8721
Fol

Herrn Peter Baylens,

weiland Professors der Philosophie und Historie zu Rotterdam,

Historisches und Critisches Wörterbuch,

nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt;

Mit des berühmten Freyherrn von Leibnitz, und Herrn Maturin Veissiere la Croze,

auch verschiedenen andern Anmerkungen, sonderlich bey anstößigen Stellen wie auch einigen Zugaben versehen,

von

Johann Christoph Gottscheden.

Vierter und letzter Theil. O bis Z.

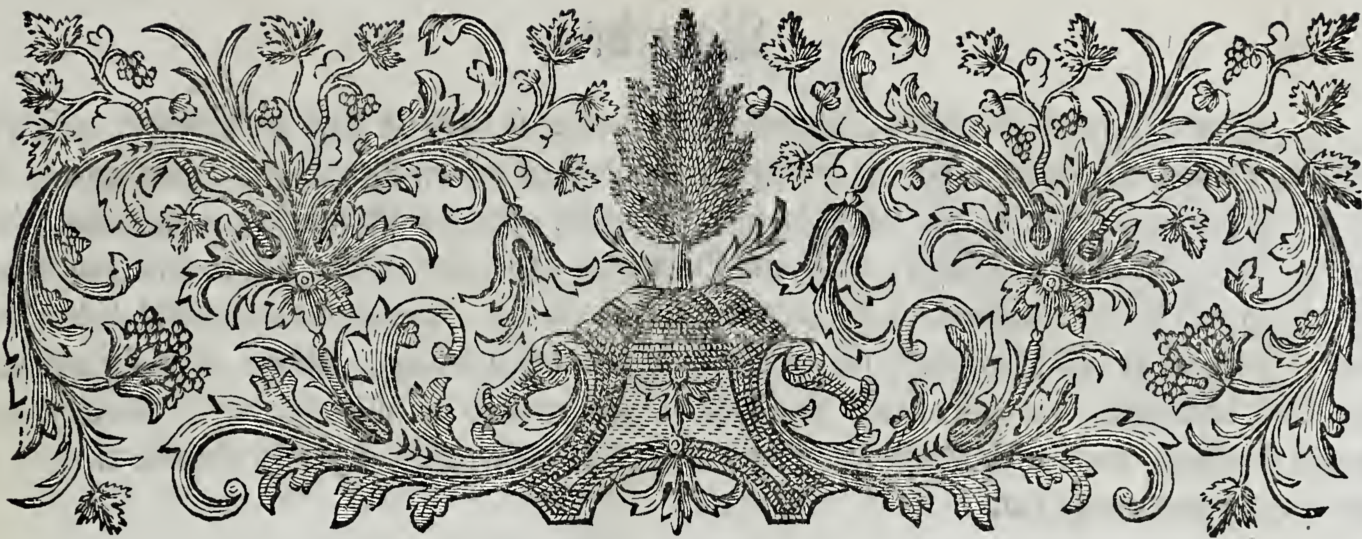
Mit einem vollständigen Register über alle vier Theile.



Mit Röm. Kaiserl. auch Königl. und Chursächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, 1744.

Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.



Vorrede
zum vierten und letzten Theile
des
Baylischen Wörterbuchs.



Endlich liefert der Herr Verleger zu gesetzter Zeit auch den letzten Band dieses historischcritischen Wörterbuches, und hält also sein gegebenes Wort, ohne alle Ausnahme. Indem ich also auch diesen Theil einer beschwerlichen Arbeit mit zum Ende bringen helfen: so habe ich dem geneigten Leser noch eins und das andre zu melden, das theils zu seiner Nachricht, theils zu unserer Entschuldigung dienen wird.

Fürs erste nun, ist man bey diesem Bande in keinem Stücke nachläßiger oder unachtsamer gewesen, als bey den drey ersten. Jeder übersetzte Bogen ist, ehe er in den Druck gegeben worden, erstlich genau mit dem Grundtexte verglichen, und was etwa im Deutschen aus Versehen übergangen, oder nicht mit gehöriger Richtigkeit getroffen war, aufs sorgfältigste ergänzet und ausgebessert worden. Sodann habe ich nach der ersten Ausbesserung jedes gedruckten Bogens ihn nochmals mit dem französischen, insonderheit was die Namen, Anführungen und Zahlen betrifft, zusammengehalten; damit hierinn, als in einem der wichtigsten Stücke eines solchen Wörterbuches, soviel möglich ist, alle Fehler vermieden werden möchten. Ich lebe auch der Hoffnung, daß billige Leser diese Aufmerksamkeit mir desto mehr Dank wissen werden; da sie sich auf diese Anführungen der deutschen Ausgabe, eben so sicher, als auf die französischen werden verlassen können.

Zweytens werden die Anmerkungen, die in den vorigen Bänden hin und her, aus dem Herrn von Leibnitz, Herrn la Croze, und der Biblioth. Françoise eingestreuet worden, auch in diesem Bande hin und wieder anzutreffen seyn. Snnderlich habe ich in dem Artikel Rorarius, die ausführliche Antwort des erstern, auf die von dem Herrn Bayle vorgebrachten Einwürfe, wider seine vorherbestimmte Harmonie eingeschaltet. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, wie ein Paar gelehrte und berühmte Männer, mit so vieler Höflichkeit einen Streit führen, der nicht aus eitler Ruhmbegierde, sondern in der Absicht eine gründliche Einsicht und Wissenschaft zu befördern, entstanden ist. Bin ich nun gleich selbst der vorherbestimmten Harmonie nicht zugethan: so habe ich doch geglaubt, daß es neugierigen Lesern, die von einer Frage die soviel Aufsehens gemacht hat, gerne von beyder Theile Meynungen unterrichtet seyn wollen, nicht unangenehm seyn würde, dasjenige gleich beygedruckt zu finden, was der Erfinder dieses neuen Lehrgebäudes zu seiner Vertheidigung vorgebracht hat. Ja man wird es vielleicht mit mir bedauren, daß Herr Bäyle nicht noch die letzten Antworten des Hern von Leibnitz zu lesen bekommen; und seine Erklärungen dagegen zu Papier bringen können. Ohne Zweifel würden wir noch verschiedene scharfsinnige Untersuchungen zu lesen bekommen haben.

Was drittens meine eigenen Anmerkungen betrifft: so habe ich mich zu denselben nicht öfter gedrungen, als in den vorigen Bänden geschehen; wiewohl es mir an Gelegenheiten nicht gefehlet hätte, wenigstens noch einmal so viele anzubringen. Ich mußte ohne dieß schon besorgen, daß einige scharfsinnige Leser, die mich an Gelehrsamkeit und Belesenheit weit übertreffen, verschiedene von denen, die ich hin und wieder eingestreuet habe, entweder für überflüßig, oder doch für unerheblich halten würden. Indessen ist dieß Buch nicht nur für Gelehrte vom ersten Range, sondern auch für mittelmäßige Leser bestimmet, die nicht allemal alles wissen: und es wird mir also eben die Entschuldigung zu statten kommen, womit sich Bayle selbst am Ende des Wörterbuchs, gegen verschiedene Urtheile seiner Gegner vertheidiget hat.

So sparsam ich indessen überhaupt mit meinen Zusätzen gewesen bin, so freygebig bin ich damit bey einigen gewesen, die mir einer beständigen Begleitung nöthig zu haben geschienen, wenn man unvorsichtige Leser nicht in die augenscheinliche Gefahr stürzen wollen, zu straucheln, und in schädliche Irrthümer zu gerathen. Sonderlich ist hier der Artikel Zeno zu verstehen, darinnen Herr Bayle es für gut befunden, fast seinen ganzen sceptischen Kram auszuschütten, und seine Leser in die größte Verwirrung zu setzen, die ihm nur möglich gewesen. Zwar betrifft selbiger Artikel nicht etwa Puncte der geoffenbarten oder natürlichen Religion; sondern nur überhaupt die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß, und zwar so wohl der vernünftigen als der sinnlichen. Dieses möchte nun einigen, die nicht so scharf in die Folgerungen gewisser Lehrsätze einzudringen pflegen, als eine gleichgültige Sache vorkommen, darinn man ja einem jeden Weltweisen seine Meynung gar wohl lassen könnte. Allein wer etwas weiter sieht, der wird eine so ungebundne Zweifelsucht, die alles, auch das allergewisseste Erkenntniß als ungewiß, widersprechend, und ungegründet vorzustellen bemühet ist, unmöglich so gelinde beurtheilen können. Wer mir die Gewißheit der Sinne, und der allgemeinsten Grundsätze der Vernunft übern haufen zu werfen, oder mich darinn irre zu machen suchet; der will mich auch um die Religionswahrheiten bringen: er mag auch gleich das Gegentheil noch so theuer versichern, ja mit einem Eide bestätigen. Der Glaube selbst gründet sich auf die Gewißheit der sinnlichen Empfindungen: man mag nun entweder die Wunder Mosis und der Propheten, imgleichen Jesu selbsteigene Werke; oder auch schlechterdings ihre Lehren, und sonderlich die Erscheinung des letztern nach seiner Auferstehung zum Grunde desselben annehmen. Denn ist es ungewiß, ob die Aegypter, die Israeliten, die Jüden und die Jünger Christi, dasjenige wirklich gesehen oder gehöret haben, was sie davon bezeugen; und können alle diese Empfindungen unwahr, falsch und Blendwerke gewesen seyn: so müssen wir auch in Religionssachen Sceptiker und Zweifler werden.

Es ist mir daher allemal sehr lächerlich vorgekommen, wenn der gelehrte Bischof Huetius, in seinem Tractate de imbecillitate Intellectus humani, erst bemüht ist, alle Gewißheit der Sinne und Vernunft übern haufen zu werfen; hernach aber, wie auch Bayle thut, uns zu der Gewißheit des Glaubens verweist: gerade, als ob wir denselben ohne ein sinnliches Erkenntniß erlangen oder haben könnten. Denn kömmt derselbe aus der Predigt, oder aus dem Lesen der göttlichen Offenbarung: so muß ich doch versichert seyn, daß das, was ich höre, oder lese, wirklich so sey, wie ich es höre, oder lese. Soll aber dieser Glaube, nach Huets Meynung, bloß von dem Ansehen der römischen Kirche abhangen: so frage ich, wie es Huet wissen kann, ob irgend ein Rom, ein Pabst, oder eine Kirche in der Welt sey; dafern er seinen Sinnen nicht trauen darf? Denn alle diese Dinge hat er nur von hören oder sehen, und also durch sinnliche Empfindungen kennen lernen, von deren Eindrücken man, nach seiner Lehre, nicht versichert seyn kann. Wie wäre es nämlich, wenn das, was er für Rom hält, Peking oder Mecca wäre; und wenn diejenige Kirche, die er für die wahre hält, etwa einen Sommonacodom, Xaca, oder Mahomet anbethete? Am wunderlichsten aber ist es, wenn Herr Bayle saget, wir wüßten es nur aus der Bibel gewiß, daß es Körper gäbe. Denn wenn wir dieses nicht erst aus den Sinnen wüßten, wie wollten wir immermehr wissen, ob es eine Bibel giebt? als die wir ja auch erst sehen und fühlen müssen, ehe wir sie lesen, oder ihr glauben können. Er begeht also in dieser seiner vermeynten Ehrfurcht gegen die Offenbarung, einen betrüglichen Kreisschluß, der dasjenige schon voraussetzet, was er noch erst beweisen wollte.

Doch ich vertiefe mich zu weit in die Sache selbst; indem ich nur zeigen wollte, daß Herrn Baylens Zweifelsucht in dem Artikel Zeno einer guten Anzahl von Anmerkungen nöthig gehabt. Ich gestehe es indessen gar gern, daß ich noch lange nicht alles beygebracht habe, was dabey zu sagen gewesen.

Vorrede.

Ein Scribent von Baylens Fähigkeit, kann in wenigen Worten viel Verwirrungen anrichten: die man aber nicht so kurz wieder auseinander wickeln kann. Der Artikel **Zeno** insbesondre verdiente durch ein eigenes Buch widerlegt zu werden; und es sollte mir an Stoffe dazu nicht fehlen. Hier aber habe ich nur die Quellen seiner Irrthümer, oder Scheingründe anzuzeigen gesucht: und gesetzt daß ich den Lesern dieses Artikels dadurch nichts mehr, als einen gerechten Argwohn, gegen die baylischen Spitzfindigkeiten beybringen könnte; so würde ich meine Mühe für sattsam vergolten achten.

Vielleicht vermuthen einige, daß ich auch von dem Artikel **Spinoza**, der in diesem Bande steht, etwas sagen werde: weil dieser einer von den wichtigsten zu seyn scheint. Allein in diesem Stücke muß ich von dem Herrn **Bayle** mit Vergnügen gestehen, was auch Herr **von Leibnitz** ihm bey anderer Gelegenheit, in seiner **Theodicee**, nachgerühmt hat: Vbi bene, nemo melius. Denn man wird nach genauer Durchlesung des gedachten Artikels befinden, was ich ihm hier nachrühmen muß: daß er einer von denenjenigen ist, die den Ungrund und die Ungereimtheit des spinozistischen Lehrgebäudes am besten und handgreiflichsten gezeiget haben. Ich habe es also nicht nöthig gefunden, in diesem Artikel den Lesern zu Hülfe zu kommen, oder sie vor seinen Fehlschlüssen zu warnen. Er war in diesem Puncte von sich selbst schon so rechtgläubig, als man es wünschen konnte.

Was den Artikel **Zoroaster** betrifft, darinnen er die Lehre von den zweyen gleichewigen Urwesen wieder berühren müssen: so habe ich es hier nicht für nöthig gehalten, viel Zusätze zu machen, indem es schon in dem dritten Bande bey verschiedenen Artikeln geschehen war, wo Herr Bayle selbst diese Meynung in ihrer größten Stärke vorgetragen hatte. Dafür habe ich lieber, das ganze Uebel aus dem Grunde zu heben, in die Zusätze zu dieser neuen Ausgabe, des so tiefsinnigen als gründlichen **Herrn von Leibnitz** Caussam Dei assertam per Iustitiam eius, gebracht: darinnen dieser große Mann einen kurzen und systematisch zusammenhangenden Auszug aus seiner **Theodicee** gegeben, und alle baylische Scrupel gegen die Güte und Gerechtigkeit Gottes, in ihrer Wurzel angegriffen hat. Es nimmt diese kleine Schrift wenige Blätter ein; wird aber verhoffentlich vielen Lesern lieb seyn, die nicht die Theodicee selbst bey der Hand haben, oder vielleicht dadurch erst Gelegenheit bekommen werden, sie kennen zu lernen.

Das andre Stück der Zusätze gehörte zwar eigentlich noch zu den Leibnitzischen Antworten auf den Artikel Rorarius; war aber viel zu weitläuftig, als daß ich es in diesen Artikel selbst hätte einrücken können. Ueberdem war diese Vertheidigung noch niemals in deutscher Sprache erschienen, und also denen, die keine französische Bücher lesen, noch nicht bekannt geworden. Sie wird aber nicht nur zu besserm Verstande der vorherbestimmten Harmonie, sondern auch zu mehrerer Einsicht des übrigen Leibnitzischen Lehrgebäudes nicht wenig beytragen.

Die fernern Zusätze, sind einige kleine Stücke von meiner Arbeit, die ich aber nicht itzo erst, sondern zum Theil schon vor zwanzig, zum theil auch vor vierzehn bis funfzehn Jahren aufgesetzt habe. Ich war Anfangs willens von dem Inhalte dieser Stücke, nach meinem itzigen etwas reifern Begriffe, eine neue Abhandlung zu verfertigen, und sie gerade dem Herrn Bayle entgegen zu setzen; welches ich damals nicht eben im Sinne gehabt. Allein die Zeit war mir theils durch diese baylische Ausgabe, theils durch die neue Ausgabe der Leibnitzischen Theodicee, die ich diesen Winter wirklich zu Stande gebracht habe, theils durch meine akademischen gewöhnlichen Arbeiten so stark besetzt, daß ich diesen meinen Vorsatz fahren lassen mußte. Ich liefere also diese Stücke so, wie sie damals abgefasset worden, außer daß ich in den Reden etwas weniges verbessert habe: nicht, als ob ich sie nun für ganz vollkommen hielte, welches weit gefehlt ist, wie ich selber sehr wohl einsehe; sondern weil ich gleichfalls nicht Muße genug gehabt, sie so zu verlängern und zu verstärken, wie es nöthig gewesen wäre. Man sehe also diese Stücke meinethalben, auch bloß als die ersten Proben eines jungen Gelehrten an, und schließe nur soviel daraus, daß die baylischen Zweifel auch damals schon nicht vermögend gewesen, mir den Kopf zu verrücken. Vielleicht aber wird mancher Leser auch darinnen noch etwas antreffen, das ihm zu bessern Gedanken von diesen wichtigen Materien Anlaß geben kann: gesetzt daß ich sie nur kürzlich berühret, nicht aber weitläuftig genug auseinander gesetzt hätte.

Nun muß ich noch allen denjenigen gelehrten und geschickten Personen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die an dieser baylischen Uebersetzung theil gehabt, und mit Hand ans Werk gelegt haben. Ich bin nämlich derjenige nicht, der andrer Leute Arbeit und Fleiß auf seine eigene Rechnung schrei-

ben, und damit stolziren wollte. Ich melde es also hiermit öffentlich, daß eigentlich der Herr von Königslöwen allhier, der schon andere Uebersetzungen, ohne seinen Namen herausgegeben hatte, zuerst den Anschlag gefasset, dieses baylische Werk ins Deutsche zu bringen, auch ganz allein den ersten Entwurf dazu drucken lassen. Wenn also aus dem ganzen Unternehmen Lob oder Schande erwächst, so wird doch beydes mich nicht treffen. Denn ich bin allererst zu diesem Werke gezogen worden, als bereits der Herr Verleger mit dem Herrn Uebersetzer, über der ganzen Sache eins geworden war. Mein Anschlag darbey ist nur gewesen, das Werk lieber im größten, als im mittlern Formate, oder in Quart zu drucken: weil die Menge der Bände den Gebrauch großer Bücher nur beschwerlicher macht; andrer Kleinigkeiten wegen des Druckes zu geschweigen. Eben dieser Herr von Königslöwen hat auch mit einem unermüdeten Fleiße den allergrößten Theil, ja bey nahe das ganze Werk übersetzt: indem vielleicht nicht mehr als zwölf oder funfzehn Quernen von andern geschickten Männern verfertiget worden: die ich aber gleichfalls ihrer Ehre nicht berauben, sondern ihre Namen hier bekannt machen will.

Es sind also dieselben im ersten Bande gleich der Herr M. Joh. Joachim Schwabe allhier, Herr M. Joh. Christian Müller, itziger Diener des Worts im Schönburgischen, und Herr Hero Anton Ibbeken, ein sehr geschickter junger Mensch aus Oldenburg gewesen. Ich selbst habe in diesem ersten Bande einen ziemlich starken Artikel übersetzt: der von sehr tiefsinnigen metaphysischen Materien handelte, und in die Theologie selbst einschlug, wo sie die größte Behutsamkeit in Ausdrückungen erforderte. Gegen das Ende des Werkes aber haben noch Herr M. Christian Fürchtegott Gellert, und Herr Carl Christian Gärtner, die bekannte Geschicklichkeit ihrer Federn auch hier, in Uebersetzung einiger Quernen anwenden wollen. Außer diesem hat noch Herr M. Schwabe die Anmerkungen, aus der Bibliotheque Françoise, Herr Breitkopf der jüngere aber, die lacroßischen Erinnerungen ins Deutsche gebracht. Dieß sind nun die Uebersetzer alle, wenn ich noch einige poetische Stücke, die in dem Werke verdeutschet worden, und die Zusätze zum Artikel Rorarius ausnehme, davon ich gleich gedenken will.

Durch das ganze Werk aber habe ich den großen Fleiß und die Aufmerksamkeit des gelehrten Herrn M. Schwabens zu rühmen, der alle gedruckte Bogen, zum ersten und zum drittenmale sorgfältigst verbessert hat; sodann aber auch den beständigen und treuen Beystand meiner geschickten Freundinn, die wie in andern Stücken, also auch in diesem beschwerlichen und langweiligen Werke, meine treue und unermüdete Gehülfinn gewesen ist. Sie hat mir nicht nur die deutsche Uebersetzung des Wörterbuchs von Blatt zu Blatt laut vorgelesen, indessen daß ich in den Grundtext sah, und auf die Richtigkeit der Dollmetschung acht hatte: sondern auch mit eigener Hand die nöthigen Ausbesserungen, daran sie selbst keinen geringen Antheil hat, an den Rand geschrieben. Sie hat ferner bey der Ausbesserung des andern Abdrucks alle Bogen, die ich selbst laut verrichtete, den französischen Text vor Augen gehabt, und aufs genaueste beobachtet, ob auch alle Namen und Zahlen richtig übereinkämen; da sich denn auch sonst noch manches zu bessern oder zu ergänzen gefunden, welches vorhin übersehen, oder ausgelassen war. Sie hat auch außerdem alle die oftmals sehr langen Stellen aus Amiots französischem Plutarch, die man ihrer Abweichung von der Grundsprache und weitschweifigen Dunkelheit halben, nicht deutsch übersetzen mochte; in den lateinischen Uebersetzungen nachgeschlagen, und mit eigener Hand abgeschrieben, um die Lücken der deutschen Uebersetzung damit auszufüllen. Sie hat endlich nicht nur das schwere Sonnet, im Artikel **des Barreaux**, welches die Verfasser des Zuschauers in ihre englische Sprache, die doch so kurz und nachdrücklich redet, zu übersetzen für unmöglich gehalten *, in ein deutsches Sonnet aufs genaueste übersetzt; sondern auch ein ziemliches Stück aus der **Frau des Houlieres**, und vornehmlich die leibnitzischen Antworten auf den Artikel Rorarius übersetzet, die theils im Artikel selbst, theils auch im Anhange dieses vierten Bandes, befindlich sind. Und also hat sie denn, durch so viel neue Stücke, abermals Proben ihrer Stärke in der Feder abgelegt, deren Schönheit man billig andern, sowohl der Sache kundigen als unparteyischen Lesern zu beurtheilen, und nach Werthe zu schätzen überläßt.

Das vollständige Register dieses Werkes endlich betreffend, so hat sich dabey die Geschicklichkeit und der Fleiß des obgedachten Herrn Gärtners gewiesen, dem es der Herr Verleger nach abgelegten glücklichen Proben aufgetragen hatte. Er hat sich zu so einer mühsamen Arbeit fast ein ganzes Jahr Zeit genommen; und da ihm das französische Register gar zu nichts dienen konnte, dieselbe ganz von neuem machen

* Siehe des engl. Zuschauers siebenten Theil, das 513 Stück, auf der 192 und folgenden Seite der deutſ. Uebers.

chen müssen. Man machet sich auch die Hoffnung, der geneigte Leser werde bey dem Gebrauche desselben, welches allerdings bey einem solchen Buche ganz unentbehrlich ist, auch dieser Mühe ihr gehöriges Lob nicht misgönnen.

Nun könnte ich auch diese Vorrede beschließen, wenn ich nicht noch zweyerley zu erinnern hätte. Das eine betrifft diejenigen eifrigen Gottesgelehrten, und andre wohlgesinnte christliche Gemüther, die, wie bereits geschehen ist, also auch künftig, über die Bekanntmachung und Uebersetzung eines so gefährlichen und gewissermaßen schädlichen Werkes, als dieses Wörterbuch ist, seufzen, und vielleicht die Schuld davon mir beymessen werden. Allein wie ich ihren redlichen Eifer für die Wahrheit des Glaubens allerdings selbst billige, und hiermit öffentlich erkläre, daß ich kein Freund und Vertheidiger der baylischen, oft sehr wunderlichen Lehrsätze bin: also habe ich auch oben schon angezeiget, daß der Anschlag, dieß Wörterbuch zu übersetzen, weder von mir herkomme, noch durch mich der Welt zuerst kund gemachet worden. Habe ich mich nun gleich hernach bereden lassen, die Aufsicht darüber zu übernehmen; so ist doch solches von mir hauptsächlich in der Absicht geschehen, daß ich nach meiner wenigen Einsicht die in demselben vorkommenden anstößigen Stellen, durch einige Zusätze und Anmerkungen lindern, und dadurch die Leser desselben einigermaßen verwahren möchte; wie ich auch vorhin bey den baylischen Gedanken über die Cometen gethan hatte. Ueberdem habe ich auch nicht eher geruhet, bis ich das vortreffliche Werk, dessen vornehmster Gegenstand die baylischen Einwürfe sind, auf eine neue und besser eingerichtete Art deutsch ans Licht stellen könnte. Ich rede von der Leibnitzischen Theodicee, deren vierte deutsche Ausgabe diese Messe mit verschiedenen neuen Anmerkungen ans Licht tritt, in welchen manches, das in diesem Wörterbuche nur berühret worden, noch ausführlicher wiederlegt und entkräftet wird. Ich rathe es also allen denen, die sich an der baylischen Freygeisterey ärgern möchten, zugleich das vortreffliche leibnitzische Werk dagegen zu lesen; und hoffe mich dadurch um die Vertheidigung der Offenbarung und Vernunft sattsam verdient gemacht zu haben. Uebrigens werde ich allezeit der Meynung zugethan bleiben, die der englische Zuschauer in seinem sechsten Stücke aus dem **Herrn Richard Blackmore** anführet: **Es sey eine große Schande, und ein großer Schimpf, wenn man die außerordentlichen Fähigkeiten des Witzes anwendet, den Menschen in ihren Thorheiten, und Lastern zu gefallen, und sich nach ihnen zu richten. Der große Feind des menschlichen Geschlechts, sey ungeachtet seines Witzes und seiner englischen Fähigkeit, dennoch das ärgste unter allen Geschöpfen.** Vernünftige und tugendliebende Leser mögen selbst urtheilen, in wieweit sich diese Worte auf den Herrn Bayle schicken.

Zweytens habe ich wahrgenommen, daß verschiedene gar zu gütig gegen mich gesinnete Leser der bisherigen Bände dieses Wörterbuches geurtheilet: Weil ich dieses Wörterbuch übersehen, ausgebessert und ans Licht gestellet hätte; so könnte man sich nunmehro auf das darinnen enthaltene Deutsche völlig verlassen, und alle Redensarten und Ausdrückungen, die darinnen vorkämen, sicher brauchen und nachahmen. So schmeichelhaft dieses Vorurtheil gegen mich auch ist: so wenig will oder kann ich dasselbe bestärken. Ich erkläre mich also hiermit überhaupt, daß das Deutsche in diesem Wörterbuche, alles angewandten Fleißes ungeachtet, dennoch nicht so beschaffen ist, daß es für ein Muster oder Meisterstück in unserer Muttersprache gelten könnte: und vielleicht würden meine eigenen Sachen, diesen Namen noch bey weitem nicht verdienen. Was im Deutschen ein Muster seyn soll, das muß ursprünglich einen deutschen Kopf zum Vater haben, deutsch gedacht und gleich deutsch geschrieben werden, damit keine Spur eines ausländischen Wesens darinnen anzutreffen sey. So viel Mühe sich auch ein Uebersetzer giebt, alle fremde Wortfügungen und Redensarten zu vermeiden; so schwer, ja unmöglich fällt ihm solches, zumal wenn er sehr viel aus derselben Sprache übersetzt. Alle die eigenthümlichen Ausdrückungen derselben werden ihm allmählich so geläufig werden, daß er sie nicht mehr für fremde und unverständlich hält; sondern glaubt, er dörfe sie nur von Wort zu Wort deutsch geben, so würde sie ein jeder verstehen. Daher kommen nun so viele barbarische Arten zu reden und zu schreiben, womit itzo so viele Liebhaber des Englischen und Französischen, unsre Sprache beflecken; so daß diese mit der Zeit eben die Verderbniß davon zu besorgen hat, die vormals der lateinischen von den Einfällen so vieler Gothen, Hunnen und Longobarden begegnet ist. Es drohet unserm Vaterlande bereits eine solche Pest neumodischer Scribenten, die mit deutschen Worten die Sprache unsrer Nachbarn reden, und gleichwohl dadurch alle die lüsternen Leser gewinnen, denen alles, was neu, was seltsam und unerhört ist, als schön vorkömmt. Auch in diesem Wörterbuche ist es fast unmöglich gewesen, alle Spuren der französischen Mundart zu vermeiden; da der Herr Uebersetzer so viele Jahre mit lauter französischen Bü-

chern

chern zugebracht, und sich ihre Redensarten so bekannt gemacht, als ob sie seine Muttersprache wären. Viele tausend Stellen, die ihm aus diesen Ursachen nur halb deutsch entwischet waren, habe ich freylich geändert, und verbessert: allein wer will es fordern, daß bey einer so weitläuftigen und dabey eilfertigen Arbeit, auch meiner eigenen Aufmerksamkeit gar nichts entgangen seyn sollte?

II. Ist selbst Bayle nach seinem eigenen Geständnisse, und dem Urtheile der Kenner gemäß, gar kein großer Meister der Schreibart. Er hat theils wegen der Art und Natur dieses Werks, und der Materien, die darinnen abgehandelt werden, nicht mit einerley Munterkeit und Stärke des Geistes an diesem Werke gearbeitet; theils auch, wegen so vieler fremden Worte angezogener Schriftsteller, aus allen Sprachen, Ländern und Zeiten, die bald von gutem, bald von übelm Geschmacke, schwülstig oder niederträchtig, kurz oder weitschweifig, vernünftig oder ausschweifend, sinnreich oder trocken und mager sind, unmöglich durchgehends schön, fließend, und artig schreiben können. Wie will man nun fordern, daß die deutsche Uebersetzung aus einem so vielköpfigen Ungeheuer, als das Original ist, durchgehends ein Muster der deutschen Schreibart herausbringen sollen? indem ja die Schreibart mehr auf die Gedanken als auf die Worte ankömmt, und auch der beste Uebersetzer nichts schöner sagen darf, als es in seinem Originale steht.

III. Ist auch dieß Werk im Deutschen nicht aus einer und derselben Feder geflossen; welches doch nöthig wäre, wenn die Art des Ausdruckes sich allezeit selber gleich, und einträchtig hätte werden sollen. Wie geht es nun an, so ein Werk überall für ein Meisterstück auszugeben, welches die Merkmaale so verschiedener Fähigkeiten und Federn nicht verleugnen kann? Und da ich meine eigene Originalschriften noch niemals für vollkommene Muster der deutschen Schreibart ausgegeben; auch eines so vieljährigen Fleißes ungeachtet, den ich auf meine Muttersprache gewandt, noch täglich etwas in meinen Sachen zu verbessern finde: wer wird sich denn wundern, daß ich eine fremde Arbeit vieler verschiedenen Federn für kein Meisterstück ausgeben kann? Man berufe sich also zu Bescheinigung gewisser Redensarten durchaus nicht auf diesen Bayle; und glaube, daß ich der eifrigste seyn werde, manchen Ausdruck desselben zu verwerfen und zu verdammen. Lebe wohl, geneigter Leser, und laß dir übrigens diese und andre meine Bemühungen empfohlen seyn.

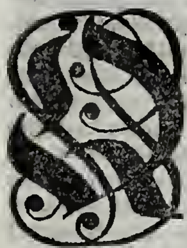
Geschrieben den 31 März 1744.

Johann Christoph Gottsched.



Q. Quel-

Q.



uellenec (†) (Carl von) Freyherr Du Pont in Bretagne, hat unter dem Namen von Soubise bey den Reformirten, in währender Regierung Carls des IX, große Figur gemacht. Er hat den Namen von Soubise angenommen, als er 1568 Catharinen von Parthenai, die einzige Tochter Johanns von Parthenai, Herrn von Soubise, geheirathet hatte. Wir bemerken anderwärts [a] einige Umstände, wo er seinen Muth bezeigt, und wie er sich bey der pariser Bluthochzeit [b] beschützet hat, in welcher er endlich geblieben ist. Die Neugierigkeit einiger Hofdamen, in Ansehung seines nackenden Körpers, welchen man nebst vielen andern vor das Louvre gelegt, ist bereits angemerket worden [c]. Der Rechtshandel, den man seines Unvermögens wegen, wider ihn angestellet (A), und welcher mir Anlaß geben wird, einige Stellen eines Buchs, welches 1612 herausgekommen, anzuführen, ist die wahrhafte Ursache dieser Neugierigkeit gewesen. Thuanus meldet gar nicht, daß die königliche Frau Mutter an dem bloßen Leibe des Freyherrn sehen wollen, ob dieser Rechtshandel wohl oder übel gegründet gewesen? Unsre andern berühmten Geschichtschreiber sagen es auch nicht. Es könnte indessen doch wahr seyn, daß sie die Augen in angeführter Absicht, auf diese Blöße geworfen, und es giebt Bücher, wo sie dessen (B), und, daß sie unter allen Körpern des Freyherrn Du Pont seinen suchen lassen, beschuldiget wird (C). Ich werde in einer Anmerkung sagen, warum ich diesen Edelmann Quellenec nenne (D)?

Die Stellen, welche ich in der ersten Anmerkung dieses Artikels angeführrt, haben viele Leute zum Murren gebracht. Sie haben mit großer Hitze behauptet, daß unerträgliche Unfläthereyen darinnen wären. Ich bin beständig der Meynung gewesen, daß sie die Sache nicht von der rechten Seite betrachtet haben. Nichts desto weniger war ich fast entschlossen, diese Stellen in dieser andern Ausgabe zu unterdrücken; und das war auch die Meynung einiger Personen, die ich unendlich hoch halte. Allein andre nicht weniger erleuchtete Personen haben mich davon abgebracht, und mir gesagt, daß mich die Ursachen, welche ich von meiner Aufführung angegeben hätte, sehr wohl entschuldigten, und daß es genug sey, die Schutzschrift, welche man bereits, als ein fliegendes Blatt sehen können, hier beyzufügen. Ich richte mich nach diesem Rathe, und werde diese Ursachen unten beybringen (E). Ich werde eine Rechtfertigung hinzufügen, welche aus dem Beyfalle, den Justus Lipsius der Schrift eines Sachwalters gegeben, genommen ist, als welcher sich in einer Rechtssache, die Ehescheidung betreffend (F), gezwungen gesehen, Unfläthereyen anzuführen, und welcher sich selbst ein wenig mehr lustig gemacht, als es die Nothwendigkeit der Sache erfordert hatte. Diejenigen, welche mit dem, was ich zu meiner Rechtfertigung anführe, nicht zufrieden sind, werden ersucht, wohl zu betrachten, daß es ohne Nutzen gewesen wäre, die Stellen des Tagereau aus meiner andern Ausgabe wegzulassen: denn sein Buch ist gar nicht selten; es befindet sich ganz und gar in einem alphabetischen Werkchen, und folglich in einer Schrift, die einem Wörterbuche sehr ähnlich ist. Lorenz Bouchel, ein Parlementssachwalter von Paris, hat es der Länge nach in den dritten Theil seiner Bibliothek des französischen Rechts bey dem Buchstaben S, unter dem Worte **Scheidung** gesetzt [d]. Man hat es gar nicht übel genommen, daß er sich das ganze Buch des Tagereau angemaßet: was kann man mir denn Schuld geben, daß ich einige Stellen daraus angeführt habe? Ist man vielleicht heut zu Tage zärtlicher, als zu seiner Zeit? Ich werde diesen Einwurf in einer Erläuterung beym Ende dieses Werks widerlegen; und hier sage ich im voraus, daß ich gemeldet habe, daß das Buch, welches von mir angeführet worden, 1612 gedruckt ist. Soll man wohl erstaunen, oder sich dabey aufhalten, wenn man ein solches Werk nicht nach der Mode findet? Hierzu kömmt noch, daß auch noch heut zu Tage die Unfläthereyen in dergleichen Rechtshändeln, bey öffentlichem Verhöre geduldet werden (G), und daß die Richter, ob sie gleich Gottesgelehrte sind, solches nicht abschaffen. Sie können es nicht thun, und werden sich die Anmerkung eines Schriftstellers, den ich angeführt habe [e], nie zu Nutze machen. Siehe die Note (I). Da übrigens die Zeit der Gewohnheiten, welche etwas besonders und ausschweifendes an sich haben, eine Sache ist, wovon sich die Neugierigen gern unterrichten lassen: so habe ich geglaubt, es würde nicht unnützlich seyn, dasjenige hier zu bemerken, was uns die Schriftsteller (H) von der Gewohnheit der gerichtlichen Beywohnung berichten.

a) In dem Artikel Soubise (Johann von Parthenai). b) Im Artikel Parthenai (Catharina von). c) Ebendaselbst. d) Hiervon bin ich, durch den Herrn Marais, Parlementssachwaltern zu Paris, benachrichtiget worden. e) In der Anmerk. (G). f) Die Bibliothek des französischen Rechts, welche Bouchel aufgesetzet, ward zu Paris 1667 gedruckt. Siehe das Journal des Savans vom 16 Maymonate 1667, 196 S.

(†) Dieses Wort bedeutet eben dieselbe Sache, welche la Houssaie im Französischen ausdrücket. *La Croze.*

(A) Der Rechtshandel, den man seines Unvermögens halber wider ihn angestellet.] Thuanus saget ausdrücklich, daß die Schwiegermutter, und nicht die Frau den Rechtshandel angefangen habe. Herr Varillas saget eben dieß in den beyden Ausgaben Carls des IX. Mezerai, der nicht genugsam an die Folge denkt, hat dasjenige von der Frau gesagt, was Thuanus allein von der Schwiegermutter angeführt hatte. Ich habe ihn deswegen (in der Anmerkung (C) des Artikels Parthenai (Catharina von)) der Catharine von Parthenai zu Ehren, und ihren Ruhm zu retten, bestrafet; denn obgleich eine Frau, ohne ihrer Ehre zu nahe zu treten, eine Rechtssache von dergleichen Art anfangen kann: so ist es doch wahr, daß es für sie lobenswürdiger ist, solches zu unterlassen, sonderlich, wenn sie noch so jung ist, als damals die Erbinn von Soubise war. Es sind gewisse Handlungen, (in Schulen nennt man gewisse Eigenschaften, perfectio simpliciter simplex; jede Eigenschaft melior ipsa quam non ipsa ist von dieser Art) welche keine Sünde sind, und weder ihrer Natur noch den Rechten nach etwas unehrliches nach sich ziehen: indessen haben sie doch, weil es besser ist, sie nicht zu begehen, als zu begehen, ich weis nicht was an sich, welches den guten Namen verdunkelt. Und also soll sich ein Geschichtschreiber in Acht nehmen, damit er sie denenjenigen nicht aufbürde, die sie nicht begehen; es ist ihm gar nicht erlaubt, es an der möglichsten Richtigkeit fehlen zu lassen, und die Mutter mit der Tochter, die Schwester mit der Schwester zu verwirren. Je berühmter ein Geschichtschreiber ist, desto vorsichtiger soll er seyn; denn weil er sehr berühmt ist, so wird er zu einer öffentlichen Quelle: er allein dienet ich weis nicht wie viel Schreibern, die sich über die Welt ausbreiten, zu einem Archive. Wie viel geschickte Leute werden sich nicht finden, die sich keines Irrthums befürchten werden, indem sie dem Herrn Mezerai nachfolgen? Franciscus Quelletrius Dux a Britannia, cui ab vxore Catharina Parthenia Subizia impotentiae accusato diuortium intentabatur. Vlr. Huber. Histor. Ciuil. Tom. II, p. 353.

Ich habe anderswo (weiter oben in der Anmerkung (C) des Artikels Parthenai (Catharine von)) etwas gesagt, welches der Frau von Soubise zur Entschuldigung dienen kann; und allerdings hat das, was sie wider ihren Eidam vorgenommen, einer Schutzschrift nöthig. Eine Zeit der Verfolgung, wie diejenige war, in welcher sie lebte, schickte sich gar nicht zu dergleichen Verfahren. Eine Kirche, die unter dem Kreuze, und zu gleicher Zeit unter den Waffen ist, die man bloß in Händen hat, um die Reinigung der Lehre und der Sitten zu behaupten, darf keinen jungen Ehemann unter dem Vorwande der Untüchtigkeit vor die Richter der entgegengesetzten Religion schleppen. Es ist auch wahr, daß zu aller Zeit und in jedem Lande dergleichen Rechtshändel, denenjenigen, die sie anfangen, wenig Ehre bringen. Sie mögen es nun so weit bringen, daß sie einen andern Mann kriegen, oder nicht: so sind sie gemeiniglich die übrige Zeit ihres Lebens ein Vorwurf der Spötterey und Verachtung. Es geschieht ihnen nicht ganz und gar unrecht; denn die Handlungen, die sie begehen müssen, sind der Schamhaftigkeit, dieser Tugend, welche die Zierde und Krone ihres Geschlechts ist, und ohne welche sie niemals an dem menschlichen Ruhme Theil haben können, so zuwider, daß man keine Hochachtung für eine Person haben kann, welche sie zu begehen fähig ist.

Wir können von diesen Weibern, ohne die Schranken der Nachsicht zu überschreiten, dasjenige sagen, was man mit einer gar zu großen Strenge von den Witwen, die sich verheirathen, gesagt hat. Ich will mich der Ausdrücke des Herrn Du Vair bedienen (Du Vair 820 S. seiner Werke in der Ausgabe von Genev 1617.) **Hieronymus** ad Marcellum saget, secundas nuptias non appetimus, sed concedimus, **durch eine gewisse Nachsicht, die von einiger Beschimpfung nicht ganz und gar frey ist. Gleich, als ob er mit dem Gesetze sagte:** indulgentia quos libera notat. - - - Ebendas. 824, 825 S. **In welchem Ausdrucke der Ausspruch des Apostels:** iuniores viduae nubant, **auch abgefasset seyn mag: so muß man ihn doch so verstehen, daß er in Form einer Nachsicht, gegen die Unkeuschheit einiger Weiber gethan worden,** vt maritum potius accipiant quam diabolum, et sciant sibi non tam maritos datos quam adulteros imputatos, **wie der heil. Hieronymus** ad Saluinam **saget. Denn wie der heil. Cyprian saget:** aliud est ad veniam stare, aliud est ad gloriam peruenire. **Es ist ein großer Unterschied zu sagen: ihre Unkeuschheit werde ihnen nicht zur Sünde zugerechnet, oder sie werde ihnen** aus

aus Gnaden nachgelassen. Dieß ist das gelindeste Urtheil, das man von diesen in Sachen der Untüchtigkeit rechtenden Weibern, in Betrachtung des Verfahrens, dem sie sich unterwerfen müssen, fällen kann.

I. Es ist schon viel, öffentlich zu bekennen, daß man sich nicht enthalten kann. Denn jede Frau, die dergleichen Klage anstellt, erkläret sich vor aller Welt, daß sie diesen Fehler hat: sie läßt hiervon eine Registratur machen, (es ist zu merken, daß die Meynung nicht ist, als ob sie dieses Bekenntniß in eigentlichen Worten ablegten. Man weis wohl, daß sie gemeiniglich von der löblichen Begierde, Kinder zu haben, reden: allein, die Welt befriediget sich damit nicht, und nimmt die Sache in dem Verstande, den ich bemerke,) welche in der Gerichtsstube bleibet, und allen Spöttern Gelegenheit zum Hohne, ja dem neuen Manne selbst zur Furcht Anlaß giebt. Denn was kann er, bey einer vorfallenden langen Reise, oder Krankheit, für Staat auf die Tugend einer Frau machen, welche ihre Unkeuschheit vor den Augen und Ohren der ganzen Welt eingestanden hat?

II. Die Vernehmung, welcher man sich vor den Richtern unterwerfen muß, ist so eine empfindliche und für eine ehrliebende Frau so grausame Sache, daß man keine gute Meynung von einem Mägdchen haben kann, welche durch diese Schranken zu brechen, und auf dergleichen Dinge zu antworten, fähig ist. Ich sage von einem Mägdchen, weil sich diejenigen, die ihre Männer verklagen, fast allezeit, noch Jungfern zu seyn, rühmen; und sie müssen sich dessen auch wohl rühmen, weil es ihre erste Heirath ist, wie es sich gemeiniglich zuträgt. Ein Sachwalter setzte einmal die Klägerinn in außerordentliche Verwirrung. Er fragte sie in Gegenwart vieler Personen: ob ihr Mann sie nicht gestreichelt, geküßt und umarmet hätte? Sie sagte, ja! Und wer hat euch denn gesaget, daß das nicht genug ist? fragte er sie: wo habet ihr das übrige gelernet? Wenn ihr eure Jungferschaft noch habet, wie ihr vorgebet, so dörft ihr nicht wissen, daß euer Mann untüchtig ist: und wenn ihr es wisset, so ist es ein Zeichen, daß ihr versucht habet, was andere Männer thun können. Er setzte ihr so zu, daß sie erröthete, und bekannte, daß sie auf so verfängliche Fragen nicht antworten könnte. Wir wollen die ganze Erzählung lateinisch anführen: Erumpit interdum inuerecunda in temperies mulierum. - - - Erumpit, inquam impudens, et in facie erubescentium populorum, genialis tori reuelat et denudat arcana, et de mariti frigiditate conqueritur, allegans haud sufficientem et euidentem repudii vel diuortii causam, quod semiuir est, et inutilis matrimonio, qui non est promtus ad coitum. Eleganter quidam Gaufridus de Heroum villa, familiaris meus, vnius talium in causa huiusmodi confudit audaciam. Cum enim ei patronus datus esset a iudice celebraturo, vt putabatur diuortium, et mulier generosa audientibus amicis, et suffragatoribus, aduocato, vt fit, diligentius merita causae suae exponeret, scrutatus est ab ea vir prudens, an alium maritum quandoque habuerit? Quod cum illa negasset, quaesiuit iterum, an adhuc virgo esset? dicens: hoc sibi inquisitu et scitu pernecessarium, ne a discreto iudice caperetur occasione aliqua in sermone. Illa vero hoc (verecunde tamen, eo quod sibi non bene credebatur) asseruit. Et ille an simul de noctu dormire consueuerint, et se inuicem osculari et amplexari maritus et ipsa, inquisiuit. Quae omnia cum illa fateretur: vnde ergo, inquit patronus, nosti, virgo pudicissima, prudentissima, pudoratissima, quod efficacem tecum virum non impleuerit, et totius matrimonii iura non persoluit? Quis te docuit, quid sit coitus, vt eum tecum coiisse neges, inter tot oscula, tot amplexus, qui te pro libitu quoties voluit pertractauit licentia maritali? Nam et quaedam animantia certum est se inuicem osculando misceri. Alia se tenuiter tangendo concipiunt. Et sunt quae suo grauidante calore, ab aëre temperato impraegnantur, et pariunt. Hic illa tandem erubuit, hoc solum dicens: se quid ad huiusmodi captiones hisceret, non habere. Ioan. Saresberiensis, in Policratico, siue de nugis curialium, et vestigiis philosophorum, Libr. VIII. cap. XI. p. m. 504. 505.

III. Man muß sich entschließen, die Untersuchung der geheimsten Theile zu leiden; die andern Proben sind zu schwach: daher nehmen die Richter ihre Zuflucht zu dieser, und sprechen auf die Besichtigung der Theile. Man läßt die Frau durch Erfahrne untersuchen, um zu wissen, ob sie ihren Kranz verlohren hat. Wo ist die Schamhaftigkeit derjenigen, welche sich unterstehen, solche Klagen anzustellen, die dergleichen Folgen haben? Mit was für Frechheit müssen sie nicht bewaffnet seyn? Ein gewisser Sachwalter des Parlements zu Paris, der zu Anfange der Regierung Ludwigs des XIII gelebet, hat sehr eifrig wider die Besichtigung geschrieben, und hierzu zween Gründe beygebracht; einen, daß sie schimpflich, und den andern, daß sie ungewiß ist. **Es ist heute zu Tage, spricht er,** (Vincent Tagereau Discours de l'impuissance de l'homme et de la femme, cap. IV. pag. 57. der Ausgabe von Paris, 1612.) **die erste Sache, worauf man in solchen Rechtshändeln spricht: wenn man ein Mägdchen geheirathet hat, die nach der Besichtigung, als Frau, noch für eine Jungfer und unverletzt ausgegeben wird; so nimmt man hieraus die völlige Probe von der Untüchtigkeit des Mannes, und den Grund zu seiner Verdammung** ‥ ‥ Ebendas. 58 S. **Eine solche Besichtigung ist schimpflich, und wider die Schamhaftigkeit; sie sollte daher dem weiblichen Geschlechte höchst zuwider seyn: man sollte sie zu vermeiden suchen, weil eine Frau durch nichts so sehr, als diese Schamhaftigkeit, hochachtungswürdig ist.** Gratia verecundiae muliebris super aurum, **saget der Prediger im VII Cap. selbst bey derjenigen, die sich für ein Mägdchen und eine Jungfer ausgiebt,** quae se ipsam debet erubescere, et nudam videre non posse, **saget der heil. Hieronymus:** Epistola citata ad Laetam. De institutione filiae, **und der heil. Ambrosius in seinem LXIV Briefe:** Nihil sanctius in virgine, quam verecundia, **und im ersten Buche, von den Pflichten:** Est pudicitiae comes verecundia, **und wieder im Buche, von dem Unterrichte der Jungfer,** I Cap. In virgine est dos quaedam verecundiae, quae taciturnitate cognoscitur: **so, daß diejenige, welche sich über die Untüchtigkeit ihres Mannes beklaget, und, um zur Scheidung zu gelangen, zugiebt, daß sie andere Männer entblößen, betrachten, und die Theile, welche ihr, die Natur zu verbergen, gebiethet, betasten, für frech und schamlos gehalten werden muß.** ‥ ‥ Ebendas. 60 S. **Eine Frau,** (saget Herodot im Anfange seiner Geschichte,) **zieht die Scham mit ihrem Hemde aus; und der heil. Cyprian:** De habitu virginum, tractatu 2. Simul cum amictu corporis pudor ponitur. **Plinius,** VII B. XVII Cap. seiner Naturgeschichte, saget: **daß man die Körper ertrunkner Männer allezeit auf dem Rücken mit in die Höhe gekehrtem Gesichte findet, der Weiber ihre hingegen auf dem Bauche, mit unterwärts gekehrtem Gesichte, als ob die für ihre Ehre besorgte Natur, dasjenige verbergen wollte, was man ohne Schande an ihnen nicht sehen kann:** Quasi pudori defunctarum parcente Natura: **zu geschweigen, daß diese Entkleidung und Entblößung ehemals eine Art der Strafe gewesen, wie Nicephorus im** VII B. VIII Cap. seiner Geschichte, saget, **und Tacitus,** libro de moribus Germanorum, **wenn er von der Strafe der ehebrecherischen Weiber redet. Um dieser einzigen Ursache willen, haben viele diese Besichtigungen verworfen, und für schändlich gehalten. Der heil. Ambrosius bedienet sich, in eben dem LXIV Briefe, wo er dem Syagrius, dem Bischofe von Verona, einen Verweis giebt, daß er eine der Unkeuschheit halber beklagte Nonne besichtigen lassen, dieser Worte:** Quid sibi velit, et quo spectet, quod obstetricem adhibendam credideris, non possum aduertere; itane ergo liberum erit, accusare omnibus, et cum probatione destiterint, petere genetalium secretorum inspectionem? et addicentur semper sacrae virgines ad huiusmodi ludibria, quae et visu et auditu horrori et pudori sunt? Quaeque in alienis auribus sine damno pudoris resonari non queunt, ea possunt sine eius tentari verecundia? Man kann in des Herrn Du Pin Bibliothek, im II Th. 278 S. der holländ. Ausg. einen richtigen und schönen Auszug dieses Briefes, von dem heil. Ambrosius, an den Syagrius, finden. **Hieraus sieht man, daß dieser große Mann schon einen Abscheu gehabt, nur von diesen Besichtigungen reden zu hören, so viel fehlte, daß er sie billigen sollte, ja, er setzte hinzu: er habe niemals gelesen, daß man Jungfern besichtigte. Man findet auch nicht, daß die Römer, welchen gewiß nicht unbekannt war, was zu vernünftiger Aufrechthaltung der Sitten gehörte, sich jemals dieses Mittels bedient hätten, um ihre verdächtigen und wegen Blutschande beklagten vestalischen Jungfern zu überführen, so eifrig sie auch in Untersuchung und Bestrafung dieses Lasters gewesen.** ‥ ‥ Tagereau, Discours de l'impuissance, 63 S. **Hieraus kann man abnehmen, und schließen, daß die Römer in diesem zweifelhaften Falle, die Weiber, um sich zu belehren, oder daraus einen Beweis ihrer Jungferschaft, oder Verletzung zu ziehen, wie man heutiges Tages thut, nicht besichtigen lassen; es sey nun, daß sie diese Probe für allzuungewiß und zu einem Urtheile unzulänglich gehalten, und sie verworfen, weil sie schimpflich, und der weiblichen Schamhaftigkeit ganz zuwider war; welche bey ihnen in solchem Werthe stund, daß eben der Valer im andern Buche, im ersten Capitel saget, da er von dem Spurius Carvilius redet, welcher seine Frau, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, verstoßen, daß sie nicht gestatten wollten, daß man sie berührte, oder besichtigte.** Quo matronale decus, munimento verecundiae tutius esset, in ius vocanti corpus eius attingere non permiserunt, vt inuiolata manus alienae tactu relinqueretur. **Hierinnen gleichen ihnen diejenigen wohl nicht, welche in solchen Sachen der Ehescheidung den Augenblick darauf sprechen, daß die Frau besichtiget werde; da sie doch weit anständiger, und mit besserm Grunde von der Besichtigung des Mannes anfangen könnten, mit Vorbehalt, die Untersuchung der Frau, nach diesem, wenn es nöthig wäre, auch zu verordnen; ohne so geschwind zu gehen, und sie beyde zu einer Zeit, und auf einmal besichtigen zu lassen, nur um desto eher zur Scheidung zu kommen; als ob es eine so eilfertige Sache wäre, durch deren Aufschub das gemeine Wesen entsetzlich viel einbüßte.**

IV. Man muß sich zur Beywohnung entschließen. Denn die andern Mittel, die Untüchtigkeit zu entdecken, sind fast allezeit unzulänglich. Es ist gar nicht zu begreifen, wie eine Frau, die nicht alle Scham verlohren hat, ohne Abscheu an die Umstände einer Beywohnung denken kann; **denn nachdem die Parteyen geschworen haben,** ebendas. 123 S. **daß sie sich redlicher Weise, und, ohne Verstellung, das Werk der Ehe zu erfüllen, bemühen wollen, ohne weder von einem, noch dem andern Theile, eine Verhinderung hierzu in den Weg zu legen; nachdem auch die Erfahrnen geschworen haben, von dem, was sich bey der Beywohnung zutragen wird, eine treue Aussage zu thun: so begeben sich eines, wie das andere, in eine Kammer, zu dieser Vorbereitung, wo der Mann und die Frau, abermal besichtiget werden, der Mann, um zu sehen, ob er einen Schaden** ‥ ‥ **die Frau, um den Zustand ihrer Scham zu betrachten, und durch dieses Mittel den Unterschied ihrer Oeffnung und Erweiterung vor und nach der Beywohnung zu erkennen, auch ob die Einlassung daselbst geschehen sey, oder nicht.** ‥ ‥ **Bey einigen Processen** (dieses sieht man aus dem Berichte der letzten Beywohnung, vom 21 April, 1578.) **wie in des de Bray seinen,** (er war ein Rentmeister, siehe den Brantome, im I Bande, des Dames Galantes, 97, 98 Seite.) **werden die Parteyen nackend, vom Haupte, bis auf die Fußsohlen, untersuchet, an allen Theilen ihres Leibes,** etiam in podice, **um zu wissen, ob sie nicht etwas an sich haben, welches die Beywohnung befördern, oder verhindern könnte, die schamhaften Theile des Mannes werden, (man möchte fragen, warum?) mit lauem Wasser gewaschen, die Frau aber wird halb ins Bad gesetzt, allwo sie einige Zeit verbleibet.** Siehe die Ursache hiervon unten in der Anführung .) **Wenn dieses geschehen ist, so legen sich Mann und Frau am hellen Tage in ein Bette, in Gegenwart der Erfahrnen, welche entweder in der Kammer bleiben, oder sich, wenn es die Parteyen, oder eine derselben, verlangen, in eine Kleiderkammer, oder auf einen nahe dabey gelegenen Gang verfügen; die Thüren bleiben allemal offen; die Matronen halten sich nahe um das Bette herum auf; und wenn die Vorhänge zugezogen worden sind: so muß der Mann eine Probe seiner Mannheit ablegen, seinem Gegentheile fleischlich beywohnen, und die Einlassung suchen, wo oft** ‥ ‥ (Siehe die Folge unten.) **Wenn endlich die Parteyen einige Zeit, z. E. eine Stunde, zwo, im Bette gewesen sind, werden die Erfahrnen gerufen, oder nähern sich auch, wenn sie verdrüßlich werden, worzu sie Ursache genug haben,** si sint viri, **von sich selber,**

ber, ziehen die Vorhänge auf, belehren sich von dem, was unter ihnen vorgegangen ist, und besichtigen die Frau abermal, um zu erkennen, ob sie itzo mehr geöffnet und erweitert sey, als da sie sich ins Bette geleget, und ob die Einlassung vor sich gegangen; auch an facta sit emissio, vbi, quid et quale emissum? Dieses geschieht nicht ohne Wachsstock und Brillen, deren sich die Leute, wegen ihres Alters, bedienen, auch nicht ohne sehr schmutzige und verhaßte Untersuchungen; sie machen hierauf ihren Bericht von dem, was sich bey der Beywohnung zugetragen, oder (besser zu sagen) von dem, was sie dem Richter übergeben wollen, der sich in eben dem Hause, in einem Saale, oder in einer besondern Kammer, befindet, und mit den Procuratoren und Sachwaltern des Kirchenrathes das Ende dieser Handlung erwartet. Das ist aber noch nicht alles: es ist dem Manne auch erlaubet, wenn er glücklich ist, die Erfahrnen kommen zu lassen. Anton Hotman merket an, daß Doctor Hostiensis den Wehmüttern gerathen habe, warm Wasser zu nehmen, und den Leib dererjenigen damit zu waschen, welche sie besichtigen, um alle zusammenziehende Sachen fortzuschaffen. Panormitanus wiederholet dieses, in cap. Fraternitatis de frigid. et malef. Anton Hotman, 47 S. der I Abhandlung, von der Ehscheidung. Die Beschützer der Beywohnung machten sich dieses Kunststückchen zu Nutze; allein, Anton Hotman hält es für unsicher. Wenn man ihnen von den Kunststückchen saget, spricht er in der II Abtheilung, 34 S. (siehe ihn auch auf der 47 S. der I Abth.) deren sich einige Weiber, um sich zusammenzuziehen und enger zu machen, bedienen: so ziehen sie dieses in gar keine Betrachtung, und meynen, daß durch das Mittel des Abwaschens, welches man bey der Besichtigung verrichtet, alles weggeht, und die Wahrheit erscheint. Nichts destoweniger hat man zu unsern Zeiten eine gemeine Frau gesehen, die ihren Mann, der Untüchtigkeit wegen, verklaget, und nachdem, da sie sich schwanger befunden, davon abgestanden hat: diese hat sich, ihrer Sache zum Behuf, so sehr, durch allerhand Ränke, enge gemacht, daß sie bey ihrer Niederkunft der Wundärzte nöthig gehabt hat. Und Praepositus in cap. consultationis de frigid. et malef. und nach ihm der Verfasser des Buchs, Sylua Nuptialis, lib. 2. ampliatione 5. berichten, daß sich eine Frau in Italien, ihrem Manne zu Gefallen, so enge gemacht, daß weder er, noch ein anderer, nach diesem mit ihr habe zu thun haben können. Hier ist noch eine Stelle des Sachwalters zu Paris: (Tageran, Discours de l'impuissance, 30, 31, 32 S.) De Bray, von welchem man so viel redet, und von dessen Rechtssache man so viele Species facti, von beyden Theilen, gedruckt sieht, sinistrum tantum habebat testiculum, ex defectu naturali, bey der ersten Beywohnung (denn er hat sie zweymal an verschiedenen Tagen vorgenommen,) arrexerat sufficienter ad coeundum, ac substantiam serosam et aquosam extra vas emiserat, quae non poterat dici verum semen, sed non intromiserat: wie solches (diese Aussage ist vom 11 Aprilmonat, 1578.) drey Arzneygelehrte, drey Wundärzte und drey Matronen, die gegenwärtig gewesen, aussagen werden. Die Richter befahlen hierauf auf einmal, ohne sich bey diesem natürlichen Fehler und der Unvollkommenheit des Samens aufzuhalten, das endliche Urtheil, daß (diese Verordnung ist vom 14 des folgenden Maymonats,) de Bray abermals zur Beywohnung schreiten sollte, wenn er es für gut hielte, wodurch sie gleichsam sagen wollten, daß er, ohne die Einlassung, nicht genug gethan hätte: und als er sich erkläret, daß er dieses nicht weiter thun würde, und daß ihn sein Gegentheil zweymal dabey verhindert hätte, wurde er geschieden; bloß, weil bey der Beywohnung die Einlassung nicht erfolget war, ohne daß man in der Sache eine Probe von der Jungferschaft seines Gegentheils hatte. Und es ist zu merken, daß, als er (dieses sieht man aus den Aussagen und dem Berichte der letzten Beywohnung,) das anderemal zur Beywohnung schritt, ihm die Richter befahlen, wenn die Einlassung erfolgte, die Erfahrnen zu rufen, damit sie sie sehen und bezeugen möchten: woraus man sieht, daß man in solchen Rechtssachen, weder auf die Beschaffenheit des Samens Achtung giebt, noch ob der Mann arrigit, etiam sufficienter ad coeundum, sondern daß man eine sichtliche Einlassung haben will, und verlanget; eine sehr unanständige Sache! Hat dieser Rechtsgelehrte nicht Recht, zu behaupten, (siehe das VII Cap. seiner Abhandl.) daß die Beywohnung nicht allein geschickter sey, die Wahrheit zu unterdrücken, als sie ans Licht zu bringen, sondern daß sie auch schimpflich und viehisch ist? Hat er nicht Recht, der Schamlosigkeit derjenigen, die sie verlangen, den Rest der Scham, der sich noch in öffentlichen Oertern befindet, entgegen zu setzen? Die Huren selbst, saget er, (ebendas. 133 S. auf der 157 S. führet er die Verse des Martials, Libr. I. Epigramm. XXXV, an, und nicht, XCI, wie er anmerket:

> Et meretrix abigit testem veloque seraque,
> Raraque Summeni fornice rima patet.)

schließen sich ein, und verbergen sich. Est aliqua etiam prostitutis modestia, saget Seneca eben auch, et illa corpora publico obiecta ludibrio aliquid, quo infelix patientia lateat obtendunt, adeo quodam modo lupanar verecundum est: und Ovidius:

> Ignoto Meretrix corpus iunctura Quiriti,
> Opposita populum submouet ante sera.

Er führet auch (ebendas. 154, 155 S. wo er sich auf das XVIII Cap. des XIV Buches, de ciuitate DEI, beruft,) diese schönen Worte Augustins an: Opus ipsum quod libidine peragitur, non solum in quibusque stupris vbi latebrae ad subterfugienda hominum iudicia requiruntur: verum etiam in vsu scortorum (quam terrena Ciuitas licitam turpitudinem fecit) quamuis id agatur, quod eius Ciuitatis nulla lex vindicat, deuitat tamen publicum etiam permissa et impunita libido conspectum: et verecundia naturali, habent prouisum Lupanaria ipsa secretum, faciliusque potuit impudicitia non habere vincula prohibitionis, quam impudentia remouere latibula illius foeditatis. Quid concubitus coniugalis, qui secundum matrimonialium praescripta tabularum procreandorum fit causa liberorum? nonne et ipse, quamuis sit licitus et honestus, remotum ab arbitris cubile conquirit? nonne omnes famulos, atque ipsos etiam Paranymphos, et quoscumque ingredi quaelibet necessitudo permiserat, ante mittit foras, quam vel blandiri coniux coniugi possit? Nec ipsi filii, si qui iam inde nati sunt, testes fieri permittuntur.

Dieß ist das Verfahren, dem man sich unterwerfen mußte, als die Erbinn von Soubise mit dem Freyherrn Du Pont im Rechtshandel verwickelt war. Es würde solches der durchlauchtigen Mutter des Herzogs von Rohan, der Heldinn, welche sich bey der Belagerung von Rochelle so hervor that, nachtheilig seyn; es würde ihr nachtheilig seyn, sage ich, wenn man sich vorstellen könnte, daß die Schamhaftigkeit sie in ihrer zartesten Jugend nicht verhindert hätte, ihren Mann in eine Sache zu verwickeln, wobey sie eine solche Person spielen müssen. Ich habe mir daher alle Mühe gegeben, sie zu rechtfertigen, und die Schuld der ganzen Ausführung auf ihre Mutter zu werfen: doch habe ich auch die Mutter zu entschuldigen gesucht. Wenn ich gesaget habe, daß man zu dieser Zeit dieses Verfahren erdulden müssen: so habe ich auf das Parlementsdecret gesehen, welches den 18 Hornung, 1677, weltlichen und geistlichen Richtern verboth, künftighin den Beweis der Beywohnung in Ehsachen zu verordnen. Venette, Tableau de l'amour conjugal, 197 S. Siehe auch das Journal des Savans, vom 5 des Heumonats, 1677, 208 S. holländischer Ausg. Man muß sich wundern, daß eine Gesellschaft, die allezeit aus so klugen Köpfen bestanden hat, so spät darauf gefallen ist, eine solche Gewohnheit abzuschaffen. „Es sind weit mehr Ehscheidungen, seit ungefähr hundert „Jahren, da die Beywohnung in Frankreich eingeführet worden, vor „sich gegangen, als man deren zuvor gesehen hat. Daher hat das „Parlement zu Paris, nach endlicher Ueberlegung, daß die „Beywohnung der Keuschheit zuwider, und kein gewisses Zeichen von „der Mannheit eines Mannes sey, durch ein feyerliches Decret, vom 18 „Hornung, 1677, verbothen rc. Nicolas Venette, Doctor der Arzney„kunst, königlicher Professor der Zergliederungs- und Heilkunst, und De„chant der Aerzte in dem königlichen Collegio zu Rochelle,„ 578, 579 S. du Tableau de l'amour conjugal, 7 Ausgabe, 1696. Diese Ausgabe ist weitläuftiger und verbesserter, als die vorhergehenden. Der Verfasser hat daselbst eine Vorrede hinzu gethan, die man lesen muß. Ich führe sie in dem Artikel Joubert, in der Anmerkung (C), an. Diese Worte sind von einem sehr geschickten Arzte, welcher kurz zuvor gesaget hatte: (ebendas. 577 S.) „daß die Beywohnung, welche ehmals durch „den Kaiser Justinian, als eine wider die Reinigkeit des Christenthums „laufende Sache abgeschaffet worden, bloß durch einige Neugierige un„sers Jahrhunderts wieder eingeführet worden. Denn sie ist ein „Schimpf für beyde Geschlechter, und die Schande unserer Zeiten: und „ich weis nicht, ob man in den Geschichten Beyspiele davon finden „kann, die nicht lächerlich sind. Es ist ein Gesetz, welches die Scham „verletzet. Es ist viel zu hart und schimpflich für den Menschen. Man „muß dabey aller Welt diejenigen Theile zeigen, welche die Natur mit „so vieler Sorgfalt verborgen hat, und zu den Zeugen andere Zeugen „suchen, vor welchen wir fliehen, wenn wir den Vorschriften der Natur „folgen. Denn was ist das nicht für eine Schande, dasjenige am hellen „Mittage zu zeigen, was wir die Nacht selbst sorgfältig verstecken? Es ist „nur ein Vorwand zur Ehscheidung, und eine Wirkung von der Geil„heit und Frechheit der Weiber. Sie sind schuld, daß der Verstand „der Richter auf eine Probe gefallen, die eben so unsicher, als ehrlos „ist. Von tausend Männern kann vielleicht nicht ein einziger bey einer „öffentlichen Beywohnung sieghaft seyn.„ Der Sachwalter, den ich angeführet habe, und der im Anfange des XVII Jahrhunderts lebte, hat die Ungerechtigkeit dieser Gewohnheit sehr nachdrücklich gezeiget. Er sah die Unordnung anwachsen, und bemühte sich, ihr Widerstand zu thun. Und um so vielmehr, saget er, (Tagereau, Discours de l'impuissance, 7 und 8 S.) da die Scheidungen, wegen Untüchtigkeit der Männer, heutiges Tages weit häufiger sind, als sie jemals gewesen, und sich itzo nicht mehr unvermögende Männer, als vormals, finden, als welche zu allen Zeiten selten gewesen, (diejenigen wenigstens, bey welchen man bey der Besichtigung kein Zeichen, es sey nun eines natürlichen, oder eines zufälligen Fehlers, wahrnehmen können,) und da unter zehn Ehscheidungen, welche geschehen, kaum eine vorkommen wird, wo man bey der Besichtigung einen Fehler an dem Manne entdecket hat. Da nun viele Leute hierüber erstaunet sind, und gemurret haben: so habe ich mit mehrerer Sorgfalt untersuchet, woher dieses kommen könnte. Er merket an, daß es sehr viel Leute gäbe, welche diesen Ehscheidungen geneigt wären: Sie konnten nicht glauben, daß in demjenigen, oder derjenigen, die sich beklaget, so viel Schamlosigkeit und so wenig Gewissen seyn sollte, daß sie die Scheidung ohne Ursache verlangten; so daß, so bald dergleichen Rechtssachen vorkommen, sie sich gleich mit ihrem Urtheile in Verdammung des, der Untüchtigkeit halber, Beklagten übereilen: und wenn es der Mann ist, und er aus Scham, oder anderer Betrachtung, zur Beywohnung nicht schreiten mag, oder die Einlassung, wenn er darzu schreitet, nicht erfolget, sie ihn für untüchtig halten; ohne zu betrachten, daß sonst kein anderer Fehler an ihm ist, indem sie sagen, sie wollten, wenn sie an seiner Stelle wären, dabey ihre Macht und Stärke zeigen: woran sie doch (vielleicht) würden verhindert werden, wenn sie in gleicher Sorge, wegen der Schande, der Furcht, des Verdrusses, des Hasses und anderer Schwierigkeiten wären, welche dergleichen Handlung nothwendig begleiten, und deren Ausführung verhindern. Ebendas. 9 u. 10 S. Er bringt hiervon eine weitläuftige Ausführung bey, die ganz lesenswürdig und vernünftig ist. Ich schreibe ihn hier ab, ohne Furcht, daß es vernünftige Personen übel nehmen; denn weswegen sollte man sich erzürnen, wenn man dasjenige hier findet, was ein ernsthafter Scribent, vor mehr, als 80 Jahren, (die andere Ausgabe von dem Buche des Tagereau, deren ich mich bediene, ist von 1612, die erste von 1611,) mit einem Freybriefe zu Paris herausgegeben, und dabey bloß die Absicht gehabt hat, gegen eine schimpfliche und unrechtmäßige Gewohnheit einen Abscheu zu erwecken. Ebendas. 159 u. f. Seite. „Und es ist eine seltsame und „fast unglaubliche Sache, daß eine Handlung, welche die Heiden, wegen „ihrer Schändlichkeit, und weil sie wider die Natur ist, (nämlich wider „die Scham, welche natürlicher Weise, nach dem Augustin, allen Men„schen beywohnet,) verworfen haben, unter Christen wieder eingeführet „worden, und zwar durch Geistliche, bey welchen Zucht und Ehre noch „in größerm Ansehen erscheinen sollten, als bey andern. Es ist wahr, „daß man nicht längst angefangen hat, sich dieses Mittels zu bedienen, „welches zuerst eingeführet worden, (wie zu vermuthen ist,) weil ein

„Unverschämter, den man in der Ehscheidung verfolget, die Beywohnung verlanget, und sich gerühmt haben wird, seine Macht dabey zu zeigen, welches man ihm wohl, mehr aus Scheingründen, als vernünftigen Ursachen, erlaubet hat: auch zu dem Ende (vielleicht) die Weiber abzuhalten, solche Rechtssachen anzuspinnen, um nicht dadurch bis zu einer so schimpflichen Handlung zu kommen. Allein dieses Mittel hat weder die Wahrheit und Macht der Männer zu entdecken, noch die Weiber von diesen Verfolgungen abzuhalten, gedienet: sie sind vielmehr dadurch nur desto kühner gemacht worden, weil sie wohl wissen, daß die Einlassung, die bey der Beywohnung, die Ehescheidung zu verhindern, erfordert wird, bloß auf sie ankömmt, und durch keinen Mann, wer er auch sey, ohne ihre freye, oder erzwungene Einwilligung kann verrichtet werden,„ (er saget auf der 125 S. daß bey der Beywohnung oft ärgerliche und lächerliche Zänkereyen vorkommen, indem sich der Mann beklaget, daß ihn sein Gegentheil nicht handeln läßt, und die Einlassung verhindert, sie aber solches leugnet, und saget: er wolle den Finger hinein stecken, und sie erweitern, um durch dieses Mittel : : : und doch wird er nicht können, so steif er auch ist, wenn ihn sein Gegentheil verhindern will, wenn man ihr nicht die Hände und Kniee hält, welches nicht geschieht,) „und daß dieses ein gewisses und untrügliches Mittel ist, ihre Sache, bey der Ehscheidung, zu gewinnen. Und wenn man auch (welches noch ärger ist,) die Gewohnheit eingeführet hat, in Sachen der Ehescheidung, wegen Untüchtigkeit der Männer, die Beywohnung zu verordnen: so werden doch die alten Gebräuche weggelassen, oder bey Gelegenheit versäumet, so gar, daß man die Männer durch Gefängniß zwingt, die Beywohnung vorzunehmen, wenn sie nicht gutwillig darzu schreiten, oder in die Ehescheidung willigen wollen: eine so abgeschmackte Sache, von welcher man nicht glauben sollte, daß sie geschähe, wenn man sie nicht vor Augen hätte. Da aber diese Gewohnheit, ohne gültigen Grund, eingeführet worden, so sollte man ihr auch nicht folgen, noch sie fortsetzen. Quod enim non ratione introductum est, sed errore primum, deinde consuetudine obtentum est, in aliis similibus obtinere non debet. l. Quod non ratione. De legibus et senatus - consultis. Außer der Schande, die von der Beywohnung unzertrennlich, und vor sich schon genug ist, die Ausführung zu verhindern, machen auch noch diese Umstände sie unmöglich, nämlich: die Furcht, die ein Mensch vor so vielen Leuten hat, die ihn sehen, untersuchen, und betasten, und auf deren Aussage, seine Ehre und sein Fall, oder seine Erhaltung ankömmt; auch die Furcht in demjenigen zu fehlen, was er unternommen hat, und was bey ihm von so großer Wichtigkeit ist. Der Verdruß, von dem er eingenommen ist, bey Gelegenheit der schimpflichen Rechtssache, die ihn zur Fabel, und zum Gelächter eines jeden machet: auch der Haß, den er gegen seinen Gegentheil trägt, welcher ihm alles dieses zufüget, anstatt, daß sie für seine Ehre und Güther sorgen sollte. Hierzu kömmt der Zwang, den man brauchet, da man ihn in das Gefängniß wirft, wenn er sich nicht gutwillig zur Beywohnung bequemen, oder in die Scheidung willigen will: welche Sachen alle, da sie wahre Mittel wider die Liebe, und ihrer Wirkung und Haupthandlung wesentlich zuwider sind, als welche das Geheimniß, Vertrauen, Freundschaft, und ein Herz, das von Schande, Furcht, Haß und Verdruß nicht zerrüttet wird, erfordert, die Wirkung und Ausführung der Beywohnung, ohne Zweifel höchst schwer ja unmöglich machen; wie solches Ambrosius Pare im XXVIII Buche seiner Werke, in der sechsten Ausgabe, wo er von **der Aussage der Untüchtigkeit des Mannes und der Frau handelt**, angemerket hat, welches in den erstern Ausgaben nicht zu finden ist; daher sich der Leser dabey nicht irren mag. Und es müßte ein Mensch ohne alle Scham und Behutsamkeit, und ärger, als ein Vieh seyn, der allen diesen Verhinderungen zum Trotze, die Beywohnung ausführen könnte; zumal, wenn man erwäget, (wie der heil. Augustin in eben dem XIV Buche, de ciuitate DEI, im XXIII Cap. saget,) daß die Verbindung nicht auf unsern Willen allein ankömmt 2c.„

Der Herr Venette ist ein viel zu artiger Mann, als daß er es übel nehmen sollte, daß ich glaube, er irre sich in dem, was er von dem Justinian saget. Ich habe von sehr gelehrten Rechtsverständigen sagen gehöret, daß man in der alten Rechtsgelahrtheit nicht die geringste Spur von der Beywohnung findet, sondern daß sie ein in den letzten Jahrhunderten erfundener Greuel ist. Wir wollen den Vincent Tagereau wieder anführen: Discours sur l'impuissance, p. 4. 5.„ Dem ungeachtet, daß die Ehe, nach ihrer ersten Einrichtung, und nach dem evangelischen Gesetze unauflöslich ist, wo nicht durch den Tod eines der verbundenen, wenigstens in dem Falle, daß sich die geschiedenen Parteyen wieder verheirathen können, und daß man nicht findet, daß die Juden, Griechen und Römer, unter welchen die Ehescheidung üblich war, ein Gesetz, die Ehen der Untüchtigen betreffend, gehabt hätten; ausgenommen eine Verordnung der Athenienser vom Solon, nach welcher es einer, an einen zur fleischlichen Beywohnung unfähigen Mann, verheiratheten Frau erlaubet war, mit wem es ihr gefiel, von ihres Mannes Anverwandten zu thun zu haben; und ein ander Gesetz der Römer, von dem Kaiser Justinian, bey nahe dreyzehn hundert Jahre nach Roms Erbauung, (da sich zuvor hiervon kein Gesetz gefunden,) wo er den Weibern zuerst, mehr aus Gunst, als mit Grunde und nach dem göttlichen Rechte erlaubet, sich von ihren untüchtigen Männern zu scheiden, und sie zu verstoßen; wie er denn viel andere Gesetze, den Weibern zu Gefallen, auf Eingebung der Kaiserinn Theodora, welche ihn ganz besaß, und welche er alles machen ließ, was sie wollte, gemacht hat, wie eben dieses Bodin in seiner Republik, am angeführten Orte, (nämlich im III Cap. des I Buchs,) und im II Cap. des V Buchs schreibt. Die Canonisten haben, wie allemal, zur Nachahmung Justinians, den Weibern, im Falle des Unvermögens ihrer Männer, eben die Erlaubniß gegeben, so, daß sie sich, nach der Scheidung, an einen andern Mann verheirathen können; wie sie denn den an allzuenge Weiber verheiratheten Männern ein gleiches vergönnet, welches Justinian nicht gethan hatte, als ob man gleichsam nicht eine einzige solche Frau finden würde.„

Die Sachwalter, welche für : : : 1677 gestritten, behaupten, **daß die Beywohnung nicht den geringsten Grund, weder in dem Ansehen der Gesetze, noch in den Meynungen der Lehrer habe: daß man weder in dem bürgerlichen, noch in dem canonischen Rechte etwas von der Besichtigung und Beywohnung antreffe. Daß die letztere nur in Frankreich, und nur seit ungefähr 120 Jahren, üblich sey; daß uns die Bücher der Alten nicht mehr als zwey lächerliche Beyspiele, die sie unterstützen können, darreichen.** Journal des Savans, vom 5 des Heumonats, 1677. 208 Seite, holländ. Ausgabe.

Der Irrthum des Herrn Venette kömmt vermuthlich von einigen versetzten Begriffen her, welche die Kenntniß von Justinians Gesetze bey ihm verwirret haben. Er wollte nicht länger leiden, daß man von dem mannbaren Alter der Mannspersonen, durch Besichtigung ihrer schamhaften Theile, den Ausspruch thäte. Er setzte es auf das Alter von 14 Jahren fest; sie mochten nun stark seyn, oder nicht; und sah das, was bisher üblich gewesen, als einen sehr unanständigen Gebrauch an. Er hielt sich für verbunden, die Wohlanständigkeit der Römer noch höher zu treiben, welche, in Ansehung der Mägdchen, schon verbothen hatten, die Mannbarkeit, durch die Besichtigung, fest zu setzen. Pubertatem autem veteres quidam, non solum ex annis, sed etiam ex habitu corporis in masculis aestimari volebant. Nostra autem Maiestas dignum esse castitate nostrorum temporum existimans, bene putauit, quod in feminis etiam antiquis impudicum esse, visum est, id est inspectionem habitudinis corporis, hoc etiam in masculos extendere. Et ideo nostra sancta Constitutione promulgata, pubertatem in masculis post decimum quartum annum completum, illico initium accipere disposuimus: antiquitatis normam in feminis bene positam, in suo ordine relinquentes, vt post duodecim annos completos viripotentes esse credantur. Institut. Libr. I. Tit. XXII. In Ansehung der Knaben aber hatten sie es nicht verbothen.

Theodoret hat sehr wider die Gesetze des Plato geeifert, welche nicht allein verordneten, daß junge Mägdchen und alte Weiber die Uebungen, welche den Männern zukamen, nackend verrichten sollten, sondern auch, daß man Aufseher haben möchte, die, um von dem mannbaren Alter des einen und andern Geschlechts zu urtheilen, die Leute ausziehen ließen. Theodor. de Graec. Affect. Libr. IX. p. m. 615. *Τὴν δὲ τοῦ τῶν γάμων χρόνου ξυμμετρίαν δικαστὴς σκοπῶν κρινέτω, γυμνοὺς μὲν τοὺς ἄρρενας, γυμνὰς δὲ ὀμφαλοῦ μέχρι θεώμενος τὰς γυναῖκας.* Iudex vero inspiciens iudicet, quaenam aetas celebrandis nuptiis conueniat: eamque ob rem nudos mares, nudasque vmbilico tenus feminas inspiciat. Ebendas. 616 S. Die Billigkeit hätte verlanget, daß Theodoret die Gelindigkeit des Gesetzgebers, in Ansehung der Mägdchen, nicht mit Stillschweigen übergangen wäre, als welche er nur bis an Nabel ausziehen ließ. (Man muß hierunter verstehen, daß man vom Kopfe anfing.) Theodoret, sage ich, hätte dieses Gesetz des Platons bestreiten sollen, ohne zu vergessen, daß es so eingeschränket ist; allein er streitet darwider, als ob es ohne alle Einschränkung wäre. Er führet gleich an, was die Gemahlinn des Königes Candauls gesaget hat: eine Frau, die ihr Hemde auszöge, legte zu gleicher Zeit ihre Scham ab; woraus er schließt, daß dieser philosophische Gesetzgeber die Bräute lehrte, sich von aller Scham zu befreyen. *Τοιγαροῦν ὁ φιλόσοφος τὰς νυμφευομένας γυμνοῖ τῆς αἰδοῦς, καὶ ἀναίδειαν ἐκδιδάσκει.* Quare philosophus pudore sponsas exuit, et impudentiam docet. Theodoret. de Graec. Affect. Libr. IX. p. m. 616. Theodorets Art zu folgern, hat hier nicht ihre ganze Richtigkeit, noch alle Behutsamkeit eines strengen Dialektikers; was er aber wider die platonische Verordnung, die Tänze und Schauspiele betreffend, welchen beyde Geschlechter ohne Kleider beywohnen konnten, anmerket, ist gerecht: er giebt vor, daß dieses der Fall der Schamhaftigkeit, und eine Schule der Geilheit wäre. *Οὐ γάρ που μόνον εἰς ἀναίδειαν ἐπαιδοτριβοῦντο γυμνούμεναι καὶ γυμνουμένους ἄνδρας θεώμεναι ἀλλὰ καὶ πολλὰς ἀλλήλους ἀφορμὰς προὐξένουν ἀκολασίας. τῶν γὰρ δὴ γυμνῶν σωμάτων ἡ θεωρία, καὶ τοὺς ἄνδρας, καὶ τὰς γυναῖκας εἰς ἔρωτας ἐκτόπους ἠρέθιζεν.* Non modo enim ad impudentiam erudiebantur nudatae, nudosque viros spectantes, sed multas inuicem incontinentiae occasiones praebebant: Nudorum enim corporum aspectus ad nefarios amores et viros et feminas prouocabat. Ebendas. Dieses bekräftiget die Anmerkungen, die ich an einem andern Orte (in dem Artikel *Lycurg*, 615 S.) wider die Gebräuche der Lacedämonier gemacht habe. Allein, man muß auch sagen, daß des Plato Gesetze nicht so, wie des Lycurgs seine, ausgeübet worden. Es waren nur idealische Gesetze, welche, wie Theodoret bemerket, (de Graec. Affect. Libr. IX. p. 615.) nicht einmal in dem Vaterlande dieses Weltweisen angenommen worden; also kann man nicht sagen: Justinian habe die Misbräuche abschaffen müssen, welche dieser Kirchenvater verdammet hat.

Wir wollen diese Ausschweifung, durch eine Stelle aus den Menagianen beschließen, welche uns belehren wird, daß dieser Misbrauch der Beywohnung nicht mehr so häufig vorgekommen. Diejenigen, welche an Verminderung der Aergernisse einen Gefallen haben, werden dieses mit Erbauung vernehmen: „Ein geistlicher Richter, zur Zeit des Herrn von Gondy, auf dessen Namen ich mich nicht besinnen kann, hat mir gesaget, daß er binnen 40 Jahren, da er sein Amt verwaltet, die Beywohnung nicht mehr, als ein einzigmal, verordnet hätte. Dieses geschah bey einem Müller. Als er bey der Probe seine Schuldigkeit recht wohl ausführte, sagte seine Frau zu ihm: Jacob, warum machtest du es denn nicht zu Hause so? wir hätten uns die Mühe ersparen können, hierher zu kommen.„ Menagiana, p. 291. 292. nach der ersten holländ. Ausgabe.

(B) **Es giebt Bücher, wo sie dessen beschuldiget wird.]** Johann Lätus, Professor zu Franeker, (Compend. Histor. Vniuersalis, p. m, 424. er führet es an, de statu Relig. in Gallia. Wir wollen in folgender Anmerkung die Worte des Verfassers sehen, die er anführet,) saget: daß die Königinn befohlen, den Körper des Soubise, eines wegen Unvermögens verdächtigen Edelmanns, zu suchen, und daß sie, nachdem man ihn gefunden, seine Geburtsglieder, in Gegenwart einer großen Anzahl ihrer Damen, mit großem Gelächter betrachtet habe: „*Subisii* nobilis, qui frigidae et minime ad procreandam sobolem aptae naturae esse dicebatur *cadauer* iussit inuestigari *Regina*, inuentum (Dieses Wort machet hier einen Solöcismus.) *pudenda illius, cum suarum pedissequarum numeroso comitatu, non sine magno et effuso risu inspexit.*„ Sollte wohl eine solche That dem Aubigne unbekannt gewesen seyn? Und wenn er sie gewußt hätte, wäre er wohl fähig gewesen, solche aus seiner Geschichte wegzulassen? Sein Stillschweigen ist, ohne Zweifel, hier für sie, und dieses um destomehr, da er bemerket: **die Damen hätten an dem Soubise betrachtet, ob er auch unfähig zur Ehe gewesen, weil er deswegen im Rechtshandel verwickelt**

gele=

gelegen. Aubigne Geschichte II Th. 545 S. Varillas würde gewiß diese Handlung der königlichen Frau Mutter nicht verschwiegen haben; denn er schonet ihrer nicht bey Sachen von geringerer oder größerer Wichtigkeit, als diese ist. Da er von der Belagerung von Rouen redet, saget er, **daß man es der Regentinn verübelt habe, daß sie den König, ihren Sohn, auf die Schanzen geführt, so bald dieselben eingenommen worden, als ob sie den Vorsatz gehabt hätte, die Augen dieses jungen Prinzen zum Blutvergießen zu gewöhnen; und daß man es ihr sehr verdacht, daß sie den bloßen Leib eines todten Mägdchens, welches sich, um die Anzahl der Beschützer zu vermehren, in Mannskleider verstecket gehabt, allzu neugierig betrachtet hätte: so eifrig ist man, den Großen nichts zu vergeben.** Ein anderer Professor zu Franeker behauptet, daß die Königinn das Unvermögen des Soubise, sehr neugierig gesucht hat. Cuius cadauer cum reliquis ante Regiam proiectum a Regina eiusque puellis diligenter, si nota impotentiae appareret, inspectabatur. Huber, Hist. Ciuil. Tom. II. p. 353.

(C) **Und daß sie unter den Körpern, des Freyherrn Du Pont seinen suchen lassen.]** Das ist ein Umstand, der die Sache ärger macht; ich will nicht dafür stehen; der Scribent, der ihn vorbringt, mag ihn verantworten. Er ist ein protestantischer Schriftsteller. Rex, Regina, fratres et Regius comitatus frequens sub vesperam Lupara egrediuntur, stragis illius per vrbem effusae conspiciendae causa. Subizius vir nobilis, frigidae et minime ad procreandam sobolem aptae naturae esse dicebatur: illius cadauer iussit inuestigari Regina, et pudenda illius, cum suarum pedissequarum numeroso comitatu, inspicit, non sine magno et effuso risu. Commentar. de Statu Religionis et Reipublic. in Regno Galliae. Part. IV. folio m. 39. verso.

(D) **Der Name Quellenec.]** So nennet ihn Varillas in der andern Ausgabe seines Carls des IX. Da diese Ausgabe nach den Anmerkungen des Hosier, des größten Geschlechtbeschreibers von Frankreich, (siehe den Brief, den Larroque herausgegeben, in seiner critique de Varillas,) verbessert worden: so ist kein Zweifel, daß man den Freyherrn Du Pont, der mit der Erbinn von Soubise verheirathet gewesen, so nennen müsse. Dieser Name ist bey den meisten Geschichtschreibern ganz verstellet, welches vermuthlich von einem Druckfehler herkömmt. Thuans Drucker setzen Quelleuetum Pontium, (α) anstatt Quellenecum Pontium: daher kömmt es, daß Mezerai diesen Freyherrn Quelleue-Pontivy genennet: dieses sind zween Fehler; denn Pontivy war ein Herr aus dem Hause von Rohan. Dieser letzte Fehler befindet sich nicht in dem chronologischen Auszuge, sondern nur in der großen Geschichte. Im Vorbeygehen wollen wir sagen, daß er denjenigen im Auszuge **Franz** nennet, welchen er in der großen Geschichte **Carl** geheißen hat. Thuans und die andere Ausgabe des Varillas, geben dem Freyherrn, Du Pont, den Namen Carl. Hieran muß man sich, deucht mich, halten. Varillas hat sich in seiner ersten Ausgabe des Ausdrucks von Kuelleve bedienet. Dieses geschah wieder, durch ein Versehen der thuanischen Drucker: daß man die Rechtschreibung hierbey geändert hat, kömmt vermuthlich daher, weil, wie man sich erinnern wird, viel edle Häuser aus Bretagne, ein K. in ihren Namen setzen. Ein berühmter Scribent hat seit kurzem gesagt: Franciscus Quelletrius dux e Britannia. Huber. Hist. Ciuil. Tom. II. p. 353. zu Franeker 1692 gedruckt.

§. (α) Thuans Register, welches über die Genfer Ausgabe gemacht worden, liest Quellinecus Pontius. **Crit. Anm.**

(E) **Und werde diese Ursachen unten beybringen.]** Ich weis nicht, ob sich niemand mehr zwoer kleinen Schriften erinnert, welche 1697, eine unter dem Titel: **Urtheil der Welt : : : über das critische Wörterbuch**; die andre unter dem Titel: **Betrachtungen über : : : das Urtheil der Welt u. s. w.** erschienen. In der letzten von diesen beyden Schriften, befindet sich die Vertheidigung, welche man hier einzurücken gerathen, und alle Anstöße meiner Leser zu heben, für geschickt gehalten hat. Ich wünsche herzlich, daß sie von guter Wirkung seyn möge. Hier ist es, was ich meinem Tadler geantwortet habe. „Betrachtungen über die Schrift, Urtheil der Welt u. s. w. 3 und 4 S. „Man kann zu den drey angezogenen Beyspielen noch dasjenige hinzufügen, was er wider den Artikel, wo ich einige Stellen eines Buches von „Tagereau anführe, gesaget hat. Er hätte keine schlimmere Ursache zu „klagen wählen können; denn ich werde zu seiner Zeit, und an seinem „Orte zeigen, daß ich nach allen Rechten befugt gewesen bin, das, was „ich von der Beywohnung gesaget habe, in mein Werk einzurücken. „Ich habe, als ein Geschichtschreiber sagen können, daß Quellenec wegen Unvermögens angeklaget worden, und daß seine Schwiegermutter, „und nicht seine Frau diesen Rechtshandel wider ihn angesponnen hat. „Ich war schuldig, der Wahrheit, und einer Heldinn von unsrer Secte „zugefallen, diese Anmerkung zu machen. Als ein getreuer Geschichtschreiber habe ich diejenigen tadeln müssen, welche den Ruhm dieser „Dame verdunkeln, indem sie vorgeben, daß sie in ihrem zartesten Alter „eine solche Rechtssache angefangen habe. Hierdurch habe ich mich erkläret, daß ich nicht glaube, daß es einer Frau rühmlich sey, sich dergleichen Verfahren zu unterwerfen. Ein jeder Scribent hat das Recht, die „Ursachen seiner Meynungen anzuzeigen. Also habe ich, als ein Ausleger meines eigenen Textes, die Beweise der Meynung, die ich vorbrachte, vorzeigen, und folglich dasjenige, was Tagereau wider die Mode „dieser Zeit herausgegeben hat, anführen können und müssen. Wir „wollen klüger, als unsre Väter, zu seyn scheinen, und sind es doch weniger, als sie. Dieser Parlementsadvocat zu Paris, erhielt ganz leicht einen „Freybrief, sein Werk, wo er alle Unfläthereyen der Beywohnung auskramte, drucken zu lassen; und in Holland wird man hunderterley Geplärre „wider einen Schriftsteller anfangen, welcher einige Stellen dieses Werks „abschreibt. Ist das nicht ein Ansehen der Person, welches sich auf einen verkehrten Verstand, oder auf eine Unordnung des Herzens gründet? Allein dieser Sachwalter, wird man sagen, hat die Sache nur „deswegen der Welt so vor Augen gelegt, um die Richter zu zwingen, „eine Gewohnheit, die der Scham so zuwider, und der Unbilligkeit verdächtig ist, abzuschaffen. Und ich, erkläre ich mich denn nicht so gar „mit der größten Hitze, daß diese Gewohnheit unanständig ist, weil sie „die Grundsätze der Schande, als die kostbarste Quelle der Keuschheit „entkräftet? kann man die gute Parthey mit größerm Eifer nehmen, als „ich sie in diesem Artikel genommen habe? Habe ich über dieses nicht, „als ein Geschichtschreiber das Recht gehabt, ein Verfahren, welches so „lange Zeit in den Parlementsgerichten zu Paris gedauert hat, und noch „nicht überall abgeschaffet ist, zu erzählen? Die Art so wohl in gemeinen als peinlichen Sachen zu verfahren, gehöret ohne Zweifel zu den „historischen Sachen; und wenn sie etwas besonders hat: so finden sich „viel Reisende, und viel Reisebeschreiber, welche sich neugierig davon unterrichten. Was für ein Vergnügen würde es nicht für einen Pierto „della Valle gewesen seyn, wenn er in Persien eben so wohl ein Buch, „welches ihn von einer wunderlichen Gewohnheit unterrichtet, gefunden „hätte, als ihn Tagereau von dem Gebrauche der Beywohnung belehren „könnte? Ich frage, ob die Registraturen der Geschwornen und Matronen, in gewissen Sachen, solche verwerfliche Stücke sind; da man oft alle „Gebräuche und Gewohnheiten eines gewissen Landes, auf das richtigste „ausschreibt? Furetiere, der kein historisches und erklärendes, sondern ein „Wörterbuch der Sprachlehre schrieb, hat sich dieser Registraturen bedienet. Wer hat aber wohl darüber gemurret? : : Menjot : : : „welcher ein vollkommen ehrlicher Mann war, hat in seiner Abhandlung „von der Mutterkrankheit und Unfruchtbarkeit, viel geiles hinein gesetzt. „Man würde sich aber lächerlich machen, wenn man ihn darüber tadeln „wollte, weil er als ein Arzt das Recht gehabt, solches zu thun: sein Endzweck hat es verlangt, oder erlaubt. Sie müssen sich also belehren lassen, daß ein Ausschreiber, welcher erzählet, und auslegt, nach Gelegenheit alle Rechte eines Arztes und Sachwalters hat: er kann sich füglich ihrer Wörter, und derer ihrer Wissenschaft eigenen Ausdrücke bedienen. Erzählet er die Ehscheidung des Lothars und der Tetberge: „so kann er die Auszüge des Hincmars, Erzbischofs von Rheims, beybringen, welcher alle Unfläthereyen, die man unter währendem Verfahren „bewies, aufgeschrieben hat. Man sollte niemals von einem Geschichtschreiber und Ausleger urtheilen, als wenn man sich zuvor um die historischen Gesetze und Freyheiten der Auslegung wohl bekümmert hätte. Wenn diese Herren des Andreas Tiraquell seine, über die Gesetze „der Ehe gelesen hätten, so würden sie daselbst einen weit größern Haufen „von Zoten gesehen haben. Indessen war er doch ein Parlementsrath „zu Paris, und so wohl wegen seiner Wissenschaft, als wegen seiner „Tugend, eine von den berühmtesten Männern des letzten Jahrhunderts.„

(F) **Dem Beyfalle, den Justus Lipsius der Schrift eines Sachwalters gegeben, genommen ist, welcher sich in einer Rechtssache die Ehscheidung betreffend ꝛc.]** Sebastian Roulliard, einer der gelehrtesten Sachwalter des Parlements zu Paris, rechtete 1600 für einen Edelmann, den seine Frau Unvermögens halber verklagt hatte. Sie hatte ihre Sache vor dem geistlichen Richter zu Sens, und vor den Abgeordneten des obersten Bisthums von Lion, gewonnen. Der Mann appellirte von ihren Urtheilen, und erhielt von dem Pabste Commissarien, seine Sache völlig zu entscheiden, und ein Endurtheil darinnen zu sprechen. Roulliard, sein Sachwalter, hat einen Beweis herausgegeben, **in welchem abgehandelt ist: daß ein Mann, der ohne sichtbare Hoden gebohren ist, und dem ungeachtet alle andre Zeichen der Mannheit hat, zu dem Werke der Ehe fähig sey.** Der Edelmann war so gebohren, und dieser Fehler war der ganze Grund, woraus ihn seine Frau, Unvermögens halber, verklagte. Er behauptete, daß er die Ehe vollzogen hätte: **Nicht durch die lächerlichen Mittel, welche sie vorgäbe, sondern durch die natürlichen Kräfte seines Geschlechts.** Rouilliard, Capitulaire, p. 8. **Er verlangte, daß man sie besichtigen sollte, und erboth sich zum stärksten, und in dergleichen Fällen gewöhnlichsten Beweise, nämlich zur Beywohnung, um augenscheinlich zu zeigen, daß er ihr die Steifwerdung, Einlaßung, und Auswerfung entgegen zu setzen habe.** Ebendas. 9 S. Die Richter hatten weder auf die Besichtigung noch auf die Beywohnung gesprochen, weil die Frau gesaget hatte, daß diese beyden Sachen ihrer Schamhaftigkeit anstößig wären. Ebendas. 40 S. Roulliard hat aus diesem Erbiethen des Mannes, die geschicktesten Folgen gezogen, und das Amt der Hoden nach der Lehre der Weltweisen, und den Anmerkungen der Zergliederungskunst weitläuftig abgehandelt. Er hat sich gar nicht mit Umschreibungen, und verblühmten Redensarten aufgehalten. Er hat sich der Kunstwörter mit der größten Freyheit bedienet, und oft sehr unzüchtige lateinische Verse in seine Abhandlung gemengt, deren Anwendung aber ungemein witzig war. Es scheint, als ob er seine Ernsthaftigkeit nie verließe, und doch sind in dem ganzen Stücke allerhand Scherze und muthwillige Stellen eingestreuet. Er hat dem Justus Lipsius ein Exemplar geschickt, welcher ihm folgendergestalt geantwortet. Ita, ita, venit ad nos libellus tuus, Deum immortalem, venustus, lepidus, et pro ipsa re libellus! - - - Lipsius, Epist. LXVI. Centuriae ad Germanos et Gallos, p. m. 697. Sed o te (ausim dicere?) nequam! Nouios, Pomponios, Petronios, quidquid hoc genus Atellanas, Mimos, Satyras scripsit, vincis aut aequas. Imo vno vincis, quod saluo pudore et probitate iocaris. Quid iocaris? serio loqueris, et de illo, quod Graeci *Necessarium* vocant, necessario, atque id apud iudices, agis. Meum et meorum risum! qua fronte, quam substricta aure, Cassii et Catones vestri haec audiunt? - - - Extra iocum, argutus tuus libellus et in re seria, nec seria, serio doctus. Ebendas. 698 S. In einem andern Briefe versichert er, daß er die Schrift des Roulliards ohne Ironie gelobt, und gar nicht im Sinne gehabt hat, den Sitten des Verfassers das geringste anzuhängen, ja daß er wüßte, daß sie unverwerflich, und vollkommen rein und unbefleckt wären. Ego te, cum Varrone hoc dicam, modo scaenatili tetigerim! οὐδ' ὡς ὄναρ. Ioci fuerunt innoxii, puri, et niueos dicam, quia et frigus, credo, habuerunt. De moribus tuis ne mihi verbum, scio sanctos esse: aut scripta tua mihi mentiuntur, character ille interioris mentis. Ebendas. Ep. LXXV. eiusd. Cent. p. 707. Es ist zu merken, daß Lipsius schon aus der Scheinheiligkeit ein Handwerk machte; und doch urtheilet er sehr vernünftig, und sehr billig von dem Beweise des Roulliards. Ich weis nicht, ob der Sachwalter der Frau seine Schriften herausgegeben hat; allein so spröde er auch gewesen seyn mag, so wird er sich doch nicht haben enthalten können, hunderterley grobe Zoten zu sagen. Seine Vorstellung oder Antwort an den Roulliard, würde uns viel Umstände von dieser Rechtsache lehren. Ich weis wenig davon. Es erhellet aus diesen zweenen Briefen des Lipsius, daß Roulliard für einen Freyherrn gestritten, und seinen Proceß gewonnen hat. Ich muthmaße, daß bey dieser Gelegenheit Julius Peleus, Parlementsadvocat zu Paris, in seiner Abhandlung, de solutione matrimonii ob defectum testium non apparentium, nicht einerley Meynung gewesen. Siehe den Beschluß dieser Anmerkung (F).

Ich muß anmerken, daß Roulliard und Tagereau, nicht einerley
Grundsätze hatten. Der Vortheil der Rechtssache, welche Roulliard un-
ter den Händen hatte, brachte ihn so weit, daß er behauptete, der Ge-
brauch der Beywohnung, und Besichtigung der Theile, sey ganz gerecht.
„So, saget Roulliard, Capitulaire p. 39. daß alle diese zusammenkommen-
„den Umstände denen Richtern zum genugsamen Bewegungsgrunde
„gedient, die Beywohnung anzuordnen, wozu sich besagter Appellant er-
„both, da er behauptete, mit besagter seiner Frau die fleischliche Verbin-
„dung gehabt zu haben: und in diesem Falle, standum est verbo viri,
„qui dicit se vxorem cognouisse, cap. continebatur de desponsat. im-
„pub. in Betrachtung, daß der Mann das Haupt der Frau ist, und diesen
„Vorzug über sie haben muß; zugeschweigen, daß er die Vermuthung
„der Gesetze, daß er seine Braut erkannt habe, für sich hat, gloss. cap.
„inspicimus de regul. in VI. cap. litteras ë de praesumit. - - - -
„Wenigstens müssen, um diese Vermuthung zu zernichten, die Hebam-
„men und Wehmütter das Gegentheil aussagen, und durch Besichtigung
„der geheimen Theile der Frau, finden; daß sie noch Jungfer ist, cap.
„proposuit ë de probat. Es fehlet aber so viel, daß dieses aus der Sa-
„che erhellen sollte, daß Appellantinn im Gegentheil, nach vielerley Rän-
„ken erkannt hat, es sey ihr von ihrem Manne die Jungferschaft genom-
„men worden: und da sie vorgeben wollen, daß dieses nicht durch männliche
„Kräfte geschehen, wovon durch die Besichtigung hätte können geurthei-
„let werden, nicht darein gewilliget, noch die Richter auf dieselbe gespro-
„chen haben, was auch besagter Herr Appellant deswegen für eine in-
„ständige Bittschrift eingegeben. : : : Ebendas. 41 S. Man kann
„in Ansehung der Beywohnung, welche besagtes Frauenzimmer aus
„Schamhaftigkeit zu verwerfen, vorgab, sagen:

„Ah si cubitum locus exigit, omnibus illum
„Deliciis imple et sit procul inde pudor.

„Denn der Zweykampf ist wohl durch die Befehle verbothen, um die
„Rache mit feindseligen Waffen zu hindern; aber nicht derjenige, der un-
„ter Mann und Weib vorgeht, dessen sauer-süße Gewalt bloß dahin
„zielet, sie im Frieden und in herzlicher Liebe zu vereinigen. Im gegenwär-
„tigen Falle ist dieser Kampf, bellum iustum, wie Titus Liuius sagte,
„quia necessarium, und die Nothwendigkeit machet dasjenige erlaubt, was
„sonst an und für sich unerlaubt seyn würde. : : : Ebendas. 43 S.
„Die Beywohnung ist die gemeinste und gewisseste Probe, die man in
„dergleichen Materien, in Processen des Unvermögens, anstellen kann,
„wie solches Lucian in seinem Verschnittenen bezeuget. Nec inimicum
„videri debet probationis genus, quod solum est, saget Quintilian in
„seiner siebenten Rede. Wenigstens haben sie die geistlichen Gerichte
„in Frankreich angenommen, und der Hof hat sie durch viele Urtheile
„bestätiget, vornehmlich durch das vom 20 Jenner 1597, welches wider
„einen gegeben worden, den man eines Fehlers an den Hoden beschul-
„diget hatte, und der sich nicht darein ergeben wollte. : : : Eben-
„das. 44 S. Die allersicherste Vorsicht, die man dabey anwenden kann,
„ist, den wirklichen Versuch davon vorzunehmen. Nec enim de veri-
„tate dubitari potest, quoties cum incertis experimenta conueniunt,
„aequumque est non semper auribus sed et oculis credere, sonderlich
„wenn wir hierzu, durch ein Guth des Friedens angetrieben worden,
„welches einer erlaubten Verbindung, ob sie gleich öffentlich geschehen
„ist, mehr zur Entschuldigung dienen kann, als alle heimliche Ursachen
„zur Schande eine unerlaubte Ehscheidung beschönigen können. Sonst
„würde es eine abgeschmackte Sache seyn, wenn man denjenigen zum
„Beweise eines Ehbruchs lassen wollte, welcher ἄρθρα ἐν ἄρθροις gesehen
„zu haben, vorgebe: wenn die bürgerlichen Gesetze, um die Unterschie-
„bung eines Kindes zu vermeiden, die Besichtigung der geheimen Theile
„einer Frau, verstatteten; und wenn man um die Gültigkeit einer Ehe
„zu rechtfertigen, (welches eine weit wichtigere Sache ist,) einen Abscheu
„haben wollte, impactum Thyrsum horto in cupidinis zu sehen.„

Es fehlet sehr viel, daß diese und viele andere dergleichen Gründe, die
er anführet, den Schlüssen des Tagereau die Wage halten sollten. Ich
bilde mir ein, daß Roulliard, wenn er einige Monate darauf, einer Frau,
welche sich aus Schamhaftigkeit, der Besichtigung und Beywohnung zu
unterwerfen geweigert, gedienet hätte, eben die Grundsätze des Tagereau
würde ausgekramt, und sich selbst sehr schön widerleget haben. So ist
das Schicksal der Sachwalter; bald müssen sie auf diese, bald auf eine
andre Art reden, wie es die Verschiedenheit der Sachen, die sie zu ver-
theidigen haben, erfordert; [besiehe oben die Anmerkungen (B) und
(C) des Artikels Anton (Marcus) der Redner.] Und es ist zu mer-
ken, daß sie über Materien, die einander schnurstracks entgegen gesetzet
sind, einerley Zeugnisse anführen. Man hat gesehen, (hier oben in der
Anmerkung (A) in der III Zahl,) wie Tagereau, durch das Ansehen des
h. Cyprians, und des h. Ambrosius, den Gebrauch der Besichtigung be-
stritten hat, und man wird gleich sehen, daß Roulliard, diesen Gebrauch
zu behaupten, eben diese Scribenten anführet. Roulliard, Capitulaire,
40 S. „Und es ist kein gültiger Einwurf, daß seine Frau, welche zu
„spät, und an einem Orte, wo es nicht mehr nöthig ist, verschämt thut,
„einwendet: die Besichtigung ihrer geheimen Glieder, und besagte Bey-
„wohnung, würden ihr zur Schande gereichen. Denn sie muß solche
„gezwungen verschlucken, weil sie die Ursache des Unglücks ist.

„Quam bene dispositum terris, vt dignus iniqui
„Fructus consilii, primis authoribus instet.

„Hierzu kömmt noch, daß die Besichtigung in dergleichen Falle gebräuch-
„lich ist, und man nicht sagen kann, daß eine Gefährde dahinter sey,
„wenn man verlanget, was nach dem gemeinen Rechte Herkommens
„ist. Denn wir vernehmen von dem heil. Cyprian in seinen Briefen,
„von dem h. Augustinus und Ambrosius, daß man, in Sachen der Be-
„raubung der Jungferschaft, allezeit seine Zuflucht zur Besichtigung ge-
„nommen, welches uns auch, durch Clemens Alex. VII. strom. erzählet
„wird; imgleichen durch den Suidas, in verbo Iesus, daß die Jungfer
„Maria solche erduldet, nachdem es durch den hohen Rath des Hohen-
„priesters, und Priesters wäre beschlossen worden, daß sie sollte besichti-
„get werden, um zu wissen, ob sie Jungfer geblieben wäre, und ob sie
„unsern Heiland, welchen sie in ihren Orden aufnehmen wollen, in ih-
„ren Registern, als einen Sohn Josephs, oder als einen Sohn des le-
„bendigen Gottes, und einer jungfräulichen Mutter aufzeichnen sollten.
Chassaneus, (es ist gewiß, daß Chassaneus, p. m. 824. eine lange Erzäh-
lung hiervon machet, aber es ist wohl zu merken, daß Clemens Alexand.
VII Buche, Strom. p. m. 756. nicht von dem hohen Rathe redet; er sa-
get nur: μετὰ τὸ τεκῆν αὐτὴν μαιωθῆσαν, φασί τινες παρθένον εὑρεθῆναι.
Quidam dicunt, eam, postquam peperisset, inspectam ab obstetrice, in-
ventam fuisse virginem.) „berichtet die Rede hiervon der Länge nach,
„im IV Theile Catalogi gloriae mundi, distinct. 6.„ Roulliard hat sich
einer Handwerkslist bedienet. Die Väter, die er anführet, verdammen
den Gebrauch der Besichtigung; sie bezeugen also, daß sie gebräuchlich
war. Er führet sie zum Beweise des Gebrauchs an, und unterdrückt
das übrige. Das ist nicht recht. Man muß ein Zeugniß nicht in zwey
zertheilen, und hier kann man den Grundsatz des Rechtsgelehrten Celsus
anwenden: Inciuile est, nisi tota lege perspecta, vna aliqua particula
eius proposita iudicare vel respondere. Leg. inciuile XXIV D. de
Legibus.

Diese beyden Sachwalter kommen doch in einer Sache überein, näm-
lich, daß sie die Menge der Untüchtigkeitsprocesse, welche wider die Män-
ner angesponnen werden, beklagen. Rouillard, Capitulaire, 5 und 6 S.
„Ihre Anverwandten : : : hätten sie unrechtmäßigerweise : :
„zu dieser Suchung der Ehscheidung, zwischen ihrem Gemahle und ihr,
„angereizet, welche sich auf dessen vorgegebenes Unvermögen, und an-
„dere ganz fabelhafte Handlungen, gründete, welche ihr anständiger zu
„verschweigen gewesen,

„Quam protinus vrbi
„Pandere res alta sylua et caligine mersas.

„Ueberhaupt habe das Unglück, des besagten Herrn Appellanten, gewollt,
„daß, da die verderbten Zeiten dergleichen Verfahren freyen Lauf ge-
„lassen, dedit hanc contagio labem, et dabit in plures; anstatt, daß in
„zwölfhundert Jahren, da die Schaam noch die Seelen der französischen
„Matronen besessen, und ihre Gesichter bedecket, kaum so viel Rechts-
„sachen von dieser Art vorgekommen, welche heutiges Tages häufig und
„täglich sind. : : : Ebend. 46 S. Herr Appellant will nur, aus
„Betrübniß über das Unglück dieses Jahrhunderts, wo sich die Weiber
„unter nichtswürdigen Vorwänden scheiden, und gemeiniglich ihren Män-
„nern entziehen, diese Klage des Tertullianus vorstellen. Vbi est illa fe-
„licitas matrimoniorum, qua per sexcentos ferme annos nulla repu-
„dium domus scripsit? at nunc in foeminis prae auro nullum est
„leue membrum, prae vino nullum est liberum osculum, repudium
„vero quasi votum est, et matrimonii fructus. Eine Sache von sehr
„schädlicher Folge, so wohl für das gemeine Wesen, als für jeden insbe-
„sondre.„ Das saget Roulliard; man halte es nun gegen die oben an-
geführten Worte des Tagereau!

Wenn man mich fraget, worzu dienen hier alle diese Stellen des
Roulliard? so antworte ich: 1) daß sie beweisen, daß die ehrwürdigsten
Gerichte den Sachwaltern erlaubet haben, sich über unflätige Materien
offenherzig auszudrücken; 2) daß sie zeigen, wie weit sich der Beyfall ei-
nes großen Kunstrichters erstreckte, (Just. Lipsius,) den ich zum Bey-
spiele angeführet hatte; 3) daß sie einige Anmerkungen des Tagereau
bestärkten, oder daß sie dieser Materie, durch den Streit der einander
entgegen gesetzten Gründe, zur Erläuterung dienten. Wirft man mir
ein, daß ich nicht eben das Recht dieser Sachwalter gehabt habe: so wer-
de ich meinerseits antworten, daß es mir eben so wohl, als den Zeugniß-
schreibern, erlaubet seyn muß, die Gründe zu erzählen, die ein Sachwal-
ter angeführet hat. Die Beschaffenheit meines Werks, welches aus
Nachrichten und critischen Erklärungen besteht, erfordert es. Ein Zusam-
menschreiber, welcher heut zu Tage von den Gerichtsstuben, oder ein Tage-
buch von dem Parlemente herausgeben, und bis auf die berühmten
Rechtssachen, welche beym Anfange des XVII Jahrhunderts, ausgefochten
worden, zurück gehen wollte, könnte ganz wohl den Inhalt von Roulli-
ards Beweis, in den eigenen Ausdrücken des Autors, erzählen. Viel-
leicht würde er für gut befinden, das alte Gallische in die heutige Schreib-
art zu setzen. Niemand kann aber auch mit Rechte diejenigen tadeln,
welche im Beweise die eignen Worte der Urschrift, die allemal einer Ue-
bersetzung vorzuziehen ist, anführen. Dieß ist die Art, die ich mir vor-
geschrieben habe.

Seit dem dieses gedruckt worden, hat mir eine Person von Verdien-
sten, (Hr. Marais, Parlementsadvocat zu Paris,) zu wissen gethan, daß
der Freyherr von Argenton, der sich mit Magdalenen von Chaster ver-
heirathet, derjenige wäre, für welchen Roulliard seinen Beweis heraus-
gegeben. Lipsius, Epist. LXVI. Centuriae ad German. et Gallos, p. 698.
Man kann hieraus sehen, was diese Worte des Justus Lipsius an ge-
dachten Sachwalter bedeuten: Quid autem ille Baro? te patrono vir
erit, aut fiet? - - - Vnum tamen etiam quaero, vel te augure
Cominaeos, (alle Welt weis, daß Philipp von Comines, Freyherr von
Argenton war,) nobis radicula haec propagabit? Cui tamen fauere
me fateor, ob sacrum illud nobis nomen. Illius autem misereor,
quae tua opera fortasse Tantali aliquo fato contabescet. 2) Daß es
noch eine Ausgabe des Beweises vom Roulliard giebt, welche viel weit-
läuftiger, als diese ist, deren ich mich bedienet habe. Die meinige ist
in 8, und hat nur 47 Seiten: die andre ist in groß 12, und enthält 139
Seiten. Auf der 139 Seite steht ein Sonnet, von der Arbeit des
Verfassers, und auf einer andern Seite, welche nicht beziffert ist,
dieses Sinngedichte:

Ad Lectorem.

Haec si scripta putes parum seuere,
Frustra te mihi praebeas seuerum.
Nam quis schemate in Thalassionis,
Inumbrare queat Thalassionem?
Ergo quamlibet obstrepente Momo,
Fas sit porrigier manu pudica,
Quod solum datur auribus pudicis.

(G) **Die Unflätereyen werden in dergleichen Rechtshändeln, bey öffentlichem Verhöre geduldet.]** Hier ist eine Stelle eines Briefs,
welchen Boursault an den Bischof von Langres geschrieben. „Ich bin
„schon vielmal erstaunt, daß ihr andern Prälaten gestattet, daß die Rich-
„ter in Kirchenräthen Priester sind, oder daß man nicht daselbst bey
„verschloßenen Thüren rechtet; wegen der natürlichen Sachen, welche man
„da hören muß, und die beynahe alle zu Zoten werden. Ich bin nie-
„mals so neugierig gewesen, dahin zu gehen; aber ich habe von so viel
„verschiedenen Leuten davon reden gehört, und alles, was man mir da-
„von gesaget hat, ist mir so frey vorgekommen, daß dieses vermuthlich

„ein Gerichte ist, von welcheu man die Schaam vertrieben hat. Ich will hiervon kein ander Zeugniß nehmen, als die Materie, welche zu folgenden Versen Gelegenheit gegeben.

Vor einem geistlichen Gerichte
Beschwerte sich vor kurzem, wie man sagt,
Lisettchen, eine Jungemagd,
Von ziemlich artigem Gesichte,
Dabey gesund, und jung,
Und allem Ansehn nach an Gliedern stark genung,
Nur Schade, daß in ihren besten Jahren
Schon Zucht und Erbarkeit von ihr gewichen waren.
Sie brachte klagend an,
Daß ihrer Jungferschaft ein alter Medicus
Gewalt gethan,
Und bath um rechtlichen Entschluß,
Daß man ihn henken sollte;
Wenn er sie nicht zur Ehe nehmen wollte.
Was, sprach der Richter? Mußtest du
So stark, so frisch du bist, denn die Gewalt vertragen?
Und kam dirs nicht in solchem Falle zu,
Mit Kratzen, Beißen, Stoßen, Schlagen
Den schwachen Alten zu verjagen?
Ach Herr! versetzte sie und seufzte Kummervoll,
Sonst bin ich stark genug, wenn ich mich schlagen soll;
Allein das ist das schlimmste bey der Sache:
Ich werde schwach, so bald ich lache.

„War dieses Mägdchen nicht recht mit Gewalt angepackt worden, weil sie lachte?„ Boursault, neue Briefe, 173, 174 S. holländ. Ausgabe. Alles, was zu thun ist, kann bloß auf Abschneidung der Ausschweifungen hinauslaufen. Allein so lange man einen Rechtshandel von Ehebruch, oder Untüchtigkeit, oder Ernährung der Bastarte, oder Erstattung der jungfräulichen Ehre, vor sich hat, müssen nothwendig die Ohren der Richter von Unfläthereyen gerühret werden. Ein Sachwalter zu Paris (†), Martin Hussou genannt, (siehe sein Buch, de Aduocato, zu Paris gedruckt 1666. Das Journal des Savans vom 25 Aprilmon. 1666, redet davon, 178 S. holländ. Ausg.) hat heftig wider den Gebrauch geschrieen, daß man zur Fastenzeit bey dem Parlemente erlaubte, die Rechtssache, welche man grasse nennt, zu treiben. Allein wenn man diesen Misbrauch aufhübe, so würden noch viel Rechtssachen übrig bleiben, welche von jener nicht anders, als in mehr oder weniger, unterschieden sind.

(†) Ich habe diesen Mr. Husson gekannt. Er war Consul zu Tunis gewesen, wo er das Arabische gelernt hatte. Er hatte eine Beschreibung von Carthago, in lateinischer Sprache aufgesetzt. Er ließ mich das Manuscript davon sehen. Er lebte noch im 1696 Jahre, alt, und sehr kränklich. La Croze.

(H) Was uns die Schriftsteller von der Zeit der Beywohnung berichten.] Wir haben oben die Zeit von ihrer Abschaffung durch einen Parlementsschluß zu Paris gesehen. Man kann sie gewiß auf den 18 Hornung 1677 setzen. Aber die von ihrer Einführung ist ungewiß. Es giebt Schriftsteller, welche sagen, es sey eine Sache, die sich nur gegen die Mitte des XVI Jahrhunderts angefangen habe, und deren sich die Alten nicht bedienet hätten. Wir haben den Arzt widerlegt, der sich eingebildet hatte, Justinian hätte sie abgeschafft. „Dieser Kaiser saget (Journal du Palais, 5 Th. 23 S.) in Codice l. 10, de repudiis, daß, wenn ein Mann und eine Frau zwey Jahre beysammen gewohnet, ohne die Ehe zu vollziehen, (die Worte des Gesetzes sind, si maritus coire minime propter naturalem imbecillitatem valeat) man auf die Scheidung sprechen müsse. In der 22 Novelle (die Novelle nennet dieses agere quae a natura viris data sunt, und auf griechisch πράττειν τὰ παρὰ τῆς φύσεως ἀνδράσι διδόμενα, ich habe diese Anmerkung von dem Herrn Marais) verlängert er das Ziel von zwey Jahren bis auf drey, von dem Tage der Hochzeitfeyer an zurechnen. Diese Novelle füget eine merkwürdige Ursache bey, welche uns zu erkennen geben kann, daß man die Natur, durch eine nicht allein schimpfliche, sondern auch bisweilen übereilte Probe nicht zwingen soll, edocti namque sumus ex iis, quae ante hoc prouenerunt, quosdam amplius, quam biennium temporis non valentes, postea potentes ostensos ministrare filiorum procreationi. Dieß ist alles, was wir in dem bürgerlichen Rechte, die Klage der Untüchtigkeit betreffend, bemerken; man sieht daselbst weder die Besichtigung, noch die Beywohnung. Das canonische Recht hat sich nach dem Civilrechte gerichtet, und alle seine Aussprüche in dieser Materie schränken sich in zwo verschiedene Arten ein. : : : Journal du Palais, 5 Th. 24 S. Dennoch hat sich eine andre Art der Probe darein gemengt, nämlich die Besichtigung: Sie ist durch viele Constitutionen angenommen worden, und sonderlich durch das Capitel, litteras de frigidis: allein man muß hierüber zwo wichtige Anmerkungen machen. Die erste : : : die andre : : : daß man nach der Besichtigung, wenn sie vortheilhaft für die Ehe ist, nicht weiter nöthig hat, solche durch einige andre Probe zu bestärken. Das ist der Ausspruch der Randglossen über das Cap. proposuisti de probationibus, und was diese Besichtigung betrifft: so verfährt man so dabey. Der Mann wird zuerst besichtiget, und wenn er tüchtig scheint; so braucht man nichts mehr: man heißt die Frau stille schweigen, man schonet ihrer Schamhaftigkeit, wider ihren Willen, welche sie ohnedem schon, durch die Vermessenheit ihres Suchens mehr, als zu sehr beleidiget hat. Wenn man aber, nach der Besichtigung des Mannes einigen Zweifel von seiner Tüchtigkeit hat, so wird die Frau untersuchet, wenn sie nicht zuvor in einer andern Ehe gelebt hat. Der Canon, Quaest. 33 requisisti geht noch weiter; er thut den Ausspruch, daß man den Mann, wenn die Besichtigung für ihn vortheilhaft gewesen, nicht scheiden soll, wenn er auch seine Untüchtigkeit selbst gestehen sollte. : : : Dieß sind alle Spuren, welche wir in den bürgerlichen und canonischen Gesetzen von den Klagen der Untüchtigkeit finden. In dem bürgerlichen Rechte das Triennium: in den canonischen die Behauptung ihrer Parteyen und sieben ihrer Anverwandten; und höchsten Falls die Besichtigung der Personen. Die Gesetze verlangen nicht mehr. Es wird in denselben auf keine Art von der Beywohnung gesprochen. : : : Ebend. 25 S. Die Beywohnung : : : hat ihren Ursprung ohne Zweifel sonst nichts, als etwa der Verwegenheit eines jungen Menschen zu danken, welcher vor Gerichte darum angehalten, und die Richter durch die Neuigkeit des Verlangens so eingenommen hat, daß sie sich eingebildet, man könne ihm solches nicht abschlagen: so, daß wie ein Beyspiel zu dem andern Anlaß giebt, sich der Irrthum der Beywohnung unvermerkt fest gesetzet. So reden alle Scribenten davon, die von dieser Materie gehandelt haben, Vincenz Tagereau, Peleus, Annas Robert und unter andern Anton Hotman, berühmter Parlementsadvocat zu Paris gegen das Ende des letzten Jahrhunderts. Er versichert, daß sich dieser Gebrauch nur 40 Jahre vor der Zeit, da er geschrieben, festgesetzet hätte. Die Bücher der Alten reichen uns nur zwey Beyspiele, welche ihn unterstützen können, und diese beyden Beyspiele sind gleich lächerlich. Eins ist aus dem Lucian, welcher erzählet, daß einer Bagoas genannt, die Aufnahme in eine Versammlung der Weltweisen gesucht: und als man gezweifelt, ob er eine Mannsperson sey, hatte einer gesagt, man müßte es, durch dieses Mittel untersuchen. Ein Vorschlag, der der Schamlosigkeit sehr anständig ist, welche dieser Scribent den falschen Weltweisen so vielmal vorwirft. Das andre Beyspiel steht in dem Petrus Ancharanus, über das Capitel Litt. (Decretales de frigidis) wo er saget, daß ein geistlicher Richter zu Venedig mit einem Untüchtigen einen Versuch anstellen wollen, und ihn daher mit einem liederlichen Weibsstücke einsperren lassen, auf welcher Aussage er ihn auch geschieden hätte. Ancharanus hat nicht gesagt, daß man diesem Beyspiele nachfolgen sollte; es ist auch in keinem Lande geschehen, weder in den übrigen Theilen Italiens, noch in Spanien, und in den Niederlanden. Alle Völker wissen in Klagen der Untüchtigkeit nur von der Besichtigung, und wir sehen nicht, aus den Schriften ihrer Rechtsgelehrten, daß die Beywohnung bey ihnen gebräuchlich ist.„

Die Zeitrechnung, die man uns angegeben hat, ist aus einem Buche Anton Hotmanns genommen, und daselbst viel ungewisser, als es uns berichtet wird. Hier sind die Worte dieses Schriftstellers in der ersten Abhandlung von der Ehescheidung, wegen Untüchtigkeit und Kälte des Mannes oder der Frau. 59 S. **Der Grund, dessen man sich zu Unterstützung der Beywohnung bedient, und welcher von dem Gebrauche der vorigen Zeit hergenommen ist, kann nicht weiter, als von 30 oder 35 Jahren hergeholet werden. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie nicht sowohl auf Verordnung der Richter, als auf Vergleich der Parteyen, die sich selbst darzu angebothen, eingeführet worden, in welchem Falle man sage,** nullas esse iudicis partes l. si conuenerit. De iud. **Und dieser Gebrauch muß sich unter der Verbesserung von größerer Einsicht) in keine Gewohnheit verkehren, um ein Ansehen zu erlangen; vielmehr ist es besser, solche, wenn sie auch in vergangenen Zeiten geduldet worden, zu verbessern, wie es in vielen dergleichen Sachen geschehen ist.** „Was die Beywohnung betrifft, saget er an einem andern Orte, (ebendas. in der II Abhandl. 58 S.) welche seit fünf und dreyßig, oder vierzig Jahren eingeführet ist, so schien sie noch anfangs zur Erläuterung der Wahrheit in Sachen der Untüchtigkeit des Manns, ja (so zu sagen) zu Tilgung des Fehlers, welcher bey der Besichtigung konnte vorgegangen seyn, welche man (vielleicht) ohne jene nicht so bald würde angestellt haben, dienen zu können. Nichts desto weniger, wenn man diese Handlung wohl, und nicht obenhin, und unparteyisch betrachtet, so findet man, daß sie nicht allein schimpflich, ja viehisch, sondern auch unnützlich ist, wegen der Umstände, welche die Wirkung und Ausführung davon unmöglich machet.„ Der Scribent, welcher so redet, starb 1596. Aber ich weis nicht gewiß, wenn er sein Werk datirt hat, (siehe die Anmerkung (B) des Artikels Robert) ich habe nur die Ausgabe von Paris davon, von 1610. Daher kann ich das Ziel nicht gewiß setzen, welches wir suchen. Alles, was ich zu sagen weis, ist dieses, daß, wenn man das Zeugniß dieses Sachwalters annimmt, man bey solchen nicht weiter, als auf das 1540 Jahr zurück gehen kann. Man hat sehen können, daß er eben für den Satz ist, den Tagereau behauptet hat. Er erkläret sich ausdrücklich wider die Beywohnung, und führet sehr viel Sachen an, die in der Abhandlung des Tagereau zu lesen sind. Er übertrifft ihn so gar in Ansehung der Unflätereyen; so daß wir hier ein neues, und sehr ansehnliches Beyspiel von der Freyheit haben, sich schmutzig auszudrücken, wenn es die Materie, die man abhandelt, erfordert, und wenn man sich die Mühe giebt, einen Misbrauch, welcher unzüchtig und wider die öffentliche Wohlanständigkeit ist, abzuschaffen. Man saget, Hotman habe dieses Buch geschrieben, um einem seinen Anverwandten zu dienen, welcher wieder die Beywohnung appellirt gehabt, (Journal du Palais, 5 Th. 20 S.) und seine Sache verlohren hatte. Roulliard hat ihm diesen Vorwurf in der Ausgabe seines Beweises gemacht. Der Verlust dieser Rechtssache sollte den Richtern, und nicht dem Sachwalter vorgeworfen werden, welcher so viel Gründe wider den neuen Gebrauch angeführet hat, daß er wohl verdienet, daß man seinen Schlüssen gemäß gesprochen hätte. Er hat nicht vergessen, zu sagen, daß das Verfahren bey der Beywohnung, eine reiche Materie zu unendlichen närrischen Unterredungen in allen Gesellschaften ist. „Die Klügsten haben allezeit die gelindesten, und am wenigsten schimpflichsten Mittel gesucht, an statt, daß es heut zu Tage scheint, als wollte man Ehre, Scham, und alle Arten des Wohlstandes vergessen, und die viehische Schamlosigkeit unterstützen: und was noch schimpflicher ist, ist dieses, daß bey einigen Rechtshändeln die Männer die Weiber besichtiget haben, und gegen theils wieder Weiber die Männer zu besichtigen angenommen worden; welches zu so großer Verlachung und Spötterey Anlaß gegeben, daß dergleichen Verfahren zu leichtfertigen Erzählungen, und lustigen Unterredungen an vielen Orten gedient haben: an statt, daß man mit Gerichtshandlungen allzeit ernsthaft und mit Furcht und Ehrerbiethung umgehen sollte.„ Anton Hotman, erste Abhandl. 63 S. Unter vielen andern Gründen führet er auch diesen an, (ebend. in der II Abhandl. 63 S.) man habe niemals gesehen, daß die Erfahrnen ausgesagt hätten, mulierem fuisse carnaliter a viro cognitam bey der Beywohnung: **Ob man gleich saget, es sey ein oder zweymal zugetroffen, daß die Frau geschrieen, als ob ihr ihr Mann großen Schmerz verursachte, und daß die Beysitzer, die solches gehöret, den Parteyen gerathen, sich zu vertragen, und mit einander zurück zu kehren, welches sie auch gethan, und sich die Frau nach diesem nicht weiter beklagt hätte: womit man so viel sagen will, daß die Parteyen, nach dem angefangenen Rechtshandel wieder einig geworden, daß man ihnen, nach geschehener Besichtigung, diesen Weg vorgeschlagen, als wodurch man auch deutlich gesehen, daß sich die Frau nicht mit Unrechte beklaget, weil**

weil sie noch Jungfer gewesen, und sich dafür angegeben, der Mann aber auch nicht Unrecht gehabt, zu behaupten, daß er nicht untüchtig sey, ferner die Aufrichtigkeit der Aussage der Frau erwiesen, und für wahr gehalten, und also jeder Theil zufrieden geworden. Er verdammt die Besichtigung nicht weniger heftig, als die Beywohnung, ohne indessen, an die unendlichen Berührungen zu gedenken, welche man durch das Edict des Prätors de ventre inspiciendo in der Folge angenommen hat. Journal du Palais, 5 Th. 20 S.

Quercetanus, siehe Chesnes.

Quetif (Jacob) aus Paris, ein Dominicanermönch ist für einen gelehrten Mann gehalten worden. Er hat einige Bücher herausgegeben (A), und arbeitete seit langer Zeit an einer Bibliothek von Scribenten, welche Dominicaner gewesen, als er zu Paris in dem Kloster de la Reforme an der Straße des h. Honorius, den 2 des Märzmonats 1698, im 80 Jahre starb [a].

a) Aus einem Briefe des Herrn Pinsson des Riolles.

(A) **Er hat einige Bücher herausgegeben.**] Hier sind die Titel davon: Concilii Tridentini Canones, editio aucta, cui accessit Index accuratus Legatorum, Patrum, et Oratorum. Item Index Librorum prohibitorum, zu Paris 1666 in 12. Hieronymi Sauonarolae Epistolae spirituales et asceticae ex Italico in Latinum versae. Item Vita Sauonarolae a Ioanne Francisco Pico, cum Notis. Compendium Reuelationum Sauonarolae et Additiones, quibus varia ad hanc vitam acta, epistolae, diplomata, instrumenta publica, scriptorumque monumenta, apologiae etc. referuntur, zu Paris 1674, III Bände in 12. Siehe das Journal des Savans, vom 20 Jenner 1676, 23 S. holländ. Ausgabe. Petri Morini Parisiensis Opuscula et Epistolae primum editae, zu Paris 1675, III Bände in 12. Siehe was diesen Peter Morin, und diese Ausgabe seiner Werke betrifft, die auserlesenen Briefe des Richard Simon, 241 u. f. S.

Quillet (Claudius) von Chinon in Touraine gebürtig, ist einer von den guten lateinischen Dichtern des XVII Jahrhunderts gewesen. Ich habe anderwärts [a] die Gelegenheit bemerkt, welche ihn anreizte, sich nach Italien zu begeben. Ich setze hier hinzu, „daß er bey seinem Aufenthalte zu Rom, das Haus des französischen Gesandten, welches der Marschall von Etrees „war, oft besuchte, und daselbst Gesandtschaftssecretär [b] ward (A)„. Ich weis nicht, warum er sich über den Cardinal Mazarin geärgert; allein es ist gewiß, daß er in einem Gedichte, welches er 1655 (α) herausgegeben, sehr übel von dieser Eminenz geredet hat (B). Dieser Cardinal hat die Beschimpfung mit der größten Sanftmuth aufgenommen, und sich so leicht mit des Verfassers Entschuldigungen befriediget, daß er ihm eine Abtey versprochen (C). Das Gedicht, wovon ich rede, enthält Sachen, welche Baillet eifrig verworfen hat (D). Der Abt Quillet hat noch andre Werke verfertiget, welche nicht herausgekommen sind (E).

a) In dem Artikel Grandier, Anmerkung (E). *b*) Sorberiana 173 S. holländ. Ausgabe.

(A) **Er ward daselbst Gesandtschaftssecretär.**] „Diesen Platz „hat der Herr von Lionne gesucht, welchem er vorgezogen worden ist. „Lionne hat sich zu dem Herrn Mazarin in Dienste begeben, in Ermangelung einer bessern Stelle, und nachdem Quillet die Seinige abgeschla„gen gehabt, welcher indessen doch das Schlimmste erwählet und ergrif„fen, wie solches der Ausgang bestätiget hat; denn der eine ist gestorben, „ohne sein Glück weiter gebracht zu haben, und der andre ist glücklich bis „zu den höchsten Staatsbedienungen gestiegen. Sorberiana beym Wor„te Quillet, pag. m. 173.„ Diese Umstände sind ganz besonders, aber ich weis nicht, ob sie so genau wahr sind.

(B) **Es ist gewiß, daß er sehr übel von dieser Eminenz gesprochen hat.**] Man wird in der Folge der Menagiana, 131, 132 S. finden, was er wider ihn gesagt hat.

§. (α) Die 1 Ausgabe von der Callipädie des Claudius Quillet ist zu Leyden aufgelegt 1655 in 4. Die 2 zu Paris 1656 in 8. Die 3 in Engeland 1708 in 8. Und die 4 zu Leipzig 1709 in 8, obgleich darauf steht Parisiis apud Thomam Joly. Die 1 hat den Titel: Caluidii Laeti Callipaedia, siue de pulchrae prolis habendae ratione, Poëma Lugd. Bat. 1655 in 4. Und die letzte diesen: Cl. Quilleti Callipaedia, seu de pulchrae prolis habendae ratione. Poema Didacticon, cum vno et altero eiusdem Autoris carmine. Iuxta exemplar excusum, Parisiis apud Thomam Joly, 1709 in 8. Costar lobet dieses Gedicht des Quillet sehr, auf der 860 S. des 334 Briefs I Th. seiner Briefe, 862 S. 335 Br. eben dieses Theils, und 598 S. 250 Br. des II Theils. **Crit. Anm.**

(C) **Der C. Mazarin hat sich so leicht mit des Verfassers Entschuldigungen befriediget, daß er ihm eine Abtey versprochen.**] Dieses verdient der Länge nach erzählet zu werden, wie man solches in der Folge der Menagianen findet, 130, 131 S. Siehe Costars Br. I Th. 176 S. „Die Callipädie des unter dem Namen Caluidius Laetus ver„steckten Quillet ist ein sehr schönes lateinisches Gedicht. Obgleich der „Verdruß, den er gehabt, verursachet, daß er einige Verse wider den Car„dinal Mazarin und sein Haus einfließen lassen. Er ließ dieses Buch „in Holland drucken. So bald es der Cardinal erfuhr, ließ er ihm sa„gen, er möchte zu ihm kommen; allein an statt sich zornig zu bezeigen, „beklagte er sich mit der größten Sanftmuth, daß er ihn so wenig in die„sem Gedichte verschonet hätte. Ihr wisset, setzte er hinzu, daß ich euch „schon lange Zeit hochhalte, und daß mich, wenn ich euch nichts gutes ge„than habe, so viel Ungestüme belagern, und mir die Gnadenbezeigun„gen entreißen; allein ich verspreche euch, daß die erste offene Abtey euer „seyn soll. Quillet ward von so vieler Gütigkeit gerühret, warf sich vor „dem Cardinale auf die Knie, bath um Vergebung, und versprach sein Ge„dicht so zu ändern, daß er damit zufrieden seyn sollte; ersuchte ihm „auch zugleich demüthig, alsdann zu erlauben, daß er ihm solches zueig„nete. Er hat auch in der That diese andre Ausgabe zu Paris in octavo verbessert drucken lassen, und solche dem Cardinale zugeeignet, welcher „ihm kurz zuvor eine ansehnliche Abtey gegeben hatte, an deren langem „Genusse ihn der Tod verhindert. Die erste Ausgabe dieses Buchs, wel„ches die seltenste ist, ist in quarto zu Leyden 1655 gedruckt. Die pariser „ist viel weitläuftiger.„

(D) **Sein Gedicht enthält Sachen, welche Baillet eifrig verworfen hat.**] Er saget, „dieser Abt, welcher die Leute, schöne Kinder zu „zeugen, unterrichten wollte, hat sich bemüht, alle Regeln dieser neuen „Kunst, in 4 Bücher voll lateinischer Verse zu bringen, unter dem Titel, „der Callipädie. Ob er gleich der Welt nicht gesagt, wo er so viel seltsa„me Sachen gelernt hat: so merket man doch, daß er für einen Abt „nach den Menagianis (oben war er noch nicht Abt, als er dieses Gedicht „verfertigte) mehr davon gewußt, als die erfahrensten Layen, und wohl „fähig wäre, die Natur selbst zu unterrichten. : : : Baillet Jugemens sur les Poëtes, 1511 Artikel. Man saget, daß sehr wohl gerathene „Stellen darinnen vorkommen; allein, daß man auch daselbst Beschrei„bungen von der Zeugung findet, welche ganz und gar schimpflich, und ei„nem Menschen, der nur einige Begriffe von der Wohlanständigkeit hat, „unanständig sind; auch daß es überall scheint, als ob er sich eine Ehre „aus der Lesung des Petrons gemacht hätte. Daher muß man die Lob„sprüche, welche Costar in einem Briefe, den er an den Verfasser geschrie„ben, (es ist der CCL Brief des II Theils vom Costar 598, 599 S.) der „Callipädie gegeben, bloß für Höflichkeitscomplimente annehmen.„

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs, habe ich die zu Paris 1656 gedruckte Callipädie gelesen. Bourdelot ist so gütig gewesen, und hat mir solche geschicket. Der Titel davon ist dieser. Cl. Quilleti Callipaedia seu de pulchrae prolis habendae ratione, Poema didacticon. Cum vno et altero (diese beyden Gedichte sind ein Brief ad Eudoxum in Hexametern und eine Elegie in obitum Petri Gassendi) eiusdem Autoris carmine. Die Vorrede bemerket die Sachen, welche zur pariser Ausgabe gekommen sind: sie sind weit häufiger, als diejenigen, die man weggelassen hat. Dieses Werk ist sehr schön, was die Verse betrifft; die Lesung des Lucrez blicket weit mehr darinnen hervor, als die Lesung des Petrons. Man hat sich nicht geirrt, da man dem Baillet gesagt, daß der Verfasser von der Zeugung sehr offenherzig redet: aber es ist falsch, daß dieses einem Menschen, der auf Ehre und Wohlstand hält, unanständig seyn sollte; denn der Abt Quillet saget nichts, was sich nicht in vielen Büchern der Arzneygelahrheit, welche von ernsthaften Scribenten aufgesetzet worden, befindet. Ich weis nicht, ob er noch andre Lehrmeister gehabt; allein ich bin versichert, daß man allein, durch das Lesen der ernsthaften Schriftsteller, alle die Regeln lernen kann, die er vorschreibt. Er giebt sich, beym Ende des Freybriefes den Titel, Abbas Dudauillaeus, und in der Zueignungsschrift schreibt er: Abbas D. S.

(E) **Er hat noch andre Werke verfertiget, welche nicht herausgekommen sind.**] Nachdem der Abt von Marolles von dem Gedichte der Callipädie, und einigen andern lateinischen und französischen Versen geredet hat, (in der Benennung derjenigen, die ihm Bücher gegeben haben,) welche ihm Quillet geschenkt hatte, fährt er folgendermaßen fort: **Er hatte ein andres großes lateinisches Gedicht von zwölf Büchern unter dem Namen der Henriciados zu Ehren des Königs Heinrichs des IV verfertiget. Aber ich weis nicht, ob dieses Werk, eben so wie seine Uebersetzung aller Satyren des Juvenals in französische Verse jemals das Licht sehen wird; weil man heut zu Tage die Ausgaben der größten Gedichte, welche ihren Ursprung den vortrefflichsten Verfassern zu danken haben, bezahlen muß. Und die von dieser Art, welche unsers Wissens gemacht worden, dergleichen auch in großer Anzahl im Lateinischen sind, werden fast gar nicht gelesen. Ich will die Beschaffenheit davon nicht sagen, welche sonst Erstaunen erwecken würde.** Ich glaube, folgendes hat Costar von der Henriciade gesagt. „Es verdreußt „mich, daß ihr mir die Wörter gierig seyn (convoiter) und Gierigkeit „(convoitise) genommen habet. Denn ich würde mich ihrer am geschick„testen auf der Welt bedienen, mein Verlangen auszudrücken, die Folge „eures göttlichen lateinischen Gedichtes zu sehen, wovon ihr mir den An„fang geschickt habet. Wenn das übrige von eben der Stärke ist: so ist es „so sehr über die schöne Callipädie weg, als die schöne Callipädie über alle „Werke dieser Art weg ist, welche unser Jahrhundert hervorgebracht „hat. Was für ein treffliches Geschenk für mich, mein Herr, wenn ihr „mir euer Wort haltet, und mir viertausend solche gute Verse, wie diejenigen sind, die ich bereits gelesen habe, hieher bringet.„ Costar in dem Briefe an den Abt Quillet. Es ist der CCL des II Theils 598 S.

Quintus Curtius Rufus, (†) hat eine Geschichte Alexanders verfertiget. Sie ist schön und wohl geschrieben, und man hat Unrecht zu glauben, daß sie ein Scribent der mittlern Zeit aufgesetzet hätte (A). Allein man hat Recht, sich zu verwundern, daß niemand vor dem XV Jahrhunderte [a] derselben Meldung thut. Man muß sich nicht so sehr wundern, daß man in derselben unglaubliche Thaten findet, als daß man deren daselbst nicht eine größere Anzahl antrifft. Der Verfasser selbst ist so klug gewesen, dem Vorwurfe der Leichtgläubigkeit zu begegnen, welchen er zu fürchten hatte (B). Er würde noch besser gethan haben, wenn er weniger Wunderwerke erzählet, und öfter angemerkt hätte, daß er nicht alle Sachen glaubte,

die er erzählte. Ich habe anderswo [b] gesagt, daß dieses Buch fähig gewesen, einen König von Neapel zu heilen. Wir haben eine sehr schöne französische Uebersetzung von seinem Werke [c]. Der gelehrte Freinshemius hat schöne Erklärungen über diesen Geschichtschreiber gemacht, und die Zugabe zu den beyden ersten Büchern, und einige andre Stellen, welche verlohren gegangen, verfertiget. Die Vorrede [d] des Jesuiten Michael le Tellier zeiget, daß es glaublicher ist, daß er unter dem Kaiser Claudius gelebet, als daß er unter dem Vespasian gelebt habe. Bey Bemerkung der Fehler des Moreri werde ich Gelegenheit haben, einige andre Sachen anzuzeigen (C). Der Cardinal Du Perron bewunderte den Quintus Curtius zu sehr (D).

Nichts ist fähiger, die Leute von der ausschweifenden Bewunderung, die sie gegen ihn haben können, zu heilen, als die Anmerkungen, welche le Clerc unter dem Titel herausgegeben: Iudicium de Quinto Curtio. Sie stehen am Ende seines Werks de Arte Critica, und zeigen viele große Fehler dieses berühmten Geschichtschreibers mit der möglichsten Deutlichkeit, z. E. seine Unwissenheit in der Sternwissenschaft und Erdbeschreibung, seine Widersprüche, seine regellosen Beschreibungen, seinen bösen Geschmack in der Wahl der Dinge, seine Nachläßigkeit, die Zeit der Begebenheiten zu bemerken rc. Den meisten Theil dieser Fehler würde man fast bey allen alten Geschichtschreibern antreffen, wenn man sich die Mühe gäbe, oder fähig wäre, dieselben nach der Strenge zu beurtheilen. Ich weis nicht, ob man nicht sagen könnte, daß die Unwissenheit, die er in gewissen Sachen hervor blicken lassen, ein Beweis sey, daß er nicht in diesen letzten Zeiten gelebt habe. Denn ein Mann aus dem XIV oder XV Jahrhunderte, der diese Geschichte Alexanders zu schreiben fähig gewesen wäre, hätte weit mehr Gaben dazu haben müssen, als er in dem ersten Jahrhunderte gebraucht hätte; er hätte außerordentliche Eigenschaften haben, und bey dem Studieren grau geworden seyn müssen. Wäre es nun möglich gewesen, daß er das nicht gewußt hätte, was damals alle Welt wußte, daß der Mond nicht ohne Unterschied, wenn er neu und wenn er voll ist, verfinstert wird? Denn das ist eine von den Proben der Unwissenheit des Quintus Curtius [e] (†).

a) Siehe in der Anmerkung (A) die Worte des Pater le Tellier, und die Betrachtung, die ich daselbst mache. *b*) Hier oben in dem Artikel Neapel (Alphonsus, König von). *c*) Vom Vaugelas verfertiget. *d*) Ad Q. Curtium in vsum Delphini. *e*) Lunam deficere, cum aut Terram subiret, aut Sole premeretur. Quint. Curt. Lib. V, cap. X.

(†) Cicero redet von einem Quintus Curtius, und nennet ihn bonum et eruditum adolescentem. L. 3, Epist. ad Q. Fratrem Ep. 2. **La Cr.**

(A) **Daß sie ein Scribent der mittlern Zeit aufgesetzet hätte.**] Wir wollen den Veit Patin anführen. „Seyd ihr gewiß versichert, daß „Quintus Curtius unter dem Tiber gelebt hat? Einige geben vor, es „sey August selbst, worzu sie von dem schönen Lateine gebracht worden: „einige setzen ihn mit einigem Scheine der Wahrheit unter den Vespasian. Ich habe ehemals einen Lehrer gehabt, welcher eine besondre „Meynung von dem Quintus Curtius hatte. Er sagte, sein Buch wäre „nur ein Roman; das Latein darinnen wäre wirklich schön, doch sähe „man in demselben große Fehler wider die Erdbeschreibung. : : : „Eben dieser Meister sagte uns, daß der Verfasser dieses Buchs ein italienischer Gelehrter wäre, welcher es ungefehr vor 300 Jahren gemacht „hätte. Keiner von den Alten hätte jemals den Quintus Curtius ange„führt, und es wäre bloß ein erdichteter Name. Es würde in demsel„ben von dem Flusse Indus, dem Ganges, und andern Theilen Indiens „geredet, welche denen Alten ganz unbekannt gewesen, die vor dem Pto„lomäus gelebt, als welcher, als der erste und älteste Scribent von Chi„na, unter dem Namen Sina, Meldung gethan hätte. : : : Alles „dieß ist eine Streitsache : : : deren Auflösung ich aus der Ausga„be des schönen Buchs des seligen Voßius, von den lateinischen Ge„schichtschreibern, welche in Holland herauskömmt, hoffe. Patin XLIV „Brief, 186, 187 S. des I Theils.„ Es ist etwas in diesen Worten zu tadeln. I. Es ist sehr falsch, daß vor dem Ptolomäus der Indus, Ganges, und andere Theile Indiens unbekannt gewesen. Strabo und Plinius, wovon der eine unter dem August, der andre unter dem Vespasian gelebt hat, reden ja schon von diesen beyden Flüssen. Nun hat Ptolomäus unter dem Marcus Aurelius gelebt. II. Was ist das für ein Beweis; **Quintus Curtius gedenkt einiger Flüsse, die denen Alten unbekannt gewesen, welche vor dem Ptolomäus gelebt haben;** daher ist sein Buch ein Werk, welches in der Mitten des XIV Jahrhunderts verfertiget worden. Ist es nicht gewiß, daß man von Ptolomäus Zeiten an, von den Flüssen und Provinzen hat reden können, deren er Meldung gethan hat? III. Da sich Quintus Curtius ferner des Worts Sina, um China anzuzeigen, nicht bedient hat: so hat man noch ohne Grund angemerket, daß vor dem Ptolomäus niemand dieses Wort gebraucht hätte. Es ist zu merken, daß Patins Brief den 15 des Herbstmonats 1650 datirt ist, und daß er in einem Briefe vom 14 des Brachmon. eben dieses Jahrs als ein Mensch redet, der des Voßius Werk gelesen hat. Woher kömmt es nun, daß er hier davon, als von einem Buche redet, das noch unter der Presse ist? Uebrigens irret sich der Lehrer Veit Patins nicht, wenn er versichert, **daß keiner von den Alten den Quintus Curtius angeführet hat.** Man kann über dieses Stillschweigen nicht genug erstaunen: Es ist ein ganz besondres Unglück. Dieser Geschichtschreiber hat dieses mit vielen andern gemein, daß wir weder wissen, wo er her war, noch wenn er gelebt hat, und daß seine Arbeit verstümmelt und verderbt worden ist. Allein er ist vielleicht der einzige würdige Scribent, den niemand, seit so vielen Jahrhunderten angeführt hat. Dieses übertrifft noch das, was ich von dem Paterculus gesagt habe, (siehe das Ende der Anmerkung (B) des Artikels Phädrus) und vom Quintus Calaber. Acidalius ward ein bißchen böse darüber. Illa autem, saget er, (Animadu. ad Libr. IV Curtii) vix omnino quemquam calamitas extra Curtium afflixit, vt reliquorum scriptorum nemo mentionem eius vsquam, vel vno verbo, certam dico mentionem, et indubitatam faciat, ad vnum omnibus tacentibus, quasi de compacto: vt conspirasse videantur ad supprimendum hominis nomen, ad famam prorsus opprimendam. In hoc quis non indoleat? quis non miretur, et indignetur? Der Pater le Tellier erstaunt über dieses Stillschweigen, und sieht es als die Ursache an, daß man geglaubt, diese Geschichte sey ein Werk eines Neuern. Hinc mirari cum Acidalio licet singulare Curtii fatum, quod scriptor Nobilissimus et nihilo primis inferior, non solum communi illa temporum iniuria, duobus truncatus libris, aliis quoque locis mutilus, plurimis deprauatus ad nos peruenerit; verum etiam, quod nulli forte praeterea contigit, tam multis aetatibus ignotus latuerit, sicut ante seculum a Christo nato decimum, nemo omnium repertus sit, qui vel per transennam Curtii historici, scriptaeue ab illo historiae mentionem iniecerit. Quae res, opinor, nonnullos adduxit, vt suspicarentur, non genuinum Curtii ac vetustum, sed supposititium recentioris cuiusquam scriptoris foetum esse, qui post renatas litteras, felici veterum imitatione eximiam scribendi facultatem adeptus, opus hoc suum Romano sub nomine prodire voluerit. Michael le Tellier in Praefatione ad Q. Curtium in vsum Delphini. Man könnte aus diesen Worten schließen, daß man im X Jahrhunderte (†) angefangen habe, diesen Geschichtschreiber anzuführen: unterdessen nennt doch dieser Scholiast niemanden, der vor dem XV Jahrhunderte von ihm geredet hätte; denn Anton Panormita ist der älteste, der ihn, in seinem Register der Ehrenzeugnisse des Quintus Curtius, angeführet hat. Dieses Register ist viel weitläuftiger in dem Freinshemius; nichts destoweniger enthält es keinen Scribenten, welcher vor dem Panormita gelebt hätte. (Aus einem Briefe des Herrn de la Croze aus Berlin habe ich vernommen, daß Johann von Salisberi im XII Jahrhunderte, und Michael Scot in mensa philosophica im XIII Jahrhunderte, den Quintus Curtius bereits angeführet haben.) Ich weis nicht, warum der Abt de la Roque in seinem Journal des Savans dem Pater le Tellier aufbürdet, er hätte gesagt: **es fände sich niemand vor der Mitten des XV Jahrhunderts, welcher den Quintus Curtius in die Zahl der Geschichtschreiber gesetzt hätte.** Nachdem der Abt de la Roque, dieses und einige andre Sachen gesagt hat, fährt er also fort: **Nach dieser Anmerkung untersucht der P. le Tellier rc.** dieser beweiset, daß er ihm alles beymißt, was er gesagt hat. (Es ist gewiß, daß dieser Jesuit nicht das XV, sondern das X Jahrhundert angemerket. Ich habe seine Worte angeführt. (Es ist zu merken, daß das Journal de Trevoux Maymonat 1705, 811 S. zu wissen thut, daß ein Druckfehler in der Stelle des P. le Tellier ist, und daß man daselbst lesen muß: ante Seculum a Christo nato quintum decimum.) Der Beweis, den er wider diejenigen vorgebracht hat; welche glauben, daß diese Geschichte Alexanders erst seit der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften geschmiedet worden, ist nicht überzeugend. Er saget, daß ein gewisser Gaultier ein Gedicht, unter dem Titel Alexandreis, verfertiget, welches oft bloß aus den Worten des Quintus Curtius, welche in Verse gebracht worden, zusammen gesetzt ist, und daß dieser Dichter im XII Jahrhunderte gelebt hat. Quorum coniecturam vel vna refellit Gualteri Belgae Alexandreis, iam inde vsque a duodecimo aerae Christianae seculo condita, ex vnius saepe Curtii vocibus in versum redactis. Michael le Tellier in Praef. ad Q. Curtium. Könnte man nicht antworten, daß sich ein neuer Scribent, der eine Geschichte Alexanders zu verfertigen, und solche wie das Werk des Quintus Curtius zu erzählen willens gewesen, des Gaultier Gedichts sehr bedient, und alle Stellen, die ihm gefallen, in Prosa gesetzet hätte. Meines Theils kann ich mir nicht einbilden, daß ein einziger Gelehrter des XV Jahrhunderts fähig gewesen sey, mit dem Geschmacke, und dem Scheine des Alterthums, den man in dem Quintus Curtius antrifft, lateinisch zu schreiben, und habe also keinen andern Grund nöthig, mich zu überzeugen, daß der Verfertiger dieser Geschichte vor dem Sueton gelebt hat. Daher gebe ich auch denen Beyfall, welche den Angelus Decembrius tadeln, weil er gesagt hat, Quintus Curtius habe aus Arrians Quellen geschöpfet. Graecorum et Arriani constat historia, ex quorum fontibus hic scriptor - - - opus suum excudit. Aug. Decembrius in Politia Litteraria. Ich weis, daß der gelehrte Isaac Pontan die Meynung des Decembrius sehr billiget; allein er konnte auch fehlen. Nos quoque, saget er, (Epistola ad Wicquefortium, es ist der LXXV derer, welche Matthäus zu Leyden 1695 herausgegeben hat) post Decembrium aliquot ad varios datis epistolis - - - idem adstruximus ac demonstrauimus, post aeuum Traiani et Adriani claruisse, et Taciti insuper maximi auctoris imitatorem esse, eiusque non semel verba ac dictionem expressisse, et vsum subinde iis vocibus, quae non nisi ab auctoribus huius aeui vsurpantur. Hier saget man ausdrücklich, daß Quintus Curtius nach den Zeiten des Kaisers Hadrians geblüht hat: woher kommen nun die Bemühungen, die Pontan in dem LXXXVII, und XCVII an den Voßius (aus eben der Sammlung des Matthäus) anwendet, um zu zeigen, daß die Stelle dieses Scribenten, welche einige auf den August, andre auf den Claudius, oder auch wohl auf den Vespasian deuten, von dem Trajan müssen verstanden werden.

(†) Johann von Salisbury, in seinem Buche, de nugis Curialium, führet den Q. Curtius an. Michael Scotus, ein Schriftsteller des 13 Jahrhunderts führet ihn auch sehr oft in dem Buche, Mensa philosophica, an. Dieses Buch hat, nach dem Herrn de la Monnoye, Michael Scotus nicht gemacht, ob es schon unter seinem Namen gedruckt worden; es hat den **Thomas Hibernicus** zum Verfasser. **La Croze.**

Wir wollen zu diesem allen eine Stelle des Vigneul-Marville setzen. „Es giebt Kunstrichter, saget er, (Melanges II Th. 302 S. holl. Ausg.) „welche glauben, der Name Quintus Curtius sey von einem feinen Ko„pfe aus Italien untergeschoben worden, der diese Geschichte, oder diesen „Roman vor ungefehr 800 Jahren verfertiget hätte. Wo ist der Be„weis davon? Das weis ich nicht. Das ist gewiß, daß kein einziger „von den Alten von ihm geredet hat. Gesetzt aber, daß dieses auch so „wäre: so ist es zu verwundern, wie ein Mensch, der so gut Latein ge„schrieben, und endlich ein Buch verfertiget hat, welches ihn, wenn er

„sich zu erkennen gegeben, unsterblich gemacht hätte, seinen Ruhm so „leicht dem Ruhme des eingebildeten Quintus Curtius, der ihn nicht „einmal genießen konnte, habe aufopfern können. Ein Gelehrter hat „mich einmal bereden wollen, der Name dieses Scribenten, welcher ein „Italiener wäre, befände sich lateinisch gemacht in dem Namen Quintus Curtius. Dieß könnte zwar seyn; aber wer wird uns dieses Räthsel erklären? Jetzo würde man zu spät dazu gelangen.„

(B) **Er ist so klug gewesen, dem Vorwurfe der Leichtgläubigkeit zu begegnen, den er zu fürchten hatte.**] Ich borge dieses aus dem la Mothe le Vayer, in dem Urtheile über die vornehmsten Geschichtschreiber, auf der 204 S. des III Theils, nach der Ausgabe seiner Werke in 12. Er saget: **daß Arrian einer der behutsamsten in Erzählung der Wunderwerke ist;** allein daß ihn Quintus Curtius hierinnen noch übertrifft. „Man brauchet keinen andern Beweis davon, als das, was „sie von einer oder zween wundervollen Quellen geschrieben haben, wel„che sogleich von neuem entstanden sind, als sich Alexander an dem Flusse „Oxus gelagert hat. Arrian saget, daß die eine von Oel, die andre von „klarem Wasser gewesen, ohne in dem Gemüthe seines Lesers den gering„sten Zweifel über so ein Mährchen zu erwecken. Quintus Curtius „(libr. 7) welcher gar nichts von der Oelquelle saget, erzählet, daß man, „indem man Brunnen gegraben, unter dem Zelte des Königes eine „Quelle gefunden, und da dieselbe sehr spät entdecket worden, das Ge„richte ausgesprenget habe, daß sie ganz neu wäre; Alexander selbst hät„te sehr gern gesehen, daß man dieses für eine Gnade des Himmels und „für ein Geschenke Gottes gehalten hätte. Man halte dieses mit dem Artikel Phaselis zusammen, Anmerkung (B). Die Worte des Quintus Curtius VII B. X Cap. 14 Num. sind merkwürdig: In ipso tabernaculo regis conspectus est fons, quem quia tarde notauerant, subito exstitisse finxerunt, rexque ipse credi voluit donum Dei id fuisse. Um recht „deutlich zu zeigen, mit was für Behutsamkeit dieser Geschichtschreiber „diejenigen Sachen abgehandelt hat, in welche man ein Mistrauen se„tzen könnte, will ich die Worte hieher setzen, womit er die Erzählung von „dem Hunde beschließt, der sich in dem Königreiche des Sophites eher die „Glieder stückweise abhauen, als den gefangenen Löwen fahren lassen. Equidem, saget er im 9 B. plura transcribo, quam credo. Nam nec affir„mare sustineo, de quibus dubito, nec subducere, quae accepi. Man „muß bey dem Anfange eben dieses Buchs an diese Stelle denken, allwo „eine Schlange bey der Krankheit des Ptolomäus, dem Alexander in sei„nem tiefen Schlafe, das Kraut zu seiner Heilung anzeiget. In der „That ist nichts, was man nicht schreiben könnte, wenn man durch der„gleichen Bescheidenheit zeiget, daß man der Leichtgläubigkeit seines Le„sers nichts weiß machen will, wie wir solches bey dem Capitel vom Li„vius unlängst gezeiget haben.„

(C) **Bey Bemerkung der Fehler des Moreri, werde ich Gelegenheit haben, einige andre Sachen anzuzeigen.**] I. Er hat keine gute Ursache gehabt, dem Quintus Curtius den Titel eines römischen Ritters beyzulegen. Diese Würde wird weder dem Quintus Curtius von dem Cicero, noch dem Curtius Rufus von dem Tacitus, noch dem Quintus Curtius Rufus von dem Sueton beygeleget, von welchen dreyen einer unser Geschichtschreiber gewesen ist, wie einige Gelehrte wollen. II. Die Vortrefflichkeit seiner Schreibart ist eine schlechte Ursache zu zweifeln: **ob er nicht älter, als Livius ist;** denn es ist vielmehr ein Grund, dafür zu halten, daß er nicht vor dem Livius, sondern zu gleicher Zeit mit ihm gelebt habe. Es ist leichter, eine rauhe Schreibart anzutreffen, wenn man über die Jahre des Livius zurück geht, als wenn man sich bey seinen Zeiten aufhält. Ist dieß nicht das göldne Jahrhundert der lateinischen Schreibart? III. Es ist nicht wahr, daß Quintus Curtius im X Buche, oder sonst wo, eine Ausschweifung **über die Fertigkeit seiner Zeiten machet.** Es sollte heißen, über die **Glückseligkeit.** Ich merke dieses nur an, um die wenige Aufmerksamkeit des Moreri zu zeigen.) Er schrieb alles ohne Nachsinnen, auch so gar die Druckfehler ab. Dieser hatte sich in dem la Mothe le Vayer eingeschlichen; (Er steht in meiner Ausgabe in 12. des Oeuvres de la Mothe le Vayer à Paris 1681, auf der 197 S. des III Theils.) Er hat ihn getreulich abgeschrieben, ob es gleich leicht gewesen, die Verbesserung desselben wahrzunehmen. IV. Sueton saget nicht, daß Quintus Curtius Rufus der **große Redner** zu Tibers Zeiten gelebt habe. Wir haben das nicht, was er von diesen Redner gesagt hat; und man hat nur, durch ein Verzeichniß, welches man in einem Manuscripte gefunden, erfahren, daß er davon geredet habe. Voßius betrügt sich vielleicht nicht, wenn er aus dem Alter dererjenigen, die vor und nach diesem Redner in diesem Register stehen, muthmaßet, daß er zu Tibers Zeiten gelebt habe, (Vossius, de Histor. Latinis, pag. 152) aber es folget hieraus nicht, daß es erlaubt sey, zu versichern, daß ihn Sueton unter diesen Kaiser gesetzt hat. V. Man hätte nicht vorgeben sollen, daß Suetons Quintus Curtius Rufus, eben der Curtius Rufus sey, dessen Tacitus Meldung thut. Ann. Libr. XI. Des Tacitus seiner war eines Fechters Sohn, und kam zum Bürgermeisteramte, ohne die Redekunst jemals gelehret zu haben. Ehe er zu den Aemtern gelangte, war er bey dem Statthalter von Africa in Diensten. Tenuis adhuc et obscurus obtinenti Africam comes haeserat. Plin. Epistol. XXVII, Lib. VII. VI. Man hat groß Unrecht, **sich zu verwundern, daß Quintilian, welcher im zehnten Buche seiner unter dem Domitian geschriebenen Unterweisungen keinen wichtigen Geschichtschreiber zu nennen unterlassen hat, nicht ein Wort von des Quintus Curtius Geschichten saget.** Was man hier von dem Quintilian behauptet, das ist falsch: Er redet aufs höchste nur von vier Geschichtschreibern, und daher hilft sein Stillschweigen denen nichts, welche es als einen Beweis anführen, daß Quintus Curtius sein Buch noch nicht herausgegeben hätte. Quod argumentum - - - validius semper mihi visum est, quam quod a Quintiliani silentio petunt aduersarii. Quasi vero historicorum catalogum Fabius texuerit, qui quatuor admodum ex illis appellauit; superstites autem, in quibus esse potuit Curtius consulto praetermiserit. Mich. le Tellier in Praefatione ad Q. Curtium. VII. Wir wollen also dieses für einen neuen Fehler rechnen, **welches** (nämlich Quintilians Stillschweigen) **durch nichts zu entschuldigen ist, als wenn man zum voraus setzet, daß dieses Werk zu seiner Zeit noch nicht heraus gewesen.** Alle diese Fehler finden sich in des la Mothe le Vayer, III Th. seiner Werke, 197, 198 S. VIII. Raderus hat keine Zusätze zu dem Curtius, sondern Erklärungen gemacht. Ich sage nichts von den schlechten Anführungen. Moreri führet des Plinius 7 Brief an, an statt des 27 Briefs, und des Voßius II Buch, für das I. Ich will bey Gelegenheit sagen, daß Christoph Brunons Zusätze 1545 herausgekommen sind. Dieser Scribent lehrete die schönen Wissenschaften zu München, und schrieb seinen Quintus Curtius dem Herzoge von Bayern zu. Possevin, in Bibliotheca selecta, und Jacob Gourden, in Chronol. Cap. XX, num. 31, apud Freinshem. Proleg. Cap. III, versichern, daß Quintianus Stoa, dasjenige, was uns von dem Quintus Curtius fehlet, ausgefüllet hätte, Freinsheim aber hat diesen Zusatz niemals gesehen. Freinshem. ibidem. Andre behaupten, daß Quintianus Stoa nichts davon gemacht habe. La Mothe le Vayers Werke III Theile 199 S. Wir wollen hier beyfügen, was Colomies über die Ausgabe des Quintus Curtius Lugduni apud Paullum Frellon, 1675, 12. anmerket. „Diese Ausgabe, „saget er, (auserlesene Bibliothek 184, 185 S.) welche nicht sehr bekannt „ist, hat dieses besondre, daß außer denen ordentlichen Zusätzen, welche „dem Christoph Bruno einem Mönche aus Bayern zugeeignet werden, „noch andre darinnen, von einem Manuscripte aus der Bibliothek des „heil. Victors, welche Johann Masson, Archidiaconus zu Bayeux, und „ein Bruder des Pap. Massons, der den Gelehrten genugsam bekannt ist, „abgeschrieben, befindlich sind. Diese Zusätze, deren Verfasser die beyden „Massons nicht zu entdecken gewußt haben, sind vom Franz Petrarcha „verfertiget, wenn wir Scaligern in seinen andern Scaligeranis hierinnen „glauben wollen: In Bibliotheca S. Victoris, saget er, primus liber Q. „Curtii erat, sed deprehendi esse compositum a Petrarcha.„ Wir wollen noch dieses hinzu thun. Vassan schrieb eines Tages an den Goldast, man würde bald das erste Buch des Quintus Curtius sehen. Est in manibus Pap. Massonii liber ille I. Q. Curtii hactenus desideratus, quem vbi primum publicauerit, tibi exhibebo. Siehe den XXXI Br. der Sammlung von den an Goldast geschriebenen und 1688 gedruckten Briefen.

(D) **Der Cardinal du Perron bewunderte den Quintus Curtius zu sehr.**] „Eine Seite aus dem Quintus Curtius ist mehr werth, „als 30 aus dem Tacitus. : : : Quintus Curtius ist der erste in „der lateinischen Sprache, der so zierlich und ausgearbeitet ist, und es ist „zu bewundern, daß er bey seinen Scharfsinnigkeiten, so leicht, so deut„lich und so verständlich bleibt. Ich setze den Florus am nächsten nach „ihm. Er ist durch und durch geblümt, so zierlich ist er Der Herr von „Tyron, welcher ein großer Mann war, um die Schreibart zu beurthei„len, setzte den Quintus Curtius oben an.„ Perroniana, bey dem Worte Stiles, pag. m. 307. Ich wollte diesen Geschichtschreiber lieber mit einiger Einschränkung loben, wie Famianus Strada gethan hat. At Q. Curtio, saget er (Famianus Strada, Prolusion. Academ. Libr. II, Prolusion. III, pag. m. 266) quamquam iis virtutibus exornato, quibus constat, aut heroicis eum temporibus vixisse, aut dignum fuisse, qui viueret, non defuere, qui obiicerent quaesiti interdum medicamenta candoris, et numerorum vsum paulo intemperantiorem. Balzac in einem lateinischen Briefe an den Silhon, pag. m. 194) verweiset eben diesen Fehler einem neuern Scribenten, und bedienet sich eben der Worte dieses Jesuiten. Dieses sey nur im Vorbeygehen gesagt, um einen kleinen Diebstahl zu entdecken.

(†) Man sage vielmehr eine von den Vergehungen des Hrn. le Clerc. **La Croze.**

Quintilian (Marcus Fabius) war von Calagurris in Spanien [a]. Man giebt vor, er sey von dem Galba nach Rom geführet worden [b], und es ist gewiß, daß er daselbst mit vielem Ruhme die Redekunst gelehret hat. Er ist der erste gewesen, welcher daselbst öffentlich, und für eine Besoldung von dem Staate, gelehret hat [c]. Er ward von dieser mühsamen Verrichtung befreyet, nachdem er sie zwanzig Jahre getrieben hatte [d]. Er hat viel Hauskreuz zu ertragen gehabt, welches seine Beständigkeit auf das äußerste gebracht, und ihn genöthiget hat, sich über die Grausamkeit des Schicksals zu beklagen (A). Sonderlich hat er einen Sohn von zehn Jahren betrauert, welchen ihm der Tod entzogen, und der außerordentlich viel gutes versprach [e]. Es war ihm nicht genug, Regeln der Wohlredenheit zu geben; er legte seine Beredsamkeit auch in der Gerichtsstube an den Tag; er rechtete für die Königinn Berenice in ihrer Gegenwart [f], und man hielt ihn für einen so guten Sachwalter, daß man seine Reden aufschrieb, um solche den Buchführern zu verkaufen (B). Einige glauben, er sey Bürgermeister gewesen (C). Es ist aber weit gewisser, daß er Lehrmeister der Enkel von Domitians Schwester gewesen (D). Man weis nicht für ganz gewiß, ob er ein Sohn oder Enkel des Redners gewesen, wovon Seneca der Vater etwas gesagt hat (E). Viele Kunstrichter eignen diesem Redner die Uebungsreden zu, welche Ugolin von Parma, und hierauf Peter Pithöus herausgegeben haben (F): allein die Institutiones Oratoriae werden einmüthiglich für ein Werk unsers Quintilians gehalten. Es verlohnet sich der Mühe, die Art, wie Poggius das Manuscript davon gefunden, zu erzählen (G). Die gelehrte Welt hätte unendlich viel verlohren, wenn Quintilians Werke untergegangen wären; denn er ist ein vortrefflicher Scribent, und es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, welche Bücher schreiben, solche nicht eher verfertigten, als bis sie ihn mit vieler Aufmerksamkeit gelesen hätten. Es ist mir sehr verdrüßlich, daß ich die Wichtigkeit dieser Aufführung zu spät erkannt habe. Fontaine, welcher ein so guter Kenner von guten Sachen war, hielt diesen Redner unendlich hoch. Man sehe in seinem, nach seinem Tode herausgekommenen Werke [g], die Verse, welche er dem Bischofe von Avranches, bey Ueberreichung eines Quintilians von der Uebersetzung **des Horatii Toscanella, überschicket.** Nicolle, der Vater, und der Abt von Pure haben ihn in das Französische übersetzt. Die

richtigste Ausgabe, die wir von dem Quintilian haben, ist Obrechts seine (H). Man hat in derselben, wie in allen andern, die Unterredung, de causis corruptae Eloquentiae, hinzu gesetzt. Es ist indessen nicht die Meynung aller Kunstrichter, als ob Quintilian diese Unterredung gemacht hätte: viele schreiben sie dem Tacitus zu, und man druckt sie ordentlich mit den Werken dieses Geschichtschreibers. Gewiß ist es, daß unser Schriftsteller ein Buch, de causis corruptae Eloquentiae, gemacht hatte [b]. Ich halte es aber für verlohren, und zweifle gar nicht, daß es in Betrachtung dessen, was uns noch von diesem Scribenten übrig ist, von eben der Stärke gewesen sey. Ich habe noch nicht alle Eigenschaften seiner Verdienste angemerket: ich muß also noch sagen, daß man ihn in seinen Werken, als einen sehr redlichen Mann findet, und daselbst viel Sittenlehre antrifft. Man tadelt ihn, daß er den Kaiser Domitian zu sehr gelobet hat; und ob er dieses gleich nur im Vorbeygehen, und auf eine sehr feine Art gethan [i]: so vergiebt man ihm doch diesen Fehler nicht, welcher ohne Zweifel denen groß vorkömmt, welche die Geschichte dieses boshaften Fürsten gelesen haben. Dieser Artikel hätte gut werden können, wenn ich Dodwells Annales Quintilianeos gehabt hätte [k]: allein, ein Unglück, worüber ich mich oft beklage, und welches darinnen besteht, daß ich der nöthigsten Bücher beraubet bin, hat mir nicht erlaubet, mich in diesem Werke Raths zu erholen.

a) Adserat vsque licet Fabium Calagurris alumnum. Ausonius, in Professoribus, p. 145. Diese Stadt liegt an dem Ebro, und wird itzo Calahorra genennet. *b*) Chronic. Eusebii, sub Olymp. 211. p. m. 162. siehe die Anmerkung (E). *c*) Ebendas. sub Olymp. 216. 164 S. *d*) Post impetratam studiis meis quietem, quae per viginti annos erudiendis iuuenibus impenderam. Quintil. Praefat. Libr. I. *e*) Siehe die Anmerkung (A). *f*) Quintilianus, Libr. IV. cap. I. p. m. 168. *g*) Auf der 52 S. der holländ. Ausgabe. *h*) Quintilianus Institut. Libr. VI. init. et Libr. VIII. zu Ende. *i*) Ebend. Libr. X. cap. I. *k*) Gedruckt zu Oxford, 1698.

(A) **Er hat viel Hauskreuz zu ertragen gehabt, welches = = ihn genöthiget hat, sich über die Grausamkeit des Schicksals zu beklagen.**] Er sah seine Frau sterben, welche nur neunzehn Jahre alt war, und war deswegen untröstbar. Er lobet sie sehr. Omni virtute quae in foeminas cadit functa, insanabilem attulit marito dolorem - - - - illi dolori quem ex matre optima atque laudem omnem supergressa, paucos ante menses ceperam gratulor. Quintil. Praef. Libr. VI. p. m. 267. Sie hat ihm zween Söhne gelassen, wovon der eine im fünften, der andere im zehnten Jahre gestorben ist. Dieser war der älteste, und hatte außerordentliche Gaben: das Glück hatte ihm überdieß den Eingang zu den größten Würden eröffnet: ein Mann, welcher Bürgermeister gewesen war, hatte ihn an Kindesstatt angenommen; ein anderer, welcher Prätor und seiner Mutter Bruder war, wollte ihn zu seinem Eidam machen. Tene consulari nuper adoptione ad omnium spes bonorum patris admotum, te auunculo praetori generum destinatum, te omnium spe Atticae eloquentiae candidatum superstes parens tantum ad poenas, amisi. Quintilians Betrübniß war, bey Betrachtung von so vielem Verluste, ungemein groß; er wollte aufhören zu schreiben, und, was er schon verfertiget hatte, ins Feuer werfen. Er befürchtete sich, man möchte ihm gar zu wenig Zärtlichkeit Schuld geben, wenn er seine Zunge zu etwas anderm anwendete, als wider den Himmel loszuziehen. Er hat gesaget: daß es ein boshaftes und eifersüchtiges Wesen gäbe, welches nicht gestattet, daß Kinder, von welchen man sich große Sachen verspricht, lange leben. Es ist nöthig, daß ich seine Worte anführe, damit man sehe, wie weit die klügsten Heiden die Bewegungen ihrer Ungeduld gehen lassen. Tunc igitur optimum fuit, infaustum opus, et quicquid hoc est in me infelicium litterarum, super immaturum funus consumturis viscera mea flammis iniicere, neque hanc impiam viuacitatem nouis insuper curis fatigare. Quis enim mihi bonus parens ignoscat, si studere amplius possim? ac non oderit hanc animi mei firmitatem, si quis in me est alius vsus vocis, quam vt incusem deos; superstes omnium meorum? nullam terras despicere prouidentiam tester? si non meo casu, cui tamen nihil obiici, nisi quod viuam, potest: at illorum certe, quos vtique immeritos mors acerba damnauit. - - - Quintil. Praefat. Libr. VI. p. m. 267. Iuro per mala mea, per infelicem conscientiam, per illos manes numina doloris mei; has me in illo vidisse virtutes ingenii, non modo ad perspiciendas disciplinas, quo nihil praestantius cognoui, plurima expertus, studiique iam tum non coacti; (sciunt praeceptores,) sed probitatis, pietatis, humanitatis, liberalitatis; vt prorsus possit hinc esse tanti fulminis metus; quod obseruatum fere est, celerius occidere festinatam maturitatem; et esse nescio quam, quae spes tantas decerpat, inuidiam; ne videlicet vltra quam homini datum est, nostra prouehantur. Ebendas. 268 S. Er hat nicht unterlassen, in Ansehung seines Werkes, seinen Vorsatz zu ändern. Er hat es fortgesetzt und geendiget.

(B) **Daß man seine Reden aufschrieb, um solche den Buchführern zu verkaufen.**] Es waren damals zu Rom gewisse Leute, die durch das Mittel einiger Verkürzungszeichen, eine ganze Rede nachschreiben konnten, so schnell auch die Aussprache des Redners seyn mochte. Diese Kunst ist heutiges Tages in England besser, als an allen andern Orten der Welt, bekannt und üblich. Diejenigen, welche sich die Mühe gaben, dasjenige, was sie in den Gerichtsstuben hersagen höreten, auf diese Art aufzuschreiben, thaten es nicht allezeit aus Neugierigkeit: auch der Geiz brachte sie bisweilen darzu; sie wollten gute Stücke haben, um mit den Buchführern zu handeln. Die Schriftsteller befanden sich bisweilen sehr übel dabey; denn sie bemerkten, daß der Schreiber viel gute Sachen vergessen hatte, und wurden ganz unvollkommen in den Werken, welche, unter ihren Namen, aus einer Hand in die andere gingen. Eben dieses ist auch unserm Quintilian begegnet, welches er uns selbst anzeiget, nachdem er einer Rede Meldung gethan hat, die er aus Jugendhitze herausgegeben hatte. Id est in causa Naeuii Apruniani solum quaesitum, praecipitatane esset ab eo vxor; an se ipsa sua sponte iecisset. Quam actionem equidem solam in hoc tempus emiseram, quod me ipsum fecisse seductum iuuenili cupiditate gloriae fateor. Nam caeterae, quae sub nomine meo feruntur, negligentia excipientium in quaestum notariorum corruptae, minimam partem mei habent. Quintil. Instit. Libr. VII. cap. XI. p. m. 321. 322.

(C) **Einige glauben, er sey Bürgermeister gewesen.**] Sie gründen sich auf diese Worte Ausons: Quintilianus consularia per Clementem ornamenta sortitus, honestamenta nominis potius videtur, quam insignia potestatis habuisse. Ausonius, in Gratiar. Actione, p. m. 712. 713. Vinet saget uns hiervon, daß Marcus Arricinius Clemens, und Titus Flavius Clemens, einige Zeit viel Antheil an Domitians Gnade gehabt hätten, endlich aber so sehr in seine Ungnade gefallen wären, daß er sie hätte ermorden lassen. Er weis nicht, welcher Clemens von den beyden die Ehre für den Quintilian erhalten, wovon Auson redet: allein, setzet er hinzu, dieses war nicht das ordentliche Bürgermeisteramt; denn die Zeitbücher melden nicht das geringste davon. Man muß also sagen, daß dieses nur ein für einen andern geführtes Bürgermeisteramt gewesen sey. Vinet. in Auson. p. 713. Vinet hätte seine Muthmaßungen auf den Flavius Clemens werfen können, wie man dieses hier unten sehen wird. Man bestärket Ausons Stelle durch diese Verse Juvenals:

Vnde igitur tot
Quintilianus habet saltus? exempla nouorum
Fatorum transi: felix, et pulcher, et acer,
Felix, et sapiens, et nobilis, et generosus
Appositam nigrae lunam subtexit alutae:
Felix, orator quoque maximus, et iaculator;
Et si perfrixit, cantat bene: distat enim, quae
Sidera te excipiant modo primos incipientem
Edere vagitus, et adhuc a matre rubentem.
Si fortuna volet, fies de rhetore consul,
Si volet haec eadem, fies de consule rhetor.
Iuuen. Sat. VII. v. 188.

Wenigstens begreifen wir aus dieser Stelle, daß Quintilian zu Reichthümern und Ehren gelanget sey; allein Juvenal giebt zu verstehen, daß das Glück eben so viel, wo nicht mehr, als seine Verdienste, hierzu beygetragen habe. Wenn der XXXII Brief des VI Buchs des Plinius an unsern Quintilian geschrieben ist: so haben wir nicht Ursache, zu glauben, daß Juvenal, in Ansehung des Ueberflusses, welchen er diesem Lehrer der Redekunst zuschreibt, Recht habe. Plinius versichert, daß derjenige, an welchen er geschrieben hat, nicht viel Güter hätte: Te porro animo beatissimum, modicum facultatibus scio. Plinius, Epistol. XXXII. Libr. VI. p. m. 400. Er glaubet nicht, daß er im Stande sey, seine Tochter, bey ihrer Heirath, mit einem vornehmen Manne, standesmäßig, wie es sich gebührte, auszustatten. Daher beschenkt er sie mit einer ansehnlichen Summe: Tanquam parens alter, puellae nostrae confero quinquaginta millia nummum, Ebendas. damit sie bey ihrem Manne mit Ehren einziehen könnte. Cum tamen sit nuptura honestissimo viro, Nonio Celeri, cui ratio ciuilium officiorum necessitatem quamdam nitoris imponit, debet secundum conditiones mariti, veste, comitatu augeri: quibus non quidem augetur dignitas, ornatur tamen et instruitur. Ebendas. Man könnte vorgeben: daß der Vater dieses Mägdchens nicht unser Quintilian sey. Denn es scheint, daß Plinius doch einigermaßen den Vortheil, sein Schüler gewesen zu seyn, würde berühret haben, wenn er an seinen Lehrer geschrieben hätte. Uberdieses könnte man sagen, daß sich Quintilian, nach dem Verluste seiner Ehgattinn und seiner beyden Söhne, als eine Person vorstellet, welchem die Götter seine ganze Familie entzogen haben. Praefat. Libr. VI. Institut. Orator. Er saget selbst, daß seine Frau im neunzehnten Jahre gestorben sey, nachdem sie ihm zween Söhne zur Welt gebracht hätte. Nondum expleto aetatis vndeuicesimo anno duos enixa filios. Ebendas. Würde er aber wohl so geredet haben, wenn er auch eine Tochter von ihr gehabt hätte? Aber diese Gründe sind nicht demonstrativisch. Quintilian hat sich vielleicht wieder verheirathet, und aus seiner andern Ehe die Tochter gehabt, wovon Plinius redet. Sein Vermögen hat sich seit Juvenals VII Satire vermindern können. Dieser Dichter selbst hat ihn, in Vergleichung mit andern Rednern, für sehr reich, und Plinius, in Betrachtung der Familie, mit welcher sich die junge Quintiliana verbinden wollte, für sehr mittelmäßig begütert halten können. Es ist zu merken, daß es gewiß ist, daß er ein Schüler Quintilians gewesen: Plinius, Epist. XIV. Libr. II. et Epist. VI. Libr. VI. allein, er konnte wohl an ihn schreiben, ohne hiervon Meldung zu thun.

(D) **Er ist Lehrmeister der Enkel, von Domitians Schwester, gewesen.**] Er bezeiget es selbst in diesen Worten: Cum mihi Domitianus Augustus sororis suae nepotum delegauerit curam, non satis honorem iudiciorum coelestium intelligam, nisi ex hoc quoque oneris magnitudinem metiar. Quintil. Praefat. Libr. IV. Institut. Orator. Moreri giebt diese Stelle nicht gut, wenn er saget, daß dieser Kaiser dem Quintilian **die Sorge für die Erziehung seiner Neffen aufgetragen habe.** Barthius würde eben den Fehler begehen, wenn er nicht durch den Ausdruck nepotis, **Enkel**, verstünde, wie er solches, allem Ansehen nach, thut. Sic Domitianum adulatur Quintilianus curae Nepotum eius admotus. Barthius, in Statium, Tom. III. p. 1592. Nichts destoweniger betrügt er sich. Derjenige, welcher den Inhalt der Capitel des Quintilians gemacht hat, versichert, daß dieser Redner die Söhne von Domitians Schwester unterrichtet habe. Das heißt, sich mit vieler Verwegenheit in die Sache mischen, und den Stand der Schüler gewisser bestimmen, als ihn ihr eigener Lehrmeister bestimmet hat. Allein, wo werden wir denn, wird man sagen, diese Enkel von Domitians Schwester finden? Ich antworte: es ist sehr wahrscheinlich, daß es die beyden Söhne des Flavius Clemens gewesen sind, welcher mit diesem Prinzen Geschwister Kind war. Er ernannte sie von ihrer Kindheit an öffentlich zu seinen Nachfolgern, und legte dem einen den Namen Vespasian, dem andern den Namen Domitian bey. Suet. in Domit. c. XV. Es ist also nicht unglaublich, daß er ihnen den größten Meister, der damals zu Rom war, ich will sagen, den Quintilian zum

Lehrer gegeben habe. Man wird mir einwenden, daß Flavius Clemens mit Domitians Schwester verheirathet gewesen, und daß seine Söhne folglich keine Enkel von der Schwester dieses Kaisers haben seyn können. Man wird den Philostrat anführen, welcher versichert, daß des Flavius Clemens Frau Domitians Schwester gewesen sey. Ετυχεμὲν γὰρ κλήμεντα ἀπεντυνῶς - - - ῷ τὴν ἀδελφὴν τὴν ἑαυτȣ̃ ἐδέδωκει. Cum Clementem - - - cui sororem suam nuptum dederat, occidisset. Philostr. in Vita Apollonii, Libr. VIII. Allein, ich werde antworten, daß Philostrat nicht so glaubwürdig, als Dio ist, welcher sie nur für eine Verwandte dieses Fürsten ausgiebt. Τὸν Φάβιον Κλήμεντα ὑπατεύοντα καίπερ ἀνεψιὸν ὄντα καὶ γυναῖκα καὶ αὐτὴν συγγενῆ ἑαυτȣ̃ Φλαβίαν Δομιτίλλαν ἔχοντα κατέσφαξεν ὁ Δομιτιανός. Fabium Clementem Consulem (etsi Patruelis eius erat et Flauiam Domitillam Domitiani Consanguineam vxorem habebat) morte affecit. Xiphil. in Domitiano, p. m. 236. Ich werde noch über dieses sagen: daß Domitilla Domitians Schwester nicht am Leben war, als Flavius Clemens getödtet worden, und nichts destoweniger versichert Philostratus, daß die Frau dieses Flavius, nach ihres Mannes Tode, sey verwiesen worden. Er irret sich also, wenn er sie für Domitians Schwester ausgiebt. Sueton lehret uns, daß Vespasian von seiner Gemahlinn, der Flavia Domitilla nur drey Kinder gehabt, nämlich den Titus, Domitian und die Domitilla, und daß er seine Gemahlinn und Tochter noch zuvor verlohren, ehe er Kaiser geworden ist. in Vespas. cap. III. Ich setze also voraus: daß Domitilla, Vespasians Tochter, eine Tochter hinterlassen hat, welche des Flavius Clemens Gemahlinn gewesen. Wenn ich dieses annehme, so sind des Flavius Clemens Söhne, Quintilians Schüler, die Enkel von Domitians Schwester, ein Name, den ihnen ihr Lehrmeister ausdrücklich gegeben hat. Es sind genug Jahre seit dem Tode der Domitilla, bis zu Domitians Reiche, verflossen, daß es uns zu behaupten, erlaubet ist, daß die Enkel der Domitilla, unter dieser Regierung; in dem Alter gewesen, sich Quintilians Lehren zu Nutze zu machen: denn es ist uns ganz wohl vergönnt, vorzugeben, daß Vespasian seine Tochter lange zuvor, ehe er Kaiser geworden, verlohren hat. Er wurde aber erst in seinem sechzigsten Jahre Kaiser. Die Ueberschrift: Flauia Domitilla Imp. Caesaris Neptis, (welche in dem Gruterus, 355 S. steht) soll sich, wie Tristan anmerket, nicht auf eine Tochter Vespasians, sondern auf eine Tochter der Domitilla, des Titus Schwester, beziehen. Ich sage endlich, daß sich derjenige, welcher dem Quintilian die Bürgermeisterwürde ertheilte, Clemens genennt. Denn er gab ihm solche zur Belohnung für die Verwaltung eines Lehrmeisters: dieses erhellet aus der Absicht, welche sich Auson vorgesetzt, indem er hiervon Meldung thut. Es muß also entweder der Vater dieser Schüler des Quintilians, oder einer von diesen Schülern selbst diese Belohnung ertheilet haben: woraus ich schließe, daß die Untergebenen dieses Redners Söhne des Flavius Clemens gewesen, und daß also dieser Flavius eine Tochter von Domitians Schwester zur Gemahlinn gehabt hat. Ich verwundere mich, daß weder Casaubon, (in Suet. Domit. cap. XV.) noch sein Tadler, (Theodorus Marcilius in Suet. ebendas.) sich vor Philostrats Irrthum in Acht genommen haben. Sie billigen es beyde, daß er gesaget hat: des Flavius Clemens Gemahlinn sey Vespasians Tochter, und zu der Zeit noch am Leben gewesen, als dieser Flavius umgebracht worden. Dieses widerleget Sueton, in Vespasian. cap. III. klar und deutlich.

(E) **Man weis nicht, : : : ob er ein Sohn, oder Enkel, des Redners gewesen, wovon Seneca, der Vater, was gesaget hat.**] Dieser Redner muß unter dem August gelebet haben, denn Seneca, der Vater, redet von ihm, als von einem schon verstorbenen Menschen, und den man bereits vergessen. Controu. Libr. V. in Praefat. Quintilian aber war sehr jung, als Domitius Afer, welcher unter Nerons Regierung gestorben ist, schon alt war. Domitio Afro, quem adolescentulus senem colui. Quintil. Libr. V. cap. VII. p. 212. Man ist also nicht gar zu vernünftig, wenn man ihn zu dem Sohne eines Mannes machet, der unter dem August geblühet hat. Es wäre besser, wenn man sagte, daß er sein Enkel wäre; allein man müßte vielleicht den Einwurf befürchten, den man daher nehmen könnte, daß er von seinem Vater, als von einem Redner Meldung gethan hat, ebendas. Libr. IX. cap. III. p. 432. ohne jemals von seinem Großvater geredet zu haben. Es giebt gute Kunstrichter, (Siehe Fabers Anmerkungen, über des Seneca Streitschriften, V B. in der Vorrede,) welche die Reden, die Pithöus herausgegeben, weder dem Großvater, noch Quintilians Väter, zuschreiben. Sie schmecken gar nicht nach Augusts Zeiten, sagen sie; und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Quintilians Arbeiten, wovon Seneca redet, bis zu uns sollten gekommen seyn, da sich inzwischen andere Werke, aus eben der Zeit, und die doch weit vollkommener gewesen, verlohren haben. Sie bemerken, daß nach des Seneca Ausspruche, aller Ruhm des Redners Quintilians mit ihm verstorben sey. Quorum fama cum ipsis extincta est. Seneca, vbi supra. Wenn sie hieraus schließen, daß er gar keine Bücher herausgegeben hat: so schließen sie schlecht. Wie viel giebt es nicht Scribenten, deren ganzer Ruhm noch vor ihnen stirbt, oder wenigstens mit ihnen zugleich untergeht? Wir wollen diese Anmerkung nicht vergessen: Quintilians Vater war ein Sachwalter; er wohnte also zu Rom, sagen einige: warum versichert man denn in des Eusebius Chronik, daß Galba den Quintilian aus Spanien nach Rom geführet habe? War es denn Mode, daß ein Mann, der sich zu Rom niedergelassen hatte, seine Kinder in einer Provinz ließ? Tillemont wird uns in der Geschichte der Kaiser, II Theil, 873, 874 S. in der brüßelischen Ausgabe weisen, daß dieses keine überzeugende Einwürfe sind; allein, er unterläßt nicht den Irrthum in des Eusebius Chronike zu gestehen. Er zeiget, daß man daselbst fälschlich versichert, daß Galba den Quintilian, im 69 Jahre, nach Rom geführet hat: er zeiget es, sage ich, durch diesen Grund: Quintilian hat noch zu Rom den Domitius Afer gehöret, welcher im 59 Jahre gestorben ist. Es ist zu merken, daß sich Tillemont keines guten Beweises bedienet. Er führet eine Stelle an, welche nicht beweist, daß Quintilian den Domitius Afer vor Gerichte gehöret; sondern daß man sehr viel aus einer gewissen gerichtlichen Rede dieses Redners gemacht habe. Er führet das I Cap. des X B. Quintilians an, wo es heißt: nobis pueris insignes pro Voluseno Catulo Domitii Afri, Crispi Passieni, Decimi Laelii Orationes ferebantur. Man hätte die andere Stelle anführen sollen, welche ich hier oben angezogen habe. Er will nicht haben, daß man sich auf Martials Stillschweigen gründen soll, und ich bekenne, daß es zu keinem demonstrativischen Beweise dienen kann; allein, es ist nichts destoweniger eine sehr große Schwierigkeit, die man denjenigen vorlegen kann, welche sagen: Quintilian sey ein Spanier gewesen. Martial vergnügte sich sehr, der berühmten Männer aus Spanien Meldung zu thun, und zu bemerken, daß sie in Spanien gebohren waren. Sollte er wohl vergessen haben, eben dergleichen, in Ansehung eines so berühmten Mannes, als Quintilian war, zu bemerken? Würde er wohl von ihm auf eine Art geredet haben, welche weit geschickter war, glaubwürdig zu machen, daß Quintilian von Rom sey, als das Gegentheil zu bescheinigen?

Quintiliane vagae moderator summe iuuentae,
Gloria Romanae Quintiliane togae.
Mart. Epigr. XC. Libr. II.

Ich überlasse den Lesern das Urtheil hiervon; doch muß ich sagen, daß diese Stelle Martials gar nicht beweist, daß Quintilian aus Rom gebürtig gewesen, und daß diejenigen, welche es aus einer Stelle des Trebellius Pollio, der ein römischer Bürger war, schließen, (Cataneus, in Plin. Epist. XIV. Libr. II. p. m. 120. 121. war einer von denenjenigen,) sehr übel gefolgert haben. Fuit autem, es ist die Rede von den jüngern Posthumius, (quod solum memoratu dignum est) ita in declamationibus disertus, vt eius controuersiae Quintiliano dicantur insertae, quem declamatorem Romani generis acutissimum, vel vnius capitis lectio prima statim fronte demonstrat. Trebellius Pollio, in Posth. iuniore, p. 260. Tom. II. Histor. August. Scriptor. Sie zeigen nur an, daß Quintilian ein lateinischer Redner gewesen ist. Man setzet ihn nicht den Scribenten aus den Provinzen, sondern den Griechen entgegen. Eben wie in den Worten des Plinius, im XII Cap. des II B. rationem quidem defectus vtriusque (Solis ac Lunae) primus Romani generis in vulgus extulit Sulpicius Gallus - - - Apud Graecos autem inuestigauit primus omnium Thales.

(F) **Die Reden, welche Ugolin von Parma, und hierauf Peter Pithöus herausgegeben haben.**] Er gab deren nur CXXXVI heraus. Peter Pithöus ließ 1580 eine neue Ausgabe davon machen, welche weit richtiger, und mit neun Reden, die sonst noch nie gesehen worden, vermehret war. Voßius bemerket es in Institutionibus Oratoriis, Libr. I. cap. XI. p. m. 198. 199: allein, de Rhetorices natura, p. 105. macht er keinen Unterschied, cuius Declamationes CXLV. a Tideo Vgolino primum editas, ex veteri codice restituit P. Pythaeus. Er hätte Pithoeus sagen sollen. Moreri ist diesem Wegweiser an dem Orte gefolget, wo er ihn hätte verlassen sollen. Uebrigens will ich nicht allein sagen, daß Voßius Unrecht thut, indem er nicht bemerket, daß Ugolin von Parma im XV Jahrhunderte gelebet hat; (Philelph redet von ihm. Siehe Reinesius Epist. LXIII. ad Daumium, p. 167.) sondern auch, daß Peter Ayrault Quintilians Reden zu Paris, 1563, herausgegeben, ehe sie noch Peter Pithöus herausgegeben hat. Er rühmet sich dessen in seiner Abhandlung, von der väterlichen Gewalt. **Quintilian**, saget er, (Ayrault, p. m. 271. siehe auch seine Abhandlung, von der Natur und Veränderung der Gesetze, p. m. 189.) **den wir zuerst wieder an das Licht gestellet haben, und nach uns der gelehrte Pithöus.**

(G) **Es verlohnet sich der Mühe, die Art, wie Poggius das Manuscript davon gefunden, zu erzählen.**] Das ist in der Abtey zu St. Gallen, in währender Kirchenversammlung zu Costnitz, gewesen. Der Quintilian, den man damals in Italien hatte, war entsetzlich verstümmelt: ita lacerum, ita circumcisum, vt nulla forma, nullus habitus hominis in eo recognosceretur. Man urtheile nun von dem Vergnügen, welches man empfand, als man hörte, daß ihn Poggius ganz gefunden hätte. Er machte es geschwind bekannt: der Brief, den er deswegen geschrieben hat, ist nicht gedruckt worden. Er steht aber zum Ende eines Manuscripts, von dem Quintilian, in der Bibliothek zu Meyland, wie wir solches von dem Mabillon hören, der folgendes lesenswürdige Stück dieses Briefs anführet: Fortuna quaedam fuit, cum sua, tum maxime nostra, vt cum essemus Constantiae otiosi, cupido incesserit visendi eius loci, quo ille reclusus tenebatur. Est autem monasterium sancti Galli, prope vrbem hanc millibus passuum viginti. Itaque nonnulli animi laxandi, et simul perquirendorum librorum, quorum numerus maximus ibi esse dicebatur, gratia eo perreximus. Ibi inter confertissimam librorum copiam, quos longum esset recensere, Quintilianum reperimus, adhuc saluum et incolumem, plenum tamen situ, et puluere refertum. Erant enim in bibliotheca libri illi, non vt eorum dignitas postulabat, sed in teterrimo quodam et obscuro carcere, fundo scilicet vnius turris, quo ne vita quidem damnati detruderentur. - - - Reperimus praeterea libros tres primos et dimidiatum quarti C. Valerii Flacci Argonauticōn; et expositiones, tamquam thema quoddam, super octo Ciceronis orationibus Q. Asconii Pediani eloquentissimi viri, de quibus ipse meminit Quintilianus. Haec mea manu transcripsi, et quidem velociter, vt ea mitterem ad Leonardum Aretinum et Nicolaum Florentinum: qui cum a me huius thesauri adinuentionem cognouissent, multis a me verbis Quintilianum per suas litteras quam primum ad eos mitti contenderunt. Mabillon, in Museo Italico, Tom. I. P. I. p. 211. Um übrigens den schlechten Zustand zu erkennen, in welchem der Quintilian, der vor dieser Zeit an das Licht gekommen war, sich befand, darf man nur des Petrarcha Brief, den er an den Quintilian geschrieben hat, lesen. Ein gewisser Gasparin von Bergamo, welcher die schönen Wissenschaften zu Mayland gelehret, ist sehr zu beklagen gewesen; denn er marterte sich sehr mit dem schlechten Manuscripte, ehe man etwas bessers gefunden hatte. Volaterran. Libr. XXI. p. m. 772. 773. Wir wollen ein Versehen des Varillas anmerken: „Poggius, saget er, Anecdotes de Florence, 163 Bl. hat das Glück gehabt, Quintilians Institutiones und seine ersten neunzehn Reden zu „finden, da er in der Bude eines deutschen Würzkrämers herumstankerte, der sie, um Tüten daraus zu machen, zerreißen wollte.„ Paul Jovius (†), in Elogior. cap. X. p. m. 30. saget nur: ita vt et ei quoque (Poggio) Quintilianum in salsamentarii taberna repertum debere fateamur; Paul Jovius betrügt sich, und Varillas noch mehr. Man fand den Quintilian in der Abtey zu St. Gallen: „Und denen, „welche wissen, daß dieses das einzige Exemplar auf der Welt war, wird „dafür das Andenken des Poggius ewig theuer seyn.„ Larroque hat gezeiget, daß es sehr falsch ist, daß nur dieses Exemplar vom Quintilian auf der Welt gewesen sey. Hier sind seine Worte: „So groß auch

„dieser

„dieser Verlust gewesen wäre, (nämlich des Manuscripts, welches der „deutsche Gewürzhändler zerreißen wollte,) so wäre er doch nicht uner„setzlich gewesen. Ein schönes Manuscript, von diesem römischen Red„ner, welches sich seit mehr als 500 Jahren, in der reichen Bibliothek „zu Oxford befindet, würde das gemeine Wesen über das Unglück des „vorhergehenden getröstet haben; so wohl, als viele andere, von wel„chen mich der gelehrte Grävius versichert hat, daß sie seit kurzer Zeit zu „Cölln und Bern anzutreffen, und von einem ansehnlichen Alter sind. Und „wenn auch dieselben von ungefähr einen unbarmherzigen Gewürz„händler angetroffen hätten: so wäre der Schade doch, durch die große „Anzahl dererjenigen, welche sich in der Bibliothek des Königs von „Frankreich befinden, zu ersetzen gewesen, wo anders das Verzeichniß, „das ich davon gesehen habe, nicht falsch ist, und in welchem man deren „14, oder 15 sieht.„ Larroque, in der Vorrede der neuen Anklagen wi„der den Varillas, folio 4 * verso.

(†) Man sehe das Iter Germanicum des P. Mabillon. La Croze.

(H) **Die richtigste Ausgabe : : : ist Obrechts seine.**] Sie ist in zween Bänden in Quarto zu Straßburg, 1698, herausgekommen. Er hat den Text an vielen Orten wieder hergestellt, entweder durch Hülfe der Manuscripte, oder durch seine eigene Muthmaßungen. Siehe die leipziger Acta Erudit. Christmonat, 1698, 546 u. f. S. Er ist nicht auf dem ordentlichen Wege der Kunstrichter geblieben, welche die Lesart, die ihnen die beste zu seyn scheint, entweder in ihre Anmerkungen, oder an das Ende des Werkes setzen, und in dem Texte selbst diejenige lassen, welche ihnen verderbt vorkömmt; er liefert den Text, wie er glaubet, daß man ihn lesen muß. Diesen Rath hat auch Salo allen denen ertheilet, welche die alten Schriftsteller herausgeben. Siehe sein Journal des Savans, vom 16 May, 1665. p. m. 222.

Quintin, (Johann) Professor des canonischen Rechts zu Paris, im XVI Jahrhunderte, war von Autun. Es fehlte ihm weder an Wissenschaft, noch an natürlichem Geschicke. Er hatte so gleich an den so genannten neuen Meynungen Geschmack gefunden, und erklärte seine Gedanken darüber in einer Rede deutlich genug, um sich ein Ungewitter zuzuziehen, welches ihn nöthigte, Poitiers zu verlassen (A): allein, sein Glaube, der nur wetterwendisch war (B), hat die Probe einer langen Verfolgung nicht ausstehen können. Er hat sich, nach einer guten Pfründe, die man ihm in dem Orden der Malteserritter verschaffte [a], sehr bald bequemt; und als er von dieser Insel, wo er ein Bedienter des Großmeisters gewesen, zurück kam, wurde er Professor in den canonischen Rechte zu Paris, 1536. Die Handlung, welche den meisten Anlaß von ihm zu reden gegeben, ist die Rede gewesen, die er, im Namen der Geistlichkeit, in den Staaten von Orleans, im Christmonate, 1560, gehalten hat. Wenn er nicht einen, seit vielen Jahrhunderten gebähnten Weg betreten hätte, indem er im Namen der Geistlichkeit verlangte, daß man wider die Reformirten mit den allerschärfsten Mitteln verfahren sollte: so würde man wegen seiner Bitte noch mehr erstaunt seyn; allein, so veraltet auch die Posseß dieses blutdürstigen Geistes gewesen, so hat man sich doch nicht enthalten können, sich zu verwundern, daß sich ein Geistlicher mit einem solchen Ansuchen beladen hatte (C). Quintin hatte den Muth, welchen die Häupter der Protestanten in dieser Versammlung bezeigen würden, nicht voraus gesehen; noch weniger hatte er sich auf die Empfindlichkeit, die er bey Beurtheilung seiner Rede haben würde, gefaßt gemacht. Wenn er diese Dinge zum voraus gesehen hätte: so würde er, ohne Zweifel, zu Paris geblieben seyn, und lieber den Schülern einige Decretales erkläret, als seinem Könige und Herrn, in Gegenwart der drey Stände des Königreichs, Lehren der Grausamkeit gegeben haben. Der Admiral von Chatillon hat sich öffentlich über Quintins Rede beklaget (D), so, daß der König und die königliche Frau Mutter diesen Redner fordern ließen, um sich, wegen seines Vortrags, zu rechtfertigen. Er antwortete: daß er nichts gethan, als daß er die Befehle und Erinnerung der Gemeine, für welche er geredet, in Acht genommen hätte. Man war aber mit dieser Antwort nicht zufrieden [b]; und er mußte sich anheischig machen, sich vor der Versammlung der Stände zu erklären, daß er kein Absehen auf den Admiral von Chatillon gehabt hätte, und er erfüllte auch sein Wort. Was ihn aber weit mehr ärgerte, war, daß man sich mit allerhand Spöttereyen und Urtheilen, wider seine Rede, herum trug (E). Diese Pille hat er nicht verdauen können: er hat sich so sehr darüber betrübet, daß er davon krank geworden, und zu Anfange des Aprilmonats, 1561, gestorben ist. Er ist zu Paris, in dem Chore der Kirche des heil. Johannis von Lateran begraben worden (F). Ich will die Werke, die man von ihm hat, bemerken (G). Peter Ramus hat ihn zu einem von den Richtern in dem Streite, den er 1543 wider den Govea behauptet, erwählet; Quintin aber, und der andere von dem Ramus erwählte Richter [c], wollten sich, als es Zeit war, ein Urtheil zu fällen [d], mit dieser Sache nicht vermengen.

a) Doujat. Praen. Canonic. Libr. V. cap. VIII. p. 620. b) Commentaires de l'Etat de la Religion et Republ. IV B. 152 Bl. Thuanus, Libr. XXVII. c) Es war ein Doctor der Arzneykunst, Johann Beaumont genannt. d) Siehe des Johann von Launoi Buch, de varia Aristotelis fortuna, cap. XIII. p. m. 52. und die Anmerkung (D), des Artikels **Ramus**.

(A) **Poitiers zu verlassen.**] Der Präsident de la Place erzählet es uns auf diese Art: „Viele, die des besagten Quintins Rede gehö„ret hatten, wurden sehr erstaunt darüber, weil sie nicht vermutheten, „daß er sie so machen würde, da er vormals, wegen der Religion, in „Verdacht gerathen, ja gar verfolget, und gezwungen worden war, sich „aus Poitiers zu entfernen, weil er daselbst öffentlich eine Rede von ei„ner ganz andern Art, als diejenige, die er itzo gemacht, gehalten hatte.„ La Place de l'Etat de la Religion et Republique IV B. fol. 151 verso. Beza saget eben das in der Kirchenhistorie, I Th. 436 Bl.

(B) **Sein Glaube, der nur wetterwendisch war.**] Beza, ebendaselbst, 63 Bl. redet also von ihm: „Einige Jahre zuvor hatte ein an„derer Schüler, von Authun gebürtig, mit Namen Quintin, auch ein „Aufhebens gemacht; allein, als er sich gezwungen sah, zu fliehen, fehl„te so viel, daß er beständig war, daß er vielmehr ganz abfiel, und zu„letzt ein berühmter Doctor des canonischen Rechts, auf der hohen Schu„le zu Paris ward; ja, als er eine fette Pfründe, aus dem Orden der „Rhodiserritter erschnappte, sich, so viel möglich war, als ein Verfolger „aufführte.„ Dieser Geschichtschreiber redet von vielen andern Personen, die er als Leute betrachtet, bey denen der Saame auf **steinichte Oerter**, Matth. XIII, 20. **und unter die Dornen gefallen ist**: sie hatten das Wort gehöret, und **dasselbige bald aufgenommen mit Freuden**; aber es hatte nicht Wurzel in ihnen; sie waren wetterwendisch: **wenn sich Trübsal**, oder **Verfolgung erhob, um des Wortes willen**, ärgerten sie sich bald; die **Sorge dieser Welt, und der Betrug der Reichthümer** erstickten das Wort, und machten es unfruchtbar.

(C) **Mit einem solchen Ansuchen.**] Nachdem Quintin angesuchet hat, daß alle Einwohner des Reichs möchten angehalten werden, katholisch zu seyn; daß die Unchristen, nämlich die Ketzer, **von allem Umgange, und allen Versammlungen christlicher Unterthanen ausgeschlossen würden**, (La Place, de l'Etat de la Religion et Republique, fol. 139 verso, **und daß man künftig allen Handel jeder Waaren, (Bücher, oder anderer,) allen Ketzern untersagen, abschlagen und verbiethen möchte**, ebendas. 140 Bl. „Unser Ansu„chen ist also gerecht, vernünftig, heilig und katholisch, ja durch den aus„drücklichen Befehl Gottes unterstützet, welcher Eure königl. Majest. „einschärfet, uns solches einzugestehen und einzuräumen, indem er an ver„schiedenen Orten, und zu verschiedenenmalen besagten seinen Befehl „wiederholet. Er spricht von den Götzendienern und Heiden, die von „dem Gesetze abgewendet sind. Die Ketzer unter den Christen sind für „nichts geachtet, und als solche verstoßen; hierauf folgen die Worte des „besagten Gesetzes Gottes: hüte dich, jemals mit ihnen Freundschaft, „Bündnisse, oder Ehen, einzugehen; hüte dich, daß sie nicht in dem „Lande wohnen; habe kein Mitleiden mit ihnen! Schlage sie! Stoße „sie bis zum Untergange! (welches der Tod ist.) Und hierauf folget „die Ursache dieses Befehls: damit sie dich in Zukunft nicht wider mich „sündigen machen, wenn du ihre Meynungen glaubest; welches von dir „eine Beleidigung und Aergerniß wäre, woraus mein Eifer wider dich „erfolgen würde, und bald darauf würde ich dich gar vertilgen. Hüten „sich doch Ew. Ew. K. K. M. M. um ihrer Seelen Seligkeit, und um „der Erhaltung ihres Zepters willen, vor diesen schrecklichen und fürch„terlichen Drohungen. Dieses ist es, was Ew. K. M. in aller Ein„falt, Gehorsam, Demuth, Unterthänigkeit und Sanftmuth dero Geist„lichkeit in Frankreich, die Ehre des Gottesdienstes in dero Königreiche, „und die Ausrottung und Abschaffung alles dessen, was ihm zuwider ist, „nämlich der Secten und Ketzereyen, betreffend, vorträgt und zu über„legen giebt: welches alles weitläuftig und stückweise ausgeführet, und „in den Acten entworfen ist, worauf wir Antwort erwarten.„ Man findet die ganze Rede des Quintin in der Geschichte des Präsidenten de la Place: Es ist klar, daß **die unterthänigen und andächtigen Redner der Geistlichkeit**, (so redet er Comment. de l'Etat de la Religion et Républ. 139 Bl.) ein Blutvergießen in Vorschlag brachten, wenn es nöthig seyn sollte; weil sie den König bis auf den Befehl und die Drohung Mosis zurück führten. Da überdieses Quintin schon ausdrücklich gesaget hatte: **daß Ihre Majestät stark und mit dem Schwerdte gewaffnet**, den Ketzern widerstehen müßte; **daß ihm Gott zu diesem, und keinem andern Ende, das Schwerdt in die Hand gegeben hätte, um die Guten zu beschützen, und die Bösen zu bestrafen; und daß niemand leugnen könnte, daß ein Ketzer nicht tödtlich schädlich sey, daher er auch mit dem Tode zu bestrafen, und dem Schwerdte der Obrigkeit unterworfen wäre.** Ebendas. fol. 134 verso.

Die Geistlichkeit von Frankreich hat sich hundert und fünf und zwanzig Jahre darauf feiner aufgeführet: denn als sie einige Monate vor der Widerrufung des Edicts von Nantes, vor dem Könige redete, erklärte sie sich: Sie gar nicht von Sr. Majestät, den Gebrauch seiner Macht, zu Ausrottung der Ketzer, verlangte. Dieses Kunststück ist im Grunde nicht so gar fein, und ich weis nicht, ob nicht die allzunatürliche Aufrichtigkeit des 1560 Jahres, der Verstellung von dem 1685 Jahre vorzuziehen ist. Man lese diese Worte des Claude, Klagen der Protestanten, 130 S. „So lange, als man nur noch in der Vorbereitung „gewesen, haben sich die wahren Urheber der Verfolgung gar nicht ver„steckt; allein so sehr, als sie gekonnt haben, haben sie gemacht, daß „sich der König versteckt hat. : : : Ebendas. 138 S. Da sie zu „den äußersten Ausschweifungen, zu öffentlicher Gewalt gekommen sind, „haben sie den König in seinem ganzen Umfange erscheinen lassen. „Man hat nichts, als solche Reden gehöret: **der König will es, der König hat seine eigene Sache daraus gemacht, der König geht weiter, als die Geistlichkeit wünschen könnte.** Durch diese bey„den Mittel haben sie die Geschicklichkeit gehabt, sich von dieser Verfol„gung, nur den schwächsten und gelindesten Theil zuzueignen, und selbst „die Person des Königes mit dem ansehnlichsten und verhaßtesten An„theile zu beladen.„

(D) **Der Admiral von Chatillon hat sich so öffentlich über des Quintins Rede beklaget.**] Er war in einigen Stellen dieser Rede so abgemalet worden, daß ein jeder die Augen auf ihn geworfen hatte: und über dieses hatte man ihn durch sehr beißende Kennzeichen abgeschildert,

dert, und sattsam zu erkennen gegeben, daß man ihn mit Schimpfe zu überhäufen, und zu stürzen suchte. Hier ist eine von den Stellen, Place, de l'Etat de la Religion et Republique, folio 135. verso. „Sonder„lich ersuchen wir Ew. K. M. daß, wenn etwa ein Aufwiegler von al„ten schon erstorbenen und begrabenen Ketzereyen, aus Gottlosigkeit sich „eindringen, und eine schon verdammte Secte, (wie in vniuersum, „alle von unsrer unglückseligen und verführerischen Zeit sind,) einführen, „und erneuern wollte, und zu diesem Ende eine Bittschrift übergäbe, und „um eine Kirche, und die Erlaubniß in diesem Königreiche zu wohnen „ansuchte: (wie sich denn viele ungestraft, und aus Frechheit fast in alle „Staaten von dero Provinzen eingedrungen haben,) daß ein solcher „Ueberbringer von Bittschriften, als ein Beschützer der Ketzer, selbst für „einen Ketzer gehalten, und erkläret werde, und daß man wider ihn, als „gegen einen solchen, nach der Schärfe der canonischen und bürgerlichen „Verordnungen, verfahren möge, vt auferatur malum de medio nostri.„ Hier ist noch eine andere. Ebendas. folio 136. verso. „Gainas, der „oberste Hauptmann der Völker, zu Fuße und zu Pferde, des Kaisers „Arkadius, wollte, als 410 oder 12, wider die Krone seines Kaisers, eine „Verrätherey anspinnen, ihn aus dem Reiche verjagen: diesen seinen „bösen Vorsatz nun zu verrücken, und seine Verrätherey zu bemänteln, „fand er kein besser Mittel, als ihn in der Stadt Constantinopel, um „eine besondere Kirche zu ersuchen, um mit den seinigen, (wie er sagte,) „zu bethen und zu singen, welches alles Ketzer waren, so wie es heut zu „Tage alle solche Kirchenbitter sind.„

(E) **Daß man sich mit allerhand Spöttereyen und Urtheilen wider seine Rede herum trug.**] Der Verfasser der Abhandlungen, de Statu Religionis et Reipublicae in Regno Galliae, saget nicht ausdrücklich, daß diese Spöttereyen, und Schmähschriften, welche an verschiedenen Oertern wider den Quintin angeschlagen worden, die Ursache seines Todes gewesen; er läßt uns zwischen dieser Sache, und den Gewissensunruhen im Zweifel. Passim vero in eum dicteria iactari, libellos affigi: ille denique palam irrideri: tandemque seu contumeliarum illarum impatiens, seu male gestae rei conscientia in morbum delapsus, vitam cum morte commutauit. Fol. 87. Der Präsident de la Place und Varillas haben nur eine einzige Meynung; und der erste verschweigt auch die Gründe nicht, welche man, den Quintin zu rechtfertigen, anführte. Hier sind seine Worte: „Einige sagten, daß diejeni„gen, welche ihn an diesem Orte schmähten, nicht in Betrachtung zögen, „daß ihm seine Rede schriftlich gegeben worden: welche er auch ablas, „und die Schrift in Händen hatte, ohne die geringsten Gebehrden, oder „eine den Rednern gewöhnliche Bewegung zu machen, wobey er von „demjenigen, was er las, die vornehmsten Prälaten der Geistlichkeit, Car„dinäle und andere zu Zeugen und Richtern hatte. Sollte aber ja das „Anbringen von ihm selbst seyn gemacht worden: so starb er doch sehr „wenig Tage darnach, indem er sich über viele Schriften, die wider ihn „heraus kamen, ärgerte. Place de l'Etat de la Religion et Republique, folio 151. verso. Wir wollen nun auch den andern Geschichtschreiber hören. „Die eifrigen Calvinisten, saget Varillas, Carl IX, I Th. 18 S. holländ. Ausg. „waren nicht so gelassen; denn sie gaben wider „den Quintin eine giftige Schmähschrift heraus, welche in drey Theile „eingetheilet war, deren erster die gröbste Unwissenheit, der andere offen„bare Verläumdungen, und der dritte, boshafte Auslaßungen aus der „Rede in sich hielt, daß sich dieser Doctor, der empfindlicher war, als er „hätte seyn sollen, gleich zu Bette legte, als er diese Schmähschrift gele„sen hatte, und davon nicht wieder aufstund.„ Wenn sich Varillas die Mühe genommen hätte, diese Schmähschrift durchzulesen: so würde er sie nicht **giftig** genennet haben: es ist eine Schrift von drey Seiten, in Form einer Vorstellung an die Königinn, welche ihr doch nicht übergeben worden, **und nur in wenig Hände gekommen ist.** Sie steht ganz und gar in der Kirchengeschichte des Theodor Beza, im I Th. 437 S. und hat gar nicht das Ansehen einer Schmähschrift oder Satire, sondern vielmehr eines Aufsatzes in einem Rechtshandel, welcher den Richtern, in der Schreibart, und denen Formalitäten, die gewöhnlich sind, übergeben worden ist. Man thut fast nichts, als daß man die Hauptstücke der Klage anführet, und beym Ende der angezogenen Verleumdungen, setzet man diese Worte hinzu: **Diese Beschuldigungen müssen uns noch bewiesen werden; wir wollen uns der Gerechtigkeit unterwerfen, aber mit der Bedingung, daß die Ankläger, in Ermangelung des Beweises, nach der Größe der Verbrechen, welche sie uns so verleumderisch aufgebürdet haben, mögen bestraft werden.** Es ist sehr wahrscheinlich, daß der tödtliche Verdruß dieses Schriftstellers von einigen andern Schriften hergekommen sey. Thuanus bedienet sich der mehrern Zahl, und bemerket, daß Quintin übrigens ein guter Mann, und ehmals im Ernste auf eine Reinigung der Kirche bedacht gewesen sey. Sane ob id mordacibus libellis ac dicteriis petitus tantum dolorem cepit, vt contracto inde morbo paulo post decesserit, homo alioqui minime malus, sed Decretalis Iuris quam rerum agendarum peritia clarior, et qui serio de emendanda Ecclesia aliquando cogitauerat. Thuanus, Libr. XXVII. Man durfte damals mit den Reformirten nicht scherzen; sie hatten gar zu gute Scribenten auf ihrer Seite. Hier sieht man einen Mann, den es das Leben gekostet hat, weil er in den Tag hinein wider dieselben hat reden wollen. Wir wollen ihn zu den Beyspielen des Artikels von Hipponax setzen, Anmerkung (F).

(F) **Er ist zu Paris in dem Chore der Kirche des h. Johannis von Lateran begraben worden.**] Man sieht daselbst seine Grabschrift in diesen Worten. Siehe Douiatii Praen. Canonic. Libr. V. cap. VIII. p. 620.

> Quintinus Doctor, librorumque Helluo summus,
> Dum nulla dapis alterius tentatur orexi,
> Dumque fidem pro qua calamo pugnauit et ore
> Fortiter, affligi videt, acrius et dolet, ex hoc
> Orbe, inuitis, non inuitus, migrat amicis.
> Obiit Non. Aprilis 1561.

So schreibt man dasjenige dem Verdrusse, über die Betrübniß der Kirche zu, was andere dem Verdrusse, über seinen eigenen Schimpf, beymessen. Das ist eine Ausflucht, welche sich die Heuchler seit langer Zeit beständig zu Nutze gemacht haben.

(G) **Die Werke, die man von ihm hat.**] Melitae Insulae descriptio. Tractatus de ventis, et nautica buxula ventorum indice. Scholia in Tertulliani librum de praescriptionibus haereticorum. (Epit. Biblioth. Gesneri.) Repetitae Praelectiones Capituli de multa prouidentia, de praebendis et dignitatibus, et Cap. nouit. de iudiciis. Der Inhalt dieses letzten Werks, ist die Vielheit der geistlichen Pfründen, und die Aristokratie der christlichen Religion. Octoginta quinque Regulae seu Canones Apostolorum, cum vetustis Iohannis Monachi Zonarae scholiis, Latine modo versis. Speculum Sacerdotii. Synodus Gangrensis explicata commentariolis ex Gratiani distinctione trigesima. Haereticorum Catalogus et Historia ex Gratiano. Das Syntagma Canonum Graecorum, welches der Münch Matthias Blastares verfertiget, hatte er in das Lateinische übersetzt. Diese Uebersetzung ist nur im Manuscripte in dem Büchervorrathe des Königs. Douiat. Praenot. Canonic. Lib. V. cap. VIII.

Quintus Calaber

Quintus Calaber, ein griechischer Dichter, hat im V Jahrhunderte gelebt, wenn man sich hierbey an die Muthmaßungen einiger Gelehrten hält (A). Er hat einen großen Zusatz zu der Ilias verfertiget, in welchem man den trojanischen Krieg von da an, da Hektor ermordet worden, bis zur Zerstörung der Stadt, findet. Der Cardinal Bessarion, hat dieses Gedicht zuerst bekannt gemacht (B). Er hat es in der St. Niklaskirche, nahe bey Otranto in Calabrien gefunden, und daher ist der Scribent auch **Quintus Calaber** genennet worden. Andere, die sich der Richtigkeit noch mehr befleißigen, nennen ihn **Quintus**, oder vielmehr **Kointus Smyrnäus**; denn sie glauben, daß er von Smyrna gewesen. Diejenigen, welche sagen, er habe daselbst die Jugend unterrichtet (C), scheinen mir nicht viel Grund zu haben. Der gelehrte Reinesius giebt vor, man müsse ihn nicht von einem Sprachlehrer, mit Namen Korinthus, unterscheiden (D); von welchem man ein Buch von den Mundarten hat. Die beste Ausgabe des Gedichts vom Quintus Calaber, ist Rhodomanns seine (E). Einige Kunstrichter bewundern den Kointhus; andere aber reden von ihm mit vieler Verachtung. Siehe die angeführten Stellen vom Lorenz Crasso [a], und die Urtheile des Baillet [b]. Ein gewisser Udenus Niesielus lobet ihn in gewissen Sachen, und tadelt ihn in einigen Sachen. Siehe seine Progymnasmata, welches ein italienisches Werk ist.

a) Lorenzo Crasso Istoria de Poëti Graeci, 436 S. und folgendes. b) Baillet Jugemens sur les Poëtes, Tom. II. n. 1195.

(A) **Er hat im V Jahrhunderte gelebet, wenn man sich dabey an die Muthmaßungen einiger Gelehrten hält.**] Laurent. Rhodomanus in Praef. ad Cointum Smyrnaeum, behauptet mit vielem Grunde, daß er nicht vor den großen Eroberungen des römischen Volks gelebet habe; denn er führet den Wahrsager Calchas ein, welcher voraus saget, daß Aeneas in Italien herrschen, und daselbst ein Geschlecht lassen würde, dessen Reich von dem Aufgange bis zum Niedergange würde ausgebreitet werden:

> - - - Ἐκ τῦ δὲ γένος μετόπισθεν ἀνάξειν,
> Ἄρχις ἐπ' ἀντολίην τε καὶ ἀκάματον δύσιν ἔλθῃ.
>
> - - - Eiusque exinde progenies regnet,
> Donec ad ortum et occasum insuperabilem imperii fines extendat. Coint. Smyrn. Lib. XIII. v. 340. p. m. 650.

Ueberdieses thut er von den Uebungen der Wettrennen Meldung, im VI Buche, so wie sie unter den römischen Kaisern im Brauche gewesen. Man muß sich also einbilden, daß er nicht vor den ersten Kaisern gelebet hat; aber da diese Erkenntniß viel zu ungewiß ist, einen neugierigen Geist zu vergnügen, so hat man aus seiner Schreibart eine genauere Muthmaßung gezogen: man hat geglaubet, daß der Character seiner Muse, des Tryphiodors, des Koluthus, u. s. w. seinen, so gleich ist, daß man sagen müßte, sie hätten zu einer Zeit gelebt. Rhodomanus, in Praefat. ad Cointum Smyrn. folio †† verso. Character ipse carminis γραμματικώτερον elaboratus ostendit, eum Coluthi (qui ad quintum Christi nati seculum poëma lepidissimum de Helenes raptu conscripsit,) aliorumque illa aetate vigentium, aequalem aut vicinum fuisse. Enimuero si dictionem Cointi, Coluthi, Tryphiodori, Musaei, (illum dico, qui Leandri Herusque amores cecinit) et Nonni, ad examen Criticum vocaris, simillimam et fere eandem sermonis ideam structuraeque rationem deprehendes: vnde aetate quoque propinquos inter se fuisse ratiocineris. Was Rhodoman hinzufüget, daß der Name Cointus, welcher aus dem Lateinischen herkomme, anzeige, daß dieser Dichter mit dem römischen Bürgerstande beehret worden; ist eine elende Bestätigung desjenigen, was er gesaget hat. Denn wenn gleich dieser griechische Dichter vor dem Cicero gelebet hätte: so hätte er doch zu Rom die Ehre des Bürgerstandes erhalten können. Thom. Reinesius, Epistola LXVII. ad Rupert. p. 393. kann diejenigen mit gutem Grunde auslachen, welche vorgeben, daß er unter einem der Kaiser aus dem julischen Hause gelebet habe. Sie gründen sich auf den Göttersprach des Calchas; und geben vor, daß, da Nero der letzte aus der Familie des ersten Kaisers gewesen, der Poet aufs späteste unter Nerons Regierung müßte gelebet haben. Eine schlechte Art zu folgern! Noch heute zu Tage könnten unsre Poeten den Calchas mit dieser Prophezeyung einführen, obgleich das römische Reich schon seit vielen Jahrhunderten zerrissen worden ist. Cointhus hatte nicht nöthig, die Kaiser zu betrachten, welche sich für Abkömmlinge des Aeneas ausgaben: es war ihm genug, daß die vom Romulus erbaute Stadt, welcher vom Aeneas entsprossen war, im Oriente und Occidente herrschte, oder geherrschet hatte.

(B) Der

(B) **Der Cardinal Bessarion hat dieses Gedicht zuerst bekannt gemacht.]** Wir wollen eine Stelle des Constantin Lascaris anführen. Poësis autem Homericissimi Quinti iam multo tempore omnibus ignota fuit, et tanquam exstincta: sed propius Bessarion Nicaeas Cardinalis Tusculani, ille sane quam bonus et vere doctus, et vt Homerice dixerim, similis Deo vir, aliaque plurima in nos, et hanc ex Apulia cum seruasset, volentibus tradidit, quam et ipse olim desiderabam. Constant. Lascaris, in Grammatica, apud Lorenzo Crasso, Istoria de Poëti Greci, pag. 436. Sehr wenig Leute hatten von diesem Gedichte Meldung gethan. Huius praeter vnum atque alterum e Graecis, et quidem recentioribus, nemo in scriptis suis mentionem facit. Rhodom. in Praefat. Dieses muß unsere Verwunderung, über das Stillschweigen, welches so viele Jahrhunderte, in Ansehung des Quintus Curtius, gedauert hat, vermindern. Die erste Ausgabe von unserm Cointus ist des Aldus Manutius seine: sie war voller Fehler. Gesner. in Biblioth. folio 575.

(C) **Daß er die Jugend zu Smyrna unterrichtet.]** Wir wollen den Rhodomann hören. Weil unser Cointus bezeuget, daß er die Lämmer der Musen, in dem schönen Garten zu Smyrna, geweidet, so muß man glauben, daß er in einer berühmten Schule an diesem Strande Joniens gelehret hat. Dieß war keine gemeine Schule, denn er saget, daß seine Schüler vornehm und vortrefflich wären: er war also einer von denen Professoren der Weltweisheit und Beredsamkeit, welche man Sophisten nennte. Das ist der Auszug von dem Urtheile dieses Kunstrichters. Wir wollen seine Worte der Länge nach hersetzen. Ex indicio isto, quod de se ipse facit Musarum oues in liberali Smyrnae horto se pauisse testatus, scholam in Ioniae littore isto nec infrequentem nec incelebrem, habuisse Poëtam nostrum, colligere est. Nec triuiale magisterium id fuisse, apparet inde, quod oues suas, id est discipulos nobiles seu fama illustres, (περίκλυτα) epitheto satis emphatico, appellat, vnde si diuinare licet, id tandem elicimus, Cointum fuisse ex professione illorum, quos Sophistas, id est Philosophiae et Eloquentiae magistros, Grammaticos qui Poëtarum interpretes erant, et iuuentutis scholasticae doctores, florens adhuc Graecia indigitabat. Quid enim aliud per Musarum hortum et oues, praeterquam scholam, et discipulos in ea doctrinae et eloquentiae studiis addictos, intelligi existimemus? Rhodom. in Praefat. ad Cointhum Smyrn. folio †† 2. verso. Kurz zuvor hat er gesaget: Ebendas. 2 S. Cum tota eius vita ignorantiae tenebris inuoluta sit, patria tamen sola vindiciis inde asserta est. Nam libro XIV et hanc et vitae quodammodo genus exprimit; vbi se Musarum ouibus pascendis Smyrnae operam dedisse profitetur. Wir wollen ein Beyspiel der Verirrung in der Einbildungskraft sehen, welches uns verwundern wird. Hier sind gleich die griechischen Worte des Cointus. Sie stehen nicht in dem XIV Buche, wie Rhodoman versichert, sondern in dem XII, und enthalten eine Anrufung an die Musen, bey Verfertigung des Verzeichnisses derer, welche Muth genug hatten, in das hölzerne Pferd zu gehen.

Τούς μοι νῦν καθ᾽ ἕκαστον ἀνειρομένῳ σάφα Μοῦσαι
Ἔσπεθ᾽, ὅσοι κατέβησαν ἔσω πολυχανδέος ἵππου,
Ὑμεῖς γὰρ πᾶσαν μοι ἐνὶ φρεσὶ θήκατ᾽ ἀοιδήν,
Πρίν μοι ἀμφὶ παρειὰ κατασκίδνασθαι ἴουλον,
Σμύρνης ἐν δαπέδοισι περίκλυτα μῆλα νέμοντι.

Quos mihi nunc singulatim exquirenti, Musae perspicue
Recensete, quotquot in multicapacem equum conscenderunt.
Nam vos omnigenum animo meo carmen indidistis,
Antequam mihi circa genas lanugo spargeretur,
In campis Smyrnae inclytas oues pascenti.

Coint. Smyrn. Lib. XII. v. 302. p. 610.

Man sieht deutlich, daß dieser Scribent zu den Musen saget, sie hätten ihn zum Poeten gemacht, da er noch keinen Bart gehabt, und auf den Feldern zu Smyrna ein Schäfer gewesen wäre. Kann das nun bedeuten, daß er die Jugend unterrichtet; daß seine Schule berühmt gewesen; daß seine Schüler vornehm gewesen? Kann ein Knabe, dem der Bart noch nicht gewachsen ist, ein solches Amt verwalten? Ist es möglich, daß Rhodoman von so wenig Aufmerksamkeit hat seyn können, er, der über diesen Dichter viele Jahre gearbeitet, er, der ihn in das Lateinische übersetzet, und aus ihm einen Auszug in lateinischen und griechischen Versen gemacht hat? Wo hatte er denn gesehen, daß sich Cointus rühmet, die Lämmer der Musen geweidet zu haben? Se Musarum ouibus pascendis Smyrnae operam dedisse profiteretur. Rhodom. in Praefat. ad Coint. Smyrn. folio †† 2. verso. Itzo wollen wir die Trägheit eines andern Gelehrten sehen. Nunc verisimilius Smyrnaeum nuncupant: quia ipse Libr. XIV. dicat, se περικλυτοῖς siue illustribus Musarum ouibus Smyrnae pascendis, operam dedisse: ex quo si de patria haud certo colligitur, saltem videmus scholam non infrequentem praestantium discipulorum habuisse Smyrnae. Vossius. de Poëtis Graecis, p. 81. Voßius ist, ohne sich die Mühe zu geben, den Cointus nachzuschlagen, Rhodomans Vorrede nachgefolget: er hat daraus die schlechte Anführung des XIV Buchs, und die falsche Anmerkung von den Schafen der Musen, nebst der ganzen Folgerung gezogen, welche dieser Uebersetzer hieraus gezogen hat. Er, und andere Gelehrten, begehen tausendmal dergleichen Dinge. Ich wundere mich, daß Reinesius gebilliget hat, daß man diese Verse des Cointus, auf diese Art ausleget: auch will er haben, daß sie uns berichten, dieser Dichter habe in einer Schule zu Smyrna gelehret. Conuenit autem, saget er, Th. Reines. Ep. LXVII. ad Rupert. p. 593. vt quod maxime, Grammatico, qualis fuit Cointus, ludimagistri officio fungi et docere pueros, quod noster de se profitetur Lib. II. (Er hätte sagen sollen im XII Buche.) versibus dulcissimis: neque falsi sunt viri docti imprimis *Parrhasius*, et diligentissimus eius recensitor ac interpres *Laur. Rhodomannus*, qui eos de institutione scholastica apud Smyrnenses interpretati sunt. Er hat mehr Recht in folgenden Worten, wo er deren Meynung verwirft, welche sagen, Cointus habe durch diese Stelle nichts anders verlangt, als daß er sich gerühmet habe, dem Homer zu folgen. Dubitoque igitur quemquam ita simplicem esse, qui *Smyrnae oues pascere idem esse ac Homerum sequi, quem bona pars Smyrnaeum censuit*, credere velit, aut ita perspicacem, qui duo ista eadem esse videre possit. Mihi quidem tam beato esse nondum contigit, et habeo pro violenta et a sensu Poëtae alienissima eam expositionem. Reinesius, Epistol. LXVII. ad Rupertum, pag. 593. Ich kann mir nicht einbilden, daß hierunter ein andrer Geheimniß, als eine Nachahmung des Hesiodus liege. Man werfe die Augen auf diese Stelle Tanaq. Fabers. **Hesiodus ward zum Dichter, als er die Schafe hütete, und ihr werdet ihm dieses glauben, wenn es euch gefällig ist; denn er hat es selbst gesagt, und die, welche es nach ihm gesaget haben, haben es bloß auf das Wort des Dichters bekräftiget, oder aus der Erzählung der Schäfer aus Böotien, denen diese Begebenheit so glücklich geschienen, daß sie einen Gesang darauf gemacht, welcher sich heut zu Tage nicht mehr findet.** Vies des Poëtes Grecs, p. m. 10. Unser Cointus hat, wo ich mich nicht irre, sagen wollen, daß ihm die Musen eben die Gnade erwiesen, die sie dem Hesiodus erwiesen hätten. Man halte das, was oben in dem Artikel Aeschylus, Anmerkung (C) gesaget ist, zu dem, was hier gesaget wird! Uebrigens geschieht es, ohne den geringsten Schein einer Ursache, daß ihn Volaterran, und einige andere, zum Römer machen, und daß sich Gesner (in Biblioth. fol. 175. wo er die Worte des Volaterrans erzählet,) einbildet, Volaterran rede nicht von eben dem Poeten, von welchem Aldus die XIV Bücher, derelictorum ab Homero, herausgegeben hat. Gesners Abkürzer haben diesen Fehler nicht ausgebessert; sie haben uns, wie er gethan, in zween Artikeln, den Quintus Poëta Romanus Volaterrans, und den durch den Aldus gedruckten Quintus Calaber gesetzt.

(D) **Reinesius giebt vor, man müsse ihn nicht von einem Sprachlehrer, mit Namen Corintus, unterscheiden.]** Er saget: Fuit *Corintus* Grammaticus, cuius libellum *de dialectis* ad studiosum quendam iuuenem scriptum habemus, editum cum appendice H. Stephani, eumque citat Ioh. Petrus Nunnes. not. ad Phrynichum. Sylburg. spicil. ad Herod. Betuleius not. ad Lact. Lib. I. cap. VI. Ioh. Talenton. Lib. II. rer. recondit. cap. XIX. e cuius vero nomine κόριντος amissa vna litterula vel praeteruisa a primo descriptore exiit Κόϊντος, Reines. Epist. LXVII. ad Rupert. p. 591. Man muß bekennen, daß die Veränderung von Κόριντος in Κόϊντος, ganz leicht hat geschehen können, und daß der grammatikalische Geist, in dem Gedichte unsers Scribenten sehr herrschet. Non autem nisi τρίβωνα quendam Grammaticum et consummatae peritiae litteratorem ista Paraleipomena scripsisse, patet inprimis ex accurata et curiosa valde locorum descriptione, quae diligentius multo enarrat, quam aliquis de vulgo Poëta faceret; vt eum, etc. Reines. ebendas. Reinesius beweist es weitläuftig. Er bemerket, daß der Sprachlehrer Corintus, gleich nach dem Johann Philoponus im VI oder VII Jahrhunderte gelebt, und daß man ihn nicht jünger machen könnte, weil ihn Tzetzes angeführet hat. Hierüber muß ich erstaunen; denn es ist ein weiter Zwischenraum der Zeit, zwischen dem VII Jahrhunderte, und des Tzetzes Zeiten. Tzetzes lebte gegen das Ende des XII Jahrhunderts, siehe die Vorrede des Niklas Gerbelius, über den Tzetzes. Fuit autem post Iohannem Gramm. Alexandrinum, d. Philoponum, teste ipso in prooem. L. de dial. inter mediae aetatis Graecos seculo sexto septimoue, quibus Graecia etsi a politia degenerasset plurimum, viros tamen doctos et memorandos aliquos aluit - - - Pauci sunt, quos nominare possumus istorum temporum: *Iohannes Stobaeus, Georgius Pisides, Theophyl. Simocates, Thomas et Coprogenius magistri, Euphronius, Moschopulus, Choeroboscus, Demetrius Triclinius, Georg. Syncellus, Eustathius*, et extremo octaui *Photius*, et qui ex eius doctissimis epistolis noti sunt: prioribus inter memoratos etiam adcenseri debet *Corintus* iste. Fuisse in aestimio et non inferiorem tempore quam determinaui inde apparet, quod laudantur a *γραμματικωτάτῳ Tzetze in Chiliad.* et *comm. ad Lycophr.* vbi de Machaone. Reines. Ep. LXVII. ad Rupert. p. 592.

(E) **Die beste Ausgabe : : : : ist die vom Rhodoman.]** Ich habe die von Hanau, von 1604 nicht, welche in dem Verzeichnisse von Oxford bemerket ist: ich habe aber die 1614, ex Officina Aubriana. Sie enthält Rhodomans ganze Arbeit über diesen Scribenten in sich, nebst den Anmerkungen des Claudius Dausquejus, in Quintum Calabrum, Tryphiodorum et Coluthum. Ein gewisser Jodocus Valaräus hat eine Uebersetzung in Prosa von dem Cointus gemacht, welche 1541 (α) zu Lion gedruckt worden ist. Bernhardin Baldus, hat noch eine andre davon verfertiget.

§. (α) Es ist hiervon noch eine vorhergehende Ausgabe da, in 12, Antwerpen, apud Ioannem Steelsium, 1539. Auf dem Titel heißt es: editio prima, und die Zueignungsschrift ist vom 22 August, dieses Jahrs. **Crit. Anm.**

Quiqueran, [a] (Peter von) Bischof von Senez, im sechzehnten Jahrhunderte, war ein Sohn Antons von Quiqueran Herrn und Freyherrn von Beaujeu [b] in Provence. Er studirte die Rhetorik und Dichtkunst zu Paris, unter Jacob Ludwig Streben, worauf er nach Italien ging, und sich sehr auf das Studium der Tonkunst legte. Nach seiner Zurückkunft nach Paris, hat er sich der Mathematik ergeben, und im Lateinischen ein Buch, das Lob von Provence, seines Vaterlandes, verfertiget. Er ließ es drucken, als er zu Paris, den 18 August 1550, im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters starb. Seine Mutter und Schwester ließen den Druck dieses Werks zu Stande bringen [c]. Es ist klein in Folio, von 89 Blättern, gedruckt zu Paris von Lambert Dodu 1551. Man hat hundert lateinische Verse in Hexametern hinzugefügt, welche Quiqueran auf Hannibals Ankunft, nach Arles verfertiget hatte. Es ist viel Gelehrsamkeit und Fleiß in dem Werke dieses Scribenten, welcher ohne Zweifel einer von den gelehrtesten Männern seines Jahrhunderts würde geworden seyn, wenn er ein

langes

langes Leben genossen hätte. Er verdiente die schönen Lobsprüche, die man ihm in den Grabschriften, welche man unten sehen wird, gegeben hat (A). Wenn man sich verwundert, daß ihn die ausführliche Erzählung, die er von einigen seiner Verrichtungen giebt, von den wahren Pflichten eines Prälaten, allzuweit entfernet vorstellet (B): so muß man vergessen, daß er noch nicht zu dem Alter gekommen war, die bischöflichen Handlungen zu verrichten. Es herrschte damals ein großer Misbrauch, Bisthümer an Kinder zu vergeben.

a) Fast alle diejenigen, die ihn anführen, nennen ihn unrecht Quinqueran, oder Quinqueranus. *b*) Hieraus sieht man, warum er sich den Zunamen Bellojocanus giebt. *c*) Dieses ist aus dem Zueignungsschreiben des Buchs, de Laudibus Prouinciae, gezogen, welches Amandus Cabaßius verfertiget.

(A) **Die Grabschriften, die man hier unten sehen wird.**] Ich nehme sie aus denen vom Corrozet gesammelten Alterthümern von Paris. **In einer andern Capelle, der Kirche der Augustinermünche zu Paris, ist in dem Schiffe das Bild eines Bischofs, auf den Knien, von erhabner Arbeit, und unten zwo Grabschriften, zwischen welchen auf der Platte des Fußgestells, das Bild der Fama, flacherhaben, zu sehen ist, wie sie auf einer Weltkugel sitzet, sich auf eine Laute stämmet, in einer Hand eine Trompete hält, und ihre Füße über Bücher strecket; um sie herum sind eine Himmelskugel, ein Zirkel, und andere Werkzeuge der freyen Künste. Die erste Grabschrift ist mit goldnen Buchstaben geschrieben.**

Epitaphium domini Petri Quiquerani Episcopi Senecensis.

Dum Iuuenalis honos, prima lanugine malas
Vestit, et in calido pectore feruet amor,
Me rapuit, quae cuncta rapit, mors inuida doctis:
Hei mihi, cur vitae tam breuis hora fuit?
Cur breuis hora fuit? rerum sic voluitur ordo,
Alternatque suas tempus et hora vices.
Si fera longaeuae tribuissent fata senectae,
Tempora, venturis poma dedisset ager.
Flos periit, periere simul cum cortice fructus,
Aridaque ante suos poma fuere dies.
Nemo tamen lachrymis nec tristia funera fletu
Foedet: cur? volito docta per ora virum.

Die andere Grabschrift.

Hic iacet nobilis vir reuerendus in Christo pater dominus Petrus Quiqueranus, Episcopus Senecensis, filius domini Anthonii Quiquerani, equitis et Baronis Belloiocani illustrissimi in Prouincia: cuius libri tres de Laudibus Prouinciae extant disciplinarum ac rerum cognitione efflorescentes, obiit anno domini 1550 Kalend. Septembris 15, annos natus 24. Alterthümer von Paris, von Aegidius Corrozet, 89 S. in der Ausgabe von Paris 1586, in 8. Peter von St. Romuald, (in seinem Journal Chronologique, II Th. 183 S. unter dem 17 August; er hätte Quiquerans Tod unter den 18, und nicht unter den 17 setzen sollen,) hat sehr Unrecht gehabt, die erste von diesen Grabschriften, als ein Stück anzuführen, **wodurch man bezeuget, daß Quinqueran** = = = **ein großer Redner, großer Dichter, und großer Gottesgelehrter wäre.** Ein jeder sieht ja wohl, daß die Grabschrift dieses nicht sagen will. Dieser Scribent bemerket, daß er gestorben sey, **wie man denkt, ehe er noch eingeweihet worden.**

(B) **Die ausführliche Erzählung** = = = **von einigen seiner Verrichtungen, stellet ihn von den wahren Pflichten eines Prälaten allzuweit entfernt vor.**] Die Verzierungen seiner Grabschrift, schicken sich unendlich weit besser für einen in die schönen Wissenschaften verliebten Menschen, als für einen Bischof; allein wenn man das Buch, de Laudibus Prouinciae, liest: so kann man gar nicht mehr zweifeln, daß sich unser Bischof von Senez, um etwas ganz anders, als um die Besorgung eines Kirchspiels bekümmert hat. Er studierte gar nicht in den Krankheiten der Seele, und in den Mitteln, sie zu heilen. Seine Neugierigkeit trieb ihn an, die Eigenschaften der Pflanzen, Mineralien, und Thiere zu untersuchen. Er unterhielt viel Vieh, war ein großer Jäger, und ergetzte sich sehr an Hahnenkämpfen. Camerarius führet ihn oft an; (in dem II Theile seiner Meditations Historiques, siehe daselbst die bemerkten Seiten, beym Verzeichnisse der angezogenen Scribenten, unter dem Worte: Peter Quinqueran, in der französischen Uebersetzung von Simon Goulart.) Aber nur bey Gelegenheit von dergleichen Dingen. Er führet sonderlich die Stelle an, wo der Verfasser bekennet, daß man seine Verrichtungen gemisbilliget hatte. „Johann „Pierius Valerianus, (in seinen Hieroglyph.) erzählet, daß die muthigsten Hähne in der Insel Rhodos zu finden wären, und saget, daß er „hiervon die Probe an verschiedenen von dort nach Rom gebrachten gesehen hätte, als woselbst dieselben von einer außerordentlichen Größe, „und bewunderswürdig trotzig wären. Peter Quiqueran bestätiget dieses, (in dem II Buche des Lobes von Provence,) indem er saget: man „zeigte mir einen jungen aus Rhodis gebrachten Hahn, welchen ich sehr „theuer kaufte: ob er gleich nur ein halbes Jahr alt war, so war er doch „so muthig, und so fertig zu kämpfen, daß sich kein Hund unterstanden „hätte, in meinen Hof zu treten, wenn er nicht empfindlich wollte gehauen seyn: die andern ordentlichen Hähne, die ihm zu nahe kamen, „wurden alle ermordet. Ich habe ihn oft, mit einem unvergleichlichen „Zeitvertreibe, mit einem großen Truthahne, den ich hatte, kämpfen lassen, welcher so schwer, als ein fettes Schaf war. Die Truthähne sind „sehr zornig, und blähen sich trotzig auf, wie man solches an dem Aufblasen ihres Halses, und ihrem Geschrey merken kann; obgleich übrigens „ihre Stimme sehr kläglich und lächerlich ist. Was meinen rhodischen „Renner betrifft: so ward er nach unendlichen Kämpfen, krank, und „starb, was man auch für Mittel anwendete. Die Geschichte, von seinen ehmaligen Rennen benachrichtigte mich hiervon genugsam, so wie „die von andern. Wenn ich aber den alten Zeitvertreib in diesen Uebungen von den Deliern, Griechen zu Athen, Asiatern, den römischen „Kaisern selbst, und von den Einwohnern Italiens las, wo man oft alle „seine Güter auf eine Wette setzte, daß dieser oder jener Hahn in dem „Kampfe Sieger seyn würde: so wollte ich auch meines theils etwas „von diesem Vergnügen kosten. Weder das Urtheil der Alten, noch „meine eigene Neigung haben mich betrogen, und ich habe oft dergleichen Streit mit angesehen, ohne verdrießlich zu werden; daher auch gewisse Feinde, die ich sonst angestochen, und die nicht wußten, wo sie „mich kneipen sollten, so viel, als sie konnten, Gelegenheit nahmen, zu sagen, daß ich mich bey dem Hahnengebeiße belustigte. Eines Tages gingen sie so weit, daß Männer, Weiber, Kinder und Greise, Haufenweise „in mein bischöfliches Haus zuliefen, und nach diesem ausbreiteten, ich „wäre zu sehr auf diesen Zeitvertreib erpicht. Fraget man mich, ob ich „ihre Narrheit verachtet, oder verlachet habe? ich weis es nicht recht „zu sagen. Vielleicht hätte ich ihr Urtheil angenommen, wenn ich nicht „gewußt hätte, daß dieses Leute ohne die geringste Ueberlegung sind. Camerarius Meditations Historiques, II Theil, V Buch, IX Cap. 365, 366 S. der französischen Uebersetzung von Simon Goulart, in der Ausgabe von Lion, 1610.

Es ist zu merken, daß in dem Lateinischen des Quiqueran nicht steht, daß man in sein **bischöfliches Haus** zugelaufen sey. Hier sind seine Worte: Tandem viri, foeminae, iuuenesque, senesque certatim exiliunt, proclamant, in libellis proscribunt, me studiosiorem gallinaceae pugnae. Quiqueranus de Laudibus Prouinciae, Lib. II. fol. 39. Camerarius hat einige Druckfehler ausgebessert, die in der Urschrift waren; aber seine Drucker haben andre und weit ansehnlichere gemacht. In der Ausgabe von Frankfurt 1658. Simon Goulart hat nicht allemal gut übersetzt. Man wird hiervon leicht urtheilen können, wenn man diese Worte Quiquerans, mit seiner Uebersetzung zusammen hält: mox paulo nequicquam tentatis omnifariis remediis perierit, eius solatii ex Gallorum pugnis, historia me admonuerat. Quippe eas cum legerem, quam frequenter celebrassent Delii, quam Athenienses - - decreui ego quoque eius voluptatis particeps fieri. Goulart setzet zum voraus, daß der Verfasser habe sagen wollen, die Geschichte von den vorhergehenden Hahnenkämpfen, und auch die Geschichte von andern, hätten ihn sattsam benachrichtiget, daß sein Hahn von Rhodes krank werden, und durch kein Mittel wieder aufkommen würde; allein daß ihm nichts destoweniger das Lesen von dem Zeitvertreibe, das sich die Alten durch solche Kriege gemacht, die Begierde erwecket hätte, dieses Vergnügen auch zu versuchen. Dieser Sinn nun ist falsch, und mit abgeschmackten Sachen vermischt. Quiqueran saget nichts anders, als daß ihn die Geschichte von der Lust benachrichtiget hat, welche man haben kann, wenn man Hähne kämpfen läßt.

Die Gewohnheit könnte auf einige Art unsern Prälaten entschuldigen, daß er sich mit der Jagd erlustiget hat; denn es war eine Uebung, welche viele Bischöfe zu der Zeit vornahmen, ohne sich zu erinnern, daß die Kirchenrechte sie verbiethen. Siehe Extrauagantem de Clerico venatore. Einer von denen München, welche wider den Bischof von Bellei geschrieben, berichtet, daß die Jagdhunde und Vögel den Bischöfen, sehr viel kosteten. Siehe l'Anti-Basilic de Mr. Camus, Evesque de Bellei, p. 550, 551. Er schrieb ungefehr im 1644 Jahre.

Quirinus,

Quirinus, (Publius Sulpitius) Bürgermeister im 742 Jahre Roms [a], ist zu Lanuvium gebohren, und war nicht aus dem patricischen Hause der Sulpicier [b]. Er hatte seine Beförderung lediglich den Diensten zu danken, die er dem August mit vielem Eifer und Fleiße, sonderlich im Kriege, geleistet hatte. Nach seinem Bürgermeisteramte, stund er einem Kriegsheere in Cilicien vor [c], um gewisse Völker [d] zu bezwingen, welche man für die unüberwindlichsten in diesem Lande hielt [e]. Er bezwang sie durch Hungersnoth [f], und verdiente dadurch die Ehre des Triumphs [g]. Einige setzen dieses in die Zeit, da unser Heiland gebohren worden, und glauben, daß, obgleich damals in Syrien ein anderer Stadthalter gewesen, August doch dem Quirinus, in Betrachtung des erlangten Ruhms, die eigentliche Bestallung ertheilet habe, das Verzeichniß zu machen, davon der Evangelist Lucas redet [h]; denn man zweifelt nicht, daß derjenige, den die Schrift Cyrenius nennet [i], nicht selbst unser Quirinus sey. Die Hochachtung, welche August gegen ihn gehabt, zeigte sich auf das deutlichste, als er ihn dem Cajus Cäsar seinem Enkel, nach des Lollius Tode, welcher dieses Amt gehabt hatte, zum Hofmeister gab. Man hat an einem andern Orte [k] den Unterschied gesehen, den Tiber zwischen diesen beyden Hofmeistern des Cajus Cäsars gemacht hat. Des Quirinus Heirath mit der Aemilia Lepida, ist ein sehr starker Beweis von der Hochachtung, in welcher er gestanden; denn dieses Mägdchen war dem Lucius Cäsar, Augusts Enkel, bestimmt gewesen [l]. Sie ist nicht glücklich in ihrer Ehe mit dem Quirinus gewesen; er hat sie verstoßen, und ist viel Jahre darauf ihr Ankläger über verschiedene Verbrechen geworden (A), weswegen man ihr auch die Verweisung zuerkannt hat. Man hat dieses Verfahren des Quirinus, für so wunderlich angesehen, daß man gar gegen die Lepida mitleidig geworden, ob sie gleich ein übelberüchtigtes und lasterhaftes Weib gewesen ist (B). Man hat den Sieg, den er davon getragen, öffentlich verabscheuet, und bey dieser Gelegenheit seine niedrige Herkunft ihrem Adel sehr wohl entgegen zu

setzen gewußt. Er hatte sich auch, durch die knickerische Art, womit er sein Alter, mitten unter großen Gütern, zubrachte, sehr verhaßt gemacht. Er starb im 774 Jahre Roms, und man hielt ihm ein öffentliches Leichenbegängniß, auf Tibers Vorbitte m. Diejenigen, welche wissen wollen, ob man ihn Quirinus, oder Quirinius n nennen soll, dürfen nur Rycks Anmerkungen, über des Tacitus Annales, auf der 37 S. lesen. Joseph nennet ihn Κυρήνιος, Cyrenius, und sagt, daß es ein Mann gewesen, der alle Aemter verwaltet, und an Vortrefflichkeit keinem zu seiner Zeit etwas nachgegeben hätte o.

a) Dio, Libr. LIV. pag. m. 619. b) Tacit. Ann. Libr. III. cap. XLVIII. c) Ebendaselbst. d) Die Homonadenser genannt. e) Strabo, Libr. XII. p. 397. f) Ebendas. g) Tacit. Ann. Lib. III. cap. XLVIII. h) II Cap. i) Ebendas. 2 Vers. k) In der Anmerkung (B) des Artikels Lollius. l) Tacit. Ann. Libr. III. cap. XXIII. m) Ex eodem Tacito, ibidem et cap. XLVIII. n) So nennet man ihn in vielen Ausgaben des Tacitus. o) Ioseph. Antiquit. Iudaicar. Lib. XVIII. cap. I. p. 616.

(A) **Er hat seine Frau verstoßen, und ist viele Jahre darauf ihr Ankläger, über verschiedene Verbrechen, worden.**] Er verklagte sie, daß sie ihm aufgebürdet hätte, sie hätte ein Kind von ihm gehabt. Zu dieser Einschiebung eines Kindes konnte man sehr starke Bewegungsgründe haben, denn er war sehr reich, und hatte weder Söhne noch Töchter. Die andern Anklagen betrafen den Ehebruch, die Vergiftung, und die Rathsbefragung der Wahrsager, das kaiserliche Haus betreffend. At Romae Lepida, cui super Aemiliorum decus L. Sulla ac Cn. Pompeius proaui erant, defertur, simulauisse partum ex P. Quirino diuite, atque orbo, adiiciebantur adulteria, venena: quaesitumque per Chaldaeos in domum Caesaris, defendente ream Manio Lepido fratre. Quirinus post dictum repudium adhuc infensus, quamuis infami ac nocenti miserationem addiderat. Tacit. Ann. Libr. III. cap. XXII. Man sieht aus dem Anfange dieser Stelle, daß Aemilia Lepida, eine Urenkelinn des Sylla und des Pompejus gewesen. Deswegen aber war sie nichts besser. Ich verwundere mich, daß Sueton, der nach dem Tacitus geschrieben, die Klage in einen einzigen Punct gebracht hat. Er saget nur, Lepida sey verklagt worden: sie hätte ihren Mann, Quirinus, vergiften wollen. Condemnatam et generosissimam feminam Lepidam, in gratiam Quirini consularis praediuitis, et orbi, qui dimissam eam e matrimonio post vigesimum annum veneni olim in se comparati arguebat. Sueton. in Tiberio, cap. XLIX. Er hat, neben dieser Unterlassungssünde, noch eine Vergehungssünde begangen; denn er giebt vor, man hätte sie zwanzig Jahre darnach, als sie Quirinus verstoßen gehabt, verdammet. Seine Zeitrechnung ist nicht richtig. Man sehe, wie ich solches beweise. Dieses Frauenzimmer ward im 773 Jahre verdammt. Man hatte sie an den Lucius Cäsar, Augusts Enkel, verheirathen wollen, man muß also sagen, daß sie den Quirinus erst nach dem Tode dieses jungen Prinzen genommen hat. Dieser nun starb im 755 Jahre, nach der Rechnung des Usserius, oder des P. Noris, (siehe Cenotaphia Pisana des P. Noris, 258, 260 S.) oder im 756 Jahre, nach dem P. Petau; oder im 757 Jahre, nach dem Valesius. In Notis ad excerpta Dionis, p. 90, siehe Noris, ebendas. 259 S. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie Quirinus sollte verstoßen haben, ehe er ein Jahr mit ihr zugebracht, es ist also nicht wahr, daß es 773, zwanzig Jahre gewesen wären, daß er sie verstoßen gehabt hätte. Suetons Ausleger übergehen dieses gänzlich mit Stillschweigen. Dennoch verdiente es in ein Licht gesetzet zu werden. Der P. Noris, ebendas. 258 S. hat Recht gehabt, den Usserius zu tadeln, welcher eines theils vorgegeben, daß Lucius Cäsar 755 gestorben, und andern theils, daß Lepida an den Quirinus 753 verheirathet worden sey. Dieß sind zwey einander widersprechende Dinge, weil es doch gewiß seyn muß, daß des Quirinus Ehe erst nach dem Tode des Lucius Cäsars erfolget ist; sollte sich wohl jemand unterstehen, zu sagen, man habe den Enkel des Kaisers eine Frau wollen heirathen lassen, welche Quirinus verlassen, oder fortgejaget hätte? Usserius ist in diesen Irrthum gefallen, weil er sich auf den Sueton verlassen, nämlich weil er geglaubet hat, Sueton werde die Jahre, die zwischen der Ehescheidung und Rechtssache der Aemilia Lepida verlaufen, genau zusammen gerechnet haben. Er hätte aber diese gute Meynung nicht von ihm haben sollen. Wir wollen nicht vergessen, daß Tiber, nach der Verdammung dieser Frau, endlich entdeckte, daß er auch gewisse Beweise, nur aus dem Zeugnisse der Bedienten des Quirinus wüßte, daß sie gesuchet hätte, ihren Mann zu vergiften. Dein tormentis seruorum patefacta sunt flagitia, itumque in sententiam Rubellii Blandi, a quo aqua atque igni arcebatur: huic Drusus adsensit, quamquam alii mitius censuissent, mox Scauro, qui filiam ex ea genuerat, datum, ne bona publicarentur. Tum demum aperuit Tiberius, compertum sibi etiam ex Quirini seruis, veneno eum a Lepida petitum. Tacit. Ann. Libr. III. cap. XXIII. Wir werden sehen, daß das Urtheil wider die Lepida, nach aller Wahrscheinlichkeit, sehr gerecht gewesen.

(B) **Daß man gegen die Lepida mitleidig geworden, ob sie gleich ein übelberüchtigtes und lasterhaftes Weib gewesen ist.**] Wenn man ja nicht behaupten kann, daß Tacitus dem Tiber zuviel böses nachgeredet hat: so kann man noch weniger darthun, daß er ihn hat verschonen wollen. Da er nun gesteht, daß Lepida schuldig, und in dem schimpflichsten Nachrufe war, (quamuis infami ac nocenti, ebendas. XXII Cap.) so muß man glauben, daß es eine ausgemachte That gewesen. Er leugnet nicht, daß Tiber in dieser Rechtssache Handlungen begangen habe, welche seine Neigung die Lepida zu bestrafen, zu erkennen gegeben: aber er gesteht auch, daß man ihn wegen einiger anderer Handlungen in den Verdacht ziehen könnte, als ob er Lust gehabt, sie ungestraft zu lassen. Haud facile quis dispexerit illa in cognitione mentem Principis, adeo vertit ac miscuit irae et clementiae signa. Ebend. Das schlimmste, was man sagen könnte, ist, daß Tiber unter der Hand sehr nachdrücklich, an dem Beweise der Verbrechen, deren Lepida beschuldiget war, gearbeitet hat. Dieses kann man aber nicht Unterdrückung der Unschuld, Ungerechtigkeit, Tyranney u. s. w. nennen. Wir schließen also, daß dieses Frauenzimmer die Strafe verdiente, die sie leiden mußte. Nichts destoweniger ließ der Pöbel seinen Widerwillen, wider die Rädelsführer dieser Rechtssache ausbrechen, und murrte öffentlich, und mit entsetzlichen Flüchen, daß man dem Quirinus eine so vornehme Frau aufopferte. Sie hatte das Volk durch die Klagen, welche sie, so lange die Feyer der öffentlichen Spiele dauerte, von sich hören ließ, zu erweichen gewußt, und über dieses hatte sich Quirinus verhaßt gemacht. Das war der Hauptpunct; denn Leute, die sich bey dem Pöbel verhaßt machen, machen ihm den Vortheil der Personen, die sie angreifen, angenehm und kostbar, obgleich diese Personen sonst ohne alle Verdienste, ja gar der größten Verbrechen schuldig sind. Quirinus quamuis infami ac nocenti miserationem addiderat, ebend. — Lepida ludorum diebus, qui cognitionem interuenerant, theatrum cum claris feminis ingressa, lamentatione flebili maiores suos ciens, ipsumque Pompeium, cuius ea monumenta, et adstantes imagines visebantur, tantum misericordiae permouit, vt effusi in lacrymas, saeua et detestanda Quirino clamarent, cuius senectae atque orbitati, et obscurissimae domui, destinata quondam vxor L. Caesari, ac diuo Augusto nurus dederetur. Ebendas. XXIII. Die Strafe der Lepida diente zu nichts weiter, als die Person des Quirinus noch verhaßter zu machen. Sed ceteris haud laeta memoria Quirini erat, ob intenta, vt memoraui, Lepidae pericula, sordidamque et praepotentem senectam. Ebendas. XLVIII Cap. Man halte dieses mit dem zusammen, was in dem Artikel **Marillac**, (Ludwig von) Anmerkung (A) gesaget ist.



R

Racan, (Honorat von Beuil, Marquis von) der Sohn eines Ritters der königlichen Orden, ward auf dem Felsen Racan in Touraine [a] 1589 [b] gebohren. Er war Edelknabe des Königs 1605 [c], und da er anfing, Verse zu machen, machte er sich bey Malherben bekannt, von welchem er alles gelernet, was er jemals in der französischen Dichtkunst gewußt hat = = = Diese Bekanntschaft und Freundschaft, die er mit Malherben aufgerichtet, hat bis an seinen 1628 [d] erfolgten Tod gedauert. Er trat in die französische Akademie, zur Zeit ihrer Stiftung ein, und ließ daselbst den 9 des Heumonats 1635 [e], eine Rede wider die Wissenschaften lesen. Wäre er zu Paris gewesen, so hätte er sie selbst gehalten, so aber war er in seiner Provinz. Er hat diese Rede mit einigen von seinen Gedichten drucken lassen [f]. Er starb 1670. Seine Stelle eines Akademisten wurde dem Herrn von Chambre, Pfarrern zu St. Bartholomä, gegeben. Er machte einsmals ein Sinngedicht von vier Zeilen, welches dem Gedichte eines andern Dichters, den er niemals gelesen zu haben glaubte (A), ganz und gar gleich war. Ich werde anderswo [g] sagen, wie empfindlich er gegen die Gunstbezeigungen des Frauenzimmers gewesen.

a) Pellisson, Hist. de l'Academie Franç. pag. m. 344. b) Ich werde in der Anmerkung sagen, daß er 1608, 19 Jahre alt war. c) Leben des Malherbe, 5 S. d) Ebendas. 6 S. e) Pellisson, Hist. de l'Acad. Franç. p. 102. 103. f) Ebendas. g) In der Anmerkung (F) des Artikels Tiresias.

(A) **Er hat ein Sinngedicht von vier Zeilen gemacht, welches einem andern eines Dichters, den er niemals gelesen zu haben glaubte, ganz und gar gleich gewesen.**] Menage wird uns viel besondre Dinge sagen, welche an diesem Orte angebracht zu werden verdienen: Menage in den Anmerkungen über Malherben, 254 und folgende Seiten; er hat alles dieß in den Anti-Baillet, CXXVIII Cap. eingerücket. „Ich habe oft von dem Chapelain sagen hören, daß er und Andilli eben „denselben Vers gemachet hätten, (nämlich d'arbitres de la paix de foudres de la guerre, welcher in der Beschreibung des CXLV Psal. die Malherbe gemacht, steht,) „ohne zu wissen, daß er von Malherben „gewesen. Und in dem Augenblicke, da ich diese Anmerkung mache, er= „fahre ich von dem Furetiern, daß ihm eben dergleichen Sache begegnet „ist. Auch Corneille hat oft gesagt, daß er in seinem Polyeuct, in An= „sehung des Glücks, diese beyden berühmten Verse gemacht:

„Es hat so wie des Glases Schimmer,
„Auch die Zerbrechlichkeit davon,

„ohne zu wissen, daß sie von dem Bischofe von Vence gewesen, (nämlich „von Godeau:) denn sie sind ursprünglich von diesem Bischofe, welcher „sie in seiner Ode auf den Cardinal Richelieu gemacht, funfzehn Jahre „zuvor, ehe Corneille solche in seinem Polyeucte gemacht hatte. Es ist „eine sattsam gemeine Sache, mit dem Gedanken, und Ausdrucke ande= „rer, so überein zu treffen. Porphyre gedenket in einem überbliebenen „Stücke seines Buchs von der Philologie, welches von dem Eusebius im „XXX Capitel des X Buchs, von der evangelischen Vorbereitung ange= „zogen ist, eines gewissen Aretades, welcher eine ganze Abhandlung von „diesen Arten der Uebereinstimmung gemachet hatte = = Es ist, „sage ich, eine sattsam gemeine Sache also, mit eben den Gedanken, „und eben dem Ausdrucke anderer, übereinzukommen: und sonderlich „wenn man sonst schon eben den Gedanken, und eben den Ausdruck ge= „sehen hat, wie Andilli, Chapelain und Furetiere, ohne Zweifel Malher= „bens Vers, und Corneille die beyden des Bischofs Godeau gesehen hat= „ten. Denn es trägt sich oft zu, daß uns eine Sache in Gedanken „bleibt, und daß sich der Urheber dieser Sache aus unserm Gedächtnisse „verliert. Was aber dem Racan begegnet ist, ist ganz und gar außer= „ordentlich. Als er 1608, zu Calais in Besatzung stand, machte er in „seinem 19 Jahre, diese vier Verse:

„Es nenne, wer da will, den Tod der Thiere Schrecken,
„Es heiß ihn alle Welt verhaßt und fürchterlich.
„In mir kann dieser Feind die stärkste Sehnsucht wecken,
„Mein Glück fängt durch ihn an, mein Unglück endet sich.

„Estime, qui voudra, la mort épouvantable,
„Et la face l'horreur de tous les animaux;
„Quant à moi je la tiens pour le poinct desirable
„Où commencent nos biens, et finissent nos maux.

„Als er einige Zeit darauf zu Paris war, und diese Verse, als seine eige= „nen, seinem Freunde Ivrante vorlas, sagte ihm sein Freund, daß er sich „in diesem Netze nicht fangen ließe; daß er wohl wüßte, daß diese Verse „aus dem Mathieu wären, und daß es die erste vierzeilichte Strophe „seines Buchs: **Schreibtafel des Lebens und Todes**, wäre. Racan, „der dieses Buch niemals gesehen hatte, stritte lange und eigensinnig, „daß Mathieu diese Verse nicht könnte gemacht haben; und gab sich „nicht eher in der Sache, als bis ihm Ivrante dieselben in diesem Buche „des Mathieu, mit dem größten Erstaunen von der Welt, lesen ließ. „Ich zweifle gar nicht an dieser Geschichte, weil ich gewiß versichert bin, „daß Racan, der mir solche oft in Gegenwart vieler Personen erzählet „hat, ein sehr wahrhafter Mann ist. Ich zweifle aber sehr an dem, „was Leonhard Salviati im ersten Buche seiner Nachrichten, von der „italienischen Sprache, sagt, daß zu seiner Zeit ein Dichter, der niemals „des Cardinals Bembo Sonnette gesehen, dergleichen diesen ganz ähn= „liche gemacht hätte.„ Wir sehen, daß Menage einen großen Unter= schied unter Racans Begebenheit, und unter den Zufällen anderer Dichter macht, die er genennet hat: er trifft in dieser mehr außerordentliches an. Ich würde anders davon urtheilen, wenn ich sagen sollte, was ich davon denke. Es giebt wenig Leute, welchen unwissend ist, daß man wohlerzogene Kinder, einige Grundsätze der Gottesfurcht und Sittenlehre lernen lässet, und daß man bemüht ist, ehe sie noch lesen können, ihnen ein paar Gedenksprüche ins Gedächtniß zu prägen. Die Protestanten wählen einige Stellen der Psalmen Davids, oder auch, wie die Katholiken einige vierzeilichte Gedichte Pibracs, oder eines andern Dichters, von eben der Stärke, woran es in keinem Lande fehlt. (Es giebt ein Buch: **Spiegel der Tugend, und Weg wohl zu leben.** Dieser Weg ist eine Sammlung von vierzeilichten christlichen und moralischen Gedichten, verfertiget von Peter Habert, königlichen Rath und Secretär.) Ohne Zweifel hatte der kleine Racan von seinem fünften, oder sechsten Jahre an, von seiner Hofmeisterinn, oder Mutter, eines von den schönen Gedichten, oder von des Matthieu seinen gehört, welche gemeiniglich mit dem Pibrac gebunden werden. Die Begriffe, die sich in sein Gehirne eindrückten, verstopften sich, und blieben einige Jahre in diesem Zustande: nachgehends entwickelten sie sich, und zeigten sich ihm, als etwas ganz neues, ohne das besondere Andenken des Verfassers, oder des Buchs, aus welchem sie kamen, zu erwecken. Er glaubte also der Verfertiger dieser vier Verse zu seyn, ob sie gleich in der That nichts anders, als eine verstümmelte Erinnerung waren. Wenn man sich aufmerksam untersuchte: so würde man finden, daß bey tausenderley Vorfällen das, was man zu erfinden glaubt, ein Gedanke ist, den man schon gehört, oder gelesen hat: allein diesen Umstand hat man nicht behalten. Ich will Verse von dem Moliere anführen, welche das, was ich von der Kinderzucht gesaget habe, bestätigen. Wir wollen den Verweis einer Buhlerinn ansehen! Es redet ein Vater mit seiner Tochter:

Dieß ist die schöne Frucht, wenn man so fleißig ist,
Und immer Tag und Nacht nichts als Romanen liest.
Dein Kopf, mein gutes Kind, steckt voll verliebter Grillen!
Du sprichst weit weniger von Gott und seinem Willen,
Als von der Clelia! Ins Feuer solchen Tand!
O wie verderbt dieß Gift der Jugend den Verstand!
Lies, Tochter, rath ich dir, für solche Narrenpossen,
Das was aus des Matthieu und Pibracs Kiel geflossen!
Denn diese Schriften sind von schönen Sprüchen voll,
Die billig alle Welt mit Fleiß erlernen soll.
Der Himmelsweg ist auch ein gutes Buch zu nennen,
Man lernt aus ihm gar bald ein gutes Leben kennen!
O! Tochter, nähmst du nichts, als solche Lehren ein:
Du würdest mir vielleicht itzt mehr gehorsam seyn.

Moliere Sganarelle, oder der Hahnreh in der Einbildung. I Auftritt.

Radulph, ein Benedictinermönch, mit dem Zunamen Flaviacensis, oder Flaicensis, weil er aus dem Kloster des h. Germer von Flair, in dem Kirchspiele von Beauvais war, hat 1157 geblüht, wie Alberic [a] auf Helinands [b] Zeugniß solches versichert. Viele berühmte Scribenten haben den Fehler begangen, ihn in das 910 Jahr [c] zu setzen: einige nennen ihn Rudolph den Schwarzen [d]. Die Auslegung, die er über das dritte Buch Mosis verfertiget, ist noch da: sie ist in die Bibliothek der Kirchenväter eingerückt, und auch allein zu Cöln 1536 gedruckt worden. Man [e] hat ihm auch eine Auslegung über das hohe Lied wieder erstattet, welche für ein Werk des h. Gregorius gehalten ward. Die Anhänger der Geschichte von der Päbstinn (A), haben ihn zu ihren Zeugen gezählet; allein dieß ist ein großer Schnitzer.

a) Albericus trium fontium Monachus in Chronic. siehe den P. Labbe, de Script. Eccles. Tom. II. p. 274. b) Mönch von Froimond, in dem Kirchspiele von Beauvais, gegen das Ende des XII, und im Anfange des XIII Jahrhunderts. Siehe den P. Labbe, de Script. Eccles. Tom. II. pag. 275. c) Siehe den P. Labbe, ebendas. 273 S. d) Herr Du Pin, Biblioth. Tom. IX. p. 185. ist von denenjenigen. e) Der P. Hommey in dem Supplement. Patrum 1684.

(A) **Die Anhänger der Geschichte von der Päbstinn, haben ihn zu ihren Zeugen gezählet, allein dieß ist ein großer Schnitzer.**] Denn man vermenget ihn mit einem Benedictinermönche, mit Namen Ranulph von Hygeden, einem Engländer von Geburt, welcher 1363 gestorben ist. Der P. Labbe bildet sich ein, daß Conrad Decker die erste Quelle dieses Fehlers gewesen ist. Auctor primus illius apud Blondellum erroris atque in Maresio malae fidei fuit homo furiosus Conradus Deckerus in libro, cui titulum fecit de Papa Romano et Papissa Romana, quod Ioannes Octauus fuerit mulier et puerpera, Oppenheimii ad Rhenum in 8 anno 1612; sic enim loquitur pagina 430. Describit Radulfus hanc Historiam in suo Polychronico Libri V. cap. XXXII. testis locupletissimus et omni exceptione maior, vtpote

vtpote in quo veritatis historicae nulla desiderantur κριτήρια: et vixit iuxta Trithemium anno circiter 930, ita vt Papale hoc puerperium ab iis accipere potuerit, qui illud viderunt. Atque ex illo coenoso fonte promanauit in ceteros error. Labbe in Cenotaphio euerso, ad calcem Tom. I, de Scriptor. Eccles. pag. 986, 987. Allein es ist gewiß, daß ihn Vignier zwey Jahre zuvor, ehe Conrad Deckers Werk gedruckt worden, begangen hat. Er gab folgendes 1610 heraus. „Das „was Baronius und Bellarmin sagen, daß Marianus Scotus, der gegen „das 1080 Jahr geschrieben, der erste Urheber dieser Geschichte gewesen, ist „falsch; wie man aus der Kirchengeschichte des sel. Niclas Vignier mei„nes Vaters sehen kann, in welcher er das Zeugniß des Ranulphus in sei„nem Polychronicon anführet, der ein Benedictinermönch gewesen, und „nach dem Trithemius gegen das 930 Jahr gelebt hat.„ Niclas Vignier, Theatre de l'Antichrist. II Theil XXVII Cap. p. m. 1055. Ein Capuciner, welcher 1611 wider den Vignier geschrieben, hat sich diese Vortheile nicht zu Nutze zu machen gewußt: Er kannte die Bücher und Scribenten nicht sattsam; er wußte nicht, daß der Verfasser dieses Polychronicons, den sein Widersacher angeführet, nicht im X, sondern im XIV Jahrhunderte gelebt hatte. Wir wollen sehen, was er geantwortet hat: *Leset euern Vater fleißig wieder durch, ihr werdet in der historischen Bibliothek über eben diese Sache finden: Erstlich, daß er eine Falschheit begeht, wenn er sagt, daß alle diejenigen, welche die Geschichte der Päbste geschrieben, den Anastasius ausgenommen, die Einwilligung bezeigen, daß eure Johanna Leo dem IV nachfolgen sollen, wie er in dem Onuphrius sehen konnte, welchen er an eben dem Orte anführet. Zum andern, daß er sehr schwach und zweifelhaft von dieser Sache redet, so gut als andre, die sich dabey betrogen haben. Drittens, daß er durch seinen Text, wenn man ihn wohl betrachtet, den Marianus, als den ältesten Urheber dieser Fabel anführet. Viertens, daß er an diesem Orte nicht euern Arnulphus, wohl aber den Johann Lucid anführet. Machet, wenn es euch gefällig ist, aus diesen beyden nur einen, und wisset noch, daß die Anführungen euers besagten Vaters wenig, ja gar keinen Glauben finden.* Silvester von Avals Capucinerpredigers Les justes Grandeurs de l'Eglise Romaine, III B. 78 S. Das hieß nicht in das Schwarze getroffen, oder iugulum caussae gefasset. Vignier reichte das Schwerdt wider sich selbst dar, indem er den Titel des Werks von seinem Ranulph hergab. Diesem Titel hat es der P. Labbe zu danken, de Scriptor. Ecclesiast. I Th. 987 S. daß er durch Deckers Stelle die Quelle dieses Misverstandes entdeckt hat. Der gelehrte Blondel hatte diesen Titel nicht in Acht genommen, und daher kömmt es, daß er sich überreden lassen, daß Radulphus Flaviacensis von der Päbstinn geredet hat. Blondel in Examine Quaest. de Papa femina, pag. m. 5. Es ist wahr, daß er dem Irrthume derer, die ihn unter das 910, oder unter das 930 Jahr setzen, nicht nachgefolget ist. Er hat seinen Tod auf das 1157 Jahr gesetzt, und sich auf Alberics Zeugniß gegründet; allein er hätte beobachten sollen, daß Alberic auf dieses Jahr den blühenden Zustand, aber nicht den Tod unsers Ranulphs setzet. Man war nicht glücklich, als man ihm vorstellte, daß sein Radulphus Flaviacensis älter sey, als er gesagt hatte; daß es ein Zeuge von der Geschichte der Päbstinn sey, der noch vor dem Marianus stehe, und daß es mit einem Worte ein Mann sey, der die Geschichte der Päbstinn mit seinen eignen Augen habe sehen können. Man giebt vor, sie habe nach Leo dem IV regiert, welcher 855 gestorben ist. Hic (Radulphus Flauiacensis) inter testes veritatis male tertius ponitur a Mariano: Nec enim Radulphus Flauiacensis mortuus est demuo anno 1157 nisi eum multo longaeuiorem faciamus Iohanne de Temporibus; cum floruerit ipso nono Christi saeculo, plusquam 100 annis antequam Marianus nasceretur, adeo vt ipsam Ioannam vidisse potuerit: Etenim Bellarminus de Scriptor. Eccl. Radulphum ait floruisse anno Christi 910. Samuel Maresius in Ioanna Papissa restituta, pag. 5. Derjenige, der auf diese Art geredet, hat sich in einigen Misverständnissen verwirrt, welche der P. Labbe mit einer erschrecklichen Härte aufgemutzet hat. Siehe den II Theil seiner Dissert. de Scriptor. Eccles. pag. 274 et 795 et seq.

Wenn dieses Hartnac gewußt hätte, als er eine neue Ausgabe von dem Syntagma Historiae Ecclesiasticae vom Micrälius herausgab: so würde er ohne Zweifel besser berichtet haben, daß diese Worte: Nolite indignari, Auentine, Onuphri, Raymunde, (man hätte ihn nicht von dem Florimund unterscheiden sollen, der nach diesem kömmt; man hat aus einem Scribenten zween gemacht) Bellarmine, Baroni, Bini, Florimunde, quod vestram audaciam in negando muliebri hoc pontificatu nihil curans, veritatem rei profero ex Rudolpho Flauiacensi, monacho Benedictino, qui vixit circa annum IↃCCCXX ex Mariano Scoto, qui natus, etc. Micraelius, Hist. Ecclesiast. III Buch I Abschnitt de Papis, pag. 508, Ausg. 1699, betrüglich sind, und daß man das ex Rudolpho Flauiacensi davon weglassen muß. Man sehe, wie viel den Controversisten daran gelegen ist, daß sie nicht bey den Schriftstellern ihrer Seite stehen bleiben, ohne alle Antworten ihres Gegentheils bis auf die letzte aufzusuchen. Wenn man sich befriediget, sich bey dem Maresius Raths zu befragen: so wird man seine Anführungen wiederhohlen; fragt man aber den P. Labbe um Rath, der ihn widerlegt hat, so wird man die guten von den bösen unterscheiden. Wir wollen im Vorbeygehen sagen, daß Hartnac die Namen vieler protestantischen Scribenten auf den Rand gesetzt hat, welche die Geschichte von der Päbstinn behauptet, und wovon die meisten nach dem Florimond von Remond geschrieben haben. Man halte die Anm. (F) des Art. (Päbstinn) hiermit zusammen! Er führt unter andern den berufenen Gerhard, Witakern und Andreas Willot an.

Radziwil (Niclas) der IV dieses Namens (A), Woiwode von Wilna, Großmarschall und Kanzler in Litthauen, im XVI Jahrhunderte, ist ein sehr berühmter Mann gewesen. Er ist in seiner Jugend fast durch ganz Europa gereiset, und hat sich in den Leibesübungen so geschickt gemacht, daß ihm kein Edelmann in seinem Alter darinnen gleich gekommen ist. Er hat viel Antheil an der Hochachtung und Freundschaft des Königs Sigismund Augusts gehabt; Er ist Hauptmann seiner Leibwache, und dreymal in Liefland oberster Befehlshaber seiner Kriegsheere gewesen. Er trug daselbst über die Deutschen einen ansehnlichen Sieg davon, wodurch ihnen diese Provinz entzogen, und Pohlen unterwürfig gemacht wurde. Er führte den Erzbischof von Riga, und den Großmeister der Ritter von Liefland zum Könige, und übergab ihm, bey völliger Rathsversammlung, das Siegel dieses Ordens, und das Kreuz, welches der Großmeister am Halse trug. Diese schöne Eroberung überhäufte ihn mit Ruhme. Als er an dem Hofe Carls des V und Ferdinands des römischen Königs Bothschafter war, war er Pathe bey dem Erzherzoge Ernst. Er ist 1567 gestorben, und auf den Achseln seiner vier Söhne zu Grabe getragen worden [a] (B). Wir wollen nicht vergessen, daß er die protestantische Religion ergriffen, und eine pohlnische Ausgabe der Bibel besorgt hat (C). Er hat dem päbstlichen Abgesandten Lippoman mit dem größten Muthe geantwortet, welcher ihm ehrenrührige Vorwürfe gemacht hatte (D). Als die Geistlichkeit von Vilna nicht gestatten wollte, daß die Priester in den Kirchen predigten, ließ er sie in dem Hofe seines Hauses, gleich der St. Johannskirche gegen über [b], predigen. Die erste Kirchenversammlung der Reformirten ist unter seinem Schutze zu Vilna im Christmonate 1557 gehalten worden [c]. Er hatte eine Gemahlinn [d], die ihm mit vielem Eifer behülflich war, die Kirchenreinigung fest zu setzen [e]. Es gab auch zu der Zeit einen Christoph Radziwil, welcher die protestantische Religion ergriff; Und man sagt, daß einige Betrügereyen der Mönche zu dieser Aenderung Gelegenheit gegeben hätten (E). Andre nennen ihn Niclas [f], und sagen, daß er Geschwisterkind mit unserm, und ein Bruder der Barbara Radziwil gewesen, welche der König von Pohlen Sigismund August geheirathet hat, und die den 12 May 1551 verstorben ist. Sie bemerken, daß die Kirche, die er den Reformirten in der Stadt von Vilna, wovon er Woiwode war, bauen lassen, mit einer schönen Freyheit von dem Könige Stephan Battori 1579 beehret worden, und daß er den 27 Aprilm. 1584 gestorben ist; daß Niclas und Christoph Radziwil seine beyden Söhne in der Religion, worinnen er sie unterrichten lassen, beharret sind, und daß ihre Nachkommen dieses heilige Pfand sehr kostbar bewahret haben [g] (F).

a) Ist aus Simon Starovolscius in Sarmatiae Bellatoribus p. 172, 173 genommen. b) Dauid Chytraeus in Saxonia, Lib. XV, pag. m. 393. c) Regensuolsc. Hist. Ecclesiar. Slauonicar. pag. 142. d) Mit Namen Elisabeth Sidlewiesky. e) Dauid Chytraeus in Saxonia Lib. XV, pag. 393. f) Siehe die Anmerkung (E) beym Ende. g) Ex eodem Regensuolsc. Hist. Eccles. Slauonicar. p. 144, 145.

(A) **Der IV dieses Namens.**] Jagellon hat sich zum Christenthum bekehret, und sein Land Litthauen, mit der Krone von Pohlen, die man ihm aufgesetzet hatte, vereiniget; Er machte darauf einen Herrn, Namens Radziwil, zum Woiwoden von Vilna, der nach seinem Beyspiele, ein Christ worden war. Dieser Woiwode ließ sich bey seiner Taufe Niclas nennen, und verordnete, daß in Zukunft, allezeit die ältesten Söhne von seinem Hause, Niclas sollten genennet werden. Sim. Starouolsc. in Sarmatiae Bellatoribus, pag. 163, 164. Sein einziger Sohn Niclas der II, Woiwode von Vilna, diente dem gemeinen Wesen auf das rühmlichste unter sechs auf einander folgenden Königen. Er starb in einem Alter von 99 Jahren. Idem ibidem, p. 165, 166. Der älteste von seinen 4 Söhnen, Niclas der III, Woiwode von Vilna, ward von dem Kaiser Maximilian dem I zum Reichsfürsten gemacht, und starb mit Ruhme überhäuft in einem Alter von mehr als 70 Jahren. Idem ibidem pag. 167 et seq. George Radziwil, sein Bruder, Woiwode von Kiovien, Hofmarschall, Kastellan von Vilna, und Großgeneral von Litthauen, war Vater von der Barbara Radziwil, der andern Gemahlinn des Königs Sigismunds Augusts. Er starb 1565. Idem ibidem, pag. 169, 170. Johann Radziwil, sein Bruder, der letzte von den vier Söhnen Niclas des II, ward von dem Könige Sigismund dem I zum Reichsrath gemacht. Nach diesem ward er Kastellan von Troki, und endlich Großmarschall von Litthauen. Er that eine Reise nach Rom, unter Julius des II Regierung. Idem ibidem pag. 171, 172. Er hinterließ einen einzigen Sohn, welcher Niclas Radziwil der IV dieses Namens, idem ibidem, und derjenige ist, von dem ich rede.

(B) **Er wurde auf den Achseln seiner 4 Söhne zu Grabe getragen.** Filiorum humeris elatus fuit. Idem ibidem, pag. 174.] Wir werden bald ihre Namen und ihre Aemter sehen. Quatuor filios itidem bello inclytos, nec deteriores ingeniis, (qui, vt inquit Valerius Maximus patriae rem non suam augere properabant) reliquit. Nicolaum Hierosolymitana peregrinatione clarum: Georgium, Vilnensem primo, deinde Cracouiensem Episcopum, et S. R. E. Cardinalem; Albertum supremum M. D. L. Marscalcum: et Stanislaum Samogitiae Toparcham; qui cum plurimis lacrymis, patre pro concione laudato, funeratoque amplissime, propriis manibus Vrnam Mausoleo inferre non erubuerunt. Idem ibidem, p. 173. Thuanus Libr. XXXVIII, pag. 769, bemerket, daß sie alle viere wieder zur römischen Gemeine getreten sind, und daß Albert mit einer Tochter des Herzogs von Curland verheirathet worden ist. Er setzt den Tod des Niclas Radziwil auf den 28 May 1565. Buchholzer thut es auch in seinem Indice Chronologico. Es ist zu merken, daß David Chyträus in Saxonia Lib. XI, ad annum 1565, pag. 558, Edit. Lips. 1602, mit dem Thuanus einerley sagt. Die Stelle, die ich von dem Simon Starovolscius angezogen habe, lehret uns, daß Niclas Radziwil, der älteste Sohn unsers Niclas Radziwils, sich durch seine Reise nach Jerusalem berühmt gemacht hat. Dieses

verbindet mich zu sagen, daß Starouolscius in centum Polonorum elogiis, pag. 70, 71 anmerket, daß Thomas Treterus, Domherr von Ermeland, die Nachricht von **Niclas Christoph Radziwils** Reise nach Jerusalem (das ist eben der älteste Sohn unsers Niclas Radziwils) ins lateinische gesetzt hat. Diese Reise ist 1584 geschehen. Dieser Niclas Christoph Radziwil hat davon eine Nachricht in vier pohlnischen Briefen verfertiget. Ich habe davon die lateinische Uebersetzung zu Antwerpen 1614 in Folio gedruckt gesehen. Der Zueignungsbrief des Uebersetzers Treterus ist vom 1601 Jahre.

Derjenige, der diese Reise gethan hatte, ist 1626 im Hornung gestorben, und im Pilgerskleide in dem Jesuitercollegio zu Nieswiez begraben worden. Starouolsc. in Bellatoribus Sarmatiae, pag. 176. Er war zum Reichsfürsten gemacht worden, und hinterließ 4 Söhne, idem ibid. von deren einem, wo ich mich nicht irre, der Fürst **Stanislaus Albert Radziwil**, Herzog von Olyka und Nieswiez, Kanzler des Großherzogthums Litthauen, (le Laboureur Nachricht von Pohlen, III Th. 25 S.) und Verfasser einer Lobschrift auf die Maria von Czenstochow, abgestammet ist. Er blühete 1647, als Laboureur seine Nachricht einer pohlnischen Reise herausgab.

(C) **Er hat eine pohlnische Ausgabe der Bibel besorget.**] Niclas Olesnicki führte, wie ich in dem Artikel Stancarus gesagt habe, die reformirte Religion auf Anstiften des Stancarus in Pinezov ein. Man richtete auch an eben dem Orte eine Schule auf, welche nach diesen eine Pflanzstätte gelehrter Männer gewesen ist. Johann Lascus, George Blandrata, Franz Lismannin, Martin Crovicius, Peter Statorius, George Schumann, Gregorius Pauli, Brelius, Triceßius, und einige andre machten sie so berühmet, daß Pinczov damals für Pohlens Athen gehalten ward. Ita vt tunc Pinczouia velut Athenae Sarmaticae celebraretur. Stanislaus Lubieniccius. Hist. Reformat. Polonicæ, Lib. I, Cap. V, pag. 33. Daselbst übersetzten diese gelehrten Leute die ganze Bibel in die gemeine Sprache. Ihre Uebersetzung ist zu Brest in Litthauen auf Unkosten unsers Niclas Radziwils gedruckt worden. Er war Statthalter dieser königlichen Stadt, und hatte daselbst eine Buchdruckerey angelegt. Die Psalmen Davids, ein Gesangbuch, und einige andre Werke dieser Art, kamen an eben diesem Orte aus der Presse, und dienten sehr zur Bekehrung des Volks. Hier sind die Worte von meinem Zeugen: Ibi (Pinczouiae) a viris illis piis ac doctis vniuersa Biblia sacra in Linguam vernaculam translata, sumptibus Nicolai Radziuilii Palatini Vilnensis Principis Magnificentissimi et Fortissimi renascentis veritatis vindicis impressa sunt Brestiae Lithuanorum. Huic enim vrbi Regiae Praefectus datus erat, in qua comparatam priuato aere officinam typographicam condiderat, et illi Woiewodae Cracouia euocato commiserat. Ibidem exscriptus fuit liber Psalmorum et Hymnorum aliique eius notae, quorum lectione populus a Romanis superstitionibus ad veram Dei colendi rationem reuocabatur. Stanisl. Lubieniccius, Hist. Reform. Polon. Lib. I, Cap. V, pag. 33. Dieser Scribent bemerket, (ebenders. ebendas. III Buch, I Cap 170. S.) daß der Druck der Bibel 1563 zu Stande gekommen, und daß dieses die erste Uebersetzung der Schrift in die pohlnische Sprache gewesen. Er setzt hinzu, daß 1572 eine andre darauf erfolgt sey, welche Simon Budnäus verfertiget, und fünf Jahre darnach eine Uebersetzung des neuen Testaments von Martin Czechovicius. Es ist zu merken, daß von der auf Unkosten des Niclas Radziwils (er verthat dabey 10 tausend Gulden, Joh. Lätus, wie unten) gedruckten Bibel nur fünf Uebersetzer sind, wenn wir deswegen dem Joh. Lätus glauben. Io. Laetus in Compend. Histor. Vniuersae, p. m. 412. Er führt den Lasicius, im V B an. Chytraeus in Sax. ad ann. 65. Dieß sind Orsacius, Zazius, Tricesius, Jacob Lubelscius, und Statorius gewesen.

(D) **Er hat dem päbstlichen Abgesandten Lippoman mit dem größten Muthe geantwortet, welcher ihm ehrenrührige Vorwürfe gemacht hatte.**] Ich bin versichert, daß man vergnügt seyn wird, einen Theil dieser Antwort hier zu finden. Apostasia cum ei non sine conuiciis a *Lippomano Pontificis Legato* exprobraretur, eidem *docta apologia* respondit, fidei suae rationem dedit; inter alia vero: *Certum tibi esse volo, sic me nunc doctissimorum virorum videndorum desiderio teneri, vt si scirem me eos, aut alios etiam ex praecipuis illis, qui sunt in Germania, Melanchthones, Brentios posse in mea postulata aliquomodo pertrahere, in eo vel praecipue, non seruitoris tantum mittendi laborem conferendum, sed etiam omnes opes facultatesque meas esse mihi experiendas putarem, quos quia per insignem malitiam haereticos appellas, omnium Haereticorum, quos orbis terrarum habet, maxime Haereticus es.* Idem ibid. pag. 390, 391. Der Brief, den er vom Lippoman empfangen, und die Antwort, die er ihm darauf gegeben, sind zu Königsberg 1556 gedruckt worden. Regensuolsc. Hist. Ecclesiar. Slauonicar. p. 142.

(E) **Man sagt, daß die Entdeckung einiger Betrügereyen der Mönche Gelegenheit zu Christoph Radziwils Veränderung gegeben**] Als die Kirchenreinigung anfieng in Litthauen ihren Fortgang zu finden, gieng dieser Christoph Radziwil im größten Zorne, daß ein Prinz von seinem Hause dieselbe ergriffen hatte, nach Rom, und erwies dem Pabste alle ersinnliche Ehre. **Der Pabst, der ihm auch eine Gnade erzeigen wollte, gab ihm beym Abschiede eine Büchse voller heiligen Ueberbleibsel. Als er wieder zurück in seinem Hause angelanget, und die Nachricht von seinen Ueberbleibseln überall ausgebreitet war, kamen etliche Monate darnach einige Mönche, welche diesen Prinzen benachrichtigten: sie hätten einen Besessenen, bey dem man den Teufel vergebens beschworen hätte, und bey welchem bisher alle Beschwörungen vergeblich gewesen wären. Man bath ihn, er möchte doch, diesem Elenden beyzustehen, die kostbaren Ueberbleibsel, die er von Rom mitgebracht, herleihen. Der Fürst ließ sie ihnen willig zukommen. Man trug sie mit einem feyerlichen Gepränge, und mit einer prächtigen Vorbereitung in die Kirche. Alle Mönche begleiteten sie dahin. Endlich setzte man sie auf den Altar; und als am gesetzten Tage eine unzählige Menge Volks zu diesem Schauspiele zugelaufen war, bediente man sich, nach den ordentlichen Beschwörungen, der Ueberbleibsel. Denselben Augenblick verließ der vorgegebene Teufel den Leib dieses Besessenen mit den gewöhnlichen Geberden und Gesichtsverziehungen. Ein jeder schrie: Mirakel! Und der Fürst hob Hände und Augen gen Himmel, um demselben zu danken, daß er eine so heilige Sache, und die solche Wunderwerke thäte, mitgebracht hätte. Aber einige Tage darnach, als er eben in dieser Erstaunung und Entzückung der Freude war, und durch ausschweifende Lobeserhebungen, die Kraft seiner Ueberbleibsel erhob, ward er gewahr, daß ein junger Edelmann aus seinem Hause, welcher diesen reichen Schatz bewachte, zu lachen anfieng, und durch Geberden seine Reden verspottete.** Drelincourt Antwort an den Fürsten Ernst, Landgrafen von Hessen, 357 S. Der Fürst ward böse, und wollte die Ursache dieser Spötterey wissen. Hierauf erklärte sich der Edelmann, nachdem er sich versichern lassen, daß ihm nichts böses widerfahren sollte, gegen den Fursten in geheim: „Daß er auf der Rückreise von Rom, die ihm in Verwahrung „gegebene Büchse mit Ueberbleibseln verlohren hätte; und da er sich, aus „Furcht gestraft zu werden, nicht unterstanden, solches zu sagen: so hätte er ein Mittel ausfündig gemacht, eine den vorigen ähnliche zu erlangen, und dieselbe mit allen, was er von kleinen Knochen. Thieren, und „den verlohrnen Ueberbleibseln ähnlichen Kleinigkeiten auflesen können, „anzufüllen. Da er nun sahe, daß man diesem nichtswürdigen Auskehrige so viel Ehre erwiese, ja daß man ihm so gar die Kraft, Teufel „auszutreiben, beylegte: so hätte er gerechte Ursache, darüber zu erstaunen. Der Fürst glaubte dieser Erzählung; Und da er dem ungeachtet „noch eigentlicher von der Betrügerey unterrichtet seyn wollte: so ließ „er den Morgen darauf die Mönche hohlen, und ersuchte sie, sie möchten „sich erkundigen, ob nicht noch mehr Besessene wären, die die Hülfe seiner Ueberbleibsel nöthig hätten. Wenig Tage darnach führten sie ihm „einen neuen Besessenen zu, welcher eben die Person, wie der vorige, „spielte. Der Fürst befahl, man sollte diesen Besessenen in seiner Gegenwart beschwören: da aber alle Beschwörungen, die man in diesem „Falle anzuwenden, im Gebrauche hat, vergeblich befunden wurden, sagte er, er wollte, daß dieser Mensch bis Morgen in seinem Palaste bleiben, und daß sich die Mönche zurück begeben sollten. Nach ihrem Abtritte gab er diesen vorgegebenen Besessenen unter die Hände seiner tartarischen Stallknechte, die, wie es ihnen befohlen worden war, ihn anfangs ermahnten, den Betrug zu bekennen; allein da er auf seinem Kopfe bestehen, und mit schrecklichen und rasenden Geberden fortfahren „wollte: setzten ihn sechs unter ihnen mit Ruthen- und Peitschenschlägen in einen solchen Zustand, daß er sich, seine Zuflucht zu des Fürsten „Barmherzigkeit zu nehmen, genöthiget sah, welcher ihm auch sogleich „vergab, als er die Wahrheit bekannt hatte. Sobald die Nacht vorbey „war, ließ der Fürst die Mönche hohlen, in welcher Gegenwart sich dieser „Elende zu seinen Füßen warf, und bezeugte, daß er nicht besessen, auch „solches niemals gewesen wäre, sondern, daß ihn diese Mönche gezwungen hätten, sich so anzustellen. Alsobald bathen die Mönche den Fürsten, solches nicht zu glauben; und sagten, daß dieses ein Kunststück des „Teufels wäre, welcher durch den Mund dieses Menschen redete. Allein der Fürst antwortete, daß wenn seine Stallknechte den Teufel, die „Wahrheit zu sagen, hätten zwingen können: so wollte er gewiß die Gewalt haben, solche aus dem Munde der Mönche zu bringen. Als sie „sich auf solche Art in die Enge getrieben sahen, bekannten sie den Betrug, und sagten, daß das, was sie gethan hätten, aus einer guten Absicht hergeflossen, und den Lauf der Ketzerey zu hemmen, geschehen wäre. Der Fürst aber lobte Gott von ganzem Herzen, daß er ihm die „Gnade erwiesen hätte, einen solchen Betrug zu entdecken, und da ihm „eine Religion, die man durch solche Teufelswerke beschützte, ob man sie „gleich fromme Betrügereyen nennte, verdächtig vorkam, sagte er, daß er „sich in seiner Seligkeit auf keinen Menschen verlassen wollte, fieng auch „an, die heil. Schrift mit einem unaussprechlichen Fleiße zu lesen. In „einer Zeit von einem halben Jahre, welches er mit Lesen und Bethen „hinbrachte, nahm er wunderwürdig in der Gottesfurcht und in der Erkenntniß der Geheimnisse des Evangelii zu; worauf er mit seinem „ganzen Hause das öffentliche Bekenntniß unsrer Religion 1564 ablegte.„ Drelincourt Antwort an den Fürsten Ernst, Landgrafen von Hessen, 359 u. f. S. Diese Worte sind von dem Herrn Drelincourt, einem Priester von Paris. Er setzt diese Nachricht in einer Antwort auf, die er 1663 auf einen Brief, welchen der Fürst Ernst, Landgraf von Hessen, an fünf Priester zu Paris geschrieben hatte, herausgab. Und folgendes setzt er hinzu: Ebendas. 362 S. **Ew. Hoheit können es glauben, wenn es ihnen gefällig ist; aber ich versichre dieselbe, als ob ich vor dem Throne Gottes stünde, daß mir die Geschichte von dem Priester des Fürsten Janusius Radziwil so erzählet worden ist; Ja daß er mir selbst einen Theil von dem, was er mir gesagt hat, schriftlich gegeben, und mir solches mündlich weitläuftiger erkläret hat.**

Regensvolscius, (Regensuolsc. Histor. Ecclesiar. Slauonicar. p. 145,) nennet den Niclas Radziwil denjenigen, den die Entdeckung einer Mönchsbetrügerey zu dem vollkommenen Entschluß gebracht hat, 1564 dem Pabstthume zu entsagen: Er sagt aber weder von der Reise nach Rom, noch von den Ueberbleibseln etwas. Er sagt nur, daß die Mönche von Czenstochow (siehe das wunderthätige Bild der heil. Jungfer, die an diesem Orte verehrt wird, betreffend des Herrn Laboureurs Nachricht von Pöhlen, III Th 18 u. f. S.) einen vorgegebenen Besessenen verführt hätten, da inzwischen Niclas Radziwil eine Wallfahrt verrichtet, die er nach einem großen wider die Moscowiter erhaltenen Siege, gelobet hätte.

(F) **Daß ihre Nachkommen dieses heilige Pfand sehr kostbar bewahret haben.**] **Niclas Radziwil**, Woiwode von Novogrod, ist Vater von **Georgen** gewesen, der als Kastellan von Troki 1614 gestorben ist, und keine Kinder verlassen hat. **Christoph Radziwil**, ein Bruder dieses Niclas, ist Woiwode von Wilna gewesen, und 1604 gestorben. Er hinterließ zween Söhne **Janußius** und **Christoph**. Janußius, Herzog von Bierze und Kastellan von Wilna, starb 1621 im 42 Jahre. Er hinterließ von seiner Gemahlinn, welche eine Tochter des Churfürsten von Brandenburg war, einen Sohn mit Namen **Bogeslaus**. Sein Bruder Christoph, Woiwode von Wilna, Großmarschall von Litthauen, starb den 19 des Herbstmon. 1640 im 55 Jahre, und hinterließ einen einzigen Sohn, der sich Janußius nennte, und Oberkammerherr von Litthauen gewesen ist. Dieser Bogeslaus und Janußius Radziwil, zwey Geschwisterkinder, waren am Leben, und bekennten sich zur protestantischen Religion, als der Scribent, den ich anführe, (Regensuolsc. Histor. Eccles. Slauonic. pag. 145, 146) sein Buch ungefehr um das 1650 Jahr verfertigte. Die Zeitungen haben uns beym Anfange des 1681 Jahrs berichtet, daß die Prinzeßinn **Louise Radziwil**, im 14 Jahre den Prinz **Ludwig, den andern Sohn des Churfürsten von Brandenburg,** zu Kö-

nigsberg

nigsberg den 7 Jenner 1681 geheirathet hat, und daß sie die einzige Tochter des verstorbenen Fürsten Bogeslaus wäre, und in Litthauen ein Herzogthum, welches mehr als vierzig Meilen Landes an den Grenzen von Liefland, und zween starke Plätze hätte, besäße. Sie war von der protestantischen Religion; allein nach dem Tode des Prinzen Ludwigs von Brandenburg, verheirathete sie sich wieder 1688 mit einem Sohne des Churfürsten von der Pfalz, und ward römischkatholisch. Man hatte davon geredet, sie mit dem Prinzen Jacob, einem Sohne des Königs von Pohlen, Johann Sobiesky, zu vermählen.

Raimarus (Niclas) ein Sternseher des XVI Jahrhunderts. Siehe Ursus.

Raynaud (Theophilus) einer von den berufensten und gelehrtesten Jesuiten des XVII Jahrhunderts, war zu Sospello[a] in der Grafschaft Nizza gebohren; allein da er fast beständig in Frankreich gelebt hatte, ist er für einen Franzosen gehalten worden (A). Er hat ein langes und mit vielen Unglücksfällen verunruhigtes Leben geführet; nichts desto weniger ließ er sich niemals überreden, aus der Gesellschaft zu gehen (B), um sich bey einer andern Gemeine einzuverleiben, ob man ihm gleich anderwerts große Vortheile anboth. Er war außerordentlich arbeitsam, und verderbte nur sehr wenige Zeit so wohl in seiner Nahrung, als in Anhörung der Andächtigen (C). Sein größtes Vergnügen war, Bücher zu verfertigen, und die Verrichtungen seines Amts eifrig zu erfüllen. Die Anzahl der Bücher, die er geschrieben hat, ist erstaunend. Er hat einige davon herausgegeben, welche durch die Inquisition in bösen Ruf gekommen sind (D). Dieser Zufall rührte ihn empfindlich. Er ließ seine Galle über die Jacobiten aus, durch ein Werk[b], wo er eine unendliche Menge von Sachen, die er aus ihren Schriften zog, zusammenraffte, welche noch nicht waren getadelt worden, ob sie es gleich verdient hatten. Die Zänkereyen, welche er mit einigen Jacobiten, und mit viel andern Leuten gehabt hat, sind an ehrenrührigen Schriften sehr fruchtbar, und voller Bitterkeit; denn man kann nicht leugnen, daß er einen satirischen und sehr spitzigen Geist hatte. Selbst die Jesuiten gestehen etwas davon (E). Er starb am Schlage[c], zu Lion den letzten des Weinmonats 1663. Die Bibliothekenschreiber seiner Gesellschaft sind über sein Alter nicht einig (F); daher will ich nicht entscheiden, ob er 79 Jahre alt worden ist, wie Herr Gallois solches in einem Werke versichert, welches mir artige Stücke, die Gemüthsart dieses Jesuiten betreffend, darreichen wird (G). Er stand in großer Hochachtung bey dem Herrn Patin (H), und man findet, daß er von ihm ein wenig zu viel gelobt, und in Ansehung seiner Schreibart nicht mit Rechte getadelt worden ist (I); denn es ist nicht wahr, daß er den Justus Lipsius nachgeahmet, alte Wörter zusammen gesucht, und gewisse dunkle und verlegne Redensarten zu entdecken, ein Vergnügen gehabt hat, welches der Fehler einiger Scribenten gewesen ist, die Leute von gutem Geschmacke deswegen mit Rechte getadelt haben. Ich gebe hiervon Beweise[d]. Er ist mit den Jansenisten übel umgegangen, und sie haben ihn ihrer seits auch nicht verschonet (K). Seine Feinde sprengten wunderliche Nachrichten über die Art seines Todes aus. Monconys redet davon, und widerlegt sie (L). Ich werde etwan eine Kleinigkeit wider den Moreri zu sagen haben (M). Uebrigens versteckte der P. Theophilus Raynaud oft seinen Namen auf dem Titel seiner Werke (N). Die Carmeliter loben ihn sehr, und haben ihn in allen Klöstern ihres Ordens 1663 die Ehrenbezeugungen der Begräbniß erwiesen. Dieses geschah wegen des Werks, so er über das geweihte Schild (Scapular) gemacht, und welches einer von ihnen mit vielen Veränderungen herausgegeben hat (O). Die Neugierigen haben ihm die Mühe sehr verdankt, die er sich gemacht hat, ein Verzeichniß seiner Bücher heraus zu geben. Es ist in dieser Art eine sehr gute Sammlung: Sie war erst allein erschienen, man hat sie aber nach diesem vor den XX Theil seiner Werke gesetzt, welcher den Titel führet: Apopompaeus. Man sieht in diesem Verzeichnisse die Gelegenheit und den Stoff zu jedem Buche dieses Scribenten, und was derselben Folgerungen gewesen, ich will sagen, wer diejenigen gewesen, die sie angegriffen haben, das was man ihnen geantwortet hat, und andre solche Umstände, die denen sehr angenehm sind, welche die Geschichte der Bücher und Scribenten lieben[e]. Es fehlt darinnen eine genugsam wichtige Sache; denn man findet die chronologische Ordnung daselbst nur sehr unvollkommen. Man sieht wohl daselbst, daß dieses Werk das erste ist, welches der Autor herausgegeben hat, daß jenes das andere, das dritte ist, und so weiter; allein man sieht daselbst weder das Jahr, noch den Ort des Drucks, noch die Anzahl und das Datum der Ausgaben, welche auf die erste gefolgt sind. Diejenigen, welche geglaubt haben, daß sich der Buchführer, der die Schriften dieses Jesuiten in XX Bänden in Folio zu drucken unternahm, dabey ruiniren würde, haben sich sehr betrogen (P).

a) Das bedeutet der Titel: Cespitellensis, den man ihm giebt, sein Vaterland zu bemerken. b) Mit dem Titel: de immunitate Cyriacorum a censuris. c) Ictus apoplexia migrauit ad Dominum. Sotuel. Biblioth. Scriptor. Societat. Iesu, pag. 758. Dieses scheint nicht mit der Stelle des Monconys übereinzukommen, siehe unten die Anmerkung (L). d) In der Anmerkung (I). e) Papebroch. Respons. ad Exhibit. Error. p. 117.

(A) **Er ist für einen Franzosen gehalten worden.]** Alegambe hat ausdrücklich gesagt, er wäre: Natione Gallus, patria Cespitellensis. Alegambe, Biblioth. Script. Societ. Iesu, pag. 431. Dieß Latein hält das in sich, was man in Schulen contradictionem in adiecto nennt; denn Cespitellum oder Sospitellum liegt unstreitig in Italien. Siehe den Herrn Baudrand unter diesen beyden Wörtern. Der P. Oldoini hat Alegamben wegen dieses Fehlers angegriffen, und unsern Theophilus in die Zahl der in Ligurien gebohrnen Scribenten gesetzt. Soprani hat ihn ebenfalls dahin gerechnet. Oldoinus und Soprani haben das Verzeichniß der Schriftsteller aus diesem Theile Italiens herausgegeben. Sie haben mehr Recht, als Sotuel, welcher sich nur zweifelhaft ausdrücket. Natione Gallus, saget er, Natan. Sotuel. Biblioth. Script. Societ. Iesu, pag. 757, an potius Italus? patria Cespitellensis in Comitatu Niecensi.

(B) **Er hat ein - - - mit vielen Unglücksfällen verunruhigtes Leben geführet; Nichts destoweniger ließ er sich niemals überreden, aus seiner Gesellschaft zu gehen.]** Hier sind Sotuels Worte: Vocationis suae religiosae tenacissimus, quamuis et vtilia et honorifica extra societatem ei promitterentur a Primoribus; si hanc inter aspera, quae subinde patiebatur, deserere vellet, nunquam eos auscultare voluit. Ebenders. ebendas. 758 S. Siehe hier unten in der Anmerkung (L) die Stelle des Monconys, und die von einem Jansenisten, in der Anmerkung (K).

(C) **Er verderbte nur sehr wenig Zeit, sowohl in seiner Nahrung, als in Anhörung der Andächtigen.]** Er war sehr mäßig, und blieb nur eine Viertelstunde bey Tische. Und selbst da ihn sein hohes Alter außer aller Gefahr, und seine Unterredungen mit Weibern außer allen Verdacht setzen konnte, gab er ihnen nur in Fällen der äußersten Nothwendigkeit Gehör, und fertigte sie mit wenig Worten ab. Ich bin hier nur Sotuels Uebersetzer. In victu valde abstinens, saget er, Sotuel, Biblioth. Scriptor. Societ. Iesu, pag. 757, paucis et communibus semper vsus cibis, vix amplius vno quadrante dabat mensae. Puritatis amator summus, mulierum colloquia cum erant necessaria, etiam senex, paucis verbis definiebat. Er hätte gern gesehen, wenn ihm alle andre Geistliche hierinnen nachgefolget wären, wie er solches in dem Buche: de sobria alterius sexus frequentatione bezeuget. Aber diese Sittenlehre ist gemeiniglich nicht nach dem Geschmacke der Gewissensräthe; Sie werden nicht leicht mit ihren Andächtigen verdrüßlich; wenn man dieses aus der Länge ihrer Unterhaltungen, und aus der öftern Wiederhohlung ihrer Unterredungen schließen darf.

(D) **Er hat einige Werke herausgegeben, welche durch die Inquisition in bösen Ruf gekommen sind.]** Er gab sich so viel Mühe, das Verboth aufzuheben, daß er endlich die Erlaubniß erhielt, sie wieder drucken zu lassen, mit der Bedingung, daß er sie ändern sollte. Postea ab auctore emendata, ab eadem sacra congregatione anno 1659 recudi permissa sunt, et libere distrahi. Idem ibidem, pag. 759. Diese Abhandlungen sind die de Martyrio per pestem, die de Communione pro mortuis, und die de Confixione Librorum. Idem Ibidem. Da der Geschmack verschieden ist: so muß man sich nicht wundern, daß auch dieser Jesuit ein solches Unglück so zu Herzen nahm, ob sich gleich andre Scribenten so wenig dafür fürchten, daß sie oft vergnügt sind, wenn ihre Werke in dem Anzeiger erschienen, oder die Inquisition ärgern. Es ist sehr oft ein Beweis, daß ein Buch gut ist. Siehe was der geschickte Verfasser der historischen Briefe, in März 1696, 245 S. bey Gelegenheit des Banns, der Acta Sanctorum, erzählet hat.

(E) **Selbst die Jesuiten gestehen etwas davon.]** Sie sagen, er habe wenig vertragen können, und hätte den P. Bollandus, seinen Religionsbruder, und seinen guten Freund, der ihm sehr gute Dienste geleistet, nicht verschonet, welcher sich seinem Zorne bloß dadurch ausgesetzt, weil er eine gegenseitige Meynung, einen Bischof von Lion betreffend, behauptet hätte. Wenn man nicht die ganze Hitze des Theophilus unterdrückt hätte: so würde Bollandus in der andern Ausgabe des Indiculus Sanctorum Lugdunensium sehr gemishandelt worden seyn. Der P. Papebroch offenbart dieses kleine Geheimniß. Ita factus erat Theophilus, saget er, Papebroch. Elucidat. Hist. Actorum in Controu. Carmelit. Cap. VII, in fine, pag. 110, vt neminem contradicentem sibi patienter ferret, et nisi praesentes adfuissemus, cum praelo iterum pararetur Indiculus Sanctorum Lugdunensium, nosque mature aliquis admonuisset, inueniretur ibi acriter perstrictus P. Ioannes Bollandus in S. Anemundo Lugdunensi Episcopo, sub regimine S. Bathildis occiso, quia ad 26 Ianuarii eundem statuerat cum S. Delfino contra Theophili sententiam, cui alias Bollandus amicissimus erat, et in curanda operum ipsius impressione Antuerpiae meritus de illo optime.

(F) **Die Bibliothekenschreiber seiner Gesellschaft sind über sein Alter nicht einig.]** Alegambe, Biblioth. Script. Societ. Iesu, pag. 431, sagt, daß der P. Theophilus in seinem 16 Jahre 1602 in ihren Orden getreten ist; aber nach dem P. Sotuel, Biblioth. Script. Societ. Iesu, p. 757, ist er 1592, in seinem 16 Jahre hinein getreten. Da er nun 1663 gestorben ist: so hat er nach dem P. Alegambe 79 Jahre gelebt, und nach dem P. Sotuel 87. Hätte er aber 87 Jahre gelebt: so wäre diese Ausdrückung des P. Sotuel nicht gut: Octogenario maior - - - migrauit ad Dominum: Denn sie ist nur von denen Leuten gut, die etwas weniges über 80 Jahre gelebt haben. Gallois scheint mir glaubwürdiger, als diese Bibliothekenschreiber zu seyn, wenn er sagt, (Journal des Savans, vom 14 März 1667, p. m. 127,) daß der P. Theophilus 79 Jahre gelebt hat. Es ist eine wunderliche Sache, daß die Jesuiten selbst, deren Amt es doch mit sich bringt, das Leben ihrer Scribenten zu verfertigen, uns nicht anzugeben wissen, wie lange einer von den berühmtesten gelebt hat.

(G) **Die Gemüthsart dieses Jesuiten betreffend.]** Es war nicht möglich, geschickter von der Ausgabe aller Werke dieses Scribenten zu

reden,

reden, als der Abt Gallois in seinem Tagebuche vom 14 März, 1667, davon redet. Diese Ausgabe hält XIX Bände in Folio in sich; und erschien zu Lion, 1665. Dieser geschickte Journalist fällt, nachdem er in wenig Worten den Inhalt eines jeden Bandes kenntlich gemacht hat, dieses Urtheil: „Man sieht aus den Werken dieses Schriftstellers, daß „er einen kühnen und herrschsüchtigen Geist, eine lebhafte Einbildungskraft, und ein erstaunliches Gedächtniß gehabt hat. Diese „Vortheile der Natur hatten ihn, nebst der unermüdeten Arbeit, mit „welcher er sich von seiner Jugend an, bis in sein neun u. siebenzigstes „Jahr, da er auch gestorben ist, auf das Studieren gelegt hat, zu einem „der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts gemacht. Allein, er „war allzuspitzig, und gar zu satirisch, welches ihm die Feindschaft von „einer Menge von Leuten zugezogen hatte. Seine Schreibart, welche „sonst sehr rein war, schien dunkel zu seyn, weil er sich zwang, schwere „Ausdrückungen, und aus dem Griechischen abgeleitete Wörter zu brauchen. Bisweilen hat er auch ziemlich außerordentliche Gedanken, als, „da er von der Gütigkeit unsers Heilandes in einem Capitel des II Bandes zu handeln hatte, und solchem den Titel gab: Christus bonus, „bona, bonum. Da ihm seine große Gelehrsamkeit eine unendliche „Menge von Sachen, über alle Materien, darreichet: so entfernet er „sich zuweilen, von der Materie, davon er zu schreiben willens ist; wie „in der Abhandlung von der geweihten Rose, wo er einen guten Theil „zu der Untersuchung anwendet, wie man in der ersten Kirche die Fasten gehalten hat. Man kann noch anmerken, daß er seinen Gemüthskräften zu enge Schranken gesetzt, indem er sich begnüget hat, das, was „er in den alten Schriftstellern gelesen, anzuführen, und sich oft ihrer „Worte in Ausdrückung dessen zu bedienen, was er vielleicht selbst besser würde gesaget haben. Alles dieses aber hindert nicht, daß seine „Werke nicht verdienen, hochgehalten zu werden, und daß sie denen nicht „sehr nützlich sind, die sich auf die Gottesgelahrtheit und auf das Predigen legen.„ Gallois, ebendas. Man sehe, was er, den XV und XVI Band, mit dem Titel: Heteroclita spiritualia, betreffend, besonders saget: „Dieser Scribent handelt daselbst viele verdächtige Gewohnheiten ab, welche der übertriebene, oder erkaltete Eifer, in der Verehrung „Gottes und der Heiligen, in der Verrichtung der guten Werke zum „Troste der Seelen im Fegefeuer, in dem Gebrauche der Sacramente, „und in allen andern Uebungen der Gottseligkeit eingeführet hat. Er „untersuchet alle diese zweifelhaften Bezeugungen der Andacht mit vieler Schärfe: er verwirft einige; andere beschützt er, und unterstützt „sein Urtheil mit einer Menge von gelehrten Anmerkungen, aus der „Geschichte der Kirchen und Kirchenväter. Er hat besonders in dieser „Materie gesieget, denn wie er spitzig und satirisch war, so war er niemals „glücklicher, als wenn er tadeln und schelten sollte.„ Gallois, ebend. 122. 123 S. nach mein. Ausg. Wir wollen auch sehen, was er von den Werken gesaget hat, welche nicht in die XIX Bände eingerückt worden sind. Man hat sie aus besondern Ursachen nicht in diese Sammlung gesetzt. Man findet daselbst nicht die Vertheidigungen wider den Hurtado, die er Depilationes betitelt hat, weil dieser Mönch von einem Orden ist, den man in Italien Pelosi nennet. Man sieht daselbst das Buch nicht, wo er davon handelt: ob man durch Briefe beichten kann; noch das, welches Hipparchus betitelt ist, wo er untersuchet: ob es Ordensleuten erlaubet sey, sich in den Handel zu mischen. Auch hat man die Abhandlung: de Immunitate Cyriacorum a censuris, die wider die Jacobiten ist, nicht mit hineingesetzt, noch die, deren Titel, Religio Bestiarum ist, wo er die Vorherbestimmung der Thomisten widerleget; noch eine andere, die wider den P Combefis ist. Es fehlen auch noch in dieser Sammlung einige andere Abhandlungen dieses Scribenten, welche leicht aus dem Verzeichnisse seiner Werke, welches er öfters hat drucken lassen, zu erkennen sind. Er wollte von allen diesen Büchern einen Band machen, und ihn Apopompaeus betiteln, welches der Name ist, den die Jüden dem Opfer gaben, welches sie mit Flüchen belegten, und in die Wüsten jagten: allein der Tod hat seinen Vorsatz unterbrochen. Gallois, Journal des Savans, vom 14 März, 1667, 121, 125 S. Es ist zu merken, daß der P. Sotuel anmerket, daß der XX Band, unter dem Titel, Apopompaeus, wirklich nach dem Tode des Autors herausgekommen ist. Tomum XX. quem Apopompaeum vocant, ediderunt alii, post obitum Theophili, sine approbatione Superiorum Societatis, vnde haec illum tanquam partum legitimum non agnoscit, Sotuel Biblioth. Script. Societ. Iesu, p. 759. Ich habe ein Exemplar von diesem Apopompäus, wo man auf dem Titel gesetzt hat: Tomus vigesimus et posthumus, per Anonymum digestus, nunc primum in lucem prodiit, Czacouiae sumtibus Annibalis Sangoysky bibliopolae 1669.

Hier ist noch eine kleine Stelle vom Gallois: Journal des Savans, vom 14 März, 1667, 118, 119 S. Das, was am merkwürdigsten in dem VII Bande, mit dem Titel: Marialia, ist; (weil alle Abhandlungen, die darinnen sind, auf die Vollkommenheiten, oder auf die Verehrung der Jungfer Maria gehen. Ebendas. 118 S.) ist die andere Abhandlung, welche zu Beschützung der Andacht, mit dem geweihten Schilde (Scapular) dienet, und die fünfte, welche zum Beweise der großen Gelehrsamkeit und Fruchtbarkeit des Witzes dieses Scribenten dienen kann. Denn als er über die sieben feyerlichen Kirchengesänge, welche die Kirche vor dem Weihnachtfeste singet, und die sich von einem O anfangen, predigen sollte; nahm er nur diesen einzigen Buchstaben zum Inhalte seiner Predigten, und fand in der Unfruchtbarkeit dieses Textes eine unendliche Menge schöner Sachen, wovon er diese Abhandlung verfertigte.

(H) **Er stund in großer Hochachtung bey dem Patin.]** „Martin Schook, der viel Bücher geschrieben hat, : : : ist so gelehrt, „als diese Sophisten, welche von allem, was man wissen konnte, disputirten und schrieben. Er und Conring in Deutschland sind in dieser „Art der Wissenschaft, und im Schreiben die gelehrtesten Männer von „Europa. Der P. Theophilus Raynaud aber übertraf sie alle beyde: denn „er war ein Jesuit, und hatte seine römische und Loyolitische Gottesgelahrtheit im höchsten Grade innen: allein, ohne dieses, und die Ehrfurcht, die er gegen seine Obern hatte, war er ganz wohl fähig, sich loszureißen, und mehr als drey andere, von allen Arten, daraus zu machen; denn außer der Gelehrsamkeit und dem wunderwürdigen Gedächtnisse, so er hatte: so gab er allen seinen Werken und allen seinen „Büchern einen Schwung der Vollkommenheit, welche einen großen „Meister anzeiget.„ Veit Patin, CCCXXVIII Brief, 663 S. des II Theils. Hier ist noch eine andere Stelle: Wo ihr jemals den P. Theophilus sehet, so werdet ihr mich euch verbindlich machen, wenn ihr ihn meiner Dienste versichert, und ihn fraget, wenn wir seine Antwort auf ein Buch sehen sollen, welches wider ihn zu Amsterdam in 8 gedruckt ist, und den Titel hat: Antidotus duplex contra duplex venenum, etc. 8. Hispali, 1657. der Buchdrucker hat den Namen seiner Stadt versteckt, oder verstellt, denn es ist in Holland, und nicht in Sevilien gedruckt worden: ich habe ihm eines davon geschickt, und er hat mich bey seiner Danksagung benachrichtiget, daß er ihm bald antworten wollte. Ich habe viel Briefe hier von diesem guten Pater, und gehöre unter seine Freunde; und ich bin selbst ein wenig ruhmredig deswegen, denn er ist ein sehr gelehrter Mann, in genere multiplici: ich wollte nur, daß er viele Stücke, die er im Manuscripte vor sich hat, hätte drucken lassen: er zeigt viel Gelehrsamkeit in allen seinen Büchern. Ebendas. CCIX Br. 230 S. eben dieses Theils. Siehe auch den CCXLV Br. 372 Seite. Diese Lobeserhebungen sind um so viel ansehnlicher, weil sie von einem Manne kommen, der lieber Böses, als Gutes sagte, und der die Fehler nicht verschwieg, die er in den Büchern dieses Jesuiten zu finden glaubte. Wir wollen ihn noch anführen: Der Verfasser des Sanctus Gregorius Cappodox ist ein seltner, besonderer und sehr gelehrter Mann, nur daß er sich den Abend vor Ostern zum Fischhändler machet, und daß er sich mit einer Art zu schreiben zwinget, die nicht mehr Mode ist, und nichts destoweniger sind alle seine Bücher gut, est enim vir multi-iugae eruditionis ac infinitae lectionis, wie Grotius von dem verstorbenen Salmasius sagte: die Schreibart des P. Theophilus Raynaud, redolet Lipsianum, quo tamen est multo deterior; es ist heute zu Tage kein Scribent, der so schriebe, wo es nicht vielleicht Blondel, unser Dechant ist, der, ob er gleich einer von den gelehrtesten Männern in der Welt ist, doch diese Art der Barbarey an sich nimmt, et eadem scabie laborat cum Tertulliano, Lipsianus seu Lipsiomimus vel Lipsiominus, qualis aliquando fuit Erycius Puteanus, Petrus Gruterus, Theophilus Raynaudus, et pauci alii, quos fama obscura recondit. Ebend. CLXXIII Br. 65 S. eben dieses Theils. Ich bekenne, daß ich nicht begreifen kann, aus was für Grunde man diesen Jesuiten anklaget, als ob er sich zu einer abgekürzten, dunkeln, spitzfündigen, und mit dem, was man Archaismos nennet, angefüllten Schreibart zwänge. Ich habe viele von seinen Büchern gelesen, und daselbst durch und durch eine andere Sprache gefunden, eine Schreibart, welche dem weitläuftigen weit näher kömmt, als dem kurzen, eine Schreibart, die alle Bequemlichkeiten mitnimmt, und die sich nicht im geringsten, durch Abschnitte, durch schwankende Aufschiebungen, und durch gleiche Fehler der lipsianischen Affen einschränket. Sie ist, die Wahrheit zu sagen, nicht manierlich, wenn sie aber rauh und barbarisch ist, so kömmt es nicht von der erzwungenen Nachahmung des veralterten Lateins, des mit Redensarten aus dem Plautus, oder aus dem Griechischen ausgestopften Lateins, (Gallois wirft ihm oben vor, daß er sich zwinget, aus dem Griechischen hergeleitete Wörter zu brauchen,) welches das Labsal einiger Gelehrten ist, her; sondern die Ursache hiervon ist vielmehr die Vermischung so vieler von den Scholastikern entlehnten Ausdrückungen. Ich bemerke selbst, daß er an einem seiner Widersacher den Gebrauch einiger griechischen Wörter getadelt hat. Man hat ihm geantwortet: es wäre seine Sache nicht, vom Griechischen zu reden, weil er diese Sprache nicht verstände. Mira hominis Buccafoetidi audacia, caecus cum sit, vult de coloribus iudicare, et cum prorsus idiota sit Graeci idiomatis, iudicare de vocibus Graecis - - quid vis apparere *ferularius Mag.* in vtraque lingua? etsi enim *Latinam* bene calleas, at *Graecam* prorsus ignoras. Thomas Hurtado, in duplici Antidoto, p. 453. Man räumt ihm ein, daß er gut Latein verstehe, aber dieses Bekenntniß ist nicht von großem Gewichte, (siehe Hurtado, ebendas. 10 S.) weil es von einer Person kömmt, die auf jedem Blatte Solöcismos machte. Leodeg. Quintinus, apud Hurtado, Antid. p. 437. Barbararum lexicon, et soloecismorum tanta vbertas est in Hurtadi opere, vt si tenui diligentia adhibita, notare Grammaticas eius stribiligines liberet, totum pene eius volumen esset exscribendum. Vix tres lineas exarat, quin soloecismis adeo pinguibus contaminet, vt miserationem moueat. Idem, apud eundem, pag. 10. Thomas Hurtado - - - vix vnquam emisit periodum, quae non sordeat stribiligine aliqua grammatica, et indigna colaphizatione Prisciani. Man führt hiervon vier Beyspiele von einem Blatte an: Deus expauescit nos, für: erweckt uns Furcht: opus bene executum: debet populus magis exhortari ad communionem: agendum esse de tactis, für: Berührungen. Man hat an das Ende des Buchs (Siehe Hurtado in duplici Antidoto, p. 437.) eine besondere Liste der Ohrfeigen gesetzt, die er dem Priscian gegeben hatte, wenn es mir erlaubet ist, mich der verblümten Redensart dieses Jesuiten zu bedienen. Sein Widersacher vertheidiget sich hierüber: Ich folge den Kirchenvätern nach, saget er, ebendas. 439 Seite. Nonne in multis patribus inueniuntur similes non ita vigorosa in latinitate locutiones? Ferner, saget er, ebendaselbst, daß Johann Busäus eine Tafel von mehr, als 250 barbarischen Stellen Peters von Blois gemacht hat.

(I) **Man findet, daß er von dem Patin ein wenig zu viel gelobet, und, in Ansehung seiner Schreibart, nicht mit Rechte getadelt worden ist.]** „Theophilus Raynaud gab allen seinen Werken eine Art der Vollkommenheit, welche großen Meistern ähnlich „sieht. Dieses Urtheil Veit Patins ist nicht ganz und gar wahr. „Die Art der Vollkommenheit, die große Meister verräth, wie z. E. Petavius und Sirmond gewesen sind, fehlte dem Theophilus Raynaud. „Seine Entwürfe waren wunderlich, seine Gelehrsamkeit ohne Wahl, „und seine Schreibart, zwar an sich selber gut, doch an vielen Orten, „durch einen kindischen Zwang verderbet: außerdem, daß der Scribent „ein roher und sehr grober Mann war. Vigneul Marville, Mélanges d'Histoire, Tom. II. p. 303. rotterdamer Ausg.

Man hat die Widerlegung des Urtheils, welches Patin von diesem Jesuiten fället, schon in der vorhergehenden Anmerkung gesehen; allein ich muß diese Sache wieder ein wenig berühren. Theophilus Raynaud

bemerket,

bemerket, daß es sehr wenig Leute gäbe, die gesaget hätten, seine Schreibart wäre grob. Der einzige Tadler, den er nennet, ist ein gewisser Camerarius, der ihn beschuldiget hat, daß er sich einer rauhen, aufgeblasenen, und mit barbarischen Ausdrückungen durchsäeten Schreibart bedienet, und mehr dem Petron und Apulejus, als den Ciceronianern, nachgefolget hätte. Non defuit, qui mei styli squalorem opponeret. Arguebat sane Gulielmus Camerarius praefatione ad suam (vt inscripsit) *Antiquitatis de nouitate victoriam*, quod stylus scriptionum mearum, scaber esset ac tumens: quod voces passim barbaras, et a nitore et lenitate Tullii alienas adhiberem: Et quod Petronio potius ac Apuleio, tumidis et inflatis scriptoribus, quam probatae latinitatis, stylique puri ac natiui Magistris, inter scribendum inhaeserim. Theoph. Raynaud. Syntagm. de Libris propriis, pag. 6. Apopompaei, col. 2. Ich will nicht anführen, was er zu seiner Rechtfertigung geantwortet hat; ich begnüge mich, das Werk anzuzeigen, wo er diesen Vorwurf abweiset: Dissertatio huius et aliarum Camerarii calumniarum depulsoria, edita est hoc titulo: *Non causa vt causa, subiuncta vera causa; Elenchus sophismatis Gulielmi. Camerarii Scoti.* Ebendas. Ea lucubratione a pag. 16. quam ridicula sit haec criminatio, et quam absurdum sit voces e Nizolii Ciceroniana pinacotheca anxie sublegere, in didacticis praesertim scriptionibus, (cuiusmodi fere sunt omnes nostrae, eaque nominatim, aduersus quam Camerarii aestus inferbuit,) plene et accurate demonstratur. Hierzu füge ich, daß er an eben dem Orte, woraus ich diese Stelle genommen habe, diesen Tadel zu widerlegen fortfähret. Die Gründe seiner Beschützung bestehen meistentheils in der Anführung vieler Kirchenväter, die sich um die Zierlichkeit der Rede wenig Mühe gegeben haben. Er saget, ebendas. 8 S. 2 Col. daß selbst Augustin hierinnen sehr nachläßig gewesen wäre, und weist uns auf die Vorabhandlungen des Bernhard Vindincus, ad Criticum Augustinianum castigatum, wo ein Capitel ist, welches von Augustins verlegenen und barbarischen Redensarten handelt. Ueber dieses alles räumt er nicht ein, daß des Camerarius Tadel wohl gegründet sey. Er überläßt hiervon das Urtheil den unparteyischen Lesern. Videor vanissimam et ineptissimam criminationem obtriuisse multo pluribus quam necessitas postulabat. An vero Stylus scriptionum mearum, adeo vel iaceat, vel horreat, quam sibi fingit Camerarius, cuius fuit haec criminatio, pronuncient alii, affectu, quo ille ducebatur, liberi. Ebendas. 10 S. 1 Col. Ich nehme meine Zuflucht zu eben diesem Mittel, mich wider diejenigen zu beschützen, welche sagen wollen, daß ich Veit Patins Beurtheilung ohne Grund getadelt habe. Ich appellire an alle Leser, die mit gehöriger Erkenntniß die Schriften dieses Jesuiten aufschlagen werden. Sie mögen sie an verschiedenen Oertern aufschlagen, sie mögen bald da, bald dort, einige Seiten lesen; ich bin versichert, daß sie nicht sagen werden, daß er den Justus Lipsius nachgeahmet hat, und daß man ihn zu dem Peter Gruterus und Erycius Puteanus stellen kann, wie Patin vorgiebt. Ich glaube wohl, sie werden urtheilen, daß seine Schreibart nicht ausgebessert, nicht manierlich, nicht angenehm ist; nicht aber, daß sie kurz, spitzfindig, und mit finstern Auslassungen und verlegenen Ausdrückungen angefüllet sey, und einen Zwang spüren lasse. Es ist Lesern, die einen guten Anfang in der Critik haben, nicht schwer, wahrzunehmen, daß der Schriftsteller, von dem wir reden, hurtig schrieb, daß seine Aufmerksamkeit auf die Schreibart weniger, als mittelmäßig war, daß er seine Arbeit nicht ausbesserte, und daß man also seine gedruckten Worte und Redensarten für eine getreue Abbildung seines Concepts halten kann, ja, daß die ersten Ergießungen seiner Feder, auch die ersten Ergießungen seines Verstandes waren, so, daß man das schlimme Latein, welches sich in seinen Werken findet, der Fehler mag nun daher kommen, daß es zu alt, oder daher, daß es zu neu ist, nicht für etwas erzwungenes, oder für ein Kunststück, sondern für eine natürliche Wirkung halten muß. Er hatte ein erstaunliches Gedächtniß: er hatte in seiner Jugend die Schriftsteller der Schulen, und hernach mit weit mehrerm Eifer, die Kirchenscribenten, die Weltweisen und neuern Gottesgelehrten gelesen. Sein sehr glückliches Gedächtniß, wie ich schon gesaget habe, hatte sich mit Ausdrückungen, von allen Arten der Schriftsteller angefüllet, und versorgte seine Feder sehr leicht damit; so daß, ohne daß er seinen Sack schüttelte, daraus bald ein Ausdruck des Plautus, oder eine Redensart des Lukrez, oder Petrons, oder des Aulus Gellius, oder des Apulejus, oder des Makrobius, bald eine Redensart Tertullians, oder des Arnobius, oder St. Hilarius, oder des Sidonius Apollinaris, bald ein Ausdruck St. Bernhards, oder der Ausleger des Lombards, und des St. Thomas ꝛc. fiel; die gemeinsten und gebräuchlichsten Ausdrücknngen aber fielen ihm öfter ein, und er nahm allezeit das, was sich am ersten darboth: folglich, ist seine Sprache nicht gezwungen, die Vermischung alter Wörter und barbarischer Redensarten schlich sich ganz natürlich dabey ein, und füllte daselbst nicht zu viel Platz aus, und der Autor gab sich nicht die Mühe, seine Schreibart auszubessern und auszuputzen; er ließ sie so, wie er sie fand, indem er seine Schrift wieder durchlas. Wenn ich mich hierinnen betrügen sollte, so würde ich doch wenigstens auch vor dem geringsten Angriff, in Ansehung des Hauptpuncts meines Tadels an dem Patin, sicher seyn; denn niemals sind zween Scribenten, in Betrachtung der Schreibart, einander ungleicher gewesen, als Theophilus Raynaud, und Lipsius. Dieser zwang sich, seine Sätze mit jeder Zeile zu endigen, und viele Wörter davon wegzureißen, die er seinen Lesern auszufüllen und zu errathen gab. Der Jesuit ist vielmehr weitläuftig, als kurz, und gar nicht aus Mangel der Worte dunkel. Er breitet sie mit Ueberflusse in ausgedehnten Sätzen aus.

Tadel dererjenigen, welche sich zwingen, alte Wörter zu gebrauchen.

Die Vergleichung zwischen ihm und dem Peter Gruterus ist noch ungerechter, denn Gruterus ist nicht ein Scribent, dem die alten Wörter dann und wann entfuhren; er thürmte sie mit einem lächerlichen Zwange über einander auf, und gab sich so viel Mühe, diese altväterischen Lappen und Lumpen zu sammeln, als sich die Bembi und Manuzier gaben, zierlich zu schreiben. Man kann nicht sagen, ob mehr böser Geschmack, als Eitelkeit in dieser Art des Witzes ist; allein, es ist gewiß, daß diejenigen, die dergleichen Sprache erzwingen, sich gröblich einbilden, daß man sich einen hohen Begriff von ihrer Gelehrsamkeit machen, und daß die beständige Bedürfniß eines guten Wörterbuchs, um zu wissen, was sie haben wollen, ihnen die Bewunderung verschaffen werde. So ein verkehrter Verstand ist allezeit von Leuten, die eine gesunde Beurtheilungskraft besitzen, verworfen worden. Die Spöttereyen, deren sich Favorin gegen einen jungen Menschen, einen großen Liebhaber alter Wörter, bediente, sind unvergleichlich. Wenn du nicht verstanden seyn willst, saget er, warum schweigest du nicht lieber stille? Und wenn du das Alterthum liebest: so begnüge dich, so, wie unsere Vorfahren, zu leben; rede aber, wie man heute zu Tage redet. Fauorinus philosophus adolescenti veterum verborum cupidissimo, et plerasque voces nimis priscas et ignotissimas in quotidianis communibusque sermonibus expromenti, Curius, inquit, et Fabricius, et Coruncanius antiquissimi viri nostri, et his antiquiores Horatii illi trigemini, plane ac dilucide cum suis fabulati sunt: neque Auruncorum, aut Sicanorum, aut Pelasgorum, qui primi incoluisse Italiam dicuntur, sed aetatis suae verbis locuti sunt. Tu autem, proinde quasi cum matre Euandri nunc loquare, sermone abhinc multis annis iam desito vteris, quod scire atque intelligere neminem vis, quae dicas. Nonne, homo inepte, vt, quod vis, abunde consequaris, taceres? sed antiquitatem tibi placere ais, quod honesta et bona et sobria et modesta sit. viue ergo moribus praeteritis; loquere verbis praesentibus. Aulus Gellius, Libr. I. c. X. Er beschließt, indem er ihn an ein Geboth des Julius Cäsars weiset, daß man die altväterischen Ausdrücke als Klippen meiden muß. Id quod a C. Caesare excellentis ingenii ac prudentiae viro, in primo de Analogia libro, scriptum est, habe semper in memoria atque in pectore, vt tamquam scopulum, sic fugias insolens verbum. Ebendas. Der Kaiser August war eben der Meynung, und vergab dem Tiber das gezwungene Wesen nicht, sich alter Wörter zu bedienen, Sueton. in Augusto, cap. LXXXVI. ja er hielt den Marcus Antonius für einen Unsinnigen, weil er durch einen gleichen Zwang mehr bewundert, als verstanden zu werden suchte. M. quidem Antonium vt insanum increpat; quasi ea scribentem quae mirentur potius homines quam intelligant. Ebendas. Aulus Gellius erzählet, daß sich ein Sachwalter zu seiner Zeit, wegen der unverständlichen Wörter, habe auspfeifen lassen. S. sein XI B. VII Cap. Es hat sich im XVI Jahrhunderte ein gewisses Complot von grammatikalischen Antiquarien erhoben, welches die geschicktesten Leute mit aller Macht bestritten haben, um zu verhüten, daß es nicht anwachsen, und das Latein verderben möchte. Passerat machte ausdrücklich eine Rede, um sich dieser Rotte zu widersetzen. Exorti sunt, saget er, Passerat, Praefat. in Ciceronis Epistolam ad Hirtium et Caesarem, p. m. 171. his annis viginti proximis, non dissimili laborantes insania, noui quidam Antonii, vtinam minus multi, quorum caussa, ne quid dissimulem, hanc praefatiunculam institui. Si quidem me facturum operae pretium putaui, si istum animi morbum vel arte aliqua persanarem, quod in iis difficillimum est, qui sic aegrotare malunt quam valere, vel aliqua ex parte imminuerem: idque saltem assequerer, ne haec apud nostras latius serpat contagio. Bald darauf saget er, daß die Leute, die er heilen will, nichts fänden, welches ihnen alt genug schiene, und daß sie sich bemühten, noch weit ältere Wörter, als die Verse der Salier, zu finden. Sordent nobis Tullius, Caesar, Terentius; Valerii Antiatis, Cincii, Caelii, Pisonis, Fabii Pictoris, Quadrigarii, Sisennae annales requirimus. Vnde tam delicatum fastidium. Cato et Varro vix ad stomachum faciunt: vix auiditatem nostram explent primi Consulum fasces, et fastorum incunabula; Decemuirales tabulas, leges regias, Saliare carmen, icta cum Sabinis foedera, Fecialium iura formulasque transcendimus, vt penetremus in sermonem Aboriginum, tanquam simus cum Egeria Numae; aut cum Euandri Carmenta loquuturi. Ebendas. 175 S. Diese Leute hätten sehr gerne, bey Verbesserung ihrer Arbeiten, eine ciceronianische Redensart ausgestrichen, wenn sie nur dafür einen Ausdruck aus des Pacuvius Fragmenten setzen können, oder aus

> Versibu' quos olim Faunus vatesque canebant
> Cum neque Musarum scopulos quisquam superarat,
> Nec dicti studiosus erat. Ennius, apud Ciceronem de Oratore, fol. 125. D; et in Bruto, fol. 103. C.

Sie verdienten, Mortuaria glossaria genennet zu werden. Mera estis, vt M. Cato ait, mortuaria glossaria. Nam qui colligitis lexidia, res taetras et inanes et friuolas, tamquam mulierum voces praeficarum. Aulus Gellius, Libr. XVIII, cap. VII. Horaz hatte sich schon über eine gleiche Krankheit beklaget:

> Sic fautor veterum, vt tabulas peccare vetantes,
> Quas bis quinque viri sanxerunt: foedera regum
> Vel Gabiis, vel cum rigidis aequata Sabinis:
> Pontificum libros: annosa volumina vatum,
> Dictitet Albano Musas in monte loquutas.
>
> Horat. Epist. I. Libr. II.

welches ich als einen Beweis anmerke, daß einerley Verderbniß des Geschmacks, von Zeit, zu Zeit wieder auflebet. Passerat ist nicht der einzige gewesen, der wider diese falsche Antiquarien geeifert hat. Wir haben hier oben, in der Anmerkung (F), des Artikels Accursius (Mariangel), von einer satirischen Schrift geredet, welche sie lächerlich machte, und man kann in der Redekunst des P. Caußin ihre Verurtheilung in aller Form sehen. Siehe Caussinum de eloquentia sacra et humana. Libr. II. cap. X et XXII. p. m. 95. 121. Ich könnte noch viel andere Gelehrte nennen, siehe Philipp. Pareum in Vita Dauidis Parei, p. m. 18. die die Raserey nach alten Wörtern nicht haben vertragen können, und die die Rechtssache, so man ehemals wider den Sallustius angesponnen, wieder erneuert haben. Da sie so gar diesen alten Geschichtschreiber nicht schonten: wie groß mußte denn nicht ihr Zorn wider die Neuern seyn? Quid, quod e quibusdam Sallustianis verbis tanta sollicitudine inter prisci sermonis maceriem et ruinas conquisitis, et in illa ipsa tam laudata compositione nonnulla prolatu et intellectu sunt noua, quaedam putidiuscula et pumicata, quaedam ita scrupea, vt in ea vox impingat se tanquam in saxea fragmina vetustatis. Carolus Paschalius, de optimo genere Elocutionis, p. 153. So redet ein sehr zierlicher Schriftsteller. Er hatte sich schon erkläret, daß man die Vermischung veralterter Wörter meiden muß. Ebendas. 129 Seite. Pertimescunt (*verba humilis dicendi generis*) sociari verbis rubiginosis, spinosis, nimium reconditis, et abstrusis, tum intermortuis et conclamatis:

Quae

Quae priscis memorata Catonibus, atque Cethegis
Nunc situs informis premit, et deserta vetustas.

Horat. Libr. II. Epist. II. v. 117.

Allein, man gebe Acht, daß dieser so zierliche Scribent ein allzustrenger Tadler des Geschichtschreibers Sallustius ist, und verlasse sich vielmehr auf den Johann Passerat, welcher den ausschweifenden Zwang der Neuern, von der Freyheit des Sallustius sehr wohl unterschieden hat. Passerat, Praefat. in Catilinam Sallustii, pag. 181. Ich weis wohl, daß Asinius Pollio vorgegeben hat, Sallustius hätte sich zu oft alter Wörter bedienet: Asinius Pollio in libro, quo Sallustii scripta reprehendit, vt nimis priscorum verborum affectatione oblita. Sueton. de illustr. Gram. cap. X: aber vielleicht hätte man ihm, anstatt ihn so strenge zu tadeln, für die Mühe danken sollen, die er sich genommen hatte, gewisse Ausdrückungen zu verjüngern, und zu verhindern, daß die Sprache der Römer sie nicht gänzlich verlieren möchte. Wir sollten wünschen, daß auch unsere großen Schriftsteller vielen französischen Ausdrücken, die man untergehen läßt, einen gleichen Dienst erweisen möchten. Wenn sie sie des Gebrauchs würdigten, würden sie ihre Verweisung aufhalten, und junge Leute muthig machen, solche zu brauchen, und dieses würde den Ueberfluß der Sprache erhalten. Virgil selbst hat es so gehalten; und auch Horaz rieth diese Aufführung an:

Obscurata diu populo bonus eruet atque
Proferet in lucem speciosa vocabula rerum
Quae priscis memorata Catonibus.

Epist. II. Libr. II. v. 115.

Das ist, nach Daciers Uebersetzung: „Er wird die Gütigkeit haben, Ausdrückungen, welche seit langer Zeit für den Pöbel todt sind, zu beleben, und diese eigenen und nachdrücklichen Wörter, welche zur Zeit des Cato u. des Cethegus gebräuchlich gewesen, und itzo mit dem Roste der Jahre beladen, und unter dem Schutte des Alterthums sind, wieder ans Licht zu bringen.„ Propriis (verbis) dignitatem dat antiquitas, namque et sanctiorem et magis admirabilem faciunt orationem, quibus non quilibet fuerat vsurus: eoque ornamento acerrimi iudicii P. Virgilius, vnice est vsus - - - sed vtendum modo, nec in vltimis tenebris repetenda. Quintil. Libr. VIII. cap. III. p. m. 364. 365.

Ich denke nicht, daß es itzo in Frankreich viel Leute giebt, die von der Krankheit, die Passerat heilen wollte, befallen sind. Dennoch sehe man, was ich in einem von 1685. gedruckten Werke gefunden habe: „Es giebt eine Art Gelehrte, welche mir verdächtig seyn würden, wie die Intervenienten bey der Bittschrift des seligen Blondels: Leute, die ihr Leben über den Seneca und Plautus zubringen, um verlegene Wörter zu suchen, um schöne Sätze zu machen, die voller Sittenlehre und Trotz aller Wörterbücher unverständlich sind.„ Factum pour Maître Nicolas Postel, ou Dissertation sur les Peripneumonies, p. 203. Siehe les Nouvelles de la Republique des Lettres, Jenner, 1686, 34 Seite. Dieser Blondel ist einer von den Scribenten, mit welchem Patin den Theophilus Raynaud verglichen hat: dieses ist aber eine ungerechte Vergleichung: denn man kann die Schriften dieses Jesuiten sehr wohl verstehen, ohne daß man alle Augenblicke nöthig hat, den Nonius Marcellus, oder Laurembergs Antiquarius, oder selbst den Calepin um Rath zu fragen. Es ist auch nicht wahr, daß seine Werke voll griechischer Ausdrückungen sind. Das war die Mode der gelehrtesten Humanisten. Casaubonus ist davon ein Beyspiel in seinen Briefen. Balzac billigte diese Gewohnheit nicht. Siehe seine lateinischen Briefe, 170 und folgende Seiten.

(K) **Die Jansenisten haben ihn ihrerseits auch nicht verschonet]** Sein achtzehnter Band **ist mit Werken erfüllet, die er wider den P. Gibieuf, Arnauld, von Launoi, und einige andere Autores geschrieben hat. Man kann nicht leugnen, daß er ihnen oft mit allzugroßer Bitterkeit begegnet ist. Man saget auch: er sey entschlossen gewesen, viel Sachen von seinen Werken zurückzunehmen, wenn ihm der Tod nicht zuvorgekommen wäre.** Journal des Savans, vom 14 März, 1667, 124 S. Diese letzten Worte des Journalisten sind wohl nichts anders, als die Nachricht von einer kleinen Freundschaftslüge; denn es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß die letzte Ausgabe der Werke des P. Raynaud seinen Absichten nicht vollkommen gleichförmig seyn sollte. Man lese diese Erzählung: man wird finden, daß dieser Jesuit gestorben ist, ohne den Leuten, die er so gemishandelt hatte, die geringste Ehrenerklärung zu thun. Der Verfasser folgender Stelle ist ein Jansenist: „Der P. Theophilus Raynaud war ein Savoyard, (das ist nicht richtig; er war ein gebohrner Unterthan des Herzogs von Savoyen, aber nicht in Savoyen gebohren,) welcher von seinem sechzehnten Jahre an ein Jesuit geworden, und in diesem Orden in einem Alter von mehr, als 80 Jahren, gestorben ist, aus welchem er im Begriffe war, auszutreten, weil man ihm übel begegnet war; inter aspera quae subinde patiebatur etc. sagen die Jesuiten selbst in der Liste ihrer Scribenten. Er hätte sich dieses wohl vermuthen können, nachdem er so viel Werke wider die Unordnungen der Jesuiten verfertiget hatte, so wie dieses ist, welches den Titel hat: Theophili Eugenii Protocatastasis seu prima Societatis Iesu institutio restauranda, wo er einen Begriff von der Reinigung giebt, welche er mit der Gesellschaft vorzunehmen wünschet, um sie wieder auf ihren alten Sinn zu setzen: und ein anders, so er Hipparque, du Religieux Marchand nennet, wider den Trieb zur Kaufmannschaft, den er überall in der Gesellschaft spürte. Auch bekennen sie sich nicht zu einer Abhandlung, von Entbindung der Gelübden (de exsolutione a votis,) von welcher sie sagen, sie sey durch seine Obern nicht gebilliget worden, und hielte etwas, den heil. Ignaz betreffend, in sich, welches der Wahrheit nicht gemäß wäre; so, wie auch das, was er in seinem Buche wider den Exjesuiten, Julius Clemens Scot, einen Italiener, geschrieben hat, daß die Erklärungen über die Satzungen der Jesuiten, nicht von dem Ignaz, sondern von dem andern Vorsteher, dem P. Lainez, sind. Dieß war vermuthlich eines von den beyden ersten Werken, darum ihn die Jesuiten in das Gefängniß setzten, wo er auch lange genug gewesen ist. Er war ein offenherziger und kühner Mann in seinen Meynungen, beißend und satirisch in seiner Schreibart, und hatte nicht die schlimmste Meynung von sich selber. Dieses beweist dasjenige, was er sagte, als er das Lob, welches ihm ein ketzerischer Scribent gegeben, erzählte: **daß dieser Mensch niemals etwas wahres, als dieses, gesaget hätte.** Es ist noch etwas besonders, was er an seinem Jubeljahre in der Gesellschaft gethan hat. Er feyerte eine prächtige Messe, und ein Jesuit, der auf die Kanzel stieg, war in seiner Gegenwart sein Lobredner: Dieser Pater hatte in der That eine erstaunliche Belesenheit. Zwanzig gedruckte Foliobände von seinen Werken geben zu erkennen, wie leicht ihm das Schreiben ward. Es wäre zu wünschen, daß es auch mit Ueberlegung, mit Klugheit, mit Bescheidenheit, mit Liebe, und allein aus Neigung zur Wahrheit geschehen wäre. Man würde nicht so viel Bücher voll Hitze und übertriebener Verläumdungen, wider Privatpersonen gesehen haben, so, wie das Pasquill ist: Arnaud de Bresse resuscité dans Arnauld de Paris, noch die mit Falschheit und Galle angefüllte Schrift, welche er wider den ganzen Dominicanerorden, unter dem Titel herausgegeben hat: de Immunitate Autorum Cyriacorum a Censura: diatriba Petri a Valle clausa S. T. D. Dieses Werk ist zu Rom verdammt worden, so wohl, als viele andere, als die: **von der Communion für die Todten; von dem Märtyrertode durch die Pest; von der Censur der guten und bösen Bücher.** Und der zwanzigste Band, den seine Freunde nach seinem Tode drucken lassen. : : : : Dieser Pater starb zu Lion am Schlage, den letzten des Weinmonats, 1663, ohne jemals den geringsten Wiederruf der Spöttereyen, der Beschimpfungen, und der Verläumdungen, womit eine große Anzahl seiner Schriften angefüllet ist, gethan zu haben.„ (Zusatz zu dem III Briefe des Prinzen von Conti, an den P. von Champs, 69 S. cölnisch. Ausg. 1689.)

(L) **Seine Feinde haben wunderliche Sachen ausgesprenget, : : : Monconys : : : widerleget sie.]** Folgende Stelle ist ein wenig lang; es thut nichts: man wird Thaten darinnen finden, die der Erzähler vielleicht selbst nicht geglaubet hat. „Als ich ihm (nämlich einem Jesuiten zu Landsberg in Bayern,) sagte: daß ich von Lion wäre: so fragte er mich so gleich um neue Zeitungen, von dem Tode des P. Theophilus Raynaud: ich sagte ihm, daß ich mich zu Lion befunden hätte, als er gestorben wäre, und daß mein Bruder, der von Paris gekommen wäre, als man gleich die Cur des Steinschneidens mit ihm vorgenommen gehabt, mich oft davon unterhalten hätte. Hierauf zog er einen Brief des P. Henschenius, dessen Bibliothek ich zu Antwerpen gesehen hatte, heraus, in welchem er ihm schrieb, daß die Jacobiten in Flandern und Rom ausgesprengt haben, daß der P. Theophilus rasend gestorben wäre, daß ihm die Jesuiten die Sacramente entzogen hätten, daß er in ihrem Kloster zu Lion herum liefe, und als ein Verdammter schrie: Philistini super me, und da er sepultura asini begraben worden, habe man ihn den Morgen darauf wieder aufgegraben, und seinen Leib ganz blau gefunden, weil ihn der Teufel die ganze Nacht durch geprügelt hätte. Ich sagte ihm, daß dieses eine sehr grobe Verläumdung und ein lächerliches Geschrey wäre; denn der gute Mann hätte aus Schwachheit, seit zwo Wochen, aufgehöret, Messe zu halten, und hätte alle Tage die Communion genossen: er hätte gegen den Pfarrer des Orts, die Woche, da er gestorben, drey allgemeine Beichten abgeleget; und selbst den Morgen, an dem Tage seiner Abfahrt, welche im vorigen Jahre, des Abends vor dem Tage aller Heiligen erfolgte, hätte er, nachdem er rechte sichtbare Ahndungen davon gehabt, dreymal **Lebewohl** zu dem Bruder, der ihn anziehen geholfen, gesaget, und ihn versichert, daß er ihn nicht mehr bemühen wollte, und als er aus der Capelle zurückgekehret, wo er die Messe gehöret u. communicirt hätte, hätte er zu einem Bruder, den er angetroffen, gesaget: daß er von Gott gebethen hätte, daß er im Himmel das Fest aller Heiligen zubringen dürfte, und einen Augenblick darnach, ungefähr eine halbe Stunde nach der Communion, wäre er bey dem Eintritte in seine Kammer, unter den Händen eines andern guten Bruders, gestorben: und also sey seine Prophezeyung eingetroffen, daß er in seiner Kutte, und in seiner Kammer sterben würde, die er beyde so geliebet hatte, daß ihn keine Verfolgung von dem Stande abreißen konnte, den er in seiner Jugend ergriffen hatte, wie er denn seit sechzig Jahren niemals den kleinen Aufenthalt seiner Zelle verlassen hat, als der Werke der Liebe wegen, z. E. den geringsten Bauer Beichte zu hören, zu welcher Zeit es seyn möchte. Ich sagte ihm: daß ihm die Kirche zu Lion eine feyerliche Seelmesse gehalten, und zwar in dem Capitel des heil. Justs, wo eine Kirchenversammlung gewesen ist; daß ihm die Carmeliter und Carthausermönche eben dergleichen Ehre zu Lion, und überall in ihrem Orden erwiesen haben, und daß die Versammlung der Herren von Lion, das heilige Amt in ihrer Kapelle halten, und der Beerdigung alle mit einander beywohnen wollen. Ich sagte ihm: daß mir mein Bruder selbst, der nicht leichtsinnig an Offenbarungen glaubte, oft erzählet hätte, daß, als der P. Theophilus zu Avignon, bey Gelegenheit seines Buchs, de Negotiatore Religioso, sehr niedergeschlagen gewesen, ein Carmeliterbarfüsser gegangen wäre, ihn dem Gebethe einer Carmeliternonne zu empfehlen, die zu Avignon in dem Rufe einer großen Heiligkeit gestanden, ohne ihn zu nennen; worauf ihm dieses Mägdchen geantwortet, daß derjenige, für welchen er das Gebeth verlangte, einer von den gelehrtesten der Kirche, und Gott sehr angenehm wäre: allein, daß ihn unser Herr, um seine Tugend zu üben, und seine Verdienste zu vergrößern, in derjenigen Sache habe quälen wollen, gegen welche er die größte Neigung gehabt, und welches seine Bücher wären, wofür ihm alle Belohnung und aller Ruhm erst nach dem Tode würden vorbehalten werden, und daß nach diesem alle Provinzen (†) der Welt sie mit der größten Hitze suchen würden: als ich sahe, daß er mich mit äußerstem Vergnügen anhörte; so fügte ich dasjenige hinzu, was mir der Prior Jugeact von Lion, von der Bescheidenheit des P. Theophilus erzählet hat, welchen seine Widersacher wohl nachahmen sollten, nämlich daß er das Bischofthum Genf, nach dem Tode des Vetters des Hochseligen ausgeschlagen hat; daß, als Dom Felix von Savoyen, und der ganze Rath von Chambery, die Einwilligung des Herzogs Carl Emanuels erhalten hätten, sich der einzige P. Theophilus derselben widersetzet, und sie so sehr genöthiget, daß sie sich gezwungen gesehen, von der Sache abzugehen, welches besagter Prior, wie er mich versichert, aus gewissen Nachrichten hätte; doch wäre er selbst Zeuge einer aus heroischer Tugend herkommenden Handlung gewesen: denn als er von dem sel. Bourdeaux und einigen andern Befehl gehabt, dem P. Theophilus in seinen Bedrängnissen, einige Pfründen, und zwey tausend Livers Einkünfte, mit bürgerlicher Versicherung, in Lion anzubiethen, wenn er nur seine Feder ansetzen wollte, einer ge-

„wissen

„wissen Lehre zum Besten zu schreiben, habe der P. Theophilus dem „Jngeact in diesen schönen Worten geantwortet, und dabey seine Kutte „geküßt: daß er lieber in diesem Kleide verfolgt sterben, als nach seiner „Bequemlichkeit leben, und die Treue, die er Gott gelobet hätte, brechen „wollte.„ Monconys Reisen, II Th. 386 u. f. S. lion. Ausg. 1665, auf das 1664 Jahr. Wenn die Mönche fähig sind, dergleichen Geschrey wider einen Jesuiten auszusprengen: darf man sich denn wohl über die auf Luthers und Calvins ꝛc. Tod verfertigten Mährchen verwundern?

(†) Jch habe sagen hören: daß diese Weißagung eine von den allerstärksten Bewegungsgründen zu der Kühnheit der lionischen Buchhändler gewesen, welche die Werke des P. Raynaud in XX Bänden gedruckt haben. Die Zeit der Erfüllung ist noch nicht gekommen, denn die Bücher verkaufen sich sehr langsam, und bey nahe um nichts. **La Croze.**

(M) **Jch werde etwa eine Kleinigkeit wider den Moreri zu sagen haben.**] I. Da sich alles, was er Gutes gesaget hat, in eben den Ausdrückungen, in dem Journal des Savans, vom 14 März, 1667, befindet; so hätte er die Leser nicht in Unwissenheit lassen sollen, woher er diesen Artikel genommen hat. Es ist eine Unterlassungssünde, welche hier die Strafe eines Bücherdiebs, und die Anwendung dieser Worte des Plinius verdienet: Obnoxii profecto animi et infelicis ingenii est deprehendi in furto malle, quam mutuum reddere. Plinius, in Praefatione. II. Jst es nicht wahr, daß der P. Theophilus, **zum Titel der Sammlung seiner Bücher,** Apopompaeus **gewählet hatte, welches der Name ist, den die Jüden dem Opfer gaben, welches sie mit Flüchen beladen in die Wüsten ließen; allein, man hat nicht für gut gehalten, sie also zu betiteln.** Der Titel: Apopompaeus, war nur für eine besondere Sammlung einiger Schriften bestimmt, welche der Verfasser nicht in seine XIX Bände setzte. Wir haben hier oben die Worte des Gallois gesehen, welche so klar und deutlich sind, daß man gar nicht begreifen kann, wie Moreri sie nicht hat verstehen können. Hätte dieser Jesuite nicht den Verstand müssen verlohren haben, wenn er gewollt hätte, daß alle seine Werke diesen Titel haben sollten? Er hat ihn nothwendig für einige contrabande Abhandlungen aufheben müssen. Man ist seiner Absicht gefolget, wie uns der P. Sotuel meldet, welches den Moreri von einer neuen Unterlassung überzeuget. III. Sind die Werke des Theophilus Raynaud nicht 1667 gedruckt worden; die Ausgabe davon wurde 1665 zu Stande gebracht. Moreri hat sich dadurch betrogen, weil er gesehen hat, daß man in dem Journal des Savans, vom 14 März, 1667, davon redete. Dieß sollte die Journalisten bewegen, das Jahr des Drucks allezeit zu bemerken. Anfangs thaten sie es nicht, und sonderlich deswegen, weil sie befürchteten: sie möchten dadurch zu erkennen geben, daß sie von einem Buche redeten, welches die Anmuth der Neuigkeit verlohren hätte. IV. Jst es nicht wahr, daß dieser Jesuit im XVI Jahrhunderte gelebet hat. **Diesen Fehler findet man nur in der andern holländischen** Ausgabe.

(N) **Er versteckte seinen Namen oft auf dem Titel seiner Werke.**] Baillet wird hier etwas zu thun finden, in der schönen Sammlung der verkappten Schriftsteller, die man von ihm erwartet. Er zweifelt in der Liste, die er ans Ende seines Werks, **die verkappten Schriftsteller** betitelt, gesetzt, ob dieser Jesuit den Namen Anselm Solerius angenommen hat, in dem Buche, de pileo, caeterisque capitis tegminibus; allein, da man dieses Buch in dem XIII Bande der Werke dieses Paters findet, siehe Sotuels Biblioth. Script. Societ. Iesu, p. 758. so muß es gewiß seyn, daß er es gemachet hat. Placcius, de Anonymis, num. 602. pag. 130. hat keinen Grund gehabt, zu glauben, daß er anfänglich in der Ausgabe von Lion, 1655, in 4. die Petern von Macerat zugeeignet ist, als ein Ungenannter erschienen sey; daß man aber in der Ausgabe von Amsterdam, in 12, 1671, den Namen Anselmus Solerius Cimmeliensis gesetzt habe. Es ist gewiß, daß sich der Verfasser in der Ausgabe von Lion, 1655, Anselmus Solerius Cemeliensis genannt, indem er sein Werk Petro de Maridat zuschrieb. Wir wollen also sagen: daß Placcius viele Sachen von diesem Artikel nicht gewußt hat; er hat die Namen nicht gewußt, die in der ersten Ausgabe erschienen sind; Macerat ist eine Chimere; Maridat ist der wahre Name eines Rathes im großen Rathe. Das Wort, Anselmus Solerius Cemeliensis, will so viel sagen, als zu Cemilia gebohren; es war eine schon seit langer Zeit verheerte bischöfliche Stadt; der bischöfliche Sitz ist mit dem von Nizza vereiniget worden. S. Theophil. Raynaud, de Libris propriis, p. m. 29. Es war aber dieser Name eine Larve, die unsern Theophilus bedeckte. Eben dieser Placcius warf ihm, ohne Ursache, eine Art des Widerspruchs vor, (ich sage dieses im Vorbeygehen,) und das in Betrachtung von Flavius Dexters Chronike: Illud (*Chronicon*) ab ipso BIVARIO (Es ist ein Spanier, ein Mönch von Citeaux; er gab Flavius Dexters Chronike mit Auslegungen, 1627, zu Lion heraus,) vel VIVARIO confictum credidere *Gabriel Pennottus* et *Matthaeus Raderus*, contra quos ipse tamen Apologiis sese binis defendit, quas approbant *Carolus Visch.* Bibl. Cisterciensis p. 114. et *Th. Raynaud.* de mal. et bon. lib. pag. 139. sibi fere contrarius, p. 164. Placcius, in Pseudonymorum Catalogo, num. 294. p. 185. Er giebt vor, unser Jesuit habe auf der 139 S. die Schutzschriften des spanischen Mönchs gebilliget, und auf der 164 Seite verworfen. Aber nichts ist fälscher, als dieses; er verachtet sie klar genug auf der 164 S. und noch deutlicher, auf der 139 Seite. Flauii Dextri Chronicon nuper vulgatum, suppositum fuisse Dextro, late contendit Gabriel Pennotus *in Canonicorum Regularium historia.* Quamuis enim, ipso S. Hieronymo teste, ratum sit, Flauium Dextrum scripsisse Chronicon, quod eidem D. Hieronymo inscripserit; tamen hoc Chronicum nuper vulgatum, illud ipsum esse genuinum, cuius S. Hieronymus meminit, multa sunt quae dissuadent. Nec quae aduersus libri illius suppositionem, proferunt Biuarius commentator ac defensor, et Melchior Incofer *lib. pro epistola Deiparae ad Messanenses a cap. 42. ad 46.* explent reuera legentis animum. Theophil. Raynaud. de malis ac bonis libris, num. 220. p. m. 139. Nun wollen wir sehen, auf was für Art er sich auf der 164 S. ausdrückt: Flauii Dextri Chronicon quod nuper prodiit, magna excitauit dissidia. Aliquod Chronicon vere fuisse a Dextro conscriptum, constat, cum St. Hieronymus eius sibi a Dextro inscripti meminerit; sed an id quod nuper prodiit, sit verum illud Dextri Chronicon, controuersia est. Multi hoc Chronicon esse suppositum ab aliquo, cui honor gentis suae cordi esset, contendunt, et acriter Pennotus *in Canonicorum Regularium Historia.* Ebendas. Num. 296. 164 S. Dieser Jesuit nahm den Namen Stephanus Emonerius an, als er für die Zweydeutigkeiten, wider den Barnes schrieb, siehe den Artikel **Barnes**, Anmerkung (D); den Namen des I. Heribertus Cemeliensis, in seiner lateinischen Abhandlung, von Verschnittenen, zu Dijon, 1655, in 4 gedruckt; den Namen Leodegarius Quintinus Haeduus, als er wider den Hurtado schrieb ꝛc. Dieser Hurtado war ein spanischer Mönch, welcher das Buch zu Amsterdam drucken ließ, dessen Patin Meldung gethan hat: man findet daselbst, (siehe die Vorrede des Duplicis Antidoti, Articul. I. Spöttereyen über die Titel, welche Theophilus Raynaud seinen Büchern gab. Diese Titel waren, dem ungeachtet, bisweilen sinnreich; wer wollte doch wohl ein Werk nicht lesen, welches den Titel hat: **Heteroclitische Geistlichkeit, oder Anomalien der Gottesfurcht**? So heißt der XV und XVI Band der Werke dieses Jesuiten: Heteroclita spiritualia et Anomala pietatis. Also sind, wird man sagen, eben so wohl Abweichungen in der Religion, als in der Sprachlehre? Hier sind eben so wohl Anomalien, als an dem Monde.

Einige haben geglaubet, daß der Amadäus Guimenius, dessen Werke für die gemäßigte Sittenlehre so viel Wesens gemacht haben, niemand anders, als unser P. Theophilus wäre. Der P. Baron setzte dieses in dem ganzen II Theile seiner Manuductionis ad Moralem Theologiam zum Voraus; Gallois, Journal des Savans, vom 12 April, 1666, p. m. 39. allein, **da er nach diesem erkannte, daß das Buch des Amadäus, welches er widerlegte, von einem spanischen Schriftsteller verfertiget worden: so widerrief er solches in seiner Vorrede. Und gewiß,** setzet Gallois hinzu, **das Buch des Guimenius hat mit der Schreibart und der Art des P. Theophilus Raynaud wenig Aehnlichkeit.** Es ist zu merken, daß man auf andere Art eingesehen, daß dieses Buch von dem Jesuiten Moya, dem Beichtvater der Königinn von Spanien war; der Unterschied der Schreibart, dieses betrügliche Kennzeichen, hat nicht verhindert, daß Raynaud dessen öffentlich beschuldiget worden, und ihn gar nicht gerechtfertiget.

(O) **Ein Carmeliter hat eine von seinen Schriften, mit vieler Veränderung, herausgegeben.**] O ihr elenden Schriften, die ihr nach dem Tode der Verfasser herauskommt! und ihr aus weitentlegenen Ländern gekommene Manuscripte, wie kann man sich doch auf euch verlassen? Wer kann uns versichern, daß man nichts davon nimmt, nichts hinzu setzet, da ein Manuscript des P. Raynaud, unter den Händen eines Carmelitermönchs, noch bey Lebzeiten des Verfassers, und fast vor seiner eigenen Wohnung so viel Verfälschungen erlitten hat? Dieser Jesuit hatte seine ganze Wissenschaft ausgeschüttet, um Simon Stocks gereichtes Schild (Scapulaire) zu beschützen; allein er befriedigte diejenigen nicht, denen hauptsächlich daran gelegen war. Daher verstümmelten sie sein Buch an einigen Stellen erbärmlich, und zierten es mit viel falsch angesetzten Gliedern aus. Er bezeigt seinen Unwillen folgendermaßen darüber: Hoc opusculum (*Scapulare Stochianum illustratum et defensum*) quale Parisiis e meo M. S. prodiit anno 1654 apud Antonium Padelore, abiudico tamquam spurium et alienum, irruit enim in illud Leo, a quo misere deformatum est, dicam discerptum et laceratum. Recisa plerisque locis, me inconsulto, multa; addita ex mente interpolatoris alia, quae plane improbo. Titulus ipse libri, (vt ab ipso limine fieret peruersionis exordium,) immutatus est; ita vt quod Hincmarus senior iuniori exprobrabat, admissa in ipso aditu cespitatione, non potuerit exspectari progressio felicior. Hiat passim oratio, ob praetermissionem vel recisionem vnius aut alterius voculae, menda vbique densa. Sic rependitur gratia? Theophil. Raynaud. in Syntagm. de Libris propriis, num. 72. p. m. 70. 71.

(P) **Diejenigen, welche geglaubet haben, daß sich der Buchführer * * * dabey schaden würde, haben sich sehr betrogen.**] Denn diese Ausgabe ist sehr wohl abgegangen, und wenn man sie bey den Bücherverkäufern in Holland und Deutschland vollständig findet, so treibt man sie gemeiniglich auf einen sehr hohen Preis. Also hat der Buchdrucker keinen Platz in einer gewissen Liste verdienet, deren Catherinot Meldung gethan: „Als ich diesen Artikel,„ saget er, l'Art d'imprimer, 11 S. es ist ein Werkchen von 12 Seiten, in 4, zu Bourges, den 10 März, 1685, datirt, „schloß, gab mir der ehrwürdige Pater „von Fourcroy, ein Jesuit von Paris, der aber schon seit bey nahe funfzig „Jahren, in Bourges, wo er wohnet, naturalisiret ist, und beständig „Schule hält, und schreibt, den Anschlag: daß man einen guten Band „aus dem Verzeichnisse derer machen könnte, die durch ihre Bücher ihre „Verleger ganz und gar gestürzet haben: dieß bleibt auf ein andermal.„ Dieß erinnert mich dieser Stelle des Stephan Pasquier, (siehe seine Briefe, X B. I Th. p. m. 638. „Es ist kein Mittel darwider; ich muß „dießmal losbrechen, und mich mit vollem Halse über das Unglück dieses „Jahrhunderts beklagen, welches uns einen so großen Ueberfluß ver„meynter, oder unzeitiger Schriftsteller hervorgebracht hat. Es ist kei„ner so erbärmlich, der nicht verlanget, daß seine ersten Probstücke an „das Licht kommen sollen, und sich fürchtet, daß sie dumpfig riechen möch„ten, wenn sie allzulange eingeschlossen lägen. Wahrhaftig! Jodelle hat „sich ehemals, wie mich deucht, in diesen sechs Versen recht glücklich aus„gedruckt:

„So ärgert mich auch jener Haufen,
„Der, wenn sein Kiel schön, oder matt,
„Drey Zeilen ausgeklecket hat,
„So gleich beschließt, sie zu verkaufen,
„Obgleich oft ihres Namens Pracht
„Die Drucker arm und elend macht.

Ramus, (Peter) französisch, de la Ramée, ist einer von den berufensten Professoren des XVI Jahrhunderts gewesen. Er ward in einem Dorfe, der Gegend Vermandois, in der Piccardie, 1515, gebohren [a]. Sein Großvater war in diese Gegend geflüchtet, nachdem er alle seine Güter verlohren hatte, als sein Vaterland in dem Stifte Lüttich (A), durch den letzten Herzog von Burgund, in Asche geleget worden. Er hat sein Brodt die letzten Tage seines Lebens durchs Kohlenbrennen und Verkaufen ver-

dienen müssen. Er hat einen Sohn hinterlassen, welcher das Seinige mit Handarbeit verdienet [b], und welcher der Vater unsers Ramus gewesen, nämlich eines Mannes, den man als ein Spiel des Glücks anzusehen hat; denn sein Leben ist eine beständige Abwechselung von Erhöhung und Stürzung gewesen. Da ihn die Begierde, etwas zu lernen, von seinem achten Jahre an, genöthiget hatte, nach Paris zu gehen [c], und seine elenden Umstände ihn gezwungen, solches zu verlassen: so kehrte er, so bald es ihm möglich war, wieder dahin zurück, und als er daselbst kein Mittel fand, sich zu erhalten, ging er zum andernmale weg; allein, die Neigung zum Studieren war so groß in ihm, daß ihn diese beyden unglücklichen Reisen nicht verhinderten, ganz aufs neue einen Aufenthalt in dieser Stadt zu suchen. Er wurde daselbst einige Monate von einem seiner Oheime ernähret, worauf er gezwungen ward, einen Bedienten in dem Collegio von Navarra abzugeben (B). Da er den Tag, seine Herren zu bedienen, und den größten Theil der Nacht zum Studieren [d] anwandte, brachte er es doch so weit, daß er sich bey seiner Magisterpromotion anheischig machte, das Gegentheil, wider den Aristoteles, in allem zu behaupten, was man ihm auch für Einwürfe machen wollte [e] (C): allein es ist zu merken, daß er zuvor in den Schulen drey und ein halbes Jahr die ganze Philosophie gehöret hatte [f]. Er half sich glücklich aus den Einwürfen, die ihm einen ganzen Tag über gemacht wurden. Dieses machte ihn begierig, des Aristotelis Lehre gründlicher zu untersuchen, und tapfer mit ihm zu kämpfen: allein er war nur hitzig, die Vernunftlehre vollkommen zu machen. Hierauf zielte sein ganzes Bücherlesen ab, ja selbst sein Unterricht in der Beredsamkeit, den er der Jugend gab [g]. Die beyden ersten Bücher, die er herausgab, eines, Institutiones Dialecticae, das andere, Aristotelicae Animaduersiones, erregten große Bewegungen auf der hohen Schule zu Paris (D). Franciscus der I mußte sich noch darein legen, und die Rechtssache zu seiner Erkenntniß fordern, welche bey dem Parlemente zu Paris, zwischen dem Ramus und Anton Govea, anhängig war. Man gab den Parteyen Richter, um über ihre Streitigkeiten, nach Beweis und Gegenbeweis zu sprechen. Govea erhielt allen Vortheil, den er verlangen konnte; die Bücher des Ramus wurden im ganzen Königreiche verbothen, und ihr Verfasser verurtheilt, die Weltweisheit nicht mehr zu lehren. Seine Feinde ließen ihre Freude erstaunlich ausbrechen (E). Dieses geschah 1543. Das folgende Jahr fing die Pest eine große Verheerung zu Paris an, und zerstreuete fast alle Schüler aus dem Collegio von Präle: allein, als sich Ramus bereden ließ, daselbst zu lehren, zog er gar bald viele Zuhörer an sich [h]. Die Sorbonne wollte ihn aus diesem Collegio jagen lassen, konnte aber nicht dabey zum Zwecke kommen: er wurde durch ein Parlementsurtheil in dem Rectorate dieses Hauses bestätiget [i]. Er fand einen so großen Gönner in der Person des Cardinals von Lothringen, daß er von Henrich II, 1547, die Aufhebung des Verboths, wider seine Feder und seinen Mund, und im Heumonate, 1551, das Amt eines königlichen Professors der Weltweisheit und Beredsamkeit erhielt [k]. Das Parlement zu Paris hatte ihn schon in der Freyheit, seine philosophischen Vorlesungen mit der Lehre der Beredsamkeit zu verbinden, beschützet [l]. Diese Urtheile hatten den meisten Verfolgungen, welche Ramus und seine Schüler ausgestanden, ein Ende gemacht. Man hatte ihnen auf vielerley Arten Verdruß erreget (F), so wohl vor den akademischen, als auch vor den bürgerl. Richtern [m], und dieses den ganzen Winter des 1551 Jahres durch [n]. So bald er königlicher Professor ward, fühlte er einen neuen Eifer in sich, die Wissenschaften vollkommen zu machen, und arbeitete mit größerm Fleiße daran, ungeachtet des Hasses seiner Feinde, welche niemals ruhig waren, und die Art, womit er, nebst seinen Collegen, den Buchstaben Q aussprach, selbst zur Materie eines Rechtshandels, in Beschuldigung einer Neuerung, ergriffen (G). Sie trieben ihr widerrechtliches Verfahren so weit, daß er unsichtbar werden mußte. Er verbarg sich auf des Königs Erlaubniß zu Fontainebleau [o] (H), wo er mit Hülfe der Bücher, die er in der königlichen Bibliothek fand, seine geometrischen und astronomischen Arbeiten fortsetzte. Allein, so bald man wußte, daß er daselbst war, glaubte er auch da nicht mehr in Sicherheit zu seyn, und mußte sich nach und nach an verschiedenen Oertern verstecken [p]. Unter dieser Zeit wurde sein Büchervorrath zu Präle geplündert. Als aber 1563 der Friede zwischen Carl dem IX und den Protestanten geschlossen ward, kam er wieder in den Besitz seines Amts, und erhielt sich dabey mit vielem Muthe, gab sich auch haupsächlich viel Mühe, die mathematischen Studien in Flor zu bringen. Dieses dauerte bis zu dem andern bürgerlichen Kriege, 1567. Alsdann wurde er genöthiget, Paris zu verlassen, und sich in die Arme der Hugonotten zu werfen [q]. Er war bey ihrem Kriegsheere in der Schlacht bey St. Denys. Nach dem nach wenig Monaten darauf gemachten Frieden, wurde er wieder in seine Profeßion eingesetzt; allein, als er voraus sah, daß sich der Krieg bald wieder anfangen würde, hatte er nicht Lust, ein neues Ungewitter abzuwarten. Er bath also den König um Erlaubniß, die deutschen Akademien zu besehen, und dieses wurde ihm auch verstatten. Er that diese Reise 1568; und man erwies ihm überall viel Ehre [r]. Er kam nach dem dritten Kriege, 1571, wieder nach Frankreich zurück [s], und kam bey der pariser Bluthochzeit erbärmlich um, wie man solches in derjenigen Stelle des Thuanus sehen kann, die Moreri angeführet hat. Er war ohne Zweifel ein großer Redner (I), ein mit allen Wissenschaften bekannter, und mit sehr schönen Eigenschaften begabter Mann; von allem Geize entfernet, mäßig, keusch (K), gottesfürchtig, eifrig für die reformirte Religion; allein er war ein wenig eigensinnig und widersprecherisch, und man will gar sagen, er hätte dem Vives seine Erfindungen abgestohlen [t]. Er hat eine große Standhaftigkeit in seinem Unglücke bezeiget (L). Die Prediger liebten ihn nicht sonderlich; denn er machte sich auf einige Art zum Haupte der Partey, welche die Kirchenzucht ändern wollte. Sein Vorsatz aber wurde fruchtlos, und selbst in einer Nationalversammlung umgestoßen (M). Ich würde noch weit mehr von ihm zu sagen haben, wenn ich das wiederholen wollte, was man in dem Moreri und in Teißiers weitläuftigen Sammlungen findet. Ueberdieses habe ich mich in einem Buche nicht Raths erholen können [u], welches ich sonst in Händen gehabt, und das eine große Anzahl von besondern Umständen enthält. Ich werde einige kleine Anmerkungen über die Nachricht dieser beyden Herren machen (N), in welchen man die Erläuterung einiger Sachen finden wird. Er gab viel Bücher heraus, wovon man die Liste bey dem Teißier findet. Seine Hand war fast nicht zu lesen, und machte dem Buchdrucker viel Mühe [x]. Seine Secte ist eine Zeitlang blühend genug gewesen (O). Ich werde eine Anmerkung wider den Pasquier machen müssen (P), wo man etwas, den Mercerus betreffend, finden wird.

a) Theophilus Banosius in Vita Petri Rami, p. 2. *b*) Ex eodem, ebend. *c*) Ebendas. 3 S. *d*) Ebendaselbst. *e*) Io. Tho. Freigius, in Vita Petri Rami, p. m. 10. *f*) Ebendas. *g*) Ebendas. 10, 11 S. *h*) Theophil. Banosius, in Vita Rami, pag. 7. *i*) Ebendas. *k*) Siehe die Anmerkung (L). *l*) Theophil. Banosius in Vita Rami, p. 7 et 8. *m*) Io. Thomas Freigius, in Vita Rami, p. 18. et seq. *n*) Ramus, in Oratione habita ann 1551. p. m. 9. *o*) Freigius, in Vita Rami, p. 26. *p*) Ebendas. 28 S. *q*) Ebendas. zu Ende. *r*) Ebendas. 30 S. *s*) Ich gründe mich auf das, was man bemerket, daß er 1571 in einer Rede zu Basel gesaget hat. *t*) Siehe Keckermann, in Praecognitis Logicis, Tract. II. cap. V. *u*) Leben des Peter Ramus, verfertiget vom Nancelius. Teißier hat nichts davon gesaget in seiner Bibliotheca Bibliothecar. *x*) Scriptitans tam misere pingeret, vt in legendis ipsius scriptis typographus insudaret. Petrus a S. Romualdo Fuliensis in Continuatione Chronici Ademar. p. 344.

(A) **Sein Vaterland ist im Stifte Lüttich in die Asche geleget worden.]** Dieses trifft weder mit dem Moreri, noch mit dem Teißier überein. Jener saget: **daß der Großvater des Ramus, in währendem Kriege sey genöthiget worden, aus Burgund zu gehen, und daß er sich in die Gegend von Vermandois gewendet hätte:** dieser saget Addit. à Mr. de Thou, I Th. 371 S. Ausgabe von 1696. **daß Peter Ramus aus einem adlichen Hause entsprungen sey, welches seinen Ursprung aus der Stadt Evreux habe, denn sein Großvater hätte, nachdem er aus seinem Vaterlande verjaget, und von den Burgundern aller seiner Güter beraubet worden, in der Gegend von Vermandois eine Freystadt gesucht.** Also war des Ramus Großvater, nach dem Moreri aus Burgund; und nach dem Teißier aus Normandie. Ich aber kann versichern, daß er aus keinem von beyden gewesen: denn er war aus dem Stifte Lüttich. Hier ist mein Beweis: Parentes Rami agricolae fuerunt pauperrimi. Auus certe, vt ipse commemorat in Praefatione Regiae suae professionis, in Eburonum gente familia in primis illustri fuit: sed patria a Carolo Burgundionum duce capta, et incensa, in Veromanduorum agrum profugus, ob paupertatem carbonariam artem exercuit. Theophil. Banosius, in Vita Petri Rami, p. 2. Nun werden uns alle gute Geographisten sagen, daß die Eburones und Lütticher einerley Volk sind.

(B) **Er war gezwungen, einen Bedienten in dem Collegio von Navarra abzugeben.]** Ich bin dem Banosius, und nicht dem Joseph Scaliger nachgefolget. Dieser giebt vor: Ramus sey als Lakey nach Paris gegangen. Scaligerana prima, p. 127. Ramus ad annum vsque decimum nonum, ne quidem primas notas didicerat, inseruiebatque Dom. de la Brosse. Teißier, in seinen Additions, I Th. 371 S. glaubet: daß Scaliger von einer Dame redet; allein Dom. ist so wohl der Anfang von Domini, als von Dominae. Lutetiam deductus tantum famulus profecit maximo discendi desiderio percitus, vt quamuis repugnante ingenio tardo, rudi et stupido; repugnante, quod maius est, institutione sera: labore et diligentia in id litterarum decus peruenerit, quo peruenisse vix credibile sit, ita vt anno trigesimo contra Aristotelem scripserit, meliori stylo quam posterioribus annis. Ich habe Mühe, alles zu glauben, was uns hier der große Scaliger erzählet. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Ramus bis in das 19 Jahr sollte gelebet haben, (Teißier, der eben die Scaligerana I. anführet, setzet nur 9 Jahre,) ohne lesen zu können, noch daß er einen so stumpfen, schweren und dummen Kopf gehabt habe. Wenigstens ist das falsch, daß er 30 Jahre alt gewesen, als er wider den Aristoteles zu schreiben angefangen hat; denn sein Buch wurde, nach tausend Einwendungen, den 10 May, 1543, verdammet. Damals war er nur 28 Jahre alt. Ich will also lieber dem Banosius glauben, welcher erzählet, daß unser Ramus in seinem 8 Jahre, aus eigener Bewegung, eine Reise nach Paris gethan habe ꝛc. Anno aetatis suae circiter octauo sponte Lutetiam venit, et inde bis abductus violentia temporis, bis eodem tamen, quamlibet reflantibus ventis reuersus, et ardenti discendi

studio

studio incensus, ab Honorato Carpenterio auunculo victum per aliquot menses perexiguum accepit, vt artes addisceret: deinceps necessitate coactus multos annos duram seruitutem in collegio Nauarrae seruiuit. Sed quum interdiu dominis suis fidelem operam praestitisset, nocte, Cleanthis Philosophi exemplo non dissimili, oleo et lucerna disciplinarum lumen breui tempore tantum sibi comparauit, vt artium liberalium laurea sit donatus. Banosius, in Vita Petri Rami, p. 3. Allein man sehe hier einen starken Beweis wider den Banosius: ich nehme ihn aus den eignen Worten des Ramus, die Johann Freigius angeführet hat: Confiteor vitam mihi totam acerbissimis fluctibus iactatam esse. Puer vix e cunis egressus duplici peste laboraui: iuuenis inuita modisque omnibus repugnante fortuna Lutetiam ad capessendas artes ingenuas veni, inde bis abductus violentia temporis, bis eodem tamen quamlibet reflantibus ventis reuersus, atque eo ardentiore discendi studio incensus, quo vehementius prohibebar. Iohannes Thom. Freigius, in Vita Petri Rami, p. 7. ex Scheckiano Epilogo Rami. Wenn Ramus nur acht Jahre alt gewesen wäre, als er das erstemal nach Paris gekommen, würde er wohl das Wort, Iuuenis, gebraucht haben? hätte er nicht das Wort puer brauchen sollen? und würde er solches nicht gethan haben?

(C) **Er machte sich anheischig, das Gegentheil wider den Aristoteles in allem zu behaupten, was man ihm auch einwerfen möchte.**] Tassoni hat dieses als eine scheltenswürdige Vermessenheit angesehen. Ma più audace, saget er, Pensieri diversi, Lib. X. cap. III. p. 375. fù la prova di Pietro Ramo, autore per altro poco degno d'essere nominato. Questi dovendo secondo l'uso di Parigi sostener conclusioni prima che fosse creato Maestro, per bizarria d'ingegno propose questa sola a qualunque volesse argumentare, dando libero campo à tutti. *Quaecunque ab Aristotele dicta sint, falsa, et commentitia esse.* La quale havendo eccitati contra di lui tutti gl'ingegni, tutte le professioni, tutte le scuole; egli nondimeno con tanta prontezza, e sottigliezza de risposte la difese, che fe rimaner confusa e stupita la Città di Parigi: E ben ne' suoi libri appariscono ancora i segni della sua audacia. Das Gute dabey ist, daß er nicht leugnet, daß der Beschützer dieses Satzes ihn mit so vieler Spitzfindigkeit behauptet, daß sich ganz Paris darüber verwundert hat. Wir wollen sehen, was uns Freigius über dieses Abentheuer sagen kann. Lutetiae magisterii titulum suscepturus, pro more et consuetudine scholarum liberam disputandi copiam examinatoribus facere cogebatur. Problema igitur sumsit: Quaecunque ab Aristotele dicta essent, commentitia esse. Attoniti nouitate et insolentia problematis Magistri nostri, cum autoritatem Aristotelis (qua tanquam scuto, sese ad omnes insultus munire consueuerant,) sibi ereptam viderent, irrito conatu per diem integrum, Magistrandum (vt barbari barbare vocant,) oppugnarunt. Ex hoc fortuito successu ansam deinceps serio et libere in Aristotelem animaduertendi et inquirendi arripuit. In Vita Petri Rami, p. 9. 10.

(D) **Seine beyden ersten Bücher : : : erregten große Bewegungen auf der hohen Schule zu Paris.**] Ordentlicherweise hätten wohl die Professoren zu Paris, die den Aristoteles bewunderten, des Ramus Bücher, durch Schriften, oder durch ihre Vorlesungen widerlegen sollen; allein, anstatt sich in diesen billigen Schranken der akademischen Kriege zu halten, schleppten sie diesen Antiperipatetiker vor den Blutrichter, als einen Menschen, der alle Gründe der Religion umstoßen wollte. Sie machten so viel Geschrey, daß die Sache bey dem Parlemente zu Paris anhängig wurde; allein so bald sie gewahr wurden, daß man sie daselbst nach der Billigkeit und gehörigermaßen untersuchen würde, zogen sie solche durch ihre Künste von diesem Gerichte weg, und ließen sie in den Rath des Königs gelangen. Vix Aristotelicae animaduersiones lectae erant, cum Petrus Ramus repente non ad humanam aliquam, et litteris vsitatam disputationem ab Academia vocatur, sed ad Praetorii tribunalis capitalem contentionem, per certos homines falso Academiae nomine rapitur, nouique et ante hunc diem inauditi criminis accusatur, quod Aristoteli repugnando Theologiam et artes eneruaret. Hac enim oratione Aristotelea actio instituta est. Hinc Aristoteleorum clamoribus agitatus ad summum Parisiensis Curiae consilium traducitur; deinde cum legitimo iudicii more res agi, atque apertius iniquissimae fraudis inuidia percipi videretur, nouis artibus a Senatu Parisiensi ad regiam cognitionem disiicitur. (Audomarus Talaeus, in sua ad Carolum Lotharingium Cardinalem Academia, apud Launoium de varia Aristotelis fortuna, p, 57. 58. Edit. Paris. 1653.) Der König verordnete: **daß M. Anton von Govea, der sich aufgeworfen hatte, besagte Bücher anzugreifen, und anzufechten, und besagter Ramus, welcher sie behauptete und beschützte, von beyden Seiten zwo gute und ansehnliche Personen, die der lateinischen und griechischen Sprache kundig, und in der Weltweisheit wohl erfahren wären, auslesen und ernennen sollten.** Dieß sind die Ausdrückungen des Patents des Königs vom 10 May 1543. Siehe Launoi de varia Aristotelis fortuna, pag. m. 52. Man trifft dieses Patent des Königes auch in der französischen Bibliothek des Du Verdier Vau-Privas, unter dem Worte **Peter Ramus** an. Auf diese Verordnung, erlasen Govea und Ramus ein jeglicher zwo Personen. Peter Danes, und Franz Vicomercat wurden von dem Govea erwählet; Johann Quintin, Doctor der Decretalien, und Johann von Beaumont, Doctor der Arzneykunst, von dem Peter Ramus. Der König erlas an die Stelle des fünften, den M. Johann von Salignac, Doctor der Gottesgelahrtheit. Wir wollen die Vorstellung des Patents hersetzen: „Als vor welchen, (nämlich fünf Richtern, demjeni„gen, den der König, und denjenigen, welche die Parteyen erlesen hat„ten,) besagte von Govea und Ramus in ihren Streitigkeiten gehöret „wurden, bis sich gedachter Ramus, die Sache zu unterbrechen, einkom„men ließ, wider besagte Commissarien zu appelliren, auf welchen Be„richt wir unserm Policeyrichter zu Paris, oder dessen Verweser, Be„fehl ertheilten, besagten Govea und Ramus anzuhalten, ihre Streitig„keiten auszumachen, damit uns besagte Commissarien ihren Bericht „darüber erstatten könnten, ohngeachtet eingewandter Appellation, und „anderer Appellationen; nach welchem Befehle, besagte Govea und Ra„mus, aufs neue vor gedachten Commissarien erschienen, und als man „sah, daß sich besagte Bücher durch diesen Ramus nicht behaupten ließen, „und er sich erkläret, daß er darüber nicht weiter disputiren wollte, und „sie dem Ausspruche obengedachter überließ; und als man in der Sache „verfahren wollte, besagte von Quintin und Beaumont, sich einer nach „dem andern erklärten, daß sie sich nicht weiter in die Sache zu mengen „gesonnen. Worauf dieser Ramus erinnert und ermahnet wurde, zween „andere zu erlesen, und zu benennen. Welches er nicht thun wollen, und „sich ganz und gar denen drey oben genannten überlassen, welche, nach„dem sie alles wohl erwogen und betrachtet, der Meynung gewesen, daß „besagter Ramus sehr verwegen, übermüthig und unverschämt gehan„delt, die von allen Völkern angenommene Kunst und Weise der Logik, „welche er selbst nicht wüßte, verworfen und verdammet zu haben, und „da er in seinem Buche der Anmerkungen den Aristoteles angegriffen: „so sey seine Unwissenheit deutlich bekannt und handgreiflich. Ja daß er „einen bösen Willen habe, da er viele Sachen getadelt, an die er niemals „gedacht hätte. Und überhaupt enthielte besagtes Buch der Anmer„kungen nichts in sich, als lauter Lügen, und eine Art zu lästern, so daß „es der Nutzen und das Glück der Wissenschaften und Studien zu seyn „schiene, daß besagtes Buch ganz und gar unterdrückt würde: so wie „auch das obengedachte Buch, Dialecticae institutiones, welches auch „viel falsche und wunderliche Dinge in sich hielte.„ Wir wollen auch den Ausspruch der Verordnung anführen. „Kund und zu wissen sey, daß, „nachdem wir besagtes Gutachten gesehen, und darüber viele andere „Meynungen und Berathschlagungen, mit vielen gelehrten und ansehn„lichen Personen überlegt, so haben wir verdammt, unterdrückt, und ab„geschaffet und verdammen, unterdrücken, und schaffen diese beyden be„sagten Bücher, eines Institutionès Dialecticae, das andere, Aristoteli„cae Animaduersiones, ab, und haben verbothen, und verbiethen und „untersagen noch allen Buchdruckern, und Buchhändlern in unserm Kö„nigreiche, Provinzen, Ländern und Herrschaften, wie auch allen andern „Unterthanen, von was Stand und Würden sie seyn mögen, besagte „Bücher nicht weiter zu drucken, oder drucken zu lassen, nicht heraus zu „geben, zu verkaufen, noch in besagten unsern Königreichen, Provinzen, „Ländern und Herrschaften zu vertreiben, bey Leibesstrafe, und Confisca„tion besagter Bücher, sie mögen nun hier in unserm Königreiche, Pro„vinzen, Ländern und Herrschaften, oder an andern uns nicht unter„würfigen Oertern gedruckt werden; zugleich verbiethen wir auch be„sagtem Ramus, gedachte Bücher nicht mehr zu lesen, sie nicht schreiben, „oder abschreiben zu lassen, nicht herauszugeben, noch sie auf einige Art „auszustreuen, noch auch über die Dialektik und Philosophie, auf was für „Weise es sey, ohne unsere ausdrückliche Erlaubniß, zu lesen; wie auch „sich nicht mehr solcher Spöttereyen und Schmähungen wider den Ari„stoteles, und andere angenommene und gebilligte Schriftsteller, noch „wider unsere besagte Tochter, die Universität, und deren Vertheidiger, „bey oberwähnter Strafe, zu bedienen. So befehlen und verordnen „wir auch, u. s. w. Siehe den Launoi de varia Aristotelis fortuna, p. 52.

Wer nur einen Theil weis, weis gar nichts: daher ist es gut, daß ich die Nachricht beybringe, welche ein Freund des Ramus von dem ganzen Verfahren herausgegeben hat. Ramus erschien, um den Befehlen Sr. Majestät gehorsam zu seyn, vor den fünf Richtern, obgleich drey davon seine großen Feinde waren. Man disputirte zween Tage. Er behauptete, daß die Dialektik des Aristoteles unvollkommen wäre, weil sie weder Erklärungen noch Eintheilungen in sich enthielte. Die beyden Richter, die er erwählet hatte, erklärten sich schriftlich, daß die Erklärung in einer ordentlich eingerichteten Rede nöthig wäre. Omnem disputationem, quae via et ratione procederet, definitione proficisci debere. Audom. Talaeus, in Academia, apud Launoium, ebendas. 58 Seite; die drey andern erklärten sich schriftlich, daß die Dialectik, ohne die Erklärung vollkommen seyn könnte. Ad Dialecticae artis perfectionem definitione nihil opus esse. Ebendas. Den Morgen darauf erkannten sie schriftlich, daß die Eintheilung in der Dialectik nöthig sey; allein als sie sahen, daß Ramus daraus schloß, er hätte also Recht gehabt, des Aristoteles Logik zu verwerfen, weil sie nicht eingetheilet worden, so verschoben sie die Sache bis auf einen andern Tag; als sie auch gewahr wurden, daß sie sich selbst so in die Enge gebracht hatten, daß sie mit Ehren nicht wieder los kommen konnten; so erklärten sie sich, daß man den Streit wieder von neuem anfangen, und alles, was diese zween Tage über vorgefallen, für ungehandelt halten müßte. Ne non damnaretur Ramus, nouum consilium initur, vt ab initio tota disputatio retexatur, et adhuc iniudicata induceretur, proque nihilo haberetur. Ebendas. Ramus beschwerte sich öffentlich über dieses Verfahren; wobey die Richter nicht allein zu erkennen gaben, daß sie ihn verdammen wollten, sondern auch ihr Urtheil selbst zernichteten: er verwarf sie, und appellirte wider alles, was sie vornehmen würden. Seine Appellation aber wurde durch Franciscus den I verworfen, welcher befahl, die fünf Richter sollten in der Sache ein definitiv Urtheil sprechen. Die beyden von dem Ramus erwählten Richter traten ab, weil sie wohl sahen, daß sie bloß bey dem Gerichte seyn würden, um Zeugen von der Ungerechtigkeit abzugeben, worzu man sich geschickt machte. Ex eo autem consessu se discedere quia se non socios consiliis, sed iniuriae quae Ramo fieret adhibitos testes intelligerent. Ebendas. Die drey andern sprachen ein Urtheil, wie ihnen solches ihre Affecten eingaben, und man wußte das Herz des Königes durch falsche Berichte so einzunehmen, daß sie die Bestätigung ihres Urtheils erhielten. Haec omnia Regis, licet omnium Regum et humanissimi et litterarum amantissimi, tamen per falsas et improbissime confictas calumnias inducti, auctoritate confirmantur. Ebendas. 59 S. Es ist zu merken, daß sich der König in seinem Patente erkläret, daß sich Ramus **in allen den drey andern Richtern** unterwürfe, nachdem die beyden andern abgetreten waren. Dieser Punct ist falsch, wenn man dem Schriftsteller glaubt, den ich anführe; denn nachdem er erzählet hat, daß sich die zween Richter von dem Verfahren los gesagt hätten, so setzet er hinzu, daß Ramus eben dieses gethan, und daß ihn die drey übrigen ungehört verdammet hätten. Idemque Ramus ipse non sine stomacho, cum a tribus illis contumeliose illuderetur, fecit, et se tempora sperare dixit, quibus tales iudices de suo facto nequaquam parem essent voluptatem percepturi. Ita vi victa, vel certe hominum quorumcunque opinione ad tempus oppressa causa est. Condemnantur igitur triumuirali sententia, non modo indicta, sed incognita plane causa, animaduersiones Aristotelicae. Ebendas. Es ist wohl in Acht zu nehmen, daß man die Sache, nicht etwan in dem Buche eines Ungenannten, sondern in einer Schrift, welche Omar Talon dem Herzoge von Lotthringen zugeeignet hat, so erzählet. Wenn man sich darauf verläßt: so wird man das, was Peter Galland erzählet, als eine Fabel verwerfen. Er saget, daß Franciscus der I, nachdem er die beständigen Schmähungen eines Sophisten wider den Aristoteles, Cicero und Quintilian erfahren, beschlossen hätte, ihn auf die Ruder-

bank schmieden zu lassen; allein daß ihm Castellan eine andere Art der Strafe an die Hand gegeben: nämlich den Sophisten zu einer Disputation anzuhalten, allwo er durch sein Stillschweigen, worzu man ihn bringen würde, seine Thorheit bloß geben müßte. Dem Könige habe dieses Mittel gefallen, und als er die Verwirrung, worein dieser Mann gerathen, erfahren hätte, sey er mit dieser Strafe zufrieden gewesen. Peter Galland will hier von dem Ramus reden; allein man muß sich erinnern, daß er sein großer Feind gewesen. Cum in hac schola ante annos octo Sophista famosus Musis iratis natus, gloriae popularis siti inexplebili praeceps, Aristotele, Cicerone, et Quintiliano petulanter et ignoranter vexatis, nullum finem in quemuis auctorem classicum debacchandi facturus videretur, priusquam praesentem litterarum statum labefactasset, et ad suam libidinem peruertisset; permulti doctrina et virtute conspicui homines audaciam tam prodigiosam indignissime tulerunt. Cumque de eo apud regem ita conquesti essent, vt ille, pro sua perpetua in litteras et litterarum Professores beneuolentia, hunc indignabundus ad remum damnatum triremibus addicere statueret, Regis animum faceti leporis suauitate emollitum, ad mitiorem sententiam traduxit. Sophistam nugantem et inepte philosophantem ab humanissimo Rege nullo capitali supplicio puniendum esse. Verum cum doctis hominibus coram grauibus disceptatoribus in disputationis certamen commissum, argumentis conuincendum, et ratione aliqua leuiore ad sanitatem reducendum. Quorum sententia cum illum Rex inscitiae, impudentiae, et temeritatis damnatum, silentiique poena multatum vidisset, facile acquieuit, neque acerbius quicquam in eum statuit. Petrus Gallandius, in Vita Petri Castellani, num. 45. p. 75. 76.

(E) **Seine Feinde ließen ihre Freude erstaunlich ausbrechen.]** Sie machten nach ihrer Art, weit mehr Lärmen, als die hochmüthigsten Fürsten, nach der Eroberung einer großen Stadt, oder nach dem Vortheile einer höchstansehnlichen Schlacht, verursachen können. Das Urtheil der drey Richter wurde lateinisch und französisch in allen Gassen zu Paris, und an allen Orten von Europa, wo man es nur hinschicken konnte, abgekündiget. Man machte mit vielen Zurüstungen theatralische Stücke, in welchen Ramus auf tausenderley Art, mitten unter dem Zurufen und Händeklatschen der Aristoteliker, herum genommen wurde. Talaeus, apud Launoium, de varia Aristotelis fortuna, p. 59. Siehe auch das Leben des Ramus, von Johann Thomas Freigius, 17 Seite. Triumphus de tam nobili victoria mirificus agitur, tristis illa et horrenda Triumuirûm sententia impressis et Latina et Gallica oratione libellis, non modo per huius vrbis compita, sed per orbis terrarum loca omnia, quo exspectari potuit, (so liest man im Launoi, de varia Aristotelis fortuna, p. 60. Freigius aber in Vita Rami, p. 17. saget, da er eben diese Stelle des Taläus anführet, quo exportari potuit;) promulgatur. Ludi magno apparatu celebrantur, vbi spectantibus et plaudentibus Aristoteleis, omni ludibrii et conuitii genere Ramus afficitur.

(F) **Man hatte ihnen auf vielerley Arten Verdruß gemacht.]** Ich will diese Bedruckungen nicht der Länge nach erzählen; ich verweise den Leser an den Freigius, in Vita Rami, pag. 18. et seq. Ich sage nur dieses, daß man, als man wahrnahm, daß alle andere Klagen keinen Eindruck machten, den Ramus beschuldigte, daß er die Jugend durch Saamen der Ketzerey, und des Scepticismus verführte. Vnius primum accusationem grauissimam audiuit, Ramum Academicum nominantis, et inaudita calumnia describentis, humanarum diuinarumque rerum hostem et inimicum, qui de humanis diuinisque legibus addubitaret, deque iis dubitare discipulos suos doceret: qui lubricos Diui Augustini locos suis auditoribus ad effraenatam et impiam libertatem proponeret, qui (quo facilius incautis animis abuteretur,) omnes Logicas disputationes tolleret. Ebendas. 20 S. Dieses ist aus des Ramus 1551 gehaltenen Antrittsrede genommen.

(G) **Die Art womit er nebst seinen Collegen den Buchstaben Q. aussprach.]** Die königlichen Professores verbesserten unter andern Misbräuchen auch den, der sich in die Aussprache des Lateins geschlichen hatte. Einige Geistliche folgten dieser Verbesserung, ungeachtet der Aergerniß der Sorbonnisten über diese Neuerung. Es bekam aber einem Manne, der ein geistliches Amt hatte, sehr übel, daß er in diesem Stücke der Sorbonne misfallen hatte: denn sie ließ ihm seine Einkünfte nehmen. Er beschwerte sich bey dem Parlemente, und weil die königlichen Professores befürchteten, er möchte unter dem Ansehen der theologischen Facultät unterliegen müssen, weil er sich unterstanden hatte, die lateinische Sprache, nach ihrer Verbesserung, auszusprechen: so hielten sie sich für verbunden, ihm beyzustehen: sie gingen also in die Gerichtsstube, und zeigten dem Hofe die Unanständigkeit dieser Sache so lebhaft, daß Beklagter frey gesprochen ward. Quas nouas turbas innouata pronunciatio peperit? Sub annum millesimum quingentesimum quinquagesimum, cum Professores regii sinceriorem Latinae linguae pronunciationem sensim introducere coepissent, moleste ferebant cum alii, tum praesertim Sorbonici, inueteratam loquendi consuetudinem Gallorum improbari, vt quae pueri didicissent, senes perdenda fateri cogerentur: in primis vero de sono ipsius litterae Q. ambigebatur: regiis sic, vti debet, cum sequente u pronunciantibus, Quisquis, Quanquam: Sorbonicis vero consuetudine vernacula, Kiskis, Kankam. Iam cum sacris addictum hominem ob genuinam pronunciationem amplissimis prouentibus Sorbonici spoliandum curassent, et lite coram Senatu Parisiensi contestata, ne miser ille ob grammaticam haeresin, (vt illi vocabant,) theologicis fructibus iure excideret, periculum esset: professores regii, et inter hos Petrus Ramus facto agmine in Curiam conuolant, et iudicii insolentiam praefati, quod Iureconsulti de legibus regiis disputare soliti, ad grammaticorum leges diiudicandas sese demisissent, iudices ita commouerunt, vt sententiis suis non modo sacerdotem absoluerent, sed et impunitatem de Grammatica pronunciatione disputandi tacito assensu in perpetuum stabilirent. Ergo Kis, et Kalis, et Kantus, et Miki, et similes Gottismi et Barbarismi erant in Parisiensi Academia ante regios professores vsitati; quos barbarismos si collega aliquis imitari nollet, acerbe et contumeliose accipiebatur, quod collegii consuetudinem violare diceretur. E schola regia tum primum Quis, Qualis, Quantus, Mihi, Latine et Romane sonuerunt, et pudor fuit, regiis Professoribus tanquam regis ipsius voci palam reclamare. Freigius, in Vita Rami, p. 24. Dieses ist eine so wunderliche und unglaubliche Begebenheit, daß ich nicht geglaubet habe, daß ich ein Wort von demjenigen, der sie erzählet, auslassen darf. Er erzählet gleich darauf eine andere, welche mich noch mehr verwundert, und wovon ich gern die Urkunden in den Archiven sehen möchte: denn ohne dieß will ich niemanden rathen, die Sache gänzlich zu glauben, so wenig als den Proceß von Kankam und Kiskis. Hier ist die andere Begebenheit. Man mußte durch öffentliche Gewalt, viele Doctoren zu Paris zwingen, folgendem Satze, den sie eigensinnig behaupteten, zu entsagen: ego amat ist eine eben so gute Redensart, als ego amo. Wir wollen den Freigius anführen. Incredibile prope dictu est, sed tamen verum et editis libris proditum, in Parisiensi Academia Doctores extitisse, qui mordicus tuerentur ac defenderent, Ego amat, (†) tam commodam orationem esse, quam Ego amo; ad eamque pertinaciam comprimendam consilio publico opus fuisse. Ebendaselbst (α). Mein Unglaube verhindert mich nicht zu sagen, daß sich im XVI Jahrhunderte in der theologischen Facultät zu Paris, viel Dinge zugetragen haben, welche sie heut zu Tage schamroth machen, wenn sie daran denket. Sie ist auch deswegen recht aufgezogen worden.

(†) Man findet etwas ähnliches in der Historie der Universität zu Oxford. *La Croze.*

(α) Dieß ist aus dem Agrippa genommen, im Cap. de Grammatica, welches das dritte ist von seiner Vanitate Scientiarum. Siehe die achte Anmerkung das XIX Cap. des ersten Buchs vom Rabelais. **Crit. Anmerk.**

(H) **Er ging, mit Erlaubniß des Königs, nach Fontainebleau,]** Es würde mir lieb seyn, wenn Freigius die Umstände dieses Aufenthalts nicht unterdruckt hätte: sonderlich wollte ich, daß er die Zeit davon bemerket hätte; allein vielleicht würde er, wenn er es gewaget hätte, das Jahr anzuführen, nicht glücklicher gewesen seyn, als da er gesaget hat, ebendas. 14 S. daß die Animaduersiones des Ramus 1545 verworfen worden, mit angehengtem Verbothe an den Verfasser, sich nicht in die Weltweisheit zu mengen; daß aber Ramus, auf die Fürbitte des Cardinals von Lothringen, durch den König Heinrich, wieder eingesetzet worden, und 1546 eine Rede, de Studiis Philosophiae et Eloquentiae coniungendis, gehalten hätte. (Dieser Heinrich der II kam erst 1547 zur Regierung, und Ramus erhielt das Verboth schon 1543.) Dem sey wie ihm wolle, so bezeigt er doch deutlich, daß der König den Ramus, welchem er seinen öffentlichen Schutz zuzugestehen, Bedenken getragen, nach Fontainebleau geschickt hätte, um ihn vor der Wuth seiner Feinde in Sicherheit zu setzen. Paucis mensibus per reliqua Geometriae mysteria peruasisset, nisi cursus industriae per fatalem quandam calamitatem abruptus fuisset. Acceptis igitur a rege litteris, ad regiam Fontisbellaquei bibliothecam profectus, mathematicas superiorum temporum praelectiones ab initio plenius et vberius retractauit et considerauit. (Freigius, in Vita Rami, p. 26.) - - - Haec meditantem solitudo ceruorum ac silua diutius occulere non potuit. In Italiam tum cogitauit, quo ipsum Bononia honorifice inuitarat. In Germaniam nostram ipsius illis mathematum amoribus carissimum saepe respexit, sed viis omnibus terror mortis intentus ac pauor: rumor etiam Praelei sui indignis modis direpti, tum bibliothecae carissimi quibusque rebus spoliatae ac depopulatae, ad regiam Vincennarum propius vrbem reuocarunt: quin alia vis etiam grauior accidit, vt e Vincennis per inuia itinera profugiendum esset, et subinde variis in locis delitescendum: in fuga tamen et latebris otium lucemque reperit. Ebendas. 28 S. Banosius bezeuget uns, daß Ramus seit dem ersten Religionskriege, nämlich 1562 nach Fontainebleau geflüchtet ist. in Vita Rami, p. 20.

Der LXVIII Brief vom Languet, (im II Buche, der holl. Ausg. von 1699,) vom 1 Hornung 1562, meldet uns, daß sich Ramus aus Paris an die Spitze einiger Beschützer der Universität gestellt, (eorum qui Rectorem accusant dux est Petrus Ramus, Languet. Epist. LXVIII. Libr. II. p. 201.) welche der Catharine von Medicis wissen lassen, daß sie an der Bittschrift, die durch den Rector im Namen der ganzen Universität, dem Parlemente übergeben werden sollte, damit das Edict vom Jenner nicht angeschlagen werden möchte, nicht den geringsten Antheil hätten, und Gegentheils die Bekanntmachung desselben verlangten. Es ist gewiß, daß der Rector nicht mit denjenigen darüber zu Rathe gegangen war, von welchen er wußte, daß sie der reformirten Kirche geneigt waren. Ebenders. Ebendas.

(I) **Er war ein großer Redner.]** Ich will hiervon keinen andern Beweis, als das Zeugniß des Brantome geben: es enthält etwas in sich, welches man sonst nirgends findet. Brantome saget so, indem er uns eine Liste von den gelehrten Männern giebt, welche Heinrich der andere unterhalten hat. „Galandius Torticollis in der Redekunst; „allein Ramus, sein Feind, übertraf ihn, welcher ein sehr geschickter Redner war, desgleichen man wenig gesehen hat; denn er hatte eine ganz „unnachahmliche Anmuth, welche seiner Beredsamkeit noch mehr zu statten „kam: so gar daß nach einiger Zeit, als er ein Hugenot geworden, und in „der Gesellschaft der Prinzen und des Admirals, auf der lothringischen „Reise befindlich war, und deren deutsche Reiter, welche sie hatten kommen lassen, nicht eher nach Frankreich marschiren wollten, bis sie Geld „bekämen; Ramus dieselben, nachdem sie etwas weniges, durch einige „Sammlungen, welche die Hugenotten unter sich gemacht, erhalten hatten, anredete: wodurch sie gewonnen, und in das Herz von Frankreich „geführet wurden, um daselbst Unglücks genug anzurichten. Brantome, Memoires des Hommes illustres, II Th. 55 S.

(K) **Er war von dem Geize entfernt, mäßig, keusch.]** Er schlug Profeßionen aus, welche sehr einträglich würden gewesen seyn, und wollte lieber in dem Collegio von Präle lehren, wo er keine öffentliche Besoldung hatte. Freigius, in Vita Rami, p. 35. Er nahm die Geschenke, die ihm seine Schüler machen wollten, nicht an. Ebendaselbst; und unterhielt selbst auf seine Kosten einige Schüler. Solebat in patriam proficiscens bonae indolis iuuenes pauperes suis sumtibus fouere; eosque in Academia Praelea bonis informabat disciplinis: ex quorum numero plerique supersunt viri doctissimi. Banosius, in Vita Rami, p. 14. Er wollte nicht nach Pohlen gehen, ob man ihm gleich versprach das Lob, welches er dem Herzoge von Anjou geben würde, sehr reichlich zu bezahlen. Er antwortete, die Beredsamkeit dürfte nicht lohngierig seyn, und ein Redner müßte die Eigenschaft eines redlichen Mannes haben. Inter cetera referam, quod cuidam respondit, qui in Poloniam legatus, Ramo, vt secum proficisceretur ad Henrici, qui nunc est, Galliarum regis laudes decantandas, magno pretio persuadere

conatus

conatus est. At vero, ait, oportet Oratorem non tantum dicendi peritum, sed virum bonum esse: nec viri boni lingua venalis esse debet. Ebendas. 13 S. Wir vernehmen hier eine That, welche eine Anmerkung verdient: nämlich daß sich Monluc der Beredsamkeit des Petrus Ramus bedienen wollte, um die Pohlen zu verblenden, damit sie mehr Lust bekämen, den Herzog von Anjou zu ihrem Könige zu erwählen. Denn man darf gar nicht zweifeln, daß derjenige, welcher dem Ramus diesen Antrag gemacht, nicht eben derselbe Monluc, Bischof von Valence gewesen, welcher die Erwählung Heinrichs des III so glücklich zu Stande gebracht, und sich unter andern Mitteln, auch der Beredsamkeit einiger Personen bediente, welche durch ihre Verse und Reden die Eigenschaften des Herzogs von Anjou, bis in den Himmel erhuben. Er hat das Glück gehabt, den Fallstrick eines Grundsatzes von dem Horaz zu vermeiden.

> Multa fidem promissa leuant, vbi plenius aequo,
> Laudat venales, qui vult extrudere, merces.
>
> Horat. Epist. II. Lib. II. v. 10.

Die Mäßigkeit des Ramus ist exemplarisch gewesen. Er war mit gekochtem Essen zufrieden; er aß zu Mittage wenig; er trank in zwanzig Jahren keinen Wein, und trank ihn nicht eher, als auf Verordnung der Aerzte; er schlief auf Stroh; er stund sehr früh auf, Banosius, in Vita Rami, p. 12. er studierte den ganzen Tag, ebendas. er blieb im ehlosen Stande mit einer Reinigkeit, welche auch von allem Verdachte frey war, und vermied die unehrbaren Gespräche, als ein Gift. Coelebs vixit honestissime, ab scortationis non tantum crimine, sed etiam suspicione semper immunis: colloquia obscoena, vtpote quae bonos mores corrumpunt, tanquam toxicum fugiebat. Ebendas.

(L) **Er hat eine große Standhaftigkeit in seinem Unglücke bezeigt.**] Ein jeder anderer würde nach dem blitzenden Urtheile Franciscus des I, womit sich seine Feinde mit so vieler Unbescheidenheit breit machten, Paris verlassen haben; allein er hielt in dem Collegio von Präle aus, und ließ sie schreyen, so viel als sie wollten. Er antwortete nichts auf die Schriften, die man wider ihn heraus gab. Er würde auch nicht geburft haben, wird man vielleicht sagen; denn der König hatte ihm verbothen, nichts die Weltweisheit betreffend zu sagen. Allein ich werde antworten, daß wenn er nicht eine große Gewalt über seine Affecten gehabt hätte: so würde er aus dem Königreiche gegangen seyn, um die Freyheit zu haben, sich zu verantworten. Das Stillschweigen ist vielleicht die schwerste Sache von der Welt, für einen angefallenen und von allen Seiten gelästerten Schriftsteller. Doch ist es eine Sache, worzu Ramus fähig gewesen ist. Wir wollen es den Freigius sagen lassen, der es sehr wohl ausgedrücket hat. Aduersus contumelias Doctorum quamlibet et eruditorum hominum perpetuum silentium iurauerat, Nil Goueano, Gallandio, Perionio, Turnebo respondit: nil ingenii et doctrinae per vniuersam Germaniam principi Melanchthoni respondit: nil aliis Germanis, nil Italis nonnullis respondit. Cumque diuulgatis per orbem terrarum Gallica et Latina lingua probris esset notatus, publicis ludis ignominiosissime traductus: constricta lingua, vinctis manibus prohibitus quicquam de philosophia vel publice vel priuatim dicere, scribere, cogitare etiam (si menti tantum potuisset imperari,) prohibitus esset: aduersus tantas tot acerbitatum plagas, vnicum patientiae remedium adhibuit, in animoque semper illud habuit:

> Grata superueniet, quae non sperabitur, hora.
>
> Freigius, in Vita Rami, p. 34.

Dieser Scribent hat einen Umstand vergessen, welcher diesem Siege, ich will sagen, der Stärke zu schweigen, noch ein hohes Ansehen geben könnte. Dieser Professor erlangte nach einer Zeit von vier Jahren die Freyheit seiner Feder, und die Freyheit seiner Zunge, in Ansehung der Weltweisheit, wieder. Er meldet uns solches selbst in der ersten Rede, die er gehalten hat, seit dem er königlicher Professor geworden war. Misero Rex Henricus, Hercules videlicet Gallicus, adfuit, meque quarto abhinc anno ad postulationem Caroli Lotharingi Cardinalis, et manibus et lingua soluit, solutoque Eloquentiae et Philosophiae docendae, exercendae, illustrandae potestatem fecit. Ramus, in Oratione habita an. 1551, circa init. p. m. 7. Man sehe noch andere Beweise seiner Beständigkeit. Das erstemal, als er die Logik in dem Collegio von Cambray erklärte, vergaßen die Spionen seiner Feinde nichts, ihn aus seiner Geduld zu setzen, und ihn in seiner Lection zu stören; sie pfiffen, sie schlugen ein ungezognes Gelächter auf, und lärmten mit Händen und Füßen. Umsonst! er blieb gelassen; er hielt von Zeit zu Zeit innen, bis das Geschrey vorbey war, und brachte also seine Lection, nach vielen Wiederholungen, zu Ende. Diese Standhaftigkeit nun, setzte sie in Erstaunung, und schlug in der Folge ihre Kühnheit nieder. Anno 1552, cum in Cameracensi schola frequentissimo auditorio suam dialecticam auspicaretur, ab aemulis clamores, strepitus, sibili ingentes per summam petulantiam excitari coepere. Hac insolentia nihil ipse permotus, eum se oratorem praestitit, vt multum diuque licet obnitentibus aduersariis, per interualla tamen clamorum, incredibili constantia, nec minori cum gloria perorarit. Qua eius virtute consternati inimici, in posterum minus ei fuere molesti. Freigius, in Vita, Rami, p. 34. Man begegnete ihm eben so unbescheiden zu Heidelberg; aber es half auch eben so wenig, als er 1568 daselbst seine Vorlesungen hielte. Proinde minus debet mirum videri, si dum libera legatione regis permissu, tertio ciuili bello ardente Gallia fungitur, in Heidelbergensi Academia principali autoritate ad profitendum adductus, consimiles aemulorum clamores inuicto animo pertulit, tanta quidem constantia, vt aduersario suae petulantiae pudere merito debuerit. Ebend. Dieses beweist, daß er sich so wohl in Deutschland, als in Frankreich, bey vielen Leuten verhaßt gemacht, weil er sich unterstanden hatte, wider den Aristoteles zu schreiben. Es ist wahr, daß er dieses auf eine ein wenig gar zu stolze Art gethan, und allzuviel Beflissenheit gezeiget hatte, diesen Weltweisen von seinem ganzen Ruhme zu entblößen. Er entzog ihm, so viel ihm möglich war, die Werke, die man ihm zueignet; und wenn er ihn ja für den Verfasser einiger erkannte: so verwarf er doch die Lehre davon, und ging so weit, daß er in Schmähungen gegen die Person, durch eine verhaßte Beschreibung der Laster und Thaten des Aristoteles, ausbrach. Siehe Keckerman, in Praecognitis Logicis, p. m. 95. 96. Man sehe auch die beyden Reden, die Perionius 1544 herausgegeben hat.

(M) **Sein Vorsatz wurde in einer Nationalversammlung umgestoßen.**] Er wollte in der Kirche die demokratische Regierung einführen. Er verlangte, daß die Gewalt der Schlüssel, die Jesus Christus dem Volke mitgetheilet, den Kirchenräthen nicht gegeben werden sollte; als allein, daß sie den ersten Rathschluß, oder die ersten Urtheile abfassen, und solche hernach dem Volke vortragen sollten: so daß sie nicht eher, als ein Gesetz gültig wären, als wenn die Häupter der Familien sie durch ihren Beyfall bestätiget hätten. Er sagte, daß man ohne dieses die Oligarchie und Tyranney in der Kirche einführte. Seine Meynung wurde in der Nationalversammlung, zu Nimes im Maymonate 1572, untersucht, und verworfen. Theodor Beza arbeitete mit allen Kräften an der Verwerfung dieser geistlichen Demokratie, welche in der That eine Quelle von Verwirrungen, und nichts als eine Anarchie würde gewesen seyn. Er befürchtete, daß, wenn es Peter Ramus nicht bey dem Ausspruche der Versammlung würde bewenden lassen, solches viel Aufruhr erwegen würde; denn er hielt ihn für einen großen Zänker. Man sehe seine Worte: Pseudodialecticus ille, quem ὄζον ἄγριος, iampridem docti multi cognominarunt, contentionem non paruam excitauit de tota Ecclesiastica εὐταξίᾳ, quam inquit Democraticam esse oportere, non Aristocraticam, sola προβυλεύματα presbyterio relinquens. Synodus ob eam causam Nemausi ineunte Maio coacta, cui etiam interfui, dogma istud plane, meo iudicio, absurdum et perniciosum, refutatis contrariis omnibus argumentis, damnauit, cui si cum suis pauculis ille obsequatur, bene erit: sin minus, certe turbas dabit homo ad turbanda optima quaeque comparatus, Theodor Beza, Ep. LXVII: er ist vom ersten des Heumon. 1572. Ramus war nicht so gar närrisch, daß er die Kirchenzucht abzuschaffen gesucht hätte: er griff nur die Gerichtsbarkeit der Kirchenräthe und Versammlungen an: er verlangte, daß das Volk von der Lehre urtheilen, die Priester wählen, sie in Bann thun, und lossprechen sollte. Contendebat non aduersus disciplinam, sed penes quos esset ecclesiastica gubernatio: volebat enim non penes paucos, sed penes vniuersam Ecclesiam esse iudicium doctrinae, electionem et abiectionem ministrorum, excommunicationem, et absolutionem. Simler. in Vit. Bullingeri, folio 45. Man warf den Verdacht auf ihn, als ob er dieses deswegen verlangte, um in der Kirche die Gewalt der atheniensischen Schmeichler des Volks, oder der römischen Zunftmeister einzuführen: denn da er sehr beredt war: so würde er bey der Versammlung des Volks, alle Affecten, die ihm gefällig gewesen, erreget haben. Ille nescio quem adeo Christianum populum somnians, vt semper a Spiritu sancto regatur, solaque προβυλεύματα presbyterio relinquens, nihil vult ratum haberi, nisi quod praesens populus rogatis expressisque suffragiis decreuerit, quod ni fiat, clamitat Oligarchiam ac Tyrannidem inuehi in Ecclesiam, nihil interea Ochlocratiam reformidans, in qua nimirum ipse, et eius similes dominentur. Contendunt iidem quibusuis etiam ἰδιώταις, prophetandi partes in Ecclesia concedendas, huc detorto Pauli loco ex cap. prioris ad Cor. XIV. Theodor Beza, Epist. LXVIII. von eben dem Tage, als der vorige.

(N) **Ich werde einige kleine Anmerkungen über den Moreri und Teißier machen.**] I. Habe ich schon in der Anmerkung (A) bemerket, daß sie sich in dem Vaterlande des Großvaters, des Peter Ramus, geirret haben. II. Sie erzählen einen Fehler vom Thuan, den sie doch nicht verbessern. Der große Thuanus giebt Libr. LII. p. 1078. ad an. 1572. vor, (Spondan macht eben diesen Fehler bey dem 1572 Jahre, num. 15.) daß Peter Ramus die schönen Wissenschaften, die Weltweisheit, und die Mathematik, in dem Collegio von Präle, und darauf in dem königlichen Collegio gelehret, und endlich eine falsche, und dem Aristoteles ganz entgegen gesetzte Weltweisheit geschmiedet hätte. Postremo erroneam in Philosophicis doctrinam inuexit, Aristotelem voce et scriptis importune oppugnans. Thuanus, ebendas. Er betrügt sich aber; Ramus griff den Aristoteles zuerst an, wie man solches in der Anmerkung (D) gesehen hat. III. Das, was sie von der Stiftung eines Lehrstuhls in der Mathematik sagen, ist wahr; allein nach ihrer Nachricht sollte man fast glauben, daß Ramus, noch bey seinem Leben, demjenigen, der diesen Lehrstuhl betreten, alle Jahre fünfhundert Franken auszahlen lassen. Ich glaube aber nicht, daß es so sey. Seine Absicht ist vermuthlich gewesen, daß man nach seinem Tode diese Summe von seinen Einkünften nehmen sollte, um denjenigen Professor damit zu bezahlen, den man denen von ihm verordneten Bedingungen gemäß, erwählen würde. Sein Testament ist durch den Banosius ganz und gar erzählet worden, in Vita Rami, p. 15. et sequ. Er machte es den ersten (und nicht 8ten, wie Pasquier in seinem Untersuchungen von Frankreich versichert, im IX B. XIX Cap. pag. m. 835.) August 1568, als er zu der Reise fertig war, die auswärtigen Akademien zu besehen. Er verordnete, durch dieses Testament, daß von 700 Livres Einkünften, die er von dem Rathhause zu Paris zu heben hatte, fünfhundert einem Professor zur Besoldung dienen sollten, der binnen drey Jahren die Arithmetik, die Musik, die Geometrie, die Optik, die Mechanik, die Astrologie und Geographie, in dem königlichen Collegio, lesen würde, und ernennte Friedrich Reisnern zum ersten Professor, der diese Besoldung genießen sollte. Es kömmt bey dieser Sache, in Pasquiers Untersuchungen, ein so kindischer Fehler vor, daß ich ihn fast nicht tadeln darf. **Dieser gelehrte Mann hat nach langer Arbeit von 45 Jahren, von dem, was er ersparet hatte, fünfhundert Livres Renten, auf dem Rathhause zu Paris, zu heben, wovon er hundert Livres einem Oheim von mütterlicher Seite, hundert dem einen Vetter von ihm, seiner leiblichen Schwester Kind, und die übrigen fünfhundert Livres demjenigen vermachte, welchen seine Wissenschaft zu dem mathematischen Lehrstuhle am würdigsten zeigen würde.** Ebendas. Dieß sagt Pasquier; und es ist ein Beyspiel von der Uebereilung, wovon ich in dem Artikel **Catius**, Anmerkung (C) geredet habe: diese ist noch ärger, als wenn man in einer arithmetischen Vermehrung sagte, 3 mal 7 ist 22. Pasquier hat eine Summe von 500 Franken vor Augen: er nimmt von der einen Seite 100, und von der andern wieder 100 Franken davon; und doch findet er noch 500 Franken: er durchliest seinen Satz mehr als einmal, und doch sieht er den Fehler in der Rechnung nicht. Hat er den Fehler nicht selber gemacht: so muß man ihn dem Corrector seines Buchführers zuschreiben. Uebrigens war Ramus nur 53 Jahre alt, als er das Testament machte, wo nehmen wir nun die 45 Jahre von seiner Arbeit, und Sparsamkeit her? Der P. Du Breul, Antiquitez de Paris, 568 S. Ausg. von Paris 1639, in 4, giebt vor, Ramus habe seinem Mathematikverständigen nur 50 Franken vermacht.

macht. IV. Moreri hat Recht zu sagen, **daß man aus des Beza Briefen sieht, daß sich Ramus gesehnt, nach Genf zu gehen, wo er Professor der Weltweisheit zu seyn verlangte.** Die beyden Briefe, welche ihm Beza geschrieben hat, sind merkwürdig, und bezeugen, daß ihre Freundschaft sehr klein gewesen. Der erste von diesen beyden Briefen, ist vom 30 des Herbstmonats 1569. Man thut daselbst einigen Klagen des Ramus ein Genüge; allein man erkläret sich auch gegen ihn, daß man seine Vernunftlehre, und seine eingewurzelte Krankheit, die größten Schriftsteller zu tadeln, verwürfe, und seinen Gegnern Beyfall gäbe. Illud ego multis saepe dixi, et ad te ipsum scripsi non temere, vt tu putas, neque vel εἰρονευόμενος, vel vllo, ita me bene Deus amet, maledicendi studio, sed quoniam tuum istud in summis omnibus et extra omnem iudiciorum aleam positis scriptoribus reprehendendis cacoëthes probare nunquam potui, ac ne nunc quidem possum. - - Miror autem a me requiri quod tam multi doctissimi viri tam accurate et verbis et scriptis praestiterunt, quibus summo consensu tuas in Aristotelem animaduersiones prorsus displicuisse non ignoras. Cum istis si ferre non potes, vt a te dissentiam, tuo sane iudicio fruere. Beza Epist. XXXIV. Dieß waren die Schmeicheleyen, die ihm Beza überschrieb. In dem andern Briefe beklaget er sich, daß ihm Ramus von seiner Absicht, das Professorat in der Weltweisheit auf der Akademie zu Genf betreffend, nichts wissen lassen, und hält dieses für eine Probe seines Mistrauens. Mallem ex te ipso tuum hoc de ornanda nostra schola consilium quam ex amicis intellexisse, minime id quidem quod abs te vel quoquam alio rogari velim, vt homines ambitiosi solent, sed quod inde coniiciam te nonnihil de meo in te animo dubitare coepisse. Ebendas. Epist. XXXVI, der Brief ist vom 1 des Christmonats 1570. Er traf das Fleckchen. Peter Ramus vermuthete sich nicht, daß ihm Beza geneigt wäre, und hatte auch keine Ursache, solches zu vermuthen. Nichts destoweniger machte man ihm Complimenten. Man überschrieb ihm allerhand Höflichkeiten; allein am Ende erklärte man sich gegen ihn, daß zu Genf keine Professorstelle für ihn ledig wäre: alle Plätze wären besetzt; das Vermögen, woraus die Professoren besoldet würden, könnte nicht vermehret werden; und die Akademie wäre entschlossen, keine andere Verfassung, als des Aristoteles seine, zu dulden. Duo tantum obstant quo minus quod optas, et nostrum collegium alioqui vehementer cuperet, commode nunc confici posse videatur. Vnum, quod nullus nunc sit in schola vacuus locus, nostrorum vero tenues adeo ac pene nullae sunt facultates, vt nec augere possint professorum numerum, nec constitutis antea stipendiis, quae sane perexigua sunt, quicquam adiicere: alterum, quod nobis certum ac constitutum sit, et in ipsis tradendis Logicis, et in caeteris explicandis disciplinis, ab Aristotelis sententia ne tantillum quidem deflectere. Haec ad te ingenue scribo ex vetere formula. Inter bonos bene agier oportet. Beza, Epist. XXXVI. Dieß war eine merkwürge Sache! Als man dem Ramus ein schönes Amt außer dem Königreiche geben wollte, schlug er es vielmals aus; und als er zu Genf eines haben wollte, konnte er es nicht erlangen. V. Teißier meldet uns dieses von dem oft wiederholten Berufe, den dieser Weltweise ausgeschlagen hat. **Nach des Romulus Amasäus Tode, both ihm die Stadt Bologna tausend Ducaten an, um ihn dahin zu bringen, seine Stelle zu ersetzen. Der König von Pohlen bemühte sich, ihn nach Cracau zu ziehen. Johann, der König von Ungarn, verlangte ihn gleichfalls, um ihm die Aufsicht über die Akademie von Weißenburg zu übergeben.** Teißier, Additions aux Eloges, Tom. I. p. 373. 374. Diese Worte treffen mit dem Lateinischen des Banosius überein. Nulla est Christiani orbis natio quae Rami sapientiam non amauerit, et praemio laudando redimere studuerit. Amisso enim Romulo Amasaeo, qui mille ducatorum stipendiis in celeberrima Bononiensi Academia docuerat, Angelus Papius totius Academiae consensu illum in demortui locum euocauit. Ab Andrea Duditio Imperatoris legato Cracouiam est inuitatus. Ioannes Rex Pannoniae Albae Iuliae administrandae magna proposita mercede praeficere voluit, et chirographo Regio obsignauit. Banosius, in Vita Petri Rami, p. 9. siehe auch den Freigius, in Vita eiusdem, pag. 36. et 41. Ich werde also nicht an den Teißier, sondern an den Banosius meinen kleinen Tadel richten. Romulus ist 1558 gestorben, viele Jahre darnach, als ihn Pabst Paul der III von seiner Profeßion zu Bologna berufen hatte. Ramus ist also nicht berufen worden, um die durch den Tod dieses Romulus erledigte Stelle zu ersetzen; man hätte sagen sollen, daß man ihm diese Profeßion angetragen, als Amasäus solche ledig gelassen, um zu Rom den Nepoten des Pabsts Pauls des III zu unterrichten. Wäre sie ihm nur nach dem Tode des Amasäus angetragen worden: so hätte man schlechtweg sagen sollen, daß man ihm zu Bologna eine sehr ansehnliche und einträgliche Bedienung angetragen, und selbst diejenige, die Amasäus sonst gehabt hätte. Denn mit einem Worte, das heißt uns hintergehen, wenn man uns saget, daß Ramus die Lehrstelle ausgeschlagen, welche der Tod des Romulus Amasäus ledig gemacht; das heißt uns bereden wollen, daß Romulus Amasäus zu Bologna in seiner Profeßion gestorben sey; nun ist dieß aber falsch. VI. Moreri betrügt sich, wenn er uns sagt, **Ramus sey durch das Urtheil** der von Franciscus dem I, niedergesetzten Commissarien, **verbannt worden.** Man verboth ihm nur, sich nicht in die Weltweisheit zu mischen, und so gleich fing er auch an die schönen Wissenschaften in dem Collegio von Präle zu lehren. Ich bilde mir ein, daß diese lateinischen Worte des Omer Talons, entweder den Moreri, oder diejenigen werden betrogen haben, die er abgeschrieben hat. Auctori Animaduersionum et Institutionum toto Philosophiae regno velut aqua et igni, graui etiam poena addita, interdicitur, ne vnquam vel scribendo, vel docendo in vllam Philosophiae Partem ingrederetur. Audomar. Talaeus, in Academia apud Launoium de varia Aristotelis fortuna, p. 59. Aus Mangel der Aufmerksamkeit, hat sich einer eingebildet, daß man den Ramus aus dem ganzen Königreiche Frankreich gebannet, ohne zu behalten, daß man ihn nur aus dem Reiche der Weltweisheit, toto Philosophiae regno, verwiesen hat. VII. **Moreri setzet hinzu, daß man ihn der Ketzerey beschuldiget, und zwar wegen eines Buchs,** de Religione Christiana, **welches einige Zeit nach seinem Tode zu Frankfurt gedruckt worden.** Dieses Buch ist bey Lebzeiten des Verfassers nicht bekannt geworden: man hat das Original davon gerettet, als man seine Bibliothek plünderte; Banosius, in Vita Rami, p. 28. und man brachte solches nach Deutschland, wo es Banosius 1576 drucken ließ. Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist von Frankfurt von 1594; allein das Leben des Ramus, welches gleich Anfangs, und statt eines Zueignungsbriefs an Philipp Sidneyen steht, ist vom 1 Jenner 1576. Ich glaube, daß man allen Freunden des Moreri Trotz biethen kann, zu beweisen, daß Ramus jemals die geringste Verfolgung, wegen dieses Buchs ausgestanden hat. Man hatte genug andere Proben, daß er ein guter Protestant war: eine öffentliche Rede; eine That, die ein wenig nach dem Bilderstürmer schmeckte; (er ließ alle Bilder aus dem Collegio von Präle wegnehmen, und versteckte sie, siehe die folgende Anführung.) und die Antwort, die er einem ansehnlichen Manne gab, der ihn fragte, warum er so selten in die Messe ginge? könnten ihn davon überzeugen. Huius zelo inflammatus publica concione Parisiensis scholae monachos grauiter admonuit, vt puriorem Theologiam ex Euangelio, relictis Sophistarum lacunis, discerent. Idola gymnasii Praelei amoueri et recondi iussit ne conspicerentur. Missae autem raro intererat. Interrogatus vero hac de re a viro grauissimo, strenue respondit: E toto Vetere Nouoque Testamento nihil quidquam magis a nouissimis Christianis depravatum et corruptum esse, quam secundum mandatum Legis et Coenae Sacramentum, vt homo in vtroque per speciem religionis in exsecrabilem idololatriam laberetur. Banosius, in Vita Rami, p. 19. et 20. Er verbarg sich bey dem ersten bürgerlichen Kriege: er folgte dem Prinzen von Conde in dem andern nach: und bekannte sich unter dem dritten in Deutschland öffentlich zu Calvins Meynungen. Er communicirte zu Heidelberg mit den Reformirten. Cum Heidelbergae vna apud Immanuelem Tremellium anno septuagesimo viueremus, Gallicis concionibus semper interfuit, et sacrae Coenae, edita primum fidei suae, confessione, cum magno Dei timore et cultus diuini reuerentia non semel communicauit. Ebendas. 25 S. Er sagte unter andern in einer öffentlichen Rede zu Basel, daß er das Glück gehabt, sie an einem Orte zu verfertigen, wo Calvin seinen Unterricht geschrieben hätte. Inter Academiae Basiliensis hospites Ioannes Caluinus praecipue commemorandus est, lumen Galliae, lumen Christianae per orbem terrarum Ecclesiae, lumen in hoc ipso (in quo haec meditor commentorque,) hospitio praecipue perspectum: hic enim tanti luminis faces, (vt Catharina Petita, lectissima matrona, sanctitate singularis ingenii mirifice capta tum Caluini, modo etiam Rami hospita, saepe ac iucunde mihi narrauit,) primum sunt incensae: hic illustres illae Christianae institutionis caelestesque vigiliae sunt exaratae elaboratae. Ramus in Basilea, p. m. 58. Als er endlich nach dem ersten Frieden wieder nach Frankreich zurück gekehret war, erhielt er von Carln dem IX, die besondere Erlaubniß, die neue Religion zu lehren, nebst einer ansehnlichen Besoldung. Impetrat ergo a Rege stipendia perampla, vt non tantum priuato studio artes meditando scribendoque illustraret, sed etiam vt, sublatis impedimentis, reformatae Religionis sanctissimis exercitiis in postremum liberius frueretur. Banosius, in Vita Rami, p. 24. VIII. Teißier versichert, daß Ramus **von sich selbst, und ohne Lehrmeister die Weltweisheit gelernet hat.** Addit. aux Eloges, I Th. 372 Seite. Unterdessen thut doch Ramus selbst der Welt zu wissen, daß er die ganze Weltweisheit in den Schulen durchgehört, wozu er, wie gebräuchlich, drey und ein halbes Jahr gebraucht hätte. Cum tres annos sexque menses, inquit, in philosophia scholastica ex Academiae nostrae legibus posuissem: Logicis Organi libris cognoscendis, disputandis, meditandis (ex omnibus enim Aristotelicis libris Logici praecipue toto triennii tempore clamantur et reclamantur) cum, inquam, tempus illud ita traduxissem, et iam vt absolutus artium scilicet magister, philosophica laurea donatus essem: subducta aetatis mea ratione etc. Freigius, in Vita Rami, pag. 10. wo er den Ramus in epilogo libri quinti scholarum Dialecticarum anführet. IX. Man sehe die Num. IV. dieser Anmerkung: so wird man urtheilen können: **ob aus den beyden Briefen, die ihm Beza** 1570 **geschrieben,** erhelle, daß er den Vorsatz gefaßt, nach Genf zu flüchten, und daß Beza **viel Gewogenheit gegen ihn bezeuget habe.** Teißier Addit. aux Eloges, I Th. 372 S.

(*) Die letztere Ausgabe der Untersuchungen des Pasquier, sind sehr fehlerhaft, sonderlich die von Paris 1643. Doch liest man in derselben 700, und nicht 500 Livres. Auf der 835 S. **Crit. Anmerk.**

(O) **Seine Secte ist blühend genug gewesen.**] Sie ist in Spanien und Italien unbekannt gewesen, und hat in Frankreich wenig Glück gehabt; in Schottland aber, und in England, noch mehr aber in Deutschland hat sie viel ausgerichtet. * Dieses erhellet aus der großen Anzahl Bücher, welche sich so viele deutsche Peripatetiker wider die Ramisten herauszugeben, bemühten. Ja einige derselben haben sich so gar für verbunden erachtet, nachtheilige Ursachen anzuführen, warum sich diese Secte so vermehrte; denn sie konnten nicht leiden, daß man ihren Fortgang, als ein Kennzeichen der Wahrheit betrachtete. Et miramur adhuc quid rei sit, cur - - - ea (*contra quam scribimus*) philosophandi ratio locum inueniat hoc seculo in plerisque Germaniae prouinciis, etiam in iis, de quibus id nunquam quisquam vel metuere vel sperare potuisset? Non est sane causa huius per Germaniam et Angliam etiam ac Scotiam incrementi (nam in Italia, Hispania et Gallia etiam ipsa plane obscura est philosophiae Rameae fama,) sed haec causa est, quod causam optimam commode non agimus. Keckermann. in Praecogn. Logicis, Tract. II. cap. IV. pag. m. 133. Diese Worte sind aus einem Capitel Keckermanns genommen, wo man eine ganz gesunde Beurtheilung der Lehrart der Ramisten findet. Man sehe auch die Vorrede von diesem Werke. Dieser Scribent lobet, ebendas. VI Cap. 187 S. eine Schrift sehr, die David Pareus 1589 wider sie herausgegeben hat. Ich habe in dem Artikel **Pareus,** (David) Anmerkung (H) gesagt, daß dieser große Gottesgelehrte ihren Stifter nicht sonderlich hoch hielt. Keckermann beklaget sich sehr über den Ramisten Henning Rennemann, welcher sich wider den Theodor Beza, und Zacharias Ursin, um des Ramus willen rasend erhitzte. Er redet auch von einem andern stolzen und hitzigen ramistischen Scribenten, der sich Caspar Pfaffradius neunte. Ebendas. Keckerman. in Praecogn. Logicis, Tract. II. cap. V. sub fin. p. 169. Scimus Philosophos Rameos quodam eloquentiae fastu plerumque in alios (magistri sui indole) despumare: exempla sunt in luce: ex quibus vnum illud proferam, quod et recens est, et prae reliquis insigne, M. Henningi Rennemanni Saxonis, qui pro Ramea Philosophia Dissertationem ante annos circiter tres, (dieses Buch Keckermanns ist 1599 gedruckt worden,) scribere non potuit, quin maledicam linguam stringeret non tantum in Clarissimum Philosophum Philippum Scherbium, sed et eos viros, qui Ecclesiam Christi aduersus Papatus furores, et Hetero-

doxorum

doxorum sophismata tot, tantis, tam tota Europa suspiciendis scriptis inuerunt. - - - Ebendas. 170 S. Clarissimum dico Theodorum Bezam, cuius ille Epistolas de *P. Ramo* scriptas, velut anathematicas liuide exagitat; et item summum illum atque admirabilem aeque Philosophum ac Theologum *Dominum Zachariam Vrsinum*, piae memoriae, cuius de *P. Rami* Dialectica et Rhetorica scriptum ad voluntatem Friderici 3. Electoris Palatini Principis, merito certe, si quisquam vnquam Princeps, cognomentum *Pii* adepti, indicium, *furentem*, vocat *Rami exsecrationem.* Pasquier erzählet in seinen Untersuchungen von Frankreich, im IX B. XVIII Cap. 834 S. **daß sie auf den Universitäten, die unter der Herrschaft des Landgrafen von Hain (er will Hessen sagen,) sind, die Philosophie des Aristoteles verbannt haben, um des Ramus seine anzunehmen, wobey sich diejenigen, welche die Dialectik studieren, den Namen und Titel der Ramisten beylegen.** Zum letzten Beweise werde ich mich dieser Worte Scaligers bedienen: **Ramus war ein gelehrter Mann, allein man macht gar zu großes Wesen von ihm.** = = = Ramus magnus fuit vir, sed magni nimis fit. Scaligerana II. p. 201. Der Ramismus hat sich auch auf den holländischen Universitäten einzuschleichen gesucht; allein Scaligers und einiger andern Widersetzung haben ihn nicht zur Aufnahme kommen lassen. Cuius (*Ramisticae Philosophiae*) introductioni in Academias Belgii, cordatiores et intelligentiores fortiter obstiterunt, quos inter Iosephus Scaliger sui saeculi Phoenix eminuit. Sam. Maresius in Praefatione. Indiculi praecipuar. Controuersiar. Theologic. aduersus Wittich. Ein Brief vom Isaac Pontanus, welcher 1629 geschrieben und in der Sammlung des Matthäus, 1695, gedruckt worden, wo er der XCIX ist, meldet uns, daß die öffentlichen Lehrer von Harderwick der Akademie zu Leyden gerathen haben, zu erlauben, daß man ohne Unterschied, entweder des Ramus, oder des Du Moulin Logik lehren möchte.

* Von dem großen Beyfalle, den die ramistische Philosophie in Deutschland gefunden, können nicht nur die verschiedenen Ausgaben seiner Bücher in Deutschland, sondern auch Uebersetzungen und Nachahmungen derselben zeugen. Ich besitze seine Dialectic, die 1577. mit Audomari Talaei Praelectionibus, zu Basel in 8. und abermal 1612 zu Hanau in 12, in vsum Scholarum gedruckt worden. Diese ist auch 1587 von Friedrich Beurhusen, Rectorn zu Dortmund, deutsch übersetzt, und zu Erfurt in 8 gedruckt worden; welches wohl die älteste deutsche Logik seyn mag, darinnen man sich bemühet hat, alle Kunstwörter deutsch zu geben; wiewohl sie bisweilen sehr lustig klingen. Dann hat man eine Verbindung der ramistischen und philippischen Dialectic, unter dem Titel: Dialectica Philippo-Ramaea, ex descriptionibus et commentariis Phil. Melanchthonis et Petri Rami etc. ab Andrea Libauio etc. Francof. ad Moen. 1608. in 8. Ferner hat man Audomari Talaei Rhethoricam ex Petri Rami Praelectionibus obseruatam, die theils bey dem vorigen angehänget, theils zu Coburg in 16. 1610. besonders herausgekommen. Ja, endlich hat man auch die biblischen Texte und die Predigerkunst, nach der Vorschrift der ramistischen Logik eingerichtet; wie folgendes Buch zeiget: Analysis Epistolarum et Euangeliorum Dominicalium Scholastica, ad Ramaeae Logicae Rationes, pro paedagogica repetitione accommodata et recognita per Fridericum Beurhusium Menertzhagensem Scholae Tremonianae Rectorem. Die Zuschrift ist 1585 unterschrieben, und das Buch zu Mühlhausen gedruckt. Ueberhaupt aber ist zu merken, daß dieser erste Verbesserer, oder Zerstörer der scholastischen Philosophie ein Deutscher von Geschlecht gewesen; der also, nebst dem Copernicus, allen Cartesiis, Galilaeis und Boylen die Bahn gebrochen. G.

Ich bin durch eben den Desmaizeau, von welchem Bernard eine Nachricht herausgegeben hat, in seinen Nouvelles de la Republique des Lettres, Nov. 1700. Art. I. benachrichtiget worden, daß der Ramismus noch heute zu Tage in der Schweiz blühet, und daß ihn die Obrigkeiten von Bern in ihren Schutz genommen haben; so, daß die Lehrer der Weltweisheit zu Bern und zu Lausanne verbunden sind, sich bloß der Logik des Ramus zu bedienen: und wenn sie etwas aus dem Clauberg, oder aus der Kunst zu denken dictiren; so geschieht es doch allemal unter der Anführung des Peter Ramus, und als eine Erklärung seiner Lehre.

(P) **Ich werde eine Anmerkung wider den Pasquier machen müssen.**] Er bemerket, Catechisme des Jesuites, Livr. I. chap. VI. p. m. 45. daß sich La Fon beklaget, (Siehe Réponse de René de la Fon, pour les Religieux de la Compagnie de Jesus, au Plaidoié de Simon Marion, pag. 28) daß ein **Ramus und Mercerus, welche sich von der alten Religion verirret**, die Häupter der Partey gewesen, welche das Parlement zu Paris, 1564 genöthiget, den Jesuiten ihr Begehren abzuschlagen. Er antwortete ihm, **daß weder Ramus noch Mercerus, sich für ihre Personen, darein gemischt, und daß sie nur von der Partey, wie ihre Mitbrüder die königlichen Professores gewesen.** Er setzet hinzu, ebendas. 46 S. **daß Mercerus so entfernet von Parteyen gewesen, daß er nichts, als hebräische Bücher gekannt, und sich alle Tage durch mit denselben beschäfftiget hätte: so, daß er in dieser Sprache stark und vollkommen, ja, nach dem Urtheile der Gelehrtesten über alle Jüden; übrigens aber in den Welthändeln, nichts als eine Ziffer gewesen.** Hierauf sehe man, was er auf dem 24 und 32 Bl. der Rede des Versoris saget: **Die Jesuiten haben 1595 die gerichtliche Rede des Versoris drucken lassen: dieser, welcher dieser Sache wegen die Universität gerne verhaßt machen will, setzet voraus, nicht daß Mercerus, sondern Ramus und Gallandius die Sollicitanten in dieser Sache gewesen; allein, dieses wurde für so unwahrscheinlich gehalten, daß man es für eine Hyperbole der offenbaren Feindschaft ansah, womit sie beständig beladen gewesen, und welche sie bis in den Tod begleitet hat. Eine Feindschaft, worüber Rabelais, der Lucian unserer Zeit, in der Vorrede seines III Buchs, und nach diesem, der artige Dichter Joachim Du Bellay, in einem von seinen schönsten Gedichten, durch ausdrückliche öffentliche Nachrichten, welches die schönsten in ihren Büchern sind, gespottet haben. Uebrigens ist Gallandius niemals von einer andern, als von der katholisch-apostolisch-römischen Religion gewesen.** Pasquier vergißt das beste Mittel, diese Rede zu widerlegen, daß nämlich Galland, des Peter Ramus Gegner, schon seit fünf Jahren todt gewesen, als Versoris die Sache der Jesuiten geführt. Du Breul, Antiquitez de Paris, p. m. 565. saget: *daß Peter Galland, königlicher Professor der griechischen Sprache, den 31 August, 1559, gestorben ist. Rabelais ist nicht gut angeführet; es hätte die Vorrede des IV Buchs angeführet werden sollen.

Rangouze,

Rangouze, ein französischer Scribent, unter der Regierung Ludwigs des XIV, ist mir gar nicht von seiner schönen Seite bekannt; denn so nennt man doch den Fleiß nicht, womit sich ein Scribent seine Zueignungsbriefe und Schmeicheleyen zu Nutze zu machen weis. Ich will hiermit nicht sagen: daß dieser Fleiß, welcher sittlich betrachtet, sehr böse ist, nicht einen ansehnlichen Platz bey demjenigen behaupten könne, was man gute natürliche, oder erlangte Eigenschaften nennet (A). Rangouze besaß solche vor andern in hohem Maaße (B), wie aus meinen Anmerkungen erhellen wird.

(A) **Bey demjenigen, was man gute natürliche, oder erlangte Eigenschaften nennet.**] Alle Sprachen können sich über ihre Unfruchtbarkeit beklagen; einige mehr, andere weniger; sonderlich werden sie dieselbe, in Ansehung der Dinge, gewahr, welche der gehörigen Vollkommenheit beraubet sind. Wenn diese Vollkommenheit eine sittliche Tugend ist; so nennt man diese Sachen böse: wenn sie eine natürliche Tugend, oder Kraft ist; so giebt man ihr auch den Namen böse. Auf der andern Seite nennet man, ohne Unterschied, diejenigen Sachen gut, welche die sittliche Tugend ihrer Art besitzen, und auch diejenigen, welche die natürliche Tugend ihrer Art haben. Ein gottloser Richter heißt ein böser Richter; ein unwissender Maler heißt ein böser Maler; einen guten Richter nennt man den, der billig, und erleuchtet ist; und einen guten Maler den, der schöne Schildereyen zu machen weis. Hier werden wir gewahr, daß uns Wörter fehlen, (Es ist zu merken, daß sich die Faulheit der Menschen, und der Eigensinn des Gebrauchs auch darein mengen; denn wenn man wollte, so würde man schon andere Wörter finden, einen Maler anzudeuten, der seine Kunst versteht, oder nicht versteht.) weil wir gezwungen sind, durch das Wort gut, und durch das Wort böse, hundert Sachen von sehr verschiedener Natur anzuzeigen. Man darf sich daher nicht wundern, daß ich den Fleiß des Rangouze in die Zahl der guten Sachen gesetzt habe, da ich ihn von den sittlichen Tugenden ausgeschlossen hatte. Er ist in eben dem Verstande gut, wie wir dieses Lob dem Gedächtnisse, dem Gesichte, dem Gehöre, dem Geruche rc. beylegen, wenn diese Kräfte die Vollkommenheit haben, welche ihnen die Natur bestimmet hat. Eine jede Wissenschaft, ja, so gar die Wissenschaft der listigen Ränke und Betrügereyen, ist eine Art der Vollkommenheit: die Scharfsinnigkeit ist ein natürlicher Vorzug, so, wie die Dummheit und Narrheit große Unvollkommenheiten sind. Sittlich zu reden, ist die Wissenschaft der Betrügereyen weder gut, noch böse; aber natürlich zu reden, ist sie eine sehr gute Eigenschaft, ein Vorzug und eine Vollkommenheit. Eine Einfalt des Verstandes, welche nicht fähig ist, zu betrügen, oder den Betrug zu vermeiden, ist, natürlich zu reden, ein Fehler, und eine böse Eigenschaft. Wenn man die Kunst, zu betrügen, in Uebung bringet: so wird sie, sittlich zu reden, eine sehr böse Sache; es ist ein straffälliges Verbrechen: allein, wenn man gewisse Straßenräuber mit dem Rade bestrafet, deren Fleiß und andere natürliche Eigenschaften zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit in ihrer Art gelanget sind: so unterläßt man doch nicht, das natürliche Gute, das in ihnen gewesen, zu bewundern; man verabscheuet nur den bösen Gebrauch, womit sie sich dessen bedienet haben. Wir wollen überhaupt sagen, daß die Geschicklichkeit, sich zu bereichern, so wohl im Finanzwesen, als in der Handlung ein Gut und ein natürlicher Vortheil sey, welcher verdienet, hoch gehalten zu werden; wenn man ihn von dem Misbrauche, den die Menschen damit vornehmen können, absondert. Eben dieses muß man auch von dem Fleiße eines Scribenten sagen, der sich durch die Arbeit seiner Feder, und durch die schlauen Ränke, mit welchen er mit seinen Zueignungsschriften, und hier und dar verschickten Exemplarien handelt, bereichert. Man kann nicht leugnen, daß ein solcher Mensch eine Art des Verstandes, eine Art der Verschlagenheit und der feinen Ueberlegung hat, welches eine natürliche Vollkommenheit ist, die man auf gewisse Art bewundern sollte; ohne das Recht zu verlieren, dieselbe zu verachten, und wegen des Misbrauchs und ihrer Folgen zu schelten. Billige Personen beurtheilen und tadeln diese Classe der Scribenten mit vielem Unterschiede; denn sie überschütten diejenigen nicht mit allen den satirischen Stellen, welche Furetiere in seiner Somme dédicatoire zusammengerafft hat, (Sie ist an das Ende des bürgerlichen Romans gedruckt; man findet davon eine Art einer lateinischen Uebersetzung, in der Vorrede des III Theils, Obseruationum selectarum ad rem Litterariam spectantium, gedruckt zu Halle, 1701.) welche mit einer zahlreichen Familie belästiget, ohne Vermögen, ohne öffentliche Besoldung sind, und kein ander Mittel ihrer Erhaltung, als die Einkünfte ihrer Feder haben. Alsdann entschuldiget man die Menge ihrer Zueignungsschriften, und bewundert es weit weniger, daß ein jedes ihrer Werke in viele Theile getheilet, und so vielen verschiedenen Personen zugeeignet ist, ja, daß ihre andern Ausgaben auch neuen Mecänaten zugeschrieben sind; man bewundert, sage ich, dieses weit weniger, als das, daß sie es mit ihrer Feder doch noch so weit bringen, einen ehrlichen Unterhalt für ihre Weiber und Kinder zu finden, und daß dieses der einzige Brunnen ist, woraus sie eine ganze große Familie ernähren. Ihnen zu Gefallen dehnet man die Regel aus, welche ein witziger Kopf gegeben hat, diejenigen zu rechtfertigen, die sich auf Kleinigkeiten legen: **Wer weis, über dieses, nicht, daß uns bisweilen sehr wichtige Gründe nöthigen, uns auf Werke zu legen, die nicht wichtig zu seyn scheinen, und daß oft eine versteckte und dunkle Pflicht, ohne Ungerechtigkeit, diese andere öffentliche und rühmliche Pflicht überwindet? Dieser Mensch, den ihr tadelt, hat vielleicht gefunden, daß es ihm seine verlohrne Gesundheit herzustellen, sich vor dem Unglücke zu verwahren, und zum Besten einer Familie, wovon er die Stütze ist, nützlicher sey, an Trinkliedern, als an moralischen und politischen Abhandlungen zu arbeiten. Ist dieses: so muß ich frey sagen, daß** ihm

ihm die Sittenlehre und Politik selbst befehlen, Sauflieder zu machen, und es ist eine Ungerechtigkeit, die Beschäfftigungen anderer zu verdammen, deren Bewegungsgründe und Umstände man nicht weis. Pelisson, Discours sur les Oeuvres de Mr. Sarrazin, p. m. 39 et 40.

(B) Rangouze besaß solchen in hohem Maße.] Costar giebt mir den Beweis davon: „Behüte Gott, daß ich eine Vergleichung „mit dem Rangouze machen wollte, dessen Beredsamkeit ihm seit acht „Monaten, funfzehn oder sechzehn hundert Pistolen erworben hat, und „den man den prosaischen Chörilus unserer Zeiten nennen kann:

„Choerilus incultis qui versibus et male natis
„Retulit acceptos regale numisma Philippos.

„Nach der Regel des Evangelii : : : ein Baum ist gut, der so gu„te Früchte trägt. Wenn auch die Fabel die Wahrheit gesaget hätte: „so würde doch der aus den hesperischen Gärten, von welchem die Dich„ter so viel reden, weit weniger werth gewesen seyn: weil, nach dem „Zeugnisse eines griechischen Scholiasten, der höchstglaubwürdig ist, und „großes Ansehen hat, dieser Baum nur zu seiner Jahreszeit, und nicht „das ganze Jahr hindurch göldene Aepfel trug.„ Costar L Br. des II Th. 115 S. Wir wollen noch einen andern Zeugen anführen. Dieß soll die berühmte Scuderi seyn. Sie redet von einem Scribenten, welcher drey Zueignungsbriefe für ein Buch, für drey am Stande und Verdiensten sehr unterschiedene Personen fertig hatte, mit dem Entschlusse, denjenigen zu brauchen, wovon sie den größten Nutzen ziehen könnte, und alles durch die dritte Person ausführen zu lassen. In der That hat er das Buch der Person zugeeignet, die ihm am meisten gegeben, ob sie gleich die wenigsten Verdienste gehabt. Sie saget hierauf: daß ein Scribent, der nicht mehr lebet, einen Brief, den man für eine große Lobschrift hätte halten können, fertig gemacht, solchen aber unterdrückt hätte, weil noch vor dem Ende des Drucks, derjenige, dem er das Buch zugeschrieben, in Ungnade gefallen wäre. Sie setzet hinzu: daß ein Mensch aus dem Delfinate eine Lobschrift auf den Cardinal Richelieu gemacht, und aus solcher, als er ihn bey seiner Ankunft todt gefunden, eine Lobschrift auf die königliche Frau Mutter, Anna von Oesterreich, verfertiget habe. Ich habe auch erfahren, daß ein Scribent, nachdem er einen lebenden Menschen sehr gelobet hatte, und zwar mit Rechte, ihm doch alles Lob, das er ihm gegeben, wieder abgenommen hat; ohne daß er das geringste, was ihn dessen unwürdig gemacht, gethan hätte, außer daß er todt war, und dem Scribenten das nicht hatte geben können, was er verdient zu haben geglaubet hatte. Alle diese Beyspiele, fährt sie fort, sind sehr sonderbar. Allein, man hat mir von dieser Sache ein ziemlich lustiges Ding von einem, mit Namen Rangouze, erzählet, welcher eine Sammlung von Briefen gemacht hatte, die er ohne Ziffern drucken lassen; so, daß der Buchbinder dieses Buchs allezeit denjenigen voranband, welchen der Autor wollte, und durch dieses Mittel alle diejenigen, welchen er diesen Band zueignete, sich auf dem Titel sahen, und sich daher desto verbindlicher achten mußten. Das kömmt mir sehr wunderlich vor; man muß so gerne Zueignungsschriften machen, als ein geschickter italienischer Arzt, welcher, da er über die Aphorismos des Hippokrates gearbeitet hatte, ein jedes Buch von seinen Auslegungen, einem von seinen Freunden, und das Register noch einem andern zueignete. Mademoiselle de Scuderi Conversations sur divers sujets, Tom. I in dem Gespräche, das im Anfange steht. (*) Man lese, was Sorel gesaget hat: „Die Briefe des guten Mannes, Rangouze, können mit gutem Rech„te göldene Briefe genennet werden, dieweil er sich ruhmte, keinen „derselben für weniger, als zwanzig, oder dreyßig Pistolen, zu verferti„gen; indem er sie fast nur für Personen vom höchsten Stande machte, „und welche Mittel hatten, solche zu bezahlen. Alle zusammen waren „nichts anders, als kurzgefaßte Lobeserhebungen der Personen, an welche „sie gerichtet waren, indem sie ihre besten Eigenschaften und merkwür„digsten Thaten anführten, nebst vielen Complimenten gegen diejenigen, „von welchen nicht viel zu sagen war. Wir haben gesehen, daß sich „scharfsinnige Leute verwundert haben, wie doch dieser Mensch, der „ohne Studien war, eine so große Anzahl verschiedener Briefe, fast aus „einerley Lobsprüchen verfertigen können. Man macht keine Schwie„rigkeit, sich seiner zu erinnern; weil seine Schriften die Eigenschaften „und die Glücksfälle der Großen des Königreichs zu erlernen, denen „dienen können, welche sie nicht wissen.„ Bibliotheque Françoise, p. m. 119.

* Ein neues Exempel solcher überflüßigen und eigennützigen Zueignungsschriften, hat man an dem 1733 zu London in Kupfer gestochenen Horaz gesehen. Der Kupferstecher hat nämlich dieß eine Buch so vielen Großen des Reiches zugleich zugeschrieben, daß er auch einzelne Bücher der Oden, Satiren und Briefe, ja das Carmen saeculare, und die Artem poëticam, jedes einem eigenen Patron gewidmet hat. Das ärgste dabey ist, daß die bloße Vorrede, nebst dem Verzeichnisse der Subscribenten dem Prinzen von Wallis zugeeignet worden. Man kann nicht sagen, daß man ihm das ganze Buch gewidmet; denn das Leben des Poeten ist Alexander Popen, das I B. der Oden dem Walpole, das II B. dem Grafen von Burlington, das III B. dem Herzoge von Rotheland, das IV dem Baron Ellys; die Epoden, dem Ritter Onslow, das Carm. Saecul. dem D. Burton, die Satiren dem Baron von Hardwicke, das I B. der Briefe, dem Herzoge von Richmond, das II dem D. Mead, und die Dichtkunst dem Ritter Dodington zugeeignet. Wenn also alle inwendige Stücke ihren eigenen Herren zugehören, so bleibt für die beyden königlichen Prinzen nichts, als die Vorrede und das Verzeichniß der Subscribenten übrig. G.

Rudolf [a], Erzbischof von Bourges, war ein Sohn Rudolfs, des Grafen von Turenne, weltlichen Abts von Tulle, Grafen von Quercy und von Aigue, seiner Gemahlinn. Seine Herkunft war höchst edel, weil er von dem königlichen Hause von Frankreich, und von eben dem Stamme und Aste, als Wifried, Graf von Bourges, war [b], von welchen die Acten des heil. Jacobs, des Einsiedlers, und des heil. Genoulfs versichern, daß er von den Königen von Frankreich entsprungen ist [c].

Rudolf ist von seiner zarten Jugend an dem geistlichen Stande gewidmet, und unter Bertrands, Abts von Solignac, in Limosin, Aufsicht gegeben worden [d]. Hierauf ist er Abt von Fleuri [e], und nach diesem, 839, Erzbischof zu Bourges geworden [f]. Er hat an allen großen Unternehmungen seiner Zeit Theil gehabt [g]: und er war es eben, der 855 den jungen Carl, einen Sohn Carls des kahlen, zu Limoges zum Könige von Aquitanien gekrönet hat [h]. Er hat sich mit eben diesem Carl dem kahlen auf der zu Savoniers, nahe bey Toul, 859, gehaltenen Kirchenversammlung befunden. Die Art, mit welcher die Väter dieser Versammlung mit ihm umgingen, und die demüthigen Ausdrückungen, deren sie sich, in Ansehung seiner bedienten [i], geben zu erkennen, daß er in sehr großer Hochachtung, so wohl bey dem Hofe, als bey der Geistlichkeit, gestanden. Er ist einer von denen erwählten Erzbischöfen dieser Versammlung gewesen, welche die Klagen untersuchet, die Carl der kahle wider den Wenillon, Erzbischof von Sens, vorgebracht [k]. Er war 855 zuvor bey der Kirchenversammlung zu Meaux gewesen [l], und hat hierauf der zu Tusei, 860 [m], und den Versammlungen zu Pistes, in Gegenwart Carls des kahlen, 862 und 864, beygewohnet [n]. Er hat von seinem väterlichen Erbtheile viel Abteyen gestiftet: die von Devre in Berri, welche nach diesem nach Vierzon verleget worden [o]; die von Beaulieu in Limosin; die von Vegennes, in eben diesem Lande; und die zu Sarasac in Querci. Diese zwo letztern sind verheeret [p].

Er hat über dieses Chateau-gourdon in Saisseau wieder bauen lassen. Diese Stadt gehörte zu seiner väterlichen Erbschaft: Er begrub daselbst den Leib des heil. Satirs, welches Gelegenheit zu dem Namen St. Satur gegeben, den sie heut zu Tage führet [q]. Sie ist nahe bey Sancerre gelegen, welches die Hauptstadt des andern Theils von Saisseau war, welcher Wifrieden, Grafen von Bourges, gehörte, und seiner Tochter Agane, zur Mitgift für Roberten, einem Bruder der Ingeltrud, der Gemahlinn Pepins des I, Königes von Aquitanien, mitgegeben wurde [r]. Dieser Robert und Robert der starke ist eine Person.

Ein alter Schriftsteller [s] meldet uns, daß der heil. Rudolf sein Volk mit so vieler Klugheit und Großmuth regieret hat, daß er von allen Großen von Aquitanien, mit Rechte, ein Vater des Vaterlandes genennet worden [t]. Er hat eine ganz besondere Sorgfalt für seine Geistlichkeit gehabt; und bloß, um sie zu unterrichten und zu erbauen, hat er funfzehn Regeln, oder Verordnungen verfertiget, welche Baluzius drucken lassen. Er hat deren noch einige andere gemacht, welche eben der Baluzius herauszugeben verspricht. Er ist der erste Erzbischof zu Bourges, von welchem wir unstreitig wissen, daß er Patriarch und Primas der Aquitanier und Narbonnenser gewesen ist [u]. Eben wegen dieser Sache hat der Pabst Niclas der I einen langen Brief an ihn geschrieben, woraus wir sehen, daß die obersten Bischöfe nicht bey der ersten Instanz, in Sachen der Geistlichkeit und andern, unter ihr oberstes Bisthum gehöriger geistlicher Pflegen, sondern nur, nach ergangener Appellation, erkennen sollen [x].

Er ist den zwanzigsten des Brachmonats, 866, gestorben, und unter die Heiligen versetzet worden [y].

Er, seine Brüder und die Nachkommenschaft eben dieser Brüder, sind Roberten dem starken und seinen Abkömmlingen sehr ergeben gewesen.

Zween dieser Brüder, nämlich Gottfried und Robert, haben Nachkommen hinterlassen. Roberts Nachkommen endigen sich mit Aimar, Vicegrafen von Niederlimosin, secularisirten Abte und Wiederhersteller der Abtey von Tulle. Er hat den Mönchen dieses Klosters die Abtwürde, und die abteylichen Tafelgüter wiedergegeben: diese waren schon seit seinem Urälterrvater, bey seinem Hause, welcher solche von der Freygebigkeit unserer Könige erhalten hatte [z].

Der Graf Gottfried hat, wider die Normänner, in der Schlacht bey Brieserthe, mit Robert dem starken gestritten, der auch daselbst geblieben [aa]. Er hat zween Söhne hinterlassen, den Grafen Gottfried, von welchem St. Eudes, Abt von Clugni saget: er habe den St. Geraud, Grafen von Aurillac nöthigen wollen, sein Lehnmann zu werden [bb]. Ranulph, der älteste Bruder nach Gottfrieden, hat die Nachkommenschaft fortgesetzt. Die älteste Linie seiner Abkömmlinge hat sich mit der Sulpicia geendiget, welche Turenne, durch die Heirath, an das Haus Comborn brachte [cc]. Die darauf folgende älteste Linie, welche den Namen von Souillac angenommen, als die Zunamen erblich geworden, besteht noch, und hat ihre

Nach-

Nachkommenschaft in den Fürsten, Grafen von Turenne, welche mit Wicfrieden, Grafen von Bourges, von einerley Stamme herkommen.

a) Siehe die Nachrichten über die andere Ausgabe. b) Mabillon, Act. S. S. Benedicti Saec. IV. Tom II. p. 156. Ibid. pag. 151. Robertus siquidem Saxiaci vici et circumiacentis Regionis Dominus, vir potens, et nobilis, ex Regum Francorum genere ortus erat, et quod optabilius est, Christiana pietate insignis: cui affectu et origine respondebat vxor, eius nomine Agana, ex Patre Wicfriedo Comite quondam Bituricensi, Regali Prosapia exorto et Matrona Oda nomine, filia, et hi omnes ex Regio Francorum sanguine traxerant originem. c) Ibid. pag. 226. Vitae St. Genulphi: Wicfredus hic ex illa Nobilium Scarra, quam gloriosus Rex Pipinus praefati Augusti Ludouici auus, in vrbe Biturica ad Quaifarii Ducis Aquitaniae partes expugnandas reliquerat, originem trahens Regali quoque Prosapia oriundus. d) Ebendas. 157 S. e) Ebendas. f) Ebendas. und Gall. Christ. a Sammarthanis, I Band, 151, 152 S. Patriarch. Bituricen. cap. XLVII. in Biblioth. Labb. Tom. II. p. 66. g) La Thaumassiere, Hist. du Berri, pag. 294. h) Besli Geschichte der Grafen von Poictou, und Annales Bertini, ad annum 855. i) Sirm. Concil. Gall. Tom. III. cap. XI. p. 141. k) Ebend. 144 S. l) Saec. Benedict. IV. Tom. II. pag. 165. m) Sirm. Concil. Gall. Tom. III. pag. 160. n) Ebendas. o) Cron. Vierzon, in Biblioth. Labb. Tom. II. Act. S. S. Benedict. Saec. IV. Tom. II. pag. 158 et seq. p) Ebendas. q) Geschichte des heil. Martials, III Th. 315 S. r) Dominici Ansberti Familia rediuiua. Du Bouchet, veritab. Orig. de la maison de France, Labbe Tableaux Genealogiques. s) Fragmentum vit. St. Iacobi Eremitae, relatum in Patriarch. Bituricensi, cap. LXVII. Labb. Biblioth. Tom. I. t) Interca vir Domini Iacobus inter tot praeclara bonorum operum exercitia illustratus gratia diuina praedixit obitum praestantissimi Pontificis Rodulphi, qui insita sibi prudentia, animi quoque nobilitate, sua tempestate plebem sibi creditam optime regens, merito Pater Patriae a cunctis Aquitaniae Gentis primoribus dici poterat. Idem, refertur in Vita St. Iacobi Eremitae, apud Mabillonium, Saec. Benedict. IV. Tom. II. p. 256. in Elog. Historico St. Rodulp. Arch. Bituric. u) Gall. Christ. a Sammarth. Tom. I. pag. 151. 152. x) Nicolai I. Papae Epist. XXXIX. y) Saec. Benedict. IV. Tom. II. pag. 164. z) Appendix ad Canones Rheginonis a Stephano Balusio, pag. 528. Iustel Preuves de l'Hist. de Turenne, pag. 15. aa) Annales Bertin. ad ann. 866. bb) Biblioth. Cluniac. pag. 84. cc) Iustel, Preuves de l'Hist. de Turenne, pag. 18.

Raphelengius, (Franz) gebohren [a] in Flandern, den 27 Hornung, 1439, hat sich durch die Kenntniß der morgenländischen Sprachen berühmt gemacht. Als er anfing, zu Gent zu studieren [b], verlohr er seinen Vater, und ward von seiner Mutter genöthiget, sich der Kaufmannschaft zu widmen: allein, als ihn seine Herren nach Nürnberg zu Leuten schickten, welche ihm die Bequemlichkeit ließen, seiner Neigung zu den Wissenschaften ein Genügen zu thun, so legte er sich wieder auf das Studieren. Als er wieder nach Flandern zurück kam, fand er eine Gelegenheit, nach Paris zu gehen, allwo er es in der griechischen und ebräischen Sprache sehr hoch brachte. Da ihn aber die bürgerlichen Kriege nöthigten, eine andere Wohnung zu suchen, ging er nach England, und lehrte daselbst einige Zeit das Griechische auf der hohen Schule zu Cambridge. Hierauf kam er wieder in die Niederlande zurück, und ward Corrector in der Druckerey zu Antwerpen, bey dem berühmten Christoph Plantin. Er setzte sich bey seinem Herrn, so wohl durch seine Geschicklichkeit, als durch seine Aufrichtigkeit, in ein solches Ansehen, daß er 1565 sein Schwiegersohn ward [c]. Er leistete ihm sehr große Dienste in der Druckerey, sonderlich in Ansehung der berufenen Ausgabe der Bibel, die man die Antwerper nennet (A). Plantin hatte sich nach Leiden gewendet, um von dem Getöse weiter entfernet zu seyn, und ließ seine Pressen unter der Aufsicht seines Schwiegersohns: als er aber 1585 wieder nach Antwerpen zurück kehrte; so ging hingegen Raphelengius mit seiner ganzen Familie nach Leyden. Er besorgte daselbst seines Schwiegervaters Druckerey, und machte sich bey den Vorstehern der Akademie so beliebt, daß sie ihm die Profeßion der ebräischen Sprache ertheilten. Er hat ihr sehr wohl vorgestanden, und einen Theil seiner Zeit auf das Arabische gewendet. Er verfertigte so gar ein Wörterbuch von dieser Sprache [d]. Kaum war er damit fertig, als er den 20 des Heumonats, 1597, starb. Er wünschte sich den Tod seit drey Jahren; denn er hatte zween Hausfeinde zu bestreiten (B), welche ihn sehr beschwerten: einer war der Verlust seiner Frau; der andere war eine Lähmung [e].

a) Zu Lannoy, nahe bey Ryssel. b) Und nicht zu Löwen, wie Moreri saget. c) Und nicht 1555, wie Moreri saget. d) Es ist 1613. mit des Erpenius Noten gedruckt worden. e) Aus dem Meursius, in Athenis Batauis, p. 140 et seq.

(A) **In Ansehung der berufenen Ausgabe der Bibel, die man die Antwerper nennet.**] Ich werde mich der Worte des Meursius bedienen, um zu zeigen, was unser Raphelengius darzu beygetragen hat: In horum editione incredibile quantos labores Raphelengius sustinuerit, dum accuratissime singula recognoscit; Annotationibus, vbi opus erat, illustrat; versionem interlinearem adornat; Grammaticam Hebraeam, ex optimis quibusque Grammaticis, cum iudicio et cura collectam, addit; Epitomen Thesauri linguae Hebraeae Santis Pagnini infinitis vocibus auget, et innumeris locis emendat; quod satis testimonio Benedicti Ariae Montani, inter Prolegomena praemisso, patet. Multa iisdem annis ad ornamenta librorum, quos socer excudebat, praecipue in linguis Orientalibus, corrigendo, illustrandoque, praestitit; quamuis raro nomen suum adscribi pateretur. Meursius, Athen. Bat. p. 140.

(B) **Er hatte zween Hausfeinde zu bestreiten.**] Moreri hat hier das Sophisma gemacht, welches man a non sufficiente enumeratione partium nennet: und dieß ist noch das wenigste von dem, was man ihm vorwerfen kann; denn man könnte sagen, daß er den Gedanken seines Scribenten weder halb noch ganz erzählet. Wir wollen seine Worte mit den Worten des Meursius vergleichen: **Er starb, saget er, vor Schmerz, daß er seine Frau verlohren hatte.** So giebt er folgendes Latein: Mors quam toto triennio prae taedio amissae vxoris et paralysi afflictatus saepe optauerat, virum optimum humanis exemit. Meursius, ebendas. Hieraus sieht man gar nicht, daß der Schmerz über den Verlust seiner Frau, den Raphelengius getödtet habe: man sieht nur, daß der Harm über ihren Verlust, der zu einer Lähmung gekommen, ihn vermocht, sich seit drey Jahren oft den Tod zu wünschen. Wenn man für den Moreri antwortet: daß dieser Harm die Lähmung leicht zuwege bringen können, so habe man ein Recht, die beyden Ursachen des Meursius in eine zu ziehen: so versetze ich, daß uns ein Abschreiber niemals seine Schlüsse und Muthmaßungen als Dinge, die er aus einem Schriftsteller genommen, auf den er uns zurück weiset, mittheilen soll. Doch wir wollen diese Kleinigkeiten übergehen, und uns zu einer wichtigern Anmerkung wenden. Raphelengius betrauerte seine Frau, und hielt sich für unglücklich, sie überlebt zu haben: dieß ist ein Merkmaal, daß er sie geliebet, und in seiner Ehe viel Anmuth genossen hatte. Dieses ist also eine sehr glückliche Ehe gewesen. Allein man betrachte ein wenig die Folgen dieser so glücklichen Ehe: dieses waren drey von einer Art der Verzweiflung angefüllte Jahre. Was wird eine unglückliche Ehe thun, da uns eine glückliche dieser Gefahr aussetzet? Doch wir wollen nicht so nach dem Gesetze des Gegentheils schließen: wir wollen vielmehr sagen, daß eine unglückliche Ehe vortheilhafte Folgen habe. Die Person, welche die andere überlebet, fühlet nicht die geringste Betrübniß; ihre Witwerschaft ist ein Stand der Ruhe und des Vergnügens. So, daß wir, anstatt uns bey der einzigen Betrachtung des Elends dieses Lebens aufzuhalten, die Vermischung des Guten und Bösen betrachten müssen, woraus das Erbtheil und Schicksal des Menschen besteht. Man muß an die beyden Tonnen Homers denken, wovon ich in dem Artikel **Manichäer**, in der Anmerkung (C), in der Mitten rede. Man muß sagen: daß das, was auf die Erde herabfällt, ein gemischter Trank ist, doch auf diese Art, daß sich sehr oft das gute und böse Getränke, eines nach dem andern, zeigen. Fängt man bey dem einen an: so höret man bey dem andern auf. Bist du in der Ehe glücklich gewesen: so siehe dich nunmehr als Witwer im Elende. Bist du aber in deiner Ehe unglücklich gewesen: so ist deine Witwerschaft ein Glück. Ich läugne nicht, daß diese beyden Getränke, auf gewisse Art, den unmerklichen Theilen nach, mit einander vermengt und vermischt sind; da fast nicht ein einziges Vergnügen ist, welches nicht, in der Folge, den Augenblick von einigem Verdrusse begleitet würde: allein, es ist gewiß, daß in einer andern Absicht, das Schicksal der Menschen in einem Glase ist, wo sich der gute und böse Saft, nach gewissen Absätzen, befindet. Wir haben in dem Artikel **Xenophanes**, in der Anmerkung (D), untersuchet, ob das Maaß des Bösen das Maaß des Guten übertrifft. Wir wollen hier also nicht mehr davon reden: nichts destoweniger wollen wir sagen, daß sich diejenigen, welche sich der Ehe des Raphelengius bemächtigen wollten, um zu behaupten, daß das Gute das Böse übertrifft, in ihrer Rechnung irren könnten. Er hat seine Frau 29 Jahre besessen, und die Angst der Witwerschaft nur drey Jahre gefühlet. Er hat also, wird man sagen, an seinem Theile mehr Gutes, als Böses, gehabt. Man wird diese Folge läugnen. Ein Mensch, der drey Jahre lang von Gram und Schmerzen so gemartert wird, daß er sich oft den Tod wünschet, um ihn davon zu befreyen, verschluckt ein weit größeres Maaß von dem bösen Safte, als er in dreyßig ordentlichen Jahren von dem Guten verschlucket hat. Denn man bilde sich ja nicht ein, daß die Ehe dieses Mannes, in den 29 Jahren, so lange sie gewähret, lauter reiner Wein gewesen sey. Wir wollen die Unfälle und Verdrüßlichkeiten, die aus andern Quellen geflossen, nicht hieher rechnen. Nur die bösen Seiten seiner Ehe wollen wir betrachten. Alle diejenigen, welche sich über den Tod ihrer Weiber schmerzlich betrüben, haben nicht eben mit ihnen ohne allen Zank gelebet. Je mehr sie dieselben über dieses lieben, desto mehr beunruhigen sie sich, wenn sie krank werden. Man sage nicht, daß es nach dieser Rechnung besser wäre, wenn sie sie hasseten: denn man wird antworten, daß die süsse Gelassenheit, mit welcher sie dieselben in Todesgefahr sehen würden, lange nicht den erschrecklichen Uebeln des ehlichen Hasses gleich sey. Ja, man wird sagen, daß, wenn sie auch eines Theils sich nicht fürchten, daß sie sterben; sie sich doch andern Theils fürchten, daß sie nicht sterben. Diese Furcht aber ist sehr geschickt, jenem Guten die Wage zu halten. Ich wundere mich, daß man in den Büchern der Alten, nicht etwan ein Dilemma findet, welches ein wenig anders, als des Bias seines, (siehe den Artikel **Bias**, die Anmerkung (G),) gemacht ist, z. E. von dieser Art: entweder du wirst deine Frau lieben, oder du wirst sie nicht lieben. Liebst du sie; so wirst du stets fürchten, sie zu verlieren: liebst du sie nicht; so wirst du stets fürchten, sie nicht zu verlieren. Dieses Dilemma ist nicht besser, als des Bias seines; denn, ohne die andern Fehler genau zu untersuchen, dörfte man nur sagen: daß nach dem gemeinen Schlendrian, von allen Jahrhunderten weder die Freundschaft, noch der Haß, in der Ehe so weit geht. Eine kleine Anzahl von Beyspielen darf uns nicht die Furcht beybringen, daß man eine Zärtlichkeit voller Unruhe, oder einen zur Verzweiflung führenden Abscheu haben wird. Man hat Ursache, zu glauben, daß man unter die größte Anzahl gehören wird, nämlich, daß man das Gegenwärtige, ohne sich über das Künftige allzusehr zu beunruhigen, genießen, und schon in guter Vorbereitung sich zu trösten stehen wird, wenn uns ein solcher Zufall angreifen sollte.

Rapin, (Niclas) hat zwo Handthierungen getrieben, welche sich selten in einer Person finden, das Amt eines Bannrichters und eines Poeten. Er machte wenig Fehler in dem Poetenhandwerke; allein in Handhabung der Gerechtigkeit hat er so große Schnitzer begangen, daß man ihn, ohne das Ansehen seiner Gönner, mit dem Tode würde bestrafet haben (A). Er war ein Mann, der Verstand hatte, und der sich durch die Verschworenen nicht verführen ließ. Er folgte Heinrichen dem III, in seiner Flucht von Paris nach, und verfertigte viele Verse wider die Rotte der sechzehne [a]. Er hat viel Antheil an der sinnreichen Satire: **Catholicon von Spanien**, gehabt (B). Nach dem Tode seines Sohnes, den er mit seinen Aemtern versehen hatte [b], begab er sich nach Fontenaylecomte, seinem Vaterlande, und starb 1609 (C). Ich will Umstände von seinem Tode erzählen, die mir sehr besonders geschienen haben (D). Er ist ohne Pracht begraben worden: einige aber geben vor, daß man hierinnen seinen letzten Willen nicht gehorchet hätte (E). Er war den Protestanten (F), und nach diesem, den Jesuiten [c] sehr zuwider gewesen. **Er hatte sich unter seinen Freunden den Lobspruch erworben, daß er der gelehrteste Soldat und der tapferste Rath von der Welt wäre** [d]. Moreri wird uns noch andere Sachen von ihm melden.

a) Sequutus est Henricum III, cum foederati eum Lutetia pellerent, et Caesaroduni Turonum multa egregia carmina in monstrum Parisiense, quod sedecim capitibus constabat, vulgauit. Continuat. Thuani, Libr. II. sub fine. *b*) Ebendas. *c*) Siehe die Anmerkung (D). *d*) Garasse, Doctrine Curieuse, p. 122.

(A) **Ohne das Ansehen seiner Gönner würde man ihn mit dem Tode gestrafet haben.**] Ich habe nur einen Zeugen in dieser Sache; man mag davon glauben, was man will. „Alle diese Leute von Fontenay taugen nichts, und Rapin, dem ich das Leben gerettet habe, hat es selbst ganz offenherzig gestanden: er ist eines Pfaffen Sohn. Er war Bürgermeister in seiner Vaterstadt von Fontenay; er ließ einige Reformirte ermorden, so, daß er vor den Landgerichten in seiner Stadt, so wohl katholischen, als reformirten, und von dem ganzen Adel aus ganz Niederpoietou verklaget wurde. Ich widersetzte mich diesem allen ganz allein; er hatte mich durch seine Verse bestochen, und wußte wohl, daß ich in großem Ansehen stund. Nächst dem Präsidenten Harlay, rettetete ich ihm das Leben, so, daß er itzo die Reformirten liebet.„ Scaliger, in Scaligeran. Voce Rapin, p. m. 201.

(B) **Er hat viel Antheil = = an dem Catholicon von Spanien, gehabt.**] Die Noten des Du Puy, welche in der Ausgabe dieser Satire, 1677, erschienen sind, melden uns, daß die Rede des Erzbischofs von Lion, des Roze seine, und die, welche der von Engoulevent halten sollte, des Rapins Werke sind. Wenn dieses ist: so **hätte Aubigne nicht unternehmen dürfen, diejenigen aus ihrem Irrthume zu bringen, welche diesem witzigen Kopfe die ganze menippische Satire zuschrieben; er hätte nicht sagen dörfen, daß er nichts, als nur einige Verse darzu beygetragen hätte**; (siehe Aubigne III Th. III B. XIII Cap.) sollte **man sich nicht hiernach gerichtet haben, da man in dem Bande in 4, von Rapins zu Paris 1610 gedruckten Werken, nur drey lateinische Sinngedichte findet, die ein Theil von dem Catholicon ausmachen**? S. die Noten über das Catholicon, 385 S. Ausg. von 1696. Diese Betrachtung des Verfassers der neuen Noten ist gründlich.

Vigneul Marville, welcher viele besondere Sachen, die die Satire: **Catholicon von Spanien**, betreffen, gesammlet hat, merket an, daß Passerat und Rapin die Verse des andern Theils gemacht haben, welcher den Titel führte: **Auszug der Stände von der Ligue, welche den** 10 **Hornung nach Paris berufen worden**; daß eben dieser Rapin die Rede des Erzbischofs von Lion und des Doctor Rose seine gemacht, auch **sich die Mühe genommen hat, alle andere Reden zu sammlen, und daraus ein Werk zu verfertigen, welches er an das Catholicon von Spanien, unter dem Titel der menippischen Satire, angehänget hat**; (dieß ist der Titel des I Th. von dem Werke, welches le Roy, Domherr von Rouen verfertiget hat,) **und daß ihm aus diesem Grunde viele das Catholicon ganz zugeeignet haben.** Vigneul Marville, Melanges d'Histoire, et de Litterature, I Th. 201 S. Ausg. von Rouen, 1699.

(C) **Er starb 1609.**] Boterejus, (de rebus in Gallia gestis Commentar. Libr. XVI. pag. 567. 368.) der französische Mercur, (I Th. 408 S.) und der Fortsetzer Thuans (II B. zu Ende,) reden von seinem Tode, unter diesem Jahre. Der P. Garasse, den ich bald anführen werde, saget, daß er sich 1608, im Christmonate, bey Rapins Tode befunden, vor welchem er einige Wochen zuvor eine Mattigkeit gefühlet hätte. Doch da Moreri erzählet, daß Rapin den 15 Hornung, 1608, gestorben ist: so bilde ich mir ein, daß Garasse hat sagen wollen, daß dieser ehrliche Mann im Christmonate, 1608, krank geworden, und einige Wochen darnach gestorben sey. Wenn dieß seine Gedanken sind: so widerleget er den Moreri, nicht in dem, was den Tag, sondern was das Jahr des Todes betrifft. Dem sey nun, wie ihm wolle: so stelle ich mich denjenigen an die Seite, welche sagen, daß Rapin 1609 gestorben sey. Nichts destoweniger sehe ich, daß viel wichtige Personen des Moreri Meynung sind. Baillet, Urtheil über die Dichter, Num. 1376. Siehe den Verfasser der Noten, über das Catholicon, 385 S.

(D) **Umstände von seinem Tode = = = die sehr besonders.**] Hier ist eine lange Nachricht von dem P. Garasse: mein Leser mag davon urtheilen, was er will. „Im Christmonate, 1608, befand ich mich zu Poitiers, (Moreri hat sich also betrogen, wenn er saget, daß Rapin zu Tours gestorben sey,) bey dem Tode des seligen Rapins, welcher da er 74 Jahre in einer ziemlich großen Ungebundenheit gelebet, und den größten Haufen seiner Zeit, und seiner ersten Neigungen, welche ihn zu gefährlichen Bekanntschaften leiteten, gefolget, und etliche Wochen in einer Mattigkeit zugebracht hatte, unter den Händen von vier Patern von unserer Gesellschaft gestorben ist, und dieses mit einer wundernswürdigen Erkenntlichkeit, daß er seine Seele so glücklich in den Händen derjenigen aufgeben konnte, welche er sein Leben lang ohne sie zu kennen, verfolget hatte. Doch da er gebeichtet hatte, welches er mit einer sehr lebhaften Reue über seine Fehler that, legte er, ehe er noch das Sacrament empfing, in der Kammer des kleinen Mohren, wo er verschied, und welche mit den Vornehmsten der Stadt ganz angefüllet war, dieses allgemeine Bekenntniß seines Lebens in drey Artikeln ab: I. daß er niemals ein Hugonot, oder in seinem Glauben wankend gewesen, ob er gleich sehr vertraulich bey ihnen gelebet, und die Jesuiten gröblich gehasset hätte; II. daß er sehr frech gelebet, und nicht glaubte, daß, wenn ihm Gott in einem andern Augenblicke das Leben genommen, er ihn in seiner Gnade gefunden hätte. III. daß alles Gute, das er in seinen jungen Jahren gethan zu haben sich erinnerte, darinnen bestünde, daß er verhindert, daß die Ohngötterey nicht öffentlich zu Paris wäre gelehret worden: worauf er sich zu unsern daselbst gegenwärtigen Patern kehrte, und ihnen die Geschichte kürzlich zu unserer Erbauung erzählte. Denn er sagte: daß zu seiner Zeit ein gewisser Schelm zu Paris, ein unbekannter Mensch, ein arglistiger und unruhiger Kopf gewesen (α), welcher sich in die Vertraulichkeit dieser sieben rechtschaffenen Köpfe eingeschlichen hätte, welche den Trupp, oder das Siebengestirn der Dichter ausmachten, wovon Ronsard der Coryphäus wäre, und sehr böse und abscheuliche Grundsätze wider die Gottheit ausgestreuet hätte, wodurch schon einige aus dem Haufen wankend geworden, da ohnedem unsere Seelen geneigt wären, eher das Böse, als das Gute, anzunehmen So, fuhr er fort, daß, als ich innen ward, daß man in der Sache zu zweifeln anfing, und die Neuigkeit dieser Lehre einige unter uns bezauberte, unser viere sich dieser Raserey widersetzten, und die wankenden Gemüther der drey andern, und von viel andern Personen, die uns bekannt waren, und welche dieser Nichtswürdige, durch sein Geschwätz angesteckt und verderbet hatte, wieder zurechte führten. Ronsard war der erste, sagte er, welcher der Hitze meines Muths folgte, über die Gegenwart des Wolfs schrie, und das schöne Gedicht wider die Atheisten machte, welches sich anfängt:

„O, Himmel! Erde! Meer! Gott! allgemeiner Vater! rc.

„Turnebus machte eine schöne Rede wider ihn; Sammarthan ein vortreffliches Gedicht in jambischen Versen, welches den Titel hat: IN MECENTIVM, ohne ihn anders zu nennen, da es ohnedem ein Nichtswürdiger war, der nicht verdiente, daß man mit seinem Namen das Papier befleckte und entweihte: und wir hörten nicht eher auf, sagte Rapin, bis dieser Schelm, durch ein Urtheil vom Hofe, zum Tode verdammt rourde, wie er denn auch auf dem Gerichtsplatze am Strande öffentlich (†) gehangen und verbrannt worden ist. Ohne unsere heftige Widersetzung würde ich fürchten, sagte er, daß Frankreich nicht itzo eine Pfütze der Ohngötterey wäre; sonderlich, wenn er in unsern Gemüthern einen Beystand gefunden hätte, um seinen Grundsätzen ein Ansehen zu geben.„ Dieses sind Rapins letzte Worte gewesen. Garasse, Doctrine Curieuse, II B. 124 u. f. S.

§. (α) Vermuthlich ist dieß eben der Gottfr. Vallee von Orleans, welcher, wegen der Ohngötterey, den 9 Hornung, 1573, (siehe die neuen Menagiana, IV Th. 311 S.) auf dem Gerichtsplatze verbrannt worden. Die drey Dichter, von dem Siebengestirne betreffend, von welchen Garasse glaubet, daß dieser Unglückselige sie verführet hat, siehe die Memoires de l'Etat de France etc. I Th. auf dem 278 umgewandten Bl. der Ausg. von 1579. **Crit. Anmerk.**

(†) Dieser Atheiste könnte vielleicht Gottfried Vallee seyn, welcher der Atheisterey wegen zu Paris, den 9 Febr. 1573, verbrannt worden. Man sehe die Mem. de Litterat. Tom. II. p. 223. und das Wort Vallée besser unten. **La Croze.**

(E) **Einige geben vor, daß man hierinnen seinen letzten Willen nicht gehorchet hätte.**] Der P. Garasse soll auch hier mein Zeuge seyn: „Der sel. Sammarthan, saget er, (Doctrine Curieuse, VII B. 922, 923 S.) hat den Rapin, seinen guten Freund, mit einem sehr ansehnlichen und Wahrheitsvollen Lobe beehret, in welchem er saget: Delatus est Fontenaium, et modico funeris apparatu, quemadmodum testamento praescripserat, sepultus: allein es ist wegen der Ehre des Rapins daran gelegen, die Geschichte recht genau zu wissen, wie sie sich zugetragen hat, und wie ich ein sichtlicher Zeuge davon seyn kann. Es ist also wahr, daß der sel. Niclas Rapin, als er 1608, in währendem Froste des großen Winters, auf seinem Todbette gelegen, ehe er noch bey dem P. Jacob von Mouei gebeichtet, sein Testament gemacht hatte, in welchem er verordnet: daß sein Leib von Poitiers bis nach Fontenay sollte getragen werden, eben auf die Art, wie des Budäus seiner, von der Straße St. Avoye, bis zu den Cölestinern getragen worden; nämlich ohne Kerzen, ohne Gepränge, ohne Begleitung, auf einem schwarzüberzogenen Wagen, vor welchem ein Junge nur mit einer Glocke und Laterne hergehen sollte. Allein, als man ihm zu erkennen gegeben, daß dergleichen Verfahren ein böses Gerüchte nach sich lassen, und die Meynung, welche viele von seiner Ungebundenheit in der Religion hegten, bestärken könnte, änderte er seinen Vorsatz, und machte ein Codicill, in welchem er seinen ersten Willen widerrief, und anstatt seines Kochs, den er zum Testamentsvollzieher eingesetzt hatte, den P. Franz Solier, welcher daselbst gegenwärtig war, daß er in der Fasten, 1609, zu Fontenay predigen sollte, bath: er möchte sorgen, daß sein Leib ehrlich, nach katholischer Art, mit den gewöhnlichen Gebethen und erlaubten Gebräuchen, gegen welche er ein großes und besonderes Vertrauen zu haben, bezeugte, begraben würde. Es ist wahr, daß durch das Versehen seiner Erben, sein Codicill nicht genau ist erfüllet worden, wie er es verordnet hatte: allein, sein Ende, seine Beichte, seine Thränen, und die Geschichte, die ich im andern Buche erzählet habe, bezeugen, daß er, als ein sehr guter Katholik gestorben ist.„

(F) **Er war den Protestanten sehr zuwider gewesen.**] Wir haben hierüber den Joseph Scaliger gehöret: das Folgende aber hält noch einen ausdrücklichern Beweis in sich; denn man meldet daselbst, daß die Reformirten, als sie sich 1570 zu Meister von Fontenay gemacht,

den Bürgermeister Rapin niemals in der Capitulation begreifen wollen: indessen verhinderten sie ihn doch nicht, zu entfliehen. „Da die Bela„gerten, aufgefordert wurden, sich zu ergeben, hatten sie kaum um die „Sicherheit ihres Lebens, ihrer Waffen und Kostbarkeiten angehalten, als „ihnen dieselbe durch den Soubize (welcher in Abwesenheit des la Noue, „als man den Entschluß des Raths von Rochelle erwartete, zum Haupte „ernennet worden,) ertheilet, und von den Protestanten gehalten wur„de, welche sie nach Niort gehen, und die Zeitung von dieser, den 28 des „Brachmonats, und wider den Willen des Bürgermeisters Rapins ge„schehenen Uebergabe überbringen ließen; dieser war den Protestanten „außerordentlich verhaßt, entweder weil er sich förmlich wider sie ver„bunden, oder weil er verursachet hatte, daß Landereau zur gegenseitigen „Partey getreten, und wurde daher von allen begierig gesucht, um ihn „zu tödten. Aber, als er die Stadt übergeben, und seine Cameraden „(unter welchen ihn die Protestanten niemals begriffen wissen wollten,) „ausziehen sah, verkleidete er sich in einen Diener, und versteckte sich in „dem Hause einer armen Frau: woraus er eine Kreßhändlerinn er„suchte, ihn in Sicherheit zu bringen; welche ihn sicher aus der Stadt „brachte; hierauf begab er sich mit den andern nach Niort.„ S. la vraye et entiere histoire des Troubles, XIII B. 387 Bl. rochell. Ausg. 1573.

Rapin, (Renatus) ein berühmter Jesuit, der das vierte Gelübde gethan, ward zu Tours, 1621 gebohren, und ging 1639 in die Gesellschaft. Er lehrte daselbst die schönen Wissenschaften 9 Jahre lang [a]. Er hatte sich besonders darauf geleget, und zeigte durch einige lateinische Stücke (A), daß er die schönsten Sachen mit vieler Kunst und Beredsamkeit abhandeln könne. Er hat sich besonders in der lateinischen Dichtkunst hervorgethan (B); und als er es endlich wagte, französisch zu schreiben, gelung es ihm unvergleichlich darinnen. Er hat in dieser Sprache viel Tractate, von der Gelehrsamkeit und Gottesfurcht verfertiget, welche man sehr wohl aufgenommen hat. Die gelehrten Abhandlungen sind zu verschiedenen Zeiten herausgekommen, endlich aber in eine Sammlung gebracht, und zu Paris, 1684, in zween Bänden in 4, und zu Amsterdam, 1686, in zween Bänden in 12 gedruckt worden. Man hat davon lange Auszüge in dem I Theile der allgemeinen Bibliothek, und in den leipziger Actis Eruditorum [b] gegeben. Die Tractate, von der Gottesfurcht, sind fast alle, in der Ausgabe von Amsterdam, 1695, vereiniget worden [c]. Einige halten seine Aussprüche für einen Menschen, der mehr guten Geschmack und Zärtlichkeit, als gründliche Gelehrsamkeit, zu besitzen schien [d], für allzuentscheidend. Er starb zu Paris den 27 des Weinmonats, 1687. Man sah sein Leben den folgenden Monat darauf ans Licht treten [e]. Dieß ist eine ziemlich kurze und wohlgesetzte Schrift, von der Feder des P. Bouhours. Er ist darinnen mit den schönsten Eigenschaften, die ein ehrlicher Mann und guter Christ besitzen kann, abgemalet. Man sieht daselbst unter andern, daß sein *Eifer für das Beste der Religion, und für die Ehre der Gesellschaft, ihn schon vor mehr, als zwanzig Jahren angereizet, ein großes Werk zu unternehmen, an welchem er standhaft, ohne die geringste Hoffnung, daß er solches würde ans Licht treten sehen, gearbeitet; und daß ihm Gott die Gnade erwiesen, noch vor seinem Ende damit fertig zu werden.* Dieses große Werk ist die Geschichte des Jansenismus. Der P. Rapin war nicht der schlechteste Feind von dieser Partey; er griff sie in einem lateinischen Werke, welches er 1658 herausgab, von der schwächsten Seite an (C). Die Jansenisten haben sehr wider einen Brief, den er ohne Namen, nach dem so genannten Kirchenfrieden, ans Licht gestellt (D), geschrieben. Es ist lustig, wenn man diesen Jesuiten, als einen Arzt, in einigen Bibliotheken erscheinen sieht (E). Man hat in den Menagianen die Umstände seines Streits mit seinem Mitbruder, Franz Vavassor, nicht gut erzählet (F). Seine Feinde bestrebten sich recht, ihn bey dem verstorbenen Prinzen von Condé, durch die tückische Vorstellung, welche sie von seiner Abhandlung vom Erhabenen machten, in Ungnade zu setzen.

a) Ex Nathanaele Sotuello, Biblioth. Scriptor. Societat. p. 717. b) pag. 192. et 263. et seq. anni 1686. c) Siehe das Journal von Leipzig, 1695, 387 S. d) S. die Stelle der Menagianen, in der Anm. (F). e) Sein Artikel in dem Supplemente des Moreri ist daraus genommen; siehe einen Auszug dieses Lebens, in der Geschichte der Werke der Gelehrten, Wintermonat, 1687, 413 S. siehe auch des Rabutin XXXI und XXXII Brief des II Th. und den CXXVIII des III Theils. f) Siehe etwas zu seiner Rechtfertigung, in den Nouvelles de la Republique des Lettres, März, 1686, 356 Seite. Man hatte von diesem Werke, in den Nouvelles, im Hornung, 1686, 237 Seite, etwas geredet.

(A) **Durch einige lateinische Stücke.**] Man sehe die Titel von einigen.] Serenissimae Reipublicae Venetae trophaeum ob debellatum Turcam, et restitutam Societatem Iesu, Paris, 1657, in Fol. Trophaeum famae Eminentissimo Cardinali Mazarino, ebendaselbst. Lacrimae in alumni sui Alphonsi Mancini tumulum nepotis eiusdem Cardinalis, (der P. Rapin war Hofmeister von diesem Neffen des Cardinal Mazarins gewesen,) ebendas. 1658. Pacis triumphalia ad Em. Cardinalem Mazarinum, 1659. Pax Themidis cum Musis, ebendas. Pacifer Delphinus, ebendas. Darzu setze man noch sein Elogium Francisci Foucquet defuncti, ebendas. 1669.

(B) **Er hat sich besonders in der lateinischen Dichtkunst hervorgethan.**] Ueber die in vorhergehender Anmerkung gemeldeten Stücke, sehe man seine Eclogas sacras cum Dissertatione de Carmine pastorali, gedruckt zu Paris, 1659, in 4. und seinen Christum patientem carmine heroico, gedruckt in eben der Stadt, 1674, in 12. Sonderlich aber siehe seine Hortorum libros IV. quibus addita est disputatio, de vniuersa hortensis culturae disciplina. Dieses zu Paris, 1665, (und nicht 1661, wie Sotuel sagt in Biblioth. Scriptor. Societ. pag. 717.) in 4 gedruckte Werk, ist daselbst 1666, in 12 wieder aufgeleget worden. Das Journal des Savans hat mit sehr großen Lobsprüchen davon geredet. Siehe den 9 Hornung, 1665, und den 10 des Maymonats, 1666. Man sehe auch Baillets Urtheile über die Dichter, Num. 1537, der, was den P. Rapin, in so weit er ein Poet ist, betrifft, einen starken Vorrath, von recht besonders artigen und zum Ruhme dieses Jesuiten gereichenden Anmerkungen gesammlet hat. S. auch den IX Th. des Journal des Savans von 1682, wo von der Sammlung aller Gedichte des P. Rapins geredet wird. Sie ist zu Paris, 1682, in II Bänden, in 12 gedruckt.

Es giebt Leute, welche sagen, daß ihm in den Jugemens des Baillet ein wenig zu sehr geschmeichelt worden, und daß die Jesuiten vorgeben, daß seine Verse weder an die Scharfsinnigkeit und das reine Latein der Verse des P. Commire, noch an die Hoheit und Majestät der Gedichte des P. la Rue, noch an die Flüßigkeit und Nettigkeit des P. Cossart kommen, von des P. Hoschius und des P. Vallius ihren Versen nichts zu gedenken; seine **Gärten** wären das Beste unter seinen Gedichten, und nach diesem Werke hätte er seinen Ruhm überlebet. Man hat sie zu Neapel wieder aufgelegt, und sie sind durch Joh. Evelyn ins Englische übersetzt, und dem Mylord Arlington zugeeignet, und zu London, in 8. 1673, wieder aufgelegt worden.

(C) **Er griff den Jansenismus von der schwächsten Seite an, in einem lateinischen Werke, welches er 1658 herausgab.** (Es ist zu merken, daß man nicht sagen will, als ob die Lehre von der Gnade die schwache Seite des Jansenismus sey: man will nur so viel sagen, daß die schwache Seite dieser Lehre der Platz ist, den er dem Geschrey, über die Ungerechtigkeit der Strafen einräumet ꝛc.)] Sein Werk, welches er 1658 in 8. zu Paris gedruckt, hat den Titel: Dissertatio de noua Doctrina, seu Euangelium Iansenistarum. Ich bekenne, daß ich es nicht gelesen habe, und glaube, daß die meisten Gelehrten in auswärtigen Ländern eben dieses sagen können; ich habe aber einen geschickten Mann von der Einrichtung reden hören, welche der P. Rapin darinnen gemacht hat. Er erdichtet einen Jansenisten, welcher ausgeht, das Licht des Evangelii in ungläubige Länder zu tragen, und sein Lehrgebäude, von der Gnade, recht aufrichtig ansaget, nämlich: daß von aller Ewigkeit her der meiste Theil der Menschen zu ewigen Strafen, und die andern zur Herrlichkeit des Paradieses vorher bestimmet worden; daß Gott, als der Urheber dieser unumschränkten Vorherbestimmung, an keinem Vorwande, seine Urtheile der Verdammung zu beschönigen, fehlen zu lassen, sich gegen die Menschen erkläret habe: daß es nur an ihnen läge, sich selig zu machen, daß sie nur das thun dürften, was er ihnen befiehlet: er drohet ihnen, er vermahnet sie: indessen weis er sehr wohl, daß er ihnen unmögliche Dinge befiehlt, daß sie nicht die Stärke haben, zu gehorchen, und daß er allen Menschen, ausgenommen seinen Auserwählten, die wirkende Gnade versaget, ohne welche es unmöglich ist, sich zu bekehren, ja nur eine gute Bewegung zu haben. Rapin dichtet, daß die Ungläubigen, welche ein solches Evangelium hören, außerordentlich erstaunen, daß man ihnen eine solche Abbildung von dem lieben Gott macht, und daß sie fragen: warum er zu solchen Leuten Prediger schicket, die er zur Bekehrung für unfähig befindet; wo er ihnen nicht auch eine Gnade giebt, die er ihnen durch seine ewigen Rathschlüsse hat versagen wollen. Rapins Jansenist antwortet, daß Gott deswegen so handele, um den Menschen alle Entschuldigungen zu entziehen, und sie der Höllenstrafen desto würdiger zu machen. Man antwortet ihm, daß ein solcher Bewegungsgrund einem unendlich guten Wesen unanständig, und gar nicht geschickt sey, dem Menschen die Mittel, sich vor Gottes Throne zu beschützen, zu entziehen; daß man sagen könne, man sey zu unmöglichen Dingen nicht verbunden, und daß niemals ein Gesetzgeber Strafen aufleget, wenn er nicht voraussetzet, daß die Uebertreter der Gesetze das Vermögen gehabt haben, solche zu halten: weswegen denn auch die Rasenden nicht gestraft werden. Man kann sich leicht einbilden, was ein Molinist, welcher einen Gedanken nach seinem Vortheile zu drehen weis, von beyden Theilen hat können antworten lassen, wenn er die Sache schon so eingefädelt hat, wie ich sie erzählet habe. Allein, außer hundert guten Antworten, kann man ihm dieses sagen: daß ein Jansenist, welcher den Ungläubigen in Japan, oder China, zum erstenmale predigen wollte, nicht so gar dumm seyn würde, mit der Lehre, von der Ausrottung des freyen Willens, oder von der unumschränkten Gnadenwahl anzufangen. Er würde gut pelagianisch predigen, wie einer von den eifrigsten Anhängern der Gnadenwahl (siehe des Jurieu Buch: Urtheil über die Lehrart, die Gnade auszulegen,) saget, daß man es machen müsse; und seinen Jansenismus bis auf die Zeit versparen, da die Neubekehrten keine Milch mehr nöthig haben, und schon starke Speise vertragen können. Dieß sind Geheimnisse, die man nur den Starken entdecken muß.

(D) **Die Jansenisten haben sehr wider einen Brief, ohne Namen, den er ans Licht gestellt, geschrieben.**] Er ist im Heumonat, 1680, an den Cardinal Cibo geschrieben. Siehe die praktische Sittenlehre der Jesuiten, VIII Th. 97 S. Es ist davon eine französische Uebersetzung in Holland, 1684, vom 30 August, 1683, datirt, ans Licht getreten. Man sehe, was der Nouvellist von der République des Lettres, im Jenner, 1686, 97 u. f. S. davon saget. Was die Klagen der Jansenisten, wider dieses Buch, des P. Rapin, betrifft: so siehe, unter andern Werken, den VIII Theil der praktischen Sittenlehre. Man wird daselbst, 50 S. auch finden, daß der P. Estrix, ein Jesuit aus Flandern, der Verfasser des Buchs: De fraudibus haereticorum, ist, welches, unter dem falschen Namen, von **Franz Simonis**, erschienen, und daß der **P. Rapin dieses Buch für so schön gehalten, daß er eine freye französische Uebersetzung davon gemacht, auch daß er dieselbe, um ihr destomehr Nachdruck zu geben, den Erzbischöfen u. Bischöfen von Frankreich, mit einer Vorrede zugeeignet hat, wo er bekennet, daß ihm die lateinisch geschriebenen, und zu Cöln gedruckten Werke, des Franz Simonis, zu dem seinigen Gelegenheit gegeben, und ihm dabey als Nachrichten gedienet haben.** Ebend. 51 S. Dieses Werk des P. Rapin ist betitelt: Artifices des Hereti-

ques; es ist zu Paris, 1681, gedruckt, und in eben dem Jahre in den Niederlanden wieder aufgelegt worden. Siehe Maimburgs allgemeine Critik des Calvinismus, III Br. 302 S. 3 Ausg.

(E) **Man sieht diesen Jesuiten, als einen Arzt in einigen Bibliotheken.**] Man leget ihm diesen Stand nicht in der neuen Ausgabe des van der Linden, de Scriptis Medicis, bey; (siehe den Lindenius renouatus, 938 S. wo er anmerket, daß die Hortorum libri zu Paris, in 4, 1661 und 1666; und zu Leyden in 12, 1666 und 1668; und zu Utrecht in 12, 1672 gedruckt worden,) allein man setzet seine Hortorum libros, und nach diesem überhaupt alle seine Werke hinein, Opera omnia, Lugduni Batauorum, 1671, in 12. Ich sage nichts von dem Bartholin, welcher gleichfalls diesen Jesuiten in sein Buch, de Medicis Poëtis, pag. 136. gesetzet hat; denn er nimmt ihm den Jesuitenstand nicht; dasjenige aber kann man nicht mit Stillschweigen übergehen, was schon von dem Baillet angemerket worden ist. „König = = = „schneidet den P. Rapin entzwey, und saget, 1. Henricus Rapinus „quatuor libros Hortorum anno 1671. edi curauit. Hierauf redet er „vom Niclas Rapin von Poitou, welcher Oberaufseher der Conneta„bley ist, dessen wir an seinem Orte Meldung gethan haben; hierauf „setzet er hinzu: 2. Renatus Rapinus anno 1659 claruit. Opera eius „medica prodierunt anno 1672. Exstant eiusdem Eclogae sacrae, item, „Hortus Epigrammatum. Siehe die 678 S. Das, was er **medicini„sche Werke** nennet, sind nichts anders, als die IV Bücher, von Gär„ten, wovon er nichts, als den Titel der Ausgabe von Utrecht, gesehen „hatte, die in dem von ihm bemerkten Jahre herausgekommen ist. Es „ist leicht, die Quelle der andern Fehler zu entdecken. Ich sage dieses „nicht, als ob andere ausländische Scribenten, z. E. von Beughem in „Holland, und Lipenius in Deutschland, den P. Rapin nicht auch un„ter die Aerzte gesetzet hätten. Man kann sie aber keines Irrthums „beschuldigen, so lange sie sich nicht in dem Namen, der Person, und „dem Werke des Schriftstellers betrogen, und sich über seine Handthie„rung erkläret haben. Ich habe auch den Vorsatz nicht gehabt, Kö„nigen einen Mangel der Richtigkeit aufzurücken, welcher bey dieser „Gelegenheit nichts gethan hat, als was bey Bibliothekschreibern, die „von auswärtigen Büchern reden, welche sie nie gesehen haben, sehr ge„wöhnlich ist: sondern ich habe vielmehr zeigen wollen, wie sehr diese „Betrachtung diejenigen entschuldiget, welche dergleichen Werke unter„nehmen, und solche Unordnungen nicht vermeiden können.„ Baillet, Jugemens sur les Poëtes, num. 1537.

(F) **Man hat in den Menagianen die Umstände seines Streits mit = = = Vavassor nicht gut erzählet.**] Ich setze die ganze Stelle der Menagianen hierher; weil sie eine Sache bestärket, die man in dem Texte dieses Artikels berühret hat: „Rapin hatte die gehörige „Fähigkeit nicht, dem Virgil und Homer gleich zu kommen. Tanaquil „Faber, welchen er zu der Zeit bekehren wollte, versorgte ihn mit den „griechischen Stellen, die er angeführet hat. Als er mit der Vorlesung „seiner Vergleichung des Aristoteles und Plato, bey dem Oberpräsidenten „von Lamoignon fertig war, so sagte ich ihm, daß ich nur einen Fehler dar„innen gefunden hätte: daß er nämlich, indem er von der Colophonierinn „redete, die Plato geliebet, gesaget hätte, sie wäre jung; anstatt, daß das „Sinngedicht, wo davon geredet wird, anzeiget, daß sich die Liebe in die Run„zeln geleget hätte. Hierauf sagte der Abt Tallemant, daß der Pater „zu entschuldigen sey, und nicht geglaubet hätte, daß ein so kluger Mann, „als Plato, eine alte Frau sollte geliebet haben. * Rapin machte viel „lateinische Verse, er besaß aber keine große Gelehrsamkeit. Der P. „Vavassor und er haben große Streitigkeiten gehabt, und er hat den „ganzen Druck des Buches, de Epigrammate, von diesem Pater, wo „er wider ihn schreibt, durch den Oberpräsidenten einkaufen lassen, um „solches zu unterdrücken; so, daß es ein seltenes Buch ist.„ Menagiana, 60, 61 S. der holländ. Ausg. Alles, was man hier von dem Buche, de Epigrammate, des Jesuiten Vavassor saget, ist falsch; man sehe, auf was für Art man solches in der andern Ausgabe verbessert hat. **Er hat mit dem P. Vavassor große Streitigkeiten, wegen des Buchs: Betrachtungen über des Aristoteles Poetik gehabt, welches er beym Muguet, ohne seinen Namen darunter zu setzen, drucken lassen. Der P. Vavassor war nicht zufrieden mit** ihm, und gab kurz darauf **Anmerkungen über diese Betrachtungen heraus, in welchen der betrachtende Verfasser, den er nicht zu kennen, vorgiebt, sehr heruntergenommen wird. Rapin machte großes Lärmen, und beklagte sich öffentlich über das Verfahren seines Mitbruders: welcher ihm antwortete, er hätte es bloß sich selbst zuzuschreiben; und wenn er gesaget hätte, daß er der Verfasser der Betrachtungen wäre, so würde er niemals dawider geschrieben haben. Der Mittelweg**, den man fand, diese beyden Leute zu stillen, war, daß man Vavassors Anmerkungen **unterdrückte, welches auf Veranstaltung des Oberpräsidenten Lamoignon geschah, so, daß dieses Buch, welches bey Billaine 1675 gedruckt ist, und nur 141 Seiten enthält, sehr rar geworden ist.** Menagiana, p. 83. der II holländ. Ausg. Man sehe Maimburgs allgemeine Critik, im IV Br. daselbst wird man etwas über diesen Streit und über diesen Zank des P. Rapin, mit dem P. Maimburg, finden. Wir wollen noch zweyerley anmerken: Menage, Antibaillet, LXXXIV Cap. **Da der P. Vavassor zwey starke Bücher voll Sinngedichte gemacht hat**, (man wird am Ende des Buchs, de Epigrammate, in der Ausg. von Paris, 1672, drey ziemlich kleine Bücher voll Sinngedichte vom Vavassor finden; er hat 1675 einen Anhang zum III Buche, und einige Zeit darnach das IV B. herausgegeben.) so war **er mit dem nicht zufrieden, was Rapin in seinen Betrachtungen, über die Poetik gesaget**: daß es nämlich so selten geschieht, daß man unvergleichliche Sinngedichte macht, daß es genug ist, in seinem Leben etliche gemacht zu haben. Siehe den Antibaillet, im LXXXIV Cap. **Dieß hat ihn auch angereizet, wider dieses Buch des P. Rapin zu schreiben. Ich habe diesen besondern Umstand von ihm selbst erfahren.** So schreibt Menage. Die andere Sache, die ich zu sagen habe, ist, daß Rapin in der neuen Ausgabe seiner Betrachtungen nicht alle Fehler ausgebessert hat, welche sein Mitbruder getadelt hatte; er hat nur einen kleinen Theil davon geändert, und einige unerträgliche davon beybehalten. Er versichert in der ersten Ausgabe, daß Homer nie eine Gottlosigkeit gesaget hat: **Betrachtungen über die Poetik überhaupt**, Num. 9. 20 S. Dieses versichert er noch in den andern Ausgaben; und nichts destoweniger hatte ihm sein Tadler gewiesen, daß Homer **viel ruchlose Irrthümer und viel schändliche Betrügereyen, wider die Ehrfurcht und Verehrung**, die er seinen Göttern schuldig gewesen, geschrieben hat. Vavassor, Anmerk. über die neuen Betrachtungen, 21 u. f. Seite. Hiervon hatte man so gar den P. Rapin als einen Zeugen angeführet. Siehe Rapin, ebend. Num. 25. Im Vorbeygehen will ich sagen, daß der Tadler nicht alle Fehler, welche sich in den Betrachtungen über die Poetik finden, berühret hat, und daß er, wenn er die andern Werke dieses Scribenten hätte beurtheilen wollen, daselbst genug tadelnswürdige Sachen würde gefunden haben. Siehe die Anmerk. (A) und (T), des Artikels Aristoteles.

* Der scharfsinnige Herr von Fontenelle hat deswegen in seinen Todtengesprächen, den Plato mit der Königinn Maria von Schottland zusammen gepaaret, um von der Natur der Liebe zu reden. Diese Prinzeßinn rücket ihm seine Liebe gegen die alte Colophonierinn vor, und den Vers, den er auf sie gemacht; den ich aus dem Französischen so gegeben habe:

Arqueanasse ist wahrhaftig hoch zu halten,
Sie hat zwar ein Gesicht voll Falten;
Allein ich sehe, wie darauf
Und in den Runzeln selbst die Liebesgötter spielen.
Ihr, die ihr sie gesehn, eh noch der Zeiten Lauf
Die Reizungen geschwächt, die aller Welt gefielen,
Und diese Tiefen ausgeschnitten:
Ach sagt, was habt ihr nicht erlitten?

Diese Verse leget ihm nun Maria von Schottland, als ein Bekenntniß aus, daß Plato nur den Geist und Verstand des Frauenzimmers geliebet. Plato aber erwiedert, daß sein Lob nur eine Satire seyn sollen, weil Arqueanasse sichs eingebildet, daß sie auch noch in ihrem Alter liebenswürdig und reizend wäre; und versichert, daß seine Liebe so metaphysisch nicht gewesen. Er beweist dieses mit einem andern Verse, den er auf ein schönes Frauenzimmer gemacht:

Wenn Agathis durch einen heißen Kuß
Die Schmerzen stillt, die ich empfinden muß:
So fühl ich, daß mein Geist auf meinen Lippen schwimmt,
Und seinen Weg nach ihren Lippen nimmt.

Doch dieses ist die gewohnte Art des Herrn von Fontenelle, aller bekannten Personen des Alterthums, ihren Character ungewiß und zweifelhaft zu machen. Siehe die deutsche Uebersetzung seiner Todtengespräche, die ich 1727 herausgegeben. G.

Rasario,

Rasario, (Johann Baptista) ein italienischer Arzt, war 1578 [a], in der Gegend von Novara (A), gebohren. Er lehrete die schönen Wissenschaften [b] zu Venedig zwey und zwanzig Jahre lang mit vielem Ruhme [c], und setzte sich durch seine Beredsamkeit, unter andern auch, durch eine Rede, über den Sieg in Lepante, 1571, in großes Ansehen (B). Hierauf ging er nach Rom, wo ihm der Pabst Pius der IV ein sehr gutes Gehalt anbiethen ließ; allein der Aufenthalt in dieser Stadt gefiel ihm ganz und gar nicht, und er hielt es für besser, die Bedienung anzunehmen, die ihm der Rath zu Mayland angetragen [d], nämlich die schönen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Pavia zu lehren. Er starb daselbst 1578 [e], und nicht 1573, wie man in dem Lindenio renouato gesaget hat. Seine lateinische Uebersetzung einiger Werke Galens ist 1545 [f] gedruckt worden. Weder Ghilini, noch Teißier, noch Moreri reden davon in ihrem Verzeichnisse seiner Werke. Was Moreri von dem Rasario gesaget hat, ist aus dem Teißier genommen. Man wird wohl thun, wenn man auf diesen letzten Schriftsteller zurück geht, und auch Thuans Original ansieht; man muß aber daselbst etwas verbessern (C).

a) Lindenius renouatus, p. 587. b) Nach dem Ghilini, war er Professor der griechischen Sprache zu Venedig, und nach dem Thuan, ebendas. Professor der Beredsamkeit. c) Thuan. Libr. LXV sub fin. d) Ghilini, Tom. II. p. 142. e) Ebendas. f) Lindenius renouatus, p. 537.

(A) **In der Gegend von Novara gebohren.**] Ich halte mich an diesem allgemeinen Ausdruck, weil Thuan und Ghilini wegen seines Vaterlandes nicht einig sind. Dieser nennet es Borgo di Sesia: Ghilini, P. II. p. 142. der andere bedienet sich einer Redensart, die ich gar nicht verstehe, und die in meiner Ausgabe sehr ungehörig stehet; oppido quod a valle Vziae in Nouariensi dioecesi sito nomen retinet familia nobili natus. Thuan. Libr. LXV. sub fin. p. 233. Edit. Francof. 1615. Diese Worte sind von dem Teißier so übersetzet worden: **aus einem edlen Hause von Valdugia in Novara.** Elog. I Th. 486 S. Ausgabe von 1696. Moreri setzet hinzu, daß Valdugia, eine Stadt im Novarischen ist. Paul Freher saget, in Theatro, p. 1277. **da er den Thuanus** enucleatus **des Gerhard von Stocken anführet, in** vallo Vziae, und nicht a valle Vziae. Weit gefehlet, daß dieses die Undeutlichkeit vermindert; so vermehret es sie um ein ansehnliches.

(B) **Durch eine Rede über den Sieg in Lepante**, 1571.] So bald das TE DEUM in der St. Marcuskirche gesungen war, erhielt Rasario einen Befehl von dem Doge, über diesen berufenen Sieg, eine Rede an das Volk zu halten. Er that es drey Tage darnach, in eben der Kirche, mit großem Beyfalle. Princeps Ioanni Baptistae Rasario viro doctiss. mandatum eodem die dedit, vt de hac victoria orationem ad populum haberet. Quam rem ille die tertio, cum eodem in templo expediret, Senatum, populum, peregrinos, adeoque infinitam prope auditorum multitudinem eloquentiae suae admiratione

attonitam

attonitam reddidit. Io. Petrus Contarenus de Bello Venetis a Selimo II. illato, p. vlt. Diese Rede ist vielmal gedruckt worden.

(C) **Man muß in dem Thuan was verbessern.**] Was er von der Hochachtung Philipps des II, gegen den Rasario saget, ist dem Ghilini unbekannt gewesen, und ich verwundre mich darüber. Dieser Fürst fing an, die Verdienste des Rasario einzusehen, als er 1548 durch Mayland ging, um nach Deutschland zu reisen. Thuan. Libr. LXV. p. 233. Thuan setzet hinzu, daß er ihm große Vortheile versprochen, um ihn nach Portugall zu locken, und zur Annehmung einer Professorstelle, auf der Akademie zu Coimbra zu bringen; allein daß sich Rasario wegen seines Alters entschuldiget, und ihm nichts destoweniger doch nicht abschlagen können, die Beredsamkeit zu Pavia zu lehren, da er ihm wegen der Freyheit und Wiedererstattung der Güter seines Bruders, die man schon confiscirt gehabt, verbunden gewesen. Thuan betrügt sich, in Ansehung der Professorstelle zu Coimbra; denn Philipp der II, ist nicht eher Meister von Portugall geworden, als 1580, und Rasario ist 1578 bereits gestorben, nach dem er vier Jahre auf der Universität zu Pavia gelehret hatte. Thuan. ebendas. Dieser große Geschichtschreiber, war auf andere seinem Werke weit wesentlichere Sachen aufmerksam, und untersuchte nicht genugsam was das Leben gelehrter Männer betraf; diejenigen aber, welche das, was er davon gesagt, gesammelt haben, sollten die nöthigen Verbesserungen beyfügen.

Ratallerus,

Ratallerus, [a] (George) ist aus einem alten und edlen Geschlechte in Frießland, und zu Leuwarden, ohngefehr 1518 gebohren. Anfangs hat er zu Utrecht unter dem George Makropedius [b], nach diesem zu Löwen, und auf den Universitäten von Frankreich und Italien studiert [c]. Als er in die Niederlande zurück kam, machte man ihn zum Rathe, in dem Rathe der Provinz von Artois, hierauf in dem hohen Rathe zu Mecheln, und zum Requetenmeister [d]. Die Herzoginn von Parma schickte ihn, gewisser Geschäffte wegen, nach Dännemark; und als er dieses wohl ausgerichtet hatte, ward er Präsident in dem Rathe zu Utrecht. Er starb plötzlich in der Versammlung dieses Raths, den 1 des Weinmonats 1580; wenn wir dem Swertius [e], oder den 6 des Weinmonats 1581, wenn wir dem Valerius Andreas glauben [f]. Er war ein sehr verdienter Mann, den Tugend, Wissenschaft, und Artigkeit, sehr preiswürdig machten [g]. Er war ein guter lateinischer Dichter, und zeigte solches unter andern Werken, durch eine Uebersetzung des Sophokles (A). Ein gewisser Johann Lallemant, der eine gleiche Uebersetzung gemacht, hat viel Verse von unserm Ratallerus geborgt, ohne zu melden, woher er sie genommen [h]. Man kann ihn also in das Verzeichniß der Bücherdiebe setzen.

a) Und nicht Rotallerus, wie in Gesners Auszuge steht. *b*) Val. Andr. Bibliotheca Belg. p. 266. *c*) Sweert. Athenae Belgic. p. 275. *d*) Valer. Andr. Biblioth. Belgic. p. 269. *e*) Sweert. Athenae Belgic. p. 275. *f*) Valer. Andr. Biblioth. Belgic. p. 266. *g*) Ebendaselbst. *h*) Praefat. Sophoclis a Ratallero metrice versi.

(A) **Unter andern Werken, durch eine Uebersetzung des Sophokles.**] Seine Uebersetzung der Operum et dierum, des Hesiodus, in Hexametern und Pentametern, ist zu Frankfurt 1546 in 8, nebst einem Buche von seinen Sinngedichten, gedruckt worden. Val. Andr. Biblioth. Belgic. p. 266. Er hat in verschiedenen lateinischen Versarten, die dem Originale so ziemlich gleich kommen, die noch übrigen sieben Trauerspiele des Sophokles übersetzt; aber er konnte sich nicht entschließen, diese Uebersetzung drucken zu lassen. Seine Freunde indessen, welche davon Abschriften hatten, kehrten sich nicht an seine Scrupel. Sie ließen zu Lion bey dem Gryphius 1550, den Ajax, (und nicht die Alexandra, wie in Gesners Auszuge steht,) die Elektra, und die Antigone drucken. Endlich ließ sich der Verfasser überreden; er legte die letzte Hand an diese drey, und an die vier andern, und gab sie alle zusammen zu Antwerpen, ex officina Gulielmi Silvii, Typographi Regii, 1570 in 8 heraus. Valerius Andreas hat gar keine Kenntniß von dieser Arbeit gehabt. Zu dieser Unterlaßungssünde, hat er noch eine Vollbringungssünde gesetzt: denn er hat gesagt, daß Rataller drey Trauerspiele des Sophokles, die Phönicierinnen, den gekrönten Hippolytus, und die Andromacha, nebst den Ueberbleibseln, die man von den alten Dichtern des Stobäus findet, in lateinische Verse übersetzet habe. Er hat nicht gewußt, daß diese drey Trauerspiele vom Euripides, und nicht vom Sophokles sind. Sie sind mit diesen Fragmenten zu Antwerpen 1581 in 16 gedruckt worden, wie uns Swertius Athen. Belgic. p. 276. meldet. Er ist hierinnen richtiger, als Valerius Andreas gewesen; doch hat er sich nicht sehr um die Richtigkeit bekümmert, als er, nachdem er gesagt, daß Rataller alle Trauerspiele des Sophokles, in lateinische Verse gesetzet hat, hinzusetzt: eiusdem (Sophoclis) Fabulas III carmine quoque latino transtulit; **er hat auch drey Stücke des Sophokles in lateinische Verse übersetzt.** Es wäre eine große Unwissenheit, wenn man vorgeben wollte, daß Tragoediae Sophoclis, und Fabulae Sophoclis nicht einerley sind.

Ioannes Lalemantius, oder Lalamantius, ein Arzt von Autun in Burgund, hat seine lateinische Uebersetzung der sieben Trauerspiele des Sophokles, zu Paris 1557 drucken lassen, und viele Stellen von Ratallern gestohlen. Hic multos versus et paginas interdum integras ex tribus illis Tragoediis a nostro interprete versis, et ante annos, vt dixi, XIX editis, in suam versionem transtulit, absque illius mentione, nisi quod in primo Antigones choro, quem totum transcripsit, nomen eius dimidiate expressum ad chorum annotauit. Licet igitur haec editio illa Lalemantia sit posterior, tamen prioris trium illarum Tragoediarum admonitus, noueris Heduum a Ratallero multa mutuatum, Ratallerum autem Hedui laboribus nequaquam adiutum esse, quanquam hoc ipsum, erudite Lector vtriusque phrasis et dictio facile euicerit. Adrian. Mylius, Praefat. Sophoclis Ratalleri.

Die Zueignungsschrift von Ratallers Sophokles ist sehr lesenswürdig. Er eignet dieses Werk dem Friedrich Perenot, einem Bruder des Cardinals von Granvelle zu, und zeiget ihm auf eine edle Art, den Nutzen, den man aus dem Trauerspiele ziehen kann, wenn man fähig ist, von dem Gipfel der menschlichen Größe zu urtheilen, und sich die Beyspiele und Grundsätze, die der Schauplatz vor Augen legt, zu Nutze zu machen.

Rauber,

Rauber, [a] (Andreas Eberhard) von Talberg und Weineck (A), war Herr von der Vestung von Petronel, deutscher Ritter und Kriegsrath bey dem Kaiser Maximilian dem II [b]. Er hat sich sehr berühmt gemacht, nicht allein durch seine große Stärke, und Höhe seiner Leibesgestalt, sondern auch durch seinen Bart, der außerordentlich lang war. Er stammte von dem sehr alten und edlen Hause der Rauber, in dem Herzogthume Crain, ab, welche der Kaiser Maximilian der I, zu Freyherrn gemacht hatte (B). Unser Andreas Eberhard Rauber, hat dem Kaiser Maximilian dem II, von seiner Jugend an gedient; ist auch mit ihm in fremde Länder gereist, und auch beständig in der Gnade dieses Kaisers gewesen, der ihn auch zu seinem Kriegsrathe machte, und ihm seine natürliche Tochter, Helenen Scharseginn (C), zur ersten Gemahlinn gab, welche er aber zuvor durch einen ziemlich lustigen Streit, ohne Blutvergießen, den er mit seinem Nebenbuhler hatte, erwerben mußte. Bey dieser Begebenheit, legte er ganz besondere Proben seiner Stärke ab (D). Er hatte keine Kinder mit ihr; aber seine andere Frau (E) ersetzte diesen Fehler sehr reichlich; denn sie brachte acht Zwillinge zur Welt, unter welchen ein Sohn war, der Andreas Eberhard hieß, und sieben Töchter, wovon die eine unverheirathet gestorben ist. Die andern wurden an sehr vornehme Häuser verbunden. Seine Stärke war so groß, daß er das stärkste Hufeisen zerbrechen konnte. Als er eines Tages einen getauften Juden bey dem Barte faßte, und mit der rechten Hand darauf schlug, blieb ihm der Bart und der Kinnbacken des Juden, in der Hand (F). Sein Bart war ein wahres Wunder, und von so einer außerordentlichen Länge, daß er ihm bis auf die Füße ging, und von dar wieder bis an den Gürtel reichte (G). Mit demselben übertraf er sonder Zweifel alle Longobarden an Länge (H). Endlich starb er im 68 Jahre seines Alters, auf seinem Schlosse zu Petronel (I), 1575 [c]. Er ist auch zwischen seinen beyden Weibern begraben.

a) Ein von dem Herrn von Bäsler mitgetheilter Artikel. *b*) Valvassor la Gloire du Duché de Carniole XI Buch. *c*) Ebendaselbst 635 S.

(A) **Weineck.**] Dieses Weineck ist ein Schloß, in der Gegend von Crain, in der Landessprache Krawiek genannt. Es liegt auf einer Höhe, in dem einen Theile von Crain, vier Meilen von Laybach der Hauptstadt des Landes. Ehemals war es ein Schloß, aus welchem das Haus der Herren von Weineck entsprossen war, deren Geschlecht schon seit langer Zeit aufgehöret hat, so wohl als das Geschlecht der Hardegi von Pettau, Statthalters von Crain, welcher 1530, dieses Schloß im Besitze hatte. Kurz, als der Graf, Hermann von Cilly, dieses Schloß zerstörete, gab er es 1433 Friedrich Raubern. Seit der Zeit hat es allezeit denen von Rauber gehört. Valvassor, la Gloire du Duché de Carniole, p. 631. et 635.

(B) **Zum Freyherrn gemachet hat.**] Dieses geschah 1516, den 24 des Christmonats, in der Stadt Hagenau, und die Würde selbst wurde Leonhard Raubern, Oberhofmarschallen des Kaisers, und Niklas Raubern, seinem Bruder, mit dem Titel eines Freyherrn von Plankenstein und Carlstetten ertheilet. Allein dieser Titel ist nach diesem eine Zeitlang abgekommen, und von dem itzigen Kaiser 1651, den 12 des Aprilmonats, wieder erneuert worden. Ebendas. 637 und 638 S.

(C) **Helenen Scharseginn.**] Der Kaiser Maximilian der II, ward, ehe er sich vermählte, in die Tochter eines Grafen von Ostfrießland verliebt, die man für die schönste ihrer Zeit hielt. Seine Liebe und große Vertraulichkeit, in welcher er mit ihr lebte, hatten so viel Nachdruck, daß davon eine Tochter, mit Namen Helena Scharseginn, zur Welt kam, die ihrer Mutter an Schönheit nichts nachgab. Daher zog sie die Augen vieler Edelleute auf sich. Valvasor, 634 S.

(D) **Von seiner Stärke.**] Hier ist eine ziemlich lustige, und zugleich sehr seltne Art, sich eine Frau zu erwerben, deren man unstreitig noch in keinem Romane gedacht hat. Denn obgleich die Romanisten sagen, daß es bey den Helden der alten Zeit gebräuchlich gewesen, sich ihre Gebieterinnen, durch Turniere, Zweykämpfe, Streite mit Riesen und Drachen, und hunderterley andere dergleichen Erfindungen zu erwerben: so ist doch das Mittel, dessen sich Rauber bedienet, niemals jemanden bekannt gewesen. Denn als er des Kaisers Tochter zur Ehe begehrte, so befand sich ein spanischer vornehmer von Adel am Hofe, welcher sich gleichfalls bemühte, des Kaisers Schwiegersohn zu werden. So wohl der Ruf von der Stärke dieses Spaniers, als auch die lange Leibesgestalt, welche Raubers seine noch übertraf, machten ihn sehr preiswürdig. Der Kaiser, der keinen von beyden durch eine abschlägige Antwort abweisen wollte, gab ihnen ihre eigene Kräfte zu Schiedsrichtern. Er ließ jedem einen Sack, nach der Länge seines Gegners geben, und versprach, daß derjenige, der den andern in den Sack stecken würde, seine Tochter heirathen sollte. Diese beyden Liebhaber machten sich also in Gegenwart des Kaisers zu einem Kampfe anheischig, wo sie ihre größte Stärke, welche durch die Liebe verdoppelt wurde, anwendeten; ein jeder von ihnen wurde von einer brennenden Begierde, des Kaisers Tochter zu heirathen, angefeuert, und bestrebte sich, seinen Feind in den

Sack zu stecken. Endlich überwand doch Rauber, so daß die Stärke und Tapferkeit des Deutschen, den Trotz des aufgeblasnen Spaniers, in den Sack brachte. Durch dieses Mittel gelangte Rauber zum Besitze der schönen Helena, der Spanier aber begab sich, nach dieser großen Beschimpfung, vom Hofe. Valvasor, la Gloire du Duché de Carniole, p. 634.

(E) **Seine andere Frau.**] Sie war eine Ungarinn, mit Namen Ursel von Tschillack in Niemptschitz.

Sie wurde bey der Eroberung von Niemptschitz, durch einen verborgenen Ausgang verlohren, und von einem deutschen Hauptmanne wiedergefunden, welcher sie eine Zeitlang, aus Barmherzigkeit bey sich behielt. Allein nach diesem schenkte er sie dem Kaiser Maximilian dem II, der sie unter seinem Frauenzimmer erziehen ließ; und sie, als sie groß worden war, Raubern zur Ehe gab. Ebendas. 634 S.

(F) **In der Hand.**] Dieses trug sich zu Grätz, auf Verlangen des Erzherzogs Carls, zu, an dessen Hofe sich ein getaufter Jude befand, der wegen seiner Länge und Stärke einem Riesen glich. Der Erzherzog Carl wollte wissen, ob seine Stärke Raubers seine überträfe, und nöthigte sie beyde, daß, um ihre Kräfte zu versuchen, einer von dem andern einen Faustschlag aushalten sollte: er erlaubte ihnen darum zu würfeln, welcher von beyden zuerst schlagen sollte. Der getaufte Jude war der erste, und versetzte Raubern so einen derben Schlag, daß er genöthiget wurde, acht Tage das Bette, und noch länger die Stube zu hüten. Einige Zeit darauf, als er sich wieder erhohlet hatte, müßte der Jude auch einen Schlag von ihm aushalten: Rauber ergriff ihn bey seinem langen Barte, wickelte ihn zweymal um seine linke Hand, und schlug mit der rechten Hand so stark darauf, daß er nicht allein seinen Bart, sondern auch den untern Kinnbacken in der Hand behielt, welches den Juden bald darauf ums Leben brachte. Ebendas. 34 S.

(G) **Bis auf den Gürtel.**] Er war noch wohl länger: denn er wickelte ihn außerdiesem noch um einen Stock. Er war aber auch so stolz darauf, daß er selten nach Hofe fuhr, oder ritt, sondern fast beständig zu Fuße ging, um seinen langen Bart zu zeigen, den er wie eine flatternde Fahne trug, daß der Wind damit spielen konnte. Als er starb, wurde er ihm in zween Zöpfen abgeschnitten.

(H) **Die Longobarden an der Länge.**] Man leitet gemeiniglich den Namen der Longobarden von den Wörtern: **langer Bart** her; es ist aber ein Irrthum. Dieser Name hat seinen Ursprung vielmehr von dem alten deutschen Worte: **Bord**, oder **Börde**, welches einen Raum oder Bezirk eines Landes bedeutet: und dieser Bezirk des Landes, der sich die Länge der Elbe nach, von Torgau in Meißen * an, durch Magdeburg, bis nach Lüneburg erstreckt, hieß sonst die lange Boerde, das ist der lange Landesstrich, oder der lange Raum; und die Einwohner nennten sich Longobarden.

* Hier sieht man einen offenbaren Schnitzer wider die Geographie, dergleichen den Herrn Franzosen nicht ungewöhnlich ist. Torgau liegt so wenig in Meißen, als Orleans in der **Isle de France**; sondern in der Chur Sachsen. Schon im ersten Bande, in dem Artikel Agricola, kam dergleichen vor, da man es aber nicht werth hielt, eine Anmerkung darüber zu machen. Es war nämlich die Stadt Joachimsthal in Meißen gesetzet, da sie doch nach Böhmen gehöret. Allein was macht sich ein Franzose aus solchen Dingen? NB. wenn er sie selbst begeht: denn wenn ein Deutscher etwa dergleichen Fehler in französischen Städten und Landschaften begienge, so würde es ein großes Verbrechen seyn. Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. **G.**

(I) **Petronel.**] Das Schloß Petronel ist nicht weit von Presburg; es gehöret itzt dem Grafen von Thum, und ist sehr prächtig gebaut.

Reckheim, eine Grafschaft, und ein unmittelbares Reichslehn, hat Sitz und Stimme bey der Versammlung der Fürsten, so wohl auf Reichs- als auf Kreistagen. Sie liegt in dem westphälischen Kreise, und begreift eine Stadt und viele Dörfer in sich. Ihr Boden ist sehr fruchtbar, und ihre sehr angenehme Lage, in einem schönen und stark bevölkerten Lande, an dem Ufer der Maaß, zwo Meilen von Mastricht, zwischen Jülich, Lüttich und Falkenburg. Sie hat die Zollgerechtigkeit auf der Maaß, und schlägt goldne, silberne und kupferne Münzen. Das Schloß, welches den Grafen zur Wohnung dienet, ist eines von den schönsten, größten, und prächtigsten in Deutschland. Die heutigen Besitzer davon, sind aus dem Hause von Aspermont-Linden, einem sehr edlen und sehr alten Hause, welches von dem Grafen von Aspermont in Lothringen abstammet, deren Grafschaft fast in dreyhundert Dörfern bestund. Wir wollen hier unten einen kleinen Entwurf ihres Geschlechtsregisters, und des gegenwärtigen Zustandes von dem Stamme der Grafen von Reckheim hersetzen (A).

a) Die französischen Scribenten schreiben: Aspremont; dieß ist eine Verderbung der wahren Rechtschreibung.

(A) **Einen kleinen Entwurf ihres Geschlechtsregisters, und des gegenwärtigen Zustandes von dem Stamme der Grafen von Reckheim.**] Der erste von den Grafen von Aspermont, nennte sich **Siegfried**, und lebte 660. Er war aus dem Hause der Fürsten von Este, in Italien entsprungen. Einer von den jüngsten Söhnen aus diesem Hause, mit Namen **Arnold**, ließ sich 1120 in Holland nieder, und besaß daselbst das Land Linden, welches sehr viele Jahre in den Händen seiner Nachkommen geblieben ist. Einer von denselben, mit Namen Hermann, erwarb sich die Grafschaft Reckheim, ungefehr 1550. Er war General der Völker, des Churfürsten von Cöln, Ernsts von Bayern, und Vater Ernsts der Grafen von Aspermont, und von Reckheim, welcher 1583 gebohren worden, und Kammerherr und Obrister bey den Kaisern Matthias und Ferdinand dem III. gewesen ist. Er hat Annen Antonetten, eine Tochter Heinrichs des Marquis von Gouffier-Bonnivet geheirathet, mit welcher er einen Sohn, Namens **Ferdinand**, gezeuget. Dieser ward 1611 gebohren, und heirathete Elisabeth, eine Tochter Egons, des Grafen von Fürstenberg, und der Anna Maria, eine Prinzeßinn von Hohenzollern, und zeugte mit ihr vier Söhne und acht Töchter, welche sind:

Franz Gobert, Graf von Reckheim, Bischof zur Chur, oder Choire; die Franzosen schreiben und sprechen es Coire aus; dieß Bißthum liegt im Graubündterlande, und steht unter dem Erzbischofe von Maynz; der Bischof steht mit den Schweizern im Bunde, doch behält er Sitz und Stimme in den Reichsversammlungen. Siehe die Reichshistorie des Hn. Heiß, II Th. 265 S. in der Ausgabe von Haag 1685. Capitularherr von Cöln und Salzburg, wie auch Canonicus zu Straßburg. Siehe den Artikel **Tilli**.

Ferdinand, kaiserlicher General, der in seiner ersten Ehe mit Charlotten, einer Tochter Ludwig Georgens, des Fürsten von Nassau-Dillenburg, und Annen Augusten, einer Prinzeßinn von Braunschweig, nur eine Tochter gehabt hat; sie war **Charlotte Gollertine**, Canonißinn von Münsterbilsen, deren acht Wappenfelder sind, Aspermont-Reckheim, Gouffier, Fürstenberg, Hohenzollern, Nassau, Sayn, Braunschweig, und Dännemark. In der andern Ehe heirathete er Julianen, eine Tochter des Fürsten Franz Rakoczi von Siebenbürgen, und Enkelinn, Georgens des jüngern, Georgens des ältern, und Sigismunds, alles Fürsten von Siebenbürgen. Er zeugte einen Sohn mit ihr, Namens **Joseph Gobert**.

Carl, Domherr zu Cöln, wie auch zu Straßburg und Lüttich.

Friedrich, Maltheserritter, und zwar Grand Croix, und Commthur zu Tobel, Münster und Steinfurt, Niederwesel und Borken.

Anna Maria, Gemahlinn des Grafen Wenzels von Althan, kaiserlichen geheimen Raths, Oberrichters in Mähren, Landhauptmanns zu Glatz, und außerordentlichen Abgesandtens in Schweden und Pohlen.

Eleonore, gefürstete Aebtißinn von Münsterbilsen.

Anna Salome, Gemahlinn des Grafen Ludwigs von Souches, kaiserlichen Generalfeldmarschalls, und geheimen Raths.

Ernestine, in der ersten Ehe, Gemahlinn Johann Georgens, Grafens von Collonitsch, kaiserlichen Kammerherrn, in der andern Octavs, Grafens von Curiani, (Savriani,) kaiserlichen Kammerherrn und geheimen Raths.

Anna Antonia, des Grafen Claudius von Tilly, holländischen Generallieutenants, Gemahlinn.

Maria Francisca, des Grafen Carl von Aspermont Linden, Staatsraths von Lüttich, und Stadthalters der Markgrafschaft Franchimont Gemahlinn.

Alexandrina, und **Petronella**, erst Canonißinnen zu Remiremont, alsdenn Urselinernonnen zu Metz.

Das Wappen der Grafen von Aspermont Reckheim, ist vierfeldig, im ersten und vierten Quartiere, steht ein goldenes Kreuz im rothen Felde, welches Aspermont Linden bedeutet, im andern und dritten Quartiere, ein rother Löwe im göldenen Felde, wegen Reckheim, und auf dem Mittelschilde ist ein silberner Adler im blauen Felde, welches das alte Aspermont, oder Este anzeigt. Dieses ist aus einer dem Verfasser mitgetheilten Nachricht genommen, welches auch von dem Texte dieses Artikels zu verstehen ist.

Refuge, (Du) ein französischer Edelmann, und Verfasser eines Buchs, wovon man viele Ausgaben hat (A), und welches betitelt ist: **Tractat von dem Hofe, oder Unterricht der Hofleute.** Er verstund die Staatssachen so wohl theoretisch, als praktisch; denn er hatte sehr viel gelesen, und besaß eine große und lange Erfahrung der Höfe, der Händel der Könige, der Fürsten, Staaten und Republiken, worinnen ihn die Könige von Frankreich nützlich gebraucht hatten, und wobey er sich so klug und glücklich verhalten hatte, daß sie niemals etwas an seiner vorsichtigen Aufführung auszusetzen gefunden. Er ist unter der Regierung Ludwigs des XIII gestorben; und man hat in seinem Cabinette verschiedene Staatsschriften gefunden, die er verfertiget hatte, und wovon seine Anverwandten Hoffnung zur Herausgabe gemacht. Dieses liest man in einer kleinen Vorrede, welche vor die dritte Ausgabe seines Tractats von dem Hofe gesetzet ist. Diese Ausgabe ist von Paris 1618.

(A) **Er ist Verfasser eines Buchs, wovon man viele Ausgaben hat.**] Die erste ward in Holland besorget, und die andere zu Paris. Hierauf folgte diejenige, welche man 1618, in 8 zu Paris, nach dem Tode des Verfassers, und nach seiner letzten Verbesserung, besorgte. Diese dritte Ausgabe ist vermehrt, und in **Capitel, Inhalte, und Abschnitte** abgetheilt, man hat aber die Randnoten, und Anführungen darinnen weggelassen, womit die andern sehr artig bereichert gewesen waren. (Nachricht an den Leser, vor der Pariser Ausgabe von 1618.) Nach diesem hat man sie wieder hinein gesetzt. Ich finde sie in der Ausgabe, deren ich mich bediene, welche die von Paris bey Stephan Loyson 1658, in 12 ist. Des Verfassers Name steht darinnen, und hatte schon in der Ausgabe von Leyden 1649, in 12, gestanden. Man hatte ihn nicht in die Ausgabe von 1618 gesetzt. Man sah nur am Ende die Buchstaben D. R. nach einigen Versen aus dem Seneca, welche nicht in der Ausgabe von 1658 zu finden sind. Dieses Werk ist mit sehr guten Sachen angefüllt. Zu London ist es 1622, in 8, englisch gedruckt worden.

Regius, (Urban) ist einer von den gelehrten Männern des XVI Jahrhunderts gewesen. Er ward zu Langenargen, am Costnitzersee gebohren, fing sein Studieren zu Lindau an, und setzte es zu Freyburg im Brißgau, mit desto mehrerm Nutzen, fort, weil er bey dem berufenen Zasius wohnte, und von ihm zärtlich geliebet wurde (A). Er hat hierauf zu Basel, und nach diesem

zu Ingolstadt studiert, wohin der Ruhm des Johann Eccius sehr viel Schüler zog. Er übte sich daselbst in Privatvorlesungen, und zeigte sich so geschickt, junge Leute zu führen, daß sich viel Edelleute fanden, welche ihm die ganze Aufsicht über ihre Söhne anvertrauten, ohne die Sorge, welche die Wirthschaft betrifft, auszunehmen. Es war ihm nicht möglich, dieselbe auf einen guten Fuß zu setzen: Diese jungen Leute steckten sich, mehr als sie sollten, so wohl in Wirthshäusern, als bey Kaufleuten in Schulden [a]; und da er Bürge für sie geworden war, und von ihren Vätern das verlangte Geld nicht erhalten konnte, so machte er eine Art von Bankerote. Als er von seinen Gläubigern gedruckt wurde, und nicht Mittel genug hatte, sie zu vergnügen, war er willens, davon zu gehen; da aber eben zu der Zeit einige Hauptleute nach Ingolstadt auf Werbung kamen, trat er seine Bücher und Sachen ab, und nahm Handgeld. Nach geschehener Werbung, kam es zur Musterung: Der Professor Eccius war bey diesem Schauspiele gegenwärtig, und erkannte unsern Regius bey den Soldaten: Er näherte sich ihm, und als er die Ursache wußte, welche ihn angetrieben, sich werben zu lassen, versprach er ihm seine guten Dienste, und griff die Sache so nachdrücklich an, daß er ihn wieder mit den Musen vereinigte. Er bedrohte die mit Schulden behafteten Schüler mit der Ungnade des Fürsten, wenn sie ihre Bürgschaft nicht aufheben würden. Regius fuhr fort in den Wissenschaften so zuzunehmen, daß er zu Ingolstadt von der eignen Hand des Kaisers Maximilian den Redner-und Dichterkranz erhielt. Einige Zeit hernach gelangte er zu den Profeßionen der Rhetorik und Dichtkunst auf der hohen Schule in eben dieser Stadt. Er verwaltete dieselben, als er 1516, auf Befehl des Herzogs von Bayern, einige Briefe [b] schrieb, worinnen er sich bemühte, den Erasmus nach Ingolstadt zu bringen. Es gelung ihm aber nicht. Als er sich auf die Gottesgelahrheit legte, fand er so viel Geschmack daran, daß er sich ganz und gar darauf legte. Hierdurch bekam er eine Neigung zum Lutherthume; doch gerieth er in große Verwirrung, als sein Lehrer und Wohlthäter Eccius mit Luthern gespannt war. Dieser Kummer brachte ihn auch zu dem Entschlusse, Ingolstadt zu verlassen, und nach Augspurg zu gehen, wo er mit vielem Nutzen wider das Pabstthum arbeitete. Er ward daselbst der Stifter einer reformirten Kirche, und streute von daraus die sogenannten neuen Meynungen in ganz Schwaben aus. Indessen folgte er einige Zeit der Partey des Zwinglius, endlich aber erklärte er sich für einen guten Lutheraner (B). Eccius, welcher ihn in Augspurg besuchte, und sich mit ihm unterhielt, um ihn in die Gemeinschaft der römischen Kirche zurück zu bringen, konnte nichts ausrichten. Ja, es erhub sich so gar unter ihnen ein Federkrieg, welchen Regius tapfer aushielt, ob ihm gleich sein Widersacher Vorwürfe der Undankbarkeit machen konnte. Das Ansehen der neuen Partey behielt nicht beständig die Oberhand zu Augspurg; es kam eine Zeit, wo Regius daraus weggehen, und sich an verschiedenen Oertern verstecken mußte: Allein er wurde auf das rühmlichste wieder zurückberufen, und verband sich daselbst, durch eine Heirath, mit einem guten Hause von Augspurg. Der Streit, den er daselbst mit einer Wiedertäuferinn hatte, war besonders (C). Er blieb in dieser Stadt bis zur Zeit der Reichsversammlung, welche daselbst 1530 gehalten wurde. Alsdann begab er sich zu dem Herzoge von Braunschweig in Dienste, der ihn zum Superintendenten über die Kirchen in den lüneburgischen Ländern machte, und gegen ihn eine außerordentliche Hochachtung hatte (D). Er brauchte seine Gemüthsgaben zum Besten der Sache bey vielen Kirchenversammlungen, und verfertigte viel Bücher (E). Er starb zu Zelle im May 1541, auf die Art, wie er sich oft gewünschet hatte (F), nämlich fast in einem Augenblicke [c]. Wir wollen nicht vergessen, daß seine Frau sehr gut Hebräisch verstund [d]. Er hat eine Unterredung herausgegeben, die er mit ihr über die auf Jesum Christum gedeuteten Charaktere des Meßias, gehalten hat. Sie hat ihm dreyzehn Kinder gebohren [e]. Ich werde eine Anmerkung über die Namen dieses Predigers machen (G).

Man wird nicht in Zweifel ziehen können, nachdem man verschiedene Stellen [f] seiner Bücher wohl geprüfet hat, daß er der Meynung sey, man müsse für die Todten bethen.

a) Modum in vestitu et victu vbique excedere. Melchior. Adam. in Vitis Theologor. pag. 22. b) Siehe den XVII und XVIII Brief des II Buchs unter Erasmus Briefen; Erasmus bedankte sich und lobte ihn; Siehe den XIX Brief des II Buchs, und den XXXV des XVIII. c) Aus dem Melchior. Adam. in Vitis Theolog. pag. 70 et seq. d) Micraelius in Syntagm. Histor. Eccles. p.m. 778. e) Melch. Adam. in Vitis Theolog. p. 74. f) Man kann sie in dem Caluin-Turcismus IV B. VIII Cap. 840 u. f. S. bey mir sehen.

(A) **Er wohnte bey dem berufenen Zasius, und ward sehr zärtlich von ihm geliebt.** Amauit eum Zazius vt filium. Melch. Adam in Vitis Theolog. p. 71.] Er suchte sich in der Bibliothek des Zasius alle Bücher aus, die er zur Beförderung seiner Studien für dienlich hielt, und schrieb sich alle Randnoten ab, welche dieser gelehrte Professor hinein geschrieben hatte. So brachte dieser junge Schüler ein gutes Theil der Nacht zu. Zasius, welcher nicht viel schlief, und bisweilen aufstund, um herum zu gehen, und sich von der Unbequemlichkeit der schlaflosen Nächte zu erhohlen, traf ihn über dem Abschreiben dieser Noten an, und sagte mit einer schmeichlenden Mine zu ihm: Du raubest mir die Früchte meiner Nachtwachen: Lucubrantem inuenit in describendis illis scholiis, Vrbanum: cuius auriculam Zasius blandiuscule vellicans, arte et scientia sua se ab ipso defraudari iocatus est. Melch. Adam in Vitis Theolog. p. 71. Bisweilen fand er ihn schlafend, und that ihm nichts, als daß er ihm große Bände auf die Achseln legte, bis er davon aufwachte. Aut si quando somno ad candelam oppressum et inclinato in mensam capite dormitantem offendisset: iuris volumen grande vnum atque alterum humeris impositum reliquit, donec excitaretur. Idem ibid. Ich erzähle diese Kleinigkeiten, weil ich weis, daß viel brave Leute dergleichen Proben entweder von der Gütigkeit eines Lehrers, oder von dem Fleiße eines Schülers, mit Vergnügen sehen.

(B) **Er folgte der Partey des Zwinglius, erklärte sich aber endlich für einen guten Lutheraner.**] Man sehe, was ihm Zwinglius 1526 geschrieben hat. In Eucharistiae re gratulor vobis, te nostrum esse factum. Verum gratiam meretur nouitas: breui enim spero, omnes qui adhuc obstrepunt tropum, qui nullo negotio videri vobis debebat, visuros esse ac sententiae nostrae simplicitatem ac claritatem. Zuinglius Epist. Libr. I, p. 82, apud Melchior. Adam. in Vitis Theolog. p. 73. Sie unterhielten sich mit einander von der Erbsünde in eben diesem Jahre, und wir haben den Brief noch, (auf der 251 S. der Briefe des Zwinglius) den Zwinglius über diesen Artikel an den Regius geschrieben hat. Luthern war die Uebereinstimmung der Meynungen dieser beyden Personen nicht unbekannt, und er war sehr böse deswegen. Dolet mihi valde nobilissimum virum Oecolampadium tam ludicris et nihili cogitationibus in hoc barathrum prolapsum; pulsat eum Satanas: Dominus eripiat eum. Vrbanus Regius in idem malum vel inclinat, vel iam cecidit: Dominus seruet suos. Lutherus Tom. II, Epist. p. 326, anno 1527 apud Melchior. Adam in Vitis Theolog. p. 73. In einem andern Briefe bezeuget Luther, daß er vernommen hätte, daß Regius wider ihn schreiben wollte. Praeterea Vrbanus Regius minari dicitur in me scripta, scilicet Oecolampadium et Zuinglium tantos viros (vbi sentit) non vult offendere: sic mutatus est ab illo. Idem Lutherus ibidem p. 330 apud Melch. Adam ibidem. Dieses zeiget uns, daß Regius anfangs das zu seyn geschienen, was er am Ende war, nämlich ein guter Lutheraner. Er verließ den Zwinglianismus von dem 1528 Jahre an. Man sehe den Brief, (er steht in Seckendorfs Historia Lutherana, Libr. II, p. 122, num. 5) wo Luther seine Freude darüber bezeigt, und ihn dem Markgrafen von Brandenburg empfiehlet. Die Unterredung, die er 1530 zu Coburg mit dem Regius hatte, that eine gute Wirkung. Regius kam davon voller Verwunderung über Luthern zurück. Er bezeigte es also in einem Briefe: Cum Saxoniam peterem, Coburgi integrum diem solus cum Luthero, viro DEI, transegeram: quo die nullus mihi in vita fuit iucundior. Talis enim ac tantus Theologus Lutherus, vt nulla secula habuerunt similem. Hoc magis exsecror stultitiam et arrogantiam Carolostadianorum, qui sibi placent, quasi Luthero queant conferri, cuius vmbram non assequuntur, cum omni eruditione, quam iactant. Semper mihi magnus fuit Lutherus: at iam mihi maximus est. Vidi enim praesens, et audiui, quae nullo calamo tradi possunt absentibus. Melch. Adam in Vitis Theologor. p. 78. Luther war seiner seits über diese Unterredung sehr zufrieden, und über den gelehrten Kopf des Regius sehr erfreuet, dessen Bekehrung er als eine gute neue Zeitung betrachtete, die er kund machen müßte. Man sehe, was er an den Wenzel Lincus geschrieben hat: Vrbanum Regium quoque resipuisse, credo te nosse, et contra hostes Sacramentarios strenue nobiscum certare. Luther. Tom. II, Epistol. p. 311, apud Melchior. Adam ibidem p. 78.

(C) **Der Streit : : : mit einer Wiedertäuferinn hatte etwas besonders.**] Die Obrigkeit zu Augspurg verhielt sich gegen die Wiedertäufer nach den bürgerlichen Gesetzen, welche allen Sectirern die Zusammenkünfte, und Religionsübungen untersagen. Sie verbannten und setzten gefangen. Als sich nun eine vornehme Frau in dem Gefängnisse rühmte, daß, wenn sie sich mit dem Regius unterhalten dürfte, sie ihm beweisen könnte, daß die Sache der Wiedertäufer gut wäre: so ließ man sie vor den ganzen Rath kommen, um mit ihm zu disputiren. Sie wurde mit dem ganzen Staate einer Gefangenen dahin geführet, nämlich mit Ketten an Händen und Füßen. Regius aber nahm seinen Platz mitten unter den Rathsherren. Sie führte eine unendliche Menge von Schriftstellen an, welche sie auf ihre Meynungen deutete, so gut sie konnte. Regius antwortete ihr, und zeigte den wahren Sinn dieser Stellen auf das deutlichste: Doch brachte er sie nicht zu rechte. Sie blieb in ihren Irrthümern, und redete den Priester also an: „Gewiß, „Bruder Urban, dieß ist eine sehr wunderliche Art zu disputiren. Du „sitzest ganz weich auf einem guten Küssen, und den Bürgermeistern zur „Seite; Du redest wie ein Orakel; Du sprichst deine Urtheile, wie auf „Apolls Dreyfuße aus: Ich aber liege auf der Erde, und bin gezwun„gen, meine Sache mit Ketten an den Füßen auszumachen. Das ge„schieht nicht ohne Ursache, meine Schwester, antwortete ihr Regius, „weil ihr euch, da ihr von der Knechtschaft des Teufels, durch Jesum „Christum erlöset worden, doch wieder freywillig unter ein schimpfliches „Joch begeben habet. Der Geist der Ausschweifung zeiget euch, andern „zum Beyspiele, in diesem Schmucke der Gefangenschaft.„ Der Schluß war, daß diese Frau aus der Stadt vertrieben wurde. Melch. Adam. ib. p. 73. Wenn man meiner Uebersetzung nicht trauet, so darf man nur die Augen auf folgendes werfen. Ipsa tantum abest, vt monitis locum dederit: vt peruicaciter etiam Vrbanum hisce fuerit adorta: Egregia enim vero, Vrbane frater, haec disputandi ratio est, inter me et te. Tu in molli culcitra ad latera Consulum adsidens, quasi ex Apollinis tripode proloqueris: ego misera humi prostrata, ex duris vinculis causam dicere cogor. Ad haec Vrbanus: Nec vero, inquit, iniuria, soror: vt quae semel e seruitute diaboli per Christum in libertatem adserta, tua sponte iterum ceruicem turpi iugo submisisti; et istis te ornamentis vesanus ostentat genius, aliis in exemplum. *Senatus itaque, cum laterem se lauare videret; contagium illud exilio mulctauit, vrbeque expulit.* Melch. Adam. in Vitis Theolog. p. 73.

Diese Frau war gar nicht dumm; sie machte eine sehr vernünftige Betrachtung, und würzte sie mit vielem Salze: aber sie hat zu viel Vertrauen, oder besser zu sagen, viel Verwegenheit gehabt. Sie hatte geglaubt, sie würde, wenn sie auf ihrem Bänkchen mit einem Priester von der herrschenden Religion disputiren, und vor den Richtern, welche die Wiedertäuferey schon verdammt, und ihre Lehrer in das Gefängniß geworfen hatten, erscheinen würde, sie gewiß von der Gerechtigkeit ihrer Sache überreden. Um sich dieses zu versprechen, ist es nicht genug, Recht zu haben; man muß dabey auch auf einen außerordentlichen Beystand des Geistes Gottes hoffen: denn nach dem gemeinen Laufe der Welt, trägt sichs nicht zu, daß ein Religionsgefangener seine Widersacher zu beschämen scheint, welche ihm mit Stolz und Verachtung begegnen, und auf ihrer Seite die Pracht des äußerlichen Ansehens, und die Vorurtheile der Anwesenden haben. Ich weis wohl, daß diese Frau keine gute Sache behauptete; ich glaube aber, daß, wenn sie auch gleich eine eben so gute, ja eine noch bessere Lehre, als des Regius seine, zu behaupten gehabt hätte, sie dennoch ihren Proceß, nach den Umständen des damaligen Streits, würde verlohren haben. Die Eintheilung der Parteyen war gar zu schlecht gemacht; die Waffen gar zu ungleich. Regius saß ganz vornehm da, und war mit Gunstbezeigungen umringet. Er redete für eine Partey, welche der Richter ergriffen hatte, und stritt wider eine Sache, welche der Richter verfolgte. Sein Widersacher war eine Frau, die man in Ketten geschlossen hatte, und die sich in der Stellung eines bereits verdammten Verbrechers befand. Ein sehr guter Grund in ihrem Munde würde einem mittelmäßigen des Regius nicht die Wage gehalten haben, den er mit allem Gewichte, und allem Nachdrucke eines Mannes, der auf der Bürgermeisterbank, und auf einer Art des Richterstuhls sitzt, würde gehalten haben. Soll ich noch den Euripides anführen, welcher saget, daß die Worte eines beliebten Menschen allezeit mehr Gewalt haben, als wenn sie von einem unglücklichen angeführet werden.

> Τὸ δ' ἀξίωμα κἂν κακῶς λέγῃ τὸ σὸν,
> Πείσει· λόγος γὰρ ἔκ τ' ἀδοξούντων ἰὼν,
> Κἀκ τῶν δοκούντων αὐτὸς, οὐ ταυτὸν σθένει.

Hecuba ad Vlyssem apud Euripidem in Hecuba, v. 293, p. m. 20.

Das ist nach des Ennius Uebersetzung, apud Aulum Gellium, Libr. XI, Cap. IV, p. m. 286.

> Haec tu etsi peruerse dices, facile Achiuos flexeris.
> Nam quum opulenti loquuntur pariter atque ignobiles,
> Eadem dicta, eademque oratio aequa non aeque valet.

Soll ich diese Verse des Plautus anführen?

> Centum doctum hominum consilia sola haec deuincit dea,
> Fortuna, atque hoc verum'st proinde vt quisque fortuna vtitur,
> Ita praecellet, atque exinde sapere eum omnes dicimus.

Plautus in Pseudolo, Act. II, Sc. III, v. 12.

Soll ich noch diese schönen Worte des Plautus anführen? Quam multum interest, quid a quoque fiat, eadem enim facta claritate vel obscuritate facientium, aut tolluntur altissime, aut humillime deprimuntur. Plinius Epistola XXIV, Libr. VI. Soll ich hundert andre Zeugnisse von gleicher Stärke auf einander häufen? Ich will mich wohl davor hüten. Ich übergehe alle diese Locos Communes, und will mich nur bey einer Sache aufhalten, die hieher zu gehören scheint. Wenn Regius zu Ingolstadt mit einem Priester disputirt hätte, aber mit ganz veränderten Umständen, als zu Augspurg; er mit Ketten an den Füssen ꝛc. der Priester auf einem Polster mitten unter den Rathsherren ꝛc. so würde er gesehen haben, daß sich diese Sache mit seiner Verweisung, oder mit etwas noch ärgerm, würde geendiget haben. Ihn würde man für einen Betrüger gehalten haben, der die heilige Schrift verdrehte, den Prediger aber für einen getreuen Dollmetscher der göttlichen Urschrift.

(D) **Der Herzog von Braunschweig : : : hatte gegen ihn eine außerordentliche Hochachtung.**] Wenn man ihn fragte, ob er nicht, wie andre Fürsten, zu Augspurg einen Einkauf von großem Werthe, oder von einer neuen Mode gethan hätte, gab er zur Antwort: **Ich habe einen unvergleichlichen Schatz mitgebracht, der allen meinen Staaten nützlich seyn wird, und den ich allen Arten der Vergnügung vorziehe.** Allatum esse a se thesaurum toti Ducatui incomparabilem, quem omnibus anteponat deliciis. Melch. Adam in Vitis Theolog. p. 78. So redet er von dem Regius. Und als 1535 die Stadt Augspurg diesen Gottesgelehrten wieder von ihm abforderte: so erklärte er sich, daß er ihn eben so wenig, als seine Augen lassen wollte. Perinde vt oculos, ita et Vrbanum se amittere nolle. Idem ibidem. Er gab ihm eine gute Besoldung, und die Aufsicht über alle Kirchen in seinem Lande. Idem ibidem et p. 79.

(E) **Er verfertigte viel Bücher.**] Sie sind in drey Bände gesammelt, wovon die beyden ersten dasjenige enthalten, was er im Lateinischen herausgegeben hat, der übrige aber was er im Deutschen verfertiget. Micraelius, Syntagma Histor. Ecclesiast. p. m. 778. Dieser letzte Band ist Lateinisch übersetzt worden, wo ich mich nicht irre; denn ich sehe in dem Bücherverzeichnisse von Oxford, Vita et Opera (Vrbani Regii) Latine reddita per Ernest. Regium. Norib. 1562. Melchior Adam merket an, daß **Ernst Regius** des Verfassers Sohn, alle diese Schriften gesammelt, und sie zu Nürnberg, in gewissen Theilen, herausgegeben hat. Er thut ausdrücklich des Buchs Meldung, wo unser Urban die harten Redensarten gesammelt hatte, und diejenigen, welche richtig sind. Jene dienen nur, die Zerrüttungen auszubreiten, diese sind zur Gottesfurcht und Eintracht geschickt. Der Fürst Ernst von Braunschweig befahl ihm, diese Sammlung zu machen, und dieß war ein Beweis von seiner Klugheit und Gottesfurcht: denn die allzurohen und heftigen Ausdrückungen, sind wie des Cadmus Drachenzähne; ein Saame zum Kriege unter Brüdern. Diese Betrachtung ist vom Melchior Adam. Exstat inter alia liber eius, in quo annotatae sunt horridiores formae loquendi: et monstrantur propriae ac concinnae, vtiles pietati ac concordiae. Has admonitiones scribi princeps Ernestus Lunaeburgicus voluit: qua in re sapientiam et pietatem eius agnoscimus. Vt enim ex dentibus draconis, in Cadmaea historia, nata est soboles armatorum inter se dimicantium: sic ex improprio sermone dissidia opinionum in docentibus et in populo nascuntur. Dieses nehmen die Formularmacher nicht in Acht, wenn sie mehr Andacht als Verstand, oder mehr Galle und Eitelkeit, als wahre Andacht, haben. Sie halten nicht im geringsten an sich: sie machen sich aus nichts eine Ehre, als aus der größten Strengigkeit. Aber man merke auch, daß gar zu unbestimmte und mit nichts, als Gelindigkeit angefüllte Ausdrückungen bisweilen unnützlich sind. Siehe die Anmerkung (G) in dem Artikel **Musculus.** Es ist zu merken, daß Johann Freder aus Pommern nach des Verfassers Tode ein Werk des Regius herausgab, welches den Titel hat: Loci Theologici ex patribus et scholasticis neotericisque collecti. Melch. Adam. in Vitis Theolog. p. 80.

(F) **Er starb auf die Art, wie er oft gewünscht hatte.**] Er ist nur drey Stunden krank gewesen, und hatte sich beständig gewünscht, ohne eine Mattigkeit von langer Dauer aus der Welt zu gehen. Idem p. 79. Nactus est genus mortis, quale saepe in votis habuit; citum et placidum, cum semper deprecaretur diuturnos languores et longas morborum periodos. Idem ibidem. Er ist nicht der einzige, der sich ein solches Ende gewünscht, und dessen Wunsch eingetroffen hat. Siehe den Artikel **Valla** (George).

(G) **Ich werde eine Anmerkung über den Namen dieses Predigers machen.**] Sein Familienname war **König**; allein da er ihn für allzuhoch, und für gar zu fruchtbar an Schraubereyen hielt, veränderte er ihn in Regius. Maiores eius Regum cognomine insignes fuerunt: sed cum id sublime et iocis aptum, ex rege regius factus est vt ipse dictitare solitus. Melch. Adam. in Vitis Theologor. pag. 70. Was den Namen Urban betrifft: so erhielt er ihn bey der Taufe, weil die Weiber, welche Gevattern waren, den ihnen von der Mutter vorgeschriebenen Namen dem Pfarrer nicht zu sagen wußten. Sie hatte haben wollen, daß das Kind den Namen bekommen sollte, der am Tage seiner Geburth in dem Kalender gestanden. Diese guten Weiber vergaßen ihn unterwegens. Der Pfarrer, welcher sah, daß sie stockten, sagte ihnen, daß der Tag des heil. Urbans nahe wäre, und also ward er Urban getauft. Ich will bey Gelegenheit anmerken, daß es bey allen Völkern viel Familien giebt, welche den Namen einer Würde, als König, Prinz, Herzog, Markgraf, Graf, Freyherr ꝛc. haben. Sie denken selten daran, ihn zu ändern, ob er gleich eine ewige Materie zu Narrenpossen, und kindischen Anspielungen ist. Ich glaube aber doch, daß unser lutherischer Lehrer nicht der einzige ist, der die Wurzel solcher abgeschmackten Quodlibete ausgerissen, indem er seinen Namen verändert hat. Man trifft überall Leute an, die sich Regis oder Regius nennen: dieß kömmt, wo ich mich nicht irre, von einer gleichen, aus eben dieser Ursache vorgenommenen Verkappung her. Ich habe in dem Artikel **Feuardent** in der Anmerkung (A) gesagt, daß ich mich verwunderte, daß Familien, welche entweder einen verhaßten oder lächerlichen Namen haben, solchen nicht fahren lassen: hier setze ich hinzu, daß es Leute giebt, welche den unfläthigen Namen nicht mehr haben, den sie sonst hatten. Man lese diese Worte des Menage, Origines de la Langue Françoise, 395 S. Ausg. von 1694: **Hauteclair.** „Ein Familienname. Dieser Name wurde „zur Zeit Heinrichs des II einem Requetenmeister gegeben, der Couillard „hieß, und zwar, durch einen ziemlich lustigen Zufall. Dieser Requetenmeister gieng oft in das Louvre. Als er eines Tages an der Thüre bey „des Königs oder der Königinn Cabinete sachte ankratzte, und die Schweizer ihn um seinen Namen fragten, wollte er ihn wegen der Unfläthigkeit „nicht deutlich aussprechen. Die Schweizer verstunden ihn nicht, oder „stellten sich doch, als ob sie ihn nicht verstünden, und sagten ihm, er sollte seinen Namen laut und deutlich aussprechen; deswegen ward er nach „diesem Haut et clair (**Laut und deutlich**) genennet. Ich habe diese Geschichte von dem Puteanus, der sie von dem Thuan vernommen hat, welcher im VIII Buche seiner Geschichte, 262 S. der Ausg. von Genf, von „dieser Veränderung des Namens Meldung thut, doch nur im Vorbeygehen. Negotium datum P. Altoclaro, Libellorum Supplicum Magistro, qui pudendo alio cognomine indigetabatur, vt negotium Regium, etc.„ Er hatte in der ersten Ausgabe seiner Ursprünge gesagt, daß die **Beauharnois von Orleans den Namen Beauvit, wegen der Unfläthigkeit auch in den Namen Beauharnois verwandelt habe.** In der andern Ausgabe aber saget er, daß es eine Fabel sey.

Untersuchung eines Einwurfs, welcher von dem Verbothe, den Namen zu ändern, hergenommen ist.

Ich sehe zum voraus, daß diejenigen, welche sich auf eine Anmerkung des Vigneul Marville besinnen, wenn sie das, was ich in dem Artikel des Franciscanerbarfüßers Feuardent gesagt habe, lesen, mir einwerfen werden, daß ich mich gar nicht wundern dürfte, daß man die verhaßten oder lächerlichen Familiennamen nicht ableget. Sie werden behaupten, daß man diese Freyheit nicht habe, und werden diese Worte der Melange d'Histoire et de Litterature anführen. Vigneul Marville Melang. I Th. 259 S. in der ersten Ausgabe von Rouen. **Ueberdieß was der Herr von la Roque saget, daß es nach dem Mandate von Amboise vom 26 des Märzens 1555 nicht erlaubt sey, den Namen zu verändern, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Fürsten: so muß man auch merken, daß man schon lange vor diesem Mandate, die Namen, ohne hohe Erlaubniß, nicht änderte.** Man beweist dieses durch das Beyspiel des Balbiers Ludwigs des XI, und führet so gar die Worte des Patents von diesem Prinzen an, in welchen er befiehlt, und haben will: daß Olivier le Mauvais (α), welches sein Balbier war, **und seine Nachkommen und Anverwandte künftighin le Dain sollte zubenamet werden, : : : ohne daß es jemanden vergönnt seyn solle, sie weiter mit gedachtem Zunamen Mauvais zu benennen; welchen Zunamen wir ihnen abgenommen und abgeschafft, ihn auch, durch dieses Patent nochmals abnehmen und abschaffen.** (Dieses Patent ist den Weinmonat 1474 datirt, und bey dem Parlemente zu Paris den 30 Jenner 1474 registrirt worden. Wenn Vigneul Marville sich besonnen hätte, daß das Jahr damals in Ostern anfing: so würde er in seinen Melanges, I Theil 260 S. nicht gesagt haben, daß hier ein Rechnungsfehler sey; indem dieses Patent vom Weinmonate 1474, erst das folgende Jahr hätte können registrirt werden.) Wenn diejenigen, die mir diesen Einwurf machen wollen, ihn für gründlich halten: so können sie nicht gut von Sachen urtheilen. Denn fürs Iste sage ich, daß mein Ausdruck so wie folgender anzunehmen sey: **Ich wundre mich, daß sich die Schwelger nicht vor dem Schaden fürchten, den sie so wohl ihrer Gesundheit, als ihrem guten Namen zufügen.**

Das

Das heißt in der gegenwärtigen Zeit reden, und nichts desto weniger noch viele vergangene Jahrhunderte, so wohl als dasjenige, in welchen man sich auf diese Art ausdrückt, vor Augen haben; und also begreift die Art, der ich mich bedient habe, meine Verwunderung auszudrucken, daß man verhaßte und lächerliche Namen nicht ableget, nicht weniger die Zeit in sich, welche vor dem von Herrn la Roque gedachten Mandate gewesen, (Gilles André de la Roque, Sieur de la Lontiere, Traité de l'origine des Noms, 182 S.) sondern auch, die darauf gefolget ist. Es ist auch gewiß, daß es vor der Zeit dieses Mandats Leute gegeben hat, welche ihren Namen nicht behalten, und ihn verändert, oder verstellt haben. La Roque (ebend. 96 S.) führet den Menage an, welcher gesagt hat, daß **Wilhelm le Rat, wie man glaubet aus Verdrusse, den Namen eines Ungeziefers zu haben, sich Lesrat genennet, und daß Johann Dorat, königlicher Professor der griechischen Sprache, seinen Namen Disnemandy, : : : welches sein alter Familienname war, in den Namen Dorat oder Daurat verändert hat.** Es wäre abgeschmackt, vorzugeben, daß sie diese Erlaubniß von dem Könige erhalten hätten. Vigneul Marville saget es nicht. **Ich will wohl glauben**, saget er, (Melanges, I Theil 260 S.) **daß sich viele, vor dem Mandate von Amboise, heimlich unterfangen haben, ihren Namen zu ändern, ohne deswegen den Landesherrn anzugehen; und daß vielleicht der Arzt mit Namen Sansmalice diese Benennung mit dem Zunamen Akakia verwechselt hat, ohne vom Franciscus dem I ein Patent zu erbitten; es war aber auch nichts, als eine bloße Uebersetzung eines französischen Worts in ein griechisches.** Hier ist also eben der Scribent, den man mir entgegen setzen wollte, welcher mit mir einig ist, daß das Patent Ludwigs des XI nicht hinderlich war, daß man nicht den Namen ändern sollte. So müssen wir auch glauben, daß es seinem Balbier ausgehändiget worden, nicht deswegen, daß es ihm erlaubt wäre, seinen Familiennamen zu ändern; sondern, daß man nicht fortfahren sollte, ihn denselben zu geben. Es war ein Mensch, der in dem Königreiche sehr verhaßt war, und folglich würde man sich ein Vergnügen gemacht haben, sein Vornehmen, das er hatte, sich von einem ihm schimpflichen Namen loszumachen, stets zu hintertreiben. Das war der Bewegungsgrund des Patents. Es diente also hundert andern Fällen, wo sich das gemeine Wesen nicht darein menget, gar nicht zur Regel. Wenn man aber unter dem Vorwande einer griechischen Uebersetzung, für den Namen Sansmalice ungestraft Akakia setzen konnte: so war es noch aus weit stärkern Gründen erlaubt, einen Namen mit einem andern zu verwechseln, wenn der Unterschied unter beyden, nur in einer Einschiebung oder Versetzung, oder Auslassung einiger Buchstaben bestund. Zum 2 sage ich, daß die Erfahrung auf meiner Seite ist, da es eine große Anzahl berühmter Scribenten giebt, welche einen neuen Namen angenommen haben, ohne sich, durch ihren Landesherrn dazu berechtigen zu lassen. Siehe die Rede des Majoragius, die ich in der Anmerk. (E) seines Artikels angeführer habe. Siehe auch die Anmerkung (A) des Artikels Pareus (David). 3. Setze ich hinzu, daß es augenscheinlich ist, daß das Mandat vom 26 des Märzmonats vor Ostern 1555 auf nichts anders abzielte, als der Anmaßung des Adels, oder einigem andern Betruge vorzubeugen, und daß man also, wenn man keine andre Absicht, als unser Regius hatte, durch dieses Mandat gar nicht gebunden war. 4 Sage ich auch, daß es vermuthlich nicht besser ist gehalten worden, als das Mandat der Staaten von Blois von 1579, welches **allen Edelleuten verbiethet, in Acten und Contracten einen andern Namen, als ihren Familiennamen, zu unterzeichnen, bey Strafe der Nullität. : : : Dieser Artikel hat nicht alles gefruchtet, was man sich eingebildet hatte: Denn viele haben, anstatt ihn zu beobachten, ihn ausdrücklich übertreten, welches ich**, saget la Roque, in öffentlichen und urkundlichen Acten bemerket habe. Traité de l'origine des Noms, 100 S. 5. Ich antworte zuletzt, daß die Verordnung von Amboise, wenn man sie wohl beobachtet, nicht hindern darf, uns darüber zu verwundern, daß die lächerlichen und verhaßten Familiennamen nicht abgeschaffet werden; denn man kann die Erlaubniß dazu erhalten, wenn man den Prinzen darum bittet, und wir sehen in des la Roque Buche unter andern Beyspielen, daß **Jacob Miette** (dieser Name ist niedrig und kriechend und giebt Anlaß zu Quodlibeten) **im März 1603, Briefe vom Könige Heinrich dem IV bekommen hat, seinen Namen zu verlassen, und den Namen von Lauberie anzunehmen.** (La Roque, Traité de l'origine des Noms, p. 182.) Siehe des Accords Bigarrures IV B. 2 Cap. und Baillets verkappte Schriftsteller 5 und 6 Cap. Der P. Commire hat Commere geheißen, sagt man in den Menagianen.

§ (α) Le Mauvais, alt ly mauffez, oder le mal faisant, der Böse, ist ein gleich bedeutendes Wort mit Teufel, wie dieser Mann auch in vielen Büchern dieser Zeit so genennet wird. Der König Ludwig der XI veränderte ihm diesen allzu sichtbarlich verhaßten Zunamen in den Namen **le Dain**, und dieses vielleicht aus einer boshaften Gütigkeit gegen einen Mann, der bey aller seiner List, närrisch genug war, nicht einzusehen, daß in der damaligen Sprache le Dain und le Danné ebenfalls, oder doch beynahe gleichgültige Wörter waren. **Crit. Anm.**

Reihing (Jacob) Professor der Gottesgelahrtheit zu Tübingen, war von Augspurg und aus einer von denjenigen alten Familien, die man Patricier nennet. Er war 1579 gebohren. Man schickte ihn Studirenswegen nach Ingolstadt, und er brachte es darinnen sehr weit, woran seine Lehrer einen großen Gefallen hatten [a]. Als er sich in dem Alter befand, wo man den alten Römern den männlichen Rock gab, that er ein Gelübde, ein Jesuit zu werden, wenn er von einer gefährlichen Krankheit wieder aufkommen würde, woran er darnieder lag. Er genaß und erfüllte, ungeachtet der Widersetzungen seiner Mutter, seine Gelübde [b]. Er hielt sein Noviciat zu Landsberg [c]; und machte sich darauf in seinem Orden sehr berühmt. Er lehrte die Schulwissenschaften zu Inspruck, und die Philosophie und die Gottesgelahrtheit zu Ingolstadt; und verwaltete diese Aemter so wohl, daß er von dem General Aquaviva der Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit würdig geschätzt ward. Er erhielt dieselbe zu Dillingen [d]; und empfand seit dieser Zeit zur Vertheidigung der römischen Gemeinschaft einen neuen Eifer bey sich: so daß ihm seine Obern das Amt eines Hofpredigers bey Wolfgang Wilhelmen, Herzoge von Neuburg, gaben, welcher die protestantische Religion ganz frisch verlassen hatte (A), und ihm auftrugen, wider diese Religion zu schreiben. Er war Tag und Nacht darauf bedacht, Schlußreden ausfündig zu machen, welche der Lutheraner Glaubensbekenntniß über einen Haufen würfen; weil ihm aber seine Gegner die heil. Schrift unablässlich entgegen setzten, so sah er sich gezwungen, dieses heil. Buch selbst zu Rathe zu ziehen, und sich darinnen feste zu setzen, um daraus, wenn es möglich wäre, die Waffen zu hohlen, welche ihm bey diesem Kampfe nöthig waren. Diese Bemühung ließ ihn erkennen, daß er die böse Sache verfochte. Er verließ also seine Bedienung, und begab sich an den würtembergischen Hof (B), wo er Luthers Lehre annahm. Man machte ihn zum Professor der Gottesgelahrtheit in Tübingen, zum ordentlichen Prediger, und Aufseher eines Collegii. Er verwaltete alle diese Verrichtungen geschickt, und machte Bücher, welche sehr wohl aufgenommen wurden. Die Jesuiten vergaßen keine Gattungen von Versprechungen und Reizungen, ihn zur Rückkehr zu bewegen (C): allein alles war vergeblich; er verachtete ihre Liebkosungen eben so sehr, als die Lästerungen, welche man wider ihn ausstreute (D). Er bekam im sechsten Jahre seiner Bekehrung die Wassersucht, und erstickte einige Zeit darauf an einem Steckflusse [e] (E). Man streute über seinen Tod neue Lügen aus (F). Ich werde das Verzeichniß von seinen Schriften mittheilen (G).

a) Er studierte in dem Jesuitercollegio. b) Aus dem Spitzelius, in Templo Honoris, p. 93, 94. c) Rauscherus, in Laud. funebri Reihingi, apud Witte, Memor. Theol. p. 897. d) Ebendas. p. 898. e) Aus dem Spitzelius, in Templo Honoris reserato, 95 u. f. S.

(A) **Der Herzog von Neuburg, welcher die protestantische Religion ganz frisch verlassen hatte.**] Martin Rauscher, welcher Reihings Leichenrede gehalten hat, saget nichts, welches uns zu glauben bewegt, daß dieser Jesuit zur Religionsveränderung des Herzogs von Neuburg etwas beygetragen hätte. Theophilus Spitzelius (in Elogio Reihingii, in Templo Honoris reserato) saget auch nichts davon. Der P. Alegambe (in Biblioth. Scriptor. Societ. p. 209) hat eben dasselbe gethan. Sie sagen alle dreye weiter nichts, als daß kurz nach der Religionsveränderung dieses Prinzens, der P. Reihing ihm zum Prediger gegeben worden. Nichts desto weniger versichern einige Schriftsteller, daß dieser Jesuit der große Bekehrer des Herzogs von Neuburg gewesen sey, und ihn durch menschliche Absichten gewonnen habe. So lauten die Worte eines Tagebuchsschreibers in dem Auszuge eines Werkes des Leti: (Biblioth. Universelle, Tom. XIV, p. 24, in dem Auszuge des II Th. der Ritratti Historici overo Historia dell' Imperio Romano in Germania, scritta da Gregorio Leti.) „Die Prinzen aus dem Hause von Neu-„burg waren ehemals Protestanten, allein ein Jesuit, Namens **Jacob „Reyhing**, hat das Mittel gefunden, einen davon durch ziemlich gute „Staatsgründe zur Religionsveränderung zu bringen, wie man in dem „Schriftsteller sehen kann. Allein das wunderbarste dabey ist, daß der „Bekehrer selbst nach diesem die protestantische Religion angenommen „hat, um dadurch einiger maßen den Schaden zu ersetzen, den er ihr ge-„than, indem er den Herzog von Neuburg von ihrem Körper abgesondert. „Der Abt **Pacichelli** und **Baccati**, Secretär bey dem damaligen Nun-„tius zu Cölln, welche durch den Schriftsteller angeführt werden, schrei-„ben diese Veränderung einem occulto giudicio di Dio zu; allein es ist „den Protestanten nicht schwerer, zu begreifen, daß ein Mann, welcher die „Religionsstreitigkeiten studieret, die Meynungen ändere, und finde, daß „die Protestanten Recht haben; als daß ein Prinz, aus Eigennutz, von „der protestantischen Religion zu der katholischen übertritt. Es ist bey „einem kein größer Wunderwerk, als bey dem andern, und man hat nicht „Ursache, mit einer Person der Filli di Sciro zu sagen.

„Le vie de gli Dei
„Sono oscure et ritorte,
„Ch'il crederebbe? in somma
„E il cielo un Laberinto, in cui si perde
„Chiunque va per ispiarne i fati.

(B) **Er begab sich an den würtembergischen Hof.**] Spitzelius hat hier eine große Unterlassungssünde begangen; er hat das Jahr dieser Entfernung nicht bemerket. In unsers Reihings Leichenrede hat man diesen Fehler nicht begangen; allein Wittens Buchdrucker haben diese Jahrzahl dermaßen verfälschet, daß sie mir zu nichts dienet. Sie sagen, daß Reihing, da er von dem Hofe des Herzogs von Neuburg entflohen, an dem würtembergischen zu Anfange des 1601 Jahres angekommen sey. Venerat sub auspicium ineuntis anni supra millesimum sexcentesimum primi in aulam. Martinus Rauscherus in Laudat. funebri Reihingi, apud Witte, Memor. Theolog. p. 903. Sie haben ohne Zweifel Vigesimi vergessen; denn ich erfahre aus Paul Frehers Schauplatze berühmter Männer, 431 S. daß er von des Herzogs von Neuburg Hofe den 5 Jenner 1620 heimlich weg, und nach Höchstädt zu dieses Prinzen Frau Mutter gegangen; von da er nach Ulm, dann nach Stutgard und endlich nach Tübingen gereiset; wo er das Pabstthum abgeschworen, und über die Bewegungsursachen seiner Bekehrung den 2 Jenner 1621 geprediget hat. Ich finde hier einige Verwirrung, wenn ich Paul Frehers Erzählung mit Rauschers seiner vergleiche; denn nach diesem letztern hat man den Neuangekommenen acht Tage hinter einander geprüfet, und ihn darauf nach Tübingen geschicket, wo er in das Buch des Rectors von der Akademie eingeschrieben wurde. Wenn er zu Stutgard zu Anfange des Jenners angekommen wäre, und daselbst eine Prüfung von acht Tagen;

ehe er nach Tübingen gegangen, ausgestanden hätte, wie es Rauscher versichert, so hat er zu Tübingen über die Bewegungsursachen seiner Veränderung den 2 Jenner nicht geprediget, wie Freher versichert. Ich glaube, daß in Frehers Erzählung zween Druckfehler sind: und daß man, um sie zu verbessern, sagen müsse, es sey Reihing von des Herzogs von Neuburg Hofe den 5 Jenner 1621 weggegangen, und habe den 22 Jenner desselben Jahres zu Tübingen geprediget. Man verwundre sich nicht über die lange Prüfung, der man ihn unterworfen hat. Die Protestanten haben kein großes Vertrauen zu einem Jesuiten, und sie waren damals in Deutschland in einem Zustande, wo das Mistrauen nöthig war. Uebrigens ist es etwas seltenes, daß man einen berühmten Jesuiten seinen Orden verlassen sieht, um ein Protestant zu werden: also bildet man sich ein, daß eine solche Seltenheit etwas Wunderbares habe, und sie muß sorgfältig untersuchet werden, damit man entdecke, ob es eine gute Vorbedeutung, oder der Vorbothe irgend eines Bösen ist. Als der Herzog von Würtemberg erfahren, daß P. Reihing gekommen war, die Religion zu verändern, hat er seine Gottesgelehrten versammlet, und ihnen Befehl gegeben, ihn wohl zu prüfen. Sie haben dabey die Person der Katholiken vorgestellt, und diesem P. ganzer acht Tage die Schwierigkeiten vorgeleget, welche man den Protestanten einwirft. Er hat dermaßen darauf geantwortet, daß er ganz deutlich gezeiget, er habe die zwo Religionen mit großer Aufmerksamkeit verglichen. Iuro vobis, Auditores, toto illo, quo res serio vtrinque acta est, octiduo, ea in omnibus, et quidem cardinalibus fidei nostrae articulis depromsit et exhibuit fundamenta, vt neminem non in admirationem sui conuerteret. Sacrae etiam Scripturae testimonia, quibus nostrorum sententia firmari solet, ita in numerato habebat, ita illi praecipui textus erant in mundo, (dieß ist eine Redensart aus dem Plautus, welche eben so viel bedeutet, als in numerato, oder als in promtu) ac si totam aetatem in scholis nostris insumsisset. Quae profecto non rudem et nouitium, sed aliquem in hac malitia veteranum arguebant. (Mart. Rauscherus, in Laud. fun. Reihingi, apud Witte, Memor. Theologor. p. 903.) Nachdem er durch diese Probe gegangen, so hat man ihn der Kindesannehmung würdig gehalten, und ihm gesaget, was Priamus gegen den Sinon erklärt hat. (Virgil. Aeneid. Lib. II, v. 148.) Soluto conuentu laetum ex aula carmen accipit:

> Quisquis es, amissos hinc iam obliuiscere Graios:
> Noster eris. Ebend. 905 S.

(C) **Die Jesuiten vergaßen keine einzige Gattung von Versprechungen und Reizungen, ihn zur Rückkehr zu bewegen.]** Je mehr sich die Protestanten mit der Bekehrung eines so berühmten Mannes gerühmt, um so vielmehr haben sich die Jesuiten über dessen Verlust geärgert. Er hatte sich bey der Gesellschaft durch seine guten Sitten, Beredsamkeit und Gelehrsamkeit in Hochachtung gesetzet: Dieserwegen hat seine Veränderung den ganzen Orden verdrossen, und man hat tausend Mittel angewendet, ihn wieder zu gewinnen. (Man sehe das mangelhafte Stücke eines Briefes von dem Jesuiten, Johann Agricola, Feldprediger des Grafen von Tilly. Man sehe, sage ich, dieses mangelhafte Stücke in Oratione funebri Reihingi, beym Witte, Memor. Theologor. p. 898, 899.) P. Keller hat ihm alle Vortheile mit völliger Freyheit versprochen, entweder zu den Jesuiten zurück zu kehren, oder ein Domherr zu werden, oder in der Welt zu leben. Er hat ihm die Charta blanca und sein Wort gegeben, daß die Obern alles bestätigen würden, was er ihm versprochen hätte. Quam lautas ille (Kellerus) fecit pollicitationes? quam pingues conditiones et propter quas vel vadimonium deseri posset, Reihingo obtulit? videlicet optionem illi permiserat, vtrum in Loiolae familia manere, an vero in Canonicum aut Laicum se componere eligeret: dummodo ad sinum Romanae Ecclesiae rediret. Proferebat hanc in rem chartam puram, quam Itali biancam vocant, cui inscriberet, quicquid animo collibitum esset suo: nec de approbatione Superiorum dubitaret. Ebend. 912 S. Conrad Reihing, ein Jesuit, welcher Rector der Schule zu Augspurg und des Bekehrten Bruder gewesen, hat ohne Unterlaß an ihn geschrieben, und ihn ermahnt, wieder in den Schooß der Kirche zurück zu kehren: (913 S.) verschiedene andre Jesuiten haben ihm aus ebendemselben Tone geschrieben. Christoph Grenzing, sein Provinzial, ist der erste gewesen, der ihn zurückberufen hat: er hat ihm versprochen, daß ihm die Gesellschaft das Innerste ihrer Barmherzigkeit eröffnen würde. *Quid dicam de litteris Christophori Grenzing, Prouincialis, qui primus ex omnibus a fuga illum retrahere tentauit cum hoc monito: quod* Societas redeunti viscera miserationis et benignitatis recludat? Ebend. 913 S. Auch der General Mutius Vitelleschi hat ihn mit tausend Betheurungen der Aufrichtigkeit versichern lassen, daß man ihn mit offnen Armen annehmen, und nicht so, wie gegen den Marcus Antonius von Dominis, sondern auf das aufrichtigste von der Welt mit ihm verfahren würde. Reihing aber hat nicht darauf getrauet, oder ist vielmehr überzeuget gewesen, daß die von ihm verlassene Kirche nicht gut war, und ist unbeweglich in der protestantischen geblieben. Der Jesuit Stengelius hat in gedruckten Schriften bekannt, daß ihre Gesellschaft durch den Ausgang dieses Mannes eine große Wunde bekommen habe. *Nec dissimulauit hoc ipsum Georgius Stengelius, qui in scriptis suis hactenus publicatis, non vno loco conqueritur*, ingens discessione Reihingi, Societati suae vulnus esse inflictum. Ebendaselbst 899 S. Es ist fast kein Mönchsorden, woraus die Protestanten weniger Neubekehrte bekommen haben, als derjenige, woraus Reihing gegangen ist. Dieses hat der Jesuiten Empfindlichkeit vermehret, an statt dieselbe zu vermindern. Man wird aus diesen Worten erkennen, wie sehr die Protestanten über eine solche Seltenheit triumphiert haben. Ebend. 904 S. Quod quidem factum, quam illustre, quam admirabile, quam insperatum rarumque nobis acciderit, ne commonere quidem vos opus est. Clericum Regularem, et Societatis Ignatianae Patrem ad castra transire Euangelicorum, contra quos hactenus omni impetu steterat: siue vt latine dicam, *Iesuitam fieri Lutheranum*, res est imprimis memorabilis, et in tabulas aeternitatis referenda. Res, cuius praedicatio, multorum adhuc seculorum ingenia, ipsamque posteritatis memoriam fatigabit. Res: quam nemo hodie (*) aut fando acceperit, aut oculorum fide fuerit arbitratus. Frankreich hat nicht viel dergleichen Exempel gesehen: nur 1647 ist Jarrige daselbst reformirt geworden.

(*) Dieser Schriftsteller hat ohne Zweifel Hasenmüllers Bekehrung vergessen; ich rede davon bey dem Artikel **Jarrige** in der Anmerk. (E).

(D) **Er verachtete : : : die Lästerungen, die man wider ihn ausstreute.]** Man hat Verse wider ihn in deutscher Sprache gemachet, welche ihn entsetzlich zerlästert, und hat in den Städten und an den Höfen Deutschlandes Briefe ausgestreuet, ihn als einen Bösewicht abzuschildern. Man hat ihn für einen Schmaruzer ausgegeben, welcher das gute Essen und die guten Weine der Einsamkeit, und dem Gebethe vorgezogen hätte. Man hat ihn beschuldiget, er sey ein allzugroßer Liebhaber des Frauenzimmers, und so verliebt in eine Jungfer gewesen, daß er sie geschändet und geschwängert hätte: da die Schwellung des Bauches, hat man dazu gesetzet, das Verbrechen verrathen, so hat er zur Vermeidung der Schande und Strafe davon laufen müssen. Circumuolitarunt vernacula lingua infames rythmi, et calumniosae litterae aulas, vrbes, oppida perniciosissime pererrarunt. Narrarunt aulae Palatinae parasitum: gynaecei asseclam: argenteos orbes, exquisita fercula, et liquorum illius Dei, qui olim Indos expugnauit, prae lectione, prae oratione, prae solitudine amasse: vitae caelibis quietem deliciis praetulisse: Florae et Veneris, non Societatis Sacerdotem fuisse: salacitatis libidine pruriisse: speciosam puellam impudice deperiisse: inclinasse virginem, et infami compressu grauidasse: cumque illa vteri bulgam plus aequo intumescentem celare non posset, deserto vadimonio, mali facinoris infamiam, et poenas metuentem erupisse. Ebend. 905 S. Reihing hat diese Lästerung durch eine schöne Vertheidigungsschrift widerleget, die er an den würtembergischen Hof geschickt. Ebendas. 906 S. Es ist etwas vorgegangen, welches seine Unschuld augenscheinlich gezeiget hat. Der Herzog von Bayern hat drey Abgeordnete an diesen Hof geschicket, nämlich Heinrichen von Stein, den Rechtsgelehrten Faber, und den P. Keller, Rectorn zu München. Sie haben Vollmacht gehabt, die Ausantwortung dieses Abtrünnigen und Ueberläufers zu fordern, und alle seine Verbrechen ausgekramet, welcher man ihn beschuldigte. Der Herzog von Würtemberg hat ihnen geantwortet, daß, wenn Reihing dieser Verbrechen schuldig wäre, sie nur gerichtlich wider ihn klagen sollten; daß er ihnen redliche Richter geben wolle, welche über die Anklage ohne alle Partenlichkeit sprechen würden: daß es aber, wenn der Neubekehrte unschuldig wäre, die Gerechtigkeit erfordere, daß man ihn in der Uebung derjenigen Religion geruhig lasse, welche ihm die beste zu seyn schiene. Si haec crimina, quorum rem postularent, deferrentque, veritate niterentur; fas esse, et potestatem ipsis in Aula aduersus eum lege ac iudicio experiri: habituros iudicem neutri parti obnoxium, sed ex aequo et bono ius dicentem. Sin autem, etc. Ebendas. 908 S. Wenn es sich eräugete, hat der Herzog dazu gefüget, daß meine zween Prediger ihre Religion verließen, so wollte ich dieserwegen nicht aus meinem Zimmer gehen, ich wollte keinen Fuß rühren. „*Subiunxit hoc mantissae loco generosissimus Princeps:* Quod si sors „hodie eueniret, vtrumque Aulae meae Concionatorem a Religione „sua deficere: eorum causa, ne pedem quidem vnicum extra limen „promouerem.„ Ebendas. P. Keller hat sich darauf mit Reihingen besprochen, und ihm dieses Gewebe von Unordnungen vorgeworfen, welche zu so vielen satirischen Liedern und Briefen Anlaß gegeben hätten. Der Angeklagte hat sich wegen aller dieser Puncte mit großem Nachdrucke vertheidiget, und sich auch in Gegenwart der dreyen Abgeordneten von dem Herzoge von Bayern, deswegen mit einem Eide gereiniget. (Ebend. 906 S. Hier ist eine Strafrede des Redners an den Pater Keller.) „*Memores responsi istius, quod tibi comitibusque tuis, in praesentia viro*„*rum honoratissimorum, manu pectori admota, et sublatis in coelum ocu*„*lis catapultae instar retorsit.* Ego, *inquiebat ille*, in conspectu Coele„stis illius Arbitri hic consisto, qui quae nos gerimus, auditque et vi„det. Coram diuina eius Maiestate agnosco me peccatorum non in„fimum: sed hunc testem inuoco, vacare me culpa omnium, quae „imputantur, probrorum: fallentem vindicet, qui nunquam fallitur.„ Keller, da er nichts von seinem alten Mitbruder erhalten können, hat ihn mit diesen Worten verlassen: **Eva hat euch zum Falle gebracht.** Sein Gedanke ist gewesen, daß die Begierde, sich zu verheirathen, den Reihing gezwungen habe, dem Jesuiterorden und dem Pabstthume abzusagen. Hierauf sind endlich alle diese Anklagen hinausgelaufen; die andern sind verschwunden; allein darauf hat man fest bestanden, daß er bloß zur protestantischen Gemeinschaft übergetreten, weil er verliebt geworden wäre. Man hat dazu gesetzt, daß, nachdem er verheirathet gewesen, und ziemlich viel Kinder gehabt, er mit solchen Fesseln beleget gewesen, daß er nicht die Kräfte gehabt, zu dem Bekenntnisse der Wahrheit zurück zu kehren, und aus dieser Welt in die Hölle gefahren sey. Diesen Vorwurf machet ihm Alegambe (Biblioth. Script. Societ. p. 209. Man merke, daß Sotuel diesen ganzen Artikel vom Jacob Reihing unterdruckt hat.) Prolapsus in turpes amores, ordinem, fidemque transfuga deseruit, factus errorum magister: ducta dein domum pellice pro vxore, susceptis compluribus liberis, ita miser implicatus est, vt ad veritatis confessionem redire non sustineret. Sic in aeternam mortem occubuit. Dieß ist ein allzuabgedroschner und abgenutzter Vorwurf; ich wundre mich, daß man nicht müde wird, denselben vorzubringen. Man hat ihn schon auf hundert Arten gedrehet, ja es haben sich Leute voller Partenlichkeit gefunden, welche sich desselben lieber gegen die ganze Partey, als gegen die Neubekehrten bedienen wollen. Sie haben gesaget, der Protestanten erste Sorge gegen einen Mönch oder Priester, der zu ihrer Gemeinschaft übergeht, sey, daß sie ihm eine Frau aussuchen. Dieß sey der Kitt, den sie anwenden, ihn ihrer Secte einzuverleiben, und darinnen zu erhalten. (Man ziehe hierbey die neuen Briefe von Maimburgs allgemeiner Critik, 497, 498 S. zu Rathe.) Sie bilden sich ein, daß dergleichen Raubvögel nicht besser angelocket und gezähmt werden können, als durch dieses Stück Fleisch. Wie plump ist dieses? ich führe es nur als ein Beyspiel der Dummheit an, welcher sich die Religionszänker Preis geben. Quinetiam ausim dicere eos studiosius multo laborare in quaerenda quamprimum, et fucati coniugii glutino alliganda vnicuique transfugae concubina, quam in indaganda vitae praeteritae ratione ac moribus. Illud quippe certo credunt, non posse id genus accipitres vel efficacius accersiri, vel melius cicurari, quam si eiusmodi carnis illicio inescentur. (Iacob. Gualterus, Tabula Chronographica, Sec. XI, c. VI, p. m. 636.) P. Reihing hatte ohne Zweifel wohl vorausgesehen, daß man hier auf ihn lauern, und daß er diesen harten Spötterenen ausgesetzet seyn würde, wenn er sich in den Ehstand begäbe; allein er ist über diese Furcht weggewesen; er hat mehr Hochachtung gegen die Lehren des großen Apostels der Heiden gehabt, welcher will, daß sich ein Bischof verheirathe, und die Verbiethung des Ehestandes unter des Teufels Lehren gesetzet hat. Er hat sich also folgendes

Jahr

Jahr verheirathet, und in seinem Vaterlande eine Braut erwählt, die er zuvor niemals gesehen hatte. Sie hat Maria Velserinn geheißen, und ist Anton Felix Velsers Tochter gewesen. Morum et virtutum et formae ornamentis conspicua lectissimaque Virgo. (Rauscherus, in Laudat. funebri Reihingi, beym Witte, Memor. Theolog. p. 909.) Dieß ist eine auserlesene Jungfer, und aus einem sehr guten Hause, schön, verständig, und mit allen Tugenden geziert gewesen. *Altero, postquam in hanc vrbem venit, anno, cum Tarsensis Apostoli mandatum animo secum versaret,* quo EPISCOPVM vnius Vxoris Virum esse iussit, *et quo nomine ipse ille Gentium Doctor doctrinam matrimonio interdicentium appellaret, animum ad coniugium appulit, exemploque suo vetus illud Euripidis comprobauit:* Fatalem viro foeminaeque torum esse. Ebend.

Anmerkung über die Stelle, wo Paulus den Bischöfen zu befehlen scheint, daß sie verheirathet seyn sollen.

Man merke wohl, daß Reihing und der Urheber seiner Leichenrede des Apostels Paulus Worte, als ein Geboth auslegen; sie wollen, der Apostel gebiethe den Predigern des Evangelii, verheirathet zu seyn, und solches zwar nur mit einer einzigen Frau. Dieses würde ohne Zweifel die wahrhafte Auslegung von Paulus Worten seyn, wenn man sie nach dem Buchstaben nähme, ich will sagen, nach den Gesetzen der Sprachlehre; denn die Worte, welche die Ehe des Bischofs mit einer einzigen Frau andeuten, werden eben so wohl durch das Wort **es muß** (*), als wie diejenigen regiert, welche die Unverwerflichkeit, Mäßigkeit, Klugheit, Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit, Billigkeit, Mäßigung und Uneigennützigkeit des Bischofs anzeigen. Weil es also abgeschmackt seyn würde, vorzugeben, daß der Apostel den Bischöfen Freyheit lasse, mäßig, sittsam, unverwerflich, u. s. w. zu seyn, oder es nicht zu seyn: so ist es auch abgeschmackt, vorzugeben, daß er es ihrer Wahl anheim stelle, entweder eine Frau oder keine zu heirathen; dieses sage ich, ist ungereimt, wenn man sich an den buchstäblichen Sinn hält, und voraussetzet, daß Paulus die Richtigkeit der Sprachlehre beobachtet habe. Ich rede nicht von derjenigen scharfen Richtigkeit, dergleichen man in den Artikeln eines Friedensschlusses beobachtet, wo man alle Ausdrückungen abwäget, um die Misbräuche zu verhindern, die man von einer Zweydeutigkeit oder Auslassung einer Partikel befürchten könnte. Ich rede noch weniger von der strengen Richtigkeit derjenigen gewissenhaften, schulfüchsischen und grüblenden Sprachlehrer, welche lieber drey Stunden auf die Verbesserung einer Periode verwenden, als leiden würden, daß das geringste nachläßige darinnen bliebe. Ich rede von einer Art, sich deutlich und ohne Verwirrung auszudrücken, wie vernünftige Leute in einem Briefe thun würden, worinnen sie einem Lehrmeister Verordnungen gäben. Wenn sie ihm schrieben: **Wir wollen, daß unsre Kinder zweymal des Tages bethen, daß sie die Woche zweymal in die Kirche gehen, daß sie nicht fluchen, daß sie nicht zänkisch seyn, daß sie ihrer Mutter gehorchen, daß sie alle Montage in die Comödie gehen;** so würde er dieses alles, als Gebothe ansehen; er würde sich nicht einbilden, daß man es seiner Entscheidung überlasse, seine Untergebenen entweder alle Montage in die Comödie zu führen, oder sie nicht hinein zu führen; denn er würde voraussetzen, daß seine Herren in diesem Falle nicht das **Wir wollen,** mit, **daß sie alle Montage in die Comödie gehen,** verbunden haben würden; sondern andre Worte gebraucht, und z. E. gesaget haben würden, **und wir erlauben euch auch, sie alle Montage in die Comödie zu führen.** Wir müssen also zugestehen, daß, wenn ein Sophist halsstarrig behauptete, es sey alles, was der Apostel von den Eigenschaften eines Bischofs saget, verbindlich, es nicht leicht seyn würde, ihn zu widerlegen; und daß man ihn demüthig würde bitten müssen, er solle es nicht übel nehmen, daß man hier ein wenig von der grammatikalischen Schärfe abgienge, (hier würde man die Regel, Grammaticae leges plerumque Ecclesia spernit, brauchen müssen;) angesehen es nicht wahrscheinlich sey, daß dieser Apostel diejenigen von dem Bischofthume habe ausschließen wollen, welche in der Enthaltung leben könnten, außer diesem aber mit allen erforderlichen Gaben ausgezieret wären. Man sieht hieraus, daß eine allzugewissenhafte Ergebenheit gegen den buchstäblichen Sinn der h. Schrift sehr oft eine Quelle der Verblendung seyn würde, und daß der Lehrsatz, summum ius summa iniuria, bey vielen Begegnungen durch die Ausleger in Betrachtung und zu Rathe gezogen werden muß. Man sieht auch zu gleicher Zeit, daß man dasjenige nicht thun muß, was die Apostel nach dem grammatikalischen Sinne gebiethen; sondern dasjenige, wovon uns die gesunde Vernunft saget, daß sie es zu gebiethen Willens gewesen sind. Paulus gebiethet nach der Sprachlehre, den Bischöfen den Ehstand, allein die Vernunft zeiget uns, daß er denselben nur die Vielweiberey hat verbiethen wollen. Hieran muß man sich also halten. Reihing und seines gleichen finden hier mit Unrecht, ein Geboth, sich zu verehlichen; man findet darinnen vernünftiger Weise weiter nichts, als die Erlaubniß dazu; allein ihr Irrthum ist viel eher zu entschuldigen, als die entsetzliche Kühnheit, die man sich genommen hat, den Geistlichen den Ehestand gar zu verbiethen. Die Menschen werden sich niemals vor Gott wegen ihrer Feigherzigkeit weiß brennen können, daß sie die Abschaffung der klaren, deutlichen, verständlichen Gesetze des Apostels Paulus, wenn dergleichen jemals gewesen, erduldet haben. Sie sind wegen der Unreinigkeiten, damit sie ihre Familien besudelt, durch die schreckliche Sündfluth wohl gestrafet worden, und sie sind dadurch noch nicht befreyet. Wir wollen beyläufig sagen, daß man in der Christenheit mit der heil. Schrift fast eben so verfährt, als mit Justinians Gesetzbuche. Man sieht es gern, wenn das willkührliche Recht dem geschriebenen Rechte gleichförmig ist; allein wenn man bey dem willkührlichen Rechte seine Rechnung besser findet, als bey dem geschriebenen, so schlägt man alle Gleichförmigkeit in den Wind. Im Christenthume hat man schon seit verschiedenen Jahrhunderten keine geschriebene Gesetze gehabt.

(*) Δεῖ οὖν τὸν ἐπίσκοπον ἀνεπίληπτον εἶναι, μιᾶς γυναικὸς ἄνδρα, νηφάλαιον, σώφρονα, etc. Oportet ergo episcopum irreprehensibilem esse, vnius vxoris virum, sobrium, prudentem, etc. 1 ad Tim. c. III, vers. 2.

(E) **Er erstickte einige Zeit hernach an einem Steckflusse.]** Dieß ist eine neue Auslassung vom Spitzelius; er bemerket weder den Tag noch das Jahr von Reihings Tode. Diesen Mangel zu ergänzen, werde ich sagen, daß dieser gewesene Jesuit den 5 May 1628 verschieden ist. (Rauscherus, in Laud. funebri Reihingi, beym Witte, Memor. Theolog. p. 960. Micraelius, Syntagm. Histor. Eccles. setzet diesen Tod übel ins 1624 Jahr.) Er war auf Anrathen der Aerzte, in die Bäder gegangen, und, da er sich ein wenig zu ruhen niedergeleget, eingeschlafen, und nicht wieder aufgewachet. Sein Lobredner nennet dieses einen glücklichen Tod. (Man ziehe hierbey die Anmerkung (F) des Artikels **Regius** zu Rathe) dergleichen Augustus sowohl sich selbst, als den Seinigen gewünschet hat. Vltimum maximumque mortalium votorum nactus, εὐθανασίαν, quam ille orbis Regnator Augustus olim sibi suisque exoptauit. Ebend. 916 S.

(F) **Man streute neue Lügen über seinen Tod aus.]** Man hat ihn eher angekündiget, als er gekommen ist; man hat seine Wassersucht der himmlischen Rache zugeeignet; man hat sich darüber aufgehalten, daß er ohne Genießung des heil. Nachtmahls gestorben ist; man hat behauptet, daß er bey Annäherung der letzten Stunde, von den Bissen seines Gewissens grausam gemartert worden. Horrendis conscientiae morsibus mortalitatis lineae iam vicinus infestari coepit. Ebendas. 917 S. Endlich hat man ausgesprenget, daß er in dem letzten Todespuncte in Gegenwart der Nachbarn widerrufen habe. Es ist gut, dergleichen Dinge zu bemerken; sie legen ein Zeugniß von der Blindheit und der Wuth der Leidenschaften, den Früchten der Leichtgläubigkeit und des falschen Eifers, der Pest der Vernunft, und der Verstörung des gesunden Verstandes ab. Vidimus volantes e vicinia chartas, immo ab Allobrogibus vsque in manus nostras peruenerunt litterae, quae eum in suprema vitae meta positum, Euangelium eierasse, et in praesentia Vicinorum, ipsiusque D. PREGITZERI palinodiam cecinisse loquerentur. O linguae! o calami! o animorum effrons nequitia! Pudor et verecundia, quo recessistis? Aliter tu loqueris, Reuerende Pregizere. Ebend. 917 S.

(G) **Das Verzeichniß seiner Schriften.]** Sein erstes Werk ist 1615 zu Cölln gedruckt worden, unter dem Titel: Muri ciuitatis sanctae, hoc est Fundamenta XII Religionis Catholicae, quibus insistens Serenissimus Princeps Neoburgicus, Lutheranismo abdicato in Ecclesiam pedem intulit. Damals ist er ein eifriger Papist gewesen. Balthasar Meißnerus, Fabricius Bassecourt und Matthias Hoe haben wider ihn geschrieben. Meisnerus e thesibus scalam centum et quadraginta gradus altam fabricauit, qua MVROS BABYLONIS ROMANAE, ET CONFICTA PAPISTICAE RELIGIONIS FVNDAMENTA demoliebatur. Bassecourtus TVBA DEI armatus, AD SVBVERTENDOS MVROS Ecclesiae Romanae progressus, eos velut illa Hierichuntis moenia, vno clangore difflare et solo aequare est aggressus. Vltimus Matthias Hoe *Enchiridion* opposuit, in quo Romanae fidei nebulae clarissima Scripturarum luce discutiebantur. Ebendas. 900 S. Auf die zwey ersten hat er durch ein Werk geantwortet, welches 1617 zu Neuburg gedruckt worden. Dieß ist der Titel davon: Excubiae Angelicae Ciuitatis Sanctae pro defensione XII Fundamentorum Catholicorum Balthasari Meisnero praeconi Lutherano, et Fabricio Bassecourt, Tibicini Caluiniano oppositae. Seine Gegenantwort an den Matthias Hoe ist nur in deutscher Sprache erschienen. Der Titel kömmt hiermit überein: Enchiridium Catholicum Manuali D. Hoe oppositum. Nun wollen wir die Titel von denen Werken sehen, die er nach seinem Eintritte in das augspurgische Glaubensbekenntniß herausgegeben hat. Laquei Pontificii contriti; quibus, adiuuante DOMINO, liberatus, Liberatori suo Ter Opt. Max. libenter merito publicas gratias in Academia Tubingensi dicere voluit. Tubingae 1622 in 4 Germanice, ibidem eodem anno in 4. Dissertatio de vera Christi in terris Ecclesia, aduersus laruatum Iesuitam Dillinganum. Ebend. 1622 in 4. Araneorum operae, quas contra laqueos Pontificios contritos, texturam improbam suspenderunt Georgius Stengelius, Simon Schaitenreisser, et Laur. Forerus, Stilo Reihingi deiectae. Ebendas. 1623 in 4. Apologeticus pro Dissertatione sua, de Ecclesia Christi. Ebend. 1624 in 4. Er hat zu Tübingen 1623 die Widerrufung des Buches, das er wider den D. Matthias Hoe gemacht hatte, in deutscher Sprache herausgegeben.

Reinesius (Thomas) einer von den gelehrtesten Männern des XVII Jahrhunderts, war zu Gotha [a], einer thüringischen Stadt in Deutschland, den 13 des Christmonats 1587 gebohren (A). Er war ein Arzt, legte sich aber ungemein auf die schönen Wissenschaften, und that sich in dieser Art der Gelehrsamkeit am meisten hervor. Er hatte bereits an andern Oertern die Arzneykunst getrieben [b], als er sich zu Altenburg, als Stadtarzt, niederließ. Er wohnte daselbst verschiedene Jahre, und erhielt auch das Bürgermeisteramt. Endlich, da er von dem Churfürsten von Sachsen mit dem Amte eines Raths beehret ward, so nahm er seine Wohnung zu Leipzig, und starb daselbst den 14 des Hornungs [c] 1667 [d]. Er hatte das Professoramt oft ausgeschlagen, weil er unerträgliche Amtsgehülfen zu haben befürchtete (B); und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn er sich zu akademischen Bedienungen verbindlich gemacht, er viel Zänkereyen auf dem Halse gehabt haben würde; denn er konnte nicht vermeiden, mit einem Professor in Leipzig in Zank zu gerathen, ob sie gleich eine ziemliche Entlegenheit des Ortes von einander trennete. Dieß war anfänglich ein gelehrter Streit, und dann ein vor die Richterstube gebrachter Injurienproceß [e]. Ich weis nicht, ob Reinesius Kinder hinterlassen hat; allein ich weis, daß er sich 1638 über den Verlust seiner ersten Ehegattinn, und aller von ihr erhaltenen Kinder beklaget, und sich nach dreyen Jahren wieder mit einer unfruchtbaren Frau verheirathet hat [f]. Dieß ist zwar die vornehmste, aber nicht die einzige Ungemächlichkeit gewesen, welche er in dieser andern Ehe angetroffen. Er hat auch an der Freygebigkeit Theil gehabt (†), welche den berühmtesten Gelehrten in Europa von Ludwig dem XIV erwiesen wurde. Die Summe, welche man ihm schickte, war mit einem sehr verbindlichen Briefe vom Colbert begleitet, wes-

wegen er ihm seine Erkenntlichkeit durch die Zueignung seiner Beobachtungen, über des Petronius mangelhaftes Stück, 1666, bezeiget hat. Diejenigen, welche von der Litteratur zu urtheilen vermögend sind, haben ihn, so bald sie einige Seiten von seinen Schriften gelesen, über den Rang derjenigen Schulgelehrten gesetzet, welche weiter nichts, als Gedächtniß, haben, und ihm einen Platz unter denjenigen Kunstrichtern angewiesen, welche ihre Belesenheit überschreiten, und mehr Sachen wissen, als die Bücher sie gelehret haben. Die Scharfsinnigkeit ihres Verstandes läßt sie Folgerungen machen, und giebt ihnen Muthmaßungen an die Hand, die sie zur Entdeckung verborgener Schätze führen. Sie erleuchten durch dieses Mittel die allerdunkelsten Oerter der Gelehrsamkeit, und erweitern die Grenzen der Wissenschaft des Alterthums. Reinesius war aus der Classe dieser Kunstrichter, und er ließ sich sehr angelegen seyn, dasjenige zu entdecken, was andere nicht gesaget hatten. Wenn man einmal seine Supplemente zu des Voßius Tractate, de Historicis Graecis, zu sehen bekömmt: so wird man bewundern, daß Voßius, der eine so schöne und weitläuftige Sammlung gemachet, eine so große Anzahl Sachen ausgelassen hat. Des Reinesius Briefe, welche gedruckt worden sind, lehren uns, daß man ihn, als ein Orakel, um Rath gefraget, und daß er auf die ihm vorgelegten Fragen sehr gelehrt geantwortet hat, und in der Erkenntniß der Familien des alten Roms, und in den Aufschriften sehr bewandert gewesen. Man sieht einen sehr schönen Lobspruch von seinen Verdiensten und von seinen gelehrten und politischen Arbeiten; man sieht, sage ich, diesen Lobspruch in der Zuschrift [g] der andern Ausgabe von Casaubons Briefen. Es giebt Gottesgelehrte, die ihn beschuldiget haben, er hätte sich eine absonderliche Religion gemachet, welche aus dem Besten zusammengesetzt gewesen, was er in allen andern gefunden hat (C). Ich werde hier unten die Titel von den meisten seiner Werke einrücken (D).

a) Und nicht zu Altenburg, wie man im Moreri saget. *b*) Witte, in Diario Biograph. aufs 1667 Jahr. Man sehe die Anmerkung (B). *c*) Und nicht 1657, wie man in Königs Bibliothek, im Moreri und anderwärts saget. *d*) Aus dem Witte, in Diario Biogr. aufs 1667 Jahr. *e*) Siehe die Anmerkung (B). *f*) Siehe eben dieselbe Anmerkung. *g*) Vom Grävius gemachet, und den 31 August, 1655, zu Amsterdam unterschrieben. Man führet sie im Moreri an, und weiter führet man nichts daselbst an, ob sie gleich der daselbst vorgebrachten Sachen fast nicht im geringsten gedenket.

(A) **Er war . . . den 13 des Christmonats, 1587, gebohren.]** Ob ich gleich diese Jahrzahl mit großen Buchstaben unter des Reinesius Kupferstiche, vor einem seiner Bücher sehe, nämlich vor seinen Briefen, ad Hoffmannum et Rupertum, zu Leipzig, 1660, gedruckt, so ist mir gleichwohl einige Art des Mistrauens übrig geblieben, wenn ich betrachtet, daß die Tagebuchschreiber von Leipzig sagen, er sey den 14 des Hornungs, 1667, in seinem siebenzigsten Jahre gestorben. (Acta Eruditorum Lipſ. 1682. p. 92.) Diese Herren sind sehr aufmerksam, und niemand hat bessere Gelegenheit gehabt, als sie, sich von dem wahrhaften Alter dieses gelehrten Mannes zu unterrichten. Ich sehe auch, daß Andreas Carl, Abt von St. George, im Würtembergischen bemerket: er habe über siebenzig Jahre gelebet, obiit Thomas Reinesius septuagenario maior. (Memorab. Eccles. Libr. VII. aufs 1667 Jahr, 409 S.) Man redet nicht so von einem Manne, der in seinem achtzigsten Jahre stirbt. Allein, ich habe aufgehöret, zu zweifeln, da ich den Brief angetroffen, worinnen Reinesius selbst versichert, daß er fast siebenzig Jahre alt gewesen, als ihm seine Meister angepriesen, die Wörterbücher fleißig zu durchblättern. (Epist. XXIX. ad Ioa. Forstium, p. 61. den 10 des Hornungs, 1665, unterschrieben.) Dieß ist eine sehr gute Bestätigung der Jahrzahl, die unter dem Kupferstiche steht.

(B) **Er hatte das Professoramt oft ausgeschlagen, weil er allzuunerträgliche Amtsgehülfen zu haben befürchtete.]** Sein erster Brief, der zu Altenburg den 10 des Weinmonats, 1638, unterschrieben, und an Caspar Hofmannen, öffentlichen Lehrer der Arzneykunst zu Altdorf, ist, lehret mich diesen besondern Umstand. Dieser Professor hatte ihm geschrieben, daß er seit dreyßig Jahren dem Geschrey und den Verleumdungen seiner Neider ausgesetzt gewesen, und sehr harte Anfälle habe ausstehen müssen. (Man sehe des Reinesius Briefe, ad Hofmannum et Rupertum, pag. 2.) Reinesius hat ihm geantwortet, daß ihn die Eifersucht gewisser unruhiger Köpfe gleichfalls verfolgte, und daß so wenig wahrhafte Freundschaft in der Welt, und so wenig Billigkeit und Ordnung in der Republik der Gelehrten übrig sey, daß er, den Sturm zu vermeiden, sich den meisten Theil seines Lebens verborgen gehalten hätte. Me quoque circumstrepunt et adfligunt turbae aemulorum, inuidorum susurri, semidoctorum impudentia iudicia. His enim heu! exsecrandis moribus hodie viuitur, vt de bonis iudicent pessimi, de artibus imperiti, in litteris dominentur thrasones; omnia sint fucata, et genuinarum amicitiarum nihil fere restet; quas intemperies serio deploraui semper, et vt declinarem ista passiua, βιώσας maximam partem λέληθα. Ebendas. 6 S. Nachdem ich oft zu akademischen Profeßionen berufen worden, fährt er fort, so habe ich sie ausgeschlagen, weil ich nicht hoffte, die Eigensinnigkeit einiger Personen erdulden zu können, mit welchen ich hätte leben müssen, und ich bin lieber hier geblieben, ob ich es gleich nicht sehr gemächlich habe. Er ist damals Arzt der Stadt Altenburg gewesen. Nominatus toties ab Academicis; vocatusque a Principibus ad munus docendi publicum; repugnaui, socio vno alteroque e nostratibus (non enim sum πολύφιλος) consilii, voluntatibus vtrorumque, quod mores incommodos nonnullorum, cum quibus viuendum esset, tolerare posse non confiderem, et mansi in statione, nec ipsa satis commoda. Ebendas. Hier ist ein Theil von den Ungemächlichkeiten, davon er eine Beschreibung giebt. Es ist hier nicht überflüßig; denn dieß sind Sachen, die zu seinem Leben gehören. Ebend. 7 S. Quid enim hoc decennio *Altenburgi* (*Curiensia et Gerana* (*) transmittam, etsi et illic sat fuerit nubilorum) non expertus sum, in quo non tentatus? Post triste spectaculum expilatae domus amisi intra semestre tres iucundiss. filios, suauissimam coniugem, incomparabilem foeminam; solum animus DEO nixus et inuictus mihi superest, cum tantillo boni nominis, et quantum satis est frugali opum. Λιτῶς μὲν ἀλλ' ἐν ἐλευθερίᾳ. Trina vice, me Physico, τὸ λοιμῶδες ἐπιδήμιον hanc vrbem adflauit - - - Coniugium, quod ante triennium secundum iniui, est incommodius, quam speraueram, et multis rei familiaris tricis, quas tamen deprecatus fui, me inuoluit, et, quod caput est, sterile; quo malo tristius nihil obuenire poterat ante liberis orbato, καὶ ὅλῳ ἀπερισπάστῳ. Es ist zu merken, daß übelgesinnte Personen dem Hofmann verschiedene Hefte von drey Büchern, variarum Lectionum, des Reinesius, unter währendem Drucke, zugeschicket hatten. Dieß geschah in der Hoffnung, den Hofmann zu reizen, wider dieses Werk zu schreiben; (ebend. 5 S.) allein der Ausgang war ihrer Absicht zuwider; denn Hofmann, da er sich in dem Theile des Buches gelobet sah, den man ihm geschickt hatte, ließ die Empfindlichkeit, wegen irgend einer Beleidigung, fahren, die er vom Reinesius erhalten zu haben glaubte, und schrieb ihm einen sehr höflichen Brief. Ebendas. 1 S. Ich glaube, mich nicht zu betriegen, wenn ich sage: daß Reinesius den allerhitzigsten Streit mit dem Professor Rivinus, zu Leipzig, gehabt. Reinesius saget: er sey nicht Anfänger gewesen, und habe nur die Schmähungen dieses Tadlers abgefertiget. Gleichwohl hat dieser seine Klagen vor die Obrigkeit gebracht, und allerhand Maschinen angewandt, die Herausgebung von des Reinesius Antwort zu verhindern. Kann man auch wohl etwas Ungerechters sehen? Numquam odio habui hominem; sed calumniatorem et proiectissimae proteruiae accusatorem ferre non debui tamen. Etiamnum hodie crepant nutantque subsellia Iudicum apud Nos, ad quos me, stulte querens de iniuriis, quas ipse prior intulisset, deferebat, neque suae famae satis cauens, dum meam maculare intenderet πολλῆς φαντασίας καὶ ὑψηληγορίας. - - - *Defensionem* meam, quam a prouocantis impudentia imposita mihi necessitas excusat, in amicorum sinu deposui. (Ep. XLIV. ad Daumium, p. 112.) - - - Dixit, quae voluit; aequum est vt audiat, quae nolet. - - - - Ex eo vero, quod *apologiam* meam tot adhibitis machinis, mendaciis etiam, supprimere annisus fuit, malam causam fouere iudicatus est dudum, et designasse facinus, quod aeternum nomini eius inussit notam. Voluit nimirum vt ipse de me censor sedere posset, sed ἀνυπεύθυνος; voluit vt liceret sibi in me quiduis; mihi ne quidem hiscere contra. Ebendas. 123 Seite. Des Reinesius Vertheidigung aber ist, ungeachtet aller Widersetzungen des Anfängers, gedruckt worden. Ich nehme dieses aus einem Briefe vom 7 August, 1653. Man sehe auch den Brief, welchen Reinesius an den Bosius, den 18 Jenner desselben Jahres, geschrieben hat. (13 S.)

(†) Quadringentos ipsi coronatos, vti fundo percepi, Lipsiam transmisit. Nesterus, praef. Epist. **La Croze.**

(*) Er versteht durch Curiensia, das Amt eines Arztes der Stadt **Hof** (lateinisch Curia) im Vogtlande, und durch Gerana, eine gleiche Bedienung zu **Gera**, einer Stadt in eben demselben Lande, welche den Grafen von Plauen gehöret, deren Geschlechtsname, **Reußen**, lateinisch, Rutheni, ist.

Betrachtung über die Gebrechen gelehrter Leute, und über die Schwierigkeit, die Gemüthsruhe zu erwerben.

Was ich von den Unglücksfällen erzählet habe, darüber sich Reinesius beklaget hat (†), dieß scheint das gemeine Schicksal der Gelehrten zu seyn. Die Historie ihres Lebens, oder ihre Briefe bezeugen fast durchgängig, daß sie in verdrießlichen Zänkereyen verwickelt gewesen, wo die Eifersucht, die Schmähsucht, die Heftigkeit, die Satiren, der Geist der Parteylichkeit, der Betrug, und tausend andere schändliche Leidenschaften, alles ihr Gift verschwenden. Die Gelehrten scheinen diejenigen zu seyn, welche sich am meisten wider ihre eigene und ihres Nächsten Ruhe empören. Dieß ist weiter zu nichts geschickt, als Verachtung und Haß gegen die Wissenschaften einzublasen, oder zum wenigsten die gute Meynung zu verderben, die man von ihnen haben könnte. * Die Unwissenden bilden sich ein, daß, wenn sie ihre ganze Lebenszeit aufs Lesen gewendet hätten, sie gelernet haben würden, ihre Leidenschaften zu mäßigen, und sie von unterschiedenen Gebrechen zu heilen, die sie antreiben, gegen ihren Nächsten ungerecht zu handeln. Allein, können sie wohl bey diesen Gedanken bleiben, wenn sie sagen hören, daß die Allergelehrtesten einander übel begegnen und verfolgen, und sich über ihr Schicksal beklagen? Wir wollen diesen Schluß daraus ziehen, daß nichts schwerer zu erlangen sey, als die Ruhe der Seele und die Redlichkeit; ein beständiges Studieren guter Bücher scheint sehr geschickt zu seyn, diesen Schatz zu erlangen: und gleichwohl verschaffet sie denselben sehr selten, und führet sehr oft zu dem gegenseitigen Laster. Horaz hat nichts davon verstanden, wenn er auf diese Art geredet hat: **Ich will Gott nur bitten, daß er mir das Leben erhält und Reichthum giebt; die Gemüthsruhe will ich mir wohl selbst geben.**

Quid sentire putas? quid credis, amice, precari?
Sit mihi, quod nunc est, etiam minus: vt mihi viuam
Quod superest aeui, si quid superesse volunt Di:
Sit bona librorum et prouisae frugis in annum
Copia: ne fluitem dubiae spe pendulus horae.
Sed satis est orare Iouem, qui donat, et aufert,
Det vitam, det opes: aequum mi animum ipse parabo.
Horat. Epist. XVIII. Libr. I. in fin.

Er hat sich schändlich betrogen: die Sache, zu welcher er Gottes Beystand nicht nöthig zu haben glaubte, war eben diejenige, die er am wenigsten von seinen Kräften erwarten konnte, und die erste, die er vom Jupiter hätte bitten sollen; denn es ist viel leichter, durch seinen Fleiß zu Ehren und Reichthümern, als zur Gemüthsruhe zu kommen. Allein, wird man sagen, die Ehren und Reichthümer hängen von tausend Dingen ab, die wir nicht einrichten können, wie wir wollen; es ist also nöthig, Gott zu bitten, daß er sie zu unserm Vortheile lenke. Ich werde antworten, daß die Stille der Leidenschaften, die Ruhe der Seele, das Vergnügen des Gemüthes, von tausend Dingen abhängen, die nicht in unserer Gewalt sind. Der Magen, die Milze, die Wassergefäße, die Zäserchen des Gehirns und hundert andere Werkzeuge, deren

Sitz

Sitz und Gestalt die Zergliederungskünstler noch nicht wissen, gebähren in uns viel Unruhen, viel Eifersüchtigkeiten, viel Verdrießlichkeiten. Können wir aber nun diese Werkzeuge verändern? Sind dieselben in unserer Gewalt. Diese Worte Horazens, Epist. I. Libr. I. v. vlt. praecipue sanus (er redet von dem Weisen der Stoiker.) nisi cum pituita molesta est, können sehr wohl auf die Seele angewendet werden, so, daß sanus die Gemüthsruhe bedeutet.

(†) Reinesius war zwar ein sehr gelehrter Mann, hatte aber wenig gute Sitten. Seine Critik ist zuweilen sehr schreckhaft; außerdem war er heftig, und wollte bey aller Gelegenheit Recht haben. Nullo modo sibi contradici Reinesius patiebatur, saget Nesterus, in der Vorrede zu seinen Briefen. Der gute Christian Daumius bezeigte sich sehr demüthig gegen ihn; unterdessen begegnete er ihm auf die unbilligste Weise von der Welt, so bald er ihm nur mit dem geringsten Worte in seinem Briefe widersprach. Man sehe das Urtheil, welches Nicolaus Heinsius von dem Reinesius, in einem von seinen Briefen an den Gronov, gefället hat, in dem IV Tom. des Recueil de Burman, Lettre 112. p. 148 et 149. und das, was Grävius gesaget hat, in dem CXVII Briefe an den Heinsius, 164 S. Er hatte eine starke Neigung zu der reformirten Religion, besonders in dem Artikel, von dem heil. Abendmahle. Sonst bezeigte er wenig Hochachtung für D. Luthern. Man sehe seine Briefe an den Voßius. **La Croze.**

* Wenn hiervon nicht aller Zeiten Erfahrung einen Beweis ablegte, so könnte ich es allenfalls mit meinem eigenen Beyspiele erweisen. Als ich mich zuerst durch die Ausgabe der pietschischen Gedichte aus Licht wagete, fiel mir gleich ein neidischer und boshafter Mann in dem sogenannten Pavillon der Musen über den Hals, der ohne alle gegebene Ursache dieß Werk verkleinern und mich unterdrücken wollte; ob er gleich dem Poeten eine große Stärke zugestehen, und mir es Dank wissen mußte, daß ich eine solche Sammlung derselben nach Deutschland gebracht und bekannt gemacht hatte. Eben solche Händel entstunden über den vernünftigen Tadlerinnen, so wenig ich auch andern Gelehrten, oder Scribenten, Ursache gegeben hatte, misvergnügt zu seyn. Man wollte dem hamburgischen Patrioten zu Leibe, also mußten die Tadlerinnen mit daran: ja, man höret auch itzo nicht auf, das alte Lied wieder zu singen, ungeachtet ich die alten Schmähungen mit einem großmüthigen Stillschweigen übergangen bin, als ich die neue Ausgabe davon ans Licht stellete. In meiner critischen Dichtkunst und ausführlichen Redekunst, habe ich mich, aus Liebe zum Frieden, enthalten, von allen lebenden Dichtern und Rednern mein Urtheil zu sagen, worinnen ich den Cicero selbst zum Vorgänger gehabt, der in seinem Brutus ausdrücklich schreibt: In hoc sermone nostro statui neminem eorum, qui viuerent, nominare, ne vos curiosius eliceretis ex me, quid de quoque iudicarem. Eos, qui iam sunt mortui, nominabo. Selbst in meinen critischen Beyträgen habe ich Männer von guten Verdiensten allemal geschonet, wenn gleich an ihren Schriften manches zu tadeln war; ja wohl selbst meine itzigen Lästerer und Feinde bekannt und berühmt machen helfen, so weit sich solches, der Vernunft ohne Schaden, thun ließ. Allein, auch diese meine Behutsamkeit ist diesen Misgünstigen, denen die gute Aufnahme meiner Bücher, und die gute Wirkung derselben in Deutschland ein Dorn im Auge war, misfällig gewesen: weil sie wohl sahen, daß die von mir abgezielte Verbesserung der freyen Künste, in unserer Muttersprache, einen glücklichen Fortgang gehabt; den ich aber gehindert haben würde, wenn ich meine Ehre auf die Beschimpfung anderer hätte gründen wollen. Daher sind sie mir mit aller Macht zu Halse gefahren, haben allerley Zeitungsschreiber und Pasqvillenmacher wider mich aufgebothen, ja, so zu reden, einen Schweizerbund aufgerichtet, mich und meine Schriften zu verlästern und zu vertilgen. Alle Waffen, deren ich mich gegen sie bediene, sind Geduld, Großmuth und Schweigen. Ich fahre fort, das Gute nach meiner Einsicht zu lehren, und so wohl schriftlich, als mündlich fortzupflanzen; und lasse sie schreyen, so viel, als sie wollen. Ich könnte ihnen leicht eben so lange Antworten und Streitschriften entgegen setzen, und ihnen zeigen, daß sie durch meine Schriften erst von freyen Künsten deutsch reden gelernet; daß sie meine Sprache, mein Deutsch brauchen müssen, wenn sie meine Arbeiten herunter machen wollen; und davon noch eben so barbarisch würden geschrieben haben, als in ihren ersten Schriften geschehen, wenn sie nicht meine Sachen gelesen, ja fast auswendig gelernet hätten. Allein, ich verlasse mich auf unparteyische Kenner, und sonderlich, auf das Urtheil der Nachkommen. Dieß wird am besten entscheiden können, wer von uns beyden der Verbesserer, oder Verderber des guten Geschmacks der Deutschen gewesen: derjenige, der überall die gesunde Vernunft angepriesen; oder derjenige, der an ihrer Stelle Wahn und Dünkel, das Ungereimte und Phantastische, das Abentheuerliche und Unglaubliche einzuführen gesucht? derjenige, der eine reine fließende Schreibart, die von allen Fehlern, wider die Analogie und den guten Gebrauch, frey ist, und die Deutlichkeit mit dem Nachdrucke verbindet, eingeführet hat; oder derjenige, der nur eine störrige, harte, unförmliche und regellose Art des Ausdrucks anrühmet, seine Schönheiten in Archaismis, Soloecismis und Barbarismis suchet, und uns in das Mischmasch ausländischer Wörter und Redensarten wieder führen will, daraus man die deutschen Schriftsteller mit so vieler Mühe zu reißen gesucht. Indessen habe ich das Vergnügen, aus den wiederholten Auflagen meiner Sachen zu sehen, daß meine vernünftigen Landesleute, durch das Geschrey meiner Gegner, sich nicht irre machen lassen; sondern ihre Lästerungen mit der ihnen gebührenden Verachtung bestrafen. Es würde indessen ein merkliches Exempel von der Bosheit der critischen Secte abgeben, wenn ich einmal alle die schwarzen Künste entdecken sollte, deren sie sich wider mich bedienet haben. Wer weis, was ich noch dereinst thue? **G.**

(C) **Die Gottesgelehrten . . . haben ihn beschuldiget: er habe sich eine Religion gemacht, welche daraus bestanden, was er in allen den andern am Besten befunden hat.**] Ein Gottesgelehrter von Wittenberg, den ich hier oben angeführet habe, versichert, daß Reinesius, welcher in der Lutheraner Predigten gegangen, und das Nachtmahl mit ihnen genossen, so übel von ihren Lehrern, ihrer Lehre und ihren liturgischen, oder ihren symbolischen Büchern geredet, daß ihm ein offenbarer Feind darinnen kaum gleich gekommen ist. Man hat daraus geschlossen, daß er der Religion der Klugen günstig gewesen, angesehen er öffentlich gesaget, daß er in gewissen Puncten dieser, und in andern jener Religion folge. Tam sinistre sensit, tam scabiose locutus est, de Doctoribus et Professoribus harum (*Lutheranorum*) partium, imo de ipsa doctrina, de symbolicis libris, de dogmatibus in iisdem contentis, vt vix quisquam ex manifestis aduersariis taliter fecerit. Probari haec possunt ex Epistolis, quas an. 1654 vel circiter, Coloniae Brandenburgicae publicauit, vbi contemtim *Formularios* vocat Theologos F. C. amplexos; D. Maiorem Seniorem, *Grandionem*, qui applausores nullos in N. habeat; alios nominat *Archiperecidas*, et ita conseq. Religioni Prudentum procul ambiguo addictus erat Sycophanta, vel eidem certe fassus, hoc se in vna Religione, aliud in alia sequi. Andr. Carolus, Memorabil. Ecclesiast. Saecul. XVI. Libr. VI. cap. XXXII. p. m. 97. Dieser Gottesgelehrte hat an einem andern Orte gesaget, was er durch die Religion der Klugen verstünde. Dieß ist der Auszug von seiner Rede. Ein Holländer hat einsmals gesaget: des Grotius Religion sey die Religion der Klugen. Und was ist dieß für eine Religion? hat man ihn gefraget: Sie glauben, was sie wollen, hat er geantwortet. (Ebendas. Libr. V. cap. LIII. pag. 1088. Er führet Burgold. Not. rer. Imp. part. 2. 11. an.) Hülsemann (in Diatr. Schol de Auxil. Grat. p. 479.) fraget: ob Grotius habe sagen wollen, daß man sich darinnen an die Entscheidung kluger Männer halten müsse, und er glaubet, daß dieß diejenige Rellglon sey, die wenigen Personen bekannt ist, und welche man in Frankreich, und vornehmlich in Holland sehr rühmet. Hierauf haben Müllerus, ein Gottesgelehrter von Hamburg, (Atheis. deuict. p. 459.) und Kromayer, ein Gottesgelehrter von Leipzig (Loc. Antisyncret. p. 271. seq.) für gewiß gehalten: daß Grotius der Religion der Klugen gefolget sey, welche ein Mischmasch von allen Religionen ist, und bald aus dieser, bald aus jener nimmt, was ihr gefällt, und es nach ihren Absichten einrichtet. Man nennet sie die Religion der Klugen, weil die Weisen dieser Welt sie mit vieler Klugheit erwählet haben, wie sie glauben, und sie so lange behalten, als es ihnen gefällt: man nennet sie auch die politische und philosophische Religion. Der erste von diesen zween Namen wird ihr gegeben, weil die Staatsleute sie erwählet haben, welche auch in diesem Puncte Freyheit haben wollen, und sich auf alle Seiten drehen. Das Beywort, philosophische, wird ihr gegeben, weil sie von der Verbindlichkeit zu glauben entbindet; und man weis, daß sich ein Philosoph der Gewalt keiner Person unterwirft: er ist ein freyer Mann, welcher auf die Worte keines einzigen Meisters schwöret: liber homo Philosophus, nullius addictus iurare in verba Magistri. Der Schriftsteller führet noch zween andere Namen an; er saget: es werde diese Religion der Klugen, Eclectica, oder Eclogistica genennet. (Libr. VI. cap. XXXII. pag. 97.) Ich wundere mich, daß er nicht auch etwas von der Secte der eclectischen Philosophen gesaget hat, welche durch den Potamon von Alexandrien, der zu Augusts Zeiten lebte, gestiftet worden. Diese Leute sind weder Platoniker, noch Stoiker, noch Peripatetiker, noch von irgend einer andern Partey gewesen; sondern sie haben aus jeder genommen, was sie Gutes gefunden, und das übrige fahren lassen. Dieß ist der Begriff von der Religion, die man dem Reinesius beygeleget hat. Dieß ist eine ausgewählte, eine Musivreligion gewesen, ein Werk von eingelegter Arbeit, oder zusammengesuchten Stücken. Es giebt mehr Leute, als man denket, die sich auf diese Art ein Glaubensbekenntniß schmieden, und sich desselben nicht rühmen. Man könnte sie auf Lateinisch Miscelliones nennen. Miscelliones appellantur, qui non certae sunt sententiae, sed variorum mixtorumque iudiciorum. *Festus Pompeius.*

(D) **Die Titel vor den meisten seiner Werke.**] Dieß sind die medicinischen: De vasis vmbilicalibus eorumque ruptura obseruatio singularis, zu Leipzig, 1624. in 4. Chimilatria, hoc est Medicina nobilis et necessaria sui parte, Chimia, instructa et exornata, zu Gera im Voigtlande, 1624, in 4. Die folgenden Bücher betreffen die Litteratur: De Deo Endouellico, zu Altenburg, 1637. Ἱστορούμενα linguae Punicae contra Vitum Wolfrum, ebendas. Variarum Lectionum libri tres, ebendas. 1640, in 4. Defensio Variarum Lectionum, zu Rostock, 1653, in 4. Epistolae ad Casparum Hofmannum et Christ. Ad. Rupertum, zu Leipzig, 1660, in 4. Nach seinem Tode sind gedruckt worden: Epistolae ad Io. Vorstium, Cöln im Brandenburgischen, 1667, in 4. Epistolae ad Nesteros patrem et filium, zu Leipzig, 1670, in 4. Epistolae ad Christianum Daumium, zu Jena, 1700, in 12. Syntagma Inscriptionum antiquarum cumprimis Romae Veteris quarum omissa est recensio in vasto Iani Gruteri opere, cuius isthoc dici possit Supplementum, cum Commentariis absolutissimis, zu Leipzig, 1682, in Folio. (leipziger Tagebuch, 1682, 89 u. f. S.) Dissertatio critica de Sibyllinis Oraculis, zu Jena, 1685, in 4. (siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Heumonat, 1685, V Art.) Ich kann nichts gewisses von einigen andern Büchern sagen, die ihm König zueignet; denn ich fürchte, daß er die gedruckten und ungedruckten unter einander geworfen hat. Er eignet ihm zu: Glossarium vocum barbaricarum: censuram nonnullorum in Salmasii Exercitationibus Plinianis. Commentarium in Inscriptiones Gruteri. Variarum Lectionum libros sex. Ἱστορούμενα Medicinae, vel successiones et vitas Medicorum, und verschiedene andere Werke. Moreri giebt vor: **daß Reinesius durch die sechs Bücher bekannt gewesen, die er von verschiedenen Lesarten verfertiget, welcher auch eine Beurtheilung über die Exercitationen gemachet hat, die Salmasius über den Plinius, oder Solin, verfertiget, und Auslegungen über Gruters Aufschriften.** Man ziehe das Urtheil der Gelehrten, über die Kunstrichter, zu Rathe, Num. 525. Ich kann mich hierbey nicht beruhigen: denn es sind nur drey Bücher von verschiedenen Lesarten erschienen: und ich weis nicht, daß Reinesius ein absonderliches Buch gemachet hätte, welches Censura Exercitationum Plinianarum Salmasii betitelt ist. Ich sehe in den Zuschriften seiner Werke, die nach seinem Tode herausgekommen sind, nicht die geringste Erwähnung davon. Ich zweifle nicht, daß er sich dieser Arbeit nicht wohl entlediget, und dem Salmasius eben so viel zu schaffen gemachet haben würde, als Barthius; (man sehe die Anmerkung (R), des Artikels **Barthius.**) allein, ich weis nicht, ob er diese Absicht gehabt hat, und allenfalls bilde ich mir ein, daß die Welt die Ausführung nicht davon gesehen hat. Die Beurtheilung über des Salmasius Exercitationen ist nicht ans Licht gekommen: die Aufschriften, welche Reinesius ausgeleget hat, sind von Gruters seinen unterschieden. Endlich hat Moreri, in Ansehung verschiedener gewiß gedruck-

ten Werke, geschwiegen. Wenn man seinen Artikel, **Reinesius**, verbessert, so kann man kaum drey oder vier Worte davon behalten.

Ich muß meinen Lesern melden, daß die Buchhändler des Reinesius Namen vor ein Werk gesetzet haben, davon er nicht eine einzige Zeile gemachet hat. Witte redet hiervon, um zu verhindern, daß man den Reinesius für keinen gelehrten Dieb halten soll: Exiit quoque Lipsiae an. 1679 sub eius nomine, *Schola Iure-Consultorum Medica, Relationum libris aliquot comprehensa, quibus principia Medicinae in ius transsumta ex professo examinantur.* Verus autem Auctor et titulus iste est; Fortunati Fidelis de Relationibus Medicorum libri IV in quibus ea omnia, quae in forensibus ac publicis causis Medici referre solent, plenissime traduntur, studio D. Pauli Ammanni, Lipsiae 1674. Hoc indicare volui, ne Vir CL. praeter meritum Plagiariis, adscribatur. (Diario Biogr. aufs 1667 Jahr, Bl. Yyy 3) Witte hat einen wesentlichen Umstand vergessen, daß nämlich das Werk, Fortunati Fidelis etc. 1602. in 4. zu Palermo gedruckt worden. Ich habe dieses aus einem Briefe vom Bourdelot, ersten Leibarzte bey der Herzoginn von Burgund, erfahren. Man führet diese Ausgabe in dem Lindenio Renouato, 275 S. unter dem Namen des Fortunatus Fidelis an; allein, man hat nicht gewußt, daß die zu Leipzig, 1679, gedruckte Schola Iurisconsultorum etc. ebendasselbe Werk des Fortunatus Fidelis ist, denn man giebt es dem Reinesius auf der 1023 Seite. Ich muthmaße, daß die leipziger Ausgabe, 1674, von der von 1679, nur in Ansehung des Titels, unterschieden ist; und, weil es nicht abgegangen, des Reinesius Name darauf gesetzet worden ist. Man ziehe hier die Anmerkung (A), des Artikels **Pineau**, zu Rathe.

Reynier, (Peter von) Ritter des Johanniterordens, war aus der berühmten Familie der Reyniers von Thoulouse. Er ward 1311 auf der Insel Rhodus erschlagen, welche Ottomann, König der Türken, dasselbe Jahr belagerte: dieser Ritter that sich bey dieser Belagerung durch eine außerordentliche Tapferkeit hervor. Diese Familie hat Personen von ausnehmenden Verdiensten gezeuget, unter andern, den **Elias von Reynier**, Parlementsrath von Languedoc, 1523, welcher sich durch seine große Ergebenheit gegen seinen Prinzen schätzbar gemachet hat; dessen Sohn, welcher auch Parlementsrath war, die Fräulein **Martha von Minut**, Jacobs von Minut, ersten Präsidentens bey demselben Parlemente, Tochter geheirathet hat; den **Franciscus von Reynier**, Seneschall von Lauragois; **Johann von Reynier**, Mestre de Camp. Heutiges Tages ist **Carl von Reynier**, Ritter des St. Ludewigsordens, Lieutenant des Königes, und Commendant in der Stadt und dem Gouvernement von Brouage [a], aus diesem Hause noch übrig, dessen Bruder Parlementsrath zu Thoulouse ist [b].

a) Er ist im Christmonate, 1705, gestorben. Man sehe den Mercure Galant, vom Jenner, 223, 224 S. b) Etat de France.

Remond [a], (Florimond von) Parlementsrath zu Bourdeaux, gegen das Ende des XVI Jahrhunderts, that sich durch heftige Schriften, wider die Reformirten, hervor (A). Er war in der Jugend ein Hugonotte gewesen; allein er ward, wenn man ihm glaubet, durch ein Wunderwerk, dabey er 1566 ein Zeuge gewesen, aus dem Rachen der Ketzerey gerissen [b]. Moreri, welcher davon redet, hat den Schauplatz dieser Comödie nicht gewußt: er saget, es sey der besessene Niclas Obri, gebürtig von Vervins, zu Loudun beschworen worden [c]. Er betriegt sich aber; denn es ist zu Laon geschehen: ich habe anderwärts gesaget [d], daß P. Labbe eben denselben Schnitzer gemachet hat. Man hat Ursache, zu glauben, daß Florimond zu Remond, unter dem Peter Ramus, in dem Collegio von Prele zu Paris, studiret hat. Ich bemerke dieses nur, damit ich Anlaß habe, eine Sache anzuführen, die er von dem Buche, de tribus Impostoribus, erzählet (B). Sein Tod ist vom Botereius ins 1602 [e], und vom Moreri ins 1600 Jahr gesetzet worden. Man will, daß er die Werke nicht gemacht habe, die ihm zugeeignet worden sind (C), und darunter das vornehmste ist, Histoire de la naissance, progrez, et decadence de l'Heresie de ce Siecle. Er war so ungeschickt, als jemand, zu dieser Unternehmung (D), in Ansehung des Hasses, den er wider die Partey gefasset hatte, darinnen er erzogen war, und welche ein Wunderwerk zu verlassen, ihn, seinem Vorgeben nach, verpflichtet hatte. Allein, so schlecht auch diese Historie ist, so ist sie doch ein öffentlicher Brunnen für eine Menge anderer Scribenten geworden [f]. Man kann nicht sagen, wie viel Leute daraus geschöpfet haben, und man kann sich nicht genug verwundern, nachdem man in vielen Büchern gewisse merkwürdige und wichtige Geschichte gelesen hat, wenn man sieht, daß man, anstatt auf glaubwürdige Urkunden verwiesen zu werden, auf Florimonds von Remond Zeugniß verwiesen wird. Einige sagen, daß er seiner Pflicht, in der Verwaltung des Amts, übel nachgekommen sey, das er bey dem Parlemente zu Bourdeaux hatte (E). Die Protestanten haben ihn beschuldiget, daß er sich dabey mit einer außerordentlichen Parteylichkeit gegen sie aufgeführet habe [g]. Varillas ist ein wenig gekränket worden, wenn er bekennen müssen, daß er dieses Schriftstellers Abschreiber gewesen (F).

a) Er hat sich **Råmond** geschrieben, allein in einigen von seinen Büchern nennet er sich **Råmound**. b) Florimond de Raemond, Hist. de la naissance, et progres de l'Heresie, Liv. II. chap. XII. p. m. 204. c) Moreri unter dem Worte **Florimond von Raymond**. d) In dem Artikel **Loudün**, die Anmerkung (C). e) Rodolph. Botereius, Comment. de Rebus in Gallia gestis, Libr. IX. p. 91. f) Siehe oben die Anmerkung (Y), des Artikels **Ochin**. g) Siehe die Anmerkung (E).

(A) **Er that sich durch heftige Schriften, wider die Reformirten, hervor.**] Er hat ein Buch herausgegeben, Erreur Populaire de la Papesse Jeanne, **pöbelhafter Irrthum von der Päbstinn Johanna.** Ich habe die Ausgabe von Bourdeaux, 1594: der Verfasser nennet sich darinnen, und dieses lehret mich, daß dieß nicht die erste ist: denn die erste war ungenannt erschienen. **Weil meine Absicht niemals gewesen, mich durch diese kleinen unzeitigen Geburten in Ansehen zu setzen, die von mir kommen, (dieß wäre eben so viel, als wenn ich einen gründlichen Ruhm auf den Sand bauen wollte,) so habe ich mich auch bemühet, die Schande zu vermeiden. Dieses hat mich veranlasset, meinen Namen zu verschweigen, welcher seinen Rang unter so vielen gelehrten Köpfen nicht behaupten könnte, daran unser Frankreich fruchtbar ist. Allein, weil dieser Schriftsteller einen Ausweg genommen, welcher derjenigen löblichen Furcht ganz zuwider ist, die mich zurückgehalten hatte, so habe ich auch gerne den Vorhang wegziehen und mich öffentlich zeigen wollen: gleichwohl aber will ich ihm die Gefälligkeit erweisen, und den seinigen verschweigen, weil er die Schärfe meiner Gründe so übel widerleget hat.** Florimond von Remond, 303 S. seines pöbelhaften Irrthums, bourdeaus. Ausg. 1594. Also redet er von einem Reformirten Prediger aus Bearn, (er bemerket ihn nur durch diese zween Buchstaben, R. T.) welcher etwas wider das ungenannte Werk, von dem **pöbelhaften Irrthume der Päbstinn**, geschrieben hatte; welches Ursache gewesen, daß der Verfasser eine zweyte wohl übersehene Ausgabe davon gemachet, **und ein viel längeres und ernsthafteres Werk unternommen hat**, nämlich, das vom Antichrist. Vignier saget, daß er sich der andern Ausgabe, von dem Antichrist und der Antipäbstinn, dieses Scribenten, **durch den Verfasser übersehen, verbessert und vermehret, und zu Paris**, 1599, **bey Abel Angelier gedruckt**, bedienet habe. (Theatre de l'Antechrist, in dem Register der Schriftsteller.) Er betriegt sich, in Absicht auf die Antipäbstinn: die pariser Ausgabe von 1599, ist wenigstens die vierte gewesen; denn man hat eine zu Lion, bey Benedict Rigaut, in 8, 1595, gemachet. (dieser hat sich Blondel bedienet, da er in seinem Examen. Quaest. de Papa foemina, Florimonds von Remond, Fehler bemerket.) Cooke betriegt sich noch mehr, wenn er saget, daß dieses Werk erstlich französisch, 1602, geschrieben worden. (Dialogus, von der Päbstinn Johanna, 2 S. Ich bediene mich der französischen Uebersetzung, die **Johann la Montagne** gemacht.) Sagittarius (Introduct. in Hist. Eccles. p. 683.) bemerket nur die französische Ausgabe von Bourdeaux desselben Jahres. Remonds drittes Werk ist erstlich nach seinem Tode erschienen: es hat zum Titel: **Historie, von der Geburt, dem Wachsthume und Verfalle der Ketzerey dieses Jahrhunderts**, in VIII **Bücher eingetheilet.** Das sechste von diesen acht Büchern war für die Spaltung von England bestimmt: man hat aber unter des Verfassers Papieren nur den Titel davon gefunden. Er hat eher **an dem VII und VIII gearbeitet, welche ihn mehr gedrungen, weil sie von Frankreich geredet.** (siehe die Vorrede dieser Historie.) Franciscus von Remond, sein Sohn, welcher den Druck des Werkes besorget, und es Paul dem V zugeschrieben, hat das sechste Buch ergänzet. (Es hat mich Schweiß gekostet, es in der Eil und in kurzer Zeit auszuführen, weil ich es gerne so bald, als ich könnte, herausgeben wollte. Ebend.) Sagittarius (Introd. in Hist. Eccles. p. 820.) beobachtet, daß Florimond von Remond, oder vielmehr der Jesuit Richeome, die Historie von der Geburt, dem Wachsthume und Verfalle der Ketzerey verfertiget habe: er führet die französische Ausgabe von Paris, 1605, und die von 1624 an. Dieß ist nicht richtig. Die Ausgabe von 1605 enthält nur einen Band, und diesen hat Remond nur verfertiget: die zween andern sind vom Claudius Malingre, Historienschreiber von Frankreich, gemacht, und zu Paris, 1624, gedruckt worden. Dieses Werk Remonds, und des Malingre Fortsetzung, sind oft, bald französisch, bald lateinisch wieder gedruckt worden. Ich bediene mich der Ausgabe von Rouen, 1648. Remonds zwey andere Werke sind auch ins Lateinische übersetzet worden. Man merke, daß er zu Bourdeaux die französische Uebersetzung herausgegeben, die er von Tertullians Tractate, de corona militis, und die Rede desselben Kirchenvaters, ad martyres, gemachet hatte. Man merke auch, daß Baronius und einige andere Scribenten von der Partey, seine Streitbücher sehr loben.

(B) **Eine Sache, die er von dem Buche**, de tribus Impostoribus **erzählet.**] „Hat man nicht zu gleicher Zeit ein verfluchtes Buch „gesehen, welches in Deutschland ausgeheckt, ob gleich anderswo gedruckt „worden, da die Ketzerey ihre Person also gespielet, welches die Lehren „ausgesäet, und diesen entsetzlichen Titel hat: **von dreyen Betrügern**, „u. s. w. und mit den dreyen Hauptreligionen, welche allein den wahren „Gott erkennen, der jüdischen, christlichen und mahometanischen spottet. „Dieser einzige Titel hat gezeiget, daß es aus der Hölle gekommen, und „welches das Jahrhundert seiner Geburt gewesen, welches sich erfrechet „hat, ein so furchtbares Ungeheuer hervorzubringen. Ich hätte desselben nicht gedacht, wenn nicht Hosius und Genebrard bereits vor mir „davon geredet hätten: ich entsinne mich, daß ich in meiner Kindheit „ein Exemplar davon in dem Collegio von Prele, unter des Ramus „Händen gesehen habe, eines Mannes, der wegen seiner großen und erhabenen Wissenschaft bekannt genug gewesen; welcher seinen Verstand, „unter vielen Untersuchungen der Religionsgeheimnisse verwirret, die er, „nebst der Weltweisheit, trieb. Man hat dieses Buch unter den Gelehrten, die darnach begierig waren, aus einer Hand in die andere gehen lassen.„ (Hist. de la Naiss. etc. Libr. II. cap. XVI. p. m. 236.) Dieß sind Florimonds von Remond Worte. Wenn er gewußt hätte, daß man schon unter Friedrich des II Kaiserthume von diesem Buche geredet hätte, (siehe die Anmerkung (G), bey dem **Aretin** (Peter),) würde er sich wohl unterstanden haben, die Geburt eines solchen Ungeheuers dem XVI Jahrhunderte zuzuschreiben? Vielleicht ja: denn er hatte kein

ander

ander Augenmerk, als das Lutherthum per fas et nefas verhaßt zu machen. Die meisten Leute geben den Peter Aretin für den Vater des erdichteten * Buches, de tribus Impostoribus, aus: sie legen es also Italien, und nicht Deutschland, zur Last.

* Siehe hiervon meine Anmerkung bey dem Artikel **Aretin**, auf der 307 Seite des I Bandes von diesem Wörterbuche, wo ich ein paar solche böse Schriften, die diesen Namen führen, namhaft gemacht und beschrieben habe. G.

(C) **Man will, daß er die Werke nicht gemacht habe, die ihm zugeeignet worden.**] Wir wollen rückwärts gehen. Sagittarius wird mir in meinem Werke, welches 1694 gedruckt worden, zwo Stellen darbiethen. *Florimundus Raemundus, Vasco, senator parlamenti Burdegalensis, sub cuius nomine Ludouicus Richeomus, Iesuitici Sodalitii Theologus, Gallice scripsit* Errorem popularem de Iohanna Pseudo-pontifice, dicta Papissa, *Latine postea versum.* Dieses saget er, in der Introduct. in Histor. Ecclesiast. auf der 683 S. Wir wollen auch sehen, was er auf der 820 S. saget. *Florimundus Raemundus*, siue potius cuius stylo vsus est, *Ludouicus Richeomius* Soc. Ies. qui *de ortu, progressu, et interitu haereticorum huius temporis* Tomis III. commentatus est. Wir wollen nun auch zu einem Buche gehen, welches 1688 gedruckt worden. „Man hat gezweifelt, ob die Bücher, welche unter Florimonds „Namen herumgehen, wahrhaftig von ihm sind. Viele Leute haben ge„saget, daß **P. Richeome**, ein Jesuite, der Urheber davon sey, und nur „den Namen eines Parlementsraths von Bourdeaux entlehnet habe, „um ihnen mehr Glauben zu geben. Vielleicht hat man es für nöthig „gehalten, dem Thuanus, dessen Offenherzigkeit den Jesuiten nicht an„stund, einen Schriftsteller von einigem Ansehen entgegen zu setzen. **Pe„ter Matthieu** saget in seiner Historie ausdrücklich, daß man den P. „Richeome für den Urheber der Bücher gehalten, welche unter Flori„monds von Remond Namen herumgehen. **Vignier** in seinem Schau„platze des Antichrists, und **Rivet in seiner Antwort an den Jesui„ten**, sagen eben dasselbe, und diese Schriftsteller haben kurze Zeit her„nach geschrieben, da man Florimonds Bücher herausgegeben hatte. „**Blondel** ist auch dieser Meynung gewesen.„ (Burnet, Défense de la Critique de Mr. Varillas, p. 26.) Burnet ist itzo ein berühmter Prälat in England. Es ist gewiß, daß man diese Worte in einer Schrift Vigniers findet: **Matthieu, Historienschreiber des Königes, hält an irgend einem Orte der Historie des Königes nicht dafür, daß das Buch vom Antichrist, vom besagten Remond, sondern von dem Jesuiten Richeome sey.** (Theatre de l'Antichrist, in dem Register der Verfasser, genfer Ausgabe von 1613 in 8, vor welcher die Folioausgabe von 1710 hergegangen ist.) Es ist nicht weniger gewiß, daß Rivet, nachdem er dasjenige angeführt, was Remond, in seiner Historie von der Geburt der Ketzerey, zu Calvins Lobe saget, folgendes dazu setzet: **Ich habe die Erzählung eines Feindes wohl hierher setzen wollen, (und vielleicht des Jesuiten Richeome, welchem Peter Matthieu Remonds Antichrist zugeeignet.)** (Sommaire des Controverses, [dieß ist eine Antwort auf den Catechisme des Controverses, von dem Jesuiten, Wilhelm Baile herausgegeben,] 16 S. der andern Ausgabe, welches die Genfer von 1609 in 8 ist.) Ich habe des Peter Matthieu Stelle gefunden, worauf er sich gründet; hier ist sie: „Die Versammlung mach„te durch die Erklärung den Anfang, daß der Bischof von Rom, der in „dem Worte Gottes verkündigte Antichrist wäre. Die reformirten „Prediger haben dieses schon lange zuvor geschrieben und geprediget. „Die katholischen Doctoren das Gegentheil. Florimond von Remond, „oder, wie ich glaube, der Jesuite Richeome, hat unter dessen Namen „mehr, als kein anderer über diese Materie gearbeitet, und alles in Form „eines Gegensatzes gesammlet, was zu dem wahrhaftigen und fabelhafti„gen Antichrist gehöret.„ (Hist. de Henri **IV**, Liv. VI. Narrat. V. pag. m. 628. Da er von dem Nationalsynodus von Gab redet.) Ich überlasse es den Lesern, zu urtheilen, ob hier ein sattsamer Grund ist, als eine gewisse Sache zu behaupten, daß alle Streitschriften, welche unter Florimonds von Remond Namen herausgekommen, vom Richeome aufgesetzet worden sind. Allein wir wollen noch ein Hülfsmittel darbiethen, ich will sagen, das Zeugniß eines von den Schriftstellern, welche Maimburgs Calvinismus widerleget haben. **Ich habe**, saget Rocolles, (Histoire veritable du Calvinisme, p. 285.) **dem Florimond von Remond keinen Glauben gegeben, da ich aus dem Munde eines Rathes von Bourdeaux, Namens Ludwig Maßip, erfahren, (ein ehrlicher Mann, mit welchem ich eine besondere Freundschaft unterhalten, als ich 1650 zu Bourdeaux bey ihm gewohnt, da ich mich in des Hofes Gefolge befand, und einige Jahre Briefe gewechselt habe,)** es sey eine **beständige Sage in diesem Lande, daß Remond, welcher ein Glied ihres Parlements gewesen, bey seinem Leben drey sehr bequeme und merkwürdige Eigenschaften und Vortheile gehabt habe**: 1, daß er alt geworden, ohne grau zu werden; 2, daß er ohne Einkünfte gebauet; 3, und ohne Gelehrsamkeit und Wissenschaft Bücher geschrieben: weil **ihm** die Jesuiten alles dargebothen, und unter die Hand gegeben, was er in seine Historie von der **Geburt und dem Verfalle der Ketzerey** gesetzet hat.

(D) **Er war der ungeschickteste Mann von der Welt, in dieser Unternehmung glücklich zu seyn.**] Die Historie, überhaupt zu reden, ist entweder die allerschwerste von allen Arbeiten, die ein Schriftsteller unternehmen kann, oder doch eine von den schwersten. Sie erfordert einen Mann, der eine große Urtheilskraft, eine edle, deutliche und kurze Schreibart, ein redliches Gewissen, eine vollkommene Redlichkeit, viel vortreffliche Materialien, und die Kunst, dieselben wohl zu ordnen, vornehmlich aber die Stärke besitzet, den Trieben des Religionseifers zu widerstehen, welche dasjenige verschreyen, was man für falsch hält, und dasjenige herausstreichen, was man für wahr hält. Vermittelst dieser kurzen und ganz richtigen Beschreibung der Gaben, welche den Character eines guten Historienschreibers bilden, ist leicht zu erkennen, daß Florimond von Remond in dem Anschlage, eine Historie des Lutherthums und Calvinismus zu schreiben, nicht hat glücklich seyn können. Dieß war eine große Materie, eine von den größten Staatsveränderungen, die sich in der Christenheit geäußert haben. Die Staatsabsichten mischten sich mit ein, und waren mit dem Nutzen der Religion verbunden. Dieses nun hat eine Vermischung gemacht, welche die Arbeit eines Geschichtschreibers vermehrte, einen großen Fleiß, und eine große Befreyung von Vorurtheilen erforderte. Ich will nicht untersuchen, ob unser Remond, genug Gelehrsamkeit, Urtheilskraft, Verstand und gute Schreibart gehabt, eine so wichtige Materie, wohl abzuhandeln; ja ich will auch voraussetzen, er sey in diesem Stücke unendlich weniger zu verachten, als seine Beurtheiler sagen: allein, wenn er auch keine andere Gebrechen, als diejenigen, welche sein Eifer für die katholische Lehre, und sein Haß gegen den protestantischen Glauben bey ihm hervor gebracht, gehabt hätte; so hätte er doch erkennen sollen, daß er sich an ein Werk gemachet, welches seine Kräfte überstieg. Er hat in seinen Vorbereitungen gestrauchelt; er hat denjenigen nachgeahmt, die sich in einen Bau einlassen, und nicht zuvor die Kosten überschlagen, ob sie auch denselben hinausführen können. (Lucas, XIV, 28.) Er hat das Geboth hindan gesetzet, welches die allergrößten Meister so weislich angepriesen haben, daß man nämlich Materien erkiesen müsse, denen man gewachsen ist, und sich lange Zeit wegen des Maßes dieser Gleichheit probieren soll:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusent
Quid valeant humeri. Horat. de Arte Poët. v. 38.

Ihr Dichter, wagt doch nichts, als was ihr wohl versteht,
Versuchts wie weit die Kraft von euern Schultern geht,
Und überlegt es wohl. G.

Die vornehmste Sache, die er hätte thun sollen, war eine tüchtige Gewissensprüfung, und vermuthlich hat er diese am meisten verabsäumet; er hat an nichts weniger gedacht, als sein Herz zu ergründen, und sich ernsthaft zu fragen: **werde ich auch vermögend seyn, Wahrheiten zu sagen, welche dem katholischen Glauben nachtheilig, und den Hugonotten vortheilhaftig sind? Ich bin ihnen gehäßig, und sie sind es mir, ich habe ihnen übel begegnet, sie haben mir übel begegnet. Ich habe ihnen Streitbücher gemacht, die sie widerleget haben, und ich habe geantwortet: werde ich auch die Stärke haben, meiner Leidenschaft, meinem Eifer, meiner Empfindlichkeit, und den Vortheilen meiner Sache nichts nachzugeben, und niemals zum besten so vieler Materien zu lügen, gegen welche ich so empfindlich bin?** (Man sehe die Anmerkung (E) des Artikels **Timäus**.) Diejenigen, welche sein Werk mit einiger Aufmerksamkeit gelesen haben, können ohne Verwegenheit urtheilen, daß er sich hierüber entweder nicht befragt, oder nicht nach der verneinenden Antwort, die ihm sein Gewissen gegeben, gerichtet hat. Er stellet auf der Protestanten Seite alle Gattungen der Ungerechtigkeit, und auf die andere Seite alle Arten der Weisheit und Unschuld; er erzählet fast nichts, wobey er sich nicht schimpflicher Beywörter, und heftiger Ausdrücke, wider die Ketzerey und die Ketzer bediente. Seine Anführungen taugen nicht viel; denn er führet entweder Leute von seiner Partey an, welche meistentheils persönliche Streitigkeiten, (dieß heißt mündliche oder schriftliche Disputationen,) mit den reformirten Predigern gehabt haben; oder er führet auch wohl Protestanten an, so wie er ihre Stellen in den Schriften dieser Leute gefunden hatte. Es ist unmöglich, daß ein Historienschreiber, der auf diese Art verfähret, nicht ein Sklave gottseliger Betrüge seyn, sich selbst betrügen, und folglich der allerungeschickteste unter allen Menschen, zur Verfertigung einer Historie, und der allerfähigste zur Uebertretung der zwoen großen Kunstsatzungen seyn sollte (*); denn es giebt ohne Zweifel Unwahrheiten, die er sich zu sagen nicht scheuet, und Wahrheiten, die er sich zu sagen scheuet. Er hat diese Historie nicht unternehmen können, ohne diejenige Warnung zu verdienen, welche dem Phaeton gegeben worden:

Magna petis, Phaëton, et quae non viribus istis
Munera conueniunt, nec tam puerilibus annis.
Ouid. Metamorph. Lib. II. v. 54.)

Ich kenne Leute, welche die Historien dieser wichtigen Veränderung wünschten, die weder von einem Römischkatholischen, noch von einem Protestanten aufgesetzet wären. Sie bilden sich ein, daß der Nutzen der Partey, der Eifer für seine eigene Sache, und noch mehr der Haß gegen die andere Religion, einen Scribenten reizen, die Sachen entweder zu erheben, oder zu unterdrücken, oder zu vergeringern und zu verheelen, nachdem sie der Ehre seiner Partey dienen oder schaden können. Sie wollten also, daß uns ein Thucidydes, oder ein Livius die Historie von den Begebenheiten hätte geben können, welche Florimond von Remond auf dem Titel seines Werkes verspricht. Man wünschte die Feder dieser Scribenten, nicht so wohl wegen ihrer Beredsamkeit und guten Urtheilskraft, als weil sie Heyden wären, und unparteyisch unter den verschiedenen Secten des Christenthums hätten seyn können: so daß sie ohne Vorurtheil und Parteylichkeit das Böse von der Papisten, der Lutheraner und der Calvinisten Aufführung beschrieben hätten. Allein ich weis nicht, ob sie sich bey einer vollkommenen Unparteylichkeit hätten erhalten können; denn weil das Pabstthum dem Heydenthume viel gleichförmiger ist, als die protestantische Religion, so würden sie sich wider Luthern und Calvinen haben einnehmen lassen. Ein Historienschreiber kann sich nicht genug hüten, und den Fallstricken der Vorurtheile beynahe nicht entgehen. Es giebt Regimentsformen, es giebt moralische und politische Grundsätze, die ihm gefallen, oder die ihm misfallen. Dieses Vorurtheil reizet ihn, einer Partey günstiger, als der andern zu seyn, auch so gar wenn er die Historie von einem alten Volke, oder von einem entlegenen Lande machet. Gesetzt, es machte ein Mann aus unserm Jahrhunderte die Historie eines indianischen Königes, der vor zwey oder dreyhundert Jahren vom Throne gestoßen, oder gestorben wäre; so wird man glauben, es könne ihn keine einzige Absicht reizen, unredlich zu handeln: gleichwohl, wenn ein solcher Mann, ein Feind der Monarchie, und ein Freund der Empörungen von den Unterthanen ist, so wird er tausenderley Umwege, und tausenderley Vorstellungen suchen, das Andenken dieses Monarchen verhaßt zu machen, und die bürgerlichen Kriege zu rechtfertigen, die ihn vom Throne geworfen haben. Ein den Rebellionen feindseliger Historienschreiber aber, würde gerade das Widerspiel hiervon thun. Dieß ist Ursache, daß es so wenig Historien giebt, worinnen die Wahrheit nackend erscheint, und ohne falsche Farben, welche der Historienschreiber geschickt hält, seinen Verdruß, oder sein Misvergnügen auszulassen, oder mit einem Stiche wider lebendige Personen zu waffnen. Er läßt sie, auch wenn er die Historie von Indien abhandelt, mit einfließen. Alle Leser errathen nicht, wen er meynet; allein einige Leser er-

rathen

rathen es, und wissen wohl, an wen sie sich deswegen halten sollen, und er weis wohl, daß es einige merken werden. Nun urtheile man doch, was man von den neuern Historienschreibern befürchten muß, weil Livius selbst, wegen einer gewissen allgemeinen Gleichförmigkeit, nicht vollkommen unparteyisch unter den Katholiken und Protestanten seyn könnte. Der beste Rath, den man dem Florimond von Remond hätte geben können, ist gewesen, daß er solche Streitbücher zu machen fortgefahren wäre, wo die Parteylichkeit erlaubet ist, und daß er sich nicht darein gemischt hätte, ein Historienschreiber zu werden, eine Verrichtung, welche sich für einen so guten Katholiken, als er war, nicht schickte, und die er laulichten und gleichgültigen Leuten hätte überlassen sollen. Ich glaube auch, daß man sehr wohl thun würde, wenn man einem eifrigen Hugonotten riethe, niemals weder die Historie des Calvinismus, noch des Lutherthums, noch des Befehls von Nantes, noch irgend eine andere von dieser Art zu unternehmen. Ihr habet ein Herze voller Geschwüre, sollte man zu ihm sagen, ihr habet einen Haß gegen die Verfolger gefasset: euer Herz wird von einem hitzigen Eifer für eure Sache zernaget, ihr werdet uns keine Historie, sondern Advocatenschriften geben; ihr werdet nur die Gegenpart tadeln, und eure Partey loben, oder rechtfertigen: dieses aber würde nicht ohne einige kleine Auslassungs= und Vollbringungssünden geschehen. Arbeitet also an irgend einem andern Buche, wenn ihr eure Feder zum Besten des gemeinen Wesens anwenden wollet.

(*) Quis nescit primam esse Historiae legem, ne quid falsi dicere audeat, deinde ne quid veri non audeat, ne qua suspicio gratiae sit in scribendo, ne qua simultatis? Cicero, de Orat. Lib. II. f. m. 74. A.

Allein hier ist noch ein neuer Grund, warum so wenig Leute eine gute Historie schreiben können. Diejenigen, welche vermögend wären, die Verblendungen der Vorurtheile zu übersteigen, und alle Arglistigkeiten der Kunst zu überwinden, könnten, ohne sich in Gefahr zu setzen, nicht nach aller ihrer Aufrichtigkeit handeln; denn sie würden sich dem Widerwillen des Volkes allzusehr aussetzen, (das Wort Volk geht weit, und begreift viel graduirte und vornehme Personen,) sie würden Anlaß geben, sie als falsche Brüder, als Verräther und Treulose anzusehen. Wäre Popeliniere wegen gewisser Dinge nicht fast zerrissen worden, die er in seiner Historie von den Unruhen, unter Carln dem IX, anders erzählet hatte, als man glaubte, daß er sie hätte erzählen sollen? Ich werde in seinem Artikel in den Zusätzen dieses Werkes davon reden. Viele Leute wünschen, daß ein Historienschreiber den Piketspielern nachahmte, welche nur die guten Karten behalten, und die schlechten wegwerfen, die sie in die Hand bekommen.

Warum ich gesaget habe, daß Redlichkeit bey dem Character eines Historienschreibers seyn soll.

Man wird sich vielleicht verwundern, daß den Geschichtschreibern ein redliches Gewissen, und ein vollkommen rechtschaffenes Wesen nöthig sind, und man wird vorgeben, daß ein gelehrter Mann ohne diese Eigenschaften, eben so wohl eine gute Historie, als eine gute Rede, oder Tragödie, verfertigen könne. Ich will also meinen Satz rechtfertigen: dieserwegen beobachte ich, daß, da die Wahrheit die Seele der Historie ist, es auch zu dem Wesen einer historischen Arbeit gehöre, daß keine Lügen dabey einschleichen; und also ist sie, wenn sich gleich alle andern Vollkommenheiten darinnen fänden, keine Historie, sondern eine Fabel, oder ein Roman, wenn die Wahrheit dabey mangelt. Bey einem Stücke der Poesie oder der Redekunst, ist es etwas anders. Ich schließe daraus, daß man, um eine gute Historie zu verfertigen, ein von der Lügen entferntes Gemüth haben müsse, welches nicht zu lügen erlaubet, auch so gar nicht zum Vortheile seiner Religion, und seiner allerzärtlichsten Freunde, noch zum Nachtheile einer gottlosen Secte, und seiner unversöhnlichsten Feinde. Ich verstehe durch Lügen nicht allein die ganze Erfindung einer falschen Geschichte: sondern auch die Auslassung oder Hinzusetzung gewisser Umstände, welche den Leuten entweder zur Entschuldigung oder Last dienen können. Diejenigen, welche diese Redlichkeit des Gewissens, diese vollkommene Aufrichtigkeit nicht haben, begehen bey der Handthierung eines Historienschreibers einen Betrug: bald um gewissen Personen zu gefallen, die ihnen Gefälligkeiten erweisen können, bald um gewisse Leute nicht zu reizen, die sie verhindern könnten, zu Jahrgeldern zu gelangen. Was man in dem Artikel **Perikles**, von dem Redner gesaget hat, das ist dem Historienschreiber noch viel nothwendiger: seine Beschreibung muß seyn: vir bonus narrandi peritus, **ein ehrlicher Mann, welcher die Begebenheiten zu erzählen weis.** Und gleichwohl sieht man fast niemanden, der sich erkundiget, ob der Urheber einer Historie ein ehrlicher Mann ist. Man fraget nur, ob er Witz und Urtheilskraft hat, ob seine Schreibart schön ist, ob er den Leser einnimmt? Hiernach richtet man sich, sein Buch entweder zu kaufen, oder nicht zu kaufen. Wenigstens sollte man es so machen, wie diejenigen, welche, wenn sie sich nach den Eigenschaften der Zeugen erkundigen, mit den Reichthümern anfangen, und mit den Sitten endigen. Man pfleget, wenn man ein geiziges Jahrhundert bemerken will, zu sagen: daß ein Vater, der seinen Sohn verheirathen will, erstlich fraget, ob diese Jungfer reich, zum andern, ob sie schöne, und endlich, ob sie tugendhaft ist.

Protinus ad censum, de moribus vltima fiet
Quaestio: quot pascit seruos? quot possidet agri
Iugera? quam multa magnaque paropside coenat?

(Iuuen. Sat. III. vers. 140.)

Man sollte endlich fragen, ob der Verfasser ein ehrlicher Mann ist. Herr *** machet hiermit den Anfang, wenn man ihm bey den Buchhändlern ein neues Buch vorleget, welches die Beschreibung einer Reise, Nachrichten, u. s. w. enthält. Dieß ist ein sehr wohlgeschriebenes und artiges Buch, welches sehr wohl abgeht, saget man zu ihm. Kennet ihr den Verfasser desselben, fraget er? ist er ein aufgeblasener und ehrsüchtiger Mann? Liebet er die Ergetzlichkeiten? könnte er sich in einen guten Aufzug setzen, ohne daß er die drey= oder vierhundert Thaler von dem Buchhändler zieht, dessen er sich bedienet hat? Ich möchte dieses vor allen Dingen wissen; denn ein Relationschreiber, der ruhmredig ist, und seine Schrift theuer verkaufen will, flicket alle Lügen hinein, die einen guten Begriff von dem Scribenten machen, und den Leser belustigen können.

(E) **Einige sagen, daß er seine Pflicht in der Verwaltung des Amts, übel beobachtet habe, das er bey dem Parlemente zu Bourdeaux hatte.]** Man ziehe den Burnet in seiner Vertheidigung der Critik des Varillas zu Rathe; man wird darinnen, auf der 28 Seite, diese Worte finden: Florimond von Remond, **war auch eben so wenig geachtet, als ein Richter, als wie ein Bücherschreiber, und das Urtheil, welches man von ihm gefället hat, ist eben so nachtheilig, als kurzweilig:** Iudicat sine conscientia, libros scribit sine scientia, et aedificat sine pecunia: „**er urtheilet ohne Gewissen, er „machet Bücher ohne Wissenschaft, und er bauet ohne Geld.**„ Wenn man die letzten Seiten zu Rathe zieht, so wird man daselbst den Auszug eines Briefes finden, (α) vor welchem ein Eingang steht, der abgeschrieben zu werden, wohl die Mühe verlohnet. Wir wollen also beydes anführen. **Man führte so große Klagen, in Ansehung seiner Bosheit und Ungerechtigkeit, gegen die Protestanten, bey seinem Leben, daß man sein Zeugniß wider sie nicht für glaubwürdig annehmen kann. Es ist sehr leicht, aus einem ungerechten Richter, ein parteyischer Historienschreiber zu werden; und man muß auch eine härtere Seele haben, eine Ungerechtigkeit als Richter zu begeben, denn eine Falschheit, als ein Geschichtschreiber zu schreiben. Allein so lautet der Auszug, davon die Rede ist.** (146, 147 Seite.) „**Man hat ein Buch, welches betitelt ist:** Klagen der reformirten Kirchen an den König, wegen verschiedener Ungerechtigkeiten, die ihnen angethan worden. **Es ist** 1597 „**ohne Namen des Verfassers gedruckt worden. Man beklaget „sich darinnen über den Florimond von Raymond, welcher, da „er unter währenden Unruhen von** 1572, **bey einer Reise von einer Partey der Reformirten gefangen worden, die ihn ein Lösegeld von tausend Pfunden bezahlen ließen, seit dieser Zeit keine „Gelegenheit versäumet, sich dieselben wieder auszahlen zu lassen, „und diese Summe, wohl zehn= bis zwölfmal gezogen, wie er „sich selbst gerühmet hat. Da er nach diesem einer reformirten „Witwe zum Richter gegeben worden, deren Ehmann in kaltem „Blute, von einem Katholiken getödtet worden war: so ließ er „den Missethäter entfliehen, so daß dieser Mord ungestraft blieb. „Man sieht auch noch gegen das Ende desselben Buches, daß, „da eine reformirte Jungfer auf dem katholischen Gottesacker zu „Bourdeaux begraben worden, auf Raymunds Anhalten ein „Spruch gegeben worden, vermöge dessen befohlen ward: daß „der Körper dieser Jungfer, nebst allen Körpern der Reformirten, die seit zehn Jahren dahin geleget worden waren, ausgegraben, und auf den Schindanger geworfen werden sollte.„** Man ziehe die Noten über des Sanci Glaubensbekenntniß zu Rathe, so wird man finden, daß der dem **Burnet** überschickte Auszug nicht in allem richtig ist.

§. (α) Dieser Brief ist an den Jurieu gerichtet, und von dem Urheber der Noten über des Sanci Glaubensbekenntniß, von Paris 1688 an ihn geschrieben worden. Einige Zeit hernach, hat er ihm die Schrift selbst überschickt, um dadurch einige Unrichtigkeiten zu verbessern, die sich in seinem Briefe eingeschlichen, weil er beym Schreiben dieses Stück selbst nicht vor Augen gehabt hätte. Man kann die Anmerkungen über des Sanci Glaubensbekenntniß, 443 S. der andern Ausgabe nachsehen. **Crit. Anmerk.**

(F) **Varillas ist ein wenig gekränket worden, = = = dieses Schriftstellers Abschreiber gewesen.]** Burnet (Critique du IX Liv. de Varillas, p. 41.) hat ihn wegen der Verneinung getadelt, die er in Ansehung der Ehvollziehung des Prinzen von Wallis, Artus, Heinrichs des VII Sohns, mit der Infantinn von Spanien genommen haben sollte, und ihm vorgestellt, daß er **ihn noch viel leichter hinters Licht hätte führen können, wenn er irgend einen Brief, oder irgend eine Erzählung auf dem Rande angeführt, worinnen er, nach seiner Gewohnheit, erdichtet hätte, daß man darinnen die Beweise von seinem Vorgeben finden würde.** Seine Antwort enthielt unter andern dieses, daß, **wenn er ausdrücklich versichert hätte, daß diese Ehe nicht vollzogen worden,** er solches nicht erdichtet, **und einen Bürgen hätte, der ihn deswegen sicher stellte.** (Réponse à la Critique de Mr. Burnet, pag. m. 97.) Dieser Bürge ist kein andrer, als Florimond von Remond. Man eröffnet uns, daß man, in Ansehung der Parteylichkeit, welche die englischen, deutschen, italienischen und spanischen Scribenten, bey Abhandlung der Spaltung Heinrichs des VIII, blicken lassen, **einen französischen Schriftsteller habe erwählen müssen, und hierbey die Augen auf den Florimond von Remond geworfen habe. Er war Parlementsrath von Bourdeaux: er hatte eine Ehfrau und Kinder: er hatte nicht den geringsten Nutzen, die Wahrheit zu verfälschen: die Calvinisten waren zu seiner Zeit auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht; er hatte nicht den geringsten Anlaß, misvergnügt wider sie zu seyn: und er arbeitete so lange Zeit an seiner Historie, von der Geburt, dem Wachsthume und Verfalle der Ketzerey, daß er eher gestorben, als sie das Licht gesehen hat. Seine Kinder sorgten für deren Druck. Sie wurde mit Beyfalle aufgenommen. Man hat verschiedene Ausgaben davon gehabt: und weil seit mehr als achtzig Jahren, da sie erschien, kein einziger Protestante darauf gefallen, weder sie, noch die Bücher vom Antichrist und der Päbstinn Johanna zu widerlegen; so habe ich Ursache gehabt, zu glauben, daß, wenn sie dieselben nicht billigten, einige sie wenigstens für gleichgültig hielten.** (98 S.) Burnet hat das Zeugniß eines solchen Bürgen leicht zu Grunde gerichtet: man hat auf der 24 Seite der Vertheidigung, u. s. w. gezeiget, daß Florimond von Remond, **weit von England gewohnt, und nicht gewußt, was darinnen vorgegangen;** und daß er, **wie man aus einer jeden Periode seiner Historie sehen könne, in Ansehung der Glaubensverbesserung, mit einer so großen Bosheit ausgestopfet sey, daß dieses einzige schon ein rechtmäßiges Vorurtheil wider alles darbiethet, was er davon saget = = =** daß außer diesem, **dieser Theil seiner Historie, welcher England betrifft, nicht von ihm sey.** (25 S.) Die Vorrede saget es förmlich, und sein Sohn **scheint sich die Ehre davon zuzueignen. In Ansehung des ganzen Werkes selbst,** so ist nicht gewiß, ob man es nicht dem Jesuiten Richeome beymessen muß. Man setzet (28 S.) dazu, daß Florimond von Remond in Frankreich niemals **für einen Schriftsteller gegolten hat, der einen**

Rang=

Rang unter den Historienschreibern, so wohl in Ansehung der Urtheilskraft, als in Ansehung der Aufrichtigkeit, behaupten könnte; und daß er für einen ungerechten Richter gehalten worden. Varillas, fährt man fort, würde sich vielleicht vor einem Jahre, als über den alleremfindlichsten Tort beschweret haben, den man ihm anthun könnte, wenn man ihn beschuldiget hätte, er habe einen so bösen Schriftsteller abgeschrieben, und sey nur sein Echo gewesen. Allein itzo ist er sehr erfreuet, daß er eine so unglückliche Freystatt hat; weswegen er gleichwohl in Paris so stark getadelt worden, so daß man ihm vielleicht allzugrausam begegnen würde, wenn man sich länger bey diesem Puncte aufhielte. Man spottet über seine Anmerkung, daß Florimond von Remond Frau und Kinder gehabt. **Man kann nicht leicht sehen,** saget Burnet 29 S. **worinnen die Stärke dieses Schlusses besteht: allein man muß sich auch über den Pöbel erheben, wenn man von des Varillas erhabener Beredsamkeit gerühret seyn will. Wenn man Weib und Kinder haben muß, um ein guter Schriftsteller zu seyn, so kann man daraus schließen, daß Varillas keines von beyden hat. Dieß ist noch ein neues Argument für die Priesterehe, darauf man niemals gedacht hätte. Allein ich bekenne, daß es einem Manne, von einer ordentlichen Fähigkeit, wie mir, unbegreiflich scheint, wie dieses den Florimond von Remond zu einem guten Scribenten machen können, und den Thuan nicht.** Zu Ende des Buches beschenket man ihn mit den Klagen, welche die Reformirten wider die wütende Feindseligkeit bekannt gemachet haben, welche Florimond von Remond gegen sie bezeuget hat: (ich habe Burnets Stelle in der vorhergehenden Anmerkung zu Ende angeführet,) dieses allein hat ihn bey Schreibung ihrer Historie einnehmen können; und überdieß hat er sich erinnert, daß er ihr Gefangener gewesen, und ihnen Lösegeld geben müssen: ist es also nicht eine Schande, wenn man behauptet hat, **er habe nicht den geringsten Anlaß gehabt, misvergnügt auf sie zu seyn?** Allein wenn ein jeder Historienschreiber erröthen sollte, daß er in der Erzählung von der englischen Spaltung, keinen andern Schlupfwinkel, als das Zeugniß dieses Rathes von Bourdeaux hat: so ist es insbesondre eine entsetzliche Schande für den Varillas, der sich selbst für einen Scribenten rühmet, der alles aus seltenen, glaubwürdigen, geheimen Manuscripten, als den allerreinsten und unbekanntesten Quellen der Wahrheit hergeholet.

Wir wollen beobachten, daß man ihm eine unwahre Sache übersehen hat. Er giebt vor, es wären die vom Florimond von Remond gemachten Bücher vom Antichrist, und der Päbstinn Johanna nicht widerleget worden: wenn er einen Blick auf den Titel, von dem Schauplatze des Antichrists, welches ein reformirter Prediger, Nikolas Vignier, gemacht und 1610 drucken lassen. (Es ist auch ein Buch, der römische Antichrist betitelt, ans Licht gekommen, welches unsern Remond wiederleget;) und Alexander Cookens Gespräche, welches vom Johann de la Montagne, aus dem Englischen übersetzet worden, geworfen hätte: so würde er das Gegentheil gesehen haben. Wir wollen aber auch beobachten, daß der Grund, den er daher genommen, daß sein Geschichtschreiber verheirathet gewesen, nicht zu verachten ist: denn es ist viel natürlicher, zu glauben, daß ein Laye, da er die Historien von den Feinden seiner Kirche geschrieben, nicht vom Vorurtheile regieret worden; als man dieses natürlicher Weise von einem Geistlichen erwarten muß. Also hat sich Varillas einbilden können, daß Florimond von Remond nicht so verdächtig wäre, als ein Mönch oder Priester. Ich bekenne, daß dieser Grund für den Thuan eben so gültig ist; weil er aber nichts von Heinrichs des VIII Spaltung geschrieben hat; wie hat ihn Varillas zum Wegweiser nehmen können? Er hätte sich also, was diesen Punct betrifft, vertheidigen können.

Renata, von Frankreich, Herzoginn von Ferrara. Siehe **Ferrara.**

Renou, (Johann von) lateinisch Renodaeus, Rath und Leibarzt des Königes zu Paris, gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts, war ein Normann [a]. Er war vornehmlich in der Apothekerkunst vortrefflich, wie es die Schriften bezeugen, die er lateinisch aufgesetzet (A), und vom Ludwig von Serres ins Französische übersetzet worden sind. Dieser Uebersetzer [b] hat ihm das Lob gegeben, daß er in diesem Theile der Arzneywissenschaft den Fernel und Sylvius, und alle andern, die sich bis dahin auf diese Materie geleget hätten, eben so weit übertroffen habe, als Fernel und Sylvius den Mirepsus und Präpositus übertroffen hätten. Man kann leicht wahrnehmen, daß Johann von Renou, kein Freund des la Riviere, Heinrichs des IV Leibarztes, gewesen ist. Er hat ihn so gar für einen Marktschreyer gescholten [c]. Ich habe bemerket, daß er unzählige pöbelhafte Irrthümer, die Pflanzen, Mineralien und dergleichen betreffend, verwirft; allein manchmal ist er gegen sehr kindische Traditionen gnädig (B). Er hat etwas in Bauderans Apothekerkunst getadelt [d], welches ihn der Beschuldigung des gelehrten Diebstahls ausgesetzet hat; denn des getadelten Scribenten Sohn behauptet, daß Johann von Renou, seinen Tractat vom Gegengifte **mit unzähligen Diebstählen aus Bauderons, seines Vaters, Apothekerbuche bereichert habe** [e]. Man hat geantwortet, daß diese Beschuldigung eben so falsch, als lächerlich, wäre [f].

a) Man sehe die Zuschrift von der französischen Uebersetzung seiner Werke. *b*) Man sehe die Vorrede. *c*) Renou, Liv. III. de la Matiere Medicinale, chap. XXXIV. p. m. 465. *d*) Renou, Liv. VI. de l'Antidotaire, ch. IV. p. 739. *e*) Ebendas. *f*) Ebendas.

(A) **Die Schriften, welche er lateinisch aufgesetzet.]** Dieß sind die Titel davon: Dispensatorium Galeno-Chymicum continens Institutionum Pharmaceuticarum libros V; De Materia Medica, libros III; et Antidotarium varium et absolutissimum. Im Lindenio renouato (666 S. Ausgabe von 1686,) bemerket man die Ausgabe von Paris 1608, und 1623 in 4; die von Frankfurt 1609 in 8; die von Hanau 1631 in 4; und die von Genf durch Peter Uffenbachen übersehen, und mit etlichen Stücken vermehrt, 1631 in 8. Man hat noch die Ausgabe von Frankfurt 1615 vergessen, nach welcher Ludwig von Serres seine erste Uebersetzung gemachet hatte. Er erfuhr nach diesem, daß der Verfasser sein Werk in der pariser Ausgabe von 1623, um ein Drittheil vermehret hätte; er übersetzte also auch diesen Zusatz, und fügte die andere Ausgabe seiner Uebersetzung dazu. Diese andere Ausgabe ist von Lion 1626, bey Anton Charden. Das Exemplar, welches ich gesehen habe, bemerket auf dem Titel, daß es zu Lion, bey Nikolas Gay, 1637 gedruckt worden. Das Werk ist in Folio, und besteht aus vierzehn Büchern, fünfe von den Apothekerunterweisungen, viere von der medicinische Materie, und sechse von dem Gegengifte: die Druckfehler darinnen sind unzählbar. Ludwig von Serres ist aus Dauphine, und ein Mitglied des Collegii der Aerzte von Lion gewesen. Allard hat ihn nicht in die Bibliothek von Dauphine gesetzet.

(B) **Manchmal hat er sehr kindischen Traditionen Gnade erwiesen.]** Ich will nur ein Exempel davon geben. **Man saget, daß der Schmaragd von so großer Wirkung sey, daß er nicht allein diejenigen vor der hinfallenden Sucht bewahren kann, welche ihn, in Golde eingefasset, am Finger tragen; sondern daß er auch das Gedächtniß stärket, und den Reizungen der fleischlichen Lust mächtig widersteht. Denn man erzählet, daß ein König von Ungarn, da er mit seiner Gemahlinn im Liebeskampfe begriffen gewesen, gefühlt, daß ein schöner Schmaragd, den er an seinem Finger trug, unter währendem Kampfe in drey Stücke gesprungen: so sehr liebet dieser Stein die Keuschheit! Da diesem so ist, so halte ich dafür, daß des Mesua Ausleger Recht gehabt, den Schmaragd an die Stelle des Türkissen zu setzen, u. s. w.** (Renou, Liv. II. de la Matiere Medicinale, chap. I. p. 406.)

Resenius, (Peter) Rath und Professor zu Coppenhagen, war den 17 des Brachmonats 1625 daselbst gebohren. Sein Vater, sein väterlicher Großvater, und sein mütterlicher Großvater sind Bischöfe von Seeland gewesen. Er war 1646 Unteraufseher der Schule zu Coppenhagen, und da er dieses Amt in folgendem Jahre niedergelegt, so reisete er in fremde Länder. Er studierte die schönen Wissenschaften und Rechte vier Jahre auf der Akademie zu Leiden, worauf er nach Frankreich, und dann nach Spanien und Italien ging. Er blieb ein ganzes Jahr zu Padua, und legte sich daselbst hauptsächlich auf die Rechtsgelehrsamkeit. Er ward zum Rathe der deutschen Nation, und Vicesyndicus der Akademie erkiest; er hielt in dieser Qualität eine Rede in dem Rathe von Venedig, und erhielt ein Vorrecht für diese Universität. Es lag nur an ihm, den Ritterorden von S. Marco zu erhalten. Er ging nicht eher von Padua weg, als bis er daselbst die Doctorwürde in der Rechtsgelehrsamkeit den 11 des Herbstmonats 1653 erhalten hatte. Er reisete darauf durch Deutschland nach Dännemark zurück, und verheirathete sich den 8 des Heumonats 1655. Er ward den 25 des Wintermonats 1657, zum Professor der Moral auf der Akademie zu Coppenhagen, dann zum Bürgermeister derselben Stadt, und zum Rathe bey dem obersten Rathe, und endlich zum Präsidenten von Coppenhagen, und Justitzrathe gemachet. Er ward den 8 Jenner 1680 geadelt, und den 6 May 1684 zum Staatsrathe ernennt. Er legte sich eine sehr schöne Bibliothek an, welche er der Akademie zu Coppenhagen geschenket hat, und davon das Verzeichniß 1685 gedruckt worden ist [a]. Er hat auch verschiedene Bücher herausgegeben [b] (A).

a) Zu Coppenhagen in 4. *b*) Aus dem Tagebuche seines Lebens, das er selbst aufgesetzt. Es steht vor dem Verzeichnisse seiner Bibliothek.

(A) **Er hat auch verschiedene Bücher herausgegeben.]** Dieß ist das Verzeichniß derselben. Edda Snorronis Sturlesonii triplici lingua Islandica et Latina: quarum Islandica primitiua est, reliquae autem interpretationes. Praefixa etiam prolegomena de triplici ratione docendi Ethicam: Item de Eddae Scriptoribus, partibus et aliis similibus. Impressum est hoc opus in quarta quam appellant forma, Anno M. DC. LXV. Eddae Saemundianae pars dicta HAVAMAAL, complexa Ethicam Odini: estque et Islandice et Latine impressa, in quarto, vt vocant, anno M. DC. LXV. Eddae Saemundianae VOLVSPA, continens Philosophiam Danorum, Noruegorumque antiquissimam: estque impressa, in quarto, anno M. DC. LXV. item anno M. DC. LXXIII. additis Gudmundi Andreae Islandi annotationibus: Inscriptiones Havnienses, Amagrienses, et Vraniburgicae, Latinae, Danicae, et Germanicae; vna cum addita narratione de Tychone Braheo, diuersisque ipsius et sororis ipsius Sophiae Braheae epistolis, editae in quarto, anno M. DC. LXVIII. Ius aulicum vetus Regum Noruegorum, dictum HIRDSKRAA: Item Ius aulicum vetus Regum Danorum dictum VITHERLAGSRET, lingua triplici, originali Islandica, interpretibus Danica, atque Latina, additae quoque annotationes, Impressio facta Havniae anno M. DC. LXXIII. Havniae delineatio topographica in aere expressa, vna cum breui partium et locorum enarratione, Danice et Germanice impressa Havniae, anno M. DC. LXXIV. Samsoae descriptio et delineatio cum figuris. In folio, Havniae anno M. DC. LXXV. Friderici II. Histor. Danicae

in folio cum figuris, Haf. anno M. DC. LXXV. Lexicon Islandicum Gudmundi Andreae Islandi, cum praefatione de eiusdem vita: in forma quarta Havniae, anno M. DC. LXXXIII. Leges Cimbricae Valdemari secundi Regis Danici, Germanice, interprete Erico Krabbio, equite Danico. In praefatione addita est narratio de ordine equestri Dannebrogico: item de nouo corpore Iuris Danici: nec non de genealogia eiusdem Erici Krabbii. Havniae in quarto, anno M. DC. LXXXIV. Leges ciuiles et ecclesiasticae Christiani Secundi in quarto, Hauniae anno M. DC. LXXXIV. Havniae et Riparum ius vrbicum. In 12 Havniae, eodem anno M. DC. LXXXIV. Vita Resenii, fol. Dij verso.

Reverend von Bougy (Johann) Marquis von Bougy und Generallieutenant bey den französischen Armeen unter Ludwig des XIV Regierung, that sich bey tausend Begebenheiten durch beherzte und witzige Thaten und eine unverbrüchliche Treue hervor, mit welcher er dem Dienste seines Königes ergeben war, da so viel andre zur Zeit des letzten bürgerlichen Krieges die rebellische Partey ergriffen [a]. Er war reformirt, und aus einer alten und adlichen Familie in Niedernormandie (A), und der jüngste von sechzehn Brüdern oder Schwestern [b]. Er gieng in seinem zwölften Jahre, als Cadet unter die Leibwache, und stieg nach diesem stufenweise; denn er ward nach und nach Cornet, Hauptmann der leichten Pferde, Feldwachtmeister u. s. w. [c] Er ward Cornet der Gendarmes des Marschalls von Gaßion [d], welcher so viel Freundschaft und Hochachtung gegen ihn faßte (B), daß uns dieses einzige schon von seiner Tapferkeit und andern Kriegstugenden überzeugen kann. Er war auch erkenntlich dafür, und nahm sich der Angelegenheiten dieses Marschalls mit solchem Eifer an, daß ihn der Cardinal Mazarin niemals davon abwendig machen konnte. Seine Eminenz drangen deswegen sehr stark in ihn, als er nach Hofe gieng, dasjenige wieder zu vergleichen, was das allzuhitzige und kühne Bezeigen des Marschalls verderbet hatte [e]. Es glückte ihm weit besser, den Herrn von Bougy nach Gaßions Tode zu gewinnen (C). Die Dienste, die er unter währendem bürgerlichen Kriege leistete, waren groß und wichtig, und man hatte eine so gute Meynung von seiner Aufführung und Treue, daß man ihm das Obercommando über das Kriegsvolk auftrug, welches bey dem Könige blieb, das er auch sowohl versah, daß, nachdem er die Aufrührer geschlagen hatte, welche ihm den Uebergang über die Loire bey Charite verwehren wollten, und in Berry eingedrungen war, er ihren Anführer zwang, die Stadt Bourges zu verlassen; wo der König kurze Zeit hernach aufgenommen ward [f]. Zuvor hatte er bey der Belagerung von Chateau Portien das Obercommando geführt, welches den König, nach erfolgter Einnehmung, vermochte, ihm die Statthalterschaft dieses Platzes zu geben. = = = Er that sich durch die Eroberung von Mas d'Agenois = = = bey der Zurückziehung des S. Andreas, und in vielen andern Gelegenheiten hervor, in einer derselben er, als Generallieutenant, nachdem er bis zuletzt tapfer gefochten hatte, 1653 zum Gefangenen gemacht ward [g]. Man erlaubte ihm, auf sein Wort, nach Hofe zu gehen [h], und er gieng, nach seiner Auswechselung, nach Guienne zurück, wo er sich 1654 mit Marien de la Chausade von Callonge, einer sehr reichen Erbinn, verheirathete, von welcher er nur einen Sohn hinterlassen hat (D). Die königliche Frau Mutter und der Cardinal Mazarin, nahmen sich dieser Heirath auf eine sehr gnädige Art an (E), und vergaßen nicht von den Diensten des Vaters dieses Fräuleins zu reden (F). Er diente dasselbe Jahr in Catalonien unter dem Prinzen von Conti, und die folgenden Jahre bis 1657, da er seinen Abschied zu nehmen genöthiget war, um sich zu Montpellier an einem Brustflusse curiren zu lassen. Er hatte sich diese Krankheit zugezogen, da er eine Nacht auf dem Gebirge geblieben, wo er unter währendem Schlafe ganz mit Schnee bedecket worden war. Er fand keine Linderung zu Montpellier, und gieng, da er auch keine zu Bourdeaux gefunden hatte, auf sein Gut Callonge, und starb daselbst 1658 vierzig Jahre alt. Er ward durchgängig bedauert. Der König, die Königinn, und der Cardinal Mazarin erwiesen seiner Witwe die Ehre, Trostbriefe an sie zu schreiben. Er würde ein weit größer Glück gemachet haben, wenn er katholisch gewesen wäre. Die Königinn und der Cardinal hatten ihn auch etlichemal schriftlich ermahnt, die Religion zu ändern, und dadurch die Hinderniß seiner Beförderung aus dem Wege zu räumen, und ihm die Wahl unter einem Marschallstabe und einer Statthalterschaft angebothen, wenn er sich bekehrte. Seine Antwort war, daß, wenn er sich entschließen könnte, seinen Gott für einen Marschallsstab zu verrathen, er auch seinen König für was viel geringers würde verrathen können: und da er zu beydem unvermögend wäre, so sey er vergnügt, daß man mit seinen Diensten zufrieden wäre, und daß seine Religion allein verhinderte, daß er derselben Belohnung nicht erhielte [i]. Der König hatte die in Niedernormandie gelegene Herrschaft Bougy zum Marquisate gemachet: weil aber dieses Landgut bey verschiedenen Herren zu Lehn gieng, so machte man viel Widersprüche wider die Eintragung dieser Bestallungsbriefe; so daß sie keine Wirkung hatten. Dieserwegen wurde diese Errichtung auf die Baronie Callonge übergetragen, welche ein unmittelbares Lehn von dem Könige ist. Die Bestallungsbriefe wurden den Wintermonat 1667 ausgefertiget, und den 9 des Hornungs 1669 bey der Rechnungskammer eingetragen. Ich habe sie selbst gelesen, und eine umständliche Beschreibung von den Diensten darinnen gefunden, welche der Marquis von Bougy dem Könige geleistet hat. Sie haben nicht allein in kriegerischen Thaten, sondern auch in Unterhandlungen bestanden [k]. Man wird hier unten einige von den allerrühmlichsten Umständen seines Lebens sehen (G). Er hatte unter andern Wunden auch fünf Musketenschüsse bekommen [l].

a) Im 1649 u. f. Jahren. *b*) Die dem Verfasser mitgetheilte Nachricht. *c*) Ebendas. *d*) Ebendas. *e*) Ebendaselbst *f*) Bestallungsbriefe von der Errichtung des Marquisats Bougy. *g*) Ebendas. *h*) Mitgetheilte Nachricht. *i*) Ebendaselbst *k*) Dieß sind die Worte der Bestallungsbriefe: Da wir in dieser ganzen Zeit keine geringere Meynung von seiner Klugheit, als von seiner Tapferkeit gehabt, so haben wir ihn auch in verschiedenen wichtigen Unterhandlungen gebrauchet, und insonderheit bey dem Herzoge von Modena, als er sich für uns erklärte, und seine Kriegsmacht 1648 mit der unsrigen vereinigte. *l*) Bestallungsbriefe der Errichtung.

(A) **Er war = = = aus einer alten und edlen Familie in Niedernormandie.**] Er war **Michaels Reverend von Bougy** Sohn, **Oliviers Reverend von Bougy** Enkel, und **Michaels Reverend von Bougy** Urenkel. Es wird von den zween letztern in des Mezerai Historie geredet, wie man bald sehen wird. Man findet nichts älters in den gedruckten Büchern; allein die Titel der Familie steigen viel höher hinauf, ob sie gleich sehr unförmlich sind, weil das Haus unter den bürgerlichen Kriegen des XVI Jahrhunderts einmal geplündert und ein andermal abgebrannt worden. (In der mitgetheilten Nachricht.) Mezerai (Hist. de France, Tom. III, p. 776, Ausgabe von 1685) rechnet einen Bougy unter die Herren, welche zu dem Herzoge von Montpensier nach Caen giengen, welchen Heinrich der III in die Normandie geschickt hatte, um zu verhindern, daß die Ligue diese Landschaft nicht gänzlich von ihm abwendig machen sollte. Dieser Bougy war Oliviers Reverend von Bougy Vater, von welchem derselbe Mezerai in diesen Worten redet: „Caen war verlohren, wenn Oliviers Reverend von Bougy, eines „dasigen Edelmanns, der sich daselbst befand, Entschluß und Urtheil die„sen Einbruch nicht aufgehalten hätten. Er gieng beherzt auf die Stra„ße, ermahnte seine Freunde, ermunterte die Einwohner, und schickte, „weil er wohl voraussah, daß die Feinde das Brückenthor verschließen „würden, einen von seinen Leuten ab, daselbst ein Stücke Holz zwischen „die Angel zu stecken. So daß er, als sie dasselbe zuschließen wollten, „und je mehr sie eilten, die Verhinderung um so viel weniger wahrnah„men, hierüber mit funfzehn bis zwanzig Mann dazu kam, die durch sein „Exempel aufgemuntert waren. Seine Ankunft bestürzte sie, und setz„te sie in Unruhe; und weil sie das Thor nicht zusammen bringen konn„ten, so drang sich einer von denen, die ihn begleiteten, Namens Riviere „Renouf, mit eben so vieler Verwegenheit, als Kühnheit, durch die Oeff„nung, schoß den Motte Corbiniere mit einem Pistole durch den Kopf, „und machte durch seinen Tod seine Unternehmung zu Wasser, und seine „Partey unsichtbar. Die Stadt erkannte die Größe der Gefahr besser, „da sie vorüber war; und der König gab dem Bougy nach diesem das „Zeugniß, daß seine Treue, die er bereits in andern Gelegenheiten pro„biert hatte, ihm bey dieser die ganze Niedernormandie erhalten hätte.„ (Ebenderselbe in Heinrichs des IV Leben, 1097, 1098 S.)

(B) **Der Marschall von Gaßion faßte soviel Freundschaft und Hochachtung gegen ihn.**] Man weis, daß er an der Wunde gestorben ist, die er bey der Belagerung von Lens bekommen hatte, da er sich bemühet hat, eine Pallisade auszuheben, (l'Abbé de Pure, Vie du Marechal de Gassion, Tom. IV, p. 309, aufs 1647 Jahr. **Er bekam dabey eine Musketenkugel vor den Kopf, die ihn zu Boden stürzte: und ward sogleich von seinem Vetter** Gaßion, **und dem Marquis** von Bougy **aufgehoben, die ihm allein gefolget waren.** Sie trugen ihn in den Laufgraben zurück. Er ließ sich nach Arras bringen: Herr von Bougy, welcher damals Marschall über die Schlachtordnung war, begleitete ihn dahin. (Aus ebenderselben Nachricht.) **Der Marschall gab ihm vor seinem Absterben seinen Degen,** (man verwahret ihn noch in der Familie) **und sagte zu ihm, daß er ihn für den allerwürdigsten von ganz Frankreich hielt, denselben nach ihm zu führen.** Des Marschalls Regiment ward unter seinem Vetter, dem Herrn von Gaßion, und dem Marquis von Bougy getheilet.

(C) **Es glückte dem Cardinale besser, den Bougy nach des Marschalls von Gaßion Tode zu gewinnen.**] Nachdem er ihn nach Hofe kommen lassen, sobald er des Marschalls von Gaßion Tod erfahren hatte, sagte er zu ihm: **Ich biethe euch einen Freund, an die Stelle desjenigen an, den ihr unlängst verlohren habet; die Treue, welche ihr beständig gegen diesen Marschall bezeuget habet, hat mir dermaßen gefallen, daß ich euch bitte, dergleichen auch gegen mich zu haben, und ich biethe euch meine Freundschaft an.** Bougy hat ihm eine solche Antwort gegeben, wie sie der Cardinal gewünschet, und er hat ihm sein Wort so wohl gehalten, daß er Se. Eminenz aus Frankreich bis an die Grenzen begleitet hat. Ich werde wiederkommen, ich werde euer Glück machen, hat der Cardinal zu ihm gesaget: allein nach seiner Zurückkunft, hat er ihm die Hinderniß des hugonottischen Glaubensbekenntnisses eingewendet. Ebend.

(D) **Er hat einen Sohn hinterlassen.**] Nämlich den **Johann Jacob Reverend de Bougy,** welcher 1655 gebohren, und neun Jahre Feldwachtmeister des Regiments Colonell gewesen ist, und die Dienste der Religion wegen verlassen hat. Er hat sich nach Holland begeben. Er wohnet im Haag und ist daselbst in großem Ansehen. Er verdienet solches auch. Er hat seinen einzigen Sohn nach seiner Abreise aus Frankreich verlohren. Es sind nur zwo Töchter aus der Ehe übrig, die er 1674 mit Elisabethen von Bar von Camparnau vollzogen hat, welche von der

mütter=

mütterlichen Seite von demjenigen berufenen Reniers entsprossen ist, dessen Zank mit dem Veisins so besondre Umstände gehabt hat. Thuanus im LII B. 1079 S. aufs 1572 Jahr und Mezerai (Historie von Frankreich im III Bande 259 S.) erzählen sie. Dieser letztere Geschichtschreiber bemerket, daß er der Prinzen Verweser in Querci gewesen. Die Barre von Campernau sind von einem sehr guten Adel. Die Bücher reden davon, und vornehmlich die Historie der Belagerung von Montauban. (Aus der obenangeführten Nachricht.)

(E) **Die königliche Frau Mutter und der Cardinal Mazarin nahmen sich dieser Heirath auf eine sehr gnädige Art an.**] Der Marquis von Bougy war der Ueberbringer eines Briefes, worinnen die Königinn das Fräulein von Callonge gebethen hatte, ihn so anzunehmen, als wenn er von ihrer Hand käme. Sie setzte dazu, **da mich die Dienste euers sel. Vaters verbinden, mich eurer Verheirathung anzunehmen, so habe ich nicht geglaubt, daß ich euch eine bessere verschaffen könne.** Ebendaselbst.

(F) **Die Dienste des Vaters dieses Fräuleins.**] Dieß war Jacob de la Chausade, Baron von Callonge. Er war Statthalter von Montpellier in den Kriegen des Herzogs von Rohan gewesen, dessen naher Anverwandter er war. Er führte das Wort für die Reformirten, da der Friede vor Montpellier geschlossen ward. Man sehe den Historienschreiber Du Pleix, und Girarden in dem Leben des Herzogs von Epernon; die Nachrichten des Bassompierre, das Leben des Herzogs von Montmorenci, und verschiedene andre Schriftsteller. Die Bestallungsbriefe des Königes zur Errichtung der Baronie Callonge zum Marquisate enthalten: daß dieser Jacob de la Chausade, **Feldwachtmeister bey einem Regimente zu Fuße in des Königes Diensten, in Holland gewesen, daß er sich durch seine Tapferkeit und Erfahrung im Kriege, und durch eine große Anzahl rühmlicher Thaten, vornehmlich bey denen in Guienne unter des Herzogs von Epernon Statthalterschaft entstandenen Bewegungen in Ansehen gesetzet, während derselben er in zwoen verschiedenen Gelegenheiten diesem Herzoge eine ansehnliche Hülfe von freywilligem Adel zugeführt; welches nicht wenig beygetragen, die Gewalt des Königes zu behaupten, und die Rottierer zu unterdrücken; daß er in der Schlacht bey Avein die Canonen der Feinde genommen, nachdem er sie mit seinem Regimente von zwanzig Compagnien getrennet, und übern Haufen geworfen hatte, und daß er endlich, da sein Ruhm nicht durch die Grenzen dieses Königreichs eingeschränket worden, den Herzog von Candale in die Türkey begleitet, die Feinde des christlichen Namens zu bekriegen, wo er die Petarde an die Thore von Agliman geschraubet, und unter den ersten mit dem Degen in der Faust in die Stadt gedrungen, nachdem er sich bey verschiedenen andern Gelegenheiten hervorgethan hatte.** Die Fräulein von Callonge, seine andre Tochter, ist vor einigen Monaten (dieß ist 1701 geschrieben) im Haag in einem sehr hohen Alter gestorben. Sie ist niemals verheirathet gewesen. Sie ist ein Fräulein von einer unsträflichen Gottesfurcht und Tugend gewesen, und hat das Hebräische sehr wohl verstanden, (man sehe des Colomies Gallia Orientalis, 271 S.) sie ist der Religion wegen aus Frankreich gegangen, da man den Befehl von Nantes widerrief. Des Mezerai Historie redet von einem Callonge unter den hugonottischen Herren der Landschaft von Guienne, welche unter Carls des IX Regierung die Waffen ergriffen haben. Tom. III, p. 93.

(G) **Man wird . . . einige von den rühmlichsten Umständen seines Lebens sehen.**] In der Schlacht bey Rocroi hat er Gaßions Compagnie Gendarmes commandiret, und, ungeachtet er einen Musketenschuß bekommen, der ihm den Fuß zerschmetterte, so ist er dennoch in ein Bataillon eingedrungen, wo ihm sein Pferd mit Piquen und Degen unter dem Leibe erstochen worden. Dieß sind die eignen Worte der königlichen Bestallungsbriefe, welche ich oben angeführet habe. Im 1650 Jahre **hat er sich mit 500 Pferden in die Stadt S. Quintin geworfen,** und durch dieses Mittel der Spanier Anschlag **auf diesen Platz vernichtet, welcher in großer Gefahr war. Und als sie hierauf die Stadt Guise belagert, so sind der Rath, den er gegeben, zwölfhundert Musketierer in das Holz zu legen, und den Belagerern die Zufuhre der Lebensmittel abzuschneiden; und die Geschicklichkeit, mit welcher er selbst diese kühne Unternehmung ausgeführt,** mit von den Ursachen wegen der Aufhebung dieser Belagerung gewesen. Da der Hof entschlossen war, 1651 Paris zu verlassen, nachdem der Prinz von Conde seine bösen Absichten hatte ausbrechen lassen, so hat die Königinn den von Bougy unverzüglich kommen lassen, welcher in Flandern war, und, als sie ihn gestiefelt in ihr Zimmer treten sehen, ausgerufen: **Hier ist Bougy, nun fürchte ich mich nicht mehr.** Hierauf hat sie ihm gesagt, sie hätte ihn hohlen lassen, um ihm ihre und des Königes Person anzuvertrauen. In der That hat er sie auch nach Fontainebleau geführt. Und man merke, daß er nicht mehr als Feldwachtmeister gewesen, und daß es noch viel höhere Kriegsbediente am Hofe gegeben. (Aus der obenangeführten Nachricht.) Allein die Königinn hat nicht einem jeden; oder vielmehr gar keinem getraut. Bougy hatte bey seiner Abreise aus Flandern einer Abtheilung von der Reiterey Befehl gegeben, ihm zu folgen, und war mit der Post vorausgegangen. Er erfuhr, so bald als man ihn an den Hof zu Fontainebleau geführet hatte, daß sich des Prinzen Kriegsvolk gegen Gien näherte, sich dessen zu bemächtigen. Er schickte einen Courier an das Kriegsvolk nach Flandern, welches Befehl hatte, ihm zu folgen, und bath, in Ansehung seiner die größte Eilfertigkeit anzuwenden. Der Courier traf es an, als es in die Quartiere rückte. Bey Erblickung der Ordre fütterte man nur ab, und stieg wieder zu Pferde. Kaum waren sie angelanget, so stellte er sich an derselben Spitze, und ließ, so bald er in Gien eingezogen war, das Thor gegen die Seite des Prinzen von Conde öffnen, und fiel ihn so unvermuthet an, daß er seine Leute umwarf, und alle Hauptofficier gefangen bekam. Als er die Flüchtigen verfolgte, ward er einen erschrockenen jungen Knaben gewahr, und fragte nach seinem Namen: und, als er erfahren, daß es der Sohn eines von den vornehmsten Räthen von Bourges war, so fragte er ihn: **wollet ihr eurem Vater wohl einen Brief bringen; die Königinn hält ihn für einen von ihren besten Freunden.** Dieser Knabe versprach, ihn zu übergeben, und Bougy schrieb sogleich an diesen Rath, daß er des Prinzen Heer geschlagen hätte, und gerade auf Bourges zu marschierte. Inzwischen war der Prinz von Conty hinein marschiert, und hatte die Gemeine der Stadt versammlet, sie zu nöthigen, daß sie sich für ihn erklären sollte. Der junge Bursche kam an: der Prinz von Conty aber spottete über diesen Brief, er hielt ihn für eine List, und gieng in ein ander Zimmer, selbst eine Antwort aufzusetzen, wie er wollte, daß man sie dem Bougy geben sollte. In währender Zeit er ihm aber schrieb, sah man die Verwundeten ankommen, welche die Wahrheit dieser Zeitungen bekräftigten. Hierauf erklärte ihm der Rath, daß er sich wegbegeben möchte, und daß er treu bleiben wolle. Der Prinz zog sich nach Mouron, und von da nach Guienne. (Aus dem Bestallungsbriefe.) Bougy **hatte Befehl, ihn unter des Grafen von Harcourt Anführung zu verfolgen, und hob, da ihm derselbe erlaubt hatte, mit fünfhundert Pferden über den Fluß Ne in Xaintonge, und über eine große Strecke gefährlicher Wasser und Moräste zu gehen, hinter welchen der Rebellen Kriegsmacht viertausend Pferde, und fünftausend Mann zu Fuße stark, lag, mitten unter denselben zwey von ihren vornehmsten Quartieren auf, und führte fast fünfhundert Reuter oder Officiers gefangen weg.** Bey der Belagerung von Capdequiers in Catalonien, riß er, als Generallieutenant des Tages, und da die stürmenden Soldaten von der Bresche zurückgetrieben worden waren, einem Serganten das Kurzgewehr aus der Hand, erstieg die Bresche zuerst, und brachte die Soldaten durch sein Beyspiel wieder zurück. Er bekam dabey einen Musketenschuß, hielt aber diesem ungeachtet festen Fuß, bis die Stadt gewonnen war. Man gab ihm die Statthalterschaft derselben, ob es gleich nicht mehr Mode war, die hugonottischen Kriegsbedienten auf diese Art zu belohnen. (Aus obengenannter Nachricht.)

Rez (Anton von) ein Edelmann, Parlementssachwalter zu Paris, war der Sohn **Antons von Rez**, Raths und Secretärs des Königes, und zu Paris 1650 gebohren. Ich kann seine Verdienste nicht besser zu erkennen geben, als wenn ich mich zweener Lobsprüche bediene, die mir zugeschicket worden sind [a]. Ich bilde mir ein, daß alle Leute, die einen guten Geschmack haben, sie für wohl geschrieben, und sehr würdig halten werden, zum Muster zu dienen. Der erste ist weitläuftiger und umständlicher (A). Der andre ist von großem Gewichte; denn er ist aus einer Rede genommen, welche in dem Parlemente zu Paris von einem Generaladvocaten gehalten worden (B).

a) Von dem Herrn **Marais**, Parlementssachwalter zu Paris.

(A) **Der erste Lobspruch ist weitläuftiger und umständlicher.**] Hier ist er, wie ich ihn erhalten habe; es hat mir geschienen, ich könne ohne eine Verletzung, weder etwas darinnen ändern noch auslassen. „Anton von Rez hat sich von seiner zärtesten Jugend an der Richterstube gewidmet, und seine erste Sache im sechzehnten Jahre vertheidiget. „Nachdem er sich einige Zeit bey dem untern Gerichtshofe aufgehalten, „die Art des Verfahrens zu erlernen, so ist er mit Ruhme und noch sehr „jung im Parlemente erschienen: man hat an ihm gar bald alle Gaben „erkannt, die ihn künftig berühmt machen würden; einen fertigen, lebhaften und scharfsinnigen Witz; eine edle, ungekünstelte und natürliche „Beredsamkeit; einen zierlichen und glücklichen Ausdruck; eine ciceronianische Spötterey; eine gewisse Einschmeichlung, vor der man sich nicht verwahren konnte; eine Wahrheit, welche alle seine Gesichtszüge und angenehme Bildung anmeldeten, ehe er noch geredet hatte; eine Redlichkeit, „welche wider die allersüßesten Versuchungen die Probe hielt: eine angenehme und gründliche Gelehrsamkeit, welche er mehr aus der gesunden „Vernunft, aus der Gerechtigkeit und Menschlichkeit erworben hatte, als „aus den Büchern. Kurz, alles, was zu einem redlichen und großen Manne „gehöret. So wohl Große als Kleine haben ohne Anstand Zuflucht zu ihm „genommen: für die erstern hat er sich besser als kein anderer geschickt, wegen seines guten Ansehens, wegen seiner Freundlichkeit, und wegen seiner „Sitten, welche einen vornehmen Mann zu erkennen gaben; die letztern „haben ihn auch zum Vertheidiger haben wollen, weil sie seine Ehrlichkeit, „seine Gütigkeit und Aufmerksamkeit gegen alle Welt kannten. Er hat sich „bey beyden mit einer ungemeinen Aufmerksamkeit auch in den geringsten „Dingen aufgeführet. Die Obrigkeiten von allen Ordnungen, in der Ueberzeugung, daß nichts als Wahres aus seinem Munde kommen könne, „haben ihn mit Gefälligkeit gehöret, ihn gern gesehen, und mit ihrer sonderbarsten Freundschaft beehret. Er hat, ungeachtet seiner überhäuften „Geschäffte, allen durch die Richtigkeit und Ordnung seines Verstandes „Gnüge gethan: es hat keine wichtige Streitigkeiten gegeben, wobey er „nicht entweder zur Anklage, oder zur Vertheidigung erschienen ist. Man „hat ihn den Nutzen der Prinzen von Lothringen in der Schenkung der „Prinzeßinn von Guise oft mit aller Pracht der Beredsamkeit behaupten „gesehen; man hat ihn nach diesem ihr Testament behaupten gesehen; „dieß waren nichts als neue Kämpfe und Siege. Wenn einem Clienten „ein Sachwalter gemangelt, so hat der Hof durch höhern Befehl ihn ernennet, und ihm die verlassenen Rechte anvertrauet. Die größten Geschäffte wuchsen unter seinen Händen und wurden leicht: die allerstachlichsten Schwierigkeiten verschwunden, so bald, als er sie anrührte, „und die durch einen sichern und hellen Weg zur Entscheidung gebrachten Richter waren gewiß, daß sie die gute Partey ergriffen hätten. „So ist er in der Richterstube gewesen, so und noch liebenswürdiger, „wenn es seyn kann, ist er in der Gesellschaft und im Umgange gewesen. „Man hat niemals einen zärtlichern, aufrichtigern und dienstfertigern „Freund, einen bessern Vater und Ehemann gesehen. Seine Sitten „sind rein, unschuldig, tugendhaft, aber lebhaft und aufgeweckt gewesen: „sein Witz hat ihm tausend sinnreiche Erfindungen aus dem Stegereife „dargebothen, sich von seinen großen Arbeiten zu erholen: der Verdruß „hat weder ihn noch diejenigen, die um ihn waren, jemals angegriffen; „er ist derjenige allgemeine Mann gewesen, dessen Abschilderung Pelisson „in der Vorrede über den Sarrazin machet: ein vortrefflicher Redner „vor Gerichte, ein scharfsinniger Rathgeber in der Studierstube, ein zärtlicher Vater und Ehemann in seiner Familie; ein wirklicher und angenehmer Freund: kurz mit allem natürlichen und erworbenen Erkenntnisse gezieret, welches das menschliche Herz nur vergnügen kann.

„Nichts hat ihm gefehlt, als daß er nicht länger gelebt hat; allein er ist
„in der Mitte des herrlichsten Laufes und der allerschönsten Hoffnungen
„im 43 Jahre seines Alters, an einem bösartigen Fieber, den 7 des Hor=
„nungs 1694, nach einer siebentägigen Krankheit gestorben; und hat von
„Magdalenen Du Four, seiner Ehefrau, zwey Kinder, einen Sohn und
„eine Tochter, hinterlassen.„

(B) **Der andre Lobspruch ist aus einer Rede genommen, die in dem Parlemente zu Paris von einem Generaladvocaten gehalten worden.**] Dieß ist die Fortsetzung von den Worten, welche man in der vorhergehenden Anmerkung gelesen hat. „Harlay, damaliger General=
„sachwalter, da er bey der Eröffnung des Parlements in demselben Jah=
„re das Wort geführt, hat seiner, zehn Monate nach seinem Tode, ge=
„dacht, und ihn in den allerrühmlichsten Ausdrückungen, allen seinen
„Mitbrüdern zum Muster vorgestellt. Sie lauten in der Rede, die am
„Martinstage über die Freyheit gehalten worden, also: **Um die wahr=
„haftige Freyheit eurer Handthierung zu mäßigen, wollen wir
„wiederhohlen, daß dieses, weder eine leichte Unternehmung,
„noch eine mittelmäßige Arbeit ist; es ist die Frucht eines Flei=
„ßes, oder vielmehr einer immerwährenden Aufmerksamkeit auf
„uns selbst, und einer genauen Ausübung vieler Tugenden. Auf
„diese Art hatte einer von euern Mitbrüdern, welchen uns ein
„frühzeitiger Tod entrissen, die Hochachtung des gemeinen We=
„sens, und die Freundschaft aller derer erreichet, denen er be=
„kannt war, und in einem geringen Alter den Ruhm und die
„Bedienung der allervollkommensten Sachwalter erreichet. Er
„war mit denjenigen äußerlichen Annehmlichkeiten ausgeziert,
„welche die Natur nur allein geben kann, man sah auf seiner
„Stirne die Kennzeichen der Redlichkeit und Sittsamkeit, die er
„in seiner ganzen Aufführung blicken ließ. Ihr habet ihn von
„seinem ersten Anfange an, die Last der größten Gerichtshand=
„lungen tragen, und die allerschwersten Sachen so zierlich als
„gründlich vertheidigen gesehen. Er war aufmerksam auf alle
„seine Pflichten, eifrig für seine Parteyen, höflich gegen seine Mit=
„brüder, ehrerbiethig gegen die Rathspersonen, und hat durch die
„herrlichsten Proben gewiesen, daß, wenn euch manchmal die
„Nothwendigkeit euers Amts, oder die ausdrücklichen Verord=
„nungen eurer Obern nöthigen,** dem Betruge und der Verleumdung
„eure Stimme zu leihen; ihr ohne Beleidigung eurer Ehre und eures
„Gewissens seyn, die Vertheidiger eines Verbrechens, und zu gleicher Zeit
„die härtesten Dinge sagen könnet, ohne daß ihr wider die allerstreng=
„sten Regeln der Wohlanständigkeit und der Ehrlichkeit handelt. **Allein
„es ist nicht genug, weder daß ihr seinem Andenken in euern Her=
„zen eine so klägliche Pflicht leistet, noch die Lobsprüche mit
„Vergnügen anhöret, die er so rechtmäßig verdient hat: sein
„Beyspiel muß euch auch aufmuntern, seine Tugenden nachzuah=
„men, und uns durch eure Aufführung zu verbinden fortfahren,
„diese feyerlichen Tage zur Kundmachung eurer Lobeserhebun=
„gen anzuwenden; ohne daß wir gezwungen sind, die den Pflich=
„ten eures Amts entgegen gesetzten Gebrechen zu strafen, welche
„wir an eurem Orden mit Vergnügen so selten wahrnehmen.„**

Rhodoman (Lorenz) war 1546 in dem Dorfe Sassewerf [a], den Grafen von Stolberg in Obersachsen gehörig, gebohren. Die schönen Neigungen, die er von seiner zärtesten Jugend an gegen die Wissenschaften blicken ließ, vermochte diese Grafen, daß sie ihn in der Schule zu Ilefeld unterhielten [b]. Er blieb sechs Jahre darauf, und nahm daselbst unter Michael Nendern [c] so sehr zu, daß er nach diesem fähig war, in den besten Schulen und auf den berühmtesten Universitäten zu lehren (A). Vornehmlich ward er in der griechischen Sprache sehr geschickt. Er machte griechische Verse, welche die besten Kenner bewundert haben [d]. Seine lateinischen Verse haben Scaligern nicht gefallen (B). Er ist in der lateinischen Uebersetzung Diodors von Sicilien sehr glücklich gewesen. Er hat endlich den Lehrstuhl in der Historie zu Wittenberg gehabt, wo er den 8 Jenner 1606 gestorben ist. Ich theile das Verzeichniß von seinen vornehmsten Werken mit (C). Er hatte die Ehre eines Poetae laureati erhalten. Nicolas Rhodoman, sein Sohn, hat etwas herausgegeben [e].

a) Rhodomanus, Epist. Dedicat. Quinti Smyrnaei. Quenstedt, de Patriis Illustr. pag. 219. *b*) Ihre Vorfahren hatten sie in dem Kloster dieses Namens nach Luthers und Melanchthons Rathe gestiftet. Siehe Rhodomans Zuschrift vorm Quintus Calaber. *c*) Siehe ebendieselbe Zuschrift und die Vorrede seiner Uebersetzung Diodors von Sicilien. *d*) Siehe die Anmerkung (B). *e*) Königs Bibliothek 689 S.

(A) **Er war fähig in den besten Schulen und auf den berühmtesten Universitäten zu lehren.**] Er saget in der Zueignungsschrift vor dem Q. Calaber selbst: Eosque in his, *σὺν θεῷ καὶ μούσαις*, progressus feci, vt nobilium inde puerorum, et illustriss. principum informationi neque immaturo neque infructuose applicarer; Scholarum etiam bene constitutarum administrationi dehinc praeficerer. Die Oerter, wo er gelehret hat, sind in der Einladungsschrift zu seinem Leichenbegängnisse also bemerket. *Docuit* Walcerodi, *docuit* Ienae, *docuit* Stralesundi, *docuit* denique Wittebergae, *atque ita docuit, vt eruditione, sedulitate, ac dexteritate secundus haberi nemini debeat.* (Daniel Sennertus in Progr. beym Witte, Memor. Philos. p. 24.) Er ist zu Jena sieben Jahre Professor der griechischen Sprache, und zu Wittenberg vier Jahre Professor der Historie gewesen. Ebend. 25 S.

(B) **Seine lateinischen Verse haben Scaligern nicht gefallen.**] Folgendes hat er in Gesellschaft davon gesaget: Rhodomannus doctissimus in Poësi Graeca, sed in Latina imperitus et infelix. - - - Bonum Diodorum Siculum edidit: **ein artiger Mann,** qui latuit, **als wie Leopardus, der ein guter Grieche gewesen. Ich habe so viel vom Rhodomannus in Deutschland geschrieben, daß die Briefe dem Herzoge von Sachsen sind gezeiget worden, welcher ihn von einer Trivialschule in Pommern nach Wittenberg berufen hat; es ist ein sehr häßlicher und bäuerischer Mann.** - - - **Er ist ein Poet und guter Grieche;** er hat eine Chronologie gemachet, **wo er sich vorgesetzet hat, aller Welt, und auch mir zu widersprechen. Es sind in seinem Buche die größten Ungereimtheiten von der Welt. Die Zeitrechnungsschreiber haben viel Fehler gemachet; Rhodomannus träumet auf sein Alter, er nimmt sich vor, wie Vulcanius zu sprechen.** Rhodomanus carmina Latina non bene scribit, sed Graeca bona; bonus est Graecus in Poëtis. (Scaligerana unter dem Worte **Rhodomannus,** 204 S. bey mir.)

Man merke, daß Scaliger unsern Lorenz **Rhodomann** mit einem Lorenz **Codomann** vermenget hat, (siehe den Mollerus 716 S. seiner Homonymoscopiae) welcher der Urheber von IV Büchern der Chronologie ist, die er seinen Jahrbüchern der heil. Schrift zu Wittenberg 1581 beygefüget hat. Es begegnet den allergelehrtesten Männern sehr oft, daß sie bey ihren freundschaftlichen Gesprächen quid pro quo nehmen: und wenn die Namen der Schriftsteller nur wegen irgend eines Buchstabens unterschieden sind, so fällt man gar leicht in Irrthum, und hält einen für den andern. Dieses hat auch Scaliger gethan.

(C) **Ich gebe das Verzeichniß von seinen vornehmsten Werken.**] Er hat das griechische Gedicht des Grafen von Smyrna, oder Quintus Calabers, von der Eroberung Troja, ins Lateinische übersetzet, und einige Verbesserungen dazugefüget. Was die Auslegungen anbelanget, welche er über diesen Scribenten gemacht hatte, so deucht mich nicht, daß sie gedruckt worden sind; Moreri und andre versichern in den Wind, daß sie **sehr hoch geschätzet werden.** Ich bediene mich einer Ausgabe dieses Werkes, von 1614. In welcher zwey griechische und lateinische Gedichte vom Rhodomann sind: das eine hat zum Titel ΙΛΙΑΣ ΜΙΚΡΑ, und enthält einen Auszug der Ilias und Quintus Calabers. Das andre unter dem Titel ΤΡΩΙΚΑ, enthält den kurzen Begriff von dem trojanischen Kriege, ex variis auctoribus decerpta. Man sieht auch die Rede darinnen, wo Dio Chrysostomus behauptet hat, daß Troja nicht erobert worden; man sieht sie darinnen, sage ich, mit Rhodomanus lateinischer Uebersetzung und Scholien. Dieß sind die Titel von etlichen andern Werken: (Witte, Memor. Philos. p. 28.) Historia vitae et doctrinae Martini Lutheri carmine heroico descripta. (p. 27.) Descriptio Historiae Ecclesiae siue Populi Dei Politiae eiusdem et rerum praecipuarum, quae in illo populo acciderunt, Graeco carmine, cum versione Latina e regione textus Graeci, Frankfurt 1581 in 8. Poësis Christiana, id est, Palaestinae seu Historiae sacrae Graeco-Latinae Libri IX, Marpurg 1589, Frankfurt 1590, 1630 in 4. Argonautica, Thebaica, Ilias parua: Lipsiae 1588 in 8. Tabulae Etymologiae Graecae. Ebend. 1590 in 8. Memnonis Historia de Republica Heracliensium, et rebus Ponticis Eclogae: seu excerptae et abbreuiatae narrationes in Sermonem Latinum translatae. Helmstadii 1591 in 4. Epithalamia sacra: Ienae 1594 in 4. Ex Memnone de Tyrannis Heracleae Ponticae Ctesia et Agatharchide excerptae Historiae Graece et Latine partim ex Laur. Rhodomani interpretatione: Geneuae 1593 in 8. Theologiae Christianae tyrocinia, carmine Heroico Graeco-Latino in V libros digesta: Lipsiae 1597 in 8. Seine Germanis ist noch nicht gedruckt gewesen, als er starb, man lobet sie aber in der Einladungsschrift zu seinem Leichenbegängnisse sehr. Imprimis opus illud auro contra aestimandum, quod de origine, moribus ac rebus gestis veterum Germanorum Graece scripsit, et Germanidem inscripsit. Quod opus vnicum tale est, vt animum atque ingenium hominis excellentem, charitateque patriae insigniter flagrantem, abunde ostentat; (beym Witte 24 S.) Witte setzet es daselbst unter Rhodomans gedruckte Bücher; allein er saget nicht, in welchem Jahre man es zu Wittenberg herausgegeben hat.*

* Ein ausführliches Leben dieses Rhodomanns hat uns neulich, nämlich 1741 der gelehrte und fleißige Herr M. Lange in Lübeck geliefert, welches den Titel führet: M. Laurentii Rhodomanni, Graec. Lingu. quondam in Acad. Ien. et Hist. in Acad. Witt. Prof. longe celeb. inter Poëtas Graecos post renatas Litteras principis, Vita et in graecas cum primis litteras merita, ex ipsius Rhodomanni scriptis aliisque monumentis fide dignis recensuit M. Carolus Henr. Langius, Gymn. Lubec. Conr. Soc. Teut. Lips. et Lat. Ien. Collega Honor. Lubecae 1741 in 8. Die ausführliche Ueberschrift zeiget den Inhalt sattsam an, und ich bemerke nur mit wenigem daraus, daß die Germanis, die von Witten für ein gedrucktes Werk ausgegeben worden, nach des Herrn Langens Versicherung, niemals herausgekommen, und vielleicht gar verlohren gegangen; welches allerdings sehr zu bedauren ist. Es giebt dergleichen patriotische Gemüther wenig, die ihres Vaterlandes Vorzüge recht einsehen und zu preisen wissen. Man kann übrigens von Rhodomannen, auch M. Lizelium de Poëtis Graecis Germanorum nachsehen, welches Buch 1732 in 8 herausgekommen. G.

Rhodope, eine berufene Hure, des Aesopus Zeitgenoßinn und Mitsklavinn in ebendemselben Hause, war aus Thracien [a]. Xanthus der Samier brachte sie nach Aegypten, wo sich Chararus, ein Kaufmann von Mitylene, und der Sappho Bruder dermaßen in sie verliebte, daß er sie für eine große Summe Geldes kaufte. Durch dieses Mittel erlangte sie die Freyheit, und weil sie sehr schön, und die Stadt Naukratis, wo sie ihren Aufenthalt fortsetzte, voller reicher und wollüstiger Leute war: so erwarb sie große Güter, da sie sich dem Hurenhandwerke Preis gab [c]. Gleichwohl darf man nicht glauben, daß sie dadurch so viel gewonnen hätte, daß sie davon eine von den Spitzsäulen bauen lassen (A), welche unter die sieben Wunderwerke der Welt gesetzet worden. Herodot verwirft dieses, als eine Fabel. Eben dafür muß man dasjenige halten, was man von

ihrem

ihrem Schuhe erzählet (B). Athenäus glaubet, daß die Hure Dorica, die Beyschläferinn von der Sappho Bruder, vom Herodot, mit der Rhodope vermenget worden [d].

a) Herodot. Libr. II. cap. CXXXIV. b) Eine Stadt auf der Insel Lesbos. c) Aus Herodots II B. CXXXV Cap. d) Athen. Libr. XIII. p. 596.

(A) **Um eine von diesen Spitzsäulen bauen zu lassen.**] Plinius redet nicht zweifelhaft davon; allein, vielleicht glaubet er es nicht, und hat sich dieser Schreibart nur bedienet, um Gelegenheit zu Spitzfindigkeiten zu haben. Er saget, daß man die Größe und den prächtigen Bau der Spitzsäulen bey diesem Wunderwerke der Welt nicht am meisten bewundern dörfe: das größte Wunderwerk, fährt er fort, sey, daß eine Buhldirne so viel Reichthümer gewonnen hätte, um diejenige von diesen Spitzsäulen erbauen zu lassen, welche man am höchsten schätzet. Haec sunt pyramidum miracula: supremumque illud, ne quis regum opus, miretur minimam ex his, sed laudatissimam, a Rhodope meretricula factam. Aesopi fabularum Philosophi conserua quondam et contubernalis haec fuit, maiore miraculo, tantas opes meretricio esse conquisitas quaestu. Libr. XXXVI. cap. XII. p. m. 302. Diese Sage rühret bloß von der Griechen Aufschneidereyen her. Herodot, der, in Ansehung der Mährchen nicht allzuschwerglaubig gewesen, widerleget dieses dennoch. Er behauptet, (II B. CXXXIV Cap.) daß die Spitzsäule, deren Erbauung man der Rhodope zugeeignet hat, schon viele Jahre vor des Amasis Regierung erbauet worden, unter welcher diese Hure gelebet hat. Er setzet darzu: (CXXXVI Cap.) daß, ob sie gleich ein großes Vermögen zusammen gebracht, sie dennoch die erstaunlichen Unkosten dieses Gebäudes nicht habe hergeben können. Er beweist es durch einen sehr guten Grund. Man weis, saget er, wie hoch sich der Reichthum dieser Frau belaufen hat: denn man sieht zu Delphos die eisernen Bratspieße, welche sie dahin gewidmet, und wozu sie den zehnten Theil ihres ganzen Vermögens angewendet. Diese Bratspieße sind zu Bratung der Rinder bestimmet gewesen. Die Priester des Heidenthums waren nicht sehr ekel. Es hat ihnen aller Gewinnst angenehm gerochen, so stinkend auch die Quelle desselben gewesen: und von ihnen hat Vespasian den Grundsatz lernen können: lucri bonus est odor ex re qualibet. Iuuen. Satir. XIV. v. 204. Siehe den Sueton, im Vespasian, im XXIII Cap. Sie haben die Opfer der öffentlichen Buhldirnen mit gutem Herzen angenommen, und sie mitten unter den berühmten Andachtsdenkmälern der Völker geheiliget; dieß hieß das Laster dieser Buhlerinnen unsterblich machen, wie sie es gewünschet. Rhodope hat den Zehnten von ihrer Beute aus keiner andern Ursache, zur Verfertigung dieser Bratspieße, bestimmet, als um sich dadurch in Griechenland ein ewiges Denkmaal aufzurichten: Ἐπεθύμησε γὰρ Ῥοδῶπις μνημήιον αὑτῆς ἐν τῇ Ἑλλάδι καταλιπέσθαι, ποίημα ποιησαμένη τοῦτο. τὸ μὴ τυγχάνει ἄλλῳ ἐξευρημένον, καὶ ἀνακείμενον ἐν ἱρῷ τοῦτο ἀναθεῖναι ἐς Δελφοὺς μνημόσυνον ἑαυτῆς. τῆς ὦν δεκάτης τῶν χρημάτων ποιησαμένη ὀβελοὺς βουπόρους σιδηρέους, ὅσον ἐνεχώρεε ἡ δεκάτη οἱ, ἀπέπεμπε ἐς Δελφούς. οἳ καὶ νῦν ἔτι συννενέαται, ὄπισθε μὲν τοῦ βωμοῦ τὸν Χῖοι ἀνέθεσαν, ἀντίον δὲ αὐτοῦ τοῦ νηοῦ. Quum enim optaret memoriam sui in Graecia relinquere, fecit opus quod ab alio excogitatum non est neque donatum, idque donauit in templo Delphico monumentum sui. E decima enim suarum opum tot e ferro verua ad boues torrendos fecit, ad quot facienda sufficeret decima ipsa: quae Delphos misit: quae nunc quoque posita sunt e regione templi, post aram quam Chii donauerunt. Herodot. Libr. II. cap. CXXXV. Die jüdischen Gesetze haben diese Unreinigkeit nicht erduldet. Non inferes mercedem meretricis, aut pretium canis in domum Dei tui in quocunque voto, quia abominatio est vtrunque apud Dominum Deum tuum. Deuteron. cap. XXIII. v. 18.

(B) **Was man von ihrem Schuhe erzählet.**] Eines Tages, da sie sich gebadet, und ihre Mägde ihre Kleider gehütet, ist ein Adler auf einen von ihren Schuhen herunter geschossen, und hat ihn durch die Luft nach Memphis geführet, und in des Psammetichus Schooß fallen lassen. Dieser Prinz hat damals auf seinem Richterstuhle gesessen, Recht zu sprechen. Er hat die Schönheit dieses Schuhes und den Flug des Adlers bewundert, und befohlen, daß man das Frauenzimmer durch ganz Aegypten suchen solle, an welcher dieser Diebstahl begangen worden war. Man hat sie gefunden, sie zu ihm geführet, und er hat sie zu seiner Gemahlinn gemachet. (Aelians Var. Hist. Libr. XIII. cap. XXXIII. Siehe auch Strab. Libr. XVII. p. 556.) Ich glaube nichts davon. Nicht, als ob das Glück nicht zuweilen an dergleichen Spielwerken einen Gefallen trüge, ἡ τὰ παράδοξα καὶ τὰ ἀδόκητα φιλοῦσα ἐργάζεσθαι τύχη, inopinatorum atque inexspectatorum amans fortuna. Aelian, ebendas. Rhodope, des Aesopus Mitsklavinn, hätte diese Misgeburt von einem Menschen gerne geheirathet: die Sachen hätten sich ziemlich geändert, sie wäre die Gemahlinn eines großen Monarchen, und von der Zahl der Personen gewesen:

Quales ex humili magna ad fastigia rerum.
Extollit, quoties voluit fortuna iocari.

Iuuenal, Sat. III. v. 39.

Man merke beyläufig, daß der Verstand bey einer Schönen, der bösen Wirkung der Häßlichkeit zuvorkommen kann. Denn Aesopus, der häßlichste unter allen Menschen, hat dennoch der Rhodope Herz gerühret. Herod. Libr. II. cap. XXXIV.

Ricci, (Michael Angelus) welcher vom Papste Innocentius dem XI, den 1 des Herbstmonats, 1681, zum Cardinale gemacht worden, war 1619 zu Rom gebohren. Er liebte die Mathematik, und nahm sehr darinnen zu, wie man es aus seinem Tractate, de maximis et minimis, erkennen kann, welcher zwey oder dreymal wieder gedruckt worden. Er hat zwo Dissertationen gemacht, davon die eine in des Cardinals Brancaccio Werken, und die andere in des Carlo Dati Briefe ad Philalethos eingerückt zu finden ist. Er legte sich nach diesem mit einem außerordentlichen Eifer auf die Gottesgelahrtheit. Er ist von sehr berühmten Schriftstellern, vom Gassendi, vom Renatus Franciscus Sluisius, vom Cardinale Pallavicini, vom Fabretti, u. a. m. gelobet worden. Er hat einen sehr ansehnlichen Büchervorrath zusammen gebracht [a]. Er war durch verschiedene Bedienungen gegangen, ehe er zum Cardinalshute gelanget, und unter andern durch das Secretariat bey der Congregation der Ablasse und Reliquien, und eines Consultators des S. Officii. Er bekleidete diese Aemter 1678, als er des Bischofs von Condom Buch billigte; ich will sagen: **die Erklärung der katholischen Lehre.**

a) Aus Prospers Mandosius Biblioth. Rom. Cent. V. p. 344. 345.

Richer, oder **Richier**, (Peter) ein Carmeliter und Doctor zu Paris [a], trat zu der reformirten Kirche, und flüchtete nach Genf, wo er 1556 Prediger ward, um zu dem Herrn von Villegagnon nach America zu gehen [b]. Er war damals schon über funfzig Jahre alt [c]. Er gieng zu Honfleur, den 19 des Wintermonats desselben Jahres, mit einem andern reformirten Prediger, Namens Chartier, und einigen Personen zu Schiffe, welche die Kirche von Genf, zu des Villegagnon Absicht geschickt zu seyn, urtheilte [d]. Er kam auf der Insel Coligini den 10 März, 1557, an [e], und predigte denselben Tag in Villegagnons Gegenwart, welcher *unaufhörlich die Hände faltete, die Augen gen Himmel erhob, große Seufzer ausstieß,* und andere dergleichen Gebährdungen machte [f]. Dieses setzte die ganze Gesellschaft in Verwunderung. Man hielt wenig Tage hernach das heil. Nachtmahl, und ließ den Johann Cointa, ehmahligen Doctor der Sorbonne, das Pabstthum abschwören [g]. Villegagnon that unvergleichliche Gebethe, und empfing *das Brodt und den Wein aus den Händen des Predigers knieend* [h]. Die Hoffnung aber, die man auf diese Zeugnisse des Eifers gründete, verlohr sich gar bald; denn er und Cointa zögerten nicht lange, mit Richiern und Chartiern, über das heil. Nachtmahl zu disputiren [i]. Dieser ward nach Genf geschicket, um dem Calvin die Ursache des Streites vorzutragen, dessen Entscheidung sich Villegagnon unterwerfen wollte [k]. Allein, er zog die Larve eher ab, als Calvins Antwort angekommen war [l]: er erklärte sich kurz darauf, bey dem Nachtmahle des Pfingstfestes für einen Papisten [m], und würde, wenn er mächtig genug gewesen wäre, dem Peter Richier und den andern Genfern ein böses Looß zugetheilet haben [n]. Er gab ihnen nur Befehl, sich wegzubegeben, und sie gehorchten. Ich rede anderswo viel weitläuftiger davon [o]. Sie gingen den 4 Jenner, 1558, zu Schiffe [p]; und kamen, nachdem sie die größten Ungemächlichkeiten ausgestanden [q], in dem Hafen Blavet in Bretagne, den folgenden 26 May, an [r]. Richier ward hierauf Prediger bey der Kirche von Rochelle (A), und gab etwas wider den Herrn von Villegagnon heraus (B). Es ist nichts Lächerlichers, als wenn man ihn zum Haupte von der Secte der Richerianer machet, und dieser erdichteten Partey ein Merkmaal des Nestorianismus beyleget; gleichwohl hat sich ein berühmter Jesuit dieses zu thun erkühnet (C). Er setzet darzu: es habe Richier die Einwohner von Annonai im Vivarez mit seinen Irrthümern angestecket (D). Ich habe anderswo [s] von einem Briefe geredet, den dieser reformirte Prediger aus America geschrieben hat.

a) Thevet, Cosmogr. Vniuers. Liv. XXI. chap. II. fol. 909. b) Jean de Leri, Hist. d'un Voiage de l'Amerique, ch. I. p. m. 6. c) Ebendas. d) Ebendas. 8 S. e) Ebendas. VI Cap. 55 S. f) Ebendas. 56 S. g) Ebendas. 59 S. h) Ebendas. 66 S. i) Ebend. 67 S. k) Ebendas. 68 S. l) Ebendas. 76 S. m) Jean de Leri, Histoire d'un Voiage de l'Amerique, chap. VI. p. 76. Siehe auch Theodors Beza Hist. Ecclesiast. Livr. II. pag. 160. n) Leri, ebendas. 83 S. o) In dem Artikel **Villegagnon.** p) Leri, XXI Cap. 341 S. q) Leri, einer davon hat sie beschrieben, ebendas. XXI und XXII Cap. r) Ebendas. 373 S. s) In der Anmerkung (A), bey dem Artikel **Leri.**

(A) **Richier wird nach diesem Prediger bey der Kirche von Rochelle.**] „Da Peter Richier um diese Zeit aus America zurückgekommen war, wo er unter Villegagnons Tyranney viel gelitten hatte; „so kam er nach Rochelle, wo er ungefähr funfzig Personen fand, welche „dem Herrn durch den Prediger de la Fontaine und de la Place gesammlet worden waren, von welchen wir in der Historie des vorhergehenden Jahres geredet haben. Diese kleine Heerde vermehrte er in „kurzer Zeit dermaßen, daß daselbst ein Kirchenrath, nebst der übrigen „Kirchenzucht eingeführet ward: und dieser erste Anfang wurde dermaßen von Gott begnadiget, daß sich in kurzer Zeit ein guter Theil der „Stadt zu der Kirche des Herrn fügte, und die Aberglauben der römischen Kirche verließ; indem sich der Herr diesen Platz damals zubereitete, um mit der Zeit die härtesten Anfälle seiner Widersacher auszuhalten.„ Beze, Hist. Eccles. Livr. II. p. 139. 140. aufs 1558 Jahr. Er

war noch am Leben, als Johann von Leri seine Beschreibung drucken ließ, das heißt, 1577. Denn also redet er in der Beschreibung, von dem ausgestandenen Elende ihrer Reise. „Was den P. Richier, itzigen „Prediger bey der Kirche von Rochelle, anbelanget, so wird der ehrliche „Mann von Krankheit unter währendem unserm Elende sagen, da er so „lang, als er war, in seiner kleinen Cajüte ausgestreckt lag, und das „Haupt nicht in die Höhe heben konnte, zu bethen: welcher nichts desto „weniger, so liegend, inbrünstig gebethet hat.„ Hist. d'un Voiage de l'Amerique, chap. XXII. p. m. 368. Man merke, daß sich Moreri betrieget, wenn er saget: es sey Richer, nach seiner Zurückkunft aus America, Prediger zu Genf geworden. Man merke auch, daß Vincent, (Recherches sur les commencemens et les premiers progrés de la Réformation de la ville de la Rochelle, p. 27. 28.) welcher Theodors Beza Worte anführet, und dazu setzet, daß sie **dem Popeliniere Anlaß gegeben haben**, (V B. zu Anfange.) **Richern den Vater der Kirche von Rochelle zu nennen**; beobachtet hat, **es rechtfertige sich dasjenige, was Beza von der geschehenen Aufrichtung des Kirchenrathes in diesem 1558 Jahre saget, durch das Register seiner Acten**; allein, anstatt zu sagen, daß Richer zum Prediger erkiest worden wäre, auf der 44 S. erkläret, daß der eingesetzte Pastor, von der ersten Stiftung des Kirchenrathes, Fayet geheißen habe. Ich bekenne, daß er saget: es habe diese Kirche 1561 zween Pastoren gehabt, welche die Herren, Fayet und Isle gewesen. Dieser letztere ist unser Richier. (Peter Richier, Herr von l'Isle. Ebendas. 27 S.)

(B) **Er hat etwas wider den Villegagnon herausgegeben.**] Das Buch, welches den Titel hat: **Widerlegung der thörichten Träumereyen und Lügen des Nicolas Durand, Ritter von Villegagnon genannt**, 1562 in 8 gedruckt, ist nicht vom **Jacob Spifame, unter Peter Richers Namen**, verfertiget worden, wie es Du Verdier Vauprivas (Bibl. Franç. p. 620.) versichert. Es ist das wahrhafte Werk desjenigen, dessen Namen es führet. Der Auszug von Gesners Bibliothek, 682 S. giebt uns diesen Titel: Petri Richerii Apologetici libri duo, contra Nicolaum Durandum qui se Vilagagnonem vocat, quibus illius in pios Americanos tyrannidem exponit, et negotium Sacramentarium tractat. Genevae 1561, in 4. Man füge diese Worte des Johann von Leri darzu: „Weil aber, als **Villegagnon** nach Frankreich zurückgekommen war, Peter Richerius ihn nicht allein mit allen „seinen Farben abgemalet hat, sondern ihn auch andere nach diesem weidlich gestriegelt und ausgekehret haben, (L'Estrille und l'Espoussette „sind zwey kleine gedruckte Bücher, wider den Villegagnon.) daß er sich „nicht getrauet, wider zurückzukehren, so will ich, aus Furcht, meinen Leser verdrießlich zu machen, hier weiter nichts davon sagen.„ Hist. d'un Voiage de l'Amerique, chap. VI. pag. 74. Will man einen Beweis haben, daß Moreri wenig geprüfet hat, was er vorgebracht, so darf man nur betrachten, daß, da er (unter dem Worte Villegagnon) viel Gutes vom Villegagnon gesaget hat, er uns auf sein Leben, welches Richier aufgesetzet, verweiset, ein Werk, worinnen Villegagnon nicht anders, als ein Bösewicht erscheinen kann.

(C) **Was ein berühmter Jesuit zu thun sich erkühnet hat.**] Man ziehe P. Gaultiers Tabellen zu Rathe, so wird man darinnen finden, daß das LXIII Cap. des XVI Jahrhunderts betitelt ist: DE RICHERIANIS, DVCE Petro Richerio. Er versichert (p. m. 802.) es habe dieser Peter Richer, in Villegagnons Gegenwart, in America gelehret, daß Jesus Christus, als Mensch, nicht anzubethen sey. Dieß ist einer von den Beweisen, welche dieser Jesuit vorbringet, wenn er behauptet, daß die Calvinisten des Nestorius Gottlosigkeiten erneuerten. Caluini vestigiis, saget er, (p. 376. col. 2. Siehe auch Maimburgs Historie des Calvinismus, II B. 103 S. holl. Ausg.) insistit Petrus Richerius in Americam ab eo missus anno 1557, quum et praesente Domino Villagagnono praedicat, et coram Notario publico Francisco Alberico mordicus tuetur *Iesum Christum in carne humana non esse adorandum.* Tuetur, inquam, dum respondet ad interpellationem sibi per eum factam eiusdem D. Villagagnoni nomine, vtpote caussam exigentis, cur Iesum Christum adorare nolit. Horum nobis omnium fidem facit tum Epistola eiusdem Villagagnoni ad Ecclesiam Christianam data, tum ea quam octauo Iulii anno 1560 ad Magistratum Geneuensem scripsit, tum annexa eiusdem Notarii testificatio, quam diei decimae quartae Maii anni 1559. nota obsignauit; tum altera testificatio die octauo Iunii 1558. data subscriptaque a D. Petro a Falcilla, quem D. Villagagnonus ad Ministrum Richerium 27 Decembris 1557 miserat, rationem eiusmodi doctrinae sciscitaturum: vbi asserit se, dum a Ministro Richerio quaereret, cur inter orandum non diceret, *Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto, etc.* responsum plane nullum accepisse: dum autem denuntiaret, conqueri D. Villagagnonum, quod nullam vnquam ad Iesum Christum precationem dirigeret, hoc se a Ministro responsum habuisse, haereticum illum arbitrandum esse, qui necesse duxerit orare Iesum Christum. (Extant haec omnia inter controuersias Villagagnoni.) Num hac loquendi formula vti potuisset Minister Richerius, si credidisset in carne humana Iesu Christi aliam non esse hypostasim, subsistentiam aut personam, nisi Verbi Diuini? Man wende auf diese erdichtete Secte der **Richerianer** dasjenige an, was ich in dem Artikel **Bezaniten** gesaget habe. Spondanus erzählet, daß unter Richiers Anhängern so gottlose Leute gewesen, welche die Auferstehung geleugnet haben. (aufs 1555 Jahr, Num. 15.) Allein, wenn man bemerket, daß Vincent, den ich hier oben angeführet habe, des Peter Richiers fast gar nicht gedenket, so muß man ja über die Kühnheit derjenigen lachen, welche einen Mann für ein großes Haupt einer Secte ausgeben, der eine so kleine Figur gemacht hat? Uebrigens hat die Meynung, daß die Menschheit Christi in abstracto nicht anzubethen sey, viel Verfechter unter den calvinistischen Lehrern. * (Siehe Saurins Prüfung von des Jurieu Gottesgelahrtheit, 738 u. f. S.) Wenn Peter Richier nichts anders behauptet hat, so hätte er nicht fürchten dörfen, daß man ihn in seiner Partey für einen Ketzer halten würde.

* Was dieser Streit vom Abstracto und Concreto, sonderlich auf der Akademie zu Königsberg in Preußen, zwischen Wiganden und Heshusio, für großes Lärmen erreget; und wie sich auch die Unstudierten in der ganzen Stadt in zwo Rotten getheilet, so gar, daß auch die Mägde auf dem Fischmarkte einander concretische und abstractische H = = gescholten; davon lese man Hartknochs preußische Kirchenhistorie, Libr. II. cap. V. p. 458. Imgleichen kann man das Bedenken der sächsischen Schriftgelehrten, wie diese abstractisch concretischen Streitigkeiten zu schlichten wären, in des, um die Historie seines Vaterlandes ungemein verdienten Herrn M. Lilienthals, II Th. des erläuterten Preußens, auf der 224 u. f. S. nachsehen. Es ist sehr zu wünschen, daß dieser gelehre Mann die längst vorgehabte Sammlung alter preußischer Geschichtschreiber endlich ans Licht stellen möge, weil dadurch ein noch ziemlich unbekannter Theil der Historie mittler Zeiten ein großes Licht erhalten würde. G.

Man merke, daß Varillas viel weiter, als Spondanus gegangen ist: denn er bejahet, es habe Peter Richier gelehret, daß das ewige Leben nur den Seelen der Christen versprochen worden, und sie also nur, in Absicht auf die Seele, selig würden, und daß man also, da das heilige Nachtmahl aus keiner Nothwendigkeit eingesetzet worden, dasselbe nur selten brauchen müsse. (Hist. de l'Héresie, Liv. XXI. p. 18. 19.) Ich bilde mir ein, er hat weiter nichts, als dieses, gelehret, daß nämlich, da das Sacrament des heil. Altars, nicht zum Nutzen der Körper eingesetzet worden, es nicht nöthig sey, daß das Fleisch Jesu Christi darunter enthalten werde. Alles übrige ist auf diesen Grund gebauet worden.

(D) **Er setzet darzu: es habe Richier die Einwohner von Annonai im Vivarez, mit seinen Irrthümern angestecket.**] Er bemerket die Zeit nicht: vermuthlich aber ist es vor der Reise nach America geschehen. Probe noui hunc Petrum Richerium fuisse illum ipsum, qui vrbi Annonaeensi in Viuariensi prouincia malorum plurimorum author fuit. Cum enim in eam, se Catholicum simulans, esset ingressus, imo et menses aliquot in concionibus ea simulatione vsus, tandem vbi se in praecipuorum ciuium, qui illum saepe conuiuio exceperant, amicitiam insinuatum vidit, cordis sui pestem aperuit; primum quidem priuatim, deinde vero e pulpito pleno ore in Sacramenta inuectus, ac nominatim in Realitatem Eucharisticam. Quod vbi animaduertunt Magistratus, dum in eum inquirunt, ecce euanescit homo nequam, maiorem tamen vrbis partem erroribus illaqueatam relinquens. Gaulterius, Tab. Chron. p. 802. col. 1. Ich habe diese Sache, als einen Theil von Richiers Historie, anführen müssen.

Ricius, (Paul) ein bekehrter Jude, war ein Deutscher, und blühete im XVI Jahrhunderte. Er war Professor der Philosophie zu Pavia, und erwarb sich dadurch viel Ruhm und die Hochachtung vieler Gelehrten, welche ihn dem Kaiser Maximilian dermaßen anpriesen, daß ihn dieser Prinz nach Deutschland zog, und unter die Zahl seiner Leibärzte aufnahm. Er hat verschiedene Bücher wider die Jüden und über einige andere Materien herausgegeben (A). Man lobet seine Redlichkeit, Ehrlichkeit, Mäßigung und seine Wissenschaft sehr [a]. Man sehe seinen Lobspruch in einem Briefe vom Erasmus (B), welcher unten angeführt werden wird. Er hat, unter andern Gegnern, auch den berühmten Johann Eckius gehabt: die Materie ihres Streits war die Frage: ob der Himmel beseelt wäre? Ricius hat die bejahende Partey behauptet, und Meynungen vorgebracht, welche paradox geschienen (C).

a) Aus Melchior Adams Vitis Medicorum, p. 9. 10.

(A) **Er hat verschiedene Bücher wider die Jüden und über einige andere Materien herausgegeben.**] Dieß sind die Titel von einigen: Philosophica, prophetica ac thalmudistica pro Christiana veritate tuenda, cum iuniori Hebraeorum Synagoga disputatio. De sexcentis et tredecim Mosaicae sanctionis seu pentateuchi edictis. Farrago ex Thalmudaeorum codice excerpta, ad petitionem Maximiliani Caesaris. Isagoge in Cabalistarum seu allegorizantium eruditionem cum epistola contra Stephani Presbyteri Cabalae obtrectatoris epistolam. De modo orandi in nomine tetragrammato. De nouem doctrinarum ordinibus, et totius peripatetici dogmatis nexu compendium. Statera prudentum. Conclusiones, quibus Aristotelem triplicem doctrinae ordinem exercuisse, et totius eius dogmatis nexum diiudicare poteris. Er hat das ordentliche Feld der Strafreden selbiger Zeit nicht vergessen; denn er hat eine Rede gemachet, um die Deutschen zum Kriege, wider die Türken, aufzumuntern, in virulentam immanissimamque Turcarum rabiem, ad principes, magistratus, populosque Germaniae oratio. Aus Gesners Auszuge, 659 S.

(B) **Man sehe seinen Lobspruch in einem Briefe vom Erasmus.**] Es ist der letzte des ersten Buches, den 10 März, 1516 unterschrieben, und man findet folgendes darinnen: Paulus Ricius sic me proximo colloquio rapuit, vt mira quaedam me sitis habeat, cum homine saepius ac familiarius conferendi sermonem. Praeter Hebraeae linguae peritiam, quantum ille tenet philosophiae, quantum Theologiae: tum quae animi puritas, qui discendi ardor, qui docendi candor, quae disputandi modestia? Mihi sane vir ille primo statim gustu placuit olim Papiae; cum illic philosophiam profiteretur: nunc propius intuito magis etiam placet. Is demum vere mihi videtur Israelitam agere, suoque cognomini pulchre respondere: cuius omnis voluptas, omnis cura, omne otium ac negotium, in diuinis est litteris. Dignus nimirum animus; cui otium contingat quam maxime honorificum. (p. 88.) Ricius hat ihm seinen Tractat, von der Cabale, zugeschickt, und dafür eine sehr rühmliche Danksagung erhalten; denn er giebt zu erkennen, daß dieser Bekehrte, da er die Sache eines von seinen Freunden behauptet, der durch entsetzliche Lästerungen angegriffen worden, die Grenzen der Mäßigung nicht überschritten, und keine Schimpfworte ausgestoßen habe. Arrisit animus iste Gratiis et amicitiae natus, qui tanto studio tuetur hominis eruditissimi innocentiam, aduersus impudentissimos sycophantas. Arrisit denique te, hoc est absoluto veroque philosopho, digna moderatio

deratio: qua sic fortiter patrocinaris amico, vt a conuitiis in aduersarium temperes, magis reputans quid te, quam quid illo dignum esset. Ebendas. Epist. XXXIX. Libr. XIII. pag. 642. 1520. geschrieben.

(C) **Ob der Himmel beseelt ist. Ricius hat die bejahende Partey erwählet, und * * * Paradoxa behauptet.**] Ein protestantischer Gottesgelehrter beobachtet, daß des Ricius Gedanken den Schwarzkünstlern Vorschub thäten, und unterdessen seine Bücher, de coelesti agricultura, von der theologischen Facultät zu Bononien, zu Padua, zu Ferrara und zu Pavia mit Lobe gebilliget worden wären. Paulus Ritius, dum coelorum animationem et Cabalisticam suam Arithmantiam per decem enumerationes tradit, magiae principia non parum promouet in commentariis suis ad librum R. Ioseph Castiliensis qui *porta lucis* dicitur, et tamen libros illos de coelesti agricultura magnifico elogio approbarunt Academiae Theologicae Bononiensis, etc. Gisb. Voetius, desperata Causa Papatus, Libr. I. Sect. IV. pag. 36. Er führet ihn in compend. de anima coeli, et coelesti agricultura, lib. 4. an. Johann Eckius hat diesen italienischen Gottesgelehrten nicht nachgeahmet: denn er behauptet, daß die von ihm eingeführte Lehre, daß der Himmel beseelt sey, lächerlich, abscheulich, und dem Glauben zuwider sey. Ioannes Eckius positionem hanc ludicram prorsus et exoticam, execrabilem, et a fide exorbitantem esse censuit, in tractatu de praedestinatione. Claudius Espensaeus, in Tractatu de coelorum animatione, cap. V. p. m. 49. Claudius Espensäus, der mich dieses lehret, hat nicht gewußt, auf was für Gründe sich dieser Tadel gestützet hat; denn er hatte des Johann Eckius Buch nicht gesehen; er hat es nur aus der Widerlegung gekannt, die Ricius gemachet hat, und er giebt eine kleine Zergliederung davon. Er saget, es habe dieser Scribent drey Dinge behauptet: 1, daß dem Glauben nichts daran gelegen sey, wenn man behaupte: daß der Himmel beseelt ist; denn dieser Satz könne durch die Gründe der Religion weder bewiesen, noch widerleget werden, und daher kömmt es, daß die Doctoren wegen dieser Aufgabe getheilet sind; 2, daß die bejahende Partey mit den Propheten besser übereinkomme, als die verneinende; 3, daß uns die Vernunft dahin führe, zu sagen, daß der Himmel nicht unbeseelt sey. Ebendas. VIII Cap. 70 S. Espensäus prüfet des Ricius Beweise, und tadelt sie, und endlich saget er: es sey viel sicherer, die Seele des Himmels zu verneinen, als zu bejahen. Vielleicht wird man hier gern die Gelegenheit finden, die ihn gereizet hat, sein Werk, de Coelorum animatione, herauszugeben. Es ist zu Paris, 1571 gedruckt worden. Man hat zu Paris eine Ausgabe von allen Werken des Cardinals Contarini machen wollen; allein der Gottesgelehrte, der sie billigen sollte, hat sich nicht getrauet, solches zu thun, weil er die Meynung von der Seele des Himmels darinnen gefunden. In Contarins erstem B. de immortalitate animae, zu Venedig, 1525, gedruckt. Er hat den Claudius Espensäus zu Rathe gezogen, welcher ihm anfänglich geantwortet: daß ihm die Schwierigkeit klein zu seyn schiene, und kurz darauf, da er sich erinnert, daß er etliche Sammlungen über diese Frage zusammen getragen hatte, sie in Ordnung gebracht hat. Siehe die Vorrede dieses Tractats, vom Claudius Espensäus.

Man merke, daß unter den Gottesgelehrten und den scholastischen Philosophen von nicht viel anders gehandelt wird, als ob der unmittelbare Beweger der himmlischen Sphären eine eigentlich genannte Seele und eine wirkende Forme (forma informans) ist. Dieß ist die Meynung von einigen, sie ists, die man gemeiniglich verwirft; denn diejenige Meynung betreffend, welche bewegende Geister, als beystehende Formen, zuläßt, so wird sie fast durchgängig angenommen; * und offenherzig zu reden, so begreife ich nicht, wie man derselben entübriget seyn kann; und ich bilde mir ein, daß sie des Copernicus Anhänger über kurz, oder lang, in Absicht auf ihre Planeten, annehmen werden. Der P. Daniel (in seiner Reise der Welt des Cartesius) und le Clerc (in seiner Naturlehre,) haben schon Schwierigkeiten wider ihren Himmelsbau vorgebracht, die sie sehr verwirren. Newton und etliche andere haben die Lehre von den Wirbeln dermaßen bestritten, daß man seine Rechnung nicht mehr in den einzigen allgemeinen Gesetzen finden kann. Die absonderliche Richtung eines Geistes würde hier also sehr zu Passe kommen.

* Wer die Meynung, von den beseelten himmlischen Körpern, vertheidiget lesen will, der darf nur das V Buch von Bodins Vniuersae Naturae Theatro, das zu Frankfurt, bey den wechelischen Erben, 1597, in 8 herausgekommen, nachlesen. Denn da auf der 551 S. Theorus fraget: Quid est coelum? so antwortet ihm Mystagogus: Est animal intelligens continue motum, Th. Cur animal? M. Quia animam se viuificantem habet, sine qua belluae sideribus coelestibus praestarent: quod enim viuit, viget, sentit, praestat iis, quae sensu ac vita carent. Itaque, cum Ezechiel rotas coelestes moueri diceret, subiecit rationem, quoniam inquit, spiritus vitae erat in illis etc. Rectissime inquit Tullius, sidera et animantia esse, et sentire etc.

Dieses war nun die damalige Art zu schließen und zu beweisen, wenn man seltsame Meynungen behaupten wollte. Doch auch der große Keppler, der Deutschland mit seinem tiefsinnigen Verstande so viel Ehre gemacht, hat die planetischen Körper, in eben dem Jahrhunderte für beseelt gehalten. Und überhaupt die Sache zu beurtheilen, so ist es eben so wohl möglich, daß ein so runder Klump von Materie, als z. E. der Mond, oder die Erde ist, eine gewisse Seele habe, die ihn belebet, als eine Muschel oder Auster dergleichen hat, ob sie gleich aller der künstlichen Gliedmaßen und vieler sinnlichen Werkzeuge beraubet ist, welche vollkommenern Thiere verliehen sind. Die Menschen und unvernünftigen Thiere würden alsdann auf dem Rücken dieser großen Weltthiere, eben das seyn, was das kleinere Ungeziefer bisweilen auf den Leibern der größern Thiere sind, darauf sie nisten, ihre Nahrung finden, und ihr Geschlecht fortpflanzen.

Ob aber die Neutonianer, oder die heutigen mechanischen Naturkündiger sich bald genöthiget sehen werden, beseelte Himmelskörper zu glauben, und die ordentlichen Bewegungen der Planeten um die Sonne, dadurch zu erklären? das ist eine andere Frage. Es ist wahr, die cartesianischen Wirbel sind durch den P. Daniel, in seinem Voyage du Monde de Descartes, und durch die Neutonianer ziemlich über den Haufen gestoßen. Allein, es giebt noch leibnitianische Wirbel, die etwas fester stehen, und nicht so leicht umzuwerfen sind. Allein, wenn auch diese nicht wären, so hat Neuton das Mittel ausgefunden, die Bewegung aller Planeten von dem ersten Stoße, oder Eindrucke des Schöpfers herzuleiten, dieselbe in einem fast ganz leeren Raume eine unendliche Zeitlang zu erhalten, und durch die anziehenden und ausweichenden Kräfte immer in ihrem Gleise zu befestigen. Es hat also noch kein Ansehen dazu, daß diese Secte, von Weltweisen, beseelte Gestirne annehmen wollte. Man sehe Isaaci Neutoni principia Naturae mathematica, Ed. Lond. 1726. p. 526. seq. imgleichen Keilii Astronomiam veram, Lect. X. p. 290. Lib. I. Sect. IV. Prop. XXV. XXVI. seq. Lib. IV. Sect. I. II. III. IV. etc. und Gregorii Astronomiae physicae et geometricae Elementa Sect. X. Prop. LXVI. seqq. p. 112. vsque ad 151. G.

Ryer, (Andreas Du) Herr von Malezair, ordentlicher Kammerjunker des Königes, und Ritter des heil. Grabes, hat im XVII Jahrhunderte gelebet. Er hat ziemlich lange in Constantinopel, zum Dienste des Königes, gewohnet, und ist darauf Consul der französischen Nation in Aegypten gewesen. Er hat viel von dem Türkischen und Arabischen begriffen, wie er durch seine Schriften bezeuget hat (A). Er war von Marcygni [a], einer kleinen Stadt an der Loire, auf den Grenzen von Forez [b].

Ich muß nicht vergessen, daß seine Uebersetzung des Alcorans einigen Kunstrichtern des Tadels würdig zu seyn geschienen hat (B).

a) Marciniacensis. Siehe Colomies, Gallia Orient. p. 163. b) Siehe den Baudrand, unter dem Worte Marciniacum.

(A) **Er hat viel Türkisch und Arabisch gelernet, wie er durch seine Schriften bezeuget hat.**] Er hat 1630 in Paris eine türkische Sprachlehre drucken lassen. Vier Jahre hernach hat er die französische Uebersetzung des Gulistan, oder des Reiches der Rosen, vom Sadi, dem Fürsten der türkischen und persianischen Dichter verfertiget, herausgegeben. Allein, sein Hauptwerk ist die französische Uebersetzung des Alkorans: sie ist verschiedemal gedruckt worden. Er hat sie herausgegeben, nachdem er in Aegypten das Consulat der Nation verwaltet hatte. Dieses erhellet aus dem Zeugnisse, welches ihm die Consuls von Marseille deswegen den 12 des Hornungs, 1633 gegeben haben, und das er zu Ende seiner Uebersetzung beygefüget hat.

(B) **Seine Uebersetzung des Alkorans hat einigen Kunstrichtern tadelnswürdig zu seyn geschienen.**] Der gelehrte Windet tadelt ihn, daß er mit allzugroßer Freyheit versetzet, darzu gefüget und ausgelassen habe: hunc locum male reddidit *Gallus* interpres *Sieur du Ryer*; et solet nimium licenter interuertere, ac demere. Versio autem *Anglica*, *ex Gallica* eius facta, itidem male habet. (de vita functorum statu, Sect. IX. p. 223. londenscher Ausg. von 1677.)

Ryer, (Peter Du) ein Pariser, kam an Farets Stelle, den 21 Wintermonats, 1646, in die französische Akademie [a]. Er ist Verfasser von unzähligen französischen Uebersetzungen und einigen theatralischen Stücken [b]. Die von ihm übersetzten Schriftsteller sind meistentheils Griechen, oder Römer: in Ansehung der Griechen, hat er die alten Uebersetzungen nur in neu Französisch gebracht [c]; aufs höchste hat er sich nach lateinischen Uebersetzungen gerichtet: und was die alten lateinischen Schriftsteller betrifft, so hat er öfters nicht verstanden, was sie gewollt haben. Dieses ist ihm auch bisweilen in der Uebersetzung der Neuern begegnet (A); ich will sagen, des Thuanus und des P. Strada. Man glaubet, daß seine Uebersetzungen besser seyn würden, wenn ihn die Buchhändler ein wenig besser belohnet hätten (B); weil sie ihm aber nur etwas weniges für den Bogen gaben, so war er gezwungen, außerordentlich zu eilen, um den Unterhalt für seine Familie zu verdienen. Er starb 1656 [d]. Man findet etwas von ihm in den Menagianen (C), welches ich anführen werde.

a) Pellisson, Hist. de l'Academie Françoise, p. m. 229. b) Siehe das Verzeichniß davon in der Historie der Akademie, 356, 357 S. und in Baillets Urtheilen, über die Poeten, Num. 1486. c) Siehe Baillets Urtheile der Gelehrten, Num. 949. welcher uns in den verbesserten Parnaß, 20 u. f. S. bey mir verweiset. d) Und nicht 1658, wie Moreri saget. St. Romuald, Journal Chronol. Tom. II. p. 570. setzet seinen Tod nicht unter den 6 des Wintermonats, 1658, (als wie Moreri,) sondern unter den 21.

(A) **Er hat öfters nicht verstanden, was die Alten gewollt haben. Dieses ist ihm auch in der Uebersetzung der Neuern begegnet.**] (Baillet, Jugemens des Savans, num. 940.) Die erträglichste von seinen Uebersetzungen ist, **nach vieler Urtheile, die von Cicerons Werken, ob er gleich viele Stellen übergangen hat, die er nicht verstanden, vornehmlich in den Reden; und, um sich aus dem Handel zu helfen, und den leeren Raum zu erfüllen, einiges kleines unordentliches Geschwätze an die Stelle gesetzet, welches fähig ist, die jungen Leute zu blenden und zu verwirren.** Man setzet darzu, daß sich P. Escalopier oft über die Schnitzer beklage, die er in seinem ganzen Cicero gemachet hat. Man zielet, wenn ich mich nicht irre, in diesen Worten des bäurischen Hexamerons auf ihn: „derjenige, „welcher Cicerons schönes Buch, von den Pflichten der Freundschaft, „ins Französische übersetzet hat, hat es in der Uebersetzung dieser Worte, „Agrigentinum doctum quendam virum, nicht besser getroffen, welche „er also gedollmetschet hat, ein gelehrter **Mann, Namens Agrigentinus**, ohne wahrzunehmen, daß Cicero von dem Agrigentiner Empedokles redet; indem er ihn durch den Namen seines Vaterlandes, Agri-

„gentum,

„gentum, oder Agragas, einer Stadt in Sicilien andeutet. Außer, daß „niemals ein einziger gelehrter Mann gewesen ist, der den eigenen Na„men, Agrigentinus, gehabt hätte. Ebenderselbe Scribent, in seiner „Uebersetzung des Valerius Maximus, im I B. 4 Exempel, 6 Seite, „dolmetschet, vitio tabernaculum captum, **man hatte von ungefähr „das Tabernakel berühret**; anstatt, daß er hätte setzen sollen: „**man hatte sich bey den Ceremonien geirret, welche beobachtet „werden sollten, als man den Ort der Vogeldeuter, Tabernakel „genannt, eingenommen.** Weil er diese Worte, tabernaculum captum, „nicht verstanden, so, wie sie an diesem Orte genommen werden muß„ten, und den Gebrauch der Vogeldeuter nicht gewußt hat, so hat er ge„glaubet: es müsse dieses wie unter den Jüden genommen werden, wo „außer den Leviten, andere kein Recht hatten, sich dem Tabernakel zu „nähern.„ (27, 28 S.) Wir wollen eine Stelle aus den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Weinmonate, 1684, II Art. 774 S. in dem Auszuge von Teißiers aus dem Thuan gezogenen Lobsprüchen, darzu „fügen. „Teißier hat in des Du Rier Uebersetzung etliche Fehler be„merket: und unter andern auch diesen: Thuanus, da er vom Johann „Rivius redet, welcher 1553 gestorben war, hatte gesaget: annos cum „feculo numerabat, welches bedeutet, daß Rivius 53 Jahre alt gestor„ben war. Du Rier hingegen hat gesaget: **daß er hundert Jahre „alt gestorben sey.** Wenn er dergleichen Schnitzer bey der Uebers„etzung eines neuern Schriftstellers gemachet hat, dessen Verstand, so „zierlich er auch immer seyn kann, dennoch viel leichter zu erreichen ist, „als der alten ihr Sinn: so muß man glauben, daß er sich bey Cicerons„Dollmetschung manchmal versehen hat. Man sieht auch in des Jesui„ten Lescalopier Auslegungen über die Bücher, de natura Deorum, „immerwährende Klagen, wider die Uebersetzung des armen Du Rier.„ Man merke, daß Lescalopier nur die Dollmetschung der Bücher, de natura Deorum, beurtheilet. Ich habe einen andern Fehler beobachtet, welchen Teißier entdecket hat; nämlich über diese Worte Thuans: Hulrico Huteno equiti Franco - - - quadantenus comparandus, (XIII B. 271 Seite, aufs 1554 Jahr.) welche Du Ryer übersetzet hat: **Man kann ihn gewisser maßen mit einem französischen Ritter, Ulrich Heutin, vergleichen.** So lautet Teißiers Critik: **Hutten war ein Deutscher, in Franken gebohren, und kein Franzose, wie Du Ryer geschrieben hat, welcher die Bedeutung des lateinischen Wortes,** Francus, **nicht verstanden.** Addit. aux Eloges, Tom. I. pag. 91. Teißier hat ihm einen dergleichen Schnitzer in dem Artikel **Duaren** durchwischen lassen. Eaque (*Duareni Opera*) Cuiacius ipse plurimi semper fecit, cum ex quatuor Franciscis, qui eadem aetate eandem scientiam profitebantur, vnum Duarenum sibi placere, ceteros ius tantum deligurere diceret. XXIII B. 471 S. aufs 1559 Jahr. Diese Worte Thuans sind vom Du Ryer auf diese Art übersetzet worden: **Cujaz selbst hat viel aus Duarens Werken gemacht, und gesaget: daß von vier französischen Professoren, welche zu gleicher Zeit einerley Wissenschaft gelehret, ihm Duaren alleine gefiele u. s. w.** Welch ein Versehen! sich einzubilden, Franciscus sey der Name eines Volkes, und kein Taufname. Thuans Verstand ist dieser: Es waren zu gleicher Zeit vier Professoren in der Rechtsgelehrsamkeit, welche den Taufnamen, Franciscus, führten, und unter diesen vieren war Duaren der einzige, gegen welchen Cujaz Hochachtung hatte. Die drey andern waren Franciscus Balduin, Franciscus Hottomann und Franciscus Roaldes. Ich habe viel andere Fehler in Thuans Uebersetzung gefunden. Wir wollen diesem allen noch den Schnitzer beyfügen, welchen Colomies beobachtet hat. Dieß sind seine Worte: (Bibl. Choisie, p. 145.) „Du Ryer : : : hat gottesfürchtige Seelen sehr ver„pflichtet, da er diese Psalmen (nämlich Psalmi confessionales inuenti „in scrinio Antonii Portugalliae Regis, Lutetiae, 1595. 16.) so zier„lich in unsere Sprache gebracht hat. Nur eine einzige Stelle ist dar„innen, von welcher ich wünschen wollte, daß er ein wenig genauere Ach„tung auf das Lateinische gegeben hätte. Es ist auf der 17 u. f. S. der „andern Ausgabe: wo Du Ryer so übersetzet: **und weil ich noch im „hunderten Jahre ein Kind war, so thue ich doch, so alt und „gebrechlich ich auch bin, kindische Thaten.** Er sollte nach dem „Lateinischen dollmetschen: **und als wenn ich hundert Jahre alt „wäre, so thue ich in dem Alter, darinnen ich mich befinde, alle „Thaten eines Kindes.** Wenn diese Psalmen, vom Könige von Por„tugall, Anton, sind, so ist des Du Ryer Fehler nicht zu entschuldigen; „denn es ist gewiß, daß dieser arme Prinz noch nicht vier und sechzig Jah„re gewesen, als er gestorben ist.„

(B) **Man glaubet, daß seine Uebersetzungen besser seyn würden, wenn ihn die Buchhändler ein wenig besser belohnet hätten.]** Nach denen Worten, welche ich aus den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Weinmonat, 1684, angeführet habe, findet man im II Art. 775 S. folgendes: „Dieses soll viel kleine Scribenten lehren, wel„che nur das Bißchen Latein verstehen, was sie mit aus der Schule ge„bracht haben, daß sie sich nicht ans Uebersetzen wagen. Dieses erfor„dert mehr Geschicklichkeit, als man denket, und fordert Leute, die es „nicht wegen des Lebens Unterhalt thun. Ich sage es, ohne eine An„spielung auf diese Stelle des Wörterbuchs, vom Richelet, 110 S. II Th. „zu machen.„ (Dieß ist nach der Genfer Ausgabe, von 1680 zu verstehen; allein, denen zum Besten, welche andere Ausgaben haben, melde ich, daß man es unter dem Worte Pain findet.) „**der selige Du Ryer „arbeitete ums Brodt,** das heißt: **er arbeitete bloß zum Unter„halte.**„ Baillet wird uns zwo Stellen darbiethen. **Man hat auch geurtheilet, daß seine Gelehrsamkeit und die Erkenntniß der Sprachen nicht von großem Umfange gewesen; und daß, da er in der Buchdrucker Besoldung gestanden, welche ihm seinen Unterhalt verschaffet, dieselben ihm keine Muße gelassen, etwas Zierliches und Vollkommenes zu machen.** Dieß ist die erste Stelle: (Jugemens sur les Traducteurs, num. 949.) die andere ist noch lustiger: (Prejuges de la grosseur et petitesse des Livres, ch. X. Part. II. p. 445. 446.) „Scribenten von dieser Art, welche sich vorgenommen „haben, niemals wovon abzustehen, oder welche durch die Wahl ihres Vor„satzes, oder durch ihre schlechten Umstände, in die Nothwendigkeit ge„fallen sind, allezeit weiter zu gehen, sie mögen Hindernisse antreffen, „wie sie wollen, würden glauben, sie wären verstümmelt, wenn sie et„was weggelassen hätten. Und diejenigen vornehmlich, deren Unterhalt „von der Schwere und dem Maaße ihrer Schriften abhängt, würden „sich einbilden, einen Groschen einzubüßen, wenn sie ein unnützliches, „oder übelangebrachtes Wort aus ihren Werken zurücke nähmen. Aus „dieser Ursache haben sich Wilhelm Xylander, Ludwig Dulcius, Johann „Balduin, Peter Du Ryer und viel andere von den Buchhändlern, ge„dungene und besoldete Scribenten verbunden, die Schriften, die sie un„ter die Presse gegeben, nach allem ihrem Vermögen zu verlängern; so, „daß sie ihr Leben zu retten und zu unterhalten, ihren guten Namen gerne „beflecken und verlieren wollen: indem einige aus Noth Uebersetzungen, „den Bogen für dreyßig Sols, oder einen Thaler, und andere, das hun„dert Verse für vier Franken, wenn sie lang gewesen; und für vierzig „Sols gemacht, wenn sie klein waren, wie es Furetiere anführet.„ (Nouvelles Allegories, pag. 161. des Troubles du R. d'Eloquence.) Man sehe, was ich vom Cardan, bey seinem Artikel, in der Anmerk. (I), gesaget habe.

(C) **Man findet etwas in den Menagianen, was ihn betrifft.]** (366 S. der 1 holländ. Ausg.) „Ich glaube, daß Du Ryer von Paris „gewesen. Er ist wie Xylander gewesen, qui fami magis quam famae „inseruiebat. Er hat Uebersetzungen gemachet, um Geld zu gewinnen, „und er ist eher gestorben, ehe er die Uebersetzung, **von Thuans Hi„storie, vollendet hatte.** Zur Vermeidung des Aufwands hat er außer„halb Paris, noch weiter, als die Piquepuces mit einer Frau und Kin„dern gewohnet. Ich habe ihn einmal in Gesellschaft besuchet. Er „bewirthete uns mit Kirschen, die er aus seinem kleinen Garten ge„brochen hatte. Er hat eine Tragödie, unter dem Titel, **Alcyonäa**, ge„machet. Dieß ist ein unvergleichlich Stück, und giebt des Corneille sei„nen in nichts nach. Es giebt unvergleichliche Verse darinnen, und sie „ist sehr wohl eingerichtet. Mondory hat seine Person darinnen sehr „gut gemacht.„

Vigneul Marville, 196 Seite, des ersten Bandes seiner vermischten Schriften, gedenket eines Besuches, welchen er und einige andere bey dem Du Ryer abgestattet, und er erzählet, daß die Mahlzeit, die man ihnen gegeben, und welche in Milch, Kirschen, frischem Wasser und schwarzem Brodte bestanden, ihnen Anlaß gegeben, das Schicksal dieses vortrefflichen Mannes zu beweinen.

Rigoristen.

Diesen Namen giebt man in den spanischen Niederlanden den Jansenisten, den P. P. des Oratorii, und überhaupt denen, welche den Grundsätzen folgen, die der gelinden Moral am meisten zuwider sind [a]. Wenn man von des Prateolus Gemüthsart wäre, so könnte man aus diesen Gewissensprüfern eine Secte machen, um die römische Kirche, wegen ihrer Spaltungen, anzugreifen. Man beschuldiget sie fälschlich, **daß sie den Büßenden verordnet haben, Heu zu essen, und den Mägdchen ganz nasse Hemden anzuziehen** (A), worüber einige gestorben seyn sollen [b].

a) Die Lehrart dieser Herren ist der Rigorismus genennet worden. b) Siehe Difficultez proposées à Mr. Steyart, Part. I. p. 31.

(A) **Man beschuldiget sie fälschlich, daß sie : : : befohlen haben, : : : den Mägdchen ganz nasse Hemden anzuziehen.]** Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Gewissensprüfer, so strenge er auch ist, einer ledigen Frauensperson jemals dergleichen Buße auflege, wenn es auch gleich darauf ankäme, den allerheftigsten Versuchungen der Unkeuschheit abzuhelfen: allein, es giebt Leute, welchen die strenge Sittenlehre den Verstand so sehr verderbet, daß es nicht außer aller Wahrscheinlichkeit ist, daß man ein junges Mägdchen manchmal also geplaget, welches im Beichtstuhle allzuviel Schwachheiten offenbaret hat. Und weil sich Franciscus von Aßisis (man sehe die Anmerkung (B), bey seinem Artikel.) eine Frau von Schnee vorgeschrieben hat, so könnte er wohl auch andern ein nasses Hemde vorgeschrieben haben.

Ich habe ein Memorial gelesen, welches 1696 zu Delft gedruckt worden, **welches eine Kernantwort auf drey Beschuldigungen** des Jansenismus, des Rigorismus und der Neuerung enthält. Man leget darinnen die Grundlehren Christi vor, und dann redet man, 12 S. auf diese Art: „Wenn diejenigen, welche man für Rigoristen hält, „viel strengere Grundsätze, eine dem Fleische härtere Aufführung, und „eine Strenge haben, welche diese heilsame Ernsthaftigkeit überschreitet, „so sind sie strafenswürdig. Wenn es aber hingegen wahr ist, wie es „denn gewiß und offenbar ist, daß sie durch die Weichlichkeit der meisten „Christen gezwungen sind, sich mit viel wenigerm zu begnügen, und der „menschlichen Gebrechlichkeit, in der Anwendung dieser heiligen Regeln, „nachzugeben; so ist es eine große Ungerechtigkeit und strafbare Lästerung, „sie als Leute auszuschreyen, welche grausame und außerordentlichstrenge „Grundsätze haben. Und es ist noch mehr wahr, daß diejenigen, welche dasje„nige in ihrer Person bestreiten, was sie Rigorismus nennen, in der „That nichs anders, als das Evangelium, bestreiten : : : Es ist „also wahr, daß der Rigorismus nichts als ein Gespenst ist, wovor man „der Welt eine Furcht beybringen will, um ehrliche Leute und die wah„ren Diener Jesu Christi zu verderben. Steyart hat es selbst in seinen „Satiren, über die Kirchengebräuche, erkannt, die er vor wenig Jahren „herausgegeben hat. Er leget daselbst dieses Zeugniß ab, welches nicht „verdächtig seyn kann, **daß diejenigen, welche die Regeln der Kir„che bey der Führung der Seelen beobachten wollen, eben die„selben sind, welche man Rigoristen nennet, und daß er keine „andern kenne.** : : (14 S.) Es ist hingegen gewiß, daß die diesem „Rigorismus entgegen gesetzte Gelindigkeit mehr als zu viel wesentlich „ist. Steyart hat es in seiner Disputation, **über die verbesserte Mo„ralgottesgelahrtheit,** erkannt. Denn nachdem er es mit dem ange„führten Worte, Pabst Alexanders des VII, bewiesen hat, so setzet er dar„zu: was würden gewisse Leute thun, oder vielmehr nicht thun, wenn sie „etwas dergleichen wider den Rigorismus anzuführen hätten? da sie „hingegen, denselben zu beweisen, nichts vorzubringen haben, als zur Lust „erdachte Mährchen, z. E. vom Heu und von nassen Hemden, welche „den Leuten zur Buße auferleget werden.„

Rimini (Gregorius von) ist unter diesem und unter dem Namen von Arimini bekannt, weil er von Arimini, einer Stadt in Italien, gewesen. Er lehrte auf der Universität zu Paris mit einem sehr großen Beyfalle [a]. Er war einer von den spitzfindigsten Scholastikern des XIV Jahrhunderts, und hing, vermöge dieses Characters, mehr der Partey der Nominalisten an, als der Secte der Realisten [b]. Er war ein Augustinermönch, und ward im Maymonate, 1357, zu Montpellier zum General erwählet. Er war ihr vornehmster Professor in dem Kloster zu Arimini, 1351. Er starb zu Wien in Oesterreich, 1358. Seine vornehmsten Werke sind Auslegungen über den Magistrum Sententiarum, und des Apostels Pauli Briefe. Er ist eben so schätzbar, wegen der Heiligkeit seines Lebens, als wegen seines Verstandes und seiner Wissenschaft gewesen; und man rechnet ihn unter die Seligen [c]. Wir wollen etwas von seinen Meynungen sagen. Er hat stark wider die Gottesgelehrten disputiret, welche versichern: es könne sich durch die göttliche Allmacht zutragen, daß zween widrige Sätze von einerley Materie, zu gleicher Zeit wahr wären [d]. Ich begreife nicht, wie er an einer solchen Lehre hat zweifeln dörfen, welche eine unvermeidliche Folge von der Glaubenslehre der selbstständigen Verwandlung im heil. Nachtmahle ist. Er hat sich der augustinianischen Rechtgläubigkeit, in Absicht auf den freyen Willen, vielmehr genähert, als die meisten Gottesgelehrten seiner Zeit [e], und hat auch behauptet, daß die unüberwindliche Unwissenheit nicht enschuldige (A). Allein, er hat eine Sache gelehret, welche dem Cartesius vorgeworfen, und die sehr ärgerlich seyn würde, wenn sie nicht günstig ausgeleget worden wäre; denn er hat gelehret, daß Gott lügen oder betriegen könne (B). Man hat in Holland ein großes Geschrey wider einen reformirten Prediger erhoben, der eben dasselbe gesaget hatte (C); allein mit solchen Einschränkungen, welche alles Böse davon wegnahmen.

a) Elssius, in Encomiastico Augustiniano, pag. 247. *b*) Ebendaselbst. *c*) Aus eben demselben. *d*) Siehe den Fonseca, über des Aristoteles Metaphysik, IV B. III Cap. 651 Seite, bey mir. *e*) Siehe den Scholasticus Orthodoxus, des Paul Ferri, 304, 447 Seite.

(A) **Er hat behauptet, daß die unüberwindliche Unwissenheit nicht entschuldige.**] Arnauld machet die Anmerkung in dem IX Th. derer dem Steyart vorgelegten Schwierigkeiten. Dieß geschieht bey Gelegenheit eines Decrets, vom Pabste Alexander dem VIII, welches XXXI Sätze verdammet, darunter der andere dieser ist: Tametsi detur ignorantia inuincibilis iuris naturae; haec in statu naturae lapsae operantem ex ipsa non excusat a peccato formali; dieß heißt: „Ob „es gleich eine Unwissenheit des natürlichen Rechtes giebt, welche unüberwindlich ist, so entschuldiget dennoch diese Unwissenheit in dem „Stande der verdorbenen Natur denjenigen von der förmlichen Sünde „nicht, welcher dasjenige thut, was durch das natürliche Recht verbothen ist.„ (234 S.) Arnauld erzählet darauf drey Meynungen. Die erste ist: **daß eine menschliche That keine förmliche Sünde sey, wenn derjenige, der sie thut, nicht erkennet, daß er sündiget.** (235 S.) Er eignet diese Meynung den Jesuiten zu, und versichert, **daß sie, ihrem Vorgeben nach, nichts sagen, als was vernünftig ist; weil alle Welt zugestehet, so, wie sie vorgeben, daß die unüberwindliche Unwissenheit von der Sünde entschuldiget, und daß ein Mensch für unüberwindlich unwissend gehalten wird, daß dasjenige, was er thut, Sünde sey; wenn ihm kein einziger Gedanke davon einfällt, wenn er es thut.** (236 S.) Die andere Meynung ist „verschiedener Gottesgelehrten ihre, welche, um zu verhindern, daß man durch dergleichen Spitzfindigkeiten diesen wichtigen „Grundsatz, daß die Unwissenheit des natürlichen Rechts nicht von der „Sünde entschuldige, umstoße, welcher von den Heiden selbst erkannt, „und in dem päbstlichen Rechte in diesen Worten festgesetzet worden: „Ignorantia iuris omnibus adultis damnabilis est; behaupten, daß man „sie nicht als unüberwindlich, überhaupt zu reden, ansehen müsse, weil „dieses Recht so beschaffen ist, daß der Mensch vermögend erschaffen „worden, es zu erkennen, und es auch wirklich erkannt haben würde, „wenn er in dem Stande geblieben wäre, darein ihn Gott gesetzet hatte: daß dieß in dem Stande, darinnen er ist, eine von den Wunden „der Erbsünde desjenigen sey, welcher kaum die ersten Gründe davon „erkennet, und das übrige nicht weis, welches er gleichwohl unter dem „Beystande des Lichts der Gnade erkennen kann. Dieses ist, nach dem „heil. Thomas, zureichend, damit der Mensch verbunden sey, dasjenige „zu thun, was er nicht anders, als mit der Gnade thun kann, ob gleich „diese Gnade, ohne welche er es nicht thun kann, einigen aus Barmherzigkeit gegeben wird, und andern aus Gerechtigkeit, nicht zur Strafe einer vorhergegangenen Sünde, und wenn es auch nur die Erbsünde wäre. Nichts ist deutlicher, als was dieser englische Doctor im „II B. II Frage, V Art. von dieser Materie lehret.„ Nach dieser andern Meynung, **welche fast alle Gottesgelehrten gehabt**, hat die Unwissenheit des natürlichen Rechts **niemals von der Sünde entschuldiget, weil sie nicht als unüberwindlich hat** angesehen werden **dörfen.** (241 S.) „Die dritte Meynung ist des Gregorius von „Rimini, des Estius und anderer Gottesgelehrten ihre, welche, da sie „das Wort **unüberwindlich** in einem andern Verstande nehmen, ohne „Schwierigkeit behaupten, daß die Unwissenheit des natürlichen Rechts „nicht von der Sünde entschuldige, wenn man dieselbe auch gleich als „unüberwindlich ansehen könnte. Denn sie kann, sagen sie, in Ansehung „der menschlichen Mittel, **unüberwindlich** genennet werden, als die „Unterweisung ist, welche vielen Leuten, vornehmlich unter den ungläubigen Nationen, gemangelt hat. : : : Diejenigen, welche, da sie „das Wort, **unüberwindlich**, in diesem Verstande genommen, erkannt „haben, daß eine unendliche Menge von Heiden verschiedene Pflichten „des natürlichen Rechts auf eine unüberwindliche Art nicht gewußt, haben nothwendiger Weise sagen müssen, daß die Unwissenheit des natürlichen Rechts nicht von der Sünde entschuldige, wenn man sie auch „gleich, in Absicht auf den Mangel der menschlichen und göttlichen Mittel selbst unüberwindlich nennen kann, wenn Gott diejenigen nicht giebet, welche zur Ueberwindung dieser Unwissenheit unmittelbar nöthig „sind. Man hat noch Sätze, welche zu unserer Zeit in Rom in der „Schule der Augustiner öffentlich vertheidiget worden sind, worunter dieser ist: Ignorantia inuincibilis iuris naturalis non excusat a peccato. Ex Gregorio in 2. Sent. disp. 29. qu. 1. art. 2. in resp. ad arg. „vbi ait. Ad probationem: Secundum omnes Doctores non imputantur homini quae ex ignorantia simpliciter inuincibili committuntur: dico quod istud est intelligendum de ignorantia quae non est „peccatum nec poena peccati, cuius ille sit vel fuerit reus. Quod „probat ex St. Aug. in Ep. ad Sixtum. Ignorantia enim inuincibilis est poena peccati Originalis, cuius omnis homo nascitur reus. „Es ist also nicht gar zu lange, daß man es übel genommen, wenn man „zu Rom öffentlich vertheidiget hat, daß die unüberwindliche Unwissenheit des natürlichen Rechts nicht von der Sünde entschuldige; und „daß man geglaubet, man bürde dem heil. Augustin nichts auf, wenn „man ihm diese Meynung eben so wohl, als dem Gregorius von Rimini beygeleget, einem von seinen getreuesten Schülern unter den Schullehrern. Dieses hat auch Estius ausdrücklich gelehret.„ (242 Seite.) Arnauld setzet, 243, 244 S. darzu: daß der Unterschied unter den zwoen letztern Meynungen **nur ein Wortstreit sey, und daß beyde im Grunde, mit dem allgemeinen Lehrsatze des päbstlichen Rechts, vollkommen wohl übereinkommen, und mit demjenigen, was St. Augustin wider die Pelagianer, und St. Bernhard wider Abälarden behauptet haben, daß alles, was wider das natürliche Recht geschieht: Sünde sey, man mag es auf eine Art, wie man will, nicht wissen; weil dieses allezeit zur Strafe irgend einer Sünde geschieht, wie Augustin in dem Briefe an den Sixtus saget. Allein, was die erste anbelanget, welches der Jesuiten ihre ist, so wirft sie das päbstliche Recht und die Lehre der Heiligen ausdrücklich um; indem sie eines Theils insgemein behauptet, daß die unüberwindliche Unwissenheit allezeit von der Sünde entschuldiget; und andern Theils, da sie das Wort unüberwindlich, wenn es ihnen gefällt, so weit ausdehnen, daß sie, wenn man aufrichtig reden will, sagen könnten: es wären die unwissenden Sünden niemals förmliche, sondern nur materialische Sünden.**

Ich habe alle diese Dinge gern anführen wollen, nicht allein, weil sie eine kurze und gute Unterweisung über eine schwere und höchst wichtige Materie geben können; sondern auch, weil sie zeigen, daß Gregorius von Arimini keine Umwege und falsche Schlupfwinkel gesucht hat. Er hat den Grund einer Lehre eingesehen: er hat die richtigsten Folgerungen eines Grundsatzes gesehen, und sie ungescheut bekannt, ohne zweydeutige, oder gemäßigte Ausdrückungen zu suchen. Ich sage dieses nicht, um diejenigen zu verdammen, welche sich dasjenige zu mildern angelegen seyn lassen, was einen Leser in den Harnisch bringen kann. Sie können gar gut gesinnet seyn, und es giebt so schwere und verwirrte Materien, daß man diejenigen entschuldigen muß, welche den Vortrag verändern, wenn sie sie erklären. Die Frage, wegen der Sünden der Unwissenheit, ist von dieser Gattung: sie ist zur Rechten und Linken mit jähen Abgründen umgeben. Man darf sich also nicht verwundern, wenn diejenigen, die auf einem solchen Wege wandeln, manchmal ausweichen und zurückgehen. Sie geben eine Sache zu, und dann bestreiten sie dieselbe selbst: sie geben mit einer Hand, was sie mit der andern wieder nehmen. Sie gestehen, **daß alle unüberwindliche Unwissenheit, so wohl in Ansehung der That, als des Rechts entschuldiget.** (siehe die Vorrede zu dem Supplemente der philosophischen Auslegung, über das **Nöthiget sie, herein zu kommmen**, Gegens. des ** 4 Bl. u. f.) und dann werden sie unzählige aus der heil. Schrift genommene Beyspiele anführen, um zu zeigen, daß die Sünden der Unwissenheit nicht entschuldigen: und der nothwendige Schluß ihrer angeführten Exempel wird seyn, entweder, daß die Unwissenheit der sittlichen Pflichten niemals unüberwindlich gewesen; oder wenn sie es auch wäre, niemals entschuldige. Man folge ihren Beweisen genau nach, so wird man finden, daß, nachdem man voraussetzet, daß die Unwissenheit des Rechts und der That nicht anders strafbar sind, als wenn sie nicht unüberwindlich sind, (siehe Réflexions de Mr. Saurin, sur les Droits de la Conscience, p. 16.) sie gleichwohl, eigentlich zu reden, keinen einzigen Fall übrig lassen, wo diese Unwissenheit unüberwindlich wäre; (nämlich in Ansehung des Rechts und der That, welche die Religion betreffen.) denn sie wollen, daß sie, in Absicht auf das Leiden Christi, übersteiglich sey, wenn man auch niemals davon hat reden hören. (siehe den Saurin, wie oben, 15 S.) Sie wollen, daß, wenn ein americanischer Wilder, die im neuen Testamente enthaltenen Geschichte nicht weis, solches seine eigene Schuld sey: weil er sich nicht in einen Stand gesetzet, welcher Gott bewogen hätte, ihm die Geheimnisse des Heils zu offenbaren, und daß er sich dieser himmlischen Gnade unwürdig gemacht hat. Man thue doch aber diese Frage an sie: konnte er diese guten Neigungen wohl haben, davon ihr redet? Konnte er wohl das natürliche Licht zu einem guten Gebrauche anwenden? Man wird euch antworten, daß er es gekonnt, wenn er nur gewollt hätte. Allein, hat er es auch wollen können? wird man weiter fragen; mir deucht, daß man mit Nein antworten wird, daß dieses aber nur **ein sittliches Unvermögen** gewesen, **welches nichts anders, als die böse Neigung seines Willens ist**, und eine Folge der Verderbniß, in welcher die Kinder Adams gebohren worden. Saurin, ebendas. 16 S. Dieß ist im Grunde eben dieselbe Lehre unsers Gregorius, und es würde vermuthlich besser seyn, wenn man, wie er gethan, rund heraus sagte, daß die unüberwindliche Unwissenheit nicht entschuldige, wenn sie von der Erbsünde herkömmt, und daß sie die Strafe derselben sey. Es ist wahr, daß diese Lehre einige Beschwerlichkeiten hat; denn es scheint, daß sie stufenweise bis zu diesem Satze führet: **die Raserey und der Wahnwitz entschuldigen nicht, weil sie nicht von der Anzahl der Uebel ausgeschlossen werden können, welche die Sünde eingeführet hat, und die der Sünde zur Strafe dienen.** Allein, hat die erste Meynung, welche Arnauld angeführet hat, nicht auch viele Schwierigkeiten? Soll man denn etwa eine Wahl, unter

unter einer Meynung, die von aller Verwirrung befreyet, und unter einer Meynung thun, die sehr verwirrt ist? Kömmt es nicht darauf an, daß man unter zweyen Widerspielen wähle, davon das eine den philosophischen Begriffen, und das andere den theologischen Meynungen zuwider ist?

(B) **Er hat gelehret, daß Gott lügen oder betriegen könne.]** Cartesius hat, als den einzigen Grund der menschlichen Wissenschaft, die Ueberzeugung eingeführet, die man haben muß, daß Gott weder betrogen werden, noch betriegen könne. Man hat ihm den Einwurf gemacht, (man sehe die zweyten Einwürfe wider des Cartesius Meditationen, 66 S.) daß Gott, nach dem Gregorius von Arimini, und etlichen andern Scholastikern Dinge vorgeben könne, welche seinen Gedanken und Rathschlüssen zuwider sind, z. E. wenn er in Ninive predigen lassen, daß es in vierzig Tagen untergehen sollte. Wenn er den Pharao verhärtet und verblendet, und in einige Propheten den Geist der Lügen geschicket hat, wie wisset ihr denn, hat man den Cartesius gefraget, daß er nicht verführen kann? Kann er sich gegen uns nicht eben auch so betragen, wie ein Arzt gegen die Kranken, und ein Vater gegen seine Kinder? Dieß sind Personen, welche man oft, und zwar mit Klugheit, und zu ihrem besten betrieget. Würden wir wohl die Stärke haben, die Wahrheit zu beschauen, wenn sie uns Gott ganz nackend vorstellte? Si Deus puram nobis ostenderet veritatem, quis eam oculus, quae mentis acies sustinere valeat? Des Cartesius Antwort ist gewesen, (siehe seine Antwort auf die zweyten Einwürfe, 75 und 76 Seite bey mir,) daß ein Unterschied unter den Redensarten Gottes, welche nach dem Verstande des Menschen eingerichtet sind, und den Wahrheiten, die sich auf das menschliche Geschlechte beziehen, und unter den Redensarten zu machen sey, welche sich auf ausdrückliche Wahrheiten beziehen. Diese ersten Redensarten sind vielfältig in der heiligen Schrift, allein diese letztern müssen der Philosophen ihre seyn. Des Pharao Verstockung, und dergleichen Dinge, bemerken nicht eine unbedingte Wirkung Gottes: dieß ist nur eine Entziehung der Gnade gewesen. Es ist klar, hat er dazu gesetzet, daß ich mein Augenmerk nicht auf die Lügen gerichtet habe, welche in Worten bestehen, sondern auf die innerliche und förmliche Bosheit, welche in dem Betruge ist. Das Urtheil wider Ninive, ist nur drohend gewesen, es hat auf einer Bedingung beruhet. Unterdessen, sagte er, (*) tadle ich diejenigen nicht, welche sagen, daß Gott durch seine Propheten auch Lügen verkündigen lassen kann, welche von aller Bosheit des Betrugs befreyt, und der Aerzte ihren gleich sind, welche ihren Kranken, zu ihrer Gesundheit, auch wohl Unwahrheiten weis machen. Ja ich bekenne überdieß, daß der natürliche Trieb, welcher uns von Gott gegeben worden, uns manchmal wirklich betriegt; denn die Natur, welche uns Gott zur Erhaltung des Körpers gegeben hat, reizet eigentlich die Wassersüchtigen an, etwas zu thun, was ihnen nachtheilig ist, nämlich zum trinken: allein ich habe in meiner sechsten Meditation erkläret, wie auch dieses mit der Gütigkeit, oder der **Wahrhaftigkeit** Gottes verglichen werden kann.

(*) Nolim tamen reprehendere illos, qui concedunt Deum per Prophetas verbale aliquod mendacium, (qualia sunt illa medicorum, quibus aegrotos decipiunt, vt ipsos curent, hoc est in quo desit omnis malitia deceptionis,) proferre posse. Quinimo etiam, quod maius est, ab ipso naturali instinctu, qui nobis a Deo tributus est, interdum nos realiter falli videmus, vt cum hydropicus sitit etc. Ebendaselbst 76 S. Man merke, daß Vogelsang, in Necessaria Respons. ad Praefat. Ludouici Wolzogii, II Cap. 59 u. f. S. sich auf eine entsetzliche Art über diese Stelle des Cartesius erzürnet, als wenn sie die ganze Umkehrung der heiligen Schrift, und des cartesianischen Lehrgebäudes selbst wäre.

Beyläufig wollen wir sagen, daß diese Antwort des Cartesius nicht verhindert, daß dieser Einwurf nicht den Sieg behielte: denn so bald, als man bekennen muß, daß eine allgemeine Maxime, die man zum Grunde einer gewissen und demonstrativischen Lehre gegeben hat, viel Ausnahmen leide: so erschüttert man sie dermaßen, daß sie nicht mehr vermögend ist, unsre Ungewißheit zu heben, und es giebt keinen Fall mehr, wobey ein Sceptiker nicht des Cartesius Unterscheidung anwenden könnte. Wenn ich mich durch die Begriffe betrogen hätte, wird man sagen, welche mir die Materie, als ein ausgedehntes Wesen vorstellen: so würde dieses ein von aller Bosheit befreyter Betrug, und vielleicht so gar dem Zustande vortheilhaft seyn, darinnen ich bin; welcher in gewissen Absichten der wahrhafte Zustand der Kindheit, oder der Krankheit ist, in währender Zeit meine Seele mit dem Körper in Vereinigung steht. Die Lügen in Worten ist nichts besser, als die Lügen in Gedanken, und kann nicht von derselben abgesondert werden; denn man redet nur, damit man Begriffe in dem Gemüthe der Zuhörer erregen will: und kann ich nicht voraussetzen, daß alle Gattungen von Begriffen sich nicht auf unbedingte Wahrheiten, sondern auf die das menschliche Geschlecht betreffenden Wahrheiten beziehen?

Wir wollen auch beyläufig sagen, daß sich in der heiligen Schrift gewisse Geschichte und Redensarten befinden, welche die Maschinen der allergrößten Metaphysikverständigen unbrauchbar machen. Wir haben hier ein Beyspiel davon. Man sehe, wie Cartesius durch die Lehre, welche Gregorius von Arimini auf die Schrift gründen wollte, bis aufs Haupt geschlagen worden. Man kann leicht vermuthen, daß seine Verwunderung groß gewesen, als er erkannt, daß der Blitz, welcher sein Werk traf, von einem Orte herkam, da er ihn am wenigsten gefürchtet hatte. Er hat auf einen Fels mit Steinen und Kalk gebauet zu haben geglaubet; denn sein Gebäude ruhete auf der Unfehlbarkeit Gottes. Er hatte sich ohne Zweifel, was diesen Grundtheil seiner Lehre anbetraff, den Beyfall der Gottesgelehrten versprochen; und wenigstens hatte er sich versichert gehalten, daß man ihn nicht mit Schriftstellen bestreiten würde. Unterdessen hat ihn der Sturm dennoch von dieser Seite überfallen, und das Ungewitter ist so stark gewesen, daß er nachgeben und zurück gehen müssen. So eitel sind des Menschen Gedanken und Hoffnungen! Allein wir müssen uns, unsrer Seits auch darüber verwundern, daß Cartesius diesem Anfalle so schlecht widerstanden hat. Seine Leichtigkeit im Nachgeben, ist ein Beweis, daß er keine Erkenntniß von theologischen Büchern gehabt. Wenn er belesen darinnen gewesen wäre, so würde er eine Menge Erklärungen und Auflösungen der Schriftstellen, die dem Gregorius von Rimini zum Grunde gedient, gewußt, und eine Art zu disputiren darinnen gefunden haben, die ihm aus der Sache geholfen hätte. Vermuthlich werden mir einige antworten, daß er sich zu dieser Art nicht leicht bequemet haben würde; denn er pflegte sich lauter deutlicher Gründe zu bedienen, und allezeit das klärere dem dunkleren vorzuziehen. Nun sind die Texte der heiligen Schrift, die man ihm eingewendet hat, unendlich klärer, als die Auflösungen und Glossen der Ausleger, und eben deswegen hat er das Gewehr so bald gestreckt. Wenn man mir diesen Einwurf machet, so werde ich etwas zu erwiedern haben; und hier sage ich zum Voraus, daß dieser große Philosoph wenigstens länger, auf der Natur der Ausdrückungen, bestehen sollen, als er gethan hat, welche die heilige Schrift angewendet hat, damit sie sich nach dem Begriffe des Volkes bequemen möchte. Da der Pöbel unvermögend ist, sich bis zur Hoheit des allervollkommensten Wesens zu erheben; so haben die Propheten Gott bis zu dem Menschen erniedrigen, und ihn mit uns stammeln lassen müssen, wie eine Amme mit dem Kinde stammelt, das sie säuget. Daher kommen so viele Ausdrückungen der heiligen Schrift, welche enthalten, daß es Gott reue, daß er sich erzürne, daß er sich erkundigen wolle, ob eine Sache geschehen sey, daß er seine Absicht verändern werde, so bald als ihm der Mensch gehorche, oder nicht, und tausenderley andere Dinge von dieser Art, welche mit der allerhöchsten Vollkommenheit nicht bestehen können. Cartesius hat zwar den Unterschied vorgestellet, der unter dieser Sprache, und eines wahren Metaphysikkundigen seiner ist; allein er ist allzuseichte darüber weggewischet, und hat sich alles Vortheils beraubet, den er daraus hätte ziehen können; denn er hat diesem ungeachtet des Gregorius von Rimini Vorgeben Beyfall gegeben. Eben dieses aber hätte er nicht thun sollen; er hätte beständig und unveränderlich sagen sollen, daß die Schriftstellen, welche versichern, daß Gott manchmal betriegt, niemals in buchstäblichem Verstande genommen, sondern allezeit wie diejenigen erkläret werden müssen, welche ihm die Reue, oder irgend eine andere menschliche Eigenschaft beylegen. Er hätte sich bestreben sollen, zu beweisen, daß ein Philosoph nicht auf dergleichen Stelle des Wortes Gottes sehen solle, wenn man die Hoheit des allerhöchsten Wesens vorstellen will. Regis hat diese Pflicht sehr wohl gekannt: „Ich will zum Grunde setzen, saget er, (Systeme de Philosophie, Tom. I. p. 168. lionischer Ausgabe 1692, in 12,) „daß, wenn „ich von Gott richtig reden wollte, ich weder mich selbst um Rath fra„gen, noch auf gemeine Art reden, sondern mich im Geiste über alle „Creaturen erheben müßte, um den weitläuftigen und unermeßlichen „Begriff des allerhöchsten vollkommenen Wesens zu Rathe zu ziehen: „so daß mir wohl erlaubet seyn wird, in einer Sittenlehre zu sagen, „**daß es Gott gereuet hat, daß er sich erzürnet hat, u. s. w.** „Allein diese Ausdrücke, und andere dergleichen, werden mir in einer „bloß metaphysischen Abhandlung nicht erlaubet seyn, in welcher man „richtig reden muß.„

Wir wollen uns erinnern, daß, wenn die heilige Schrift Gott sehr oft unter pöbelhaften Begriffen vorstellet, und folglich unter höchst falschen, um sich nach den Kräften derer Geister zu bequemen, welchen Gott die Offenbarung bestimmet hat, sie uns an andern Orten die nöthigen Verbesserungsmittel darbiethet, ich will sagen, die Beschreibung des unendlichen Wesens, in seiner unveränderlichen und allervollkommensten Majestät.

(C) **Man hat in Holland viel wider einen reformirten Prediger geschrieen, welcher eben dasselbe, aber mit Einschränkungen, gesaget hatte, die alles Böse davon wegnahmen.]** Ich rede vom Wolzogius. Er war 1666 Professor und Prediger der wallonischen Kirche zu Utrecht, als man ein Werk ans Licht treten sah, welches Philosophia S. Scripturae Interpres, Exercitatio paradoxa, betitelt war. Die rechtgläubigen Gottesgelehrten, haben es für gefährlich, und noch für ärger, als des Socinus Lehre, gehalten. Wolzogius ist einer von denen gewesen, welche es widerlegten; allein unter einem sehr ungünstigen Gestirne; denn man schrie wider seine Widerlegung, (sie ist betitelt: de scripturarum interprete aduersus Exercitatorem paradoxum Libri duo, und 1667 gedruckt worden,) eben so sehr, oder noch mehr, als wider das Buch selbst, das er widerleget hat. Hier ist eines von denen Dingen, daran man sich am meisten gestoßen hat: ich führe es nach des Verfassers Uebersetzung an. (Das Lateinische steht auf der 24 S. seines Buches, der ersten Ausgabe, und auf der 11 S. der andern Ausgabe.) „Zum „dritten folget, daß ich beweise, daß Gott auch niemand betriegen will; „ob man gleich nicht viel Mühe brauchet, es zu beweisen. Es ist genug, „daß uns Gott etwas gesaget hat, um uns begreiflich zu machen, daß er „nicht betriegen will. Ich sage, daß er nicht **betriegen will**, damit „man nicht glaube, daß er es nicht **könnte**, wenn er **wollte**. Denn „wie ein jeder, welcher sich einen andern zu betriegen vornimmt, dafür „gehalten wird, daß er in dieser Sache einigermaßen über ihn sey, und „ihn entweder durch die Fähigkeit seines Witzes, oder durch die Stärke, „oder durch irgend eine andere Eigenschaft, welche es auch sey, über„treffe; und da so wohl die Weisheit Gottes, als seine Macht, und alle „seine andern Eigenschaften unendlich sind: wer sieht nicht, daß die „Creaturen, auch die allervollkommensten, weil sie deswegen selbst, daß „sie Creaturen sind, endlich sind; wer sieht nicht, daß sie durch den „Schöpfer, welcher unendlich ist, in Irrthum geführet werden können? „Allein gleichwohl leugne ich, daß er es thun wolle. Denn wir können „diesen Willen zu betriegen kaum begreifen, ohne zu urtheilen, entwe„der, daß einige Bosheit damit verbunden sey, durch welche wir uns be„mühen, denjenigen hinters Licht zu führen, von welchem wir nicht „das Herz haben, ihn ohne Arglist und Betrügerey anzugreifen; oder „daß einige Schwäche des Geistes dabey sey, welche zweifeln läßt, daß „man ihn ohne dieses nicht bezwingen könnte. Da nun aber beydes „eine große Unvollkommenheit bemerket, so muß man es von demjeni„gen gänzlich entfernen, welchen wir, vermöge der Vereinigung aller „nur ersinnlichen Vollkommenheiten in seiner Person, als höchst voll„kommen betrachten.„ (Wolzogue, Apologie pour le Synode de Naerden, P. IV. p. 160.) Diejenigen, welche wider den Wolzogius geschrieben (*), haben viel Lärm wegen dieses Satzes gemacht: **Gott könnte betriegen, wenn er wollte.** Es ist wahr, er klingt böse, und ob gleich die Erklärung, welche der Verfasser dazu gesetzet hat, ihn wieder zu der gewöhnlichen Meynung der rechtgläubigen Gottesgelehrten: es sey unmöglich, daß Gott betriege, gebracht hat; so würde er doch besser gethan haben, sich dieser anstößigen Worte zu enthalten, welche im Grunde bey der Sache nichts gedienet haben: und es ist weiter nichts, als ein unnöthiges Einschiebsel gewesen. Mir deucht, daß, wenn man gelassen gehandelt hätte, man die ganze Beurtheilung hierinnen eingeschränket haben würde; oder vielleicht hätte man auch diese Critik noch dazu gefüget, ein Schriftsteller, welcher dem Cartesius so sehr anzuhängen scheint, muß keine Um-

schweife nehmen, wenn er sagen will, daß Gott nicht betriegen kann. Er soll es mit drey Worten sagen, und nicht mit Umschweifen, welche einer Erläuterung nöthig haben. Diejenigen, welche sich also ausdrücken: **die Verworfenen könnten Gott lieben, wenn sie wollten, allein ihre Verderbniß ist so groß, daß sie nicht wollen können;** sagen im Grunde ebendasselbe, als diejenigen, welche rund heraus versichern, daß es den Verworfenen unmöglich sey, Gott zu lieben. Da dieser letzte Satz viel kürzer ist, so ist er dem andern vorzuziehen. Weil es gleichfalls viel kürzer ist, zu sagen, **Gott kann nicht betriegen**, als wenn man saget: **er könnte betriegen, wenn er wollte, aber seine Heiligkeit ist so groß, daß er nicht betriegen kann;** warum hat Wolzogius so viel Ausschweife und Umwege gesuchet? Dem sey, wie ihm wolle, man hat mehr Ursache, sich zu verwundern, daß man nicht die ganze Critik darauf hinaus laufen lassen, als wenn man sieht, daß Labadie, welcher, im Namen der wallonischen Kirche zu Middelburg, vor dem wallonischen Synodo wider den Wolzogius einen förmlichen Proceß angestellt, ihn der Ketzerey zu beschuldigen, sich unterstanden, weil er gesagt, Gott könne nicht betriegen wollen. „Labadie hat mir in seiner lateini„schen Schrift, als einen der heiligen Schrift zu widerlaufenden Irr„thum vorgeworfen, nicht daß ich gesagt, es könnte Gott betriegen, „wenn er wollte, sondern weil ich gesaget, Gott könnte es auch nicht „wollen. Er beschuldiget mich, ich hätte nicht genug gesaget, und be„hauptet, daß Gott betriegen will, und auch betriegen kann. Er machet „mir den Einwurf aus der heiligen Schrift selbst, und fraget: **Was „wird Wolzogius zu dieser Historie sagen, welche uns im XXII „Cap. des I B. der Könige erzählet wird? und insonderheit zu „diesen Worten des 22 Verses? Er sprach: du sollst ihn überreden, „und sollst es ausrichten, gehe aus, und thue also. Nun siehe, „der Herr hat einen falschen Geist gegeben in aller dieser deiner „Propheten Mund: und der Herr hat böses über dich geredet. „Als Gott gewollt und befohlen, daß Ahab verführet würde, „und da er einen Lügengeist gegeben hat, (denn also reden Ju„nius und Tremellius,) soll er deswegen auf irgend eine Art der „Schwäche des Verstandes, oder der Bosheit beschuldiget wer„den?**„ (Apologie pour le Synode de Naerden, P. IV. p. 154. 155.) Man merke, daß Wolzogius nach diesem beobachtet, er habe dem Synodo zu Naerden diesen Irrthum des Labadie gemeldet, und seit diesem, **setzet er dazu**, hat er denselben verbessert, indem er bemerket, daß es eine Gottlosigkeit wäre, wenn man sagte, daß Gott die Menschen betriegen wolle, und sie auch wirklich betriege. Wir wollen noch eine Stelle anführen, welche uns lehren wird, daß diese Verwegenheit vom Labadie des Wolzogius Gegner nicht geärgert hat. Es ist eine ziemlich lange Stelle, weil sie aber eine Lehre enthält, welche den verworfenen Satz gründlich entwickelt, so wird man es nicht übel nehmen, daß ich sie anführe. Es dienet zum Unterrichte des Lesers, so wohl was das Recht, als die That selbst betrifft. Folgendes bringet Wolzogius in dem **Vorberichte**, einer Sammlung von den Urtheilen vor, welche er 1669 hat drucken lassen. Nämlich die Urtheile verschiedener Professoren und Doctoren der Gottesgelahrtheit, welche Ludwigs von Wolzogen Buch von dem Ausleger der heiligen Schrift, für rechtgläubig ausgesprochen haben.

(*) Man sehe Vander Wayen 19 S. seines Buches, pro vera et genuina Reformatorum sententia praesertim in negotio de Interprete Scripturae. Vogelsang im II Cap. der necessaria Responsio ad Praefationem Ludouicii Wolzogii. Johann Broun, ein schottländischer reformirter Prediger, auf der 61 S. seines Wolzogius causae proditor, und verschiedene andere.

„Der Haupteinwurf, welcher das meiste Lärm gemacht, ist, daß ich „gesaget habe, Gott könne betriegen, wenn er wolle. Denn es erhellet „hieraus, daß ich beweisen wolle, daß Gott vermögend sey, zu betriegen. „Allein ich glaube, daß nichts unschuldiger seyn kann, als was ich gesa„get habe, und daß, wenn man sich die Mühe nehmen will, es wohl zu „prüfen, man finden wird, daß es sehr rechtgläubig ist. Denn wenn „man darinnen etwas zu widersprechen findet, so muß es entweder bey „dem Verstande, oder bey den Worten seyn. Was den Sinn anbelanget, „so setze ich, es sey unmöglich, daß Gott jemals betriege, wie es unmög„lich ist, daß er lüge, oder sich selbst verleugne: ich sage es ausdrücklich „an verschiedenen Orten meines Buches; ich mache den Grund meines „ganzen Streits daraus, und ich halte diese Wahrheit für so wichtig, daß „ich glaube, wir können ohne dieselbe weder von andern Dingen der „Welt, noch von unsrer Seligkeit nicht die geringste Versicherung haben. „Nichts destoweniger unterscheide ich, die Natur der Betrügerey zu er„klären, den Willen zu betriegen, von den nöthigen Eigenschaften, diese „Betrügerey auszuführen. Der Wille zu betriegen ist allezeit lasterhaft, „und enthält eigentlich dasjenige, was unvollkommenes in der Betriege„rey ist: allein die Eigenschaften, welche zur Ausführung dieser Betrie„gerey dienen könnten, sind gut, und enthalten allezeit einige Vollkom„menheit. (Man ziehe hierbey zu Rathe, was ich in der Anmerkung „(A) bey dem Artikel **Rangouza** gesaget habe.) Wir wollen uns zween „Menschen vorstellen, davon der eine dumm und boshaft, und der an„dere tugendhaft und geschickt ist: man kann von dem ersten sagen, daß „er zwar jemand zu betriegen die Begierde, aber den Verstand nicht „dazu hat, es mangelt an gutem Willen nicht, aber das Vermögen man„gelt ihm: man wird hingegen von dem andern sagen, daß er überley „Verstand hat, die Einfältigen zu hintergehen, daß er aber ein allzuehr„licher Mann sey, es zu thun. Wenn wir dieses itzo auf Gott anwen„den, so ist es unstreitig, daß er den Willen nicht hat, zu betriegen; er „kann ihn auch nicht haben, er ist allzuvollkommen dazu, da er die Voll„kommenheit selbst ist: allein in Ansehung der erforderlichen Eigenschaf„ten, eine Betriegerey auszuführen; z. E. die Weisheit und Macht, so „besitzet sie Gott ohne Zweifel: nicht daß er seine Weisheit und Macht „jemals anwenden könnte, die Betriegerey auszuführen; denn dieses „würde allezeit den Willen zu betriegen voraussetzen, nichts destoweni„ger aber hat er diese Weisheit und Macht, welche zur Ausführung ei„ner Betriegerey erfordert werden. Und in diesem Sinne sage ich, daß „Gott betriegen kann, wenn er will; daß er es aber nicht wollen kann: „dieß heißt, daß Gott nicht betriegen könne, nicht wegen irgend eines „Gebrechens der Weisheit und der Macht, sondern wegen der Vollkom„menheit seines Willens. So daß diese Worte, **Gott kann betriegen, „wenn er will**, auf diese Art umschrieben werden müssen, Gott hat „alle die nöthigen Eigenschaften, die Betriegerey auszuführen; er hat „Weisheit, er hat Macht, er hat Beständigkeit, er hat alles, was zur „Ausführung irgend eines Anschlages der Betriegerey dienen könnte, „wenn er den Willen zu betriegen hätte: allein es ist ihm unmöglich, die„sen Willen zu betriegen zu haben; es ist ihm auch unmöglich, seine „Macht zur Ausführung einer Betrierey anwenden zu wollen, woraus „ich schließe, daß es ihm unmöglich ist, zu betriegen. Dieser Sinn saget „nichts anders, als daß Gott allmächtig und allweise ist. Und wer wird „dieses leugnen? Allein vielleicht wird man mir sagen, daß in den „Worten etwas hartes ist. Wenn dieses wäre, so würde es kein so „großes Verbrechen seyn, um darüber ein so großes Lärmen zu machen. „Denn wenn alle harte und anstößige Wörter aus den Büchern un„serer Gottesgelahrten heraus genommen würden, so würde man viel „ausstreichen müssen. Calvinus selbst würde in der Materie von der „Gnadenwahl nicht von allem Tadel frey seyn. Allein in derjenigen, „davon hier gehandelt wird, behaupte ich, daß die heilige Schrift mehr „davon saget, als ich. Sie saget im I B. der Könige XXII Cap. **der „Herr hat einen Lügengeist in den Mund der falschen Prophe„ten geleget.** Im XX Cap. Jeremias, 7 V. **o Herr, du hast mich „betrogen, und ich bin betrogen worden.** Denn also hat es die „englische Bibel übersetzet. Und leget uns unsere Uebersetzung, Ezech. „XIV, 9. nicht diese eignen Worte vor? **Wo aber ein betrogener „Prophet etwas redet, den will ich, der Herr, wieder lassen be„trogen werden.** Habe ich nun etwas vorgebracht, welches so seltsam „als dieses scheint? Unterdessen weis ich den Sinn wohl, den man die„sen Stellen giebt; allein ich wollte, daß man auch denjenigen zuließe, „den ich meinem Buche gebe, ohne daß man mir den Schein der Härte „aufbürdete, den man in dem Worte findet. Und dieses ist erstaunlich, „Labadie hat behauptet, daß Gott betriegen kann, daß er betriegen will, „und daß er auch betrogen hat: er beschuldiget mich, ich hätte nicht genug „gesaget, da ich sage, er könne betriegen, wenn er wolle, er könne aber nicht „betriegen wollen, und niemand von unsern Eiferern strafet ihn.„

Diese Erklärung des Wolzogius hat seinen Gegnern noch keine Genüge gethan. Vogelsang hat sie mit vielem Zorne und mit Verachtung widerleget, und unter andern Dingen beobachtet: es sey offenbar, daß Cartesius die Unterscheidung unter dem Vermögen zu betriegen, und dem Willen zu betriegen den Scholastikern abgestohlen, gleich als wenn dieses Vermögen eine Art der Vollkommenheit wäre, da hingegen der Wille zu betriegen ein Gebrechen ist. Er will, es habe Cartesius die Ehre der Erfindung gesuchet, da er die Unfläthereyen der Scholastiker aufgegraben (*); und führet eine Stelle aus dem V Cap. des IV B. von des Aristoteles Topiken an, wo gesaget wird, daß die Kraft, sittliches Böses zu thun sich auch in Gott, und in dem ehrlichen Manne finde. Er führet auch die Worte des Thomas von Aquin an, welche zur Erklärung dieser Stelle des Aristoteles dienen. Deus peccare non potest, quia est omnipotens. Quamuis Philosophus dicat in quarto Topicorum, quod potest Deus et studiosus (vir probus) praua agere. Sed hoc intelligitur vel sub conditione, cuius antecedens sit impossibile, vt puta, si dicamus, quod potest Deus praua agere, si velit. Nihil enim prohibet conditionalem esse veram, cuius antecedens et consequens est impossibile; sicut si dicatur, si homo est asinus, habet quatuor pedes. Vel, vt intelligatur, quod Deus potest aliqua agere, quae nunc praua videntur, quae tamen, si ageret, bona essent. Vel loquitur secundum communem opinionem gentilium, qui homines dicebant transferri in Deos, vt Iouem et Mercurium. (Quaest. XXV. Artic. III. beym Vogelsang 51 S. Er behauptet, es mache sich Thomas von Aquin lächerlich, da er diesem Gedanken des Aristotelis ein Färbchen anstreichen wollen. Er heuchelt ihm erbärmlich: ich will nur anführen, was er wegen des letztern Puncts saget: Quod vltimo loco hariolatur, Aristotelem forte sic locutum fuisse *iuxta communem opinionem Gentilium, qui homines dicebant transferri in Deos, vt Iouem et Mercurium;* quam hoc plane friuolum est! Etenim iuxta communem Gentilium opinionem, Dii non modo facultatem habeant mala vel turpissima perpetrandi, sed et promtam sane voluntatem. Quapropter eorum Poëtae furta Numinum et imposturas, et rixas, et pugnas, et mutuorum odiorum rancores, et libidines, et adulteria vulgo decantauere. Quod plane contra Philosophi scopum et mentem est, qui mala perpetrandi voluntatem Deo penitus abrogat, etsi facultatem praua faciendi concesserit. Ebendas. 52 S. Er setzet auf der 69 S. noch andere Schriftstellen zu denjenigen, welche Wolzogius angeführet hätte, und zeiget, wie sie ausgeleget werden sollen. Man merke, daß der wallonische Synodus des Wolzogius Buch für rechtgläubig erkläret.

(*) Solet Cartesius e putidissimis antiquorum Philosophorum atque Scholasticorum liberalius ineptientium sordibus excrementa praecipue foediora saepenumero deligere, vti de placitis obsoletis, et merita sepultis obliuione, subtilitatis insolitae miser gloriam subripiat. *Reinerus Vogelsangius, Vianensis V. D. M. et S. S. Theologiae Professor in Ecclesia et Gymnasio Syluaducensis, ad Praefation. Lud. VVolzogius necessaria Respons. p. 49.*

Rinuccini, (Ottavio) ein florentinischer Edelmann [a], folgte der Maria von Medicis nach Frankreich, in die er sich verliebet hatte (A), und machte sich beym Könige Heinrich dem IV beliebt, welcher ihn zu seinem Kammerjunker ernannte [b]. Er war ein verständiger Mann, wohl gemacht von Person, höflich, beredt, und ein sehr guter Poet, und legte sich unter diesen glücklichen und guten Eigenschaften ungemein darauf, dem Frauenzimmer seine Aufwartung zu machen [c]. Seine Erfindungen bereicherten die italienische Poesie ansehnlich; denn er hat zuerst Verse nach Anakreons Muster gemacht, und Stücke verfertiget, welche auf dem Theater musikalisch vorgestellet worden [d] (B). Es ist wahr, es ist nicht alle Welt einig, daß er der Erfinder dieser zwoen Sachen ist. Einige sagen, es habe Gabriel Chiabrera zuerst anakreontische Gesänge gemacht [e], und Aemilius Caveleri, ein römischer Edelmann, Opern vor unserm Rinuccini verfertiget [f]. Dem sey, wie ihm wolle, so kann man nicht leugnen, daß nicht dieses letztern dramatische Stücke, durch die Pracht der Maschinen, durch die Auszierungen der Schau-

bühne, und durch die Geschicklichkeit der spielenden Personen alles übertroffen hätte, was zuvor in dieser Art gemachet worden war [g]. Nach meinem Bedünken hat er nicht Grund gehabt, zu sagen, daß er die Ballette zuerst nach Frankreich gebracht (C). Nach seiner Zurückkunft zu Florenz, hat er endlich einen Ekel vor den Liebesthorheiten bekommen, gegen welche er eine ganz besondre Neigung gehabt hatte [h]. Was die Vernunft nicht zuwege bringet, das haben die Ersätigung und Erfahrung gethan, indem sie ihm eine Verachtung gegen die Dinge beygebracht, welche sein Herz allzustark beschäfftiget hatten. Er ging in sich selbst, und legte sich gänzlich auf die Gottesfurcht, und starb in diesem Zustande in Florenz [i]. Verschiedene von seinen Gedichten sind daselbst durch Besorgung seines Sohnes, **Peter Franciscus Rinuccini**, gedruckt worden, welcher sie Ludwig dem XIII, 1624 zugeschrieben hat.

a) Crescimbeni, l'Istoria della volgar Poësia, p. 149. *b*) Fu Gentiluomo della Camera del Re Christianissimo. Jacobo Rilli, Notizie Letterarie ed Istoriche intorno a gli Uomini illustri dell' Accad. Fiorent. Parte I. p. 258. *c*) Nic. Erythraeus, Pinac. I. p. 61. 62. *d*) Crescimbeni, Istor. della volgar Poësia, p. 149. *e*) Ebendas. *f*) Nic. Erythraeus, Pinac. I. p. 62. *g*) Ebendas. *h*) Siehe die Anmerkung (A). *i*) Nic. Erythraeus, Pinac. I. p. 62.

(A) **Er folgte der Maria von Medicis nach Frankreich, in die er sich verliebet hatte.**] Nicius Erythräus (Pinac. I. pag. 62.) meldet uns diesen besondern Umstand. Mariam Mediceam, saget er, Galliae Reginam, non maiori ambitione quam vanitate adamauit: quam etiam honoris gratia, prosecutus est euntem in Galliam. Sed postea reuersus in Italiam, omissis amatoriis nugis, ad quas erat mire propensus, tandem ad se rediit, quaeque ratione non perspexerat, satietate abiecit, experiendo contemsit, totumque ad pietatis amorem et studium animum contulit: in quo demum Florentiae diem obiit extremum. Hier ist die Umschreibung, welche Baillet von diesen lateinischen Worten gemachet hat: „Ottavio Rinuccini ist in Frankreich durch die häßlichste Eigenschaft von der Welt bekannt, weil er die „Thorheit und Unbescheidenheit gehabt, die Bewegungsursachen zu entdecken, welche ihn angetrieben hatten, sich in der Königinn Maria von „Medicis Gefolge zu begeben. (Jugemens sur les Poëtes, num. 1375.) „ : : : Man muß zu seinem Ruhme dazu setzen, daß er sein Leben „und seine Beschäfftigungen gegen das Ende seiner Tage geändert, daß „ihm die Tugend und Weisheit unserer Königinn, mit welcher sein Herz „nicht sehr vergnügt gewesen, die Augen geöffnet; und daß er, nachdem „er mit einer aufrichtigen Reue, und sehr heilsamen Schaam nach Italien zurück gekommen, sich auf die Gottesfurcht geleget, die er nicht „eher, als mit dem Leben verlassen hat.„

(B) **Er hat zuerst : : : Stücke gemacht, welche auf dem Theater musikalisch vorgestellet worden.**] Nicius Erythräus, (Pinacot. I. p. 101.) eignet ihm vier Opern zu, die Daphne, (es stehet in des Erythräus Gedruckten, Daphium, anstatt Daphnem,) die Eurydice, die Arethuse, und die Ariadne: allein Rilli gedenket der Arethusa mit keinem Worte, ob er gleich viel Untersuchungen wegen dieses großen Poeten angestellet hat. Er meldet uns, (Notizie intorno a gli Uomini illustri dell' Accademia Fiorentina, P. I. p. 258. 260.) daß die Daphne, welche Jacob Corsi vor der Großherzoginn vorgestellet hat, zu Florenz 1600, in 4 gedruckt worden. Daß Eurydice, bey dem Beylager der Maria von Medicis, und Heinrichs des IV, in ebenderselben Stadt 1600, in 4 gedruckt worden: daß die Ariadne, bey der Vermählung des Prinzen von Mantua, mit der Infantinn von Savoyen vorgestellt, in ebenderselben Stadt 1680, in 4 gedruckt worden. Daß die Mascherata dell' Ingrate, ein bey der Vermählung dieses Prinzen von Mantua getanztes Ballet, zu Mantua 1608, in 4 gedruckt worden. Daß die Versi Sacri cantati nella Cappella della Serenissima Archiduchessa d'Austria Granduchessa di Toscana, und die Ode, in lode de' Giuocatori di pallone, zu Florenz 1622, in 4, durch Besorgung von des Verfassers Sohne, Peter Franciscus Rinuccini, gedruckt worden. Das andere in fliegenden Blättern gedruckt gewesen, außer den Sonnetten und Gesängen, u. s. w. sey andren Werken eingeschaltet worden; und daß man eine sehr große Anzahl Stücke im Manuscripte habe, welche das Licht zu sehen verdienten. Er führet (259 Seite,) eine Stelle des Peter Franciscus Rinuccini an, (aus einem Briefe an die Akademie, de gli Alterati,) welche uns lehret, daß Ottavio Rinuccini wegen der Versi Sciolti, in seiner Lobschrift auf die Geburt Ludwigs des XIII, viel Lob verdienet habe, und willens gewesen sey, die sechs Bücher der h. Catharina, in diese Gattung von Versen zu übersetzen; daß er aber nur das erste davon übersetzt, und man den Vorsatz habe, es ans Licht zu geben. ob gleich der Urheber nicht die letzte Hand daran geleget hätte. Dieses meldet uns Rilli von unsers Rinuccini Werken. Sollte er nichts von dieser Oper Arethuse gewußt haben, welcher Erythräus gedacht hat? Man merke, daß er auf der 145 S. Pinacoth. III. dreyer andern, aber nicht der Arethusa, gedenket.

Allein zur Sache zu kommen, so wollen wir eine lange Stelle aus der Zuschrift der Eurydice, an die Königinn von Frankreich, Marien von Medicis, anführen. Sie wird uns lehren, daß Rinuccini der erste unter den Neuern zu seyn geglaubt, welcher die Musik auf dem Theater einzuführen versuchet hat. Er hat sich aber betrogen, und nicht gewußt, was ich in der Anmerkung des Artikels **Sulpitius**, (Johann) angeführet habe. Wir werden darinnen sehen, daß Jacob Peri (*) zu der Pastorale Daphne, und dann zu der Oper Eurydice die Musik gemachet hat. E' stata opinione di molti, Christianissima Regina, che gli antichi Greci e Romani cantassero sulle Scene le Tragedie intiere; ma sì nobile maniera di recitare, non che rinnovata, ma nè pur che io sappia fin qui è stata tentata da alcuno; et ciò mi credev' io per difetto della Musica moderna, di gran lunga all' antica inferiore; ma pensiero sì fatto mi tolse interamente dall' animo Mes. Jacobo Peri, quando udito l'intenzione del Sig. Jacopo Corsi, e mia, mise con tanta grazia sotto le note la Favola di Dafne, composta da me, solo per fare una semplice prova di quello, che protesse il Canto nell' età nostra, che incredibilmente piacque a que' pochi che l'udirono; onde preso animo, e data miglior forma alla stessa Favola, e di nuovo rappresentandola in Casa il Sig. Jacopo, fu ella non solo dalla Nobiltà di tutta questa Patria favorita, ma dalla Sereniss. Granduchessa, e dagl' Illustrissimi Cardinali dal Monte e Montalto, udita, e commendata; ma molto maggior favore, e fortuna ha sortito l'Euridice messa in Musica dal medesimo Peri, con arte mirabile, e da altri non più usata, havendo meritato dalla benignità e magnificenza del Sereniss. Granduca d' essere rappresentata in nobilissima Scena, alla presenza di V. M. del Cardinal Legato, e di tanti Principi, e Signori d'Italia e di Francia; la onde cominciando io a conoscere quanto simili Rappresentazioni in Musica siano gradite, ho voluto recare in luce queste due, perchè altri di me piu intendenti s'ingegnino di accrescere, e migliorare sì fatte Poësie di maniera, che non abbiamo invidia a quelle antiche tanto celebrate da Nobili Scrittori. (Ottavio Rinuccini, beym Jacob Rilli, Notizie intorno a gli Uomini illustri dell' Accademia Fiorentine, pag. 258, 259.) Wir wollen eine merkwürdige Stelle des P. Menestrier (Répresent. en Musique, 163 u. f. S.) dazu fügen: „Diese dramatische Musiken sind bey den Carouseln „und Balletten erhalten worden, deren Eröffnungen fast allezeit durch „Gespräche und Erzählungen der Musikkundigen gemachet worden, die „entweder auf Wagen, oder andern Maschinen gesungen haben. Endlich hat Ottavio Rinuccini, ein florentinischer Poet, welcher eine besondere Gabe gehabt, alle Gattungen der Leidenschaften in Versen auszudrücken, die Mittel gesucht, die Musik und den Gesang dergestalt „damit zu verbinden, daß sie nichts weder von der Schönheit seiner Verse „noch dem Verstande der Worte nähmen, welche durch die Erhebungen „der Stimme, durch die Läufer und Triller sehr oft gleichsam verschlungen werden. Er hat sich deswegen mit dem Jacob Corsi, einem florentinischen Edelmanne, unterredet, welcher die Musik verstanden, und „an schönen Dingen ein Gefallen gehabt, und da beyde den Jacob Cleri, „(ich glaube, daß durch einen Druckfehler, Cleri statt Peri, gesetzet worden,) und Julio Caccini, vortreffliche Meister in der Musik, holen lassen, so haben sie ein Stück mit einander gemacht, welches in des Corsi „Hause, in Gegenwart des Großherzogs, und der Großherzoginn von „Toscana, und der Cardinäle Monti und Montalto, mit so gutem Erfolge vorgestellet worden, daß dieses Stück, welches die Liebe des Apollo „und der Daphne war, der Eurydice zum Muster gedienet hat, die man „kurz darauf an eben demselben Orte vorgestellet hat. Claudius von „Monteverde, ein vortrefflicher Musikkünstler, hat die Ariadne (*) „nach diesen zweyen Originalen verfertiget, und, da er Kapellmeister zu „S. Marco in Venedig war, diese Art von Vorstellungen daselbst eingeführt, welche durch die Pracht der Schaubühne, und der Kleider, die „Zärtlichkeit der Stimmen, die wohlklingenden Musiken, und gelehrten „Verfertigungen dieses Monteverde, des Soriano, des Giovanelli, des „Teofilo, und vieler andern großen Meister, so berühmt geworden sind.„

(*) Ich weis nicht, ob er nicht hätte sagen sollen, daß Claudius von Monteverde, nicht die Ariadne, sondern nur die Musik zu der Ariadne des Rinuccini gemachet hat. Allenfalls hat dieses letzte Stück eben so wohl verdienet, angeführet zu werden, als Daphne und Euridice.

Dieß sind Anführungen, die man mit Vergnügen lesen wird, wenn man den Ursprung und das Wachsthum jedes Dinges * gern erkennen will. Man merke, daß Rinuccini kein Comödiant gewesen ist. Er ist ein Comödiant von sehr großem Ruhme in Florenz gewesen, saget Baillet, über die Poeten, 1375 Num.

* Herr Bäyle hat uns hier den ersten Ursprung der Opern lehren wollen, aber denselben in viel zu neuen Zeiten gesucht. Wenn wir dem Herrn Muratori glauben wollen, der in der Vorrede zu dem Teatro Italiano, welches 1728 zu Verona, in drey Octavbänden herausgekommen, gleichen Vorsatz gehabt: so ist er unstreitig viel älter. Schon im 1480 Jahre hat Sulpizio, der den Vitruvius mit Noten herausgegeben, zu Rom zuerst gewiesen, wie man eine Tragödie singen solle. Tristano Calchi erzählet, daß Herzog Galeazzo von Mayland, zu Tortona die musikalische Vorstellung eines Schauspiels gesehen habe. Im 16ten Jahrhunderte haben nur die Chöre das ihrige gesungen, das übrige aber ist nur geredet worden: 1597 aber hat Horatius Vecchi, ein Modeneser, in seinem Amfiparnasso, alle Schauspieler, auch so gar den Pantalon, den Doctor, und spanischen Hauptmann, alles in Versen absingen lassen; und dieses Stück ist auch mit den Noten gedruckt worden. In der Vorrede stehen ausdrücklich folgende Worte: Non essendo questo accoppiamento di Comedie, e di Musica piu stato fatta, ch'io mi sappia, da altri e forse non imaginato, sara facile aggiungere molte cose per dargli perfezione. Hieraus erhellet nun, daß Rinuccini, wenigstens weder der einzige, noch der erste Erfinder der Opern gewesen; ob man ihm gleich zugestehen kann, daß er sie vielleicht mit prächtigen Vorstellungen ausgezieret hat; als welche Verbesserung ihm Vecchi nicht streitig machen wollen.

Will man noch was ausführlichers von der Opernerfindung lesen: so schlage man des Lud. Riccoboni, Reflexions Historiques et Critiques sur les differens Theatres de l'Europe, nach, die 1740 zu Amst. ans Licht getreten, und wo auf der 29 S. eine ganze Abhandlung davon angeht. Auf der 32 S. führet er die Meynung derer an, die den Rinuccini für den Erfinder halten, zeiget aber, daß Emilio del Cavaliere 1590, d. i. schon zehn Jahre vorher zu Florenz in dem großherzoglichen Pallaste, ein paar musikalische Schäferspiele, Il Satiro, und la Desperazione de Fileno, aufgeführet habe. Er selbst aber nimmt die Denkzeit dieser Erfindung noch früher, nämlich von derjenigen Vorstellung, die der Doge zu Venedig, Heinrich dem III, als er aus Pohlen zurück kam, aufführen lassen; da denn alle welsche Prinzen in ihren Pallästen Opern spielen lassen. Von den französischen Opern sehe man in der Bibliotheque des Theatres nach, die 1733 zu Paris in groß 8 herausgekommen; wo auf der 232 S. Orpheus und Euridice als die erste Oper angegeben wird, die 1647 gespielet worden. Siehe auch St. Evremonds Comödie, les Opera, betitelt. In Deutschland hat uns Mart. Opitz schon das erste Muster einer Oper in seiner Daphne gegeben, welches vermuthlich mit der italienische Daphne einerley Stück gewesen; indem Opitz gesteht, daß diese Erfindung aus dem Welschen genommen. G.

(C) **Ich glaube nicht, daß man Grund zu sagen hat, er habe die ersten Ballette nach Frankreich gebracht.**] Sein Sohn giebt ihm dieses Lob in einem Briefe an die Akademie de gli Alterati, beym Nilli, Notizie intorno a gli Uomini illustri dell' Accademia Fiorentina, p. 259: qual fu, saget er, ne' suoi Versi la facilità, quale la dolcezza veramente nata all' armoniosa melodia? Quindi nacque, che i Balli, quali egli ancora primiero condusse in Francia, accompagnati dalla Musica piacquero mirabilmente. Er ist mit der Maria von Medicis nach Frankreich 1600 gekommen. Nun weis man, daß der Gebrauch der Ballette damals daselbst schon eingeführt gewesen. Ich will einen Beweis davon geben, der denen sehr angenehm seyn wird, welche die Historie der Erfindungen lieben. „Beaujoyeux war ein „Italiener, Balthasarini genannt, einer von den besten Violinisten in „Europa, welchen der Marschall von Brissac, da er Statthalter von „Piemont war, mit der ganzen Bande Violinisten, davon er das Haupt „war, der Königinn Catharina von Medicis zugeschicket hat. Die Kö„niginn hat ihn zu ihrem Kammerdiener gemachet, und dieser Balthasa„rini, welcher den Namen Beaujoyeux angenommen, hat sich durch die „Erfindung der Ballette, Musiken, Feste und Vorstellungen bey Hofe „dermaßen berühmt gemachet, daß man von Niemanden, als von ihm „geredet. Er hat die Ballette bey dem Beylager des Herzogs von Jo„yeuse, und der Prinzeßinn von Vaudemont, der Königinn Schwester, „gemacht, und dieses Ballet ist unter dem Titel herausgegeben worden: „**Comisches Ballet der Königinn bey dem Hochzeitfeste des Her„zogs von Joyeuse und der Prinzeßinn von Vaudemont, ihrer „Schwester, durch Balthasar von Beaujoyeux, Kammerdiener „des Königes und der Königinn, seiner Frau Mutter.** Einer von „den Hofpoeten hat diese Verse zu seinem Lobe gemacht.

Beaujoyeux qui premier des cendres de la Grece
Fais retourner au jour le dessein et l'addresse;
Du Balet compassé en son tour mesuré,
Qui d'un esprit Divin toy-même te devance,
Geometre inventif, unique en ta science;
Si rien d'honneur s'acquiert le tien est assuré.

„Beaulieu und Salmon, Kapellmeister des Königes, haben ihm bey „Verfertigung der Recitative und Arien des Ballets geholfen, Chesnaye, „des Königes Allmosenier, hat einen Theil der Verse gemachet, und Ja„cob Patin, damaliger Hofmaler des Königes zu den Auszierungen ge„dienet.„ (Répresentations en Musique, p. 272, 273.) Dieses Ballet ist 1582 getanzet worden. Siehe die Anmerkung (C) des Artikels **Goudimel.** Man sehe in dem P. Menestrier (Traité des Ballets anciens et modernes, p. 267, 268) die Beschreibung der Maschine, welche den Anfang desselben gemachet hat.

Ritius

Ritius (Michael) Italienisch Riccio, **ein neapolitanischer Rechtsgelehrter und Urheber verschiedener Bücher** (A), **hat zu Anfange des XVI Jahrhunderts geblühet. Er ward durch die Partey aus seinem Vaterlande gejagt, welche Frankreich zuwider war, und rettete sich an Ludwigs des XII Hof, welcher ihn mit einem Rathsamte bey dem Parlemente zu Paris beehrte** [a]. **La Croix Du Maine nennet ihn Michael de Ris, und versichert, daß er Rath des Königes bey seinem großen Rathe und dem Parlemente zu Paris 1505 gewesen, und daß man ihn gemeiniglich den neapolitanischen Sachwalter genennt hat** [b]. **Als der Cardinal von Amboise in Mayland einzog, nachdem Ludwig Sfortia gefangen worden war, so ließ er die Rede durch Michael Ritius beantworten, welche die Mayländer hielten, Vergebung wegen ihres Verhaltens zu erhalten** [c]. **Ludwig der XII schickte ihn auch 1506 nach Genua, den aufrührischen Einwohnern eine allgemeine Vergebung anzubiethen** [d]; **allein die Vorstellungen dieses Redners waren vergeblich.**

a) Baudier, Histoire du Cardinal d'Amboise, pag. 44. *b*) La Croix du Maine, Bibl. Franç. pag. 331. *c*) Siehe Gaguins XI B. der Historie von Frankreich fol. m. 308 verso. *d*) Guicciardin, Liv. VII, fol. m. 192.

(A) **Er ist Urheber verschiedener Bücher.**] Er hat 1503 zu Blois einen **Tractat von den Pflichten der Kriegsleute und ihren Vorrechten** gemachet, welcher **zu Paris im besagtem Jahre** gedruckt, und dem Könige Ludwig dem XII zugeschrieben worden. (La Croix du Maine, Bibl. Franc. p. 331. Man merke, daß Verdier Vauprivas dieses Buches nicht gedenket. Er hat drey Bücher, de Regibus Francorum, drey de Regibus Hispaniae, eines de Regibus Hierosolymarum, viere de Regibus Neapolis et Siciliae, und zwey de Regibus Hungariae, gemachet, welche Johann Froben zu Basel 1517 in 4 gedruckt hat. Man findet eine Zuschrift des Verfassers darinnen, welche zu Rom 1505 unterschrieben ist, und eine Vorrede vom Janus Parrhasius, welche versichert, daß die Schreibart dieses Werkes rein, offenherzig, und natürlich ist, purus, candidus, illaboratus. (Aus Gesners Bibliothek, 513 Bl.) Ludwig Vives (de tradendis Disciplinis, Lib. V, p. 359, leidenscher Ausgabe 1551 in 8) bezeuget, daß es viel Fehler bey den eignen Namen in diesen Historien des Ritius gebe. Michael Ritius Reges aliquot Christianos collegit, in quo opere multa sunt locorum, hominum, et familiarum corrupta nomina, vitio credo describentium. Seine Historie der Könige von Frankreich erstrecket sich vom Pharamund bis auf Ludwig den XII, und ist 1505 zu Rom gedruckt, und dem Veit von Rochefort, Kanzler von Frankreich zugeschrieben worden. (Vossius, de Histor. Lat. p. 667.) Die Historie der Könige von Spanien fängt sich mit dem Gargoris an, und endiget sich mit Philippus dem I, Carls des V Vater. (Vasaeus, Chron. Hisp. Cap. IV, p. 21, cöllnischer Ausgabe 1577, in 8.)

Rittangelius

Rittangelius (Johann Stephan) **ein bekehrter Jude, war von Bamberg in Deutschland, und hat im XVII Jahrhunderte gelebet. Er war Professor der morgenländischen Sprachen auf der Akademie zu Königsberg, und gab einige Bücher heraus** (A), **welche bemerken, daß ihm der Nutzen der christlichen Religion zu Herzen gegangen, und daß er gelehrt gewesen. Er wollte andre herausgeben, und unternahm zu diesem Ende die Reise nach Amsterdam; allein er hatte den grausamen Verdruß, daß er seine Manuscripte von den Kapern zerreißen sehen mußte, welche sich des Schiffes bemächtigten, darauf er an Bord gegangen war. Er meldet uns dieses Abentheuer selbst in der Zuschrift seines Jezirah. Einige sagen, daß er ein gebohrner Jude gewesen. Die Tagebuchschreiber von Utrecht geben dieses für gewiß aus** [a]; **allein andre sagen, daß er von einem Römischkatholischen ein Jude, und von einem Juden ein Protestant geworden. Dieß sind die Worte aus den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im August 1699, 212 S. Allein einige Personen glauben, er habe sich niemals zum Judenthume bekannt** (B). **Er ist den 31 May 1652 noch am Leben gewesen; denn dieß ist die Jahrzahl der Zuschrift eines von seinen Büchern** [b].

a) Bibliotheca Librorum nouorum, Mens. Sept. et Oct. 1698, p. 674. *b*) Siehe die Anmerkung (A) gegen das Ende.

(A) **Er gab etliche Bücher heraus.**] Er hatte in seinen Noten über das Buch **Jezirah** (*) gesaget, daß ihm die chaldäische Umschreibung der heil. Schrift gute Argumente wider die Juden und Antitrinitarier dargebothen habe. Dieses hat ihn den Angriffen eines Socinianers ausgesetzet, welcher unter dem Namen Irenopolita ein Werk drucken lassen. Er hat sich durch einen Tractat vertheidiget, welcher den Titel hat: libra veritatis, und den er dem Könige von Pohlen, Johann Casimir, zugeschrieben hat. Van der Wayen, Professor der Gottesgelahrtheit zu Franeker, hat ihn mit einem andern Tractate desselben Scribenten von den Ceremonien des Osterfestes 1698 zu Franeker wieder drucken lassen. Er hat auch an ebendemselben Orte 1699 des Rittangelius Buch de Veritate Religionis Christianae wieder drucken lassen: wo man eine große Sammlung von Stellen findet, welche zeigen, daß die alte jüdische Kirche das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und die ewige Gottheit des Meßias geglaubt hat. Siehe des Van der Wayen Vorrede des Buches Libra Veritatis. Wagenseil (in Lipmanni confutatione) hat einige Briefe herausgegeben, welche Rittangelius an einen Juden geschrieben hatte, und die ihm vortrefflich zu seyn geschienen. Du Voisin, welcher das Buch des erdichteten **Irenopolita** widerleget, ist nicht so glücklich dabey gewesen, als der neubekehrte Christ. Dieß ist des von der Wayen Meynung, (siehe dieselbe Vorrede.) Uebrigens haben einige von denjenigen, welche in des Rittangelius Grundsätzen ihre Rechnung nicht gefunden, so bald, als sie erfahren, daß man eine neue Ausgabe von seiner Libra Veritatis machte, ein vor langer Zeit verfertigtes und Bilibra veritatis et rationis, etc. betiteltes Buch, herausgegeben. Sie haben die Dissertation de Verbo Dei dazugefüget, welcher des Rittangelius Werk zur Antwort gedient hat. Man ziehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, August 1699, 214 S. zu Rathe.

(*) Dieß ist ein Buch, welches die Juden dem Patriarchen Abraham beylegen. Andre geben es dem Rabbi **Akiba.** Unser Rittangelius hat eine Uebersetzung mit Noten davon gemachet, welche 1642 zu Amsterdam gedruckt worden.

Rittangelius hat 1652 zu Königsberg seine Uebersetzung der Gebethe drucken lassen, welche die Juden in ihren Synagogen den ersten Tag jedes Jahres thun. Er hat dieses Werk dem Churfürsten von Brandenburg zugeschrieben. Die Zuschrift, welche den 31 May 1652 unterschrieben ist, meldet uns, daß er fast ein Jahr krank gewesen, und wenig Hoffnung zur Genesung übrig habe; daß er öfters gebethen hätte, man solle ihm wohl ausgesuchte Schüler geben, damit das Pfund, welches er von Gott erhalten hätte, nicht mit ihm stürbe, und er es auf andre fortpflanzen könne; daß er aber diese Gewogenheit nicht hätte erhalten können, und sich also trotz seiner harten Krankheit, über die deutsche Uebersetzung einiger Gebethe der Juden machen wollen. Er beurtheilet in seiner Vorrede viel Fehler, welche Kircher, Capel, Scaliger, Vechner, Vorstius, Constantin Empereur, Slevogt, Schickard bey der Uebersetzung hebräischer Stellen gemachet haben. Siehe das Journal von Utrecht, Herbstmonat und Weinmonat 1698, 675, 677 S. Das von mir angeführte Tagebuch giebt uns etwas von seiner Einbildung zu erkennen. In eo merito a cordatioribus Theologis reprehendendus, quod vbique fere iactat, ne apicem quidem vllum vel litteram in Nouo Testamento reperiri, quem non ex Hebraeorum antiquitatibus desumtum demonstrare ipse possit, et quidem, vt ipse loquitur, *non opinionibus (quia opinio versatur circa illa, quae se aliter habere possunt) sed auctoritatibus omnium seculorum, tam Iudaicae, quam Christianae Ecclesiae et Antiquitatis.* Ebend. Das neue Testament hat er gesaget, enthält nicht ein Jota, welches nicht aus den jüdischen Alterthümern genommen wäre.

(B) **Einige Personen glauben, er habe sich niemals zum Judenthume bekannt.**] Man hat mir einen Brief im Manuscripte, den 10 des Herbstmonats 1701 unterschrieben, mitgetheilet, aus welchem ich einige Auszüge machen will, die den Neubegierigen ohne Zweifel gefallen werden.

Der Urheber dieses Briefes hat unsern Rittangel ganz besonders gekannt. Er beobachtet I, daß Hornius, Wagenseil und verschiedene andre Scribenten versichert, es sey dieser Mann ein Jude, auch wohl gar von Geburt gewesen. II, Daß der ungenannte Verfasser der Bilibra Veritatis, 69 S. versichert, es habe Rittangel, welcher in der römischen Gemeinschaft erzogen worden, den Glauben der Juden angenommen, die ihn zu Hamburg beschnitten haben sollen; daß er darauf zu Danzig vom Nigrinus getauft worden, und sich dem christlichen Glauben ergeben

habe.

habe. III, Daß Christoph Hartknoch, Professor zu Thorn, (in seiner Kirchenhistorie von Preußen, 641 S. Ausgabe von 1686) erzählet, es habe Rittangel, wie man saget, ein gebohrner und getaufter Christ, nach diesem das Judenthum angenommen, und sey zu Hamburg beschnitten worden; daß er darauf ein Papist, dann ein Calvinist und endlich ein Lutheraner geworden; daß er wider den Gebrauch zum Professor der hebräischen Sprache bey der Akademie zu Königsberg gemachet worden, ohne daß er eine vorläufige Disputation vertheidiget gehabt; daß ihm hierinnen der Obermarschall Vorschub gethan; und daß er, da sich ein Streit zwischen Latermann und Mislenten erhoben, sich zu Latermanns Partey geschlagen habe.*

* In dem genauen Verzeichnissen der Professorum ordinariorum Hebr. Linguae der königsbergischen Universität, welches der gelehrte und berühmte Herr Prof. Lilienthal in das 45 Stück seines erläuterten Preußens von der philosophischen Facultät eingerücket, finde ich denselben nicht. Allein unter den extraordinariis, die in folgendem 46 Stücke auf der 727 S. stehen, ist er der dritte. Herr Bayle hat aber die Zeit nicht angemerkt, da dieser Rittangel gestorben, die er doch eben so wohl aus Hartknochs Kirchenhistorie hätte nehmen können. Er starb aber im Monate October 1652, sieben und vierzig Jahre alt. Ich kann nicht unterlassen, anzumerken, daß alle die Unruhen, die in dem ersten Jahrhunderte der königsbergischen Akademie daselbst in Religionssachen entstanden, nicht von einheimischen oder preußischen Landeskindern, sondern von Fremden gestiftet worden. Die osiandristischen und stancaristischen Händel beweisen solches zur Gnüge. Osiander war ein Bayer, Stancarus ein Mantuaner, Latermann ein Coburger, Scalich ein Welscher, Voigt ein Thüringer, Wigand ein Eisleber, Dreyer ein Pommer, Ißinder ein Schlesier, und in neuern Zeiten D. Lysius, ein Flensburger. Dieses kann zu einer Rechtfertigung der preußischen Nation dienen. G.

Der Verfasser des Briefes machet anfänglich eine Anmerkung über die Ungewißheit, die sich in diesen Scribenten blicken läßt, und über ihre Veränderungen, welche so beschaffen sind, daß, wenn sich die einen nicht betriegen, die andern nothwendiger Weise eine Lügen sagen müssen. Er führet hierauf den Auszug eines Briefes an, welchen ein Rathsherr von Danzig den 22 April 1700 an ihn geschrieben hat. Dieser Auszug enthält, daß Hartknoch, da er ohne Zweifel von ebendemselben Nigrinus redet, welchem er des Rittangelius Taufe zueignet, 824 S. erzählet, es sey Nigrinus von einem Lutheraner ein Calvinist und Prediger zu Danzig, und dann auf die Ueberredung des Capuziners Valerians Magni ein Papist geworden, und habe zuvor viel Dinge nach der Socinianer Grundsätzen, von der Geburt Jesu Christi gesaget. Man hatte diesen Rathsherrn gebethen, sich zu erkundigen, ob sich irgend eine Urkunde von dieser dem Rittangelius zu Danzig vom Nigrinus ertheilten Taufe fände, und man hatte ihm bemerket, daß eine solche Ceremonie viel Aufsehens gemacht habe, und in Ansehung des Verdienstes und der Gelehrsamkeit des neuen Christen, auf das feyerlichste in die Kirchenbücher eingetragen worden seyn würde. Er hat geantwortet, daß Nigrinus 1630 zum Pastor der reformirten Peterskirche nach Danzig berufen worden, und daß, da die Verrichtung zu taufen in dieser Stadt den Diakonen, mit Ausschließung der Pastoren, allein obläge, es unmöglich seyn könne, daß Nigrinus den Rittangelius getauft hätte. Man hätte nicht die Zeit gehabt, nachzusuchen, ob er etwas zur Bekehrung dieses Proselyten beygetragen hätte. Der Verfasser des Briefes schließt aus allen diesen Dingen, es sey falsch, daß dieser Mann zu Danzig entweder getauft oder wiedergetauft worden sey: welches beweist, saget er, daß man sich betriegt, wenn man saget, es sey dieser Mann ein gebohrner Jude gewesen, oder einer geworden. Ich erstaune, daß so viel berühmte Scribenten so nachläßig gewesen sind, sich nach der Wahrheit der Sache zu erkundigen, welches ihnen bey Rittangels Leben, eines Mannes, der viel Freunde, und auch viel Feinde gehabt, nicht schwer gewesen wäre. Man hat nur einander abgeschrieben, und leere Geschwätze bekannt gemacht, ohne daß man sich die Mühe gegeben, sich genau zu erkundigen, ob sie in der Wahrheit gegründet wären.

Er erzählet, daß da er 1649 und die zwey folgenden Jahre sich in Preußen aufgehalten, und einige Monate beym Ahasverus Brand, dem Obermarschall, und einem von dem vier Regierungsräthen im Hause gewohnt, er Gelegenheit gehabt, den Rittangelius kennen zu lernen, und eine sehr genaue Freundschaft mit ihm zu machen. Der Obermarschall war sein Gönner, und bath ihn sehr oft zur Mahlzeit. Er und einige ansehnliche und redliche Männer haben dem Verfasser des Briefes gesaget, daß Rittangel ein in der Festung Forchheim in Franken, unter dem Kirchensprengel von Bamberg gebohrner Papist wäre. Nachdem er seine Schulstudien vollendet, wäre er nach Constantinopel gegangen, wo er zwölf Jahre über einen starken Umgang mit den Rabbinen gehabt; Nach seiner Zurückkunft hätte er die reformirte Religion angenommen, und sich darauf nach Königsberg begeben, wo ihm der Churfürst das außerordentliche Lehramt der hebräischen Sprache ertheilet, weil damals noch lauter Lutheraner zur ordentlichen Profeßion auf dieser Universität genommen werden konnten. Es hätte sich niemand eingebildet, daß er ein gebohrner Jude sey, man hätte ihn aber gleichwohl im Verdachte gehabt, daß er einer gewesen wäre.

Ebenderselbe Verfasser des Briefes erzählet, daß der Baron von Eulenburg, des Obermarschalls Schwiegersohn, den Rittangel über der Tafel seines Schwiegervaters, mit der Beschneidung veriert habe, und daß er darüber böse geworden; daß sich der beschämte Rittangel sittsam entschuldiget und beklaget habe, daß man eine so falsche Meynung von ihm hätte. Nach der Mahlzeit hätte ihm der Verfasser sein Misvergnügen wegen dieser Beschimpfung bezeuget, und Rittangel hätte ihm mit weinenden Augen und vielen Seufzern betheuert, es sey höchst falsch, daß er beschnitten wäre. Ebenderselbe Verfasser versichert, daß ihm ein wegen seiner Redlichkeit und Wissenschaft sehr ehrwürdiger Pastor von Elbing einen guten Beweis dargebothen habe. Dieser Pastor hatte sich alle ersinnliche Mühe gegeben, die Einigkeit in Rittangels Hause wieder herzustellen. Denn dieser arme Mann hatte sich mit einer Frauen verheirathet, die ihm sehr übel begegnete (*), und welche in ihrem Eigensinne noch durch ihre Aeltern gesteift ward, die zu Elbing wohnten. Dieser Pastor hat mit allen seinen Kräften gearbeitet, die Uneinigkeit zu stillen, und ist selbst ein Zeuge von der Heftigkeit der Frau gewesen; er hat hieraus einen guten Beweis wider die gemeine Meynung von des Ehemanns Beschneidung gezogen; denn er hat auf diese Art geschlossen; diese Frau hat in der Hitze alles unverschämt heraus gesaget, was nur zum Schaden und zur Unehre ihres Ehemanns etwas beytragen konnte, und gleichwohl hat sie ihn niemals beschuldiget, daß er beschnitten wäre; also muß es wohl nicht seyn. *

(*) Der Verfasser des Briefes hat mir gesaget, die Ursache von der bösen Gemüthsart dieser Frau sey diese gewesen, weil Rittangel entweder von Natur oder Alters wegen die Gabe der Enthaltung in höherm Maaße besessen, als es seiner Ehefrau lieb gewesen.

* Es ist ein Wunder, daß Herr Bayle, der solche Gelegenheiten nicht gern vorbey läßt, wo er seine Leser mit schmutzigen Sachen vergnügen kann, sich hierbey nicht auf den bekehrten Juden Pfefferkorn, aus den Epistolis obscurorum Virorum besonnen. Dieser hatte eine Frau, die im Verdachte der Buhlerey seyn mochte, weswegen sie aber der leichtfertige Ulrich von Hutten im I B. p. m. 137, sehr schön vertheidiget: Verum dicitis, quod est gratiabilis apud Magistros nostros, et Burgimagistros, propter suam formosam vxorem. Hoc non est verum, nam Burgimagistri habentmet pulcras vxores, et Magistri nostri non curant mulieres; et numquam est auditum, quod aliquis Magister noster fuisset adulter. Ipsa vero est ita honesta Matrona, sicut est vna in Colonia. Vellet libentius vnum oculum, quam bonam famam perdere. Et ego saepe audiui ab ea, quod audiuit frequenter a sua Matre, quod viri praeputiati faciunt feminis suis maiorem voluptatem, quam non praeputiati. Eam ob caussam dicit, quando suus Maritus moritur, et ipsa alium accipiet, ille debet etiam nullam cutem habere in membro. Ergo non est credendum, quod amat Burgimagistros, quia Burgimagistri non fuerunt Iudaei, nec sunt circumcisi sicut Dominus Iohannes Peperkornius: propterea relinquite ipsum in pace. Die eigentliche Stelle aber, die hieher gehört, ist folgende, da er ihren Beichtvater bittet, sie in der Beichte darum zu befragen: Idcirco precor dominationem Vestr. humiliter et deuotarie, quod velitis interrogare vxorem D. Ioh. Pfefferkorn, ex quo cum ea bene statis, et illa non verecundatur vobis dicere, quaecunque vultis, et ego etiam audio, quod estis eius confessor, propterea potestis eam compellere sub poena sanctae obedientiae: Dicatis; Domina mi, nolite verecundari, ego scio, quod estis honesta persona; sicut est vna in Colonia: non peto inhonestum a vobis, sed vt manifesteris mihi veritatem, vtrum maritus vester habet praeputium vel non? Dicatis audacter, sine verecundia; amore Dei, quid tacetis? p. 141 seq. Damit ich aber Baylen nicht nachahme, so mag ich es nicht Deutsch geben; zumal, da die beste Anmuth in dem schönen Lateine besteht. G.

Der Verfasser des Briefes füget noch einen andern Grund dazu, ich wüßte nicht, saget er, daß bey Rittangels Leben ein einziger von seinen Gegnern, ihm dieses in irgend einem Buche vorgeworfen hätte. Gleichwohl sind derselben eine gute Anzahl und einige darunter sehr erbittert gewesen. Er hat sie seines Theils auch nicht geschonet, und in seinen Schriften verschiedene berühmte Schriftsteller beherzt angegriffen: namentlich den Mislenta, Doctor der Gottesgelahrtheit, den Pfeiler des Lutherthums zu Königsberg, und die Buxtorfe, welche er einer groben Unwissenheit im Hebräischen beschuldiget hat.

Endlich bildet sich der Verfasser des Briefes ein, daß der Argwohn sich darauf gegründet, weil Rittangel, so lange er in Constantinopel gewesen, mit niemanden, als mit Juden umgegangen, und alle Sitten und Geberden eines wahrhaften Rabbinen gehabt. Allein dieß sind noch keine Beweise, daß er wirklich ein Jude geworden wäre. Er hat zwar den Juden Hoffnung dazu gemacht haben können, damit sie ihm nur das Feinste von ihrer Litteratur desto sorgfältiger erklären möchten; dann aber wird er eher weggegangen seyn, als er ihnen Wort gehalten. Epistola scripta a Medico Germano T. L. K. ad Medicum Hollandicum P. B.

Robert (Johann) Professor der Rechte auf der Universität von Orleans, seiner Vaterstadt im XVI Jahrhunderte, erwarb sich durch seine Werke viel Hochachtung (A). Anna [a] Robert, sein Sohn, Parlementssachwalter zu Paris, gab auch juristische Bücher heraus, welche für gut gehalten worden (B). Man sehe den Brief, welchen Pasquier an ihn geschrieben [b]. Ludwig Robert, sein Sohn, Sachwalter bey ebendemselben Parlemente, ist sehr jung gestorben, und hatte bereits viel Ruhm erworben. Man sehe den Choartium maiorem vel de orbitate toleranda, vom Jacob Gutherius. Dieser Tractat steht zu Ende des Buches de Iure Manium: Der Verfasser richtet es an Annen Roberten, und tröstet ihn so gut, als es ihm möglich ist. Ich habe [c] vom Peter Robert, einem der allerberühmtesten Sachwalter des Parlements zu Paris unter Heinrichs des II Regierung geredet, und ich werde hier noch weiter von ihm reden (C). Ich weis nicht, ob er mit dem Professor von Orleans aus einer Familie gewesen.

Sein Sohn Anne, hat eine Tochter, Namens Anna, welche mit einem Bruder des Andreas Du Laurens, des Arztes Bruder, verheirathet gewesen [d]. Die Familie, daraus er war, ist noch jetzo zu Paris sehr angesehen. Robert, königlicher Anwald beym Chatelet, stammet davon ab. Er hat einen Sohn, welcher Präsident bey der Rechnungskammer, und einen Bruder, welcher Großvicarius in dem Kirchensprengel von Nimes ist, und einen andern Bruder, welcher nach Verlassung der Intendanz von Canada, zum Intendanten des Seewesens zu Brest im Jenner 1703 gemachet worden. Der verstorbene Robert, Domherr und Großpönitentiar bey unserer lieben Frauen zu Paris, ist ihr Bruder gewesen [e].

a) Und nicht **Andreas**, wie König saget. *b*) Er steht im XIX Buche 522 u. f. S. des II Bandes. *c*) In dem Artikel **Marillac** (Carl von). *d*) Siehe die Anmerkung (E) des Artikels **Laurens** (Andreas Du). *e*) Aus dem Mercure Galant, im Jenner 1703, 271 S.

(A) **Er erwarb sich durch seine Werke viel Hochachtung.**] Er hat herausgegeben: Sententiarum Iuris libr. IV, zu Paris 1557. Receptae Iuris ciuilis lectiones libri II, zu Orleans 1567. Animaduersionum Iuris ciuilis libri III, zu Paris 1580. Cujaz hat unter Mercators Namen wider dieses letzte Werk geschrieben. Robert hat ihm in einer Schrift wieder geantwortet, welche betitelt ist: Notarum libri III ad Iacobi Cuiacii Mercatoris notarum libros III, zu Orleans 1583. Er hat auch ein Werk wider einen reformirten Prediger, Namens Robert Masson, geschrieben. Dieses aus dem Lateinischen ins Französische übersetzte Werk ist 1569 zu Paris gedruckt worden. Siehe des Du Verdier französische Bibliothek 753 S.

(B) **Anne Robert ; ; ; hat Bücher von der Rechtsgelehrsamkeit herausgegeben, welche für gut gehalten worden.**] Seine vier Bücher, Rerum iudicatarum, werden sehr hoch geschätzet. Dieß ist eine Sammlung von Urtheilen, theils des Parlements zu Paris, theils des großen Rathes u. s. w. über merkwürdige Sachen. Die Gründe der Sachwalter werden darinnen weitläuftig und gelehrt angeführt. Es ist ein lauteres Gewebe von Gelehrsamkeit und auserlesenen Anführungen. Ich würde nichts weiter davon sagen, wenn ich mich nicht erinnerte, daß ich einige unter denjenigen, welche gesaget haben, daß des Tagereau Stellen, die ich in dem Artikel **Quellenec** anführe, viel Aergerniß verursachen, auf die falsche Voraussetzung gründen: daß dieser Scribent nicht sehr erheblich sey, daß ihn niemand kenne, und daß kein andrer, als er, die Verwegenheit gehabt, so zu schreiben. Dieß ist also ein Grund, der mir Hoffnung machet, daß ihre Aergerniß aufhören wird, wenn ich ihnen zeige, daß ein Irrthum der Sache Schuld daran gewesen: und dieß ist auch eine von denen Absichten gewesen, die mich bewogen haben, in der andern Ausgabe des Artikels **Quellenec** zu zeigen, 1. daß des Tagereau Discours nicht unbekannt gewesen; (er ist in die Bibliothek des französischen Rechts eingeschaltet, welches Werk 1667 zu Paris wiedergedruckt worden.) 2. Daß schon ein andrer Parlementssachwalter zu Paris, Sebastian Roulliard, sich eben so frey ausdrücket, als jener. Ich setze hier in ebenderselben Absicht, nämlich zur Erbauung der geärgerten Personen, noch dazu; daß Anne Robert, einer von den allerberühmtesten Sachwaltern ebendesselben Parlements, jene zween noch übertroffen hat, und zwar in einem Werke, welches dem großen Achilles von Harlai, ersten Präsidenten dieses Gerichts zugeschrieben worden. Das 10 Cap. des IV Buches seiner Rerum iudicatarum geht auf einen Proceß der Unvermögenheit, welcher durch Appellation an das Parlement zu Paris gebracht worden. Dieses Parlement hat einen Schluß, den 20 Jenner 1587, gegeben, welcher das Urtheil der geistlichen Richter bestätiget hat, die die Besichtigung, und die Ehestandsprobe verordnet hatten, wovon der Ehemann, welcher nichts davon hören wollte, an das Parlement appellirt hatte. Sein Sachwalter hat die Abscheulichkeit dieses Verfahrens vorgestellt. Er hat einiger maßen dasjenige gethan, was sich in den größten Staatsveränderungen eräuget hat, wo man, um den Gesetzen eine sehr lange Dauer zu verschaffen, dieselben eine kurze Zeit aufgehoben hat. Leges semper vt essent, aliquando non fuerunt, sagte ein alter Römer. Er hat sich der Regeln der Schamhaftigkeit, zum Besten der Schamhaftigkeit begeben. Er hat die Gebräuche der Besichtigung unverschämt beschrieben, um einen Abscheu davor zu erwecken, und an der Ausrottung eines höchstunverschämten Misbrauches zu arbeiten. Tagereau ist von eben diesem Triebe angefeuert worden; weil aber Robert nicht in der gemeinen Sprache geschrieben, so hat er sich viel weniger gezwungen. Vultis ad perpetuam rei detestationem, quam a foro et iudiciis explodi conuenit, visitationem (spectaculum odio publico dignum) verbis repraesentari? Parcite pudicae aures, si quid in re obscoena labatur verecundi sermonis modestia. Puella resupina iacet cruribus hinc inde distentis. Prostant pudendae corporis partes, quas natura ad delicias generis humani velauit. Has et matronae (quae obstetrices anus sunt) et medici inspiciunt, pertractant, diducunt: Magistratus vultu composito risum dissimulat: Matronae praesentes venerem dudum oblitam refricant: Medici pro aetatis discrimine, hic vires pristinas reminiscitur, ille animo aestuante inanis ludicri spectaculo pascitur: Chirurgus aut ferramento fabrefacto (id speculum matricis vocari solet) aut cereo et fictitio Priapo, aditus Venereos tentat, aperit, referat: Puella iacens titillatione vesana prurit: Vt etiam si virgo visitari coeperit, inde tamen non incorrupta recedat. Anneus Robertus, Rerum iudicatarum, Lib. IV, c. X, p. 786, genfischer Ausgabe 1620 in 8. Die Schamhaftigkeit fährt er fort, hält mich ab, mehr davon zu sagen. Plura dicere vetat pudor. Ebendas. Hierauf beobachtet er, daß dieser Gebrauch, ungeachtet seiner Schändlichkeit, dennoch erduldet werden könnte, wenn er nur ein tüchtiges Mittel wäre, die Beweise von demjenigen zu haben, was man suchet; allein er behauptet, daß dieß betrügliche Wege sind, und hierauf häufet er Unfläterey mit Unfläterey. Das ganze Capitel wimmelt von dergleichen Ausdrückungen und Gedanken, und nichts ist geiler, als die Stelle, wo der Sachwalter der Frau, den armen Ehemann zum Kampfe heraus fordert, und die Beschreibung der Hülfsmittel und Annehmlichkeiten machet, die sich im Ehebette finde. Es war schon einige Jahre zuvor eben dergleichen Proceß vor dem Parlemente zu Paris geführet worden; ich bemerke dieses nur, damit ich sagen könne, daß sich Anton Hottomann, des berühmten Franciscus Hottomann Bruder wider die Ehestandsprobe erklärt und sich einer großen Freyheit in den Ausdrückungen bedient hat. Siehe die Anmerkung (H) des Artikels **Quellenec**. Das Buch, welches er hierüber herausgegeben, heißt: **Tractat von der Ehescheidung wegen der Kälte des Mannes oder der Frau**, und ist verschiedenemal gedruckt worden. Mir deucht, daß die erste Ausgabe von 1581 ist. (Du Verdier Vauprivas französische Bibliothek 891 S.) und daß in diesem Jahre einer von seinen Anverwandten auf die Ehescheidung des Unvermögens wegen angeklaget worden. Es ist gewiß, daß Roulliard (in dem oben in der Anmerkung (F) des Artikels **Quellenec** angeführten Capitulare) gesaget hat, es habe Anton Hottomann diesen Tractat bloß aus der Ursache gemachet, damit er dem Unvermögen eines Anverwandten Vorschub thun wollen. Man bemerke, daß dieser Bruder vom Franciscus Hottomann, ein großes Aufsehen unter den Advocaten gemachet hat, und von den Liguisten zum Generalsachwalter in Paris ernennet worden ist. Man glaube also in Zukunft nur nicht, daß Tagereau der einzige wäre, den ich hätte entdecken können; sondern erinnere sich, daß ich die allergrößten Sachwalter hätte ins Feld stellen können. Ich muß nicht vergessen, daß des Anne Roberts Werk von einem Sachwalter übersetzet, und französisch herausgegeben worden ist. (Er hat Tournet geheißen. Ich habe dieses nebst andern Umständen vom Maresius, von welchem in dem Artikel **Heinrich** der III und anderwärts geredet worden.) Ich habe diese Uebersetzung nicht; allein ich glaube, daß obige lateinische Stelle, und verschiedene andre darinnen, nicht einmal so natürlich oder vielmehr so plump sind, als das Original, und dennoch sind sie sehr unflätig.

Ich habe in Theodors Beza Kirchenhistorie (II B. 238 S. aufs 1560 Jahr) gelesen, daß eines Sachwalters Frau, bey welcher die Reformirten einige Versammlungen zu Paris gehalten hatten, sich nebst ihren zwoen Töchtern beym Chatelet selbst ins Gefängniß gestellt, um die Falschheit des Gerüchtes, daß die Versammlungen unzüchtig gewesen, zu bezeugen. „Der Hof hat die Töchter durch verschiedene Wundärzte und Hebammen „etlichemal besichtigen lassen. Allein es haben sie alle Besichtiger, bis „auf eine einzige alte Matrone, für Jungfern gehalten; gleichwohl hat „jene ungescheut versichert, sie wären durch die Berührung eines Man„nes verdorben: sie hat es ihnen aber auch endlich nach ihrer Befrey„ung, mit Entdeckung, wie und von wem sie bestochen worden, abgebe„then.„ Theodor Beza scheint die Probe nicht zu verdammen, welcher sie sich unterworfen, und in der That haben sich solche Umstände bey dieser Sache gefunden, die sie wohl entschuldigen konnten, daß sie sich, trotz der Schamhaftigkeit und Gefahr, dieser Besichtigung ausgesetzet, welche sie wegen der Unredlichkeit liefen, wegen welcher man die Besichtiger im Verdachte haben konnte. Ich übergehe den Grund von der Ungewißheit eines solchen Verfahrens: allein diese Jungfern hätten wenigstens, wenn sie die Besichtigung ausgeschlagen, die Aussagen der falschen Zeugen bestätiget. Denn man sollte die Untersuchungen widerlegen, welche der Präsident S. André hatte anstellen lassen: wo zween Zeugen bejahten, daß in der Versammlung am grünen Donnerstage, **welche aus einer großen Anzahl von Männern, Frauen und Jungfrauen bestanden, um Mitternacht ; ; ; nachdem man geprediget, und Sabbath gehalten, ein Schwein statt des Osterlamms gegessen, und die Lampe ausgelöschet, ein jeder sich mit einer jeden vermischet, und unter andern Frauen auch besagten Sachwalters seine, und dessen zwo schöne junge Töchter erkannt hätten, davon allein die eine, die sich bey einem von den Zeugen befunden, zwey oder dreymal erkannt worden wäre.** Ebend. 235 S. Diese Aussagen haben ein großes Lärmen gemachet, und sind der königlichen Frau Mutter gezeiget worden.

(C) **Ich werde noch hier unten von ihm reden.**] Dieser Peter Robert ist ein Pariser gewesen. (Loisel, Dialogue des Avocats, p. 517, 556.) Wir wollen sehen, was in dem Gespräche der Parlementssachwalter von Paris von ihm gesaget wird. „Er machte sich schätzbarer, „als die obengenannten, nicht als ob er etwan gelehrter, als seine Ge„fährten gewesen wäre; denn ich glaube, er hat nicht einmal so viel ge„wußt, als sie; aber er war ein sehr ansehnlicher Mann; er hatte eine „schöne Stimme und Stellung; er redete ziemlich glücklich, und setzte sich „mehr durch seinen natürlichen Verstand, als durch seine Gelehrsamkeit „und seine Arbeit in Ansehen. Er brachte sich vornehmlich durch zwo „Sachen empor: die eine und erste war die gerichtliche Rede für den „Präsidenten von Oppede in der Sache der Cabrieres und Merindols; „deren Historie vom Thuan so wohl beschrieben ist, daß es nur vergeblich „seyn würde, wenn ich weiter davon redete. Diese Sache war anfäng„lich dem sel. Clemens Du Puy aufgetragen; allein da dieser in eine „Krankheit verfiel, woran er auch starb, so nahm er zu Roberten seine „Zuflucht, welchen er täglich unterrichtete, was er sagen sollte. Die an„dere Sache von Roberts Beförderung kam daher, daß, da er sich zu „der so genannten reformirten Religion bekannt, er von dem verstorbe„nen Prinzen von Conde, des itzigen Prinzen Großvater, bey der Erklä„rung seiner Unschuld gebrauchet worden: seit dieser Zeit ist er allezeit „von den Reformirten gesuchet worden, welches ihm aber das Leben ge„kostet; denn er ist in der pariser Bluthochzeit ermordet worden.„ Ebend. 519 S.

Roberval Professor der Mathematik zu Paris, des Cartesius Zeitgenoß, und sein großer Feind. Siehe die Sorberianen und den Baillet [a].

a) Baillets Leben des Cartesius, I Band, 304 S. wo er saget, daß in des Moreri letztem Bande zween Schnitzer sind. Siehe auch seinen Tractat von den **verkappten Schriftstellern**, II Th. 6 Cap.

Roccaberti (Johann Thomas von) Erzbischof von Valenza im XVII Jahrhunderte, ist eine Zierde des Dominicanerordens gewesen. Er war Professor der Gottesgelahrtheit zu Valenza, Provinzial der Dominicaner in der Landschaft Arragonien, und dann General des Ordens, zweymal Unterkönig von Valenza, und endlich Generalketzerrichter von Spanien. Er befliß sich mit ungemeinem Eifer, die päbstliche Gewalt zu behaupten; und schrieb deswegen nicht nur verschiedene Bände wider die Decisionen der französischen Clerisey, sondern er wendete auch Fleiß und Geld an, die Tractate in eine Sammlung zu bringen, welche andre von eben dieser Materie herausgegeben haben. Die Sammlung, welche zu Rom unter dem Titel Bibliotheca maxima Pontificia gedruckt worden, besteht aus zwanzig Foliobänden. Roccaberti ist den 13 Jenner 1699, im 74 Jahre seines Alters gestorben.

Rocco (Girolamo) hat sich in der Schreibekunst so sehr hervorgethan, daß es billig ist, seiner zu gedenken. Er war von Venedig, und lebte zu Anfange des XVII Jahrhunderts. Man wird hier unten die Merkmaale der Hochachtung sehen, die ihm der Herzog von Savoyen gegeben hat (A).

(A) **Die Merkmaale der Hochachtung, die ihm der Herzog von Savoyen gegeben hat.**] Folgendes findet man in einem Buche, La sage et delectable folie, d.i. die weise und angenehme Narrheit, betitelt, welches Johann Marcel verfertiget hat. „Ich würde allzu„weitläuftig werden, wenn ich die Beyspiele aller der Prinzen durchlau„fen wollte, die, in Ansehung der Tugendhaften, Freygebigkeit und Liebko„sung gebraucht haben: ich will nur sagen, was ich an dem Rocco Giro„lami, einem Venetianer, einem sehr guten Rechenmeister, und so vor„trefflichen Schreibmeister gesehen habe, daß ihm, nach meinem Be„dünken kein einziger seiner Zeitgenossen den Vorrang nehmen kann. „Dieser hat dem Prinzen in Savoyen ein in Kupfer gestochenes Buch, „mit verschiedenen Gattungen von Buchstaben, Ziffern und sehr vortreff„lichen Handzügen ausgeziert, zugeschrieben. Als dieser große Prinz sol„ches gesehen, hat er den Fleiß des Erfinders belohnen wollen, indem er „ihm mit eigner Hand eine goldne Kette, 125 Thaler werth, um den „Hals gehangen.„ I B. 106 S. Es erhellet aus der Billigungsschrift der Doctoren und der Freyheit des Königes, daß dieses Buch 1628 gedruckt worden; ich bediene mich der lionischen Ausgabe von 1650 in 8. Der Verfasser redet auch von eben dieser Belohnung in dem Capitel, von der Thorheit der Schreiber, welches das 6 des II Buches ist. Vielleicht wird man hier gern die Namen einiger Personen finden, welche, wie er versichert, in dieser Kunst vortrefflich gewesen. „Wir haben, „saget er im II B. 80 S. viel brave Schreiber gehabt, welche Bücher von „verschiedenen Gattungen von Buchstaben und Zügen ans Licht gegeben „haben, z.E. in Frankreich, den Gagneur, Lucas, Josserand und andre; „in Italien, den D. Augustin von Siena, M. Martin von Romagne, „Camillus Buonadio von Placenz, Cresci den Mayländer, Curio den Rö„mer, Palatin von Verua und andre, nebst dem Herrn M. Anton von „Genua, welcher 1606 ein Buch von verschiedenen Arten von Buchsta„ben und Zügen gemacht, und es dem Prinzen von Mantua und Mont„ferrat zugeschrieben hat.„

Man sehe des la Croix Du Maine französische Bibliothek, 424 und 425 S. *

* Weil Herr Bayle hier von schönen Händen redet, so kann ich nicht umhin, einer Person zu gedenken, die sich auf diese Art einen ganz ausnehmenden Ruhm erworben. Sie war ein Frauenzimmer zu Königsberg in Preußen, mit Namen A. C. Foßinn, eines Kaufmanns Tochter, und nachmals verheirathete Kleininn. Dieser ihre deutsche, lateinische, griechische und hebräische Schrift, von allerley Zügen und Arten hat wohl niemals etwas über sich gehabt. Unzählige Ausländer, die nach Königsberg gekommen, haben dieselbe als ein Wunder angesehen, und in so genannten Stammbüchern, oder auf einzelnen Blättern, einige Zeilen von ihrer Hand, als eine große Seltenheit mitgenommen, wie ich denn selbst dergleichen Blatt von ihr noch besitze, und aufzeigen kann. Nach ihrem Tode sind ihre Schreibbücher auf die königliche Schloßbibliothek zu Königsberg zur Verwahrung gegeben worden, wo sie auch noch vorhanden sind. Ihr Ehegatte ist ein naher Vetter des berühmten und um die natürliche Historie sehr verdienten Hrn. Secr. Kleins in Danzig, der gleichfalls schöne Proben von ihrer Arbeit, in Glas gefaßt, in seinem Cabinete aufbehält. G.

Rochefoucaud (Alexander de la) Abt von S. Martin [a], ein Bruder desjenigen Grafen von Randan, welcher in der Schlacht bey Issoire geblieben ist, und des Franciscus, Bischofs von Clermont, welcher nach diesem Cardinal gewesen, verwickelte sich zu sehr ungelegener Zeit in die Betrügereyen der Martha Broßier, einer erdichteten Besessenen. Wir haben in dem Artikel dieser Martha gesaget, daß endlich das Parlement von Paris, nachdem es sie nach Romorantin durch den Prevot führen lassen, ihrem Vater verbothen, er sollte sie nicht ohne Erlaubniß des Richters aus dem Orte gehen lassen. Ungeachtet dieses Verbothes aber sind der Vater und die Tochter dennoch mit diesem Abte in Auvergne und dann nach Avignon gegangen. Das Parlement von Paris hat den Abt zweymal vergeblich vorgefordert, und endlich, wegen seines Außenbleibens, die Einkünfte von seinen Pfründen einziehen lassen [b]; dennoch hat diese Bande die Flucht genommen, und ist in der Einbildung nach Rom gegangen, daß diese Besessene auf diesem großen Schauplatze ihre Person besser spielen, und an einem Orte, welcher die Quelle des Glaubens ist, mehr Leichtgläubigkeit finden würde [c]. Der Bischof von Clermont war in so großem Verdachte, er hätte seinem Bruder diesen Streich angegeben, daß man ihn auch zum Verluste seiner geistlichen Einkünfte verdammte [d]. Heinrich der IV aber gab, nach erhaltenem genauen Berichte von den bösen Anschlägen, die man hierunter versteckte, dem Herrn von Sillery, seinem Gesandten, und dem Cardinale von Ossat Befehl, diesen geheimen Anschlag zu entdecken, und dem Pabste zuvor zu kommen, ehe noch diese Bande Comödianten ihre Stücke spielen möchte. Sie führten diese Verordnung auch sorgfältig aus, und außerdem gewann der Cardinal von Ossat die Jesuiten dermaßen (A), daß der Abt von S. Martin, bey seiner Ankunft zu Rom, der besten Hülfe ermangelte, darauf er sich Rechnung gemacht hatte. Die Jesuiten nämlich verließen ihn, und der Pabst, welcher schon gewarnet worden war, that nichts, was dem Parlementsspruche, wider die verstellte Besessene, Eingriff that. Dieserwegen mußte der Abt zu demüthigem Bitten, so wohl für sich, als für seinen Bruder, bey dem Könige Heinrich dem IV Zuflucht nehmen. Kurze Zeit darauf ward er krank, und starb, wie man sagte, vor Verdrusse, daß er so weit gereiset war, um sich verachten zu lassen. Martha und ihr Vater, die von aller Welt verlassen waren, hatten keine andre Zuflucht, als die Hospitäler.

a) Mezerai, Abregé Chronologique aufs 1599 Jahr, 205 S. bey mir. b) Thuanus, Lib. CXXIII, gegen den Anfang. c) Mezerai, Abregé Chronol. aufs 1599 Jahr, 206 S. d) Thuanus, Lib. CXXIII, gegen den Anfang. e) Mezerai, Abregé Chronol. aufs 1599 Jahr, 206 S. Dieses saget Thuanus davon: Ita fabula de Martha a Spiritu obsessa omnino euanuit, ipso Sammartino qui spe sua falsus in aula illa despectus esse coeperat, ex moerore mox mortuo, et Martha patreque eius ex xenodochiorum stipe miseram vitam vix tolerantibus.

(A) **Der Cardinal von Ossat gewann die Jesuiten.**] Er hat ins besondere mit dem P. Sirmond, dem Secretär ihres Generals Aquaviva geredet, und, nachdem er ihm die Befehle des Königes gezeiget, ihm vorgestellet, es wäre zu befürchten, daß das Verfahren dieses Abts eine Hinderung bey der Zurückrufung der Jesuiten machen möchte: weil so wohl er, als der Bischof von Clermont, bey ihnen studieret hätten. Er hat ihm darauf die Verwegenheit dieser bösen That vorgestellt, und wie viel Schaden man der Kirche thun würde, wenn man die Parlementer des Königreichs ganz von neuem mit dem Pabste in Streit verwickelte. Diese Gründe haben denn auch eine sehr gute Wirkung gethan.

Rodon (David von) oder vielmehr **Derodon** (David) Professor der Weltweisheit erstlich zu Die, dann zu Orange, und endlich zu Nimes, war aus dem Delphinate. Er war einer von den feinsten Dialektikern, die jemals in Frankreich gewesen; und es hat wenig spanische oder irrländische Scholastiker gegeben, die ihm, was die Universalien, die Entia rationis, die tiefen und abstracten Speculationen der Categorien, und die Abhänglichkeiten der syllogististischen Forme betrifft, übertroffen haben. Allein, wenn er in diesem Stücke den allerfeinsten Logickkundigen unter den Scholastikern gleich gewesen, so hat er sie in der Naturlehre weit übertroffen: denn er nahm die Meynung der Neuern und den Lehrsatz der Atomen an, und suchte, gleich dem Gassendi, durch mechanische Gründe verschiedene Wirkungen der Natur zu erklären. Seine Philosophie ist gut abgegangen; der Buchdrucker hat ein Ansehnliches damit gewonnen, und vornehmlich mit dem kurzen Begriffe derselben; denn die andre schreckte durch die allzugroße Weitläuftigkeit der scholastischen Zänkereyen die Käufer ein wenig ab. Derodon hat ein Buch, de Supposito (†), geschrieben, wo er sich öffentlich für den Nestorius wider den h. Cyrillus erklärt; nicht als wenn er zwo Personen zuließe, sondern nur behauptet, es habe sie auch Nestorius nicht zugelassen, und der heil. Cyrillus die zwo Naturen in Christo vermenget. Er ist hierinnen bloß den Fußtapfen eines Edelmanns aus Provence gefolget (A), den er ohne Zweifel gekannt hat, und welcher aus einem Papisten ein sehr guter Hugonott geworden war. Diese Meynung Derodons ist ein Zwischenfall, oder ein Zwischenspiel von der berufenen Streitigkeit, welche sich unter zween reformirten Predigern in Holland erhoben (B), und auch noch kein Ende hat [a]. Ich werde etwas davon in den Anmerkungen berühren; und die scheinbare Beschuldigung wider diesen Philosophen nicht vergessen, daß er sehr unwissend in den Alterthümern der Kirche gewesen (C). Er hat sich in die Religionsstreitigkeit gemischet, und seine Gegner dermaßen gereizet, daß sie einen Befehl des Königes erhalten, welcher ihn 1663 aus dem Königreiche verbannte [b]. Er begab sich also nach Genf, und starb daselbst zwey Jahre hernach, oder daherum. Man ist in seiner Partey mit seinen Lehren, nicht allezeit zufrieden gewesen, und hat ihm deswegen einige Händel erreget; allein er hat sich rühmlich daraus geholfen [c]. Ich weis nicht, ob sich die Synoden oder Consistorien darüber aufgehalten haben, daß er geleugnet, die Erhaltung der Creaturen sey eine beständige Schöpfung (D).

Er war römischkatholisch gewesen. Dieserwegen nennet ihn Theophilus Raynaud einen Ueberläufer von dem Glauben; denn von ihm redet er in der Stelle, die ich aus seiner Hoplotheca anführe (E).

a) Man hat 1696, zur Zeit der ersten Ausgabe also geredet. Itzo muß man sagen, daß dieser Streit wenig Zeit hernach beygeleget worden. b) Dieß ist wegen eines Buches geschehen, welches er betitelt hatte, Tombeau de la Messe, das Grab der Messe. Siehe die Historie des Befehls von Nantes, III Band, 563 S. Er hat eine Disputation vom heil. Nachtmahle zu Genf 1655 in 4 herausgegeben. c) Siehe die Anmerkung (B).

(†) Dieses

(†) Dieses Buch, de Supposito, ist von dem P. Petavius, in seinen Dogmatibus Theologicis, sehr weitläuftig widerlegt worden. Er saget, der Verfasser sey ein französischer Ketzer, nennt ihn aber nicht bey seinen Namen. **La Croze.**

(A) **Er ist nur den Fußtapfen eines provenzalischen Edelmanns gefolgt.**] Er hat Aegidius Gaillard geheißen, und die reformirte Religion ungefähr 1630 angenommen, und sich nach Orange begeben, wo er des Prinzen Friedrich Heinrichs Lobrede gemachet hat. Man sehe das Buch, Le Proselyte Evangelique, betitelt. Folgendes findet man von seinem Buche, de Supposito (†), in einem Briefe, welchen Sorbiere 1646 an den Voßius geschrieben, da er ihm das Exemplar überschickt, womit ihn der Verfasser beschenket hatte. Illi (*Aegidio Gaillardo nobili Gallo*) nuper venit in mentem nescio quid circa Nestorium, quasi perperam in Ephesina Synodo fuerit liuore Cyrilli haereseos insimulatus damnatusque; eaque de re edidit librum, cui titulus est, *De Supposito.* Siehe den 432 von denen an den Voßius geschriebenen Briefen, 285 S. Der Anhang dieses Briefes ist wichtig; denn man sieht darinnen, daß einer von den gelehrtesten reformirten Predigern eben dieselbe Meynung gehabt. Audio Ioh. Croium in eadem esse sententia, in qua Gaillardus noster.

(†) Ich glaube schwerlich, daß dieses Buch ein anderes, als das sey, welches den Professor Derodon zum Verfasser hat. **La Croze.**

(B) **Seine Meynung ist ein Zwischenfall, oder ein Zwischenspiel, der berufenen Streitigkeit, welche sich zwischen zween reformirten Predigern in Holland erhoben hat.**] Dieses wird man in einer langen Stelle Saurins, eines von den Fechtern in diesem Kampfe sehen. „Jurieu ist ein seltsamer Mann! Die Irrthümer werden gereiniget, wenn sie durch seinen Canal gehen; und was bey andern Ketzerey ist, das ist bey ihm, vermöge seines heftigen und unerträglichen Eifers, lauter Rechtgläubigkeit. In seiner ersten Schutzschrift, welche er nach dem Synodo von Leiden herausgegeben, schreibt er die Historie von der Geburt und dem Wachsthume dieser gefährlichen Rotte der socinianischen oder halbsocinianischen Ketzer, der Indifferentisten und halben Gottesleugner, in welche er alle diejenigen verwickelt, die er dem öffentlichen Hasse aufopfern will. Er führet viel Seltsames von dieser Rotte an, um einen erlaubten Vorwand zu haben, seine Tugenden und das Verzeichniß seiner Heldenthaten anzubringen. Unter die Merkmaale der Ketzerey, die er bey einigen Gottesgelehrten entdecket, setzet er auch den Beyfall, den sie des verstorbenen Derodons Buche, de Supposito, gegeben haben, welches er zweymal auf einer halben Seite, **das vermaledeyte Buch**, de Supposito, betitelt. Er meldet, daß dieses unglückliche Buch zu Thoulouse verbrannt worden: eine große Verwerfung für ein Buch! Ich bekenne, daß der Verfasser desselben wegen einiger Irrthümer verdächtig gehalten worden; vielleicht hatte er Anlaß zu diesem Verdachte gegeben, da er beständig dem gebahnten Wege folget, und seine philosophische Freyheit vielleicht ein wenig allzuweit ausgedehnet. Man hat ihm wegen seiner Lehre manchmal Händel gemacht; und er ist mit Ehren herausgekommen. Ich habe ihn 1664 in Genf gesehen, wohin er geflüchtet war, nachdem man ihn, wegen der Verfertigung eines Buches, **das Grab der Messe**, betitelt, aus Frankreich verbannet hatte. Ich habe mich öfters über verschiedene Materien mit ihm unterredet, und ich habe ihn allezeit vollkommen rechtgläubig gefunden. Er ist in ebendemselben 1664 Jahre zu Genf gestorben, wenn ich mich nicht irre, kurz darauf, als ich von da nach Holland abgereiset war. Ich habe erfahren, daß sein Ende sehr erbaulich gewesen, und daß er ein Glaubensbekenntniß abgeleget hat, womit man vergnügt gewesen ist. Allein es mag mit den geheimen Meynungen dieses Philosophen, und denen Dingen, die er bey Unterredungen gesaget, oder in andern Werken geschrieben hat, beschaffen seyn, wie es wolle, so darf doch der Tractat de Supposito, solches nicht verantworten: er darf nur für seine eignen Irrthümer stehen. Wenn ein Mann verdächtig ist, so muß man seinetwegen wohl auf der Huth seyn, und seine Worte genau ausforschen, ne lateat anguis in herba. Allein man muß seine rechtgläubigen Meynungen nicht in Irrthümer, und alle seine Irrthümer in Ketzereyen verkehren. Diese Betrachtung geht nicht dahin, den Tractat de Supposito völlig zu rechtfertigen, sondern ihn in dem Gemüthe eines Mannes zu entschuldigen, welcher für sich selbst Entschuldigung und Gnade nöthig hat. Man kann nicht leicht errathen, was Jurieu wider dieses Werk zu sagen findet, wenn es nicht eben dieselbe Freyheit ist, den Titel der Mutter Gottes zu verdammen, den man der Jungfrau Maria gegeben, welche er sich selbst in einem von seinen Hirtenbriefen herausnimmt. Dieser Philosoph erkläret das Wort Suppositum auf eine vollkommen rechtgläubige Art, so wohl in Absicht auf die göttlichen Personen, als in Absicht auf die menschlichen Personen. In der Erklärung von der Person Christi nach seiner Menschwerdung, hat er die Meynung erwählt, welche fast durchgängig angenommen, und den bösen Folgerungen und Spitzfündigkeiten der Ketzer am wenigsten unterworfen ist. Es ist wahr, daß er des Nestorius Parrey wider den Cyrillus nimmt, und wider die Väter der Kirchenversammlung von Ephesus, von welchen er glaubet, daß Eutyches seine Ketzerey geerbet hat. Allein wenn dieses ein Irrthum ist, so ist es ein Irrthum der Sache, welcher einem Buche noch eben kein Zeichen der Vermaledeyung eindrücket. Wo ist denn der Gift dieses unglücklichen Buches? Ist er einzig und allein in dem Abscheue, welchen der Verfasser wider den Titel θεοτόκος, **Mutter Gottes**, blicken läßt, und in seiner Unwilligkeit wider den Cyrillus und die Gottesgelehrten von seiner Partey, welche er als die Patriarchen der Abgötterey ansieht. (Man sehe in dem Artikel **Nestorius** die Anmerkung (M) ob es wahr ist, daß der Ausdruck, **Mutter Gottes**, die Quelle und der Grund des Dienstes der Jungfrau Maria sey? Der Beurtheiler dieses Philosophen geht nicht so weit, als er, wider die Personen; allein er hat alle dieselben Meynungen, wie er, in Ansehung der Lehre. Er schont diejenigen, welche den streitigen Ausdruck in die Sprache der Kirche eingeführet haben: mit dem Ausdrucke selbst verfährt er ohne Barmherzigkeit. Nach ihm ist Cyrillus kein Abgötter gewesen; seine Sünde hat nur in einem übelverstandenen Eifer bestanden. Allein das unglückliche Wort θεοτόκος ist die Quelle der Abgötterey gewesen, und auch die Gelegenheit zur nestorianischen Ketzerey. Wir wollen unserm Eiferer der Rechtgläubigkeit, und insonderheit der antinestorianischen Rechtgläubigkeit, seine eignen Worte vor Augen legen.„ **Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, 867 u. f. S.**

Hier setzet der Scribent einen langen Auszug aus den Hirtenbriefen seines Gegners, wo der Titel, **Mutter Gottes**, als die Quelle der Abgötterey verdammet wird; worauf er 870 S. folgender Gestalt redet: „Der Urheber des Buches, de Supposito, hat im Grunde nichts stärkers, als dieses gesaget. Denn wenn Jurieu vorgiebt, daß dieser Philosoph der seligen Jungfrau den Titel, **Mutter Gottes** schlechterdinges verweigert habe, so wird man sagen, daß er es in ebendemselben Verstande gethan, in welchem es Jurieu selbst gethan hat. Man kann das Gegentheil mit seinem Buche nicht beweisen. Und weil dieser Schriftsteller in Jesu Christo eine einzige Person eben so wohl, als zwo Naturen erkannt, und nach den Grundsätzen seiner Philosophie, actiones et passiones sunt suppositorum, welche Maxime er sehr oft anführet: so hat man Ursache, zu glauben, daß er nicht geleugnet habe, daß die Jungfrau Maria nicht die Mutter desjenigen gewesen, welcher Gott ist, oder desjenigen, welcher eine göttliche Person ist. Und er giebt ihr auch wirklich den Titel der Mutter Christi, nachdem er erkannt hat, daß Christus eine einzige Person, Gott und Mensch zugleich ist; und zwar eine göttliche Person, deren Persönlichkeit eigentlich in dem Worte ihre Wohnung hat. Was ist denn nun für ein großer Unterschied unter der Zärtlichkeit dieses Philosophen und unsers Gottesgelehrten seiner? Warum ist denn jener ketzerisch und dieser rechtgläubig, da sie einerley von einer Materie denken und sagen? : : : Ich für meine Person habe mich öffentlich sowohl wider die Zärtlichkeit der Gottesgelehrten, als des Philosophen erkläret. Ich bleibe bey meiner Erklärung; ich misbillige ihre Kühnheit und ihren Eigensinn; ich verdamme ihre Irrthümer und Verblendungen; ich tadle sie alle beyde; allein ich belege keinen von beyden mit dem Bannfluche. : : : Ich habe manchmal Derodons, eines eifrigen Protestanten, Gegenpäbstlers und Feindes der Abgötterey Eifer bewundert. Er hält alle reformirten Pastoren für Engel von Laodicea und Miethlinge; weil wir den Cyrillus und die Väter der ephesinischen Kirchenversammlung nicht in den Bann thun wollen. Dieß ist ein sehr außerordentlicher Eifer für einen Philosophen. Allein es ist auch eine große Weichlichkeit vom Jurieu, daß er dem Cyrillus und den Vätern des Concilii von Ephesus die Einführung der Abgötterey verzeihet. Derodons Lehrgebäude ist viel besser verbunden, als des Jurieu seines. Derodon setzet den Cyrillus und die Väter der ephesinischen Kirchenversammlung in die Zahl der Götzendiener, deren Väter sie sind. Jurieu will die Väter von den Kindern absondern, nachdem er jene beschuldiget hat, daß sie die Ursache von dieser Missethat sind. Der ganze Unterschied unter dem Derodon und Jurieu ist, daß, nach dem Derodon, Cyrillus und die Väter der Kirchenversammlung von Ephesus bündig gehandelt und geschlossen; sie sind Abgötter gewesen, und haben die Abgötterey eingeführet; und daß, nach dem Jurieu, diese Väter, welche ein allgemeines Concilium ausgemacht, alle die Abgöttereyen eingeführt und vergrößert haben, ohne daß sie selbst Abgötter gewesen.„

Des Jurieu Gegenantwort auf dieses alles ist sehr lang und mit vielen Stücken beladen. Ich will nur die Stücke daraus ziehen, welche den Derodon betreffen. (Religion du Latitudinaire, p. 270.) „Derodons Buch de Supposito ist selten, und wir hatten es noch nicht gesehen, als wir ein fliegendes Blatt unter dem Titel, Idée des Sentimens de Mr. Saurin, aufgesetzet haben. Dieserwegen muß man alles für nichts halten, was wir in diesem kleinen Werke gesaget haben. Seitdem ist uns dieses Buch Derodons von einem vornehmen Freunde geliehen worden: und wir haben, nach dessen Prüfung, die förmliche Ketzerey nicht darinnen gefunden, aber wohl eine erstaunliche Verwegenheit, eine übermäßige Leidenschaft, den Cyrillus verhaßt zu machen, und die Väter der Kirchenversammlung von Ephesus anzuschwärzen. Uebrigens ist keine Treue in seinen Anführungen, noch viel weniger Redlichkeit in seinen Auslegungen, und eine pure Sophisterey in seinen Beweisen. Wir halten auch dieses Werk des Feuers würdig, wozu es das Parlement von Thoulouse verdammet hat. Denn es ist ein unfehlbares Mittel die heil. Geheimnisse zu verschreyen, wenn man diejenigen für Ketzer hält, welche sie verbiethen. Der Verfasser war einer von denjenigen Freygeistern gewesen, (Latitudinarius) die sich vor mehr als vierzig Jahren in den mittäglichen Landschaften hervor gethan haben, und deren Gönner Petit, Professor der Gottesgelahrtheit zu Nimes, gewesen zu seyn scheint. Wenigstens erhellet es aus den Auszügen, welche Husseau, ein großer Freygeist, zur Rechtfertigung seines Buches, **von der Vereinigung des Christenthums**, deswegen hervorgebracht hat. Derodon, der von dem gemeinen Nutzen seiner Secte ganz eingenommen ist, arbeitet von ganzem Herzen, die Alten verhaßt und verächtlich zu machen. : : : (278 S.) Derodon der größte und vielleicht der erste von des Cyrillus Feinden, unter den Neuern, (wenn man gewußt hätte, was den Aegidius Gaillard betrifft, siehe die Anmerkung (A), so hätte man nicht auf solche Art geredet) ist ein kleiner armer Sophist, und in dem Alterthume unerfahren gewesen. Er ist Professor der Weltweisheit gewesen, und hat sich eine große Ehre aus seiner Spitzfündigkeit gemachet. Nun wissen die Gelehrten und Weisen, was ein spitzfündiger Mann nach peripatetischer Art ist. Es ist ein Sophist: und dieß ist auch Derodons Character. Er hat sich hervorthun und unsterblich machen wollen, indem er dem Cyrillus und der Kirchenversammlung von Ephesus den Krieg angekündiget. Und sein Buch ist ausdrücklich zum Beweise aufgesetzet worden, daß er ein Eutychianer gewesen; dieß heißt, daß er die zwo Naturen vermengt, und aus zwoen eine einzige gemachet hat; und dagegen zu beweisen, daß Nestorius höchst rechtgläubig gewesen. Man kann nicht sagen, wie hoch unsre Freygeister dieses Werk erheben. Das erstemal habe ich es unter Pajons Händen gesehen, welcher es mir, als ein vortreffliches Buch angelobet hat. Saurin hat ihm in meiner Gegenwart ebendasselbe Lob auch gegeben. Ein würdiges Urtheil zweener in den Materien des Alterthums vollkommen unwissender Männer! Derodon ist von gleichem Character. Er hat sich in ein Handwerk gemenget, das er nicht verstanden hat. Er hatte alles, was er wider den Cyrillus gesaget, einem Freunde entweder abgeborget oder gestohlen, von welchem er sehr oft redet, und der eine vollständige Historie der Streitigkeiten des Cyrillus und Nestorius verspricht: er verheelt es nicht. : : : Man muß der Unwissenheit die Bosheit beyfügen: denn nichts ist boshafter noch unredlicher, als der Streit dieses Mannes wider den Cyrillus.„ Ebend. 281, 282 S.

Ich will keine Betrachtungen hierüber machen; denn vermuthlich wird Saurins Gegenantwort eher gedruckt seyn; als ich mit diesem Werke fertig werde: und in dieser Gegenantwort (*) können die Leser die Entdeckung von des Jurieu verwegenen Urtheilen und andern Schnitzern antreffen. Ich will nur sagen, daß es wider alle Wahrscheinlichkeit ist, daß Derodon daran gedacht hätte, der eingebildeten Secte der Freygeister Vorschub zu thun: denn er vertheidiget den Nestorius, nicht wenn er ihn als den Gönner der sittlichen Vereinigung des Wortes mit der menschlichen Natur ansieht (**); sondern in so fern er ihn als rechtgläubig, wegen der hypostatischen Vereinigung, ansieht: und er begegnet dem Cyrillus nur darum übel, weil er ihn für den Urheber der eutychianischen Verwirrung der beyden Naturen ansieht. Ohne Zweifel hat er die Papisten nur kränken, und sie wegen der Unterdrückung, darinnen sie das Andenken der Unschuldigen halten, beschämen wollen: in währender Zeit sie einen Ketzer bis in den Himmel erheben, der den weltlichen Arm, die Gnade des Kaisers, und die herrschende Rotte des Concilii, auf seiner Seite gehabt hat. Wenn man die christliche Liebe noch ein wenig weiter treiben wollte, so würde man versichern, daß er keinen andern Bewegungsgrund gehabt, als der Unschuld beyzustehen, und zu zeigen, daß man den Nestorius mit Unrecht für einen Ketzer hält. Es ist in der Aufführung eines Mannes, welcher dem heil. Cyrillus übel begegnet, nicht nothwendiger Weise eine Bosheit. Vielleicht hat niemals ein Haupt der Partey weniger verdienet, daß man es schone; er hat sich auf eine so heftige und wüthende Art aufgeführet, daß er wegen Behauptung der Wahrheit, wenn er sie anders behauptet hat, nicht einmal Dank von uns verdienet: wenn er sie gefunden hat, so ist es von ungefähr, so ist es zufälliger Weise geschehen. Kollrichte Pferde, welche die Stangen auf die Brust setzen, und sich nicht die Köpfe wider die Mauren des Stalls einstoßen; weil sie ihr Koller gegen eine Thüre geführet hat, die zum Glück offen gewesen, sind das Bild gewisser Lehrer, welche die Rechtgläubigkeit, ungeachtet hundert Leidenschaften finden, die sie außer sich setzen, und sie alle Regeln übertreten lassen. Alle Loci communes des Jurieu, den heil. Cyrillus zu rechtfertigen, und den Nestorius zu verdammen, können zur Rechtfertigung des letztern und zur Verdammung des erstern dienen. Es wäre leicht, die Probe damit zu machen.

(*) Sie ist 1697 unter diesem Titel erschienen: Justification de la Doctrine du Sieur Saurin - - - contre deux Libelles de Mr. Jurieu, l'un intitulé: *Idées des Sentimens. etc. et l'autre* la Religion du Latitudinaire. S. darinnen das XIII Cap. 342 u. f. S.

(**) Man merke, daß Jurieu 277 S. saget: es komme der Haß der Freygeister, wider den heil. Cyrillus, daher, daß er die sittliche Vereinigung des Wortes verdammen lassen, welche ihr Abgott ist.

(C) **Die scheinbare Beschuldigung, daß er sehr unwissend in den Kirchenalterthümern gewesen.**] „Es ist sehr wahrscheinlich, „daß er keinen Blick in die Acten der ephesinischen Kirchenversammlung „gethan hat. Man braucht nur den Titel seines Buches, um sich da„von zu überzeugen: Disputatio de supposito; in qua plurima hacte„nus inaudita de Nestorio tanquam Orthodoxo, et de Cyrillo Ale„xandrino, aliisque Episcopis in Synodum Ephesi coactis, tanquam „haereticis, und auf der 71 S. seines Buches saget er: Rem nouam „et hactenus inauditam iam demonstrandam suscipimus etc. Scili„cet Cyrillum Alexandrinum et alios Episcopos, qui tertio Concilio „Oecumenico interfuerunt, fuisse haereticos, et Authores haeresis „Eutychianae. Welch eine ungeheure Unwissenheit und Kühnheit! „wenn dieser Mensch nur einen Blick in die Schriftsteller des fünften „Jahrhunderts gethan hätte, und vornehmlich in die Acten des ephesi„nischen Concilii, würde er wohl sagen können, daß die Beschuldigung „wider den Cyrillus, er sey der Urheber der eutychianischen Ketzerey, „welche die zwo Naturen vermenget, unerhört sey? Welches ihm von „allen Nestorianern und unzähligen andern, die es nicht gewesen sind, „vorgeworfen worden; vom Johann, Bischofe von Antiochien, von wel„chem Cyrillus deswegen in den Bann gethan worden, weil er die zwo „Naturen mit einander vermenget, und der göttlichen Natur alle „Schwachheiten beygeleget haben sollte, welche nur der menschlichen „Natur Jesu Christi zukommen.„ Jurieu, Religion du Latitudinaire, p. 779. Der Verfasser kramet noch viel andere dergleichen Beweise aus, welche zeigen, daß der heil. Cyrillus dieser Ketzerey beschuldiget worden, und beschließt mit diesen Worten: **Wenn man uns hierauf seine Beschuldigung, wider den Cyrillus, als eine neue Entdeckung und unerhörte Sache verkaufen will, so ist es eine Thorheit, eine Unwissenheit und unerträgliche Pralerey. Wir könnten viel dergleichen Beweise von Derodons Unwissenheit über diese Materie finden.** 281 S.

Wenn ich Derodons Buch hätte, so würde ich mein Gutachten über diese Materie sagen; da ich es aber nicht habe, so sage ich weiter nichts, als daß die Worte, welche sein Richter daraus angeführet hat, nicht beweisen, was er beweisen will. Sie bezeugen, daß Derodon sich anheischig gemachet, als eine unerhörte Sache zu beweisen, nicht, daß man den Cyrillus für den Urheber der eutychianischen Irrthümer ausgegeben; sondern daß Cyrillus und die andern Väter der dritten allgemeinen Kirchenversammlung, Ketzer, und Urheber der eutychianischen Lehre gewesen. Dieses entkräftet die Beweise, die man von der Unwissenheit dieses Philosophen anführet (*), und beweist, daß er den Zustand der Sache, entweder verkehret, oder nicht verstanden hat. Wenn dieses ein Versehen ist, so müssen wir es, in Ansehung der Verwirrung, entschuldigen, darinnen er sich befunden, da er den Vertheidiger eben derselben Leute gespielet, die er durchgezogen hatte. Man stelle sich einen Mann vor, welcher, wenn er dem Bischofe Bossuet antwortet, ein häßliches Bild von den alten Vätern machet, und wenn er einem Saurin antworten muß, eben dieselben Väter lobet. Kann man auf diese Art wissen, was man gesaget hat? Wie kann man zwischen zween Abgründen von dieser Art seiner mächtig seyn? Ein mit seinen eigenen Waffen geschlagener Schriftsteller, und welcher sich nicht vertheidigen kann, als wenn er sich selbst widerleget, als wenn er sich selbst erbärmlich widerspricht? Ein Schriftsteller, sage ich, welcher sich in diesem Zustande verirret und verlieret, darf der wohl einen Fehler verantworten? Noth hat kein Gesetze: dieß ist seine Vertheidigung. Allein, diese Vertheidigung thut den gerechten Klagen des gemeinen Wesens kein Genügen: es haben alle Leser Recht, zu fragen: **wofür haltet ihr uns? Sind wir Leute, mit denen man so ungescheut spielen darf? Wenn ihr einem Feinde nicht anders, als durch die Voraussetzung antworten könnet, daß die Väter Ketzer sind, so beleget ihr sie mit Ketzereyen: und weil ihrs, nach Verlauf eines Jahres nöthig habet, daß sie rechtgläubig seyn sollen, damit ihr euch von einem andern Feinde loswickeln könnet: so waschet ihr sie so weiß, als Schnee. Wo bleibet die Redlichkeit? Wo bleibet die Scham?** Man ziehe hierbey zu Rathe, was oben bey dem Artikel **Petavius**, in der Anmerkung (B), zu Anfange gesaget worden.

(*) Es ist ein großer Unterschied, zu behaupten, eine ganze Kirchenversammlung sey ketzerisch, oder zu behaupten, eine gewisse Person sey vormals der Ketzerey beschuldiget worden. Das erste Vorgeben kann man als eine unerhörte Sache vorbringen, ohne das letztere für eine neue Sache auszugeben.

Wir wollen die Antwort hersetzen, welche Saurin für den Derodon, wegen des Vorwurfs der Unwissenheit gegeben hat: „Jurieu zeiget „deutlich, daß er den Tractat, de supposito, nicht angesehen habe, oder „hoffet, daß ihn niemand ansehen werde. Denn der Verfasser hat eine „große Anzahl von Zeugnissen und historischen Geschichten zusammen „getragen, um seine Anklage, wider den Cyrillus und wider die Kirchen„versammlung von Ephesus, zu unterstützen. Er führet den Ibas, Bi„schof von Edessa, den Gennadius, Patriarchen von Constantinopel, „den Theodoret, Bischof von Cyr, den Johann, Erzbischof von Antio„chien, und über vierzig morgenländische Bischöfe an, welche dem Cy„rillus des Apollinaris Irrthum beygemessen, und ihm vorgeworfen ha„ben, daß er die Natur Jesu Christi leidensfähig gemacht, indem er sie „mit der menschlichen vermenget. Also ist dem Verfasser dieses nicht „unbewußt gewesen. Und wenn er von des Cyrillus Ketzerey und des „Nestorius Rechtgläubigkeit, als von einer unerhörten Sache redet, so „hat er, in Absicht auf die letztern Jahrhunderte, und nicht auf des Cy„rillus und Nestorius Zeiten, also geredet: er hat auch nicht die Streit„frage, welcher von diesen zween Patriarchen ein Ketzer, oder Recht„gläubiger gewesen; sondern seine Entscheidung dieser Frage, da er den „Nestorius rechtfertiget, und den Cyrillus verdammet, als eine uner„hörte Sache, angesehen.„ (Justification de sa Doctrine, etc. p. 346.)

(D) **Er hat geleugnet, daß die Erhaltung der Creaturen eine beständige Schöpfung ist.**] Dieß hieß eine Lehre leugnen, welche, weil sie in den Schulen der Spanier und Irrländer sehr gemein gewesen, deswegen nicht undeutlicher ist. Man muß entweder die allerdeutlichsten Begriffe leugnen, oder zugeben, daß ein, durch die unendliche Kraft des Schöpfers, aus nichts gemachtes Wesen, in sich selbst nicht die geringste Ursache seines Daseyns haben kann: es kann also sein Daseyn nicht anders, als durch eben dieselbe Kraft fortsetzen, wodurch es anfänglich hervorgebracht worden; es wird also in allen Minuten seiner Dauer erschaffen: dieß heißt, es ist darum alle Minuten da, weil Gott fortfährt, dasjenige zu wollen, was er gewollt hat; da dieses Wesen anfing, da zu seyn. Diese Wirkung des göttlichen Willens nun kann nicht aufhören, erschaffend zu seyn, so lange, als er besteht; weil sie es bey der ersten Minute des Daseyns der Creaturen gewesen ist. Derodons Einwürfe sind leicht zu widerlegen; es sind fast eben dieselben, welche Bernier gemachet hat. (man sehe sein Buch, welches 1685 zu Amsterdam gedruckt, und betitelt worden: Traité du libre et du volontaire.) Es hat ein Professor in der Philosophie zu Puylaurens, (ein Arzt, Johann Bon genannt, dessen Philosophie gedruckt worden,) Derodons Tractat, von dieser Materie, gründlich widerleget. Dieser Professor hatte in Nimes verschiedene Kämpfe mit ihm gehalten, und ich habe sagen hören, daß er Theil an einem Werke gehabt, welches man die **entdeckte Gottlosigkeit** betitelt hat, und welches wider den Derodon gewesen ist. Ich habe auch sagen hören, daß Claude, damaliger Prediger zu Nimes, zur Erbauung, oder wenigstens, zur Verbesserung dieses Werkes, den Feinden dieses Philosophen seine Feder geliehen habe. Es ist eine kurzweilige Sache, wenn man saget, daß Gott noch des Gassendi und David Derodons Meynung, zur Erhaltung der Creaturen etwas beytrage, indem er verhindere, daß man dieselben nicht vernichte. Was sollte sie denn vernichten, da in der Welt nur zwo Gattungen von Wesen sind, Gott und die Creaturen? Diese Beschäfftigung würde eben so vergebens seyn, als die Wachsamkeit eines Schäfers, wider die Wölfe, in einem Lande, wo keine Wölfe sind, und wo es dergleichen gar nicht geben könnte. Man wende mir nicht ein, daß gleichwohl ein Körper einen andern vernichtet; daß das Feuer das Holz vernichte; daß ein Mensch einen andern Menschen tödte u. s. w. Denn dieß ist keine Vernichtung der Creatur: dieß ist nur ein Wechsel der Abänderungen: die Arten und Zufälligkeiten aber sind nicht das Werk der Schöpfung, sondern das Wesen ist es, welches erschaffen worden ist.

(E) **Von ihm redet Theophilus Raynaud in der Stelle, die ich aus seiner Hoplotheca anführe.**] Nachdem er gesaget: man beschuldige den scharfsinnigen Scotus fälschlich, daß er einen wesentlichen Unterschied unter der göttlichen Essenz und den Eigenschaften zulasse, so setzet er dazu: er habe vor kurzer Zeit mit einem Abtrünnigen in Orange geredet, welcher eine neue Gotteslästerung mit des Scotus Zeugnisse behauptet habe: Placuit hanc crambem obiter hic recoquere, quia murcus (†) FIDEI DESERTOR, blasphemiam nouam, Scoti autoritate tegere est ausus. Hoploth. Sect. II. Serie I. cap. VI. p. 89. Dieses Buch ist 1650 zu Lion gedruckt. Die Gotteslästerung ist gewesen, daß die drey Personen der Dreyeinigkeit, Arten von der eigentlich so genannten Essenz wären. Er beobachtet, daß dieser Neuling, welcher ihm des Scotus Zeugniß angeführet hatte, sich desselben in seiner Disputation, de Supposito, nicht bedienet hat. Es ist ein Zeichen, daß er von dem Derodon redet. Perperam tam crassus error, fährt er 90 S. fort, simplicitatem diuinam et purissimam actualitatem exscindens, tanti viri (Scoti) suffragio calumniose captato, munitus est ab eo, quem retuli spurco fidei desertore male Rotundo. Dieses letzte Wort ist eine offenbare Anspielung auf Derodons Namen. Er hat sich drey Jahre hernach eben desselben Stiches in einem andern Buche bedienet, da er ihn, wegen des Vorgebens widerleget, daß der heil. Cyrillus das Werk nicht gemacht hätte, welches Thesaurus betitelt, und ihm beygeleget worden ist. Eidem S. Cyrillo suppositum esse opus quod inscribitur *Thesaurus*, contendit spurcus haereticus, autor disputationis de supposito, quam nuperrime ementito nomine loci suoque suppresso,

presso, homo male teres atque ROTVNDVS edidit Arausicae. In ea disputatione, quae est vna iugis haereseon et atrocissimarum calumniarum lepra, nebulo qui in S. Cyrillum maxime rabit abiudicat ei opus Thesauri. (Eroternat. de malis et bonis Libris, num. 209. pag. m. 134. Siehe den P. Labbe, de Scriptor. Ecclesiast. Tom. I. pag. 243.)

(†) Er nennet ihn Murcus, weil de Rodon nur eine Hand hatte. Herr Bayle scheint dieses nicht gewußt zu haben. **La Croze.**

Rohan, (Renata von) Ludwigs von Rohan, des IV dieses Namens, Herrn von Guemene Tochter [a], war zufälliger Weise die Gelegenheit eines Mordes, welcher bey nahe große Unruhen an dem französischen Hofe, kurz nach Franciscus des II Tode, erreget hätte (A). Sie war des Franciscus von Rohan, Herrn von Gie, Witwe, und der Graf von Laval bewarb sich um sie [b]. Der Bastart von Bueil, des Grafen von Sancerre, Sohn, und einer von den berühmtesten Fechtern, welche dem Herzoge von Guise in allen Stücken beystanden, da er sich dieser Anwerbung widersetzen wollte, war nicht nur dieses Grafen Nebenbuhler geworden, sondern hatte auch auf das unverschämteste ausgestreuet, daß diese Witwe, zu Folge einer von seiner Hand geschriebenen und unterzeichneten Eheversprechung, ihm die letzte Gunst verwilliget hätte. Vielleicht ging seine Absicht weiter auf nichts, als nur den Laval und seine andern Nebenbuhler, von der Anwerbung um diese Dame, abzuwenden; allein, Laval hielt dafür, diese Beleidigung könne nicht anders, als mit Blute abgewaschen werden (B). Er hielt den Bastard nicht so hoch, daß er ihm die Ehre erwiesen hätte, sich ordentlich mit ihm zu schlagen; er nahm seinen Vortheil in Acht, und tödtete ihn in Orleans [c]. Der Connestable von Montmorenci billigte die That, und bemühte sich um Lavals Begnadigung [d]: das Haus von Guise hingegen hielt um Rächung dieses Mordes an, und dessen Ansehen war so wichtig in dem Rathe, daß der König von Navarra, dessen Pallast dem Laval zur Freystatt diente, ihn des Nachts entfliehen lassen mußte. Man zog hierauf seine Güter ein [e]. Diejenigen, welche sagen: daß sich der Connestabel des Mörders darum angenommen habe, weil er aus seinem Hause gewesen, betriegen sich nicht (C). Unsere Renata verheirathete sich mit dem Renatus von Laval [f], und hielt zum drittenmale mit dem Johann von Laval, Marquis von Nesle, Hochzeit.

a) P. Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 536. b) Renatus von Laval, Herr von Loue. c) Varillas, Hist. de Charles IX. Tom. I. p. 8. d) Ebend. e) Ebend. f) P. Anselme des grands Officiers, p. 536.

(A) **Kurz nach Franciscus des II Tode.**] Varillas saget, (in beyden Ausgaben vom Carl dem IX.) daß es drey Tage nach dieses Prinzen Tode geschehen; allein, er hat sich betrogen, weil er auf Thuans Latein nicht Achtung genug gegeben hat. Triduo post de Vicedomini Carnutum morte allatum est - - - in idem tempus incidit Bueli - - - caedes. (Libr. XXV. p. 525.) Wenn man das Vorhergegangene betrachtet hätte, so würde man gesehen haben, daß sich dieses triduo auf den 21 des Christmonats bezöge, (XII Calend. Ianuar.) die Unterschrift eines Entschlusses, welche der Geschichtschreiber beschrieben hatte. Auf diese Art würde man des Vicedoms Tod den 24 des Christmonats, zu Orleans erfahren haben. Nun war Franciscus der II den 5 desselben Monats gestorben: und also würden zwischen dem Absterben des Königes und dem Morde des Bastards von Bueil mehr als drey Tage verflossen seyn. Ich weis wohl, da ich diesen Fehler entdecke, daß er nicht wichtig ist; allein, es ist nicht unnützlich, dem Leser zu melden, was die Scribenten zum irren bringt. Uebrigens will ich nicht, daß der Vicedom von Chartres funfzehn oder sechzehn Tage nach dem Könige gestorben wäre; ich habe nur sagen wollen, daß er, da er sich nach dem Thuan richten wollen, ungefähr also hätte urtheilen müssen: allein, im Grunde wollte ich niemanden rathen, sich darnach zu richten. Mein Grund ist, weil Thuan dem Präsidenten de la Place gefolget ist, welcher an diesem Orte nicht die geringste chronologische Richtigkeit beobachtet hat. Denn dieß ist seine Ordnung; Franciscus der II stirbt den 5 des Christmonats, 1566; der König von Navarra tritt der königlichen Frau Mutter die Regierung ab; man machet den 21 des Christmonats eine Verordnung; drey Tage darauf erfährt man, daß der Vicedom von Chartres gestorben ist. Nachdem die vornehmsten Schwierigkeiten durch diese Verordnung aus dem Wege geräumet waren, so beschließt man, ungeachtet der Protestanten, von einem Theile der Abgeordneten, eine Versammlung der Stände zu halten; der Cardinal von Lothringen bestrebet sich, die Vollmacht zu erhalten, für die drey Stände des Königreichs zu reden; er erhält sie aber nicht: man ermordet unter diesen Zwischenfällen den Bastard von Sancerre; endlich versammlen sich die Stände den 13 des Christmonats. Diesem Muster ist Thuan gefolget: so, daß man nach diesem weder den Tag, da der Vicedom gestorben, noch den Tag, da der Bastard ermordet worden, bestimmen kann.

(B) **Die Beleidigung war von denjenigen, die nur mit Blute abgewaschen werden können.**] Nach den unglücklichen Grundgesetzen der Ehrliebe kann man, in Ansehung der Nachsicht der Richter, gegen die Lästerungen, welche den ehrlichen Namen einer Frau beflecken, nicht anders urtheilen. Man bringe einen offenbaren Verleumder, und einen unbescheidenen Windbeutel vor Gerichte; werden sie nicht mit Leugnen, oder aufs höchste, mit einem Widerrufe loskommen? welche weder den Verdacht aufheben, noch die Lästerungen hindern werden. Dieses nun beweget die Duellanten, sich selbst Recht zu schaffen. Der Bastard von Sancerre hat dieses wohl vermuthet, und sich, ohne Zweifel, mehr auf seine Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit, als auf die Gerechtigkeit seiner Sache verlassen (*); denn was hat für eine Gerechtigkeit dabey seyn können, wenn er auch, ohne zu lügen, gesaget hat, daß man Gunstbezeigungen von dieser Art erhalten habe? Allein, die Art des Angriffs hat seine Vertheidigung unnützlich gemacht.

(*) Buellius, qui earum (*nuptiarum*) spe se deiectum dolebat, vt impedimentum afferret a Renata sibi datam fidem diceret, et vt erat pugnacitatis fama arrogans, parum honeste de illustri foemina loqueretur. Thuan. Libr. XXV. p. 525.

(C) **Diejenigen, welche sagen** = = = **betriegen sich nicht.**] Der Präsident, de la Place, ist auch einer von diesen. Relig. et Republiq. Livr. III. gegen das Ende. Loue, saget er, ist von Seiten des Connestabels unterstützet worden, weil besagte **Frau Kleinnichtel des besagten Connestabels gewesen, und dieser von Loue in gerader männlicher Linie von dem Connestabel, Matthäus von Montmorency, so wohl, als derselbe Connestabel, abgestammet ist.** Thuan machet eben dieselbe Beobachtung, in Ansehung des Renatus von Laval. Vnde magna rursus irarum seges inter Guisianos et Momorantios orta est, cum illi Sancerrae Comiti adessent, hi Lauallum, vti ex Matthaei Momorantii Equitum Magistri stirpe profectum, tutarentur. (Libr. XXV. pag. 525.) Ich kann nicht begreifen, warum Varillas, welcher in der ersten Ausgabe Carls des IX. (Tom. I. p. 8. holländ. Ausg.) gesaget hatte, daß **der Graf von Laval aus dem Hause von Montmorenci gewesen**, es in der andern ausgestrichen hat. Ich begreife gar wohl, warum er ausgestrichen hat, daß dieser **Graf der Chatillons Schwager gewesen.** Denn dieß ist offenbar falsch; allein, ist die andere Sache nicht dem Geschlechtsregister gemäß, welches Du Chene, von dem Hause von Montmorenci herausgegeben hat? Anselme, Hist. des grands Officiers de la Couronne, p. 19.

Rohan, (Anna von) des Renatus von Rohan und der Catharina von Parthenai, Erbinn von Soubise, Tochter, ist so wohl wegen ihrer Gottesfurcht und ihres Witzes berühmt, als wegen ihrer Geburt ansehnlich gewesen. Sie war die Schwester des Herzogs von Rohan, eines Pfeilers der Reformirten, in währenden bürgerlichen Kriegen, unter Ludwig dem XIII. Ich habe bereits an einem andern Orte gesaget [a]: daß sie die Beschwerlichkeiten der Belagerung von Rochelle heldenmüthig ausgestanden hat, welche so hart waren, daß sie sich drey Monate von Pferdefleisch und eilf Unzen Brodt, des Tages, erhalten mußte. Der Geschichtschreiber, der mich dieses lehret, setzet darzu: daß sie, nebst ihrer Frau, sich geweigert, in dem Uebergebungsvergleiche begriffen zu seyn, und Kriegsgefangene geblieben sind. Er giebt ihr diesen Lobspruch: daß sie bey allen Personen von ihrer Religion durch ihre exemplarische Gottesfurcht und mehr als weibliche Wissenschaft, berühmt gewesen. Sie hat sehr schöne Verse gemachet; das vortreffliche Gedicht, welches sie auf Heinrichs des IV Tod machte, ist ein Beweis davon (A). Was man von ihrem Ebräischen erzählet, ist sonderbar (B). Sie ist als Jungfer zu Paris den 20 des Herbstmonats, 1646, im zwey und sechzigsten Jahre ihres Alters gestorben. Die Schurmanninn hat einige Briefe an sie geschrieben, welche in der Sammlung ihrer kleinen Werke stehen.

a) In dem Artikel Catharina von Parthenai. b) Hist. du Duc de Rohan, zu Paris, 1666.

(A) **Das vortreffliche Gedichte, welches sie auf Heinrichs des IV Tod machte.**] Aubigne, der doch nur wenig lobet, hat einen Theil davon zu Ende seiner Historie gesetzt, und sich dieser Vorrede bedienet: **Ich will lieber Annen von Rohan, Prinzeßinn von Leon, und von allen denjenigen, welche zu dieser Zeit wohl schreiben, als mich, reden lassen, deren in den Ergetzungen des Himmels erfahrner Geist also schreibt:**

> Quoi? faut-il que Henri, ce redouté Monarque,
> Ce dompteur des humains, soit dompte par la Parque?
> Und wie? muß Heinrich auch, der furchtbare Monarch,
> Der alle Menschen zwang, der Parcen Opfer seyn?

Ich würde diese zween Verse nicht anführen, wenn sie mir nicht eine Materie zum Tadel gäben. Nachdem Pelisson (Hist. de l'Academie Françoise, p. m. 178.) gesaget: **Es habe es Malherbe für eine Grundregel gehalten, daß die zufälligen Namen, deren Endigung ein männlich e ist, niemals vor den wesentlichen Nennwörtern, sondern hernach gesetzet werden müssen: anstatt, daß die andern, welche eine weibliche Endigung haben, nach Gefallen, vor- oder nachgesetzet werden können; daß man, z. E. sagen kann, ce Monarque redoutable, und hingegen zwar sagen könne: ce Monarque redouté, aber nicht ce redouté Monarque;** Pellisson, sage ich, nachdem er auf diese Art geredet, fährt er fort: **Ich habe dieses Beyspiel nicht ohne Ursache und von ungefähr genommen; denn ich habe oft vom Gombauld sagen gehöret, daß, da, noch eher, als diese Betrachtung gemachet worden, er und Malherbe eines Tages mit einander spatzieren gegangen, und von gewissen Versen der Anna von Rohan geredet, worinnen steht:**

> Quoy faut-il que Henri, ce redouté Monarque,

Malherbe verschiedenemal versichert habe, daß ihm dieser Schluß misfiele, ohne daß er sagen könnte: warum? daß ihn dieses selbst bewogen, mit Aufmerksamkeit darauf zu denken, und da er so gleich die Ursache davon gefunden, dieselbe dem Mal-

herbe gesaget habe, welcher so vergnügt darüber gewesen, als wenn er einen großen Schatz gefunden hätte, und nachdem diese allgemeine Regel daraus gemacht habe. Folgendes ist eine Beobachtung vom Menage, die nicht allzuwohl gegründet ist. Gambaud, saget er, (Observations sur les Poësies de Malherbe, p. 302.) hat mir dasjenige Gespräch oft erzählet, das er mit dem Malherbe gehabt; allein nicht ganz auf die Art, wie es Pellisson angeführet hat; denn er hat mir allezeit gesaget: er habe wahrgenommen, daß ce redouté Monarque nichts tauge. Dem sey, wie ihm wolle, so ist diese Regel entweder vom Malherbe, oder vom Gombaud, = = = durchaus falsch; man beweist es (302 S.) durch Beyspiele, und zeiget, daß ihr Malherbe selbst nicht gefolget ist, wenn er an zwo Stellen gesaget hat: asseuré secours. Allein, dieses ist mein Endzweck nicht; ich will nur, daß Menage Pelissons Worte verstanden hat, als wenn sie bedeuteten, daß Malherbe und nicht Gombaud gefunden hätte, woher der Fehler des gedachten Verses herkäme: denn wenn er sie nicht also verstanden hätte, so hätte er sich nicht des Wechsels bedienet, dessen er sich bedienet hat: diese Regel, sie sey entweder vom Malherbe, oder vom Gombaud. Es ist handgreiflich, daß dieses nichts anders sagen will, als daß die Regel vom Malherbe ist, wenn man sich auf den Pelisson bezieht; und hingegen vom Gombaud, wenn man sich auf dasjenige bezieht, was Menage aus Gombauds eigenem Munde davon erfahren hat. Allein, es ist noch handgreiflicher, daß Pelisson die Entdeckung diesem letztern, und keinesweges dem Malherbe zueignet. Wer wird wohl erstaunen, daß man manchmal, aus Mangel des Fleißes, die lateinischen Schriftsteller nicht versteht? Hier ist Menage, welcher einen französischen Schriftsteller nicht versteht, der sich gleichwohl auf eine vollkommen verständliche Art ausgedruckt hatte.

(B) Was man von ihrem Ebräischen erzählet, ist sonderbar.] Sie hat das alte Testament in dieser Sprache gelesen, und die Psalmen, anstatt, dieselben wie die andern in der Kirche in französischen Reimen zu singen, ebräisch nachgesaget. Hanc illustrissimam et sapientissimam Principem Hebraicis Litteris haud leuiter fuisse tinctam testis fuit αὐτόπτης Rev. Parens, dum Parisiis degeret; quotiescunque enim ipsam adiret, Vet. Testamenti caput aliquod Hebraice legentem inueniebat, et, quod mirere, ne in Ecclesia quidem hocce studium deseruit, cum etiam illic, dum Hymni Dauidici decantarentur, ipsa interim Hebraico idiomate mente psalleret. Colomies, welcher dieses (in Gallia Orient. p. 165.) erzählet, setzet auf dem Rande ein Zeugniß darzu, welches angeführet zu werden verdienet: Huius in Hebraicis peritiam firmat Phil. Aquinas Epistola Praefat. in capitula Patrum, a se ex Hebraeo in Gallicum sermonem versa. Ebend.

Roy, (Jacob le) Freyherr des heil. römischen Reichs, und Herr von St. Lambert, aus einer alten und adlichen aus Frankreich ursprünglichen Familie entsprossen (A), hat sich durch seine Werke einen großen Namen erworben. Er war von Antwerpen, wo er den 28 des Weinmonats, 1633, gebohren worden. So bald er in dem Alter war, zu reisen, so schickte ihn der Baron le Roy [a], sein Vater, auf die allerberufensten Akademien von Europa, und trat ihm, nach seiner Zurückkunft, seine Aemter ab, welche er an dem Hofe zu Brüssel wohl verwaltet hatte. Unser Baron verwaltete eben dieselben Aemter so sorgfältig, daß ihn der Marquis von Caracene, Statthalter der Niederlande, nach Spanien reisen ließ, um Philipp dem IV von dem Zustande seiner Statthalterschaft Bericht zu erstatten. Nachdem er seine Verrichtung rühmlich abgeleget, kam er in die Niederlande zurück, und konnte sich mit dem Marquis von Castell Rodrigo nicht vertragen, welcher Statthalter derselben war: dieserwegen faßte er den Entschluß, seine Bedienungen niederzulegen, und begab sich auf ein Landgut, das er bey Antwerpen hatte. Außer diesem würde er es in den Staatsgeschäfften und politischen Aemtern sehr weit gebracht haben; allein, die gelehrte Welt hätte dabey verlohren: denn er hätte die Muße nicht gehabt, die er genossen und so wohl angewendet hat, Werke zu verfertigen, welche das Licht gesehen haben (B).

Man wird etwas finden, welches die Jungfer Bourignon betrifft, und ihren Verfechtern nicht gefallen hat. Ich werde prüfen, was einer davon auf meine Anmerkung geantwortet hat (C).

a) Philipp le Roy, Herr von Ravels Broughem, und von St. Lambert. Siehe die Anmerkung (A).

(A) Er war aus einer alten und adlichen, aus Frankreich ursprünglichen Familie entsprossen.] Des Baron le Roy Vorältern gingen aus Frankreich, dem Herzoge von Burgund, Philipp dem Gütigen, zu folgen, und ließen sich in den Niederlanden nieder.

Philipp le Roy, Ritter Banneret, Herr von Brouchem u. s. w. unsers le Roy Vater, kaufte von der Frau Margaretha Vandewyns, die Herrschaft Fonciere, de Chapelle S. Lambert, den 15 des Christmonats, 1654. Topograph. Gallo-Brabantiae, p. 185. Er ward zum Freyherrn des heil. römischen Reiches, durch Begnadigungsbriefe vom Kaiser Leopold gemacht, gegeben Laxenburg, den 30 May, 1671. (Man findet den Inhalt davon, 70 S. des Buches, dessen Titel ich hier unten in der Anmerkung (B) anführe.) Er war damals Sr. katholischen Majestät Rath bey dem Oberfinanzcollegio der Niederlande und Burgund.

(B) Er hat Werke verfertiget, die das Licht gesehen haben.] Das Werk, welches er nach seiner Entfernung vom Hofe unternommen, war Notitia Marchionatus sacri Romani Imperii. Es war 1678 in Folio zu Amsterdam gedruckt. Siehe Nouvell. de la Republ. de Lettr. vom September, 1685, Artik. V. 1004 Seite. Antwerpen ist die Hauptstadt dieses Marquisats, welches eine von den siebenzehn Provinzen der Niderlande ist. Er hat hierauf in ebenderselben Stadt, 1683, herausgegeben: Achates Tiberianus, siue Gemma Caesarea, antiquitate, argumento, arte, historia prorsus incomparabilis, D. Augusti apotheosin, Imp. Caes. Tiberii, Augustaeque Iuliae Domus seriem et iconas, gentesque bello captas repraesentans, notis historicis illustrata, in fol. Man sehe das Leipziger Tagebuch, 1684, 255 S. u. das parisische Journal des Savans, vom 19 May, 1695. Er hat 1693 zu Amsterdam einen Folianten drucken lassen, welcher zum Titel hat: Topographia Historica Gallo-Brabantiae, qua Romanduae oppida, municipia, et dominia illustrantur, atque Monasteria, Nobiliumque Praetoria, Castellaque in aes excisa exhibentur. Man kann keine umständlichere Beschreibung von demjenigen haben, was man das wallonische Brabant nennet, und wenn man dergleichen Nachricht von ganz Europa hätte, so würde man einen unerschöpflichen Vorrath von Erläuterungen und Unterweisungen haben. Ich setze darzu: daß er Balduins von Avesnes Chronike ausgeleget hat, und 1696 an der Auslegung, über Alberichs seiner, eines Mönchs von Trois Fontaines arbeitet, welche noch niemals gedruckt worden, und deren Herausgebung man seit langer Zeit wünschet. Er hat zu Amsterdam, 1696, ein Büchelchen von 13 Seiten herausgegeben, welches betitelt ist: Praedictio Anthoniae Bourignon de vastatione vrbis Bruxellarum per ignem, wo er nach einer kurzen Beschreibung der Drangsale, welche diese Stadt den 13 August, 1695, durch die Bombardierung der Franzosen erlitten, dasjenige erzählet, was man in des Moreri Zusätzen, die Antonette Bourignon betreffend, findet, und wo er diese Worte eines Briefes von dieser Jungfer anführet: Ich sehe nicht, daß ich mich zu Brüssel aufhalten könnte, ob ich gleich alle erforderliche Erlaubniß darzu hätte, und wenn es auch nur auf eine kurze Zeit wäre, und zwar um so viel mehr, da Brüssel durch Feuer untergehen soll, wenn ich wohl gesehen habe, wie ich gesaget, da ich beym Masuriel war. Diese Worte sind aus einem von Gent, an den Herrn von Cort, den 15 Jenner, 1666, geschriebenen Briefe genommen. Es ist der XII im III Th. des Buches, welches Tombeau de la fausse Theologie betitelt ist. Der Geist, welcher der Jungfer Bourignon diesen Brand offenbaret, hat die Zeit nicht wohl bemerket; denn sie hat sich 1666 eingebildet, daß die Stadt Brüssel bald in Feuer aufgehen würde, und gleichwohl ist sie erstlich neun und zwanzig Jahre hernach bombardiret worden.

Seit dem ersten Drucke von diesem Artikel, hat der Baron le Roy ans Licht gestellet: Castella et Praetoria Nobilium Brabantiae, Coenobiaque celebriora ad viuum delineata aerique incisa - - - cum breui eorundem descriptione. Zu Antwerpen, 1696, in Folio. Und die Aufrichtung aller Landgüter, Herrschaften und aus Brabant geführten Familien, durch die Auszüge aus den Originalbegnadigungsbriefen bewiesen. Dieses Buch ist zu Leiden bey Petern von der Aa, 1699, in Folio gedruckt worden. Man sollte dergleichen Buch über jede Landschaft von Europa herausgeben. Dieses würde das Mittel seyn, diejenigen zu erkennen, welche sich des Titels der Marquisen und Grafen so frech anmaßen.

(C) Ich will dasjenige prüfen, was einer von der Jungfer Bourignon Verfechtern auf meine Anmerkung geantwortet hat.] Seine Antwort findet sich in einem Briefe, die mystischen Schriftsteller betreffend, welcher zu Amsterdam bey Heinrich Wettsteinen, 1701, in 12. (S. die Nouvellen der Republ. der Gelehrten, Winterm. 1700, 555 u. f. S. herausgekommen,) und mit der wesentlichen Theologie, gemeiniglich die deutsche Theologie genannt, gedruckt worden. Der Ungenannte, der dieses herausgegeben hat, führet meine Worte an, und läßt darauf, 114 S. diese folgen: „Nein, mit eurer Erlaubniß, alle Zweydeutigkeit „bey Seite gesetzt; es ist in der Verkündigung die Zeit weder wohl, noch „nicht wohl bemerket worden; wie ihr uns weis machen wolltet: und „überdieß ist die Offenbarung nicht wörtlich gewesen, wie ihr sie gerne „verstehen lassen wolltet, damit sie, des falschen Ausdrucks wegen, der „Zeit fähig wäre; sondern sie ist im Gesichte geschehen, und deswegen „von der Art, daß sie keine einzige Zeit förmlich bemerken kann. Die „Jungfer B. hat sich weiter nicht eingebildet, daß Brüssel auf eine be„stimmte Art bald, oder nicht bald verbrannt werden würde: allein, da „ihr hierüber nichts gewisses bestimmt worden, weder eine festgesetzte, „noch eine ausgeschlossene Zeit; so ist diese Ungewißheit eigentlich die rich„tige und gültige Ursache gewesen, warum sie auch keine Zeit vor dieser „Gefahr sicher gehalten, und weswegen sie Ursache gehabt, sich zu aller „Zeit vorzusehen.„ Er setzet darzu: daß der Heiland und seine Apostel, da sie seine zukünftige Ankunft überhaupt verkündiget, eben auf dieselbe Art die damaligen Christen ermahnet haben, zu aller Zeit auf ihrer Huth zu seyn, damit sie nicht überfallen würden: worüber die Bosheit irgend eines ruchlosen Gemüthes vielmehr Vorwand, als unser Schriftsteller, gehabt haben würde, zu sagen, wie er thut, „der Geist, welcher ihnen diese An„kunft offenbaret, hat die Zeit nicht wohl bemerket: denn sie ha„ben sich schon vor siebenzehn hundert Jahren eingebildet, daß „dieses noch bey ihrem Leben geschehen würde, und unterdessen „hat man bis hieher noch nichts davon gesehen.„ Der Apostel Petrus lehret uns, daß dieses bereits zu seiner Zeit die Critik der Ruchlosen gewesen ist. Auf diese Art hat der Ungenannte meine Anmerkung critisirt. Wir wollen sein Blendwerk zeigen:

Ich habe beobachtet, daß der Geist die Zeit nicht wohl bemerket hat; und man bekennet mir, daß er gar keine Zeit bemerket hat. Was kann ich nun mehr wünschen? Ist es nicht augenscheinlich, daß ein jeder, welcher die Bemerkung der Zeit ausläßt, dieselbe weder gut, noch böse, bemerket, und daß man also versichern kann, er habe sie nicht wohl bemerket? Mein Satz ist also wahr, und er wird ebenfalls auch gewiß seyn, wenn die Jungfer Bourignon eine falsche Folgerung daraus gezogen hat, was ihr im Gesichte offenbaret worden. Sie hat daraus geschlossen, daß die Stadt Brüssel durchs Feuer untergehen würde; denn sie hat geurtheilet, daß die Erlaubniß, daselbst zu wohnen, ihr nur kurze Zeit dienen würde; sie hat es geurtheilet, sage ich, wegen dieser gesichtlichen Offenbarung, davon man uns vorschwatzet. Der Entschluß, welchen sie ergriffen, sich aus einer Stadt wegzumachen, von welcher sie geglaubet, daß sie ehstens im Feuer aufgehen würde, ist ohne Zweifel allen denen von ihr angerathen worden, welche sich ihrer Führung unterwerfen wollen; sie hätte es also allen Einwohnern in Brüssel gera-

then

then, wenn sie ihre Schüler gewesen wären. Nun urtheile man, in was für eine Verblendung würde man sich nicht gestürzet haben, wenn man sich nach ihren Rathschlägen betragen hätte? Eine große Anzahl Leute, welche nur zehen, zwölf, funfzehn oder zwanzig Jahre zu leben hätten, hätten ihr Vaterland verlassen, damit sie nicht in einer Feuersbrunst umkommen wollen, welche, nach Verlauf von neun und zwanzig Jahren entstehen sollte. Sie hätten sich durch falsche Prophezeihungen führen lassen; denn eine Offenbarung, die an sich selbst von Falschheit befreyet wäre, weil sie nur Bilder vorgestellet hätte, wird falsch und betrieglich, so bald man sie auf Zeiten und Oerter deutet, die ihr nicht zukommen. Der offenbarende Geist mag nicht betriegen, wenn man es so haben will; allein die Person, welcher er sich mittheilet, wird dennoch durch ihre falschen Deutungen betriegen. Und also giebt uns der Bourignon Vertheidiger, ohne daran zu denken, Gelegenheit zu schließen, daß sie wegen dieses Puncts eine falsche Prophetinn gewesen ist. Es würde besser seyn, keinen Theil an Offenbarungen zu haben, als Prophezeihungen zu erhalten, die man nicht versteht, und so übel erkläret, daß man sich zu unnützlichen Handlungen und übelgegründeten Behutsamkeiten verbindlich machet. Wenn sich diese Jungfer an dem Orte ruhig gehalten hätte, welchem, nach ihrer Meynung, mit einer Feuersbrunst gedrohet wurde: so hätte sie die ganze Zeit ihres Lebens zurückgeleget, ohne die Wirkung ihrer Vorhersagung zu sehen; denn sie ist funfzehn Jahre vor der Bombardierung von Brüssel gestorben. Sie hat sich also ohne Noth gescheuet, und aus einer panischen Furcht ihre Wohnung verändert. Man bilde sich ja nicht ein, daß ich ihrem Vertheidiger zugebe, *es habe der Ausgang die gesichtliche Offenbarung, davon er redet, offenbarlich bestätiget.* Ebendas. 114 S. Die Bombardierung von Brüssel muß mit dem Gesichte dieser Jungfer nicht eher verbunden werden, als mit den Träumen anderer Leute. Nach meinem Bedünken, wird man sich nicht unterstehen, zu leugnen, daß fast jedermann manchmal den Brand einer Stadt im Traume sieht. Wenn man träumet, daß das Feuer irgend ein Haus ergreifet, so ist es gemeiniglich dasjenige, das uns zugehöret: wenn man träumet, daß eine Stadt überschwemmet, oder von Flammen verschlungen wird, so ist es gemeiniglich die Stadt, die uns am meisten bekannt ist, entweder unsere Geburtsstadt, oder unsere Wohnstadt. Ich getraue mir also, zu sagen, und ich fürchte nicht, daß mich diejenigen, welche Aufmerksamkeit auf ihre Träume wenden, mich der Verwegenheit beschuldigen werden, daß verschiedene Bürger in Brüssel im Schlafe geglaubet haben, das Feuer an vier Ecken der Stadt zu sehen; ja, daß auch einige darunter zu sehen geglaubet haben, daß sie bombardiert würde; vornehmlich, seit dem die Zeitungen so oft von Städten geredet, welche bombardiert worden waren. Müßte man aber dieses für prophetische Träume annehmen? Die Gesichte von dieser Art, in den Köpfen der Andächtigen, sind viel verdächtiger, als in dem Kopfe eines Weltlings; denn die Andächtigen bilden sich wachend ein, daß die Verderbniß, welche sie in großen Städten sehen, das Feuer vom Himmel herunter ziehen wird. Nun sieht man im Schlafe gemeiniglich dasjenige, woran man wachend gedacht hat. Siehe die Anmerkung (G), bey dem Artikel des 2 *Lottichius* (Peter). Ich übergehe mit Stillschweigen, daß, nach der Antonette Bourignon Prophezeihung, Brüssel durchs Feuer hätte untergehen sollen. Jedermann sieht, daß dieses eine gänzliche Vernichtung bedeutet: dieß ist also nicht die Bombardierung von 1695. Diese Stadt ist dadurch nicht untergegangen: es sind nur verschiedene Häuser dadurch verheeret, oder beschädiget worden. Sie ist wenig Jahre hernach viel schöner und prächtiger geworden, und die Einwohner haben sich so wenig aus der Verheerung gemacht, welche die Bomben angerichtet haben, daß sie bey dem Verdrusse, welchen die Zeitungen, von dem Fortgange der Friedensunterhandlungen zu Ryswick, bey ihnen verursachten, ungescheut gesaget: sie wollten lieber drey- oder viermal bombardieret seyn, als einen Krieg geendiget sehen, welcher das Geld unter ihnen so überflüßig umlaufen ließ.

Das Beste, was der Ungenannte vorgebracht hat, ist das Beyspiel von der Apostel Vorherverkündigung, wegen der letzten Zukunft des Sohnes Gottes. Sie haben dieselbe, als nahe verkündiget, (denn sie haben die Gläubigen, zu welchen sie geredet, ermahnet, sich bereit zu halten.) und gleichwohl sind siebenzehn Jahrhunderte verflossen, ohne daß man die Erfüllung ihrer Verkündigung gesehen hat. Man kann in den Auslegern der heil. Schrift die Auflösung dieser Schwierigkeit sehen. Ich will nur sagen, daß ich dieses niemals für einen gültigen Grund gehalten habe, diejenigen zu rechtfertigen, welche in der folgenden Zeit Dinge verkündiget haben, die nicht erfolget sind. Man hat allezeit ein Recht zu haben geglaubet, sie falsche Propheten, oder falsche Ausleger der Offenbarung zu nennen. Warum sollte ich der einzige seyn, der sich nicht eines solchen Schlusses, zur Widerlegung derjenigen bediente, die sich ins Prophezeyen mischen? Man weis wohl, was diejenigen, welche sich verbunden finden, den Werth der neuen Propheten zu erhalten, auf die Einwürfe, wie hier unser Ungenannter thut, auf Unkosten der Propheten der heil. Schrift, antworten. Man erinnert sich noch der Pastoralbriefe, von denen er einige Seiten zuvor geredet hat. Welcher, saget er 108 S. *ich weis nicht, wie viel große und kleine Hirnpropheten aufgeworfen hat, und die Wiederherstellung seiner Partey in Frankreich, durch den Weg der Eingebung, noch erwartet.* Er mochte in der Aufführung der Propheten alten Testaments dasjenige immerhin suchen, was man bey den erdichteten Begeisterten im Delphinate, als Merkmaale der falschen Prophezeihungen, angesehen hat: Kluge und Gottesfürchtige haben dennoch wider diese Leute geschlossen, was die gesunde Vernunft aus diesen Merkmaalen folgern konnte; und so bald die zur Befreyung angesetzte Zeit verstrichen war, so haben sie behauptet, daß diese prophetischen Auslegungen falsch gewesen. Sie haben nicht gefürchtet, daß man ihnen das Beyspiel, von der Verkündigung der andern Zukunft Jesu Christi, einwürfe, welches der Ungenannte wider mich anführet. Ich steife mich auf das Verfahren dieser Herren, welches allezeit der alleransehnlichsten Gottesgelehrten ihres gewesen ist, so oft sich Schwärmer aufgeworfen haben, die der Ausgang einer Falschheit überführet hat.

Ich muß noch auf eine andere Klage des Vertheidigers der Bourignon antworten. Er saget, es schiene, *daß ich einen sonderlichen Geschmack an Sticheleyen auf sie fände*, und er läßt sich hierüber ziemlich weitläuftig heraus. Er setzet dazu, daß ich meine Leser sehr oft in ein Buch des Herrn von Seckendorfs verweise, und führet eine lange Stelle des Thomasius, Professors zu Halle, an, welche zeiget, daß Seckendorf von Partheylichkeit eingenommen gewesen, da er wider diese Jungfer geschrieben. Ich antworte, mit wenig Worten, 1, daß man, um mir diese vorgegebene Begierde zu *Sticheleyen* beyzumessen, von denjenigen Leuten seyn muß, welche sich von einer thörichten Bewunderung einnehmen lassen. Bey den Entzückungen von Vollkommenheiten, die sie bey einer gewissen Person zu sehen glauben, können sie an derselben nicht den geringsten Mangel entdecken; sie machen alle Handlungen derselben heilig, und erzürnen sich heftig wider diejenigen, welche einige Einsicht brauchen, und sich unterstehen, die Schwäche dieser Person zu zeigen. Ich habe nichts gesaget, welches der Keuschheit noch dem Eifer der Antonette Bourignon, den geringsten Makel geben könnte; ich habe den kurzen Entwurf ihres Lebens schlecht und recht gemacht, und meine Leser in eine Nachricht verwiesen, welche mir vom Poiret mitgetheilet worden war, und die unser Ungenannter als sehr vortheilhaft für die Jungfer ansieht. Wenn ich als ein Geschichtschreiber geglaubet habe, daß ich etwas von ihrer allzumürrischen Gemüthsart sagen könnte, und von der großen Wachsamkeit bey der Verwaltung ihres Gutes, so habe ich weiter nichts gethan, als was die Wahrheit von mir erfordert hat. Ich habe nichts ohne Beweis gesaget: allein wir wollen einen von Vorurtheilen befreyten Leser von allem diesem urtheilen lassen. Zum 2 antworte ich, daß unter vielen Anführungen von dem Leben und Werken der Antonette, kaum fünfe bis sechse aus dem Seckendorf sind. Warum bemühet sich denn der Ungenannte, den Leuten weis zu machen, daß ich mich nur auf diesen Schriftsteller gründe? Ferner sage ich, daß ich damals nicht gewußt, was Thomasius von dem Verfahren dieses erlauchten Deutschen beobachtet. Thomasius ist ein Mann vom Verdienste, und gegen welchen ich schon lange Zeit viel Hochachtung gehabt. Ich habe nicht nöthig, mich seinen Anmerkungen zu widersetzen: denn es erhellet, daß er den Seckendorf der Verstümmelung der Stellen nur darinnen beschuldiget, was der Bourignon Lehrsätze betrifft, und ich führe ihn nur bey einer Materie der Geschichte an, und bekräftige fast allezeit durch andere Stellen, was ich von ihm entlehne. Ich habe nicht Ursache, zu glauben, daß ihn die Vorurtheile in diesem Stücke verblendet hätten. Endlich, wenn er so schuldig wäre, als man vorgiebt, würde man ihn wohl in Ruhe gelassen haben? Würde Poiret, der ihn widerleget hat, nicht die Feder wieder ergriffen haben, um ihn des Betrugs zu überführen?

Ich antworte nichts auf verschiedene andere Beobachtungen des Ungenannten. Es sind lauter leere Vorwürfe, und offenbare Zeichen seiner allzugroßen Empfindlichkeit und der Bedürfniß, darinnen er sich noch befindet, die innerlichen Sinnen zu kreuzigen. Es ist nicht genug, sich in Ansehung der äußerlichen Sinne zu kasteyen, man muß vornehmlich auch den appetitum irascibilem dämpfen. Ich ermahne ihn, dieses wohl zu überdenken, und verweise ihn zu den Antworten, die ich bereits gegeben habe, (in meinen Reflexions sur le Jugement du Public, welche er in seinem Briefe über die mystischen Schriftsteller, 313 Seite angeführet hat,) oder auf die allgemeine Beobachtung, daß nichts unnützlicher seyn kann, als wenn man sich wegen solcher Klagen in Rechtfertigungen einläßt, welche ohne den geringsten deutlichen Beweis vorgebracht worden. Wenn man mir etwas besonders mit einiger Untersuchung der Argumente einwenden wird, die man aus dieser oder jener wohl angeführten Stelle meines Wörterbuchs ziehen wird, so werde ich den Weg des Rechtens nicht ausschlagen; allein in Ansehung allgemeiner Vorwürfe, will ich mich lediglich auf billige Leser berufen.

Ronsard, (Peter von) ein französischer Dichter, aus adlichem Hause (A), war im Vendomischen eben dasselbe Jahr gebohren, da Franciscus der I, vor Pavia zum Gefangenen gemachet ward. Dieser Umstand der Zeit, hat zu Betrachtungen Anlaß gegeben, die sehr unverständig sind (B). Er wäre beynahe an seinem Geburtstage umgekommen; allein diese Gefahr war mit einem Zwischenfalle begleitet, der zu lustigen Einfällen Anlaß gegeben, die eben so ungegründet sind, als jene Betrachtungen (C). Er stellte sich 1562 im Vendomischen an die Spitze einiger Soldaten, und richtete unter den Reformirten ein so großes Metzeln an, als es ihm nur möglich war (D). Dieß war Ursache, daß man zu Orleans einige sehr beißende Stücke wider ihn drucken ließ, worinnen man voraussetzte, daß er ein Priester wäre. Er vertheidigte sich in Versen, und leugnete, daß er es jemals gewesen (E). So viel ist ganz gewiß, daß er einige Pfründen, und unter andern auch die Priorey des h. Cosmus bey Tours, zu genießen hatte. Er starb daselbst den 27 des Christmonats 1585, und ward daselbst ziemlich schlecht begraben: allein vier und zwanzig Jahre hernach, richtete man zu seiner Ehre daselbst, ein schönes Denkmaal auf (F). Die Gicht erweckte ihm grausame Schmerzen. Man saget, daß ihn sein lüderliches Leben diesem Unglücke ausgesetzet habe (G). Es sind in seinen Werken eine unendliche Anzahl von verbuhlten Gedichten, welche uns lehren, daß er drey Hauptgebietherinnen gehabt [a]. Die letzte hat ihm nur zum Zeitvertreibe, und zur poetischen Materie gedient (H).

Es ist auch wahr, daß er oft verliebte Verse, bloß auf Befehl und auf die Bitte einiger Herren von Hofe, gemacht; also hat er darinnen nicht seine, sondern andrer Empfindungen beschrieben. Wenn er daran gedacht, so hat es ihn geärgert; denn er erinnerte sich zugleich, daß diese erzwungenen Gedichte, ihm nichts eingebracht (I), und die Belohnung davon, in andrer Hände gefallen war. Er war in Ansehung der Gedichte, die er an Carln den IX gerichtet, so unglücklich nicht; denn er ward reichlich dafür bezahlt (K). Er führte wider den Joachim Bellai einen Proceß, um einige Oden wieder zu erlangen, die man ihm vorenthielt, und auf ein listige Art entwendet hatte (L). Sie verglichen sich nach diesem, und lebten als gute Freunde.

Die verbuhlten Verse würden ihm besser gelungen seyn, wenn er sich die alten Poeten nicht zum Muster genommen hätte. Er hat sich durch den allzuvielfältigen Gebrauch ihrer Fabeln hart und dunkel gemacht (M). Er hat sich auch manchmal, wie sie, allzuviel Freyheit heraus genommen, unflätige Ausdrücke in seine Werke einzumischen (N), und überhaupt ist er gar zu weltlich, und hat allzuviel vom Heidenthume in seinen Gedichten ausgestreuet, welche gleichwohl mit einem geheiligten Gute bezahlt wurden (O). Die Urtheile sind wegen der Beschaffenheit seiner Arbeiten sehr getheilet, wie man im Baillet sehen wird [b]. Man sehe auch Sorels Anmerkungen über den schwärmenden Schäfer [c]; denn man findet darinnen eine ziemlich artige und gründliche Critik wider diesen Poeten.

Ich will nicht vergessen, was man bemerket hat, daß er in Verbesserung seiner Werke unglücklich gewesen (P): er hat das Beste heraus genommen. Dieß ist ein sehr beschwerliches Gebrechen, und worein einige andere Scribenten unglücklicher weise fallen. Wir wollen auch sagen, wie die Spötterey, daß die Poeten schlechte Wohnungen haben, wider Ronsarden gebrauchet worden ist (Q).

a) Siehe die Anmerkung (H). b) Baillet, Jugemens sur les Poëtes, n. 2335. c) Ueber das XIII B. 647 u. f. S.

(A) **Aus adlichem Hause.**] Ludwig von Ronsard, sein Vater, war Ritter des Ordens, und Franciscus des I Haushofmeister, welcher ihn **erwählte, den Dauphin Franciscus von Viennois, und den Herzog von Orleans, Heinrich, seine Kinder, nach Spanien zu begleiten, in währender Zeit sie daselbst, als Geiseln für den König, ihren Vater, waren.** Binet in Ronsards Leben, im neunten Bande von Ronsards Werken, in 12, 113 S. Man merke, daß Du Perron in Ronsards Leichenrede, in ebendemselben Bande, 189 S. nicht saget, daß Ludwig von Ronsard Franciscus des I Haushofmeister, sondern Heinrichs des II seiner gewesen. Er heirathete Johannen von Chandrier, deren Haus mit dem von la Tremouille verschwägert war, u. s. w. und folglich mit dem von Craon: **von welchem durch die Vermählung der Kaiserinn Mathildis, die Könige von England abgestammet sind:** (Binet, 112 S.) **auf welche Art ers** (*) **ins Licht gesetzet hat, daß Ronsard im sechzehnten, oder siebenzehnten Grade mit der Königinn von England verschwägert gewesen.** Man giebt vor, daß Ludwig von Ronsard, vom Balduin, dem jüngsten Sohne eines großen Hauses, (ebendas. 112 S.) **an den Grenzen von Ungarn und der Bulgarey,** abgestammet wäre, welcher dem Könige Philipp von Valois, eine Compagnie Edelleute zugeführet hatte, (ebendas. 113 S.) Man giebt so gar vor, **daß sich eine Herrschaft, das Markisat von Ronsard genannt,** an dem Orte **finde, wo die Donau am nächsten an Thracien grenzet:** allein ich glaube, daß wir dieses alles in die Zahl so vieler Hirngeburten setzen können, welche die meisten adlichen Häuser von ihren ersten Stiftern erzählen. Sie sind sterblich darein verliebt, daß sie ihren Ursprung aus den allerentlegensten Ländern, und von irgend einem jüngern Sohne eines edlen Geschlechts, einem tapfern und irrenden Ritter herholen, dessen große Thaten hunderterley Belohnungen von dem Prinzen verdienet haben, dem er gedienet hat. Wenn nur drey oder vier Familien dergleichen Dinge erzählten, so würde man nicht so gern darüber spotten. Uebrigens hat der Schriftsteller, den ich anführe, dasjenige nur in Prosa gebracht, was Ronsard selbst in einer von seinen Elegien, von seiner Herkunft erzählet hatte. (Es ist die XX, und an den Belleau gerichtet.) Du Perron (in Ronsards Leichenrede, 188 S.) bringet ebendasselbe Mährchen vor; allein er setzet **Mähren** anstatt der **Bulgarey.** Die Sammlung von den schönsten Stücken der französischen Dichter, 1692 gedruckt, enthält im ersten Bande, 239 S. ein Leben vom Ronsard, worinnen man ihn **ursprünglich aus Ungarn und der Bulgarey,** herleitet. Wenn dieses nicht ungereimt ist, so ist es wenigstens eine Verfälschung; denn die Sage dieser Familie, giebt seinen Ahnen nicht zwey Vaterlande, sondern nur eines, **an den Grenzen von Ungarn und der Bulgarey.** Dieß sind Claudius Binets Worte: und man sehe, was für Gefahr man sich aussetzet, wenn man die Worte seiner Originalien, entweder um sie kürzer zu geben, oder weil man sie für zu alt hält, verändern will.

(*) Nämlich der Herr **von Faux,** aus Anjou, in seinen Memoiren. In meiner Ausgabe steht Herr **Du Faur;** allein ich erfahre vom La Croix Du Maine, daß dieser Schriftsteller, **Pascal Robin Du Faux,** geheißen hat.

(B) **Unverständige Betrachtungen.**] „Aus Ludwigs und der „Johanna von Chandrier Ehe, ward Peter von Ronsard auf dem „Schlosse Poißonniere : : : Sonnabends den 11 des Herbstmonats „1524 gebohren. An demselben Tage ward auch der König Franciscus „der I, vor Pavia gefangen. Und man könnte fast zweifeln, ob Frank„reich durch die unglückliche Gefangenschaft, einen größern Schaden, „oder ein größer Gut durch diese glückliche Geburt erhalten hat: wel„cher es, wie bey andern großen Männern, begegnet ist, daß sie durch eine „besondere Begebenheit bemerket worden. Also ward des großen Alex„anders Geburt, durch den Brand des Tempels der Diane zu Ephesus „berühmt gemacht, und gleichsam erleuchtet.„ (Binet, in Ronsards Leben, 113 S.) Dieß ist ohne Zweifel eine schöne Vergeltung, und Frankreich ist wegen der Gefangenschaft seines Königes unvergleichlich schadlos gehalten worden! ein Unglück, welches das Königreich beynahe in den Abgrund gestürzet, und die Ursache einer langen Folge von schimpflichen und kläglichen Einbußen für die Nation gewesen; dieses, sage ich, ist reichlich ersetzet worden, weil es diesen Tag einen aufgeweckten Kopf erhalten, welcher dasselbe mit etlichen tausend Versen in verliebten Sonnetten, Madrigalen, in Stanzen, in Gesängen, in Oden, u. s. w. bereichert hat. Dieser Gedanke vom Claudius Binet, wäre nirgends erträglich, als in einem Lobgedichte, und dennoch würde er noch Nachsicht nöthig haben, und den Tadel der frostigen Hyperbole, bey Leuten von gutem Geschmacke niemals vermeiden. Dieß hat ohne Zweifel den Du Perron bewogen, daß er ihn nicht in Peter Ronsards Leichenrede brauchet. (Siehe weiter unten.) Was wird man also sagen, wenn man ihn in Prosa in einer Historie, ich will sagen, in Ronsards Leben sieht? Allein was wird man alsdann vom Thuan, diesem ernsthaften und ehrwürdigen Manne sagen, welcher eben denselben Gedanken in einer allgemeinem Historie, welche ein Meisterstück ist, ganz ernsthaft vorgebracht hat? Natus erat (Petrus Ronsardus) saget er im LXXXII B. zu Ende, 43 S. bey mir, aufs 1585 Jahr, eodem, quo infeliciter a nostris ad Ticinum pugnatum est, anno, vt ipse in Elegia ad Remigium Bellaqueum scribit, quasi Deus iacturam nominis Gallici eo praelio factam, et secutum ex illo veluti nostrarum rerum interitum tanti viri ortu compensare voluerit. Man merke wohl, daß Thuan dieses Poeten Geburt, und die Schlacht bey Pavia, nicht auf einen Tag setzet, er setzet sie nur in eben dasselbe Jahr. Allein Claudius Binet, da er hierinnen weder ein schönes Spielwerk, noch Wunderbares genug gefunden, hat versichert, daß sich diese zwey Dinge an einem und ebendemselben Tage eräuget haben. Er verräth sich selbst; er entdecket seine Lügen, denn er weiset der Geburt seines Poeten, den eilften Tag des Herbstmonats 1524 an; und die ganze Welt weis, daß Franciscus der I, erst den 24 des Hornungs 1525, vor Pavia geschlagen worden: gleichwohl bleibet der Zusammenfluß der Jahre, nach der Rechnungsart der damaligen Zeit wahr; denn man hatte es in Frankreich noch nicht eingeführet, daß das Jahr mit dem ersten Tage des Jenners anfing; es hat sich erstlich mit Ostern angefangen, und also war die Schlacht bey Pavia in dem 1524 Jahre enthalten. Man sage nicht, daß ein Druckfehler in Binets Buche ist: dieß ist nicht wahr: wenn uns dieser Scribente erzählet, daß Peter Ronsard den 27 des Christmonats 1585 gestorben ist; er giebt ihm 61 Lebensjahre, 3 Monate und 16 Tage, (ebendas. 156 S.) Er hat also geglaubet, daß er den 11 des Herbstmonats 1524 gebohren worden; woraus wir, im Vorbeygehen, einen Fehler Sammarthans schließen wollen. Neque sexagesimum aetatis annum excessit (Ronsardus) articulari morbo saeuissime vexatus. (Elogior. Libr. I. p. m. 80.) Allein wir wollen nicht verheelen, daß sich hier einige Ungewißheit findet, die ihn entschuldigen könnte. Man weis nur aus einer Stelle Ronsards, daß er in eben demselben Jahre gebohren gewesen, da Franciscus der I gefangen worden; wenigstens ist es gewiß, daß Du Perron keinen andern Beweis wider diejenigen angeführet hat, welche nicht dieser Meynung waren. „Was die Zeit seiner Geburt anbelanget, saget er in Ronsards „Leichenrede, 190 S. bey mir, so sind verschiedene Meynungen davon: „einige denken, daß er 1522 gebohren, und also in seinem großen Stufen„jahre gestorben sey; eine Sache, welche man bemerket hat, daß sie vie„len großen Männern wiederfahren ist: die andern halten sich an das„jenige, was er geschrieben hat; da er sein Geburtsjahr, durch die Ge„fangennehmung des großen Königes Franciscus berühmt gemacht, „gleichwie sich vielmals dergleichen merkwürdige Glücksfälle, bey der Ge„burt berühmter Männer äußern: hieraus können wir noch beyläufig „beobachten, daß die Gefangennehmung des Königes vor Pavia, wel„ches der Zufall ist, mit welchem er das Jahr seiner Geburt bemerken „wollen, sich just an dem Tage eräuget hat, an welchem wir das „Andenken seines Todes feyern, und welcher das Fest des heil. Mat„thias ist.„ Ich habe diese ganze Stelle angeführt, um zu beweisen, was ich oben gesaget habe, daß sich Du Perron nicht des Gedankens von der erdichteten Schadloshaltung, wegen Franciscus des I Gefangenschaft bedienet hat. Dieser einzige Beweis des Du Perron wird schwach, wenn man weis, daß sich Ronsard in einem von seinen Gedichten ein Alter gegeben, welches sich für keinen Mann schicket, welcher 1524 oder 1525 gebohren ist. Dieß sind seine Worte; sie sind ein wenig grob, und der Materie sehr unanständig; denn es kam darauf an, seinen beißenden und spöttischen Gegnern zu antworten, welche ihn unter andern Dingen eines wollüstigen Lebens beschuldigten.

Tu dis que je suis vieil, encore n'ay-je atteint,
Trente et sept ans passez et mon corps ne se plaint
D'ans ny de maladie, et en toutes les sortes
Mes nerfs sont bien tendus, et mes veines bien fortes;
Et si j'ay le teint palle et le cheveu grison,
Mes membres toutesfois ne sont hors de saison.

(Réponse à quelque Ministre, 86 S. des neunten Bandes seiner Werke, in 12.)

Das Gedicht, wo er also redet, ist einige Wochen nach des Herzogs von Guise Tode gemachet worden; (man sehe den Brief, welcher vor diesem Gedichte ist,) und folglich im Frühlinge des 1563 Jahres. Ein Mann, der damals nur sieben und dreyßig Jahre alt gewesen wäre, würde 1526 gebohren seyn, und auf diese Art dürften wir den Scävola Sammarthan nicht tadeln. Es ist ein wenig befremdlich, daß unser Poet selbst nicht eigentlich gewußt hat, wenn er gebohren gewesen.

(C) : : : **aufgeweckte Einfälle, die eben so wenig gegründet sind, als diese Betrachtungen.**] „Es hat wenig gefehlet, daß der „Tag seiner Geburt nicht auch der Tag seines Begräbnisses geworden „wäre. Denn als man ihn von dem Schlosse Poissonniere in die Kirche „des Ortes zur Taufe trug, so ließ ihn diejenige, die ihn trug, da sie über „eine Wiese ging, aus Versehen, auf die Erde fallen; allein dieses war „aufs Gras und Blumen, welche ihn ganz sanft aufnahmen: und dieser „Zufall hatte noch eine andere Begegnung, daß ein Fräulein, welches ein „Gefäß voll Rosenwasser, und ein Bündel von verschiedenen Kräutern „und Blumen, dem Gebrauche nach, trug, da sie das Kind wollte auf„heben helfen, ihm einen Theil von dem wohlriechenden Wasser über den „Kopf goß, welches eine Vorherverkündigung von dem guten Geruche „gewesen, womit er Frankreich von den Blumen seiner gelehrten Schrif„ten erfüllen sollte.„ (Claudius Binet, im Ronsards Leben, 114 S.) Dieses nennet man jenseit der Alpen, concetti. Pays hat nicht ermangelt über diesen Gedanken zu reimen, wenn er die Historie von Ronsards Muse beschreibt. **Er ward einem Ordensritter an dem Tage gebohren, da Franciscus der I, in der Schlacht bey Pavia gefangen ward, und man hat zu seinem Ruhme gesaget, daß sich Frankreich niemals wegen eines so unglücklichen Tages getröstet haben würde, wenn nicht eben derselbe Tag, es mit einem so großen Manne beschenket hätte. Sein Geburtstag wäre bald sein Sterbetag geworden. Ein Fräulein, welches ihn von dem Schlosse Poissonniere, wo er gebohren war, in der Kirche des**

Kirchspiels trug, (Binet saget nicht, daß ihn das Fräulein getragen: er unterscheidet sie von derjenigen, die ihn getragen hat,) wo er getauft werden sollte, ließ ihn unvorsichtiger weise fallen: allein zum Glücke, war es auf einer Wiese und auf Blumen, und ihm wiederfuhr weiter kein Uebel, als daß er über und über mit Rosenwasser benetzet wurde, welches man nach Gewohnheit zum Taufwasser mit sich trug.

Ce ne fut point sans doute un effet du hazard,
Je croi qu'on peut sans badinage,
Dire que ce fut un presage,
De la fortune de Ronsard;
Un presage certain qui fit alors comprendre,
Combien de bonne odeur Ronsard devoit répandre,
Un presage certain que les neuf doctes Sœurs,
Dont il devoit chanter la gloire,
Pour éterniser sa memoire,
Luy feroient quelque jour des couronnes de fleurs.

(Titres de Noblesse de la Muse Amourette, 182, 183 S. des II Th. der neuen Werke, holländ. Ausg. 1687.)

(D) Er stellte sich an die Spitze einiger Soldaten, : : : wider die Reformirten.] Wir wollen Theodors Beza Erzählung mittheilen. (Hist. Ecclef. Libr. VII. p. 537, 538.) „Das größte Uebel „war, daß der Pöbel unter den Bildern einige Grabmäler des Hauses „von Vendome, das jetzige Haupt des bourbonischen Hauses, zerschmiß, „welches man sehr übel aufnahm, und mit allem Rechte. Nachdem „also die Papisten dergleichen Dinge sahen, und, was den Adel des Landes anbelanget, einige zu dem Prinzen nach Orleans gegangen waren, „die andern sich in die Stadt Mans geworfen hatten, so fingen sie an, „die Reformirten wunderbar im Zaume zu halten. Unter andern wollte sich Peter Ronsard, ein Edelmann, der in der französischen Dichtkunst, unter allen heutigen, mit großen Annehmlichkeiten begabet war, „übrigens aber seine Zunge verpachtet hatte, nicht allein seine Muse mit „allen Gattungen von Unfläterehen zu besudeln, sondern auch die reformirte Religion, und alle die sich dazu bekannten, zu lästern, als ein „Priester in diese Gefechte mischen. Und da er zu diesem Ende einige „Soldaten in einem Dorfe, Namens Evaille, versammlet hatte, worinnen er Pfarrer war, so that er verschiedene Streifereyen mit Rauben und „Morden.„ Spondan giebt vor, es habe der Adel im Vendomischen den Priester Ronsard zu seinem Anführer erwählet; ich wollte mich lieber an Theodors Beza Erzählung halten. Nichts destoweniger wollen wir die Erzählung des Jahrbuchschreibers anführen: wir werden darinnen noch andere Sachen zu verbessern finden. Arma quoque sumens nobilitas, ducem sibi elegit Ronsardum, qui insolentiam profanorum non ferens, multos ex iis male mulctauit: quamquam curionatum Euallìae tenebat, loci amoenitate aut commoditate captus. Neque enim is erat, qui libertatem suam, atque adeo licentiam poëticam, sacerdotalis muneris necessitate tanquam compede ad grauitatem ea functione dignam vellet adstringere: sed homo generosus, et a teneris annis inter nobiles pueros Caroli Ducis Aureliani Francisci I, filii in aula, et postea militaribus studiis in Anglia et Scotia innutritus, antequam litteris sub Io. Aurato operam daret, et diuinum ingenium ad poëticam appelleret, inter pacatae vitae oblectamenta etiam armorum curam et amorem retinuerat. (Annal. Eccles. ad ann. 1562. num. 16. p. m. 621, 622.) Dieß giebt uns zu verstehen, daß Ronsard nur zu seinem Vergnügen eine Pfarre angenommen, und die Verrichtungen des Priesterthums recht edelmännisch verwaltet habe. Wenn dieser Schriftsteller gewußt hätte, daß dieser vorgegebene Pfarrer bey dem Könige von Schottland in eben demselben Grade gewesen wäre, als bey dem Herzoge von Orleans; würde er sich wohl eines Unterschiedes bedienet haben? würde er wohl gesaget haben, daß Peter Ronsard bey diesem Herzoge, als Edelknabe erzogen worden wäre, und das Kriegshandwerk unter dem Könige von Schottland gelernet hätte? Wir wollen dieses verbessern und wissen, daß dieser junge Mensch dem Dauphin 1536, als Edelknabe gegeben worden, drey Tage zuvor, da dieser Prinz verstorben. (Binet, in Ronsards Leben, 115 S.) Von da ist er Carln, Herzoge von Orleans, des Königs anderm Sohne, gegeben worden, wo er einige Zeit seinem Herrn sehr lieb gewesen ist, : : : welcher, um ihn reisen zu lassen, ihn Jacob Stuarten, Könige von Schottland, als Edelknaben gegeben hat, der dahin gekommen war, sich mit Magdalenen, des Königes Franciscus Tochter, zu vermählen. (Er hat sich zu Paris den 1 Jenner 1537 vermählt.) Der König von Schottland nahm ihn mit sich in sein Königreich, wo er zwey Jahre, (Du Perron saget in Ronsards Leichenrede, 193 S. er sey zwey und ein halb Jahr in Schottland geblieben,) und in England sechs Monate geblieben ist: worauf er nach Frankreich zurück gekehret, und sich zu dem Herzoge von Orleans, seinem Herrn, begeben hat, der ihn als Edelknaben in seinem Stalle behalten, und ihn wegen einiger Geschäffte, nach Flandern und Seeland mit ausdrücklichem Befehle abgefertiget, nach Schottland überzugehen, welches er gethan : : : Nach seiner Zurückkunft hatte er nur das Alter von 15 oder 16 Jahren erreichet, indem er bey dem Herzoge von Orleans, fünf Jahre bis zu seinem Absterben, und darauf bey Heinrichen gewesen, welcher nach diesem König geworden: so ward er 1540 in Lazars von Baif Gefolge gegeben : : : welcher als Abgesandter des Königes auf den Reichstag zu Speyer ging. (Aus Ronsards Leben, vom Claudius Binet, 115 u. f. S. Diese Erzählung zeiget uns, 1, daß Ronsard das Kriegshandwerk nicht in Schottland gelernet hatte, außer was er bey dem Herzoge von Orleans und sonst, wie andere Edelknaben, gelernet hatte; 2; daß sich Spondan übel ausgedruckt, und nicht gewußt hat, daß unser Poet, da er in Schottland war, nur ungefehr dreyzehn oder vierzehn Jahre alt gewesen, und nach seiner Zurückkunft in Frankreich, des Dauphins Bruder, als Edelknabe, gegeben worden. Man wird mir vielleicht einwerfen, daß ich diesen Annalisten durch Claudius Binets Erzählung nicht widerlegen kann, als welche voller Fehler ist. Dieß ist auch freylich eine Schwierigkeit, welche mich aber nicht abhält, zu glauben, daß sich Claudius Binet, in Ansehung der Zeit, nicht betriege, da Peter Ronsard dem Könige von Schottland, als Edelknabe mitgegeben worden. Nichts destoweniger betrieget er sich sehr gröblich in seiner Rechnung: denn wenn Ronsard fünf Jahre und bis zu seinem Absterben, bey dem Herzoge von Orleans gewesen wäre, so müßte er diesem Prinzen bis ins 1545 Jahr gedienet haben: und wenn er nach diesem noch in Diensten des Dauphin Heinrichs gewesen wäre, wie wäre es möglich, daß er darauf dem Lazar Baif 1540 hätte können gegeben werden? Ueberdieß ist es wahr, daß Lazarus von Baif, da er 1540, im Namen des Königes, als Abgesandter nach Deutschland gegangen, unsern Ronsard mit genommen hat, welcher kein Edelknabe mehr war. (Siehe Antons von Baif Verse, welche in des Menage Anmerkung über Ayraults Leben, 196 S. angeführet werden.) Dem sey, wie ihm wolle, so ist Varillas in das Netz gegangen, welches Spondan seinen Lesern aufgestellet hat. „Man hat neue Todesstrafen erfunden, die „Calvinisten von Vendome zu bestrafen, weil die allerhitzigsten darunter, „die Gräber von den Ahnen des Königes von Navarra, durchwühlet „haben: und der berufene Poet Ronsard, ein Landedelmann, welcher „des Hofes überdrüßig war, und weil er wenig Gemächlichkeit in seinem „Hause hatte, die Pfarre zu Evailles angenommen, die Waffen wieder „ergriffen hat, die er zuvor in Schottland und in England getragen hatte. Er hat sich nach diesem deswegen entschuldiget, indem er auf eine „angenehme Art gesaget, daß, da er seine Kirchkinder mit den Schlüsseln des Ap. Petrus nicht vertheidigen können, welche die Calvinisten „weder verehrten noch fürchteten, er das Schwerdt des Ap. Paulus ergriffen, und, da er sich an die Spitze des benachbarten Adels gestellet, „seine Kirche und sein Kirchspiel vor der Plünderung bewahret habe.„ (Hist. de Charles IX, Tom. I. p. 171. holländ. Ausg. aufs 1562 Jahr.) Man sieht, daß er fälschlich voraussetzet, es habe Ronsard in Schottland und England die Waffen getragen.

(E) Er hat sich in Versen vertheidiget, und geleugnet, daß er ein Priester gewesen ist.] Der reformirte Prediger Chandieu, und Florenz Christian, sind die Urheber der Stücke gewesen, die man zu Orleans wider ihn heraus gegeben hat. Der erste hat sich unter dem Namen A. Zamariel B. Mont-Dieu, und der andere unter des François de la Baronnie, seinem verkappet. (Man ziehe des P. Garasse Doctrine Curieuse, p. 126. und 1022. und den la Croix Du Maine, 88 S. zu Rathe.) Dieses, saget P. Garasse 126, 127 Seite davon: „Diese zween „Männer haben eine beißende Stachelschrift wider ihn gemacht, welches „die Verwandlung Ronsards in einen Priester, oder der Tempel Ronsards heißt, wo sie ihm namentlich vorwerfen, daß er die Gottesleugnung gelehret hätte.

„Ich hab es selbst gesehn, du schließt wie Epikur,
„Der Gott in Himmel setzt, und ihn nicht sorgen läßt,
„Was auf der Welt geschieht: und da du also schließest,
„So zeigst du, daß du dich um ihn nicht viel bekümmerst, u. s. w.

„ : : Allein Ronsard hat auf ihre Pickelheringspossen und Unbesonnenheiten, in dem Gedichte gründlich geantwortet, welches betitelt ist: „Des miseres du temps, in welchem er betheuert, u. s. w.„ Garasse hat sich geirret: das Gedicht, von dem Elende der Zeit, ist nicht die Antwort an den Zamariel und la Baronnie. Was Ronsard zu seiner Vertheidigung wider sie gemachet hat, ist betitelt: Reponse aux injures et calomnies de je ne sçay quels Predicantereaux et Ministreaux de Geneve. Die Ursache, welche die Protestanten gereizet hat, wider diesen Poeten Verse zu machen, wird so wohl vom Binet, als Varillas unvollkommen angeführt. Der eine saget, daß sie ihm übel begegnet, um sich wegen der Verse zu rächen, die er wider sie gemachet hatte: der andere versichert, daß sie ihn wegen seiner Kriegsthaten durchgezogen haben. Man hätte beyde Ursachen mit einander vereinigen sollen: denn es ist gewiß, daß sie wider ihn losgedonnert haben, weil er sich so wohl der Feder, als des Degens mit vieler Wuth gegen sie gebrauchet hatte. Dieß sind Binets Worte in Ronsards Leben, 138 S. „Dieses gab Ronsarden Gelegenheit, sich dieser neuen Meynung zu widersetzen, und „die Musen zu Frankreichs Hülfe zu waffnen, indem er seine Vorstellungen ans Licht treten lassen, welchen man so viel Wirksamkeit zugetrauet, „die Feinde der katholischen Religion zu bestreiten, daß ihm der König und die Königinn, seine Frau deswegen gedankt: welches auch Pabst „Pius der V, in einem absonderlichen Danksagungsschreiben gethan hat: „dieß ist Ursache gewesen, daß ihn die Freunde der neuen Meynung anzugreifen angefangen, und ein sehr satirisches und beißendes Gedicht wider ihn aufgesetzet haben, welches sie Ronsards Tempel genennt, wo „sie sein Leben im Forme der Tapeten abgemalt: sie haben auch einige „Antworten auf seine Vorstellungen gemacht, worauf dieser Titel gewesen, die Verwandlung Ronsards, deren Urheber ein A. Zamariel, und „B. von Mont de Dieu, reformirter Prediger, gewesen, davon er den letzten „durch diese Verse seiner Antwort zur Gnüge andeutet, indem er ihn mit „dem Sisyphus vergleichet:

„Der einen Stein beym Styx hinauf und abwärts wälzet,
„Von dem du deinen Namen nimmst.„

Binet machet hier aus einem Schriftsteller zweene. A. Zamariel und B. von Montdieu, ist nur ein einziger Mensch. Wir wollen zu des Varillas Worten schreiten: (Hist. de Charles IX, Liv. III. p. 171, 172.) Daher, (nämlich daß Ronsard die Waffen wider die Reformirten ergriffen hatte,) sind die abscheuliche Satire, welche Florens Christian, damals ein eifriger Calvinist und Lehrmeister des Prinzen von Navarra, unter dem Namen des reformirten Predigers, de la Baronnie, wider denselben Ronsard geschrieben, und die Antwort desselben gekommen; worinnen er gezeiget hat, daß er aus Widerwillen viel schönere Verse machen können, als von Natur, obgleich sein Naturel unvergleichlich zur Poesie gewesen. Er hat keinen Grund, weder zu sagen, daß Florens Christian, unter dem Namen eines reformirten Predigers geschrieben; noch zu glauben, daß niemand, als er, den Ronsard durchgezogen habe. Wir haben gesehen, wie er nach dem Theodor Beza und Spondan vorgiebt, daß dieser Poet Pfarrer gewesen; allein wir wollen sehen, daß sie sich betriegen.

Wohlan, mein Freund in Gott! du sagst, ich bin ein Priester,
Ich schwöre dir zu Gott! ich möcht' es gerne seyn,
Und alle Tugenden und solche Schultern haben,
Die eine gute Last der Bischofswürde drückt.
Alsdann würd ich mit Recht die schöne Krone tragen,
Die frisch geschoren sich am hohen Feste zeigt,

Die groß, und breit, und lang bis auf die Stirne geht,
Und als ein halber Mond sich in die Runde zwingt.

Ronsard, Reponse à quelque Ministre, p. m. 80.

Leugnet Ronsard in diesen Versen nicht förmlich, daß er Priester gewesen? und würde er sich wohl unterstanden haben, es zu leugnen, wenn er es gewesen wäre? Wir wollen zur Entschuldigung der reformirten Prediger, die ihm diesen Titel gegeben haben, ein Wort sagen. Er hatte die Orden erhalten, und that geistliche Verrichtungen im Chore, mit priesterlichen Kleidern; dieß erzählet er selbst.

Wenn ich an Oertern bin, wo sich bey Amt und Pflicht,
Ein andachtvolles Herz und Frommheit zeigen muß,
Alsdann bin ich daselbst der Kirche fester Pfeiler,
Ein weiter Priesterrock umgiebet meine Schultern.
Die Stola in der Hand, der Chorrock auf dem Rücken,
Und nicht, als wie du sagst, von Kreuz und Holz gemacht,
Der ist für den Kaplan: doch meiner ist geziert,
Mit goldner Schnallen Pracht und großen goldnen Franzen.

(Ebendaselbst 94 S.)

: : : : : :

Es wird kein Augenblick bey heiligen Gebethen,
Von mir versäumt, ich bin, so bald es tagt, zur Metten
Mit meinem Breviar, ich sing auch manchesmal,
Allein aufs seltenste, die Stimme tauget nichts.
Ich handle niemals nicht der Pflicht des Diensts zuwider,
Die Prime, Sechste, Terz, und None wird besuchet,
Ich hör die hohe Meß, und mit dem Weihrauchsfaß,
(Das seinen Wohlgeruch der ganzen Kirche giebt.)
Verehr ich den Prälat, dem jeder weichen muß,
Der sich und sein Geschlecht von Agenor hernennet.
Und wenn der Gang geendt, setz ich mich wieder nieder.

(Ebendaselbst 95 S.

Dieß hat die Reformirten veranlasset, zu glauben, daß er Pfarrer gewesen. Man merke, daß sich Menage einbildet, es habe ein reformirter Prediger, Namens **von Montdieu**, wider den Ronsard geschrieben: (Antibaillet, chap. CXLV.) Er hat sich betrogen; dieß ist der Streitname, welchen der reformirte Prediger Chandieu auf dem Titel dieser Schrift hat annehmen wollen. Baillet (in dem Verzeichnisse der verkappten Schriftsteller urtheilet, es habe Florens Christian diesen falschen Namen angenommen. Colomies (Biblioth. Choisie, p. 202.) beschuldiget den la Croix du Maine mit Unrechte, **er habe in seiner Bibliothek**, 88 S. nicht gewußt, **daß Florens Christian wider den Ronsard, unter dem Namen des Franciscus de la Baronnie geschrieben habe.** Ich führe bey dem Artikel Jodelle, in der Anmerkung (D) an, was Ronsard wegen des heidnischen Bezeigens geantwortet, welches man ihm vorgeworfen hat.

(F) **Man hat daselbst zu seiner Ehre ein schönes Denkmaal aufgerichtet.]** Joachim de la Chetardie, geistlicher Rath bey dem Parlamente zu Paris, ist zwanzig Jahre nach Ronsards Tode gebiethender Prior von St. Cosmus gewesen: er hat nicht leiden können, daß dieses berühmten Dichters Grabmaal eines Vorzugs, und einer Aufschrift entbehren sollte. (Man sehe Pasquiers Verdruß, Recherch. Liv. VII. chap. II. p. 648. da er ein so armseliges Grabmaal gesehen.) Dieserwegen hat er, da er das Kloster ausbessern lassen, daselbst ein Grabmaal von Marmor aufgebauet, welches er mit einer Grabschrift, (man findet sie im Boterejus, wie unten, 567 S.) und einer Bildsäule Ronsards geziert, welche von einem vortrefflichen Bildhauer gemachet war. Cum magni Ronsardi cineres populari loculo, mutuo et illiterato iacere videret, melior aequiorque illis qui eius opimis exuviis ditati sunt, tamdiu manes esse neglectos non tulit, ac Ronsardum illum - - - Chetardius marmoris alta strue, statua ad viuentis similitudinem verissime expressa, a Phidia Lutetiano donauit, breui nota et elogio. (Rodolphus Botereius, Commentar. de Rebus in Gallia gestis, Lib. XVI. p. 566. aufs 1609 Jahr.) Man giebt Ronsards Erben in diesen lateinischen Worten einen Stich, als wenn sie nicht die geringste Sorge für dessen Andenken getragen hätten: unterdessen ist es gewiß, daß ihm Gallandius in dem Collegio von Boncourt, wo er Aufseher gewesen, ein prächtiges Leichengedächtniß halten lassen. Testamento condito, quo haeredem scripsit Iohannem Gallandium iuuentutis Parisiensis optimum moderatorem, cuius hospitio cum Lutetiae esset, familiarissime vtebatur, qui dignam tanti viri memoriae gratiam rependens ei exequiis perhonorificis postea in schola Becodiana sua parentauit. (Thuanus, Histor. Libr. LXXXIII. zu Ende, 43 S. 1 Sp.) Hier ist eine Beschreibung von diesem Leichendienste: „Galland, welcher seine Freundschaft gegen ihn, nicht unter eben demselben Grabmaale begraben hatte, nud das that, was Frankreich „hätte thun sollen: ließ in der Capelle von Boncourt ein prächtiges „Todtengerüste aufrichten, wo Möntags den 24 des Hornungs 1586 „sein Leichenbegängniß feyerlich gehalten und nachgeahmet ward. Der „Leichendienst ward, von einer zahlreichen Musik besetzt, und mit allen „Arten der Instrumente belebt, von dem Kerne aller Musensöhne gesungen, wobey sich die Kapelle des Königes, auf dessen Befehl befand, „welcher im Ernste den Tod eines so großen Mannes, der Zierde seines „Königreichs bedauerte. Ich würde niemals fertig werden, wenn ich „alle Lehrreden, Lobsprüche und Verse umständlich beschreiben wollte, „welche an diesem Tage seinem Gedächtnisse geweihet wurden; und wie „viel große Herren mit diesem großmüthigen Prinzen, Carl von Valois, „in Begleitung des Herzoges von Joyeuse, und des Cardinals, seines „Bruders, dieses Leichengepränge beehrten, welchem der Kern dieses „großen Raths zu Paris, als einer öffentlichen Handlung, in Begleitung der allerbesten Köpfe von Frankreich, beyzuwohnen, sich nicht „schämte. Nach der Mittagsmahlzeit hielt Du Perron die Leichenrede, „mit so vieler Wohlredenheit, wobey der Zulauf der Zuhörer so groß „war, daß der Cardinal von Bourbon, und verschiedene andere Prinzen „und Herren gezwungen waren, wieder umzukehren, weil sie nicht durch „das Gedränge durch kommen konnten.„ Binet, in Ronsards Leben, 159, 160 S.

(G) **Man saget, daß ihn sein läderliches Leben diesem Unglücke ausgesetzet hat.]** Er war wohl gemacht von Person, von ziemlichen Kräften und stark, und weil er überdieß viel Witz und Neigung zu den Ergetzlichkeiten hatte, so kann man leicht urtheilen, daß er keine Gelegenheit versäumet haben wird, sich mit den Frauen zu ergetzen, und daß ihm diese Gelegenheit noch viel weniger gemangelt habe. Er hat die Kräfte seines starken Temperaments, durch sein wollüstiges Leben geschwächet, wie es Thuan, im LXXXIII B. 43 S. 1 Sp. bemerket. Verum homo vt ingenio, sic forma et corporis robore insignis cum vita soluta licentiose nimis genio indulgeret; valetudinem firmissimam debilitauit, acerbissimis arthritidis doloribus extrema aetate conflictatus. Er ist sehr taub gewesen, und man bekennet in seinem Leben, 118 S. daß eine von denen Ursachen, welche ihm dieses Gebrechen zugezogen haben, diese gewesen; **daß er in währenden seinem Aufenthalte in Deutschland gezwungen gewesen, meistentheils geschwefelte und gemischete Weine zu trinken, wie man sie da findet.** Dieß ist ein Irrthum: es giebt vortreffliche Weine in Deutschland, und wenn nur Ronsard nicht allzuviel davon getrunken hätte, so würden sie ihm nicht das geringste Uebel verursachet haben. Man wirst ihm in den Schriften von Orleans vor, daß er sehr lüderlich gewesen.

Du giebst mir Schuld, Casard, ich hätte die Franzosen;
Ein keuscher Prediger von Thaten und von Worten,
Sollt ein so häßlich Wort niemalen hören lassen.
Allein was quillt ein Born? das was er in sich hat.

: : : : : :

Du klagest andern Theils, ich führet ein geiles Leben
In Wollust, Sof und Spiel, in übermäßgen Lastern.
Du lügst, boshafter Schalk, hättst du mir nur gefolget,
So wüßtest du gewiß, auf was für Art ich lebe.

(Ebendas. 86, 93 S.)

(H) **Die letzte Liebste hat ihm nur : : : zur poetischen Materie gedient.]** Man sehe, was vom Malherbe in der Anmerkung (B) seines Artikels gesaget worden ist. Anfänglich wollen wir sehen, was die zwo ersten betrifft: (Binet in Ronsards Leben, 129 S.) „Da „sich Ronsard den 21 April auf einer Reise, die er nach Blois that, wo „der Hof war, als er das zwanzigste Jahr seines Alters erreichet hatte (*), in eine schöne blesianische Jungfer sterblich verliebte, welche „den Namen Cassandra hatte: so beschloß er, sie zu besingen, so wohl wegen der Schönheit der Person, als des Namens, von welcher er so gleich, „als er sie gesehen, gleichsam als durch einen vom Himmel eingegebenen „Trieb entzücket ward; welches er auch durch diesen Wahlspruch zu erkennen zu geben scheint, den er damals angenommen: ΩΣ ΙΔΟΝ „ΩΣ ΕΜΑΝΗΝ.„ Dieß sind des Theokritus Worte, welche Virgil in der VIII Ekloge also übersetzet hat: vt vidi! vt perii! Man hat die Verse, welche er auf diese Liebste gemacht, für sehr dunkel gehalten, **deswegen ist er Raths geworden, die Liebe der Maria, in einer leichtern Schreibart zu schreiben; welche ein schönes Mägdchen von Anjou war, und die er oft unter dem Namen Du Pin von Bourgeuil verstehet, weil dieß der Ort ist, wo sie gewohnt, und wo er sie das erstemal gesehen hat, da er sie mit dem Baif einem seiner Freunde besuchet: er hat sie sehr geliebt, nachdem er zehn Jahre bey der Cassandra in der Liebe gelegen, und sie wegen Eifersucht verlassen hatte.** (Ebendas. 133 S.) Hier ist die Historie von seinen drey Verliebungen, 143, 144 S. „Er wollte seine „Werke mit den Sonnetten der Helena endigen und krönen, deren Tugenden, Schönheiten und seltene Vollkommenheiten, der letzte und würdigste Gegenstand seiner Muse gewesen: der letzte, weil er nicht eher „das Glücke hatte, sie zu sehen, als im Alter; und der würdigste, weil er „die andern vorhergehenden Gegenstände seiner Jugendliebe so wohl an „Stande, als Tugend und guten Namen übertroffen; von welchen man „urtheilen kann, daß er sie viel vertraulicher geliebt, aber diese nicht, „welche er mehr zu ehren und zu loben, als zu lieben und zu bedienen „im Sinne gehabt. Dieses bezeuget der Titel, den er ihren Lobeserhebungen gegeben, worinnen er dem Petrarcha nachgeahmt, weil, als „man ihn eines Tages in seiner keuschen und sittsamen Poesie vor des „Königes Frau Mutter lobte, seine Majestät ihn aufgemuntert, in „gleichmäßiger Schreibart zu schreiben, als welche seinem Alter und der „Ernsthaftigkeit seiner Wissenschaft weit gemäßer wäre: und da er durch „diese Rede, wie ihm deuchte, Gelegenheit hatte, seine Muse einer Person „von vortrefflichen Verdiensten zu widmen, so hat er der Königinn Ermahnung für eine Erlaubniß, oder vielmehr für einen Befehl angenommen, „sich an einen so guten Ort zu wenden; welches eine von ihren Kammerjungfern aus einem sehr alten und edlen Hause in Saintonge war. „Nachdem er bey diesem Vorsatze bis ans Ende geblieben, so hat er „gleichsam das Leben, unter ihrem Lobe, beschlossen. Und weil sie ihm „durch ihren aufgeweckten Geist öfters Materie dargebothen, seine Feder zu üben, so hat er ihrem Andenken einen Brunnen im Vendomischen gewidmet, welcher noch heutiges Tages ihren Namen behält.„

(*) Dieß ist 1544 geschehen: gleichwohl hatte Binet zuvor gesaget, daß Ronsard das Hochzeitgedicht auf die Vermählung des Herzogs von Vendome, und der Johanna von Albret, Königinn von Navarra, herausgegeben, und dann zwey andere Gedichte gemacht hätte, ehe er in die Cassandra verliebt worden. Diese Vermählung ist 1548 geschehen. In Ronsards Leben in der Sammlung von den schönsten Stücken der französischen Dichter, 1692 gedruckt, versichert man, daß er sich zu Blois in die Cassandra verliebet habe, da er bey dem Herzoge von Anjou gewesen. Es hat zur damaligen Zeit keinen Herzog von Anjou gegeben.

In der Sammlung von den schönsten Stücken der französischen Dichter, so wohl alter, als neuerer, zu Paris 1692 gedruckt, habe ich einen Fehler gefunden, welcher hier gut zu verbessern ist. **Er hat den Ruhm der Helena von Sugeres besungen, welche eine von der Königinn Staatsfräulein war, und dem Cardinale von Perron gebethen, eine Vorrede zu diesen galanten Gedichten zu machen, worinnen er ihn beschworen, zu sagen, daß er dieses Frauenzimmer auf eine ehrliebende Art geliebet hätte. Der Cardinal hat ihm geantwortet, daß, er an statt der Vorrede, nur der Helena von Sugeres Bildniß, (weil sie sehr häßlich war,) vor sein Buch setzen lassen dürfe.** (Tom. I. p. 241, 242. der holl. Ausg.) Weil Du Perron nur ein junger Mensch gewesen, da Ronsard gestorben ist: so würde dieser große Dichter dergleichen Vorrede nicht von ihm verlanget haben. Die Wahrheit ist, daß er niemand wegen eines solchen Dienstes angesprochen hat: das Fräulein hat diese Vorrede von dem

Car=

Cardinale Du Perron verlanget. Man sehe die **Perronianen**, unter dem Worte **Gournay**, so wird man daselbst diese eignen Worte finden: **Dieß habe ich einsmals zur Fräulein von Surgeres gesaget, die mich bey dem Herrn von Rets gebethen, einen Vers vor Ronsards Werke zu machen, um darinnen zu zeigen, daß er kein Liebhaber der unzüchtigen Liebe wäre. Ich sagte zu ihr, anstatt dieses Verses, darf er nur euer Bildniß davor setzen lassen.** (Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Gournay**.)

(I) **Er ärgerte sich darüber , , , er hat sich erinnert, daß ihm diese Zwanggedichte nichts eingebracht.]** Wir wollen dieses durch eine Stelle Claudius Binets beweisen, in Ronsards Leben, 141, 142 S. ,,Er hat mir manchmal gesagt, daß einige von seinen ver,,liebten Stücken und Maskeraden, auf Befehl der Großen gedichtet ,,worden, wodurch er sagen wollen, daß er seine Minerva öfters gezwun,,gen, und kein groß Vergnügen dabey gefunden hätte; indem einige an,,dere die Belohnung dafür davon getragen: weswegen er vor diesen ,,Werken des Virgils Verse, sic vos non vobis, und so weiter drucken ,,lassen. Man weis zur Gnüge, wem zu Gefallen er die Liebe der Cally,,rhoe gemacht, welche eine sehr schöne Hofdame aus dem edlen Hause von ,,Atry war, (ich habe von dieser Dame oben in dem Texte des Artikels ,,**Jaccetius** geredet,) **Aquaviva** zugenamt: wie er es genugsam in dem ,,Sonnette ausdrücket, welches sich anfängt, la belle eau vive: und ,,der Asträa ihre, (sie war aus dem Hause von Estree,) welches auch ei,,ne sehr schöne Hofdame gewesen; deren Name durch die bloße Verkap,,pung eines Lautbuchstabens, der in den nächst vorhergehenden ver,,wandelt worden, zur Gnüge verschönert worden.,, Man kann aus diesen Worten schließen, daß dieser große Poet nicht so uneigennützig gewesen, als ein ehrlicher Mann seyn soll. Es würde ihm höchstrühmlich seyn, wenn er mehr Entfernung von diesem gewinnsüchtigen Geiste hätte blicken lassen, welcher unter den Freunden der Musen so gemein ist; und ich wundre mich, daß Claudius Binet so offenherzig gewesen, uns die Klagen über den Mangel der Belohnung zu melden, die man ihm im Vertrauen gesagt hatte. Dem sey, wie ihm wolle, so haben wir hier einen Beweis, daß man verliebte Verse machen kann, ohne daß man in die Person verliebt seyn darf, welche die Materie eines zärtlichen Gedichtes ist. Ich glaube, daß dieses viel leichter ist, wenn man eine Liebste hat. Man darf sich die Schöne, auf welche man Verse zu machen gebethen wird, nur wie diejenige vorstellen, die man liebet.

(K) **Er ist für die Gedichte, die er an Carln den IX gerichtet hat, sehr reichlich bezahlet worden.]** Dieser Prinz ,,hat ihm ,,außer seinem ordentlichen Gehalte etliche ansehnliche Geschenke gemacht; ,,er hat zwar, wenn er bey der Lust gewesen, gemeiniglich gesagt; er ,,fürchte, seinen Ronsard zu verlieren, und es möchten ihn die allzugros,,sen Güter in dem Handwerke der Musen faul machen: denn man ,,müsse die Poeten eben wie die guten Pferde nicht fett machen, sondern ,,sie nur nothdürftig unterhalten, aber nicht mästen. Nichts destowe,,niger hat er ihn allezeit sehr reichlich beschenkt, und würde es noch weiter ,,gethan haben, wenn er gelebt hätte: denn es war ihm nicht unbe,,kannt, daß die Poeten, ich weis nicht was für eine Sympathie mit der ,,Hoheit der Könige haben, und sich bey Widerwärtigkeiten leichtlich auf ,,das empfindlichste erzürnen, wenn sie sehen, daß die Begnadigung nicht ,,mit ihren Arbeiten und Verdiensten überein kömmt, wie er sich dar,,über an verschiedenen Orten beklaget hat.,, (Binet, in Ronsards Leben, 143 S.) Der letzte Theil dieser Stelle bestätiget, was man in der vorhergehenden Anmerkung wegen des gewinnsüchtigen Geistes unsers Ronsards gesehen hat, weswegen ich ihn nicht unterdrücket habe, wie ich ohne diese Ursache gethan hätte. Man merke, daß Brantome, von dieser geschickten Politik, Carls des IX, (α) bey dem Artikel **Durat**, in der Anmerkung (D) redet. Dieß ist die sicherste Art, die Musen der witzigen Köpfe in der Uebung zu erhalten. Es würde zu befürchten seyn, daß sie das Poetenhandwerk verachten möchten, wenn sie allzureich wären. Man kann also urtheilen, daß Carl der IX, Grund gehabt, sich so zu betragen, als wenn die Poeten die Bitte an ihn gethan hätten, welche Agur an Gott that, (Spr. Sal. XXX, 8.) **Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen.** Die Mäßigung, welche er beobachtet hat, ist vielleicht das größte Gut, welches man der gelehrten Welt wünschen kann; denn es giebt Schriftsteller, welche, wenn sie im Ueberflusse gelebet hätten, die guten Werke, die man von ihnen hat, nicht herausgegeben haben würden. Es giebt andere, welche ihre Arbeiten in bessern Stand gesetzet haben würden, wenn sie nicht so arm gewesen wären. Von der allzugroßen Dürftigkeit der Bücherschreiber, kömmt die große Menge böser Bücher her, davon es in der Welt wimmelt. Ein ehrliches Auskommen hätte ihnen erlaubt, ihre Verfertigungen mit Geduld zu poliren: allein die allzudringende Nothwendigkeit eines Mannes, der mit einer Familie beladen ist, und von einem Gläubiger verfolget wird, welchen er auf die Zeit verweiset, da er die Früchte von einer Zuschrift eingeerndtet, und den Preis für ein Manuscript eingehoben hat, nöthigen ihn, zu eilen, und verhindern ihn, seine jungen Bären zu lecken, ehe er sie der Welt zeiget. Und man merke, daß es doch noch besser ist, einige Werke von dieser Gattung zu haben, als derselben gänzlich beraubt zu seyn. Es ist, z. E. nützlicher gewesen, daß man die Uebersetzungen des Du Ryer gehabt, als wenn man gar keine von denen Schriftstellern hätte, die er übersetzet hat. Wenn also dieser ehrliche Mann vermögend gewesen wäre, sich in dem Müßiggange zu vertiefen, im Falle er viel Vermögen gehabt hätte: so ist es besser gewesen, daß er nur das Nothwendige, als daß er Ueberfluß gehabt. Man sehe, was Erasmus vom Sigismund **Gelenius**, in der Anmerkung (B) seines Artikels gesaget hat. Ein Scribent, der sich vorsetzet, zu einigem Glücke zu gelangen, bestrebet sich, wohl zu schreiben. Hat er aber erhalten, was er gesucht, so wird er laß. Dieses beobachtet man in Ansehung der Prediger auch, man findet, daß sie besser predigen, ehe sie das Bischofthum haben, nach welchem sie streben, als nachdem sie es erhalten haben. Siehe die Anmerkung (C) des Artikels **Zeuxis**. Dieses erinnert mich eines Gedankens, der für einen sehr guten Einfall gehalten worden. Ein großer Prinz unserer Zeit, da er eine Stadt belagern wollte, erfuhr, daß sie durch einen Marschall von Frankreich vertheidiget werden würde, und änderte deswegen die Entschließung nicht, und man versichert, daß er denen, welche ihm die Folgen dieses Umstandes vorstellen wollen, geantwortet: **Ein Gouverneur, der noch nicht Marschall von Frankreich ist, ist mehr zu fürchten, als ein Gouverneur, der es schon ist.**

§. (α) Was Brantome da saget, das ist aus diesen Worten des Papyrius Masso, in seinem Leben, Carls des IX, genommen, welches in der Fortsetzung von den Zusätzen zu des Castelnau Nachrichten, wieder gedruckt worden: Poëtas generosis equis similes esse dicens, quos nutrire, non saginari oporteat. **Crit. Anmerk.**

(L) **Er führte Proceße , , , um einige Oden wieder zu erhalten, die man ihm vorenthielt, und listiger Weise entwendet hatte.]** Dieß war ein sehr seltsamer Proceß: ich zweifle nicht, daß Ronsard dabey nicht eben so hitzig gewesen, als andere seyn würden, die um die Erhaltung der Erbschaft ihrer Väter streiten. Sein Historienschreiber geht ganz säuberlich hiermit um; er befürchtet, den Kläger und den Vertheidiger zu beleidigen: der letztere hat vor den Richtern die allerverhaßteste Person vorgestellet; gleichwohl hat ihnen der andere etwas zu lachen gemacht. Wir wollen nichts von Claudius Binets Erzählung auslassen. (Ebend. 129, 130 S.) ,,Als das Gerüchte von der Liebe ,,der Cassandra, und vier Büchern von Oden herum gegangen, welche ,,Ronsard schon längst nach Art des Pindarus und Horazens verspro,,chen hatte; so hat Bellai, (weil die guten Köpfe am öftesten eifersüch,,tig wider einander sind,) welcher über eben denselben Stoff von der Lie,,be, seine Olive besungen hatte, nach ihm, an den Oden, nach der Erfin,,dung, und dem Aufsatze von Ronsards seinen, eine Probe machen wollen, ,,welche er ohne sein Vorwissen erhalten und gesehen hatte: er hat eini,,ge verfertiget, die er nebst einigen Sonnetten, ohne ein Wort zu ,,sagen, weil er dem Ronsard zuvorzukommen gedachte, unter dem Ti,,tel: **poetische Sammlung**, ans Licht gegeben, welches beym Ron,,sard, wo keinen Neid, dennoch eine so vernünftige Eifersucht wider den ,,Bellay erwecket, daß er so gar zur Wiedererhaltung seiner Papiere, ei,,nen Proceß wider ihn angestellt; nach deren Wiedererhaltung durchs ,,Recht, sie nicht allein ihren Zank fahren lassen, sondern auch, da Ron,,sard den Bellay aufgemuntert, seine Oden fortzusetzen, ihre Freund,,schaft verdoppelt und geurtheilet haben; daß dergleichen kleine Ehrgeiz,,streite, die angenehmsten und gewöhnlichsten Pesten großmüthiger Her,,zen wären: und gleichwie sich die wegen der Ehre eifersüchtigen Ge,,müther leicht erzürnen, so vereinigen sie sich auch geschwind wieder.,,

(M) **Er hat sich, durch den allzuvielfältigen Gebrauch ihrer Fabeln, hart und dunkel gemacht.]** Man hat sich von dieser Zeit an darüber beklaget, und dieserwegen haben seine Verfechter seine Gedichte ausgelegt. Die Liebesgeschichte der Cassandra ist vom Muret; das erste Buch seiner Liebe gegen Marien, durch den Remi Belleau, und das andere vom Nicolas Richelet; seine Sonnette auf die Helena, die fünf Bücher Oden, und seine geistlichen Gesänge, von ebendemselben Richelet ausgeleget worden; alle Stücke des IX Th. seiner Werke, haben ebendieselbe Ehre vom Claudius Garnier erhalten. **Außer verschiedenen Stücken des ersten Theils, hat Peter von Marcassus die Franciade, welche den dritten ausmachet; das königliche Holz, welches den vierten machet, die Eklogen, Maskeraden, und Ausforderungsbriefe, welche der fünfte sind; die Elegien, welche der sechste sind; und die Gedichte, welche der achte sind, ausgeleget.** (Baillets Urtheile über die Poeten, 1335 Num.) Johann Beßi, königlicher Sachwalter zu Fontenai le Comte, hat die Lobgesänge ausgelegt. (Colomes. Obseruat. Sacrae, p. 54.) Man hat den armen Ronsard in dem verbesserten Parnasse aufs äußerste getrieben; indem man ihm die unüberwindliche Finsternisse ohne den Beystand eines guten Auslegers vorgeworfen hat. Man hat insbesondre sein Je ne suis point ma Guerriere Cassandre etc. wider ihn angeführt. Glaubet ihr von ganzem Herzen, fraget man ihn, (91, 92 S. holländ. Ausg.) **daß eure Cassandra, für welche ihr dieses Sonnet gemacht, in der That einen so vortheilhaften Gedanken davon gehabt? kann man sich einbilden, daß sie diesen Bruder gekannt hat, den ihr ihr gebt: denket ihr, daß ihr der soldatische Dolop, der Myrmidon, der unvernünftige Corebus, und der griechische Peneleus, ganz verständliche Namen gewesen sind; und daß es nichts für ein Frauenzimmer gewesen, alle Fabeln der Belagerung von Troja zu entwickeln?**

Man würde die Härte viel eher entschuldigen, wenn er der erste gewesen wäre, welcher die französische Poesie angeleget hätte: allein es hat nur an ihm gelegen, dieselbe voller Reizungen und natürlichen Annehmlichkeiten, ja der Vollkommenheit ganz nahe, in Marots Schriften zu sehen. Was konnte er nicht für Beystand daraus nehmen? Wir wollen des la Bruyere Meynung anführen: ,,**Marot** scheint durch ,,seinen Schwung, und durch seinen Styl, nach dem **Ronsard** geschrie,,ben zu haben: es ist unter diesem ersten und uns, fast kein Unterschied, ,,als einige Wörter: **Ronsard**, und die Scribenten, welche zu gleicher ,,Zeit mit ihm gelebt, haben der Schreibart mehr geschadet, als genützet: ,,sie haben dieselbe auf dem Wege der Vollkommenheit zurück gehalten, ,,sie haben sie der Gefahr ausgesetzet, denselben zu verfehlen, und ihn ,,niemals wieder zu finden. * ,, Es ist erstaunlich, daß **Marots** so na,,türliche und so leichte Werke, aus dem Ronsard, der außer diesem voller ,,Feuer und Entzückung ist, nicht einen größern Dichter, als Marot, und ,,Ronsard ist, haben machen können.,, (La Bruyere Caracteres, im Capitel des Ouvrages de l'Esprit, p. m. 82.) Allein wie hätten sie eine so gute Wirkung bey einem Manne von so wenigem Geschmacke hervor bringen können, der sie nicht anders, als einen Haufen Koth, angesehen, welcher mit einigen Goldkörnern vermischet ist? Er hatte beständig, wie es uns der Verfasser seines Lebens 121 S. lehret, **irgend einen französischen Poeten , , , und vornehmlich , , , einen Johann le Maire von Belges, einen Romant de la Rose, und Clemens Marots Werke in Händen, welche er, wie man liest, daß Virgil von des Ennius seinen gesaget, die Unreinigkeiten nannte, woraus er durch ein mühsames und geschicktes Waschen, reiche Goldspäne gezogen.** Bruyere würde dieses Waschen nicht für allzugeschickt gehalten haben; er würde gesaget haben, daß Ronsard die Schlacken behalten, und das Gold weggeworfen hätte.

* Es hat sich aber auch nach dem Ronsard in Frankreich nicht nur ein Chapelain gefunden, der auch überaus harte und dunkle Verse gemacht; und deswegen von dem Boileau in seinem Gespräche, von den Romanhelden, und hin und wieder in seinen Satiren verspottet worden: sondern auch in den neuern Zeiten hat es einen la Motte unter ihnen gegeben, der ebenfalls um seiner finstern und unverständlichen Schreibart von allen Kennern getadelt worden. Ich will nur ein paar **Stellen aus dem Homere vengé des sogenannten Poete sans Fard**, anfüh=

anführen, um dieses zu behaupten: Je ne sache rien d'ailleurs, que les Partisans de l'antiquité puissent envier à Mr. de la Motte: *sa Poësie est trop obscure, et trop raffinée, pour faire envie à des gens, qui aiment tant la clarté et le beau naturel de celle des Anciens.* d. i. Seine Poesie ist viel zu dunkel und viel zu spitzfündig, als daß sie bey Leuten eine Eifersucht wirken sollte, welche die Deutlichkeit und schöne Natur der Alten so sehr lieben. Auf der 39 S. heißt es:

Et nous n'oserons pas, troupe foible et müette,
Refuter vivement les discours d'un Poëte,
Qui fier d'un vers concis, mais plein d'obscurité
Insulte avec mepris toute l'antiquité.
\- - - - - - - - -
Qui s'immole à lui même aux pieds des vains autels,
Que veulent lui dresser *d'idolatres mortels,*
De vils adulateurs, qui traitent d'adorable
Une Strophe guindée, une Ode impenetrable.

Und daß la Motte, um seine Gedanken desto dunkler zu machen, und desto enger zusammen zu pfropfen, auch Schnitzer wider seine Sprache gemacht, sieht man aus den Worten auf der 66 S. Quoi? un Censeur d'Homere, un illustre Academicien, fait des Solecismes en sa propre langue? Ich übergehe andre Stellen mehr, wo er auch ausdrücklich mit dem Ronsard verglichen wird.

Eben das Urtheil nun, was ein so vernünftiger Kunstrichter, als la Bruyere war, von dem Ronsard gefället, das hat man im vorigen Jahrhunderte bey uns von dem Lohenstein fällen können. Seine dunkle, gebrochene, zusammengestopfte und mit tausend Anspielungen überhäufte Schreibart, hat ebenfalls die leichte, fließende und angenehme Schreibart, die Opitz uns zuerst gewiesen, wiederum verderbet, und die Poesie eine gute Weile in ihrem Fortgange gehindert. Doch dieses Jahrhundert hat den Deutschen wieder die Augen aufgethan. Man war wieder auf den opitzischen und canitzischen Geschmack zurückgekommen, und hatte Lohensteins hochtrabende, gezwungene und stolpernde Muse verlassen. Die Kenner des Alterthums freueten sich, daß die Deutschen ihr güldenes Jahrhundert erreichet hätten, darinnen Vernunft und eine schöne Natur, so wie in ihren Sitten, also auch in ihrer Art zu denken und zu schreiben herrschen würde. Allein siehe! Es steht ein deutscher la Motte, ein neuer Lohenstein bey uns auf, der alles wieder verderbet. Dieser stürzet uns wieder in die Finsterniß der Gedanken und Ausdrückungen, der wir kaum entgangen waren. Er schreibt hochtrabend und schwer, und geht mit einer tiefen Gelehrsamkeit schwanger, die bey allen seinen Zeilen, so viel Anmerkungen nöthig hat, als Lohensteins Trauerspiele, wenn sie, auch von mäßig studierten Lesern verstanden werden sollen. Noch mehr! er verderbt uns auch die Sprache. Er flickt und stopft zehn verstümmelte Wörter in ein Maaß, darinnen sonst kaum fünf gesunde stehen konnten. Er verkehrt die Wortfügung, und brauchet halsbrechende Metaphoren, bey den gemeinsten Dingen. Kurz: hier ist mehr denn Lohenstein! Dadurch wird nun der Geist junger Leute, die alles, was neu ist, verblendet, von der rechten Bahn abgeführt: und da wir hoffen konnten, bald einen deutschen Virgil zu bekommen; so setzet uns diese ansteckende Seuche zurück, daß wir dafür entweder einen schwülstigen Lucan, oder einen harten und steifen Silius bekommen werden; oder gar auf eine neue Verbesserung des Geschmackes werden warten müssen. Doch giebt es freylich auch noch anwachsende vernünftigere Köpfe, die sich von der Pest solcher überfliegenden und schwärmenden Geister noch nicht haben hinreißen lassen. Diese werden allem Ansehen nach es nicht zugeben, daß unser Jahrhundert künftig ganz unter die verworfenen gerechnet werde: wenn sie nur ein Herz fassen, auch wider den Strom zu schwimmen; so groß auch der Wirbel ist, davon derselbe strudelt, und so schwer es ist, ihm auszuweichen. G.

(N) **Einige unflätige Ausdrücke.]** Ich will nur ein Beyspiel davon anführen, welches vom Menage in der Stelle angeführet worden, wo er ihm vorwirft, daß er dunkle Fabeln gebrauchet habe. **Wir dürfen nur,** saget er, Observat. sur Malherbe, p. 532, **seine Fabeln brauchen, welche aller Welt bekannt sind. Ronsard, weil er welche gebrauchet hat, die nur den Gelehrten bekannt sind, und allein in den Scholiasten gefunden werden,** (z. E. diejenige, welche er in diesen Versen der 21 Ode des II B. angebracht, **und aus Nikanders Scholiasten genommen hat,)**

Ny les fleurons que diffama
Venus, alors que sa main blanche
Au milieu du Lis renferma
D'un grand Asne le roide manche.

hat sich, an statt, den Namen eines Gelehrten zu erwerben, den Namen eines Schulfuchses erworben. Hier ist Nicolas Richelets Note über diese vier Verse vom Ronsard. „Dieses liest man in Nikanders Alexipharmacis. Und weis man nicht, wie es von Lilien verstanden werden kann, welche derselbe Nikander anderswo die Lust der Venus nennet? und gewiß zweifelt unser Scribent keines weges daran, „wenn er in eben dieser Ode noch von Lilien redet, und es würde ein Ueberfluß seyn, zweymal von einer und ebenderselben Blume zu reden. „Nun saget Nikander, daß dieses Blümchen, es mag seyn, welches es „wolle, einsmals der Venus die Schönheit streitig machen wollen, welche aus Verdruß und zur Rache, mitten in seine Blätter das Schaamglied eines Esels eingeschlossen hätte.

„- - - Τότ' ἀπέστυγεν, ἀφρὼ
„Οὕνεκ' ἐριδμαίνεσκε χροῆς ὕπερ, ἐν δὲ νυθείοις
„Ἀργαλέην μεσάτοισιν ὀνειδείην ἐπέλασσε
„Δεινὴν βρωμήεντος ἐναλδήσασα κορύνην.

(über das II B. von Ronsards Oden, 306 S. bey mir.)

Dieser Ausleger beklaget sich nicht über die Unzüchtigkeit des Textes.

(O) **Welche gleichwohl von einem geheiligten Gute bezahlet worden.]** Man ziehe den Sorel (Remarque sur le XIII Livre du Berger extravagant, p. 648) zu Rathe; er saget, daß Ronsards Oden, „welche zu irgend jemands Lobe gemachet worden, dem Pindarus zwar „nachahmen, was aber die andern betrifft, welche auf niemand gerichtet „sind, fast alle aus dem Anakreon genommen worden; so daß man darinnen „fast nichts anders sieht, als daß wir Morgen nichts mehr, als ein Bißchen Staub seyn werden, und daß wir die Zeit, da wir sie haben, genießen und uns dem Trunke und der Liebe ergeben müssen: welches die Gebothe eines Menschen zu seyn scheinen, der keine Unsterblichkeit der Seele „glaubet. Die Lobgesänge ermahnen nicht vielmehr zur Tugend; einige „sind nichts anders, als Wiederholungen desjenigen, was im Homer, „und in andern Poeten ist, z. E. die Lobgesänge des Calais und Zethes, „und des Castor und Pollux, welches sich nicht sehr wohl schicket: denn „das Lob solcher erdichteten Personen brauchet man nicht zu besingen. „Was den Lobgesang des Herkules anbelanget, der mit Christo so wohl „wegen seiner Geburt, als Arbeiten verglichen worden, so ist dieß eine „Sache, die nicht zur Erweckung der Andacht dienen kann: denn dergleichen befremdliche Anwendungen bringen uns viel eher zum Lachen, als „daß sie uns an die Bereuung unsrer Fehler denken lassen.„ Nach Zergliederung dieses Lobgesanges, setzet er 650 S. dazu: „Ich wollte lieber „die Fabeln der Heiden gänzlich verbannen, als auf derselben Verbesserung, durch ihre Anwendung auf geheiligte Geheimnisse, denken. Es „ist gefährlich, diese Materien den Poeten unter die Hände zu geben. „Man sieht, wenn man die Sachen nur ein wenig erwägen will, daß „die Geheimnisse unsrer Religion entheiliget sind: denn die Verwandtschaft besteht nur in dem Aeußerlichen. Was für eine Lästerung ist es „nicht, Jupiters Ehebruch auf die Menschwerdung des ewigen Wortes „zu ziehen? Man müßte auch sagen, daß die Jungfrau Maria durch die „Alkmene vorgestellet worden, und was den Engel Gabriel, welcher die Empfängniß verkündiget hat, und den h. Geist, der dabey gewirket hat, betrifft, so würde Mercur dieses vorstellen. O armseliger Poet! „Wenn ihr die ganze Fabel vom Herkules also erklären wolltet, so bedenkt „nur, was ihr thut; denn es sind so abscheuliche Gedanken darunter, daß „mir die Feder aus der Hand fällt, wenn ich daran gedenke. Man wird „sagen, daß man dieselben nicht berührt hätte: allein wenn ein Mensch „nur ein wenig spitzfündig ist, so wird er ja alle Verwandtschaften der „Fabel sehen wollen; und ist dann die Vergleichung Herkuls mit Christo „nicht durchaus ärgerlich?„ Wir müssen nicht vergessen, daß er diesen Poeten a. d. 652 S. ein wenig entschuldiget. „Ich habe auch Sittenlehren „über den Roman von der Rose gesehen, wo die allergeilsten Sachen, die „man darinnen sieht, für unsre Schöpfung, für unsre Erlösung, und für „das ewige Leben erklärt worden wären; allein es waren noch verfluchenswürdigere Einbildungen dabey, von welchem ich gleichwohl nicht glaube, „daß sie der Verfasser aus einer andern Ursache, als aus Unschuld und „Einfalt seiner Zeit, gemacht hat. Ich zweifle auch nicht, daß Ronsard in „seinem christlichen Herkules nicht eine sehr gute Absicht gehabt; allein „er hat nicht ausgerichtet, was er gehoffet. Seine andern Lobgesänge „betreffend, wenn man von dem Lobe der Ewigkeit, der Gerechtigkeit „und der Teufel redet, so erdichtet er uns darinnen viel Gottheiten, die „er den Griechen hätte lassen sollen.„ Wenn er die Lobgesange der vier Jahrszeiten beurtheilet, das Meisterstück dieses Poeten, wenn man sich dießfalls auf seine Leichenrede (*), und den Pasquier (Recherches, Lib. VII, c. XI, p. m. 646) bezieht, so bemerket er tausend Schnitzer und auch einen plumpen Widerspruch darinnen. **Obgleich die Erdichtungen willkührlich sind, so darf doch ebenderselbe Poet nicht zwo verschiedene Meynungen in einem einzigen Werke haben, und nichts destoweniger saget Ronsard in einem folgenden Lobgesange, der von den ersten abhängen soll, weil die viere zusammen gehören: daß die Natur, da sie gesehen, daß sie vergeblich mit der Hand über den Bauch ihres Ehemanns der Zeit gefahren *, und ihren Schenkel um den seinigen zur Kützelung des Fleisches geschlungen, daß er nicht mehr geschickt zum Liebeswerke wäre: so hat sie sich in den Apollo (die Sonne) verliebt, bey welchem sie geschlafen, und die vier Jahrszeiten zu Kindern von ihm gehabt. Dieß ist also eine andre Geburt.** Ebendas. 653, 654 S. Er hatte bereits eine andre Erdichtung vom Ronsard wegen der Geburt der 4 Jahrszeiten angeführt. Hat man nicht eine gerechte Ursache, dergleichen plumpe Erfindungen zu verdammen? Sollte man es ihm vergeben, wenn er zu seiner Helena gesaget: **daß sie die Aschermittwoche nicht vergessen solle, dieselbe aus seinem Herzen zu hohlen, welches die Liebesglut verbrannt hat?** (Ebend. über das XIV B. 733 S.) Ist es nicht billig gewesen, daß er verschiedene andre Entheiligungen unsrer Poeten und die Belohnungen verdammet hat, mit welchen sie begnadiget worden sind? „Das allerärgerlichste dabey ist, saget er, 739, 740 S. daß man „diejenigen, welche in dieser Schreibart freyer, als andere, geschrieben haben, zu dieser Zeit in geistlichen Pfründen gesehen hat; gleich als wenn „ihnen erlaubt wäre, mit geheiligten Sachen zu spielen, wie sie wollen. „Man hat sie unter die Zahl derjenigen gesetzet, welche nicht so wohl „Hirten des Volkes, als ihres Bauches waren, dessen Weide sie allein „suchten; und weil man sie eine weltgesinnte Sprache reden gehört, so „haben weltliche Personen sich die Freyheit herausgenommen, es eben so „zu machen, welches der Religion ein großes Nachtheil gebracht. Ich „kenne derselben noch genug, die in keinen Kirchenämtern sind, welche „aber wünschen, dazu zu gelangen, ob sie gleich keine andre Tugend haben, „als daß sie Dinge zu schreiben wissen, welche voller Ruchlosigkeit und „Unkeuschheit sind. Dieß sind unsre Hofbremsen, welche in der Prinzen Pallästen summen, und in denselben unaufhörlich überlästig sind, „weil man hier glaubet, daß man den Poeten keine anständigere Belohnungen geben kann, als geistliche Aemter. O abscheuliche Gewohnheit! Das Gut der Kirche solchen Leuten zu geben, welche nicht belohnt „würden, wenn sie ihren Herrn nicht zu Kupplern gedient hätten: wie „man aus ihren verliebten Versen sieht, die sie für die unordentlichen „Begierden der Prinzen und Könige gemachet haben. Es ist wahr, daß „der heil. Gelasius Bischof gewesen, daß Desportes Abt gewesen, und „daß Ronsard einige Pfründen gehabt, (er hat die Priorey von Croixval „in S. Cosmus genossen) und auch den König gebethen hat, seine Leyer „in einen Bischofsstab zu verwandeln; als wenn die wahre Belohnung „seiner verschiedenen Gedichte ein Bischofthum gewesen wäre, welches „nur einem Manne gegeben werden soll, dessen Worte und Werke heilig „sind: allein nichts desto weniger will ich derjenige nicht seyn, der alle „solche Leute wegen dieser Ursache tadeln will; denn ich glaube aus „christlicher Liebe, daß ihre unzüchtigen Gedichte in ihrer Jugend gemacht worden, und daß sie nach diesem deswegen Buße gethan, und „sich dadurch würdig gemacht haben, dasjenige zu seyn, was sie waren.„

(*) Die-

(*) Diejenigen, welche die Lobgesänge der vier Jahrszeiten gesehen haben, wie denn, nach meinem Erachten, wenige in dieser Versammlung seyn werden, welche nicht diese löbliche Neubegierde gehabt hätten, werden meine Meynung zur Gnüge bestätigen, und ein Zeugniß ablegen, daß man fast unmöglich die Augen darauf werfen kann, ohne daß man eine gewisse Entzückung des Geistes empfindet, und bekennet, es müsse irgend eine Seele oder ein Geist darinnen seyn, welcher sowohl die Leser, als Zuhörer rühret und außer sich setzet. (Perron, in Ronsards Leichenrede, 198, 199 S.)

* Will man etwan neuere Exempel von dergleichen Phantasien haben, so darf man nur Miltons verlohrnes Paradies lesen; welches bald nach Ronsards Zeiten geschrieben worden, und bey nahe in einerley Geschmacke abgefasset ist. Fürchterliche Schreckbilder kosten diesem schwärmenden Dichter nichts. Sein Chaos, die alte Nacht, die Hölle, der Tod, die Sünde, seine Teufel, ihre Schlacht im Himmel, ihr Reichstag im Abgrunde, ihr Pandämonium, ihre Stimmen und Anschläge, die neunfache Mauer der Höllen, der Thürhüter derselben, und sein gräßliches Gespräche mit dem Satan selbst, übertreffen aller Phantasten Werke, die jemals als Poeten in der Welt erschienen sind. Dieses meinen Lesern begreiflich zu machen, muß ich ihnen eine Stelle davon hersetzen, und ihrem eigenen Urtheile den Ausspruch überlassen: im II B. a. d. 67 S. der zürcherischen Uebersetzung von 1732 heißt es:

So sprache das gräßliche Scheusal und ward unter dem Reden und Drohen zehenfach schröcklicher und ungestalter. An der andern Seiten stunde Sathan, von einem häftigen Zorn angeflammt, unerschrocken und brannte wie ein Comete, welcher in dem nordlichen Himmelsstriche die gantze Länge des Ophiucus entzündet, und von seinem scheußlichen Haare Pestilentz und Krieg abschüttelt. Jedweder zielete mit einem tödtlichen Augenmercke nach des andern Haupt; Sie gedencken mit ihren fatalen Händen nicht mehr als einen eintzigen Schlag zu führen, und ein jeder blöcket den andern mit einer so scheußlichen Stirne an, als wenn zwo schwartze Wolcken mit des Himmels Artillerie beladen, über dem caspischen Meere rasselnd zusammen rücken 2c. Da nun das Ungeheuer den Satan seinen Vater nennet, dieser aber wissen will, wie er zu diesem Titel komme, versetzt die Pförtnerinn der Hölle also:

Hast du denn mein vergessen, und scheine ich nun in deinen Augen so garstig, da ich dich ehemalen, in dem Himmel so schön dauchte, als in der Versammlung und Beywesen aller Seraphim, welche sich mit dir in ein kühnes Bündniß wider den König des Himmels verknüpfet, dich jählings jämmerliche Wehe überfielen, und deine düstere und taumelnde Augen in der Finsterniß schwummen, mittlerweil dein Haupt häufige und schnelle Flammen aussprützete, bis daß ich zur linken Seite, durch eine weite Oeffnung an Gestalt und lichter Bildung dir allerdings ähnlich, mit dem Scheine einer himmlischen Schönheit, in voller Rüstung, wie eine gewappnete Göttinn, aus deinem Kopfe hervorsprange. Der gantze Himmel trollete anfangs erschrocken hinter sich, und nannte mich Sünde 2c. Endlich gefiel ich allen, und gewann fürnehmlich dich, gestalten du in mich, in welcher du dich selbst, dein vollkommen getroffen Ebenbild erblicketest, gantz verliebt wurdest, und in geheim dich mit mir so lüstern begiengest, daß mein Bauch von einer wachsenden Bürde aufschwellete 2c. Endlich brache dieß häßliche Misgewächse, dein eigner natürlicher Sohn, mit Gewalt an den Tag hervor, indem es mein Eingeweide zerfleischete, das vor Furcht und Pein meine gantze untere Gestalt sich krümmete, und in diese Unform verwandelte. Aber dieser in meiner Schooße gebohrne Feind schüttelte, als er hervorkame, seinen fatalen Wurfpfeil, den Werckzeug der Zerstörung. Ich flohe und schrie: **Tod**! Die Hölle erzitterte über diesem scheußlichen Namen, sandte schwere Seufzer von allen ihren Kruften zurucke, und wiederschallete **Tod**. Ich flohe, aber er jagte mir noch schneller nach, (doch wie es schiene, mehr von Geilheit als Wuth entzündet) erhaschte mich, seine Mutter, wie ich nun ganz kraftlos ware, und zwängte mich zu widrigen und garstigen Umarmungen. Von dieser Schändung kamen diese heulende Unthiere, welche mich mit einem unaufhörlichen Geschrey umringen, wie du selbst sahest; stündlich von mir empfangen und stündlich gebohren werden. Denn so oft sie wollen, kehren sie in meinen Bauche, der sie ausheckte, zurucke, und durchnagen mein Eingeweide, das ihre Speise ist; springen nachdem wieder heraus 2c. Das lasse man mir eine saubere Phantasie seyn! Ein guter Kopf hat daher auf diese Uebersetzung folgenden Einfall gehabt:

Ist Bodmers Milton nicht bewundernswerth zu schätzen?
Der brittische quält Geist und Ohr;
Im Deutschen läuft man fast davor:
Wer kann getreuer übersetzen? G.

Diese letzten Worte kommen, in Absicht auf unsern Poeten, mit demjenigen überein, was Baillet (Jugem. sur les Poëtes, num. 1335) von ihm gesaget hat. „Das heißt Ronsards Nachruhme einen guten Dienst leisten, wenn man der Welt meldet, daß er in seinen letzten Jahren dasjenige verdammet hat, was er aus Freyheit und Liebe zum Muthwillen „wider die Ehrbarkeit und Reinigkeit der Sitten geschrieben hatte. „Er hatte auch angefangen, seine Muse zu verbessern, und dieselbe so „weit eingeschränket, daß er die übrigen Tage seines Lebens nichts, als „christliche Gedichte gemachet. Er hat nicht nur für die Sicherheit seines Gewissens auf das Zukünftige gesorget; er hat auch, durch die Unterdruckung verschiedener ganzer Stücke von seinen Jugendarbeiten, „und die Ausstreichung aller Stellen, die er nicht gebilliget, und die im „Grunde eben nicht böse waren, das Vergangene auszusöhnen gedacht. „Allein man kann sagen, daß er sich hierbey vielmehr als ein Vater, welcher nicht alle Zärtlichkeit gegen seine Kinder ablegen kann; denn, als „ein gerechter Richter aufgeführet.„ Menage (Anti-Baillet, ch. 145) setzet ihm Claudius Binets Worte entgegen (143 S. in Ronsards Leben): **Da er in diesem Vorsatze**, eine von der Königinn Kammerfräuleins zu lieben und zu bedienen **bis ans Ende fortgefahren hat, so hat er sein Leben gleichsam unter ihrem Lobe beschlossen.** Thuan bemerket, daß Ronsard noch auf dem Todbette Verse gemacht, und daß dieses gottesfürchtige und ziemlich gute Verse gewesen. Etiam dum animam ageret aliquod piis versibus non poenitendis factis, quid postea cum ceteris eius operibus editi sunt. Lib. LXXXIII, gegen das Ende. Ich habe im Brantome gelesen, daß Chatellard, ein französischer Edelmann, welcher in Schottland enthauptet worden, weil er die Königinn geliebt hatte, und, welches noch mehr ist, der Ehre dieser Prinzeßinn Gewalt anthun wollen, keinen andern Reisepfennig, und keine andre Vorbereitung zum Tode gehabt, als daß er ein Gedichte vom Ronsard gelesen; ein offenbarer Beweis, daß er viel Heiliges darinnen gefunden hat. **Da er, nachdem der Tag gekommen war, auf das Blutgerüste geführet worden, so nahm er, ehe er starb, Ronsards Lobgesänge in die Hand, und las zu seinem ewigen Troste den Lobgesang des Todes völlig durch, welcher gut gemacht und dahin führet, sich nicht vor dem Tode zu scheuen; und hat sich weiter weder eines andern geistlichen Buches, noch eines Predigers, noch eines Beichtvaters bedient.** (Memoires des Dames illustres, p. m. 173.)

(P) **Er ist in Verbesserung seiner Werke unglücklich gewesen.]** Um eine richtige und lehrreiche Auslegung zu geben, so will ich eine lange Note aus dem Menage borgen. (Observations sur Malherbe, p. 385, 386.) „Die letzteren Gedanken der Poeten sind öfters nicht so gut, „als die ersten; wie es Binet (in Ronsards Leben, 169 S.) bey Gelegenheit von Ronsards Versen, sehr scharfsinnig bemerket hat. **Kein „Mensch, saget er, hat die Verbesserung gefunden, die er in seinen „Werken, an einigen unangenehmen Orten gemacht hat, als er „sie zum erstenmale abgefasset hatte: wie sich solches vornehmlich in der Poesie eräugen kann, daß die erste Hitze am natürlichsten ist, und die allzuoft angesetzte Feile, anstatt helle und „glatt zu machen, nur das Zeug abnutzet und verderbet.** Pasquier in seinen Untersuchungen (VII B. 7 Cap. 623 S.) machet ebendieselbe Anmerkung. **Ein großer Poet unter den Poeten, er redet „vom Ronsard, aber ein sehr böser Richter und Aristarch von seinen Büchern. Denn er hat zwey oder drey Jahre vor seinem „Absterben, vom hohen Alter geschwächt, vom Zipperlein geplaget, und von einer beständigen Verdrießlichkeit und Krankheit „beunruhiget, da ihn dasjenige poetische Feuer, welches ihm zuvor so gute Gesellschaft geleistet, fast verlassen hatte, alle seine „Gedichte in einem großen und dicken Bande drucken lassen, worinnen er die allgemeine Einrichtung verbessert, viele schöne „und muntre Erfindungen in seinem Buche ausgestrichen, die er „zu einem ewigen Gefängnisse verdammet, ganze Verse verändert, in einigen andre Wörter hinein gesetzet, die nicht so scharfsinnig sind, als die ersten waren, und also durch dieses Mittel „den Kern weggenommen hat, der sich in verschiedenen Stellen „gefunden, indem er nicht betrachtet, daß, ob er gleich der Vater „gewesen, und alle Gewalt über seine Arbeiten zu haben geglaubt, so hätte er doch denken sollen, daß es einem verdrießlichen Alter nicht zukomme, von den Arbeiten einer muntern „Jugend zu urtheilen.** Allein nichts beweiset diese Wahrheit besser, „als des Tasso Vorbild, welcher sein gutes Gedicht von Jerusalem, in ein „schlechters verändert hat.„ Man hat dem Tasso diesen Vorwurf schon vorlängst gemacht. Ich habe ein Buch, welches Il duello dell' ignoranza, e della scienza, betitelt, und 1607 zu Mayland gedruckt worden ist, und darinnen gefunden: daß man diesen großen Poeten tadelt, daß er verschiedene schöne Stellen nella Gierusalemme conquistata, ausgestrichen, und lächerliche an derselben Stelle gesetzet habe. Man bemerket einige von diesen Stellen, worauf man also redet: a' quali tutti gratissimi, e giocondissimi auvenimenti sustituisce il Tasso cose tali, che se con semplice intelligenza debbono prendersi, sono si frivole, che niente più, e se ci è dentro qualche mistero, egli ci è involto con tante ambagi, ch' à sottrarnelo non basterebbe l'istesso Edippo. (L. IV, c. III, p. 183.) Don Constantino de' Notari Nolano della Congregatione Cassinense. Ich habe in der Anmerkung (F) des Artikels **Linacer**, viel Dinge von den Gebrechen gesaget, worein die Arbeit der Verbesserung fallen kann.

(Q) **Die Spötterey, daß die Poeten schlechte Wohnungen haben, ist auch wider Ronsarden gebraucht worden.]** Sein Zustand ist in diesem Stücke schlimmer gewesen, als wenn er im dritten Stockwerke gewohnt hätte: denn man giebt vor, daß er wie eine Seeleuchte oder diejenigen Schildwachten, welche die ganze Nacht Achtung geben, ob in irgend einem Hause Feuer entsteht, zu oberst auf einem Thurme seinen Stand gehabt. Man setzet dazu, es sey noch ein Denkmaal von dieser armseligen Wohnung übrig: weil man dem Thurme, der ihm zum Aufenthalte gedient, noch itzo seinen Namen giebt. Dieses hat er sich ohne Zweifel nicht vermuthet: man liebet die Unsterblichkeit auf einer solchen Seite eben nicht; und man würde sehr verdrießlich seyn, wenn man diesen Gedanken Horazens, (Od. XXX, Lib. III) auf sie anwenden könnte. Exegi monimentum aere perennius,
Regalique situ pyramidum altius.

Der Zeuge, den ich vorgebracht habe, hat sich auf folgende Art ausgedrückt. **Ronsard, welcher sich nicht unterstanden haben soll, den Rabelais, bey seinem Leben, schriftlich anzugreifen, ob sie gleich zu Meudon, bey den Prinzen aus dem Hause von Lothringen, oft auf einander mit Worten gestichelt, hat ihn erstlich in der Grabschrift angegriffen, wo er ihn sehr mishandelt: weil ihn Rabelais nur für einen Poeten ohne Geld, und für einen Elenden angesehen hat, der sich so gar für sehr glücklich gehalten, daß er auf einer Warte wohnen können; welche noch bis itzo Ronsards Thurm zu Meudon genennet wird, von da er auf das Schloß gegangen, seine Aufwartung zu machen, und wobey er oft auf seinem Wege den Franciscus Rabelais angetroffen, der ihn nicht sehr geschonet hat: denn ob er gleich kein so berufener Poete, als er gewesen, so ist er doch sowohl ein gebohrner Poet, als ein Arzt,** (Ex vtroque Apollo) **und unvergleichlich gelehrter, als dieser Fürst der Poeten seiner Zeit, gewesen, und hat sich viel besser auf die Schraubereyen verstanden.** (Jugement et nouvelles Observations sur les Oeuvres de Rabelais, p. 52, 53) 1697 zu Paris gedruckt. Der Urheber hat seinen Namen nicht vor dieß Buch gesetzet; allein er giebt in der Zuschrift genugsam zu erkennen, wer er gewesen. **Er hat Johann Bernier geheißen,** und ist von Blois gebürtig gewesen. Er hatte die Arzneywissenschaft funfzig Jahre geübet, und war dennoch arm geblieben. Sein widriges Glück hatte ihn zum Stachelschreiber gemacht, und er hat seine Muse bloß zum Tadeln angewendet. Dieses erhellet in seinen Zusätzen zu der Historie der Arzneykunst, in seinen Anti-Menagianen, und in dem Buche, welches er unter dem falschen Namen Pepinacourt, und unter dem Titel, Reflexions, Pensées, et Bons-mots anecdotes, herausgegeben hat. Er ist den 18 May 1698 zu Paris gestorben.

Roquetaillade (α) (Johann de la) lateinisch de Rupescissa, ein Franciscanermönch in dem Kloster zu Aurillac [a], des Kirchensprengels von S. Flour, machte sich im XIV Jahrhunderte, sowohl durch die Kühnheit wider die Lehre der Clerisey loszuziehen, und wider die Unterdrückung der Unterthanen zu reden, und drohende Verkündigungen auszustreuen (A), als durch die lange Gefangenschaft berühmt, welche die Strafe seiner Kühnheit war (B). Einige sagen, daß der Ausgang seine Vorhersagungen gerechtfertiget habe, andre aber, daß gleich das Gegentheil von demjenigen erfolget sey (C), was er verkündiget hätte. Er rühmte sich eigentlich nicht, ein Prophet zu seyn, sondern daß er von Gott die Erkenntniß der Geheimnisse in der Offenbarung Johannis, und der andern Prophezeyungen in der heil. Schrift erhalten hätte. Man sehe in der Anmerkung (A) Froissards Worte. Man hat viel Aufmerksamkeit auf die Lehrfabel gewendet, welche er gebraucht hat, begreiflich zu machen, daß eben dieselben Prinzen, welche die römische Kirche bereichert hätten, dieselbe wieder zu ihrer alten Armuth bringen würden (D). Er hat viel Bücher aufgesetzt (E), davon nur ein Theil gedruckt worden. Man findet zwey davon in dem Appendice des Fasciculi rerum expetendarum et fugiendarum (F). Man versichert [b], daß er ein großer Gottesgelehrter und guter Philosoph gewesen. Ich weis nicht, ob er im Gefängnisse gestorben; allein ich glaube, daß sich diejenigen betrügen, welche sagen, daß man ihn verbrennen lassen (G). Jacob Fodera erzählet, daß er zu Villefranche, in dem Kirchensprengel von Lion, in dem Kloster seines Ordens begraben worden [c]. Raynaldus, welcher sich eine Prophezeyung dieses Mönchs zu Nutzen gemachet hat, ist vom Baluzius sehr gründlich widerleget worden (H).

a) Siehe die Anmerkung (A) zu Ende, und die Anführung in der Anmerkung (F). b) Trithem. de Scriptor. Eccles. c) Iacob. Fodera, in Histor. Prouinciae Sancti Bonauenturae, p. 318, 322, apud Baluzium Not. ad Vitas Paparum Auenionensium, p. 943.

§ (α) Rabelais I B. 6 Cap. redet von einem Roequetaillade, welcher, ich weis nicht nach was für einer Sage, aus der Ferse seiner Mutter gebohren worden. Was versteht man hierdurch? Crit. Anm.

(A) **Er schrieb wider den Hof zu Rom, und streute drohende Verkündigungen aus.**] Mir deucht, daß ich zur Auslegung dieser Worte nichts geschickters thun kann, als daß ich eine lange Stelle aus dem Froissard anführe. Es war ein Minoritenbruder voll großer Weisheit und großen Verstandes in der Stadt Avignon, welchen man Bruder Johann von Roquetaillade nennte, und den der Pabst, auf dem Schlosse Baignoux gefangen halten ließ, wegen der großen Wunder, die er vorher verkündigte; auch so gar und vornehmlich über die Prälaten und Vorsteher der heil. Kirche, wegen der großen herrschenden Verschwendung und des Hochmuths, und auch über das Königreich Frankreich, und die großen Herren der Christenheit, wegen der großen Unterdrückungen, welche sie dem gemeinen Volke thaten. Und besagter Bruder Johann wollte sein Wort durch die Offenbarung Johannis, und durch die alten Bücher der Propheten beweisen, welche ihm durch die Gnade des heil. Geistes entdecket waren, so daß er viel unglaubliche Dinge sagte. Wenn man einige derselben in der Zeit geschehen sah, die er verkündiget hatte, so sagte er sie nicht als ein Prophet, sondern vermöge der alten Schriften und durch die Gnade des heil. Geistes, welcher ihm den Verstand gegeben hatte, alle diese alten Prophezeyungen zu erklären, um allen Christen das Jahr und die Zeit anzukündigen, wenn sie geschehen sollten: und er hat verschiedene ziemlich gelehrte und wohlgegründete Bücher von großer Wissenschaft und Weisheit davon gemacht, davon das eine 1346 gemacht ist, und in welches so viel Wunderwerke geschrieben worden, die schwer zu glauben waren; doch hat man davon schon verschiedene zukünftige Dinge geschehen sehen. (Vol. I, ch. 211, vom du Pleßis Mornai in dem Geheimnisse der Bosheit 449 S. angeführt.) : : : Von meiner Jugend an, da der Pabst Innocentius in Avignon regiert, hat man einen Minoritenbruder im Gefängnisse gehalten, eine sehr geistliche Person, welche Bruder Johann von Roquetaillade geheißen. Dieser Geistliche (wie er sagte) und wie ich (an verschiedenen Oertern in geheim und nicht öffentlich) sagen gehört, hatte vorgebracht, und brachte viel Zeugnisse vor, von großen, merkwürdigen, und insonderheit glücklichen Zufällen, welche zu seiner Zeit geschehen würden, und die dem Königreiche Frankreich noch zukünftig sind; von der Gefangennehmung des Königes Johann hat er sehr viel geredet, und durch einige vernünftige Dinge gezeiget, daß die Kirche noch viel, wegen der großen Verschwendungen, zu leiden hätte, die er unter den Regenten sähe, und zu der Zeit, da dieser im Gefängnisse gehalten ward, sagte man mir einsmals in dem Pallaste des Pabstes zu Avignon ein Exempel, daß er dem Cardinale von Ostia, den man von Arras genennt, und dem Cardinale von Auxerre gegeben hatte, welche ihn besucht hatten, um ihn über seine Worte zu bestrafen. (Vol. III, cap. 24, ebend. 450 S.) Dieses Beyspiel ist die Lehrfabel, welche man in der Anmerkung (D) sehen wird. Warum leset ihr nicht, ist er fortgefahren, das Leben des h. Sylvesters u. s. w. wie ihm der Kaiser Conrad den Zehnten der Kirche, und unter welcher Bedingung, gegeben hat; er ist nicht mit 200 und 300 Pferden in der Welt herum geritten, sondern hat sich schlecht und eingezogen zu Rom gehalten, und mit den Geistlichen mäßig gelebt u. s. w. Dieser Mönch hat ihnen erklärt, daß die Veränderung, die er in seiner Schrift angezeiget, bald geschehen würde, so daß, setzet der Geschichtschreiber dazu, die Cardinäle sehr oft darüber erschrocken wären, und ihn herzlich gerne zum Tode verdammet hätten, wenn sie nur die geringste gerechte Ursache an ihm finden können; allein sie haben dergleichen weder gesehen noch gefunden. Wenn sie ihm das Leben gelassen, so lange als es dauern können, so haben sie sich nicht unterstanden, ihn aus dem Gefängnisse zu lassen; denn er hat diese Dinge so tiefsinnig vorgebracht, und so hohe Schriftstellen heraus gesucht, daß er vielleicht die Welt zum Irrthume gebracht hätte; nichts destoweniger hat man, (wie einige sagen, die besser auf seine Worte Achtung gegeben, als ich) sich viele Dinge eräugen sehen, die er vorher gesagt, und in dem Gefängnisse geschrieben hatte, und er wollte alles durch die Offenbarung Johannis beweisen. Die wahrhaften Beweise, damit er sich bewaffnet, haben ihn etlichemal gerettet, daß er nicht verbrannt worden; und es haben auch einige Cardinäle Mitleiden mit ihm gehabt, und ihn nicht so sehr beschweret, als sie konnten.

Wir wollen zwo Noten über den Unterschied machen, welchen Froissard angeführet hat. Er hat gesagt, daß dieser Franciscaner, das Zukünftige nicht als ein Prophet verkündiget, sondern als ein Mann, der von dem heil. Geiste den Verstand der Prophezeyungen erhalten hatte. Dieß ist fast nichts, als ein Wortstreit: und allenfalls deucht mich, daß das Vorrecht dieses Mönchs der Propheten ihrem gleich gewesen, oder es wohl gar noch übertroffen hat; denn diese haben nicht allezeit erkannt, was Gott unter den bedeutenden Bildern des Zukünftigen bemerken wollen: und folglich hat ein Mann, welchem Gott den wahrhaften Sinn dieser prophetischen Zeichen offenbaret, eine weit besondere Gnade erhalten. Es dürfen also weder ein solcher Mann, noch seine Verfechter unter dem Vorwande der Sittsamkeit, die geringste Schwierigkeit machen, diese Gewogenheit eine prophetische Gabe zu nennen. Wenn man nichts weiter vorgäbe, als daß man die Offenbarungen Johannis durch Hülfe der Erkenntniß erklärte, die man sich bey Forschung der Schrift erworben hätte, so wäre es etwas anders: wenn man sich aber einbildet, daß man die Offenbarung Johannis bloß durch den Beystand des heil. Geistes verstanden hat; wenn man, sage ich, seine Leser also anredet: Ich kann sagen, daß mir Gott auf dem Wege die Augen auf eine solche Art geöffnet hat, welche mir mehr Trost gegeben, als ich sagen kann: denn, nachdem ich die ewige Wahrheit mit einer tiefen Erniedrigung und einer großen Aufmerksamkeit, hundert und hundertmal um Rath gefraget, so hat sie mir endlich geantwortet; (Jurieu in der Vorrede zu der Erfüllung der Prophezeyungen *** Bl.) so giebt man sich im Grunde für eine Person aus, welche von Gott außerordentlich erwecket worden, das Zukünftige zu erkennen; heißt sich dieses aber nicht in der That einen Propheten, oder noch mehr als einen Propheten nennen? Dieß ist meine erste Beobachtung, nun folget die andere. Es sind nicht alle Historienschreiber einig, daß unser Johann von Roquetaillade zugesteht, er sey kein Prophet gewesen. Man lese diese Worte eines Scribenten, welcher Innocentius des VI Leben gemacht hat. Circa idem tempus (nämlich 1356) insurrexit quidam frater ordinis Minorum de conuentu Aureliaci dioecesis sancti Flori, dicens se habere SPIRITVM PROPHETIAE, qui de futuris dicebat et in scriptis redigebat multa, vocatus frater Iohannes de Rupescissa, qui quia potius vaticinator quam PROPHETA merito erat censendus, ad dictum Innocentium fuit adductus, etc. (Autor primae Vitae Innocentii VI vulgatae a Baluzio, p. 332, Tom. I, Vitarum Paparum Auenionensium.) Es ist gewiß, daß dieser Franciscaner ganz deutlich in seinen Schriften erklärt hat, daß er nicht, als ein Prophete geredet habe. Man sehe, was ich in der Anmerkung (F) aus einem Tagebuchschreiber anführen werde.

(B) **Die lange Gefangenschaft, welche die Strafe seiner Kühnheit war.**] Froissard hat uns gemeldet, daß der Pabst diesen Mönch, auf dem Schlosse Bagnols, im Gefängnisse gehalten. Ein anderer Scribent versichert, daß dieser vorgegebene Prophet, ungefähr 1356 dem Pabste Innocentius dem VI zugeschicket worden, welcher ihn gefangen setzen lassen, und ihm die Freyheit niemals wieder gegeben. Ad dictum Innocentium Papam fuit adductus, per quem fuit carceribus mancipatus, in quibus permansit per totum tempus ipsius. Ebendas. Allein dieß ist nicht die erste Gefangenschaft dieses Mönchs gewesen; Er war 1345 in dem Kloster zu Figeac, auf Befehl des Bruders Wilhelm Farnena, Predigers der Franciscaner der Provinz Aquitanien, gefangen gesetzt worden. Man sieht dieses zu Anfange von dieses Propheten Offenbarungen. Man sieht auch daselbst, daß er sie auf des Cardinals Wilhelm Curti Bitten, schriftlich aufgesetzt hat. Seine Worte verdienen angeführt zu werden. Ego frater Iohannes de Rupescissa ordinis fratrum Minorum prouinciae Aquitaniae, prouinciae Ruthenensis, et conuentus Aurelhiaci, ad mandatum vestrum descripsi seriem notabilium euentuum futurorum mihi in carceribus apertum, prout melius et verius potero recordari. Modus reuelandi fuit iste. Cum anno Domini millesimo trecentesimo quadragesimo quinto multis diebus flerem, vinctus ferro in carcere luti, in conuentu Figiaci stupens et mirans quare cum tanta crudelitate missus essem per fratrem Guillermum Farmena, tunc ministrum Aquitaniae, in carcerem, etc. (Beym Baluze wie oben 942 S.) Dem Ansehen nach kann man aus diesen Worten schließen, daß er erstlich in seinem Gefängnisse angefangen hat, mit der Gabe der Offenbarungen beehrt zu werden: und hierauf wird man neubegierig seyn, zu erfahren, aus was für einem Bewegungsgrunde ihn seine Obern in Eisen schmieden lassen. Einige sagen, es sey wegen seiner Ketzerey geschehen; allein die Scribenten, welche dieser Zeit am nächsten sind, erzählen, daß er bloß darum ins Gefängniß gesetzt worden, weil er die nahe Ankunft des Antichrists verkündiget, und viel andere, den Päbsten und Fürsten unangenehme Dinge vorgegeben hat: denn er hat behauptet, daß ihre Herrschsucht, ihr Stolz und ihr Geiz Ursache an denen, von ihm verkündigten Drangsalen wären. Quod autem sunt nonnulli recentiores, qui ob haeresim in vincula coniectum dixerunt, non ita antiquiores qui nonnisi ob prophetias de Antichristo proxime venturo - - - captum volunt. (Spondan. ad an. 1356, n. 20, p. m. 540.) Alciat setzet ihn in die Zahl derjenigen, die sich bey einer gewissen Lehrart, die Religion zu beschützen, sehr übel befunden haben. Sie streuen Prophezeyungen aus; dieß ist das Hauptmittel, wodurch sie sich bemühen, denjenigen Personen eine Furcht zu machen, welche sie nicht haben bewegen können, Gott zu dienen: Sunt et qui vaticinia se scire profiteantur, hocque potissimum modo, quos verbis ad cultum

et

et pietatem inducere nesciunt, terrere conantur, quod merito Hercule in malam rem Iohanni de Rupescissa Symmystae vestro vertit. Cum enim se a Deo admonitum vniuersalis iudicii affirmaret, cumque mundi finem adesse conclamaret, quia dictis eius res non responderunt, Auinione ab Vrbano quinto captus in custodia mansit. (Andreas Alciatus, Epist. contra vitam Monasticam, pag. 65. 66.) Dieser, da er gesaget, daß das Ende der Welt herannahe, ist von Urban dem V ins Gefängniß gesetzet worden, weil der Ausgang nicht mit dieser großen Drohung überein gekommen ist. Alciat hat einen Zeitrechnungsfehler gemacht. Innocentius der VI, Urbans des V Vorgängar, hat den Roquetaillade ins Gefängniß gesetzet.

(E) **Einige sagen, daß der Ausgang seine Verkündigungen gerechtfertiget habe; allein, andere versichern, daß gerade das Gegentheil geschehen sey.**] Wir haben gesehen, daß Froissard bezeuget: es wären viele Dinge geschehen, welche dieser Franciscanerbarfüsser vorher verkündiget hätte. Der Verfasser von Innocentius des VI Leben, leugnet diese Sache nicht; allein, er setzet darzu: daß die Verkündigungen dieses Mönchs in vielen andern Dingen falsch gewesen wären, woraus er mit Grunde schließt, daß derselbe kein Prophet gewesen. Licet in dictis et scriptis suis reperta fuerint multa quae processu temporis contigerunt, propter quae plures sibi fidem dabant, tamen etiam multa defuerunt, et sic apparebat quia non erat vere Propheta, quia in illis, si talis fuisset, nullus fuisset defectus. Autor primae vitae Innocentii VI, apud Vitas Paparum Auenionens. Ich wundere mich nicht, daß man geglaubet hat: er habe die Wahrheit in vielen Stücken verkündiget; denn erstlich machen sich diejenigen, welche die öffentlichen Unordnungen strafen, und versichern, daß Gott das unterdruckte Volk bald rächen, den Geiz, die Verschwendung und den Hochmuth der Großen züchtigen werde, die Urtheile der Menge so günstig, daß man sich ein Vergnügen daraus machet, dem Buchstaben zu helfen, und dasjenige, zur Ehre der Prophezeihung, auszulegen, was man sich eräugen sieht. Zum andern ist die Welt allezeit so großen Drangsalen, den bürgerlichen und auswärtigen Kriegen, der Pest, der Hungersnoth u. s. w. unterworfen gewesen, daß ein jeder, welcher prophezeihen will, zu allen Zeiten die Wahrheit treffen wird, wenn er unglückliche Begebenheiten und entsetzliche Geißeln des Zornes Gottes vorher verkündiget. Allein, es brauchet, um die Gönner unsers Roquetaillade gänzlich zu Boden zu schlagen, nur eine einzige Beobachtung, daß nämlich die Hauptpuncte seiner Prophezeihung falsch befunden worden. Er hat die gänzliche Zerstörung der Clerisey, die Ankunft eines Engels, welcher, als Statthalter Jesu Christi, alle Dinge verbessern, und alle Ungläubige bekehren würde, und einen Frieden verkündiget, welcher über den ganzen Erdboden tausend Jahre dauren sollte. (Spondan, aufs 1356 Jahr, Num. 20. 540 S. bey mir.) Er hat zu verstehen gegeben, daß man alles dieses bald sehen würde. Er hat also auf zweyerley Art gelogen; denn dieses ist weder in dem Jahrhunderte, darinnen er gelebet, noch in dem folgenden, bis auf die itzige Stunde, geschehen. Wir wollen noch anführen, was man in einem ziemlich guten Chronikenschreiber liest. Ioannes de Rupescissa Minorum ordinis insignis Theologus tempestate hac praeter ea, quae in sententiarum libros accurate docteque scripserat, in carcerem trusus, multa de futuris tanquam Propheta scribere praesumsit, videlicet de duobus Antichristis, et de ecclesiae conciliatione et de conuersione omnium gentium ad fidem Christi; et alia multa, quae in ianuis adesse affirmabat. Et haec a domino Iesu Christo sibi reuelata fuisse contestabatur, quae non modo non euenere, sed oppositum in omnibus fuisse constat. Huiusmodi autem prognosticatores multi ab initio decepti fuere. Quibus satius fuisset silere, quam talia temere loqui. (Iacobus Philippus Bergomas, ad ann. 1375.

(D) **Die Lehrfabel, welche er gebrauchet, begreiflich zu machen, daß eben dieselben Prinzen, welche die römische Kirche bereichert hatten, sie wieder zu ihrer alten Armuth bringen würden.**] Er hat sich derselben bedienet, als ihn der Cardinal von Arras, und der Cardinal von Auxerre in dem Gefängnisse besucht, um ihn zu bestrafen. Du Pleßis Mornai zieht einen Beweis von den Widersetzlichkeiten heraus, welche wider den Antichrist gemacht worden: wir wollen sehen, wie er Froissards lange Erzählung abgekürzet hat: „die Summe ist, daß er von der Kirche als ein sehr schöner Vogel kommen würde, welcher ohne Federn gebohren seyn würde, und, da er nicht fliegen könnte, in Gefahr wäre, nicht lange zu leben; daß die andern Vögel Mitleiden mit ihm haben, und ihn mit ihren Federn bedecken würden; die Könige und Fürsten ihn von ihren Kammergütern bereichern, und über die Maaße beehren würden; daß er dadurch stolz werden würde, und, da er sich groß gesehen und gedacht, daß er ihrer nicht mehr nöthig hätte, sie zu beißen und zu hacken, und mit den Kaisern und Fürsten zu zanken anfangen würde; daß die Vögel hierauf beschließen würden, ihre Federn wieder zu nehmen, und also würden die Fürsten ihre Wohlthaten und ihre Güter wieder zurücke nehmen, bis er gezwungen wäre, sie um Gnade zu bitten; der Kaiser und die andern christlichen Fürsten wären in Gefahr, daß er alles wieder nähme, wenn er zu seinem Hochmuthe zurückkehrte.„ (Geheimniß der Bosheit, 450 S.) Du Pleßis setzet darzu: daß **diese Lehrfabel vom Vogel in der That ihren offenbaren Grund in der Offenbarung Johannis,** XVII **Cap. habe, wo gesaget wird:** daß die Könige ihre Macht und Gewalt dem Thiere, oder der Hure, übergeben würden; **daß sie aber dieselbe darauf hassen,** und sie wüste machen, ihr Fleisch essen, und sie mit Feuer verbrennen würden. Wolfius hat diese Stellen aus dem Froissard seinem ersten Bande eingeschaltet, und eine Figur des Vogels der Lehrfabel darzu gefüget. (Lectionum memorabil. et reconditarum, Centur. XVI. p. m. 623 et seq. Tom. I.) Man merke, daß Roquetaillade gesaget: es würde diese Verarmung der Kirche **nicht lange außen bleiben.** Er hat sich mächtig betrogen. Man sehe den Coeffeteau in seiner Antwort, auf des Du Pleßis Buch, von dem Geheimnisse der Bosheit, 1076 S. Man prophezeihet dieses noch, gegen das Ende des XVII Jahrhunderts.

(E) **Er hat verschiedene Bücher aufgesetzet.**] Außer seinen Offenbarungen hat man ein Werk von ihm, de consideratione quintae essentiae; eines, de famulatu philosophiae; eines, welches zum Titel hat: Vade mecum in tribulatione, und eine Auslegung, super prophetiam Cyrilli eremitae presbyteri. Baluzius (in Not. ad Vitas Paparum Auenion. p. 1434.) redet von diesem Buche, als von einem Manuscripte der königlichen Bibliothek, und saget, daß man die andern im Manuscripte in Colberts seiner finde. Ebendas. 942 S. Man merke, daß das Werk, de consideratione quintae essentiae rerum omnium, zu Basel, 1561 gedruckt worden. (Das Bücherverzeichniß von Oxford bemerket die baselische Ausgabe von 1597.) Man versichert es in Gesners Auszuge, 492 S. und man giebt daselbst, durch ein Versehen von hundert Jahren, vor, daß der Urheber ungefähr 1240 gelebet habe. Ich habe in der Anmerkung (E), des Artikels **Albertus** der große, den Naude angeführet, welcher etwas von diesem Buche des **Johannes von Rupescissa** gesaget hat. Es geht, unter dem Namen dieses apokalyptischen Franciscanerbarfüssers, ein Werk, de confectione veri lapidis philosophorum, herum, zu Basel, 1561, gedruckt.

(F) : : : **Man findet zween davon in dem** Appendice **des** Fasciculi rerum expetendarum et fugiendarum.] Dieses Buch ist 1690 zu London gedruckt worden. Der Urheber von der allgemeinen Bibliothek redet in seinem XIX Bande, von der 331, bis zu der 363 S. sehr weitläuftig davon. Folgendes saget er, 348 S. von unserm Manne: Man hat hier „**zwey Werke von diesem Mönche eingeschaltet, davon das eine betitelt ist: Copie der Prophezeihung des Bruders Johann de la Roquetaillade, ein Minorit der Provinz Guienne, Gardians von Rodes, und Sachwalters von Orleans** (*), **gefangen, das** 8 **Jahr des Pabstthums Clemens des** VI, **in dem Gefängnisse, welches man Soldan nennet, im Wintermonate des** MCCCXLIX **Jahres der Menschwerdung.** : : : Das andere Werk des Roquetaillade ist sein Vademecum in tribulatione. In diesem Buche, welches er libruncul um nennet, saget er, daß er kein solcher Prophet sey, als diejenigen, welche unmittelbare Offenbarungen von Gott erhalten hätten, und, wenn sie dieselben anführen, sagten: **So spricht der Herr:** sondern, daß ihm Gott die Gabe gegeben habe, durch die heil. Schrift zu sehen, was künftig geschehen sollte (**). Er zeiget etliche von seinen Büchern an, wo er saget, daß er gewisse Begebenheiten mit Aufmerksamkeit bezeichnet hätte, und es erhellet, daß er dieses 1356 verfertiget hat. Ferner trägt er 20 Erklärungen der Offenbarung Johannis vor, welche er intentiones nennet. In der ersten verkündiget er, daß der Pabst sich einmal den ganzen Erdboden unterwürfig machen werde, welcher ihn, als seinen Hirten ansehen wird: welche Verkündigung unsern protestantischen Auslegern der Offenbarung Johannis sehr zuwider ist, die nicht viel glücklicher, als Bruder Johann de la Roquetaillade sind, und davon vielleicht einige noch tadelnswürdiger darinnen sind, daß sie die Fürsten vermögen, unendliche Kriege zu führen, um ihren Muthmaßungen einen glücklichen Ausgang zu verschaffen. Unser Mönch wenigstens, non erat intentionis faciendi guerras, und wollte sich nur der geistlichen Waffen bedienen; da hingegen einige von unsern **Roquetailladen** zu unserer Zeit lieber Gewalt brauchen wollten, **die irrenden Gewissen,** zum Bekenntnisse ihrer Meynungen zu nöthigen, ohne daß sie dieselben glauben.„

(*) Das Lateinische, 492 S. Appendicis Fasciculi enthält: Custodis Ruthenensis ac Causidici Aureliaci. Dieses letzte Wort bedeutet **Aurillac,** und nicht **Orleans.** Was das Wort Causidicus anbelanget, so bedeutet es irgend ein Amt, welches mit des Dom Procurators der Benedictiner, oder der Cartheuser seinem übereinkömmt; allein, ich weis den Namen nicht, den man ihm unter den Bettelmönchen giebt. Nach meinem Erachten ist es der Name des Sachwalters nicht.

(**) Der andere Fortsetzer Wilhelms von Nangis, welchen Dacheri, Spicileg. Tom. XI. p. 822. anführet, erzählet: daß dieser Mönch, da er wegen des Zukünftigen, 1356, von dem Erzbischofe von Toulouse um Rath gefraget worden, geantwortet habe: Ego sicut vnus vilis et abominabilis peccator, ea quae dico, non dico de capite meo, nec sum propheta, sed tantum per intelligentias Prophetarum. Er hat viel Dinge gesaget, davon die meisten nicht geschehen sind. Man sehe Browns Eingang, in dem Appendice des Fasciculi Rerum expetendarum.

(G) **Ich glaube, daß sich diejenigen betriegen, welche sagen, daß man ihn verbrennen lassen.**] Es sagen einige, daß er endlich verbrannt worden. Dieß sind des Du Pleßis Worte, (in dem Geheimnisse der Bosheit, 450 S.) welcher auf den Rand setzet: Petrus Premonstratensis in Chronico quod inscribitur Biblia pauperum. Baluzius verwirft dieses, und saget: (Notis ad Vitas Papar. Auenion, p. 942.) daß er nicht wisse, wo es Cäsar Nostradamus (in Historia Prouinciae, pag. 411.) hergenommen habe, daß dieser Mönch auf des Pabstes Befehl, 1362, öffentlich zu Avignon verbrannt worden. Froissards Stellen sind eine gründliche Widerlegung dieser Lügen, wenn man auch das Zeugniß derjenigen nicht hätte, welche sagen: (Jacob Fodera, beym Baluzius, ebend.) daß Rupescissa zu Villefranche in dem Kloster begraben worden, wo er ein Franciscanermönch geworden.

(H) **Raynaldus, welcher sich eine Prophezeihung dieses Mönches zu Nutze machen wollen, ist vom Baluzius gründlich widerleget worden.**] Er hat sie auf die Wahl Urbans des VI gedeutet. Odoricus Raynaldus an. 1379. n. 12. refert insigne, vt ille vocat, vaticinium viri religiosi, Ioannis e Rupescissa inuentum inter monumenta Auenionensia, ex quo multum adiuuari putat causam Vrbani. Baluzius, ebend. 1160, 1161 S.) Die Prophezeyhung enthält, daß der Sitz zu Rom achtzehn Monate ledig stehen werde, und daß zur Zeit des Conclave ein so großes Gefechte unter den Unterthanen und den Tyrannen von Italien, und ein so großes Blutvergießen entstehen werde, daß es scheinen würde, es sey das Ende der Welt gekommen. Nun werde man aus einem gerechten Gerichte Gottes, durch die Verführung eines zweyzünglichten Betriegers, einen Gegenpabst erwählen, ad suggestionem vnius bilinguis falsarii. Dieser Betrieger ist niemand anders, als der Cardinal von Amiens, wenn man sich dießfalls auf den Raynaldus bezieht. Allein, Baluzius zeiget zwey Dinge: (ebendas. u. 1459 S.) erstlich, daß die Prophezeihung nicht auf die Zeit gegangen ist, da Urban der VI zum Pabste erwählet worden: zum andern, daß, wenn sie diese Zeit betroffen hätte, sie Urban dem VI vielmehr zuwider seyn würde, als dem vorgegebenen Gegenpabste, Clemens dem VII. Er zeiget durch des Roquetaillade Auslegung, über des Cyrillus Prophezeihung, daß sich die anderthalbjährige Erledigung des päbstlichen Stuhls auf die Zeit beziehe, da der Antichrist erscheinen sollen. Nun sehe man einmal das Merkmaal dieser Zeiten: der König von

Frankreich und der König von England werden alsdann die Ungläubigen im Oriente bekriegen. Dieses schicket sich auf keinerley Art auf die Spaltung Urbans des VI und Clemens des VII. Man merke das Bekenntniß dieses Franciscaners, daß der Gegenpabst zur Unehre Jesu Christi und des wahren Pabstes: In contumeliam Christi et veri Pontificis, (1161 S.) erwählet werden würde, und daß der Widerchrist die Sache des Gegenpabstes behaupten werde: Illud scandalum erit maius quia Antichristus partem Antipapae sustinebit. (ebend. 1459 S.) Es folget offenbarlich daraus, daß er den Pabst nicht für den Widerchrist gehalten hat.

Rorarius, (Hieronymus) Pabst Clemens des VII Nuntius, an Ferdinands, Königes von Ungarn Hofe [a], hat ein lesenswürdiges Werk verfertiget. Er will darinnen beweisen, nicht allein, daß die Thiere vernünftige Creaturen sind; sondern auch, daß sie sich der Vernunft besser, als der Mensch, bedienen. Die Gelegenheit, welche ihn bewogen, dieses Buch zu schreiben, ist merkwürdig und ganz sonderlich. Er hatte sich bey einem Gespräche befunden, wo ein gelehrter Mann gesaget hatte, daß Carl der V den Othonen, und Friedrich dem Rothbarte nicht gleiche. Es brauchte weiter nichts, den Rorarius zu dem Schlusse zu vermögen, daß die Thiere vernünftiger sind, als der Mensch, und so gleich fing er an, einen Tractat hiervon aufzusetzen (A). Dieß geschah zu der Zeit, da Carl der V wider den schmalkaldischen Bund kriegte. Dieses Buch ist nicht übel geschrieben, und enthält eine Menge sonderlicher Sachen, über die Geschicklichkeit der Thiere und die Bosheit der Menschen. Diejenigen, welche die Geschicklichkeit der Thiere betreffen, verwirren zugleich des Cartesius und des Aristoteles Anhänger (B): jene leugnen, daß die Thiere eine Seele haben; diese behaupten, daß sie eine haben, die zwar mit Empfindung, Gedächtniß und Leidenschaften, aber nicht mit Vernunft, begabet ist. Es ist Schade, daß des Cartesius Meynung so schwer zu behaupten, und so unwahrscheinlich ist; denn außer diesem ist sie dem wahren Glauben sehr vortheilhaft (C), und dieß ist auch der einzige Grund, welcher einige Personen abhält, davon abzugehen. Sie ist den höchstgefährlichen Folgerungen der ordentlichen Meynung nicht unterworfen. Man hat schon vorlängst behauptet: daß die Seele der Thiere vernünftig sey (D). Die Scholastiker betriegen sich, wenn sie, da sie dieses verwerfen, sich einbilden, daß sie die verdrießlichen Folgen derjenigen Meynung vermeiden wollen, welche den Thieren eine sinnliche Seele giebt (E). Es fehlet diesen Herren weder an Unterscheidungen, noch Ausnahmen, noch an Kühnheit zu entscheiden, daß die Handlungen dieser Seele niemals die Grenzen überschreiten, welche sie ihnen vorschreiben: allein, dieses ganze verwirrte und unbegreifliche Geschwätze dienet gar nicht, um einen scheinbaren Unterschied unter der menschlichen Seele, und jener, einzuführen (F), und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß sie jemals eine bessere Erklärung erfinden werden, als ihre bisherige ist. Der Schriftsteller, welcher den Cartesius, in Absicht auf die Seele der Thiere, am besten widerleget hat, würde uns viel Vergnügen gemachet haben, wenn er die ordentliche Meynung ins Reine hätte bringen können (G). Leibnitz, einer von den größten Geistern in Europa, welcher diese Schwierigkeiten wohl gekannt, hat Entdeckungen dargebothen, welche weiter getrieben zu werden verdienen (H). Ich werde etwas davon sagen, und wenn es auch nur wäre, meine Zweifel anzuzeigen. Allein, wieder auf den Rorarius zu kommen, so glaube ich nicht, zu irren, wenn ich mir einbilde, daß er zu Pordonane in Italien gebohren gewesen (I). Ich möchte wohl die Vertheidigung gelesen haben, die er für die Ratten gemachet hat [b]. Sie ist in Graubündten, 1548, gedruckt worden. Es steht auch etwas dergleichen in des Chassanee Schriften [c]. Wir wollen hier [d] die Sammlung vollends hersetzen, davon man den vornehmsten Theil bereits in dem Artikel Pereira gesehen hat.

Ich habe von verschiedenen Orten erfahren, daß viele Personen, welche die Historie der Meynungen lieben, die Sammlungen gebilliget haben, welche ich in den Anmerkungen dieses Artikels bekannt gemachet. Man hat auch bezeuget, daß man es gerne sehen würde, wenn ich noch andere bekannt machte, daferne mir dergleichen von neuem unter die Hände gefallen wären. Dieß veranlasset mich, hier einige Zusätze anzubringen (K), ob mir gleich nicht unbekannt ist, daß sich viel Leser wenig darum bekümmern, und sie überflüßige Gewächse nennen werden. Sie werden nicht Ursache haben, den Noten diesen Namen zu geben, welche ich über des Herrn von Leibnitz Betrachtungen machen will (L), die man in des Basnage Tagebuche gesehen hat; denn diese Noten sind eine natürliche und nothwendige Folge einer von den Stellen der ersten Ausgabe dieses Artikels. Ich hoffe, daß sie zur Gelegenheit dienen werden, eine Materie zu entwickeln, welche eben so schwer, als wichtig ist.

a) Rorarius, quod animalia bruta ratione vtantur melius homine, Libr. I. p. 57. amsterdam. Ausg. von 1654. *b*) Oratio pro muribus aduersus Nicolai Bostii edictum. *Augustae Rhaeticae op. Phil. Vlhard.* Draudius, Biblioth. p. 1093. *c*) Siehe Thuans VI B. 126 S. *d*) Siehe die Anmerkung (D).

(A) **Er fing an, einen Tractat über diese Materie aufzusetzen.**] Es stehen zwo Zuschriften vor diesem Werke; die eine an den Bischof von Arras, unter dem 1 März, 1547, und die andere an den Cardinal, Christoph Madrucius, Bischof von Trident. Dieses Buch ist fast hundert Jahre in den Bibliotheken begraben geblieben. Endlich aber hat es Naude in Frankreich drucken lassen, und dem Puteanus zugeschrieben. Man hat es auch in Holland mehr, als einmal, wieder gedruckt. Ich bediene mich der Ausgabe von Amsterdam, 1654, in 12. Ich weis nicht, warum man es in dem Lindenio Renouato unter die Bücher von der Arzneywissenschaft gesetzet hat. Ich bin gewiß versichert, man wird mich beschuldigen, daß ich mich manchmal ohne Nothwendigkeit mit Beweisen verwahre; allein, man würde es, in Ansehung desjenigen, mit Unrechte vorgeben, was ich wegen der Bewegungsursache dieses Werkes des Rorarius vorgebracht habe. Wenn ich nicht seine eigenen Worte anführte, so würde man Anlaß haben, zu denken, daß ich den Begriff eines ersonnenen Scribenten, zur Belustigung meiner Leser erdichtete: denn was kann man wohl Wunderlichers sehen, als einen Mann, welcher das menschliche Geschlecht aus keiner andern Ursache unter die Thiere setzet, als weil es ein Gelehrter übel empfunden, daß Kaiser Carl der V nach der allgemeinen Weltbeherrschung strebte: ohne daß er die Eigenschaften eines Otho des großen, oder eines Friedrich Rothbarts hatte? Es ist also nöthig, daß ich beweise, was ich davon gesaget habe. Eram, illustrissime Princeps, (so redet Rorarius) paucis ante diebus, vbi de Caesare sermo habebatur; et fuit doctissimus alioqui vir, qui diceret, nescire quo odore olens Christianum orbem ditionis suae facere niteretur. Haberet in se saltem quo cum Othonibus, aut Federico Aenobarbo conferri posset. Mouit (fateor) mihi stomachum, dignum immortalitate Principem illis postponi: qui licet insignes fuerint, si tamen in vnum omnes congerantur, huius magnitudini non sufficiant. Itaque in mentem mihi venit, animalia bruta saepe ratione vti melius homine, idque duobus libellis ostendi. (Epist. dedicat. ad Madrutium Cardinalem.) Er hat sich nicht mit einer einzigen Erklärung begnüget; denn er hatte dieses bereits in einer andern Zuschrift bemerket: Scripseram libellos duos, in quibus ostenderam animalia bruta saepe ratione vti melius homine; idque feceram, vt quorundam impudentiam, anne potius dementiam retunderem: qui maximi omnium Imperatorum Caroli Quinti splendorem intueri non valent. (Epist. dedicat. ad Episcopum Atrebatensem. Man lese das Uebrige von dieser Zuschrift, so wird man darinnen einen großen Anbether von Carln dem V, und einen Schmeichler finden. Es sind ihm hierinnen viele Leute ähnlich gewesen, und viele sind es auch noch.

(B) **Die Sachen, welche die Geschicklichkeit der Thiere betreffen, verwirren zugleich des Cartesius und Aristoteles Anhänger.**] Dieß erfordert, in Ansehung der Cartesianer, keinen Beweis; es erkennet jedermann, daß es schwer zu erklären ist, wie bloße Maschinen dasjenige thun können, was die Thiere thun. Wir wollen also nur beweisen, daß sich der Peripatetismus in einer außerordentlichen Verwirrung befindet, wenn er Grund von seiner Aufführung geben soll. Ein jeder Peripatetiker, welcher sagen höret, daß die Thiere nichts, als Kunstmaschinen sind, wirft anfänglich ein, daß ein Hund, der geschlagen wird, weil er eine Schüssel mit Fleische angepackt hat, dieselbe nicht wieder anrühret, wenn er seinen Herrn ihm mit dem Stocke drohen sieht. Allein, um zu zeigen, daß diese Eräugung von demjenigen nicht erkläret werden kann, der sie vorträgt: so darf man nur sagen, daß wenn die That dieses Hundes mit einem Erkenntnisse vergesellschaftet ist, der Hund nothwendiger Weise urtheilen müsse: er muß das Gegenwärtige mit dem Vergangenen vergleichen, und einen Schluß daraus machen; er muß sich so wohl der Schläge, die er bekommen hat, als der Ursachen erinnern, warum er sie bekommen; er muß erkennen, daß, wenn er die Schüssel mit dem Fleische anpackte, die ihm in die Sinne fällt, solches eben dieselbe That seyn würde, weswegen man ihn geschlagen hatte, und schließen, daß er, um neue Schläge zu vermeiden, sich dieses Fleisches enthalten müsse. Ist dieß nun nicht ein wahrhafter Vernunftschluß? Kann man diese Sache durch die bloße Voraussetzung einer Seele zwar erklären, welche empfindet, aber ohne Ueberlegung ihrer Handlungen, ohne Wiedererinnerung, ohne Vergleichung zweener Begriffe, und ohne Herausziehung eines Schlusses? Man prüfe die Beyspiele wohl, die man zusammenträgt (*), und den Cartesianern einwendet, so wird man finden, daß sie allzuviel beweisen; denn sie beweisen, daß die Thiere die Absicht mit den Mitteln vergleichen, und daß sie bey einigen Begebenheiten das Wohlanständige dem Nutzbaren vorziehen; kurz, daß sie sich nach den Regeln der Billigkeit und der Erkenntlichkeit aufführen. Rorarius saget: es habe Pferde gegeben, welche ihre Mutter nicht belegen wollen; oder, da sie es unbewußt, und durch die List eines Wärters gethan, sich in einen Abgrund gestürzet, nachdem sie erkannt, was vorgegangen war. Testantur litterarum monumenta, fuisse gregis custodem, qui equum, vt matrem iniret, nunquam inducere potuerit; et quoniam ambo eximia specie erant, fraude tamen illusisse, velatis oculis, ne matrem videret: detracto postmodum operimento, et agnito cum matre concubitu, petiisse praerupta, et se patrati sceleris reum pessundedisse. Maris haec virtus; alibi foeminae, siquidem in Reatino agro equa lacerato prius auriga, qui flagitii auctor fuerat, eundem exitum habuit. Rorarius, Libr. II. p. 72. Was er von dem Eifer saget, und was andere davon erzählen, mit welchem einige Hunde sich bemühet haben, ihren Herrn Beystand zu schaffen, ihren Tod zu rächen, u. s. w. das sind Dinge, welche nach der Aristoteliker Lehre unmöglich erkläret werden können. Also ist ihre ganze Disputation, wider des Cartesius Schüler, eine verlohrne Mühe; man brauchet nur den Kunstgriff, dessen sich Pereira bedienet hat. Ihr erkennet, hat er zu seinen Gegnern gesaget, (siehe den Artikel **Pereira**,) daß die Thiere verschiedene Dinge thun, welche demjenigen ähnlich sind, was die vernünftige Seele thut, und daß, diesem ungeachtet, ihre Seele nicht vernünftig sey. Warum verbiethet ihr mir denn, zu behaupten, daß sie viel Dinge thun, welche demjenigen ähnlich sind, was die sinnliche Seele thut, ohne daß ihre Seele sinnlich sey? Ich wundere mich, daß sich weder Cartesius, noch seine Anhänger, die Stelle des justinianischen Gesetzbuches zu Nutzen gemachet haben, wo gesaget wird, daß die Thiere

unvermögend

unvermögend sind, eine Beschimpfung zu erweisen, weil sie nichts empfinden. Nec enim poteſt animal iniuria feciſſe, quod ſenſu caret. Flor. Sparſ. ad Ius Iuſtinianeum. Es ist offenbar, daß das Wort ſenſus in diesem Gesetze für Vorsatz und Verstand genommen werden muß.

(*) Man sehe in des Lipsius Epiſt. L. Centur. I. Miſcellan. verschiedene wunderbare Thaten der Elephanten. Dieser Brief ist eine Auslegung durch Exempel, über des Plinius Worte, welche unten in der Anmerkung (D) angeführet werden. Man sehe wegen der Pferde denselben Lipsius, Cent. III. ad Belgas, Ep. LVI, und wegen der Hunde, Cent. I. ad Belgas, Ep. XLIV.

(C) **Des Cartesius Meynung ist dem wahren Glauben sehr vortheilhaft.**] Was die Cartesianer beweget, zu sagen, daß die Thiere künstliche Maschinen sind, ist, daß nach ihrer Meynung, alle Materie unvermögend ist, zu denken. Sie sagen nicht allein, daß nur die geistigen Wesen Betrachtungen und eine lange Kette von Vernunftschlüssen machen können, sondern sie behaupten auch, daß ein jeder Gedanke, man mag ihn Betrachtung, Nachdenken, Fortgang vom Grundsatze zu der Folgerung, oder Empfindung, Einbildung und natürlichen Trieb nennen, von einer solchen Natur sey, daß die allersubtilste und vollkommenste Materie unvermögend darzu ist, und daß er sich nur in unkörperlichen Substanzen befinden kann. Vermöge dieses Grundsatzes, kann ein jeder Mensch von der Unsterblichkeit seiner Seele überzeuget seyn: denn ein jeder weis, daß er denket, und folglich, wenn er nach cartesianischer Art schließt, kann er nicht zweifeln, daß er nicht, in so fern er denket, von dem Körper unterschieden wäre: woraus denn folget, daß er, in Ansehung dessen, unsterblich ist. Denn die Sterblichkeit der Creaturen besteht weiter in nichts, als daß sie von verschiedenen Theilen der Materie zusammengesetzet sind, welche sich von einander absondern. Dieß nun ist ein großer Vortheil für die Religion: allein, es wird fast unmöglich seyn, denselben durch philosophische Gründe zu erhalten, wenn man zugiebt, daß auch die Thiere eine materialische Seele haben, welche mit dem Körper untergeht; eine Seele, sage ich, deren Empfindungen und Begierden die Ursachen ihrer Handlungen sind. (Man sehe die Anmerkung (F).) Die theologische Nutzbarkeit, von des Cartesius Lehre, daß die Thiere künstliche Maschinen sind, schränken sich hier noch nicht ein; sie erstrecken sich über viel wichtige Grundsätze, welche man nicht mit einiger Stärke behaupten kann, so bald man in den Thieren eine sinnliche Seele zuläßt. Wenn St. Augustin diese Grundsätze behauptet hat, ob er gleich diese Gattung der Seele in den Thieren erkannt; und wenn er sich bey der Verbindung dieser zwey Dinge nicht übel befunden hat, so hat er mehr Glück, als Klugheit, gehabt. **Aus den Grundsätzen, die er sorgfältig geprüfet und stark behauptet hat, folget offenbar,** daß die Thiere keine Seele haben, **so, wie es Ambrosius Victor** (dieß ist ein falscher Name, den sich ein P. des Oratorii gegeben hat.) **in seinem sechsten Bande der christlichen Philosophie zeiget.** (Malebranche, Eclairciſſemens ſur le VI Livre de la Recherche de la Vérité, p. m. 380. 381.) Malebransche setzet voraus: daß **dieser weise Lehrer, welcher die Seele allzuwohl von dem Körper zu unterscheiden gewußt, als daß er hätte denken sollen, es gebe körperliche Seelen,** eine geistige Seele in den Thieren zugelassen habe. Es ist gewiß, Malebransche mag sagen, was er will, daß Augustin geglaubet hat, die Seele der Thiere sey sinnlich und körperlich. Vita brutorum, saget er in dem IV Cap. von der Erkenntniß des wahrhaften Lebens, eſt ſpiritus vitalis conſtans de aëre et ſanguine, animalis, ſed ſenſibilis, memoriam habens, intellectu carens, cum carne moriens, in aëra euaneſcens. Siehe auch das XXIII Cap. de Spiritu et Anima. Folgendes nun ist die Probe, die er uns von den Grundsätzen giebt, welche Augustin behauptet hat, und die unmöglich mit dieser Seele der Thiere bestehen können. **Einige von diesen Grundsätzen Augustins sind: daß dasjenige, was niemals gesündiget hat, auch nichts Uebels leiden kann; nun ist, nach seiner eigenen Meynung, der Schmerz das größte Uebel, und die Thiere leiden ihn; Und daß das Edelste nicht das Unedlere zu seinem Endzwecke haben kann. Nun ist, wie er saget, die Seele der Thiere geistig, und viel edler, als die Körper, und gleichwohl haben sie keinen andern Endzweck, als die Körper. Daß endlich dasjenige, was geistig ist, unsterblich; und die Seele der Thiere, ob sie gleich geistig ist, dennoch dem Tode unterworfen sey. Es stehen noch viel andere dergleichen Grundsätze in Augustins Werken, woraus man schließen kann, daß die Thiere keine solche geistige Seele haben, wie er sie in ihnen zuläßt.** Malebranche, Eclairciſſemens, etc. p. 381. auf dem Rande. Ich bin nicht sehr überzeuget, daß Augustin die Seele der Thiere für eine unkörperliche Substanz gehalten habe; allein, dem sey, wie ihm wolle, so kann der andere Grundsatz, den man uns hier zum Beyspiele giebt, mit der Meynung dieses großen Lehrers nicht bestehen. Denn dasjenige, was erkennt, ist viel edler, als dasjenige, was nicht erkennt: nun hat wenigstens Augustin der Seele der Thiere eine Empfindung zugeeignet; er hat sie also für weit edler gehalten, als den Körper; er hat also eines Theils behauptet, daß das Edlere das Unedlere nicht zum Endzwecke haben könne; und andern Theils, daß die Seele der Thiere, die viel edler ist, als ihre Körper, keinen andern Endzweck, als die Körper, habe. Daran, wird man sagen, ist der Religion wenig gelegen. Man betrieget sich, wird man antworten, denn alle Beweise von der Erbsünde, welche von den Krankheiten und von dem Tode hergenommen werden, welchen die kleinen Kinder unterworfen sind, fallen zu Boden, so bald man behauptet, daß die Thiere empfinden; sie sind so wohl dem Schmerze, als dem Tode unterworfen: gleichwohl haben sie niemals gesündiget. Also schließt man übel, wenn man saget: **die kleinen Kinder stehen Böses aus, und sterben; also sind sie strafbar;** denn man setzet einen falschen Grundsatz voraus, welcher von den Thieren Lügen gestrafet wird, **daß nämlich dasjenige, was niemals gesündiget hat, kein Böses leiden kann.** Gleichwohl ist dieses kein Grundsatz von der äußersten Deutlichkeit: er fließt nothwendiger Weise aus denen Begriffen, die wir von Gottes Gerechtigkeit und Gütigkeit haben; er ist der unveränderlichen Ordnung gemäß, derjenigen Ordnung, woraus wir klärlich begreifen, daß Gott nicht von derselben abgeht. Die Seele der Thiere verwirrt diese Ordnung, und stößt diese so deutlichen Begriffe um: also muß man zugestehen, daß des Cartesius Kunstmaschinen den Grundsätzen ungemeinen Vorschub thun, nach welchen wir von dem unendlichen Wesen urtheilen, und durch welche wir die Rechtgläubigkeit behaupten. Man lese folgendes:

„Man hat anfänglich auch die Religion in den Streit, wider den Cartesius, wegen der Seele der Thiere, gemenget, in der Hoffnung, daß „die Anticartesianer dadurch des Cartesius Maschinen zu Grunde richten würden; allein, das Gute, welches den Anhängern dieses Philosophen daraus zugewachsen, ist unaussprechlich. Denn sie glauben, bewiesen zu haben, daß, da man den Thieren eine der Erkenntniß fähige „Seele beyleget, man alle die natürlichen Beweise, von der Unsterblichkeit unserer Seele umstoße. Sie haben gezeiget, daß ihre Empfindung „keine hartnäckigtern Feinde hätte, als die Ruchlosen und Epikuräer, „und daß man diesen bösen Philosophen keinen größern Verdruß anthun „könne, als wenn man sie von allen denen Beweisen entblößet, welche „sie von der Seele der Thiere entlehnen, um zu schließen, daß unter ihnen und uns kein anderer Unterschied, als den Graden nach, sey. „Dieß ist eine ausgemachte Sache, daß sich niemand mehr, als die Gottlosen bestreben, die Thiere der Vollkommenheit des Menschen zu nähern. Auf diese Art hat des Cartesius Secte die Religion auf ihre „Seite gezogen. Allein, sie hat sich mit diesem Grunde nicht begnüget. „Sie hat sich bis zu der Natur Gottes erhoben, um darinnen unüberwindliche Schlußreden, wider die Erkenntniß der Thiere zu suchen, „und man kann sagen, daß sie auch ziemlich gute Gründe darinnen gefunden. Der Verfasser, von der **Untersuchung der Wahrheit,** hat „den Abriß davon in einigen Stellen seiner Werke ausgestreuet. P. „Poisson, vom Oratorio, hat dasjenige aus dem Grunde abgehandelt, „was auf diesen Grundsatz des heil. Augustins gegründet ist, daß, **da „Gott gerecht ist, das Elend ein nothwendiger Beweis der Sünde sey:** woraus folget, daß die Thiere, da sie nicht gesündiget haben, „dem Elende nicht unterworfen sind; nun würden sie demselben unterworfen seyn, wenn sie eine Empfindung hätten; also haben sie keine „Empfindung.„ Nouvelles de la République des Lettres, März, 1684, 26, 27 S. Man wird in der Folge dieser Worte den Auszug eines Buches finden, (es ist betitelt: La Bête transformée en Machine. Der Verfasser nennet sich **Darmanson.**) wo man zeiget, daß, **wenn die Thiere eine mit Erkenntniß begabte Seele hätten, daraus folge: 1, daß sich Gott selbst nicht liebe; 2, daß er nicht beständig wäre; 3, daß er grausam und ungerecht wäre.** Ebendas. 28 S. Er würde sich selbst nicht lieben; denn er hätte **Seelen erschaffen, welche der Erkenntniß und Liebe fähig sind, ohne daß er sie verbunden hätte, ihn zu lieben und zu erkennen:** er hätte sie also erschaffen, um in dem Stande der Sünde zu seyn; und folglich würde er ihnen das Gesetz der Ordnung erlassen haben, welches gleichwohl das vornehmste und unverbrüchlichste Gesetz ist. Der Stand der Sünde ist, bey den Creaturen, als bey dem letzten Endzwecke, stehen zu bleiben: dieses thun die Seelen der Thiere nach der gemeinen Meynung. Nach eben dieser Meynung kehren diese Seelen in das Nichts zurück, so bald die Thiere sterben. Wo bleibt denn die Beständigkeit Gottes? Er schaffet Seelen, und vernichtet sie bald wieder. Er verfährt aber, in Ansehung der Materie, nicht also; er vernichtet sie niemals: er erhält also die unvollkommenern Wesen, und zerstöret die vollkommenern. Ist aber dieß ein weiser Werkmeister? Die Seele der Thiere hat nicht gesündiget, und gleichwohl ist sie dem Schmerze und Elende unterworfen; sie ist allen unordentlichen Begierden der Natur unterthänig, welche gesündiget hat. Wie gehen wir nicht mit den Thieren um? Wir lassen sie, zu unserm Vergnügen, einander zerreißen; wir erwürgen sie zu unserer Nahrung; wir durchwühlen ihr Eingeweide bey ihrem Leben, bloß um unserer Neubegierde ein Genügen zu thun: und alles dieses thun wir, vermöge der Herrschaft, welche uns Gott über die Thiere gegeben hat. Welch eine Unordnung, daß die unschuldige Natur allen wunderlichen Einfällen der strafbaren Creatur unterworfen ist! Kein Gewissensprüfer glaubet, daß man sündiget, wenn man Stiere wider große Hunde kämpfen läßt u. s. w. und bey der Jagd und Fischerey tausend Arglist und Gewaltsamkeit gebrauchet, die Thiere zu erwürgen, oder die Fliegen zur Lust zu tödten, wie Domitian gethan hat. Ist es nicht eine Grausamkeit und Ungerechtigkeit, wenn man die unschuldige Seele so vieler Widerwärtigkeit unterwirft? Man befreyet sich aber, durch des Cartesius Lehre, von allen diesen Schwierigkeiten. Ich will hier ein Verzeichniß etlicher Werke mittheilen, welche zum Vortheile dieser Meynung ans Licht getreten sind.

Eine Vorrede vom Schuyl, vor seiner lateinischen Uebersetzung, von des Cartesius Menschen; ein Tractat, Antons le Grand (*): De carentia ſenſus et cognitionis in brutis; ein Brief vom Cordemoi, **an einen gelehrten Jesuiten,** 1668 gedruckt. Dieser Brief ist ohne Namen erschienen; allein, ich erfahre aus dem Baillet, in des Cartesius Leben, im II Band, 544 S. daß Cordemoi der Urheber desselben ist. Der Tractat, von der Seele der Thiere, welcher 1676 zu Lion gedruckt worden, und davon ein Priester von Ambrun, Namens Dilly, der Urheber ist. Rohaults Gespräche über die Philosophie. Poissons Noten, über des Cartesius Lehrart. Arnold Geulinx Brutum Carteſianum. Dieß ist ein Werk, welches nach seinem Tode, 1688, vom Langenhert, der ein guter Cartesianer war, nur nicht, was die Seele der Thiere betrifft, (siehe das leipziger Tagebuch, Wintermonat, 1688, 624 S.) ob er gleich die Gründe, welche beweisen, daß die Thiere nicht empfinden, in geometrische Forme gebracht hat. Hier bleiben verschiedene Anhänger des Cartesius kleben; sie verlassen ihn, in Absicht auf die Lehre von den Kunstmaschinen. Craanen, Professor der Philosophie, und dann der Arzneywissenschaft zu Leiden, ist ein großer Anhänger dieses Philosophen gewesen; so gar, das er seinetwegen gelitten, und was vielleicht noch mehr ist, daß er ihn auch, in Ansehung der Lehre, von der Zirbeldrüse, (glandula pinealis) nicht verlassen wollen; allein, er hat derjenigen gespottet, welche sagen, daß die Thiere nicht empfinden. Regis, einer von den berühmtesten heutigen Cartesianern, ist nicht so weit gegangen; er hat nur gesaget: daß, **so viel Neigung er auch haben könne, den Thieren eine von dem Körper unterschiedene Seele zu geben, er dennoch sein Urtheil in diesem Stücke lieber zurücke halten wolle.** (Pierre Sylvain Regis, Syſtême de Philoſophie, Livr. VII. P. II. p. 126. Tom. V. lionischer Ausgabe, 1691, in 12.) Man könnte auch des P. Pardies Buch, über die Erkenntniß der Thiere, unter diejenigen setzen, welche für des Cartesius Meynung gemachet worden sind; denn man findet der Cartesianer Gründe darinnen sehr stark vorgetragen, und sehr schwach widerleget. Gleichwohl glaube ich, daß er in dem II Th. seines Werkes nicht so nachläßig gewesen ist, und zur Behauptung der

alten Meynung, alles gethan hat, was er nur gekonnt. Allein, da er auch alles gethan, was er konnte, die schöne Seite der neuen Philosophie vorzustellen: so hat er einigen Anlaß gegeben, zu argwohnen, daß sein wahrhafter Vorsatz nicht gewesen, den Cartesius zu bestreiten. Wir wollen das Urtheil eines von seinen Mitbrüdern anführen: **Es ist nichts verführerischer, als die Erklärungen, welche P. Pardies in seinem Buche, von der Erkenntniß der Thiere, machet, wo er den Cartesianismus in aller seiner Stärke, wegen dieses Punctes vorträgt, und seine Leser fast überzeugen will, daß keine Seele nicht nur zum gehen, trinken, essen, klagen, sondern auch zum reden, und zwar zum lange reden nöthig sey; wie z. E. ein Prediger in einer Predigt von einer Stunde, oder sein Sachwalter in einer langen Vertheidigungsrede thut. Dieses Buch hat gemacht, daß man seinen Urheber unter den Peripatetikern für einen Treulosen gehalten, welcher im Herzen ein Cartesianer wäre, so viel Fleiß er auch angewendet hätte, den Cartesianismus in dem II Th. seines Buches zu widerlegen, und die alte Philosophie, wegen des Puncts, von der Seele der Thiere, zu vertheidigen.** (Suite du Voyage du Monde de Des Cartes, p. 9. 10. amsterd. Ausg. 1696. *

(*) Man sehe wegen dieses Schriftstellers das Buch, de Scriptis Adespotis, des Deckerus, 321, 387 S. Ausgabe von 1686. In einem Briefe vom Arnauld an den P. Malebranche steht, daß Anton le Grand ein Franciscanermönch sey.

* Es ist hier noch verschiedenes nachzuholen, was nach der Zeit von dieser Materie herausgekommen. Norarius selbst ist 1728 zu Helmstädt, von dem nunmehrigen göttingischen berühmten Professor und Superintendenten, Herrn D. Riboven, in einer weit vollkommenern Auflage, ans Licht gestellt worden. Denn nicht nur der Text desselben ist mit sehr vielen und gelehrten Anmerkungen durchgehends erläutert; so, daß das an sich kleine Büchlein, 296 Seiten, in 8. anfüllet: sondern er hat auch eine noch weit stärkere historisch-philosophische Abhandlung, de Anima Brutorum, hinzugesetzt, darinnen man einen überaus reichen Vorrath von Belesenheit und philosophischer Wissenschaft, antrifft. Kurz, Herrn Bayles Artikel ist, bey allem seinem Ueberflusse, noch arm genug zu nennen, wenn man jenes dagegen hält: indem sich das ganze Buch, mit dem vorigen auf 830 S. beläuft. So leicht es wäre, aus diesen Quellen die Materie zu vielen Anmerkungen herzuleiten, so wenig werde ich solches thun, weil das Werk neu, und in Deutschland leicht zu haben ist. Ferner ist 1739. eine kleine Schrift, unter dem Titel: Amusement Philosophique sur le Langage des Bestes, zu Paris in 12 herausgekommen. In diesem Buche wird eine sehr seltsame Meynung behauptet, daß nämlich die Thierseelen nichts anders, als die gefallenen Geister sind, die zur Strafe in die thierischen Körper gestoßen worden, und ihre rechte Verdammniß daselbst noch erwarten. Der ganze I Th. handelt hiervon, und man kann leicht denken, daß der Urheber die Schlange im Paradiese, und die gergenischen Säue nicht vergessen hat. Er beruft sich auch auf den Spruch, da von dem höllischen Feuer gesaget wird, daß es dem Teufel und seinen Engeln bereitet sey; nicht aber, daß sie schon wirklich darinnen leiden. Damit nun die Teufel indessen, daß sie ihre Strafe erwarten müssen, nicht müßig in der Welt seyn mögen, so habe Gott einen großen Theil derselben zu den unzähligen Millionen Thieren gebrauchet. Hierdurch will er eines Theils begreifen können, wie die Teufel die Menschen versuchen können; andern Theils auch, wie die Thiere denken, erkennen und empfinden, ja Vorsicht, Gedächtniß und Vernunft haben können, ohne die Religion zu verletzen. Und in der That würde Herr Bayle, der oben so viele Schwierigkeiten über das Leiden der Thiere machte, wenn sie unschuldig sind, und nicht sündigen, in dieser Meynung, eine schöne Auflösung seiner Schwierigkeit gefunden haben. Die Teufel leiden nämlich die Strafe ihrer Sünden in den Körpern der Thiere: und da sie den Menschen selbst verführet haben; so sind sie sattsam gedemüthiget, da sie ihm dienen müssen, und von seiner Hand gezüchtiget und gemartert werden. Der Urheber soll ein Jesuit seyn; und man hat selbiges auch hier wieder nachgedruckt, doch ohne den Ort auf den Titel zu setzen. Man hat dieß kleine Buch auch im Deutschen; daher mag ich nichts mehr davon hieher setzen.

Wer übrigens noch die Meynung der ältern Gelehrten, von der Seele, wissen will, der lese Ioannis Lodouici Viuis Valentini de Anima et vita Libros III. Ich besitze davon die baseler Ausgabe, die itzo vor zwey hundert Jahren, 1543, in 8, bey Robert Wintern, herausgekommen. Es ist derselben auch Philippi Melanchthonis de Anima Commentarius, und Magni Aurelii Cassiodori Senatoris de Anima libellus beygefüget, die man gleichfalls mit Vergnügen durchblättern wird; imgleichen gehöret hier gewissermaßen her, Ludouici Gardinii Anima rationalis restituta in integrum, darinnen der Autor die Meynung widerleget, daß die Seele schon vor der Bildung des Körpers in den Samen gegossen werde, welches Thomas Fienus zu Löwen behauptet hatte. Es ist Duaci ex Typograph. Petri Auroi, 1629, in 8. herausgekommen. G.

(D) **Man hat schon vorlängst behauptet, daß die Seele der Thiere vernünftig ist.**] Alles, was ich wegen dieser Materie hätte sagen können, würde in die Anmerkungen des Artikels **Pereira** gebracht worden seyn, wenn ich nicht daselbst die gar zu große Weitläuftigkeit hätte vermeiden wollen. Wir können den Strato und Aenesidemus unter diejenigen rechnen, welche behauptet haben, daß die Seele der Thiere vernünftig sey: denn sie haben gelehret, daß die Empfindung nicht ohne Verstand bestehen könne. (Vossius, de Origen. et progressu Idololatriae, Libr. III. cap. XLI. pag. m. 938. 939.) Idem esse αἴσθησιν, καὶ διάνοιαν, sensum et cogitationem, opinio fuit tum Stratonis Physici, qui Theophrasti auditor (Laert. lib. 5. siue in Stratone.) fuit; tum Aenesidemi, qui (vid. Laert. in Pyrrhone) in Pyrrhonia introductionem conscripsit. De vtroque testis nobis Sextus Empiricus aduersus Mathematicos. Cap. de homine, siue p. 201. edit. Aurelian.) Voßius würde hier ohne Zweifel den Plutarch angeführet haben, wenn er sich dieser Stelle erinnert hätte. Καίτοι Στράτωνός γε τοῦ Φυσικοῦ λόγος ἐστὶν, ἀποδεικνύων ὡς οὐδ᾽ αἰσθάνεσθαι τοπαράπαν ἄνευ τοῦ νοεῖν ὑπάρχει. Stratonis etiam Physici exstat oratio, qua sine intelligentia sentiri omnino nihil posse demonstrat. (de solertia Animalium, p. 961. A.) Man will, daß Parmenides, Empedokles, Demokritus und Anaxagoras gelehret: es wären alle Thiere mit Verstande begabet. Ab hac opinione qua bestiae sensus creduntur expertes, ad alteram venio: secundum quam, vt Sextus Empiricus (Pyrrhoniarum Hypotypos. l. 2. c. 5.) ait: οὐδέν ἐστιν ζῶον ἄλογον, ἀλλὰ καὶ νοῦ, καὶ ἐπιστήμης δεκτικὰ ἐστι πάντα, *nullum est animal rationis expers; sed omnia sunt intelligentiae, et scientiae capacia.* Hanc sententiam Parmenidi, Empedocli, et Democrito, tribuit Stobaeus in Eclogis Physicis. (p. 93. edit. Plantin.) Anaxagoras quoque interdum in hanc opinionem inclinauit; teste Aristotele lib. 1. de anima cap. 11. (Cent. 24.) vbi agnoscit quidem, non vno loco dicere, mentem esse eius caussam, quod recte, et pulchre se habet: sed addit, alibi tradere, τὸν νοῦν εἶναι τὸν αὐτὸν τῇ ψυχῇ· ἐν ἅπασι γὰρ ὑπάρχειν αὐτὸν τοῖς ζώοις καὶ μεγάλοις καὶ μικροῖς καὶ τιμίοις, καὶ ἀτιμωτέροις. *Idem esse mentem, et animam: mentem enim omnibus inesse animalibus, tam paruis, quam magnis; tam vilioribus, quam honestioribus.* (Ebendas. 940 S.) Ich übergehe die Meynung, welche in dem Alterthume so gemein gewesen, daß die lebendigen Körper eine Seele enthielten, welche ein Theil von der Weltseele wäre. Ich gebe zu, daß man nach der natürlichen Folge dieser Lehre sagen muß: es sey die Seele der Thiere von eben derselben Natur, als der Menschen ihre; allein, dieses beweist noch nicht, daß die Seelen der Thiere wirklich vernünftig sind: denn man könnte behaupten, daß die Theile der Weltseele, welche mit gewissen Körpern vereiniget sind, die Kraft zu schließen verlieren. Und weil die Verfechter der Weltseele nicht gelehret haben, daß die Seelen der Pflanzen vernünftig wären: so müßten sie geglaubet haben, daß seine Lehre keine Verbindlichkeit sey, zu behaupten, daß die Thiere Vernunft hätten. Wir wollen also nichts von dieser Meynung sagen, ob gleich Virgil sie, als das beste Mittel angeführet hat, alles zu erklären, was er von den Eigenschaften der Bienen gesaget hatte:

His quidam signis, atque haec exempla secuti,
Esse apibus partem diuinae mentis, et haustus
Aethereos dixere: Deum namque ire per omnes
Terrasque, tractusque maris, coelumque profundum:
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas.
Scilicet huc reddi deinde, ac resoluta referri
Omnia: nec morti esse locum; sed viua volare
Sideris in numerum, atque alto succedere coelo.

Virgil. Georg. Libr. IV. v. 219.

Es ist besser, vom Philo zu reden, welcher ein Buch gemacht, worinnen er behauptet hat, daß die Thiere vernünftig sind: Περὶ τοῦ λόγον ἔχειν τὰ ἄλογα ζῶα, de eo quod bruta animalia ratione sint praedita. (Euseb. Histor. Eccles. Libr. II. cap. XVIII. p. m. 59.) Ich habe in dem Artikel **Pereira** von des Galenus Meynung geredet; allein hier ist ein viel deutlicherer Beweis davon: An animantia quae dicuntur bruta, prorsus expertia sint rationis, nondum satis liquet. Fortassis enim, tametsi non habeant eam Rationem, quae iuxta vocem intelligitur, nobiscum communem, quam vocant enunciatiuam; certe eam, quae secundum Animam accipitur, quam Rationem appellant affectuum capacem, habent nobiscum communem, licet alia magis, alia minus. (Galenus, in Exhort. ad Art. lib. stud. zu Anfange, beym Antonius le Grand, de carentia sensus.) Ob gleich Lactantius sich an einigen Orten heraus läßt, daß Gott den Thieren die Vernunft nicht zugestanden habe, Caeteris animantibus quoniam rationalem istam non attribuit; (de opificio Dei, cap. II. p. m. 574.) so behauptet er dennoch in dem Tractate, de ira Dei, daß die Thiere, außer der Religion, den Menschen in allen Dingen nachahmen, und an den Vortheilen des menschlichen Geschlechts Theil nehmen. Der Unterschied besteht nur in den Graden: Solus (homo) sapientia instructus est, vt religionem solus intelligat, et haec est hominis atque mutorum vel praecipua, vel sola distantia, nam caetera quae videntur hominis esse propria, etsi non sint talia in mutis, tamen similia videri possunt. - - - Quid tam proprium homini quam ratio, et prouidentia futuri? Atqui sunt animalia, quae latibulis suis diuersos, et plures exitus pandant; vt si quod periculum inciderit, fuga pateat obsessis; quod non facerent, nisi inesset illis intelligentia, et cogitatio. Alia prouident in futurum. (cap. VII. pag. 529.) Man darf deswegen aber nicht glauben, daß er die Seele der Thiere für geistig und unsterblich gehalten hätte: denn zu derselben Zeit hat man die Verbindung nicht klar eingesehen, die sich unter dem Denken und der Geistigkeit findet. Hat nicht Arnobius deutlich gelehret, daß die menschliche Seele nach ihrer Natur sterblich sey, daß sie in der Hölle durch die Martern gänzlich untergehen werde, und daß sie im Paradiese nur durch die bloße Gnade Gottes immer dauern werde? Behauptet er nicht, daß eine unsterbliche und unzusammengesetzte Natur unvermögend sey, Schmerzen zu empfinden. Er hat aber welche empfunden; er hat also nicht geglaubet, daß seine Seele ein geistiges, unmaterialisches und unsterbliches Wesen sey. Homo prudentiae non prauae, saget er, (adu. Gentes, Libr. II. p. m. 52.) da er vom Plato redet, et examinis iudiciique perpensi, rem inenodabilem suscipit, vt cum animas dicat immortales, perpetuas, et corporali soliditate priuatas, puniri eas dicat tamen, et doloris afficiat sensu. Quis autem hominum non videt, quod sit immortale, quod simplex, nullum posse dolorem admittere? quod autem sentiat dolorem, immortalitatem habere non posse: Nec tamen eius auctoritas plurimum a veritate declinat. - - - Non est absone suspicatus, iaci eas in flumina torrentia flammarum globis, et coenosis voraginibus tetra. Iaciuntur enim, et ad nihilum redactae, interitionis perpetuae frustratione vanescunt. Sunt enim mediae qualitatis, sicut Christo auctore compertum est, et interire quae possint Deum si ignorauerint, vitae et ab exitio liberari, si ad eius se minas atque indulgentias applicarint. Er widerleget die Platoniker darüber, daß sie gesaget: die Seele des Menschen sey vom himmlischen Ursprunge, unsterblich und unkörperlich (*); er widerleget sie, sage ich, unter andern Gründen, auch durch diesen, daß fast gar kein Unterschied zwischen unserer Seele und der Thiere ihrer sey. Vultis tumore deposito cogitationibus tacitis peruidere animantia nos esse, aut consimilia caeteris, aut non plurima differitate distantia? Quid est enim, quod nos ab eorum indicet similitudine discrepare? vel quae in nobis

bis eminentia tanta est, vt animantium numero dedignemur adscribi? Ebendas. 54 S. Er prüfet die Vorzüge des Menschen, über die Thiere, und will zeigen, daß diese wenig bedeuten; er versichert ausdrücklich, daß die Menschen die Thiere nicht in der Vernunft übertreffen. Sed rationales nos sumus, et intelligentia vincimus genus omne mutorum. Crederem istud verissime dici, si cum ratione et consilio cuncti homines viuerent, seruarent officiorum tenorem, abstinerent ab illicitis sese, negotia turpia non adirent, neque quisquam prauitate consilii, atque ignorantiae caecitate contraria sibimet atque inimica deposceret. Vellem tamen scire, quaenam sit haec ratio, per quam sumus potiores animalium generibus cunctis: quia nobis domicilia fecimus, quibus possimus hyemalia frigora, et aestatis flagrantias euitare? Quid? animantia caetera huius rei prouidentiam non habent? Ebendas. 55 S. Wir können also den Arnobius unter diejenigen setzen, welche gelehret haben: daß die Seele der Thiere vernünftig sey. Ohne Zweifel hat Lactantius von ihm gelernet, keinen andern Unterschied unter ihnen und dem Menschen zuzugeben, als den Unterschied des Gottesdienstes. Es haben sich Weltweise gefunden, welche dem Menschen dieses Vorrecht beneidet haben; denn sie haben gesaget: auch die Thiere hätten eine Religion. Xenokrates, der Carthaginenser, hat nicht geleugnet, daß ihnen Gott bekannt wäre: Demokritus hat eben dieses glauben müssen, wenn er anders richtig geschlossen hat; wenigstens ist dieses des Clemens von Alexandrien Vorgeben. Καθόλυ γ' ὖν τὴν περὶ τῦ Θεῖυ ἔννοιαν Ξενοκράτης ὁ Καρχηδόνιος ὐκ ἀπελπίζει, καὶ ἐν τοῖς ἀλόγοις ζώοις· Δημόκριτος δὲ, κἂν μὴ θέλῃ, ὁμολογήσει διὰ τὴν ἀκολυθίαν τῶν δογμάτων· τὰ γὰρ αὐτὰ πεποίηκεν εἴδωλα τοῖς ἀνθρώποις προσπίπτοντα, καὶ τοῖς ἀλόγοις ζώοις ἀπὸ τῆς θείας οὐσίας. Vt summatim quidem dicam, Xenocrates Carthaginensis non spem omnium abiicit, quin etiam in rationis expertibus animantibus sit Dei notitia. Democritus autem, etsi nolit, confitebitur per dogmatum consequentiam: fecit enim easdem imagines in homines incurrentes, et in animantes rationis expertes, ex diuina essentia. Clem. Alexandr. Strom. Libr. V. p. 590. C. Plinius setzet die Religion unter die sittlichen Tugenden der Elephanten. Maximum est elephas, saget er VIII B. I Cap. zu Anfange, proximumque humanis sensibus: quippe intellectus illis sermonis patrii, et imperiorum obedientia, officiorumque, quae didicere, memoria: amoris, et gloriae voluptas: imo vero, (quae etiam in homine rara,) probitas, prudentia, aequitas: religio quoque siderum, Solisque ac Lunae veneratio. Auctores sunt, in Mauritaniae saltibus ad quendam amnem, cui nomen est Amilo, mitescente Luna noua, greges eorum descendere: ibique se purificantes solenniter aqua circumspergi, atque ita salutato sidere in siluas reuerti, vitulorum fatigatos prae se ferentes. Alienae quoque religionis intellectu, creduntur maria transituri non ante naues conscendere, quam inuitati rectoris iureiurando de reditu. Visique sunt fessi aegritudine, (quando et illas moles infestant morbi) herbas supini in coelum iacientes, veluti tellure precibus allegata. Dio erzählet einen Theil von diesen Dingen. (Libr. XXXIX. p. m. 120.) Sollte man wohl glauben, daß Platons Schüler den Thieren die Vernunft abgesprochen hätten, da sie es für so wahrscheinlich gehalten haben, daß sie, in Absicht auf die Seele, unsterblich wären; wie es Paganinus Gaudentius bemerket: (de transmigrat. Pythagor. p. 76.) Quod si dicas apud Platonicos solas animas rationales esse immortales, respondebit Alcinous: non esse id prorsus exploratum. Nam postquam dixit animas rationales secundum Platonem esse immortales, mox subiungit: (cap. XXV.) *Vtrum vero et irrationales, ambiguum esse videtur:* et quamuis ipse sentiat esse probabile, eas esse mortales, indicat tamen, id inter Platonicos non fuisse certum. Ich will nichts vom Salomo sagen, welcher (im Pred. III Cap.) förmlich zu sagen scheint, daß die Seele des Menschen und der Thiere ihre von einerley Natur sind: denn man darf seine Worte nicht nach den Buchstaben nehmen, man muß ihnen den besten Sinn geben, (Siehe das IX und X Cap. des Buches, Traité de Religion contre les Athées, les Deistes, et les nouveaux Pyrrhoniens, zu Paris, 1677 gedruckt.) allein es wird uns sehr wohl erlaubet seyn, zu glauben, daß auch viel Rabbinen den Thieren eine vernünftige Seele beygeleget haben.

(*) Nihil est quod nos fallat, nihil quod nobis polliceatur spes cassas, id quod nobis a quibusdam dicitur viris, immoderata sui opinione sublatis, animas immortales esse, Deo, rerum ac principi gradu proximas dignitatis, genitore illo ac patre praelatas, diuinas, sapientes, doctas, neque vlla corporis attrectatione contiguas. Ebend. 53 Seite.

Meynungen einiger Rabbinen, von der Seele der Thiere.

Der berufene Maimonides hat ohne Zweifel geglaubet, daß sie Schlüsse machen; denn er eignet ihnen eine Art des freyen Willens zu. Arnauld hat Grund, ihm vorzuwerfen, daß daraus folge, daß sie auch nach dem Tode gestrafet, oder belohnet werden könnten. Wenn ich dasjenige ein wenig ausführlich anführe, was vor dieser Betrachtung Arnaulds hergehet, so geschieht es wegen gewisser Geschichte, die uns die Meynung einiger Jüden, von den Thieren lehren. **Dieser große Rabbine erkläret fünf Meynungen, von der Vorsehung, welche alle, wie er glaubet, so alt, als die Propheten sind.** (Arnauld, Réfléxions sur le Systeme du P. Malebranche, Liv. I. chap. XIII. p. 241. Er führet des II Th. XVII Cap. vom More Neuochim, Doctor perplexorum, des Maimonides an.) Die vierte von diesen Meynungen, hat die Vorsehung Gottes über alles erstrecket, und den freyen Willen des Menschen nicht geleugnet. Ebendas. 245 S. Maimonides wendet wider die Anhänger dieser Meynung verschiedene Schwierigkeiten ein: **Sie haben gesaget, es sey ein Werk der göttlichen Weisheit, daß Menschen, ohne daß sie gesündiget, mit vielen Gebrechen gebohren würden, und es sey besser, daß sie also wären, als wenn sie es nicht wären.** Wir begreifen nicht, saget dieser jüdische Doctor, **was für eine Gütigkeit hierbey sey,** sed nos istam bonitatem non intelligimus, Ebendas. 246 S. „Wenn man sie gefraget: was denn für eine „Gerechtigkeit bey dem Tode der Thiere wäre; was denn sie für eine „Sünde begangen hätten, und warum Gott gewollt, weil sich seine „Vorsehung über alles erstrecket, daß eine unschuldige Ratte von einer „Katze zerrissen würde: so haben sie geantwortet, daß Gott es also geordnet hätte; die Ratte aber in der künftigen Zeit belohnen würde. „Es ist ja sehr lächerlich; daß man einen Himmel für die Thiere haben „wollen. Allein, dieser Rabbine glebt selbst ein wenig Anlaß zu dieser „Träumerey; wenn er den unvernünftigen Thieren so wohl, als dem „Menschen einen Willen zueignet. Omnia pariter animantia irrationalia mouentur voluntate sua. Denn wenn sie einen Willen hätten, „so würde man kaum sagen können, warum sie nicht auch des Guten „und Bösen, der Strafe und der Belohnung fähig wären?„

Die Socinianer gehen nicht so weit, als Maimonides; sie geben den Thieren weder einen eigentlich genannten freyen Willen; sie machen sie, eigentlich zu reden, weder des Lasters und der Tugend, noch der Strafe und Belohnung fähig. Nichts destoweniger sagen sie, die Vernunft, die Freyheit und die Tugend befinde sich in ihnen unvollkommen und analogisch, und mache sie einigermaßen der Strafe und Belohnung würdig. Wenn man mir nicht glauben will, so lese man folgendes: Quia homo inter animantia solus ratione proprie dicta praeditus est, in illum etiam solum tum voluntas, tum virtus et vitium, tum denique praemium et poena cadit. In bruta tamen animalia cadit aliquid singulis istorum analogum, in ea praesertim, quae sunt perfectiora, et disciplinae alicuius capaciora. Est enim in illis primum aliqua facultas rationi respondens, quam nonnulli rationem inferiorem vocant, qua non de rebus modo iucundis, ac vtilibus quodammodo ratiocinantur, et de ratione illorum adipiscendorum dispiciunt; sed etiam viam sibi a Deo praescriptam, seu rectam quandam viuendi rationem naturae suae consentaneam, quae honestati analoga est, agnoscunt. Inde sequitur facultas altera, voluntati quodammodo respondens, in qua nonnihil est libertatis. Hinc aliquid etiam virtuti et vitio simile, seu recte et praue factum: quorum illud est, cum bruta naturae suae ductum sequuntur, hoc cum a naturali via exorbitant. Vnde tandem etiam aliquid praemio aut poenae, et huic quidem maxime simile. Vnde bestias etiam a Deo punitas (*), aut poenas certas lege illis constitutas, cernimus: qua de re legatur Socinus in Anti-Puccio. Quemadmodum ergo rationem humanam κατ' ἐξοχὴν, et proprie hoc nomine appellamus, et brutis eam adimimus; (dicimus enim irrationalia seu ratione carentia) ita et caetera omnia. Rursus quemadmodum improprie et per analogiam rationem brutis tribuimus, ita et caetera omnia. Ioannes Crellius, Ethicae Christianae, Libr. II. cap. I. p. m. 65. 66. Ich weis nicht, ob sich Wilhelmus Parisiensis, einer von den größten Geistern seiner Zeit, hat erwehren können, nicht ein wenig über diese Meynung hinauszugehen: denn man will, er habe gelehret, daß die Seele der Thiere geistig sey, und man ist nicht einig, daß er diese Lehre jemals widerrufen hätte. In den kleinen Dissertationen, welche zu Anfange des II Bandes seiner Werke stehen, in der Ausgabe von 1676, disputirt man: ob es wahr sey, daß er die Meynung widerrufen, welche man ihn, wegen der Seele der Thiere, vorgebracht zu haben, beschuldiget, wo man sie mit des Cartesius und der andern Philosophen Meynung vergleichet, welche diese Frage absonderlich abgehandelt haben. Tagebuch der Gelehrten, vom 18 Jenner, 1677, 28 S. Man sehe unten die Anführung aus dem Cittadin.

(*) Siehe Francium Hist. anim. sacr. P. I. cap. II. p. 16. daselbst wird man finden, wo Gott befohlen, die Thiere zu strafen.

Um auf die Neuern zu kommen, so will ich beobachten, daß Valla (Dial. cap. IX. beym Vößius, de orig. et progr. Idol. Libr. III. cap. XLI. p. 940.) und Anton Cittadin (in Libr. I. Post. Analyt. cap. III. ebendas.) eine Vernunft in den Thieren erkannt haben. Stephan Pasquier hat einen schönen Brief über diese Materie geschrieben. Es ist der erste des zehnten Buches. Auch Montagne hat sich für diese Meynung erkläret, und sie mit solcher Sorgfalt behauptet, daß es scheint, er habe gewollt, daß Raimond Sebonds Vertheidigung zum Theile der Thiere ihre seyn sollen. Charron, ist ihm hierinnen, wie in vielen andern Dingen, gefolget. Ein Arzt von Rochelle, (Charet, in seinen Betrachtungen über den Charron.) welcher wider den Charron geschrieben, ist seiner Seits, von einem der besten Scribenten widerleget worden, welche von philosophischen Materien französisch geschrieben haben. Ich rede von dem de la Chambre, des Herrn Seguier, Kanzlers von Frankreich, Leibarzte. Der Arzt von Rochelle hat wieder geantwortet, (seine Gegenantwort heißt: de l'instinct et de la connoissance des Animaux, Rochelle, 1646, in 8;) sein Gegner hat dergleichen gethan, und sein Werk betitelt: **Tractat, von der Erkänntniß der Thiere, worinnen alles, was für und wider die Vernunft der Thiere gesaget worden, geprüfet wird.** Beyläufig will ich beobachten, daß Isaac Voßius den Zustand der Thiere, in Absicht auf die Sprache, für viel besser, als den unsrigen hält, angesehen sie ihre Gedanken viel geschwinder, und vielleicht auch viel glücklicher mittheilten, als wir. (de Poëmatum cantu et viribus rhythmi, p. 65.) Ein Deutscher critisiret ihn deswegen. (Ioh. Cyprianus, in Historiae Animalium Continuatione, p. 20.) Man wird Sennerts Meynung in den Anmerkungen (D) und (E), seines Artikels sehen: und ich werde daselbst auch einige Neuern nennen, welche die Seele der Thiere für einen Geist gehalten haben.

(E) **Die verdrießlichen Folgen der Meynung, welche den Thieren eine sinnliche Seele beyleget.**] Nichts ist kurzweiliger, als wenn man sieht, mit was für Autorität die Scholastiker der Erkenntniß der Thiere Grenzen setzen wollen. Sie wollen, daß sie nur absonderliche und materialische Gegenstände erkennen, und nur das Nützliche und Angenehme lieben; daß sie weder über ihre Empfindungen und Begierden nachdenken, noch eine Sache aus einer andern schließen können. Man sollte sagen, daß sie die Kräfte und Handlungen von der Seele der Thiere viel glücklicher durchsuchet hätten, als die besten Zergliederungskünstler die Eingeweide der Hunde. Ihre Verwegenheit ist so groß, daß, wenn sie auch, vermöge eines ungefähren Zufalls, die Wahrheit gefunden hätten, sie dennoch des Lobes, ja der Entschuldigung unwürdig sind. Allein wir wollen ihnen dieß hingehen lassen, wir wollen ihnen alles zugestehen, was sie voraussetzen. Was hoffen sie aber davon? bilden sie sich etwa ein, daß sie durch dieses Mittel von einem vernünftigen Menschen das Geständniß erhalten werden, daß die Seele des Menschen nicht von eben derselben Art sey, als der Thiere ihre ist? Dieses Vorgeben ist erdichtet. Es ist jedem, der von Dingen zu urtheilen weis, offenbar, daß ein jedes Wesen, welches einige Empfindung hat, wissen muß, daß es empfindet: und es würde nicht ungereimter seyn, zu behaupten, daß die Seele des Menschen wirklich einen Gegenstand erkennet, ohne zu erkennen, daß sie ihn erkenne; als es abgeschmackt ist, zu sagen, daß die Seele eines Hundes einen Vogel sieht, ohne zu sehen,

daß sie ihn sieht. Dieses zeiget, daß alle Handlungen der sinnlichen Kräfte ihrer Natur und Wesen nach, sich ihrer selbst bewußt sind. Maignan, welcher ungeachtet aller seiner Einsicht in Absicht auf die Seele der Thiere, in den Irrthümern und dem Schulstaube, gestecket hat, bekennet gleichwohl, daß man, um eine Sache zu empfinden, die Empfindung wissen müsse, die man davon hat. Id quod vocamus sentire, saget er, non est sine cognitione eius rei quae dicitur sensibilis: cum autem nihil externum sit per se sensibile; sed tantum per suam actionem; adeoque actio eius sit primario sensibilis: et cum insuper nos non dicamur alicuius agentis actionem sentire, si ea dum in nobis fit, omnino lateat nos; consequenter id quod vocamus sentire, non est sine cognitione actionis, quae fit in nobis sentientibus; imo quia sentire nihil aliud ex parte sentientis dicit, praeter eam cognitionem; consequens est ipsum sentire, quatenus se tenet ex parte sentientis, consistere in eo, quod est agnoscere se pati, quod coincidit cum eo quod est agnoscere actionem in se receptam, seu passionem suam. (Emanuel Maignan, Philosophia naturae, cap. XXIV. num. 2. p. m. 527. Siehe auch Casimirs von Toulouse, Atomi Peripateticae, Tom. IV. p. 70. wo er Maignans Erklärung abgekürzt, und diese vom Casserius, sensus est obiecti in organo formaliter suscepti dignotio, anführet und billiget.) Man muß also sagen, daß das Gedächtniß der Thiere eine Handlung sey, welche sie des Vergangenen erinnert, und sie lehret, daß sie sich dessen erinnern. Wie untersteht man sich also, zu sagen, daß sie nicht das Vermögen haben, ihre Gedanken zu betrachten, noch eine Folgerung daraus zu ziehen? Allein ich sage es noch einmal, wir wollen hierüber nicht disputiren; wir wollen diesen Philosophen erlauben, ihre Voraussetzungen sehr übel zu bauen; wir wollen uns nur des einigen bedienen, was sie lehren. Sie sagen, daß die Seele der Thiere, alle Gegenstände der fünf äußerlichen Sinnen wahrnimmt: daß sie urtheilet, welche unter diesen Gegenständen sich für sie schicken, und welche ihr schädlich sind; und daß sie, vermöge, dieses Urtheils, die ihr zukommenden verlanget, und die andern verabscheuet: und daß sie, um des Gegenstandes zu genießen, den sie wünschet, ihre Werkzeuge an den Ort führet, wo er ist; und zur Vermeidung des Gegenstandes, den sie verabscheuet, ihre Werkzeuge von dem Orte entfernet, wo er ist. Ich schließe aus diesem allen, daß wenn sie keine andern Handlungen hervor bringt, welche eben so edel sind, als unsrer Seele ihre, es nicht ihre Schuld sey; als ob sie von einer unvollkommenern Natur wäre, als die Seele des Menschen: nur ihre Hülfsglieder, die sie belebt, sind den unsrigen nicht ähnlich. Nun frage ich diese Herren, ob sie es billigen würden, wenn man sagte, daß die Seele eines Menschen, in dem Alter von fünf und dreyßig Jahren, von einer andern Art wäre, als in dem Alter von einem Monate; oder daß die Seele eines Rasenden, eines Blöden, eines Greises, welcher in die Kindheit fällt, dem Wesen nach nicht so vollkommen sey, als die Seele eines geschickten Mannes. Sie würden ohne Zweifel diesen Gedanken, als einen sehr groben Irrthum verwerfen, und sie würden auch sehr wohl thun; denn es ist gewiß, daß eben dieselbe Seele, welche in den Kindern nur empfindet, in einem erwachsenen Menschen nachdenket, und auf eine gründliche Art schließt; und daß eben dieselbe Seele, welche ihre Vernunft und ihren Geist in einem großen Menschen bewundernswürdig machet, bey einem Greise nur albern reden, bey einem Rasenden ausschweifen, und bey einem Kinde weiter nichts, als empfinben würde. Man würde also in einem groben Irrthume stecken, wenn man vorgäbe, daß die Seele des Menschen nur solcher Gedanken fähig sey, die uns bekannt sind. Es giebt ja noch unendliche Empfindungen, Leidenschaften, und Begriffe, deren diese Seele höchst fähig ist, ob sie gleich in diesem Leben niemals davon angegriffen worden: wenn man sie mit solchen Werkzeugen vereinigte, die von den unsrigen unterschieden sind, so würde sie anders denken, als sie itzo denket; und ihre Abänderungen könnten viel edler seyn, als diejenigen, welche die unsrigen sind. Wenn es Substanzen gäbe, welche in organisirten Körpern viel erhabenere Empfindungen und Gedanken, als die unsrigen hätten: könnte man deswegen sagen, daß sie von einer vollkommenern Natur wären, als unsre Seele ist? denn wenn unsere Seele in diese Körper geführet worden wäre, so würde sie eben dieselbe Folge von viel erhabenern Empfindungen, und andern Gedanken, als die unsrigen, haben. Dieß nun ist auch auf die Seele der Thiere zu deuten. Man bekennet uns, daß sie die Körper empfindet, daß sie dieselben unterscheidet, daß sie einige davon wünschet, und andere davon verabscheuet. Dieß ist genug: also ist sie eine Substanz, welche denket; sie ist also des Denkens überhaupt fähig: sie kann also alle Gattungen der Gedanken annehmen, sie kann schließen; sie kann das ehrbare Gute, die Universalien, die Grundsätze der Metaphysik, die Regeln der Sittenlehre, u. s. w. erkennen: denn wie daraus, daß das Wachs die Figur eines Petschafts annehmen kann, handgreiflich folget, daß es auch vermögend sey, die Figur von allen Petschaften anzunehmen; also muß man auch sagen, daß, so bald eine Seele eines Gedankens fähig ist, sie aller Gedanken fähig sey. Es würde abgeschmackt seyn, diesen Vernunftschluß zu machen, **dieses Stück Wachs hat nur den Abdruck von drey oder vier Petschaften erhalten, also kann es nicht den Abdruck von tausend Petschaften annehmen. Dieses Stück Zinn ist niemals ein Teller gewesen, also kann es auch kein Teller werden, und ist von einer andern Natur, als dieser zinnerne Teller, den ich sehe.** Man schließt nicht besser, wenn man versichert, **die Seele des Hundes hat niemals etwas anders, als sinnliche Empfindungen gehabt, u. s. w. also ist sie weder der moralischen, noch metaphysischen Begriffe fähig.** Woher kömmt es denn, daß auf einem Stücke Wachs das Bild des Fürsten steht, und auf dem andern nicht? darum, weil das Petschaft auf das eine gedruckt worden ist, und auf das andre nicht. Dasjenige Stück Zinn, welches niemals ein Teller gewesen, kann es gleichwohl werden, wenn man es in die Forme eines Tellers gießt. Man gieße also eben diese Seele des Thieres, in die Forme der allgemeinen Begriffe, und der Erkenntnisse der Künste und Wissenschaften; ich will sagen, man vereinige sie mit einem wohl ausgesuchten menschlichen Körper: so wird sie die Seele eines geschickten Menschen und nicht mehr eines Thieres seyn.

Man sieht also, daß die Scholastiker außer Stande sind, zu beweisen, daß die Seele des Menschen, und die Seele der Thiere von verschiedener Natur sind. Sie mögen tausend und aber tausendmal sagen und wiederholen, **die Seele des Menschen schließe, sie erkenne die Universalien, und das ehrbare Gut, der Thiere ihre aber, erkenne nichts von allem diesen;** so werden wir ihm antworten, **diese Unterschiede sind nur Zufälligkeiten, und kein Merkmaal eines gewissen Unterschiedes unter den Sachen. Aristoteles und Cicero haben in dem Alter von einem Jahre keine erhabenere Gedanken gehabt, als eines Hundes, und wenn sie dreyßig oder vierzig Jahre in der Kindheit gelebt hätten, so wären die Gedanken ihrer Seele nichts, als Empfindungen gewesen, und kleine Begierden zum Spiele, und zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Also haben sie die Thiere zufälliger weise übertroffen, weil nämlich die Werkzeuge, von welchen ihre Gedanken abgehangen, diese und jene Modificationen erlanget haben, wozu die Gliedmaßen der Thiere nicht gelangen. Die Seele eines Hundes in des Aristoteles oder Cicerons Werkzeugen, würde alle Einsichten dieser zween großen Männer eben so wohl erhalten haben.**

Diese Folgerung ist höchst falsch, diese oder jene Seele urtheilet nicht, und erkennet die Universalien nicht, also ist sie mit der Seele eines großen Philosophen nicht von einerley Natur; denn wenn diese Folgerung gut wäre, so müßte man auch sagen, daß die Seele der kleinen Kinder nicht von eben derselben Art sey, als der erwachsenen Menschen ihre. Wo denket ihr denn hin, ihr peripatetischen Philosophen, wenn ihr euch erkühnet, vorzugeben, daß die Seelen der Thiere, weil sie nicht Schlüsse machet, wesentlich unvollkommener, als die Seelen sind, welche Vernunft haben? Ihr müßtet erstlich beweisen, daß der Mangel der Vernunft in den Thieren, von einer wesentlichen und innerlichen Unvollkommenheit ihrer Seele, und nicht von den organischen Einrichtungen herkäme, davon sie abhängt. Allein eben dieses werdet ihr nimmermehr beweisen können; denn es ist klar, daß eine Sache, welche der Gedanken fähig ist, die ihr der Seele der Thiere beyleget, auch der Vernunft und aller andern Gedanken fähig sey: woraus fließt, daß, wenn sie nicht wirklich schließt, solches wegen gewisser zufälligen und äußerlichen Hindernisse geschieht; ich will sagen, weil der Schöpfer aller Dinge, eine jede Seele zu einer gewissen Folge der Gedanken bestimmet hat, indem er sie von den Bewegungen gewisser Körper abhängen läßt. Dieses machet auch, daß die Kinder an der Brust, die Narren, und Rasenden nicht Schlüsse machen.

Man kann nicht ohne Abscheu an die Folgen dieser Lehre denken. **Die Seele des Menschen, und die Seele der Thiere, sind nicht wesentlich unterschieden, sie sind von einerley Art; die eine erhält mehr Licht, als die andere; allein dieß sind nur zufällige Vortheile, die von einer willkührlichen Einrichturg abhängen.** Diese Lehre fließt nothwendig und unumgänglich aus demjenigen, was in den Schulen von der Erkenntniß der Thiere gelehret wird. Es folget daraus, daß, wenn ihre Seelen materialisch und sterblich sind, es die Seelen der Menschen auch sind, und daß, wenn die Seele des Menschen ein geistiges und unsterbliches Wesen ist, es die Seele der Thiere auch sey. Entsetzliche Folgerungen, man mag sich auf eine Seite wenden, zu welcher man will; denn setzet man, die Unsterblichkeit der Seele der Thiere zu vermeiden, voraus, daß die Seele des Menschen mit dem Körper stirbt, so stößt man die Lehre von einem zukünftigen Leben um, und untergräbt die Grundfesten der Religion. Will man aber, um unserer Seele das Vorrecht der Unsterblichkeit zu erhalten, dasselbe auch bis auf der Thiere ihre ausdehnen, in was für Abgründe befindet man sich nicht? was wollen wir denn mit so viel unsterblichen Seelen machen? Wird denn für dieselben auch ein Paradies und eine Hölle seyn? werden sie aus einem Körper in einen andern gehen? werden sie auch nach dem Maße, wie die Thiere sterben, vernichtet werden? Wird Gott unaufhörlich eine unzählige Menge Geister schaffen, um sie so bald darauf wieder in das Nichts zu versenken? Wie viel Gewürme giebt es nicht, welches nur einige Tage lebet? Wir wollen uns auch nicht einbilden, daß es genug ist, Seelen für die Thiere zu schaffen, die wir kennen. Denn derjenigen, welche wir nicht kennen, sind noch eine weit größere Anzahl. Das Vergrößerungsglas hat uns derselben zu tausenden, in einem einzigen Tropfen Wasser erkennen lassen; und man würde noch viel mehrere entdecken, wenn man vollkommenere Vergrößerungsgläser hätte. Und man sage ja nicht, daß das Gewürme und Ungeziefer Maschinen sind; denn man würde durch diese Meynung vielmehr die Handlungen der Hunde, als die Handlungen der Ameisen und Bienen erklären. Vielleicht ist in den kleinsten und unsichtbaren Thieren vielmehr Witz und Vernunft, als in den größten. (Man sehe des Plinius Worte, welche in dem Artikel **Menage** angeführet worden.) Wir werden die eiteln Bestrebungen sehen, welche die Scholastiker anwenden, um einen gewissen Unterschied unter der Seele der Thiere, und des Menschen seiner fest zu setzen.

(F) **Ein scheinbarer Unterschied unter der menschlichen Seele, und der Thiere ihrer.]** Sie sagen, daß die Seele der Thiere eine materialische Forme, die Seele des Menschen aber ein Geist sey, welchen Gott unmittelbar erschaffen hat. Allein, wie beweisen sie dieses? ich setze voraus, daß sie bloß nach dem natürlichen Lichte urtheilen, ohne daß sie zu der heiligen Schrift, und den Lehren der Religion Zuflucht nehmen; und ich fordere einen tüchtigen Beweis von ihnen, daß die Seele der Thiere körperlich sey, und die unsrige nicht. Sie werden mir die Schönheit und den Umfang der menschlichen Erkenntniß anführen, und die Kleinheit, die Grobheit und Dunkelheit der thierischen Erkenntnisse zeigen und schließen; daß ein körperlicher Ursprung vermögend seyn werde, die Erkenntniß der Thiere hervorzubringen: aber nicht die Betrachtungen, die Vernunftschlüsse, die allgemeinen Begriffe, die Begriffe der Ehrbarkeit, welche sich in der Seele des Menschen befinden; und folglich, daß diese Seele von einer höhern Ordnung sey, als die Materie, und also ein Geist seyn müsse. Wir wollen nicht mehr sagen, daß sie verwegner Weise versichern, daß die Seele der Thiere nicht schließe, und keinen Begriff von dem ehrbaren Gute habe: wir wollen diesen Einwurf fahren lassen. Wir wollen sagen, daß es tausendmal schwerer sey, einen Baum zu sehen, als die Handlung zu erkennen, durch welche wir ihn sehen; so daß ein materialischer Ursprung, wenn er vermögend ist, unzählige Dinge zu erkennen, die auswärts vorgehen, noch viel vermögender seyn wird, seine eignen Gedanken zu erkennen, sie mit einander zu vergleichen, und sie zu vermehren: also erfordern denn die Betrachtungen, die Schlüsse und Abstractionen des Menschen keinen edlern Ursprung, als die Materie. Es ist ein geschickter Peripatetiker hiermit einig: wir wollen ihn selbst reden lassen: denn sein Bekenntniß wird überzeugender, als meine Einwürfe seyn. „Wenn man einmal zugiebt, daß das wunderbarste, was „in den Thieren vorgeht, vermittelst einer materialischen Seele geschehen kann: wird man nicht auch bald sagen, daß alles, was in den

„Menschen

„Menschen vorgeht, auch vermittelst einer materialischen Seele geschehen kann? : : : Wenn man einmal setzet, daß die Thiere fähig „sind, ohne einige geistige Seele zu denken, nach einem Endzwecke zu „streben, das Künftige vorauszusehen, sich des Vergangenen zu erinnern, sich die Erfahrung durch die besondere Betrachtung zu Nutzen „zu machen, die sie darüber anstellen: wird man nicht auch sagen, daß „die Menschen vermögend sind, ihre Verrichtungen ohne die geringste „geistige Seele auszuüben? Endlich, so sind die Wirkungen der Menschen „keine andern, als jene, die man den Thieren zueignet; und wenn ja ein „Unterschied darinnen ist, so besteht er in weiter nichts, als in den Graden; und also wird alles, was man sagen kann, dieses seyn, daß die „Seele des Menschen vollkommener sey, als der Thiere ihre ist; weil er „sich besser, als sie erinnert, weil er mit mehrerm Nachsinnen denket, und „weil er mit mehr Gewißheit voraussieht: allein zuletzt wird man doch „nicht sagen können, daß ihre Seele nicht materialisch wäre. Vielleicht „wird man sagen, daß sich in den Menschen Wirkungen befinden, welche „weder den Thieren zukommen, noch von einem andern Ursprunge, als „von einer geistigen Seele herkommen können: und diese Wirkungen sind „das allgemeine Erkenntniß: der Vernunftschluß, vermöge dessen wir „eine Wahrheit aus der andern ziehen: die Begriffe, welche wir von „den unendlichen und geistigen Dingen haben, die nicht in die Sinne „fallen: allein diejenigen, welche alle Erkenntniß in den Thieren leugnen, leugnen deswegen nicht, daß diese Gedanken und die Vernunftschlüsse nicht in uns sind, weil wir sie selbst erfahren: also haben sie „eben dasselbe Recht, das Daseyn der vernünftigen Seele zu behaupten. „Allein außer diesem setzen sie dazu, daß alle diese Wirkungen, die man „für so außerordentlich hält, nur bloß den Graden nach von den Wirkungen unterschieden sind, die man den Thieren zueignet: und es scheint „gewißlich, daß nach einem Endzwecke zu streben, das Zukünftige voraus zu sehen, sich der Erfahrung zu Nutze zu machen, (welches nach „dieser Meynung den Thieren zukömmt,) nicht weniger von einem geistigen Ursprunge herkommen muß, als was sich in den Menschen befindet. Denn was ist endlich eine allgemeine Erkenntniß anders, als „eine Abbildung, welche verschiedenen ähnlichen Dingen zukömmt, wie „das Bildniß eines Menschen allen Gesichtern zukömmt, welche ihm „ähnlich sehen? Was ist ein Vernunftschluß anders, als eine Erkenntniß, welche aus einer andern entspringt: so wie wir sehen, daß oft eine „Bewegung von einer andern entspringt? Gewiß, wenn man einmal „voraussetzet, daß der Gedanke, die Absicht, und die Betrachtung von „einem durch eine materialische Forme belebten Körper herkommen können: so wird es sehr schwer zu beweisen seyn, daß die Vernunft und die „Begriffe des Menschen nicht auch von einem durch eine materialische „Forme belebten Körper herkommen könnten.„ (Pardies, de la Connoissance des Bêtes, n. 49. 100 u. f. S.)

Ich bitte alle meine Leser, auf den unglücklichen Zustand Achtung zu geben, darinnen sich die Scholastiker, in Absicht auf die Lehre von der sinnlichen Seele, befinden. Sie führen wider den Cartesius die allererstaunlichsten Handlungen der Thiere an, sie lesen sie ausdrücklich aus, um ihn desto gewisser zu Schanden zu machen; allein sie erfahren nach diesem, daß sie sich zu weit gewaget, und ihren Gegnern die Waffen in die Hände gegeben haben, den scheinbaren Unterschied zu Grunde zu richten, den sie zwischen unsrer Seele und der Thiere ihrer zu behaupten wünschen: sie wollten gern, daß man alle diese Beyspiele der Arglist, der Behutsamkeit, der Gelehrigkeit, und der Erkenntniß des Zukünftigen vergässe, welche sie mit so vieler Pracht zum Beweise ausgekramet haben, daß die Thiere keine Kunstmaschinen sind: sie wollten, daß man nur an die groben Handlungen eines Ochsen gedächte, der bloß weidet. Allein es ist nicht mehr Zeit, dieses zu fordern; man wendet eben dieselben Beyspiele an, um sie zu beschämen, und ihnen zu beweisen, daß eine materialische Seele, wenn sie zu allen diesen Dingen vermögend ist, auch alles werde hervor bringen können, was der Mensch hervor bringt; man müßte nur der Seele der Thiere mehr Grade der Verschlagenheit geben. Muß man nicht voraus setzen, daß die Seele eines Hundes, oder eines Affen nicht so grob sey, als eines Ochsen seine ist? Mit einem Worte, wenn nur eine geistige Seele die Handlungen eines groben dummen Bauers hervor bringen kann; so werde ich behaupten, daß nur eine geistige Seele die Handlungen eines Affen hervor bringen kann: und wenn man saget, daß ein körperlicher Ursprung vermögend ist, alles hervor zu bringen, was die Affen thun; so werde ich behaupten, daß auch ein körperlicher Ursprung die Ursache alles dessen seyn kann, was dumme Leute thun, und daß er, in so fern man die Materie verdünnet, und dasjenige davon absondert, was irrdisch, wäßricht, u. s. w. genennet wird, die Ursache alles desjenigen seyn wird, was geschickte Leute thun.

Frage von der Freyheit der thierischen Seele.

Es finden sich einige Schriftsteller, welche behaupten, daß, weil die Seele des Menschen mit dem freyen Willen begabet ist, und der Thiere ihre der Freyheit ermangelt, unter ihnen ein wesentlicher Unterschied, und die eine ein Geist, die andere aber körperlich seyn müsse. Theophilus Raynaud hat 1630, ein kleines Buch herausgegeben, und es Caluinismus, Bestiarum Religio, betitelt. (Siehe Baillets Leben des Cartesius, I Band, 224 S.) Sein Hauptendzweck ist, zu beweisen, daß die Lehre der Dominicaner, den Menschen in den Zustand der Thiere versetzet, da sie ihn des freyen Willens beraubet. In der That disputiret er doch wider den Calvin, bloß um wider die Dominicaner zu schließen, welche, nach seinem Vorgeben wegen dieser Lehre dem Calvin gleich sind, was er wider den Calvin geschlossen. Praecipue ex eo capite pronunciauit Catholicus, censendum esse, Caluinismum esse religionem bestiarum, quod iuxta placita Caluiniana, homo redigatur in ordinem bestiarum, et hominis gradu ac dignitate excidat. Ad quod solide probandum, duae propositiones visae illi sunt stabiliendae. Vna est, hominem in ratione hominis, constitui per libertatem. Altera est, libertatem euerti per Caluinismum. (Diatriba II. p. m. 25.) Er setzet voraus, daß das Merkmaal des Menschen, ich sage das Merkmaal, welches ihn von den Thieren unterscheidet, die Freyheit der Gleichgültigkeit sey; denn was die Freyheit anbelanget, welche nur in der Ausnahme von dem Zwange, oder in der Willkühr besteht, so kann kein einziger Scholastiker leugnen, daß sie sich nicht auch in den Thieren befände. Wir wollen zeigen, daß es höchst falsch ist, daß eine mit dem freyen Willen begabte Seele, von einer andern Art wäre, als eine Seele, welche denselben nicht besitzet. Die Seele der Kinder und Narren ermangeln des freyen Willens: gleichwohl sind sie von ebenderselben Art, als diejenigen, welche am meisten mit der Freyheit versehen sind. Man füge dazu, daß die Verfechter von der Freyheit der Gleichgültigkeit zugestehen, daß sie nach diesem Leben aufhören wird: und nichts destoweniger erkennen sie, daß die Seele des Menschen einerley Substanz auf der Erde, und im Himmel, oder in der Hölle ist. Also ist es handgreiflich, daß die Freyheit der Gleichgültigkeit keine wesentliche Eigenschaft der Creatur, sondern eine Bewilligung, oder eine zufällige Gnade sey, womit sie der Schöpfer beschenket: und folglich sind die Seelen, welche diese Gunst nicht erhalten, von keiner andern Art, als diejenigen, welche sie erhalten. Es heißt also sehr übel geurtheilet, wenn man sich dieser Schlußrede bedient: die Seele der Thiere ermangelt des freyen Willens, und die Seele des Menschen ermangelt desselben nicht; also ist die Seele der Thiere materialisch, und die Seele des Menschen geistig. Wir wollen es noch weiter treiben, und sagen, daß diejenigen, welche die sinnliche Seele zulassen, keinen einzigen guten Grund haben, den Thieren die Freyheit abzusprechen. Sagen sie nicht, daß sie hundert Dinge mit einem außerordentlichen Vergnügen thun, und daß sie, zu Folge des Urtheils, sich dazu entschließen, welches sie von dem Nutzen der Gegenstände gefället haben; ein Urtheil, welches die Begierde in ihnen gereizet hat, sich mit diesen Gegenständen zu vereinigen? Wenn die Freyheit nur in der Ausnahme vom Zwange, und in der Willkühr besteht, vor welcher die Beurtheilung der Gegenstände hergegangen ist, so ist es ja abgeschmackt, zu leugnen, daß die Thiere frey sind? Hat ein hungriger Hund nicht das Vermögen, sich eines Stückes Fleisch zu enthalten, wenn er sich vor Schlägen fürchtet, wofern er es nähme? Heißt dieses nicht die Stärke haben, etwas zu thun, oder nicht zu thun? Seine Enthaltung kömmt ohne Zweifel daher, daß er seinen Hunger mit den Stockschlägen vergleichet, und diese für unerträglicher, als seinen Hunger hält. Man gebe auf alle menschliche Handlungen wohl Achtung, welche man der Freyheit der Gleichgültigkeit zuschreibt, so wird man finden, daß sie der Mensch niemals verschiebt, oder eins von zwey Widerspielen erwählet, als weil er bey ihrer Vergleichung, entweder mehr Bewegungsgründe zum Lassen, als zum Thun, oder mehr Bewegungsgründe zu diesem als zu jenem gefunden hat. Wir wollen den Jesuiten noch einmal reden lassen, welcher wider den Cartesius geschrieben hat: „Es ist „also sehr schwer, die Vernunftschlüsse von dem Denken abzusondern, „und, wie es scheint, sehr leicht zu beweisen: daß eine Substanz, so bald „als sie vermögend ist, zu denken, auch vermögend sey, zu schließen; daß „sie mit einem Willen und mit einer Freyheit begabet ist, und kurz, daß „sie im Stande ist, zu handeln, als wie die Menschen. Die alten „Philosophen, und auch die Kirchenväter haben durch diese allgemeine „Schlußrede bewiesen, daß wir einen freyen Willen hätten; alles, was „zu erkennen vermögend ist, kann das Gute und Böse erkennen, das „heißt, was ihm gut oder böse ist, und folglich, nachdem es diese zween „Gegenstände betrachtet hat, sie mit einander vergleichen, darüber berathschlagen, und sich für eine Sache, mit Ausschließung der andern, „bestimmen, worinnen der Gebrauch unsers freyen Willens besteht. „Und dieß ist so gewiß wahr, daß die Erklärung, die wir noch heutiges „Tages von der Freyheit überhaupt behalten, diese ist, facultas agendi „cum ratione, das Vermögen nach Erkenntniß der Sache zu handeln, „dieses bedeutet die Redensart, cum ratione.„ (Pardies, de la Connoissance des Animaux, n. 52. p. 104. 105. Man merke, daß er auf der 113 S. das Beyspiel eines Hundes anführet, welcher seine Partie mit seinem Herrn hatte singen gelernet. Er führet an; vide Rorarium oratione peculiari de ratione brutor. Er hätte anführen sollen, Rorarius, quod animalia bruta vtantur ratione melius homine, Lib. I, p. 2.)

Einer von den stärksten Beweisen, die man wegen der Freyheit des Menschen anführet, ist von der Bestrafung der Uebelthäter hergenommen. Alle Gesellschaften sind einig geworden, sie exemplarisch zu strafen, und sie gar in gewissen Fällen über ihre Körper eine lange Strafe vor aller Welt Augen ergehen zu lassen: man beraubet sie des Begräbnisses, und läßt sie auf den Rädern und an den Galgen zum Schauspiele dienen. Wenn der Mensch nicht frey handelte, und wenn ihn eine unglückliche und unvermeidliche Nothwendigkeit zu einer gewissen Folge von Gedanken bestimmten, so sollten der Diebstahl und Mord nicht bestrafet werden, und man könnte nicht die geringste Frucht von der Bestrafung der Missethäter hoffen: denn diejenigen, welche den Körper eines Uebelthäters auf einem Rade sähen, würden nichts destoweniger dieser größern Gewalt unterworfen bleiben, welche sie antreibt, zu handeln, ohne daß sie ihnen den geringsten Gebrauch der Freyheit läßt. Dieser Beweis des freyen Willens ist nicht so stark, als er zu seyn scheint: denn obgleich die Menschen überzeuget sind, daß die Maschinen nicht denken, so geben sie ihnen doch hundert Schläge mit dem Hammer, wenn sie unrichtig gehen, und sie urtheilen, daß die Plattschlagung eines Rades, oder eines andern Stücks Eisens sie wieder in ihren ordentlichen Gang bringen wird. Sie würden also einen Beutelschneider geißeln, wenn sie gleich wüßten, daß er keine Freyheit hat, wenn sie die Erfahrung gelehret hätte, daß man die Leute, welche man geißeln lassen, von der Fortsetzung gewisser Handlungen abgehalten hat. Allein wenn allenfalls dieser Beweis des freyen Willens einige Stärke hat, so dienet er offenbarlich zu zeigen, daß die Thiere der Freyheit nicht ermangeln. (†) Man strafet sie alle Tage, und man verbessert sie dadurch von ihren Gebrechen. Ochin prüfet zu Anfange seiner Labyrinthe alle Gründe, die uns überreden, daß wir frey handeln: und saget unter andern wider denjenigen, welcher aus der Bestrafung der Missethäter hergenommen wird, daß die Richter, wenn sie versichert wären, daß man, wenn sie ein Pferd, das einen Menschen getödtet hätte, aufhenken, und lange Zeit an den Landstraßen hängen ließen, die andern Pferde abhalten könnte, Böses zu thun, sie sich der Todesstrafe allemal bedienen würden, so oft ein Pferd durch sein Ausschlagen oder Beißen einen Menschen gelähmt oder getödtet hätte. (Ich habe dieses Buch vom Ochin nicht gleich bey der Hand; ich führe nur aus dem Gedächtnisse an, was er saget; und vielleicht führe ich auch die genaue Uebersetzung seiner Worte nicht an: allein ich bin versichert, daß ich doch seinen Gedanken anführe.) Vermuthlich hat er nicht gewußt, daß man sich dergleichen Schauspiele in verschieden Ländern bedienet, die wilden Thiere in ihrer Pflicht zu erhalten. Rorarius ist ein Augenzeuge davon gewesen: er hat zween an dem Galgen gehenkte Wölfe im Jülichischen gesehen; und er beobachtet, daß dieses bey den andern Wölfen mehr Eindruck mache, als das Brandmark, Ohren abschneiden, u. d. g. bey den Dieben. Er saget auch, daß man in Africa, einige Löwen ans Kreuz hefte, die andern dadurch zu scheuchen, und sich sehr wohl dabey befinde. * Solent in Africa crucifigere leones, si qui deprehen-

prehendantur vrbes obsidere, quod in senecta faciunt: quoniam ad persequendas feras vires non suppetunt; cuius poenae metu, licet vrgeat fames, desinunt: et nos ab Agrippina Colonia Duram versus equitantes, in illa vasta sylua, vidimus duos caligatos lupos, non secus quam duos latrones furcae suspensos: quo similis poenae formidine a malefico reliqui deterreantur. At inter homines quotidie reperiuntur, quibus ob admissa furta tergus virgis caesum, abscissae auriculae, signatae genae, truncata altera manus, erutus oculus, nec adhuc a furtis se continere possunt, donec laqueus vitae finis exstiterit. (Rorarius, quod animalia bruta vtantur ratione melius homine, Libr. II. p. 109.)

(†) Man merke die Frage wohl, welche sich Franzius, Hist. Animal. Sacra, P. I. cap. II. pag. m. 16. vorleget. Quaeri autem posset, an non ponenda sit rationalis anima in brutis - - - cum Genes. IX. v. 5. Deus ipse vindicare velit sanguinem hominis in brutis, si quando effuderunt sanguinem humanum. Er führet auch das 2 B. Mosis XII, 28. und des 3 B. Mosis XX, 15. 16. an, wo Gott Strafen wider die Thiere verordnet.

* Wer hiervon ein mehrers nachlesen will, der schlage in dem Recueil de diverses pieces sur la Philosophie, la religion naturelle, l'Histoire, les Mathematiques, etc. par Mr. Leibnitz, Clarke, Newton, etc. I Tom. der zweyten Ausgabe von 1740, in groß 12, nach. Daselbst steht auf der 261 u. f. S. eine Abhandlung von der Freyheit, Recherches Philosophiques, sur la Liberté de l'Homme, die von dem Urheber, an den berühmten D. Clarke geschicket worden. Der Verfasser nennt die Freyheit, **das Vermögen, welches der Mensch hat, zu thun was er will**; behauptet aber, daß der freye Wille allezeit durch vorhergehende Ursachen und Bewegungsgründe zu demjenigen, was er wählet, getrieben werde, so daß er nichts anders wählen kann. Er beantwortet auch den Einwurf, daß solchergestalt der Mensch keiner Strafe und Belohnungen fähig seyn würde, und beruft sich dabey auf die unvernünftigen Thiere, die man des Mangels der Freyheit ungeachtet, mit Schlägen und andern Strafen lenken kann, etwas zu thun, oder zu lassen. Eben dadurch nun, saget er, daß die Strafen einen Eindruck machen, der den Willen nöthiget und treibet, werden die Strafen nützlich: da sie hergegen unnütz werden würden, wenn der Wille auch bey der Empfindung und Vorstellung derselben vollkommen gleichgültig bliebe. Denn solchergestalt hätte die Obrigkeit gar keine Macht in Händen, das Böse zu hindern. Dieses ist nun der Clarkischen Meynung von der Freyheit ganz zuwider; als der sie in die Gleichgültigkeit des Gleichgewichtes (Indifferentia aequilibrii,) gesetzet haben will. Er antwortete also dem gelehrten Urheber der obigen Schrift, in einigen Anmerkungen, Remarques sur un Livre intitulé Recherches Philosophiques, etc. die auf der 369 u. f. S. des angeführten Buches stehen. Doch ich zweifle sehr, ob er seinem Gegner ein Gnügen gethan habe; weis aber nicht, ob dieser sich ferner verantwortet habe. **G.**

(G) **Wenn er die gewöhnliche Meynung hätte ins Reine bringen können.**] Man hat viel aus einem Buche gemachet. und zwar mit Recht, welches zum Titel hat: Le Voyage du Monde de Des Cartes. Man hält den P. Daniel, einen Jesuiten, für den Urheber dieses Werkes. Man findet darinnen sehr große Schwierigkeiten, welche den Cartesianern auf eine angenehme und lebhafte Art vorgeleget, und sehr wohl ausgeführet werden. Diejenigen, welche die machinalische Seele der Thiere betreffen, sind, nach meinem Bedünken, die besten, die vorgebracht werden könnten. Der Verfasser bekennet die wenige Geschicklichkeit, welche die Peripatetiker anfänglich wider dieses Paradoxum des Cartesius gehabt, und gesteht den Vortheil, welchen seine Anhänger daraus gezogen haben. Er bedienet sich der verdrießlichen Folgerungen auf eine geschickte Art, die man aus diesem Paradoxe ziehen kann: er weiset, daß uns der Cartesianer Gründe zu dem Urtheile führen, daß die andern Menschen Maschinen sind. Dieß ist vielleicht die schwächste Seite, und bestätiget einen sehr scharfsinnigen Gedanken, den man von der Natur des menschlichen Erkenntnisses haben kann. Es scheint, als wenn Gott, welcher dasselbe austheilet, als ein gemeiner Vater aller Secten handle, und nicht zugeben wolle, daß eine Secte völlig über die andern triumphiren, und sie gänzlich stürzen könne. Eine überwältigte, in Unordnung gebrachte Secte, die nicht weiter kann, findet fast allezeit Mittel, sich wieder aufzuhelfen, so bald als sie die vertheidigende Partey verläßt; um durch eine Abwendung oder Gegenbeschuldigung beleidigend zu handeln. Das Gefecht der Secten ist allezeit demjenigen gleich, welches die Trojaner und Griechen in der Nacht hielten, da Troja eingenommen ward.

- - Nec soli poenas dant sanguine Teucri:
Quondam etiam victis redit in praecordia virtus,
Victoresque cadunt Danai. - - -
(Virgilius, Aeneid. Lib. II. v. 366.)

Sie überwinden einander wechselsweise, nachdem sie das Pariren in den Angriff verwandeln. Kaum hat der Cartesianer der Scholastiker Meynung, wegen der Seele der Thiere, umgeworfen, zu Grunde gerichtet, und vernichtet: so erfähret er, daß man ihn mit seinen eignen Waffen schlagen, und zeigen kann, daß er zuviel bewiesen; und daß er, wenn er bündig schließt, Meynungen absaget, die er nicht fahren lassen kann, ohne daß er sich lächerlich machet, und Ungereimtheiten zulassen muß, welche in die Augen fallen. Denn welcher Mensch würde sich wohl erkühnen zu sagen, daß er allein denke, und daß alle andere Maschinen wären? Würde man ihn nicht für einen aberwitzigern Menschen halten, als diejenigen, welche man ins Tollhaus sperret, oder die man von der menschlichen Gesellschaft ausschließt? Diese Folgerung der cartesianischen Lehre, ist ein verdrießlicher Strich durch ihre Freude: sie ist den Füßen eines Pfaues ähnlich: dieß ist eine Häßlichkeit, welche den Stolz kränket, den ihm der Glanz seiner bunten Federn eingeblasen hatte. Dem sey, wie ihm wolle, so muß man gestehen, daß des P. Daniels ganzer Vortheil wider des Cartesius Meynung, in den vorgetragenen Einwendungen, keinesweges aber in den Antworten besteht, die er auf der Cartesianer Einwürfe gegeben hat. Er leugnet nicht, daß sie durch ihre Fragen ungemein viel zu schaffen machen; allein er behauptet auch, daß sie ihrer Seits auf eine solche Art befraget werden, die eben so sehr verwirret, und die man **zur guten Gegenwehr** thun kann. (Suite du Voiage du Monde de Des Cartes, pag. 75.) Man wird in seiner Schrift die Auflösung der physikalischen, moralischen und theologischen Schwierigkeiten vergeblich suchen, welche man den Peripatetikern wegen der Seele der Thiere vorleget: er antwortet weiter nichts, als daß, wenn sich Schwierigkeiten dabey befinden, die man nicht begreift, es auch dergleichen in des Cartesius Lehre gebe. Die Erklärung von der Seele der Thiere, **ein zur Empfindung fähiges Wesen**, das heißt, zum sehen, zum hören, u. s. w. ist eben so deutlich, als des Cartesius seine vom Geiste, **ein Wesen, welches denket, und urtheilet.** (Ebendas. 84 S. Dieß sind P. Daniels Worte: er beweist sie darauf so gut, als man kann. Ein wenig zuvor hatte er gesaget, (ebendas. 82, 83 S.) daß die Seele der Thiere weder Materie noch Geist sey, sondern eine **Mittelsubstanz unter den zweyen**, welche **weder zur Vernunft noch zum Denken, sondern nur zu Begriffen und zur Empfindung fähig ist.** Wenn er nichts bessers saget, so darf man sich darinnen nicht an seine Einsicht, sondern nur an die Natur der Sache halten.

Er wird mir erlauben, zu sagen, daß seine Meynung nicht zu behaupten ist, und keine einzige Schwierigkeit auflösen kann. Diese zwey Wörter, **Materie** und **Geist**, scheinen zwar anfänglich einander auf eine solche Art entgegen gesetzet zu seyn, daß sie ein Mittelding leiden könnte; allein wenn man sie in der Nähe betrachtet, so begreift man, daß man sie auf eine widersprechende Entgegensetzung bringen kann. Hierzu ist die Frage zureichend, ob das Wesen, welches weder ein Körper, noch ein Geist ist, ausgedehnet, oder nicht ausgedehnet sey? Ist es ausgedehnt, so unterscheidet man es mit großem Unrechte von der Materie; ist es nicht ausgedehnt, so frage ich, mit was für Grunde man es von dem Geiste unterscheidet: denn es kömmt mit dem Geiste in dem Begriffe von der nicht ausgedehnten Substanz überein, und wir können nicht begreifen, daß dieser Begriff in zwo Gattungen theilbar wäre; angesehen die scheinbare Eigenschaft, die man der einen geben wollte, uns niemals mit der andern unverträglich zu seyn scheinen wird. Wenn Gott das Denken, (ich nehme dieses Wort in dem Sinne der Cartesianer, nämlich für eine generische Beschaffenheit, welche die Empfindungen, die Betrachtungen, die Schlüsse, u. s. w. als so viel Gattungen, unter sich begreift,) mit einem nicht ausgedehnten Wesen vereinigen kann, so wird er es auch mit einem andern unausgedehnten Wesen vereinigen können, da nichts, als die Ausdehnung, uns die Materie des Denkens unfähig zu machen scheint. Wenigstens werden wir deutlich begreifen, daß eine unausgedehnte Substanz, welche denken kann, schließen könne: und folglich ist die Seele der Thiere, wenn sie eine unausgedehnte der Empfindung fähige Substanz ist, auch zum Schließen fähig: sie ist also von eben derselben Gattung, als die Seele des Menschen; sie ist also keine Mittelsubstanz zwischen dem Körper und dem Geiste. Diese Frage thut P. Daniel. **Wollen die Cartesianer diese Gattung des Wesens leugnen, welches nur der Empfindung fähig ist? Und wo bleibet die Ehrfurcht, welche ihr Lehrer ihnen gegen die Allmacht eines Gottes einzuflößen, sich bemühet hat, welche, wie er saget, machen kann, daß ein Dreyeck nicht drey Ecken habe, und daß zwey und zwey nicht viere machen; und welche gleichwohl kein Wesen hätte machen können, welches nur allein Empfindungen hätte?** (Suite du Voyage du Monde, p. 84.) Diese Frage würde einem Menschen viel zu schaffen machen, der eine Gelübde gethan hätte, niemals von demjenigen abzugehen, was Cartesius gesaget hat: allein man findet dergleichen Cartesianer nicht, welche sich diese Sklaverey aufbürden; und man ist zur Gnüge versichert, daß Cartesius sich niemals unterstanden haben würde, im Ernste zu versichern, daß Gott zween Schuhe Wachs machen könne, die nur drey oder vier Figuren annehmen können, der andern allen aber unfähig wären. Er mag deswegen dieses oder jenes geglaubet haben, so werden seine Schüler niemals wider die, Gott schuldige, Ehrfurcht zu handeln glauben, wenn sie sagen, daß ein **Wesen, welches einzig und allein der Empfindung fähig ist**, eben so unmöglich sey, als ein Stück Wachs, (man versteht hier durch **Stück**, eine Zusammensetzung von verschiedenen Körperchen. Dieß geschieht, der Schwierigkeit eines Atomisten zuvor zu kommen, welcher glaubet, daß die Figur eines Stäubchens wesentlicher weise unveränderlich sey,) welches allein die Figur eines Viereckes annehmen kann. Was ein **Wesen** anbelanget, **das nur Empfindungen hat**, so werden sie es für ganz möglich halten; eben wie es möglich seyn würde, daß ein gewisses Stücke Materie beständig rund bliebe, wenn Gott bey demselben die Versetzung der Partikelchen ewig verhindern wollte. Mit P. Daniels Erlaubniß: er hat nicht wahrgenommen, daß man zurückgeht, wenn man anfänglich saget, ein **Wesen, welches allein zur Empfindung fähig ist**, und dann, ein **Wesen, welches nichts als Empfindungen hat.** Die Möglichkeit des erstern ist unbegreiflich: des andern seine aber ist augenscheinlich. Wie aber ein Stück Wachs, bey welchem Gott die Versetzung der Partikelchen unaufhörlich verhinderte, von eben derselben Gattung seyn würde, als ein Stück Wachs, wo die Veränderung der äußersten Theile unablässig eine neue Figur hervor brächte: also wollen wir auch sagen, daß eine Substanz, welche Gott beständig in den Empfindungen einschränkte, von eben derselben Gattung seyn würde, als eine Substanz, die sich bis zur Vernunft erhübe.

Nun muß ich noch die Unnützlichkeit von dieses Jesuiten Lehrgebäude zeigen. I, Hat man eine Lehrverfassung nöthig, welche die Sterblichkeit von der Seele der Thiere fest setzet: nun findet man dieses nicht in dem mittlern Wesen zwischen dem Körper und Geiste: denn ein solches Wesen ist nicht ausgedehnt; also ist es untheilbar, und kann nicht anders untergehen, als durch die Vernichtung (annihilatio); die Krankheiten, das Feuer, das Eisen können es nicht angreifen; es ist also in diesem Stücke von ebenderselben Natur, und demselben Zustande, als die Geister und die Seele des Menschen. II, Haben wir ein Lehrgebäude nöthig, welches einen merklichen Unterschied unter der Seele des Menschen und der Seele der Thiere zeiget: nun werden wir diesen nicht durch dieses Mittelwesen finden; denn wenn die Seele der Thiere, da sie weder ein Körper noch Geist ist, dennoch Empfindungen hat, so wird die Seele des Menschen gar wohl urtheilen können, ob sie gleich weder ein Körper noch ein Geist wäre; sondern ein Mittelwesen unter beyden. Der Weg von der Entbehrung der Empfindung zu dem Begriffe eines Baumes, und zur Beurtheilung dieses Baumes, ist viel schwerer, als der Weg von der Empfindung zun Schlüssen. III, Haben wir eine Lehrverfassung nöthig, welche Grund von der erstaunlichen Geschicklichkeit der Bienen, der Hunde, der Affen, der Elephanten angiebt: und man hat uns eine

Seele der Thiere gegeben, welche nur empfindet, aber weder denket, (man nimmt dieses Wort denken für eine Gattung der Empfindung, und nicht für des Cartesius allgemeinen Begriff) noch schließt. Man bedenke dieses wohl, so wird man begreifen, daß eine solche Seele zur Erklärung der Naturerscheinungen nicht zureichend ist. Der P. Daniel bekennet es an einem andern Orte, wo er den Peripatetikern nur den Vortheil des Besitzes zu geben scheint: denn nachdem er die Schwierigkeiten des Cartesianismus in Ansehung der Thiere berührt hat, so setzet er dazu (Suite du Voiage du Monde, p. 105, 106.) Die Peripatetiker haben freylich auch ihre Schwierigkeiten aufzulösen; allein, wenn sie auch noch viel größer wären, als sie sind, so muß man sich so lange, als die Cartesianer uns weder etwas bessers noch verständlichers zu sagen haben werden, daran halten, und über diesen besondern Punct so urtheilen, wie ein großer Staatsminister, vor fünf und zwanzig Jahren, über die ganze Weltweisheit geurtheilt hat. Man rieth ihm, seinen ältesten Sohn nicht die alte Philosophie lernen zu lassen, weil, sagte man, in dieser Philosophie nichts als Narrenpossen und Albertkeiten wären. Man hat mir auch gesagt, war seine Antwort, daß viel Alfanzereyen und Hirngespinnste in der neuen wären: also, fuhr er fort, alte Thorheit! neue Thorheit! ich glaube, daß man, da man die Wahl hat, die alte der neuen vorziehen muß. Vielleicht hat auch Nihusius also geschlossen. Siehe die Anmerkung (H) seines Artikels.

(H) Herr von Leibnitz = = = hat Erfindungen dargebothen, welche ausgebessert zu werden verdienen.] Er billiget (*) die Meynung einiger Neuern, daß die Thiere schon in dem Samen organisiert sind, und er glaubet über dieses (siehe das Journal der Gelehrten vom 27 des Brachmonats 1695, 446 S.) daß die Materie ganz allein nicht eine wahrhafte Einheit machen kann, und daß also ein jedes Thier mit einer Forme vereiniget sey, welche ein einfaches, untheilbares und wahrhaftig einiges Wesen ist. Außer diesem setzet er voraus (448, 450 S. ebendas.) daß diese Forme niemals sein Subject verläßt, woraus folget, daß, eigentlich zu reden, in der Natur weder Tod, noch Zeugung sey. Er nimmt von allem diesem die Seele des Menschen aus: er setzet sie bey Seite u. s. w. Diese Meynung (**) befreyet uns von einem Theile der Verwirrung.] Man darf nicht mehr auf die erheblichen Einwürfe antworten, die man den Scholastikern machet. Die Seele der Thiere, saget man zu ihnen, ist eine von dem Körper unterschiedene Substanz; sie muß also durch die Schöpfung hervorgebracht und durch die Vernichtung (annihilatio) zerstöret werden; also müßte die Hitze (*⁎*) die Kraft haben, Seelen zu schaffen, und sie wieder zu vernichten (†): und was kann man wohl abgeschmackters sagen? Die Antworten der Peripatetiker auf diesen Einwurf verdienen weder angeführt zu werden, noch aus der Finsterniß der Classen heraus zu kriechen, wo man sie den jungen Schülern vorschwatzet: sie sind weiter zu nichts geschickt, als uns zu überzeugen, daß der Einwurf, in Ansehung ihrer, unüberwindlich sey. Sie helfen sich nicht besser aus dem Abgrunde heraus, worein man sie stürzet, wenn man sie verbindet, Verstand und einigen Schatten der Vernunft in der beständigen Hervorbringung einer fast unendlichen Anzahl von Seelen zu finden, welche wenig Tage hernach gänzlich zerstöret werden, ob sie gleich viel edler und viel vortrefflicher sind, als die Materie ist, die doch ihr Daseyn niemals verliehrt. Des Herrn von Leibnitz Meynung wendet alle diese Streiche ab; denn sie beweget uns zu glauben, 1. daß Gott im Anfange der Welt die Formen aller Körper, und folglich alle Seelen der Thiere erschaffen hat; 2. daß diese Seelen, von derselben Zeit an, unabtrennlich mit dem ersten Körper vereiniget sind, und allezeit bestehen, in welchen sie Gott geleget hat. Dieses überhebt uns der Seelenwanderung, welche ohne dieß eine Freystatt seyn würde, wohin man sich nothwendiger Weise retten müßte. Damit man sehe, ob ich seine Gedanken auch recht begriffen habe, so will ich einen Theil von seinem Discourse hersetzen. (Journal des Savans, vom 27 des Brachmonats 1695, p. 449.) „Hier sind mir die Verwandlungen in andre Gestalten der Herren Swammerdam, Malpighi und Leeuwenhoeck, welches die vortrefflichsten Beobachter unsrer Zeit sind, zu Hülfe gekommen, und haben mich bewogen, um so viel leichter zuzulassen, daß das Thier und eine jede andre organisirte Substanz nicht erst entsteht, wenn wir es glauben, und daß ihre anscheinende Zeugung nichts anders, als eine Entwickelung und Art eines Wachsthums ist. Ich habe auch bemerket, daß Malebranche, Regis, Hartsoeker und andre geschickte Männer nicht sehr weit von dieser Meynung entfernet gewesen sind. Allein es ist noch die größte Frage übrig geblieben, was diese Seelen oder diese Formen, durch den Tod des Thieres oder durch die Zerstörung eines jeden organisirten Einfachen werden. Und eben dieses machet die größte Schwierigkeit; um so vielmehr, da es sehr unvernünftig zu seyn scheint, daß die Seelen in einem Chaos der verwirrten Materie unnützlich bleiben sollten. Dieses hat mich endlich veranlasset, zu urtheilen, daß nur eine einzige vernünftige Partey zu ergreifen sey, und zwar, der Erhaltung; nicht allein der Seele, sondern auch des Thieres selbst, und seiner organisirten Maschine: obgleich die Zerstörung der groben Theile es zu einer Kleinheit gebracht hat, welche unsern Sinnen eben sowohl entwischet, als diejenige, worinnen es war, ehe es gebohren ward. Es kann auch niemand die wahrhafte Zeit des Todes wohl bemerken, welcher lange Zeit für eine bloße Hemmung der merkwürdigen Handlungen gelten kann, und im Grunde in den bloßen Thieren niemals etwas anders ist: welches die Wiederbelebung der ersäuften, und dann mit kleingeschabter Kreide bestreuten Fliegen, und viel andre dergleichen Beyspiele bezeugen; welche zur Gnüge zu erkennen geben, daß es viel andre Wiederbelebungen, und noch viel längere geben würde, wenn die Menschen im Stande wären, die Maschine wieder in den vorigen Stand zu setzen. = = = Es ist also natürlich, daß das Thier, da es allezeit lebendig und organisiert gewesen, (wie es Leute von großer Einsicht zu glauben anfangen) es auch allezeit bleibe. Und weil es also weder eine erste Geburt, noch eine ganz neue Zeugung des Thieres giebt, so folget daraus, daß weder eine endliche Ausrottung, noch ein völliger Tod desselben, nach der metaphysischen Schärfe seyn wird; und daß es folglich, an statt der Seelenwanderung, nur eine Verwandlung eines und ebendesselben Thieres gebe, nachdem die Gliedmaßen verschiedentlich gefalten, oder mehr, oder weniger entwickelt sind.„

(*) Siehe die Schrift des Herrn von Leibnitz, in dem Tagebuche der Gelehrten von 27 des Brachmonats 1695, 449 S. holländischer Ausg. eingeschaltet. Wir wollen sie am Ende dieses Bandes einrücken. G.

(**) Bernier in seiner Relation des Gentils de l'Hindoustan, pag. m. 200, führet fast eine dergleichen Meynung von den Philosophen desselben Landes an.

(*⁎*) Man brütet in Aegypten junge Hüner aus, wenn man die Eyer in einen Ofen leget, welchen man Gradweise heizet.

(†) Man kann verschiedene Gattungen von Thieren ums Leben bringen, wenn man sie in einen allzuheißen Ofen leget.

Ich will bey Gelegenheit bemerken, daß einige glauben, daß die erste Materie, mit welcher unsre Seele vereiniget ist, unsern Körper mit ihr verlasse, wenn wir sterben. Poiret geht von dieser Meynung nicht weit ab, und glaubet auch, daß Moses, am Tage der Verklärung, mit dem wahren Körper erschienen sey, der seine Seele, bey dem Ausgange aus diesem Leben, begleitet hat; dieß heißt, wie er meynt, als wenn diese selige Seele nur die Schale oder die Hülle, verlassen hätte, welche den dünnen Körper bedecket hat, mit welchem sie vereiniget war. Er giebt der Leiche, in Ansehung der wahren Materie, welche mit der Seele vereiniget ist, den Namen der Schale oder des Rosts. Dieß sind seine Worte: Cum Deus sit constans in suis operibus, maxime in praecipuis, et quoad fundamentaliora, condideritque mentes quasdam, humanas nempe, corporibus annexas; probabile non est, id opus vel per aliquod tempus ex toto interrumpi atque destrui: et ex historiis sacris habemus, Mosen, cuius cadauer omnino cecidit, cum Elia apparuisse Apostolis, Christum in transfiguratione radiantem spectantibus: id quod sine corpore, cui mens fuerit iuncta, fieri non poterat. Nonnulli ad corpus ab aëre assumtum recurrunt: at quidni id ex ipso Mosis corpore (et sic de caeteris) esset, portio nempe materiae illius internae spiritualioris, subtilioris et purioris, quae deposito cadauere, seu tegmine vel cortice aut scabie vel rubigine quadam, exhalaret, et menti adhuc vnita, eius regimine, secundum Dei placitum, dirigeretur? (Cogitat. rational. de Deo, anima et malo. Im Anhange 1 Num. 611 S. amsterdamer Ausgabe 1685.) Er hat etliche Einwürfe ans Licht gegeben, die ihm nach Sedan geschickt worden. Man hat ihm unter andern Dingen eingeworfen, (Respons. ad primas Obiect. p. 696) daß des Mosis Beyspiel nichts beweise: weil dieser große Prophet, damit er von den Aposteln gesehen werden können, viel Materie zu derjenigen würde haben fügen müssen, welche nebst seiner Seele seinen Körper verlassen hätte. Weil man ihm nun mehr als die Hälfte von einem fremden Körper hätte geben müssen: so sey es nicht ungereimt zu sagen, daß die ganze Materie, mit welcher er an diesem Tage gesehen worden, fremde gewesen wäre. Poiret hat geantwortet, (697 S.) daß die subtile Materie, welche mit der Seele aus dem Körper geht, zwar allzudünne sey, als daß sie unsre groben Sinnen rühren könnte, daß wir sie aber, wenn uns Gott außerordentlich beysteht, sehen könnten. Man hat ihn erinnert, daß es Scholastiker gebe, welche eine Quintessenz zulassen, und der menschlichen Seele mit denen aus den vier Elementen gebildeten Werkzeugen zum Bande zu dienen, und ihr Beförderungsmittel zu seyn, wenn sie der Tod die Wohnung verlassen läßt. Sie sagen auch, daß dieses Beförderungsmittel die Materie der Martern ist, welche die Verworfenen vor der Auferstehung ausstehen. Obseruo opinionem viri docti non multum discrepare a quorumdam Scholasticorum placitis, qui praeter quatuor elementa nescio quam quintam essentiam venire in compositionem humani corporis opinantur, quae sit veluti medium quoddam vinculum, quo incorporeus et immortalis animus cum terreno ac mortali corpore copuletur: aliter enim si res esset, nulla videretur esse proportio et conuenientia inter corpus et animam rationalem: et illam quidem quintam essentiam naturae coelestis esse volunt, eamque ferre animum, quando per mortem e corpore migrare cogitur, et in ea poenas apud inferos luere sceleribus suis promeritas. (ebendas. 696 S.) Poiret hat (697 S.) geantwortet, daß es ihn nichts angienge, was die Scholastiker gesaget haben könnten. Der ungenannte Platoniker, Verfasser von der Philosophia vulgari refutata, 1690 gedruckt, saget, daß Okam, Maironi, Anton Mirandulanus, Garbius und Licetus, die Seele des Menschen aus zwoen Substanzen zusammen setzen, alia immateriali quae a Deo creatur, alia materiali quae ex traduce progignatur, etc. Es sind gewisse schwierige Dinge in des Herrn von Leibnitz Lehre, ob sie gleich den großen Umfang und die Stärke seines Geistes zeigen. Er will, z. E. daß die Seele eines Hundes unabhänglich von den Körpern wirke: daß alles in ihr aus ihrem eignen Grunde, vermöge einer völligen Willkühr in Ansehung ihrer selbst, und gleichwohl mit einer vollkommenen Uebereinstimmung mit den äußerlichen Dingen entstehe. = = = Daß ihre innerlichen Empfindungen ihr durch ihre eigne ursprüngliche vorstellende Einrichtung zufielen; das heißt, vermögend sey, die Wesen außer ihr vermittelst der Werkzeuge auszudrucken, welche ihr von ihrer Schöpfung an gegeben worden, und ihren unabtrennlichen Character ausmachet. (Journal des Savans, vom 4 des Heumonats 1695, 457 S.) Hieraus folget, daß sie den Hunger und den Durst zu dieser oder jener Stunde empfinden würde, wenn auch gleich kein einziger Körper in der ganzen Welt wäre; wenn auch nichts, als Gott und sie da wäre. Er hat seinen Gedanken (Hist. des Ouvrages des Savans, Hornung 1696, 274, 275 S.) mit dem Beyspiele zwoer Uhren erkläret, welche völlig überein giengen; dieß heißt, er setzet voraus, daß die Seele nach den absonderlichen Gesetzen, nach welchen sie wirket, den Hunger zu einer solchen Stunde empfinden muß: und daß nach den absonderlichen Gesetzen, welche die Bewegungen der Materie ordnen, der Körper, welcher mit dieser Seele vereiniget ist, eben so eingerichtet werden muß, als er eingerichtet ist, wenn die Seele Hunger hat. Ich will warten, dieses Lehrgebäude demjenigen von den veranlassenden Ursachen vorzuziehen, bis es sein Urheber zur Vollkommenheit gebracht hat. Ich kann den Zusammenhang der innerlichen und freywilligen Handlungen nicht begreifen, welcher machen soll, daß die Seele eines Hundes unmittelbar darauf Schmerzen empfinden würde, nachdem er Freude empfunden hat, wenn er gleich allein in der ganzen Welt wäre. Ich begreife wohl, warum ein Hund unmittelbar vom Vergnügen zum Schmerzen kömmt, wenn man ihm, da er ziemlich verhungert ist, und Brodt frißt, plötzlich einen Schlag mit dem Stocke giebt: allein, daß seine Seele auf eine solche Art gemacht seyn soll, daß er in der Minute, da er geschlagen worden, Schmerzen empfände, wenn man ihn auch nicht schlüge, und wenn er ungestört und ungehindert sein Brodt fortfräße; dieß ist mir zu hoch, das kann ich nicht begreifen. Ich halte auch die

Willkührlichkeit dieser Seele mit den Empfindungen des Schmerzes, und überhaupt mit allen ihr verdrüßlichen Empfindungen für sehr unerträglich. Außer diesem scheint mir die Ursache, warum dieser gelehrte Mann an des Cartesius Lehrverfassung keinen Geschmack findet, eine falsche Voraussetzung zu seyn: denn man kann nicht sagen, daß die Lehre der veranlassenden Ursachen, in der gegenseitigen Abhänglichkeit des Körpers und der Seele, die Wirkung Gottes durch ein Wunderwerk, Deum ex machina, darzwischen kommen läßt: denn weil Gott dabey nur nach den allgemeinen Gesetzen darzwischen kömmt, so wirket er daselbst nicht außerordentlich. Kennet denn die innerliche und thätige Kraft, welche den Formen der Körper, nach dem Herrn von Leibnitz, mitgetheilet ist, die Folge der Handlungen, welche sie hervorbringen soll? Keinesweges; denn wir wissen aus der Erfahrung, daß wir nicht wissen, ob wir in einer Stunde diese oder jene Begriffe haben werden: also müßten die Formen in der Hervorbringung ihrer Handlungen durch irgend einen äußerlichen Grund geführet werden. Würde aber dieses nicht eben so wohl Deus ex machina seyn, als wie in dem Lehrgebäude von den veranlassenden Ursachen? Man ziehe die Einwürfe zu Rathe, welche dem Herrn Leibnitz (vom **Foucher**) in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 12 des Herbstmonats 1695, 639 u. f. S. gemachet worden. Weil er endlich mit vielem Grunde voraussetzet, daß alle Seelen einfach und untheilbar sind, so kann man nicht begreifen, wie sie mit einer Uhr verglichen werden können; daß sie nämlich durch ihre ursprüngliche Einrichtung ihre Wirkungen verändern können, da sie sich der freywilligen Thätigkeit bedienen, welche sie von ihrem Schöpfer erhalten haben. Man begreift klar, daß ein einfaches Wesen allezeit einförmig handeln wird, wenn es nicht irgend eine fremde Ursache davon abwendet. Wenn es aus verschiedenen Stücken zusammen gesetzet wäre, als z. E. eine Maschine, so würde es verschiedentlich handeln, weil die besondre Thätigkeit eines jeden Stückes alle Augenblicke der andern ihre ändern könnte; allein wo will man in einem einfachen Wesen die Ursache von der Veränderung der Wirkung finden?

Antwort des Herrn von Leibnitz auf diese Einwürfe.

Schreiben an den Verfasser der Histoire des ouvrages des Savans, Juillet 1698, p. 329, seqq. **worinnen** eine Erläuterung **derer** Schwierigkeiten **vorkömmt**, die Herr Bayle **in der** neuen Lehre von der Vereinigung der Seele und des Körpers, **findet.**

Ich nehme mir die Freyheit, mein Herr, ihnen diese Erläuterung über diejenigen Schwierigkeiten zu senden, welche Herr Bayle in meiner Hypothesis gefunden hat, wodurch ich die Vereinigung des Leibes und der Seelen erkläre. Nichts ist verbindlicher, als die Art, wie er mit ihr verfahren ist; und ich rechne mir die Einwürfe zu einer Ehre an, die er in sein vortreffliches Wörterbuch, bey dem Artikel **Rorarius**, gesetzet hat. Ein so großer und tiefsinniger Mann, als er ist, kann auch keine Einwürfe machen, die nicht lehrreich wären; und ich werde mich bemühen, mir dasjenige Licht zu Nutze zu machen, welches er so wohl an diesen, als vielen andern Orten seines Werkes, mitgetheilet hat. Er verwirft dasjenige nicht, was ich von der Erhaltung der Seelen und so gar der Thiere gesaget hatte: allein er scheint nur mit der Art noch nicht völlig zufrieden zu seyn, womit ich die Vereinigung und Verbindung der Seele und des Körpers im Journal des Savans, vom 27 Junius u. 4 Julius 1695, und in der histoire des ouvrages des savans, vom Febr. 1696, pag. 274, 275, erklären wollen.

Hier sind seine eigenen Worte, die mir anzudeuten scheinen, worinnen er eine Schwierigkeit gefunden: **Ich kann,** schreibt er, **die Reihe von innerlichen und willkührlichen Handlungen nicht begreifen, welche wirken soll, daß die Seele eines Hundes so gleich nach empfundener Freude, Schmerzen empfinden würde, und wenn sie auch die einzige im ganzen Weltgebäude wäre.** Ich antworte, daß ich, indem ich gesaget: die Seele würde, wenn auch sonst nichts in der Welt wäre, als Gott und sie, alles das empfinden, was sie jetzt empfindet; mich nur einer Erdichtung bedienet, und etwas vorausgesetzt habe, welches natürlicher Weise niemals geschehen kann: und dieses habe ich gethan, um zu beweisen, daß die Empfindungen der Seele nur eine Folge dessen sind, was bereits in ihr verborgen liegt. Ich weis nicht, ob die Probe von der Unbegreiflichkeit, die Herr Bayle in diesem Zusammenhange findet, nur bloß in demjenigen gesuchet werden muß, was er weiter unten saget; oder ob er sie schon hier durch das Beyspiel des willkührlichen Ueberganges von der Freude zum Schmerze, anzeigen wollen. Vielleicht hat er andeuten wollen, dieser Uebergang sey dem Grundsatze zuwider, der uns lehret, eine Sache bleibe allezeit in demselben Zustande, darinnen sie einmal ist, wenn nichts dazukömmt, welches sie zur Aenderung nöthiget; und also müßte auch das Thier, welches einmal Freude empfände, dieselbe immer empfinden, wenn es nämlich allein ist, und kein äußerlicher Zufall dasselbe in Schmerz versetzet. Allenfalls will ich mit diesem Grundsatze zufrieden seyn, ja ich glaube so gar, er sey mir vortheilhaft; denn in der That ist er einer von meinen eigenen Grundsätzen. Ist es nicht wahr, daß wir aus diesem Grundsatze schließen, nicht nur, daß ein Körper, der immer in Ruhe ist, beständig ruhig bleiben werde; sondern auch, daß ein Körper, der einmal in Bewegung ist, diese Bewegung oder Veränderung, das heißt, dieselbe Geschwindigkeit und dieselbe Richtung, beständig beybehalten werde, wofern nichts dazu kömmt, das ihn verhindert? Also bleibt denn eine Sache, nicht nur so viel an ihr liegt, in dem Zustande, darinnen sie einmal ist; sondern auch, wenn dieses ein Zustand der Veränderung ist, so fährt er beständig in der Veränderung fert, und folget allemal einerley Gesetze. Nun ist eben dieses, wie mich bedünket, der Zustand einer erschaffenen Substanz, daß sie sich beständig nach einer gewissen Ordnung verändert, durch welche sie **willkührlich** (wofern ich so reden darf) durch alle Zustände geleitet wird, die ihr begegnen sollen; so daß derjenige, der alles sieht, in ihrem gegenwärtigen Zustande, alle ihre bisherigen und zukünftigen Zustände sieht. Und dieß Gesetz der Ordnung, welches die Individualität einer jeden besondern Substanz ausmachet, hat eine genaue Verhältniß mit demjenigen, was in andern Substanzen, ja im ganzen Weltgebäude, vorgeht. Vielleicht thue ich nicht zu viel, wenn ich noch sage, daß ich alles dieses gar beweisen kann; doch jetzt braucht es nichts mehr, als daß ich es nur wie eine Hypothesin behaupte, die möglich und geschickt ist, die Begebenheiten zu erklären. Nun führet auf diese Weise das Gesetz der Veränderung der Substanz eines Thieres dasselbe von der Freude zum Schmerze, so bald eine Verletzung in seinem Körper entsteht; weil das Gesetz der individualischen Substanz dieses Thieres, darinnen besteht, dasjenige vorzustellen, was in dem Körper auf die Art vorgeht, wie wir erfahren; ja so gar auf einige Weise und in Absicht auf diesen Körper alles dasjenige vorzustellen, was in dieser Welt vorgeht; indem die Einheiten der Substanz nichts anders sind, als verschiedene concentrationes des Weltgebäudes, die sich nach den verschiedenen Gesichtspuneten vorstellen, dadurch sie unterschieden sind.

Herr Bayle fährt fort: **ich begreife sehr wohl, warum ein Hund plötzlich von der Freude zur Traurigkeit übergeht, der, wenn er etwa sehr hungrig ist, und ein Stück Brodt frißt, einen Schlag mit dem Prügel bekömmt.** Ich weis doch nicht, ob man dieß genugsam begreift. Niemand weis besser, als selbst Herr Bayle, daß eben hierinnen die große Schwierigkeit stecket, wenn man erklären soll, warum dasjenige, was im Körper vorgeht, eine Veränderung in der Seele machet; und daß eben dieses die Vertheidiger der veranlassenden Ursachen gezwungen hat, ihre Zuflucht zu der Mühe zu nehmen, die Gott haben soll, der Seele beständig die Veränderungen anzuzeigen, die in dem Körper vorgehen: da ich vielmehr glaube, daß eben dieß die Natur sey, die Gott ihm gegeben hat, und er sich, vermöge seiner eigenen Gesetze, dasjenige vorstellt, was in den Werkzeugen vorgeht. Herr Bayle fährt fort:

Daß aber seine Seele so beschaffen seyn soll, daß er in dem Augenblicke, da er Prügel bekömmt, Schmerzen empfinden würde, wenn man ihn auch nicht schlüge, wenn er gleich fortführe, sein Brodt ruhig und ungehindert zu fressen: das kann ich nicht begreifen. Ich besinne mich auch nicht, daß ich dieß gesaget hätte, und man kann auch nur mit einer metaphysischen Erdichtung sagen, z. E. wenn man vorgiebt, Gott vernichte einen Körper, um einen leeren Raum zu machen; Beydes ist der Natur der Dinge gleich widerlich. Denn da die Natur der Seelen gleich anfangs so gemacht worden, daß sie fähig ist, sich nach und nach die Veränderungen vorzustellen, die in der Materie vorgehen, so kann der Fall, den man voraussetzet, sich der Ordnung der Dinge nach, gar nicht eräugen. Gott hätte zwar einer jeden Substanz gewisse Abänderungen geben können, die von den Abänderungen aller andern Substanzen unabhänglich wären: allein auf diese Art, würde er, so zu reden, so viel Welten gemacht haben, die gar keine Verhältniß mit einander hätten, als Substanzen es giebt; fast eben so, als wenn man saget, man sey im Träumen in seiner eigenen Welt, und komme wieder in die allgemeine, wenn man erwachet. Nicht, als ob sich nicht auch selbst die Träume auf die Glieder und übrigen Theile des Körpers bezögen; sondern nur auf eine undeutlichere Art. Wir wollen den Herrn Bayle weiter hören.

Auch die Willkühr der Seele scheint mir mit ihren Empfindungen des Schmerzens, und kurz mit allen ihren unangenehmen Empfindungen nicht bestehen zu können. Sie würden auch nicht mit einander bestehen können, wenn willkührlich und freywillig einerley wäre. Alles freywillige ist auch willkührlich; allein es giebt willkührliche Handlungen, die nicht erkieset und folglich auch nicht freywillig sind. Es steht gar nicht bey der Seele, daß sie immer angenehme Empfindungen habe, weil die Empfindungen, die sie bekömmt, von denjenigen abhängen, die sie vorher gehabt hat. Herr Bayle fährt fort:

Uebrigens scheint mir der Grund, warum diesem geschickten Manne das cartesianische Lehrgebäude nicht gefällt, eine falsche Voraussetzung zu seyn: denn man kann nicht sagen, daß die Lehre von den veranlassenden Ursachen die Wirkung Gottes durch ein Wunderwerk (Deum ex Machina) **zu Hülfe nähme, was die gegenseitige Abhänglichkeit der Seele und des Körpers betrifft; denn da Gott nur nach den allgemeinen Gesetzen dazu kömmt, so wirkt er hier gar nicht außerordentlich.** Dieß ist nicht der einzige Grund, warum mir das cartesianische Lehrgebäude nicht gefällt; und wenn man das meinige nur ein wenig betrachtet, so sieht man wohl, daß in ihm selbst die Gründe liegen, warum ich es annehme. Und wenn auch endlich die Hypothesis von den veranlassenden Ursachen keines Wunderwerks bedürfte: so dünkt mich dennoch, daß meine noch mehrere Vorzüge haben müßte. Ich habe gesagt, man könne dreyerley Lehrgebäude ersinnen, um die Verwandtschaft, die sich zwischen der Seele und dem Leibe befindet, zu erklären. Nämlich, 1) das Lehrgebäude von dem Einflusse des einen auf den andern, welches der Scholastiker ihres ist, wenn es im gemeinen Verstande genommen wird; welches ich aber so wohl, als die Cartesianer für unmöglich halte. 2) Ein beständiger Aufseher, der in dem einen vorstellet, was in dem andern vorgeht, z. E. wie ein Mensch, der bestellt wäre, zwo schlechte Uhren beständig mit einander zu vergleichen, welche von sich selbst nicht fähig wären, gleichstimmig zu gehen; und dieß ist das Lehrgebäude der veranlassenden Ursachen; und denn 3) die Lehre von der natürlichen Uebereinstimmung zwoer richtigen Uhren; und dieses finde ich eben so möglich, als das Lehrgebäude des Vorstehers, und halte es dem Urheber dieser Substanzen, Uhren und Kunstmaschinen, viel anständiger. Wir wollen aber indessen doch einmal sehen, ob die Lehre von den veranlassenden Ursachen nicht in der That ein beständiges Wunderwerk voraussetzet. Man saget zwar nein hierzu; weil Gott nach dieser Lehre bloß nach allgemeinen Gesetzen handeln würde. Dieß gebe ich zu; aber nach meiner Meynung ist dieß noch nicht genug, um die Wunderwerke zu heben: denn wenn Gott sie gleich beständig thäte: so würden es dem ungeachtet noch immer Wunderwerke seyn, wenn man dieses Wort nicht nach dem pöbelhaften Begriffe für eine seltene und wunderbare Sache, sondern philosophisch für dasjenige nimmt, was die Kräfte der Creaturen übersteigt. Es ist auch nicht genug, wenn man saget, Gott habe ein allgemeines Gesetz gemacht; denn außer diesem Gebothe muß noch ein natürliches Mittel zu dessen Vollstreckung seyn; das heißt, dasjenige, was geschieht, muß sich durch diejenige Natur erklären lassen, die Gott den Dingen gegeben hat. Die Gesetze der Natur aber, sind nicht so willkührlich und gleichgültig, als viele Leute wohl denken. Wenn Gott z. E. verordnete, daß alle Körper eine zirkelförmige Richtung in der Bewegung haben, und die Stralen der Zirkel mit der Größe der Körper übereinstimmend seyn sollten: so müßte man sagen, daß es ein Mittel gäbe, eben dieses durch viel leichtere Gesetze auszurichten; oder man müßte gestehen, daß Gott es wunderbarer Weise, oder wenigstens durch ausdrücklich dazu bestellte Engel bewerkstelligen würde, dergleichen man etwa ehemals den himmlischen Sphären zugegeben. Eben so würde es seyn, wenn jemand sagte: daß Gott den Körpern eine natürliche und ursprüngliche Schwere zugeordnet, nach

welcher ein jeder sich zum Mittelpuncte seiner Kugel senken würde, ohne daß er von andern Körpern gestoßen würde ; denn nach meiner Meynung würde dieses Lehrgebäude eines beständigen Wunderwerks oder zum mindesten des Beystandes der Engel nöthig haben.

Kann denn die innerliche und wirkende Kraft, die den Körpern mitgetheilet worden, die Folge der Handlungen erkennen, die sie hervorbringen soll? Im mindesten nicht; denn wir wissen aus der Erfahrung, daß es uns unbewußt ist, daß wir in einer Stunde diese oder jene Vorstellung haben werden. Ich antworte, daß diese Kraft, oder vielmehr diese Seele oder Forme solche nicht deutlich kennet, sondern sie nur verwirrt empfindet. Es giebt in jeder Substanz, Spuren von allem dem, was ihr begegnet ist, und was ihr noch begegnen wird. Allein diese unendliche Menge von Vorstellungen verhindert uns eben an deren Unterscheidung : gleich als wenn ich ein großes Getümmel eines ganzen Schwarmes höre, so unterscheide ich auch eine Stimme vor der andern nicht.

Die Formen müßten also bey Verrichtung ihrer Handlungen von irgend einer äußerlichen Ursache gelenket werden : wäre aber dieses nicht ebenderselbe Deus ex machina, **der in dem Lehrgebäude der veranlassenden Ursachen ist?** Die vorige Antwort hebt diese Folgerung auf. Vielmehr ist der gegenwärtige Zustand einer Substanz die Folge ihres vorherigen Zustandes; diese Folge aber kann nur ein unendlicher Verstand einsehen, den er erstrecket sich auf die ganze Welt, so wohl auf die Seelen, als auf jedes Theilchen der Materie.

Herr Bayle beschließt endlich so : **Wie er endlich mit gutem Grunde voraus setzet, daß eine jede Seele einfach und untheilbar sey, so sieht man nicht, wie sie mit einer Penduluhr zu vergleichen sind; das heißt, wie sie, ihrer ursprünglichen Beschaffenheit nach ihre Handlungen verändern könnten, indem sie sich der willkührlichen Wirksamkeit bedienten, die sie von dem Schöpfer erhalten hätten. Man begreift deutlich, daß ein einfaches Wesen allezeit einförmig wirken werde, so lange keine äußerliche Ursache es störet. Wäre es aber aus vielen Theilen zusammen gesetzt, wie eine Maschine, so würde es auch verschiedentlich handeln: weil die eigne Wirksamkeit jedes Theiles alle Augenblicke den Lauf der andern stören könnte; allein wo will man doch in einer einfachen Substanz die Ursache zur Veränderung der Handlung finden?** Dieser Einwurf machet meiner Meynung nach dem **Herrn Bayle** Ehre, und gehört unter diejenigen, die am meisten eine Erklärung verdienen. Allein ich glaube auch, daß wenn ich ihm nicht schon zum voraus vorgebeugt hätte, so wäre mein Lehrgebäude nicht werth, daß man es untersuchte. Ich habe die Seele nur in Absicht der geordneten Richtigkeit der Veränderungen, mit einer Penduluhr verglichen; obgleich diese Richtigkeit auch in den besten Uhren nur unvollkommen, in Gottes Werken aber vollkommen ist : und man kann die Seele eine der richtigsten unmaterialischen Kunstmaschinen nennen. Wenn man saget, ein einfaches Wesen werde allezeit einförmig handeln, so muß man einigen Unterschied machen. Wenn **einförmig handeln**, so viel heißt, als beständig einerley Gesetzen der Ordnung oder der Fortsetzung folgen, wie etwa in einer gewissen Reihe und Folge von Ziffern: so gestehe ich zu, daß ein jedes einfaches Wesen, ja gar ein jedes zusammengesetztes Wesen, einförmig handelt; allein, wofern **einförmig**, auf eine ähnliche Art heißen soll; so gebe ich es gar nicht zu. Ich will den Unterschied dieser zwey Wörter mit einem Exempel erläutern. Eine Bewegung nach einer parabolischen Linie ist im ersten Verstande einförmig; aber nicht im andern, indem die Theile der parabolischen Linie unter einander nicht so ähnlich sind, als die Theile einer geraden Linie. Es ist wahr, (dieß sage ich im Vorbeygehen) daß ein einfacher Körper, der sich selbst gelassen ist, nichts als gerade Linien beschreibt, wenn man nur von dem Mittelpuncte redet, der die Bewegung dieses ganzen Körpers vorstellet: allein da ein einfacher und harter Körper der einmal einen Wirbel oder Umlauf um seinen Mittelpunct bekommen, ihn auf eben die Art und mit eben der Geschwindigkeit behält; so folget auch, daß ein sich selbst gelassener Körper mit seinen vom Mittelpuncte entfernten Puncten zirkelmäßige Linien beschreiben könne, wofern der Mittelpunct in Ruhe ist. Und gar gewisse lineas quadratrices, wenn dieser Mittelpunct in Bewegung ist; welche eine ordinatam haben werden, die aus der von dem Mittelpuncte durchlaufenen geraden Linie und dem sinu recto zusammen gesetzet ist, davon der versus die abscisse ist; indem die Fläche sich zu dem Umfange eben so verhält, wie diese gerade Linie sich zu einer gegebenen geraden verhält. Man muß gleichfalls erwägen, daß die Seele, so einfach sie auch ist, allezeit ein Gefühl hat, welches aus vielen Empfindungen auf einmal zusammen gesetzt ist; welches zu unserer Absicht eben so viel beyträgt, als ob sie aus Theilen zusammengesetzt wäre, wie eine Maschine. Denn eine jede vorhergegangene Vorstellung, hat einen Einfluß in die folgenden, demjenigen Gesetze der Ordnung gemäß, welches sich sowohl in den Empfindungen, als in den Bewegungen findet. Es geben auch die meisten Philosophen seit vielen Jahrhunderten, welche den Seelen und Engeln, die sie für körperlos halten, Gedanken zueignen, (der Intelligenzen des Aristoteles zu geschweigen) eine willkührliche Aenderung in einem einfachen Wesen zu. Ich füge diesem noch bey, daß, da die Vorstellungen, die sich zu einerley Zeit in einer und derselben Seele finden, eine wirklich unendliche Menge kleiner undeutlicher Empfindungen, welche die Folge erst entwickeln muß, in sich fassen; man sich über die unendliche Mannigfaltigkeit dessen, was mit der Zeit daraus entstehen soll, nicht wundern müsse. Alles dieses ist nur eine Folge der vorstellenden Natur der Seele, welche dasjenige, was vorgeht, und in ihrem Körper, ja auch einigermaßen in allen andern noch künftig vorgehen, durch die Verbindung oder Verwandtschaft ausdrücken soll, die sie mit allen Theilen der Welt hat. Man hätte vielleicht nur sagen dörfen, daß da Gott körperliche Kunstmaschinen gemachet, er auch wohl unmaterielle hätte machen können, welche die ersten vorstellten; allein man hat geglaubt, man thäte besser, wenn man sich ein wenig weitläuftiger ausließe.

Uebrigens habe ich mit Vergnügen gelesen, was **Herr Bayle** in dem Artikel **Zeno** saget. Vielleicht merket er selbst, daß dasjenige, was man daraus ziehen kann, sich mit meinem Lehrgebäude besser zusammen schicket, als mit irgend einem andern; denn was in der Ausdehnung und in der Bewegung wirkliches ist, das besteht nur bloß in dem Grunde der Ordnung, und der richtigen Folge der Begebenheiten und Empfindungen. Es haben sich auch so wohl die Akademiker und Sceptiker, als diejenigen, die ihnen antworten wollen, nur hauptsächlich darum verwirret, weil sie in den Dingen, die außer uns sind, eine größere Wirklichkeit gesucht haben, als diese, daß es ordentliche Erscheinungen wären. Wir begreifen eine Ausdehnung, wenn wir uns eine Ordnung, in dem, was zugleich vorhanden ist, vorstellen; aber wir müssen uns dieselbe, so wenig als den Raum, wie eine Substanz vorstellen. Eben so ist die Zeit, die unserm Geiste nur eine Ordnung in den Abwechselungen vorstellet. Und was die Bewegung betrifft, so ist das Wesentliche darinnen, die **Kraft** oder das Vermögen; nämlich was sie gegenwärtig besitzt, und welches eine Veränderung im Zukünftigen, bey sich führet. Das übrige sind nur Erscheinungen und Verhältnisse. Die Erwägung dieses Lehrgebäudes zeiget auch, daß, wenn man die Sachen im Grunde betrachtet, man in den meisten Secten der Philosophen mehr Richtigkeit findet, als man geglaubet hätte. Die geringe substanzielle Wirklichkeit der sinnlichen Dinge, bey den Sceptikern; der Pythagoräer und Platoniker Art, alles auf Harmonien, Zahlen, Begriffe und Vorstellungen zusammen zu bringen. Des Parmenides und Plotins, Eines und Dasselbe in allem, ohne einigen Spinozismus; die stoische Verwandtschaft, die sich mit der Willkühr der andern vergleichen läßt; die Philosophia vitalis der Cabalisten und Chymisten, die allerwegen eine Empfindung setzen; die Formen und Entelechien des Aristoteles und der Scholastiker ; und gleichwohl auch die mechanische Erklärung aller besondern Begebenheiten nach dem Demokritus und den Neuern ꝛc. finden sich, wie in dem Mittelpuncte der Perspectiv vereiniget, aus welchem der Gegenstand (der, wenn man ihn von allen andern Seiten betrachtet, verwirret aussieht) seine Regelmäßigkeit und die Verhältniß seiner Theile, zeiget. Man hat aus einem sectirischen Eifer gefehlet, da man sich an der Verwerfung alles andern begnüget hat. Die Philosophen, welche sich für die Formen erklären, schmälen auf die, welche die Materie und Corpuscula behaupten, und vice versa. Man setzet den Trennungen und Spitzfündigkeiten, so wie dem Reichthume und der Schönheit der Natur sehr schlechte Grenzen, wenn man Atomen und einen leeren Raum setzet, sich (auch wie die Cartesianer thun) anstatt der wahren Einheiten gewisse erste Elemente vorstellet; und wenn man nicht in allem das unendliche, und die genaue Ausdrückung des Größern im Kleinern, nebst dem Triebe eines jeden sich in vollkommener Ordnung zu entwickeln, erkennet. Denn dieß ist die vortrefflichste und schönste Wirkung des höchsten Wesens, dessen Weisheit keinem, der fähig wäre, seine Einrichtung einzusehen, etwas bessers zu wünschen übrig lassen würde. So weit **Leibnitz.**

(I) **Ich bilde mir ein, daß er von Pordenone in Italien gebürtig gewesen.]** Ich gründe mich darauf, daß er saget, Sacille sey nicht weit von seinem Vaterlande. Proximum est patriae meae Sacillum oppidum (in quo doctissimus Franciscus Amalthaeus publico stipendio humaniores litteras profitetur, cuius sub ductu pueritiae meae rudimentum deposui) amoenum flumine. Diese Einschaltung ist hier nicht überflüßig; sie lehret uns, wo unser Rorarius seine ersten Studien getrieben hat; und daß die drey Brüder, welche den Namen Amaltheus so berühmt gemachet, (Hieronymus Ioannes Baptista, et Cornelius Amalthei. Man hat ihre lateinischen Gedichte zu Amsterdam 1689 mit einer Vorrede vom Grävius gedruckt) nicht die einzigen von diesem Namen gewesen, die gelehrt gewesen sind. Es ist gewiß, daß Sacille nicht weit (siehe den Leander Alberti in Descript. Italiae, p. m. 750) vom Portu Naonis, oder Pordenone lieget, wie es die Italiener nennen, oder Portenau, wie es die Deutschen nennen. (Siehe den Baudrand unter dem Worte Portus Naonis.) Die Zuschrift von des Rorarius Buche, an den Bischof von Arras, ist von Portus Naonis unterschrieben: und es hat ein Arzt gelebet, welcher aus eben dieser Stadt gewesen, und **Nicolas Rorarius** geheißen hat. Er ist Urheber eines Buches, welches 1566 und 1572 zu Venedig gedruckt worden, und zum Titel hat: Contradictiones, Dubia et Paradoxa in Libros Hippocratis, Celsi, Galeni, Aetii, Aeginetae, Auicennae cum eorundem conciliationibus. Folgendes saget man von diesem Scribenten im Lindenius Renouatus. Nicolaus Rorarius Vtinensis Medicus, vixit circa A. C. 1563 Renatus Morean de V. S. in Pleurit. Dieses will nicht sagen, daß er von Udino gewesen; sondern nur daß er die Arzneykunst daselbst getrieben hat. Also hat König einen Fehler gemachet, wenn er gesaget : Rorarius (Nicol.) de Portunnone, Vtinensis, collegit conciliationes contradictionum in scriptis Medicorum 1566. Die Auslassung des Wortes Medicus nach Vtinensis, verleitet zum Irrthum; sie bewegt zu glauben, daß dieser Arzt von Udine und Portunnone ein Zuname seiner Familie gewesen. Doni hat eines von den Capiteln seines Ramo della Zucca (es ist die Chiachiera ultima fol. m. 64 verso) dem Signor Gregorio Rorario von Pordenone zugeschrieben.

(K) **Dieses beweget mich, einige Zusätze hier her zu setzen.]** Wir wollen den Anfang mit Anzeigung derer Schriftsteller machen, welche den Thieren eine vernünftige Seele beygeleget haben. Mir deucht nicht, daß jemand ausschweifendere Gedanken hierüber gehabt, als Celsus: denn da er der Christen Vorgeben bestreiten wollen, daß alle Dinge für den Menschen gemachet worden; so bestrebet er sich, zu beweisen, daß die Thiere eben so vortrefflich sind, als die Menschen, ja daß sie dieselben noch übertreffen. Er eignet den Bienen und Ameisen eine Regierungsforme, die Beobachtung der Gerechtigkeit und Mildthätigkeit zu. (Man sehe den Origenes wider Celsum, IV B. 180 S. bey mir.) Er will, daß sich die Ameisen mit einander in Unterredung begeben. **Wenn sie einander begegnen,** saget er, **so unterreden sie sich mit einander, welches machet, daß sie sich auf ihrem Wege nicht verirren. Also haben sie Vernunft, in allen ihren Graden; sie haben die Begriffe von gewissen allgemeinen Wahrheiten natürlicher weise; sie haben den Gebrauch der Sprache; sie haben die Erkenntniß von zufälligen Dingen, und wissen sie auszudrucken.** Ebendas. 182 S. Er versichert, daß es Thiere gebe, (ebend. 182 S. nach des Bouhereau Uebersetzung) „welche die Geheimnisse der Magie wissen, (er versteht die „natürliche Magie) so daß sich die Menschen derselben, als eines Vor„theils über die Thiere nicht rühmen könnten. Er saget : **Wenn der „Mensch pralet, daß er die Geheimnisse der Magie verstehe; so „wissen die Schlangen und Adler noch vielmehr davon, als er. „Denn sie haben viel Verwahrungsmittel wider das Gift und „die Krankheiten: und kennen die Tugend gewisser Steine, ihre „Jungen damit zu heilen; von welchen die Menschen so viel hal„ten, daß sie, wenn sie dergleichen finden, einen Schatz gefunden „zu haben, glauben.** * * * (183, 184 S.) Wenn er hierauf ziem„lich lang erweisen will, daß die Menschen, unter dem Vorwande, daß sie

„die Gottheit kennen, nicht vorgeben durften, daß sie deswegen über alle sterbliche Wesen weg wären, weil es Thiere ohne Vernunft gäbe, die einen reinen und deutlichen Begriff davon hätten; da immittelst die Allerscharfsichtigsten, sowohl unter den Griechen, als unter den Barbarn, in Ansehung derselben so viel Zänkereyen haben, so setzet er dazu: **Wenn man den Menschen darum über die andern Thiere erheben will, weil er vermögend ist, die Gottheit zu erkennen, und von derselben den Begriff und Eindruck zu fassen; so wisse man, daß es viele unter ihnen giebt, die sich eben denselben Vortheil, und nicht ohne Grund zueignen können. Denn was kann wohl göttlichers seyn, als das Zukünftige vorher zu sehen, und zu verkündigen? Nun sind die andern Thiere, und vornehmlich die Vögel hierinnen der Menschen Lehrmeister; und die Kunst unserer Wahrsager besteht weiter in nichts, als daß sie hören, was diese Thiere sie lehren. Also zeigen uns die Vögel und die andern zum Wahrsagen geschickten Thiere, welchen Gott das Zukünftige entdecket, dasselbe durch Zeichen und Sinnbilder, welches ein Beweis ist, daß sie natürlicher Weise mehr Umgang, und einen genauern Umgang mit der Gottheit haben, als wir; daß sie uns an Wissenschaft übertreffen, und Gott lieber sind, als wir: die allererleuchtetsten Menschen sagen auch, daß diese Thiere auf eine viel heiligere und edlere Art mit einander umgehen, als wir thun; und daß sie unter sich, ihre Sprache verstehen. Sie erweisen es auch. Denn, nachdem sie uns gemeldet haben, was die Vögel sagen, daß sie an diesen oder jenen Ort gehen, oder dieses oder jenes thun wollen, zeigen sie uns, daß sie in der That dahin gehen, und es thun. Was die Elephanten betrifft, so scheint nichts gewissenhafter gegen die Eidschwüre zu seyn, und nichts beobachtet eine unverletzlichere Treue gegen Gott: welches ohne Zweifel von nichts anders herrühren kann, als weil sie ihn erkennen.**" Ich führe nicht an, was Origenes auf alle diese Dinge geantwortet hat; genug, ich melde nur, daß er sie in dem Werke widerleget hat, welches er wider den Celsus geschrieben.

Auch Salmasius muß unter die Neuern gerechnet werden, welche geglaubet haben, daß die Thiere mit Vernunft begabet wären. Er hat geschrieben, daß die Beyspiele, welche dieses beweisen können, ein ganzes Buch auffüllen würden. (Man sehe Osiand. Annot. in Libr. Grotii de Iure Belli et Pacis, pag. 213.) Osiander hat diese Meynung verworfen. Man sehe seine Noten über des Grotius Buch de Iure Belli et Pacis, und in dem Capitel, wo er die Erklärung des natürlichen Rechts verwirft, welche vom Justinian im I B. der Institutionen angenommen worden. Ius naturale est quod natura omnia animalia docuit. Nam ius istud non humani generis proprium est, sed omnium animalium, quae in coelo, quae in terra, quae in mari nascuntur. - - - Videmus enim caetera quoque animalia illius iuris peritia censeri. Instit. Lib. I, Tit. II. Diese Erklärung behauptet, daß die Menschen und Thiere an dem natürlichen Rechte Theil nehmen. Die meisten von denen, welche derselben folgen, gründen sich auf die Meynung, daß sie des Gebrauchs der Vernunft nicht beraubet sind; allein die meisten von denen, welche diesen Begriff von dem natürlichen Rechte verwerfen, gründen sich auf die gegenseitige Meynung. Osiander ist auch einer von diesen (am angezogenen Orte 206 u. f. S.) und hält es für gut, daß Grotius Justinians Erklärung nicht gebilliget hat, worinnen ihm, wie er saget, Laurentius Valla, Franciscus Conan, Dominicus Sotus und viele andre zum Wegweiser gedienet haben. Wir werden hier unten eine Lehre des Grotius wegen des Ursprungs desjenigen sehen, welches in einigen Handlungen der Thiere vernünftig zu seyn scheint, die er verdammet hat. Johann Anton Cappella, ein neapolitanischer Arzt, hat 1641 Opusculum paradoxicum, quod ratio participetur a brutis herausgegeben. (Nicolo Toppi, Bibliotheca Napoletana, auf der 124 S.) Ich habe dieses Buch nicht gelesen; ich weis also nicht, welchen Weg der Verfasser genommen hat. Ich kenne des Willis Lehre besser. Er will, daß die Seele der Thiere aus Werkzeugen zusammen gesetzet, und von der Figur und Größe des Körpers sey, den sie belebet; daß sie aber nicht so dichte sey, und ihre Theile so dünne wären, daß man sie nicht sehen könne, und sich leicht zerstreuen würde, wenn der Körper des Thieres sie nicht im Stande erhielte. Ista particularum subtilium congeries, siue anima, quae sese latius explicans, et particulas suas aliis crassioribus insinuans, et intertexens corpus fabricat, iuxta figuram et dimensionem istius corporis exacte conformatur, ipsi coextenditur, et tanquam capsulae, aut vaginae ad amussim adaptatur, totum ac singulas partes eius actuat, viuificat, ac inspirat; porro inuicem, ipsamet anima, ex se statim dissolui, tenuesque in auras euanescere apta, a corpore continenti, in subsistentia sua et actu conseruatur. Ita quidem Anima, tenuissima licet, corporea, corporis quasi spectrum, siue larua vmbratilis videtur: Porro haec simul cum corpore ex materia rite disposita emergens, hypostasin, siue subsistentiam suam, non minus quam corpus, iuxta Ideam, siue Typum ipsimet ex naturae lege praestitutum accipit; quamuis autem corpore intime vniatur, eiusque velut subtegmen existat, attamen textura subtilissima, et quasi filo admodum praetenui constans, sensibus nostris percipi nequit, at solummodo ab effectis et operationibus suis dignoscitur. (Thomas Willis, de Anima Brutorum, Part. I, c. II, p. m. 14, 15.) Er giebt dieser Seele eine Art der Beurtheilungskraft, welche er auch im VI Cap. 91, 92 S. zergliedert. Er will, daß in dem Menschen eine dieser ganz gleiche Seele sey, und überdieß eine geistige Seele: und er will durch diese zwo Seelen den Kampf auslegen, den wir in uns selbst empfinden, und welchen die andern Philosophen durch die obere und untere Kraft einer einfachen und einzigen geistigen Substanz auslegen, welche sie die vernünftige Seele nennen. Ebend. im VII Cap. Diese Erklärungsart des Kampfes der Vernunft und der sinnlichen Seele ist nicht hinlänglich; denn ein jeder spüret in sich selbst, daß der Ursprung, welcher die fleischlichen Lüste wünschet, ebenderselbe ist, als der Ursprung, welcher sich dieser Begierde widersetzet, und ihn manchmal überwältiget, und noch öfter von ihm überwältiget wird. Wir würden diese Einheit des Ursprungs nicht bemerken, wenn wir zwo Gattungen der Seele hätten, die wesentlich von einander unterschieden wären. Will er sagen, daß die eine in der andern ihre Empfindungen und Leidenschaften hervorbringet, so werde ich antworten, daß alsdann in jedem Menschen zwo Substanzen wären, die einerley wollten. Nun hat diese zween Ursprünge niemals ein Mensch wahrgenommen. Außer daß, wenn eine körperliche Seele der geistigen Seele des Menschen eine fleischliche Begierde mittheilen könnte, der Körper es auch thun würde, und man folglich die Wesen ohne Nothwendigkeit vermehret, da man dem Menschen einen Körper, eine sinnliche und eine vernünftige Seele giebt. Allein wir wollen diese Streitigkeiten fahren lassen, und eine andere Sache anführen. Willis beobachtet, daß der Ritter Digby, in Absicht auf die Seele der Thiere, des Pereira und Cartesius Meynung, gewesen ist. Pereira - - - bestias omni cognitione, seu perceptione carere affirmauit; quem in nupero hoc seculo *κατὰ πόδα* sequuti sunt Viri Clarissimi, *Cartesius*, *Digbeius*, cum aliis, qui *brutorum animas*, quantum fieri possit, ab humana discriminare prae se ferentes, eas non modo corporeas, et diuisibiles, sed etiam mere *passiuas* asseruerunt. (De Anima Brutorum, cap. I, p. 5, 6.) Kurz darauf erkläret man den Unterschied, der sich unter dem Cartesius und Digby findet, und zeiget, daß dieser letztere den Thieren weder die Empfindung noch das Gedächtniß abspricht. Es ist also nicht wahr, daß er dem Pereira und Cartesius folgte, warum saget man es denn? Digbeius - - - insuper adiecit, effluuia quaedam tenuissima e corpore sensibili delibata, non modo sensoria exteriora afficere, verum et interiores recessus subingredientia, sese spiritibus immiscere, eosque in varias fluctuationes agendo, et *sensus* et *motus locales* diuersimodos producere; porro ex his atomis extrinsecis ita partes neruosas, ac cerebrum ipsum subeuntibus, haud tantum actiones extemporaneas procedere; verum ex iisdem in corpore sentiente relictis, ac intra cerebri loculos reconditis, prioresque configurationes retinentibus, rerum anteactarum ideas in *memoria* residuas constitui. Ebendas. 7 S. Wir wollen schließen, daß der Ritter Digby nicht in das Verzeichniß derer gesetzet werden muß, welche die Thiere für Kunstmaschinen halten. Locke hat sich wider diejenigen erklärt, welche den Thieren keine Vernunft geben. Man wird sehen, worinnen bey ihm der Unterschied unter den Menschen und Thieren besteht. „Die Kraft, allgemeine Begriffe zu bilden, machet einen vollkommenen Unterschied zwischen dem Menschen und den Thieren, eine vortreffliche Eigenschaft, welche sie auf keinerley Art durch die Hülfe ihrer Kräfte erlangen können. Denn es ist augenscheinlich, daß wir in den Thieren nicht die geringsten Proben bemerken, welche uns zu erkennen geben könnten, daß sie sich allgemeiner Zeichen bedienten, um die allgemeinen Begriffe anzudeuten; und weil sie weder den Gebrauch der Wörter, noch einige andre allgemeine Zeichen haben, so haben wir Ursache, zu denken, daß sie das Vermögen nicht haben, Abstractionen zu machen, oder allgemeine Begriffe zu bilden. (*) : : : Wir können also, nach meinem Erachten, voraussetzen, daß die Thiere hierinnen von dem Menschen unterschieden sind. Dieses, sage ich, ist der eigentliche Unterschied, in Ansehung dessen diese zwo Gattungen von Creaturen gänzlich unterschieden sind, und welche endlich einen so weiten Zwischenraum unter ihnen setzet. Denn wenn die Thiere einige Begriffe haben, und nicht bloße Maschinen sind, wie einige vorgeben: so können wir nicht leugnen, daß sie nicht in einem gewissen Grade Vernunft hätten. Für meine Person scheint es mir auch so deutlich zu seyn, daß sie schließen, als es mir scheint, daß sie Empfindung haben; allein sie schließen nur über besondere Begriffe, nachdem ihnen ihre Sinne dieselben vorstellen. Die allervollkommensten unter ihnen sind in diese enge Grenzen eingeschränket, und haben, so wie ich glaube, nicht das Vermögen, sie durch einige Art der Abstraction auszudehnen."

(*) Locke, Essai Philosophiq. concernant l'Entendement humain, Liv. II, ch. XI, p. m. 170, 171. Dieß ist ein vortreffliches Werk, und hat eine so gute französische Uebersetzung verdient, als Coste gemachet hat.

Schriftsteller, welche die Handlungen der Thiere einem äußerlichen Ursprunge zugeschrieben haben.

Man hat in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Weinmonat 1686, 1196 u. f. S. den Auszug eines Buches gesehen, welches betitelt ist: Essais Nouveau de Morale, **Neuer Versuch der Sittenlehre**. Es ist 1686 zu Paris gedruckt worden. Der Urheber, da er eines Theils leugnet, daß die Thiere eine zu Vernunftschlüssen vermögende Seele haben, bekennet am andern Theile, daß ihre Handlungen durch eine äußerliche **Vernunft regieret werden, und daß diese Vernunft und Weisheit, welche sie führet, eine viel vortrefflichere und sicherere Weisheit und Vernunft sey, als der Menschen ihre.** (30 S.) **Die Vernunft**, fährt er auf der 32 S. fort, **welche in die Thiere wirket, ist nicht in ihnen,** : : : **dieß ist, wie der heil. Thomas, nach allen alten Kirchenvätern saget, die allmächtige und ewige Vernunft des obersten Werkmeisters, welcher seine Werke erhält, und sie zu dem Endzwecke, zu welchen er sie erschaffen hat, durch geheime Triebfedern führet, die er in sie geleget hat: welche nach den Begebenheiten verschiedentlich bestimmet sind, um tausend Arten verschiedener Bewegungen, nach ihren unterschiedenen Bedürfnissen zu machen.** Wir wollen diesem noch Bernards Worte beyfügen. „Die Philosophen, welche am festesten entschlossen sind, zu glauben, daß die Thiere nur bloße Maschinen sind, müssen offenherzig bekennen, daß sie verschiedene Handlungen verrichten, deren Mechanismus sie nicht erklären können. Es würde viel kürzer seyn, wenn man nur überhaupt sagte, daß Gott, welcher gewollt, daß ihre Maschine einige Zeit bestünde, ihre Theile, vermöge seiner unendlichen Weisheit, zu dieser Absicht geschicklich eingerichtet hat. Mir deucht, ich habe irgendswo diesen Satz gelesen: Deus est anima brutorum: der Ausdruck ist ein wenig hart; allein er kann einen sehr guten Verstand annehmen." (Weinmonat 1700, p. 419, 420.) Grotius hat gesaget, daß gewisse Handlungen, wo die Thiere zum Besten eines andern, ihren absonderlichen Nutzen fahren lassen, von einem auswärtigen Verstande herkomme. Caeterarum animantium quaedam vtilitatum suarum studium, partim foetuum suorum partim aliorum sibi congenerum respectu, aliquatenus temperant; quod in illis quidem procedere credimus ex principio aliquo intelligente extrinseco, quia circa actus alios, istis neutiquam difficiliores, par intelligentia in illis non apparet. (De Iure Belli et Pacis, Proleg. n. 7.) Caspar Ziegler in seiner Note über diese Stelle beklaget sich, daß Grotius seine Gedanken von der Natur dieses äußerlichen Ursprungs nicht deutlicher erklärt hat: wenn es die göttliche Vorsehung ist, fährt er fort, so setzet sich Grotius den beißenden Stichen Doctor Huarts aus, (im VII Cap. des Examen des Esprits) welcher gewiesen hat, daß ein Philosoph die Naturerscheinungen nicht durch die unmittelbare Wirkung Gottes erklären solle. Er führet zween Scribenten

an

an, welche die ganze Geschicklichkeit der Thiere auf einen natürlichen Trieb bezogen haben, und billiget ihre Meynung. Nos omnem brutorum industriam ad instinctum referimus naturae, cum Sperlingio nostro l. 1, Instit. Phys. c. 6, qu. 3, et eum secuto Ioh. Frid. Hornio, de subiect. iur. nat. c. 6. Zieglerus, in Prolegomena Grotii, p. 5. Osiander hat den Grotius sehr weitläuftig widerleget, und unter andern gesaget, daß dieser äußerliche Ursprung entweder Gott, oder ein Engel, oder des Averroes allgemeine Forme seyn müßte, und daß keine einzige von diesen dreyen Meynungen zugelassen werden dörfte. (Annotat. in Libr. Grot. de Iure Belli et Pacis, 48 u. f. S.) Wegen des Averroes muß ich hier sagen, daß er einen äußerlichen Ursprung des gemeinen menschlichen Verstandes in allen absonderlichen Verständen zugelassen hat, und welcher auch in die Thiere und über die Steine seinen Einfluß hätte; allein weil er erkannt hat, daß dieser Einfluß in Ansehung der Thiere und der unempfindlichen Creaturen unfruchtbar bliebe, weil er auf eine übel eingerichtete Materie fiele, so kann man nicht schließen, daß er den Thieren mehr Vollkommenheiten gäbe, als ihnen die Scholastiker geben. Auerroes lib. 3, de anima cap. 5, vnum facit omnium hominum intellectum, re ab animae substantia separatum, sed singulis coniunctum per insidentes phantasiae imagines; etiam equo, et asino, lapidi, et metallo, assistentem, sed citra fructum, quia materies sit inepta. (Vossius, de origine et progressu Idol. Lib. III, c. XLII, p. m. 952.) Vigneul Marville erzählet, (Melange d'Histoire et de Litterature, T. I, 100 u. f. S. rouenischer Ausgabe 1700) daß ein Philosoph, welcher in Rohaults Unterredungen erklären wollen, wie die Thiere, da sie nichts als Kunstmaschinen wären, **gleichwohl handelten, als wenn sie eine Seele hätten**, zu des Grafen von Gabalis Meynung seine Zuflucht genommen, und sie, vermittelst einer Ausdehnung, zu seinem Zwecke dienen lassen, da er nämlich vorausgesetzet, daß sich gewisse elementarische Geister befleißigen, **alle Maschinen der Thiere nach mechanischen Regeln spielen zu lassen.** Er hat seiner Rede einen sehr sinnreichen Schwung gegeben, und verdienet, daß Pequet zu dem Urheber gesaget: „Wenn auch dieses Lehrgebäude nicht wahr ist, so ist es doch ben tro„vato.„ (Ebend. 106 S.) Ich zweifle selbst nicht, daß es einigen gefallen könnte; allein wenn es hier aufs Disputiren ankäme, so würde es leicht zu beweisen seyn, daß es unvermögend ist, Grund von den Erscheinungen anzugeben, und daß es in gewissen Absichten weit verwirrter sey, als des Cartesius seines ist. Den Cartesianern fällt nicht das Vorgeben am meisten zur Last, daß sich die Thiere geschwind auf tausend und tausend Arten bewegen; sondern, daß sie viel Merkmaale der Freundschaft, oder des Hasses, oder der Freude, oder der Eifersucht, oder der Furcht, oder der Betrübniß u. s. w. von sich geben. Das Lehrgebäude von diesen elementarischen Geistern, hilft zur Erklärung desselben gar nichts, weil man vorgiebt, daß sie sich nur befleißigen, die Triebfedern der Thiere spielen zu lassen, um sich einen angenehmen Zeitvertreib zu machen. Sie würden also nicht so thöricht seyn, und sich der Empfindung des Hungers, oder der Kälte, oder dem Schmerze, welchen die Stockschläge verursachen u. d. m. unterwerfen. Demnach müßte man voraus setzen, daß sich keine einzige von diesen Leidenschaften bey den Thieren findet, und so ist die Verwirrung wieder da: oder man müßte sagen, daß diese Geister verdammt sind, die Maschinen der Thiere zu regieren, um ihre Sünden, durch Erduldung aller derjenigen Leidenschaften, zu büßen, welche die Peripatetiker den Thieren beylegen; welches wider die Voraussetzung des gabalischen Philosophen läuft. Ich übergehe viel andere Schwierigkeiten, die eben so groß, als diese sind, welche man diesem eingebildeten wohl ersonnenen Lehrgebäude entgegen setzen kann.

Schriftsteller, welche entweder behauptet, daß die Thiere nichts anders, als Maschinen sind, oder dawider geschrieben haben.

Man kann in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Weinmonat 1700, 419 S. sehen, daß Vallade, der Urheber einer philosophischen Abhandlung, über die Erschaffung und Einrichtung der Welt, die erstaunlichsten Handlungen der Thiere durch den Mechanismus erklärt hat. Ebendieselben Nouvellen, im April 1701, 433 u. f. S. melden uns, daß man den Bruyere getadelt hat, weil er behauptet, **daß die Thiere nur materialisch sind.** Man findet in dem schönen Werke des Franciscus Lamy, eines Benedictiners von S. Maur, über die Erkenntniß seiner selbst, eine Erläuterung, (V B. 528 u. f. S. pariser Ausgabe 1698) **wo man zeiget, daß man keine gegründete Ursache habe, der Seele der Thiere, weder Erkenntniß noch Unsterblichkeit zuzueignen: da man sich hingegen vernünftiger Weise nicht enthalten könne, beydes der Seele des Menschen beyzulegen.** Diese Erläuterung verdienet wohl, gelesen zu werden, und vornehmlich, weil man darinnen die Auflösung der allergrößten Schwierigkeit von dem Lehrgebäude der Maschinen findet; denn der Verfasser zeiget, es könne sich jedermann durch sehr starke Gründe überzeugen, daß die andern Menschen keine bloßen Maschinen sind, und gleichwohl bemühet man sich daraus, daß die Thiere aus so wohl geordneten Gliedern zusammen gesetzt wären, dieses zu folgern, daß sie alles ohne Erkenntniß thun könnten, was wir sie thun sehen. Wenn nun Gott eine dergleichen Maschine machen könnte, erwiedert man, so könnte er auch andere machen, welche alle Handlungen des Menschen thäten: und folglich könnten wir nur unserer eignen Gedanken versichert seyn, und müßten zweifeln, ob die andern Menschen dächten. P. Gisbert, königlicher Professor zu Toulouse, ist einer von denjenigen, welche wider der Cartesianer Meynung, von der Seele der Thiere, Bücher herausgegeben haben. (Siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 16 Jenner 1690, 49 S. holl. Ausg.) Man merke, daß man diese Meynung auch in einem philosophischen Lehrbuche behauptet hat, welches vom Pourchot zu Paris in dem Collegio der vier Nationen dictiret, und dann in ebenderselben Stadt 1695 unter dem Titel, Institutio Philosophica ad faciliorem veterum ac recentiorum Philosophorum lectionem comparata, gedruckt worden. Es enthält vier Duodezbände. Man sieht in dem dritten von der 271 S. an bis auf die 292 dasjenige, was die sinnliche Seele betrifft. Ich zweifle nicht, daß Bayle, Doctor der Arzneykunst und Professor der freyen Künste zu Toulouse, in diesem Puncte des Cartesius Meynung in der Naturlehre angenommen hat, welche vor kurzem in drey Quartbänden von ihm herausgegeben worden. Man sehe den Auszug des I in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Hornung 1701, 209 u. f. S. Dieser giebt einen großen Begriff von der Güte des Werkes.

Ich könnte einen langen Zusatz zu demjenigen machen, was ich oben in der Anmerkung (H) von Poirets Meynung gesaget habe; allein ich will ihn lieber weglassen, und nur einen Scribenten anzeigen (*), welcher viel Gelehrsamkeit wegen der platonischen Lehre von der ätherischen Materie, welche die Seele bey ihrem Eingange in den Körper, und bey ihrem Ausgange aus dem Körper, begleitet, zusammen getragen hat.

(*) Renatus Vallinus, ad Libr. III, Boëtii de Consolatione Philosophiae, 62 u. f. S.

(L) **Die Noten, die ich zu des Herrn von Leibnitz Betrachtungen machen will.]** Ich mache den Anfang mit der Erklärung, daß ich mich wegen der kleinen Schwierigkeiten glücklich schätze, welche ich wider das Lehrgebäude dieses großen Philosophen vorgebracht habe: weil sie Anlaß zu Antworten gegeben, welche mir diese Materie besser entwickelt, und mir das Wunderbare viel deutlicher zu erkennen gegeben haben. Jetzo betrachte ich dieses neue Lehrgebäude als eine wichtige Eroberung, welche die Grenzen der Philosophie erweitert. Wir hatten nur zwo Meynungen, der Schule und der Cartesianer ihre; die eine war der **Einfluß** des Körpers in die Seele, und der Seele in den Körper; die andre war der **Beystand** oder die veranlassenden Ursachen. Aber dieß ist eine neue Entdeckung, nämlich diejenige, welche man mit dem P. Lamy die **vorher bestimmte Harmonie** nennen kann. (*a*) Wir haben sie dem Herrn von Leibnitz zu verdanken, und man kann sich nichts erdenken, welches einen so hohen Begriff von der Weisheit und Macht des Urhebers aller Dinge giebt. Wenn man dieses mit dem Vortheile verbindet, daß dadurch alle Wunderwerke ersparet werden, so würde ich schon verbunden seyn, dieses neue Lehrgebäude, der Cartesianer ihrem vorzuziehen, wenn ich eine Möglichkeit in der vorher bestimmten Harmonie sehen könnte. Man gebe wohl Acht, daß ich durch das Bekenntniß, daß dieses Systema alle Wunderwerke ersparet, dasjenige nicht widerrufe, was ich ehemals gesagt habe: daß das Lehrgebäude der veranlassenden Ursachen keine Wirkung Gottes durch Wunderwerke darzwischen kommen läßt. (Siehe die Schrift, welche Herr von Leibnitz der Historie von den Werken der Gelehrten, Heumonat 1698, 343 S. hat einschalten lassen.) Ich bin mehr als jemals überzeuget, daß wenn eine Handlung wunderbar seyn soll, Gott dieselbe als eine Ausnahme von den allgemeinen Gesetzen hervor bringen muß: und daß alle Dinge, deren unmittelbarer Urheber er nach diesen Gesetzen ist, von einem eigentlich genannten Wunderwerke unterschieden sind. Weil ich aber die meisten Puncte von dieser Streitigkeit so viel absondern will, als ich können werde: so gebe ich zu, daß man sagen könne, es sey das sicherste Mittel, alle Wunderwerke zu vermeiden, dieses; wenn man voraus setzet, daß die erschaffenen Substanzen wirklich die unmittelbaren Ursachen von den Wirkungen der Natur sind. Ich enthalte mich auch aller Einwürfe, welche seiner Meynung nicht mehr zuwider sind, als einiger andern Philosophen ihre. Ich will also die Schwierigkeiten nicht anführen, welche die Voraussetzung bestreiten, daß die Creatur von Gott die Kraft erhalten kann, sich zu bewegen. Sie sind groß (*b*) und fast unüberwindlich (*); allein des Herrn von Leibnitz Lehrgebäude ist demselben nicht mehr ausgesetzt, als der Peripatetiker ihres: und ich weis auch nicht, ob sich die Cartesianer erkühnen würden, zu sagen, daß Gott unserer Seele die Kräfte zu wirken nicht mittheilen kann. Wenn sie es sagen; wie können sie denn zugeben, daß Adam gesündiget hat? und wenn sie sich nicht erkühnen, es zu sagen, so entkräften sie die Gründe, durch welche sie beweisen wollen, daß die Materie auf keinerley Art der Thätigkeit fähig sey. Weiter glaube ich auch nicht, daß es dem Herrn von Leibnitz leichter, als den Cartesianern und andern Philosophen wäre, sich vor dem Einwurfe des fatalen Mechanismus, und der Zerstörung der menschlichen Freyheit zu verwahren. Wir wollen dieses also bey Seite setzen, und nur davon reden, was dem Lehrgebäude von der vorherbestimmten Harmonie eigen ist.

(*a*) Ich hatte dem Systema diesen Namen schon in meiner Antwort an den Herrn Abt Foucher, gegeben, welche in das Journal des Savans den 9 April 1696 eingerücket worden: und der Herr P. Lami hat ihn für bequem befunden. **Leibnitz.**

(*b*) Man wird sehen, daß sie so unüberwindlich nicht sind, wie man solches hier vorgiebt; wenn man meine in die leipziger Acta Erud. ebenfalls eingerückte Antwort, welche ich auf dieses letzte Schediasma des Herrn **Sturms** gegeben, zu Rathe zieht. **Leibnitz.**

(*) Siehe den Sturmius im I Bande in seiner Physica electiua siue hypothetica, (davon man den Auszug in dem leipziger Tagebuche 1697, 474 u. f. S. findet) und in der Schrift, die er dem leipziger Tagebuche 1699, 208 u. f. S. als eine Antwort auf des Herrn von Leibnitz Schrift, welche demselben Tagebuche 1698, 427 u. f. S. einverleibet ist, hat einschalten lassen.

I. Meine erste Anmerkung soll seyn, daß es die Macht und die Einsicht der göttlichen Kunst über alles erhebet, was man nur begreifen kann. (*c*) Man stelle sich ein Schiff vor, welches, ohne daß es einige Empfindung, oder einige Erkenntniß hat, und, ohne daß es durch irgend ein erschaffenes, oder unerschaffenes Wesen regiert wird, die Kraft hat, sich von sich selbst auf eine so geschickte Art zu bewegen: daß es beständig guten Wind hat, daß es die Strudel und Klippen vermeidet, daß es Anker wirft, wo es seyn muß, daß es sich gleich zu der Zeit in einem Hafen rettet, wenn es nöthig ist; gesetzt, daß ein solches Schiff auf diese Art viele Jahre hinter einander herum führe, sich allezeit drehte und hinlegte, wie es in Absicht auf die Veränderungen der Luft, und die verschiedenen Lagen der Meere und Länder seyn muß: so würde man gestehen, daß die Unendlichkeit Gottes nicht so groß sey, einem Schiffe eine solche Kraft mitzutheilen; ja man würde gar sagen, daß die Natur eines Schiffes nicht vermögend sey, von Gott eine solche Kraft anzunehmen. Gleichwohl ist dasjenige, was Herr von Leibnitz von der Maschine des menschlichen Körpers voraussetzet, noch weit wunderbarer und erstaunlicher, als alles dieses. (*d*) Wir wollen seine Lehrverfassung von der Vereinigung der Seele und des Körpers auf Cäsars Person anwenden.

(*c*) Ich stimme hierinnen überein, daß das Systema besagte göttliche Eigenschaften über alles, was man begreifen (comprendre), nicht aber über alles, was man sich gedenken (concevoir) kann, erhöhe. **Leibnitz.**

(*d*) Ich will erstlich auf die Frage antworten: ob der Fall, den man annimmt, von der Darstellung eines solchen Schiffes möglich sey; und nachhero auf die hier mit der Maschine des menschlichen Körpers gemachte Vergleichung kommen. Gleich anfangs befremdet es mich, daß der

Herr Bayle kein Bedenken trägt, die Frage verneinend zu entscheiden; und zu leugnen, daß dieses der Gottheit möglich sey: ohne daß er dießfalls einigen Beweisgrund beybringt. Er selbst ist ja hierinnen mit mir einstimmig, daß alles dasjenige, was weder einen offenbaren Widerspruch, noch eine Unvollkommenheit in sich fasset, von Gott könne hervorgebracht und bewerkstelliget werden. Ich bekenne, daß der Herr Bayle gegründete Ursachen haben würde; wenn man voraussetzte: daß Gott einem Schiffe ein gewisses Vermögen, eine Vollkommenheit, oder verborgene Kraft gäbe, wodurch sich solches von selbst, ohne einige innerliche Erkenntniß, und ohne einige äußerliche Leitung, oder Wendung, wie das Schiff der Pheacier in der Odyssee **Homers**, auf seinem Wege allezeit regieren könnte. Ein Schiff von der Art, als man auf die Weise voraussetzte, würde widersinnig seyn; und dem allerersten Lehrsatze des zureichenden Grundes zuwider laufen. Von einer solchen Vollkommenheit würde es unmöglich fallen, einigen Grund anzugeben: und es würde nothwendig seyn, daß Gott allezeit, durch ein ununterbrochenes Wunderwerk, seine Hand mit anlegte. Nur ein **Occasionaliste** würde für gut befinden, seine Zuflucht zu den vermeyntlichen allgemeinen Gesetzen zu nehmen; weil Gott eines hiervon, zum Behuf dieses Schiffs würde kund thun können: und Herr Bayle, welcher die occasionellen Begebenheiten, von den Wunderwerken, ausnehmen wollte, würde selbst hierwider nichts mit Grunde einzuwenden vermögen. Was mich betrifft, so verwerfe ich dergleichen natürliche Gesetze, deren Bewerkstelligung aus der Natur der Dinge schlechterdings nicht kann erkläret werden. Ob man aber gleich die qualitatem occultam, oder die verborgene Kraft des Schiffes nicht annehmen kann; so steht doch nichts im Wege, warum ein Schiff, so zu reden, nicht so glücklich könnte hervorgebracht und gemacht werden, daß es allezeit, ohne Steuermann, durch Hülfe der Winde und der Seefluth, mitten durch die Sturmwetter und zwischen den Menschen, bloß allein durch die Eräugung gewisser vortheilhafter Zufälle, in den Hafen einliefe. Es ist bekannt, daß jezuweilen Schiffe an dem Orte, wohin sie bestimmt gewesen, ohne Menschen eingelaufen sind. Findet man denn eine unbedungene und schlechterdings unwidertreibliche Unmöglichkeit, welche verhinderte, daß dieses einem Schiffe nicht öfters, und folglich so vielmal, als es aufs Meer käme, wiederfahren könnte? ungeachtet doch dieses alles, so oft es auch geschehen möchte, auf eine gewisse Anzahl würde können gebracht werden. Gleichwie die Anzahl der Zufälle nicht unendlich ist: so würde nicht allein Gott, sondern auch ein endlicher, anbey aber sehr vortrefflicher Geist, alle die Zufälle, denen das Schiff unterworfen seyn würde, vorher sehen; und, durch die Auflösung eines Problematis Geometrico-Mechanici, die Structur dieses Schiffes, die Orte, die Augenblicke, die Einrichtung, wie solches auf das Meer zu bringen; und alles, was da verursachen könnte, daß es sich nach der endlichen Zahl dieser Zufälle gehörigermaßen richtete und bequemete, ausfündig zu machen, vermögend seyn. Weis man nicht, daß die Menschen sich wirklich fähig bewiesen, gewisse Automata, oder sich selbst bewegende Kunstwerke zu verfertigen, die da geschickt sind, auf einen bestimmten Punct, nach den bemerkten Ecken der Gassen, sich zu wenden; und also nach einer gewissen Anzahl vorfallender Umstände sich zu bequemen? Ein größerer Verstand würde die Maschine, nach Proportion seiner Fähigkeit, noch auf mehrere zufällige Begebenheiten im voraus sorgfältig einrichten können. Wie aber, wenn dieser ausbündige Verstand nicht schon wirklich diese Zufälle anträfe; sondern vielmehr die Freyheit hätte, dergestalt zu verfahren, daß jene nach seinem Willen entweder sich eräugeten, oder aufhöreten? So würde es ihm, ohne Vergleichung, viel leichter fallen, demjenigen, was man bewerkstelliget wissen wollte, ein völliges Genügen zu thun; und im voraus, durch eine vorherbestimmte Harmonie, das Schiff nach den zufälligen Begebenheiten, und die zufälligen Begenheiten nach dem Schiffe einzurichten. Solchergestalt würde man höchst unrecht handeln, wenn man zweifeln wollte: ob die Unendlichkeit Gottes groß und vermögend genug sey, dergleichen vorherbestimmte Harmonie wirklich auszuführen. **Leibnitz.**

II. Nach dieser Lehrverfassung muß man sagen: es habe Julius Cäsars Körper, seine bewegende Kraft solchergestalt ausgeübet, daß er von seiner Geburt an, bis an seinen Tod, einem beständigen Fortgange der Veränderungen gefolgt, welcher in der äußersten Richtigkeit mit den immerwährenden Veränderungen einer gewissen Seele gleich gewesen, die er nicht gekannt, und welche nicht den geringsten Eindruck in ihn gemacht hat (*e*). Man muß sagen, daß die Regel, nach welcher diese Kraft von Cäsars Körper, seine Handlungen hervorbringen sollte, so beschaffen gewesen, daß er an einem gewissen Tage, zu einer gewissen Stunde, in den Rath gegangen wäre, daß er daselbst diese oder jene Worte vorgebracht hätte u. s. w. wenn es auch Gott gefallen haben würde, Cäsars Seele, den Tag nach derselben Erschaffung zu vernichten (*f*). Man muß sagen, daß sich diese bewegende Kraft genau nach der Flüchtigkeit der Gedanken dieses herrschsüchtigen Geistes geändert und gebildet, und daß sie sich just viel eher in einen solchen Stand, als in alle andere, gesetzet, weil Cäsars Seele von einem solchen Gedanken auf einem andern dergleichen gefallen ist (*g*). Kann sich aber eine blinde Kraft wohl, zu Folge eines Eindrucks, zu so gelegener Zeit ändern, welcher ihr dreyßig oder vierzig Jahre vorher mitgetheilet, seitdem niemals wieder erneuert, und ihr selbst überlassen wurde; ohne daß sie jemals ein Erkenntniß von ihrer Vorschrift gehabt hätte? Ist dieses nicht viel unbegreiflicher, als die Schiffahrt, davon ich in dem vorhergehenden Absatze geredet habe?

(*e*) Daß die Körper das, was in der Seele vorgeht, nicht erkennen; und daß die Seele keinen physikalischen Einfluß in den Körper habe: darinnen ist Herr Bayle mit mir einig. Nun aber hat Gott dasjenige, welches beyden abgeht, ergänzet: nicht dergestalt, daß er selbst von Zeit, zu Zeit einen neuen Eindruck in den Körper wirkete, dadurch er der Seele zu gehorsamen geschickt würde; sondern, in so weit er gleich anfangs dieses in sich selbst bewegende Kunstwerk in einen solchen Stand gesetzet, daß es zu rechter Zeit und gehörigen Ortes, das alles, was die Seele anordnen würde, wirklich und auf das genaueste auszuüben und zu bewerkstelligen, vermögend wäre. **Leibnitz.**

(*f*) Es ist hierinnen nichts, welches einem seltsam vorkommen könnte: wenn man ein für allemal in reife Erwegung zieht, daß ein so großer Künstler, wie Gott ist, ein Automatum, oder sich selbst bewegendes Kunstwerk, machen könne, das da einem Diener gleich, und geschickt wäre, dessen Stelle und Bedienung zu vertreten; und in einem bestimmten Augenblicke das alles, was man eine sehr lange Zeit über anordnen würde, zu bewerkstelligen. Der Körper ist, in Ansehung des Geistes, dergleichen sich selbst bewegendes Kunstwerk. **Leibnitz.**

(*g*) Es hat das Ansehen, als wenn Herr Bayle meine Meynung in einem veränderten Verstande genommen habe. Er bildet sich ein, man legte dem Schiffe, oder dem menschlichen Körper eine, ich weis nicht, was für eine geheime **Kraft** bey, die ihm geschickt machte, daß er sich nach den vorkommenden Zufällen, oder nach den Gedanken richtete: ohne daß er hiervon einige Erkänntniß hätte; und ohne daß man auch dießfalls einen verständlichen Grund angeben könnte. Er hat große und wichtige Ursachen, eine Kraft von der Art, als etwas schlechterdings unmögliches zu verwerfen: hieran aber hat man niemals gedacht. Das Automatum, welches den Diener vorstellen soll, würde nur einer Structur vonnöthen haben, welche verursachte, daß es seine Dienste, vermöge der mechanischen Regeln, thäte. Es würde sich auf keine Art verändern, um sich nach den Gedanken und Einfällen seines Herrn zu bequemen. Das Automatum würde vielmehr seinen ordentlichen Gang beobachten, und eben hierdurch mit dem Willen desjenigen, zu dessen Dienste der Künstler es hat machen wollen, auf das genaueste übereintreffen. **Leibnitz.**

(*h*) Man sieht immer mehr und mehr, daß der gelehrte Herr Bayle meine Gedanken nicht wohl gefasset habe. Sie gehen nicht dahin, als wenn der Körper des Menschen sich, ich weis nicht, durch was für eine bekommene Impreßion, oder Kraft, gehörigermaßen veränderte. Meine Meynung beruhet vielmehr darauf, daß er alles, vermöge seiner hierzu eingerichteten Structur verrichte. Das sich selbst bewegende Kunstwerk, welches den Bedienten vorstellen soll, dienet zur Auflösung der ganzen Schwierigkeit. Denn die Structur, welche man demselben gegeben hat, ist auf alle Dienste, die es thun soll, zulänglich: ob es gleich sich selbst völlig überlassen bleibet; die erste Impreßion auch nicht wieder erneuert wird; und über dieses das erwähnte Kunstwerk so beschaffen ist, daß es von dem allen, was es, zu Folge seines Herrn, bewerkstelligen soll, nichts weis. Der Unterschied also, welcher zwischen dem Körper des Cäsars und diesem Automato ist, beruhet nur darauf, daß jener künstliche und vollkommener; dieses aber geringer ist. **Leibnitz.**

III. Dieses vermehret die Schwierigkeit, daß eine menschliche Maschine fast eine unendliche Anzahl von Gliedern enthält, und beständig dem Anstoße der Körper ausgesetzt ist, welche sie umgeben (*), und, durch eine unzählbare Mannichfaltigkeit der Erschütterungen, in ihr tausend Arten der Abänderungen erregen. Wie kann man doch begreifen, daß niemals in dieser **vorher bestimmten Harmonie** eine Unordnung entstehe, und daß sie, in dem allerlängsten Leben der Menschen, ungeachtet der unendlichen Abwechselungen der wechselhaften Wirkung so vieler Werkzeuge in einander, allezeit ihren Gang geht, welche von allen Seiten mit unendlichen Körperchen, bald kalten, bald heißen, bald truckenen, bald feuchten, umgeben werden, welche allezeit auf diese, oder jene Art thätig sind, und die Nerven bald so, bald anders reizen. Ich gebe zwar zu, daß die Vielfältigkeit der Werkzeuge und die Vielfältigkeit der äußerlichen Wirkungen ein nothwendiges Werkzeug von der Abwechselung der fast unendlichen Veränderungen des menschlichen Körpers sind; allein wird sie die Richtigkeit haben können, welche man hier nöthig hat? wird sie die Uebereinstimmung dieser Veränderungen und der Seele ihrer niemals stören? Dieses scheint ganz und gar unmöglich zu seyn. (*i*)

(*) Man merke, daß, nach dem Herrn von Leibnitz, dasjenige, was in jeder Substanz wirksam ist, eine Sache ist, welche auf eine wahrhafte Einheit gebracht werden muß. Weil nun der Körper eines jeden Menschen aus verschiedenen Substanzen zusammengesetzet ist, so muß also eine jede einen Ursprung der Wirksamkeit haben, welcher von dem Ursprunge einer jeden andern wesentlich unterschieden ist. Er will, daß die Wirksamkeit eines jeden Ursprungs willkührlich sey. Nun muß dieses ihre Wirkung unendlich verändern, und sie stören; denn der Stoß der nahen Körper muß mit der natürlichen Freywilligkeit eines jeden einigen Zwang vermengen. (*k*)

(*i*) Warum ist es so unmöglich? Es wäre nöthig, dießfalls einen Beweis anzuführen. Alles, was man hier vorbringet, beruhet auf einer Vergrößerung der Sache, wodurch man die Schwierigkeiten keinesweges vermehret; sondern nur so viel auswirket, daß die Kunstwerke Gottes in einem höhern Grade müssen bewundert werden. Und es würde mir lieb seyn, wenn der Herr Bayle sich die Mühe gegeben hätte, seine Einwürfe in ordentliche Vernunftschlüsse zu bringen. Die vorherbestimmte Harmonie fasset das ganze Weltgebäude und alle seine Hauptveränderungen in sich. Ein jedwedes Wesen ist, vermittelst derselben, ein für allemal dem Zusammenhange mit allen andern Dingen gemäß, eingerichtet worden. So ist es also in der That offenbar, daß die zufälligen Dinge eben so wenig vermögend sind, die vorher bestimmte Harmonie zu verwirren; so wenig sie die Vorsehung Gottes von der Welt ausschließen können: denn Gott hat dieselben alle vorausgesehen, und in Betrachtung gezogen. Die **Epikureer**, welche sonst wider die göttliche Fürsorge gestritten; und einige andere Weltweisen und Theologen, die der Gottheit die vollständigste Einsicht und völlige Verfassung der Dinge, nach ihren kleinsten und geringsten Theilen abgesprochen haben, sind auf eben dergleichen Schlüsse gerathen. Sie haben, ohne genugsamen Grund, geglaubet, daß die Unendlichkeit Gottes nicht groß genug sey, alle Dinge nach ihren mindesten Theilen und Umständen, einzusehen und zu besorgen. **Leibnitz.**

(*k*) Ich räume es ein, daß dieses die Wirkungen der Principiorum Actionis, oder der wahrhaften Einheiten, verändern; keinesweges aber, daß es diese Einheiten, oder Seelen, selbst verwirren, oder einigen Zwang in ihre freywillige Handlungen einmischen müsse. Der Anstoß der Körper verursachet eine Veränderung in den Massis; keinesweges aber in den Seelen, oder den Monaden: sintemal diese ihren Lauf und Zustand, welcher nach allem dem, was in den Massis vorgeht, eingerichtet ist, und worinnen sothane Veränderungen abgeschildert sind, mit einer Spontaneität fortsetzen. **Leibnitz.**

IV. Man bewaffnet sich vergeblich mit der Allmacht Gottes, um zu behaupten, daß die Thiere nichts als Kunstmaschinen sind; man stellet vergeblich vor, daß Gott so künstlich gearbeitete Maschinen habe machen können, daß die menschliche Stimme, das zurückprallende Licht von einem Gegenstande, u. s. w. sie just da rühren, wo es seyn muß; damit sie sich auf diese oder jene Art bewegen. Alle Welt, außer einigen Cartesianern, verwirft diese Voraussetzung (*l*); und kein einziger Cartesianer

hat

hat sie annehmen wollen, wenn man sie bis auf den Menschen erstrecket; dieß heißt, wenn man behaupten wollen, daß Gott Körper habe machen können, welche alles maschinenmäßig thäten, was wir die Menschen thun sehen (*m*). Wenn man dieses leugnet, so will man deswegen der Macht und Wissenschaft Gottes keine Grenzen setzen; man will nur anzeigen, daß die Natur der Dinge nicht leide, daß die der Creatur mitgetheilten Kräfte nicht nothwendiger Weise gewisse Einschränkungen hätten. Die Wirkung der Creaturen muß unumgänglich ihrem wesentlichen Zustande gemäß seyn, und nach dem Character ausgeführet werden, welcher einer jeden Maschine eigen ist; denn nach der Philosophen Lehrsatze, quicquid recipitur, ad modum recipientis recipitur, richtet sich alles, was erhalten wird, nach der Fähigkeit des Subjects (*n*). Man kann also des Herrn von Leibnitz Meynung, als unmöglich verwerfen; weil sie viel größere Schwierigkeiten hat, als die von den Kunstmaschinen (*o*); sie setzet eine beständige Uebereinstimmung zwoer Substanzen, davon keine in die andere wirket (*p*): allein, wenn die Bedienten Maschinen wären, und dieses oder jenes allemal richtig thäten, was ihr Herr beföhle, so müßte eine wesentliche Wirkung des Herrn in sie da seyn: er würde Worte aussprechen; er würde Zeichen machen, welche die Werkzeuge der Bedienten wirklich erschütterten. (*q*)

(*l*) Man verwirft sie nicht als unmöglich; sondern nur als unwahrscheinlicher. **Leibnitz.**

(*m*) Ein **Cartesianer** wird nicht leugnen, daß der Gottheit dergleichen Automatum möglich sey: er wird aber nicht einräumen, daß die andern Menschen in der That dergleichen unbeseelte Automata seyn. Er wird mit Grunde urtheilen, daß sie beschaffen sind, wie er. Nach meinen Lehrsätzen sind sie alle Automata, so wohl die Körper der Menschen, als der Bestien: jedoch aber sind sie alle auch zugleich beseelte Automata. Demnach haben nicht allein die bloßen **Materialisten**, als die Anhänger des Demokritus; sondern auch die **Formalisten**, als die platonischen und peripatetischen Philosophen, in einigen Dingen recht, in gewissen Stücken aber unrecht gehabt. Diejenigen, welche dem **Demokritus** beypflichten, haben mit vielem Grunde dafür gehalten, daß die Körper der Menschen so wohl, als der Bestien, gewisse Automata wären, und alles auf mechanische Art verrichteten: sie haben aber gefehlet, wenn sie geglaubet haben, daß diese Maschinen mit keiner unmateriellen Substanz, oder Form, vereiniget und vergesellschaftet wären; und daß die Materie eine Kraft zu empfinden hätte. Die **platonischen** und **peripatetischen** Weltweisen haben die Meynung gehabt, daß die Menschen und Bestien beseelte Körper hätten; sie haben aber ohne Grund geglaubet, daß die Seelen die Bewegungsgesetze der Körper änderten: und also haben sie weder die Körper der Menschen, noch der Bestien, für Automata gehalten. Die **Cartesianer** haben diesen Einfluß mit Recht verworfen: sie haben sich aber darinnen vergangen, daß sie den Menschen die Automata, und den Bestien die Empfindungen, abgesprochen haben. Meines Erachtens, muß man beyden Parteyen das ihrige lassen. Man muß dem **Demokritus** beypflichten; und alle Actionen der Körper für mechanisch, und der Seele unterwürfig halten: man muß aber auch mehr, als ein **Platoniker** seyn; und mit ihnen behaupten, daß alle Actionen der Seelen unmateriell, und der Maschine des Körpers ununterwürfig sind. **Leibnitz.**

(*n*) Der Herr Bayle verfällt beständig auf eine, ich weis nicht was für geheime Kraft, welche dem Körper sollte mitgetheilet seyn, damit er sich nach der Seele richten könnte. Solches fordert man aber nicht: man geht weder von den Schranken der Creaturen, noch von dem Zustande der Körper und Maschinen ab. Das Kunststück der göttlichen Maschine hat nichts in sich, welches den Verstand und die Macht Gottes überstiege: weil er alles dasjenige weis, was nur kann erkannt werden; und dasjenige thut und ausübet, was zu bewerkstelligen ist. Er erkennet die genugsam eingeschränkte Anzahl alles dessen, was der Mensch will: und er hat das Vermögen, eine Maschine zu machen, welche seinen Willen auszuüben geschickt ist. **Leibnitz.**

(*o*) Dieser Schluß würde seine Richtigkeit haben, wenn man von der Hypothesi solch eines sich selbst bewegenden Kunstwerkes auf eine bündige Art erwiesen hätte, daß sie schlechterdings unmöglich sey. Das Gegentheil aber ist offenbar; und bereits von den **Cartesianern** zur Gnüge dargethan worden. So kömmt es also bloß auf einen größern oder geringern Grad an; wobey man keine Schwierigkeiten findet, wenn von einer unendlichen Macht und von einer unumschränkten Weisheit die Rede ist. Ob der Mensch gleich über abstracte und die Einbildungskraft übersteigende Dinge urtheilet; so geschieht es doch, daß er in der Imagination gewisse Zeichen hat, welche sich darauf beziehen: dergleichen die Buchstaben und andere Charactere sind. Niemals ist ein Verstand so rein, daß er nicht mit einer Imagination vergesellschaftet und verknüpfet wäre. Demnach ist allezeit in dem Körper etwas mechanisches; welches mit denen in dem Verstande befindlichen Gedanken genau übereinstimmet: in so weit das, was zur Einbildungskraft gehöret, sich mit untermischet. Folglich hat das Automa seines Körpers eben so wenig des übernatürlichen Einflusses und Beystandes Gottes vonnöthen; als das Automa des Körpers eines unvernünftigen Thieres. **Leibnitz.**

(*p*) Warum nicht? Sie haben beyde einen Urheber, der es hat wollen und können dergestalt bewerkstelligen, daß sie mit einander überein kämen und zusammen träfen; ohne daß eine in die andere wirkte. **Leibnitz.**

(*q*) Es giebt aber auch so wohl abgerichtete Diener, welche nicht nöthig haben, daß man ihnen ein Zeichen gäbe; sintemal sie demselben zuvorkommen können. Die Schlaguhren und die Wecker sind dergleichen Bediente. Sie erwarten von uns eben so wenig gewisse Zeichen; daß sie uns solche vielmehr selbst geben. Der künstliche Diener, welcher es, wie wir oben erinnert, einem wahrhaften Lackeyen nachthut, hat nicht nöthig, daß er von uns aufgezogen, oder zubereitet werde: wie es eine Uhr, oder ein an derselben befindlicher Wecker bedarf. Der Künstler würde dergleichen für uns schon veranstaltet haben. Ein solcher Diener ist unser Leib. **Leibnitz.**

V. Nunmehro wollen wir Cäsars Seele betrachten: worinnen wir noch mehr Unmöglichkeit finden werden. Diese Seele war in der Welt, ohne dem Einflusse eines einzigen Geistes ausgesetzet zu seyn. Die Kraft, welche sie von Gott erhalten hatte, war der einzige Ursprung der absonderlichen Handlungen, die sie alle Minuten hervor brachte; und wenn diese Handlungen von einander unterschieden waren, so kam es nicht daher, daß einige durch den Zusammenfluß einiger Triebfedern hervorgebracht waren, welche nichts zu der andern Hervorbringung beytrugen; denn die Seele des Menschen ist einfach, untheilbar, unmaterialisch: Herr von Leibnitz gesteht es; und wenn er es auch nicht gestünde, sondern mit dem gemeinen Haufen der Philosophen, und mit einigen von den vortrefflichsten Metaphysikkundigen unserer Zeit, als z. E. dem Locke, behauptete, daß ein aus vielen materialischen Theilen Zusammengesetztes, welche auf eine gewisse Art geordnet sind, zu denken vermögend sey: so würde ich darauf seine Meynung für durchaus unmöglich ansehen (*r*), und es würden sich viel andere Mittel, sie zu widerlegen, anbiethen, mit welchen ich hier nichts zu thun habe; weil er die Seele für unmaterialisch erkennet, und darauf bauet (*s*). Wir wollen wieder zu Julius Cäsars Seele kommen, und sie eine unmaterialische Kunstmaschine nennen (*), und sie mit einem Stäubchen Epikurs vergleichen: ich verstehe ein Stäubchen, welches von allen Seiten mit einem leeren Raume umgeben ist, und niemals ein ander Stäubchen antreffen würde. Die Vergleichung ist ganz richtig: denn eines Theils hat dieses Stäubchen eine natürliche Kraft, sich zu bewegen, und es führet sie, ohne die allergeringste Hülfe, aus, und ohne, daß es von irgend einer Sache aufgehalten, oder gehindert wird: und andern Theils, ist Cäsars Seele ein Geist, welcher eine Kraft empfangen hat, sich Gedanken zu geben, und dieselbe ohne den Einfluß irgend eines Geistes, oder irgend eines Körpers, ausführet. Nichts steht ihr bey; nichts hindert sie. Zieht man die gemeinen Begriffe, und die Begriffe der Ordnung zu Rathe: so wird man finden, daß dieses Stäubchen niemals stille stehen darf, und daß, da es sich die vorhergehende Minute beweget hat, es sich auch in dieser Minute und in allen folgenden bewegen muß, und daß die Art seiner Bewegung allezeit einerley seyn muß. Dieß ist die Folge eines vom Herrn Leibnitz gebilligten Lehrsatzes, **woraus. daß eine Sache allezeit in dem Stande bleibt, worinnen sie einmal ist** (**), ‥ ‥ ‥ **wir schließen**, wie er saget (†), **nicht allein, daß ein Körper, der in der Ruhe ist, allezeit in der Ruhe seyn wird; sondern auch, daß ein Körper, der in der Bewegung ist, diese Bewegung, oder diese Veränderung, allezeit behalten wird; nämlich, eben dieselbe Geschwindigkeit und Richtung, wenn nichts darzwischen kömmt, welches sie hindert.** Alle Welt erkennet deutlich, daß dieses Stäubchen, es mag sich nun, vermöge einer angebohrnen Kraft, wie Demokrit und Epikur versichert; oder vermöge einer von dem Schöpfer erhaltenen Kraft bewegen, allezeit gleichförmig und gerade in derselben Linie fortgehen wird, ohne daß es jemals, weder zur Rechten, noch zur Linken, ausweichen, oder zurücke gehen wird. Man hat des Epikurs gespottet, als er die abweichende Bewegung erfunden; (man sehe in dem Artikel **Epikur**, die Anmerkung (V);) er hat sie auf ein Gerathewohl behauptet, um sich aus dem Labyrinthe der unumgänglichen Nothwendigkeit aller Dinge zu helfen, und er hat nicht den geringsten Grund von diesem neuen Theile seiner Lehre geben können. Sie war den allerdeutlichsten Begriffen unsers Verstandes zuwider; denn man begreift ganz deutlich, daß, damit ein Stäubchen, welches zween Tage über eine gerade Linie beschrieben haben würde, sich zu Anfange des dritten Tages von seinem Wege abwende; es entweder einige Hinderniß antreffen, oder einige Begierde, sich von seinem Wege zu entfernen, bekommen, oder irgend eine Triebfeder in sich halten müsse, welche in dieser Minute zu spielen anfängt. Der 1 von diesen Gründen hat in einem leeren Raume keine Statt. Der 2 ist unmöglich, weil ein Stäubchen keine Kraft zu denken hat. Der 3 ist gleichfalls in einem absolut einfachen Körperchen unmöglich (*t*). Wir wollen alles dieses zu einigem Gebrauche anwenden.

(*r*) Herr Bayle hält also meine Hypothesin noch nicht für eine dergleichen unmögliche Sache. **Leibnitz.**

(*s*) Wenn man sagen will, daß die Kraft, welche die Seele von Gott bekommen hat, das einzige Principium ihrer besondern Handlungen sey; so hat man den Grund ihrer Verrichtungen nicht sattsam genug ausgedrucket. Es ist besser, man sage: Gott habe in eine jedwede Seele eine Concentration der Welt, oder die Kraft geleget, wodurch sie sich das ganze Weltgebäude, nach dem ihr eigenthümlichen Stande, oder dem Puncte, den sie in der Welt einnimmt, und woraus sie dieselbe betrachten kann, vorzustellen vermögend sey. Dieses ist das Principium ihrer Handlungen; welches dieselben, unter sich von einander, und von den Handlungen einer andern Seele, unterscheidet. Denn es folget, daß sie in einer aneinander hangenden Ordnung gewisse Veränderungen haben müsse, welche die Veränderungen der Welt vorstellig machen werden; und daß die andern Seelen andere Vorstellungen, jedoch mit einer Uebereinstimmung, haben müssen. **Leibnitz.**

(*) Herr von Leibnitz bedienet sich dieses Ausdruckes in seiner Schrift, welche der Historie von den Werken der Gelehrten, Heumonat, 1698, 398 S. eingeschaltet ist; **Die Seele**, saget er, **ist eine von den allerrichtigsten unmaterialischen Kunstmaschinen.**

(**) Die der Historie, von den Werken der Gelehrten, Heumonat, 1698, 331 S. eingeschaltete Schrift.

(†) Herr von Leibnitz erkläret ebendaselbst, daß er den Lehrsatz zugebe, und **ich halte auch dafür**, saget er, **daß er mir vortheilhaft sey, als einer, der in der That von meinen Gründen ist.**

(*t*) Es ist dienlich, daß, ehe wir weiter gehen, wir einen großen Unterschied zwischen der Materie und der Seele anmerken. Die Materie ist ein incompletes Ding; sie zeiget die Quelle der Handlung an: und wenn ihr ein Eindruck gegeben wird; so begreift sie nichts mehr in sich, als dieses, und welches in demselben Augenblicke geschiehet. Daher ist die Materie auch nicht geschickt, für sich eine zirkelmäßige Bewegung zu beobachten: weil diese Bewegung nicht einfach genug ist, daß sie sich derselben, so zu reden, entsinnen könnte. Sie kann sich nur desjenigen, was ihr in dem letzten Augenblicke, oder vielmehr in vltimo signo rationis wiederfähret, das ist, der Wendung nach der Tangenti erinnern: ohne daß sie sich auf eine Regel, die man ihr zur Abweichung von dieser Tangente geben würde, besinnen mag, damit sie allezeit in dem Umkreise verbleiben könne. Demnach beobachtet der Körper keine Circularbewegung, ob er gleich angefangen hat, dieselbe zu vollführen; wo nicht ein besonderer Grund ihn hierzu veranlasset. Solchergestalt kann ein Atomus nur schlechterdings nach der geraden Linie gehen lernen: so gar simpel, einfach und unvollkommen ist er. Mit einer Seele, oder mit einem Geiste, hat es eine ganz andere Bewandniß. Gleichwie sie eine wahrhafte Substanz, oder ein completes Wesen ist, welche den Grund

und die Quelle ihrer Handlungen in sich hat; so erinnert sie sich, wenn man so reden, und von einem undeutlichen Erinnern es verstehen will, aller ihrer vorhergehenden Umstände, und wird von denselbigen gleichsam von neuem rege gemacht. Sie nimmt nicht allein ihre Wendung, wie der Atomus, in Acht; sondern sie beobachtet auch das Gesetze der Wendungsveränderungen, oder die Regel der Biegungen und Abweichungen (la loy des courbures): welches ein Atomus zu thun vermögend ist. Anstatt auch, daß in einem Atomo nur eine einzige Veränderung sich findet; so sind deren in der Seele unendliche anzutreffen, davon eine jede ihre Regel in Acht nimmt. Denn der Atomus des Epikuri, ob er gleich gewisse Theile hat; so ist er doch, seiner innerlichen Beschaffenheit nach, von einerley Theilen. Die Seele hingegen, ob sie schon aus keinen Theilen besteht, fasset sie gleichwohl in ihrem Innern eine große, oder vielmehr unendliche Zahl der Mannigfaltigkeiten in sich: und zwar, vermöge der Vorstellungen der äußerlichen Dinge; oder vielmehr wegen der Abschilderung des ganzen Weltgebäudes, welche der Schöpfer in dieselbe geleget hat. Wenn der Herr Bayle diesen Unterschied betrachtet hätte, welcher zwischen dem Conatu der Körper, und zwischen dem Conatu der Seele ist; und wovon ich bereits in meiner ersten Jugend einen geringen Begriff, in Gemeinmachung einer physikalischen Hypothesis, gezeiget hatte: (wie dann der verstorbene Herr Lantin zu Dijon in einem an mich dießfalls abgelassenen Schreiben sein besonderes Wohlgefallen hierüber bezeiget,) so würde er mir die Vergleichung eines epikurischen Atomi mit der menschlichen Seele, wie er hier gethan hat, nicht entgegen gesetzet haben. **Leibnitz.**

VI. Cäsars Seele ist ein Wesen, welchem die Einheit im strengen Verstande zukömmt. Die Kraft, sich Gedanken zu geben, ist eine Eigenschaft seiner Natur; (dieses saget man, nach des Herrn von Leibnitz Lehre,) sie hat sie von Gott, so wohl was den Besitz, als die Ausführung, anbelanget, erhalten. Wenn nun der erste Gedanken, den sie sich giebt, eine Empfindung des Vergnügens ist (*u*), so sieht man nicht, warum der andere nicht auch eine Empfindung des Vergnügens seyn wird: denn wenn die gänzliche Ursache einer Wirkung einerley bleibt, so kann sich die Wirkung nicht ändern (*x*). Nun erhält diese Seele in der andern Minute ihres Daseyns keine neue Kraft zu denken, sie behält nur die Kraft, welche sie in der ersten Minute empfangen hatte, und also ist sie von dem Zuflusse aller andern Ursachen in der andern Minute eben so unabhänglich, als in der ersten: also muß sie in der andern Minute eben denselben Gedanken hervorbringen, den sie hervorgebracht hatte (*y*). Will man mir einwenden, daß sie in einem Stande der Veränderung seyn muß, und daß sie darinnen in dem Falle nicht seyn würde, den ich vorausgesetzet habe, so antworte ich, daß ihre Veränderung des Stäubchens gleich seyn würde: denn das Stäubchen, das sich beständig nach einerley Linie beweget, erhält jede Minute ein ander Lager, welches aber der vorhergegangenen Lage gleich ist. Damit endlich eine Seele in ihrem Zustande der Veränderung bleibe, so ist es zureichend, daß sie sich einen neuen Gedanken giebt, welcher dem vorhergehenden ähnlich ist (*z*). Wir wollen sie nicht so enge einschränken; wir wollen die Verwandlung der Gedanken zugeben: allein, zum wenigsten müßte der Uebergang von einem Gedanken zu einem andern, einige Verwandtschaft einschließen. Wenn ich voraussetze, daß Cäsars Seele in einem gewissen Augenblicke einen Baum sieht, welcher Blüthen und Blätter hat, so kann ich begreifen (*), daß sie auch so gleich einen zu sehen wünschet, der nur Blätter hat, und dann einen, der nur Blüthen hat; und daß sie sich also nach und nach verschiedene Bilder machen wird, davon eins das andere gebähren wird: allein man kann sich die wunderlichen Veränderungen von Schwarz auf Weiß, und von Ja auf Nein, oder die unordentlichen Sprünge, von der Erde, bis in den Himmel, nicht als möglich vorstellen, welche doch bey den Gedanken des Menschen so gewöhnlich sind. Man kann nicht begreifen, daß Gott in Julius Cäsars Seele den Ursprung hat legen können, von welchem ich gleich reden will. Es ist ihm ohne Zweifel mehr als einmal begegnet, daß ihn eine Nadel gestochen, wenn er gesogen hat. Also hat seine Seele, nach der Meynung, die man hier prüfet, sich selbst von einer Empfindung des Schmerzes, unmittelbar, nach den angenehmen Empfindungen von der Süßigkeit der Milch, die sie drey oder vier Minuten hinter einander gehabt hatte, zu einer andern Empfindung gebracht. Durch was für eine Triebfeder ist sie nun bestimmet worden, ihr Vergnügen zu unterbrechen, und sich auf einmal eine Empfindung des Schmerzes zu geben, ohne daß sie etwas gewarnet hat, sich zur Veränderung vorzubereiten, oder daß etwas neues in ihrer Substanz vorgegangen ist? Wenn man das Leben dieses ersten Kaisers durchlaufen will, so wird man bey jedem Schritte die Materie zu einem noch viel stärkern Einwurfe finden, als dieser ist (*aa*).

(*u*) Ich begreife nicht, wie die Seele ihre ersten Gedanken in sich errege. Sie hat dieselbigen mit ihrem Wesen von Gott, in dem Augenblicke der Schöpfung, erhalten: denn sie hat sie gleich anfangs gehabt; und in ihren ersten Gedanken hat sie die andern alle, dem Vermögen nach, mit bekommen. **Leibnitz.**

(*x*) Die völlige Ursache bleibet hier nicht einerley. Die gegenwärtigen Gedanken fassen einen Conatum zu andern Gedanken in sich. Denn die Seele hat nicht allein Empfindungen; sondern auch einen gewissen Appetit, oder Begierde. Indem sie aber nach neuer Lust strebet; so geräth sie zuweilen in schmerzhafte Empfindungen. **Leibnitz.**

(*y*) Keinesweges! Denn vermöge der Gesetze der Lust, oder des Appetits strebet sie nach der Veränderung; so, wie der Körper, kraft der Gesetze der Bewegung. **Leibnitz.**

(*z*) Ich habe den großen Unterschied zwischen den Gesetzen der Veränderung eines Körpers, dergleichen der Atomus ist; und zwischen den Gesetzen, welche die Seele in ihren Veränderungen in Acht nimmt, oben bereits erkläret. Auch der Unterschied selbst, welcher zwischen dem Gedanken der Seele, und der Bewegung des Atomi ist, kann an den Tag legen. Der motus spontaneus besteht in dem Bestreben (nisu) nach einer geraden Linie: nichts stimmt in der Gleichförmigkeit seiner Bewegung so überein, als er. Allein, der Gedanke fasset ein materielles äußerliches und wirklich existirendes Object, welches der menschliche Körper ist, in sich. Und dieses Object ist ein Zusammengesetztes, und begreift eine große Anzahl von Veränderungen, durch welche dieses mit den nächst herumliegenden Körpern, und vermittelst derselben mit allen andern Körpern, stufenweise, in einen Zusammenhang und in eine Vereinigung tritt. Die Bestrebungen der Seele nach neuen Gedanken kommen mit dem Conatu überein, welchen der Körper nach neuen Figuren und nach neuen Bewegungen ausübet. Und gleichwie diese neuen Bewegungen verursachen können, daß das Object aus der Ordnung in die Unordnung tritt: so können auch die Vorstellungen in der Seele es dahin bringen, daß sie aus dem Vergnügen in das Misvergnügen versetzet wird. **Leibnitz.**

(*) Ich rede Zulassungsweise also, weil ich mich nämlich der Gründe nicht bedienen wollen, welche uns zu begreifen hindern, daß sich ein erschaffener Geist selbst Begriffe geben könnte.

(*aa*) Wir wollen das, was man hier beybringet, durchlaufen. Es muß allerdings der Fortgang eines Gedankens zu einem andern eine Verknüpfung (Ratio) in sich fassen: wie man dann solches gezeiget hat. Wenn die Seele des Julius Cäsars nur allein deutliche Gedanken gehabt, und dieselben freywillig in sich erreget hätte; so würde der Fortgang eines Gedankens zu einem andern so beschaffen gewesen seyn, wie Herr Bayle ihn, z. E. von einem Baume zum andern vorstellet. Allein, außer dem, daß die Empfindungen bey der Seele die Erinnerung verursachen; so hat sie eine unendliche Menge undeutlicher Empfindungen, welche sie nicht auseinander setzet. Durch diese geschieht es, daß sie die Körper, welche außer ihr sind, sich bildet; und daß sie zu deutlichen Gedanken gelanget, welche den vorhergehenden unähnlich sind: weil die Körper, die von ihr abgeschildert werden, vor einer Sache, die in ihren eigenen Körper einen starken Eindruck verursachet, alle auf einmal zugleich vorbey streichen. Daher geräth die Seele zuweilen von dem Weißen auf das Schwarze, von der Bejahung auf die Verneinung; ohne daß sie es weis, wie es zugehe. Wenigstens geschieht solches wider ihren Willen: indem man dasjenige, welches von ihren undeutlichen Gedanken und Empfindungen in ihr hervorgebracht wird, den Körpern beyleget und zuschreibt. Man muß sich also nicht wundern, wenn ein Mensch, wenn er einige Confituren isset, und zugleich einen Insectenstich fühlet, unmittelbar aus der Lust in den Schmerzen, oder in die Unlust, auch wider seinen Willen geräth. Denn das Insect wirkte schon in seinen Leib, da es sich ihm näherte, ehe es ihn stach: und die Vorstellung hiervon setzte schon, wiewohl unvermerkt, seine Seele in Bewegung. Unterdessen geschieht es, daß das Unempfindliche eben so in der Seele, wie in dem Körper, empfindlich wird. Daher denn die Seele selbst, wider ihren Willen, gewisse Veränderungen annimmt: denn sie ist eine Sklavinn, in Ansehung ihrer undeutlichen Empfindungen und Gedanken, welche, nach dem mannigfaltigen Zustande ihres Leibes und anderer Körper, in so weit diese eine Verhältniß auf ihren eigenen haben, sich ereignen. Sehet dannenhero, durch was für Getriebe das Vergnügen unterbrochen, und von den Schmerzen zuweilen begleitet werde; ohne daß die Seele hiervon Nachricht bekömmt, oder hierzu zubereitet wird: eben so, wie es, zum Exempel, geschieht, wenn das Thier, welches stechen will, ohne Geräusche sich zu uns nähert; oder wenn, im Fall es z. E. eine Wespe wäre, wir bey zerstreueten Gedanken auf ihr Summen, da sie uns nahe kömmt, nicht Achtung geben. Demnach muß man nicht sagen, daß in der Substanz dieser Seele nichts neues, welches sie den Stich empfinden läßt, vorgehe. Es sind verworrene Ahndungen, oder besser zu reden, unmerkliche Dispositionen der Seele, welche in den Körpern die Dispositionen zum Stiche vorstelleten. **Leibnitz.**

VII. Man würde etwas hierinnen begreifen, wenn man voraussetzte, daß die Seele des Menschen kein Geist; sondern vielmehr eine Legion von Geistern sey, davon jeder seine Verrichtungen hat, welche just anfangen und aufhören, wie es die Veränderungen erfordern, welche in dem menschlichen Körper geschehen. Diesem zu Folge müßte man sagen, daß etwas analogisches bey dem großen Geräthe von Rädern und Triebfedern, oder der Materien, welche gähren, und nach den Abwechselungen unser Maschine eingerichtet sind, zu dieser oder jener Zeit, die Thätigkeit eines jeden von diesen Geistern, entweder einschläfere, oder aufmuntere; allein, alsdann würde die Seele des Menschen keine einige Substanz mehr seyn, es würde ein ens per aggregationem, ein Haufen und Berg von Substanzen, eben als wie die materialischen Wesen seyn. Wir aber suchen hier ein einziges Wesen, welches bald Freude, bald Schmerz u. s. w. bildet, wir suchen nicht verschiedene Wesen, davon das eine Hoffnung, das andere Verzweiflung u. s. w. hervorbringet (*bb*).

(*bb*) Der Herr Bayle hat gegründete Ursache, diese Zusammensetzung der Seele zu verwerfen; weil sie hierdurch des Untergangs und der Zerstrennung fähig gemacht würde: indem sie so dann nur ein zusammengefügter Haufe wäre. Wir haben aber auch keiner Zusammensetzung der Substanz der Seele vonnöthen: es ist genug, daß ihre Gedanken zusammen gesetzet sind, und eine große Anzahl der Objecte, und der entweder deutlich, oder undeutlich erkannten Veränderungen in sich fassen; wie die Erfahrung uns solches in der That zu erkennen giebt. Denn ob gleich die Seele eine einfache und einzige Substanz ist; so hat sie doch niemals einfache, und einerley Empfindungen. Sie hat allezeit hiervon auf einmal viele deutliche, deren sie sich erinnern kann; und unendlich viel undeutliche, welche mit jenen verknüpfet sind, und deren Inhalt sie nicht von einander zu unterscheiden vermag. Weil nun die Zusammensetzung der Gedanken andere zusammengesetzte Gedanken hervorbringen kann; so hat sie dergleichen Legion von Geistern nicht nöthig. Eine jede **besondere** Veränderung des vorhergehenden Zustandes der Seele, thut zur folgenden **ganzen** Veränderung der Seele ihren Beytrag; und theilet ihr eine **neue** Veränderung mit. **Leibnitz.**

Die Beobachtungen, welche man hier gelesen hat, sind nur eine Ausführung derjenigen, welche Herr von Leibnitz mir die Ehre erwiesen hat, zu prüfen. Itzo will ich noch einige Betrachtungen über seine Antwort machen (*cc*).

(*cc*) Also ist alles dasjenige, was Herr Bayle bishero gesaget hat, eine Verstärkung seiner ersten Einwürfe; bey welchen er vorgiebt, als wenn ich darauf noch nicht geantwortet hätte. Anitzo machet er den Anfang auf meine Antwort zu versetzen, welche in die Histoire des ouvrages des Savans, im Jul. 1698, eingerücket worden: und worauf ich mich allhier beziehe. **Leibnitz.** S. oben auf der 86 S.

VIII. Er saget, (in der Schrift, welche der Historie von den Werken der Gelehrten, Heumonat, 1698, 332 S. eingeschaltet worden,) daß **das Gesetz der Veränderung von der Substanz des Thieres, es in der Minute zur Freude und zur Betrübniß reizet, wenn eine Verletzung in seinem Körper geschieht: weil das Gesetz von der untheilbaren Substanz dieses Thieres ist, sich dasjenige, was in**

seinem Körper vorgeht, auf die Art, wie wir es erfahren, und auch alles dasjenige einigermaßen, und in Absicht auf diesen Körper, vorzustellen, was in der Welt geschieht. Diese Worte sind eine gute Erklärung von den Gründen dieser Lehrverfassung; sie sind, so zu sagen, die Auflösung und der Schlüssel davon: allein, zu gleicher Zeit sind sie das Augenmerk der Einwendungen derjenigen, welche diese neue Meynung für unmöglich halten. Das Gesetz, davon man uns saget, setzet einen göttlichen Rathschluß voraus, und zeiget, worinnen dieses Lehrgebäude mit demjenigen von den veranlassenden Ursachen übereinkömmt (*dd*). Diese zwey Lehrgebäude vereinigen sich in diesem Puncte, daß es Gesetze giebt, darnach sich die Seele des Menschen **dasjenige, was in dem Körper des Menschen geschieht, auf die Art vorstellen soll, wie wir es erfahren.** Sie gehen aber in der Ausführungsart dieser Gesetze von einander ab. Die Cartesianer wollen, daß Gott der Vollstrecker derselben sey, Herr von Leibnitz will, daß sie die Seele selbst vollstrecke. Eben dieses aber scheint mir unmöglich zu seyn, weil die Seele nicht die Werkzeuge hat, die sie zu einer solchen Vollstreckung haben müßte. Nun mag die Macht und Wissenschaft Gottes so unendlich seyn, als sie will, so kann er durch eine Maschine, welche eines gewissen Stückes ermangelt, dasjenige nicht machen, welches die Beyhülfe dieses Stückes erfordert. Er müßte denn diesen Mangel ersetzen, und in diesem Falle würde er, und nicht die Maschine, diese Wirkung hervorbringen. Wir wollen beweisen, daß die Seele die nöthigen Werkzeuge zur Vollstreckung des göttlichen Gesetzes nicht hat, davon man uns saget, und uns eines Gleichnisses bedienen.

(*dd*) Ich betrachte hier das Gesetze, nach welchem die Veränderungen einer Seele auf einander folgen, nicht als einen bloßen Rathschluß Gottes; sondern als eine Wirkung des Rathschlusses, der da in der Natur der Seele besteht: oder als ein Gesetz, welches in ihre Substanz eingeschrieben und eingepräget ist. Wenn Gott in ein sich selbst bewegendes Kunstwerk ein gewisses Gesetz, oder eine Regel, wornach gewisse Actionen sollen vollzogen werden, leget: so begnügt er sich nicht, ihm schlechterdings, kraft seines Rathschlusses, eine Ordnung, oder eine Vorschrift zu geben; sondern er ertheilet ihm auch zu gleicher Zeit das Mittel, dieselbe zu bewerkstelligen. Dieß ist ein Gesetz, welches in seine Natur eingeschrieben ist; oder eine Conformation. Er giebt gedachtem Kunstwerke eine Structur, vermöge welcher die Handlungen zusammen, so dasselbe nach göttlichem Willen vollziehen soll, in eben der Ordnung, natürlicher Weise, aus ihm selbst erfolgen. Eben diesen Begriff habe ich von der Seele. Ich betrachte sie als ein unmaterielles Automa; dessen innerliche Einrichtung und Verfassung eine Concentration, oder Abbildung eines materiellen Automatis ist; die sodann in dieser Seele einerley Wirkung, abschildernder Weise, hervorbringet. **Leibnitz.**

Wir wollen uns zur Lust ein von Gott erschaffenes und zum beständigen Singen bestimmtes Thier einbilden. Es wird beständig singen, dieses ist unzweifelhaft: allein, wenn ihm Gott eine gewisse Tabulatur bestimmet, so muß er ihm nothwendigerweise, entweder dieselbe vor die Augen legen, oder ins Gedächtniß eindrucken; oder eine Einrichtung der Muskeln geben, welche nach den Gesetzen der Mechanik machet, daß ein solcher Ton allezeit einem andern, just nach der Ordnung der Tabulatur, folget. Ohne dieses kann man nicht begreifen, daß dieses Thier jemals vermögend wäre, sich der ganzen Folge von Noten gemäß zu bezeigen, welche Gott bemerket hat (*ee*). Wir wollen dergleichen Entwurf auf die Seele des Menschen anwenden. Herr von Leibnitz will, daß sie nicht allein die Kraft, sich unabläßig Gedanken zu geben, sondern auch das Vermögen erhalten habe, beständig einer gewissen Ordnung der Gedanken zu folgen, welche mit den unaufhörlichen Veränderungen der Maschine des Körpers überein kommen. Diese Ordnung der Gedanken nun ist gleichsam die dem musikalischen Thiere vorgeschriebene Tabulatur, davon wir oben geredet. Müßte nicht die Seele, um in jeder Minute ihre Begriffe, oder diese Modificationen nach dieser Tabulatur der Gedanken, zu verändern, die Folge der Noten kennen und wirklich daran gedenken? Nun zeiget uns aber die Erfahrung, daß sie nichts davon weis (*ff*). Müßte sie nicht wenigstens, bey dem Mangel dieser Wissenschaft, in ihr eine Folge von absonderlichen Werkzeugen haben, davon ein jedes eine nothwendige Ursache dieses oder jenes Gedankens wäre? Müßte man sie nicht auf eine solche Art stellen, daß ein jedes nach dem andern, nach der **vorher bestimmten** Uebereinstimmung, unter den Veränderungen der Maschine des Körpers und den Gedanken der Seele wirkte? Nun ist es gewiß, daß eine unmaterialische einfache und untheilbare Substanz, nicht von dieser unzählbaren Menge von absonderlichen Werkzeugen zusammengesetzet seyn kann, davon eines vor dem andern, nach der Ordnung der besagten Tabulatur, seinen Platz hat. Es ist also nicht möglich, daß die menschliche Seele dieses Gesetze ausführet (*gg*).

(*ee*) Es ist genug, daß man sich einen Kirchen- oder Operistensänger vorstelle, der eine Besoldung bekömmt; damit er zu gewissen Stunden seinen Dienst mit Singen abwarte. In der Kirchen, oder in der Opera trifft er ein musikalisches Buch an; worinnen die Stärke der Musik, oder der Tabulatur, welche er absingen soll, auf die Tage und Stunden bemerket sind. Der Sänger singt aus dem aufgeschlagenen Buche. Seine Augen bleiben auf dasselbe geheftet; seine Sprache und seine Kehle richten sich nach den Augen: allein, seine Seele singet, so zu reden, aus dem Gedächtnisse; oder durch etwas, welches dem Gedächtnisse gleichgültig ist. Denn weil das musikalische Buch, die Augen und die Ohren, keinen Einfluß in die Seele haben können: so muß sie für sich selbst, ohne Verdruß, ohne Bemühung und ohne besonderes Nachsuchen dasjenige finden, welches von ihrem Gehirne und ihren Gliedmaßen, durch Hülfe des Buches, angetroffen wird. Dieses geschieht, weil die ganze Tabulatur dieses Buches, oder der Bücher, nach welchen man sich bey dem Singen hinter einander richten soll, in seine Seele, gleich von dem Anfange ihrer Existenz, der Kraft nach, eingepräget ist: so, wie diese Tabulatur, auf gewisse Art, in die materiellen Dinge eingegraben worden, ehe noch einer gekommen ist, ihre Stücke auf Noten zu setzen, und aus denselben ein Buch zu machen. Die Seele aber kann solches nicht merken: immaßen dieses in den undeutlichen Perceptionen der Seele, welche den ganzen in sich zergliederten Zusammenhang des großen Weltgebäudes ausdrucken und abbilden, verwickelt und in einander gezogen ist. Und solches verspüret sie nicht eher deutlich, als zu der Zeit, da ihre Gliedmaßen durch die Noten dieser Tabulatur, auf eine merkliche Art, gerühret werden. **Leibnitz.**

(*ff*) Ich habe schon mehr, als einmal gezeiget, daß die Seele viele Dinge thue, ohne daß sie es weis, warum sie es thut. Solches geschieht nämlich, wenn sie vermittelst undeutlicher Empfindungen und Neigungen, oder vermöge unmerklicher Begierden, wirket: von denen allezeit eine sehr große Anzahl in ihr angetroffen wird; und welche folglich von ihr unmöglich wahrgenommen, oder deutlich aus einander gesetzet werden können. Unsere Perceptionen sind niemals vollkommen gleichförmig, wie etwa eine Linie seyn kann: sie werden allezeit mit sinnlichen Dingen bekleidet; die etwas Undeutliches, oder Verworrenes, wenn solches auch klar ist, in sich fassen. Also sind z. E. die Begriffe von den Farben zwar klar, und lassen sich wohl erkennen und bemerken: sie sind aber noch verworren und undeutlich. Denn der Grund ihrer Zusammensetzung entdecket sich nicht durch die Empfindung, die man von ihnen hat. Es ist bekannt, daß sie in ihrem Innerlichen etwas Lichtes von dem Objecte, welches dieselben erreget, oder woher sie kommen; und von dem medio visionis, wodurch sie fallen, in sich fassen. Und von allen diesen Wegen, durch welche sie ihren Gang fortsetzen; und folglich von unendlichen Dingen, die das Medium, wodurch sie sich bewegen, verändern, und, so zu reden, anders gestalten, müssen sie etwas an sich nehmen: gleichwie man, z. E. beobachtet, daß das Wasser allezeit von dem Canale, wodurch es seinen Zirkelgang nimmt, etwas beybehält. Ich habe anderswo gezeiget, daß die undeutliche Empfindung von der Lieblichkeit, oder Unannehmlichkeit, die sich in dem Wohl- oder Uebelklange befindet, in einer verborgenen Arithmetik bestehe. Die Seele zählet die Schläge der klingenden Körper, welche in Vibratione sind: und wenn diese Schläge ordentlich, und nach kleinen Zwischenzeiten, mit einander zusammen treffen; so fühlet sie ein Vergnügen. Also verrichtet sie diese Rechnung, ohne daß sie es weis. Daher geschieht es auch, daß die Seele unendlich andere kleine, anbey aber sehr wohl zusammenstimmende Wirkungen ausübet: ob sie gleich weder von ihrem Willen herrühren, noch anders erkannt werden; als in so ferne sie einen sehr merklichen Effect, worauf sie endlich zusammen abzielen und sich vereinigen, gewinnen. Sie erregen sodann in uns eine klare Empfindung: wiewohl diese, dem ungeachtet, noch undeutlich verbleibet; weil ihr Ursprung darinnen nicht wahrgenommen wird. Es muß also der Verstand sich bemühen, durch gehörige Schlüsse das zu ersetzen, was wir a posteriori wahrzunehmen, nicht vermögen: wie man denn dieses bereits in der Musik bewerkstelliget findet; da man die Proportionen, woraus eine Anmuth erwächst, entdecket hat. **Leibnitz.**

(*gg*) Bis hierher geht der letzte Einwurf des Herrn Bayle, worauf er selbst meine Antwort beyfüget. Es scheint hierbey, als wenn er fast gestünde, daß sie einen Beyfall verdiente, und zur Auflösung der gemachten Schwierigkeit geschickt sey. Denn ich hatte hierauf in der That schon im voraus geantwortet: daß nämlich die Seele alle diese Instrumente, welche Herr Bayle in derselben erfordert, schon wirklich besitze; und daß sie in ihr die gehörige Stellung und Ordnung haben: nur daß sie nicht materiell sind. Sie sind eben die vorhergehenden Empfindungen selbst, woraus die folgenden, nach den Gesetzen der Begierden, erwachsen. Wir wollen sehen, was Herr Bayle darauf beybringen werde. **Leibn.**

Herr von Leibnitz (am angezogenen Orte, 337 S.) setzet voraus, daß sie ihre zukünftigen Begriffe nicht deutlich erkennet, **daß sie dieselben aber verwirrt empfindet, und daß in jeder Substanz Spuren von allem demjenigen sind, was ihr begegnet ist, und was ihr noch begegnen wird:** (eben dieses kann man in einer untheilbaren, einfachen und unmaterialischen Substanz nicht begreifen,) **allein diese unendliche Menge von Begriffen verhindert uns, dieselben zu unterscheiden** (*hh*). : , : **Der gegenwärtige Zustand** einer jeden Substanz ist eine natürliche Folge seines vorhergegangenen Zustandes : : : (339, 340 S.) **Die Seele, so einfach sie auch immer ist, hat allezeit eine Empfindung, welche aus verschiedenen Begriffen auf einmal zusammengesetzet ist; welches eben so viel zu unserm Endzwecke wirket, als wenn sie aus Stücken, wie eine Maschine zusammengesetzet wäre. Denn ein jeder vorhergehender Begriff hat einen Einfluß in die folgenden; einem Gesetze der Ordnung gemäß, welches in den Begriffen, eben wie in den Bewegungen ist.** : : : (440 S.) **Die Begriffe, welche sich in einer und eben der Seele zu gleicher Zeit befinden, da sie eine wahrhaftig unendliche Menge kleiner Empfindungen verhüllen, die nicht zu unterscheiden sind, und welche die Folge entwickeln muß: so darf man sich über die unendliche Abwechselung desjenigen nicht verwundern, was mit der Zeit daraus folgen soll. Alles dieses ist nur eine vorstellende Folge der Seele, welche dasjenige, was in ihrem Körper, und gewissermaßen in allen andern, vorgeht und vorgehen wird, vermöge des Zusammenhanges und der Gemeinschaft aller Theile der Welt, ausdrücken soll.** Ich habe hierbey nicht viel zu antworten: ich sage nur, daß diese Voraussetzung, wenn sie wohl entwickelt seyn wird, das wahrhafte Mittel ist, alle Schwierigkeiten aufzulösen. Herr von Leibnitz hat, vermöge der Scharfsinnigkeit seines großen Verstandes, den ganzen Umfang und die ganze Stärke des Einwurfs sehr wohl begriffen, und wo die Quelle des Hülfsmittels wider die Hauptschwierigkeit zu finden ist. Ich bin überzeuget, daß er alles, was in seiner Lehrverfassung am rauhesten seyn möchte, eben machen, und uns vortreffliche Sachen von der Natur der Geister lehren wird. Niemand kann nützlicher und sicherer in dem Reiche der Wahrheiten reisen, als er. Ich hoffe, daß seine schönen Erläuterungen alle Unmöglichkeit vertreiben werden, die sich meiner Einbildung bisher gezeiget hat, und daß er meine Schwierigkeiten und auch des Dom Franciscus Lami seine (*) gründlich heben wird, und in dieser Hoffnung habe ich in der Anmerkung (L), ohne Schmeicheley, sagen können, daß sein Lehrgebäude, als ein wichtiger Zusatz angesehen werden muß.

(*hh*) Man versteht hier **unmaterielle Spuren**, dergleichen sind die Verhältnisse, die (expressiones) Ausdrückungen, die Abschilderungen, die Wirkungen, durch welche man eine Sache, die schon bereits gewirket hat, erkennen kann. Dergleichen sind auch die wirkenden Sachen, woraus man eine künftige Wirkung einzusehen vermag. Und weil man eine über die Maaßen große Menge der Mannigfaltigkeiten, in dem gegenwärtigen Zustande der Seele antrifft, welche viele Dinge auf einmal **erkennet**, und deren noch unendlich mehrere **empfindet**: weil auch diese gegenwärtigen vielfältigen Veränderungen eine Wirkung der mancherley Veränderungen des vorhergehenden Zustandes, zugleich aber auch eine wirkende Ursache der vielfältigen Dinge eines künftigen Zustandes

sind; so hat man geglaubet, daß man sie Spuren (traces) des vergangenen und des künftigen nennen könne; worinnen ein sehr scharfsinniger Verstand beydes erkennen möchte: unsere Einsicht aber ist nicht vermögend, so weit zu gehen.

(*) Man findet sie in dem II Tractate, von der Erkenntniß seiner selbst, von der 225 S. bis zur 243, pariser Ausgabe, 1699.

Daraus wird er sich keine Schwierigkeit machen, daß er, anstatt, da in der Cartesianer Voraussetzung nur ein allgemeines Gesetze, zur Vereinigung aller Geister mit den Körpern ist, haben will, daß Gott jedem Geiste ein absonderliches Gesetze gebe: woraus zu folgen scheint, daß die ursprüngliche Anordnung eines jeden Geistes, von allen andern der Art nach (specifice) unterschieden ist. Niemals haben zween Menschen einerley Gedanken, ich will nicht sagen, einen Monat hinter einander, sondern auch nicht einmal zwo Minuten: also muß die denkende Kraft bey jedem eine absonderliche Regel und Natur haben. Sagen die Thomisten nicht, daß in der englischen Natur eben so viel Gattungen, als Individua sind?

(*bb*) Nachdem ich auf die von dem Herrn Bäyle gemachte Schwierigkeiten sorgfältig und genau, von Satze zu Satze, und zwar allezeit unverändert aus einerley Hauptgründen geantwortet habe; so hoffe ich, daß ich alles dasjenige, was ihm in meiner Hypothesi unförmlich vorgekommen ist, aus dem Wege geräumet, und in das Gleiche gebracht habe; wie es denn scheint, daß er endlich mehr als zu geneigt gewesen, seine Einwürfe fahren zu lassen. Ich habe auch anderswo auf die Schwierigkeiten des Dom François LAMI, welche nur auf einen Misverstand sich gründeten, geantwortet. Es kömmt endlich die Summe meines ganzen Lehrbegriffes darauf an: daß eine jedwede Monade eine Concentration des gesammten Weltgebäudes; und ein jeder Geist eine Nachahmung der Gottheit sey. Daß der völlige Umfang der Welt, sich nicht allein in Gott concentriret; sondern auch vollkommen ausgedrucket, oder abgeschildert befinde. Daß aber in einer jedweden erschaffenen Monade ein großer Theil hiervon, nach dem Grade ihrer Vortrefflichkeit, deutlich abgedrucket sey: welcher (Theil) größer und kleiner ist, nachdem die Seele mehr oder weniger vortrefflich seyn soll; und daß endlich alles das übrige, welches unendlich ist, nur undeutlich darinnen abgeschildert werde. Es ist über dieses in Gott nicht allein die Concentration, sondern auch die Quelle des ganzen Weltgebäudes. Er ist das centrum primitivum, woraus das übrige alles herausfließt und entspringet: und wann etwas von uns herkömmt; so geschieht solches nicht unmittelbar, sondern weil er die Dinge gleich anfangs nach unsern Wünschen hat bequemen wollen. Wenn man schließlich saget, daß eine jedwede Monade, Seele oder Geist ein besonderes Gesetz bekommen habe; so muß man hinzufügen, daß dasselbe nur eine Veränderung des allgemeinen Gesetzes sey, welches das ganze Weltgebäude ordnet: womit es eben die Beschaffenheit hat, wie mit einer Stadt, die nach verschiedenen Gesichtspuncten, woraus man sie betrachtet, verschieden zu seyn scheint. Daher ist es nicht nöthig, daß die menschlichen Seelen der Art nach unter sich verschieden seyn müßten. Denn es ist gewiß, daß niemals zwey Blätter, zwey Eyer, zween Körper einander vollkommen ähnlich sind: und daß die Mannigfaltichkeiten der unendlichen Mannichfaltigkeiten, (lés varietés des varietés infinies,) welche man unter einer Idee nicht begreifen kann, eben so viele andere individua, nicht aber eben so viele andere Arten abtheilen. Das Wunder, welches in diesem Systemate lieget, besteht darinnen: daß die allerhöchste Weisheit durch die Substanzen, worinnen das Weltgebäude abgeschildert wird, ein Mittel gefunden, einerley Welt unendlich zu verändern. Denn da sie schon selbst eine unendliche Mannigfaltigkeit in sich fasset; sie auch nach den unaussprechlichen Vorstellungen der Seelen immer anders wird: so erhält sie hierdurch eine unendliche Zahl der Unendlichkeiten; und kann folglich mit den Absichten ihres Urhebers, welcher alles vermag, was wir hiervon gedenken können, nicht besser und ausbündiger übereinstimmen.

* Außer diesen Anmerkungen, die ich so hieher setzen lassen, wie ich sie in denen, von dem Herrn M. Hut in Jena, ans Licht gestellten kleinen Schriften, des Herrn von Leibnitz, übersetzet gefunden; hat dieser große Geist noch eine andere Antwort auf die bäylischen Einwürfe, aus der andern Ausgabe seines Wörterbuchs, aufgesetzt. Sie steht unter dem Titel: Replique de Mr. Leibnitz aux Reflexions contenuës dans la seconde Edition du Dictionaire Critique de Mr. Bayle, Article Rorarius sur le Systeme de la Harmonie préétablie, in dem Recueil de diverses pieces de Philosophie etc. par Mess. Leibnitz, Clarke, etc. Tom. II. auf der 420 u. f. S. Weil diese Schrift nun noch niemals deutsch erschienen, und gleichwohl zum Verstande der vorherbestimmten Harmonie, und zur Auflösung der bäylischen Zweifel, sehr viel beytragen kann: so werde ich sie am Ende dieses IV Bandes, den übrigen Zusätzen dieses Wörterbuchs mit beyfügen.

Uebrigens hat man nach Herrn Bäylen noch verschiedene Einwürfe wider die vorherbestimmte Harmonie gemacht. Fürs erste habe ich in den Jahren 1725 bis 30, drey Dissertationes hier in Leipzig, als Vindicias systematis influxus physici, gehalten, davon die dritte der Harmoniae praestabilitae entgegen gesetzet ist. Bald darauf hat ein geschickter Mann in Königsberg, Herr Prof. Knuzen, diese Materie noch ausführlicher und gründlicher abgehandelt, und gewiesen, daß allerdings auch in dem leibnitzischen Lehrgebäude der Monaden, eine Art des Einflusses, und keine bloße Harmonie statt finden könne und müsse. Dieselbe ist neulich noch, unter dem Titel: Systema Caussarum Efficientium, seu Commentatio philosophica, de Comment. Mentis et corporis per Influxum physicum, seu realem mentis et corporis mutuamque in se inuicem actionem explicando, ipsis Illustr. Leibnitii principiis superstructa, hier zu Leipzig vermehrter wieder aufgeleget worden. Endlich hat auch der sel. Consistorialrath Reinbeck, in einer kleinen Schrift, seine Gedanken von der Harmonia praestabilita, dergestalt eröffnet, daß er die Schwierigkeiten angezeiget, warum er dieselbe nicht annehmen könne; ob er sonst gleich der leibnitianischen Philosophie sehr geneigt und zugethan war. Ich übergehe eine Menge andrer Schriften, die mit großer Hitze und Bitterkeit darwider geschrieben worden; weil selbige zur mehrern Erkenntniß der Wahrheit wenig oder nichts beygetragen haben. Nun vernehme ich zwar itzo, daß ein Unbekannter die Reinbeckischen Zweifel, nicht nur ins Französische übersetzet, sondern auch nach seiner Einsicht zu beantworten gesuchet. Er hat dieselben Sr. Excell. dem Köngl. Pohln. Cabinetsminister, Reichsgrafen von Manteufel, zugesandt; und sie sind noch zur Zeit in den Händen dieses großen Beförderers der Wissenschaften, dem auch die neuere Philosophie, einen großen Theil ihres guten Fortganges zu verdanken hat. Doch weil sie noch nicht ans Licht getreten, und ich sie also noch nicht gelesen habe: so kann ich noch kein Urtheil davon fällen. G.

Rorenco, (Marco Aurelio) Mitherr des Thals von Lucern, und Großprior von S. Roc zu Turin, ließ sich sehr angelegen seyn, die Waldenser im XVII Jahrhunderte zu verfolgen (A). Er machte auch Bücher wider sie (B), Narratione dell' introduttione delle Heresie nelle Valli de Piemonte, zu Turin 1632 gedruckt, und Memorie Historiche dell' introduttione delle Heresie, an eben demselben Orte 1649 gedruckt, und dem Herzoge von Savoyen zugeschrieben [a]. Er war in dem Thale von Lucern gebohren, und des Grafen Johann Baptista Rorenco Sohn [b], und lebte noch 1668 [c].

a) Siehe Johann Legers, Hist. des Eglises Vaudoises, I. P. p. 144. und 173, wo er den Druck der Memoiren, unter dem 1654sten Jahre bemerket. *b*) Siehe die Anmerkung (A). *c*) Siehe dieselbe Anmerkung.

(A) **Er ließ sich sehr angelegen seyn, die Waldenser im XVII Jahrhunderte zu verfolgen.**] Peter Gilles saget in seiner Historie der reformirten Kirchen in Piemont, wenn er von der Hungersnoth des 1628 Jahres geredet hat, 473, 474 S. Die Widersacher der reformirten Kirchen in den Thälern, welche beständig auf einige Gelegenheit lauerten, denselben Abbruch zu thun, ergriffen die Gelegenheit der Hungersnoth, in der Hoffnung, daß sie ihnen zum Netze dienen würde, die armen Ausgehungerten aufzufrischen, und an sich zu ziehen, worzu sich vornehmlich dieser oben genannte Mönch Bonaventura, und Marco Aurelio Rorenco, Prior von Lucern, der Sohn eines von den Edelleuten des Thales, mit großer Begierde gebrauchen ließen, welcher letztere, nachdem er die Rechte studiert hatte, ein Priester ward, und da er nach Rom reisete, zum Prior von Lucern, und Besitzer von den Einkünften des besagten Priorats gemachet wurde: allein dieses geschah, (wie es seine Anhänger selbst bekannt gemachet haben,) weil er zu Rom und anderwärts versprochen hatte, alle seine Kräfte und Wissenschaft anzuwenden, die römische Religion in den Thälern zu befördern, und daselbst die reformirten Prediger abzuschaffen, oder wenigstens einzuschränken: und er war von einer seiner Reisen von Rom noch nicht angekommen, als einige Reformirten in den Thälern von guter Hand gewarnet wurden, daß der Prior zu obenbesagtem Ende sich vorgenommen und beschlossen hätte, in dem Thale von Lucern, und an andern Oertern neue Klöster bauen zu lassen; in andern, Wohnungen etlicher Mönche anzulegen, und andere dergleichen Dinge zu thun, welche er sich auch kurz darauf auszuführen äußerst bestrebte. Und erstlich brachte er zuwege, daß der Graf, Johann Baptista Rorenco, sein Vater, welcher zu Tour wohnte, sein Haus mit den anhängigen Gebäuden verkaufen, ein Kloster daraus machen, und eine Brut von Franciscanermönchen, reformirte Minoriten genannt, darinnen wohnen lassen mußte. Und den 23 des Brachmonats 1628, führte er sie in Begleitung des Mönchs Bonaventura, vieler andern Mönche und Priester dahin, wo sie sich unverzüglich mit allem Vorrathe versahen, was die Mönche für sich selbst, und zur Erkaufung der Gewissen von den armen Ausgehungerten nöthig hatten, und den wenigen Papisten, die ihnen zu Tour übrig geblieben waren, auch so gar einigen, die es nicht nöthig hatten, reichlich auszutheilen anfingen: um bey den benachbarten Reformirten die Lust zu erwecken, daß sie sich bey ihnen melden und sagen sollten; was wollet ihr uns geben, so wollen wir uns euch überlassen? Allein da sie sahen, daß sich kein einziger zeigte, so ließen sie ihre Waare durch ihre Papisten ausbiethen: worinnen sich Frau Catharina, als besagten Priors Mutter, vor allen andern fleißig erwies, welche von Hause zu Hause ging, und die ärmsten und schwächsten ermahnte, die ansehnliche Mildthätigkeit zu holen, welche die benachbarten Väter für sie in Bereitschaft hätten.

Ein anderer Geschichtschreiber von den Kirchen in den Thälern saget, daß der Großprior Rorenco, ihr großer Verfolger, und ein Mitglied des Raths, de exstirpandis haereticis, sey : • : welcher von den Herren zu Rom für das allerfleißigste, feinste, und wirksamste Werkzeug gehalten worden, daß man zu dieser Zeit finden könnte, diese armen Thalleute zu plagen, und für den allergeschicktesten Mann von der Welt, Rathschläge, und die andern Handwerkzeuge zu ihrem Untergange zu schmieden; da er gleichsam in diesem Studio alt geworden, (denn er ist schon abgelebt.) (Jean Leger, Hist. des Eglises Vaudoises, P. I. p. 155, und 173. Er saget, daß Rorenco noch am Leben sey, und datirt die Zuschrift seines Buches vom 1 May 1669.)

(B) **Er machte auch Bücher wider sie.**] Nachdem Peter Gilles 13 S. erzählet hat, daß 1610 ein Buch, Vittoria triomphale, erschienen ist, welches von dem Franciscanerbarfüsser, Samuel von Caßini, gemacht gewesen, und die Waldenser verlästert hat, so setzet er dazu: „man „sieht fast ebendasselbe in dem Buche, Breue narratione, betitelt, von „dem neuen Prior von Lucern; welches 1632 gedruckt, und ausdrücklich „zur Verlästerung der Religion und Sitten der Waldenser aufgesetzet „worden, und mit Betrügereyen, und unverschämten Verleumdungen „vollgepfropft ist, nebst diesem Eingange: ihr thut, und saget diese und „jene Dinge, und es sind noch viel Leute am Leben, welche sich „erinnern, daß eure Väter dieß oder jenes gethan haben. Allein „da

„da er hierauf gesehen, daß man sich nachdrücklich über seine Verleumdungen beklagte, und die Beweise desjenigen ernstlich von ihm forderte, „was er geschrieben hatte, und vornehmlich die Vorstellung der lebendigen Zeugen, wegen gewisser Gottlosigkeiten der vergangenen Zeit; und „er nicht wußte, wo er sie hernehmen sollte, so hat er 1634 eine andere „Schrift unter dem Titel, Lettre Apologetique, drucken lassen, in welcher er sich erkläret, **daß seine Absicht niemals gewesen sey**, die „**Reformirten in den Thälern zu verleumden: es wären dasjenige,** „**was er in seinem Buche geschrieben hätte, bloße Erzählungen,** „**welche einige Schriftsteller von gewissen Lastern geschrieben,** „**die vormals an verschiedenen Oertern im Schwange gegangen** „**wären.** Damit er aber nicht von neuem ertappet werden wollen, so „hat er sich aufs sorgfältigste gehütet, die erdichteten Schriftsteller zu „nennen.„ Die waldensischen Kirchen haben dem Valerius Gros, Pastor der Kirche zu Villar, aufgetragen, auf das erste Buch dieses Priors zu antworten, (ebendas. 139 S.) Diese Antwort ist nicht herausgegeben worden; allein die Antwort auf das andere Buch, hat das Licht gesehen, und man findet einen allgemeinen Begriff davon, in dem von mir angeführten Geschichtschreiber, 540 u. f. S. Man sehe den Artikel **Gilles (Peter).**

Rosarius, siehe **Rosier.**

Rose, (Wilhelm) Heinrichs des III Hofprediger und Bischof von Senlis, war der allerrasendste Liguiste, der in Frankreich gewesen. Man sehe die Noten über das Katholikon [a]: allein man setze dazu, daß, da er die bischöflichen Kleider nicht ablegen wollen, als ihn das Parlement zu Paris, den 5 des Herbstmonats 1598, Kirchenbuße thun ließ, er solche in diesem Aufzuge gethan habe [b]. Launoi ist sehr tadelnswürdig (α), daß er bey diesem Prälaten so viel Lobsprüche verschwendet hat [c], ohne die geringste Bestrafung. Dieß giebt ein Aergerniß.

a) Notes sur le Catholicon d'Espagne, 196 u. f. S. Ausgabe von 1696, siehe auch die 91 S. b) Thuan. Lib. CXX. pag. 827. c) Launoius, in Historia Colleg. Navarr. 1019 u. f. S.

§. (α) Er ist es nicht weniger in Absicht auf den Doctor Franciscus le Picart, der gleichfalls einer von seinen Helden ist: wenn es wahr ist, was man von diesem Manne gesaget hat, daß er eines Tages auf der Kanzel, nämlich den 25 des Wintermonats 1553, nachdem er, nach seiner Gewohnheit, wacker wider die neuen Lutheraner geschmählt hatte, so gar gesaget habe: **daß sich der König unter ihnen eine Zeitlang als ein Lutheraner stellen sollte, damit man, wenn sie daher Gelegenheit nähmen, sich überall ungescheut zu versammlen, sie alle mit einander niedermachen, und dadurch auf einmal das Königreich reinigen könnte.** Man sehe die Anatomie der Messe u. s. w. aus dem Italienischen vom Anton von Adam übersetzt, 538 Seite der Ausgabe Johann Martins, 1562. Wer weis, ob nicht endlich einer von denen, welche, neunzehn Jahre hernach, dem Könige Carln dem IX, die **parisischen Metten** angerathen, auch in dieser Predigt gewesen ist? **Critische Anmerkung.**

Rose, (Toussaint) Marquis von Coye, Cabinetssecretär des Königes, Präsident bey der Rechnungskammer, und einer von den Vierzigern der französischen Akademie, war des Cardinal Mazarins Secretär gewesen. Er starb den 6 Jenner 1701 in seinem sechs und achtzigsten Jahre [a]. Seine Nachkommenschaft besteht noch (A). Der Platz bey der Akademie, welchen er erledigte, und worinnen er Conrarten 1675 gefolget war, ward dem Herrn von Saci, den 17 März 1701, gegeben. Man sieht in den **Menagianen**, daß er aus einer **ehrlichen Familie vom Lande**, und des **Cardinals von Retz Secretär** gewesen, und **in seinem Namen unvergleichlich schöne Briefe** geschrieben hat [b].

a) Mercure Galant, Jenner 1701, 104 S. b) Menagianen, 297 S. der ersten holl. Ausg.

(A) **Seine Nachkommenschaft besteht noch.**] **Ludwig Rose**, sein Sohn, Herr von Coye, Parlementsrath zu Metz, und Cabinetssecretär des Königs, ist 1688 gestorben, und hat aus seiner Ehe, mit Magdalenen von Bailleul, (einer Tochter des Präsidenten, a Mortier Bailleul. Sie hat sich wieder mit dem Marquis von Vatan verheirathet,) einen Sohn und eine Tochter hinterlassen. Die Tochter hat den 28 April 1699, den Generalsachwalter des Parlements zu Paris, Anton Portail, geheirathet. Mecure Galant, Jenner 1701, 105 S.

Rosen, [a] (Reinhold von) ein liefländischer Edelmann (A), diente unter dem Herzoge von Weymar, und dann unter dem französischen Kriegsheere, und erwarb sich den Ruhm eines wackern Kriegsmanns (B). Er verheirathete sich im Elsaß, und legte daselbst eine **ansehnliche Haushaltung an** [b]. Er wartete dem Könige bey der Belagerung von Dole 1668 auf. „Er ritt ein altes Pferd von acht und dreyßig Jahren, welches ihm, wie er dem Könige sagte, in der Schlacht bey Rocroy, das „Leben gerettet hätte [c].„ Er starb einige Zeit hernach, und **vermachte seinem Pferde ein Jahrgehalt, nebst einer Wiese, und der Freyheit** [d] (C). Weil er keine männlichen Kinder hatte, so beschloß er, einen von seinen Anverwandten zu befördern, **welchen er bewogen hatte, Liefland zu verlassen; er verheirathete ihn, und vermachte ihm alle seine Güter.** Dieser Anverwandte ist im Jenner 1703 Marschall von Frankreich geworden. **Er besitzet große Landgüter im Elsaß, die ihm zur Lehn gegeben sind** [e]. Er hat einen Sohn, welcher Marschall de Camp ist, und eine Tochter, die mit dem Marquis von Rottembourg vermählet ist [f].

a) Die lateinischen Geschichte nennen ihn Rosa, und die französischen Rose. b) Mercure Galant, Hornung 1703, 332 S. c) Ebendas. 333 S. d) Ebendas. 334 S. e) Ebendas. 336 S. f) Ebendas. 334, 335 S.

(A) **Ein liefländischer Edelmann.**] Er war aus einem Hause, **welches dem Schwerdtträgerorden Ritter gegeben hat,** (Mercure Galant, Hornung 1703, 331 S.) und man weis, daß Herr Rosen, der Marschall von Frankreich, **Urkunden aus Liefland holen lassen, welche beweisen, daß der Adel seines Hauses sehr alt ist. Er hat die Ehre, dem königlichen schwedischen Hause anzugehören, und es ist ein Marschall von Schweden aus seinem Geschlechte gewesen.** (Ebendas. 335 S.)

(B) **Er erwarb sich den Ruhm eines wackern Kriegsmanns.**] Er muß tapfer gewesen seyn, und das Kriegshandwerk gut verstanden haben: weil ihm der Herzog von Weimar das Commando der Reiterey gegeben (*), und ihn in seinem Testamente zu einem von den Aufsehern der Armee ernennet hat. (Pufendorf. Rerum Suecic. Lib. IX. p. 374.) Man würde sich zu einer unendlichen Beschreibung verbindlich machen, wenn man alle Gefechte erzählen wollte, wobey er sich befunden, und Proben seiner Herzhaftigkeit gegeben hat. Es ist besser, daß ich meine Leser in die Beschreibungen derselben Zeit verweise. Man findet ihn darinnen sehr oft unter dem bloßen Titel, des **Obersten Rose.** Allein ich will noch sagen, daß er nicht allezeit überwunden hat: er ist bey Marienthal 1645 gefangen worden, als die Armee des Turenne daselbst geschlagen ward. (Franckenst. in Indice Hist. Prioli.) Er würde ein gleiches Schicksal in der Niederlage bey Dutlingen, den 14 des Wintermonats 1643, gehabt haben, wenn er nicht noch bey Zeiten die Flucht genommen hätte. (Appendix Histor. Vniuers. Ioh. Clnueri, p. m. 759.) Turenne ist in der Schlacht bey Marienthal, nicht vergnügt mit ihm gewesen; (siehe des Turenne Leben, durch den erdichteten Du Buisson, III B. 195 S. hag. Ausg. 1688,) allein er ist es zwey Jahre darauf noch weniger gewesen, da er ihn für den Hauptanstifter des Aufruhrs gehalten, welchen die Schweden von seiner Armee im Sinne hatten. Die Sache kam gar so weit, daß er ihm eine Wache geben ließ. (Ebendas. 221, 222 S. Er bekam aber hierauf Befehl vom Hofe, ihn in Freyheit zu setzen. (Franckenst. in Indice Hist. Prioli.)

(*) Cum sub Bernardi Saxonis auspiciis magistrum equitum egisset. Franckensteinius, in Indice Historiae Beniam. Prioli.

Priolo (de Rebus Gall. Libr. V. num. 36. p. m. 225.) bemerket, daß ein Bruder von unserm Rosen in der Schlacht bey Rhetel, im Christmonate 1650, geblieben sey. Der französische Mercur, im XXIII B. 696, 699 S. aufs 1640 Jahr, gedenket eines Obersten, **Johann Rose**, eines **Vetters des Obersten**, Reinhold Rose. Der europäische Schauplatz, 899 S. des V Bandes, redet von einem **Volmar Rosa**, welcher getödtet worden, weil er eine Ohrfeige gegeben hatte. Frankenstein, ebendas.

(C) **Er vermachte seinem Pferde ein Jahrgehalt mit einer Wiese, nebst der Freyheit.**] Wenn sich jemand alle Arten von Gelegenheiten zu Nutze machen wollte, seine Sammlungen auszukramen, so würde er hier ein schönes Feld finden: denn wenn er auch nicht von allen Thieren reden wollte, gegen welche man Zuneigung und Erkenntlichkeit bezeuget hat (†), sondern nur von demjenigen, was die Pferde betrifft; so könnte er schon eine sehr große Anzahl von Exempeln anführen. Ich weis zwar einige derselben außer demjenigen, was ich in der Anmerkung (M) des Artikels **Caligula**, und in der Anmerkung (O) des Artikels **Hadrian**, der Kaiser gesaget habe; allein ich will es hier dennoch kurz machen. Es ist nicht schwer, beym Philipp Camerarius Hülfe zu suchen, welcher eine sehr gute Sammlung hiervon im ersten Bande seiner historischen Betrachtungen, im I Cap. des II B. gegeben hat. Man kann auch in des P. Le Moine moralischen Gemälden einige Anführungen sehen. Er hat den Caligula nicht dabey vergessen, und dessen Narrheit mit so ausgesuchten Worten vorgestellt, daß ich sie anführen will. **Ein Kaiser**, sagte er, **ließ einem Pferde einen Pallast von Marmor aufbauen: er wies ihm einen fürstlichen Hausrath und Gefolge an, und ernennte es, weil ihm dieß noch nicht genug war, zum Consul; er gab ihm den Rang im Rathe, und ließ es mit den Catonen und Pompejern in die Jahrbücher setzen. Gewißlich wenn er es überlebet hätte, so hätte er es durch eine Vergötterung von neuer Art heiligen lassen, und die zwölf Götter des Capitols gezwungen, es in ihren Orden aufzunehmen.** Man kann auch im Plinius einige Beyspiele von Ehrenbezeugungen sehen, welche den Pferden erwiesen worden, im VIII B. XLII Capitel, siehe auch im X B. XLIII Capitel das Leichenbegängniß eines Raben.

(†) Die dem Kameele erwiesene Ehrenbezeugungen betreffend, siehe die Anmerkung (DD) des Artikels **Mahomet**; und in dem Mercur Galant des Heumonats 1678, einige den Thieren erwiesene Ehrenbezeugungen.

Es sind nicht alle Kriegsleute unserm Rosen ähnlich gewesen, was die Erkenntlichkeit gegen ihre Pferde anbetrifft. Ein neapolitanischer Edelmann hat sein Pferd verlassen, und ist verurtheilet worden, es zu erhalten. P. Pardies führet deswegen, in der Zuschrift des Tractats von der Erkenntniß der Thiere, den Spondan an, und saget, **daß ehmals** ein

ein großer Prinz (*) der wegen seiner Tugend, und seines Eifers aller Welt Gerechtigkeit zu erweisen, berühmt gewesen, ein seiner Hoheit anständiges Urtheil zu geben geglaubt, da er zum Vortheile eines alten Pferdes gesprochen; welches, da es in seinem Alter von seinem Herrn verlassen worden war, dem es im Kriege ansehnliche Dienste geleistet hatte, ich weis nicht aus was für einem Triebe oder Zufalle an einer Glocke klingelte, welche ausdrücklich an die Thüre des Pallastes gemachet worden war, damit alle diejenigen, welche sich für beleidigt hielten, daran klingeln konnten, um sich zu beklagen, und um Gerechtigkeit zu bitten. Sabba Castiglione, ein meyländischer Edelmann, welcher als maltheser Ritter, und Commenthur, von Faenza, im März 1554 gestorben, (Ghilini, Tom. III. p. 225.) hat diese Historie im CXXII Cap. seiner Ricordi necessarii dal principio della vita civile, fino à fine di quella etc. sehr ausführlich erzählet. Siehe den Camerarius im oben angeführten Capitel.

(*) Dieß ist Carl Herzog von Calabrien, Roberts, Königes von Neapolis Sohn gewesen. Siehe Spondans Jahrbücher aufs 1328 Jahr, 18 Num. Er führet den Summonte im III B. an.

Ich glaube, daß die Richter, welche der Frau Du Puis, einer berühmten Harfenspielerinn, Katze, ihren Proceß verlieren lassen, wider das Pferd dieses neapolitanischen Edelmanns nicht also würden gesprochen haben. Das Testament dieser Frauen, hat ein großes Lärmen gemacht: man hat darüber einen Proceß geführt: die berühmten Sachwalter Maurice, Vautier, und Ferriere, haben ihren Witz blicken lassen, der erste als Vertheidiger, und die zween andern als Kläger. Das Jahrgehalt, welches die Verstorbene ihrer Katze vermacht, und die von ihr verordneten Besuche, welche man alle Wochen bey ihr ablegen sollen, sind die Stellen gewesen, wider welche man am meisten geschrieen hat. Mercure Galant, Heumonat 1678, 132, 136 S. holl. Ausg.

Roseo, oder Roseus, (Mambrin) ein italienischer Schriftsteller, hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er gab 1549 die Unterweisung des christlichen Prinzen heraus, in welcher er weder denjenigen, welche einen Begriff von der Regierung geben, wie sie gemeiniglich zu seyn pflegt, noch denjenigen nachgeahmet hat, welche ihn nach der vollkommensten Theorie geben. Er ging den Mittelweg (A), nämlich er zeigte dasjenige an, was die Gesetze der gemeinen Staatskunst erlauben. Er setzte die Historie der Welt fort, welche Johann Tarcagnota vom Adam an, bis auf das 1513 Jahr geführet hatte: er setzte sie, sage ich, bis 1558, und dann bis 1571 fort [a]. Dieses Werk ist italienisch, und vom Don Bartholomäus Dionysius vom Fano, bis aufs 1582 Jahr fortgesetzet worden. Roseo war nicht mehr am Leben, als die Ausgabe, welcher ich mich bediene, gemacht worden, welches die von Venedig, appresso i Giunti, 1585 in 4 ist. Man hat zu gleicher Zeit des Tarcagnota Werk wieder gedruckt, dessen andere Ausgabe von 1562 ist [b]. Man hat anderswo gesehen [c], daß Roseo einen Tractat von der Kriegskunst ins Italienische übersetzet hat, welcher für ein Werk Wilhelms von Bellai gehalten worden. Er hat auch eine Historie des Königreichs Neapolis gemacht. Er zeiget sich, in seiner Fortsetzung des Tarcagnota, allemal sehr parteyisch, wenn er von den Protestanten redet; und man sieht wohl, daß er dem Gebrauche der bösen Geschichtschreiber gefolget ist, die niemals die Anführungen beyder Parteyen, sondern nur derjenigen Partey ihre zu Rathe ziehen, welcher sie gewogen sind. Ueberdieß machet er unzählige Schnitzer bey den Namen.

a) Diese Fortsetzung ist zu Venedig 1573 in 4 gedruckt worden. b) Daß ich also rede, darzu beweget mich, weil die Zuschrift an den Herzog von Florenz, Cosmus von Medicis, zu Neapolis den 1 Jenner 1562 unterschrieben worden. c) In der Anmerkung (G) des Artikels Bellai (Wilhelm von).

(A) **Er ging die Mittelstraße.**] Diese Beobachtung kömmt vom Naude. Niphus, saget er, Bibliograph. Polit. p. m. 47. et Machiavellus Principes suos effinxere, quales vt plurimum esse deprehenduntur: Erasmus, Osorius, Foxius, Natta, Omphalius Wimphelingus, vt se moraliter gerere deberent: Mambrinus Roseus, Frachetta, et Laelius Marettus Senensis, cuius liber publici iuris nondum factus est, vt illis Politicae communis legibus agere conceditur. Bellarminus denique, Ribadeneira, et Scribanius, vt se ad Christianae Religionis Praecepta componere deberent. Man wird in dieser Stelle die verschiedenen Arten sehen, welche diese oder jene Scribenten zur Unterweisung der Regenten erwählet haben. Man merke, daß Mambrins Roseo Werk gleich 1549, französisch, unter dem Titel erschienen ist: Le Paragon de vertu pour l'Institution de tous Princes, Potentats, et Seigneurs Chrestiens, contenant en Sommaire les Histoires Hebraiques, Greques, Latines, et Modernes faisans à propos. Pris de l'Italien de Mambrin de la Rose, à Paris par Estienne Groulleau 1549, in 8. (Du Verdier Vau-Privas, Biblioth. Franç. p. 839.) Man hat 1608 zu Straßburg eine lateinische Uebersetzung desselbigen Werks herausgegeben. König hat sich deswegen in seiner Bibliothek, 701 S. sehr fälschlich eingebildet, daß Mambrin Roseo dieses Buch 1608 aufgesetzet hätte. Dergleichen Schnitzer aber entwischen ihm sehr oft.

Roses, eine Stadt in Catalonien. Es war nur eine Abtey, als Carl der V daselbst eine Stadt und Festung, fünf und dreyßig Ruthen vom Meere, im freyen Felde bauen ließ [a]. Diese Stadt hat das mittelländische Meer gegen Mittag, die Ebene von Lampurdan, und einen See gegen Abend, und das pyrenäische Gebirge gegen Morgen und Mitternacht. Sie ist mit fünf Bollwerken, mit gehauenen Steinen ausgesetzt, befestiget. Sie ist im Gehorsam geblieben, als sich ganz Catalonien 1640 empörte, um sich an Frankreich zu übergeben. Du Pleßis Pralin belagerte sie 1645, und machte sich sieben und funfzig Tage nach eröffneten Laufgraben, zum Meister davon. Dieses erwarb ihm den Marschallstab. Die Spanier, welche, unter währendem Kriege in Frankreich, fast ganz Catalonien wieder gewonnen hatten, konnten gleichwohl Roses nicht wieder erobern. Sie hielten es neun Monate eingeschlossen, und brachten die Besatzung zur äußersten Hungersnoth; allein bey Annäherung der französischen Hülfe, zogen sie sich wieder zurück. Dieß geschah 1653. Roses ward ihnen durch den pyrenäischen Frieden 1659, wieder gegeben. Sie haben es aber 1693 verlohren (A), und es 1697 durch den ryswickischen Frieden wieder erhalten. Der Meerbusen von Roses, hat über vier Meilen im Umfange; er fängt sich am Ende der pyrenäischen Berge, bey dem Schlosse der Dreyfaltigkeit an, und endiget sich fast bey der kleinen Stadt Empurias. Er hat keinen Hafen: es ist nur eine Anfurt, wo weder Schiffe noch Galeeren anländen können, weil nicht Wasser genug daselbst ist. Allein zwischen dem Schlosse der Dreyfaltigkeit, und der Stadt, ist eine kleine Meertiefe, wo sich die großen Schiffe bey einem Nothfalle einige Zeit aufhalten können. Anderthalbe Meilen jenseit des Schlosses, gegen Roußillon, und außerhalb des Meerbusens, ist ein Flecken, Namens Cap de Quiers [b], welcher unter die Regierung von Roses gehört, und einen ziemlich guten Hafen hat [c].

a) Baudrand in Rhoda. b) Dieß war ehmals ein fester Platz, man sehe oben gegen das Ende der Anmerkung (G) des Artikels Reverend de Bougi. c) Aus einem Berichte der Belagerung von Roses, der 1693 heraus gekommen ist.

(A) **Sie haben es 1693 verlohren.**] Der Marschall, Herzog von Noailles, hat es gegen das Ende des May belagert, und den Commendanten, Dom Pedro Robi, den 9 des Brachmonats genöthiget, sich mit Vergleich zu ergeben. Das Schloß der Dreyfaltigkeit, beym Eingange des Meerbusens von Roses, und einen Stückschuß vom Platze, ward vier Tage darauf eingenommen.

Rosier, [a] (Hugo Sureau Du) lateinisch, Hugo Suraeus Rosarius [b], war ein berühmter reformirter Prediger der Kirche von Orleans, unter Carls des IX Regierung. Er war zu Rosoi en Tierache, in der Landschaft Piccardie gebohren [c]. Man setzte ihn 1566 zu Orleans ins Gefängniß (a), weil man ihn für den Urheber eines Buchs hielt, welches mit aufrührischen Grundsätzen angefüllet war (A). Weil er aber dessen nicht überführet ward, so setzte man ihn in Freyheit. Er und ein anderer reformirter Prediger, disputirten in eben demselben Jahre, wider zween Doctoren der theologischen Facultät zu Paris (B), bey dem Herzoge von Nevers, auf Anhalten des Herzogs von Mompensier, welcher hoffte, daß diese Disputation die Herzoginn von Bouillon, seine Tochter, wieder zum katholischen Glauben bringen sollte: allein seine Vermuthung war vergeblich. Du Rosier erkaufte sein Leben bey der Niedermetzlung der parisischen Bluthochzeit, durch Abschwörung seiner Religion: und weil er gleich darauf gebraucht wurde, den König von Navarra, den Prinzen von Conde, u. a. m. zu ermahnen, daß sie sich wieder mit der römischen Kirche vereinigen sollten, und er hierinnen so glücklich war, als es der französische Hof wünschen konnte; so hielt man ihn für geschickt, zum Bekehrer [d]. Dieserwegen brauchte man ihn zu diesem Amte an verschiedenen Oertern von Paris; und war so vergnügt mit seiner glücklichen Arbeit, daß man ihn mit dem Jesuiten Maldonat in das meßinische Land schickte, wo viel zu thun war. Er redete, er schrie wider die Spaltung; allein er war von demjenigen nicht überzeuget, was er sagte (C): denn da einige reformirte Prediger Gelegenheit gefunden hatten, insbesondere mit ihm zu reden, und ihm den Fehler vorzustellen, den er begangen hatte, so schien er ganz geneigt zu seyn, denselben wieder zu ersetzen. Er verließ also den Maldonat, und flüchtete nach Heidelberg, wo er das reformirte Glaubensbekenntniß wieder annahm. Er hat niemals die Hochachtung wieder gewinnen können, damit man ihn unter den Reformirten beehret hatte; und er würde nicht allein sehr verachtet, sondern auch sehr elend geworden seyn, wenn er nicht bey Andreas Wecheln zu Frankfurt Druckverbesserer geworden wäre [e]. Er starb in dieser Stadt mit seiner ganzen Familie an der Pest (D). In währender seiner Reise von Metz, ward er gebethen, nach Sedan zu gehen, um dieselbe Herzoginn von Bouillon zu bekehren, welche die Ursache seiner Unterredung mit den zween katholischen Doctoren gewesen war. Er konnte sie aber nicht bewegen [f]. Ich werde von seinen Schriften reden (E).

Man stellet ihn als einen Disputiergeist vor, der sich absonderliche Meynungen in den Kopf gesetzt, und den Saamen der Uneinigkeit in der Kirche von Orleans, durch die Bekanntschaften mit schwärmerischen Leuten ausgestreuet hat (F), so daß zu befürchten gewesen wäre, es würden die französischen Kirchen große Trennungen empfunden haben, wenn der Friede länger gedauert, und die Niedermeßlung nicht die Wurzel der ganzen Spaltung abgehauen hätte.

a) Einige sagen **Des Rosiers**. *b*) Thuan saget Sorellus Roserius, im XXXIV B. 687 S. und Sorellus Rosarius, im LII B. 1088 S. *c*) La Croix Du Maine, 173 S. *d*) Siehe in Thuans, LII B. 1088 S. eine lange Erzählung von allem diesem. *e*) Siehe die Anmerkung (D). *f*) Siehe Thuans LII B. 1088 S.

§. (α) Es könnte also wohl zu Orleans, und zum besondern Gebrauche der dasigen reformirten Kirche, geschehen seyn, daß Hugo Sureau Marots, und des Beza Psalmen, zu vier Stimmen nach Goudimels Composition 1565, bey Abel Clemenzen hätte drucken lassen; allein nach einer viel einfältigern und leichtern Musik, und mit einem Zeichen bey jedem Psalmen, um den Theil zu unterscheiden, welcher bey der Predigt gesungen wird. Man hat auch von ihm einen Tractat, von den Merkmaalen der wahren Kirche Gottes, in 8, Heidelberg 1574, (Thuan. Biblioth. Tom. I. p. 175.) und eine lateinische Uebersetzung von den Nachrichten des Du Bellai, in 8, mit schönen Littern, und auf schön Papier, zu Frankfurt, bey Johann Mareschall, 1575 gedruckt. Ich weis nicht, ob es eben dieselbe ist, welche Andreas Wechel, ohne Namen des Uebersetzers, im vorhergehenden Jahre herausgegeben hatte. (Draud. Bibl. T. I. p. 1105.) Uebrigens sagen die Memoiren von dem Staate Frankreichs, unter dem Könige Carl dem IX, I Band, 277 Bl. Daß der unruhige Geist des Predigers, Hugo Sureau, gemacht, daß man ihn von Orleans weggezogen, um ihn erstlich nach = = = und dann in die kleine Kirche zu setzen, welche er bedienet, da er unter währender Niedermetzelung 1572 gefangen worden. Endlich bilde ich mir ein, daß sein Zuname **Du Rosier**, wohl nur ein Kriegsname gewesen seyn könnte, wozu der Geburtsort dieses Mannes, zu Rosoi en Tirache, Anlaß gegeben haben wird. **Crit. Anm.**

(A) **Man hat ihn für den Urheber eines Buches gehalten, welches mit aufrührischen Grundsätzen angefüllet war.**] Folgendes lehret uns Theodor Beza von diesem Büchelchen, im XI B. seiner Kirchenhistorie, 244 Seite. „Es ward unter der Hand um diese Zeit, (nämlich 1563,) in Lion ohne Namen des Verfassers und des Buchdru„ckers, ein Buch gedruckt, **die bürgerliche und kriegerische Verthei„digung der Unschuldigen, und der Kirche Christi**, betitelt; wel„ches gewißlich in der Werkstatt eines boshaften und aufrührischen „Kopfes geschmiedet worden: worauf man, nachdem dieses Buch eini„gen ehrlichen Leuten in die Hände gefallen war, alles mögliche gethan, „um zu erfahren, wo es herkäme; allein es ist nicht möglich gewesen, hinter „die Wahrheit zu kommen, außer daß ein großer Verdacht gewesen, daß „Carl Du Moulin, ein berühmter Sachwalter und Rechtsgelehrter des „Parlements zu Paris, welcher damals zu Lion, und der Partey der „Reformirten, zur Zeit des Königs Heinrichs gefolget war, Urheber da„von wäre: da er allezeit zuvor und hernach einen mehr als zu phan„tastischen Geist gezeiget hat. Allein so viel ist gewiß, daß er sich mit „großen Eidschwüren entschuldiget hat; es sey nun mit Unrecht oder mit „Recht geschehen.„ Lion war damals in der Reformirten Gewalt: Soubise, welcher darinnen commandirte, trug den Predigern auf, dieses Werk zu prüfen. Wir wollen ihr Urtheil davon sehen: „Wir Diener „des Wortes Gottes, in der reformirten Kirche zu Lion = = = = „nachdem wir den Namen Gottes angerufen, und unlängst ein gedruck„tes Buch durchgesehen haben, welches betitelt ist: **die bürgerliche „und kriegerische Vertheidigung der Menschen und der Kirche „Christi;** versichern und bezeugen, daß dasselbe mit falscher und böser „Lehre angefüllt, in einigen Puncten der Wiedertäufer ihrer gleichför„mig sey, welche die Menschen zur Empörung, zum Aufruhre und Un„gehorsame gegen die Könige und Fürsten, wider das ausdrückliche Ge„both, und die Ordnung Gottes, verführet: und dieses um so viel mehr, „da der Urheber desselben verschiedene Zeugnisse und Beyspiele der heili„gen Schrift misbrauchet, welche er zu seinem Vorhaben, wider den „wahren Sinn und den Verstand derselben, sehr übel anwendet, wie wir „zu zeigen, und durch das Wort Gottes zu behaupten bereit sind: ver„mittelst dessen wir wünschen, und, so viel nöthig ist, bitten, daß besagtes „Buch gänzlich abgeschaffet werde, damit die Menschen nicht von einer „solchen aufrührischen und pestilenzialischen Lehre angestecket werden.„ Zu Folge dieser Beurtheilung, hat Soubise allen, welche dieses Buch hätten, befohlen, es in vier und zwanzig Stunden zu ihm zu bringen, und daß alle diejenigen, welche es verkauften, oder ausstreuten, ohne die **geringste Forme des Processes**, gehenket werden sollten, (ebendas. 245 S.) und es auf den vier Hauptplätzen der Stadt, den 12 des Brachmonats 1563, durch den Scharfrichter verbrennen lassen. (Ebendas. 236 S. Dieß ist nun mit diesem Buche vorgegangen, setzet Beza darzu, „wegen „dessen verschiedene Jahre hernach, Du Rosier, Prediger zu Orleans, „als Urheber angeklaget worden; welcher damals nicht zu Lion, sondern „zu Orleans gewesen, und eben nicht besser gewußt, was damals in Lion „vorging, als die Regierung in Indien. Gleichwohl ist er deswegen „aufgesucht, und mit großem Lärmen gefangen nach Paris geführet wor„den, als wenn die Reformirten diese Lehre billigten. Allein Gott hat „gewollt, daß die Wahrheit gar bald an den Tag gekommen, ob gleich „Rosier eine starke Gegenpart, namentlich den Biragüe gehabt, welcher „einige Jahre hernach, unwürdiger Statthalter zu Lion geworden.„ Thuan erzählet das Verfahren wider dieses Buch, mit zwey Worten; allein er beobachtet, daß man es dem Rechtsgelehrten, Carl Du Moulin, fälschlich beygeleget habe. Quem nonnulli, sed falso, Carolo Molinaeo IC. alii Hugoni Sorelio Roserio tribuebant. Libr. XXXIV. p. 687. aufs 1563 Jahr. Der Titel dieses Werks, ist vom Deckherrus nicht wohl angeführet worden. Eodem, (superiori seculo,) sagte er, de scriptis Adespotis, p. 338. non expresso Authoris nomine vulgatus libellus, de potestate Principis, Lugduni combustus, etc. Einer von des Deckherrus Tadlern, hat bey Gelegenheit dieser Worte, eine Ungewißheit bezeuget, die er nicht hätte haben sollen; er hat gezweifelt, ob dieses Werk von demjenigen Buche unterschieden wäre, welches 1589 zu Paris gedruckt worden, und zum Titel hat: **Tractat von der Gewalt der Könige, wider den König von Navarra.** Wenn er gewußt hätte, daß Du Moulin, 1566, lange Zeit eher gestorben war, als man von den Rechten des Königes von Navarra geredet hat, so würde er ausdrücklich gesaget haben, daß diese zwey Bücher sehr weit von einander unterschieden wären: und hier ist ein non liquet, welches ihm keine Ehre bringt. An vero iste tractatus idem sit, de quo Cl. Deckherrus, p. 338. loquitur, tanquam Lugduni combusto, et falso adscripto Carolo Molinaeo I. C. sed quem alii tribuant Hugoni Sorello Roserio, non mihi liquet. Petrus Baelius, Epistola ad Almeloueenium de Scriptis Adespotis ad calcem Tractatus Deckherri, p. 371. Ausg. von 1686.

Wir wollen nun auch einige Fehler des Davila bemerken. Er saget, daß 1566 ein zu Orleans gebohrner Prediger, auf eine aufrührische Art geprediget habe; nachdem er ein Buch herausgegeben hätte, um zu behaupten, daß die Franzosen dem Könige nicht mehr gehorchen sollten, und daß sie ihn rechtmäßiger Weise umbringen könnten: weil er ein abgöttischer Prinz wäre. Ne crano meno ardite le penne de gli Ugonotti di quello, che si fossero l'armi, perche in questo medesimo tempo un Ministro, nativo di Orliens, andava seditiosamente predicando contro alla podesta del Rè, et havea anco stampato un libro, nel quale sosteneva, che il popolo Francese non era più in obligo d' obbedire al Rè, per esser egli diventato idolatra, et per questa ragione contendeva ancora, che si potesse lecitamente ammazzare, dalla quale empia, e diabolica semente è poi successivamente derivata in altri tempi, et in altri persone, quelle pestifera dottrina, che con horribile perversione d'ogni legge divina, et humana ha insegnata à gli huomini ad insanguinarsi le mani, sotto pretesto di pietà, e di religione, nelle viscere de i Rè legitimi, constituiti sopra gli huomini par rappresentanti di Dio. (delle Guerre Civili di Francia, Lib. IV. p. m. 160. unter dem 1566 Jahre.) Es ist klar, daß er von dem reformirten Prediger, Du Rosier, redet; welchen man in diesem Jahre, unter dem Verwande eines anfrührischen Buches, ins Gefängniß gesetzet. Allein 1, ist dieser Prediger nicht aus Orleans gebürtig gewesen; 2, hat er nicht wider die Macht des Königes geprediget; denn wenn seine Predigten aufwieglerisch gewesen wären, so wäre es nicht schwer gewesen, ihn des Aufruhrs zu überführen. Biragüe, sein Feind, der ihn als den Urheber eines Pasquills gefangen nehmen lassen, hat seinen Proceß, wegen Mangels der Beweise, verlohren; wenn er keine gute Beweise wegen des Buches gehabt, in Absicht auf die Predigten, so würde er überzeugende gefunden haben. Also zeiget die Freyheit, welche dieser Prediger wieder erhalten, klärlich, daß seine Predigten nicht so beschaffen gewesen, als Davila sie vorstellet; 3, kann ich nicht glauben, daß das zu Lion verbrannte Buch gelehret hat, daß es erlaubet sey, die Könige zu tödten; ich bilde mir ein, daß, wenn es eine so verfluchte Lehre enthalten hätte, die reformirten Prediger, welche es geprüfet haben, viel heftiger darwider losgedonnert haben würden, als sie gethan. Ich bekenne zwar, daß La Croix Du Maine, ein protestantischer Scribent, vorgiebt, es habe Du Rosier unter andern französischen Büchern dasjenige geschrieben, **durch welches er sich zu beweisen bemühet, daß es erlaubet sey, so wohl den König, als die Königinn zu tödten, wenn sie der so genannten reformirten Religion nicht gehorchen, und die Protestanten nicht dulden wollen.** (Biblioth. Franç. p. 173.) Allein ich bin versichert, daß er dieses saget, ohne das Pasquill gelesen zu haben, welches Soubise hat verbrennen lassen: wenn ich mich nicht betriege, so redet er nur auf das Wort, der von ihm angeführten Schriftsteller davon. **Siehe hiervon**, fährt er fort, **die französische Historie unserer Zeit, nach der letzten, durch Johann le Frere von Laval verbesserten Ausgabe, und auch den Belleforest, im andern Bande seiner großen Jahrbücher von Frankreich** 1689, 1653 Bl. u. s. w. Er hätte auch des Miles Piguerre Historie von Frankreich, 457 S. Ausg. von 1582 anführen können. Varillas, welcher nicht der Mann war, der die Abscheulichkeit dieses Pasquills verkleinern mochte, stellet uns dasselbe als ein Werk vor, darinnen man die monarchische Gewalt bestritten hat. Man sieht leicht, daß hierunter, und unter der Lehre, die den Königsmord rechtfertiget, ein gewaltiger Unterschied sey. Ich muß die ganze Stelle des Geschichtschreibers hersetzen. „Soubise, ehe er wegging, (nämlich nach Lion, ließ „daselbst ein Buch durch Henkers Hände verbrennen, welches daselbst ge„druckt worden war. Die Calvinisten haben es dem berühmten Rechts„gelehrten, Carl Du Moulin, zugeeignet; und es ist vermuthlich aus „Verdruße geschehen, weil er der einzige unter allen Franzosen gewesen, „welcher Luthers Secte nicht hat absagen wollen, um der ihrigen zu „folgen; denn übrigens ist das Buch weder dem Witze noch der Schreib„art des Du Moulin gleich gewesen. Es ist, eigentlich zu reden, eine „Satire wider alle christliche Monarchien gewesen, welche es durch ver„stümmelte, oder auf einen verkehrten Sinn gezogene Stellen der hei„ligen Schrift hat zu Grunde richten wollen. Die katholischen Schrift„steller sagen, daß dieses ein calvinischer Prediger gewesen. Daß dieses „nicht die erste ihrer schriftlichen Frevelthaten wider die königliche Wür„de sey; und daß sie drey Jahre zuvor, (1560,) in der Stadt Chalon „an der Saone, einen Synodum gehalten hätten: wo die Gleichheit der „Stände, für das allerbeständigste Vorrecht der evangelischen Freyheit „fest gesetzet worden, welche das Blut Jesu Christi den wahrhaftigen „Christen erworben hätte. Allein dieser Synodus findet sich nicht in „der Sammlung, (ich habe ihn unter denen von Lomenie gesehen,) der „sechs und zwanzig ersten von der so genannten reformirten Religion in „Frankreich. Es erscheint anderswo nichts davon, als in den Schriften „ihrer Gegner; und überdieß ist es nicht wahrscheinlich, daß sich ihre „Prediger, und zwar ohne den Calvin, gleich anfänglich aufgeworfen ha„ben sollten, ein Paradoxum zum Grunde ihrer Religion festzusetzen: „welches in des Aristoteles Sittenlehre so gründlich widerleget worden, „und so gefährlich ist, nicht allein den Calvinismus, von dessen Befesti„gung die Frage war; sondern auch alle bürgerliche Gesellschaften um„zuwerfen, von welcher Art dieselben immer seyn möchten.„ (Histoire de l'Heresie, XXVI B. 10 und 11 S. aufs 1563 Jahr, holländ. Ausg.) Hier sind nicht viel Dinge, darüber sich die Reformirten beklagen könnten; sie sollten sich vielmehr, wegen der Billigkeit, dieses Schriftstellers Glück wünschen, welcher sie ziemlich stark rechtfertiget. Allein seine Randglosse ist ein Fallstrick für sehr gelehrte Leute gewesen, deren Fehler, ob er gleich zu entschuldigen ist, dennoch sehr wichtig ist. Ich sage, daß er zu entschuldigen ist; denn die Franzosen selbst haben einer großen

Aufmerksamkeit nöthig, wenn sie die Note des Geschichtschreibers nicht in eben denselben Verstande nehmen wollen, den man in dem leipziger Tagebuche genommen hat. Der erste Gedanke, der sich darbiethet, wenn man die Note des Varillas liest, ist, daß er in den Manuscripten des Lomenie den Synodum gesehen hat, welchen die Protestanten der Sammlung ihrer ersten sechs und zwanzig Synoden nicht eingeschaltet haben. Also haben es die gelehrten Tagebuchschreiber von Leipzig verstanden. Dieser Sinn thut den Reformirten viel Tort; denn wenn man in der Sammlung ihrer Synoden, unter den Manuscripten des Lomenie einen Synodum von 1560 fände, welcher die Gleichheit der Stände entscheidet: so würde man dadurch bewogen, zu glauben, daß sie 1560 einen Beschluß darüber gemacht; ob sie gleich nach diesem für dienlich gehalten hätten, denselben nebst den Acten dieses Synodus zu unterdrücken. Es ist also billig, daß jedermann wisse, wie sich der Artikel le in der Randglosse nicht auf **Synodus**, sondern auf **Sammlung** bezieht. Varillas will sagen, er habe unter den Sammlungen des Lomenie, die Sammlung der sechs und zwanzig ersten Synoden der Reformirten gesehen, und darunter den Synodus von 1560 nicht gefunden, worinnen die Gleichheit der Stände soll seyn entschieden worden. Die Journalisten von Leipzig lassen ihn gleich das Gegentheil sagen. Ex Manuscriptis Lomenianis *decretum Synodi a Reformatis* Catalauni (*) *habitae allegat, quo contra regiam poteſtatem ſtatuerint*, aequalitatem conditionis humanae inter potiſſima priuilegia libertatis Euangelicae eſſe, quam Chriſtus ſuo ſanguine veris Chriſtianis promeruit. (Acta Erudit. Lipſ. 1691, p. 31.)

(*) Es sollte heißen, Cabilloni: denn Catalaunum ist Chalons an der Marne; nun ist der Synodus, davon die Frage ist, nachdem Varillas, zu Chalons an der Saone gehalten worden, welche Stadt im Lateinischen den Namen Cabillonum hat.

(B) **Er und ein anderer reformirter Prediger haben wider zween Doctoren der Facultät von Paris : : : disputiret.]** Der Herzog von Mompensier hat sich überredet, daß die Herzoginn von Bouillon die calvinische Lehre verlassen würde, wenn sie den Doctor Vigor hören wollte. Er hat auch darein gewilliget, daß der reformirte Prediger von Spina dabey gegenwärtig seyn möchte, wenn sie diesen Doctor hören würde. Ihn zu vergnügen haben der Herzog von Bouillon, und der Admiral von Coligni, die Bedingungen einer Unterredung bestimmet. Sie sollte bey ihm den 1 des Heumonats 1566 gehalten werden. Spina hat sich in Begleitung des Barbaste, der Königinn von Navarra Hofprediger, bestimmten Tages, dahin begeben. Man hat sie gefraget, **ob sie nach Gewohnheit der reformirten Kirchen das Gebeth thun wollten, ehe man die Unterredung** anfinge; sie haben geantwortet, sie wären dazu entschlossen: und weil sie durchaus nicht von dem Entschlusse abgehen wollten, den Anfang der Disputation mit einem lauten Gebethe zu machen; so ist aus dem ganzen Anschlage nichts geworden. Sie sind weggegangen, ohne etwas anders zu thun, als daß sie die verschiedenen Mittel verworfen, welche man ihnen, kein Gebeth zu thun, vorschlug. Doctor Ruze hat zu ihnen gesaget, daß, wenn sie bethen wollten, er zur Kammer hinaus gehen, **und, weil sie bethen, pissen würde.** Er hat ihnen vorgeschlagen, nur in Gedanken zu bethen, oder in einem benachbarten Hause ihr Gebeth zu verrichten. Alle diese Vorschläge aber sind verworfen, und also keine Unterredung gehalten worden. (Aus der Vorrede zu den Acten, der im Heumonate und August 1566, zwischen zween Doctoren der Sorbonne, und zween reformirten Predigern zu Paris gehaltenen Unterredung, antw. Ausg. von 1566, in 8.) Man hat gesaget, **daß sie den Kampf gescheuet hätten:** der Admiral hat vor dem Könige und der Königinn das Gegentheil behauptet, und daß sie allezeit bereit wären, sich mit den Doctoren zu bereden, und das Glaubensbekenntniß ihrer Kirchen durch die heilige Schrift zu vertheidigen. Hierauf hat sich der Herzog von Nevers, wegen der Erneuerung dieser Unterredung bey Ihro Majestäten Mühe gegeben. Die Bedingungen derselben sind auch in Ordnung gebracht worden: die Doctoren Vigor und Sainctes eines Theils, und die reformirten Prediger von Spina und Sureau, andern Theils, haben die Disputation in seinem Hause den 9 des Heumonats 1566 angefangen, und verschiedene Tage fortgesetzet. Es versichern einige Schriftsteller, daß Hugo Sorel aus dem Gefängnisse gezogen worden: (er sollte sagen **Sureau**, Thuans lateinisches Sorellus, hat ihn hier betrogen.) Mezerai (Historie von Frankreich, in Folio, drey Bände, 143 S.) und Varillas gehören darunter: wir wollen des letztern Worte anführen: „Der „Herzog von Montpensier glaubte, eine öffentliche Unterredung von „zween Doctoren, und so viel reformirten Predigern, das wäre das aller„geschickteste Mittel, die Herzoginn von Bouillon, seine Tochter, wieder „zu der Gemeinschaft der katholischen Kirche zu bringen, und die Eröff„nung derselben geschah zu Paris, in dem Pallaste von Nevers. Die „Doctoren waren Simon Vigor, nachmaliger Erzbischof von Narbonne, „und Claudius von Saintes, nach diesem Bischof von Evreux. Die „zween reformirten sollen Johann von Espine, von welchem bereits ge„redet worden, und Carl Barbaste seyn, welcher ein Carmeliter gewesen „war: weil aber Barbaste nicht im Stande befunden ward, zu disputie„ren, so nahmen die Calvinisten Gelegenheit, zu verlangen, daß Hugo „Sorel des Rosiers an seinen Platz gestellet werden möchte. Rosiers „war ein ins Gefängniß gesetzter reformirter Prediger, weil er eine „Schmähschrift auf die Gewalt der Obrigkeiten gemachet hatte, worin„nen er vorgab, daß man einen Regenten von der widrigen Religion, „auf alle Arten aus dem Wege räumen könnte. Dieses Verbrechen „verdiente nun wenigstens ein ewiges Gefängniß: allein das Anhalten „seiner Religionsverwandten, und das Ansehen des Herzogs von Mom„pensier, erhielten seine Begnadigung. Man wollte der Herzoginn von „Bouillon den Vorwand, sich zu beklagen, entziehen, daß man ihr nicht „zween reformirte Prediger hätte geben wollen, die sie im Disputieren „für die stärksten hielt; (die Acten davon sind gedruckt,) und die dem „Stande der gegenwärtigen Personen schuldige Ehrerbiethung machte, „daß es ohne Heftigkeit abging. Allein diese Mäßigung hat weder die „Katholiken noch Calvinisten abgehalten, bekannt zu machen, daß sie den „Vortheil gehabt hätten. Die Wahrheit ist auch durch den Erfolg nicht „erhellet worden, weil man an einer Seite, u. s. w.„ (Hiſtoire de l'Hereſie, Liv. XXVII. p. 88.) Die Schrift der reformirten Prediger scheint uns zu lehren, daß Du Rosier eher aus dem Gefängnisse gekommen, als man davon geredet, daß er disputieren sollte. Denn da sie gehört, daß Vigor krank, und Saintes von Paris gereiset war, so haben sie befürchtet, daß die unterbrochenen Unterredungen allzulange in diesem Stande bleiben möchten; sie haben sich also ein jeder nach Hause gewünschet, und vorgestellet, daß sie sich in Paris **nur zufälliger Weise befunden hätten, da nämlich Spina dahin gekommen wäre, weiter zu gehen, und seine Reise nach Anjou zu thun; und der andere, welcher Prediger bey der Kirche zu Orleans war, unlängst aus dem Gefängnisse gekommen wäre, wohin er im abgewichenen Brachmonate, unter einer falschen, von den Feinden der Kirche Gottes, wider ihn erdichteten Beschuldigung, geführet worden; welche ihn angeklaget, daß er der Urheber eines gefährlichen und bösen Buches sey, welches wider den Gehorsam stritte, den man den Königen und Fürsten schuldig ist. Dieserwegen ist es eine große Beschwerlichkeit für ihn gewesen, sich lange in einer Stadt aufzuhalten, wohin er nicht mit gutem Willen gegangen war.** (Actes de la Conference, p. 323.) Claudius von Sainctes hat die Acten dieser Disputation, nach allen Bibliothekschreibern, die ich zu Rathe gezogen habe, 1568 drucken lassen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dieß die erste Ausgabe wäre; denn die Relation der reformirten Prediger war schon zwey Jahre zuvor erschienen.

(C) **Er redete, er schrie wider die Spaltung; allein er war von demjenigen nicht überzeuget was er sagte.]** Ich kann nicht besser thun, als wenn ich mich der Worte des Historienschreibers der Kirchen bediene. Der Marschall von Rets, welcher Statthalter des Landes Meßin war, „versuchte noch ein ander Mittel, indem er einen unglücklichen abgefal„lenen reformirten Prediger, Namens Du Rosier, in Begleitung eines „spanischen Jesuiten, Doctor Maldonat genannt, nach Metz kommen „ließ, welcher für den allergelehrtesten und verschlagensten unter allen „von seiner Facultät gehalten ward; gleichwie auch Du Rosier zu Pä„ris alles gethan, was er gekonnt, andere zum Abfalle zu bringen, und „so gar eine Abschwörung, und andere Bücher voller Unwahrheiten und „bösem Gewissen, hatte drucken lassen; anstatt, da er sich zuvor den Na„men eines gelehrten Mannes erworben hatte, wie er auch in der That „war, da man ihn so gar zu der in Paris, wider die Doctoren Vigor „und Saintes, gehaltenen Disputation, erwählet hatte. Der Abfall „dieses Mannes, war vielen ein großes Aergerniß, welches er nach die„sem einigermaßen wieder gut zu machen sich bemühet; allein man hat „seit dem niemals einen gesetzten Verstand und gutes Gewissen an ihm „erkannt, und endlich ist er mit seiner Frau, und allen seinen Kindern „in der Stadt Frankfurt an der Pest gestorben. Um wieder auf un„sere Historie zu kommen, nachdem diese zween in Metz angekommen, „und die meisten von den Reformirten gezwungen worden waren, sich „an einem Sonntage in dem Hause des Bischofs einzufinden: so hielt „Du Rosier eine lange Rede an sie, worinnen er von der Nachfolge der „Bischöfe redete, welche er für das Merkmaal der wahren Kirche vor„gab. (Beza, Hiſt. Eccleſ. Liv. XVI. p. 475,) Man setzet dazu, **daß er, da er eines Theils in seinem eigenen Gewissen überzeuget gewesen, und andern Theils von ehrlichen Leuten ermahnet worden, Mitleiden mit sich selbst zu haben, gebethen, ihm aus diesem Schlamme heraus zu helfen: welches man auch gethan, und diesen armen Elenden in die Kirche von Heidelberg geführet hat, wo er seine Fehler einigermaßen erkannt; wovon er einen kleinen Tractat herausgegeben hat, welcher denjenigen widerspricht, die er zu Paris hatte drucken lassen.** Wir wollen hören, was ein sehr schmähsüchtiger gewesener reformirter Prediger, in die Welt geschrieben hat. „Sie, (nämlich die reformirten Prediger zu Se„dan,) befürchteten sehr, daß Du Rosier diesem Puncte, (von dem Berufe „der Prediger,) weiter nachgrübeln möchte. Dieserwegen begaben sich „einige von Sedan, nach einem Orte, Chemery genannt, zu ihm, wo sie „ihn gar bald überredeten, (gleichwie er ein furchtsamer, unbeständiger „und leichtgläubiger Mensch war,) daß, wenn er mit dem Maldonat „nach Paris zurückkehrte, man ihn gewiß hinrichten lassen würde, nach„dem man über ihn triumphiret hätte, und daß der Herr von Bouillon „Nachricht davon bekommen hätte; (dieses war falsch,) außer daß Mal„donat etwas davon blicken lassen, indem er gesaget, daß er noch nach „dem Scheiterhaufen röche: so daß sie es zu Metz durch ihre Ueberre„dungen so weit brachten, daß er sich, ohne Abschied, von seiner Gesell„schaft absonderte, und nach Deutschland flüchtete; worzu man ihm Geld „darboth, und seit dem zu verschiedenenmalen eine Collecte, von mehr „als 250 Pfunden sammlete, um ihm dieselben zu schicken.„ (Matthieu de Launoy, Declaration et Refutation des fauſſes ſuppoſitions, f. 139.) „Ich erinnere mich, saget er, (Défenſe de Matthieu de Launoy contre les fauſſes Accuſations, fol. 37.) „daß dieses das erste Verbrechen gewe„sen, welches sie dem Du Rosier aufgebürdet, als er sich von ihnen ab„sondern, und in den Schooß der christlichen und katholischen Kirche zu„rück kehren wollen; allein da sie gesehen, daß dieses Verbrechen, und ei„nige andere gemeine, als daß er ein Landstreicher, ordentlicher Lügner, „und ein Mensch ohne Entschließung war, nicht zureichend waren, ihn „zu unterdrucken: so haben ihn einige unter ihnen an der Ehre seiner „Ehfrau angegriffen und ausgestreut, daß sie sich mit einigen Domher„ren von Orleans gemein gemachet hätte; eine Sache, welche wegen „der Ursachen gar nicht zu glauben ist, die ich denjenigen, die sie gese„hen und gekannt haben, lieber zur Betrachtung überlassen, als schrei„ben will.„

(D) **Er starb an der Pest.]** Dieses hat uns Beza bereits gesagt: und es wird es uns auch Philipp Lonicerus melden. Ex improuiſo ſiquidem anno ſuperiori, in ipſa Vindemia, peſte Rempublicam noſtram tunc infeſtante, ex hac vita, non ſine magno doctorum virorum, quibus ille notus erat, tuoque cum primis dolore, ex hac miſera vita, vna cum vxore ſua, in coeleſtem illam auocatus eſt. (Epiſt. Dedicat.) So redet er Johann Ficharden, den Syndicus der Stadt Frankfurt, an, da er ihm eine nachgelassene Schrift, unsers Sureau zueignet; nämlich die lateinische Uebersetzung eines Werkes, vom Johann Corras, (das Parlementsurtheil von Toulouse, wider den falschen Martin Guerre, welches Urtheil Corras, der Referent in der Sache gewesen, mit einer großen Auslegung geschmücket hat.) Wenn Lonicerus eine Jahrzahl unter seine Zuschrift gesetzet hätte, so würden wir richtig wissen, in welchem Jahre Du Rosier gestorben wäre. Das Jahr meiner Ausgabe dienet mir zu nichts, es ist das 1588. Es ist ganz gewiß, daß dieser Prediger nicht das Jahr zuvor gestorben ist: er war schon todt, als Theodor Beza seine Kirchenhistorie 1580 herausgegeben hat. Wir wollen eine andere Stelle das Lonicerus anführen, wo Du Rosier sehr gelobet wird.

Quae

Quae sit humanarum rerum fragilitas, Ficharde clarissime, superiore anno praematura sua morte, etiam noster ille Hugo Suraeus, non sine doctissimorum virorum suspiriis, testatus est. Qui cum laudatissimae Andreae Wecheli, viri optimi et humanissimi, Typographiae strenuam nauaret operam, talem suae industriae, quam exacta, non solum Latinae et Graecae, verum etiam Hebraicae atque Chaldaicae linguae notitia ornabat, laudem consequutus est, vt omnibus bonis et doctis viris esset gratissimus. Dieß steht zu Anfange der Zuschrift.

Der Auszug von Gesners Bibliothek, 425 S. lehret mich, daß diese lateinische Uebersetzung von des Corras Werke, 1579 apud Andream Wechelium, zu Frankfurt gedruckt worden. Wenn dieß die erste wäre, so müßte man sagen, daß Du Rosier im Herbste 1579 gestorben wäre. Der Urheber von den Noten über des Sanci Glaubensbekenntniß aber a. d. 471 S. der Ausgabe von 1699, setzet seinen Tod ins 1575 Jahr (β).

§ (β) Die Nachrichten von dem Staate Frankreichs unter Carln dem IX, II Band der Gegens. des 74 Bl. nach der 2 Ausgabe, sagen unter dem 1572 Jahre. Hugo Sureau, welcher den 19 des Christmonats aus der Stadt Metz heimlich entwischet war, ist **ungefähr drey Jahre hernach** zu Frankfurt gestorben, wo er die erledigte Druckverbessererstelle angenommen hatte. **Crit. Anm.**

(E) **Ich werde von seinen Schriften reden.**] Er hat verschiedene in französischer Sprache gemachet, wenn wir dem la Croix Du Maine, in der französischen Bibliot. 173 S. glauben, welcher nur zwo davon anführet, die von dem Morde der Könige, und einen **Tractat, sein Glaubensbekenntniß betreffend, nebst der Abschwörung des hugonottischen Glaubensbekenntnisses** u. s. w. zu Paris 1573 gedruckt. Wir haben gesehen, daß er eine von seiner Wiederkehr zur reformirten Kirche gemachet hat. Er hatte zu Orleans einige Streitschriften herausgegeben. Dieses erhellet aus Gentien Hervets Antworten, deren im la Croix Du Maine gedacht wird. Antwort an den Hugo Sureau Rosier genannt, Schulmeister zu Orleans. Anti-Hugo, oder Antwort an den Hugo Sureau, Rosier genannt, gedruckt durch Chesneau 1566. Ebend. Dieß ist ein Anti, davon Baillet nicht geredet hat. Ich habe bey dem Artikel **Bellai** (Wilhelm Du) in der Anmerkung (D) gesaget, daß er der Herren Du Bellai Memoiren ins Lateinische übersetzet hat. Wenn König gesaget hätte, daß Hugo Suraeus ein Parlementsurtheil von Toulouse ins Lateinische übersetzet hätte, so würde er nicht zu tadeln seyn; allein er hat sich, a. d. 786 S. seiner Bibliot. dieses Ausdrucks bedienet: edidit arrestum Parlamenti Tholosani in casu admirabili matrimoniali An. 1588. Er ist also auf zweyerley Art fehlerhaft. 1. Unterscheidet er nicht, ob Sureau der Uebersetzer, oder Urheber, oder der bloße Herausgeber dieses Urtheils sey. 2. Läßt er einen todten Menschen was thun; denn Sureau hat 1588 nicht mehr gelebt. Es sind eine unzählige Menge solcher Schnitzer in den Bibliothekschreibern.

(F) **Daß er den Saamen der Uneinigkeit in der Kirche von Orleans ausgestreuet hätte.**] Wir wollen das Bildniß sehen, welches man in den Nachrichten de statu Religionis et Reipublicae in Regno Galliae, von diesem reformirten Prediger gemacht hat. Man eignet dieses Werk dem Johann von Serres zu. Vir non ineruditus (Rozarius) sed foedissimo lapsu ostendens quid sit infirmitas humana, et quam periculosum etiam sit, pacato tempore, dum nullo hoste vrgemur, indulgere insanientis nostrae rationis commentis, vt certam exploratamque veritatem sempiternis principiorum firmamentis coelo et terra firmiorem, in dubium pro arbitratu nostro reuocemus: quo curiosae licentiae morbo Rozarius laborabat, corrupto quodam more et ambitiosiore de Ecclesiae successione, disciplina, et de aliis etiam Religionis capitibus superciliose disputans, seque suis collegis hac in re excellentiorem importuno quodam studio existimans. Non obscurarum enim turbarum semina in Ecclesia Aureliana inseminarat, dum sese cum nouorum commentorum architectis, phanaticis ingeniis familiarius coniungeret: vnde, nisi periculosae tranquillitatis incommoda, nouo hoc remedii genere Deus praecidisset, magnae et periculosae turbae in Ecclesiis Gallicis erant haud dubie exundaturae. (Part. IV, aufs 1572 Jahr, 4 Bl. bey mir.) Ein andrer Scribent derselben Zeit brauchet diese Worte: „Ein gewisser Rosier genannt, ein reformirter Prediger, ein unruhiger und wankelmüthiger Mann, hat, da er „eine Tagereise von Paris, als er flüchtig war, gefangen worden, zu „wanken angefangen, und ist gleich darauf abgefallen.„ (Histoire des choses mémorables avenues en France, à l'an. 1572, p. m. 444.)

Rotan (Johann Baptista) ein reformirter Prediger von Rochelle, ward wegen seines Verstandes und seiner Gelehrsamkeit sehr hochgeschätzt; allein man hielt ihn im Verdachte, daß er seine Partey verrathen hätte (A), indem er unter der Hand der Begierde Vorschub gethan, welche Heinrich der IV hatte, in die Messe zu gehen. Man saget, daß, da er versprochen gehabt, sich bey der Disputation mit dem Du Perron, in Gegenwart dieses Prinzen, 1593 überwinden zu lassen; ihn die Gewissensbisse oder sein Stolz genöthiget hätten, sich krank zu stellen, damit er den Kampfplatz nicht betreten dörfen (B). Er soll seine ganze übrige Lebenszeit fortgefahren seyn, wider Treu und Gewissen zu handeln; und hat mit dem von Serres auf einem Nationalsynodo an einem betrieglichen Entwurfe arbeiten sollen (C); allein sie sind beyde vor Haltung dieses Synodi gestorben. Rotan hatte die Theologie in Rochelle gelehrt [a], und ein Werk über die Streitigkeit vom heil. Nachtmahle (D), nebst einem andern [b] zur Wiederlegung der Bewegungsursachen von Cayets Bekehrung herausgegeben. Man hat Ursache, sich einzubilden, daß er Prediger bey der Kirche zu Genf gewesen (E). Er hatte den Doctorhut in der Gottesgelahrtheit zu Heidelberg 1573 erhalten. Zanchius, welcher die Ceremonie verrichtet hat, bezeuget, daß sich dieser Candidat der Religion wegen vor funfzehn Jahren verbannet, und den Verlust eines ansehnlichen Erbtheils, der ihm daraus zugewachsen [c], mit Vergnügen ertragen hätte. Maimburg wird getadelt werden können (F).

a) Cum Rupellam rediisset (Andreas Riuetus) publice profitentem audiuit Ioannem Baptistam Rotanum, Italum, doctiss. et eloquentissimum Doctorem, qui scholam Theologicam aperuerat. Meursius, Athen. Batau. p. 316. b) Zu Rochelle 1596 gedruckt; es ist von 215 S. in Octav. c) Exilium quod propter Domini Iesu Christi caussam, annos iam totos quindecim, eum non parua suorum bonorum, eorumque non tenuium iactura coniunctum, aequissimo semper animo tulit, imo magnae gloriae loco habuit. Zanchius, Epist. Lib. II, p. 603.

(A) **Man hatte ihn im Verdachte, daß er seine Partey verrathen hätte.**] Aubigne (Hist. Univers. Tom. III, Liv. III, ch. 24, p. m. 405, aufs 1593 Jahr) erzählet, daß **der reformirte Prediger Rotan, ein Piemonteser,** (andre machen ihn zum Graubündner, siehe Cayets Stelle in der Anmerkung (B), **ein tiefsinniger Gottesgelehrter und spitzfündiger Philosoph,** Lust gehabt, ein Hofmann zu werden, und geglaubt, daß die dritte Partey, welche sich kurze Zeit nach Heinrichs des III Tode hervorgethan, ein Loch machen würde, das ihm den Eingang zu den Staatsgeschäfften eröffnen sollte. Er hat sich mit dem Morlas vereiniget, welcher ebendieselben Absichten hatte, und dann haben sie beyde mit dem Du Perron die Mittel abgeredet, den König zu vermögen, katholisch zu werden. Es ist ihnen von den Aufsehern der Einkünfte gnädig begegnet worden, welches andre Personen in ihre Partey gezogen hat. Rotan und Morlas **haben über verschiedene Sätze wider den Du Perron vor dem Könige disputiret, und diesem an Wissenschaft ungeheuren Geiste, durch Hindansetzung ihrer Pflicht,** so viel Anlaß **gegeben, daß diese geläufige und wunderbar angenehme Beredsamkeit sich in des Königes Gnade seit der Belagerung von Rouen,** eingeschmeichelt **hat.** : : : **Nach diesem Anfange, da ein jeder seinem Gefährten Gelegenheit gegeben, hat man die Religionsveränderung aufs Tapet gebracht.** Man merke, daß Rotan angefangen hat, einen Geschmack an dem Hofe zu bekommen, **als er um einige Gelder angehalten, die er zu den Werbungen des Sanso zu Genf vorgeschossen hatte, oder durch einen andern hatte vorschießen lassen.** Dieses zeiget uns, daß er sich nicht in den Verrichtungen seines Amts eingeschränket, sondern auch in Staatssachen gemenget hat. Wir wollen uns also etwas weniger darüber verwundern, daß er die Hofluft nicht eher eingesogen, als da er mit Vorziehung seines Nutzens vor der Religion ihrem sein Glück zu machen gedacht hat. Er ist mit verschiedenen andern nach Mante abgeordnet worden, um dem Könige die Beschwerden der Partey vorzustellen; allein er hatte sich absonderlich erkiesen lassen, um wider den Du Perron zu disputieren. (Ebendaselbst IV B. 11 Cap. 505 S.) **Nun hatte er versprochen, eine subtile Betriegerey zu spielen; allein da dieselbe eben im Werke war, so eräugete sichs, daß ihn einige Ehrsucht oder Furcht so wankend machte, daß er lieber eine Krankheit erdichten wollte; daher der reformirte Prediger Beraud von Montauban an seine Stelle gesetzet ward. Ihre Disputation ward von beyden Seiten über die Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit der heil. Schrift und die Worte des Briefes an den Timotheus, hitzig. Ueber diesen Punct ward diese Unterredung auf Befehl der Clerisey zerrissen.**

(B) **Er stellte sich krank, damit er den Kampfplatz nicht betreten dörfte.**] Wir haben gesehen, daß Aubigne dieses erzählt hat: wir wollen seiner Erzählung, des Historienschreibers des Befehls von Nantes seine beyfügen: sie lehret uns, daß Rotans Aufführung in einem Nationalsynodo gebilliget worden. „Rotan, der berühmte Prediger, ward „im Verdachte gehalten, daß er diesen Kunstgriffen die Hand gebothen: „entweder weil man ihn in der That durch die Hoffnung einiger Wohl„thaten bezaubert hatte; oder weil er vorgegeben, daß er Hoffnung dazu „hätte, um sich zum Abgeordneten erwählen zu lassen; weil diese Ab„ordnung damals ziemlich ansehnlich war, und demjenigen eine Ehre ma„chete, welchem man sie auftrug. Man eröffnete also eine Unterredung, „welche Du Perron, der vermöge des Verständnisses mit seinem Gegner „des Sieges gewiß war, beherzt antrat. Der Streit betraf die Zulänglich„keit der h. Schrift, und die Auslegung des 16 V. im III Cap. des Briefes „von dem Apostel Paulus an den Timotheum. Allein Rotan, welcher „sich dieses entweder Ehren- oder Gewissenshalber nicht unterstund, ob „er gleich so niederträchtig gewesen, es zu versprechen, erdichtete eine „Krankheit, die ihm aus der Verwirrung half. Zwar Beraud, der refor„mirte Prediger von Montauban, trat an seine Stelle: allein die Unter„redung gieng nicht weit, als man sah, daß man dabey von dem abgere„deten Betruge mit dem Rotan nichts mehr zu hoffen hatte. Die Cle„risey fand Mittel, sie abzubrechen, ohne daß sie dieselbe zu vermeiden „schien: und die reformirten Prediger erbothen sich ihrer Seits, dieselbe „allemal wieder anzufangen, wenn man ihnen Gelegenheit darzu geben „würde. Weil aber diese Anerbiethungen die Clerisey nicht abhielt, zu „pralen, daß sie die Prediger zum Weichen gebracht hätten, so ließen Be„raud und Rotan dasjenige, was sie gethan hatten, bey dem Synodo gut „heißen, welcher im folgenden Jahre zu Montauban gehalten ward. „Beraud ließ den Rotan unter seinem Schatten mit durchschleichen: „und diese Billigung erstickte den Verdacht, den man von des letztern ge„heimem Verständnisse mit den Gegnern gehabt hatte. „ (Tom. I, Liv. III, p. 112, aufs 1593 Jahr.) Man sieht weder aus dieser Erzählung, noch aus des Aubigne seiner deutlich, ob Rotan nach einigen Gesprächen, oder vor der ganzen Unterredung krank geworden. Dieser wegen will ich, um meinem Leser eine deutlichere Erkenntniß von dieser Sache zu geben, anführen, was ich in einem andern Historienschreiber davon finde. „Unter den Abgeordneten, saget Peter Victor Cayet „(Chronol. Novenaire, P. II, fol 269 verso) waren viel reformirte Pre„diger, und unter andern ein gewisser Rotan, ein Graubündner von Ge„burt, welcher sich gerühmt hatte, als er noch zu Rochelle war, daß er „alle katholische Doctoren im Disputiren eintreiben wollte, und es sich „auch einbildete; daher er auch, um zu zeigen, daß dieses seine Meynung „wäre, eine große Anzahl Bücher von Rochelle bis nach Mante führen „ließ. Hierzu half ihm Du Pleßis, Statthalter von Saumur, viel. : : : „Bestimmten Tages schritten Du Perron und der Prediger Rotan,

„nach gewissen Ausforderungs- und Ehrerbiethungscomplimenten und „Versicherungen von beyden Theilen, daß sie nichts, als der Eifer der „Wahrheit bewege, zu der Materie von der Zulänglichkeit des Wortes „Gottes.„ Nach dem dieser Historienschreiber den Inhalt der Einwürfe und Antworten, als ein parteyischer Mann gegen die Reformirten, angeführt hat, so beschließt er also: Damals ward Rotan ein wenig beschämt, und legte sich auf Lobeserhebungen des Du Perron, worauf die Versammlung auf diesen Tag beurlaubet ward. Seit dem fand sich Rotan nicht mehr bey der Unterredung ein. An seine Stelle kam Beraud, reformirter Prediger von Montauban, welcher die sechs folgenden Tage besagten Du Perron, wegen des Wortes σοφίσαι, weise machen, per omnes modos Dialecticae, geführet hat. Es wurden Historien, Gedichte, Mathematik, Weltweisheit, Naturlehre, Moral, Metaphysik, Scholien und Auslegungen angeführt; durch welche sich besagter Beraud links und rechts durchschlug: allein bey allem, was er that, um zu beweisen, daß dieses Wort Zulänglichkeit bedeute, so konnte er es nicht beweisen. Er sagte auch, nachdem er besagten Du Perron gelobet hatte, in verdeckten Worten, daß er zum Disputiren unvorbereitet gekommen wäre. Also endigte sich diese Unterredung, und die Prediger von der so genannten reformirten Religion kehrten jeder zurück, wo sie her waren. (Ebendas. Partie II, fol. 271 verso.)

(C) Er sollte mit dem von Serres = = = an einem betrieglichen Entwurfe arbeiten.] Ich habe dieses nur im Aubigne gelesen: er erzählet die Kunstgriffe, welcher man sich bey Hofe bedient hat, die reformirten Prediger zu bestechen, und dann saget er: Vornehmlich hat sich diese Wirkung an den reformirten Predigern, Rotan, Serres, Cahiers, Morlas und von Vaux blicken lassen. Das ganze Geheimniß dieser Anschläge und des Betruges von Mantes ist durch diesen letztern, welcher seine Treulosigkeit vielen ansehnlichen Personen mit erschrecklichem Schreyen bekannt hat. (Tom. III, Liv. V, ch. I, p. 625.) Aubigne ist eine von diesen Personen gewesen. Nachdem er seine Bekenntniß und Seufzer in meinen Schooß ausgeschüttet hatte, saget er a. d. 626 S. so übergab er mir drey Gnadenbriefe: den einen von zweytausend fünfhundert Thalern, und die andern beyde etwas weniger, welche ich seinen Erben wiedergegeben habe. In dem katholischen Glaubensbekenntnisse vom Sancy, dichtet er, daß Cahier alle diese Dinge erzählet, und er führet ihn ein, wie er dasjenige, wegen der Todesumstände, dieses von Vaux bejahet, was Aubigne sich nicht erkühnt hatte, zu bejahen. (Man ziehe die Originalien zu Rathe, ich will dieses nicht anführen.) „Als ich in letzten Zügen lag, (so redet Sanci im II B. letzten Cap. 547 S. Ausgabe „von 1699) so nahm ich den Cahier war, welcher im Vorhofe spazieren „gieng. Ich lief und fragte ihn, wo der reformirte Prediger von Vaux „hingekommen wäre? Mein Herr, sagte er, diesen Unglückseligen über„fiel, nach den schönen Versprechungen, die er dem Herrn von Evreux „gethan hatte, und nach empfangenem Gelde für dieselben, ein feigherzi„ges Fieber, und er gieng mit Schreyen und Heulen von hier in sein „Land, daß die Sache Gottes durch ihn und fünf von seinen Gefährten „verrathen worden wäre, welche er, ohne zu nennen, andeutete. Er setz„te dazu, daß ihm Gott vergeben werde, daß er in sein Haus gienge, seine „Seele wieder in seine Hände zu geben, so bald er zu Millaud seyn wür„de. Unterdessen erboth er sich, Briefe an den Herrn von Evreux zu „schreiben, welche Beglaubigungen für einen geschickten Mann enthielten, „und nach welchen der Herr von Evreux die Schelmerey der Disputa„tion von Mantes, und die andern Zubereitungen des Rohan, (es sollte „Rotan heißen) und des Serres entdecken würde, welche, wie ihr wisset, „ihre treulose Vermittelung bey guter Zeit versprochen hatten. Die Hu„gonotten waren so einfältig, daß sie sein Anerbiethen ausschlugen, indem „sie sagten, daß sich das Reich Christi durch keine Betriegereyen behau„pten ließe. = = = Ich fragte, wie können sich Rohan, (lies Rotan) „von Serres, und die andern nunmehro bedecken? Jene zween, sagte „Cahier, brauchen keine Decke mehr; denn sie sind mit Erde bedecket. „Ich will euch sagen, wie. So bald, als sie des von Vaux Bekenntniß „erfahren hatten, so munterten sie einander durch Briefe auf, sie ließen „sich zu dem Nationalsynodo von Montpellier erwählen, mit dem Ent„schlusse, über den Rubicon zu gehen, und, ehe sie sich zurückzögen, zu ver„suchen, etwas mit den Verbundenen zu gewinnen. Allein das Unglück „war so groß, daß sie beyde bey der Eröffnung des Synodus gestorben „sind.„ Der Verfasser der Noten über das Glaubensbekenntniß des Sancy, bemerket, daß dieser Synodus derjenige sey, der 1598 zu Montpellier gehalten worden, und wider welchen Reboul 1600 die Satire gemacht hat: Actes du Synode universel de la Sainte Reformation.

(D) Er hatte = = = ein Werk über die Streitigkeit vom heil. Nachtmahle herausgegeben.] Es ist zu Rochelle gedruckt, und betitelt worden: Rechtgläubiger Tractat vom h. Nachtmahle (α). Doctor Julius Cäsar Bulenger, hat es durch ein Werk widerleget, welches zu Paris bey Friedrich Moreln 1598 in 8 gedruckt worden. Er verweiset ihn darinnen in die Vorrede seiner katholischen Antwort, auf des Du Pleßis Mornai Buch vom h. Nachtmahle.

§ (α) Dieser Tractat, vor welchem (im Vorbeygehen gesaget) Rotan seinen Namen nicht gesetzet hatte, ist aufs allerspäteste 1596 erschienen, weil man von ebendemselben Jahre, aus Gilles Robinots Druckerey, eine Antwort hat, welche Cayet unter diesem Titel darauf gemachet hat: Der wahre Rechtgläubige des katholischen Glaubens vom Sacramente des Altars, zur Antwort, auf den so genannten rechtgläubigen Tractat eines Ungenannten. Crit. Anm.

(E) Man hat Ursache, sich einzubilden, daß er Prediger bey der Kirche zu Genf gewesen (β).] Denn man sieht im Melchior Adam, daß er einer von den dreyen Predigern gewesen, (die andern beyden waren, Beza und la Faye) welche 1588 von Genf nach Bern gegangen sind, um sich bey dem Synodo einzufinden, der bey Gelegenheit der Streitigkeiten zusammen berufen worden war, welche Samuel Huberus und Claudius Auberi erreget hatten. (In Vita Stuckii, p. 771. Vitar. Theolog. German. Man merke, daß er dieses ins 1578 Jahr setzet; allein in Theodors Beza Leben, 229 S. wo man eben dieselbe Sache erzählet, setzet er 1588. Man sehe oben den Text des Artikels Beza.) Ich habe in der Anmerkung (E) bey dem Artikel Hunnius, von diesem Huberus geredet, hier will ich sagen, daß dieser Claudius Auberi, Professor der Weltweisheit zu Lausanne gewesen, und, da er seine Sphäre überschritten, und sich unterfangen, die Gottesgelahrtheit zu lehren, so wohl mündlich als schriftlich gelehrt hatte, daß die Gerechtigkeit des Menschen vor dem Richterstuhle Gottes eine anklebende Eigenschaft sey. Der Synodus hat dieses verdammet, und den Auberi und seine Anhänger genöthiget, zu erkennen, daß sie die in dem Glaubensbekenntnisse der schweizerischen und französischen Kirchen enthaltene Lehre annähmen, nämlich, daß wir vor dem Throne Gottes durch den Glauben, als durch ein Werkzeug gerechtfertiget sind, welches uns Jesum Christum, unsere Gerechtigkeit, ergreifen läßt. Claudius Alberius Triuncurianus cum suis, receptae doctrinae et in confessione tam Gallicana quam Heluetica comprehensae: de nostra ad tribunal Dei iustificatione per fidem tamquam instrumentum, quo Christus, iustitia nostra apprehendatur, professus sit penitus assentiri. (Melch. Adam. in Vitis Theolog. Germ. p. 771.) Ich will hier beobachten, daß er sich den Entscheidungen dieses Synodus nur mit dem Munde unterworfen hat. Ich habe ein Buch, welches ein gewisser Anton Lescaille 1591 herausgegeben hat, und finde darinnen, daß Doctor Grynäus also in einer Versammlung redet, welche zu Basel im Christmonate 1590 über die Irrungen dieses Antons mit den Predigern der französischen Kirche Constant und Couet gehalten worden: „Daß ein gewisser Auberi gewesen, der ehemals ein Buch gemachet hät„te, welches nach diesem zu Bern verdammt worden, welcher Sätze un„terschrieben, die er dennoch nicht gehalten hatte: daß, da er durch Basel „gegangen, und bey seiner Reise von Frankreich wieder dadurch zurück „gegangen, er seine Irrthümer in Basel in verschiedenen Häusern und „bey verschiedenen Personen ausgestreuet hätte; es getraue sich aber kein „einziger, seine Irrthümer zu behaupten, als Lescaille, welchem Aubery „eine Schrift von seiner Arbeit gelassen hatte.„ (La Doctrine ancienne du premier, deuxieme, troisieme et dernier Jugement, - - - par A. L. P. D. D. G. G. H. p. 50, 51.) Dieser Lescaille war ein unstudierter Lay, welcher sich ins Lehren mischte, und seinen Predigern eine Schrift über die guten Werke übergab. (27 S.) Also hat Theodor Beza im August 1591 mit ihm geredet: „Seht! ihr habet diese Schrift „nicht gemachet, Aubery hat sie gemachet, ob er es gleich zu Bern wider „sein Gewissen geleugnet hat. Und Lescaille saget, es ist meine Schrift, „und Auberi hat sie niemals auf diese Art gesehen, wie sie hier geschrie„ben ist: ich leugne nicht, daß ich nicht die Sachen, die in besagter „Schrift sind, von ihm und andern gelernet habe. Und er saget, dieß „ist eine böse Schrift. Und Lescaille saget, ich habe sie nicht für ganz „gut ausgegeben: wenn man mir, durch Gottes Wort zeigen wird, daß „Böses darinnen ist, so will ich es glauben. Und er saget, Aubery hat „ein böses Buch gemacht, und ihr lobet es, und Lescaille saget, dasjenige, „was ich in des Aubery Buche verstehe, halte ich für gut, und für sehr „gut, und dasjenige, was ich nicht verstehe, will ich weder verdammen, „noch gut heißen.„ Ebend. 92, 93 S.

§ (β) Der Citadin von Genf auf der 42 S. gedenket des Namens Johann Baptista Rotan, ein Italiener, als wenn man ihn mit goldenen Buchstaben, unter den allerberühmtesten Gottesgelehrten, und Predigern in der Matrikel der Akademie zu Genf lese. Crit. Anm.

(F) Maimburg wird getadelt werden können.] Anfänglich wollen wir seine Worte anführen, (in der Vorrede zu der Historie der Ligue.) „Was haben sie nicht zur Schande des Nachruhms der Herren „Spondans, Generallieutenants zu Rochelle, Salette, Rathes des Köni„ges von Navarra, Morlas, Staatsraths und Oberaufsehers der Vor„rathshäuser von Frankreich, des Du Fay, des Clairville, Rohans, und „hundert anderer von ihren allerberühmtesten Predigern gesaget, welche, „nachdem sie unter ihnen sehr ehrliche Leute, und die Vornehmsten ihres „Kirchenrathes gewesen, vermöge einer seltsamen Verwandlung auf ein„mal die größten Bösewichter und der Abschaum von allen Menschen „geworden sind, weil sie den Calvinismus abgeschworen haben?„ Er setzet in dieser Stelle voraus, 1. daß Du Fay Prediger gewesen. 2. Daß es einen Prediger, Namens Rohan gegeben. Er ist aber durch den Druckfehler betrogen worden, der sich in des Sancy katholisches Glaubensbekenntniß eingeschlichen hat. 3. Daß diese zween erdichteten Prediger, die reformirte Religion abgeschworen haben. Alles dieses nun ist falsch. Man hat sie als falsche Brüder angesehen; allein es scheint nicht, daß weder Du Fay noch Rotan wirklich und öffentlich, als Papisten gestorben sind. Man sehe die Noten über das katholische Glaubensbekenntniß des Sanci, 357 und 358 S. der Ausgabe von 1699.

Rotterdam, ist eine von den ansehnlichsten Städten in Holland. Ihre Lage an der Maas ist ungemein vortheilhaft zur Handlung. Man darf nicht zweifeln, daß ihr Name nicht daher komme, weil sie an dem Ausflusse der Rotte erbauet ist [a]. Man weis nicht, zu welcher Zeit man angefangen, sie zu erbauen; allein man weis, daß sie ungefähr 1270 zur Stadt gemachet worden; denn damals hat man Wälle darum gemacht, und sie mit Freyheiten versehen [b]. Nichts hat sie bekannter gemacht, als daß sie des großen Erasmus Vaterland gewesen (A). Sie ist auch bey dieser Ehre nicht unempfindlich gewesen, und hat ihre Pflicht wohl beobachtet, das Andenken dieses berühmten Mannes zu beehren (B), der ihr so viel Ehre gemachet hat (C). Sie ist der Sitz der Admiralität von der Maas.

a) Dieß ist der Name eines Flusses. b) Boxhornius, Theatr. Holland. p. m. 282.

(A) Nichts hat sie bekannter gemacht, als daß sie des großen Erasmus Vaterland gewesen.] Wenn Homer, bey seinem Leben, so hochgeschätzet gewesen wäre, als er es nach seinem Tode geworden, so würden viel Städte vergeblich nach dem Ruhme gestrebet haben, daß sie ihn gezeuget hätten; denn diejenige, welche diesen Vortheil gewiß gehabt hätte, würde unstreitige Beweise davon gegeben haben, ehe die Länge der Zeit andern Städten Materie zur Zänkerey und Verwirrung hätte darbiethen können. Dieserwegen sieht man keine Streitigkeiten über

des Erasmus Vaterland: der große Ruhm, darinnen er bey seinen Lebzeiten gestanden, ist diesen Zänkereyen zuvorgekommen. Rotterdam hat seinen Vortheil bey guter Zeit begriffen, und den Titel ihres Besitzes unter währender Zeit, da die Sachen noch frisch waren, und die Ehre, welche ihr daraus zuwächst, daß sie dieses großen Mannes Vaterland ist, dermaßen befestiget, daß man ihr wegen dieses Puncts nichts streitig machen kann. Es hat munter seyn müssen; denn die Zeit hätte eine solche Geburt, wie diese, mit tausend Dunkelheiten überziehen können, weil die Mutter, welche von mittelmäßigem Stande war, bloß zur Verheelung dieser Geburt nach Rotterdam gekommen war. Was die Empfängniß anbelanget, so muß man dieselbe der Stadt Tergou gänzlich lassen, welche sie für keinen kleinen Vortheil rechnet. Was würde es nicht seyn, wenn diese Empfängniß nicht mit einer doppelten Erbsünde beflecket wäre? Es hat sich ein Bürgermeister dieser Stadt gefunden (*), welcher sie auch mit des Erasmus Geburt bereichern; und Rotterdam nur die Erziehung lassen wollen. Allein er mag es immerhin, und auch nach solchen Anzeigungen sagen und wiederholen, daß die Register des Klosters Stein die Aussage seiner Lügen aufbewahret haben: so ist die ganze Welt überzeuget, daß Erasmus nicht zu Tergou, sondern zu Rotterdam gebohren worden. Hier ist das Bekenntniß der daran Theilhabenden Personen. Ein Brief der Bürgermeister und Rathmänner von Tergou, welcher in die aus des Ludwig Guicciardins italienischen, ins Lateinische übersetzten Beschreibung der Niederlande, 294 S. bey mir, arnheimischer Ausgabe 1616, eingeschaltet ist, enthält diese Worte: Oriundus etiam hac vrbe magnus ille Desiderius Erasmus, Goudae enim conceptus et vtero gestatus, ROTERODAMI (quo cum ad pariendum vicina esset mater se certa de causa contulerat) IN LVCEM EDITVS EST. Man zeiget auf der Bibliothek zu Tergou einen Kopf des Erasmus, welcher für ein öffentliches Denkmaal gelten kann, daß sich diese Stadt von den Ansprüchen auf seine Geburt losgesaget hat; denn die Schrift, welche um diesen Kopf steht, bezeuget, daß er zu Tergou empfangen, und zu Rotterdam gebohren worden. Almeloveen hat vor kurzem den Streit dieser zwoen Städte durch einen artigen Zwischenfall wieder erneuert: (in seinen Amoenitat. Theologico-Philol. 40 u. f. S. amsterdamer Ausgabe 1694.) Er giebt vor, es sey Erasmus vielmehr ein Bürger von Tergou, als von Rotterdam: weil der Ort, wo die Kinder durch einen ungefähren Zufall gebohren werden, nach den Gesetzen nicht für ihr Vaterland gehalten wird. Wenn eine Frau unter einer währenden Reise in einer Stadt ins Wochenbette kömmt, wenn sie nicht Vorhabens ist, in dieser Stadt zu bleiben: so sieht man ihr Kind nicht, als einen Eingebohrnen oder Bürger dieser Stadt an; man giebt ihm den Ort zu seinem Vaterlande, wo sein Vater und seine Mutter gewohnet haben. Auf diese Art müßte Erasmus viel eher Goudanus, als Roterodamus, genennet werden; denn sein Vater und seine Mutter haben zu Tergou gewohnet: und wenn seine Mutter nicht in Tergou mit ihm niedergekommen ist, sondern zu Rotterdam, so ist es ein bloßer Zufall. Sie hat sich zur Verheelung ihres Fehltritts auf die Seite gemachet; sie hat sich nur auf einige Tage in eine benachbarte Stadt begeben, und bis sie von der Bürde entlediget seyn würde, die sie zu ihrer großen Schande unter ihrem Herzen trug. Man sehe den Brief, welchen ein Rechtsgelehrter, Namens **Costerus** über diese Materie an den Almeloveen geschrieben hat, und welcher den Amoenitat. Theol. Philol. eingeschaltet ist.

(*) Es war ein Medicus, und hieß **Reynerus Snoyus**. (Siehe das Tagebuch der Gelehrten, 1690, 140 S.) Er hat verschiedene Bücher herausgegeben, und schöne Bedienungen gehabt: auch war er des Erasmus Freund gewesen. Valer. Andr. Dessel-lius, Bibl. Belg. p. 175, saget, daß er in den Schriften des Klosters Stein, wo Erasmus verschiedene Jahre gewohnt, dasjenige gelesen habe, was Snoyus gesaget hat.

Der Streit zwischen Deutschland und Frankreich wegen des Erasmus.

Ich will beyläufig bemerken, daß einige französische Scribenten, die sich auf ein sehr altes Recht gründen, ich will sagen, auf die alte Erdbeschreibung, und die Eintheilung Galliens, welcher in des Julius Cäsars Geschichten gedacht wird, ihrer Nation durch des Erasmus Geburt haben Ehre machen wollen. Robert Cenalis, (Hist. Galliae, Lib. I, fol. 30, 39, 40) Bischof von Avranches, hat ausdrücklich gesaget, daß Frankreich des Erasmus Vaterland, und ihm sehr verbunden sey, vt pote homini in Gallia nato. Erasmus hat diesem Vorgeben Vorschub gethan; denn er hat etlichemal gesaget, daß Gallien sein Vaterland sey; (Et pristinam illam laudem nostrae asseras Galliae. Nihil enim vetat eumdem ditione Germanum esse, et veterum Cosmographorum descriptione Gallum. Erasm. Ep. VII, Lib. XI.) und an dem Lichte, als an einer seinem Vaterlande erwiesenen Ehre, Theil genommen, welches des Budäus Gelehrsamkeit über Frankreich ergossen hat. Einige Deutsche haben dieses nicht anders, als mit eifersüchtigen Augen ansehen können, und den Erasmus demüthig gebethen, nicht zuzugeben, daß ihn Frankreich ihrem Lande raube: Ne patiar, vt Gallia sibi me asserat, sed ingenue fatear, Batauiam esse Germaniae partem, videlicet ne tanta gloria fraudetur. (Ep. XLIII, Lib. XIII.) Seine mit vieler Zuneigung gegen die Wissenschaften und Sittsamkeit gewürzte Antwort läuft dahinaus, daß er an den Grenzen Galliens und Deutschlandes, allein dem erstern etwas näher, als dem letztern, gebohren sey. An Batauus sim, non mihi satis constat. Hollandum esse me negare non possum, ea in parte natum, vt si Cosmographorum picturis credimus, magis vergat ad Galliam quam ad Germaniam, quamquam extra controuersiam est, totam eam regionem in confinio Galliae Germaniaeque esse. Daher kömmt es, daß er im 18 Br. des VI B. saget, er versichere nicht, daß er ein Franzose sey: allein er leugne es auch nicht; da er dieses als eine problematische Sache ansähe. Gallum esse me nec affeuero, nec inficior, sic natus, vt Gallusne an Germanus sim, anceps haberi possit.

(B) ⸗ ⸗ ⸗ **Sie hat ihre Pflicht wohl beobachtet, das Andenken dieses berühmten Mannes zu ehren.**] Die Stadt Rotterdam hat gewollt: 1. daß das Haus, worinnen Erasmus gebohren worden, mit einer Aufschrift beehret würde, welche von diesem rühmlichen Vorzuge alle ihre Einwohner und alle Fremde belehrte. 2. Daß das Collegium, wo die lateinische und griechische Sprache und die Redekunst gelehret worden, des Erasmus Namen führen, und ihm durch die Aufschrift, über dem Eingange, gewidmet werden sollte. 3. Daß man ihm 1549 eine hölzerne Bildsäule aufgerichtet, 1557 aber eine steinerne an derselben Stelle gesetzet hat. Da nun die Spanier selbige 1572 umgeworfen, so hat man Sorge getragen, sie wieder aufzurichten (*), so bald man von ihrer Tyranney befreyt gewesen; und endlich hat man ihm 1622 eine von Erz aufgerichtet, welche von Kennern bewundert wird. (Quenstädt, de Patriis illustr. Viror. betriegt sich, wenn er sie a. d. 121 S. von Marmor machet.) Sie steht auf dem großen Platze der Stadt an dem Ufer eines Canals, auf einem mit einer Aufschrift gezierten Fußgestelle, und ist mit einem eisernen Geländer umgeben. Wenn die Materie dieser verschiedenen Bildsäulen stufenweise zu einem viel höhern Werthe gestiegen, so hat Erasmus dieses mit den Gottheiten des alten Roms gemein gehabt; denn es sind anfänglich die Opfergaben der Privatpersonen nicht allein nicht von der besten Beschaffenheit gewesen.

> Nunc te marmoreum pro tempore fecimus: at tu
> Si foetura gregem suppleuerit, aureus esto;
> (Virgil. Eclog. VII, v. 35.)

sondern es haben auch ganze Städte und Nationen ihre Opfer mit gemeinen Sachen angefangen.

> Fictilibus creuere Diis haec aurea templa.
> (Propert. Lib. IV, Eleg. I, v. 5.)

(*) Verheiden saget in seinen Lobsprüchen, daß die spanischen Soldaten, welche zu Rotterdam in Besatzung gelegen, sich nicht eher zu dieser Gewaltthat verstanden, als bis sie durch die Schmähungen angefeuert worden, welche ein Mönch von ihrer Nation wider den Erasmus geprediget hat; und daß der Rath sich dieselbe Bildsäule wieder aufrichten, sondern eine andre habe machen lassen.

Es giebt wenig Reisende, welche, wenn sie dasjenige beschreiben, was sie in den vereinigten Provinzen gesehen haben, nicht von des Erasmus Bildsäule reden. Joli, ein Domherr von Paris, hat einen Umstand davon berührt, den ich anführen will. Er hatte dieser Bildsäule und des Hauses gedacht, worinnen Erasmus gebohren worden: (Voiage de Munster, p. 145.) dann setzet er dazu, daß **der große Name dieses Mannes diese zwey Dinge, ob sie gleich klein wären, zu den ansehnlichsten der Stadt mache: ob man sie gleich in der That nicht klein nennen könne, weil Sebastian Münster in seiner Cosmographie (II B. 54 C.) berichtet, daß, da Philipp, König von Spanien, Kaiser Carls des V Sohn, im Herbstmonate 1545 nach Rotterdam gegangen,** (dieß ist ein Fehler, er sollte 1549 setzen) **diese Bildsäule aufgerichtet worden, seine erfreuliche Ankunft zu beehren; und daß man das zu seinen Ehren gemachte Gedichte dem Erasmus in die Hand gegeben, um ihm solches zu überreichen (*), und daß darauf der König, die Königinn Maria von Ungarn, und alle Prinzen, welche sie begleitet, aus Liebe, zu dem Nachruhme eines so großen Mannes,** das Haus und die Kammer, wo er gebohren worden, mit Ehrerbiethung besuchet hätten. Monconis (**) saget nicht so viel davon; er bemerket nur die Stellung der Bildsäule, und führet die Aufschriften des kleinen Hauses an; außer daß er saget: **es habe Erasmus die Erfindung vom Torf (***) und die Art von Segeln gegeben, mit allen Winden zu schiffen, wie die Barken und Hiacs thun:** welches mir eben so wenig wahr zu seyn scheint, als was er zuvor gesagt hatte: **daß die mit dem Rheine vereinigte Schelde, vor der Stadt Rotterdam vorbey fließe, und nachdem sie einen Theil derselben beströmet noch durch zween große Gräben hinein gehe.** Allein Bullart (Acad. des Sciences, Vol. II, p. 162.) bestätiget uns des Joli Stelle; denn er saget: **daß, als Philipp der II seinen feyerlichen Einzug in der Stadt Rotterdam, als Oberbeherrscher der Niederlande, gehalten, der Rath zu seiner größern Zierde des Erasmus Bildsäule, nach dem Leben, vor dem Hause, darinnen er gebohren worden, mit einem geistlichen Habite bekleidet, aufrichten lassen; welche in der rechten Hand eine Feder gehalten, und mit der linken dem Prinzen eine Rolle überreichet, worinnen man diese Verse gelesen:**

Serenissimo Hispaniarum Principi D. Philippo a Burgundia, Desiderius Erasmus Rotterodamus.

> Rotterodamus ego non inficiabor Erasmus,
> Ne videar ciues deseruisse meos;
> Ipsorum instinctu, Princeps clarissime, saluum
> Ingressum precor ad limina nostra tuum,
> Atque hunc quo possum studio, commendo popellum
> Maxime praesidiis, Caesare nate, tuis.
> Te Dominum agnoscunt omnes, te Principe gaudent,
> Nec quicquam toto charius orbe tenent.

(*) Fuit, saget Münster, imago Erasmi ad viuum expressa, adueni enti (Philippo) opposita, quae exserto brachio gratulatorium carmen Principi offerebat.

(**) Voiage, P. II, p. 129, 130. Alle diese Fehler des Monconis finden sich in einem Buche, welches 1692 gedruckt worden, und Teatro Belgico heißt. Siehe darinnen die Stelle, welche von Rotterdam handelt.

(***) Aeneas Sylvius gedenket des Torfs in einem Buche, welches er 1458 herausgegeben hat. Siehe Martinum Schoockium de Turffis, pag. 3.

Man merke, daß Joli einen viel glaubwürdigern Scribenten in dieser Sache hätte anführen können, als Sebastian Münster ist; denn er hätte die spanische Reisebeschreibung des Don Philipps, Prinzen von Spanien, durch Johann Christoval Calvette von Estrella, anführen können. Man merke auch, daß, da sich 1672 der Pöbel in den meisten Städten von Holland empöret hat, Rotterdam einige Tage den Aufwieglern Preis gewesen, und des Erasmus Bildsäule, als eine papistische Sache, von ihrem Platze weggenommen worden ist. Man hat sie in ein öffentliches Haus getragen, und sich berathschlaget, ob man sie schmelzen sollte. Kaum aber hat der Rath zu Basel davon reden hören, als sie einigen Kaufleuten auftrugen, an ihre Freunde in Rotterdam zu schreiben, daß sie diese Bildsäule für einen gewissen Preis kaufen sollten. Einer von diesen Correspondenten nun ließ sich wegen dieses Kaufs in Unterhandlung ein, und es fehlte nicht viel, so wäre er auch geschlossen worden. Nachdem er von seiner Verrichtung Bericht abgestattet, bekam er von neuem Vollmacht, dem Rathe zu Rotterdam zu geben, was er fordern würde; allein man war inzwischen andrer Meynung geworden, und hatte beschlossen, daß diese Bildsäule weder verkauft, noch geschmolzen, sondern wider an ihren alten Platz gesetzet werden sollte: welches auch einige Zeit hernach

ausgeführet worden. Der Kaufmann, welchem von dem Rathe zu Basel aufgetragen gewesen, sie zu kaufen, hat mir dieses vor zween Tagen selbst erzählet. (Man hat dieses den 28 des Heumonats, 1699, geschrieben.)

(C) : : : **Der ihr so viel Ehre gemacht.**] Ich sehe nicht viel Schriftsteller, welche, wenn sie etwas von des Erasmus Leben schreiben, nicht des Ruhms gedächten, den er seinem Vaterlande erworben hat. Hiermit fangen Du Verdier Vau Privas, (Prosopogr. Tom. III. p. 2389.) und Bullart (Acad. des Sciences, Tom. II. pag. 159.) in dem Lobspruche an, den sie von diesem Rotterdamer gemacht haben. Rhenans Worte hiervon sind allzuschön, als daß sie nicht angeführet werden sollten. Natus est, saget er zum Kaiser Carl dem V (*), abaui tui Friderici III. Aug. primis Imperii annis, ad quintum Calend. Nouembris, Roterodami in Hollandia tua inferioris Germaniae Prouincia, quam olim Batavi possederunt, nunc magis notam studiosis omnibus, ob vnius indigenae Erasmi incunabula, quam veterum incolarum memoria, quamlibet bellico robore praestantium. Hoc alumno Roterodamum oppidum se semper iactabit, et doctis erit commendatum. Ich könnte noch viel Schriftsteller anführen, welche, um Rotterdams Ruhm zu erheben, zwey Dinge mit einander verbunden haben: einmal, daß sie des großen Erasmus Vaterland gewesen; und denn, daß sie ihm eine Bildsäule aufgerichtet hat.

(*) Epistola praefixa Oper. Erasmi. Siehe auch Quenstädten, 121 S. seines Gespräches, de Patriis illustrium doctrina et scriptis Virorum.

Rovenius, (Philipp) Erzbischof von Philippis, und apostolischer Statthalter in den vereinigten Provinzen, war zu Deventer gebohren [a]. Er hat verschiedene Werke herausgegeben, und unter andern eines, de Republica Christiana, welches 1648 gedruckt worden. Ich will ein Stück daraus anführen, um das seltsame Geschwätze einiger Bethschwestern zu zeigen, welches er heftig verdammet (A).

a) Valerius Andreas, Biblioth. Belg. pag. 778.

(A) **Das seltsame Geschwätze einiger Bethschwestern, welches er heftig verdammet.**] Folgendes saget er von gewissen Nonnen, welche sich absonderliche Uebungen der Andacht ausgesonnen. (Libr. I. cap. XLIII. p. 278.) Non raro etiam superbiam aliquam coniunctam habent, vt ambulent in magnis et mirabilibus super se, vt vilescant illis ordinaria pietatis exercitia approbata ab Ecclesia, vel a Patribus commendata: nihil crepent nisi vniones cum Deo, cum vniantur proprio (si non peiori) spiritui: iactent transsubstantiationes mysticas, cordis concentrationes: potentiarum, imo omnis sui Esse annihilationem, connubium essentiae creatae et Diuinitatis: spirituale Sacramentum inseparabilitatis, somnium omnium affectionum, absorptionem et liquefactionem in amplexu sponsi, triplicem animae hierarchiam, orationem in quiete passiua, ebrietatem spiritualem, cordis silentium, meditationes negatiuas, vniones superessentiales, puteum et gurgitem annihilationis, amorem Deificum, transformantem, vnientem, stringentem, amplexantem, suauitatem cor auferentem, sugentem sponsi vbera, ruminantem collum, absorbentem enthusiasmum, insensibilitatem et obliuionem omnium inducentem, abyssalem cum Deo identificationem, confricationem Deificam, incendentem et consumentem cor: eleuationem ad suauitatem coelestem ex infernali languore, introuersionem supercoelestem, caliginem et vmbram Dei, allocutiones internas, eleuationes incognitas, extensiones et applicationes amorosas, animae suspensiones, deliquium, suspiria, mortem sensuum et omnium affectuum, ecstasin continuam, iustitium ratiocinii, cordis contactum et patefactionem, liquefactionem, influxum, inflammationem, assultus, qui ferri nequeant, penetrationes ad intima, vulnerationes, constrictiones, alligationes inseparabiles, aspectus penetrantes et oblectantes, voces tremulas, murmura columbina, gustus suauissimos, odores gratissimos, auditus melodiae coelestis, hypermysticas Dei et animae perichoreses, impudentiam spiritualem, aspirationes Misanthropicas, ignem sine carbone, flammam sine corpore, holocaustum meridianum in viscerali et medullari penetrabilitate, contactum mirabilem et suauissimum, obscurae noctis gaudia et caliginem. Haec et similia sesquipedalia verba, in noua pietatis schola inter sponte electos Magistros, et discipulas curiosas, adeo frequenter tenero proferuntur palato, vt intimis in visceribus sentiantur. Doctor Stillingfleet hat dergleichen Redensarten aus den mystischen Schriftstellern gesammlet. Siehe seinen Tractat, du Fanatisme de l'Eglise Romaine, 240, 307 u. f. S. bey. Wie auch in der Anmerkung (K), des Artikels **Brachmanen**, ein dergleichen unverständliches Geschwätze.

Rua, (Peter) ein gelehrter Spanier, welcher die schönen Wissenschaften in Soria, seiner Vaterstadt, lehrte (A), hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er gab drey Briefe [a] wider den Anton von Guevarra heraus, welche sehr gelehrt und merkwürdig sind, wo er unzählige Falschheiten widerleget, welche dieser Scribent geschrieben hatte, und die lächerliche Ausflucht, deren er sich bedienet hat. Dieses wird man in des Andreas Schottus Stelle sehen, die ich anführe (B). Moreri ist in ein großes Versehen gefallen (C).

a) Sie sind betitelt: Cartas del Bachiller Rua. Nicol. Anton. Biblioth. Hispan. Tom. II. p. 187.

(A) **In Soria, seinem Vaterlande.**] Es scheint anfänglich, als wenn nicht die geringste Gleichförmigkeit unter dem Andreas Schottus, und dem Don Nicolaus Antonio wäre. Der eine saget: Petrus Rhua Numantinus, primum Abulae, post Numantiae in patria annos plurimos ad extremam vsque aetatem bonas litteras docuit; (Bibl. Hispan. p. 567.) und der andere, (Bibl. Hispan. Tom. II. p. 187.) Petrus Rua, Soriensis, Abulae primum, mox in patria vrbe iuuentutem humanioribus imbuit litteris, ad extremam vsque aetatem: allein, im Grunde sagen sie einerley. Denn Soria, welches nahe bey den Ruinen von Numantia erbauet worden, wird von einigen, und unter andern, vom Andreas Schottus, Numantia genennet.

(B) **Man wird es in des Andreas Schottus Stelle sehen.**] Hier ist sie: In quo egregie versatum fuisse testantur epist. tres Hispanice scriptae eruditionis plenae, et humanitatis satis copiosae: quibus Ant. Guevarrae (qui tum solus doctrinae, et eloquentiae arcem tenere videbatur) errores, mendaciaque in historiis antiquorum, veteribusque monumentis lapidum, et nummorum explicandis, egregie refellit. Valde vt mirer Gallos, Gueuarrae epistolas conuersas *Aureo* titulo decorasse, manibusque ita tenere solitos, vt pro oraculis circumferant, quae tot mendaciis, quot versibus scatere dicantur. RHVA itaque de tot millibus multa indicauit, faceinque praetulit, ne quis posthac credulus in errorem induceretur. Epist. 1. numismatum inscriptiones, et confinxisse, et ridicule explicasse, in Chronologia et magistratuum dignitate turpiter hallucinatum. Ep. 2. errasse in Historia Rom. temporum ratione, locorumque nominibus, solenne illud suum seruando, audacter vt omnia pronunciet, quasi posteris imponere volens, aut credens omnes ei temere assensuros audito illo Pythagoreorum αὐτὸς ἔφα, cornicum oculos confixit, citans identidem, et prodigiosa nomina propria historicorum, cudensque arbitratu suo, ad hanc diem inaudita. De numismatis inepta et ridicula leges; vt et de legibus Rom. et legum auctoribus, de lege Iulia Poppaea, Cornelia, Falcidia, aliisque: de medicina et empirica. Tertia epistola vt mole sua ita rerum pondere ceteris maior est. Cum enim Guevarra omnem antiquitati fidem derogare niteretur, epistola quadam, quo ficta mendacia tegeret, velaret, vel tueretur; cum a sacris litteris discesseris, omnia incerta fabulisque plena affirmat. Refellit virum diserte RHVA ex Athenagorae Apologia pro Christianis, et hoc esse omnem artium tractationem, fidemque vt societatis humanae, ita et scientiarum vinculum e medio tollere. Schott. Bibl. Hispan. p. 567. Dieß ist ein merkwürdiger Zusatz zu dem Artikel **Guevarra**.

(C) **Moreri ist in ein groß Versehen gefallen.**] Er hat gesaget: es habe Peter Rhua einen Tractat, de lege Iulia, Poppaea, Cornelia, Falcidia etc. de Medicina et Empyrica, gemachet; und des P. Schottus Werk angeführet. Welch ein Ungeheuer! Hat Schottus nicht aufs deutlichste gesaget, nicht daß Rhua einen Tractat von diesen Materien gemachet; sondern daß sein II Brief bestimmet sey, des Guevarra Falschheiten, bey viel andern Materien, und insonderheit bey diesen zu zeigen? Ueberdieß sind Lex Iulia und Lex Poppaea nicht zwey Gesetze, sondern nur eines. P. Schottus bemerket es ganz deutlich: denn er machet kein Strichlein zwischen Iulia und Poppaea.

Ruarus, (Martin, ein socinianischer Prediger, war zu Krempen [a], in Deutschland, gebohren. Er ward von den socinianischen Ketzereyen durch den Professor, Ernst Sonerus, zu Altorf angestecket, welcher sie ingeheim lehrte; und beharrete so hartnäckigt dabey, daß er lieber sein Erbtheil verlieren, als dieser Secte absagen wollte. Er machte sich durch seine Urtheilskraft, Wissenschaft und Sitten, bey In- und Ausländischen schätzbar [b]. Er ward Rector der Schule zu Racow, und dann Prediger der Socinianer zu Danzig, entweder in der Stadt, oder in dem Dorfe Strieß; und starb in dieser Bedienung, 1657 [c], siebenzig Jahre alt [d]. Er verwaltete sie schon 1635, wie es aus der Reise Jacob (α) Ogiers erhellet (A). Er ist Urheber einiger Schriften, welche gedruckt worden sind (B). Der berufene Calixtus hat, unter währendem Gespräche von Thoren, 1646, alle nur ersinnliche Mittel angewendet, ihn zu bekehren; aber nichts damit gewonnen [e].

a) Eine Stadt im Hollsteinischen. *b*) Ob eruditionis, iudiciique praestantiam, morumque integritatem, in magno et apud istos et alios eruditos fuit pretio. Mollerus, Isagoge ad Hist. Cherson. Cimbricae, P. III. p. 106. *c*) Ebendas. *d*) Sandius, in Biblioth. Antitrin. p. 114. *e*) Nulli vt popularem hunc suum in viam reuocaret, pepercit operae, sed pertinaciam eius superare non potuit. Mollerus, Isag. ad Hist. Chers. Cimbr. P. III. p. 107.

(A) **Aus der Reise Jacob Ogiers.**] Dieser Scribent war 1635 zu Danzig in dem Gefolge des Grafen von Avaux, Gesandten des Königes von Frankreich. Er erzählet, daß er in einem Buchladen von einem Ruardus, (er sollte sagen, Ruarus,) angeredet worden, mit welchem er sich zwo Stunden lateinisch, und dann französisch unterredet habe. Aggressus me est quidam N. Ruardus, quocum per duas horas collocutus sum Latine, ac deinde Gallice, qui me ad aedes suas adeundas inuitauit. Didici postea ab aliquo, eum esse Arianorum Pastorem; sunt quippe Gedani huiusmodi homines, qui clam congregantur, inscio vel dissimulante Senatu. Carol. Ogerius, in Itiner. Polonico, p. 418. 419.

§. (α) Es sollte Carl Ogier heißen, so, wie ihn Bayle in der Anführung, und in der Anmerkung (Q), des Artikels **Ulefeld**, nennet. Außer dem ist dieß der ganze Titel: Caroli Ogerii

Ogerii Ephemerides, siue iter Danicum, Suecicum, Polonicum, cum esset in comitatu Illustriss. Claudii Memmii, Comitis Auauxii, ad Septentrionis Reges extraordinarii Legati. Lutetiae Parisiorum, apud Petrum le Petit, 1636, in 8. Er ist wegen seiner Reise nach Dännemark, **Ogier der Däne** genennet worden, und sein Bruder, der Abt Ogier, hat Franciscus geheißen. **Crit. Anm.**

(B) **Er ist Urheber einiger Schriften.**] Er hat Noten über den Catechismus der socinianischen Kirchen in Pohlen gemachet: diese Noten wurden der Ausgabe beygefüget, welche 1665 von diesem Catechismus gemachet worden ist. Man findet sie auch in der Ausgabe von 1680. Er hat andere Noten über eben dasselbe Werk gemachet, welche nicht gedruckt worden sind. (Sandius, in Bibl. Antitrinit. p. 114. Man hat zwey Hunderte von seinen Briefen: das erste ist zu Amsterdam, beym **David Ruarus**, des Verfassers Sohne, mit einer Vorrede vom **Joachim Ruarus**, Davids Bruder, 1677, und das andere ist 1681, bey demselben David gedruckt worden, welcher eine Vorrede darzu gefüget hat. Diese Briefe sind sehr merkwürdig. Eruditae et lectu dignissimae. Moller. Isag. ad Hist. Chers. Cimbric. P. III. p. 107. Siehe Morhofs Polyhist. cap. XXIV. p. 309. Man hat ihn für den Urheber von der deutschen Uebersetzung des neuen Testaments gehalten, welche zu Racau gemacht, und 1630 herausgegeben worden; (Matth. Zimmerm. Dissert. inaugur. de acceptilatione, p. 27 et 31. beym Moller, ebendas.) allein, dieß ist ein Irrthum. Quos falli mihi constat, tum ex Sahdio, (in Biblioth. Antitrin. pag. 94. 116. 133.) illam Iohann. Crellio et Ioach. Stegmanno Seniori vindicante, tum ex indicio Filii, quem noster reliquit, cognominis, Amstelodami viuentis, a quo, adornatam eam credi a Christoph. Ostorodo ac συνέργοις aliquot, reuisam autem esse a tota Societate, et in hac parente suo, ac praefationem tandem a Crellio adiectam, A. 1684 sum edoctus. Mollerus, ebend.

Rubenus, (Leonhard) gebürtig von Essen [a], in Deutschland, ward den 11 des Heumonats, 1596, zu Cöln ein Benedictiner [b]. Er hatte verschiedene Jahre in Liefland, in Litthauen und Siebenbürgen, wegen der Angelegenheiten des Pabstthums zugebracht. Er war 1588 in Siebenbürgen, und gab daselbst Sätze, über die Abgötterey, heraus, und schrieb sie dem Fürsten Sigismund Bathori zu. Er unterwarf sie der öffentlichen Untersuchung; allein es zeigte sich niemand, der sie anfechten wollte. Man bath ihn an verschiedenen Orten, eine zweyte Ausgabe davon zu geben, und dieses machte, daß er diese Materie von neuem übersah, und sie viel weitläuftiger abhandelte [c], woraus ein Buch von 327 Octavseiten entstund, welches zu Cöln, 1597, gedruckt ward. Er erzählet eine Sache, welche zu erkennen giebt, daß Liefland damals noch mit der heidnischen Abgötterey angesteckt gewesen (A). König hat diesen Schriftsteller nicht weiter gekannt, als in so fern er 1600 ein Buch, de falsis Prophetis, schreiben wollen [d].

a) Eine kleine Stadt, drey Meilen vom Rheine und von Duisburg. b) Siehe die Zuschrift seines Tractats, de Idololatria. c) Siehe seinen Vorbericht an den Leser. d) Man wird in dem Bücherverzeichnisse von Oxford, ein Buch Leonhards Rubenus, de falsis Prophetis et Lupis rapacibus, sehen, zu Paderborn, 1606, in 8 gedruckt.

(A) **Er erzählet eine Sache, welche zu erkennen giebt, daß Liefland damals mit der heidnischen Abgötterey angesteckt gewesen.**] Nachdem er von seinen Obern Befehl erhalten, nach Dörpt zu gehen, welches fast die letzte Stadt in Liefland ist; so hat er unterwegens die heil. Hayne der Esthländer gefunden, und darinnen eine Fichte von außerordentlicher Höhe und Dicke gesehen, deren Aeste mit verschiedenen Stücken von altem Tuche behangen, und die Wurzeln mit viel Bündeln Stroh und Heu bedeckt gewesen. Er hat einen Mann aus der Nachbarschaft gefraget, was dieses bedeute: man hat ihm geantwortet, daß die Einwohner dieser Gegend diesen Baum anbetheten, und die glücklich niedergekommenen Weiber diese Büschel Heu dahin brächten; daß sie auch die Gewohnheit hätten, zu einer gewissen Zeit derselben eine Tonne Bier zu opfern, und eine Tonne in den marienburger See zu werfen, wenn es donnerte; daß sie den Donner für den Sohn Gottes hielten, und denselben durch Ausgießung dieses Getränkes zu besänftigen gedächten. Er hat eine gute Axt von ihnen verlanget, weil diejenige, die er auf seinem Wagen gehabt, stumpf gewesen, und als man ihn gefraget, was er für eine Absicht hätte; so hat er geantwortet: ich will euch die Schwäche von dem Gegenstande eures Gottesdienstes zeigen. Die Esthländer haben geantwortet: daß sie, ohne die äußerste Gefahr, sein Verlangen nicht erfüllen könnten, und ihm zugeschrieen: daß er sich ja hüten sollte, unter dem Baume wegzufahren, und daß, wenn er es thäte, er und sein Wagen weggeführet werden würden. Gleichwohl hat er seine Pferde darauf zugehen lassen, und mit seiner Axt, aus Andacht, ein Kreuz in diese Fichte gehauen: und zugleich, weil er befürchtet, daß diese von Menschenhänden gemachte Figur, welche sie verehrten, und so gar den großen Tempel Gottes nennten, ihren Aberglauben vermehren möchte, in eben dieselbe Fichte noch einen Galgen eingehauen, und spottweise zu ihnen gesaget: sehet! dieß ist euer Gott! Aus des Rubenus, I B. de Idololatria, XVIII Cap. 66 S.

Rucellai, (Johann) ein florentinischer Edelmann und guter Dichter, lebte im XVI Jahrhunderte. Ich habe anderswo gesaget [a], daß er 1624 zu Rom ein Gedicht gemachet, le Api betitelt; hier setze ich nun noch darzu: daß er damals Statthalter von der Engelsburg gewesen, und daß **Palla Rucellai** sein Bruder dieses Gedicht 1539 zu Florenz in 8 drucken lassen, und es dem Gio. Giorgio Trißino, dem Urheber des Italia liberata da Goti zugeschrieben hat, welches 1547 zu Rom gedruckt worden. Johann Rucellai hat auch eine Tragödie gemacht, Oreste betitelt. Allazzius gedenket derselben auf der 605 S. seiner Dramaturgia [b].

a) In der Anmerkung (E), des Artikels **Oricellarius**. b) Aus der Biblioth. Aprosiana, p. 458. 459.

Ruffi, (Anton von) Rath in der Seneschallei von Marseille, seinem Vaterlande, verwaltete dieses Amt sehr redlich, und mit einer ganz besondern Zärtlichkeit des Gewissens. Außer diesem legte er sich mit sonderbarem Fleiße und vieler Geduld auf historische Untersuchungen. Man weis dieses aus seiner Historie von Marseille, welche 1642 gedruckt worden, und davon man 1696 eine viel weitläuftigere Ausgabe in zween Foliobänden gemachet hat [a]. Sie war erstlich fünf und dreyßig Jahre zuvor zum erstenmale gedruckt worden. Er ward 1654 Staatsrath, und dieß war ein Zeugniß der Hochachtung, die man gegen seine Wissenschaft und Verdienste hatte. Der Beweis, den ich von der Zärtlichkeit seines Gewissens anführe (A), wird mir Anlaß geben, eine Streitfrage, von der Unwissenheit, zu untersuchen, welche entschuldiget, und die Antworten zu prüfen, welche man auf die Vergleichungen geben kann, die entweder von den Richtern, deren Urtheile wider ihren Willen unbillig sind (B); oder von den Aerzten hergeholet sind, deren Arzneymittel, troz ihrer Redlichkeit und Wissenschaft tödtlich werden (C). Unser Ruffi hat zwey und achtzig Jahre gelebet. Man kann aus dem von mir angeführten Lobspruche [b] weder das Jahr seiner Geburt, noch das Jahr seines Todes, erkennen; dieß ist eine tadelnswürdige Auslassung (D). **Ludwig Anton von Ruffi**, sein Sohn, hat Theil an den Zusätzen der andern Ausgabe der Historie von Marseille gehabt.

a) Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, Brachmonat, 1697. b) Siehe seinen Lobspruch, vor der Historie von Marseille, Ausgabe von 1696, die vom Peter Anton von Pascal, seinem Neffen, einem Mönche in der Abtey Toronet, aufgesetzet worden.

(A) **Die Zärtlichkeit seines Gewissens.**] „Man kann durch die „Wiedererstattung davon urtheilen, die er einer Person gethan hat, von „deren Processe er Referent gewesen war; er hat gefürchtet, nicht Zeit „genug auf die Prüfung ihres Processes gewendet, und bey ihrem „Verluste durch einige Nachläßigkeit einen Einfluß gehabt zu haben. „Aber anstatt Entschuldigungen und Ursachen zu suchen, an welchen es der „Eigenliebe bey dergleichen Untersuchungen niemals mangelt, hat er sich „selbst, ohne Nachsicht, verdammet, und durch einen Priester des Oratorii die Summe wieder erstatten lassen, welche diese Person verlohren „hatte: und vielleicht ist die Zärtlichkeit des Richters dieser Partey vortheil„hafter gewesen, als eine schärfere Prüfung ihres Rechts und ihrer „Gründe gewesen wäre. Es ist auch eine so große Redlichkeit durch „das Parlement von Provence in einem Spruche glaubwürdig erkannt „worden, den es, auf Anhalten des königlichen Generalanwalds, 1655 „gegeben hat.„ (Er steht vor der II Ausgabe der Historie von Mar„seille.) Folgendes findet man in des Ruffi Lobspruche, nach diesen Worten: **Er hat niemals den Richterstuhl bestiegen, daß es nicht mit derjenigen schönen und frommen Beywohnung der Gerechtigkeit angefüllet gewesen wäre, davon uns der königliche Prophet den Begriff in einem von seinen Psalmen giebt: Gott hat sich in der Versammlung der Götter befunden, und sie, mitten unter ihnen beurtheilet**, stetit in synagoga Deorum in medio autem Deos diiudicat. **Mit solchen Gedanken erfüllet, welche eine solche Empfindung eingeben können, hat er alles nach dem Gewichte des Heiligthums gewogen; die Regungen des Fleisches und Blutes, die gefährlichen Verführungen der Freundschaft, die Stärke des Eigennutzes, haben ihn niemals von der Gerechtigkeit abführen können. Er hat nichts vergessen, die Wahrheit zu erkennen; seine Standhaftigkeit die Unschuld zu vertheidigen, und die Missethat zu strafen, ist so groß, als seine Einsicht gewesen: und er hat niemals sein Gutachten gesaget, oder das Urtheil gesprochen, daß er nicht ernstlich geprüfet hätte, ob er es auch vor dem Richterstuhle desjenigen eifrigen Gottes verantworten könnte, welcher beym Ende der Welt die Gerichte der Menschen beurtheilen soll?**

Beobachtung über die Unwissenheit, welche zu entschuldigen ist.

Es ist nicht unnützlich gewesen, diese Worte zu bemerken, welche vor denjenigen unmittelbar vorhergehen, wo man erzählet, daß er eine Summe wieder erstattet hat, welche seine Partey verlohren hatte. Dieses giebt mir Anlaß, eine sehr wichtige Betrachtung zu machen. Ohne Zweifel will der Verfasser des Lobspruches, daß Ruffi bey der Prüfung dieses Processes seine ordentliche Aufmerksamkeit angewendet habe, daß er aber aus allzugroßer Zärtlichkeit befürchtet, ein wenig nachläßig dabey gewesen zu seyn. Dieser Scribent, sage ich, hat, ohne Zweifel, gewollt, daß wir glauben sollen, es sey der Scrupel dieses Richters auf eine Einsicht gegründet gewesen, die er nach dem Urtheile erlanget hat. Auf diese Art, muß man die Sache, mit einem Worte begreifen. Der Referent hat alle seine Wissenschaft, alle seine Aufmerksamkeit, alle seine Redlichkeit angewendet; aber nach Endigung der Sache, ich weis nicht, durch was für einen Weg, entdecket: daß die Partey, welche ihren Proceß verlohren,

lohren, mehr Recht gehabt, als er geglaubet hatte. Er hat also gedacht, daß, wenn er alle Stücke besser geprüfet hätte, er einen vortheilhaftern Bericht erstattet haben würde, und darauf hat er geurtheilet, daß er nicht unschuldig wäre, und sich für verbunden gehalten, es wieder zu erstatten. Hieraus kann man schließen, daß er ein sehr zartes und enges Gewissen gehabt. Man dürfte es nicht also nennen, wenn man vorausseßte, daß ihm sein Gedächtniß einige gezwungene Nachläßigkeit, einige Faulheit, oder einige Ungeduld vorgestellet hätte; denn in diesem Falle ist ein Referent, der sich betriegt, offenbarlich strafbar: seine Unwissenheit entschuldiget ihn nicht; und wenn er durch Gewissensbisse beunruhiget wird, so ist dieß kein Zeichen von seinem zarten Gewissen: es könnte hart seyn, und sich nichts destoweniger über diese innerlichen Vorwürfe empfindlich beunruhigen. Allein, ich setze, zu Folge der Ausdrückungen von dem Lobredner, voraus, daß Ruffi sich nichts dergleichen vorzuwerfen gehabt. Er hatte eine aufrichtige Absicht, wohl zu referiren, gehabt; er hatte nichts von allem versäumet, was er für nöthig gehalten hatte, und wußte, daß bey hundert andern Sachen die Aufmerksamkeit, mit welcher er diese geprüfet, zureichend gewesen wäre. Er hat sich also weiter nichts vorgeworfen, als daß er geglaubet: er habe alles gethan, was ein guter Referent thun soll; doch endlich hatte ihn die Folge der Sachen belehret, daß es möglich wäre, diesen Proceß besser zu referiren, als er ihn referiret hatte. Weil sich sein Gewissen in diesem Zustande nicht ruhig gehalten, so würde es vermögend gewesen seyn, sich zu beunruhigen, wenn er auch gewußt hätte, daß es, menschlicher Weise zu reden, nicht leicht möglich gewesen wäre, es besser zu machen, als er gethan hätte, und daß seine Unwissenheit unüberwindlich gewesen wäre. Worzu nützet doch alles dieses, wird man mich fragen? Man soll es gleich sehen.

Es sind seit zehn Jahren (dieses hat man im Herbstmonate, 1697, geschrieben.) einige Schriften, die Rechte des irrenden Gewissens betreffend, ans Licht getreten. Die Schriftsteller, welche behauptet haben, daß die Unwissenheit nicht entschuldige, haben etliche Heiligen angeführet, welche eine außerodentliche Reue über dasjenige gehabt, was sie in einer guten Absicht und in der Meynung, Gott zu dienen, gethan, und worüber sie Barmherzigkeit nöthig zu haben geglaubet, u. s. w. Dergleichen Beyspiele beweisen, überhaupt zu reden, nichts; denn ein zartes und von der Liebe zur Tugend durchdrungenes Gewissen betrübet sich auch über einen Fehler, welcher bloß materialisch ist, ich will sagen, welcher aus einer unüberwindlichen Unwissenheit begangen worden. Ein Arzt, welcher aus einer Offenbarung erführe, daß ein von ihm gegebenes Arzneymittel den Kranken ums Leben gebracht; ob er es ihm gleich, nach allen Regeln der Kunst, und nach aller menschlichen Einsicht, hätte nehmen lassen sollen; ein solcher Arzt, wenn er sehr gewissenhaft und liebreich wäre, würde außerordentlich betrübt über seine Aufführung seyn. Er würde diesen Fehler nach seinem Besten durch Allmosen an die Familie des Verstorbenen ersetzen, welche durch den Verlust ihres Hauptes in Armuth versetzet worden. Nichts destoweniger würde er vor Gott höchst unschuldig seyn; denn ich setze voraus, daß seine Unwissenheit ganz unüberwindlich gewesen wäre, ja, daß sie so gar, nach den allerstrengsten Gottesgelehrten, hätte entschuldiget werden müssen. (Man hat in der Anmerkung (A), des Artikels **Rimini**, gesehen, daß sie, eigentlich zu reden, in Religionsmaterien keine unüberwindliche Unwissenheit erkennen; allein sie sind, in Ansehung der menschlichen Handlungen und Disciplinen, nicht so strenge.) Wir wollen eben so viel von einem Richter sagen, welcher in den Umständen, worinnen alle menschliche Wissenschaft die Wahrheit nicht hätte entscheiden können, einen Proceß verlieren lassen. Er würde sich über das Urtheil betrüben, wenn er die gerechte Sache der verdammten Partey gewahr würde; er würde sich darüber betrüben, sage ich, und den Schaden ersetzen, wenn seine Tugend und sein Gewissen vollkommen wären. Der Urheber von des Ruffi Lobspruche hat uns ein solches Exempel dargebothen. Man führe uns also dergleichen Bereuungen und Wiederersetzungen nicht mehr, als einen Beweis an, daß die ungezwungene Unwissenheit nicht entschuldige. Je gottesfürchtiger man ist, um so viel mehr betrübet man sich über die materialischen Fehler, die man aus Irrthume begangen hat. Das Gewissen wird entweder aus Demuth, oder aus Behutsamkeit, strenger, als Gott selbst. Man könnte hundert Fälle anführen, wo sich der unschuldige Mensch betrübet, wieder erstattet, wieder in vorigen Stand setzet, u. s. w. Betrübet sich ein ehrlicher Mann nicht darüber, wenn er erfährt, daß sein Pferd jemand zum Krüppel gemachet hat? Bezahlet er nicht zuweilen den Wundarzt, der diesen Unglücklichen verbindet? Und befürchtet er nicht, wenn sein Gewissen enge ist, daß Gott wegen seiner Nachläßigkeit, und daß er ein solches Thier gefüttert habe, Rechenschaft von ihm fordere? Wo sind unterdessen vernünftige Gewissensprüfer, welche diesen ehrlichen Mann nicht für unschuldig halten, wenn sie wissen, daß sein Pferd nicht durch seine Schuld ausgeschlagen hat? Würde wohl ein Redner, welcher stecken bliebe, und der durch dieses ganz unwillige Unglück an seines Nächsten Schaden Ursache wäre, nicht eine große Betrübniß darüber empfinden? Wenn er Gott deswegen um Verzeihung bäthe, und den Schaden ersetzte: müßte man daraus schließen, daß er gesündiget habe? Müßte man einen bloßen physikalischen Fehler, der von unserer Vernunft und Freyheit eben so wenig abhängt, als die Blödigkeit der Augen, welche durch ein allzulebhaftes Licht plötzlich geblendet werden, in einen moralischen Fehler verwandeln? Ich setze voraus, daß der Redner nichts verabsäumet hat, was er für nöthig gehalten, seine ganze Rede im Gedächtnisse zu behalten. Wir wollen von unserer Materie nicht abweichen; wir wollen bey der Unwissenheit der guten Richter bleiben. Der erste Präsident des Parlements zu Paris, hat dasselbe, bey Eröffnung der Gerichtstage, 1693, angeredet. Er hat vorgestellet, daß, **wenn man glaube, alles gethan zu haben, eine Sache recht einzusehen, man dennoch viel Ungerechtigkeit begehe, wenn man glaubet, man thue nichts, als gerechte Aussprüche, welches man in der Sache des seligen Langlade sieht, wo alle Einsicht der Richter, und alles Licht, welches sie nur finden können, die Wahrheit zu erhellen, nicht die Verdammung eines Unschuldigen hätten verhindern können, den sie durch ihren Schluß gerne hätten retten wollen.** (Mercure Galant, vom Wintermonate, 1693, 315 Seite.) Dieß sind also redliche, fleißige Richter, welche ihre Pflicht, so viel als sie gekonnt, beobachtet, und unterdessen ihren Irrthum bedauert, und ihn wieder ersetzet haben. Wenn sie gestorben wären, ehe sie entdecket hätten, daß sie sich betrogen gehabt, und ehe sie sich ein gutes Zeugniß geben können, daß sie alle ihre Kräfte angewendet, die Wahrheit wohl zu entscheiden, hätten sie deswegen etwas von der göttlichen Gerechtigkeit zu befürchten gehabt? Kann man wohl verlangen, daß sie die Schwierigkeiten hätten übersteigen sollen, welche, in Ansehung ihrer unüberwindlich waren? Man sehe den Verfasser der philosophischen Auslegung (*), welcher solchergestalt bewiesen hat, daß man einen Unschuldigen verdammen und einen Schuldigen lossprechen kann, ohne eine Sünde zu begehen; daß der gelehrte reformirte Prediger von Utrecht, welcher wider ihn geschrieben, diese Lehre nicht angegriffen hat. (Man sehe Saurins Buch, Réflexions sur les droits de la Conscience, zu Utrecht, 1697, gedruckt.

(*) In dem Zusatze, 33 u. f. S. 62 u. f. S. bis zur 81. Siehe auch des Montagne Essais III B. XIII Cap. 518 S. bey mir.

(B) **Ich will die Antworten prüfen, welche man auf die Vergleichungen geben kann, die man von den Richtern hergenommen, deren Urtheile wider ihren Willen ungerecht sind.**] Verdienen die unwissenden Richter, wird man sagen, entschuldiget zu werden, da sie so viel Unordnung anrichten? Weis man denn nicht, daß sie gestraft werden? Denn wenn man sich an den Fürsten, oder an irgend ein Obergericht wendet, so läßt man ihr Urtheil aufheben; man läßt ihnen Verweise geben, und sie zuweilen gar absetzen. **Dieß ist der ordentliche Lauf der menschlichen Gerechtigkeit.** Wenn nun die Fürsten die Unwissenheit ihrer Gesetze also strafen; wie könnte man wohl sagen, daß Gott die Unwissenheit seines Wortes nicht strafen werde? Also ist diese Vergleichung der Lehre der Toleranten nicht vortheilhaft. Ich habe dreyerley zu antworten:

I. Ein Richter, welcher in einer leicht zu beurtheilenden Sache, aus grober Unwissenheit, die böse Partey ergriffe, würde ohne Zweifel die Absetzung verdienen, nicht als ein unehrlicher Mann, wenn er den Trieben seines Gewissens (wenn anders ein solcher Richter dafür angesehen werden könnte, daß er ein gutes Gewissen hätte.) mit der besten Absicht von der Welt gefolget wäre, den Parteyen ihr Recht zu thun; sondern als ein zu dieser Bedienung ungeschickter Mann: und wenn diejenigen, die ihn absetzen, die Reinigkeit seines Herzens erkennten, so würden sie ihn für einen ehrlichen und gewissenhaften Mann, für einen Liebhaber der Gerechtigkeit erklären, und glaubwürdig bemerken, daß es ihm an nichts, als an Wissenschaft, mangelte. Eben, als ein Abgesandter einen Secretär abdanken würde, dessen Schrift nicht recht leserlich wäre, und dessen Treue und Fähigkeit er erkannt hätte. Er würde sein Herz und seinen Verstand zwar nicht schimpfen; aber er würde bekennen, daß er sich seiner nicht bedienen können, weil er einen guten Schreiber brauchte. Wir wollen zween Richter mit einander vergleichen, einen sehr gelehrten, und einen mittelmäßig geschickten, beyde aber von gleicher Redlichkeit. Man lasse sie über einerley Sache, einen mit Ja, und den andern mit Nein sprechen; so möge dieses nach ihrem Gewissen thun, und nachdem sie allen Fleiß und Mühe angewandt, die ihnen möglich sind: es sey die Meynung des Gelehrten gerecht, und die Meynung des andern ungerecht; so behaupte ich doch, daß, in Absicht auf die Richtigkeit des Herzens, der eine den andern nicht übertreffe. Ich gebe es zu, daß er ein besserer Richter, und fähiger zu seiner Bedienung sey: weil die Eigenschaften eines guten Richters die Einsicht des Verstandes und die Richtigkeit des Gewissens in sich fassen: allein er ist nicht redlicher; er ist kein größerer Eiferer für die Gerechtigkeit.

II. Was **den ordentlichen Lauf** anbelanget, die unwissenden Richter zu bestrafen, davon man redet, so weis ich nicht, ob man Beyspiele davon geben könnte. Es ist nichts gemeiner, als daß bey einem Oberrichter Processe gewonnen werden, welche in einem Untergerichte verlohren waren. Allein, dieses ist denen Richterstühlen keine Schande, deren Urtheile nicht bestätiget werden. Die Unterrichter werden weder abgesetzet, noch bestrafet, wofern nicht offenbare Vermuthungen der Bestechung, oder Partheylichkeit, oder zum wenigsten, einer sehr groben Unwissenheit vorhanden sind; und so bald, als man voraus setzet: daß die Richter, nach ihrer Einsicht, so eingeschränkt sie auch seyn mag, gesprochen haben, so begnüget man sich daran, daß man ihre Urtheile verbessert. Man zeige mir doch Beyspiele von Richtern, die wegen Mangels der Wissenschaft abgesetzet, und zu gleicher Zeit für gewissenhaft, uneigennützig, den Studien und der Untersuchung der Rechtshändel sehr ergeben, erkannt worden. Ich bin überzeuget, daß die Strafen der Richter allezeit auf die Vermuthung gegründet sind, daß sie bestochen worden, daß sie aus Partheylichkeit gehandelt, oder freywillig in Unwissenheit gestecket haben. Allein, hier ist ein ziemlich förmliches Beyspiel für die Meynung der philosophischen Auslegung: „Es folget nicht, daß „wir die Richter ungerecht nennen, wenn wir uns für unschuldig aus„geben, da es keine mit den menschlichen Richterstühlen unverträgliche „Sache ist, wo die Menschen betriegen und betrogen werden können; „daß ein Unschuldiger durch einen gerechten Richter verdammet, und ein „Missethäter freygesprochen werde. Es finden sich in verschiedenen „bürgerlichen und peinlichen Gerichten Richter, die oft widriger Mey„nung und parteyisch sind, wo das Recht zweifelhaft ist: und gleichwohl „können sie alle der Richtschnur des Gesetzes folgen. Sie können auch alle „gerecht seyn, so wohl diejenigen, welche verdammen, als diejenigen, wel„che freysprechen, ungeachtet der widrigen Urtheile, da ein jeder nach „dem urtheilet, was ihm Grund zu haben scheint.

Des Königes Heinrichs des II Antwort, wegen zweyer widriger Urtheile.

„Als der König Heinrich der II, euer Vorfahr vernommen hatte, „daß Pellisson, Präsident bey dem Parlemente von Chambery, welches „damals zu Frankreich gehörte, auf die Anklage von des Königes An„wald, Tabouet, durch einen Parlementsspruch von Dijon, seines Am„tes entsetzet, und nach diesem, da die Sache, vermöge eines von ihm „erhaltenen Revisionsbefehls an das Parlement von Paris verwiesen „war, von demselben losgesprochen, und derselbe Anwald verdammet „worden war; so hat er in dieser Widersprechung der Urtheile, alle Rich„ter gerechtfertiget, indem er gesaget: daß die einen nach ihrem Gewis„sen, und die andern nach dem Rechte geurtheilet hätten.„ (Richeome, Plainte Apologetique au Roi Henri IV, pour les Jesuites, p. m. 181.)

III. Man darf den wahren Sinn der Frage nicht aus den Augen setzen. Der Verfasser der philosophischen Auslegung vergleicht diejenigen, welche sich in einem Processe betriegen, mit denen, die sich in Religionsstreitigkeiten betriegen; allein, er setzet voraus, daß beyde nicht zu entschuldigen sind, außer in dem Falle,

wenn sie von ganzem Herzen alle Kräfte ihres Verstandes, zur Entscheidung der Wahrheit angewendet haben. Und wenn er vorgegeben hat, daß die Richter in gewissen Fällen, einen Unschuldigen verdammen, und einen Missethäter frey sprechen, ohne daß sie strafbar sind; so hat er auch gewollt, daß sie alsdann zur Entdeckung der Sache alles thun, was sie können, und alles, was die Gesetze vorschreiben, und daß sie bloß die Verwickelungen der Sache, die unübersteiglich befunden worden, vermocht haben, ein falsches Urtheil zu sprechen, welches dennoch dem Lichte des Gewissens und der Proceßordnung gemäß ist. Wenn man Beyspiele hat, daß dergleichen Richter durch Obere abgesetzet worden, welche sie sowohl für redlich, als gelehrt, gehalten haben, wenn diese Absetzung klugen Leuten billig geschienen hat; so hat man einige Ursache, Folgerungen, zum Besten der Meynung, daraus zu ziehen, welche behauptet, daß Gott die redlichen Unwissenden strafen wird. Allein, wenn die Sache unter den Menschen ganz anders vorgeht, wie wird es alsdann um die Folgerungen stehen? Wird man nicht Ursache haben, daraus gleich das Gegentheil zu befürchten, und folgendes namentlich, weil die Könige diejenigen nicht strafen, welche mit allem Fleiße und gutem Gewissen den Irrthum in der Entscheidung eines sehr verwirrten Rechtshandels nicht haben vermeiden können, daß Gott, welcher die Billigkeit und Güte selbst ist, noch vielmehr, diejenigen ertragen werde, welche den wahrhaften Sinn einer sehr dunkeln Stelle der heiligen Schrift nicht entwickeln können.

Ich habe noch zwey Dinge zu sagen: erstlich, daß ein Richter, dessen Unwissenheit sehr grob ist, fast nicht für einen ehrlichen Mann gelten könne; denn sie setzet voraus: daß er das Studieren verabsäumet hat, und unverantwortlich faul (*), oder den Lüsten ergeben ist. Es ist nicht möglich, ein gutes Gewissen zu haben, wenn man sich in einem solchen Amte also aufführet. Und wenn man einen solchen Mann absetzet, so bedeutet es nicht, daß man die unvermeidliche und ehrliche Unwissenheit gestrafet habe. Das andere, was ich sagen will, ist, daß ich alle diese Beobachtungen nur als Zweifel und Wahrscheinlichkeiten, zum Untersuchen vortrage, und ohne daß ich mich der Sache und Vertheidigung der philosophischen Auslegung annehme. Und, um meinen Lesern zu zeigen, daß ich nicht die geringste Lust habe, die Gebrechen eines Richters zu vergeringern, welche aus bloßer Unwissenheit herkommen, so will ich ein Urtheil hersetzen, welches sie verdammet: „Der erste Präsi„dent Lamoignon würde geglaubet haben, wider den allerwesentlichsten „Theil seines Amtes zu handeln, wenn er seine gerechten Absichten, so, „wie er sie empfand, nicht hätte ins Licht setzen sollen. Er sagte auch ge„meiniglich, daß zwischen einem bösen und unwissenden Richter wenig Un„terschied wäre. Der eine hat wenigstens die Regeln seiner Pflicht, und „das Bild seiner Ungerechtigkeit vor Augen; und der andere sieht weder „das Böse, noch das Gute das er thut: der ein sündiget mit Erkenntniß, und „ist weniger zu entschuldigen; allein der andere sündiget ohne Gewissens„bisse, und läßt sich nicht rathen. Allein, sie sind, in Absicht auf diejeni„gen, die sie entweder aus Irrthume, oder aus Bosheit, verdammen, „gleich strafbar. Man mag gleich von einem Rasenden, oder Blin„den, verwundet werdet, so empfindet man seine Verwundung den„noch: und denjenigen, welche an den Bettelstab gebracht worden, liegt „wenig daran, ob es durch einen Mann geschieht, der sie betrieget, oder „durch einen Mann, welcher selbst geirret hat. (Flechier, Oraison funebre de Mr. le premier President de Lamoignon, 435 Seite, des II Bandes, seiner Leichenreden, holländ. Ausg.

(*) Man merke, daß, wenn er mit Fleiß studierte, und dennoch sehr unwissend bliebe, dieses ein Merkmaal von einer Dummheit seyn würde. Er wäre also verdammlich, daß er sich zu einem Richter aufgeworfen hätte: er hätte sich nicht geprüfet; er hätte sich in eine Sache gemenget, die seine Kräfte übersteiget, und wäre darinnen beharret, wenn er gleich die Unnützlichkeit seiner Studien erfahren hätte.

(C) = = = **Oder von den Aerzten, deren Arzneymittel, trotz der Ehrlichkeit und Wissenschaft tödtlich werden.**] Dieses wird in wenigen Worten geschehen können. Ein Arzt, wird man sagen, welcher glaubete, daß das Ratzenpulver ein gutes Hülfsmittel sey, es seinen Kranken gäbe, und sie **Dutzendweise in die andere Welt** schickte, würde billig so wohl in dieser, als in der zukünftigen Welt gestrafet werden, ob er gleich seine Unwissenheit anführte. Dieß ist auch das Bild eines Ketzers. Ich antworte, daß das Daseyn eines solchen Arztes, sittlicher Weise zu reden, unmöglich sey, und daß es also kein Beyspiel ist, das angeführet werden darf. Es müßte ein Mann, welcher glauben könnte, daß das Ratzenpulver ein gutes Mittel sey, denjenigen ähnlich seyn, welche sich einbilden, daß sie Könige von Frankreich, oder von Butter sind, und sich also dem Feuer nicht nähern dorften. Die Anverwandten lassen dergleichen Leute bewachen, oder ins Tollhaus einsperren. Es zieht sie niemand, weder in Krankheiten, noch in Rechtssachen zu Rathe. Wenn man voraussetzet, daß ein Scheidekünstler aufrichtig glauben könne: er wisse das Ratzenpulver auf eine solche Art zuzubereiten, daß er ein gutes Hülfsmittel daraus mache, so ist noch ein Mittel, von seiner Unwissenheit wohl zu urtheilen. Er hat entweder die Kräfte des Hülfsmittels probiert, oder er hat sie nicht probiert. Wenn er sie nicht probieret hat, so muß man schließen, entweder daß er nicht glaube, was er saget, oder daß er ein Narr sey. Wenn er es aber probiert hat, und dennoch bey seiner Meynung beharret, so kann man ihn ganz gewiß, entweder für einen Bösewicht, oder für einen Narren halten. Die unvorsetzliche Unwissenheit setzet voraus, daß man sich hat angelegen seyn lassen, die Gründe aufrichtig zu prüfen, um die Stärke und Schwäche eines jeden zu suchen, und ohne, daß man sich durch Geiz, oder Hochmuth, oder Marktschreyerey verleiten läßt. Um die Erzketzer mit diesem erdichteten Arzte, der so viel Leute hinrichtet, vernünftiger Weise zu vergleichen, müßten sie die ewige Verdammniß ihrer ersten Anhänger gesehen haben. Wenn sie dieses nicht bekehret hätte, so müßte von zweyen eines wahr seyn: entweder sie wären wahnwitzig, oder redeten wider ihr Gewissen; und in beyden Fällen müßten sie dem weltlichen Arme übergeben werden, um im ersten Falle in ein Narrenhospital gebracht zu werden, im andern aber, die Strafe der Gotteslästerer auszustehen, die den Gott, den sie erkennen, lästern. Für dergleichen Leute verlanget man keine Duldung.

Was die Strafen anbelanget, die der Arzt vor Gott verdiente, welcher Ratzenpulver eingegeben hätte, so kann man sie leicht auf diesen Satz einschränken: wenn er ein Narr gewesen, so würde man seine Handlungen so beurtheilen, wie das, was ein Narr thut; wenn er kein Narr gewesen, so würden dieselben beurtheilet werden, nachdem seine Unwissenheit entweder freywillig, oder unvorsetzlich gewesen wäre. Nun muß man durch die freywillige Unwissenheit diejenige verstehen, welche von der Faulheit, oder einem andern Gebrechen, entsteht, das wir verbessern können.

(D) **Dieß ist eine tadelnswürdige Auslassung.**] Paul Jovius, Scävola Sammarthanus und viel andere Lebensbeschreiber, haben oft eben dieselbe Sünde begangen. Haben sie denn etwa befürchtet, daß eine Jahrzahl dem Wohlklange der Periode nachtheilig seyn möchte? oder haben sie die Kürze gesuchet? wie eitel würden diese Entschuldigungen nicht seyn! Wenn ihnen dergleichen lächerliche Bewegursachen zur Richtschnur gedienet haben, warum haben sie demjenigen nicht auf dem Rande abgeholfen, was man an ihnen, als eine Auslassung, tadelt? Ich bin versichert, daß sie bey einigen Vorfällen bloß darum geschwiegen, weil sie das Geburtsjahr, oder das Sterbejahr ihrer Helden nicht gewußt haben. Man kann aber denjenigen nicht mit dieser Unwissenheit entschuldigen, welcher des Ruffi Lobspruch gemachet hat. Allein, wird man zu seinem Vortheile sagen, hat er nicht bemerket, daß die Historie von Marseille gedruckt worden, da der Verfasser nur fünf und dreyßig Jahre alt gewesen? Bemerket er nicht, daß der Verfasser zwey und achtzig Jahre gelebet hat? und ist hieraus nicht leicht zu schließen, daß er 1607 gebohren gewesen, und 1689 gestorben ist? Ich antworte, nein: weil er nicht darzu gesetzet hat, daß die Historie von Marseille 1642 gedruckt worden, und daß man diese Jahrzahl weder in der Zuschrift, noch in der Vorrede, noch in des Königes Druckfreyheit, noch in irgend einem Theile der Vorbereitungen sieht. Man hat also noch eines andern Buches nöthig, um das Geburts- und Sterbejahr dieses Schriftstellers zu erfahren. Dieß ist aber ein Fehler: denn wegen solcher Sachen sollte man niemanden die Mühe verursachen, daß man erstlich zu andern Seiten, eben desselben Buches, seine Zuflucht nehmen müßte. Um wie viel weniger ist es erlaubet, die Leute zu zwingen, daß sie erst ein ander Werk zu Rathe ziehen müssen?

Rufin,

Rufin, des Kaisers Theodosius Liebling, „war ein Gallier, aus der Provinz Aquitanien [a], von mittelmäßiger Her„kunft: allein, er besaß einen erhabenen, biegsamen, einschmeichelnden und höflichen Geist, welcher fähig war, einen Prinzen „nicht nur zu belustigen, sondern ihm auch zu dienen. Er kam an den constantinopolitanischen Hof; erlangte daselbst Freunde „und Beschützer: Theodosius bekam ihn zu sehen, und er gefiel ihm. Er machte sich den Anfang seines Glückes so klüglich zu „Nutze, daß er in kurzer Zeit zu ansehnlichen Bedienungen gelangete. Der Kaiser machte ihn zum Oberhofmeister seines Pal„lastes (†); er erlaubte ihm, allen seinen Rathsversammlungen beyzuwohnen; er beehrte ihn mit seiner Freundschaft und Ver„traulichkeit, und machte ihn endlich mit seinem Sohne, Arcadius, zum Consul. Dieser Mann erhielt sich, so, wie er beför„dert worden war, mehr durch seine Geschicklichkeit, als durch seine Tugend, bey Ehren. Sein Ehrgeiz wuchs mit seinem „Glücke. Er suchte sich von dem Raube derer zu bereichern, die er durch seine Verleumdungen unterdruckte (4). Um sein „Feind zu seyn, durfte man nur außerordentliche Verdienste besitzen, und fähig seyn, ihm seinen Rang streitig zu machen. „Weil er aber doch befürchtete, er möchte die Freundschaft des Fürsten verlieren, wenn er dessen Hochachtung nicht erhielte, so „stellte er sich sittsam und uneigennützig an. Er bedeckte seine bösen Rathschläge mit dem Vorwande der Gerechtigkeit und der „Staatskunst; und wußte seine guten Eigenschaften so blicken zu lassen, und die bösen so zu verheelen, daß der Kaiser, so er„leuchtet und eifersüchtig er auch auf seine Gewalt war, dennoch oft betrogen, und ohne daß er es wahrnahm, regieret ward. „Die Vornehmsten bey Hofe konnten die Erhebung dieses Lieblings nicht ohne Verdruß ansehen (§). = = = Sie verschwo„ren sich also wider ihn, und beschlossen seinen Untergang [b]; „ allein, ihre Bestrebungen liefen auf ihr eigenes Verderben und auf die Befestigung seines Ansehens hinaus (A). Er ließ sich 394 mit einer großen Pracht taufen (B). Sein Verdruß, daß er den Stilikon, nach des Theodosius Tode, über sich sehen mußte, reizte ihn zu verrätherischen Unternehmungen, welche ihn stürzten. **Er misbrauchte die Schwachheit seines Herrn; er verwickelte die Reiche und die Kaiser, durch seine geheimen Verständnisse mit den Hunnen, Gothen und Alanen; und wollte sich souverain, oder wenigstens von seinem Herrn und von seinen Feinden unabhänglich machen** [c]. Er ward 395 getödtet [d]. Man sehe den Moreri. Sein Tod machte den Zweifeln ein Ende, welche den Claudian wegen der Frage beunruhigten: ob es eine göttliche Vorsehung gebe; denn er zweifelte nicht mehr daran, als er den Fall dieses unverschämten und ungerechten Lieblinges sah. Ich werde etliche Betrachtungen über seine Worte machen (C); und dieses wird mir Gelegenheit geben, zu prüfen: ob alle diejenigen, welche die Rechtgläubigkeit der Lehre, von der göttlichen Vorsehung behauptet haben, den Regeln der Disputierkunst gefolget sind.

Naude versichert eine höchstfalsche Sache: daß nämlich Rufin von drey oder vier berühmten Historienschreibern gelobet worden (D).

a) Nach dem Claudian, war er zu Elusa gebohren. Dieß war damals die Hauptstadt des Landes, welches man heutiges Tages Armagnac, in dem eigentlich genannten Gasconien, nennet. (†) Zosim. l. 4. Ambr. Ep. 53. (‡) Claudian. l. 1. contra Ruff. (§) Zos. b) Flechier, Histoire de Theodose, Liv. IV. p. 433. pariser Ausgabe, 1690, in 12. c) Ebendas. 550 S. d) Dieses ist, wie Flechier, 437 S. schreibt, im 397 Jahre geschehen.

(A) **Ihre Bestrebungen liefen auf ihren eigenen Untergang, oder die Befestigung seines Ansehens hinaus.**] Diejenigen, welche sich zu seinem Untergange verschworen hatten, (Flechier, Histoire de Theodose, Liv. IV. p. 434. aufs 391 Jahr.) waren **Timasus und Promotus, welche das Kriegsheer commandieret, und wichtige Dienste geleistet hatten.** : : : **Tatian, der in Theodosius Abwesenheit ganz Orient regieret hatte,** : : : **und Proculus, Tatians Sohn, Statthalter zu Constantinopel, ein junger, kühner und unternehmender Mann. Rufin, welcher von allen ihren Anschlägen Nachricht erhielt, nahm das Gemüth des Kaisers ein, und stellte ihm vor,** (435 S. aufs 392 Jahr.) daß die Gnadenbezeigungen, welche er alle Tage von Sr. Majestät erhielt, ihn dem ganzen Hofe verhaßt machten; daß sich, ungeachtet aller seiner Sorgfalt, wodurch er das Murren seiner Neider, durch seine Gelassenheit, aufzuhalten dächte, dennoch täglich neue Parteyen und Rotten wider ihn hervorthäten; daß er unfehlbar unterliegen würde, wenn ihn nicht die Hand, die ihn erhoben hätte, auch erhielt; daß er seine wenigen Verdienste erkennte, und sich bloß wegen der Gütigkeit, die Se. Maj. gegen ihn hegte, und nach der Erkenntlichkeit, die er seine ganze Lebenszeit dafür haben würde, hoch schätzte. **Nachdem er nun den Kaiser bewogen, ihn zu beschützen, so war er nicht allein bedacht, wie er sich vor allem Ueberfalle hüten, sondern auch seine Feinde verderben möchte.** : : : **Als er sich, nebst dem Promotus, in der Rathsversammlung befand, so hatten sie verschiedene Wortwechsel mit einander.** (Zos. l. 4.) **Als der Kaiser weggegangen war, so erneuerte sich ihr Streit; ein jeder wollte sein Gutachten behaupten, und erhitzte sich unvermerkt. Nachdem nun Rufin zu Schimpfworten geschritten war, so ward Promotus so hitzig, daß er ihm eine Ohrfeige gab,** : : : **Der Kaiser, bey welchem Rufin so gleich seine Klagen anbrachte, ward ungemein darüber erzürnet. Er versicherte öffentlich,** es wäre ihm widerlich, dergleichen Zwistigkeiten, heimliche Anschläge, und deren Urheber zu dulden; er wollte sie sittsam seyn, und seine Lieblinge hoch achten lehren: und wenn dergleichen Eifersucht gegen den Rufin kein Ende nähme, so wollte er ihn so hoch über seine Neider setzen, daß sie ihn wohl würden verehren, und ihm vielleicht gar gehorchen müssen. **Dieser Prinz, welcher als gebiethender Herr redete, und sich zu rechter Zeit furchtbar zu machen wußte, sprach diese Worte so feurig aus, daß sich niemand mehr unterstund, zu murren. Er jagte den Promotus von seinem Hofe, und gab dem Rufin fast zu gleicher Zeit das Amt des Präfectus Prätorii. Die neue Würde dieses Lieblings nun, und der Schutz des Kaisers, dessen er versichert war, gaben ihm Gelegenheit, sich noch viel leichter an seinen Feinden zu rächen. Promotus aber überlebte diese Ungnade nicht lange: denn als er Befehl erhielt, sich zum Kriegsheere zu begeben, und wider die Bastarner zu Felde zu gehen, welche Thracien verheerten, so ward er in einem Hinterhalte von einer Partey dieser Barbarn erschlagen. Des Proculus Tod war eben so kläglich.** (ebendas.) **Dieser Staatsbediente ließ ihn wegen verschiedener Verbrechen anklagen; er bestach die Richter, nöthigte sie heimlich, ihn zum Tode zu verdammen, und richtete alles so ein, daß die Begnadigung, welche ihm Theodosius zuschickte, nicht eher, als nach vollstrecktem Urtheile, ankam. Er machte auch dem Tatian** (Ambr. ep. 53.) **in Familiensachen viele Hindernisse; und Timasus wäre nicht glücklicher gewesen, als die andern, wenn er die Freundschaft dieses Lieblings nicht gesuchet, und ein Mitgehülfe seiner Verbrechen geworden wäre.**

(B) **Er ließ sich 394 mit großer Pracht taufen.**] Flechier beschreibt es sehr schön, und der Eingang darzu ist so gut, als ein Meisterstück. Dieserwegen will ich eine lange Stelle aus ihm anführen: „Rufin, welcher, in des Theodosius Abwesenheit, das Reich unumschränkt beherrschte, : : : verbarg seine Eitelkeit und Herrschsucht „unter dem Scheine einer gezwungenen Sittsamkeit, und, es sey nun, „daß er dem Kaiser, der ihn liebte, eine gute Meynung von sich beybringen, oder den Hofleuten, welche sein Glück beneideten, nicht so viel „Verdacht geben wollte, so ward er alle Tage mächtiger, ohne daß er hochmüthiger zu seyn schien. Er suchte in der Stille die Mittel, sich zu „bereichern; und ob er gleich von Natur zur Pracht und zum Lärmen „geneigt war, so hielt doch sein Geiz seinen Hochmuth zurück. Allein, „als er der Gnade seines Herrn versichert und mit Gütern, die er von „ihm erhalten hatte, oder die er sich selbst auf eine ungerechte Art erworben hatte, überhäufet war: so überließ er sich seiner Gemüthsart, „und ward trotzig, so bald er es ungestraft seyn konnte. Er warb sich viele Creaturen; er ging mit einem viel größern Gefolge aus, als es einer Privatperson anständig war, und ließ viel prächtigere Häuser „bauen, als die Palläste der Kaiser selbst. Eine von seinen vornehmsten „Bemühungen war gewesen, daß er bey einer Vorstadt von Chalcedon, „die Vorstadt Chesne genannt, (Sozom. l. 8. c. 17.) ein so weitläuftiges Lusthaus erbauen lassen, daß man es für eine Stadt gehalten hätte, und so reich an Zierrathen und kostbarem Hausgeräthe, daß man „kaum glauben konnte, es hätte eine Privatperson diese übermäßigen „Kosten bestreiten können. An der einen Seite ragte eine Peter und „Paulkirche hervor; an der andern sah man von weitem, auf einer benachbarten Höhe, ein Kloster, welches, zur Ersetzung des Mangels der „Clerisey, dieser Kirche dienen sollte. So bald nun diese Gebäude vollendet waren, wollte Rufin sich taufen lassen, und zu gleicher Zeit die „Einweihung dieser neuen Kirche, mit allen ersinnlichen Anstalten, „feyern. (Flechier, Histoire de Theodose, IV B. 486 S. aufs 394 „Jahr.) Aus vielem Hochmuthe und großer Pralsucht, aber gar geringer Andacht, (Theodoret, l. 1. c. 31. Socrat. l. 2. c. 5. Pallad. in Lausiac. c. 4.) berief er alle Bischöfe aus dem ganzen Oriente, vornehmlich diejenigen, welche die vornehmsten waren. Er bath auch, „durch wiederholte Briefe, die vornehmsten Einsiedler in Aegypten, ihre „Einöde zu verlassen, und dieser berühmten Feyer beyzuwohnen. Sein „Rang im Kaiserthume nun, worüber er unter dem Prinzen Arkadius „das meiste zu sagen hatte, machte, daß eine große Anzahl von Bischöfen, auf die erste Nachricht, abreiseten, und die heiligsten Personen aus „ihren Landschaften mit sich nahmen, so daß die Versammlung sehr zahlreich ward. Es befanden sich drey Patriarchen dabey, Nectarius von „Constantinopel, Theophilus von Alexandrien, und Flavian von Antiochien. Gregorius, Bischof von Nissa, Amphilochus von Ikonien, Paul „von Herakläa, Dioskorus von Helenopolis und viel andere berühmte „Prälaten, hatten sich zu erst dahin begeben. Die vornehmsten von „dem Adel und der Clerisey, und eine unzählige Menge Volkes begaben „sich dahin, einige, um dieses Fest zu ehren, andere aber, diesem Lieblinge ihre Aufwartung zu machen, verschiedene auch, um ihre Neubegierde zu stillen. Diese Feyer war im Herbstmonate; die Kirche war mit „reichen Tapezereyen behangen, und der Altar schimmerte von lauterm „Golde und Edelgesteinen. Die Einweihung geschah mit aller Ordnung und Pracht, die man nur wünschen konnte. Nachdem nun die „Kirchenceremonien vollendet waren, so schritt man mit gleicher Pracht „zu Ruffins Taufe. Der Patriarch Nectarius taufte ihn, und der berufene Evagrius von Pontus, welchen man mit dem Einsiedler „Ammonius aus Aegypten hatte kommen lassen, (Pallad. in Lausiac.) „waren Pathen bey diesem wiedergebohrnen Menschen, welcher seine „Unschuld nicht lange bewahrte. Also endigte sich diese Feyer, welche „eine der allerheiligsten und prächtigsten in der morgenländischen Kirche „gewesen seyn würde, wenn nicht eine so eitele Verschwendung dabey „gewesen wäre; und wenn dieser Staatsbediente nicht durch seine Ungerechtigkeit, die unsäglichen Summen, welche er bey dieser Gelegenheit „für Gott aufgewendet zu haben schien, von den Unterthanen wieder „hätte erpressen wollen.„ Ebend. 488 S.

(C) **Ich werde einige Betrachtungen über Claudians Zweifel machen, die göttliche Vorsehung betreffend.**] Er saget: daß ihn die schöne Ordnung, welche in der Natur herrschet, bewogen habe, zu glauben, daß sie durch die höchstweisen Gesetze eines unendlichen Gottes regieret werde; daß aber die Unordnung, welche unter den Menschen herrschet, z. E. das Wohlergehen der Boshaftigen, das Unglück ehrlicher Leute, ihn angetrieben, Epikurs Lehre zu folgen: es sey nämlich ein ungefährer Zufall der Werkmeister aller Dinge gewesen, und die Götter mischten sich nicht in die Regierung der Welt. Endlich, saget er, hat Rufins Todesstrafe meine Unruhe gestillet; ich spreche den lieben Gott los; und beklage mich nicht mehr, daß die Gottlosen so viel Gewalt haben: denn sie werden nur erhoben, damit sie desto tiefer fallen können. Er selbst wird es uns besser sagen:

> Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem,
> Curarent Superi terras, an nullus inesset
> Rector, et incerto fluerent mortalia casu.
> Nam cum dispositi quaesissem foedera mundi,
> Praescriptosque maris fines, annique meatus,
> Et lucis, noctisque vices: tunc omnia rebar
> Consilio firmata Dei, qui lege moueri
> Sidera, qui fruges diuerso tempore nasci,
> Qui variam Phoeben alieno iusserit igne
> Compleri, Solemque suo: porrexerit vndis
> Littora; tellurem medio librauerit axe.
> Sed quum res hominum tanta caligine volui
> Adspicerem, laetosque diu florere nocentes,
> Vexarique pios; rursus labefacta cadebat
> Relligio, caussaeque viam non sponte sequebar
> Alterius, vacuo quae currere semina motu
> Affirmat, magnumque nouas per inane figuras
> Fortuna, non arte, regi: quae Numina sensu
> Ambiguo vel nulla putat, vel nescia nostri.
> Abstulit hunc tandem Rufini poena tumultum,
> Absoluitque Deos. Iam non ad culmina rerum
> Iniustos creuisse queror: tolluntur in altum,
> Vt lapsu grauiore ruant. Claudian. in Rufin. Lib. I.

Ich habe in dem Artikel des Marschalls von Ancre (siehe die Anmerkung (F), des Artikels **Concini**,) versprochen, hier von Balzacs Betrachtungen über einen Gedanken des Malherbe zu reden, welcher Claudians seinem ähnlich ist: anitzt erfülle ich also mein Versprechen. (Balzac Socrate Chretien, p. m. 237.) „Es ist wahr, daß man so geredet, „ehe die christliche Religion uns besser reden gelehret. Man hat die Götter zu Urhebern des Bösen gemacht, das von den Menschen geschähe. „Die göttliche Vorsehung ist allezeit von irgend einem mit ins Spiel „gezogen worden, der sich beklaget hat, daß die Sachen in der Welt nicht „so gingen, wie er wohl wünschte. **Dieser glückliche Tyrann giebt „ein Zeugniß wider Gott.** Dieser alte Spruch ist von eurem Cicero „angeführet worden: und es ist nichts gemeiners bey den Poeten, als „das Verbrechen ihrer Götter und ihres Schicksals: Crimen Deorum, Crimen Fatorum etc. Cinthia ist krank, und wenn sie etwan „an ihrer Krankheit stirbt, so saget der in die Cinthia verliebte Poet: „**Eine so schöne Todte wird ein Verbrechen des Gottes der Arzneykunst.**

> „Tam formosa tuum Mortua crimen erit.

„Man hat so gar nach dem Constantin, und unter des Theodosius Kindern, noch Exempel von diesen poetischen Gotteslästerungen, und von „dieser Ruchlosigkeit. Wenn Rufin nicht wegen seiner Verbrechen gestrafet worden wäre, so hätte man die Götter, als Rufins Gönner, und „als Mitschuldige vor Gerichte gefordert:

> „Abstulit hunc tandem Rufini poena timorem (*).
> „Absoluitque Deos.

„Einer von unsern Dichtern hat, dünkt mich, etwas ähnliches gesaget: „allein wahrhaftig auch auf eine vortreffliche Art, und seine Copie übertrifft in allem seine Originalien. Ich trage sie euch, als ein Meisterstück in dieser Ode vor, welche man den allervollkommensten Oden „des Alterthums entgegen setzen kann. Der Gott der Seine redet einen Liebling an, der über die neue Brücke geht.„ Ich schreibe Mal-

herbens

herbens Verse nicht ab, welche Balzac anführet; man findet den Beschluß davon bey dem Artikel **Concini**, in der Anmerkung (F). Wir wollen dieser Stelle noch die Worte des Menage beyfügen. (Observations sur Malherbe, p. 432.) **Uebrigens ist dieser Gedanke**: und der Himmel, den man beschuldiget, daß er deine Verbrechen duldet, ist entschlossen, sich zu rechtfertigen, nicht ursprünglich vom Claudian: **er gehört verschiedenen andern Schriftstellern, die lange vor ihm gelebet haben.** Cicero in dem dritten Buche von der Natur der Götter schreibt: Diogenes quidem Cynicus dicere solebat, Harpalum, qui temporibus illis praedo felix habebatur, contra Deos testimonium dicere, quod in illa fortuna tam diu viueret. Und an einem andern Orte desselben Buches saget er: Improborum igitur prosperitates, secundaeque res redarguunt, vt Diogenes dicebat, vim omnem Deorum ac potestatem. *Martial:*

Nullos esse Deos, inane coelum,
Affirmat Selius; probatque, quod se
Factum, dum negat haec, videt beatum.

Seneca hat in eben diesem Sinne gesaget: Deorum crimen, **Sylla tam felix**; und ein alter griechischer Comödienschreiber schreibt:

Θεῦ δ' ὄνειδος, τὺς κακὺς εὐδαιμονεῖν.

Barthius (ad Claudian. in Rufin. I B. zu Anfange, 1078 u. f. S.) hat eine große Anzahl von dergleichen Sprüchen gesammlet, und auch die biblischen nicht vergessen, (Ps. LXXIII und XCIII. Hiob XXIII. Cap. Habac. I Cap. Malach. III Cap.) Man kann alle Stellen der Alten, unter diese Classe bringen, wo das Glück, als ein blindes, unbeständiges, herumschweifendes, ungerechtes Wesen, und eine Gönnerinn der Unwürdigen ausgescholten wird. Siehe den Artikel **Pays**, in der Anmerkung (H). Eine von diesen Stellen, wird hier statt aller andern genug seyn: Plinius schreibt Lib. II. cap. VII. p. m. 145. so: Inuenit inter has vtrasque sententias medium sibi ipsa mortalitas numen, quo minus etiam plana de Deo coniectatio esset. Toto quippe mundo, et locis omnibus, omnibusque horis omnium vocibus Fortuna sola inuocatur: vna nominatur, vna accusatur, vna agitur rea, vna cogitatur, sola laudatur, sola arguitur, et cum conuitiis colitur: (siehe hierüber eine Beobachtung wider den Costar, in dem Artikel **Herkules**,) volubilis, a plerisque vero et caeca etiam existimata, vaga, inconstans, incerta, varia, indignorumque fautrix. Huic omnia expensa, huic omnia feruntur accepta: et in tota ratione mortalium, sola vtramque paginam facit. Adeoque obnoxiae sumus sortis, vt Sors ipsa pro Deo sit, qua Deus probatur incertus. Man kann sagen, daß in allen Zeiten, und unter allen Nationen, weder unser Jahrhundert, noch das Christenthum ausgenommen, der glückliche Wohlstand der Gottlosen zum Murren wider Gott, und zu vielen Zweifeln wegen der göttlichen Vorsehung Anlaß gegeben hat. Andern Theils hat man allezeit und überall auf diesen Einwurf geantwortet: weil er aber doch ungeachtet aller Antworten immer wieder aufgewärmet worden ist, so muß man schließen, daß er etwas sehr scheinbares, und ich weis nicht, was für eine Gleichheit mit unserm Verstande haben muß, daß er so bald wieder zurück kömmt, und wenn man ihn auch mit Stockschlägen daraus verjagte. Eben wie die Natur.

Naturam expellas furca, tamen vsque recurret.
(Horat. Epist. X. Lib. I. vers. 24.)

Man sollte sagen, daß er sich, wie der Palmbaum, diese schönen Worte zueignen könnte, curuata resurgo; die Antworten können mich wohl ein wenig beugen, allein ich richte mich gleich wieder auf. Es ist hier nicht nöthig, zu untersuchen, ob er auch gegründet sey; denn man muß gewiß überzeuget seyn, daß er höchst falsch ist, und daß er nichts tauget: allein vielleicht ist die Frage nicht unzeitig, ob sich Claudian auch gut herausgezogen habe.

(†) Er sollte sagen, tumultum. Menage Observations sur Malherbe, p. 431. hat dieses quid pro quo vom Balzac nicht aufgedeckt, dessen Worte er anführet.

Es könnte Leute geben, die zu ihm sagten, du bist nicht richtig verfahren; die einzige Antwort, die du auf deine Schwierigkeit hättest geben sollen, war, den weitläuftigen und unermeßlichen Begriff des höchst vollkommenen Wesens zu betrachten, und diese Folgerung daraus zu ziehen: Gott ist der Urheber aller Dinge; er regieret sie alle, es geschieht also nichts, was nicht auf eine unendlich gerechte und wunderbare Art regieret, und geführet wird. Dieß ist ohne Zweifel die gute Partey, und der wahre Weg, die Zweifel zu heben: die Vernunft schweige; sie unterwerfe sich dem Ansehen: (Ich will schweigen, und meinen Mund nicht aufthun, du wirst es wohl machen, Ps. XXXIX, 10.) Gott hat es gesagt, ἀυτὸς ἔφα; Gott hat es gemacht; Gott hat es erlaubt: dieß ist also wahr, und gerecht, weislich gemacht, weislich erlaubt. Wenn man sich in alle besondere Einwürfe vertiefen will, so wird man niemals das Ende davon sehen; und endlich nach hunderterley Zänkereyen, wieder zu dem Grunde des Ansehens, zu dem unermeßlichen Begriffe des allerhöchsten vollkommenen Wesens zurück kommen müssen. Weil man nun wieder dahin zurück kommen muß, so wollen wir nicht davon abweichen; wir wollen uns unbeweglich und unverrückt daran halten; wir wollen den Finger auf den Mund legen, wir wollen unserer geringen Einsicht ein Stillschweigen auflegen, und überzeuget seyn: daß in dergleichen Dingen der beste Gebrauch der Vernunft dieser sey, daß man gar nicht vernünftele. Wir wollen die Bewegungsgründe dieser Aufführung, noch deutlicher machen. Wenn man sich in eine Disputation einläßt, so muß man gesonnen seyn, seinem Gegner zu zeigen, er habe Unrecht; allein man darf nicht verlangen, daß er sich mit unsern ersten und andern Antworten beruhigen soll. Die Gesetze von dergleichen Kämpfen erfordern, daß eine Partey der andern so oft wieder antwortet, als sie einem Vernunftschlusse einen andern entgegen setzen kann, und so lange, bis man zu den ersten Grundwahrheiten gekommen ist. Wenn ich einem Menschen beweisen kann, daß sein Satz wider die gemeinen Begriffe verstößt, und daß der meinige eine natürliche und nothwendige Folge dieser Begriffe sey, so darf ich ihn nicht weiter anhören, und kann ihm den Mund mit diesem Lehrsatze stopfen: Aduersus negantem principia non est disputandum. Allein wenn ich auf seine Einwürfe nur eine wahrscheinliche Auflösung gebe, wider welche er neue Zweifel machen kann, welche mit einer ähnlichen Wahrscheinlichkeit, die meiner Auflösung fast ähnlich ist, versehen ist; so habe ich kein Recht, von ihm zu fordern, daß er sich mit meinen Antworten beruhige: ich muß auf seine neuen Schwierigkeiten neue Auflösungen suchen, und wenn ich keine deutliche finde, oder die keine scheinbare Gegenantwort leiden, so muß ich mich von dem Kampfe abziehen, ohne mir den Sieg zuzueignen; denn andrergestalt würde ich den französischen Bekehrern ähnlich werden. Diese Herren erbothen sich ungefehr 1680, sich wegen der Religion, mit ihren irrenden Brüdern zu unterreden; sie versprachen ihnen, sie wollten ihre Zweifel anhören, selbige erläutern, und sie treuherzig unterweisen: allein nachdem sie zwey- oder dreymal geantwortet, so haben sie keinen fernern Widerspruch leiden wollen; sie haben gewollt, daß man sich ihren Erläuterungen unterwerfen sollte; in dessen Entstehung sie den Ausspruch gethan, daß man hartnäckicht wäre. Es wäre besser gewesen, wenn sie dieses gleich anfangs gesagt hätten: es ist lächerlich, sich in Untersuchungen einzulassen, wenn man nicht leiden will, daß der Gegner hundert und hundertmal wieder antworte, wenn er so vielmal etwas hat, unsere Auflösung zu bestreiten; und wenn er wider unsere zehnte Gegenantwort eine so wahrscheinliche Einwendung machen kann, als der Einwurf seyn könnte, den er dem Hauptsatze entgegen gesetzet hat. Dieß ist der wahrhafte Zustand gelehrter Streitigkeiten. Man greifet euren Satz an; ihr antwortet; allein eure Antwort ist manchmal noch mehrern Schwierigkeiten ausgesetzet, als der Satz selbst. Es ist also billig, daß ihr die Gegenantwort widerleget: ihr antwortet ganz von neuem, ich weis nicht was, welches neue Zweifel erreget, die viel scheinbarer, als die ersten sind; also muß man sie prüfen, und zwar unendlich; bis ihr wenigstens mit eurer Partey die gemeinen Begriffe verbindet (*), euern Gegner zu überwältigen. Dieß sind die Gesetze des Kampfes, wenn ihr dieselben nicht beobachten wollet; so ist es besser, daß ihr den Kampfplatz gar nicht betretet, und ganz kurz saget: dieses muß man ohne Vernünfteln glauben: Gott hat es gesagt, das ist genug!

(*) Man versteht hier durch allgemeine Begriffe, überhaupt alle Grundsätze, worüber die beyden streitenden Parteyen einig sind.

Dieses Verfahren würde ungerecht seyn, wenn die Frage diese wäre: **hat es Gott geredet?** allein so ist es nicht, wenn man mit Personen disputiret, welche das Daseyn des allerhöchsten vollkommenen Wesens erkennen, und sich unter dem Vorwande, daß die frommen Leute unglücklich, und die Bösen glücklich sind, Zweifel machen. Die einzige Antwort, welche man diesen Zweiflern geben muß, ist diese: Ihr seyd von dem Daseyn einer allervollkommensten Natur überzeuget; glaubet also, daß sie alle Dinge vollkommen wohl regieret: denn wenn ihr diese Folgerung nicht aus dem Grundsatze zieht, den ihr zulasset, so wisset ihr die ersten Regeln der gesunden Vernunft nicht; ihr wäret auf diese Art vermögend, zu schließen, die Sonne sey unvermögend, die Finsternisse hervorzubringen, folglich habe sie dieselbe hervorgebracht. Um es noch begreiflicher zu machen, daß man sich an diese kurze Antwort, und an diesen allgemeinen Grund von dem Daseyn Gottes halten muß: so will ich zeigen, was für Gefahr man sich aussetzet, wenn man sich in alle besondere Gründe einläßt. Erstlich ist es gewiß, daß man in diesem Falle einem Menschen in seinen Antworten folgen muß, bis man ihn mit einem Grunde stumm machen kann, welchem er nichts vernünftiges entgegen zu setzen hat: dieß sind die Gesetze der Disputation, wie ich es oben bemerket habe. Zum andern ist es gewiß, daß eure besondern Gründe ins Unendliche hinaus, durch andere Gründe bestritten werden, welche wenigstens gleich scheinbar sind. Wir wollen es mit einem kleinen Muster zeigen. Unser Poet wird wider einen andern, ebendenselben Grund, angeführet haben, der alle seine Zweifel zerstreuet hat: er würde zu ihm gesaget haben, weil Rufin gestrafet worden, so giebt es eine göttliche Vorsehung, welche alle Dinge weislich und gerecht regiert. Die Glückseligkeit dieses bösen Menschen, hat die göttliche Vorsehung nicht einschläfern können, sondern sie hat ihm vielmehr nach und nach eine harte Todesstrafe zubereitet; sie erhob ihn, damit er desto höher fallen, und sich alle Gebeine desto besser zerbrechen und zerschmettern möchte: tolluntur in altum, vt lapsu grauiore ruant. Wenn ihr nichts mehr wisset, als dieses, würde man ihm haben antworten können, so erhaltet ihr nichts: eure Auflösung ist, weil sie sehr alt ist (†), deswegen die beste nicht; ihr helfet euch aus einer großen Schwierigkeit durch eine viel größere: euer Partikelchen Vt, erwecket uns einen Abscheu; man kann den Begriff desselben ohne Schauer nicht erdulden. Ihr gebet dem allervollkommensten und folglich einem unendlich gütigen Wesen, einen Bewegungsgrund und eine Endursache, welche, anstatt, daß sie einige Spuren der Gütigkeit enthalten sollte, der allertyrannischte und allerboshaftigste Character sind. Eben auf die Art, als wenn einer von unsern Kaisern, wenn er einige von seinen Hausgenossen am Leben strafen wollte, ihnen Statthalterschaften gäbe und zuließe, daß sie alle Arten der Erpressungen verübten, und das Volk bis auf das Mark aussögen; als wenn er dieses, sage ich, erduldete, damit er Ursache hätte, sie viel härter zu strafen. Wenn ihr euch erkühnet hättet, dieses vom Theodosius zu sagen, was ihr von Gott saget, daß er den Rufin nur darum auf den höchsten Gipfel der Gnade erhoben habe, damit er ihn desto sicherer und härter zerschmettern, und seinen Unterthanen seine unumschränkte Macht, zu erhöhen und zu erniedrigen, zeigen wollen: so hätte er euch, als einen satyrischen Poeten henken lassen, der ihn auf eine unverschämte Weise gelästert hätte. Claudian würde ohne Zweifel die Abscheulichkeit seines Vt, und seiner Endursache wahrgenommen, und verlanget haben, daß man seine Worte nicht nach der Schärfe, und auf eine strafbare Art nehmen solle. Er würde gesaget haben, daß die göttliche Vorsehung den ehrlosen Rufin nicht in der Absicht, mit Wohlthaten überhäufet hätte, um ihm desto mehr Uebels zu erweisen; sondern in der Hoffnung, daß dieser Liebling sie zu einem guten Gebrauche anwenden würde. Er würde gesaget haben, daß der Fall der Körper, nach den natürlichen Gesetzen, viel härter sey, je erhabener der Ort ist, von welchem sie fallen, und daß also die Regel gewollt, daß Rufins Erhebung seine Strafe schwerer gemacht; da seine unaufhörlichen Misbräuche der himmlischen Gnadenbezeigungen, seine Züchtigung erfordert haben. Man würde ihm geantwortet haben; dieses hebet die Schwierigkeit noch nicht. In Gott findet sich keine Hoffnung, er weis alles unbetrieglich, was sich eräugen wird: er hat den Misbrauch ganz gewiß gewußt, welchen Rufin mit den himmlischen Wohlthaten begehen würde: er hätte ihm also lieber zuvor kommen (*), als seinen viele Jahre geduldeten Verbrechen, eine Strafe zubereiten sollen, die das Uebel nicht ersetzen konnte,

te, das er gethan hatte; die Unterdrückung so vieler Unschuldigen, den Tod so vieler Personen, und den Untergang so vieler Familien. Es ist ein elender Trost für eine Landschaft, welche ihr Statthalter verheeret hat, wenn sie dessen bloße Bestrafung erhält; das Urtheil läßt sie im Elende, und machet manchmal den Zustand des Missethäters noch angenehmer.

Exul ab octaua Marius bibit et fruitur Diis,
Iratis: at tu victrix prouincia ploras. Iuuen. Sat. I. v. 49.

Ich will die Gegenantworten nicht weiter treiben, welche der Poet hätte geben können; es sind derselben allerdings eine sehr große Anzahl: allein die Gegenantworten seiner Gegner würden nicht weniger seyn, und allezeit den obigen gleich kommen; daß sie nämlich den Begriffen unsers Verstandes, und den Begriffen, nach welchen wir von der Vollkommenheit einer Regierung urtheilen, viel gemäßer sind, als Claudians seine. Ich setze voraus, daß man nach einer langen Disputation zu ihm sagen würde, ich glaube so wohl, als ihr, daß alles, was in Rufins Sache vorgegangen, in Ansehung Gottes gerecht und vollkommen sey; allein dieses nicht wegen eurer Gründe; denn sie sind viel geschickter, Zweifel zu erregen, als die Unschließigkeit der Vernunft zu beunruhigen. Nichts destoweniger bedienet euch derselben bey denjenigen, die sich damit begnügen lassen möchten; allein großen Vernünftlern saget ja kein Wort davon: der Begriff von dem allerhöchsten vollkommenen Wesen, muß ihnen zureichend seyn, und er ist ihnen auch zureichend, wenn sie ihre Vernunft recht gebrauchen. Ich habe Leute gekannt, welche des Boethius **Trost der Weltweisheit** etlichemal gelesen hatten, und sich sehr über den Unterschied verwundert haben, den sie unter den Einwürfen und Antworten dieses Schriftstellers gefunden haben. Boethius ist zugleich ein geschickter Philosoph, und ein sehr ehrlicher Mann gewesen. Er giebt vor, daß ihm die Philosophie, da er von der entsetzlichen Last seiner Widerwärtigkeit zu Boden gedruckt, und die Seele in Traurigkeit versenket gewesen, zu seinem Troste gekommen sey. Er machet ihr viel Einwürfe wegen der göttlichen Vorsehung; sie antwortet auf ihr Bestes darauf: anstatt, daß des Boethius Schwierigkeiten auch nicht allzuscharfsichtigen Geistern begreiflich sind, und mit ihrem lebhaften Lichte auch die allerdunkelsten Köpfe durchdringen: so hat man nicht gleich eine sattsame Aufmerksamkeit, und Lebhaftigkeit genug, um nur das mindeste von den Auflösungen zu begreifen. Die Philosophie kann ihr Mistrauen nicht verheelen; sie verlanget fast beständig, daß man ihr erlauben möchte, umzuschweifen und weiter zurück zugehen; und so gründlich auch dasjenige seyn mag, was sie vorbringt; so begreift doch unser Verstand, zum Unglücke, manchmal nichts davon: wenn sie uns überzeuget, so geschieht es fast allezeit ohne uns zu erleuchten. Dieses sagen einige Leser des Boethius. Sie haben mir Anlaß gegeben, zu beobachten, daß ein sehr scharfsinniger Professor des XVII Jahrhunderts, die Ehre der Philosophie viel geschickter behauptet hat: denn nachdem er einen Heyden eingeführt, der sich tausenderley Zweifel, wegen der Vorsehung vorträgt; so giebt er ihm kein ander Mittel, als die Gnade des heiligen Geistes. Vnde Philosophus noster ethnicus tot difficultatibus oppressus, nisi afflatu diuino animetur ad cognitionem Dei vnius ac distincti ab vniuerso nunquam assurget. Claudius Berigardus in priores Libros Phys. Aristot. Circulo XX, in fine.

(†) Juvenal, X Sat. 104 V. hatte bereits vom Sejan gesaget:

Nam qui nimios optabat honores,
Et nimias poscebat opes, numerosa parabat
Excelsae turris tabulata, vnde altior esset
Casus, et impulsae praeceps immane ruinae.

(*) Cur omnium crudelissimus tamdiu Cinna regnauit? At dedit poenas! Prohiberi melius fuit, impedireque ne tot summos viros interficeret, quam aliquando poenas dare. Cicero, de Natura Deorum, Lib. III. cap. XXXII.

Ich darf diese Anmerkung nicht beschließen, ohne daß ich die Ungerechtigkeit gewisser Leute beobachte, welche glauben, daß, wenn man die Gründe verwirft, welche sie von einer Lehre geben, auch man die Lehre selbst verwerfe. Es ist ein Hauptunterschied unter diesen zweyen Dingen: diejenigen, welche billig sind, und einen gesunden Verstand haben unterscheiden sie, und geben geduldig, und ohne den geringsten bösen Verdacht, zu, daß man die Verwegenheit der Orthodoxen, in Ansehung der schwachen Schlußreden bestreitet, deren man sich öfters zur Behauptung der Wahrheit bedienet. Diesem ungeachtet können viel Misbräuche darinnen vorgehen; denn die Pyrrhonier, z. E. haben unter dem Vorwande, nur die Gründe der Dogmatiker, in Absicht auf das Daseyn Gottes, zu bestreiten, in der That die Lehre selbst untergraben. Anfänglich haben sie erklärt, (Sextus Empiricus, Pyrrhon. Hypotyp. Lib. III. cap. I.) daß sie sich nach dem gemeinen Laufe bequemten, ohne sich an irgend eine absonderliche Secte zu halten; daß sie zugestünden, es gebe Götter, daß sie dieselben verehrten, daß sie ihnen die Vorsehung zueigneten; daß sie aber nicht leiden könnten, wenn die Dogmatiker die Verwegenheit hätten, hierüber zu vernünfteln: hierauf haben sie die Einwürfe vorgetragen, welche, durch die Umstoßung der Vorsehung, auf die Umstoßung des Daseyns Gottes zielten. Man sehe den Sextus Empiricus, welcher, anstatt seine Zweifel, wie Claudian thut, darauf zu gründen, daß die Boshaften glücklich sind, sie auf die Widerwärtigkeit und das Böse gründet, damit die Welt angefüllet ist. Er führet die Schlußrede an, welche Lactantius besser angeführet, als widerleget hat. Man sehe den Artikel **Paulicianer**, in der Anmerkung (E), und diese Worte eines Jesuiten, welcher bemerket hat, es hätte Arnobius bekannt, daß diese Schlußrede unauflöslich sey. Posset denique cum Sexto Empirico, Lib. I. (es sollte III heißen,) Pyrrhoniarum hypotyposeon, cap. I. fieri tale argumentum, quod si Deus sit, cum sit bonus infinite, et perfectissimus, nulla in mundo esset malitia, aut imperfectio: nam contrarium vnum infinitum, destruit totaliter aliud. Cui argumento responsurus Arnobius Lib. II. num. 49. post multam exaggerationem difficultatis, insolubilem existimare videtur. Alexander autem quem refert et late reiicit Simplic. 2. coeli, in fine, concedit Deum non posse mala excludere, alioqui ea omnino fuisse prohibiturum. Et vero hoc ipsum argumentum multos Philosophos vexasse, testatur Lactantius libro de ira Dei, cap. XIII. Sed recte respondet Scot etc. Theophil. Raynaudus, Theolog. naturali, Distinct. V. num. 166. p. m. 532. 533.

(D) **Naude versichert, : : : daß Rufin von drey oder vier berühmten Historienschreibern gelobet worden.]** „Claudian „hat mit so viel Hitze in Ruffinum geschrieben, : : : welche gleichwohl Zosimus, Zonares, Eutropius, Paul Orosius übermäßig loben.„ (Naudaeus, Dialog. de Mascurat, pag. 630.) Wir wollen diese vier Schriftsteller rückwärts nehmen, so werden wir gar bald sehen, daß Naude sich betrieget. Orosius (XXXVII Cap. des VII B.) redet lauter Böses vom Rufin, und Eutropius redet weder gutes noch böses von ihm: er hat seine Historie mit Jovians Tode geendiget, welche Zeit vor des Theodosius Regierung hergegangen ist. In des Zonaras Jahrbüchern, habe ich nicht das geringste gefunden, welches sich auf den Rufin bezieht. Der Rufin, von welchem dieser Jahrbuchschreiber redet, (VIII B. 377, 379 S. paris. Ausgabe 1686,) ist zu der Zeit Consul zu Rom gewesen, da Pyrrhus mit den Römern Krieg führte: und was den Zosimus anbelanget, so ist es weit gefehlt, daß er ihn übermäßig lobte, daß er ihn vielmehr, als einen boshaften Mann vorstellet. Ich könnte verschiedene Stellen aus seiner Historie anführen, welche dieses offenbarlich beweisen; allein es ist mir genug, diese einzige abzuschreiben. Ῥουφῖνος μὲν οὖν, ἰδίᾳ τε πολλοῖς κακῶν ἀποφορήτων γενόμενος αἴτιος, καὶ τῇ πολιτείᾳ λυμηνάμενος ἁπάσῃ, δίκην ἐξέτισε τῶν πεπονηρευμένων ἀξίαν. At Rufinus quidem, qui compluribus intolerabilium malorum auctor priuatim exstiterat, et vniuersae reipublicae detrimentum adtulerat, dignas admissis facinoribus diris poenas luit. (Lib. V. p. 297. oxfort. Ausg. 1679.) Man kann kaum begreifen, wie ein Mann, der so große Belesenheit, und ein so gutes Gedächtniß hat, als Gabriel Naude gehabt, so viel Fehler in so wenig Zeilen hat begehen können.

Ruggeri, [a] (Cosmus) ein Florentiner, brachte sich an dem französischen Hofe, als ein Sterndeuter, zu der Zeit an, da Catharina von Medicis diesen Leuten gewogen war. Er war ein kluger Mann; und man hielt ihn für gelehrt: überdieß drang er sich recht unverschämt unter die Vornehmen ein, und machte sich allenthalben bekannt [b]. Er erhielt von Catharinen von Medicis die Abtey S. Mahé, in Niederbretagne. Er hatte allen Herren des Hofes die Nativität gestellt, und sich derjenigen Art dabey bedienet, welche er am geschicktesten hielt, von ihnen einige Geschenke zu erhalten [c]. Er erwarb sich endlich den Namen eines Wahrsagers und Schwarzkünstlers, und ward 1574 mit in dem Handel des la Mole und des Coconas verwickelt (A), welche unter andern Verbrechen darüber angeklaget wurden, daß sie Zauberey wider Carls des IX Leben gebraucht hatten. Man nennet ihn in diesem Processe Cosmus, der Italiener [d], und der Ausgang für ihn war, daß man ihn auf die Galeeren verdammte; allein die königliche Frau Mutter errettete ihn einige Zeit darauf davon [e]. Er hatte den la Mole und verschiedene andere überredet, daß er Wachsbilder zu machen wüßte; einige, welche das Frauenzimmer verliebt machten, und andre, wovon die Leute, wenn man wollte, an der Abzehrung sterben müßten [f]. Er fing 1604 an, Kalender zu machen, und fuhr alle Jahre damit fort. Er pfropfte sie voll Sprüche aus den lateinischen Schriftstellern [g]. Er lebte lange, und ist von allen italienischen Hofbedienten der Catharina von Medicis, ganz allein übrig gewesen [h]. Er starb 1615 zu Paris, und weil er öffentlich und unbesonnen gesagt hatte, daß er als ein Gottesleugner stürbe (B), so ward sein Körper auf den Schindanger geschleppet. Man hatte ihn 1598 angeklaget, daß er Heinrichs des IV Leben, durch Zaubermittel, nachgestellet hätte (C): er ist darüber vom Thuanus befraget, und ohne Bestrafung zurück geschicket worden. Meine Erzählung von dieser Begebenheit [i], wird die Unverschämtheit dieses Bösewichts und die Gewogenheit zeigen, darinnen er bey den Damen gewesen ist. Man könnte viele Betrachtungen darüber machen, daß ein solcher Mann, der weder Gott noch Teufel geglaubt, sich gleichwohl auf die Sterndeuterey und schwarze Kunst geleget hat (D); denn es ist eine allgemeine Meynung unter den Christen, daß, wenn es Teufel giebt, es auch einen Gott geben muß, und daß diejenigen, welche keinen Gott glauben, auch nicht glauben, daß es Teufel gebe. Ich werde hiervon etwas sagen. Des P. Garasse Fehler müssen auch noch bemerket werden (E).

a) Balzac im christlichen Sokrates, 253 Seite bey mir, nennet ihn **Cosmus Roger**. b) Garasse, Doctrine Curieuse, pag. 155. c) Ebendas. d) Mercure François, Tom. IV. p. 46. aufs 1615 Jahr. e) Siehe die Anmerkung (A). f) Mercure François, T. IV. p. 47. g) Ebendas. h) Garasse, Doctrine Curieuse, p. 155. i) In der Anmerkung (D).

(A) **Er war mit in dem Handel des la Mole und Coconas verwickelt.]** Dieß waren zween Lieblinge des Herzogs von Alenson, eines Bruders König Carls des IX gewesen, welche ihren Herrn zu sehr strafbaren Anschlägen verleitet, oder ihm doch darinnen geholfen hatten. Ich will glauben, daß man sie einiger falschen Verbrechen beschuldiget habe; allein das wesentliche in der Anklage ist schon zureichend gewesen, sie auf das Blutgerüste zu schicken. Wir wollen anfänglich den Mezerai, und nach diesem den le Laboureur anführen. **Man hatte beym la Mole ein Bild von Wachse gefunden, welches ihm ein gewisser Cosmus Rugier, ein Florentiner, und großer Charletan zubereitet hatte, um ein Fräulein zu bezaubern, in welches er verliebet war. Die königliche Frau Mutter hat gewollt, man sollte glauben, daß es gemacht worden wäre, den König aufzuopfern; er hat es aber allezeit stark geleugnet; nichts destoweniger**

niger ist er, nebst dem Coconas, enthauptet worden. Man saget, daß zwo Prinzeßinnen, die in sie verliebt gewesen ihre Köpfe stehlen, und sie einbalsamiren lassen, um sie aufzubewahren: ein andrer von ihren Mitschuldigen ist gerädert, und Rugier auf die Galeeren geschicket worden. Die königliche Frau Mutter, welche, in Ansehung der Wahrsager und Zauberer, sehr leichtgläubig gewesen, hat ihm einige Zeit hernach wieder davon geholfen, um sich seiner zu bedienen. (Abregé Chronol. Tom. V. p. 180. aufs 1574 Jahr.) Le Laboureur wird uns lehren, daß die königliche Frau Mutter den Cosmus wollen henken lassen, und er eignet ihr die Befreyung dieses **Ruderpurschen** nicht zu: ich nenne ihn so, ob ich gleich weis, daß er nicht wirklich gerudert hat. „Tourtal ist verdammet worden, gehenket, und zuvor gefoltert zu werden. : : : Er hat auf Befragen, ob ein so genannter Cosmus, der Italiener, etwas wüßte, gesaget, **daß ein Italiener da sey, ein schwarzer Mann, welcher ein häßlich Gesicht hätte, verschiedene musikalische Instrumente spielete, manchmal runde, und manchmal taffentne Beinkleider trüge, und allezeit schwarz gekleidet ginge, und daß besagter Italiener, ein mächtiger Mann, mit dem la Mocle umgehe, und bey ihm sey, daß er aber nicht wisse, ob er etwas von der Unternehmung wüßte.** (Addit. à Castelnau, T. II. p. 408.) Dieses leget le Laboureur also aus. (Ebendas.) „Dieser Italiener ist der Cosmo Rogieri, von welchem ich bereits geredet habe (*), und den die Königinn selbst dem Herzoge ihrem Sohne, unter dem Vorwande gegeben, daß er ihn in der italienischen Sprache unterrichten sollte; in der That aber hat er ihr statt eines Kundschaffers dienen müssen: entweder auf die Nachricht, oder wegen der Furcht, die sie hatte, daß sich eine Partey anspönne; ihn in der Erbfolge des Königreichs, nach Carls des IX Tode, dem Könige von Pohlen, seinem Bruder, vorzuziehen, und sich dessen Zurückkunft nach Frankreich zu widersetzen. Er hat nach diesem gegen jemanden bekannt, daß er, nachdem er der Königinn einige Nachrichten gegeben, entdecket hätte: daß die Partey wegen des Hasses, gegen die pariser Bluthochzeit, und gegen die Grausamkeit, wegen welcher dieser Prinz im Verdachte war, außer daß durch dieses Mittel die Königinn, und das Haus von Guise noch regieren sollte, so stark seyn würde, daß er an derselben glücklichem Erfolge, durch eine gegenseitige Verschwörung der Großen, der Staatssecretarien, und verschiedener vom Parlemente nicht gezweifelt; so hat er sich entschlossen, dem Glücke seines Herrn zu folgen. Er ward darinnen noch mehr bestärket, als der Herzog, nachdem er ihm das Geheimniß offenbaret, welches er mit der Königinn hatte, ihm alle seine Anschläge vertraut, und sich seiner bedienet hat, um seine Mutter durch einige Berichte von geringer Wichtigkeit, hinters Licht zu führen, von welchen er sich mit ihr unterhielt, und ihre Gedanken ergründete. Ein so wichtiger Mann hat ihm ein sehr großes Licht in der Sache gegeben: allein die Königinn ließ ihn, nachdem sie alles entdecket hatte, wie die andern, gefangen nehmen, und ihm seinen Proceß, aber mit schlechtem Erfolge machen, weil er die Inquisition über vier und zwanzig Puncte, und auch über verschiedene andere, die er selbst offenbaret hatte, standhaft aushielt, ohne daß er etwas, so wohl wegen der Verschwörung, als wegen der bezauberten Medaillen sagen wollen, die er der Anklage nach, gemachet haben sollte, die eine für den König Carl, um ihn sterben zu lassen, und die andern beyden für den Herzog von Alenson, und für den la Molle, seinen Liebling; welche sie auf dem Hute trugen, und die zur Unterhaltung einer unverbrüchlichen Freundschaft unter ihnen dienen sollten: welche aber in der That zu des la Molle Untergange dienen mußten, der in dieser eitlen Versicherung alle Menschen erzürnte, und, anstatt Freunde in seiner Ungnade zu finden, seinen eignen Herrn, und diesen guten Freund zu Zeugen wider sich hatte; gleich als wenn unsre vom Himmel geschickten Lilien, wie man saget, nicht die Kraft von oben herab wider die Bezauberungen hätten. Wann es wahr ist, was Cosmus davon vorgegeben, so hat er sich dadurch sehr gut wider den Strick bewahrt, und es ist ihm geglücket, als einem Florentiner gegen eine Florentinerinn. Catharina von Medicis hat ihn gehenket sehen wollen, und er hat nicht gewollt: und ihr ganzes Vergnügen ist dieß gewesen, daß sie ihn an der Kette gesehen, wobey er keine andere Strafe, als die Reise nach Marseille gehabt. Er hat sich Freunde gemacht, welche den Hauptmann seiner Galeere bewogen, ihn in sein Haus zu nehmen, und dieses ist niemals in Ansehung seiner so sehr besuchet worden, als in Ansehung dieses berüchtigten Galeerensclaven, welcher eine Akademie der Mathematik, und der Sterndeuterkunst daraus gemacht, und einen Wächter gehabt, der ihm mehr zur Ehre, als zur Beobachtung und Verhinderung seiner Flucht gegeben zu seyn schien." Thuan versichert, daß la Mole ein Bild von Wachse gehabt, dessen Herz durchstochen gewesen, und daß Ruggeri, da er als ein Hexenmeister angeklaget worden, durch die königliche Frau Mutter gerettet worden. Ich will Thuans und des la Mole Antworten in der Anmerkung (E) anführen.

(*) Nämlich auf 401 S. wo man diese Wort liest: **Es giebt auch wenig Missethäter, welche nicht alle Arten der Inquisition ausstehen, wenn ihr Leben von ihrem Bekenntnisse abhängt. Dieses wird Cosmo Ruggeri bezeugen, von dem wir nach diesem reden werden; welcher, wie man weis, einer von den Vornehmsten des Geheimnisses gewesen, und die Treue gegen die Königinn gebrochen, welche ihn dem Herzoge gegeben hatte, um ihr zum Kundschafter zu dienen.**

(B) **Er hatte öffentlich und unbesonnen gesagt, daß er als ein Gottesleugner stürbe.]** Wir wollen die eignen Worte des französischen Mercur anführen, (Tom. IV. p. 46.) **Da ihn das Alter, die Gicht und der Stein so weit gebracht, daß er kaum noch zween Tage zu leben hatte, so haben ihm seine Freunde gerathen, an Gott zu gedenken, und den Pfarrer des Kirchspiels holen lassen, den er nicht sehen wollen: man hat Capuciner zu ihm geführt, er aber hat ihrer gespottet; und weil man ihm vorgestellet hat, er sollte sich in einen guten Stand setzen, damit er Gnade von Gott erhalten möchte, und sich vor dem jüngsten Gerichte fürchten: so hat er zu ihnen gesaget: o Narren, gehet, gehet, es giebt keine andern Teufel, als die Feinde, welche uns in dieser Welt martern, und keinen andern Gott, als die Könige und Fürsten, die uns befördern und gutes thun können.** Wenn man die Umschreibung eines Jesuiten lieber hat, als diese einfältige Erzählung, so lese man folgendes. (Garasse Doctrine Curieuse, p. 156, 157.) „Da sich die Gicht und der Stein : : : als zween Gerichtsdiener des Todes, seiner als eines boshaften Mannes bemächtiget hatten, so haben sie ihn in Stücken gerissen, und ihm nichts destoweniger die Gnade gethan, daß sie ihm seinen Verstand völlig und unverrückt gelassen, um in sich zu gehen, wenn er ihren Vorladungen hätte Gehör geben wollen. Da er vier Tage vor dem Tode im Bette lag, so hat ihn der Pfarrer von S. Medard besuchet, und sich bemühet, ihm seine Pflicht vorzustellen: allein er hat ihn nicht hören wollen: man hat zu den Capucinern Zuflucht genommen, um zu sehen, ob man irgend ein gutes Wort von ihm heraus bringen könnte. Sie nehmen sich auch die Mühe, ihn durch Vermittelung einiger seiner Freunde zu besuchen; sie stellen ihm die Schärfe der Gerichte Gottes, und die Gewalt und Bosheit des Satans bey dieser letzten Reise vor, und daß er wohl thun würde, wenn er sich in einen guten Stand setzte; worauf er mit einem wütenden und verzweifelten Tone zu ihnen gesagt: **Ihr Narren! packet euch aus meiner Kammer! und wisset, daß es keine andern Teufel in der Welt giebt, als unsre Feinde, die uns bey unsern Lebzeiten böses verursachen, und daß kein anderer Gott ist, als die Könige und Fürsten, welche uns Gutes thun: ich habe in diesem Glauben gelebet, und in diesem Glauben will ich auch sterben.** Sie haben freundliche Worte, und harte Drohungen gebrauchet, um ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen; allein alles vergeblich, denn darauf hat er beständig immer mehr und mehr höchst abscheuliche Gotteslästerungen, gleich dem Lucilio auf dem Scheiterhaufen, ausgestoßen: bis er endlich sein elendes Leben, wie Judas, geendiget: Infelicem spiritum non emisit, sed amisit. Das Gerüchte von seiner Verzweifelung, hat sich so gleich durch ganz Paris ausgebreitet; er ist mit Vermaledeyungen des Volkes beladen, und sein Körper, der des gemeinen Begräbnisses unwürdig war, ist zum Beyspiele auf den Schindanger geworfen worden." Spizelius, in Scrutinio Atheismi, p. 130. setzet ihn mit Unrecht unter die lebendig verbrannten Gottesleugner.

(C) **Man hatte ihn angeklaget, daß er Heinrichs des IV Leben, durch Zaubermittel, nachgestellet hätte.]** Währender Zeit, da dieser Prinz 1598 zu Nantes gewesen, hat man den Cosmus Ruggeri, als wäre er dieses Verbrechens schuldig, bey ihm angegeben. Man hat gesaget, daß dieser Mann, welcher damals ein Geistlicher gewesen, auf dem Schlosse zu Nantes, ein absonderliches Cabinet hätte, worinnen er sich alle Tage verschlösse, unter dem Vorwande zu malen, in der That aber um einem dem Könige ähnlichen Bilde von Wachse, Nadelstiche zu geben. Er hatte sich Hoffnung gemachet, daß er diesem Prinzen durch dieses Mittel, eine tödtliche Mattigkeit verursachen wolle, die ihn nach und nach verzehren würde. Cosmus Rugerius tunc sacris addictus, ad Regem delatus fuerat, quasi ipsius vitae detestandis magiae artibus perniciem molitus esset. Nam in arce Namnetensi, specie pingendi, cellam peculiarem habuisse, in qua ceream imaginem, quae Regis speciem referebat, diris epodis excantatam cottidie acu figebat, eaque re fore spem fecerat, vt rex mox mortifero languore sensim absumeretur. (Thuan. de Vita sua, Lib. VI. aufs 1598 Jahr, 1234 S. 1 Sp. C.) Der König befahl also dem Thuanus, und noch einem andern, Erkundigung von der Sache einzuziehen. Cosmus, welcher gerichtlich befraget worden, hat anfänglich den Einwurf beantwortet, der darauf gegründet gewesen, daß er bereits 1574, wegen einer gleichen Sache, die Marter ausgestanden hätte. Er hat behauptet, daß man ihn damals verleumdet hätte, und daß seine Unschuld selbst durch seine Richter erkannt worden; daß der Verdacht der Zauberey, den verschiedene Personen von ihm hätten, auf nichts, als die besondere Wissenschaft gegründet wäre, die er in der Sterndeuterkunst hätte: denn man hätte sich eingebildet, daß er ohne Beyhülfe der Teufel, nicht so viel Dinge vorher sagen könne, ob er gleich in der That nichts anders wahrgesaget, als was er aus einer richtigen Erkenntniß der Nativitäten wüßte. Ob id autem plerisque suspectum fuisse, quod Astrologiae peritus certiorem ac sibi cum paucis cognitam natalium horarum conficiendarum scientiam calleret, cuius ope ac ductu cum multa multis praedixisset, in eam venisse opinionem, quasi occulta cum malis spiritibus familiaritate haec didicisset. (Ebendas.) Er hat dazu gesetzet, daß die Zuneigung, die er seit langer Zeit gegen den König gehabt, ihn wegen dieses Verbrechens, dessen man ihn beschuldigen wolle, rechtfertige. Daß man nach der parisischen Bluthochzeit, an dem französischen Hofe gerathschlaget, was man mit dem Könige von Navarra, und dem Prinzen von Conde thun wolle, und daß Catharina von Medicis ihn gefraget, ob er ihre Nativität nicht gestellet hätte; daß er ihr geantwortet, er habe sie gestellet und gefunden, daß sie nicht die geringste Unruhe in dem Königreiche verursachen würde. Er hat dazu gesetzet, daß diese Antwort die gefährlichen Entschließungen wider sie zu Wasser gemachet hätte: daß er dieses dem la Noue entdeckt, und ihn gebethen hätte, ihnen Nachricht davon zu geben, damit sie sich in Zukunft so aufführen möchten, daß dasjenige, was er der Catharina geantwortet hätte, bestärket würde, und daß er nur aus Zuneigung gegen sie also geantwortet; denn dieses wären keine Dinge, welche die Sterndeuterkunst gewiß entdecken könnte. Id autem non tam ex arte, quam adfectu erga ipsos bene animato fecisse, quippe cum res eiusmodi esset, vt per astrologicae artis rationem praestari non posset. (Ebendas. 2 Sp. A.) Er hoffe, es würden Sr. Majestät bey Erinnerung eines so guten Dienstes, viel mehr auf denselben, als auf die boshaftigen und verleumderischen Auklagen, seiner Angeber Acht haben. Thuanus hat dem Könige von allen diesen Dingen Bericht erstattet: dieser Prinz hat, nach einigem Hin- und Wiedergehen, zugegeben, daß la Noue zur selben Zeit mit ihm davon gesprochen, und Befehl gegeben, den Ruggeri in Freyheit zu setzen, und die fernern Untersuchungen liegen zu lassen. Das Frauenzimmer hatte bereits die Begnadigung dieses Unglücklichen erhalten, mit welchem er bey Hofe gar bald vertraulich erschienen. Intermissa vlterior in Cosmum inquisitio et ipse libertati restitutus fuit, et in arctam familiaritatem cum gynaeceo venit, cuius fauore a Rege, cum haec diceret, iam gratia in arcano facta fuerat. (Ebendas. B.) Thuan erzählet hierauf eine Sache, welche nicht ausgelassen werden darf. Ruggeri hat die Unverschämtheit gehabt, zu sagen, daß nicht er, sondern ein Gärtner gleiches Namens, zur Zeit des la Mola angeklaget und gestrafet worden, und er giebt so gar vor, daß er das Gehalt eines Historienschreibers erhalten habe. Homo impudentissimus ac perditissimus postea ausus est palam dicere quae ad annum LXXIII. de Cosmo Rugerio commemorantur, ad se minime pertinere, sed Thuanum olitoris cuiusdam cognominis tunc postulati errore allucinatum esse: eoque vaesaniae venit, vt emendicato

stipendio in aula obtinuerit, vt scribendae historiae munus sibi demandaretur. (Ebend. 1234 S. 2 Sp. E.) Man bewundre doch die Unverschämtheit dieses Mannes. Man hatte die gerichtlichen Antworten, die er vor zween Bevollmächtigten gethan, die ihn zu Nantes befraget hatten: man hatte sie, sage ich, von seiner eignen Hand deutlich unterschrieben, worinnen er bekennet, daß er ebenderselbe Cosmus Ruggeri wäre, den man in dem Handel des la Mole verleumdet hatte; er behauptete aber, daß ihn die Richter mit Ehren frey gesprochen hätten. Dieser letzte Satz bezeuget auch seine Unverschämtheit: denn die Acten dieses Processes beglaubigen, daß man ihn zu den Galeeren verdammet hat. Iis (confessionibus) eundem se esse minime diffitetur, sed per calumniam accusatum, et postea honorifice, sicuti iam dixi, dimissum; in quo rursus insigniter mentitus est, nam ex archiuis Curiae itidem constat, eum post quaestionem ad triremes damnatum esse, sed aulicorum in hoc hominum genus prono fauore poenam remissam fuisse, et cum duceretur, vinculis exemtum in aula statim comparuisse. Ebendas. C. Wir wollen dieses noch dazu setzen. Da man unter währender Befragung zu Nantes dem Ruggeri vorgestellet, daß, da die Sterndeuterey eine gottlose und einem Christen unanständige Sache wäre, er groß Unrecht hätte, sich als ein Priester damit zu vermengen. So hat er sich so gut, als er gekonnt, entschuldiget, auch mit Verachtung von dieser Wissenschaft gesprochen, und einen Eid gethan, daß er, seit der Zeit, da er ein Priester gewesen, keine einzige Nativität aufgesetzet hätte. Ipse se quibus potuit verbis etiam eleuata ea, excusauit, et inter alia adiecit ac religiose affirmauit se postquam sacris addictus esset, quod diu postea fuit, numquam nataleis cuiusquam horas confecisse. Ebend. D und E.

(D) **Ein Mann, welcher weder Gott noch Teufel geglaubet, hat sich gleichwohl auf die Sterndeutkunst und Zauberey geleget.**]. Man merke wohl, welches sein Glaubensbekenntniß auf dem Todbette gewesen. **Es giebt keine andre Teufel,** hat er gesaget, (Merc. Franç. Tom. IV, p. 46) **als die Feinde, welche uns in dieser Welt martern, und es ist kein andrer Gott, als die Könige und Fürsten, welche uns allein befördern, und Gutes thun können.** Er hat (Garasse Doctrine Curieuse, p. 157) dazu gesetzet: **Ich habe in diesem Glauben gelebet, und ich will in diesem Glauben auch sterben.** Wenn dieser Zusatz von diesem Jesuiten erdichtet ist, so deucht mich nicht, daß er die Rechte der Umschränkung überschritten hat; denn man muß es für eine fast unzweifelhafte Sache halten, daß ein so alter Greis, der als ein Gottesleugner stirbt, auch als ein Gottesleugner gelebet hat. Man stürzet sich weder auf dem Todbette, noch bey hohem Alter in diesen Abgrund; vielmehr sagen fast alle starke Geister, Freydenker, Ungläubige u. s. w. ihren Gottlosigkeiten in ihren Krankheiten ab, (siehe den Artikel **Bion** der Borysthenite in der Anmerkung (E)) und sterben unter rechtgläubigen Erklärungen. Nämlich in Ansehung der Vorsehung Gottes, des Himmels und der Hölle. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß unser Cosmus schon vor langer Zeit so gesinnet gewesen, als da er gestorben ist. Was wollen also die Nativitäten, die er gestellet hat, und die wächsernen Bilder sagen, die er als Ursachen der Liebe und der Krankheit ausgetheilet hat? Dieß sind Dinge, die sich wenig mit einander vergleichen. Alle, die von seinem Ende reden, machen diese Betrachtung darüber. Er hatte ehemals vorgegeben, = = = daß er Bilder zu machen wüßte, u. s. w. und dennoch hat dieser Gottesleugner nicht geglaubt, daß es Teufel gäbe. (Merc. Franç. Tom. IV, p. 47. Man sehe auch Thuans Fortsetzer, im VIII B. 537 S.) Die allerweisesten der damaligen Zeit, (nämlich als de la Mole, enthauptet worden,) haben geurtheilet, daß er nicht die geringste Erkenntniß von der Nekromantie gehabt, und in der That hat es der Ausgang seines Lebens klärlich bewiesen. (Garasse, Doctr. Curieuse, p. 155.) Es ist gewiß, daß, da er das Daseyn keines einzigen, von der Seele des Menschen unterschiedenen, Geistes geglaubt, er alles für Fabeln hat ansehen müssen, was man von der schwarzen Kunst erzählt, er hat also bloß um Geld zu erwischen, gepralt, daß er Bilder zu machen wisse, die vermögend wären, einen zu tödten, oder verliebt zu machen. Er hat die Eitelkeit seiner Versprechungen und die Unnützlichkeit seiner den Bildern gegebenen Nadelstiche selbst erkannt. Es ist nicht so gewiß, daß er die Eitelkeit der Sterndeutkunst erkannt hat; ein verständiger und gelehrter Mann, hat deutlich erkennt, daß ein Stück Wachs, welches in die Figur eines Menschen gebildet, und den man ins Herz gestochen, nicht vermögend sey, bey einer entfernten Person, entweder die Begierde sich mit irgend einer Person zu verheirathen, oder eine andre Leidenschaft hervor zu bringen. Er erkennt deutlich, daß ein Stück Wachs, welches Heinrichen den IV vorstellet, und welches man zu Nantes ans Feuer hält, oder an verschiedenen Oertern in ebenderselben Stadt sticht, nicht vermögend sey, diesem Prinzen in Paris ein langsames und tödtliches Fieber zu verursachen. Also erkennet ein jeder Mensch, welcher Verstand, Sinnen und Wissenschaft hat, und glaubet, daß diese Bilder von Wachse die Tugend haben, davon man redet, für ganz gewiß, daß ihre Wirkungen von einem unsichtbaren Geiste hervorgebracht worden, welcher unmittelbar und physikalisch in diese oder jene Personen wirket, in währender Zeit, da diese Bilder in diesen oder jenen Zustand versetzet werden. Weil nun Ruggeri keinen einzigen Geist von dieser Natur geglaubt hat, so hat er deutlich gewußt, daß diese Bilder aller Kraft beraubet gewesen. Allein es erhellet nicht mit gleicher Deutlichkeit, daß die himmlischen Körper unvermögend sind, auf der Erde unendliche Wirkungen hervorzubringen. Man weis wohl, daß Leute, welche für Gottesleugner gehalten worden, von der Wirksamkeit der Einflüsse der Sterne, auch so gar in Ansehung der freyen Handlungen des Menschen und desjenigen sehr überzeuget geschienen, was man Glück oder zufällige Begebenheiten nennet. Es ist also nicht gewiß, daß Cosmus Ruggeri die Eitelkeit der wahrsagenden Sternkunst gekannt hat. Gleichwohl glaube ich, daß man, in Absicht auf seine Gemüthsart (*) ohne große Verwegenheit sagen kann, daß er die Nativitäten nur nach Art der Betrieger gestellet, ohne daß er denselben den geringsten Glauben gegeben, und bloß um Geld zu erpressen.

(*) Man hat auf der vorhergehenden Spalte gesehen, daß er versichert, es versprächen die Nativitäten des Königes von Navarra und des Prinzen von Conde, daß sie keine Unruhen anfangen würden, und gleichwohl hatte ihm die Sterndeutkunst dieses nicht gemeldet.

Vielleicht wird man mir einwerfen, es sey eben so schwer, sich einzubilden, daß ein gewisses Gestirn, welches in der Nativitätsfigur auf gewisse Art gestellet, eine physikalische Ursache von der guten Aufnahme sey, die ein Fürst einem Manne von funfzig Jahren erweist, welcher ihm zu dieser oder jener Stunde aufwartet; als sich zu überreden, daß wächserne und ins Herz gestochene Bilder, hundert Meilen davon eine verliebte That einer Person hervorbringen. Ich antworte, daß es viel Leute giebt, welchen die Wirkung des Gestirns eben so erdichtet vorkömmt, als diese Wirkung des Bildes: ich selbst gehöre auch unter die Zahl dieser Leute; allein ich sage es noch einmal, man kann sich in Absicht auf die Wirkung der Sterne viel leichter ein Blendwerk machen, als in Absicht auf die Wirkung dieser Wachsfiguren. Man wird mir keinen Gelehrten anführen können, welcher geglaubet hätte, daß diese Bilder durch sich selbst, und ohne die geringste Darzwischenkunft irgend eines Geistes, auf hundert Meilen weit verliebt machen oder tödten; und dagegen kann man gelehrte Männer anführen, welche geglaubet haben, daß die Planeten der Nativität eines Menschen, ohne Hülfe guter oder böser Engel, die Ursache seiner allerzufälligsten Begebenheiten sind. Man begreift ganz klärlich, daß ein Stück Wachs, welches man zu Nantes sticht, erhitzet oder verändert, wie man nur will, die physikalische Ursache von nichts in Rom seyn könne; allein man weis aus der Erfahrung, daß die Kraft der Sonne auf dem Erdboden natürlicher Weise und als eine wahre Ursache tausend Dinge hervorbringt; dieserwegen fällt man in die Verblendung und bildet sich ein, daß die andern Sterne ihre Wirkungen auch bis auf die Erde erstrecken: so bald als man weiter gehen kann, so ist man endlich im Stande, sie als die Ursache von allem anzusehen.

Daß die Sterndeutkunst, wenn sie das Zukünftige entdeckte, eine Art der schwarzen Kunst seyn würde.

Im Vorbeygehen zu sagen, so ist dieses eine Verblendung, welche viel ernsthafter gehemmet werden sollte, als geschieht: denn wenn es wahr wäre, daß man vermittelst der Nativitäten das Glück und Unglück gewisser Personen, die Umstände ihrer Heirathen und ihres Todes u. s. w. gewahrsaget hat; wenn es z. E. wahr wäre, daß eine astrologische Operation dem Gauric entdecket hätte, daß König Heinrich der II im Zweykampfe entleibet werden würde: so müßte man die Sterndeutkunst unter die magischen Künste und diejenigen Arten des Wahrsagens setzen, welche auf ein Bündniß mit dem Teufel gegründet sind. Die Mühe, welche sich die Sterndeuter nehmen, eine Nativitätsfigur einzurichten, und die Regeln zu Rathe zu ziehen, welche sie wegen des Unterschieds der Zeichen, wegen der Eigenschaften der Häuser u. s. w. angeführet haben: diese Mühe, sage ich, würde derjenigen ähnlich seyn, welche sich die Schwarzkünstler geben, Kreise zu umschreiben, dabey verschiedene Stellungen zu machen, gewisse Worte auszusprechen, u. d. m. (Siehe in dem XII Br. des Cyrano Bergerac, eine lange Beschreibung der zauberischen Ceremonien.) Auf beyden Seiten würde dasjenige, was der Mensch thäte, nur ein Zeichen der Einsetzung seyn, in dessen Gegenwart ein böser Engel auf eine gewisse Art wirkte. Es ist augenscheinlich, daß man dabey ohne Vorurtheil aufmerksam ist, daß die magischen Ceremonien, ein Kreis, ein Reverenz, eine Ruthe, welche nach und nach gegen die vier Hauptpuncte des Horizonts gerichtet wird, gewisse auf Stücken Papier geschriebene Worte u. d. m. nicht unvermögender sind, einen gefährlich kranken Menschen gesund zu machen, oder zu tödten, als die Nativitäten unvermögend sind, zu erkennen zu geben, ob ein Mensch sich glücklich verheirathen, ob er von Fürsten geliebt und verbannet werden wird; ob seine Reichthümer in Ländereyen oder Gelde bestehen werden; ob er auf der See oder in der Belagerung einer Stadt sterben wird. Dieses beweiset, daß ein Sterndeuter um so viel strafbarer seyn werde, jemehr seine Nativitäten das Zukünftige treffen würden: denn die Gewißheit seiner Wahrsagungen würde ein Merkmaal seyn, daß er die Ceremonien genau beobachtete, in deren Gegenwart, die Teufel, zu Folge ihres ersten Bündnisses, das Zukünftige zu offenbaren versprochen haben. Dieses beweist weiter, daß die wahrsagende Sternkunst kein besserer Weg zum Wahrsagen seyn könne, als das Sieblaufen, die Spiegel, der Rauch, und hundert andre Abscheulichkeiten. (Man sehe das alphabetische Verzeichniß derselben in dem 35 Cap. eines zu Paris und dann zu Amsterdam 1692 gedruckten Buches, welches betitelt ist: Remarques ou Reflexions Critiques, Morales et Historiques, sur les plus belles et agreables Pensées - - - des Anciens et des Modernes. Ich glaube, daß der Verfasser alles aus Martins Delrio Werke genommen hat.) Hieraus schließe ich, daß die Gelindigkeit der geistlichen und weltlichen Richterstühle gegen die wahrsagenden Sterndenter sehr strafbar sey. Man hat sehr gute kaiserliche und päbstliche Gesetze wider diese Leute. Ein Professor von Padua hat sie in einem Werke aufmerksam zusammen getragen, welches er 1662 zu Venedig drucken lassen; allein man vollstrecket sie nicht. (S. Don Joseph Maria Maraviglia, ein regulärer Geistlicher in seiner Pseudomantia veterum et recentiorum explosa, siue de fide Diuinationibus adhibenda.) Hat nicht Johann Baptista Morin, königlicher Professor zu Paris, seine Besoldungen und seine Aemter bis an seinen Tod ruhig behalten, ob er gleich mit Vorwissen aller Welt an Nativitäten gearbeitet, und sich öffentlich gerühmt hat, eine wunderbare Geschicklichkeit darinnen zu besitzen? (Man sehe den Artikel **Morin.**) Wenn er die Kühnheit gehabt hätte, zu behaupten, daß die Verehrung der Reliquien tadelnswürdig wäre: so hätte man ihn den Tag darauf abgesetzet; man hätte ihn schimpflich weggejaget; und wenn sich mächtige Gönner unterstanden hätten, ihn zu beschützen, so würde sich die ganze Clerisey empöret, und nicht eher wieder beruhiget haben, als bis dieses Gottlosen Absetzung erfolget wäre. Welch eine Aufnahme der Irrthümer! Man hat ihn seine ganze Lebenszeit eine Kunst treiben lassen, deren Grund nicht anders, als magisch seyn kann, wenn sie ein Weg ist, das Zukünftige zu erkennen. Man merke doch, wie schwer es zu begreifen ist, daß man durch Hülfe des Teufels wahrsagen könne; denn so weitläuftig man auch die Wissenschaft der Engel voraussetzet, so scheint sie sich doch nicht auf den Zusammenhang aller Gegenstände zu erstrecken, den man erkennen muß, um gewiß zu sagen, daß sich diese oder jene Dinge äußern werden; es würde abgeschmackt seyn, zu sagen, daß es Gott ihnen allemal offenbare, wenn sie dem unglücklichen Bündnisse nachkommen wollen, das sie mit dem Menschen gemacht hätten. Der Abt Furetiere hat diesen Einwurf sehr deutlich erklärt; allein er vergißt das vornehmste: er saget nicht, daß die Freyheit des Menschen ein bloßes Hirngespinnst seyn würde, wenn die Engel dasjenige wahrsagen könnten, was der Mensch von itzo über zehn Jahr denken wird; wenn sie, sage ich, es aus Erkenntniß des Zusammenhanges unter den natürlichen Ursachen und ihren Wirkungen, wahrsagen könnten. Siehe die Furetierianen, 199 u. f. S. brüsselischer Ausgabe.

Ob die Folgerung, von dem Daseyn der Teufel, auf das Daseyn Gottes, gut sey?

Nichts würde abgeschmackter seyn, als wenn man fragte: ob es möglich sey, daß Ruggeri, welcher weder Gott, noch gute oder böse Engel glaubte, geglaubt habe, daß seine Wachsbilder irgend eine Wirkung thäten; allein es würde nicht abgeschmackt seyn, wenn man solches alle Gottesleugner fragte. Man glaubet gemeiniglich, daß ein jeder, welcher das Daseyn Gottes leugnet, auch, vermöge einer natürlichen Folge das Daseyn aller Geister, und die Unsterblichkeit der Seele leugne. Ich wundre mich nicht, daß man dieses glaubet; denn nach meinem Bedünken finden sich keine Exempel von der Trennung dieser zween Lästerungen; (Man sehe unten die Einschränkung, die man hierbey brauchet, wenn man von den Morgenländern redet) ich will sagen, entweder, daß es niemals Gottesleugner gegeben hat, welche das Daseyn der Geister und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele gelehrt haben; oder daß niemals ein Mensch von der schwarzen Kunst überzeuget gewesen, ohne zu glauben, daß ein Gott sey. Es finden sich Christen, welche in allem übrigen rechtgläubig sind, aber nicht glauben können, daß sich die bösen Engel in etwas mischten, und die überhaupt ohne Ausnahme alles verwerfen, was von der Magie und Hexerey gesaget wird. Wenn sie nur sagten, daß nichts, als die heil. Schrift, das Daseyn und die Wirkung der bösen Engel beweisen könnte; so dürfte man sich nicht eben über ihre Meynung verwundern: denn es ist gewiß, daß die Vernunft starke Gründe wider das Reich des Teufels darbiethet, welche auf die Begriffe gebauet sind, die man von Gottes Weisheit und Gütigkeit hat; allein es ist zum mindsten eine sehr verwegene Unternehmung, wenn man die Verwerfung aller Gewalt des Teufels mit der heil. Schrift vergleichen will. Dem sey, wie ihm wolle, so ist diese Folgerung falsch und ungerecht: **Du glaubest nicht, daß es Teufel giebt, also glaubest du auch nicht, daß ein Gott sey.** Was diese andre Folgerung anbelanget, **du glaubest auch nicht, daß ein Gott sey, also glaubest du auch nicht, daß es gute oder böse Engel giebt;** so scheint sie ganz gewiß zu seyn: denn man findet, wie ich schon gesaget habe, kein Beyspiel, welches sie bestreitet. Diese andre Folgerung scheint auch gewiß zu seyn: **Es sind Teufel, also ist auch ein Gott.** Man ist von der Richtigkeit und Nothwendigkeit eines solchen Schlusses so sehr überzeuget, daß man ohne Bedenken bejahet, diejenigen, welche das Daseyn der Teufel leugnen, raubten den Rechtgläubigen einen unumstößlichen Beweis von dem Daseyn Gottes. Ich gestehe, daß ich noch niemanden gefunden, der nicht sehr überzeuget gewesen wäre, daß das Daseyn des Teufels nothwendig und unüberwindlich beweise, daß ein Gott sey; und man findet keinen Menschen, der wegen des letztern Puncts nur ein wenig zweifelhaft ist, welcher nicht fast durchaus leugnet, daß es keine Engel giebt. Nichts desto weniger gestehe ich, daß ich diese große Verknüpfung nicht recht einsehen kann, welche alle Welt in diesen zween Sätzen wahrnimmt: **Es giebt Teufel, also ist ein Gott.** Wir wollen die heil Schrift bey Seite setzen, und bloß nach Grundsätzen der Metaphysik urtheilen; kann man denn nicht behaupten, daß Gott keine andern Geister, als die Seele des Menschen erschaffen hat? Will man fragen, warum ein so mächtiges Wesen, nicht auch andern Geistern das Daseyn gegeben; so wird man antworten: weil es ihm nicht gefallen hat. Er hat alle Dinge mit einer unumschränkten Freyheit hervorgebracht, von diesen mehr, von jenen weniger; sein allezeit unendlich weiser Wille ist seine einzige Richtschnur gewesen. Was kann man nun wider einen solchen Schluß sagen? Man wende sich zu einem Gottesleugner; man frage ihn, warum er das Daseyn der Teufel leugne, so wird man sehen, daß er nichts taugliches antworten wird; und wenn man ihn noch mehr dränget, so wird man ihn bald zum schweigen bringen. Sollte er sich unterstehen zu sagen, daß der ganze Weltbau, als unendlich und ewig das allerhöchste vollkommene Wesen, welches nothwendiger Weise da ist, nichts enthält, was den Menschen an Einsicht und Erkenntniß übertrifft? Wie! weil der Mensch zwey Augen, eine Nase, einen Mund, ein Gehirn, Nerven und Adern hat, so soll er allen möglichen Verstand und alle Geschicklichkeit in der ganzen Natur haben? Sollte denn sonst überall kein Verstand, noch Wille, noch Leidenschaften, noch Kunst seyn, die Körper in einander wirken zu lassen? Wenn ihr mir beweisen könntet, daß es einem freyen wirksamen Wesen gefallen hat, keinen andern Wesen Erkenntniß zu geben, als welche ein Gehirn haben, so würdet ihr mich in die Enge treiben; allein ihr erkennet keine solche Ursache. Nach euch ist alles nothwendiger Weise da, und wirket auch so; ihr könnet mir also nicht sagen, warum die unfühlbare Materie nicht so sinnreich, als diejenige wäre, welche wir Fleisch und Blut, Mensch, Thier u. s. w. nennen; und wenn ihr richtig schließt, so müsset ihr glauben, daß, weil das unendliche Wesen in dem Menschen denket, es sonst überall denke; und daß, wenn es auf der Erde verschiedene lebendige Körper giebt, welche einander lieben, oder hassen, und davon einige die andern unterdrücken, es auch in der Luft oder anderswo zusammengesetzte giebt, welche den Menschen lieben, und zusammengesetzte, welche ihn hassen, welche mehr Verstand und mehr Macht haben, als der Mensch. Jenes sind die guten, dieß sind die bösen Engel. Mit einem Worte, weil ein Ohngötter nicht leugnen kann, daß es nicht boshafte, neidische, rachgierige Wesen gäbe, (durch diese Wesen versteht man hier das menschliche Geschlecht,) welche sich an andrer Schaden belustigen, die durch die Wirkung der Körper in der Natur seltsame Veränderungen hervorbringen, die ihren Leidenschaften gemäß sind: so würde er sich lächerlich machen, wenn er sich unterstünde, zu leugnen, daß außer diesen boshaften Wesen, welche der Gegenstand seiner Augen sind, es nicht viel andre dergleichen gäbe, die er nicht sieht, und welche noch viel boshafter und geschickter, als der Mensch sind. Man kann also sagen, daß das Weltgebäude, wenn es nicht Gottes Werk wäre, nothwendiger Weise böse Engel in sich enthalten würde, wie es z. E. Wölfe und Menschen in sich hält: allein, wenn es Gottes Werk ist, so ist es keines Weges nothwendig, daß es dieses oder jenes enthalte. Und folglich ist das Daseyn der Teufel kein so starker Beweis von dem Daseyn Gottes, als man sich wohl einbildet; er ist viel geschickter, den Manichäismus zu befestigen (*), als den orthodoxen Glauben zu behaupten. Doch ich trage dieses nur als ein Problema zur Prüfung dar.

(*) Balthasar Becker wirft den Gottesgelehrten sehr angelegentlich vor, daß sie den Manichäismus durch die Herrschaft einführen, welche sie den Teufeln zueignen. Weil sie sich auf die heil. Schrift gründen, so thut er Unrecht, ihnen dieses vorzuwerfen. Ich betrachte die Sachen hier bloß nach der Philosophie.

Auf diese Art würde es möglich seyn, ob es gleich vermuthlich sich niemals eräuget hat, daß Menschen, welche in gewisser Absicht solche Gottesleugner sind, wie Ruggeri war, nichts destoweniger glaubten, daß die Wachsbilder, vermittelst gewisser Ceremonien, auf hundert Meilen weit, verliebt machten, oder den Tod verursachten. Sie würden diese Ceremonien für eine bloße Losung des getroffenen Vertrags halten, welche einen Teufel bewegen würde, durch Körper, deren Kräfte ihm bekannt sind, gewisse Wirkungen hervorzubringen.

Betrachtung über die Religion der Morgenländer.

Man beobachte doch, daß ich bis hierher meine Absicht nur auf die Erkenntniß gehabt, welche wir von den Meynungen des alten Heidenthums, und der neuern Europäer ihren haben; denn ich bekenne, daß mir dasjenige, was man von der Morgenländer Religion erzählt, meine allgemeinen Ausdrücke untersagen muß. Man versichert uns (La Loubere, Relat. de Siam, Tom. I, ch. XXII, num. 6, p. m. 501.) daß die Siamer keine einzige Gottheit erkennen, und gleichwohl (ch. XX, num. 20, p. 481) die Wiederkunst und Erscheinung der Geister glauben; daß sie sich vor den Todten fürchten, und gewisse Ceremonien ausüben, um sie zu besänftigen. **Außer diesem thun sie fast bey allen Gelegenheiten Gebethe an die guten Schutzgeister, und Vermaledeyungen wider die bösen.** Diese Leute sind sehr geschickt, Zauberer zu werden, ohne daß sie eine Gottheit glauben. La Loubere, setzet dazu, (ch. XXII, num. 8, p. 588) daß **die Indianer heutiges Tages von den Seelen, so wohl guten, als bösen, die überall zerstreuet sind, wie die alten Chineser glauben, welchen sie, so zu reden, die göttliche Allmacht ausgetheilt haben.** Dieses bedeutet, daß sie keinen obersten Gott, aber wohl unzählige Geister, theils gute, theils böse erkennen: sie können also zugleich Gottesleugner und Schwarzkünstler seyn. Die Gelehrten desselben Landes, haben unter ihren Begriffen eine Verbindung gesetzet, welche der Europäer ihrer ein wenig gemäßer ist; denn eines Theils sind sie Gottesleugner, und am andern Theile leugnen sie das Daseyn der Geister, und die Unsterblichkeit der Seele. **Verschiedene Beschreibungen von China versichern, daß die Gelehrten, welche in diesem Lande die allervornehmsten Bürger sind, die Leichengepränge nicht anders, als bürgerliche Pflichten ansehen, bey welchen sie nicht das geringste Gebeth thun; daß sie heutiges Tages nicht die geringste Empfindung von der Religion haben, und weder das Daseyn eines einzigen Gottes, noch die Unsterblichkeit der Seele glauben: und ob sie gleich dem Confucius in den Tempeln, die ihm gewiedmet sind, einen äußerlichen Dienst erweisen, so bitten sie ihn dennoch nicht um die Wissenschaft, welche die Gelehrten von Tonquin von ihm bitten.** (Ebend. XX Cap. 4 Num. 467, 470 S.) Dieser äußerliche Dienst des Confucius ist also in Ansehung ihrer nur eine Mummerey; sie bezeigen sich derselben nur aus Politik gemäß. Man lese noch folgendes, man wird daraus erfahren, daß, da sie den obersten Geist leugnen, sie auch den Verstand der untern Wesen niederreißen. **Da die Gelehrten, nämlich diejenigen, welche Gelehrte heißen, und allein Theil an der Regierung haben, nach und nach vollkommen gottlos geworden waren, und gleichwohl nichts in der Sprache ihrer Vorfahren verändert hätten: so haben sie aus der Seele des Himmels, und aus allen andern Seelen, ich weis nicht, was für luftige und des Verstandes beraubte Substanzen gemachet; und zum allgemeinen Richter unsrer Werke ein blindes Verhängniß eingeführt, welches, nach ihrer Meynung, alles thun kann, was eine allmächtige und allweise Gerechtigkeit thun könnte.** Ebendaselbst XXIII Cap. 14 Num. 514 S. Man ziehe den Artikel **Malherbe** zu Rathe.

(E) **Des P. Garasse Fehler müssen bemerket werden.**] I. Saget er (Doctrine Curieuse, Liv. II, Sect. VIII, p. 155) daß ungefähr 14 Tage vor des Cosmus Ruggeri Absterben 1615, man in Paris ein kleines Buch herum gehen lassen, welches zum Titel gehabt: Histoire epouvantable de deux Magiciens estranglez par le Diable la semaine saincte. Ebend. 154 S. Siehe den Fortsetzer Thuans im VIII B. 537 S. Allein in dem französischen Mercur (Tom. IV, p. 47) versichert man, daß des Ruggeri Tod dieses kleine Buch hervorgebracht habe. Man darf nicht zweifeln, daß der Urheber dieses Mercurs noch viel richtiger und glaubwürdiger wäre, als der Urheber der Doctrine Curieuse; und also fallen alle Sittenlehren dieses letztern, welche auf das Geheimniß der vorläufigen Gerüchte gegründet sind, zu Boden. Wir wollen diese Worte des Mercurs nicht vergessen: **Der erste von diesen zween Hexenmeistern war derjenige berufene Betrüger, Cäsar, welcher von allen Neugierigen seiner Zeit Geld gezogen, um sie Teufel sehen zu lassen, oder Schätze zu finden, und ihrer nachdem gespottet hat. Man hat ihm von seinem Teufel den Hals brechen lassen, und dennoch sitzt er lebendig in der Bastille, als ein Gefangener. Der andre war dieser Abt von S. Mahe.** II. Wir wollen den Garasse weiter reden lassen. (Ebend. 155 S.) Es hat sich 1574 zugetragen, daß, **da la Mole und Caconas (er sollte sagen, Coconas) bey Gelegenheit des Todes von dem Könige Carl dem IX, als die der Zauberey überzeuget wären, durch einen Arrest des Hofes verurtheilet worden, Cosmus Ruggeri in ihre Anklagen verwickelt worden, als wenn er ihnen durch seine Hexereyen hülfliche Hand geleistet hätte.** La Mole und Coconas sind bey Carls des IX Lebzeiten mit dem Tode bestrafet worden. Es ist also nicht wahr, daß solches bey Gelegenheit seines Sohnes geschehen. Es erhellet nicht, daß ihre Zaubereyen auf das Leben dieses Prinzen abgezielet gewesen, und man kann nicht sagen, daß sie davon überzeuget worden. Hier ist ein Auszug der Antworten, welche la Mole unter währender Marter gegeben hat; **auf die Vorstellung, daß Wachsbilder in seinem Hause wären, welche zwey Löcher in Kopfe hätten, hat er Nein gesaget. Auf die Frage, was denn dieses Wachsbild bedeute, das man in seinem Hause gefunden haben wollte, hat er gesagt: Ach! mein Gott, wenn ich ein Wachsbild für den König gemachet habe, so will ich sterben. Auf Befragen von den goldenen Figuren, die auf seinem Hute sind, hat er gesaget: daß er nichts davon wisse. Da man nun von neuem auf die Haarlocken und Ringe gekommen, hat er gesagt: daß er nicht wisse, was er gesagt habe; da er wieder auf den kleinen Bock geleget, und die Wahrheit zu sagen ermahnet worden, hat er gesaget: Meine Herren, ich weis bey meiner Seelen Seligkeit nichts anders; ich weis nichts anders, vor dem lebendigen Gott, und bey meiner Verdammniß.**

Wahrer ewiger Gott, mein Gott, ich weis nicht, ob das Wachsbild für den König oder die Königinn gemachet worden. Auf Befragen, wo besagtes Wachsbild wäre, und ob es Cosmus zu ihm gebracht hätte, hat er gesaget: daß besagtes Wachsbild zur Liebe seiner Geliebten sey, die er hätte heirathen wollen, und die aus seinem Lande wäre, und wenn man es besähe, so würde man sehen, daß es die Figur einer Frauensperson wäre; und daß besagter Cosmus das benennte Bild habe, und daß die gemeldete Figur zween Stiche im Herzen hätte, und daß er es also geben werde. Auf die Frage, wegen der Krankheit des Königes, hat er gesaget, lasset mich hinrichten, wenn der arme la Mole jemals daran gedacht hat, und hat gebethen, daß man den Cosmus kommen lassen sollte, welcher sagen würde, daß es nichts anders, als dieses wäre. Auf die Frage, wo besagtes Wachsbild wäre, hat er gesaget, daß es Cosmus habe, und daß es für eine Frauensperson gemachet sey, und hat besagten Cosmus nichts anders gethan zu haben beschuldiget, als daß gemeldeter Cosmus ihm besagten Stich ins Herz gegeben. Auf Befragen, warum er ihm besagten Stich ins Herze gegeben, hat er gesaget: daß er es nicht wisse. Es ist ihm Wasser gegeben worden, und er hat gesaget: daß man es wegnehmen solle, er wolle die Wahrheit sagen. Nachdem er zum Feuer geführet, und ermahnet worden, die Wahrheit von diesem Wachsbilde zu sagen, hat er gesaget: ich will Gott verleugnen, und daß er mich ewig verdamme, wenn es zu etwas anders gemacht ist, als was ich gesaget habe. (Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. II, p. 411.) Wir wollen auch einen Auszug von den Bekenntnissen geben, die man dem Coconas durch die Folter ausgepresset hat. Auf die Frage, was es mit dem Wachsbilde sey, hat er gesaget: daß er nichts davon wisse, und daß Cosmus und la Molle so vertraut wären, wie die Finger der Hand. Auf die Frage, ob er wisse, daß man einige Bildnisse oder Charactere wider den König gemachet hätte, hat er Nein gesaget, und daß er mit einem Hauptmanne dieser Stadt heimlich davon geredet, welcher ihm gesaget: daß sie alle Ringe des la Mole zerbrochen hätten, und er den Hauptmann gefraget hätte, ob sie einen dicken Ring, wie der Finger groß, zerbrochen hätten, und wenn etwas da wäre, so würde man es darinnen finden. Er hat noch gesaget, daß er, was den Meuchelmord wider die Person des Königes beträfe, noch niemals davon hätte reden hören. Auf die Frage, ob er noch etwas anders von der Wachsfigur wüßte, hat er Nein gesagt, und daß, wenn jemand etwas davon wüßte, es Cosmus wäre. Ebendas. 412, 413 S. Thuanus saget, es habe la Mole betheuert, daß dieses Wachsbild weiter zu nichts bestimmet gewesen, als einer Frauensperson Liebe einzuflößen. Tortus Mola et interrogatus de imaguncula cerea, quam magicis praestigiis ab ipso confiacta, et acu in corde tactam constabat, quem in rei vsum id faceret, et cuius opera ad id vteretur; respondit, vt puellam quandam in Prouincia, quam efflictim deperiebat, hac arte ad mutuo se redamandum accenderet, id fecisse; eaque in re vsum opera Cosmi Rugerii Florentini, qui mox comprehensus et tanquam maleficus omnino rasus, Reginae fauore, quae illius et eiusmodi hominum opera perfamiliariter vtebatur, periculo exemtus est. (Thuan. Histor. Lib. LVII, p. 64, col. 1 A. Man sehe den Aubigne, welcher hier, wie an hundert andern Stellen nichts mehr thut, als daß er den Thuan abkürzet. Man sehe, sage ich, seine allgemeine Historie, II Band, II B. 6 Cap. 688 S. bey mir.) III. Ist Garasse in folgenden Worten nicht richtig. „Dieser Mensch, da er sich aus diesem bösen Handel durch die Gunst seiner „Buhlerinn gerissen hatte, ließ sich die unglückliche Begierde kützeln, für „einen großen Sterndeuter, und außerordentlichen Gelehrten in dieser „Kunst gehalten zu werden; so daß er allen neugierigen Hurenjägern, „Wachsbilder versprach, um die Herzen zur Liebe oder zum Hasse zu bezaubern; und weil diese beyden Leidenschaften gleich thöricht sind, so „hatte er in Paris mehr zu thun, als wenn er völlige Vergebung und „Ablaß versprochen hätte.„ (Doctrine curieuse, p. 156.) Dieß ist ein Schriftsteller, welcher bewiesen, daß wenn man sich den Ruhm von einer großen Geschicklichkeit in der Sterndeutkunst erwerben wollen, saget: man habe Wachsbilder versprochen. Diese Bilder sind allezeit entweder für Wirkungen oder Windmachereyen der schwarzen Kunst, und nicht zur Sterndeutkunst gerechnet worden: man setzet sie nicht in die Zahl der Talismannen; die Art, wie man sich derselben der Sage nach, gebrauchen muß, bezeuget offenbarlich, daß ihre wahren oder falschen Kräfte nicht von der Stellung der Gestirne abhängen. Man muß sie, saget man mit Nadeln stechen; man muß sie bey gelindem Feuer heiß machen, u. s. w. und es folgen daraus große Veränderungen in den Personen, welche der Gegenstand dieser Kunstgriffe sind. Dieses kann nicht natürlich seyn: die Einflüsse der Sterne können nicht die Ursache dieser Wirkungen seyn: dieß ist die schwarze Kunst; dieß ist das Werk des Teufels. Die Heiden haben diesen Gebrauch den Zauberern allein zugeeignet.

Deuouet absentes, simulacraque cerea fingit
Et miserum tenues in iecur vrget acus.

(Ovidius, wenn er von der Medea in Epist. Hypsip. ad Iason redet. Man sehe Frommannen, de Fascinatione, Lib. III, P. V, c. 6, p. m. 718. Er führet auch Horazens 8 Sat. I B. und den Cujaz in Paratit. cod. de Malefic. et Mathemat. an.) Ich beobachte, daß der französische Mercur nicht, wie Garasse, saget, daß Cosmus Bilder versprochen, um die Herzen zur Liebe oder zum Hasse zu bezaubern. Gleichwohl ist es wahr, daß diese Bilder manchmal bestimmet sind, Haß zu erregen. Siehe den Sergius über diese Worte Virgils VIII Ekl. 80 V.

Limus vt hic durescit, et haec vt cera liquescit
Vno eodemque igne.

Er hat Bilder versprochen, einige um die Frauenspersonen in diejenigen verliebt zu machen, die sie suchten, und andre solche Personen, die man wollte, durch Aussprechung ihrer Namen, und Anrufung gewisser Teufel, in Mattigkeit sterben zu lassen. (Mercure François, Tom. IV, p. 47. Siehe auch Thuans Fortsetzer VIII B. 537 S.) Man erzählet ein lustiges Mährchen von Tamerlans Töchtern: man saget, daß ihr Vater sie die Magie habe lernen lassen, und daß sie mit gewissen Bildern die Eroberung der Landschaften erleichtert hätten, die er zu überwältigen, Vorhabens gewesen. Audiui ab aliquibus, qui dictum Tamerlanum diu nouerunt, quod habuit tres filias quas in arte magica fecit instrui, in qua mirabiliter profecerunt, quae incantationes, et exorcizationes, et IMAGINES contra prouincias quas sibi subiicere voluit facere consueuerunt, quae plerumque effectum sortitae sunt. (Theodor. a Niem, de Schisinate, Lib. II, pag. m. 114.) IV. Folgende Worte sind nicht wohl geschlossen: Dieser Unglückselige : : : hat sich bis ins 1604 Jahr in diesem schändlichen Handwerke herumgewelzet, ob er gleich ein Abt war, und den unordentlichen Begierden aller lüderlichen Buhler gedienet; von diesem 1604 Jahre an, hat er sich geändert, denn er hat sich aufs Kalendermachen geleget, einige unter dem Namen des Quelberus, andre unter dem Namen des Vannerus, oder des weinenden Pilgrims von Savoyen. (Garasse, Doctrine Curieuse, p. 156.) Man hat die Verfertigung der Wachsbilder mit der Sterndeutkunst, als Dinge mit einander verbunden, davon das eine des andern Beweis ist: und dann hat man uns auf einmal gesaget: daß Cosmus, so bald als er sich aufs Kalendermachen geleget, aufgehört, diese Bilder unter die verhurten Hofleute auszutheilen. Außer der Widersprechung ist hier eine schlechte Schlußrede. Es hindert nichts, daß man beym Kalendermachen nicht in Ansehung dieser Bilder ein Marktschreyer bleiben könnte. Der französische Mercur kömmt mit dem Garasse nicht überein, vornehmlich wegen der erdichteten Namen, die vor des Ruggeri Kalender gesetzet gewesen. Man vergleiche obige Worte des Jesuiten, mit folgenden: (Merc. Franç. Tom. IV, p. 46.) Seit dem 1604 Jahre, hat er von einem Jahre zum andern Kalender gemachet, einige unter dem Namen des Querberus, andre unter den Namen des Vannerus, und des weinenden Pilgrims von Savoyen, welche er mit Versen oder Sprüchen der besten lateinischen Poeten und Redner erläutert hat.

Ruysbroeck (Johann von) lateinisch Rusbrochius, führte diesen Namen, weil er in dem Dorfe Ruysbroeck in Brabant, zwischen Brüssel und Hall, gebohren war. Er war anfänglich Vicarius und dann Pfarrer der Kirche der heil. Gudula zu Brüssel, und darauf der Stifter und erster Prior eines Klosters regulärer Chorherren vom Augustinerorden des Klosters Groendal, in dem Walde von Soignies, zwo Meilen von Brüssel, und endlich der Verbesserer des Ordens durch die ganzen Niederlande [a]. Er war ein unwissender Mann, aber sehr andächtig (A), voller Betrachtungen, ganz innerlich, und welcher sich dergestalt in den Abgründen der mystischen Theologie vertiefet, daß er für einen von den größten Meistern dieser Wissenschaft gehalten wird. Man hat ihn den andern Dionysius Areopagita genannt [b]. Er hat verschiedene Werke in flamändischer Sprache aufgesetzet, davon man das Manuscript nebst der lateinischen Uebersetzung von einigen, welche von Wilhelm Jordan, des Urhebers Zeitgenossen und Mitbruder gemacht ist, in dem Kloster Groendal aufbewahret [c]. Man schließt aus seiner Unwissenheit, daß er unter diejenigen gesetzet werden muß, welche durch Eingebung geschrieben haben [d]. Man hat eine lateinische Uebersetzung von allen seinen Werken, die Laurentius Surius gemacht, und dreymal zu Cölln gedruckt, nämlich 1552, 1609 und 1692. Sein Tractat, von der geistl. Hochzeit, war bereits 1512 zu Paris lateinisch gedruckt worden. Johann von Schoonhoven hat eine Schutzschrift dieses Tractats gemachet, die Critik Johann Gersons zu beantworten. Er hat diese Critik nicht allein beantwortet: Dionysius der Kartheuser hat auch darauf geantwortet [e]. Es ist merkwürdig, daß Rusbroch ohne einige andre Beyhülfe, als ein tiefes Nachdenken, geschrieben hat. Er versteckte sich in einem Winkel des Waldes, und erwartete allda die Eingebungen aus der Höhe [f], und schrieb sie so, wie sie kamen, in seine Schreibtafeln. Das waren die einzigen Materialien der Werke, die er nach seiner Zurückkunft ins Kloster in Ordnung brachte. Es giebt Leute, die ihn hoch halten; es loben ihn so gar einige Protestanten (B). Wir werden den Character dieses mystischen Gottesgelehrten aus demjenigen erkennen können, was man anderwärts gesehen hat, und was man hier unten sehen wird (C). Rusbrochs Uebergebung in Gottes Willen, hat sich bis auf die Höllenstrafen erstrecket (D). Er ist den 2 des Christmonats 1381, acht und achtzig Jahre alt, gestorben. Man will, daß er Wunder gethan habe, und man hat sich bemühet, ihn für seelig erklären zu lassen (E). Ich will des Moreri und des Urhebers von den Versuchen der Litteratur, Fehler anzeigen (F). Ich erkläre die Materie von der Streitigkeit nicht, worinnen sich Gerson wider das Buch von der geistlichen Hochzeit eingelassen hat; man darf deswegen nur den Du Pin zu Rathe ziehen, welcher in wenig Worten saget, was hiervon zu wissen zureichend ist [g].

a) Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 555. b) Dionys. Carthusian. Tract. II, de Donis Spirit. Sancti Artic. XIII. c) Valer. Andr. de Bibl. Belg. p. 556, 557. d) Siehe die Anmerkung (A). e) Gothofr. Arnold. Historia Theolog. Mysticae, p. 308. f) Siehe die Anmerkung (A). g) Du Pin, Bibl. Tom. XI, p. 84, holländischer Ausgabe.

(A) **Er war ein unwissender Mann, aber sehr andächtig.]** Dieses bezeuget der Abt Tritheim, vir, vt ferunt, deuotus, sed parum litteratus. (Beym Gesner, Biblioth. fol. 452 verso.) Dionysius der Cartheuser beobachtet, daß Rusbrochius, als ein Idiote, gleichwohl so erhabene Gedanken gehabt, daß sie die allervortrefflichsten Professoren der Gottesgelahrtheit in Verwunderung, ja fast in Entzückung gesetzet, welche bekennen, daß sie ihn nicht verstehen. Er eignet dieses den Eingebungen des heil. Geistes zu: Nonne rite mirabile censemus, quod Rusbrochius, cum idiota esset, nihilominus merito sanctitatis et simplicitatis suae, tam supernaturales diuinitus theorias sortitus est, et in

suo

suo vulgari quoque idiomate tam subtilissimas veritates conscripsit, vt excellentissimi Sacrae theologiae professores Spiritum prae admiratione vix habeant, seque sententias eius non posse intelligere edisserant. (Serm. I, de Confess. non Pontif. beym Gottfried Arnold, in Histor. Theolog. Mysticae, p. 307, wo er auch saget: et hinc *Dionysium* illum nuncupauit *alterum ob excellentem eius sapientiam, cuius solum Spiritum S. habuit Doctorem.* Tract. II, de Donis Spir. S. Art. 13. Verschiedene andre Scribenten, haben zu ebenderselben Ursache ihre Zuflucht genommen; sie haben vorgegeben, daß Rusbrochius alle seine Erleuchtung unmittelbar von dem heil. Geiste erhalten habe, und sie bemerken, daß er also davon geurtheilet habe. *Fundamentum et originem horum eius scriptorum, Lector, qui illuminatis mentis oculis, sanoque Spirituali gustu, ad discernendum bonum a malo gaudet, facile purum et diuinum cognoscet. Qua causa et Editores promiscue fere inscriptionibus Librorum eius, eiusmodi testimonia propofuerunt.* Hos nempe libros diuinitate et illuminatione plenos, ac a DEO inspiratos esse. *Et in vitae eius Historia narratur. Cap. IIX, p. 4, quod a Gerardo Magno interrogatus, sic responderit:* Certum ac firmum habeto, nullum me vnquam verbum scriptis meis inseruisse, nisi ex instinctu Spiritus S. et in singulari quadam et dulcissima praesentia supersanctissimae Trinitatis. *Et sequente Cap. IX, commemoratur; quod plerumque solus in syluae abdita se recipere consueuerit, atque ibi summo silentio, quae ex Dei Spiritu hausisset, in scripta redegerit, hocque pacto omnia sua opera conscripserit, atque ita minime ex aliis congesserit. Quippe nulla litterarum cultura ornatus, artem hanc nesciuit.* Gothofr. Arnold. ebendas. 310 S. Was ich aus dem Valerius Andreas anführen will, das wird alles dieses erläutern und bekräftigen. *Vir diuinae contemplationi addictissimus, et sanctitatis maioris quam doctrinae; cum ea, quae scripsit, diuino spiritu edoctus videatur. Narrat enim Henricus a Pomerio, eiusdem instituti ac loci Religiosus, Vitaeque Scriptor, quod antequam libros suos dictaret, habuerit pro consuetudine,* vt, dum diuinae illustrationis radio immadesceret, solus secederet inabdita filuae, ibique dictante Spiritu sancto ea, quae sibi occurrebant, in tabula cerea scripto commendans, secum solebat, ad monasterium rediens, apportare: *sicque interpolatis vicibus edidisse suos libros.* (Biblioth. Belg. p. 555, 556.) Sollte man sich nach diesem wohl über die Klage vieler Leute verwundern, daß Rusbrochs Bücher sehr dunkel sind? (Arnold. Hist. Theol. Mysticae, p. 311.) Wie sollten sie es nicht seyn, da sie von einem Manne ohne Studien und über die mystische Gottesgelahrtheit gemachet worden, wo man fast nichts versteht, wenn auch die allergelehrtesten Federn daran gebrauchet werden?

(B) **Es giebt Leute, die ihn hoch halten; es loben ihn so gar einige Protestanten.**] Arnold (Hist. Theol. Myst. 307 u. f. S.) zeiget verschiedene Stellen der katholischen Scribenten an, welche den Rusbroch bewundert haben. Er vergißt auch die Lutheraner nicht, welche ihn loben, und er redet auch von Calvinisten, die vortheilhaft von ihm geurtheilet haben; allein er hätte (309 S.) den Franciscus Swertius nicht in diese Zahl setzen sollen, welcher ein guter papistischer Schriftsteller ist. Vermuthlich ist er dadurch verführet worden, daß er sich eines Buches, Athenae Batauae, betitelt, erinnert hat, dessen Urheber ein Calvinist gewesen, und daß er nicht auf den Unterschied zwischen diesem Buche und des Swertius Athenis Belgicis Achtung gegeben. Es ist fast unmöglich, daß man nicht zuweilen in dergleichen Irrthum fallen sollte, wenn man sich auch mit der größten Wachsamkeit in Acht nimmt.

(C) **Wir werden den Character dieses mystischen Gottesgelehrten aus demjenigen, was man in der Anmerkung (E) des Artikels Taulerus gesehen hat, und aus demjenigen, was man hierunten sieht, erkennen können.**] Man versichert in dem Werke, welches uns des Taulerus Character dargebothen hat, daß Rusbrochius sein **Zeitgenoß, und gewisser maßen sein Lehrer bey nahe von ebendemselben Character ist, und auch zuweilen viel höher und methodischer geht.** (Lettre touchant les Auteurs Mystiques, mit der deutschen Theologie gedruckt, 13 S. amsterdamischer Ausgabe 1700.) Zwo Seiten hernach versichert man, daß Heinrich Harphius des Taulerus Character nahe komme, „und daß vor ihm, und vielleicht nach ihm, „niemand als er, in die Tiefe des innerlichen Zustandes einer Gott gelassenen Seele eingedrungen ist; worinnen man wohl wahrnimmt, daß „ihm Rusbrochius nicht wenig Hülfe geleistet hat. Sein Character ist, „die allmählige Auferstehung der Zustände des geistlichen Lebens einer geläuterten und geprüfeten Seele vorzutragen. Er zeiget, wie sich nach „verschiedenen Kränkungen, Reinigungen und Proben der Seele, neue „Zustände des göttlichen Lebens, erstlich thätig, und dann leidend, in den „untern Kräften der Seele, nach diesem in den obern (dem Gedächtnisse, „dem Verstande und Willen) darauf in dem Grunde ihrer Essenz, und „endlich über ihr Wesen, und die Wirkungen ihrer Kräfte durch die Ein„setzung erwecken, welche die drey Personen der heil. Dreyeinigkeit darin„nen thun, die ihre anbethenswürdigen Wirkungen darinnen offenbaren. „Dieß ist die allerschönste, allerwesentlichste, allerweitgetriebenste und „tiefste Lehrverfassung der mystischen Gottesgelahrtheit, die man jemals „gesehen hat.„ Arnold (Hist. Theol. Myst. p. 308) führet Schriftsteller an, welche beobachten, daß Heinrich Harphius fast die ganze Materie der Beschaulichkeit in seinem andern und dritten Buche aus dem Rusbroch entlehnet habe. Also kann man sich einen Begriff von des Rusbrochius Geiste machen, wenn man des Harphius Character prüfet.

(D) **Rusbrochs Ergebung in Gottes Willen, hat sich bis auf die Höllenstrafen erstrecket.**] Dieß heißt, daß er nichts für besser gehalten hat, als bereit zu seyn, alles zu leiden, was Gott gefallen würde, ihm zuzuschicken, den Tod oder das Leben, und auch die Höllenstrafen selbst. Er hat sich eines Tages also erklärt, da man sich bemühte, ihm einige Furcht vor der Hölle beyzubringen. *In Historia illius Cap. VIII, legitur.* „*Quod Gerbardus cum quandoque insolitam in Rusbrochio erga „Deum fiduciam, non ex temeritate, timorem foras mittente, conceptam „perspexisset, quandoque diuini iudicii et inferni metum ei incutere mul„tis Scripturae commemorandis sententiis attentauerit.*„ *Sed quando plus ei quandam iniicere formidinem connitebatur, tanto vir plus maiori in Deum amore ferue scebat: et tandem respondit:* Magister Gerharde fixum et certum habe, me ex animo paratum esse ad perferenda omnia, quae Dominus mihi accidere volet, siue mors sit, siue vita, siue etiam ipsi intolerabiles cruciatus inferorum. Neque enim quicquam mihi vel iucundius, vel melius, vel salubrius iudico, nec quicquam aliud vel peto, vel desidero, quam vt amantissimus Dominus Deus meus promtum me semper atque paratum inueniat, ad suae arbitrium voluntatis. *Hoc breuiter totum viri huius Principium detegit.* (Ebend. 313 S.) Arnold, welchem ich alles dieses abborge, hatte gesaget, daß sich Rusbroch weniger, als die andern Mystiker, bey der knechtischen Furcht und der daraus entspringenden eignen Thätigkeit, und den unruhigen Uebungen des Gesetzes aufhält, und bloß nach der freyen Tugend des Evangelii, und der Wirksamkeit des neuen Bundes auf die Art strebet, wie sie sich durch die Salbung von dem Geiste des Sohnes einem jeden Gläubigen offenbaret. Character Mystici huius Doctoris (Rusbrochii) in multis ad Tauleri supra excerptum accedere videtur. Attamen iudico, Rusbrochii propositionem longe puriorem et viuae ac fiduciali *fidei in nomen Iesu in nobis* conformiorem esse. Dum minus ac omnes fere alii antiquorum Mysticorum theologorum, timorem seruilem et inde orientem propriam actiuitatem ac legales, anxiasque exercitationes intendat, et e contrario ad liberam Euangelii virtutem et efficaciam Noui Foederis tantummodo ducat, eo modo, quo haec se per vnctionem filialis Spiritus vnicuique vere credenti reuelat. (Ebend. 312 S.)

Beyläufig wollen wir beobachten, daß man den Mystikern fast wegen keiner Lehre mit mehr Ausrufungen übers Maul fährt, als wegen der Einwilligung ihrer ewigen Verdammniß. Jurieu hat seiner hierbey nicht vergessen: (in seinem historischen Tractate über die mystische Theologie, zu Rotterdam 1699 gedruckt.) Allein man beschuldiget ihn, daß er des Franciscus von Sales Worte ungetreu angeführet habe. Man ziehe Arnolds Historie der mystischen Theologie 553 u. f. S. zu Rathe, welcher ihm dieses, nebst vielen andern Mängeln, und vornehmlich, daß er sich widerspricht, ziemlich derb vorwirft; allein er hat diese Stelle auf der 158 S. nicht verstanden: **diese Worte des Franciscus von Sales zeigen die Schwäche von des Erzbischofs von Cambray Theologie:** Er übersetzet sie also: haec verba monstrant nobis Amentiam Archiepiscopi Cameracensis; er hätte übersetzen sollen: haec verba monstrant nobis locum debilem Theologiae Archiepiscopi Cameracensis. Es ist ein großer Unterschied unter der Narrheit eines Mannes, und der Schwäche seiner Lehren.

(E) **Man will, daß er Wunder gethan habe, und man hat sich bemühet, ihn für selig erklären zu lassen.**] Dieses wird man in folgenden Worten finden; Plura de Vita et Miraculis sancti huius viri, post *Henr. a Pomerio, Marcus Mastelinus,* eiusdem loci Religiosus, in suo Necrologio Viridis Vallis lib. II, cap. I, et seqq. Descripsit et acta Vitae eiusdem *Thomas de Iesu,* Carmelita excalceatus, Gregorio XV pro obtinenda illius beatificatione praesentata. Val. Andr. Bibl. Belg. p. 557.

(F) **Ich will des Moreri und des Urhebers von den Versuchen der Litteratur Fehler anzeigen.**] I. Sollte er nicht sagen, daß das Dorf **Ruisbroeck an der Sambre in Brabant liegt.** Es würde sehr viel Mühe kosten, an dem Ufer der Sambre ein einziges Dorf zu finden, das zu Brabant gehörte; allein allenfalls würde dieses des Rusbrochius Vaterlande nicht zukommen. Es ist an dem Ufer der Senne zwischen Brüssel und Hall gelegen. Valerius Andreas und P. Labbe, welche des Moreri Urschriften in diesem Artikel gewesen sind, bemerken dieses mit deutlichen Worten. Wie hat er denn glauben können, daß ein zwischen diesen zwoen Städten gelegener Ort, an der Sambre sey? II. Wenn man saget, daß Rusbrochius **anfänglich Priester und Vicarius von der Kirche der heil. Gudula gewesen;** so wendet man nicht Aufmerksamkeit genug auf diejenigen Worte des Originals, die man übersetzen will, fuit primo Ecclesiae D. Gudilae Vicarius et Presbyter. (Ebendas. 555 S.) Ich glaube, sie bedeuten, daß er nach und nach Vicarius und Pfarrer bey der Kirche der heil. Gudula gewesen; denn, nach meinem Bedünken wäre es unnützlich gewesen, zu bemerken, daß er unter währender Zeit, da er Vicarius einer Parochialkirche gewesen, Priester gewesen. Allenfalls hat Moreri des Rusbrochius zween Titel zur Unzeit versetzet, und dem Valerius Andreas, den er abgeschrieben, zum Troze, den Priester vor den Vicarius gesetzet. III. Kennet man das **Kloster Val-vert** in der Nachbarschaft von Brüssel nicht: dasjenige, wo Rusbrochius Prior gewesen, heißt **Groendal.** Valerius Andreas giebt es Lateinisch durch Viridis-Vallis; allein Moreri hätte dieses Latein nicht Französisch geben, sondern den gewöhnlichen Namen dieses Klosters behalten sollen. Du Pin hat keinen Grund zu sagen gehabt, daß Rusbrochius **Prior des Klosters der regulären Chorherren von Wavre in dem Walde von Soignies gewesen.** (Biblioth. Tom. XI, p. m. 84.) Denn Wavre ist nicht in diesem Walde, und eine Benedictinerpriorey: und also ist Rusbrochius zu Groendal, und nicht zu Wavre Prior gewesen. Man muß im Französischen la Foret de Soigne, oder des Soignes, und nicht de Soignien sagen, wie Moreri gethan hat. V. Ist Dionysius der Karthäuser nicht in der Zahl derjenigen, welche Rusbrochs Werke ins Lateinische übersetzet haben. VI. Rusbroch ist acht und achtzig Jahre, und nicht **acht und vierzig Jahre** alt gestorben. Dieser Fehler findet sich in der pariser Ausgabe von 1699, aber nicht in den vorhergehenden. VII. Anstatt des Marcus Mastelin in Necro Viridis Vallis anzuführen, hätte er in Necrologio Viridis Vallis anführen sollen. VIII. Hätte er des Dionysius des Karthäusers II B. 13 Art. de Donis Spiritus Sancti, und nicht das I B. 3 Art. anführen sollen.

Der Ungenannte, welcher im Heumonate 1702 Essays de Litterature pour la connoissance des Livres, zu Paris herauszugeben angefangen, hat den Artikel Rusbrochius in den Versuchen vom Wintermonate desselben Jahres, 132 u. f. S. gegeben. Es ist fast nichts, als eine Umschreibung des Moreri: er ist in die ersten sechs Fehler gefallen, die ich bemerket habe, und hat noch andre dazu gesetzet, die sehr grob sind. I. Er saget, daß des Rusbrochius Werke 1552 und 1609 zu Cölln in Quart gedruckt sind. Dieß ist nur von der Ausgabe 1609 wahr; die andre ist in Folio. II. Er weis die cöllnische Ausgabe von 1692 nicht. III. Saget er, **man habe bemerket, daß Gerson wider diesen Schriftsteller so eingenommen gewesen, daß er nicht einmal von ihm habe können reden hören.** Du Pin hingegen versichert, daß Gerson **folgendes bekannt habe, man könne den Rusbroch entschuldigen.** (Bibl. Tom. XI, p. 84.) IV. Der Ungenannte will, daß ein Johann Rusbach gewesen, welcher mit dem Johann Rusbroch vermenget worden. Er giebt diesem Johann Rusbach folgende Bücher: Tractatus de praecipuis virtutibus. Liber de fide et iudicio. De quatuor tentationibus. De septem custodiis. De septem gradibus amoris. De perfectione filiorum Dei. Regnum amantium Deum. De vera contemplatione. Epistolae

stolae et cantiones. Er versichert, daß Rusbroch 1390 geblühet, wie es Trithemius bemerket, der ihn auch mit dem Johann Rusbach vermenget hat; gleichwohl hatte er gesaget: daß Rusbroch jung gestorben, und daß dieses 1381 im 48 Jahre seines Alters geschehen sey, wider des Trithemius Meynung, welcher seinen Tod erstlich 1390 setzet. In dieses Jahr setzet Trithemius des Rusbrochius blühenden Stand, und nicht seinen Tod. Er giebt vor, es hätten verschiedene Schriftsteller beobachtet, daß man diesen Unterschied unter dem Johann Rusbach und dem Johann Rusbroch machen müsse. Er setzet dazu, daß er außer diesem den Conrad Gesner zum Bürgen habe, dessen Bibliothek sehr hoch geschätzet wird, und der unstreitig die Schriftsteller seines Landes besser, als irgend ein andrer Jahrbuchschreiber gekannt hat. Dieß heißt in wenig Worten viel Schnitzer machen; denn 1. enthält Gesners Bibliothek nicht das allergeringste vom Johann Rusbach; und 2. ist Gesner ein Schweizer, und nicht aus Johann Rusbrochs Lande gewesen, und weiter saget unser Schriftsteller nichts von seines erdichteten Johann Rusbachs Vaterlande. Will er, daß man ihn zum Schweizer machen, und es daraus schließen soll, was er vom Gesner gesaget hat? Zum 3. vermenget er diejenigen mit dem Gesner, welche seine Bibliothek abgekürzt, und neue Artikel dazu gefüget haben; diese reden nicht allein vom Ioannes Rusbachius, sondern auch vom Ioannes Rusberus, als von zweenen vom Ioannes Rusbrochius unterschiedenen Scribenten. Sie irren sich aber schändlich: sie machen aus einem Schriftsteller drey, wie Pater Labbe sehr wohl muthmaßet. (De Scriptor. Eccles. Tom. I, p. 604.) Die Bücher, welche sie diesem Johann Rusbachius zueignen, und deren Ausgabe sie von Cölln 1552 apud haeredes Quenteli bemerken, finden sich in der Ausgabe von des Johann Rusbrochius Werken, 1552 zu Cölln, die eben dieselben Buchdrucker gemachet. Und was das Buch anbelanget, was sie dem Johann Rusberus de ornatu spiritualium nuptiarum libri 3, zueignen, so ist es ohne Zweifel, daß dieß ein Werk des Johann Rusbrochs ist: (Siehe des Valerius Andreas belgische Bibliothek 556 S.) und der Urheber der Versuche gesteht es selbst, im Wintermonate 1702, 136 S.

Rußilianus (Tiberius) ein sehr scharfsinniger und kühner Philosoph, hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er war ein Calabrier, und einer von den berufensten Schülern des Augustin Niphus. Er war so geschwind und jachzornig, daß, wenn er mit andern Studenten disputierte, es dabey manchmal zu handgreiflichen Gesprächen kam; dieß war Ursache, daß ihn Niphus durch einen Scherz, welcher zur selben Zeit für einen sehr guten Einfall gelten konnte, Turberius [a] an statt Tiberius [b] genennt hat. Er hatte den Ehrgeiz, dem Johann Picus nachzuahmen, und vielleicht ihn gar zu übertreffen; denn er legte in verschiedenen Collegiis Italiens vierhundert, fast aus allen Wissenschaften genommene Sätze zur öffentlichen Disputation vor [c]. Die Ketzerrichter ärgerten sich darüber, wie sie in Betrachtung eines gleichmäßigen Unternehmens des Johann Picus gethan hatten, und sie hielten es für sehr befremdlich, daß Rußilian bey einer so großen Jugend so viel Kühnheit hatte, verschiedene Meynungen zu behaupten, welche ihnen ruchlos zu seyn schienen (A). Sie erregten Verfolgungen wider ihn, die ihn nicht erschreckten; und er hatte das Herz, eine sehr beißende Vertheidigung wider die Mönche heraus zu geben (B). Ich habe anderswo [d] eine Rede angeführet, wo er die Philosophie einführet, welche Leo dem X ihre Beschwerden vorstellet.

a) Dieß heißt: Urheber der Unruhen. b) August. Niphus, de Viro Aulico, c. LIX, p. 316. c) Siehe den Naude in Iudicio de Augustino Nipho, p. 40. d) In der Anmerkung (B) des ersten Artikels Niphus.

(A) **Die Ketzerrichter : : : hielten es für sehr befremdlich : : : daß er die Kühnheit hatte, verschiedene Meynungen zu behaupten, welche ihnen ruchlos zu seyn schienen.**] Er hat behauptet, daß Christus in Absicht auf die Beschaffenheit des Körpers, und die Folge seines Lebens, den Einflüssen der Sterne unterworfen gewesen; daß die Zeit und der Himmel keinen Anfang gehabt; daß des Noah Sündfluth kein absonderlicher Zufall gewesen. Er hat verschiedene Sätze vom Johann Picus erneuert, welche verdammt worden waren. Dieses bezenget Gabriel Naude in Iudicio de Nipho p. 40. Tam ardenter Pici Mirandulani vestigiis institisse certum est, vt non secus ac ille, propositiones supra quadringentas, ex omni ferme scientiarum genere selectas, publicis in Italiae Gymnasiis, disputandas proposuerit; sed inuitis tamen ac frementibus, quemadmodum etiam Pico contigerat, sacris fidei quaesitoribus, qui patienter ferre non poterant, ab hoc tam praecocis vt sapientiae, sic aetatis Philosopho, Christum quoad sui corporis temperiem, et vitae mortisque historiam legibus Astrorum subiici: Tempus, et Coelum, durationis aeternae constitui; Inundationem illam vniuersalem, quam nos Christiani semel dumtaxat accidisse contendimus, sannis et dicacibus verbis excipi, quasi certis temporum inclinationibus reuerti solitam: Caetera denique Placita quae dudum a Pico in medium proposita, temeritatis, et haereticae labis damnata fuerant, rursum in scenam, Academicarum concertationum palaestram, reuocari. Heidegger beschuldiget ihn, daß er eines gewissen Heinrichs Mechlinius, Albrechts des großen, Schülers, Meynung behauptet habe, daß die Sündfluth durch die Kraft der Vereinigung Jupiters und Saturns am äußersten von dem Zeichen des Krebses, dem Gestirne des Schiffes gerade gegen über, geschehen sey. Et Mechlinius quidam in Commentariis, quos edidit in magnas Albumasaris coniunctiones, refert, se inuenisse ex astronomicis supputationibus, quod Noeticum Diluuium praecesserit coniunctio quaedam Astrorum, generalem Aquarum Illuuionem inducens, nimirum Iouis et Saturni in fine Cancri, e regione Argolicae Nauis per quam etiam Arca Noe significatur. Verum hanc Sententiam superiori seculo a Tiberio Calabro defensam refutauit Hieronymus Armellinus Dominicanus, edito peculiari aduersus eum volumine, in quo eam tanquam haereticam aestuante stomacho damnauit. (Histor. Patriarch. Exercit. XVIII, p. 538, T. II. Er saget eben dasselbe in seiner Dissertation de signis coelestibus, p. 679.)

(B) **Er hatte das Herz, eine sehr beißende Vertheidigung wider die Mönche heraus zu geben.**] Wir wollen den Naude, in Iudicio de Nipho, p. 41, weiter reden lassen. Quamobrem seuerius in illum, et diligentius inquirere coeperunt, sed eo tamen veluti dubiae pugnae exitu, vt Tyberius edito aduersus cucullatos Apologetico, talem enim libello suo titulum esse voluit, et opiniones suas liberius quam antea fecisset propugnasse, et acrius eiusmodi censores suos, quam rationi consentaneum esset, pupugisse videretur.

Rutilia, eine römische Dame, desjenigen Publius Rutilius Schwester, welcher die Ungerechtigkeit seiner Verbannung so standhaft ertrug, und des Marcus Aurelius Cotta Gemahlinn, hatte einen Sohn von großen Verdiensten, welchen sie zärtlich liebete, und dessen Verlust sie mit vieler Herzhaftigkeit ertrug [a]. Seneca hat sie zum Exempel vorgestellt (A). Cicero hatte eben dasselbe thun wollen; weil er aber nicht genug Licht von der Sache hatte, so erkundigte er sich darnach bey dem Pomponius Atticus, welcher ihn nicht wohl davon zu unterrichten wußte (B). Weil man das Werk nicht hat, wo er unsere Rutilia einführen wollen [b], so wissen wir nicht, ob er alle Erläuterungen, die er gesuchet, erhalten und wirklich von ihr geredet hat; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß er es gethan habe. Das Vorgeben ist sonderbar, daß er wegen der Umstände unterrichtet zu seyn verlanget hat, welche er bereits in seinen Werken vorgebracht hatte [c]. Dieses würde zeigen, daß auch große Scribenten diejenigen Sachen vergessen, welche sie heraus gegeben haben.

a) Siehe die Anmerkung (A) gegen das Ende. b) Nämlich de consolatione. c) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Seneca hat sie zum Exempel vorgestellt.**] Dieß geschicht in dem Buche, das er in währender seiner Verbannung zum Troste seiner Mutter geschrieben hat. Er ermahnet sie, unter andern beherzten Damen, unserer Rutilia nachzuahmen. Rutilia, saget er, de Consolatione ad Heluiam, Cap. XVI, p. m. 787, Cottam filium secuta est in exsilium, et vsque eo fuit indulgentia constricta, vt mallet exsilium pati, quam desiderium: nec ante in patriam, quam cum filio rediit. Eundem iam reducem, et in Rep. florentem tam fortiter amisit, quam secuta est: nec quisquam lacrimas eius post elatum filium notauit. In expulso virtutem ostendit, in amisso prudentiam, nam et nihil illam a pietate deterruit, et nihil in tristitia superuacua stultaque detinuit. Cum his te numerari feminis volo, quarum vitam semper imitata es etc. Man wird mir erlauben, daß ich hier eine Stelle des P. Senauld anführen dörfe; ich nehme sie aus seinem Tractate von dem Gebrauche der Leidenschaften, an dem Orte, wo er die Merkzeichen des Verlangens erkläret. „Die Verbannung ist ohne Zweifel eine von den grausamsten „Strafen, welche die Gerechtigkeit, die Schuldigen zu strafen, erfunden „hat: sie sondert uns von allem ab, was wir lieben, und es scheint, das „sie ein langer Tod sey, der uns nur ein wenig Leben übrig läßt, um uns „desto elender zu machen. Gleichwohl hat sich eine Mutter gefunden, „welche lieber die Strenge dieser Marter, als die Heftigkeit des Verlangens ausstehen, und die ihren Sohn in seiner Verbannung begleiten wollen; damit sie nicht zu der Bedaurung seiner Abwesenheit, und den „Wünschen seiner Zurückkunft verurtheilet seyn wollen.„ Allein wer hat dem P. Senault gesagt, daß sie sich, durch die Begleitung ihres Sohns, von der Marter befreyet hat, seine Zurückkunft nach Rom zu wünschen? Uebrigens hat der Rutilia Sohn, Cajus Aurelius Cotta geheißen. Er ist ein guter Redner gewesen (*): Er ist unter währenden Streitigkeiten des Marius und Sylla verbannt worden, und nach Rom zurück gekommen, als die Partey dieses letztern daselbst triumphierte. Er ist im 678 Jahre Roms Consul gewesen. Es ist wahrscheinlich, daß er zwey Jahre hernach an einer wiederaufgebrochenen Wunde gestorben, welche ihn der Ehre des Triumphs beraubete, den man für ihn bestimmt hatte. (Man ziehe den Sigonius in Fastis Consul. aufs 678, 680 Jahr zu Rathe.) Er ist nicht der unterredende Cotta in Cicerons Büchern, de Natura Deorum, wie Glandorp Onomast. p. 144, vorgiebt.

(*) Cicero de Oratore, lib. I, c. 8, und in Bruto, c. 30. Siehe auch den Corradus in Brutum Ciceronis, 310 u. f. S.

(B) **Er erkundigte sich darnach bey dem Pomponius Atticus, welcher ihn nicht wohl davon zu unterrichten wußte.**] Er wollte wissen, ob Rutilia vor, oder nach ihrem Sohne gestorben war. Rutilia viuone C. Cotta filio suo mortua sit, an mortuo? Pertinent ad eum librum, quem de luctu minuendo scripsimus. Cicero, Epist. XX, lib. XII, ad Atticum.) Im XXII Briefe desselben Buches bedienet er sich dieser Worte: De Rutilia, quoniam videris dubitare, scribes ad me cum scies, sed quam primum. Des Corradus Note über den zwanzigsten Brief des XII B. an den Atticus, 328 S. grävianischer Ausgabe, ist allzumerkwürdig, als daß sie nicht angeführet werden sollte: Mortuo mortua est - - - quod mirum Ciceronem quaesisse quum in libris oratoriis iampridem scripsisset, Cottam ipsum sibi sermonem illum retulisse: quin Atticus etiam dubitabat quum tamen vterque et Cottam et Rutiliam vidisset.

Sabellicus



Sabellicus (Marcus Antoninus Coccius) hat unter den Gelehrten, gegen das Ende des XV Jahrhunderts, geblühet. Er war eines Schmidts Sohn, und in einer kleinen Stadt [a] Italiens, an dem Teverone gebohren. Er legte sich bey guter Zeit mit solchem Eifer auf das Studieren, daß er fähig war, ein Schulrector zu Tivoli zu werden, ehe er noch einen Bart hatte. Nachdem er einiges Geld durch dieses Schulamt gewonnen hatte, so ging er nach Rom, um sich des Pomponius Vorlesungen zu Nuße zu machen [b], welcher ihn in seine Akademie mit den gewöhnlichen Ceremonien, und namentlich mit Beylegung eines neuen Namens, aufnahm. Dieses war der Name Sabellicus. Der neue Akademicus des Pomponius verbesserte seine Schreibart in dieser Schule. Er reisete von Rom, um in Udine, nahe bey Aquilea, zu lehren. Er machte sich durch etliche Werke so rühmlich bekannt, daß ihm der Rath zu Vicenza ein zweymal so starkes Gehalt anboth, und ihn durch dieses Mittel, zum öffentlichen Lehramte der schönen Wissenschaften in seine Stadt zog. Er blieb aber nicht lange daselbst; denn er ward von dem Rathe zu Venedig, zu zwo ansehnlichen und einträglichen Bedienungen berufen. Die eine war, die Historie der Republik zu schreiben, und die andere war, die schönen Wissenschaften zu lehren. Er verwaltete die letzte besser, als die ersten; denn sein historisches Werk war mit Schmeicheleyen und Lügen angefüllet (A). Er unternahm hierauf eine allgemeine Historie, vom Anfange der Welt, zu schreiben, und beschäfftigte sich bis an seinen Tod mit dieser Arbeit. Dieses Werk hat das Licht gesehen, und man machet nicht viel daraus (B). Sabellicus starb an den Franzosen, ungefähr siebenzig Jahre alt (C). Weil er seinem Hurensohne, wegen seines Begräbnisses, nicht trauete, so ließ er sich seine Grabschrift selbst auf seinen Leichenstein graben. Diese Aufschrift ist nicht allzubescheiden [c] (D). Er war Bibliothecarius des Cardinals Bessarion gewesen [d]. Seine Augen hatten dieselbe Tugend, als des Tiberius seine [e]; denn wenn er des Nachts aufwachte, so sah er seine Bücher und seine Kammer einige Zeit ganz deutlich [f]. Man hat alle seine Werke 1560 (E) in vier Foliobänden zu Basel gedruckt. Er hat bey seinem Tode bezeuget, daß er, als ein Schriftsteller, eben dieselbe Zärtlichkeit, als die Väter hätte, welche mehr Gewogenheit gegen die gebrechlichsten von ihren Kindern, als gegen die wohlgemachtesten, empfinden. Denn er hat den Druck eines Manuscripts angepriesen, welches zu nichts geschickt war, als ihm Schande zu machen. Egnatius, sein Amtsgenosse, hat es drucken lassen, und man hat ihn deswegen getadelt (F). Man kann einen prächtigen Lobspruch des Sabellicus bey dem Jacob Philipp von Bergamus, seinem Zeitgenossen, finden [g]. Moreri hat etliche Schnitzer gemacht (G).

a) Man nennet sie lateinisch Vicus Varronis, oder Vicus Valerius. Siehe Leanders Alberti Beschreibung Italiens, 224 S. bey mir. *b*) Also nennet ihn Paul Jovius. Es ist der berufene Pomponius Lätus gewesen. *c*) Aus dem Paul Jovius, in Elog. Viror. doctor. cap. XLVIII. p. 114. 115. *d*) Frehers Schauplatz, 1434 S. *e*) Sueton, im Tiberius, LXVIII Cap. *f*) Pierius Valerianus, in Hieroglyph. beym Freher, im Schauplatze, 1434 S. versichert, daß er es von ihm habe sagen hören. *g*) Jacob Philipp Bergomas. in Supplemento Chronicorum, p. 434. 436. venetianischer Ausgabe, von 1506. beym Leonard Nicodemus, Addizioni alla Biblioteca Napoletana, pag. 165.

(A) **Er verwaltete die letzte besser, als die erste, denn sein historisches Werk war mit Schmeicheleyen und Lügen angefüllet.]** Er ist bezahlt worden, um aufrichtig und aufmerksam, in Ansehung seiner Schüler, zu seyn, aber nicht, es in Absicht auf die Erzählungen zu seyn: hiervon kömmt es, daß er seiner Pflicht besser, als Rector, denn als Historienschreiber, nachgekommen ist. Nec ibi diu mansit, euocante Senatu Veneto, ea conditione, vt ciuitatis res gestas a fine Iustiniani conscriberet, et trecentis aureis in gymnasio profiteretur. In hoc munere perutilem iuuentuti operam praestitit, quum in altero adulatione parum sobria rerum veritatem adumbrasse videretur. Paul Iouius, in Elog. cap. XLVIII. p. 114. 115. Scaliger, der Vater, beschuldiget ihn: er habe gestanden, daß der Venetianer Geld die Quelle der historischen Einsichten gewesen, die ihn veranlasset, gewisse Dinge entweder bekannt zu machen, oder zu verschweigen. So umschreibe ich folgende fünf lateinische Verse mit einiger Freyheit:

> Venalis item penna Sabellii latronis,
> Qui dat, adimitque, vt libitum, cuique quod vult.
> Falsa qui rogatus, vndenam tot esset ausus?
> Monstrans Venetum perditus aureum nomisma,
> Te, inquit, quoque lux haec faceret loqui si haberes.

Iul. Caes. Scaliger, de regnor. euersionibus, p. 329. P. II. Poëmat. Ausgabe von 1591.

(B) **Man hat nicht viel aus seiner allgemeinen Historie gemacht.]** Paul Jovius saget: daß dieß ein Werk ist, wo die Materien so gedrungen sind, daß sie darinnen nichts als Puncte zu seyn scheinen. Dieß ist das ordentliche Gebrechen derer, welche sich verbindlich machen, die Historie der ganzen Welt in einen oder zween Bände einzuschließen. Sie ersticken alle Geschichte; sie entwickeln nichts, es wird unter ihrer Feder alles dunkel. Man lese diese Worte des Paul Jovius: (Elog. cap. XLVIII. p. 115.) Sed in Enneadibus omnium temporum, ab orbe condito memoriam complexus, vti necesse fuit, ingenti operis instituto festinanter indulgenti, res illustres praeclara cognitione dignissimas perobscura breuitate adeo vehementer offuscauit, vt excitatam vberrimo titulo legentium cupiditatem passim eluserit, quum omnia in aceruum angustissime coarctata, nequaquam certa effigie; sed exiguis tantum punctis, et lineis annotata designentur.

(C) **Sabellicus ist an den Franzosen, ungefähr siebenzig Jahre alt, gestorben.]** Paul Jovius saget nicht, in welchem Jahre, aber Voßius, (de Histor. Latin. pag. 670.) beweist, daß es 1506 geschehen. Pierius Valerianus ist, wegen der Benennung der Krankheit, viel eingezogener gewesen, als Paul Jovius: er hat nicht gesaget, daß es eine venerische Krankheit gewesen: doch ist es wahr, daß die Beschreibung, welche er davon giebt, verschiedene Erscheinungen enthält, die man durch des Paul Jovius Meynung glücklich erklären kann. Dieß sind Valerians Worte: (de Litterat. Infelicit. Libr. I. p. 28.) Eo plus infortunii, et aerumnarum pertulit Sabellicus, vir ille scriptorum copia, et elegantia multo clarior, quam mea vlla possit commendatione crescere, miserabilem vitae finem eum sortitus est, quod putrida, perniciosaque correptus elephantiasi per annos aliquot miserabiliter cruciatus, interclusa vocis via, caeterisque tam spiritus, quam cibi meatibus computrescentibus, gutturisque corruptis omnibus organis, venisque corrosis, non sine cruciabili tormento annos aliquot peregit, eaque tabe demum confectus interiit. Paul Jovius ist nicht so behutsam: Ad septuagesimum fere annum peruenit Gallica tabe ex vaga Venere quaesita, non obscure consumtus. (Elogior. cap. XLVIII. p. 115. Siehe auch des Latomus Verse, die er anführet.) Voßius beobachtet, daß man in dem Verzeichnisse der Historienschreiber von Udino versichere: es habe Sabellicus bis aufs 1513 Jahr geschrieben; dieses wird durch zween Briefe des Peter Bembus, von 1506, widerleget, welche von des Sabellicus Tode gedenken. Der V Br. des IV B. 531 S. bey mir, bemerket, daß er den 17 Apr. 1506, gestorben. Derselbe Voßius erzählet: es bezeuge Leander Alberti, daß Sabellicus den Beschluß seiner Enneaden, drey Jahre überlebet, die er bis ins 1504 Jahre geführet hätte. Ich finde im Leander Alberti, daß diese Enneaden bis 1507 geführet worden, und daß der Verfasser in eben demselben Jahre gestorben ist. Ich habe nicht allein die lateinische Uebersetzung, 224 S. zu Cöln, 1567, gedruckt; sondern auch die italienische Urschrift, 149 Bl. venetianischer Quartausgabe, von 1561, zu Rathe gezogen.

(D) **Eine Aufschrift, die nicht allzubescheiden ist.]** Wenn sie ein anderer, als er gemacht hätte, so würde man sie gelten lassen. Insigne quidem et meritum elogium, sed certe honestius si alieni ingenii pietas inscripsisset. (Iou. Elog. cap. XLVIII. p. 115.) Dem sey, wie ihm wolle, hier ist sie:

> Quem non res hominum, non omnis ceperat aetas,
> Scribentem capit haec Coccion vrna breuis.
>
> *M. Anton. Coccius Sabellicus viuus sibi F.*

Siehe Frehers Schauplatz, 1434.

(E) **Man hat alle seine Werke 1560 zu Basel gedruckt.]** Vor dieser Ausgabe, in vier Foliobänden, beym Hervagius, war 1538 eine Ausgabe in zween Foliobänden, bey eben demselben Hervagius, hergegangen; allein, diese hat nur die Enneaden, und die zehn Bücher von Exempeln, (ich rede in der Anmerkung (F) davon) nebst einer Historica Synopsi enthalten, welche die Enneaden, bis aufs 1538 Jahr fortgesetzet hat. Diese Fortsetzung ist vom Caspar Hedio gemacht worden. Die Ausgabe von 1560 ist durch den Celius Secundus Curio besorget worden, (und nicht Cario, wie Nicolo Toppi in den Zusätzen der neapolitanischen Bibliothek, 164 S. saget.) welcher eine Fortsetzung der Enneaden, bis auf dieses Jahr, darzu gefüget hat. Der vierte Band enthält fast alle kleine Werke vom Sabellicus. Ich sage fast: denn man hat seine mit Noten begleitete Erklärung Suetons (*), und seine critischen Beobachtungen, über verschiedene Schriftsteller, demselben nicht einverleibet. Sie sind in zwey Bücher abgetheilet, und verschiedenemal, und namentlich zu Venedig, 1508, in Folio gedruckt worden. Badius hat sie einer Sammlung von dergleichen Werken, 1511, eingeschaltet. Gruterus hat sie dem ersten Bande seiner Schatzkammer einverleibet. (Siehe den Toppi, wie oben.) Uebrigens irren sich diejenigen gewaltig, welche die Enneaden dieses Scribenten unter die Bücher setzen, die kurz nach Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckt worden sind. Beughem redet von einer Ausgabe dieses Werkes, welches 1442 zu Maynz gemacht worden. Sabellicus. Histor. Enneades septem. (Incunab. Typogr. p. 150. Es ist wahr, daß er daran zweifelt; allein, er hätte ausdrücklich sagen sollen, daß es eine Lügen ist: denn **Sabellicus war 1442 noch nicht sieben Jahre alt, und als er diese 63 Bücher seiner Historie drucken lassen, so hat er sie dem venetianischen Doge, Augustin Bar-**

badigo, zugeeignet, welcher erstlich 1486 zu dieser Würde erhoben worden. Chevill. Orig. de l'Imprimerie de Paris, p. 21.

(*) Sie ist oft absonderlich gedruckt, und den Ausgaben, Variorum, auch der pariser, bey Sebastian Cramoisi, 1610, in Folio eingeschaltet worden.

(F) **Er hat den Druck eines Manuscripts anbefohlen : : : Egnatius : : : ist deswegen getadelt worden.**] Dieß ist der Titel dieses Werkes; davon ich die baselische Ausgabe von 1541 in 8 habe: MARCI ANTONII COCCII SABELLICI de omnium gentium omniumque seculorum insignibus memoriaque dignis factis et dictis exemplorum libri X. Quae ad vitae mores, prudentiam sapientiamue comparandam conducunt plurimum. Iccirco quum omnibus, qui illo libero beatoque litterarum ocio perfruuntur, tum vero inprimis qui vel adolescentiam in scholis, vel populum in concionibus docent, vtilissima sunt (α).

(α) Ich weis nicht, ob die Ausgabe von Basel in 8, 1541, die Unterschrift von des Egnatius Vorrede erhalten hat. In meiner Ausgabe, welche von Straßburg in groß Quart, von 1518 ist, ist diese Vorrede den letzten des Christmonats, 1508 unterschrieben. Der Titel des Buches ist: Marci Antonii Coccii Sabellici Exemplorum libri decem, ordine, elegantia, et vtilitate praestantissimi. Ad Christianae pietatis Augmentum et decus. **Crit. Anm.**

Niemals hat ein Buch die Anwendunng dieses Gedankens vom Plinius besser verdienet, als dieses: Inscriptiones propter quas vadimonium deferi possit. At cum intraueris, dii deaeque quam nihil in medio inuenies! (in Praefat. Natur. Histor.) Man verkaufet sie uns für ein, allen Studierenden nützliches Buch, allein vornehmlich für Schulleute und Prediger. Ich glaube, daß es nur denjenigen dienen kann, welche kleinen Schülern ein Exercitium zu dictiren haben. Wir wollen vom Egnatius reden, der es herausgegeben hat. Man hat sich über seine Aufführung verwundert: einige haben ihn, wegen der Unbeständigkeit, unter dem Vorwande, getadelt, daß zwischen ihm und dem Verstorbenen eine lange Feindschaft gewesen. Sie haben die Veränderung der Leidenschaft gemisbilliget, und daß er durch die dem Manuscripte des Sabellicus erwiesene Gefälligkeit die Person eines guten Freundes angenommen hat. Andere haben vorgegeben, daß er es nur aus einem zurückgebliebenen Hasse herausgegeben habe, und wohl gewußt, daß der Druck eines solchen Buches seines Urhebers Ruhm befleckte. Er hat sich deswegen in einer Vorrede, vor des Sabellicus Buche gerechtfertiget. Er behauptet, daß ein sterblicher Mensch nicht unsterbliche Feindschaften hegen dürfe, und daß nichts vernünftiger sey, als sich der Dienstbarkeit seiner Leidenschaften zu entziehen. Er hat darzu gefüget, daß man, wenn man kein steinern Herz gehabt, durch die Bitten des Sterbenden hätte erweichet werden müssen, und daß er, für seine Person, dadurch so gerühret worden, daß er nicht vermögend gewesen, ihm die Gefälligkeit abzuschlagen, darum er ihn, wegen seines Manuscripts gebethen hätte. Er selbst wird uns seine Gedanken besser sagen: Nos vero cum aliis honestissimis causis adducti, et prius Sabellicum funebri laudatione prosecuti sumus, et nunc pro virili opus hoc emendauimus. Cuius editionem moriens mihi ad se accersito, et gratam recordationem pietatis in se Michaelis Triuisani, Nicolai filii, qui sub eo non paruo tempore meruerat, quique opus hoc lituris plenum exscribendum curarat, commendauit, vt tam obstinatum, tam durum, tam denique ferreum esse putem neminem, quem suprema illa vox moribundi hominis, atque adeo ab omni suspicione immunis non emollisset: me certe adeo emolliit, vt nihil pro humanitatis iure negare homini praesertim iam morienti potuerim maiorem hoc facto laudem a bonis sperans, quam quicquid de me Amasinii, et Rabirii isti recentes oblatrent attendens. Egnatius, in der Vorrede gegen das Ende.

(G) **Moreri hat einige Schnitzer gemachet.**] I. Ist des Sabellicus Vaterland **kein kleiner Flecken:** Leander Alberti (Descript. Italiae, p. m. 214.) bezeuget, daß es ein fester Platz, so wohl wegen seiner Lage, als wegen der Werke, die man daselbst gemachet hat, sey; Castellum nunc est cum natura loci, tum opere munitissimum; er setzet darzu: daß Ludwig Gonzaga, Clemens des VII Feldherr, ihn 1533 belagert habe, und davor durch eine Canonkugel geblieben sey. II. Die Art, womit man diejenigen widerleget, welche sagen, daß Sabellicus **von der Familie der Coccejer** abstamme, ist sehr böse. Moreri versichert: es sey **sehr glaublich**, daß Sabellicus eines armen Schmidts Sohn gewesen, **wenn man nur auf den Zunamen Coccius sieht, der sich eigentlich nur in den Grabschriften und auf dem Grabmaale findet, welches man ihm nach seinem Tode aufgerichtet hat.** Wer hat jemals auf eine solche Art schließen gesehen? Der Zuname Coccius findet sich eigentlich nur in den Grabschriften u. s. w. also ist es ziemlich glaublich, daß des Sabellicus Vater ein armer Schmidt gewesen. Hier ist noch ein anderer fehlerhafter Vernunftschluß. Moreri setzet voraus, daß, wenn der Zuname Coccius des Sabellicus Familie zugehöret hätte, man ganz richtig glauben könne, daß dieser Mann von der Familie der Coccejer abgestammet gewesen. Welch eine Ungereimtheit! Wir wollen zween Fehler der Geschichte beyfügen. Es ist gewiß, daß Sabellicus bey seinem Leben den Zunamen Coccius angenommen hat, und daß die Aufschrift seines Grabmaals nicht nach seinem Tode gemachet worden; denn er hat sie selbst graben lassen. III. Er hat **die jungen Kinder in kleinen Flecken** nicht unterwiesen, sondern zu Tivoli, in einer bischöflichen Stadt. IV. **Wir haben von ihm** Historiam Enneadum **in XI Büchern vom Anfange der Welt,** bis 1504. Dieß sind des Moreri Worte, und es kann nichts abgeschmackters gesaget werden. Er hatte im Voßius gelesen, daß sich Sabellicus vornehmlich durch seine Historie von eilf Enneaden berühmt gemachet (*): dieß heißt, durch eine in eilf Enneaden abgetheilte Historie, und er hat sich eingebildet, daß hier die Rede von einer in XI B. getheilten Historie wäre, welche die Thaten der Enneaden enthielten. Man muß wissen, daß Sabellicus, welcher durchaus den Alten nachahmen wollen, seine Arbeit nicht von zehn zu zehn Büchern, oder in Decaden (**) eintheilen wollen, wie Titus Livius; sondern von neunen zu neunen, oder in Enneaden. V. Heißt es des Paul Jovius Sinn verdrehen, und im Grunde sehr übel urtheilen, wenn man sich zu sagen erkühnet: daß die Grabschrift, welche sich Sabellicus gemachet, **ziemlich vernünftig aber bescheiden ist.** Vielleicht haben die Buchdrucker einige Worte vergessen, und Moreri hat gesaget: **aber nicht allzubescheiden.**

(*) Maxime celebratur historia Enneadum XI. Vossius de Histor. Lat. pag. 690. Man merke, daß die letzte Enneade nur zwey Bücher enthält.

(**) Man merke, daß er seine Historie von Venedig in Decaden eingetheilet hat. Sie enthält drey ganze, und drey Bücher von der vierten.

Man merke, daß viele Leute über des Voßius Stelle, in Ansehung der Enneaden, so gut, als Moreri, gestrauchelt haben. Zeilerus (de Hist. P. I. p. 127.) saget uns, daß Sabellicus Urheber der Historie von zwoen Enneaden ist, cuius maxime celebratur historia Enneadum II; und König, 712 S. seiner Bibliothek, daß er eilf Bücher von Enneaden hinterlassen hat.

Sabäus,

Sabäus, (Faustus) gebohren im Lande Brescia in Italien, setzte sich durch seine Wissenschaft in ein solches Ansehen, daß ihn Leo der X nach Rom berief, um ihn zum Aufseher über die vaticanische Bibliothek zu machen. Er arbeitete nützlich an der Vermehrung dieser Bibliothek, indem er in dieser Absicht etliche lange und beschwerliche Reisen gethan hat; er ist aber deswegen sehr schlecht belohnet worden, und hat öffentlich über diesen Verdruß gemurret (A): allein, seine Klagen haben keinen Eindruck in das Gemüthe der vier andern Päbste gemacht, welche ihn in ihrem Dienste behielten. Sie haben ihn nicht befördert, und ihm Anlaß gegeben, sein Murren wider den schlechten Zustand seiner Sachen zu erneuren. Er ist zu Rom achtzig Jahre alt, unter Paulus des IV Regierung, gestorben [a]. Man hat etliche Bücher von seiner Arbeit (B). Ich habe an einem andern Orte gesaget [b], was er für Theil an der ersten Ausgabe des Arnobius gehabt.

a) Aus der Libraria Bresciana nuovamente aperta da Leonardo Cozzando, Parte I. p. 108. 109. Dieses Buch ist 1685 zu Brescia gedruckt worden. Ghilini hat dem Cozzando alles dieses dargebothen. *b*) In der Anm. (E), des Artik. Arnobius.

(A) **Er ist deswegen sehr schlecht belohnet worden, und hat öffentlich über diesen Verdruß gemurret.**] Folgende Worte sollen mir zum Beweise dienen: Di che egli agramente si querela e duole. Il che pure gli successe sotto quattro altri Pontefici, quali con multa sua sinistra fortuna infelicemente serui. Leonardo Cozzando, Libraria Bresciana, Part. I. p. 109.

(B) **Man hat etliche Bücher von seiner Arbeit.**] Fünf Bücher von lateinischen Sinngedichten, welche er 1556 zu Rom drucken lassen, und dem Könige von Frankreich, Heinrich dem II, zugeschrieben hat. Diese Zuschrift ist ihm an Gelde und Kleidern ziemlich wohl bezahlet worden: E ne riporto da quella Maestà una collana d'oro, doicento scudi del sole, e una giubba di veluto pavonazzo. Er hat ein Buch von der Erdbeschreibung gemacht, und viel Theil an der Sammlung gehabt, welche 1580 zu Frankfurt, unter diesem Titel gedruckt worden: Picta Poësis Ouidiana: Thesaurus propemodum omnium Fabularum Poëticarum Fausti Sabaei Brixiani aliorumque clarorum virorum tam veterum quam recentiorum epigrammatis expositarum. Ebendas. 109 S. siehe auch Ghilini Schauplatz, I Band, 51 S.

Sacratus,

Sacratus, (Paul) Domherr zu Ferrara, seiner Vaterstadt, im 16 Jahrhunderte, war einer von denjenigen, welche sich der Zierlichkeit der lateinischen Schreibart beflissen. Er that es mit gutem Erfolge, wie es die Briefe bezeugen, welche er an den Paul Manutius, an den Riccobon, an den Muretus und viel andere Gelehrte geschrieben, und 1579 herausgegeben hat (A). Er hat sie dem Jacob Sacratus, Bischofe von Carpentras, seinem Bruder, zugeschrieben. Er hatte verschiedene Jahre auf die Studien zu Padua und auf Reisen verwendet [a]. Man findet zu Ende seiner Briefe zwo kleine Abhandlungen, welche zweenen Prälaten zur Vertheidigung dienen, die ihre Verordnungen wider den Gebrauch in der Muttersprache geschrieben hatten. Sie hatten dieß gethan, weil die meisten Geistlichen ihres Kirchensprengels kein Latein verstunden. Er hat etliche andere Bücher verfertiget [b], und ist in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren gestorben (B). Jacob Sadolet, Bischof von Carpentras und Cardinal, sein mütterlicher Oheim [c], hatte sich die Mühe genommen, ihn zu unterrichten.

a) Paulus Sacratus Epist. Dedicator. *b*) S. die Anm. (A). *c*) S. des Sacratus Briefe, I B. 13, 34 S. bey mir, u. VI B. 381 S.

(A) **Die Briefe, : : : welche er 1579 herausgegeben hat.**] Ich habe diese Ausgabe nicht gesehen: diejenige, deren ich mich bediene, ist von Lion, 1581, in 16. Man hat 1583 zu Cöln eine andere gemacht. Man sehe Morhofs Polyhistor im XXIV Cap. des I B. 309, 310 S. Des Sacratus andere Werke sind: Super Genesin Liber vnus; In Psalmos Dauidis Liber vnus; In Epistolam Canonicam B. Iacobi Apostoli Liber vnus. Man sehe den Apparato de gli Huomini illustri della Città di Ferrara verfertiget, durch Agostino Superbi da Ferrara, a. d. 16 Seite.

(B) **Er ist in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren gestorben.**] Dieß enthält die Grabschrift, welche in der Domkirche zu Ferrara, durch Besorgung des Bischofs von Carpentras, seines Bruders, auf sein Grabmaal gesetzet worden. Man bemerket darinnen nicht, in welchem Jahre er gestorben ist; diese Nachläßigkeit ist ziemlich seltsam.

Sadeur, (Jacob) der Urheber einer neuen Reise zu den Südländern, 1692 gedruckt [a]. Sein Vater [b] hieß Jacob Sadeur, und seine Mutter Guillemette Jtin; beyde waren von Chatillon, an der Bar, unter der Gerichtsbarkeit von Rethel in Champagne, und hatten sich in America niedergelassen: allein, nach einem neun oder zehn monatlichen Aufenthalte zu Portroial, gingen sie zu Schiffe, um den 25 April, 1603, wieder nach Frankreich zurücke zu reisen. Die Frau brachte vierzehn Tage nach ihrer Einschiffung unsern Sadeur zur Welt. Der Vater und die Mutter kamen bey dem Vorgebirge Finisterre um, wo ihr Schiff scheiterte: das Kind ward gleichsam durch ein Wunderwerk gerettet, und einem Einwohner derselben Küste gegeben; und da er nach diesem noch aus einem Schiffbruche gerettet worden, so kam er zu einer portugiesischen Frau [c], mit deren Sohne er studierte. Er ward 1623 von den Seeräubern genommen. Er wäre bey nahe in einem dritten Schiffbruche umgekommen; ward aber durch ein Schiff daraus gerettet, welches nach Jndien segelte; und er erlitte einen vierten Schiffbruch darauf, welcher ihm durch Zufälle, die niemand zu glauben verbunden ist, Anlaß gab, bey den Südländern ans Land zu steigen. Die Art, wie solches, nach seiner Erzählung, geschehen, und wie er die wilden Thiere überwunden, die ihn zerreißen wollen; wie er sich endlich, nach einem dreyßigjährigen Aufenthalte, aus diesem Lande gerettet [d], und auf der Jnsel Madagascar angekommen, ist etwas so seltsames, daß, nach meinem Bedünken, keine poßierlichern Erfindungen weder in dem Ariost, noch in dem Amadis sind. Jch gedenke hier auch des Jacob Sadeurs und seiner Reise zu den Mittagsländern, nicht als einer wesentlichen Person und wahrhaften Historie: ich habe nur deswegen davon reden wollen, weil ich seiner in meinem Artikel Adam gedacht habe, und um der Antonette Bourignon Hirngespinsten einen Zusatz zu geben; denn man muß wissen, daß Jacob Sadeur, welcher sich für einen Zwitter ausgiebt, erzählet: es habe ihn eben dieses in einem Lande von dem Tode errettet, wo eine jede Person beyde Geschlechter hat, und wo man alle Menschen von unserm festen Lande für Meerwunder hält, welchen man kein Quartier giebt [e]. *Alle Australier*, saget er [f], *haben die zwey Geschlechter; und wenn es sich eräuget, daß ein Kind mit einem einzigen gebohren wird, so ersticken sie es, als eine Misgeburt.* Er erkläret sich nicht deutlich genug, wie sie zeugen (A); allein, dennoch giebt er uns ganz klärlich zu verstehen [g], *daß die Kinder in ihrem Leibe wachsen, wie die Früchte an den Bäumen* (B) [h]; *daß sie ohne die geringste Empfindung dieser thierischen Begierden gegen einander leben können; daß ihre Liebe weder etwas Fleischliches, noch Viehisches, an sich hat; daß sie sich selbst vollkommen genug sind, und daß sie gar nichts nöthig haben, um glücklich und vergnügt zu leben.* Mit einem Worte, die Reden, welche er einem alten Australier in den Mund leget, setzen voraus, daß ein jeder Mensch die einzige und gänzliche Ursache der Kinder sey, die er auf die Welt bringt. Er führet ihn ein [i], indem er Schwierigkeiten wider die Zeugung machet, welche von zwoen Personen abhänget, davon die eine der Vater, und die andere die Mutter ist. Dieser Greis beschließt: daß der Mensch, der nicht zwey Geschlechter hat, weder ganz, noch vollkommen seyn könnte: er schließt es, sage ich, daraus, weil die Einheit des Geschlechtes die Vereinigung des andern zur Zeugung nöthig hat. Sadeur hat diese Grundsätze und ihre Folgerungen dermaßen begriffen, daß er sich, um zu zeigen, daß er sie begriffen hat, dieser Worte bedienet [k]: *Jch stellte eine Betrachtung über die Art zu wirken bey dem allerhöchsten Wesen an, ich sah wohl, daß die Creatur ihm nicht besser gleichen könnte, als wenn sie allein, wie er, in ihren Hervorbringungen wirket, und daß eine That, welche durch den Beytritt zwoer Personen geschieht, nicht so vollkommen seyn könnte, als diejenigen, welche durch eine einzige und eben dieselbe Person geschehen.* Also sind die Völker in den Mittagsländern der Bourignon Grundsätzen zugethan, und es fehlet wenig, daß man nicht Ursache hätte, zu glauben: es habe Jacob Sadeur, er mag seyn, wer er will, zu erkennen geben wollen, daß diese Leute nicht von Adam abstammen (C), sondern von einem Zwitter, welcher nicht, wie jener, von seinem Stande der Unschuld abgefallen ist. Dieser Schwung wäre ziemlich wohl erfunden, die Wachsamkeit der Bücherprüfer zu betriegen, und den Schwierigkeiten einer Druckfreyheit vorzukommen, wenn man sein Glück mit einem präadamitischen Lehrgebäude versuchen wollte (D). Wenn Peyrera sich dieses Schwungs bedienet hätte, so würde er sich vieler Händel überhoben haben. Cyrano Bergerac hat sich in seinen Reisen in den Mond und in die Sonne ein wenig damit geholfen. Der Urheber von den Sevaramben [l] hat auch vielleicht diesen Kunstgriff nicht verabsäumet. Beyläufig wollen wir sagen, daß der Urheber von der Religion des Arztes etwas von dem Geschmacke der Australier an sich hat (E). Bey Gelegenheit will ich hier genauer, als ich an einem andern Orte gethan habe [m], erklären, was die platonischen Zwitter betrifft (F).

Nachdem dieser Artikel zu Genf gelesen worden, hat mir jemand, den ich unendlich hoch halte, die Ehre erwiesen, mir eine Nachricht zu überschicken, welche man hier unten sehen wird. Man wird darinnen finden, daß ein entlaufener Franciscaner der Urheber von dieser erdichteten Reise zu den Mittagsländern ist. (G). Jch wundere mich, daß Cousin, welcher mit aller ihm eigenen Ernsthaftigkeit, in seinem Tagebuche der Gelehrten [n], einen Auszug von diesen erdichteten Abentheuern, Jacob Sadeurs, gegeben, die Ausgabe von Vannes, 1676, nicht gewußt hat. Er hat geglaubet, daß die pariser bey Barbin, 1692, die erste wäre.

a) Man merke, daß dieses Buch bereits 1676 zu Vannes in 12 gedruckt gewesen. *b*) Avantures de Jaques Sadeur, p. 2. holländ. Ausg. 1692, in 12. *c*) Die Gräfinn von Villafranka. *d*) 92 S. *e*) 147 S. *f*) 59, 62 S. *g*) 92 S. *h*) 69 S. *i*) 71 S. *k*) 69 S. *l*) Siehe das Urtheil, welches Morhof in seinem Polyhistor, 75 S. von ihm gefället hat. *m*) Bey dem Artikel Adam, in der Anmerkung (F). *n*) Vom 4 August, 1692, 526 u. f. S. der holl. Ausgabe.

(A) **Ueber die Art zu zeugen.**] Er saget: *daß er die ganze Zeit über, da er unter ihnen gewesen, niemals den Zweck erreichen können, zu erkennen, wie die Zeugung daselbst zugehe,* (Avantures de Jaques Sadeur, p. 60. 92.) *und daß sie einen so großen Abscheu vor allem haben, was die ersten Anfänge des Lebens betrifft, daß ungefähr ein Jahr nach seiner Ankunft zween Australier, welche ihn etwas davon sagen gehöret, sich von ihm mit so vielen Zeichen des Abscheues weggemachet, als wenn er irgend ein Verbrechen begangen hätte.* 91 S.

(B) **Wie die Früchte auf den Bäumen wachsen.**] Jch habe in der Anmerkung (G), des Artikels Adam, eine Stelle der Antonette Burignon angeführet, (die Vorrede des neuen Himmels,) wo sie saget: *daß die Sünde in dem Menschen das Werk Gottes verunstaltet habe, und sie, anstatt derer Menschen, die sie seyn sollten, zu Misgeburten in der Natur gemacht, in zwey unvollkommene Geschlechter getheilet und unvermögend geworden sind; allein, ihres gleichen hervorzubringen, wie Bäume und Pflanzen thun, welche in diesem Stücke mehr Vollkommenheit besitzen, als die Männer u. Frauen, welche anderergestalt, als durch die Vermischung eines mit dem andern, und mit Schmerzen und Elend, für sich allein zu gebähren, unvermögend sind.* Wenn man den Einfluß der Sünde ausnimmt, so wird die Lehre dieser Frau und des australischen Philosophen seine, einander so ähnlich, als ein Tropfen Wasser dem andern ähnlich ist. Jch wundere mich, daß keiner von beyden in Acht genommen, daß ihr erdichteter Vorzug der Pflanzen vor dem Menschen, in Absicht auf die Zeugungskraft, eine falsche Voraussetzung ist: denn es ist zwar wahr, daß eine jede Pflanze ihr Korn, ihre Frucht, ihren Saamen, unabhänglich von einer andern Pflanze, eines verschiedenen Geschlechtes, hervorbringet: allein es ist nicht wahr, daß sie eine andere Pflanze in sich selbst und durch sich selbst hervorbringet. Was hat sie denn also mehr, als der Mensch? Besteht es darinnen, daß der Mensch nicht in sich selbst, und ohne Beyhülfe des andern Geschlechts, den männlichen Saamen hervorbringt; welcher gleichsam das Saamkörnlein, oder der Kern in den Pflanzen ist, woraus ein ander Thier entsteht? Ja, wird man sagen; allein, ohne die Verknüpfung mit dem andern Geschlechte, wird dieses andere Thier nicht aus dem männlichen Saamen entspringen. Denket man, werde ich antworten, daß der Saame der Pflanzen nicht nöthig hat, in eine Mutter aufgenommen zu werden, wenn eine Pflanze daraus werden soll? Muß er nicht in die Erde aufgenommen werden? Jst dieses nicht eben eine so große Abhänglichkeit von einem andern, aber nicht so angenehm, als diejenige, welche die Jungfer Bourignon und Jacob Sadeur an der andern Seite findet? Es ist gewiß, daß nach ihrer Lehre der vollkommene Stand des Menschen, wegen dieser Sache, nicht wie der Pflanzen ihrer seyn würde; der Mensch würde in sich selbst und durch seine einzige Kraft, nicht den Stoff eines andern Menschen in einer andern Materie, sondern einen andern Menschen hervorbringen. Die Pflanze thut dieses nicht; sie macht in sich selbst dasjenige, worans die Erde eine andere Pflanze hervorschießen läßt. Jch erinnere mich hierbey, folgende Verse gelesen zu haben:

J'ay veu vif sans fantosme
Un jeune moyne avoir
Membre de femme et d'homme,
Et Enfant concepvoir
Par lui seul en luy mesmes
Engendrer, enfanter,
Comme font aultres femmes,
Sans oultilz emprunter.

Les faictz et dictz de feu de bonne memoire Jehan Molinet, folio 229 verso, pariser Ausgabe, 1540, 8. Du Verdier, 728 S. seiner französischen Bibliothek, führet diese Verse an, aber nicht nach der Rechtschreibung der Urschrift. Sie sind aus einem Gedichte des Johann Molinet genommen, welches betitelt ist: Recollection des merveilles advenues en nostre temps. Dieß ist noch ein viel besonderer Zwitter, als dessen Beauval, in den Werken der Gelehrten, Wintermonat, 1692, a. d. 125 S. gedacht hat. Man könnte die Worte auf ihn anwenden, welche man auf das Stachelschwein deutet: seque iaculo, sese pharetra, sese vtitur arcu. Er ist selbst sein Bogen, seine Pfeile und sein Köcher gewesen. Des Voßius Lehre geht nicht so weit. Hermaphroditi vt plurimum verae sunt mulieres, non discrepantes a caeteris nisi excessu membri, quo viros imitantur, quoque omnia ea quae viri peragunt non in suum tantum, sed et virilem quoque sexum prodigiosam frangendo venerem, vt merito Seneca epist. 95. de illis dixerit, *Dii illas deaeque male perdant, adeo peruersum commentae genus impudicitiae, viros ineunt.* (Comment. in Catul. p. 287.

Allein man darf dieses Mährchen Johann Molinets nicht ganz glauben; dieser Mönch hat sich nicht selber geschwängert: er ist nicht allein zugleich wirkender und leidender Theil gewesen. Ich weis nicht, ob man ihn gestrafet hat; ich habe nur gelesen, daß er der weltlichen Obrigkeit übergeben, und bis nach seiner Niederkunft gefänglich gehalten worden. Man lese diese Stelle der Lästerchronike, Ludwigs des XI, 386 S. bey mir. „Im besagten 1478 Jahre eräugete sich in der Landschaft Auvergne, „daß in einem Kloster von Schwarzmönchen, dem Cardinale von Bour„bon zugehörig, ein Mönch des besagten Orts gefunden wurde, welcher „die zwey Geschlechter des Mannes und der Frau hatte, und sich eines „jeden derselben solchergestalt bedienet, daß er mit einem Kinde schwan„ger ward, weswegen er gegriffen, vor Gericht gestellt und verwahret „worden, bis er von seiner Frucht befreyet gewesen, um nach diesem das„jenige mit besagtem Mönche vorzunehmen, was die Gerechtigkeit für „gut halten würde.„ Was für eine Nachläßigkeit, daß man die Folgen dieser Gefangennehmung nicht erzählet! siehe auch Robert Gaguins, im X B. der Historie von Frankreich, auf der Gegenseite des 284 Bl. bey mir. Er saget, es sey dieses in einem Kloster von Issoire in Auvergne geschehen.

(C) **Daß diese Leute nicht von Adam abstammen.]** Er eignet ihnen viel Dinge zu, welche bloß dem Stande der Unschuld zukommen: als daß sie keine Scham wegen ihrer Blöße haben, daß sie einander alle herzlich lieben, daß sie sich niemals zanken, daß sie nicht wissen, was mein und dein ist, daß sie alles unter sich, sehr redlich und uneigennützig, gemein haben; (60 Seite.) daß sie ohne Schmerzen gebähren; (93 S.) nicht die geringste Unkeuschheit empfinden, daß sie stark, frisch und munter sind, ohne daß ihre Gesundheit jemals durch die Krankheit gestöhret wird; daß sie sich wenig aus dem Leben machen, in Vergleichung der ewigen Ruhe, die darauf folget, und nach welcher sie seufzen. (69 S.) Es ist wahr, daß sie wegen der ewigen Ruhe, nicht allzurechtgläubig sind; denn sie besteht nach ihrer Meynung, nicht in dem seligen Anschauen, sondern in der Beraubung des besondern und persönlichen Daseyns: sie sagen, daß man nach dem Tode nur überhaupt, in einem allgemeinen Geiste da sey, welcher sich Theilweise jedem Privatsubjecte mittheilet, und die Kraft hat, wenn ein Thier stirbt, sich so lange zu erhalten, bis es einem andern mitgetheilet worden. So daß dieser Geist bey dem Tode dieses Thiers, erlöscht, gleichwohl aber nicht vernichtet wird, weil er nur neue Werkzeuge, und die Einrichtung einer neuen Maschine erwartet, um sich wieder anzuzünden. (90 S.) Dieß ist eben ein so abgeschmacktes Geschwätze, als die Weltseele einiger alten Philosophen war. Sadeur machet diese Leute, wegen der Religion, ein wenig allzufrey; sie begnügen sich, das unbegreifliche Wesen anzubethen, ohne daß sie jemals davon reden; sie bilden sich ein, daß man es an dem allerempfindlichsten Orte beleidiget, wenn man von seinen göttlichen Vollkommenheiten redet; so daß man sagen kann, ihre Religion sey, daß sie nichts von der Religion reden. (83 S.) Dieses nun schmecket nicht nach dem Stande der Unschuld, der Mensch muß seinen Schöpfer so wohl mit Worten, als mit Gedanken verherrlichen: und die Einwendung dienet zu nichts, wie der alte Australier gegen den Saudeur thut, daß man sich der Gefahr aussetzet, anders von Gott zu reden, als es seyn soll, wenn man sich erkühnet, von ihm zu reden; denn dieses bewiese zu viel und würde uns bewegen, niemals an das unbegreifliche Wesen zu denken. Folgendes findet man davon in dem Buche dieses erdichteten Reisenden. Er hatte zu seinem Greise gesaget, (88 S.) daß in Europa Gott der Stoff der allerangenehmsten und nothwendigsten Gespräche sey; und er hatte auf die Frage, ob die Urtheile, welche man über dieses unbegreifliche Wesen fället, gleich wären, offenherzig bekannt, daß die Meynungen in den Folgerungen, welche jeder oft aus einerley Grundsätzen zöge, sehr getheilet wären, welches verschiedene sehr bittere Zänkereyen verursachte, woraus öfters sehr giftiger Haß, und manchmal auch blutige Kriege, und andere eben so klägliche Folgen entstünden. Dieser ehrliche Greis, verfolget er, erwiederte mit großer Offenherzigkeit, daß, wenn ich auf eine andere Art geantwortet hätte, er nicht weiter geredet, und gegen mich die äußerste Verachtung gehabt haben würde; da ich gewiß versichert bin, sagte er, daß die Menschen von keiner unbegreiflichen Sache reden können, ohne davon unterschiedene und ganz widrige Meynungen zu haben. Man muß blind seyn, setzte er dazu, wenn man nicht weis, daß ein erster Ursprung ist: allein man muß so unendlich wie er seyn, wenn man richtig von ihm reden will; denn weil wir erkennen, daß er unbegreiflich ist, so folget daraus, daß wir nur muthmaßlich von ihm reden können, und daß alles, was wir davon sagen können, die Neugierigen zwar vergnügen, aber vernünftigen Personen nicht genug thun kann. Und wir schweigen lieber gänzlich stille, als daß wir uns der Gefahr aussetzen, eine Menge Unwahrheiten von seiner Natur vorzugeben. Es stecket etwas so scheinbares in diesen Worten, daß mich jemand versichert hat, daß, als er sie seinem Diener vorgelesen, und ihn gefragt, was sagest du dazu, La Fleur? er die Antwort erhalten; potz Stern, mein Herr, dieser Alte ist kein Narr gewesen, ich wollte, daß ich ihm ähnlich wäre, so würde ich sehr klug seyn. *

* Diese Art, die Religion neuentdeckter Völker zu beschreiben, ist fast allen solchen erdichteten Reisen gemein: und wenn sich Herr Bayle darauf besonnen hätte, so würde er nach seiner Gewohnheit noch viel andere dergleichen haben anführen können. Ich will nur ein paar dergleichen erwähnen, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit gesagt. Der Urheber der Historie der Sevaramben, davon ich die Amsterd. Ausg. von 1702, in 12 habe, erzählet auf der 215 u. f. S. des II Th. das Fest des großen Gottes, Rhodimbasion genannt, welches nur alle sieben Jahre gefeyeret wird, und zwar sieben Nächte nach einander. Der Tempel wird schwarz ausgeschlagen, alle Priester sind schwarz, und bedecken ihr Gesichte mit einem Flor, von gleicher Farbe. Auf dem Altare sieht man nur eine kleine leuchtende Kugel, die gleichfalls mit Flor umhüllet ist, und nur ein schwaches Schimmerlicht blicken läßt. Man neiget sich im Hinzunahen, und bleibt zwey Stunden mit einem vollkommenen Stillschweigen davor liegen. Hierauf höret man einen durchdringenden Zinkenton, der das Zeichen zum Aufstehen giebt, da man sich auf die Knie hebt. Ein Priester giebt dem Könige eine angezündete Kerze; dieser zündet ein wohlriechendes Holz zum Opfer an, und spricht folgendes Gebeth:

Rhodimbas, Ospamerostas, Samotradeas, Kamedumas, Karpanemphas, Kapsimunas, Kamerostas, Perasimbas, Prostamprostamas; d. i. König der Geister, der du alles begreifst, und alles vermagst, der du unendlich, ewig, unsterblich, unsichtbar, und unbegreiflich bist, du einziger Monarch, und Wesen aller Wesen; wir blinde Sterbliche, die wir dich erblicken, ohne dich recht zu sehen; dich kennen, ohne dich recht zu erkennen; und doch glauben, daß wir dich anbethen müssen: wir erscheinen hier mitten in der Finsterniß, die uns umgiebt, dir unsre Wünsche und Ehrerbiethung vorzubringen, u. s. w. Du aber, o oberster Gott der Götter, o unendliche Allmacht, du bist unsichtbar, und ganz unbegreiflich. Alle Dinge verkündigen uns, daß du bist, aber nichts kann uns deine Natur erklären, und uns deinen Willen entdecken: woraus wir denn schließen, es sey dein Wille, daß wir dich nirgends anders, als in deinen Werken suchen sollen, weil du dich nicht anders offenbaren wollen. Eben dergleichen Grundsätze scheint der Urheber der Reisen des Jacob Masse gehabt zu haben, davon ich die Ausgabe von 1710, in 12, habe, die dem Titel nach, in Bourdeaux gedruckt worden. Auf der 137 S. läßt der Verfasser sich von einem alten Greise, den Glauben seines Volkes von Gott erklären, und da spricht er so: Ich glaube ein unerschaffenes Wesen, einen allgemeinen Geist, der vollkommen weise, und vollkommen gütig und gerecht ist, ein unabhängliches und unveränderliches Wesen, welches Himmel und Erde, und alles was darinnen ist, gemachet hat, erhält, regieret und beseelet: aber auf eine so verborgene, und meinem Nichts so wenig begreifliche Art, daß ich davon nur einen sehr unvollkommenen Begriff habe. Indessen, da ich die Nothwendigkeit seines Daseyns sehe, und finde, daß wir von ihm abhangen: so glauben wir, daß wir unumgänglich verbunden sind, ihn zu verehren und anzubethen, nur mit Ehrfurcht von ihm zu reden, ja nur mit Zittern an ihn zu denken, welches der vornehmste Theil unsers Gottesdienstes ist, u. s. w. Endlich will ich diesen beyden, noch den Herrn Prof. Hollberg in Coppenhagen, beyfügen, der uns in seinem Itinere subterraneo, das er unter dem Namen Nicolai Klimii, 1741, Hafniae et Lipsiae, Lateinisch, Deutsch und Französisch herausgegeben, auf der 74 S. der latein. Auflage von der Religion der Potuaner, folgenden Begriff gegeben. Ueber die heiligen Bücher darf niemand Erklärungen machen, bey Strafe der Verweisung ans Firmament, das ist, an die innere Fläche der hohlen Erdkugel. Und wo sich jemand unterfängt, von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes, oder von den Beschaffenheiten der Geister und Seelen zu disputiren, so wird er zu einem vielmaligen Aderlassen verdammt, und ins Lazareth gethan. Denn, sagen sie, es ist närrisch, das beschreiben und erklären zu wollen, wobey unser Verstand im Finstern tappen muß, wie die Eulen bey dem Sonnenlichte thun, u. s. w. Ob nun diese Scribenten in ihren erdichteten Erzählungen einander nachgeahmet, oder von sich selbst auf dergleichen einhällige Gedanken gerathen sind, das lasse ich meinen Leser beurtheilen. Indessen verdienen die angeführten Bücher, sonderlich aber das letztere, statt anderer abgeschmackten Romane, schon gelesen zu werden. G.

(D) **Ein präadamitisches Lehrgebäude.]** Sadeur saget 117 S. daß die Australier von dem Anfange ihrer Republik über zwölf tausend Veränderungen der Solstitialpuncte rechnen, und ihren Ursprung von einer Gottheit herholen, welche mit einem einzigen Hauche drey Menschen hervorgebracht, von welchen alle andere hergekommen sind; daß sie die Europäer erstlich fünftausend Veränderungen nach ihnen anfangen lassen, und ihnen einen ganz lächerlichen Ursprung geben. Denn sie sagen, daß da sich eine unmäßig große, und zugleich im Wasser und auf dem Lande lebende Schlange, über eine schlafende Frau hergemacht, und ihrer, ohne ihr einiges anderes Leid zu thun, genossen, diese Frau gegen das Ende der That erwacht, worüber sie einen solchen Abscheu gehabt, daß sie sich ins Meer gestürzet: da hat die Schlange sie bis auf eine benachbarte Insel getragen, wo die Frau ihre eigene Verzweifelung berenet, und mit zweyen Kindern, einem männlichen, und einem weiblichen, niedergekommen, welche so viel Bosheit blicken lassen, daß ihre Mutter ganz trostlos geworden: die Schlange habe ihre Schwermuth wahr genommen, und ihr durch Zeichen zu erkennen gegeben, sie wolle sie wieder in ihr Land zurück bringen, wenn es ihr beliebte. Sie hat sie auch in der That wieder dahin gebracht, und sich darauf zu den kleinen zurück begeben, welche sich gepaaret und vermehret haben. Sollte man nicht sagen, daß dieß eine boshafte Anspielung auf die Fabel etlicher Ketzer ist, (der Archontiker beym Epiphanius, Haeres. 40.) daß die Schlange, welche Even versucht, sie mit zwey Kindern geschwängert hat. Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel Eva.

(E) **Der Urheber von der Religion des Arztes, hat etwas von der Australier Geschmacke behalten.]** Ich wollte, saget er, daß wir uns nach Art der Bäume, ohne einige Vermischung, vermehren könnten, oder daß sich irgend ein ander Mittel fände, Kinder zu zeugen, als das gebräuchliche; denn gewißlich es ist weder etwas thörichters, noch einem weisen Menschen unanständigers; und nichts ist dem Adel und der Hoheit unserer Seele schimpflicher, und schlägt sie mehr zu Boden, als wenn man, nach vergangener Hitze, daran gedenket, daß man so abgeschmackt gewesen ist. Nicht darum, setzet er dazu, daß ich dem schönen Geschlechte, sehr gehäßig wäre; ich bewundere und liebe vielmehr von Natur, alles was schön ist, ich halte mich so gar mit einem ungemeinen Vergnügen an ein schönes Gemälde, und wenn es auch nur ein Pferd wäre. Diejenigen, welche lateinisch verstehen, werden sehen, daß er alles saget, was ich ihn sagen lasse. Mihi satis placeret, si nobis etiam arborum more citra coniunctionem procreare liceat, sine alia quaepiam reperiatur rerum propagandarum ratio, quam coïtionis illa vulgaris, et triuialis: nihil profecto ineptius est, aut viro sapiente indignius; nihil quod mentis celsitudinem turpius deiiciat, quam si animo iam deferuente reputet, quam insigniter ineptierit. Nec tamen haec ita quenquam interpretari velim, quasi a sexu illo dulcissimo alienatiore animo sim; immo vltro admiror, et amplector, quicquid pulchrum est. Summa cum voluptate eleganti cuipiam picturae inhaereo, etiamsi equi tantum fuerit. (Thomas Browne, Religio

gio Medici, Part. II. Sect. IX. pag. m. 397.) Derjenige, welcher Noten über dieses Werk des Thomas Browne gemachet hat, beobachtet, daß, da die Thorheiten, davon der Verfasser redet, dem menschlichen Geschlechte nothwendig sind, die Menschen denenselben stark ergeben seyn müssen. Et si recte ineptias illas ac nugas, quas vir cum muliere agit, quoties foeminea voluptate vti decreuit, consideremus, nihil stultius, fingi posse reperiemus: Sed ob liberorum procreandorum necessitatem humanique generis conseruationem, Deus procliues nos ad eiusmodi nugas ac voluptates esse voluit. (Annotata ad Religion. Medici, pag. 403.) Er führet etliche Stellen des h. Augustins an, worinnen die Sachen ein wenig vergrößert werden; denn man findet darinnen nicht allein die Entehrung des höchsten Theils der Seelen, ihr Zwischenreich, ihre Entthronung durch dergleichen Gattungen von Liebkosungen; man findet darinnen nicht allein, daß der Weise nicht verbunden ist, sich zu verheirathen, und daß diejenigen, welche es thun, mehr Bewunderung als Nachahmung verdienen; sondern auch, daß die Pflicht, welche sie ohne einen Bewegungsgrund der Zeugung leisten, eine verzeihliche Sünde sey. Coniugalis concubitus generandi gratia non habet culpam: concupiscentiae vero satiandae, sed tamen cum coniuge propter fidem thori, venialem habet culpam: adulterium vero siue fornicatio letalem habet culpam: ac propter hoc melior est quidem ab omni concubitu continentia, quam vel ipse matrimonialis concubitus, quae fit causa gignendi. Haec habet August. in lib. de bono coniugal. c. VI. in Soliloquiis cap. X. Si, *inquit*, ad officium, pertinet sapientis (quod nondum comperi,) dare operam liberis, quisquis huius rei tamen gratia concumbit, mirandus mihi videri potest, at vero imitandus nullo modo. Ebendas. Derselbe Verfasser führet über diese Worte des Thomas Browne, nihil ineptius, aut viro sapiente indignius, des h. Augustins Zeugniß an. Hinc Augustin. in libro soliloquiorum c. X. Nihil, *inquit*, esse sentio, quod magis ex arce deiiciat animum virilem, quam blandimenta foeminea, corporumque ille contactus, sine quo vxor haberi non potest. Ebendas.

(F) Ich will hier viel richtiger erklären ⸗ ⸗ ⸗ was die platonischen Zwitter betrifft.] Plato setzet voraus, daß zu Anfange der Welt, drey Gattungen von Menschen gewesen; die ersten waren allein männlich, die andern allein weiblich, und die dritten, männlich und weiblich zugleich. Dieß sind die Zwitter. Ein jedes Einzelnes von diesen dreyen Gattungen, hatte vier Arme, und vier Füße, zwey gegen einander gekehrte Gesichter, die auf einem Halse stunden, vier Ohren, zwey Geburtsglieder, und also das übrige. Sie gingen aufgerichtet; allein wenn es aufs geschwinder gehen ankam, so machten sie Purzelböcke. Sie waren stark von Gliedern, und kühn, so daß sie die Götter selbst bekriegen wollten. Der Himmel hielt Rath über diese Sache, und war sehr unschlüßig: denn das menschliche Geschlecht durch Donnerkeile auszurotten, wie man die Riesen ausgerottet hatte, daß war der Götter Nutzen nicht. Denn wer würde ihnen nach diesem geräuchert und geopfert haben? Αἱ τίμαι γὰρ αὐτοῖς καὶ τὰ ἱερὰ τὰ παρὰ τῶν ἀνθρώπων ἠφανίζετο. Extincto hominum genere humanus deorum cultus veneratioque periret. (Plato, in Conuiuio, p. m. 1185.) Andern Theils war es auch nicht rathsam, die Kühnheit und Unverschämtheit der Menschen zu dulden. Wie löste nun Jupiter den Knoten auf? er hat sie alle in zwey Theile getheilet; allein es ist eine große Beschwerlichkeit daraus entstanden: denn jede Hälfte hat sich mit der andern wieder zu vereinigen gesucht, und wenn sie einander angetroffen, so haben sie einander so zärtlich und mit solcher Wollust umarmet, daß sie sich nicht entschließen können, einander zu verlassen. Also sind sie bey einander vor Hunger gestorben. Jupiter hat dieser Unordnung abgeholfen: er hat die natürlichen Glieder versetzet, und es so eingerichtet, daß die Wollust der Umarmungen, nach einer gewissen Zeit, aufhörte, damit ein jedes seine Geschäffte abwarten konnte. Plato setzet dazu, daß die Männlein, welche die eine Hälfte eines Zwitters sind, den Frauen ungemein ergeben sind, und daß die Weiblein, welche die andre Hälfte eines Zwitters sind, die Männer feurig lieben. Er will, daß die Weiblein, welche andere Weiblein lieben, ohne daß sie sich um das Männlein bekümmern, eine Hälfte von denjenigen alten Weiblein sind, welche doppelt gewesen, und daß die Männlein, welche zu der Liebe der Männlein geneigt sind, eine Hälfte der alten Männlein sind; welche doppelt gewesen. (Ebendas. 1185, 1186.) Diejenigen, welche die Betrachtungen über dasjenige gern sehen wollen, was Eusebius (de Praepar. Euangel. Libr. XII. cap. VII.) vorgiebt, es habe Plato diesen Begriff von den Zwittern, dem Moses abgestohlen, werden wohl thun, wenn sie des Ludwig Regius Auslegung zu Rathe ziehen. Er ist königlicher Professor zu Paris gewesen, und hat verschiedene Gespräche Platons, und unter andern auch das Gastgeboth ins Französische übersetzet. Er hat Auslegungen dazu gefüget, und bekennet, (ebend. 45 Bl. paris. Ausgabe 1559, in 4.) **daß Mercerus und Quinquarbre königliche Lehrer in der hebräischen Sprache, ihm an diesem Orte viel geholfen haben.** Er findet, daß sich Marsilius Ficin oft betrogen hat. **Es wäre verlohrne Zeit,** saget er, 31 Bl. **wenn ich diesen Mann in allen Stellen tadeln wollte, wo er in Platons Uebersetzung gefehlet hat: allein es gehört sich vielmehr, ihm, wegen der Arbeit, Dank abzustatten, die er so willig über sich genommen, durch Verbesserung der alten Uebersetzung, nach seinem Vermögen, der Nachkommenschaft zu helfen, und sich gleichwohl auch zu bemühen, sein Gebrechen ohne Bitterkeit zu ergänzen. ⸗ ⸗ ⸗** (Ebendas. 52 S.) **Der gute Herr ist weder im Griechischen noch Lateinischen sehr erfahren gewesen, und hat bey der Uebersetzung dieses Schriftstellers, unendlich gefehlt, auch so gar in solchen Schwierigkeiten, welche von der Erkenntniß des Alterthums, oder der Natur abhangen. Ich habe mich deswegen mit dem Herrn von Montpellier, und dem Turnebus und Goupil, königlichen Professoren, unterredet, und es hat mir ein jeder nach seinem Vermögen geholfen.** Dieß ist der Herr von Montpellier, welchen er auf dem 50 Bl. in diesen Worten lobet: **Da ich wegen des Sinnes dieser Stelle zweifelhaftig war, so habe ich sie dem Herrn G. Pellißier, Bischofe von Montpellier, mitgetheilt, einem sehr verständigen Manne, in den Geheimnissen guter Schriftsteller: ingleichen in der Beobachtung und Erkenntniß der natürlichen Dinge, in welchen er so sehr geübet ist, als irgend ein Mann, seit den Alten, gewesen, welcher mir in dieser Stelle, und in allen andern, wo ich ihn ersuchet habe, freundlich geholfen hat.** Um seinen Leser zu belustigen, führet er ein Gedicht an, welches gelesen zu werden verdienet. **Nach diesen langen und verdrießlichen Erklärungen einer so wichtigen Stelle,** sagte er, (53 Bl.) **will ich, ehe ich weiter gehe, eine Poesie beyfügen, welche Anton Heroet, itziger Bischof von Digne, bey Gelegenheit des Zwitters gemacht, und es dem Könige Franciscus, dem Vater der guten Wissenschaften, zugeeignet hat. Dieß geschieht die Leser zu belustigen. Ich werde diese Arbeit, so wohl wegen ihrer Schönheit, als zum Gedächtnisse der Freundschaft und Vertraulichkeit willig anführen, die ich mit dem Urheber gehabt; da er dem Kanzler Olivier, einem sehr weisen und gelehrten Manne gefolget, mit welchem er ganz vertraulich war.** (La Croix Du Maine saget, daß Heroet aus Paris gebürtig, und des Kanzlers Olivier Anverwandter gewesen.) Er ist zwar dem Plato nicht in allem gefolget, wie ein jeder erkennen wird, wenn er sie gegen einander hält: allein er hat poetisch gespielt, da er nach seinem Gefallen wegläßt, und dazu setzet. Dieß ist der Anfang von diesem Gedichte:

Au premier aage que le monde vivoit
D'herbe, de gland: trois sortes y avoit
D'hommes, les deux telz qu'ilz sont maintenant,
Et l'autre double estoit, s'entretenant
Ensemblement tant masle que femelle.
Il faut penser, que la façon fut belle:
Car le grand Dieu qui vivre les faisoit,
Faitz les avoit, et bien s'y congnoissoit.
De quatre bras, quatre pieds, & deux testes
Estoyent formez ces raisonnables bestes.
La reste vaut mieux, pensée que ditte,
Et se verroit plustost peinte qu'escrite.
Chacun estoit de son corps tant aysé,
Qu'en se tournant il se trouvoit baisé:
En estendant ses bras, on l'embrassoit:
Voulant penser, on le contrepensoit:
En soy voyoit tout ce qu'il vouloit veoir,
En soy trouvoit ce qu'il falloit avoir:
Jamais en lieu ses pieds portez ne l'eussent,
Que quand & luy ses passetemps ne feussent.
Si de son bien luy plaisoit mal user,
Facile estoit envers soy s'excuser.
De luy n'estoit fait ne raport, ny compte,
Ne congnoissoit honnesteté, ne honte.
Si de son cœur sortoyent simples desirs,
Il y entroit tant de doubles plaisirs,
Qu'en y pensant chacun est incité
A maintenir, que la felicité
Fut de tel temps, & le siecle doré.

(G) Eine Nachricht, ⸗ ⸗ ⸗ worinnen man finden wird, daß ein entlaufener Franciscaner, der Urheber von dieser erdichteten Reise der Mittagsländer ist.] Folgendes hat man den 13 März 1697, von Genf an mich geschrieben. „Ihr werdet es nicht übel „nehmen, daß ich euch von dem wahrhafeen Urheber der Beschreibung „von den Mittagsländern Nachricht gebe, welche unter Jacob Sa„deurs Namen erschienen ist, und von welcher ihr redet. Es ist ein ge„wisser Gabriel Foigni, welcher ein Franciscaner, eines Klosters in Loth„ringen, seinem Vaterlande gewesen ist. Er ist 1667 in diese Länder ge„kommen, hat daselbst unsere Religion angenommen; allein dem unge„achtet daselbst ein ziemliches unordentliches Leben geführt. Anfänglich „hat er sich in der kleinen Stadt Morges niedergelassen, wo er Cantor „der Kirche ward: allein da er eines Tages singen wollte, nachdem er „stark gesoffen hatte, so hat er eine solche Unanständigkeit in der Kirche be„gangen, daß man ihn weggejagt. Er kam hierher, und ging zu seinem „Unterhalte von Hause zu Hause, die kleinen Schüler in der Sprachleh„re, der Erdbeschreibung, u. s. w. und die Deutschen in der französischen „Sprache zu unterweisen. Er hat sich nach einiger Zeit, mit einem „Mägdchen von dem gemeinsten Pöbel verheirathet, welches überdieß den „Ruf hatte, daß es nicht so gewissenhaft wäre, als Lucretia gewesen. „Hierauf ist ihm eingefallen, kleine Bücher drucken zu lassen; unter an„dern jedes Jahr einen Kalender, unter dem Namen **des großen Ga„rantus**, die gemeiniglich, in der Anzeigung des Wetters, voller Feh„ler waren: ein heraldisches Kartenspiel; und Psalmen Marots und „des Beza, mit einem Gebethe von seiner Arbeit, zum Beschlusse eines „jeden Psalmes, welches nichts als sehr platte Complimente an Gott „enthielt. Endlich, da die Reisebeschreibungen zur selben Zeit stark Mode „waren, hat er seine Werke, durch seine sogenannten **Australia**, gekrö„net, und sie hier gegen das Ende des 1676 Jahres, in geheim drucken „lassen. Unsere Geistlichen, welche in diesem Buche viele Dinge wi„der die heilige Schrift, und verschiedene Unreinigkeiten, zu finden ge„glaubet, haben den Buchdrucker fordern lassen, welcher gesagt, daß ihm „Foigni das Manuscript gegeben hätte: dieser ist, bey seiner Erschei„nung, fest darauf bestanden, daß Jacob Sadeur der wahrhafte Ur„heber davon sey, und daß man ihm die Abschrift von Bourdeaux zu„geschicket habe: allein endlich, da er bey dem Rathe angeklaget worden, „hat er, da man in ihn gedrungen, bekannt, daß er das Buch selbst ge„machet hätte, um etwas zu gewinnen, und daß Jacob Sadeur ein erdich„teter Name wäre. Zur Strafe hat man ihm befohlen, sich nebst seiner „Familie aus der Stadt zu packen; allein, da einige deutsche Edelleute, „welche er die Sprache gelehret, für ihn gebethen, so hat man ihn noch „einige Zeit geduldet: da aber seine Magd nach drey oder vier Jahren „schwanger ward, und er deswegen von dem Gerichte verfolget ward; „so zog er aus, flüchtete nach Savoyen, und verschloß sich in ein Kloster, „da er vorr fünf Jahren gestorben ist.„

Ich muß hierher setzen, was ich 1699 von einem ansehnlichen Manne gehöret habe, daß nämlich die Beschreibung, welche unter Jacob Sadeurs Namen erschienen, das Werk eines bretannischen Edelmanns, eines großen Bewunderers des Lucretius sey, davon er auch eine französische Uebersetzung gemachet hatte, die er heraus geben wollen. Er hat 1676 Jacob Sadeurs Beschreibung (†) drucken lassen. Ich will dieses mit dem Berichte aus Genf vergleichen, indem ich voraussetze, daß der entlaufene Mönch die Materialien zu seinen Südländern, welche er drucken lassen, aus diesem Werke entlehnet, oder auch, daß er es vielleicht von Wort zu Worte abgeschrieben, und seine Abschrift für ein wahrhaf-

tiges Original ausgegeben hat. Es stehen in dieser Beschreibung gewisse Dinge, welche so fein angebracht sind, daß ich mir kaum einbilden kann, daß Foigni dazu vermögend gewesen. Ich habe vergessen, einige von meinen Freunden zu bitten, sie möchten Jacob Sadeurs Beschreibung mit der Australia vergleichen. Denn ich muthmaße, daß einiger Unterschied zwischen diesen zweyen Werken sey.

(†) Diese vermeynte Ausgabe von Vannes, ist wirklich von Genf. La Croze.

Saducäer, eine Secte, welche unter den Jüden ungefehr zweyhundert Jahre vor des Meßias Geburt entstund (A). Man glaubet, daß Sadok, des Antigonus Sochäus Schüler, der Stifter derselben gewesen ist. Er und Baithus, welcher auch ein Schüler desselben Antigonus war, verstunden eine Lehre unrecht, welche ihnen ihr Meister einprägte: sie schlossen, daß weder Himmel noch Hölle wäre, weil er sie ermahnte, Gott zu ehren, nicht als Lohnknechte, welche aus bloßer Hoffnung des Gewinnstes thätig sind: sondern wie diejenigen großmüthigen Hausgenossen, welche ihre Pflicht gegen ihre Herren ohne die geringste Hoffnung der Belohnung erfüllen. Ein so schöner Grundsatz, da er von diesen zween Schülern des Antigonus nicht wohl erkläret ward, machte sie zu Häuptern von Parteyen [a]. Sie stifteten zwo gefährliche Secten (B), welche die Religion völlig umkehrten; uud weil sie voraus sahen, daß man sie umbringen würde, wenn sie sich wagten, die ganze Folge ihrer Grundsätze öffentlich zu erklären, so unterstunden sie sich nicht, das Ansehen der heiligen Schrift zu verwerfen, sondern sie verwarfen nur ihre Traditionen. Diejenigen, welche Sadoks Secte annahmen, wurden Saducäer genennt [b]. Sie machten zur Zeit des Jonathans, des Judas Maccabäus Bruders, bereits viel Aufsehens, das heißt ungefehr im sechshunderten Jahre Roms; denn Joseph berichtet uns, daß es damals drey Secten unter den Jüden gegeben, der Saducäer, der Pharisäer, und der Essäer ihre [c]. Er setzet dazu [d], daß die Saducäer die Vorherbestimmung verwürfen und gelehrt, daß der Mensch allein die Ursache seines Glücks oder Unglücks wäre, nachdem er sich seines freyen Willens gut oder böse bediente. Er saget anderswo [e], daß sich die Secte der Pharisäer und Saducäer heftig unter einander gezankt, und daß die reichen Leute den Saducäern günstig gewesen, die Pharisäer aber das gemeine Volk an sich gehabt. Diese schrieben viel Satzungen vor, als wenn sie von ihren Vorfahren gekommen, und von einer Hand in die andre gebracht und erhalten worden, ob sie gleich in dem Gesetze Mosis nicht schriftlich verfasset waren: die Saducäer hingegen verwarfen alle Lehren und Gebräuche, welche nicht in der heiligen Schrift enthalten waren. Wir erfahren an eben demselben Orte des Josephus, daß der Hohepriester Hyrcan [f], welcher der Pharisäer Schüler gewesen war, sie verlassen und verfolget hat, da er sich auf Anreizung seines Lieblings Jonathans, eines Saducäers, für die Secte der Saducäer erkläret hatte. Man sieht an einem andern Orte, in eben demselben Historienschreiber [g], daß diese Secte nicht geglaubt, daß die Seele unsterblich sey [h], und daß Gott sich in das Böse nicht mische, weder dasselbe zu thun, noch es zu verhüten (C). Er beobachtet [i], daß die Anzahl der Saducäer nicht groß sey; daß sie aber gemeiniglich die höchsten Würden besäßen, welches nicht verhindert, daß ihre Gewalt nicht sehr mittelmäßig wäre; denn es geschähe fast nichts nach ihrem Sinne, und es müßten diejenigen unter ihnen, welche obrigkeitliche Aemter verwalteten, sich, trotz alles ihres Widerwillens, nach der Pharisäer Entscheidungen richten, weil sie ohne dieses von dem Pöbel nicht geduldet worden wären. Man kann diesem, nach meinem Bedünken, durch zwo Beobachtungen ein großes Licht geben; die eine, daß sich die Pharisäer keiner Schärfe gebrauchten, wenn es aufs Strafen ankam [k]; die andere, daß die Saducäer in den gerichtlichen Verrichtungen sehr strenge waren [l]. Endlich saget er [m], daß die Einigkeit nicht unter ihnen geherrschet, daß sie als wilde Bestien gelebt, und daß ihre Freunde in ihrer Unterredung so viel Grobheit gefunden, als wenn sie Fremde gewesen wären. Man kann kaum einige Verbindung unter diesem und demjenigen sehen, was er an einem andern Orte beobachtet, daß diese Secte nicht die Gewogenheit des gemeines Volkes, sondern nur der reichen Leute hätte; denn diese Leute richten sich nicht gern nach unbändigen und menschenscheuen Gemüthern, sondern führen überall die Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens ein, wohin sich nur ihr Umgang erstrecken kann. Vielleicht müßte man sich einbilden, daß dasjenige, was er von der Saducäer Uneinigkeit, und ihrer bäurischen Art im Umgange saget, nichts anders bedeute, als daß sie die Freyheit, wider ihre Lehrmeister zu disputiren, für eine Tugend angesehen haben [n]. Dieß ist eine fast unvermeidliche Folge ihrer Grundsätze gewesen, weil sie das Ansehen der Traditionen trotzig verwarfen, und sich wenig darum bekümmerten, ob die Alten die Texte der heiligen Schrift also erkläret hatten, oder nicht. Damals war das Recht des Schülers, sich seinem Lehrer zu widersetzen, eben so groß; als des Lehrers seines gewesen war, seinem Vorfahren, und also den andern rückwärts, bis auf den Punct der Theilung, und vorwärts bis ins Unendliche hinaus, zu widersprechen. Die heilige Schrift gedenket der Saducäer oft; allein ob sie uns gleich berichtet [o], daß sie die Auferstehung der Todten, und das Daseyn der Engel und Geister geleugnet, und die Pharisäer beydes geglaubet: so stellet sie dennoch die Pharisäer, als die gottlosesten Leute vor, dergleichen die Saducäer nicht wären. Wir wollen prüfen, was man von den bösen Sitten dieser letztern saget (D), und zeigen, daß man ohne gute Beweise davon geredet hat. Es wäre nicht so befremdlich, daß sie ehrliche Leute gewesen wären, als daß ein Anhänger Epikurs weise und tugendhaft gewesen ist; denn das Stück, welches sie von der Religion behielten, konnte, vermöge der Furcht und Hoffnung, einen Einfluß in ihre Aufführung haben (E). Gleichwohl ist dieß eine gerechte Ursache zur Verwunderung, daß sie nicht in den Bann gethan worden (F), und daß sie einen einzigen Religionskörper mit den übrigen Jüden ausgemacht, wie heutiges Tages die Jansenisten und Molinisten, unter den Papisten thun. Die Saducäer erscheinen unter diesem Namen nicht im Talmud, man findet sie darunter bloß als Ketzer und Epikurer [p]. Man giebt mit sehr schlechtem Grunde vor, daß sie nur die fünf Bücher Mosis angenommen hätten (G), und daß Christus in seiner Disputation gegen sie deswegen nur die Bücher Mosis anführe [q]. Arnobius ist der einzige Schriftsteller, welcher uns meldet, es wäre ihnen beygemessen worden, daß sie Gott einen organisirten Körper gegeben hätten. Er erzählet dieses auf eine Art, welche ein wenig zu tadeln ist (H).

a) Pirke Avoth. cap. I. num. 3. und Maimonides Commentar. in Pirke Avoth, fol. 25. cap. I. apud Ioh. Heluicum Willemerum, in Dissertat. Philol. de Sadducaeis, p. 20, 22. *b*) Maimonides, ebendas. *c*) Ioseph. Antiquit. Iudaic. Lib. XIII. cap. IX. *d*) Ebend. und Lib. II. de Bello Iudaico, cap. XII. (alias cap. VII.) *e*) Ebendas. Antiquit. Lib. XIII. cap. XVIII. zu Ende. *f*) Er ist gegen das 649 Jahr Roms gestorben. *g*) Ioseph. Antiquit. Libr. XVIII. cap. II. *h*) Ebenderselbe, de Bello Iudaico, Libr. II. cap. XII. (alias cap. VII.) *i*) Ebendas. Antiquit. Lib. XVIII. cap. II. *k*) Ebendas. Lib. XIII. cap. XVIII. *l*) Ebendas. Lib. XX. cap. VII. Siehe die Anmerkung (D). *m*) Ioseph. de Bello Iudaico, Lib. II. cap. XII. (alias cap. VII.) *n*) Ebenders. Antiquit. Libr. XVIII. cap. II. *o*) Matthäus, XXII, 23; Marcus, XII, 18; Lucas, XX, 27; Apostelg. XXIII, 8. *p*) Marsham, Chronic. Can. Aegypt. Saec. IX. p. m. 159. *q*) Evang. Matth. Marci, Lucä, wie oben in der Anführung *o*.

(A) **Eine Secte, welche ohngefähr zweyhundert Jahre vor des Meßias Geburt entstund.**] Die wahrscheinlichste Meynung ist, daß Sadok, des Antigonus Sochäus Schüler, der Stifter von der Saducäer Secte gewesen ist. Nun ist dieser Antigonus Simon dem Gerechten in dem Sanhedrin gefolget. Huius Simonis Iusti discipulus ac in cathedra Synedrali successor fuit Antigonus Sochaeus. Ioan. Heluicus Willemerus, in Dissertat. Philologica de Sadducaeis, p. 23. wittenbergischer Ausg. 1680. Dieser Simon ist im 3662 Jahre der Welt, oder nach anderer 3690 gestorben. Man kann also glauben, daß sich Sadoks Neuerung im 3700 Jahre der Welt zu zeigen angefangen hat, das ist 248 Jahre vor Christi Geburt. Also urtheilet Willemer in einer Disputation, die er den 28 des Herbstmonats 1680 zu Wittenberg vertheidiget hat. Einige Gelehrte bilden sich ein, daß die Ketzerey der Saducäer viel älter, und aus dem üblen Verstande entsprossen sey, den man dem XXXVII Cap. Ezechiels, gegeben, da die Propheten Zacharias und Malachias noch gelebet haben. Lightfoot, welcher dieser Meynung, über den Evangelisten Matthäus gefolget war, (Lightfoot, Hor. Hebraic. in Matth. III. 7. pag. 236. Edit. Carpzov. beym Iohan. Heluic. Willemer. vt supra, pag. 24.) hat sie in seiner Auslegung über die Apostelgeschichte verlassen, und ist einer sehr entgegen gesetzten Meynung gefolget; denn er behauptet, daß die saducäische Ketzerey, erst lange nach Sadoks Tode entstanden ist. (Hor. Hebraic. in Actus Apostol. p. 123.) Man merke, daß Joseph 13. 6. 9. C. der Alterthümer, da er das erstemal von dieser Secte redet, sie nicht als eine Neugebohrne, sondern als eine vollkommen gebildete Partey vorstellet. Die Zeit, worauf sich seine Rede bezieht, ist des Jonathas, des Judas Maccabäus Bruder, seine; wir wollen dieses also 153 Jahre vor Christi Geburt setzen. Er redet noch von dieser Secte ungefähr 100 Jahre hernach. Ἐν τῷ πάνυ ἀρχαίῳ τῶν πατρίων. Iam inde multis retro saeculis. Ioseph. Antiqu. Lib. XVIII. cap. II. pag. 617. Die **Jüden**, saget er nach Genebrards Uebersetzung, **hätten bereits lange zuvor ihre Weisheit oder Philosophie in drey Secten oder Banden eingetheilet, nämlich in die Essäer, Saducäer und Pharisäer.** Lucas von Bruges hat eine sehr kühne Meynung vorgebracht. Er glaubet, daß das Collegium der Schriftgelehrten, welches vom Esdras gestifftet worden, unter den Maccabäern in Flor gekommen, und daß damals die Schriftgelehrten die Frage von dem Paradiese und der Hölle zu untersuchen angefangen; weil sie erfahren, was die Griechen davon sagten. Diese Prüfung hat zwo Secten hervorgebracht, der Saducäer und Pharisäer ihre; diese haben die bejahende Partey, und jene die Verneinende ergriffen. Er giebt vor, daß sich das jüdische Volk in den Belohnungen und Strafen dieses Lebens, allein eingeschränkt, welche ihnen ihr Gesetzgeber vorgetragen hatte; und daß, wenn die Patriarchen und Propheten erleuchteter gewesen wären, sie dennoch die Lehre von einem zukünftigen Leben, als einen Glaubensartikel ausgeleget hätten. Nach dieser Meynung, würden die Griechen den Jüden die Unsterblichkeit der Seele beygebracht haben, anstatt, daß man gemeiniglich geglaubet, es hätten die Heyden dieses schöne Lehrgebäude aus der heiligen Schrift genommen. Dieß sind die Worte dieses Doctors: Quum tempore Maccabaeorum plures florerent Scribae, quorum collegium ab Esdra exordium sumserat, qui sapientiae studerent, et vt iugo Graecorum subiacebant, nonnunquam audirent Graecorum de his rebus (animae humanae immortalitate,

litate, corporis resurrectione, aeternis bonorum praemiis, et malorum suppliciis,) fabulas, factum est vt coeperint quaestiones de his rebus in medium afferre, et inter se ventilare, atque a se mutuo dissidere, aliis ista adstruentibus, qui vocati fuere Pharisaei, aliis negantibus, qui Sadducaei. Ante haec tempora non videtur populus Israël quidquam de his rebus doctus fuisse, aut quidquam de istis publice praedicatum, eo quod lex harum rerum disertam mentionem non faceret, terrenas duntaxat spes minasque bonis malisque ob oculos ponens. Fuit quidem Patriarcharum et Prophetarum non dubia hic fides, quod vel vndecimum Caput Epistolae ad Hebraeos testatum facit, sed multa a Patriarchis et Prophetis credita praedictaque fuere, quae vt non proposita atque enarrata, ita nec credenda necessario populo fuere, vt virginitas matris Messiae, paupertas, passio, mors, resurrectio Messiae. Videtur clara publicaque huiusmodi rerum aeternarum doctrina Messiae reseruata fuisse, interim dum Messias exspectaretur, quo paratiores forent animi ad excipiendam fidem de rebus huiusmodi inuisibilibus, futuris et aeternis, permiserat DEVS varias de his opiniones oriri et sapientum synagogas inter se altercationibus discuti. (Lucas Brugensis, Annotat. in Matth. III, 7. beym Willemer Dissert. de Sadducaeis, p. 28.) Willemer hält diesen Gedanken für sehr böse, (Hactenus Brugensis mirum in modum cumulans *ἑορτικὰ ἀκύσματα*, homine Theologo indigna contra fidem fidelium V. et N. Testam. essentialiter eandem Willemer. ebendas.) und will, daß man zu den rechtgläubigen Gottesgelehrten, von welchen die Socinianer, u. a. m. widerleget worden sind, den Glauben des jüdischen Volkes betreffend, seine Zuflucht nehmen solle.

(B) **Sie haben zwo gefährliche Secten gestiftet.]** Es ist nicht alle Welt einig, daß ein jeder von diesen zween Schülern des Antigonus eine Partey gestiftet habe; es geben sehr gelehrte Männer vor, daß die Secte der Sadducäer, und der Baithusäer ihre, nur eine einzige Secte gewesen, welche man ohne Unterschied bald unter Sadoks Namen, eines von den zween Stiftern, bald unter des Baithus des andern Stifters Namen benennet hat; weil aber Sadok viel hitziger gewesen, als sein Gehülfe, die Secte zu behaupten, welche sie gestiftet hatten: so hat man sich seines Namens öfter, als des Baithus seines zur Benennung ihrer Anhänger bedienet. Diese selbst haben lieber Sadducäer als Baithusäer genennet seyn wollen, weil sie befürchtet, daß, weil Baithus ein Hurkind war, solches ihnen einen unangenehmen Vorwurf zuziehen möchte. Man wird diese Meynung viel länger in Johann Benedict Carpzovs, (introduct. ad Raymundi Martini Pugionem Fidei, cap. III.) finden. Sie ist um so viel wahrscheinlicher, da sehr geschickte Doctoren bekennen, daß sie niemals entdecken können, worinnen die Sadducäer von den Baithusäern unterschieden sind. Ignosce ignorantiae nostrae, dieß sind Lightfoots Worte, (Horis Hebr. in Act. Apost. p. 128. beym Willemer, wie oben p. 8.) si fateamur, nescire nos penitus quid interesat inter Sadducaeum et Baithusaeum, an conuenirent in eodem, an dissentirent in aliquibus? de Baithusaeis apud sacras paginas altum silentium, apud Iudaicas mentio frequentissima, et videntur in quibusdam distingui a Sadducaeis, ast in quibus, obscurius. Der gelehrte Maimonides saget deutlich, daß dieses nur Namen von einer einzigen Secte gewesen; (Commentar. in Pirke Avoth, cap. I. fol. 25. beym Willemer Diss. Sadduc. p. 8.) gleichwohl finden einige Rabbinen hierbey einen merklichen Unterschied; denn sie haben gesagt, daß die Lehre von der Auferstehung in der Secte der Baithusäer niemals geleugnet worden, (Rabbi Asarias Idumaeus, bey ebendemselben, 7 S.) und daß die Sadducäer viel böser und ganz ungläubig gewesen. (R. Gedalias Ben Iachaia, ebendaselbst.) Es geben auch einige vor, daß die Baithusäer ein Zweig von den Essäern gewesen; (R. Asarias, R. Manasse Ben Israël, Lib. I. de Resurrect. Mort. cap. VI. Fuller. LII. Miscellan. Sacror. cap. III. ebendas.) allein man widerleget diese Meynung unumstößlich, siehe des Waltherus Centur. Miscell. Theol. p. 479.

(C) **Diese Secte hat nicht geglaubt, : : : daß sich Gott in das Böse mische, weder es zu thun, noch zu verhüten.]** Joseph leget ihnen diese Gottlosigkeit bey; wir wollen seine Worte anführen: Σαδδουκαῖοι - - - - τὴν μὲν εἱμαρμένην παντάπασιν ἀναιρῦσι, καὶ τὸν Θεὸν ἔξω τῦ δρᾶν τι κακὸν ἢ ἐφορᾶν τίθενται: Sadducaei - - - fatum omnino negant, et Deum extra omnem mali patrationem inspectionemque constituunt. (Ioseph. de Bello Iud. Libr II. cap. VII. sub fin. pag. m. 788.) Es ist nicht wahrscheinlich, daß Josephus diese Meynung gut begriffen, noch recht vorgebracht hat: denn wir werden in der Anmerkung (E) sehen, daß sie gelehret haben, Gott belohne die Frommen in dieser Welt, und strafe die Gottlosen darinnen. Sie haben so wohl, als die Pharisäer, den h. Johannes besuchet, um sich taufen zu lassen, als sie erfahren, daß er die Buße in der jüdischen Wüsten predigte. (Matth. III, 7.) Die heilige Schrift selbst giebt ihnen das Zeugniß, daß sie dem ihnen gedroheten Uebel entgehen wollen. Kann man denn also leugnen, daß sie nicht geglaubet hätten, es sey die vom Johannes ertheilte Taufe der Buße geschickt, Gott zu besänftigen, oder ihnen irgend einen Vortheil zu verschaffen? Also haben sie nicht geglaubt, wie Joseph will, daß Gott das Böse nicht strafe. Seldenus nimmt es mit Unrecht übel, daß Voßius sie, wegen dieses Puncts, rechtfertiget. Ex philosophis gentium hanc Sadducaeorum opinionem, (*animam non esse immortalem*,) amplexi sunt Epicurei; imo longe deteriorem. Nam Sadducaei agnoscebant Deum curare res humanas, quippe eum bonis bene facere in hac vita. Epicurei autem in totum tollebant prouidentiam diuinam. (Vossius, de orig. et progr. Idolol. Lib. I. cap. X. pag. m. 72.) Ich weis nicht, saget Seldenus, (Quid tanto apud Magnum virum fauore propudiosum hoc hominum genus dignum fecerit, fateor me ignorare. Otia Theolog. p. 559.) was eine so schändliche Secte, einer solchen Ehre bey dem großen Voßius würdig machen können; denn ich habe, nachdem ich viele Schriftsteller zu Rathe gezogen, welche von den Secten der Hebräer geschrieben, überall gesehen, daß man den Sadducäern die Verwerfung der göttlichen Vorsehung, deutlich schuld giebt. Ich will nur unter vielen Zeugnissen des Josephus seines erkiesen. Nachdem er auf diese Art geredet, so führet er an, was man in dem IX Cap. des XIII B. von den jüdischen Alterthümern, wegen der Sadducäer Meynung, in Ansehung der Providenz, und des freyen Willens, findet. Er würde besser gethan haben, wenn er dasjenige erwählet hätte, was ich zu Anfange dieser Anmerkung angeführet habe: denn daraus, daß ein Mensch, die nothwendige Vorherbestimmung verwirft, und der Freyheit des Menschen eine völlige Gleichgültigkeit zum Guten oder Bösen giebt, folget nicht im geringsten, daß er die göttliche Vorsehung leugne. Die Pelagianer, Socinianer, und alle diejenigen, welche die Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen am meisten bestritten, haben zu gleicher Zeit behauptet, daß Gott die Welt regiere, das Böse strafe, und das Gute belohne. Man merke, daß Grotius vorgegeben hat, es sey der griechische Text Josephs, den ich angeführet habe, nicht richtig.

(D) **Wir werden prüfen, was man von der Sadducäer bösen Sitten gesaget hat.]** Willemer beschuldiget sie der Grausamkeit, (Dissert. Philol. de Sadducaeis, p. 44) und diese Beschuldigung zu behaupten, saget er, daß sie den König Johann Hyrcan (*) gereizet hätten, die Pharisäer sehr heftig zu verfolgen. Er verweiset uns ins XVIII Cap. des XIII B. von den jüdischen Alterthümern. Ich habe diesen Ort zu Rathe gezogen, und nur dieses daselbst gefunden: Hyrcan, der Pharisäer Schüler, den dieselben sehr geliebt, hat auf einmal ihre Freundschaft verlohren. Sie haben einen großen Haß gegen ihn gefasset, und weil sie ihm bey einer gewissen Begegnung Anlaß gaben, verdrießlich zu seyn, so hat er ihre Secte verlassen, und der Sadducäer ihre, auf Anstiften seines Lieblings, Jonathas, angenommen. Er hat der Pharisäer Satzungen abgeschafft, und derselben Beobachter strenge gestraft. Endlich hat er den Aufruhr gestillet, welchen die zwo Secten entzündet hatten, und seine übrigen Lebenstage in **Ruhe und Glückseligkeit** zurück gelegt. Willemer setzet dazu, daß Alexander Jannäus, der von der Secte der Sadducäer gelobet und gereizet worden, viel grausamer, als sein Vater Hyrcan gewesen; daß er, nachdem er die Unruhen überwunden, welchen ihn die Jüden ausgesetzet, achthundert von den vornehmsten Pharisäern kreuzigen, und, ehe sie den Geist aufgegeben, ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen erwürgen lassen. Er hat unter diesen Todesstrafen, seinen Kebsweibern, und den vornehmsten Sadducäern, ein herrliches Gastmahl gegeben. Dieser Schriftsteller verweiset uns ins XXII Cap. des XIII B. von den jüdischen Alterthümern. Ich habe es aber zu Rathe gezogen, und weder eine kleine noch große Erwähnung von den Sadducäern darinnen gefunden. Was den Urheber von der historischen Rotte anbelanget, den er angeführet hat, so habe ich ihn nicht zu Rathe ziehen können: allein, er erzähle auch von demjenigen, was Willemer erzählet, was er immer will; muß man ihm denn glauben? Ist ein so neuer Mann, als er ist, wohl ein gültiger Zeuge, wider Josephs Stillschweigen? Der deutsche Schriftsteller fährt auf diese Art fort. Die Königinn Alexandra, da sie endlich durch Züchtigung, und mit Hülfe der Pharisäer, dem unruhigen Geiste der sadducäischen Secte, Einhalt gethan, ist gleichwohl nicht vermögend gewesen, sie zu Paaren zu treiben, und die neuen Verwirrungen zu verhindern, die sie zwischen dem Hyrcan und Aristobul erregte, und, nachdem Herodes diese beyden Prinzen aus dem Wege geräumt, so haben die Sadducäer seine Gnade gemisbrauchet, um alle Gattungen von Gewaltthaten zu begehen. Redigere tamen in ordinem et impedire non poterat nouas, quas excitabant in Republica turbas, inter Hyrcanum et Aristobulum fratres. Quibus e medio sublatis, fauore Herodis M quo potissimum nitebantur, ad turpia quaeuis facinora sunt abusi. Willem. de Sadduc. p. 44. Josephus im XVII Cap. des XVI Buches von den jüdischen Alterthümern, glaubet, daß Herodes durch der Sadducäer Rathschläge und ihre gottlose Lehre von der unbedingten Nothwendigkeit aller Dinge, zur Ausübung der Barbarey gereizet worden, die er durch die Erdrosselung seines Sohnes, und die Steinigung von dreyhundert Hauptleuten begangen hat. Dieses giebt Willemer vor, und er schließt, daß man also mit Recht gesaget habe, es wären die Sitten der Sadducäer sehr böse; sie aber wären epikurische Schweine, und höchstgefährliche Ketzer gewesen. Ex vero igitur dictum est, Sadducaeos fuisse moribus pessimis, et Epicuri de grege porcos: ita qua doctrinam perniciosos omnino haereticos. (Ebendas. 45 S.) Allein es ist gewiß, daß er diese Folgerung mit Unrecht daraus zieht; denn zum 1, finden sich die Sachen, die ihm zum Grunde dienen, nicht in dem Josephus, den er uns zum Zeugen angiebt; und zum 2, würden diese Sachen, wenn sie auch wahr wären, nicht beweisen, daß sich diese Secte in den sinnlichen Wollüsten herumgewälzet hätte, wie diejenigen thun, welche man Epicuri de grege porcos nennet. Aufs höchste würde es beweisen, daß sie sich ihres Ansehens bey den Mächtigen gemisbrauchet, um die Partey der Pharisäer zu unterdrücken, davon sie alles zu befürchten hatte: weil sie von einem abergläubischen Eifer angefeuert, und von der Gunst des Pöbels unterstützet ward. Ich bekenne, daß diese Aufführung ungerecht ist: allein man findet sie in allen Parteyen, und in allen Staats- und Religionsrotten. Diejenigen, welche von Himmel und Hölle lehren, sind eben so thätig gewesen, sich der günstigen Umstände zu bedienen, um ihre Nebenbuhler zu Boden zu drücken. Die Rathschläge der Schärfe und der Grausamkeit, sind ihnen ganz gemein: also sähe man weder etwas besonders, noch ein Merkmaal des Unterschiedes, in dem Verfahren des Sadducäismus, wenn auch die Sachen wahr wären, welche der deutsche Scribent anführet. Was wird es denn werden, wenn man ihm zeiget, daß sie falsch, oder ungewiß sind? Die Sache wird nicht allzu schwer seyn.

(*) Er betitelt ihn also: Iohanni Hyrcano Regi autores fuerunt. Gleichwohl saget Josephus in den Alterthümern, im XIII B. XIX Cap. daß Aristobulus, dieses Hyrcans Sohn, der erste gewesen, welcher den Titel eines Königes angenommen hat.

Es ist gewiß, daß der jüdische Geschichtschreiber nicht mehr von den Sadducäern, als von dem großen Mogul in dem Capitel redet, wo er erzählet, wie Herodes seine Söhne, und die dreyhundert Hauptleute hat hinrichten lassen. Er würde sich zum lächerlichsten Menschen gemachet haben, wenn er gesaget hätte, daß die Lehre dieser Leute von der Fatalität der Dinge, den Herodes zu diesen Grausamkeiten gereizet hätte (*); denn es ist offenbar gewesen, daß sie die Lehre von der Vorsehung völlig verworfen; und er hat niemals von ihnen geredet, ohne zu beobachten, daß sie unser Schicksal von unserm freyen Willen haben abhängen lassen. Ich leugne nicht, daß Josephus nicht erzählte, daß die Sadducäer Ursache an der Empörung des jüdischen Volkes, wider den Alexander Jannäus, und an der Grausamkeit dieses Prinzen, wider dieses Volk gewesen, weil sie ihm angerathen haben, die Pharisäer und deren Gönner, zu verfolgen: (siehe Genebrards Randglosse, über das XXI Cap. des XIII B. Josephs, auf der Gegenseite des 464 Bl.) Allein das Zeugniß eines solchen Schriftstellers will wenig sagen; (man sehe im Voßius, de Hist. Graec. Lib. II. cap. VIII. pag. 197. wie verächtlich es ist;) vornehmlich wenn wir ihn durch das Stillschweigen eines solchen Histori-

schreibers, bestreiten können, wie Joseph ist, welcher sich niemals nur in dem allergeringsten gegen die Sadducäer parteyisch bezeuget hat. Der Rabbi Abraham von Salamanca ist allzuneu, als daß er Sachen, die außer dieser ungewiß sind, ein Gewicht geben sollte: also ist man nicht verbunden, dasjenige auf sein Wort zu glauben, was er von den bösen Sitten dieser Ketzer saget. Sadducaei fuerunt improbi pessimisque moribus praediti. (beym Willemer, 44 S.) Ich sage es noch einmal, wenn ihre Lüderlichkeit, und ihre böse Thaten, sie in einen übeln Ruf gebracht hätten, so scheint es nicht möglich zu seyn, daß Joseph, der so viemal von ihnen geredet hat, dieses beständig unterdrücket hätte, und daß die einzige Sache, die er von ihren Sitten berühret hat, erweisen könne, daß sie wollüstig gelebet hätten. Er stellet sie als Personen vor, deren Umgang bäurisch und wilde gewesen, und welche gegen ihre Freunde nicht freundlicher gewesen, als gegen Fremde. Σαδδουκαίων δὲ καὶ πρὸς ἀλλήλους τὸ ἦθος ἀγριώτερον, αἵ τε ἐπιμιξίαι πρὸς τοὺς ὁμοίους ἀπηνεῖς ὡς πρὸς ἀλλοτρίους. Sadducaei vero et inter se feris moribus discrepantes, et conuersatio eorum circa exteros inhumana. (Ioseph. de Bello Iud. Libr. II. cap. VII. sub fin. p. m. 788, 789.) Dieß ist nicht die Art der Wollüstigen; sie sind vielmehr sehr gefällig gegen einander; sie arbeiten an der Vermehrung der Annehmlichkeit ihres Umganges; sie verbannen alles daraus, was die Annehmlichkeit desselben vermindern kann. Willemer (17 S.) gründet sich darauf sehr, daß Johannes der Täufer den Sadducäern das Beywort, Otterngezüchte, beyleget. (Matth. III. v. 7.) Er geht bis zu der ersten Schlange zurück, welche die Eva verführet hat. Er mag aber sagen, was er will, ich will ihm nur antworten, daß er dieses Beywort den Pharisäern gleichfalls gegeben hat: dieserwegen würde alles, was man wegen der bösen Sitten derjenigen daraus schließen wollte, welche die Unsterblichkeit der Seele geleugnet haben, zugleich die bösen Sitten derjenigen einschließen, welche Himmel und Hölle geglaubet haben. Man mache nun auch dieselbe Anmerkung über den Sauerteig, worauf unser Herr Christus, Acht zu haben befohlen, (ebendas. XVI Cap. 6 V.) Dieses geht so wohl auf die Pharisäer, als auf die Sadducäer.

(*) Ipse Herodes M. ad immanem saeuitiam - - - pessimis Sadducaeorum consiliis, ac impia doctrina de necessitate omnium fatali impulsus creditur Iosepho, Libr. XVI. cap. XVII. p. 465. beym Willemer, Dissert. de Sadduc. p. 44.

Man merke das Vorgeben unzähliger Schriftsteller, daß die Sadducäer diesen Namen darum angenommen, weil er von einem Worte abstammet, welches Gerechtigkeit bedeutet. Ἐπονομάζουσι δὲ οὗτοι ἑαυτοὺς Σαδδουκαίους, δῆθεν ἀπὸ δικαιοσύνης τῆς ἐπικλήσεως ὁρμωμένης. Σεδὲκ γὰρ ἑρμηνεύεται δικαιοσύνη. Sadducaeos se a iustitia nominant. Sedek enim iustitiam significat. Epiphan. Haeresi XIV. p. m. 31. Diejenigen, welche diese Ableitung zulassen, beobachten, daß diese Ketzer darum Sadducäer genennet worden, weil sie nach dem Lobspruche der Gerechten gestrebet, und daß die andern ihnen denselben gegeben haben. Eo quod iustitiae laudem tum ipsi appeterent, tum alii iis tribuerent. (Willemer, p. 5.) Willemer führet (ebend. 6 S.) den Isidorus, Beatus Rhenanus, Bernhard von Breitenbach, und Richard von Montaigu für diese Meynung an. Er saget, daß man disputire, von welcher Art die Gerechtigkeit gewesen, davon diese Sectirer den Namen gehabt. Es ist, nach dem h. Hieronymus, die Iustitia inhaerens gewesen; denn sie haben sich gerühmt, dieselbe durch die Beobachtung der Gesetze vollkommen erhalten zu haben. Verschiedene geben diesem Gedanken des Hieronymus Beyfall. D. Hieronymus in Matthaeum XXII. Tom. VI. Oper. allegat propriam inhaerentem iustitiam, de cuius perfectione, ex lege a se obseruata, fuerint gloriati. Sequuntur eum multi Patrum, plurimique Scholasticorum, vt et Matthias Flacius, Part. I. Clau. Script. p. 1064. Georg. Fabritius, hist. sacr. Lib. X. N. 432. p. 584. Atque Gregor. Lex. S. p. 236. ebend. Andere nehmen zu der Iustitia distributiua Zuflucht, und theilen sich auch noch ein; denn einige nehmen diejenige, welche im Belohnen, und andere diejenigen, welche im Bestrafen besteht. Jene geben vor, daß alle Gerechtigkeit, nach den Sadducäern in dieser Welt erfüllet werde; die Guten würden darinnen belohnet, und die Bösen gestraft, und es bliebe nach diesem Leben nichts mehr zu thun übrig. Diese sagen, daß diese Ketzer in den Richterstuben sehr strenge gewesen, und deswegen Sadducäer genennet worden wären. *Non-nemo - - - ob remuneratiuam iustitiam eos iustos appellatos statuit*, quod existimarint in hac vita omnem compleri iustitiam, h. e. iustis benefieri, malis euenire mala, mortuo autem homine nullum superesse iudicium iustitiae. *Punitiuam vero iustitiam elegit Nicolaus de Lyra*, Comment. in Act. V. *ita inquiens:* Dicuntur Sadducaei a Sadech, quod est iustitia in Hebraeo. nam Sadducaei inter alios Iudaeos erant in iudiciis et punitionibus acerrimi, vt dicitur in Scholastica Historia, (er sollte sagen Iosepho,) propterea sibi nomen iustitiae vsurpabant. (Willemer. Dissertat. de Sadduc. p. 6.) Wenn die Sachen, worauf man diese Ableitung gründet, wahr sind, so darf man nicht mehr zweifeln, daß sich die sadducäische Secte nicht im Aeußerlichen der guten Sitten völlig beflissen, und also sorgfältig von der Lebensart lüderlicher Leute entfernet hätte. Allenfalls haben wir hier viel Schriftsteller, welche zu glauben verbunden sind, daß sie ordentlich gelebt haben. Also sind hier zum mindesten Zeugen gegen Zeugen, und nachdem, was ich hier oben gesaget habe, wird es nicht schwer werden, zu urtheilen, welche die besten sind. Man merke, daß man sich ohne Mühe überreden kann, daß diese Leute gute Richter gewesen; denn weil sie nicht geglaubt, daß ein Missethäter nach diesem Leben gestrafet werde, so ist es natürlich, daß sie dafür gehalten, man müsse sie in diesem Leben zu sehr scharfen Strafen verdammen.

Lloyd wird critisirt.

Wir wollen etwas wider den Lloyd sagen. Mir deucht, daß er sich geirret hat, wenn er saget, 1, daß die Beschreibung, welche uns Josephus von ihrer strengen Gemüthsart hinterlassen, sich auf ihre scharfen gerichtlichen Urtheile beziehen müsse; 2, daß die Juden sie, nach eben demselben Josephus, wegen der Strenge ihrer Richterstühle, gehasset, und mehr Neigung gegen die Pharisäer gehabt, welche von Natur gelinde im Strafen gewesen. Erant autem in maleficos acerbiores; in iudiciis, et poenarum mulctis exactores rigidi, quemadmodum ex Histor. Scholastica citat Barradius, non dissentiente Iosepho. Huc enim referimus illius illud elogium, quo morosos, difficiles, omnino intractabiles pronunciat: adeo vt ab illorum moribus durioribus abhorreret populus, et ad Pharisaeos potius propenderent; qui φύσει, quod ille dixit, ἐπιεικῶς πρὸς τὰς κολάσεις essent. (Nicol. Lloydius in Diction. Histor. et Poëtic. Voce Sadducaei.) Ich bemerke bey der ersten von diesen zwoen Sachen, daß man zur Unzeit zu der Beschreibung von den strengen Sitten der Sadducäer Zuflucht genommen hat. Joseph betrachtet sie an diesem Orte, nicht als Richter. Er hätte anführen sollen, was er im VIII Cap. des XX B. von den Alterthümern, u. d. g. (ebend. 698 S.) beobachtet. Αἵρεσιν μετήει τὴν Σαδδουκαίων οἵπερ εἰσὶ περὶ τὰς κρίσεις ὠμοὶ παρὰ πάντας τοὺς Ἰουδαίους. Secta Sadducaeorum quod hominum genus apud Iudaeos in iudicando est seuerissimum. Hieraus hätten Barradius, Nicolas von Lyra, und viele andere schöpfen sollen, und nicht aus der scholastischen Historie. Ich sage, was den andern anbelanget, daß, wenn Lloyd aus seinem Kopfe geredet hätte, man ihn nicht würde tadeln können; allein er mißt dem jüdischen Schriftsteller eine Verbindung der Materien bey, die man nicht in seinen Büchern findet. Mancher Satz ist bisweilen falsch, ob gleich seine Theile absonderlich betrachtet, wahr sind; denn dieses ist nicht zureichend; das Partikelchen, welches zur Verbindung dienet, muß keine Unwahrheit mit sich führen. (Siehe l'Art. de penser, II. Part. Chap. IX. pag. m. 176.) Lloyd hat hierauf nicht Achtung gegeben, und unzählige Schriftsteller sind eben so nachläßig.

(E) **Das Stück, welches sie von der Religion behalten, hat durch die Bewegungsursachen der Furcht und Hoffnung, einen Einfluß in ihre Aufführung haben können.**] Wenn ich alles wohl überlege, so sehe ich nicht, daß ich dasjenige widerrufen darf, was ich in den zufälligen Gedanken über die Cometen, (536 S. französischer Ausgabe,) gesaget habe: „Es ist unter den Jüden eine Secte gewesen, welche ganz „offenbar die Unsterblichkeit der Seele geleugnet hat; dieß waren die „Sadducäer. Ich sehe nicht, daß sie bey einer so verfluchenswürdigen Leh„re, ein verderbter Leben geführet hätten, als die andern Jüden, und es „ist dagegen sehr wahrscheinlich, daß sie ehrlichere Leute, als die Phari„säer gewesen, welche sich doch der Beobachtung des göttlichen Gesetzes „so sehr gerühmet haben.„ Ich muß dieser Stelle nur eine kleine Beobachtung beyfügen, daß nämlich der Sadducäer gutes Leben, aus der Lehre von der Vorsehung hat herfließen können; denn man will, sie hätten geglaubt, daß Gott in dieser Welt die bösen Thaten strafe, und die guten belohne. Man sehe die Anmerkung (G). Diese Meynung ist sehr geschickt, zum Zaume und zum Sporne zu dienen; sie kann durch die Hoffnung einer irrdischen Glückseligkeit antreiben, und durch die Furcht vor den zeitlichen Strafen die Neigung zum Bösen zurück halten. Es scheint auch, daß sie viel wirksamer, als eine andere Lehre seyn kann; denn das gegenwärtige oder nahe Gute und Böse, machet vielmehr Eindruck, wenn es gleich klein ist, als die großen Güter, oder großen Uebel, die man nur von ferne sieht. Dieses können diejenigen sagen, welche es obenhin prüfen; alleine diejenigen, welche die Sache ergründen, urtheilen anders davon. Sie glauben, daß, überhaupt zu reden, die wahrhaftige und vornehmste Stärke der Religion, in Absicht auf die Ausübung der Tugend, in der Ueberzeugung von der Ewigkeit der Strafen und Belohnungen bestehe, und daß man also, durch Umstoßung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die besten Treibfedern der Religion zerbricht. Man kann diesen Gedanken durch zwo Anmerkungen bestärken; die eine, daß es fast unmöglich ist, die Leute zu überreden, daß sie, wenn sie gut leben, auf der Erde glücklich; und mit Unglück überhäufet seyn werden, wenn sie böse leben. Jedermann glaubet, alle Tage tausend und tausenderley Beyspiele des Gegentheils zu sehen; und wo sind denn solche beredte Lehrer, die einen davon überreden könnten, davon man täglich das Gegentheil zu sehen glaubet: sie werden unsere Einwürfe leicht entkräften können, wenn sie uns versichern, daß wir nicht recht wissen, worinnen die wahre Glückseligkeit, und die wahre Widerwärtigkeit bestehe (*), und daß die Bösen mitten in ihren Reichthümern, und in ihrer Pracht, durch ihre Gewissensbisse, genugsam gestrafet werden (**); indessen daß ein ehrlicher Mann durch den einzigen Besitz der Tugend, und das gute Zeugniß, das er sich selbst geben kann, würdig belohnet ist. Ipsa quidem virtus pretium sibi, solaque late, etc. Claudian. de Consul. Mallii, init. Sie werden uns hierüber tausenderley schöne Sachen sagen, uns übertäuben, und eine gewisse Art der Ueberzeugung in uns wirken; allein sie wird von keiner Dauer seyn; es wird nur ein Zeitglaube seyn. Sie werden allezeit zu fürchten haben, daß man sie zur Zeit der Anfechtung falsche Lehrer nennen, und ihnen nicht denselben Vorwurf mache, den Brutus der Tugend machte. (Siehe den Artikel Brutus Marcus Iunius. Anmerkung (A). Will man mir einwenden, daß in dem Herzen der Menschen, ein gewisser Eindruck sey, welcher oft erwachet, und ziemlich stark ist; daß er Anlaß gebe, trotz den Erfahrungen, zu glauben, die Gottseligkeit werde des Zeitlichen genießen, und die Uebertretung des göttlichen Gesetzes in dieser Welt, von Gott gestrafet werden; wenn man mir, sage ich, diesen Einwurf machet, so werde ich antworten: daß die Rechtgläubigen, dieses Hülfsmittel so gut, als die Sadducäer, suchen werden; und da sie noch überdieß die Ewigkeit dazu haben können, so werden sie destomehr im Stande seyn, der Religion einen Einfluß in die Sitten zu verschaffen.

(*) Neque mala vel bona, quae vulgus putet; multos qui conflictari aduersis videantur, beatos; ac plerosque, quamquam magnas per opes, miserrimos: si illi grauem fortunam constanter tolerent, hi prospera inconsulte vtantur. Tacit. Annal. Lib. VI. cap. XXII.

(**) Neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est, si recludantur tyrannorum mentes, posse aspici laniatus et ictus; quando vt corpora verberibus, ita saeuitia, libidine, malis consultis animus dilaceretur. Ebendas. VI Cap.

Zum Beschlusse sage ich, daß man in dem Falle nicht leugnen kann, wenn ein Mensch stark überzeuget ist, daß die göttliche Gerechtigkeit die Strafe und Belohnungen, nur in diesem Leben austheile, und daß sich unser ganzes Schicksal hiermit endige; er sich aus Religionstrieben nicht des Bösen enthalten, und gegen das Gute wenden könne; sondern er muß zu gleicher Zeit sagen, es finde sich so wenig Wahrscheinlichkeit, daß eine solche Meynung einige Stärke, wider die Verderbniß unserer Natur habe, als man Ursache hat, zu behaupten, daß die sadducäische Secte die wahren Stützen der Religion umreisse, und daß eines Sadducäers gutes Leben, für eine Art von Beyspiele von der Verbindung, der sittlichen Ehrlichkeit und der Gottlosigkeit gelten könne. Willemer wird es bekennen, weil er saget, daß ein Sadducäer, der die Unsterblichkeit der Seele

Seele nicht glaubet, sich des Verbrechens nicht enthalten könne. Qui vero a turpissimis quibusque vitiis grauissimisque sceleribus temperarent sibi, qui per negatam animae immortalitatem arctissime coniuncta huic dogmata, corporum *resurrectionem*, omnium *diiudicationem*, sempiternam bonorum *glorificationem*, ac improborum *condemnationem* affirmare non poterant, sed pertinaciter inficiabantur. Willemer, Diss. Philol. de Sadducaeis, p. 41. Man giebt in diesen Worten den Beweis einer Geschichte aus einem Rechtsgrunde. Dieses ist manchmal betrüglich, angesehen, die Menschen nicht gewohnt sind, nach ihren Grundsätzen zu leben. Ueberhaupt ist die Regel, daß man in den Streitigkeiten der Geschichte, die Erfahrung viel eher zu Rathe ziehe, als einen speculativischen Vernunftschluß. Man gebe auf diese Worte des Moreri wohl Achtung, welche er dem Godeau abgeborget hat. (Hist. Ecclesiast. Tom. I, p. 126, der pariser Folioausgabe von 1674.) **Es ist wahr, daß wenn die Sadducäer in ihren Lehren gottloser, als die Pharisäer gewesen, wenigstens ihre Sitten nicht so ruhmräthig, noch so heuchlerisch gewesen: und sie waren auch nicht solche grausame Feinde Jesu Christi.** Man findet eben diese Anmerkung auch in Hofmanns Wörterbuche.

(F) **Man muß sich sehr verwundern, daß sie nicht in den Bann gethan worden sind.**] Wir wollen dieses mit einer Stelle auslegen, welche eine Beobachtung des Lucas von Bruges enthält. Mirum igitur videri queat, qui, vti scribit Lucas Brugensis annotation. in Matth. III, v. 7. quanquam errarent Sadducaei, et quidem grauiter, nunquam tamen a veteri Synagoga declarati sunt haeretici, h. e. desertores fidei, aut legis a DEO traditae, vel vt populi seductores, Synagogae communione eiecti, quemadmodum Samaritani, Ioh. IV, 9. Imo promiscue versabantur etiam ipsi Pharisaei et Sacerdotes cum Sadducaeis, tam in sacris quam prophanis locis, Act. IV, 1. c. XXIII, 6. et communia non raro inibant consilia aduersus Christum eiusque discipulos Matth. XVI, 1. Actor. V, 1. Denique licebat cuiuis, vtri vellet parti adhaerere. Verum id tribuendum corruptissimi seculi illius moribus. (Willemer, Diss. Philol. de Sadducaeis, pag. 14 15.) Man muß bekennen, daß eine solche Duldung übermäßig gewesen ist; denn die Irrthümer der Sadducäer haben gewiß nicht gleichgültige Wahrheiten, sondern die vornehmsten Grundartikel der Religion betroffen. Die Neuern, welche für die Religionsduldung schreiben, verlangen sie nicht einmal so weitläuftig, als damals der Juden ihre gewesen; sie verlangen nicht, daß sie für alle Gattungen der Secten ecclesiastisch seyn soll; sie sind zufrieden, wenn sie nur bürgerlich oder politisch ist. Man hat gesehen, daß Willemer diese Duldung der Synagoge gegen die sadducäische Secte, den verderbten Sitten der damaligen Zeiten beymißt. Man wird sehen, daß er noch andre besondre Ursachen davon angiebt, und namentlich die Richtigkeit, mit welcher die Ketzer den öffentlichen Gottesdienst verrichtet haben. Magnopere impediebat eiectionem promeritam fauor Magnatum plane singularis erga Sadducaeos. Adiuuabat ingens Sadducaeorum, quae inualuerat, potentia, ac ingeniosa qua abominandam haeresim tegebant, astutia: crebra item sacrificia, atque reliqua Leuitici cultus onera, quae pro salute populi se suscipere gloriabantur. Ebend. 15 S. Es ist gewiß, daß der allerabscheulichste Unterschied der Meynungen, in Ansehung der speculativischen Religionslehren vielmehr geduldet wird, als der kleinste Streit in Absicht auf den öffentlichen Gottesdienst. Man thue nur im äußerlichen alles, was die herrschende Religion vorschreibt, so wird man bey seinen Hauptketzereyen viel eher geduldet werden, als wenn man ohne diese Ketzereyen das Aeußerliche bestreitet.

Man merke, daß ein reformirter Gottesgelehrter, welcher ein großer Vertheidiger der Verfolgung geworden ist, (Jurieu, Apologie pour la Reformation, Tom. II, p. 254,) die Lehre von der Todesstrafe der Ketzer unter andern Gründen, durch die Aufführung Jesu Christi gegen die Ketzer, widerleget hat. Er hat beobachtet, daß Jesus Christus mit ihnen sehr sanftmüthig verfahren ist, und die Obrigkeiten nicht getadelt hat, welche sie geduldet haben. Siehe die zufälligen Gedanken über die Cometen im 185 §.

(G) **Man giebt mit schlechtem Grunde vor, daß sie nur die fünf Bücher Mosis zugelassen hätten.**] Tertullian versichert, daß sie des Dositheus Ketzerey angenommen, welcher die Propheten verworfen hatte, und eine andre Gottlosigkeit, nämlich die Verleugnung der Auferstehung damit verbunden haben. Taceo - - - Dositheum, qui primus ausus est Prophetas quasi non in Spiritu Sancto locutos repudiare. Taceo Sadducaeos, qui ex huius erroris radice surgentes, ausi sunt ad hanc haeresim etiam resurrectionem carnis negare. (Tertullian. de Praescript. aduersus Haeretic. cap. XLV.) Origenes (Tractat. XXI, in Matth.) und Hieronymus (in Matth. cap. XXII.) und unzählige andre Scribenten versichern ebendasselbe, ich will sagen, daß diese Secte von der heil. Schrift nur die fünf Bücher Mosis behalten habe. Ich habe es auch in den zufälligen Gedanken über die Cometen gesagt; allein hier bekenne ich, daß mir diese Meynung nicht gut gegründet zu seyn scheint. Sie ist durch eine verneinende Schlußrede bestritten worden, die ich für vollkommen gut halte. Die heil. Schrift saget niemals, wenn sie von den Sadducäern und ihren Irrthümern redet, daß sie die Propheten verworfen hätten. Dieses Stillschweigen ist freylich kein überzeugender Grund; allein was wollen wir vom Joseph sagen, der ihnen diese Verwerfung nicht beygemessen hat? Man kann sich unmöglich einbilden, das er einen solchen Hauptpunct, der so sehr in die Augen fällt, ausgelassen hätte; daß er ihn, sage ich, auch da ausgelassen hätte, wo er beobachtet hat, daß diese Secte die Traditionen verworfen. Hier ist noch etwas stärkers. Er hat nicht einmal an diesem Orte davon geredet, wo er kein Mittel hatte, zu schweigen, daß sie einen Theil der h. Schrift verworfen hätten; sondern er hat auch ausdrücklich gesagt, daß, wenn sie das Zeugniß der ungeschriebenen Traditionen verworfen, sie diese Ursache davon gegeben: man müsse nur dasjenige für ächt halten, was geschrieben wäre. Ἐκεῖνα δεῖν ἡγεῖσθαι νόμιμα τὰ γεγραμμένα, τὰ δ' ἐκ παραδόσεως τῶν πατέρων μὴ τηρεῖν. Oportere eas tantum seruari, quae scripto continentur. (Ioseph. Antiqu. Lib. XIII, cap. XVIII, p. 454.) Müßte ein Geschichtschreiber, der von einer Secte also redete, welche fast die ganze heil. Schrift verwürfe, nicht unsinnig seyn? Ich weis wohl, daß man, wenn man Lust zu zanken hat, vorgeben kann: daß sich Josephs Worte nur auf die geschriebenen Gesetze, und folglich nur auf die fünf Bücher Mosis beziehen. (Serrarius und Petavius geben es vor. Siehe des Petavius Noten, in Epiphan. ad Haeres. XIV, p. 28.) Allein ich weis auch, daß dieses eine unvermeidliche Gelegenheit wäre, der Verachtung zu gedenken, welche diese Ketzer gegen den ganzen übrigen Canon der heil. Schrift gehabt hätten. Simon hat sich öffentlich wider die Partey erkläret, welche versichert, daß sie nur die fünf Bücher Mosis angenommen hätten, und er bedienet sich des Zeugnisses des jüdischen Geschichtschreibers. Diese Secte, saget er, (Hist. Critique du Vieux Testament, Liv. I, ch. XVI, p. m. 93) **hat nach Josephs Zeugnisse die ganze Sammlung der heil. Schrift angenommen, welcher versichert, daß die Sadducäer die ganze heil. Schrift** πάντα τὰ γεγραμμένα, (ich glaube, es würde dem Simon schwer ankommen, diese griechischen Worte im Josephus zu finden,) **angenommen, und nur die Traditionen verworfen haben. Also betriegen sich diejenigen, welche glauben, daß die Sadducäer, nach der Samaritaner Beyspiele, nur die fünf Bücher Mosis behalten haben.** Man findet in dem Talmud von Babylon, und in den Schriften der Rabbinen, (siehe Willemers Dissertation, 33, 34 S.) verschiedene Stellen, welche bezeugen, daß die Sadducäer die hagiographischen und prophetischen Bücher der heil. Schrift für göttlich erkannt, und nur die Auslegung der Doctoren verachtet haben. Es glauben einige, daß man die Samaritaner mit den Sadducäern vermengt habe, und daß man sich daher eingebildet, es hätten diese eben so wohl als jene, nur die Bücher Mosis erkannt. Ebend. 10, 11 S. Allein es ist gewiß, daß diese zwo Secten von einander unterschieden werden müssen; denn die Juden hatten nicht die geringste Gemeinschaft mit den Samaritanern, und sie hoben die Kirchengemeinschaft mit den Sadducäern nicht auf. Sie hatten auch manchmal einen Sadducäer zu ihrem Hohenpriester (siehe Josephs Alterthümer, XX B. 7 C.) und es ist einiger maßen wahrscheinlich, daß sich der Hohepriester Caiphas auch zu dieser Secte bekannt hat, siehe das V Cap. der Apostelg. 17 V.

Man würde wider alle Regeln schließen, wenn man sich dieses Arguments bediente. Die Sadducäer haben in der heil. Schrift die Bücher erwählet, welche ihre Irrthümer nicht förmlich bestritten; sie haben einige für canonisch erkannt, und das Joch der andern abgeworfen: weil sie die Unsterblichkeit der Seele und die Lehre von der Auferstehung darinnen deutlich gefunden. Dieß ist der kurze Weg zu disputiren, welchen ihnen die Faulheit an die Hand gegeben. Sadducaei compendio studentes et otio, immo etiam vt effugerent plurium confutationes abiectis et abolitis omnibus prophetarum libris solos quinque Mosis receperunt. (Centur. Magdeburg. Cent. I, Lib. I, Cap. V.) Ich sage, daß diese Art von Beweisen betrüglich ist: die Geschichte erfordern geschehene Sachen, und keine Wahrscheinlichkeit, die sich auf speculativische Gründe stützen. Außer dem mangeln uns auch dergleichen Gründe nicht; denn der menschliche Witz ist so fruchtbar an Ausflüchten, an Glossen, und an Unterscheidungen, daß er nicht nöthig hat, die Göttlichkeit eines Buchs zu verwerfen, um sich von den Gründen loszuwickeln, welche die andre Partey daraus entlehnet. Erkennen die Socinianer nicht das ganze neue Testament für canonisch, und gleichwohl finden sich darinnen mehr Stellen wider ihre Irrthümer, als sie in dem alten Testamente wider der Sadducäer ihre finden? Es ist eine viel erstaunlichere Sache; daß viele Christen, ohne daß sie aufhören, die Gottheit und die heil. Schrift zu erkennen, mit der Zauberey ihren Spott treiben, und dennoch behaupten, daß die Teufel nicht die geringste Gewalt haben. Balthasar Becker, ein reformirter Prediger zu Amsterdam, hat diese Lehre mit der äußersten Hitze in Büchern behauptet, die er in holländischer Sprache geschrieben hat. Er ist deswegen abgesetzet worden, und hat vorgegeben, daß er nichts sage, was durch die heil. Schrift bestritten worden. Ein neuerer Rabbin zieht in Zweifel, was in der heil. Schrift gesagt wird, daß die Sadducäer keine Geister geglaubt hätten. Dieses, saget er, würde ein Beweis seyn, das sie die fünf Bücher Mosis verworfen hätten, welche an verschiedenen Orten der Engel gedenken. De eo, quod Sadducaei dicantur (Act. XXIII, 8.) negasse spiritus, non disputo. Sane vt multi putant, sic sequeretur eos negasse legem Mosaicam, quae variis in locis angelorum mentionem facit. (Manasse Ben. Israel, Lib. I, de Resurrect. Mortuor. cap. VI, p. 43, beym Willemer 38 S.) Er schließt aber übel, diese Leute haben zu Unterscheidungen Zuflucht genommen, um die Stärke dieser Stellen zu entkräften. Man sehe den Willemer 38, 39 S. und die Scribenten, welche er anführet, und namentlich den Grotius über des Matth. XXII Cap. und 23 V. Man ziehe auch den Voßius (de orig. et prog. Idol. Lib. I, cap. VI.) zu Rathe, welchen er nicht anführet. So viel ist gewiß, daß sie die Gebräuche der Juden beobachtet und bekannt haben, daß sie dadurch die Wohlthaten zu erhalten gehofft, welche Gott denjenigen versprochen, die sein Gesetze halten werden, und die Flüche zu vermeiden, welche die Uebertreter desselben zu befürchten hatten. Promissionibus legis inhiabant, eoque nomine DEVM sibi sacrificiis, precibus, ieiuniis, aliisque cultus Leuitici ceremoniis placare conabantur, ne iratum Numen promissiones amplissimas a populo tolleret. Ebend. 41 S. Der Urheber, welcher mir diese Stelle darbiethet, zeiget dem Lightfoot, daß die Stelle des Malachias (*) sich nicht auf diese Secte schicket, weil sie niemals geglaubt hat, weder, daß man das Gesetz verachten müsse, noch daß die Beobachtung des Gesetzes unnützlich sey. Neque Sadducaeorum doctrinae et moribus conuenit locus Malach. III, v. 14. nunquam enim professi sunt Sadducaei, legem DEI non esse obseruandam, aut obseruantiam legis esse frustraneam. Contrarium docet ipse Lightfoot. in Hor. Hebr. in Act. Apost. p. 122, quaenam, inquiens, religio Sadducaei? Orat, ieiunat, sacrificat, obseruat legem, et tamen non exspectat resurrectionem aut vitam aeternam. Quorsum haec religio? Vt obtineat scilicet bona temporalia, quorum solum promissionem obseruat ille factam in lege, nihil rimans vltra litteram. Ebend. 25 S. Man merke, daß sich des Malachias Stelle unvergleichlich auf gewisse Sadducäer schicken würde, welche, wenn sie auf die Erfahrung Acht gehabt, die Falschheit von den Grundsätzen ihrer Lehre erkannt haben würden.

(*) Damit, daß ihr saget: es ist umsonst, das man Gott dienet; und was nützet es, daß wir sein Geboth halten, und ein hart Leben vor dem Herrn Zebaoth führen. Mal. III C. im 14 V.

(H) **Man hat ihnen beygemessen, daß sie Gott einen organisirten Körper gegeben. Arnobius erzählet es auf eine Art, welche ein wenig zu tadeln ist.**] Man erwäge alle seine Worte wohl, Lib. III, p. m. 106, 107. Neque quisquam Iudaicas in hoc loco nobis opponat et Sadducaei generis fabulas tanquam formas tribuant atque os Deo. Hoc enim putatur in eorum litteris dici, et vt vel re certa, at-

que auctoritate firmari: quae aut nihil ad nos attinent, nec ex aliqua portione quicquam habent commune nobiscum: aut si sunt, vt creditur, sociae, quaerendi sunt vobis altioris intelligentiae doctores, per quos possitis addiscere, quibus modis conueniat litterarum illarum nubes, atque inuolucra relaxare. Also hat ihn einer von seinen Auslegern getadelt. Nimis confuse Arnobius, saget Desiderius Heraldus 134 S. bey mir, atque etiam periculose. Nam de libris Veteris Testamenti tanta temeritate loqui impium plane et horrendum. Hoc igitur ait quia Rabbinorum scripta infinitis fabulis iam scatebant. - - - Summam imperitiam prodit hoc loco Arnobius. Atqui melius Numenius Pythagoreus, qui libro de summo bono, primo Iudaeos in iis nationibus numerauit, quae Deum incorporeum existimabant, citatis etiam prophetarum testimoniis atque troporum enodatione, si quando contraria sententia videbatur effici posse adhibita. Dieser Tadel ist nicht ganz ohne Grund: allein er hätte nicht so strenge seyn sollen; denn dieß ist des Arnobius Sinn. Wir dürfen die Träumereyen der Jüden nicht verantworten; allein in denen Dingen, welche wir mit ihnen gemein haben könnten, ist nichts böses, wenn man den Verstand des mystischen Sinnes hat. Er konnte nicht leugnen, daß Gott, nach dem Wortverstande der heil. Schrift, nicht Hände und Füße, einen Mund und Augen hätte. Er mußte also den Heiden melden, daß diese Ausdrücke eine Wolke und eine Hülle wären, welche die Wahrheit versteckten. Es war an ihm ein rednerischer Kunstgriff gewesen, daß er sich nicht länger bey diesem Einwurfe aufgehalten, und nur mit vier oder fünf Zeilen dem Gegner gesagt hat, daß die Christen, Gott weder eine Figur noch eine organische Zusammensetzung geben. Wenn er diese Materie genauer hätte untersuchen wollen, wie z. E. Numenius gethan, so hätte er sein Werk entkräftet; denn weil er eine Schmähschrift wider die Heyden machte, so durfte er die Zeit nicht mit Beantwortung ihrer Fragen verderben. Es war besser, daß er allezeit angriff; in dergleichen Werken muß man die Vertheidigung, so viel als möglich, vermeiden. Uebrigens wissen wir durch den Origenes, was Numenius zum Vortheile der Jüden gethan hat, und dieses beweist uns, daß die Heyden die eingebildeten Vortheile nicht verabsäumet haben, welche sie aus den Schriftstellen zu ziehen gehofft, die Gott einige Unvollkommenheit zuzueignen scheinen. Die Christen nahmen zu dem figürlichen Sinne Zuflucht, und setzten diesen Stellen diejenigen entgegen, welche Gottes Vollkommenheit deutlich abhandeln. Allein des Arnobius Werk hat diese Ausschweifung nicht gelitten; sie hätte einen Vorwand zu antworten dargebothen: daß man auch die Stellen der Poeten eine durch die andern erklären, und etlichen einen figürlichen Sinn geben müsse. Hier war nicht der Ort, diesen Begriff wieder zu beleben. Der Ausleger, welcher den Arnobius tadelt, hat darauf nicht Achtung gegeben. (Origenes, contra Celsum, Lib. I. Herald führet die Stelle griechisch an.)

Sainctes (Claudius von) lateinisch Sanctesius [a], einer von den vornehmsten Religionsstreitern des XVI Jahrhunderts, war von Perche (A). Er nahm 1540 das Ordenskleid eines ordentlichen Domherrn [b] in dem Kloster des heil. Cheron bey Chartres an [c], und ward einige Zeit hernach nach Paris geschicket, wo er die freyen Künste, die Philosophie und die Gottesgelahrtheit in dem Collegio von Navarra studierte [d]. Er ward 1555 Doctor der Gottesgelahrtheit, worauf er sich sehr auf die Religionsstreitigkeiten legte, und kam zu dem Cardinale von Lothringen [e]. Er war einer von den Disputanten der römischen Partey bey dem Gespräche von Poissy, 1561, und darauf einer von den zwölf Gottesgelehrten, welche Carl der IX auf die allgemeine Kirchenversammlung zu Trident schickte. Er und Simon Vigor disputirten wider zween reformirte Prediger, in dem Pallaste des Herzogs von Nevers 1566 [f]. Ich rede anderswo davon [g]. Er predigte eine ziemliche lange Zeit zu Paris, und ward 1575 Bischof von Evreux. Er war so aufgebracht wider die Reformirten, daß er behauptete, man solle diejenigen wieder taufen, welche sie getaufet hatten (B). Er that alles, sie von seinem Kirchensprengel auszuschließen, und in dem Königreiche alle Beschlüsse der letztern Kirchenversammlung, ohne die geringste Einschränkung einzuführen (C). Eines von den geringsten war, zu behaupten, daß Calvin und Beza Gottlosigkeiten gelehrt hätten [h]. Er fiel der Partey der Ligue, mit solcher Wuth bey, daß er behauptet, es wäre Heinrich der III rechtmäßiger Weise ermordet worden, und Heinrich der IV verdiente eben das (D). Man fand in seinem Cabinette das Manuscript, worinnen er diese Lehre behauptete: man fand es darinnen, sage ich, als Biron sich von Louviers Meister machte, und sich der Person dieses unglücklichen Prälaten bemächtigte. Man begegnete ihm nicht als einem Kriegsgefangenen, man schickte ihn nach Caen [i], um ihm seinen Proceß zu machen, und weil er diese gefährliche Lehre halsstarrig vertheidigte, so würde er mit dem Tode gestrafet worden seyn, wenn nicht der Cardinal von Bourbon, und etliche andre Geistliche, die um den König waren, erhalten hätten, daß die Todesstrafe, der sie ihn würdig schätzten, in ein ewiges Gefängniß verwandelt worden wäre. Er starb darinnen kurze Zeit darauf [k], nämlich 1591. Man merke, daß er lange Zeit zuvor, um den Reformirten Verdrießlichkeiten zu machen, in einem Buche gesagt hatte, daß sich die Unterthanen niemals den Ordnungen der Regenten widersetzen sollten (E). Er gab 1561 eine kleine Schrift heraus, zu zeigen, daß die Fürsten die Ketzer nicht dulden sollten (F). Diese Meynung ist alt, und noch heutiges Tages sehr allgemein, ob gleich niemals eine Lehre durch stärkere Gründe widerlegt worden [l]. Man kann die Titel von seinen andern Büchern in der Historie des Collegii von Navarra finden. Moreri und Du Saussai haben Schnitzer begangen, die nicht zu entschuldigen sind (G). Man merke auch, daß unser Sainctes bekannt hat, er sey einige Zeit im Verdachte gewesen, daß er nicht allzuweit von der calvinischen Lehre entfernet sey (H); und daß er den Cardinal von Lothringen, als einen verfolgten Gläubigen vorgestellet habe (I).

Er war einer von denen Gottesgelehrten, die sich nicht leicht von des h. Augustins Stellen loswickeln konnten, die von den Protestanten zum Besten der Lehre angeführet werden, welche den freyen Willen verwirft; dieserwegen hat er das Zeugniß dieses h. Lehrers, in den Religionsstreitigkeiten von der Gnade, so sehr erniedriget, als er gekonnt (K).

a) Thuanus nennet ihn Sanctius. b) Moreri unter dem Worte, Claudius von Sainctes, in dem Buchstaben (C). c) In Coenobio Sancti Carauni ad Carnutum. Io. Launoius, Hist. Gymnasii Nauarrae, p. 769. d) Ebend. e) Ebend. f) Und nicht 1556, wie Launoi versichert. g) In dem Artikel Rosier. h) Siehe das Buch, welches er Declaration d'aucuns Atheismes de la Doctrine de Calvin et de Beze, betitelt hat. i) Das Parlement der Normandie war dahin verlegt worden. k) Aus dem Thuanus; siehe seine Worte in der Anmerkung (D). l) Siehe die Anmerkung (F).

(A) **Er war von Perche.**] Ich weis wohl, daß er nach dem la Croix du Maine und dem Moreri von Chartres gewesen; allein ich traue dem Johann Launoi mehr, welcher sich dieser Worte bedienet: Claudius Sanctesius ortum habuit in ea Galliae regione, cuius populi nunc Perticenses, Gregorio Turonensi Pertenses, antiquioribus Aulerci Diablintes dicti fuere. (Hist. Gymnasii Nauarrae, p. 769.)

(B) **Er hat behauptet, daß man diejenigen wiedertaufen müsse, welche von Protestanten getauft wären.**] Er berichtet uns selbst, daß Pius der fünfte, als er entschieden, daß man, weder schlecht weg, noch mit irgend einem Zusatze diejenigen nicht wiedertaufen solle, welche die Taufe von den Neulingen erhalten hätten, durch seinen Nuntium, so wohl ihm als den andern Predigern in Paris befehlen lassen, das Gegentheil nicht mehr zu lehren. Dieses Breve Pius des fünften ist sehr selten. Wir wollen des Johann Launoi Worte anführen: *Ad annum MDLXXII Lutetiae concionabatur, cum Pius V Pontifex statuit, neque simpliciter, neque cum adiectione repetendum esse baptismum, quem Nouatores dedissent. Id testatur in Synodo, quam cum Episcopus fuit, anno MDLXXVII habuit.* Quam, *inquit*, definitionem Pius Pontifex ante quinque vel sex annos per Breue, ac per Internuntium Apostolicum dignatus fuit nobis atque aliis, qui tum Lutetiae Parisiorum fungebantur concionatorum officio, significare atque inhibere, ne aliter doceremus. *Breue illud vix inuenitur.* Ebend. 770 S.

(C) **Er that alles ... alle die Beschlüsse der letztern Kirchenversammlung ... ohne einige Einschränkung einzuführen.**] Wir wollen dieses mit Launois Worten beweisen: Porro autem, saget er 772 S. in Episcopali munere nulli non pepercit labori ac diligentiae, siue vt haeresim a finibus suis exterminaret, siue vt Tridentini Concilii decreta penitus admitterentur, ac seruarentur.

(D) **Er hat behauptet, es wäre Heinrich der III rechtmäßiger Weise ermordet worden, und daß Heinrich der IV gleiche Strafe verdienet hätte.**] Wir wollen Thuans ganze Erzählung, 101 Buch, 418 S. anführen. Captus in oppido (*) Claudius Sanctius Ebroicensium Episcopus famosus Theologus, regiis partibus infestissimus, cum libris et chartis, inter quas scriptum repertum est, quo parricidium Regis tanquam iuste factum tuebatur, et idem licere in Regem hodiernum defendebat. Itaque non lege belli cum eo actum; sed Cadomum sub custodia missus, vt in eum Senatus anquireret, et tanquam de perduelli supplicium sumeretur. Nec enim sacri ordinis praerogatiuae in crimine laesae Maiestatis apud nos ratio habetur, sed in conuictos, siue sacerdotes siue episcopi sint, tanquam solutos ac profanos, legum seueritas exercetur, paruinque res ab executione abfuit: Sanctio iam peracto reo, vt erat peruicaci ingenio, errorem praefracte propugnante. Sed intercesserunt postea Cardinalis Borbonius aliique e sacro ordine, qui cum Rege erant, tenueruntque, vt pro mortis poena, quam legibus nostris, vt ipsi fatebantur, meruerat, carceri perpetuo manciparetur, in quo paullo post decessit. Heinrich der IV hat ohne Zweifel bey dieser Gelegenheit nach seinen Grundsätzen langmüthig und großmüthig gehandelt, welches ihm natürlich war; allein es hat sich auch damit ein wenig von derjenigen furchtsamen Klugheit vermischet, welche seine große Herzhaftigkeit so oft erschüttert hat; nachdem er beobachtet hatte, daß das Ungeheuer der Ligue, welches er zu überwinden hatte, und welches viel wilder und gefährlicher war, als des Herkules Schlange, durch die Vergießung ihres Bluts noch viel rasender und ungezähmter geworden. Dieser wegen hat sich dieser Fürst verbunden gehalten, sich der Gelindigkeit zu bedienen, um diese so wilde Bestie zu besänftigen, und zahm zu machen. Die Langmuth und die Staatskunst, haben den Claudius von Sainctes der Schande überhoben, seinen Kopf auf dem Blutgerüste zu verlieren, wie er verdient hatte.

(*) Nämlich Lupariae, zu Louviers in der Normandie.

(E) **Er hatte in einem Buche gesagt, daß sich die Unterthanen niemals, den Verordnungen ihrer Regenten widersetzen sollten (*)**]. Das Buch, wo er diese Meynung vorbringt, ist 1561 zu Paris gedruckt worden. Es ist betitelt: Confession de Foi Catholique, contenant en bref la Reformation de celle que les Ministres de Calvin presenterent au Roi en l'Assemblée de Poissi. Der LVII Artikel dieses Glaubensbekenntnisses enthält diese Worte: „Wir halten also dafür, daß man ihren Gesetzen und Verordnungen gehorchen, den Tribut, „Auflagen und andre Abgaben bezahlen, und das Joch der Unterwürfigkeit willig und gerne ertragen muß, wenn auch die Fürsten von Natur „ungläubig wären, und das Reich Gottes nicht ganz unverletzt bliebe. „Also verfluchen wir diejenigen, welche die Oberherrschaften verwerfen, „Grenzen und Gemeinschaften nach ihrem Gefallen setzen, die Vermengung der Güter einführen, und die Ordnung der Gerechtigkeit umkehren wollen. Wir verwerfen auch alle Mörder, Pistolenschützen, „Strauchräuber und Banditen, welche geworben und geschworen sind,

„den Secten zu folgen, und sie zu behaupten, und diejenigen, **welche „nach ihrem Gefallen, alle** diejenigen, **ohne Unterschied, des Todes „würdig erklären,** welche ihnen misfallen, oder widerstehen, und welche **die Könige,** große Herren, Kirchen und Städte unter dem Vorwande des Wortes Gottes **anfallen lassen.**„ Der Urheber hat beweisen wollen, daß die Katholiken die Reformirten übertroffen; denn diese haben dem Artikel eine Clausul beygesetzet, wo sie ihre Meynung, wegen des Gehorsams der Unterthanen, erkläret haben: **in so ferne,** haben sie gesagt, **das Reich Gottes unverletzt bliebe.** (Glaubensbekenntniß von Genf XL Art.) Mit Erlaubniß derjenigen, welche so viel über diese Clausel geschrieen haben, als wenn sie mit einer verfänglichen Allgemeinheit angefüllet wäre, ist sie sehr richtig und ganz rechtgläubig, wenn sie wohl ausgeleget wird, ob man sie gleich wider die Absicht ihrer Urheber misbrauchen kann. Allein es ist gewiß, daß sie Claudius von Sainctes aus seinem Glaubensbekenntnisse, aus einer bloßen Windmacherey und Feindseligkeit gegen Genf, verbannet hat, und es hat sich niemals ein Mensch unverschämter widersprochen, als er. Dieß ist gemeinigiich das Schicksal derjenigen, welche ohne Grundsätze schließen, und sich nur zu einer Meynung lenken, um sich von der Meynung ihrer Feinde zu entfernen, und Gelegenheit zu haben, dieselben zu beschimpfen, und verdächtig zu machen. So bald diese Leidenschaft aufhöret, oder der Nutzen und die Nothdurft ihrer Partey etwas anders erfordern: so lassen sie ihre ersten Meynungen fahren, und nehmen ganz widrige an. Wir haben sehr frische Beyspiele hiervon.

(*) Dieß war die Schreibart der Römischkatholischen vor der Ligue; allein sie haben kurz darauf die Sprache verändert, als es einer von ihnen den Liguisten in einer Schrift vorgeworfen, welche 1590 zu Caen gedruckt, und betitelt ist: Deploration de la mort du Roy Henry III et du scandale qu'en a l'Eglise. Sie selbst, saget er 54 S. haben zu Anfange der Unruhen sich dieser Argumente wider die Hugonotten gebraucht: Sie sind Ketzer; denn sie haben die Waffen wider die Obrigkeit ergriffen. Sie haben ihm nicht gehorchen wollen; sie haben ihre Religion durchs Schwerdt fortpflanzen wollen, welches doch der Obrigkeit allein gegeben ist.

(F) **Er hat eine kleine Schrift herausgegeben, : : : zu zeigen, daß die Fürsten die Ketzer nicht dulden sollen.**] Sein Buch ist betitelt: Ad Edicta veterum Principum de licentia sectarum in Christiana religione. Item methodus contra sectas quam sequuti sunt primi Catholici Imperatores. Er billiget darinnen die Todesstrafen der Ketzer, und saget, daß, wenn man in Frankreich die Scheiterhaufen nicht ausgelöschet hätte, welche man daselbst zum Untergange der calvinischen Lehre angezündet gehabt, sich diese Secte nimmermehr so weit ausgebreitet haben würde. Audiui Seuerum Sulpitium de Priscilliani historia, quasi tabulam absolutionis per domos iudicum aliquorum circumlatum, cum adhuc in Gallia exercerentur iudicia de capite, pro religione, ex Christianissimorum regum edictis, atque ex ea historia plus damni nostrae fidei, quam a Caluino libris et emissariis illatum. Non enim vltro citroque intrepide commeassent, et ad factionem tot homines sollicitassent, si conflagratio non fuisset temere restincta, et a nonnullis quasi fides publica data Religionis et Reipub. perturbatoribus. (Frater Claudius de Sainctes in Methodi quam sequuti sunt Principes, Cap. XIII, fol. 112 verso.) Die ganze Stärke seines Buchs ist von der Gewohnheit und der Uebung hergenommen; denn viel Gründe giebt er nicht davon, und die er giebt, sind nicht gut. Alle, welche die Gründe der Verfolgung mit den Gründen der Duldung ohne Vorurtheil vergleichen wollen, werden finden, daß er dergleichen nicht hätte geben können, wenn er auch viel geschickter gewesen wäre, als er gewesen ist. Die Gründe der Duldung sind von einigen neuern Schriftstellern in das größte Licht gesetzet worden. Man sehe die Vorrede von dem Geschichtschreiber des Befehls von Nantes: das zu Amsterdam 1687 in 12 gedruckte Buch, welches zum Titel hat: **Tractat von der Gewissensfreyheit, oder von der Gewalt der Regenten über die Religion der Unterthanen. den Grundsätzen des Hobbesius und Spinosa entgegen gesetzet, welche vom Jurieu in seiner Historie des Pabstthums und in seinem Systema der Kirche angenommen worden;** die philosophische Auslegung über die Worte des Evangelii: **nöthige sie herein zu kommen;** und den zu Tergou 1689 gedruckten lateinischen Brief. Beauval in der Historie von den Werken der Gelehrten, Herbstmonat 1689, II Art. hat ihn dem Bernard, einem französischen Prediger beygemessen, welcher durch seine Werke sehr bekannt, und vermögend ist, ein so vernünftiges Buch gemacht zu haben; allein man hat ganz gewiß erfahren, daß er nicht der Urheber davon gewesen, und daß man ihn einem Engländer, Locke, geben muß, dessen metaphysische, moralische u. a. Bücher sehr oft in den Journalen erscheinen. Allein damit man nicht nöthig hat, so viel in einem Athem zu lesen, so darf man nur eine sehr kurze Schrift lesen, welche eine berühmte obrigkeitliche Person aus einer Stadt in Holland (*) 1685 gemacht hat. Sie hat zum Titel: H. V. P. ad B * * de nuperis Angliae motibus Epistola, in qua de diuersorum a publica religione, circa diuina sentientium differitur tolerantia. Dieser Brief ist 1685 zu Rotterdam lateinisch, französisch und holländisch gedruckt worden.

(*) Herr **Paets.** Man sehe seinen kurzen Lobspruch in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Weinmonat 1685, II Art. 1093, 1094 S. der andern Ausgabe. Dieser große Mann ist den 8 des Weinmonats 1686 gestorben.

Die Gründe der Duldenden müssen sehr wichtig seyn, weil diejenigen, welche alle Kunstgriffe ihres Witzes, und alle Arglistigkeit ihrer Feder darwider angewendet, gezwungen gewesen, zu der Unredlichkeit Zuflucht zu nehmen, und zu erkennen, daß man die Strafgesetze nicht bis zur Todesstrafe der Ketzer erstrecken dürfe. (man sehe den 8 Brief des Tableau du Socinianisme) Ihre Unredlichkeit hat sich darinnen gezeigt, weil sie vorgegeben haben, daß die Duldenden Gönner der Socinianer, und übel gesinnt wider die Regierung wären, und daß sie den obersten Machten eines von den schönsten Rechten nähmen, damit Gott sie bekleidet hat. Dieses Verfahren nnu ist ganz und gar niederträchtig und ungerecht: auf diese Art dürfte man die grausamsten Urtheile nicht tadeln, welche in Frankreich, in den Niederlanden, in Spanien und in Italien so viele Hugonotten auf den Scheiterhaufen geschickt haben; denn dieses sind Grausamkeiten, wider welche die Socinianer aus allen Kräften schreyen? Sie ziehen nicht weniger wider die Papisten los, welche die Personen hinrichten lassen, deren in den protestantischen Märtyrerverzeichnissen gedacht wird, als wider diejenigen, welche den Servet, Gentilis u. a. m. getödtet haben. Kurz, man dürfte nicht mehr wider den Pabst, noch wider die Juden und Türken schreiben; denn es ist handgreiflich, daß Socin und seine Schüler, diese Leute nicht verschonen, und sie auf ihr Bestes widerlegen. Wenn aber nun dieses die Ehrerbiethung gegen den Fürsten aus den Augen setzen heißt, wenn man zeiget, daß sie keine Strafgesetze wider diejenigen einführen sollen, welche in Glaubensmaterien irren; wenn dieses den Prinzen eines von denen schönsten Rechten rauben heißt, die ihnen Gott giebt, so würden unsere letztern Gönner der Verfolgung, dieses Verbrechens schuldig seyn, weil sie behaupten, daß man nicht bis zum Blutvergießen kommen soll. Heißt aber dieses nicht den Regenten das schönste Kleinod aus ihrer Krone rauben? Macht sie das Recht des Schwerdts nicht zu Herren über Leben und Tod der Misſethäter? und heißt dieses nicht, die Obrigkeiten in Holland durchziehen, und sie dem Hasse des Volkes aussetzen, wenn man behauptet, daß ihnen Gott das Schwerdt in die Hände gegeben hat, so wohl diejenigen, welche die erste Tafel der zehn Gebote übertreten, als diejenigen zu strafen, welche wider die andre handeln? Wenn dieses wahr ist; ist denn die Duldung der Abgötterey nicht eben so strafbar, als die Duldung der Mörder und Straßenräuber seyn würde? Würde aber dieses etwas lächerliches seyn, wenn man wider Personen mit der Strafe der Verbannung verführe, welche ein Handwerk aus dem öffentlichen Morden und Giftmischen, ohne Ansehung des Alters und Geschlechtes, machen? (Man merke, daß man hier wider diesen Urheber des 8 Br. des Tableau du Socinianisme, seine eignen Gründe anwenden kann. Man sehe oben den Artikel **Loyola.**) Man sehe die Disputation der Herren von Wallemburch (de vnitate Ecclesiae, Lib. VI, Part. I, cap. II et sequ. cöllnischer Ausg. 1656, in 4.) über die Frage: ob, gesetzet, daß die Obrigkeiten ein Recht hätten, die Ketzer durch Strafgesetze zu unterdrücken, sie dieselben hinrichten können? Hierauf ziehen sie den Streit wider die Lutheraner; denn sie berufen sich auf den berufenen Gherard, welcher zwar gewollt, daß man dergleichen Gesetze wider die Sectirer anwenden, aber sie mit keiner Todesstrafe belegen könne. Sie zeigen ihm unumstößlich, daß seine Ausnahme eitel sey. Allein die Verwirrung der Nichtduldenden zu erkennen, so darf man nur Achtung geben, was ihnen hievon entwischet ist, daß die Fürsten, welche sich der Einführung der wahren Religion widersetzen, zu loben sind. **Ich kann die Schweizer nicht tadeln,** saget einer von ihnen, (Esprit de Mr. Arnaud, Tom. I, p. 335) **welche nicht leiden können, daß neue Secten bey ihnen entstehen. Holland wimmelt von unterschiedenen Religionen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man diese Unordnung in der Geburt erstickет hätte.** Weil dieses ein reformirter Prediger saget, so hat man ihm zwo ungereimte Sätze in seiner Rede gezeiget. Weder die katholischen noch die reformirten Cantons, saget man zu ihm (*), **wollen keine neue Secte leiden, und könnet ihr sie in dieser Absicht nicht tadeln? ist dieß der Eifer, von welchem ihr zur Fortpflanzung eurer Religion angeflammet seyn sollet? Was? solltet ihr nicht mit Eifer wünschen, daß die katholischen Cantons die Reformirten bey sich duldeten? und solltet ihr sie nicht öffentlich deswegen strafen, daß sie weder Jesum noch seine Propheten hören wollen? Gewißlich, ihr seyd ein schöner Apostel Christi.** Man hatte ihm folgendes bereits auf der 8 und 9 S. vorgestellet: **Wenn man euren Meynungen in diesen glücklichen Provinzen gefolgt wäre : : : so würde die protestantische Religion daselbst niemals in Gang gekommen seyn : : : und wenn Spanien allezeit die Oberhand behalten, und die Unordnungen in ihrer Geburt erstickt hätte, so würdet ihr in dem Kleide, das ihr traget, nicht so nach eurer Gemächlichkeit leben können: denn an statt, daß die reformirte die herrschende Partey wäre, so würde man kaum etwas von ihr wissen. In Wahrheit, die Reformirten sind euch sehr verbunden.**

(*) Lettre à Monsieur J - - - sur son livre intitulé l'Esprit de Monsieur Arnaud, p. 11. Dieser Brief ist nach dem Titel, bey des Johann Columbus Erben zu Deventer 1684 gedruckt worden.

(G) **Moreri und Du Saussai haben Schnitzer gemacht, die nicht zu entschuldigen sind.**] Ich sage dieses nur von einigen. I. Habe ich bereits in der Anmerkung (A) des Moreri Versehen, in Absicht auf des Claudius von Sainctes Vaterland, bemerket. II. An statt, daß er nach der Zurückkunft von der Kirchenversammlung, dem Gespräche von Poißi beygewohnet hat, so ist er erstlich, nach gehaltenem Gespräche, auf die Kirchenversammlung gegangen. III. Wie ist es zugegangen, daß Carl der IX, welcher den 30 May 1574 gestorben, ihn 1575 zum Bischofe von Evreux hätte ernennen können? ich zweifle nicht, daß unser Doctor vor dieses Prinzen Tode um diese Prälatur gebethen, und Versprechungen bekommen habe; allein es ist gewiß, daß er die Ernennung dazu unter Heinrichs des III Regierung erhalten hat. Er erzählet es selbst, und ohne Verheelung des Vorwurfs (*), welchen ihm sein Mecänas (nämlich der Cardinal von Lothringen) gemacht hat, daß er heimliche Anschläge auf Bischofthümer in entlegenen Landschaften gemacht, um sich von der Dienstbarkeit des Hofes zu befreyen. Quoniam Christianissimi Regis Caroli mors intercessit, ne qua factione vel gratia mutaretur quod semel Principi placuerat. Quibus potuit precibus apud Reginam matrem, nouum Regem, Regisque fratrem, optimos maximos Principes, et Sanctitatem vestram, ac fratrum Cardinalium classem egit, vt is mihi maneret Episcopatus; nec prius quieuit, quam accepit promotionis meae diploma ad te perferri. Quod accidit illis diebus, quibus Auenione, non annis, sed curis Ecclesiae ac reipublicae confectus, agebat animam: (der Cardinal von Lothringen ist den 26 des Christmonats 1574 zu Avignon gestorben.) Quasi moriens hanc mihi cum Episcopatu tradidit et commendauit. (Sanctesius, Epist. Dedicator. Libri de Eucharistia.) Dieses zeiget, daß die Ernennung im Christmonate 1574 an dem französischen Hofe ausgefertiget, und an den Hof zu Rom geschicket worden; weil aber seine Bullen erstlich 1575 angekommen, so hätte Launoi sagen sollen, daß er 1575 Bischof geworden. Dieß sind die großen Schnitzer. IV. Des Moreri Neulinge hatten so wenig Ansehen an dem französischen Hofe, als Claudius von Sainctes noch kein Aufrührer war, daß sie ihm, wenn sie ihn hätten anschwärzen wollen, vielmehr Gutes als Böses erwiesen haben würden. Es kann wohl seyn, daß sie Heinrichen dem III, welcher durch die Ligue eben so sehr wie sie verfolgt worden, die Ausschweifungen dieses aufwieglerischen Bischofs vorgestellet haben; allein hierinnen sind sie noch keine Verleumder gewesen. V. Wie abgeschmackt ist nicht das Vorgeben, daß sie ihn vergiftet hätten?

Er konnte ihnen ja nicht mehr schaden; denn ob er gleich aus Gnaden den Händen des Scharfrichters entgangen war, so mußte er doch seine ganze übrige Lebenszeit im Gefängnisse zubringen. VI. Daß er nichts von seinem Processe und der Ursache saget, warum man ihn des Todes würdig gehalten, ist eine nicht zu verzeihende Auslassung. Spondanus hat dem Moreri das Exempel dieser Sünde gewiesen. Die Muse, welche die Aufsicht bey seiner Historie gehabt, kann dergleichen Scribenten nicht anders, als für große Betrüger ansehen. Launoi hat sich vor diesem Vorwurfe in Sicherheit gesetzet: er hat den Schriftsteller angezeiget, welcher uns die Bestrafung dieses Bischofs meldet, und seine Züchtigung für sehr gerecht gehalten. Anno MDXCI decessit perpetuo mancipatus carceri propter ea, quae Iacobus Augustus Thuanus memoriae tradidit, in Historiarum libro CI. Sic virum tantum, et de Ecclesia olim tam bene meritum periisse valde dolendum, nisi pereundi causa id iuste postulasset. Hist. Gymnasii Nauarrae, pag. 773. Ich wundere mich, daß die Staatsminister in Frankreich leiden, daß so viel Scribenten die Schande der Bischöfe unterdrücken, die sich empöret haben. Dieses machet denjenigen, die sie nachahmen wollten, Hoffnung zu der Historienschreiber Stillschweigen.

(*) Ante omnia me vt fugitiuum seruum increpauit, quem non ignoraret CAPTASSE remotiores Episcopatus, vt me in libertatem a seruitute aulica, atque eius comitatu assererem. Claudius Sanctesius, Epist. Dedicat. Libri de Eucharistia ad Gregorium XIII.

Folgende sind des Andreas Du Saussai Fehler: I. Er saget, daß Claudius von Sainctes 1533 Professor in dem Kloster der ordentlichen Domherren gewesen. Ordinis Sancti Augustini Canonicorum Regularium - - - anno 1533 Professor. Andr. du Saussai, de Script. Ecclesiast. Continuat. p. 38. cölnischer Ausg. 1684, in 4. II. Er läßt ihn vor gehaltenem Gespräche von Poissy, auf die tridentinische Kirchenversammlung gehen. III. Er läßt 1576 ihn eine Provinzialkirchenversammlung von Rouen besuchen: allein, diese Kirchenversammlung ist erstlich 1581 gehalten worden, wie uns Launoi (Hist. Gymn. Nauarrae, p. 772.) meldet, welcher darzu setzet, daß Claudius von Sainctes im folgenden Jahre eine französische Uebersetzung von den Acten dieser Versammlung herausgegeben hat, deren Beförderer und Aufseher er gewesen war. Synodum prouincialem - - - promouit, rexit, composuit. IV. Dieser unüberwindliche Held der gallicanischen Kirche hat sich nicht in diese Grenzen eingeschlossen, wenn wir dem Du Saussai hierinnen glauben: er und Simon Vigor haben wider den Spina und Du Rosier, zween von den vornehmsten reformirten Predigern, disputieret, und über sie triumphiret. Dieß heißt, daß der Bischof von Evreux nicht nur 1576 (nach des Saussai Rechnung,) einem Provinzialsynodo beygewohnet, und die Synodalverordnungen seines Kirchensprengels in eine gute Ordnung und in ein Licht gesetzet; sondern sich auch in eine ordentliche Unterredung mit diesen reformirten Predigern eingelassen hat. Welch ein Zeitschnitzer! Diese Unterredung ist acht oder neun Jahre zuvor gehalten worden, ehe unser Sainctes Bischof gewesen. V. Er ist 1591 und nicht 1590 gestorben. V. Es ist eine Betriegerey, die nicht zu entschuldigen ist, wenn man ihm, da man von seinem Tode redet, den Lobspruch, eximius, giebt; ohne ein Wort weder von seinem Aufruhre, noch von seiner abscheulichen Lehre, noch von der schändlichen Todesstrafe zu sagen, die er hätte ausstehen sollen. Was Saussai von ihm saget, besteht aus funfzehn Zeilen. Wie viel Schnitzer sollte er nicht in einem Lobspruche von funfzehen Seiten gemachet haben?

(H) **Er hat bekannt, daß er im Verdachte gewesen, nicht weit von der calvinischen Lehre entfernet zu seyn.**] Dieser Verdacht war darauf gegründet, wie er vorgiebt, weil er bey der Disputation in dem Pallaste von Nevers ungemein sanftmüthiger gethan, als in dem Gespräche von Poissy. Ego qui Pissiaci habebar acrior, et tantum non seditiosus, anno superiore in collatione facta cum Spina et Roseo Ministris, credebar mutatus, ac paulo momento ad Caluinismum posse impelli, quoniam de pristina vehementia tantum remiseram, quantum in domino Vigoreo Caluinistis infestissimo Doctore magis ac magis cernebam inflammari et exardescere. (Sanctesius, in Responsione ad Apolog. Bezae, beym Launoi, Hist. Gymnas. Nauarrae, p. 769. 770.

(I) **Er hat den Cardinal von Lothringen, als einen verfolgten Gläubigen vorgestellt.**] Wenn man dem Claudius von Sainctes darinnen glauben darf, so ist dieser Cardinal sehr krank an dem Schaden Josephs gewesen: seine gerechte Seele hat sich täglich wie ein anderer Loth betrübet, da er die Widerwärtigkeiten der Kirche gesehen. Er ist mitten unter Trübseligkeiten und Zerknirschungen alle Tage gestorben, welche er wegen der Sache Gottes litte, und hat sich beständig zum Märtyrertode zubereitet: denn jeder Tag hat ihm Zeitungen gemeldet, daß man nach seinem Leben stünde, und er hat manchmal gesaget: wir wollen gehen und auch mit ihm sterben. Per annos fere sexdecim a comitatu illustrissimi Principis, ac maximi Cardinalis Caroli Lotharingi, nisi alicuius officii publici causa, non recessi, nec ille me studiorum tantum, sed ad exteros omnium profectionum, colloquiorum, et negotiorum multorum, quae difficillimis Galliae temporibus ipsi contra haereticos inciderunt, me participem fecit, vt tentationum et passionum, quibus per tot annos quotidie moriebatur, et omni hora de vita periclitabatur, cui quoties nunciabatur, paratas esse insidias, tam parum timidus, quam nimium esse putabatur, solebat ad me conuersus dicere: Sequeris Sacerdotem Leuita; aliquando vero: Eamus, et moriamur cum illo. Cum desereretur ab intimis, addebat: Socii passionum erunt et consolationis. (Sanctesius, Epist. Dedicat. Librorum de Eucharistia, ad Gregorium XIII. beym Launoi, Histor. Gymnas. Nauarrae, p. 771.) Diejenigen, welche dieses Cardinals Leben wissen, wenn sie den Mezerai und andere katholische Scribenten gelesen haben: diejenigen, sage ich, welche sein weltgesinntes Wesen, seinen Stolz, seine Wollust, sein Ansehen, seine Gewalt, (man sehe seinen Artikel, und vornehmlich, was man daselbst aus dem Brantome anführet,) und das Böse, das er den Reformirten erwiesen hat, wissen; können die wohl ohne Lachen die Beschreibung sehen, die man uns von seinem gottseligen Leiden machet? In einem andern Werke bittet unser von Sainctes Gott, den wegen der guten Sache verfolgten Cardinal, seinen Diener, zu stärken. Beza hat deswegen über ihn gespottet. Omittam vero libens tum plerasque illius libelli ineptias, veluti quod inuitum sese a suis sodalibus huc pertractum dicit, ac tandem etiam suo Cardinali virtutem et constantiam in persecutionibus precatur, quae quidem non sine risu legi possunt. (Beza, ad Claud. de Xaintes, Apolog. I. init. Oper. Tom. II. p. 288.) Ich habe seit langer Zeit einer Sache nachgedacht, welche die Asiater sehr verwirren müßte, wenn sie von unsern Historien des XVI und XVII Jahrhunderts, in Ansehung der Religionsunruhen, etwas wissen wollten. Eine jede Kirche beklaget sich, die leidende Partey zu seyn, und sieht ihre Siege, als das Mittel an, deren sich Gott bedienet, sie von der Sklaverey und von dem Blutbade, damit sie bedrohet wird, zu befreyen. Ich habe nicht nöthig, zu beweisen, daß dieß die Sprache der Protestanten ist; in Ansehung der schönen Siege Gustav Adolphs: wir wollen nur beweisen, daß sich die Jesuiten, in Betrachtung des glücklichen Erfolges von dem Kaiser, auch also ausgedruckt haben. Dieß ist der Auszug eines Briefes, welcher an Jacob Reihingen von einem Jesuiten, dem Prediger des berufenen Grafen von Tilli, geschrieben worden: Rem nostram, id est Catholicorum - - - bene se habere hoc doceret bellum, in quo iam quarto anno versor cum illustrissimo Comite de Tilli, etc. Erant mira Consilia nostrorum Aduersariorum: sed quam mirabilis in altis Dominus! moliebantur nobis internecionem, inciderunt in foueam, quam fecerunt: et vt libenter nostri hostes confitentur, nunquam dedissent, quod acceperunt, beneficium Vitae. Vt vel inde pateat, quae pars furorem, quae sequatur aequitatem. (Iohan. Agricola, in Epist. ad Iacobum Reihingum, beym Hennig Witte, Memor. Theol. in Orat. funebri Reihingi, p. 912. 913.

(K) **Er hat . . . das Zeugniß des heil. Augustins so sehr erniedriget, als er gekonnt.**] Der Jansenist, welcher 1689 etliche Briefe herausgegeben, die der Prinz von Conti an dem P. von Champs geschrieben hatte, füget, unter andern Dingen, eine Dissertation darzu, welche betitelt ist: **Der von dem Verdachte, oder den Anscheinungen des Calvinismus, gerechtfertigte Augustin.** Ich finde von dem Claudius von Sainctes folgendes darinnen: „Er war einer „von denen, welche glaubten, daß man den Ketzern allezeit zuwider „seyn müsse, um sie desto besser zu bestreiten; und die, da sie dasjenige mehr in Betrachtung ziehen, was in Augustins Lehre, von „der Gnadenwahl, erschreckliches ist, als die festen Gründe der „heiligen Schrift, und der Tradition, worauf sie beruhet, selbst gar „zu leicht über diese Lehre erschracken. Dieser Schriftsteller hat sich „also unterstanden, zu sagen: **daß der heilige Augustin, da er „die Pelagianer allzuhitzig bestritten, sich mit allzugroßer „Uebereilung verleiten lassen, die einstimmige Meynung aller „seiner Vorgänger zu verachten.** Ein Mann, welcher auf diese Art „von dem heil. Augustin redet, und ihn beschuldiget, daß er wohl dreymal die Meynung geändert hat, verdienet gar wohl, daß er dem P. de „Champs Preis gegeben werde, um alles mit ihm zu machen, was ihm „beliebet. P. Johann Martinon, ein Jesuit, so wohl, als wie er, wel„cher unter dem falschen Namen, Antonius Moraines geschrieben, hat „sich dessen geschämet: **Es mag es dieser Schriftsteller nicht übel „nehmen,** saget er, **er würde besser und mehr nach der Ehrer„biethung gehandelt haben, die er einem so großen Lehrer schul„dig ist, wenn er sich an ihn unveränderlich gehalten, und ihn „manchmal vortheilhafter erkläret hätte; anstatt, daß er ihm „eine so große Veränderung und Unbeständigkeit in seinen Mey„nungen beymißt.** „ (Lettres du Prince de Conti, où l'Accord du Libre arbitre avec la Grace de Jes. Christ, p. 190. 191. Man kann das Urtheil dieses Bischofs von Evreux, mit des Jesuiten, Joh. Adams, seinem vergleichen. Siehe oben die Anmerkung (D), bey dem Artikel **Adam (Johann).**

Saint-Cyran,

Saint-Cyran, (Johann Du Verger von Hauranne, Abt von) einer von den Patriarchen der Jansenisten, war aus Bajonne. Moreri redet von ihm [a]. Ich könnte denen Dingen, die er von ihm gesaget hat, viele andere beyfügen; allein, ich verspare sie auf eine andere Gelegenheit. Er war ein sehr gelehrter Mann: dieses erhellet aus seinem Werke, das er wider des P. Garasse theologische Summa gemachet hat [b], und aus den Büchern, welche er wider die Jesuiten gemachet hat, und die 1646 von der französ. Clerisey gelobet worden sind [c]. Der Urheber hat seinen Namen nicht darunter gesetzet; er hat sich in den letztern unter dem Namen, **Petrus Aurelius**, wegen der Ursachen verkappet, die von seinen Freunden angeführet worden sind [d]. Es wissen wenige Leute, daß er Urheber von einer Vertheidigung der Bischöfe ist, welche die Waffen ergreifen (A). Dieses Paradoxum nun ist nicht so seltsam, als dasjenige, zu dessen Vertheidiger er sich in seinem Casu Regio aufgeworfen hat (B). Er ist den 2 des Weinmonats [e], 1643, zu Paris am Schlage gestorben [f]. Der Lobspruch, welchen er in seiner Gallia Christiana den Sammarthanen gegeben, hat der Versammlung der Clerisey so sehr misfallen, daß sie ihn ausstreichen lassen (C).

Diejenigen, welche sagen, daß er als ein Gefangener zu Bois de Vincennes gestorben ist, betriegen sich, und sie hätten sich vor diesem Irrthume bewahren können, wenn sie Achtung gegeben hätten, daß sich unter seinen Briefen (D) einige finden, die zu Paris geschrieben worden, nachdem er seine Freyheit wieder erhalten hatte [g]. Seine Freunde geben vor, daß er 1637 ins Gefängniß gesetzet worden, weil sich der Cardinal Richelieu rächen wollen, daß er von ihm keine Stimme für die Nichtigkeit der Ehe des Herzogs von Orleans, mit der Prinzeßinn von Lothringen, erhalten können [h]. Wenn dieses der wahre Bewegungsgrund seines Gefängnisses gewesen ist; so hat man andere Ursachen davon bekannt gemachet, und sich bemühet, ihn als einen falschen Lehrer zu stürzen. Sein Proceß ist so angefangen worden [i]. Allein, es sagen andere: daß ihn der Cardinal Ri-

chelieu

chelieu so geschickt gehalten, über die Religionsstreitigkeiten der Protestanten zu schreiben (E), daß er ihn ermahnet hat, in seinem Gefängnisse daran zu arbeiten, und ihm alle nöthige Bücher und Hülfe darzu anbiethen lassen. Wir werden hier unten [k] die Antwort des Abts von Saint-Cyran auf diesen Vortrag sehen. Er hat nicht viel Theil an des großen Grotius Hochachtung gehabt (F): man darf sich darüber nicht allzusehr verwundern; denn weil Grotius der Arminianer Grundsätzen folgte, so war er nicht sehr geneigt, einen so strengen Anhänger des heil. Augustins zu bewundern. Ich habe anderswo gesaget [l], daß die Meynung dieses Abts über die Kirchenversammlung von Trident, der Welt von dem Abelly in des Vincenz von Paul Leben offenbaret worden, und daß die Kundmachung dieses Geheimnisses vielen Leuten angenehm gewesen ist. Nicht, als ob die Welt nicht zuvor gewußt hätte, daß man dergleichen Gedanken dem Abte von Saint-Cyran beygeleget hat. Ich habe nur vorgegeben, es würde eine gute Anzahl von Personen gerne vernehmen, daß des Vincenz von Paul Zeugniß eine gedruckte Sache gewesen; allein, ehe noch dieses Werk des Abelly erschienen ist, hätte man in etlichen andern Schriften lesen können, daß der Abt von Saint-Cyran die Kirchenversammlung von Trident nicht sehr gebilliget hat (G). Er ist in einem Buche des Raconis, Bischofs von Lavaur, sehr gemishandelt worden. Seine Freunde haben diesen Prälaten beschuldiget: er hätte dieses dem P. Joseph zu Gefallen gethan [m]. Er beschuldiget sie seiner Seits, daß sie diesen Abt bereits **canonisirt hätten, als wenn sie Päbste wären,** und daß er bereits eine **Menge Wunderwerke gethan hätte, die eben so wahrhaft wären, als sie solche von ihm lächerlicher Weise ausstreuen lassen** [n].

Hier sind noch einige Zusätze. Die Lobsprüche, welche ihm Balzac gegeben hat, sind außer Zweifel hyperbolisch; allein, wenigstens kann man eine von den Gaben desjenigen darinnen finden, den er lobet: nämlich, daß er seine Meynungen wohl zu behaupten gewußt (H). Ich habe eine sehr gute Erläuterung über dasjenige erhalten, was das Paradoxum betrifft, davon ich in der Anmerkung (B) rede (I). Ich will die eigenen Worte der Nachricht anführen, die mir deswegen mitgetheilet worden, worinnen auch etwas von der Unterdrückung zu finden ist, wozu die Sammerthane verbunden worden (K). Man hat unserm Johann Du Verger ein Werk zugeeignet, welches durch die Sorbonne verurtheilet worden, und von Arnaulds Schwester gewesen ist. Es hat zum Titel: le Chapelet secret du Saint Sacrement de l'Autel. Ich werde unten davon reden (L).

a) Unter dem Worte **Verger.** b) S. den Artikel **Garasse**, in den Anmerkungen (C) und (D). c) Durch den **Godeau.** S. des Jesuiten Vavassors Schrift, betitelt: Anton. Godellus Episcop. Grassensis, an Elogii Aureliani Scriptor idoneus. d) In dem Dialogue de deux Paroissiens de St. Hilaire du Mont, p. m. 45. e) St. Romouald, Abr. du Thresor. Chron. T. III. p. 453. Labbe Chron. T. V. p. 877. g) S. Leydeckers Historiam Iansenismi, p. 497. u. Epistolam Christiani Philireni ad Ianum Palaeolog. p. 29. h) S. den VIII Band der practischen Moral, 383 S. Siehe auch 415 S. i) Siehe den Esprit de Mr. Arnaud, Tom. I. 227 u. f. S. k) In der Anmerk. (E). l) Oben in der Anmerkung (C), des Artikels **Abelly.** m) Raconis, de la Primauté de Saint Pierre, pag. 10. pariser Ausgabe, 1645, in 4. n) Ebendas.

(A) **Es wissen wenig Leute, daß er Urheber von einer Vertheidigung der Bischöfe ist, welche die Waffen ergreifen.**] Man betrachte diese Worte des Joly wohl: **Die Domherren zu Münster müssen sechzehn Ahnen haben, wie sie sagen; und sie machen sich dermaßen einen Ruhm aus dem Adel, und dem Kriegswesen, daß ich auf dem Grabmaale eines Domherrn schriftlich gesehen habe, daß er im Kriege als Hauptmann gestorben wäre. Sie lassen auch gemeiniglich ihre Stammbäume und Wapen in einem an der Kirche gelegenen Kloster, oder sonst an einem öffentlichen Orte, abmalen. Dieses Beyspiel ist, eher nachzuahmen, als alle andere sind, welche 1615 in einem Buche, Vertheidigung des Bischofs von Poitiers, zusammen getragen worden, das ein zur selben Zeit lebender gelehrter Mann, so kurzweilig, als vernünftig, den Alkoran des Bischofs von Poitiers genennet: ob gleich der Urheber dieses Buchs, der seinen Namen nicht darunter setzen wollen, wegen anderer viel besserer Werke, von der geistlichen Lehre und Gottesfurcht, nach diesem in der Welt viel von sich zu reden gemachet hat.** (Voiage de Munster, p. 80. 81. siehe auch die Melanges de Vigneul Marville, T. II. p. 27. holländ. Ausg.) Joly hat nichts mehr davon sagen wollen, ob er gleich sehr wohl gewußt, daß er von unserm Johann Du Verger redete. Dieser Bischof von Poitiers ist der Mecänas dieses gelehrten Bajonners gewesen, und hat ihm 1620 die Abtey St. Cyran abgetreten. (Siehe den Moreri.) Ich habe in irgend einem Sammler gelesen, daß Johann Du Verger, da er Aufseher der Schule in seinem Vaterlande gewesen, und erfahren, daß dieser Bischof entweder eines Lesers, oder Bibliothek-Aufsehers nöthig hätte, ihm seine Dienste anbiethen lassen, und daß dieselben angenommen worden. Scholarcha Baïonensis - - - qui audiens, quod Episcopus Pictauiensis Lectore vel Bibliothecario opus haberet adiit eum, et eius seruitio prorsus se tradidit, a quo paulo post paruam Abbatiam S. Cyrani accepit. Petrus a Sto Romualdo, in Continuatione Chronici Ademari, p. 453. aufs 1638 Jahr. Voetius hat dieses kriegerische Abentheuer des Bischofs von Poitiers, in der Liste nicht vergessen, die er von etlichen Geistlichen gegeben hat, welche die Waffen getragen haben. Dieser Prälat macht den Beschluß dieses Verzeichnisses: Henricus Ludouicus Rupiposaeus Episcopus Pictauiensis non solum arma tractauit, et armato populo armatus praeiuit, vt Pictauio nonnullos ex Patritiis quibus diffidebat eiiceret: sed etiam Apologiam edidit anno 1615 aduersus eos, qui dicebant, non licere Ecclesiasticis in casu necessitatis ad arma recurrere: sub cuius finem Catalogum bene longum texuit Cardinalium et Episcoporum, qui tempore necessitatis arma tractarunt, Ioannis Columnae Legati Gregorii IX contra Fridericum, Arnoldi Pelgrue Vasconis contra Venetos, Aegidii Albornos Cardinalis Toletani, cum Rege Castiliae contra Mauros, et contra Ludouicum Bauarum et aliorum complurium; quorum nomina ibidem legi possunt, simulque videri nullam coëgisse necessitatem vt viri Ecclesiastici ad id negotium admouerentur; quando laïcorum ducum satis larga copia suppeteret. (Gisbertus Voëtius, in Desperata Causa Papatus, Libr. III. Sect. II. pag. 689.

(B) **Das Paradoxum, zu dessen Vertheidiger er sich in seinem Casu Regio aufgeworfen hat.**] Ich habe dieses Werk nicht selbst gelesen; allein man giebt vor: daß er darinnen behaupte, es gebe vier und dreyßig Fälle, wo sich ein Mensch ohne Schuld entleiben könne. Paulo ante (*obitum*) composuerat librum inscriptum *Casus Regius*, vbi attulerat 34 casus, in quibus quilibet poterat libere se ipsum interficere. Vnde vnus ex discipulis eius, nomine *Mester*, arripuit nuper occasionem se ipsum interficiendi, cum Metis esset. (Petrus a Sto. Romualdo, in Continuat. Chronici Ademari, p. 472. aufs 1643 Jahr.) Man sehe hier unten die Anmerkung (I). Paul Sarpi ist in diesem Stücke der Stoiker Meynung gewesen; denn als man ihm eröffnet, daß ihn der Pabst aufheben lassen wollte, so hat er unter andern Dingen geantwortet: „Gesetzt, daß er ihn lebendig greifen, und nach Rom führen „ließe, so dürfte der Pabst doch nicht zweifeln, daß er mit aller seiner Macht „nicht verhindern könnte, daß ein Mensch nicht mehr Gewalt über sein „eigenes Leben, als alle zusammen, hätten, und daß er also über sein ei„genes Leben schalten könnte, ehe der Pabst das Vergnügen hätte, ihm „dasselbe öffentlich zu nehmen.„ (Leben des P. Pauls, 194, 195 S. leidenischer Ausg. 1661, in 12. Ich weis nicht, ob viele Leute diesen Grundsatz des Fra-Paolo beobachtet haben.

In den ersten Antworten, welche auf Pascals Provincialbriefe gemacht worden, bringet man diese Lehre unsers Abts manchmal aufs Tapet. (170, 171 S. lüttischer Ausg. 1658.) „Ihr solltet vielmehr die böse Lehre des Abts vom St. Cyran verbessern, welcher sich zu lehren er„kühnet hat, daß man den Nächsten tödten müsse, wenn uns der in„nerliche Geist darzu treibt, ob es gleich das äußerliche Gesetz verbie„thet. Wenn man will, so kann man den Beweis davon auf der andern „Seite der Untersuchung sehen, welche auf Befehl des sel. Königes, 1638, „wider ihn angestellet worden: die Urschrift ist in dem Collegio von „Clermont : : : (341 S.) Es sind Meynungen in dieser Mate„rie (nämlich dem Menschenmorde) welche öffentlich den Glauben belei„digen : : : (342 S.) Einige darunter sind wider die guten Sit„ten, welche wir ärgerlich nennen, z. E. des Herrn von St. Cyran sei„ne, (dieß ist ein Stück seines Processes, welches man in dem Collegio „von Clermont zeiget,) welcher gelehret hat, daß man verbunden sey, „einen Menschen zu tödten, wenn uns die Eingebung darzu antriebe; „ob es gleich wider das äußerliche Gesetz wäre, welches es verbiethet. „Einige beleidigen die gesunde Vernunft, welche wir Ausschweifungen „und Verwegenheiten nennen; als wie eben desselben Abts seine, welcher „in seinem Casu Regio, welches ihr für das erste von seinen Werken erken„net, beweist, daß man oft verbunden sey, sich selbst zu entleiben; und „weil diese Verbindlichkeit eine von den wichtigsten und schwersten ist, „man eine außerordentliche Herzhaftigkeit und Stärke des Geistes haben „müsse, derselben eine Genüge zu thun. : : (360 S.) Haben denn diejeni„gen, welche lehren: **daß es erlaubet sey, sich selbst zu tödten,**„ (Question Royale de l'Abbé de S. Cyran.) **und daß man oft dazu ver„bunden sey,** ein Recht, zu bestimmen, wann es erlaubet sey, den Näch„sten zu tödten? und haben diejenigen, welche behaupten; **daß man „dem innerlichen Triebe folgen müsse,** (ein Grundsatz des Abts von „St. Cyran, nach der Zeugen Aussage, in seinem Processe, welcher bey „dem Collegio von Clermont anhängig ist.) **welcher uns zum Men„schenmorde reizet, wenn ihn auch gleich das äußerliche Gesetze „verböthe;** ein Recht, bestimmen zu wollen, zu welcher Zeit es „dieses äußerliche Gesetze erduldet, und uns Erlaubniß darzu giebt.„ Mir deucht nicht, daß Pascal jemals etwas auf diesen Artikel geantwortet, ob man ihn gleich durch vielfältige Wiederholungen einigermaßen darzu genöthiget hat; und ich weis nicht, ob man ihm sein Stillschweigen vorgeworfen hat.

(C) **Die Versammlung der Clerisey hat verordnet, seinen Lobspruch auszustreichen.**] Der Feuillant St. Romuald wird es uns erzählen: „Der Sohn eines von den Zwillingsbrüdern, des un„längst verstorbenen Scävola Sammarthan, hatte vier große Foliobände, „Gallia Christiana betitelt, ans Licht gestellet, und, da er von diesem „Abte redet, ihm einen Lobspruch, als dem allergrößten Orthodoxen, und „dem allerheiligsten Manne gegeben, der zu unserer Zeit gelebet hätte: „allein, die allgemeine Versammlung der französischen Clerisey hat ihn „auf einen ausdrücklichen Beschluß, ausstreichen lassen.„ (Abrégé du Thresor Chronol. Tom. III. p. m. 452. 453. aufs 1643 Jahr.) Man sehe die Anmerkung (K).

Man merke, **daß die Prälaten, welche so wohl insgemein, als in ihrer Versammlung, diesen Lobspruch hatten unterdrucken lassen, gleichwohl kein einziges Exemplar von der Gallia Christiana für sich kaufen wollen, worinnen dieser Lobspruch nicht stünde.** S. Vigneuls Marville, Melanges, Tom. II. p. 23. holländischer Ausgabe.

(D) **Seine Briefe.**] Dieses Werk streichen die Jansenisten sehr hoch heraus. Arnauld von Andilli hat es 1648 herausgegeben, und der französischen Clerisey zugeschrieben. Es sollen Briefe voller Salbung und gottseliger Grundlehren seyn. Ich rede auf diese Art davon, weil ich sie niemals gesehen habe. Leydecker (Historie des Jansenismus, 740 u. f. S.) hat Auszüge davon gegeben, welche eine gute Meynung von

demselben beybringen. P. Bouhours hingegen hat mangelhafte Stücke daraus angeführet, welche von einer fürchterlichen Schreibart sind. (Maniere de bien penser, 345 u. f. S. holländ. Ausg. Siehe auch die Antworten auf die Provinzialbriefe, 234 u. f. S. Ausgabe von Lüttich, 1658.) Er bedienet sich der Ausgabe des Preville, 1655. Man versichert im Moreri, daß die Ausgabe von Lion die schönste sey; ich weis nicht, ob man die von 1679 versteht. Man merke, daß man in der practischen Sittenlehre der Jesuiten, 413 S. des VIII Bandes, saget: daß **P. Pintereau, ein Jesuit nur etliche Lappen, unter dem Namen eines erdichteten Edelmanns, drucken lassen, welchen er Herrn von Preville genennet hat.** Man findet auf den folgenden Seiten, wie die Originalbriefe des Jansenius und des Abts von St. Cyran, in der Jesuiten Hände gefallen sind.

(E) **Der Cardinal Richelieu hat ihn für sehr geschickt gehalten, über die Religionsstreitigkeiten der Protestanten zu schreiben.**] Dieser Abt, saget man, hatte beschlossen, den reformirten Predigern zu antworten, welche wider den Cardinal Du Perron, über den Vorzug des Pabstes, und die wesentliche Gegenwart im Nachtmahle, geschrieben hatten. Seine Gefangenschaft aber hat seine Feder aufgehalten; der Cardinal Richelieu hat ihm aufgemuntert, dieses Vorhaben fortzusetzen: allein, der Abt hat ihm antworten lassen, daß es wider die Würde der Kirche stritte, wenn ihr Oberhaupt und ihr vornehmstes Geheimniß durch einen Gefangenen vertheidiget würden. Communis opinio est Abbatem Sancyranum, antequam in arce Vincenna detineretur, meditatum, et aggressum etiam vindicias Cardinalis Perronii aduersus heterodoxorum plures, qui in virum iam mortuum insurrexerant, vlturi quas viuus sibi plagas inflixerat, et suscepisse defendenda quae Cardinalis immortalitate dignus scripserat de Eucharistia, et de primatu Petri, ab haereticis maxime lacessita. Id cum obaudisset Cardinalis Richelius, fertur ad id opus, quem currentem putabat, incitasse, et pollicitus si inchoatam apologiam vellet prosequi, curaturum, ne quidquam librorum, et subsidiorum deesset, quae ad absoluendam vellet, aut forent necessaria; sed excelso animo responsum a Sancyrano non conuenire Ecclesiae dignitati, illius caput, et mysteriorum maximum ab homine accusato, qui sui iuris non esset, defendi. Vincentius Baronius, Apolog. Ordinis Praedicator. Tom. I. p. 163. Arnauld saget nur dieses: man weis, daß sie nichts, als seine Gefangenschaft gehindert, auf die Bücher der reformirten Prediger zu antworten, welche den Glauben der katholischen Kirche, wegen des heil. Abendmahls bestritten hatten. (Practische Sittenlehre der Jesuiten, VIII Band, 376, 377 S.)

(F) **Er hat nicht viel Theil an der Hochachtung des großen Grotius gehabt.**] Dieses zu beweisen, will ich nur eine Stelle aus einem Briefe Balzacs an den Jesuiten Leonard Allemai anführen: Quam aequo vtantur Grotio etiam alieni videre poteris ex his quae subiungo verbis Epistolae, non ita pridem ab eo scriptae, ad optimum et humanissimum virum Ioannem Cordesium. „Et mihi Aure- „lius interdum sufflaminis egere videtur. Nam quorsum tantus „Suarezii contemtus; hominis, si quid recte iudico, in Philoso- „phia, cui hoc tempore connexa est Scholastica Theologia, tantae „subtilitatis, vt vix quenquam habeat parem? Quid attinet Molini- „starum nomen Societati toties obiicere, cum si quid Molinae exci- „derit periculosius, id posterioribus Iesuitarum, praecipue Lessii, „scriptis sit castigatum. Neque vero non nihil etiam ab illa senten- „tia periculi est, quae cum concilio Valentino, laudante Aurelio, „statuit, *quorundam salutem Deum nolle, si illi quidem nude vt homines „spectentur.*„ Epist. Select. p. m. 172.

(G) **Man hätte es in etlichen andern Schriften lesen können, daß er die Kirchenversammlung von Trident nicht sehr gebilliget hat.**] Es wird mir genug seyn, deswegen nur eine anzuführen; dieß ist der Triumphus Catholicae veritatis aduersus Nouatores, 1651 gedruckt. P. Labbe, welchem man es mit allem Rechte beyleget, hat eine Nachricht eingeschaltet, die des Erzbischofs von Sens, Octavius von Bellegarde, letzten Worte enthält. Man will, daß dieser Erzbischof diese letzte Erklärung seiner Meynungen, durch den Baron von Renti, an den päbstlichen Nuntium bringen lassen, damit der Pabst davon unterrichtet würde. Dieses nun ist einer von den Artikeln dieser Schrift: „daß der Erzbischof verbunden sey, dieses ganze Stück der Kirche für „verdächtig zu halten; weil er gesehen, daß sein Anfang eine falsche Ein- „bildung ist, von deren Wirkungen eine falsche Andacht, der geheime Ro- „senkranz des heil. Sacraments (*) genannt, gewesen ist, welcher, als „eine solche von acht Doctoren der Sorbonne verdammet worden. Weil „sie durch glaubwürdige Personen erfahren (**), daß der Abt von S. „Cyran von der Versammlung des Concilii zu Trident, als von einer „weltlichen Versammlung, und die kein wahres Concilium wäre, gere- „det hatte.„ (159, 160 S.)

(*) Man sehe hiervon den Mesnier, Port-Roial d'intelligence avec Geneve, p. 5.

(**) Man sehe viel weitläuftiger über diesen Punct und verschiedene andere, was in dem Buche, Les Reliques de l'Abbé de S. Cyran betitelt, beobachtet worden ist.

(H) **Die Lobsprüche, welche ihm Balzac gegeben hat, = = = man kann darinnen eines von den Talenten finden, = = = nämlich seine Meynungen wohl zu behaupten.**] „Man muß bekennen, „mein Herr, daß ihr einer von den größten Tyrannen seyd, der itzo auf „der Welt seyn kann; da eure Gewalt so weit geht, daß ihr bey allen „Seelen furchtbar seyd: und wenn ihr einmal redet, so muß man seine „Meynung fahren lassen, wenn sie der eurigen nicht gleichförmig ist. „Ihr habet mich manchmal dermaßen aufs äußerste gebracht, daß ich, „wenn ich von euch weggieng, ohne daß ich antworten konnte, auf dem „Puncte gestanden, auszurufen: gebet mir mein Gutachten wieder, das „ihr mir mit Gewalt abgepresset habet, und raubet uns die Gewissens- „freyheit nicht, welche uns der König gegeben hat.„ (Der VII Br. in der Fortsetzung der Werke, an den Abt von Cyran, pariser Ausg. 1638.) Dieses hat Balzac den 12 Jenner, 1626, geschrieben. Man sehe auch den XXXI Br. in der Fortsetzung seiner Werke, 126 S. der zehnten Ausgabe.

(I) **Ich habe eine sehr gute Erläuterung erhalten, das Paradoxum betreffend, davon ich in der Anmerkung (B) rede.**] Man hat in der Anmerkung (B), gesehen, was mich Peter von St. Romuald hiervon lehret; allein hier ist dasjenige, was mir von einer Person mitgetheilet worden, die besser unterrichtet gewesen, als dieser gute Mönch: „Der Abt von St. Cyran hat den Casum Regium nicht kurz „vor seinem Tode gemachet. Das Buch, welches diesem ehrlichen P. „Feuillanten zu diesem Versehen verleitet hat, ist 1609 gedruckt worden: „und weil nichts im Wege ist, daß man es dem Abte von St. Cyran „nicht zuschreiben könnte, so wird die Vertheidigung für den Bischof von „Poitiers nicht mehr sein erstes Werk, sondern nur sein anderes seyn. „Das gemeldete Buch hat zum Titel: **Königliche Frage und ihre „Entscheidung,** zu Paris, bey Toussaints von Bray, 1609, in 8. Die- „ses enthält der Titel, und es ist in der Druckfreyheit auch nicht anders „ausgedruckt; allein auf der ersten Seite findet man eine umständliche- „re Beschreibung: **Königliche Frage, worinnen bewiesen wird, „in welcher Noth, und vornehmlich zu Friedenszeiten, der Un- „terthan verbunden werden könnte, das Leben des Prinzen, mit „Verlust des seinigen, zu erhalten.** Dieses Buch enthält 56 Blät- „ter, das heißt, 112 Seiten. Es ist wahr, daß der Verfasser an verschie- „denen Orten dieses Buches, und insonderheit auf dem 46 u. f. Bl. viel „absonderliche Gelegenheiten anführet, wo sich ein Mensch selbst ums „Leben bringen kann, ohne daß er ein Selbstmörder werde. Er bedienet „sich derselben, zu beweisen, daß der Unterthan, seines Fürsten Leben zu „erhalten, mit Verlust des seinigen, um so viel stärkern Grund habe. Die „Gelegenheit zu dieser Schrift ist merkwürdig genug, daß man sie an- „führe. Sie findet sich in dem Buche, die **vertheidigte Unschuld „und Wahrheit** betitelt, II Th. VIII Art. 155 und 156 S. und lautet „also: „ **Als König Heinrich der große einige Herren gefraget hatte, wie es gegangen seyn würde, wenn er bey der Schlacht von Arques, anstatt dieselbe zu gewinnen, genöthiget gewesen wäre, zu fliehen; und, wenn er sich ohne einigen Vorrath aufs Meer gemacht, welches in der Nähe gewesen, von einem Sturme auf eine weit entlegene wüste Insel verschlagen worden wäre. Als einer von den Herren geantwortet, daß er sich viel lieber selbst das Leben genommen, welches er ohnedieß bald hätte verlieren müssen, und lieber sich verzehren, als seinen Fürsten vor Hunger würde haben sterben lassen; so hat der König die Frage aufgeworfen: ob dieses geschehen könnte? Der Graf von Cramail, welcher bey diesem Gespräche gegenwärtig gewesen, und einige Zeit hernach den Herrn von Cyran besuchet, dessen vertrauter Freund er war, hat ihm diese Frage vorgetragen, und ihn vermocht, schriftlich darauf zu antworten. Herr von S. Cyran, der damals in der Hitze der Jugend war, und von einer so großmüthigen Entschließung konnte seyn gerühret worden, hat sich über diese metaphysische Frage geübet, als wie er über des Phalaris Gnade gethan hatte, des allergrausamsten Tyrannen, der jemals gewesen: und da er seinen Aufsatz auf zweyerley Art dem Grafen von Cramail gegeben; so hat dieser Herr denjenigen von diesen Aufsätzen unterdrückt, welcher am meisten in der Vernunft und auf Zeugnisse gegründet war, und den andern, ohne Namen des Urhebers, auch ohne Vorwissen seines Freundes, unter dem Titel, der königlichen Frage, drucken lassen: weil sie der König vorgetragen hatte, und bloß diesen metaphysischen Fall betraf, der mit der Person und dem Leben des Königes verknüpfet war, wie es der Titel selbst rechtfertiget. Allein, Herr von Cyran hat nach diesem allezeit gegen seine Freunde bezeuget, daß diese kleine Schrift nicht seine wahre Meynung wäre, sondern nur ein Paradoxum, welches ihn dieser Herr, in seiner Jugend, zu vertheidigen bewogen, wie wir sehen, daß Isokrates ehmals der Helena und des Busiris Lobspruch gemachet hat u. s. w.** In der geschriebenen Nachricht, die mir von dem Herrn Lancelot mitgetheilet worden.

(K) **Die Unterdruckung, welche die Sammerthanen zu thun verbunden waren.**] Die Clerisey nöthigte sie, den Lobspruch zu unterdrücken, welchen sie von dem Johann Du Verger von Hauranne, in dem IV Bande ihrer Gallia Christiana, 830 S. gemacht, da sie von den Aebten von St. Cyran reden. Siehe oben die Anmerkung (C). „Man „ließ des Herrn de la Rochepozay, Bischofs von Poitiers, seinen, an des- „sen Stelle hinein setzen, so, wie er bereits in dem III Bande, auf der. „903 S. gedruckt worden war. Man ließ auch auf den Rand dieses „Einschiebsels, gerade gegen dem Namen des Abts von Hauranne über, „diese Worte setzen:„ Cautum est decreto Cleri Gallicani quod si in quibusdam exemplaribus elogium huic diuersum reperiatur, id censeatur insertum sine eius cognitione et approbatione; illaesa tamen fama Samuarthanorum et Historica fide, qui suis operibus de Ecclesia Gallicana bene meriti sunt. (Aus der oben angeführten Nachricht.)

(L) **Es hat zum Titel: der geheime Rosenkranz. = = = Ich werde unten davon reden.**] Dieß ist eines von den Werken, wodurch P. Meynier die Herren von Port-Roial überzeugen will, daß sie ein Verständniß mit Genf hätten; er zieht etliche Sätze daraus, und vergleichet sie mit der reformirten Prediger ihren; allein, ehe er darzu kömmt, machet er diesen Eingang: „Obgleich derjenige, welcher „die Vertheidigungsschrift für den St. Cyran gemachet hat, und seine „andern Jansenisten, = = = in dem Gedruckten, bis: so ist es wahr, daß ich, ausgeschlossen. (Meynier, le Port-Royal, et Geneve d'Intelligence contre le tres Sainct Sacrement de l'Autel, p. 5. 6.) Der P. Meynier beobachtet, daß Portroial die Sorbonne verdamme, weil sie diesen Rosenkranz verurtheilet habe; allein, daß sie nicht ohne Grund gesaget haben will, daß außer den Ausschweifungen, Ungereimtheiten, Irrthümer, Gotteslästerung und Gottlosigkeiten, welche dieser Rosenkranz enthalte, so führet er noch Meynungen ein = = = (im Gedruckten, bis p. 14) Er ist, ausgeschlossen.

Saint-Cyre

Saint-Cyre ist einer von den Helden der hugonottischen Partey unter Carls des IX Regierung gewesen. Er hieß Tanneguy Bouchet von Puy-Greffier (A). Er war eines von den Häuptern der so genannten Verschwörung von Amboise [a]; und

und nach der Schlacht bey Dreux schickte man ihn als Statthalter nach Orleans, auf die erhaltene Kundschaft, daß die königliche Armee diese Stadt belagern wollte [b]. Er führte, nach der Schlacht bey St. Denys, sein Kriegsvolk aus Guienne dem Prinzen von Conde zu [c], und blieb in der Schlacht bey Moncontour, als einer von den ältesten und beherztesten Kriegsleuten Frankreichs [d]. Wir sehen seine Herzhaftigkeit in des Aubigne Historie viel deutlicher: „Die Bestürzung der Reformirten, saget „er [e], war nicht so groß, daß die haufenweise wieder Versammlete, denjenigen nicht oft zur Last gefallen wären, die sie dräng„ten, ob sie gleich die Compagnien der Feldmarschälle hinter sich hatten, die noch nicht zum Gefechte gekommen waren; und „von diesen Anfällen, im Zurückziehen, fiel der vornehmste Ruhm auf die Reiter, in so fern sie dem St. Cyre Puy-Greffier „erlaubten, Theil daran zu haben. Als dieser Greis, drey Cornette, an dem Holze bey Maire, versammlet hatte, und erkannte, „daß er durch einen Angriff tausend Mann das Leben retten konnte, so erinnerte ihn sein Prediger, welcher ihn zu diesem Entschlus„se aufgemuntert hat, eine Rede an sie zu halten; ehrliche Leute brauchen eine kurze Rede, sagte dieser gute Mann: **Brüder „und Spießgesellen, sehet, so müsset ihr es machen;** hierauf rückte er, nach der alten französischen Art, mit versilberten „Waffen, bis auf die Schienbeine, bedeckt, mit entblößtem Gesichte, und dem Schneeweißen Barte fünf und achtzig Jahre alt, „zwanzig Schritte vor seinem Truppe, schlug alle Feldmarschälle in die Flucht, und rettete vieler Leben durch seinen Tod.„ Er war eben so tugendhaft, als tapfer (B), wie er es durch die Bestrafung des Ehbruchs bezeuget hat.

a) D'Aubigné, Tom. I. p. 125. *b*) Ebendas. 238 S. *c*) Casteln. Mem. Liv. VI. cap. VIII. *d*) Dieß sind des la Popeliniere Ausdrücke. *e*) Histoire, Liv. V. chap. XVII. p. 437. aufs 1569 Jahr.

(A) **Taneguy Bouchet von Puy Greffier.**] „Er stammte von „Johann Bochet ab, welcher 1372 Parlementsrath von Paris gewesen, „und den 29 April, 1389, Präsident der großen Kammer geworden, ur„sprünglich aus der Landschaft Auvergne, und des Johann von Puy „Greffier in Poitou Vater, des väterlichen Stammvaters des Herrn „von Puy Greffier von Sainte Gemme, und von Villiers Charlema„gne, und von Taunegui Bouchet, (Le Laboureur, Additions aux Memoires de Castelnau, Tom. II. p. 795.) welchen der Geschichtschreiber la Popeliniere übel **Du Bouchet** nennet. Ebendas. 794 S. Die älteste Linie dieser Familie ist in der Person der Francisa Bouchet, Frau von Puy-Greffier, auf die Spindel gefallen, welche den Artus von Cosse, Herrn von Gonnor, Marschall von Frankreich, und in der Person einer andern Francisca Bouchet, jener Halbschwester, welche den Andreas von Foix, Herrn von Asparoth zur ersten Ehe, und zur andern den Franciscus de la Trimouille, Grafen von Benaon, gehabt. Ebend. Wir wollen beyläufig einen Theil von einer kleinen Begebenheit der Francisca Bouchet, des Artus von Cosse Gemahlinn, erzählen. Sie ist Ursache gewesen, daß man ihrem Gemahle das Oberaufseheramt der Renten genommen, wobey er das erste Jahr so viel gewonnen, daß er alle seine Schulden bezahlen konnte, und dann noch einmal so viel Geld, als er schuldig gewesen war. (Varillas, Charles IX, Liv. VII. aufs 1567 Jahr.) (α) Er hat seine Gemahlinn geführet, der Maria von Medicis ihre Aufwartung zu machen. **Dieses war eine Landadliche, welche den Hof niemals gesehen hatte, und so einfältig war, der Königinn für das Oberaufseheramt zu danken, welches ihnen Gelegenheit gegeben, sich von Schulden frey und reich zu machen. Der Marschall, der bey diesem Complimente gegenwärtig war, verfluchte die Thorheit seiner Gemahlinn; allein die Königinn erfreute sich darüber, weil sie etwas kurzweiliges in einem so treuherzigen Bekenntnisse fand, und weil die Frau hiermit dasjenige entdecket hatte, welches ihren Gemahl stürzen konnte,** wenn er dieser Prinzeßinn zuwider würde.

§. (α) Dieses saget Brantome nicht; denn demselben hat Varillas dieses Mährchen abgeborget. Man sehe seine Homm. Ill. Fr. tom. 2. in dem Leben des Marschalls von Brissac. **Crit. Anm.**

(B) **Er ist eben so tugendhaft ⸗ ⸗ ⸗ gewesen, wie er durch die Bestrafung des Ehbruchs bezeuget hat.**] Die Sache ist sehr sonderbar; Theodor Beza erzählet sie so: **Den 26 März, 1563, hat der Herr von Sainct Cyre, sonst Puy Greffier genannt, welcher zum Statthalter der Stadt Orleans eingesetzet worden war, als der Prinz davon weggereiset war, ein ehrlicher Mann und großer Feind des Lasters, eine neue und merkwürdige Strafe an den Personen des Deslandes, Herrn Du Moulin, ehmaligen Secretärs des Königes und der Godard (β), Johann Godins, Verwesers des Prevost, des Marschallamts von Blois, Ehfrau, vollstrecket: dessen Frau, da er die Waffen bey dem Kriegsheere geführet, Du Moulin zu Orleans verführet, und wegen dieses Verbrechens des Ehbruchs, nebst ihr, auf dem Platze Martroy gehenket unnd erwürget worden; welches, auf die erschollene Nachricht bey Hofe so seltsam gefunden worden, daß sich einige nicht geschämet, zu sagen: daß, wenn auch sonst an der reformirten Religion nichts auszusetzen wäre, man bloß dieserwegen selbige niemals annehmen würde.** (Hist. Eccles. VI B. gegen das Ende, 336 S.) Diese Betrachtung ist sehr treuherzig; und in der That, wie kann man in einer Religion selig werden, welche die Bestrafung der Uebertreter des ehlichen Rechtes nicht auf Gott verweiset, sondern sie dem weltlichen Arme, zum Tode überliefert? Es brauchte weiter nichts, vielen Leuten einen Abscheu vor einer Gemeinschaft zu machen; dieß ist noch ärger, als die Verdammung der Vielweiberey, welche einige Ungläubige von dem Christenthume zurückgehalten hat. Wenn der Zeuge, den ich angeführet habe, verdächtig ist, so ist hier ein anderer, der nicht reformirt ist, und die Sache majestätisch erzählet: Pridie iudicium non huius saeculi, nec tunc secundum Franciae mores, vbi adulterium non puniri magni nominis Iuris consultus Ioan. Faber olim dixit, Aureliani latum est contra Landam Molinum, qui Godardam Io. Godini vxorem, dum vir in castris esset, corrupisse conuictus, ad mortem damnatus est, amboque Landa et Godarda in publica platea laqueo suspensi sunt, Pigreferio prisci moris ac seueritatis viro, qui a Condaeo vrbi praepositus fuerat iudicium vrgente, et grassantibus vitiis exemplo opus esse dictitante; quod tamen in aula adeo male acceptum est, vt plerique summa impudentia palam testarentur, se a Protestantibus semper alienos futuros, et vel ob eam caussam nunquam in eorum verba iuraturos esse, qui adulteriis hucusque impunitis, noua et apud nos inaudita seueritate poenam capitis statuerent. (Thuan. Libr. XXXV, zu Anfange, aufs 1563 Jahr.) Die Hofleute haben guten Grund gehabt, zu sagen, daß des Puygreffiers Schärfe altväterisch gewesen; was sage ich altväterisch? Der vom Thuan angeführte Rechtsgelehrte, Faber, saget förmlich, (§. cx non scripto Inst. de Iur. nat.) man habe niemals gehöret, daß der Ehbruch in Frankreich gestrafet worden wäre. Nun sind wenig Leute vermögend, daß sie nicht in diesem Stücke sagen sollten: **wir wollen uns vor Neuerungen hüten.** Siehe den Vorbericht an den Leser, vor dem Catechismus der Jesuiten (γ). Man muß auch zugestehen, daß diese Rechtsgelehrsamkeit unter den Protestanten nicht lange gedauert hat; sie ist dem Grundsatze gefolget: nullum violentum durabile. Zu Genf hat sie sich nicht lange erhalten: (siehe la Critique ou Caluin. de Maimb. Lettre IX.) Allein, endlich ist sie auch daselbst verschwunden: und überhaupt kann man zur Schande der Christen sagen, daß sie seit undenklicher Zeit die Strafgesetze abgeschaffet haben, welche die Heiden wider den Ehbruch eingeführet hatten. Wenige Verbrechen genießen die Wohlthat der Unsträflichkeit besser, als dieses; diejenigen, welche desselben Bestrafung verlangen, können viel sicherer seyn, daß sie ein Mährchen der Nachbarn und zum Gelächter werden, als daß sie einen guten Ausgang ihrer Klage zu hoffen hätten. Ich will zwar nicht überhaupt die Strafgesetze des Heidenthums über diesen Punct billigen; denn was kann wohl abscheulicher seyn, als der Gebrauch, welchen Theodosius in Rom abgeschaffet hat? Man hat daselbst die Frauen wegen dieses Fehlers verdammet, in einer kleinen Zelle zu wohnen, und sich von jedem, der gekommen, misbrauchen zu lassen, und damit alle Welt gewußt, daß diese Strafe vollstreckt worden, so hat die Vollstreckung bey dem Klange verschiedener Glöckchen geschehen müssen. Socrates, Hist. Ecclesiast. Libr. V. cap. XVIII. Siehe den Artikel **Babelot**, in der Anmerkung (C).

§. (β) Bayle hat nicht betrachtet, daß, da Godard ein Mannsname ist, man hier, nach Thuans lateinischem Texte Godardam, hätte Godarde sollen, welcher die Druckfehler in des Beza Kirchenhistorie zu Rathe gezogen. **Crit. Anm.**

§. (γ) Ja, wohl in dem Widerdrucke dieses Catechismus, welcher 1678 in Holland in 16 gemacht worden. Denn in der ersten Octavausgabe, worauf Villefranche 1602 steht, ist dieser Vorbericht nicht enthalten. Was den Spruch in der Anmerkung (B) anbelanget, so steht er in des Sanci Glaubensbekenntnisse, I B. VIII Cap. wo ihn Aubigne einem Unterprior des heil. Antons in den Mund leget. **Crit. Anm.**

Wenn man Thuans Worte, mit der Zuschrift von Barnabas Brissons Buche, ad Legem Iuliam de adulteriis, vergleichet, so wird man erstaunen, daß dieser große Historienschreiber von der Unsträflichkeit des Ehbruches so geredet, wie er gethan hat; denn man wird erfahren, daß Brisson, da er sein Buch den 26 des Wintermonats, 1557, dem Christoph Thuan, Parlementspräsidenten zu Paris, des Historienschreibers Vater, zuschreibt, ihn lobet, daß er einige dieser Sünde schuldige Personen strafen lassen, und darzusetzet, daß dieses Schauspiel von allen rechtschaffenen Leuten gebilliget worden; welches diesen Scribenten aufgemuntert, eine Auslegung über das Gesetz zu schreiben, welches diese Rathsperson wieder rege gemachet. Seine Worte verdienen angeführet zu werden: Superioribus temporibus hac Satyrici poëtae querela aures nostrae personauere, vbi nunc lex Iulia dormis? (Iuuen. Sat. II. v. 37.) Insederat videlicet imperitorum animis ridicula quidem, sed tamen quae maximam ad nequitiam fenestram patefecerat opinio, adulterorum in Gallia impunita esse peccata, qua passim corruptis moribus laudi iam duci, et in pretio haberi id vitii coeperat. Hanc tu Reipub. perniciosam opinionem editis non ita dudum de aliquot adulteris exemplis eripuisti, perfecistique, vt non tam puniendi voluntatem, quam accusatores maioribus nostris antehac defuisse iudicemus. Quod spectaculum cum maximus bonorum omnium plausus consecutus esset, hinc me laudum tuarum, ad quas hunc cumulum accessisse valde gaudebam, recordatione incensum res ipsa admonuit, vt antiquam de adulteriis coërcendis ab Augusto latam legem, quae quasi postliminio in vsum rediret, in ordinem digererem, et interpretatione adhibita illustrarem. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Christoph Thuan, ungeachtet alles dieses Beyfalls rechtschaffener Leute, nachgelassen, und, da er nicht vermögend gewesen, die Verderbniß aufzuhalten, gezwungen gewesen, die Sachen ihren ordentlichen Lauf gehen zu lassen. Daher kömmt es, daß sein Sohn nicht die geringste Acht auf diese kurze Unterbrechung der Unsträflichkeit gehabt hat. Brisson giebt zu erkennen, daß, wenn es in Frankreich in den vorigen Zeiten Ankläger gegeben hätte, die Richter in Frankreich gezeiget haben würden, daß ihnen der Wille, die Ehbrecher zu strafen, nicht fehle. Ich glaube in der That, daß die Angeber dieses Verbrechens sehr selten gewesen sind; allein die Schwierigkeit fortzukommen, und die Schande, welche mit dem Gewinne der Sache verknüpft ist, sind sehr vermögend, die meisten von diesen Processen in der Geburt zu ersticken. (Siehe die neuen Briefe wider Maimburgs Historie des Calvinismus, 588 u. f. S.) Man hat anderswo den Michael von Montagne hierüber angeführet. Ebendas. 539 S. Man muß hier bekennen, daß die Gesetze weniger aus Nachsicht der Obrigkeit, und wegen des Stillschweigens der Prediger, als durch die Größe des Uebels einschlafen. Ein Professor in der Philosophie zu Gröningen hat 1663 eine Sammlung von Dissertationen herausgegeben, worinnen er anführet, daß die reformirten Prediger in Straßburg, vor ungefähr dreyßig Jahren, von dem Rathe erhalten hätten, daß der Ehbruch mit dem Tode bestrafet würde: und er wollte, daß die Prediger in den reformirten Niederlanden, ihren Eifer weniger gegen das Tanzen, als gegen die allzugroße Gelindigkeit kehrten, die man gegen

gegen den Ehbruch hat. Er bildet sich ein, daß die Prediger, wenn sie wacker wider diesen Misbrauch losgedonnert hätten, mit dem Segen Gottes, die Obrigkeiten bewogen haben würden, sich einer viel schärfern Strafe zu bedienen, als die Geldbußen sind. (Mart. Schoockius Exercitat. XVI. p. 321.) Qui (*Theologi*) si aeque feruide a pluribus iam annis detonuissent in adulterium, (quod, pro dolor! per totum Belgium pecuniaria duntaxat mulcta expiatur) ex Dei benedictione, dubio procul, iam diu a suis Superioribus consecuti fuissent, quod ex voto obtigit, ante annos ferme triginta, Theologis Augustanae Confessionis, Argentinae Euangelicam doctrinam annunciantibus: qui, licet non subduxerunt Auditoribus suis temperatis in nuptiis choreas, a Magistratu tamen impetrarunt gladium adulterii vindicem. Wenn er ein reformirter Prediger gewesen, so würde er so wohl als ein anderer die Schwierigkeit dieses Anschlages empfunden haben.

Sainte-Aldegonde, (Philipp von Marnix, Herr Du Mont) gebohren zu Brüssel (A), 1538, machte sich durch seine Bedienungen und durch Schriften berühmt. Er flüchtete nach Deutschland, als die Gewissensfreyheit durch die Spanier in den Niederlanden unterdruckt wurde, und ward zu Heidelberg Kirchenrath. Er kehrte 1572 wieder in sein Vaterland zurücke, um seine Gaben zur Behauptung der Freyheit, und zum Besten der reformirten Religion anzuwenden (B). Er setzte sich bey dem Prinzen von Oranien in ungemeine Hochachtung, und leistete ihm wichtige Dienste. Dieses geschah nicht so wohl durch seinen Degen, als durch seine Worte (C). Er war einer von den Abgeordneten, welche die Staaten 1575 nach England schickten, die Königinn Elisabeth um Schuß zu bitten. Er wurde drey Jahre darauf, durch den Erzherzog Matthias, auf den Reichstag nach Worms geschickt, und hielt daselbst eine sehr schöne Rede, worinnen er die spanische Tyranney ziemlich kühn beschrieb (D). Er war einer von denen Bevollmächtigten, welche die Staaten 1580 nach Frankreich schickten, um sich dem Herzoge von Alenson zu ergeben (E). Er war 1584 Bürgermeister zu Antwerpen, als diese Stadt von dem Herzoge von Parma belagert wurde. Er führte 1593 die Prinzeßinn Luise Juliana in die Pfalz [a], welche mit dem Churfürsten Friedrich dem IV verlobet worden war [b]. Die Bücher, welche er herausgegeben hat (F), waren nicht der geringste Dienst, den er geleistet. Einige handeln von der Staatskunst, andere von Religionsstreitigkeiten; einige waren ernsthaft, und andere kurzweilig, und diese waren die allernützlichsten (G); auch aus seinen Liedern hat Holland einen großen Vortheil gehabt (H). Er hat die Psalmen Davids aus dem Ebräischen in flamändische Verse übersetzet; allein, diese Uebersetzung ist nicht zum Gebrauche der Kirchen angenommen worden (I). Er hat auch an einer flamändischen Uebersetzung der heil. Schrift gearbeitet, als er den 15 des Christmonats, 1598, zu Leiden verstarb [c]. Er hatte kurz zuvor, wegen des Prinzen Geschäffte, eine Reise nach Frankreich gethan [d]; auch ist er vor der Lästerung nicht sicher gewesen (K); und man will daß seine Entfernung vom Hofe von einer Ungnade hergekommen. Man hat ihn außerordentlich verwirret, als man sich beklaget, daß er die Staaten zur Verfolgung der Secten antriebe (L). Ich habe ein Buch gelesen, wo man beobachtet, daß er ein Liebhaber des Tanzens gewesen, und dieses kann die Gewissensscrupel der Präcisisten widerlegen (M). Man würde ungerecht seyn, wenn man nicht bekennte, daß er eine ansehnliche Stelle unter den berühmten Männern des XVI Jahrhunderts verdienet hätte; denn er hatte viel Eifer für seine Religion, viel Verstand, viel Wissenschaft: er verstund das Recht und die Staatskunst, die Unterhandlungen, die Gottesgelahrtheit, das Ebräische, Griechische und Lateinische, nebst verschiedenen lebendigen Sprachen, recht wohl [e].

a) Des Prinzen von Oranien, Wilhelms des I dieses Namens, Tochter. *b*) Aus dem Melchior Adam, in Vitis Iuris Consultorum, 333 u. f. S. *c*) Ebendas. 334 S. *d*) Siehe seine Réponse Apologetique au Gentilhomme Allemand, zu Anfange. *e*) Siehe den Verheiden, in Elogiis aliquot Theologorum, 141 u. f. S.

(A) **Gebohren zu Brüssel.**] Ich würde es nicht versichern, wenn es Melchior Adam allein sagte; denn ich finde, daß er dieses mit einer Falschheit verknüpfet, welche mich überreden könnte, daß er bösen Wegweisern gefolget ist. Er giebt vor, daß des Philipp von Marnix Vater und Mutter Burgunder gewesen, und sich nach Brüssel gewendet hätten. Bruxellis - - - e parentibus Burgundicis qui eo concesserant, pag. 333. Dieses aber ist nicht wahr: St. Aldegonde, wenn er einem Scribenten antwortet, der ihn einen fremden Burgunder genennet hatte, saget: **niemals ist ein einziger von meinen Vorfahren aus Burgund gebürtig gewesen, so viel ich weis, und daß ich außer diesem Lande gebohren, erzogen und verheirathet bin, ist eine weltbekannte Sache. Gleichwie auch mein Vater daselbst gebohren, ernähret und verheirathet worden, so, daß außer meinem Großvater und seinen Vorfahren, welche aus Savoyen waren, alle meine Voraltern aus diesem Niederlande gewesen sind.** (Siehe seine Antwort auf das Buch, das Gegengift betitelt, Gegenseite des 5 Bl.) Die Ursache, warum ich versichere, daß er in der Stadt Brüssel gebohren worden, ist also, weil es Verheiden saget, ohne daß er eine einzige von Melchior Adams Lügen darzu füget. (In Elog. Praestantium aliquot Theolog. p. 141.) Man merke, daß Moreri, da er diese Lügen abschreibt, dieselben gar vermehret hat, denn er giebt absonderlich an: **daß unsers Philipps Aeltern ursprünglich aus der Grafschaft Burgund gewesen.** Swertius und Valerius Andreas haben nicht gewußt, daß Philipp von Marnix in den Niederlanden gebohren gewesen: diese Unwissenheit ist erstaunlich, weil sie diesen Scribenten durch Religionsstreitschriften gekannt haben. (Sie gedenken seiner, wenn sie von dem Michael Bajus und dem Jesuiten Johann David reden, welche wider den Herrn von Aldegonde geschrieben haben.) Wenn sie sein Vaterland gewußt hätten, so würden sie ihn in das Verzeichniß der niederländischen Scribenten gesetzet haben; denn es ist ihre Art nicht, die Protestanten so auszulassen.

(B) **Er ist 1572 in sein Vaterland zurückgekehret, um sich seiner Gaben - - - zum Besten der reformirten Religion zu bedienen.**] Weil Verheiden und Melchior Adam die Umstände dieser Zurückkunft nicht gewußt haben; so wird es nicht unnützlich seyn, daß ich dasjenige ersetze, was sie nicht gesaget haben. St. Aldegonde begab sich kurz darauf, da er die Niederlande, der Religion wegen, verlassen hatte, in des Churfürsten von der Pfalz Dienste; allein Wilhelm, Prinz von Oranien, der ihn zu seinen Absichten für geschickt hielt, verlangte ihn von dem Churfürsten: **welches ihm anfänglich auf zween Monate, und denn auf noch zween andere, und endlich auf so lange Zeit verwilliget ward, als er ihn nöthig haben würde; wobey sich der Churfürst vorbehielt, denselben zurück zu rufen, wenn er wollte.** (Response Apologet. folio D 3.) St. Aldegonde erzählet dieses selbst, um zu zeigen, daß er den Prinzen von Oranien **nicht als sein Minister und besonderer Diener, noch als ein Glied der Staaten, oder um sich in die Verwaltung der Geschäffte zu mischen, gefolget sey. Wenn ich also,** fährt er fort, **unter dem Namen und Befehle der Staaten, oder sonst zu öffentlichen Geschäfften gebrauchet worden, so ist es allezeit auf seine Vorstellung, und um ihm Gehorsam zu leisten, geschehen, wie mir mein erster Herr befohlen hatte.** Wir wollen auch dasjenige ergänzen, was man wegen der Verfolgungen ausgelassen, die er vor seiner Flucht nach Deutschland ausgestanden hat. **Ich mußte,** saget er, (Ebendas. auf dem Bl. nach B 5.) **Achtserklärungen, Verbannungen, Elend, Verlust der Güter, Haß und Schmähen von allen meinen Freunden und Anverwandten ausstehen: und endlich ein jähriges Gefängniß, unter dem Herzoge von Alba, und dem Commenthur Requezenes: Während desselben ich mich wenigstens drey Monate, alle Abende, Gott empfohlen, als wenn es meine letzte Nacht gewesen wäre: indem ich wußte, daß besagter Herzog zweymal befohlen hatte, mich im Gefängnisse hinzurichten.** Man merke, daß man ihm vorgeworfen hatte: es wäre die Herzoginn von Parma seine Buhlschaft gewesen. Er antwortet, (ebendas. Bl. D 5.) daß er seine ganze Lebenszeit nicht daran gedacht, sich in dieser Dame Dienste zu begeben, und daß er ihren Hof niemals besucht, **weil er sich sechs Jahre, nach seiner Zurückkunft von Genf, bis zum Anfange der Unruhe, welche bald darauf entstanden, gleichsam unter dem Kreuze der Verfolgungen verborgen gehalten, welches damals sehr hart war.**

(C) - - - **Dieß ist nicht so wohl durch seinen Degen, als durch seine Worte geschehen.**] Melchior Adam, der mir fast den ganzen Text dieses Artikels dargebothen hat, soll hier mein Gewährsmann seyn: Quo in loco, saget er, (in Vitis Iurisconsultor. p. 333.) non tam fortiter gerendo, quam imitatione *Cyneae* cordate loquendo, non postremum patriae libertatis propugnatorem se declarauit. Er hat zu schreiben und zu reden gewußt, und er hat Studien und Witz gehabt. Hierdurch sind seine Dienste am merkwürdigsten geworden. Er hat das Formular des berufenen Bundes von 1566 aufgesetzet, vermöge dessen sich viele große Herren der Niederlande, wider das Ketzergerichte, verbanden. (Strada de Bello Belgico, Dec. I. Libr. V. p. m. 205.) Brederode, das Haupt dieses Bundes, hat ihn zu dessen allgemeinem Schatzmeister gemacht. Brederodius coactores nominat et Philippum Marnixium - - - aerarium Quaestorem creat. Ebendas. 291 S. aufs 1566 Jahr. Sainte Aldegonde ist 1572 des Prinzen von Oranien Redner in der Versammlung von Dordrecht gewesen, welche aus Abgesandten aus allen Städten bestanden. Er hat daselbst nachdrücklich wegen der Drangsale des Vaterlandes geredet, und den Entschluß sich den Tyrannen zu widersetzen, veranlasset. Ibidem eius orator Dominus de Sancta Aldegonde effusam de principis pio affectu, patriae necessitate, Hispanorum tyrannide declamationem pronunciat, ac ciuitates nouo bello contra Regem, regis tamen nomine vsurpato illaqueat. De ortu et progressu Caluinist. Reformat. Lib. II. Sect. IV. p. 47. Die Spanier haben sich dermaßen vor diesem Redner und Gesandten gefürchtet, daß der Herzog von Parma ausdrücklich gewarnet: man solle bey den Unterhandlungen zu Cöln, 1579, genau auf ihn Achtung geben. Monens interim, vt Coloniam aduentantem Philippum Marnixium - - - - sedulo obseruaret, ab eoque vti ab homine impie callido, sibi praecaueret. Strada, de Bello Belgico, Decad. II. Libr. II. pag. 127. Da diese Beschimpfung von dieser Seite kömmt, so wird sie dem Sainte-Aldegonde in dem Gemüthe meiner protestantischen Leser keinen Tort thun. Er hat der Pacification von Gent, im Namen des Prinzen von Oranien und des holländischen und seeländischen Adels, 1576 beygewohnet. Thuan. Libr. LXII. p. m. 163. Er ist das folgende Jahr nach Brüssel geschickt worden; allein, man darf nicht glauben, daß es deswegen geschehen, um des Don Juan von Oesterreich Freyheit nachzustellen. Strada de Bello Belgico Decad. II. Libr. IX. p. 527. 530. aufs 1577 Jahr. Er ist 1573 von den Spaniern im Haag gefangen worden; (ebendas. VII B. 451 S.) und weil man befürchtet, daß einem solchen Gefangenen, der ihnen so schädlich war, sehr übel begegnet werden würde, so hat ihnen der Prinz von Oranien sagen lassen, daß er sich des Vergeltungsrechts in der äußersten Gleichheit wider den Grafen von Bossu gebrauchen würde. Ebendas. 452 S. Das folgende Jahr hat sich Mondragon erbothen, als er zu Middelburg capituliren mußte, den Sainte Aldegonde und drey andere Gefangene auf freyen Fuß zu stellen, wenn ihnen der verlangte Vergleich verwilliget würde. Se apud Requesenium effecturum, vt captiuus Aldegundius (quod auebat Orangius) tresque insuper alii Aldegundii arbitratu remitterentur in Zelandiam intra sex menses. Ebendas. VIII B. 460 S. aufs 1574 Jahr. Dieser Vergleich ist angenommen und vollführet worden.

werden. Ich bemerke es, um die Hochachtung zu zeigen, worinnen unser Philipp von Marnix gewesen. Er sollte die Wahl von drey Gefangenen haben, welche mit ihm die Freyheit erhalten sollten. Die Staaten haben ihn 1587 zu den Friedensunterhandlungen mit Spanien bestimmt; (ebendas. IX B. 627 S.) weil sie aber beschlossen, den Krieg fortzusetzen, so ist seine Abschickung ein bloßes Vorhaben geblieben.

(D) **Er hielt eine sehr schöne Rede, worinnen er die spanische Tyranney ziemlich kühn beschrieben hat.**] Thuanus saget, daß sie gedruckt worden, und daß man eine Antwort darauf gemacht. Eo a Matthia missus Phil. Marnixius Santaldegondanus orationem mire liberam ad VII viros et Imperii principes, qui aderant, Nonis Maii habuit, qua deplorato miserabili Belgii statu, et Albani Austriique tyrannide acerbis verbis exagitata Imperii opem implorauit; quippe communne Belgii cum Imperio periculum esse, praedixitque fore, vt belli incendium, nisi sistatur, se latius spargat, et Coloniam, Monasterium, Emdam, aliasque vicinas ciuitates, quas ex Albani consilio Hispani sub iugum mittere iampridem decreuerint, olim complectatur, proinde rogat - - - ad eam orationem publicatam postea contraria oratione Calidii Chrysopolytani nomine Lucemburgi edita responsum est, quae tota in exagitanda Belgarum in Deum ac principem suum rebellione occupatur. (LXVI B. 239 S. aufs 1578 Jahr.) Man merke, daß diese Rede vom Baptista Hovart, in holländische Verse übersetzet worden; (Melchior Adam, in vitis Iurisconsultorum, pag. 336.) und daß derjenige, welcher sie widerleget hat, Cornelius Loose geheißen hat: (Placcius, de Pseudonymis, p. 172.) Er war von Tergou gebürtig. Die Flamländer werden hieraus den Character von der Verstellung seines Namens erkennen.

(E) **Um sich dem Herzoge von Alenson zu übergeben.**] Melchior Adam hat vergessen, auszusagen, daß Saint-Aldegonde diesem Prinzen 1581 nach Holland gefolget ist, und den Staaten die falsche Nachricht von seiner Vermählung, mit der Königinn Elisabeth, überschrieben hat. Dieses Beyspiel stellet Wicquefort den Gesandten vor Augen, um sie zu warnen, daß sie bey den Nachrichten behutsam seyn sollen, die sie weg schreiben. „Manchmal saget er, kann man auch „nicht glauben, was man sieht. Vidit aut vidisse putat. Der Herr „von Saint-Aldegonde, welcher die Geschäffte der Staaten von den „Niederlanden an dem Hofe zu London 1581 beobachtet, hat, da er sich „einsmals in der Königinn Zimmer begeben, sie mit dem Herzoge von „Alenson in Unterredung gesehen: die Herren und Damen sind so weit „entfernet gewesen, daß sie nichts davon hören können; allein alle Welt war „Zeuge von einer That, daraus man eine große Folgerung ziehen konnte. „Die Königinn zog einen Ring von ihrem Finger, und steckte ihn an des „Herzogs seinen, welcher bald mit Freuden abreiste, daraus man sein „Vergnügen sah, als wenn er das Pfand, und die Versicherung seiner „Vermählung, mit sich nähme. Saint-Aldegonde, welcher diese That für „seine Herren, für sehr wichtig hielt, gab ihnen noch dieselbe Nacht durch „einen Courier Nachricht davon. Das Geläute der Glocken, und Kra„chen der Stücke, und die Feuer, welche man in allen Städten der Nie„derlande anzündete, haben die Freude bezeuget, die man daselbst über eine „Nachricht hatte, welche hernachmals falsch war. Die Königinn hat „dem Saint-Aldegonde Vorwürfe gemacht, daß er mit allzugroßer Ue„bereilung eine Nachricht überschrieben hätte; deren Erläuterung und „Unwahrheit er in wenig Stunden hätte haben können. (Traité de l'Ambassadeur, Liv. II. p. m. 228, 229. siehe auch den Strada, de Bello Belg. Decad. II. Lib. IV. p. 248. aufs 1581 Jahr.

(F) **Die Bücher, welche er herausgegeben.**] Meursius (Athenae Batauae, p. 180.) giebt das Verzeichniß davon: man findet darinnen Theses aliquot de Ecclesiae atque Ecclesiasticarum traditionum κριτηρίῳ seu certa norma, Item de sacramento coenae dominicae. Responsio ad Michaëlis Baii regii Professoris Louaniensis apologiam. Epistola consolatoria ad fratres exules Brabantos, Flandros, Hannones, Artesios, aliosque Belgas peregrinis in regionibus ob puram Euangelii doctrinam, dispersos. Tractatus de coena Domini ad Galliarum Regis sororem Lotharingiae Duci nuptam. Contra libertinos. Apologetica responsio contra anonymum quendam libertinum. Man füge, saget Meursius, die verschiedenen zu verschiedener Zeit gedruckten Stücke dazu: Admonitiones, Declarationes, Tractatus, Consilia, Disputationes, Consolationes, Interpretationes, und verschiedene andere ungenannte Schriften. Dieser Mann wollte die römischen Religionsstreiter widerlegen, und dem Könige von Spanien Feinde erwecken. Man urtheile, ob er nicht, da ihm das Schreiben nicht sauer geworden, viel Büchercheu, nach Art der damaligen Zeit, links und rechts ausgestreuet hat. Er hat damals gethan, was der Baron von Lisola nach diesem that. Man merke, daß er gesaget hat, er habe die Anschläge der Spanier ziemlich richtig errathen, und daß also die Furcht, die er wegen ihrer Herrschsucht erreget, nicht vergeblich gewesen. Prudentiae et historiae cognitio quanta in eo fuerit, scriptum illud declarat, in quo agit de Hispanorum scopo, ad quem sua ipsi tela dirigunt; qui Monarchiam sibi praefigentes, nihil non ausint. In eodem tanquam vates prognosticis politicis multa praedixit: quae euenisse Britannia, Polonia, Gallia, aliaeque regiones testantur. (Melchior Adam. in vitis Iurisconf. p. 335.

(G) - - - **Die kurzweiligen Bücher waren die nützlichsten.**] Er hat den römischen Bienenstock, Alvearium Romanum, 1571 in holländischer Sprache herausgegeben, und ihn dem Franciscus Sonnius, dem Bischofe von Herzogenbusch, einem von den vornehmsten Ketzerrichtern in den Niederlanden zugeschrieben. (Ebend. 336 S.) Dieses mit kurzweiligen Mährchen angefüllte Buch, ist mit einem unglaublichen Frohlocken aufgenommen worden, und hat den Papisten mehr Schaden gethan, als wenn es ein ernsthaftes und gelehrtes Buch gewesen wäre. Man will auch, daß er vielen Personen Gelegenheit gegeben, den Religionsstreitigkeiten tiefsinnig nachzudenken, und sich aus dem Irrthume zu helfen. Des Erasmus Gespräche hatten eben das gewirkt. Hoc scriptum - - - est varietate historiarum, et acumine sententiarum refertissimum: iocis facetiisque, in Papistarum theatrales nugas et fabulas mire conditum: adeo vt lectoribus istorum temporum praecipue, singularem attulerit voluptatem: et occasionem multis praebuerit, de religione Christiana serio cogitandi. Et hic liber, vt populari applausu exceptus, sic non sine fructu plurimorum lectus; plus rei Belgicae illa tempestate in religionis negocio profuit, quam eruditi aliquot commentarii. (Melch. Adam. in Vitis Iurisconf. p. 336.) Er hat auch ein dergleichen Werk in französischer Sprache geschrieben, welches kurz nach seinem Tode gedruckt worden, und zum Titel hat: Tableau des Differens de la Religion, Abriß der Religionsstreitigkeiten. Er giebt sich darinnen ein poßierliches Ansehen, und rufet alle Quodlibete zu Hülfe, bringt aber dennoch gute Gründe vor. Der Erfolg dieses Werkes ist nicht schlechter gewesen, als des Alvearii. Die meisten Fabeln sind in beyden einerley. Es haben sich unzählige Leute an diesem Abrisse belustiget, und sich dadurch in ihrem Glauben viel mehr bestärket, als durch die besten Werke vom Calvin. Thuanus hat diese Art, die Religionsstreitigkeiten abzuhandeln, nicht gebilliget. **Ich habe,** saget er 39 S. bey mir, **den Philipp Marnix von Aldegonde bey der Belagerung von Paris gesehen, und mit ihm drey Monate in einem Hause gewohnet,** - - - **er war höflich, aber dieses wollte nicht viel sagen. Er ist Kanzler von Geldern gewesen.** (Ich glaube, daß sich Thuan hierinnen betriegt) **Er hat die Religion lächerlich gemacht, welches sehr übel ist.** Der Jesuit Johann David, hat ein ander Alvearium in holländischer Sprache gemacht, um des S. Aldegonde seines zu widerlegen, welches er ein höchst gefährlich Werk genennet hat. Librum pestilentissimum. (Val. Andr. Bibl. Belg. p. 490.) Er hat wohl gewußt, daß die allergefährlichste Art, eine Lehre anzugreifen, diese sey, wenn man sie lächerlich machet.

(H) **Auch so gar aus seinen Gesängen hat die neue Republik Vortheil gezogen.**] Ich hätte hier oben den Verheiden, anstatt Melchior Adams anführen können, der jenen nur abgeschrieben hat; allein ich habe es für einerley gehalten, wenn ich nur einmal die Urschrift anzeigte. Hier führe ich nunmehro Verheidens Worte an: Ab hoc Viro, saget er, (in Elogiis aliquot Theologor. p. 145.) etiam profecta dicitur decantata illa CANTILENA composita in laudem PRINCIPIS GVILIELMI Nassauii, ad Belgas Tyrannide Albani oppressos edita. Quae quidem Cantilena ita scite facta, ita concinnis rhythmis modulisque suis est attemperata, vt plebis animos mire ad Principis, Libertatisque Patriae amorem excitauerit. In hoc igitur SANCT-ALDEGONDIVS se alterum quasi TYRTAEUM, toties a Platone laudatum, ostendit. nam cum PRINCIPIS Fortissimi laudes, hortamenta virtutis, damnorum solatia, salutariaque consilia contineat; magnum ardorem defendendi PRINCIPIS PATRIAEQVE LIBERTATIS populo iniecit: adeo vt nihil illis temporibus conuenientius prodiisse iudicare liceat. Er hat Grund, zu sagen, daß sich nichts bessers zu den Umständen der Zeit geschickt, als ein wohl eingerichteter und mit Schmähungen wider den Herzog von Alba, und mit Lobsprüchen für den Prinzen von Oranien, angefüllter Gesang. Der Vorsatz aus einigen Provinzen des Königes von Spanien, eine Republik zu machen, hat viel Dinge erfordert, und ins besondere einen beständigen Fleiß, den bösen Eingebungen derjenigen zuvorzukommen, welche vorstellen konnten, daß es fast unmöglich wäre, sich wider einen so mächtigen Monarchen zu schützen; daß die Unkosten, die man aufwenden müßte, ihm zu widerstehen, seine Erpressungen unendlich übersteigen würden, und daß man also närrisch handeln müßte, wenn man lieber alle sein Vermögen verschwenden, als sich einer Auflage unterwerfen wollte. Omnia dabant, ne decimam darent. Hunderterley gute Gründe konnten dieses widerlegen, und es war viel daran gelegen, sie dem Volke entweder auf der Kanzel, oder durch Bücher einzuprägen: allein nichts konnte mehr dazu dienen, als ein Gesang; denn dieß ist eine Sache, die sich ins Gedächtniß drücket, und welche alle Welt, bis auf die Bauern, und Dienstmägde, täglich mit Freude und Troste wiederholen. Also haben wir hier einen von Philipps Marnix wichtigsten Diensten. Dieses erinnert mich des Liedes **von der Stürmung,** welches die Genfer an dem Tage des Jahrgedächtnisses, als ein fast wesentliches Stücke dieser Ceremonie, anstimmen. Ich bin gewiß, daß dieses Stück anfänglich die stärksten Eindrücke in den Gemüthern zurück gelassen hat. (α).

§. (α) Bayle saget nicht, daß Theodor Beza dieses Lied, da er schon alt gewesen, auf die Stürmung von Genf, gemachet hat. **Crit. Anmerkung.**

(I) **Diese Uebersetzung der Psalmen ist nicht zum Gebrauche der Kirche aufgenommen.**] Er hat sich bestrebet, nichts als flamändische Worte zu gebrauchen, und hat darinnen das Gegentheil von den Poeten seiner Nation gethan, welche in ihre Werke unzählige aus dem Französischen genommene Redensarten eingeflicket haben. Seine Uebersetzung ist besser gewesen, als diejenige, die man in den Kirchen sang; allein diesem ungeachtet, hat sie dieselbe nicht vertrieben. Solchergestalt hat sich in Frankreich Marots und Theodors Beza, alte Uebersetzung wider Conrarts seine erhalten, welche einige einführen wollten. Wir wollen den Melchior Adam (in Vitis Iurisconsult. p. 335.) anführen: Id opus hactenus aliquoties typis publicatum, sed nunquam communi concionatorum consensu est receptum: cum contra versio alterius a tot millibus edifcatur. Nimirum

Pro captu lectoris habent sua fata libelli.

Ich will eine Stelle hersetzen, welche zeigen wird, daß Philipp von Marnix, um seine Uebersetzung desto eher einzuführen, so viel als möglich gewesen, die Forme derjenigen behalten hat, die bereits im Gebrauche war, Conrart war eben so behutsam, allein vergebens; (*) man hatte sich an die gebräuchliche Uebersetzung schon allzusehr gewöhnt. Ante complures annos displicuit nonnullis apud Belgas nimius ille a textu Scripturae per laxiores paraphrases metricas recessus: praesertim Psalmorum *Datheni*, qui ex Psalmis Gallicis *Maroti* et *Bezae* expressi erant. Versauit haec cura inter alios nobiliss. *Marnixium* montis *Sanct-Aldegondis* Dominum; qui propterea nouam paraphrasin rhythmo-metricam composuit, strophis, lineis, syllabis, cum *Datheni* Psalmis, pari passu euntem, vt cum illis in templis cantari, aut facile iis substitui posset. Sed cum *Datheni* Psalmi iam memoria a plerisque tenerentur, non viderunt Ecclesiae, quomodo commode et absque aliqua commotione plebis ecclesiasticae in publicis sacris hic quidquam loco moueri posset. (Gisbert. Voëtius, de Politia Eccles. Tom. I. p. 529.)

(*) Man merke, daß die Kirche von Genf, und verschiedene andere, endlich die alte Uebersetzung der Psalmen verlassen, die wallonischen Kirchen sie aber behalten haben. Siehe die Anmerkung (P) des Artikels **Marot.**

(K) **Er ist vor den Stichen der Verleumdung nicht sicher gewesen.**] Man kann die Proben davon in denen Worten sehen, welche ich aus dem P. Strada angeführet habe. Allein hier ist noch ein viel stärkerer Stich. Nachdem dieser Jesuit erzählet, daß S. Aldegonde einer von denen gewesen, denen man aufgetragen, den Don Juan von Oesterreich, entweder durch List, oder öffentliche Gewalt aufzuheben, so setzet er dazu: Quod sane facinus etsi non abhorrebat a reliqua vita aut Aldegundii hominis ignominiosissime nequam, qui Caluinum puer docentem audierat, senex iam alios ipse docebat: aut Hesii - - - tamen an illi re ipsa moliti hoc sint, vt Austriacus multis authoribus existimauit - - - affirmare non ausim. (Strada, de Bello Belg. Dec. I. Libr. IX. p. m. 527, 528. aufs 1577 Jahr.) Ich habe ein Buch, welches 1673 zu Cöln, unter diesem Titel, gedruckt worden. De ortu et processu Caluinianae Reformationis in Belgio: in quo exhibentur pacta et foedera ibidem inita, et demonstratur nullam eorum a Reformatoribus habitam esse rationem, Authore C. L. S. V. V. Man saget dem S. Aldegonde darinnen viel Schimpfworte; und man versichert unter andern Dingen, daß in währender Zeit, er auf dem Reichstage zu Worms, an dem Verderben der Katholiken in den Niederlanden gearbeitet, er die Abgesandten des Kaisers und der Churfürsten zu überreden gesucht, daß der Erzherzog Matthias von den Niederländern zum Beschützer der römischen Religion berufen worden, welche der bürgerliche Krieg sehr erschütterte. Belgas Archiducem Matthiam pro tuenda Catholica Romana religione ad Prouinciarum regimen auocasse, praesertim cum illa inter ciuiles hosce tumultus magnis motibus percelleretur. (De Ortu et processu Caluin. Reform. in Belgio, Libr. II. Sect. IX. p. 78. Man führet Uytenbogards Kirchenhistorie III Th. an.) Beyläufig merke man, daß der Urheber dieses Buches, ungeachtet seiner Fürsichtigkeit, nicht entdecket zu werden, dennoch entdecket worden. Er hat unter dem Schutze des Nuntius 1678 zu Cöln gelebt. Ich sage dieses auf eines italienischen Tagebuchschreibers Wort. (Im VI Journal di Letterati 1678, in dem Auszuge des Buches, de Ortu et Progressu etc.) Wenn dasjenige wahr wäre, was man vom S. Aldegonde saget, so würde dieses ein kleiner Abgesandtenstreich gewesen seyn, welchen er nicht erfunden hätte, und der sehr gewöhnlich ist. Siehe die Anmerkung (B) des Artikel **Bellay** (Wilhelm Du). Ich habe ein ander Buch, welches betitelt ist: Antidote ou Contrepoison contre les conseils sanguinaires et envemincz de Philippe de Marnix Sr. de Ste. Aldegonde contenus en certain livre par luy mis en lumiere contre les Zelateurs spirituels, qu'il appelle en son langage Geestdryvers. Composé en forme de lettre responsive, par un Gentilhomme Alleman studieux à la paix et amateur de la liberté Belgique. Man bemerket weder die Zeit noch den Ort des Druckes, noch den Namen des Buchdruckers, allein man kann wissen, daß es ungefähr 1598 herausgekommen ist. Er lästert den S. Aldegonde auf folgende Art: (Antidote, p. 13, 14.) „Dieser Rathschlag entdecket mir alle eure entferntesten Handlungen, wenn „ich mich erinnere, daß euch die Staaten von Holland und Seeland, „nicht ohne Ursache den Eintritt in ihre Gerichtsbarkeit haben abschlagen lassen, da euer Gewissen, als ihr wegen des an dem Prinzen von „Oranien verübten Meuchelmordes, und wegen des übeln Erfolges der „Unternehmung bey dem Teiche von Cauwestein verzweifelt, nicht in „Ruhe war, als wenn ihr der Macht Gottes gemisbrauchet, bis ihr diese „schöne Widererstattung und Befriedigung von Antwerpen im 1584 Jahre geschmiedet, und mit dem, dem Herzoge von Parma geleisteten, „wichtigen Dienste nicht vergnügt, in euren gemeinen Sinnbildern nicht „aufgehöret habet, das Lob dieses Prinzen auszuposaunen, jedermann „den allgemeinen Frieden anrathend, um euren absonderlichen Fehler „durch den Untergang und die Zernichtung von hundert tausend armen „gekränkten Seelen, desto besser zu verheelen: denn ihr bildet euch um so „viel mehr ein, daß ihr das Mittel in euerm Aermel trüget, wodurch „ihr besagten Herzog zur Empörung wider seinen Herrn bewegen, und „also eine Vereinigung unter den 17 Provinzen verschaffen könntet, die „ihr mit Rathschlägen und geheimen Verträgen, mit ihm, in Gegenwart aller eurer Amtsgenossen, ehrwürdiger Männer von den allervornehmsten dieser Stadt, hinter dem Berge gehalten, welches ein allzu„hoher Anschlag für euch war. Ich verschweige hier die üble Aufführung bey der Statthalterschaft derselben Stadt, wo es bloß an euch „gelegen, dieselbe mit Lebensmitteln und Kriegsvorrathe sehr wohl zu „versorgen, daß sie eine Belagerung von etlichen Jahren hätte aushalten können: angesehen ihr die höchste und unumschränkte Gewalt „hattet, welche ihr mit Gewalt an euch gerissen, worauf nicht allein „ihre Erhaltung, sondern auch des ganzen Staates Wohl beruhte, wie „solches die Erschütterung bezeuget, worinnen sich die Provinzen damals „befanden. : : : (Ebendas. 15 S.) Dieser weise Prinz von Oranien, rühmlichen Gedächtnisses, hat auch etliche Jahre vor seinem Tode, „wohl voraus gesehen, von was für einem unruhigen Geiste ihr besessen „wäret, da er euch nach und nach von seinem Rathe entfernen, und von „seiner Person zurück weisen lassen; aus Furcht, daß er den Wirkungen „dieses abscheulichen Raths gemäß, Schachmatt werden möchte.„

Es ist billig, auch die Antwort Philipps von Marnix, auf die Vorwürfe des deutschen Edelmanns zu hören. „Wenn die Herrn Generalstaaten, saget er Bl. B. 3. da sie nur einmal diesen Eingang in ihre „Gerichtsbarkeit abgeschlagen, mir ihn nicht allein nach diesem freywillig erlaubet, sondern mich so gar näher zu sich berufen, mit mir über „zwölf Jahre umgegangen, mir viele von ihren Rathschlägen und Geheimnissen mitgetheilt, sondern mich auch zu rühmlichen Bedienungen „gebrauchet haben, indem sie mir ein rühmliches Gehalt zum Zeugnisse „ihrer Wohlgewogenheit gegen mich verordnet. Siehest du nicht, daß „sie mich dadurch von den falschen Lästerungen und Verleumdungen völlig und gänzlich frey gesprochen haben, die meine Neider, deines gleichen, in meiner Abwesenheit ausgestreuet, davon kein einziger in meiner „Gegenwart sich unterstanden haben würde, das Maul aufzuthun? : : „Wie unterstehst du dich die That der Herren Staaten wider ihre eigne „Absicht auszulegen? und mich zu schmähen, wenn sie zu einer so schweren und bestürzten Zeit, wegen einiger besondern Betrachtungen, für „gut befunden haben, daß ich mich einige Zeit wegen der verschiedenen „Gerichte abwesend hielte, die man von mir ausgestreuet hatte; da es „unmöglich ist, daß ein Mann, der ein solches Amt hat, als ich auf den „Schultern habe, unmöglich alle Welt vergnügen kann: um so viel „mehr, da sie sehr wohl gewußt, daß man fälschlich von mir ausgestreuet „hatte, als wenn ich gehindert, daß der Königinn von England Briefe, „zu Antwerpen nicht gelesen worden wären, worüber einige englische Soldaten dermaßen erbittert waren, daß einige darunter geschworen, mich „zu ermorden: welche darauf, da die Wahrheit der Sache bekannt „ward, und ich selbst in der Person der Königinn von England, um „mich zu entschuldigen, meine Aufwartung machte, die Meynung geändert. Wenn also die Herrn Staaten aus dieser Betrachtung, oder einer andern dergleichen, für gut gehalten haben, daß ich mich auf einige „Zeit entfernte, (denn die Briefe der Herren Staaten von Seeland, haben „keine einzige andre Ursache angeführt, als die verschiedenen Gerüchte, „die von mir herum gingen;) wie bist du so unverschämt, daß du dasjenige zu meiner Schande auslegest, was mein Ruhm und meine Ehre „ist?„ Er machet hierauf ein langes Verzeichniß von den beherzten Thaten, welche entweder auf seinen Befehl oder Rath, seit des Prinzen Wilhelms Tode, geschehen sind: welches zeiget, daß dieser unglückliche Meuchelmord, welcher ihm großes Misvergnügen verursachet, ihn doch nicht in Verzweiflung gestürzet, und außer sich selbst gebracht hat. Er giebt eine umständliche Beschreibung von seiner Aufführung, unter währender Belagerung von Antwerpen: er betheuert, daß er sich denjenigen so lange widersetzet, als es ihm möglich gewesen, welche die Uebergabe durch Vergleichung vorgeschlagen, und daß er und seine ein und zwanzig Amtsgenossen, alle **ihre Verhaltungsbefehle, von Puncte zu Puncte gehabt hätten,** da sie aus der Stadt gegangen wären, die Bedingungen der Uebergabe einzurichten. (Ebendas. Gegens. des Bl. C. 2.) Er saget, daß er dem Feinde eingebildet hätte, sie **wären mit Lebensmitteln noch auf sieben bis acht Monate versehen, so daß, als Herr Richardot, zween Tage nach seinem Einzuge in die Stadt, den Zustand derselben gesehen, er gesaget, daß er sein Lebtage niemals so betrogen worden wäre.** (Ebend. Gegens. des Bl. C. 3.) Er läßt sich wegen der Lobsprüche, die er dem Herzoge von Parma gegeben, in eine weitläuftige Rechtfertigung ein. Er saget, (ebendas. Bl. C. 4.) daß, da er seinen Bericht wegen desjenigen erstattet, was unter währender Vergleichungsunterhandlung vorgegangen, er die Gründe habe anführen müssen, welche des Herzogs von Parma Abgeordnete ausgekramet hätten, um das Mistrauen zu heben, welches in den Gemüthern geherrschet. Sie hatten einen langen Lobspruch von des Herzogs Tugenden, und einen kurzen Abriß von seinem Leben gemacht, um zu beweisen, daß er bey allen Gelegenheiten die Treue der Verträge heilig beobachtet hätte. S. Aldegonde hat dasjenige angeführt, was sie gesaget hatten. Man wird ein Beyspiel von der pöbelhaften Ungerechtigkeit, und der bösen Auslegung der Sachen sehen. „Nachdem „dieser Satz in einer solchen Versammlung behauptet, und durch die ganze „Stadt ausgestreuet worden, so ist daraus geschlossen, und es von den „meisten so ausgeleget worden, als wenn dasjenige, was ich aus dem „Munde der Abgeordneten des Herzogs von Parma erzählet hatte, meine Meynung wäre; so daß die ganze Stadt mit diesem Gerüchte angefüllet war, als wenn ich die Lobsprüche des besagten Herzogs, bis in „den dritten Himmel hätte erschallen lassen: so gar daß einige Prediger, „(und auch diejenigen, ohne deren Rath ich nichts gethan hätte,) mir „eine ziemlich bittere Vorstellung deswegen machten, gleich als ob ich „meiner Religion und meiner Partey abgesaget hätte. Deswegen bekenne ich, daß dieses, nach der menschlichen Schwachheit, die in mir ist, „mich viel empfindlicher gerühret, als es sollte: so daß ich ihnen mit einigem Widerwillen geantwortet habe. : : : Und weil ich gesehen, „daß, ungeachtet ihr ihnen Genugthnung gegeben, dieses Gerüchte noch „nicht aufhörte, durch die ganze Stadt herum zu gehen, und daß ein „großer Theil von meinen Neidern und Misgünstigen, welche sich Haufenweise nach Holland flüchteten, ihre Siegeszeichen zum größten Nachtheile meines ehrlichen Namens daraus machten: so bekenne ich, daß „ich dermaßen dadurch beweget worden, daß ich in meiner Vertheidigungsschrift, ohne daran zu gedenken, daß ich diese Dinge unter der „Person unserer Feinde erzählet hatte, (wie gesaget worden,) schlechtweg „behauptete, daß es nicht übel gethan sey, an seinen Feinden dasjenige zu „loben, was löblich ist, und verschiedene gute Stücke angeführet habe, „womit besagter Herzog von Parma begabet gewesen. Hierdurch bin „ich nicht allein durch die Schändligkeit der besagten Verleumdungen, „sondern auch durch die Nothwendigkeit der Zeit gebracht worden, „und weil ich nebst der ganzen Stadt in seiner Gewalt war; ob ich „gleich mit Wahrheit bezeugen kann, daß ich noch ein anders Augenmerk „gehabt habe.„ Wir wollen diese neue Ursache anführen; denn sie entdecket uns eine Schwachheit, einen Kunstgriff, eine Verderbniß, welche überall, und in allen Jahrhunderten herrschet. „Ich bin allezeit der „Meynung gewesen, (fährt S. Aldegonde, Gegenseit des Bl. C. 5. fort,) „daß zu einer unruhigen und schweren Zeit, für die Erhaltung eines „Staats nichts gefährlicher sey, als seinen Feind zu verachten. Denn weil „die Redner ihren Schülern zur Regel geben, daß man sich seinen Feind „niemals thöricht oder dumm vorstellen müsse: also ist es in Kriegsläuften höchstgefährlich, sich seinen Feind entweder als einen Narren, „oder Nachläßigen vorzustellen: und gleichwohl habe ich viele gesehen, „die dazu geneigt gewesen, und sich bemühet haben, die Welt zu überreden, daß der Herzog von Parma aller Klugheit, alles Raths und aller „Tugend in Kriegssachen ermangelte: welche Meynung, meine Herren, „eurem Staate zufälliger weise sehr großen Nachtheil hätte bringen können, wenn nicht eure Klugheit, welche von allen Seiten Hülfe dagegen „gesucht, bey guter Zeit dafür gesorget hätte. Seit meiner Zurückkunft „in Seeland, hat man mich von dem Herzoge von Parma, nicht viel „mehr reden hören; weder gutes noch böses: außer daß ich, wenn ich „von meinen Obern deswegen befraget worden, ihnen gesaget habe, „was ich nach der Wahrheit davon dächte. Und dieß sind die Lobeserhebungen des Herzogs von Parma, weswegen mich so viel Leute haben „anklagen wollen. Worinnen ich, nach meinem Bedünken, nicht anders gethan habe, als was mir meine Pflicht und Verbindlichkeit gegen das Wohl, und die Erhaltung der Stadt, der darinnen befindlichen „Kirchen, und die Nothwendigkeit der Zeit anbefohlen haben.„

Man sieht hier einen großen Unterschied unter denen, welche in allem den pöbelhaften Einbildungen beypflichten, und denen, welche billig und gründlich zugleich urtheilen. Diese halten sich so wohl aus Gerechtigkeit, als aus einer guten Staatskunst, für verbunden, den Zustand nicht zu verheelen, worinnen sich der Feind, so wohl in Ansehung seiner Kräfte, als in Ansehung seiner Tapferkeit, und guten Aufführung befindet. Jene wollen, daß man wegen aller dieser Dinge unverschämt lügen soll. Nicht darum, daß sie nicht begriffen, daß diese Lügen in gewissen Absichten schaden können; sondern sie wollen hierinnen lieber ihre und des Volkes Leidenschaften nähren: und weil sie dieselben, in Absicht auf das Natu-

rel des Pöbels mehr für nützlich, als für schädlich halten, so wollen sie nichts von der Offenherzigkeit reden hören; und wenn sie irgend jemand ausübet, so beschuldigen sie ihn, auf eine unverschämte Art, der Verrätherey.

Ich übergehe die Vertheidigung, welche den Brief betrifft, den der Herr von S. Aldegonde an den Herrn von Meetkercke, wegen des allgemeinen Friedens geschrieben hat. Er rechtfertiget sich durch die Entwickelung der Sache, indem er seine Absicht anzeiget, und bekennet, daß man **davon ungeschickte und ganz falsche Berichte gemachet habe.** Ich übergehe auch die Beschuldigung, daß er verabsäumet habe, die Stadt Antwerpen mit Lebensmitteln zu versorgen, u. s. w. Er rechtfertiget sich wegen dieser Puncte, nach meinem Bedünken, auf eine geschickte Art. Wir wollen sehen, was den Vorwurf betrifft, daß er von den Geschäfften ausgeschlossen, und dem Prinzen Wilhelm von Oranien verdächtig geworden sey. Wir werden in seiner Antwort verschiedene Geschichte sehen, welche zu seiner Historie gehören. (Ebendas. Gegens. des Bl. D. 3.) „Wie ich nach dem Tode des besagten Churfürsten, und auch nach der Abreise des Herzogs von Alenson, des Königs Bruder, aufs inständigste um meine Erlassung anhielt, weil ich mich in meine Einsamkeit zu begeben wünschte: so gefiel es dem Prinzen Wilhelm von Oranien, mir dieselbe zu ertheilen; doch unter der Bedingung, daß ich, wenn und so oft er es mir melden würde, seiner Geschäffte da, wo er es befehlen würde, wahrnehmen wollte, welches ich auch versprach: und auf diese Versprechung, hat er mich erstlich nach Brügges schicken wollen, indem er mir die Statthalterschaft derselben Stadt, nebst denjenigen gegeben, was davon abhänget, (welches durch meine Krankheit, und die dazwischen gekommenen Streiche derer verhindert ward, welche den itzigen Herzog von Arschott dahin beriefen,) und nach diesem hat er mich in die Stadt Antwerpen geschickt, deren Erhaltung ich damals, wegen der Verschiedenheit der daselbst befindlichen Gemüther, und wegen der Feindseligkeiten für verzweifelt hielt, welche man daselbst wider seine Person unter dem Scheine, daß er den Franzosen Vorschub thäte, blicken ließ: daselbst führte er mich in den Rath von Braband ein, und ließ mich kurz darauf, als Oberhaupt dieser Stadt, unter dem Titel des ersten Bürgermeisters aufnehmen, weil er gesehen, daß ich den Titel eines Markgrafen sehr beherzt abgeschlagen hatte.„ Hierauf erzählet er, daß dieser Prinz **einen Monat, oder sieben Wochen vor seinem Tode,** (ebendas. Bl. D. 4.) ihn nach Antwerpen zu sich gefordert, ihn nach Frankreich zu schicken, um Beystand anzuhalten. (Ebendas. Gegens.) „Nachdem es nun Gott gefallen, ihn den dreyzehnten Monat nach der Belagerung von Antwerpen zu sich zu nehmen, wobey ich alle mögliche Mittel, sie zum Dienste der Herren Staaten, und der vereinigten Provinzen zu erhalten, angewendet; und weil es Gott nicht gefallen, meinen Arbeiten einen glücklichen Erfolg zu geben: so habe ich mich freywillig aller Verwaltung der Geschäffte entzogen, ohne daß jemand sagen könnte, daß ich darzu entweder mittelbarer oder unmittelbarer Weise gezwungen, noch vielweniger daß ich auf irgend eine Art abgesetzet worden, da ich allezeit ein Vergnügen an einem einsamen, sparsamen Landleben gehabt, bis es besagten meinen Herren Staaten gefallen, mich nach Leiden zu berufen, und mich zu heiligen Studien zu gebrauchen, nach welchen, wie alle meine Bekannte gesehen, meine Verstandskräfte strebten. Dieses ist so wahr, daß mich derselbe, sich gleichsam selbst Lügen strafend, wieder nach meinem Garten und Gütern in Seeland zurück schicket, dieselben zu warten, wie ich zuvor eine geraume Zeit gethan hatte.„

Wir wollen diesem allen noch einige Auszüge aus dem Famian Strada beyfügen. Dieser Jesuit hat erkannt, daß S. Aldegonde zu Antwerpen die Vertheidigung nicht vergessen habe. Er stellet ihn sehr geschickt vor, den Pöbel um die Fichte zu führen. Aldegundius non consumtis adhuc quas apprime callebat artibus tractandae multitudinis, spargit in vulgus scripturum se Parmensi principi. Strada, Lib. VII. Dec. II. p. 423. Seine Anhänger, saget er, haben vorgegeben, er habe sehr wohl gewußt, daß der Herzog von Parma zwar annehmliche Bedingungen angebothen, aber den Soldaten in geheim die Plünderung der Stadt versprochen hätte. Addebant aliqui ciuium, nempe ex Aldegundii cohorte, sibi exploratum esse, Parmensem Principem oblaturum quidem conditiones haud spernendas, clam tamen stipendiorum loco cum Hispanis pactum esse populationem vrbis. (Ebendas. 424 S.) Der Rath hat Kundschafter ausgeschickt, welche ausgestreuet, daß man Briefe aus Frankreich erhalten hätte, welche enthielten, daß die Hülfsvölker aus Frankreich, endlich auf dem Marsche wären. Dieser Geschichtschreiber beobachtet, es hätten die meisten Bürger geargwohnet, daß diese Briefe in des Philipps von Marnix Cabinette geschmiedet worden. Plerique Gallicas litteras Antuerpiae natas in Aldegundiano conclaui suspectabant. (Ebendas. 425 S.) Heißt dieses nicht, uns denselben als einen Mann vorstellen, der alle seine Sorgfalt angewendet hat, diesen Platz zu erhalten? Man setzet dazu, daß Saint Aldegonde, da er alle Hoffnung verlohren gesehen, und sein bestes dabey wahrnehmen wollen, die Abschickung beschleuniget, welche die Stadt an den Herzog von Parma thun wollen. Consul Aldegundius vbi rem desperatam publicam vidit, sibi priuatim consulturus legationem - - - - festinauit. (Ebendas. 427 S.) Man führet die Rede an, die er an den Herzog gehalten; und versichert, (ebendas. 432 S.) daß er mit diesem Prinzen, eine Unterredung von vier Stunden gehabt, welcher die andern Abgeordneten nicht beygewohnet, und daß er vornehmlich auf dem Artikel von der Gewissensfreyheit bestanden, und Hoffnung gemacht, daß sich unter dieser Bedingung Holland, Seeland, und die übrigen Niederlande, wieder unter den Gehorsam des Königes von Spanien begeben könnten, und daß er solches über sich nähme. Man will, daß sich der Herzog von Parma, bey Verwerfung dieser Bedingung, einer so wunderbaren Beredsamkeit bedienet, daß Marnix bekannt, er habe nimals einen Prinzen gesehen, der besser geredet. Endlich erzählet man, daß er nach dieser Unterredung, verändert und viel geneigter zu Schließung der Uebergabe geschienen, und ein Buch herausgegeben habe, worinnen er nicht allein diesem Herzoge große Lobsprüche beygeleget, sondern auch erkläret hat, daß man wider Philipp den II, nicht mit gutem Gewissen die Waffen führen könnte. Dieses Geständniß eines so angesehenen Mannes in der Partey, fährt Strada fort, hat denen Bundesgenossen viel Schaden gethan, und den S. Aldegonde so verdächtig gemacht, daß man ihn von den Geschäfften entfernet. Wir wollen dieses in schönen lateinischen Worten anführen. Quinetiam edito postea libello, quum res ab Alexandro patratas, clementiam eius in victos, in seruanda fide sanctimoniam, ceterasque Imperatorias virtutes, liberali praeconio celebrasset; adiecit inter alia, *Sumi aduersus Philippum Regem arma a subditis populis, integra conscientia, nequaquam posse.* Quae sane confessio non temere inter loquendum promta, sed litteris ad memoriam contestata, vt erat hominis authoritate inter suos, et Caluiniana sapientia longe clarissimi, Foederatorum causae momenti plurimum abrogauit, ipse suis offensus inuisusque, regendam ad Rempublicam postea non accessit. (Ebendas. 433 S.)

(L) **Man hat sich beklagt, daß er die Staaten zur Verfolgung der Secten gereizet.]** Ich habe es mehr als einmal gesagt, wenn mir die Gelegenheit dazu gegeben worden, daß keine verdrießlichere Widrigkeit, für die protestantischen Scribenten im XVI Jahrhunderte gewesen, als die Nothwendigkeit, darinnen sie sich zu befinden geglaubt, die Obrigkeit zur Bestrafung der Ketzerey zu ermahnen, in währender Zeit es ihnen befremdlich vorkam, daß die katholischen Fürsten die Protestanten verfolgten. In der That sind ihre eigenen Gründe wider sie angeführet worden, und sie haben sich nicht anders loswickeln können, als daß sie die Wahrheit ihrer Lehre vorausgesetzet, wie alle Parteyen thun. Sainte-Aldegonde hat viel verwirrter, als viele andre seyn müssen, weil er so viele Reisen, Reden, und Bücher für einen Staat angewendet hatte, welcher sich der spanischen Herrschaft entzogen hatte, um sich von dem Joche des Ketzergerichts zu befreyen. Was hat man nicht sagen sollen, wenn man gesehen, daß, da er den Regenten eben desselben Staats gewisse Secten auszurotten ermahnet hat? Man wird einen Beweis von seiner Verwirrung sehen. Er setzet voraus, 1, daß man ihm nur dieses vorwürfe, (Sainte Aldegonde, Response apologetique, folio A. 4.) **es ist hohe Zeit, meine edeln und ehrwürdige Herren, daß ihr in dieser Welt die Ehre Gottes vertheidiget, wenn ihr verlanget, daß er seiner Seits, den guten Zustand des Landes, unter seinen Schutz nehmen soll;** 2, daß das Gegengift, welches man diesem Rathe entgegen gesetzet, hierinnen bestehe: „**Man muß mit den Lebendigen leben, und einen jeden nach seiner Mode, ohne daß wir uns darüber bekümmern, und ohne Veränderung glauben lassen.** Permitte Diuis caetera.„ Er führet die 9 und die 41 S. des Gegengifts an; allein auf dieser 9ten Seite steht ein Zusatz, den er ausgelassen hat. Man wirft ihm vor, er habe sich dieser Ausdrückungen bedienet: **dieses tödtliche Gift zu unterdrücken, und gänzlich zu vernichten.** Man setzet (Antidote, p. 10.) dazu, er habe es für sehr seltsam gehalten, **daß es noch so zärtliche Menschen gebe, welche die Frage aufwerfen, ob die Obrigkeit die Hand anlegen soll, die Unverschämtheit bey dem Gottesdienste und Glauben, durch äußerliche, und leibliche Bestrafungen und Geldbußen zu bestrafen.** Dasjenige, was er ausläßt, dasjenige, wovon er zu glauben scheint, daß man es ihm nicht eingewendet habe, verändert den Zustand der Frage, und erleichtert sie. Erlaubet man die Redlichkeit dergleichen Verfahren? Erlaubet sie, das Gegengift auf einen schlechten Satz der 41 Seite zu bringen, ohne daß man verschiedene gründliche Schlußreden betrachtet, welche vorhergehen. Wir wollen sagen, daß er an einem andern Orte seines Werkes dasjenige prüfet, was er zu Anfange ausgelassen hatte. Diese Prüfung giebt seine Verwirrung zu erkennen.

Man merke, daß er viele Jahre den Schwärmern in die Haare gewollt. Man sehe den Brief, welchen er den zehnten Jenner 1566 an den Theodor Beza geschrieben hat. Es ist der VI unter des Beza Briefen.

(M) **Man beobachtet, daß er das Tanzen geliebt, und daß dieses die Scrupel der Präcisisten widerlegen könne.]** Man sehe den Schoockius, (Exercit. XXIII. p. 317. Quartausgabe,) welcher einem von seinen Büchern einen Brief eingeschaltet hat, den Sainte-Aldegonde 1577 an den Caspar Verheiden, berühmten holländischen Prediger, geschrieben hat. Es ist der LI des II Bandes, der Epistolar. illustrium Belgarum. Dieser Brief ist mir sehr vernünftig vorgekommen. Ich will zwey oder drey Dinge daraus nehmen, die ziemlich sonderbar sind. Der Urheber versichert, es hätten sich viele Leute dermaßen daran gestoßen, daß man in der reformirten Kirche das Tanzen verböthe, daß es viele abgehalten, sich mit ihr zu vereinigen; und viele sich von ihrem Hasse geheilet hätten, als sie seine Meynung und seine Uebung hiervon erfahren. Er schließt daraus, daß eine allzuscharfe Sittenlehre wegen dieser Leibesübung, anstatt erbaulich zu seyn, ärgerlich wäre. Plane censeo non modo nullam esse in hac importuna morositate, et reuocata ad humanae opinionis placitum censura, aedificationem, sed incredibile etiam scandalum. Schoock. p. 318. Er saget, daß der Prinz selbst (ich glaube daß er von dem Prinzen von Oranien redet,) ungemein geärgert worden, als er gehöret, daß man bey Hochzeiten nicht tanzen könnte, ohne daß man sich die Strafen der Kirchenzucht zuzöge. Er glaubet, daß der Tanz in den Niederlanden löblich und gut sey, weil er verhindert, daß man sich nach der Mahlzeit nicht aufs Vollsaufen und Spielen leget. Imo vero his locis sanctas duxerim choreas, quae post epulas ad sistenda ebriosorum pocula inhibendosue aleatorum ludos, agitantur cum fructu. Ebendas. Er tröstet sich wegen des Verlusts seines Ansehens bey den Eiferern; denn saget er, ich lasse dasselbe nur in dem Gründlichen, und nicht in dem Aeußerlichen bestehen. Existimationis certe (quam tu mihi apud pios omnes amissam hoc facto esse autumas,) rationem, ego nunquam in rerum externarum vmbris, sed in ipsis rebus positam esse statui. Ebendas. 319 S. Nichts destoweniger billiget er die Aufführung der Kirche von Genf, welche durch das Verboth des Tanzens viel unflätige Unordnungen abgeschaffet hatte, worein man alle Tage fiel, weil es in diesen Gegenden gebräuchlich war, daß man die jungen Mägdchen des Nachts hier und dorthin auf den Ball führte, und sie durch höchst unkeusche Gebärden marterte. Er glaubet nicht, daß man einem solchen Schauspiele ohne Verbrechen beywohnen könne, noch vielweniger daß es erlaubt sey, mit zu tanzen. Da seine Ausdrücke viel stärker und weitläuftiger, als die meinigen, sind, so setze ich sie zum besten derjenigen her, welche das Latein verstehen: ich mache es aus eben derselben Ursache bey tausenderley Vorfällen also. Vt ego Geneuates merito laudandos censeam, qui turpissima dedecora, quae quotidie sine fronte committebantur, hoc vno interdicto, quasi Tenedia bipenni, resecuerint. Sed illis erat vsitatissimum, quod et hodie est multo frequentissimum, apud Burgundos, Sabaudos, atque omnes Allobroges, et multos etiam Gallos, puellas virgines intempestiua nocte, sine vllo custode, ad choreas, quo cumque vellent abducere, et quamdiu vel-

lent in foedissimis atque obscoenissimis gesticulationibus, quouis anni tempore, sine vlla prope intermissione, praetextu chorearum, vsque ad nauseam fatigare. Quos ego mores vel inspectare, nedum exemplo comprobare, nefas esse duxerim. Ebend. 320 S.

Man kann der Kirchenzucht der Reformirten nicht Lobsprüche genug geben, welche das Tanzen verworfen hat, und man würde lächerlich handeln, wenn man vorgeben wollte, daß es die Prediger just, als eine Geschicklichkeit wohl zu gehen, und in der Cadanz zu springen, tadelten. Unter diesem Begriffe ist es eine ganz erlaubte Sache, welche sittlich zu reden, weder gut noch böse ist. Allein die Art, wie sie getrieben worden, hat Anlaß zu tausend Unordnungen gegeben, und das Zimmer des Balls selbst, hat zu nichts anders dienen können, als das Herz zu verderben, und einen gefährlichen Krieg wider die Keuschheit zu führen. Das Sprüchwort, welches in Ansehung der Klöster herum gegangen ist, **gefährlich wie die Wiederkunft der Metten;** hätte ein anders mit einer kleinen Veränderung hervor bringen können: **Gefährlich, wie die Wiederkunft der Tänze.** Siehe Pasquier, Recherch. de la France, Liv. VIII, ch. XXXIII, p. m. 729.

Beschreibung von der Unordnung des Tanzens.

Dasjenige zu bekräftigen, was ich gesaget habe, daß die französische Kirchenzucht das Tanzen mit gutem Grunde verdammet habe: so will ich etwas aus einem Buche anführen, welches vom Lambert Danäus aufgesetzet worden, wenn ich mich nicht betriege. Der Urheber behauptet, (Traité des Danses, ch. X, p. 37, der dritten Ausgabe von 1583) daß der **Teufel, um alles durch Hurerey zu verderben, niemals ein schöner Mittel, als das Tanzen,** erfunden habe. „Wenn die bloße Begegnung einer Mannes- und Frauensperson so viel Stärke haben kann, durch die Blicke der Augen, durch die einzige Aussprechung geiler Worte oder thörichter Lieder, durch die bloßen Berührungen die fleischlichen Begierden zu entzünden, wie wir nur allzuviel Beyspiele täglich davon haben: so kann man von den großen Beschwerlichkeiten urtheilen, wenn alle diese Dinge an einem Orte zusammen kommen, in einerley Personen, und dabey die Herzen, aus keiner andern Ursache da sind, als sich ein Vergnügen zu machen. Nun finden sich alle diese Dinge beym Tanzen beysammen; so daß man von dem Tanze sagen kann, daß er eine Zusammensetzung oder ein Inbegriff aller Gattungen von Gifte sey, welchen der Teufel erfunden hat, die Herzen dadurch viel stärker zu rühren, die Furcht Gottes auszulöschen, und sie mit allen unflätigen und geilen Lüsten zu entzünden; daß es eine den Augen, Ohren, und mit einem Worte, allen Sinnen gemachte Lockspeise sey, sie zu verführen, und (gleichsam durch eine allgemeine Verschwörung) sie zusammen die Sünde einerndten zu lassen, und ins Herz zu tragen. Hier schwimmen die Herzen, mehr als an irgend einem Orte, in ihren völligen Begierden und Kurzweilen. : : : (38, 39 S.) Hier können eines jeden Augen auch in den Armen ihrer Ehmänner oder Mütter, diejenigen wählen, die ihm gefallen, nämlich diejenigen, auf welche ihre Begierden gehen; und diejenigen, welche die Augen erwählet haben, ergreifen die Hände, und da sie bereits von ihren Begierden eingenommen sind, als wenn sie dieselben genössen, küssen, umarmen sie, und führen sie herum: die jungen Mannspersonen, welche sich munter und geschickt zu zeigen bestreben, das Fest angenehm zu machen, liebkosen diejenigen, die sie halten, mit tausend Drehungen und Wendungen; und diese lassen sich nicht weniger angelegen seyn, ihnen eben so zu begegnen. Bey der Drehung wird man gemeiniglich Kunstgriffe haben, diejenigen, die man an der Hand hat, so hoch springen zu lassen, und sie so hoch zu heben, daß sich die Schienbeine, Waden (tymbre *) bis an die Hüften den Zuschauern ohne Schaam entblößen und schänden. Der Tanz hat seine Hin- und Wiedergänge, seine Näherungen und beym Begegnen verliebte Blicke, Capriolen, verdoppelte Munterkeiten, zum Zeugnisse der Herzen, welche vor Vergnügen fliegen, daß sie sich ihren Begierden so nahe sehen. Eine jede Gattung vom Tanze wird dabey Erfindungen geben, einander viel genauer zu gefallen, einander zu sehen und zu berühren. Und sie werden alle diese Dinge mit Geschrey und Jauchzen, mit lachenden und vor Begierde brennenden Augen thun, mit allen Anzeigungen der Herzen, die sich mit starken Zügen von allen Wollüsten berauschet haben. : : : Und diese Schwierigkeiten sind nicht allein für diejenigen, welche tanzen, sondern auch für die andern, welche dabey gegenwärtig sind: da sie Frauen und alle junge Mannspersonen mit allen Kurzweilen und Hurtigkeiten des Leibes vor sich haben, wobey sich die Männer sowohl, als Frauen und Jungfern, kühn und munter entblößen und kurzweilen. Was können hier nicht die Augen und Ohren thun, (denn dieser Werkzeuge gebraucht sich der Teufel) bey müßigen und mit Speisen angefüllten Personen, und welche nach den Wollüsten mit offnen Herzen schnappen? (XLI Cap.) : : : Allein gesetzt, daß ein solcher oder eine solche tanzet, welche nichts in ihrer Seele von diesen aufs Böse zielenden Stichen und Begierden empfinden: so ist man gleichwohl noch nicht versichert, daß ein anderer bey Gelegenheit nicht mehr davon empfinden wird. Denn dieses heißt, alle Dinge thun, welche die Begierden auffordern können; und (wie Hieronymus in gleichem Falle saget) dieses heißt das Gift einem jeden überreichen, wer es nehmen und verschlucken will. Nun wird man dergleichen bey diesen ausgelassenen Lustigkeiten, und da das Fleisch nach einem Gastmahle seine Gemächlichkeit hat, mehr als zu viel finden, welche darzu geneigt seyn werden. Das Frauenzimmer wird zum Tanze erwählet: dieses ist schon genug, sie fürchten zu lassen, einige thörichte Begierde bey demjenigen erregt zu haben, welcher sie unter den andern auffordert. Allein wenn er sie, nachdem er sie bereits erwählet hat, so zärtlich küsset, und mit so vielen Drehungen und Fußschränkungen liebkoset, daß der andre, nach dem Maaße, wie sie tanzet, seine Bestrebung verdoppelt: was kann sie denken, als daß es ihrentwegen geschieht, und daß er sich von außen allein durch das Feuer der Liebe gegen sie so erhitzet, welche seine innerste Begierden anflammet. Und weil dieses Frauenzimmer sich hier auf dem Platze bald hier bald dorthin mit einer aufgerichteten und muntern Stirne, ohne Schleyer und einiges Merkmaal der Scham beweget und drehet, als wenn sie sich überall einem jeden von der Gesellschaft zeigen wollte. Wer versichert sie, daß hier alles so keusch und so befestiget ist, daß, da sie also den Augen aller Zuschauer so große Zuneigungen giebt, ein einziger darunter sey, welcher diese Reizungen und Begierden zurück treibt? Die Sache ist allzuzweifelhaft. Und wenn etwas in deinem Herzen den geringsten Zweifel gebähren kann, daß du nur in einem einzigen einen bösen Gedanken erwecket hast; wo ist dein Gewissen, wenn du dich nicht anklagest, und die Gelegenheiten dazu verfluchest? Nun kann dieses leicht bey jungen Leuten durch den Anblick der Frauen geschehen.„ X Cap. 43 S. Man müßte fast das ganze Buch abschreiben, wenn man alle Gründe anführen wollte, die eben so dringend sind, als diese. Uebrigens ist dieser Tractat, dem Könige von Navarra **durch die Diener des heil. Evangelii der französischen reformirten Kirchen** zugeschrieben worden. Sein Hof hatte in diesem Stücke, der Verbesserung sehr nöthig; denn er war dem Hofe der tugendhaften Johanna von Albret nicht ähnlich. Man hat dasselbe Exempel diesen Prinzen vor Augen gestellet. (In der Zuschrift Bl. Aiij.) **Nun ist Gottlob jedermann versichert, daß Eure Majestät, da sie mit solchen vortrefflichen Gaben des Verstandes und der Urtheilskraft, die ihnen Gott zugetheilet hat, eine so gute und heil. Nahrung, von dero ersten Kindheit an, unter den Armen einer so seltenen Königinn und Mutter erhalten haben, daß sie mit Recht, die Perle ihrer Zeit genennt zu werden, verdient hat; und da sie sich allezeit, das Beyspiel vor Augen gestellet, welches sie ihnen hinterlassen, indem sie ihr Haus beständig von dergleichen Unflätereyen und Befleckungen rein und befreyet gehalten; seit dem sie zu der Erkenntniß des Evangelii berufen, und Herr über sich selbst geworden war: so kann und wird es niemals geschehen, daß die Verderbnisse dieser Zeit mehr Gewalt über E. M. hätten, als so viele heil. Lehren; die bösen Beyspiele der andern Höfe mehr, als das Andenken der Reinigkeit desjenigen, wo dieselben erzogen worden; die Reizungen dieser Welt mehr, als die Gottesfurcht, welche dieselben mit der Milch eingesogen haben.**

(*) Ich habe dieses Wort in dem Verstande, den es hier hat, nicht in den Wörterbüchern finden können (β).

§ (β) Das Wort tymbre könnte hier wohl **Knie** bedeuten; ich verstehe ein oben und unten gegürtetes Knie, mit einer Bandschleife, wie auf den Fontangen, gebunden, nach Art einiger Buhlschwestern, die sich zum Tanze also gürteln. Ein auf diese Art gegürteltes Knie, hat das Ansehen, eines mit Federn gezierten tymbre, dergleichen man in den Wapenbüchern sieht. **Crit. Anm.**

Ludwig Vives, ein Papist, ist eben denselben Grundsätzen gefolget, welche Lambert Danäus ausgekramt hat. Ich führe ihn nach Peters von Changy französischer Uebersetzung an. „Wir haben in unsern christlichen Städten Schulen, das Tanzen zu lernen, als wie man die Hurhäuser für die Unkeuschen zuläßt? welches die Ungläubigen, wegen der unkeuschen Vermischungen und unzüchtigen Küsse, die darinnen herrschen, wegen der darinnen vorkommenden unverschämten Berührungen, nimmermehr zugeben würden. Zu was für einem Zwecke können so viel unkeusche Küsse dienen, damit die an Liebe fruchtbaren Tauben gefangen werden? Vor Alters war es nur den nächsten Blutsfreunden erlaubt, die Jungfern zu küssen; allein jetzo thut es jedermann. Wir sind zwar Brüder und Schwestern durch die Taufe; allein die Freundschaft und christliche Liebe kann unter uns ohne dergleichen Annäherung seyn und bestehen. Was für Lust oder Nutzen kömmt davon, wenn man höher springt, als es die Dicke des Mägdchens ertragen kann; zwischen zween Mannspersonen aufgehoben, und von den Armen fortgetrieben zu werden, oder die ganze Nacht ohne Ersättigung zu hüpfen. Von dergleichen Hexentänzen kommen (wie gesagt worden) unehrbare Küsse, dann unzüchtige Blicke und Berührungen mit einem geilen Vorsatze. Man verkleidet sich in einen Barbaren. Die eine ist in fliegenden Haaren, die andre entblößt, zwischen zween Thüren angeheftet, wird durch Hände drücken oder einige andre Dinge gereizet: so groß ist dieses verrätherische Handwerk, daß man sich nicht davor retten kann. Wenn der Leib erhitzet ist, so entzündet sich die Begierde, das Herz schlägt, der Wille ist zweifelhaft, und alsdann Gefahr dabey, daß man, wenn man an einem bequemern Orte wäre, weiter gehen möchte. In Summa, man kann unter Frauen und Jungfern keinen Unterschied machen, welche ihre Ehre in besonderer Furcht und Achtbarkeit haben, weswegen es anständig ist, die Gefahr zu vermeiden, um darinnen nicht unterzuliegen.„ (De la Femme chretienne, ch. XIII, fol. 33, 34.) Die Uebersetzung vom Anton Tiron, die Plantin zu Antwerpen 1579 gedruckt, kömmt mit der andern nicht ganz und ganz überein (*). Man findet folgendes darinnen: **Das Tanzen ist die letzte Gefährtinn, welche die Gastgebothe und Oerter der Vergehungen und Wollust ausschweifend machet: dieserwegen kann man wohl sagen, daß der Tanz gleichsam der Gipfel aller Laster sey. Und dennoch haben wir in der Christenheit Schulen, tanzen zu lernen, worinnen uns die Heiden, durch ihre Ehrbarkeit, übertreffen; denn sie hatten die Erkenntniß von dieser neuen Tanzart nicht, deren wir uns gebrauchen; welche ein Zunder der Geilheit, mit unkeuschen Berührungen und Küssen angefüllet, ist. Was wollen so viele Küsse sagen? vor Alters war es erlaubt, nur den Anverwandten einen Kuß anzubiethen; ietzo ist die Mode durchgängig in Burgund und in England zu küssen, wen man will. Es ist wahr, daß dieses die Taufe machet, damit man sehe, daß wir Gott geb es! alle Brüder sind. Was mich anbelanget, so möchte ich gerne wissen, wozu doch so vieles Lecken dienet? Gleich, als wenn die Liebe und Freundschaft nicht durch ein ander Mittel mit den Frauenspersonen unterhalten werden könnte; allein dieß ist der Anfang einer Unflätherey, die ich nicht erklären will: um deutlich davon zu reden, so ist es, nach meiner Meynung, eine vollkommne schändliche und barbarische Art. Allein ich will meine Materie vom Tanzen verfolgen: wozu dienen doch so viele Sprünge, welche diese Mägdchen thun, welche von Gefährten unter den Armen gehalten werden, damit sie desto höher springen. Was für Lust finden diese Heuschrecken dabey, sich also zu martern, und den meisten Theil der Nacht herum zu wandeln, ohne daß sie des Tanzes müde werden?** (128 und 129 S.) Der Rest des ganzen Capitels ist mit Sittenlehren angefüllt, und schmälet sehr auf die Mummereyen.

(*) Plantin versichert in seiner Vorrede, daß der erste Uebersetzer dem lateinischen Texte nicht weiter gefolgt sey, als in so weit er ihm gefallen hätte, und daß folglich besagtes Buch, vielmehr ein kurzer Auszug, ein unordentlicher Haufe oder Veränderung, als eine Uebersetzung des besagten Lateins vom Ludwig Vives wäre.

Man sieht klärlich, daß der damalige Tanz, welcher mit so vielen Unordnungen begleitet gewesen, den Tadel aller derjenigen verdienet, welche

die Sittenlehre abhandeln. Sainct Aldegonde würde ihn nicht gebilliget haben. Der Graf von Bußi Rabutin hat den Gebrauch der Tänze als eine höchst gefährliche Sache verworfen. Die Vernunft und die eigene Erfahrung haben ihn auf diese Art reden gelehrt. Man sehe in dem II Th. der Retour des Pieces choisies seinen Brief an den Bischof von Autun, wegen der Bälle und Tänze. Hier müssen alle Calvinisten Präcisisten oder Rigoristen seyn. Der Philosoph, welcher die Präcisisten angegriffen, hat erklärt (*), daß er alles Tanzen unter diesem Begriffe tadele: allein er saget, er glaube nicht, daß das Tanzen unter den Protestanten in Deutschland, nicht von dieser Art sey, und daß die Rigoristen und Präcisisten, welche sich über die Gewohnheit ärgern, die in diesem Lande herrschet, daß die zwey Geschlechter mit einander tanzen, wohl betrachten sollten, daß sie gewisse Gebräuche nicht misbilligen, welche viel geschickter sind, die Deutschen zu ärgern. Si mixti saltantium chori, nos ratione Germanorum offendant, nae eos multo magis offenderint promiscui iuuenum et virginum accubitus in nuptiis, maxime oscula ex more gentis Belgicae, prae caeteris Hollandicae, frequentari solita. Obtestor eos, quorum zelus contra choreas forte improbari non posset, si a scientia conuenienter dirigeretur, an non multo maius scandalum promiscua et *quotidiana* haec *oscula* (ita loquitur Sueton. lib. 3, cap. 34.) praebeant Sarmatis, Cimbris et Germanis, quam nobis (si gentilitios mores distinguere noluerimus) praeberi possint a nuptialibus eorundem tripudiis? Ebendas. Er macht eine Vergleichung unter der Gewohnheit der Küsse, und unter der Gewohnheit der Tänze, und behauptet, daß jene die Fremden vielmehr beleidigen könne, als diese, die Präcisisten beleidige. Quam προσφασιν pro suis Batauis excogitauerit hic rigidus Theologus, idemque iuratus aduersarius non minus omnigenarum chorearum, quam votorum innoxiorum propinato poculo additorum? Maxime, si Cimber, aut Sarmata viderit vxorem illius, conuiuas suos ad ostium osculo excipientem et dimittentem. Nae, peregrinus hic conuiua, cum Clemente Alexand. lib. 3 Paedag. einsmodi osculum, a grauissimi licet Pastoris vxore, ex vsu gentis frequentatum, vocauerit *osculum incestum, veneno plenum, sanctitatem simulans, et osculum impudicitiae:* ex Ambrosio vero in cap. vlt. 2, ad Corinth. *affectus libidinosi indicium.* Nec est, quod aduersarius dicat hoc iudicium, seu Cimbri, seu Sarmatae, charitatis expers esse, quum ipse longe inclementius iudicet de saltationibus, quas proclamat esse proxima incentiua libidinis, interim non cogitando, per oscula multo expeditius ingredi libidinem; atque Cimbro, seu Sarmatae, videri prostitutae famae, et pudicitiae, foeminas esse, quae praesumserint hospites osculo excipere. P. 328. Er beschließt, daß sich die Nationen, wechselsweise entschuldigen, und vor allen Dingen betrachten müssen, daß eine alte und lange Gewohnheit dasjenige in einem Lande unschuldig machen kann, was in einem andern wider den Wohlstand streitet. Er führet die Spazierfahrten der Engländerinnen mit andern Mannspersonen, ohne ihre Ehemänner, zum Beyspiele an. 329 S. Quae ratione osculi dicta sunt, applicari possunt deambulationibus, quas vxores Anglorum, cum alienis viris instituere solent (**), quae et inter primariae dignitatis Belgas hoc tempore frequentari incipiunt. Certe offenderint hae matronas Christianas ad Septentrionem degentes; quae mirabuntur admodum, haec et similia citra censuram tolerari posse ab illis Theologis, quorum zelus quotidie occupari solet circa saltationes et pocula votiua. Nos vero, citra pulueris iactum, ex omnibus hisce difficultatibus expedire constanter possumus, quando docemus, in talibus gentium mores et consuetudines ante omnia inspici debere quorum ratione, vt rigidiores quoque Praecisistae Hollando sua concedunt suauia, Anglicanis matronis prodeambulationes cum maritis non suis; ita aliis gentibus mox inuidere non deberent suas saltationes, modo ab iis absit mollities, et illud τεχνικὸν, ad accendendum libidinem ab ociosis nepotibus excogitatum.

(*) Nulla ratione tamen patrocinari volo tripudiis modernis, a Bathylli modis non abhorrentibus, atque conuenientibus magis Pathico, siue cinaedo, quam homini Christiano. Martinus Schoockius, Exercit. XXIII, p. 327.

(**) Heinrich Stephan, hat von dieser Gewohnheit in seiner lateinischen Vertheidigung für den Herodot geredet.

Man bemerke, daß dieser Philosoph mit dem S. Aldegonde nicht einerley Bewegungsursachen gehabt, an der Vertheidigung des Tanzens zu arbeiten. Er betheuret, daß er in seinem Leben nicht ans Tanzen gedacht, und daß ihm die Befehle der Obrigkeit nicht beschwerlich fallen würden, welche das Tanzen auf ewig verbothen. Protestationi hoc vnum amplius adiicio, mihi, circa choreas, ne quicquam siue fieri siue meti; quum de earum exercitio ne per somnium quidem cogitauerim tota vita, quam exemplo *agni* illius *curionis* apud Plautum, ex Dei mei voluntate, in qua libenter acquiesco, transigo inter catenatas molestias et curas: vnde et ferre possum Magistratuum Edicta, chorearum abolitionem perpetuam vrgentia. Ebend. 321. S. Saint Aldegonde aber hatte nicht recht aufrichtig auf diese Art reden können.

Sainte-Claire

Sainte-Claire (Franciscus von) ein Franciscanermönch und Engländer von Geburt, hat im XVII Jahrhunderte gelebet. Er war oberster Leser der Gottesgelahrtheit zu Douay in dem Kloster des heil. Bonaventura, Provinzialprediger der Provinz England, und Allmosenier der Königinn von Großbritannien, Carls des I Gemahlinn. Er gab einige Bücher heraus (A), worinnen er sich den Bischöflichen in England geneigt bezeigte; denn er bemühte sich, zu zeigen, daß die XXXIX Artikel ihres Glaubensbekenntnisses viel leichter mit dem tridentinischen Concilio verglichen werden könnten, als man sich einbildete. Er war außer dem denjenigen sehr geneigt, welche aus Aufrichtigkeit irren. Man darf nur seine Aufgabe von der unüberwindlichen Unwissenheit ansehen [a]. Es scheint nicht, daß er eine andre Gelehrsamkeit oder Beredsamkeit gehabt, als die man sich durch fleißiges Lesen der Scholastiker und Canonisten erwerben kann.

a) Es ist das 15 seines Buches, welches betitelt ist: Deus, Natura, Gratia. Allix hat es zweymal (117 und 203 S.) in seinen critischen und historischen Betrachtungen über die Religionsstreitigkeiten der Kirchen angeführt, welche 1686 gedruckt worden. Er ist auch in der philosophischen Auslegung über das **Nöthige sie herein zu kommen**, 524 S. des II Th. angeführet worden.

(A) **Er gab etliche Bücher heraus.**] Wir wollen den ganzen Titel von demjenigen anführen, welches er dem Könige von England Carln dem I zugeschrieben hat, und zu Lion 1635 in 8 gedruckt worden ist. Deus, Natura, Gratia, siue Tractatus de Praedestinatione, de Meritis et peccatorum remissione, seu de Iustificatione, et denique de Sanctorum Inuocatione, Reliquiarum et Imaginum veneratione, de Indulgentiis, et Purgatorio, et sub finem, de Excommunicatione. Vbi ad trutinam Fidei Catholicae examinatur Confessio Anglicana, et ad singula puncta, quid teneat, qualiter differat, excutitur. Doctrina etiam Doctoris Subtilis, D. Augustini sequacis acutissimi, olim Oxoniae et Cantabrigiae, et solemniter approbata, et honorifice praelecta, exponitur et propugnatur. Accessit paraphrastica Expositio reliquorum Articulorum Confessionis Anglicae. Tertia editio multo auctior, pluribus materiis Theologicis illustrior, et in articulorum discussione clarior, et fusior. Praemittitur Epistolium Apologeticum lectori Catholico, in quo ratio totius operis exhibetur. Seine Apologia Episcoporum, seu sacri Magistratus Propugnatio: Praemittuntur Anarcharum politicismi, ist zu Cölln 1640 in 8 gedruckt worden.

Sainte-Croix

Sainte-Croix (Prosper) den Pius der IV zum Cardinale gemacht, war Consistorialsachwalter und Auditor der Rota. Er war Nuntius in Deutschland, in Portugall, in Spanien und in Frankreich. Catharina von Medicis gab ihm das Erzbischofsthum von Arles, wo er mit einer ganz besondern Strenge die Einführung der protestantischen Religion verhinderte. Er starb den 4 des Weinmonats 1589 zu Rom, in einem Alter von sechs und siebenzig Jahren. Ich werde von seinen Büchern reden (A). Weil er nach seiner Zurückkunft von seiner Nuntiatur aus Portugall den Tabak bekannt machte (B), so gab man diesem Kraute den Namen von **Santa Croce** [a].

a) Ex Prospero Mandosio, Biblioth. Romana et Oldoino Athen. Roman.

(A) **Ich werde von seinen Büchern reden.**] Die Bücher, welche man von ihm hat, sind: Decisiones Rotae Romanae. Gallicarum Rerum Commentaria. Epistolae ad Federicum Nauseam aliosque. Verschiedene Reden. Constitutiones laneae artis a Sixto V in Vrbe erectae. Die Jesuiten des Collegii zu Rom haben seinen Tractat De Officio Legati, und einen Band von seinen Briefen im Manuscripte. (Ex Prospero Mandosio, Biblioth. Roman. und Oldoino Athen. Roman.)

(B) **Er machte den Tabak in Italien bekannt.**] Mandosio führet verschiedene Verse vom Castor Duranti an, welche dieses beglaubigen; und dieses Kraut, si Diis placet, zu einer Panacee machen:

Nomine quae Sanctae Crucis herba vocatur, ocellis
Subuenit, et sanat plagas, et vulnera iungit,
Discutit et strumas, cancrum, cancrosaque sanat
Vlcera, et ambustis prodest, scabiemque repellit;
Discutit et morbum cui cessit ab impete nomen,
Calefacit et siccat, stringit, mundatque, resoluit,
Et dentum et ventris mulcet capitisque dolores;
Subuenit antiquae tussi, stomnachoque rigenti,
Renibus et spleni confert, vltroque venena
Dira sagittarum domat, ictis omnibus atris
Haec eadem prodest: gingiuis proficit atque
Conciliat somnum: nuda ossaque carne reuestit;
Thoracis vitiis prodest, pulmonis itemque,
Quae duo sic praestat non vlla potentior herba.
Hanc Sanctacrucius Prosper quum Nuncius esset
Sedis Apostolicae Lusitanas, missus in oras,
Huc adportauit Romanae ad commoda gentis,
Vt proaui Sanctae lignum Crucis ante tulere,
Omnis Christiadum quo nunc respublica gaudet,
Et Sanctae Crucis illustris Domus ipsa vocatur,
Corporis atque animae nostrae studiosa salutis.

Man treibt die Lobrede ein wenig zu weit, wenn man den Tabak mit dem Holze von dem wahren Kreuze in Vergleichung setzet.

Sainte-Maure

Sainte-Maure, eine Insel, von den Alten Leucas genannt [a], neun Meilen von der Insel Cephalonia [b]. Die Griechen nennen sie noch heutiges Tages Leucada [c]; denn sie nennen eigentlich nur die Festung Sanct Maur, wo ehmals ein Kloster dieses Namens war. Diese Festung liegt drey Meilen von den Ueberbleibseln der Stadt Leukas (A), an einem Orte, wo der Canal, der zwischen der Insel und dem festen Lande liegt, auf eine Stunde breit ist. Gleichwohl hat sie einen ununterbrochenen Zusammenhang mit dem festen Lande, vermittelst ihrer Brücke, und verschiedener kleinen Inseln, zwischen welchen wieder Brücken sind [d]. Sie hat auch eine Wasserleitung (B) ungefähr eine Meile lang, welche den Fußgängern zur Brücke dienet [e]. Es sind in dieser Insel ungefähr dreyßig Dörfer. Die Griechen haben einen Bischof darauf. Sie ist ziemlich fruchtbar an Korn, Wein, Oel und an verschiedenen Gattungen von Früchten; und sie kann wohl zwölf bis funfzehn Stunden

den im Umfange haben *f*. Die Türken bemächtigten sich derselben 1479 (C). Die Venetianer nahmen sie ihnen unter des Generalcapitains Pesaro Anführung 1502, und gaben sie denselben kurz hernach durch den Friedensschluß wieder. Sie nahmen sie unter dem Heerführer Morosini den 23 des Heumonats 1684 wieder. Die Seeräuber von S. Maur haben ungemein viel von sich zu reden gemacht. Sie haben sich der Galioten am ersten bedienet. Der Bassa von Morea ist ausdrücklich dahin gesegelt, ihre kleinen Schiffe verbrennen zu lassen *g*. Durag Bey, der berufene Seeräuber von Lepanto, hatte sieben oder acht Seeräuber von S. Maur unter seinem Commando.

a) Siehe den Artikel Leukas. *b*) Coronelli, Memoires Hist. et Geogr. französisch zu Amsterdam 1686 gedruckt. *c*) Sponii Voiages Tom. I, p. 102, holländischer Ausgabe. *d*) Coronelli, Memoires Hist. et Geogr. *e*) Spon. Voiages Tom. I, p. 104. *f*) P. Coronelli giebt ihr 70 Meilen im Umfange. *g*) Spon. ebend.

(A) **Drey Stunden von dem Orte.**] Spon Voiages, Tom. I, p. 103, tadelt den Ortelius und Ferrari, daß sie, wie die andern **Erdbeschreiber glauben, S. Maur sey eben derselbe Platz, als die Stadt Leukas**; davon man etliche Schutthaufen drey Meilen von S. Maur sieht. Ich habe in des Ortelius geographischer Schatzkammer nicht bemerket, daß die Städte S. Maur und Leukas in einer Lage wären; sondern nur daß die Insel Leukas heutiges Tages S. Maur heiße. Kann man nun dieses mit Recht tadeln? Spon setzet dazu, daß die Stadt **Leukas** auf einer **Höhe**, eine **Meile von Meere** an dem schmalsten Orte des Canals liegt, den man durch Abstechung der Erden gemacht, und daß dieser Ort nicht viel über funfzig Schritte Ueberfahrt habe. Ich bekenne, daß ich mir dieses nicht vorstellen kann; eine Stadt sage ich, welche an einem funfzig Schritte breiten Graben erbauet ist, und gleichwohl tausend Schritte vom Meere entfernet ist; denn kurz, ist denn dieser Graben nicht an eben demselben Orte, wo die Erdenge gewesen? Kann denn nun eine Stadt, welche an eine Erdenge von funfzig Schritten gebauet wäre, über funfzig Schritte vom Meere entfernet seyn. Gesetzt, daß die Enge bey Calais nur dreyßig Ruthen breit wäre, würde denn dieses wohl verhindern, daß Douvres und Calais nicht am Ufer des Meers lägen.

(B) **Sie hat auch eine Wasserleitung.**] Spon, ein Augenzeuge, saget uns, (ebend. 104 S.) daß diese Wasserleitung, den **Fußgängern zur Brücke dienet, ob sie gleich nur drey Fuß breit sey, und keine Stütze habe.** So sicher man auch seyn kann, fährt er fort, so **zittert man doch, wenn man darüber geht, vornehmlich wenn man jemanden begegnet, welcher von dem Orte kömmt, wo man hingeht; denn es können aufs höchste nur zwo Personen neben einander gehen.** Allein der P. Coronelli versichert (Memoires Hist. et Geogr.) daß diese **Wasserleitung prächtig und von Steinen und von 360 Bogen unterstützet ist.** Des Moreri Zusätze nennen sie eine **prächtige Wasserleitung von Steine** : : : **von dreyhundert und sechzig Bogen unterstützet, welche über den großen See gehen.**

(C) **Die Türken bemächtigten sich derselben 1479.**] Dieß ist unter Mahomet dem II geschehen. Man sehe die besondern Umstände davon in Guillots Leben dieses Sultans im II Band 329 S. Sie sind ziemlich merkwürdig. Leonhard Tocco, der Hospodar oder Herr von Akarnanien, besaß damals S. Maura.

Salisberi (Johann von) Bischof von Chartres im XII Jahrhunderte. Siehe Sarisberi.

Salmacis,

ein Brunn zu Halikarnaß, welcher diejenigen weibisch gemacht haben soll, welche daraus tranken oder hinein giengen (A). Die Poeten, um Grund von dieser bösen Eigenschaft zu geben, gaben vor, daß sich eine Nymphe, welche in den Hermaphroditus der Venus und Mercurs Sohn, sterblich verliebt gewesen, in diesen Brunnen gestürzet, als er sich darinnen gebadet, und ihn fest umarmet; daß sie aber, da ihre Liebkosungen und Bitten, das Herz dieses Unempfindlichen nicht bewegen können (B), die Götter gebethen, es so zu schicken, daß sie sich beständig in der Stellung befände, worinnen sie war. Ihr Gebeth ist erhöret worden: ihr Körper und des Hermaphroditus seiner, haben nur eine Person ausgemacht, woran man den Unterschied von beyden Geschlechtern erkannt hat. Nachdem nun Hermaphroditus diese Veränderung wahrgenommen, so hat er von der Venus und dem Mercur durch sein Gebeth erhalten, daß das Wasser dieses Brunnens die Kraft bekäme, weibisch zu machen. Strabo und Vitruvius leugnen, daß es diese Kraft gehabt, und geben andre Ursachen von dem bösen Rufe an, darinnen es gewesen *a*. Man saget mit Unrechte, daß dieser Sohn der Venus und des Mercurs mit beyden Geschlechtern gebohren worden; und daß Peter Gregorius vorgiebt, es sey Mercur gewesen, welcher so gleichgültig gegen die Nymphe Salmacis gewesen ist (C).

a) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Ein Brunnen, welcher weibisch gemacht.**] Strabo, nachdem er gesagt, daß der Brunnen Salmacis in Halikarnaß wäre, setzet dazu, daß er im Rufe stehe, als ob er diejenigen wollüstig, weichlich und feige mache, welche daraus tränken. Διαβεβλημένη ὡς οἶδ' ὁπόθεν, ὡς μαλακίζουσα τοὺς πιόντας ἀπ' αὐτῆς, nescio qua de causa infamis, quod ex eo bibentes molliciem contraherent. (Lib. XIV, p. 451.) Allein Ovidius setzet voraus, daß man selbst in diesen Brunnen habe gehen müssen, wenn man diese unglückliche Veränderung habe erfahren wollen.

> Vnde sit infamis, quare male fortibus vndis
> Salmacis eneruet, tactosque remolliat artus,
> Discite. (Metam. Lib. IV, Fab. XI, v. 285.)
> \- - - - - - - - -
> Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde
> Semiuir, et tactis subito mollescat in vndis. (385 v.)

Er saget im XV B. 319 V.

> Cui non audita est obscoenae Salmacis vnda?

Des Strabo Betrachtung ist vernünftig: die wollüstigen Männer, saget er, geben zu ihrer Entschuldigung den Elementen dasjenige schuld, was von dem üblen Gebrauche ihres Ueberflusses herkömmt. Sie leben allzu gut; dieses machet sie unzüchtig; sie geben es zwar der Luft und dem Wasser schuld; allein dieß ist eine große Verblendung. Ἔοικε δ' ἡ τρυφὴ τῶν ἀνθρώπων αἰτιᾶσθαι τοὺς ἀέρας ἢ τὰ ὕδατα. τρυφῆς δ' αἰτία οὐ ταῦτα, ἀλλὰ πλοῦτος, καὶ ἡ περὶ τὰς διαίτας ἀκολασία. Enimuero luxuria hominum videtur in aeris et aquae temperiem culpam referre: atqui non haec causam luxuriae praebent, sed diuitiae et victus intemperans ratio. (Strab. Lib. XIV, p. 451.) Nach dem Vitruvius hat der Brunnen Salmacis diesen übeln Ruf nicht deswegen erhalten, weil er diejenigen geil gemacht, welche davon getrunken; sondern weil er den Barbarn die Gelegenheit dargebothen, menschlicher zu werden, und ihre Wildheit abzulegen: denn nachdem sie von der Pflanzstadt verjaget worden, welche die Argier in Halikarnaß gestiftet haben, so hat die Noth, sich mit Wasser aus ihrem Brunnen zu versehen, sie verbunden, wieder dahin zurück zu kommen, und also haben sie einen Umgang mit den Griechen gehabt, und sind höflicher geworden. Descendebant aquarum ad notum sibi fontem, atque ibi in Graecorum consuetudinem et suauitatem sua voluntate reducebantur. Hinc aqua illa, non impudico morbi vitio, sed humanitatis dulcedine mollitis animis barbarorum, eam famam est adepta. (Vitruu. Lib. II, c. VIII.)

(B) **Ihre Bitten haben das Herz dieses Unempfindlichen nicht bewegen können.**] Hermaphroditus hat durch die Welt zu reisen angefangen, so bald er funfzehn Jahre alt war. Er ist ein sehr schöner Jüngling gewesen; die Nymphe Salmacis ist ihn kaum an dem Ufer ihres Brunnens gewahr geworden, so hat sie sich sterblich in ihn verliebt. Ihre Ungeduld, seiner zu genießen, hat sie aber doch nicht abgehalten, sich erst zu schmücken und zu schminken, ehe sie zu ihm gieng.

> Nec tamen ante adiit, etsi properabat adire,
> Quam se composuit, quam circumspexit amictus,
> Et finxit vultum, et meruit formosa videri
> (Ouid. Metam. Lib. IV, v. 317.)

Ihr Compliment war nicht weitläuftig: Wenn du kein Gott bist, sagte sie zu ihm, so siehst du doch so aus; dein Vater, deine Mutter, deine Schwester, deine Amme sind glücklich, aber diejenige ist noch glücklicher, die deine Frau ist, oder die Ehre haben wird, dieselbe zu werden. Wenn du verheirathet bist, so begehe mir zu Liebe, eine Untreue gegen deine Gemahlinn; wenn du es aber nicht bist, so heirathe mich gleich jetzo:

> Sed longe cunctis longeque beatior illa est,
> Si qua tibi sponsa est, si quam dignabere taeda.
> Nunc tibi sine aliqua est, mea sit furtiua voluptas:
> Seu nulla est, ego sim, thalamumque ineamus eundem.
> (Ouid. Metam. Lib. IV, v. 325.)

Diese Worte haben den jungen Menschen ganz schamroth gemachet; allein seine Schaamröthe und sein Stillschweigen, haben die Hitze dieser Nymphe nicht aufgehalten: sie hat nicht aufgehöret, Küsse von ihm zu verlangen, wenigstens solche, wie man einer Schwester giebt; sie wollte ihm endlich um den Hals fallen, als er ihr sagte, er würde die Flucht nehmen, wo sie ihn nicht in Ruhe ließe.

> Poscenti Nymphae sine fine sororia saltem
> Oscula, iamque manus ad eburnea colla ferenti:
> Desinis? aut fugio, tecumque ait, ista relinquo.
> (Ebend. 334 V.)

Dieser Donnerschlag hat sie zum Weggehen vermocht: allein sie hat nicht alle Hoffnung verlohren; sondern sich hinter das Gesträuche versteckt, wo sie, da sie den Hermaphroditus ins Wasser steigen gesehen, so entzündet worden, daß sie sich ganz nackend hinein geworfen. Sie ergriff ihn, sie küssete ihn, trotz alles seines Widerwillens; sie betastete ihn, und drückte ihn dermaßen an sich, daß er sich unmöglich von ihr loswickeln konnte: allein weiter hat sie nichts davon gehabt; er ist bey seiner Frostigkeit geblieben.

> Veste procul iacta, mediis immittitur vndis,
> Pugnantemque tenet, luctantiaque oscula carpit;
> Subiectatque manus, inuitaque pectora tangit:
> Et nunc hac iuueni; nunc circumfunditur illac.
> Denique nitentem contra, elabique volentem
> Implicat vt serpens, quam regia sustinet ales.
> \- - - - - - - - -
> Perstat Atlantiades, sperataque gaudia Nymphae
> Denegat: illa premit, demissaque corpore toto
> Sicut inhaerebat: Pugnes licet, improbe, dixit,
> Non tamen effugies. Ita dii iubeatis, et istum
> Nulla dies a me, ne me deducat ab isto!
> Vota suos habuere deos. (Ebend. 357 V.)

Damals bath die Nymphe bey den Göttern, um die Gnade, daß sie niemals von dem Gegenstande getrennet werden möchte, den sie in ihren Armen hielt. Diese Gnade ward ihr auch zugestanden, und dieß ist der Ursprung der Hermaphrodites oder Zwitter.

Die Sittenlehren sind niemanden unbekannt, die man aus dieser Fabel gezogen hat; allein es ist nicht aller Welt das Geheimniß bekannt, welches einige darinnen entdecket haben. Sie wollen, es hätten die Alten

ten dadurch lehren wollen, daß das schöne Geschlecht keine Angriffe wagen, sondern dieses den Mannspersonen überlassen, und sich nur vertheidigend halten soll. Wenn man anders verfährt, sagen sie, so würde man einen großen Verfall in dem Reiche der Liebe sehen; die Frauen würden zwar hitzig, beherzt und wütend angreifen: allein die Mannspersonen würden sich noch besser vertheidigen, und alles würde endlich auf Ungeheuer und Wunderwerke hinaus laufen. (Siehe den Fontenelle in dem Gespräche der Sappho und Laura.) Die Folgerungen, welche man daraus ziehen kann, sind diese: „Die Männer würden sich gar „zu gut wehren. Wenn man will, daß sich ein Geschlecht widersetzen „soll; so will man, daß es sich nur in so weit widersetze, als es nöthig „ist, dem Ueberwinder den Sieg desto angenehmer zu machen; aber „nicht selbst zu siegen. Er muß weder so schwach seyn, daß er sich „gleich ergebe, noch so tapfer, daß er sich niemals überwinden lasse. „Das ist nun eigentlich unser Werk; und vielleicht wäre es bey den „Männern ganz anders. Glaubet mir, daß man nach genauer Ueberle„gung sowohl der Liebe, als aller andern Dinge, doch zuletzt gewahr wer„de, wie alles in der Welt, so wie es itzo ist, ganz gut sey; und daß man „durch eure vermeynte Verbesserung der Dinge, nur alles verschlimmern „würde.„ (Todtengespräche der Alten und Neuern, 53 S. deutscher Ausgabe.) Es würde schwer seyn, für dasjenige zu stehen, was sich eräugen würde, wenn das Geschlecht, welches widersteht, der angreifende Theil würde, und wenn das Geschlecht, welches angreift, die vertheidigende Partey ergriffe. Die Vermuthung, die man über eine kleine Anzahl allzuübereilter Anträge machen kann, welche dem weiblichen Geschlechte sehr übel gelungen sind, dessen Pflicht es ist, zu widerstehen, ist nicht sicher; die Zahl der Anträge, welche einen guten Erfolg gehabt, ist vermuthlich viel größer. So viel ist gewiß, daß bey tausend und tausend Vorfällen, wo das männliche Geschlecht die vertheidigende Partey hält, es große Schwäche bezeuget, wenig widersteht, und feigherzig unterliegt. Wenn es überzeuget ist, daß man es betrogen und verrathen hat, wenn es den Schluß gefaßt hat, diese Treulosigkeit zu rächen; drohet, fluchet und schwöret, diese Ungetreue niemals wieder zu sehen: so wird es doch sanftmüthig, wie ein Schaf, so bald man ihm schmeichelt, so bald man seufzet, so bald man eine oder zwo Thränen fallen läßt.

> Et quod nunc tute tecum iratus cogitas:
> Egone illam? quae illum? quae me? quae non? sine modo?
> Mori me malim! sentiet qui vir siem!
> Haec verba me hercule vna falsa lacrumula,
> Quam oculos terendo misere vix vi expresserit,
> Restinguet: et te vltro accusabis, et ei dabis
> Vltro supplicium. (Terent. Eunuch. Act. I, Sc. I.)

Wenn es sieht, daß gewisse Dinge, die man verlanget, ungerecht, schimpflich und verderblich sind, so setzet es sich vor, dieselben nicht zu verwilligen. Allein kann es sich dessen erwehren, wenn man es mit einigem Ungestüm fordert, und wenn es die Schmeicheleyen und arglistigen Worte seiner Buhlschaft höret? Es ist ein großer Irrthum, wenn man auf seinen Widerstand Staat machet: Die Vertheidigung würde in bösen Händen seyn, wenn sie die Natur ihm anvertrauet hätte. Es ist besser, dieselbe zu lassen, wo sie ist. Wir wollen uns der Schwachheit des Moliere erinnern. Siehe den Artikel **Poquelin** in der Anmerkung (C).

Was diejenigen anbelanget, welche, wenn sie beweisen wollen, daß der Widerstand in keine sichere Hände gegeben worden, behaupten, daß das weibliche Geschlechte, welches dieses Antheil erhalten, sich bloß aus einer schlimmen Ursache vertheidiget, so müssen sie als verdrießliche, eigensinnige und ungerechte Tadler verworfen werden: und wenn sie hundert und hundertmal wiederholten, daß es nur darum widersteht, um ein stärkeres Feuer zu erwecken, und sich in einen viel höhern Werth zu setzen, ohne daß sie die Beständigkeit verlangen; wenn sie noch so vielmal sagten, daß, da die Furcht, einen allzugeschwinden Ekel zu erwecken, die Ursache sey, welche den Streit verlängert, der Verdienst eines langen Aufschubes etwas weniges ist; so verdienten sie doch nicht, daß man sie hörte. Man muß sie und alle Verse zurück weisen, welche sie ohne Ende anführen könnten. (Man sehe die verschiedenen Werke des Chevreau 531 S.) Man kann ihnen nur zugeben, daß diejenigen, welche einen zarten Geschmack haben, Schwierigkeiten finden wollen, und böse sind, wenn sie keine finden, z. E. derjenige, auf den man dieses Sinngedicht gemacht.

> Hoc te nomine praedicas beatum,
> Gilli, quod facili fruare amica
> Et benigna adeo, vt rogata nondum,
> Mox supina cadat, pedesque tollat.
> Sed erras nimium, misselle Gilli:
> Nam quae nil penitus negare nescit,
> Opus, non homines, amat puella:
> Et quaecunque nimis cadit libenter,
> Surgit ista nimis quoque illibenter.
> (Beza, in Iuuenilibus, fol. m. 56.)

Ich wiederhole des Fontenelle Worte, **die Sachen sind so, wie sie sind, am besten.** Wenn es auf die Stärke der Arme ankäme, so brauchten sie wohl eine Verbesserung; das Amt der Vertheidigung wäre übel ausgefallen; allein da es darauf ankömmt, das Herz anzugreifen, so gehört es für das weibliche Geschlecht, welches das andre an Schönheit, Anmuth und List übertrifft.

(C) **Man saget mit Unrechte, daß er mit beyden Geschlechtern gebohren worden, und daß : : : Mercur so viel Gleichgültigkeit gegen die Salmacis bezeuget habe.**] Ein neuerer Schriftsteller erzählet uns, daß Venus, da sie vom Mercur geschwängert worden, ein Kind zur Welt gebohren habe, welches beyde Geschlechter gehabt, Venerem a Mercurio compressam autumant (poetae) talem prolem genuisse, quae sexum vtrumque participarit, sicuti apud Ouidium lib. 4, Metamorph. videre est, dum scribit:

> Mercurio puerum et diua Cithereide natum
> Naiades Ideis enutriuere sub antris,
> Cuius erat species, in qua materque paterque
> Cognosci possent, nomenque traxit ab illis.

Item:

> Nec duo sunt, sed forma duplex, nec foemina dici,
> Nec puer vt possit, neutrumque et vtrumque videtur.

Tametsi eundem ex Mercurio et Salmacide, vna Nympharum Naiadum genitum dicat Petrus Gregorius, in Syntagm. Iur. vniu. lib. 7, cap. 2, num. 8. (Iacob. Mollerus, *Camerae Elector. Brandeb. et Regiminis Neo-Marchici Aduocatus, patriaeque Franco-Viadrinae Iuris Practicus*, in Discursu Iuridico-Philologico de Hermaphroditis, eorumque Iure, Cap. I, p. 145. Dieser Discurs ist 1692 gedruckt worden.) Es müssen zwey Dinge verbessert werden. Die zween letzten Verse, die man anziehet, gehen nicht auf den Zustand, darinnen sich der Venus Sohn vor der Salmacis Umarmung befunden; denn damals hat er nur das männliche Geschlecht gehabt: sie beziehen sich auf den Zustand, darinnen er sich befunden, nachdem schon der Salmacis Gebeth erhöret worden war. Und es finden sich unendlich viele dergleichen Beweise in den Schriftstellern. Dieß sind des Gregorius von Toulouse Worte: Non secus quam et illi nugantur, qui cum fabula Ouidii lib. (hier sollte er 4 gesetzt haben) Metamorph. fab. 10 (es ist die 11 in den guten Ausgaben) narrant Androgynem factum ex Salmacide vna Nympharum Naiadum, et filio Mercurii. Dieser Rechtsgelehrte hatte vorher gesaget, daß, nach dem Plato, anfänglich alle Menschen Zwitter gewesen; allein da sie von einander getheilet worden, so sey nur der Name übrig geblieben, welcher auch schimpflich wäre. Dieß ist wahr und falsch zugleich. Plato saget nicht, daß alle Menschen Zwitter gewesen wären. (Siehe in dem Artikel **Sadeur** die wahrhafte Erzählung von Platons Androgynen. Mollerus in Disc. Iurid. etc. p. 147, erzählet die Sache eben so, wie Gregorius von Toulouse.) Allein er beobachtet, daß dieser Name eine Schande wäre. Ἐν ὀνείδει ὄνομα κείμενον. Nomen infame relictum. (Plato in Conuiu. p. m. 1185.) Er hat Grund; denn außer, daß man streitet, ob die Zwitter Mißgeburten sind, so giebt man diesen Namen den allerschändlichsten Wollüstlingen. Licet etiam Hermaphroditus is dicatur, qui turpiter et facit et patitur aduersus et auersus impudicus, vti docet Suidas in voce ἑρμαφρόδιτος. (Moller. in Disc. Iurid. etc. p. 145.) Es giebt ein Buch, welches betitelt ist: L'Isle des Hermaphrodites nouvellement descouverte, avec les moeurs, loix, coustumes, et ordonnances des habitans d'icelle. D. i. **Neuentdeckte Insel der Zwitter, nebst den Sitten, Gesetzen, Gewohnheiten und Verordnungen ihrer Einwohner.** Dieß ist eine ziemlich sinnreiche Satire von Heinrichs des III Hofe.

Samblanzai

Samblanzai (Jacob von Beaune, Baron von) Oberaufseher der Renten unter Franciscus dem I, ward wegen unterschlagener Gelder zum Galgen verurtheilt. Dieses allzustrenge Urtheil ward den 12 August 1527 auch vollstrecket [a]; allein man hat seinen Nachruhm einige Zeit hernach gerechtfertiget [b]. Er war aus der Landschaft Touraine [c]. Ich erzähle die Umstände dieses Processes (A) ausführlich, so wie man sie in des Varillas Werke findet.

a) Bouchet, Annales d'Aquitaine, fol. 232, wo man das Todesurtheil findet. b) Varillas, Hist. de François I, Liv. III, p. m. 216. c) Bouchet, Annales d'Aquitaine, fol. 232 verso.

(A) **Ich erzähle die Umstände dieses Processes, so wie man sie im Varillas findet.**] (Hist. de François I, Liv. III, p. 214, aufs 1522 Jahr, holl. Ausg.) Als der König erfuhr, daß Lautrec die angewiesenen Summen nicht erhalten hatte, so ließ er den Samblanzai rufen, „und „sah ihn, an statt ihn seinen Vater zu nennen, wie er gewohnt war, scheel „an, und fragte ihn, warum er dem Lautrec die dreymal hundert tausend „Thaler nicht übermachen lassen, welche ihm so feyerlich versprochen „worden wären. Samblanzay, welcher die Gefahr noch nicht wußte, „darinnen er war, antwortete mit der ihm natürlichen Offenherzigkeit, „daß an eben demselben Tage, da die Anweisungen nach Mayland aufge„setzet worden, die königliche Frau Mutter in die Rentkammer gekom„men wäre, und die Bezahlung alles desjenigen gefordert hätte, was „man ihr bis dahin, sowohl an Jahrgeldern und Begnadigungen, als we„gen der Herzoge von Valois, von Turenne und von Anjou, als dersel„ben Schenkungsinnhaberinn, schuldig gewesen. Er hätte ihr vorge„stellt, daß, wenn er auf einmal eine so große Summe weggäbe, des Kö„niges Schatz erschöpfet, und das für das Herzogthum Mayland be„stimmte Capital, wider des Königes Verordnung nicht bezahlt werden „würde, die er diesen Morgen in ihrer Gegenwart gegeben, und welche „sie gebilliget hätte. Daß aber diese Prinzeßinn durchaus nicht von ih„ren Anforderungen nachlassen wollen, und ihn zu stürzen gedrohet hät„te, wenn er ihr nicht alles gäbe, was sie verlangte; und auf die Vor„stellung, daß sein Kopf darauf stünde, wenn Lautrec bey seiner Ankunft „in Mayland kein Geld fände, geantwortet hätte: daß sie Ansehen genug „bey dem Könige habe, ihn vor aller Verfolgung in Sicherheit zu stellen, „und daß er nur sagen dörfe, wenn man wegen der anderweitigen Ver„wendung der Gelder für Italien, Rechenschaft von ihm forderte, daß er „es auf ihren Befehl gethan hätte. (In dem peinlichen Processe Ja„cobs von Beaulnes, Herrn von Samblanzay, Rentschatzmeisters.) „Der König, um sich völlige Erläuterung zu verschaffen, forderte seine „Mutter vor, und Samblanzai wiederholte vor ihr alles, was er gesaget „hatte; worüber sie in einen solchen Zorn gerieth, daß die ihrem Sohne „schuldige Ehrerbiethung sie nicht abhielt, den Samblanzai Lügen zu stra„fen, und den König um Gerechtigkeit wider diesen Verwegenen zu bitten, „welcher sie der Verbrechung der beleidigten Majestät schuldig machen „wollte: weil man aber durch die Unterschrift der Quittungen, die sie in „der königlichen Kammer zurückgelassen, hätte rechtfertigen können, daß „sie das für Lautrecken bestimmte Geld erhalten hätte; so gestund sie „zwar, daß sie die Bezahlung ihrer Jahrgelder gefordert hätte, behaupte„te aber, daß ihr Samblanzay Geld gegeben, ohne zu sagen, daß es eben „dasselbe wäre: und drang mit solchem Eifer, doch unter der Betheurung, „daß dieses bloß geschähe, um sich desto besser von dem ihr beygemessenen „Verbrechen zu rechtfertigen, auf seine Inhaftirung, daß der König ver„bunden war, ihn in dem Vorzimmer anhalten zu lassen. : : : „(Ebend. 15 S.) So bald nun Samblanzay im Gefängnisse war, gab „man ihm Commissarien. : : : (Diese waren der Kanzler Du „Prat, welcher sein Glück der königlichen Frau Mutter zu verdanken „hatte, der Präsident Gentil, und einige andre Räthe von des Kanzlers

"Freunden. Ebend. 216 S. Beaucaire scheint glaubwürdiger zu seyn, "welcher nicht saget, daß der Kanzler Du Prat bipedum omnium ne-"quissimus, einer von den Gevollmächtigten gewesen, sondern daß er nur "dieselben erwählt habe. Lib. XVII, num. 12.) Man hat den Proceß "bloß nach dem Verbrechen des veruntreuten Schatzes angestellt, und "Samblanzay ist zum Tode verdammet worden, entweder, weil sie be-"fürchtet, daß sie seine Gegenpart reizen möchten, wenn sie eine geringe-"re Strafe erkenneten, oder daß sie mit dem Gedanken eingenommen "waren, man könne die königlichen Gelder nicht lange mit reinen Hän-"den verwalten. Die Vollstreckung ist bekannt gemacht worden. = = = "Es sind nicht alle Schriftsteller wegen der Umstände einig, die man er-"zählt hat, und einige darunter geben vor, daß Samblanzay wegen eines "andern Hofstreiches umgekommen sey. Sie sagen, (gegen das Ende "der alten Chronike von Angers) daß des Königes Frau Mutter die ver-"langten Summen nicht eher erhalten, als bis sie ihm darüber eigen-"händige Quittungen eingehändiget hätte; daß aber der Rentkammer-"meister, (dieß war Gentil, der nach diesem Präsident geworden) in ein "Fräulein von der königlichen Frau Mutter außerordentlich verliebt ge-"wesen, welches ihn überredet, die Quittungen dieser Prinzeßinn wegzu-"nehmen; und daß Samblanzay, da er dasjenige in seinem Kabinete "nicht mehr gefunden, wodurch er sie überzeugen können, gefangen ge-"nommen und förmlich verurtheilet worden; daß seine Todesstrafe öf-"fentlich geschehen, das Geheimniß aber verborgen geblieben, bis des Kö-"niges Frau Mutter, da sie auf dem Todbette gelegen, es dem Könige "entdecket, und ihn deswegen um Verzeihung gebethen habe. Endlich "wird in einigen Manuscripten behauptet, es sey das Mittel, dessen man "sich zu des Samblanzay Stürzung bedienet, dieses gewesen, daß man "eine unsägliche Summe zu dringenden Bedürfnissen des Staats von "ihm gefordert. Daß er sich damit entschuldigen wollen, weil nicht "allein der königliche Schatz leer, sondern auch, daß ihm der König über "dreymal hundert tausend Pfund schuldig wäre; und daß man daher "Gelegenheit genommen, eine genaue Rechnung von seiner Verwaltung "zu fordern: daß er sie ordentlich abgeleget, und weil er eine vortreffli-"che Ordnung unter seinen Papieren gehalten, gerechtfertiget, daß ihm "der König so viel Rest bliebe, als er gesaget hatte: daß die Sache hier-"bey geblieben wäre, wenn Samblanzay eben ein so großer Staatsmann, "als Kammeralist, gewesen wäre; daß er aber zur Unzeit dem Kützel "nachgegeben, diejenigen zu verklagen, welche ihn ungerechter Weise an-"geklaget hatten, das heißt, daß er nicht zufrieden gewesen, sich mit so "vielem Ruhme vertheidiget zu haben, sondern auch des Königs Schuld "stehenden Fußes bezahlt haben wollen; obgleich niemand besser, als er, "gewußt, daß der König damals nicht im Stande war, zu bezahlen: daß "sich Samblanzay übel hierbey befunden, weil die Staatsbedienten, da sie "sein Ueberlaufen nicht anders los werden können, einen Menschen von "Tours, Namens Prevot, seinen Schreiber, bestochen, welcher ihm die "Quittungen, und alle geheime Sachen weggestohlen; daß man ihn, "nachdem man dasjenige in Händen gehabt, welches seiner Ueberzeu-"gung, wegen veruntreuter Gelder, im Wege gestanden, in Haft genom-"men, und ihm Richter, aus den Parlementern von Paris und Bour-"deaux, gesetzt habe; daß er verlangt, man solle ihn an seinen ordentli-"chen Richter, den Erzbischof von Tours, vermöge seiner geistlichen Wür-"de, verweisen, daß aber der Erzbischof, welcher sein Sohn gewesen, da-"mals gestorben sey: daß Samblanzay (in Bochels Criminalpraxi) zum "Galgen verurtheilet worden, und das Urtheil den 14 August 1523 in sei-"nem zwey und sechzigsten Jahre vollstrecket worden: daß er eine Stun-"de nach Mittage, nach dem Galgen von Monfaucon geführt worden, "und sich bis gegen Abend um sieben Uhr davor gewehrt hat, in der Hoff-"nung, daß ihm der König seine Begnadigung noch auf der Leiter zuschi-"cken würde, wie er sie dem S. Vallier auf dem Blutgerüste zugeschicket "hatte; daß er sich aber, da ihn derjenige, der ihn zum Tode begleitet, "versichert, daß sie nicht kommen würde, (in den Jahrbüchern von Aqui-"tanien) endlich dem Henker überlassen habe, nachdem er gesagt: daß er "allzuspät erkannt, es sey besser dem Herrn des Himmels, als den Herrn "der Welt zu dienen, und daß, wenn er so viel für Gott, als für den Kö-"nig gethan hätte, er viel besser würde seyn belohnet worden. Gleich-"wohl erhellet aus den Sinngedichten des berühmten Poeten, Clemens "Marots, worinnen man viel besondre Umstände, von Franciscus des I "Leben erfährt, welche man anderwärts nicht findet, daß Samblanzay "beherzt gestorben, und die Furchtsamkeit desjenigen, welcher ihn zum "Richtplatze begleitet, solches noch mehr ins Licht gesetzt.

Die erste Erzählung dieses Schriftstellers, ist die Umschreibung des Beaucaire, welcher bemerket, daß Lautrec durch allzufreye Reden von den Liebeshändeln der königlichen Frau Mutter, sich den Haß dieser Prinzeßinn zugezogen hätte. Eam (curam) ad matrem Lautrecio infestam, quod de eius impudicitia liberius loquutus fuisset reiecerit. (Comment. Rerum Gallicar. Lib. XVII, num. 12, p. 509.) Man merke, daß Gentil, welcher, nach dem Varillas, einer von des Samblanzay Richtern gewesen, einige Jahre hernach gleichfalls gehenkt worden ist. Siehe seine Grabschrift in Theodors Beza Iuuenilibus, Gegens. des 30 Bl. bey mir. Bouchet saget in den Jahrbüchern von Aquitanien 281 S. daß dieses ungefähr 1538 geschehen, und daß er Präsident bey der Untersuchungskammer des Parlements zu Paris und aus Italien gebürtig gewesen, und daß sein Verbrechen in der diebischen Zurückbehaltung, der Quittungen des Schatzmeisters Poncher, bestanden, welcher, weil ihm dieselben gefehlt, zu Paris gehangen worden war.

Samblanzay (Wilhelm von Beaune, Baron von) des vorhergehenden Sohn, war Vater von vier Söhnen und einer Tochter, welche an dem französischen Hofe viel Figur machten. I. *Jacob von Beaune*, Baron von Samblanzay, Vicomte von Tours u. s. w. war der älteste von allen. Er war Ordensritter S. Michaels, und ordentlicher Kammerjunker, und hinterließ nur eine Tochter, welche wegen ihrer Schönheit und ihrer Buhlereyen, unter dem Namen der Frau von Sauve, ungemein viel von sich zu reden gemacht hat [a]. Der III Sohn Wilhelms von Beaune, war unter dem Namen des Herrn de la Tour von Argi, bekannt, und der Maria von Beaune, des Anna von Montmorency, Marquis von Touri Gemahlinn, Vater. Der IV war der Catharina von Medicis Kanzler, Bischof von Puy [b] und Abt von Roiaumont [c]. Er starb 1565. Ich habe den II überhüpfet, weil ich so viel Dinge von ihm zu sagen hatte, daß ich einen absonderlichen Absatz für ihn bestimmen wollen. Die Tochter hatte zur ersten Ehe den Ludwig Burgensis, ersten Leibarzt des Königes und Herrn von Montgauguier [d], und dann ward sie des Claudius Gouffier, Marquis von Boisi, Herzogs von Rouanez und Oberstallmeisters, vierte Gemahlinn. Sie starb ohne Kinder. Brantome [e] saget, sie habe, ehe sie Frau von Rouanez genennt worden, Frau von Chateaubrion geheißen. Er setzet dazu, daß ihr die Königinn Catharina von Medicis sehr gewogen gewesen. Er hat auch Grund; Thuanus saget es auch (A).

Reinhold von Beaune, Wilhelms zweyter Sohn, Erzbischof von Bourges, und dann von Sens, unter Heinrichs des IV Regierung, ist einer von den beredtesten und gelehrtesten Prälaten derselben Zeit gewesen. Was ihn aber am meisten unterscheidet, ist, daß er in Ansehung der Kronfolge niemals von den Gesetzen des Königreichs abgegangen ist, wie so viel andre Geistliche gethan haben. Er hat bis ans Ende behauptet, daß dem Könige von Navarra, ob er gleich ein Ketzer wäre, das Königreich Frankreich, nach Heinrichs des III Tode, von rechtswegen zukäme. Er hat zur Behauptung dieses Satzes, bey den Unterredungen von Surene [f], alles vorgestellt, was das Recht und die heil. Schrift am wahrscheinlichsten darbiethen konnten: allein, weder sein Verstand, noch seine Wohlredenheit, noch seine Wissenschaft, haben die Abgeordneten von der Ligue überreden können; denn außer, daß sie entschlossen waren, nicht nachzugeben, sie möchten auf die Gründe der Königlichen zu antworten wissen oder nicht, so hatten sie Petern von Epinac, Erzbischof von Lion, zu ihrem Haupte, welcher weder an Witze, noch an Beredsamkeit, noch an Wissenschaft dem Reinhold von Beaune nachgab, und so wohl, als er, die göttlichen und weltlichen Gesetze anführte (B); so daß er nach vielen schönen Gesprächen, einen andern Ausweg suchen (C), und zu des Königs von Navarra Religionsveränderung Zuflucht nehmen mußte. Diese einzige Sache schnitt den gordischen Knoten entzwey. Reinholds von Beaune Vertheidigungsreden, machen der französischen Clerisey heutiges Tages mehr Ehre (D), als sie damals Heinrichen dem IV Gutes thaten. Thuanus saget eine ziemlich sonderliche Sache von diesem Prälaten, daß er nämlich sehr stark gegessen hat (E). Ich setze dazu, daß er anfänglich Parlementsrath zu Paris, nach diesem Präsident bey der Untersuchungskammer, und dann Reketmeister gewesen; nach diesem Bischof von Mande, und des Herzogs von Alenson, Heinrichs des II Sohns, Kanzler [g]. Er hatte ein unvergleichliches Gedächtniß; denn er hat sich, vierzig Jahre hernach, da er die schönen Wissenschaften unter Jacob Tusan, und unter dem Jacob Stracel, studiert hatte, der schönen Stellen noch erinnert, welche sie ihn in den guten griechischen und lateinischen Schriftstellern hatten lernen lassen, und sie mit großer Anmuth und Scharfsinnigkeit angewendet; obgleich die großen Geschäffte, welche durch seine Hände giengen, diese alten Begriffe in seinem Gedächtnisse hätten auslöschen sollen, weil er keine Muße hatte, sie zu erneuern [h].

Die Fabeln, welche er auf dem Lehrstuhle der Wahrheit vorgebracht, ich will sagen, in der Catharina von Medicis Leichenrede, sind so lächerlich (F), daß man sie kaum denjenigen Romanschmieden verzeihen könnte, welche die Historie von der schönen Magelone, und dem Ritter Peter aus Provence; und die von den vier Söhnen Aimons, den Palmarin von Oliva u. d. m. herausgegeben haben. Heinrich der IV hat seine Treue und Dienste auf vielerley Art erkannt; allein vornehmlich durch die Beständigkeit, mit welcher er sich die langen Schwierigkeiten zu übersteigen angelegen seyn lassen, welche er an dem Hofe zu Rom (G), in Absicht auf seine Versetzung von dem Erzbischofthume Bourges in das Erzbischofthum Sens antraf.

a) Man sehe die Denkschriften der Königinn Margaretha, und des Mezerai Historie von Frankreich III Band in Folio, 561 Seite. b) Le Laboureur in den Zusätzen zum Castelnau, I Band 513 S. c) Moreri unter dem Worte, Beaune die Familie. d) Le Laboureur, ebend. I Band 322 S. e) Lebensbeschreibung der Catharina von Medicis 97 S. f) 1593. g) Thuan. de vita propria, Lib. III, p. m. 1194. h) Ebendaselbst.

(A) **Thuanus saget es auch.**] Er saget im III Buche, (de Vita sua, p. m. 1194.) daß Margaretha (*) von Beaune des Claudius Gouffier, des Marquis Boisi Gemahlinn, Erzbischofs von Burges Schwester, ihrem Bruder schöne Bedienungen verschaffet habe, weil sie beym Hofe in großer Gnade gestanden, so gar, daß in Betrachtung ihrer Vermählung mit dem Marquis von Boisi, Rouanez zum Herzogthume gemachet worden. Commendatione sororis Margaritae gratiosae in aula foeminae, quae sub id Claudio Guferio Bossii marchioni et Rodamnae ob id creato duci, magno Franciae scutifero nupsit, maxime iam tum negotiis adhibitus, etiam Francisci Alenconii Ducis

Cancellarius fuit. Thuan, ebend. Man sehe, worzu die Töchter in einer Familie dienen: sind solche nicht manchmal die einzige Ursache der Erhebung ihrer Brüder und Anverwandten? Reinhold von Beaune würde vielleicht mit allen seinen großen Eigenschaften seine ganze Lebenszeit in einem sehr mittelmäßigen Zustande sitzen geblieben seyn; wenn ihn die Gnade seiner Schwester nicht auf die Beine gebracht, und ihm die Mittel an die Hand gegeben hätte, dasjenige zu erkennen zu geben, was er vermocht, und die Belohnung wichtiger Dienste durch noch ansehnlichere Bedienungen zu erhalten. Dieser Geschichtschreiber setzet darzu: daß die beaunische und thuanische Familien von langer Zeit durch eine sehr genaue Freundschaft verbunden gewesen, und daß nach dem kläglichen Tode Jacobs von Beaune, Oberaufsehers der Renten, seine von aller Welt, so wohl bey Hofe, als in der Stadt, verlassenen Kinder, wie es allezeit in dergleichen Falle hergeht, bey den Thuanen eine Zuflucht gefunden hätten; daß Reinhold von Beaune einige Zeit bey des Historienschreibers Großvater, Augustin Thuan, gewohnet, und daß man damals von der Heirath Christoph Thuans, Augustins Sohnes, mit Margarethen von Beaune, Reinholds Schwester, geredet; daß, ob gleich dieses Vorhaben keinen Fortgang gehabt, diese Frau allezeit viel Freundschaft gegen den Christoph behalten, und ihm zur Zeit ihrer Gnade, mehr als jemanden, außer ihren Brüdern, zu helfen gesuchet hätte; daß sie ihn als ihrem besondern Freunde, ihren letzten Willen, vor ihrem Absterben, anvertrauet, und ihn zum Vollstrecker ihres letzten Willens ernennet hätte. Ante mortem diu condito testamento illud apud singularem amicum, sic eum vocabat, deposuit, eiusque executorem ipsum nominauit. Ebendas.

(*) Le Laboureur, in den Zusätzen zum Castelnau, I Band, 322 S. und P. Anselme, in der Historie von den großen Kronbedienten, nennen sie **Claudia.**

(B) **Er hat so gut, als jener, die göttlichen und menschlichen Gesetze angeführet.**] Thuan hat dem CVI B. seiner Historie den Inhalt desjenigen einverleibet, was von beyden Theilen angeführet worden ist. Cayet (im V B. der Chronologie Novenaire) erzählet es noch viel weitläuftiger, und saget auf der Gegenseite des 170 Bl. unter andern Dingen, daß der Erzbischof von Bourges, da er nicht leugnen können, daß ein jeder verschiedene Beyspiele angeführet, und sich der Zeugnisse der heil. Schrift zum Beweise seiner Meynungen bedienet, und sie auf verschiedene Art umgedrehet hat, sich hinter diesen Grundsatz verschanzet, daß man den Verstand der heil. Schrift haben könne, „wenn man den Geist Gottes anriefe, welcher ihn denjenigen gäbe, die ihn „darum bäthen, und in ihre Seele die Erkenntniß der Wahrheit eindrü„cke, intellectum bonum dat petentibus eum. Er hat darzu gesetzet: „daß die Stimme Jesu Christi und seiner Apostel, und die unaufhör„liche Predigt der Christen offenbar wäre; daß man Gott fürchten, den „König ehren, Gott dasjenige, was man ihm schuldig ist, und dem Kai„ser, was ihm zugehöre, geben solle; und daß eine jede Seele den von „Gott verordneten Machten unterthan seyn müßte. : : : Daß er „sich aber nicht länger aufhalten wolle, den angeführten Stellen und „Beyspielen zu widersprechen, welche nicht verhindern könnten, sich zu demjenigen zu entschließen, was durch das ausdrückliche Wort Gottes be„fohlen wäre.„ Nach meinem Bedünken ist sein Sinn dieser: wenn man die heil. Schrift pro et contra anführet, so ist das wahre Mittel, sich aus den Verwirrungen zu entziehen, worinnen sich unsere Vernunft verwickelt, daß wir um die Erleuchtung des heil. Geistes demüthig bitten. Vermittelst dieses Lichts kann man die Partey entscheiden, die man erkiesen muß; man erkennet, daß man die ausdrücklichen Verordnungen Gottes zu seiner Regel nehmen muß, und nicht gewisse absonderliche Vorbilder, welche Ausnahmen von diesen Verordnungen zu seyn scheinen. Dieser Grundsatz scheint vernünftig zu seyn: allein, ich sehe nicht, wie er die Streitigkeiten ändern könne; denn jede Partey wird sich rühmen, um die Erleuchtung des heiligen Geistes gebethen zu haben, und wenn es der Nutzen seiner Sache erfordert, behaupten: daß man die Gebothe durch Exempel auslegen müsse, das heißt, daß man in dem Falle sey, wo man die Beyspiele der Maccabäer u. s. w. nachahmen, und sich dem Gebothe des Apostels Paulus nicht gemäß bezeigen müsse: **jedermann sey der Obrigkeit unterthan, die Gewalt über ihn hat.** Also muß man zugestehen, daß sich die Fürsten, so lange sie keine andere Stütze ihrer Majestät, als die Lehren der Gottesgelehrten, haben, auf Wetterhähne verlassen, welche sich nach dem Winde des Eigennutzes drehen, und dem Worte Gottes, zum großen Aergernisse der furchtsamen Gewissen, und zum großen Vergnügen der Ruchlosen und Freygeister, eine wächserne Nase machen, welche erfreuet sind, wenn sie von dem Geiste, von welchem die Propheten und Apostel Eingebungen gehabt, sagen können, was die Protestanten von demjenigen sagen, welcher die Päbste ex Cathedra, und die Kirchenversammlungen reden läßet; daß er sich als ein gemeiner Vater der Thomisten und Scotisten aufführe; daß er seine Ausdrücke solchergestalt mäßige, daß jede Partey ihre Rechnung dabey findet; daß er diejenigen, welche sich empören, weder entwaffnen, noch wider die Pfeile derjenigen wohl bedecken will, welche in dem Gehorsame beharren; mit einem Worte, daß er dasjenige thut, was man in den neutralen Städten ausübet: man verkaufet darinnen beyden Theilen Waffen. Siehe die Nouvellen der Gelehrten, Hornung, 1686, 127 S.

(C) **Er mußte einen andern Ausweg suchen.**] Maimburg erzählet im IV B. der Historie der Ligue, 465 S. dasjenige angenehm und zierlich, was er aus dem Victor Cajet genommen hat: **Die beyden Häupter der Abordnung von beyden Theilen,** saget er, **zween der geschicktesten und beredtesten Männer ihrer Zeit, waren ein wenig allzugeschickt, und behaupteten mit allzuvielem Witze und zu großer Stärke ihre Meynung, als daß sie sich bey ihrer Disputation hätten vergleichen sollen. Der Erzbischof von Bourges ließ in den dreyen Reden, die er zur Behauptung und Befestigung seines Satzes hielt, indem er dasjenige widerlegte, was man ihm geantwortet hatte, nichts von allem demjenigen aus, was man nur starkes sagen konnte, um diejenigen von der Ligue dieser drey Puncte zu überzeugen, welche er allezeit bis ans Ende, als so viele unstreitige Wahrheiten, unveränderlich behauptet hat:** 1. **daß man verbunden sey, denjenigen für seinen König zu erkennen und zu verehren, welchem das Königreich, vermöge des unverletzlichen Rechts, einer rechtmäßigen Erbfolge, zugehöret; ohne dabey weder auf die Religion, zu welcher er sich bekennet, noch auf seine Sitten Acht zu haben;** 2. daß der König Heinrich der IV weder ein Heide, noch ein Arianer, noch ein Verfolger der Kirche und der Katholiken sey, und entschlossen wäre, seine Irrthümer zu verlassen, so bald man ihn von der Wahrheit unterrichtet haben würde; 3. daß ihn alle Franzosen erkennen, und dann gemeinschaftlich an seiner Unterweisung arbeiten müssen. Der Erzbischof von Lion hat (ebendas. 468 S.) nach der Ordnung, auf diese drey Puncte geantwortet, und gesaget: daß man mit dem Könige von Navarra, so lange er ein Ketzer wäre, nicht den geringsten Umgang haben würde. Der Erzbischof von Bourges hat ihm mit großer Stärke wieder geantwortet; als er aber gesehen, daß die Liguisten unbeweglich wären, denselben gemeldet: es sey der König ganz bereit, sich zu bekehren. Ebend. 472 S. Das lasse man mir einen unumschränkten König seyn! Er kann von seinen Unterthanen nicht einmal die Gütigkeit erhalten, daß sie ihm erlaubten, Gott, nach dem Lichte seines Gewissens, zu dienen: und es ist dem Christenthume eine Schande, daß es in der Welt eine so große Unordnung eingeführet hat. Es gehöret eigentlich den Unterthanen, die Gewissensfreyheit von ihrem Fürsten zu erbitten; und hier schlagen sie ihm dieselbe ab.

(D) **Seine Vertheidigungsschriften machen der französischen Clerisey heutiges Tages mehr Ehre.**] Die Ligue hat den Protestanten eine Menge von überzeugenden Einwürfen, wider die aufrührischen Grundsätze des römischen Hofes dargebothen, welche von unzähligen Geistlichen und Weltlichen angenommen worden. Diese Einwürfe würden weit mehr Stärke haben, wenn die ganze Clerisey dem Aufruhre in Frankreich gefolget wäre: weil aber einer von den vornehmsten Prälaten, da er für eine ansehnliche Partey der Katholiken redet, so feyerlich die Lehre des Gehorsams behauptet: so bildet man sich ein, daß man in Zukunft nichts zu fürchten habe, und daß die Acten der Unterredung zu Surenne, so wohl Waffen zur Vertheidigung, als zum Angriffe darbiethen können.

(E) **Er hat sehr stark gegessen.**] Er hatte kaum vier Stunden geschlafen, so zwang ihn der Hunger, aufzustehen und zu frühstücken. Dieses hat er ordentlich eine Stunde nach Mitternacht, auch wohl eher, gethan. Er hat etwan bis vier Uhr geruhet; und dann sich zu Tische gesetzet, um 8 Uhr hat er eben dasselbe gethan. Er hat zur ordentlichen Stunde Mittagsmahlzeit gehalten, vier Stunden darauf hat er gevespert, zur ordentlichen Stunde eine reichliche Abendmahlzeit gehalten, und ehe er schlafen gegangen, noch etwas zu sich genommen. Er hat nicht auf französische Art gegessen; denn wenigstens hat er im Winter eine Stunde, und im Sommer fünf viertel Stunden bey der Tafel gesessen. Dieserwegen hat er nicht gern außer seinem Hause gespeiset; und er hat, als ihn ein großer Prinz, welcher ihn öfters eingeladen, und niemals ohne Entschuldigungen gefunden hatte, um die Ursache dieser Weigerung gefraget, zur Antwort gegeben: **ihr esset nicht, wie die Menschen, sondern wie die Hunde;** dieß heißt: ihr eilet gar zu sehr. Er hat ihm versprochen, dieser Beschwerlichkeit abzuhelfen, und ihm sein Wort auch gehalten; denn er hat seinem Haushofmeister Befehl gegeben, daß die Gänge nicht so geschwind auf einander folgen sollten, wenn dieser Prälat bey ihm seyn würde. Thuan. de Vita, propria, Libr. III. p. 1194. Cibum autem ita per otium sumebat, vt sumendo horam integram impenderet hieme, aestate, in qua tardior orexis, horae etiam quadrantem adderet, et ambulantibus, quales in aula nostra, coenis summopere offendebatur; adeo vt cum saepius a principe primario ad prandium inuitaretur, et toties se excusaret, rogatus qui id faceret, facere responderit: illum non humano sed canino more prandium vsurpare, festinatas nimis epulas intelligens. Quo intellecto ille eum se non solum laute quod semper faciebat, sed prolixe accepturum promisit, et eo inuitato semper structorem monebat, vt missibus adponendis legitimum tempus interponeret. Ebendas. Noch eins. Diese erstaunliche Last von Speisen hat ihn nicht schwer gemachet: er ist niemals schläfrig und von Dünsten belästiget gewesen: er ist allezeit zu den Kopfarbeiten geschickt gewesen: Nunquam commotior aut somnolentior visus, nulla grauedine aut dolore capitis tenebatur; semper aeque sui compos et ad omnia paratus, extra negotia quietem et confabulationes sectabatur. Ebendas. denn was die Arbeiten des Leibes anbelanget, so hat er sich wohl davor gehütet; er hat sich nicht spazieren zu gehen getrauet, aus Furcht, seine Lust zum Essen zu reizen. In tanta ciborum, quibus alebatur copia, cum nec membrorum agitatione, nec deambulationibus, ne exsuperantem appetitum proritaret, corpus exerceret, naturam succo nimio turgentem medicamentis purgantibus crebro adiuuabat, quae medicae rei non ignarus domi per homines peritos sibi parabat. Itaque raro aegrotabat, et quamuis in summa corporis pigritia mens semper laboraret, nunquam fatigabatur. Ebendas. Was Thuan von diesen in der Eil und im Gehen gehaltenen Mahlzeiten des französischen Hofes saget, welche unserm Reinhold von Beaune nicht gefallen, erinnert mich eines Mährchens, welches ich mehr als einmal gehöret habe. Man weis, daß der Herr von Turenne Kriegsheere commandiret hat, worunter viel fremde Officiers waren. Sie haben seine gute Tafel gelobet, aber nicht leiden können, daß die Mahlzeiten so kurz wären; und vornehmlich, wenn sie sahen, daß die französischen Officier, wenn sie kaum aufgestanden waren, fragten: was wollen wir nun machen? Ey! sagten die Fremden, wir befanden uns so wohl bey der Tafel, und man hätte sagen sollen, da man euch so ungeduldig gesehen, daß ihr große Geschäffte zu verrichten haben müßtet: und itzo findet sichs, daß ihr nicht wisset, was ihr machen sollet. Warum bliebet ihr nicht, wo ihr waret, und ließt die andern auch sitzen? da ihr nunmehro bekümmert seyd, wie ihr eure Zeit anwenden wollet.

(F) **Die Fabeln, welche er : , , in der Catharina von Medicis Leichenrede vorgebracht, sind so lächerlich.**] Hier ist eine Probe davon: „Zur Zeit, da dieser große gallische Feldherr Bren„nus, sein Kriegsheer durch ganz Italien und Griechenland führete, wa„ren unter seinem Truppe zween französische Edelleute, der eine Felo„nius, und der andere Bono genannt, welche, als sie die böse Absicht „sahen, die Brennus nach seinen schönen Eroberungen hatte, den Tempel „zu Delphis zu plündern, und sich selbst und sein Kriegsheer durch die Ent„weihung dieses Tempels zu besudeln, so gingen sie beyde weg, und mit ihren „Schiffen und ihrer Mannschaft, nach Asien, wo sie bis in die Landschaft „der Meder eindrangen, welche nahe an Lydien und Persien liegt: von da „sie, nachdem sie verschiedene Eroberungen gemacht, und große Siege

„erhalten, sich endlich wieder wegbegaben, und durch Italien wieder „nach Frankreich zu kommen hofften. Felonius blieb an einem Orte stehen, wo itzo Florenz liegt, längst dem Flusse Arno, welchen er für „ziemlich schön, angenehm und der Lage ähnlich hielt, die ihm ehemals „in dem Lande der Meder gefallen hatte, und bauete daselbst eine Stadt, „die das heutige Florenz ist, gleichwie sein Gefährte Bono die Stadt „Bononien, Bologne genannt, bauete, die nicht weit von einander liegen: und damals ward dieser Felonius, wegen seiner in dem Lande „der Meder gemachten Eroberungen und erhaltenen Siege, unter den „Seinigen, Medicus genannt, welches seit dem der Zuname in seiner Familie geblieben ist; gleichwie wir vom Paulus lesen, welcher der Macedonier genennet worden, weil er Macedonien von dem Perseus erobert hatte, und Scipio, welcher der Africaner genennet worden, weil „er dergleichen mit Africa gethan hatte.:„ Brantome, Mémoires des Dames illustres, 32 u. f. S. Brantome füget so gleich hinzu: **Ich weis nicht, woher besagter Herr von Baune diese Historie genommen hat; allein es ist wahrscheinlich, daß er sie vor dem Könige und einer solchen Versammlung, welche zur Begleitung der Königinn da war, nicht ohne einen guten Schriftsteller angeführet haben wird.** Ebendas. 34 S. Er hatte vorher beobachtet, ehe er dieses fabelhafte Geschlechtsregister angeführet: **daß dieser Erzbischof von Bourges ein so gelehrter und würdiger Prälat gewesen, als nur einer in der ganzen Christenheit war, daß aber einige sagen: er sey ein wenig leichtgläubig, und nicht gut zur Wage des Herrn Erzengels Michael, worauf er die guten Christen am jüngsten Gerichte wägen wird.** Ebendas. 32 S. Die Liguisten haben ihn für einen Gotteslengner ausgeschrieen. Siehe die Noten über das katholische Glaubensbekenntniß des Sanci, 87 u. f. Ausgabe von 1699.

Weil wir von der Catharina von Medicis Leichenrede gesprochen haben, so wollen wir beobachten, daß er des Herzogs von Alenson seine, 1584, gehalten, „und weil er bey besagter Rede, wo er nichts taugliches „vorgebracht, die Hand oft an seinen Bart geleget, so hat man folgendes Distichon von ihm ausgestreuet: (siehe Heinrichs des III Tagebuch, „unter dem 26 des Brachmonats, 1584 S. bey mir.)

„Quod timet et patulo promissam pectore barbam
„Demulcet Biturix, hoc Ciceronis habet. „
Siehe Martial. Epigr. LXXXIX, Libr. II.

(G) **Durch die Standhaftigkeit, mit welcher er sich die langen Schwierigkeiten zu übersteigen beflissen hat, die er an dem Hofe zu Rom antraf.**] Ich verlange nicht, zu sagen, daß er wider diese Schwierigkeiten, ohne Aufhören, gerungen hat; ich will nur sagen: daß er, bis er eine günstigere Zeit erwartet, die Verfolgungen so lange erneuert, bis die Sache beschlossen worden. Man kann die Beschreibung von allen diesen in der Erzählung sehen, welche ich dem Amelot de la Houssaie in dem Leben des Cardinals von Ossat, 25 und 26 S. abborge. „Im 1596 Jahre hatte der König zum Vortheile Reinholds von Beaune, Erzbischofs von Bourges, an den Pabst geschrieben, um ihn in „das Erzbischofthum Sens versetzen zu lassen, und dieses gratis zu erhalten. (der LXXVI und XCV Br.) Allein, die Lossprechung, welche „dieser Prälat, dem Könige in der Kirche der Abtey St. Denis ertheilet, und der Vorschlag, welchen er der Clerisey in der Versammlung „von Mantes gethan hatte, einen Patriarchen in Frankreich zu erwählen, hatten ihn an dem Hofe zu Rom so verhaßt gemachet, daß der „Pabst nicht von ihm reden hören wollte. Unser Cardinal, (der damals „nur Bischof von Rennes war,) mochte dem Pabste und dem Cardinale Aldobrandini immerhin vorstellen, **daß dergleichen Weigerung, oder Verschiebung auf die lange Bank, nicht anders „ausgeleget werden könnte, als weil dieser Erzbischof des Königes Partey gehalten, wodurch nicht allein der König, sondern auch alle Prinzen, Prälaten, Herren und Edelleute, die „ihm gefolget wären, beleidiget würden; und es schien, als „wenn dem Gemüthe des heil. Stuhls noch einiges Andenken „und Spur von den vergangenen Beleidigungen und Empfindlichkeit übrig wären: daß die bösen Gerüchte, die man von „ihm gemachet hatte, auf nichts anders gegründet wären, als „darauf, daß dieser Prälat der katholischen Religion kürzer „und nützlicher gedienet hätte, als diejenigen, welche in der „Meynung, dieselbe zu erhalten, sie beyde zu Grunde gerichtet „hätten, wenn man ihnen geglaubet hätte:** so hat sie dieses alles „nicht bewogen, und der Pabst hat seine Strenge durch das Vorgeben „entschuldiget, daß diese Sache in dem Consistorio niemals gebilliget „werden würde, und daß die Cardinäle sich dawider setzen, und Gelegenheit daher nehmen würden, von dem Könige selbst übel zu denken; „(XCV Br.) und hierbey sind die Sachen bis zur Erhebung des Herrn „von Ossat geblieben, welcher, um den Befehlen des Königes zu gehorchen, das Anhalten, wegen der Versetzung des Erzbischofs von Bourges, in den ersten Tagen seines Cardinalats, wieder angefangen hat. „(in seinem Gehör, den 19 März.) Allein der Pabst hat ihm noch aus „eben demselben Tone geantwortet, **daß, wenn er diese Sache im „Consistorio vortrüge, er daselbst eine Beschimpfung erhalten „würde, da er gewisse Nachricht hätte, daß sich gewisse Cardinäle derselben widersetzen wollten.** Und der Cardinalneffe hat „darzu gefüget: **daß es für den Erzbischof von Bourges selbst „nicht gut wäre, wenn seine Sache in dem Consistorio vorgetragen würde:** (CLXXVIII Br.) wodurch er zu verstehen gegeben, „daß daselbst Sachen gesaget werden würden, deren Schande man ihn „überheben müßte. : : : Nachdem nun der König des Pabsts Abneigung gesehen, dem Erzbischofe von Bourges gefällig zu seyn, und „daß diese Verbindlichkeit gegen den heil. Stuhl, ihn mehr kosten würde, als die Sache werth wäre; so hat er sich entschlossen, dem klugen „Rathe des Cardinals von Florenz zu folgen, : : : und unserm „neuen Cardinale, (nämlich dem von Ossat,) befohlen, dem Pabste zu „sagen: **daß, ob er gleich verschiedene Ursachen hätte, die Ausfertigung des Erzbischofthums Sens, auf die Person des Herrn „von Bourges, zu wünschen; er dennoch, um sich nach dem „Willen seiner Heiligkeit zu bequemen, beschlossen, ihnen nicht „mehr überlästig zu seyn.** (CLXXXIII Br.) Also ist der Pabst von „diesem Anhalten befreyet worden, welches ihm wegen gemeldter Ursachen unendlich misfallen hat; bis zum Anfange der Gesandtschaft „des Grafen von Bethune, welcher Befehl hatte, dasselbe, nach Verlauf „von dreyen Jahren, wieder anzufangen. Und der Cardinal von Ossat hat, nebst ihm, so stark daran gearbeitet, daß sie endlich beyde die „Versetzung des Herrn von Bourges, in das Erzbischofthum Sens erhalten, welche den 10 April, 1602, in dem Consistorio ausgefertiget worden.„ (310 und 312 Br.)

Samson, Richter des Volkes Gottes. Ich will seine Historie nicht erzählen: denn sie ist aller Welt bekannt; und man kann sie im Moreri lesen, und noch weitläuftiger in dem biblischen Wörterbuche [a]. Ich will will nur eine Sache bemerken, die mir sonderlich zu seyn scheint. Es wollen einige, daß man durch die Worte der Schrift, welche uns melden, daß ihn die Philister haben malen lassen, verstehen müssen, daß sie ihn bey ihren Weibern haben schlafen lassen (A), damit sie Kinder von dem Geschlechte eines so tapfern Mannes haben möchten. Die Allegorie, welche la Mothe le Vayer in dieses Helden Thaten gefunden hat, ist mehr sinnreich, als wahrhaftig. Er will, daß sie den sceptischen Philosophen vorstellen [b].

a) Welches Simon, Doctor der Gottesgelahrtheit, gemachet, und 1693 herausgegeben. *b*) Man sehe seinen Traité Sceptique sur n'avoir pas le sens commun, im IX Bande seiner Werke, 286 u. f. S.

(A) **Daß sie ihn bey ihren Weibern schlafen lassen.**] Dergestalt würde man eine Gleichförmigkeit unter seiner und des Herkules Historie finden. Dem sey, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß das ebräische Wort, welches **malen** bedeutet, manchmal auch in einem unzüchtigen Verstande genommen wird. Dasjenige, was die genfische Bibel, im Buche Hiobs, XXXI Cap. 10 Vers, übersetzet hat, **daß meine Frau bey einem andern male**, bedeutet nach der Vulgata: **daß meine Frau eines andern Kebsfrau werde**, scortum alterius sit vxor mea. Allein, hatte Hiob eben dieselbe Sache hintereinander gesaget, wird man fragen? denn es ist klar, daß die folgenden Worte: **und daß sich andere auf ihr biegen**, et super illam incuruentur alii, die Schändung bedeuten. Es ist klar, daß incuruari eben dasselbe an diesem Orte bedeutet, als inclinare se beym Plautus.

Pol istuc quidem omne iam ego vsurpabo domi.
Nam iam inclinabo me cum liberta tua.

(in Persa, Act. IV. Sc. VIII.)

Diese Schwierigkeit ist nichts, denn alle alte Scribenten, so wohl heilige, als weltliche, biethen uns tausend Beyspiele von dergleichen Wiederholung dar. Diese Worte der Klagelieder des Jeremias, V Cap. 12 V. nach der genfischen Uebersetzung: **sie haben die jungen Leute zum Malen genommen**, bedeuten nach der Vulgata: **sie haben die Jugend unverschämt gemisbrauchet**, adolescentibus impudice vsi sunt. Allein, hier ist eine Stelle des heil. Hieronymus, welche vom Drusius angeführet wird; sie wird uns den benöthigten Beweis geben: *In tertio decimo commentariorum super Iesaiam cap. 47. ad locum*, Tolle molam, mole farinam, *ita scribit*, (Hieronymus) quia sequitur denuda turpitudinem tuam, etiam mola ab Ebraeis figuraliter intelligitur: quod scilicet in morem scorti victorum libidini pateat. Illudque quod in Iudicum libro de Samson scribitur, ad molam eum a Philistim esse damnatum, hoc significare volunt, quod pro sobole robustissimorum virorum hoc in Allophylas mulieres facere sit compulsus. (Drusius Quaest. Ebraicar. Libr. II. num. 38. pag. m. 97. Siehe Petri Petiti Miscellan. Obseruationes, Libr. III. c. II. 152 u. f. Seite.) Drusius beobachtet, daß molere in diesem unzüchtigen Verstande, die That des Männleins bedeute, dieserwegen machet er eine Glosse über Hiobs Worte: Molere in hoc sensu viris tribui solet. De lingua Latina loquor, in qua notissimum illud, *alienas permolere vxores.* (Diese Worte sind Horazens in der II Sat. des I B. 33 V.) Forsan apud Iobum passiue sumendum, *molatur alteri*, ab altero, hoc est, vt sensus sit, molat alter vxorem meam. Ich halte diejenigen für sehr vernünftig, welche nicht glauben können, daß die Philister so gutherzig gewesen wären, daß sie sich so angenehm an einem Manne hätten rächen sollen, welcher ihre Geißel gewesen, und den sie als die Pest gehasset haben. Eine solche Strafe würde dem Simson nicht sehr misfallen haben; denn er hat die Frauen stark geliebet: man hätte ihn wohl gespeiset, wohl gepfleget; und mit einem Worte, man hätte ihn gehalten, wie die Esel von Aranjuez, und die Bescheeler in einer Stuterey. Er hätte dabey nichts zu befürchten gehabt, als den Zwang.

Nulla est tam facilis res, quin difficilis fiet,
Quam inuitus facias.

Terent. Heautontim. Act. IV. Sc. VI. init.

Sanchez, (Franciscus) Professor in der Arzneykunst zu Toulouse, zu Braga in Portugall gebohren, wurde in seiner Jugend, von seinem Vater, der ein sehr gelehrter Arzt war, nach Bourdeaux gebracht. Er reisete nach Italien, und hielt sich einige Zeit zu Rom auf, worauf er, nach seiner Zurückreise nach Frankreich, zu Montpellier studierte, und daselbst im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters Doctor ward. Nachdem ihn die Religionskriege gezwungen, diese Stadt zu verlassen, so gieng er nach Toulouse, wo er die Philosophie fünf und zwanzig Jahre, und die Arzneykunst eilf Jahre lehrte. Er starb über siebenzig Jahre alt. Sein Leben steht vor seinen Werken [a] (A). Er war ein großer Pyrrhonier, wie ich in der Anmer-

kung

kung ſage. Er wird in den Patinianen ſehr gelobet [b], wo man findet: daß er von jüdiſchen Aeltern gebohren geweſen, und zu Toulouſe, 1632, ſiebenzig Jahre alt geſtorben ſey.

a) Aus des Niclas Antonio Biblioth. Scriptor. Hiſpan. Tom. I. p. 362. 363. b) 72 und 73 S. pariſer Ausg. 1701.

(A) **Sein Leben ſteht vor ſeinen Werken.**] Der Urheber dieſes Lebens, Namens Raimond Delaſſus, war ſein Schüler geweſen. Die meiſten Schriften vom Sanchez betreffen die Arzneywiſſenſchaft: ſie ſind zu Toulouſe 1636 in 4 gedruckt worden. Man hat vier philoſophiſche Tractate darzu gefüget, welche zu Rotterdam, 1649, in 12 wieder gedruckt worden. Sie heißen: Quod nihil ſcitur. De Diuinatione per ſomnum ad Ariſtotelem. In Librum Ariſtotelis Phyſiognomicon Commentarius. De longitudine et breuitate vitae. Der Tractat: Quod nihil ſcitur (*), ſtellet die Eitelkeit desjenigen ſinnreich und ſpitzfindig vor, was man Wiſſenſchaften, Studieren, Bücherſchreiben und dergleichen nennet. Er war vor der Ausgabe aller Werke ſeines Urhebers erſchienen; denn Barthius ſaget: (in Statium, Tom. I. p. 447.) daß man 1618 in Deutſchland zwo Diſſertationen wieder gedruckt hat, eine vom Maturin Simonius, einem italieniſchen Doctor, de Litteris pereuntibus; die andere, vom Franciſcus Sanches, einem ſpaniſchen Doctor, quod nihil ſciatur. Sanchez hat die Meßkunſt verſtanden, und dem Clavius Einwürfe gemachet, welche dieſer Jeſuit, nach ſeinem Vorgeben nicht wohl beantwortet hat. (Delaſſus in eius Vita, beym Nicolas Antonius, Biblioth. Scriptor. Hiſpan. Tom. I. pag. 363.)

(*) Johann Ulrich Wildius widerleget ihn in der Diſputation, welche er Quod aliquid ſcitur betitelt, und 1664 zu Leipzig vertheidiget hat.

Sanchez, (Thomas) ein ſpaniſcher Jeſuit, 1557 zu Cordua gebohren, trat 1567 in die Geſellſchaft. Sein ſtrenges Leben, ſeine Nüchternheit, Kaſteyungen, ſein fleißiges Studieren, ſeine Keuſchheit ſind Wunderdinge, wenn dasjenige, was Alegambe [a] und Sotuel [b] davon erzählen, wahr iſt. Er iſt zu Granada den 19 May, 1610, geſtorben, und daſelbſt [c] prächtig begraben worden [d]. Seine Gelehrſamkeit iſt nicht zweifelhaft: er hat öffentliche Proben davon in dem großen Bande gegeben, welchen er zu Genua 1592 und in den vier Foliobänden, die nach ſeinem Tode ans Licht gekommen ſind, drucken laſſen (A). Es wäre zu wünſchen, daß das in Genua, und dann in verſchiedenen andern Städten gedruckte Werk, eben ſo viel Beweiſe von ſeiner Urtheilskraft [e], als von ſeinem Witze und ſeiner Wiſſenſchaft, gäbe; denn ſeine Verwegenheit, eine unglaubliche Menge unflätiger und abſcheulicher Fragen darinnen zu erklären, kann viel Unordnung ſtiften. Man hat ſich bitterlich darüber beklaget (B), und alles, was zu ſeiner Rechtfertigung geſaget worden, iſt ſchwach (C), und gleichwohl giebt es nichts deſtoweniger Gewiſſensprüfer, welche noch täglich dergleichen Unfläthereyen herausgeben [f]. Sie thun es ſchon lange Zeit, und es iſt eine beweinenswürdige Sache, wenn man ſehen muß, daß die Hofleute, welche ihr Gedächtniß mit allen Gattungen von dieſer Art Mährchen angefüllet haben, die „Summam Benedicti, eines Franciſcanerdoctors, welcher „ſehr wohl von allen Sünden geſchrieben, und zeiget, daß er viel geſehen und geleſen habe [g], „ als ein Regiſter angeführet haben. Dieſes Werk des Benedicti iſt ins Franzöſiſche überſetzet worden: man hat es in dieſer Sprache zu Lion, 1584 [h], und zu Paris 1602 herausgegeben, welches man wohl hätte können bleiben laſſen.

a) In Bibl. Scriptor. Societ. Ieſu, p. 436. b) In eadem Bibl. p. 767. c) Siehe die Anmerkung (C). d) Alegambe und Sotuel, Biblioth. Script. Societ. Ieſu, p. 436 und 767. e) Siehe des Petrus Aurelius Stelle, zu Anfange der Anmerkung (B). f) Siehe die Beurtheilung von des Amadäus Guimenius Buche der theologiſchen Facultät zu Paris, den 3 des Hornungs, 1665. Man verdammet darinnen verſchiedene Sätze, die man nur durch die erſten Worte andeutet, und die man ſich nicht im Franzöſiſchen auszudrucken erkühnen würde, aus Furcht, die Sittſamkeit und Schamhaftigkeit keuſcher Ohren zu beleidigen. g) Brantome, Dames Galantes, Tom. I. p. m. 51. ſiehe auch p. 185. h) Du Verdier Vau Privas, Biblioth. Françoiſe, p. 651.

(A) **In einem großen Bande, welcher zu Genua 1592 gedruckt worden.**] Er handelt das aus dem Grunde ab, was den Ehſtand betrifft. Man giebt vor: es habe Clemens der VIII erkläret, daß niemals jemand die Streitigkeiten, welche ſich auf dieſes Sacrament beziehen, mit mehrerm Fleiße geprüfet, und mit mehrerer Aufmerkſamkeit erhellet habe. Vehementer admiratus eſt ſubtile hominis acumen, peracre iudicium, raram perſpicuitatem, ſingularem et exquiſitam in rebus indagandis ſolertiam, in tradendis facillimam methodum, in euoluendis citandisque Auctoribus exactiſſimum et plane indefeſſum ſtudium;ærioque pronunciauit, nullum vnquam Scriptorem exſtitiſſe, qui dubias de Matrimonio controuerſias vberius et accuratius enodaſſet. Nat. Sotuel, Biblioth. Scriptor. Societat. p. 767. Unter allen großen Lobſprüchen aber machet ihm keiner mehr Ehre, als der ſich auf die Richtigkeit der Anführungen bezieht. Dieß iſt eine viel ſeltnere Gabe, als man denket: und ich freue mich, daß Niclas Antonius (Bibl. Scriptor. Hiſpan. Tom. II. p. 252.) dieſes Urtheil davon fället: Celebratur (ne id taceam quod minime vulgare eſt) inter alias dotes Thomae diligentia quaedam ſingularis, in allegandis fideliter ſcriptoribus quorum teſtimoniis vtitur. Es haben verſchiedene dieſes große Werk, de Matrimonio, abgekürzet: indem einige die Materien nach alphabetiſcher Ordnung geſetzt (*), und andere die Ordnung des Urhebers behalten haben. Die andern Bände von unſerm Sanchez enthalten entweder die Erklärung der zehen Gebothe, oder der Kloſtergelübde, oder verſchiedene Streitfragen aus der Rechtsgelehrſamkeit.

(*) Ich habe den Auszug, den Emanuel Laurenz Scöres, Prieſter zu Liſſabon, nach alphabetiſcher Ordnung, 1611, in 12. davon gemachet hat.

(B) **Man hat ſich bitterlich darüber beklaget.**] Hier iſt eine Stelle des Abts von St. Cyran: (Aurelius Victor, in Vindiciis Cenſurae,) Si de vberrima et ſubtiliſſima ſpurcitiarum omnigenarum ventilatione agitur, nemo vnquam eam laudem Thomae Sanchez eripiet, quin omnium primus, Sacramentum matrimonii cum tanta cogitationum ſermonisque licentia, imaginatione potius quam iudicio duce, verſarit, quantam ante ipſum Eccleſia ab initio Chriſtiani nominis nec viderat, nec audierat. Nun wollen wir die Worte eines reformirten Predigers anführen: „Vielleicht habet ihr von einem „großen Buche reden gehöret, welches Thomas Sanches de Matrimo„nio gemachet hat. Ihr werdet in keinen Buchladen in Antwerpen, „oder Lüttich kommen können, wo ihr nicht dieſen mit großen Buchſta„ben geſchriebenen Titel leſet. Dieſes Buch iſt von einem Jeſuiten, „worinnen alle Gewiſſensfälle, den Ehſtand betreffend, abgehandelt ſind. „Es enthält mehr Unreinigkeiten, als alle italieniſche Bücher zuſam„men. Folgendergeſtalt redet die franzöſiſche Cleriſey davon, durch ei„nes ihrer Glieder. Dieſer erſtaunliche Band (Petr. Aurel. Vindic. „Cenſurae Facult.) de Matrimonio, **enthält eine ſehr ſpitzfindige „Prüfung aller erſinnlichen Unreinigkeiten: es iſt eine Kloak, wel„che abſcheuliche Dinge einſchließt, die man nicht einmal nen„nen ſollte. Man nennet es mit Billigkeit ein ſchändliches „Werk, welches eine ausſchweifende Neubegierde aufgeſetzet, „und wegen des Fleißes und der Aufmerkſamkeit, die darinnen „herrſchen, in die allerungeheuerſten, unflätigſten, abſcheulichſten „und teufeliſchen Dinge einzudringen, entſetzlich und verhaßt iſt. „Es iſt unmöglich, zu begreifen, wie ein Schriftſteller ſo gar „aller Schamhaftigkeit abſagen kann, ein ſolches Buch zu ſchrei„ben, weil heutiges Tages ein Menſch, der nicht alle Scheu ab„geleget hat, bey deſſen Leſung entſetzlich leidet.** Das übrige, von „der Beurtheilung, iſt noch weit ſtärker; allein ich leide allzuviel bey „deren Ueberſetzung. Es iſt nicht alt; denn es iſt erſtlich von 1632. „ (Jurieu, Apologie pour les Réformateurs, ch. IX. p. 150. der Quartausgabe.) Ich glaube, daß man dieſe Beurtheilung mit Unrechte der franzöſiſchen Cleriſey beyleget. Denn dieſe Verſammlung hat dem Petrus Aurelius keinen Befehl gegeben, dieſes Werk zu prüfen, und im Namen der Cleriſey ein Urtheil darüber zu fällen. Ich bekenne zwar, daß ſie des Petrus Aurelius Schriften gebilliget hat; allein, gleichwohl heißt ſich dieſes nicht ſehr richtig ausdrücken, wenn man behauptet, daß ſie durch eines von ihren Giedern alles ſagen laſſen, was dieſe Schrift enthält. Rivet eignet dieſes Urtheil nur der Sorbonne zu, und auch dieſes iſt nicht richtig; denn man kann unter dem Vorwande, daß dieſe Geſellſchaft von Gottesgelehrten, einem Buche, wo ein gewiſſes Werk gemishandelt wird, ihren Beyfall giebt, nicht ſagen, daß die Sorbonne dieſes Werk verurtheilet hätte. Man ſaget dieſes erſtlich, wenn ſie ſelbſt nach den Formalitäten verfährt, und die Sätze daraus verwirft. Nun deucht mir nicht, daß ſie jemals auf dieſe Art, wider des Sanchez Werk, verfahren hat: und wenn ſie es gethan hätte, ſo kann ich doch nicht glauben, daß es Theophilus Raynaud geleugnet hätte, wie er es in dieſen Worten geleugnet: (de malis et bonis libris, num. 85. pag. 53.) Volo per hanc occaſionem non ſilere, quam inique ac maligne. - - - - Thomas Sanches, laceratus ſit a quibusdam fori rabulis (*), quorum vitae ſpurcitias, et fidem heteroclitam, alii iam pridem prodiderunt. Sed et haeretici - - - - magno hic zelo concitantur, quod recens admodum petulanter fecit Ludimagiſter Bernenſis, Chriſtophorus Luthardus, ad parallelum Caluini cum priſcis haereticis Simonianis: ſpurciloquia ſua in Sanchem, MENDACITER affingens Academiae Pariſienſi. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo will ich den reformirten Prediger anführen, der nicht richtig geredet hat: (Andr. Riuetus, Explicat. Decalogi, Oper. Tom. I. p. 1400. col. 2.) *Hic omittere non debeo et lectori meo inuidere, laude digniſſimam Sorbonae Pariſienſis Cenſuram, in Librum Thomae Sanchez prout ea habetur in* vindiciis Cenſurae, *a doctoribus Sorbonicis approbatis, et a Petro Aurelio editis, p. 517. et ſeqq.* De illo opere Matrimoniali, *inquiunt*, dicere ſpeciatim poſſumus, eſſe opus non gloriandum, ſed pudendum; tam immani curioſitate, tam inuiſa in rebus ſpurciſſimis et infandis ſagacitate horrendum, vt mirum ſit pudoris alicuius hominem, ea ſine rubore ſcripſiſſe, quae quiuis modeſtioris ingenii vix ſine rubore legat. Portenta iſta ſunt, non ſcripta; animorum inſidiae, non mentium ſubſidia, incentiua libidinum, ſchola flagitiorum, non honeſtae diſciplinae, non ſcientiae Chriſtianae inſtrumenta. Infoelix ſcientia, quae omnes perdere, paucos iuuare nata eſt. Quae circa ſordes et ſterquilinia voluenda et reuoluenda volutatur, vt eius doctorem iure cum ſcarabaeo conferas, vel cum iis, qui latrinariam factitant (α).

(*) In ſeiner Hoplotheca, pag. 362. redet er alſo: Thomas Sanchez a plerisque fori rabulis ſpurcus audiuit, quod in Opere de Matrimonio, librum nonum, qui eſt de debito coniugali, infecerit ſpurcitiis, et multa chartis commiſerit, quae absque foedo ſenſu et verecundiae contrucidatione, vix legi poſſint.

§. (α) Man hat ſich ſchon vor dem Abte von St. Cyran, über des Sanchez Buch beklaget. Hier iſt eine merkwürdige Stelle über dieſe Materie, von einem nicht allzubekannten Scribenten: „Wer die Mei„ſterſchaft und Doctorey (der Hurerey) wiſſen will, wie hoch ſie in ih„rer Verderbniß geſtiegen iſt, der darf nur den Sanchez in ſeinem Tra„ctate, de Matrimonio, leſen, welcher die hurenhafte Eſeley Aretins „nicht ſo wohl auslegen, als übertreffen; nicht ſo wohl tadeln, als wei„ſen wollen, welcher gleichwohl der Allererfahrenſte und Dechant der „Kenner in dieſer Facultät ehmals geweſen. Allein, er hatte die Arme „nicht ſo weit ausgeſtrecket, und ſich nicht in ſo viel Geſpräche bey dem

„Ausdrucke der ausschweifenden Materien, von der Buße, eingelassen, „als Sanchez, welcher alle andere erstaunlich übertrifft. Die Frauen „legen oft die Liebesgeschichte Ronsards und des Amadis weg, und er- „greifen die Summe des Franciscaners Benedicti: (man sehe die letzte „Anführung in dem Texte dieses Artikels.) man sieht auch bey derglei- „chen Gästen die Seitensprünge der Geilheit besser, als im Rabelais, „und irgendswo in der Welt. Welch eine Wahrscheinlichkeit ist es? daß „dergleichen Leute, welche vorgeben wollen, daß sie Fundgruben der „Keuschheit, unerschöpfliche Brunnen der regelmäßigen Zucht sind, und „gleichwohl einen solchen Unrath und Mischmasch von Unreinigkeiten aus- „speyen? Allein, offenherzig zu reden, ist es auch wohl der Priester „Werk, daß sie ihre Nasen hinter die Vorhänge des Ehstandes stecken, „oder Secretäre von allem dem sind, was in der Hurenwirthschaft vor- „geht? Sie mengen das Mark ihrer Gedanken mit einem ungezähm- „ten Wahnwitze hinein, daß nichts feiners ist: sie erdichten Fälle, wel- „che mehr metaphysisch, als moralisch, ausgedacht sind. Die Möglichkeit „des allergrößten Leckermauls und der hitzigsten Geilheit würde sich nicht „erkühnen, so hoch zu steigen. Man sieht hierinnen die abgefeimtesten „Streiche dieser Unfläterey, worauf alle Pfeiler des Hurenhauses nie- „mals gefallen wären: diejenigen, welche einen Handel davon anlegen „wollten, werden hierinnen etwas finden, womit sie ihr Leben erhalten, „und ihre Seele verscherzen können. Die Schriften der Heiden haben „niemals so ungebunden in diese Abscheulichkeit eingedrungen, als diese „schönen Baumeister der Geilheit: sie haben ihre Grenzen entsetzlich er- „weitert, und sich viel Lehrlinge erworben, welche unter ihnen studieren. „Sie haben die Uebung reizend gemachet, neue Posituren abgezeichnet, „und die auf cynische Art erdachten, und gottloser Weise bekanntgemachten „Tablaturen bereichert: niemals hat Venus mehr Opfer von jemanden, „als von ihrer Wissenschaft erhalten. Des Sanchez Buch ist eine wahr- „hafte Bibliothek der Venus: dergleichen Schriften haben mehr Schü- „ler der Hurerey gemacht, und werden sie noch machen, als das ganze „Bußamt von Rom Schüler der Keuschheit machet, oder machen wird. „Es steht vielmehr darinnen, wie man die Sünde lernen, als sie fliehen kann. „Wenn alle andere Hurenbücher ein Ende hätten, und vergraben wä- „ren, so werden sie mehr als zu zureichend seyn, dieselben wieder aufzu- „erwecken: es sind darinnen ganz frische, ganz neue Formen, Formali- „täten, Materialien, Categorien und Uebersteigungen eingemischet. „Die Fleischlichkeit, die Knabenschänderey sind darinnen in ihrem Umfan- „ge abgemalet. Wenn Horaz, oder Martial wieder kämen, so würden „sie schöne Oden und Sinngedichte auf die Künstler machen, die sie „haben ausbessern wollen: in fünf hundert Martialen, oder Horazen, „ist nicht so viel auszukratzen und wegzulassen, als auf einer Seite die- „ses letzten Schriftstellers.„ (Franc Archer de la vraie Eglise, p. 266. 267. 268.

Wenn übrigens ein so gefährliches Buch, weder von der Versamm- lung der französischen Clerisey, wie Jurieu saget, noch von der theologi- schen Facultät zu Paris, wie Rivet vorgiebt, verurtheilet worden, so hat es wenigstens eine berühmte Rechtsperson verbothen; und dieses ist ihr ungemein rühmlich. Dieses erhellet aus folgenden Worten: **Thomas Sanchez hat sich darinnen nicht vergessen,** (die Gewissensfälle mit unendlichen abscheulichen Unreinigkeiten zu vermehren,) **denn er hat sein Buch,** de Matrimonio, **dermaßen damit vollgepfropfet, daß er in dieser Fastenmaterie diejenigen merklich übertrifft, die sie jemals gefeyert haben. . . . . Eine von den löblichsten Verrichtungen des Präsidenten, le Jay, als Criminallieutenants zu Paris, ist gewesen, daß er eine Untersuchung wider dasselbe angestellet, und den Buchhändlern in Paris, bey Strafe des Stranges, verbiethen lassen, dasselbe zu haben.** (Ebendas. 867, 868 S.) Diese Worte und die vor denselben hergehende lange Stelle sind aus einem sehr seltenen Buche genommen, welches betitelt ist: Le Franc Archer de la vraye Eglise contre les Abus et Enormitez de la fausse, vom Anton Fusi gemachet, und 1619 in 8 gedruckt. **Critische Anmerkung.**

(C) **Alles, was zu seiner Rechtfertigung gesaget worden, ist schwach.**] Die Beurtheiler dieses Scribenten können zweyerley vorgeben: I. Daß er keine so umständliche Beschreibung von Unrei- nigkeiten hat zu Papiere bringen können, ohne selbst unzüchtig zu seyn: Exstant inter alia nonnullorum Iesuitarum de his argumentis scripta, in quibus explicantur talia, quae vix diabolus ipse, studium omne adhibendo, suggerere posset: vbi non solum genera, species, sed et modos omnes, obiecta, subiecta, circumstantias, ita minutatim examinant, vt nemo sanus ea profecta fuisse iudicet a mente pura et casta. Inter quos eminet Thomas Sanchez Hispanus Iesuita, in pro- lixo tractatu *de matrimonio.* (Andr. Riuetus, Explicat. Decalogi, Oper. Tom. I. p. 1400. col. 2.) Zum II, daß er die Erkenntniß so vie- ler ungeheuern Unordnungen der Welt nicht hat mittheilen können, oh- ne den guten Sitten ein großes Nachtheil zuzuziehen: da es gewiß ist, daß sich viele Personen zu diesen Abscheulichkeiten verleiten ließen, wenn sie erfahren, daß man sie ausübet. Es muß also ein weiser, und für das Heil seines Nächsten eifriger Mann sorgfältigst vermeiden, Unfläterey en zu erkennen zu geben, die er in dem Beichtstuhle erfährt: denn man kann versichert seyn, daß diejenigen, welche nichts davon wissen, sich der- selben viel eher enthalten werden; als diejenigen, welche die Abscheulich- keit und Schändlichkeit derselben wissen.

Auf die erste von diesen Beschuldigungen, antworten des Sanchez Freunde, daß er ein sehr tugendhafter und vollkommmen keuscher Mann gewesen. Seine unbefleckte Jungferschaft hat ihn bis ins Grab beglei- tet, sagen sie, und an dem Tage, da man ihn beerdiget, hat sich jeder- mann zu dieser mit Blumen bestreuten, und mit einer jungfräulichen Schönheit schimmernden Leiche gedränget, entweder sie zu küssen, oder sie von seinem Rosenkranze berühren zu lassen. Homo vitae puriffi- mae innocentissimeque actae, et nulla vnquam grauiori labe conta- minatae. - - - Castimoniae tantum decus, vt virginitatis flo- rem in tumulum intulerit. (Sotuel, Biblioth. Scriptor. Societat. Iesu, p. 252.) Sanchem, hominem sanctissimae vitae perpetuo virginitatis candore nitentem, vt graues scriptores prodiderunt. Th. Raynaud de bonis et malis Libris, pag. 57. Ad communis parentis funus (sic eum vocabant) aduenit illustrissimus Archiepiscopus, grauissimusque Senatus Regius: confluxere sacrorum Ordinum viri Religiosi; vrbis vniuersa Nobilitas, et promiscuae plebis innumera multitudo, qui defuncti corpus floribus conspersum, et eximia quadam specie ac virginali nitore micans certatim conabantur vel rosariis contingere, vel osculis suppliciter venerari. (Sotuel, ebendas.) Sie verweisen uns in etliche Schriftsteller, welche die Reinigkeit seines Lebens gelobet ha- ben. Eius innocentiam et vitam purissimam exhibent Crombelius l. 2. de studio perfect. cap. 12. et Ioannes Bourghesius l. cui titulus est *Societas* IESV, *Deiparae sacra*, *cap.* 20. Theoph. Raynaud. Ho- ploth. Sect. II. Serie III. cap. X. p. 362. Dieß heißt, daß sich sein Ver- stand und seine Einbildungskraft mit diesen schmutzigen Sachen ange- füllet, ohne daß sein Herz und Körper einige Ansteckung empfunden hat. Viele Leute bilden sich ein, daß dieses eben so schwer ist, als die Beschaf- fenheit der Männer in dem Feuerofen zu Babylon, ohne zu verbrennen. Allein, bey allem diesem würde es nicht unmöglich seyn, daß der Abscheu, den man vor diesen abscheulichen Misbräuchen des Ehstandes empfände, und die Begierde, dieselben zu verbessern, die Unschuld eines Schriftstel- lers erhielten, der diese Unfläthereyen verjagen wollte; ein Schriftsteller, sage ich, dessen Alter, Temperament und Erziehung, mächtige Verwah- rungsmittel wider die Befleckungen des Fleisches sind. Man hat Ursa- che, zu glauben, daß die Scribenten nicht allzukeusch sind, welche sich all- zusehr in die Erklärungen der priapischen Gedichte und der schmutzigen Stellen des Catullus und Martials einlassen; und es ist mehr, als zu gewiß, daß es Ausleger gegeben hat, welche sich bloß bey diesen Mate- rien aufgehalten, dieselben ergründet und auseinander gewickelt haben, weil sie sehr unzüchtig gewesen sind. Unterdessen darf man keine allge- meine Regel hieraus machen: denn die Begierde, eine große Belesen- heit und eine nicht gemeine Wissenschaft auszukramen, ist wohl vermö- gend, einen Humanisten zu bewegen, daß er die Poeten weitläuftig er- kläre, davon ich geredet habe. Der erste Anblick dieser Gedichte thut der Tugend Abbruch, und vornehmlich bey jungen Leuten: nach und nach gewöhnt man sich darzu, und mancher Kunstrichter, nachdem er den Ca- tullus und Martial gelesen, entweder darinnen die Erläuterung irgend einer alten Gewohnheit zu suchen, oder sie mit einer Auslegung zu zie- ren, wird durch ihre Unfläterey en nicht mehr gerühret, als wenn er ei- nen Aphorismum des Hippokrates läse. Es begegnet diesen Kunstrich- tern, was den Aerzten und Wundärzten begegnet, denen, weil sie mit Geschwüren umgehen, und manchen übeln Geruch ausstehen müssen, es nicht mehr beschwerlich fällt. Wollte Gott, daß sich die Beichtväter und Gewissensprüfer, deren Ohren der Zusammenfluß aller Unreinigkeiten des menschlichen Lebens sind, dieser Härtigkeit rühmen könnten. Es giebt ihrer mehr als zu viele, die es niemals so weit bringen werden, und deren Tugend, bey Anhörung der Unordnungen ihrer Bußfertigen, Schiffbruch leidet. Allein, dieses gereichet zu keiner Folgerung wider diesen oder jenen ins besondere; dieserwegen würden wir sehr verwegen seyn, wenn wir versicherten, daß Thomas Sanchez diese Unempfindlich- keit nicht besessen hätte, und von dem allerstinkendsten Unflate angeste- cket worden, welchen er mit solcher Aemsigkeit umgerühret hat. Und nach allem diesem hat er eine Entschuldigung, welche die allerkeuschesten Ausleger der Catalecten nicht haben können; denn er kann sagen: er habe die Hand nur an diese Unfläterey en geleget, um sich zu bemühen, die Welt davon zu reinigen. Hierdurch bestrebet man sich, auf die an- dere Beschuldigung zu antworten, welche viel beschwerlicher, als die er- ste ist.

Ich habe bey dem Artikel **Albert**, in der Anm. (D), gesaget: was man zu Albrechts des großen Rechtfertigung anführet, welcher sich in gleichem Falle befindet. Seine Freunde geben vor: daß man Bücher haben müsse, worinnen die Beichtväter die nöthigen Unterweisungen wider die Unordnungen, die man ihnen anvertrauet hat, antreffen kön- nen; und daß also ein großer Doctor, wie er, darüber habe schreiben müssen. Man antwortet dieses auch dem Sanchez zu gute. Die unflätigen Fragen und abscheulichen Unzüchtigkeiten, die er so aufmerk- sam prüfet, saget man, sind den Gewissensführern sehr dienlich. Man darf sich also nicht darüber ärgern: nimmt man es auch wohl übel, wenn ein Arzt, zum Besten seiner Kranken, den Menschenkoth umstö- ret? Diese Betrachtung hat die Jesuiten bewogen, die Unfläterey en, darüber man sich beklaget, nicht aus des Sanchez Buche wegzulassen. Einer darunter saget: daß er, als er eine von den unzüchtigsten Mate- rien beurtheilen sollen, die unübersteiglichen Schwierigkeiten dabey nie- mals auflösen können, wenn er die Auflösungen dieses Schriftstellers nicht gehabt hätte: Fuisse autem eam de Matrimonio scriptionem necessariam, audire memini ex homine et probatorum morum seue- ritate, et eruditione clarissimo, P. Valerio Reginaldo. Is cum in quadam Prouinciali Congregatione, a nonnullis meticulosis propo- situm esset, vt opus Patris Thomae Sanchez de Matrimonio truncare- tur ea tractatione, cuius foetor toties pro tribunalibus a maleuolis Causidicis extra causam ingestus erat; grauiter contestatus est, nihil esse in eo opere conscientiarum duntaxat arbitris conscripto, quod offensionem merito moueret. Cum non modo apud Iurisperitos, (Tiraquellum praesertim in legibus Connubialibus,) tetriora absque necessitate ad merum curiositatis pabulum legantur, sed etiam apud alios de Matrimonio Scriptores, nec non apud Summistas eadem oc- currant; quae omnia Libitinae addicere, et impossibile et damno- sum foret. Apud Sanchem certe, quod maxime spurcum ae vel lectu foedum videri poterat, sibi aliquando ad diiudicandum fuisse propositum, et nisi ex eo Autore enodationem habuisset, salebras sibi inexpedibiles fuisse futuras. Itaque non plus offendi quemquam debere, ea foetidorum dubiorum tractatione ad directionem poeni- tentium necessaria, quam succenseamus, cum Medici olida eiectamen- ta in aegri bonum et curationem emouent. (Theoph. Raynaud. Ho- plotheca, ebend. 362 S.) Der Abt von S. Cyran, hatte unter dem Na- men, Petrus Aurelius, diesen bösen Grund bereits widerleget. Er be- hauptet, daß dieses Werk sehr große Uebel anrichten, aber wenig Dienste thun könne. Wenn man eine unendliche Menge von schändlichen Un- züchtigkeiten vor den Augen der Welt auskramet, die im Ehebette getrie- ben werden, so ärgert man fromme Seelen; man erwecket die Neube- gierde, die Geilheit u. s. w. so, daß die Gewissensführer, wenn sie in derglei- chen Fällen zu sprechen haben, sich lieber des mündlichen Gutachtens der Doctoren, als eines gedruckten Werkes, bedienen sollen, worinnen es sehr schwer ist, den Fall, davon die Frage ist, nach eben denselben Umständen anzutreffen. Man muß bekennen, daß diese Anmerkung ziemlich gründ- lich ist. Die Römischkatholischen haben sehr unrecht gethan, daß sie den Secten der alten Philosophie nicht nachgeahmet haben, wo man das ganze Lehrgebäude niemals schriftlich gelehret: man hat einen Theil da- von zurückgehalten, um denselben den liebsten Schülern mündlich zu

entdecken

entdecken. Dieser ist nur durch mündliche Fortpflanzung erhalten worden. Der Pabst hätte den Gewissensprüfern verbiethen sollen, nichts von Geilheitsfällen drucken zu lassen: er hätte es so einrichten sollen, daß die Unterweisung der Beichtväter, so wohl in Ansehung der Klagen, als in Ansehung der Bußen, über diesen großen Punct, unter einander insbesondere, oder wenigstens nur geschrieben, unter dem Siegel eines großen Geheimnisses, mitgetheilet würde. Wir wollen den Petrus Aurelius anführen. Modestiores fuerunt semper Ecclesiastici tractatores - - - Nec tanti fecerunt ancipitem istam et periculosam coniugalium arcanorum, flagitiorum, piaculorumque scientiam. Maluerunt ista nesciri a paucis, quorum forte interesset, quam sciri a plurimis ad pestilentissimae curiositatis illecebram, ad cupiditatum fomitem, ad publicum dedecus, dum promiscue, maximis voluminibus, ante ora omnium propositis, explicantur. Nam et raro vsu venit, vt talium nefandorum cognitione sit opus; et cum vsu venit, tutius viri probi, Ecclesiasticarum rerum peritiores consuluntur, qui ista ex aequo et bono, et ex Ecclesiasticae disciplinae comparatione diiudicent, quam ex libro quopiam publice noxio, aut periculoso, vbi aliquid generatim tantum, aut obscure, aut a praesenti negotio remote, vt fere accidit, scriptum sit, quaestionis fortasse diuersissimae expositio priuato cuiusque iudicio repetatur. Atque ita hactenus obseruarat Ecclesia, donec Thomas Sanchez superiorum seculorum castiorem modestioremque consuetudinem spernens, prodigioso volumine, velut CLOACA ingenti, fanda infandaque conuoluit. (Petrus Aurelius, in Vindiciis Censurae, beym Andreas Rivet, Operum Tom. I. p. 1400. col. 1.)

Theophilus Raynauds andere Gründe sind nicht besser. Er führet (Hoplotheca, Sect. II. Serie III. cap. X. p. 362. 363.) lange Stellen aus dem heil. Chrysostomus an, welche beweisen, daß dieser Kirchenvater die schändlichen Unreinigkeiten derselben Zeit, lebhaft und natürlich vorgestellet hat. Er zeiget, (ebendas. 364 S.) daß Epiphanius die Unfläthereyen der Gnostiker, auf eben dieselbe Art beschrieben; und der h. Cyrillus sich bey Beschreibung der Manichäer ihrer, ebenderselben Freyheit bedienet hat. Sie behaupten, er habe Hinkmar in dem Tractate über des Lotharius und der Telberginn Ehscheidung, viel schmutziger geredet, als Sanches. Coactus est stylum demittere in spurcitias longe foediores quam vspiam apud Sanchem legantur. (Ebenders. de bonis et malis Libris, p. 53. siehe auch Hoploth. p. 363.) Er saget, daß die Entschuldigungen, welche Chrysostomus, Epiphanius, Cyrillus und Hinkmar gegen ihre Zuhörer oder Leser gebraucht, seinem Mitbruder zur Schutzschrift dienen können. Er führet an, was Raoul von Flavigni wider die falsche Zärtlichkeit derjenigen beobachtet hat, welche die schmutzigen Ausdrücke getadelt haben, deren sich Moses in seinem III Buche bedienet hat. (Ebenders. Hoploth. p. 364. und de bonis et malis Libris, p. 56.) Allein man kann den Unterschied leicht wahrnehmen, der sich unter diesen Beyspielen, und dem spanischen Scribenten findet, ohne daß ich mich bey der Schwäche der Beweise, oder der Unnützlichkeit dieser Vergleichung aufhalte. Ein jeder begreift leicht, daß eben dasjenige, was denen erlaubet ist, die eine durch historische Untersuchungen, oder juristische Processe entdeckte Sache wissen, denen verbothen seyn muß, die es nur aus der Ohrenbeichte wissen. Die alten Väter haben der Freyheit genießen müssen, die abscheulichen Unordnungen der Ketzer bekannt zu machen. Hinkmar hat einen Bericht von der sehr unkeuschen Aufführung einer verstoßenen Königinn aufsetzen können, und so bald das Laster einmal, entweder durch die Historie, oder den gerichtlichen Proceß beglaubiget ist; so haben die Schriftsteller ein Recht, dasselbe anzuführen, wenn Gelegenheit dazu ist: allein was die Laster anbelanget, welche den Beichtvätern offenbaret werden, dabey muß man anders verfahren. Ich übergehe, was viel Leute sagen würden, daß sich heutiges Tages kein berühmter Prediger bey dieser Materie die Freyheit heraus nehmen würde, die sich Chrysostomus und Cyrillus genommen haben; und daß, wenn man einigen Scribenten der alten Kirche nachahmen müsse, solches Salvian sey, dessen schöne Worte Theophilus Raynaud anführet: Quae quidem omnia tam flagitiosa sunt, vt etiam explicare ea quispiam atque eloqui saluo pudore non valeat. Quis enim integro verecundiae statu, dicere queat illas vocum ac verborum obscoenitates, illas motuum turpitudines, illas gestuum foeditates? quae quanti sint criminis, vel hinc intelligi potest, quod et relationem sui interdicunt. Nonnulla quippe etiam maxima scelera, incolumi honestate referentis, et nominari et argui possunt, vt homicidium, latrocinium, adulterium, sacrilegium, ceteraque in hunc modum: solae theatrorum impuritates sunt, quae honeste non possunt vel accusari: ita noua in coarguenda earum turpitudinum probrositate res euenit arguenti: vt cum absque dubio honestus sit qui accusare ea velit, honestate tamen integra, ea loqui et accusare non possit. (Saluianus de Prouidentia, Lib. VI. p. m. 199, 200.) Dieß ist Salvians Meynung von den Unreinigkeiten der Schaubühne: man müßte Ehre und Schaam haben, sie zu verdammen, aber auch Unverschämtheit, sie zu beschreiben. Man wende hier diese Worte Cicerons an, in der II Philipp. wider den Marcus Antonius: Tu eo liberior, quod ea in te admisisti, quae a verecundo inimico audire non posses. Siehe den Gebrauch, welcher mit diesen Worten in der Cabale Chimérique, p. 194. der andern Ausgabe gemachet worden. Man sehe den Jurieu in der Vertheidigung der Glaubensverbesserer, in dem von mir angeführten Capitel. Wir wollen damit beschließen, daß es eine sehr tadelnswürdige und beweinenswürdige Sache ist, daß es so viel Bücher von dieser Art in der Welt giebt: allein es ist unendlich mehr zu beweinen, daß die Unfläthereyen, welche sie enthalten, wirkliche Verbrechen sind. Die Scholastiker haben einen so großen Gefallen am Grübeln gehabt, daß sie so gar in moralischen Materien sehr unnützliche Fragen, und Sachen aufs Tapet gebracht, die niemals geschehen; und man sieht alle Minuten Gewissensprüfer, welche die Praxis und Theorie unterscheiden, und sich metaphysische und erdichtete Fälle vortragen. Dieß ist vermuthlich eine von denen Ursachen gewesen, welche den Rivet veranlasset haben, zu urtheilen, daß die Schändlichkeit, welche man in dem Thomas Sanchez liest, von diesem Schriftsteller erfunden worden. Da er sich also zu Aachen bey einem Jesuiten befunden, so hat er zu ihm gesagt, er könne sich nicht genug verwundern, daß ein Mann, welcher die Gelübde der Keuschheit gethan, solche Abscheulichkeiten erdichten könne. Ich sehe wohl, hat ihm der Jesuit geantwortet, daß ihr niemals im Beichtstuhle gesessen habet: man höret daselbst viel entsetzlichere und unflätigere Abscheulichkeiten, als diese sind; so daß es nöthig ist, daß die Beichtväter mit einer Vorschrift versehen werden, nach welcher sie sich bey Auflegung der Bußen richten können. Rivet hat mit Behauptung seiner Meynung erwidert: es ist sehr seltsam, daß ihr euch mit der Heiligkeit eurer Kirche so sehr breit machet, da, nach eurem Bekenntnisse, Dinge darinnen begangen werden, davon die Heiden auch nicht einmal den Namen gekannt haben. Haec ego, cum ante aliquot annos obiicerem Iesuitae cuidam Aquisgrani, adderemque me non existimare reperiri exempla talium abominationum, meque valde mirari ab homine castitatem professo fuisse excogitatas: Regerebat, me nunquam fuisse admotum audiendis confessionibus, atrociora multo et spurciora saepissime audiri ab ore confitentium, vt necessario opus sit confessarios instituі super istis, ni velint haerere talibus occurrentibus peccatis, iuxta quae est iniungenda poenitentia. Subridens, dicebam, mirum igitur esse, quod tantopere gloriarentur de sanctitate Ecclesiae suae, in qua, et saepe, et ille fatebatur, ea perpetrarentur, quae apud Ethnicos ne nominata quidem fuerant. (Riuet, in Decalog. ad Vers. 13. Oper. Tom. I. p. 1400. col. 1.) Wir können die kleinen häuslichen Geheimnisse der Heyden nicht so erkennen, als wir derjenigen Länder ihre erkennen, wo die Ohrenbeichte eingeführet ist: also kann man nicht wohl antworten, ob der Ehstand unter den Heiden so viehischer Weise verunehret worden ist, als es unter den Christen geschieht; aber zum wenigsten ist es wahrscheinlich, daß sie in diesem Stücke viele Personen nicht übertroffen haben, welche von allen Lehren des Evangelii überzeuget sind. Diejenigen, für welche des Sanchez Buch gemachet ist, sind Leute, welche beichten, und sich der Buße unterwerfen, die ihnen ihr Beichtvater aufleget. Sie glauben also, was uns die heilige Schrift von dem Himmel und der Hölle lehret; sie glauben das Fegefeuer, und die andern Lehren der römischen Kirche; und dennoch wälzen sie sich mitten unter diesen Ueberzeugungen in solchen abscheulichen Unfläthereyen herum, die man nicht nennen kann, und denen Scribenten, welche derselben gedenken, viel Vorwürfe zuziehen. Ich bemerke dieses wider diejenigen, welche sich einbilden, es komme die Verderbniß der Sitten daher, daß man entweder zweifle, oder nicht wisse, ob ein zukünftiges Leben nach diesem sey.

Sanderus, oder Sanders, (Nicolas) ein englischer Pfaff, aber kein Jesuit, wie einige gesaget haben (A), hat einen feurigen Eifer für den Pabst bezeuget, und auch sein Leben in einer Art der kriegerischen Sendung in Irrland elendiglich geendiget, wohin er gegangen war, die Katholiken anzufeuern, welche die Waffen wider die Königinn Elisabeth ergriffen hatten (B). Ich mache also keinen Artikel von ihm; denn man kann ihn nicht allein in des Moreri Wörterbuche, sondern auch in andern Büchern antreffen, die in aller Welt Händen sind [a]. Ich werde nur etwas von seiner Historie der Spaltung von England sagen (C). Dieß ist ein Buch, worinnen man viel Partheylichkeit, und wenig Richtigkeit findet; zwo Leidenschaften, welche einander gemeiniglich Gesellschaft leisten. Man hat diesem Schriftsteller nicht vorgeworfen, da man das siebente Buch seiner sichtbaren Monarchie der Kirche widerleget [b], daß er dasjenige erdichtet hätte, was er geschrieben hat; sondern daß er sich bey wichtigen Sachen allzuleichtsinnig auf die gemeinen Gerüchte verlassen habe [c]. Dieß ist das ordentliche Gebrechen derjenigen, welche wegen ihres Glaubensbekenntnisses Verfolgung leiden. Sanderus ist auch in diesen Umständen gewesen. Er hat die Meynung der Italiäner, wegen der Gewalt des Pabstes, ergriffen, und sie in seinem Buche, de visibili Monarchia Ecclesiae, zum erstenmale 1571 [d], zu Löwen in Folio gedruckt [e], und in einem andern Werke, de Claue Dauid, betitelt, welches eine von seinen letzten Schriften gewesen [f], mit vieler Stärke behauptet.

a) In der Historie von Heinrichs des VIII Ehscheidung, durch le Grand, II Band, 7 u. f. S. und in Baillets Anti, 159 Artikel. b) Diese Widerlegung ist betitelt: Fidelis serui infideli subdito Responsio, und 1573 gedruckt worden. c) Le Grand, Hist. du Divorce de Henri VIII, 9 und 10 S. d) Ebendas. 8 S. e) Epit. Biblioth. Gesneri. f) Nicolaus Sanderus cygnaea sua cautione in Libris de Claue Dauid egregie sedis huius (pontificiae) dignitatem extulit. Schultingius, Epist. Dedic. Tom. I. Bibliothecae Catholicae.

(A) Er war ein = = = Pfaff, aber kein Jesuit, wie einige gesaget haben.] So saget man in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Wintermonat 1685, VI Art. 1238 S. der ersten Ausgabe; allein dieser Fehler, worein man durch Wegweiser gezogen worden, die man für gut halten konnte, ist in der andern Auflage, 1250 S. verbessert worden. Man hatte gesehen, daß Du Moulin, (Defense du Roi de la Grand' Bretagne, p. 45. genfer Ausgabe 1631.) den Sanderus einen Jesuiten nennet, und diese Worte hatte man in des Dalleus Buche, (Replique à Adam et à Cottibi, P. II. p. 78.) gelesen: **Richard Crakanthorp, einer von den gelehrten englischen Scribenten saget, daß sich der Jesuit Sanderus nicht geschämt habe, diese Fabel zuerst heraus zu geben; daß nämlich die Königinn Elisabeth zum Oberhaupte der Kirche ernennet worden.** Man hatte gesehen, daß Schoockius, da er ein Exempel von den jesuitischen Betriegereyen geben wollen, anführet, daß der Jesuit Sanderus über die Geburt der Königinn Elisabeth geschrieben hat. (De Tabula Hamelensi, p. m. 222.)

(B) Er hat sein Leben in einer Art der kriegerischen Sendung in Irrland elendiglich geendiget, wohin er gegangen war, die Katholiken anzufeuern, welche die Waffen wider die Königinn Elisabeth ergriffen hatten.] Edward Rishton, sein Landesmann, da er die Historie der Spaltung von England drucken lassen, hat eine Vorrede dazu gefüget, worinnen er dieses saget: **Weil sich Sander, wegen**

wegen seines großen Eifers für seine Landesleute, die Engländer, aus Spanien nach Irrland begeben hatte, um die bedrängten Katholiken zu trösten, welche der Religion wegen die Waffen ergriffen hatten, (bey welchem heiligen Werke er kurze Zeit hernach, wegen der beständigen Arbeiten, des Leidens, der Strenge der Luft und des Orts, des Mangels der nothwendigen Dinge, und anderer Schwierigkeiten und Drangsale, seinem Schöpfer seine Seele überliefert hat,) hat dieses Werk von der Spaltung Englands hinterlassen. Man setzet auf den Rand, daß er 1581 gestorben. Ich habe mich der alten französischen Uebersetzung bedienet, und nicht des Maucroix seiner. Man findet im Camden, daß der üble Erfolg dieses Aufruhrs den Sanderus um den Verstand gebracht, welcher von allen verlassen, durch die Wälder und Gebirge herum geirret, und 1583 vor Hunger gestorben ist. Cambden machet eine Betrachtung hierüber, daß die göttliche Gerechtigkeit, wenn es erlaubet sey, davon zu urtheilen, durch den Hunger einen Mund geschlossen habe, welcher allezeit offen gestanden hätte, Aufruhr zu predigen, und Lästerungen auszustoßen. Inter quos (Sacerdotes) facile primus erat Nicholaus Sanderus Anglus, qui fame eodem fere momento miserrime periit, cum derelictus, et ex aduerso rebellionis successu mente motus, per syluas, saltus, et montes errabundus nullum reperiret solatium. In eius pera deprehensae erant Orationes quaedam et Epistolae ad rebelles confirmandos conscriptae, amplis a Pontifice Rom. et Hispano promissis refertae. Ita diuina Iustitia, (si fas sit iudicare,) os illud ad rebelliones concitandas, et calumnias cum mendaciis eructandas semper apertum, fame obstruxit. Ille enim primus omnium horrendum illud, (vt alia taceam,) contra matris Elizabethae natales mendacium conflauit, quod nemo temporibus illis, recenti in eam Pontificiorum odio nouit, Anglia totis XL postea annis non audiuit, temporum ratio falsitatis et vanitatis liquidissime conuincit, et ipse sui immemor quod mendacem non oportuit, plane coarguit. (Hist. Reginae Elizabethae, Part. III. p. m. 273.) Man ziehe Burnets Critik von des Varillas, IX B. 35 und 131 S. zu Rathe, wo man die verschiedenen Berichte sehen wird, welche von dieses Mannes Tode gemachet worden sind.

(C) Ich werde etwas von seiner Historie der Spaltung von England sagen.] Er hat sie in Spanien vollendet; allein er hatte die letzte Hand noch nicht daran geleget, **weil er fast beständig von andern Beschäfftigungen, wie auch von andern Schriften, davon war abgehalten worden.** (Eduard Rishton in der Vorrede der Historie von der Spaltung Englands.) Gleichwohl hatte man in Spanien und Italien einige Abschriften davon, und es ist dem Rishton nicht schwer gewesen, eine davon zu bekommen, als er auf das Anhalten eines von seinen Freunden, (er ist von Cöln gewesen, und hat Jodocus Skarnhert geheißen,) sich entschlossen, diese Historie ans Licht zu geben. **Ich habe,** saget er, **das besagte Werk wieder ganz durchgelesen, und einige Stellen verbessert, welche entweder durch Schuld der Schreiber verfälscht oder verstümmelt, oder von dem Urheber, wegen seiner Eil, nicht genugsam erläutert waren. Und damit der Zusammenhang und die Ordnung der Historie, desto besser erhalten würde, so habe ich etliche Dinge ausgelassen, welche wegen der allzulangen Streitigkeiten verwirret zu seyn schienen: gleichwie ich auch viele dazu gesetzet, welche fehlten, und insonderheit nach des Sanderus Tode. Und weil die Dicke und Größe des Werkes nicht zu groß zu seyn schien, so habe ich alles unter dem Titel eines einziges Buches begriffen: und, da es alles verbessert war, meinem besagten Freunde, Herrn Josse, nebst diesem Briefe gegeben, um es seinem Buchdrucker zu schicken, der es mit so großer Begierde verlangte.** (Ebendas.) Auf diese Art ist die cölnische Ausgabe von 1585 gemachet worden. Rishton hat nicht den geringsten Antheil an den folgenden gehabt, welchen man viele Dinge beygefüget hat: (le Grand, Hist. du Divorce de Henri VIII. T. II. p. 6.) denn er ist in demselben Jahre zu S. Menehou, einer französischen Stadt in Champagne, gestorben. Dieses Werk vom Sanderus ist so gut abgegangen, daß man es 1586 zu Rom wieder gedruckt, und ein Buchhändler zu Ingolstadt, Namens Wolfgang Ederus, die römische Ausgabe so gleich nachgedrucket hat. Er unterschreibt seine Zuschrift an den Erzbischof von Salzburg, den 5. des Wintermonats 1586; welches mich zu urtheilen beweget, daß seine Ausgabe in demselben Jahre erschienen, und das Exemplar, dessen ich mich bediene, welches 1588 auf dem Titel hat, eine andere Ausgabe von Ingolstadt sey. Man merke, daß in der römischen Ausgabe das Werk drey Bücher, nach des Sanderus Abtheilung, nebst den Stellen enthält, welche Rishton ausgelassen hatte. Le Grand beobachtet, daß die Ausgaben von Rom und Ingolstadt, **so unterschieden von der ersten sind, daß man sagen kann, es sey ein neues Werk:** und er giebt auf der 7 S. vor, **daß man noch keine bessere, als die erste gesehen hätte.** Man hat zu Cöln 1610 und 1628 andere davon gemacht. Diese letzte ist die weitläuftigste von allen; denn man hat viele Dinge dazu gefüget, welche aus einem Buche des Ribadeneira, über eben dieselbe Materie genommen sind.

Es hat ein Mann, welcher seinen Namen nur durch die Anfangsbuchstaben, J. T. A. C. anzeiget, dieses Werk des Sanderus, in eben dem 1585 Jahre, da man es zu Cöln herausgegeben, ins Französische übersetzet; **allein nach diesem,** setzet er dazu, **da diese Historie 1586 zu Rom mit Bewilligung vermehrt, und mir vor einigen Monaten zugeschicket worden, so habe ich es wieder übersehen, und ins Französische übersetzet.** Der Vorbericht, wo er auf diese Art redet, ist den 9 des Heumonats 1587 unterschrieben. Diese Uebersetzung ist 1587 in 8 gedruckt worden. Man bemerket nicht an welchem Orte; allein der Titel lehret uns, **daß man es auf Befehl des Cardinals von Vaudemont, auf Ansuchen gewisser englischen Edelleute, welche des katholischen Glaubens wegen geflüchtet waren,** gedruckt hat. Ich habe eine andere französische Ubersetzung, 1587 in 8 gedruckt, gesehen. Sie ist von jener sehr unterschieden: ich urtheile darum nicht so davon, weil die Worte, welche auf dem Titel der ersten sind, nicht auf dem Titel der andern stehen; oder weil sich die mit J. T. A. C. und den neunten des Heumonats 1587 unterzeichnete Vorrede, in der einen und nicht in der andern findet. Dieß sind nur Beweise von dem Unterschiede der Ausgabe. Die Buchhändler verändern manchmal die ganzen ersten Seiten, ohne daß sie das ganze Buch neu drucken. Allein dieß sind meine Beweise: man kann keine überzeugendere davon geben, als sie sind. **Die auf des Cardinals von Vaudemont Befehl** gedruckte Uebersetzung, enthält 281 Blätter; die andere enthält 296, ob sie gleich mit viel kleinerer Schrift gedruckt ist. Ich finde in dieser verschiedene Stellen anders übersetzet, als in jener. Z. E. man liest auf dem 187 Bl. derjenigen Uebersetzung, welche die mit J. T. A. C. unterzeichnete Vorrede nicht enthält, daß Millon Coverdale, da er nach Oxford gegangen, die Kanzel bestiegen hat, vom Nachtmahle zu reden, und weil man seiner deswegen gespottet, daß er sororem quandam suam, mit sich führte, diejenigen scharf gestrafet hat, qui in eum stomachati fuissent, quod vas commoditatis haberet, (ita enim suam meretriculam appellabat,) **welche seiner gespottet hatten, weil er sein Gefäße der Gemächlichkeit allezeit bey sich hätte, (denn also nennte er seine Hure.)** Folgendes sind die Worte der andern Uebersetzung, 166 Bl. (*) „Millo Coverdal : : : nachdem er gehört, daß die Universität Oxford dem katholischen Glauben ungemein ergeben war, und daß sie denselben für nichts in der Welt verlassen würde, um die Ketzerey anzunehmen; und daß, außer diesem einige daselbst gewesen wären, die ihm deswegen übel nachgeredet, daß er irgend eine von seinen Schwestern überall mit sich führte, wo er hinging, so ist er, indem er sich eingebildet, daß er viel Personen würde verführen können, nach Oxford gekommen, er hat die Kanzel bestiegen, und jedermann hat sich sehr aufmerksam gezeiget : : : Weswegen er vor allen Dingen diejenigen scharf gescholten, welche böse auf ihn wären, daß er sein Gefäße der Gemächlichkeit mit sich führte, (denn also nennete er seine kleine Hure,) er hat dazu gesetzet, daß u. s. f.

(*) Ich habe die ganze Stelle der andern Uebersetzung nicht von Wort zu Worte angeführt, wie ich in Ansehung dieser thue: es ist genug, daß man den Unterschied in etlichen Ausdrücken sieht.

Die Schreibart dieser beyden Uebersetzungen ist sehr plump und barbarisch, auch in Ansehung derselben Zeit: der Urheber, welcher sie mit den Anfangsbuchstaben J. T. A. C. angezeiget hat, saget die Wahrheit, **wenn** er bekennet, **daß er mehr auf den Sinn und Verstand, oder des Sanderus Verderbniß, als auf den Prunk, und die Reizung kützelnder Wörter gesehen; indem er sich begnügt, wenn ihn nur diejenigen verstünden, welche mehr das Mark und die Wahrheit der Historie, als die Zierrathen und Figuren der Redekunst betrachten.** Gleichwohl muß man gestehen, daß in seiner Uebersetzung weniger Barbarey, und weniger übel verstandene Stellen, als in der andern sind; denn, z. E. er hat nicht über folgende gestrauchelt, wie man in der andern Uebersetzung gethan. Der Fluß Themse, welcher die „Stadt London bewässert, hat den 17 des Christmonats 1550, in weniger als neun Stunden, wider seine Gewohnheit, dreymal Ebbe und Fluth gehabt. In eben demselben Jahre hat sich durch ganz England eine gewisse Schweißkrankheit ausgebreitet, die pestilentialisch und tödtlich war, und zuvor allen Aerzten unbekannt gewesen, an welcher fast eine unendliche Menge Leute gestorben, so daß in weniger als sieben Tagen in der einzigen Stadt London, achthundert Personen gestorben: und viel tausend andere, welche von ebenderselben Krankheit anderwärts getödtet worden; und gleichwohl hat sie nicht die geringste Eigenschaft der Pest an sich gehabt: allein dieß war ein gewisses Wunderwerk, durch welches der allmächtige, langmüthige und barmherzige Gott, die Engländer der abscheulichen Sünde erinnern wollen, welche sie wider ihn begangen hatten: jedoch es hat den boshaften und verlohrnen Leuten nichts geholfen.„ (Sanderus, von der Spaltung Englands, II B. 168 Bl. aus einer alten französischen Uebersetzung.) In der andern Uebersetzung sind die lateinischen Worte, Sudatorius quidam pestifer morbus nunquam antea medicis cognitus, (de Schismate Anglican. Libr. II. p. 233. ingolstädter Ausgabe 1588.) durch **eine gewisse Krankheit, die Franzosen genannt, den Aerzten zuvor unbekannt,** übersetzet worden. Dieß sind zween Schülerschnitzer: die Franzosen, davon hier die Rede ist, hatten bereits verschiedenen Werken zur Materie gedient. Wenn ich über dieses die Stelle des Historienschreibers ein wenig lang anführe, so ist es darum geschehen, um den Schwung seines Witzes zu erkennen zu geben, und weil er eine große Lügen vorgebracht hat, die man einem Engländer nicht vergeben kann. Er hat gesagt, daß der englische Schweiß, der sich 1550 in London spühren lassen, bis zur selben Zeit den Aerzten nicht bekannt gewesen wäre. Nunquam antea medicis cognitus, ebendas. Er hat also nicht gewußt, daß man ihn schon 1486 kennen gelernt; (siehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Ammonius** (Andreas); und den Sethus Calvisius, aufs 1486 Jahr, welcher beobachtet, daß auch der Scorbut dasselbe Jahr in den Niederlanden angefangen hat;) und daß er nach diesem viel Verheerungen angerichtet hat. Man glaube ja nicht, daß die erträglichere Uebersetzung, von einem Manne gemachet worden, welcher das Lateinische gut verstanden hat. Man wird einen Schnitzer sehen, welcher vermögend genug ist, zu zeigen, daß er manchmal den Sinn des Originals nicht verstanden hat. „Die Buchdrucker haben des Nicolas Sanderus Werke an allen Orten aufgetrieben : : : und vornehmlich diejenigen, die noch nicht gedruckt gewesen waren, sondern seinen Freunden oder Vertrauten, ehe er vom Tode übereilet ward, zur Verwahrung oder Aufheben gegeben, oder seinen Gegnern überlassen worden waren.„ Also hat er diese lateinischen Worte Rishtons gegeben: D. Nicolai Sanderi - - - Opera - - - a Typographis vndique conquiri ad prelum, maxime vero ea, quae nondum impressa, sed ab illo - - vel apud amicos deposita, vel in aduersariis relicta. Man sieht, daß er sich aus einer groben Unwissenheit eingebildet hat, daß in aduersariis, das ist, **unter seinen Papieren, unter seinen Feinden,** bedente. Maucroix hat eine neue sehr zierliche Uebersetzung von diesem Werke des Sanderus 1677 gegeben. Man hat drey Ausgaben davon; zwo von Paris, und eine in Holland, die letztere ist von 1683.

Um zu erfahren, ob diese Historie der Spaltnug getreu oder wichtig sey, so muß man die Critik zu Rathe ziehen, welche Burnet davon gegeben hat: (*) und dasjenige, was le Grand für den Sanderus geantwortet hat. (**) Man hat von der Heftigkeit des letztern in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, VI Art. des Wintermonats 1685 geredet. Es hatte bereits 1593 ein Ungenannter diese Historie durch ein Werk beurtheilet, welches zu Cambridge herausgekommen, und betitelt ist: Anti-Sanderus, duobus Dialogis Venetiis habitis, in quibus Sanderi et aliorum calumniae in Elizabetham Reginam refelluntur. Man sehe auch den Schoockius, Fabula Hamelensis, V Cap. des III Th. andere Ausgabe.

(*) Er hat zu Ende des I Th. der Historie der Glaubensverbesse-

rung

rung von England 123 Fehler des Sanderus, und zu Ende des II Th. 83 Schnitzer Ebendesselben, und 12 von dem Fortsetzer bemerket. Er hat sich nach der cölnischen Ausgabe von 1628 gerichtet.

(**) Im andern Bande seiner Histoire du Schisme d'Angleterre. Man hat von beyden Theilen noch andere Schriften, seit den erstern gehabt: welche man auch zu Rathe ziehen kann.

Sanson, (Jacob) ein Carmeliterbarfüßer, in seinem Orden unter dem Namen Ignatius Joseph von Jesus Maria bekannt, war zu Abbeville, den 10 des Hornungs 1595 gebohren. Er nahm dieses Ordenskleid zu Paris den 30 des Wintermonats 1618, an, und ward in das Kloster geschickt, wo das Noviciat der Provinz, und der = = = P. Clemens von Sancta Maria, gebürtig von Genf, Calvins Neffe [a], Prior, und der = = = P. Alexander, Pabsts Leo des XI Neffe, Lehrer der Probemönche war = = = Ein Jahr nach seiner Profeß, ward er in das Collegium der Gottesgelahrtheit geschickt, wo er seine Probejahre fortsetzte. = = = „Er nahm die geistlichen Orden an, und = = ungefähr drey Monate „nach seiner Ordinierung, ward er von seinen Obern zum Beichten und Predigen gebrauchet; dann ward er nach Lymoges ge„schickt, um diese Stiftung anzufangen, wo er das Glück hatte, mit der ehrwürdigen Mutter Isabella, des Anges, vertraut umzu„gehen, die eine von den sechs ersten Carmeliterinnen war, welche aus Spanien gekommen, um den Orden in Frankreich einzuführen. „Nach seiner Zurückkunft von Lymoges, ward er zum Unterprior des Klosters in Paris, dann zum Lehrmeister der Probemönche „zu Charenton erwählet = = = Hierauf ward er zum Lehrmeister der Probemönche des Klosters von Toulouse ernennet.„ Man erwählte ihn einige Zeit hernach in Savoyen, zu Ihrer königlichen Hoheit Beichtvater, und die in Turin neueingeführten Carmeliterinnen zu regieren. Er hat die Frau von Pestrie bewogen, ein Kloster von Urselinernonnen in Canada zu stiften, und hundert tausend Franken zu diesem guten Werke zu geben. Dieses geschah bey seiner Zurückkunft von Turin, weil er in Paris war; zu gleicher Zeit arbeitete er an der Stiftung eines Klosters von Carmeliterbarfüßern zu Abbeville; und war darinnen über seine Hoffnung glücklich (A). Er starb in dem Kloster zu Charenton den 19 August 1664 [b]. Man erzählet sehr sonderbare Dinge von seiner Andacht (B). Er hat etliche Bücher gemacht (C). Er hatte zween Brüder, einen Capuciner, und einen Cartheuser (D). Er war mit dem berühmten Erdbeschreiber, Nicolaus Sanson, aus einerley Familie [c].

a) Siehe die Anmerkung (DD) des Artikels Calvin. b) Aus einem Buche, welches betitelt ist: Les Fleurs du Carmel cueillies du Parterre des Carmes Dechausséz de France, - - - par le R. P. Pierre de la Mere de Dieu Carme Dechaussé, 292 u. f. S. antwerpischer Ausgabe von 1670, in 4. c) Er war Geschwisterkind, von dem Vater dieses Erdbeschreibers. Dieses hat mir Lancelot berichtet.

(A) **Er hat an der Stiftung eines Klosters von Carmeliterbarfüßern in Abbeville gearbeitet, und ist darinnen über seine Hoffnung glücklich gewesen.**] Wir wollen die Worte eines von seinen Mitbrüdern anführen: „Er hat mehr erhalten, als er gebethen hat„te, weil er nicht allein die Stiftung unsrer P P. in Abbeville, son„dern auch in der Stadt Amiens gesehen, wohin ich ihn zu begleiten das „Glück gehabt: und ich bin verbunden, diese Wahrheit zu bekennen; daß „das Volk eine solche Verehrung gegen ihn gehabt, daß es ihn nicht an„ders, als den h. Pater genennet; ob gleich einige Mönche darüber ge„lacht, so ist bennoch sein Ruhm von Tage zu Tage gewachsen; und die „Aeltern haben es sich zur Ehre gerechnet, ihm ihre kranken Kinder vor„zustellen, um seinen Segen zu erhalten, in der Versicherung, daß dieses „zu ihrer Genesung etwas beytragen würde.„ (Les Fleurs du Carmel, p. 299.) Wenn man wissen will, was zur Einführung der Mönche seines Ordens in Abbeville geholfen hat: so muß man die Jahrbücher der Carmeliterbarfüßer (*) zu Rathe ziehen, welcher P. Ludwig von St. Theresia aufgesetzet hat.

(*) Aufs 1640 Jahr: ich habe diese Nachricht vom Hn. Lancelot, einem von denjenigen, welche die Besorgung der Bücher von des Cardinals Mazarin Bibliothek haben.

(B) **Man erzählet sehr besondere Dinge von seiner Andacht.**] Unter währenden Uebungen des Probejahrs, „ist er vielmal so sehr ent„zücket worden, daß er mehr leidend als wirksam gewesen, und die Freund„lichkeit des Himmels ist, wie er schreibt, so groß gewesen, daß er sie „kaum ertragen können. Diese eingegossenen Erleuchtungen, und inner„lichen Reichthümer der Tugend, haben ihm zu erkennen gegeben, daß „das übernatürliche Gebeth, nicht durch menschliche Kräfte erlanget „werden kann: wie sich eine Seele verhalten soll, wenn sie nach dem h. „Dionysius Areopagita, göttliche Dinge auf leidende Art erduldet: „(ebendas. 297 S.) = = = Es haben viele geglaubet, daß er mit sei„nem Schutzengel, einen vertrauten Umgang gehabt, ja daß er ihn gar „gesehen, und gegen ihn eine besondere Andacht bezeiget. Nachdem er ei„nes Tages, nebst dem ehrwürdigen P. Eustachius von S. Marin, auf „dem Triebsande, nach der kleinen Stadt Crottoy, gegangen, und fast „von den Meereswellen verschlungen worden, hat sich ein Kind, so schön „als ein Engel, gezeiget, um ihnen den Weg zu weisen, und sie verbun„den, ihre Schritte zu verdoppeln, und, nachdem es sie in Sicherheit ge„bracht hatte, ist es verschwunden. Sein Gefährte hat fest geglaubet, „daß dieses ein Engel gewesen, welcher diese sichtbare Gestalt angenom„men, um alle beyde aus der augenscheinlichen Lebensgefahr zu erretten. „Unser ehrwürdiger Pater bekennet, daß er sich niemals in so großer Ge„fahr befunden, und er ist auch sehr erkenntlich dagegen gewesen, weil er „sich mit mehrer Sorgfalt, als zuvor, zu einem seligen Tode vorbereitet „hat. = = = Er hat alles schriftlich aufgesetzet, was er in dieser letz„ten Stunde hat beobachtet haben wollen, gleichwie er auch einen „Strick um den Hals haben wollen; auf der platten Erde zu sterben; „vor der ganzen Gemeine Kirchenbuße, wegen des bösen Exempels, zu „thun, das er seit der Zeit, als er das Kleid der Jungfer Maria getra„gen, und in unsern Orden aufgenommen war, gegeben zu haben ge„glaubt. Ich bekenne, daß, nachdem ich alles gelesen, was er über diese „Materie geschrieben hat, die eifrigen Seufzer, die er gegen seinen Gott „thut, und die heldenmüthigen Handlungen, die er aus dem innersten Grun„de seines Herzens hervorgebracht, mich sehr erbauet haben, und vornehm„lich wegen seiner tiefen Demuth.„ (Ebendas. 299, 300 S.)

(C) **Er hat etliche Bücher gemacht.**] Er hat zu Paris 1646, in 4, die Kirchenhistorie von der Stadt Abbeville, und dem Archidiaconate von Pointhieu drucken lassen. Eilf Jahre hernach, hat er in eben derselben Stadt, die Historie der Grafen von Pointhieu, in Folio herausgegeben, welche ich in dem Artikel Abbeville angeführet habe. Er verweist in diesem letzten Buche, vornehmlich auf der 825 S. in das erste. Uebrigens hatte ihn de la Roque, auf der 153 S. seines Tractats von dem Adel, nicht **Ignatius Sanson**, sondern **Jacob Sanson**, nennen sollen. Er berichtet uns auf der 830 S. seiner Historie der Grafen von Pointhieu, daß er in der Welt Jacob Sanson geheißen habe. Lancelot hat mir diese Anmerkungen mitgetheilet. Dieß heißt den Familiennamen, mit dem Ordensnamen verbinden. Man hat nach dieses Carmeliterbarfüßers Tode, **eine Schrift von seiner Hand gefunden**, Préparation à la mort, betitelt: **wo er, ohne sich zu nennen, von sich selbst redet.** Er hat sie seinem Schutzengel zugeschrieben. Diese Zuschrift ist sonderbar; man findet sie auf der 290 und 291 S. **der Blumen des Berges Carmel von Frankreich.**

(D) **Er hatte zween Brüder, einen Capuciner, und einen Cartheuser.**] Ich will eine Stelle anführen, worinnen etwas steht, das nicht geglaubet werden darf. „Als er ungefähr vierzehn Jahre alt ge„wesen, hat er eine Reise nach Paris gethan, wo er das Glück gehabt, „seinen ältesten Bruder, den Capuciner, Namens Peter Matthäus von „Abbeville, zu sehen, welcher in dem Kloster St. Honorius gestorben, „nachdem er von den Ketzern Gift bekommen hatte, welche die große „Bekehrung nicht erdulden können, die Gott in der Stadt Alençon durch „ihn that, wo er Gardian gewesen. Weil ihn das Gift nicht gleich getöd„tet, so hat er verschiedene Jahre, eine lange Marter und viel Schmerzen „ausstehen müssen. Er hat ein so unsträfliches Leben geführet, und ei„nen so heiligen Tod gehabt, daß er verdienet hat, in das gallicanische „Märtyrerverzeichniß eingeschaltet zu werden. Er hat ihn nur einmal „auf einem armseligen Bette, ganz angekleidet und todtkrank gesehen: „er ist durch das Beyspiel der Demuth dieses frommen Bruders, und die „Worte, welche er zu ihm gesaget, dermaßen gerühret worden, daß ihm „die Thränen, vor Freude und Betrübniß, aus den Augen geflossen sind: „vor Freude, daß er ihn gesehen, vor Betrübniß, daß er ihn so sehr ent„kräftet gefunden. Er hat auch einen andern Bruder, einen Cartheu„ser, Namens Dom Johann Sanson, gehabt, welcher nicht lange in „seinem Orden gelebet hat; gleichwohl ist sein Leben so unsträflich ge„wesen, daß es beschrieben zu werden verdienet, um der Nachkom„menschaft zum Sporne der Tugend zu dienen.„ (Fleurs du Carmel, p. 294.)

Saporta, (Anton) königlicher Professor der Arzneywissenschaft auf der Universität Montpellier, und Kanzler derselben Universität, hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Sein Tractat, de Tumoribus praeter naturam, ist zu Lion 1624, in 12, durch Besorgung Heinrichs Gras, Arztes der Facultät von Montpellier, und Mitgliedes des Collegii der Aerzte von Lion, herausgegeben worden [a]. Er war lange Zeit unter Franciscus Ranchius Schriften, in Verwahrung gehalten worden, welchem es zugeschrieben gewesen. Ich kann nicht sagen, ob unser Saporta, des berühmten Ludwigs Saporta Sohn gewesen (A); allein ich weis, daß er des Johann Saporta Vater gewesen, des Urhebers eines Tractats, de Lue venerea, welcher mit dem Tractate, de Tumoribus praeter naturam, gedruckt worden.

a) Und nicht durch des eignen Urhebers Besorgung, wie König saget.

(A) **Ein berühmter Arzt, Ludwig Saporta.**] „Er war Doctor „und Professor auf der Universität zu Lerida, wo er die Medicin neun „Jahre gelehret hatte.„ (Riolan Recherches sur les Escholes en Medecine. p. 165.) Hierauf hat er sich nach Avignon begeben: allein er **hat, um daselbst bleiben zu dürfen, alle von einem Doctor der Akademie von Avignon erforderlichen Handlungen thun müssen. Und da er sich von da nach Montpellier zu begeben Lust hatte, so hat er auch daselbst, nach Lorenz Jouberts Berichte, Doctor bey der Universität derselben Stadt werden müssen; so daß er dreymal Doctor geworden ist.** (Ebendas. 166 S.)

Sappho, ist eine von den allerberühmtesten Frauen des ganzen Alterthums gewesen, so wohl wegen ihrer Verse, als wegen ihrer Liebeshändel. Sie war von Mitylene, auf der Insel Lesbos [a], und lebte zur Zeit des Alcäus, ihres Landsmannes, und zur Zeit des Stesichorus, nämlich in der 42 Olympias (A), 610 Jahre vor Christi Geburt. Sie hat eine große Anzahl

von Oden, Sinngedichten, Elegien [b], Hochzeitverse, u. d. m. gemacht [c]. Alle ihre Verse gingen auf die Liebe (B), und hatten so natürliche und rührende Annehmlichkeiten, daß man sich nicht verwundern darf, wenn man sie die zehnte Muse genennet hat [d]. Strabo hat sie als ein Wunder angesehen [e], und gesaget, daß ihr niemals eine einzige Frau in der Dichtkunst anders, als sehr von weiten, habe folgen können. Es sind uns von so vielen Versen, die sie gemachet hat, nur gewisse kleine Stücke übrig, welche die alten Scholiasten daraus angeführet haben, und ein Lobgesang der Venus, und eine Ode auf eine von ihren Buhlerinnen (C); denn man muß wissen, daß sich ihre verliebte Leidenschaft, auch auf das Frauenzimmer erstrecket hat (D), und eben dieses hat sie am meisten in übeln Ruf gebracht. Suidas hat uns die Namen von dreyen Freundinnen [f] der Sappho erhalten, welche sie um ihren guten Namen gebracht, und sich selbst durch den seltsamen Umgang, den man ihnen beygemessen hat, beschimpft haben. Er hat uns auch den Namen von dreyen Schülerinnen der Sappho erhalten, welche sie vermuthlich in ihren Geheimnissen unterwiesen hat. Weil Lucianus [g] nicht bemerket, daß die Frauen auf der Insel Lesbos, welche, wie er saget, dieser Leidenschaft sehr unterworfen gewesen, es von der Sappho gelernet haben: so muß man sich eher einbilden, daß sie dieselbe in ihrem Lande vielmehr schon völlig eingeführet, gefunden hat, als daß sie die Erfinderinn derselben gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist Sappho für eine berühmte Unzüchtige, mit ihrem eigenen Geschlechte gehalten worden, und einige denken, daß man ihr dieserwegen den Zunamen der **Männinn** gegeben hat. [h] (E). Wenn sie die Absicht gehabt hätte, der andern Hälfte des menschlichen Geschlechtes zu entbehren, so hätte sie sich in ihrer Vermuthung betrogen; denn sie hat sich sterblich in den Phaon verliebet, und alles mögliche vergeblich angewandt, ihn verliebt zu machen. Der junge Mensch hat sie verachtet, und sie durch sein frostiges Bezeigen so weit gebracht, daß sie sich von der Höhe eines Felsens herunter gestürzet hat (F), um ihrer verzehrenden Flamme ein Ende zu machen. Welch eine Härte (G)! Sie war schon eine geraume Zeit die Witwe, eines der reichsten Männer auf der Insel Andros, Namens Cercala, gewesen, von welchem sie eine Tochter, Namens Kleis, hatte [i]. Also hatte auch der Sappho Mutter geheißen. Was ihren Vater anbelanget, so kann ich nicht sagen, was er für einen Namen gehabt, weil ich unter achten wählen müßte [k]; denn sie ist für die Tochter so vieler Männer gehalten worden [l]. Sie hatte drey Brüder, darunter der eine, Charaxus genannt, mit lesbischem Weine nach Aegypten gehandelt, und sich sterblich in eine berühmte Hure verliebt, welche einige Rhodope nennen; allein Sappho hat sie Doricha genennt. Sie hat ihren Bruder, wegen dieser schimpflichen Liebe, hart angefahren (H). Man saget, es hätten ihr die Mytilener nach ihrem Tode die Ehre erwiesen, und ihr Bildniß auf ihre Münzen prägen lassen (I). Einige andere Schriftsteller gedenken einer andern Sappho (K). Moreri hat, aus außerordentlicher Unachtsamkeit, in dem Martial keine davon gefunden [n]. Wir lesen im Aristoteles den Beweis, dessen sich Sappho bedienet hatte, um zu zeigen, daß der Tod etwas böses sey. Die Götter, sagte sie [o], haben also davon geurtheilet: denn widrigenfalls würden sie sterben. Es hat in dem Prytanäum zu Syracus eine schöne Bildsäule der Sappho gestanden; man sehe was Cicero davon saget, wenn er dem Verres vorwirft, daß er dieselbe gestohlen hätte [p]. Dieß ist ein Werk vom Silanion, und vermuthlich eben dasselbe, davon Tatian geredet hat, wenn er den Heiden die Ehrenbezeugungen vorwirft, welche sie den Huren erwiesen haben.

a) Strabo, Lib. XIII. p. 425. Suidas, in Σαπφώ. b) Suidas, ebendas. c) Seruius in Virgil. Dionyſ. Halicarn. d) Antholog. Lib. I. cap. LXVII. Ausonius Epigramm. XXXII. e) Θαυμαστόν τι χρῆμα, admirandum quid. Strabo, Lib. XIII. p. 424. f) Ouidius nennet derselben zwo andere Epistola Sapph. ad Phaon. siehe die Anmerkung (D). g) Dialog. Meretric. Tom. II. p. 714. h) Mascula Sappho. Horat. Epist. XIX. v. 28. Libr. I. Ausonius Cupid. Crucif. i) Suidas, in Σαπφώ. k) Ebendas. l) Siehe die Anmerkung (K) des Artikels Anakreon. m) Strabo, Lib. XVII. p. 556. Athen. Lib. XIII. p. 596. n) Siehe die Anmerkung (K) gegen das Ende. o) Ἡ ὥσπερ Σαπφὼ ὅτι τὸ ἀποθνήσκειν κακόν· γὰρ οὕτω κεκρίκασιν. ἀπέθνησκον γὰρ ἄν. Aut quemadmodum Sappho, mori malum esse, Dei enim sic iudicarunt: alioqui mortui essent. Aristot. Rhetor. Lib. II. cap. XXIII. p. m. 445. E. p) Cicero in Verrem, Orat. VI. folio m. 78.

(A) Sie lebte : : in der zwey und vierzigsten Olympias.] Dieses widerleget das Mährchen völlig, welches man von Anakreons und der Sappho Liebeshändeln vorgebracht hat; denn ob man gleich unter ihnen keine Zwischenzeit von hundert, oder hundert und zwanzig Jahren setzen darf, wie die Fr. Dacier in der Vorrede Anakreons gethan hat: so ist es dennoch wahr, daß ihr Alter zu einem buhlerischen Umgange nicht genug mit einander überein kömmt. Man kann sehr wohl voraus setzen, daß Anakreon in der 52 Olympias vermögend gewesen, sich zu fühlen; weil aber die Zeitrechnungsschreiber, die Sappho in die 42 Olympias setzen, so muß man daraus schließen, daß sie damals in ihrem größten Rufe gestanden, und etliche dreyßig Jahre gehabt haben könnte. Da sie sich nun herunter gestürzet, ist sie heftig in einen jungen Menschen verliebt gewesen, welchen sie noch wieder gewinnen wollen: es ist also nicht wahrscheinlich, daß sie bis zu der Zeit gelebet hätte, da Anakreon auf die Welt gekommen ist, und man kann gewiß versichert seyn, daß sie ihn weder hat sehen, noch in ihn verliebt werden können. Also hat Hermesianax, seinem Witze freyen Lauf zu lassen, voraus gesetzet, daß sie vom Anakreon geliebet worden. Ἐν τούτοις ὁ Ἑρμησιάναξ σφάλλεται συγχρονεῖν οἰόμενος Σαπφὼ καὶ Ἀνακρέοντα τὸν μὲν κατὰ Κῦρον καὶ Πολυκράτην γενόμενον, τὴν δὲ κατ' Ἀλυάττην τὸν Κροίσου πατέρα - - - Ἠγνόηκε παίζειν τὸν Ἑρμησιάνακτα περὶ τούτου τοῦ ἔρωτος. In his fallitur Hermesianax qui Sappho coaeuam Anacreonti fuisse putat, cum ea sub Alyatte Croesi patre vixerit, Anacreon vero sub Cyro et Polycrate - - - Hermesianactem per lusum de Anacreontis amore id scripsisse arbitror. (Athenaeus, Lib. XIII, p. 599.) Andere (als Chamäleon beym Athenäus, im XIII B. 599 S.) haben aus gleicher poetischer Freyheit, gewisse Verse herumgehen lassen, worinnen Anakreon der Sappho Liebhaber vorstellet, und sie ihm darauf antwortet. Diphilus, (ebendas.) ein comischer Poet, hat in einer von seinen Comödien, der Sappho den Archilochus und Hipponax zu Liebhabern gegeben. Dieß ist gleichfalls ein Spielwerk. Also hat die Scuderi, die Zeitrechnungsfehler nicht ohne Beyspiele begangen, welche in gleichem Falle, und so zu reden, in gleicher Anzahl sind, wenn sie in dem großen Cyrus vorausgesetzet hat, daß Anakreon in die Sappho verliebt gewesen. Wenn Sappho so beschaffen gewesen, wie sie in dem großen Cyrus erscheint, so würde sie die vollkommenste Person ihrer Zeit gewesen seyn. Die Jungfer, welche sie zu einem so großen Muster der Vollkommenheit gemacht, hat in den gelehrten Werken, wo man von ihr geredet, lange Zeit den Namen Sappho geführet: dieß hat der alten Sappho zu großen Ehren gereichet, weil man ihren Namen einem Frauenzimmer gegeben, welches so wohl in Versen als in Prosa vollkommen wohl geschrieben hat, deren Tugend bewundert worden, und von welcher man mit dem Martial (Epigr. LXVIII. Libr. VII.) sagen können: Castior haec, et non doctior illa fuit. Uebrigens, hat man Ursache, zu denken, daß, wenn Anakreon und Sappho einander in ihren jungen Jahren gesehen hätten, sie einander geliebet haben, und wir viel gewissere Nachrichten von dem guten Glücke des Liebhabers haben würden, als wir von des Alcäus seinem wissen. (Siehe den Artikel Alcäus.) Vielleicht hätten sie gar einander geheirathet; allein ich weis nicht, ob die Einigkeit unter ihnen würde geherrschet haben: sie hätten hierzu ihres gleichen allzusehr geliebt. Ich weis nicht, wo le Fevre (†) gefunden hat, daß Diphilus ihrer Liebeshändel gedacht habe; dieß müßte in dem Athenäus gewesen seyn, welcher gleichwohl nichts davon saget. Ich habe bereits gesagt, daß die Fr. Dacier unter ihnen eine Zwischenzeit von 100 oder 120 Jahren gesetzet hat; allein ich füge dazu, daß dieses nicht mit demjenigen überein kömmt, was sie anfänglich vorgiebt, **daß Anakreon des Solons, Aesopus, Cyrus, Crösus, und Pisistratus Zeitgenoß gewesen sey.** Diese zwo letzten Anmerkungen sind so wohl wider den Vater (**) als wider die Tochter.

(*) In dem Leben der griechischen Poeten, 49 S. bey mir. Die Jungfer le Fevre saget es auch in Anakreons Leben.

(**) Herr le Fevre in dem Leben der griechischen Poeten, setzet den Anakreon in die 72 Olympias; und in seinen lateinischen Noten über den Anakreon, läßt er ihn mit dem Solon, dem Aesopus, dem Crösus, dem Pisistratus, u. s. w. zu gleicher Zeit leben.

(B) Alle ihre Verse gingen auf die Liebe.] Pausanias bemerket im I B. 23 S. daß Anakreon der erste gewesen, welcher nach der Sappho fast nichts, als verliebte Verse, geschrieben, und daß Sappho viel Dinge über diese Materie geschrieben, die sich nicht zusammen gereimet, (ebendas. im IX B. 302 S.) Dieses will sagen, daß sie diese Materie auf so vielerley Art gedrehet, daß sie bald so, bald anders davon geredet. Das Spiel hat ihr gefallen. Unter andern Dingen hat sie eine Beschreibung der Zeichen gemacht, woran man eine verliebte Person erkennen könnte: und es ist ihr so wohl gelungen, daß der Arzt Erasistratus an diesen Zeichen des Antiochus Krankheit erkannt hat. (Plutarch. in Demetrio, p. 907.) Alle Welt weis, daß dieser junge Prinz sich in seine Stiefmutter, Stratonica, heftig verliebet hat, und, da er nichts sagen mögen, krank, und nachdem die Ursache seiner Krankheit erkannt worden, durch die Abtretung seines Vaters, der Stratonica Gemahl geworden ist: allein so oft man von diesem Abentheuer redet, so geht man nicht, wie es seyn sollte, bis auf die Sappho zurück, welche dem Arzte die nöthigen Mittel dargebothen hat. Wenn man die Gedichte dieser Frau, nach ihrem wahrhaften Character benennen wollte, so würde man sie ihre Liebesflammen und Liebeshändel nennen.

Spirat adhuc amor - - -
Viuuntque commissi calores
Aeoliae fidibus puellae. (Horat. Od. IX. Lib. IV.)

Plutarch hat sie mit demjenigen Caeus, Vulkans Sohne, verglichen, von welchem die Römer geschrieben, daß er Feuer und Flamme aus dem Munde gespieen: **es ist nichts als lauter Feuer,** saget er, (†) **was sie singt, ihre Verse sind eine Ausstoßung der Flamme, welche sie in dem Herzen hat.**

(†) Αὐτὰ δὲ ἀληθῶς μεμιγμένα πυρὶ φθέγγεται, καὶ διὰ τῶν μελῶν ἀναφέρει τὴν ἀπὸ τῆς καρδίας θερμότητα. Ipsa autem vere igni mixta loquitur, et per carmina calorem corde conceptum emittit. (Plutarchus de Amore, p. 762.)

(C) Es sind uns : : : nur gewisse kleine Stücke, : : : ein Lobgesang der Venus, und eine Ode an eine Liebste, übrig.] Der Lobgesang der Venus, ist vom Dionysius aus Halikarnaß erhalten worden, (de Colloc. verborum, cap. LXXXI.) welcher ihn zum Beyspiele einer Vollkommenheit angeführet, die er bezeichnen wollte. Vermittelst einer gleichmäßigen Absicht hat uns Longin, (περὶ ὕψους, cap. IX.) die Ode an eine Beyschläferinn erhalten. Catullus hat einen Theil von dieser Ode übersetzet. (Man sehe in des Isaac Voßius Auslegung über den Catullus, u. d. 113 S. diese zwey Stücke der Sappho verbessert.) Alle diese Umstände sind ein Beweis von der sonderbaren Hochachtung, die man gegen der Sappho Verse gehabt hat.

Le Fevre wollte Beobachtungen über diese Ode herausgeben; allein er stund wegen einiger verdrießlichen Händel davon ab, die er über gewisse

Dinge gehabt, die er in seine Ausgabe vom Anakreon gesetzet hatte. Man sehe die Anmerkung (D) in dem Artikel des Bathyllus. Vt ne tandem bona fide ἀκος. - - - fiam saget er, (Not. in Longin. p. 292) quod sane haud necesse est, decreui nil quidquam ad hoc admirabile odarium dicere. Fuit olim, fateor, cum Sapphonem amabam; sed ex quo illa me perditissima femina paene miserum perdidit cum sceleratissimo suo congerrone, (Anacreontem dico, si nescis, Lector,) noli sperare quidquam a me dictum iri, vnde aut ipsa, aut ipsius opera, (queis tamen olim in Graecia nil elegantius, nil magis tersum aut venustum quidquam extitit,) probari videantur. Itaque quando mihi imposita fibula est, hic lacuna esto. Daß Stück, welches er 293 S. seiner Noten über den Anakreon anführet, zeiget, daß er geglaubet, es habe Sappho diese Ode an eine Frauensperson geschrieben, in die sie verliebt gewesen. Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, daß ihm seine Jungfer Tochter in dieser Meynung nicht gefolget, ob sie gleich sehr wahrscheinlich ist. Wenn man übrigens keine bessere Beweise hat, als die hier angeführte Stelle dieses Scribenten, um vorzugeben, daß er aufgehöret habe, die Sappho hoch zu halten, so steifet man sich auf einen bösen Grund.

(D) **Ihre verliebte Leidenschaft hat sich so gar auch auf das Frauenzimmer erstrecket.**] Man kann der Jungfer le Fevre Mitleiden in der Sappho Leben nicht tadeln, welche sich, zur Ehre der Sappho bemühet hat, die Sache ungewiß zu machen; allein ich halte sie auch für so billig, daß sie es nicht übel nehmen wird, wenn wir hierinnen unsern eigenen Augen glauben. Die Ode, welche Longin angeführet hat, ist nicht in der Schreibart einer Freundinn, welche an ihre Freundinnen schreibt; alles darinnen schmecket nach der Liebe der Fleischeslust: ohne dieses hätte sie Longin, dieser geschickte Kenner, nicht als ein Muster der Kunst gegeben, mit welcher große Meister die Sache malen; er hätte sage ich, die Manier nicht als ein Beyspiel dieser Kunst angegeben, mit welcher man in dieser Ode die Zufälle der verliebten Wuth sammlet; τὰ συμβαίνοντα ταῖς ἐρωτικαῖς μανίαις παθήματα; und Plutarch würde eben diese Ode nicht zum Beweise angeführet haben, daß die Liebe ein göttlicher Trieb ist, welcher viel heftigere Entzückungen verursachet, als der Priesterinn zu Delphis, der Bacchantinnen, und der Priester der Cybele ihre gewesen sind. Τί τοσοῦτον ἡ Πυθία πέπονθεν ἁψαμένη τοῦ τρίποδος; τίνα τῶν ἐνθεαζομένων οὕτως ὁ αὐλὸς καὶ τὰ μητρῷα καὶ τὸ τύμπανον ἐξίστησιν. Plut. de amore, p. 763. Xylander hat es also übersetzet. Quid tale aut tantum accidit Pythiae cum tripodem attigit? Quemnam orgia agentium tibia et Magnae matris carmine atque tympanum sic animo abalienauerunt. Die poetische Uebersetzung hiervon findet sich in diesen Versen Horazens, wenn man Amor anstatt Irae hinein setzet:

Non Dindymene, non adytis quatit
Mentem sacerdotum incola Pythius,
Non Liber aeque, non acuta
Sic geminant Corybantes aera,
Tristes vt irae. (Ode XVI, Lib. I.)

Man ist zur Zeit des Ovidius so überzeugt gewesen, daß Sappho die Frauen geliebt, wie sie die Männer lieben, daß er keine Schwierigkeit machet, sie einzuführen, wie sie dem Phaon ihre Gefährtinnen der Geilheit aufopfert.

Nec me Pyrrhiades Methymniadesue puellae,
Nec me Lesbiadum cetera turba iuuant.
Vilis Anactone, vilis mihi candida Cydno:
Non oculis grata est Atthis, vt ante meis.
Atque aliae centum, quas non sine crimine amaui
Improbe, multarum quod fuit, vnus habes.
- - - - - - - - -
Lesbides infamem quae me fecistis amatae,
Desinite ad citharas turba venire meas.
(Epist. Sapph. ad Phaon.)

Horaz ist ein anderer Zeuge wider sie, in den Klagen, welche sie, wie er vorgiebt, über die Töchter von Lesbos geführet hat. Et Aeoliis fidibus querentem Sappho puellis de popularibus. (Od. XIII, Lib. II, ebend. den Lambinus, Cruquius, Dacier u. a. m.) denn wenn sie sich darüber beklaget hätten, daß ihre Landesmänninnen auf ihr Verdienst neidisch gewesen, so würde sie nicht die jungen Mägdchen zur Materie ihrer Klagen erkieset haben: allein weil sie von Liebe mit ihnen geredet hatte, und die meisten, entweder zu einfältig, oder besser zu sagen, allzulistig gewesen waren, sich erwischen zu lassen, und diejenigen, welche ihrer Leidenschaft statt gegeben, sie in Schande gestürzet hatten, so hat sie sich dieserwegen über die jungen Mägdchen beklaget. Dieser Vers des Ovidius Desinite ad citharas turba venire meas, zeiget, daß die Frauen in Lesbos der Sappho, wegen ihrer schönen Verse, Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Uebrigens überlasse ich irgend einem neuen P. Sanchez zu entscheiden, ob eine verheirathete Frau, welche sich der Sappho Leidenschaft gemäß bezeuget, einen Ehebruch begangen, und, eigentlich zu reden, ihren Ehemann in die große Brüderschaft gebracht hätte. Ich weis nicht, ob diese Frage der unerschöpflichen Neubegierde der Gewissensprüfer über Ehesachen hat entwischen können.

Wir wollen alles dieses mit dem Zeugnisse eines aufgeweckten Kopfes bekräftigen, welcher nicht geglaubt hat, daß die Gefälligkeit, gegen die Jungfer le Fevre uns bewegen müsse, die Mühe zu billigen, welche sie sich zum Besten der Sappho genommen hat. Sappho hat nach dem Tode ihres Ehemanns, saget er (*), **so jung sie auch war, dem Ehestande abgesaget, aber nicht der Liebe. Sie hatte eine allzuverliebte Seele, als daß sie derselben entbehren konnte; welches man ohne Mühe aus der Zärtlichkeit urtheilen kann, die sie in ihren Gedichten verschwendet, und die sie ohne allen Widerspruch in diesem Puncte weit über alle andere Poeten weggesetzet hat. Da sie sich nun allzu schwach befunden, eine so heftige Neigung, als diese ist, zu überwinden, so hat sie sich derselben völlig überlassen, und auf alle mögliche Art geliebt, wie man nur lieben kann; wobey sie auch die Grenzen weit überschritten, welche die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit dem weiblichen Geschlechte von Natur vorschreiben. Man würde sie deswegen vergeblich rechtfertigen wollen: man kann es ohne Abbruch der Wahrheit nicht thun: und weder ihr Abscheu vor der schändlichen Liebe des Charaxus, noch alle Ehrenbezeigungen, welche sie von den Lesbiern erhalten hat, können sie von einem Makel rein waschen, welchen alle, die von ihr reden, ungeachtet aller Lobsprüche, nicht verheelet haben; und welches ihre Werke noch viel deutlicher bekennen. Man rechnet verschiedene schöne Frauenspersonen unter die Zahl ihrer zärtlichen Freundinnen.**

(*) Longepierre, Vie de Sappho, vor der französischen Uebersetzung in Versen von der Sappho Gedichten.

(E) **Man hat sie die Männliche genannt.**] Es ist nicht so leicht, als man wohl denket, gewiß zu wissen, was Horaz mit seinem mascula Sappho hat sagen wollen: allein wenn er ihr ihre Liebeshändel wider die Natur vorwerfen wollen, so kann man leicht erkennen, daß ers sehr unrecht angefangen hat. Das Beywort würde sehr frostig, und ohne die geringste Noth allzuweit hergeholet seyn. Gleichwohl verstehen es einige nicht anders. Chabot (in Horat. Epist. XIX, Lib. I) setzet den alten Ausleger Juvenals, und den Porphyrion, einen Scholiasten Horazens, unter dieselben; und giebt uns den Domitius, in Absicht auf den letztern, zum Bürgen an. Er versteht ohne Zweifel den Domitius Calderinus, dessen Auslegung über den Martial ich nicht habe: (Chabot führet ihn in Epigr. ad Philaenim, l. 7, an) allein nach dem Chabot findet man darinnen, daß Porphyrion das Wort mascula so wohl nach dem eigenen, als figürlichen Verstande erkläret hat: vel quia Sappho in poëtico studio versata est, in qua saepius enituit, vel quia tribas diffamata fuit. Cruquius, welcher die alten Scholiasten Horazens heraus gegeben, hat diese Worte Porphyrions nicht mit bekannt gemacht. Was Juvenals Ausleger anbelanget, welchen Chabot angeführt, so erfordert die Vernunft, daß wir ihn für den Scholiasten dieses Poeten halten: nun finde ich nicht, daß er sagte, was man ihm beymißt. Dieses saget Britannicus über den 47 V. der II Sat. Tale monstrum libidinis dicitur Sappho excogitasse, vnde mascula est appellata ab Horat. in Epistol. (Siehe den Vinet über den Ausonius Cupid. crucif. v. 25.) Es mag wegen der alten Ausleger seyn, wie es will, so ist es gewiß, daß die Neuern gemeiniglich drey Meynungen wegen des Verstandes der mascula Sappho anführen. 1. Daß dieses Wort sagen wolle, es habe Sappho mit ihres gleichen Unzucht getrieben. 2. Daß es die Ergebenheit bedeute, welche sie gegen die Wissenschaften gehabt, anstatt mit dem Rocken und der Spindel umzugehen. 3. Daß es die Herzhaftigkeit bedeute, welche sie gehabt, den Sprung zu Leukas zu thun. Dieser letztern Meynung ist Scaliger (in Auson. Cupid. crucif. et in Virgil. Cirin.) und Turnebius (Aduersar. Lib. X, c. II) und wird mächtig durch diese Worte des Ausonius (Cupid. crucif.) bestätiget:

Et de nimboso saltum Leucate minatur,
Mascula Lesbiacis Sappho peritura sagittis.

Siehe den Artikel **Leukas** und die folgende Anmerkung.

Thevet verwirft den ersten Sinn des mascula Sappho, und ist der andern und dritten Meynung; allein nicht ohne sich kindischer Weise zu verwirren. Horaz und Ausonius, saget er, (Eloges des savans Hommes, Tom. I, p. 226) **wenn sie diese Lesbierinn, die männliche genannt, haben nichts anders andeuten wollen, als daß sie dasjenige gethan, welches Männern anständig gewesen, in dem sie vortreffliche Verse gemacht, oder auch wohl, weil sie sich unterstanden, diejenigen schönen Oerter zu Leukas zu betreten, welchen sich die Männer zu nähern nicht getrauten.** Welch eine Ungereimtheit, einen abscheulichen Abgrund, wohin man nur aus Verzweiflung gieng, schöne Oerter zu nennen? **Doch dieses heißt unsrer Sappho Tort thun,** fährt er a. d. 227 S. fort, **wenn man sie zur Unzeit ohne rechtmäßige Gelegenheit lästert, weil sie der göttliche Philosoph Plato, so wohl wegen der Redlichkeit und Lebhaftigkeit ihres Geistes, als wegen der tiefen Weisheit, welche sie so weit über die übrigen Frauen und Männer, so geschickt sie auch waren, erhoben, besonders hoch geachtet hat.** Ich zweifle keinesweges, daß sich Thevet hier, als ein falscher Zeuge, anführet; ich glaube nicht, daß Plato jemals von dieser tiefen Weisheit unserer Sappho geredet hat; und wenn er sie auch weise genannt, so dürfte man dieses Wort doch nicht in Thevets Verstande nehmen, sondern in dem Verstande, den man ihm noch unter den Wallonen giebt, und den man ihm ehemals in Frankreich gegeben hat. Die Wehmütter sind weise zugenamt worden, nicht wegen ihrer Tugend, sondern weil sie mehr von unbekannten Dingen, als andre Frauen, gewußt. Man nennet sie noch in Guienne und Languedoc, Les femmes Sages, allein in den Provinzen, wo die Sprache viel richtiger ist, brauchet man zur Vermeidung der Zweydeutigkeit die Versetzung, und saget: Sages femmes. Man sage heutiges Tages zu einem Wallonen, welcher viel Kinder hat, daß seine Töchter sehr weise sind, so wird er antworten, daß man ihrer spotten wolle, daß sie es nicht wären, daß es sich für ihr Geschlecht nicht schicke, und daß es für ein Mägdchen genug sey, wenn es Gott fürchte, und die Haushaltung verstünde. Dieses bedeutet, daß man durch weise seyn, gelehrt seyn, Latein verstehen, u. d. m. versteht; das griechische Wort σόφος, hat manchmal auch geschickt bedeutet, und so hat es Plato manchmal genommen, namentlich, wenn er vom Anakreon geredet hat, dieses hat ein sehr guter Kunstrichter bemerket. Siehe des le Clerc Artem Criticam, Tom. I, p. 194, 195. Man sollte dieses Wort auf eben dieselbe Art verstehen, wenn es Plato in der Sappho Lobe gebrauchet hätte. Wir wollen mit diesen Worten eines Auslegers des le Fevre beschließen. (Reland, Remarques sur les Vies des Poëtes Grecs, fol. G. 4) „Es ist allzubekannt, warum sie Horaz und Ausonius „Mascula genennet, nicht wegen ihrer Herzhaftigkeit, sondern in eben „dem Verstande, wie γυνὴ ἀνδρικὴ im Lucian, wo sich eine unverschämte „Frau also ausdrücket, ἡ ἐπιθυμία ἄνδρος ἐστι μοι, und τὸ πᾶν ἀνήρ εἰμι.„

(F) **Phaon hat sie durch sein frostiges Bezeigen gezwungen, sich von der Höhe eines Felsens hinunter zu stürzen.**] Die Jungfer le Fevre erzählet, daß Sappho sich nicht enthalten können, dem Phaon nach Sicilien zu folgen, wohin er sich begeben hatte, um sie nicht mehr zu sehen, und daß sie **in währendem Aufenthalte in dieser Insel die allerschönsten Verse von der Welt gemachet hätte;** und vermuthlich auch den Lobgesang der Venus, welchen man noch hat, worinnen sie so eifrig um den Beystand dieser Göttinn bittet. Ihr Gebeth, wie es darinnen scheint, ist nicht erhöret worden; die angenehmen und zärtlichen Verse, welche sie so oft über diese Materie gemacht hat (*), haben ihr zu nichts gedienet: Phaon ist aufs äußerste grausam gewesen. Die unglückliche Sappho hat sich gezwungen gesehen, den gefährlichen

Sprung zu thun; also kann ich mit Rechte das Hülfsmittel nennen, wozu sie ihre Zuflucht genommen hat, daß sie nämlich auf das Vorgebirge von Leukas gegangen, und sich von da ins Meer gestürzet hat. Man hat damals geglaubt, daß dieses das wahrhafte Mittel wäre, den Martern ein Ende zu machen, die man beym Lieben ausstünde, und man hat diesen Ort, den **Sprung der Verliebten** genennt. Einige, als Menander beym Strabo im X B. 311 S. haben sagen wollen, daß Sappho die erste gewesen, welche dieses Heilungsmittel versucht habe; andre wollen lieber sagen, daß sie die erste Frau gewesen, welche diesen Sprung gethan, daß ihn aber vor ihr schon einige Mannspersonen gethan hätten. (Scaliger. in Auson. Cupid. Crucif.) Viele Poëten haben von dieser Verzweiflung der Sappho geredet. Aber einer von ihnen, (Auson. Epigr. XCII.) nachdem er alle Rathschläge erschöpfet, die man einem unglücklichen Liebhaber geben kann, verweist endlich auf das Hülfsmittel aller Widerwärtigkeiten, und bedienet sich dieses Ausdruckes:

Quod sibi suaserunt Phaedra et Elissa dabunt
Quod Canace, Phillisque, et fastidita Phaoni.

Und folgendes saget Statius Lib. V, Silu. III, v. 154.

Stesichorusque ferox, saltusque ingressa viriles,
Non formidata temerararia Leucade Sappho.

(*) Οὗτος ὁ Φάων ἐςὶν ἐφ' ᾧ τὸν ἔρωτα αὐτῆς ἡ Σαπφὼ πολλάκις ᾆσμα ἐποίησε. Hic ille Phaon est, in cuius amorem Sappho saepe carmen cecinit. Palaephatus in Incredibil. Cap. XLIX, p. m. 231. Phasianinus, welcher αἷμα anstatt ᾆσμα gelesen, hat eine lächerliche Uebersetzung gemacht.

Plinius berichtet uns ein Mährchen, die Ursache von der Sappho Liebe gegen den Phaon betreffend. Man hat gesaget, daß die verborgenen Eigenschaften eines gewissen Krautes diese Leidenschaft erreget hätten: Dieß sind des Plinius Worte, (Lib. XXII, c. VIII, p. m. 183.) Ex his, er redet von verschiedenen Gattungen der Mannstreu oder Brackendistel, candidam nostri centum capita vocant. - - - Portentosum est, quod de ea traditur: Radicem eius alterutrius sexus similitudinem referre raram inuentu: sed si viris contigerit mas, amabiles fieri. Ob hoc et Phaonem Lesbium dilectum a Sappho. Multae circa hoc non Magorum solum vanitates, sed etiam Pythagoricorum. Dieß heißt nach Pinets Uebersetzung: **Die Lateiner nennen die weiße Mannstreu hundert Köpfe. = = = Und gewißlich, es ist was Großes, wenn es wahr ist, was man von dieser Wurzel saget. Denn es sagen einige, daß die Wurzel der weißen Mannstreu (welche sehr selten ist) nach Art der Geburtsglieder eines Mannes oder einer Frau gemachet ist; und man hält dafür, daß ein Mann, wenn er eine findet, die nach der Aehnlichkeit des männlichen Gliedes gebildet ist, von dem Frauenzimmer geliebt werden wird: und man ist der Meynung, daß bloß dieses die Sappho zur Freundschaft gegen den Lesbier, Phaon, gereizet habe. Und gewißlich, es sagen nicht allein die Schwarzkünstler, sondern auch des Pythagoras Anhänger Wunderdinge von dieser Wurzel.** Dieß sind laute alte Weiber Mährchen. Der Sappho Temperament ist ohne die verborgenen Eigenschaften irgend einer Pflanze schon feurig genug gewesen.

(G) = = = **Was für eine Härte.**] Des Phaons Grausamkeit wird uns nicht so sehr Wunder nehmen, wenn wir betrachten, daß Sappho eine Witwe in den Mitteljahren gewesen, welche niemals schön gewesen war, welche während ihres Witwenstandes sich eine üble Nachrede zugezogen hatte, und nicht die geringste Maaße beobachtete, die Heftigkeit ihrer Liebe zu bezeigen. Ein Mann, der nur ein wenig zärtlich ist, verlanget nicht, daß man ihn mit so wenig Wohlanständigkeit suchet; er ziehet böse Vorbedeutungen daraus. Man füge dazu, daß Sappho die Annehmlichkeiten der Jungferschaft nicht hat haben können; eine Sache, welche manchmal auch bey zarten Personen, den Mangel der Schönheit und der Jugendblüte ersetzen kann. Phaon hat alles gewußt, wozu sie vermögend war: und vielleicht ist seine Flucht vielmehr von einer Erschöpfung, als von einer Gleichgültigkeit hergekommen. Man erwäge wohl, was sie selbst durch des Ovidius Feder geschrieben hat:

Haec quoque laudabas, omnique a parte placebam,
Sed tum praecipue cum fit amoris opus.
Tunc te plus solito lasciuia nostra iuuabat,
Crebraque mobilitas, aptaque verba ioco:
Quique, vbi iam amborum fuerat confusa voluptas,
Plurimus in lasso corpore languor erat.
- - - - - - - - -
Inuenio siluam, quae saepe cubilia nobis
Praebuit, et multa texit opaca coma.
Agnoui pressas noti mihi cespitis herbas;
De nostro curuum pondere gramen erat.
Incubui tetigique locum qua parte fuisti.

Sie ist damals nicht so vermögend gewesen, Vorstellungen anzunehmen, als da sie einem jungen Menschen, der um sie geworben, vorgestellet: daß sie viel älter wäre, als er, und ihn also nicht heirathen könne. (S. das vom le Fevre angeführte mangelhafte Stücke des Briefes.) Je jünger Phaon gewesen, desto mehr würde sie ihre Sache bey ihm gefunden haben. Wenn ich gesaget habe, daß sie niemals schön gewesen, so ist es darum geschehen, weil ich geglaubt, daß des Ovidius Zeugniß, des Plato seinem vorzuziehen sey, welcher sie die schöne Sappho genennet hat (*), welcher sie also reden läßt:

Si mihi difficilis formam natura negauit,
Ingenio formae damna rependo meae.
Sum breuis. At nomen quod terras impleat omnes
Est mihi: mensuram nominis ipsa fero.
Candida si non sum: placuit Cepheïa Perseo.

Die Jungfer le Fevre hatte mir das Beyspiel gegeben, mich weder auf den Plato, noch auf den Athenäus zu verlassen; denn sie hat gesagt: **daß Sappho nicht schön, weder groß noch klein gewesen; eine sehr schwarzbraune Haut und ungemein lebhafte und feurige Augen gehabt.** Was soll ich vom Maximus von Tyrus sagen, (Or. VIII, p. m. 86) welcher will, daß Sokrates (d. i. Plato in Phaedro, p. 1214) weil sie schwarz und klein gewesen, sie nur wegen der Schönheit ihrer Verse, schön genennet habe?

(*) In Phaedro pag. m. 1214. Athenäus nennet sie auch die schöne Sappho im XIII B. 596 S. und Plutarch auch de Amore, 763 S. und Julian der abtrünnige, Epist. ad Alypium Caesar.

(H) **Sie hat ihren Bruder wegen dieser schimpflichen Verbindung sehr angefahren.**] Ovidius berichtet uns diesen besondern Umstand, so:

Arsit inops frater victus meretricis amore,
Mistaque cum turpi damna pudore tulit.
Factus inops agili peragit freta caerula remo,
Quasque male amisit, nunc male quaerit opes.
Me quoque, quod monui bene multa fideliter, odit;
Hoc mihi libertas, hoc pia lingua dedit.

Man urtheile, was er für Wiedervergeltungen hätte brauchen können, und wie wichtig die Vorstellungen einer solchen Schwester haben seyn können. Athenäus bemerket, daß die Lästerungen wider die Hure von Naukratis auf die großen Summen gegründet gewesen, die sie sich hatte geben lassen. Ἦν ἡ καλὴ Σαπφὼ ἐρωμένην Χαράξου τοῦ ἀδελφοῦ αὐτῆς κατ' ἐμπορίαν εἰς τὴν Ναύκρατιν ἀπαίροντος, διὰ τῆς ποιήσεως διαβάλλει ὡς πολλὰ τοῦ Χαράξου νοσφισαμένην. Quam pulcra Sappho, Charaxi fratri suo mercaturae gratia Naucratim profecto naue, dilectam versibus suis proscindit, quod multa illum pecunia emunxisset. (Lib. XIII, c. VII, p. 596.) Herodotus giebt der Buhlerinn den Namen Rhodopis, und saget, daß Charaxus, welcher eine große Summe Geldes durch ihre Loskaufung verschwendet, durch der Sappho, seiner Schwester, Schmähungen, sehr gemishandelt worden. (Lib. II, c. 153.)

(I) **Man saget, daß die Mytilenier ihr Bildniß auf ihre Münzen haben prägen lassen.**] Ich werde hier bemerken, daß Lambin, weil er eine Stelle des Pausanias (Lib. I, p. 23) nicht verstanden, fälschlich gesaget hat, daß in der Festung von Athen eine Bildsäule der Sappho gewesen sey. Anacreontis Teii, saget er, (in Horat. Od. XVII, Lib. I) qui maiore ex parte res amatorias scripsit, statua in Arce Atheniensium prima post Sapphonem locata est. Dieß ist das Griechische. Τοῦ δὲ τοῦ Ξανθίππου πλησίον ἕστηκεν Ἀνακρέων ὁ Τήϊος, πρῶτος μετὰ Σαπφὼ τὴν Λεσβίαν τὰ πολλὰ ὧν ἔγραψεν ἐρωτικὰ ποιήσας. Es ist handgreiflich, daß diese griechischen Worte nichts anders sagen wollen, als daß Anakreons Bildsäule neben des Xantippus seine gesetzet worden; des Anakreons Bildsäule, sage ich, welcher nach der Sappho der erste gewesen, der die meisten Liebesgedichte geschrieben hat.

Ich möchte gern wissen, ob sich Thevet betriegt, wenn er versichert, (Elog. des savans Hommes, Tom. I, p. 221, der Ausg. von 1671 in 12.) **daß die Römer der Sappho zum Gedächtnisse, eine kostbare gearbeitete Bildsäule von Porphyr aufgerichtet haben.** Le Fevre hat bemerket, (Vie des Poëtes Grecs, p. m. 23) **daß die Mitylenier ihr Bildniß auf ihre Münze prägen lassen, und ihr dadurch nach ihrem Tode, die Ehre einer Regentinn, erwiesen haben.** Er führet niemanden an, aber Reland, welcher Noten über dieses Werk des le Fevre gemacht hat, (siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Weinmonat 1700, 461 S.) führet diese Stelle des Julius Pollux an, οἱ Μυτιληναῖοι μὲν Σαπφὼ τῷ νομίσματι ἐνεχάρατ|ον: und er hat beobachtet, daß man noch Schaumünzen von der Sappho habe, welche den **Namen der Mytilenier**, ΜΥΤΙΛΕΝΑΙΩΝ führen. Thevet (Elog. Tom. I, p. 224) erzählet, daß er der Sappho Bildniß von einer alten Schaumünze abgezeichnet, die er von der Insel Lesbos mitgebracht hätte; **dergleichen nebst vielen andern dem Baron von la Garde, damaligen französischen Abgesandten zu Constantinopel, von des Sultans Solimanns erstem Leibarzte geschenket worden.** Aristoteles beobachtet, daß die Mytilenier der Sappho viel Ehre erwiesen; allein er saget nicht, worinnen diese Ehrenbezeigungen bestanden haben. (Arist. Rhetor. Lib. II, c. XXIII, p. 445.) Reland, in den Anmerkungen über den le Fevre, führet des Aristoteles Worte an. Tatian (Orat. contra Graecos, p. m. 168 B) wirft den Griechen die Bildsäule der Hure Sappho vor, welche vom Silanion gemachet worden; dieser Hure, saget er, welche ihre Geilheit selbst besungen hat, und recht rasend verliebt gewesen ist. Καὶ ἡ μὲν Σαπφὼ γύναιον πορνικὸν ἐρωτομανὲς καὶ τὴν ἑαυτῆς ἀσέλγειαν ᾄδει, et quidem Sappho meretricia muliercula insano amore capta, suam ipsa lasciuiam cantat. Ebend. Plinius (Lib. XXXV, cap. XI, pag. m. 225) redet von einem Maler, Leo genannt, welcher der Sappho Bildniß gemacht hatte.

(K) **Einige Schriftsteller gedenken einer andern Sappho.**] Moreri saget, daß **einige eine andre Frauensperson dieses Namens von Erythräa setzen, welche Verse gemacht, und daß dieses des Athenäus Meynung** im XIII B. sey. Athenäus saget weder, daß diese andre Sappho eine Dichterinn, noch daß sie von Erythräa gewesen; er saget, daß sie von Eresum wäre, (einer Stadt auf der Insel Lesbos) eine Hure ihres Handwerks, und daß sie in den Phaon verliebt gewesen. Nach dieser Meynung könnte die große Sappho, die Sappho von Mitylene, welche so schöne Verse gemacht hat, ohne große Mühe, die Herstellung ihres guten Namens wieder erhalten; man würde nur den übeln Ruf auf die andre Sappho schieben dörfen. Das schlimmste ist, daß eine verstümmelte Stelle des Athenäus, welche einiger maßen durch Aelians Zeugniß (Lib. XII, c. XIX, var. Histor.) unterstützet wird, uns nicht wider tausend andere Zeugnisse zum Wegweiser dienen kann, welche dieselbe bestreiten. Lloyd und Hofmann warnen uns, die beyden Sappho zu unterscheiden; die eine von Eretrien, und die andre, welche vom Phaon geliebet worden, wie man, sagen sie, in des Athenäus XIII Buch sieht. Dieses ist vom Voßius (de Poëtis Graecis, pag. 17) abgeschrieben; und ist doch darum nicht wahr; denn Athenäus redet daselbst nur von einer Sappho, von Eresum gebürtig, welche äußerst in den Phaon verliebt gewesen: ob sie aber geliebt worden, oder nicht, dieses meldet er uns nicht. Suidas könnte uns in Ungewißheit setzen, wenn es nicht wahrscheinlich wäre, daß er dasjenige getheilet hätte, was vereiniget hätte bleiben sollen. Er machet zwo Sapphoen. Was er von der ersten saget, das gehöret unstreitig derjenigen zu, welche in der lyrischen Dichtkunst so vortrefflich gewesen ist. Was er von der andern saget, nämlich daß sie von Mitylene auf der Insel Lesbos gewesen; daß sie sich von dem Vorgebürge Leukas ins Meer gestürzet, weil sie den Phaon geliebt hat; daß sie auf Instrumenten spielen können; daß sie lyrische Verse gemachet, das kömmt der ersten eben so gewiß zu. Also sehe ich keine sehr gültige Ursache, zwo Frauen von diesem Namen zuzulassen, vornehmlich wenn man sie nach den Eigenschaften

von

von einander unterscheiden müßte, nach welchen sie Suidas und Carl Stephan getheilet haben.

Folgendes ist ein recht abgeschmackter Schnitzer. (Im Moreri unter dem Worte **Canius.**) Canius, ein lateinischer Dichter, gebürtig von Cadis (*) und Martials Freund : : : hat zwo Frauen geheirathet, die gelehrte, aber ein wenig allzufreye Theophila, und die nicht so erleuchtete aber viel eingezogenere Sappho : : : Martial erzählet es, was ich schreibe, im III B. 63 Sinnged. und im VII B. 68 Sinnged.

Castior haec, et non doctior illa fuit, etc.

Dieses liest man in des Moreri Wörterbuche. Allein wenn man den Martial zu Rathe nimmt, so findet man (Epigr. LXII, Lib. VII) daß er nur einer Frau des Canius gedenket, und saget, daß sie Theophila geheißen; daß sie gelehrt gewesen, und solche Verse gemacht, welche die Sappho selbst hätte loben können; daß diese nicht viel gelehrter, als die Theophila; daß aber Theophila viel keuscher, als die Sappho, gewesen. Der Vers, welchen Moreri anführet, ist der letzte des Sinngedichts. Er hätte also kein Et caetera daran hängen dörfen. Doch dieses ist nur eine Kleinigkeit in Vergleichung des Schnitzers, da er dem Canius eine Frau gegeben, Namens Sappho, welche nicht so sehr gelehrt, aber sittsamer, als Theophila gewesen. Ich sage nichts von zween andern Fehlern, die in dem Artikel Canius in des Moreri Wörterbuche stehen. Man bemerke das 19 Sinnged. des III B. Martials, an statt des XX, und setze aemulator anstatt aemulatur.

Sara, Abrahams Schwester und Ehefrau (A), war seine getreue Gefährtinn bey allen seinen Reisen. Sie war schon mit ihm verheirathet, als sie sich aus Ur in Chaldäa begaben, um von da nach Haran zu reisen [a]. Die Unfruchtbarkeit, welche sie in ihrem Vaterlande betrübet hatte, verließ sie in den fremden Ländern nicht, und dieses bewog sie zu dem Entschlusse, sich eine Substitutinn bey dem Abraham zu setzen, damit sie in der Person dieser Substitutinn eine Mutter werden möchte. Hagar, ihre Magd, welche sie zu dieser Bedienung erkieste, ward gar bald schwanger, und bezahlte sie mit Undanke [b]. Sie fing an, sie zu verachten: allein Sara, welche diese Unverschämtheit nicht ertragen konnte, gebrauchte sich des völligen Rechts, welches ihr ihr Ehemann über die Hagar gab, so reichlich, daß sie dieselbe in kurzer Zeit zwang, aus dem Hause zu fliehen. Man hat an einem andern Orte [c] die Zurückkunft dieser Undankbaren und die äußerste Noth sehen können, darein sie versetzt war, da sie noch verjagt gewesen; wir wollen also dieses nicht wiederholen. Wir wollen lieber sagen, daß Sara, aus einem absonderlichen Segen Gottes, im neunzigsten Jahre ihres Alters schwanger geworden, und mit einem Sohne niedergekommen ist, welcher Isaac geheißen. Sie hat hundert und sieben und zwanzig Jahre gelebet [d]. Man muß nicht vergessen, daß sie sehr schön gewesen; und daß ihre Schönheit und Gefälligkeit, die sie gegen ihren Ehemann gehabt, sich nicht seine Ehefrau, sondern seine Schwester zu nennen, sie zwoen Entführungen ausgesetzet haben (B), wobey ihre Keuschheit Schiffbruch gelitten haben würde, wenn Gott nicht die Hand im Spiele gehabt hätte (C). Eine ganz besondere Vorsehung hat sie vor diesem Schiffbruche bewahret, und sie ihrem Ehemanne, mit unverletzter Ehre, wiedergegeben; außer den Wohlthaten, damit er von den beyden Prinzen überhäufet worden, die sich in sie verliebt hatten. Dieses konnte die verdrießliche Erfahrung versüßen, welche er von den Beschwerlichkeiten empfunden hatte, darinnen sich diejenigen befinden, welche eine schöne Frau mit sich führen; und manchmal viel größer sind, als wenn sie mit einer garstigen reiseten. Man kann den Abraham (D) und die Sara bey diesen Vorfällen eben so wenig entschuldigen, als wegen der Hagar; und man erhitzet sich mit Unrechte wider den Calvin, welcher ihnen deswegen die Wahrheit gesaget hat [e]. Man muß sich gleichfalls von der Unehrerbiethigkeit des Manichäers Faustus [f], und der abergläubischen Schmeicheley etlicher andern entfernen. Der Sara Schönheit hat was sonderbares gehabt, das nicht vergessen werden muß; daß sie nämlich, aufs wenigste bis in ihr neunzigstes Jahr gedauert hat (E). Man giebt verschiedene Ursachen davon an; daß sie nämlich, saget man, keine Kinder gehabt, und allem eheiichen Umgange abgesaget hätte, seit dem sie ihre Unfruchtbarkeit gesehen (F). Und allenfalls, wenn diese Ursachen nicht zureichend seyn sollten, füget man noch eine ganz besondere Vorsehung Gottes dazu, welche der Sara Schönheit vor allen Anfällen des Alters in Sicherheit gesetzet haben soll, um, unter andern Bewegungsursachen, Abrahams Glauben zu prüfen (G). Hierauf haben diejenigen nicht Acht gegeben, welche in der Hitze ihrer Predigten ihre Hinfälligkeit mit so vieler Stärke vergrößern (H), damit man die Milch ihrer Brüste um so viel bewundernswürdiger finden möchte. Man giebt vor [g], sie habe dieselbe in so großem Ueberflusse gehabt, daß sie etliche Kinder zum säugen nehmen müssen; und an dem Tage, da Isaac entwöhnet worden, alle Kinder derjenigen hat saugen lassen, welche zu diesem Feste gebethen worden waren. Man setzet dazu, sie habe ihr Kind darum selbst säugen wollen, um dadurch allen Verdacht zu widerlegen, welchen ihr Alter hätte erwecken können, daß Isaac ein untergeschobenes Kind wäre. Der heil. Chrysostomus billiget diesen Gedanken [h]. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß diese Frau, auf die Zeitung, daß Isaac durch den Abraham geopfert worden, vor Betrübniß gestorben wäre; und wir können dieses kühnlich unter die Fabeln der Rabbinen setzen [i]. Joseph bezeuget, daß Sara kurz nach ihres Ehemanns und Sohnes Zurückkunft gestorben sey; allein sie würde nach seiner eignen Rechnung noch zwölf Jahre gelebet haben: denn er saget mit der heil. Schrift, daß sie neunzig Jahre alt gewesen, als sie den Isaac zur Welt gebracht, und hundert und sieben und zwanzig Jahre, als sie gestorben ist; und andern Theils versichert er, daß Isaac fünf und zwanzig Jahre alt gewesen, als ihn sein Vater hat opfern wollen.

Hier muß ich zeigen, 1. daß man den Calvin mit Unrechte beschuldiget, als wenn er die gröbsten Schimpfworte wider die Sara ausgestoßen hätte (I), weil sie von ihrem Ehemanne verlanget, sich ihrer Magd zu bedienen. 2. Daß der heil. Augustin keine gute Vertheidigung von diesem Verfahren Abrahams gemachet hat (K).

a) 1 B. Mos. XI, 29, 31. *b*) 1 B. Mos. XVI. *c*) In dem Artikel **Hagar.** *d*) Moreri saget fälschlich 137. *e*) Man sehe den Rivet, Exercit. LXXXVII, Tom. I, Oper. p. 333. Heidegger. Hist. Patr. Tom. II, p. 151, und hier unten die Anmerkung (I). *f*) Siehe die Anmerkung (B). *g*) Siehe den Pererius in des 1 B. Mos. XXI Cap. *h*) Homil. XLV, in Genes. *i*) Sie sagen es beym Tostatus. Siehe den Salian, 489 S.

(A) **Abrahams Schwester und Ehefrau.**] Dieses ist aus dem 20 Cap. des 1 B. Mosis so klar, daß, ohne die böse Gewohnheit, den natürlichen Sinn der Worte der heil. Schrift bey den geringsten Schwierigkeiten, aufzuopfern, hierüber nicht zweyerley Meynungen seyn würden. Wir wollen die Umstände der Sache recht betrachten. Abraham hat, nach seiner Ankunft in der Philister Lande, die Sara für seine Schwester ausgegeben. Hierauf hat Abimelech, der König des Landes, geglaubt, daß es eine zu verheirathende Jungfer oder Witwe wäre, und daß ihn also nichts hindere, sie zu einer von seinen Frauen zu machen. Er hat sie also zu sich kommen lassen; allein, da er vermittelst einer Offenbarung erfahren, daß sie mit dem Abraham verheirathet wäre: so hat er sie ihm wiedergegeben, und sich über ihre Lügen beschweret, welche ihn einem großen Unglücke ausgesetzet hätten. Ich sage, **ihre Lügen**; denn eines Theils hatte Abraham von seiner Ehefrau gesaget: **es ist meine Schwester**; und andern Theils, hatte Sara von ihrem Ehemanne gesaget: **er ist mein Bruder.** Abraham hat sich anfänglich mit seiner Furcht entschuldiget, daß er getödtet werden möchte, wenn er sagte: daß Sara seine Frau wäre; zum andern damit, daß sie **wahrhaftig** auch seine Schwester wäre, **die Tochter meines Vaters,** saget er im 1 B. Mos. XX, 12. **ob sie gleich nicht meiner Mutter Tochter ist.** Darauf hat er sich bemühet, seine Ehefrau zu rechtfertigen, indem er gesagt: daß er diese Gunst von ihr erbethen, sie möchte ihn überall, wo sie hinreisen würden, für seinen Bruder ausgeben. Ich bewundre, daß man in dieser Rede nicht sieht, wie Sara nicht Abrahams Schwester von der Mutter, sondern vom Vater gewesen. Dieß sind meine Gründe.

I, Zum ersten, wenn Sara nicht auf diese Art Abrahams Schwester gewesen wäre, so wäre ihres Ehemanns Vertheidigung nur darum geschehen, den Fürsten noch mehr zu betriegen, der ihm seine vorgegebene Verstellung vorgeworfen hatte: denn es war nicht möglich, wenn man den Entschuldigungen dieses Patriarchen Glauben beymaß, die Sara nicht für die wahre und eigentliche Schwester Abrahams von väterlicher Seite zu halten, und niemals würde ein lebendiger Mensch aus dieser Rede errathen, daß sie nur Abrahams Nichtel gewesen wäre. Ich lasse alle diejenigen davon urtheilen, welche vermögend sind, zu empfinden, was eine solche Rede für Begriffe in Abimelechs Gemüthe hat erwecken können und müssen. Es ist wahr, ich verlange, daß sie sich in alle Umstände dieser Begebenheit zu versetzen wissen. Es ist unnützlich, voraus zu setzen, daß Sara Harans Tochter, und folglich Abrahams Vaters Enkelinn gewesen, und dazu zu fügen, daß manchmal ein Neffe (*) ein Bruder, und ein Enkel bisweilen ein Sohn genennet wird: dieses, sage ich, dienet an diesem Orte zu nichts, weil die Umstände wollen, daß Abraham nur die Worte in ihrem allereigentlichsten Verstande genommen hat; in dessen Entstehung er für einen Mann gehalten werden müßte, der den Abimelech hätte betriegen wollen.

(*) Loth, Abrahams Neffe, wird im 1 B. Mos. XIV, 16, sein Bruder genennet: allein dieses Beyspiel dienet denen zu nichts, welche vorgeben, daß Sara Loths Schwester gewesen wäre; denn der Titel Bruder würde in diesem Falle dem Loth vielmehr, als seinem Schwager, denn als seinem Neffe, gegeben werden.

II, Wozu könnte über dieses diese Unterscheidung dienen, **die Tochter meines Vaters, die Tochter meiner Mutter,** wenn sie im Grunde nichts anders hätte sagen wollen, als daß er der Sara Oheim wäre? Gesetzt, daß er diejenige als Schwester ansehen können, die nur seine Nichtel war? Wo denkt er hin, da er bemerkt, daß seine Mutter nicht die Großmutter dieser Nichtel gewesen? Dieses, wird man sagen, ist geschehen, daß er den Grad seiner Verwandtschaft in Absicht auf die Sara, natürlich vorstellen wollen. Allein warum nimmt er das Wort **Tochter** in einer zweydeutigen Bedeutung? Warum wendet er es nicht in seinem wahrhaften Verstande an, wie er nach meiner Voraussetzung, thut? Außer, daß die Redlichkeit, davon man redet, sehr zur Unzeit gewesen wäre, so würde sie des Patriarchen Vertheidigung schwächen; denn sie würde die schwächere Verbindung der Blutsfreundschaft zeigen. Will man mir einwenden, daß in meiner Voraussetzung eben dieselbe Redlichkeit die Vertheidigung mehr schwächet, als stärket, so will ich einen Grund geben, warum Abraham gesaget, daß Sara nicht seine Schwester von der Mutter wäre. Man hat einen Unterschied unter der Ehe eines Mannes mit seiner Schwester vom Vater und der Mutter, und der Ehe eines Mannes mit seiner Halbschwester gemachet. Die Athenienser, welche erlaubten, seine Schwester vom Vater zu heirathen, verbothen, seine Schwester von der Mutter zu heirathen. (Man sehe die Beweise davon im Muretus XV B. 5 C. Variar. Lection. und beym Gebhard über den Cornelius Nepos in Cimons Leben. Man nehme den Artikel **Cimon** in der Anmer-

Anmerkung (D), zu Rathe.) Solon hatte es also entschieden. Hingegen hat Lykurgus den Lacedämoniern, die Schwester von der Mutter zu heirathen erlaubet, und die Schwester von einem Vater zu nehmen, verbothen. (Siehe den obigen Schriftsteller.) Es haben einige gesaget: daß, da die Gemeinschaft des Blutes bey einem Bruder und Schwester von einer Mutter, größer ist, als unter Bruder und Schwester von einem Vater; des Solons Erlaubniß nicht so verhaßt gewesen sey, als des Lykurgus seine. Filia patris (*soror, non vterina*) iure coniungebatur Noachidi, quoniam inter gentes ratio consanguinitatis paternae non habebatur. Jarchius, beym Heydegger, Histor. Patriarch. Tom. II. p. 78. Wird man nach diesem sagen: daß, nach meiner Voraussetzung, Abraham ohne Nothwendigkeit gesaget hätte, er sey nicht seiner Frauen Bruder von der Mutter, wie er nach der widrigen Voraussetzung, ganz und gar unnützlich gesaget haben würde, daß seine Mutter nicht seiner Ehfrau Großmutter wäre?

III. Man füge darzu: daß, wenn Abraham nichts anders hat sagen wollen, als daß sein Vater Thara der Sara Großvater wäre; so hat er die Worte, **Vater** und **Schwester**, in einem weitläuftigern, und uneigentlichern Verstande genommen. Warum hat er denn gesaget: daß seine Mutter nicht der Sara Mutter wäre? War sie es denn nicht in dem Verstande, wie er das Wort **Vater**, in Absicht auf den Thara, nahm; dieß heißt: war sie nicht der Sara Großmutter eben so wohl, als Thara derselben Großvater war? Man glaubet, sich aus dieser großen Schwierigkeit zu helfen, wenn man voraussetzet, daß Haran der Sara Vater, aber nicht Abrahams Bruder, von der Mutter gewesen. Also giebt man dem Thara zwo Frauen, und giebt vor, daß er den Haran von der einen, und den Abraham von der andern gehabt. Folglich, wenn Sara Harans Tochter gewesen, so ist ihr Großvater Abrahams Vater; aber ihre Großmutter ist von Abrahams Mutter unterschieden gewesen. Ich antworte: daß alles dieses umfällt, so bald man voraussetzet, daß sich dieser Erzvater der Wörter, **Schwester** und **Tochter**, in einer weitläuftigen Bedeutung bedienet; denn auf diese Art ist es gewiß, daß Abrahams Mutter die Großmutter von Harans Kindern ist, sie mag den Haran gebohren haben, oder nur seines Vaters Ehfrau gewesen seyn. So bald man die eigentliche und scharfe Bedeutung der Wörter verläßt, welche die Blutsfreundschaft andeuten, und dem Gebrauche folget, welcher in den Familien üblich ist; so kömmt das Wort **Mutter** den Frauen, in Absicht auf alle Kinder ihrer Männer zu, und folglich kömmt ihnen der Name Großmutter, in Ansehung aller Kinder von allen Kindern ihrer Ehmänner zu; so daß, wenn Abraham die Worte in der weitläuftigen Bedeutung angenommen hätte, welche die Gewohnheit der Freundschaft und der Höflichkeit in den Familien eingeführet hat: so hätte er nicht leugnen sollen, wie er gethan hat, daß seine Mutter der Sara Großmutter wäre. Man würde wohl gerne sagen wollen, daß er einerley Worte, bald in ihrer eigenen Bedeutung, und bald in ihrem uneigentlichern Verstande genommen hätte. Allein, hieß dieses nicht voraus setzen, daß er Abimelechs Redlichkeit als ein Sophist gemisbrauchet hätte?

IV. Mein vierter Grund ist daher genommen, daß man mit keinem einigen Grunde voraussetzen kann, es sey Sara vom Thara an Kindes statt angenommen worden. Wenn dieses wäre, so hätte sich Abraham seiner Unterscheidung bedienen können, ohne daß er die Richtigkeit überschritten hätte; denn auf diese Art, hätte sein Vater in einem ziemlich eigentlichen Verstande, der Sara Vater genennet werden können. Allein, dieses wirft diese Ausflucht um; man bedienet sich derselben nur, die Blutschande zu vermeiden: nun vermeidet man sie aber dadurch nicht; weil die Geschwisterschaft, welche auf eine eigentlich genannte Kindesannehmung gegründet ist, die Ehen nicht weniger hinderte, als wie die natürliche Geschwisterschaft. Nach den Gesetzen hätte ein Bruder, der seine Schwester nach der Kindesannehmung, heirathete, eine eigentlich so genannte Blutschande begangen. Inter fratrem sororemque nuptias esse prohibitas siue eodem vtroque parente, siue altero tantum nati sint: verum si per adoptionem soror facta sit, quamdiu manet adoptio, etiam nuptias prohiberi: at si per emancipationem adoptio dissoluta sit, posse inter eos rite iniri connubium. Iustinian. Libr. I. Institution. Man sehe den Artikel **Octavia**, im Texte.

V. Eine von meinen guten Ursachen ziehe ich hieraus. Wenn uns etwas bewegen sollte, die ausdrückliche Erklärung Abrahams nicht nach den Buchstaben zu nehmen, **daß Sara wahrhaftig seine Schwester, seines Vaters Tochter, aber nicht seiner Mutter Tochter gewesen**; so müßte es die blutschänderische Ehe seyn, welche aus dieser Geschwisterschaft folget. Allein, widerlegten dieses nicht auch diejenigen, welche sagen: es sey Sara Abrahams Nichte gewesen? (Siehe den Rivet, in Genes. Exercit. LXXIII. Heidegg. Histor. Patriarch. Tom. II. pag. 79.) Gesteht man nicht, daß dieser Grad der Blutsfreundschaft die Ehe auch blutschänderisch machet? Also müssen unsere Gegner Entschuldigungen von Abrahams Blutschande suchen; und wenn sie welche finden, so werden sie so wohl für uns, als für sie seyn. Da der Unterschied nur in mehr oder weniger besteht, so wird es uns nicht schwer werden, ihren Gründen den Umfang zu geben, der uns nöthig ist; vornehmlich, in Ansehung dessen, daß sich Jacob nicht den geringsten Scrupel gemachet, mit zween Schwestern auf einmal verheirathet zu seyn, welches doch zu andern Zeiten eine abscheuliche Sache gewesen. Clemens von Alexandrien hält diese Schwierigkeit für so geringe, daß er uns ganz frostig saget: die Worte des Patriarchen lehren uns, daß man seine Schwwester von der Mutter nicht heirathen soll. Τὰς ὁμομητρίας μὴ δεῖν ἄγεσθαι πρὸς γάμον διδάσκων. Docens eas, quae ex eadem matre natae sunt, non esse ducendas vxores. Clem. Alexandr. Stromat. Libr. II. p. 421. Es ist gewiß, daß es nicht an Gründen fehlet, diesen Patriarchen deswegen zu rechtfertigen; ich führe sie aber nicht an; denn man kann sie leicht in andern Büchern finden. Ich will denjenigen hier nur melden, die mich beschuldigen möchten, daß ich dem Abraham, in Absicht auf das Verbrechen der Blutschande, ein allzuleichtes Gewissen zueigne; daß sie, ehe sie zu mir kommen, erstlich einer großen Anzahl von neuen und alten Gottesgelehrten, so wohl Katholiken, als Protestanten, zu Leibe gehen müssen; z. E. dem Clemens von Alexandrien, dem heil. Hieronymus, dem Lipoman, Oleaster, Cajetan, Sotus, P. Petavius, Codomann, P. Abram, Musculus, Piscator, Heidegger u. a. m. Ich mache nicht viel daraus, was man in des Eutychius Jahrbüchern, a. d. 66 S. beym Heidegger, 78 S. findet: daß des Thara erste Ehfrau, Abrahams Mutter, **Jona**, und die andere, der Sara Mutter, **Tehevitha** geheißen; allein, dieß ist ein beständiges Merkmaal, daß man eine alte Tradition von der Meynung gehabt, der ich gefolget bin.

VI. Noch ein anderer Grund. Wenn Sara nicht des Thara Tochter, sondern seine Enkelinn gewesen; so müßte sie entweder Harans, oder Nahors Tochter gewesen seyn. Nun war sie keines von beyden. Dieß ist ein Beweis davon: Es wird im 1 B. Mos. IX, 31. gesaget, daß Nahors Ehfrau Milca geheißen, und Harans, der Milca und der Jisca Vaters Tochter gewesen. Weil man diese letztere nennet, (denn man giebt ihr keinen Ehmann, wie der andern,) so muß man glauben, daß, wenn Haran noch andere Töchter gehabt hätte, so würde man sie alle zu einer Zeit genennet, und vornehmlich die Sara nicht vergessen haben, weil man von ihrer Heirath mit dem Abraham geredet hatte. Es bleibt also fest, daß Haran nur zwo Töchter, die Milca und Jisca, gehabt. Dieser Grund ist so überzeugend, daß er verschiedene von unsern Gegnern gezwungen hat, vorzugeben, daß Sara und Jisca eine einzige Person wären. Sie machen dem heil. Historienschreiber ziemliche Ehre. Was für ein vortrefflicher Schreiber würde er nicht seyn, wenn er in drey Zeilen einer Frau zween verschiedene Namen gegeben hätte, ohne zu melden, daß dieses nur zween verschiedene Namen einer einzigen Person wären! Man sehe in dem XXII Cap. des I B. Mos. das Verzeichniß von Nahors Kindern: man wird darinnen keine Sara finden: und man sieht daselbst, daß sein erstgebohrnes Kind zur Welt gekommen war, seit dem Abraham sein Vaterland verlassen hatte; denn es geschah nach der Zurückkunft von dem Berge Morija, wo Abraham seinen Sohn hatte opfern wollen, da er sagen hörte; daß Milca dem Nahor, ihrem Ehmanne, acht Kinder gebohren hatte, **nämlich den Hutz, seinen erstgebohrnen, u. s. w.** Würde es überdieß möglich seyn, daß die heil. Schrift, wenn Sara Harans Tochter gewesen wäre, niemals vom Loth, als von ihrem Bruder, geredet hätte?

VII. Es ist denjenigen leicht zu antworten, welche die Worte der heil. Schrift einwenden, (1 B. Mos. XI, 31.) wo Sara des Thara Schnur genenet wird; denn eine verheirathete Frau wird vielmehr nach den Verwandschaften der Heirath, als der Geburt nach, betrachtet.

(B) **Zwoen Entführungen.**] Sie gleichen einander wie zween Tropfen Wasser. In allen beyden verschweigt Abraham, daß er der Sara Ehmann sey: er will, sie soll sagen, daß er ihr Bruder wäre; er thut es aus Furcht, daß man ihn umbringen möchte, wenn man erführe, daß er ihr Ehmann wäre; und damit man ihm, aus Liebe gegen sie, Gutes thäte, wenn man sie nicht für seine Ehfrau hielte. In allen beyden ist der Räuber von Gott gestrafet worden. Er hat, ehe er seine Leidenschaft vergnügen können, die Sara wieder gegeben, und dem Manne seine Lügen vorgeworfen. Die erste von diesen Entführungen ist in Aegypten, durch den König Pharao: die andere ist in Guerar, durch den König der Philister, Abimelech, geschehen. Sara war wenigstens fünf und sechzig Jahre alt, als sie Pharao entführet hat; und neunzig bey der andern Entführung; denn sie war zehn Jahre jünger, als ihr Ehmann, (es wird im 1 B. Mos. XVII, 17. gesaget, daß sie 90 alt gewesen, da Abraham 100 alt war,) und ihre Reise nach Aegypten ist jünger, als der Auszug aus Haran, nämlich im fünf und siebenzigsten Jahre Abrahams. (1 B. Mos. XII, 4.) Was die Reise nach Gerar anbelanget, so ist sie nach der Verkündigung von Isaacs Geburt geschehen; dieß heißt, als Abraham das hunderte Jahr seines Lebens erreichet hatte. Man mache, was man will; so ist diese Historie ein Beweis, daß sich Abraham mehr vor dem Tode, als vor der ehlichen Unehre gefürchtet hat, und nichts weniger gewesen, als ein eifersüchtiger Ehmann. Er überläßt die Ehre und Keuschheit der Sara der väterlichen Vorsorge der Vorsehung: allein, was die Erhaltung des Lebens betrifft, so greift er ihr vor, und verabsäumet die menschlichen Mittel nicht. Man muß muthwillig blind seyn, wenn man hier die Gebrechlichkeit der verderbten Natur nicht erkennen will. Dieser Patriarch hätte bey dieser Begegnung sagen können: homo sum, humani nihil a me alienum puto. (Terent. in Heautont. Act. I. Sc. I. p. m. 112.) Diejenigen, welche glauben, daß ihn die Furcht vor der Gefahr also schließen lehren, betriegen sich: **Es ist keine Gottesfurcht in diesem Lande**, (sagte er 1 B. Mos. XX, 11.) **sie werden mich wegen meiner Frau tödten.** Er hat also geglaubet, daß diejenigen, welche sich kein Gewissen machen würden, einen Mann zu tödten, sich Scrupel machen würden, eine verheirathete Frau zu entführen. Ja, er hat es geglaubet, und mit Grunde. Das Wohl der Gesellschaft hat, ohne Zweifel, mehr, als die Liebe zur Tugend, den Raub einer verheiratheten Frau, als ein himmelschreyendes Verbrechen angesehen, davon die Regenten selbst üble Folgen zu befürchten gehabt: allein man hat es nicht übel genommen, wenn sich ein großer Herr einer unverheiratheten Frauensperson bedienet hat, um die Zahl seiner Beyschläferinnen zu vermehren. Also hat Abraham bündig geurtheilet, und sehr versichert seyn können, daß zum wenigsten die Menschenfurcht die Aegyptier und Philister abhalten würde, ihm seine Ehfrau zu entführen, und ihn leben zu lassen; als einen immerwährenden Zeugen der Gewaltthat, die man an einer verheiratheten Frau begangen hätte. Der richtige Schluß hiervon war zu befürchten, daß man ihn ingeheim aus dem Wege räumen möchte, um die Sara zu behalten, ohne daß jemand sagen könnte, daß man sie einem Ehmanne entführet hätte; denn die Welt würde nichts von diesem Ehmanne erfahren haben, wenn man ihn bey Zeiten abgefertiget hätte. Diese Furcht ist nicht die böse Stelle des Stückes. Wer weis die Bestrebung nicht, die David gehabt, den Ehmann seiner Beyschläferinn heimlich hinrichten zu lassen? Die Begierde für einen Bruder der schönen Sara gehalten zu werden, ist viel tadelnswürdiger, als die Furcht, getödtet zu werden. Nichts destoweniger verfluchen wir die viehische Heftigkeit des Manichäers Faustus (*), und begnügen uns mit demjenigen, was Hieronymus über alles dieses saget. Er nennet es foedam necessitatem. Der heil. Chrysostomus (Homil. XXXII. in Genes. Siehe die Anmerkung (A), des Artikels **Abimelech.**) hat darinnen Materie zu einer schönen Lobrede, über die Gutherzigkeit der Sara, gefunden, welche ihrem Ehmanne zu Liebe, ihre Keuschheit allen Gefahren willig hat aussetzen wollen. Extrema adiit, sororem se eius asseruit, contenta, si ita esset necesse, periclitari pudore potius, quam virum salute: vt tueretur maritum mentita est germanitatem, ne insidiatores pudoris eius tanquam aemulum et vindicem vxoris necarent. Ambros. de Abraham. cap. II. Origenes aber ist ganz anderer Meynung; er hat so viel Aergernisse in dem buchstäblichen Verstande gefunden, daß er sich durch **Vorbilder und Allegorien retten wollen.** Alioquin, saget er (in Cap.

VI.

VI. Genes.) quae nobis aedificatio erit legentibus Abraham tantum Patriarcham non solum mentitum esse Regi, sed pudicitiam coniugis prodidisse? Quid nos aedificat tanti Patriarchae vxor, si putetur contaminationibus exposita per conniuentiam maritalem? Haec Iudaei putent, et si qui sint amici litterae non spiritus. (Heidegger, 149 S. giebt vor, daß Origenes den Abraham geschimpfet und getadelt habe: quod per conniuentiam maritalem Saram contaminationibus exposuerit; allein wer würde ihm dieses beymessen, da er den buchstäblichen Sinn verwirft?) Andere nehmen zu der göttlichen Eingebung Zuflucht, und geben vor: daß Abraham durch einen prophetischen Geist geführet worden. (Paul. Burgens. beym Heidegger, 149 S.) Dieß ist das beste Mittel, niemals den Kürzern zu ziehen. Man sollte nur behutsamer damit umgehen, und sich desselben nicht anders, als der letzten Oelung bedienen. Ich finde Leute, (Ioseph. Antiquit. Libr. I. cap. X.) die es bey der Bitte der Sara, anwenden, die sie an ihren Ehmann gethan, bey ihrer Magd zu schlafen. Was diejenigen anbelanget, welche sagen, (beym Heidegger, wie oben,) um den Abraham zu entschuldigen, daß sein Leben zu der Erfüllung von Gottes Versprechung so nothwendig gewesen, daß er es mit Verlust aller andern Dinge, auch so gar die Ehre seiner Frau nicht davon ausgeschlossen, erhalten müssen, so sehen sie nicht, daß sie sich selbst widerlegen: sie wenden dasjenige zu seiner Rechtfertigung an, was seinen Proceß machet; denn wenn sein Leben zu den Rathschlüssen Gottes nothwendig gewesen, so mußte er ja versichert seyn, daß ihn niemand tödten würde.

(*) Er hat den Abraham beschuldiget: Quod matrimonii sui infamissimus nundinator auaritia ac ventris causa duobus regibus Abimelech et Pharaoni, diuersis temporibus, Saram coniugem sororem mentitus, quod erat pulcherrima, in concubitum venditarit. Siehe Augustinum contra Faustum, Libr. XXII. cap. XXXIII.

Die gelinden Gewissensprüfer und Vertheidiger der Zweydeutigkeiten machen sich diese Aufführung der Patriarchen außerordentlich zu Nutze. Man sehe die letzte Antwort auf die Provinzialbriefe; man sehe, sage ich, die Gespräche Cleanders und des Eudoxus. a. d. 128 u. f. S. holl. Ausgabe, von 1656.

(C) **Ihre Keuschheit würde Schiffbruch gelitten haben, wenn Gott nicht seine Hand im Spiele gehabt hätte.**] Die heil. Schrift saget uns nicht, was es für eine Krankheit gewesen, welche den Pharao verhindert hat, der Sara beyzuwohnen: sie saget nur, daß Gott **ihn und sein ganzes Haus mit großen Plagen geschlagen hat.** (1 B. Mos. XII, 17.) In Ansehung des Abimelech saget die heil. Schrift anfänglich, daß ihm Gott im Traume gedrohet, ihn und alles, was ihm zugehöret, zu tödten; (1 B. Mos. XX.) allein, zu Ende des Capitels bemerket sie: daß Gott auf Abrahams Gebeth **den Abimelech**, seine **Frau und** seine **Mägde** geheilet, und daß sie nach diesem, **Kinder** gebohren **haben**; **denn**, setzet die heil. Schrift **darzu, der Herr hatte zuvor** hart verschlossen alle **Mütter des Hauses** Abimelech, **um Sara, Abrahams Weib, willen.** Man würde, nach meinem Bedünken, die Ausleger viel eher getödtet, als sie verhindert haben, Muthmaßungen über Pharaons Plagen zu machen: das Feld ist in dieser Absicht viel weitläuftiger, als in Ansehung Abimelechs; angesehen uns die heil. Schrift, was diesen anbetrifft, zu einer gewissen Gattung von Krankheit zu leiten scheint. Allein, vermuthlich hat man von einem nach dem andern geurtheilet: und weil es sehr wahrscheinlich ist, daß die persönliche Strafe Abimelechs, auf die zur Zeugung bestimmten Glieder gefallen ist, angesehen sein Weib und seine Mägde daselbst geplaget worden; so hat man geglaubet, daß es, in Ansehung des Pharao, eben also gegangen ist. (Siehe den Pererius, in Genes. XII, 17.) Die Rabbinen (apud Lyranum curante Saliano, pag. 413.) haben gesaget: daß er von einem so heftigen Samenflusse gemartert worden, daß ihm die Lust wohl vergangen, an die Frauen zu gedenken, geschweige denn, daß er im Stande gewesen wäre, derselben zu genießen. Sie setzen darzu: es habe Sara einen Schutzengel gehabt, welcher alle diejenigen, die sie hat geschlagen haben wollen, dermaßen geschlagen habe, daß sie weder Verlangen, noch Stärke gehabt, sich derselben zu nähern; und daß sie durch den Dienst dieses Engels, von des Pharao geilen Verfolgungen verwahret worden. Philo (in Libr. de Abrah.) saget nur: es habe dieser Prinz so unerträgliche Schmerzen und Schwermüthigkeiten empfunden, daß er nicht an die Wollüste der Liebe, sondern nur an sein Uebel und an die Mittel, gedacht habe, sich von denselben zu befreyen. Sein ganzer Hof ist mit gleicher Plage gemartert worden: und zwar darum, weil die Hofleute zu der Sara Entführung geholfen, oder dieselbe doch gebilliget hatten. Eupolemon saget: (beym Eusebius, Praepar. Libr. IX. cap. IV.) daß des Pharao Haus von der Pest angestecket worden, und Pharao, da die Wahrsager geantwortet: daß die Entführung einer Frau an diesem Uebel Ursache wäre, die Sara ihrem Ehmanne unberührt wiedergegeben habe. Josephus (Libr. I. cap. VIII.) verbindet die Empörungen mit der Pest. Salianus, der ihm im I Bande, 413 S. zu Leibe will, tadelt ihn deswegen sehr scharf. Die Ursache, worauf er sich gründet, ist, daß ein Aufruhr des Volkes einen König nicht verhindert, sich mit einer Frau zu vergnügen, und nicht mehr, als die Pest, eine absonderliche Verwandschaft mit des Pharao Sünde habe. Er will also, daß die Strafe dieses Räubers denjenigen Gliedern auferleget worden, welche das Werkzeug seiner Ueppigkeit gewesen, und er bekräftiget seinen Gedanken mit diesem Grundsatze, im Buche der Weisheit XI, 17. per quae peccat quis, per eadem et torquetur. Dem sey, wie ihm wolle, so kann man nicht leugnen, daß Sara nicht einige Zeit in dem Hause ihrer Räuber gewohnet hätte: wenigstens ist es, in Ansehung der letzten Entführung, unzweifelhaft, weil man Zeit gehabt, wahrzunehmen, daß ihrentwegen eine so allgemeine Verschließung der Mutter auf des Abimelechs Haus gefallen, daß man darinnen nichts mehr vom Kindergebähren gehöret. Hieraus entsteht diese kleine Schwierigkeit. Dieser Prinz hat die Sara so gleich wiedergegeben, so bald als er im Traume erfahren, daß sie mit dem Abraham verheirathet war; er ist also nicht eher gewarnet worden, als bis er sie einige Zeit in seinem Hause behalten hatte. Was hat er nun mit ihr machen wollen, wenn er sie so lange in Ruhe gelassen hat? Hatte er sie denn deswegen genommen? Diejenigen, welche diese Einwürfe machen, wissen die Mode der morgenländischen Prinzen nicht. Sie haben verschiedene Frauen, und man schicket ihnen von Zeit zu Zeit andere zu; allein, man darf nicht glauben, daß sie dieselben alle nach der Reihe küssen: es kömmt an einige die Reihe gar nicht, ob sie gleich sehr schön sind. Abimelech hat sich mit der Sara Besitze begnüget, und damit, daß er ihrer genießen könnte, wenn er wollte; allein Gott hat dieses verhütet, ehe sich dieser Prinz seine Stunde ausersehen hatte. Wir wollen eben dasselbe vom Pharao sagen. Mir deucht nicht, daß er ein so mächtiger Monarch gewesen, die Ceremonien zu beobachten, welche am persischen Hofe üblich gewesen: wo sich eine Frauensperson, die dem Könige gefiel, ein Jahr waschen und räuchern mußte, ehe sie dem Könige überliefert ward. (Esther, II Cap.) Wir wollen uns also nicht bey der Muthmaßung des heil. Hieronymus aufhalten, (in Tradit. Hebraica in Genes. Siehe Pererium, in cap. XII. v. 19.) welcher durch dieses Mittel erkläret, warum Sara einige Zeit bey dem Pharao gewesen, ohne etwas zu thun: allein, gleichwohl wollen wir von diesem letztern Könige glauben, was wir gleich itzo von dem Könige der Philister gesaget; oder wir wollen auch sagen: daß sie gleich den ersten Tag der Entführung, von einer Krankheit überfallen worden. Joseph bezeuget: es sey Abimelech so krank geworden, daß die Aerzte an seiner Genesung gezweifelt. Andere benennen die Art seiner Krankheit: sie sagen, daß er so heftige Schmerzen an den Gliedern ausgestanden, die man nicht nennet, daß, wenn er auch gewollt hätte, es ihm unmöglich gewesen seyn würde, den Beyschlaf zu vollbringen. Tradunt quidam eum in veretro ita esse diuinitus percussum, vt ne coire cum muliere posset ne dum vellet, et magnis ea in parte cruciatibus affligeretur. Pererius in Genesim, cap. XX. sub fin. Uebrigens sind der heil. Chrysostomus (Homil. XXXI, in Genes.) und der heil. Hieronymus nicht recht einig, weil jener behauptet: daß kein geringeres Wunderwerk der Allmacht Gottes nöthig gewesen, zu machen, daß Sara rein und sauber aus des Pharao Hause gekommen, als daß Daniel mitten unter den hungrigen Löwen unverletzt geblieben, und die drey Männer im feurigen Ofen von den Flammen nicht verzehret worden. Es ist ein kleiner Unterschied unter des Moses zwoen Erzählungen zu bemerken: er hat ausdrücklich gesaget, es habe sich Abimelech der Sara nicht genähert; und er hat nicht gesaget: ob sich Pharao derselben genähert habe, oder nicht. Theodoret, (beym Pererius, im XII Cap. 19 Vers,) hat geglaubet: es habe sich der heil. Geschichtschreiber dieser Vorsicht, in Ansehung Abimelechs, bedienet, um der Lästerung das Maul zu stopfen, indem Sara eben dasselbe Jahr niedergekommen ist, da sie in dieses Prinzen Hause gewesen war.

(D) **Man kann den Abraham nicht wohl entschuldigen.**] Denn würde er nicht, außer demjenigen, was oben gesaget worden, der Schutz der gefährlichen Lehre, von den Zweydeutigkeiten, seyn; wenn es einmal gewiß wäre, daß weder er, noch Sara gelogen hätten? Diejenigen, welche die böse Sittenlehre eines Leßius und etlicher andern Jesuiten bestreiten, behaupten, daß dieses lügen heiße, wenn man Antworten giebet, die sich nicht auf die Absicht des Fragenden beziehen. Diese Antworten, ob sie gleich die Wahrheit enthalten, bleiben dennoch lügenhaft: denn, z. E. wenn ein Sohn Cains gerichtlich befraget würde, wer er wäre? und zwar von Leuten, welche wissen wollten, wer sein Vater wäre? und er geantwortet hätte: daß Cain sein Oheim wäre, so würde er nichts gesaget haben, was nicht wahr gewesen wäre; weil es gewiß ist, daß seine Mutter Cains Schwester gewesen: gleichwohl würde seine Antwort nicht vom Betruge befreyet seyn. Eben so ist es mit der Sara. Abimelech fraget sie: wie sie mit dem Abraham stehe? Er hat alles erdenkliche Recht, zu fragen; er ist König des Landes: sein Zweck war, zu erfahren, ob Sara eine verheirathete Frauensperson, oder nicht wäre; hierauf wollte er seine Aufführung, in Absicht auf die Sara, einrichten. Man antwortet ihm: **Ich bin Abrahams Schwester**, und ihr Ehmann, welcher ihr diese Antwort eingegeben hatte, saget seiner Seits: **Ich bin der Sara Bruder.** Heißt nun das bey diesen Umständen nicht eben so viel, als wenn man geantwortet hätte: **Die Verwandschaft eines Bruders und einer Schwester ist die vornehmste unter uns**, und ist diese Antwort nicht eine förmliche Lügen gewesen? Wenn man einen Menschen, der von allen Geheimnissen einer großen Verschwörung unterrichtet ist, fraget: **was wisset ihr davon**, und er antwortete: **ich weis diese Sache**; und dieses wäre nicht die vornehmste, würde er nicht betriegen? würde er nicht lügen? denn seine Antwort würde dieser gleich seyn: **ich weis nur dieses davon.** Pererius in cap. XI. Disput. XVI. und Bellarminus, Libr. de Matrimonio, cap. XXVIII. urtheilen eben also; und wenn Pererius beweisen will, daß zu Abrahams Zeiten die Heirathen zwischen Bruder und Schwester unbekannt gewesen, so bedienet er sich dieser Anmerkung: So bald Sara sagte, daß sie Abrahams Schwester wäre, so hielt man sie nicht mehr für seine Frau; weil diese zwo Verwandtschaften unverträglich mit einander zu seyn schienen. Dieser Schluß ist falsch: denn man setze so lange voraus, als man will, daß, wenn diese Heirathen in einem Lande Platz haben, der Gebrauch daselbst seyn werde, daß die Schwester nach ihrer Hochzeit nicht mehr schlecht weg, die Schwester ihres Ehmannes, sondern seine Frau genennet wird; so, daß jede Schwester, welche nicht die Frau dieses oder jenes genennet wird, sondern nur seine Schwester, alsdann nicht für seine Frau gehalten wird: und deswegen haben Abraham und Sara die Aegyptier und Philister nothwendigerweise und offenbarlich betrogen, da sie die Verwandtschaft des Ehstandes verschwiegen, und nur von der Verwandtschaft der Geschwisterschaft geredet haben; ob gleich außer diesem, diesen Völkern die Verträglichkeit dieser beyden Verwandtschaften nicht unbekannt gewesen. Allein, es ist zureichend gewesen, vom Abraham betrogen zu werden, da sie gewußt, daß eine die andere aufhebet, fast eben so, wie der Vatertitel den Oheimsnamen in Cains Person, in Absicht auf seine Kinder, verschlungen. Mit einem Worte, die Verschweigung einer Wahrheit, ist allemal eine wirkliche Lügen, wenn sie dem Zuhörer zu einem falschen Urtheile Anlaß geben soll, und wenn sie nach dem Gebrauche der Sprache, deren man sich bedienet, nicht anders, als zu einem falschen Urtheile Anlaß geben kann. Abraham und Sara befinden sich in diesem Falle. Diejenigen, welche leugnen, daß die Heirathen zwischen Bruder und Schwester, den Cananitern bekannt gewesen, sollten das Capitel des 3 B. Mosis lesen, wo die Heirathen, unter gewissen Anverwandten, verbothen werden. Wir müssen nicht verschweigen, daß sich Isaac der Verstellung seines Vaters, aus einem gleichen Grunde bedienet hat: er saget auch, aus Furcht, daß man ihn tödten möchte, Rebecca sey seine Schwester, 1 B. Mos. XXVI, 9.

(E) **Der Sara Schönheit hat bis in ihr neunzigstes Jahr gedauert.**] Man beweist es durch das XX Cap. des 1 B. Mos. wo gesaget wird, daß Abraham, da er in das Land Gerar gegangen, daselbst

nur

nur für der Sara Bruder gehalten seyn wollen, welches Ursache gewesen, daß sie der König Abimelech zur Gemahlinn verlanget hat. Isaacs Geburt war diesem Patriarchen schon verkündiget worden: nun war seine Frau, zur Zeit dieser Verkündigung, neunzig Jahre alt, also u. s. w. Ich weis wohl, daß die heil. Schrift an diesem Orte nicht saget, daß Sara schön gewesen; allein, es ist leicht aus den Umständen dieser Reise zu schließen. Man weis aus dem XII Cap. daß die Ursache, welche den Abraham verbunden hat, in Aegypten zu sagen: daß Sara seine Schwester wäre, diese gewesen, daß sie schön ausgesehen, und er befürchtet hat, daß man ihn tödten möchte, um diese Schönheit desto leichter zu besitzen. Sara hatte sich kaum gezeiget, als man sie genommen, um sie dem Könige Pharao zuzuführen. Wer kann zweifeln, daß Abraham im Lande Gerar seine Heirath nicht aus gleicher Bewegungsursache verheelet hat? Er saget es selbst, (1 B. Mos. XXII.) er habe sich gefürchtet, daß man ihn wegen seiner Frau tödten möchte; er hat also gewußt, daß sie noch schön genug gewesen, einen verliebt zu machen. Der Ausgang redet noch deutlicher davon: denn so bald als der König zu Gerar die Sara sah, so hat er sie zu sich kommen lassen, um sie zur Frau zu nehmen. Dieß ist ohne Zweifel wegen ihrer Schönheit geschehen; denn mit dem P. Salian zu sagen: daß er sie als eine ehrwürdige Witwe, welche die Haushaltung verstanden, und als die Schwester desjenigen genommen, dessen Schwägerschaft ihm sehr vortheilhaft seyn würde; dieß heißt sich betriegen. Vermuthlich ist Abraham aus keiner andern Ursache in das Land der Philister gegangen, als ein Hülfsmittel wider die Hungersnoth zu suchen; es ist also dem Könige des Landes sehr leicht gewesen, sich Abrahams Freundschaft zu erwerben, ohne sich deswegen der Heirath mit einer neunzigjährigen Witwe aufzuopfern. Er würde die Freundschaft des Patriarchen ziemlich theuer erkaufet haben, wenn Sara so übel ausgesehen hätte, wie man in diesem Alter zu seyn pfleget. Wir wollen also zum Voraus setzen: sie sey noch schön gewesen. Ein parisischer Capuciner (Boulducus, de Ecclesia ante legem, Libr. III. cap. IV. beym Heldegger, 157 S.) hat sich eingebildet, daß Abimelech die Sara aus keiner andern Ursache entführet, als um mit ihr andächtig zu seyn: er ist, saget er, ein Mann und ein Prophet gewesen, welcher die vertraute Unterredung der Sara, vom ewigen Leben, für ein sonderbares Glück gehalten. Er hat geglaubet: daß ihn diese ehrwürdige Mutter viel Dinge vom Reiche Gottes, lehren würde. Allein, sollte er wohl wegen so geistlicher Absichten gestrafet worden seyn? Welch eine Verblendung! Ohne Zweifel würden sich Fleisch und Blut mehr in ihre Unterredungen gemischet haben, als die Andacht, wenn man ihnen freye Hand gelassen hätte.

Wir wollen des Hugo von Victor Gedanken verschweigen; denn die Folgerungen derselben sind allzugefährlich. Wir wollen die Lücken der heil. Historie nicht eröffnen: denn die Ruchlosen würden durch dieselben, wie die Wölfe, in den Weinberg des Herrn eindringen, und große Verheerungen darinnen anrichten. Hugo von St. Victor giebt vor, (beym Pererius, Disput. I. in Genes. cap. XX.) daß Moses die Entführung der Sara durch den Abimelech nicht an ihre Stelle gesetzet hat, sondern in eine Zeit, welche von der wahrhaften über dreyßig Jahre entfernet ist. Noch einmal: wir wollen behaupten, daß Sara so alt gewesen, als ich sie mache, da Abimelech sie hat heirathen wollen. Wir wollen uns der Ausflucht derjenigen nicht bedienen, die da sagen: es sey nicht wunderbarer, wenn Sara im neunzigsten Jahre schön gewesen, als wenn man heutiges Tages eine schöne Frau von vierzig Jahren sieht; denn, sagen sie, das Leben der damaligen Frauen ist bis auf hundert und dreyßig Jahre gestiegen, so, wie es heutiges Tages achtzig erreichet. Allein, sie rechnen nicht richtig: wo finden sie, nach ihrer Voraussetzung, diejenige Ersterbung des Leibes der Sara, davon der Apostel Paulus redet? (Röm. IV, 19.) **Warum wäre es ihr nicht mehr nach der Weiber Weise gegangen?** (1 B. Mos. XVIII, 11.) Wo würde der berühmte Glaube, in Absicht auf die Verkündigung von Isaacs Geburt, bleiben? Ist es etwa heutiges Tages so befremdlich, daß eine Frau von vierzig Jahren empfängt? Wir wollen ihre Rechnung in Ordnung bringen: neunzig Jahre verhalten sich gegen hundert und dreyßig, fast wie sechs und funfzig gegen achtzig. Also muß man die Sara mit unsern Schönheiten von sechs und funfzig Jahren vergleichen. Nun bekenne ich, daß, ob gleich eine Frau von sechs und funfzig Jahren, wegen ihrer Schönheit, sehr selten der Entführung werthgeschätzet wird, und noch weniger, für das Ehbette eines Fürsten, als ein königliches Leckerbißchen bestimmet zu werden; sich dennoch manchmal einige finden, welche in diesem Alter noch schöne Ueberbleibsel haben. Man sehe, was ich anderswo aus dem Brantome, wegen der Johanna von Arragonien und der Herzoginn von Valentinois, angeführet habe. Also können wir, ohne irgend Zuflucht zu den Wunderwerken zu nehmen, welche man bis zur höchsten Noth sparen muß, sagen, daß der Sara gute Leibesbeschaffenheit, und die Befreyung vom Gebähren und den Verrichtungen einer Säugenden, sie als eine schöne Frau, bis in ihr neunzigstes Jahr haben erhalten können. Procopius steht in den Gedanken: sie habe mit der Fähigkeit, zu empfangen, auch die verlohrne Schönheit wieder bekommen; und Gott habe ihr diese zwey Geschenke, aus einer besondern Gnade, auf einmal gegeben. Addit Procopius diuinitus cum foecunditate Sarae restauratam fuisse pristinam pulchritudinem. Corn. a Lapide in Genes. pag. 149 Procopius kann das wohl sagen!

(F) **Man saget: ; ; ; daß sie allem ehlichen Umgange abgesaget, seit dem sie ihre Unfruchtbarkeit gesehen.]** Wir wollen den Pererius anführen: (in Genes. cap. XX. v. 2.) Deinde id accidit Sarae ob summam eius castitatem et continentiam, quippe quae statim vt sensit se sterilem et inualidam ad generandum, abstinuit a copula carnali, vt supra ostendimus super illis verbis, quae sunt in cap. 18. *Postquam consenui et Dominus meus vetulus est, voluptati operam dabo?* (Torniellus und Cornelius a Lapide sind auch dieser Meynung.) Es ist dienlich, zu sehen, worauf er diese Sache gründet. Er bedienet sich dieser Worte der Sara: Postquam consenui et Dominus meus vetulus est, voluptati operam dabo? (1 B. Mos. XVIII, 12.) Dieß heißt, nach der genfer Uebersetzung: **Da ich alt bin, soll ich Wollust pflegen? und da mein Herr auch alt ist.** Diese zwo Schwierigkeiten machet sich Sara, nachdem sie die dem Abraham gethane Versprechung gehöret, daß seine Frau im folgenden Jahre niederkommen würde. **Ich müßte also,** saget sie, ungeachtet **meines hohen Alters, die Liebkosungen meines Ehmanns genießen;** dieß ist die erste Schwierigkeit: **allein, ist mein Mann nicht zu alt hierzu?**

dieß ist die andere; so, daß sie, nach dem Pererius, fast eben denselben Einwurf, als die Jungfrau Maria gebrauchet: **Wie soll dieses zugehen? sintemal ich von keinem Manne weis?** (Luc. I, 34. Zacharias im 18 Vers, desselben Cap. führet eine ähnliche Schwierigkeit an.) Ich glaube nicht, daß man diesem Schriftsteller billigerweise leugnen könne, als wenn der Sara Worte nicht bedeuteten, daß sie und ihr Ehmann damals eine vollkommene Enthaltung beobachtet hätten: allein alles übrige besteht in bloßen Muthmaßungen; daß sie nämlich über dieser Enthaltung schon vor vierzehn Jahren einig geworden: dieß heißt, seit dem Hagar Abrahams Kebsweib geworden war. Gesetzt aber auch, es wäre also, so wird man daraus schließen müssen: daß Sara den Vergnügungen des Ehstandes abgesaget, als sie ihr fünf und siebenzigstes Jahr erreichet gehabt. Wohin hat nun Pererius gedacht, daß er eine von den Ursachen daraus genommen, warum sich die Schönheit dieser Frau bis ins neunzigste Jahr erhalten hat? Intemperantia Veneris cito mulierem inueterat et vehementer deformat ac turpat. Perer. in Genes. cap. XX. Disp. I. **der unmäßige Gebrauch der venerischen Lust machet die Frauen zeitig alt und ungemein häßlich.** Immerhin! ich überlasse diese Untersuchung den Arzneykundigen. Allein, folget denn hieraus, daß eine gänzliche Enthaltung, in Ansehung des weiblichen Geschlechtes, eine ganz widrige Wirkung habe; ich will sagen, daß sie das Aeltern verzögere, und die Schönheit erhalte? Ueberhaupt zu reden, so erkennet keine Vernunftlehre die geringste Stärke in dieser Gattung von Folgerungen, angesehen der vielen Dinge, denen beyde Widerspiele so wohl für den Leib, als für die Seele, böse und gefährlich sind. Ins besondere wird die Folgerung, davon hier die Frage ist, von der Arzneykunst heftig bestritten. (man sehe den Gaspar von Reies, Elysio iucund. Quaest. Campo, Quaest. XLVI. wo er behauptet: quod omnimoda coitus dimissio magna damna parit, praesertim in assuetis, in foeminis frequentissime, in viris rarissime, et cum minori noxa.) Allein, wenn man auch so gefällig wäre, es dem Pererius zuzugestehen, worzu würde es ihm in Absicht auf die Sara helfen; welche, nach ihm, sich erstlich der Rechte des Ehstandes in ihrem fünf und siebenzigsten Jahre zu entwöhnen angefangen hat.

(G) **Abrahams Glauben zu probieren.]** Dieses scheint anfänglich befremdlich zu seyn; denn man kann sich nicht leicht ein größeres zeitliches Glück vorstellen, als die immerdauernde Schönheit desjenigen, was man liebet. Was kann man wohl Neuverheiratheten für bessere Wünsche thun, als daß sie einander niemals verabscheuen mögen:

> Diligat ipsa senem quondam, sed et illa marito
> Tunc quoque cum fuerit non videatur anus.
> Martial. Libr. IV. Epigr. XIII.

Alleln, man gebe genau darauf Achtung, so wird man finden, daß für einen Mann, der mit einer Familie reisen muß, eine schöne Frau keine geringe Last sey; und allenfalls ist Abraham ein Beyspiel davon gewesen. Wie sehr hat er sich nicht gefürchtet, ermordet zu werden, und zu was für Mittel hat ihn diese Furcht nicht bewogen? Dem sey, wie ihm wolle, so hat ein berühmter zürchischer Gottesgelehrter auf diese Art davon geredet: Puto pulcritudinis Sarae causam non fuisse aliam quam supernaturale Dei donum et specialem eiusdem prouidentiam, qui eam in extrema senectute voluit fieri matrem Isaci, atque simul cotem fidei et patientiae Abrahami, quae in hac ob formam vxoris immissa tentatione, non parum explorata fuit. Heidegg. Hist. Patr. Tom. II. p. 148. Vor ihm hatte Rivet eben dasselbe gesaget, Oper. Tom. I. p. 277. und Pererius, in Genesin, hat es von dem Rivet gesaget.

(H) **Diejenigen, welche ; ; ; ihre Hinfälligkeit mit so vieler Stärke vergrößert haben.]** Chrysostomus (Homil. XLVI.) giebt vor, daß des Moses Stab, welcher aus einem Felsen ein Wasser entspringen lassen, kein so schweres Wunderwerk gewesen, als dasjenige, welches der Sara Milch geschafft. Non sic admirabile fuit quod ex petra in deserto scaturierint fontes aquarum, quando illam virga Moysis percussit, sicut de vulua iam emortua puerum nasci, et lactis fontes scaturire. Und so redet ein anderer Kirchenvater: Portabat vterum grauem talis mater, quae inanis ambulare vix poterat. - - - Marcidae mammae, quas in vacuos folles subducti succi detrimenta laxauerant, lactei fontis vbertate tenduntur. August. Sermon. LXVIII de Temp.

(I) **Man beschuldiget den Calvin mit Unrechte, daß er die allergröbsten Schimpfworte wider die Sara ausgestoßen.]** Wir wollen mit des Anklägers Worten anfangen: Non est praetereundum, impie loqui Caluinum, qui Saram quasi lenam, et Abraham quasi adulterum ancillae fuae carpit. Mersennus, Obseruat. in Problemata Veneti, num. 119. p. 165. Diese Worte, und verschiedene andere, welche darauf folgen, sind des Cornelius a Lapide seinen so ähnlich, daß es Anlaß giebt, zu glauben: es sey Mersennus hier nichts anders, als ein Abschreiber gewesen. Sein Werk ist erst 1623 gedruckt worden; und des andern seines ist 1616 schon gedruckt gewesen. Carpit hic Caluinus Saram quasi lenam, et Abram quasi adulterum ancillae suae Agar. Cornel. a Lapide in Genes. cap. XVI. v. 2. p. 179. Ausgabe von 1623. Diese Lästerung wider den Calvin kömmt von viel ältern Zeiten her: ich habe den ersten Urheber derselben gesuchet, so viel als ich gekonnt; allein ich wollte mich nicht rühmen, daß ich ihn in des Feuardent Person gefunden hätte. So viel ist wohl gewiß, daß dieser Mönch vor dem P. Mersennus und dem Cornelius a Lapide hergegangen ist. Sein Ankläger ist dem Leonhard le Coq nicht wohl bekannt gewesen, welcher unfehlbar den Calvin gemeynet, und die calvinistische Theomachie genennet haben würde, wenn er gewußt hätte, was man darinnen findet. Nun hat er keines von beyden gethan, seine Vorwürfe sind unbestimmt, sie gehen überhaupt auf die neuern Ketzer, und er führet ein ander Werk vom Feuardent an. Er saget anfänglich, daß Faustus der Manichäer die Aufführung des Patriarchen Abraham, als eine Sache getadelt hat, worinnen man den Unglauben und eine brennende Begierde, Kinder zu haben, sähe (*), und dann setzet er darzu: Refert etiam Feuardentius in appendice ad libros Alphonsi a Castro contra haereses lib. 1. verbo Abraham, quosdam haereticos modernos - - - non minus impios fuisse in sanctissimum Patriarcham Abrahamum, vt ei crimen adulterii impingant. Ebendas. Dieß sind die eigentlichen wider den Calvin angebrachten Beschuldigungen: „Piissimam „auiam Christi, Saram, multis vexat contumeliis, multis iactat iniu-„riis

„riis: (in cap. 16. Gen. v. 1.) *Sarai rationem alienam a verbo Dei* „*apud se quaerit. In ipso progressu non leuiter peccauit, quod orbitatis* „*impatiens, a verbo Dei discessit. Obrepit desperatio. Connubii legem* „*peruertit, lectum coniugalem polluendo. Nec culpa etiam vacat Abram,* „*quod stulto ac praepostero vxoris consilio obsequutus est. Reprehensione* „*digna est Abrahae facilitas. Vtriusque autem claudicat fides. Dei* „*virtutem non debuit alligare ordini naturae, vel restringere ad suum* „*sensum.* Et in sequentibus: (v. 2.) *Admittit concubinam quae instar* „*pellicis futura erat. Ad eandem qua ipsa feruebat impatientiam mari-* „*tum sollicat. Vacillat quidem Abrahae fides, cum a verbo Dei decli-* „*nans, vxoris impulsu ad remedium prohibitum transferre se patitur.* „*Momento vno tentationi succumbit.* Deinde, dolosissimo schemate „vtens, idipsum quod negare se de illa fingit, palam adfirmat: (v. 3.) „*Neque enim domui suae voluit erigere lupanar, nec ancillae suae* „*productrix, vel mariti lena esse.* - - - O hominem in disputan„do vafrum, veteratorem et malitiosum! Ecquid enim aliud est „Abrae, *vxorem prostituere, pudicitiam eius nudare praesidio, pudici-* „*tiam prodere* (quod Caluinus palam tribuit Abrahae) quam ei leno„cinari? Aut quid, *Coniugii legem peruertere, lectum coniugalem* „*polluere, pellicem viro quaerere et subministrare, alienam in thorum* „*mariti inducere* (quorum a Caluino insimulatur Sara) quam domi „suae lupanar erigere, et mariti lenam esse, quod hic simulate Cal„uinus negat et damnat.„ Feuardentius, Theom. Caluinisticae, Lib. IX. cap. I. p. m. 426. Man kann zwo Betrügereyen in dem Verfahren dieses Franciscaners bemerken; er läßt die Ausdrücke weg, wo sich Calvin bemühet, der Sara und des Abrahams Fehler zu verkleinern; dieß ist der erste Betrug. Er versichert unverschämt, daß Calvin unter einem falschen Scheine der Verneinung, sich des boshaften Streichs eines Sophisten bedienet habe, diese Frau im Ernste zu beschuldigen, daß sie ihrem Ehmanne zur Kupplerinn gedienet hätte. Dieß ist der andere Betrug, und er ist so heftig, daß man ihn eine abscheuliche Lästerung nennen kann. Die offenherzige und unbedingte Art, mit welcher Calvin von dieser Aufführung des Mannes und der Frau urtheilet, zeiget klärlich, daß er keine Umwege gesuchet hat. Er saget seine Gedanken davon mit der äußersten Freyheit, und er bedienet sich alles Rechtes, welches uns die Vernunft und heil. Schrift giebt, von der Beschaffenheit einer That zu urtheilen. Es ist also augenscheinlich, daß er aufrichtig redet, wenn er leugnet, daß Sara gedienet hat - - - u. s. w. Dieses erhellet auch aus den folgenden Worten, welche Feuardent unterdrucket hat. Improprie tamen vocatur vxor, quae praeter Dei legem in alienum thorum inducitur. Quare sciamus hunc concubitum hic illicitum fuisse, vt inter scortationem et coniugium (†) quasi medius fuerit. Idem omnibus commentis accidit quae Dei verbo assuuntur. Quamlibet enim honesto tegantur praetextu corruptela subest; quae a verbi puritate degenerat, eamque vitiat. Caluin. in Genes. cap. XVI. v. 3. p. m. 83. 84. Dieß ist die Sprache eines Gewissensprüfers, welcher nicht stammelt; also muß man gewiß versichert seyn, daß man darinnen alles Böse findet, was Calvin zu sagen willens ist. Nun saget er rund heraus, daß Abrahams Umgang mit der Hagar das Mittel, zwischen der Hurerey und dem Ehstande, gehalten habe. Feuardent hat diese merkwürdige Stelle, von Calvins Auslegung, unterdrucket: Benedictionis (quam sciebam diuinitus promissam esse) potiundae voto, coniugalem thorum sponte alteri cedit - - - sic laudabile fuit votum Sarai, quoad finem vel scopum, in quem tendebat, vt tamen in ipso progressu non leuiter peccarit. - - - Vtriusque autem claudicauit fides, non in substantia quidem, sed in medio ipso (vt loquuntur) vel agendi ratione. Ebend. 1 B. 83 S.

(*) Crimen inurebat et quod habendae prolis insana flagrans cupiditate, et Deo, qui id iam sibi de Sara coniuge promiserat minime credens, cum pellice volutatus sit. Leonh. Coqueus, in August. de Ciuit. Dei, Libr. XVI. cap. XXV. Er führet D. August. Libr. XXII. contra Faustum cap. XXX. an.

(†) Zielet hier nicht Calvin auf die doppelte Heirath des Landgrafen von Hessen, welche von Luthern gebilliget worden? **La Croze.**

Man merke, daß die Abschreiber die Sachen gemeiniglich vergrößern. Cornelius a Lapide und Mersennus sagen schlecht weg und ausdrücklich: daß Calvin die Sara der Kuppeley, und den Abraham des Ehebruchs beschuldige. Feuardent hatte nur gesaget: daß die Beschuldigung nur von der Seite und unter dem betrüglichen Scheine einer Rechtfertigung vorgetragen worden wäre.

(K) **Augustin hat keine gute Vertheidigung von diesem Verfahren Abrahams gemacht.**] Er hat vier Gründe gebrauchet: Der 1 ist, daß sich Abraham zu dieser That nicht aus einer sinnlichen Liebe, sondern um Kinder zu haben, entschlossen hat: Vsus est ea (*concubina*) quippe ad generandam prolem, non ad explendam libidinem. (de Ciuit. Dei, Libr. XVI. cap. XXV.) der 2 ist, daß er sich darzu entschlossen, nicht seiner Ehfrau eine Beleidigung zu erweisen, sondern vielmehr ihr zu gefallen, und ihr den Trost zu geben, welchen sie, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, wünschen mußte; der 3 ist: daß diese Aufführung auf das Recht gegründet gewesen, davon der Apostel Paulus im VII Cap. des I Br. an die Corinthier redet: **desselben gleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib.** Hier ist kein Fehler, weder von Seiten der Frau, noch von Seiten des Mannes: jene giebt ihrem Manne ihre Magd, in der Absicht, Kinder zu zeugen, und dieser nimmt dieselbe Magd in eben derselben Absicht. Nulla est hic cupido lasciuiae, nulla nequitiae turpitudo. Ab vxore causa prolis ancilla marito traditur, a marito causa prolis accipitur, ab vtroque non culpae luxus sed naturae fructus exquiritur. Die 4 ist: daß Abraham die Hagar fortgejaget, so bald es die Frau gewollt hat. Ich habe in der Anmerkung (C), des Artikels **Agar**, Augustins Worte hiervon angeführet. Leonhard le Coeq aber, sein Ausleger, machet sich kein Bedenken, ihn zu widerlegen. Dem ersten Grundsatze setzet er diesen Satz des Apostel Paulus entgegen: (Röm. III, 8.) **Man soll nichts Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme,** und die ordentliche Lehre der Moralisten, daß eine gute That nicht allein einen guten Endzweck und eine gute Bewegungsursache, sondern auch die Rechtmäßigkeit erfordere. Ad hoc quod sit actio honesta, requiritur non modo bonus finis et reliquae circumstantiae, verum etiam quod sit circa debitam materiam. (in Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. XVI. c. XXV. p. m. 351.) Dieses hat ihm die Widerlegung des andern Grundes dargebothen; denn wenn des Patriarchen Umgang mit seiner Magd an sich selbst böse ist; so wird er durch Abrahams Beyfall, zu der Sara Begierden, nicht rechtmäßig; weder die Rathschläge, noch die Ueberredungen einer Frau entschuldigen den Ehmann, in Ansehung unerlaubter Dinge. Dieses erhellet klärlich bey dem Falle des ersten Menschen, welcher vergeblich angeführet hat: daß ihn die Frau, die ihm Gott gegeben, verführet hätte. Der dritte Grund ist nicht besser, als die andern; denn eine Frau kann das Recht, davon Paulus redet, eben so wenig einer andern Frau übertragen, als der Mann das Recht, davon eben derselbe Apostel redet, einem andern Manne abtreten kann. Non potest vxor, ius illud quod habet in corpus viri, transferre in alteram mulierem, vt congressum viri sui cum alia muliere assensu suo possit facere licitum, vt nec vir potest transferre in alterum virum illud ius, quod habet in vxorem. Ebend. Leonhard le Coqv saget nichts wegen des vierten Grundes; weil er ihn nicht als eines von den Mitteln der Vertheidigung betrachtet hat: allein, es können die Dümmsten leicht erkennen, daß er weiter zu nichts dienet, als zu zeigen, daß der Patriarch solches nicht aus Unkeuschheit ausgethan habe. Es ist zwar eine sehr gute Sache, wenn man einem unrechtmäßigen Umgange leicht und geschwind absagen kann: allein dieses beweist noch nicht, daß man ihn rechtmäßiger Weise genossen habe. Dieser Ausleger setzet voraus, daß Augustin diese Gründe nicht als Beweise von der Reinigkeit des Umgangs Abrahams und der Hagar angeführet, sondern nur als Beweise, welche das Vorgeben der Manichäer widerleget: daß dieser in die Hagar sterblich verliebte Patriarch, zur Stillung seiner eigenen Leidenschaft, bey ihr geschlafen hätte. Er setzet auch voraus, daß dieser Vater den guten Beweis sehr wohl gekannt, welcher den Abraham entschuldiget, daß nämlich eine wahrhafte Ehe zwischen der Hagar und ihrem Herrn gewesen. Er prüfet hierauf des heil. Ambrosius drey Gründe: Der 1 ist daher genommen, daß Abraham eher gelebet, als das Gesetz Gottes den Ehbruch verbothen habe. Abraham ante legem Moysi et ante Euangelium fuit, cum nondum interdictum adulterium videretur, poena criminis ex tempore legis est, quae crimen inhibuit, nec ante legem vlla rei damnatio est. Ambros. Libr. I. de Abraham. cap. IV. beym le Coq. ebend. Der 2 ist ebenderselbe, als der erste und Augustins anderer. Der 3 ist daher entlehnet, daß die Verbindung Abrahams und der Hagar, eines von den Vorbildern des alten Testaments gewesen. Der Ausleger bemerket, 352 Seite, daß Sixtus von Siena, (Bibl. Sanctae, Libr. V. Annot. XCIV, beym Coquius, ebendas.) in dem ersten Grunde des heil. Ambrosius, zwey von der ordentlichen Meynung der Gottesgelehrten entfernte Grundsätze gefunden habe, den einen, daß Abrahams That ein Ehbruch gewesen; den andern, daß der Ehbruch zur selben Zeit erlaubet gewesen, angesehen, ihn das Gesetz nicht verbothen hatte. Er behauptet, daß Hagar Abrahams rechtmäßige Ehfrau, und der Ehbruch ein Verbrechen gewesen, ehe er noch durch willkührliche Gesetze verbothen worden. Es ist genug gewesen, daß er den natürlichen Gesetzen zuwider war: Erat tamen per se illicitum et prohibitum lege diuina naturali. Leonh. Coquin. Aug. de Ciu. D. L. XVI. c. XXV. 352 S. Was Augustins 3 Grund anbelanget, so widerleget man ihn durch dieses Aphorisma, daß die Eigenschaft des Vorbildes den Dingen nicht die geringste Sittlichkeit einflöße, und ihnen folglich dasjenige nicht nehme, was sie Böses an sich haben. Plerumque, saget der heil. Gregorius, res quaelibet per historiam virtus est, per significationem culpa, et aliquando res gesta in facto causa damnationis est, in scripto autem prophetia virtutis. Gregor. Lib. III. Moral. cap. XVI. beym le Coq ebend. Augustin ist eben der Meynung: In peccatis, saget er Lib. III. de Doctr. Christ. c. XXIII. bey eben demselben, magnorum virorum aliquando rerum futurarum figuram animaduerti et indagari posse.

Wir wollen hier vier Dinge bemerken: Erstlich leget le Coq dem heil. Augustin eben keine vernünftige und aufrichtige Aufführung bey. Er hat, saget man, den wahren Beweis von Abrahams Unschuld gewußt; aber er unterdrücket ihn; er entschuldiget ihn nur in Ansehung des Vorwurfs, daß er in seine Magd verliebt gewesen. Allein, war dieses wohl zureichend? Hätten ihm die Manichäer nicht Vorwürfe genug zu machen gehabt, wenn sie auch zugegeben, daß er die Hagar nicht geliebet hätte? Diesen Vorwürfen hätte also Augustin antworten sollen, und dieses hat er auch in der That gethan. Er hat gemeynet, wenn er nur gewisse Umstände vorgäbe, so würde er schon einen Mann rechtfertigen, der bey seines Ehweibes Magd geschlafen hätte. Allein, könnte dieses vorausgesetzt, wohl jemals eine gelindere Sittenlehre seyn? Würde man heutiges Tages den Baunis und Escobar nicht verfluchen, wenn sie lehrten: daß, in so fern man sich lediglich vorsetzte, Nachfolger zu hinterlassen, eine Frau ihren Ehmann reizen könne, ihrer Magd beyzuwohnen, und daß der Ehmann diesem Rathe auch folgen könne? Man wende mir nicht ein, daß Augustin nur auf Abrahams Zeiten sehe; denn weil er sich auf das Recht gründet, welches Paulus einem Manne über seine Frau, und einer Frau über ihren Mann giebt: so will er ohne Zweifel Beweise für alle Zeiten geben. Wir haben in den Anmerkungen des Artikels **Acindynus** (Septimius) gesehen, was er von des Acindynus That gesaget hat. Meine andere Anmerkung ist: daß Calvins Einsicht über diesen Punct viel reiner ist, als der alten Kirchenväter ihre. Er verdammet Abrahams und der Sara Aufführung rund heraus, und ohne Umweg. Er suchet ihnen keine Entschuldigungen, in dem Gebrauche der bey den Nationen bereits eingeführten Vielweiberey; er will, daß sie nicht wider das Gesetze hätten handeln sollen, welches nur einen einzigen Mann mit einer einzigen Frau verbindet. Nec valet excusatio, quod concubinam vxoris loco esse voluerit, quia fixum illud manere debuerat, mulierem viro adiunctam esse, vt essent duo in carnem vnam. Tametsi iam polygamia apud multos inualuerat, legem tamen illam, qua duo inter se mutuo obligantur, conuellere nunquam fuit in hominum arbitrio. Caluin. in Genes. cap. XIII. v. 1. Er beobachtet auch, daß uns dieser Fall Abrahams warnen soll, wie sehr wir wider die Nachstellungen des Satans auf unserer Hut seyn müssen, welcher uns nicht allein durch offenbar lasterhafte Personen, sondern auch durch ehrliche Leute angreifet. Porro cum Sarai tam sancta mulier instar flabelli, ad eandem qua ipsa feruebat impatientiam maritum sollicitet: hinc discamus quam sedulo nobis agendae sint excubiae ne qua occulta fraude nos circumueniat Satan. Neque enim improbos tantum et sceleratos subornat, qui ex professo fidem nostram oppugnent: sed vt incautos opprimat, clam interdum ac furtim per bonos et simplices nos adoritur. Ebendas. 2 B. Man sehe auch, was er kurz darauf saget. Zum dritten beobachte ich, daß die Freyheit, wel-

che sich Calvin genommen, diese That der Sara und ihres Ehmanns stark zu tadeln, der christlichen Sittenlehre ungleich nützlicher ist, als die Bemühung, welche sich die Kirchenväter genommen, den Abraham und seine Ehgattinn zu rechtfertigen. Sie haben den Vortheil der Sittenlehre dem guten Namen einer Privatperson aufgeopfert, und es fehlet wenig, daß ich nicht auf alle diejenigen, welche so gesinnet sind, diese Worte des Cicero anwende: Vrbem philosophiae proditis, dum castella defenditis. Man sehe in dem Artikel **Franciscus der I**, die Anmerkung (P). Endlich bemerke ich, daß Joseph auf den Einfall gerathen, eine Sache vorzugeben, davon die heil. Schrift kein Wort saget, daß nämlich Gott der Sara befohlen habe, die Hagar in Abrahams Bette zu legen: Σάῤῥα τοῦ θεοῦ κελεύσαντος ἐπικλίνει μίαν τῶν θεραπενίδων. Sara Deo iubente in thalamum eius adducit vnam famularum. Ioseph. Libr. I. Antiqu. cap. XI. p. 19. C. Dieß ist gewiß, der Deus ex machina der tragischen Poeten, und die ancora sacra des Sprüchwortes. Verschiedene Ausleger des 1 B. Mosis führen hierüber das Zeugniß dieses Historienschreibers an, und bemerken, daß Augustin eben dasselbe sage: Idem insinuat St. Augustinus Lib. X. contra Faust. cap. XXXII. Cornel.a Lapide in Gen. cap. XVI, 2. Man sehe auch den Mersennus, Obseruation. Problemat. Veneti, num. 119. pag. 165. Es ist kein gordischer Knoten, den man nicht hierdurch zerreißen könnte.

Sarisberi [a], (Johann von) lateinisch, Sarisberiensis [b], Bischof von Chartres, ein Engländer von Geburt, war ungefähr 1119 gebohren. Er gieng im sechzehnten, oder siebenzehnten Jahre nach Frankreich. **Hierauf bekam er von dem Könige, seinem Herrn, Vollmacht, sich bey dem Pabste Eugenius, wegen engländischer Angelegenheiten, aufzuhalten.** Man wollte ihm einen übeln Streich bey diesem Pabste spielen: man schwärzte ihn fälschlich an; allein, endlich ward die Wahrheit erkannt, und er erhielt sich beym Eugenius **in allen Ehren.** Er stund bey dieses Pabstes Nachfolger noch in größerm Ansehen, und erhielt, nach seiner Zurückberufung nach England, große Merkmaale der Hochachtung vom Thomas Bequet, Kanzlern des Königreichs. Dieser Kanzler beherrschte damals das Gemüthe seines Herrn, Heinrichs des II, **und weil er bey einem so schweren Amte Hülfe nöthig hatte, = = = so wollte er sich des Johann von Sarisberi Rath, vornehmlich bey der Erziehung des Kronprinzen und etlicher anderer jungen englischen Herren, bedienen, welche er in den guten Sitten und schönen Wissenschaften erziehen wollte. Er bath ihn auch, die Sorge für sein Haus über sich zu nehmen, in währender Zeit er sich mit dem Könige, seinem Herrn, auf der Reise nach Guienne befinden würde.** Nachdem er von dieser Reise zurückgekommen, ward er zum Erzbischofe von Cantorberi gemachet, und verließ den Hof, um den Pflichten seines Amtes eine Genüge zu thun. Johann von Sarisberi begleitete ihn, und leistete ihm nach diesem getreue Gesellschaft, da dieser Prälat nach Frankreich flüchten mußte, und nach verlaufenen sieben Jahren wieder nach England zurück berufen wurde. Man weis, daß er in seiner eigenen Kirche ermordet worden ist. Johann von Sarisberi, **welcher einen Streich abwenden wollte, den einer von den Meuchelmördern nach dem Kopfe seines Herrn führte, bekam ihn auf den Arm, und die Wunde war so groß, daß die Wundärzte, nach einer fast jährigen Verbindung, an seiner Heilung verzweifelten.** Man will, daß er durch ein Wunderwerk vom Thomas Beqvet geheilee worden sey. **Er ward zum Bischofe von Chartres, auf das inständige Bitten der Provinz,** einige Jahre hernach erwählet (A), **und lebte in diesem bischöflichen Sitze, mit eben derselben Eingezogenheit und Tugend, die er allezeit geprediget, und durch seine Schriften angepriesen hatte.** Er starb ungefähr 1180 [c]. Er hat, unter andern Büchern, einen lateinischen Tractat, von den Eitelkeiten des Hofes, geschrieben (B). **Er war einer von den aufgeweckten Köpfen seiner Zeit, und einer der zierlichsten und geschicktesten in der schönen Litteratur** [d].

a) Man saget auch **Salisberi**, oder **Salesberi**, oder **Salisburi** u. s. w. b) Oder Saresberiensis, oder Sarisburiensis u. s. w. c) Aus des Johann von Salesbery Leben, vor der französischen Uebersetzung seines Buches, von den Eitelkeiten des Hofes. d) Du Pin, Biblioth. Tom. IX. p. 167. holländ. Ausgabe.

(A) **Er ward zum Bischofe von Chartres = = = einige Jahre hernach erwählet.**] Hier ist noch einer von den Lebensbeschreibern, welche nachläßig in Jahrzahlen sind. Siehe die Anmerkung (D), des Artikels **Ruffi**. Man könnte die Zeit von des Johann von Sarisberi Beförderung, zum Bischofthume auf keine unbestimmtere Art bemerken, weil man nicht einmal das Jahr von des Erzbischofs Thomas Bequet Tode bemerket hat. Wir wollen diesen Mangel ersetzen und sagen: daß dieser Erzbischof gegen das Ende des 1170 Jahres ermordet worden. Dieses ist gewiß; allein, wegen des Jahres, da Johann von Sarisberi zum Bischofe von Chartres gemachet worden, ist man nicht einig. Voßius, von den lateinischen Geschichtschreibern, 421 S. saget, daß es 1164 geschehen, und betriegt sich. P. Labbe, der ihm deswegen einen Verweis gegeben, setzet die Beförderung dieses Bischofs, in 1172. (Differt. de Script. Eccles. Tom. I. p. 606.) welcher, setzet er darzu, 1182 gestorben, und in der Abtey unserer lieben Frauen von Josaphat, begraben worden ist. P. Oudin versichert eben dasselbe, in Supplem. de Scriptor. Eccles. p. 441. Allein Du Pin ist ihrer Zeitrechnung nur in Absicht auf sein Sterbejahr gefolget. **Johann von Salisbery**, saget er Bibl. des Auteurs Eccles. Tom. IX. pag. 167. holl. Ausg. **ist endlich 1179 Bischof von Chartres geworden, und drey Jahre hernach gestorben.**

(B) **Er hat, unter andern Büchern, einen lateinischen Tractat, von den Eitelkeiten des Hofes aufgesetzet.**] Dieß ist ein sehr bekanntes Werk, davon man verschiedene Auflagen gemachet hat. Es hat zum Titel: Policraticus, siue de Nugis Curialium, et vestigiis Philosophorum. P. Labbe meldet uns, daß die erste Ausgabe von Paris von 1513 ist, und daß sie Constantin Frandinus besorget hat. (de Script. Eccles. Tom. I. p. 606.) Ich bediene mich der Ausgabe von Leiden, ex officina Plantiniana apud Franciscum Raphelengium, 1595, in 8. Du Pin urtheilet: „es sey ein vortreffliches Werk, über die Bedienungen, „Beschäfftigungen, Pflichten, Tugenden, und Laster der Weltleute, vor„nehmlich der Fürsten und großen Herren, welches unzählige moralische „Gedanken, Sprüche, schöne Stellen der Schriftsteller, Beyspiele, Lehr„fabeln, Historien, Locos communes enthält.„ Biblioth. des Aut. Eccles. Tom. IX. p. 167. Justus Lipsius hat gesaget: daß es ein Stoppelwerk sey, wo man viel Lappen von Purpur und mangelhafte Stücke einer bessern Zeit findet. In quo centone multos pannos purpurae agnosco et fragmenta aeui melioris. (in Tacit. ann. Libr. XII.) Janus Douza ist diesem Scribenten zu hart begegnet; denn er hat ihn in die Classe derjenigen Sammler gesetzet, welche mit beyden Händen zugreifen, und Horazens Krähe ähnlich sind. Omnium disertissime, saget er, (Praecidan. in Petron. Libr. III. cap. IX. p. m. 594. 595.) wenn er die Zeugnisse der Schriftsteller anführet, welche gesaget haben, daß ein gewisser Künstler das Geheimniß gefunden, das Glas hammerfeste zu machen: Ioannes Salisberiensis, quamuis ab exemplis supra dictis in partem nonnihil dissentiens, libro *de Nugis Curialium* IV. cap. V. qui *Policraticus* inscribitur, non quidem de suo, ne quid erres, sed vero de alieno (id quod Corniculae isti cum fartoribus illis semipriscis, Solino puta. Macrobio, Isidoro, atque aliis eiusdem farinae mangonibus commune) solens vtique, praesertim de Satura Arbitri nostri. Man sehe, was Jacob Thomasius auf diese Beurtheilung des Janus Douza geantwortet hat, (de Plagio, Litter. p. 240.) und merke, daß dieses Werk des Johann von Sarisberi ins Französische übersetzet worden. Diese Uebersetzung ist zu Paris in 4, 1640, unter diesem Titel gedruckt worden: Les Vanitez de la Cour. Der Uebersetzer hat sich unter seiner Zuschrift, an den Marquis von Asserac, mit den beyden Buchstaben D. M. bezeichnet.

Die andern Bücher des Johann von Sarisberi sind Metalogicus, seu Tractatus de Logica, Philosophia etc. zu Paris, 1610, und zu Leiden, 1639, in 8 gedruckt: Vita atque passio Sancti Thomae Cantuariensis Archiepiscopi et Martyris; ein Buch Briefe, welches 1611, zu Paris, in 4. ex Bibliotheca Papyrii Massonis herausgegeben worden. Sieben andere historische Briefe sind vom Du Chesne dem IV Bande seiner Sammlung, von den Geschichtschreibern Frankreichs eingeschaltet worden. Man findet verschiedene andere Briefe unsers Scribenten, unter Thomas Bequets seinen, welche vom P. Lupus gesammlet, und zu Brüssel, 1682, in zween Quartbänden gedruckt worden. Baleus giebt vor, daß Johann von Salisberi eine Auslegung über des Vigelli Brunellus gemachet hat. Dieß ist der Titel eines lateinischen Gedichtes, welches auch der Narrenspiegel, Speculum stultorum, genennet wird; allein, der gelehrte Kunstrichter Reinesius, (Epist. ad Daumium, p. 197.) nennet ihn nicht **Vigellus**, sondern **Nigellus**, und verwirft dieses aus dem Grunde, weil der Brunellus Wilhelmen von Longchamp zugeschrieben gewesen, welchen Richard, König von England, 1189, zum Bischofe von Eli gemachet, und welcher 1197 im Elende, funfzehn Jahre nach unserm Bischofe von Chartres, gestorben ist.

Sarnanus, oder **Sarnano**, (Constantinus) ward also genennet, weil er von Sarno in dem Königreiche Neapolis gebürtig war [a]. Er lebte im XVI Jahrhunderte, war ein Franciscanermönch, und galt für einen sehr scharfsinnigen Philosophen und Gottesgelehrten. Er lehrte die Weltweisheit zu Padua, und die Gottesgelahrtheit zu Rom und Perusa [b]. Der Pabst Sixtus zog ihn aus dieser letzten Stadt, um ihn nach Rom kommen zu lassen, wo er ihn zum Cardinale und zum Bischofe von Vercelli machte [c]. Man hat verschiedene Bücher von diesem Mönche (A). Er starb 1595 zu Rom, und ward zu Sarno in der Franciscanerkirche begraben, welche er prächtig hatte bauen lassen [d]. Sein Familienname war Buccafoco. Man findet seinen Artikel im Moreri, unter dem Worte Bucafoci.

a) Und nicht Umbrien, wie Quenstädt, de Patr. Viror. illustr. p. 346 versichert. b) Nomenclat. Cardinal. p. 170. c) Quenstädt, de Patr. Viror. illustr. p. 346. d) Nomencl. Cardinal. auf der 171 S.

(A) **Man hat verschiedene Bücher von diesem Mönche.**] Der Auszug von Gesners Bibliothek nennet ihn übel Constantinus Sarmanus, und gedenket nur seines Werkes, über die Universalien, 1576, zu Venedig in 8 gedruckt. (p. 174.) Er hat außer diesem ein Buch: De secundis intentionibus iuxta Doctrinam Scoti: Summam Theologicam: Directorium Theologicum: Conciliationem Aureoli et Capreoli: Conciliationem Thomae Aquinatis et Scoti etc. gemachet. Dieses letzte Werk ist eines von seinen ansehnlichsten. Er hat **eine Sammlung von sieben bis acht hundert Meynungen gemachet, worinnen** Thomas von Aquin und Scotus **einander entgegen sind.** Dieses bemerket man in Melitons Offenbarung, 24 S. (*), nachdem man gesaget, daß der reformirte Prediger, welcher um dem Franciscaner Feuardent, dem Urheber eines Buches, zu antworten, welches betitelt ist: Entremangeries Ministrales, Les Entremangeries monachales, herausgegeben hätte,

wo

wo er sich die unaufhörlichen Streitigkeiten der Jacobiner und Franciscaner stark zu Nutzen gemachet hat.

(*) Dieses Buch ist 1663 gedruckt worden. Der Urheber hat Pithois geheißen. Er war ein Minorit gewesen, und ward, nachdem er reformirt geworden, Professor der Philosophie zu Sedan, wo er 1676 in einem sehr hohen Alter gestorben ist.

Savonarola, (Michael oder Johann Michael) gebürtig von Padua, war ein so berühmter Arzt, daß ihn Nicolas von Este, nach Ferrara kommen ließ [a], und ihn mit einem großen Gehalte in seine Dienste nahm [b]. Leonel, des Nicolas Sohn, und Borsus [c], Leonels Bruder, bestätigten ihn in seiner Bedienung [d]. Er ward Bürger, und erwarb sich viel Ansehen und Geld [e]. Er war gottesfürchtig, und nahm nichts von den Armen [f]. Er starb zu Ferrara, als Johanniter-Ritter, 1431. Seine Werke wurden wohl aufgenommen [g], und sind an verschiedenen Orten wieder gedruckt worden [h]. Sie betreffen die Arzneykunst. Er hinterließ zween Söhne, davon der jüngste des berufenen Dominicaners Vater gewesen [i], von welchem ich reden will.

a) Ioh. Franc. Picus, in Vita Hieron. Sauonarolae, p. m. 108. b) Ghilini, Teatro, Parte II. p. 179. c) Dieser ist der erste gewesen, der den Titel eines Herzogs von Ferrara und Modena geführt. Ioh. Fr. Picus, in Vita Hieron. Sauonarol. pag. 108. d) Ghilini, Teatro, Part. II. p. 197. e) Ebendas. f) Io. Fr. Picus, in Vita H. Sauonar. p. 108. g) Ghilini, Teatro, P. II. p. 197. h) Siehe den Lindenius renouatus, p. 643. i) Io. Fr. Picus, in Vita H. Sauonar. p. 108.

Savonarola, (Hieronymus) des vorhergehenden Enkel, war zu Ferrara den 21 des Herbstmonats 1452 gebohren, und ward wider Wissen seiner Aeltern zu Bononien 1474 ein Dominicanermönch. Seine Obern brauchten ihn zur Unterweisung in der Natur- und Grundlehre; allein, nachdem er diese Bedienung bekleidet hatte, so bekam er einen Ekel vor diesen eiteln Spitzfindigkeiten, und legte sich gänzlich auf gottselige Bücher, und hauptsächlich auf die heilige Schrift. Man brauchte ihn zum Predigen, und Beichtsitzen, und er that es mit einer großen Aemsigkeit, bis er, um das erste besser abzuwarten, das andere verließ [a]. Er ward 1492 geholet, den Laurentius von Medicis zum Tode vorzubereiten [b]. Es ist gewiß, 1, daß er sich durch seine strenge Lebensart und hitzige Beredsamkeit, mit welcher er wider die bösen Sitten predigte, außerordentlich hervorgethan (A), ohne daß er weder die Unordnungen der Clerisey, noch des römischen Hofes selbst verschont; 2, daß er himmlische Offenbarungen haben wollen; 3, daß er durch alle diese Mittel eine große Gewalt in Florenz, nebst der Verehrung der ganzen Stadt erlanget hat (B); 4, daß er sein Ansehen verlohren, daß er in den Bann gethan, der geistlichen Orden entsetzet, gehenkt, und 1498 verbrannt worden (C). Diese Dinge werden nicht widerstritten; allein die Meynungen sind getheilet, ob er ein ehrlicher Mann, oder ein Heuchler gewesen. Einige Schriftsteller behaupten, daß ihn ein großer Eifer für die Wahrheit, und für die Verbesserung der Kirche angetrieben habe; andere geben vor, daß er ein Betrüger gewesen, und, um seiner Begierde zu herrschen, eine Genüge zu thun, sich der Larve der Tugend bedienet, und zum Propheten aufgeworfen habe. Es ist schwer, die Wahrheit unter so vielerley Meynungen zu entscheiden: denn wenn es eines Theils gewiß ist, daß die boshaftesten Scheinheiligen, Vertheidiger finden, so ist es auch wieder gewiß, daß die allerredlichsten Eiferer Ankläger finden; und es ist gewiß, daß man von beyden Theilen, so wohl zum Vertheidigen, als zum Anklagen, gemeiniglich dem Nutzen der Partey, der Arglist, und der Unredlichkeit, den Zügel schießen läßt. Es deucht mir also genug zu seyn, wenn ich einige Sammlungen von demjenigen mache, was für und wider diesen Dominicaner gesaget worden ist. Man wird sie vornehmlich in den Anmerkungen sehen. Philipp von Comines, der ihn gesehen hatte, lobet ihn sehr, und eignet ihm den Ruhm zu, daß er gewisse Dinge richtig prophezeyet habe (D). Man steifet sich auch sehr auf sein Zeugniß, wenn man des Savonarola Offenbarungen als ächt behaupten will: weil er aber einer Prophezeyung gedacht hat, die sich falsch befunden, nämlich diejenige, welche versichert, daß Carl der VIII wieder nach Italien kommen würde; so dienet es den Tadlern dieses Propheten zum Zeugnisse. Dieses wird man in einer Stelle sehen, welche ich aus dem Gabriel Naude anführe (E), einem von den Schriftstellern, welche unsers Mönchs Aufführung tadeln. Er thut es nicht so hart, als Volaterran; welcher frey heraus saget, daß Savonarola ein Betrüger gewesen, der sich wider die Kirche empöret, und an der Stiftung einer Secte gearbeitet hat [c]. Sein Zusatz, daß sich Savonarola, wenn er auf die Kanzel gegangen, von Soldaten begleiten lassen [d], ist kein kleines Merkmaal eines aufrührischen Geistes. Man kann nicht leugnen, daß er sich nicht allzusehr in die Staatsgeschäffte gemischet hätte (F). Dieß ist allezeit an Leuten zu tadeln, die sich dem Predigtamte gewidmet haben; allein vornehmlich muß man sie verdammen, wenn sie sich in die Regierung eines Staats mischen, der schon ohnedem in Rotten vertheilet ist. In diesen Umständen befindet sich Savonarola. Es waren Parteyen in der Republik Florenz; einige wollten das Haus von Medicis, oder wenigstens die Aristokratie behaupten, andere wollten dieses Haus ausrotten, und die Regierung des gemeinen Volkes einführen. Er warf sich zum Haupte der Partey in diesen Sammlungen auf, und war die Seele, oder die Haupturſache der demokratischen Faction [e]; so daß man ihn mit den Zunftmeistern des Volkes vergleichen könnte, welche dem Marius wider den Sylla in der römischen Republik beystunden, oder noch besser mit denjenigen atheniensischen Rednern, welche sich so oft zu Regenten des Staats machten. Kann sich auch wohl ein Mönch, ein Diener des Altars, und kurz, ein Geistlicher, auf dieses stürmische Meer begeben? Ist dieses nicht eine Einlassung in die Sünde? Ist es nicht fast unvermeidlich, daß er sich durch böse Streiche und Meutereyen erhalten muß, welche gemeiniglich auf Empörungen des Pöbels [f], Plünderungen, Niedermetzelungen, Achtserklärungen, oder übereilte, und durch die Partey, welche die Oberhand hat, vollstreckte Todesurtheile hinaus laufen? Des Savonarola seine hat sich durch eine dergleichen Vollstreckung, an verschiedenen ansehnlichen Leuten verhaßt gemacht [g], und dadurch den Saamen zu seinem Untergange ausgestreuet. Er hat durch seine Verachtung gegen die Bannstralen des Vaticans, und seine Strafreden wider den Pabst, eben das ausgerichtet; allein dasjenige, was sein Verderben vollendete, war, daß, da er zugestanden, er wolle seine Lehren durch die Feuerprobe bekräftigen, er augenscheinlich Ausflüchte gesucht, und, so zu reden, nicht daran gewollt, da es darauf ankam, sein Versprechen zu erfüllen (G). Er verlohr hierdurch seinen Ruhm, und den Tag darauf [h], lief man mit gewaffneter Hand nach seinem Kloster, und riß ihn heraus, um ihn der weltlichen Obrigkeit zu übergeben. Er ward auf die Folter gelegt; und man will, daß er seinen Betrug bekannt habe (H). Er ward nebst zween andern Jacobinern, dem Dominicus von Pescia, und dem Sylvester von Florenz gehenkt und verbrannt, davon der eine, ohne die geweihte Hostie, nicht ins Feuer gehen wollte [i], und der andere ihn hierzu unter dem Vorwande einer Offenbarung gereizet hatte. Der beherzte Widerstand der Jacobiner, als man ihr Kloster angriff (I), stund den Schülern eines Propheten von dem neuen Bunde nicht wohl an; zumal da dieser Angriff von der Gewalt der Obrigkeit unterstützet ward [k]. Es haben einige geglaubet, daß Savonarola höchst gerecht gestrafet worden: allein andere haben ihn, als einen Märtyrer angesehen, und sich um seine Asche bemühet; um dieselbe als ein Heiligthum zu verwahren [l]; welches Ursache gewesen, daß man sie in den Fluß geworfen hat. Man hat zu seiner Rechtfertigung was geschrieben (K), und man muß nicht vergessen, daß sich die Protestanten für ihn erkläret (L). Unterdessen ist er als ein guter Papist gestorben [m]. Man kann mit einigem Grunde in Zweifel ziehen, ob der Märtyrertitel, welcher ihm von einigen Schriftstellern gegeben worden, ihm auch von rechtswegen zukomme (M). Man saget, daß die Kirchenversammlung von Pisa, den Dominicanern seine Heiligmachung versprochen habe, in so fern sie die Partey wider den Pabst, Julius den II, ergreifen wollten; allein sie haben dieselbe so theuer nicht kaufen wollen [n]. Er hat eine Menge andächtige und gottesfürchtige Bücher geschrieben (N). Ich will etwas von einem Briefe sagen, den er an den Pabst geschrieben, wo er unter andern Beschuldigungen auch diejenige prüfet, daß er sich gerühmt, er hätte mit Gott geredet (O). Er hat große Kämpfe mit dem Teufel gehabt, und sich gegen diesen Fürsten der Finsterniß furchtbar gemacht (P). Ich darf nicht vergessen, daß ihn unter andern Dingen, auch seine Zuneigung gegen den König von Frankreich verhaßt gemachet [o]. Man hat Ursache, zu glauben, daß er sich diesem Prinzen ergeben, weil er, da er prophezeyet, daß sich große Staatsveränderungen äußern würden, seine Augen nach allen Seiten herum gewendet hat, um den von Gott zu diesem großen Werke bestimmten Cyrus zu finden; aber keinen einzigen gefunden, der hierzu geschickter gewesen wäre, als Carl der VIII. Hierauf hat er ihn für den von Gott erwählten Cyrus erkläret, und ihm alle seine Dienste gewidmet. Dieses ist dergleichen falschen Propheten gewöhnlich, und wir haben Beyspiele davon, welche noch viel frischer sind, als des Drabicius seines ist. Ich weis nicht, ob Savonarola nicht auf einen Grundsatz Acht gehabt, welchen Machiavell nach diesem vorgebracht hat, da er ihn zum Vorbilde giebt (Q). Dieser Grundsatz ist, daß die Propheten, welche wider die weltliche Macht, noch andere Waffen, als ihre Zunge, und das Vorurtheil des Volkes zur Stütze haben, sola maiestate armati, großen Widerwärtigkeiten ausgesetzet sind. Ich werde eine Anmerkung über die verschiedenen Arten machen, wie man seinen Namen geschrieben hat (R).

a) Aus seinem Leben, welches Johann Franciscus Picus, Graf von Mirandola, aufgesetzet, in Collectione Batesiana, 108 u. f. S. b) Politianus Epist. IV. Lib. II. fol. m. 92. verso. siehe auch den Joh. Franciscus Picus in des Savonarola Leben, 115 S. c) Volaterran, wie unten. d) Non religiose, sed militum gladiis atque lictoribus stipatus ad templum diuinumque verbum praedicandum accedebat. Volaterr. Libr. V. p. m. 181. e) Siehe die Anmerkung (G). f) In den Republiken sind die Empörungen gemeiniglich die Ancora Sacra, das letzte Hülfsmittel, oder die letzte Ursache einer von den Parteyen. Sie sind dasjenige, was die Canonen in den Königreichen sind, Ratio vltima Regum. Sie sind der Deus in machina, welcher die Zwischenfälle des Stückes entwickelt, und die Entscheidung des Processes giebt. g) Siehe den Paul Jovius, in Leo des X Leben, die 51 S. bey mir. h) Zween Tage darauf, nach einigen Scribenten. i) Siehe die Anmerkung (G). k) Siehe in der Anmerkung (H), Guicciardins Worte. l Sixtus Senensis, Biblioth. Lib. IV. beym Pope Blount, Cens. Auth. p. 145. siehe auch des Verdier Prosopographie, III Band, 2334 S. und was Joh. Franciscus Picus, in der Anmerkung (H), gegen das Ende saget. m) Siehe des Coeffeteau Stelle in der Anmerkung (L). n) Baron Apologet. Ordin. Praedicat. Tom. II. p. 91. o) Siehe in der Anmerkung (K) Arnold Ferrons Worte. p) Siehe den Nauclerus, Gener. L. Part. II. p. m. 989.

(A) **Er hat sich durch seine strenge Lebensart, und hitzige Beredsamkeit hervorgethan, mit welcher er wider die bösen Sitten geprediget hat.]** Um keine parteyischen Zeugen anzuführen, so will ich des Paul Jovius Worte (in Elogiis, cap. XLII. p. m. 99.) anziehen, welcher ziemlich unparteyisch ist. Hieronymus Sauonarola, saget er, - - - vsque adeo austera vitae disciplina, ac erudito subtilique ingenio et in sacris concionibus admirabili facundia valuit, vt etc. Er drücket sich in Leo des X Leben, 52 Seite bey mir, viel stärker aus. Tanta rerum atque animorum commutatio, - - - - Florentiae consecuta est, vt Hieronymus, qui modo singulari sanctimonia, virtutisque nomine animis ciuium imperitarat et in numerum diuorum, vt viuens referretur, publico consensu meruerat, concursu populi, senatusque decreto damnatus sit, et in area curiae foedissimo supplicio concrematus - - - Atque ita qui ab excellenti doctrina ac vitae continentia, et honestate, facundiaque incredibili in admiratione hominum aliquandiu fuerat, omnibus contumeliis et cruciatibus affectus, miserabile, et fortasse indignum tanta virtute, incerto leuique populo spectaculum praebuit. Wenn man sehen will, was man von dem großen Erfolge seiner Predigten gesaget habe, so darf man nur des Cave Anhang zu Rathe ziehen. (Wharton in Appendice ad Histor. Litterariam Guil. Caue, p. 162, 163. Er führet den Joh. Franc. Picus, in des Savonarola Leben an. Man sehe auch den Spizelius, in Infelice Litterato, p. 642.) Man will, daß sich die Florentiner aus seinen Predigten besser bekehret haben, als die Niniviten aus des Jonas seinen; denn die Stadt Florenz, hat sich nicht allein auf einen Tag, sondern auf lange Zeit gebessert, und alle Werkzeuge der Ueppigkeit verbrannt. Quae de Hieronymi Sauonarolae eloquentia Christiana narrantur, mira essent et incredibilia, nisi fidem facerent eius scripta, quae incredibilem spirant pietatem et ardorem; et facile persuadent quod ferunt, efficacia verbi Ciuitatem Florentinam, deliciis abundantia opum diffluentem, fere totam non solum ad meliorem frugem ac modestiam Christianam reuocasse, sed et ad planctus Niniue vitam ciuium conuertisse, vnde illis nomen gementium adhaesit, omniaque luxus instrumenta, appensa Pyramidi flammis absumserunt. Neque ad tempus et horam putes id genus vitae arripuisse, aut seruasse, superstite Sauonarola; non minus diuturna et perennis fuit quam mira et repentina conuersio. (Vincent. Baron. Apolog. Ordin. Praedicat. Tom. II. p. 220, 221.) Ich erinnere, daß ich diese Worte einem Mitbruder des Savonarola, und Vertheidiger der Dominicaner abborge.

(B) **Er hat sich eine große Gewalt in Florenz, nebst der Verehrung der ganzen Stadt erworben.]** Man hat ihn, als einen zu Verbesserung der Sitten, von Gott gesendeten Propheten angesehen, und nicht geglaubet, daß man ohne ihn, weder in dem Rathe, noch in den Privathäusern, irgend eine Sache vornehmen dürfe. Also redet Paul Jovius davon. Hieronymus Sauonarola - - - litteris et admirabili praesertim eloquentia insignis, qui in sacris concionibus, et in priuatis colloquiis ita multitudinis animos opinione virtutis ceperat, vt illum rerum omnium, quae imminebant, verum vatem, diuinumque deprauatis moribus censorem coelo missum crederent. Creueratque ei tanto assensu authoritas, perpetuo omnis generis hominum sexusque et aetatis studio collecta, vt nihil priuatis in domibus, nihil in senatu sine eius viri consilio recte geri posse videretur. (Iou. in Vita Leonis X, p. 47.) Man füge noch dazu, was er in den Lobsprüchen der gelehrten Männer saget, XLII Cap. 99 S. Hieronymus Sauonarola - - vsque adeo - - valuit; vt populum - - quo vellet facile impelleret, priuatisque familiarium, ac ipsis quoque summi magistratus consiliis misceretur. Futura enim praedicere, veluti diuino adflatum numine credebant. Siehe auch den Volaterran, V B. 181 S. und den Gratian, de Casib. Viror. illust. p. 131, 132. Varillas hat dieses mit Umständen umschrieben, welche nicht ein jeder billigen wird. Er hatte (Anecdotes de Florence, p. 212.) gesaget, daß Savonarola der allergelehrteste Mann, (dieß ist eine Hyperbole, denn Johann Picus, Hermolaus Barbarus, und einige andere, haben ihn an Wissenschaft weit übertroffen,) in Italien seit dem Jahrhunderte der ersten Kaiser gewesen : : :; **welcher so viel außerordentliche Dinge geprediget, die sich nach allen Umständen auch eräuget hätten, so daß er für einen großen Propheten gehalten worden; und daß die Florentiner so stark von seiner Heiligkeit versichert gewesen, daß sie ihn noch bey seinem Leben canonisiret hätten.** (Dieser Ausdruck ist, in Ansehung von des Paul Jovius Worten, allzustark. Man sehe die vorhergehende Anmerkung.) Hierauf fährt er auf diese Art fort: „Seine wahrhaften und erdichteten Gaben, haben seinen „Handlungen in Florenz mehr Gewalt gegeben, als wenn er uneingeschränkter Herr darinnen gewesen wäre, weil man nicht allein seinem „Gutachten in den öffentlichen Versammlungen nachgegeben hat, sondern er auch überdieß der Schiedsrichter der häuslichen Geschäffte gewesen ist, und die Streitigkeiten entschieden hat, welche zwischen den Eheleuten entstünden, ohne daß seine Verordnungen jemals unausgeführet „geblieben, oder über dieselben geklaget worden wäre.„ Niemand hat von der Herrschaft dieses Mönchs besser geschrieben, als Justus Lipsius. (Monitor. et Exempl. Polit. Lib. I. cap. III. pag. m. 139.) Man muß nicht vergessen, daß man unter die Merkmaale seines Ansehens, auch die Ehre gerechnet hat, daß er von den Florentinern an den König von Frankreich abgeordnet worden. Vt ad Carolum Regem, Pisas legatus mitteretur. (Iouius, in Elogiis, pag. 99.) Wir wollen sehen, was Bullart hiervon bemerket hat: (Academie des Sciences, Tom. II. pag. 5.) „Die allervornehmsten haben ihr Ansehen vergeringert, um das seinige zu erheben, und er ist erwählet worden, als Abgesandter der Republik bey dem Könige von Frankreich, Carln dem VIII, „nach Poggibone zu gehen, um bey ihm die Zurückgebung von Pisa an „den Staat von Florenz auszuwirken. Er hat diese Sache sehr herzhaft bewerkstelliget; er hat dem Könige, aus einem prophetischen Geiste, „mit dem Zorne Gottes gedrohet, wenn er diese Zurückgebung, nach denen so heilig beschwornen Verträgen, nicht thäte. Ob gleich dieses nicht „nach seinen Wünschen und der Florentiner Hoffnung ausgeschlagen ist: „so hat er, da er gesehen, daß sich alles in Italien unter die Macht der „Franzosen beugte, Carls Absichten endlich selbst befördert, um seine „Gnade zu gewinnen; allein da sich der Tod dieses Prinzen am grünen „Donnerstagsabende 1490 eräugte, so hat er viel von dieser großen Gewalt verlohren; und man hat ihn im Verdachte gehalten, er hätte bey „dieser Gesandschaft mehr für sich, als für die Republik gearbeitet.„ Siehe Varillas Historie Carls des VIII, IV. B. 345 S. holl. Ausg.

Es stecket wenig Urtheilskraft in dem letzten Theile dieser Stelle: denn auf der Gegenseite des Blatts, beobachtet der Verfasser, daß Carls des VIII Tod, vor des Savonarola seinem, nur vier oder fünf Tage hergegangen; und er erzählet Sachen, welche diesen Dominicaner um seinen Ruhm gebracht, und von seinem Gefängnisse, und der Anstellung seines Processes begleitet worden. Wirft dieses nicht den Grund desjenigen übern Haufen, was er auf der vorhergehenden Seite gesaget hatte, daß Savonarola durch Carls des VIII Tod, **viel von seiner großen Gewalt verlohren**? Die Wahrheit ist, daß sein Glück eher zu Grunde gegangen, als der Tod dieses Prinzen zu Florenz bekannt geworden. Man sehe die Anmerkung (C). Im Paul Frehers Schauplatze, u. a. 96 S. steht ebenderselbe Schnitzer. Mutatis deinde rebus Rege Carolo defuncto, et Florentinis diffidentibus, Hieronymi auctoritas imminuebatur in dies. Verheiden, in Iconibus, p. 14. saget ebendasselbe.

Man wird in den folgenden Anmerkungen viel Anführungen sehen, welche den Text dieser Anmerkung beweisen.

(C) **Daß er 1498 gehenkt und verbrannt worden.]** Ich glaube, daß dieses den 23 May geschehen, wie es verschiedene Scribenten versichern. (Joh. Franc. Picus, in Vita Sauonarolae, p. 136. Reusnerus, in Diario Histor. p. 79. Wharton, in Appendice ad Histor. Litterar. pag. 163. Du Pin, Biblioth. Tom. XII. p. 115. und verschiedene andere.) Man wird mir vielleicht einwenden, daß uns Porcacchi, (in seiner Randglossen über den Guicciardin, fol. 9. verso,) meldet, es habe Peter Delphino, General der Camaldulenser, in seinen Briefen bemerket, daß das Todesurtheil an dem Savonarola am Himmelfahrtstage vollstrecket worden; und daß, weil er diese Anmerkung in einem Briefe gemacht, welcher den 26 des Heumonats 1498, ausdrücklich wegen des Todes dieses Mönchs geschrieben worden, man Ursache habe, zu glauben, er habe sich nicht geirret. Nun ist der Himmelfahrtstag dieses Jahr auf den 24 May gefallen. Man mag sagen was man will, so will ich doch lieber dem Joh. Franciscus Picus, in des Savonarola Leben, 130 S. und dem Bzovius, (Annal. Tom. XVIII. aufs 1498 Jahr,) glauben, welche sagen, daß Savonarola den heiligen Abend vor Himmelfahrt hingerichtet worden. Porcacchi führet diesen Brief Peters Delphino nur an, um dem Guicciardin einen Einwurf zu machen, welcher, nach seiner Einbildung, voraussetzet, daß Savonarola am Palmsonntage, den 9 April, hingerichtet worden. Allein, es ist nicht wahr, daß Guicciardin dieses sagte: er saget nur, daß die Gewalt dieses Mönchs, den Tag nach Carls des VIII Tode, am Osterfeste gestürzet worden. Finì il dì seguente a quello, nel qual terminò la vita di Carlo, (giorno celebrato da' Christiani per la solennità delle Palme,) in Firenze l'autorità del Savonarola. (Lib. III. fol. m. 99. verso.) Man weis nicht, ob sich seine Einschließung auf den Todestag Carls des VIII, oder auf den folgenden Tag bezieht: allein man kann versichert seyn, daß er hat sagen wollen, es sey der 8 April, der letzte Tag von des Savonarola Gewalt gewesen. Denn er hätte bemerkt, daß Carl der VIII, die Nacht vor dem 8 Apr. gestorben. La notte innanzi all' ottavo dì d'Aprile morì il Re Carlo. (Ebend. 99 Bl.) Man muß auch glauben, daß er nicht des Savonarola Tod, sondern seine Gefangennehmung, den Tag nach dieses Monarchen Tode gesetzet hat; und also ist des Porcacchi Critik nicht wohl gegründet. Ich glaube, daß eine kleine Unachtsamkeit in Guicciardins Worten stecket; ich wollte lieber Johann Burchards angegebener Zeit folgen, [siehe die Anmerkung (G),] nach welcher Savonarola den 9 April, zween Tage nach der großen Feuerprobe, gefangen gesetzet worden; und weil es überdieß gewiß ist, daß der Sonnabend, der 7 April, der heilige Abend vor dem Palmsonntage, Carls des VIII Sterbetag gewesen: so sieht man nicht, daß Guicciardin hätte sagen können, es sey der Palmsonntag entweder der Todestag dieses Monarchen, oder des Unterganges von des Savonarola Ansehen gewesen. Beyläufig beobachte man, wie sehr sich diejenigen betriegen, welche sagen, daß Carls des VIII Tod, zu dieses Mönchs Falle, etwas beygetragen hätte. [Siehe die Anmerkung (C).] Man hatte zu Florenz nicht einmal die Krankheit dieses Prinzen wissen können, als Savonarola gefangen gesetzet worden. Dieß war ein Schlagfluß, der ihn in sehr kurzer Zeit wegrückte. (Varillas in der Historie dieses Prinzen, a. d. vorletzten S.) Philipp von Comines hat sich betrogen, wenn er saget, daß dieser Monarch und dieser Mönch, **vier oder fünf Tage von einander gestorben sind.** (Lib. VIII. cap. XIX.) Petavius hat sich auch betrogen, wenn er die Todesstrafe dieses Mönches, auf den 9 April setzet. (Ration. Tempor. Part. I. Lib. IX. cap. X. p. m. 623.) Nauclerus, (Part. II. Gener. L. pag. m. 990.) setzet ihn überhaupt unter den Aprilmonat. Peter von S. Romouald, (Journal Chronol. Tom. II. p. 334.) hat ihn unter den 21 des Herstmonats 1493 gesetzet.

(D) **Philipp von Comines, : : : lobet ihn sehr, und eignet ihm den Ruhm zu, daß er gewisse Dinge wohl prophezeyet habe.]** Nachdem er zu Florenz angekommen war, als man Carln dem

VIII

VIII entgegen ging, welcher 1495 aus Neapolis zurück kam, so hat er den **Bruder Hieronymus besucht, welcher in einem ehmaligen Kloster gewohnt, ein sehr heiliger Mann, wie man sagte, welcher funfzehn Jahre an besagtem Orte gewohnet hatte.** (Comines, VIII B. II Cap. 498 S.) Joh. Franc. Picus, in des Savonarola Leben, 114 S. saget, daß er 1489 nach Florenz gegangen sey. Sixtus von Siena, beym Pope Blount, Cens. Autor. p.345. saget, daß er sieben Jahre zu Florenz geprediget habe. Diese Rechnungen aber kommen mit Philipps von Comines seiner nicht überein. „Die Ursache, daß ich ihn besuchet, „fährt Comines 495 S. fort, war, weil ich ihn allezeit zum Vortheile des „Königes hatte predigen hören, und weil seine Predigt die Florentiner „abgehalten hatte, sich wider uns zu erklären: denn niemals hat ein „Prediger so viel Ansehen in der Stadt gehabt: er hatte des Königs „Ankunft beständig versichert, (man mochte dawider sagen und schreiben, „was man wollte,) und gesaget, daß er von Gott gesendet sey, die italie„nischen Tyrannen zu züchtigen, und daß ihm nichts widerstehen, noch „sich gegen ihn vertheidigen könnte; er hatte auch gesaget, daß er nach „Pisa kommen, daselbst seinen Einzug halten, und daß desselben Tages „der Staat von Florenz sterben würde: und es ist also geschehen; denn „Peter von Medicis, ward denselben Tag verjaget: und er hatte noch „viel andre Dinge geprediget, ehe sie geschahen; z. E. des Laurentius von „Medicis Tod. Er sagte auch öffentlich, daß er es aus Offenbarung hät„te; und predigte, daß der Zustand der Kirche mit dem Schwerdte ver„bessert werden würde. Dieses aber ist noch nicht geschehen: allein es „wird ehestens geschehen, und er behauptet es noch (*). Verschiedene „tadelten ihn, weil er sagte, Gott selbst habe es ihm offenbaret, und an„dere glaubten es. Ich für meine Person erkenne ihn für einen from„men Mann: ich fragte ihn auch, ob der König ohne Gefahr seiner „Person, in Ansehung der großen Versammlungen, welche die Vene„tianer machten, herüber gehen könnte; wovon er besser zu reden wußte, „als ich, der ich doch von ihm kam: er antwortete mir, daß er unter„weges zwar viel zu thun finden, doch mit Ehren heraus kommen wür„de, und wenn er auch nur hundert Mann in seiner Gesellschaft hätte; „und daß Gott, der ihn bey seiner Ankunft geführet hätte, auch bey sei„ner Rückkehr führen würde; daß aber Gott, weil er die Kirche nicht, „wie er gesollt, verbessert, sondern zugegeben hätte, daß seine Leute das Volk, „und auch seine Freunde, die ihm die Thore ohne Zwang eröffnet; eben „als die Feinde geplündert und beraubet, ein Urtheil wider ihn gefället „hätte, und er in kurzem einen Ruthenstreich bekommen würde; daß ich „ihm aber sagen sollte, daß, wenn er Mitleiden mit dem Volke haben, „seine Leute vom Böses thun abhalten, und sie, wenn sie es thäten, „strafen wollte, wie es sein Amt erfordert, Gott sein Urtheil widerrufen, „oder es mildern würde; und daß er nicht denken sollte, er wäre ent„schuldiget, wenn er nur sagte, **ich selbst thue kein böses**; und er sag„te zu mir, daß er selbst dem Könige entgegen gehen, und es ihm sa„gen wollte; welches er auch gethan, und von der Wiedergebung der „florentinischen Plätze geredet hat. Es kam mir der Tod des Dau„phins in die Gedanken, als er von diesem Urtheile Gottes sprach; denn „ich sah keine andere Sache, welche dem Könige mehr zu Herzen gehen „konnte: und er sagte noch dieses, damit man desto besser verstünde, daß „diese ganze Reise ein wahrhaftiges Geheimniß Gottes sey.„ Also re„det er in dem II Cap. des VIII B. Wir wollen sehen, was er in dem XIX Cap. saget, wo er das klägliche Ende dieses Jacobiners erzählet: „Der Bruder Hieronymus, welcher viel Dinge zuvor gesagt, ehe sie ge„schehen, = = = hat allezeit behauptet, daß der König über die Al„pen gehen würde, und hat es öffentlich mit diesen Worten geprediget, „daß er so wohl dieses, als andere Dinge, davon er geredet, aus einer „göttlichen Offenbarung hätte, und er hat gesaget, daß der König der „Auserwählte Gottes wäre, um die Kirche mit Macht zu verbessern, „und die Tyrannen zu züchtigen: und wegen desjenigen, daß er gesagt, „er wüßte alle Dinge aus der Offenbarung, haben viele wider ihn ge„murret, und er hat sich den Haß des Pabstes, und verschiedener Floren„tiner zugezogen. Sein Leben ist das schönste von der Welt gewesen, wie „man es aus seinen Predigten sehen kann, da er wider die Laster gepre„diget, und so viel Leute zu einem bessern Leben gebracht hat, wie ich ge„saget habe. = = = Er hat allezeit öffentlich gepredigет, der König „würde von neuem nach Italien zurück kommen, um dasjenige auszu„führen, was ihm Gott aufgetragen hätte, nämlich die Kirche durchs „Schwerdt zu bessern, und die Tyrannen aus Italien zu verjagen, und „daß, wenn er es nicht thäte, Gott ihn deswegen strafen würde: und alle „seine ersten Predigten, und die itzigen hat er drucken lassen, und sie wer„den auch verkauft. Diese Drohung an den König, daß ihn Gott grau„sam strafen würde, wenn er nicht wieder käme, hat ihm besagter Hie„ronymus, kurz vor seinem Tode, verschiedenemal geschrieben, und sie „mir auch mündlich gesagt, (welches bey der Rückreise aus Italien ge„schehen,) indem er gesaget, daß das Urtheil wider den König im Him„mel gesprochen wäre, wenn er dasjenige nicht vollbrächte, was ihm „Gott befohlen hätte, und seine Leute nicht vom Plündern abhielte.„ (Ebend. XIX Cap. 594, 595 S. Er versichert, u. a. (596 S.) **das Savonarola weiter nichts beschuldiget worden, als daß er Uneinigkeit in der Stadt stiftete, und daß er dasjenige, was er als Prophezeyungen sagte, von seinen Freunden im Rathe erführe. Ich will ihn weder anklagen, noch entschuldigen, fährt er fort, ich weis nicht, ob man wohl oder übel gethan hat, daß man ihn hat hinrichten lassen; allein er hat viel wahre Dinge gesagt, welche die Florentiner ihm nicht haben sagen können: und was den König und die Uebel betrifft, die er ihm verkündige hat, so ist ihm dasjenige begegnet, was ihr sehet, nämlich erstlich der Tod seines Sohnes, und dann der seinige; und ich habe Briefe gesehen, welche er an besagten Herrn geschrieben hat.** Man merke, daß er a..d 595 S. beobachtet, daß es Florentiner gegeben, **welche noch die Ankunft des Königes erwartet, und sie in der Hoffnung gewünschet haben, die ihnen besagter Bruder Hieronymus gegeben hatte; ja die blutarm geworden sind, und sich ganz abgezehret haben, weil sie Pisa, und die andern Plätze wieder zu erhalten suchten, die sie dem Könige abgetreten, und davon die Venetianer Pisa inne hatten.**

(*) Dieses kann die zukünftige Einnehmung von Rom, und des Pabstes Clemens des VII Lösegeld 1527 betroffen haben. Diese Randglosse, die ich in meiner Ausgabe finde, ist nicht vom Philipp von Comines, und ich begreife nicht, warum er sich in der gegenwärtigen Zeit ausdrücket, **und er behauptet es noch**; weil er seine Nachrichten nach des Savonarola Tode geschrieben hat.

Betrachtungungen über Philipps von Comines Erzählung.

I. Könnte man hieraus schließen, als wenn Savonarola Carls des VIII Zurückkunft schlechtweg und ausdrücklich verkündiget hätte; denn wenn er sie nur, als eine wahrscheinliche Sache prophezeyet hätte, indem er sich darauf gegründet, daß Gott selbige gefordert, und im Falle der Unterlassung mit seinem Zorne gedrohet, so würden die Florentiner nicht so viel Vertrauen gegen ihn gehabt haben. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß er ihnen Carls des VIII andern Kriegszug, als eine gewisse Sache unbedingt versprochen hat; daß er aber, wenn er sich an diesen Prinzen selbst gewendet, anders geredet, und ihm nur zu erkennen gegeben hat, daß ihm Gott befohlen, nach Italien zurückzukehren; in dessen Entstehung er ihm den Zorn, und die strengen Urtheile seines Schöpfers angekündiget. Er hat kein besser Mittel gefunden, die Prophezeyungen wahr zu machen, die er in Florenz vorbrachte. Philipp von Comines, welcher die Staatsgeschäffte besser gekannt, als das Prophetenhandwerk, hat diese zwo Triebfedern, oder diese Zweyzünglerey nicht unterschieden: er verwirret eines mit dem andern, und setzet voraus, daß der Mönch so wohl in seinen Predigten, als in seinen Briefen ein wenn darzu gesetzet hat. Z. E. der König wird wieder kommen, oder wenn er nicht wieder kömmt, so wird ihn Gott strafen. Dieses nun ist nicht wahrscheinlich. Es ist nöthig, zu bemerken, daß, wenn dieser Prophet seiner Sache recht gewiß gewesen wäre, er Carln dem VIII diese entsetzlichen Gerichte Gottes nicht verkündiget haben würde; denn, da er ihm dieselben angekündiget, so hat er es für möglich gehalten, daß dieser Monarch den andern Kriegszug nicht thun würde. Wie hat er sich denn unterstanden, ihn zu prophezeyen, und zu sagen, daß ihm Gott denselben offenbaret hätte? Wenn Gott offenbaret, daß dergleichen Sache geschehen werde, sind denn die Menschen vermögend, zu machen, daß sie nicht geschieht? Können sie selbige wohl abwenden? Ist es nöthig, ihnen mit einigem Unglücke zu drohen, wenn sie machen, daß sie mislingen? Wir wollen schließen, daß die Drohungen, die man Carln dem VIII gethan, und die Gewißheit der Offenbarung, von seiner Zurückkunft in Italien, in einem gescheidten Kopfe nicht verglichen werden können. Wenn man mir antwortet, daß diese Drohungen aufs Zukünftige zum Mittel dienen sollen, und also kein Zeichen von des Savonarola Ungewißheit gewesen ist; so werde ich die Sache leugnen: denn Carl der VIII ist nicht nach Italien zurück gekehrt; und folglich sind dieses Mönchs Drohungen keines von den Mitteln gewesen, welche Gott zu diesem Ende bestimmet hatte. Man drehe sich, auf welche Seite man will, so wird er doch allemal in diesem Puncte ein falscher Prophet seyn. Er erinnert mich unsers Drabicius, und Kotterus, welche erstlich des Kaisers Untergang begierig wünschten, und denselben verkündigten, und dann auf allen Seiten einen Fürsten suchten, der denselben verschaffen könnte, und endlich diesem Fürsten ankündigten, daß er zu diesem großen Werke auserseben wäre, und daß, wenn er nicht daran arbeitete, Gott ihn sehr ernstlich strafen würde. (Siehe die Anmerkung (C) des Artikels **Drabicius**.) Es stecket manchmal mehr Bosheit, als Schwärmerey hinter diesem Verfahren; man suchet nur Krieg; denn, wie es ein in diesen Kunstgriffen sehr bewanderter Mann gesaget hat, es ist gewiß, **daß so wohl falsche als wahre Prophezeyungen denjenigen, für welche sie gemachet worden, die Anschläge eingeblasen haben, diejenigen Dinge zu unternehmen, die ihnen versprochen waren.** (Siehe die Anmerkung (H) des Artikels **Kotterus**, und die Anmerkung (C) desselben Artikels, ein wenig vor dem Ende.)

II. Ich mache noch eine Betrachtung über Philipps von Comines Erzählung. Dieser Schriftsteller hilft seinem Texte zu sehr aus, damit nur des Savonarola Prophezeyungen ihre Rechnung finden mögen. Er bestätiget dieses Mönchs Drohungen mit des Dauphins und Carls des VIII Tode. Sie waren unbestimmt, und setzten ihn in keine große Gefahr; denn dieser Prinz konnte auf hunderterley Art, und viel leichter, als Privatpersonen, gekränket werden. Also hat man nichts gewaget, wenn man ihm einige Widerwärtigkeit gedrohet hat. Ein Prophet hat nichts zu befürchten, wenn er sich an dergleichen allgemeine Dinge hält. Er kann sich auch ebenfalls durch eine Hinterthüre retten, wenn die Prinzen, die er bedrohet, in keine Kränkung verfallen: er kann sagen, daß diese lange Glückseligkeit eine Geißel Gottes sey, daß sie dieselben verhindert, an ihrem Heile zu arbeiten, wie sie im Unglücke würden gethan haben. Comines ist allzugut und liebreich, er hätte seine Anwendungen übergehen können. Dieser Fehler hat andere hervorgebracht: es haben sich Schriftsteller gefunden, welche höchst fälschlich versichert haben, daß er sage, es hätte Savonarola prophezeyet, der König von Frankreich würde den Dauphin nicht lange überleben. *Neque inficias tamen ire Cominaeus potuit, Sauonarolam multa vere praedixisse, de quibus nemo mortalium potuisset admonere.* Nam et Regi, *inquit*, fore praedixit, vt extincto filio ipse quoque non diu superesset. (Spizelius, in Infelic. Litterato, p. 666. Er führet auf der 636 S. eine Stelle des Joh. Franciscus Picus, contra capitulum XI, Samuelis Cassinensis, an, wo sich dieser Fehler findet.

Vielleicht ist Sleidan Ursache an bemerktem Irrthume; denn er hat das Ende von Philipps von Comines Stelle so übersetzet: Nam et Regi praedixit, fore, vt extincto filio, ipse quoque non diu superesset, atque has illius ad Regem litteras, ipse legi. (Cominaeus, ex Versione Latina Sleidani, amsterdamer Ausgabe, 1656, in 12. Weil ich itzo diese Uebersetzung nicht bey der Hand habe, so habe ich sie auf des Crenius Wort angeführt, Praefat. ad Christoph. Heluici Elenchum Iudaicum etc. leidn. Ausg. 1702.) Es ist nichts ungetreuer, als diese Uebersetzung; sie kömmt nicht mit diesen Worten der Urschrift überein: „Was „so wohl den König, als die Uebel anbelanget, die er prophezeyet hat, so „ist ihm dasjenige begegnet, was ihr sehet; nämlich erstlich der Tod des „Dauphins, und dann der seinige, und ich habe Briefe gesehen, welche „er an besagten Herrn geschrieben hat.„ Die Uebersetzung hat die Sachen dermaßen vermenget, daß sie dem Propheten dasjenige förmlich beygeleget, was doch nur eine bloße Glosse des Historienschreibers ist. Sie bejahet außer diesem, daß der Historienschreiber die Briefe gesehen hätte, welche diese vorgegebene Prophezeyungen enthalten; allein Comines saget nur, er habe einige Briefe gesehen, welche vom Savonarola an den König geschrieben gewesen. Er hätte sich, wenn er getreulich übersetzen wollen, also ausdrücken sollen: et quidem quoad Regem mala ipsi contigerunt, quae is euentura dixerat, quod ipsimet cernitis, nempe primo

obitus filii, ac deinde ipsius Regis. Nonnullas vidi epistolas supradicto Principi ab eo scriptas. Diese Einfalt ist viel besser, als ein schönes Latein, welches die Urschrift verfälschet.

III. Hier ist noch eine dritte Betrachtung. Der Ausgang hat gerechtfertiget, daß Carl der VIII nicht von Gott erwählt gewesen, **die Kirche durchs Schwerdt zu verbessern, und die Tyrannen aus Italien zu verjagen.** Er hat die Kirche auf keinerley Art verbessert: die Geschichtschreiber (siehe den Guicciardin und Paul Jovius zu Anfange ihrer Historie) bemerken seinen Kriegszug, als einen Zeitpunct der allergrößten Unglücksfälle in Italien; und es ist gewiß, daß dieser Theil der Welt keinen Nutzen von dieses Prinzen Reise gehabt hat. Was soll man nun aus diesem allem schließen, als daß sich der Mönch in seinen vorgegebenen Offenbarungen betrogen hat. Er hat nicht klärer, als ein andrer, in die Rathschläge Gottes eingesehen; allein er hatte die Kühnheit, sich zu rühmen, daß er dieselben erkenne. Man wende mir ja nicht ein, daß, wenn Carl der VIII die Kirche durch sein Schwerdt verbessert, und seine Soldaten gezwungen hätte, eine genaue Zucht zu beobachten, des Dominicaners Prophezeyungen eingetroffen seyn würden. Dieß sind lauter eitle Ausflüchte! Wen Gott zum Endzwecke bestimmt, den bestimmet er auch zu den Mitteln; so daß, wenn es auf Carls des VIII Schwerdt und die gute Zucht seiner Soldaten angekommen wäre, der Kirche ihre erste Gestalt und Italien die Freyheit wiederzugeben, dieser Prinz zu diesen Mitteln bestimmet gewesen wäre, und wenn er dazu bestimmet gewesen wäre, so würde er sie auch ins Werk gerichtet haben; denn nichts hält die Rathschlüsse Gottes auf. Es ist also falsch, daß ihn die Vorsehung zu diesem Werke erwählt hätte: und also muß Savonarola in diesem Puncte für einen falschen Propheten gelten. Ich will nicht wiederholen, was man in der Anmerkung (E) des Artikels **St. Bernhard** wider die Ausflüchte derjenigen hat sehen können, welche, da sie in ihren Vorhersagungen nicht glücklich gewesen, den Fehler den Sünden der Menschen beymessen. Wenn diese Sünden den Ausgang abwenden sollen, so ist kein Rathschluß des Himmels über das Daseyn dieser Sache vorhanden: ein jeder Mensch also, der sie verkündiget hat, hat sich betrogen; und würde, wenn er Eingebungen gehabt hätte, die wirklichen Hindernisse, die sich eräugen würden, und nicht die Zukunft dessen, was niemals geschehen sollte, erkannt haben.

Ich weis nicht, wo Varillas gelesen hat, daß es, bey einer Hungersnoth zu Florenz, dem Savonarola **zu nichts gedient, dieselbe verkündiget zu haben, sondern daß es die Florentiner um so viel übler genommen hätten, daß er kein Hülfsmittel dawider angewendet.** (Anecdotes de Florence, pag. 214.) Sie hätten nicht ganz Unrecht gehabt; denn er hat die ganze Stadt regiert, und wenn ihn sein Prophetenstand verbunden hat, die Unfruchtbarkeit der Erde zum voraus zu verkündigen, so hätte ihn sein Amt, als Aufseher über die Staatsgeschäffte verbinden sollen, Getreide kommen zu lassen; denn ohne dieses war die Vorherverkündigung unnützlich.

Ich darf nicht auslassen, daß seine Unterredung mit dem Philipp von Comines vom Varillas übel erzählt worden ist; er hat nicht allein ausschweifende Zusätze und Erweiterungen hinein geflicket, sondern auch eine ganz unerträgliche Lügen, daß nämlich Savonarola versichert hätte, es würde Carl der VIII nach Italien kommen. (Hist. de Charles VIII, Liv. IV, p. 345, 346, holl. Ausg.)

(E) **Philipp von Comines dienet des Savonarola Beurtheilern zum Zeugen. Dieses wird man in einer Stelle Gabriels Naude sehen.]** „Weil alles Lob, welches man diesem Manne bis hieher gegeben hat, sich entweder auf die Zuneigung seiner Gönner und „Freunde, oder auf die Arglist und Spitzfindigkeit der Ketzer bezieht, „welche ihn herzlich gern eifriger, als den Apostel Paulus; gelehrter, als „den heil. Augustin, und beredter, als den heil. Johann Chrysostomus, „machten, weil sie sich ihn zueignen: so glaube ich, daß man, um gründ„licher und billiger davon zu urtheilen, erstlich von den Vorhersa„gungen sagen kann, die ihn so berühmt und schätzbar gemacht: es sey „weit gefehlt, daß sie vermittelst der göttlichen Magie geschehen sind, wie „z. E. der Propheten, und vieler andern Heiligen und Freunde Gottes „ihre, da sie vielmehr fast alle falsch gewesen, (Comines, Liv. 8, ch. 19) „wie daraus zu sehen ist, daß er versichert hat, es würde der König Carl „der VIII zum andernmale nach Italien kommen, daß derjenige unglück„licher Weise umkommen würde, der in Florenz regieren wollte, daß Jo„hann Picus von seiner Krankheit genesen würde, woran er doch zween „Tage darauf verstarb, und in vielen andern, von seinen noch weit nich„tigern Prophezeyungen, welche in dem Buche weitläuftig angeführt, „und am Rande bemerket sind, welches Johann Poggius über derselben „Falschheit geschrieben hat; und wenn ja einige wirklich geschehen sind, „so muß man bekennen, daß dieses nur zufälliger Weise geschehen, oder „weil ihm durch eine große Anzahl Freunde gemeldet worden, was gethan werden sollte, die er sowohl in dem Rathe der Florentiner, als des „Königes von Frankreich, hatte: und was endlich seine übrigen Thaten „anbetrifft, so kann man in der Wahrheit aus denselben urtheilen, daß er „ein großer Staatsmann gewesen, der auch manchmal zu den ansehnlich„sten Bedienungen gebrauchet worden, und mit einer so fertigen und „überredenden Beredsamkeit begabet gewesen, daß er mit gutem Rechte „mit denen alten Rednern verglichen werden kann, welche über die Bür„gerstaaten und Demokratien nicht mehr, nicht weniger, als die „Winde über das Meer, herrschten, und sie nach ihrem Willen, in der „Stille des Friedens oder in den Stürmen des Krieges unterhielten, sie „bald auf die eine, bald auf die andre Seite drehen ließen, sie um und „um kehrten, und kurz, sie nach ihrem Gefallen und nach dem Tone ih„rer Sprache führten, wie sich Savonarola rühmen kann, es über zehn „Jahre in Florenz gethan zu haben, ob er sich gleich auch seiner Offenba„rungen und seiner verstellten und erdichteten Gottesfurcht bedient hat: „um sich so lange Zeit bey seinem Ansehen und guten Rufe zu erhalten, „indem er aus des Arrius und Mahomets Beyspielen wohl gewußt, daß „die Ehrerbiethung gegen die Religion eine außerordentliche Gewalt über „unsre Gemüther hat, und daß ein Mann, so bald er den Ruf eines h. Le„bens hat, dem Volke alles überredet, was er will, zumal, wenn er mit „einer Anmuth wohl zu reden, und mit einer nicht gemeinen Beredsam„keit begabet ist.„ (Apologie des grands Hommes accusez de Magie, Ch. XVI, 455 u. f. S.) Naude beschließt (460 S.) daß es dem Savonarola leicht gewesen, zu Florenz zu regieren, quando, wie Paul Jovius sehr wohl bemerket hat, wenn er von ihm redet, nihil validius esset ad persuadendum, specie ipsa pietatis, in qua etiam tuendae libertatis studium emineret.

Wir werden hier unten noch etliche andre Stücke seines Tadels sehen. Man gebe hier doch Achtung, daß er in dem Philippus von Comines noch einen andern Beweis von des Savonarola Betrügereyen hätte finden können (*), und vergesse nicht, was er von den Nachrichten meldet, welche dieser Prophet von dem französischen Hofe und aus dem Rathe der Florentiner erhalten konnte. Dieses Mittel wahrzusagen, ist nicht Unrecht gewesen. Man hat gesaget, daß ihm gewisse Beichtväter die Geheimnisse ihrer Beichtkinder entdecket hätten, und daß er solches in seinem Gefängnisse selbst bekannt habe. Ein ander schönes Mittel, vorzugeben, daß er Offenbarungen gehabt. Frater Hieronymus carceribus mancipatus postquam septies quaestionibus et tormentis expositus fuit, supplicauit pro misericordia, offerens dicturum et scripturum omnia, quibus deliquisset. Dimissus est de tortura et ad carceres repositus, et assignata sibi carta et atramento scripsit crimina et delicta sua in foliis, vt asserebant, LXXX et vltra, scilicet quod non habuit vnquam aliquam reuelationem diuinam, sed habuit intelligentiam cum pluribus ex Fratribus in ciuitate Florentia et extra eam per multa milliaria residentibus, qui ei *Confessiones Christi fidelium reuelarent* cum confitentium nominibus et cognominibus, ex quibus sibi plura dicebantur, et confitentes ipsos pro huiusmodi peccatis et criminibus priuatim, aliquando in genere publice corripiebat, asserens sibi a Saluatore nostro Domino Iesu Christo esse reuelata. (Excerpta ex Diario Iohannis Burchardi, p. 55, hannöverischer Ausgabe 1696. Man sehe auch d. 46 S. und les Preuves et Observations sur les Memoires de Comines, p. 335, haagischer Ausgabe 1683.) Dieses findet man in dem Tagebuche eines Ceremonienmeisters unter dem Pabste Alexandern dem VI. Ich habe das Buch nicht, wo Johann Poggius die prophetischen Falschheiten des Savonarola umständlich beschreibt; allein hier ist eine Stelle, welche einige benennet. **Ein gewisser Johann Poggius, hat einen Tractat von 13 Capiteln gemacht, welcher zu Rom gedruckt worden, in welchen allen er seine Worte an denselben Savonarola richtet, nachdem er seine Vorhersagungen der Falschheit und der Lügen überzeuget; sonderlich darinnen, daß, da er seine Kutte dem todtkranken Carl Strozzi zugeschickt und vorhergesaget, daß er, so bald er sie angezogen hätte, gesund werden würde, gleichwohl derselbe Strozzi sogleich den Geist aufgegeben, als er sie nur angerührt hätte: und da er sie auch einem Goldschmiede, Namens Cosmus, und viel andern Kranken aus eben der Ursache geschickt, nämlich zu der verkündigten und versprochenen Genesung, so sind sie plötzlich gestorben. Imgleichen darinnen, weil er öffentlich versichert hatte, daß Johann Picus von Mirandola von der Krankheit aufkommen würde, woran er doch drey Tage nach dieser Vorherverkündigung verstorben. Nachdem, sage ich, derselbe Johann Poggius, die Gründe des besagten Savonarola widerleget, und ihn ermahnt hat, wieder unter den Gehorsam des Pabstes zurück zu kehren: so beweist er ihm, daß er ungetreu, ehrlos, abtrünnig, aufrührisch, ein Stöhrer des öffentlichen Wohls und der Ruhe, ein Spaltungsstifter, dem obersten Bischofe ungehorsam, und folglich von Rechtswegen excommunicirt sey.** (Du Verdier Vau Privas, Prosopogr. Tom. III, p. 2333, 2334.) Man lese auch diese andre Stelle: Quam ille multa de Ecclesiae reformatione, de Turcarum et Maurorum conuersione, de Florentinorum felicitate, quae mox adimplenda et astantium multi erant visuri antequam moreretur, praedixit? addens (in reuelationum compendio) illas absolutas et immutabiles Prophetias esse. Attamen nihil horum fere adhuc contigit, pleraque omnia intra centum fernie annos contraria contigerunt. Martin del Rio (Disquis. Magicar. Lib. IV, c. I, Qu. III, Sect. VI, p. m. 197) wirft ihm in diesen Worten vor, er habe drey oder vier Dinge ausdrücklich und ohne Bedingung, und als nächst bevorstehend verkündiget, davon sich doch das Gegentheil vor der Veränderung eines Jahrhunderts eräuget hätte. Er hat die Bekehrung der Mohren und Türken, und die Glückseligkeit von Florenz verkündiget, das heißt, nach den Grundsätzen der Regierung des gemeinen Volkes. Nun sind die Florentiner, anstatt daß sie diese Regierungsforme erhalten, unter die monarchische gefallen. Er hat von der Gewißheit seiner Verkündigungen so überzeuget geschienen, und hat die Mönche seines Klosters davon solcher gestalt überredet, daß er und sie folgende Sätze durch die erschreckliche Feuerprobe bekräftigen wollen. (Excerpta ex Diario Burchard. p. 46. Preuves sur Comines, p. 331, allein man muß daselbst infideles anstatt fideles lesen.) I. Die Kirche Gottes hat der Verbesserung nöthig. II. Sie wird gestäupet werden. III. Sie wird erneuert werden. IV. Florenz auch, nachdem es gestäupet worden. V. Nach diesem wird man hoffen, und die Ungläubigen werden sich zu Jesu Christo bekehren. VI. Alle diese Sachen werden sich noch zu unsern Zeiten zutragen. VII. Die Excommunication des Bruders Hieronymus ist nichtig, diejenigen, welche derselben nicht gehorchen, sündigen nicht. Er hat versichert, daß er das Zukünftige so klar sehe, und sich so fest an die Deutlichkeit dieses Gegenstandes halte, daß es ihm eben so schwer gewesen, nicht darein zu willigen, als die ersten Grundsätze der Vernunft zu leugnen. Adeo clare cernant futura, iisque praebeant assensum; vt aeque facile sint negaturi prima, et receptissima notissimaque Scientiarum principia, quod de Sauonarola ille dictitabat, (in Compendio Reuel.) et de quodam suo familiari, quem non nominat, Picus affirmat, quem ego Hieronymum hunc fuisse opinor. Mart. del Rio, Disquis. Magicar. Lib. IV, Cap. I, Quaest. I, p. 139. Siehe den Joh. Franciscus Picus in des Savonarola Leben, 113 S. bey mir. So muß man reden, wenn dasjenige bey dem Volke wirken soll, was man prophetisch prediget; allein daß es nicht eintreffe, das ist zu befürchten.

(*) Derjenige, den ich in der Anmerkung (C) beobachtet habe, nämlich, daß Carl der VIII, die Verbesserung der Kirche und Befreyung Italiens verschaffen sollen.

(F) **Man kann nicht leugnen, daß er sich allzusehr in die Staatsgeschäffte gemischet hat.]** „Er hat nach und nach angefan„gen, einige Merkmaale von seiner verborgenen Herrschsucht zu geben, „als er sich, wie er selbst in dem Buche saget, das er über seine Prophe„zeyungen gemachet hat, 1484 unter die Staatsleute gemischet, und sich „in den Rath berufen lassen, welcher damals in Florenz zur Einführung „der demokratischen Regierung gehalten ward; wo er alle Bürger gereizet, sie einhällig anzunehmen, indem er ihnen vier oder fünf sehr wich-

„tige Puncte vorgetragen, um sich bey derselben zu erhalten, welche ihm, wie er gesaget, im Namen des allmächtigen Gottes offenbaret worden, und welche sie genau beobachten sollten, wenn sie ihren Staat blühender machen wollten, als alle Staaten in Italien. Ob nun gleich hierbey die Sachen so nicht giengen, als er sich eingebildet hatte, so hat er dennoch sein Ansehen unter dem Volke von Tage zu Tage weiter getrieben, indem er in den Predigten, die er 1489 über die Offenbarung Johannis gehalten, gesaget, daß der Kirche eine nahe Verbesserung bevorstünde, worauf der kleinen Könige und Tyrannen in Italien ihre folgen würde, welche gar bald die rächende Geißel aller ihrer Ungerechtigkeit fühlen sollten: Dieses hat er mit Schriftstellen, und der Versicherung, die er von seinen Offenbarungen gegeben, solchergestalt bewiesen, daß, nach Carls des VIII Reise in Italien, welche er zwey Jahre zuvor verkündiget und angemeldet hatte, ein jeder dermaßen erwartet, daß er wieder dahin zurück kommen würde, wie er versichert hatte, daß diese Hoffnung sie bis ins 1498 Jahr nicht verlassen hat; da der König Carl und derjenige, welcher ihm durch seine Predigten so viel Vorschub gethan hatte, aus diesem Leben, in ein besseres giengen. = = = Er hatte sich nicht allein die Feindschaft des Pabstes, Alexanders des VI, und der meisten Geistlichen, wider welche er auf der Kanzel loszuziehen gewohnt war, sondern auch der vornehmsten Florentiner ihre durch die Todesstrafen zugezogen, die er an 7 oder 8 der Vornehmsten unter ihnen zu vollstrecken angerathen; so daß ihm keine Freunde übrig geblieben, als des Paulus Antonius Soderin Gönner, welcher sich seiner bedient hat, die Regierung des Volks, wider den Veit Anton Vesputius, zu behaupten, der eine Aristokratie einführen wollen: so sind sie denen von der Gegenpartey nicht gewachsen gewesen, welche unter diesem Aufstande die Thüren seines Klosters mit Gewalt erbrochen, um ihn zum Richtplatze zu schleppen, und durch den Tod dieses Mannes ihre Stadt in Ruhe und Friede zu setzen; welcher sie wegen der Neuerung seiner Lehre mit dem Pabste in Uneinigkeit erhalten, und die Rotten und Partheylichkeiten unter ihnen genährt hatte, die, wenn sie weiter gegangen wären, sie zum mindsten unter den Ruinen ihres Staats und ihrer Herrschaft begraben hätten.„ (Naudé, Apologie des grans Hommes, 447 u. f. S.) Wenn er sich in die Regierung gemischet hätte, um die Einigkeit darinnen zu erhalten, und darinnen glücklich gewesen wäre, so würde man ihn kaum entschuldigen können: denn wie es den Laien nicht erlaubt ist, die Hand an das Rauchfaß zu legen, so ist es den Mönchen eben so wenig erlaubt, sie an das Regimentsruder zu legen; ein jeder muß sich in die Schranken seines Standes einschließen. Was werden wir also von demjenigen sagen, der sich ganz und gar in die Staatsrotten verwickelt, und so viel Unruhen und Spaltungen verursachet hat? Paul Jovius machet ihm seinen Proceß noch ziemlich mäßig; (in Vita Leonis X, p. 48.) Is Mediceo nomini maxime erat infestus, oppugnabatque eum Reipublicae statum, quem paucorum potentium, vti praedicabat, vis et libido regere posset: ob id ciuitatem in partes iam plane diduxerat, ita vt a grauibus sanisque ciuibus non inepte reprehenderetur, quod a religione diuinarumque rerum contemplatione, ambitiosius quam sacratum virum deceret, ad munia regendae Reipublicae transiuisset. Man sehe in dem Guicciardin (Liv. II, fol. m. 45 verso) wie er im Namen Gottes gesagt hat, daß man die Regierung dem Volke in die Hände geben müsse, und gleichwohl die Vorrechte dieser Regierungsforme zu übertreten verwilliget hat, als man vier oder fünf wegen Staatsverbrechen verdammte Personen, hinrichten lassen sollte. „Da ihre Anverwandten sich von dem Urtheile auf den großen Rath des Volks berufen hatten, vermöge eines Gesetzes, welches bey der Einführung von der Regierung des Volkes gemachet worden war: so haben diejenigen, welche die Urheber der Verdammung gewesen, aus Furcht, daß das Mitleiden der Alten und des Adels in den Gemüthern des Volkes die Strenge des Urtheils mildern möchte, es so eingerichtet, daß sie erhalten, daß man in einer geringen Anzahl von Bürgern berathschlagen solle, ob man die Appellation zulassen oder verhindern müßte: und da hierinnen die Gewalt und Anzahl derjenigen größer war, welche sagten, daß dieses eine gefährliche Sache wäre, woraus leichtlich eine Empörung entstehen könnte, und daß die Gesetze selbst erlaubten, daß man, um die Tumulte zu vermeiden, in dergleichen Falle von den Gesetzen abgehen könnte; so sind einige von denjenigen, welche die höchsten obrigkeitlichen Aemter besaßen, ungestümer Weise und fast mit Gewalt und Drohungen gezwungen worden, darein zu willigen, daß, ungeachtet der eingewendeten Appellation, die Vollstreckung des Urtheils noch in derselben Nacht geschehen, und sie haben sich hierzu geneigter bezeiget, als die andern Gönner des Savonarola, nicht ohne seine Schande, welcher (auch denen selbst, die ihm gefolget) nicht widerrathen, ein Gesetze zu übertreten, welches von ihm selbst, einige Jahre zuvor, als sehr heilsam und fast nothwendig, zur Erhaltung der Freyheit, eingeführet worden war.„ (Ebend. III B. 124 Bl. ich bediene mich des Chomedey Uebersetzung.) Man kann in dieser Aufführung des Savonarola einige Merkmaale des alten Menschen, und eines unchristlichen Staatsmanns entdecken. Man merke, daß Varillas (Anecdot. de Florence, p. 216) beobachtet, es habe sich Savonarola bestrebet, diesen Staatsverbrechern das Leben zu retten. Wenn dieses wahr wäre, so würde man im Guicciardin nicht gerade das Gentheil sagen. Man füge dazu, daß Anton Maria Gratiani, Bischof von Amelia, beobachtet: (de Casibus Virorum Illustr. p. 133.) Es hätten die Anverwandten der Verurtheilten den Valori und Savonarola vergeblich auf den Knien gebethen, und nicht erhalten können, daß ihnen das Appellationsrecht an das Volk erhalten worden wäre.

(G) **Was sein Verderben vollendet, war, daß, da er zugestanden hatte, seine Lehren durch die Feuerproben zu bekräftigen, er augenscheinlich Ausflüchte gesuchet, und, so zu reden, nicht daran gewollt, da es darauf ankam, seine Verbindung zu erfüllen.**] Guicciardin ist so geneigt, den Savonarola zu rechtfertigen, daß ich keine unverdächtigere Erzählung zu erwählen wüßte, als die seinige. Ich will ihn ausführlich anführen, um alle Ursachen von dem Falle dieses Mönchs zu zeigen. „Savonarola = = = da er lange zuvor bey dem Pabste angeklaget worden war, daß er wider die Sitten der Clerisey und des römischen Hofes ärgerlich predigte, daß er zu Florenz Spaltungen unterhielte, daß seine Lehre nicht ganz katholisch wäre, und daß er deswegen durch verschiedene apostolische Breven nach Rom gefordert worden: so hat er sich unter verschiedenen Entschuldigungen geweigert, dahin zu gehen, und ist endlich wegen dieser Ursache durch den Pabst und die Censoren in dem vorhergehenden Jahre von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen worden. Wegen dieses Urtheils nun, hat er sich etliche Monate des Predigens enthalten, und würde, wenn er sich desselben noch länger enthalten hätte, die Absolution leicht erhalten haben; weil der Pabst wenig vom Savonarola gemacht, und vielmehr auf Antrieb und Ueberredung seiner Gegner, als aus irgend einer andern Ursache wider ihn verfahren hatte. Allein da er geurtheilet, daß sich sein Ruhm wegen seines Stillschweigens sehr verminderte, oder weil er den Endzweck auf einige Zeit ausgesetzt, weswegen er sich vornehmlich durch starkes Predigen bewegte, und denselben verfolgte: so hat er die Befehle des Pabstes verachtet, und von neuem eben dasselbe Amt öffentlich zu treiben, wieder angefangen; indem er versichert, daß die wider ihn kund gemachten Urtheile ungerecht und von keiner Kraft, dem göttlichen Willen zuwider, und dem gemeinen Besten schädlich wären, wobey er mit einer sehr großen Heftigkeit auf den Pabst und den Hof zu Rom gelästert. Nachdem nun hieraus eine große Bewegung entstanden, so haben seine Gegner, (deren Gewalt alle Tage bey dem Volke größer ward) die diesen Ungehorsam verfluchten, und tadelten, daß durch seine Verwegenheit das Gemüthe des Pabstes, vornehmlich zu der Zeit verändert ward, als eben mit den andern Bundesverwandten wegen der Wiedergebung von Pisa unterhandelt worden, alles gethan, um ihn in dieser Neigung zu erhalten; und da ihn andern Theils seine Gönner vertheidiget, welche gesaget, daß man wegen menschlicher Dinge, die göttlichen Werke weder stören noch zugeben dörfe, u. daß sich die Päbste unter dergleichen Scheingründen in die Geschäffte ihrer Republik zu mengen anfingen. Nachdem man etliche Tage in dieser Streitigkeit beharret, und der ungemein erzürnte Pabst mit neuen Breven und Banndrohungen wider die ganze Stadt losgedonnert, so ist ihm endlich von der Obrigkeit befohlen worden, sich des Predigens zu enthalten: und, da er denselben gehorchet, so haben nichts destoweniger viele von seinen Brüdern in verschiedenen Kirchen dergleichen gethan. Nachdem nun der Zwiespalt nicht geringer unter den Mönchen, als unter den Laien, war, so haben die andern Ordensbrüder wider ihn mit großer Heftigkeit geprediget; und sich endlich dermaßen erhitzet, daß einer von den Brüdern und Anhängern des Savonarola, ein Minorit, sich verglichen, in Gegenwart des ganzen Volkes ins Feuer zu gehen, damit jedermann, wenn des Savonarola seiner entweder verbrennte, oder sich rettete, gewiß wäre, ob Savonarola ein Prophet oder ein Betrüger sey; indem er zuvor verschiedenemal in seinen Predigten versichert hatte, daß er, zum Zeichen von der Wahrheit seiner Prophezeyungen, wenn es nöthig wäre, von Gott die Gnade erhalten würde, ohne Verletzung mitten durch ein Feuer zu gehen; und gleichwohl hat er sich darüber geärgert, daß man itzo die Erfahrung davon machen wollte, ohne ihm etwas davon zu sagen, und hat sich bemühet, es mit Fleiße zu unterbrechen. Allein da die Sache von sich selbst bereits zu weit gegangen war, und von einigen Bürgern getrieben ward, welche die Stadt von einem so großen Verdrusse befreyet haben wollten; so ist es endlich nöthig gewesen, weiter zu gehen. Und obgleich die beyden Mönche, in Begleitung aller ihrer Brüder, des bestimmten Tages auf dem Platze des öffentlichen Pallastes angekommen waren, wo sich nicht allein alles Volk aus Florenz, sondern auch aus verschiedenen benachbarten Städten versammlet hatte; so ward den Minoritenbrüdern gemeldet, daß Savonarola verordnet hätte, es sollte sein Bruder, wenn er ins Feuer gienge, das Sacrament in der Hand tragen; welcher Sache sie widersprachen und anführten, daß man durch dieses Mittel das Ansehen des christlichen Glaubens selbst in Gefahr zu setzen suchte, das in den Gemüthern der Unwissenden sehr abnehmen würde, wenn die Hostie verbrennte; und da Savonarola, welcher gegenwärtig war, auf seiner Meynung bestund, so entstund eine solche Unordnung unter ihnen, daß man es nicht versuchen mochte. Dieser Sache wegen hat er sein Ansehen dermaßen verlohren, daß den andern Tag, da von ungefähr ein kleiner Tumult entstanden war (*), seine Feinde die Waffen ergriffen, und, da sich die Gewalt des höchsten Raths mit ihnen vereiniget, mit Gewalt in das Kloster des heil. Marcus eindrungen, wo er sich aufhielt, aus welchem Orte sie ihn heraus zogen, und ihn zusammen mit zween Brüdern in die öffentlichen Gefängnisse führeten.„ (Guicciardin. Lib. III, gegen das Ende 127 B. Ich bediene mich des Chomedey Uebersetzung.)

(*) Bullart, Academie des Sciences, Tom. II, p. 6, versichert, daß Savonarola diesen Aufstand unter dem Volke erreget habe.

Man kann den Guicciardin nicht tadeln, daß er die umständliche Beschreibung dieser erstaunlichen Ausforderung hindangesetzet hat; denn ein solcher Historienschreiber ist nicht verbunden, dergleichen Dingen auf der Spur nachzufolgen. Es muß ihm genug seyn, wenn er nur den Inhalt davon erzählet; allein ohne Zweifel wird mein Leser die Zusätze zu Guicciardins Erzählung hier gerne sehen, weil darinnen von einem ganz besondern Abentheuer gehandelt wird. Ich will also sagen, daß die sieben Lehrsätze, welche man in der Anmerkung (E) gesehen hat, die erste Ursache der Ausforderung gewesen sind. Da Savonarola bekannt gemacht, daß er sie behaupten wolle, so hat ein Minorit in seinen Predigten dawider losgezogen, und sich erbothen, zu behaupten, daß sie ketzerisch wären. Er ist von seinen Mitbrüdern, und Savonarola von den seinigen unterstützet worden, so daß unter den beyden Orden ein großer Kampf entstanden. Die Dominicaner haben sich erklärt, daß sie bey Strafe des Lebens die Wahrheit dieser Sätze vor einem unverdächtigen Richter behaupten wollten, und das Feuer zu einem solchen Richter erwählet. (Mein Schriftsteller, welcher dieses pag. 46, saget, führet auf der 51 S. einige Auszüge aus einer Rede des Savonarola an, welche enthalten, daß zuerst die Franciscaner die Feuerprobe vorgeschlagen haben.) Nachdem nun die Franciscaner selbige angenommen: so hat Dominicus von Pescia eine Schrift unterzeichnet, vermöge welcher er sich anheischig gemacht, mit dem Minoriten, der wider die Sätze geprediget hätte, ins Feuer zu gehen, und hat hinzu gesetzet, er hoffe mitten aus den Flammen frisch und gesund wieder zu kommen. Der Minorit hat gesaget, daß er bereit sey, mit dem Bruder Savonarola zu disputiren, und daß ein andrer Franciscaner mit dem Dominicaner von Pescia ins Feuer gehen sollte. Einige andre Franciscaner haben sich auch zu dieser Probe erbothen, in der Hoffnung, daß sie ohne den geringsten Schaden daraus kommen würden; allein einer darunter hat verlanget, daß Savonarola selbst mit ihm ins Feuer gehen sollte, und bekannt, daß er glaube, derselbe würde darinnen umkommen. Bench' io creda ardere, ma per salute dell' anime son molto contento che io ardi. (Excerpta ex Diario Burchardi, pag. 48.) Es haben sich sehr viele Dominicaner schriftlich verbindlich gemacht, die Probe auszu-

stehen;

stehen; ja eine unzählige Menge andrer Leute erboth sich auch dazu, und den 1 April 1498 haben fast alle Zuhörer des Savonarola geschrieen: **Hier bin ich, Herr, hier bin ich, ich will für deine Ehre ins Feuer gehen.** Questa matina ultimamente che siamo a di primo d'Aprile, parrechie migliara di persone, di quelle che si trovano in sancto Marco nostro alla predica con grandissimo fervore, gridando ciascuno: ecco io, ecco io, andarò in questo fuoco per gloria tua, signore. Ebend. 50 S. Man hat sich verwundert, daß Savonarola die Ausforderung des Franciscaners nicht angenommen hat, der ihn namentlich zu seinem Gegner verlanget. Er hat sich aber entschuldiget, und gesagt: daß es sich nicht der Mühe verlohne, daß er mit einem einzigen Franciscaner ins Feuer gienge: wenn aber die Widersacher, und vornehmlich die zu Rom, nebst ihren Anhängern, sich dem Feuer unterwürfen, so wolle er sie dahin begleiten; weil er gewiß versichert wäre, daß er das Schicksal der dreyen Männer haben würde, die zu Babylon in den feurigen Ofen geworfen worden. Si massimamente per che il mio entrare nel fuoco con un solo frate non farebbe quella utilità nella chiesa che richiede una tant' opera, quanto è questa ch'iddio ci hà posta nelle mani. Et però mi son offerto et mi offerisco de novo, di far io proprio Isperienza, ogni volta che gl'auversarii di questa nostra doctrina et maxime que' de Roma e lor adherenti vogliano commettere la causa in questo padre ò in altri, et mi confido nel nostro Salvatore Jesu Christo, et non dubito punto ch'io andarò per il fuoco come fece Sidrac, Mesach et Abdenago nella fornace ardente, non per miei meriti ò virtu, mà per virtu di Dio, il quale vorrà confirmare la sua verità et manifestare la sua gloria in questo mundo. Ebend: 50 S. Ich übergehe die andern Antworten, die er den Einwürfen entgegen gesetzet hat; man kann sie in dem Buche sehen, das ich anführe.

Da die Obrigkeit zu Florenz alle diese Ausforderungsbriefe, und die Bewegungen, welche dieselben in der Stadt verursachten, wohl geprüfet hatte, so hat sie verordnet, daß man zur Ausführung der Anerbiethungen, Sonnabends den 7 April 1498 schreiten sollte. Der Minorite hatte sich, nur von einem einzigen seiner Mitbrüder begleitet, an den Ort der Ausführung vor der bestimmten Stunde begeben: allein der Dominicaner von Pescia hat sie vorbey gehen lassen, und ist kurz darauf Proceßionsweise mit dem Kreuze und der Hostie, mit dem Savonarola und allen seinen Mitbrüdern, und einer großen Menge Volkes angekommen. Der Minorit hat sich gegen den Rath erkläret, wie er nicht zweifle, daß er verbrennen würde, und gebethen, dem Savonarola nicht Recht zu geben, wenn der Dominicaner nicht wenigstens, ohne den geringsten Schaden, aus dem Feuer käme. Man hat es ihm versprochen; und weil einige vermutheten, daß einer oder der andre von diesen Mönchen, oder auch wohl alle beyde, einige Zauberey unter ihren Kutten verborgen hätten, so verordnete man, daß sie ihre Kleider ausziehen, und andre, welche man hatte machen lassen, anziehen sollten. Der Minorit hat darein gewilliget, und sich so gar erbothen, ganz nackend hinein zu gehen. Der Dominicaner hingegen hat Ausflüchte gebrauchet, seinen Rock zu behalten; und dieses ist ihm, auf das eigne Bitten des Minoritenbruders, auch erlaubet worden, welcher vorgestellt, daß, weil er von Tuche wäre, er unfehlbar mit demjenigen verbrennen würde, der ihn trüge. Hierauf hat der Dominicaner betheuert, daß er nicht ohne das Crucifix ins Feuer gehen würde. Auch dieses hat man ihm also auf Anhalten des Minoriten, in die Hände gegeben, welcher vorgestellt, daß, dieses Crucifix von Holze wäre, und also an statt, daß es ein Verwahrungsmittel wider das Feuer seyn sollte, vielmehr mit dem Dominicaner verbrennen würde. Dieser hat eine neue Gnade gebethen, nämlich, daß ihm erlaubt würde, mit dem h. Sacramente ins Feuer zu gehen; und hat gesagt, daß er sich ohne dasselbe der Probe nicht aussetzen würde. Der Rath hat ihm aber diese Bitte abgeschlagen, und darauf hat sich die Versammlung zerrissen; jedermann ist nach Hause gegangen, und so ist eine Sache abgelaufen, worauf die ganze Stadt alle ihre Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Man hätte damals wohl sagen können, Spectatum admissi risum teneatis amici, (Horat. Art. Poët. v. 5) oder auch Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Ebend. 129 B. Man hat gemurret, man hat sich geärgert, und einen Argwohn wider den Bruder Savonarola gefaßt: und den folgenden Montag, den 9 April, hat man das Dominicanerkloster angegriffen, und diesen Mönch mit Gewalt daraus geholet. (Excerpta ex Diario Ioh. Burchardi, 46 u. f. S.)

Dieser Johann Burchard ist Clericus der Capelle Pabsts Alexanders des VI und Ceremonienmeister gewesen. Er versichert, daß die Sache dem Pabste durch den Abgesandten von Florenz auf diese Art gemeldet worden. Ich bekenne, daß die Erzählung eines Vertheidigers vom Savonarola (Joh. Franc. Picus in des Savonarola Leben 128 u. f. S.) nicht in allen Umständen mit jener übereinkömmt, und daß sie eine besondre Sache enthält, welche in der andern nicht steht; daß nämlich Savonarola sich dem Tode unterwerfen wollen, wenn das Tüchelchen, welches das Sacrament bedeckte, im geringsten vom Feuer angegriffen würde. Der Vertheidiger füget dazu, 1. daß der Dominicaner von Pescia ohne die geweihte Hostie in die Flamme gegangen seyn würde, wenn nicht einer von seinen Mitbrüdern, (Sylvester von Florenz genannt) von den Engeln gewarnet worden wäre, daß er nicht anders hinein gehen sollte; 2. Daß diese Warnung der Engel vielleicht zum Zwecke gehabt hätte, zu hindern, daß man dieses Wunderwerk nicht irgendeiner magischen Kunst zueignen möchte, deren Wirkungen durch die Gegenwart des heil. Sacraments unterdrucket worden. Ich beobachte, daß Volaterran dieses Abentheuer nicht gut erzählt hat; denn er setzet (V B. 181 S.) voraus, daß dem Savonarola, da er sich der Gabe der Wunderwerke gerühmt, und daß er unbeschädiget durchs Feuer gehen könne, der Rath befohlen, die Probe zu machen, und den Betrug erkannt, da man gesehen, er wolle sich ihr ohne die heil. Hostie in der Hand, nicht unterwerfen. Dieser Schnitzer Volaterrans über einen so wesentlichen Umstand einer Geschichte, welche fast vor seinen Augen vorgegangen ist, ist nicht zu vergeben.

Betrachtungen über des Savonarola Aufführung bey der Franciscaner Ausforderung.

Uebrigens kann man diejenigen keiner Verwegenheit beschuldigen, welche zu des Savonarola Nachtheile auf einen Argwohn fallen; denn es sind alle Anscheinungen wider ihn. Dieß war schon ein schlechtes Vorurtheil, daß er, da er namentlich herausgefordert worden, nicht in Person, sondern durch einen andern ins Feuer gehen wollen. Seine Entschuldigung ist sehr ungeschickt, es gäbe das große Werk, wozu ihn Gott bestimmet hätte, nicht zu, daß er sich mit einem einzigen Franciscaner einließe; denn es konnte zur Beförderung dieses Werkes nichts nützlicher seyn, als der glückliche Erfolg dieser Probe. Was konnte er wohl für ein glaubwürdiger Zeugniß von seiner außerordentlichen Sendung geben, als wenn er die Welt überzeugte, daß er unbeschädiget durch die Flammen gegangen, die seinen Gegner verzehrt hätten? Ist dieses nicht eben so vermögend gewesen, seine Sendung zu bestätigen, als des Korah Todesstrafe des Mosis seine? Man merke, daß dieser Mönch nicht den geringsten Zweifel gegen die Wirksamkeit des Feuers gehabt. Er hat gesaget, er sey vollkommen überzeuget, daß er von demselben nicht den geringsten Schaden bekommen werde; weil er also diese Probe überleben sollte, so hat er nicht glauben dörfen, daß sie ihn untüchtig machen würde, seine Absichten auszuführen. Er hätte vielmehr glauben müssen, daß sie ihn vermögender dazu machen würde. Man sieht also, daß er sich sehr verdächtig gemacht, als wenn er Ehre und Leben zu gleicher Zeit zu verliehren befürchtet; und es ist eben keine Herzhaftigkeit, daß er sich zu der persönlichen Feuerprobe anerbothen, in so fern sich seine Feinde zu Rom auch derselben mit ihm unterwürfen: es ist einerley, gar nichts versprechen, oder unter solchen Bedingungen versprechen, von welchen man wohl weis, daß sie nicht angenommen werden.

Man wende mir nicht ein, er hätte doch darein gewilliget, daß einer von seinen Mitbrüdern ins Feuer gehen sollen, und man schließe daraus nicht, daß er redlich gehandelt habe. Ich gebe zu, daß er seinen Ruhm gewaget, wie er es selbst bemerket, und genöthiget gewesen wäre, sich zu verbergen, wenn sein Gevollmächtigter das Leben verlohren hätte: Si uno di questi tali andando sotto la mia fede et per far l'ubedienza da me imposta come si sono promptissimamente offerti, ardesse nel fuoco, chi non vedde ch'io et che questa tutt' opera et impresa di Dio andarebbe meco in ruina et ch'io non potrei piu in alcun luogo comparire. (Excerpta ex Diario Burchardi, p. 50.) Allein dieses beweist seine Aufrichtigkeit noch nicht; denn es haben ihn der Franciscaner Ausforderungen in eine solche Verwirrung gesetzet, daß er seinen guten Ruf nicht erhalten können, wenn er sich nicht entweder selbst der Feuerprobe unterworfen, oder doch darein gewilliget hätte, daß einer von seinen Mitbrüdern sich derselben unterwürfe. Er bekennet, daß ohne dieses die Ehre Gottes und seine heil. Wahrheit zu Boden fallen würden. Conciosia che noi non habbiano offerto questa tale isperienza et fuoco, mà *loro sono quelli che ce l'hanno messo inanzi*; et noi siamo costanti ad accettar la, acciò che l'honor di Dio et la sua santa verità non vadi per terra. Ebendas. 51 S. Was sollte man bey einer so großen Noth thun? Man mußte wenigstens durch einen Abgeordneten Sicherheit schaffen, in der Hoffnung, daß die Obrigkeit diese Probe nicht anordnen würde, oder daß man allenfalls Mittel erfinden würde, die sie vernichteten, und welche von geringerer Folge wären, wenn sie durch den Dominicaner von Pescia angewendet würden, als wenn sich derselben Savonarola selbst bedient hätte. Man hat auch wirklich dergleichen erfunden. Sie haben zwar nicht viel geholfen; allein die Sache war schon so weit gekommen, daß man nicht mehr zurück konnte, sondern entweder mehr oder weniger wagen mußte.

Die Minoritenbrüder haben einen unstreitigen Vortheil davon getragen: Ihr Held hat viel christliche Liebe und Unerschrockenheit erreget; denn er hat sich einem gewissen Tode bloß gestellet; er ist vernünftig genug gewesen, überzeuget zu seyn, daß ihn das Feuer nicht schonen würde, er hat also für das Heil so vieler Seelen sterben wollen, welche er von dem Savonarola verführt zu seyn geglaubt. Er hat geglaubt, daß sie aus dem Irrthume kommen würden, und daß die Verführung nicht weiter gehen sollte, so bald man den Abgeordneten des Verführers in den Flammen würde umkommen sehen. Er hat befürchtet, man möchte urtheilen, daß, wenn beyde Gegner gleich umkämen, jede Part Unrecht hätte: er hat aber ohne Zweifel gehoffet, daß alles Uebel aufhören würde, in so fern man glaubte, daß Savonarola im Irrthume wäre. Man merke, daß, wenn die Dominicaner, welche sich zu der Probe verbindlich gemacht, überzeuget gewesen wären, daß ihnen das Feuer nichts schaden würde, sie nicht so viel Herzhaftigkeit hätten blicken lassen. Man merke auch, daß sie, vermöge dieser Ueberzeugung, den Selbstmord für erlaubt gehalten haben. Mi confido, hat Savonarola gesagt, (48 S. wie oben) nel Sig. et Salvatore Jesu Christo, et nel suo S. Evangelio, che ciascuno di loro ne uscirà illeso, cioe senza alcun damno, et quando di questo dubitasse punto, non lo direi, per non esser homicida. Er hat seine Gegner dieses Verbrechens beschuldiget, weil sie sich zu dieser Probe angebothen, da sie doch geglaubt, daß sie dabey umkommen würden. Nè per questo siamo noi crudeli et homicidi, ancorche li auversarii, quali si sono sottoscritti publicamente confessano d'haver in questo fuoco a morire - - - et però non gia noi, ma loro sono crudeli et homicidi di se medesimi. Ebend. 51 S.

(H) **Man giebt vor, er habe seinen Betrug bekannt.]** Guicciardins Erzählung giebt einen Mann zu erkennen, welcher des Ruhmes der Unglücklichen schonet. **Savonarola,** saget er, **ist auf einer mäßigen Folter befraget, und nach dieser Untersuchung ein Proceß angestellet worden, welcher, nachdem er alle Verleumdungen des Geizes, sowohl als der unehrbaren Sitten und daß er geheime Unterhandlungen mit den Fürsten gehabt, aufgehoben,) die von ihm vorhergesagten Sachen enthalten, daß er sie nicht aus einer göttlichen Offenbarung, sondern nach seiner auf die Lehre und Beobachtung der heil. Schrift gegründete Meynung verkündiget, und sich aus keiner bösen Absicht oder aus einer bösen Lust getrieben worden, dadurch geistliche Würden zu erlangen; sondern weil er gewünschet, daß durch seine Vermittelung eine allgemeine Kirchenversammlung berufen werden möchte, bey welcher die verdorbenen Sitten der Clerisey verbessert, und der verfallene Zustand der Kirche Gottes so viel als möglich zu der Aehnlichkeit der Zeiten gebraucht würde, die der Apostel ihren am nächsten gewesen; welchen Ruhm, ein so großes und heilsames Werk zu Stande zu bringen, er viel höher geschätzet hat, als die Erhaltung des päbstl. Stuhls, weil jenes von nichts, als von einer ungemein vortrefflichen Lehre und Tugend, und einer besondern Ehrerbiethigkeit aller Menschen erfolgen könnte; da hingegen die päbstl. Würde sehr oft, entweder durch böse Mittel oder durch eine Wohlthat des Glückes erhalten wird. Nach welchem Processe, der von ihm in Gegenwart verschiedener Mönche, auch von**

seinem Orden, aber (wenn es wahr ist, was von seinen Anhängern ausgestreuet worden,) in so kurzgefaßten Worten, und welche verschiedene Auslegungen annehmen konnten, bestätiget worden: sind ihm nebst zween andern Mönchen zusammen mit denen, von der römischen Kirche eingesetzten Ceremonien, vermöge des Urtheils von dem Generale der Jacobiner und dem Bischofe von Romolin, der nach diesem Cardinal von Surrente geworden, der abgeordneten Bevollmächtigten des Pabstes, der geistlichen Orden entsetzet, und nach diesem der weltlichen Obrigkeit übergeben worden, vermöge deren Urtheile sie gehenkt und verbrannt worden sind. (Guicciard. III B. gegen das Ende, 128 Bl. bey mir, nach des Chomedy Uebersetzung.) **Er füget dazu, daß Savonarola den Tod standhaft ohne ein Wort zu sagen, ausgestanden habe, woraus man entweder seine Unschuld, oder sein Verbrechen erkennen können; daß aber dieses die Verschiedenheit der Urtheile und der Leidenschaften der Menschen nicht erstickt hätte: weil viele der Meynung gewesen, daß er ein Betrüger gewesen, und andre dagegen geglaubt, daß entweder das herausgegebene Bekenntniß erdichtet gewesen, oder bey seiner zarten Leibesbeschaffenheit, die Martern mehr Stärke gehabt, als die Wahrheit; und diese Gebrechlichkeit mit dem Beyspiele des Fürsten der Apostel entschuldiget, welcher weder gefangen, noch durch Marter oder irgend eine außerordentlichen Gewalt gezwungen, sondern auf die bloßen Worte der Mägde und Knechte geleugnet hat, daß er ein Diener desjenigen Meisters wäre, von welchem er so viele Gebothe und Wunderwerke gehöret und gesehen hatte.**

Man hat dreyerley in dieser Erzählung zu betrachten. Zum ersten; daß Savonarola der weltlichen Obrigkeit übergeben worden, weil er, wie er selbst gestanden, das Zukünftige durch seine Gelehrsamkeit erkannt, und bloß die Kirche wieder zu ihrer alten Reinigkeit bringen wollen. Zum andern, daß sein dießfalls gethanes Bekenntniß in zweydeutigen Worten abgefasset gewesen. Drittens, daß er in der Minute seiner Todesstrafe weder bekannt, daß er schuldig sey, noch seine Unschuld betheuert, und diesem ungeachtet ihn dennoch viel Leute beständig für einen Heiligen gehalten haben; ob sie gleich nicht gezweifelt, daß er die Wahrheit im Gefängnisse geleugnet gehabt.

Guicciardins Beurtheilung.

I. Bey dem ersten von diesen dreyen Artikeln bemerke ich, daß Guicciardin die Pflichten eines Geschichtschreibers nicht wohl erfüllet hat; denn er hat nicht allein die meisten, vom Savonarola gestandenen, Beschuldigungen unterdrücket, sondern auch diejenigen übel vorgestellet, die er erzählt hat. Es ist ihm wohl erlaubt gewesen, zu glauben, daß die Richter die Unschuld dieses Mönchs unterdrucket hätten; allein er hatte nicht das geringste Recht, die Stücke, welche von diesem Processe bekannt gemacht worden waren, zu verstümmeln oder zu unterschlagen. Nun hat er beydes gethan, weil es gewiß ist, daß sie viele Puncte der Anklage und des Bekenntnisses enthalten haben, die er mit Stillschweigen übergangen hat, und in denen, die er angeführet, hat er diejenigen Dinge verdunkelt, welche das Verbrechen bemerket haben, und darinnen nur einen Begriff der Unschuld zurückgelassen. Wenn ein Historienschreiber ein solcher Sachwalter seyn will, so muß dieses aufs höchste in einigen Betrachtungen absonderlich, und nicht in dem Zusammenhange der Erzählung selbst geschehen, welche den öffentlichen Acten vollkommen gleichförmig seyn soll. Guicciardin beschuldiget die Richter allzusehr, und entschuldiget den Angeklagten allzusehr: die Schuld ist nicht seine, wenn man nicht glaubet, daß sie einen Mann verbrannt, weil er sich unterstanden, zu sagen, daß ihn eine tiefsinnige Betrachtung von der heil. Schrift gelehrt habe, daß diese oder jene Dinge geschehen würden. Das Vorgeben eines solchen Menschen kann wohl verwegen und tadelnswürdig seyn; allein es machet ihn noch keiner Leibesstrafe würdig; und folglich hätten des Savonarola Richter Todtschläge und Meuchelmorde begangen, wenn sie ihn wegen eines solchen Fehlers mit dem Tode bestrafet hätten. Wir wollen sehen, wo der Kunstgriff und die Verheelung des Historienschreibers stecken. Er hat zwey Dinge getrennet, welche verbunden seyn sollten; das eine ist dasjenige, was man in dem Gefängnisse bekannt, und das andre, was man geprediget hat. Der Mönch hat bekannt, daß seine Erkenntniß des Zukünftigen nicht eingegeben, oder eine göttliche Offenbarung gewesen: allein er hatte sich einer solchen Offenbarung gerühmt (*); und dadurch hat ihn sein Bekenntniß, welches außerdem eine Kleinigkeit war, ungemein strafbar gemacht. Er ist durch sein eigenes Bekenntniß einer entsetzlichen und schändlichen Betrügerey überzeuget worden. Guicciardin hat sich wohl gehütet, seine Leser diese Anmerkung machen zu lassen: er hat ohne Zweifel gewünschet, daß sie des Savonarola Bekenntniß nicht mit seiner vorhergehenden Aufführung vergleichen möchten. Wenn man einen Theil von Guicciardins Auslassungen wissen will, so darf man nur diese Stelle des Naucleruſ lesen; man findet darinnen, daß Savonarola, vermöge der Acten des Processes, welche man ans Licht gegeben, erkannt hat, daß seine Aufführung nur ein beständiges Gewebe von Ruhmredigkeit und Ehrgeize gewesen, wozu er seine erdichteten Prophezeyungen hatte dienen lassen. Die nona mensis Aprilis, dictus F. Hieronymus, praesentibus multis testibus, fuit interrogatus et examinatus in aula Baroncelli, primo verbis, post minis, dein cum tortura, demum 19 eiusdem mensis sine laesione dixit, omnia per ipsum prophetizata, fuisse ficta, et quod ob gloriam humanam aucupandam talia praedicauerit, et quod videbatur ciuitas Florentia bonum instrumentum, ad faciendum crescere suam gloriam. Et ad coadiuuandum suum finem, confessus est se praedicasse res, per quas Christiani cognoscerent abominationes quae fiebant Romae, et quod reges et principes se congregarent ad faciendum concilium: quod vbi factum fuisset, sperasset deponi multos praelatos, etiam Papam: et quando fuisset aestimatus in concilio, mansisset et stetisset in magna reputatione in toto mundo: et si non fuisset in papam electus, saltem primum locum tenuisset. De renouatione ecclesiae et conuersione infidelium, dixit se habere ex scriptura sacra, sed quod fieri deberet cito, non habuerit ex scripturis aut reuelatione. Quod ostenderit se iuisse in paradisum, hoc fecisse se ad attribuendum sibi reputationem et gloriam. Circa factum inobedientiae pontificis, quod non iuit Romam, fecisse se, ne occideretur in via. Circa factum excommunicationis respondit, quanquam multis aliter videretur, crediderit ipse tamen illam esse veram et obseruandam, obseruauerit per aliquod tempus. Sed vbi viderit, quod ibat opus suum in ruinam, ceperit modum non obseruandi, et quod pertinaciter steterit contra pro honore, reputatione ac manutentione operis sui. Haec et multa alia interpretatus est, prout in examine quod impressum est, continetur. (P. II, Gener. L, p. m. 990. Siehe beym Spizelius in infel. Literato, p. 659, ein Bekenntniß vom Savonarola in noch viel barbarischern Worten: es ist aus dem Johann Poggius genommen, Ausgabe von 1498.

(*) Guicciardin versichert es selbst an einem andern Orte; ich will sagen im II B. fol. m. 44 verso: Affermando non predire questo, et molte altre cose, le quali continuamente predicava, per discorso humano, ne per scientie di Scritture; ma semplicemente per divina rivelatione.

II. Die andre Sache, die ich gesaget habe, daß man sie in Guicciardins Erzählung betrachten soll, ist, daß der Angeklagte doppelsinnige Ausdrücke angewendet hat. Seine Vertheidiger sind ein wenig verwirrt über diesen Punct; und sie bekennen, daß einige Anhänger dieses neuen Heiligen wegen dieser Materie wanken; (Io. Fr. Picus, in Vita Sauonarolae, pag. m. 132.) Allein andre haben ihn durch das Beyspiel der alten Propheten gerechtfertiget, deren Antworten gleich das Gegentheil ihrer Gedanken zu bedeuten scheinen. Illud affirmantes fuisse in vsu prioribus illis veteris Testamenti prophetis, perfidis interrogantibus oblique adeo ambigueque respondere, vt quae affirmauerant negauisse viderentur, contraque quae negauerant viderentur affirmasse. Sic *Micheam* Acabo Regi de Assyriis expugnandis respondisse; sic Prophetam Amos, nec se Prophetam esse, sed nec Prophetae filium dixisse. Sic *Ioannem Baptistam*, dum de Prophetiae munere rogaretur loquutum fuisse. Et in hanc quoque sententiam Prophetae *Ezechielis* nonnulla, deque responso *Elisei* ad Hazaelem depromi dicebant. Ebend. Man hat a. d. 133 S. angeführt, daß Thomas von Aquin versichert, es sey ein Angeklagter nicht gehalten, vor ungerechten Richtern die Wahrheit zu sagen. Man erinnert sich, daß einige Märtyrer wegen der großen Marter verbunden gewesen, wider ihr Gewissen zu reden, und man befestiget sich also in dem Glauben, den man für diesen neuen Propheten gehabt hat. Dieses setzet man sich von einem Manne in den Kopf, welcher sich den Ruhm eines Heiligen erworben, der Eingebungen hat. Diese Einbildung ist gemeiniglich eine unheilbare Krankheit. Die Prophezeyungen dieses Mannes mögen durch den Ausgang beschämt werden; er mag sich verändern, er mag sie widerrufen, er mag sich widersprechen, in Schwachheiten und in abscheuliche Fehler verfallen: so läßt man das Vorurthal doch nicht fahren, man suchet ihn zum Nachtheile der größten Heiligen des alten und neuen Bundes zu rechtfertigen, man will lieber, daß die Fehler ihm zu gut aufhören sollten, Fehler zu seyn, als man glauben will, daß er Fehler gemacht habe.

Das Vorurtheil von des Savonarola Anhängern war so ausschweifend, daß sie alles, was sie von dem Scheiterhaufen bekommen können, auf das andächtigste aufgehoben haben. Man hatte ihren Aberglauben vorhergesehen, und dieserwegen alle Asche auf das geschwindeste wegnehmen, und in den Fluß werfen lassen: allein es war noch etwas übrig geblieben, und auch ein Bein mitten aus der Asche gefallen und ein Stück von einem Finger weggetragen worden, in währender Zeit man Steine über den Galgen warf, woran die drey Mönche gehangen waren. Alle diese Stücke sind als Heiligthümer aufbewahret worden, welche viel Wunderwerke gethan haben sollen. Corporum absumtorum cineres quoscunque potuerunt in vnum redactos, plaustrisque delatos, in Arni fluuium iniecerunt. Ex incendio superfuere nonnulla, quae caute rapta, religioseque seruata sunt. Item os, quod puer quidam dum veheretur in Arnum, delapsum vehiculo pertulit ad matrem: Item et digiti cuiusdam pars, dum penderent de cruce, saxorum decussa grandine. Ab ipsis reliquiis, quae prodierunt signa diuinitus suis referemus locis. (Io. Fr. Picus, in Vita Sauonarolae, p. 166, er saget auch daselbst, daß des Savonarola Herz zween Tage hernach in dem Arno gefunden worden. Er rühmet sich, ein Stück davon zu haben. Siehe die folgende Anmerkung.)

III. Was ich in Guicciardins Erzählung bemerken will, ist, daß des Apostels Petrus Beyspiel nicht sehr geschickt ist, den Propheten von Florenz zu rechtfertigen: denn der Fehler dieses Apostels ist bald bereuet, und durch eine lange Treue wieder ersetzet worden; allein man sieht nicht, daß sich Savonarola dieses einzigen Mittels bedienet hätte, welches ihm allein von seinem Falle wieder aufhelfen konnte: daß er nämlich auf dem Richtplatze Gott gebethen hätte, ihm seine Schwachheit zu vergeben, da er dasjenige in dem Gefängnisse geleugnet, was er auf der Kanzel bejahet hatte. Guicciardin bemerket, daß er kein Wort weder zu seiner Beschuldigung, noch zu seiner Rechtfertigung gesaget hat.

Wir müssen beobachten, daß man die Vertheidiger gewisser Leute schwerlich überwinden kann: denn sie finden fast beständig Beyspiele, die man verehren muß, welche sie wie spanische Reiter vor sich setzen. Man sieht, wie des Savonarola Freunde, die alten Propheten und Märtyrer der ersten Kirche zu seinem Schilde gemachet haben, und wenn man sie auch zwänge, zu bekennen, daß er durch des Teufels Verblendungen verführt worden, so würden sie neuere Heilige zu seiner Rechtfertigung brauchen. Diese Anmerkung ist aus einem protestantischen Gottesgelehrten. Et dato interuenisse, saget Voetius (Disp. Theolog. Tom. II, p. 1070) illi imaginationi illusionem aliquam et allocutionem diabolicam siue internam siue externam, hoc non magis ipsius orthodoxiae, pietati, et particulari causae, ob quam passus est praeiudicare potest, quam Iordani, aliorumque sanctorum Papalium monachorum: de quorum illusionibus passim legendae, vitae, et Delrio l. 4, c. 1, qu. 3.

Theophilus Raynaud versichert, es habe Baptista Fulgosus erzählet, daß Savonarola seine Betrügereyen bekannt habe: (de immunitate Cyriacorum, Diar. VI, p. 298, Apopompaei) allein ich habe dieses nicht in dem Capitel gefunden, welches man angeführet hat. (Theophilus Raynaud führet an Baptista Fulgosius I, tit. de Religioso cultu c. 1. Ich bediene mich der cöllnischen Ausgabe von 1604 in 8.) P. Baron, wenn er diese Stelle des Theophilus Raynauds widerleget, entdecket diesen Anführungsfehler nicht. (Apolog. Ord. Praedicat. Tom. II, p. 88 et seq.) Man hätte seine Rechnung besser im Pierius Valerianus gefunden. Siehe seine Worte in der Anmerkung (N).

(I) **Der herzhafte Widerstand, welchen die Jacobiner gethan, als man ihr Kloster angegriffen.**] Sie haben sich mit Schießgewehr versehen, und fünf Personen getödtet. Es sind von ihnen drey, und

und namentlich des Savonarola Bruder getödtet worden. Quem (conuentum S. Marci) Fratres eiusdem conuentus bene clauserant et in eo bombardis et aliis armis offensiuis muniti erant, quae in populum traxerunt, qui tandem conuentum vi intrauit interfectis quinque ex suis, tribus autem ex monachis, quodam Fratre professo Ordinis praedicatorum germano, dicti Fratris Hieronymi et duobus aliis. (Excerpta ex Diario Burchardi, p. 54.) Man hat das Kloster anstecken müssen, um die Mönche zu zwingen, die es vertheidigten. Concrematis templi foribus nec incruenta irruptione (Sauonarola) comprehenditur. Iouius in Elog. c. XLII, p. 190. Siehe auch in Vita Leonis X, p. 52.

(K) Man hat zu seiner Rechtfertigung was geschrieben.] „Dominicus Benivenius, ein florentinischer Priester, und Franciscus Picus „(in Apolog. pro Hieron. Sauonarol. viri prophetae innocentia) hat „sich seine Vertheidigung dermaßen angelegen seyn lassen, daß er sich keinen Kummer gemacht, ob er gleich sehr andächtig und gut katholisch gewesen, die Gewalt und das Ansehen des Pabstes sehr zu vergringern, „bloß um zu beweisen, daß Alexander der VI nicht das geringste Recht gehabt, ihm die Kanzel zu verbiethen, und ihn in den Bann zu thun. „ (Naudé, Apolog. des grands Hommes, p. 452.) Naude bemerket nicht, daß dieser Benevenius sein Buch vor des Savonarola Tode heraus gegeben hat; ich will also diesen Umstand darzu setzen, wie ich ihn in dem Du Verdier Vauprivas finde. Savonarola hatte sich bey dem größten Theile des Volkes in Florenz den Ruhm eines heil. Mannes und Propheten erworben, und ist durch öffentliche Schriften auch für einen solchen gehalten worden, und unter andern durch einen Tractat des Dominicus Benivieny, eines florentinischen Priesters, zur Vertheidigung und Bestätigung der Wahrheit, von denen durch den besagten Savonarola gepredigten Lehren und Prophezeyungen, welcher Tractat vom Franciscus Bonacorse zu Florenz 1496 gedruckt worden. (Prosopogr. Tom. III, p. 2333.) Gisbert Voetius (Disput. Theol. p. 1068) beobachtet, daß dieser Benivenius den Auszug, welchen Savonarola von seinen Prophezeyungen geschrieben hatte, nach des Urhebers Tode drucken lassen, und eine mit Lobsprüchen angefüllte Vorrede dazu gefüget hat. Ebenderselbe Voetius füget dazu, daß Sabellicus im IX B. der X Enneas und Ferron im II B. der Historie von Frankreich, eine öffentliche Vertheidigung dieses Jacobiners gemacht haben. Allein er betriegt sich, (er hat den Spizelius in Infel. Literato, p. 628 verführet) in Absicht auf den Arnauld Ferron, welcher nur gesaget hat, daß einige vorgeben, es sey Savonarola rechtmäßiger Weise als ein Betrüger zum Tode gebracht worden; es habe ihm aber niemand das Lob streitig gemacht, daß er mäßig und ein verständiger und gelehrter Mann gewesen. Hunc quod esset Gallorum studiosior quam alii vellent, a Florentinis adnitente Pontifice, quasi violatae persuasionis reum damnatum; alii, cum imposturis plebem falleret, et Auguris diuini nomen aucuparetur, iure caesum volunt: certe ad temperantiae et sobrietatis laudem, doctrinae et ingenii gloriam adiecisse eum nemo diffitetur. (Arnoldus Ferronus, de Rebus Gestis Gallor. Libr. II, circa fin. fol. 45, pariser Ausgabe 1555 in 8.) Ohne Zweifel hat den Voetius dieses betrogen, daß er des Sabellicus und Arnold Ferrons Anführungen auf dem Rande des Martin Delrio eine nach der andern gesehen, und die Unterscheidung nicht betrachtet hat, welche der Anführer gemacht. Sie zeiget klärlich, daß Ferron bloß als ein Historienschreiber angeführet worden, welcher zweifelt, ob Savonarola den Tod verdient habe. Ex partium studio, et Alexandri VI atque Mediceorum odio factum, vt non consideranter Historici nonnulli (Sabellic. Ennead. 10, lib. 9, Arn. Ferron. lib. 2, Rerum Francicar. et alii) defensionem Sauonarolae susceperunt, vel damnationis iustitiam in dubium vocarent. Mart. del Rio, Disquis. Magic. Libr. IV, C. I, Qu. III, Sect. VI, p. m. 197.

Naude hat Grund, zu sagen, daß sich Johann Franciscus Pius des Savonarola Vertheidigung sehr hat angelegen seyn lassen. Er hat einen wunderthätigen Heiligen aus ihm gemacht; und er bittet seine Leser, seiner und des Hieronymus Savonarola in ihrem Gebethe zu gedenken, (in Vita Sauonarolae, p. 108.) Er versichert auf der 136 137 S. daß dieses heil Mannes Herz in dem Flusse gefunden worden, daß er ein Stück davon habe, und daß es ihm um desto lieber sey, weil er probiert, daß es die Kranken gesund mache, und die Teufel verjage. Er beobachtet, (137 u. f. S.) daß eine große Anzahl von denen, welche diesen Dominicaner verfolget, elendiglich umgekommen wären (*), und setzet den Pabst, Alexandern den VI, unter dieselben. Er führet zwo Traditionen von dem Tode dieses Pabstes an, welcher, wie er saget, kurz hernach erfolget ist. Haud multo post tempore. 139 S. Unterdessen sind über vier Jahre zwischen des Savonarola Tode, und dieses Pabstes seinem verflossen. Die eine von diesen Traditionen ist, daß ihm der Teufel den Hals umgedrehet, die andre, daß das Gift, welches er für die Cardinäle zubereitet hatte, aus Versehen ihm selbst gegeben worden. Und man merke, daß er sich, nach der ersten Tradition, dem Teufel ergeben hat, unter der Bedingung, wenn er ihn zur päbstl. Würde verhülfe. Der Vertheidiger gedenket eines andern Werkes, das er zur Behauptung der Offenbarungen des Savonarola gemacht hat. Ad haec visa quae sibi diuinitus offerebantur scriptis mandata, vno complexus est libro, cui titulus est *Reuelationum Compendium*, in quem insipienter inuectus est quidam *Samuel Cassinensis* ex ordine Minorum, qui vulgo Zoccolanti dicuntur, libello proprio et peculiari, quem vix in publicum datum inita defensione *Hieronymi* confutandum suscepi, defensionemque illius inscripsi *Hieronymo Tornelio* praesidi ordinis Minorum. Ebendas. 125 S. Er hatte auch ein Werk gemacht, zu beweisen, daß Savonarola unrechtmäßiger Weise in den Bann gethan worden. Defensio Hieronymi Sauonarolae siue de iniusta eius excommunicatione ad Herculem Aestensem. Spizelius in infelice Litterato, pag. 633, führet eine Stelle daraus an. Ich glaube, daß Du Pleßis Mornai, in dem Geheimnisse der Bosheit, 571 S. von diesem Buche reden will, wenn er saget: daß Johann Picus von Mirandola, (er sollte sagen, Johann Franciscus Picus) den Savonarola durch eine absonderliche Schrift wider den Pabst vertheidiget habe. Er hat die Ausgabe von dem Leben unsers Dominicaners bis 1530 verschoben. Bates hat es seinen Vitis selectorum aliquot Virorum, 1681 zu London gedruckt, eingeschaltet. Der P. Quetif, ein Jacobiner, hatte es 1674 zu Paris und zwar zuerst ganz herausgegeben. Er hat Noten und verschiedene andre Tractate dazu gefüget; und dieß ist einer von des Savonarola ansehnlichsten Vertheidigern. Man sehe das Tagebuch der Gelehrten vom 30 Jenner 1676, 23 S. holl. Ausg. Es haben sich viele von seinen Mitbrüdern durch des Savonarola Rechtfertigung hervorgethan. Man sehe vornehmlich den Bzovius (in Tomo XVIII, Annal.) den Vincenz Baron (in Apol. Ord. Praed. T. II, 88 u. f. S.) den Nathanael Alexander (in Select. Hist. Eccles. Capit. Saec. XV et XVI) u. a. m.

(*) Der P. Baron Apolog. Ord. Praed. Tom. II, p. 88, drohet dem Theophilus Raynaud auf diese Art: Non videt vindictam capiti suo impendentem, qualem senserunt aduersariorum 80, qui in illum coniurauerant, eosque omnes mors immatura et infelicissima abstulit.

Ich wundre mich, daß Gabriel Naude weder der von dem Jacobiner Thomas Neri verfertigten Schutzschrift, (man sehe in der folgenden Anmerkung die Stelle des Coeffeteau) noch derjenigen mit einem Worte gedenket, welche vom Ambrosius Catharin geschrieben worden. Ein gewisser Timotheus von Perusa (in des Savonarola Leben) ist auch sein Vertheidiger gewesen. Man merke, daß Catharin nicht bey seinen ersten Gedanken geblieben ist. Anno Domini 1494, Hieronymum Sauonarolam, Ordinis sui fratrem, propter fructum praedicationis defendit, licet per errorem, vt nunc senex in tertio de Consideratione libro suo fatetur. (Cochleus, Append. P. III, ad Conradum Brunum de Seditionibus, p. 350.) Man rechnet ihn so gar unter diejenigen, welche den Savonarola angegriffen haben. Man sehe des Voetius Disput. Theol. P. II, p. 1068, welcher den Sandäus lib. 3, theolog. var. comment. 22, p. 567, anführet. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle diejenigen nennen wollte, welche diesen Dominicaner gelobet haben; man sieht namentlich darunter den Marsilius Ficin, den Matthäus Toscan, (in Peplo illust. Viror. Ital.) und den Flaminius. Dieser hat vier Verse gemacht, welche Paul Jovius (in Elog. p. 100) auch anführen wollen, wo er bekennet, daß er aus Behutsamkeit die schimpfliche Grabschrift unterdrücke, welche ein andrer Poet gemacht hatte. Dieß ist die vom Flaminius verfertigte Grabschrift:

> Dum fera flamma tuos, Hieronyme, pascitur artus,
> Religio fleuit dilaniata comas;
> Fleuit, et o dixit crudeles parcite flammae;
> Parcite, sunt isto viscera nostra rogo.

Man hat sie auch Französisch übersetzet: und sie steht in des Du Pleßis Geheimnisse der Bosheit, 572 S. imgleichen eine andre auf dem Rande der französischen Uebersetzung vom Guicciardin, 128 Bl. genfer Ausgabe von 1593.

(L) Die Protestanten haben sich für ihn erklärt.] Wir wollen mit einer Stelle vom Gabriel Naude anfangen: sie steht 453 S. der Vertheidigung großer Männer, welche der Zauberey beschuldiget worden: Beza, Vigner, Cappel, Du Pleßis Mornay (*), und alle Lutheraner in Deutschland, nennen den Savonarola in ihren Büchern gemeiniglich den treuen Zeugen der Wahrheit, den Vorläufer der evangelischen Glaubensverbesserung, die Geißel des großen Babylon, den geschwornen Feind des römischen Widerchrists, und um mit dem Jessenius von Jessen alles in ein Wort zu fassen, Italiens Luthern; und ich wundre mich, daß sie ihn nicht den Johann Huß desselben Landes nennen, angesehen sie beyde einerley Todes gestorben, alle beyde Erzketzer gewesen sind, und alle beyde in dem Register und Tagebuche ihrer Märtyrer mit großen Buchstaben angezeichnet sind, wie diese Verse bezeugen, welche sie unter sein Bildniß setzen:

> En Monachus solers: rerum scrutator acutus,
> Martyrio ornatus, Sauonarola pius.

Man setzet dazu, daß Theodor Beza, wenn er von demselben in seinen Lobsprüchen redet, ausdrücklich sage: es sey ein großer Beweis seiner sonderbaren Gottesfurcht, weil er dem Pabste Alexander dem VI dermaßen misfallen, daß dieser Bösewicht keine Ruhe haben können, als bis er ihn auf das schändlichste hatte verbrennen lassen. Homini tam perdite scelerato, quam fuit Alexander ille Borgia, Pontifex huius nominis sextus, vsque adeo displicuisse, vt non nisi te indignissime damnato et cremato quiescere potuerit, maximum esse videtur singularis tuae pietatis argumentum. (Naudé, Apologie des grands Hommes, pag. 455.) Dieses ist ein ziemlich guter Schluß für einen Redner, aber nicht für einen Scribenten, der historisch oder dogmatisch reden will; denn die allergrausamsten Tyrannen lassen oftmals Leute hinrichten, die es verdienen. Siehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel des Marschalls von Marillac, II Num.

(*) In Elogiis, in dem III Theile seiner histor. Bibliothek aufs 1498 Jahr nach Christi Geburt, in seiner Schutzschrift wider den Leßius und Coton im LII Cap. seines Geheimnisses der Bosheit, in Epistol. Philos. Sauonarolae praefixa.

Naude hätte noch den Baläus, Flacius Illyricus, Johann Wolfius und Verheiden anführen können. Dieser letzte redet vom Savonarola nicht anders, als in einer bewundernden Schreibart. (Verheiden in Iconibus, p. 14 und 15. Man merke, daß er sich betriegt, wenn er saget, daß Savonarola im funfzigsten Jahre seines Alters verbrannt worden.) Allein man muß offenherzig erkennen, daß man die Sache nicht recht genau betrachtet, und an dem Savonarola nur die vortheilhafte Seite angesehen: Eine große Quelle falscher Schlüsse! er zeiget ihn nur von derjenigen Seite, welche ihm schön zu seyn geschienen. (Man sehe das Geheimniß der Bosheit, 570 u. f. S.) Dieses hat gemacht, daß, da einer von seinen Gegnern den Lesern die andre Seite vorgestellt, der Streit viel verwickelter geworden, und er zurück weichen müssen. Wer des Savonarola Lehre wider diejenigen vertheidiget sehen will, die ihn der Ketzerey beschuldiget haben, der darf nur die Vertheidigung lesen, welche Thomas Neri, ein florentinischer Mönch von seinem Orden, für sie gemachet hat; und insonderheit was den Artikel von der Rechtfertigung betrifft, wobey Du Pleßis am meisten eingewendet, lese man die Antwort auf den ersten Einwurf, so wird man finden, daß niemand jemals katholischer und der Lehre der römischen Kirche gemäßer davon geredet hat. „So gewiß ist es, daß er als ein Katholik gestorben, „ und folgendes führet der gelehrte Prinz von Mirandola, sein großer Freund, davon an. (Apolog.) Savonarola, saget er, hat, auf die Nachricht von „seinem Todesurtheile, unverzüglich einen Priester verlanget, um seine „Sünden zu beichten, und das heil. Nachtmahl zu genießen gewünschet; „nachdem man ihm dasselbe gebracht, inständig um die Erlaubniß gebethen, es zu empfangen, und in seinen Händen zu halten, und, da ihm „dieses verwilliget worden, mit einer großen Munterkeit und Andacht

angefan-

„angefangen, zu sagen: er wisse und sey versichert, daß hier der große und wahrhafte mit einer unendlichen Gütigkeit erfüllte Gott sey, welcher Himmel und Erde und alle Creaturen gemacht hat; er wisse unzweifelhaft, daß auch darinnen die allerheiligste, untheilbare und unzertrennliche Dreyeinigkeit, Vater, Sohn und heil. Geist zugegen wäre, u. s. w. Würde wohl, mein lieber Herr Du Pleßis, ein Lutheraner, oder Calvinist, nach eurem Gutachten, auf diese Art und unter diesem Glaubensbekenntnisse sterben? Also mag ihn euer Beza mitten aus den Götzenbildern eurer Partey herausreißen: und ihr möget ihn auch nicht mehr zum Ketzer wider sein eigenes Bekenntniß machen. Gewiß, wenn er dergleichen gewesen wäre, so würden weder Picus von Mirandola, nach Marsilius Ficin, noch Neri, noch so viel andere berühmte Männer, welche beständig in der Gemeinschaft der römischen Kirche gelebet haben, ihn mit so vielen Lobsprüchen, auch nach seinem Tode, haben beehren wollen. Allein, wie kann man wohl einen Mönch unter die Lutheraner und Calvinisten setzen, welcher beständig in seinem Kloster gelebet, seine Gelübde strenge beobachtet, und seine Brüder dermaßen ermahnet hat, dergleichen zu thun, daß er auch in seiner Lebensart abergläubisch zu seyn geschienen? Mit welcher Frechheit setzet man einen Mönch unter die Lutheraner und Calvinisten, welcher allezeit das Meßopfer gefeyert, und so gar Bücher gemacht hat, um die Geheimnisse desselben zu erläutern, und uns zu lehren, wie man sich der Frucht theilhaftig machen muß, die Gott darinnen mittheilet? (Liber Sauonar. de Myst. Missae.) Wie kann man denjenigen in den Rang der Lutheraner und Calvinisten setzen, welcher allezeit sieben Sacramente der Kirche geglaubet, die Heiligen angerufen, und für die Todten gebethet hat, von denen er geglaubet, sie wären im Fegefeuer? Man nehme sich die Mühe, des Savonarola Werke zu lesen, und nenne mich einen Verleumder, wenn sich nicht alles darinnen findet, was ich gesaget habe. Wenn er ja einige besondere Meynungen gehabt, so nennen wir doch auch diejenigen noch nicht Ketzer, welche einfältig irren, sondern diejenigen, welche die Halsstarrigkeit mit dem Irrthume verbinden. Uebrigens ist er nicht darum verbrannt worden, daß er unter der Unterdruckung der Misbräuche nach einer Verbesserung geseufzet hat; sondern sein größtes Verbrechen ist ein Staatsverbrechen gewesen, zumal, da er in einer in Rotten getheilten Republik geprediget, deren mächtigste diejenige gewesen, der er sich widersetzet, und die ihn als einen Aufwiegler hat hinrichten lassen.„ Response au Mystere d'Iniquité, p. 632.

Diese Stelle hat des Du Pleßis Vertheidiger ein wenig in Bestürzung gesetzet, und ihn genöthiget, gelindere Saiten aufzuziehen. **Es ist zwar wahr,** hat Andreas Rivet (Remarques sur la Reponse au Mystere d'Iniquité, Tom. II. p. 632.) geantwortet, daß Savonarola Luthers und Calvins ganze Lehre „unter den Finsternissen der Zeit entweder nicht erkannt, oder sich nicht erkühnet hat, diese Lehre, mitten unter den Ketzerrichtern, in allem öffentlich zu bekennen. Gleichwohl kann man nicht leugnen, daß er nicht eine nothwendige Verbesserung in der Kirche erkannt, darnach geseufzet und sie erwartet hätte: und dieserwegen setzen wir ihn überhaupt unter die Zeugen der Wahrheit: da man auch weis, daß er in verschiedenen Stücken viel reiner gelehret hat, als die Mönche seiner Zeit, wie es noch in seinen Werken, die wir von ihm haben, und namentlich in den Sammlungen seiner Predigten erhellet, die er über die Verbesserung der Kirche zu Florenz gehalten hat. Dieß ist ein Zeichen, daß er nicht nach dem Sinne der römischen Kirche geschrieben hat, weil Pabst Clemens der VIII die meisten seiner Predigten, und sein italienisches Gespräche, **von der Wahrheit,** zu lesen verbiethet, bis sie gesaubert worden wären. (Oracolo della informatione della Chiesa. In Venetia al segno del Pozzo ann. 1560. Index lib. prohib. sub Clemente VIII.) Wenn diese Wahrheit zu seinem Vortheile wäre, so würde er nicht wollen, daß man ihr die Augen zudruckte. : : : Dieß ist ein großes Vorurtheil für uns, daß er unter den verbothenen Schriftstellern steht. Wegen der Umstände seines Todes könnte es seyn, daß Dinge dabey vorgegangen wären, welche wir nicht billigen; aber über dieses auch dasjenige nicht verwerfen würden, was er Gutes gethan oder gesaget hätte. Denn bey diesem und dergleichen thun wir, was uns der Apostel Paulus, 1 Thessal. II, 4. saget: **Prüfet alles, und das Gute behaltet,** da wir keinen bloßen Menschen zum Urheber unsers Glaubens haben. : : : Wenn übrigens sein Verbrechen kein Staatsverbrechen gewesen ist (*), so ist es nicht wahrscheinlich, daß man ihn verbrannt hätte: und dasjenige, was unsere Historie, nach der Länge, aus dem Guicciardin angeführet hat, bezeuget: daß eine andere Sache dabey gewesen, weil er nämlich zur Verbesserung der verdorbenen Sitten der Clerisey und des verfallenen Zustandes der Kirche Gottes, nach dem Muster der Apostel, auf eine allgemeine Kirchenversammlung gedrungen hat.„ Rivet, Remarques sur la Response au Myst. d'Iniquité, Tom. II. p. 633. Alles dieses ist schwach: denn man muß stillschweigend bekennen, daß Savonarola als ein Abgötter gestorben, und verschiedenes gelehret hat, welches Luther und Calvin verabscheuet haben. Wenn er die Verbesserung der Kirche begierig verlanget hat, so könnte dieses allein die bösen Sitten und Misbräuche betroffen haben, die sich in die Kirchenzucht eingeschlichen hatten. Man darf nicht zweifeln, daß nicht in den verdorbensten Zeiten Personen, welche den Entscheidungen der Kirchenversammlungen und der Gewalt des Pabstes am allerergebensten gewesen, erkannt hätten, daß bey der Austheilung der Ablasse und den Erwählungen der Päbste und durch die Uebertretung der Regeln der Zucht Unordnungen begangen würden, daß allzuviel weltliche Pracht an dem römischen Hofe sey, und zu wünschen wäre, daß die Unordnungen aufhörten. Sehen wir nicht noch heutiges Tages Mönche, (P. Mabillon, in seinem Tractate, de ignotorum Sanctorum Cultu.) und Pfarrer (**) Bücher wider die Misbräuche machen, welche bey der Andacht begangen werden. Sind sie aber deswegen demjenigen weniger zuwider, was sie Calvins Secte, Luthers Secte, nennen? Wir wollen also sagen, daß sich Rivet nicht wohl aus der Sache hilft. Er hätte beweisen sollen: daß Savonarola die Beschlüsse der Kirchenversammlungen verdammet hätte. Nun hat er dieses nicht bewiesen; er hat nur gesaget, daß dieser Pabst verschiedene von des Savonarola Schriften zu lesen verbothen hat, bis sie gereiniget seyn würden. Diese Beobachtung ist allzuunbestimmt: denn man weis, daß die Versammlung der verbothenen Bücher manchmal, in der Absicht auf gewisse Bücher, also verfährt, worinnen nur Kleinigkeiten, oder zweydeutige Worte zu verbessern sind. Rivet hat einige Fehler des Coeffeteau entdeckt, welche Johann Fischers und Luthers Streit betreffen: er hat, ebendas. 632 S. gesaget: daß man Fischern, da er kein einziges Wort aus des Savonarola Schriften angeführet, mit Unrechte beymesse: **er hätte durch alle Schriften dieses großen Mannes bewiesen, daß er demjenigen gerade zuwider sey, was Luther gelehret hat.** Rivet beobachtet auch: es sey falsch, **daß Luther nichts vom Savonarola in der Lehre vorbrächte;** sondern nur sagte, daß er unter die Heiligen Christi gerechnet zu werden schiene, welche die Menschenmörder an verschiedenen Oertern verbrannt hätten. Gleichwohl ist es wahr, daß ihn Luther (†), als einen sehr orthodoxen Schriftsteller in der Lehre, von der Rechtfertigung und dem Verdienste der guten Werke, anführet: allein, wenn er gewußt hätte, daß dieser Mönch, unter abgöttischen Handlungen, seinen Geist aufgegeben hat; so würde er sich wohl nicht unterstanden haben, ihn unter die Zahl der Heiligen Christi zu setzen.

(*) Wir werden in der Anmerkung (M) sehen, daß sein Verbrechen einen abscheulichen Betrug in sich fasset, daß er nämlich vorgegeben, er habe unmittelbare Offenbarungen.

(**) Thiers in verschiedenen Büchern, und namentlich in dem de la Devotion la plus néceſſaire et la plus négligée. Man sehe auch den Tractat, vom Jubeljahre, davon die Tagebuchschreiber von Trevoux, im Heumonate, 1702, einen Auszug gemacht haben, französis. Ausgabe.

(†) In der Vorrede, welche er vor des Savonarola Meditationen von 1523 gesetzet hat, Seckendorfs Historie des Lutherthums, I B. 120 S führet sie ganz an.

Will man wissen, was des Savonarola Orthodoxie gewesen, so lese man diese Stelle des Du Pleßis: **Er hat in seinen Büchern, in so weit er gekonnt, die menschlichen Traditionen vernichtet, kein ander Heil, als die unverdiente Rechtfertigung durch den Glauben an Christum erkannt, und sich, ohne die Hoffnung auf ein anderes Verdienst, daran gehalten; er behauptet das Nachtmahl unter zwoen Gestalten; er verwirft die Ablässe, und erkennet so wohl, in Ansehung des Lebens, als der Lehre, den Widerchrist an dem Hofe zu Rom: vornehmlich ist die Lehre, von der unverdienten Rechtfertigung, in seinen Betrachtungen über den 30 und 50 Psalm, vortrefflich abgehandelt worden, welche er, wie der Jesuit Possevin bekannt hat, den Tag vor der Hinrichtung gemachet hat.** (Posseuin. in Apparat. Tom. I.) **Und was seine Predigten und andere Bücher anbelanget, so hat sie der** Index Romanus, **wie gewöhnlich, verbothen.** (Mystere d'Iniquité, pag. 572.) Da Du Pleßis nur den Possevin anführet, einen Mann, welcher manchmal von Büchern geurtheilet, die er niemals in Händen gehabt, (siehe die Anmerkung (F), des Artikels **Machiavell,** so hätte sein Vertheidiger, Rivetus, dem Coeffeteau tüchtige Auszüge aus des Savonarola Werken entgegen setzen sollen, damit der Leser gewiß urtheilen können: ob dieser Mönch entweder die Lehre von den Ablassen selbst, oder nur die Misbräuche verdammet, und ob er gewollt hat, daß man, alle Traditionen bey Seite gesetzt, sich nur an dasjenige halten solle, was in der heiligen Schrift steht. Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß dieses seine Absichten gewesen wären, weil er die Klostergelübde gebilliget hat. Es ist nicht sicher, in einem Werke eines Scribenten, das er aufgesetzet hat, sich zum Tode vorzubereiten, dasjenige zu suchen, was er von dem Verdienste der Werke und von der unverdienten Rechtfertigung dogmatisch geglaubet hat: denn in diesem Zustande erniedriget man sich, so sehr, als man kann, und nimmt zu dem allergewissesten Hülfsmittel Zuflucht, welches die Gnade und Barmherzigkeit Gottes ist. Man sehe, was ich aus dem Bellarmin, in dem Texte seines Artikels *g* angeführet habe. Endlich muß man unterscheiden, ob sich ein Scribent entweder von der Entscheidung der Kirchenversammlungen, oder von den besondern Meynungen der Scholastiker entfernet. Diese Meynungen haben sich manchmal einen so großen Beyfall erworben, daß sie die Entscheidung der Kirchenversammlungen fast verdunkelt haben. Es kann also scheinen, daß ein Mann, der sie bestreitet, sich wirklich von der römischen Lehre entfernet; allein, manchmal ist dieß ein falscher Schein. Die Lehre von der Rechtfertigung ist keine so große Materie zum Streite mehr, seitdem sie wohl geprüfet und entwickelt worden ist. Ich sage dieses, ohne daß ich Pellissons Worte gänzlich annehme: „Ein gut Theil von Deutschland ist es schon vorlängst überdrüßig, eher lutherisch und protestantisch, als katholisch genennet zu werden. Man schämet sich ingeheim, daß man sich wegen solcher Streitfragen abgesondert hat, die man vergessen hat, und die keine Streitfragen mehr sind, so bald man nicht mehr erhitzt ist, und einander hören und verstehen will: Streitigkeiten, welche zu Anfange der Spaltung ein so großes Lärmen gemachet, und von welchen heutiges Tages niemand mehr redet, z. E. von der Rechtfertigung durch den Glauben, oder das Verdienst der Werke, über die Wirksamkeit der Sacramente durch ein Opus operatum, oder durch das Opus operantis, u. a. dergl. Dinge.„ (de la Tolérance des Religions, p. 141. 142.)

Weil Coeffeteau ein Jacobiner, und folglich sehr geneigt gewesen, des Savonarola Ehre zu retten: so sehe ich ohne Verwunderung, daß er sich nicht darüber beklaget, daß Du Pleßis von Guicciardins langer Anführung, dasjenige ausgelassen hat, was die Feuerprobe betrifft. Es befremdet mich auch nicht, daß man ihm seine Erklärung nicht tadelt, die ohne allen Zweifel höchst tadelnswürdig ist. **Da uns Guicciardin,** saget Du Pleßis, **hier kein ander Verbrechen anführet, als daß er seine Prophezeihungen anfänglich der göttlichen Offenbarung zugeeignet, welche er bey dem Tode von der unterlassenen Beobachtung und Auslegung der heil. Schrift erhalten zu haben, bekannt, vermuthlich aus der Offenbarung Johannis, welche uns von nichts, als Offenbarung saget, und an deren Göttlichkeit wir nicht zweifeln.** (Mystere d'Iniquité, p. 572.) Diese Auslegung kann mit Guicciardins Texte nicht verglichen werden: denn wie man in der Anmerkung (H) gesehen hat, so versichert dieser Historienschreiber, (Lib. II. fol. m. 44 verso.) daß Savonarola seine Verkündigungen weder auf die Wissenschaft der heil. Schrift, noch auf eine himmlische Offenbarung gegründet hat; daß er, diesem ungeachtet, (fol. 100.) vor seinem Richter bekannt: er habe das Zukünftige nicht, vermittelst einer göttlichen Offenbarung, vorher verkündiget, sondern, vermittelst einer besondern Meynung, auf welche ihn sein Studieren im Worte Gottes, geführet hätte. Der Widerspruch unter demjenigen, was er vor dem Richter bekannt, und was er zuvor gesaget hatte, ist also handgreiflich; und es ist nicht nöthig, des Du Pleßis Verblendung aufzudecken; es kann sie jedermann ohne Mühe erkennen, und daraus schließen, daß die Stärke

der Vorurtheile sehr verführerisch ist, und die Schriftsteller auf viel Irrwege leitet, welche, es koste auch was es wolle, diejenigen rechtfertigen wollen, deren Zeugniß ihnen nützlich zu seyn scheint. Man weis aus des Johann Franciscus Picus Zeugniß, daß Savonarola endlich ein Maaß des prophetischen Lichtes erhalten zu haben geglaubet, welches ihm vollends alle Ungewißheit weggenommen, so lange er seine Vernunftschlüsse mit der göttlichen Eingebung vereiniget hat. (in Vita Sauonarol. p. 112. 113.) Wir wollen bald sehen, ob die in dem Widerspruche enthaltenen Lügen, die ich angeführet habe, strafbar gewesen.

(M) **Man kann in Zweifel ziehen, ob ihm der Märtyrertitel = = von Rechtswegen zukömmt.**] Wir haben in der Anm. (L) gesehen, daß ihm Luther denselben gegeben hat. Reusnerus, (in Diar. p. 79. Heidegg. in Hist. Papat. 191.192. und im Register.) und etliche andere Protestanten geben ihm denselben; allein Rivet, der den Coeffeteau gelesen hatte, ist viel eingezogener gewesen, wie man in der vorhergehenden Anmerkung gesehen hat. Man kann nicht recht wohl begreifen, wie die Protestanten einen Mann unter die Märtyrer Jesu Christi haben setzen können, welcher seine ganze Lebenszeit Messe gelesen, die Heiligen angerufen, und in seiner Todesstunde, nach den römischen Gebräuchen, das Nachtmahl mit dem Glauben, der wesentlichen Gegenwart, und einer Anbethung des Sacraments, welches er in den Händen hielt, genossen hat. Dieß heißt, nach dem Grundsatze der Protestanten, in dem Schoosse der Abgötterey, und folglich außer dem Wege des Heils leben und sterben. Nun kann ein Verstockter oder Verdammter kein wahrhafter Märtyrer seyn, wenn er auch das Leben, wegen rechtgläubiger Meynungen, verlöhre. Ist es nicht wahr, daß, wenn Alexander der VI einen Prediger der meisten protestantischen Lehren, der aber sonst ein Antitrinitarier wäre, hätte hinrichten lassen, sich die Protestanten keine Ehre aus dem Tode eines solchen Mannes, noch aus seinem Eifer für die Verbesserung der Kirche machen würden? Warum das? Weil man, da er wegen einer verdammlichen Ketzerey gestorben, ihn nicht anders, als ein Kind der Hölle, und ein Teufelskind ansehen könnte. Eben dieses muß man von denjenigen sagen, welche in der Abgötterey sterben.

Von so vielen Schriftstellern, welche versichern, daß Savonarola durch die Feuerstrafe den Eifer gebüßet habe, der ihn angetrieben, wider den Pabst zu predigen, hat vielleicht kein einziger den Proceß, welchen man diesem Mönche gemachet hat, recht untersuchet. Gleichwohl ist es sehr nöthig, daß man alle Acten eines Märtyrers mit Aufmerksamkeit lese, ehe man entscheidet, ob dieser, oder jener, als Märtyrer gestorben sey. Denn wenn die Richter, welche einen Rechtgläubigen zum Tode verdammen, sich in ihrem Urtheile erklären, daß sie ihn nicht wegen seiner Meynungen sterben lassen, sondern bloß, weil er sich bemühet hat, dieselben durch Aufruhr einzuführen; so kann man diesen Menschen noch für keinen Märtyrer halten, es müßte denn gewiß seyn, daß er, ohne einen Aufruhr gestiftet zu haben, verdammet worden. Es ist also nothwendig, alle Stücke des Processes reiflich und ohne Vorurtheil zu prüfen, und, wenn man alsdann findet, daß der Rechtgläubige wirklich überzeuget gewesen, daß er den Pöbel aufgemuntert, die Altäre niederzureißen, und die Kirchen zu plündern, auch wohl selbst Hand ans Werk geleget hat, so muß man erkennen, daß das Urtheil, welches ihn deswegen verdammet, keine Verdammung eines Märtyrers sey. Ein reformirter Prediger, welcher itzo (man schreibt dieses 1702.) nach Frankreich zurückkehren möchte, und, weil er heimlich daselbst geprediget hätte, gefangen und gehenket würde, der würde den Namen eines Märtyrers verdienen, wenn auch die Richter in ihrem Spruche ausdrückten: daß sie ihn nur darum verdammten, weil er wider die Befehle des Prinzen gehandelt hätte. Allein, wenn sie ihre Verdammung bloß darauf gründeten, daß er überzeuget worden, er sey ein Spion gewesen, und habe, dem Feinde des Staats zum Besten, Empörungen angesponnen, so würde man ihn weiter für keinen Märtyrer ausgeben können. Ich setze voraus, daß die Beweise, dem peinlichen Processe gemäß, in Ansehung der Zeugenaussagen, oder der aufgefangenen Briefe, oder nach dem eigenen Bekenntnisse des Angeklagten, wenn es gleich durch die Folter erpresset worden, schon rechtmäßig wären; denn dieser letzte Beweis ist in verschiedenen Ländern in der Richterstube üblich, und man kann ihn gerichtlicher Weise nicht unter dem Vorwande schwächen; daß der Schmerz gewisse zarte Personen zwinge, sich desjenigen zu beschuldigen, was sie nicht gethan haben. Es würde nicht zureichend seyn, in den Wind zu sagen: daß die Richter falsche Zeugen aufgeführet, und falsche Briefe untergeschoben hätten; man müßte tüchtige Beweise hierüber anführen, ohne daß man sich bey Wahrscheinlichkeiten aufhielte. Alle Welt weis den Vorwurf wider die Jesuiten, daß sie einige von ihren Mitbrüdern, welche wegen Staatsverbrechen gestrafet worden, in Märtyrer verwandelt haben. Die Sammler der Märtyrerverzeichnisse sollten Julius Cäsars Zärtlichkeit haben, welcher nicht allein gewollt, daß seine Gemahlinn tugendhaft, sondern auch in keinem übeln Verdachte sey. Τὴν Καίσαρος γυναῖκα καὶ διαβολῆς δεῖ καθαρὰν εἶναι. Caesaris vxorem etiam criminationis (und nicht criminis, wie Xylander übersetzet hat.) Plut. Apoph. p. 206. A. Siehe ihn auch in Vita Caesaris, p. 712. und Sueton. in Caes. cap. LXXIV. Wenn man, in Absicht auf das Märtyrthum, einen Proceß wider die Richter anstellet, so muß man die Sachen bis zur sittlichen Demonstration treiben; denn außer diesem wird die Unschuld des Märtyrers eine beständige Materie zum Zanke, eine zweydeutige, oder wenigstens, verdächtige Tugend seyn.

Itzo frage ich diejenigen, welche sagen, daß Savonarola nur darum verbrannt worden, weil er sich bey dem Hofe zu Rom verhaßt gemachet hatte. **Habet ihr denn die Acten seines Processes gelesen? Habet ihr darinnen gefunden, daß man ihn keines andern Verbrechens beschuldiget, als daß er den Pabst gelästert, die römischen Verbannungen verachtet, und geprediget habe, daß die Kirche einer Verbesserung nöthig habe? In diesem Falle gebe ich euch gewonnene Sache. Allein, wie könnet ihr sie gelesen haben, ohne darinnen zu finden, daß er unter verschiedenen andern schimpflichen Bekenntnissen, die man von ihm erpresset hat, bekannt habe, daß seine Prophezeihungen bloß die Folgerungen zum Grunde gehabt hätten, die er aus der heil. Schrift gezogen; also könnet ihr euch nicht entschuldigen, und euer Bericht ist höchst ungetreu.**

In der That hat dieses Bekenntniß des Savonarola ihn eines Betrugs voller Ruchlosigkeit und Gottlosigkeit überführet, weil er einige Jahre gesaget hatte, daß seine Erkenntniß der zukünftigen Dinge von einer unmittelbaren und prophetischen Eingebung herkämen. Dieß ist ohne Zweifel die Hauptursache, welche die Richter zur Verdammung des Feuers angeführet haben. Die Art, mit welcher Du Pleßis Mornai sich bemühet, diese zwey Dinge zu vergleichen, tauget nichts. Ich habe die Nichtigkeit derselben in den vorhergehenden Anmerkungen gezeiget. Auch diejenigen, welche den Savonarola, wegen seiner guten Absichten entschuldigen wollten, wären nicht anzunehmen; denn es ist gewiß, daß sich Numa Pompilius und einige andere Gesetzgeber des Alterthums einen für das gemeine Wesen nützlichen Endzweck vorgesetzet haben, wenn sie vorgegeben, daß ihnen ein Gott ihre Verordnungen eingegeben. Könnte man sie aber, unter diesem Vorwande, von der Schande lossprechen, daß sie Betrüger gewesen? Allein, wenn man sie gleich entschuldigen könnte, so könnte man doch den Savonarola nicht entschuldigen. Ein Christ, ein Mönch, welcher den Namen Gottes so sehr entheiliget, daß er seine besondern Meynungen für unmittelbare Offenbarungen verkaufet, ist unendlich strafbarer, als die Heiden, welche nicht Ehrerbiethung genug gegen die falschen Götter des Heidenthums hätten.

Will man mir antworten, daß dieses nicht die wahre Ursache von des Savonarola Todesstrafe, sondern nur ein Vorwand derselben gewesen, so frage ich: ist es denn erlaubet, Muthmaßungen und Auslegungen, welche, in Ansehung des Angeklagten, liebreich, und, in Ansehung der Richter, boshaft sind, für gewisse Geschichte auszugeben? Und heißt es denn nicht diejenigen rechtfertigen, deren Erzählungen man prüfet; wenn man nicht das allergeringste von den Bewegungsgründen saget, welche die Richter angeführet haben? Sie entscheiden, ohne daß sie den Inhalt der Acten vorlegen: heißt dieses nicht verwegen und parteyisch handeln?

Dieses betrifft diejenigen nicht, welche bekennen, daß die Proceßacten diesem Dominicaner nicht verschiedene große Verbrechen beymessen; welche aber vorgeben, daß man bey diesen Acten betrüglich verfahren ist, und daß man verfälschte Abschriften davon gehabt. Spizelius berichtet uns, daß ihm der berühmte Magliabechi verschiedene Anmerkungen von dieser Verfälschung mitgetheilet hat: Quid, quod inquisitionis etiam seu examinis libellus et commentarius duplex fabricatus sit; sincerus vnus, alter a Ceccone quodam Actuario falsatus et legitimo suppositus referente Timotheo Perusino, cap. 49. Vit. Hieron. (*). Qui de iniquissima et sceleratissima processus Sauonaroliani adulteratione haud ita pridem pluribus etiam per litteras me edocuit et clarissima fraudis inposturaeque (ab hostibus Hieronymi commissae) indicia fecit, amplissimus et famigeratissimus Bibliothecarius Florentinus, D. ANTONIVS MAGLIABECIVS. (in Infelice Litterato, p. 662.) Ich will weder hieran, noch überhaupt an der Parteylichkeit zweifeln, die sich bey den Richtern hat finden können: ich will diejenigen nur warnen, welche so ungescheut entscheiden, es sey die einzige Ursache von des Savonarola Tode gewesen, daß er übel von dem Pabste geredet hätte, daß Guicciardin, welcher vielmehr sein Vertheidiger, als Historienschreiber gewesen, erkannt habe: es habe sich der Angeklagte von dem Titel eines Propheten losgesaget. Also ist er, in Absicht auf das Prophezeyen, des Betrugs durch sein eigenes Geständniß überzeuget gewesen: ein großes und abscheuliches Verbrechen, weswegen ihn die Richter verdammet haben! Grauissimum crimen visum, quod se a Deo futurorum moneri, coelestique iussu ea populo enunciare mentitus, plebis studia ac voluntates falsa specie religionis captasset, aut diuinum se vatem ferens, impendio mendacio hominibus imposuisset. Gratianus, de Casibus Viror. illustr. p. 140. Kann man sich nun wohl eines solchen Märtyrthums rühmen? Die verschiedenen Auswege seiner Anhänger, um ihn in diesem Stücke zu entschuldigen, (siehe die Anmerkung (K), zeigen mehr, als zu viel, daß sie an der Unrichtigkeit der Acten, in Ansehung dieses Bekenntnisses vom Savonarola, nicht gezweifelt haben. Und man muß wohl Achtung geben, daß, wenn seine Ankläger der Verleumdung verdächtig sind, seine Vertheidiger entweder der Einbildung, oder des Vortheils ihrer Partey verdächtig sind. Es sind entweder seine Schüler, oder Ordensbrüder, die sich bemühet haben, ihn zu rechtfertigen. Man thut lieber alles, als daß man erkennen sollte, man habe sich von einem Heuchler hinters Licht führen lassen; und so bald, als man glaubet, daß ein gewisser Andächtiger ein Prophet sey, so widerruft man fast niemals; man will lieber wider die Richter schreyen, die ihn verdammen, als seine eigene Schwachheit bekennen. Man muß hier weder die Franciscaner, des Savonarola Gegenpartey, noch die Jacobiner, seine Mitbrüder, zu Rathe ziehen. Man muß das Zeugniß derjenigen aufsuchen, welche keinen Antheil an den Zänkereyen dieser beyden Orden gehabt haben. Pierius Valerianus und Justus Lipsius (Monit. et Exempl. Politic. Libr. I. cap. III. pag. m. 139. 140.) welche sich in diesen Umständen befinden, sind unserm Dominicaner keinesweges vortheilhaft. Der eine davon saget rund heraus, daß er wegen Betrugs und Gottlosigkeit verbrannt worden, deren er überzeuget gewesen. Sauonarola Diui Dominici sacris initiatus, non modo litteratus, sed magnae apud litteratos omnes auctoritatis, Christianae disciplinae concionator egregius, admirabilis omnino doctrinae, nisi prauo eam ingenio contaminasset, postquam facundia fretus sua, Florentinum populum eo compulerat, vt ab Alexandro Pontifice Maximo, atque adeo ab Ecclesiae Romanae institutis dissentiret, maioremque sibi adrogaret auctoritatem, quam ab ipso rerum opifice per manus traditam adsecutus esset Petri successor Rom. Pontifex; de doctrina sua, deque Dei familiaritate, qua se ad colloquium vsque dignatum palam profitebatur, fidem aequo pertinacius tueri perseuerat, mendacitatis et imposturae demum conuictus, impietatisque damnatus, in vrbis, quam deceperat, medio, cum asseclis aliquot concrematus est. Pierius Valerian. de Litterat. Infelicitate. Libr. II. p. m. 78. 79. Anton Maria Gratiani hat fast ein gleiches Urtheil gefället. (de Casib. Viror. illustr. p. 141.)

(*) Narrat ibid. Perusinus, verum et sincerum Processum Hieronymi, ab eodem Ceccone nequam, Lucretiae de Medicis, Leonis papae X sorori, Iacobi Saluiati coniugi, fuisse postea concessum; cuius et ipsa lectione commota, mitior exinde et aequior in Hieronymum fuerit.

Ich weis nicht, ob die Richter von den Briefen Kenntniß gehabt, welche Savonarola an Carln den VIII geschrieben hat, um ihn zu ermahnen, daß er wieder nach Italien kommen, und die Kirche durchs

Schwerdt

Schwerdt verbessern solle. Siehe in der Anmerkung (D), Philipps von Comines Worte. Sie hätten eine gültige Ursache gehabt, ihn wegen Staatsverbrechens zu verdammen; denn es ist eine aufrührische That, wenn man fremdes Kriegsvolk ins Land ziehen will. Auf diese Weise können die Häupter einer Partey nicht unschuldiger Weise ihrer Partey in ihrem Vaterlande die Oberhand verschaffen. Ueberdieß war es ein seltsamer und fast rasender Anschlag, das Schwerdt eines Königes von Frankreich, zur Verbesserung der Kirche zu gebrauchen. Wollte man eine Dragonerbekehrung haben? oder, wollte man nur durch die Macht seiner Waffen, den Hof zu Rom zwingen, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen? Was würde man aber für eine Freyheit in einer Kirchenversammlung haben, die ein Eroberer angestellet hätte? Konnte man sich unterstehen, anders zu stimmen, als er wollte?

Um etwas von der Meynung unsers Mönchs, in Absicht auf den Bann, zu sagen; so will ich beobachten, daß sich die Protestanten vielleicht betriegen, wenn sie ihn in diesem Puncte für rechtgläubig halten. Man merke doch ja wohl, daß, da er von Alexandern dem VI in den Bann gethan worden, er die Kanzel nicht mehr bestiegen; allein, da er wahrgenommen, daß sein Stillschweigen sein Ansehen verminderte, und seine Anschläge aufhielt: so hat er wieder angefangen, zu predigen, und ist so lange damit fortgefahren, bis es ihm der Rath verbothen hatte. (Aus Guicciardins III B. Ich habe seine Worte in der Anmerkung (G) angeführet.) Diese ungleiche Aufführung nun ist, weder einem Propheten, noch einem neuen Apostel anständig; eben derselbe Grund, der ihn gehindert hat, sich den Verordnungen des Pabstes zu unterwerfen, hätte ihn auch abhalten sollen, den Verordnungen des Rathes zu gehorchen; denn wenn der Nutzen des großen Werkes, zu welchem er außerordentliche Vollmacht erhalten zu haben glaubte, erfordert, daß er, ungeachtet der päbstlichen Verordnungen, dennoch predigen müßte; weil es besser ist, Gott, als den Menschen zu gehorchen: Cui mandato (Papae) non obediuit, asserens deo obedire oportere magis, quam hominibus. Burchardus, in Diario, p. 46.) so hätte er auch erfordert, daß er wider die Verbothe der weltlichen Obrigkeit predigte. Es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß er eben dieselben Gründe wider eine Kirchenversammlung angeführet hätte, als wider Alexandern den VI, wenn ihm eine Kirchenversammlung eben so begegnet wäre, als der Pabst. Er würde also geglaubet haben, daß kein einziger Richterstuhl auf dem Erdboden wäre, der ihm ein Stillschweigen auferlegen könnte: und wer weis, ob er nicht geglaubet, daß er, als ein Prophet, unmittelbar unter Gott stehe, und eines Commissarienrechtes genösse, um alle seine Sachen gleich in der ersten Instanz vor den himmlischen Hof zu bringen? Die Kirchenzucht der Protestanten erduldet dergleichen Gedanken nicht: sie führet Richterstühle ein, welche die Kanzel auf einige Zeit und immer untersagen, welche von der Gemeine suspendiren; sie will, daß man sich ihrer Gewalt unterwerfe, und hält diejenigen für Widerspänstige und für Spaltungsmacher, welche dieses Joch unter dem Vorwande abwerfen, daß sie mit Unrecht verdammet worden wären. Dieses bezeuget dasjenige, was 1667 in Holland wider den Prediger Labadie vorgegangen, welcher unter andern Büchern auch dieses hat drucken lassen: Traité de saison ecclesiastique et theologique tout ensemble, des Censures rectes Ecclesiastiques, Suspensions, Interdictions ou Excommunications etc.

Allein, was sollen wir von der Unterwürfigkeit sagen, welche Savonarola in dem Briefe versprochen, den er den 29 des Herbstmonats, 1497, an den Pabst geschrieben hat. Er rechtfertiget sich so gut, als er kann, wegen alles desjenigen, was man dem Pabste von ihm vorgebracht hatte; er führet starke Gründe an: warum er nicht nach Rom gereist, als ihn der Pabst gefordert hatte. Er hält diejenigen für Verleumder, welche dieses einen Ungehorsam nennen: er saget, daß er bereit sey, alles zu widerrufen, was er gesaget, oder geschrieben, und welches von dem Pabste der Verurtheilung werth geschätzet werden sollte. Und er beschließt, daß er seine Person und seine Schriften der Gewalt der Kirche und des Pabstes unterwerfe: Dignetur Sanctitas vestra mihi significare, quid ex omnibus quae scripsi vel dixi sit reuocandum, et ego id libentissime faciam; nam et hac vice et semper, sicut saepius dixi, ac etiam scripsi, meipsum et omnia mea dicta et scripta subiicio correctioni S. R. E. et S. V. cui semper meipsum et fratres meos eiusdem pedibus prostratus plurimum commendo. Sauonar. Epist. ad Alexandrum VI, in den Beweisen über des Comines Historie, 346 S. Wenn er, als ein Prophet, auf die Ausnahme von aller geistlichen Gerichtsbarkeit einen Anspruch gemachet hätte, und wenn er derjenige gewesen, für welchen ihn die Protestanten ausgeben, so würden obige Worte einem großen Heuchler ähnlich sehen.

Beweis von des Savonarola Schwärmerey.

Wir wollen beobachten, daß wenn dieser Dominicaner gleich kein Betrüger gewesen, er dennoch ein ausschweifender Schwärmer gewesen seyn müßte. Ich beweise es so: er hat, unter andern Dingen, die nahe Bekehrung der Mahometaner verkündiget, und sich von der Gewißheit dieser Prophezeihung so überzeuget gestellet, daß er sich erkläret: es würde jedermann, welcher, um dieselbe zu behaupten, ins Feuer gienge, ohne den geringsten Schaden herauskommen. (Siehe die Anmerkung (G). Wenn er aufrichtig geredet, so hat seine Meynung den höchsten Grad der Stärke erreichet. Weil nun die Falschheit der Prophezeihung klärlich sehen läßt, daß er keine Eingebungen gehabt; so müssen wir schließen, daß seine Schwärmerey auf den höchsten Punct gestiegen gewesen. Uebrigens soll jedermann wissen, daß die Tugend eines Schwärmers, sein Eifer und seine Kasteyungen nicht zweydeutig sind. Dieß ist gemeiniglich eine Wirkung der Dünste, eine Unordnung der Werkzeuge, eine Verrückung einiger Zäserchen des Gehirns. Ich will glauben, daß diejenigen, welche des Savonarola Märtyrthum so sehr herausgestrichen haben, die Sachen niemals selbst erfahren gehabt, davon ich in dieser Anmerkung geredet habe; oder Betrachtungen gemacht haben, wozu sie natürlicher Weise Anlaß geben. Ich muß dem Voetius diese Gerechtigkeit erweisen, daß, ob er gleich für diesen Jacobiner bis aufs Blut gestritten, er ihm dennoch ein wenig Wirbelsucht zugelassen hat. Er machet keinen wahrhaften Propheten des N. T. aus ihm, wie die andern thun (*). Ego, vt viri illius sanctitas et zelus communiter describitur, et in scriptis eius, praesertim practicis elucet, partim politicis coniecturis, (vt erat perspicacissimus politicus), partim feruentissimo studio et forti imaginationi talium rerum, quas praedicebat, et inde ortae phantasticae infirmitati ac vertigini praedictiones illas tribuerem. (Disput. Theolog. P. II. p. 1070.) Wenn er saget, daß die Protestanten diesen Mann ihren Gegnern nur als einen einheimischen Zeugen, und durch eine Schlußrede, ad hominem, anführen; so bemerket er, was sie alle hätten thun sollen, aber nicht, was sie alle gethan haben: Nec obscure perstringit nostros (*Naudaeus*), qui propter communionem scil. haereseos virum illum laudauerint. Sed duo illi repono: quorum primum est in illo quinque admiranda praedicari, eruditionem; eloquentiam: sanctitatem et zelum; studium orthodoxiae et reformationis ecclesiae: prophetias et hinc tantam eius aestimationem apud optimum quemque in orbe Papali: nil ergo mirum, si nostri ad hominem (vti aiunt) hunc domesticum testem aduersariis suis opposuerit; quidquid ipsi de eo senserint. Alterum est etc. Ebendas. 1069. Es ist gewiß, daß Savonarola nicht allein die Verderbniß der Kirche erkannt, sondern auch eine große Begierde gezeiget hat, sie zu verbessern. Wenn er sie nur gekannt hätte, so würde er nichts gehabt haben, als was andern Leuten gemein ist; denn die Priester selbst, welche in den Wollüsten am tiefsten ersoffen sind, erkennen sehr wohl, daß ein Geistlicher, welcher ein Kebsweib und ein Amt erkauft hat, u. s. w. in Unordnung lebet; allein sie wünschen nicht, daß der Misbrauch verbessert werde. Es giebt heutiges Tages wenig Leute, auch in Rom selbst, welche nicht urtheilen, daß die Ränke, deren man sich bey den Pabstwahlen bedienet, ein Uebel sind: und wie viel gute Papisten giebt es nicht, welche die Abschaffung dieser Unordnung, und vieler andern wünschen? Das Seltsamste also bey dem Savonarola ist, daß er sich erkühnet hat, zu sagen, man müsse das Verderben abschaffen: und auf diese Art hätten ihn die Protestanten überhaupt unter die Zeugen der Wahrheit setzen können. Ich glaube nicht, daß man bey Sammlung dieser Zeugen allezeit die nöthige Vorsicht gebrauchet hat. Dieses sey im Vorbeygehen gesaget. Wenn Ferrante Palavicino, der wegen seiner Schriften, wider den Pabst, gehenket worden, wenn die Urheber von dem Syndicate Alexanders des VII, und der Historienschreiber der Donna Olympia, im XIII oder XIV Jahrhunderte gelebet hätten: so würde Flacius Illyricus sie gar wohl in sein Verzeichniß haben setzen können; nichts destoweniger verdienen keine Leute diese Stelle weniger, als dergleichen Schriftsteller.

(*) Gürtler, (z. E.) Professor der Gottesgelahrtheit zu Deventer. Er gründet sich auf des Comines Stelle, die er nach Sleidans übeler Uebersetzung anführet. Man sehe das Systema Theologiae Propheticae, cap. XXIV. p. 430. 431. amsterd. Ausg. 1702.

Man merke, daß einige Protestanten behaupten, es sey Savonarola ein Betrüger gewesen. Man lese die Disputation, Artes tyrannicas Hieronymi Sauonarolae repraesentans, welche zu Jena, 1690, unter des Buddeus Aufsicht vertheidiget worden.

(N) **Er hat eine Menge Bücher geschrieben, worinnen man viel Salbung und Gottesfurcht findet.]** Du Pin redet so davon: (Biblioth. Tom. XII. p. 115. holländ. Ausg.) **Er hat eine erstaunliche Anzahl moralischer, geistlicher und ascetischer Werke geschrieben; sie sind voller gottesfürchtigen Grundsätze; er redet darinnen frey wider die Laster, und lehret die reinste und erhabenste Sittenlehre.** Du Pin hat das Verzeichniß von dieses Mönches Schriften gemacht, und man findet es auch in des Cave Anhange, nebst einer guten Beschreibung über die Ausgaben. (Wharton, Append. ad Histor. Litterar. Gul. Caue, 164 u. f. S.) Man hat einige in den Indicem Librorum prohibitorum et expurgandorum gesetzet, und es hat sich unter dem Paulus dem IV ein großer Streit darüber erhoben, ob man sie alle hineinsetzen sollte; allein die verneinende Partey hat, durch der Dominicaner große Wachsamkeit, die Oberhand behalten, und es ist gesaget worden, daß man sich an dasjenige halten solle, was bereits wider einige beschlossen worden, welche so gar nicht als ketzerisch und irrig erkläret worden: man hat sich also mit der Suspension begnüget. Ebend. 163 S. Unter so vielen vom Savonarola verfertigten Werken hat keines einen allgemeinern Beyfall gefunden, als sein Triumphus Crucis, seu de Fidei Christianae veritate. Der Cardinal Onuphrius, Urbans des VIII Bruder, ein gewesener Capuciner, (Peter von St. Romuald Journal Chronol. Tom. II. p. m. 289.) welcher 1646 gestorben, hat durch ein Codicill verordnet, daß es in einem guten Formate ' ' ' nebst der Auslegung desselben Schriftstellers über das Miserere gedrukt werden sollte, und fünf hundert Thaler hierzu vermacht. (Ebendaselbst, siehe auch die Beweise über den Philipp von Comines, 346 S. bey mir. Wir wollen beobachten, daß des Savonarola Buch, wider die Sterndeutkunst, zu Florenz, 1495, gedruckt, und ins Lateinische vom Thomas Boninsignius übersetzet und mit Noten gezieret worden. Diese Uebersetzung ist zu Florenz, 1581, in 8 gedruckt worden. Wharton, Appendix ad Hist. Litter. Gul. Caue, p. 164.) dasselbe Buch ist auch ins Deutsche vom Thomas Erastus übersetzet worden. Verheiden, in Iconib. p. 15. Man saget: daß Savonarola den Johann Picus aufgemuntert habe, wider die Sterndeutkunst zu schreiben. Bullart, Academie des Sciences, Tom. II. pag. 6. Die Ursache, welche man von seinem Hasse gegen die Sterndeuter angiebt, scheint mir sehr fabelhaft zu seyn; gleichwohl wollen wir sie anführen; sie wird des Florimond von Remond Leichtgläubigkeit beweisen. Histoire de l'Heresie, Liv. I. chap. V. num. 2. p. m. 30. „Die stolze Aufgeblasenheit des Savonarola, „der sich einen Propheten nennte, ist so gleich durch dieselben Sterndeuter erkannt worden; denn da Venus und Saturnus den 25 des Herbstmonats, 1452, um 5 Uhr, 44 Minuten, Nachmittages, sich vereinigten, „und der Mond in der Mittagslinie in seinem Hemisphärio stund, so „hat man daraus unverzüglich den Stolz und die Ruhmredigkeit dieses „Mönches geschlossen. Dieserwegen ist er ein so bitterer Feind der „Sterndeutkunst gewesen, daß er dem Picus von Mirandola die Waffen wider sie in die Hand gegeben hat.„

(O) **Ich will etwas von einem Briefe sagen, ' ' ' wo er unter andern Beschuldigungen, diejenige prüfet, daß er sich rühme, mit Gott zu reden.]** Es ist kein Zweifel, daß man nicht gesaget hätte: er habe dieses unvergleichlichen Vorrechts genossen; allein, dieses ist kein Beweis, daß er es selbst förmlich bekannt hätte. Diejenigen, welche sich von einem Andächtigen einnehmen lassen, eignen ihm vielmehr Dinge zu, als er sich selbst beymißt. Sie überschreiten durch ihre Vergrößerungen gar bald die Grenzen. Wenn er bekennet, daß ihm Gott die Gnade erweiset, ihm irgend einige Begebenheiten zu offenba

ren, und daß er unmittelbare Erleuchtungen habe, so wollen sie gleich die Art davon bestimmen, und versichern endlich, daß Gott so mit ihm umgehe, als er mit dem Moses gethan. Dem sey wie ihm wolle, so ist die gemeine Meynung gewesen: er habe es selbst gesaget, daß er sich mit Gott unterrede. Hier ist ein großer Zeuge dieser Meynung: **Das Volk in Florenz ist nicht dumm, welchem gleichwohl Bruder Hieronymus Savonarola weis gemachet, daß er mit Gott rede.** Also führet Naude (Apol. des grands Hommes, ch. III. p. m. 52.) Machiavells Zeugniß an. Ich will es viel weitläuftiger hersetzen, damit man die Behutsamkeit des Urhebers, und die Gelegenheit zu seiner Rede sehe. Er hatte gesaget, daß, ob es gleich sehr leicht sey, plumpe Leute einer Neuerung zu überreden, es nicht unmöglich sey, dieselbe auch klugen Leuten weis zu machen. Hierauf führet er des Hieronymus Beyspiel an: Al popol di Firenze non pare essere ne ignorante ne rozzo, nondimeno da Fratre Girolamo Savonarola fu persuaso che parlava con Dio. Io non voglio giudicare s'egli era vero ò nò, perche d'un tanto huomo se ne debbe parlare con riverenza. Ma io dico bene che infiniti lo credevano, senza havere visto cosa nessuna straordinaria, da farlo loro credere; perche la vita sua, la dottrina, il soggetto che prese, erano sufficienti à fargli prestare fede. (Machiavel. Discorsi sopra Tito Liuio, Lib. I. cap. XI. p. m. 32.) Wir haben in der Anmerkung (M) des Pierius Valerianus Zeugniß gesehen, und wir könnten hier noch viel andere anführen: allein wozu wäre es nöthig? Brauchet es andere Beweise, als den Brief, welchen er an den Pabst, Alexander den VI, geschrieben hat, um sich wegen der in einem Breve desselben Pabstes, enthaltenen Beschuldigungen zu rechtfertigen? Die vierte von den Beschuldigungen ist, daß man gesaget, er habe mit Gott geredet. Quarto dicitur et cum deo loqui. (Sauon. Epist. ad Alexandrum VI: sie steht in den Beweisen über Philipps von Comines Nachrichten, 337 u. f. S. Burchard in seinem Diario, pag. m. 46. saget: In praedicationibus suis publice dicebat Saluatorem nostrum saepe sibi loqui.) Er antwortet, daß er niemals auf diese Art mit ausdrücklichen Worten geredet habe; daß es aber, wenn er sich auch wirklich dieses Ausdrucks bedienet hätte, keine Strafe verdienen würde: weil kein einziges diejenigen mit einer Strafe belege, welche sagen, daß sie mit Gott reden. Er füget dazu, daß ein solches Gesetze ungereimt und gottlos seyn würde, angesehen niemand Gott ein Gesetze auflegen könne, welcher nach seinem Gefallen reden kann, mit wem er will. Quarto dicitur et cum deo loqui: hoc etiam nunquam expresse dixi, nec vnquam vtor tali modo loquendi, vt testis est vniuersus populus Florentinus: quod etiam si dixissem nullam propter hoc incurrerem poenam; non enim inuenitur in aliquo loco scriptum, nec in toto corpore Iuris Canonici nec Ciuilis nec in aliquo authentico libro, quod qui dixit se cum Deo loqui puniatur: stultum esset et impium facere talem legem, cum nullus possit imponere legem Deo; potest enim ipse loqui cum quibus vult, et iis praecipere, vt dicant: Hoc dixit Dominus meus, sicut Prophetae faciebant. (Ebendas.)

Die Antworten, welche er auf die meisten andern Beschuldigungen giebt, gehen beynahe auf ebendenselben Grund. Er leugnet, (ebendas. 340 S.) z. E. daß er sich gerühmet hätte, er wäre ein Prophet; allein er behauptet, daß er, wenn er sich dessen auch gerühmet hätte, deswegen nicht strafbar wäre. Er bekennet nicht, (ebendas. 339 S.) daß er nicht ausdrücklich, um sich Gott zu vergleichen, gesaget hätte, **wenn ich ein Lügner bin, so ist es Jesus Christus.** Er verschanzet sich hinter besondere Fälle, wo er, seinem Vorgeben nach, also habe reden können. Er wendet eine dergleichen Unterscheidung an, wenn er sich rechtfertigen will; er hätte gesaget, daß diejenigen, welche seinen Predigten nicht glaubten, nicht auf dem Wege des Hells wandelten. Ich habe es nur von denjenigen verstanden, saget er, welche sich mir aus einem halsstarrigen Gemüthe widersetzet haben. Er hat die Kunst der Sophisten wohl verstanden, die Kunst, welche denjenigen so nöthig ist, die sich ins Prophezeyen mischen. Man sehe die Anmerkung (K) des Artikels **Diostarus.**

(P) **Er hat große Kämpfe wider die Teufel führen müssen, und sich diesen Fürsten der Finsterniß furchtbar gemacht.]** Naude setzet ihn „in den Rang : : : derjenigen Mönche, von welchen „der h. Hieronymus redet, qui daemonum contra se pugnantium portenta fingunt, vt apud imperitos et vulgi homines miraculum sui „faciant, weil die Hälfte von seinem Buche, welches er über seine Prophezeyungen gemachet, fast nichts anders enthält, als die Unterredung, „welche er mit dem Teufel gehabt, in der Meynung, daß es ein Einsiedler wäre.„ (Apolog. des grans Hommes, p. 451.) Johann Franciscus Picus versichert, daß die Teufel, welche die Körper der Besessenen geplaget, oder das Kloster der Dominicaner angefallen, sich außerordentlich vor des Savonarola Anblicke gefürchtet, und aus Verdruß und Wuth seinen Namen allezeit mit einiger Veränderung, oder Auslassung etlicher Buchstaben ausgesprochen haben. Sie haben ihm oft gedrohet, und sich aufs eilfertigste aus dem Staube gemacht, aus Furcht vor den Worten, die er wider sie ausgesprochen hat. Er hat sie, unter andern Mitteln, durch die Besprengung des Weihwassers, nebst dem Gesange der Psalmen aus den Zellen des Klosters verjaget. Dieserwegen haben sie die andern Mönche nicht mehr gemartert, und ihre Kräfte wider ihn allein verdoppelt. Er ist manchmal gezwungen gewesen, stille zu stehen, wenn er die Runde in dem Kloster gehalten, um die Mönche vor ihren Anfällen in Sicherheit zu setzen; denn die Luft, welche sie dicke gemachet hatten, erlaubte ihm nicht, weiter zu gehen. Ich führe die Worte meines Urhebers an, sie sind viel nachdrücklicher, als der Begriff, den ich davon geben kann. Daemones qui vel obsessa corpora vexabant, vel ad hominum terriculamenta per aedes sancti Marci strepebant, mirum in modum ab aspectu *Hieronymi* formidabant, nec vnquam eius sincere nomen prae rabie exprimebant, sed aut litteras inuertentes, aut nomen decurtantes, aut in aliud ludicrum transformabant. (Io. Fr. Picus, in Vita Sauonarolae, p. 123.) - - - Minabantur illi persaepe, sed illico euanescebant, sanctissima quae in eos effunderet verba subueriti. Eo tempore quo Ethruriae sodales fratres a Cisalpinis secreuerat, daemonum numerosa cohors, bono quod inde sequi coniectabatur infesta, coeptum praepedire opus molita est: proinde et coenobii habitatores vniuersos molestiis impetere, et terroribus quatere, quorum insultibus, tum orationibus, tum adiurationibus continuis *Hieronymus* obsistebat, et noctu etiam sanctae aquae aspersione per Monasterium psallens, eos a cellis et aedibus abigebat. Sed postquam iuuari Discipulos *Hieronymi* precibus magis, quam laedi suis infestationibus ac vmbratilibus bellis animaduertere daemones, cessandum sibi duxerunt: plus tamen in *Hieronymum* conaminum, quo poterant impetu molientes, cui et noctis intempestae silentio, consuetum dum iter arriperet, et cellas omnes psalmis et aquae sacrae guttis, ceu propugnaculis amaret, sic densarunt aërem, (mihi postea sicut ipse retulit,) vlterius, vt sibi facultas omnino per caenobium incedendi praeclusa videretur; hisque sunt illi verbis interminati: Quot tibi malorum aceruas et quaeris: Nos in te namque tot et tanta concitabimus, vt sustinere non valeas. Ad quae laetus ille respondit: quaecunque vellent pararent et exercerent, horum nihil se formidare, quia *adiutorium eius in nomine Domini qui fecit coelum et terram.* (Ebendas. 124 Seite.) Diese Stelle steht in dem Capitel, wo der Scribent des Savonarola Entzückungen und die Erscheinung des heiligen Geistes erzählet, welcher ihm unter der Gestalt einer Taube den Schnabel ans Ohr gehalten. Siluester eius vitae comes et Martyrii consors, roganti mihi de *Hieronymi* sanctitate, atque obsecranti, vt occulti quippiam in rerum eius confirmationem (sciebant enim eum multorum secretorum conscium,) affirmauit, columbae speciem, quae sancti Spiritus praesentiam gratiamque indicaret, semel atque iterum se vidisse *Hieronymi* humero insidentem, argenteis aureisque coruscantem pennis redimitam, et rostro in aurem ipsius porrecto insusurrantem. (Ebendas. 123 S.)

Vielleicht werden einige diese Anmerkung nicht lesen, ohne daß sie sich dabey einer gewissen Stelle der Streitigkeiten des Claude, und der Herren von Portroial erinnern, und sich vielleicht einbilden, daß ihn diese Herren verwegen heraus gefordert haben, Beweise zu geben, daß die Mönche zu Luthers Zeiten, ein groß Lärm von ihren Heldenthaten, wider die Teufel gemachet haben. Dieses beweget mich, zu sagen, daß des Savonarola Beyspiel dem Claude zu nichts gedienet hat. Man weis, daß alle römische Religionsstreiter den Streit, welchen Luther mit dem Teufel, wegen der Messe, gehabt haben will, als etwas sehr starkes vorwerfen. Claude saget, nachdem er auf diesen Einwurf geantwortet, unter andern Dingen, **daß Luther, nach der Schreibart der Mönche selbiger Zeit, welche gewohnet waren, durch eine rhetorische Figur, die Bücher mit ihren Kämpfen wider den Teufel anzufüllen, erzähle: es habe ihn der Teufel, da er einsmals in der finstern Nacht aufgewacht, angeklagt, daß er das Volk Gottes zu Abgöttern gemachet, und selbst funfzehn Jahre ein Abgötter gewesen, da er Privatmessen gelesen hätte.** (Defense de la Reform. p. 136.)

Die Gegenantwort auf diese Stelle läuft auf drey Fragen hinaus, davon ich die dritte übergehe; denn es ist hier genug, die erste und andere zu bemerken. Die erste ist: „ob ein vernünftiger Mensch glauben kann, „daß Luthers Erzählung eine rhetorische Figur sey. Die andere ist, ob „diese Figur den Mönchen gewöhnlich ist.„ (Addition aux Préjugez Légitimes contre les Calvinistes, p. 364. brüßl. Ausg. 1683.)

Was man auf die erste Frage gesaget, wäre hier unnützlich; wir wollen nur von der Erklärung der andern reden.

„Sie (*) kann eben so leicht gehoben werden; denn sie besteht in „einer Sache, davon der Beweis den Claude betrifft, und welche für „schmähsüchtig gehalten werden muß, wenn er sie nicht wenigstens durch „Exempel rechtfertiget. Er saget: **daß die Mönche derselben Zeit „gewohnt gewesen, durch eine rhetorische Figur, die Bücher „mit ihren Kämpfen wider den Teufel anzufüllen.** Man bekennet, daß man keine Beyspiele von diesen Figuren weis. Es erzählen „zwar einige Mönche Erscheinungen der Teufel; allein sie erzählen sie, „als wahrhaftig, und in der Absicht, daß man sie glauben soll. Wenn „diese Erscheinungen wohl gegründet sind, so haben sie Ursache gehabt, „dieselben zu erzählen, und die heil. Väter haben es vor ihnen gethan. „Wenn einige sie allzuleichtsinnig geglaubet haben, so muß man sie der „Leichtsinnigkeit beschuldigen. Haben sie dieselben erzählet, ohne sie zu „glauben, so muß man sie der Schelmerey und des Betrugs beschuldigen. Allein Claude kann von keinem einzigen beweisen, daß er dergleichen angeführet hätte, welche Luthers Erzählung ähnlich wären, und „mit so besondern Umständen, als diejenigen, die er darunter mischet; „welche er für nichts anders, als rhetorische Figuren, gehalten haben „will. Man erwartet also die Erläuterung vom Claude noch; und so „lange als er sie nicht giebt, müssen ihn weise Personen einer unanständigen Bosheit wegen, verdammen.„ (Ebend. 372 u. 373 S.)

(*) Diese andere Frage ist, ob die Mönche zu Luthers Zeiten gewohnt gewesen, die Bücher mit ihren Heldenthaten wider den Teufel, durch rhetorische Figuren anzuführen, die der Erzählung ähnlich sind, welche Luther von seiner Unterredung mit dem Teufel machet, und die Claude für eine rhetorische Figur ausgeben will.

Es ist handgreiflich, daß des Savonarola Heldenthaten wider die Teufel, nicht als ein Beweis desjenigen haben angeführet werden können, was Claude gesaget hatte; denn dieß sind Dinge, welche durch keine rhetorische Figur angeführet worden sind.

(Q) **Ein Grundsatz, welchen Machiavel hervorgebracht, da er ihn zum Vorbilde giebt.]** Ich will ihn nach Amelots Uebersetzung und mit seinen Noten anführen. (Mach. im Tractate vom Prinzen, VI Cap.) „Diesen Punct wohl zu verstehen, ist nöthig, zu wissen, „ob diese Gesetzgeber sich selbst erhalten können, oder ob sie von einem „andern abhangen, dieß heißt, ob sie, um ihre Unternehmung auszuführen, gute Worte geben müssen, und in diesem Falle scheitern sie allezeit; oder ob sie sich durch Gewalt Gehorsam schaffen können, und alsdann sind sie fast beständig glücklich. Daher kömmt es, daß alle Prinzen, welche ich genennet habe, mit den Waffen in der Hand überwunden haben, und unbewaffnet umgekommen sind. Denn außer den angeführten Gründen, ist der Geist der Unterthanen sehr veränderlich. „Es ist leicht, sie etwas zu überreden; aber es ist schwer, sie bey der Ueberredung zu erhalten. Man muß also gute Anstalten machen, daß, wenn „sie nicht mehr glauben, man sie mit Gewalt zum Glauben bringe. „Moses (*), Cyrus, Theseus, und Romulus hätten niemals die Beobachtung ihrer Gesetze so lange erhalten können, wenn sie unbewaffnet „gewesen wären: so wie es zu unsern Zeiten dem Jacobiner, Hieronymus Savonarola, ergangen ist; welcher zu Grunde ging, weil es ihm „an Gewalt gefehlt, diejenigen, die seinen Worten geglaubet hatten, in „ihrem Glauben zu erhalten, und den Ungläubigen dieselben einzuprägen. Machiavel saget, er habe das Volk zu Florenz überredet, daß er mit Gott rede. (Diss. Lib. I. cap. XI.) Nardi saget, daß die von des Savonarola

narola Partey in Florenz, Piaghoni, genennet worden, d. i. die Weinenden, oder Heuchler; und seine Feinde, Arrabiati, dieß heißt, die Rasenden, oder Unbändigen. (Hist. Flor. Lib. II.)

(*) Wer die Bibel mit reifem Verstande liest, saget Machiavell, (im XXX Cap. des III B. seiner Discurse,) der wird sehen, daß Moses, um seine Gesetze unverbrüchlich zu machen, unzählige Menschen hinrichten lassen müssen, welche sich seinen Absichten aus Neide widersetzten. Moses hat die versammleten Israeliten also angeredet: Haec dicit Dominus, Deus Israël. Ponat vir gladium super femur suum: Ite, et redite de porta vsque ad portam per medium Castrorum, et occidat vnusquisque fratrem et Amicum, et proximum suum. Feceruntque filii Leui iuxta sermonem Moysi, cecideruntque in die illa quasi viginti tria millia hominum. (Exodi XXXII, 27.)

(R) **Ich will eine Anmerkung über die verschiedenen Arten machen, damit man seinen Namen geschrieben hat.]** Der wahrhafte ist Savonarola; allein es ist den Franzosen erlaubet gewesen, die Endung ein wenig zu ändern, und Savonarole zu sagen. Sie hätten sich aber auch mit dieser Aenderung begnügen, und nicht Savanarola sagen sollen, wie fast alle thun. Einige haben die Freyheit noch viel weiter getrieben; denn Du Verdier Vauprivas (Prosopogr. Tom. III. pag. 2330.) schreibt Savoranole; Prateolus, (Hist. de l'Eglise, Tom. II. f. 304.) Sevonarola; Du Plessis Mornai, im Myst. de l'Iniquité, der saumurischen Folioausgabe, und genfischen Octavausgabe,) und Jacob Gohori, in Machiavels Uebersetzung über den Livius, im I B. XI Cap. Savonaroola; Florimond von Remond, (Hist. de l'Heresie, Liv. II. chap. I. p. m. 121.) Savoranolle: endlich ein Schüler des Budeus, Savanorola, in einer zu Jena 1690 gehaltenen Disputation.

Dieses bestätiget, was in der Anmerkung (B) des Artikels **Ephorus**, und in dem Artikel **Montmaur**, zu Anfange des Textes gesaget worden.

Savicki, (Caspar) ein Jesuit, war zu Wilna in Litthauen 1542 gebohren. Er ging in die Gesellschaft der Jesuiten zu Rom 1566, und nachdem er seine Studien der Gottesgelahrtheit vollendet, nach Pohlen zurück, und lehrte die Religionsstreitigkeiten zu Wilna. Er war neun Jahre Präfect der Probemönche zu Cracau, und fünf Jahre Prior des Profeßhauses in derselben Stadt. Er hatte auch anderwärts ansehnliche Bedienungen. Er predigte auch. Er folgte den Abgesandten des Königes von Pohlen nach Moscau, und war ihnen in dem dreyjährigen engen Gefängnisse eine große Hülfe, das er mit ihnen aushielt. Ungeachtet seines Alters und seiner Krankheiten ward er genöthiget, das Amt eines Anwalds der Jesuiten zu Rom anzunehmen, und verrichtete selbiges wohl: wie er aber nach Pohlen zurückreisete, so starb er in einem Wagen nahe bey Frankfurt an der Oder, den 19 Jenner 1620. Er hat verschiedene Bücher gemacht, worauf er, anstatt seines wahrhaftigen Namens, erdichtete gesetzet hat [a] (A). Ich glaube nicht mehr, daß er dem Erasmus in einem Werke übel begegnet sey, welches unter Caspars Cichocius Namen erschienen ist (B).

a) Aus der Bibliothek der Jesuiten des Alegambe, 152 S.

(A) **Er hat verschiedene Bücher gemacht, worauf er, anstatt seines wahrhaften Namens, falsche gesetzet hat.]** Dasjenige, welches er betitelt hat: Anatomia consilii editi de stabilienda pace Regni Poloniae, Iesuitis pulsis, ist 1611 unter Caspars Cichocki Namen erschienen. Er hat pohlnisch ein Gespräch, Cursoris et Nautae in quo de violenta Gedanensium Monialium S. Brigittae per Haereticos facta proscriptione narratio instituitur, herausgegeben, und darauf den Namen Lunowski angenommen. Unter des Johann Golubski Namen hat er gemachet, Replica rumorum Posnaniensium ab haeretico Ministro per Prussiam sparsorum: Triplica contra duplicam Ministri Toruniensis. Mirabilis concordia, seu potius verissima rabies Euangelicorum inter se, contra Ioannem Tiuiecki Haereticum. (Aus des Alegambe Biblioth. Scriptor. Societ. Iesu, p. 152, 153.)

(B) **Ich glaube nicht mehr : : : daß er dem Erasmus : : unter des Cichocius Namen übel begegnet ist.]** P. Theophilus Raynaud, nachdem er von dem Erasmus nachtheilige Sachen angeführet hat, verweist seinen Leser in den Caspar Cichocius: Videndus qui varias eius impietates et aduersus eum iudicia sapientum addensat Gaspar Chicocius, Lib. I. Alloquiorum, cap. XI. et XX. (Erotemat. de malis et bonis Libris, p. 25) Veit Patin, welcher die Bücher gut gekannt hat, und eine sehr schöne Bibliothek gehabt, ist hierbey stecken geblieben: und vermuthlich hat er nicht geglaubet, daß man ihm in Paris Nachricht davon geben könnte, weil er das Orakel zu Lion hatte um Rath fragen lassen, ich will sagen, den Schriftsteller selbst, welcher den Chicocius angeführet hatte. **Erlaubet mir,** saget er zu seinem Freunde in Lion, **daß ich euch eine kleine Beschwerlichkeit mache: wenn ihr den ehrwürdigen P. Theophilus sehet, so bemühet euch von ihm zu erfahren, wer ein gewisser** Gaspar Chicocius, Libr. I. Alloquiorum **ist, der wider den Erasmus geschrieben hat, und wo dieses Buch gedruckt worden.** (Patin. Tom. II. Lettre CCLXXXVI.) Er meldet uns nicht, ob dieses Orakel um Rath gefraget worden, noch was es für eine Antwort gegeben hat. Ich für meine Person bekenne offenherzig, daß ich dieses Buch nicht gesehen habe: diejenigen, bei denen ich mich darnach habe erkundigen wollen, haben mir treuherzig bekannt, daß sie sich nicht erinnerten, jemals von einem solchen Schriftsteller gehöret zu haben. Ich habe den Jesuiten, Caspar Sawicki, dafür gehalten, und es in dem Entwurfe und der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches versichert; allein ich ändere die Meynung, und halte dafür, daß man sagen müsse, es sey ein Canonicus und Pfarrer von Sendomir gewesen. Er wird in einem Werke des Stanislaus Lubieniecky angeführt. Gaspar Chicocius Canonicus et Parochus Sendomiriensis in Alloquiis Osiecensibus memoria prodidit. (Hist. Reform. Pobn. p. 20.) Ich habe im Simon Starovolscius gelesen, daß Gaspar Cchocius, zu Tarnowitz, einer Stadt in Kleinpohlen, gebohren, 1567 Magister geworden, und nach diesem von dem Cardinale George Radzivil, dieses Canonicat und diese Pfarre erhalten, und zwey Bücher geschrieben hat, eines, Anatomia betitelt, die Jesuiten zu rechtfertigen, das andere, Alloquia Osieciana betitelt, um die Ketzer zu widerlegen. (Simon Starauolscius, Elog. et Vit. centum Poloniae Scriptor. cap. LXXIX. p. 100.) Dieses letzte Werk hat ihm viel Verdruß zugezogen, weil er darinnen dem Könige von England übel begegnet war; allein der Tod hat ihm aus dem Handel geholfen. Fecit - - librum - - Alloquia Osieciana dictum, quo Haereticorum errores ostendit ac refutat simul, *quamuis successu parum felici, quod minus honorificam in eis Regis Angliae mentionem fecisset: tulissetque sane multa acerba et grauia, ni mors senem opportune liberasset.* (Ebendas.)

Scala, (Bartholomäus) ein gelehrter Mann im XV Jahrhunderte, war zu Florenz 1424 gebohren [a]. Er war eines Müllers Sohn (A); allein er brachte sich durch seinen Fleiß und seine Gelehrsamkeit empor. Er war des Cosmus von Medicis Hausgenosse, worauf ihn die Florentiner stufenweise zu verschiedenen ansehnlichen Bedienungen erhoben, ihn gar adelten, und endlich in den Rath setzten (B). Er war auch Secretär dieser Republik [b]. Er schrieb für die damalige Zeit noch ziemlich gut Latein; allein es entwischten ihm einige barbarische Redensarten [c]. Politian tadelte ein kleines Gedichte des Scala ein wenig, und öffnete dadurch einer Streitigkeit die Thüre, welche sich durch Antworten und Gegenantworten sehr erhitzte [d]. Man will, daß Scala bereits im Herzen einen heimlichen Groll gehabt, weil dem Laurentius von Medicis verschiedene Briefe, die er in der Republik Namen geschrieben, nicht gefallen hätten, welcher dem Politian andre zu machen aufgetragen hatte [e]. Dem sey, wie ihm wolle, so hat Scala an der Historie von Florenz, von der Stiftung der Stadt, bis ins 1540 Jahr gearbeitet. Sein Werk enthält zwanzig Bücher, darunter er nur an fünfe die letzte Hand hat legen können, weil ihn der Tod gehindert hat, fortzufahren. Nichts destoweniger hat er 73 Jahre gelebet, da er erstlich 1497 verschieden ist. Er hat auch des Vitellianus Borromäus Leben, und eine Rede an Innocentius den VIII gemacht, u. s. w. [f] (C). Alexandra Scala, seine Tochter, verstund Griechisch und Lateinisch, und ward dadurch eines gelehrten Griechen Ehfrau. Politian hat sie sehr gelobt, und geglaubet, daß, ob er gleich den Vater in Schriften angetastet, er dennoch die Tochter hätte sollen zufrieden lassen. Die Tochter ihrer Seits hatte keine Acht auf diesen Streit gehabt, und dem Politian eine Höflichkeit mit einer andern vergolten.

a) Vossius, de Hist. Latin. p. 616. b) Politian. Epist. III. Lib. V. und Epist. XVIII. Lib. XII. c) Als wie culex im weiblichen Geschlechte, und monstrum in männlichen Geschlechte. Politian. Epist. VIII. und XVI. Lib. XII. d) Siehe das XII B. von Politians Briefen. Man findet auch im V B. drey Briefe vom Scala. e) Scis autem tu quoque litteras illum saepe tuas publice scriptas reiecisse, nobisque dedisse formandas, quae prima odii liuorisque in me tui causa exstitit. Politian. Epist. XVIII. Libr. XII. f) Voss. de Histor. Latin. p. 616.

(A) **Er war eines Müllers Sohn.]** Dieses saget Leander Alberti: (Descript. Italiae, p. 70.) Bartholomaeus Scala, saget er, vir doctus, vt potius Musarum alumnus, quam inter rotas molarum natus videretur. Scala selbst hat geschrieben, daß er von niedriger Herkunft wäre. Veni nudus, omnium rerum bonarum egenus ad remp. vilissimis ortus parentibus, multa cum fide, nullis omnino diuitiis, aut titulis, nullis clientelis, nullis cognationibus. (Epist. ad Ang. Politian. es ist die XVI des XII B. in Politians Briefen, paris. Ausg. 1526, in 4.) Politian, welcher ihn monstrum furfuraceum genennt, giebt diesen Grund davon: monstrum quidem qui ex colluuione monstrorum compositus es; furfuraceum vero in pistrini fordibus natus, et quidem pistrino dignissimus. (Epist. XVIII. Lib. XII.)

(B) **Die Florentiner erhoben ihn : : : und setzten ihn in den Rath.]** Folgendes saget er in angeführtem Briefe davon: Cosmus tamen pater patriae nostrae me complexus est, recepitque in familiae obsequia. Interea Florentinus populus ad prioratum me euexit, deinde ad vexilliferatum; tandemque et in Senatorium me ordinem equestremque collocauit, tanto profecto suffragiorum consensu, vt nihil esse factum vnquam popularius multi putarent. Politian würde geglaubet haben, er wäre allzufreygebig, wenn er gesaget hätte, die Ränke haben hierbey so viel gethan, als die Verdienste; er will, daß dieses ein bloßes Spiel des Glückes gewesen sey: de honoribus quidem nihil est, quod tibi nimium placeas; vetus enim ludus hic, vt indigni tollantur in altum, videlicet, vt hoc quoque se posse fortuna declaret, cuius tu solius opus es. (Ebendas. Epist. XVIII. Lib. XII.)

(C) **Er hat auch : : : eine Rede an Innocentius den VIII gemacht, u. s. w.]** Die Liste von seinen Werken steht, wo ich mich nicht betriege, ziemlich vollständig in dem Verzeichnisse der florentinischen Scribenten, welches vom Poccianti aufgesetzet, und zu Florenz 1589 gedruckt worden. Es waren nur erst sehr wenige von des Scala Schriften gedruckt. Zween gelehrte Dänen haben die Herausgabe der vornehmsten besorget gehabt, nämlich der florentinischen Historie, (Oliger Jacobäus hat sie in 4 herausgegeben: man redet in dem vierten Journale Italiens 1677 davon;) und Vitellians Barromäus Leben welches Christoph Bartholin herausgegeben. Siehe ebendasselbe italienische

nische Tagebuch. Ich kann nicht sagen, ob seine Lehrfabeln, aus welchen sich Marsilius Ficin viel gemachet hat, und sein Brief über die Frage, **ob sich ein weiser Mann verheirathen soll** (*), gedruckt worden. Apologi centum ad Laurentium Medicem, quos miris encomiis exornat Ficinus in VIII Libro epistolarum. (Pocciantius, de Scriptorib. Florent. p. 24.)

(*) Diese Frage ist vom Heinsius abgehandelt worden. Man sehe in des Baudii Amoribus den Brief, an et qualis viro litterato sit ducenda vxor? Man hat die Dissertation eines Ungenannten dazu gefüget: De Matrimonio Litterati, an coelibem esse an nubere conueniat? Sie ist in einer Sammlung 1606 gedruckt.

Scala, (Alexandra) eines Gelehrten Tochter und Ehfrau, war so wohl im Griechischen als Lateinischen selbst gelehrt [a]. Ihr Vater, von welchem ich geredet habe, hieß Bartholomäus Scala. Ich habe an seinem Orte vom Michael Marullus, ihrem Ehmanne, geredet. Politian hat mit ihr in besserm Verständnisse gelebet, als mit ihm. Er hat sie oft Griechisch gelobt; und sie hat ihm in eben derselben Sprache geantwortet [b]. Es waren von beyden Theilen Verse, und sie sind unter die Presse gegeben worden: allein was Marullus und Politian an einander schrieben, waren nichts weniger, als Höflichkeiten [c]: es war ein ordentlicher gelehrter Krieg; und also herrschten Feindseligkeit und Schimpfworte darinnen. Des Marullus Ursache, sich mit der Alexandra Scala zu verheirathen, war, weil er sich in der Erkenntniß des Lateins vollkommen machen wollen (A), wenn wir dem Paul Jovius darinnen glauben; allein wenn wir ihrem Ehmanne glauben, so ist sie sehr schön und tugendhaft gewesen; und warum sollte man zweifeln, daß diese Eigenschaften, und die Aemter ihres Vaters, nicht zu des Marullus Anwerbung Anlaß gegeben hätten? Es würde eine sehr erbauliche Sache seyn, wenn man diesen Poeten Verse auf seine Ehfrau machen sähe (B): denn wir sehen nicht viele von dieser Art (C): der Ehstand trocknet gemeiniglich diejenige poetische Ader aus, welche für eine Liebste so reichlich floß; allein es scheint nicht, daß er schon ihr Ehmann gewesen, als er Verse auf sie gemacht. Diese gelehrte Florentinerinn ist 1506 gestorben [d].

a) Vossius, de Hist. Lat. p. 616. b) Ebendas. c) Cum Politiano in maledicentissimis epistolis lites extenderat. Iouius, Elog. cap. XXVIII. d) Vossius, de Hist. Lat. p. 616.

(A) **Weil er sich in der Erkenntniß des Lateins vollkommen machen wollen.**] Wir wollen den Paul Jovius anfüren: (Elog. cap. XXVIII.) Nihil tam Graece doctum esse satis ad ludem putabat, nisi tota patrii sermonis facultas Romanae facundiae iungeretur, PROPTEREA Florentiae Alexandram eruditi ingenii puellam vxorem duxit. Varillas, welcher alles umschreibt, was er in Büchern findet, weicht vom Paul Jovius so ab: „Die Liebe, welche Marullus zu „der lateinischen Sprache hatte, ließ ihn des Bartholomäus Scala, (die „Buchdrucker haben Seula gesetzet,) Tochter heirathen, weche dieselbe „unvergleichlich wohl verstund und redete. Sie brachte ihm auch dieselbe so gut bey, daß ihn Laurentius von Medicis für fähig hielt, Plu„tarchs moralische Werke zu übersetzen.„ Anecdotes de Florence, p. 179. Ich habe bereits gezeiget, daß Marullus schon lateinische Verse gemachet, ehe er sich noch mit der Alexandra Scala verheirathet hat. Also hat Paul Jovius zuviel gesagt, und Varillas machet ihn noch weitläuftiger, anstatt daß er ihn verbessern sollte. Man könnte seine Feder mit einer Brille vergleichen.

(B) **Verse zum Lobe seiner Ehfrau zu machen.**] Man darf nicht glauben, daß alle diejenigen, welche man zu der Alexandra Scala Lobe in des Marullus Gedichte findet, seit dem gemachet wordn wären, da er sich schon mit derselben verheirathet gehabt: man könnte es höchstens nur von diesem kleinen Sinngedichte vermuthen: (Libr. IV. p. m. 80.)

Quod tam tota decens, formosaque tota venusta
  Rara quidem, sed non vnica Scala mea es,
At quod casta, decens, ad quod formosa, pudica
  Dispeream si non vnica Scala mea es.
Nam cum Pieridum reputo commercia sacra,
  Iam non vlterius vnica, Scala dea es.

Allein wenn man genau Achtung giebt, so wird man sehen, daß hier kein Ausdruck ist, welcher den Ehstand bedeutet; mea Scala, kann eben so leicht eine Liebste, als eine Ehfrau bedeuten; und wir sehen, daß sich Marullus ebendesselben zärtlichen Ausdrucks gegen die Sappho bedient.

Hoc Sappho melior mea,
  Cuius facta domi dictaque plurima,
Praestant ingenium inquinans.

saget er, (Lib. IV. Epigr. p. m. 71.) wenn er die schönen Sitten lobet, welche Alexandra Scala bey den Musen gelernet hat. Alle andern Verse, die er auf sie gemachet, beziehen sich offenbarlich auf die Zeit, vor der Heirath. Er lobet sie in einigen, (ebend. Lib. III. p. 64.) daß sie ungefähr in ihrem funfzehnten Jahre unvergleichliche Verse gemacht.

Cum versu referas nouem sorores,
Vix lustris bene adhuc tribus peractis,
Cum dulci sale seriisque blandis,
Ipsum iam superes puella patrem,
Quo nihil grauius facetiusque est.

Er nennet sie in ebendemselben Sinngedichte, mea Scala, und gleichwohl kann man nicht glauben, daß er schon ihr Ehmann gewesen. Wir wollen sehen, was er zum Vater saget:

Plus multo tamen, ô beate amice, est
Quod Scalam Latio pater dedisti,
Aucturam numerum nouem sororum,
Casto carmine, castiore vita. (ebend. Lib. III. p. 54.)

Er ist noch nicht sein Schwiegersohn gewesen, als er ihm dieses geschrieben; dieses ist klar.

(C) **Wir sehen nicht sehr viel von dieser Art.**] Es würden viel neuere Poeten glauben, daß man ihnen die Verschwendung ihres Weihrauchs gegen alle Welt nicht stärker vorwerfen könnte, als wenn man sagte, daß sie auch so gar ihre Ehweiber gelobet hätten. Sie würden sich einbilden, daß dieser Ausdruck stärker sey, als wenn man sagte, daß sie vom Zepter bis auf den Hirtenstab, und von der Ceder vom Libanon, bis auf den Isop an der Wand alles gelobet hätten. Sie würden glauben, daß dieses ihre Schmeicheleyen eben so hoch triebe, als die Liebe in folgenden Versen: (Hist. Amour. des Gaules.)

Je penserois n'être pas malheureux,
Si la beauté dont je suis amoureux
Pouvoit enfin se tenir satisfaite,
De mille amans avec un Favori;
Mais j'enrage que la coquette
Aime encor jusqu'à son mari.

D. i. Ich würde mich nicht für unglücklich halten, wenn die Schönheit, in die ich verliebt bin, sich endlich an tausend Liebhabern nebst einem Lieblinge begnügte: allein darüber möchte ich bersten, daß die Hure auch so gar ihren Mann liebet!

Die allerverbuhltesten Poeten des Alterthums haben in einer so falschen und abgeschmackten Zärtlichkeit, keine Ehre gesucht. Ovidius hat seine Ehfrau außerordentlich gelobet: (Trist. Libr. IV. Eleg. IX.) Martial hat gern gewolt, daß die Nachkommenschaft wüßte, daß seine Frau gut geredet, und ihn gehindert habe, seinen Aufenthalt in Rom zu bedauern:

Tu desiderium, domina, mihi mitius vrbis
  Esse iubes: Romam tu mihi sola facis.
(Ebendas. Lib. XXI. Lib. XII.)

Ich sage nichts vom Statius, welcher auch seine Frau sehr gelobet hat. (Siluar. V. Lib. III.)

Scamander, ein Fluß in Phrygien, nahe bey Troja. Er hat auch Xanthus geheißen; allein es war ein großer Unterschied unter diesen zween Namen: Scamander gehörte für die menschliche Sprache, und Xanthus für die Sprache der Götter [a]. Dieß ist Homers Meynung. Es geben einige Scribenten vor, es habe dieser Dichter sagen wollen, daß Xanthus der alte Name dieses Flusses (A), und Scamander der neuere gewesen; andere sagen, er sey schon Scamander genennet worden, ehe man ihn noch Xanthus geheißen (B), und man führet verschiedene Ableitungen dieser zween Namen an [b]. Man will, daß das Wasser dieses Flusses die Eigenschaft gehabt, die Haare der Frauen lichte zu machen, die sich darinnen gebadet haben, und daß sich die Trojanerinnen dieses Vorrechts bedienet hätten (C). Man saget auch, daß die Jungfern desselben Landes, so bald sie verlobet gewesen, dem Scamander ihre Jungferschaft angebothen haben, und daß dieses einem jungen Athenienser Gelegenheit gegeben, der Callirrhoe zu genießen (D). Ich glaube, daß dieser Fluß den Ruhm nicht verdienet hat, welchen ihm die Poeten erworben haben, daß er aber außer diesem viel ansehnlicher gewesen, als es sich einige vorstellen (E). Julia, des Augustus Tochter wäre bald darinnen ersoffen; Agrippa ihr Gemahl hat sich sehr empfindlich über diese Gefahr gestellt (F), und den Trojanern seinen Widerwillen darüber bezeuget, ob sie gleich keine Schuld daran hatten. Strabo tadelt den Homer wegen der Quelle des Scamanders (G). Es haben noch andere Flüsse diesen Namen geführet (H). Ich werde nicht viel wider den Moreri zu sagen haben (I).

a) Siehe die Anmerkung (A). b) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Einige Scribenten geben vor, es habe Homer sagen wollen, daß Xanthus der alte Name dieses Flusses gewesen.**] Anfänglich wollen wir anführen, was er gesaget hat:

Ἄντα δ' ἄρ' Ἡφαίστοιο μέγας ποταμὸς βαθυδίνης,
Ὃν Ξάνθον καλέουσι θεοὶ, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον.
Contra autem et Vulcanum magnus Fluuius vorticibus profundus.
Quem Xanthum vocant dii, homines vero Scamandrum.
(Homer. Iliad. Lib. XX. v. 73.)

Dieß ist Meziriacs Betrachtung, (über des Ovidius Briefe, 467 S.) „Wie Vigenere über des Philostratus Scamander wohl bemerket hat, „wenn Homer irgend einer Sache zween Namen giebt, einen nach den „Göttern, den andern nach den Menschen: so muß man verstehen, daß „der Götter ihrer alt, und gleichsam schon erloschen, der Menschen ihrer „aber neuer und am gebräuchlichsten ist.„ Man hätte nicht den Vigenere, sondern Homers Scholiasten anführen können. Τῶν διωνύμων τὸ μὲν προγενέστερον ὄνομα εἰς θεὺς ἀναφέρει ὁ ποιητὴς, τὸ δὲ μεταγενέστερον εἰς ἀνθρώπυς. (Schol. in Iliad. Lib. XX. v. 74.) Man merke, daß Plutarch (de Fluuiis, p. m. 43.) auch saget, Xanthus sey der alte

Name

Name. Er setzet dazu, daß dieser Fluß nicht eher Skamander genennet worden, als bis Skamander, des Korybas Sohn, hinein geworfen worden, welcher aus übermäßiger Andacht den Verstand verlohren; dieß heißt, weil er den Geheimnissen der Mutter der Götter allzufleißig beygewohnet hatte. So drücket Meziriae, (über des Ovidius Briefe 468 S.) Plutarchs Worte aus. Maussac aber erkläret sie anders: Τῶν τῆς Ῥέας μυστηρίων τελουμένων αἰφνιδίως θεασάμενος, ἐμμανὴς ἐγένετο. Dum Rheae mysteria celebrarentur, derepente conspectus furere coepit. (Plut. de Fluuiis, p. 44.)

(B) , : : **andere sagen, daß er eher Skamander genennet worden, als er Xanthus geheißen habe.]** Meziriac giebt deswegen drey Zeugnisse an. Er schreibt über des Ovidius Briefe, 468 S. (Man merke, daß Maussac in Plutarch. de Fluu. p. 281. diese Stelle des Aristotelis anführet.) „Aristoteles im III B. XII Cap. der Historie von den „Thieren redet also: δοκεῖ δὲ καὶ ὁ Σκάμανδρος ποταμὸς ξανθὰ πρόβατα „ποιεῖν, διὸ καὶ τὸν Ὅμηρον ἀντὶ Σκαμάνδρου Ξάνθον προσαγορεύειν αὐτόν. „**Es scheint, daß der Fluß Skamander die Schafe roth mache, „und daß ihn Homer deswegen Xanthus, anstatt Skamander, „nennet.** Antigonus im 74 Paradoxo, folget dem Aristoteles, und führet ihn auch an. Aelianus im VIII B. XXI Cap. von den Thieren „saget eben dasselbe noch viel deutlicher. ὁ δὲ ἐν Τροίᾳ Σκάμανδρος, ἐπεὶ „ξανθὰς ἀποφαίνει πιούσας τὰς ὄϊς, πρὸς τῷ Σκαμάνδρῳ τῷ ἐξ ἀρχῆς, „ἄλλο ὄνομα ἡ τῶν προβάτων ἐπίκλητος χρόα ἔθετο, τὸν Ξάνθον. **Der „Fluß bey Troja, Skamander genannt, hat sich, weil er die Scha„fe roth machet, welche von seinem Wasser trinken, wegen dieser „Veränderung der Farbe, außer dem Namen Skamander, den „er anfänglich gehabt, den Namen Xanthus erworben.„** Nach diesem erzählet Meziriac, (469 S. ebend. aus dem Eustathius, in Iliad. Lib. XX. und dem autore Magni Etymologici,) daß der Fluß Skamander, nach einiger Meynung, dem Herkules seinen Ursprung schuldig sey. Dieser Held hat, da er vor Durst sterben wollen, **in die Erde gegraben, wodurch er die Quelle eines Flusses hervor gebracht, der davon Skamander genennet worden, als wenn man sagen wollte,** σκάμμα ἀνδρός, **das Graben eines Menschen.** Homers Scholiaste über das XXI B. der Ilias, welchen Meziriac, (ebend. 469 S.) anführet, erzählet, daß der Ort, wo Herkules die Erde umgegraben, einige Tropfen Wasser gegeben habe, weil er von dem Blitze gerühret worden, zu Folge des Gebethes, welches dieser Held an den Jupiter, um Linderung des Durstes, gethan. Dieser Scholiast will, daß der Fluß, welcher an diesem Orte entsprungen, darum Skamander geheißen, weil er dem Herkules Linderung verschaffet, **als wenn man sagte Camander,** γενόμενον καμάτου ἄκος αὐτῷ. Er setzet darzu, **er sey Xanthus genennet worden, weil die trojanischen Frauen, wenn sie sich mit seinem Wasser gewaschen, lichte Haare bekommen.** ξάνθος δὲ ἐκλήθη ὅτι λουσάμεναι τοῦ ὕδατος αἱ Τρωάδες ξάνθας κόμας ἔσχον. **Der Verfasser des großen Etymologici lehret uns, daß dieser Fluß seinen Namen vom Skamander, Teukers Sohne, angenommen, welcher von der Insel Kreta, wo er gebohren war, nach Phrygien gekommen war, daß aber dieser Fluß Xanthus genennet worden, weil die drey Göttinnen, ehe sie sich dem Paris zur Beurtheilung vorgestellt, sich in diesem Flusse gebadet, welcher ihre Haare lichte gemacht.** (Meziriac, ebendas. 469 S.) Alles dieses wirft die Meynung derer um, welche sagen, daß der Name Xanthus älter gewesen, als der Name Skamander.

(C) **Man will : , : daß sein Wasser die Eigenschaft habe, die Haare der Frauen lichte zu machen; die sich darinnen gebadet, und daß sich die Trojanerinnen dieses Vorrecht zu Nutzen gemachet hätten.]** Man sehe die Beweise von allem diesem in der vorhergehenden Anmerkung. Diese Tugend hat auch an den Schafen gewirket, wie man in des Meziriacs dreyen Zeugnissen sieht, welchen ich diese Worte des Plinius beyfüge: In Boeotia amnis Melas oues nigras (*facit*) - - - rufasque iuxta Ilium Xanthus, vnde et nomen amni. (Plin. Lib. II. cap. CIII. p. m. 252, 253.

(D) : : , **und daß die Jungfern : , , dem Skamander ihre Jungferschaft angebothen, welches einem Athenienser Gelegenheit gegeben, die Callirrhoe zu umarmen.]** Wir wollen das Mährchen anführen, wie man es beym Vigenere findet, (über des Philostratus Skamander, 8 S. des I B. Quartausgabe.) „In diesem „Flusse, (wie es Aeschines in seinen Briefen erzählet,) pflegen sich die „jungen Mägdchen zu baden, wenn sie verlobet sind, und rufen ihn mit „diesen Worten an: λάβε μου Σκάμανδρε τὴν παρθενίαν. **O Scamander, „nimm meine Jungferschaft hin.** Welches sich der Athenienser Ci„mon zu Nutze gemachet, welcher sterblich in die, bereits an einen an„dern versprochene, Callirrhoe verliebt war, sich in das längst dem Ufer „stehende Gesträuche versteckte, und sich einen Kranz von Binsen und „Rohre machte. Als nun die Jungfer gerade gegenüber daselbst ange„kommen war, um sich nach Gewohnheit zu baden, und die obengesagte „Worte singend ausgesprochen hatte: so ist Cimon plötzlich aus seinem „Hinterhalte hervorgesprungen, und gewiß, (hat er darauf gesagt,) ich „nehme sie von ganzem Herzen an: dann hat er sie an das Ufer geführet, und, ohne weiter zu gehen, die erste Blume ihrer Jungferschaft abgepflückt.„ Es ist gewiß, daß man dieses in dem X von des Aeschines Briefen findet; (sie sind mit dem Demosthenes gedruckt, siehe die 125 S. der genfischen Ausgabe 1607;) also ist die Anführung richtig; allein man hat nicht alles angeführet, was man den Lesern berichten sollte: es ist nöthig, daß sie einige andre Umstände wissen, damit sie die allerlehrreichsten Betrachtungen anstellen können. Ich sage also, daß Aeschines von diesem Abentheuer, nicht als von einer, durch die Tradition erlernten Historie redet, oder die er in irgend einer alten Chronike gelesen hat. Wenn er auf diese Art davon geredet hätte, so könnte man sein Mährchen zu den boccazischen Fabeln zählen; man würde nicht so verwegen seyn, wenn man es nicht glaubte, als wenn man es glaubte. Er redet davon als von einer Sache, die fast vor seinen Augen geschehen ist. Ἡμεῖς ἅμα τε τοῖς οἰκείοις τῶν γαμουμένων καὶ τοῖς ἄλλοις ὄχλοις πόρρωθεν τὴν ἑορτὴν καὶ τὰ λουτρὰ τῶν παρθένων, ᾗ θέμις τοῖς ἐξωτέρω ὁρᾷν, ἐθεώμεθα. Nos vna cum cognatis nupturarum et caeteris turbis eminus festum et lauacra virginum quatenus fas nobis externis erat, spectabamus. (Aeschines wie oben.) Er hatte denjenigen zum Reisegefährten, der diese Schande begieng; er gab ihm deswegen einen Verweis; allein er fand ihn unbußfertig, und hörte von ihm zu seiner Entschuldigung, daß schon viel andere vor ihm einen dergleichen Streich gespielet hätten. Es ist auch nothwendig die Einfalt des jungen Mägdchens zu wissen, welche gemisbrauchet worden: sie ist aus guter Meynung dazu geschritten; sie bildete sich ein, daß ihr der Gott Skamander ihre Jungferschaft genommen hätte; denn als sie vier Tage hernach den Cimon unter denjenigen wahr genommen, welche einen feyerlichen Umgang vorbey gehen sahen, hat sie ihn mit vieler Ehrerbiethung gegrüßet, und zu ihrer Amme gesaget: dieß ist Skamander, welchem ich meine Jungferschaft gegeben habe. Die Amme schrie gewaltig, und so ist diese Sache bekannt geworden. Τετάρτῃ ὕστερον ἡμέραις πομπὴ μὲν ἦν Ἀφροδίτης· ἐπόμπευον δὲ αἱ νεωστὶ γεγαμημέναι· καὶ ἡμεῖς τὴν πομπὴν ἐθεώμεθα. ἡ δὲ νύμφη ἰδοῦσα τὸν Κίμωνα ὡς μηδὲν αὐτῷ κακὸν συνειδότα ἅμα ἐμοὶ θεώμενον προσεκύνησε· καὶ ἀποβλέψασα πρὸς τὴν τροφὸν· ὁρᾷς ἔφη, τίτθη, τὸν Σκάμανδρον, ᾧ τὴν παρθενίαν ἔδωκα. καὶ ἡ τίτθη ἀκούσασα, ἀνέκραγε, καὶ τὸ πρᾶγμα ἔκπυστον γίνεται. Cum quatriduo post pompa esset Veneris, et recens nuptae ei pompae interessent, nos quoque illam spectabamus. Sponsa autem Cimonem conspicata, vt nullius mali sibi conscium, vna mecum spectantem, honorem ei praebuit: et nutricem intuita, Vides (inquit) mea nutrix, Scamandrum, cui virginitatem dedi? quo illa audito, exclamat: itaque facinus diuulgatur. (Ebend.) Wenn man betrachtet, daß Witz und Wissenschaft niemals so blühend gewesen, als in dem Jahrhunderte, darinnen Aeschines gelebet hat, so begreift man die klägliche Macht einer falschen Religion noch besser. Sie zerstöret die gesunde Vernunft; sie löschet das natürliche Licht aus, und bringet den Menschen gewisser maßen in den Zustand der unvernünftigen Thiere. Man sehe nur die Callirrhoe: sie war aus einer sehr berühmten Familie. Πατρὸς δὲ τῶν ἐπιφανῶν, illustri patre nata, (Ebend. 125 S.) sie war ohne Zweifel gut erzogen worden: unterdessen hatten ihr die, durch die, Priester canonisirten Ungereimtheiten der Poeten den Verstand dermaßen verderbet, daß sie treuherzig geglaubet, es wären die Flüsse Gottheiten, welche sich mit Schilfe krönten, und einer Frauensperson beywohnen könnten. Unter des Tiberius Regierung, ist eine vornehme Frau eben so einfältig gewesen; (siehe Josephs Alterthümer, XVIII B. IV Cap.) sie hat geglaubet, sie hätte bey dem Anubis geschlafen, und hat sich dessen als einer besondern Gnade gerühmt. Die Mönche, welche so viel lose Streiche gespielt, vornehmlich die Frauenspersonen ins Garn zu locken, haben sich, so viel ich weis, niemals unterstanden, zu ihnen zu sagen, daß dieser oder jener Heilige bey ihnen schlafen wollte. Die Begriffe der Reinigkeit und der Geistigkeit, sind in dem Christenthume allezeit mit dem Begriffe der Canonisirung verbunden geblieben; allein ich zweifle nicht, daß, wenn man wollte, man gewissen Bethschwestern, dasjenige weis machen könnte, was sich die andächtige Römerinn vom Anubis hat weis machen lassen. Der Grundsatz, daß die besten Sachen aufs schlimmste verderbet werden können; Corruptio optimi pessima, wird durch das Beyspiel der Religion bestätiget. Nichts ist dem Menschen, so wohl für den Willen, als für das Herz, vortheilhafter als daß man Gott wohl erkenne: nichts ist allen Kräften unsrer vernünftigen Seele schädlicher, als Gott übel zu erkennen, wie die Heiden thaten. Man merke Homers Zeugniß, daß Skamanders Priester in Troja, als ein Gott verehret worden.

- - - Ὑψήνορα δῖον
Υἱὸν ὑπερθύμου Δολοπίονος, ὅς ῥα Σκαμάνδρου
Ἀρητὴρ ἐτέτυκτο, θεὸς δ᾽ ὣς τίετο δήμῳ.

- - - Hypsenora nobilem
Filium magnanimi Dolopionis qui Scamandri
Sacerdos factus fuerat, Dei vero instar honorabatur a populo.
(Homer. Iliad. Lib. V. v. 76.)

Betrachtung über einen Gedanken Cicerons, wegen des Romulus Gottheit.

Ich will noch eine Beobachtung über die geringe Kraft der Wissenschaften wider die Abgötterey machen. Cicero hat des Romulus Gottheit für unvergleichlich gehalten, weil sie nicht in den Zeiten der Unwissenheit fest gesetzet worden war, wo es um so viel leichter war, Erdichtungen vorzubringen, als man sie ohne Mühe den dummen Geistern weis machen konnte; sondern in einem Jahrhunderte, wo die Wissenschaften bereits sehr alt waren, und diejenige alte Barbarey gänzlich abgeschaffet hatten, unter welcher der ungebesserte Verstand der ersten Menschen gefangen gelegen hatte. Es scheint, er habe aus diesem Grundsatze, diesen Schluß ziehen wollen, daß weder die Fabel noch der Betrug an dem römischen Glauben, wegen des Romulus Gottheit, einigen Antheil gehabt hätten. Magis est in Romulo admirandum, quod caeteri, qui dii ex hominibus facti esse dicuntur, minus eruditis hominum seculis fuerunt, vt fingendi procliuior esset ratio, quem imperiti facile ad credendum impellerentur. Romuli autem aetatem minus his sexcentis annis iam inueteratis litteris, atque doctrinis, omnique illo antiquo ex inculta hominum vita errore sublato fuisse cernimus. - - - Ex quo intelligi potest, permultis annis ante Homerum fuisse quam Romulum, vt iam doctis hominibus ac temporibus ipsis eruditis ad fingendum vix quicquam esset loci. Antiquitas enim recepit fabulas fictas, etiam nonnunquam incondite. Haec aetas autem iam exculta, praesertim eludens omne, quod fieri non potest, respuit. (Cicero, de Republ. Lib. III. beym Augustinus, de Ciuit. Dei, Lib. XXII. cap. VI. p. m. 1036, 1037.) Der h. Augustin widerleget dieses Urtheil sehr gut. Er saget, 1, daß außer Rom niemand geglaubet, Romulus sey ein Gott; 2, daß Rom noch klein und sehr jung gewesen, da es diese Meynung angenommen hätte; 3, daß die Nachkommenschaft dieses hätte glauben müssen, um die Stadt blühender und vermögender zu machen, ein großes Reich zu stiften; 4, daß die von den Römern bezwungenen Völker, von dem Romulus zwar nicht geglaubet hätten, was man zu Rom glaubte, gleichwohl aber aus Politik von ihm gesaget, was Rom davon sagte. Man wird in der Grundsprache Augustins Gedanken viel besser sehen. Cicero propterea dicit diuinitatem Romuli mirabiliter credentem, quod erudita iam tempora fuerunt, quae falsitatem non reciperent fabularum. Quis autem Romulum Deum nisi Roma credidit, atque id parua incipiens? Tum deinde posteris seruare fuerat necesse, quod acceperant a maioribus, vt cum ista superstitione in lacte quodammodo matris ebibita cresceret ciuitas, atque ad tam magnum perueniret imperium, vt ex eius fastigio velut ex altiore quodam loco alias quoque gentes, quibus dominaretur, hac sua opinione perfunderet: vt non quidem crederent, sed tamen dicerent

Deum Romulum, ne ciuitatem cui seruiebant, de conditore eius offenderent, aliter eum nominando quam Roma, quae id non amore quidem huius erroris, sed tamen amoris errore crediderat. (Augustinus, ebendas. 1037 S.) Er hat noch zwo Hauptantworten vergessen, die er hätte geben können. Er hätte sagen sollen, 1, daß das Licht der Wissenschaften, und die Ausbesserung des Verstandes noch nicht bis nach Rom gedrungen waren, als man daselbst angefangen hat, des Romulus Gottheit vorzutragen; 2, daß dieses Licht und diese Ausbesserung nicht verhindern können, daß dergleichen Erdichtungen nicht Wurzeln schlügen. Ist denn Alexander nicht für einen Gott gehalten worden? Hat man nicht Rathschlüsse wegen dieses Glaubensartikels, (siehe die Anmerkung (F) des Artikels **Olympias**,) in den allergelehrtesten griechischen Städten gemachet; und da die Gelehrsamkeit auf den höchsten Grad gestiegen war, den sie jemals erreichet hatte? Haben nicht die Römer, zur Zeit ihrer größten Wissenschaft, die Verwandlung der Seele Julius Cäsars in ein Gestirne geglaubt? (Siehe den Sueton, in Caesare, cap. LXXXVIII.) Haben sie nicht einem lebenden Kaiser Tempel und Altäre gebauet? (Horat. Epist. I. Lib. II.) Konnten wohl die damaligen Philosophen den betriegerischen Geist der Schmeichler, und die Leichtgläubigkeit des Pöbels heilen? Wenn keine andere Dinge, als die Wissenschaft, darzwischen gekommen wäre, so würde der göttliche Dienst Alexanders, Cäsars, Augusts, u. a. m. eben so lange gedauert haben, als des Herkules und Romulus ihrer.

(E) **Er hat den Ruhm nicht verdient, welchen ihm die Poeten erworben haben; allein außer diesem ist er viel ansehnlicher gewesen, als sich einige nicht vorstellen.**] Wenn Homer (Iliad. Lib. XXI. v. 2.) den Skamander zu Jupiters Sohne machet, so stellet er uns ihn fast allezeit, als einen großen Fluß vor; er sparet bey ihm die Beywörter nicht, δινήεις, vorticosus, βαθυδινήεις, profunde vorticosus, βαθύῤῥοος, profunde fluens, und dergleichen. Diese Ausdrücke sind ausschweifend. Mela hat Grund, zu sagen, daß die Flüsse Skamander und Simois für größer gehalten worden, als sie in der That sind. Huc ab Idaeo monte demissus Scamander exit, et Simois, fama quam natura maiora flumina. (Pompon. Mela, Lib. I. cap. XVIII.) Die Neuern reden sehr verächtlich davon. „Was die Flüsse Simois und Skaman„der anbelanget, welche von den Poeten so heraus gestrichen worden, und „die trojanischen Wiesen bewässern, so können wir keine andere Nach„richt davon geben, als daß sie so kleine Bächelchen sind, daß sich kaum „ein Steinbeißer oder Stichling darinnen ernähren kann: denn im Som„mer sind sie trocken, und im Winter kann eine Gans mit genauer Noth „darauf schwimmen. Wenn sich Zweifel über diese Flüsse erhoben ha„ben, so ist dieses nichts neues; denn seit Aristotels Zeiten, hat man sie „nicht finden können. Und wer es nicht glauben will, der lese das XII „Capitel der Historie also: Scamander etiam amnis flauas reddere oues „creditur; quamobrem Xanthum pro Scamandro nuncupatum ab „Homero autumant. Gleich als wenn Aristoteles sagen wollte, daß „Homer den Skamander für den Xanthus genommen hätte: denn „Xanthus heißt flauus. Also ist die Frage, ob Xanthus und Skaman„der einerley gewesen. (Belon, Singularitez, Libr. II. cap. VI. pag. 182.) Wenn die letzte Hälfte dieser Stelle nicht mit Schnitzern angefüllet wäre, so würde ich sie nicht angeführet haben. Ich finde erstlich diese Unwahrheit darinnen; daß man zu des Aristotelis Zeiten den Fluß Skamander nicht hätte finden können. Zum andern ist es falsch, daß die aus dem Aristoteles angeführten Worte dasjenige beweisen, was man beweisen wollen. Endlich hätte er versichern sollen, daß Xanthus und Skamander einerley Fluß wären. Ich tadle die andere Hälfte dieser Stelle nicht. Belon redet als ein Augenzeuge davon, ich will weder seine Redlichkeit in Zweifel ziehen, noch mich auf den Thevet verlassen, welcher saget, daß Xanthus und Simois große Flüsse sind. **Es würde mir verdrüßlich seyn, einem solchem Manne zu widersprechen**, saget Guyon vom Thevet, diverses Leçons, Tom. II. Liv. II. chap. X. p. 261. **allein was ich davon geschrieben habe**, (er hatte wegen der Kleinheit dieser zween Flüsse Belons Worte angeführt,) **habe ich aus Belons, eines Arztes zu Mans, anderm Buche seiner Beobachtungen genommen, und gehört, daß er es in Paris, dem Postel, mit welchem ich vier Jahre fleißig umgegangen bin, oft also erzählet. Dann kömmt auch einer von Rohan, Namens Albrecht der gute, welcher in dem Lande gewesen zu seyn, und einen ganzen Winter daselbst gewohnt zu haben vorgiebt, mit allem völlig überein, was Belon davon geschrieben hat. Mir deucht, daß Thevet niemals daselbst gewesen ist, und alles, was er davon geschrieben, nur vom Hörensagen hat.** Allein wenn ich eines Theils nicht leugne, was Belon saget, so bin ich andern Theils auch gewiß, daß diese Flüsse vor Alters nicht so klein gewesen sind; ihr Wasser kann entweder durch unterirrdische Gänge, oder sonst einen andern Lauf genommen haben: so daß die Neuern, ob sie gleich ohne Hyperbole sagen können, was sie versichern, uns nicht verbinden, zu glauben, daß sich Plinius betriege, wenn er (V B. XXXI Cap. 610 S.) vom Skamander, als von einem schiffbaren Flusse redet. Scamander amnis nauigabilis, et in promontorio quondam Sigeum oppidum, dein portus Achaeorum, in quem influit Xanthus, (Plinius hätte sagen sollen, daß Xanthus vom Skamander nicht unterschieden wäre;) Simoenti iunctus, stagnumque prius faciens Palaescamander. Strabons Worte sind mir eben so vortheilhaft: sie lehren uns, daß der Skamander, nachdem er den Simois aufgenommen, so viel Sand und Leim mit sich führe, daß sie fast ihre Einflüsse verschüttet, und Seen und Moräste gemacht. (Lib. XIII. p. 410.) Dieses nun kann von keinen Bache gesaget werden, und kömmt nur Flüssen zu, die ein wenig ansehnlich sind.

(F) **Agrippa, ihr Gemahl, hat sich sehr empfindlich über diese Gefahr gestellt.**] Des Nikolaus Damascenus mangelhafte Stücke melden uns, daß Julia im 738 Jahre Roms in dem Skamander fast umgekommen, und daß Agrippa so erzürnt gegen die Trojaner geworden ist, unter dem Vorwande, weil sie dieser Prinzeßinn keinen Wegweiser geschicket hätten; daß er sie auf eine Geldbuße von hunderttausend Drachmen geschätzet hat. (In Excerptis a Valesio editis, pag. 416.) Diese Strafe ist ungerecht gewesen; denn es war ihnen der Prinzeßinn Ankunft nicht gemeldet worden. Dieß ist ein Mann, wird man sagen, den man in die Zahl der gekrönten Ehmänner setzen muß, welche sehr gütig gegen ihre Ehweiber sind. Wenn jemals ein Mann ein Hahnrey gewesen, so war es Agrippa; ich nehme die Antwort zum Zeugen, welche sie denjenigen gegeben, die sich darüber verwundert, daß ihre Kinder dem Agrippa ähnlich sähen: ich breche ihm nicht eher die Treue, hat sie geantwortet, als wenn ich mich schwanger befinde. *Cumque conscii flagitiorum mirarentur quo modo similes Agrippae filios pareret, quae tam vulgo potestatem sui corporis faceret: ait*; Nunquam enim nisi naui plena tollo vectorem. (Macrob. Saturn. Lib. II. cap. V. p. m. 275.) Suetonius bemerket, es sey eine von den Ursachen des Widerwillens, welchen Tiberius gehabt, sich mit der Julia zu verheirathen, gewesen, daß sie ihm unter währender Ehe mit dem Agrippa Anerbiethungen gethan. Iuliae mores improbaret, vt quam sensisset sui, quoque sub priore marito, appetentem, quod sane vulgo etiam existimabatur. (Sueton. in Tiberio, cap. VII.) Wie oft hat er die Buhler dieser Prinzeßinn auf die Folter legen lassen müssen? Plinius setzet diese Untersuchung unter des Agrippa Unglücksfälle. In tormentis adulteriorum coniugis. (Plin. Lib. VII. cap. VIII. p. m. 22.) Also ist die Hahnreyschaft dieses Lieblings eine ausgemachte Sache: allein kann seine Gutwilligkeit durch seinen Widerwillen gegen die Trojaner bewiesen werden? Ich glaube es nicht; denn vermuthlich ist die Freundschaft gegen die Julia nicht die wahrhafte Ursache seines Zorns gewesen; die Staatskunst war wohl die Triebfeder davon. Er hat sich böse gestellt, entweder dem Augustus weis zu machen, daß ihm die Julia zu Herzen gienge, oder sein Ansehen zu erhalten. Es steht einem Unterthanen, der mit der Tochter seines Fürsten verheirathet ist, nicht frey, nachläßig mit der Rache gegen diejenigen zu seyn, die seine Gemahlinn nicht ehren; so viel Dank er es ihnen auch im Herzen weis, so muß er sich dennoch sehr rachbegierig stellen. Ueberdieß hat Agrippa sehr wohl gewußt, daß die Trojaner ihre Aufführung nicht nach dem Misvergnügen gerichtet hätten, daß er über seine Gemahlinn haben konnte. Also fiel die Verachtung, die sie ihr bezeugen konnten, auf ihn zurück, und folglich hat er aus Politik sie deswegen strafen müssen, damit alle Unterthanen ihn fürchten, und ehren lernen möchten.

(G) **Strabo tadelt den Homer wegen der Quelle des Skamanders.**] Dieser Poet saget, es hätte dieser Fluß zwo Quellen, eine kalte, und eine heiße, nahe bey Troja; (Homer. Iliad. Lib. XXII. v. 147.) allein Strabo versichert, (im XIII B. 414 S.) daß er nur eine Quelle auf dem Berge Ida habe, und daß diese Quelle kalt sey. Er muthmaßet aber, daß sich die heiße Quelle verlohren habe, und folglich beschuldiget er den Homer nicht, daß er sich in diesem Stücke betrogen hätte.

(H) **Es haben andere Flüsse diesen Namen geführet.**] Es ist einer in Sicilien, (Strabo, Lib. XIII. in Diod. Sic. Lib. XX.) nahe bey Egesthus, ein anderer in Böotien gewesen, der ein Denkmaal der weiblichen Schwachheit war. Die Sache verhält sich so: Deimachus, Eleons Sohn, hat den Herkules bey dem trojanischen Kriegszuge begleitet. Weil sich nun der Krieg in die Länge verzog, so hat er geglaubet, daß er sich wohl mit einem Mägdchen ergetzen könnte, welche sterblich in ihn verliebet war. Sie war Skamanders Tochter, und hieß Glaucia. Sie erweichte endlich den Deimachus; er vergnügte und schwängerte sie. Einige Zeit hernach, ward er in einem Gefechte getödtet. Glaucia meynte, sie würde ihren Fehltritt nicht verbergen können, und flüchtete zum Herkules, welchem sie vertraute, was zwischen ihr und dem Deimachus vorgegangen war, und fand an ihm einen Mann voller Mitleiden, der überdieß vergnügt war, daß seines Freundes Geschlecht nicht erlöschen sollte. Er führte dieses Frauenzimmer, nebst dem Sohne, den sie zur Welt gebracht hatte, nach Böotien, und übergab sie dem Eleon. Dieser Sohn nun ist Skamander genennet worden, und hat im Lande regiert. Er hat dem Flusse Inachus, seinen Namen gegeben. (Plutarch, in Quaestion. Graecis, p. 301.)

(I) **Ich werde nicht viel wider den Moreri zu sagen haben.**] I. Castaldus versichert, wie er saget, daß der Skamander gegenwärtig Simois heiße; allein Ortelius führet den Castaldus zum Beweise an, daß der neuere Name **Simoeres** ist. (Ortel. in Thesauro Geograph. Voce Scamandrus, hanov. Ausg. in 4.) II. Es ist ein allzuunbedingter Ausdruck, wenn man sagte, **daß sich dieser Fluß ins ägeische Meer stürze.** Er hätte sagen sollen, daß sein Ausfluß an dem Vorgebürge Sigeum ist. (Strabo, Libr. XIII. p. 411.) III. Diese Worte, epotaque flumina Medo prandente, sind gleich unmittelbar nach diesen sehr übel gesetzet; **Herodot erzählet, daß des Xerxes Kriegsheer denselben ausgetrocknet**; denn es wird sich jedermann einbilden, daß dieses Latein die Uebersetzung von Herodots eignen Worten sey. Nun ist dieses falsch. Juvenal, (Sat. X. v. 177.) hätte bey diesen lateinischen Worten sollen angeführet werden. Er hätte den Herodot, (XLII Cap. des VII B. 400 S.) anführen sollen. Ἀπέλιπε τὸ ῥέεθρον, οὐδ' ἀπέχρησε τῇ στρατιῇ τε καὶ τοῖσι κτήνεσι πινόμενος: Hunc (Scamandrum) profluentem sua aqua destituit, nec hominibus iumentisque potantibus suffecit.

Scheffer, (Johann) Professor zu Upsal, und einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit, war zu Straßburg 1621 gebohren. Er war noch nicht dreyßig Jahre alt, als er nach Schweden gieng, wo die Königinn Christina die Gelehrten so gnädig aufnahm. Er hatte bereits seine Gelehrsamkeit durch öffentliche Werke zu erkennen gegeben (A). Die Profeßion, zu welcher er berufen worden war, ward ihm [a] zu Upsal durch die Fürsorge, und das Ansehen der Freyherren Skütte gegeben. Es war eben dieselbe Stelle, die Freinshemius besessen hatte, und welche er damals niederlegte, um Aufseher über die Bibliothek der Königinn zu seyn; es war, sage ich, das Lehramt in der Beredsamkeit und Politik [b]: Scheffer verwaltete selbiges mit vieler Fähigkeit und vielem Lobe, und stund bey der gelehrten Christina in großem Ansehen, welche ihn mit einer sehr guten Besoldung begnadigte, und ihm dieselbe auch nach Abtretung ihrer Staaten noch bezahlen ließ. Er schrieb auf ihren Befehl einige Werke (B). Seine Bedienungen vermehrten sich mit der Zeit; denn er ward zum Aufseher der Bibliothek zu Upsal, zum königlichen Professor des natürlichen Rechts [c], und zum Mitgliede einer Akademie gemachet, welche mit nichts als der Erläuterung der schwedischen Alterthümer beschäfftiget ist. Die Werke, welche er bey diesen Aemtern herausgegeben hat, sind ein sehr herrlicher Beweis von seinem

seinem Fleiße und Eifer für diese Nation. Er starb den 26 März 1679 [d]. Das Verzeichniß (C) von seinen Schriften ist mehr als einmal gedruckt worden.

a) Dieß ist 1648 gewesen. b) Sie ist von Johann Skytten 1625 gestiftet worden. c) Professor Iuris Naturae et Gentium. d) Aus seiner Lebensbeschreibung vor einem Werke, welches zu Amsterdam 1698 unter dem Titel, Ioh. Schefferi Miscellanea, erschienen, und von dem Lectionum Academicarum Libro, zu Hamburg 1675 gedruckt; nicht anders unterschieden ist, als in Ansehung des Titels und einiger Einleitungen.

(A) **Er hatte bereits seine Gelehrsamkeit durch öffentliche Werke zu erkennen gegeben.**] In seiner Lebensbeschreibung, vor seinen 1698 zu Amsterdam gedruckten Miscellaneen, werden diese drey bemerket: Dissertatio de varietate Nauium, 1643 in 4 gedruckt. Agrippa liberator seu de nouis Tabulis, 1645 in 12 gedruckt. Aeliani variae Historiae Notis illustratae, 1647 in 8 gedruckt.

(B) **Er schrieb auf ihren Befehl einige Werke.**] Die Königinn Christina hat ihm befohlen, das Strategicum Mauritii aus dem Griechischen ins Lateinische zu übersetzen, und des Pythagoras Philosophie zu erläutern. Dieses Strategicum und Arriani Tactica, welche er in 8 Griechisch und Lateinisch mit Noten zu Upsal 1664 hat drucken lassen, waren noch niemals gedruckt gewesen. Er hat in ebendemselben Jahre, und an ebendemselben Orte, auch in 8, eine Probe von seinen Untersuchungen über die pythagorische Philosophie, herausgegeben: De natura et constitutione Philosophiae Italicae seu Pythagoricae Liber, prodromus magni Operis de Philosophia Pythagorica, de Vita Pythagorae, et de claris Pythagoricis.

(C) **Das Verzeichniß von seinen Schriften ist mehr als einmal gedruckt worden.**] Er hat es selbst vor seine Lectiones Academicas gesetzet, welche 1675 zu Hamburg gedruckt worden, und den Lesern gemeldet, daß die Liste von seinen Werken durch seinen Buchhändler seinen politischen Dissertationen über den Livius 1665 beygefüget worden. Seit dieser Zeit, fährt er fort, haben mich meine Freunde von verschiedenen Orten ermahnt, die Fortsetzung dieser Liste bekannt zu machen. Ich thue es auch um so viel lieber, da ich versichert bin, daß sie Werke enthält, welche man in fremden Ländern nicht kennet, und die hier, theils wegen der Nachläßigkeit meines Buchhändlers zu Upsal, theils andrer Ursachen wegen, im Staube begraben liegen. Quem (Indicem) eo libentius iuris facio publici quo scio certius, esse quae siue oscitantia Librarii Vpsaliensis, siue caussis aliis hic iacent puluere sepulta, et id circo alibi ignorantur. (Ioh. Schefferus ad Lectorem beneuolum.) Ich will hier im Vorbeygehen sagen, daß einem Schriftsteller daran gelegen ist, daß seine Werke durch einen Buchhändler verleget werden, der das Handwerk versteht; denn die besten Werke werden unter den Händen eines ungeschickten oder faulen Buchhändlers zu Ladenhütern. Man sieht ein viel richtiger Verzeichniß von Scheffers Werken in seiner Suecia litterata, und wir haben ein neues davon vor einem Buche, welches zu Amsterdam 1694 gedruckt ist und unter dem Titel, Ioh. Schefferi Miscellanea, verkaufet wird. Das I enthält, was er von Schweden geschrieben hat; ich will weiter nichts davon anzeigen, als seine Vpsaliam antiquam, cuius occasione plurima in Antiquitatibus Borealibus et gentium vicinarum explicantur, Upsal 1666 in 8. Der Urheber hat es seinen Erben verbessert und vermehrt hinterlassen. De situ et vocabulo Vpsaliae Epistola defensoria, zu Stockholm 1677 in 8. Memorabilium Suecicae Gentis Exemplorum Liber, zu Hamburg 1671 in 8. De tribus orbibus aureis nuper in Scania erutis e terra Disquisitio Antiquaria, zu Stockholm 1676 in 8. De antiquis verisque Regni Sueciae Insignibus, ebend. 1678 in 4. Lapponia siue Gentis Regionisque Lapponum Descriptio accurata cum figuris, zu Frankfurt 1673 in 4. Dieses Werk ist in englischer Sprache zu Oxford 1672, in deutscher zu Nürnberg in ebendemselben Jahre in 4, und in französischer (P. Lubin ist der Urheber dieser Uebersetzung) zu Paris 1678 in 4 gedruckt worden. Man hat es in der Studierstube des Urhebers sehr vermehrt gefunden. Suecia Litterata seu de Scriptis et Scriptoribus Gentis Sueciae, Opus postumum, Stockholm 1680 in 8. Man sieht darinnen ein Verzeichniß der schwedischen Scribenten, und der Fremden, welche Bücher in Schweden geschrieben haben. Es ist nicht nach alphabetischer, sondern nach chronologischer Ordnung eingerichtet. Das Register ist sehr mangelhaft; denn die Schriftsteller sind darinnen nur nach ihrem Taufnamen geordnet. Vielleicht hätte der Urheber diesem Fehler abgeholfen, wenn er noch am Leben gewesen wäre, da dieses Werk gedruckt worden. Mollerus hat eine andre Ausgabe davon gemacht, zu Hamburg 1698 in 8, und merkwürdige Anmerkungen und Lehren dazu gefüget; er nennet sie Hypomnemata Historico-Critica paucula e pluribus selecta. Seine Zusätze, zu dem Artikel unsers Johann Scheffers, können denjenigen sehr dienen, welche die Umstände von dieses Professors Schriften wissen wollen. Die II Classe seiner Schriften enthält, Autores Graecos et Latinos illustratos. Man sieht darinnen, daß er des Pacatus Lobrede (zu Stockholm 1657 und 1668 in 8) Aelians verschiedene Historien, des Phädrus Fabeln, Petrons mangelhaftes Stück, den Justin, Hygin, Obsequens u. a. m. mit Noten herausgegeben hat. Die III Classe enthält gemischte Schriften; dieß heißt das Werk, davon ich bereits Meldung gethan habe, de Philosophia Pythagorica, das de Militia nauali Veterum, zu Upsal 1653 in 4 gedruckt, welches man mit so vielen Verbesserungen und Zusätzen in des Verfassers Studierstube gefunden hat, das es ein neues Werk ist. Quos ita auctos atque emendatos reliquit Schefferus, vt haberi possint pro aliis et nouis. Das de Antiquorum Torquibus, zu Stockholm 1656 in 8 gedruckt. Das de Re Vehiculari Veterum, cum Pyrrhi Ligorii Libro eiusdem argumenti ex Italia Lingua in Latinam verso et Animaduersionibus illustrato, zu Frankfurt 1671 in 4 gedruckt. Das de Arte pingendi, zu Nürnberg 1669 in 8 gedruckt. Index in libros Grotii de Iure Belli et Pacis. Consilium de Institutione Litteraria etc. Die IV Classe enthält die ungedruckten Bücher; dieß sind Noten über den Schriftsteller von den Präadamiten, es sind Briefe, Reden, Einladungsschriften, Aduersaria u. d.

Mollers Zusätze der andern Ausgabe von dem Suecia Litterata bemerken, daß man nach des Verfassers Tode herausgegeben hat: Breuiarium Politicorum Aristotelis, zu Stockholm 1684 in 8, und Hugo Grotius de Iure Belli et Pacis in vsum Gustaui Adolphi Comitis de la Gardie, enucleatus, zu Stetin 1693 in 12. Man merke, daß Scheffer unter dem falschen Namen Constantius Opellus (Ioh. Mollerus, Hypomn. ad Sueciam Litteratam, p. 460) einen Brief hat drucken lassen, worinnen er des Marcus Meibomius Buch, de Triremium fabrica, angreift, zu Amsterdam 1671 in 4 herausgegeben.

Scheibler

Scheibler (Christoph) 1589 zu Armsfeld gebohren [a], wo sein Vater Prediger war. Er nahm so sehr in den Studien zu, daß man ihm das öffentliche Lehramt in der griechischen Sprache zu Giessen, und dann der Logik und Metaphysik im 1610 Jahre gab, da er noch nicht ein und zwanzig Jahre alt war. Er ward Professor der Naturlehre 1614, und verwaltete seine Bedienungen mit vielem Fleiße, bis die Akademie von Giessen 1624 nach Marpurg verleget ward. Er ward 1625 von dem Rathe der kaiserlichen Stadt Dortmund berufen [b], und ward daselbst Superintendent der Kirche, und Rector der Schule. Er begnügte sich seine ganze Lebenszeit damit; denn er schlug beständig alle andere weit ansehnlichere Bedienungen aus, die man ihm anderwärts anboth. Er machte sich fertig den 10 des Wintermonats 1653 eine Rede zu Luthers Lobe zu halten, als er vom Schlage gerührt ward, woran er in der Sakristey [c] der Marienkirche [d], plötzlich starb. Er war ein arbeitsamer und sehr fleissiger Mann, die beschwerlichen Verrichtungen seiner Aemter zu erfüllen. Er predigte zweymal die Woche, und las jeden Tag verschiedene Collegia. Er lehrte die Gottesgelahrtheit, die Grundlehre und das Hebräische, und ließ öfters Disputationen vertheidigen [e]. Er gab auch verschiedene Werke heraus (A). Er hinterließ unter andern Kindern, den **Johann Scheibler**, welcher öffentlicher Lehrer der Kirchenhistorie zu Giessen geworden.

a) In Deutschland in der Grafschaft Waldeck des westphälischen Kreises. b) Lateinisch Tremonia. Sie liegt in der Grafschaft Mark unter dem westphälischen Kreise. c) Aus Paul Frehers Schauplatze, 571, 572 S. Man setzet daselbst des Scheiblers Tod auf den 21 des Wintermonats; allein sein Sohn hat ihn auf den 10 des alten Kalenders gesetzt, dieß ist der 20 nach dem neuen Kalender. d) Siehe die Zuschrift von des Scheiblers Logik, in der Ausgabe von Giessen, 1654. e) Frehers Schauplatz, 572 S.

(A) **Er gab verschiedene Werke heraus.**] Man kann die Liste derselben auf der 572 S. von Paul Frehers Schauplatze, und noch besser in Wittens Diar. Biograph. auf den 10 des Wintermonats 1653, finden. Ich will nur von seiner Vernunftlehre reden, welche unter allen seinen Schriften am meisten im Schwange gegangen ist. Er hat 1613 mit Herausgebung der Introductionis Logicae den Anfang gemacht; er hat 1614 Commentaria Topica, und 1619 die Tractate de Propositionibus und de Syllogismis et Methodis, dazugefüget. Alsdann ist das Werk vollständig gewesen. Es hat verschiedene Ausgaben davon gegeben; allein es haben sich viel Fehler darinnen eingeschlichen. Der Urheber hat es einige Zeit vor seinem Tode übersehen und verbessert, weil ein Buchhändler eine neue Auflage davon machen wollte, und sie auch wirklich zu Giessen 1654 in 4 gemacht hat. Sie ist besser, als die vorhergehenden, auch die von Genf (*) 1651 nicht davon ausgenommen. (Aus der Vorrede von Scheiblers Logik, giessenscher Ausgabe 1654.) Man muß merken, daß Scheibler seine Grundlehre eher herausgegeben hat, ehe er noch die beyden letzten Theile seiner Vernunftlehre hatte drucken lassen. Er hat die Spitzfindigkeiten und Abstractionen der Scholastiker vollkommen wohl verstanden.

(*) Man nennet sie Ebrodunensis auf dem Titel der giessens. Ausg. Dieses veranlasset mich, zu glauben, daß der Buchhändler von Genf auf einige Exemplare Ebroduni, hat setzen lassen; dieß heißt, zu Yverdun, einer Stadt in dem Canton Bern, wo die Buchhändler von Genf drucken ließen.

Schested

Schested (Hannibal) ein sehr verständiger und wohlverdienter dänischer Herr, vermählte sich mit einer Tochter Christians des IV, Königes von Dännemark, der Gräfinn Eleonora Schwester, von welcher in dem Artikel des Grafen Wllefeld geredet werden wird. Man hat ausgestreut [a], daß dieser Graf und Schested die Gräfinn Eleonora zugleich geliebet haben, und daß diese Nebenbuhlerschaft die Quelle des Hasses gewesen, welcher unter ihnen beyden, ihre ganze Lebenszeit, geherrschet hat. Sie waren einander beständig gerade zuwider, und wenn Schested den König vertheidigte, der seine Gemahlinn verstoßen wollte, so redete Wllefeld für die Königinn. Die Richter sprachen für die Gemahlinn wider den Gemahl, und die Einigkeit fand sich kurz hernach wider. Wllefeld vermählte sich mit der Gräfinn Eleonora, und sein Nebenbuhler heirathete nach diesem eine von dieser Gräfinn Schwestern: allein er legte seinen Haß nicht ab, und man will, daß er verdrießliche Merkmaale davon gegeben, als dieser Graf von den Schweden zu Malmoe gefangen gehalten ward [b]. Der Ritter von Terlon [c] berichtet uns, daß ihn Schested nahe bey Copenhagen durch eine schwedische Partey gefangen nehmen lassen, und daß die Liebkosungen

sungen, welche ihm der König von Schweden erwiesen, ihn am dänischen Hofe verdächtig gemacht: gleichwie ihn andern Theils die Schweden im Verdachte gehabt, daß er sich hätte fangen lassen, um zu Copenhagen von demjenigen Nachricht zu geben, was in ihrem Lager vorgienge. Dieser Ritter saget hierüber, daß Hannibal Schested dem Könige von Dännemark, außer der großen **Ehrerbiethung, alle Treue und allen Eifer** bezeuget habe, den ein Prinz von den allerwohlgesinntesten seiner Unterthanen erwarten könnte. Er ward nach dem, den 27 des Christmonats 1659 geschlossenen Frieden, als Abgesandter nach Schweden geschickt. Man wird in des Moreri Zusätzen finden [d], daß er den 23 des Weinmonats 1666 zu Paris, in einem Alter von acht und funfzig Jahren gestorben, und daselbst dänischer Bevollmächtigter zur Unterhandlung eines Friedensschlusses gewesen ist.

a) Man sehe das Buch, welches betitelt ist, Le Comte d'Ulfeld, Nouvelle Historique, zu Paris 1617 gedruckt. b) Man sehe die Anmerkung (L) des Artikels **Ulfeld**. c) Memoires, p. 141, holländischer Ausgabe. d) Unter dem Worte **Hannibal**.

Schiller (Elias) hat eine Streitschrift in deutscher Sprache herausgegeben, welche von einem Professor der Gottesgelahrtheit zu Franecker 1641 widerleget worden. Dieser Professor hat Nicolas Vedelius geheißen: er meldet uns, daß D. Schillers Buch vor wenig Jahren zu Cölln unter dem Titel, **Grund der katholischen Wahrheit**, gedruckt worden wäre, daß es ein ziemlich wohl eingerichtetes Werk und vermögend wäre, den Pöbel zu betriegen; und daß man es sich in dem Zustande, darinnen die Sachen damals gewesen, nicht befremden lassen dörfe, wenn ein solches Buch viel Protestanten in Deutschland wankend gemacht oder verkehrt hätte: daß der Urheber, welcher sich allzuviel von seinen vermeyntlichen Beweisen eingebildet (A), und aus einem Lutheraner ein Papist geworden, im Grunde nichts als nichtige Spitzfindigkeiten vorbringe, und das Urtheil der Religionsstreitigkeiten dem Richterstuhle der h. Schrift zu entziehen suche [a].

a) Aus des Vedelius Vorrede seines Ecclesiastis Catholici, zu Franecker 1641, in 12 gedruckt.

(A) **Er hat sich allzuviel auf seine vermeyntliche Beweise eingebildet.**] Einige von seinen Großsprechereyen erhellen aus diesen Worten des Vedelius. *Placet autem Schillerus in labore isto sibi adeo, vt capite nono glorietur* libellum suum esse inuictum et irrefutabilem: concidere per eum, totum ministerium Euangelicorum, Confessionem Augustanam, formulam Concordiae, Catecheses, Reformationem, praetensionem SVB VTRAQVE et omnia. Etiam quemuis indoctum et imperitum Scripturae Laicum posse omnia nostra beneficio sui tractatus refutare, et e contrario totam Catholicam, *vt loquitur*, Religionem defendere. *Hinc capita singula fere Thrasonica iactatione concludit:* Quid quaeso, *ait*, aduersum haec dici potest? *Et cap. 14, ex argumentis suis, quibus probare volebat Ecclesiam Romanensem habere assistentiam perpetuam Spiritus S. educit consequentias, quas* irrefragabiliter inde sequi *pronunciat. Eodemque capite gloriatur* se posuisse fundamentum Catholicae veritatis, quod nullo modo euerti et concuti possit, idque adeo declarasse et probasse, vt etiam idiota et Scripturae Sacrae ignarus quiuis homo non solum tuto et infallibiliter superstruere possit omnes et singulos articulos suae Catholicae Religionis et fidei, sed etiam omnibus Haereticis vno ictu os obturare, et omnes ipsorum fidei Confessiones prosternere queat etc. *Sic ille ipse de suo opere iudicat oblitus cum reliqua veritate etiam moniti a Spiritu S. profecti:* laudet te os alienum, etc. (Praefat. Ecclesiast. Cathol. fol. d. 2.) Vedelius hat sich anheischig gemacht, ihn zu widerlegen, als er erfahren, daß ein protestantischer Edelmann, welchen dieses Werk wankend gemacht, im Begriffe war, überzutreten. Er hat nicht eilf Tage, unter seinen andern, öffentlichen und Privatbeschäfftigungen zu seiner Widerlegung gebraucht, welche 125 S. in 12 enthält.

Schilling (Christoph) ist einer von den Gelehrten des XVI Jahrhunderts, vornehmlich im Griechischen gewesen [a]. Er war zu Frankenstein in Schlesien gebohren, und lehrte in der Schule erstlich zu Hirschberg in seinem Vaterlande, und nach diesem in der Pfalz, und ward endlich Doctor der Arzneykunst zu Padua. Die Ursache, welche ihn von Hirschberg trieb, war, daß er, wegen des Nachtmahls, mit dem Prediger des Orts, Balthasar Tilesius, in Streit gerieth; denn er mischte in dem Catechismus, den er seinen Schülern dictirte, gewisse Dinge mit ein, die er vom Melanchthon hatte [b], und die dem Tilesius nicht gefielen. Das Ende von diesem Streite war, daß Schilling sein Amt verlohr, wie wir bereits in dem Artikel David Pareus bemerket haben. Er begab sich in die Pfalz, und ward 1566 Rector der Schule, welche Churfürst Friedrich der III, zu gleicher Zeit, in Amberg stiftete. Er ward nach diesem Rector zu Heidelberg, wo er, wegen eines Streits über die persönliche Gegenwart, bald hätte ausziehen müssen. Er hat was geschrieben (A).

a) Man sehe Davids Pareus Leben, 8, 11, 12 u. 25 S. bey mir. b) Er war 9 Jahre Melanchthons Schüler zu Wittenberg gewesen.

(A) **Er hat was geschrieben.**] Man hat eine Sammlung von seinen griechischen und lateinischen Gedichten zu Genf 1580 gedruckt, (Konig, Bibl. p. 734) und einige Briefe über medicinische Fragen in einer Sammlung von Schriften, die 1598 zu Frankfurt gedruckt sind. Lindenrenou. pag. 180.

Schomberg (Nicolas von) Cardinal und Erzbischof von Capua im XVI Jahrhunderte, war ein Deutscher, und aus der adelichen und alten Familie von Schomberg in Meissen. Er war ein Jacobiner gewesen, und Savonarola legte ihm zu Florenz 1497 das Ordenskleid an [a], und hatte durch seine Predigten die Begierde bey ihm erweckt, in diesen Orden zu gehen; denn Schomberg hatte nur aus Neubegierde eine Reise nach Italien gethan. Er hatte verschiedene Aemter unter den Dominicanern; er lehrte die Gottesgelahrtheit in Rom und in Florenz; er ward Prior in dem Kloster dieser Stadt, und Generalprocurator des Ordens, durch die Wahl des berühmten Thomas von Vio, welcher General davon war, und sich unter dem Namen des Cardinals Cajetan so bekannt gemacht hat. Leo der X [b] gab Schombergen das Erzbischofthum von Capua 1520. Clemens der VII machte ihn zu einem von seinen vertrautesten Räthen, und schickte ihn nach Frankreich, um daselbst einen Frieden zwischen Carln dem V und Franciscus dem I zu unterhandeln. Weil er in Frankreich eben nicht sehr angenehm war, so durfte er sich kaum bey den Friedensunterhandlungen zu Cambresis einfinden, wo er viel zu dem Frieden beytrug, der daselbst geschlossen ward. Paulus der III machte ihn zum Cardinalpriester des heil. Sixtus 1535 [c]. Man saget, daß er, noch eher, als er Cardinal geworden, in den Conclaven bey nahe Pabst geworden wäre, in welchen Hadrian der VI und Clemens der VII erwählt wurden [d]. Er hat fünf Predigten, vor dem Pabste Julius dem II, über die Versuchung Christi gehalten, aus welchen viel gemacht worden (A). Es sind auch einige von seinen Briefen in der Sammlung von den Briefen der Prinzen [e], und unter andern einer, über des Kanzlers von England, Thomas Morus, Tod [f]. Man saget, daß er derjenigen Nonne Vetter gewesen, welche Luther geheirathet hat [g]. Er ist zu Rom, den 29 des Herbstmonats 1537, ein wenig über fünf und sechzig Jahre alt, gestorben, und in das Kloster der Minerva, neben dem Cardinal Cajetan, seinem guten Freunde, begraben worden [h]. Man ziehe Seckendorfs Lutherthum auf der 92 S. des dritten Buches zu Rathe. Man findet darinnen einen schönen Lobspruch dieses Prälaten, vor jedem von den zweyen Gesprächen des Alcyonius, de Exilio.

a) Nach Seckendorfs Historie des Lutherthums, III B. 93 S. ist dieses 1495 geschehen. b) Der Cardinal Pallavicini, Istor. del Concil. Lib. III, c. 17, saget ex Relat. Legati Soriani, daß dieses Clemens der VII gewesen. c) Ex Bibl. Ordin. Praedic. Altamurae, p. 271. d) Ebend. Rupipozäus, Nomenclat. Cardinal. p. m. 125. Lettere di Principi, Lib. III, fol. 33. Vghellus, Tom. VI, in Archiep. Capuan. e) Oldoinus, Athen. Roman. p. 506. f) Er steht auf dem 3 Bl. des XIII B. zu Venedig 1581 gedruckt: und auf der Gegens. des 124 Bl. von Belleforests Uebersetzung. g) Pallavic. Istor. del Concil. Lib. III, c. 17, ex Relatione Legati Soriani. Seckendorf, Histor. Lutheran. Lib. III, p. 92, verwirft dieses. h) Altamura, Bibl. Ordin. Praedic. p. 271.

(A) **Er hat fünf Predigten = = = gehalten, aus welchen viel gemacht worden.**] Er hat sie 1505 gehalten. (Seckend. Hist. Lutheran. Lib. III, p. 93.) Man hat sie 1511 gedruckt. Sie sind 1512 durch Johann von Schleinitz, seines Vetters und Bischofs von Meissen Besorgung, (ebend.) zu Leipzig wieder gedruckt worden, wo man sie auch noch 1684 gedruckt hat, (Acta Eruditor. Lips. 1684, p. 486) weil die Exemplarien davon sehr selten geworden waren. Altamura aber hat keinen Grund, zu sagen, daß diese Predigten vor dem Pabste Leo dem X gehalten worden wären; denn sie sind schon vor der Erwählung dieses Pabstes aus der Presse gekommen.*

* Herr Bayle hat eins von den vornehmsten Verdiensten dieses Cardinals entweder nicht gewußt, oder vergessen. Eben dieser Cardinal Schönberg ist es gewesen, der den berühmten Copernicus zu der Ausgabe seiner Astronomiae restauratae, oder de Reuolutione Orbium Coelestium, aufgemuntert, und die Unkosten zum Drucke derselben hergegeben hat. Man liest nämlich vor allen Ausgaben dieses Buches das wohlgesetzte Schreiben, welches dieser Cardinal 1537 an den frauenburgischen Domherrn ergehen lassen, und daraus seine besondre Neigung zu den Wissenschaften deutlich erhellet. Sonderlich aber ist merkwürdig, daß dieser capuanische Erzbischof, auch so frey von Vorurtheilen gewesen, daß er die neue Lehre von der Bewegung der Erdkugel um eine stillstehende Sonne, weder für falsch noch für gottlos erklärt; sondern sie als ein unparteyischer Richter für eine vortreffliche Erfindung gehalten, weswegen Copernicus viel Ruhm verdiente. Ohne Zweifel hat auch Copernicus auf sein Anrathen, oder doch durch seine Vermittelung, sein Buch dem damaligen Pabste Paulus dem III in einer Zueignungsschrift gewidmet. Und obgleich Copernicus die Wirkung dieser Zuschrift nicht erlebet, indem er eher, als sein Buch völlig die Presse verlassen, gestorben: so ist doch zu vermuthen, daß der römische Hof, bey dem Le-

Leben eines so ansehnlichen Fürsprechers, von dem copernicanischen Weltbaue lange nicht ein so hartes Urtheil gefället haben würde, als nachmals zu Galilei Zeiten geschehen; den man wegen dieser Lehre, nicht nur zum Widerrufe, und zur förmlichen Abschwörung, sondern auch zu der Buße verdammet hat, drey Jahre lang wöchentlich einmal die sieben Bußpsalmen zu bethen. S. Galilei Systema Cosm. p. 488 sq. Um derer willen, die das copernicanische Werk niemals gesehen, will ich das obgedachte schönbergische Schreiben hiehersetzen.

NICOLAVS SCHOMBERGIVS,
CARDINALIS CAPVANVS,
NICOLAO COPERNICO S.

Quum mihi de virtute tua, constanti omnium sermone, ante annos aliquot allatum esset, coepi tum maiorem in modum te animo complecti, atque gratulari etiam nostris hominibus, apud quos tanta gloria floreres. Intellexeram enim, te non modo veterum Mathematicorum inuenta egregie callere, sed etiam nouam mundi rationem constituisse: qua doceas, terram moueri; Solem imum mundi, adeoque medium locum obtinere; coelum octauum immotum atque fixum perpetuo manere; lunam se vna cum inclusis suae sphaerae elementis, inter Martis et Veneris coelum sitam, anniuersario cursu circa Solem conuertere. Atque de hac tota Astronomiae ratione commentarios a te confectos esse, ac erraticarum stellarum motus calculis subductos in tabulas te contulisse, maxima omnium cum admiratione. Quamobrem, vir doctissime, nisi tibi molestus sum, te etiam atque etiam oro vehementer, vt hoc tuum inuentum studiosis communices, et tuas de mundi Sphaera lucubrationes, vna cum Tabulis et si quid habes praeterea, quod ad eandem rem pertineat, primo quoque tempore ad me mittas. Dedi autem negotium Theodorico a Reden, vt istic meis sumtibus omnia describantur, atque ad me transferantur. Quod si mihi morem in hac re gesseris, intelliges te cum homine nominis tui studioso, et tantae virtuti satisfacere cupiente rem habuisse. Vale. Romae, Calend. Nouembris anno 1536.

Siehe auch die Lobrede, die ich auf den Erfinder dieses neuen Weltbaues in hoher Gegenwart, Seiner Kön. Hoheit des Durchl. Kön. pohln. und sächsis. Churprinzen, und des Prinzen Xavers kön. Hoheit, auf der hiesigen pauliner Bibliothek 1743 im May gehalten, als eben Copernicus, vor zweyen Jahrhunderten gestorben war. Diese Rede ist einzeln in gr. 8 bey Breitkopfen gedruckt. G.

Schomberg (Theodor von) ein deutscher Edelmann, diente unter der Reiterey, welche der Prinz Johann Casimir, des Churfürsten von der Pfalz, Sohn, den Reformirten 1567 nach Frankreich zu Hülfe führte, und verrichtete eine sehr beherzte That bey dem Uebergange über die Seine (A). Er hat seit diesem viel Dienste gethan, bis er in der Schlacht bey Ivry 1590 blieb, nachdem er große Proben von seiner Tapferkeit gegeben, und zu dem Siege sehr viel beygetragen hatte, welchen Heinrich der IV erhielt [a].

a) Thuan. Lib. XCVIII, Dauila, Lib. XXI.

(A) **Er verrichtete eine sehr beherzte That bey dem Uebergange über die Seine.**] Die Königlichen hatten Bohlen mit Zirkeln benagelt, und Fußangeln in den Furth geworfen, und stunden auf der andern Seite des Flusses in Schlachtordnung. Die Protestanten stellten fünfhundert Schützen hinter die Weiden an dem Ufer des Wassers um diejenigen zu bedecken, welche den Furth mit Harken saubern. Schomberg warf sich diesem allen ungeachtet in den Fluß, und that einen so harten Anfall auf die Feinde, daß er vierzig davon auf dem Platze erlegte, und dem Prinzen von Conde zwo Fahnen zurückbrachte, der, da er ihm keinen Ritterorden zu geben hatte, ihm eine Kette, von zweyhundert Thalern, vor dem ganzen Kriegsheere, um den Hals hieng. (D. Aubigné, Tom. I, Liv. IV, ch. XV.)

Schomberg (Caspar von) Graf von Nanteuil, ein deutscher Edelmann aus einer alten Familie in Meissen (A), setzte sich, da er sich unter währendem Religionskriege in Frankreich befand, in solche Hochachtung, daß ihn Carl der IX in seine Dienste zog. Er war anfänglich der hugonottischen Partey zugethan gewesen; denn in währender Zeit er zu Angers 1562 studirte, stellte er sich an die Spitze der Protestanten, um zu verhindern, daß sich die Katholicken nicht von der Stadt bemeistern sollten [a]; und begab sich, da er seinen Zweck nicht erhalten können, zu dem Prinzen von Conde, welcher ihn mit Briefen an den Pfalzgrafen von Zweybrücken nach Deutschland schickte, damit er die Werbungen beschleunigen möchte, die man von ihm erwartete, und an den Landgrafen von Hessen, um von demselben Beystand an Volke und Gelde zu erhalten. Er ward endlich ein Rojaliste, und machte seinem ersten Herrn viel Anschläge zu Wasser. Er verhinderte 1568 auf eine listige Art (B), daß ihm das Kriegsvolk des Prinzen von Oranien nicht zu Hülfe kommen konnte. Er ward oft auf Werbungen nach Deutschland geschickt; und verwaltete das Commando über dieses Kriegsvolk sehr rühmlich [b]. Allein er war eben so geschickt zu den Staatsgeschäfften, als zu den Kriegsverrichtungen, wie er es in verschiedenen wichtigen Unterhandlungen bewiesen hat. Thuanus, welcher mit ihm wegen eines Vergleiches des Herzogs von Mercoeur und verschiedenen Geschäfften, den Befehl von Nantes betreffend, unterhandelt hat, lobet ihn sehr [c]; er versichert, daß er ein sehr verständiger, kluger, im Kriegshandwerke geschickter, ein in Unterhandlungen erfahrner, ein einnehmend beredter Mann, dabey freundlich, prächtig, dienstfertig und höflich gegen alle Welt gewesen. Er hat in 30 Jahren einen ganz besondern Eifer für das Wohl und die Ehre Frankreichs unter dreyen Königen bezeuget. Er hat die Gelehrten geliebt; und kurz zu sagen, alle Dinge so rühmlich und uneigennützig gethan, daß er, ungeachtet seiner großen Würden, und der wichtigen Geschäffte, welche zu Kriegs- und Friedenszeiten durch seine Hände giengen, unendliche Schulden hinterlassen hat. Er ist den 15 März 1599, eines plötzlichen Todes in seiner Kutsche, bey dem Thore des heil. Antonius gestorben, da er von Conflans zurückgekommen, wo er einem Rathe beygewohnet hatte, welchen Heinrich der IV daselbst gehalten, um bevollmächtigte Vollstrecker des Befehls von Nantes zu ernennen. Er ward 1570 naturalisirt, und einige Zeit hernach Statthalter in Ober- und Niedermarche [d]. Er hatte sich mit Johannen Chateigner von Rochepozai, Heinrichs Clutin, Herrn von Oisel, französischen Abgesandten zu Rom, Witwe, vermählt, von welcher er zween Söhne und drey Töchter gehabt (C). Ich habe lange Zeit nicht finden können, wessen Sohn der junge Schomberg gewesen, der in dem berufenen Zweykampfe des Quelus und Entraguets 1578 entleibet worden [e]. Er war aber einer von dieses letztern Beyständen, und dieses ist das erstemal gewesen, da sich die Beystände geschlagen haben [f]; allein endlich habe ich im P. Anselme [g] gesehen, daß er unsers Caspars von Schomberg Bruder gewesen.

Wer die umständliche Beschreibung von seinen Thaten und Bedienungen, nebst Anmerkungen über das Alterthum seiner Familie, und über den Ruhm seiner Ahnen, sehen will, der darf nur Sammarthans Lobsprüche zu Rathe ziehen [h].

a) Thuan. Lib. XXX. b) Magnis Germanorum exercitibus cum supremi castrorum Tribuni dignitate praefuit. Ebendas. 122 Cap. Le Laboureur, in den Zusätzen zu des Castelnau Nachrichten, saget, daß er dieses Commando anfänglich unter dem Titel eines Obersten der schwarzen Banden gehabt. c) Man sehe Thuans Leben und seine Historie, 122 B. aufs 1599 Jahr. d) P. Anselme, Histoire des grands Officiers, p. 248. e) Journal de Henri III. f) Mezerai, Abregé Chronol. Tom. V, p. 231, aufs 1578 Jahr. g) Auf der 678 S. des I Bandes du Palais de l'Honneur. h) Man sieht darinnen zu Ende des V B. Abelii Sammarthani Scaeuolae F. Elogium illustrissimae Gentis Schombergiae.

(A) **Aus einer alten Familie in Deutschland.**] Ich erinnere mich Heinrichs von Schomberg Leichenrede, des Sohnes von diesem, gelesen zu haben, welche zu Toulouse vom Peter von Bertier gehalten worden, der nach diesem Bischof von Montauban gewesen ist. Ich habe die Ausdrücke vergessen, deren er sich bedient, die hohe Geburt des Verstorbenen zu bemerken; gleichwohl kann ich versichern, daß seine Vorfahren, wie er vorgiebt, zu den höchsten Aemtern in Sachsen erhoben worden, und seit verschiedenen Jahrhunderten in denselben Gegenden von dem ersten Range gewesen sind. Allein der Herr von Seckendorf beobachtet, daß diese Familie in Deutschland niemals zur gräflichen Würde gekommen, und daß Caspar von Schomberg von einer Seitenlinie des Cardinals von Schomberg gewesen. Siehe seine Historie des Lutherthums im III B. a. d. 92 Seite.

(B) **Er verhinderte auf eine listige Art.**] Ich will mich des Aubigne eigner Worte bedienen. (Hist. Univers. Tom. II, Liv. V, ch. XXVIII, pag. m. 482.) „Bey Soissons, saget er, kam Caspar von „Schomberg im Namen des Königes zu dem Prinzen von Oranien, mit „welchem er wegen eines allgemeinen Vergleichs unterhandelte; um „ihn durch die Unterstützung seines Kriegsvolkes mit Gelde, zu bewegen, „den Rückweg nach Deutschland zu nehmen; ins besondre aber wußte er „die meisten Befehlshaber so zu gewinnen, daß sie der Prinz, wenn er „von der Vereinigung mit dem Prinzen von Conde zu ihnen redete, als „frostige Gottesgelehrte und böse Soldaten fand; in dem sie von der Gerechtigkeit der Waffen schwatzten, und dabey das Recht der Könige und „ihre Geschäffte nicht vergaßen, die sie in ihrem Lande hätten. Schomberg kam wieder zurück, nachdem er einige Beschimpfungen, und auch „so gar eine Maulschelle, vom Genlis erhalten hatte; und der Prinz „mußte nach Straßburg gehen, daselbst alle sein Silbergeschirr, seinen „Hausrath und seine Kleider verkaufen, und alles dieses unter die Häupter „theilen: indem er ihnen, (wo nicht alles, was er ihnen schuldig war,) „doch so viel gab, als er konnte, und ihnen darauf das Fürstenthum „Oranien und Montfort, mit dem Versprechen verschrieb, ihnen den „Hauptstamm nebst den Zinsen innerhalb zwölf Jahren zu bezahlen: „und er und die Wohlgesinntesten fügten sich zu dem Herzoge von Zweybrücken, der sich damals zu dem französischen Kriege rüstete. „ Man sehe den Varillas in Carls des IX Leben, unter dem 1568 Jahre, allein vornehmlich den Thuanus im 43 B. unter ebendemselben Jahre.

(C) **Zween Söhne und drey Töchter.**] Heinrich, dessen Artikel hier folget; Hannibal, welcher in dem ungarischen Kriege wider die Türken geblieben; Catharina, welche vor ihrem Vater gestorben, ohne daß sie Kinder aus ihrer Ehe mit Ludwigen von Barbanson, Herrn von Cany, hinterlassen; Margaretha, welche nicht verheirathet gewesen; und Francisca, welche aus ihrer Ehe mit dem Franciscus von Daillon, Grafen von Lude, Kinder hinterlassen hat. (Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 248.)

Schomberg, (Heinrich von) des vorhergehenden Sohn, ist Marschall von Frankreich und von einem ausnehmenden Verdienste, so wohl wegen der schönen Eigenschaften seines Verstandes, als seines Herzens, gewesen. Man kann die Folge von seinen Bedienungen und Thaten im Moreri sehen, der sie aus dem P. Anselme abgeschrieben. Er hätte wohl gethan, wenn er auch das folgende abgeschrieben [a], daß nämlich Heinrich von Schomberg sich zum erstenmale, 1599, mit der Francisca von Epinai [b], Carls Marquis von Epinai in Bretagne, Schwester und Erbinn; und zum andernmale, 1631, mit Annen de la Guiche, Philiberts de la Guiche, Oberfeldzeugmeisters von Frankreich, Tochter und Erbinn vermählet hat. Aus dem ersten Ehbette hat er Carln von Schomberg, von welchem hier unten geredet werden wird, und eine Tochter gehabt, die mit Rogern Du Pleßis, Herzoge von Roche-Guyon, Rittern der königlichen Orden und erstem Kammerjunker vermählt gewesen. Aus der andern Ehe ist eine Tochter nach seinem Tode entsprossen, die zu Paris den 5 März, 1633, getauft worden, und mit Carln von Rohan, Herzoge von Monbason, und Prinzen von Guemene vermählt gewesen.

a) Anselme, Hist. des grands Officiers p. 248. *b*) Sie ist den 6 Jenner, 1602, gestorben.

Schomberg, (Carl von) des vorhergehenden Sohn, ist Herzog von Haluin, durch die Heirath mit der Herzoginn dieses Namens, und Marschall von Frankreich geworden. Die Folge seiner Würden und Heldenthaten sieht man in des Moreri Wörterbuche, wohin sie aus des P. Anselme Buche von Worte zu Worte übergetragen worden [a]. Man hätte auch abschreiben sollen, daß Anna, Herzoginn von Haluin [b], seine Gemahlinn, zu Nanteuil, an den Blattern, im Wintermonate, 1641, ohne Kinder gestorben, und er sich den 24 des Herbstmonats, 1646, mit Marien von Hautefort, der Königinn Staatsdame, Carls Marquis von Hautefort Tochter und Erbinn wieder vermählet hat, von welcher er keine Kinder gehabt. Diese Maria von Hautefort ist wegen ihrer Tugend vom Scarron und andern Poeten sehr gerühmet worden: allein ein neuerer Spottgeist hat ihr einen ensetzlichen Stich gegeben (A). Sie hat an Ludwigs des XIII Freundschaft viel Theil gehabt, und eine Ungnade erlitten, die ihren Ruhm mehr erhoben, als vergeringert hat (B).

a) Histoire des grands Officiers, p. 257. *b*) Das Buch, welches betitelt ist: L'Etat présent de la France, 1657 gedruckt, saget a. d. 89 S. daß diese Anna von Haluin zur andern Ehe Heinrichen von Foix und de la Valette, Grafen von Candale, den ältesten Sohn, des Herzogs von Epernon gehabt, von welchem sie sich scheiden lassen, um den Herrn von Schomberg zu heirathen.

(A) **Ein neuer Spottgeist hat ihr einen entsetzlichen Stich gegeben.**] Dieß ist der Urheber eines Buches, welches im Haag, (auf dem Titel steht zu Cöln, bey Peter Marteau,) 1687, unter dem Titel: Memoires de Mr. L. C. D. R. concernant ce qui s'est passé de plus particulier sous le regne du Cardinal de Richelieu, et du Cardinal Mazarin, gedruckt worden. Man hat niemals recht erfahren, wer dieses Buch gemacht hat (*); man hat nur muthmaßungsweise vorgegeben: es sey ein Mann, welcher Secretär bey der Gräfinn von Soissons, des Cardinal Mazarin Nichte gewesen. Er hat ohne Zweifel viel Witz; allein, niemals hat man einen solchen Mährchenkrämer und einen solchen Sammler aller satirischen Plaudereyen gesehen, die man in den Wirthshäusern und unter den Armeen erfahren kann. Nichts ist fälscher, als was man in des Vigneul Marville erstem Bande seiner Melanges, 324 S. rouenscher Ausgabe, liest: „Seit dem (nämlich seit „Heinrichs des III Regierung,) hat man nichts von Stutzern, als unter dem Cardinale von Richelieu, reden gehöret, welcher eine gewisse „Anzahl verwegener Leute in seinem Dienste unterhalten, die er zur Ausführung seiner Anschläge gebrauchet hat. Rochefort, von welchem wir „Memoiren haben, ist auch ein solcher gewesen.„ Dieser erdichtete Rochefort ist noch nicht auf der Welt gewesen, oder nur kurze Zeit, als der Cardinal gestorben ist. Dem sey, wie ihm wolle, so saget er auf der 93 S. es habe die Herzoginn von Chevreuse befürchtet, daß La Porte, **welcher als ein schlechter Schneider, von ihr bis in ihr Bette eingeführet worden war**, sie der **Marschallinn** von Schomberg **aufopfern möchte, welche, nachdem sie der Liebe des Königes widerstanden, sich, nach dem gemeinen Gerüchte, der Liebe eines so schlechten Menschen nicht hatte erwehren können.** Ehe ich anführe, was der Abt Faydit deswegen bekannt gemacht hat, will ich nur eine Anmerkung machen: daß nämlich die Zeit, von welcher hier die Rede ist, zwischen dem Tode des Cardinals Richelien, und des Königes Ludwigs des XIII verflossen ist. Nun hatte der Marschall von Schomberg zur selben Zeit die Frau noch nicht geheirathet, davon die Rede ist; man nennet sie also zur Unzeit so, wie man thut. Nunmehro wollen wir auch den Abt Faydit hören:

(*) Es ist eben derselbe, welcher lange Zeit an dem Mercure Historique et Politique gearbeitet, und das Leben des Turenne, Memoires d'Artagnan, de la Marquise de Fresne, Annales de la Cour et de Paris, Entretiens de Colbert et de Bouin, Memoires de Fontaine, du Marquis de Montbrun, u. a. m. gemachet hat; er ist nach dem ryswickischen Frieden wider nach Holland gekommen, und hat sich daselbst **Milli** genennet. Sein wahrhafter Name aber ist **Courtille**, und er ist aus Champagne.

„Ich bekenne, saget er, daß mich, bey der Verfertigung meines Buches (*), nichts anders zu dem Entschlusse gebracht, diese Stelle des „Celsus, der Länge nach, herzusetzen, als die Absicht, eine sehr tugendhafte „Frau, durch das Beyspiel der Jungfrau Maria kräftig zu trösten, welche die Verleumdung so ungerecht, als grausam, an ihrer Ehre angetastet hat. Diejenigen, welche mich kennen, wissen, daß ich mir schon „seit langer Zeit angelegen seyn lassen, eine Herzoginn und Marschallinn von Frankreich zu ehren, welche, da sie in ihrer Jugend, so wohl „wegen ihrer ungemeinen Frömmigkeit, als wegen ihrer Schönheit und „ihres Verstandes, die Zierde und Bewunderung des Hofes gewesen, in „ihrem Alter, durch die beständigen Vorbilder ihrer Tugenden, die Erbauung der ganzen Stadt, und durch die Anmuth ihrer Gespräche die „Freude aller derjenigen, welche sie besuchen, geworden ist. Weil aber „nichts so rein ist, welches die Lästerung nicht angriffe, so hat sich ein unbesonnener Schmierer gefunden, welcher in einem Buche, das von Falschheiten wimmelt, und betitelt ist: Memoiren der M. L. C. D. R. die „Unverschämtheit gehabt, sein satirisches Gift über ein so schönes Leben „auszugießen, und ohne zu bedenken, daß diese Marschallinn, von welcher er so übel redet, diejenige selbst ist, welche die von Natur satirischen Poeten in ihrer Jugend Sainte Haut genennet haben: : : : „(Scarron hat es gethan.) er hat sich nicht gescheuet, ihr durch die niederträchtigste und lächerlichste unter allen Lästerungen, einem Menschen „zum Buhler zu geben, den sie niemals weder gesehen noch gekannt hat. „Eines Tages also: da ich sie besuchte, fand ich sie ein wenig bestürzt, „daß sie so schändlich in diesem unverschämten Buche gelästert war; und „ich habe mich nicht enthalten können, zu ihrem Troste zu sagen: daß „die Jungfrau Maria selbst, welche doch die allerreinste von allen Creaturen gewesen, die Lästerungen der Unbesonnenen nicht habe vermeiden „können, oder wollen; und daß sich kurze Zeit nach ihrem Tode ein berühmter Scribent gefunden, der so unverschämt versichert: **daß sie einen strafbaren Umgang mit einem Soldaten, Namens** Panther, **und von ihm den Herrn Jesum gehabt.** Weil ihr nun dieses neu zu seyn schien, und überdieß vermögend war, sie zu trösten, so „hat sie mir bezeuget, daß ich ihr mit der Abschrift dieser Stelle ein „Vergnügen machen würde.„ (Suplement à la Dissertation sur le Sermon de Saint Polycarpe.)

(*) Dieß ist der Auszug einer Predigt, welche am Tage des heil. Polycarpus zu St. Jean en Greve in Paris gehalten worden, nebst den Beweisen der Sachen, welche darinnen vorgegeben worden. Dieses Buch ist 1689 gedruckt worden. Man sehe darinnen die 36 S.

Ich habe geglaubet, ich dörfte nichts von dieser Erzählung auslassen, denn es war mir darinnen alles, entweder auf diese, oder eine andere Art nützlich. Ich will nur noch eine Beobachtung dazu fügen: daß man nämlich die Kühnheit so vieler Leute, große Namen zu lästern, nicht erdulden solle. Ich kenne viel Personen, welche über die Unstrafbarkeit dieser Ungebundenheit seufzen. Man würde sie für erträglicher halten, wenn diese satirischen Scribenten ihres Vorgebens versichert wären; allein, meistentheils haben sie keine Gewißheit davon, und manchmal wissen sie auch wohl gar, daß sie lügen, und widersetzen sich halsstarrig dem Widerrufe, wenn man auch ihre Lästerungen in das hellste Licht setzte. Sie würden nicht der That des ehrlichen Mannes nachahmen, welcher in dem politischen Mercur des Christmonats, 1695, a. d. 661, 662 S. erschienen ist. Ich will die Stelle herschreiben. Der Verfasser schreibt: „Weil ich einmal von dem Erzbischofe von Paris rede, so halte ich mich „verbunden, zu sagen: daß es mich verdrießet, (im August, des XIX „Bandes, 189 S.) angeführt zu haben, was der Urheber von dem Esprit „de Mr. Arnauld, wegen der Herzoginn und Marschallinn von Meilleraye saget. Der Verfasser dieser Satire, der so viel Sachen unbedachtsam vorgegeben, die man falsch befunden hat, hat sie unter die Zahl „derjenigen Frauen gesetzet, mit welchen dieser Erzbischof einen verbuhlten Umgang gehabt haben soll; und gleichwohl ist es gewiß, daß sie „niemals in ihrem Leben mit diesem Prälaten geredet hat. Dieses Zeugniß „giebt ihr ganz Paris. Ich bin überzeuget, daß die Frau von Meilleraye sich wenig darum bekümmert hat, was man von diesem erdichteten Umgange auf das Wort eines Schriftstellers geredet hat, welcher „niemals für canonisch gehalten werden wird. Gleichwohl habe ich, meines eigenen Nutzens wegen, dasjenige gerne widerrufen wollen, was ich „gesaget hatte, ob ich gleich in der That nichts davon glaubte, wie ich „deutlich genug zu erkennen gegeben habe.„

(B) **Sie hat an Ludwigs des XIII Freundschaft viel Antheil gehabt, und eine Ungnade erlitten, welche ihren Ruhm mehr erhoben, als vergeringert hat.**] Man sehe diese Buhlerey in den Liebeshändeln des französischen Hofes ziemlich weitläuftig. Der Cardinal Richelieu, saget man, hat sich über diese Liebe des Königes beunruhiget, ob gleich das Fräulein von Hautefort, **weder dieselbe Einsicht, noch einen so verschlagenen Witz, als die erste Beyschläferinn** (das Fräulein von Fayette, welches der Cardinal vom Hofe entfernet hatte,) **hatte**: er hat sich darüber beunruhiget, sage ich, nachdem er **entdecket hatte, daß sie sich in allem, durch die Rathschläge des Fräuleins von Chennerault regieren ließ.** (Ich glaube, er hätte sagen sollen **Chemerault.**) Er und St. Mars haben dermaßen in den König gedrungen, **daß er diesen beyden Fräuleins den Hof unverzüglich verbothen, und darauf sind sie in ein Kloster zu Paris gegangen: allein der Cardinal hat ihnen daselbst nicht lange Zeit gelassen, und sie gezwungen, sich wegzubegeben; das Fräulein von Chennerault nach Poitou, und das Fräulein von Hautefort auf eines von ihren Landgütern, vierzig Meilen vom Hofe.** (Intrig. Galantes, Tom. II. p. 186.) Diese Liebe des Königes ist mit einer großen Ehrerbiethung und Eifersucht vermischet gewesen. **Er hat sich nicht erkühnet, sich die geringste Freyheit bey diesem Fräulein herauszunehmen, wie man aus folgendem wird schließen können. Da die Königinn eines Tages ein Briefchen erhalten, woraus sie einiges Geheimniß machen wollte, so hat sie es in die Tapeten in ihrem Gemache gesteckt, um die Antwort darauf nicht zu vergessen. Nachdem aber der König kurz darauf ins Zimmer getreten, und die Königinn nicht gewollt, daß er dieses Briefchen sehen sollte; so hat sie der Frau von Hautefort, welche ihre Staatsdame war, befohlen, es wegzunehmen und zu verschließen, welches sie auch gethan. Der König wollte es**

ihr

ihr nehmen, und sie rungen scherzend eine ziemliche Zeit; allein, da die Frau von Hautefort sich nicht länger wehren konnte, so steckte sie das Briefchen in ihren Busen; eine sichere Freystatt für dasselbe! denn der König hat sich nicht erkühnet, dahin zu greifen, und auch keine Neubegierde mehr gehabt, dasselbe zu sehen. Ebendas. 184 S. Dieß sind Beweise seiner Ehrerbiethigkeit; und folgendes von seiner Eifersucht. Der Marquis von Gevres ist in währender Zeit ermordet worden, da man alle Anstalten zu seiner Heirath, mit dem Fräulein von Hautefort machte. „Der König, welcher einige „Tage hernach in ihr Zimmer kam, fand sie vor ihrem Bethstuhle auf „den Knien liegen, und sah, da er sich derselben ohne Geräusche genä„hert hatte, daß sie die Todtenvesper las, und ward in der Einbildung, „daß dieses für den Marquis von Gevres geschähe, so eifersüchtig, daß „er sechs Wochen kein Wort von ihr hat wollen reden hören, ob er ihr „gleich selbst die Heirath mit dem Marquis vorgeschlagen hatte. Dieses „kann man dem ordentlichen Eigensinne der Liebe zuschreiben, welche die „Sachen öfters für ein Uebel ansieht; die sie selbst gewünschet hat.„ Ebend. 185 S. Ich verlange hier für nichts, als für einen Abschreiber angesehen zu seyn; denn ich verbürge es nicht, daß dieser Schriftsteller im Grunde dieser Sache richtig sey, und noch weniger, daß er nicht die Zeiten und Oerter versetzet habe. Ich habe einen kleinen Scrupel über dieses Mährchen in der Fortsetzung der Menagianen, 379 S. holländ. Ausg. Das Fräulein von Schomberg Hautefort war von der Zahl derjenigen, welche König Ludwig der XIII ordentlich besuchte; allein, sie bekam einen Ekel vor dem Hofe, und begab sich zu den Magdalenerinnen. Als der Abt de la Victoire, sie zu besuchen, dahin gegangen war, sagte er zu ihr: haben sie sich denn etwa um des Königes Ehre willen hierher begeben? Ich mache hierüber drey kleine Beobachtungen: 1, Ist dieses Fräulein niemals Fräulein von Schomberg genennet worden; 2, ist ihre Entfernung vom Hofe nicht freywillig gewesen; 3, ist es etwas wunderlich, daß sie unter so vielen Klöstern die Magdalenerinnen erkiest hat; einen Ort, welcher gewissermaßen zur öffentlichen Buße bestimmet ist. Dieses sollte mich fast veranlassen, zu zweifeln, daß sie sich dahin begeben hätte; allein, ich habe von guter Hand erfahren, daß sie es gethan hat.

Uebrigens hat sie noch unter der Anna von Oesterreich Regierung in Ungnade gestanden. Man sehe die Verse, welche Benserade darauf gemachet hat. Sie stehen im V Bande des Recueil des plus belles Pieces des Poëtes François, 1692 gedruckt, a. d. 187 S. holl. Ausg.

Schomberg

Schomberg (Friedrich von) ward Marschall von Frankreich den 30 des Heumonats, 1675, und blieb, bey dem berufenen Uebergange über die Boine, in Irrland, den 10 des Heumonats, 1690. Er war einer von den größten Feldherren seiner Zeit, und der die Kriegsheere unter den meisten Königen commandiret hat, und in vielen Ländern zu den höchsten Würden erhoben worden ist. Er verdiente hier einen langen Artikel, da ich aber die erwarteten Nachrichten nicht erhalten, so muß ich es bis auf eine andere Zeit verschieben. Dieß ist einer von denen großen Männern, deren Historie ein sehr geschickter Scribent ausarbeiten muß. Ich zweifle auch nicht, daß der Herzog von Schomberg, sein würdiger Sohn, bereits dafür gesorget haben wird, wie er seinem Hause [a] diese Ehre, und der Republik der Gelehrten diesen Schatz verschaffe.

Unterdessen kann man schon vieles lernen, wenn man Fremonts von Ablancourt Nachrichten von 1700 zu Rathe zieht. Es steht ein Auszug davon in der Historie, von den Werken der Gelehrten, Wintermonat, 1700.

a) Sie ist von derjenigen unterschieden, daraus die in den vorhergehenden Artikeln gedachten Marschalle von Frankreich sind. Siehe Seckendorfs Histor. Lutheran. Libr. III. p. 93. littera b, wo er zeiget, daß sie ihren Sitz an dem Rheine, in dem Kirchensprengel von Trier, gehabt. Theodorich von Schomberg, von welchem hier oben geredet worden, ist aus dieser Familie gewesen, wenn man sich auf den Etat de la France, im II Bande, 166 S. der Ausgabe von 1680 bezieht.

Schorus

Schorus, (Anton) gebürtig von Hoochstraten in Brabant [a], war einer von den besten Sprachlehrern des XVI Jahrhunderts. Er bemühte sich sehr, Cicerons Latein in den Schulen einzuführen [b], und schrieb etliche sehr nützliche Werke in dieser Absicht (A). Eine Comödie, die er zu Heidelberg durch seine Schüler spielen lassen, wo er die schönen Wissenschaften gelehret, ist Ursache gewesen, daß er die Flucht hat nehmen müssen (B). Er starb zu Lausanne, 1552 [c].

a) Valer. Andr. Biblioth. Belgica, p. 76. b) Ebendas. c) Ebend. und Simmlerus, in Epitom. Bibl. Gesner. p. 67.

(A) **Er schrieb etliche sehr nützliche Werke in dieser Absicht.**] Sein Thesaurus Ciceronianus, ist ein methodischer Auszug aus Robert Stephans Schatzkammer, und aus des Nizolius Beobachtungen. Seine Phrases Linguae Latinae, ratioque obseruandorum eorum in authoribus legendis, quae praecipuam ac singularem vim aut vsum habent, sind zu Basel, 1550, (Epist. Bibl. Gesn. p. 67.) und nach diesem unzähligemal wider gedruckt worden. Ich bediene mich der cölnischen Ausgabe, von 1595, in 8. Zu Straßburg hat man seine zwey Bücher, de ratione discendae docendaeque Latinae et Graecae Linguae, 1549 gedruckt. Ebendas.

(B) **Eine Comödie ‧ ‧ ‧ ist Ursache gewesen, daß er die Flucht hat nehmen müssen.**] Diese Comödie ist nur in seinem Hause, in Gegenwart sehr weniger Personen vorgestellet worden: nichts destoweniger hat sie ein solches Lärmen gemacht, welches gar bald bis vor des Kaisers Ohren gekommen ist, und ihn bewogen hat, Befehl zu geben, daß dieses Verbrechen nicht ungestraft bliebe. Der Churfürst von der Pfalz, Friedrich der II, erschrack, nachdem er den Brief gelesen, welchen der Kaiser, wegen dieser Sache, an ihn geschrieben hatte, und wußte noch nicht, wie es war; allein, er entdeckte endlich alles. Schorus rettete sich mit der Flucht; und einige von seinen Schülern wurden von dem Rector der Akademie ins Gefängniß gesetzet. Dieß ist der Grund der Klage. Diese Comödie führte die Religion ein, welche bey den Großen um Herberge bath; diese schlossen die Thüre vor ihr zu: sie wandte sich endlich an die geringsten vom Pöbel, und fand eine Wohnung bey ihnen. Was wird man von den Großen denken, hat der Kaiser gesaget, wenn es erlaubt seyn sollte, sie als Verfolger der Religion auf der Schaubühne auszuschreyen? Man kann diese Erzählung im XII B. von Huberts Leodius Jahrbüchern finden. Martin Schoockius führet dieses an, um zu zeigen, daß man die Comödie erlauben könne, (Exercit. XXIX, p. 507. 508.) und beobachtet, daß in England und in den Niederlanden, die Freyheit der Comödianten, zur Einführung der Glaubensverbesserung, viel beygetragen habe: Saepe actores quam artificiose perstringunt vitia inueterata publiceque grassantia, quod alii certe vix tanta cum παῤῥησίᾳ auderent. Nec absque fructu: prout contigit circa Reformationis initia in Anglia, vti obseruauit vir pietate atque doctrina conspicuus, Iohannes Foxus, in Historia Ecclesiae Anglicanae. Similiter in Belgio comoediae, a viris doctis scriptae, cum exhiberent quam graphice in Theatro Babylonis turpitudinem, haut parum sub initium Reformationis quam plurimos commouerunt, nec minus cum fructu spectatorum prostituerunt Antichristianam doctrinam, quam Orthodoxam veritatem eidem oppositam asseruerunt. Ich muß hier sagen: daß man 1558 zu Rochelle vor dem Könige und der Königinn von Navarra, dem Anton von Bourbon, und Johannen von Albret, eine Comödie gespielet, welche die Misbräuche des Pabstthums und das Hülfsmittel der heil. Schrift darwider vorgestellet hat. **Die Geistlichen sind sehr dadurch beleidiget gewesen, und haben sich bey dem Könige von Navarra selbst darüber beklaget.** (Vincent, Recherches sur les commencemens et les prémiers progrès de la Reformation en la Ville de la Rochelle, p. 40. Siehe den 2 Artikel **Navarra**, in der Anmerkung (E).) Vincent, reformirter Prediger zu Rochelle, füget der Erzählung dieses Abentheuers noch eine gründliche Betrachtung bey: **Ich denke nicht,** saget er 40, 41 S. **daß man mir, unter dem Vorwande dieser meiner historischen Erzählung, beymessen wird, als hätte ich diese Art, die Religionssachen abzuhandeln, billigen wollen.** ‧ ‧ ‧ ‧ (43 S.) **Wenn es wahr ist, wie man zu Rochelle öffentlich genug gesaget hat, daß alles dieses von der Königinn Navarra, Johannen von Albret, hergekommen ist, welche** (41 S.) **ihrer Seits** (†) **sich auch der Freyheit des Theaters bedienet hat, um ihnen Wahrheiten sagen zu lassen, welche sich die römischen Doctoren mehr als zu billig zugezogen haben** (43 S.), **so können wir dennoch unsere Billigung nicht darzu geben. Wir wissen, daß die Religion allzuernsthaft und allzuheilig ist, als daß sie, unter irgend einem Vorwande, auf die Schaubühne gezogen werden kann; und daß sie der Welt und ihren thörichten Eitelkeiten allzufeind ist, als daß sie Hülfe von ihren Dienern betteln sollte. Unterdessen, weil Gott, welcher in allen seinen Wegen wunderbar ist, auch aus dem Bösen Gutes zu ziehen weis, wenn es ihm gefällt; und wie er zur Besserung eines Propheten, der sich von seiner Pflicht verirret hatte, so gar eine Eselinn hat reden lassen können:** (4 B. Mos. 22, 28.) **so hat er auch hier erlaubet, daß die Ungebundenheit der Schaubühnen damaliger Zeit geredet, weil die Kanzeln der Kirchen stumm geblieben sind; er hat, sage ich, zur Schande der damaligen Seelenhirten, erlaubet, daß die Comödianten, deren Handthierung in der Vorstellung von Fabeln besteht, diesesmal Lehrer der Wahrheit geworden, weil die Seelenhirten, welche, vermöge der Pflicht ihres Amtes, diese Wahrheit hätten predigen sollen, weiter nichts als Fabeln gelehret haben.** *

(†) Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß der Verfasser von einem theatralischen Stücke geredet hatte, welches zu Paris in dem Collegio von Navarra, wider Margarethen von Valois, der Johanna von Albret Mutter, war vorgestellet worden. S. den 1 Artikel **Navarra**.

* Bey diesem Tadel der geistlichen Schauspiele ist verschiedenes anzumerken: I. Haben die Alten sich kein Bedenken gemacht, ihre Trauerspiele, von Sachen, die in die Religion liefen, und dabey ihre Gottheiten selbst geschäfftig waren, handeln zu lassen: wie die Schriften eines Aeschylus, Sophokles und Euripides, ja auch des Seneca, sattsam bezeugen. Daher ist es denn kein Wunder, daß diese tragischen Gedichte mehrentheils nur an Festtagen gespielet wurden, um das Volk, welches ohne dieß an seinen Priestern keine Lehrer der Religion hatte, zu erbauen, und ihm durch die Belustigung selbst, die Ehrfurcht gegen die Götter, den Haß der Laster, und die Liebe zur Religion einzuflößen. Ja, der ganze Ursprung theatralischer Vorstellungen, ist von den Festen des Bacchus, und also von einem Stücke der Religion herzuleiten gewesen, wie Aristoteles in seiner Poetik sattsam darthut.

II. Sind auch unter den Christen, so wohl in Welschland, und in Frankreich, als in Deutschland, die geistlichen Schauspiele die ältesten gewesen. Von den ersten sehe man die Vorrede des Theatro italiano, welches Herr Muratori zu Verona, 1728, herausgegeben, und des Herrn Riccoboni Histoire du Theatre italien, nebst seinen Reflexions historiques et critiques sur les differens Theatres de l'Europe, in der ersten Abtheilung: wo man ausdrücklich finden wird, daß in den finstern Jahrhunderten des Pabstthums, in dem Chore der Kirchen, dem Pöbel zu gut, geistliche Spiele von den Geheimnissen der Religion vorgestellet worden. Von den Franzosen sehe man theils eben diesen Riccoboni, theils aber auch die Histoire du Theatre François, eines ungenannten, die 1735 in zweyen Bänden in 12 herausgekommen. Auch hier wird man finden, daß die Pilgrimme, die von der Wallfahrt nach Compostel, zurück-

zurückgekommen, die ersten Stifter der französischen Bühne, sowohl in Paris, als an verschiedenen andern Orten in Frankreich gewesen; indem sie die Paßionsgeschichte, und verschiedene andere geistliche Stücke, auf öffentlicher Straße gespielet. Man findet auch darinnen die weitläuftigen Auszüge aus den so genannten Mysteres de la Conception, Passion et Resurrection de N.S. Mistere de la Ste Madeleine, u. d. m. welche vormals die einzigen theatralischen Vorstellungen in Frankreich gewesen; ob sie wohl sehr einfältig, dumm und lächerlich waren, und der Religion wenig Ehre machten. Eben so ist es in Deutschland gegangen, wo man seit dreyhundert Jahren, unter den Meistersängern, in Schulen, und sonst fast lauter geistliche Stücke gespielet hat; bis im vorigen Jahrhunderte diese Gewohnheit allmählich abgekommen. Man besehe nur die drey Verzeichnisse von deutschen Schauspielen, die ich dem II, III und IV Theile meiner deutschen Schaubühne bereits vorgesetzt, und auch dem folgenden V Theile, wo Gott will, noch vorsetzen werde: so wird man finden, daß die geistlichen Stücke darunter den größten Theil einnehmen. Endlich sind ja auch bey uns noch, in den Kirchen selbst, die Spuren von solchen geistlichen Schauspielen in der Charwoche zu sehen, da z. E. wie hier in Leipzig, ein Prediger, mit etlichen Schulknaben, in dem Chore der Kirchen, d. i. zwischen dem Altare und dem niedrigen Theile derselben, die Paßionsgeschichte, nach einer altväterischen Mönchsmusik absingt; so, daß der Geistliche die Person des Herrn Jesu, der eine Knabe den Judas, der andere den Petrus, der dritte die Magd des Hohenpriesters, die Knaben auf dem Schülerchore aber, den Schwarm der Jüden vorstellen und spielen.

Endlich III haben ja auch die neuern französischen Poeten, wie dem Herrn Bayle nicht unbekannt seyn konnte, geistliche Stücke gemacht, die der Religion gar nicht nachtheilig gewesen. So hat Corneille den Polyeuktes, Racine aber die Athalia und Esther gemachet. Zu unsern Zeiten aber hat Herr Voltaire so wohl seine Zaire, als seine Alzire dergestalt eingerichtet, daß die christliche Religion keinen geringen Antheil daran hat: aber doch so geschonet wird, daß man auch bey uns die Uebersetzungen davon, noch zur Zeit, ohne Anstoß, hat aufführen können: wie sie denn auch in meiner Schaubühne beyde eingerückt stehen. Ich glaube auch selbst, wenn ein Poet, die Religion auf gehörige Art zu brauchen weis, so kann er dadurch seine Zuhörer weit mehr rühren, als wenn alles auf die Fabeln der Heiden hinausläuft, die kein Mensch mehr glaubet. Indessen halte ich nicht dafür, daß es rathsam sey, die biblischen Geschichte auf die Schaubühne zu bringen. Die Zusätze nämlich, die ein Poet allezeit darzu dichten muß, schaden der Religion mehr, als sie helfen, und bringen endlich die heil. Geschichte selbst in den Verdacht der Fabeln. S. meine critischen Beyträge, VIII Band, im 30 Stücke, XI Art. G.

Schott, oder **Scot**, (Reginald) ein englischer Edelmann, hat ein Buch gemachet, davon man alle Exemplare verbrannt hat, so viel man derselben finden können [a]. Er hat darinnen zeigen wollen, daß alles, was von den Schwarzkünstlern und Hexereyen erzählet wird, erdichtet sey. Der erste Theil dieses Werkes ist ins Holländische übersetzet, und 1609 gedruckt worden, und hat viel Eindruck in die Gemüther gemacht [b]. Voetius klaget sehr darüber (A).

a) Voetius, Disput. Theol. Tom. III. p. 544. b) Ebendas. 573 S.

(A) **Voetius klaget sehr darüber.**] Folgende Stelle wird zum Beweise und zur Auslegung dieses Artikels dienen: Reginaldus Scot (er nennet ihn zweymal Schot, 544 S.) nobilis Anglus magiae crimen aperte negauit, omnes eius mirabiles effectus aut ad melancolicam, aliosue naturales morbos, aut ad artem, industriam, et agilitatem hominum figmentis et praestigiis suis illudentium, aut ad stolidas imaginationes, dictorum magorum, aut ad vanas nugas et fictiones eorundem magorum referens. Eius *liber*, tit. *Discovery of Witchcraft*, in Anglia combustus est; quem nominatim etiam perstringit Sereniss. Magnae Britanniae *Rex Iacobus in Daemonologia*, eumque tangit diffusissimae eruditionis Theologus *Iohannes Raynoldus, in Cens. lib. Apocryph. tom. 2. praelect. 169.* (Er hätte sagen sollen 196, dieser Fehler ist durch eine Versetzung der Ziffern gemachet worden, welche den Buchdruckern nur allzuoft begegnet. In eundem, sed innominatum calamum strinxit eximius et subacti iudicii Theologus, *Guilelm. Perkinsius in tractatu de Bascanologia. Pars libri* istius *Reginaldi Scot elenctica* (nam reliqua in editione Anglicana coniurationes continebat) in Belgicum idioma translata est, ante annos aliquot Lugd. Batau. per Thomam Basson: ex illius libri lectione, seu fonte perenni, non pauci ab illo tempore docti et indocti in Belgio fluctuare, et de Magia σκεπτικίζειν ac λιβεϱτινίζειν, (vt Libertinis et Semilibertinis infesta est patria nostra) quin eo ignorantiae saepe prolabi, vt non inique illis applicari potuerit, quod Sereniss. *Rex Iacobus in Daemonologia* subdito suo Reginaldo Scot: *esse quasi nouos Sadducaeos*: cum omnes diabolorum operationes et apparitionis suauiter exibilant, tanquam anicularum, aut superstitionis meticulosae phantasmata ac fabellas. Gisb. Voetius, Disputat. Theolog. Tom. III. p. 564. 565.

Schultingius, (Cornelius) Licentiat der Gottesgelahrtheit, und Domherr des heil. Andreas zu Cöln, gegen das Ende des XVI Jahrhunderts; war von Steinwich [a], in Oberyssel. Er legte sich sehr auf die Religionsstreitigkeiten, und wollte, nachdem er verschiedene Werke wider die Protestanten herausgegeben hatte (A), zum Meisterstücke noch Calvins Institutiones widerlegen. Er hielt dafür, daß er sie dadurch in ihrer Hauptfestung angreifen würde [b]. Ich werde von dieser Widerlegung reden, und dadurch eine Ergänzung desjenigen finden, was ich bereits [c] von den Ausgaben dieses Werks Calvins gesaget habe (B). Die Schriften dieses cölnischen Domherrn sind sehr heftig: er beobachtet, daß die Ketzer sie getadelt, und man derselben Einfuhr in England untersaget habe [d]. Er ist den 23 April, 1604, gestorben [e]. König machet zween Schriftsteller aus ihm, einen Conrad Schultingius, und einen Cornelius Schultingius.

a) Davon kömmt der Zuname Lithocomus, den er sich gegeben hat. b) Man sehe die Zuschrift seines I Bandes, wider Calvins Unterweisung. c) In den Anmerkungen (F) und (BB), des Artikels **Calvin**. d) Siehe die Anmerkung (A), zu Ende. e) Valer. Andr. Biblioth. Belg. pag. 164.

(A) **Verschiedene Werke wider die Protestanten.**] Valerius Andreas (Bibl. Belg. p. 164.) machet folgendes Verzeichniß: Edidit *Ecclesiasticae Disciplinae* Libros VI Coloniae. *Bibliothecam Ecclesiasticam*. Ibid. 1599 et 1602. *Opus variarum Lectionum et Animaduersionum* aduersus Libr. I. Institutionum Ioan. Caluini Ibid. 1601. 4. *Refutationem totius Theologiae Caluinianae*, praesertim Institutionum eiusdem Caluini. Ibid. 4. *Thesaurum Antiquitatum Ecclesiasticarum*, e VII prioribus Annalium Baronii Tomis, contra Centuriatores Magdeburgenses ac Caluinistas, totidem Tomis ordine Alphabetico contextum. Ibid. *Tragicomoediam Constantini Magni et S. Helenae*. Ibid. 1602. *Confessionem Hieronymianam*, e D. Hieronymi Operibus iuxta Locorum Theologicorum capita. Tomis IV, apud Mylium, 1584. fol. Denique *Hierarchiam Anacrysin* aduersus varios Caluinistarum Libros et celebratas ab iisdem Synodos. Ibidem apud Herm. Hobergium, 1604. Das Bücherverzeichniß von Oxford bemerket, daß die Bibliotheca Ecclesiastica, seu Commentarius de explicatione Missalis et Breuiarii, IV Bände enthält, und daß die Variae Lectiones et Animaduersiones contra Institutiones Caluini et Petri Martyris Locos communes, derselben V enthalten, 1602 gedruckt. Man wird den ganzen Titel dieses Werkes in der folgenden Anmerkung sehen. Valerius Andreas ist bey diesem Artikel nicht richtig: er hat dasjenige absonderlich angezeiget, was er wider das I B. der Institutionen Calvins herausgegeben hat: und darauf hat er die Widerlegung der Institutionen auf eine unbestimmte Art bemerket. Allein, er hätte sagen sollen: daß das Opus variarum Lectionum etc. vier Bände, wider die IV Bücher der Institutionen enthält, und daß sie 1602 zu Cöln, bey Stephan Hemmerden, auf Unkosten des Verfassers, gedruckt worden. Man merke, daß er sich eingebildet, es würden seine Werke die Ketzer sehr kränken, und seine Feder wäre ihnen so furchtbar, daß die Engländer die Einführung seiner Schriften nicht erduldet. Mordere, sugillare, arrodere Caluinistae non praetermittunt, cum Hieronymianam Confessionem, de Disciplina Ecclesiastica libros, Thesaurum Antiq. Ecclesiasticarum, tum omnium maxime Bibliothecam Ecclesiasticam, seu Comment. sacros de explicatione Missalis et Breuiarii, propter eorum coenas, ritus, agendas, et formulas reprehensas adeo in Anglia in primis exploserunt, vt publice prohibuerint in Insulam importari. Schult. Epist. Dedicat. Tom. I. Biblioth. Catholicae.

(B) **Ich werde von dieser Widerlegung reden, und dadurch eine Ergänzung desjenigen finden, was ich bereits von den Ausgaben der Institutionen Calvins gesaget habe.**] Schultingius hat den ersten Band seines Werkes also betitelt: Bibliothecae Catholicae et Orthodoxae, contra summam totius Theologiae Caluinianae in Institutionibus Ioannis Balduini et Locis communibus Petri Martyris, breuiter comprehensae: vel potius, Variarum Lectionum et Animaduersionum contra primum Librum Institutionum Ioannis Caluini Tomus primus. Der Titel von den folgenden Bänden ist von diesem nicht anders unterschieden, als in Ansehung der Zahl, so wohl des Bandes, als des Buches der Institutionen, welches widerleget wird. Man kann mit Grunde versichern, daß dieses Werk des Schultingius nichts als ein ungestalter Haufen von Sammlungen, und eine mühsame Rapsodie sey. Es ist fast nichts als eine Zusammenflickung von geborgten Stellen, und ein Register der Schriftsteller, welche die streitigen Religionsmaterien wider den Calvin abgehandelt haben. Die Schnitzer der Punctirung und Rechtschreibung, und aller andern Gattungen, worein die Buchdrucker nur fallen können, sind darinnen unzählbar; allein, dem ungeachtet, kann es zu einem Repertorio dienen, und ich habe solche Sachen, von Calvins Institutionen, darinnen gefunden, welche mir auch dann merkwürdig geschienen haben, wenn sie fabelhaft sind.

Unser Domherr stellet anfänglich unter Calvins Institutionen und Martyrs Locis Communibus eine Vergleichung an. (Tom. I. Bibl. Cathol. p. 1.) Er findet in diesen zweyen Werken einerley Einrichtung der Materien, einerley Ordnung der Bücher und Capitel, und einerley Schlußreden wider die katholische Lehre. Er will die Frage nicht entscheiden, ob Calvin den Martyr bestohlen; wie viele große Männer glauben, (Quod magni viri sentiunt, ebend.) oder, ob Calvin alles aus seinem eigenen Kopfe genommen, wie andere glauben; allein, dennoch behauptet er, daß Martyr gelehrter gewesen, als Calvin. Wenn er die Vorrede von Martyrs Locis communibus gelesen hätte, so würde er gewiß gewußt haben, was er von dem gelehrten Diebstahle hätte halten sollen; denn es erhellet aus dieser Vorrede, daß diese Loci communes erst nach Martyrs Tode zu Papiere gebracht worden. Burnet hat sich dieser Anmerkung bedienet, um einen Schnitzer des Varillas aufzudecken. (Siehe dessen andere Critik, über die Historie der Ketzerey, 12 u. f. S.) Wir wollen uns erinnern, daß Martyr erstlich 1542 protestantisch geworden, und drey Jahre nach der letzten Uebersetzung, von Calvins Institutionen gestorben ist, woraus folget: daß weder seine Loci communes, noch seine andern Werke, den Institutionen zum Muster, oder zur Quelle haben dienen können, deren dritte von dem Urheber vermehrte Ausgabe, von 1543 ist.

Nach diesem betrachtet der Domherr das große Ansehen, welches Calvins Werk bey den Protestanten erhalten hat. Er führet (6 S.) einen refor=

reformirten Prediger an, (Caspar Olerianus des Churfürsten von der Pfalz Hofprediger,) welcher einen kurzen Begriff in deutscher Sprache davon gemacht hat, und versichert, daß seit Christi Geburt kein nützlicher und heiliger Buch erschienen sey. Er saget, daß Piscator in seinem kurzen Begriffe desselben Buches, (zu Herborn, 1586.) und Beza, in der Vorrede seines Glaubensbekenntnisses, dasselbe Urtheil gefället; und es fehle wenig, daß man in England Calvins Justitutionen nicht den Vorzug vor der Bibel gebe; daß die Bischöfe allen Predigern befehlen, dieses Buch fast ganz auswendig zu lernen; daß man es auf die Kanzeln lege; daß man in Schottland mit diesen Institutionen den Anfang der theologischen Studien mache; daß man sie zu Heidelberg, zu Genf, zu Herborn, und auf den calvinischen Universitäten öffentlich erkläre; daß in Holland die Layen und Prediger sie prächtig gebunden, beständig in Händen hätten. Dieß ist der kurze Inhalt einer viel längern Rede, welche ich wegen der Seltenheit der Sache, nach dem Grundtexte anführen will: In Anglia eius (*Caluini*) Institutiones ipsis pene Biblicis scripturis praeferuntur, mandant pseudoepiscopi omnibus ministris, vt pene ad verbum has ediscant, nec vnquam de manibus deponant, collocantur in templis sublimi loco in pulpito, custodiuntur tanta diligentia ac si Sibyllina forent oracula, quae summa fidelitate apud Romanos asseruata fuisse, veteres Romani scriptores tradidere (*). In Scotia omnes studiosi adolescentes post susceptum gradum magisterii, studium Theologiae ab his principiis, nempe lectione Institutionum inchoant. Omnes Apostatae Monachi, Sacerdotes, Canonici, quotquot a nobis ad ipsos deficiunt, iubentur initio suae scilicet conuersionis, fundamenta prima Theologiae ex hisce Institutionibus addiscere, vt ex Synhodis eorum Belgicis collegi. Heidelbergae, Geneuae, Herbornae et in Vniuersitatibus Caluinistarum vel ipsae Institutiones, vel earum compendia publice a Doctoribus Studiosis Theologiae explicantur. Hae institutiones ab ipsis in omnes linguas vertuntur, vt omnium nationum homines hoc veneno pestifero inficere, et corrumpere possint. In Belgio nullus est verbi minister et praeco, nullus praeses vel praefectus, breuiter, nullus sacrarum litterarum cupidus (omnes autem pene sunt eiusmodi in Theologia Caluiniana versati, a supremo consiliario vsque ad infimum aurigam et nautam) qui non hasce aureas scilicet eorum iudicio Institutiones, nocturna verset manu versetque diurna, extrinsecus auro, purpura omnique preciosissimo ornatu vestiunt et ornant tanquam praestantissimam margaritam euangelicam et quasi thesaurum coelitus delapsum, ex his libris omnes controuersias decidunt et diiudicant. (Biblioth. Cathol. Tom. I. p. 7. er wiederholet ebendasselbe, a. d. 487 S. des II Bandes, und in der Zuschrift des III Bandes.) Jedermann sieht, daß in dieser Stelle allzuviel Hyperbolen und kindische Vergrößerungen sind.

(*) Libri Institutionum in Anglia in tanto precio sunt, vt tum Anglice exactissime versi in singulis Ecclesiis a parochis legendi appendantur, tum in vtraque illic Academia, cursu Philosophico absoluto, futuris Theologis hi primum ante omnia praelegantur. D. Stapletonius in Promptuario quadragesimali in feria 4 Hebdomadis Sanctae.

Wir wollen sehen, was er von den Ausgaben der Institutionen Calvins saget.

Er findet, daß sie immer richtiger geworden, je mehr sie der Urheber vermehret, und daß also die letzte von 1559 die vollkommenste sey, gleichwie die erste die unvollkommenste gewesen. Es deucht ihn, daß Calvin, da er dieses Werk für sein liebstes gehalten, zu dessen Verbesserung, Verschönerung und Vermehrung allen seinen Witz und alle seine Kräfte angewendet habe, um darinnen eine ziemlich vollständige Lehrverfassung, und einen vollkommenen Begriff von seiner Gottesgelahrtheit zu geben: Videtur autem mihi Ioannes Caluinus, ab eo tempore quo scribere coepit, deinceps vsque ad finem vitae suae, omne studium suum omnemque operam et vires ad has Institutiones augendas, locupletandas sic contulisse, vt suae Theologiae perfectam ideam et specimen exhiberet. (wie oben, 18 S.) Dieser Gedanken kömmt ziemlich mit der Vorrede überein, welche Calvin vor die Ausgabe von 1559 gesetzet hat. Schultingius beobachtet, (ebendas. 19 S.) daß die erste Ausgabe von Basel, 1536, in 8, die andere von Straßburg, 1539, in Folio, die dritte von Genf, 1545, in Folio und 8, und die vierte von Genf, 1559, in Folio und 8 sey. Daß diejenige, welche die Universität zu Heidelberg, 1572, machen lassen, in vielen Dingen von den andern unterschieden, und die schlimmste von allen wäre; daß man zwo davon zu Lausanne gemachet, die eine 1576, und die andere 1585; daß die deutsche Uebersetzung von Heidelberg erstaunlich, von Johann Calvins Texte abgehe; toto coelo aberrat, daß die erste, von Basel, 1536, nur in 8 Capitel abgetheilet ist, (gleichwohl saget er 39 S. daß sie 16 Capitel habe.) und keinen einzigen Vorbericht an den Leser enthält; daß der genfische Catechismus der dritten Ausgabe beygefüget sey; daß Bellarmin im IV Cap. des I B. de Pontifice, eine Ausgabe von 1554 anführe, und zeiget, worinnen sie der darauf gefolgten Ausgabe zuwider sey; daß die Ausgabe von Straßburg, 1539, diesen Titel führe: Institutio Christianae Religionis nunc vere demum suo titulo respondens, auctore Alcuino: Argentorati apud Wendelinum (er sollte hier darzu setzen, Richelium.) mense Augusto anno domini 1. 5. 3. 9. und daß man über der Zuschrift, Potentissimo Illustrissimoque Monarchae Francorum Regi Principi ac Domino suo Alcuinus lese, welches zu erkennen giebt, daß Alcuin Carln den großen anredet; da der falsche Name, Alcuinus, auf der ersten Ausgabe steht, so hat man unrecht auf die andere gesetzet: nunc demum suo titulo respondens: (ebendas. 20 S.) daß man viel Veränderungen in Calvins Lehre finde, wenn man seine Ausgaben, von diesem Buche, gegen einander hält: Caluinus in tempore editionum diuersarum et in doctrina Institutionum non sibi constat, sed modis variis mutauit; (ebendas. 19 Seite, siehe auch den Anfang von der Zuschrift des IV Bandes.) daß die von den Buchhändlern, ohne ihn herausgegebenen Ausgaben noch veränderter sind; man hat nämlich darinnen darzu gesetzet, geändert und viele Dinge nach dem besondern Geschmacke gewisser Leute ausgelassen: Si saepius et plures editiones inueniantur sunt Typographorum, non Caluini, ibi sunt multa adiecta, mutata, ablata, pro iudicio priuatorum hominum; (Biblioth. Cathol. Tom. I. p. 19.) daß die Einrichtung dieses Werkes unvergleichlich sey, und mit Justinians Instituten verglichen werden könnte, welche, wie es die Rechtsgelehrten von Rechts wegen erkennen, ungemein ordentlich aufgesetzet worden: Methodus profecto adeo insignis est et artificiosa, vt cum Institutionibus Iustiniani conferri possint, quo Libro Iureconsulti merito sentiunt, nihil scriptum esse magis methodice, nisi forte hoc alicui merito displicere possit, quod de Principiis Theologiae (a quibus omnis ordiri debet disputatio) non in 1. statim libro, vt fieri oportuisse multi sentient, sed in vltimo libro 4. tractarit, nempe de auctoritate Ecclesiae, Pontificis, Conciliorum, et Sacrae Scripturae. Methodum Albertus Pighius valde laudat, et filum orationis ac stylum dicendi; (Ebendas. 7 S.) daß, so bald dieses Werk Calvins zu Straßburg, ungefähr 1545, aus der Presse gekommen, Bernhard Cincius, Bischof von Aquila, dem Cardinal Marcel Cervin, päbstlichen Legaten an dem kaiserlichen Hofe, ein Exemplar davon gebracht; (ebendas. 39 S.) daß diese zween geschickte Männer, nachdem sie geurtheilet; dieses sey ein weit gefährlicher Buch, als andere Schriften der Lutheraner: Reliqua Lutheranorum scripta esse dilutiora, hoc acrius mordere et fortius stringere, (ebend. 39, 40 S.) es dem Albert Pighius zu prüfen gegeben, welcher, da er den Calvin für einen würdigen Gegner gehalten, selbiges widerlegen wollen; und daß er bey den Materien, von der Gnade und dem freyen Willen, angefangen, worüber er zehn Bücher, wider den Calvin, herausgegeben; daß er Willens gewesen, noch andere, wegen der Rechtfertigung und dem Ursprunge des Glaubens, herauszugeben, daß ihn aber der Tod gehindert, dieselben zu vollenden: Hic (*Albertus Pighius*) Caluinum nequaquam contemnendum sed dignum antagonisten, quocum congrederetur, in quem calamum stringeret, ac pro pietate et orthodoxa fide decertaret iudicauit. Quo factum est, vt decem libros de gratia, et libero arbitrio contra Ioan. Caluinum in lucem emiserit, cui si diuturnior vita superstes fuisset, proposuerat etiam de iustificatione hominis, et de principiis credendorum contra eundem Caluinum scribere, et ad ista tria primaria puncta iisdem annexa, nempe de gratia et libero arbitrio, de iustificatione, de Principiis credendorum inchoatos non absoluit, nec in lucem edidit. Ebendas.

Wir wollen etliche Noten über diese Erzählungen des cölnischen Domherrn machen.

I. Erstlich muß man, als eine gewisse Sache, voraussetzen: (Siehe die Anmerkung (F), des Artikels **Calvin.**) daß die Zuschrift der Institutionen zu Basel nicht den 1 August, 1536, wie viele Ausgaben sagen, sondern den 1 August, 1535, unterschrieben gewesen, wie man in einigen andern sieht. Es ist ein großes Vorurtheil, daß die erste Ausgabe von 1535 sey, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß der Druck des Werkes erst fertig geworden, da der Urheber seine Zuschrift unterschrieben hat. Wenn dieses wäre, so würden wir Ursache haben, zu schließen: daß das Exemplar, das man in der Bibliothek zu Genf aufbewahret, (man sehe ebendieselbe Anmerkung, des Artikels **Calvin.**) welches auf den ersten 42 Seiten verstümmelt ist, und am Ende bemerket, daß es im März, 1536, fertig geworden, nicht von der ersten Ausgabe sey; denn wenn es davon wäre, so müßte man sagen: daß Calvin von Basel weggereiset, ehe noch sein Buch gedruckt worden, und daß der Buchdrucker nicht sehr geeilet, und die Ausgabe erstlich im März, 1536, vollendet hätte. Dieses aber ist nicht wahrscheinlich, und noch vielweniger, daß man voraussetzet: es wäre ein so wohl geschriebenes und auf die Zeit eingerichtetes Buch so geschwind verkauft worden, daß man bald auf die andere Ausgabe habe denken müssen, welche im März, 1536, fertig geworden. Man gebe wohl Achtung: 1, daß Theodor Beza versichert, (in der Vorrede zu Calvins Auslegung über den Josua, 7 S.) es habe Calvin seine Institutionen zu Basel drucken lassen, und sey nicht eher von Basel weggereiset, als nach der Ausgabe seines Buches: Edito hoc libro, suaque veluti praestita Patriae fide, Caluinum visendae Ferrariensis Ducissae - - - desiderium incessit. (Beza in Vita Caluini, p. 367. 368. Tom. III. Operum.) 2, daß er so viel Reisen erzählet, welche der Verfasser seit dieser Zeit, bis in den Sommer, 1536, gethan, (ebendas siehe die Anmerkung (U), des Artikels **Calvin.**) daß Calvin kurz nach der Unterschrift, von der Zueignungsschrift von Basel abgereist seyn müßte. Man wird einwenden: es habe der Buchdrucker das 1536 Jahr auf dem Titel bemerket, ob gleich das Werk im August, 1535, zum Verkaufe feil gelegen hätte. Ich gebe zu, daß die Jahrzahl des folgenden Jahres bey den Buchhändlern sehr üblich ist; allein, gemeiniglich fangen sie nicht mit dem Augustmonate an, und endlich hebet dieses die Schwierigkeit nicht, welche ich auf die Unterschrift des Märzmonats, 1536, gründe, die man auf dem Exemplare von Genf sieht. Ich schließe, daß, ob es gleich einigermaßen zu vermuthen ist, daß die erste Ausgabe durch den Buchhändler, unter dem 1536 Jahre bemerket worden; es auch wahrscheinlich sey, daß sie 1535 unterzeichnet ist. Auf diese Art könnte man mit lauter Wahrscheinlichkeiten einander müde streiten, wenn man nicht einen festen Satz vor sich sähe, der für mich ist. Dieß sind die eignen Worte Calvins, welche ich in der Anmerkung (U), seines Artikels angeführet habe, und durch welche wir erfahren, daß er kurz darauf, da sein Buch herausgekommen war, von Basel weggereist ist. Dieß nun ist ein unumstößlicher Beweis, daß die Ausgabe vom März, 1536, nicht die erste sey.

II. Zum andern bemerke ich, daß Schultingius Recht gehabt, nur diejenigen für die andere und dritte Ausgaben zu halten, welche nach Calvins Uebersehung gemachet worden. Er thut wohl, wenn er, nach dieser Regel, der Ausgabe von Straßburg, 1539, die andere nennet; allein, er hat Unrecht, die genfische, von 1545, für die dritte zu rechnen; denn es war die straßburger, von 1543, welche Calvin verbessert und vermehret hatte, vor ihr hergegangen.

III. Könnte dasjenige wahr seyn, was er von dem genfischen Catechismus bemerket, daß er der dritten Ausgabe beygefüget worden; dieß heißt, nach seiner Meynung, der genfer Ausgabe, von 1545; denn die Zuschrift dieses Catechismus, an die Prediger in Friesland, ist den 28 des Wintermonats, 1545, unterschrieben. Calvin hat diesen Catechismus 1536 französisch aufgesetzet, und ihn lateinisch zu Basel, 1538, herausgegeben. (Beza, in der Vorrede, zu Calvins Auslegung, über den Josua.) Er hat die Forme desselben 1541 geändert, indem er ihn in Fragen und Antworten gebracht, damit er den Kindern desto leichter seyn sollte, anstatt, daß in dem andern die Sachen nur durch Summarien und kurze Capitel abgehandelt waren. Ebend. 12 S. Er hat selbst eine lateinische Uebersetzung davon gemachet, welche 1545 gedruckt worden ist. Sie steht am Ende der Institutionen, bey der genfischen Ausgabe, von 1550, und könnte auch wohl bey der von 1545 seyn, wie es Schultingius bemerket. Wir haben in der Anmerk. (B), des Art. **Espagne**, (Johann von) gesehen, daß ein gelehrter Dominicaner den Zeitpunct dieses Werks, 1540, so wohl für die französische als lateinische Ausgabe festgesetzet. Es ist aber ein kleiner Irrthum in seiner Rechnung.

IV. Ich kann dem Schultingius die Zeitrechnung nicht gelten lassen, welcher er sich, in Ansehung der Ausgabe, bedienet, die den Pighius aufgemuntert, wider den Calvin zu schreiben. Es ist weder die von 1545, noch die von 1543, sondern die von 1539 gewesen. Er hat 1543 nicht mehr gelebet. Sein Buch war einige Zeit zuvor ans Licht getreten, und ist vom Calvin zu Anfange des 1543 Jahres widerleget worden.

V. Unser Domherr hätte, nach seinem Grundsatze, die Ausgabe von 1559, für die letzte rechnen sollen; denn damals hat Calvin die letzte Hand an dieses Werk geleget, und seit dem weder etwas darzu gesetzet, noch verändert. Ich habe die französische Ausgabe von Genf 1566 in Folio; sie hat keine andere Vorrede, als die von 1559, und wenn sie zwey Register enthält, eines über die Materien, und das andere über die Schriftstellen, welche nicht in dieser sind, so ist Calvin nicht der Urheber derselben. Marlorat hat sie 1562 mit einer ganz besondern Sorgfalt gemacht. Er hat sich nicht **auf die am Rande stehenden und zuvor gedruckten Anführungen verlassen: denn nachdem er sie alle übersehen und nachgeschlagen, so hat er gefunden, daß viel falsche darunter (*), viele ausgelassen, und einige nicht an ihren Ort gesetzt wären. Er hat alles aufs beste in Richtigkeit gebracht, und darzugesetzet, was ausgelassen worden war.** (in der Vorrede der Register.

(*) Der Buchhändler von Genf, welcher die lateinische Ausgabe von 1550 gemacht, hat sich entschuldiget, daß er sich auf die Ausgabe von Straßburg verlassen hätte, wo die meisten Anführungen auf dem Rande falsch wären, welchem Uebel er aber in seinem Register abgeholfen hätte.

VI. Es kömmt mir ein wenig schwer an, zu glauben, daß es Ausgaben von den Institutionen gebe, wo man so viel Dinge verändert, darzugesetzet und ausgelassen hätte, als Schultingius versichert. Die Bestätigung würde, in Ansehung der entsetzlich vielen Ausgaben von diesem Werke Calvins, schwer seyn.

Die Essais de litterature (**Versuche der Litteratur**) **werden getadelt.**

Es ist so oft wieder gedruckt worden, daß man nicht begreifen kann, wie der Urheber von den Essais de litterature (im Aug. 1702, p. 96.) einen Artikel von **Calvins Institutionen** gemacht, ohne daß er ein einziges Wort gesaget, woraus man schließen könnte, daß sie mehr als einmal gedruckt worden. Er hat nur auf der 98 S. bemerket, daß sie der Urheber zu Basel, gegen das 1534 Jahr herausgegeben. Ich weis nicht, ob er diesen Fehler von sich selbst wahrgenommen, oder ob ihn jemand desselben erinnert hat: allein, er hat ihm zu Ende seines Büchelchens abgeholfen. Dieser Zusatz meldet uns, a. d. 148 S. daß dieses Werk **von Basel, den 1 August, 1536, unterschrieben ist; daß dieses einigermaßen nur der Abriß eines größern Werkes sey;** daß **Paul Tharius** (er sollte **Thurius** sagen,) **dasjenige Distichon gemacht, welches so viel Lärmen verursachet;** (es steht in der Anmerkung (E), des Artikels **Calvin,**) **daß man fünf Ausgaben von diesem Buche gehabt, die von Basel 1535, die von Straßburg 1539, die andere von Straßburg 1543, die dritte von Straßburg, in 4, 1544, die von Genf, welches die fünfte ist, 1550, und daß der Urheber 1558 sein Buch übersehen, und es in 4 Theile eingetheilet habe.** Ich wollte wünschen, daß er die falsche Unterschrift vom 1 August, 1536, gebessert hätte. Er ist mehr als andere darzu verbunden gewesen, weil er bereit gewesen, zu sagen, daß die erste Ausgabe von Basel von 1535 wäre. Er würde sich in einer viel größern Verwirrung finden, wenn er beweisen sollte, daß Paul Thurius sein Distichon 1535 gemachet habe. Es ist nichts leichter, als ihm zu beweisen, daß er die Ausgaben von Calvins Institutionen auf fünfe gesetzet hat. Er selbst zählet derselben sechse; denn ohne Zweifel hat er gewollt, daß eine neue Ausgabe, auf die vom Calvin 1558 geschehene Uebersehung, gefolget sey, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie auch wirklich gemacht worden. Man wird sich mit allem Rechte verwundern, daß der Urheber von den Essais de Litterature, da sein Zweck gewesen, nur von seltenen Büchern zu reden, einen Artikel von Calvins Unterweisungen gemacht hat; denn niemals ist ein Buch so gemein gewesen, als dieses. Es ist so vielmal wieder gedruckt worden, daß man es in den Trödelbuden in allen holländischen Städten findet; und wenn die Ausgabe nicht schön, oder in Folio ist, so kostet sie nicht über drey Sols. In dem Journale von Trevoux, im Jenner, 1703, amsterd. Ausg. steht eine Nachricht von den Essais de litterature, in welcher man dasjenige tadelt, was Calvins Institutionen betrifft.

Man hat eine Anmerkung gemachet, daß dieses Buch Calvins von den Römischkatholischen auf allerley Art geprüfet, untersuchet und zergliedert worden. Man hat beobachtet, daß das erste Wort, alle, und das letzte, **Gottlosigkeit** ist: und dieß nun hat ein großes Geheimniß zu seyn geschienen. Die Sache ist in der französischen Uebersetzung gewiß; aber nicht in der lateinischen Urschrift: Institutionem Caluini obseruarunt quidam hoc verbo *omnis* incipere et in istud *impietas* desinere; id tamen praeter mentem Authoris, ita diuino consilio contigisse censent, vt Argumento sit Librum totius impietatis esse quasi Encyclopaediam, eaque sola constare. (Vincent. Baronius, Paraenet. ad Th. Raynaud. in limine Apologet. Ord. Dominic. folio, quod praecedit folium i.

Die Ausgaben von Calvins Institutionen, welche ich gesehen habe, sind folgende: die von Genf, 1550, in 4, ex Officina Ioannis Gerardi; die vom Robert Stephan, 1553, in Folio. Sie ist den 4 des Hornungs, 1553, fertig geworden. Diese zwo sind lateinisch, und enthalten nur XXI Capitel, davon jedes in verschiedene Abschnitte abgetheilet ist, die französische Ausgabe von Genf, bey Johann Gerard, 1553, in 4. die lateinische Ausgabe von Genf, bey Franciscus Perrin, 1568, in Folio. Sechs andere französische Ausgaben, von ebenderselben Stadt; eine bey Conrad Ladius, 1560, in Folio; eine aus Jacobs Bourgeois Druckerey, 1562, in 4; eine aus Thomas Courteaus Druckerey, 1564, in 8; die französische Ausgabe von Lion, bey Johann Martinen, 1565, in 8; eine bey Franciscus Perrin, 1566, in Folio; und eine aus Jacob Störs Druckerey, 1609, in Folio. Ich habe auch die lateinische Ausgabe gesehen, welche zu Genf, durch Johann le Preux, in Folio, 1590, gemachet worden. Sie ist mit Erklärungen und einigen andern, von verschiedenen Urhebern verfertigten Stücken, vermehret. Die Ausgaben von Genf in 8, bey Johann le Preux, 1592 und 1602, sind jener gleichförmig. Ich setze darzu: daß die Ausgabe von Genf, 1617, in Folio, apud Ioh. Vignon, Petrum et Iacobum Chouët, den sechsten Band einer lateinischen Ausgabe von Johann Calvins Werken ausmachet. Sie machet auch mit seinen Briefen in seinen Werken, amsterd. Ausg. bey Johann Jacob Schippern, 1667, in Folio, einen Band aus. *

* Ich besitze die leidensche Ausgabe, von 1654, in Fol. ex Officina Hackiana, mit Calvins Leben vom Beza. Und diese ist unstreitig eine der schönsten, wo sie nicht gar die schönste ist. **G.**

Schütze,

(Johann) ein lutherischer Prediger in Deutschland, im **XVI** Jahrhunderte, gab, unter andern Büchern, eine Schrift heraus, welche er Sacramentarius Diabolus betitelte. Man kann daraus seine Heftigkeit wider die Zuinglianer erkennen (A). Er gab auch 1579 ein Buch heraus, welches funfzig Ursachen enthält, wegen welcher man kein Calvinist werden könne.

(A) **Seine Heftigkeit wider die Zwinglianer.]** Damit man von dem Ganzen aus einer Probe urtheilen könne, so will ich eine Stelle anführen, die ich beym George Braun finde: (in Tremonensium Catholicorum Defensione, p. 165. 166.) Man wird sehen, daß unser Schütz die Calvinisten darinnen, als die allerunruhigsten, aufrührigsten und grausamsten Leute von der Welt vorgestellet hat: Hic seditionis genius non tantum Lutheranos, sed et Caluinistici furoris ministros, magis exagitat, quod Lutherani in confratribus suis accurate obseruarunt, dum inter varias causas, quare Sacramentariam Caluinistarum Doctrinam acceptare nequeant praecipuam et illam allegent, quod seditiosi, et tumultuosi sint, pacis publicae et tranquillitatis politicae turbatores, quorum hoc vnicum institutum est, vt seditionum factiones, tumultum, dissidia, ac tandem caedem ac sanguinis effusionem procurent. Maxime cum duplici nomine latrones existant, non satiati, si hominum animas Doctrinae falsitate interimant, verum etiam, omnem quam possunt cunque diligentiam adhibeant, vt per seditiones, latrocinia, et caedes pro nefario suo genio, in ciuitatibus instituant. Hoc Ioannes Schützius in Causarum explicatione, et in Sacramentario suo Diabolo p. 354.

Es ist zu merken, daß George Braun, ein Geistlicher von Cöln, den Protestanten hier den Vorwurf eines aufrührischen und gewaltsamen Gemüthes machet, welcher ihnen von unzähligen andern papistischen Scribenten gemacht worden, und welches ebenderselbe ist, den sie bey aller Gelegenheit den Papisten machen. Juvenal hätte ohne Zweifel diese Stelle George Brauns nicht lesen können, ohne auszurufen:

Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?
Quis coelum terris non misceat, et mare coelo,
Si fur displiceat Verri? homicida Miloni?
Clodius accuset maechos? Catilina Cethegum?
In tabulam Syllae si dicant discipuli tres? Sat. II. v. 24.

Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir einen zweyten Beweis, von Schützens Heftigkeit, anführen: (aus seiner Vorrede, in Librum 50 Causarum, beym Braun, wie oben, a. d. 29 S.) Sacramentarismus camerina ac sentina est quaedam, in quam multae haereses confluunt, vltima Satanae ira, quam furiis agitatus contra Christum eiusque Ecclesiam exercet. Et qui Sacramentariorum partes sequitur, is manifestus est, atque eiuratus hostis Dei et fidei, quam in Baptismo Christo dedit, oblitus.

Dieß heißt, daß die calvinische Meynung, vom Nachtmahle, die Schwindgrube einer Menge von Ketzereyen und die letzte Kraft von Satans Zorne sey, und daß man derselben nicht beypflichten könne, ohne ein geschworner Feind Gottes zu seyn, und alles zu vergessen, was man Christo in der Taufe versprochen hat. Ist es aber nicht rasend, wenn man dieses behauptet? Die itzigen lutherischen Prediger mögen davon urtheilen. Sie sind weit mäßiger, als ihre Vorfahren, und sehen ohne Zweifel, daß die Eigenschaft der Lehren, worinnen die zwo protestantischen Gemeinschaften unterschieden sind, nicht von der Art ist, wie man ehmals geglaubet hat, da der Sacramentskrieg die Gemüther noch allzusehr erhitzt hatte, und von beyden Theilen ganze Fluthen von Lästerungen hervorbrachte. Nachdem sich dieses wüthende Ungewitter nach und nach geleget, so hat man begriffen, daß die Materie des Zankes nicht so wichtig sey. Wie viel solcher Erfahrungen, hat man nicht. Siehe die Anmerkungen (E) und (F), des Artikels **Amyrault**, und die Anmerkung (D), des Artikels **Gomarus.** Allein, wie wenig nutzen sie auch! Es entstehen sehr oft Zänkereyen unter den Gottesgelehrten; man erhitzet sich, als wenn es den Grund der Religion selbst beträfe, und man bedenket nicht, daß man dasjenige für Kleinigkeiten hält, welches die Vorgänger für einen Streit von der äußersten Wichtigkeit angesehen haben.

Scioppius [a],

(Caspar) einer von den berufensten Scribenten des **XVII** Jahrhunderts, war ein Deutscher. Seine Feinde haben von seiner Familie viel schimpfliche Dinge bekannt gemacht (A). Er studierte zu Amberg, dann zu Heidelberg, nach diesem zu Altdorf, und zwar auf Unkosten des Churfürsten von der Pfalz. Nach einem ziemlichen Aufenthalte zu Ingolstadt, kehrte er nach Altdorf zurück, und gab critische Werke heraus, die ihn sehr stolz machten. Er konnte ein in seiner so großen Jugend gedrucktes Werk nicht ohne Hochmuth sehen (B). Eines von seinen frühzeitigen Werken soll eine Auslegung über die priapischen Gedichte gewesen seyn, welche ihm viel Vorwürfe zugezogen hat, und vornehmlich, weil er darinnen die Sperlinge beneidet [b]. Er that eine Reise nach Italien, und gieng, nach einigem Aufenthalte zu Verona, nach Deutschland zurück; von da er wieder nach Italien reisete, und zu Ferrara eine Lobrede auf den König von Spanien und Clemens den **VIII** herausgab. Er wollte sich gerne an dem römischen Hofe empor bringen, und bediente sich darzu vieler listigen Mittel: allein, sein

sein Glück blieb dennoch mittelmäßig, und war bey allen prächtigen Titeln, die er sich selbst gab, nicht sehr vergnügt [c] (C). Vor seiner ersten italienischen Reise, hatte er dem Gifanius den Streich gespielt, den ich anderswo erzählet habe [d]. Er ward ungefähr im 1599 Jahre Römischkatholisch. Ich weis die eigentliche Ursache nicht, welche ihn wider die Jesuiten aufgebracht hat; allein es ist gewiß, daß er ihr großer Feind gewesen, und sie in vielen Schmähschriften, unter verschiedenen verkappten Namen, grausam gelästert hat (D). Andern theils hat er auch mit der äußersten Wuth wider die Protestanten losgezogen, und so gar die Fürsten angespornet, sie durch die allerblutdürstigsten Mittel auszurotten (E). Er hat seine Wuth nicht allein an dem Scaliger, Casaubon [e], und dem Mornäus (F) ausgelassen, u. s. w. sondern auch den König von England, ohne die geringste Behutsamkeit, angegriffen (G) und dieserwegen bediente sich der Abgesandte dieses Prinzen am spanischen Hofe, thätlicher Mittel wider einen so unbesonnenen Scribenten, der sich nach diesem noch der Wunden rühmte (H), welche er, wie man glaubte, bey diesem Scharmützel bekommen hatte. Bey seiner Durchreise zu Venedig 1607, redete er mit dem Fra-Paolo, und wendete Versprechungen und Drohungen an, ihn zu des Pabsts Partey zu bringen. Vielleicht ist dieses, nebst andern Bewegungsgründen, die Ursache gewesen, daß man ihn einige Tage gefangen gesetzet. Man hat ihm deswegen sehr übele Vorwürfe gemacht (I). Aus dem schönen Lateine machte er sich die meiste Ehre. Er fand barbarische Redensarten in den Schriften der Neuern, welche doch wegen ihrer Wohlredenheit am allerhöchsten geschätzet wurden, und auch den allerberedtesten Scribenten des alten Roms hat er nicht geschont (K). Er hat unter dem Character eines Sprachlehrers, den verhaßten Titel verdient, den man dem Diogenes unter der Person des Philosophen gegeben [f]. Dieß kann genug seyn. Er hatte sich so viele Feinde gemacht, daß er befürchtet, es würde ihm endlich an einem sichern Aufenthalte fehlen. Er mochte sich in Padua verborgen halten, wie er wollte, und die Zeit mit apokalyptischen Hirngespinnsten verderben, womit er dem Cardinale Mazarin überlästig war (L): so fürchtete er sich dennoch vor einem meuchelmörderischen Anschlage auf sein Leben. Dieses beweget einen, zu glauben, daß man nicht ohne Grund gesaget, er habe seine Augen auf Holland gerichtet, und einige Lust gehabt, wieder ein Protestant zu werden (M). Man redet verschiedentlich von dem Jahre seines Todes; allein ich glaube, daß man ihn ins 1649 Jahr setzen müsse (N). Man kann nicht leugnen, daß er nicht ein sehr geschickter Mann gewesen wäre; und wenn er so viel Mäßigung und Redlichkeit, als Wissenschaft und Witz gehabt hätte, so würde man ihn billig unter die Helden der Republik der Gelehrten rechnen. Seine unermüdete Arbeit, sein Gedächtniß, die Menge seiner Schriften, sein Feuer, seine Beredsamkeit, sein Vorzug vor seinen Feinden (O), sind erstaunliche Dinge: allein seine Siege kamen ihm theuer zu stehen; er mußte tausenderley Schimpfworte verschlucken; ja er selbst traute manchmal der furchtbaren und scharfen Spitze seiner Feder nicht (P). Er konnte die ganze Bibel auf den Fingern hersagen [g]. Es ist nicht wahr, daß er sich nicht hat wollen malen lassen (Q). Er hat viel Manuscripte hinterlassen, welche man sehr lobet (R). Ich habe Julius Cäsars Capaci Lobsprüche nicht finden können, wo man seiner rühmlich gedenket. Es sind zwey Bücher unter des Andreas Sciopplus, Caspars Bruders Namen, ans Licht getreten (S). Dieß ist ein falscher Name.

Wenn man die Begierde wissen will, mit welcher Sciopplus, in seiner Jugend, sich eine richtige Erkenntniß des guten Lateins erwerben wollen, so muß man seinen Scaliger Hypobolimaeus, 401 Bl. lesen. Er ist erinnert worden, daß die alten Poeten jungen Leuten schädlich wären; damit er nun, indem er die lateinische Sprache in ihren allerreinsten Quellen suchte, die Reinigkeit der Sitten nicht verderben möchte, so hat er sich eines Mittels bedienet (T), welches angeführet zu werden verdienet.

a) Sein wahrer Name war Schoppius; allein wegen der italienischen Mundart, hat er ihn in Sciopplus verändert. b) In der Anmerkung (B). c) Aus einem Buche, Vita et Parentes Gasp. Schoppii a Germano quodam contubernali eius conscripta, betitelt, und zu Leiden mit der Confutatione Fabulae Burdonum gedruckt. d) In der Anmerkung (F) des Artikels Giffanius. e) Siehe die Anmerkung (S). f) Siehe in der Anmerkung (K) des Lambecius Stelle. g) Siehe des Ferrari Worte in der Anmerkung (O).

(A) **Seine Feinde haben von seiner Familie viel schimpfliche Dinge bekannt gemacht.]** Man sehe das Buch, Vita et Parentes Gasparis Schoppii, zu Leiden 1609, mit der Confutatione Fabulae Burdonum gedruckt. Man hat darinnen bekannt gemacht, er sey in einem Dorfe gebohren, wo sein Vater Todtengräber gewesen; hoc vespillone atque aedituo in pago quodam non ignoto, natus est Gasper Schoppius; sein Vater habe, da er einmal ein Grab zu klein gemacht, und sich nicht die Mühe nehmen wollen, von neuem wieder zu graben, der Leiche die Beine abgehauen. Hiberno quodam tempore, terra firmiter gelu constricta, sepeliendum acceperat cadauer, cui iam sepulchrum effoderat, sed mensura breuiore quam pro mole: ibi vir fortissimus, ne tanto in frigore terra deducenda esset, pedibus cadauer mutilat, et in fossam quam sepulchrum verius, recondit. (Ebendas. 138 S.) Nachdem er nun etwas Geld gesammlet, wäre er damit nach Pohlen gegangen, wo er bey einem Buchdrucker gedient; nach diesem wäre er ein Trödler gewesen, und von einer Stadt in die andre gegangen, wie die Savoyarden, Kleinigkeiten zu verkaufen; er hätte diese Handthierung liegen, und sich werben lassen; er wäre nach des Churfürsten Friedrichs des III Tode, in die Pfalz zurück gekommen, und hätte daselbst ein geringes Amt bekommen: In praefectura Burcktreswiciana, tenue officiolum ac vile obtinuit, quod Notarium, siue Actuarium praefecturae vocare possis. (Ebendas. 139 S.) darauf hätte er angefangen, Korn zu verkaufen, und damit etwas Geld gewonnen; man hätte ihm das Richteramt in einer andern Stadt gegeben; er hätte sich nach Verlauf eines Jahres zu dem Kriegszuge nach Cöln werben lassen, und wäre Gewaltiger bey der Armee geworden; nach des Churfürsten Ludwigs Tode, hätte er seine erste Bedienung wieder bekommen, und dabey einen guten Müller abgegeben; er wäre in eine aufrührische Stadt geschicket worden, und hätte daselbst die Soldaten commandiert; er sey allda ein Bierbrauer gewesen; habe seine Frau und Tochter bey sich gehabt, aber ihnen nicht erlaubet, einen Menschen zu sprechen. Seine Frau, fährt man fort, sey aus dem Hessenlande gewesen, und einem Manne nach Ungarn gefolget, der sie unterhalten. Den Tag darauf, da er geblieben, hätte sie bey dem Sciopplus geschlafen, welcher sie nach diesem dermaßen verächtlich gehalten, daß er sie wie eine Magd arbeiten lassen, ohne sie anzusehen, und mit ihr zu reden. Hingegen hätte er eine Magd mit an seinen Tisch, und von Zeit zu Zeit mit sich zu Bette genommen. Contra vero, quasi versis rerum vicibus, ancillae fortissimo Herculi adhaerere, cibum vna capere, et si res ita ferret, thorum genialem occupare. (Vita et Parentes Schoppii, p. 141.) Die Tochter, der Mutter treue Gefährtinn, hätte in diesem Stande der Einsamkeit, einen Taugenichts geheirathet, welcher wegen der Sodomiterey, das Leben durch Henkershand verlohren haben würde, wenn er nicht die Flucht ergriffen hätte. In seiner Abwesenheit hätte seine Frau mit einem andern zugehalten, und wäre schwanger geworden. Man hätte sie ins Gefängniß gesperret, und wenn sie nicht Mittel zu entkommen gefunden hätte, so würde man sie, wegen ihres Ehbruchs, öffentlich gestrafet haben. Haec ne fratre tali indigna esset, scelerato nupsit homini, qui (honor sit verecundis auribus,) constante matrimonio obbrutuit: cum vacca enim consueuisse conuictus est, et effugiendi causa supplicii vxore deserta se subduxit, quae superstite facinoroso illo ac fugitiuo, alteri cuidam sui copiam fecit, ac mox praegnans facta est. Ob id flagitium, cum in carcerem coniecta, supplicium vix euasura esset, vinculis perfractis in Austriam peruenit, relicta adulterina apud patrem sobole. In Palatina sane ditione, deprehensa si fuerit, publicam animaduersionem non euadet. (Ebendas. 142, 143 S.) Endlich saget man, daß sich unser Sciopplus gerühmt, er sey eines fränkischen Edelmanns, Namens Münster, Hurensohn, und er habe sich diesen Namen gegeben; daß aber eine Frau aus dieser adlichen Familie, ihn des Betrugs überzeuget, und ihm mit Bedrohungen untersaget habe, diesen Titel unrechtmäßiger weise zu misbrauchen. Quoties symbolum amicitiae in adolescentum philothecas, qui mos hodie obtinet, referre solebat, totidem litteris nomen consignabet: G. S a Münster, addito ad Scaligeri exemplum, FVIMVS TROES. Donec Ingolstadii a nobilissima eius gentis matrona conuictus est; cuius tamen minis nondum absterreri potuit, quin Italis, ad quos postea profectus est, *gentilem hominem*, vt Longobardi vocant, se Germanum esse persuaderet. (Ebendas. 141 S.)

Es ist gewiß, daß sich Sciopplus seine ganze Lebenszeit, einen Edelmann genennet hat: und daß er, als er die Verleumdungen erfahren, welche Scaligers Freunde ausgestreuet hatten, vor den Civilrichtern der apostolischen Kammer zu Rom erschienen ist, daselbst seinen Adel, und seine gute Aufführung zu erweisen; (siehe Oporini Grubinii Amphotides Scioppianae, p. 28.) und daß, nachdem die Zeugen, welche er mitgebracht, gerichtlich befraget gewesen, man ihm einen mit dem Siegel der apostolischen Kammer, bedruckten Brief ausgefertiget, woraus erhellet, daß die Zeugen ausgesaget, er sey ein gebohrner Edelmann, und aus einem rechtmäßigen Ehbette. Sibi ex publica fama et multorum, qui id scire potuerint, testimoniis constare, Scioppium legitime natum et ex nobili familia oriundum esse, tametsi maiorum nobilitatem paupertatis iniuria prope iam extinctam, eius demum pater virtute sua gestisque honoratissimis muneribus et officiis rursus excitarit. (Ebendas. 31 S.) Er hat seinem Vater eines von seinen Büchern zugeschrieben, (seine Disputation, de Iniuriis,) wo er nichts anders von seinen Voraltern saget, als daß sein Aeltervater 110 Jahre, und seine Aeltermutter 105 Jahre gelebet. (Vita et Parentes Gasp. Schoppii, zu Anfange.) Er hat 1608 eine Reise in die Pfalz gethan, die Erbschaft seines Vaters einzuheben, oder vielmehr freye Hand über dieselbe zu erhalten; denn man saget, daß die Obrigkeit dieselben, wegen des Verstorbenen ungetreuer Verwaltung der fürstlichen Gefälle, auf das Bier, und wegen anderer solchen Abgaben, eingezogen gehabt. Patre mortuo ad matrem adeundae haereditatis causa venisse dicitur, quae a Magistratu eam ob causam sequestrata putatur, quod pater - - - - publicum vectigal quod de bonis ac cereuisia inferri aerario solet, fraudarit, cuiusmodi ibi fures, aut saltem Norimbergae, seuerissime plectuntur. (Ebendas. 151, 152 S.) Er hat diesen Diebstahl der gemeinen Cassa geleugnet, und andere Ursachen angeführt, warum er seines väterlichen Erbtheils nicht genießen können. (Amphotid. Scioppianae, 190 u. f. S.)

(B) **Er hat ein in seiner so großen Jugend gedrucktes Werk, nicht ohne Hochmuth sehen können.]** Baillet, (Enfans célebres, Num. 69.) welcher ihn mit Grunde, in das Verzeichniß der berühmten Kinder gesetzet hat, redet also davon: „Wir können die Liebe, welche er „gegen die schönen Wissenschaften bezeuget, und seine unermüdete Ar„beit, welche Gott fast allezeit mit einem großen Erfolge belohnet hat, „als ein Beyspiel ansehen, welches jungen Leuten vorgestellt zu werden „verdient. (Prolusion. p. 202.) Ottavio Ferrari von Mayland, berühm„ter Professor zu Padua, scheint uns zu versichern, daß er von seiner „Kindheit an gelehrt gewesen; und er setzet darzu, daß er von seinem

„sechzehnten Jahre an Bücher herausgegeben, welche die Bewunderung der Greise verdienet haben.„ Ab ineunte aetate ita totus litteris affixus fuit, vt sexto decimo anno libros euulgaret, quos senes admirarentur. (In Prolusione cui titulus. Quo pretio viri principes litteras ac litteratos habuerint.) In einer andern Rede giebt er ihm dieses Lob: Adolescentem ac poene puerum id ingenii, atque eruditionis specimen dedisse, vt vix tribus lustris expletis non vnum opus publici iuris faceret, quod exactae aetatis iudicium, totiusque antiquitatis solidam cognitionem prae se ferret. (Ebend. in Prolus. cui titulus Litteratorum funus.) Allein es noch besser zu machen, so wollen wir vom Scioppius nach seiner eigenen Unterweisung urtheilen. Wir werden sehen, daß er ungefähr siebenzehn Jahre alt gewesen, als er sein erstes Buch herausgegeben hat: dieß waren lateinische Verse. Extant typis Heidelbergensibus impressa complura Scioppii carmina anno 1593, cum haud etiam septimum decimum aetatis annum complesset, antiquaria illa plus satis, sic tamen vt variam eruditionem accurata probatissimorum auctorum lectione comparatam passim praeferant: quo ipso tempore etiam Dialectica et Rhetorica aequales et conuictores suos, illustres nobilesque adolescentes, cum eos a magistris suis negligi doleret, docere, ausus est. (Oporin. Grubinius Amphotides Scioppian. pag. 39.) Um zu wissen, wie viel Bücher er vor seinem vier und zwanzigjährigen Alter herausgegeben hat, so darf man nur dieses Verzeichniß ansehen. Wir wollen uns erinnern, daß er 1593 in seinem siebenzehnten Jahre gewesen ist, wie er uns berichtet hat. Verisimilium libris quatuor. Editi Noribergae in 8, apud Paulum Kaufmannum Anno 1595. Disputatio de Iniuriis. Apud eundem in 4 anno 1597. Suspectarum Lectionum libri quinque. Apud eundem in 8 anno 1597. Commentarius de Arte Critica. Noribergae in 8, apud Valentinum Furmannum anno 1597. Notationes Criticae in Phaedrum cum Rittershusii in eundem scriptorem Commentario editae Lugduni Batauor. in 8, apud Fr. Raphelengium anno 1597. Libellus de sua ad Catholicos migratione (*), deque auctoritate Ecclesiae in sacra scriptura interpretanda. Editus Romae apud Zannetum in 8, 1599. Epistola de variis fidei controuersiis ad primarium quendam Germaniae Iurisconsultum. Ingolstadii in 4. apud Angermarium anno 1599. Diese Titel sind aus dem Indiculo der Werke des Scioppius, vor den Amphot. Scioppian. genommen.

(*) Also betriegt sich Freher auf der 775 S. seines Schauplatzes, wo er saget, daß Scioppius 1601 ein Papiste geworden.

Man saget, daß man dieser Liste noch die Auslegungen über die priapischen Gedichte beyfügen müsse, deren Zuschrift zu Ingolstadt 1595 unterschrieben ist, und daß sie der Verfasser nicht in dem Verzeichnisse seiner Werke habe erscheinen lassen wollen, weil ihm seine Feinde ein Verbrechen daraus gemacht, daß er über eine Sammlung von so unreinen Versen, als die priapischen Gedichte sind, Auslegungen gemachet hätte. Er hat sich wegen dieses Vorwurfs, durch Verneinung der Sache, gerechtfertiget, und behauptet, daß diese Auslegung vom Goldast wäre, welcher es durch einen außerordentlichen Betrug, als ein Werk des Scioppius, herausgegeben hätte. Lusus diuersorum in Priapum poëtarum libero commentario illustrauit, quo post hominum memoriam, nihil foedius ab vllo cinaedo, aut lubidini omnium prostituto in lucem editum fuisse, omnes fatentur. (Vita et Parentes Gaspar. Schoppii, p. 142.) allenfalls hat er gewollt, daß Scaliger, welcher Auslegungen über die priapischen Gedichte, und den Catullus gemacht, und Douza, welcher dergleichen über den Petronius geschrieben, ihm zum Schilde dienen müßten. Allein dieses heißt betriegen: denn die wahrhafte Ursache der Beschuldigung war nicht, daß er unzüchtige Verse ausleget, sondern daß er seine Auslegung mit einer so umständlichen Beschreibung der Unflätereyen angefüllet hätte. Außer, daß er eine Klage eingeschaltet hatte, daß die Menschen keine eben so starke Natur hätten, als die Sperlinge. Man hat diese Stelle nicht unberühret gelassen: man striegelt ihn deswegen in der Satire, Hercules tuam fidem, (p. 59. Siehe auch Merici Casauboni Pietas, p. 21.) Er hat es in der That verdient; denn dieß ist seine Betrachtung. Cum Ingolstadii agerem, vidi e regione Musaei mei passerem coitum vicies repetentem, et inde adeo ad languorem datum, vt auolaturus in terram decideret. En sortem iniquam! Hoc passeribus datum; negatum hominibus? Nae qui facinus huiusmodi imitari ausit, faxim vt Picos qui aureos montes colunt, diuitiis ille solus superet. Prae milite Plautino omnes eum sectaturas foeminas scilicet. (Scioppius, Comment. in Priapeia, Carm. XXV. p. 35. Ausg. von 1664, in 8.)

Man gebe auf zwey Dinge Achtung, 1, diejenigen, welche seine Partey genommen, haben geleugnet, daß er diese Auslegung gemachet hat; 2, man hat seine Betrachtung erweitert; man hat sie wegen der vorgegebenen Glückseligkeit der Sperlinge vergiftet. Wegen des ersten Puncts führe ich den Urheber eines kleinen Buches, de tribus Capellis, zum Beweise an: er ist ein Jesuit gewesen, wie man in dem Artikel **Mayman** gesehen hat. *De Commentario si tibi, Iosephe, Scioppius hoc dicat:* Scripsi, fateor, commentarium in Priapeia; sed septenum denum annorum puer, sed in haereticorum scholis institutus, sed exemplo tuo inuitatus. Atque nollem id factum. Et si fas dicere (sed fas,) cum illa scribebam, *Optarem nullas tunc habuisse manus.* Quid hoc autem, Burdo, dic, tua fide, ad rem attinet? Num tu idcirco Scaligerum te esse euinces, quia Scioppius nescio quid ineptiarum per ludum atque iocum puer verius, quam adolescens olim chartis illeuit, quod nunc aeui consiliique maturior, vero vultu *damnat et opus.* - - - Hoc igitur tibi si dicat ille, non te elinguem protinus, et Burdonem efficiat? Quid si autem dicat hoc Scioppius tibi, quod dicit iam aliis prius, Non scripsi. Scripsit ea vero, inquit: certe vulgauit *quidam quem dicere nolo*, quia tu illum ignorare non potes. (Cornelius Denius Brugensis, in Capellis, pag. m. 320, 321.) Es scheinen hier Querwege zu seyn, welche seinen Fehler bekennen; allein im Grunde leugnet man ihn gar. Und man merke, daß Scioppius so viel aus den tribus Capellis gemacht, daß er sie einem von seinen Büchern, den Amphotid. Scioppian. welche er 1611 herausgegeben, eingeschaltet hat. Was den andern Punct anbelanget, so darf ich nur den Urheber der Beurtheilung von des P. Garasse, Doctrine curieuse, anführen: dieß sind seine Worte, 705 S. Garasse saget, **daß in diesen Jahren ein Buch eines Ungenannten, von diesen neuen Lehrern erschienen ist, welcher, nachdem er die unermüdliche Hitze betrachtet, mit welcher die Tauben und Sperlinge einander lieben, den Wunsch gethan, er wollte gern dem Paradiese absagen, wenn ihn Gott in einen Täubert oder Sperling verwandelte. Garasse darf sich wegen des Namens dieses neuen Lehrers, in keine Bekümmerniß sitzen: es ist sein guter Freund Scioppius, derjenige redliche Mann, der vortreffliche Geist, welcher diesen schönen und andächtigen Wunsch, in seinen Auslegungen der priapischen Gedichte, a. d. 63 Seite thut.** Es ist gewiß, daß Ogier, (denn dieser hat die Beurtheilung der Lehre des Garasse gemacht,) den Scioppius verleumdet. Denn dieser Wunsch der Entsagung des Paradieses, steht nicht an dem von ihm angeführten Orte.

Ob man aus dieser Auslegung schließen könne, daß der Urheber verliebt gewesen.

Ich glaube, ich könne sagen, daß wenn ja eines von des Scioppius Werken, zu nachtheiligen Vorurtheilen, wider seine Sitten, Anlaß gegeben, dennoch alle seine Bücher überhaupt ein Beweis wären, daß er nicht lüderlich gewesen: denn wenn er die Zeit mit Liebeshändeln und und Trinken verschwendet hätte, so hätte er die Schriften nicht machen können, die er herausgegeben hat. Sie haben nichts anders, als die Frucht eines starken Fleißes seyn können, und sie haben ein beständiges und unabläßliches Studieren, und den Umgang mit Gelehrten, erfordert. Wir sehen auch, daß er die Professoren der Akademien, Altdorf und Ingolstadt zu Zeugen nimmt, daß sein Leben von derjenigen Jugend ihrem ganz unterschieden gewesen, welche sie unterwiesen haben. (Siehe die Amphotides, 40 u. f. S.) Er führet ein Gedichte an, welches er drucken lassen, um den Rector Wesenbecius zu ermahnen, daß er dem lüderlichen Leben der Studenten ein Ende machen möchte. Cum Petrus Wesenbecius Iurisconsultus Academiae Rector creatus fuisset, longum Scioppius carmen Noribergae imprimendum dedit, quo corruptos iuuentutis mores acerbe describit, ipsumque Rectorem cohortatur, vt disciplinam restituere, frena nimis laxata contrahere, nominatim vero cristatorum pileorum vsu et nocturnis commissabundae iuuentutis concursationibus interdicere Academicis velit, in contumaces vero et refractatorios seuere animaduertat. (Amphot. Scoppian. p. 40, 41.) Er führet eine Zuschrift an, worinnen er sich erkläret hat, warum er so wenig Freunde habe, und warum ihn die Studenten als einen Menschenscheu ansehen, weil er nämlich ihre Schmausereyen, ihre Spazierlusten, ihre Völlereyen vermiede, und von Morgen bis in die Nacht in der Studierstube bliebe. Frequentes istas adolescentibus compotationes, vt fugiam suadere mihi potest vel valetudinis ratio, quam diligenter cordi habeo, vel consilium, quod a meis praeceptoribus neglectus, et ceteroquin ingenio non nimis docili praeditus iam olim cepi, de studiis solidum diem ab vsque mane ad vesperam sine vllo potu et cibo nauiter persequendis, vel cura denique quam in maioribus meis imitandis ponere decreui etc. Aliis itaque pro diuinitate et facilitate ingenii sui, ad quae ego impenso labore meo et indefesso studio adspiro, nihil agendo vel commessando consequuntur, per me quidem potare, plurimosque sibi hac comitate sua amicos parare licet: dum mihi vicissim hoc non aegre largiantur, vt quam illi ex cauponis ego ex laboribus voluptatem capiam, et laudem continentiae, vt ego voco, vt illi, Morositatis, a maioribus meis acceptam et in me transmissam, studiose conseruem etc. (Ebendas. 43, 40 S. siehe hier unten die Anmerkung (T). Er kann mit gutem Rechte für einen unehrlichen Mann gelten; allein seine Fehler, sind wie die Fehler etlicher andern aufgeblasenen, satirischen und hitzigen Gelehrten, keine Unordnungen des Leibes, sondern Laster des Gemüthes gewesen.

(C) **Die prächtigen Titel, die er sich gegeben hat.]** Er ist zum römischen Patritius, Ritter des h. Petrus, Rathe des Kaisers, Rathe des Königes von Spanien, Rathe des Erzherzogs und zum Pfalzgrafen gemachet worden: (Vita et Parentes Schoppii, p. 156.) endlich hat man ihn mit dem Titel eines Grafen von Clara Valle prangen gesehen.

(D) **Er hat die Jesuiten in vielen Büchern, unter verschiedenen verkappten Namen, grausam zerlästert.]** Man versichert in der von mir angeführten Schrift etlichemal, (ebend. 146 S.) daß er, vor seiner Religionsveränderung, Verse drucken lassen, worinnen er ihre Gesellschaft, Iberam parricidalem cohortem, genannt, und darauf hat er sie heftig in einem Werke angegriffen, welches viel Personen zu Rom gesehen haben; Quos petulantissimo postea scripto, quod Romae plurimi viderunt, et e quo nonnulla hic adferri poterant, petiuit. Man erzählet ein mangelhaftes Stück eines Briefes, welches bezeuget, er habe lange nach seinem Abfalle gesaget, daß in diesem Orden wenig gelehrte, und sehr wenig ehrliche Männer gewesen. Inter Iesuitas viros eruditos paucos, paucissimos bonos reperiri ait. (Ebendas. 155 S.) Er beantwortet, in Absicht auf das Gedicht, daß er darinnen von den Jesuiten, nach des Giffanius Begriffen, geredet habe; allein er leugnet, daß diese Verse gedruckt worden wären. (Opor. Grubin. Amphot. Sciopp. p. 126.) Er beschuldiget (ebendas. 129 S.) das mangelhafte Stück des Briefes der Unwahrheit, und bekennet nur, daß er die Aufführung der Jesuiten nicht in allem billige, und sich nicht entschließen könne, ihnen zu schmeicheln: neque etiam, vt multum Italis praesertim et Graetiensibus Iesuitis blandiatur, animum inducere potest, (ebendas.) ob er gleich erkenne, daß Gott der Urheber von ihrer Stiftung, und daß ihre Gesellschaft dem Christenthume nicht allein sehr nützlich, sondern auch höchst nöthig sey: so daß er versichert wäre, daß, wenn sie ihre Regeln genau beobachteten, man die Ketzerey bald im Grabe sehen würde. Tamen Societatis Iesu institutum ab ipso deo auctore profectum, totique reipublicae Christianae non modo summopere vtile, sed omnino etiam necessarium esse credit; cui si conuenienter viuant, qui religioso Sacramento ei se obstrinxerunt, propediem fore confidit, vt ad tibicines mittatur, Haeresique lessus fiat, neque cuiquam sine scelere aliter videri posse, persuasum habet. (Ebendas.) Um zu wissen, ob er anders Sinnes geworden, so darf man nur den P. Tellier lesen, (Defenses des nouveaux Chretiens, Part. I. chap. I. Art. I. pag. m. 5.) **Er (nämlich der Verfasser der practischen Sittenlehre,) darf sich die Ehre des Anschlages, die Jesuiten zu bekehren, nicht zueignen, als wenn er der erste Urheber desselben wäre. Man ist die Ehre schon vor langer Zeit seinem würdigen Vorgänger, dem berufenen Gaspar Scioppius schuldig, der so viel hiervon geschrieben, daß er davon verschiedene Schmähschriften gemachet hat. Man darf sich nicht wundern, daß diejenigen, welche seinen unversöhnlichen Haß wider die Jesuiten geerbet haben, auch von dem wunder-**

wunderlichen und heuchlerischen Eifer dieses Scribenten **aufgemuntert worden, als des allerrasendsten und verschrieensten Lästerers, der, nach aller Welt Geständnisse, jemals auf dem Erdboden gewesen; noch wenn man sie noch heutiges Tages seinen Spuren nachgehen sieht.** Arnauld, welcher in dieser Stelle angegriffen worden, hat viel Dinge darauf geantwortet: ich will etliche davon herschreiben. (Morale pratique, Tom. III. p. 124.) „Seyd ihr etwa Herzenskündiger, daß ihr so kühn entscheidet, Scioppius hätte **aus einem unversöhnlichen Hasse wider die Jesuiten**, in verschiedenen Büchern sehr nachtheilig von eurer Gesellschaft geredet; und daß, wenn er darinnen einen Eifer für die Kirche bezeuget, solches nichts anders, als ein **heuchlerischer Eifer** seyn könne: wenn dieses angeht, so wird man alle Tugenden verschreyen können, wenn man sie nur zur Heucheley machet. : : : (Ebendas. 125 S.) Man hat nicht den geringsten Nutzen von des Scioppius Rufe, er mag gut oder böse seyn. Allein weil auch diejenigen, welche ihm am allerärgsten begegnen, gestehen, daß er ein sehr großer Geist, und sehr fertig in der Critik, und in den schönen Wissenschaften gewesen: so verdienet er wohl, daß man etwas von ihm saget, und euren rasenden Lästerungen die Lobsprüche entgegen setzet, die ihr ihm ehmals selbst gegeben habet. Scioppius hat drey Gattungen von Feinden gehabt, welche ihn gelästert, als wenn er allzuhitzig und satirisch gewesen. Die ersten sind die Protestanten gewesen, welche er verlassen hatte, um katholisch zu werden, und insbesondre Joseph Scaliger, und seine Anhänger, die diesen eingebildeten Prinzen von Verona, als den Helden ihrer Secte angesehen haben. Sonderlich verdroß es sie, daß er ihren Scaliger an dem empfindlichsten Orte beleidiget hatte, indem er seine vorgegebene Abkunft von den Prinzen von Verona, für eine Fabel ausgegeben, worinnen jetzo die allervernünftigsten ihm beypflichten. Die andern waren die Gelehrten. Er hat sich dieselben, durch seine allzugroße Ergebenheit gegen die Reinigkeit der lateinischen Sprache, auf den Hals gezogen. Vielleicht hat niemand seit Augusts Jahrhunderte die Schönheit dieser Sprache besser verstanden, als er. Allein er ist so grüblich darinnen gewesen, daß er nicht leiden können, wenn man irgend ein Wort in einer andern Bedeutung genommen, als man es zu Rom in den besten Zeiten genommen, oder daß man ihm eine andre Fügung gegeben; und dieses hat ihm barbarische Redensarten und Sprachschnitzer fast in allen Schriftstellern derselben Zeit gezeiget, die sich des besten Lateins rühmten. Er hätte auch der Republik der Gelehrten gedient, wenn er nur diese Fehler mit höflichen, freundlichen und anständigen Worten bemerket hätte. Allein er hat es auf eine allzuharte und beißende Art gethan, und so gar gesaget, daß ein Wort in diesem Verstande genommen, naticidium, verdiente. (Man sehe die Stelle, welche ich unten in der Anmerkung (F), zu Ende anführe.) Dieß war nun ohne Zweifel sehr häßlich und schulfüchsisch; allein es war noch nicht zureichend, ihn so sehr zu schimpfen, und ihn, **das grausamste unter allen wilden Thieren**, zu nennen. Denn diejenigen, welche eben so wohl, als er, nach der Eitelkeit gut Latein zu können, strebten, hätten diese Grobheiten verachten, und sich seine Verweise zu Nutzen machen können. Allein was! man weis, daß die Nation der Wortgrübler sehr jachzornig ist: daß sie über rechte Kindereyen auffahren können; und daß ihnen der Vorwurf eines grammatikalischen Schnitzers oft eben so empfindlich ist, als wenn man einem ehrlichen Manne vorwürfe, er hätte seinen Freund verrathen. Und weil sie in sehr schönen Ausdrücken schimpfen können, so flößen sie ihre Leidenschaft vielen Leuten ein. Und dieses hat den Scioppius am meisten verhaßt gemacht. Die allzufreye und allzuhitzige Critik, mit welcher er eine große Anzahl von Schriftstellern, die wegen der Schreibart am höchsten geschätzet worden, angegriffen hat, hat fast das ganz lateinische Volk zum Aufstande wider ihn gebracht. Ihr, meine PP. seyd seine dritten und letzten Feinde gewesen. Allein, es ist zu merken, daß, so lange als er nur die Protestanten, die Scaligers, und die Sprachlehrer angegriffen hat, ihr ihn mit Lobeserhebungen überhäufet habet; ihr habet es ihm so gar verziehen, wenn er eure Art, die freyen Künste zu lehren, getadelt hat, und ihr habet es nicht übel genommen, daß er von den Päbsten, den Königen und Kaisern gelobet worden. Er hat 1636 ein kleines Buch drucken lassen, worinnen er, um sich gegen seine Lästerer zu vertheidigen, ein Breve vom Urban dem VIII, an den König von Frankreich, welches ihm sehr rühmlich ist, nebst andern Briefen, von dem Kaiser Ferdinand dem II, dem Könige von Spanien, dem Herzoge von Florenz und Mantua, und sehr vortheilhafte Zeugnisse des Cardinals Bellarmin, und viel anderer Jesuiten anführet, die seinen Verstand, seine Gelehrsamkeit, seine Beredsamkeit, seinen Eifer, seine Tugend, seine Frömmigkeit, seine Gottesfurcht, seinen Glauben, seine Klugheit, seine Weisheit, und seine Einsicht in den Sinn der heiligen Schrift, sehr loben; ja welche ein Handwerk daraus machen, ihn als einen durch die ganze Welt berühmten Mann zu bewundern, und ihn den König der Gelehrten zu nennen: Perillustri viri Gaspari Scioppio, eruditorum Regi. Glaubet ihr, meine PP. daß es euch so leicht seyn wird, die Welt zu überreden, daß ein Mann, von welchem ihr so lange Zeit so viel gutes gesaget habet, auf einmal der allerboshafteste Mensch von der Welt geworden sey; und daß sein Eifer für die Kirche, von welchem ihr mit Lobsprüchen geredet, ein **wunderlicher und heuchlerischer Eifer** geworden ist, weil er dasjenige in etlichen Büchern gemeldet, was er wider eure Aufführung zu sagen gefunden: gleichwie vor und nach ihm so viele, wegen ihrer Gottesfurcht, schätzbare Männer, Arias Montanus, Lanusa, Ludwig Sotelo, Diego Collado, Don Johann von Palafox, und viel andere gethan haben. Wenn er aber in einer allzubittern Art ausgeschweifet, oder allzuärgerliche Sachen vorgebracht hat, darinnen unterstützet man ihn nicht. Allein ihr müsset ihn erstlich durch sieben oder acht wohl bestätigte Beyspiele der Unwahrheit überführen, ehe ihr ein Recht habet, zu fordern, daß man euch glauben soll: wenn ihr ihn **den allerrasendsten Verleumder nennet, der jemals gewesen ist.**„

Baillet lehret uns, daß sich Scioppius **sehr oft verlarvet habe, damit er desto ungestrafter, nicht allein verschiedene vornehme Privatpersonen, sondern auch vornehmlich die ganze Gesellschaft der Jesuiten angreifen können, wider welche er über 30 Tractate gemacht, deren bloße Titel schon einen Abscheu erwecken.** Er verspricht sie in dem Tractate von den verkappten Schriftstellern unter verschiedenen Titeln des Juniperus von Ancona, Denius, A Fano Sancti Benedicti, Grosippus, Grubinius, Hay, Kriegsoeder, Sotelo, Vargas und etlicher andern zu entlarven. (Baillet, Jugem. sur les Critiques Gramm. Num. 535.) Man sehe im Placcius, (de Anonym. cap. IX. num. 248. p. 67, 68.) die Titel einer erstaunlichen Anzahl von Büchern, welche Scioppius wider die Jesuiten, entweder herausgegeben, oder doch zugeschnitten hat.

(E) **Er hat die Fürsten angetrieben, die Protestanten durch die allerblutdürstigsten Mittel auszurotten.**] Man darf nur das Buch sehen, welches er zu Pavia 1619, unter dem Titel herausgegeben hat: Gasp. Scioppii Consiliarii Regii, Classicum Belli sacri, siue Heldus rediuiuus, hoc est ad Carolum V. Imperatorem Augustum Suasoria de Christiani Caesaris erga Principes Ecclesiae rebelles officio, deque veris compescendorum Haereticorum Ecclesiaeque in pace collocandae rationibus. Die Antwort, welche ein Lutheraner von Straßburg darauf gemacht hat, (Matthäus Bernegger, Professor der Historie,) verdient, gelesen zu werden: sie hat zum Titel: Tuba Pacis occenta Scioppiano Belli sacri Classico, Salpiste Theodosio Berenico, Norico, Historiarum et Patriae studioso. Man sehe auch Justus Mayers, Professors der Rechte zu Straßburg Tractat, welcher betitelt ist: Iuris publici capitalis Quaestio, sintne Protestantes iure Caesareo Haeretici et vltimo suplicio afficiendi contra sanguinarium Casp. Scioppi Classicum. Man kann auch das Buch sehen, Cancellaria Hispanica, betitelt; man findet darinnen einige Auszüge von diesem Buche des Scioppius. Adiecti sunt sub finem Flores Scioppiani ex Classico Belli sacri. Man merke, daß er sich gerühmet hat, er sey der vornehmste Baumeister des katholischen Bundes gewesen, welcher den Protestanten in Deutschland so viel Böses zugefüget hat. Nachdem er das Verzeichniß seiner Heldenthaten herausgegeben, um der Welt zu zeigen, wie er seine Gaben angewendet habe, damit ihn Gott beschenket hatte: Talenta Christi Gaspari Scioppio ad negotiandum credita, so setzet er statt der siebenten, Foedus Catholicum in Germania, cuius primum auctorem, et actorem fuisse Scioppium, litteris ipsius Caesaris manu conscriptis, et Treuirensis Electoris testimonio doceri potest: sicut etiam Comes Tillius in poculi aurati, quod ei donauit, inscriptione, foederis illius primum auctorem appellat: qui scyphus apud Benedictinos Weigartenses etiamnum seruatur. Man sehe das Buch, Gasp. Scioppii de Paedia humanarum et diuinarum Litterarum, p. 25.)

(F) **Er hat seinen Gift : : : wider den Du Plessis Mornay ausgespieen.**] Die Wuth, mit welcher er sich bestrebet, ihn (unter andern Dingen, wegen seiner Ermahnung an den König von England, den Pabst zu bekriegen,) in seinem Alexipharmaco Regio felli draconum et veneno aspidum, sub Philippi Mornaei de Plessis nupera Papatus historia abdito, opposito, et Seren. D. Iacobo Magnae Britanniae Regi, strenae Ianuariae loco muneri misso, lächerlich zu machen, (es ist ein Quartant von 79 S. zu Maynz 1612 gedruckt,) ist so ausschweifend, daß man, nach meinem Erachten, nichts beißenders wider einen Scribenten machen kann. Ich könnte, (saget er auf der 32 S., einen tüchtigen Band, von Sprachschnitzern, barbarischen Redensarten, und andern Fehlern machen, welche ich in dem Geheimnisse der Bosheit gefunden: (nämlich in der lateinischen Ausgabe,) allein ich will die Calvinisten der Betrübniß überheben, ihren Hektor nicht allein des Casaubons, des Haupts aller Pedanten, (Alpha Cathedrariorum,) Bakels, sondern auch der Ruthe des allergeringsten Küsters würdig zu sehen, quem quicunque virgator vbere virgidemia afficiat, et multiplicem iactura natis expiare culpam cogat.

(G) **Er hat : : : den König von England ohne die geringste Behutsamkeit angegriffen.**] Man sehe unter andern Büchern seinen Ecclesiasticum auctoritate Serenissimi D. Iacobi Magnae Britanniae Regis oppositum, 1611 gedruckt, und sein Collyrium Regum Britanniae Regi grauiter ex oculis laboranti muneri missum, in eben demselben Jahre gedruckt. Allein vornehmlich seine Coronam Regiam: [siehe bey dem Artikel **Puteanus**, die Anmerkung (F),] denn ich bleibe dabey, daß dieß Werk von ihm ist. (Forerus, in Mantissa Ant-Anatomiae Iesuiticae, p. 63.) Ferrarius, der ihn so sehr gelobet hat, wirft ihm als ein großes Gebrechen vor, daß er alle Gattungen von Personen getadelt und durchgezogen, und auch so gar die obersten Mächten, und gekrönte Häupter nicht geschonet hat. Cum quae de eius ingenio, doctrina, immensisque in re litteraria laboribus infitiari non posset, quae essent totius Orbis testimonio comprobata, vertit accusationem nimiamque ingenii eius asperitatem iudiciumque sub austerum omnibusque infestum arguebat. Nam ne ipsis quidem Regibus supremisque potestatibus vnquam pepercisse, cum nimia, ac poene Cynica detrahendi libidine omnes ordines non solum multo sale defricaret, sed in omnem verborum etiam praetextatorum amaritudinem effusus, ipsa litterarum capita virosque superum cultu reuerendos totis voluminibus concideret, asperisque facetiis iocum ac ludibrium faceret. (Oct. Ferrar. in Litterat. funere.) Die Hauptursache, warum sein Ecclesiasticus zu Paris verbrannt worden, ist die Unbesonnenheit gewesen, daß er darinnen die beißenden Beschimpfungen, wider Heinrichen den großen ausgestoßen. Man sehe Thuans Fortsetzer, im V B. 314 S. aufs 1612 Jahr.

(H) **Er hat sich der Wunden gerühmt.**] Ich habe das Buch bereits angeführet, wo er von der Anwendung seiner Gaben Rechenschaft giebt: man findet darinnen, daß des englischen Abgesandten Bediente den Scioppius 1614 in Madrid angefallen, und in der Meynung, daß sie ihn entleibet hätten, ausgerufen haben: getrost! getrost! endlich haben wir diesen großen Papisten aus der Welt geschafft. Sicariorum vndecim de familia Oratoris Anglici, qui cum anno 1614 Madriti Scioppium multis vulneribus, vt rebantur, confossium pro mortuo relinquerent, ita sibi per vias rem praeclare gestam gratulantes audiebantur: *Euge, iam tandem magnum illum Papistam iugulauimus.* Qua de re typis descripta extat Narratio, quae *Legatus Latro* inscribitur. (Gasp Sciopp. Paedia human. et diuin. Litter. p. 26.) Colomies hat einen Brief bekannt gemachet, worinnen Scioppius saget, daß er von den Protestanten verfolget worden, und daß sie so lange auf ihn gestochen und geschossen, bis sie geglaubet, daß sie ihn getödtet hätten; daß er aber, ob er sich gleich bey den Ketzern verhaßt gemachet, weil er allzuheftig für die geistliche Gewalt der Päbste geschrieben, sich dennoch für einen weit gefährlichern Ketzer, als Luthern und Calvinen, ansehen würde; wenn er nach des Baronius Grundsätzen, zum Besten der erdichteten päbstlichen Gewalt, über das Zeitliche der Könige geschrieben hätte. Io per difender l'Apostolato del Papa ho scritto tanti libri, quante forse nissun altro,

e fui perseguitato da Protestanti, che mi tirarono delle archibugiate, e stoccate, et mi lasciarono per morto. Ma Dio mi guardi che non mi metta mai a dir una parola sola in difesa del Dominato, con che mi farei maggior heretico che Luthero e Calvino, si como piu volte con vostra D. Reverendissima mi sono dichiarato, e spero di morir buon Catolico Romano, a dispetto della Corte Romana e di tutti i suoi adulatori. (Des Scioppius Brief an den Bruder Fulgentius, Gottesgelehrten der Republik Venedig. Er ist zu Padua den 9 des Brachmonats 1636 unterschrieben. Colomies hat ihn in seinen Obseru. Sacr. a. d. 6 u. f. S. eingeschaltet.) Es scheint aus dem Ende dieses Briefes, als wenn der Verfasser mit dem römischen Hofe nicht allzuvergnügt gewesen wäre. Er hatte gesaget (*), es wäre viel daran gelegen, daß Baronius, als ein Feind der Regenten verachtet würde, um zu zeigen, daß die Jahrbücher dieses Cardinals viel Lügen enthielten, und ein gelehrter Benedictiner zweytausend davon gesammlet hätte. Man ziehe hierbey zu Rathe, was Patin in den Nouvellen der Gelehrten, April 1684, 117 S. saget. Scioppius hatte nicht auf diese Art geredet, als er seinen Ecclesiasticum wider den König Jacob geschrieben, welcher zu Paris verbrannt worden. Er rühmet sich mit dem Schandflecke dieses Buches, und erzählet, daß sein Bildniß in einem vor dem Könige gespielten Possenspiele, gehenket worden. Er saget auch, es habe der protestantische Bund entschieden, daß das gemeine Beste des Scioppius Hinrichtung erfordere; welches den Abgesandten Sr. katholischen Majestät genöthiget, ihn nach Mayland zu schicken. Dieß ist der sechste Artikel der Rechenschaft, welche er von seiner Verwaltung ableget. (Paedia, pag. 25.) Contemtus Mortis: cuius specimen est Ecclesiae et Sedis Apostolicae defensio. 1. Contra Gallos a quibus Ecclesiasticus eius publice crematus fuit, quem tamen librum Cardinalis Bellarminus, aliique magni Theologi summis tulerunt laudibus. 2. Contra Regem Angliae, cuius librum quatuor diuersis libris editis profligauit: qui propterea scripto publico remedium ei violentum fuit comminatus, eiusque libros in foro exurendos curauit. In Mimo tandem, seu Comoediae ludicro coram se acto personam eius induci fecit, hancque in ipsum poenam statui, vt faucibus fune elisis animam per inferiorem gutturem exploderet: (Siehe Merici Casauboni Pietas, p. 23.) velut in *Haeretici Elenchomeni* praefatione videre est. 3. Contra Principes Protestantes foederis Hallensis socios, qui Rotemburgi in concilio decreuerunt, ipsis Scioppio sublato omnino opus esse: quae oratori Hispanico D. Baltasari Zunicae causa fuit, vt eum Germania relicta Mediolanum concedere iuberet Insubriaeque Praesidi salutem eius litteris accuratissime commendaret'

(*) So bene che egli per ignoranza ed inadvertenza scrisse molte cose falsissime; di tal maniera che un Padre di San Benedetto, mio allievo, dice di haver raccolto due mila errori di suoi Annali, ed jo giudico che importi non poco, che quest' huomo sia discreditato, come nemico della giuridittione di tutti i Sovrani Principi, li quali volse ancora *in temporalibus* soggettare al Papa. Ebend. 8 S.

(I) **Vorwürfe seiner Gefangenschaft von Venedig übel beschrieben.**] Man muß sich dießfalls an des Bruders Fulgentius Erzählung halten: dieß ist sie, (Vie du Pere Paul, p. 191, leidenscher Ausgabe 1661.) „In derselben Zeit, da die Streitigkeiten zu Venedig bereits verglichen „waren, kam Caspar Scioppius daselbst an, ein Mann, der durch so viel „Bücher, welche er hat drucken lassen, in der Welt sehr bekannt ist: er „kam von Rom, um, wie er sagte, nach Deutschland zu reisen, wohin er, „wie man erfahren, eine schimpfliche Schrift zu bringen, gieng; nebst an„dern mit Gottlosigkeiten angefüllten Schriften, als wie des Dominica„nermönchs Thomas Campanella seine, um sie daselbst drucken zu lassen. „: : : (192 S.) Es mag nun wegen dieses Grundes, oder wegen „einer andern geheimen Ursache geschehen seyn, so ist gewiß, daß er in „Ungnade fiel, und auf öffentlichen Befehl drey oder vier Tage in Ver„haft genommen ward, nach welchem man ihm befahl, sich eiligst wegzu„begeben. Ehe ihm dieses Unglück aufstieß, hatte er eine Unterredung „mit dem Pater, in welcher sie sehr lange von den schönen Wissenschaf„ten und insonderheit von der Stoicker Lehre sprachen, welche er aus der „Dunkelheit zu reißen, und in das größte Licht von der Welt zu setzen, „bekannte, sowohl als viel andre von seinen gelehrten Gedanken, worun„ter er auch viel Staatsgeschäffte, und zwar insonderheit der Protestan„ten in Deutschland ihre mischte. Hierauf nahm er den Pater abson„derlich, und fing an, ihm vorzustellen, daß der Pabst, als ein großer „Prinz, sehr lange Hände hätte, daß ihm also unfehlbar etwas übels be„gegnen müßte, weil er dafür hielte, er wäre von ihm sehr beleidiget „worden; und daß er ihn auch gewiß würde haben tödten lassen, wenn „er sich auf diese Art hätte rächen wollen. Daß aber der Pabst keine „andre Absicht hätte, als ihn lebendig greifen, und ihn in Venedig selbst „aufheben zu lassen, um ihn nach Rom zu führen; diesem ungeachtet „both er ihm an, wenn es mit seiner Bewilligung geschähe, an seiner „Aussöhnung zu arbeiten, und zwar mit so viel Vortheile und Ehre, als „er nur wünschen könnte; mit der angefügten Versicherung, daß er mit „den deutschen Fürsten, auch wegen ihrer Bekehrung selbst, viel Verträge „zu schließen hätte. Der P. antwortete, daß ihm nicht die geringste „Sache bewußt sey, wegen welcher Se. Heiligkeit sich für beleidiget hal„ten könnte. : : : (Was ich hier auslasse, enthält die Stelle von „dem Selbstmorde, die ich oben in dem Artikel **Saint Cyran** angeführt) „(195 S.) Uebrigens dankte er ihm wegen seiner guten Neigung, mach„te sich aber keinen Kummer über alle seine Nachrichten, und wollte auf „keinerley Art von dem gemeinen Angelegenheiten und Besten abgehen, „weil er derselben Vertheidigung nach einer reifen Erkenntniß von der „Gerechtigkeit der Sache unternommen hätte. Man hielt die beyden „Verträge, den Pater entweder tödten oder lebendig aufheben zu lassen, „für sehr seltsam und fast unglaublich; unterdessen kann man aus dem„jenigen urtheilen, was sich kurz hernach äußerte, daß Scioppius nicht in „den Wind geredet hatte; sondern daß man diese Anschläge wider den „Pater schon vor langer Zeit gefaßt hätte. Nach seiner Abreise von Ve„nedig machte er eine Stachelschrift, worinnen er, da er von seiner Un„terredung mit diesem Pater redet, bezeuget hat, daß er ihn weder als „einen ungelehrten noch furchtsamen Mann erkannt habe.„ (Siehe Vitam et Parentes Gaspar. Schoppii, p. 156.)

Diese Erzählung zeiget uns, daß sich Scaligers Freunde schändlich geirret, da sie bekannt gemacht, es sey Scioppius kurz nach der Abkündigung des Rathes wider diejenigen, welche den P. Paul ermordet hatten, nach Venedig gegangen; und daß man den Scioppius inhaftirt habe, weil man ihn für einen Mitschuldigen des Meuchelmordes gehalten hätte. Promulgata erat paulo ante capitalis sententia in sicarios aliquos (assasinos vocant) qui Paulum illum Seruitam, cuius scriptum pro assertione iuris Venetae Reip. in manibus omnium versatur, aggressi fuerant, et vulnera aliquot, quae tamen lethalia praeter mentem eorum non essent, inflixerant. Eo ergo tempore in vrbem cum veniret, iussu magistratus in carcerem deductus est, quasi rei huius conscius, aut qui alterius eo explorator venisset. (Vita et Parent. etc. p. 150, 151.) Eine Falschheit von dieser Art, hat Scaligers Sache nicht anders, als Schaden thun können; und um so vielmehr, da er und seine Freunde bey verschiedenen andern Puncten gezeiget, daß sie üble Nachrichten vom Scioppius erhalten haben. Wenn sie Lingelsheimen zu Rathe gezogen hätten, so hätten sie erfahren, daß des Fra Paolo Meuchelmord nicht die Ursache von des Scioppius Gefangenschaft gewesen; daß man ihn aber darum inhaftiret, weil er sich durch hochmüthige und drohende Worte verdächtig gemacht, deren er sich in einer Unterredung mit diesem Serviten bedient hatte. Sciopplum Monaci iam esse et in transitu ius ciuitatis Venetae adeptum biduana carceratione, cum Paulum Seruitam insolentius et minaciter allocutus suspectum se fecisset. (Lingelsheim. Epist. LXXX ad Bongarsium; sie ist den 7 des Wintermonats 1607 unterschrieben.) Scioppius saget, man habe ihn in Verhaft genommen, weil man Nachricht erhalten, daß er der Urheber eines der Regierung von Venedig schimpflichen Buches wäre, und daß er wider sie im Namen des Pabstes mit einigen deutschen Fürsten Verträge schließen wollte: *Fidem habuerunt* Iulio Adolpho Weiterishemio, *homini Saxoni, qui - - - clam ad eos detulit*, Scioppium *auctorem esse libri cuiusdam pro Pontifice aduersus ipsos scripti et Monachi typis impressi, hoc titulo*, Nicodemi Macri Romani cum Nicolao Crasso Veneto Disceptatio, etc. (*quod quidem opus perpetuo sale ac facetia diffluens, et eruditionis varietate admirabile, prae quo Iuo tuus Villiomarus nec hiscere auderet, multi docti viri non nisi a Scioppio proficisci potuisse persuasum habebant*) *et tunc quoque Pontificis missu ad Principes quosdam in rempublicam ipsorum inflammandos in Germaniam proficisci*. (Oporin. Grubinius, Amphot. Scioppian. p. 162, 163.) Es ist gewiß, daß Scioppius dieses Buch gemacht hatte: Rhodius und Placcius haben sich geirrt, wenn sie es einem Professor von Bononien, Namens Ascanius Persius gegeben haben. (Man sehe den Placcius de Anonymis et Pseudonymis in Appendice, p. 33.) Man sehe die Visiera alzata Peter Jacobs Villani von der Akademie der Humoristen, der Genialium und infecundorum.

(K) **Er hat auch den allerberedtesten Schriftsteller des alten Roms nicht geschont.**] Man lese diese Worte Balzacs, (Lettre XII à Chapelain, Liv. II, vom 22 April 1637.) „Cicerons Ankläger, von wel„chem ihr mich um Nachricht fraget, ist der furchtbare Scioppius. Er „hat ein Buch zu Mayland drucken lassen, in welchem er den Cicero „grammatikalischer Schnitzer und der Barbarey beschuldiget. Es ist mir „ein einziges davon in Frankreich, und die Herren Du Puy haben es mir „geliehen, als ich zu Paris war. Diese dem Cicero erwiesene Ungerech„tigkeit könnte dem Scaliger zu einem Troste dienen, wenn er itzo wie„der in die Welt käme. Allein ich vermuthe ehestes Tages, daß eben „derselbe Scioppius ein ander Buch machen wird, wodurch er wird be„weisen wollen, daß Cato ein boshafter Mann, und Julius Cäsar ein „schlechter Soldat gewesen.„ In seinem zwanzigsten Jahre hat er gefunden, daß Phädrus manchmal nach der Barbarey seines Vaterlandes Thracien riecht. (Man sehe den Scheffer in des Phädrus Leben. Dieser Scribent betriegt sich in der Vorrede, da er denjenigen **Conrad** nennet, den er **Caspar** nennen sollte.) Und darf man sich darüber verwundern, da er den Scaliger, (man sehe seinen Scaliger hypobolimaeus, und den Tractat de Stilo Historico) Lipsius, Casaubon, Thuan, Possevin, (den Arzt und Urheber einer Historie des Hauses von Gonzaga) den Voßius, Strada u. a. m. der Ungereimtheit beschuldiget? Sein Tadeln ist manchmal wohl gegründet, aber nicht allezeit. Man sehe, was der gelehrte Borichius wider ihn, zu des Voßius und des P. Strada Vertheidigung, gemacht hat. Dieß ist der Appendix des Buches Olai Borrichii Cogitationes de variis Latinae Linguae aetatibus et scripto - - - Vossii de Vitiis Sermonis, zu Copenhagen 1675 in 4 gedruckt. Ein Jesuit, zu Rom, Namens Pierucci (ebendas. 268 S.) hat an der Vertheidigung dieses letztern gearbeitet; allein ich weis nicht, ob seine Arbeit ans Licht getreten ist. Diejenigen, welche sich unterstehen, gewisse Redensarten auf eine obrigkeitliche Art des Barbarismus und der Sprachschnitzer zu beschuldigen, setzen sich großer Gefahr aus; denn wie vielmal hat man ihnen nicht in den Schriftstellern, die man Schulautores nennet, die Worte und Ausdrücke gezeiget, die sie getadelt hatten? Die Schwierigkeit, welche sich bey dergleichen Streitigkeit findet, (siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, May 1701, 517 S.) wird denjenigen in die Augen fallen, welche sich die Mühe nehmen wollen, die Bücher zu untersuchen, die Johann Vorstius, De Latinitate merito aut falso suspecta; Christoph Cellarius, De Latinitate mediae et infimae aetatis, und de Barbarismis et Idiotismis Sermonis Latini, und Voßius, Borrichius u. a. m. hiervon herausgegeben hat. Um wieder auf den Scioppius zu kommen, so muß man sagen, daß er ein Werk, Hercules Coprophorus, betitelt, versprochen, worinnen er eine unzählige Menge von barbarischen Redensarten und Sprachschnitzern gesammlet hatte. Hier wolle er die Fehler von Julius Cäsar Scaligers Schreibart zeigen. (Siehe Alexipharmac. Regium.) Man erwäge diese Worte des Lambecius wohl; (beym Magirus, Eponymolog. Critico, p. m. 740) sie stellen die ganze grillenhafte Unhöflichkeit dieses Kunstrichters vor. Homo, vt notissimum est, ingenii maligni, et oris maledicentissimi, qui propter praestantissimorum et de re litteraria optime meritorum virorum inuidas ac iniuriosas calumniationes, merito *Canis* Grammaticus appellatur. Grävius hat des Scioppius satirisches Gemüthe in der Vorrede von Danielis Eremitae Werken sehr wohl beschrieben, Utrecht 1701.

Man wird sich weniger über seine Kühnheit verwundern, Cicerons Schreibart oder Redensarten zu tadeln, wenn man sich erinnert, daß es zu allen Zeiten solche Splitterrichter dieses Vaters der Beredsamkeit gegeben hat. Ihre Anzahl ist unglaublich. Man sehe die Vorrede des Ciceronis a calumniis vindicati, des Andreas Schott: dieß ist ein sehr artiger Tractat, und dessen VIII Cap. zur Antwort derjenigen bestimmt ist, die den Cicero beschuldigen, er hätte Sprachschnitzer gemacht.

(L) **Die apokalyptischen Hirngespinnste, womit er dem Cardinale Mazarin überlästig war.**] Dieß ist eine nicht allzubekannte Sache. Naude, wenn er die Klage widerlegen will, daß dieser Cardinal nicht auf alle Briefe antwortete, die an ihn geschrieben wurden, saget:

(Dia-

(Dialogue des Mascurat, pag. 454.) „Es sey das Amt eines ersten Staatsministers von Frankreich wie ein Fischnetz, worinnen sich alle melancholische, milzsüchtige, wirbelsieche und thörichte Köpfe fangen; wie eine Klippe, woran das Schiff der Narren, nauis illa narragonia siue stultifera Breutii, scheitert, und wie ein Magnet, der alle leere Köpfe in dem ganzen Königreiche an sich zieht. Solchergestalt, daß, wenn der erste Staatsbediente verbunden wäre, alle wirbelsüchtige Anschläge, alle thörichte Vorschläge, alle lächerliche und ungereimte Berichte zu lesen, welche dergleichen Köpfe an ihn richten, er nicht so viel Zeit haben würde, sie nur zu lesen, geschweige denn zu prüfen; wenn er auch alle seine ernsthaften Geschäffte liegen ließe, und diese allein vornähme. : : : (455 S.) Ich erinnere mich vor fünf Jahren (dieses Buch ist 1649 geschrieben worden) drey Männer von ausnehmender Tugend und außerordentlicher Gelehrsamkeit gekannt zu haben, davon der erste, **Cattius**, Domherr von der Stadt Arras, behauptet, es gäbe im gelobten Lande einen goldenen Berg, welchen die heil. Schrift den Christen verspricht, wenn sie die Türken überwunden haben würden; und daß Gott wolle, man sollte ihm mitten in Jerusalem wieder einen Tempel aufbauen, davon er den Abriß, der mit allen Beweisen und Erklärungen seines Vorgebens, aus der Schrift genommen ist, in Kupfer stechen lassen; der andre, welcher **Scioppius** ist, dessen Name durch ganz Europa bekannt genug ist, giebt vor, daß niemals kein Pater und Lehrer der Kirche die heil. Schrift besser verstanden, noch durch dieselbe das Ende der Welt und die Geheimnisse der Offenbarung besser erkannt, als er; und der dritte, Namens **Doctor Colombi**, bleibt itzo dabey, ein allgemeines Concilium versammlen zu lassen, wo man zum Vortheile des Königes von Frankreich die Ansprüche entscheiden könnte, die er auf Navarra und die Franche-Comte hat, und zugleich Decrete und Satzungen aufsetzen sollte, die er zu diesem Ende für dienlich erachten würde. Nun weis ich sicherlich, denn ich habe einen Theil von den Schriften gesehen, welche diese drey Männer dem Cardinale überschicket haben, um diese in ihrem Gehirne ausgebrüteten Anschläge durch seine Gewalt zu unterstützen: daß, wenn besagter Cardinal so unbedachtsam gewesen wäre, anzusehen, sie ihm mehr zu schaffen gemacht haben würden, als der allergeschickteste von seinen Secretarien ausfertigen können. Und weil jedermann ein Staatsverständiger seyn will, so folget auch, daß die Anzahl der Narren und Ausschweifenden unter diesen Leuten viel größer ist, als unter Personen von andern Ständen: dieses vermehret zu gleicher Zeit die Zahl der Berichte, der Rathschläge, der Entwürfe, der Memoriale und dergleichen Schriften, welche alle gleich ungereimt und geschickt sind, den Staatsbedienten die Zeit zu verderben, wenn sie so einfältig wären, und sich dabey aufhielten. Und gleichwohl, weil sie es nicht sind, und oft aus der Erfahrung und Erkenntniß wissen, daß sie Geschäffte haben, quid solidum crepet: so nehmen dennoch diese von der Melancholie und Milz geplagten Herren, wenn sie abgewiesen werden, Gelegenheit, sie zu tadeln und zu sagen, daß man nicht auf wichtige Briefe antworte; denn sie bilden sich ein, daß ihre Narrheiten dergleichen sind, iuxta illud.

„Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam.

„Daß man wichtige Geschäffte, die gewissen Mittel Geld zu heben, Friede zu machen, das Königreich zu retten, hindansetze, und sich die Zeit mit Kindereyen und Gaukelpossen verderbe; ja, sie bringen es durch ihr vielfältiges Klagen und Schreyen so weit, daß man wohl gar einem armen Staatsminister, der manchmal nicht Zeit hat, Athem zu holen, beschuldiget: er stehe seinem Amte nicht recht vor, hänge den Ergetzlichlichkeiten allzusehr nach; lasse die Briefe liegen, die man an ihn schreibt, versäume die Nachrichten, die man ihm giebt, und kurz, er sey, wenn man ihnen glauben wollte, des Amts nicht werth, das er verwalte:

„Collige sarcinulas dicet libertus et exi,
„Iam grauis es nobis.„

Es werden mich ohne Zweifel viele Leute tadeln, daß ich in dieser Stelle nicht alles ausgelassen habe, was den Scioppius nicht angeht; allein ich verweise sie an viel andre Leser, welche an den von mir angeführten Betrachtungen des Naude ein großes Vergnügen finden werden.

Nun kömmt des Scioppius Veränderung: nachdem er verschiedene Jahre nichts anders gethan, als daß er alle Menschen getadelt, durchgezogen und gelästert, so hat er sich auf die Prophezeyungen der h. Schrift geleget, er hat den Schlüssel derselben gesuchet, und sich geschmeichelt, denjenigen darinnen gefunden zu haben, welchen der Apostel Petrus darinnen hinterlassen, und den noch niemand entdecket hatte. Me iam exegesi seu prophetia scripturae (quam S. Petrus vocat) plus quingenta folia expleuisse, ea ipse claue ad aperienda eius mysteria vsum, quam idem Apostolus nobis reliquit, vix tamen a quoquam adhuc intellectum. (Scioppius, Epist. ad Vossium. Es ist der 334 von denen an den Voßius geschriebenen Briefen, 225 S. bey mir.) Er hat sich von so vielen Kämpfen abgemattet, und da er so vieler ausgetheilten und empfangenen Stiche überdrüßig war, sich in diese erhabene Festung eingeschlossen; dieß ist seine Arbeit und sein Tagewerk in seinem Alter gewesen. Er ist ungemein glücklich gewesen, daß er der Satire ganz abgesaget, und keine Begierde gehabt hat, den Pöbel, unter dem Vorwande, daß die Versprechungen der Offenbarung Johannis vor der Thüre wären, zu Staatsveränderungen zu reizen. Alle, die sich noch sonst in dieses Handwerk gemischet haben, haben nicht, wie er gethan, so lange gewartet, bis sie des Lästerns müde gewesen; es haben einige ihre Waffen vielmehr auch hierbey geschärfet, und sind noch desto satirischer geworden. Einige haben auch kein ander Augenmerk gehabt, als die Leidenschaften zu reizen, und das Volk zum Aufruhre zu bewegen. Man findet den Entwurf von des Scioppius Werke in einem Briefe an den Voßius vom 20 des Hornungs 1642. Er hat uns nicht lange hinaus verwiesen, und die prophetische Kunst in ein rechtes Lehrgebäude gebracht. Quatuor libellos, hat er gesaget, (Ep. ad Vossium, p. 225) istis indicibus seu titulis iam confectos habeo. 1. Fons sapientiae intento digito monstratus, hoc est, Eclogae ex Sacra Scriptura et sanctis Patribus de Sacrae Scripturae studio, eiusque studii necessitate, vtilitate, adiumentis et temporibus. 2. Clauis scientiae ad aperienda regni coelorum mysteria propediem consummanda, hoc est; specimen Exegeseos Propheticae in Psalm. 45. 3. Annunciatio regni Christi ac populi Christiani in orbem terrae futurum vsque ad nouissimum annorum et expeditionem Gog et internecionem eius. 4. Systema artis prophetandi, continens eius artis finem, officia, materiam subiectam et instrumenta, exemplo Galeni in systemate artis Medicae.

(M) **Daß er einige Begierde bezeuget, wieder ein Protestante zu werden.**] Arnauld hat es nicht glauben können. „Eine Sache würde zu einer sehr bösen Meynung vom Scioppius Anlaß gegeben haben, wenn sie wahr wäre; daß er nämlich gegen das Ende seines Lebens von seiner Religion abtreten, und mit den Holländern einen Vertrag treffen wollen, und zu diesem Ende nach Leiden geschrieben haben soll: er wolle wieder ein Protestante werden, wenn man ihn aufnehmen wollte. Allein, dieses ist so unwahrscheinlich, daß man einen andern Bürgen, als den Hornius, haben müßte, wenn man es sich einbilden wollte. Es erhellet aus allen seinen Büchern so viel papistischer Eifer und so viel Abneigung gegen die Ketzer, die er verlassen hatte, daß es wider alle Wahrscheinlichkeit streitet, daß er zu seiner ersten Religion wieder hätte zurück treten wollen. Er hatte noch außer seiner vornehmen Geburt, so große Gaben, daß er, wenn er so elend gewesen wäre, diese Gedanken zu haben, mehr als zu viel protestantische Prinzen gefunden haben würde, die ihn mit offenen Armen aufgenommen hätten, ohne daß er bey den Professoren zu Leiden das Brodt hätte betteln dörfen, die er ohnedem durch die Schmähung ihres Helden und Abgotts, Joseph Scaligers, so grausam beleidiget hatte. Dieses ist alles, was ich sagen könnte, da ich des Hornius Buch nicht habe. Allein da ich die ganze Stelle daraus erhalten habe, so habe ich sie unten hin setzen lassen; denn man darf sie nur lesen, so ist sie schon zureichend, daß man ihr nicht den geringsten Glauben beymesse, so heftig und wüthend ist sie wider die Katholiken überhaupt, und wider den Scioppius ins besondre, da er jene des barbarischen Anschlages, alle Protestanten zu erwürgen, beschuldiget, und diesen als den Anstifter dieses grausamen Entschlusses angeklaget hat.„ (Morale Pratique, Tom. III, ch. VI, pag. 129, 130.) Dieß ist die Stelle, welche dem Arnauld zugeschicket worden; ich nehme sie aus des George Hornius Kirchenhistorie, leidenscher Ausgabe 1687, welche Leidecker fortgesetzet und ausgeleget hat. (S. die 6 Num. des III Art. des 3 Abs.) *Nunquam res* Euangelicorum *in maiori positae erant discrimine, quam post illam Bohemiorum calamitatem.* Iesuitae *enim iam quasi* parta *de* Vniuersa Germania, *imo omnibus* Euangelicis, *victoria, insolenter triumphabant, ac nil nisi caedem Protestantium spirabant, quodam flagitiosissimo* Grammatico, *et ob scelera* Altorfi *Noricorum commissa infami,* Gaspare *Schoppio, ex Palatinatu superiore Neagora oriundo, sed indigno, qui tam praestanti nationi apud posteros accenseatur,* (*siue, vt se appellari Italice malebat* Scioppio) *homine in apostasiam prolapso, classicum canente et* totale excidium *Protestantium promittente, ac suadente: qui tamen nihil nisi* miserabilis *literator fuit, vt opera eius* inepta *et* maligna *ostendunt, ac extrema senecta, scriptis Patauio, vbi prae* Iesuitarum, *vitae eius insidiantium metu delitescebat,* Leidam *litteris, transitionem iterum ad Euangelicos offerebat, si in gratiam reciperetur, sed reiectus* Apostata *contemtusque ob* vanitatem fuit. Ich habe nicht leicht einen Schriftsteller gelesen, welcher von diesem Anschlage des Scioppius geredet hat, der sich nicht auf dieses Zeugniß des Hornius gegründet hätte. Dieses bewegt mich, zu glauben, daß man nur einen einzigen Zeugen habe; ich zweifle aber, ob dieses bey einer Sache von solcher Art zureichend sey. Ich habe von einem gelehrten Lutheraner sagen gehört, daß des Scioppius Briefe über diese Materie in Böklers Händen gewesen sind. Allein, warum hat man sie denn nicht bekannt gemacht? denn man weis ja wohl, daß viele Leute diese Erzählung des Hornius für eine Fabel halten? Dieß ist wenigstens eine Unachtsamkeit, welche eine Strafe von der akademischen Obrigkeit verdiente. Man schimpfet die berühmte Universität Leiden, wenn man ausstreuet, daß sie des Scioppius Anerbiethen verworfen habe. Denn diese Aufführung ist weder der menschlichen Klugheit, noch der christlichen Liebe gemäß gewesen. Es wäre den Protestanten rühmlich gewesen, einen solchen Mann wieder zu gewinnen: und sollte über dieses die Kirche nicht auch den aufrührischen Kindern unter die Arme greifen? Muß sie nicht nach dem Beyspiele eines guten Hirten alle verirrte Schafe suchen? Sie würde noch weit mehr sündigen, wenn sie den Schafen, welche wieder in den Schafstall eingehen wollen, die Thüre verschlösse. War es denn unmöglich, daß Scioppius eine Reue empfände? Wie konnte man gewiß entscheiden, daß seine Anträge lauter Betrügerey wären? Hätte man nicht allenfalls verhüten können, daß er nichts Böses gethan hätte? Man merke auch, daß er in seinem Briefe an den Voßius (215 S. wie oben) bemerket, es enthielten die prophetischen Bücher, welche er drucken lassen wollte, nichts, was der römischen Kirche zuwider wäre. Er giebt deutlich genug zu erkennen, daß er die Ungerechtigkeit und gewaltsame Regierung des römischen Hofes erkannt habe; allein er saget nichts, woraus man schließen könnte, daß er Willens gewesen wäre, sich wieder zu den Protestanten zu begeben. Vix autem sperare audeo, fore vt quicquam istorum in Italia edendi venia mihi detur, non quod quicquam in eis vel decretis Romanae Ecclesiae de fide, vel bonis moribus aduersetur; sed quod mores Curiae Romanae omnes Ecclesiae leges iam olim in potestatem suam perduxerint, nec iam cuiquam fas sit quicquam tale dicere aut scribere, quale ipsi Pontifices in D Bernardo, Brigitta et Catharina Senensi, non modo vere recteque dictum fassi sunt, sed etiam pro saluberrimo fidelium dogmate religiose obseruari voluerunt. Man merke auch, daß dieser Brief in Ansehung des Voßius sehr höflich und vertraulich geschrieben ist.

(N) **Man muß seinen Tod ins 1649 Jahr setzen.**] Wie Witte im Diario Biographico gethan hat. Was ich aus Baillets berühmten Kindern im 69 Art. anführen will, das wird zu erkennen geben, daß wenig Leute wissen, wenn Scioppius gestorben ist. Diese Ungewißheit würde ihn untröstlich gemacht haben, wenn er sie zu der Zeit vorausgesehen hätte, da er ein so großes Aufsehen in ganz Europa machte. „Ich habe die richtige Zeit von seinem Tode noch nicht erfahren können. Patin bemerket denselben in seinen Briefen, im 1649 Jahre. Lambecius (Tom. I, Bibl. Vind. Caes. cap. 50, lib. 1) bezeuget, daß er noch im 1652 Jahre Bücher geschrieben. Andre scheinen sein Leben über das 1660 Jahr verlängert zu haben. Gallois, (Journal der Gelehrten) wenn er im 1665 Jahre von ihm redet, bezeuget, er wäre vor kurzem gestorben. König (Bibl. vet. et nou.) wenn er 1678 schreibt, saget von ihm, Paucis abhinc annis viuere desiit.„ Wir wollen noch dazu fügen, daß andre seinen Tod ins 1663 Jahr setzen. Obiit anno 1663 octogenario maior. (Pope Blount, Cens. Auctorum, p. 692. Er müßte 87 Jahre gelebt haben, wenn er bis ins 1663 Jahr gelebet hätte.) Von allen diesen Scribenten hat es Patin am besten getroffen. Denn es ist gewiß, daß Scioppius 1649 gestorben ist. (†) Ferrari redet von ihm, als von einem todten

todten Manne; er redet so von ihm, sage ich, in der Rede, Funus Litteratorum, betitelt, die er im 16 Jahre seines öffentlichen Lehramts zu Padua gehalten hat. Per sexdecim annos in Patauino Gymnasio - - Rhetoris partes implet. Ebend. gegen das Ende. Nun hat er auf dieser hohen Schule 1634 zu lehren angefangen. (Carol. Patinus, in Lyceo Patauino, p. 15.) Er hat also 1650 auf diese Art geredet. Woraus man schließen muß, daß Patin von seinem Sterbejahre nicht übel unterrichtet gewesen ist, wenn er folgendes den 13 des Heumonats 1649 geschrieben hat. (S. Veit Patins 15 Br. der ersten und den 22 der andern Ausgabe, a. d. 96 S. des I Bandes der Ausg. von Genf 1691.) „Der Tod ist in diesem Jahre sehr über die Gelehrten her; seit dem Herr Hofmann und „Herr Pietre gestorben sind, so haben wir hier auch den Herrn von Yvetaux sterben gesehen, welcher des seel. Königs Lehrmeister gewesen war; „den Herrn Justel, königlichen Secretär, einen gelehrten Mann, der ehemals bey dem Marschalle von Bouillon gewesen war. Außer diesem „sind in Holland die Herren Voßius und Spanheim; und in Italien „Paganinus Gaudentius und Gaspar Scioppius gestorben, welcher ungefähr vor 43 Jahren ein sehr schimpfliches Buch wider den unvergleichlichen Joseph Scaliger geschrieben hat. Dieser Scioppius ist in seiner „Jugend ein Lutheraner gewesen; und wie er saget, durch des Baronius „Kirchenjahrbücher zum Katholicken gemachet worden. Dann ist er „nach Rom gegangen, wo er des Cardinals Madrutio Hausgenosse geworden. Er hat damals ein Jesuit werden wollen (*); allein diese haben es für rathsamer gehalten, daß er weltlich bliebe, und daß er ihnen „ansehnlichere Dienste leisten könnte, welches er auch gethan, da er wider „Scaligern geschrieben. Er hat für sie einige Reisen nach Deutschland „und Venedig unter einem falschen Namen gethan (**). Darauf hat „er von dem Kaiser ein Jahrgeld bekommen; allein endlich hat er sich „für einen Feind des Kaisers und der Jesuiten erklärt, und sich zur Sicherheit seiner Person nach Padua begeben, wo er vor so vielen Feinden „sicher gelebt, nachdem er von der Republik Venedig die Vergebung seines vorigen Lebens erhalten hatte. Er ist im Verdachte gewesen, daß „er der vornehmste Urheber verschiedener, seit funfzehn Jahren, wider die „Jesuiten gemachten Bücher, vornehmlich de Anatomia Societatis und „de Stratagematis Iesuitarum sey. Er hat ehemals zu einem von seinen Freunden, der auch mein Freund ist, gesaget: daß, als er in Deutschland gewesen, der Cardinal Baronius durch Briefe bey ihm angehalten, „er sollte katholisch werden, und daß er ihm in diesem Falle versprochen „hätte, daß er ihm zur Cardinalswürde verhelfen wolle: da Baronius „selbst nach Paulus dem V Pabst zu werden, gehofft hat.„ Siehe Amphotides Sciopp. p. 169.

(†) Fu a Padoua lo Scioppio, fui li - - - XIX Novembre It. 23 d'anni LXXV del MDCXLIX, pago il tributo alla natura. Tanto m'insegno l'eruditissimo Commentario de Gymnasio Patavino di Monsignor Vescovo Tomasini, Lib. IV, p. 464. Gio. Petro Giacomo Villani Senese, Visiera Alzata, p. 58. **La Croze.**

(*) Andre sagen, daß er damals ihre Gesellschaft verlassen hätte. Baillet, Jugem. sur les Crit. Gramm. num. 535. Dieß ist ein Irrthum. Man sehe Amphot. Sciopp. p. 169.

(**) Dieses scheint falsch zu seyn; er that seine erste Reise nach Deutschland 1607 nachdem er schon katholisch geworden, da man ihn einige Tage zu Venedig gefangen gehalten. Er ist in Deutschland prächtig und als ein Bedienter des Erzherzogs Ferdinands erschienen. (Siehe Vit. et Parent. Gasparis Scioppii, p. 155, 156.) Er hat auch zu Amberg mit dem Prinzen von Anhalt, Statthalter der Pfalz, gespeiset und viel Gnade von demselben genossen. Siehe Amphotid. Sciopp. p. 129, 130.

(O) **Seine fleißige Arbeit, sein Gedächtniß, die Menge seiner Schriften : : : sein Uebergewicht über seine Feinde.**] Ferrari wird uns lehren, daß er Tag und Nacht studiert hat; daß er sich die letzten vierzehn Jahre seines Lebens in einer kleinen Kammer verschlossen gehalten, und mit denjenigen, die ihn besucht, nichts anders, als von den Wissenschaften geredet; daß er, als ein andrer Esdras die heil. Schrift wieder hätte herstellen können, wenn sie verlohren gegangen wäre, und in einem Athem verschiedene Stunden hinter einander Stellen daraus so fertig angeführt habe, daß ihn die Umstehenden nicht genug bewundern können; zumal da er überdieß die sonderbarsten und auch den allergelehrtesten unbekannten Lehren daraus gezogen hat. Die Anzahl seiner Werke, hat die Zahl seiner Jahre überstiegen. Nachdem er von seiner Gnade bey den Päbsten und verschiedenen Fürsten, imgleichen von den öffentlichen Bedienungen geredet, die er bekleidet hat, so fährt er also fort. (Octauius Ferrarius, in Prolusione, cui titulus, Funus Litteratorum.) Donec inanium pertaesus in se ipsum recederet, et partim Mediolani, partim in hac Vrbe (nämlich zu Padua) victuris aeternum libris bona fide posteritatis negotium transigeret. Eos libros in ore famae in commendatione omnium versari. Quumque per omnes fere disciplinas capax ingenium circumtulerit, duo tamen in ipso sine exemplo satis exprimi, nedum laudari posse, iudicii vim in aliorum scriptis aestimandis, et ad latinae orationis censuram exigendis miram, atque exactam; tantam vero sacrarum litterarum peritiam, quantam fortasse nullus ad hanc diem, quantamque nemo credat, qui illam auribus non vsurparit. Vt, quod olim de Esdra dictum est, deperditos linguae sanctae Codices solus reparare potuerit. Scilicet vsque ad extremam senectam, nuntio rebus humanis remisso, noctu dieque in sacrarum litterarum commentatione incredibili labore versatum, vt ipsum adeuntibus per plures horas, vno veluti spiritu, infinita sacrae paginae loca, inusitata memoriae felicitate stupentibus, atque attonitis repraesentaret, atque ex ipsis diuinae sapientiae penetralibus arcana etiam doctissimis ignorata exprimeret. Nimirum cum raro alias prodire in publicum soleret, extremis temporibus quatuordecim annos domo, ac ferme angusto cubiculo clausum, diebus noctibus iungentem lucubrare perpetuo solitum, cumque a doctis inuiseretur, ne vnquam a litteris abscederet variis, ac festiuis de re litteraria sermonibus profundae eruditionis fructus vberrimos communicare consueuisse, huncque ipsi ludum, hoc otium, hoc laborum leuamen semper fuisse. Nec mirum, si aetate exacta plures libros a se confectos, quam annos numeraret, eiusque opera vel magnam Bibliothecam instruere possent, ipse viua ac perambulans Bibliotheca merito appellaretur.

Sein Vorzug vor seinen Gegnern, ist eine Art von Wunderwerken. Wir haben oben eine Stelle aus Baillets berühmten Kindern im 69 Art. angeführt, wo man bekennet, **daß Gott seine unermüdete Arbeit fast beständig mit einem großen Erfolge belohnet habe.** Wir wollen hier noch die Folge dieser Stelle dazufügen. **Gott hat nicht erlaubet, daß ihn die übermäßige Arbeit seiner Studien getödtet, oder daß sie nur seiner Gesundheit schädlich gewesen wäre: sondern er hat ihn zwanzig Olympiaden, und vielleicht noch länger in der Welt leiden wollen (*), so wohl zur Ausführung seiner Absichten, als zum Besten vieler Leute.**

(*) Baillet, Jugem. sur les Crit. Gramm. num. 535, saget, er habe über 80 Jahre gelebet; es ist aber gewiß, daß er nur 73 Jahre gelebet hat.

(P) **Er hat tausend Schimpfworte verschlucken müssen, und seiner Feder : : : manchmal selbst nicht getrauet.**] Kurz nach der Herausgebung des Scaliger hypobolimaeus, hat man etliche sehr schimpfliche Schriften wider ihn gesehen. Baudius hat in Versen, und Heinsius (*) in Prosa Scaligers Partey genommen. Ein andrer hat die beißende Satire gemacht, Vita et Parentes Gasparis Schoppii. Auch Scaliger hat die Hände nicht in den Schooß geleget, er hat unter des Janus Rutgersius Namen, den er nur durch die Anfangsbuchstaben J. R. bemerket hat, Confutationem Fabulae Burdonum, herausgegeben. (Siehe Thomas. Praefat. in Oration. Mureti, p. 24.) Barthius hat sich ebenfalls zu dieser Partey geschlagen, und drey Satiren wider den Scioppius geschrieben; (Siehe den Artikel **Barthius** in der Anmerkung (Q.) Dieß sind die Titel etlicher andern Schriften wider eben diesen Mann: Alberti de Albertis Lydius lapis ingenii, spiritus, ac morum Gasparis Scioppii. Eiusdem Vindiciae generales aduersus famosos Scioppii Libellos in Iesuitas, zu München 1649 in 12. Henrici Wottoni Epistola de G. Scioppio cui propter argumenti similitudinem etiam alia adiecta sunt, zu Amberg 1637. Einer von den vornehmsten Verfechtern der Jesuiten wider ihn, ist P. Lorenz Forerus gewesen, von welchem herausgegeben worden: Grammaticus Proteus, arcanorum Societatis Iesu Daedalus dedolatus, et genuino suo vultu repraesentatus: accessit Auctarium Animaduersionum in Gasparis Scioppii Ecclesiasticam Astrologiam, zu Ingolstadt 1636 in 8. Appendix ad Grammaticum Proteum quid de Relatione Alphonsi de Vargas sit sentiendum, ebendaselbst, ebendasselbe Jahr in 8. Die Jesuiten, schreibt Baillet, Jugem. des Savans, sur les Crit. Gramm. num. 535, **malen uns denselben als den größten Taugenichts und Bösewicht, und als die öffentliche Pest der Wissenschaften und der menschlichen Gesellschaft ab. In der That haben sich damals die größten katholischen und evangelischen Männer fast einhällig, ja die Deisten selbst über ihn beklaget, und alle ihre Stimmen zu seiner Achtserklärung gegeben: weil er alle Menschen ohne Unterschied angegriffen, den ehrlichen Namen der allerehrlichsten Leute so gern als unverschämt gelästert, und sich eine Ehre daraus gemacht hat, weder Stand noch Verdienst zu schonen.** Ferrarius, der ihn so sehr gelobet hat, bekennet, daß man ihn gezwungen habe, sehr unangenehme Sachen anzuhören. Ita multorum in se odia concitasse, vt amaras ipse quoque historias audire cogeretur, bellisque plusquam ciuilibus Musarum pacem inquietaret. (Prolus. cui titulus, Funus Litteratorum.)

(*) Er hat die Satire Hercules tuam fidem, siue Munsterus hypobolimaeus, und eine andre Schrift, Virgula diuina siue Apotheosis Lucretii Vespillonis, gemacht.

Ich habe gesaget, daß er seiner Feder nicht allezeit getrauet hat; dieß muß man so verstehen. Ein großer Windbentel in der Republik der Gelehrten machte sich ein Vergnügen, dem Scioppius übel zu begegnen, und ihn in die unterste Classe der Gelehrten zu setzen. Er drohte ihm so gar mit einem Buche, welches ihn vor den Augen der ganzen Welt überzeugen sollte, daß er ein offenbarer Idiot sey. Scioppius hat ihm bedeuten lassen, daß er schweigen sollte, und daß, wenn er fortführe, ihn zu ärgern, er nicht bey dem Richterstuhle des Parnasses vor den Musen, sondern bey dem Richterstuhle der Obrigkeit Händel bekommen würde; daß Scioppius die Waffen der Gelehrsamkeit niederlegen, und keine andre Schriften brauchen würde, als welche ihm die Stadtschreiber von Bononien darbiethen könnten. Daß er daselbst Untersuchungen anstellen, und ein Urtheil fällen lassen würde, wodurch dieser Mann vieler Verbrechen schuldig erkläret werden sollte. Dieser Waffen, saget er, werde ich mich bedienen, wenn er mir weiter überlästig seyn wird. Als nun dieser Mann diese Drohung gehört, hat er zwar seinen Vorsatz wider den Scioppius zu schreiben, nicht aber wider ihn zu schreyen, fahren lassen. Nicius Erythräus erzählet dieses sehr artig; man wird seine Worte gern lesen, die Sache würde ihre vornehmste Annehmlichkeit verlieren, wenn ich sie nicht mit seinen eignen Worten hersetzte. Cum de singulis, detrahendi gratia, maledice contumelioseque loqueretur, Gasparem vero Scioppium, qui in litteraria Rep. in primis ordinibus numeratur, imi subsellii virum, atque inter litteratos proletarios, vt ita dicam, referendum esse aiebat; quem ille Scioppium, quoniam in quodam libello sua tempora, quasi litteratis viris non amica, modeste reprehenderat, coepit contumeliis omnibus lacerare, atque palam eum infantem, rudem, et omnino omnis eruditionis expertem atque ignarum asserere, minitarique, se libro edito eius inscitiam palam omnibus facturum. At Scioppius misit illi, qui diceret, si sibi amplius molestus esset, non se pugnaturum cum eo eloquentiae doctrinaeque armis, sed dictis testium, ac sententiis iudicum, in publicas tabulas relatis, quibus Bononiae, malorum facinorum argutus, euictus, ac condemnatus fuisset; his se armis curaturum, vt eius proiecta ad detrahendum bonis viris audacia infringeretur, ac retunderetur. His auditis, a scribendi contra illum sententia destitit, seque tantum intra verba continuit. (Pinacoth. I, p. 241. Er nennet einen **Zoilus Ardelius.** Dieß ist ohne Zweifel ein erdichteter Name.) Man kann dieses, als einen sehr kränkenden Unstern für den Scioppius ansehen. Eigentlich zu reden, hat Zoilus Ardelius über ihn triumphiert: denn sobald ein Gelehrter bey seiner Streitigkeit zur Obrigkeit, zu den Gerichtsbedienten und Anwälden Zuflucht nimmt; so ist es ein Merkmaal, daß er seiner Feder und seiner Wissenschaft nicht traue. Er verändert den Zustand der Streitfrage; er flieht den Kampf, und getrauet sich nicht, es mit seinem Gegner aufzunehmen. Man ziehe hierbey zu Rathe, was in den Anmerkungen (D) und (E) des Artikels **Thomas** gesaget wird.

(Q) **Es ist nicht wahr, daß er sich nicht hat wollen malen lassen.**] Thomas Bartholin versichert, daß Scioppius niemals in die Bitten seiner Freunde gewilliget habe, sein Bildniß von Malern oder Kupferstechern machen zu lassen; und er muthmaßet, es sey dieses von

der

der Furcht vor Bezauberungen hergekommen. Allein weil er sich in der Sache selbst betriegt(*), so darf man sich nicht lange bey seiner Muthmaßung aufhalten; wir wollen nur seine Worte anführen; man wird darinnen andre ein wenig gewissere Beyspiele sehen. (De legendis Libris, pag. 65, 66.) Adduci nunquam potuit Caspar Scioppius, quanquam saepe ab amicis rogatus, vt effigiem suam vel coloribus pictorum, vel aeri caelatorum committeret. Nescio an fascini metu, quod aduersariorum, quos et magnos et multos habuit, praestigias timeret. Hinc maluit cum Accio Poëta, voluminum non imaginum certamina exercere. Certe nec Palaeottus, nec Velserus, (ich rede in der Anmerkung (G) seines Artikels davon) nec Pinellus, Viri magni se viuos depingi voluerunt, ficut Calceolarius in Museo prodidit. Bartholin hätte den dreyen Beyspielen des Calceolarius, einen König von Lacedämon, (den Agesilaus, siehe seinen Artikel zu Ende) den Philosophen Plotin (siehe bey seinem Artikel die Anmerkung (A)) und einen berühmten englischen Gottesgelehrten (Gataker, siehe sein Leben zu Anfange) beyfügen können, u. a. m.

(*) Scioppius gedenket seines Kupferstichs a. d. 51 und 150 S. der Amphotid. Sciopian. (†) Siehe Frehers Schauplatz auf der 766 S.

(†) Justus Lipsius ist es, welcher Erwähnung davon in der Nachschrift eines Briefes an den Scioppius, thut. „Imaginem tuam Rube„nius a te mihi dedit, ab aere expressam libens vidi; libentius Arche„typum, si fata darent.„ **La Croze.**

(R) **Verschiedene Manuscripte, welche man sehr lobet.**] Man lese den Morhof in Polyhist. Lib. I, c. VII, p. 62. Libri Scioppiani ἀνέκδοτοι multi, atque inter illos eius *Thesaurus, siue absolutissimi de lingua Latina Commentarii* apud Ioh. Michaelem Pierruccium, Professorem Patauinum, latitant, neque hunc in diem lucem, cum indignatione eruditorum, vident; de quibus legendus est Gregor. Leti *Ital. regnante part. 3, lib. 3, pag. 325.* Magna huius libri exspectatio apud litteratos est, et qui viderunt, ita commendant, vt in illo genere nil simile a quoquam scriptum illis esse videatur. Vermuthlich ist es Pieruccius, welchen Scioppius in seinem Briefe an den Voßius so sehr lobet, und welcher in Holland eine philosophische Profeßion verlanget hat. Scioppius hatte ihn zu sich ins Haus genommen, und ihn zu seinem Universalerben eingesetzet. (Siehe die an den Voßius geschriebenen Briefe, a. d. 224 S.)

(S) **Andreas Scioppius, Caspars Bruder, = = = ist ein falscher Name.**] Man glaubet, (siehe Baillets Auteurs déguisez, III Part. Ch. III, §. 2, und in dem Verzeichnisse) daß Garasse zwo Satiren gemachet habe, davon die eine Andreae Scioppii, Casparis fratris, Horoscopus Anticotonis, eiusque germanorum Martillerii, et Hardiuillerii, vita, mors, cenotaphium, Apotheosis, zu Amsterdam bey Hieronymus Verdüssen 1614 in 4 gedruckt; und die andre Andreae Scioppii Casparis fratris Elixir Caluinisticum, seu Lapis Philosophiae reformatae a Caluino Geneuae primum effossus, dein ab Isaaco Casaubono Londini politus, cum testamentario Anticotonis codice nuper inuento, zu Amsterdam bey Martins Nutius Erben 1615 in 4 gedruckt ist. Baillet bemerket (im I Bande der Anti 15 Art. 1 §) gar wohl, daß Caspar Scioppius keinen Bruder gehabt, welcher geschrieben hat, daß aber in **Ansehung der Satiren**, der erdichtete Andreas, Caspars Bruder zu seyn verdiene. Isaac Casaubons Sohn hat ebendieselbe Anmerkung gemacht. Peream, saget Mericus Casaub. (in Pietate, p. 18) nisi meruerit hic homo, quisquis sit, vt Gasparis Schoppii frater credatur esse. Er hatte zuvor gesaget: Certum est, tale illud esse scriptum, vt ipse Gaspar Schop. illius author esse potuerit: adeo mendaciis et calumniis refertum est, adeo plenum maledictis et conuiciis, etc. Ein wenig hernach redet er von einer Satire, deren Urheber Caspar Scioppius gewesen, wie es Eudämon Johannes erkannt hat. (Castigation. Lib. II, pag. 125.) Diese Satire heißt: Holofernis Krisfoederi Landsperga Bauari responsio ad epistolam Isaaci Casauboni, Regii in Anglia Archipaedagogi, pro viro clarissimo Gaspare Scioppio, zu Ingolstadt 1615 in 8 gedruckt. Casaubon wird darinnen nicht allein, daß er die lateinische Sprache nicht verstehe, sondern auch der Kuppeley, der Hurerey, des Ehebruchs, des Diebstahls und etlicher noch viel schlimmern Dinge beschuldiget. Ille meo patri, quem scit ipse spectatissimae semper integritatis fuisse, stupra, furta, lenocinia, adulteria, (haec ipsa enim crimina illi impingit, et alia quoque vel dictu foeda) audet obiicere? mirum mihi videtur et incredibile, nisi quod Schoppium cogito. (Meric. Casaubon. in Pietate, pag. 21) Dieses Werk hat, wenn man dem Scioppius glaubet, den Casaubon in eine solche Schwermuth gestürzet, daß er daran gestorben. Scribit hic nebulo patrem meum postquam legerat hunc suum libellum, ex desperatione vitae renuntiasse, atque inde viuere desiisse. Ebendas. 24 S. Mericus Casaubonus, 25 S. widerleget dieses mit seines Vaters Tagebuche, worinnen man unter dem 1 der Iduum des März, die Verachtung gegen diese Satire findet. Casaubon, da er die Schändlichkeiten darinnen gelesen, die man wider ihn und seinen Vater, und wider seine Ehefrau ausgestreuet, hat in sein Tagebuch geschrieben, daß er sich dieser Schmähungen wegen des Namens Jesu Christi rühme. Sein Sohn setzet auf den Rand, daß in dieser Satire nichts wider seine Mutter stünde. Er beschuldiget diesen Lästerer der Atheisterey und beweist es so: Scioppius hat die allerschönsten Stellen der heil. Schrift gesammlet, welche uns verbiethen, unsern Nächsten zu schimpfen, und gleichwohl ist der Tractat, wo er sie auskramet, eine sehr heftige Stachelschrift; er hat also der Welt zu erkennen gegeben, daß er der heil. Schrift spotte. Quum intenderet alios inaudito exemplo calumniari, et omni conuitiorum genere prosequi, congerit praecipuos e S. Scripturis locos, quibus vetamur, aliis vllam omnino contumeliam facere, aut conuitium dicere: nonne vt omnibus palam faciat, quo loco Dei mandata habeat, homo perditus, atque Deo ipsi (horresco referens) illudat? Ebendas. 20 S. Man füge noch diese Worte Baillets dazu: **Casaubon** (Isaac. in Epist.) **nennet ihn das allergrausamste unter allen wilden Thieren, und giebt in** exerc. 1 in Baron. p. 109 M **vor, daß Scioppius ein abgesagter Feind Gottes sey, und daß er in einem von seinen Büchern abscheuliche Gotteslästerungen wider das göttliche Ansehen der heil. Schrift gefunden habe.** (Jugemens des Savans sur les Crit. Gramm. Num. 535.) Allein man merke, daß diese Gotteslästerungen nichts anders, als ausschweifende Ausdrücke über die Gewalt sind, welche Gott, nach der Katholicken Vorgeben, der Kirche gegeben hat, die heil. Schrift auszulegen. Ducit hodie familiam, saget Casaubon (in Appar. Baronii Sect. XXXIII, p. 133, genfer Ausgabe 1663) inter huius generis haereticos hostis Dei certissimus Scioppius; in cuius Ecclesiastico leuiter inspecto, multas legi superioribus diebus aduersus τὰς θεοπνεύστους Scripturas, blasphemias longe dirissimas.

Nach dieser Ausschweifung komme ich wieder auf den P. Garasse, und sage, daß er keine bessere Brüderschaft hätte erkiesen können, als die er ihm gegeben hat. Baillet (im I Bande der Anti, 15 Art. 1 §) beobachtet, **es habe zu Anfange unsers Jahrhunderts einen Lutheraner, Andreas Schoppius, in Sachsen, gegeben: allein man wird mich nicht überreden, setzet er dazu, daß er Caspars naher Blusfreund gewesen.** Ich kann wegen dieser Sache nichts sagen; ich weis nur, daß unser Scioppius dem Conrad Scioppius, einem gelehrten Manne, der noch 1633 am Leben gewesen, als einem Vetter begegnet. (Siehe den 20 Br. des V B. Suspectarum Lectionum, Caspars Scioppius.) Er hat zu Bern die Beredsamkeit gelehrt, (siehe Freinsheims Auslegungen über den Quintus Curtius) und war Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Heidelberg gewesen. (Man sehe die Verse, welche er auf den Philipp Pareus vor dessen critisches Wörterbuch gemacht hat.) Ich wollte nicht dafür stehen, daß **Conrad Schoppius**, ein Schneider zu Frankfurt, (siehe Thuans Fortsetzer VII B. 433 S.) welcher ein Anstifter des 1614 in dieser Stadt erregten Aufstandes gewesen, und zwey Jahre darauf geköpfet worden, (ebendas. IX B. 658 S.) nicht Caspars Verwandter gewesen wäre. Ein gewisser reformirter Prediger, **Conrad Schoppius**, hat etliche lateinische Predigten drucken lassen, deren Draudius in seiner Bibliotheca Classica gedenket.

(T) **Er hat sich eines Hülfsmittels bedient, welches angeführt zu werden verdient.**] Er hat nämlich seinen Leib durch eine strenge Diät abgemattet. Er hat sich in Deutschland ganze Tage bey seinen Büchern eingeschlossen, und gefastet, und als er in Rom gewesen, hat er sich des Weins, des Fleisches, der Eyer und Fische gänzlich enthalten; nur eine Mahlzeit des Tages gethan, und bey dieser Mahlzeit nichts, als ganz gemeine Sachen und zwar sehr wenig gegessen; ein halbes Krauthaupt oder ein wenig Reiß, ein klein Stückchen Käse, eine Birne und einen Apfel, und den ganzen Winter und Sommer über kein ander Bette, als die Dielen, zwo Decken und ein Hauptküssen gehabt. Cubitus - - - asseres sine vlla culcita ceruicali tantum, duabusque lodicibus instructi. (Scioppius, wie unten a. d. 251 Bl.) Es ist kein Zweifel, daß diese Hülfsmittel nicht vortrefflich wider die Unkeuschheit sind, wenn man einen wahrhaften Vorsatz hat, keusch zu leben. Diejenigen, welche vorgeben, daß sie nicht viel helfen, und daß kein ander gutes Hülfsmittel sey, als der Ehestand, das sind Leute, welche es niemals probiert, und keine große Lust haben, der Ueppigkeit zu widerstehen. Ihr Zeugniß kann also von keinem großen Gewichte seyn; allein hier kömmt es nicht aufs Disputiren, sondern auf die Erzählung an. Scioppius schreibt: (Scalig. hypobolim. fol. 250.) Cum primis ineuntis adolescentiae meae annis veteres scriptores, et in primis poetas legere cuperem, et viros autem doctos audirem, qui *arma pruriginis*, hoc est, obscoena illa poetarum carmina isti praesertim aetati, propter periculum etiam atque etiam cauenda dicerent: excogitaui rationem, qua cum minimo meo damno aut periculo vtilitates, quae ex lectione ista peti possunt hauri-rem. - - - Ego qui lubricas illas poetarum cantilenas tuto, et, vt ait Lucretius, *mea sine parte pericli* percipere cuperem, temperantiae et abstinentiae vltro me colligandum praebui. Nam vt Terentius ait, *sine Cerere et Baccho friget Venus*: siue vt ante ipsum Euripides:

Ἐν πλησμονῇ τοι Κύπρις, ἐν πινῶντι δ' οὔ.
Saturis adest Venus, non esurientibus.

Monstrum scilicet haberetur libido sine gula (ait Tertullianus). Man findet oben in der Anmerkung (I) 4 Num. des Artikels **Eremite**, die Folge von Tertullians Worten, und verschiedene dergleichen Stellen = = = (ebendas. Gegens.) In libidinem ebullire, res laterum est ac virium. *Vires* autem, *ne infirmitas forsan perdat militiam*, *cibis excitantur. Scitis*, ait ille, *quid tentare soleat humanam satietatem.* Toto itaque biennio sic in Germania vixi, vt integros dies aridus, siccus ac ieiunus in studendo consumerem, omninoque prandia ignorarem. Veni postea in Italiam; vbi cum plerosque omnes scriptores veteres tam Graecos quam Latinos, diligenti lectione contriuissem, excerpsissemque sedulo omnia, quae ad corrigendos ordinandosque mores et affectus et ad vitam quam tranquillissime agendam vsui fore visa essent. - - - Non modo bis, quod in siculis sibi non probari Plato ostendit, sed etiam semel in die saturum fieri, et vino carere nolle, non satis eo dignum esse deprehendi, qui sibi legendis sapientiae magistris illis operae pretium fecisse videretur. - - - Quare ne in legendis istis oleum et operam perdidissem, tamquam germanus *Stoicus* quique ad vitam potius, quae didicisset, quam ad disputationes referenda censeret, vinum aqua ex praefluente Tiberi hausta mutaui, quod *ignem scilicet*, vt Plato ait, *igni addendum non putarem*: tum carnes in perpetuum a mensa mea proscripsi, non solum (Non solum propter hebetudinem, quae ex carnium esu generatur, sed etiam exercitationis gratia, et ne caro nimis perpruriscat ad Venerem.) διὰ τὴν νωθρίαν τὴν ἀπὸ τῆς κρεοφαγίας ἐγγινομένην, sed etiam ἀσκήσεως χάριν καὶ τοῦ μὴ σφριγᾶν περὶ τὰ ἀφροδίσια τὴν σάρκα, vt idem Clemens loquitur, cum verissime a S. Hieronymo dictum sit: *Esum carnis esse seminarium libidinis.* Sed etiam piscibus et ouis culina ac mensa mea interdixi, quod haec quidem (Pruriginem commouentia) φυσικὰ plus satis experimentis didicissem, piscium vero esu maiorem etiam, quam carnium, voluptatem capere solerem: quare dimidiato caule et aliquantulo oryzae cum piro aut pomo et casei frustillo contentus, ipsas viginti quatuor horas durare soleo, eadem opera ientans, prandens, cenans, ac comissans. Man merke, daß er auf der Gegens. des 250 Bl. beobachtet, daß er, ehe er P. Costers Schriften gelesen, die meisten von diesen Dingen nur gethan, um der gesunden Vernunft gemäß zu leben: daß er sie aber seit dieser Lesung um Gottes Willen gethan. Man merke, daß er geglaubt, es wären gewisse Werke vermögend, die allerschläfrigste Natur aufzuwecken. Unter diese Classe hat er einige Auslegungen vom Scaliger und ihren Text gesetzet. (Gegens. des 272 Bl.) Vos autem cupulares illi, vieti, edentuli, et iam diu Acheronti debiti, si iam vos opus perdere et tamquam caballos in cliuo non facere pudet, vt Satyrion compendi faciatis, familiaris huius mei auctores, in eosdemque notas legite,

Accendi queis frigidus aeuo
Laomedontiades aut Nestoris hernia possit.
(Iuuen. Sat. VI, v. 323.)

Und wie er keine einzige Gelegenheit entwischen lassen, diesen großen Mann zu schimpfen, so wirft er ihm vor, daß er seines Vaters Urtheil bey Auslegung gewisser Schriftsteller verachtet hätte. Ich führe seine Worte an, damit man nur sehe, daß in Ansehung der Unfläthereyen, die Meynungen so gar in einer Familie unter den großen Männern von Gelehrsamkeit und Tugend getheilet sind. (Sciopp. Scalig. hypobol. fol. 281 verso.) Cum pater tuus obscoenos et inmemorabiles Ausonii, Martialis, similiumque poëtarum versus negarit a Critico censendos, atque adeo ne legendos quidem omnino, aut audiendos, sed detestandos et flammis expiandos, et pro signis Priapi, adeoque pro libris honori eius scriptis, sanctorum imagines a nobis habendas esse contenderit. - - - (fol. 282.) Tu exortus es homo sanctissimus et castitatis ac pudicitiae exemplar atque specimen, qui non modo illum ipsum censura patris tui notatum Ausonium, sed hoc etiam Burdigalensi Triphallo *nihilo deterius mutoniatos* Catullum, Tibullum, Propertium; et Priapeiorum versuum scriptores, magna temporis curaeque impensa a te recensitos, castigatos, nec poenitendis (vt gloriaris) commentariis illustratos emittere et adolescentibus commendare auderes. Hoc, satis scio, nullo modo patri tuo probare posses.

Scott (Michael) ein gelehrter Mann, der der Mathematik und Sterndeutkunst sehr ergeben war, hat im XIII Jahrhunderte gelebet. Er ward von dem Kaiser Friedrich dem II geliebt, und schrieb ihm alle seine Bücher zu. Man hat ihn in das Verzeichniß der Schwarzkünstler gesetzet, und erzählet, daß er öfters viel Personen zur Mahlzeit gebethen, ohne daß er das allergeringste zurichten lassen; nachdem aber seine Gäste zu Tische gesessen, die Geister gezwungen habe, ihm von allen Orten Speisen zu bringen, und, wenn sie angekommen wären, zu der Gesellschaft gesaget: *Meine Herren, dieses kömmt aus des Königes von Frankreich Küche, und dieses aus des Königes von Spanien seiner; dieses kömmt aus England u. s. w.* [a] Merlin Coccaius hat sich eine Lust gemacht, seine Zaubereyen zu beschreiben [b] (α). Der Poet Dantes hat ebenfalls den gemeinen Irrthum angenommen (A). Wir wollen uns aber vielmehr auf den Johann Baccon, einen Carmelitermönch und Engländer von Geburt, dem *Fürsten der Averroisten* verlassen [c], welcher [d] unsern Michael Scott als einen großen Gottesgelehrten anführet. Wir wollen auch lieber dem Pitseus trauen, welcher ihn sehr lobet (B). Dem sey, wie ihm wolle, so erzählet man, daß dieser sogenannte Hexenmeister vorausgesehen, auf welche Art er sterben würde, und den Ort bezeichnet habe, wo Kaiser Friedrich der II das Leben verliehren würde (C). Ich werde ein Wort von seinen Büchern sagen (D).

a) Marcel im VIII Cap. der delectable Folie, p. 123, lionischer Ausgabe 1650. *b*) Naudé, Apologie des grans hommes, chap. XVII, p. m. 496. *c*) Naude ebend. *d*) Part. III, Sentent. Distinct. XXXIII.

§ (α) In seiner 18 Macaronée. Die Stelle fängt sich an: Ecce Michaelis de Incantu Regula Scoti. **Crit. Anm.**

(A) **Der Poet Dantes hat den gemeinen Irrthum angenommen.**] Dieß sind seine Worte zu Ende des 20 Gesanges seiner Hölle:

Quell' astro, che ne' fianchi è così poco,
Michele Scotto fù, che veramente
Delle Magiche frode seppe il giocco.

(B) **Pitseus hat ihn sehr gelobet.**] Er hat ausdrücklich gesaget, daß, obgleich Michael Scott, **von dem Pöbel und dem gemeinen Volke für einen Hexenmeister gehalten worden**; die Weisen dennoch auf eine andere Art von ihm geurtheilet haben. (Vol. 1, de rebus Anglicis.) Prudentum tamen et cordatorum hominum longe aliud fuit iudicium, qui potius perspicax eius in scrutandis rebus abditis admirabantur ingenium, laudabant industriam, quam reprehendendam iudicabant curiositatem, inspiciebantque hominis scientiam, non suspicabant culpam. (Naudé, Apol. des grans Hommes, ch. XVII, p. 498.)

(C) **Er hat vorausgesehen, auf was für eine Art er sterben würde, und den Ort bezeichnet, wo Kaiser Friedrich der II das Leben verliehren würde.**] Hier wird ein Ausleger des Dantes mein Bürge seyn. (Grangier. Comment. sur l'Enfer de Dante, p. 254, 255.) „Michael, der Schottländer, saget er, hat unter dem Kaiser Friedrich „dem II gelebet, und ihm den Ort vorhergesaget, wo er sterben sollte, wel„cher, wie er sagte, Florenz wäre. Hierinnen ist der Kaiser durch die „Zweydeutigkeit des Namens betrogen worden. Denn er ist nicht zu „Florenz, der Hauptstadt in Toscana, sondern in Pouille auf einem „Schlosse Fiorenzola genannt, gestorben. Dieser Hexenmeister hat vor„ausgesehen, daß sein Tod sich durch den Fall eines Steines eräugen soll„te, der ihm den Kopf zerschmettern würde. Und dieses hat nicht ge„fehlt, weil eines Tages, da er mit entblößtem Haupte in der Kirche ge„wesen, um den Leib und das Blut Christi anzubethen, der Strick der „Glocke, welche man läutete, einen großen Stein auf seinen Kopf herun„ter gerissen, worauf er so gleich seinen Tod vermuthet, der auch plötzlich „erfolget ist.„

(D) **Ich werde ein Wort von seinen Büchern sagen.**] Er hat einen Tractat von der Physiognomie, ein Buch von Fragen über des Sacrobosco Sphäre, und eine Historie der Thiere gemacht. (Naudé, Apol. des grans hommes, ch. XVII, p. 496.) Wegen des andern von diesen dreyen Werken hätte er in des Voßius großem Verzeichnisse (de Scient. Mathem.) stehen sollen, gleichwohl habe ich ihn darinnen nicht wahrgenommen. Der Tractat von der Physiognomie ist auf Kaisers Friedrichs des II Begehren aufgesetzet worden. Ich habe ihn Italienisch und der Titel davon ist: Physionomia laqual compilo Maestro Michael Scotto, à prieghi di Federico Romano Imperatore, huomo di gran scienza: et è cosa molto notabile, e da tener secreta però che l'è di grande efficacia, et comprende cose secrete della natura, bastanti ad ogni Astrologo: et è diviso in tre parti. Es ist zu Venedig per Marchio Sessa, 1533 gedruckt worden. Es ist ein Octavbuch von sieben Bogen.

Scribonius (Wilhelm Adolph) ein deutscher Arzt und Philosoph und Urheber verschiedener Werke (A), war von Marpurg, und hatte gegen das Ende des XVI Jahrhunderts gelebet. Weil er viel Hochachtung gegen des Ramus Lehrart hatte, so gab er logische Analyses von verschiedenen Wissenschaften heraus, und ich glaube, daß er durch das Werk Rerum Physicarum iuxta leges logicas methodica Explicatio, den Anfang gemachet hat. Es ist ein Buch von 107 Seiten in 8, zu Frankfurt 1577 gedruckt. Er ist einer von denen gewesen, welche behauptet haben, daß man die Hexen strafen müsse, und daß die Wasserprobe in dieser Gattung des Processes rechtmäßig sey [a]. Man kann in den Nouvellen der Republik der Gelehrten sehen [b], daß man 1686 einen Brief wiedergedruckt, welchen er über diese Frage geschrieben hat.

a) Siehe Voetii Disput. Select. Tom. III, p. 568, 573. *b*) Im August 1686, 2 Art. 890 S.

(A) **Urheber verschiedener Werke.**] Ich habe eins in dem Texte bemerket, welches ich für die erste von seinen Arbeiten halte. Er hat es mehr als einmal wiederdrucken lassen, und merklich vermehret, so daß er es in der Ausgabe von Basel 1583 in drey Theile abgetheilet hat. Man hat es in ebendemselben Jahre zu London mit seiner Isagogice Sphaerica methodice proposita, in 8 wiedergedruckt. Seine Naturlehre ist zu Cambridge cum Animaduersionibus Timothei Bright, 1584 in 8 wiedergedruckt worden. Seine Idea Medicinae secundum Logicas leges informandae, kam in eben dem Jahre zu Lemgow in 8 aus der Presse. Er hat einen Tractat, de inspectione vrinarum contra eos, qui ex qualibet vrina de quolibet morbo iudicare volunt hinzugefügt. Item de hydrope, de podagra, et dysenteria physiologia corporis. Sein Werk, de sagarum natura et potestate deque his recte cognoscendis et puniendis: vbi de purgatione earum per aquam frigidam contra Iohannem Ewichium et Henricum Neuwaldum, ist zu Marpurg 1588 in 8 gedruckt worden. Sein Anti-Piscator Logicus ad Logicas exercitationes Iohannis Piscatoris respondens, ist zu Basel ebendasselbe Jahr in 8 gedruckt worden. Mir deucht nicht, daß er ein Antiramiste gewesen ist, wie Baillet, wegen dieses Buches, im II Bande der Anti 140 Art. geglaubet hat. Er betitelt den Ramus in der Zuschrift des Buches, de Rerum Physicarum iuxta leges logicas methodica Explicatio, Philosophiae sincerioris antistitem. Wir müssen nicht vergessen, daß er eine neue Ausgabe des Thesauri pauperum Petri Hispani, und Liebaults Thesaurum sanitatis zu Frankfurt 1578 in 8 verschafft hat.

Scultet (Abraham) Professor der Gottesgelahrtheit zu Heidelberg, und Verfasser vieler Bücher (A), war zu Grünberg in Schlesien den 24 August 1566 gebohren [a], und ward, nachdem er daselbst bis ins 1582 Jahr studiert, nach Breslau geschickt, um in den Wissenschaften fortzufahren. Er ward kurz darauf wieder zurück gerufen, weil sein Vater, welcher alle seine Güter in dem Brande von Grünberg verlohren hatte [b], nicht im Stande war, ihn auf dem Gymnasio zu unterhalten, und ihn ein Handwerk lernen lassen wollte. Dieser Vorschlag aber gefiel dem jungen Menschen nicht; und er suchte, damit er mit den Musen nicht brechen dörfte, eine Lehrmeisterstelle. Er fand auch eine gute bey einem Bürgermeister von Freystadt [c], und dieses gab ihm Gelegenheit, Abraham Bucholzers Predigten zu hören [d]. Er that 1584 eine Reise nach Pohlen, und gieng das folgende Jahr von da nach Görlitz in der Oberlausitz, und hielt sich zwey Jahre daselbst auf, indem er den öffentlichen Lehrstunden fleißig beywohnte, und andern Privatvorlesungen hielt [e]. Er stellte diese zwo Personen 1588 und 1589 auf der Akademie zu Wittenberg, und dann zu Heidelberg, bis zu seiner Aufnahme ins Predigtamt 1594 vor. Er ward Prediger in einem Dorfe der Pfalz [f] einige Monate, worauf er von dem Churfürsten von der Pfalz zu einem von seinen Hofpredigern berufen wurde. Ich werde von einer Unterredung reden, die er mit dem Samuel Huberus gehabt (B). Er ward 1598 zum Pastor der Kirche des heil. Franciscus in Heidelberg erwählt, und zwey Jahre darauf ward er Kirchenrath. Man hat ihn verschiedenemal gebraucht, die Kirchen und Schulen der Pfalz zu besuchen, und unter diesen Zerstreuungen setzte er dennoch solche Werke auf, welche viel Arbeit erforderten. Er begleitete den Prinzen von Anhalt in dem jülichischen Kriege 1610, und legte sich mit vieler Klugheit und Wachsamkeit auf die Wiederherstellung der Kirchensachen in selbigen Gegenden. Er folgte dem pfälzischen Fürsten Friedrich dem V 1612 nach England, und machte mit den gelehrtesten Männern desselben Landes Bekanntschaft. Er that 1614 eine Reise an den brandenburgischen Hof, da der Churfürst Johann Sigismund, welcher im Begriffe stund, von dem

Lutherthume abzutreten, mit ihm die nöthige Verabredung, wegen dieser Veränderung zu nehmen wünschte. Er verrichtete alles wohl, was man ihm in dieser Sache aufgetragen hatte. Nach seiner Zurückkunft zu Heidelberg ward er Hofprediger aus sehr guten Gründen. Er erhielt seine Erlassung, als er 1618 Professor der Gottesgelahrtheit ward. Man ordnete ihn, kurz darauf, zu dem Synodo von Dordrecht ab. Er bemühte sich anfänglich, die Gemüther zu vereinigen; allein, da er sah, daß von dieser Seite nichts zu hoffen war, so behauptete er die Lehren der Contraremonstranten nachdrücklich. Er predigte das folgende Jahr, unter währendem Churfürstentage, zu Frankfurt; denn sein Herr gab ihn den Abgeordneten zum Prediger, die er dahin sandte. Er folgte diesem Prinzen bey der böhmischen Reise, und entschloß sich, nachdem er nach der unglücklichen Schlacht bey Prag, sich nach Schlesien gerettet hatte, wieder nach Heidelberg zurück zu gehen, und seine Verrichtung als Professor zu verwalten. Allein, er war kaum daselbst angekommen, so mußte er alle akademische Verrichtungen liegen lassen; denn der Feind war vor den Thoren, und die meisten Professores suchten einen sichern Aufenthalt. Er begab sich also nach Bretten, und dann nach Schorndorf, im Würtembergischen, von da er im August, 1622, nach Emden abreisete. Der König von Böhmen, sein Herr, hatte darein gewilliget, daß die Stadt Embden dem Scultet einen Predigerplatz antrug. Dieser Beruf ward angenommen [h]: allein, der Professor von Heidelberg genoß denselben nicht lange; denn er starb den 24 des Weinmonats, 1625 [i]. Er war dreymal verheirathet, und verließ nur eine Tochter (C). Niemals ist ein Mann, durch die Verleumdungen seiner Feinde, grausamer gemartert worden, als er (D). Ich habe anderswo gesaget [k], daß er es gemisbilliget hat, daß die Protestanten Bücher wider einander schrieben. Was er in der Beantwortung eines Mannes beobachtet, der ihn beschuldigte: er hätte einen Sacramentskrieg in der Pfalz erreget (E), das ist betrachtenswürdig. Ich werde keine Schwierigkeit machen, zu glauben, daß er sich wegen der Beschuldigung, daß er den Churfürsten, seinen Herrn, zur Annehmung der böhmischen Krone gereizet hätte, besser entschuldiget haben würde, wenn diese Unternehmung glücklich gewesen wäre. Er hätte in diesem Falle nichts leugnen dörfen (F), man würde ihn mit Segenswünschen überhäufet und seine Klugheit bewundert haben: denn man urtheilet von den Sachen nicht leicht anders, als nach dem Ausgange.

a) Und nicht 1556, wie es Paul Freher, im Schauplatze, 424 S. versichert, welcher auf der folgenden Seite saget, daß er den 24 des Wintermonats, 1625, neun und funfzig Jahre alt gestorben ist. Dieß ist eine schlimme Rechnung. *b*) Den 26 des Heumonats, 1582. *c*) Nahe bey Grünberg. *d*) Welcher chronologische Werke gemachet hat. *e*) Publice didici, priuatim docui. Abrah. Scultet. wie unten, 16 S. *f*) Namens Schrisheim, bey Heidelberg. *g*) Profectus sum Bertinum ibique rem Christi pro virili ad mensem vsque Octobrem egi. Ebendas. *h*) Aus einem Buche Abrahams Scultets, betitelt: de curriculo vitae. - - - Narratio Apologetica, gedruckt zu Embden, 1625, in 4. *i*) Paul Freher, in Theatro, pag. 425; aber nach Wittens Diario ist es 1624 geschehen. *k*) In dem Artikel **Pitiscus**, die Anmerkung (E).

(A) **Er ist Urheber vieler Bücher.**] Man hat in dem Texte dieses Artikels gesehen, daß er Schüler auf seiner Stube unterwiesen, noch [e]he er aufgehöret hat, selbst ein Schüler zu seyn. Nachdem er ihnen Vorlesungen über die Sittenlehre und über die Sphäre zu Heidelberg gehalten: so hat dieses ein Buch hervorgebracht, welches bald gedruckt und auf einigen Gymnasiis erkläret worden ist: In eadem Schola mea priuata Auditoribus petentibus doctrinam Morum et Siderum explicabam; vnde mihi Ethicorum libri duo, Sphaericorum libri tres confecti, qui non ita multo post publicati, et in aliquot Illustribus Scholis fuerunt enarrati. Scultetus, in Narrat. apologetica de curriculo vitae, p. 23. Samuel Huberus, nachdem er 1593 nach Wittenberg berufen worden, hielt eine Rede, de dissidiis in Religione. Unser Scultetus gab eine Widerlegung derselben heraus, ohne sich zu nennen. Scholia et Notas in illam, sed sine nomine edidi, in quibus homini crassos errores in Logica, crassiores in Grammatica, crassissimos in Theologia commonstro. (Ebendas.) Er hat zu gleicher Zeit gearbeitet: I. an einer Zergliederung, von den Schriften der Kirchenväter, welche einige Jahre hernach zu Amberg, unter dem Titel, Medulla Patrum, gedruckt worden; dieses Werk enthält vier Theile, welche nach einander erschienen sind; 2, an einer Isagoge Historica in V. T. libros, mit einer Auslegung Herodots, des Thucydides, Xenophons, des Polybius, des Dionysius von Halikarnaß u. a. m. Er hat nach der Schlacht bey Prag dieses Werk und etliche andere, und namentlich die Historie der Glaubensverbesserung verlohren. Ebendas. Nachdem er 1594 eine Reise nach Schlesien that, und von da nach Heidelberg zurück reisete, gieng er durch Görlitz, und hielt daselbst dem Lorenz Ludwig eine Leichenrede, (ebendas. 28 S.) welche gedruckt, und nach diesem vom Melchior Adam seinem Leben der Philosophen eingeschaltet worden. Dieser Lorenz war einer von Melanchthons Schülern, und Rector des Gymnasii zu Görlitz. (16 S.) Martin Mylius, sein Nachfolger, hat den Scultetus gebethen, daß er seinem alten Lehrer diese Schuldigkeit erweisen sollte. (28 S.) Scultet hat 1611 eine Erklärung der Sonntagsevangelien herausgegeben, welche aus dem Deutschen in verschiedene Sprachen übersetzet, und zu Rom in dem Indicem Librorum prohibitorum gesetzt worden ist. (62 S. Dieß ist in dem Decrete vom 10 May, 1613.) Er hat zwo Predigten, die er bey dem Synodo zu Dordrecht gehalten, zwo andere, die er zu Heidelberg am Jubelfeste der Glaubensverbesserung geprediget, und diejenige herausgegeben, welche er zu Prag wider die Götzenbilder gehalten hatte. Man merke, daß er nicht alle seine Jahrbücher, von der Glaubensverbesserung verlohren hat; denn er hatte die zwo ersten Decaden schon herausgegeben, ehe er noch mit dem Churfürsten, seinem Herrn, nach Böhmen gegangen. Ich finde, daß von ihm verfertiget worden: Idea Concionum in Esaiam, Epistolas D. Pauli ad Romanos et Hebraeos, et Psalmos Dauidis, et Obseruationes Grammaticae, Logicae, Historicae, et Theologicae in Historiam Iesu Christi nati, educati, baptizati, et tentati, et in Historiam concionum et miraculorum Iesu Christi, et de precatione Tractatio Logica et Theologica, et Ioannes Baptista logice descriptus. Siehe Paul Frehers Schauplatz, 425 S. Er hat Theil an der Besorgung der griechischen und lateinischen Ausgabe beym Comelin, und der Concilien von Nicäa und Ephesus gehabt: er hat einen kurzen Begriff von der Historie der sieben allgemeinen Concilien und die Uebersetzung darzu gefüget, die er von zwanzig griechischen Predigten gemacht hatte. (Scult. Narrat. Apolog. pag. 35.) Ich sage nichts von seinen deutschen Schriften wider einen Jesuiten von Maynz, wider des Herrn von Neers Abfall, und wider das Glaubensbekenntniß von Cöln. (24 S.) Man sehe noch Frehers Schauplatz.

(B) **Ich werde von einer Unterredung reden, welche er mit Samuel Hubern gehabt.**] Im 1606 Jahre ist er nach Neustadt geschickt worden, mit einem Mathematikkundigen, Namens Licent. Valentin Otto, welchem man aufgetragen hatte, ein Buch des Rhäticus, (ich glaube, daß es der Canon triangulorum gewesen. Voßius, de Scient. Mathem. p. 66.) zu vollenden und herauszugeben, und welcher die Herausgebung dieses Werkes von Tage zu Tage verschoben hat. Er wollte mit ihm im Namen des großen Rathes sprechen, wie man es machen müßte, daß diese Ausgabe zu Stande gebracht würde. Er fand Samuel Hubern in dem Wirthshause zu Speyer, wo er herbergte. Dieser Mann machte ein Buch auf die nächste frankfurter Messe fertig, und hatte kaum erfahren, daß er Scultetus wäre, als er ihm eine Disputation über die Religionsstreitigkeiten anboth; dieser nahm sie an, und sie hat von Vormittags neun Uhr, bis um drey Uhr Nachmittags, in Gegenwart der lutherischen Prediger gedauert. Sie hat von der Gnadenwahl gehandelt. (aus der Narrat. Apologet. p. 32. 33.) Endlich hat sich Scultet durch ein Argument losgewickelt, welches gewissermaßen eine persönliche Spötterey war. Tandem absolui me argumento, in speciem quidem, sed reipsa minime iocoso, quo docui Huberum non esse Ecclesiae verae filium. Ebendas. 33 S. Ich beweise euch, saget er zum Huberus, daß ihr nicht zur wahren Kirche gehöret: sie ist ohne Zweifel, entweder unter den Reformirten, oder unter den Lutheranern, oder unter den Römischkatholischen. Nun habet ihr die Gemeinschaft der Reformirten verlassen; ihr seyd aus der Lutheraner ihrer verjaget worden, und ihr bestreitet die Römischkatholische in euren Büchern; also u. s. w. Alles dieses ist friedlich vorübergegangen; denn die zwo Haupteigenschaften eines guten Disputators haben sich in Hubern befunden: er hat seine Gegner geduldig angehöret, so weitläuftig sie auch waren, und ihre Härtigkeit gütig übertragen. Acta et peracta sunt omnia tranquille: Neque enim dissimulandum est, quae duae virtutes in disputatore primae sunt, eas ambas me in Hubero deprehendisse; patientiam aduersarium prolixe sua explicantem audiendi, et lenitatem etiam aspere dicta perferendi. Ebendas. 33 S.) Er hat die Erwählung aller Menschen behauptet, und ist dem Hunnius beygefallen, welcher die Wahl einiger Privatpersonen verworfen hat. Siehe die Anmerkung (E), des Artikels **Hunnius**. Primum laudo Huberi ratiocinationem, qua Aegidium Hunnium Witembergae constrinxerat, qui nec Huberi generalem, nec Reformatorum specialem electionem agnoscere voluit. Scultet, Narrat. Apologet. p. 33.

(C) **Er ist dreymal verheirathet gewesen, und hat nur eine Tochter hinterlassen.**] Seine erste Frau hat Catharina Bergum geheißen: er hat zu Heidelberg, im Wintermonate, 1594, geheirathet. Ebend. 29 S. Er hat sie den 25 März, 1605, verlohren, und sechszehn Monate im betrübten Witwerstande zugebracht, (44 S.) und ist dabey so krank gewesen, daß er dafür gehalten: es erfordere seine Gesundheit eine Person, welche dieselbe pflegte. In viduitate sedecim menses vixi, quibus corpusculum meum, cum non vno morbo attentaretur, valetudinis curatricem quaesiui. Ebendas. Er hat also Catharinen Lorichinn, des Doctor Rhodingus Witwe, geheirathet, und nachdem er sie den 20 des Weinmonats, 1607, verlohren, eine andere Witwe den 18 des Heumonats, 1608, geheirathet, (45 S.) von welcher er den 1 des Christmonats, 1609, eine Tochter gehabt, (47 S.) welche, nebst ihrer Mutter, die Gefährtinnen seines Elendes zu Embden, 1624, gewesen. (23, 45 S.)

(D) **Niemals ist ein Mann durch die Verleumdungen seiner Feinde grausamer gelästert worden, als er.**] In der Zuschrift seiner apologetischen Erzählung redet er also: Dentatis scriptis, infamibus Thesibus, contumeliosis anagrammatismis, picturis, cantilenis, in nomen, in famam, in doctrinam meam inuolarunt, perindeque omnis generis conuitiis in me debacchati sunt, ac si ego vnus essem, qui omnem Israelem turbarim et solem, quod dicitur, ex vniuerso mundo sustulerim. Ich weis nicht, ob diese Verleumdungen einen guten Grund gehabt: allein, ich glaube, daß sein großer Zutritt bey den Prinzen ihn bey vielen Leuten verhaßt gemachet, und daß einiger Verdruß, und anderer Freude, nach dem Unglücke des Churfürsten von der Pfalz in Böhmen, die bösen Wirkungen des Neides, zum Ausbruche gebracht haben. Man hat den Hofprediger angegriffen, so bald man geglaubet, er wäre in Ungnade, und da das Eis einmal gebrochen war, so ist jedermann auf ihn losgefallen. Die ersten Satiren haben den folgenden den Weg gebahnet: dieß ist ein Schneeball gewesen, der sich durchs Fortwälzen beständig vermehret hat. Man hat ihn, (76, 77 S.) beschuldiget, daß er dem Churfürsten von der Pfalz gerathen hätte, die böhmische Krone anzunehmen; man hat ihm die Unglücksfälle aufgebürdet, welche auf diese Unternehmung gefolget sind; man hat behauptet, daß er, anstatt seine Profeßionsverrichtungen zu Heidelberg zu verwalten, in Böhmen einen Staatsmann und Bilderstürmer abgegeben; und sich, da er die Vereinigung der Königreiche Ungarn und Böhmen gebilliget, als einen Gottesleugner bezeiget habe; man hat ihm verwiesen, daß er der Verfolger der Katholiken, der Lutheraner und der Unitarier

rier gewesen (†); und man hat ausgestreuet: er hätte nach der Schlacht bey Prag bey seinem Herrn alle Gnade und alle seine Bedienungen verlohren. Dieses ist mündlich und schriftlich an den fürstlichen Höfen, auf den Universitäten und in den Städten ausgestreuet worden. Er hat vier Jahre vorbeystreichen lassen, ohne daß er an seiner Rechtfertigung gearbeitet hat: allein, endlich hat er die Feder, nach des heil. Basilius Beyspiele, zu seiner Vertheidigung ergriffen: Haec dicta, scripta, decantata per Regum, per Principum aulas, per Academias, per vrbes et oppida: Quae nisi reprimerem, famae meae prodigus iure merito haberer. Quod si quis quaerat: cur in quartum annum responsum, ad tam atroces calumnias distulerim: is hoc a me audiat: imitatum me fuisse Basilium illum Magnum, qui cum vndique appeteretur, adeo perturbatus fuit, vt non veritus sit scribere Epistola septuagesima nona, *parum aliquando abfuisse, quin de omnium hominum fide et sinceritate dubitaret:* indixit autem sibi ipsi silentium in tertium vsque annum, ne quid praecipitanter effunderet: postea varias apologias texuit. (77 Seite.) Man merke beyläufig, daß diese Worte des heil. Basilius unvergleichlich sind. Das menschliche Geschlecht läßt sich durch böse Gerüchte sehr einnehmen, oder richtet seine Aufführung, nach den Absichten der Verleumdung, so blindlings, daß man einige Ursache hat, zu glauben, als wenn die Billigkeit und Gerechtigkeit völlig aus der ganzen Welt verbannet wären. Scultetus antwortet: 1, daß er an der Berathschlagung, ob der Churfürst die böhmische Krone annehmen sollte, oder nicht, keinen Theil gehabt: er bekennet nur, daß er eine Predigt gehalten, worinnen er ihm Glück gewünschet, daß er dieses Geschenke der Böhmen angenommen hätte, und worinnen er ihn durch die Worte des ewigen Gottes aufgemuntert, sich tapfer bey dieser Unternehmung aufzuführen. Pro concione Maiestati ipsius gratulatus, illamque verbis Domini e Iosua petitis ad id, quod susceperat, fortiter agendum, cohortatus sum, p. 78; daß Friedrich Balduin, Professor der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg, welcher ihn getadelt, daß er seine Kirche, und sein Professoramt verlassen: (In libello quodam Germanico, quem de idolis scripsit, πολυπραγμοσύνης damnat, qui Ecclesiae et Academiae Palatinae obligatus, in Boëmiam cum Rege meo profectus sim, ebend.) einen Amtsbruder habe, welcher, ungeachtet der fürstlichen Befehle im Brandenburgischen geprediget hätte. Dieses heißt eine Sache in seinem Hause billigen, welche man auswärts verdammet, ob gleich die häusliche That weniger zu entschuldigen ist, als die That des Fremden; denn, setzet unser Scultet darzu: ich habe meines Churfürsten Befehle, mit der Akademie Bewilligung, gehorchet. Magnum crimen profecto, ac indubie, Balduino iudice, maius longe eo, cui D. Meisnerus Balduini collega obnoxius: cui e Saxonia in Marchiam ire, contra Sereniss. Electoris Brandeburgici edictum, in Gynaeceum Electorale irrepere, ibidem concionari nulla religio fuit. Haec, quae nullo colore defendi possunt, probat domi Balduinus: foris autem in me culpat: quod Principem meum, cuius in seruitio concionatorio adhuc viuebam, volentem, iubentem, consentiente Academia, in Boëmiam sequutus sum; (pag. 78.) 3, daß der neue König von Böhmen allen seinen Unterthanen die freye Uebung ihrer Religion versprochen, und ihnen sein Wort gehalten hätte; daß er zu seinem Gebrauche die einzige Kirche des Schlosses genommen, und alle Götzenbilder daraus geschaffet hätte. Scultet bekennet, daß er ihm dieses angerathen, und nicht eher geruhet habe, bis er es erhalten hätte. Er behauptet, daß seine Aufführung in diesem Stücke sehr christlich sey. Er saget: daß, so bald als die Predigt, welche er von dieser Materie gehalten, im Drucke erschienen, die Lutheraner und Papisten von allen Seiten ein abscheuliches Lärmen angefangen, welches durch eine gelehrte Antwort des Theophilus Mosanus unterdrucket worden. 4. Daß, als er in seiner Predigt (81 S.) über das neue Bündniß, zwischen Ungarn und Böhmen, den 15 April, 1620, gesaget: daß diese Vereinigung Gott angenehm wäre, weil alle diejenigen, die darzu träten, sich zu einerley Glauben bekennten, er nur von den Luheranern und Reformirten habe reden wollen, und nicht zugleich von den Papisten, Wiedertäufern und Arianern. Er beklaget sich (83 S.) darüber, daß Lucas Osiander, Professor der Gottesgelahrtheit zu Tübingen, und Kanzler der Akademie, nachdem er die Predigt gelesen, in einer öffentlichen Disputation ungescheut behauptet habe: es sey Scultet ein Gottesleugner, quibus fundamentis iactis Osiander publicis thesibus me ATHEVM proclamat, ebendas. weil er keinen Unterschied in dem Lutherthume, dem Calvinismus und dem Pabstthume gesetzet. 5. Er behauptet, daß er den König, seinen Herrn, niemals gereizet habe, die Papisten und Lutheraner zu verfolgen, und daß es falsch sey, daß sie verfolget worden wären. Circumferuntur varii libelli de Reformatione Boëmica, partim Latina, partim Germanica lingua scripti: quibus si fides habenda; in Boëmia, me instigatore, Pontificii duriter afflicti: Lutherani magno numero eiecti: ipsi proceres Regni de libertate religionis suae sunt periclitati. (86 S.) Er citirt eine deutsche Schrift, wo man die Falschheiten dieser Verfolgung bewiesen hatte, und machet sich (87 S.) dasjenige zu Nutzen, wenn die Scribenten, welche von dieser Staatsveränderung in Böhmen geredet, einander widersprechen. Er redet (89 S.) von einem Briefe, welcher unter dem erdichteten Namen eines Mannes von Antwerpen herumgegangen, in welchem man ihn gebethen, dem Könige, seinem Herrn, die Lehre der Ubiquität anzupreisen. Er leugnet nicht, daß, als man ihn wegen der Verbesserung der Kirchen, welche dem Könige unmittelbar unterworfen sind, um Rath gefraget, er nicht geantwortet hätte: man könne darinnen die Religion des Monarchen einführen, angesehen das Volk solches wünschte, und die Priester nicht geschickt wären, die heil. Schrift zu erklären. 6. Endlich zeiget er, daß er, nach der Schlacht bey Prag, die Gnade seines Herrn nicht verlohren habe, wie seine Feinde ausgesprenget hätten. Um nun dieser Lügen ein Färbchen anzustreichen, haben sie verschiedene Ursachen dieser Ungnade gesuchet, und ihn so gar eines entsetzlichen Verbrechens beschuldiget. Vnde haud difficulter colligere est, cuius spiritus filii fuerint; qui, me Vratislauia vix digresso, disseminare hoc in orbem Germaniae non dubitarunt: me omni gratia Regis excidisse; officio motum esse. Et vt res colorem haberet; pro sua quisquam libidine causas finxit: alius, consilia mea de suscipiendo regno Boëmico: alius, demolitionem statuarum et idolorum Pragensium: alius (quod Deus aeternum auerruncassit) atrox aliquod crimen. (95 S.)

(†) Er hätte sagen sollen: der vereinigten Brüder, welche gute Reformirte waren und sind. La Croze.

Die Satiren haben ihn bis an den Ort seines Elendes verfolget. Es ist ihm 1624 von guter Hand gemeldet worden, (99 S.) daß der Secretär eines gewissen Prinzen in Niedersachsen, und so gar an des Königes von Schweden Hofe versichert hätte: es wäre Scultet gegen das Ende des 1623 Jahres, drey Tage darauf gestorben, nachdem er ein Buch voller albernen und ketzerischen Meynungen herausgegeben, welches den Rath zu Embden genöthiget hätte, dasselbe zu unterdrucken. Es hat einer im Brandenburgischen geschrieben, daß er dieses schon längst vermuthet hätte: und gleichwohl ist dieß Buch niemals in der Welt gewesen. Man hat das folgende Jahr eine flamändische Schrift herausgegeben (†), welche eine Beschreibung der Verheerungen enthalten, die das mannsfeldische Kriegsvolk in Ostfrießland angerichtet hatte. Nachdem der Urheber die Generalstaaten und einige andere erlauchte Personen gelästert, so hat er den Scultet ins besondere angegriffen, und ihn beschuldiget, daß er Gott für den Einfall dieses Kriegsvolkes auf der Kanzel gedanket habe. Und gleichwohl ist es der Welt bekannt gewesen, daß er Gott nur für den Abzug dieser Völker gedanket. Dieses ist in einem Werke bestätiget worden, worinnen man dieses Pasquill widerleget.

(†) Es war ein Werk eines Arminianers. La Croze.

Ich entschuldige die Länge dieser Anmerkung nicht; denn ich bin versichert, daß mir alle diejenigen, welche eine gesunde Vernunft haben, zugestehen werden, daß keine Sammlungen nothwendiger, als diejenigen sind, welche zwo so abscheuliche Seuchen bestreiten können, als die Unverschämtheit der Pasquillenschmierer, und die Leichtgläubigkeit derer sind, welche sie lesen. Es ist dem gemeinen Wesen ungemein viel daran gelegen, daß man durch handgreifliche Beyspiele zu erkennen gebe, daß keine Lügen so groß sind, welche parteyische Personen nicht vermögend wären, wider die Ehre ihres Nächsten auszustreuen, und welche der Pöbel nicht glauben sollte. Man mag dergleichen Satiren durch die Abgeschmacktheit ihrer Mährchen und durch ihre Widersprechungen widerlegen, wie man will, so heilet sie dieses von ihrer Verwegenheit nicht, und dieses machet den neuen Verleumdern keine Furcht. Man mag diejenigen immerhin beschämen, welche so verwegen und dumm gewesen sind, tausend boshafte und plumperdichtete Fabeln zu verschlucken. Sie sind den Tag darauf bereit, wieder andern zu glauben. Auf dergleichen Schriften kann man folgendes mit allem Rechte deuten:

Und gleichwohl finden sie, man sage, was man will,
Den Kaufmann zum Verlag, und Narren, die sie lesen.
Boileau, II Sat. 81 Vers.

und was am schlimmsten ist, die sie auch glauben. Man muß also nicht müde werden, die Historien zu sammlen, welche denen Sachen ähnlich sind, die ich zusammen getragen habe.

Man merke, daß ich nicht Bürge seyn will, daß unser Scultet keinen Tadel verdienet hätte. Ich zweifle nicht, daß er nicht in das Gebrechen gefallen seyn sollte, welchem ein Hofprediger fast niemals entgeht. Mir deucht, er hat sich ein wenig zu viel in die Staatsgeschäffte gemenget, und in seine Predigten die zeitlichen Absichten allzuoft eingemischet. Er hat ein wenig allzuplötzlich die Niederreißung der Bilder angerathen; er hat nicht betrachtet, daß sein Herr auf dem Throne noch nicht befestiget genug wäre, eine solche Neuerung anzufangen. Allein, man verblendet sich bey den ersten Gnadenbezeigungen des Glückes; man setzet voraus, daß, wenn vom Reiche Gottes gehandelt wird, man von einem gutem Erfolge zum andern schreiten werde, wie zur Zeit des Josua; und daß man nicht geschwind genug gehen könne.

(E) **Es hat ihn ein Mann beschuldiget: er habe einen Sacramentskrieg in der Pfalz erreget.**] Hier sind noch mehr Verleumdungen wider den Scultetus; welche er als abscheuliche Lügen verwirft. Ein gewisser Abgefallener, saget er, (Narrat. Apologet. p. 39.) hat in die Welt geschrieben, daß ich 1603 eine sacramentarische Tragödie in der Pfalz erreget hätte. Es hat niemand von einer solchen Tragödie reden gehöret: sondern nur von einer kleinen Streitigkeit über die Redensarten des heil. Nachtmahls, unter den Professoren der Akademie und den Pastoren der Kirchen. Man weis, fährt er fort, daß die Lehre der Sacramente, von der römischen Abgötterey und den Redensarten der Scholastiker, durch den Zwinglius und Johann Oekolampadius gesaubert worden; und daß der Verlust, welchen der Canton Zürch in dem Gefechte erlitten, worinnen Zwinglius geblieben ist, den Bund zerrissen hat, der vor kurzem, unter einigen Schweizercantons, mit Straßburg und dem Landgrafen von Hessen geschlossen worden war. Deswegen hat der allzufurchtsame Martin Bucer befürchtet: es möchte die ganze Partey verlohren gehen, wenn er die Städte in Oberdeutschland, und vornehmlich Straßburg, nicht durch ein neues Bündniß befestigte. Er hat die Augen auf den mächtigen Herzog von Sachsen geworfen, und, um ihn desto leichter zu gewinnen, sich bemühet, die ganze Welt zu überreden, daß Luthers und Zwingels Meynung vom Nachmahle im Grunde einerley wären, und daß nur ein kleiner Wortstreit ihre Vereinigung verhindert hätte. Er hat dazu gefüget: es sey besser, sich wie Luther, als wie Zwinglius, auszudrucken, angesehen dieser allzuniedrig, und jener auf eine erhabene Art vom heil. Nachtmahle geredet. Er hat diese Gedanken dem Johann Calvin eingeblasen, der aus Frankreich nach Straßburg geflüchtet war. Hiervon kömmt es vermuthlich, daß sich Calvin in dem Catechismus und an andern Orten solcher Redensarten bedienet hat, welche die wesentliche Gegenwart des Leibes unsers Heilandes zuzulassen scheinen. Dieser Kunstgriff vom Bucer hat die lutherischen Redensarten in Oberdeutschland eingeführet, und vornehmlich nach dem unglücklichen Concordate von Wittenberg. Die Gottesgelahrten, welche in Sachsen unter dem Churfürsten Christian gelehret, haben sich an diese Sprache der Consubstantiation gewöhnet, phrasibus illis synusiasticis assueuerant; so, daß sie, nachdem sie nach dieses Prinzen Tode verjaget worden, und sich in die Pfalz begeben hatten, geglaubet: es wären die Prediger, welche sich der zwinglianischen Ausdrücke bedieneten, Ketzer. Dieses hat einigen Zwiespalt erreget; allein, er ist so glücklich und geschwind gestillet worden, daß man nach dieser Zeit unter den Professoren der Akademie, und unter den andern vielmehr Einigkeit hat herrschen sehen. Der Abtrünnige hatte ausgestreuet, daß der Churfürst von der Pfalz ein Buch verbrennen lassen, welches über diese Irrung ans Licht getreten war. Scultet behauptet, daß dieses eine Lügen sey. Esse autem vel a me, vel ab aliis Ministris Palatinis, vel ab omnibus coniunctim scriptum aliquod super hac re publicatum, quod Serenissimi Electoris iussu Vulcano fuerit consecratum; tam ego constanter nego, quam id desperatus Apostata petulanter affirmat. Scultet. in Nar-

rat.

rat. Apologet. pag. 40. 41. Die Vermuthung ist für ihn; denn ob es gleich eine große Verwegenheit ist, wenn man saget, in so fern es falsch ist, daß ein Prinz dieses oder jenes Buch zum Feuer habe verdammen lassen; so ist die Unverschämtheit noch viel größer, wenn man es leugnet, wenn die Sache wahr ist.

Diejenigen, denen die geheimen Kirchennachrichten wohl bekannt sind, können uns lehren, daß fast allezeit eine weltliche Absicht den Religionsreisen und Unterredungen den Schwung giebt. Hier ist ein Beyspiel in Bucers Aufführung. Wir haben in der Anmerkung (M), des Artikels Beza, ein gleichmäßiges, aus dem Scultet gesehen. Man merke, daß man vorgiebt: es habe Bucern gereuet, daß er die Formulam Concordiae vermittelt hätte. (nämlich die wittenbergische von 1536.) Bucerus dixit, se poenas dare, quod causam publicam homo priuatus voluisset componere, et tam multa praua dogmata conciliare. Ebendas. 25 S. Peter Martyr, welcher ihn dieses in England hatte sagen hören, hat es dem Bullinger, dieser dem Daniel Tossan, und dieser dem Pezelius in Scultets Gegenwart erzählet, welcher es in sein Leben gesetzet hat.

(F) **Er hätte in diesem Falle nichts leugnen dörfen.**] Gewisse strenge, und manchmal allzuverdrüßliche Kunstrichter, haben eine Lust, wider die Prediger loszuziehen, welche zum Kriege reizen, ohne zu bedenken, daß sie des Landesfürsten Staatsminister sind. Man tröstet sich wegen dieses Tadels ganz leicht, wenn nur der Krieg, worzu man gereizet hat, glücklich ausgeschlagen ist: allein, bey den Widerwärtigkeiten, welche des Churfürsten von der Pfalz, Friedrichs des V, Unternehmung begleitet haben, konnte der Vorwurf, daß man ihn darzu gereizet hätte, den Geistlichen nicht sehr angenehm seyn. Ein Prediger, welcher ihn durch die ausgesuchtesten Texte der heil. Schrift, und namentlich durch diese Worte des Psalmisten: Accingere gladio tuo super femur tuum potentissime etc. (Ps. XLV.) zu diesem Kriege gereizet hätte, welchen Marot also übersetzet hatte:

O le plus que rencontres on puisse!
Accoustre et ceint sur la robuste cuisse
Ton glaive aigu, qui est la resplendeur
Et l'ornement de roiale grandeur.
Entre en ton char, triomphe à la bonne heure
En grand honneur, puis qu'avec toi demeure
Verité, fois, justice, et coeur humain:
Voir te fera de grand's choses ta main.
Tes dards luisans, et tes sagettes belles
Poignantes sont, les coeurs à toi rebelles
Seront au vif d'icelles transpercez,
Et dessous toi les peuples renversez.

Ein solcher Prediger, sage ich, würde sich ein Verdienst daraus gemachet haben, wenn der neue König durch seine Befestigung auf dem böhmischen Throne, Deutschland die Ruhe und die Gewissensfreyheit, wider die bösen Anschläge des wienerischen Hofes gegeben hätte. Der Erfolg war unglücklich, und nach diesem hatte niemand Lust, zu bekennen, daß er Rathschläge gegeben hätte: so sehr fürchtet man sich vor der Gewohnheit, welche die Menschen haben, von den Sachen, nach dem Ausgange, zu urtheilen, einer sehr irrigen Gewohnheit; denn in hundert Fällen ist mehr Klugheit in dem Kopfe derjenigen, denen es nicht glücket, als in dem Kopfe derer, denen es glücket. Wie viel übel überlegte Unternehmungen haben einen glücklichen, und wie viel wohl überlegte, einen unglücklichen Ausgang gehabt? Es eräuget sich auch sehr oft, daß ein großes Geschäffte, welches nach der allerbesten Staatskunst geführet wird, durch unversehene Mittel, und auf welche man sich keine Rechnung gemachet hat, glücklich ausschlägt. Dem sey, wie ihm wolle, so waren die Zeitläufte in Deutschland, als man dem Churfürsten von der Pfalz eine Krone verschaffen wollte, in solchen Umständen, daß es die Klugheit erforderte, viel zu wagen. Wenn man nichts wagte, so hatte man eine Dienstbarkeit zu befürchten, die unter der römischen Herrschaft alle Gattungen der Widerwärtigkeiten begreift: allein, wenn man die böhmische Staatsveränderung behaupten konnte, so setzte man sich in den Stand, Gesetze zu geben. Dieserwegen hat sich Abraham Scultet, wegen seines Amtes, seiner Rathschläge schämen müssen.

Sebonde [a], (Raymund) Professor der Arzneywissenschaft, Weltweisheit und Gottesgelahrtheit (A) zu Toulouse, im XV Jahrhunderte, war von Barcellona gebürtig. Er brachte sich durch seinen Verstand und durch seine Wissenschaft in Hochachtung; und schrieb etliche Werke, darunter dasjenige das wichtigste ist, welches zum Titel hat: Theologia naturalis, siue Liber creaturarum. Dieses Buch muß nicht nach den Begriffen eines gemeinen Scribenten, der voller Vorurtheile stecket, schmecken, weil Montagne ganz außerordentlich viel daraus gemachet hat (B). Er hat es französisch übersetzet (C), und eine Vertheidigung desselben gemachet (D), die das längste Capitel von seinen Versuchen ist. Es haben wenig Leute recht gewußt, zu welcher Zeit Sebonde gelebet hat, und was er gewesen ist? Montagne wundert sich, daß ein solcher Schriftsteller in einer so großen Finsterniß habe bleiben können; **alles, was wir von ihm wissen**, saget er [b], **das ist, daß er ein Spanier gewesen, und ungefähr vor zweyhundert Jahren die Arzneykunst zu Toulouse gelehret hat.** Scaliger saget in einem 1606 geschriebenen Briefe [c], daß Sebonde ungefähr vor 230 Jahren zu Toulouse gelebet hätte. Dieses kömmt mit dem Abte Tritheim nicht sehr überein [d], welcher dieses Arztes Tod ins 1432 Jahr setzet. Scaligers andere Irrthümer von diesem Manne sind an einem andern Orte bemerket worden [e]. Er hat ihn für einen Dominicanermönch gehalten; und ihm ein Werk wider die Jüden zugeeignet, Pugio fidei betitelt, dessen Urheber Raymund Martini geheißen hat. Unser Sebonde ist dem Gabriel Naude, diesem Wunder des Gedächtnisses und der Kenntniß von Büchern und Manuscripten, nicht bekannt gewesen, welcher, wenn er von demjenigen redet, was Scaliger vom Galatin und vom Sebonde gesaget, dabey nicht einen einzigen Fehler beobachtet hat [f]. Man wird in einer Anmerkung sehen, was unsers Sebonde andere Schriften betrifft (E).

a) Siehe die Anmerkung (A), zu Ende. *b*) Essais, Livr. II. chap. XII. p. 168. Tom. II. der pariser Ausg. 1659, in 12. *c*) Es ist der CCXLI. *d*) Siehe Maussacs Vorbereitungen zum Pugione fidei. *e*) In der Anmerk. (C), des Artikels **Martini**. *f*) Naudaeus, in Bibliogr. Polit.

(A) **Professor in der Arzneywissenschaft u. s. w.**] Ich bin dem Mausac gefolget, welcher ihm alle diese Titel in seinen Vorbereitungen, über den Raymund Martini, giebt: Sciendum est, saget er, Raymundum Sebonde nec Dominicanum, nec in Hebraicis aliisque linguis Orientalibus valde versatum fuisse, quamuis eum ex Iudaeo Christianum nobis repraesentet Michael a Monte *toto capite Apologiae*. - - - Sed tantum Hispanum et Barcinonensem atque in Academia Tolosana Medicinae Professorem, Philosophiae, sacraeque scientiae, eoque gradu illic insignitum. Der Auszug von Gesners Bibliothek führet den Titel eines Buches an, (Viola animae) welches ein Gespräch ist, inter Raimundum Sebundium Artium, Medicinae, ac Theologiae Professorem et Dominicum Seminiuerbium. Ich bin diese Vertheidigung des Sebonde ausdrücklich durchgegangen, um zu sehen, ob man ihn darinnen, als einen Juden, der ein Christ geworden, vorstellet; ich habe aber nicht das Glück gehabt, darinnen die geringste Spur davon anzutreffen: weil ich es aber nicht Zeile für Zeile durchgelesen, so getraue ich mir auch nicht, in allen Stücken zu leugnen, was Maussac bejahet. Ich will nur sagen, daß Montagne in dieser ganzen langen Vertheidigung fast nichts vom Sebonde saget, wenn man den Anfang davon ausnimmt. Man merke, daß ihn Gesner in seiner Bibliothek Sebeyde nennet, und auf den Rand setzet, daß man ihn sonst **Sabunde** nenne. Der Titel, der vom Eingange des Buches, von den Creaturen, in der straßburger Ausgabe von 1496 steht, ist für diesen letzten Namen: Compositus a venerabili viro magistro Raymundo de Sabunde, in artibus et medicina doctore, et in sacra pagina egregio Professore.

(B) **Montaigne hat außerordentlich viel davon gemacht.**] Siehe die folgende Anmerkung, und die Anmerkung (D).

(C) = = = = **Er hat es in die französische Sprache übersetzet.**] Ich will die Historie von dieser Uebersetzung erzählen; sie dienet, den Sebonde bekannt zu machen. Wir wollen den Montaigne, (Essais, Lib. II. chap. XII. pag. m. 184. hören:) „Peter Brunel, (es sollte Bunel heißen (*α*), ein sehr gelehrter und berühmter Mann seiner Zeit, nachdem er sich einige Zeit zu Montaigne in der Gesellschaft meines Vaters „mit andern Männern von seiner Gattung, aufgehalten, beschenkte ihn „beym Abschiede mit einem Buche, welches betitelt ist: Theologia „naturalis, siue liber creaturarum Magistri Raymondi de Sebonde. „Und weil die italienische und spanische Sprache meinem Vater geläufig „war, und dieses Buch in einem gebrochenen Spanisch, mit lateinischen „Endungen aufgesetzet war, so hoffte er, daß er sich dasselbe, vermöge „einer wenigen Hülfe, zu Nutze machen würde, und pries es ihm, als „ein sehr nützliches und zu der Zeit geschicktes Buch an; es war damals, „als Luthers Neuerungen in Ansehen zu kommen anfingen. = = = = „(Ebendas. 185 S.) Da nun mein Vater einige Tage vor seinem Tode das Glück hatte, dieses Buch unter einem Haufen unnützer Papiere anzutreffen, so empfohl er es mir, um es ins Französische zu übersetzen. „Dergleichen Schriftsteller, wie dieser, sind gut zu übersetzen, wo man „nur auf die Materie zu sehen hat: allein diejenigen, welche viel Mühe auf die Anmuth und Zierlichkeit der Sprache gewendet haben wollen, sind gefährlich zu unternehmen, insonderheit, wenn man sie in eine schwächere Mundart bringen soll. Dieß war eine ziemlich fremde „und neue Arbeit für mich; allein, da ich zum Glücke damals Muße „hatte, und dem Befehle des gütigsten Vaters nichts abschlagen konnte, „so kam ich zum Ende, so gut, als ich konnte, worüber er ein sonderbares Vergnügen empfand, und Befehl gab, es drucken zu lassen, welches auch nach seinem Tode geschehen ist.„ La Croix du Maine setzet diesen Druck ins 1569 Jahr. Diese Gespräche von der Natur des Menschen (so nennet er das vom Montagne übersetzte Werk **Raymonds Sebonde**) **sind zu Paris bey Gabriel Gourbinen**, 1569, **und bey Aegidius Gourbinen in besagtem Jahre gedruckt worden.** (Bibl. Franç. p. 329.) Du Verdier (Bibl. p. 827. unter dem Worte Michael von Montaigne) bedienet sich nicht desselben Titels, und setzet keine so alte Ausgabe. Er redet also: **Das Buch von den Creaturen; von dem Urheber Raymond Sebon, welches** 330 Capitel **enthält, ist zu Paris** in 8 **bey Aegidius Gourbinen**, 1583, **gedruckt. Ich habe**, fährt er fort, **eine andere Uebersetzung dieses Buches in sehr alter Sprache gesehen.** Diese Worte zeigen, daß er nicht von der Uebersetzung reden will, welche Johann Martin 1551 herausgegeben hat. Ebendas. 720 Seite. Eine andere Ursache, die uns hiervon überzeugen kann, ist, daß Johann Martin nicht eben dasselbe Buch übersetzet hat, wie Montaigne. Das Buch, welches Johann Martin übersetzet hat, besteht aus sieben Gesprächen. Nun ist das vom Montaigne übersetzte Werk nicht in Forme der Gespräche; es ist in 330 Capitel abgetheilet, wie es Verdier bemerket: und es ist ganz gewiß, daß in des Sebonde Buche, welches 330 Capitel enthält, nur ein Mann redet. Wir wollen daraus schließen, daß La Croix du Maine den Titel von des Montaigne Uebersetzung übel angeführet hat, und daß des Sebonde Gespräche nur ein aufgewärmt Gerichte sind; denn es erhellet aus dem Titel der Uebersetzung selbst, daß sie eben dieselben Sachen enthalten, als das Buch von den Creaturen. Es heißt: La Theologie naturelle de Raymond Sebond comprise en sept Dialogues intitulez autrement de la nature de l'homme. Ebendas. 720 S. Man sehe hier unten die Titel von dieses Doctors Werken.

§. (*α*) Also liest man auf der 148 S. der Ausgabe Simons Millanges, Bourdeaux, 1580, in 8. **Crit. Anm.**

(D) **Er hat eine Vertheidigung desselben gemacht.**] Er saget uns selbst warum. (Essais, Livr. II. chap. XII p. 186.) „Ich habe „die Gedanken des Schriftstellers schön, die Verbindung seines Werks „richtig, und seine Absicht voller Gottesfurcht gefunden. Weil es viel „Leute, und insonderheit das Frauenzimmer, lesen, welchen wir die mei„sten Dienste schuldig sind, so habe ich oft Gelegenheit gehabt, ihnen zu „helfen, um ihr Buch von zween Haupteinwürfen zu befreyen, welche „man wider dasselbe machet. Sein Endzweck ist kühn und beherzt; „denn es unternimmt, alle Artikel der christlichen Religion wider die „Gottesleugner, durch menschliche und natürliche Gründe zu behaupten „und zu bekräftigen.„ Dieses hat zu zween Einwürfen Anlaß gegeben, „welche Montaigne widerlegen wollen. Einige Leute sagten: (ebendas. 187 S.) **daß sich die Christen Schaden thun, wenn sie ihren Glauben durch menschliche Gründe unterstützen wollen, welcher nur vermöge des Glaubens, und einer absonderlichen Eingebung der göttlichen Gnade begriffen wird;** andere sagten, (ebendas. 202 S.) **daß des Sebonde Gründe schwach und ungeschickt wären, dasjenige zu bestätigen, was er behaupten wolle, und stießen dieselben leicht um.** Montaigne hat sich verbunden gehalten, (187 S.) den ersten mit Freundlichkeit und Ehrerbiethung zu antworten, weil es ihn gedeucht, daß sich einiger Eifer der Gottesfurcht in ihrem Einwurfe finde: **allein man muß,** saget er (102 S.) **das Joch der andern ein wenig härter abschütteln; denn sie sind viel gefährlicher und boshafter, als die ersten.** Das Mittel, welches er ergriffen, ist gewesen, **ihnen die armseligen Waffen ihrer Vernunft, aus der Faust zu reißen,** indem er ihnen das Nichts, und die Unwissenheit des Menschen, und die göttliche Majestät gezeiget, **welcher die Wissenschaft allein zugehört.** Diejenigen, denen Montaigne bekannt ist, können sich seine weitläuftige Laufbahne leicht vorstellen. Das Urtheil, welches er von den Gründen seines Scribenten fället, ist etwas allzuerbauliches, als daß es hier keinen Platz finden sollte. **Die Wahrheit zu bekennen,** saget er (186 S.) so finde ich die Artikel des Christenthums, durch die natürlichen Gründe, **so fest und glücklich behauptet, daß es, nach meinem Bedünken, unmöglich ist, es in dieser Materie besser zu machen, und ich glaube, daß ihm niemand geglichen hat. * * * Ich habe mich ehemals beym Adrian Turnebus (β) befraget, welcher alle Dinge wußte, wie es mit diesem Buche beschaffen seyn könnte: er hat mir geantwortet, daß es, nach seinen Gedanken, eine aus dem Thomas von Aquin gezogene Quintessenz sey: denn die Wahrheit zu bekennen, so ist dieser unendlich Gelehrte, und wunderbar scharfsinnige Mann, allein zu dergleichen Gedanken vermögend gewesen * * * Ich weis,** saget er (201 S.) **einen ansehnlichen Mann, der in den Wissenschaften erzogen worden, welcher mir bekannt hat, daß er vermittelst der Vernunftschlüsse des Sebonde, von den Irrthümern des Unglaubens, wieder zu recht gebracht worden.** Es hat nicht alle Welt so vortheilhaft von diesem Buche geurtheilet, als Montaigne. P. Theophilus Raynaud, (Prolegom. Theolog. Nat. n. 86.) hat verächtlich davon geredet, und Iacob. Thomas. Praefat. LXXVII. Lips. 1681. hat des Comenius stark gespottet, welcher gesaget hat, (de vno necessario, cap. VI. p. 46.) daß Sebonde alles, was die Erkenntniß und Ehre Gottes, und das Heil des Menschen betrifft, so unumstößlich bewiesen habe, daß man nichts dawider anführen könnte. Er behauptet, daß dieser Spanier in vielen Dingen, die nicht allzudunkel sind, erbärmlich geurtheilet habe, und er giebt zum Beyspiele davon, die Erklärung der Ursachen an, welche die Uneinigkeit unter den Menschen hervor bringen.

§. (β) Die Ausgabe Simons Millanges, 152 S. liest, **Adrian Tournebeuf. Crit. Anm.**

(E) **Die andern Schriften unsers Sebonde.**] Seine andern Werke sind: Quaestiones disputatae. Viola animae, per modum dialogi de hominis natura tractans ad cognoscendum se, Deum et hominem, et omne debitum, quo Deo obligatur et proximo, Coloniae apud Henricum Quentel 1501, in 4. (siehe den Auszug von Gesners Bibliothek.) Gespräche, de Natura hominis, zu Lion 1568 gedruckt, sind vermuthlich ebendasselbe Buch, als Viola animae; dieses ist von der Theologia naturali, nur der Form nach unterschieden. Dieses ist schon aus dem Titel bekannt: Theologia naturalis, siue Liber Creaturarum, specialiter de homine, et de natura eius in quantum homo, et de his quae sunt ei necessaria ad cognoscendum se ipsum et Deum, et omne debitum ad quod homo tenetur et obligatur tam Deo quam proximo. Der Verfasser ist einer von denen gewesen, welche, nachdem sie ein Buch herausgegeben, welches sie vergnüget, und ihnen Ehre machet, es von Zeit zu Zeit unter verschiedenen Anstrichen, nach dem Beyspiele derjenige Köche, hervorbringen, die einerley Fleisch auf verschiedene Art zugerichtet. Ich habe niemanden gesehen, der nicht die pariser Ausgabe 1509, von der Theologia naturali für die erste ausgäbe; und gleichwohl habe ich eine straßburgische in folio, mit gothischer Schrift, von 1496. (†)

(†) Man setze zu demjenigen noch einen neuen Beweis, was Bäyle von dem Irrthume derjenigen anführet, welche die Pariser Ausgabe von 1509, von der natürlichen Gottesgelahrtheit Raymunds von Sebonde, für die erste ausgeben. Außer der Straßburger, von 1496, welche Herr Bäyle hatte, habe ich noch eine in Octav zu Lyon von MDVII, mit gothischen Lettern. **La Croze.**

Sedulius,

Sedulius, (Cajus Cälius, oder Cäcilius) hat im V Jahrhunderte geblühet (A). Er war Priester [a], und verfertigte ein Gedichte, Paschale Carmen, betitelt, und ein prosaisches Buch, über eben dieselbe Materie, Paschale Opus, betitelt. Seine Werke haben sich erhalten (B). Man giebt ihm auch Auslegungen über die Briefe des Apostels Paulus; allein man muß sie lieber dem Schottländer Sedulius zueignen, welcher viel jünger ist (C). Ein Fehler des Abschreibers, der das Wort haereticis, anstatt heroicis, gesetzet, ist Ursache gewesen, saget man, daß der Poete Sedulius gehasset worden, und daß sich dieser Haß über alle Poeten erstrecket hat (D). Man findet, daß er Witz hat, und daß der Schwung seines Gedichtes edel und groß ist daß seine Gedanken poetisch, und seine Verse noch so ziemlich sind [b] (E). Alles, was Moreri davon gesaget, hat vom Anfange bis zum Ende einer Umschmelzung nöthig.

a) Siehe die Anmerkung (C) gegen das Ende. b) Du Pin Biblioth. Tom. IV. p. m. 75.

(A) **Er hat im V Jahrhunderte geblüht.**] Einige glauben, daß er sein Gedichte unter dem Kaiserthume Theodosius des jüngern, und Valentinians des III verfertiget habe. Dieses steht in Peters Pithöus Manuscripte, (Labbe Differt. de Script. Eccles. Tom. II. p. 329.) und in einem andern alten Manuscripte, dessen Usserius gedacht hat. Iis consona exhibet Vsserius ex Thorneyana Bibliotheca. (Ebendaselbst.) Nach diesem müßte man sagen, daß er gegen das 430 Jahr geblühet hat. P. Sirmond hat in des Genadius besten Manuscripten gefunden, daß Sedulius unter eben denselben Kaisern gestorben, sey, die ich genennet habe. (Ebendas. 333, 334 S.) Unterdessen setzet ihn Usserius nach dem 478 Jahre. Die Ursache, welche er daher nimmt, daß des Sedulius Werk unter seinen Papieren zerstreuet gefunden, und durch den Consul Turcius Rufius Asterius, in Ordnung gebracht und herausgegeben worden, (ebendas. 325 S.) ist nicht überzeugend; denn dieser Asterius kann ganz wohl derjenige gewesen seyn, welcher mit dem Protogenus 449, Consul gewesen. Und wenn man dem Usserius zugesteht, daß er derjenige gewesen, der das Consulat 494, mit dem Präsidius verwaltet hat; so wird man deswegen nicht verbunden seyn, ihm sein Vorgeben zuzugestehen: weil nichts im Wege steht, daß nicht etliche Jahre zwischen des Sedulius Tode und der Zeit verstrichen wären, in welcher sein Buch in Ordnung gebracht, und der Welt mitgetheilet worden. (Ebend. 333, 334 S.) Man findet in den alten Ausgaben von dem Carmine Paschali, eine Zuschrift in Versen, woraus man schließen sollte, daß dieses Werk dem Kaiser Theodosius dem I, dieses Namens, zugeschrieben worden; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Zuschrift zu einem viel ältern Gedichte gehöret hat, und aus Versehen, wegen der Gleichförmigkeit der Materien, vor dieses gesetzet worden. Dieses ist des Usserius und Labbe Meynung. (Ebend. 333 S.) Dem sey, wie ihm wolle, so zweifelt man nicht, daß sich Sigebert nicht betriege, wenn er den Sedulius unter dem Constans und Constantius, das heißt zwischen dem 340, und dem 350 Jahre blühen läßt. Man glaubet auch, daß Albrecht von Stade keinen Grund gehabt, ihn gegen das 378 Jahr zu setzen. (Ebend.) So viel ist gewiß, daß dieses Gedicht des Sedulius, das Licht eher gesehen hat, als Pabst Gelasius sein Decret gemacht, und folglich vor dem 496 Jahre, welches dieses Bischofs von Rom, Sterbejahr gewesen ist: dieses, sage ich, ist ganz gewiß; denn man gedenket dieses Werkes des Sedulius, in dem Decrete Gratian Can. Sancta Romana, Dist. XV. beym Labbe, de Script. Eccles. Tom. II. p. 325.

(B) **Diese zwey Werke haben sich erhalten.**] Das Paschale Carmen, id est, de Christi miraculis libri quinque, (Du Pin, Bibl. Tom. III. Part. II. p. 75. holl. Ausg. setzet nur vier Bücher,) ist oft entweder mit, oder ohne Zuschrift, an den Priester Macedonius gedruckt worden. Das Paschale Opus, welches auch in fünf Bücher abgetheilt, und ebendemselben Macedonius zugeschrieben, ist zu Paris durch Franciscus Juret 1585, nach Peters Pithöus Manuscripte, herausgegeben worden. Dieß ist die erste Ausgabe. Man merke, daß der Priester Macedonius dem Urheber ermahnet habe, das Paschale Opus in Verse zu setzen. Sigebert hat sich also betrogen, wenn er gesaget, daß die Prosa vor den Versen hergegangen sey. Sedulius Episcopus ad Macedonium Presbyterum scripsit libros de miraculis Veteris et Noui Testamenti, quos postea sub metrica lege redactos praetitulauit Paschale Carmen. (Cap. IV. Catalogi, beym Labbe, Scriptor. Tom. II. p. 328, 329.) Wir haben auch etliche andere Gedichte vom Sedulius; die erste Ausgabe von seinen poetischen Werken, ist des Aldus Manutius seine von 1502. Die beste ist die pariser 1624, im VIII Bande der Bibliothek der Väter. (Man sehe den P. Labbe, 335 S. und den Cave, Hist. Litter. p. 337.)

(C) **Einem Schottländer Sedulius, der viel jünger ist.**] Man redet von einem bretagnischen Bischofe Sedulius, der mit dem Fergustus, einem schottländischen Bischofe, einer Kirchenversammlung zu Rom 721, beygewohnet hat. Baläus, Simmler und etliche andere, geben diesem Sedulius den Titel eines Bischofs der mittäglichen Schotten, und sagen, daß er die Satzungen, einer zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung, geschrieben habe. So lauten die Unterschriften in den gedruckten Büchern: Sedulius, Episcopus Britanniae de genere Scotorum, et Fergustus Episcopus Scotiae Pictus, huic constituto a nobis promulgato subscripsimus. (Aus dem P. Labbe, de Script. Eccles. Tom. II. p. 378.) Hepidannus (*), ein Mönch von S. Gall, gedenket eines Schottländers Sedulius, unter dem 818 Jahre. Sedulius Scotus decus habetur. Dieser ist es, welchem P. Labbe, (ebend. 338 S.) das Collectaneum siue Explanationem in omnes Epistolas S. Pauli, beyleget, welches zum erstenmale zu Basel 1528 gedruckt, und dann den Bibliotheken der Väter eingeschaltet worden. Es ist nur ein Flickwerk von verschiedenen Auszügen aus dem Origenes, Eusebius, Hieronymus, u. a. m. Aubertin giebt es dem Bischofe Sedulius, welcher mit dem Fergustus einer Kirchenversammlung zu Rom, unter Gregorius dem II, oder Gregorius dem III, beygewohnet hat. Dieß sind des P. Labbe Gründe. Diese Art, die Schrift auszulegen, schmecket sehr nach dem IX Jahrhunderte; (ebendas. 335 S.) und es scheint, daß der Urheber dieses Collectanei in Paulum, auch das Collectaneum in Matthaeum, gemachet hat, welches in der Bibliothek der Jesuiten von Paris, auf einem sehr guten Pergamente, und von einer sehr schönen Hand, die älter ist, als sieben oder achthundert Jahre, geschrieben, steht. Wenn es wahr wäre, daß das Collectaneum in Matthaeum, und das Collectaneum in Paulum, die Werke eines einzigen Urhebers wären; so würde dieses ein überzeugender Beweis wider den gelehrten Usserius, Bischof von Armach, seyn: welcher vorgegeben hat, es sey das Collectaneum in Paulum, von ebendemselben Sedulius gemachet worden, der das Carmen Paschale, im V Jahrhunderte gemachet hat; denn der Urheber des Collectanei in Matthaeum, führet nicht allein den Poeten Sedulius an, sondern auch den Pabst Gregorius den I, den h. Isidorus, Artulfus, und den ehrwürdigen Beda, der im achten Jahrhunderte geblühet hat. Wenn dasjenige, was Du Pin versichert, (Bibl. Tom. III. Part. II. p. 179.) daß der Urheber des Collectanei in Paulum, **den heil. Gregorius Pabst, und den ehrwürdigen Beda,** angeführet hat, wahr

wäre, so würde P. Labbe groß Unrecht haben, daß er diesen Grund nicht zur Widerlegung, von des Usserius Meynung, angewendet hätte, und ich würde mich außerordentlich darüber verwundern, daß Usserius sich nicht gescheuet hätte, zu sagen, es habe der Poet Sedulius über die Briefe des Apostels Paulus Auslegungen gemacht. Ich wundere mich aber nicht, daß er es gesaget hat, ob er gleich ohne Zweifel gewußt, was der Jesuit Benedict Justiniani, (über 1 Cor. VI, 5. beym Labbe, de Script. Eccles. Tom. II. p. 337.) beobachtet, daß der Urheber dieses Collectanei in Paulum, etliche Worte aus dem XXI Cap. des XIX B. der Moralien des h. Gregorius, über den Hiob abgeschrieben hat: denn weil er gewußt, daß dieser Jesuit saget, es wären diese Worte abgeschrieben worden, ohne daß man den heil. Gregorius genannt hat, cuius verba transscripta tacito eius nomine; so hat er sich einbilden können, daß nicht Sedulius den h. Gregorius, sondern daß der h. Gregorius den Sedulius ausgeschrieben habe. Er ist nicht verbunden gewesen, sich dem Justiniani gemäß zu bezeigen, der es nicht für wahrscheinlich hält, daß der h. Gregorius dem Sedulius etwas abgeborget hätte: Nec verisimile videatur Gregorium ea a Sedulio mutuatum esse, cum plane Gregoriani styli simplicitatem redoleant, qui more suo haec Apostoli verba, non tam ad scribentis mentem, quam apte ad mores informandos explicat. (Ebend. 338 S.) Alles dieses dienet zum Beweise, daß sich Du Pin betrieget.

(*) Er hat kurze Jahrbücher aufgesetzet, welche Du Chesne dem III Bande seiner Sammlung von französischen Historien eingeschaltet hat.

Es würde nicht zureichend seyn, wenn man wüßte, daß Sedulius, der Urheber von dieser Auslegung über den Apostel Paulus, von dem Poeten Sedulius unterschieden ist: man muß auch wissen, ob dieser ein Schottländer gewesen ist. Viele Leute versichern es, aber ich sehe nicht, daß sie deswegen gute Beweise anführten. Die Aufschrift eines vortrefflichen Manuscripts in der Abtey Fulda: Sedulii Scoti Hyberniensis in omnes Epistolas Pauli Collectaneum, welche Usserius für einen sehr guten Grund angiebt, wird niemals einige Stärke haben, so lange als man wahrscheinlich glauben kann, daß der Poet Sedulius nicht der Urheber dieses Collectanei sey. Tritheim mag sagen was er will, daß man zu Anfange eines Buches von Briefen, Sedulius Scotigena, sieht, so wird er doch nimmermehr diese Streitfrage beweisen. Er müßte vor allen Dingen beweisen, daß der Poet Sedulius diese Briefe geschrieben hätte. Mit einem Worte, da die alten Schriftsteller niemals gesaget haben, daß unser Sedulius ein Schottländer gewesen, so muß man dasjenige für nichts rechnen, was die folgenden Jahrhunderte darbiethen können. Dieses könnte gelten, wenn kein Schottländer Sedulius in der Welt gewesen wäre; allein nachdem es gewiß ist, daß es derselben einen oder zween gegeben hat, so ist es leicht zu beweisen, daß man den Poeten mit einem von jenen vermenget hat. Man ziehe den P. Labbe, de Script. Eccles. Tom. II. p. 330. zu Rathe.

Es wäre zu wünschen, daß er über einen jeden Kirchenscribenten eben so viel Untersuchungen angestellet hätte, als über den Poeten Sedulius. Ich beobachte beyläufig, daß er die Gründe derjenigen sehr wohl widerleget hat, welche diesen Poeten für einen Bischof ausgegeben haben. Er hat sich des Stillschweigens der Alten bedienet, und bewiesen, daß Siegeberts Zeugniß nicht von dem geringsten Gewichte ist. Gennadius, saget er, Salvianus, Prosper aus Aquitanien, und etliche andere, sind von den Schriftstellern, aus Irrthum, Bischöfe genennet worden. Der unserm Sedulius gegebene Titel, Antistes, wird den Priestern gegeben. Dexters Chronike, worinnen man des Sedulius Episcopus Oretanus, unter dem 428 Jahre gedenket, ist kein Werk, das man zulassen dürfte. Isidorus von Sevilien hätte dem Sedulius nicht den bloßen Titel eines Priesters gegeben, wenn er der spanischen Nation mit einem solchem Prälaten hätte Ehre machen können. (Ebendas. 131, 132 S.)

(D) **Ein Fehler des Abschreibers : : : ist Ursache gewesen : : : daß der Poet Sedulius gehasset worden, und daß dieser Haß sich über alle Poeten erstrecket hat.]** Man giebt vor, daß dieser Fehler des Abschreibers Paulus dem II, einen großen Haß gegen die Poeten eingeblasen, und verschiedene Professoren im päbstlichen Rechte gereizet hat, alle Gattungen der Gedichte, als ketzerische Werke anzusehen: wie lächerlich wäre doch dieses nicht! Wir wollen den Boißieu anführen. Veteres librarios indiligenter scripsisse, vel ex Tullii, Strabonis, Hieronymi, et aliorum querelis patet. Vnde multi grauissimorum virorum errores emanarunt: quod hoc duntaxat exemplo probasse mihi sufficiat. Cum in prima parte Decreti, distinct. XV. cap. III. haec Gelasii Pontificis verba, *Item venerabilis viri Sedulii Paschale opus, quod heroïcis versibus descripsit, insigni laude praeferimus:* deprauata essent, et, pro *heroïcis*, librariorum incuria, legeretur, *haereticis*; nedum hoc, Paulum secundum, Pontificem maximum, ad Poëtarum capitale odium perduxit, et plurimis aliis, Legum Professoribus, imposuit, vt omnia poëmata, quamuis sacra, haeretica esse duxerint; vt Pierius Valerianus, in oratione *pro Sacerdotum barbis*, scriptum reliquit. O rem ridiculam, Cato, et iocosam! (Dionys. Saluagnius Boessius, Not. ad Poëm. Ouidii in Ibin, p. m. 127.) Andere deuten dieses auf den Pabst, Hadrian den VI. Man lese folgendes, und vergleiche es genau mit des Boißieu seinem. Vnum adhuc addam, vnde pateat, quae damna plerumque deprauati Codices afferant. In Canonibus a Gratiano *digestis, dist. XV.* Vbi recitatur insigniter salutare Decretum Gelasii, haec sententia est: *Venerabilis viri Sedulii Paschale opus, quod heroïcis descripsit versibus, insigni laude proferendum.* Ibi vulgata ante hac exemplaria pro *heroïcis, haereticis* habuere. „Quod „bonis quibusdam Canonistis suspicionem mouit, Poëmata omnia esse „haeretica, Poëtasque inter pios, etsi sacra tractent, neutiquam an„numerari.„ Id quod *Hadriano* illi Batauo, qui Caroli V. Praeceptor fuerat, adeo persuasum fuit, vt nullum hominum genus maiori prosequeretur odio, quam Poëtas. „Et adhuc aliqui, vt Pierius clarissi„mus affirmat, non mali alioqui praesules, de praua illius loci lectio„ne inducti, neminem sacerdotio dignum arbitrantur, qui vnquam in „Parnasso somniarit.„ (Philipp. Carolus, in Dissertat. de Criticis, p. 17, 18. sie steht vor seinen Noten, über den Aulus Gellius, zu Nürnberg 1663 gedruckt.) Wenn man diese zwo Stellen mit einander vergleicht, so kömmt man auf den Verdacht, daß einer von diesen zweenen Schriftstellern, den Pierius Valerianus angeführet haben muß, ohne daß er ihn gelesen hat: denn wenn man in diesem Scribenten findet, was Paulus den II betrifft (*), warum redet Philipp Carolus nicht davon? warum menget er Hadrian den VI nicht mit ins Spiel? Man gebe wohl Achtung, daß dasjenige, was er von diesem letzten Pabste saget, nicht beweist, daß ihn das Wort haereticis, für heroïcis, die Poeten zu hassen, veranlasset habe. Er saget nur bey Gelegenheit, daß Hadrian der VI, da er in der völligen Einbildung gestanden, daß sie keinen Platz unter gottesfürchtigen Leuten verdienten, sie im höchsten Grade gehasset habe. Also will ich nicht durch das Zeugniß dieses Scribenten beweisen, daß man dasjenige auf diesen Pabst deute, was Boißieu auf Paulus den II bezieht, sondern dieß ist mein Beweis: es ist eine Stelle, die wohl aus einer allzuflüchtigen Lesung der Worte des Philipps Carolus entstanden seyn kann. Aiunt eum (*Hadrianum*) nullum hominum genus maiore prosecutum fuisse odio, quam poëtas, eo quod in antiquis exemplaribus Canonum a Gratiano digestorum legatur decretum Gelasii in haec verba: *Venerabilis viri Sedulii Paschale opus, quod haereticis descripsit versibus, etc.* cum vbi *heroïcis* legi debere iam pridem monuerint viri eruditi. (Autor anonymus Notar. ad Sannazarii Poëmata, Epigr. IV. Lib. III. p. 237. amst. Ausg. 1689.)

(*) Ich habe des Pierius Valerianus Dissertation, pro Sacerdotum barbis, zu Rathe gezogen, und darinnen auf der 24 S. par. Ausg. 1531, beym Christian Wechel, den Sinn von allem gefunden, was Philipp Carolus angeführet hat; allein nichts vom Paulus dem II.

Alles dieses ist mir sehr verdächtig, und es fehlet wenig, daß ich es nicht für ein, von den italienischen Schullehrern zur Lust erfundenes Mährchen halte, um die Feinde der schönen Wissenschaften lächerlich zu machen. Unterdessen leugne ich nicht, daß nicht ein Fehler des Abschreibers öfter viel Unordnungen so wohl in dem Herzen, als in dem Verstande hervorbringt. Allein ich weis auch, daß Paulus der II, und Hadrian der VI, andere Bewegungsursachen ihres Hasses gegen die Poeten gehabt; und ich begreife nicht, daß die Unwissenheit eine so entsetzliche Umkehrung der gesunden Vernunft hervorbringen könne, daß einerley Person, aus der hier angeführten Ursache die Poeten hasse, und gleichwohl den Pabst Gelasius verehre: denn man muß wohl merken, daß das Decret, wo sich das Wort haereticis, anstatt heroicis, eingeschlichen hat, einen Lobspruch von des Sedulius Gedichte enthält. Man merke auch, daß man nicht saget, als wenn dieser Fehler die Verehrung gegen diesen Pabst im geringsten vermindert hätte.

(E) **Man findet, daß er Witz hat, und daß der Schwung seines Gedichtes edel ist, u. s. w.]** Wir wollen des Du Pin Zeugnisse, des Borrichius eigne Worte beyfügen, deren Sinn Baillet, (Jugem. sur les Poëtes, n. 1192.) anführet: Dictio Sedulii facilis, ingeniosa, numerosa, perspicua, sic satis munda (si excipias prosodica quaedam dicta.) (Borrichius, Dissert. de Poëtis, p. 76.) Venantius Fortunatus hat unserm Poeten ziemlich gute Lobsprüche gegeben. (Epigr. I. Libr. VIII. beym Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. II. p. 326.)

Quod tonat Ambrosius, Hieronymus atque coruscat,
 Siue Augustinus fonte fluente rigat,
Sedulius dulcis, quod Orosius edit acutus,
 Regula Caesarii linea nata sibi est.

Und zu Anfange des I B. de Vita Sancti Martini, bey Ebendemselben:

Maiestatis opus metri canit arte Iuuencus,
Hinc quoque conspicui radiauit lingua Seduli.

Man sehe noch andre Lobsprüche im P. Labbe, 327 S.

Segla,

Segla, (Wilhelm von, Herr von Cairas) war Parlementsrath zu Toulouse gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts. Er ward Referente in einem peinlichen Processe, welcher unter die traurigen Historien der damaligen Zeit gesetzet worden (A), und zu dessen Erläuterung sich Verdun, erster Präsident des Parlements von Toulouse, alle ersinnliche Mühe genommen hat. Die Angeklagten wurden endlich überführet, und nach Verdienste gestrafet: und weil Wilhelm von Segla, eine sehr genaue Erkenntniß von dieser Sache hatte, so ward er von dem ersten Präsidenten ermahnet [a], dieselbe ans Licht zu stellen. Der lateinische Brief, welchen er deswegen erhalten, ist vor das Buch gesetzet worden, welches er herausgegeben hat; in welchem man, außer der Erzählung der Verfahren, hundert und ein und dreyßig sehr gelehrte Beobachtungen sieht (B). Des Segla Familie besteht noch zu Toulouse, und besitzet Bedienungen bey dem Parlemente.

a) Im Jahre 1611. Damals ist der von Verdun erster Präsident bey dem Parlemente zu Paris gewesen.

(A) **Unter die traurigen Historien der damaligen Zeit.]** Man findet die Erzählung davon in dem französischen Mercur, (I Band, auf der Gegens. des 325 u. f. Bl. aufs 1609 Jahr.) Violante von Bats, eine Spanierinn von Geburt, und sehr unzüchtige Frau, willigte in den Meuchelmord ihres Ehmannes, aus Verdruß, daß er ihr nicht die Freyheit gab, welche sie wünschte, von ihren Buhlern Besuch anzunehmen; darunter der vornehmste ein Augustinermönch, Professor in der Gottesgelahrtheit bey der Universität zu Toulouse war. Er hieß Peter Arias Burdeus, und war zu Granada in Spanien gebohren. Er und ein Rath bey dem Seneschalgerichte, waren die vornehmsten Anstifter des Meuchelmordes. Der Ehmann von dieser Frau, ward im Heumonate 1608, mit siebenzehn Stichen ermordet. Der des Ehbruchs und Mordes überzeugte Burdeus ward verurtheilet, den Kopf zu verlieren, und nach diesem geviertheilet zu werden, welches man im Hornunge 1609 auch vollstreckte. Violante ward auch nebst einigen andern ihren Hurenjägern mit dem Tode bestraft. Des Burdeus „Ehbruch ward durch eine „hinlängliche Anzahl von Zeugen bekräftiget, nämlich durch eine Frau, „welche ihm und der Violante ins Gesicht behauptete, daß sie dieselben in „dem Holze der Meyerey Launaquet, welches einem Nonnenkloster zuge„hört, auf der That selbst angetroffen und gesehen hätte, und durch einen

„andern,

„andern, welcher sagte, daß er sie allein in besagtem Holze gehen sehen. „Es waren noch andere absonderliche Zeugen vorhanden, davon sie einer „an dem Tische in seinem Garten in der Vorstadt einander auf eine „geile Art hätte küssen gesehen; der andere hätte sie zweymal in einer „Kammer ganzer zwo Stunden lang gesehen. = = = = Allein zum „Ueberflusse war diese Uebertretung noch mit einer Kirchenschändung be„schweret, weil man durch zween Zeugen großen Verdacht hatte, daß „er die Violante in einem Beichtstuhle der Jacobskirche gemisbraucht; „welche aussagten, daß er zwo ganze Stunden in besagtem Beichtstuhle, „mit einem Frauenzimmer, von ziemlich langer Leibesgestalt, wie Vio„lante war, geblieben. Ueberdieß war auch dieses Verbrechen mit Blut„schande, und geistlichem Ehebruche, vergesellschaftet, weil Violanta seine „Beichttochter gewesen, welche er zwey = oder dreymal in der Kapelle un„serer lieben Frauen, welche an dem Augustinerkloster ist, Beichte ge„höret zu haben, bekannte. Und was den Mord anbelanget, so ist der „gemeine Ruf, u. s. w.„ (Segla, Hist. tragique, 14 u. f. S.)

(B) **Gelehrte Beobachtungen.**] Sie sind nach Art derselben Zeit, mit den allermerkwürdigsten Stellen der alten Schriftsteller vollgepfropft. Diejenigen, welche die Unordnungen der Liebe, und die Kunstgriffe der Buhlerinnen betreffen, sind nicht dabey vergessen worden. Dieses Werk ist zu Paris 1613, in 8 gedruckt worden. Corras, Parlementsrath von Toulouse, und Referent des Processes desjenigen betrügerischen Ehmanns, der sich Martin Guerre nannte, hatte bereits das Beyspiel einer solchen Auslegung über einen Proceß und ein Urtheil herausgegeben.

Seymour, (Anna, Margaretha, und Johanne) drey, durch ihre Wissenschaft, im XVI Jahrhunderte, in England, berühmte Schwestern. Sie machten hundert und vier lateinische Disticha, auf den Tod der Königinn von Navarra, Margarethen von Valois, Franciscus des I Schwester, welche kurz darauf ins Griechische, Französische und Italienische übersetzet, und zu Paris unter dem Titel: **Grabmaal Margarethen von Valois, Königinn von Navarra**, 1551 gedruckt worden. Nikolas Denisot [a], welcher dieser drey gelehrten Engländerinnen Lehrmeister gewesen war (A), hat eine Sammlung gemacht, welche die Uebersetzungen ihrer Distichen, und etliche andere Verse, so wohl zu ihrem Lobe, als auf der Königinn von Navarra Tod enthielt, und sie der Margaretha von Valois, Herzoginn von Berry, Heinrichs des II Schwester zugeschrieben (B). Die Unachtsamkeit derjenigen, welche von dieser Sammlung geredet haben (C), hat mich zu der Versicherung veranlasset, die ich in meinem Entwurfe gegeben habe, daß diese Disticha von den Leichengedichten der Königinn von Navarra unterschieden wären. Ich verbessere hier diesen Irrthum, und bekenne offenherzig, daß mir das Grabmaal dieser Königinn, die Unwahrheit meiner Muthmaßungen zu erkennen gegeben hat. Dieses dienet zur Lehre, daß man bey Geschichten sehr behutsam im Muthmaßen seyn soll. Es ist besser, sein Urtheil so lange aufzuschieben, bis man alle Stücke gesehen hat. Ich hebe meine Beurtheilungen, in Absicht auf den Joly und Moreri, auf [b], und erkenne insbesondere, daß sie zu entschuldigen sind, wenn sie die drey Schwestern, Seymour, **Prinzeßinnen**, genennet haben; denn sie haben diesen Titel vor der Sammlung sehen können, welche zu Paris von Denisot herausgegeben worden: allein ich behaupte beständig, daß sie keine Prinzeßinnen gewesen sind. Sie sind von verschiedenen Schriftstellern gelobet worden, und namentlich vom Ronsard (D), und vom Nikolas von Herberai, Herrn Desessars (E), welcher aus der französischen Uebersetzung, des gallischen Amadis so bekannt ist. Es ist ein wenig befremdlich, daß man sie heutiges Tages so wenig kennet (F).

a) Er ließ sich Grafen von Alsinois nennen, Lateinisch, Alcinous Comes, wie ihn der Kanzler von Hospital betitelt. b) Man sehe das Bekenntniß aller Fehler in einem Briefe vom 23 März 1693, welcher dem Courier Galant, des Aprils 1693 eingeschaltet ist.

(A) **Denisot, = = = war dieser drey gelehrten Engländerinnen Lehrmeister gewesen.**] Ronsard verdienet deswegen gehöret zu werden, ob seine Redensarten gleich nach der Barbarey schmecken, darinnen die französische Sprache damals noch gewesen. (Im V B. der Oden 618 S.)

Denizot se vante heuré,
D'avoir oublié sa terre,
Et passager demeuré
Trois ans en vostre Angleterre,
Et d'avoir cogneu vos yeux,
Où les Amours gracieux,
Doucement leurs flesches dardent,
Contre ceux qui vous regardent:
Voire et d'avoir quelquefois,
Tant levé sa petitesse,
Que sous l'outil de sa vois,
Rabota vostre jeunesse,
Vous ouvrant les beaux secrets,
Des vieux Latins & des Grecs,
Dont l'honneur se renouvelle,
Par vostre Muse nouvelle.

Die Ode, woraus diese Verse genommen sind, ist in die Sammlung der Distichen gedruckt worden; allein Ronsard hat seit dieser Zeit viel Dinge darinnen geändert. Ich bediene mich der letzten Ausgaben.

(B) **Er hat dieses alles Margarethen = = = = Heinrichs des II Schwester zugeschrieben.**] Der Kanzler von Hospital hat diesen Umstand in den Versen nicht vergessen, welche er auf diese Prinzeßinn gemachet hat. Er redet also:

Et tibi iudicium, tibi doctas Delius aures,
Praebuit ac regale referfit pectus honestis,
Artibus: eximiam raramque in principe laudem,
Tantum nulla decus tulit vnquam regia virgo.
Innumeros haec causa viros, vt condere carmen.
Vtque suos vellent tibi consecrare labores
Impulit: haec fuit iis scribendi causa poëtis,
Virginibusque tribus vestigia pressa terendi.
Atque hic longinquis sua coepit prima Britannis,
Aureus incrementa liber sermone Latino.
Inde per Eurypos et formidabile nautis,
Inuadens spatium Belgas deuenit et vrbem,
Parisiam, nouus hospes iit perque ora manusque.
Res placuit nostris argumentumque poëtis:
Continuoque alii materna vertere lingua
Graeca alii, atque Itala, mox et noua iungere versis
Collibuit, iustique voluminis addere formam.

(C) **Die Unachtsamkeit derjenigen, welche von dieser Sammlung geredet hat.**] Ronsard nennet die Disticha dieser drey Schwestern, einen **christlichen Gesang.** Richelet, sein Ausleger, bemerket, daß es **christliche Disticha** wären. Keiner von beyden läßt etwas einfließen, welches zu einiger Vermuthung Anlaß geben könnte, daß diese Disticha die selige Königinn von Navarra beträfen. Der Kanzler von Hospital hat sich mit eben so vieler Sorgfalt, als sie, davor gehütet. Wer hätte nun hierauf an der Königinn Leichengedichte denken sollen? Mit was füllen die Poeten dergleichen Werke gemeiniglich an, als mit Schmeicheleyen? Was ist entfernter von dem Character von Pibracs Quatrains, und Michael Verins Distichen, als die Thränen der Poeten bey dem Grabe der Großen? Ich habe also in dem Entwurfe dieses Wörterbuchs, a. d. 364, 365 S. geglaubet, daß die so betitelten **christlichen** Disticha, keine Leichenlobreden, kein verschwendeter Weihrauch, sondern moralische Sprüche wären. Es würden wohl feinere Köpfe, als ich bin dadurch betrogen worden seyn. Unterdessen muß ich, nachdem ich das Werk gesehen habe, bekennen, daß mehr christliche Sittenlehren, als poetische Lobsprüche, in einigen von den Versen dieser dreyen Schwestern sind.

(D) **Sie sind namentlich vom Ronsard gelobet worden.**] Seine Ode auf diese drey Engländerinnen, (es ist die dritte des V B.) enthält unter vielen andern dieses Lob, daß Orpheus, wenn er sie hören sollte, gern ihr Schüler seyn würde:

Mais si ce harpeur fameux,
Oyoit le chant des Serenes,
Qui sonne aux bords escumeux,
Des Albionnes arenes,
Son Luth Payen il fendroit,
Et disciple se rendroit,
Dessous leur chanson Chrestienne,
Dont la voix passa la sienne.

\- - - - - - - -

La science auparavant,
Si long temps Orientale,
Peu à peu marchant avant,
S'apparoist occidentale;
Et sans jamais se borner,
N'a point cessé de tourner,
Tant qu'elle soit parvenuë,
A l'autre rive incogneuë.
Là de son grave fourcy,
Vint affoler le courage,
De ces trois Vierges icy,
Les trois seules de nôtre âge:
Et si bien les sceut tenter,
Qu'ores on les oit chanter,
Maint vers juneau, qui surmonte,
Les nostres, rouges de honte.

Ich will bey Gelegenheit bemerken, daß Richelet, welcher eine Auslegung über Ronsards Oden gemacht, den vorletzten von den bevorstehenden Versen nicht verstanden hat. Es ist augenscheinlich, daß maint vers jumeau, die hundert Disticha dieser drey Engländerinnen, oder diejenigen Verse bedeuten, welche sie, nach Catons und Michael Verins Beyspiele, paarweise haben laufen lassen. Nichts destoweniger hat sich der Ausleger hier in der dickesten Finsterniß befunden: er glaubet, **Zwillinge bedeute, was sich ähnlich sey, weil sie, saget er, Schwestern sind: oder es ist eine Anspielung auf die zween Gipfel des Parnasses, welche doppelt und Zwillinge sind, wo die Poeten hingehen, einen vollkommenen Vers machen zu lernen, den er Zwilling nennet, als wenn er sagen wollte, parnaßisch.** Man urtheile, ob uns die Ausleger der alten Poeten nicht viel weis machen: weil diejenigen, welche sich in die Erklärung der Dichter ihrer Zeit, und ihrer Nation mischen, so vielen Irrthümern unterworfen sind. Es würde mir leicht seyn, zu beweisen, daß Muretus, welcher einige Gedichte des Ronsards ausgelegt, das Französische nicht allezeit wohl verstanden hat.

(E) = = = **und vom Nicolas von Herberey, Herrn Desessars.**] Die Lobsprüche, welche er den dreyen englischen Schwestern giebt, sind in einem Briefe enthalten, den er an sie geschrieben hat, und welcher vor die Sammlung von der Königinn Margaretha Leichengedichten gesetzet worden ist.

(F) **Es ist befremdlich, daß man sie heutiges Tages so wenig kennet.**] Ich habe sehr gelehrte, und in der Erkenntniß von Büchern und Schriftstellern sehr geübte Engländer gefraget, wie es um diese drey berühmten Engländerinnen beschaffen wäre, von welchen ich ihnen das wenige sagte, was ich davon wußte: sie haben mir geantwortet, daß sie ihnen

ihnen gänzlich unbekannt wären. Man hat mir eben dasselbe von Paris geantwortet, ob ich gleich Leute zu Rathe gezogen hatte, welche in dergleichen Erkenntnissen nicht leicht ihres gleichen haben. Diese drey berühmten Engländerinnen müssen wohl in Vergessenheit gefallen seyn, weil Junker in seinem Verzeichnisse der gelehrten Frauen nichts davon saget, welches er vor einiger Zeit herausgegeben hat. Es dienet dem Tractate, de Ephemeridibus siue Diariis Eruditorum, zum Appendice, welchen er zu Leipzig 1692, in 12 hat drucken lassen. Er führet den Pitseus etlichemal an; weil er also nicht von den dreyen Schwestern Seymour redet, so ist dieß ein Beweis, daß Pitseus auch nicht davon geredet. Es hatte mich schon einer von meinen Freunden versichert, daß weder Baleus, noch Pitseus, welche so weitläuftig von den Scribenten dieser gelehrten Nation gehandelt haben, etwas von diesen dreyen Schwestern sagen.

Selemnus, ein Fluß in Achaja, war ein junger Schäfer, ein sehr schöner Junggeselle gewesen. Die Nymphe Argyra verliebte sich dermaßen in ihn, daß sie die Tiefe des Meeres verließ, um bey ihm zu schlafen. Allein als die Jahre die Blüthe von des Selemnus Schönheit hatten verwelken lassen, so hörte die Nymphe auf, ihn zu besuchen. Der junge Mensch starb darüber vor Betrübniß, und ward durch die Göttinn Venus in einen Fluß verwandelt. Diese Veränderung heilte ihn nicht von seiner Liebe: die Venus mußte sich darein mischen; sie verwilligte ihm also die Gnade, daß er die Nymphe vergaß. Man saget, daß dieser Fluß nach diesem eine wunderbare Kraft gehabt; daß nämlich die Personen, welche sich darinnen gebadet, von welchem Geschlechte sie auch waren, sich nicht mehr des Gegenstandes ihrer Liebe erinnert haben [a]. Pausanias hat Grund, zu sagen, daß, wenn des Selemnus Wasser eine solche Kraft hätte, es großen Summen Geldes vorzuziehen wäre (A).

a) Aus des Pausanius VII B. 229 S.

(A) **Wenn sein Wasser eine solche Kraft hätte, so wäre es großen Summen Geldes vorzuziehen.**] Man darf nicht alles glauben, was die Dichter und Romanschreiber die Verliebten sagen lassen: es ist viel Vergrößerung in den Beschreibungen ihres Leidens; allein man muß gleichwohl gestehen, daß die Liebe eine unerschöpfliche Quelle des Unglücks und der Unordnung sey. Es ist eine höchstnothwendige Leidenschaft auf dem Erdboden, um auf demselben die Thiere zu erhalten: es ist in Absicht auf diese Creaturen die Seele der Welt; und es ist auch ganz gewiß, daß die Vorsehung mit einer so nothwendigen Leidenschaft tausenderley Reizungen, Annehmlichkeiten, und Vergnügen vereiniget hat: allein andern Theils hat sie auch unzählige Widerwärtigkeiten damit verbunden. Wie viel Leute giebt es nicht, welche Essen und Trinken vergessen, den Schlaf, die Gesundheit, den Verstand darüber verlieren? Die Zahl derjenigen, welche darüber sterben, ist viel größer, als man denket; diejenigen, die sich deswegen henken, sind zwar selten, gleichwohl finden sich welche. Alles dieses betrifft diejenigen, die ohne Gegenliebe lieben. Was diejenigen anbelanget, welche eben so sehr geliebet werden, als sie lieben, so bezahlen sie ihre Vergnügungen ziemlich theuer: denn der Verblendungen ihrer Vernunft nicht zu gedenken, noch des Widerspruches, welcher sich so oft unter ihrem wahren Nutzen und ihrer Liebe findet; ein Widerspruch, welcher sie unendlichen Widerwärtigkeiten und Verdrüßlichkeiten aussetzet: so sind sie ja durch die einzige Eifersucht schon unglücklich genug, welche ihre Liebe fast allezeit begleitet?

Betrachtungen über die Eifersucht.

Kann man sich wohl einen kläglichern, erbärmlichern und abscheulichern Zustand vorstellen, als einer eifersüchtigen Person ihren? Sie mag nun Ursache haben oder nicht, Eifersucht zu fassen, dieß ist einerley; ihre Marter ist deswegen nicht geringer; die Erdichtungen und Gespenster ihrer Einbildungen verfolgen sie dennoch: das Feuer, welches sie untergräbet und verzehret, ist eben so unerträglich. Wir wollen also mit unserm Schriftsteller sagen, daß, wenn ein Fluß in der Welt wäre, der die Verliebten heilte, er mehr als Gold werth wäre. *Εἰ δὲ μέτεστιν ἀληθέιας τῷ λόγῳ τιμιώτερον χρημάτων πολλῶν ἐστὶν ἀνθρώποις τὸ ὕδωρ τοῦ Σελέμνου.* Quod nisi commentitium esset, quantanis pecunia videri posset ea Selemni aqua preciosior. Um dieses zu verstehen, muß man diese Verse Pindars, Od. I. Olymp. zu Rathe ziehen: *Ἄριστον μὲν ὕδωρ· ὁ δὲ χρυσὸς, αἰθόμενον πῦρ ἅτε διαπρέπει νυκτὶ μεγάνορος ἔξοχα πλούτου.* Optima quidem est aqua: et aurum, velut ignis noctu ardens, coruscat eximie inter superbificas diuitias. Von diesem Wasser müßte man sagen, *ἄριστον μὲν ὕδωρ*; allein nach diesem dürfte man nicht von dem Golde reden, ohne es weit unter dasselbe zu setzen. (Pausan. Lib. VII. pag. 229.) Zuccolo hat die Rasereyen der Eifersucht natürlich abgemalt, wenn er in seinen Gesprächen eine Mannsperson einführet, die nach den Wollüsten der Liebe außerordentlich heißhungrig, und gleichwohl entschlossen ist, derselben abzusagen; in so fern der Gegenstand, welchen er liebet, sich nur von niemand erweichen läßt. Non hò già cuore di sì gagliarda lena, che basti a resistere a quel reo veleno de Gelosia.

> Che, mentre con la fiamma il gelo mesce,
> Tutto il Regno d'Amor turba, e contrista.

siami altiera, e sdegnosa la mia Dellia, purche non rivolga cortese, e pia lo sguarde soave altrove: mi sia scarse de suoi favori: avara della sue gratie, che tuttavia,

> - - - Un più gentile
> Stato del mio non è sotto la Luna,
> Si dolce è del mio amaro la radice.

Ma non posso già soffrire, che i begli occhi sereni, i quali accesero nel mio petto fiamma inestinguibile d'Amore, habbiano a rischiarare il fosco d'Horatio co' i raggi della lor luce,

> Si nieghi a me, purche a ciascun si nieghi;
> Che, purche altrui non splenda il mio bel Sole,
> Ne le tenebre ancor vivro beato.

(Ludovico Zuccolo, Academico Filopono di Faenza, Dialogho della Gelosia, p. 129, 130.)

Da er sich nun dieses Unglück nicht versprechen können, so bekümmert er sich; er kann sich nicht anders trösten, als daß er die Eifersucht, als ein aus der Hölle entsprossenes Ungeheuer verfluchet: Ma, se il mio male rimane affatto senza rimedio, non mi si tolga almeno, ch'io sfoghi in qualche modo il mio cordoglio co' i lamenti, e co' i pianti.

> O sorella di morte, onde venisti,
> D'invidia figlia, fiero, horribil mostro,
> Che fai miei giorni lagrimosi, e tristi;
> Tornati à l'infernale, oscuro chiostro,
> Che troppo co' tuoi morsi il sen m' apristi,
> Onde il venen, la piaga, e'l dolor mostro.

(Ebendas. 137 S.)

Ich habe in einem gewissen Buche gelesen, welches mit der Satire der Hermaphroditen gedruckt worden, (siehe die Anmerkung (C) des Artikels Salmacis, zu Ende,) daß eine Frau, **welche mit einer ziemlich betrübten Mine gesungen**, (Discours de Jacophile à Limne, p. 96.) und durch ihre Stellung gezeiget, **daß ihr Herz verdrießlich wäre**, da man sie nach der Ursache ihrer Betrübniß gefraget, **anstatt der Antwort die Worte des Ludovico gesaget:**

> Che dolce piu, che piu giocondo stato,
> Saria, di quel, d'un amoroso core:
> Che viver piu felice, et piu beato,
> Che ritrovarsi in servitu d'amore,
> Se non fosse ciascuno stimulato,
> Da quel sospetto rio, da quel timore,
> Da quel martir, da quella frenesia,
> Da quella rabia detta gelozia.

Es sind ohne Zweifel die Martern der Eifersucht gewesen, welche einen Poeten desselben Landes genöthiget haben, ein Sonnet zu machen, (man findet es auf der 548 S. in des Chevreau gemischten Werken,) worinnen er seinem Beichtvater saget, wenn ihr mich wegen der Fehler strafen wollet, welche mich die Liebe begehen läßt, so verordnet mir, wieder verliebt zu werden; denn es ist keine größere Strafe, als diese.

> Se pur brami punir l'anima errante,
> Fa ch'io torni ad amar, che fra mortali,
> Non v'è pena maggior ch' esser' amante.

Selve, (Johann von) erster Präsident bey dem Parlemente von Paris, unter Franciscus des I Regierung. Man sehe seinen Artikel in des Moreri Wörterbuche. Ich werde nichts dazu setzen, als drey oder vier sonderbare Umstände, welche ihn verbessern und auszieren können, und die mir vom Baluzius mitgetheilet worden sind. Es ist nicht wahr, daß dieser erste Präsident ursprünglich aus dem Mayländischen gewesen; er war in dem Limousinischen gebohren; und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Stadt Tulle, sein und seiner Vorfahren, Vaterland gewesen ist (A). Man eignet ihm ein Buch zu, welches er nicht gemachet hat (B); und es beschuldiget ihn ein Historienschreiber, ohne einigen tüchtigen Grund, daß er Philipps von Comines Memoiren verfälschet hätte (C). Sein wahrhaftiger Name war Johann von Salva (D). Diejenigen, welche die Lebensbeschreibungen der ersten Präsidenten von Paris gemachet haben, „bemerken seinen Tod 1529 im August. Jedoch Johann Bertaud, „welcher seine Grabschrift in ebendemselben Jahre gemacht und gedruckt hat, lehret uns, daß er zu S. Nicolas du Chardonnet, „den 11 des Christmonats begraben worden. Diese Grabschrift aber steht nicht auf seinem Grabmaale, sondern eine andere, „viel neuere [a].„

a) Aus der vom Baluze mitgetheilten Nachricht.

(A) **Er war im Limousinischen gebohren, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Stadt Tulle sein, und seiner Vorfahren Vaterland gewesen ist.**] Dieß sind meine Gründe: ich will mich der eignen Worte des gelehrten Mannes bedienen, der mir die Ehre erwiesen hat, Nachrichten zu diesem Artikel zu überschicken. „Johann von Selve, „war aus Limousin gebürtig. Dieß hat keine Schwierigkeiten. Denn „der Beweis davon, steht deutlich zu Anfange des Tractats: De benefi„cio; und außer diesem wird es durch den Gabriel von Lurbe, in dem „Buche von den berühmten Männern Aquitaniens bestätiget. Gleich„wohl weis man nicht, aus welcher Stadt, oder aus welchem Orte in „Limousin er entsprossen gewesen. Man hat Ursache, zu glauben, daß er „zu Tulle, der Hauptstadt in Niederlimousin gebohren gewesen. Was „mich veranlasset, zu glauben, ist, daß ich in einer alten Urkunde von 1431, „den Johann von Salva, unter den vornehmsten Einwohnern derselben „Stadt finde; und seine Nachkommenschaft bestehet noch daselbst, je„doch unter dem Namen de la Selve. Es ist sehr wahrscheinlich, daß „der große Name des ersten Präsidenten, den Urhebern derjenigen von „dieser Familie, welche noch zu Tulle bestehen, zur Veränderung ihres „Namens, in den von Selve Anlaß gegeben hat, welcher durch den „ersten Präsidenten berühmt gemachet worden. Außer dieser Muthmaßung, die sehr stark ist, findet man in der Untersuchung des Adels, „welche durch Christoph von Lestang, Bischof von Carcassone, und Com-

„Commenthur der königlichen Orden 1617 geschehen ist, daß der erste „Präsident, des Johann von Selve Sohn gewesen. Dieses kömmt mit „dem im 1431 Jahre, gedachten Johann von Salva, vollkommen überein, „da von demselben Jahre bis ins 1529, noch nicht völlig hundert Jahre „verflossen sind, seit der erste Präsident gestorben ist. Ueberdieß lehret „uns auch dieselbe Untersuchung, daß Margaretha von Selve, seine „Schwester, mit Petern von Jupe, Einwohnern der Stadt Tulle, ver„heirathet gewesen.

„Hieraus ist leicht zu schließen, daß das Geschlechtsregister des Hau„ses von Selve, welches in den Lebensbeschreibungen der ersten Präsi„denten von Paris gedruckt steht, nicht richtig sey, und vornehmlich dar„innen, daß der Großvater dieses Präsidenten, ein mayländischer Edel„mann gewesen sey.„

(B) **Man eignet ihm ein Buch zu, welches er nicht gemachet hat.**] „Man machet ihn gemeiniglich zum Urheber des Tractats: De „beneficio. Allein Johann Bertaud, (in dem Buche, dessen auf der „folgenden Spalte, im ersten Absatze, gedacht wird,) meldet uns, daß er „nicht der Urheber davon sey, sondern sein Bruder. Adde fe. recor. „Do. Ioannem de Salua fenatus Parrhifini principem: cuius frater „Ioannes de Salua inter reliquos quum primis honoris, ficuti probi„tatis fuae facile dedit documentum, quum de beneficio infignem „tractatum edidit. (Aus ebend. Nachricht.)

(C) **Es beschuldiget ihn ein Historienschreiber, ohne einigen tüchtigen Grund, daß er Philipps von Comines Nachrichten verfälschet hätte.**] „Ich sehe nicht die geringste Wahrscheinlichkeit bey „demjenigen, was Belcaire, Bischof von Metz, im VII B. X Cap. sei„ner Historie vorgiebt, daß der erste Präsident von Selve, von welchem „er saget, er sey in der Historie der Zeiten Ludwigs des XI, und seines „Sohnes Carls des VIII, unwissend gewesen, die Nachrichten Philipps „von Comines, an verschiedenen Orten verfälschet und verstümmelt hät„te. Denn die erste Ausgabe von diesen Nachrichten, ist 1524 gemachet „worden. Nun hat zur selbigen Zeit der erste Präsident nicht viel Muße „gehabt, an das Bücher drucken, vornehmlich anderer Werke zu gedenken. „Und überdieß sind die Ausgaben verschiedenen alten Manuscripten „gleichförmig, wie es Godofroy in seiner Vorrede zu diesen Nachrichten „bemerket hat.„ (Ebendas.)

(D) **Sein wahrhafter Name war Johann von Salva.**] „Also „ist er in der Zuschrift, von Johann Raulins Briefen, 1521 zu Paris „gedruckt, genennet worden: Robertus Raulin Ioanni de Salua, Parifi„enfis fenatus primo praefidi. Und in dem Texte der Zuschrift, wo er „Anspielungen auf seinen Namen machet, saget er unter andern Din„gen: te natura Saluum fecit, vt alios absque improperio faluos fa„ceres. Und in dem Sinngedichte, welches hinter der Zuschrift steht:

„Aftruit ante obitum nullum cenfura Solonis,
„Saluum. Te talem primulus ortus habet.

„In der Erzählung von der 1525 zu Madrid gehaltenen Unterredung, „wegen des Königes Franciscus des I Befreyung, wird er in einer zur „selben Zeit gemachten Abschrift, welche ich habe, **Johann von Salva** „genennet. Es ist aber wahr, daß man nach diesem durch das Wort Sal„va, einen Streich mit der Feder gemacht, und auf den Rand Selve ge„setzet hat.„

„In dem Ehvertrage Herkuls von Este, des Alphonsus Herzogs, von „Ferrara Sohnes, mit Renaten von Frankreich, zu S. Germain en „Laye, den 19 des Hornungs 1527, wird dieser Präsident, welcher der „Renata Bevollmächtigter bey dieser Handlung gewesen, in einer alten „Abschrift derselben Zeit, welche ich auch habe, **Johannes von Salva** „genennet.

„Johann Bertaud aus Perigord, hat 1529 drey Bücher, de cogna„tione facerrimi Ioannis Baptiftae, drucken lassen; worinnen er, nach „einer genauen Benennung der Canonisten, und berühmten Rechtsge„lehrten, vornehmlich der Aquitanier, saget: Adde fe. recor. Do. Ioan„nem de Salua fenatus Parrhifini principem. Und in dem Briefe an „den ersten Präsidenten des Parlements von Toulouse, Franciscus von „Marsillac, welcher eine Tochter des ersten Präsidenten von Salva ge„heirathet hatte, saget er: fideliffima vxor tua, Magdalena a Salua. „Ebenderselbe hat des ersten Präsidenten von Salva Grabschrift gema„chet, in welcher er einen kurzen Abriß seines Lebens giebt, „und mit diesen Versen anfänget:

„Salua domus dedit hanc, qui Saluos fecit vbique,
„Oppreffos mifera conditione reos.„ (Ebendas.)

Sengeberus, (Polykarpus) ein Rechtsgelehrter im XVII Jahrhunderte, war von Braunschweig. Er hat ein Buch wider den Salmasius gemacht (A). „Er hat um einen Lehrstuhl in den Rechten bey der Universität zu Angers, wider einen „gewissen Macquin disputirt [a].„ Menage, der sein Schüler gewesen, hat ihm bey dieser Gelegenheit Dienste geleistet; allein Macquin ist ihm vorgezogen worden, weil er mehr verstanden hat, als er. Nichts destoweniger haben ihm die Herren von Angers, wegen seiner andern Dienste und Fähigkeit, ein jährliches Gehalt von hundert Thalern ausgemacht, damit er in ihrer Stadt bleiben sollte. Und Herr von Boilesve, nebst etlichen andern Personen, gemeinschaftlich, hat ihm eben so viel gegeben: so daß er jedes Jahr sechs hundert Pfunde gehabt. Man hat ihn beschuldigen wollen, daß er seine Richter bestochen hätte; allein Menage ist sein Vertheidiger gewesen. Diejenigen, welche Nachrichten zu des Menage Lebenserläuterung gegeben [b], sagen, daß er vor dem Parlemente zu Paris verschiedene Sachen geführet habe; und unter andern eine für den Sengeberus, welcher seine Ehfrau, Ehbruchs wegen verstoßen wollen [c]. Es ist sehr befremdlich, daß er nichts davon gesaget hat, wenn er von diesem Processe redet (B); denn die Gelegenheit scheint nothwendiger weise erfordert zu haben, daß er den Dienst nicht vergessen sollen, den er seinem Lehrmeister geleistet.

a) Menagiana, p. 49. der ersten holländischen Ausgabe. b) Sie stehen vor der Fortsetzung der Menagianen. c) Siehe oben die Anmerkung (C) des Artikels Menage.

(A) **Er hat ein Buch wider den Salmasius gemacht.**] Hier ist ein Stück aus des Menage Unterredungen. „Sengeberus, mein Lehr„meister in den Rechten, hat wider des Salmasius Buch, de Mutuo, ge„schrieben, welchem man die Bogen, so wie sie abgedruckt waren, zugeschicket „hat, und Salmasius hat mir wegen dieser Sache geschrieben, daß ihm „Sengeberus keine Schimpfworte sage, daß aber seine Spöttereyen eben so „beißend wären, als Schimpfworte. Er hat mir zu gleicher Zeit gemeldet, „daß er antworten würde. Allein Sengeberus hat die Materie besser aus„einander gewickelt, als er, und er hat nicht geantwortet.„ (Menagiana, p. 287. der ersten holl. Ausg.)

(B) **Es ist sehr befremdlich, daß er nichts davon gesaget hat, wenn er von diesem Processe redet.**] Er hat von diesem Processe auf eine sehr scharfsinnige Art, und ohne die geringste Absicht, geredet, die Schwachheit desjenigen zu beschönigen, welcher ihm Lehren in der Rechtsgelehrsamkeit gegeben hatte. „Sengeberus, Doctor der Rechte zu An„gers, nachdem er seine Ehfrau, welche sehr schön war, wegen Ehbruchs „angeklaget und überführet hatte, hat sie in ein Kloster einsperren lassen, „und an ihre Stelle eine Kebsfrau genommen. Ein Spötter, welcher „sich in einer Gesellschaft befand, wo man von diesem Handel sprach, „sagte ziemlich kurzweilig: wenn er ja eine H = = hätte nehmen wollen, „so hätte er seine Frau lieber behalten sollen.„ (Ebend. 137 S.) Wenn Menage bey diesem Processe für den Ehmann gefochten, so kann man kaum begreifen, warum er es nicht damals saget, da er erzählet, daß Sengeberus seinen Proceß gewonnen habe. Er hatte nicht vergessen, es bey einer Sache zu sagen, (man sehe den Text des Artikels,) welche lange nicht so wichtig war, daß er ihr Vertheidiger gewesen wäre. Diese geringere Sache war, daß man Sengebern beschuldigen wollte, er hätte die Richter der Disputation um einen Lehrstuhl der Rechtsgelehrsamkeit bestochen. Dieses ist nicht allzuverständlich; denn er war von seinem Ansuchen abgewiesen worden. Trägt es sich wohl zu, daß diejenigen, welche einen Proceß gewinnen, den, der ihn verlohren hat, anklagen, daß er die Richter bestochen hätte? Und würde allenfalls diese Anklage nicht vielmehr auf die Richter fallen, als auf die Partey, welche sie bestochen hätte? Sind denn die Richter, welche sich bestechen lassen, nicht viel strafbarer, als ihre Bestecher? Also muß man diese Stelle der Menagianen verbessern, und anstatt dieser Worte, **man hat ihn beschuldigen wollen, daß er seine Richter bestochen hätte**, sagen: daß man ihn beschuldigen wollen, er hätte sich bemühet, dieselben zu bestechen. Man hat die Richter nicht in diese Sache verwickelt, man hat sie nicht gezwungen, Sengebers Partey zu nehmen, und es ist gar wohl möglich, daß man nach dem Gewinne eines Processes seinen Triumph noch weiter treiben, und seine Gegenpart in eine neue Schande stürzen will, wenn man sie überführet, daß sie zu Betrügereyen und Verführungsmitteln Zuflucht nehmen wollen.

Ich habe in der Anmerkung (C) des Artikels **Menage** gesaget, daß verschiedene Leute gewünschet haben, es möchte diese gerichtliche Rede des Menage gedruckt werden. Er war ein sehr geschickter Sachwalter, um in einem Rechtshandel von dieser Art glücklich zu seyn. Er würde wohl hundert angewendete und artig angebrachte Dinge haben vorbringen können, und weil die Frau überzeuget worden, und ihre Schönheit, so groß sie auch gewesen, sie nicht hat retten können; so muß man glauben, daß die Beweise des Ehmanns so stark gewesen sind, als sie sein Sachwalter nur hat wünschen können. Nun ist dieses ein großer Vortheil, und ein um so viel günstigerer Umstand für seinen Sachwalter gewesen; weil er ihm einen Vorzug gab, wodurch er den Sachwalter der Frauen leicht beschämen konnte. Wenn die Ehbruchs = Processe zweifelhaftig sind, so thut der Sachwalter, der wider den Ehmann rechtet, sehr trotzig, und machet ihn auf die erbärmlichste Art lächerlich, und dieses bestürzet den Sachwalter ein wenig, der wider die Frau rechtet. Was sage ich, wenn diese Processe zweifelhaftig sind? man muß sagen, wenn sie auch nicht zweifelhaftig sind. (Dieses wirft meinen Vernunftschluß nicht um; denn es wird allezeit daraus folgen, daß der Frauen Sachwalter weniger zu fürchten sey, wenn des Mannes Recht deutlicher ist.) Chevreau soll mein Gewährsmann seyn: (Oeuvres mesleés, 52 u. f. S.) denn dieses erzählet er bey Gelegenheit eines alten Edelmanns, der eine junge Frau geheirathet hatte: „nachdem sie, vermöge einer Schenkung, „die unumschränkte Gebietherinn, über den besten Theil seines Vermö„gens geworden; so hat sie sich das Putzen und Wohlleben in den Kopf „gesetzet, und alle Liebkosungen ihres Graubarts, mit Verachtung oder „Gleichgültigkeit bezahlt.

„Hinc dolor, hinc lacrymae.

„Allein es ist hierbey noch etwas weit kränkenders für diesen ehrlichen „Greis gewesen, und wenn man es mit wenig Worten wissen will, so „ist es, daß für Personen von seinem Alter,

„Eft indeclinabile cornu.

„Er hat in der That, Beweise von der Stärke einer geometrischen De„monstration gehabt, daß die Verbuhlte ein gehörntes Thier aus ihm ge„machet hatte; und daß diejenige, die er ordentlich seinen Schatz genen„net, nichts als ein **Schatz** der **Bosheit** gewesen. Aller Gründe un„geachtet, welche seine Verwandten finden können, ihm anzurathen, daß „er ihrer Ehre wegen, seinen Verdruß nicht offenbar machen solle, hat „er nichts als seinem Zorne und seiner Verzweiflung Gehör gegeben, „und sich in den Kopf gesetzet, diese Frau durch eben denselben Spruch „ins Kloster zu bringen, der die Schenkung für nichtig erklären würde, „welche er ihr gethan hatte. Er hat eifrig angehalten; er hat viel „Schriften wider sie eingebracht, und auch ein hübsches Landgut ver„pfändet, die Unkosten zu bestreiten, welche die Beförderung seines An„schlages erforderte. Die Frau hat sich einen Sachwalter erkiest, wel„cher sich mit einer wunderbaren Fertigkeit ausdrücket; der nicht im ge„ringsten eigennützig war, weil er eben so reich, als wollüstig war, und der „niemals eine Vorbereitungssache für eine Schöne, vor Gerichte aus„führet, bis ihm seine Rede, wie man saget, einen Beyschlaf eingebracht „hat,

„hat. Er hat die Geburt und persönlichen Verdienste dieser Frauen mit „der größten Ausschweifung herausgestrichen; ihre Tugend, für welche „ihre Gesichtsstellung selbst stehen könnte; die unerträgliche und auf „Träume gegründete Eifersucht ihres Ehemannes; und in diesem Ehemanne alles Ekelhafte und Lächerliche des Alters. Man setzet dazu, „daß dieß der Streich eines Redners mit Leib und Seele gewesen, und daß „sie von der Buhlschwester auch auf diesen Fuß bezahlt worden sey. „Die Sache, welche zween Sitztage gedauert, ist in den Herbstmonat, „bis nach dem Martinsfeste, verwiesen worden. Die beyden Parteyen „haben sich wegbegeben; der Edelmann in sein Dorf, und die Frau in „das Haus, welches sie, vermöge der Ehestiftung, besaß. In dieser Zwischenzeit hat den alten Edelmann einer von seinen Neffen besuchet, um „von ihm selbst die Umstände seines Processes zu erfahren, von welchem „er nur durch heimliche oder parteyische Gerüchte unterrichtet war; ob „man ihm gleich gesaget hatte, daß ihn der Frauen ihr Sachwalter auf „die allerschimpflichste Art von der Welt herunter gemacht hätte.„ Die Rathschläge dieses Neffen haben so gelautet, daß er diesen Proceß durch eine gute Wiederversöhnung endigen müsse, wobey er ihm unter die Augen gesaget, daß es besser gewesen wäre, wenn er ihn niemals angefangen hätte. Er hat sich selbst zum Beyspiele gegeben, und die Aufführung seines Bruders nicht vergessen. **Ich und mein Bruder suchen nicht,** hat er gesaget, (ebend. 57 S.) **das, was uns verdrüßlich seyn würde, zu finden; und wir sehen nicht, daß das größte Glück eines Ehemanns allezeit darinnen besteht, wenn er ein Wahrsager ist. Wir gehen gerade zu unsrer Ruhe; und glauben, daß ein Mann, der mit seiner Frau immer in Hader und Zanke lebet, nothwendig eine böse Partey ergreifen muß. Die Vorstellungen, in welche sich die Eifersucht mischet, sind verdächtig: die Verbothe reizen das Gemüth der bereits eingenommenen Buhlschwestern öfters, daß die verstohlnen Wasser viel süßer sind; und wir haben niemals begreifen können, daß ein Ehemann, der ein beständiger Präceptor ist, erträglicher sey, als ein tyrannischer Ehemann. Ohne Unvernunft schreitet man niemals zur Gewalt; und wenn man sich durch die Gerechtigkeit helfen will, so ziehet man sich unfehlbar die Verachtung der Richter zu: welche es in dergleichen Fällen viel besser machen, und die Gerichtskammern nicht von den Buhlschaften ihrer Familien erschallen lassen, sondern sie so gar ihren Beichtvätern verheelen. In Wahrheit, wenn die Gerechtigkeit über alle Unordnungen von dieser Art erkennen sollte, so würden die Parlementer, die Obergerichte, die Amthäuser und Untergerichte nicht zureichend seyn, sie abzuthun; außer daß das Proceßiren viel kostet, und die Sachwalter und Anwälde auf unsre Unkosten gar bald die reichsten im ganzen Königreiche werden würden.** Dieß ist ein Stück von der Gegenantwort. (Ebendas. 58 S.) „Ich bekenne euch offenherzig, hat der Oheim erwiedert, daß „mir die letzte Vertheidigungsrede des Sachwalters meiner Ungetreuen „durchs Herz gegangen ist; und es hat nicht an ihm gelegen, daß ich „nicht für den größten Narren und Bösewicht unter allen Menschen gehalten worden. Ihr sollet auch wissen, daß ich die Gerichtsstube kaum „verlassen hatte, als ich eine verwirrte Stimme der Buchhändler und „andrer Kaufleute gehört, die auf mich gieng: dieß ist der Herr, der un„**bedachtsame Neubegierige; der eingebildete Hahnrey; der „Hornkämmer**: und so gar sind mir die elendesten Ladenjungen bis „auf die untersten Stufen des großen Hofes gefolget, und haben vermittelst einer frostigen Anspielung auf meinen Seiten auf dem **Hörnchen** „gespielt. Hierauf haben alle Kaufleute einhällig ausgerufen: **Hornkämmer**; und ich habe alle Unfläthereyen, das heißt, alle boshaften „Spottreden der Hallen ausgestanden.„ Man ziehe hierbey den Artikel Saint-Cyre zu Rathe.) Der Neffe hat sich dieser Umstände geschickt bedient, und den Ehemann überredet, sich wieder zu vereinigen; er hat sich zum Mittler der Versöhnung angebothen, und dieselbe glücklich zu Stande gebracht. Ebend. 60 S. Der Greis würde vielleicht nicht so glücklich gewesen seyn, als Sengebere, welcher seinen Zweck, seine Frau ins Kloster sperren zu lassen, erhalten. Seine Klagen müssen wohl billig gewesen seyn, und er muß anderthalbmal Recht gehabt haben, weil er seinen Proceß gewonnen hat. Allein wenn man die Strafe genau betrachtet, welcher seine, des Ehebruchs überführte Frau unterworfen worden: so wird man dieselbe für so gelinde halten, daß man eben wie zur Zeit Juvenals (Sat. II, v. 37) ausrufen wird: vbi nunc lex Iulia? dormis? wo sind die römischen Gesetze hingekommen? nämlich Augusts, (Lex Iulia de Adulteriis, wird von verschiedenen Gelehrten nicht dem Julius Cäsar, sondern dem August zugeeignet) Constantins und Justinians ihre? Das erste war nicht so hart, als das andre, denn das julische Gesetz verdammte die Ehebrecher nicht zur Todesstrafe; aber Constantins seines verdammte sie dazu. Justinian hat es in Absicht auf die Weiber gemildert, und sie nur zum Staupbesen und zum Kloster verdammet; auch den Ehemännern erlaubet, sie nach verflossenen zweyen Jahren wieder zu nehmen, und daß, wenn sie vor dieser Zeit stürben, oder sie nicht aus dem Kloster nehmen wollten, sie sich scheeren lassen, das Ordenskleid annehmen, und in diesem Stande ihr übriges Leben zubringen mußten: (Barnab. Brissonius ad Legem Iuliam de Adulteriis, p. 150.) Primus Constantinus capitis poena adulterii crimen vindicandum constituit. (L. quamuis 2 C. de adulter.) - - - Capitalem autem poenam Iustinianus in masculis probat, mulierem vero verberibus caesam in monasterium detrudi praecipit, data potestate marito, intra biennium, si hoc existimauerit, eam inde reuocandi, quo transacto; aut viro praemortuo, eam raso capite, monastico habitu amiciri, et illic omni vitae tempore manere iubet. (Nou. vt nulli iudic.) Man ist nach und nach auch von dieser Schärfe abgegangen. Und es hat Provinzen gegeben, (z. E. Rochelle) welche einer ehebrecherischen Frau die Hälfte des von ihrem Manne erworbenen Vermögens lassen. Pabst Honorius der III aber hat diese ärgerliche Gewohnheit abgeschafft. Apud Rupellanos - - - iam olim inualuere nonnullae consuetudines, quarum duo capita a iure, et honestate publica abhorrentia damnauit Honorius III P. in Epistola decretali ad Maiorem et Burgenses de Rupella. Primum fuit - - - Alterum fuit, vt mulier ob adulterium non amitteret lucrum mediae partis omnium bonorum per virum quaesitorum constante matrimonio; consuetudinem emendauit Pontifex, quoad proderat mulieribus adulteris. (Altaserra, Rerum Aquitanic. Lib. III, c. XVIII, p. 227.)

Man merke, daß die Spötterey, welche Menage angeführt hat (*), das Gebrechen der meisten sinnreichen Sprüche hat: man prüfe sie nach der Schärfe, so wird man finden, daß sie sich auf Falschheiten stützet; denn nach der Männer Urtheile, ist der Frauen Untreue, eine Schande und Unehre des Mannes. Die Kebsweiberey aber ist dieser Auslegung nicht unterworfen, und verbindet niemanden, von der Frau eben so schimpflich, zu denken, und also war des Sengebere Wahl nicht so gefährlich, als es der Spötter vorausgesetzet hat.

(*) Ich glaube, daß er sich derselben noch bey einer andern Gelegenheit bedient hat; denn mir deucht, daß er an einem andern Orte der Menagianen gesagt, (ich habe die Seite nicht wieder finden können) daß, nachdem sich ein Edelmann von seiner Frau scheiden lassen, und eine Beyschläferinn genommen, sein Diener zu ihm gesaget habe: Ey! mein Herr, weil ihr ja eine Hure haben müsset, warum habet ihr die gnädige Frau nicht behalten?

Sennert (Daniel) ein berühmter Arzt, war den 25 des Wintermonats 1572 zu Breslau gebohren, wo sein Vater ein Schuster gewesen. Er ward 1593 nach Wittenberg geschicket, und nahm daselbst in der Weltweisheit und der Arzneywissenschaft sehr zu [a]. Er besuchte Leipzig, Jena, Frankfurt an der Oder, und dann gieng er 1601 nach Berlin, um daselbst die Uebung der Arzneykunst zu erlernen; allein er hielt sich nicht lange auf; er kehrte von da gar bald nach Wittenberg zurück, und ward daselbst den 10 des Herbstmonats desselben Jahres Doctor in der Arzneykunst, und ein Jahr darauf Professor in derselben Facultät. Er ist der erste gewesen, welcher die Chymie auf dieser Akademie eingeführet hat; und er hat sich einen großen Ruhm durch seine Werke (A), und durch seine Praxis erworben (B). Er hat sich dreymal verheirathet, und keine Kinder von seinen zwo letztern Frauen, aber sieben von der ersten gehabt. Er ist zu Wittenberg, den 21 des Heumonats 1637, an der Pest gestorben [b]. Die Freyheit, welche er sich genommen, den Alten zu widersprechen, hat ihm viel Widersacher erwecket; allein nichts ist übler aufgenommen worden, als seine Meynung von dem Ursprunge der Seelen. Er hat geglaubt, daß der Saame aller lebendigen Wesen beseelt sey (C), und daß die Seele dieses Saamens die Gliedmaßen hervorbringe. Man beschuldiget ihn der Gotteslästerung und der Ruchlosigkeit, weil er gelehrt, daß die Seele der Thiere nicht materialisch sey (D); denn man hat gewollt, es sey dieses eben so viel, als wenn er gelehrt hätte, daß sie auch unsterblich sey, wie die Seele des Menschen. Er hat diese Folgerung verworfen; er hat nicht sagen mögen, wie andre thun, daß die Seele der Thiere nach dem Tode derjenigen Materie bestehe, welche sie lebendig gemacht hätte (E). Er hatte eine ziemlich seltsame Meynung wegen der Ursache von den Metallen und Mineralien; er hat die Bildung derselben verständlichen und geistigen Wesen zugeeignet (F).

(a) In studiis philosophicis eos progressus fecit, vt anno 1597 die 3 mens. April. - - - laurea philosophica inter 58 candidatos quarto loco ornatus sit. Vita Sennerti in limine Operum. b) Aus seinem Leben. Siehe auch seine Leichenrede, welche August Buchner gehalten. Sie ist in Wittens Memoriis Medicorum, 88 u. f. S.

(A) **Er hat sich einen großen Ruhm durch seine Werke erworben.**] Sie sind in großer Anzahl, und in Frankreich und Italien oft wiedergedruckt worden. Die letzte Ausgabe, wenn ich mich nicht irre, ist die von Lion 1676. Sie ist in sechs Foliobände eingetheilt. Die Eintheilung der vorhergehenden ist nur in drey Bände gewesen. Siehe den Merklin in Lindenio renouato.

(B) : : : **Und durch seine Praxis.**] Die Kranken sind von allen Orten zu ihm gelaufen, und er hat seinen Beystand niemanden abgeschlagen. Er hat für seine Bemühung genommen, was man ihm gegeben, und nichts gefordert; er hat auch den Armen wiedergegeben, was sie ihm gaben. Pauperibus honoraria afferentibus ea restituit. (Vita Sennerti in limine Operum.) Die Pest ist zu seiner Zeit mehr als siebenmal in Wittenberg gewesen; allein er hat sich niemals wegbegeben, er hat den Kranken allezeit geholfen. Der Churfürst von Sachsen, welchen er 1628 von einer großen Krankheit geholfen hatte, hat ihn unter die Zahl seiner ordentlichen Leibärzte gesetzet, und ihm nichts desto weniger die Freyheit gelassen, in Wittenberg zu wohnen. Es haben sich viele Herzoge, Fürsten, Grafen und Edelleute seiner Arzneymittel und Rathschläge in ihren Krankheiten glücklich bedienet. Nicolas Sapieha, Großfähnrich von Litthauen, welcher nicht gewußt, was er zur Wiedererlangung seiner Gesundheit thun sollte, hat sich an die Aerzte von Padua gewendet. Sie haben ihm gerathen, sich unter Sennerts Hände zu begeben. Ebend. Er hat, zu Folge dieses Raths, eine Reise nach Wittenberg gethan, und ist gesund zurückgekehrt. Polonus - - - non vidit tantum atque coram admiratus SENNERTVM est; sed mactus ingenti beneficio etiam, cum vidisset, discessit. Vt intelligeret, nil supra verum narrasse famam: et pauciora propemodum retulisse: expertus nouissime opitulatorem felicissimum; quem Medicae eruditionis principem salutauerat ante. (Aug. Buchner. in Orat. funebri, beym Witte Memor. Medicor. p. 97.)

(C) **Er hat geglaubt, daß der Saame aller lebendigen Wesen beseelt sey.**] Die Schwierigkeiten, welche er in den andern Meynungen gefunden hat, haben ihn zu diesen Gedanken geführet. Er hat dasjenige für abgeschmackt gehalten, was die Scholastiker gemeiniglich sagen: (Toletus Conimbricensis, et alii, apud Sennertum de generatione viuentium, c. I, p. 123, Tom. I, leidenscher Ausgabe von 1676) daß die wesentlichen Formen nicht hervorgebracht seyn: denn, sagen sie, dem natürlichen Zusammengesetzten, und nicht seinen Theilen, muß die Eigenschaft zukom-

zukommen, daß es hervorgebracht worden sey. Er ist mit des Avicenna Meynung nicht einig gewesen, welcher der Bildung der Seelen eine himmlische Intelligenz vorgesetzet hat, die sich der Saamen nur als eines Werkzeuges bedient. Auicennas animas viuentium non a parentibus, sed a quadam formarum datrice, seu vt Scaliger Exerc. 97 loquitur, formarum promaconda intelligentia quam Colcodeam nominat, prouenire statuit, docetque coelestem hanc mentem vti semine tanquam instrumento, ad producendam animam vegetantem et sentientem. (Sennertus, ebend. c. 2.) Noch weniger ist er mit Fernels Meynung einig gewesen (*), daß die Himmel die Seelen bilden, und sie in eine wohl zubereitete Materie schicken. Er hat über die ordentliche Meynung der Scholastiker und zwar mit Recht gespottet, daß die wesentlichen Formen aus dem Vermögen der Materie hergenommen sind, educuntur e potentia materiae. Er hat die plastische Kraft verworfen, welche verschiedene Schriftsteller dem Saamen zugeeignet haben. (Siehe Iacob. Schegkium, Lib. I, de plast. seminis facultate, beym Sennert, ebendas. V Cap. 127 S.) Er hat also geglaubt, er müsse die Meynung einiger alten und neuern Scribenten zulassen, daß die Seele in dem Saamen vor der Bildung der Werkzeuge sey, und daß sie diese wunderbare Maschine bilde, welche wir einen lebendigen Körper nennen. Er führet, 130 S. zwo schöne Stellen an, die eine aus dem Galenus, (Lib. III, de Vsu Part. Cap. X) und die andre aus dem Franciscus Titelmanus, (Lib. VIII, Phys. c. XI) welche die Beschreibung der Kunst enthalten, die in den Pflanzen und Thieren beobachtet wird. Der letztere von diesen zweenen Schriftstellern findet eine viel größere Ursache der Bewunderung in der ordentlichen Zeugung, als in der ersten Hervorbringung der beseelten Gattungen: und in der That begreift man leichter, daß Gott unmittelbar Pflanzen und Thiere hervorbringet, als man begreifet, daß der Saame die Kraft habe, die Bildung der Werkzeuge hervor zu bringen; diese so künstlich gebaute Maschine, in Vergleichung derselben alle Werke der Mathematikverständigen, nur eine plumpe Pfuscherey und eine kindische Erfindung sind. Quod haec humani corporis dispositio ex operatione est virtutis, quae latet in paterno semine (foedissima, et vix nominanda substantia, quam absque abominatione nemo conspicit) quodque in eo tam praeclara lateat virtus, corpus tam admirabile sit efficiendi ac fabricandi, quod tota istius admirabilis dispositionis efficacia in illo realiter inexistat, id nobis merito in immensum aggrauat pondus considerationis nostrae, id prorsus stupidos et attonitos reddit, cogitque exclamare nos, et voce aperta confiteri, quod non solum ipse magnus sit in semetipso, neque solum magnus in magnis, sed et in abiectissimis, contemtibilissimisque et minimis gloriosus. (Titelmannus, ebend. beym Sennert de Generat. viuent. c. I, p. 130, Tom. I.) Galen hat die ordentliche Ursache eines so vortrefflichen Werkes nicht begreifen können; allein unser Sennert bildet sich ein, daß die in dem Saamen enthaltenen Seelen eine jede in ihrer Art, die Kraft und Kunst habe, die Materie zu organisiren. Etsi vero Galenus caussam, vnde illa omnia fiant, se inuenire posse desperauit, nihilque hac in re vel probabile reperire se potuisse, atque ideo magna tristitia affectum esse testatur, *lib. de foet. format. cap. 6*, tamen si considerasset, istas operationes animae cuiusque speciei proprias esse, non ita difficulter cognoscere potuisset, ab anima in semine latente istas operationes prouenire. Ebend. Ich wollte lieber, wie Galenus sagen, daß man hier nichts begreift, wenn einer Seele, die in einem kleinen Eye verborgen liegt, die nöthige Geschicklichkeit zugeeignet wird, den Körper einer Ameise, eines Küchleins zu bauen, u. s. w. Es hat Sennerten sehr wohl geglückt, die von der seinigen unterschiedenen Meynungen zu widerlegen; allein er läßt gewisse Dinge zu, die man nicht begreifen kann. Er will, ebend. 132 S. 1 und 2 Sp. daß die Seelen keine Quantität haben, und untheilbar sind, und gleichwohl können sie sich, eine jede in ihrer Art, vermehren; dieß will sagen, daß die Seele eines Hundes viel andre Hundeseelen hervorbringe. Dieß wäre eine wahrhafte Schöpfung, und ein viel schwerer Werk, als die Verwandlung der Materie des Saamens in einem organisirten Körper. Wenn ihm die Lehre, welche man nach seinem Tode erfunden hat, bekannt gewesen wäre, so deucht mir, daß er sie aus Herzensgrunde zugelassen haben würde. Es ist diejenige, von welcher ich oben bey dem Artikel **Rorarius** in der Anmerkung (H) geredet habe, und welche dem berühmten Leibnitz so schöne Eröffnungen dargebothen hat; es ist der neuen Naturkündiger ihre, welche, da sie durch Vergrößerungsgläser entdecket haben, daß es Thiere in dem Saamen giebt, dafür halten, daß die lebendigen Körper, ehe sie gebohren worden, und vermuthlich seit dem Ursprunge aller Dinge, mit Gliedmaaßen versehen sind. Dieses führet sie zu diesem Gedanken, daß die Seelen vom Anfange der Welt beständig mit ebendenselben organisirten Körpern vereiniget sind, und daß die Zeugung oder Geburt nur die Ausdehnung oder das Wachsthum des Thieres sey, welches die ursprüngliche und beständige Materie der Seele ist; daß diese Materie durch den Tod nicht vernichtet werde; daß sie nur die Theile der Materie verliere, womit sie sich vergrößert hat; daß sie in einer andern Wiedergeburt neue bekomme, u. s. w. Diese Lehre zerstreuet die unbegreiflichen Schwierigkeiten, worein man versetzt wird, wenn man die Ursache der Organisation andeuten will.

(*) Fernelius, *lib. 1, de abdit. rerum caussis pluribus in locis* acriter defendit omnem animam a coelo proficisci, et a coelo animam omnem in materiam praeparatam et idoneam admitti. Ebend. 124 S.

Ob die allgemeinen Gesetze der Bewegung zur Bildung der Thiere zureichen?

Will man zu Gott, als der unmittelbaren Ursache, die Zuflucht nehmen, so heißt das nicht philosophiert. Will man zu den allgemeinen Gesetzen von der Mittheilung der Bewegung Zuflucht nehmen, so ist dieß eine armselige Hülfe: denn weil, nach dem Bekenntnisse aller Secten, diese Gesetze nicht vermögend sind, ich will nicht sagen, eine Mühle oder Uhr, sondern nur das allergröbste Werkzeug hervorzubringen, das man in der Werkstatt eines Schlössers sieht; wie sollte sie vermögend seyn, den Körper eines Hundes, oder auch eine Rose und einen Granatapfel hervorzubringen? Will man zu den Sternen oder zu den wesentlichen Formen die Zuflucht nehmen; so ist dieß eine erbärmliche Freystatt. Hier muß eine Ursache seyn, welche einen Begriff von ihrem Werke hat, und die Mittel kennet, dasselbe zu verfertigen. Alles dieses nun ist denjenigen nöthig, welche eine Uhr oder ein Schiff machen; wie vielmehr muß es sich bey demjenigen finden, welches die Organisation der lebendigen Körper machet? Es ist wohl gewiß, daß die Sterne keinen Begriff von einem menschlichen Körper haben, und daß ihnen desselben Bildungsart unbekannt ist. Die Peripatetiker bekennen, daß die wesentlichen Formen der Pflanzen und Thiere nicht erkennen, wie die Materie gebildet werden muß, um ihr die Werkzeuge zu geben, welche in einem Baume und in einem Küchlein sind. Sie sind also nicht die Ursache dieser Organisation. Diejenigen, welche sagen, daß sie die Ursache derselben sind, ob sie gleich das Künstliche dieses Werks nicht wissen, sind tausendmal abgeschmackter, als diejenigen, welche sagten, daß der Mensch von ungefähr eine Uhr machen könnte, ohne daß er jemals einen Begriff davon gehabt; ohne daß er wüßte, was er machet, und was er suchet. Dieser Einwurf stürzet Sennerts Lehre, denn er würde sich nimmermehr erkühnen, zu sagen: daß die Seele, welche er in dem Saamen der Pflanzen und Thiere zugelassen hat, den Begriff von allen Werkzeugen der Pflanzen und Thiere hätte, und die Art wüßte, wie dieselben zu bilden und an ihren gehörigen Platz zu setzen wären. Man hätte ihm also eine sehr gute Erleichterung dargebothen, wenn man ihn gelehrt hätte, daß organisirte Thierchen in dem Saamen wären; denn es ist viel leichter, zu begreifen, daß eine mit dergleichen Thierchen vereinigte Seele sie wachsend machen kann, als daß sie einen Tröpfen flüßige Materie organisiren und in einen Hundskörper verwandeln kann.

Ich kenne geschickte Leute, welche sich rühmen, sie begriffen, daß die allgemeinen Gesetze von der Mittheilung der Bewegung, so einfältig und von so geringer Zahl sie auch sind, zureichend wären, einen foetus wachsen zu lassen, in so fern man voraussetzet, daß sie ihn organisirt finden. Allein ich bekenne meine Schwäche; ich kann dieses nicht begreifen. Nach meinem Bedünken, wenn ein kleines organisirtes Stäubchen ein Huhn, ein Hund, ein Kalb u. d. g. werden soll, so ist es nothwendig, daß eine verständige Ursache die Bewegung der Materie einrichte, daraus sie wächst; eine Ursache, sage ich, welche den Begriff von dieser kleinen Maschine und die Mittel hat, dieselbe auszudehnen, und nach ihren richtigen Ebenmaaßen zu vergrößern. Man wird mir zugestehen, daß es nicht begreiflicher ist, daß die Gesetze der Bewegung die einzige Ursache von der Erbauung eines kleinen Hauses sind; als es begreiflich ist, daß sie es in einen großen Pallast verwandeln, wo jedes Zimmer, jede Thüre, jedes Fenster u. s. w. eben dieselbe Verhältnisse behält, welche der Baumeister des kleinen Hauses beobachtet hat. (Ich bekenne, welches zu merken ist, daß dieser Unterschied unter der Vergrößerung eines Hauses und dem Wachsthume des foetus ist, daß die Hülfsglieder des foetus Formen sind, wodurch sich die neuen Materien durchseigen und austheilen können. Ein kleines Haus aber hat nichts dergleichen.) Wenn diese zwey Dinge gleich schwer sind; warum wollen wir glauben, daß die Gesetze der Bewegung, welche unvermögend sind, einen Punct von der Materie zu organisiren, die Kraft haben sollten, wenn sie dieselbe organisirt finden, sie in ein tausendmal größeres Thier zu verwandeln, und alle Verhältnisse in einer fast unendlichen Zahl von Werkzeugen zu beobachten, welche von so verschiedener Natur sind, einige weich, einige flüßig, einige hart u. s. w.? Ich würde es also für sehr wahrscheinlich halten, daß das Wachsthum des foetus, welcher, wenn man will, vom Anfange der Welt organisirt seyn mag, von einer absonderlichen Ursache eingerichtet werde, welche den Begriff von diesem Werke, und die Mittel hat, es zu vergrößern; wie z. E. ein Baumeister den Begriff von einem Gebäude und die Mittel hat, dasselbe zu vergrößern, wenn er einen Riß ausführet, den er ganz fertig findet, und vor sich auf den Tisch leget. Es werden mir unzählige Leute zugestehen, daß sich die Thiere in der Bärmutter auswickeln; daß sie sich darinnen nähren; daß sie darinnen durch die Führung einer Vorsehung wachsen: allein sie werden wollen, daß Gott alle diese Wirkungen regiere (*). Ich sage ihnen, daß sie die Frage verändern; denn wir suchen hier nicht die erste Ursache, den allgemeinen Urheber aller Dinge: wir suchen nur die andre Ursache, den Grund von einer jeden Wirkung. Wenn man Gott bey dieser Untersuchung, für die ganze Ursache angiebt, so heißt dieses nicht philosophiert. Man sage mir doch, wenn es vernünftige Einwohner in den Planeten gäbe, welche in eines von unsern Häusern herunter kämen, den Gebrauch der Zimmer, der Fenster, der Thüren, der Schlösser u. s. w. erriethen, und endlich nur die Vorsehung Gottes bewunderten, welche ein so bequemes Gebäude für den Menschen aufgeführet hätte, würde man sie nicht mit gutem Grunde für Dummköpfe halten? Sie würden nicht wissen, daß dieses Gebäude durch Menschen aufgeführet worden, und daß ein menschlicher Baumeister die Lage der Steine, der Dielen u. s. w. nach seinen vorgesetzten Absichten eingerichtet hätte. Es ist freylich wahr, daß der Mensch diesen Verstand von Gott erhalten hat; allein Gott ist nicht die nächste, die natürliche und unmittelbare Ursache dieses Gebäudes. Wir wollen ebendasselbe in Absicht auf die Maschine der Bäume und der Thiere sagen; sie ist der absonderlichen Regierung irgend einer andern Ursache unterworfen, welche den Verstand und die Geschicklichkeit von Gott erhalten hat, die man bey diesem Werke anwenden muß. Die Schwierigkeit ist, diese Ursache zu bestimmen. Einige wollen, daß die substantialische Forme eines jeden Gemischten ein Geist sey, welchen Gott mit dem nothwendigen Erkenntnisse begabet hat, das Temperament und die Wirkungen dieses Gemischten hervorzubringen. (Siehe oben bey dem Artikel **Morin** (Johann Baptista) die Anmerkung (M).) Heinrich Morus, (de Anima, Lib. II, c. IV) welcher die Präexistenz der Seelen geglaubet, hat gelehrt, daß, indem sie sich mit der Materie vereinige, sie sich selbst darinnen eine organisirte Wohnung baue. Diese Meynung wird dadurch bestritten, daß, wir nicht wissen, was man thun muß, um die Nerven, die Beine, die Adern u. s. w. zu ordnen. Man könnte sagen, daß die Seele alle diese Begriffe vergesse, so bald als ihre Wohnung fertig ist; weil die Grobheit der Werkzeuge des menschlichen Körpers den Umgang zerreißt, den sie zuvor mit den sehr subtilen zufälligen Ursachen hatte. Allein ich wollte lieber voraussetzen, daß die Seele selbst, die Bewegungen nicht regiere, welche ihren foetus wachsen lassen; ich wollte diese Regierung lieber einem andern Geiste zueignen. Diejenigen, welche des Avicenna Voraussetzungen verbessern wollten, könnten sagen: daß, wenn ein erschaffener Geist der Organisation der Thiere vorstehe, und gleichsam eine Gattung von einer allgemeinen Manufactur daraus mache, er unzählige Arbeitsleute unter sich haben müßte, einige für die Körper der Vögel, andre für der Fische ihre u. s. w. Eben auf die Art, wie wir verschiedene Gattungen von Handwerksleuten in unsern Städten sehen, davon einige Uhren, andre Kleider machen u. s. w. *

(*) Alphonsus Carranza, ein spanischer Rechtsgelehrter, im I Cap. des Tractats, De partu natural. et legitimo, nachdem er alle die Ursachen ver-

verworfen, welche man von der Bildung unsers Körpers anführet, eignet sie Gott zu. Sennert, de generat. viuentium, im XII Cap. 144 S. widerleget ihn.

* Was Bayle in dieser ganzen Anmerkung (C) geschrieben, das ist so vernünftig, als etwas in der Welt seyn kann. Er zeiget die Schwierigkeiten, die bey den gemeinsten Lehrsätzen von der Erzeugung der Seelen vorkommen können, überaus wohl: und so wohl der Tradux, als die Eductio animae ex potentia materiae, werden aufs beste von ihm widerlegt, zumal, wenn man noch die folgende Note dazu nimmt. Ich habe aber verschiedenes hinzu zu setzen, das zu mehrerer Erläuterung der Sache dienen kann.

1. Ist zu merken, daß Fernels Meynung, daß der Himmel die Seelen bilde, mit der Meynung derer unter den Protestanten übereinkomme, die da behauptet haben, Gott selber schaffe die Seelen der Menschen, und gieße sie, so zu reden, in den Saamen, wenn die Erzeugung geschieht; welcher Meynung im vorigen Jahrhunderte verschiedene Akademien beygepflichtet haben. Ja auch unter den Katholischen sind viele dieser Meynung gewesen. So hat Thomas Fienus, ein Professor der Arzneykunst zu Löwen, ein Buch, de Formatione Foetus, geschrieben, und darinnen behaupten wollen: Animam rationalem infundi in semen, ante omnem organizationem. Hierauf antwortete Ludwig du Gardin, ein Arzt und kön. Prof. zu Douay, in einem Tractate, de Animatione Foetus; worauf jener mit einem heftigen Buche, de Formatione foetus, Lib. II, betitelt, herausrückte, und diesen zu einer Schutzschrift veranlassete, welche 1629 zu Douay (Duaci in 8.) unter dem Titel: Anima rationalis restituta in integrum, herauskam, siue altera refutatio opinionis, quae sibi persuadet, Animam rationalem, ante omnem organizationem infundi in semen, authore Ludou. du Gardin etc. Ich wundre mich, daß dem Herrn Bayle diese Schriften, die ganz eigentlich zu seinem Zwecke gehörten, gar nicht bekannt gewesen. Denn Fienus will ausdrücklich, daß nicht Gott den organischen Körper bilde, sondern die Seele: Deus non est efficiens organizationis causa, schreibt er, L. I, p. 6, und L. II, p. 6. Non negamus Deum ad Conformationem, siue ad Organizationem concurrere, vt caussam primam; sed negamus, concurrere vt caussam proximam etc. Etenim quaero secundam, eamque proximam, et actualem, seu Actu conformantem; et dico Deum eam non esse etc. Hierüber erkläret sich sein Gegner auf der 17 S. der Animae ration. restit. in integr. also. Deus est caussa Efficiens conformationis, eiusque, quod conformatur proxima, immediata, totalis, actualis, seu actu conformans, quae per se, tota Actione hac sua particulari, siue indiuiduali, siue singulari, immediate et proxime, conformat siue efficit hunc totum foetum siue hunc totum Effectum quemlibet, ita vt actio haec illa, per quam Creatura organizat hunc foetum, sit vna eademque numero prorsus actio cum illa, qua Deus eundem effectum efficit, u. s. w. Welches in der That eine etwas seltsame Meynung ist.

2. Hat in neuern Zeiten der berühmte D. Stahl Sennerts Meynung von der Bildung der Körper in Mutterleibe, wiederum aufgewecket; aber eben so wenig erklären können, wie es zugienge, daß eine Seele ein so künstliches Gebäude aufführen könnte, ohne den geringsten Begriff von seiner Einrichtung und den kleinen Theilen desselben zu haben: welches Bayle mit Recht für etwas ungereimtes ausgegeben hat.

3. Da nun also Herr Bayle mit vielem Grunde die leibnitzische Meynung von der Erzeugung der Thiere, die auch mit den neuesten Beobachtungen der Naturkündiger übereinstimmet, allen ältern Meynungen vorzieht; so darf man, um sich dieselbe bekannt zu machen, theils nur die Theodicee, an verschiedenen Orten nachsehen, wo er davon gehandelt hat; theils auch das Systeme nouveau de la Nature et de la Communication des Substances, aussi-bien que de l'Union qu'il y a entre l'Ame et le Corps, mit den dreyen Erläuterungen darüber, nachschlagen, die man sowohl in den französischen Journalen von 1695 und 1696; als in dem Recueil. de diverf. Pieces de Mr. Leibnitz, Clarcke, Newton etc. T. II, auf der 367 u. f. S. antrifft. Vielleicht kann ich auch diese, am Ende dieses Bandes, zu mehrerer Erläuterung der untersuchten Materien, anhängen: weil doch Bayle sich hier mit so vielem Beyfalle darauf bezogen hat; und besagte Schriften im Deutschen noch nicht erschienen sind. G.

(D) **Man beschuldiget ihn : : : der Ruchlosigkeit, unter dem Vorwande, weil er gelehrt, daß die Seele der Thiere unmaterialisch wäre.]** Er verwirft, (c. 9, p. 137, de Gener.) die Meynung derer, welche behaupten, daß sie von keiner edlern Natur, als der Elementen ihre ist, und er will, daß sie nach ihrer Natur eben so unsterblich sey, als des Menschen seine ist; so daß, wenn sie mit dem Körper nicht untergehe, wie die andre, solches aus einer absonderlichen Gnade des Schöpfers geschehe. Absque diuina voluntate et peculiari erga homines gratia si fuisset, formae humanae non minus periturae essent, quam brutorum. Ebend. im XIV Cap. 147 S. Er konnte nicht leugnen, daß er den Seelen der Thiere eine unkörperliche Natur zugeeignet hat: denn er hat bekannt, daß sie nicht von der Materie hervorgebracht sind, und der Eduction der Scholastiker spotten, aber sich enthalten, zu sagen, daß sie unsterblich wären. Freytag, ein Arzt und Professor der Weltweisheit zu Gröningen, welcher sehr heftig wider ihn geschrieben, hat ihm vorgeworfen, daß er Gottlosigkeiten gelehrt, und Gott gelästert hätte. Dieß hat veranlasset, daß man, ihn zu rechtfertigen, zu Frankfurt 1638 in 8 (Linden. renou. p. 237) ein Werk ans Licht treten lassen, welches zum Titel hat: De origine et natura animarum in brutis sententiae clariss. Theologorum in aliquot Germaniae Academiis, quibus simul Daniel Sennertus a crimine blasphemiae et haereseos a Ioh. Freitagio ipsi intentato absoluitur. Freytag hat Lärmen geblasen, sich an alle Akademien der Christenheit und alle Liebhaber der Rechtgläubigkeit gewendet, und sie mächtig aufgemuntert, diese gefährlichen Neuerungen nicht zu dulden. Er hat selbst die Gottesgelehrten gefragt, ob sie die gottlose Meynung erdulden könnten, welche den Thieren die Unsterblichkeit der Seele zueignete, die Seelenwanderung wieder einführte, u. d. m. Admittentne Theologi impiam illam de actu formarum entitatiuo, quo animis brutorum talis assignatur essentia et substantia, qua extra propriam quam informant materiam, alibi subsistere et exsistere possint, opinionem? qua Metempsychosis reducitur, Palingenesia adstruitur, et pecudum animabus immortalitas comparatur. Ferentne commentum de generatione formarum corruptibilium ex nihilo, e diametro sacrae scripturae aduersum et inimicum (*)? Er setzet voraus, daß die meisten Professoren zu Wittenberg diese Misgeburten gern ersticken wollten, daß aber das Ansehen ihres Amtsbruders sie abhalte, sich zu regen. Non ignoro Reuerendos et celeberrimos Theologiae in Academia Witebergica Professores, caeterosque Clarissimos Professores et Philosophos, paucis de faece Sennertiana, qui ab ipsius auspiciis dependent, et sputa Sennerti lingunt, quod eius promotione gaudeant, exceptis, non tantum dissentire, sed et omni conatu id velle, vt errores hi in ipsa herba supprimantur, verum ita cohiberi, quod aduersus istum Vaeiouem Sennertum, magnatum quorundam fauore fultum subnixumque, vix mutire et hiscere ausint. (Ioh. Freitag, in Apolog. ad Orbis Christiani Academias, p. 18.) Sennert hat sich beklaget, daß man ihm Folgerungen beymesse, die er niemals gelehrt habe. Malitia vero est, saget er (**), quod passim opiniones mihi affingit, quae mihi nunquam in mentem venerunt. Inter quas non postrema est, quod scribit, me statuere bestialium animarum immortalitatem. Pro bono Viro Freitagium non habebo, donec monstrauerit locum, in quo statuerim, animam canis, equi, bouis, leonis, anseris, anatis, corui, et similium brutorum esse immortales, et post mortem superesse. Consequentiae vero, quibus id e meis opinionibus extorquere vult, nullae sunt. Etsi enim insectorum, et sponte natorum formae corpore organico ad sensum dissoluto in materia instar seminis sese habente aliquandiu consistere possint: tamen immortales non sunt, sed suo tempore abolentur. Neque ideo animae brutorum sunt immortales, quia ex nihilo a Deo creatae sunt. Neque enim immobilis, vt putat, regula est, quod aliquid quod semel fuit, in nihilum redigi nequeat. Longe rectius I. C. Scaliger, exerc. 307, sect. 20, scribit etc. Es wäre nicht unmöglich, daß Sennert, als ein geschickter Mann, nicht wahrgenommen hätte, daß die Folgerungen, welche man ihm beygemessen, natürlicher Weise aus seinem Grunde flossen; allein es ist noch wahrscheinlicher, daß er dieselben wohl wahrgenommen, aber sichs nicht merken lassen mögen, propter metum Iudaeorum. Er hat also durch die Verwerfung dieser Folgerungen sich lieber der Beschuldigung, übel zu schließen und ein Lehrgebäude zu verwirren, aussetzen; als in alle Folgen fallen wollen, welche die Lehre von der Unsterblichkeit der Thierseelen hätte haben können. Dem sey, wie ihm wolle, so müßte ein jeder Philosoph, der sich eine Ehre machet, bündig zu schließen, lieber allezeit sagen, er wisse nicht, was die Seele der Thiere sey, als daß er eines Theils behauptet, sie sey aus nichts unabhänglich, von der Materie, hervorgebracht, und andern Theils darauf bestünde, daß sie kein erschaffenes Wesen sey, und wieder in das Nichts zurückkehre, so bald das Thier zu leben aufhöret. Dieß sind Sennerts Verwirrungen: Sein Vertheidiger, (Sperling 182 S. des Buches, dessen Titel ich unten anführe) saget ausdrücklich, daß die Seele der Thiere aus Nichts gemacht, und gleichwohl nicht durch die Schöpfung gemacht worden sey. Er führet Dannhauern (in Colleg. Psychol. Disp. VI) an, welcher durch das Beyspiel der intellectualen Gattungen bewiesen hat, daß alles, was aus Nichts gemachet ist, kein erschaffenes Wesen sey. Er führet den Thummius an, (in Disput. de traduce) welcher ebendasselbe durch das Beyspiel von den Fertigkeiten der Seele bewiesen hat. Auf diese Art vernichten die Peripatetiker alles durch Schlüsse, ad hominem. Freytag höret nicht auf, Daniel Sennerten die Unsterblichkeit von den Seelen der Thiere vorzuwerfen; er verfällt gar in eine poetische Entzückung, die Thiere zu ermahnen, Freuden- und Triumphsgeschreye auszustoßen; er will, daß man des Paracelsus Träumereyen erneure, welcher gelehrt, daß alle Seelen von Zeit zu Zeit wieder in die Welt kämen. Plaudite, ait, oues et boues, lupi et scarabaei, et vespae et quicquid vspiam crabronum est.

Vita equidem vestris animis a funere restat,
  Restat et in corpus posse redire nouum.
Foelices animae, quod vbiuis esse potestis,
  Dum triplicis mundi flamma resoluat opus.
Dicite quae vobis statio et fortuna supersit,
  Cum ruat in priscum machina tria Chaos?

Subiicit. Hi scilicet sunt fructus floresque nouae doctrinae a Paracelso profectae, quam Christiani etiam (proh pudor!) fere amplecti non erubescunt, qua statuitur, formas rerum praeter humanam corruptibilium, officio informationis functas, essentiam et exsistentiam suam seruare, vbi Paracelsus addit, eas ire ad Orcum et Iliadum suum, et quotannis aut certis temporibus redire in mundi theatrum, et assumto fabricatoque corpore personam suam pro aeuo sibi destinato sustinere, eaque deposita vicissim ad suos ibi auos et proauos immortali quiete beatos redire. (Sperling, Defensio Tractatus etc. pag. 206, 207.) Sperling antwortet mit zweyen Worten, daß dieses weder seine, noch Sennerts Lehre sey: Mendacium est, brutorum animas nobis immortales et post mortem superstites esse. Mendacium est, nobis animas illas vbique esse, et absque omni in mundo vagari materia. Mendacium est, nobis ortum ac interitum hominum et brutorum vnum eundemque esse. Mendacium est, nobis bruta et homines forma similes et materia pares esse. (Ebend. 210 S.) Er bekennet also stillschweigend, daß sie die Folgerungen nicht aus einem Grunde zu ziehen wissen, welche daraus entspringen, und daß sie Gott eine sehr seltsame Ausführung zueignen; dieß heißt die Schöpfung einer fast unendlichen Menge von unkörperlichen Substanzen anordnen, welche kurze Zeit darauf wieder weggeschafft und vernichtet werden. Die Hitze bringet alle Jahre unzählige kleine Thiere hervor, welche nur bis auf den ersten Frost leben. Welch eine Unordnung, daß so viel geistige Seelen vernichtet werden, weil irgend einige Veränderung in den Organen der Thiere entsteht! Man merke, daß die Schulphilosophen wider die Cartesianer eben dieselbe Arglist angewendet haben, welcher sich Dannhauer und Thummius bedienen. Sie haben durch Exempel gezeiget, daß gewisse, aus nichts hervorgebrachte Dinge nicht eigentlich geschaffen sind. Die Zufälligkeiten der Materie haben ihnen diese Beyspiele dargebothen; allein die Cartesianer haben ihnen geantwortet, daß diese Zufälligkeiten keine von dem Subjecte unterschiedene Wesen wären, welches sie modificiren: also sind die Gründe, welche beweisen, daß die wesentlichen Formen erschaffene Wesen wären, vor aller Zurückschiebung sicher. Die Cartesianer bringen alle Veränderungen der Materie auf die einzige Localbewegung und wollen, daß diese Bewegung nichts anders sey, als der

Körper selbst, in so fern er das Daseyn mit neuen Verhältnissen empfängt. Also müssen sie erkennen, daß die Materie, in so weit sie sich bewegt, erschaffen wird, und daß Gott allein die Bewegung hervorbringen könne; denn es kann niemand schaffen, als Gott. Dieses würde gut gehen, wenn die Scholastiker nicht andere Beyspiele im Vorrathe hätten; allein, sie fragen, ob die freyen Handlungen von der Seele des Menschen selbst von der Seele unterschieden sind; sind sie davon unterschieden, so sind es aus nichts hervorgebrachte und gleichwohl unerschaffene Wesen: man kann also ohne Hinderniß sagen: daß die substantiellen Formen nicht erschaffen sind. Wenn sie nicht davon unterschieden sind, so wird die Seele, in so fern sie das Laster will, erschaffen: also bildet sie diese That des Willens nicht: denn weil sie nicht von der Substanz der Seele unterschieden ist, und diese sich ihr Daseyn nicht selbst geben kann, so folget offenbar daraus, daß sie sich nicht den geringsten Gedanken geben könne. Sie darf es also nicht mehr verantworten, daß sie das Laster, hic et nunc, will, als daß sie hic et nunc, da ist. Die Cartesianer wissen nicht, auf welche Seite sie sich wenden sollen, um sich gegen diesen Einwurf zu vertheidigen: ihre Verwirrung bringet sie wieder auf die Lehre der wesentlichen Formen und auf alle Hirngeburten der Schule; weil es sich findet, daß die Schlußreden, welche sie umgeworfen hatten, zu viel beweisen. Dieß ist das Schicksal dieses Disputierens; es erwächst aus seiner Asche wieder: die Parten, welche im Begriffe stund, das Gewehr zu strecken, findet endlich irgend eine Zurückschiebung, die ihr neue Kräfte giebt: man suchet Ausflüchte, wie zuvor.

(*) Ioh. Freitagius, in Apolog. ad Orbis Christiani Academias, p. 18. Sie steht vor dem Buche, welches betitelt ist: Nouae Sectae Sennerto-Paracelsicae recens in Philosophiam et Medicinam introductae, qua antiquae veritatis oracula, et Aristotelicae ac Galenicae doctrinae fundamenta conuellere et stirpitus eruderare moliuntur nouatores, Detectio et solida Refutatio, gedruckt zu Amsterdam, 1673, in 8.

(**) Sennertus, Epist. ad Ioh. Sperlingium, in libro cui titulus, Defensio Tractatus de origine formarum pro D. Daniele Sennerto contra D. Iohannem Freitag, Auctore M. Iohanne Sperlingio, Phys. Prof. P. zu Wittenberg, 1638, in 8.

(E) **Er hat sich nicht getrauet, zu sagen, wie andere thun, daß die Seele der Thiere nach dem Tode des Subjects bestehe, welches sie lebendig gemachet hat.**] Johann Scott Erigena hat behauptet, nicht allein, daß sie nicht materialisch sey, sondern auch daß sie nach dem Tode des Thieres zu leben fortfahre. Johann Lippius, Professor der Gottesgelahrtheit zu Straßburg, hat eben dasselbe gelehret: Substantiam incorpoream docuerunt Iohannes Scotus Erigena, libr. 3. de diuisione naturae, num. 4. - - - - Ioh. Lippius - - - - in Metaphysica magna, lib. 2. c. 1. p. 386. - - - ille, aduersus Basilium et Gregorium Nyssenum disputans, vitam separatas a corpore non amittere; hic quoque seiunctas in aëre existere atque modo aliquo operari opinatur, forte cum vniuerso olim in nihilum redigendas. (Ioan. Cyprianus, Histor. Animal. Continuat. p. 24.) Heinrich Morus, ein Gottesgelehrter von Cambridge, bekennet: daß sie außer dem Körper bestehe, und er hält es für ziemlich wahrscheinlich, daß sie in diesem Zustande zu leben fortfahre; allein, er getrauet sich nicht, es zu bejahen: er führet nur die Gründe für und wider diese Meynung an. (de Anima, Libr. II. cap. VI. num. 105. pag. m. 106.) Ich habe dasjenige wahr befunden, was ihm ein Professor von Leipzig beymißt. (Joh. Cyprian, wie oben.) Morus et superstites (*animas brutorum*) et in corpora alia remeare tradit, c. V. Er hätte darzu setzen sollen, Libr. II. p. 90. Dieser Professor saget eine ziemlich merkwürdige Sache; daß nämlich ein gewisser Mann vor wenig Jahren gelehret hätte, daß, wenn der Mensch nicht gesündiget hätte, die Thiere beständig gelebet haben und wieder aufstehen würden, um mit den Menschen in den Himmel versetzt zu werden: dieß ist der Türken Meynung: Absurdissime omnium M. B. Semigentilis et semi-Christianus ante paucos annos cum monstrosis opinionibus aliis etiam hanc protulit, bruta, nisi peccauisset homo, moritura non fuisse, atque eadem tamen, licet nunc moriantur, cum hominibus olim resuscitanda, et ab hoc centro mundi ad liberiora coeli spatia transferenda; quod somnium olim Mahummadis a Turcis hodie credi, testis est *Ioh. Andreas in libro de Confusione Sectae Mohammeticae*. (Cypr. de Hist. Animal. p. 24.) Er beobachtet: es habe Taurellus gelehret, daß die Seele der Thiere geistig sey, und gleichwohl mit dem Körper sterbe. Substantiam incorpoream docuerunt - - - *Nicolaus Taurellius - - - in libello de vita et morte quaest. altera, propos. IV.* - - - brutorum animas a morte superesse negat. Ebendas. Vielleicht ist Taurellus in diesen Widerspruch gefallen, um sich in keine Gefahr zu begeben; er hat lieber seiner Vernunft, als seinem Glücke, Tort thun wollen. Vielleicht haben sich auch er und Sennert aus einem Religionsgrunde eingebildet, daß Gott die Seele der Thiere vernichte, damit die Seele des Menschen allein ewig bestehen solle. Vielleicht ist dieß die Meynung des allergeschicktesten Rabbinen gewesen, der im XVII Jahrhunderte geblühet hat; denn, wenn er beweisen will, daß die Seele der Thiere nach diesem Leben nicht bestehe, wie die Seele des Menschen: so bedienet er sich keiner Gründe, welche von dem innerlichen Zustande, oder dem Wesen dieser Seelen hergenommen wären. Dieß ist eine kurzweilige Ursache: wir denken oft, daß wir verstorbene Personen sehen; allein, niemals sieht man ein Thier, nach seinem Tode, im Traume, ob man es gleich in seinem Hause sorgfältig gewartet und gefüttert hat. Spizelius hat Grund, diesen Schluß zu verwerfen; er hätte nur auch die Sache verwerfen sollen. Es können unzählige Leute den Rabbinen Lügen strafen; sie haben tausend Träume, in welchen ihre gestorbene Hunde und Pferde mit vermischet sind. *Satis inepte Menasse Ben Israël*, Lib. I. de Resurr. Mort. cap. IX. *contendit*, Animam hominum, non brutorum esse superstitem, ex eo, quod saepe de illis somniemus, qui iam diu e vita excessere, nunquam tamen somniemus de vlla bestia, quae mortua sit, etiamsi nobis familiaris ac domestica fuerit. (Spizel. in Scrutin. Atheismi, p. 125.) Man merke, daß die vorgegebenen Gotteslästerungen, deren Sennert durch einen Arzt und Professor der Philosophie zu Gröningen beschuldiget worden, den Gottesgelehrten in Deutschland keine böse Lehre zu seyn geschienen. Non negandum est, post Franzii librum hunc (*) aliquoties editum Theologos Lipsienses, Rostochienses, Basileenses, Regiomontanos quinquaginta ab hinc annis, de anima bestiarum interrogatos, inclinasse magis in Danielis Sennerti opinionem, cui asserenti animas brutorum olim ex nihilo creatas, et hodie etiam alterius quam elementaris naturae esse, blasphemiam et haeresim *Iohannes Freitagius, Professor Medicus Groningae*, intentauerat. Enim vero et eosdem nominatos Theologos legimus in Responsis suis candide disceptationem de natura elementari eius animae, a se ad Philosophos deuoluisse, eorumque libertati permisisse. Ebendas. 27 S.

(*) Nämlich Historia Animalium sacra, vom Wolfgang Franzius, Doctor der Gottesgelahrtheit, wo man im II Cap. 14 S. bey mir, diese Worte findet: Sciendum est *animam bruti non esse spiritum incorporeum*, qualis est nostra mens inuisibilis et immortalis, alias quoque bruta essent immortalia.

Wir dörfen, ohne Beyfügung einer Betrachtung, nicht beschließen: Sennert mochte immerhin sagen, daß die Seele der Thiere, nicht wie die Seele des Menschen, nach diesem Leben bestehe; so hat er dennoch eine Lehre behauptet, nach welcher es gewiß ist, daß die Seele der Thiere von eben der Art ist, als die Seele des Menschen. Der Unterschied ihres Schicksals, in Ansehung der Dauer, fließt nicht von dem Unterschiede ihrer Vollkommenheiten her; sondern von dem Wohlgefallen des obersten Herrn, welches eine ganz äußerliche Ursache ist. Die Schaupfennige und Münzen, welche die Fürsten prägen lassen, sind das Bildniß von der Aufführung, die dieser Arzt Gott zueignet. Man läßt Schaupfennige zur ewigen Dauer, und Münzen bis auf anderweitige Verordnung schlagen; denn nach Verlauf einiger Zeit verruft man sie wieder; sie kömmt in die Münze, und wird in einige andere Sorten verwandelt. Gleichwohl sind die Schaupfennige und die Münze von einerley Metalle. Nach Sennerts Meynung kömmt die Seele des Menschen mit den Schaupfennigen überein, und die Seele der Thiere mit der Münze. Diese Meynung ist gefährlich; sie führet uns dahin, daß wir die Unsterblichkeit unserer Seele lediglich durch die Offenbarung wissen. Der Jesuit Honorius Fabri, welcher Sennerten sehr verächtlich begegnet, und ihn beschuldiget, daß er sich auf schlechte Einwürfe und Antworten gründe, behauptet, daß einige Gottlosigkeit in dieser Meynung sey. (de Generat. Homin. Libr. VII. Propos. L. p. 535. nürnberg. Ausg. von 1677.) Ad rationes n. 2 et 3. adductas nonnulla reponit (Sennertus, Hypomen. 4. c. 20.) quae nemo sapiens refellere dignetur: v. g. vult, animam rationalem ex natura et indole sua immortalem non esse, sed tantum ex voluntate ac decreto Dei; sed contrarium demonstraui, et hoc nonnihil impietatis sapit: praeterea vult semen decisum diuina benedictione carere, ac proinde animam, quae ipsi inerat, interire; si hae nugae non sint, nusquam inuenies. - - - Denique quod adducit ex scriptura, crescite et multiplicamini (*) - - - plusquam inane est - - - - sed haec mittamus, sinamusque hominem, vt egregium medicum, ita vix mediocrem Philosophum, et prorsus Catholicum. (Nach meinem Erachten, sollte man Acatholicum lesen.) Allein, so verächtlich er auch die Weltweisheit dieses Arztes hält, so hält er doch seine Schwierigkeiten wider die gemeine Meynung der Scholastiker, in Absicht auf die Seele der Thiere, für unüberwindlich. Er läßt diese Leute und alle vom Sennert bestrittene Meynungen im Stiche, und saget weiter nichts, als daß diese Seele nicht von neuem hervorgebracht wird, daß sie kein für sich bestehendes Wesen, sondern nur aus einer gewissen Vermischung der vier Elemente entstehe. (Siehe sein V B. de Generat. Animal. 56 u. f. Satz, 164 u. f. S.) Dieser Gedanke ist abgeschmackt, und würde dahin führen, ebendasselbe von der Seele des Menschen zu sagen.

(*) Er saget an einem andern Orte: Bonus Sennertus frustra se torquet et recurrit ad suum *Crescite et multiplicamini*; frustra alios ignorantiae accusat, rerum istarum Philosophicarum satis imperitus. Libr. V. Propos. LXVI. p. 178.

(F) **Er hat die Bildung der Metalle verständigen und geistigen Wesen zugeeignet.**] Er hat nicht gesaget, wie ihm sein Tadler vorwirft, daß ein Stein einen andern Stein, und ein Stück Gold ein ander Stück Gold hervorbrächte; allein er hat gesaget, daß sich gewisse Geister, deren Wohnung ihm unbekannt wäre, und die nur an gewissen Oertern wären, sich in die Bergwerke und Steinbrüche begäben, und darinnen die verschiedenen Gattungen von Fossilien hervorbrächten, die man daselbst findet. Wir wollen ihn seine Gedanken sagen lassen: er ist nicht der Erfinder davon; sie sind ihm mit vielen Gelehrten gemein. Malitiose et illud mihi affingit; quasi statuam in lib. de consens. et dissens. cap. 9. quod lapis lapidem, gemma gemmam, metallum metallum generet. Neque enim tam stultus sum, vt credam, hunc adamantem, hanc crystallum, hoc aurum generare alium adamantem, aliam. chrystallum, aliud aurum, sicut planta vna aliam, aut bos bouem, (haec enim generatio solum viuentium est) generat. Haec vero mea, Anshelmi Boëtii, et aliorum doctorum Virorum mens est, omnia metalla, lapides, gemmas, quae hactenus e terra eruta sunt, et adhuc eruuntur, omnia in prima creatione secundum indiuidua creata non esse, sed fodinas gemmarum et metallorum quod alleg. loc. pluribus historiis probaui, iterum repleri: et esse quosdam spiritus formam architectonicam metallorum et gemmarum in se continentes, qui in terra, quibusque secundum suam speciem, producant metalla, lapides, gemmas, iisque figuram, colorem, et alia propria accidentia tribuant, et hos spiritus in fodinas et matrices gemmarum et metallorum sese diffundere, atque ista metalla et gemmas producere. Idque esse formas metallorum multiplicari, dixi. E quibus autem sedibus et locis spiritus illi proueniant, nobis ignotum est, vt pote ignorantibus quaenam globi terreni in terra constitutio sit. Hoc certum est, spiritus istos non vbiuis terrarum reperiri, sed in quibusdam saltem locis. (Dan. Sennertus, Epist. ad Ioh. Sperlingium. sie ist in Sperlings Tractate, welcher zum Titel hat: Defensio Tractatus de origine formarum.) Dieses scheint abgeschmackt zu seyn; allein, wenn man bedenket: 1, daß man in einer guten Philosophie eine andere Ursache von den Naturerscheinungen, als den Willen Gottes, anzeigen muß; 2, daß weder die Erde, noch die elementarischen Eigenschaften der Fossilien, noch ihre wesentlichen Formen zu einer einzigen Wirkung vermögend zu seyn scheinen, welche diese oder jene Stellung der Theile, und die Wahl und Entscheidung desjenigen erfordert, was sich schicket; wenn man, sage ich, dieses bedenket, und überdieß nicht begreifen kann, daß die Gesetze der Bewegung die Theile der Materie just so ordnen können, als es seyn muß, Gold, einen Diamant, einen Smaragd u. dergl. zu machen, noch diejenigen zu erwählen, welche geschickt

schickt sind, so findet man in Sennerts Meynung viel Wahrscheinlichkeit. Man ziehe hier zu Rathe, was in der Anmerkung (M), des Artikels **Morin**, (Johann Bapt.) gesaget worden. Bringen denn die Kräfte der Körper, die allgemeinen Gesetze, in unsern Werkstädten und in unsern Laboratorien, ohne unsere Einrichtung, etwas hervor? Würden sie wohl jemals einen Schuh, einen Handschuh, eine Nadel machen, wenn sich der Mensch nicht drein mischte? Wie kann man sich denn einbilden, daß sie ohne die geringste Regierung unzählige Werke hervorbrächten, die noch tausendmal schwerer sind, als unsere Uhrwerke?

Sennert, (Andreas) Professor der morgenländischen Sprachen auf der hohen Schule zu Wittenberg, seiner Vaterstadt, hat eine sehr große Anzahl von Büchern herausgegeben (A), welche bezeugen, daß er die Pflichten seines Lehramts gelehrt und anständig erfüllet hat. Er hat es ein und funfzig Jahre verwaltet [a], und ist im vier und achtzigsten Jahre seines Alters, den 22 des Christmonats, 1689, gestorben [b]. Er hatte die arabische Sprache zu Leiden, unter dem Golius, gelernet, und eine sehr gute Methode, dieselbe zu lehren, erfunden [c]. Pocockius, welcher hierinnen eine unvergleichliche Erkenntniß gehabt, hat ihm dieses Lob gegeben [d]. Man hat ihm viel andere Lobsprüche in seiner Leichenrede, und namentlich diesen gegeben, daß nämlich die Reinigkeit seiner Sitten, und die Mäßigkeit, welche allezeit in seiner Aufführung hervorgeleuchtet, ihm den Vortheil verschaffet, mit vollkommenen Leibes- und Gemüthskräften, welche zu der Arbeit des Studierens und allen Bemühungen eines öffentlichen Lehrers nothwendig sind, zu einem hohen Alter zu gelangen.

a) Witte, Diar. Biogr. Tom. II. p. 172. *b*) Ebendas. *c*) Conrad. Samuel. Schurtzfleisch. Orat. funebr. Andr. Sennerti, p. 91. wittenb. Ausgabe, 1697. *d*) Ebendas. *e*) Ebendas. 95 S.

(A) **Er hat eine sehr große Anzahl von Büchern herausgegeben.**] Man findet das Verzeichniß derselben im andern Bande von Wittens Diario Biographico, auf der 172, 173 S. Ich will nur folgendes daraus anziehen: Athenae et Inscriptiones Wittenbergenses. Dissertatio de quatuor Linguae Ebraicae aetatibus. Scrutinium Religionum, de Religionum varietate, et vna sola Christiana et vera. De principio Religonis in genere, et Christianae in specie. De punctorum vocalium Ebr. neque cum litteris, neque cum verbo Dei coaeuitate; de Urim et Tummim.

Serbellon, eine italienische Familie, in welcher es verschiedene merkwürdige Personen gegeben hat, wie man hier unten sehen wird. Die genealogischen Fabeln lassen sie vom Cerdubellius abstammen, dem Haupte der Spanier, zur Zeit Scipions, des Africaners [a]. Vor etlichen Jahrhunderten, saget man, hat sie sich in drey Aeste getheilet, weil drey Brüder gewesen, welche aus Burgund, wo ihre Familie geblühet, der eine in das Königreich Valenza, der andere nach Neapolis, und der älteste von allen nach Mayland gegangen. Der spanische Ast, hat sich lange Zeit hernach nach Sardinien begeben, wo er noch itzo besteht. Der neapolitanische ist erloschen, oder hat sich wieder mit dem mayländischen vereiniget, welcher in größerm Ansehen, als die andern alle gestanden, und noch itzo ansehnlich ist [b]. Von diesem sind die Personen entsprossen, von welchen ich reden werde.

a) Gio. Petro de Crescenzi nel suo Amfiteatro Romano, beym Priorato, Scena d'Huom. Illustri. *b*) Priorato, Scena d'Huom. Illustri, und man merke, daß sein Buch 1659 gedruckt worden.

Serbellon (Johann Peter) war Vater und Oheim von vielen berühmten Personen. Er verheirathete sich 1506 mit Elisabethen Rainoldi, welche aus einer edlen und alten Familie in Mayland, und des Johann Baptista Rainoldi, Rathspräsidentens derselben Stadt, Base war. Er hatte aus dieser Ehe fünf Söhne und zwo Töchter: die eine von diesen Töchtern ward eine Nonne und die andere vermählte sich mit dem Grafen von Macagno. Der älteste von seinen Söhnen, Namens Gabriel, ward ein sehr großer Feldherr. Ich werde absonderlich von ihm reden. Der andere, Namens Johann Baptista, ward geistlich, hielt sich am römischen Hofe auf, ward zum Bischofe von Cassano in Calabrien gemachet, wohnte aber nicht daselbst, weil man ihm zu Rom verschiedene wichtige Schulen spielen ließ, und ward vom Pabste Pius dem IV zum Castellan der Engelsburg, so lange, als sein Pabstthum dauerte, erkläret. Peter Serbellons dritter Sohn hieß Fabricius; er wird einen Artikel für sich ganz allein bekommen. Der vierte Sohn hatte den Namen Johann Anton, und ward Bischof von Foligno, und dann von Novaro, und der erste Cardinal, welchen Pabst Pius der IV 1560 machte. Er war Statthalter von verschiedenen Städten des Kirchenstaats, Legat von Perusa und Romagna, Bischof von Ostia und Veletri, und starb als Dechant des heil. Collegii 1591. Er war ein feiner Staatsmann, welcher unter den Päbsten, Pius dem IV, Pius dem V, Gregorius dem XIII und Sixtus dem V, an den geheimsten Unterhandlungen des römischen Hofes Antheil hatte. Weil er ein Neffe vom Pius dem IV war, so konnte er, ohne große Mühe, für das Collegium der Doctoren in Mayland große Vorrechte erhalten. Er fand mehr Schwierigkeiten, die Bestätigung derselben vom Sixtus dem V zu erhalten, welcher dieselben aufzuheben beschlossen hatte; allein, endlich erhielt er seinen Zweck, und so gar die Vermehrung derselben. Der letzte von seinen Söhnen mischte sich in nichts, als in seine häuslichen Geschäffte. Unser Serbellon hatte eine Schwester, Namens Cäcilia, welche 1485 an Bernharden von Medicis vermählet ward (A). Aus dieser Ehe sind sechs Söhne und sieben Töchter entsprossen [a] (B).

a) Aus des Grafen Gualdo Priorato Scena d'Huomini Illustri.

(A) **Cäcilia : : : : ward mit Bernharden von Medicis vermählet.**] Priorato scheint denenjenigen beyzufallen, welche gesaget haben, daß dieser Bernhard aus der Familie von Medicis gewesen, welche in Mayland zur Regierung gekommen ist: Bernardo della nobilissima familia de Medici, che si era trasferito ad habitare da Fiorenza in Milano, come scrive Bernardino Corio; allein, viel andere geben der Familie Pius des IV den Namen Medequin, und nicht Medicis.

(B) : : : : **Aus dieser Ehe sind sechs Söhne und sieben Töchter entsprossen.**] Johann Jacob, der älteste von den Söhnen, war der berühmte Marquis von Marignan, einer von den besten Feldherren seiner Zeit. Der andere, welcher vom Paulus dem III zum Cardinale gemachet worden, ward 1559 zum Pabste erwählet, und nahm den Namen Pius der IV an. Zween von den andern Söhnen der Cäcilia Serbellon: wurden nach einander Marquis von Marignan, nach ihres ältesten Bruders Tode. Gabriel, ihr Bruder, diente unter Carls des V Kriegsheere mit vieler Herzhaftigkeit: der jüngste von den Brüdern starb, als ein Kind. Von den sieben Töchtern sind nur zwo, nämlich Margaretha und Clara, in der Welt geblieben, die übrigen fünfe sind in Klöster gestecket worden. Margarethe hat sich mit dem Grafen Gilbert Borromeo verheirathet, und ist des heil. Carls Borromeo Mutter gewesen. Clara ist des Grafen Marcus von Altaemps Gemahlinn gewesen. (Aus des Gualdo Scena d'Huomini Illustri.) Ich habe unter dem Artikel **Altaemps**, von einem, aus dieser Ehe entsprossenen, Cardinale geredet.

Serbellon, (Gabriel) des vorhergehenden ältester Sohn, ist ein berühmter Kriegsheld im XVI Jahrhunderte gewesen. Er war Malteserritter und Großprior von Ungarn. Er gab Proben seiner Tapferkeit bey der Vertheidigung von Strigonien, wider die ottomannische Macht, und that sich bey dem berufenen Uebergange über die Elbe [a], und bey der Schlacht hervor, welche bald darauf geliefert ward, wo Carl der V so rühmlich über den Herzog von Sachsen triumphierte. Er war Generallieutenant bey der kaiserl. Armee; er ward es auch in Italien, unter dem Kriegsheere seines Vetters, des Marquis von Marignan, unter währendem Kriege von Siena. Dieser Platz ergab sich endlich an ihn. Er hatte bereits Saluzza [b] in Piemont, für den Kaiser, Carl den V, überwältiget. Nach der Einnehmung von Siena, bezwang er verschiedene andere Plätze im Toscanischen, welche das Haus von Medicis nicht für ihre Herren erkennen wollten, und eroberte, nachdem er zum Generale der Kirche, zu Wasser und zu Lande, unter Pius des IV Pabstthume erkläret worden war, Ascoli wieder: er ließ verschiedene Festungen in dem Kirchenstaate anlegen, die Engelsburg befestigen, Civita Vecchia wieder bauen, und an verschiedenen Dingen von dieser Art arbeiten; denn er war ein sehr geschickter Kriegsbaumeister, und ward dieserwegen, nach Pius des IV Tode, von dem Könige von Spanien in das Königreich Neapolis und Sicilien geschickt, damit er alle Plätze besichtigen und dasjenige anordnen sollte, was er dienlich zu seyn erachtete. Nachdem er bey dieser Gelegenheit in die Insel Malta übergegangen war, so entwarf er daselbst den Plan, und ließ den Grund zu der Stadt legen [c]. Der Herzog von Alba wollte ihn bey dem berühmten Kriegszuge in die Niederlande bey sich haben [d]. Serbellon war Feldzeugmeister, und gieng allezeit voraus, um die Wege zu bahnen, so, daß er viel Theil an der Ehre dieses berühmten Feldzuges hatte, welcher eine von den sonderbarsten Kriegsverrichtungen gewesen, die man jemals von dieser Art gesehen hat. Ob gleich der Kriegsbaumeister Paciotti, welchen der Herzog von Alba, von dem Herzoge von Savoyen erhalten hatte, den Bau des Schlosses von Antwerpen führte: so ist es gleichwohl wahr, daß Serbellon die Oberaufsicht dieses Werkes hatte [e]. Er kehrte einige Zeit hernach nach Italien zurück, und befand sich in der Schlacht bey Lepanto, wo er viel Ehre erwarb. Er war Generalcapitain der Artillerie [f], und Anführer einer kleinen Flotte von spanischen Galeeren. Er stimmte so nach-

nachdrücklich, daß man eine Schlacht liefern müßte, daß er den Don Juan von Oesterreich bewog, die letzte Entschließung zu fassen. Das Jahr darauf commandierte er in Sicilen, und ward Unterkönig von Tunis. Die Türken, nachdem sie Goulette genommen hatten, belagerten ihn mit einer so großen Macht in Tunis [g], wo die Citadelle, die er bauen ließ, noch nicht fertig war, daß sie endlich, nachdem sie in vierzehn Stürmen abgeschlagen worden waren, den Platz mit Gewalt eroberten. Er blieb ihr Gefangener, und ward nach Constantinopel geführet. Man wechselte ihn gegen sechs und dreyßig türkische Befehlshaber aus, die man in der Schlacht bey Lepante gefangen hatte (A). Seine Vaterstadt, Mayland, bezeugte ihre Freude öffentlich, als er 1575 daselbst ankam. Er war die zwey folgenden Jahre, des Marquis von Aimonte, Statthalters von Mayland, Generalverweser; dieß heißt: daß er dieses Land allein regierte; denn der Statthalter hatte sich, wegen der Pest, nicht getrauet, daselbst zu bleiben. Serbellon bekam hierauf Befehl, in die Niederlande zu gehen, um daselbst unmittelbar unter dem Don Juan zu commandiren [h]. Er führte zwey tausend Mann dahin, welche im Mayländischen geworben waren. Dieser Prinz hatte eine große Hochachtung gegen ihn, und gab ihm den Titel, Vater. Er trug ihm auf, den Bau der Citadelle von Namur so viel beschleunigen zu lassen, als er könnte [i]; allein, die Krankheit, welche sie alle beyde überfiel (B), verzögerte das Werk. Don Juan, der nicht älter, als drey und dreyßig Jahre war, starb an einer Krankheit: Serbellon aber, ob er gleich über siebenzig Jahre alt war, genas von der seinigen [k]. Er hatte viel Antheil an der Eroberung von Mastricht (C); und gieng gegen das Ende des 1579 Jahres wieder nach Italien. Man hatte ihn zum Generale des Kriegsheeres erwählet, welches Philippus der II nach Portugall schicken wollte, um sich dieses Königreichs zu bemächtigen; so bald der Cardinal Heinrich gestorben seyn würde: allein, er hatte nicht Zeit, sein rühmliches Leben mit dieser großen Heldenthat zu bekrönen. Er starb im Jenner, 1580, da er im Begriffe stund, nach Spanien überzugehen [l]. Einer von seinen Söhnen blieb bey der Belagerung von Tunis [m].

a) Im 1547 J. b) Im 1552 J. c) Aus des Priorato Scena d'Huom. Illustri. d) Im 1567 J. e) Aus dem Strada, de Bello Belg. Dec. I. Libr. VI et VII. f) Im 1571 J. g) Im 1574 J. Siehe Thuans LVIII B. h) Aus des Priorato Scena d'Huomini Illustri. i) Im 1578 J. k) Aus dem Strada, de Bello Belg. Dec. I. Libr. X. l) Aus des Priorato Scena d'Huomini Illustri. m) Thuan. Libr. LVIII. pag. 76.

(A) **Man wechselte ihn gegen sechs und dreyßig türkische Befehlshaber aus, die man in der Schlacht bey Lepanto gefangen hatte.**] Diese Auswechselung ist vom Gregorius dem XIII geschehen: Nec multo ante redierat Gabriel Serbellonius ex Tunetana captiuitate in libertatem assertus a Gregorio XIII, commutatione captiuorum, qui naualis victoriae reliqui Adriana mole attinebantur, charum in primis Austriaco ac partibus caput, exactaeque non magis aetatis quam disciplinae militaris exemplum. (Strada, Libr. X. Dec. I.)

(B) **Die Krankheit, welche sie alle beyde überfiel.**] Strada bemerket (ebendas.) bey dieser Gelegenheit, daß, da die Zufälle gleich gewesen, alle die Aerzte, bis auf des Herzogs von Parma seinen, Hippolytus Pennonius, versichert haben, daß Don Juan aufkommen, Serbellon aber nicht aufkommen würde. Unterdessen ist dieser den Tag genesen, da jener gestorben ist; welches das Gelächter über den Pennoni in Lobsprüche verwandelt hat. Drey Dinge konnten ihn für einen Verwegenen erklären; das Alter desjenigen, dem er das Leben versprach, und die Jugend und Beschaffenheit desjenigen, dem er es absprach; weil aber des Don Juan Erbschaft den Herzog von Parma betraf, so darf man sich über des Pennoni Offenherzigkeit nicht verwundern.

(C) **Er hatte viel Theil an der Eroberung von Mastricht.**] Nach dem Priorato hat Serbellon diese Stadt eingenommen, und ist zuerst in die Stadt gekommen. Ich habe mich nicht so viel davon zu sagen getrauet: denn dieses ist, in Ansehung dieses großen Feldherrn, nicht wahrscheinlich. Dieses würde die That eines Wagehalses seyn; denn man muß wissen, daß dieser Platz mit Sturme eingenommen worden. Priorato machet einen ziemlich seltsamen Auslassungsfehler: er redet nichts von Serbellons erster Reise in die Niederlande; und ob er ihm gleich die Erbauung der Citadelle von Antwerpen zueignet, welche sich auf die erste Reise bezieht, so bemerket man doch gar leicht, daß er nicht gewußt, daß der Herzog von Alba den Gabriel mit sich gebracht hat. Er redet nicht eher von dieser Citadelle von Antwerpen, als nachdem er von der Reise im 1577 Jahre, und der Eroberung von Mastricht geredet hat.

Thuanus redet von einem Grafen Cernellon (α), einem Malteserritter und Prior von Ungarn, welcher kein anderer, als unser Gabriel Serbellon ist, und gleichwohl unterscheidet er sie; denn nachdem er gesaget: daß der Herzog von Alba, auf des Chapin Vitelli und dieses Grafen Cernellon Rath, welche den Ort besichtiget hatten, die Citadelle von Antwerpen bauen lassen; so bemerket er, daß der erste Commendant in der Citadelle Gabriel Serbellon gewesen. Cum arcis custodia primo cum idoneo praesidio attributa esset Gabrieli Serbellonio, Mediolanensi spectatae virtutis Duci, cuius aliquoties a nobis supra facta mentio est. (Thuan. Libr. XLI. p. 830.) Es ist gewiß, daß er zwo Personen andeutet, und daß derjenige, welchen der Herzog von Alba um Rath gefraget, und an den Ort geschickt hat, Gabriel Serbellon gewesen: Antwerpiae arcem fundabat, Paciotti Machinatoris ingenio, Serbellonii iudicio. (Stada, Libr. VII.)

§. (α) Dieser Druckfehler ist unter dem Buchstaben C. in Thuans Register verbessert worden. **Crit. Anm.**

Serbellon, (Fabritius) des vorhergehenden Bruder', ist in währenden bürgerlichen Kriegen, unter Carln dem IX General des päbstlichen Kriegsvolkes, in dem Lande Avignon gewesen. Er war anfänglich Hauptmann einer Ordonanzencompagnie, und Statthalter von Pavia, Kaisers Carls des V. Er verwaltete hierauf das Amt eines Generalcommissarius des Kriegsheers in Piemont, und ward 1560 durch den Pabst, Pius den IV, zum Statthalter des Staats von Avignon, und zum Heerführer seiner Kriegsvölker erkläret [a]. Er unterstützte die Partey der Katholiken wider der Protestanten ihre mit großer Hitze, und machte sich bey diesen, wegen der Barbareyen, die er in Oranien verübte (A), außerordentlich verhaßt und furchtbar, wobey ihn die Befehlshaber der französischen Völker auf eine wütende Art unterstützten (B). Pius der V bestätigte ihn in eben denselben Aemtern, die ihm sein Vorfahr in diesem Lande gegeben hatte; allein, Serbellon genoß sie nicht lange; er gieng 1566 von da nach Hause, und, nachdem er von da gegen das Ende desselben Jahres nach Rom gegangen war, um daselbst von dem Generalate der Kirche Besitz zu nehmen; so starb er bey dem Cardinale, seinem Bruder. Er hatte sich mit der Francisca Malaspina, des Marquis von Malgrado Schwester verheirathet [b].

a) Aus des Priorato Scena d'Huom. Illustri. b) Ebendas.

(A) **Die Barbareyen, welche er in Oranien verübte.**] Nachdem ich oben in der Anmerkung (C), des Artikels **Beaumont**, versprochen habe, hier von diesen Grausamkeiten zu reden, so kann ich es nicht besser machen, als daß ich einen Scribenten abschreibe, welcher für einen guten Katholiken gehalten wird. Varillas, Hist. de Charles IX. Tom. I. p. 202. 203. Er meldet uns: daß *Fabricius Serbellon, ein mayländischer Edelmann, von einer alten Familie und langer Erfahrung, welcher sich den meisten Lastern seines Landes ergeben, so, wie er auch dessen Tugenden besaß, sich mit den Katholiken der* Provence vereiniget, welche die Grafen von Sommerive, von Suze, von Carces u. a. m. versammlet hatten, und sie (den 6 des Brachmonats, 1562.) überredet hat, etwas gegen Oranien zu unternehmen. Er hat dasselbe zu einer Zeit berennet, da die ganze Besatzung ausgezogen war, und, unter diesem vortheilhaften Umstande, einen Sturm gewaget, so bald seine Schießschanze eine Bresche geleget hatte. Unter währendem Sturme haben ihm die in *Oranien zurückgebliebenen Katholiken die Thore eröffnet. Er ist dadurch eingezogen, und seine Leute haben anfänglich nur alles niedergemachet, was sie in den Waffen fanden; allein, sie haben nach diesem die Beyspiele der allergrößten Unmenschlichkeit erneuert, welche die Tyrannen ehemals erfunden hatten. Sie haben ihre Geschicklichkeit angewendet, diejenigen, welche so unglücklich gewesen waren, ihrer ersten Wuth zu entkommen, das Sterben recht empfinden zu lassen, indem sie selbige ganz langsam hingerichtet. Sie haben einige auf Pfäle, Hellebarden, Degen und Piken gestürzet. Sie haben sie in die Feueressen gehenket, und bey gelindem Feuer verbrannt. Sie haben sich ein Vergnügen gemacht, ihre heimlichen Glieder abzuschneiden; und ihre Wuth hat weder Kinder, noch Greise, weder Kranke, noch Schnitter verschonet; ob sie gleich keine andern Waffen, als ihre Sicheln bey denselben gefunden. Die Frauen und Jungfern sind mit dem Verluste ihrer Ehre, und daß sie nach diesem den Troßbuben Preis gegeben worden, nicht frey gekommen; man hat zum Ziele nach ihnen geschossen, und sie in den Fenstern aufgehenket. Die Jünglinge wurde zu den allergrößten Abscheulichkeiten aufbewahret. Und, um auch die Verspottung hinzuzufügen, so sind die Frauen, welche lieber sterben, als die Geilheit des Siegers stillen wollen, dem öffentlichen Gelächter nackend ausgestellt, und ihnen Hörner in die Glieder gesteckt worden, welche die Scham zu nennen verbiethet. Es sind von beyderley Geschlechte einige mit Riemen gespickt worden, die man aus der Genfer Bibel geschnitten hat. Man hat auch so gar die Katholiken nicht geschonet, welche die Thore geöffnet hatten, und sie, nachdem man ihnen einen Platz angewiesen, und versprochen, daß sie daselbst mit ihren Weibern und Kindern in Sicherheit seyn sollten, alle in Stücken zerhauen. Es haben sich nicht mehr als hundert und neun Soldaten in dem Schlosse befunden, welche, da sie es zu vertheidigen nicht zureichend waren, einen Vergleich verlanget haben. Man hat ihnen alles verwilliget, was sie vorgeschlagen: allein, kaum waren sie ausgezogen so hat man sie umzingelt, und diejenigen, welche man nicht würdig gehalten, von der Soldaten Händen zu sterben, sind von einem hohen Felsen herunter gestürzet worden. Nachdem der Raub in Sicherheit gebracht war, so haben die Ueberwinder an Niederreißung der Mauren von Oranien gearbeitet; und Serbellon, der es für eine Thorheit gehalten, der Grafschaft Avignon, eine ansehnliche Stadt, so nahe zu lassen, deren Herr ein Calvinist war, hat sie anstecken lassen: wodurch der Pallast des Bischofs und drey hundert Häuser, nebst denjenigen, die sich darinnen verstecket hatten, unverzüglich in die Asche geleget worden. Der Brand würde, ohne einen außerordentlichen Platzregen, noch weiter um sich gegriffen haben,*

haben, welcher denselben in einer Minute auslöschte, und die Bemühungen derjenigen unnützlich machten, welche das Feuer wieder ansteckten.

Aubigne (Tom. I. p. 204.) hatte schon vor langer Zeit gesaget, daß die katholischen Historienschreiber dasjenige geschrieben, was er von denen zu Oranien verübten Unmenschlichkeiten anführet. Er hatte ohne Zweifel sein Augenmerk auf den Thuanus gerichtet, welcher (XXXI B. a. d. 627 S. bey mir,) alles eben so stark erzählet, als man es in des Varillas Stelle gesehen hat; und eben so stark, als es Theodor Beza angeführet hatte: (Hist. Eccles. Livr. XII. p. 262.) er hatte, sage ich, den Thuan vor Augen, und hatte seine Ursachen, warum er sich enthalten hat, denselben mit Namen anzuführen. Man wird mir bekennen, daß der Historienschreiber, den ich abgeschrieben habe, in Ansehung der Zeit, darinnen er geschrieben hat, von einem viel größern Ansehen, ad hominem, ist.

(B) **Die Befehlshaber der französischen Völker haben ihn auf eine wütende Art unterstützet.**] Es ist in der Beschreibung von der Plünderung Oraniens bemerket worden, (Beza, Hist. Eccles. Liv. XII. pag. 262.) daß man auf Anhalten des Grafen von Suze, das Schloß, den bischöflichen Pallast und verschiedene andere Oerter in Brand gestecket, und einen Theil von den Mauern geschleifet hat. Er hat so wohl seinem Geize, als seiner Grausamkeit, eine Genüge gethan; denn er hat **das beste und schönste von der Beute** genommen, und sein Haus damit ausgeputzt. Dieß sind die Leute, welche wir Privatpersonen, wegen ihres vorgegebenen Eifers, für den Glauben und die Ehre Gottes, mit Lobreden überschütten: die Monlucs, die Tavannen, die Suzes, die Guisen, werden bis ans Ende der Welt, unter den Andächtigen von der römischen Gemeinschaft, im Segen seyn; und was haben sie für die Religion gethan, als daß sie sich bereichert, geplündert und geherrschet haben? Gott müßte ihnen ohne Zweifel eine große Rechnung vorhalten, wenn er ihnen nichts schuldig bleiben sollte. O curas hominum, o quantum est in rebus inane! (Persius, Satira I. zu Anfange.)

Serbellone,

Serbellone, (Johann) Johann Baptista Serbellons sechster Sohn, Graf von Castillon, und Herr von Romagnano, ist ein großer Feldherr in des Königes von Spanien Diensten, im XVII Jahrhunderte, gewesen. Er war zu Mayland gebohren. Seine ersten Kriegsverrichtungen sind von 1616. Er erfuhr zu Rom die Zurüstungen, welche man in dem Mayländischen wider den Herzog von Savoyen machte, und so gleich begab er sich zu dem Grafen, Johann Peter, seinem Bruder, Feldmarschall, Feldzeugmeister und Statthalter von Gattinara. Er befliß sich einer so genauen Beobachtung seiner Pflichten, daß es leicht zu erkennen war, er sey zum Soldaten gebohren, und daß er sich im Kriege einmal empor schwingen würde. Nachdem sein Bruder von Vercelli, bey Verkundschaftung des Platzes, geblieben war, so gab man ihm sein Regiment. Er vermehrte in diesem Posten die Hochachtung, die man gegen ihn gefasset hatte. Er ward bey der Belagerung von Vercelli von einem Musketenschusse verwundet, und verlohr kurz darauf sein Regiment [a]; allein, ebenderselbe Herzog von Feria, welcher dieses Regiment abgedanket hatte, gab ihm 1620, bey den Unruhen im Valtelin, ein anders von drey tausend Mann zu Fuß. Da die beyden Religionen in diesem Lande zum Handgemenge gekommen waren, so bekam unser Graf Serbellon Befehl, die Katholiken daselbst zu unterstützen; und man glaubte, daß er nicht viel Gelindigkeit gegen die andern gebrauchet habe, weil der Statthalter von Mayland mit ihm und seinem Eifer vergnügt war, und ihm deswegen ein sehr ausführliches Zeugniß bey Hofe gab: dieß ist alles gesaget. Dieses verhinderte nicht, daß man des Serbellons drey tausend Mann nicht abdankte, als das Valtelin in die Hände Gregorius des XV zur Verwahrung gegeben worden war: allein, da die Unruhen gar bald wieder angiengen, so schickte man den Serbellon wieder dahin: man gab ihm seine drey tausend Mann wieder [b]; man vermehrte seine Vollmachten; und man war sehr vergnügt, mit der Art, mit welcher er sich dem französischen Kriegsvolke widersetzte (A). Man bezeugte ihm dieses Vergnügen durch die Aemter, welche man ihm auftrug; man machte ihn 1625 zum Gliede bey dem obersten Rathe von Spanien, 1627 zum Generalcommissario im Mayländischen, und 1628 zum Generalfeldzeugmeister und Statthalter des Montferrats. Er diente unter dem Marquis von Spinola, bey der berufenen Belagerung von Casal; und einige Jahre hernach [c] gieng er nach Deutschland, um als Feldzeugmeister unter dem Herzoge von Feria zu dienen. Nach dem Tode dieses Herzogs, bis zu des Cardinalinfantens Ankunft, commandierte er als Oberbefehlshaber das Kriegsheer im Elsaß. Er that in der Schlacht bey Nördlingen Wunder (B), welche den 6 des Herbstmonats, 1634, über die Schweden erhalten ward; und schlug, nachdem er dem Cardinalinfanten nach Flandern gefolget war, die Winterquartiere im Lüttichischen auf, und erhielt im folgenden Frühlinge [d] Urlaub, nach Hause zu gehen. Er leistete dem Könige von Spanien, wider den Herzog von Rohan, im Valtelin große Dienste (C); in währender Zeit man in Deutschland das Kriegsheer warb, worüber man ihm das Commando zu geben willens war. Man hielt es für dienlicher, ihn nach Catalonien zu schicken, wo er 1637 Generalfeldmarschall war (D). Er machte einen sehr schönen Anschlag, Leucate zu belagern, dessen Eroberung Frankreich sehr beunruhiget haben würde; allein er war gezwungen, die Belagerung davor aufzuheben. Er ward, unter der Erfüllung aller Pflichten eines guten Feldherrn, von einigen Schüssen verwundet, und war kaum von seinen Wunden wieder hergestellt, als er in eine tödtliche und unheilbare Krankheit fiel. Er starb zu Perpignan, den 21 des Hornungs, 1638. Er hatte die Donna Luisa, des Marquis Johann Hieronymus Marin Tochter geheirathet, welcher vom Thomas Marin, Herzoge von Terenneuve, abstammte. Er hat verschiedene Kinder aus dieser Ehe hinterlassen, davon der älteste Sohn, durch Se. katholische Majestät zum Marquis von Romagnano gemachet worden.

a) Im 1618 J. b) Im 1624 J. c) Im 1633 J. d) Im 1635 J. e) Aus des Gualdo Priorato Scena d'Huomini Illustri.

(A) **Er widersetzte sich dem französischen Kriegsvolke.**] Ich bin der Beschreibung meines Scribenten nicht gefolget; denn sonst hätte ich Falschheiten sagen müssen. Priorato will: es hätten sich im 1624 und 1625 Jahre die folgenden Sachen eräuget: 1, man hätte Serbellons Regiment errichtet; 2, er hätte die Posten so genau bewahret, die man ihm im Valteline anvertrauet hatte, daß der Marquis von Côuvres, welcher die französischen Kriegsvölker commandierte, niemals einen Fuß breit Landes gewinnen können; 3, Serbellon, welcher wider den Herzog von Savoyen geschickt worden, hätte Nizza della Pailla belagert und weggenommen; 4, er wäre wider zu seinem alten Posten ins Valtelin gegangen, wo der Oberste Pappenheim (der in der Schlacht bey Lützen geblieben ist,) in seiner Abwesenheit commandiert hatte; 5, der Herzog von Rohan wäre dem Marquis von Côuvres gefolget, und hätte wegen Serbellons Wachsamkeit eben so wenig ausrichten können, als dieser; 6, Serbellon, welcher wegen nothwendiger Geschäffte nach Mayland zurück berufen worden, hätte das Commando dem Feldmarschall Guasc gelassen; 7, der Herzog von Rohan wäre auf die erhaltene Kundschaft von dieser Veränderung bis nach Gravedone fortgerücket; 8, Serbellon wäre unverzüglich zurück geschicket worden, ihn aufzuhalten, und hätte ihn, durch das Gerüchte von seiner Zurückkunft genöthiget, des Herzogs von Alviti Pallast in Brand zu stecken, und sich zurückzuziehen, um sich mit keinem so tapfern Feldherrn einzulassen. Der Geschichtschreiber, nachdem er von allen diesen Dingen geredet, füget darzu: daß Serbellon, zur Erkenntlichkeit für alle diese Dienste, im Brachmonate, 1625, mit dem Amte eines Raths in dem obersten Rathe von Spanien beehret worden. Es ist außer Zweifel, daß sich etwas Falsches in seinem Vorbringen findet. Der Herzog von Rohan hat zur selben Zeit nicht im Valtelin commandiret. Der Marquis von Côuvres ist von der Zeit an, da Frankreich die Gewalt 1624 ergriffen, bis zur Vollstreckung des Friedensschlusses, 1627, daselbst geblieben. Der Herzog von Rohan ist damals bey den Religionskriegen in Frankreich zur Gnüge beschäfftiget gewesen. Was nach dem Priorato Serbellons so großen Widerstand anbelanget, daß der Marquis von Côuvres niemals einen Fuß breit Landes gewinnen können: so will ich diese Sache nicht durch die Historien widerlegen, welche des guten Erfolgs dieses Marquis gedenken; denn man könnte mir antworten: daß Priorato nicht das ganze Valtelin verstehe, sondern nur einen gewissen Bezirk, wo es geschehen seyn könnte, daß die französischen Waffen nicht hätten durchdringen können. Allein, die Wahrheit zu sagen, so würde dieses eine ziemlich erbärmliche, und auf des Urhebers Ausdrücke schlecht gegründete Ausflucht seyn. Governava il Conte Sorbellone con tanta prudenza, accuratezza, e vigilanza tutti i Forti DI QVELLE PARTI, che con quanti tentativi facesse il Marchese di Coure Generale allhora di Francia IN QVELLE PARTI, non pote mai auvanzar ne pure un palmo, tanto erano ben custoditi i detti posti. Ich kann ihn durch ihn selbst überführen, daß er die Zeiten vermenget hat. In der That, wenn er in der Histor. delle Guerre di Ferdinando etc. Libr. XI. erzählet, was im Valteline vorgegangen ist: so setzet er des Herzogs von Rohan Streif nach Gravedone, unters 1636 Jahr. Hier hat er Recht.

(B) **Er that in der Stadt bey Nördlingen Wunder.**] Er ist auf eine Höhe postirt worden, welche der, den Tag vor der Schlacht, gehaltene Kriegsrath, zum guten Ausschlage dieses großen Tagewerkes, für sehr wichtig gehalten hat. Die Schweden haben nicht anders davon geurtheilet, angesehen sie alle ersinnliche Gewalt angewendet, sich dieses Postens zu bemächtigen: allein, Serbellone hat sie allezeit tapfer zurück getrieben. Er hat auch das Vergnügen gehabt, diese angenehmen Worte von dem Cardinal Infanten, in Gegenwart des Königes von Ungarn, zu hören: Conde Por Dios y vos tenemos la vittoria. Priorato, Scena d'Huomini illustri.

(C) **Er leistete : : : : wider den Herzog von Rohan im Valteline große Dienste.**] Dieses bezieht sich auf die Jahre 1635 und 1636. Der Verfasser hat Grund, in Ansehung derselben Zeit, das Valtelin dem Herzoge von Rohan und dem Grafen Serbellone zum Schauplatze zu geben: allein, ich zweifle, daß er dasjenige getreulich anführet, was sie gethan haben; denn er setzet voraus, daß, da drey absonderliche Heere für Frankreich darinnen gewesen, der Herzog von Rohan, welcher das eine commandieret, sich beständig bemühet habe, sich mit den zweyen andern zu vereinigen, welches den Spaniern großen Nachtheil zugezogen haben würde: daß aber der Graf diese Vereinigung beständig verhindert habe. Alles dieses ist offenbarlich falsch, wenn man sich auf die Historie des Herzogs von Rohan bezieht. (zu Paris, 1666, und in Holland, 1667, in 12 gedruckt.) Man zeiget darinnen, daß er alle seine Kriegsvölker bey sich gehabt; sich aber solchergestalt gelagert habe, daß er die Deutschen auf einer Seite, und die Spanier auf der andern gehabt. Fernemont (andere nennen ihn Fornemont,) hat die Deutschen commandieret, und Sarbellon die Spanier. Der Herzog hat die Deutschen dreymal hintereinander geschlagen; worauf er den bey Morbeigne vortheilhaft verschanzten Serbellon angegriffen und geschlagen. Von dieser Sache saget Priorato nicht ein Wort. Unterdessen ist es schwer daran zu zweifeln, angesehen diese Historie des Herzogs von Rohan vornehm,

vornehmlich, was seine Kriegsverrichtungen im Valteline betrifft, durchaus auf solche Nachrichten gegründet ist, welche sehr gut zu seyn scheinen. Allein, was braucht mans, sich auf Nachrichten zu berufen? Redet Priorato nicht in der Histor. delle Guerre di Ferdinando etc. von der Deutschen Niederlage, und saget er nicht, daß Serbellone bey Morbeigne weidlich geschlagen worden? Man hat nur sein eigenes Zeugniß nöthig, alles zu widerlegen, was er in Serbellons Leben, in Absicht auf den Herzog von Rohan, gesaget hat. Wir müssen nicht vergessen, was er, den Fornemont betreffend, erzählet; daß er sich nämlich mit dem Serbellone entzweyet, weil er ihm in einem Briefe nicht die ihm zukommenden Titel gegeben hatte. Ebendaselbst, X B. 337 Seite, bey mir.

(D) **Generalfeldmarschall.**] Dieses will nicht sagen, daß er das Commando, als oberster Befehlshaber, über dieses Kriegsheer gehabt; denn es ist gewiß, daß er unter dem Herzoge von Cardonne gestanden hat. Es ist wahr, daß die Gegenwart dieses Herzoges, unter währender Belagerung von Leukate, des Generalfeldmarschals Gewalt nicht vermindert hat: denn er hat derselben nicht in Person beygewohnet; und man hat eine französische Beschreibung gehabt, wo man, um diejenigen zu widerlegen, welche ausgestreuet hatten: **daß er todt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben wäre**, versichert hat; **daß er nicht gegenwärtig bey dem Gefechte gewesen, und sich nach dem Beyspiele der katholischen Könige begnügt habe, das geistliche und unsichtbare Oberhaupt dieses Kriegsheers, mit vorbehaltenem Generalstitel zu seyn, und die Verrichtungen desselben dem Serbellone zu überlassen.** Merc. Franç. Tom. XXI. p. 502. Priorato hat sich nicht deutlich genug ausgedruckt; jedermann wird nach seinen Ausdrücken glauben (*), daß der Graf unmittelbar unter dem spanischen Hofe gestanden habe.

(*) Fu chiamato dal Re in Ispagna, e fatta Maestro di Campo Generale dell' essercito di Catalogna. Nel passar d'Italia in quelle parti hebbe il commando sopra tutti i Generali e capi da guerra di quell' essercito - - - - benche prima del combattimento havesse fatta instanza per altri sei mila huomini, o almeno quattro, fu dal Conte Duca Priuato del Re mantenuto con lettere affettuose in speranze grandi, ma non mai soccorso d'un solo fantacino. *Scena d'Huom. illustri.*

Serroni,

Serroni, (Hyacinthus) erster Erzbischof von Albi, hat im XVII Jahrhunderte gelebet. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten [a]; allein, man verbessere zween Fehler darinnen (A). Man sehe auch des Moreri Wörterbuch.

a) Im Jenner, 1687, 113 S.

(A) **Man verbessere zween Fehler darinnen.**] Man wird darinnen finden, daß dieser Prälat den 3 August gebohren gewesen: man sollte sagen den 30. Man wird darinnen finden, daß der Bischof von Pamiers sein Neffe gewesen (†): dieses ist nicht wahr. Durch diesen Bischof muß man den Abt de Camps verstehen. Es ist ein berühmter und sehr gelehrter Mann, und welcher eine sehr schöne Sammlung von den allerseltensten Schaumünzen gemachet hat, die man finden kann. Dieses erhellet aus dem Buche, welches betitelt ist: Selectiora Numismata in aere maximi moduli, e Museo Illustrissimi D. D. Francisci de Camps, Abbatis S. Marcelli, et B. Mariae de Siniaco, concisis interpretationibus per D. Vaillant D. M. et Cenomanensium Ducis Antiquarium illustrata. Es ist 1693, in 4, zu Paris gedruckt worden. Folgendes saget Vaillant, welcher so berühmt in der Erkenntniß der Schaumünzen ist, von diesem Abte, beym Eingange desselben Buches: Nummos veteres ex omni materia, omnique modulo summa cura multisque sumtibus collegit vndique multis ab hinc annis Illustrissimus ABBAS DE CAMPS, tam prospero successu, vt rei nummariae studiosis omnibus, Principibus etiam non paucis opulentior in ea re tandem euaserit: hi siquidem nummos habent permultos, ille vero numismata maximi moduli mole, caelatura, raritate, eximia, in quibus Imperatorum seriem, si paucos excipias, cernere licet, vt et res ab eis praeclare gestas, et quidquid in historia Romana legitur augustius. Ab amicis saepe inuitatus, vt quae priuatae studens, tum vtilitati, tum voluptati sibi comparauerat, in publicum commodum transferret, annuit comiter votis amicorum, ipse tamen diuersis negotiorum generibus implicatus ea in aere prius, prout extant in ipsis exemplaribus, accurate incisa, explicanda mihi postmodum tradidit. Wenn man den Abt von Roque, (Journal des Savans, Wintermonats, 1677, 309 S. holländ. Ausg.) in dem Auszuge einer Dissertation des Abts de Camps, über eine griechische Schaumünze Antons Caracalla, zu Rathe zieht, welche auf der Gegenseite sehr besondere, und bisher wenig bekannte Schauspiele, und öffentliche Spiele vorstellet, so wird er folgendes antworten: „Die Liebhaber in Rom „und Frankreich haben sich viel Mühe gegeben, sie auszulegen, und sind „in ihrem Urtheile, wegen der Wahrheit und Sonderlichkeit der Spiele, „getheilet, die darauf vorgestellet worden. Der Abt Decamps, welcher „in der Erkenntniß der Schaumünzen geschickter ist, als ihm sein Alter „und seine großen Beschäfftigungen zu erlauben scheinen, glaubet, daß „es funambulische, oder Seiltänzerspiele gewesen, und er trägt seine „Muthmaßungen darüber vor, welche voller Witz und Gelehrsamkeit „sind. ⸗ ⸗ ⸗ (Ebend. 310 S.) Nachdem er den wahrhaften Sinn „der Gegenseite dieser Schaumünze mit vielem Witze und großer Gelehrsamkeit entwickelt hat, so prüfet er, warum man Funambulen, oder „Seiltänzer auf einer Münze des Caracalla sieht, und aus was für eine Ursache die Cyricener ihm dieselben vorgestellet. „ Ebend. 312 S. Außer diesem belehret man uns, daß er auch die seltenen Manuscripte mit einer großen Sorgfalt aufgesuchet hat; man belehret uns dieses, sage ich, bey Gelegenheit eines Canonis Burdigalensis ex M. S. Codice vetustissimo, welcher sich in seinen Händen befindet. (Journal des Savans, vom 20 des Wintermonats, 1679, 317 S. holländ. Ausg.) „Es „hatte noch niemand dieses Concilium jemals herausgegeben. Wir ha„ben es dem Abte des Camps zu verdanken, welcher es der Untersu„chung, über alles dasjenige, was die Historie bereichern kann, die er „uns von der Suffraganz von Alby zubereitet, in welcher er es der Länge nach eingeschaltet hat, aus einem Manuscripte der Concilien „und Tractate der alten Kirchenväter genommen, deren Alterthum, u. s. w. Man findet im Mercur. Galant, des May, 1678, 105 S. holländischer Ausgabe, einen Lobspruch des Abts de Camps. Man darf nicht zweifeln, daß er die Historie von der Suffraganz von Albi, wegen unsers Hyacinthus Serroni unternommen hat, bey welchem er in großem Gnaden gestanden, aber kein Anverwandter von ihm gewesen. Man hatte sich in diesem Stücke, in den Nouvellen der Republik der Gelehrten betrogen, weil man einem Hörensagen getrauet, das man für wahr gehalten, (im Merc. Galant, p. 106.) um so vielmehr, da man gelesen hatte, **daß dieser Abt die Ehre habe, mit diesem Erzbischofe verwandt zu seyn.** Indem man dieses widerrufet, so zeiget man um so viel lieber, daß der Irrthum, worinnen man gewesen, dem Abte de Camps nichts beygeleget hat, dessen ihn der Erzbischof nicht würdig geschätzet hätte. Dieß ist der Grund von der Auslegung dieses Artikels.

(†) Er war sein Ganymedes, und nicht sein Neffe. Er hat niemals seine Bullen erhalten können, und war gezwungen, dem Bischofthume von Pamiers abzusagen, ob er gleich von dem Könige darzu war ernannt worden. Ich habe ihn gekannt. Er hat mir seit kurzem einen von seinen Briefen, wider den P. Daniel, zugeschickt. **La Croze.**

Servilia,

Servilia, Catons von Utika Schwester, von der Mutter [a], war zweymal verheirathet, das erstemal mit dem Marcus Junius Brutus, von welchem sie den Brutus, Julius Cäsars Mörder, gehabt; und dann mit dem Decimus Junius Silanus [b], welcher im 691 Jahre Roms Consul war. Sie führte sich nicht als eine ehrliche Frau auf; denn sie war nicht allein Julius Cäsars Beyschläferinn, und misbrauchte diese Buhlschaft, sich von dem Raube der Unglücklichen zu bereichern; sondern sie gab auch eine von ihren Töchtern den unreinen Begierden dieses Buhlers Preis (A). Ihr Bruder Cato ward sehr bestürzt, als man ihn einen Brief lesen ließ, den sie geschrieben hatte (B). Sie hat sich einen Abkömmling von demjenigen Servilius Ahala genennet [c], welcher den Spurius Melius, den Urheber der Rotten, im 316 Jahre Roms getödtet hatte.

a) Plut. in Catone minore, init. p. 759. b) Ebendas. 769 S. Siehe auch den Cicero, in Bruto, p. m. 354. c) Plut. in Bruto, zu Anfange, 984 S.

(A) **Sie war Julius Cäsars Beyschläferinn, und misbrauchte ⸗ ⸗ ⸗ sich ⸗ ⸗ ⸗ zu bereichern, sondern sie gab auch eine von ihren Töchtern diesem Buhler Preis.**] Man sehe oben die Anmerkung (A), des Artikels **Portia**, und den Artikel **Caßius**, und füge diesem allem diese Worte Suetons bey: (in Caesare, cap. L.) Ante alias dilexit (*Caesar*) M. Bruti matrem Seruiliam: cui et proximo suo consulatu sexagies HS. margaritam mercatus est: et bello ciuili super alias donationes, amplissima praedia ex auctionibus hastae minimo addixit. Cum quidem plerisque vilitatem mirantibus, facetissime Cicero, *Quo melius*, inquit, *emtum sciatis, Tertia deducta est*: existimabatur enim Seruilia, etiam filiam suam Tertiam Caesari conciliare.

(B) **Cato ward sehr bestürzt, als man ihn einen Brief lesen ließ, den sie geschrieben hatte.**] Plutarch, nachdem er der Verordnungen gedacht, welche Julius Cäsar gegeben, des Brutus bey der pharsalischen Schlacht zu schonen, (siehe den Art. **Brutus**, (Marcus Junius) im Texte,) setzet darzu: „Und man saget, daß er es aus Liebe ge„gen die Servilia, des besagten Brutus Mutter, gethan: denn er hat „in seiner besten Jugend Servilien erkannt, welche sich sterblich in ihn „verliebt hatte: und weil er, da Brutus ungefähr um dieselbe Zeit ge„bohren worden war, da ihre Liebe in der größten Hitze gewesen, sich „eingebildet, daß sie denselben von ihm empfangen hätte. Bey die„ser Gelegenheit erzählet man: daß zu der Zeit, da man in dem Rathe „die Umstände von des Catilina Verschwörung überleget, welche im Be„griffe stund, die ganze Stadt Rom zu verheeren und zu Grunde zu „richten, sich Cäsar und Cato neben einander befunden, welche widriger „Meynungen gewesen; und daß bey diesen Zwischenfällen dem Cäsar von „außen eine kleine Schrift überbracht worden. Cäsar hat sie genom„men, und ganz heimlich durchgelesen: worauf Cato ein Geschrey „erhoben, daß Cäsar boshaftig handele, indem er von Feinden Nachrich„ten und Briefe annähme, worüber viele von den Anwesenden gemurret. „Dieserwegen hat Cäsar dem Cato den Brief, so, wie er war, gegeben, „welcher ihn gelesen, und gefunden, daß es ein verliebter und geiler Brief „von seiner Schwester Servilia war: also hat er ihn dem Cäsar hinge„worfen, und zu ihm gesaget: nimm hin, du Trunkenbold. Hierauf hat „er seine Materie wieder vorgenommen, und die Ursachen seiner Mey„nung, wie zuvor, ausgeführet: so ruchbar war die Liebe und Neigung „der Servilia gegen den Cäsar, und allen zur Gnüge bekannt.„ Plutarch, in Bruto, p. 986. siehe auch in Catone minore, p. 770. Ich bediene mich der Uebersetzung Amyots.

Servilia,

Servilia, der vorhergehenden Schwester, und des Lucullus Gemahlinn, war noch viel unkeuscher, als jene. Man sehe die Anmerkung (A), des Artikels Portia. Lucullus, welcher die Clodia, eine im höchsten Grade lüderliche, und wegen der Blutschänderey en mit ihren Brüdern, ehrlose Frau, verstieß, traf es mit der Servilia nicht viel besser; denn wenn man die Blutschande ausnimmt, so gab sie der unzüchtigen Clodia in nichts nach (A). Ihr Gemahl zwang sich, in Ansehung seines Schwagers, so viel, als er konnte [a]; allein, endlich riß ihm die Geduld aus, und darauf kam es zur Ehscheidung.

a) Cato von Utika.

(A) **Wenn man die Blutschande ausnimmt, so gab sie der unzüchtigen Clodia in nichts nach.]** Plutarch (in Lucullo, p. 517. E.) bedienet sich der stärksten Ausdrückungen, die man zur Bemerkung eines bösen Lebenswandels anwenden kann. Τῆς δὲ Κλωδίας ἀπηλλαγμένος, οὔσης ἀσελγοῦς καὶ πονηρᾶς, Σερουϊλίαν ἔγημεν, ἀδελφὴν Κάτωνος, οὐδὲ τοῦτον εὐτυχῆ γάμον· ἓν γὰρ οὐ προσῆν αὐτῷ τῶν Κλωδίας κακῶν μόνον, ἡ τῶν ἀδελφῶν διαβολή. τἄλλα δὲ βδελυρὰν ὁμοίως οὖσαν καὶ ἀκόλαστον ἠναγκάζετο φέρειν αἰδούμενος Κάτωνα. τέλος δὲ ἀπεῖπεν. Repudiata autem Clodia, lasciua et improba muliere, Seruiliam duxit Catonis sororem: quae item nuptiae parum faustae fuere. Vna enim carebat sola Clodiae macularum infamia ex fratribus: caetera pariter flagitiosam et impudicam, vt ferret, Catonis reuerentia, vim intulit sibi. postremo tolerare eam non valuit.

Severus, (Cornelius) ein lateinischer Poet, unter dem Kaiser August. Ich rede nur darum von ihm, damit ich Gelegenheit habe, einige Fehler des Popeliniere, Andreas Schotts, u. s. w. zu verbessern (A). Man sehe den Moreri [a], von welchem ich auch einige Versehen bemerke (B).

a) Unter dem Worte Severus.

(A) **Einige Fehler des Popeliniere, Andreas Schotts, u. s. w.]** Popeliniere vermenget diesen Poeten mit dem Redner Caßius Severus. Er ist deswegen vom Voßius getadelt worden; (de Histor. Latinis, p. 109.) allein Voßius sollte nicht anführen, in sua Historia: er hätte die Zweydeutigkeit zu heben, sagen sollen, in sua Historia Historiarum; denn in der Historie der Historie, (auf der 304 S.) findet sich dasjenige, davon hier die Frage ist, und nicht in der Historie der bürgerlichen Kriege, worinnen man gleichwohl vermuthen könnte, daß der Scribent diesen Fehler begangen hätte; da die neuern Historienschreiber manchmal Ausschweifungen und Betrachtungen machen, welche ihnen Anlaß geben, dasjenige auszukramen, was sie von dem Alterthume wissen. Popeliniere hat nicht richtig vom Cornelius Severus geredet: er giebt ihm verschiedene Handthierungen: eines Historienschreibers, eines großen Redners, und eines epischen Dichters. Die letzte wäre genug: man findet in den alten Scribenten keine von den andern, welche von ihm reden. Es ist wahr, daß man etliche Verse von seiner Arbeit in den mangelhaften Stücken findet, welche aus verschiedenen Schriften der Redner entlehnet sind: (im Seneca dem Vater, Suasor. II und VII.) allein gleichwohl saget derjenige, welcher alle diese Stücke zusammen getragen hat, nichts, welches zu erkennen gäbe, daß Cornelius Severus jemals einen Redner abgegeben, oder die Redekunst getrieben hätte. Nichts destoweniger hat dieses, wenn ich mich nicht betriege, den Peter Crinitus verblendet, und dann den Popeliniere, welcher jenem gefolget ist. Crinitus, (de Poët. Lat. c. LVII.) giebt für gewiß aus, daß sich Cornelius Severus verschiedene Jahre mit öffentlichen Reden beschäfftiget habe, in währender Zeit, da Asinius Pollio, Pompejus Silo, Asellius Fuscus, Sextilius Hena, Cestius Pius, Portius Latro, und Aufidius Bassus ebendasselbe Handwerk getrieben hätten. Dieß sind gerade ein Theil Leute, welche Seneca ins Spiel menget, und deren rhetorische Blümchen, er in verschiedenen Sträußern zusammen gebunden, vorbringet. Popeliniere giebt viere von eben denselben Rednern, dem Cornelius Severus zu Mitbrüdern; es bleibt beständig einerley Grund, daß nämlich Seneca unter seine Stückwerke etliche Verse von diesem Cornelius mit hat einfließen lassen.

Der Jesuit Schott ist zum Theil in dieses Versehen gefallen, weil er, da er den Tractat, de claris apud Senecam Rhetoribus, gemachet, dem Cornelius Severus darinnen einen Artikel gegeben hat: er hat ihn so gar mit einem Fehler angefangen; denn er deutet dasjenige auf den Cornelius Severus, was im Seneca lediglich von dem spanischen Poeten Sextilius Hena verstanden werden muß. Dieser hatte ein Gedichte gemacht, welches mit diesem Verse anfing:

> Deflendus Cicero est, Latiaeque silentia linguae.

Cornelius Severus hat diesem Gedanken einen bessern Schwung gegeben, wenn er saget:

> Abstulit vna dies aeui decus, ictaque luctu.
> Conticuit Latiae tristis facundia linguae.

Hierüber saget Seneca, daß er seinen Landsmann nicht loben wollte, als wenn er einen sehr guten Vers auf Cicerons Tod gemachet hätte, weil ein anderer herausgekommen, der viel schöner wäre, nämlich des Cornelius Severus seiner. Hingegen läßt ihn der P. Schottus sagen, er wolle seinen Landsmann Cornelius Severus nicht loben, daß er, u. s. w. weil ein anderer viel schönerer herausgekommen wäre, nämlich des Cornelius Severus seiner: welches wenig Anmuth, und ganz und gar nicht den Sinn des Urhebers hat. Ueberdieß ist es nicht wahr, daß Cornelius Severus ein Spanier gewesen; gleichwohl hat ihn dieser Jesuit auch nicht in das Verzeichniß, von den alten Scribenten dieser Nation, gesetzet. (Bibl. Hisp. Tom. II.)

Voßius (de Poët. Latin. p. 33.) eignet dem alten Scholiasten des Persius zu, (er führet diesen Vers über die I Sat. 95 V. an,) er hätte diesen Vers unsers Severus angeführt, Pinea frondosi dum murmurat Apennini; allein in einem andern Buche, (Vossius, de Hist. Lat. p. 309.) eignet er dieses Horazens alten Scholiasten, zu, und betrieget sich.

(B) **Moreri, von welchem ich etliche Versehen bemerke.]** I. Darf man niemals auf französisch den Quintilian unter dem Namen Fabius anführen: dieses ist zweydeutig und barbarisch. II. Hätte er die zween Senecas nicht vermengen sollen. Derjenige, welcher die Streitschriften gemachet hat, ist des Urhebers der Briefe an den Lucilius, Vater; unterdessen führet sie Moreri als eine einzige Person an. III. Er sollte den LXXIX Brief des Seneca und nicht den LXIX anführen. IV. Er sollte Suasor. und nicht die Streitigkeiten des Seneca anführen. V. Er sollte sagen Severus, und nicht Severo, in des Ovidius Verse, den man angeführet hat. VI. Diese Anführung Seneque, in Contr. sua 6. ist auf dreyerley Art fehlerhaft: er hätte einen Punct nach sua setzen, und Suasor. VII. und nicht das VI. (Vossius, de Poëtis Latin. pag. 33. führet das VI an,) anführen, und Contr. verbannen sollen. Dieß heißt allzuviel Dinge vom Moreri fordern; er war der Mann nicht, der sich zu erkundigen pflegte, ob ein Unterschied unter des Seneca Streitschriften und Suasorien ist. Dem sey, wie ihm wolle, so werden die Leser, welche ihm glauben wollen, nicht zweifeln, daß auch eines von des Seneca Büchern zum Titel habe: Controuersiae Suasoriae, ein Irrthum, der durch den bloßen Anblick guter Ausgaben leicht zu erkennen ist.

Severus, (Sulpitius) blühte gegen den Anfang des V Jahrhunderts. Er ist wegen seiner Geburt, wegen seiner Beredsamkeit, und noch mehr wegen seiner Tugend berühmt gewesen (A). Nachdem er sich mit Ruhme in der Richterstube gezeiget hatte, so verheirathete er sich sehr vortheilhaft [a], und verlohr seine Ehgattinn bald wieder, worauf er der Welt absagte, und ein Priester ward (B). Man darf nicht zweifeln, daß er aus der Landschaft Aquitanien gewesen (C); allein es ist so nicht ausgemacht, ob er aus dem Kirchensprengel von Agen gewesen [b]. Die erste Ausgabe von seinen Büchern ist nicht sehr bekannt (D). Weil man seine Historien in des Moreri Wörterbuche, und in des Du Pin Bibliothek finden kann, so halte ich mich nicht dabey auf.

Er ist in gewissen Dingen vom Possevin getadelt worden [c]; aber viel weniger, als Sigonius, sein Ausleger. Guibert, Abt von Geblours, hat sich sehr geirret, wenn er gesaget, daß unser Sulpitius Severus, nach des h. Martinus Tode, ungeachtet seines Widerstandes, zum Bischofthume von Beziers erhoben worden. Es ist gewiß, daß er nicht höher, als zum Priesterthume, gestiegen ist. Es ist wohl ein Sulpitius unter den Bischöfen von Beziers gewesen; allein es sind 190 Jahre zwischen dem Tode des h. Martinus, und der Einführung dieses Bischofs verflossen [d].

a) Siehe die Anmerkung (B). b) Er saget, daß Phöbadius, Bischof von Agen, sein Bischof gewesen. Dieses beweist nicht, daß er in diesem Kirchensprengel gebohren worden. c) Posseu. Biblioth. Select. Tom. I. p. 202. d) Aus dem Altaserra, Rerum Aquitan. Lib. V. cap. VIII. p. 336.

(A) **Er ist wegen seiner Geburt, ; ; ; und noch mehr wegen seiner Tugend berühmt gewesen.]** Gennadius, de Scriptor. Eccles. cap. XIX. schreibt: Vir genere et litteris nobilis, et paupertatis atque humilitatis amore conspicuus: vornehmlich aber lese man diese Verse Paulins, Bischofs von Nola: (Libr. V. de Vita S. Martin.)

> Testis adest docto mirabilis ore Seuerus,
> Et tota Christum cordis virtute secutus,
> Insignis mundi titulis, sed clarior illa,
> Qua mundum temsit sanctae virtute fidei,
> Nobilitate potens, sed multo extentius idem,
> Nobilior Christi cultu, quam sanguinis ortu.

(B) **Er verlohr seine Ehgattinn bald, worauf er ; ; ; ; ein Priester ward.]** Dieses beweist ein Brief, welchen Paulin an ihn geschrieben hat. (Epist. VII. ebendas.) Tu frater dilectissime, ad Dominum miraculo maiore conuersus es, quia aetate florentior, laudibus abundantior, oneribus patrimonii leuior, substantia facultatum non egentior, et in ipso adhuc mundi theatro, id est fori celebritate diuersans, et faeundi nominis palmam tenens, repentino impetu discussisti seruile peccati iugum, et lethalia carnis et sanguinis vincula rupisti. Neque te diuitiae de matrimonio familiae consularis adgestae, neque post coniugium peccandi licentia, et coelebs iuuentus ab angusto salutis introitu, et arduo itinere virtutis, in mollem illam et speciosam multorum viam reuocare potuerunt.

(C) **Man darf nicht zweifeln, daß er aus der Landschaft Aquitanien gewesen.]** Gennadius bezeuget es, Seuerus Presbyter cognomento Sulpitius Aquitanicae Prouinciae; (Gennadius, de Script. Eccles. cap. XIX.) Allein Sulpitius Severus beweist es noch stärker: (de Vita S. Martini, Libr. III.) Sed dum cogito, me hominem Gallum inter Aquitanos verba facturum, vereor ne offendat vestras nimium vrbanas aures sermo rusticior. Diese Stelle ist aus einem Gespräche genommen, in welchem die unterredenden Personen Posthumian, Sulpitius Severus, und Gallus sind. Man merke doch nur das Compliment dieses letztern: er saget zu den zween andern, daß er, als ein Gallier, befürchte, es möchte seine Sprache den zarten Ohren der Aquitanier hart und barbarisch vorkommen. Er sieht sich als eine Gans unter den Schwänen an.

> Argutos inter strepere anser olores.
>
> (Virgil. Eclog. IX. vers. 36.)

Diese Sittsamkeit und Demuth waren auf den damaligen Zustand gegründet. Denn zu derselben Zeit sind die Aquitanier, in Ansehung des Witzes und der Beredsamkeit, der Kern, die Zierde und Ehre aller Gallier gewesen. In Aquitanien hat man die besten Dichter, die besten Redekünstler, und die vortrefflichsten Redner des ganzen römischen Reiches angetroffen. Ich nehme die Griechen aus; ich rede nur von denen, welche Lateinisch geschrieben haben. Man sehe das Verzeichniß der berühmten Aquitanier, welches Altaserra gesammlet hat. (Siehe Anton. Dadini Alteserrae, Rerum Aquitanicarum Libros quinque.)

(D) **Die erste Ausgabe ; ; ; ; ist nicht sehr bekannt.]** Gesners Abkürzer P. Labbe, Cave, Du Pin, u. a. m. welche doch so viel Ausga-

Ausgaben von diesem Schriftsteller angezeiget haben, haben nichts von dieser gesaget. Man hat sie dem Matthias Flacius Illyricus zu verdanken, welcher seinen Namen nur durch die Anfangsbuchstaben bemerket hat, weswegen ihn ein Römischkatholischer so gelobt, daß es ihm nach diesem gereuet, als er erfahren, daß es ein Lutheraner wäre. Pat. Vavassor erzählet dieses in einer satirischen Schrift wider den Godeau. (Paulus Romanus Candido Hesychio, Antonius Godellus Episcopus Grassensis, an Elogii Aureliani Scriptor idoneus, pag. 33.) Isto ferme pacto, saget er, quamuis minus turpiter, vtpote vnus ac priuatus, atque in causa leuiore, clarissimus se scriptor deceptum sensit, et doluit. Cum enim mirificis laudibus extulisset eum, qui primus perelegantes Sulpitii Seueri libros edidisset in lucem, neque thesaurum hunc, quem teneret solus, inuidisset diutius litteratis ac doctis; eumque cum propter tantum beneficium, tum maxime modestiae nomine suspiceret, quod celasset nomen, litteras modo, M. et F, adscripsisset: intellectum est posterius, Matthiam Flacium esse eiusmodi hominem, non solum non modestum, qui hoc modestiae causa non fecisset, sed etiam impurum et nequam haereticum, qui in centurias Magdeburgenses multa de suo, non tacito nomine, contulisset. Vt dictum nollet praeposterus laudator, et eum bonae, sed falsae de altero opinionis, et ridiculae credulitatis suae poeniteret.

Die weitläuftigsten Auslegungen, welche wir über unsers Severus Historiam Sacram haben, sind vom Christian Schotan, zu Franeker 1664 in folio gedruckt.

Sforzia, Italienisch, Sforza, ein durchlauchtiges Haus, hat seinen Ursprung einem Bauern von Cotignola zu verdanken [a]; welcher einer von den wackersten und größten Feldherren seiner Zeit geworden. Er hieß Giacomuzzo (A); allein die zwo ersten Sylben seines Namens, wurden nach Gewohnheit der Bauern, selbiger Gegenden, verbissen, und man nannte ihn Muzzo. Er verließ den Ackerbau, ließ sich anwerben, und erwarb sich gar bald den Ruhm eines beherzten Soldaten. Er redete von nichts, als von Einfallen und Plünderungen, und wollte alles mit Gewalt erhalten, was ihm einfiel. Dieses nun brachte ihm den Zunamen Sforza zuwege [b], welcher nach diesem der eigne Name, der von ihm entsprossenen Familie geworden [c]. Wir müssen nicht vergessen, daß er auch den Zunamen Attendolo hatte [d]. Man sehe die erste Anmerkung dieses Artikels. Er hatte, unter dem General Alberich von Barbiano, den berufenen Braccio zu seinem Spießgesellen. Sie liebten einander anfänglich, wie zween Brüder; allein der Nacheifer, oder die Eifersucht, die sich in ihren Umgang einschlich, artete in eine Feindschaft aus. Seit dieser Zeit waren sie einander immer zuwider, so daß, wenn der eine zum Haupte des Kriegsvolks, irgend eines Fürsten, oder einer Republik erwählet war, der andere eine gleiche Bedienung bey einem Staate hatte, der entweder mit diesem Fürsten, oder mit dieser Republik Krieg hatte. Sie verkauften auch ihre Dienste ziemlich theuer, und waren sehr vergnügt, wenn sie den Krieg verzögern konnten (B): dieß war für sie das sicherste Mittel, ihren Ehrgeiz zu ersättigen. Sforza commandirte in dem Königreiche Neapolis die Kriegsvölker der Königinn Johanna, in währender Zeit Braccio daselbst des Königes Alphonso von Arragonien seine commandirte. Sie kamen alle beyde in diesem Kriege um. Sforza, da er der vom Braccio belagerten Stadt Aquila zu Hülfe marschirte, ersoff bey dem Uebergange des Flusses Aterno (C), und Braccio ward einige Zeit hernach in dem Gefechte erschlagen, welches er wider der Königinn Johanna Kriegsvölker, die ein Sohn des Sforza commandirte, und wider des Pabstes seine aushalten mußte. Man fand des Sforza Körper nicht; und sein Nebenbuhler war, in Ansehung des Begräbnisses, nicht viel glücklicher: weil der Pabst befahl, daß des excommunicirten Braccio Körper, außerhalb Roms, an einen ungeweihten Ort begraben werden sollte [e]. Sforza war Gonfalonnier der h. Kirche, gewesen, und von dem Pabste Johann dem XXIII, zum Grafen von Cotignola gemachet worden. Der Besitz von Cotignola, ward ihm statt der Besoldung gegeben, welche ihm die Kirche schuldig war, und die sich auf vierzehn tausend Ducaten belief [f]. Er hinterließ eine zahlreiche Familie, und seine Nachkommenschaft besteht noch (D). Er ist sehr stark von Gliedmaßen und offenherzig gewesen, und hat sich nichts um gutes Essen und Trinken bekümmert (E). Man saget, er sey einer von denen gewesen, die bey der Königinn von Neapolis geschlafen haben [g]. Derjenige von seinen Söhnen, welcher seine Tapferkeit [h], und sein Glück hauptsächlich geerbet, ist Franciscus Sforza gewesen, von welchem ich reden werde. **Er hatte ihn von einer Buhldirne gehabt, welche dem Kriegsheere folgte** [i], **und Lucia Terzana hieß** [k].

a) Dieß ist eine kleine Stadt in Romagna, zwischen Imola und Faenza. b) Einige sagen, daß ihm Alberich von Barbiano denselben gegeben, nachdem er ihn eine Beschimpfung beherzt ahnden gesehen, die man ihm erwiesen hatte. c) Collenuccio, Histor. Neap. Lib. V. p. m. 409. saget, es habe die Königinn Johanna dieses befohlen. Voluit vt in illius memoriam omnibus deinde, qui illo genere nascerentur, Sfortiae cognomen inderetur. d) Aus Leanders Alberti, Descrittione di tutta Italia, fol. 317. verso et 318. venet. Ausg. 1561, in 4. e) Aus des Paul Jovius, Elog. Viror. bellica virtute Illustr. Lib. II. p. m. 152. et seq. f) Aus Leanders Alberti, Descrittione d'Italia, fol. 317. verso. g) Siehe die Anmerkung (F). h) Dieß will nicht sagen, daß kein einziger von den andern ein Kriegsmann gewesen. Varillas, welcher Hist. de Louis XI, Lib. II. p. 134. versichert, daß kein einziger von ihnen eine kriegerische Neigung gehabt, betrieget sich. i) Varillas, Historie Ludwigs des XI, II B. 134 S. holl. Ausg. k) Siehe die genealogische Tabelle des Hauses Sforzia, 164 S. des Mercure Galant, vom Wintermonate 1678, holl. Ausg.

(A) **Ein Bauer von Cotignola : : welcher Giacomuzzo geheißen.]** Dieß sind gleichsam zween Taufnamen gewesen, **Jacob Muzzo**, welche, wenn man den Zunamen **Attendolo** dazu setzet, den ganzen Namen dieses Mannes ausmachen. Attendolo ist sein Familienname gewesen. Es geben nicht alle zu, daß sein Vater ein Bauer gewesen; Sansovino machet ihn zum Enkel eines Edelmanns, Namens Johann Attendolo, welcher Michelins, des Feldherrn der Republik Venedig, Vater gewesen. Man setzet dazu, daß Michelin, unsers Sforza Vater, mit Polyxenen von Sanseverin verheirathet gewesen, und daß er zwo Schwestern gehabt, davon die eine Ugolins, Grafens von Centona Ehgattinn, und die andere mit Martin Caraccioli, Grafen von Santangelo, des Großmeisters von Neapolis Bruder, verheirathet gewesen. (Aus dem Francesco Sansovino, dell' origine delle Case illustri d'Italia, fol. m. 10. verso et 11.) Wir lesen im Paul Jovius, daß Sforza aus einer guten Familie gewesen, honesta familia. (Iouius. Elog. viror. bellica virtute illustrium, Lib. II. p. m. 192.) Allein Leander Alberti, welcher sich auf das Zeugniß eines zu Cotignola, gebohrnen Scribenten, gründet, (Pietro M. Caranto,) erzählet, daß Giacomuzzo ein Bauer gewesen, und wirklich geackert hat, als er mit sich zu Rathe gegangen, ob er sich werben lassen sollte, wie ihn einige von seinen Gefährten gebethen. Er schmiß sein Grabscheit auf einen Baum, und sagte: wenn es daselbst hengen bliebe, so wollte er in den Krieg gehen. Er hat sich dazu entschlossen, und sich anwerben lassen. Muzzo lavorando la terra con la zappa indotto da alcuni compagni, la gittò sopra un'albero, promettendogli che se la rimanea sopra quello, d'andar con loro alla guerra, la qual vi rimase, et cosi andò con loro, come dinota Pietro M. Caranto con molti altri scrittori. (Leandro Alberti, Descrittione di tutta Italia, fol. m. 318.) Ebenderselbe Scribent beobachtet, (ebend. f. 317. verso,) daß einige Scribenten, welche den Sforzien schmeicheln wollen, gesaget haben, es wäre weder Giacomuzzo nach Muzzo der wahrhafte Name, von dem die Frage sey; sondern daß er Mutio geheißen, und vom Mutius Scävola abgestammet gewesen, und welche alles verwerfen, was von dem Grabscheite gesaget wird. Dieß sind aber nur Schmeichler gewesen, welche sich die Gunst der Nachkommen des Giacomuzzo haben erwerben wollen. Dieses versichert Leander Alberti, (ebendas. 318 Bl.) Auvenga che alcuni cercando di acquistar gratia, scrivono altrimente. Ich weis nicht, ob ich mich betriege; allein ich bilde mir ein, daß sich noch bey Lebzeiten unsers Sforzia Schmeichler gefunden, welche seine Geburt erhoben, und sich der allgemeinen Sage widersetzet haben; denn, ob es gleich unendlich rühmlicher ist, sich durch schöne Kriegsthaten, ungeachtet seiner niedrigen Herkunft, zu einem großen Glücke empor zu schwingen, als durch eben denselben Weg, mit Beyhülfe seines edlen Geblütes, den Gipfel der höchsten Würden zu ersteigen: so sind doch die meisten Leute sehr erfreuet, daß man ihnen die Dunkelheit ihres Ursprunges nicht vorwerfen könne. Die meisten von denen, welche von der allerniedrigsten Staffel auf die allerhöchste steigen, ziehen dennoch den Vortheil, daß man ihnen keine bürgerliche Abkunft vorwerfe, dem Vortheile vor, daß sie durch eigene Verdienste, die Hindernisse eines arbeitsamen Standes haben überwinden können. (Siehe die Anmerkung (A) des Artikels Amyot.) Man erweist ihnen also ein größeres Vergnügen, wenn man ihnen sehr berühmte Ahnen giebt, und an der Vergessung ihrer ersten Niedrigkeit arbeitet. Denn sie sind selten von des Agathokles Geschmacke, welcher, als er König geworden war, sich bey der Tafel nicht allein mit Silberwerke, sondern auch mit irrdenen Gefässen bedienen ließ, um zu erkennen zu geben, daß er eines Töpfers Sohn wäre. (Plut. in Apopht. p. 176.)

Fama est fictilibus coenasse Agathoclea regem,
  Atque abacum Samio saepe onerasse luto,
Fercula gemmatis quum poneret horrida vasis:
  Et misceret opes pauperiemque simul.
Quaerenti causam, respondit: Rex ego, qui sum
  Sicaniae, figulo sum genitore satus.

(Ausonius, Epigr. VIII. p. m. 9.)

Er hat mit Grunde geglaubet, daß er seinen Ruhm erhebe, wenn er zeigte, daß er seines Glückes Schmidt gewesen. Wir sehen heutiges Tages Lobredner, welche, da sie zwar bekennen, es sey die Geburt ihres Helden die alleredelste; doch auch beobachten, daß der Glanz der Familie, nichts zur Erlangung seiner Würden beygetragen habe. So gewiß ist es, daß man sich einbildet, es schwäche die Anpreisung der Anverwandten, die Verdienste derer, welche sich diese Anweisung haben zu Nutze machen können. Wir wollen eine Stelle aus des Franciscus von Harlay, Erzbischofs von Paris, Leichenrede hersetzen. Sie ist in der Hauptkirche zu Paris, vom P. Gaillard, einem Jesuiten, den 23 des Wintermonats, 695, gehalten worden. Man sehe darinnen die 16 und 17 S. holl. Ausg. „Solche vortreffliche Gaben konnten nicht in der Dunkelheit begraben bleiben, „und man hat nicht fragen dürfen, wodurch derjenige so groß geworden, „der schon so groß gebohren war. Keine Gunst konnte sich die Ehre „dieser Erhebung beymessen. So edel und ansehnlich auch sein Haus „gewesen, so hat es sich doch damals nicht in dem Zustande derer beglückten Häuser befunden, wo der Glückstern der noch lebenden Väter, seine „gütigen Einflüsse, auch über die Kinder ergeußt; wo die mit Verdienst „gebohrnen Kinder unter andern Vortheilen auch dieses voraus haben, es „eher zu erkennen zu geben, und deswegen würdiger belohnet zu werden; „und wo diejenigen, welche weniger von der Natur, als dem Glücke, begnadiget sind, nur durch ihre Aufführung nichts verderben dürfen, um „die Gnadenbezeugungen zu erhalten, welche ihnen durch das Ansehen „ihrer Familien gewiß genug sind. Allein das allmählige Wachsthum „desjenigen, von welchem wir reden, ist diesen glücklichen Vorbereitungen nichts schuldig. Er ist durch das Beyspiel seiner Anverwandten „mehr ermuntert worden, die Würden zu verdienen; als durch den Bey-

„stand

„stand derselben, sich dieselben zu erwerben; er hat selbst der Schmidt „seines Glückes werden müssen.„ Dem sey, wie ihm wolle, so bilde ich mir ein, daß Giacomuzzo nicht sehr geneigt gewesen, dem Agathokles nachzuahmen, und daß sich seine Nachkommenschaft noch weniger eine Ehre aus dem Vortheile gemachet hat, welcher ihr daraus zuwachsen können, daß sie von einem Manne abgestammet, der sich dem allerschlechtesten Stande zu Trotze, dennoch so groß hat machen können. Ich urtheile darum also, weil einige Scribenten, welche sich beliebt machen wollen, prächtige Geschlechtsregister vorgebracht haben. Allein ich glaube auch, daß einige den ersten Stand unsers Sforza noch niedriger machen, als es seyn sollte. Beydes sind Ausschweifungen. Siehe die Anmerkung (A) des Artikels **Touchet.**

(B) **Sie waren sehr beflissen den Krieg zu verzögern.]** Paul Jovius hat dieses Stück des Characters von diesen zween berufenen Heerführern sehr wohl bemerket, und mit allem Rechte gesaget, daß darunter ein ehrloser Kunstgriff, und eine niederträchtige Mäckeley stecke. Qui ab initio fraterna charitate inter se coniuncti, pari spe, parique industria, et paribus insignium, laciniarumque coloribus militantes, vsque adeo inclaruere, vt fatali demum ambitione atque superbia diducti, diuersas militiae sectas de nomine conderent, ac aemulatione gloriae atque potentiae, ex amicis hostes facti, ex aduerso semper arma tractarent: qua dissensione potius quam simultate opimis stipendiis summisque honoribus clari, atque opulenti euadebant; quum sese infami astu, promercalique militia principibus Italiae et liberis ciuitatibus venditarent, bellaque alere quam finire mallent: quod vterque de fortuna sua immodice sperandum putaret, et nihil imperuium viuidae virtuti, generose et fortiter agentibus arbitrarentur. (Paul. Iouius, Elog. Viror. bellica etc. pag. 192, 193.) Diese Herrschsucht und Gewinnsucht ist ein Gebrechen fast aller derer, welche an der Spitze eines Kriegheers stehen, ohne daß sie regierende Fürsten sind; allein wenn sie Glückskinder sind, und in eines Prinzen Solde stehen, dessen Unterthanen sie nicht sind: so überlassen sie sich vielmehr einer ehrlichen Verrätherey, die darinnen besteht, daß sie einem überwundenen Feinde allezeit einige Hülfsmittel übrig lassen, und ihm eine goldene Brücke bauen, damit sich nur der Krieg nicht endigen möge. (Siehe was in der Anmerkung (B) des Artikels **Cäsar**, und in der Anmerkung des Artikels **Gontaut** (Armand von) gesaget worden.) Sie hoffen, daß man nicht vom Frieden reden werde, so lange die eine Partey nur mittelmäßige Vortheile erhält, welche die Sache noch nicht entscheiden. Darum lassen sie allezeit etwas zurück, und schonen sich dermaßen, daß der Ueberwundene seine Einbußen ziemlich geschwind wieder ersetzet.

(C) **Er ersoff bey dem Uebergange des Flusses Aterno.]** Dieß ist der alte Name dieses Flusses; denn heutiges Tages nennet man ihn Pescara. Dieser Feldherr ist den 3 Jenner 1424, vier und funfzig Jahre alt, darinnen umgekommen, wenn wir dem Collenuccio, (Histor. Neap. Lib. V. p. 408. dortecht. lat. Ausg. 1018, in 8.) und verschiedenen andern Historienschreibern glauben; allein ich habe in dem Geschlechtsregister des Hauses Sforza gesehen, (Mercur. Galant, Wintermonat 1678, 164 S. holl. Ausg.) daß er den 3 Jenner 1426, sechs und funfzig Jahre alt, ertrunken ist.

(D) **Er hinterließ eine zahlreiche Familie: seine Nachkommenschaft besteht noch.]** Er ist dreymal verheirathet gewesen: erstlich mit Antonien Salimbeni, des Herrn von Cortona Witwe, welche ihm Montegione, Montenegro, Ripa, Bagno, und Clusi zum Brautschatze zugebracht hat. Seine andere Gemahlinn ist des Pandolfo Alopo, eines Neapolitaners, Großkämmerlings des Königreichs Neapolis, Schwester gewesen. Zum drittenmale hat er sich mit Marien von Marciano, des Grafen von Sesse Tochter, verheirathet. Er hat funfzehn Kinder hinterlassen. **Carl**, einer von den Söhnen, ist Erzbischof von Mayland gewesen. Ein anderer, Namens **Alexander**, hat Constantien, des Galeaceus Malatesta Tochter, geheirathet, und ist Herr von Pisauro gewesen. Ein anderer, Namens **Bosio**, hat Eleonoren Aldobrandini, Gräfinn von Santa Fiore geheirathet. (Aus dem Sansovino, dell' origine delle Case illustri d'Italia, fol. 11.) Dieser ist der Sohn erster Ehe gewesen, und von ihm stammen alle heutige Sforzen ab. Das Haupt dieses Hauses, ist 1678 zum Ritter der Orden des Königes von Frankreich gemachet worden, und hat sich im Weinmonate 1678, mit Louisen Adelhaiden von Damas, des Marquis Thiange Tochter, und der Frau von Montespan Nichtel, vermählet. (Mercure Galant, Wintermonat 1678, 164 S. in der genealogischen Tabelle.) Er ist vier und sechzig Jahre alt gewesen, und seine Gemahlinn nur neunzehn, welche den 27 April 1679, von Paris nach Italien zu ihm abgereiset ist. Der Mercure Galant, a. d. 165 S. saget von ihm: „Dieser Neuver„mählte ist sehr geschicklich von Person, ob er gleich ein wenig alt ist. „Er hat ein freundlich Gemüth, und einen richtigen und gründlichen „Verstand. Er ist Herzog von Onano, im Kirchenstaate, und von „Segni, in dem römischen Campanien, Graf von Santa Fiore, in dem sie„nischen Gebiethe, und Herr von Castel Arquato in der Lombardey, und „von Sforzesca, gleichfalls im Kirchenstaate. Außer allen diesen Län„dern, besaß der Herzog Mario Sforza, des itzigen Vater, noch das „Herzogthum Valmontone, in dem römischen Campanien. Er hat es „den Herren Barberini, für eilfmal hundert tausend römische Thaler „verkauft.„ Was die andern Kinder unsers Sforza anbelanget, so ist es nicht nöthig, davon zu reden, wenn man denjenigen ausnimmt, welcher Herzog von Mayland geworden, und von welchem ich einen eigenen Artikel mache. Man merke, daß **Alexander Sforza**, Herr von Pisaure, des **Constans** Vater gewesen, der ihm gefolget ist. **Johann**, des letztern Sohn, (kein ehlicher, sondern ein natürlicher, s. Leander Alberti, Descrittione d'Italia, fol. 318. verso,) hat die Herrschaft Pisaure genossen, und ist mit Pabst Alexanders des VI Tochter, Lucretia Borgia, und dann mit des Matthäus Tiepoli, eines venetianischen Rathsherrn Tochter, verheirathet gewesen. Franciscus Maria della Rovera, Herzog von Urbino, ist in dieses Johann Sforza Staaten gefolget. (Aus dem Sansovino, dell Origine etc. f. 11.

(E) **Er ist stark von Gliedmaßen, und offenherzig gewesen; und hat sich nicht um gut Essen und Trinken bekümmert.]** Er war in allem diesem seinem Nacheiferer Braccio, sehr unähnlich. Wir wollen sehen, daß auch Paul Jovius sie in diesen Stücken einander entgegen stellet. In Braccio astuti et efficacis ingenii vis ardens eminebat; in Sfortia autem naturae simplicitas, nullo fuco, nulloque litterarum subsidio subnixa; apertique animi constans, et indomitus vigor laudabantur, in robusto praesertim corpore ad ferendos labores gestandaque arma praeualido. Braccius habitu corporis proximus delicato, splendore vitae rerumque omnium apparatu sumtuoso, mire gaudebat, vtpote qui vel cum iniuria alienae pecuniae appetens et profusus esset. Ex aduerso Sfortia ad delitias rudis et agrestis, frugi disciplina, conuictu subitario et plane militari, contemtuque prorsus omnis luxuriae laetabatur; vtpote qui valida potius quam decora arma, proceres et peracres generosae sobolis equos, vir equitandi peritissimus, vera imperatoriae dignitatis instrumenta esse putaret, nec quicquam ad inanem speciem exquisiti ornatus ostentare consuesset. (Paul. Iou. in Elog. Viror. bellica etc. p. 192.) Vielleicht möchte sich jemand einbilden, daß diese bäurischen, und der Verschwendung feindliche Sitten, die Verleumdungen zu widerlegen, geschickt sind, welche von dem Sforza und der Königinn von Neapolis herum gegangen sind: allein diese Einbildung würde übel gegründet seyn, weil es sonst gewiß ist, daß er das Frauenvolk geliebet hat, und seine Leibesstärke vortrefflich gewesen. Dieß aber ist keine geringe Reizung für diese Prinzeßinn gewesen. (Man sehe die Anmerkung (I) des Artikels **Neapolis**, (Johanna Königinn von). Man wird sehen, daß sie ihn mit Wohlthaten überhäufet hat. Costui - - - fondò la grandezza della sua famiglia, non solamente col nome, chiamandola Sforza, mai col Stato; percioche fatto Generale de gli esserciti di Giovanna 2. Regina di Napoli, con laquale si dice, che hebbe da fare, hebbe in dono da lei, Benevento, Manfredonia, Baroli, et Trani con più di 20 castelle. (Sansovino wie oben.) Man liest auf der 88 S. des Ritratti et Elogii, di Capitani illustri, römischer Ausgabe 1646, daß sie ihn, nachdem er bey Aquila des Antognaccio und Jacobs Caldora Kriegsvölker überwunden, und darauf diesen Caldora, und den Grafen von Monte Riso, zu Gefangenen gemacht, und viel Baronen gezwungen, der Königinn Johanna den Eid der Treue zu leisten, zum Großconnestable des Königreichs gemachet hat.

Sforza, (Franciscus) des Giacomuzzo Attendolo natürlicher Sohn, von welchem ich in dem vorhergehenden Artikel geredet habe, war noch viel glücklicher, als sein Vater. Er war in seinem dreyzehnten Jahre, vom Könige von Neapolis, Ladislaus, zum Grafen von Tricarico gemacht [a], und erwarb sich bey guter Zeit den Ruhm eines guten Soldaten. Er schlug des Braccio Kriegsvolk, welches ihm den Uebergang des Pescara streitig machte [b]; allein dieser Vortheil diente ihm zu nichts; denn weil sein Vater in diesem Flusse ertrunken war, so mußte er die Aufhebung der Belagerung von Aquila, wozu man sich rüstete, fahren lassen. Franciscus Sforza war damals nur drey und zwanzig Jahre alt [c]. Er ward von der Königinn Johanna in allen Würden und Gütern bestätiget, damit ihn Giacomuzzo versehen hatte, und bekam von dieser Prinzeßinn Befehl, sich zur Belagerung von Neapolis zu rüsten. Er trug viel zur Wiederbezwingung dieser Stadt [d], und dann zu dem Siege bey, welcher bey Aquila über des Braccio Kriegsvolk, den 2 des Brachmonats 1425 befochten ward [e]. Er ward durch den Pabst, Martin den V, wider Nicolas Trincio, Herrn von Foligno, geschickt, und zwang ihn, den Frieden unter denen Bedingungen, die er ihm vorschlug, anzunehmen. Er diente hierauf dem Herzoge von Mayland, theils wider die Florentiner, theils wider die Venetianer, und that sich bey vielen Gelegenheiten hervor [f]. Er that auch der Königinn Johanna viel Dienste, und nahm sich, nach ihrem 1435 erfolgten Tode, der Angelegenheiten des Renatus von Anjou an, welchen sie zu ihrem Erben eingesetzet hatte. Dieser Prinz war unglücklich, und mußte seinem widrigen Glücke weichen. Allein Sforza, der eben so klug und muthig war, fand allezeit Mittel, sich zu erhalten. Er bemeisterte sich verschiedener Plätze in der Mark Ancona, und so gar einiger Staaten, welche der Kirche zugehörten: dieses brachte ihm den Bann von dem Pabste Eugenius dem IV zuwege [g] (A), welcher mit diesem geistlichen Bannstrale nicht vergnügt war, sondern auch zu den weltlichen Waffen, und zu solchen Bündnissen, Zuflucht nahmen, welche den Verlust der Mark Ancona, für den Franciscus Sforza 1444 nach sich gezogen [h]. Er stellte seine Sachen bald hernach durch eine Schlacht wieder her, welche er gewann: wobey des Picini Sohn, und der Cardinal von Fermo, des Pabstes Legate, Gefangene blieben [i]. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich eine umständliche Beschreibung von allen Kriegen gäbe, woran er Theil gehabt: ich will nur sagen, daß er durch den Frieden, welcher den 22 des Wintermonats 1441 geschlossen ward, ernennet worden, des Herzogs von Mayland natürliche Tochter zu heirathen [k]. Er heirathete sie auch in der That, und dieß bahnte ihm den Weg zu einem sehr hohen Glücke; denn er würde nach seines Schwiegervaters Tode, Herzog von Mayland (B). Diese Erbschaft gehörte nach allen Rechten einem Prinzen von französischem Geblüte [l], und gleichwohl erhielt sie Franciscus Sforza, und Ludwig der XI, that ihm selbst Vorschub dabey [m]. Er besaß diesen Staat bis an seinen Tod, regierte ihn mit vieler Mäßigung, und ward für einen der größten italienischen Prinzen angesehen. Man hat von ihm gesaget, daß niemals ein unrechtmäßiger Besitzer ein besserer Regente geworden [n]. Er hatte ohne Zweifel verschiedene gute Eigenschaften, und ob er gleich niemals studiert hatte, so war er dennoch den Gelehrten gewogen; er redete mit so vieler Wohlredenheit, als ein Redner (C), und urtheilte von bürgerlichen Sachen mit wunderbarem Verstande und guter Urtheilskraft. Man hielt die Feindseligkeit für allzuunversöhnlich,

mit welcher er an der Ausrottung von des Braccio ganzer Partey arbeitete (D). Er starb den 8 März 1466, fünf und sechzig Jahre alt, und hinterließ funfzehn theils eheliche, theils uneheliche Kinder; allein seine Nachkommenschaft ist 1535 gänzlich erloschen (E). Die Bedingung, die er bey der Heirathshandlung mit des Marquis von Mantua Tochter forderte, ist etwas sonderbares (F). Ich will eine Anmerkung davon machen.

a) Sansovino, dell' origine delle Case illustri d'Italia, fol. 11. *b*) Ionius, in Elog. Viror. bellica virtute illustrium, Lib. II, p. 195. *c*) Collenucius, Hist. Neapol. Libr. V, pag. m. 409. Varillas, Historie Ludwigs des XI, II B. 134 S. giebt ihm nur 20. *d*) Sie ist der Königinn im Jenner 1425 unterworfen worden. *e*) Collenut. Histor. Neapol. Lib. V, p. 409, 410. *f*) Siehe das Buch, welches betitelt ist, Ritratti et Elogii di Capitani illustri, p. 131, römischer Ausgabe. *g*) Spondanus aufs 1442 Jahr, 6 Num. *h*) Vianoli, Histor. Veneta, Tom. I, p. 598. *i*) Ebend. 599 S. *k*) Ebend. 590 S. *l*) Siehe des Varillas Historie Ludwigs des XI, II B. *m*) Ebend. *n*) Ebend. 140 S. *o*) Spondan aufs 1466 Jahr, 6 Num. 109 S. bey mir.

(A) **Dieß brachte ihm den Bann, vom Pabste Eugenius dem IV, zuwege.]** Dieses hat eine große Veränderung gemacht; denn eben dieser Pabst, hatte ihm ehemals die Verwaltung der Mark Ancona, und die Würde eines Gonfaloniers der Kirche, und die Vollmacht gegeben, den Nicolas Fortebraccio zu bekriegen, welcher verschiedene Plätze des Kirchenstaats mit Gewalt an sich gerissen hatte. Sforza hat auch diese Vollmacht sehr wohl ausgeführt, und des Fortebraccio Kriegsvolk zu Tivoli geschlagen. Man merke, daß ihn nach diesem dieser Pabst, die Venetianer und die Florentiner zum Feldherrn ihrer Kriegsmacht in dem Kriege wider den Herzog von Mayland erwählt haben. (Siehe Rittratti et Elogii di Capitani illustri, pag. 131, 132, römischer Ausgabe 1646.)

(B) **Er wurde nach seines Schwiegervaters Tode Herzog von Mayland.]** Philippus Maria Visconti, Besitzer dieses Herzogthums starb 1447, und hinterließ nur eine natürliche Tochter, welche des Franciscus Sforza Gemahlinn war. Es gaben sich zwar verschiedene Anwerber zu der Erbschaft an; allein der Kaiser Friedrich der III behauptet, daß dieses Herzogthum an das Reich verfallen wäre, weil der letzte Herzog keine eheliche Kinder hinterlassen hätte. Alphonsus, König von Neapolis, gründete sich auf den letzten Willen dieses Herzogs, welcher ihn zu seinem Erben ernannt hatte. Der Herzog von Orleans führte die Rechte der Blutsfreundschaft an; denn er war der Valentine, dieses Herzogs Schwester, Sohn. Franciscus Sforza sagte, daß ihn dieser Herzog an Kindes statt angenommen hätte, und führte die Rechte seiner Gemahlinn dazu an. (Spondans Jahrbücher aufs 1447 Jahr, 7 Num.) Bey diesen zwistigen Ansprüchen nun bildeten sich die Mayländer ein, daß die Umstände günstig wären, sich zur Republik zu machen. Dieserwegen erwählten sie zwölf Rathsherren, welche sie Conservatoren der Freyheit nennten, (Leand. Alberti, Descrittione d'Italia, p. 678, lat. Ausg. 1657) sie zerrissen den letzten Willen des verstorbenen Herzogs, und trugen dem Franciscus Sforza das Commando über das Kriegsvolk auf, um den Krieg wider die Venetianer fortzusetzen. (Vianoli, Hist. Veneta, Tom. I, p. 604.) Dieser letzte Punct ihrer Aufführung war sehr schlecht überleget, und kam mit ihrer Absicht, eine republikanische Regierung bey sich einzuführen, gar nicht überein. Sie begriffen nicht, daß denjenigen, welche den Zepter führen wollen, nichts günstiger ist, als wenn man ihnen das Schwerdt in die Hände giebt. Ben convenendozi la spada à quella mano che vuole scettro. Ebend. Dieser mayländische Feldherr erhielt viele Vortheile über die Republik, und dieses erhob seinen Ruhm immer mehr und mehr, und war ohne Zweifel Ursache, daß die Mayländer ihm die Gelegenheiten beschnitten, sich weiter hervor zu thun; denn sie theilten und verminderten sein Kriegsvolk, damit er nicht im Stande seyn möchte, an wichtige Unternehmungen zu gedenken. Er begriff, was dieses sagen wollte, und suchte ein Hülfsmittel dagegen, welches seiner Herrschsucht mächtigen Vorschub that. Er ließ mit der Republik Venedig vom Frieden reden. Doppo questi auvenimenti mostrò inclinatione la Sforza à riconciliarsi coi Veneti; mosso à ciò principalmente dai trattamenti che riceveva dai Milanesi troppo aspri; e come di gelosi della di lui potenza ingrati, e spiacevoli, mentre con la divisione delle sue genti, e con lo scemamento dell' esercito gli andavano tarpando l'ali per impedirgli il volo alla Ducale altezza; onde fù spedito da esso à Venetia Clemente Tealdino Secretario, che si trovava prigione con Almorò Donato nella Rocca di Cremona à proporre la trattatione della pace. Ebend. 606 S. Diese Vorschläge fanden auch Gehör, und man trat in einen Vertrag, vermöge dessen sich die Republik verbündlich machte, ihm mit Volke und Gelde beyzustehen, um sich zum Herrn von der Stadt und dem Herzogthume Mayland zu machen, und dabey bedung, daß alles, was man bis an den Fluß Adda erobern würde, der Republik Venedig zugehören sollte. So bald nun der Herzog von Savoyen die Zeitungen von diesem Bündnisse erfuhr, so beschloß er, den Mayländern beyzustehen; allein das Kriegsvolk, welches er ihnen zugeschickt, wurde von dem Franciscus Sforza in die Pfanne gehauen, noch ehe es sich mit dem mayländischen vereinigen können, worauf er diese große Stadt genau einschloß. Ebendas. 602 S. Die Venetianer fürchteten, daß er auch sie in seine Gewalt bringen möchte, und brachen deswegen mit ihm, und verbanden sich mit den Mayländern. Gleichwohl setzte er sein Vorhaben mit Macht fort, verglich sich mit dem Herzoge von Savoyen, und bestätigte das Bündniß zwischen ihm und den Florentinern. Er verhinderte, daß die Venetianer Mayland nicht zu Hülfe kommen konnten. Die Hungersnoth, der Zwiespalt der Mayländer, und ihr Verdruß gegen die Venetianer endigten diese große Sache; sie unterwarfen sich ihm, nahmen ihn den 26 des Hornungs 1450 (Villoni setzet 1449) in ihre Stadt auf, und erkannten ihn für ihren Herzog. (Ebendas. 613, 614 S.) Also verschwanden die Anschläge im Rauche, welche diese Stadt und verschiedene andere in der Nachbarschaft gemacht hatten, nach Philipps Maria Visconti Tode, sich in Freyheit zu setzen. Spondan bemerket sehr wohl, daß damals verschiedene italienische Städte in die Dienstbarkeit, aus allzugroßer Begierde, dieselbe zu vermeiden, gefallen sind; denn es entstunden in ihrem eigenen Schooße Rotten; man wollte bald diese bald jene Regierungsforme haben, und wenn eine Partey die mächtigste ward, so gieng sie mit der übrigen aufs grausamste um. Heißt aber dieses nicht den Weg zur Dienstbarkeit bahnen? Mediolanenses seruandae per se libertatis impotentes erant; et vt in his fieri mos erat ciuitatum Italicarum, illam tueri quaerentes, mutuis dissensionibus, ac diuersis regiminis mutationibus, crudelitatibusque faciliorem seruituti viam sternebant. (Aufs 1449 Jahr, 7 Num. 9 S. bey mir.) Spondan beobachtet, daß der Pöbel von Mayland den venetianischen Abgesandten ermordet, als er sich deswegen empöret, weil die Hülfe, die sie versprochen hatten, nicht zur Stelle gekommen war; und setzet dazu, daß die Venetianer die Hülfe auf eine verschmitzte Art verzögert, weil sie gemeynet, er würde sich ihnen endlich unterwerfen müssen.

(C) **Er hatte viel gute Eigenschaften, und ob er gleich niemals studiert hatte, so war er dennoch den Gelehrten gewogen, und redete mit so vieler Wohlredenheit, als ein Redner.]** Er hat bey vielen Gelegenheiten bezeuget, es sey ihm sehr leid, daß er so unerfahren in den Wissenschaften wäre; seine freygebige Neigung gegen die Gelehrten, ist auf die große Begierde gegründet gewesen, daß sie seine Thaten beschreiben, und ihn unsterblich machen sollten. Er hat seinem Vater diese Ehre durch die Feder eines berühmten Scribenten verschaffet; allein sein eigner Historienschreiber ist noch viel berühmter gewesen, und hat auf diese Arbeit außerordentlichen Fleiß gewendet. Ich rede vom Johann Simonetta, welcher uns in ein und dreyßig Büchern des Franciscus Sforza Historie hinterlassen hat, und sich erkläret, daß er nichts vorbringe, als was er selbst gesehen, und davon er ganz gewiß versichert sey. Sein Werk ist zu Mayland 1479 unter die Presse gegeben worden, und erstrecket sich von 1424 bis 1466. (Voss. de Hist. Latin. p. 625.) Paul Jovius bezeuget dieses: In hunc hominem praeter inuictum corporis atque animi robur, summa etiam dona, quae tribui poterant, natura contulerat, personae scilicet dignitatem eximiam; os probum, et in omni congressu aspectum sine superbia, suis pariter atque hostibus venerabilem, sic, vt cuncti in eo saepius concionante facundiam absoluto oratore parem admirarentur, eoque plenius, quod nullas attigisset litteras; et nihilo secius in omni ciuili militarique negocio, efficacis prudentiae, diuinique iudicii vim expeditam et incredibilem afferret. Sed litterarum decus, quum sese eius expertem ingenuo pudore saepe dolens fateretur, liberalissime tuebatur. Iustae siquidem et verae laudis, quae viuenti ornamento esset, et transiret ad posteros, erat auidissimus. A Ioanne Simoneta namque, insigni historico, et a Philosopho poëta percelebri res suas bello paceque gestas perscribi celebrarique iubebat, sicuti etiam patris vitam Leodorix Cribellus eius iussu antea perscripserat. (In Elog. Viror. bellica virtute illustrium, Lib. III, pag. 222.) Er hatte zuvor gesaget, daß Franciscus Sforza im Mayländischen sechzehn Jahre über, so weislich, gerecht, gütig und wachsam, aduersus omnem vitiorum intemperiem, (p. 221) sich vor allen Lastern zu hüten, regiert habe, daß er für den besten Fürsten derselben Zeit gehalten worden. Gleichwohl saget Nauclerus (Generat. 49, pag. m. 970) daß ihn noch in seinem Alter die Liebe gegen das Frauenvolk zu vielen Ungerechtigkeiten verleitet habe. His etsi cunctos prudentia et felicitate principes sui temporis excelluisset, in senectute tamen mulierum ardore deceptus nimium praeuaricatus est.

(D) **Man hielt die Feindseligkeit für allzuunversöhnlich, mit welcher er an der Ausrottung von des Braccio ganzer Partey gearbeitet hat.]** Er hatte sie gezähmt und zerstreuet; weil er aber befürchtet, es möchte des Picinins Sohn vermögend seyn, sie wieder auf die Beine zu bringen, so befliß er sich, denselben zu stürzen, und, um darinnen desto eher zum Zwecke zu kommen, hat er sich verstellt, als wenn er ihn liebte, und ihn mit einer von seinen Töchtern verheirathet. Hierauf hätte er ihn dem Könige Ferdinand von Neapolis ausgeantwortet, welcher ihm wider das gegebene Wort und alle Rechte der Gastfreyheit, den Kopf im Gefängnisse abschlagen lassen. Dieß ist ein abscheuliches Verbrechen. Paul Jovius hat es nachdrücklich verworfen, (in Elog. Viror. bellica etc. Lib. III, p. 222, 223.) Fuere, qui ei (Francisco Sfortiae) inexorabilis odii notam inurerent, quod persequendae Bracciacae factionis nunquam oblitus, Iacobum Piccinini filium, summae spei ducem, sub quo Bracciana arma reflorescere posse viderentur, nequaquam sincera fide in generum asciuerit; scilicet vt eo vinculo pignoreque deceptum, ad teterrimam necem Ferdinando Neapolitano regi proderet. Ab eo enim rege contra fidem refricata veterum offensionum memoria, vir impiger in carcere per Aethiopem seruum, auersa securi mactatus est, singulari quidem cum infamia tantorum principum, qui vindictae libidinem sacro-sanctae fidei et hospitalis mensae religioni praetulissent.

(E) **Er hinterließ funfzehn theils eheliche theils uneheliche Kinder, allein seine Nachkommenschaft ist 1535 gänzlich erloschen.]** (Sansov. dell' origine delle Case illustri d'Italia fol. 2 verso.) Er hatte sich zum erstenmale mit der Polyxena Ruffa vermählt, deren Brautschatz ihn zum Herrn von drey Städten und von mehr als zwanzig Schlössern gemacht. Seine andere Gemahlinn ist, wie man gesehen hat, des Herzogs von Mayland einzige Tochter gewesen. Der Sohn, welcher ihm gefolget, hat **Johann Galeaz Maria Sforza** geheißen. Wir haben in dem Artikel **Lamponiano** gesehen, auf was für Art er getödtet worden. Sein Sohn, **Johann Galeaz Sforza**, der ihm gefolget, ist damals nur vier Jahre gewesen, und unter seines Oheims, **Ludwigs Sforza**, des Franciscus Sohns Vormundschaft erzogen worden. Man hat in dem Artikel **Arragonien** (Isabella von) sehen können, wie er 1494 umgekommen ist. Sein Sohn, ist durch Ludwigs Sforza Kunstgriffe von der Erbfolge ausgeschlossen worden, der sich zum Herzoge von Mayland erklären ließ, und eine kaiserliche Belehnung darüber erhielt, welche seine Vorfahren niemals erhalten hatten, und die sich auch bis auf die natürlichen Kinder erstreckte, wenn es an ehelichen fehlen sollte. Is postquam a Maximiliano Imperatore noui principatus auctoritatem obtinuisset, magna cum solennitate totiusque ciuitatis gratulatione Ducatus insignia cepit, die qui D. Theodoro martyri festus habetur, anno a C. N. MCCCCXCV. Primus ex Sfortia gente Mediolanensis Ducatus titulum ac dignitatem iure nactus est, quoniam anteriores auctoritatem principatus ab Sacro Imperio Romano hactenus impetrare non potuerant. Fuit autem in formula Ludouici non solum de filiis iustis, vt inuicem sibi succedendi ius haberent, comprehensum,

sed etiam de nothis, vti ego vidi, si iustos non exstare contingeret. (Leand. Albertus, in Descript. Ital. p. 680.) Er ward seiner Staaten 1499, durch Ludwig den XII, König von Frankreich, der Valentine Visconti, der Tochter des Johann Galeaz, Herzogs von Mayland, Enkel, beraubt. Er hat Kriegsvölker in der Schweiz geworben, und ist das folgende Jahr wieder nach Mayland gekommen, wo er sich der meisten Plätze wieder bemächtigt hat; allein die Schweizer haben ihn den Franzosen ausgeliefert, und von diesem Tage an, bis an seinen Tod, welcher 1508 erfolgte, ist er ein Gefangener geblieben. Ludwig der XII hat Mayland etliche Jahre hinter einander besessen; allein er hat es 1512 verlohren, da es **Maximilian Sforza**, Ludwigs Sohn, wieder eingenommen hat. Er konnte sich nach der Schlacht, die Franciscus der I 1515 über die Schweizer bey Marignan, gewonnen, nicht halten, und mußte sich ergeben. Man schickte ihn nach Frankreich, wo er auch gestorben ist. **Franciscus Sforza**, sein Bruder, ist 1522 durch die Gewalt der Ligue, welche die Franzosen überwunden hatte, zum Herzoge von Mayland eingesetzet worden. Sein Besitz ist weder ruhig, noch ununterbrochen gewesen; er ist etlichemal von den Franzosen verjagt, und dann von Carln dem V wieder hergestellt, und auch manchmal von diesem Kaiser mishandelt worden, der ihn aber doch endlich 1530 zu Gnaden aufgenommen. Seit dieser Zeit hat er seine Staaten bis an seinen Tod ruhig genossen, nämlich bis 1535. Er ist der letzte von denjenigen gewesen, welche vom Franciscus Sforza dem I dieses Namens abgestammet waren. (Aus dem Leander Alberti wie oben.) Damals hat sich Carl der V des Herzogthums Mayland bemächtiget, und seinen Sohn Philipp den II, den 12 des Christmonats 1549 damit belehnet. Die Ausdrücke der Belehnung enthalten Philipp den II und alle seine Nachkommen, so wohl männliche als weibliche ohne Ende; nach der Ordnung, welche in den erblichen Staaten beobachtet wird, die auch auf die Kunkel fallen können.

(F) **Die Bedingung, welche er bey der Heirathsunterhandlung seines Sohnes mit des Marquis von Mantua Tochter gefordert, ist etwas besonders.**] Wir haben in der Anmerkung (C) des Artikels Aretin (Franciscus) gesehen, daß, nach dem zwischen ihm und Ludwigen von Gonzaga, Marquis von Mantua, getroffenen Vergleiche, sein Sohn Galeatius, Dorotheen, dieses Marquis Tochter heirathen sollte; **in so fern sie in ihrem vierzehnten Jahre keinen Buckel oder irgend ein anderes Gebrechen hätte.** Er hat zu Folge dieses Vergleichs Aerzte abgeschicket, die diese Dorothea nackend besichtigen sollten; allein der Marquis hat es nicht leiden wollen. Ein sehr geschickter Sachwalter, welcher über diese Frage um Rath gefraget worden, hat behauptet, daß Franciscus Sforza Recht hätte. Es haben sich viel Leute über die Antwort dieses Sachwalters verwundert. Man lese ein wenig diese Stelle von des Camerarius historischen Meditationen. „Viele „wundern sich, was doch den Franciscus Aretinus, einen berühmten „Rechtsgelehrten bewogen, daß er beweisen wollen, es habe Franciscus „Sforza, Herzog von Mayland, Recht gehabt, zu verlangen, daß Doro„thea, Ludwigs, des Marquis von Mantua, Tochter, und Galeazens des „Herzogs Sohns, Verlobte, von gewissen Aerzten, die er geschicket hatte, „nackend besichtiget würde, ob sie auch einiges Gebrechen an sich hätte; „und daß der Marquis hingegen Unrecht gehabt, dergleichen Besichti„gung abzuschlagen, und daß er nur seine Tochter in dem Unterrocke, „den ihr Galeaz, ihr Bräutigam geschickt hatte, zeigen wollen.„ (T. I, Lib. II, c. XIV, pag. m. 168. Ich bediene mich Goularts Uebersetzung.) Camerarius hatte dieses im Tiraquell gelesen, und er führet ihn an. Wir wollen also auch Tiraquells eigne Worte anführen; wir werden darinnen finden, daß Philipp Decius, ein berühmter Rechtsgelehrter, diese Meynung des Sachwalters Aretin gebilliget. Proinde non recte fortassis plerisque videbitur consuluisse, vir alioquin doctissimus autorque grauissimus Fran. Are. cons. 142 ex facto proponitur, quod illustris in tertio, et iterum in quarto dubio eiusdem cons. cum omnibus neruis contendit probare, Franciscum Sfortiam Ducem Mediolani iure petiisse, vt Dorothea filia Ludouici Marchionis Mantuae, Galiatio ipsius Ducis filio desponsata, nuda a quibusdam Medicis a se missis conspiceretur, vt hinc detegeretur, si qua puellae esset deformitas: contra Ludouicum hoc ipsum iniuria recusasse, sed tantum filiam obtulisse videndam, Cotta (sic enim appellat) quam ad eam Galeatius ipse miserat, coopertam. Cuius tamen consilium probat Philip. Dec. in d. ca. proposuisti in 2 notab. An tamen bene vterque senserit, aliorum sit iudicium. (In Leg. IV, connubial. num. 28, p. m. 85.) Man sieht, daß Tiraquell nicht entscheiden mögen, ob diese zween Rechtsgelehrten Grund gehabt, und gleichwohl leget er an diesem Orte ein Gesetze aus, welches er auf diese Worte bringet, **daß ein jeder von den künftigen Verehlichten dem andern seine Gebrechen entdecke, aber sich gleichwohl nicht ganz nackend ausziehe, und daß es vornehmlich die Frau nicht thun** solle. Suam quisque deformitatem futuro marito, aut vxori, detegito. Ne tamen se propterea, praesertim foemina, nudato. Ebend. 87 S. Er hatte die Frauen schon gewarnet, daß, wenn sie einige unbekannte Unvollkommenheiten des Leibes hätten, sie dieselbe zwar nicht wirklich, doch aber mit Worten demjenigen entdecken müßten, den sie heirathen sollen. Illud foeminas ipsas monemus, vt si qua in eis sit occulta deformitas, ei certe, cui nubere velint, non re quidem, id est corporis nudatione, sed verbis adaperiant, propter eam maxime rationem (diese Ursache sehe man gegen das Ende dieser Anmerkung) quae a nobis dicta est, cum de viris in huius capitis initio loquere-mur. Es scheint also, daß er, um sich nicht zu widersprechen, des Rechtsgelehrten Franciscus Aretins Meynung ausdrücklich hätte verdammen sollen. Man kann aber zu seinem Vortheile antworten, daß es besondere Fälle, oder absonderliche Verträge giebt, welche von dem Gesetze befreyen, und daß er also sein Urtheil wegen des Franciscus Sforza und des Marquis von Mantua Aufführung nicht heraussagen wollen. Er hat glauben können, daß sich Umstände dabey befänden, welche die Sache problematisch machten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Franciscus Sforza durch die Worte seines Vergleichs mit der Dorotheen Vater verstanden hatte, daß man sie der Besichtigung unterwerfe: daß aber nicht namentlich und ausdrücklich gesaget worden, daß man sie ganz nackend besehen solle. Wenn dieser Zusatz ausgedruckt gewesen wäre; so hätte der Marquis von Mantua sein Wort nicht gehalten, da er dasjenige abgeschlagen, was der Herzog gefordert hat: und wenn er nicht ausgedruckt gewesen, so hat er sagen können: er hätte es nicht so verstanden, daß seine Tochter auf diese Art besichtiget werden sollte. Also haben denn beyde Gründe scheinbar seyn und verhindern können, daß Tiraquell nichts entscheiden mögen. Es ist ihm nicht unbekannt gewesen, daß in den fürstlichen Familien vielmehr daran gelegen ist, als bey Privatpersonen, daß man versichert sey, ob sich verborgene Mängel finden, welche Anlaß geben können, die Unfruchtbarkeit zu befürchten. Franciscus Sforza hat Ludwigs von Gonzaga Tochter für seinen Nachfolger bestimmt; es ist ihm also viel daran gelegen gewesen, daß es ihr an nichts gefehlt, und man weis, daß es viel Gewohnheiten zum Besten der Prinzen giebt, welche der ordentlichen Praxi Abbruch thun. Man sehe, was ich bey dem Artikel **Fulvia** von dem Gebrauche der Moscowiter gesaget habe. Ein neuer Grund für Tiraquells Ungewißheit, und ein Beweis, daß er sich nicht widerspricht.

Ich will hier zugleich beobachten, daß er bey dieser Materie unzählige Dinge anführet, und sich manchmal betrieget. Er hat Unrecht, wenn er erzählet, daß vor Alters die Töchter, welche man verheirathet, in den Tempel der männlichen Fortuna gegangen, und sich daselbst ausgezogen, damit man prüfen möchte, ob sie irgend eine verborgene Unvollkommenheit an ihrem Leibe hätten. Sed et legimus olim in templum Fortunae virilis ventitare mulieres solitas, quae nuptui dabantur: et corpore nudato, num quo vitio aut labe essent affectae explorari solere. (Tiraquell. in Legem IV connubial. num. XI, p. 82.) Boulay (Tresor des Antiquités Romaines, pag. 516) erzählet diese Gewohnheit besser. Er saget, „daß die Römerinnen den ersten Tag des Aprils, mit Myrten gekrönt, „der Venus geopfert, nachdem sie sich unter den Myrten wohl gebadet „hätten. Die Ursache davon wird vom Ovidius im IV B. seiner Fasten „berührt, daß nämlich die Venus, da sie ihre nassen Haare an dem Ufer „des Flusses getrocknet, von den Satyren ganz nackend, wie sie gewesen, „erblicket worden: worüber sie sich so sehr geschämt, daß sie sich unverzüg„lich mit Myrthen bedecket, und daher hat man Gelegenheit genommen, „das Fest zu feyern. An eben demselben Tage haben die Jungfern, wel„che im Begriffe stunden, zu heirathen, der männlichen Fortuna ein we„nig Rauchwerk und Weihrauch geopfert, sich daselbst ausgekleidet, und „sich ganz nackend vor der Göttinn Augen gestellet, indem sie ihr alle „Gebrechen ihres Leibes gezeiget, und sie gebethen, daß sie dieselben ihren „künftigen Ehemännern nicht bekannt machen möchte.„ Er hat noch einen Umstand vergessen, daß nämlich das Frauenzimmer, ehe es sich selbst gebadet, erst die Göttinn Venus ausgekleidet und gebadet. Ovidius, welcher uns alle diese Ceremonien meldet, schreibt so davon:

Rite Deam Latiae colitis matresque nurusque;
  Et vos, quis vittae longaque vestis abest.
Aurea marmoreo redimicula soluite collo:
  Demite diuitias: tota lauanda Dea est.
Aurea siccato redimicula reddite collo:
  Nunc alii flores, nunc noua danda rosa est.
Vos quoque sub viridi myrto iubet illa lauari;
  Caussaque, cur iubeat, (discite) certa subest.
Litore siccabat rorantes nuda capillos.
  Viderunt Satyri turba proterua Deam.
Sensit, et apposita texit sua corpora myrto.
  Tuta fuit facto: vosque referre iubet.
Discite nunc, quare Fortunae thura Virili
  Detis eo, calida qui locus humet aqua.
Accipit ille locus posito velamine cunctas;
  Et vitium nudi corporis omne videt.
Vt tegat hoc, celetque viros, Fortuna Virilis
  Praestat: et hoc paruo thure rogata facit.

(Ouid. Fastor. Lib. IV, v. 133.)

Diese vom Tiraquell so übel erzählte Aufführung der römischen Jungfern ist ein Kunstgriff, der derjenigen Redlichkeit gerade zuwider läuft, welche er bey den Vorbereitungen der Heirath anräth. Man hat sich zu der männlichen Fortuna, als wie zu der Göttinn Laverna gewendet, welche man ersuchet, die Fehltritte unsichtbar zu machen, die man begienge.

Pulchra Lauerna,
Da mihi fallere, da iustum sanctumque videri
Noctem peccatis et fraudibus obiice nubem.

(Horat. Epist. XVI, Lib. I, v. 60.)

Kurz, es hat diese Gewohnheit nichts getauget, ob sie gleich nicht so abscheulich gewesen, als der ägyptischen Weiber ihre, welche ihre Blöße dem Ochsen Apis der Hauptgottheit der Aegyptier vierzig Tage lang gezeiget haben. Ἐν δὲ ταῖς προειρημέναις τετταράκονθ' ἡμέραις μόνον ὁρῶσιν αὐτὸν αἱ γυναῖκες κατὰ πρόσωπον ἱστάμεναι, καὶ δεικνύουσιν ἀνασυράμεναι τὰ ἑαυτῶν γεννητικὰ μόρια. Per XL illos dies foeminae duntaxat ipsum (Apim) vident, ante faciem eius constitutae, eleuatisque peplis inguina ostentant. (Diodor. Sicul. Lib. I, pag. m. 54, c. LXXXV. Siehe Hexamer. Rustic. p. m. 91.) Was für abscheuliche Begriffe muß man von den Göttern nicht gehabt haben, daß man ihnen solche Dinge gezeiget! Es ist dabey nicht allein eine Sünde wider die Schamhaftigkeit, sondern auch eine Gottlosigkeit gewesen; und ich zweifle keines weges, daß nicht alle Römer, welche die wahren Regeln der sittsamen Erziehung gekannt, die Feyer des ersten Aprils verdammt haben. Man kann, ohne den heil. Hieronymus gelesen zu haben, dasjenige für richtig halten, was er wegen der Schamhaftigkeit behauptet hat, die man über seine eigne Blöße haben muß. Scio praecepisse quosdam, ne virgo Christi cum eunuchis lauet, nec cum maritatis feminis: quia alii non deponant animos virorum; aliae tumentibus vteris praeferant foeditatem. Mihi omnino in adulta virgine lauacra displicent, quae se ipsam debet erubescere, et nudam videre non posse. (Hieronym. Epist. ad Laetam de Instit. filiae, Epistol. Lib. II, p. m. 264.) Es ist nicht genug, wenn man die Unverschämtheiten verdammet, die durch des Lykurgus Gesetze eingeführet worden (*); man muß auch die jährlichen Gewohnheiten verdammen, davon uns Ovidius Nachricht giebt: und wenn man die Sache des Herzogs von Mayland und des Marquis von Mantua, entscheiden sollte; so würde man viel lieber die Aufführung des Marquis, als des Herzogs seine, loben wollen. Die Klagen des Cieco von Hadria müssen nur als Gedankenspiele angesehen werden: Er beschwert sich über den entsetzlichen Unterschied unter allen andern Käufen und unter der Heirath. Wenn man ein Haus kaufet, so läßt man sich alle Winkel und die verstecktesten Oerter, bis auf den Keller und den Boden zeigen; und gleichwohl ist man nicht gezwungen, seine ganze Lebenszeit darinnen wohnen zu bleiben; man kann es doch wieder verkaufen, man kann es vermiethen,

then, wenn es uns nicht länger ansteht. Eben so ist es mit allen andern Waaren; das einzige Ding, saget Cieco von Hadria, das man nicht wieder los werden kann, so bald man es einmal gekauft hat, ist dasjenige, worüber man den Handel schließt, ohne daß man es geprüfet hat. Tutte le cose si considerano prima che si comprino. Le case si mirano, gli stromenti si odono, le popone si annasano, il vino si gusta, il panno si tocca, le fusa si maneggiano, le carafſe si palpano d'ogni parte se son intere, i leuti s'abbraciano, le stringhe si stendono, i legni si misurano, le scarpe si calzano, i cavalli si cavalcano, le vacche si scegliono; e in somma tutte le cose si provano con quei sensi, con cui le habbiamo à goder prima, che si conchiuda il mercato: le mogli sole, che non si possano mai più rifiutare in vita, con cui bisogna star sempre fino alla morte, si prendono à chiusi ochi, à gatt orba e come si dice, gatta in sacco. Ne pur si provano, perche non riuscirebbono al paragone. Ne pur si mostrano, perche se si vederesſo si sprezzerebbono prima, che si pigliassero. (Lettere famigliare del Cieco d'Hadria, p. m. 35. Siehe die Anmerkung (C) des Artikels **Lykurgus.**) Dieß ist ein kurzweiliger Schwätzer. Er wollte in unsre Eheberedungen entweder die Gewohnheit der Taxiten, einer alten Nation in Indien (**), oder der alten Römer ihre einführen, welche Sklaven gekauft: eine Gewohnheit, die der Kaiser August zu seinen lasterhaften Liebeshändeln gebrauchet hat, wie wir in dem Artikel **Fulvia** gesehen haben.

(*) Siehe die Anmerkungen (C) (D) bey dem Artikel **Lykurgus;** wie auch den Artikel **Quellenec.** Montaigne, im III B. der Versuche 129 u. f. S. scheint den Lykurgus zu entschuldigen.

(**) Strabo XV B. 491 S. saget, daß derjenige unter ihnen, welcher seine Tochter nicht ausstatten können, sie auf den Markt geführt, und das Volk durch Trompetenschall versammlet habe. Wenn sich nun einer angebothen, sie zur Ehe zu nehmen, so hat er sie erstlich hinten bis auf die Schultern, und dann von vorne entblößet.

Ich habe versprochen, die Ursache anzuführen, worauf sich Tiraquell gründet, da er die gegenseitige Entdeckung der körperlichen Unvollkommenheiten anräth. Ein Ehemann, saget er, welcher dieselben nicht bey Zeiten bekennte, würde sich der Gefahr aussetzen, von seiner Ehefrau gehaßt zu werden, wenn sie dieselben erkennte; er würde sich vergebliche Hoffnung machen, daß sie dieselben nicht wahrnehmen sollte: denn die Gemeinschaft des Bettes erlaubet diese Unwissenheit nicht. Die Verachtung, der Haß, der Abscheu werden also die Folgen dieser Entdeckung seyn, und darauf wird man auf andre Mannspersonen denken. Si vir quispiam, qui se matrimonio velit addicere, quicquam latentis vitii aut deformitatis in corpore habeat, id in primis vxori quam ducturus est, detegat, ne si iam consummato matrimonio rescifcat (neque enim illam qua cum dies noctesque versaris diu latere potest - - -) te contemnat, detestetur, abhorreat: proindeque alios petulanter sectetur. (Tiraquel. in Leg. IV, connubial. num. 1, p. 79.) Man bilde sich ja nicht ein, fährt er fort, daß man eine solche Frau haben wird, die derjenigen gleich sey, welche sich über den stinkenden Athem ihres Ehemannes nicht beklagt hat, weil sie geglaubt, daß alle Mannspersonen dergleichen hätten. (Siehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Duellius.**) Das Alterthum gedenket nur zweyer Exempel von dieser Art, und man müßte ein Narr seyn, wenn man heutiges Tages dergleichen hoffen wollte. Et sane futurum adeo neminem insanum reor, qui nostris praesertim temporibus, spem concipiat, vxorem se his similem inuenturum, eaque spe ductus suum illi vitium non patefaciat. (Tiraquell ebend. 2 Num. 80 S.) Dieses nun soll, wie er saget, den Mann verbinden, nichts zu verheelen, und dem guten Vorbilde des Philosophen Krates, (siehe die Anmerkung (A) des Artikels **Hipparchia**) und des Vaters vom Kaiser Galba, zu folgen, der seinen Rock ausgezogen, um einer reichen und schönen Frauen, die um ihn anhielt, zu zeigen, daß er bucklicht wäre. (Siehe Sueton. in Galba, c. III.) Er bedienet sich eben derselben Gründe gegen die Frauen, und bestätiget sie damit, daß die Heirath eine Art des Kaufes sey, und daß die Gerechtigkeit erfordere, daß der Käufer die verborgenen Fehler der Waare wisse. (Siehe die Anführung *f*) bey dem Artikel **Abdas.**) Er beweist alles dieses mit verschiedenen Zeugnissen.

Ich weis nicht, wie die Streitigkeit zwischen dem Herzoge von Mayland und dem Marquis von Mantua wegen der Dorotheen Heirath abgelaufen ist, noch, ob man Mittel gefunden, den Vater der Verlobten zu vergnügen; allein man sieht im Sansovino (dell' orig. delle Case illustri d'Italia, fol. 11 verso) daß Johann Galeacius Maria, unsers Franciscus Sforza Sohn, zwo Gemahlinnen gehabt, die eine ist Susanna von Gonzaga, und die andre, Bonna von Savoyen, gewesen. Marolles (Memoir. p. 428) versichert, daß **Susanna** von Gonzaga, Ludwigs, Marquis von Mantua, Tochter, mit dem Herzoge von Mayland, Galeatius Maria Sforza, vermählt gewesen. Derselbe Sansovino saget, (fol. 359 verso) daß **Dorothea,** Ludwigs von Gonzaga, Marquis von Mantua, Tochter, mit dem Herzoge von Mayland, Galeatius Maria Sforza vermählt gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er aus einem Irrthume, welcher ihm sehr gemein ist, an einem Orte ebendieselbe Tochter **Susanna** nennet, die er an einem andern **Dorothea** genennet hat. Hieraus muß man schließen, daß er will, es sey des Franciscus Sforza Sohn mit einer Tochter des Marquis von Mantua vermählt gewesen, welches beweisen würde, daß die Streitigkeit, worüber Franciscus Aretin um Rath gefraget worden, sich geendiget habe, und daß die Heirath vollzogen worden sey. Allein außerdem könnte man vorgeben, daß Sansovino, der nicht sehr aufmerksam ist, überhaupt von der Heirath geredet habe, ob es gleich nur ein Verlöbniß gewesen seyn mag.

Sforza (Catharina) des vorhergehenden Enkelinn, war eine sehr herzhafte Frau: allein sie that etwas, woran die Kühnheit des andern Geschlechtes tausendmal mehr Anspruch hat, als die Sittsamkeit des ihrigen. Als sich ihre Unterthanen des Schlosses Arimini bemeistert hatten, so gab sie ihnen, um dasselbe wieder zu erhalten, ihre Kinder zu Geisseln, worauf sie den Rädelsführern mit der Todesstrafe drohete: und weil ihr diese antworteten, daß sie ihre Kinder hinrichten würden, so hob sie ihr Hemde auf, und sagte zu ihnen: sehet hier, woher ich mehrere bekommen kann (A); lasset die unschuldigen Geisseln, die ihr habet, unmenschlicher Weise hinrichten, ich bin es zufrieden, wenn nur meine Gerechtigkeit eure Bosheit bestrafet [a]! Sie war des Galeatius Maria Sforza natürliche Tochter, und ward mit dem Hieronymus Riario (B), Herrn von Forli und Imola vermählt [b], von welchem sie unter andern Kindern den Octavian Riario gehabt, welcher Herr über ebendieselben Staaten, als ein Lehnmann des päbstlichen Stuhls geworden [c]. Sie hatte als Vormünderinn die Regierung in Händen [d], und that sich unter währenden Tumulten, welche der Kriegszug der Franzosen in Italien 1494 und die folgenden Jahre erweckte, sehr hervor. Denn sie vertheidigte sich mit großer Herzhaftigkeit in der Festung Forli wider den Herzog von Valentinois, Alexanders des VI Sohn, 1500: allein da sie den harten Anfällen von des Herzogs Kriegsvolke nicht widerstehen konnte, so fiel sie, als eine Gefangene, in seine Hände, und ward nach Rom geschickt, wo man sie in die Engelsburg einschloß [e]. Bey dieser Gelegenheit, hat sie, wenn man einigen Schriftstellern glauben will, ihre Blöße gezeiget; allein sie betriegen sich (C). Sie ward bald darauf durch des Ives von Allegre Fürspruch in Freyheit gesetzet [f], und verheirathete sich insgeheim mit dem Johann von Medicis [g] (D): und dieß war eine von den Ursachen, warum sie den Florentinern und Ludwigen Sforza, Herzoge von Mayland, welcher gegen das Haus von Medicis wohl gesinnet war, viel Dienste erwies [h]. Ein französischer Historienschreiber lobet sie sehr: er saget [i], sie sey sehr schön gewesen, und in einem Alter von 22 Jahren, mit einem einzigen Sohne [k] in der Wiege Witwe geblieben; die Unterthanen von Imola und Forli hätten sich auch unter ihrer Verwaltungsregierung so wohl befunden, daß man keine Ursache gehabt, den Verlust ihres Gemahls zu bedauern. Er beobachtet, daß 1494 dieser einzige Sohn nur vierzehn Jahre gewesen [l]. Er erzählet die kriegerischen Eigenschaften nach der Länge, welche sie unter währender Belagerung von Forli gezeiget hat. Man merke, daß sie ihre Staaten nicht wiederbekommen. Der Herzog von Valentinois ward damit belehnet, und nach Alexanders des VI Tode wurden sie wieder mit dem päbstlichen Stuhle vereiniget [m]. Ich werde eine Betrachtung über die Scrupel machen, welche des Moreri Fortsetzer abgehalten haben, die unverschämte That dieser Frauen zu erzählen (E), und den Schnitzer des Uebersetzers von einem Werke Ludwig Guicciardins bemerken (F).

a) Aus des Balthasar Bonifacius Histor. Ludicr. Lib. V, c. IV, p. 127: er führet das VIII B. von Michaels Brutus Historie von Florenz an. *b*) Thomas Porcacchi in seinen Noten über den Guicciardin I B. Gegens. des 29 Bl. *c*) Guicciardin. Lib. I, fol. 20 verso. *d*) Ebend. *e*) Ebendas. 126 Bl. Siehe auch den Thomasin in Cäsars Borgia Leben, 270 S. *f*) Guicciardin ebendas. *g*) Ebend. IV B. Gegens. des 104 Bl. *h*) Ebend. *i*) Varillas, Historie Carls des VIII, III B. 242 S. *k*) Er betriegt sich, sie hat mehr als einen gehabt. Siehe Guicciardins IV B. 126 Bl. *l*) Varillas, Historie Ludwigs des XII, I B. 55, 56 S. *m*) Volaterranus, Lib. IV, p. m. 135.

(A) Sehet hier, woher ich mehrere bekommen kann.] Man ziehe hierbey die Antwort der Aegyptier zu Rathe, welche in der Anmerkung (D) des Artikels **Psammetichus** angeführet worden. Man kann folgende Worte nicht bescheidener übersetzen. Illa magno et virili animo sublata veste nudatoque ventre: En, inquit, quo possim liberos iterum procreare. Der Scribent, welchem ich dieses abborge, und den ich unten anführe, hatte die That einer Lacedämonierinn erzählt, welche, als sie die Flucht ihrer Söhne an einem Tage des Gefechtes gesehen, ihnen ihre Blöße gezeiget, und sie gefraget: ob sie wieder in denselben Bauch zurück gehen wollten, daraus sie gekommen wären; oder ob sie hofften, daß sie sie unter ihren Rock verstecken sollte, um zu verhindern, daß sie der Feind, der sie verfolgte, nicht wahrnähme? Sie hat dieser Frage einen so nachdrücklichen Vorwurf wegen ihrer Zaghaftigkeit beygefüget, daß die Söhne wieder ins Gefecht zurückgekehret sind, und den Sieg erhalten haben. Er führet die Lehrsprüche dieser Lacedämonierinn an, welche Plutarch gesammlet hat; allein man findet nicht alles dieses darinnen; man findet nur, daß eine Lacedämonierinn ihren Söhnen nach ihrer Flucht ihren Bauch gezeiget, und sie gefraget: ob sie wieder hinein gehen wollen? (Plutarch. Apophthegm. Lacaenarum, p. m. 241.) Die andern Dinge sind ein fabelhafter Zusatz vom Balthasar Bonifacius. Ich nenne sie fabelhaft, ob man es gleich im Justin von denjenigen Persianerinnen liest, die sich zur Zeit des Cyrus wider den König der Meder Astyages in eine entscheidende Schlacht eingelassen. Pulsa itaque cum Persarum acies paulatim cederet; matres et vxores eorum obuiam occurrunt: orant in praelium reuertantur: cunctantibus, sublata veste, obscoena corporis ostendunt, rogantes, num in vteros matrum vel vxorum velint refugere. Hac repressi castigatione, in praelium redeunt: et facta impressione, quos fugiebant, fugere compellunt. (Iustin. Lib. I, c. VI, p. m. 20. Siehe auch den Plutarch de Virtutibus Mulierum, p. 246.) Bernegger beobachtet in Iustin. Libr. I, cap. VI, pag. m. 20, daß Tacitus eine dergleichen Sache von den deutschen Frauen vorgebracht habe; dieses ist nicht wahr: der Unterschied unter der That dieser Frauen, und der persischen Frauen ihrer ist groß genug, die Art zu verändern. Die Frauen des Tacitus haben nur gebethen, und ihren Busen gezeiget. Memoriae proditur, quasdam acies inclinatas iam labantes a feminis restitutas, constantia precum et obiectu pectorum, et monstrata cominus captiuitate, quam longe impatientius feminarum suarum nomine timent: adeo vt efficacius obligentur animi ciuitatum, quibus inter obsides puellae quoque nobiles imperantur. (Tacit. de Germ. c. VIII.) Wenn man mich beschuldiget, daß ich hier

einen

einen Ausleger abgebe, der zur Rechten und zur Linken ausweichet, um seine Schriften zu verlängern, so wird man Unrecht haben; denn ich gehe nur den Irrthümern nach, die sich von selbst darbiethen, nachdem ich die Falschheit beurtheilet, welche Balthasar Bonifacius vorgebracht hat. Sein Buch und unzähliger andrer Scribenten ihre wimmeln von dieser ungebundenen Freyheit: man findet tausend Dinge darinnen, welche die angeführten Schriftsteller gar nicht sagen. Wenn ich meine Sammlung zu vergrößern suchte, daß ich die Sachen bey den Haaren darzu zöge: würde ich wohl vergessen haben, diesen Bonifacius deswegen zu tadeln, daß er die That seiner Catharina Sforza in einem Capitel anführet, wo er nur die Beweise von den physikalischen Tugenden des muliebris pudendi hätte anführen sollen? Es hat zum Titel: de vi muliebris pudendi. Hängt wohl dieses mit den andern Erzählungen zusammen, die er haufenweise zusammen raffet, und welche, ich weis nicht, was für eine Kraft betreffen, den Hagel zu verjagen, die Ungewitter zu vertheilen, und die Löwen zu erschrecken? Ich halte ihn wegen eines viel größern Versehens im Verdachte; ich glaube, daß er die Hauptstücke von der Erzählung des Historienschreibers verfälschet, den er angeführet hat: sie steht in des Moreri Zusätzen unter dem Worte Sforza (Catharina) ganz anders.

(B) **Sie ward mit dem Hieronymus Riario vermählt.**] Sie hat ihm die Herrschaft Imola zum Brautschatze gebracht. Galeatius Sforza, ihr Vater, hatte sich derselben bemächtiget, indem er sich die Zwistigkeiten zu Nutzen gemacht, welche 1472 zwischen dem Thaddäus Manfredi, Herrn von Imola, und seinem Sohne entstanden waren. Hieronymus Riario, Sixtus des IV Neffe, hat diese Stadt sehr verschönert. (Leand. Alberti, Descript. Ital. p. 493.)

(C) **Bey dieser Gelegenheit, wenn man einigen Scribenten glauben will, ⸗ ⸗ ⸗ allein sie betriegen sich.**] Thomas Porcacchi widerleget in seinen Randglossen über Guicciardins Historie diese Schriftsteller; er zeiget, daß die Frau diese That begangen, als man ihren Gemahl getödtet. Er schreibt im IV B. 126 Bl. Hanno scritto alcuni, che Madama Caterina trovandosi assediata nella Rocca di Forli dal Valentino, et havendo egli, per indurla ad arrenderſi, minacciato d'amazzarle i figlivoli, ſe non ſi arrendeva: ella, con animo costante, alzataſi i panni dinanzi; gli moſtrò le parti vergognoſe, dicendo d'haver le forme da ſtamparne de gli altri: il che pero ſi vede diſcordar da queſto autore, che dice come la Rocca fu preſa incontinente, che dentro ella vi fu ritirata: et è chiaro, che non hora, ma quando fu da Ludovico Panſecco amazzato il Sig. Girolamo Riario marito di lei; ella fece queſto atto. Der gute Hilarion von Coste hat sich nicht getraut, die Sache so zu erzählen, wie sie vorgegangen ist, er hat alles Unverschämte dabey ausgelassen, ohne Zweifel darum, weil er seine Heldinnen hat vermehren wollen. Uebrigens betriegt er sich bey dem Umstande der Zeit, wenn Porcacchi Grund hat. Hilarion von Coste schreibt, Eloges des Dames, Tom. I, p. 224. „Catharina Sforza, des Johann „von Medicis Gemahlinn, die allerbeherzteste und tapferste Frau, welche „Italien noch gesehen hat, hat ihr (nämlich der Catharina von Medicis, „welche Königinn von Frankreich gewesen ist,) den Namen Catharina „bey der Taufe gegeben. Diese großmüthige Heldinn, die würdige Pathe „der Königinn Catharina, hat die Proben ihrer Herzhaftigkeit und Ta„pferkeit gezeiget, als sie von dem Herzoge von Valentinois, Cäsar Bor„gia, in dem Schlosse von Forli belagert worden; denn als ihr dieser „grausame Tyrann, eine rechte Misgeburt der Natur, mit dem Verluste „und Tode ihrer Kinder drohete, wenn sie sich nicht ergäbe: so hat sie sich „kühn auf die Mauer gestellt, und seiner Großsprechereyen gespottet, in„dem sie mit ihrer Hand unter den Rock gegriffen, und zu ihm gesagt: „sie könnte, da sie noch jung wäre, schon mehr Kinder bekommen.„

(D) **Sie verheirathete sich in geheim mit dem Johann von Medicis.**] Diese Heirath hat sich erstlich offenbaret, da Catharina Sforza aus dieser andern Ehe, den Johann von Medicis, des Cosmus von Medicis, ersten Großherzogs von Toscana, Vater gehabt. Boccalini gründet einen kleinen Stich hierauf. Er dichtet, daß Catharina Sforza, nachdem sie gesagt: sie hätte das Herz gehabt, die Forme zu zeigen, worinnen sie sich andre Kinder bilden lassen könne (*), gebethen, da diese That von allen Historienschreibern gelobet worden, es möchte Apollo belieben, ihr einen anständigen Platz auf dem Parnaß anzuweisen. Die Meynungen sind getheilt gewesen: es haben einige Richter eine viehische Unverschämtheit dabey gefunden. Ad alcuni atto di sfacciatezza, e di bruta impudicitia parue quello, che coſi nobil ſignora haveva raccontato. Ebendas. Apollo hat geurtheilet, daß die ordentliche Beobachtung der Schamhaftigkeit nur die Pflicht schlechter Weiber sey; Prinzeßinnen aber müßten bey gewissen Begebenheiten ihre Mannheit zeigen. Folgendes ist das Gutachten eines Raths gewesen: der Ort, wo Johann von Medicis, des großen Cosmus Vater hergekommen ist, hat wohl verdient, daß er den Augen aller Welt bloß gestellet worden. Ben degno di eſſer veduto da ogn' uno era quel luogo, donde era uſcito il famoſo Campione Giovan de' Medici, padre di quel gran Coſimo, etc. (p. 103.)

(*) In tanto non ſi ſpaventò punto, che anzi alzatoſi le veſti, e loro moſtrando le parti vergognoſe diſſe, che de ſuoi figlivoli faceſſero a voglia loro, che a lei rimaneva la ſtampa di rifarne de gli altri. Boccalin. Ragguagli di Parnaſſo, Cent. I, c. XXXV, p. m. 102.

(E) **Die Scrupel, welche des Moreri Fortsetzer abgehalten haben, die unverschämte That dieser Dame zu erzählen.**] Er hat die Sachen noch mit einer viel verstellteren Ehrbarkeit verkleidet, als der Mönch: denn er giebt vor, es habe diese Frau nur geantwortet: **der Verlust ihrer Kinder wäre schon ersetzt, und würde den Rebellen einen unvermeidlichen Unstern verursachen.** Man mag thun, was man will, und sich auf alle ersinnliche Seiten drehen, so wird man nimmermehr beweisen, daß er die Pflichten eines Historienschreibers erfüllet, und dieselben nicht auf eine unverantwortliche Art hindangesetzet hätte; denn kurz, wir finden in seiner Erzählung keine Spur von der Catharina Sforza That; und wenigstens ist diese eine so außerordentliche und besondere That gewesen, daß es nicht erlaubt ist, dieselbe mit Stillschweigen zu übergehen. Man wird mir sagen, daß ihr Verfahren so unverschämt gewesen, daß man durch desselben Erzählung keusche Ohren verletzet, und anstatt, sie als eine sehr berühmte Frau vorzustellen, der Verachtung aller Leser ausgesetzet hätte. Ich antworte, daß diese Entschuldigungen nichts taugen, und daß, wenn ja die erste gut wäre, man auch unzählige Wörter aus unsrer Sprache verbannen müßte. Es würde z. E. nicht erlaubt seyn, weder auszusprechen noch zu schreiben, **nackend, Blöße, Ehebruch, Hurerey,** und tausend andre dergleichen Ausdrücke, welche die Begriffe einer Unfläthereỵ erwecken. Man müßte so gar die Bibel verbessern, und die von Gott erleuchteten Scribenten tadeln; denn sie haben von der Blöße des Noah (1 B. Mos. IX) und der Apostel geredet, (Joh. XXI, 7) und sich kein Gewissen gemacht, sich bey solchen Gelegenheiten natürlich und ohne Umschweife auszudrücken, wo man die Keuschheit der Ohren, nach den Grundsätzen, die ich widerlege, schonen sollte. Denenjenigen, welche die hebräische Sprache verstehen, ist es ja nicht unbekannt, daß sich Moses (im XXV Cap. seines 4 B.) eines sehr gemeinen Worts bedient hat, um den tödtlichen Stoß zu bemerken, welchen die midianitische Frau empfangen hatte. Tu fortaſſe, vt ſunt fere hypocritae, verbis tetrici, rebus obſcoeni, ne ipſum quidem Moſen iſta noxa immunem abs te dimiſeris; cum alibi ſaepius, tum etiam vbi Phineae haſta, qua parte mulierem transfixerit, ſiqua fides Hebraeis, aperte narrat. (Miltonus, in Defenſione pro ſe contra Alexandrum Morum, pag. m. 75.) Die andre Entschuldigung tauget noch weniger; sie könnte aufs höchste einem Romanschreiber dienen. Ein solcher Scribent, wenn er Catharinen Sforza zu seiner Heldinn, und zur Materie irgend einer Historie machte, die so vielen bösen Schriften gleichte, welche alle Tage ans Licht treten, wo man die wahrhaften Geschichte mit hundert Fabeln und Hirngeburten überhäufet; ein solcher Scribent, sage ich, könnte freylich die Fehler dieser Frauen unterdrücken: allein ein Historienschreiber darf es nicht thun; er muß die Leute nach ihren bösen Eigenschaften vorstellen; die Gerechtigkeit erfordert, daß eine tadelnswürdige That, wirklich getadelt werde, und man betriegt die Nachkommen auf vielerley Art, wenn man dasjenige nicht meldet, was in der Leute Aufführung böse ist, oder wenn man derselben Unordnung vergringert. (Siehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel Domitia.) Heißt uns dieses nicht die Erkenntniß rauben, die man uns schuldig ist? und verleitet uns nicht dieser Diebstahl, den Gebrauch unsers Beyfalls übel anzuwenden? Wenn nun unsre Catharina einen Fehler begangen hat, ist es nicht billig, daß sie deswegen irgend eine Strafe in der Leser Urtheile leide? Und wenn alle Geschichtschreiber denjenigen nachahmten, davon ich rede, so würde man ja den Menschen alle Furcht vor der Nachkommenschaft rauben: gleichwohl ist dieses ein sehr mächtiger Kappzaum, sie in ihrer Pflicht zu erhalten, und eine von den vornehmsten Früchten der Historie? Man wird mir einwenden, daß man diese Unverschämtheit darum unterdrucke, damit niemand darinnen ein Beyspiel hätte, dieselbe nachzuahmen. Allein nach diesem Grunde müßte man alle Unkeuschheiten und alle andern Unordnungen des menschlichen Geschlechts auch mit Stillschweigen übergehen. Die Historienschreiber würden also immer als Lobredner schreiben müssen. Die Arbeit eines Historienschreibers müßte unter die verbothenen Künste verwiesen werden: alle Nationen würden verbunden seyn, derselben zu begegnen, wie die Juden der Malerkunst begegnen. Man müßte allen Historienschreibern auferlegen, sich in die Untersuchung der Natur einzuschränken, und das menschliche Leben in Ruhe zu lassen. Plinius hat diese Verordnung nicht sehr gemisbilliget: denn er sieht es, als eine Pest des Gemüthes an, daß man Chroniken geschrieben, um die Laster bekannt zu machen, da man doch nichts von den Werken der Natur weis. Mira humani ingenii peſte, ſanguinem et caedes condere annalibus iuuat, vt ſcelera hominum noſcantur mundi ipſius ignaris. (Lib. II, c. IX, p. m. 152.) Vielleicht wird man mir sagen, es habe der Urheber des Zusatzes geglaubt, er müßte sich so ausdrücken, als wenn er den allerehrlichsten Frauen von der Welt etwas erzählte. Allein dieß ist eine große Verblendung, werde ich antworten: man hüte sich ja, gewissen Leuten zu folgen, welche behaupten, daß alle Ausdrücke, die man vor ehrlichen Frauen nicht vorbringen darf, darum gleich aus einem Buche verbannet werden müssen. So denken nur abgeschmackte Klüglinge; man wird davon überzeuget werden, wenn man mit einiger Aufmerksamkeit auf den Unterschied Acht hat, der zwischen einer Unterredung und einem Buche ist. Eine ehrliche Frau wird es mit Rechte übel nehmen, wenn ihr jemand unfläthige Dinge erzählet: allein sie kann nicht böse werden, wenn sie ein Historienschreiber erzählet, in so fern er nur die allzugroben Ausdrücke vermeidet; ein Historienschreiber redet mit der ganzen Welt, und nicht mit dieser oder jener Frauensperson ins besondere. Daher beleidigen seine Erzählungen lange nicht so sehr, als sie beleidigen würden, wenn sie in einer Unterredung oder in einem Briefe vorgebracht wären. In den zweenen letztern Fällen würde man keinen so vortheilhaften Begriff von der Schamhaftigkeit derer haben, die sie anhörten oder läsen, denn dieses ist anstößig. Man würde die Folgerung persönlich auf sich deuten; allein man deutet dasjenige nicht auf diese Art, was die ganze Welt angeht. Man kann sich weder entbrechen, die Gespräche anzuhören, welche eine Mannsperson hält, noch die Briefe zu lesen, die an uns geschrieben werden: allein was ein gedrucktes Buch anbelanget, so kann es ja ein jeder damit halten, wie er will, man kann es lesen oder nicht lesen. Endlich bemerke ich, daß es keinen Schriftstellern unanständiger sey, scheinheilig zu thun, als denen, welche Wörterbücher schreiben; denn diese Werke sind zur deutlichen und richtigen Erklärung der Sachen bestimmt.

(F) **Ich werde den Schnitzer des Uebersetzers von einem Werke Ludwig Guicciardins bemerken.**] Ich weis nicht, wie dieser Uebersetzer heißt; allein ich weis, daß er viel italienische Bücher ins Französische übersetzet hat. Er saget es selbst in der Vorrede der Uebersetzung der Hore di ricreatione di M. Lodovico Guicciardini, Patritio Fiorentino. Diese **Ergetzungsstunden** Ludwig Guicciardins sind eine Sammlung von Mährchen, Sprüchen und aufgeweckten Einfällen. Unsrer Catharinen Bezeigen steht auch darinnen. Guicciardin will, sie habe sich in dem Schlosse von Forli so betragen, da ihr Gemahl getödtet worden. Ma la Conteſſa animoſa non mutando faccia, alzataſi toſtamente i panni davanti con fiero ſguardo diſſe loro: E non vi pare egli ſtolti ch'io habbia le forme da farne delli altri? Der Uebersetzer hat diese italienischen Worte so gegeben: **Allein die beherzte Gräfinn hob, ohne Veränderung ihres Gesichts, ihre Vorderkleider auf, und sagte mit einem trotzigen Blicke zu ihnen: Und bildet, ihr Narren, euch denn nicht ein, daß ich nicht schön genug bin, andre zu zeugen?** (L'Hore di ricreatione di Lodov. Guicciardini, fol. 290 verſo, pariser Ausgabe 1624 in 12.) Man kann ihr nichts abgeschmackters in den Mund legen, als wenn sie saget: **Ich bin noch schön genug.** Wenn uns die vorhergehenden Worte lehrten, daß sie sich entlar-

vet hätte, um ihr Gesicht sehen zu lassen, so würden wir noch einigen Zusammenhang und einige Richtigkeit in ihrer Rede finden; allein man findet dieß nicht, wenn man sie mit demjenigen vergleicht, was sie gethan hatte. Man kann auch den Uebersetzer weder mit der Ehrbarkeit noch mit der Sittsamkeit entschuldigen; denn wenn ihn diese angetrieben hätte, so hätte er die That entweder ganz unterdrücket oder verhüllet, und er würde sie nicht so rund heraus erzählt haben, wie er thut. Sein Irrthum kömmt daher, weil er nicht gewußt, daß das Wort forme an diesem Orte ein **Model** bedeutet: und diese Unwissenheit machet den Verfolg der Rede entsetzlich unordentlich.

Sforza (Isabella) kann eine Stelle unter den gelehrten Frauen behaupten. Sie hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Man findet einige von ihren Briefen in der Sammlung, welche Hortensius Lando 1549 zu Venedig hat drucken lassen (A). Es steht auch der Trostbrief darinnen, den sie an die Bonna Sforza, verwitwete Königinn von Pohlen, und das Schreiben, welches sie zur Vertheidigung der Dichtkunst an die Margaretha Bobbia geschrieben hat.

(A) **Die Sammlung, welche Hortensio Lando 1549 zu Venedig hat drucken lassen.**] Christofano Bronzini nimmt seine Zuflucht zu dieser Sammlung, wenn er eine von den unterredenden Personen seiner Gespräche widerlegen muß, die gesaget hatte, daß sehr wenig Frauen vier Worte schreiben könnten. Sono state tante, antwortet er, (della Dignita e Nobilta delle Donne, Giornata quarta, p. 40) che passano le centinaia; e tanto degne di lode, che se voi vedeste le lettere loro (che con tanto sudore, con tanta diligenza, e spesa, furono raccolte dal Sign. Hortensio Lando; et à persuasione, e preghiere di Ottavian Raverta, eletto poi Vescovo di Terracina,) date in luce, e stampate da Gabriel Giolito, l'anno 1549, vi chiareste, con quanta eloquenza, con quanto artificio, con quanta osservanza, et bella maniera di dire, elle sapessero porre in carta altro, che quattro parole. Er beruft sich nicht nur überhaupt auf diese Sammlung; sondern zieht auch etliche Briefe daraus, und schaltet sie in sein Werk ein. Dieses thut er namentlich in Absicht auf unsre Isabella. Man findet den Brief darinnen, welchen sie an die Bobbia geschrieben. Uebrigens hat eine solche Arbeit, als des Hortensius Lando seine ist, wohl verdient, daß ich etliche Umstände davon angeführt habe. Ich hoffe also, daß die allerstrengsten Splitterrichter meine Freyheit entschuldigen werden, daß ich des Branzini Stelle ein wenig ausführlich anführe.

Sicyon, eine Stadt in Peloponnesus, und das älteste Königreich, das in Griechenland gewesen ist. Man saget, der erste König von Sicyon habe Aegialeus geheißen, und der Anfang seiner Regierung sey vier und siebenzig Jahre älter, als Abrahams Geburt [a]. Der letzte König hat Zeurippus geheißen: er war der sechs und zwanzigste, und regierte zwey und dreyßig Jahre. Nach diesem änderte sich die Regimentsforme und die Priester hatten die oberste Gewalt. Dieses Königreich hat 962 Jahre gedauert (A) und hat sich geendiget, als Eli Hoherpriester und Richter der Juden war [b]. Der Dienst (B), welchen die Sicyonier dem Bacchus geleistet, ist nicht das geringste lächerliche Stück der heidnischen Religion gewesen.

a) Eusebius, in Chron. p. 11, setzet voraus, daß Abraham im 22 Jahre von Europs des andern sicyonischen Königs Regierung gebohren worden, welcher dem Aegialeus gefolget, dessen Regierung 52 Jahre gedauert hat. b) Augustin. de Ciuit. Dei, Lib. XVIII, c. XIX.

(A) **Dieses Königreich hat 962 Jahre gedauert.**] Es hat drey Jahre kürzer gedauert, wenn man sich auf den heil. Augustin bezieht. (De Ciuit. Dei, Lib. XIX, c. XVIII.) Ein Ausleger dieses Kirchenvaters hat zween Fehler in wenig Worten gemachet. (Leonardus Coquus in hunc locum Augustini, p. 605, frankf. Ausg. 1661.) Er eignet dem Eusebius zu, er habe diesem Königreiche die Dauer von 862 Jahren gegeben, und setzet dazu, daß man durch die Addition der Jahre 972 Jahre finde. Es ist sicher, daß Eusebius, (Chronike aufs 889 Jahr, 96 S. bey mir) die Dauer von 962 Jahren bemerket, und daß man, wenn man die besondern Jahre eines jeden Königes von Sicyone zusammenzählet, nur 962 herausbringt. Eusebius rechnet nach Abrahams Geburt, und setzet voraus, daß dieser Erzvater im 22 Jahre des Europs gebohren worden, des andern Königes von Sicyon, welcher dem Könige Aegialeus gefolget war; dessen Regierung 52 Jahre gedauert hat, und daß die Könige von Sicyon im 889 Jahre aufgehöret haben. Nämlich von Abrahams Geburt angerechnet. Man rechne dieß zusammen, so wird man den andern Fehler finden, den ich tadle.

(B) **Der Dienst, welchen die Sicyonier dem Bacchus geleistet, ist nicht das geringste lächerliche Stück der heidnischen Religion gewesen.**] Sie haben den Bacchus unter einem so unfläthigen Namen angebethet, daß ihn nur sehr unverschämte Leute in einer freyen Unterredung haben vorbringen können. Es ist der Name, welchen dergleichen Leute heutiges Tages den Wehmüttern geben. Clemens von Alexandrien hat Grund, den Heiden diese Schändlichkeit vorzuwerfen. Διόνυσον δὲ ἤδη σιωπῶ τὸν χοιροψάλην. Σικυώνιοι τοῦτον προσκυνοῦσιν ἐπὶ τῶν γυναικείων τάξαντες τὸν Διόνυσον μορίων ἔφορον αἴσχους καὶ τῆς ὕβρεως τεβάζοντες ἀρχηγόν. Bacchum enim iam taceo pudendi contrectatorem. Eum adorant Sicyonii, qui Bacchum membris praeficiunt muliebribus, tanquam turpitudinis ac foeditatis inspectorem, et quasi libidinis colant praefectum. (Clem. Alexand. Admonit. ad Gentes, p. 25.) Die Sicyonier, saget er, bethen den Bacchus als den Aufseher der weiblichen Schamglieder an: sie haben ihm dieselben als sein Kammergut, als seine Abfindung, als seine Landschaft angewiesen. Costar hat sich in Prosa eine mehr als poetische Freyheit herausgenommen, wenn er sich dieser Worte des Clemens von Alexandrien zur Erklärung einiger Verse des Horaz bedient. Seine Frechheit ist auch nicht ungestraft geblieben: Girac hat ihn grausam in folgender Ironie angegriffen: (Réplique à Costar, Sect. III, p. 26.) „Ich will seinem wunderlichen Gemüthe nicht nachahmen; ich finde vielmehr, daß er es in der Erklärung „unvergleichlich wohl getroffen, die er von diesen Versen desselben Poeten gegeben hat. (Horat. Lib. II, Od. XIX.)

„Bacchum in remotis carmina rupibus
„Vidi docentem, credite Posteri,
„Nymphasque discentes, et aures
„Capripedum Satyrorum acutas.

„**Ich habe euch**, saget Costar (*), **eine ziemlich kurzweilige Sache „von des Bacchus Schülern nicht schreiben wollen, aus Furcht, „es möchte mein Brief in andre Hände, als in die eurigen fallen. „Allein hier werde ich viel kühner seyn, weil ich mir einbilde, „daß diese Nachricht geheimer bleiben wird. Ich habe im Clemens von Alexandrien gelesen, daß Bacchus bey den Sicyoniern unter dem Namen** χοιροψάλων **angebethet worden,** (Costar „irret sich, er sollte sagen, χοιροψάλας) **welches auf gut Französisch** ; : ; **bedeutet. Wenn dieses ist, so frage man mich „nicht, was er** in remotis, **mit diesen Mägdchen gemachet hat. „Gewißlich, es hat sich nicht eine davon gerettet. Er hat sie „alle nach der Rangordnung betastet, und dieß ist die schöne „Lehre gewesen, welche er ihnen vorgesaget. Mir deucht, mein „Herr, daß sie keine Schreibtafeln nöthig gehabt, sie aufzuschreiben; meldet mir, ich bitte euch inständig, bey der ersten Gelegenheit, was ihr davon denket, u. s. w. Es dauert mich sehr, „daß ich nicht da gewesen; denn, nach meinem Bedünken, ist dieser Bacchus ein kurzweiliger Lehrer, und in diesem Zustande „schön anzusehen gewesen. Er hatte einen ehrbaren Mann zum „Lehrmeister gehabt, welcher ein gutes Vorbild gewesen, und in „des Euripides Cyklopen schöne Sittenlehren saget.** Ich frage „den Costar nicht, was er mit diesen Nymphen hätte machen wollen. „Allein wenn er zu derselben Zeit gelebt hätte, so würden wir solche schöne Dinge nicht erfahren haben. Gleichwohl glaube ich, er wird mir „verzeihen, daß ich zwey oder drey Worte weggelassen habe, welche, so „viel ich weis, niemand **weder zu schreiben noch mündlich** vorzubringen unverschämt genug gewesen, als des Bacchus Lehrmeister oder „Schüler; ich will sagen, Silenus und Costar.„ Menage, welcher gewußt, daß das Wort porcus im Lateinischen, und χοῖρος im Griechischen im Gebrauche gewesen, das weibliche Glied zu bedeuten, hat sich dieser Gelehrsamkeit bedient, um uns die Ableitung des Beywortes zu geben, unter welchem Bacchus in Sicyon angebethet worden. Quinde χοιροψάλης, Cunni contrectator, cognomine di Bacco presso a Sicionii, secionii, secondo lo testifica Clemente Alessàndrino nell' Ammonizione alle genti: il qual cognome viene anche da Eschilo attribuito à Bacco. (Origini della Lingua Italiana, in Voce Porta, p. 383.)

(*) Man merke, daß dieses in den gedruckten Büchern dieses Scribenten nicht steht. Er hatte es an den Balzac geschrieben: sein Brief ist in Giracs Hände gefallen, welcher in seiner Gegenantwort daraus eingeschaltet, was er für dienlich erachtet hat.

Isaac Voßius bringet eine etymologische Muthmaßung vor, welche auf die Unfläthereyen gegründet ist, darüber Bacchus die Aufsicht gehabt. Non ab hoc Orthagora, (dieß war ein Historienschreiber, von welchem Strabo, Aelian und Philostratus geredet haben,) saget er (in Pomponium Melam, Lib. II, c. II, p. m. 133) nomen Orthagoriae est arcessendum, sed vero a numine salacissimo, vt existimo. Nullus dubito quin Bacchus ipse aliquando dictus sit Orthagoras. Antequam enim ille hortorum custos Lampsaci nasceretur, notum est Bacchum comitesque eius curam locorum muliebrium habuisse. Hinc fit, vt non tantum ἰθύφαλλον ipsum vocarint, verum etiam idem significantibus vocabulis, ὄρθον, ὀρθανὴν, et ὀρθάγοραν. Sane apud Aristophanem ἐκκλησιαζούσαις, cum iuuencula hortatur anum prurientem, vt vocet Orthagoram, id non nisi de hoc daemone peculiato videtur intelligendum, vti ad illum locum fusius ostendemus.

Silanion, ein berühmter Bildhauer, blühete zur Zeit Alexanders des großen, ungefähr in der 114 Olympias [a]. Er war ein Athenienser [b], und brachte es sehr hoch in seiner Kunst, ohne daß er von jemanden unterrichtet worden war [c]. Der Sappho Bildsäule [d], eines gewissen Satyrus seine, welcher den Preis bey den Spielen in Griechenland oft erhalten hatte [e], eines andern Fechters seine, Namens Demaratus [f], und des Apollodorus, eines Bildhauers seine, der doch sich selbst schwerlich eine Genüge thun konnte (A), werden für seine vornehmsten Werke gehalten. Er hat auch einen Tractat geschrieben, worinnen er die Regeln der Verhältnisse erklärt hat, wenn wir dem Vitruvius glauben dörfen [g].

a) Plinius, Lib. XXXIV, c. VIII, p. m. 110. b) Pausan. Lib. VI, c. IV, pag. 461. c) Plin. Lib. XXXIV, c. VIII, pag. 110. d) Siehe oben das Ende des Textes von dem Artikel Sappho. e) Paus. Lib. VI, c. IV, p. 461. f) Paus. Lib. VI, c. XIV, p. 487. g) Vitruuius, Praef. Lib. VII.

(A) **Apollodors, eines Bildhauers seine, der sich selbst schwerlich eine Genüge thun konnte.**] Was Plinius davon erzählt hat, ist sehr merkwürdig, und giebt Silanions Fähigkeit zu erkennen. Silanion Apollodorum fudit, fictorem et ipsum, sed inter cunctos diligentissimum artis, et inimicum sui iudicem, crebro perfecta signa frangentem, dum satiari cupiditate artis non quit, et ideo insanum cognominatum. Hoc in eo expressit, nec hominem ex aere fecit, sed iracundiam. (Lib. XXXIV, c. VIII, p. m. 126.) Du Pinet hat dieses nicht übel begriffen; allein er hat sich in der Folge dieser Stelle entsetzlich vergangen. Dieß ist seine Uebersetzung. „Silanion bildete auch den Apollodor ab, welcher

„welcher selbst ein Bildhauer, und einer von den gepriesensten war. Al„lein, er war so eigensinnig in Untersuchung der Kunst, daß er seine Ar„beit niemals für wohl gemacht hielt; so, daß er auch aus Verdruß „prächtige Stücke entzwey schmiß, nachdem er sie vollendet, indem er eine „Sache sich niemals gut genug machte: dieserwegen nannten ihn viele „den Unsinnigen. Da nun Silanion dieses vorstellen wollen, so ver„fertigte er ein Bild des Zorns, in Frauenkleidern, statt des Apollodo„rus.„ Hier stecket, nach meinem Bedünken, in diesen Worten des Uebersetzers: **In Frauenkleidern, statt des Apollodorus**, ein Schnitzer. Mir deucht nicht, daß Plinius dieses habe sagen wollen: sondern nur, daß Apollodors Bildsäule, ihn so lebhaft als einen Jachzornigen vorgestellt, daß man hätte sagen sollen, sie wäre die Figur des Zorns selbst. Man sehe die Sinngedichte der Anthologie, welche vom P. Harduin (in Plinium, Tom. V. p. 126.) über einen Gedanken angeführet worden, der des Plinius seinem gleich ist. Jedoch, dieser Fehler des Du Pinet ist, in Vergleichung der folgenden, geringe. Plinius schreibt: ebendas. 126 S. Et Achillem nobilem. Item Epistaten exercentem athletas: Strongylion Amazonem, quam ab excellentia crurum Eucnemon appellant, ob id in comitatu Neronis principis circumlatam. Item fecit puerum, quem amando Brutus Philippensis cognomine suo illustrauit. (Martial. Epigr. LXXVII. Libr. II. und Epigr. LI. Libr. IX. und Epigr. CLXXI. Libr. XIV. redet von dieser Bildsäule des Knaben, welchen Brutus geliebet hat.) Dieses will, nach dem Du Pinet, sagen: „Gleichfalls machte er einen sehr „hochgeschätzten Achilles, und den Episthates, welcher den Ringern die „Schränkungen der Beine gewiesen. Ueberdieß verfertigte er die Ama„zone Strongylion, welche er Euknemos genannt hat, das heißt, Schön„bein; aus welcher der Kaiser Nero so viel gemacht, daß er sie gemeinig„lich mit sich tragen lassen. Er machte auch einen jungen Knaben so vor„trefflich schön, daß sich Brutus von Philippopolis in Romanien so sehr „in ihn verliebet hat, daß diese Bildsäule den Namen davon angenom„men.„ Man sieht, daß er dem Silanion alle, in dieser Stelle des Plinius enthaltene, Werke giebt; allein, er hätte ihm nur die zwey ersten geben sollen. Die andern gehören einem berühmten Bildhauer zu, welcher Strongylion geheißen hat. Es wird im I B. 97 S. und im IX B. 767 S. des Pausanias, Ausg. von 1696, von ihm geredet: der Uebersetzer hat sich eingebildet, daß Strongylion der Name einer Amazone wäre, deren Bildsäule Silanion gemachet hat. Außer diesem hat er sich fälschlich eingebildet, daß der Zuname Schönbein, oder Schönwade, dieser Bildsäule von ihrem Bildhauer gegeben werden: dieß ist des Plinius Sinn nicht. Endlich, wenn er verstanden seyn wollte, so hätte er uns nicht von einem **Brutus von Philippopolis in Romanien** schwatzen sollen; sondern vom Brutus, der in der Schlacht bey Philippis umgekommen, und eben derselbe ist, welcher Julius Cäsars Mörder gewesen.

Damit die Anmerkung dieses Artikels den Sammlungen zur Ergänzung dienen könne, welche man in der Anmerkung (F), des Artikels **Linacre**, wo man des Plinius Worte, den Protagenes betreffend, findet, und in der Anmerkung (G), des Artikels **Malherbe**, wegen der allzuschweren Gemüthsart derjenigen gesehen hat, die niemals mit ihren Arbeiten vergnügt gewesen, und dieselben durch allzuöfters Verbessern nur schwächen und verderben, so will ich des Plinius Redensarten, vom Apollodor, diejenigen beyfügen, wo er eben dasselbe Gebrechen des Bildhauers Kallimachus so schön ausdrücket: Ex omnibus autem maxime cognomine insignis est Callimachus, semper calumniator sui, nec finem habens diligentiae, ob id Cacizotechnos appellatus, memorabili exemplo adhibendi curae modum. Huius sunt saltantes Lacaenae; emendatum opus, sed in quo gratiam omnem diligentia abstulerit. (Libr. XXXIV. cap. VIII. pag. 326.) Protogenes ist unter den Malern mit eben dieser Krankheit befallen gewesen, als Kallimachus und Apollodorus unter den Bildhauern. Wir haben in dem Artikel **Linacer** des Apelles Urtheil von ihm gesehen, und können hier darzu setzen: daß Cicero dasselbe billiget. Ich führe seine Worte an, weil sie denen Scribenten zu Lehre dienen können, die nicht aufhören können, ihre Arbeiten zu verbessern. Sie wissen nicht, daß alles seine Grenzen hat. In omnibus rebus videndum est quatenus. Etsi enim suus cuique modus est, tamen magis offendit nimium, quam parum. In quo Apelles pictores quoque eos peccare dicebat, qui non sentirent, quid esset satis. (de Oratore, cap. XXII.)

Sylvius, (Franciscus) Professor der Wohlredenheit und Aufseher des Collegii von Tournai zu Paris, gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts, war von Amiens, wo sein Vater, Nicolas Du Bois, in Camelot arbeitete [a]. Dieser Nicolas hatte funfzehn Kinder, eilf Söhne und vier Töchter; Franciscus war der dritte, und ward, da er dem Studieren gewidmet wurde, gelehrt, und ließ sich zu Paris nieder. Er machte seinen Familiennamen, nach der Gewohnheit der Zeit, lateinisch. Er ließ zween von seinen Brüdern zu sich kommen, und unterwies sie in den Sprachen: der eine, Namens **Johann**, ward Chorherr von Amiens und Pfarrer von Monceaux, und der andere, Namens **Jacob**, ward ein berühmter Arzt, wie man in dem nächsten Artikel sehen wird. Franciscus Sylvius fand eine außerordentliche Barbarey in den Schulen; allein, er arbeitete mächtig, den Gebrauch des schönen Lateins wieder herzustellen, und war einer von den guten Vertheidigern, den die schönen Wissenschaften in Frankreich hatten. Er gab den Schülern die Quellen der guten Sprache zu erkennen, und pries ihnen den Cicero solchergestalt an, daß es nicht an ihm lag, wenn dieser römische Redner nicht das einzige Muster der Schreibart wurde [b] (A). Es ist wahr, daß er selbst, ehe er so weit kam, in der Grobheit des bösen Lateins gewesen war, wie man aus einigen von seinen Aufsätzen noch erkennen kann. Er gab verschiedene Werke heraus (B). Eines muß man nicht vergessen, welches ihm sehr rühmlich ist: daß er nämlich, damit die Schüler sich die guten Stellen Martials zu Nutzen machen könnten, ohne daß die gar zu häufigen Unfläthereyen darinnen ihre Sitten verderbten, eine von vielen Unfläthereyen gesäuberte Ausgabe davon verschafft hat (C).

a) Cilicii panni et vndulati histo. Renatus Moreau, in Vita Iacobi Syluii. b) Aus ebendemselben. c) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Es lag nicht an ihm, daß Cicero nicht das einzige Muster der Schreibart wurde.**] Renatus Moreau erkläret dieses in schönen Ausdrücken, in des Jacob Sylvius Leben: ich führe seine Worte hier nicht an: allein Gilberts Ducheri Sinngedicht, welches er der Länge nach angeführet hat, setze ich ganz her:

FRANCISCI SYLVII RHETORIS TVMVLVS.

Quod nunquam potuit multorum exercitus olim,
  Barbariem Francis finibus exigere;
Illud militibus ter centum Syluius egit,
  Quo duce habet regnum lingua Latina suum.
Rem vero aggressus maiorem, vt clarior esset
  Romani princeps Tullius eloquii.
O mortem properam, Lachesisque breuissima pensa!
  Re prope confecta Syluius oppetiit.

(B) **Er gab verschiedene Werke heraus.**] Progymnasmatum in Artem Oratoriam Centuriae tres. Auslegungen über XXI Reden Ciceros, über den Tractat, de Senectute, und über desselben Paradoxa; auch über Politians und etlicher anderer berühmten Männer Briefe. (Gesner. in Biblioth.) Dieses letzte Werk ist verschiedenemal wieder gedruckt worden. Die dritte Ausgabe ist von 1526. Er hat sie dem Eustachius von Croi, Bischofe von Arras zugeschrieben, den er vier Jahre über zu Löwen unterwiesen hatte; woraus wir schließen können, daß er irgend ein Lehramt auf dieser Universität gehabt haben muß.

(C) **Er hat eine von vielen Unfläthereyen gesäuberte Ausgabe Martials verschafft.**] P. Vavassor, welcher hieraus, wegen des Vorwurfs, Vortheil ziehen können, den man den Jesuiten, über Martials Verstümmelung gemacht, hat unsern Sylvius des Vorzugs nicht berauben wollen, den er in diesem Stücke verdienet. Er redet also: Quod vtinam fecissemus primi rem tantam, tam vtilem omnibus, tam necessariam iuuentuti, eaque nobis solida et integra laus et propria maneret, coepisse vel sic de virtutis ac morum disciplina bene mereri. Sed est qui hanc nobis lauream praeripuerit, antequam etiam nati, vt sic dicam, essemus. Anno enim superioris saeculi decimo quarto Franciscus quidam Syluius, Ambianus, in Academia Parisiensi qui tum degeret ac litteras publice profiteretur, quasi Augiae stabulum purgaturus, hunc se laborem Herculeum suscepisse declarat, horrida quidem et insolenter ac barbare scripta epistola, facile vt appareat potiorem ei curam fuisse morum, quam Latini sermonis; sed ex qua tamen intelligatur, etc. (de Epigrammate, p. 255 et seq. Er meldet uns hierauf den Titel dieser Ausgabe: M. Valerii Martialis Epigrammaton, lectoris castimonia dignorum liber; vbi omnia Veneris illius despuendae quasi irritamenta, quibus passim sordidatus lectorum nares corrugabat, accurata Francisci Syluii Ambianatis diligentia, deletili spongia detersa sunt et eluta. Imgleichen den Titel der Zuschrift: Reuerendum in Christo Patrem D. Nicolaum Cousturanum; et D. Hadrianum Henoncurium, Horesteae amicitiae ferrumine conferruminatos, Franciscus Syluius Ambianas salute plurima impertitur. Er meldet uns, daß diese Zuschrift sehr barbarisch, und ganz anders geschrieben sey, als der Verfasser einige Zeit hernach geschrieben: Respondet inscriptioni foeda et ridicule etiam informis quae sequitur epistola, quem sermonem tamen suum Syluius, quod vix credas, Montauseri, (Pater Vavassor redet in seinem ganzen Werke zu dem Herzoge von Montausier.) aliquot post annis ita emendauit, vt a se totus diuersus et alius plane scriptor esse videatur. Der Beschluß dieses Briefes ist folgender: Syluio vestro, qui litterarum hasce bonas segetes ab illis officium linguae turpitudine multa superantibus discriminauit, plausibiliter adplaudite. Endlich saget er, daß Martial noch nicht genug gesaubert gewesen, und daß er auch in dieser Ausgabe des Sylvius noch einige durchaus unflätige Ausdrücke gesehen habe: Vidi ego hunc ipsum librum a Iacobo Keruerio, Christi anno 1535 publicatum, hac inscriptione quam modo posui, hac epistola quae castissima et sanctissima omnia promittere, nudis tamen et praetextatis aliquot vocibus spurcum atque infamem.

Sylvius, (Jacob) des vorhergehenden Bruder, ist einer von den berühmtesten Aerzten des XVI Jahrhunderts gewesen. Er war zu Amiens, 1478, gebohren, und trieb seine Schulstudien zu Paris, unter dem Franciscus Sylvius, seinem Bruder. Er lernte in dieser Schule, und lehrte in dem Collegio von Tournai, ein viel reiner Latein, als dasjenige war, welches man seit langer Zeit lehrte, und daher thaten sich seine Schriften, durch die Schönheit der Schreibart, mit so vielem Vortheile hervor. Weil ihn seine Neigung zur Arzneywissenschaft trieb, so begnügte er sich, daß er, unter dem berühmten Vatablus, ein wenig ebräisch gelernet hatte, und sparte alle seine Kräfte zu andern Vorbereitungen, nämlich zur gründlicher Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache. Es ist wahr, daß er sich auch mit vielem Fleiße auf die Mathematik legte, und es darinnen ziemlich weit brachte, um Maschinen zu erfinden, die er dem Prevost der Kaufleute und den Schöppen der Stadt Paris überreichte.

reichte. Als die Zeit gekommen war, sich gänzlich auf die Arzneywissenschaften zu legen, so suchte er sie in den Quellen, und vertiefte sich solchergestalt in dem Hippokrates und Galenus, daß er diese zween Schriftsteller lediglich untersuchte und übersetzte. Er erkannte hieraus die Wichtigkeit der Zergliederungskunst, und legte sich so eifrig darauf, daß er so vollkommen darinnen ward, als es sein Jahrhundert erlauben konnte. Er studierte die Apothekerwissenschaft eben so eifrig, und that verschiedene Reisen, um die Hülfsmittel an den Oertern selbst zu sehen, welche die verschiedenen Länder hervorbringen. Nach seiner Zurückkunft in der Hauptstadt fing er an, Vorlesungen zu halten, die ihm viel Geld einbrachten; nun suchte er dieses nur mehr als zu sehr (A). Er erklärte in zweyen Jahren die ganze, aus dem Hippokrates und Galenus gezogene Arzneykunst, und erwarb sich einen so großen Namen, daß man von allen Enden aus Europa zu ihm kam. Allein, ehe er sich hervorthun konnte, mußte er erst den Eigensinn der Aerzte zu Paris ausstehen, welche es sehr übel nahmen, daß ein Mann, der nirgends Doctor geworden war, diese Wissenschaft in der vornehmsten Stadt des Königreichs zu lehren anfing. Dieses Murren nöthigte ihn, 1530 nach Montpellier zu gehen, und daselbst Licentiat zu werden. Er hielt sich einige Zeit daselbst auf, und nahm darauf seinen Rückweg nach der Hauptstadt, ohne daß er Doctor geworden. Sein Geiz stritt wider die Unkosten, die er darauf wenden mußte (B). Bey seiner Durchreise zu Lion gab er daselbst, auf Anhalten zweener Aerzte [a], eine Disputation, de vini exhibitione in febribus, heraus. Dieß war das erste Werk, welches er unter die Presse gab. Als er in Paris angekommen war, dachte er darauf, wie er sich mit den Aerzten vergleichen möchte, damit sie ihm erlaubten, zu lehren; und er gab eine französische Sprachlehre heraus, welche ihm viel Arbeit gekostet hatte, und worauf ein ander Werk folgen sollte, das niemals ans Licht gekommen ist, und die Ursprünge der französischen Sprache abhandelte. Er ward im Brachmonate, 1531, Baccalaureus in der Arzneywissenschaft (C), und es erhellet aus den Registern der Facultät, daß er im 1535 Jahre in dem Collegio von Tricquet gelehret, währender Zeit Fernel in dem Collegio von Cornouaille gelehret hat; allein, dieser hatte nur wenig Zuhörer, Sylvius hingegen eine Menge (D). Der Unterschied kam daher, daß er Zergliederungen hielt, daß er die Kräuter zeigte und die Zubereitung der Arzneymittel, welches Fernel nicht that. Nachdem Vidus Vidius, Professor der Arzneykunst, in dem königlichen Collegio, 1548, nach Italien berufen worden war; so fand man niemanden fähiger zu dieser Stelle, als den Sylvius. Er stund zwey Jahre an, ob er dieses Amt annehmen wollte: allein, endlich nahm er es 1550 an, und verwaltete es bis an seinen Tod, welcher den 13 Jenner, 1555, erfolgte. Dieses war das sieben und siebenzigste Jahr seines Lebens [b] (E). Er ward auf den Gottesacker der armen Schüler begraben (F). Er ist niemals verheirathet gewesen, und hat so gar einen Ekel vor dem Frauenzimmer gehabt. Er ist bemühter gewesen, seine Schreibart von der Barbarey zu saubern, welche in den Schulen herrschte, als sich selbst der groben und etwas wilden Sitten zu entschlagen (G). Er hatte dermaßen auf den Galenus geschworen, daß er sich auch zum Vertheidiger seiner Irrthümer aufgeworfen hat. Bloß in der Sterndeutkunst (H) ist er von ihm abgewichen. Ich werde etwas von seinen Schriften sagen (I). Er hat sich mit dem Vesalius gewaltig gezanket (K).

a) Symphorian Champier, und Hieronymus Du Mont. *b*) Aus seinem Leben, das Renatus Moreau aufgesetzet. Es steht vor seinen Werken.

(A) **Dieses hat er nur allzusehr gesuchet,**] Ein erstaunlicher Geiz hat viele gute und schöne Eigenschaften unsers Sylvius beflecket. Die große Anzahl seiner Zuhörer hätte ihn bewegen sollen, nicht so genau zu beobachten, ob ein jeder die gesetzte Taxe bezahlte; unterdessen ist er hierinnen scharf gewesen, daß er ein entsetzliches Lärmen angefangen, wenn man ihm nicht monatlich die fünf Sols bezahlte, als so hoch sich sein Honorarium belief. (Henri Etienne, Apol. d'Herodote, p. m. 168. saget: es sey ein Teston gewesen.) Er ist einmal dermaßen zornig gewesen, daß einer, oder zweene von seinen Schülern ihm ihren Monat nicht bezahlet hätten, daß er geschworen, er wolle nicht mehr lesen, wenn die andern diese nicht wegjagten, oder sie zur Bezahlung zwängen. Heinrich Stephan versichert, daß er dieses selbst mit angesehen. Er hat auf die allerfilzigste Art von der Welt gelebet, seinen Leuten nur das trockene Brodt gegeben, und den ganzen Winter kein Feuer gemacht. Zwey Dinge haben ihm zu Mitteln wider die Kälte gedienet; er hat Ball gespielt, oder ein groß Scheit Holz auf den Achseln aus dem untersten Keller des Hauses, bis auf den obersten Boden getragen. Er hat gesaget: daß die Wärme, die er sich durch diese Bewegung verschaffte, der Gesundheit viel zuträglicher wäre, als das Feuer. Man darf sich nicht verwundern, daß er bey einer so stinkenden Lebensart viel Geld zusammen gescharret, und unter die Erde begraben hat. Er hatte ein Haus in der Vorstadt St. Marceau, wo er, wie man gesaget, 500 Ducaten vergraben hatte; einige haben behauptet, daß sie sie in einem rothen Beutel gesehen hätten; dieß hat ein Schwarzkünstler bestätiget, und die Hälfte von diesem Schatze gefordert, wenn er ihn anzeigte; allein, man hat vergeblich gesuchet und die Erde umgewühlet, ohne daß man einen Pfennig gefunden. Als man 1616 das Haus eingerissen, welches Sylvius auf der St. Jacobsstraße besessen hatte; als man es, sage ich, niedergerissen, um es wieder aufzubauen, so haben die Mäurer einige Pistolen gefunden, und man hat vermuthet, daß noch viel andere daselbst vergraben seyn müßten. (Renatus Moreau, in dessen Leben.) Buchanan hatte nach derjenigen entsetzlichen Lehrstunde, wo Sylvius gewollt, daß man die zween armen Schüler wegjagen sollte, die nicht bezahlet hatten, ein Distichon, in Forme einer Grabschrift, gemachet. (Henri Etienne, Apologie d'Herodote, pag. 168.) Man giebt vor, (Scaeu. Sainmarth. in Elog. p. m. 27.) daß dieses Distichon, am Tage des Leichenbegängnisses, durch einige von seinen Schülern wirklich an die Kirchthüre angeschlagen worden. Moreri saget an die Hausthüre; er hat auf Sammarthans Worte, die er anführet, ipsis templi valuis, nicht Acht gegeben. Das Distichon heißt:

Syluius hic situs est, gratis qui nil dedit vnquam,
Mortuus et, gratis quod legis ista, dolet.

Dieß heißt nach Heinrich Stephans Uebersetzung, 168 S. ebend.

Ici git Sylvius auquel onq en sa vie
De donner rien gratis ne prit aucun' euvie,
Et ores qu'il est mort, et tout rongé de vers,
Encores ha depit qu'on lit gratis ces vers.

Man hat noch eine andere Satire wider ihn gemacht, welche Moreau dem Heinrich Stephan beymißt, und die ihm seinen Geiz ziemlich kurzweilig vorwirft. Es ist ein Gespräch, Syluius ocreatus betitelt, davon der Urheber den Namen Ludouicus Arriuabenus Mantuanus angenommen hat. Es war wahr, daß Sylvius sich kurz vor seinem Tode seine Stiefeln hatte geben lassen, um sich ans Feuer zu setzen, und den Geist ganz gestiefelt aufgegeben hatte. Der Urheber der Satire hat gedichtet: es hätte Sylvius seine Stiefeln angezogen, um durch den Acheron zu waten, ohne daß er sich in den Kahn setzen und Fahrgeld geben dörfte. Man hat Gelegenheit genommen, ihm das Vergnügen vorzuwerfen, das er gefunden hat, in der Werkstadt eines Schusters schwatzen zu gehen; welches etwas ziemlich befremdliches bey einem so gelehrten Manne, und der nicht sehr gesellig war, gewesen ist. Einer von seinen Schülern, Johann Melet, der sich unter dem Namen, Claudius Burgensis, verkappet, hat diese Satire beantwortet. (Moreau, in dessen Leben.)

(B) **Sein Geiz stritt wider die Unkosten, die er darauf verwenden mußte.**] Renatus Moreau hatte von einem alten Arzte von Montpellier sagen hören, daß Sylvius den Professoren derselben Universität versprochen hätte, aus allen Winkeln des Königreichs eine große Anzahl Studenten in ihre Stadt zu ziehen, wenn sie ihn ohne Entgeld in ihre Facultät aufnehmen wollten, und daß er, da dieser Vorschlag nicht angenommen worden, wieder nach Paris zurückgekehret sey, um daselbst bey den Facultisten um die Erlaubniß zu lehren anzuhalten.

(C) **Er ward 1531 Baccalaureus in der Arzneywissenschaft.**] Die Register der Facultät, welche diese Sache enthalten, widerlegen diejenigen gänzlich, die nach dem Ranchim (in Catalogo Doctor. Monspel.) behaupten wollten, daß Sylvius ein Arzt von Montpellier gewesen ist: denn weil sein Baccalaureat jünger, als seine Reise von Montpellier, war, so ist es ohne Zweifel, daß er von dieser Reise nicht als Doctor der Arzneykunst zurückgekommen ist; und überdieß weis man ganz gewiß, daß er nach seinem Baccalaureate nicht aus Paris gekommen. (Moreau, in dessen Leben.)

(D) **Sylvius hat derselben eine Menge gehabt.**] Er hatte zum Gebrauche seiner Schüler des Marcus Gattinaria Praxis drucken lassen: man will, daß in einem oder zween Tagen neun hundert Exemplarien davon verkaufet worden, und der Buchhändler eine neue Auflage davon machen müssen. Ein Poet, (J. Vaevraeus, bey Moreau.) welcher seine Grabschrift gemacht, versichert, daß tausend Augen starr auf ihn gerichtet gewesen, wenn er seine Vorlesungen gehalten habe:

Quem certa methodo medicis de rebus agentem,
Assidue in ludo totius principe terrae,
Mille acri assidue spectabant lumina visu.

Moreau schätzet dieses auf fünfhundert Zuhörer, und führet den Silvius selbst an, welcher nur vierhundert zählet, auditoribus circiter quadringentis. Praefat. Libri de Ossibus. Auf diese Art hat Moreau keinen Grund gehabt, zu sagen, daß des Sylvius Schule mit des Theophrastus seiner, verglichen werden könne, wo zwey tausend Schüler gewesen sind. Diogenes Laerz, in dessen Leben. Heinrich Stephan, in Herodots Vertheidigung, 168 S. redet nur von zwey bis dreyhundert Schülern des Sylvius.

(E) **Er starb den 13 Jenner, 1555. Dieß war das sieben und siebenzigste Jahr seines Alters.**] Renatus Moreau führet hierüber fünf Zeugen an, nämlich den Mizauld, Paschalis Gallus, Arrivabenus, (siehe oben die Anmerkung (A).) Claudius Burgensis und La Croix Du Maine. Allein, er bemerket zu gleicher Zeit, daß Sammarthanus (in Elog. p. m. 27.) und Gesner (in II Catalogo Libror. Galeni.) ihn nur drey und sechzig Jahre leben lassen; daß Du Breul (in Antiquit. Parisiens.) seinen Tod auf den ersten Tag des Hornungs, 1554, gesetzet hat, und daß ihn Nancelius und Nouville, 1557 und 1560 haben blühen lassen. Meine Ausgabe vom Du Breul, von 1639, in 4, setzet des Sylvius Tod in das drey und sechzigste Jahr seines Lebens, und auf den 10 Jenner, 1554. Moreri, Merklin (in Lindenio renouato) und Freher (in Theatro virorum eruditione clarorum) sind in Sammarthans Irrthum gefallen.

(F) **Er ist auf den Gottesacker der armen Schüler begraben worden.**] Er hatte es in seinem letzten Willen also verordnet. Dieser Gottesacker ist vor dem Collegio von Montaigu. Die Beerdigung ist prächtig gewesen; die ganze Akademie hat derselben beygewohnet, und die Aerzte sind in rothen Ceremonienkleidern gegangen. Der Name dieses Gottesackers erinnert mich des Tractats, welchen Sylvius, zum Besten der armen Schüler geschrieben hat: der Titel ist, De victus ratione facili ac salubri pauperum Scholasticorum. Er schreibt ihnen eine Diät vor, welche, saget er, ihm Gott ins Herze gegeben habe, sie bekannt zu machen; und er läßt sich in eine Beschreibung ein, worüber man anitzt lachen würde, da man nicht mehr so handelbar ist, als man damals war. Er preist den Schülern an, sich des Nachts zu

ermuntern und wohl zu räuspern und auszuspucken, und giebt ihnen viel kleine Hülfsmittel, sich vor dem Froste im Bette zu bewahren. Vt citius incalescas pedes etiam in nates reduces; in lectum inspira. Man hat Ursache, zu glauben, daß er den Nutzen davon aus eigener Erfahrung erkannt habe.

(G) **Seine groben und etwas wilden Sitten.**] Er hat wenig gescherzet; er ist fast immer ernsthaft gewesen; allein, wenn er sich durch einen spöttischen Stich herunter lassen wollen, so hat er sich nur halb gezähmet. Dieß ist seine einzige Artigkeit, die man von ihm erzählet: er hat eines Tages gesaget, daß **er sich drey Bestien vom Halse geschaffet hätte, seine Katze, seinen Maulesel und seine Magd.**

(H) **Er ist nur in der Sterndeutkunst von ihm abgegangen.**] Sie ist niemals, so wohl bey Hofe, als in der Stadt, so sehr im Schwange gegangen, als zu des Sylvius Zeiten: unterdessen (man könnte auch sagen, **dieserwegen**, denn dergleichen Materien haben allezeit zwey Gesichter.) hat er sie allezeit stark bestritten, wenn sich die Gelegenheit darzu dargebothen hat. Nachdem er eines Tages zum Turnebus, seinem guten Freunde, von den Sterndeutern ganz henkersmäßig geredet hatte, so hat er versichert, daß er sich oft die Mühe genommen, zu Anfange des Jahres den Kalender durchzulaufen und überall **helle Wetter** zu setzen, wo sie **regnigt Wetter** gesetzt; **Wind** überall, wo sie **Stille** gesetzet; **dunkel Wetter** überall, wo sie **helles** gesetzet, und wenn er auf den Erfolg Achtung gegeben, habe er zu Ende des Jahres gefunden, daß er ein weit besserer Sterndeuter wäre, als sie gewesen. Turnebus, Epist. ad Cardinal. Lotharingum, praefixa Opusc. Plutarchi de Orac. defectu.

(I) **Ich will etwas von seinen Schriften sagen.**] Seine vornehmsten Bücher, wodurch er sich am meisten bekannt gemachet hat, sind: Methodus medicamenta componendi ad vsum medicorum concinnata; Libri de medicamentorum simplicium delectu in Pharmacopaeorum gratiam conscripti; Castigationes et Emendationes in Ioannem Mesuaeum. Seine Bücher, von der Zergliederungskunst, sind von den Professoren zu Paris öffentlich erkläret worden. Sein Tractat, de mensibus mulierum, hat Ludwig Durets öffentlichen Vorlesungen zum Texte gedienet. Ebenderselbe Tractat, und der de generatione hominis, sind vom Wilhelm Christian, Heinrichs des II Leibarzte, ins Französische übersetzet worden. Seine Tractate, von der Zergliederungs- und Apothekerkunst, sind ins Französische übersetzet, und etlichemal wieder gedruckt worden. Dieß sind vermuthlich diejenigen, welche von einem der halsstarrigsten Schüler des Vesalius öffentlich erkläret worden. Nun heißt dieses, in Ansehung des Hasses, welcher zwischen ihm und dem Vesalius geherrschet hat, viel gesaget. Siehe die Anmerkung (K). Man hat eine Ausgabe (*) in Folio von des Sylvius Werken, welche Renatus Moreau besorget, und vor dieses großen Mannes Leben gesetzet hat. Ich habe diesen Artikel daraus gezogen. Dieses Leben ist von einer so guten Hand, daß es zu wünschen wäre, daß das Werk, (de illustribus Medicis Parisiensibus, des Renatus Moreau,) daraus es genommen ist, gedruckt würde. Es ist mit vielen Lobsprüchen des Sylvius begleitet, welche aus verschiedenen Schriftstellern gesammlet sind, woraus man leichtlich erkennen kann, daß er ein sehr hochgeschätzter Mann gewesen ist.

(*) Ich bediene mich der genfer Ausgabe von 1635. Die Zueignungsschrift ist vom 1 September, 1629.

(K) **Er hat sich mit dem Vesalius gewaltig gezanket.**] Dieser letztere hat dem Sylvius den größten Verdruß verursachet, den er jemals gehabt. Des Sylvius Stärke ist die Zergliederungskunst gewesen, und er hat ein anatomisches Werk aufgesetzet, welches er als sein Meisterstück angesehen. Hierauf hat dieser Vesalius 1541 sein so wohl ausgearbeitetes und mit schönen Figuren ausgeziertes Opus Anatomicum herausgegeben, welches alle Welt bewundert. Nun war Vesalius drey Jahre des Sylvius Schüler gewesen: eine neue Ursache des Verdrusses! der Schüler sticht den Meister aus! Ueberdieß greift er den Galenus an, und beschuldiget ihn nicht nur vieler Schnitzer, die vielleicht keine Schnitzer waren; sondern, er überführet ihn auch sehr wesentlicher Irrthümer. Wie kann man immermehr solches erdulden, wenn man, wie Sylvius, für den großen Hersteller, und ersten Dolmetscher des Galenus gehalten wird? Sylvius hat nicht die geringste Maaße gehalten: er hat behauptet, Galenus hätte nichts geschrieben, was nicht wahr wäre, und sich seinen Zorn dermaßen einnehmen lassen, daß er unaufhörlich wider dessen Tadler losgezogen: Syluius ita exarsit in iras tantoque odio commotus est in Vesalium, primo vt nihil a Galeno scriptum prolatumque esse contenderet, quod veritati non esset consentaneum; secundo vt nulla habita ratione aetatis et grauitatis suae, impetu quodam mentis feruidiore elatus ansam declamandi in *Vesalium* (quem *Vesanum* appellabat) singulis diebus arriperet, et contumeliosius exciperet, quam vel ipse propter prudentiam longa rerum experientia comparatam, vel *Vesalius* ob laudabile suum institutum ad vtilitatem publicam destinatum mereretur. (Renatus Moreau, in Vita Syluii.) Die Leibärzte des Kaisers, und auch etliche Hofleute, welche den Vesalius, wegen seiner Einbildung und seiner Verdienste gehaßt, haben Oel ins Feuer gegossen. Dieser Streit ist also fruchtbar an Büchern gewesen, und man kann den Fortgang desselben erkennen, wenn man des Sylvius Werk, in Vesanum, des Vesalius Brief, de China radice, des Franciscus Puteus Schrift, in Vesalium, des Renatus Heners, in Syluium, des Fallopius anatomische Beobachtungen und des Cuneus Vertheidigung, wider den Puteus, liest.

Simon oder Simonis,

Simon oder **Simonis**, (Theodor) zu Berchstäde in Holstein gebohren [a]. Man sehe die Anmerkung (I), des Artikels **Jansenius**, und füge noch folgendes darzu: Fromond behauptet [b], daß dieser Mann, nachdem er in Freyheit gesetzet worden, seine Ketzereyen zu Löwen abgeschworen, und vom Jansenius so viel erhalten habe, wovon er seinen Aufwand im Wirthshause bezahlen, und seine Reise thun können. Man setzet darzu: daß er die Mönchskutte zu Magdeburg weggeworfen, ehe er nach Löwen gekommen. Ich werde von der Antwort reden, die er auf diese Erzählung gemachet hat (A). Einige bilden sich ein, daß ein gewisses sehr gottloses Buch unsern Simonis betrifft (B); dieserwegen melde ich hier, daß dieses falsch ist. Er hat seinen Namen in **Philippus Cosmius** verwandelt [c].

a) Mollerus, Isagoge ad Historiam Cherson. Cimbricae, P. III. p. 108. b) Lib. Fromond. Crisi Desperatae Causae Papatus, cap. XLV. p. 284. c) Biblioth. Antitrin.

(A) **Ich werde von der Antwort reden, die er auf diese Erzählung gemachet hat.**]. Ich will dasjenige nicht wiederholen, was des Simonis Reise nach Löwen, und seine Unterredungen mit dem Jansenius betrifft. Siehe den **Jansenius**, in der Anmerkung (I). Ich werde nur sagen, daß, nachdem er in diese Stadt geflüchtet war, er eine Schrift, de falsis Principiis Fidei Pontificiae eiusque Idololatria, verfertiget, welche er dem Jansenius 1631 zugeschicket. Er hat darinnen die Bewegungsgründe seiner Bekehrung ausgeleget, und gehofft, daß ihm dieser Doctor antworten solle; allein, er hat sich betrogen: dieses Stillschweigen hat ihn zu einem neuen Angriffe bewogen; er hat ihm einen Brief von Embden den 12 des Hornungs, 1632, geschrieben, um ihn zur Antwort zu zwingen, und denselben drucken lassen. Man sieht darinnen die Historie seiner Gefangenschaft. Dieses Werk ist 1635 in ein Werk des Voetius eingeschaltet worden. (Desperata Causa Papatus betitelt. Man sehe darinnen die 762 u. f. S.) Dieses hat Fromonden genöthiget, in seiner Antwort auf dieses Buch des Voetius, von diesem Simonis zu reden. Er hat die Sachen gar nicht aufrichtig erzählet, wenn man sich auf die wider ihn gemachte Antwort bezieht. Man sehe den Vertheidigungsbrief, welchen Simonis an ihn gerichtet hat. Er steht vor seinem Tractate: De Statu et Religione propria Papatus aduersus Cornelium Iansenium Episcopum Iprensem, zu Leiden, 1638, gedruckt. Er behauptet: es habe Fromond viel Umstände der Geschichte verfälschet und unterdruckt: er leugnet, daß er das Pabstthum zu Löwen abgeschworen habe; und bekennet, daß er einige Zeit ein Prämonstratensermönch gewesen, aber diesen Orden vor der Versprechung einiger Gelübde verlassen. A voti monastici et Ordinis religione liber in hunc vsque diem perstiti.

(B) **Einige bilden sich ein, daß ein gewisses sehr gottloses Buch unsern Simonis betrifft.**] Ueberhaupt muß man wissen, daß der Name **Simonis** auf dem Titel eines gewissen Buches steht, und daß Theodor Simonis nach und nach ein Lutheraner, ein Papist, wieder ein Lutheraner und ein Socinianer gewesen; daß er Rector einer socinianischen Schule in Pohlen gewesen, und daß das Buch, davon die Rede ist, in Pohlen gedruckt worden, lauter Dinge sind, welche Anlaß geben, zu urtheilen, daß dieses Buch von diesem Socinianer sey; denn man giebt nicht allezeit auf die Zeit Achtung. Diejenigen, welche gern etwas von dieser gottlosen Schrift wissen wollen, dürfen nur diese Stelle des Spizelius lesen: De Atheismo in Polonia, ex Atheo libello, Cracouiae anno 1588 tit: *Simonis Religio, authore incerto edito*, iudicium fieri poterit, in quo praeter portenta innumera haec quoque verba repe riuntur: *Credo in tria, Coelum, Terram, et Coeli formam, in Coelum patrem, atque creatorem omnium. In Terram omnium matrem, atque nutricem, et in Coeli formam omnia sentientem, et intelligentem. Ede itaque, bibe, lude, iam Deus figmentum est.* (in Scrutinio Atheismi, p. 43. 44. Siehe auch in infel. Litterato, p. 355. wo er viel weitläuftiger von diesem gottlosen Buche redet, und die Anmerkung (D), des Artikels **Simonius** (Simon).

Simonetta,

Simonetta, (Hyacinthus) ein mayländischer Edelmann, ward wegen seiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit sehr hoch geschätzet. Er ward durch einen bretannischen Edelmann, Namens Jacob von Rommelin, Lieutenant bey der Compagnie des Seneschalls von Armagnac, zum Gefangenen gemacht. Dieser Bretannier, **welcher unter den Soldaten der kleine Hauptmann la Lande genennet worden, weil er der jüngste aus dem Hause la Lande war**, führte seinen Gefangenen in die Stadt Ast, und ließ ihn, nach bezahltem Lösegelde, wieder frey. Simonetta beklagte sich, daß ihm la Lande schimpflich begegnet wäre, schrieb ihm darüber eines und das andere, und schickte ihm, nach erhaltener Antwort, einen Ausforderungsbrief zum Zweykampfe, welcher angenommen ward; so daß, nachdem die Bedingungen von dem Johann Jacob Trivultius, welcher in Astesan für den König von Frankreich, Carln den VIII, commandierte, und von dem Lucio Malvetio, des Herzogs von Mayland Verweser, eingerichtet waren, die Kämpfer 1496 den Kampfplatz betraten. Der bretannische Edelmann siegte [a], worüber Trivultius einen Beglaubigungsschein gab, welcher, der Länge nach, in dem Bertrand von Argentre steht [b], welcher auch etliche Irrthümer, wegen dieses berufenen Zweykampfs widerleget (A).

a) Aus Bertrands von Argentre Historie von Bretagne, XII B. LXI Cap. b) Ebendas.

(A) **Argentre widerleget einige Irrthümer wegen dieses berufenen Zweykampfs.**] Er tadelt, am angezogenen Orte, 702, 704 S. den Arnold Ferron (in der Historie Carls des VIII, Gegens. des 37 Bl.) **daß er saget: es sey la Lande von Bourdeaux aus einer bürgerlichen Fa**milie gewesen, und der Zweykampf in Carls des VIII Gegenwart geschehen. Dieß sind drey Falschheiten: denn la Lande war ein bretannischer Edelmann, und hat sich erstlich 1496 geschlagen, und der König war schon zu Anfange des 1495 Jahres nach Frankreich zurückgegangen.

Des la Lande Gegner hat auch nicht Christoph Zerbulo geheißen, und ist nicht von Genua gewesen, wie Arnold Ferron versichert; er hat Hyacinthus Simonetta geheißen, und ist von Mayland gewesen. Sie haben sich nicht zu Fuße mit dem Degen geschlagen, und la Lande hat seinen Feind nicht mit seinem Degen durch den Bauch gestochen, wie Ferron vorgiebt. Sie haben sich zu Pferde geschlagen: **sie haben einander mit ihren Lanzen angegriffen, indem sie wider einander gerennet, und dann mit dem Streitkolben.** (ebendas. 702 S.) Simonetta ward in dem Gesichte verwundet. Argentré, Hist. de Bretagne, Libr. XII. chap. LXI. pag. 703. Dieses bezeuget Trivultius, der Zuschauer dieses Kampfes, in seiner Beglaubigungsschrift. Man merke, daß Symphorian Champier, (beym Ferron, in Carls des VIII Historie, 38 Bl.) in dem Leben, das er von Carln dem VIII gemachet, sich über den Sabellicus ärgert, der aus Haß gegen die Franzosen, dieses Gefechte unterdrücket hat, welches um so viel merkwürdiger ist, da man doch ein Siegeszeichen an dem Orte aufgerichtet, wo es gehalten worden. Argentre setzet 704 S. darzu: daß Alciat, der damals über das bürgerliche Recht zu Mayland gelesen, von diesem Abentheuer in seinem Buche, de duello, geredet hat: daß er sich aber betrogen, wenn er, (de singulari certamine, cap. XXXVIII. p. 67. leidenscher Ausg. 1543, in 8.) saget, daß sich Simonetta mit dem Baiard geschlagen habe; denn Baiards Gefechte ist mit dem Dom Alphonso von Sotomajore, 1503, geschehen. Diese Critik ist gut: allein, es ist falsch, daß Alciat damals das bürgerliche Recht zu Mayland gelehret hat. Er ist niemals Professor in dieser Wissenschaft gewesen: und es waren erst drey oder vier Jahre verflossen, als sich Lande und Simonetta geschlagen haben. Er hat seinen Tractat, de singulari certamine, Franciscus dem I, den März, 1529, zugeschrieben, und ist damals zu Avignon gewesen.

Simonides, ein jambischer Dichter, war von Minoa [a], einer Stadt auf der Insel Amorgos, einer von den Sporadischen [b]. Wenn man dem Suidas glauben will, so blühte er im 406 Jahre nach der Eroberung von Troja; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß er nicht so alt ist. Man findet ihn im Athenäus, im Julius Pollux, im Aelian, und sonst angeführet. Er hat eine ziemlich lächerliche Satire wider die Frauen gemacht (A).

a) Stephanus Byzantin. Voce Ἀμοργός. b) Strabo, Lib. X. gegen das Ende.

(A) **Er hat eine ziemlich lächerliche Satire wider die Frauen gemacht.]** Er hat vorausgesetzet, daß der Ursprung ihrer Seelen nach der Verschiedenheit ihrer Gemüther, unterschieden wäre; daß die Seele der einen von einem Pferde, oder von einem Fuchse, oder von einem Affen, u. s. w. genommen wären, und die Seelen der andern aus dem Meere, oder aus der Erde, u. s. w. herkämen. Aelian führet an, was er von den Frauen gesaget hat, die sich gern putzen, schmücken und kämmen; er hat ihnen die Pferde zum Ursprunge gegeben: Καὶ ὁ Σιμωνίδης δέ, ἐκ παντοδαπῶν θηρίων λέγων τὰς γυναῖκας γενέσθαι τε, καὶ διαπλασθῆναι, φησὶν ἐνίας ἐκ τῶν ἵππων τό τε φιλόκοσμον καὶ φιλόμυρον συντεχθῆναι κατ' ἐκείνας φύσει: Quin et Simonides fabulans ex diuersis bestiis natas et conformatas esse mulieres, nonnullis earum ornatus et vnguentorum studium ex equorum natura innatum esse scribit. (Aelian. de Animal. Lib. XVI. cap. XXIV. pag. m. 951.) Ich übergehe die griechischen Verse, und führe den Beschluß dieser Stelle nur lateinisch an: Talis quidem vxor praebet se spectaculum aliis iucundum, sed viro nocet suo: Nisi ille fuerit aut rex, aut vir praepotens. Huiusmodi vxor oblectare quem queat? Dieß will überhaupt sagen, daß eine solche Frau ein sehr lustiger Anblick für andere Menschen; allein verderblich für ihren Ehmann sey, wenn er nicht wenigstens ein König, oder ein Großer ist. Man wird im Stobäus nicht allein eben dieselben Verse sehen, welche Aelian anführet, sondern auch eine gute Anzahl anderer, aus ebendemselben Werke des Simonides. (Stobaeus, Sermone LXXI. nämlich de Vituperio Mulierum, fol. m. 252. verso.) Dieser Poet ist eben so ungerecht, als derjenige italienische Schriftsteller, welcher behauptet hat, daß die Frauen keine Seele haben. (Siehe die Melanges de Vigneul Marville, Tom. I. p. 16, 17.) Wenn ich übrigens diesem Simonides, die vom Aelian angeführten Verse, eher zueigne, als den in dem folgenden Artikel; so bequeme ich mich nach des Leo Allatius Meynung. (De Simeonum Scriptis, p. 206, 207.)

Simonides, einer von den besten Poeten des Alterthums, war von Ceos, einer Insel in dem ägeischen Meere. Er blühte noch zur Zeit von des Xerxes Kriegeszuge, das heißt gegen die 75 Olympias. Er übte sich in allerhand Gattungen von Gedichten, allein am glücklichsten war er in Elegien (A). Man saget, er sey zweymal vor Todesgefahr bewahret worden, und dieses soll eine Belohnung seiner Tugend gewesen seyn (B). Man eignet ihm die Erfindung der Memoriae localis zu (C). Er ist von der Zahl derjenigen Poeten, deren Feuer und Gedächtniß lange gedauert haben; denn im achtzigsten Jahre hat er noch den Preis der Poesie bestritten (D), ihn auch erhalten [a]; und hat sich gerühmt, daß er alle andere Menschen am Gedächtnisse übertreffe [b]. Er hat noch über zehn Jahre gelebt [c]. Man saget, daß die Zerstörung seines Grabmaals durch einen Feldherrn der Agrigentiner, nicht ungestraft geblieben (E). Die Antwort, die er einem Prinzen gab, der die Beschreibung Gottes von ihm verlangte, ist sehr berühmt (F). Ich meyne diejenige, die er dem Tyrannen von Syracusa, Hiero, gab, an dessen Hof er, ungeachtet seines hohen Alters gieng: er gab seinem Geize mehr Gehör, als seinem Alter; denn er hatte das Geld lieb [d], und kannte Hierons Freygebigkeit. Einige Gottesgelehrten könnten sein Geständniß nicht tadeln, daß er keine Beschreibung von Gott geben können (G). Seiner Antwort gegen einen König von Lacedämon, gieng es eben so, als es Solons seiner gegen den Crösus gieng (H). Man leget ihm noch eine andere Antwort bey, welche des Philosophen seiner sehr gleich ist, der sich rühmte, daß er alle seine Güter bey sich trüge (I). Man darf diejenige nicht nach dem Buchstaben nehmen, die er auf eine Frage von Hierons Ehegattinn gab (K). Es war vielmehr eine Spötterey, als eine ernsthafte Erklärung seiner Gedanken. Er hat sich für unvermögend gehalten, die Thoren zu betriegen (L). Diejenigen Verse, worinnen er einen Grundsatz des Pittakus getadelt hat, schienen sehr schwer zu verstehen zu seyn [e]. Die Untersuchung, welche man darüber angestellet, lehret uns, daß er nicht von denjenigen strengen Kunstrichtern gewesen, welche nur dasjenige loben, was ihnen vollkommen gut zu seyn scheint, und die geringsten Mängel tadeln. Er war viel erträglicher; auch die menschlichen Unvollkommenheiten kamen bey ihm noch so durch. Er war schon vergnügt, wenn man nur nicht allzuboshaft war [f]. Man würde niemals fertig werden, sagte er, wenn man alle diejenigen tadeln wollte, welche Thorheiten begehen. Die Anzahl der Narren ist unendlich, und ich suche auf der Erde keinen unsträflichen Menschen: denn es giebt keine darauf; und ich werde auch keinen in dieser Absicht loben. Ich bin schon zufrieden, wenn man nur mittelmäßig, und von Lastern befreyet ist [g]. Er rieth, man sollte mit allen Sachen dieser Welt, als mit einem Spiele umgehen, und sich auf nichts im Ernste legen [h]. Ob gleich der Hauptcharacter seiner Poesie, eine gewisse Anmuth war, welche ungemein geschickt ist, zu rühren und zu erweichen; so hat er sich dennoch durch seine beißenden Schmähungen furchtbar gemacht (M). Ich weis niemanden, der ihm den Titel eines vortrefflichen Dichters, streitig machet, und wenn man bedenket, daß er fähig gewesen, zwey ungemein erhitzte Prinzen, und die wirklich in Waffen wider ein ander waren [i], zu versöhnen; so muß man bekennen, daß sein ganzes Verdienst nicht nur darinnen bestanden, daß er sehr gute Verse gemachet hat. Er hatte ohne Zweifel noch viel andere Eigenschaften, die ihm sehr ansehnlich machten; allein man kann ihn wegen seines Geizes, und seiner gewinnsüchtigen Feder nicht entschuldigen (N). Sein Ruhm fällt dadurch nothwendiger weise; ich will sagen, daß dieß Schatten sind, welche, anstatt die schönen Stellen seines Gemäldes zu erheben, dieselben nur verdunkeln und häßlich machen. Ich will von allen Gedanken, welche man ihm beyleget, nur diesen bemerken: er sagte, daß die Nothwendigkeit eine Sache wäre, mit welcher die Götter selbst sich nicht entzweyen, oder in Kampf einlassen wollten [k]. Leoprepes, sein Vater, hat verdient, daß er wegen eines guten Raths angeführet wird, den er zween jungen Menschen gegeben hat (O). So gut auch des Giraldi Sammlungen seyn können [l], so gleichen sie doch denjenigen nicht, welche Allatius, von unserm Simonides, herausgegeben hat [m]. Wir finden darinnen die Titel aller seiner Gedichte, so viel als man aus den Denkmälern wissen kann, die uns aus dem Alterthume übrig sind; allein wir treffen darinnen des Simonides Ey nicht an, dessen Blondel, der Baumeister, gedacht hat [n]. Er hat sich aber hierinnen betrogen, und ihn mit dem Simonides von Rhodis vermenget. Man wird in dem folgenden Artikel sehen, ob ich etwas wider den Moreri zu sagen habe.

a) Plutarchus, an seni sit gerenda Respublica, p. 785. A. b) Man sehe das vom Aristides angeführte griechische Distichon, περὶ τοῦ παραφθέγματος. Vales. in Amm. Marcell. Lib. XVI. cap. V. p. m. 116. führet es an. c) Σιμωνίδης ὁ Κῷος ὑπὲρ τὰ ἐνενήκοντα (ἔζησεν.) Simonides Ceus supra nonaginta (vixit.) Lucian. in Macrobiis, sub finem, p. m. 644. Tom. II. Suidas läßt ihn 89 Jahre leben, und nicht 99, wie es Gyraldi, Dialog. IX. Historiae Poëtarum, p. 463. versichert. d) Siehe die Anmerkung (N). e) Siehe die Anmerkung (F) gegen das Ende. f) Ἔμοιγε ἐξαρκεῖ ὃς ἂν μὴ κακὸς ᾖ, μηδ' ἄγαν ἀπάλαμνος. Mihi satisfacit et ille quisquis malus non est, nimiumue ignauus. Plato, in Protag. p. 240. g) Ebendas. h) Παίζειν ἐν τῷ βίῳ καὶ περὶ μηδὲν ἁπλῶς σπουδάζειν. Vt ludamus in vita, neque vlli rei studeamus serio, Theo, Progymn. cap. V. pag. m. 84. i) Man sehe Pindars Scholiasten, in Od. II Olymp. und oben die Anmerkung (C) des Artikels Hiero dem I. k) Ἀνάγκῃ οὐδὲ θεοὶ μάχονται. Cum necessitate neque Dii pugnant. Suidas, in Σιμωνίδης, p. 741. l) Gyrald. Dial. IX. de Poëtar. Histor. 462. u. f. S. m) Allatius, de Simeonum Scriptis, 207 u. f. S. n) In seiner Vergleichung Pindars und Horazens, 32 S. holl. Ausg. Man hat diesen Fehler in der Anmerkung aufgedeckt, welche ein Sachwalter in Holland, über dieses Werk vom Blondel zu Rotterdam, 1701, französisch herausgegeben hat.

(A) **Allein am glücklichsten war er in Elegien.]** Quintilian wird es uns berichten. Simonides tenuis (*), alioqui sermone proprio et iucunditate quadam commendari potest: praecipua tamen eius in commouenda miseratione virtus, vt quidam in hac eum parte omnibus eiusdem operis autoribus praeferant. (Quintil. Instit. Orat. Lib. X. cap. I. p. m. 468.) Dionysius hat unter andern Tugenden an des Simonides Muse, auch die Gabe zu erweichen erkannt. Σιμωνίδου δὲ παρατήρει τὴν ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων, τῆς συνθέσεως τὴν ἀκρίβειαν. πρὸς τούτοις καθ' ὃ βελτίων εὑρίσκεται καὶ Πινδάρου τὸ οἰκτίζεσθαι μὴ μεγαλοπρεπῶς, ἀλλ' ὡς ἐκεῖνος παθητικῶς. Simonidis vero obserua nominum delectum

compo-

compositionis accuratam rationem; ad haec, in quo etiam multo melior est ipso Pindaro, miserationem commouet, non vt ille magnifice, sed suo ipse more pathetice. (Dion. Halic. de veter. Script. Cens.) Wenn Horaz klagende Musen andeuten will, so bedienet er sich eines Ausdrucks, der unsern Poeten vorstellt. (Od. I. Lib. II.)

Sed ne relictis, Musa procax, iocis
Ceae retractes munera naeniae.

Catullus muß eben so wohl in diesem Stücke angeführet werden. (Epigramm. XXXIX.) Paulum quid lubet adlocutionis moestius lacrymis Simonideis. Eines von den berühmtesten Werken des Simonides hatte zum Titel: **Klagelieder.** (Le Fevre, Abrégé de la Vie des Poëtes Grecs, p. 39.) Ich habe in der Anmerkung (G) des Artikels **Aeschylus**, gesaget, daß er den Preis der Elegie über den Aeschylus gewonnen hat.

(*) Wegen dieser Einfalt des Simonides, siehe des le Fevre Abrégé de la Vie des Poëtes Grecs, p. m. 38.

(B) **Man saget, er sey zweymal vor Lebensgefahr bewahret worden, und dieß ist eine Belohnung seiner Tugend gewesen.]** Er speisete einsmals beym Scopas, einem Manne, der so wohl wegen seines Adels, als wegen seines Reichthums, ansehnlich gewesen. Nachdem er nun das Gedichte hergesaget, welches er, um bedungenen Preis, zu Ehren dieses Mannes verfertiget, und wo er ein Lob des Castors und Pollux mit eingemischet hatte, so sagte man ihm: man würde ihm nur die Hälfte des Preises bezahlen; die andere Hälfte könnte er von den Tyndariden, (nämlich dem Castor und Pollux,) nach Gefallen fordern, die er eben so sehr gelobet hätte, als den Scopas. Ein wenig darauf meldete man ihm, es wären zween junge Leute vor der Thüre, die mit ihm zu sprechen verlangten. Er gieng hinaus, und sah keinen Menschen. In dieser Zwischenzeit fiel die Kammer, worinnen er den Scopas, und die andern Gäste gelassen, ein, und zerschmetterte sie alle. Man lese die schönen Ausdrücke, deren sich Cicero bedienet, wenn er dieses erzählet. Dicunt quum coenarent Grammone in Thessalia Simonides, apud Scopam fortunatum hominem et nobilem, cecinissetque id carmen, quod in eum scripsisset, in quo multa ornandi causa poëtarum more in Castorem scripta, et Pollucem fuissent, nimis illum sordide Simonidi dixisse, se dimidium eius ei, quod pactus esset pro illo carmine, daturum, reliquum a suis Tyndaridis, quos aeque laudasset, peteret, si ei videretur. Paulo post esse ferunt nunciatum Simonidi, vt prodiret, iuuenes stare ad ianuam duos quosdam, qui eum magnopere euocarent, surrexisse illum ipsum, prodisse, vidisse neminem, Hoc interim spatio conclaue illud, vbi opularetur Scopas, concidisse, ea ruina ipsum oppressum cum suis interiisse. (de Orat. Libr. II. fol. 87. D. Siehe auch Phaedr. Libr. IV. Fab. XXIV.) Valerius Maximus (Libr. I. cap. VIII. n. 7. in Ext.) erzählet dieselbe Geschichte, aber mit einer unverantwortlichen Auslassungssünde; denn er saget die Ursache nicht, warum Castor und Pollux dem Simonides diesen Dienst geleistet haben. Solin, (welches zu merken,) leget dem Pindarus bey, was alle andern Schriftsteller, in Ansehung dieser himmlischen Gnade, dem Simonides zueignen, (cap. I. pag. m. 11.) Salmasius (Exercit. Plin. Tom. I. p. 53.) hält den Solin im Verdachte, er sey so verfahren, um seine Räubereyen zu verbergen, ich will sagen, um sich zu stellen, als ob er kein bloßer Abschreiber des Plinius wäre. Man merke auch, daß Quintilian die Erscheinung der Tyndariden, für eine Fabel hält. Quanquam mihi totum de Tyndaridis fabulosum, videtur, neque omnino huius rei meminit neque poëta ipse, profecto non taciturus de tanta sua gloria. (Libr. XI. cap. II. p. m. 517.) Er gründet sich darauf, daß dieser Poet, der außer Zweifel eine so große Ehre nicht verschwiegen hätte, nicht die geringste Erwähnung in seinen Werken davon thut. Er beobachtet, daß die Schriftsteller, in Ansehung desjenigen, dem zu Ehren Simonides, dieses Gedicht gemachet hat, sehr veränderlich sind. Man ist auch wegen der Stadt nicht einig, wo dieses Gastgeboth gegeben worden; allein er meldet uns eine Sache, die Cicero nicht hätte unterdrücken sollen. Er saget uns, daß die vom Simonides gelobte Person, ein siegender Fechter gewesen. Cum pugili coronato carmen, quale componi victoribus solet, mercede pacta scripsisset: abnegata ei pecuniae pars est, quod more poëtis frequentissimo digressus, in laudes Castoris et Pollucis exierat. (Ebendas.) Die Auslassung dieses Umstandes thut dem Simonides viel Tort; denn sie zeiget uns, daß er sich zur Unzeit in Ausschweifungen verirret, und durch das Lob der Götter den Ruhm des Mannes verdunkelt habe, der ihm sein Lobgedicht abgekaufet hatte. So bald als man an den Sieg denket, welchen Simonides besingen sollen, so verschwindet der Einwurf; und man begreift, daß Castor und Pollux, (welche gewisser maßen die Schutzherren der Fechter waren,) Theil an dem Lobspruche haben mußten. Dieß ist also keine tadelhafte Ausschweifung mehr; es ist eine nothwendige Zwischenfabel. Uebrigens tadelt Girac den Quintilian nicht mit Grunde. **Dieser geschickte Redekünstler,** saget er (*), **würde sich keiner verneinenden Schlußrede bedienet haben, wenn er in dem Kallimachus gesehen hätte, daß Simonides selbst seines Abentheuers, mit vieler Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, gegen seine Erretter gedenkt.** Es ist gewiß, daß des Callimachus Verse den Quintilian nicht haben verhindern können, so zu reden, wie er thut. Es ist ein entsetzlicher Unterschied zwischen demjenigen, was ein Poet in seinen Gedichten erzählet, und zwischen demjenigen, was ihn andere sagen lassen, wenn sie ihn in ihren Schriften redend einführen.

(*) Girac, Replique à Costar. Sect. LIII. p. m. 465. er führet des Callimachus vom Suidas angezogene Worte an; ich rede unten in der Anmerkung (E) davon.

Hier ist das andere Wunder. Als Simonides aus Land gestiegen war, hat er an dem Ufer den todten Körper eines Unbekannten angetroffen, und denselben begraben. Dieser Unbekannte hat ihn im Traume gewarnet, er sollte sich des andern Tages nicht wieder zu Schiffe begeben; Simonides ist diesem Rathe gefolget, und hat das Schiff untergehen gesehen. Er hat ein Gedicht über diese Begebenheit gemacht. Longe indulgentius Dii in Poëta Simonide, cuius salutarem inter quietem admonitionem consilii firmitate roborauerunt. Is enim, cum ad littus nauem appulisset, inhumatumque corpus iacens sepulturae mandasset, admonitus ab eo, ne proximo die nauigaret, in terra remansit: Qui inde soluerant, fluctibus et procellis in conspectu eius obruti sunt. Ipse laetatus est, quod vitam suam somnio, quam naui, credere maluisset. Memor autem beneficii, elegantissimo eam carmine aeternitati consecrauit, melius illi et diuturnius in animis hominum sepulchrum constituens, quam in desertis arenis struxerat. (Valer. Max. Lib. I. cap. VII. n. 3. in Ext. Man sehe auch den Cicero, de Diuinat. Lib. I. fol. 308. C.) Er hatte nicht geglaubet, daß er zur Erfüllung aller Pflichten der Menschlichkeit, etwas anders thun dürfte, als die Leiche zu begraben; allein da er für seine Wohlthat so gut belohnet worden, so hat er es nicht dabey bewenden lassen: er hat gewollt, daß des Unbekannten Grab ein Ehrenzeichen trüge, und diese rühmliche Grabschrift darauf gesetzet:

Οὗτος μὲν Κήοιο Σιμωνίδου ἐστὶ σαωτήρ,
Ὃς καὶ τεθνειὼς ζῶντι παρέσχε χάριν.
Hic quidem Cei Simonidis est seruator,
Qui et mortuus viuo retulit gratiam.

(Tzetzes, Chiliad. I. Hist. XXIV. Er führet einen Aristides an. Siehe den Voßius, de Histor. Graecis Lib. III. cap. XXX. p. 331. und er verbessert diese Stelle des Tzetzes.)

(C) **Man eignet ihm die Erfindung der Memoriae localis zu.]** Es ist nöthig, zu sagen, bey was für einer Gelegenheit er sie erfunden hat. Als Scopas und diejenigen, welche er bewirthet, unter dem Schutte der Kammer zerschmettert worden, sind sie dermaßen übel zugerichtet gewesen, daß man sie nicht von einander unterscheiden können. Unterdessen war doch viel daran gelegen, sie zu erkennen; denn diejenigen, welche sie zur Erde bestätigen wollen, wollten diesen Dienst gern ein jeder seinem Anverwandten erweisen. Simonides half ihnen aus der Bekümmerniß; er erinnerte sich der Plätze, welche jeder von den Gästen besessen hatte, und durch dieses Mittel war er im Stande, den Anverwandten zu sagen: diesen müsset ihr begraben, und jenen müsset ihr begraben. Nachdem er hierauf eine Betrachtung über die Wichtigkeit der Ordnung, in so weit sie das Andenken der Gegenstände erleichtert, angestellet, so hat er die Kunst erfunden, sie mit gewissen Oertern zu verbinden: er ist, sage ich, der Erfinder der Memoriae localis geworden. Cicero soll mein Gewährsmann seyn. (Cicer. de Orat. Lib. II. fol. 87. D. Man sehe auch den Quintilian, Lib. XI. cap. II. p. 517.) Non sum tanto ego, inquit, ingenio, quanto Themistocles fuit, vt obliuionis artem quam memoriae malim; gratiamque habeo Simonidi illi Chio, quem primum ferunt artem memoriae protulisse. Dicunt enim quum coenaret. - - - (Man findet die Worte, welche ich hier überhüpfe, in der vorhergehenden Anmerkung.) Quos quum humare vellent sui, neque possent obtritos internoscere vllo modo, Simonides dicitur ex eo quod meminisset, quo eorum loco quisque cubuisset, demonstrator vniuscuiusque sepeliendi fuisse. Hac tum re admonitus inuenisse fertur, ordinem esse maxime, qui memoriae lumen afferret. Itaque iis, qui hanc partem ingenii exercerent, locos esse capiendos, et ea quae memoria tenere vellent, effingenda animo, atque in his locis collocanda: sic fore, vt ordinem rerum locorum ordo conseruaret, res autem ipsas rerum effigies notaret, atque vt locis pro cera, simulacris pro litteris vteremur. Dieser Schriftsteller beobachtet an einem andern Orte, daß Simonides viel Gedächtniß gehabt. (Tusculan. Quaestion. Lib. I. fol. 249. C.) Diese Worte des Philostratus geben einen großen Begriff davon: **Apollonius war in dem Alter von hundert Jahren noch viel frischer und munterer, als Simonides jemals in seiner Blüthe gewesen, und stimmte öfters einen Lobgesang an, den dieser Poet zum Lobe des Gedächtnisses verfertiget hatte, wo er setzet, daß alle Dinge mit der Zeit verwelken und vergehen, dasjenige aber, was sich in seiner Vollkommenheit erhalte, sey das Gedächtniß.** (Philostratus in des Apollonius Leben, I B. IX Cap. 153 S. nach des Vigenere Uebersetzung. Siehe ebendenselben, in Vitis Sophistar. Lib. II. in Proclo.) Es haben einige gesaget, daß Simonides Arzneyen gebraucht, um sich ein gutes Gedächtniß zu verschaffen, und daß sie diese gute Wirkung gethan haben. Scriptores varii memorant, Cyrum regem et Simonidem Lyricum, et Hippiam Eleum - - - ideo valuisse memoria, quod epotis quibusdam remediis id impetrarunt. (Ammian. Marcellin. Libr. XVI. cap. V. p. m. 116.)

(D) **Im achtzigsten Jahre seines Alters, hat er um den Preis der Dichtkunst gestritten.]** Er erwähnet dieses in einem von seinen Gedichten. Simonides vero Poëta octogesimo anno et docuisse se carmina, et in eorum certamen descendisse ipse gloriatur: nec fuit iniquum, illum voluptatem ex ingenio suo diu percipere, cum eam omni aeuo fruendam traditurus esset. (Valer. Maximus, Libro VIII. cap. VII. n. 13. in Ext.)

(E) **Die Zerstörung seines Grabmaals, : . : ist nicht ungestraft geblieben.]** Phönix, der Agrigentiner Feldherr, da er wider die Syracusaner kriegte, hat des Simonides Grabmaal zerstöhret (*), und die Steine davon zur Erbauung eines Thurms angewendet, und es hat sich eräuget, daß man die Stadt an diesem Orte der Mauer eingenommen, wo dieser Thurm gebauet worden. Callimachus führet den Simonides ein, wie er sich über diese Gottlosigkeit beklaget, und saget: daß Phönix nicht die geringste Furcht vor dem Castor und Pollux gehabt, welche, setzet er dazu, mich vor dem Einfalle des Hauses bewahret haben. (Aus dem Suidas.) Man kann sich über des Suidas Nachläßigkeit nicht genug verwundern, welcher die Stadt nicht nennet, wo ein Thurm, aus den Materialien von des Simonides Grabmaal gebauet worden. Weil er aber saget, daß ein Feldherr der Agrigentiner dieses Grabmaal einreißen, und diesen Thurm bauen lassen; so beweget er uns, zu glauben, daß es in Agrigent geschehen sey. Man müßte denn sagen wollen, daß Phönix, nachdem er Syracus eingenommen, und darinnen belagert worden, eine Mauer durch die Erbauung eines Thurms verstärket habe, und daß Syracus durch diesen Ort wieder gewonnen worden sey. Es ist glaublich, daß Simonides an Hierons Hofe gestorben ist. Ein sehr gelehrter Zeitverständiger, setzet dieses Poeten Tod, ein Jahr vor dieses Prinzen seinen. Vtriusque obitus contiguos, vt ita dicam, in annos incurrit, Simonidis quidem in annum mundi 3516, Hieronis autem 3517, apud P. Petauium Lib. XIII. *de doctrina temporum.* (Lescalopier, in Cicer. de Natura Deorum, Lib. I. p. 84.) Wir wollen merken, daß Petavius, (in Rationario Tempor. Part. I. Libr. III. cap. VI. p. m. 136.) des Diodorus aus Sicilien Meynung an-

nimmt

nimmt, nach welcher Hieron das andere Jahr der 78 Olympias gestorben ist. Er hat also geglaubet, (ebend. Part. II. Lib. III. cap. VI. pag. m. 153.) daß Simonides das erste Jahr ebenderselben Olympias gestorben sey. Suidas saget, daß Simonides bis in die 78 Olympias gelebet habe. Weil er nun den Anfang der Olympiaden ins 3208 Jahr der Welt gesetzet hat, so hat er auch des Simonides Tod ins 3517 der Welt setzen müssen.

(*) Διαλύει τὸν τόφον τοῦ Σιμωνίδου μάλα ἀκηδῶς τε καὶ ἀνοίκτως. Simonidis sepulchrum cum magna contemtione et crudeliter dissoluit. Suidas, in Σιμωνίδης, p. m. 741, 742.

(F) **Die Antwort, welche er einem Prinzen gab, der die Beschreibung Gottes von ihm verlangte, ist sehr berühmt.]** Hiero, der Tyrann von Sicilien, hat diesen Poeten gebethen, ihm zu sagen, was Gott sey. Der Poet hat ihm geantwortet, daß diese Frage nicht so beschaffen sey, daß man sie aus dem Stegereife beantworten könnte, und daß er einen Tag nöthig habe, dieselbe zu prüfen. Nach Verlauf dieser Zeit, hat Hiero die Antwort gefordert; allein Simonides hat gebethen, ihm noch zween Tage zu erlauben. Dieß war aber nicht der letzte Aufschub, den er verlanget hat: er ist oft aufgefordert worden, zu antworten, und hat allemal eine doppelt längere Zeit Aufschub gebethen. Der Tyrann hat sich über diese Aufführung gewundert, und derselben Ursache wissen wollen. Ich thue es darum, hat Simonides geantwortet, weil mir die Materie desto dunkler wird, je mehr ich sie untersuche. Ich will dieses mit lateinischen Worten erzählen, damit man sehe, daß Cicero unter der Person des Oberpriesters Cotta, gesaget, daß er in dergleichen Fällen, eben so antworten würde, als Simonides. Nec ego nunc ipse aliquid afferam melius; vt enim modo dixi, omnibus fere in rebus, et maxime in physicis, quid non sit, citius, quam quid sit, dixerim. Roges me; quid aut qualis sit Deus: auctore vtar Simonide; de quo cum quaesiuisset hoc idem tyrannus Hiero, deliberandi caussa sibi vnum diem postulauit. Cum idem ex eo postridie quaereret, biduum petiuit; cum saepius duplicaret numerum dierum, admiransque Hiero quaereret, cur ita faceret? QVIA QVANTO, inquit, DIVTIVS CONSIDERO, TANTO MIHI RES VIDETVR OBSCVRIOR. Sed Simonidem arbitror (non enim Poëta solum suauis, verum etiam caeteroqui doctus, sapiensque traditur,) quia multa venirent in mentem acuta, atque subtilia, dubitantem quid eorum esset verissimum, desperasse omnem veritatem. (Cicero, de Natura Deorum, Lib. I. p. 83. nach Lescalopiers Ausg.) Man gebe auf Cicerons letzte Worte wohl Achtung; sie treffen das Ziel, sie gehen auf die Sache selbst. Simonides würde ganz leicht haben antworten können, wenn er sich bey den pöbelhaften Begriffen, und bey denjenigen lebhaften Eindrücken, welche man heutiges Tages Beweise der Empfindung nennet, hätte aufhalten wollen. Weil er aber mit einem schlauen Prinzen zu thun hatte, (siehe Aelians Var. Histor. Libr. IV. cap. XV. und Lib. IX. cap. I.) der seinen Geschmack, durch öftere Unterredungen mit gelehrten Leuten, geläutert hatte, so hat er sich auch befürchtet, er möchte seinen erlangten Ruhm aufs Spiel setzen. Dieserwegen hat er sich Zeit genommen, die Materie zu prüfen, er hat sie auf alle Seiten gedrehet; und weil ihm sein Verstand die Widerlegung, eben so bald als die Erfindung verschiedener Antworten dargebothen; so hat er nichts gründliches gefunden; er hat wechselsweise Stärke und Schwäche, und unergründliche Tiefen gefunden: er hat also befürchtet, er möchte sich betriegen, was für einer Lehre er auch in der Beschreibung Gottes folgen möchte: er hat nicht gehofft, die Wahrheit zu finden, und still geschwiegen. Ein kleiner Geist würde nicht so zart gewesen seyn: er würde sich von der ersten Meynung haben blenden lassen, die er sich ersonnen hätte; er würde die Schwierigkeiten derselben nicht eingesehen, und sie durch einen Machtspruch für den festen Punct der Wahrheit ausgegeben haben, außer welchem alles andre ungereimte und alberne Fratzen wären. Es giebt auch große Geister, welche ihre Meynung geschwind, als die einzige Partey behaupten, welche man ergreifen solle: sie entscheiden, daß sie deutlich sey; sie schimpfen auf diejenigen, die es nicht zugestehen. Eine starke Einbildung giebt ihnen diese Aufführung ein. Tertullian wird uns ein ander Exempel darbiethen. Er will, daß die Sache nicht an dem syracusanischen, sondern an dem lydischen Hofe vorgegangen sey: nach ihm hat Crösus die Beschreibung Gottes vom Thales verlanget, und sie nicht erhalten, so viel Zeit er auch diesem Philosophen zur Prüfung dieser Frage verwilliget hat. Quid enim Thales ille, princeps Physicorum, sciscitanti Croeso de diuinitate certum renuntiauit, commeatus deliberandi saepe frustratus? Deum quilibet opifex Christianus et inuenit, et ostendit. Et exinde totum, quod adeo quaeritur, re quoque assignat: licet Plato affirmet factitatorem vniuersitatis, neque inueniri facilem, et inuentum enarrari in omnes difficilem. (Tertullian. in Apologet. cap. XLVI.) Man sieht, wie dieser Kirchenvater die Wissenschaft des allerkleinsten christlichen Handwerksmannes, weit über den allerberühmtesten Philosophen des Heidenthums erhebet. Alle unsre Handwerksleute, saget er, finden Gott, und zeigen ihn; und sie bemerken in der That alles, was wegen der göttlichen Natur auf das Tapet gebracht werden kann. Dieses bedeutet, daß, wenn Krösus oder Hiero den allerunwissendsten von allen Christen gefraget hätte: **was ist Gott, und was hat er für Eigenschaften?** er stehendes Fußes eine entscheidende und ganz richtige Antwort gegeben haben würde. Tertullian geht allzugeschwinde; er läßt sich seine Einbildungskraft allzusehr fortreißen. Er betrachtet nicht, daß die Philosophen des Heidenthums, welche sich für unvermögend erkannt haben, die Neubegierde derjenigen zu vergnügen, die sie gefraget, was ist Gott? nur darum stillschweigen müssen, weil sie sich nicht an die pöbelhaften Begriffe haben halten wollen, wie ein Unwissender gethan hätte. Es würde ihnen nichts leichter gewesen seyn, als zu antworten: Gott ist ein unendliches und allmächtiges Wesen, welches das ganze Weltgebäude erschaffen hat, und regieret, welcher strafet und belohnet, welcher sich wider die Sünder ereifert, und durch Opfer besänftigen läßt. Auf diese Art würden unsre Handwerksleute dem Hiero geantwortet, und dasjenige dazu gesetzet haben, was wir in dem Catechismus von den Personen der Dreyeinigkeit, von dem Tode und Leiden Jesu Christi, u. s. w. lesen. Noch einmal, wenn sich Thales oder Simonides mit dergleichen allgemeinen Begriffen begnüget hätten, so würden sie keine Zeit zu ihrer Antwort verlanget haben; sondern sie hätten der Frage aus dem Stegereife eine Genüge gethan. Weil sie aber gewollt, daß alle Ausdrücke der verlangten Erklärung augenscheinlich und unstreitig seyn sollten, und bey sich selbst gefunden hatten, daß man ihnen alles streitig machen könnte, was sie vorbringen würden: so haben sie einen Aufschub nach dem andern gefordert, und endlich doch nicht gewußt, was sie antworten sollten. Nach meinem Bedünken hat sich Simonides eingebildet, es möchte seine Antwort den aufgeweckten Köpfen an dem Hofe von Syracus, zur Prüfung übergeben werden, und er würde sie durch die Erklärung aller ihrer Schwierigkeit rechtfertigen sollen.

Vermuthlich hat er so geschlossen. Wenn ich antworte, daß Gott von allen Körpern unterschieden ist, woraus das ganze Weltgebäude besteht, so wird man mich befragen: ist das Weltgebäude, wenigstens in Ansehung seiner Materie, allezeit da gewesen? oder hat diese Materie eine wirkende Ursache? Und wenn ich antworte, daß sie dergleichen habe, so muß ich auch behaupten, daß sie aus nichts gemachet sey. Nun ist dieß eine Lehre, die ich niemals weder dem Hiero, noch seinen aufgeweckten Hofleuten, werde begreiflich machen können, und die ich selbst nicht begreife: ich habe also Ursache, ungewiß zu seyn, ob diese Lehre wahr ist, oder nicht; denn so lange, als sie mir noch unbegreiflich seyn wird, so kann ich rechtmäßiger weise von ihrem Zustande und ihrer Natur, nicht versichert seyn. Wenn ich sage, daß die Materie des Weltgebäudes keine wirkende Ursache habe, so wird man mich fragen, woher kömmt denn die Gewalt, welche Gott über sie hat? und warum hat sie nicht eben so viel Gewalt über Gott, als Gott über sie hat? (Siehe die Anmerkung (T) des Artikels **Epikur**, und den Burnet, Bischof von Salisbury, in der Historie von den Werken der Gelehrten, Weinmonat, 1699, 442 Seite.) Ich würde gute Gründe angeben müssen, warum von zweyen von einander unabhänglichen, und in Absicht auf das Daseyn, gleich nothwendigen und ewigen Wesen, eins über das andere alles vermag, ohne daß es wiederum der Wirkung des andern unterworfen ist. Es ist nicht genug zu sagen, daß Gott von den Körpern unterschieden ist, woraus das Weltgebäude besteht; man würde auch wissen wollen, ob er ihnen, in Ansehung der Ausdehnung, ähnlich wäre; das heißt, ob er ausgedehnet sey? Wenn ich antworte: er ist ausgedehnt, so wird man daraus schließen, daß er körperlich und materialisch ist: und ich bin nicht im Stande, begreiflich zu machen, daß es zwo Gattungen von Ausdehnung giebt, eine körperliche, und eine unkörperliche; eine von Theilen zusammengesetzte, und folglich theilbare, und eine vollkommen einfache, und folglich untheilbare. Wenn ich sage, Gott sey nicht ausgedehnt, so wird man schließen, daß er nirgends sey, und nicht die geringste Vereinigung mit der Welt haben könne. Wie wird er also die Körper bewegen? Wie wird er wirken, wo er nicht ist? Außerdem ist unser Verstand nicht fähig, ein Wesen ohne Ausdehnung, und einen von der Materie vollkommen abgesonderten Geist zu begreifen. Si mentem istam quasi animal aliquod esse voluit, erit aliquid interius, ex quo illud animal nominetur. Quid autem interius mente? Cingitur igitur corpore externo. Quod, quoniam non placet, aperta, simplexque mens nulla re adiuncta quae sentire possit, fugere intelligentiae nostrae vim et notionem videtur. (Cicero, Lib. I. de Natura Deorum, p. 39. nach Lescalopiers Ausgabe.) Allein wenn man mir einmal zugestünde, daß Gott ein unmaterialisches, unausgedehntes Wesen, ein unendlicher und allmächtiger Geist sey, wie viel neue Fragen würde ich nicht aufzulösen haben? Ist dieser Geist nicht so wohl in Ansehung der Substanz, als in Ansehung der Eigenschaften, nothwendiger weise da? Ist seine Macht nicht eine eben so nothwendige Eigenschaft, als seine Wissenschaft? Er wirket also nicht freywillig, wenn man die Freyheit für eine Kraft zu wirken, oder nicht zu wirken nimmt: also ist alles, was er thut, nothwendig und unvermeidlich; also wirfst du die Religion um, wird man mir sagen: denn sie ist nothwendig auf die Lehre gebauet, daß Gott seinen Entschluß verändert, wenn die Menschen das Leben verändern; und daß, wenn die Menschen ihn nicht durch ihr Gebeth versöhnten, er unendlich viel Dinge thun würde, welche er bey ihrer Andacht unterläßt. Wenn ich diese verdrießliche Beschwerlichkeit, durch die Lehre von der Freyheit der Gleichgültigkeit, und des bedingten Wollens vermeide: so muß ich begreiflich machen, so wohl daß diese Gattung der Freyheit mit einem Wesen bestehen kann, welches nicht die Ursache seiner Macht ist (†); als daß ein unendlicher Vorrath von bedingten Rathschlüssen, mit einer unendlich weisen und unabhänglichen Ursache bestehen könne, welche sich einen festen und unbeweglichen Grundriß hat machen sollen, und die im Grunde keine wesentlichere Eigenschaften, als die Unveränderlichkeit hat; denn keine Kraft ist in dem Begriffe eines allerhöchsten vollkommenen Wesens deutlicher enthalten, als diese. Dieses, wenn ich mich nicht irre, ist ein kleiner Theil von den Gründen, welche dem Simonides in seinem Kopfe herum gegangen, da er die von ihm verlangte Beschreibung gesucht, und die ihn bewogen haben, zu schweigen: so sehr hat er sich gescheuet, falsche Dinge zu bejahen. *

(†) Die Natur Gottes, mit allen ihren Eigenschaften, ist nothwendiger weise da; also müssen seine Macht und sein Wille nothwendige Wesen seyn: nun ist die Nothwendigkeit von der Gleichgültigkeit ausgeschlossen.

* Nach des Herrn Bayle Urtheile, ist Simonides nur darum ein großer Geist gewesen, weil er ein Scepticus gewesen, und so viel Zweifel im Kopfe gehabt, daß er sich nicht unterstanden, etwas zu bejahen, oder zu verneinen. Nun weis man zwar wohl, daß es auch eine gelehrte Unwissenheit giebt: allein das giebt man darum nicht zu, daß ein tiefsinniger Mann gar nichts für wahr halten, oder von gar keiner Sache etwas gewisses behaupten solle. Am allerwenigsten ist die Lehre von Gott so beschaffen, daß man davon eine gänzliche ἐποχὴν, eine völlige Unwissenheit jemanden zur Ehre machen könnte. Ich will also meine Anmerkungen hier unter etliche Puncte fassen.

I. Mag Simonides wohl in der That zu entschuldigen seyn, daß er dem Könige Hiero nichts zu antworten gewußt. Er lebte nämlich zu einer Zeit, da die Weltweisheit, und überhaupt alle Wissenschaften noch in der Wiege lagen. Er hatte also noch keine Philosophen zu Vorgängern gehabt: mochte auch selbst so viel Zeit nicht auf die Erforschung der Wahrheit, als auf die Dichtkunst, gewandt haben. Im Homer fand er zwar, das ordentliche Fabelsystema der griechischen Religion; getraute sich aber damit nicht bey einem Könige auszukommen, der sichs vermuthlich hatte merken lassen, daß er damit nicht zufrieden wäre. Was war also zu thun? Es war am besten, die Sache auf die lange Bank zu ziehen. Dieses that er je länger je mehr, indem er sich immer eine längere

Frist ausbath, in Hoffnung, daß es Hiero endlich vergessen, oder überdrüßig werden würde, eine Antwort zu begehren. Als aber diese Hoffnung fehl schlug, sah er sich genöthiget, seine Unwissenheit zu bekennen.

II. Könnte man auch sagen: Simonides, der für sich gar wohl gewußt, was er von Gott hielte, hätte ein billiges Bedenken getragen, einem großen Herren seine Meynung zu entdecken. Mit Königen und Fürsten disputiret sichs übel; und mit ihren Hofleuten gemeiniglich noch schlimmer. Die ersten können keinen Widerspruch leiden, und entscheiden oft die Schwierigkeiten, mit einem Machtspruche, der sich auf ihr bloßes Wollen gründet. Die andern aber sind sehr geneigt, die Gelehrten zum Gespötte zu haben, und sie als Grillenfänger und Schulfüchse lächerlich zu machen. Sie lassen sich bey aller ihrer Unwissenheit und Leichtsinnigkeit sehr klug dünken, sind auch wegen der Eitelkeit und Wollust, darinnen sie leben, gemeiniglich Freygeister, oder doch ungeschickt, tiefsinnige Wahrheiten zu fassen. Was ist es nun Wunder, daß Simonides solchen Hofschranzen lieber ausweichen, als sich mit ihnen einlassen wollen? Er sah es deutlich vorher, daß er unfehlbar den kürzern ziehen würde. Und ich zweifle, ob es heut zu Tage der gründlichste Weltweise, an irgend einem ausländischen, oder deutschen Hofe klüger machen könnte.

III. Was den Cotta beym Cicero betrifft, so hatte dieser zwar viel weniger Ursache, eine so gänzliche Unwissenheit von der Natur Gottes vorzugeben, als Simonides. So viele griechische Weltweisen hatten ihm ja schon das Eis gebrochen. Man hatte schon die erhabensten Wahrheiten von dem höchsten Wesen entdeckt, seit dem Anaxagoras, Pythagoras, Sokrates, Plato, Zeno, u. a. m. darüber philosophiret hatten. Sollte denn in den Lehrsätzen aller dieser weisen Männer, gar nichts wahres und gegründetes anzutreffen gewesen seyn? Oder sollte Cotta eine wahrscheinliche Ursache gehabt haben, alles, was sie gelehret, gänzlich zu verwerfen? Allein Cotta hatte auch den akademischen oder pyrrhonischen Geist wie Herr Bäyle lieb gewonnen. Er fand überall Zweifel, weil er gern überall welche finden wollte. Nodum in scirpo quaerebat. Daher war des Simonides Beyspiel, Wasser auf seine Mühle. Dieser wird also aus einem Dichter, auch zu einem Weisen gemacht, damit sein Ausspruch destomehr Nachdruck haben solle.

V. Meines Erachtens hat also Tertullian so unrecht nicht, wenn er diesen so ungewissen Zweiflern, die nach allem ihrem Kopfbrechen, diejenige Unwissenheit endlich gefunden, die sie so eifrig gesuchet hatten, die dogmatische Gewißheit eines jeden gemeinen Christen, zur Beschämung entgegen setzet. Es ist allerdings weit besser, eine wahre Meynung, auch ohne Demonstration annehmen und glauben; als in einem beständigen Zweifel herum irren, und die Wahrheit eben darum verlieren, weil man sichs vorgesetzt, sie nicht zu finden. Und kann gleich ein gemeiner Christ, einem Grübler nicht auf alle Schwierigkeiten antworten: so braucht er dieses auch zu seiner Seligkeit nicht. Er wird bey seinem Glauben besser fahren, als die andern bey ihrem Disputiren, darüber sie aber die Wahrheit verlieren.

V. Endlich leget Herr Bäyle dem Simonides alle die Spitzfindigkeiten in den Mund, die ein heutiger Cartesianer, etwa bey einer solchen Antwort aussinnen könnte. Aber ist es auch wohl wahrscheinlich, daß dieser alte Dichter bereits auf so viel Vernünfteleyen verfallen seyn kann? Wie war es möglich, daß er auf die Begriffe des Einflusses, den ein unendliches Wesen in eine unerschaffene Materie haben solle, kommen können? Wir sehen daß Anaxagoras nach ihm, hierbey keine Schwierigkeiten gefunden, (S. oben den Art. **Anaxagoras.**) Und überhaupt lehret die Erfahrung, daß auch der Mensch in eine Materie wirken kann, die er selbst nicht hervorgebracht. Von der Ausdehnung, als einem ganz neuen cartesianischen Begriffe, will ich nicht einmal gedenken. Simonides konnte gewiß darauf nicht kommen: und die witzigen Köpfe (beaux Esprits,) an dem Hofe Hierons, mochten sich besser auf ein Glas Wein, als auf solche Schwierigkeiten von der Natur des Unendlichen, Untheilbaren, Ausgedehnten, und Unmaterialischen, verstehen. Eben das sage ich von der Nothwendigkeit der göttlichen Eigenschaften, und dem scheinbaren Streite zwischen denselben, und der Freyheit seines Willens. Alle solche Subtilitäten waren wohl den lustigen Hofjunkern in Sicilien nicht im Traume eingekommen. Folglich hat uns Herr Bäyle sehr übel die Gedanken und Vernunftschlüsse des Simonides entdecket, und nur eine Gelegenheit suchen wollen, seine eigene Zweifel an den Mann zu bringen. Wie er nämlich die manichäischen Zweifel, den Marcioniten und Paulicianern in den Mund geleget: also hat er uns auch, um alle seine Einfälle und Schwierigkeiten von der Natur Gottes auszukramen, sie dem ehrlichen Simonides aufgebürdet, dem wohl nichts davon in den Sinn gekommen. Wie ungegründet aber seine Einwürfe an sich selber sind, das haben wir schon einigermaßen, in vielen vorhergehenden Artikeln gezeiget, wollen auch hier noch ein paar Anmerkungen hinzusetzen. G.

Ich getraue mir, zu sagen, daß es wenig Leuten unanständiger ist, zum Nachtheile des Thales und zum Vortheile unserer Handwerksleute einen Großsprecher abzugeben, als dem Tertullian; denn er würde sich schlecht aus der Sache geholfen haben, wenn er an des Thales oder Simonides Stelle gewesen wäre. Er würde nach seiner Hitze und Heftigkeit, entweder auf des Crösus oder Hierons Frage, stehendes Fußes geantwortet haben: allein wenn man wissen will, was er geantwortet haben würde, so darf man nur diese Worte des Dalläus lesen: (du vrai Usage des Peres, Liv. II. chap. IV. p. m. 354.) **Wie seltsam ist doch seine Philosophie von der Natur Gottes,** (Tertull. Lib. I. adu. Mar. cap. XXV. et 1. 2. cap. XVI.) **welche er solchen Leidenschaften zu unterwerfen scheint, die den unsrigen gleich sind, einem Zorne, einem Hasse, einer Betrübniß! er eignet ihm (*) ein körperliches Wesen zu, und glaubet nicht, (dieses saget er,) daß jemand leugnen wolle, daß Gott ein Körper sey, welches machet, daß wir um so viel weniger erstaunen dürfen, wenn er kühn entscheidet (**), daß es keine Substanz gebe, die nicht körperlich ist.** Jedermann sieht, daß Tertullian, Gott, **als eine körperliche den Leidenschaften unterworfene Substanz,** beschrieben hätte. Er würde also bey der Auslegung seiner Erklärung gesaget haben, daß unsere Sünden die Gottheit erzürnen, daß sie die Missethat hasset, und eine wahrhaftige Betrübniß empfindet, wenn man ihre Gesetze übertritt: daß sie sich aber außerdem leichtlich versöhnen läßt, wenn man ihre Barmherzigkeit anflehet. Würde er diese Antwort aber wohl vor dem Simonides, und vor den andern Gelehrten des Königs Hieron haben behaupten können? Würden sie ihm nicht den Einwurf gemachet haben, daß ein jeder Körper theilbar, und aus Theilen zusammen gesetzet sey, und daß folglich ein allerhöchstes vollkommenes Wesen kein Körper seyn könne? Würden sie nicht gesaget haben, daß die allerhöchste Seligkeit der göttlichen Natur wesentlich, und also von aller Leidenschaft befreyet sey, und daß sie nichts weder ärgern noch kränken könne? Würden sie nicht gesaget haben, daß sie unveränderlich sey, und folglich weder von der Liebe zum Hasse, noch vom Hasse zur Liebe, weder vom Mitleiden zum Zorne, noch vom Zorne zum Mitleiden schreiten könne? Hätte er zu Metaphoren Zuflucht genommen, so würde man ihm geantwortet haben, daß Hiero keine Antwort eines Redners, sondern eine richtige, und den Regeln der Vernunftlehre völlig gemäße Antwort verlangt habe. Man wird mir doch zugestehen, daß Tertullian besser gethan haben würde, wenn er lieber gar geschwiegen hätte, wie es derjenige gemachet hat, den er beschimpfet. Wir wollen setzen, daß sein christlicher Handwerksmann, den er so geschickt machet, vom Hiero gefraget worden, und geantwortet hätte: **Gott ist ein unmaterialisches unendliches, allmächtiges, allgütiges, allerheiligstes, allergerechtestes Wesen, welches alle Dinge nach dem Wohlgefallen seines Willens erschaffen hat;** so können wir glauben, daß Simonides, nach der Prüfung dieser Antwort, gesaget hätte: dieses ist mir so wohl in die Gedanken gekommen, als dir; allein ich habe mich nicht getrauet, es zu bejahen, weil nach meinem Bedünken, ein unendlich mächtiges, gütiges, heiliges Wesen, und welches alle Dinge mit der allerhöchsten Freyheit der Gleichgültigkeit erschaffen haben würde, die Menschen nicht dem strafbaren und elenden Zustande ausgesetzet haben würde, dem sie unterworfen sind. Wenn er der Seele die Freyheit gelassen hätte, sich mit Körpern zu vereinigen, oder nicht, so würde sie niemals in dieselben gegangen seyn: denn diese Wahl würde bezeugen, daß sie allzuthöricht sey, das Werk eines unendlich vollkommenen Wesens zu seyn. Ist es aber Gott, der unsre Seelen mit den Körpern vereiniget, so muß er durch irgend eine natürliche und unvermeidliche Bestimmung dazu gereizet werden; denn, wenn er freywillig handelt, das heißt, wenn er es thun kann oder nicht, wenn er es auf diese Art, oder auf eine andere machen kann: so begreifet man nicht, daß er dieses erwählet haben würde, angesehen die Seele durch ihre Vereinigung mit dem Körper, hunderterley schimpflichen und ungereimten Unordnungen, und einem fast unveränderlichen Unglücke unterworfen ist.

> Quin etiam dicunt: Si anima est diuina potestque,
> Viuere seiuncta a membris mortalibus, vt quid
> Se miserae carni insinuat? cuius vitio tot
> Perpetitur mala, et admittit tot flagitia? ergo
> Stulta est, si sponte hoc facit: ac si inuita nefandas
> Corporis ingreditur latebras, quis cogit? an ipse
> Iuppiter? ergo Deus nequaquam hanc diligit: imo
> Carcere quam clausit tam turpi, odisse videtur.
>
> (Palingen. in Zodiaco vitae, Lib. VII. p. m. 189.)

Wir wollen den christlichen Handwerksmann diesem Anfalle nicht ausgesetzet seyn lassen: wir wollen gar einen Gottesgelehrten selbst kommen lassen, welcher dem Simonides das ganze Lehrgebäude der Gnade, und die Einrichtung der Rathschlüsse von der Gnadenwahl erkläret. Gewißlich dieser Poet würde ihm antworten: du führest mich aus einem finstern Lande, in ein noch finsterers. Ich kann nicht begreifen, daß es unter einem Gotte, welcher die von dir bemerkten Eigenschaften hätte, jemals nöthig seyn könnte, einen einzigen Menschen zu strafen; denn die allerhöchste Macht eines solchen Gottes, nebst einer unendlichen Gütigkeit und Heiligkeit, würde niemals erdulden, daß in seinen Staaten eine einzige strafbare That begangen würde. Eine Natur, wie diese, scheint mir nicht vermögend zu seyn, ihren Ruhm mit dem Unglücke eines andern zu verknüpfen, und ihn von der ewigen Dauer der Hölle abhängen zu lassen: ich begreife auch unter diesen zweyen Dingen, einen förmlichen Widerspruch. Drey Personen, welche nur ein einiger Gott sind, von welchen die eine strafet, die andere gestrafet wird; ohne daß man sagen könnte, daß diejenige, welche gestrafet wird, strafe, und daß diejenige, welche strafet, gestrafet werde, obgleich beyde nur von einerley Substanz, und ein einziger, und ebenderselbe Gott sind; diese drey Personen, sage ich, sind für mich ein förmlicher Widerspruch. Ich will also dem Prinzen von Syrakusa, lieber nichts antworten, als daß man ihm dergleichen Erklärungen von Gott gebe.

(*) Tertullian. adu. Origen. cap. VII. et Libr. II. contra Marc. cap. XVI. Quis negabit, Deum corpus esse, etsi Deus spiritus est?

(*) Id. Lib. adu. Hermog. cap. XXXV. Cum ipsa substantia corpus sit cuiusque.

Allein, wird man sagen, also hat sich Tertullian gröblich betrogen, wenn er die einfältigen Christen über die Philosophen gesetzet hat? Ich antworte, daß sein Vorgeben sehr wohl verbessert werden kann. Man darf nur sagen, daß der allergeringste christliche Handwerksmann, gewiß mehr Dinge von der Natur Gottes glaubet, als die allergrößten Philosophen des Heidenthums haben einsehen können. Man darf nur sagen, daß er mit seinem Catechismus eine so große Beschreibung geben wird, daß er statt einer Sache, die sie nur halb bejahen, derselben vierzig, ohne ohne alles Bedenken bejahen wird. Allein diese, in Vergleichung des Thales, und aller andern Philosophen des alten Griechenlandes, so fähige Christen, würden so gut, als er, stecken und stumm bleiben, wenn sie weiter nichts sagen wollten, als was sie klar und deutlich begriffen; und sie haben ihre große Fähigkeit lediglich der Glückseligkeit zu verdanken, daß sie in einer Kirche erzogen worden, wo sie sich den historischen, und manchmal auch den rechtfertigenden Glauben der geoffenbarten Wahrheiten erworben haben. Dieses überzeuget sie von vielen Sachen, davon sie doch nichts begreifen. Unsere größten Gottesgelehrten, wenn sie wie Simonides handelten, das heißt, wenn sie von der Natur Gottes nur dasjenige versichern wollten, welches ihnen nach dem Lichte der Vernunft unstreitig, deutlich, und wider alle Schwierigkeiten die Probe

zu halten schiene, würden bey allen Hieronen unaufhörlich neuen Aufschub suchen. Man füge dazu, daß Simonides, wenn er auch die heilige Schrift, ohne die Wirksamkeit, oder die Erziehung, oder die Gnade zu Rathe zöge, sich nimmermehr, weder aus seinem Irrgarten, noch aus seinem Stillschweigen helfen würde. Die Vernunft würde ihm verbiethen, die in der heiligen Schrift erhaltenen Geschichte zu leugnen, und nicht etwas übernatürliches in dem Zusammenhange dieser Geschichte zu sehen: allein dieses würde nicht zureichend seyn, ihn zu einer Entscheidung zu bringen. Die Kräfte der Vernunft, und die philosophische Prüfung gehen nicht weiter, als daß sie uns im Zweifel, und in der Furcht, zu irren erhalten, wir mögen bejahen, oder verneinen. (Man merke, daß zwischen dem Hiero, und Simonides, nicht von dem Daseyn Gottes, sondern von einer richtigen Beschreibung, was er sey, die Frage war.) Entweder die Gnade Gottes, oder die Erziehung muß dabey seyn. Und man merke, daß die Vernunft wider keine Lehre mehr Einwürfe darbiethet, als wider die Lehre von dem Evangelio. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit, die Menschwerdung des Wortes, sein Tod zur Aussöhnung unsrer Sünden, die Fortpflanzung der Sünde Adams, die ewige Gnadenwahl einer kleinen Anzahl von frommen Menschen zum Paradiese, die Verurtheilung fast aller Menschen zu den Höllenstrafen, die sich in Ewigkeit nicht endigen werden, die Ausrottung des freyen Willens seit Adams Sündenfalle, u. d. m. das sind Dinge, welche den Simonides in größere Zweifel gestürzet haben würden, als alles, was ihm seine Einbildungskraft eingegeben hätte. Wir wollen uns des Bekenntnisses erinnern, welches Paulus gethan hat, (1 Corinth. XXI, 21 und 23.) nicht allein daß das Evangelium den Jüden eine Ärgerniß, und den Griechen eine Thorheit sey, sondern auch, daß Gott die Menschen durch die Thorheit der Predigt selig gemachet habe. *

* Ohne mich auf die Vertheidigung der Lehren Tertullians einzulassen, so machet Herr Bäyle abermal die syrakusanischen Gelehrten zu klug und zu gelehrt. Hätten sie alles das gewußt, was Hr. Bäyle sie dem Tertullian einwenden läßt, so würde allem Ansehen nach, Hiero den Simonides nicht um die Natur Gottes befraget haben; er hätte selber gewußt, daß Gott ein Geist, und kein Körper, ein höchst vollkommenes, seliges, und unveränderliches Wesen sey: und dieses wäre damals schon ein ziemlich vollständiges Erkenntniß für einen heidnischen König gewesen. Ob aber das dialektische Definiren und Disputiren am syrakusanischen Hofe so gemein gewesen, als nachmals zu Athen; das ist, dünket mich ein ziemlicher Anachronismus. Simonides würde also auch alle die Scheingründe, womit Hr. Bäyle insgemein die göttlichen Eigenschaften, sonderlich seine Güte und Gerechtigkeit, anzutasten pflegt, weder gewußt, noch gebraucht haben. Wir haben oben schon in verschiedenen Artikeln, auf diese Einwürfe geantwortet, die er hier ohne Noth wieder aufgewärmet hat; und verweisen unsre Leser dahin, nämlich in die Artikel Manes, Marcion, Paulicianer, Origenes, u. a. m. Was er aber wider das Geheimniß der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung und Genugthuung, ohne alle Noth einstreuet, davon lese man diejenigen Schriften nach, die von der Wahrheit der christlichen Religion handeln, sonderlich den Abbadie, den Bernard, den Placette vom göttlichen Glauben, den Gastrell, Ditton, Cudworth, u. s. w. und von Deutschen, was Gottfried Olear, Spener, und Reinbeck, in seinen Betr. über die augspurgische Confeßion, davon geschrieben haben. G.

Vielleicht ist dieß ein Gedanken, der nicht zu verwerfen ist. Vermuthlich ist Simonides wegen der Art der Erklärung bekümmert gewesen; er hat sich nicht getrauet, zu sagen, daß Gott ein Körper wäre; es haben ihn hundert Einwürfe davon abgehalten. Er hat sich nicht getrauet, zu sagen, daß Gott ein lauterer Geist wäre; denn er konnte sich nichts ohne Ausdehnung vorstellen. Bis auf den Cartesius, hatten alle unsere Lehrer, so wohl Gottesgelehrte, als Philosophen, den Geistern eine Ausdehnung gegeben; Gott eine unendliche, und den Engeln und vernünftigen Seelen eine endliche. Es ist wahr, sie haben behauptet, daß diese Ausdehnung weder materialisch, noch von Theilen zusammengesetzet sey, und daß die Geister ganz vollständig in jedem Theile des Raumes wären, den sie einnehmen: toti in toto et toti in singulis partibus. Hieraus sind drey Gattungen von der Gegenwart entstanden: vbi circumscriptiuum, vbi definitiuum, vbi repletiuum, die erste für die Körper, die andere für die erschaffenen Geister, und die dritte für Gott. Die Cartesianer haben alle diese Lehren umgeworfen; sie sagen, daß die Geister weder einige Ausdehnung, noch eine räumliche Gegenwart haben; allein, man verwirft ihre Meynung, als höchstabgeschmackt. Wir wollen also sagen, daß noch itzo fast alle unsere Gottesgelehrten und Philosophen, den gemeinen Begriffen gemäß lehren, daß die Substanz Gottes in den unendlichen Räumen ausgebreitet sey. Nun ist es gewiß, daß dieses an einer Seite niederreißen heißt, was man an der andern gebauet hat; dieß heißt, Gott in der That das materialische Wesen wieder geben, welches man ihm genommen hatte. Man saget: daß er ein Geist sey; dieß ist gut, denn es heißt ihm eine von der Materie unterschiedene Natur geben: allein, zu gleicher Zeit saget man, daß seine Substanz überall ausgebreitet sey; also saget ihr ja, daß es ausgedehnet sey. Nun haben wir keinen Begriff von den zwoen Gattungen der Ausdehnung; wir begreifen deutlich, daß alle Ausdehnung, sie sey, wie sie wolle, verschiedene, undurchdringliche und von einander unabtrennliche Theile habe. Es ist also ein Ungeheuer, wenn man saget: daß die Seele ganz in dem Gehirne, und daß sie ganz im Herzen sey. Man begreift nicht, daß die göttliche Ausdehnung und die Ausdehnung der Materie an einem und eben demselben Orte seyn können: dieses würde eine wahrhafte Durchdringung der Ausdehnungen seyn, welche unsere Vernunft nicht begreift. Außer diesen sind die Dinge, welche von einem dritten durchdrungen werden, unter sich selbst durchdrungen: Quae penetrantur cum vno tertio, penetrantur inter se, (durch diesen Lehrsatz widerleget man diejenigen, welche sagen, daß das Dichte von mathematischen Puncten zusammengesetzt sey,) und also sind der Himmel und die Erdkugel unter sich durchdrungen; denn sie würden mit der göttlichen Substanz durchdrungen seyn, welche, nach dieser Meynung, keine Theile hat; woraus fließt, daß die Sonne mit ebendemselben Wesen durchdrungen sey, als die Erde. Mit einem Worte, wenn die Materie nicht anders Materie ist, als weil sie ausgedehnet ist, so folget daraus, daß alles ausgedehnte eine Materie sey: man biethet Trotz, irgend eine andere Eigenschaft zu bemerken, die von der Ausdehnung unterschieden ist, und vermöge welcher die Materie Materie wäre. Die Undurchdringlichkeit der Körper, kann von nichts, als von der Ausdehnung herkommen; wir können bloß diesen Grund davon begreifen: und also muß man sagen, daß die Geister, wenn sie ausgedehnet wären, undurchdringlich, und also durch die Undurchdringlichkeit von den Körpern nicht unterschieden seyn würden. Ueberdieß ist, nach der ordentlichen Lehre, die göttliche Ausdehnung weder mehr noch weniger undurchdringlich, oder durchdringlich, als der Körper ihre. Ihre Theile, man mag sie so lange, als man will, virtuales nennen; ihre Theile, sage ich, können von einander nicht durchdrungen werden: allein sie können es wohl von den Theilen der Materie werden. Saget man nicht eben dieses von der Materie ihren; sie können einander nicht durchdringen; allein sie können die partes virtuales der göttlichen Ausdehnung durchdringen? Wenn man die gesunde Vernunft genau zu Rathe zieht, so wird man begreifen, daß, wenn zwo Ausdehnungen durchdringlicher Weise an eben demselben Orte sind, die eine eben so durchdringlich seyn müsse, als die andre ist. Man kann also nicht sagen, daß die Ausdehnung die Materie von irgend einer andern Gattung der Ausdehnung durch die Undurchdringlichkeit unterschieden sey: es ist also gewiß, daß eine jede Ausdehnung Materie ist, und daß man folglich Gott nichts, als den Namen des Körpers, nimmt, und ihm alles Wesentliche desselben läßt; so bald man saget, daß er ausgedehnet sey. Weil man es also unmöglich anders hat machen können, so darf man es nicht für befremdlich halten, wenn Simonides nicht leugnen mögen, daß Gott ein Körper sey, und es auch eben so wenig bejahen dürfen; er hat lieber schweigen wollen. Wir wollen uns erinnern, wie die allerspitzfindigsten Cartesianer behaupten, wir hätten gar keinen Begriff von dem geistigen Wesen. Wir wissen nur aus der Erfahrung, daß es denket; allein wir wissen nicht, von welcher Natur das Wesen ist, dessen Modificationen Gedanken sind; wir erkennen nicht, welches das Subject oder das Ding ist, welchem die Gedanken einverleibet sind. Vielleicht hat dieses den Simonides abgehalten, zu sagen, daß Gott ein Geist sey. Er hat nicht begriffen, was ein Geist ist. *

* Was hier Hr. Bäyle abermal aus der cartesianischen Philosophie, wider die Meynung der alten Gottesgelehrten und Weltweisen, von der Ausdehnung eines geistlichen Wesens beybringet, das ist alles mit Haaren herzugezogen. Simonides wußte von dem allen eben so wenig, als Hiero, und seine Hofleute; und alle die Streitigkeiten, ob die Impenetrabilität, oder Undurchdringlichkeit eine nothwendige Folge der Ausdehnung sey, würden ihm wie böhmische Dörfer vorgekommen seyn. Gesetzt aber, daß er etwas davon gehöret hätte; denn ich will auch einmal dichten und träumen: wer weis ob er nicht der Meynung der heutigen Neutonianer zugethan gewesen wäre, die es nicht glauben, daß alle Ausdehnung ein Körper sey; die auch den Raum für ausgedehnet, aber nicht für undurchdringlich halten, ja wohl gar von demselben als von einer göttlichen Eigenschaft, nämlich der göttlichen Unermeßlichkeit, reden? Da könnte ja ein Geist auch ausgedehnet seyn, ohne undurchdringliche oder zertrennliche Theile zu haben. Man sieht, wie leicht man Träume mit Träumen widerlegen kann, wenn man sich einmal die Freyheit nimmt, die Zeiten zu verwirren. G.

Uebrigens verdammet ein Jesuit, welcher Cicerons Bücher, de Natura Deorum, ausgeleget hat, des Simonides Bescheidenheit nicht, und wollte, daß ihn die Philosophen und Poeten des Alterthums, und die Ketzer nachgeahmet hätten. Was er von der Unbegreiflichkeit Gottes beobachtet, das verdienet abgeschrieben zu werden. Quae Tertullianus inscitiae, alii modestiae dederunt. Atque vtinam veteres philosophi, et poëtae, quique illos consecuti sunt Haeretici, hac in parte tam verecundi, quam Thales, aut Simonides, fuissent: nunquam profecto adeo absurda, impia, et blasphema Diuinae Naturae affinxissent, nunquam impegissent in foedissimos errores, in quos per summam impudentiam praesidentes homunculos videmus, et dolemus impegisse. Nimirum tenemur omnes magno quodam sciendi studio, cognoscendi vero numinis, multo maiore: ex quo Deum quidem a nobis cognosci velle licet intelligere: sed intra fines praestitutos, et intra columnas, quibus suo ipse quasi digito inscripsit, *Ne plus vltra:* sunt enim diuinis in rebus adyta quaedam, in quae Magnus Deus noluit nos penetrare: quod si quis temeritate, et confidentia sui elatus porro pergit, ac perrumpere hoc sacrarium attentat, quo penitus ingreditur, eo densiores illi tenebrae offunduntur, vt vel sic, et Diuinae Naturae maiestatem imperuestigabilem, et humanae mentis imbecillitatem, si quid sapit, agnoscat, ac confiteri cum Simonide cogatur. *Quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior.* Quemadmodum de specu quodam Coricio narrat Pomponius Mela, qui primum iucunda quadam amoenitate allectat adeuntes ad se, donec altius, atque altius ingressos tandem horror quidam hac Maiestas numinis illic inhabitantis pedem referre compellat. (Lescaloperius in Ciceron. de Natura Deorum, Libr. I. p. 84, 85.) Er führet hierauf eine schöne Stelle aus dem Augustin an. Certe hoc est Deus, quod et cum dicitur, non potest dici: cum aestimatur, non potest aestimari: cum comparatur, non potest comparari: cum definitur, ipsa definitione crescit. (Augustin. Sermone de tempore CIX. beym Lescalopier, ebendas. 85 S.) La Mothe le Vayer hat diese Aufführung des Simonides, als eine gottselige That angesehen, und daher Gelegenheit genommen, auf die Eumonier loszudonnern. „Man erinnere sich der „gottseligen Bescheidenheit des Simonides, (saget er im CXVI Br. 28 S. des XII Bandes, Duodezausgabe,) „welcher, da er von dem Könige Hiero nur einen Tag Zeit gebethen, um vor ihm das göttliche Wesen abzuhandeln, noch zween, und dann dreye hintereinander gebethen „hat, mit der Versicherung, daß er, je mehr er darauf dächte, immer „mehr Schwierigkeiten fände, sein Versprechen zu halten. Was mich „anbelanget, so zweifle ich nicht, daß diese demüthige Versicherung der „Unwissenheit des Simonides, ob er gleich ein Heide war, dem Höchsten „viel angenehmer gewesen, als die Unbesonnenheit eines Eumonius, und „derer Arrianer, (Theodor. l. haer. fabul.) seiner Anhänger, welche „sich gerühmt, sie erkennten Gott so richtig, als er sich selbst erkennen „könnte.„ Du Pleßis Mornai hat in dem IV Capitel, des Buches von der Wahrheit der christlichen Religion, wo er so wohl mit Zeugnissen, als Gründen beweist, daß es unmöglich sey, Gott zu begreifen, des Simonides Antwort nicht vergessen. Er bemerket, (ebend. 35 B.) ohne

jemand anzuführen, es habe dieser Poet, **sehr wohl gelehrt, daß Gott die Weisheit selbst sey.** Er saget an einem andern Orte (*), daß **Aristoteles in seiner Metaphysik eine gemeine Antwort des Simonides anführe und lobe, des Inhalts, daß es niemand, als Gott zukomme, ein Metaphysicus zu seyn: dieß heißt, von übernatürlichen Dingen zu reden.** Ich habe bey Durchlaufung der Metaphysik des Aristoteles, diese Stelle nicht finden können. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieser Gedanken sehr gut, und kömmt mit dem andern überein.

(*) Ebend. XX Cap. Gegens. des 266 Bl. In der lateinischen Ausgabe dieses Werkes vom Du Pleßis Mornai, steht p. m. 446: Aristoteles tritum illud Simonidis ad Hieronem laudat, *de rebus*, inquit, *quae praeter naturam Deo, soli credendum.*

Wenn ich gesaget habe, daß ich in diesem Werke des Aristoteles nicht angetroffen habe, was Du Pleßis daraus anführet, so habe ich auf die Umstände gesehen, welche diese Stelle characterisiren; nämlich, daß es eine Antwort des Simonides an den Hiero sey, welche vom Aristoteles gelobet worden: denn übrigens finde ich im II Cap. des I B. folgendes: Διὸ καὶ δικαίως ἂν οὐκ ἀνθρωπίνη νομίζοιτο αὐτῆς ἡ κτῆσις. πολλαχῆ γὰρ ἡ φύσις δούλη τῶν ἀνθρώπων ἐστίν. ὥστε κατὰ Σιμωνίδην, Θεὸς ἂν μόνος τοῦτο ἔχοι τὸ γέρας. ἄνδρα δ' οὐκ ἄξιον μὴ ζητεῖν τὴν καθ' αὑτὸν ἐπιστήμην. Quocirca merito, eius possessio non humana existimari potest. Multis enim in rebus serua natura hominum est. Itaque vt Simonidi placet, solus Deus hunc sibi honorem vendicat. At non decet virum eam scientiam, quae sibi congruit, non quaerere. (P. m. 644, E.) Diese Worte laufen dahinaus: die Wissenschaft der ersten Anfänge sey so erhaben, daß man billig vorgeben könnte, sie komme dem Menschen nicht zu; weswegen, nach des Simonides Meynung, diese Besitzung ein Vorrecht Gottes allein sey: allein es würde dem Menschen unanständig seyn, wenn er nicht trachtete, sich selbst recht zu erkennen, oder die Wissenschaft hindan setzte, welche sich auf ihn selbst bezieht. Ich bilde mir ein, daß, wenn ich zu des Aristoteles Zeiten gelebet hätte, ich seinen Gedanken viel geschickter gefunden haben würde, als ich ihn itzo finde: allein dem sey, wie ihm wolle, so sehe ich nichts darinnen, was mich veranlaßte, zu glauben, daß er des Simonides Gedanken lobet oder billiget, und ich habe Ausleger gesehen, welche geradezu versichern, er widerlege ihn. Fonseca setzet, wenn er eine Umschreibungsnote über diese Worte des Aristoteles machet, diese Worte auf den Rand: Refutatio sententiae Simonidis. Hier ist der Text zu diesem Inhalte: Adeo compertum est hanc scientiam non esse humanam possessionem, vt inde sumserit Simonides poëta sui erroris occasionem. Monebat enim, iis tantum scientiis dandam esse hominibus operam, quae cum mortali vita congruerent, proinde hanc scientiam, quae de diuinis rebus instituitur, relinquendam esse Deo, diuinisque substantiis: quod sit supra humanum captum. Cui inepto consilio, et virilis animi magnitudine indigno respondet Aristoteles: *Non decere virum eam scientiam negligere, quae maxime intellectui congruat*, neque enim est putanda aliena ab humana natura, cuius praecipua pars est mens ipsa. (In Arist. Metaphys. Lib. I, c. II, p. m. 99, 100.) Er will, (siehe auch Theophilus Raynauds Theol. Natur. p. 1) daß Aristoteles an einem andern Orte einen dergleichen Gedanken des Simonides verworfen habe, und daß dieser Poet in folgenden Worten zu verstehen sey. Χρὴ δὲ οὐ κατὰ τοὺς παραινοῦντας, ἀνθρώπινα φρονεῖν, ἄνθρωπον ὄντα, οὐδὲ θνητὰ τὸν θνητόν, ἀλλ' ἐφ' ὅσον ἐνδέχεται ἀπαθανατίζειν, καὶ ἅπαντα ποιεῖν πρὸς τὸ ζῆν κατὰ τὸ κράτιστον τῶν ἐν αὑτῷ. Neque nos oportet humana sapere ac sentire, vt quidam monent, cum simus homines: neque mortalia, cum mortales: sed nos ipsos, quoad eius fieri potest, a mortalitate vindicare, atque omnia facere, vt ei nostri parti, quae in nobis est optima, conuenienter viuamus. (Arist. Moral. Lib. X, c. VII, p. m. 102 H.) Wenn dieses ist, so muß man diesen Spruch unter des Simonides seine setzen: weil wir nur Menschen sind, so darf auch unsre Wissenschaft nur menschlich seyn; und weil wir nur Sterbliche sind, so muß es uns genug seyn, die sterblichen Dinge zu erkennen. Wir werden ein ander Versehen des Du Pleßis Mornai sehen: Das erste besteht darinnen, daß er gesaget, es sey des Simonides Spruch vom Aristoteles gelobet worden.

Platons Protagoras (p. 235 E) meldet uns, daß sich dieser Spruch in einem Gedichte findet, welches an den Scopas, des Thessaliers Kreons Sohn gerichtet gewesen: Es ist also keine Antwort an den König Hiero gewesen; und man gebe wohl Achtung, daß daselbst nicht von der Wissenschaft, sondern von der Tugend die Frage ist, und daß man also sagen könnte, es hätte Aristoteles keine allzurichtige Anwendung gemacht; oder man müßte auch wohl sagen, daß unser Poet einerley Gedanken bald bey sittlichen Eigenschaften, bald bey den Eigenschaften des Verstandes gebrauchet hätte. Plato untersuchet gewisse Verse aufs äußerste, wo Simonides behauptet hatte, daß es schwer sey, ein vollkommen ehrlicher Mann zu werden (*), und daß sich Pittakus sehr betrogen, wenn er gesaget, es sey schwer, ein ehrlicher Mann zu bleiben. χαλεπὸν ἐσθλὸν ἔμμεναι. Difficile est bonum manere. Ebend. p. 236 A. Eine von Platons unterredenden Personen behauptet, daß diese Worte des Simonides widersprechend sind. Ein anderer behauptet das Gegentheil, und will, daß sie dieses bedeuten: **es ist schwer ein ehrlicher Mann zu werden, und unmöglich, es allezeit zu bleiben;** und also betriegt sich Pittacus; denn er setzet voraus, daß es möglich sey, beständig in der Tugend zu beharren: wenn er es nicht für möglich gehalten, so hätte er nicht gesaget, daß es schwer wäre. Man beweist diese Erklärung mit einem an ebendemselben Orte eingeschalteten Spruche des Simonides, des Inhalts, daß Gott allein das Vorrecht habe, in dem Guten zu beharren. Ὅτι θεὸς ἂν μόνος ἔχοι τοῦτο γέρας. Quod solus Deus hoc munere frui dignus sit. Ebend. 237 D. Siehe auch 239 S. C.

(*) Ὅτι ἄνδρα ἀγαθὸν μὲν ἀλαθέως γενέσθαι χαλεπὸν, χερσί τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ τετράγωνον, ἄνευ ψόγου τετυγμένον. Difficile esse virum vere bonum fieri, manibus pedibusque et mente ad amussim quadratis. Ebendaselbst.

(G) **Einige Gottesgelehrte konnten sein Bekenntniß nicht tadeln, daß er keine Beschreibung von Gott geben könnte.**] Man kann einen Beweis hiervon in der vorhergehenden Anmerkung sehen; allein hier ist ein Schriftsteller, welcher noch viel unbedingter redet. Es ist der berühmte Peter Charron, Gottesgelehrter von Condom (des trois Veritez, Liv. I, ch. V.) „Da die Gottheit, saget er, so hoch, so entfernt „von uns und von unserm Begriffe ist, daß wir überhaupt weder von „weiten noch in der Nähe wissen, was sie ist: so ist es eines Theils eine „sehr große und unsinnige Einbildung, wenn man dieselbe entscheidet und „bestimmet, wie die Gottesleugner thun; welche in allen ihren Einwürfen, da sie als von einer völlig erklärten und beschriebenen Sache, die „nothwendig so und so seyn müßte, schließen: wenn ein Gott wäre, so „müßte er so und so seyn; wenn er so wäre, so würde, sollte und könnte er „dieses oder jenes thun, welches doch nicht ist: ergo. Andern Theils ist es „ein Irrthum, wenn man irgend einen zureichenden und ziemlich demonstrativischen Grund zu finden denket, um zu beweisen und deutlich und „nothwendig zu behaupten, was die Gottheit sey, vor welcher man nicht „erschrecken soll; aber erschrecken müßte, wenn es dergleichen gäbe: „denn weder die menschlichen Unternehmungen, noch der Begriff der „Creaturen müssen so weit gehen können. : : : Die Gottheit ist „dasjenige, was nicht erkannt und nicht einmal wahrgenommen werden „kann: von dem Endlichen zu dem Unendlichen ist nicht die geringste „Verhältniß, nicht der geringste Weg: das Unendliche ist durchaus unzugänglich, ja unbegreiflich. Gott ist die wahre, die einzige Unendlichkeit selbst. Der allerhöchste Verstand, und die allergrößte Kraft der „Einbildung erreichet dieselbe nicht näher, als der allerniedrigste und unterste Begriff. Der allergrößte Philosoph und der allergelehrteste Gottesgelehrte erkennt Gott nicht mehr, nicht weniger, als der geringste „Handwerksmann. Wozu weder Zugang, noch Weg, noch Eingang ist, „da kann man ihn weder von weiten noch in der Nähe haben. : : : „Gott, die Gottheit, die Ewigkeit, die Allmacht, die Unendlichkeit, das sind „nur leere Worte, und für uns weiter nichts: es sind für den menschlichen Verstand keine begreifliche Dinge. : : : Wenn alles, was „wir von Gott sagen und vorbringen, nach der Schärfe richtig wäre, so „würde es nichts als Eitelkeit und Unwissenheit seyn. Hieven hat ein „großer und alter Lehrer gesaget, daß es sehr gefährlich sey, von Gott zu „reden, wenn man auch wahre Dinge saget. Der Grund dieser Sage „ist, daß außer, daß dergleichen hohe Wahrheiten, wenn sie durch unsre „Sinne, unsern Verstand und unsern Mund gehen, verfälschet werden, „wir nicht einmal wissen und versichert seyn können, ob sie auch wahr „sind. Wir treffen sie nur von ungefähr an; denn wir verstehen nichts „davon, und wissen weder was ist, noch was geschehen ist. Nun ist es „gefährlich von Gott im Zweifel, und in der Ungewißheit, und gleichsam „tappend und wahrsagungsweise, zu reden, und wir wissen nicht, ob es „Gott billiget: in so fern wir seiner Gütigkeit nicht so viel zutrauen, daß „er alles, was man in guter Absicht saget, und um ihn, so viel als man „kann, zu ehren gut aufnimmt. Allein wer weis auch, ob ihm dieses „Vertrauen angenehm ist, und die göttliche Güte von dieser Art sey, daß „sie dasjenige gut aufnimmt, was man in guter Absicht, und um sie zu „ehren thut? Dieß ist das Amt und die Sache der menschlichen, erschaffenen und endlichen Gütigkeit; allein wer weis, ob die göttliche unerschaffene und unendliche von dieser Beschaffenheit sey? Man ist von „der menschlichen selbst nicht ganz durchgängig einig, welches ihre Regeln und Pflichten sind. : : : Dieserwegen ist das beste Mittel, „aber in so fern es dem Menschen möglich ist, der die Gottheit überdenken und begreifen will, daß die Seele nach einer völligen Abziehung von „allen Dingen, und nachdem sie sich über alles, als in ein Leeres und Unendliches erhoben, mit einem tiefen und keuschen Stillschweigen, einer „ganz entzückten Erstaunung, einer mit einer furchtsamen Demüthigung „angefüllten Bewunderung, einen lichten Abgrund ohne Boden, ohne „Ufer und Rand, ohne Höhe, ohne Tiefe vorstellt, und ohne daß sie sich „an irgend eine Sache hält, die ihr in die Gedanken kömmt, wenn sie sich „nicht verderben, ersäufen und in diesem Unendlichen verschlingen lassen „will. Hierauf laufen bey nahe diese alten Sprüche der Heiligen hinaus. **Die wahre Erkenntniß Gottes, ist eine vollkommene Unwissenheit von ihm.** Sich Gott zu nähern, heißt ein unzugängliches Licht erkennen, und von demselben verschlungen seyn wollen: Dieß „heißt, ihn keinesweges erkennen, wenn man empfindet, daß, da er über „alles ist, er nicht erkannt werden kann; ihn mit Beredsamkeit zu loben, „ist, wenn man mit Erstaunen und Schrecken schweigt, und ihn stillschweigend in der Seele anbethet. Weil es aber der Seele sehr schwer „und fast unmöglich ist, daß sie in einem so ungewissen und leeren Unendlichen bestehen kann, (denn sie würde ganz unruhig und gleichsam „auf einem Kreisel wohnen,) welches demjenigen ähnlich ist, welcher „durch starkes Drehen sein Haupt, da er ganz schwindlicht wird, nicht „mehr weis, wo er ist, und endlich herunter fällt: und wenn sie auch „ruhig, verschlossen, und von Schrecken und Bewunderung entzückt bleiben könnte, so würde sie auf keinerley Art mit Gott handeln, ihn bitten, „anrufen, erkennen und ehren können: welches doch die Hauptartikel aller Religion sind; denn bey dergleichen Dingen wird nothwendiger Weise erfordert, daß man sich ihn mit irgend einer guten, mächtigen, weisen, „verständigen Eigenschaft vorstelle, welche unsre Absichten annimmt. Es „ist nöthig, und es kann in dem gegenwärtigen Zustande dieses Lebens „nicht anders seyn, als, daß ein jeder sich selbst ein Bild der Gottheit „machet und malet, welches er betrachtet, zu welchem er sich wendet, „und an welches er sich hält, als wenn es gleichsam sein Gott wäre. „Der Geist machet sich dasselbe, wenn er seine Einbildungskraft über alles erhebet, und mit allen Kräften eine unumschränkte Gütigkeit, Macht „und Vollkommenheit begreift. Denn die letzte und höchste Staffel, „wozu ein jeder durch die äußerste Bestrebung seines Begriffes steigen „und gelangen kann, ist ihm sein Gott, und dienet ihm zum Bilde der „Gottheit; iedoch ein falsches, das heißt, ein mangelhaftes und unvollkommenes Bild. Denn da die Gottheit, wie gesagt worden, unbegreiflich „und unendlich ist, zu welcher sich der Verstand durch keinen einzigen „Begriff weder nahe noch ferne nähern kann, so kann man davon eben „so wenig ein wahres Bild machen, als von einer Sache, von welcher „man ganz und gar nicht weis, was sie ist; es ist genug, wenn man eines machet, welches nicht so gar falsch und mangelhaft, und das höchste „und reinste ist, was man nur haben kann.„ Tausend und tausend Leser, welche diese Züge eines erhabenen Verstandes in diesem Wörterbuche sehen werden, würden niemals eine Kenntniß davon erlangt haben, wenn ich sie nicht anführte. Dieserwegen habe ich sie in diese Anmerkung drucken lassen.

Man wird vielleicht sagen, daß Charron ein allzuverdächtiger Lehrer sey, als daß man auf seine Grundsätze viel Staat machen sollte. Wir wollen diesen Streich abwenden und sagen, daß sich Arnobius auf eine Art ausgedruckt hat, welche des Simonides Antwort offenbarlich rechtfertigen kann. Hat er nicht gesaget, daß unsre Worte nichts von der Natur Gottes andeuten können, daß man schweigen muß, wenn man sie begreifen will, und daß, obgleich unsre leeren Vermuthungen darüber

einige Untersuchungen gleichsam hinter der Wolke und im Schatten anstellen könnten, man dennoch den Mund geschlossen halten solle? O maxime, o summe rerum inuisibilium procreator! O ipse inuise, et nullis vnquam comprehense naturis! - - - Prima - - - tu causa es, locus rerum ac spacium, fundamentum cunctorum quaecunque sunt, infinitus, ingenitus, immortalis, perpetuus, solus, quem nulla deliniat forma corporalis, nulla determinat circumscriptio, qualitatis expers, quantitatis, sine situ, motu, et habitu, de quo nihil dici et exprimi mortalium potis est significatione verborum: qui, vt intelligaris, tacendum est; atque, vt per vmbram te possit errans inuestigare suspicio, nihil est omnino mutiendum. (Arnob. Libr. I, pag. m. 17.) Man würde sehr unwissend seyn, wenn man mir sagte, daß diese Stelle unter des Arnobius Irrthümer gerechnet werden müßte; denn alle diejenigen, welche seine Ausleger zu Rathe gezogen, haben sehen können, daß die allerrechtgläubigsten Kirchenväter seine Gedanken bekräftiget haben. (Siehe Elmenhorsten über diese Stelle des Arnobius, 28, 29 S.) Man lese ein wenig des Minutius Felix Auslegungen über diese Worte, 123 S. Nobis ad intellectum pectus angustum est: et ideo sic eum (Deum) digne aestimamus, dum inaestimabilem dicimus. Eloquar quemadmodum sentio, magnitudinem Dei, qui se putat nosse, minuit; qui non vult minuere, non nouit, nec nomen Deo quaeras. Man wird finden, daß sie unzählige Stellen anzeigen, wo die alten Väter in diesem Puncte mit dem Arnobius einig sind. Und man merke, daß Lescalopier eben dieselben Worte des Minutius Felix zur Bekräftigung seiner Anmerkung anführet, daß die allerweisesten und bescheidensten Philosophen bekennen, es sey Gott nicht allein unsichtbar und unaussprechlich, sondern auch unbegreiflich. Sapientissimi quique ac modestissimi philosophorum Deum *ἄγνωστον, non intelligibilem, ἀειδῆ* minime spectabilem, *ἄῤῥητον καὶ ἀνεκφώνητον indicibilem, et*, si fas, *inuocabilem, innominabilem*, vbique confitentur, at nihil hunc in locum afferri potest illustrius, quam quod habet Minutius Felix. (In Cicer. de Nat. Deor. p. 2.)

* Alle die Zeugnisse, die Herr Bayle hier zusammen gehäuft hat, und dadurch er beweisen will, daß Gott ein unbegreifliches und unerforschliches Wesen sey, können an den Orten, woher sie genommen sind, ihre gute Richtigkeit, in der Absicht haben, wozu sie haben dienen sollen. Allein in der Absicht, die Bayle zu haben scheint, daß man nämlich von Gott gar nichts wissen, gar nichts lehren, gar nichts forschen und untersuchen, gar nichts reden, ja nicht einmal denken soll, das werden sie ewig nicht erweisen. Vernunft und Offenbarung sind einig darinnen, daß das vernünftige Geschöpf, welches allein die Fähigkeit hat, sich mit seinen Gedanken bis zu dem Urheber aller Dinge zu erheben, auch verbunden sey, denselben zu kennen; daß wir aus den Werken der Schöpfung ihn erforschen und suchen sollen, ob wir ihn fühlen und finden möchten; und daß diese, obwohl unvollkommene Art der Erkenntniß, auch eine Art der Verehrung und des Gottesdienstes sey; zugeschweigen, daß sie uns zu sehr vielen wichtigen Lebenspflichten treiben kann und soll. Wäre es also eine Kunst, dunkle Reden und Abmahnungen von der Erkenntniß Gottes, oder finstre Beschreibungen von der göttlichen Natur zusammen zu häufen, was wollte ich nicht aus Jacob Böhmen, Gichteln, Pordätschen u. a. m. dieses Gelichters, für Stellen anführen? Was würden mir nicht der Verfasser der Hist. der Sevaramben, Jacob Masse in seinen Reisen, Sadeur, Klimm u. d. m. für Zeug darbiethen? Aber wer will diesen Scribenten ähnlich werden? G.

(H) **Seiner Antwort = = = gieng es eben so, als Solons seiner an den Krösus.**] (Siehe Herodots I B. 86 Cap.) Pausanias, der sich mit dem Simonides bey der Tafel befunden, befahl ihm einige Sprüche vorzubringen. **Erinnere dich**, antwortete er ihm, **daß du ein Mensch bist.** Dieses ist dem Pausanias so frostig vorgekommen, daß er nicht einmal Acht darauf gegeben; allein da er sich in einer Freystatt befand, wo er mit einem unerträglichen Hunger rang, und selbige doch nicht verlassen konnte, ohne daß er sich der Todesstrafe aussetzte; so erinnerte er sich der Worte des Simonides, und rief dreymal aus: O Simonides, was für ein großer Verstand war in deiner Vermahnung an mich! (Siehe den Cornelius Nepos in des Pausanias Leben.) *Τηνικαῦτα ἐμνήσθη τοῦ Σιμωνίδου, καὶ ἐξεβόησεν εἰς τρίς, ὦ ξένε Κεῖε, μέγα τι ἄρα χρῆμα ἦν ὁ λόγος σου, ἐγὼ δὲ ὑπ' ἀνοίας οὐδὲν αὐτόν ᾤμην εἶναι.* Tunc in mentem ei venit Simonidis, et ter magna voce exclamauit: O Cee hospes, magnum quiddam in tuo sermone inerat, ego vero inani persuasione eram adductus, vt eum nullius momenti putarem. (Aelian. Var. Histor. Lib. IX, c. XLI. Siehe auch den Plutarch in Consolat. ad Apollonium, p. 105 A.) Es ist gewiß, daß, wenn man wohl und mit philosophischer Einsicht daran gedenket, uns nichts mehr demüthigen und gute Lehren geben kann, als wenn man sich vorstellet, daß man ein Mensch ist. Dieses begreift alles in sich, was man sich nur von Schwachheit, Elend und Unbeständigkeit einbilden kann.

(I) **Man leget ihm eine Antwort bey, welche des Philosophen seiner sehr gleich ist, der sich rühmte, daß er alle seine Güter bey sich trüge.**] Man erzählet, daß Simonides, um sich der Armuth zu erwähren, die großen asiatischen Städte durchstrichen habe, wo er die Lobsprüche der Ueberwinder ums Lohn gesungen. Nachdem er sich nun durch diese Handthierung bereichert, hat er sich nach der Insel Ceos, seinem Vaterlande, zu Schiffe begeben. Das Schiff hat Schiffbruch erlitten: es hat sich gerettet, wer gekonnt, und alles was möglich gewesen, mitgenommen. Simonides hat nichts gerettet, und als man ihn um die Ursache gefraget, hat er geantwortet: Mecum inquit mea sunt cuncta. (Phaedrus, wie unten.) **Weil alles, was ich habe, bey mir ist.** Viele von seinen Schiffbruchsgefährten sind unter der Last der Dinge ertrunken, welche sie hatten retten wollen. Die ans Land gekommenen, sind von den Räubern geplündert worden; jedermann ist nach Klazomene gegangen, welches nicht weit von dem Orte lag, wo das Schiff untergegangen war. Ein Bürger, der die Wissenschaften liebte, und des Simonides Gedichte mit vieler Bewunderung gelesen hatte, hat ihm, nachdem er ihn erkannt, mit allen nothwendigen Dingen geholfen, in währender Zeit die andern genöthiget gewesen, durch die Stadt betteln zu gehen. Der Poet, hat auch nicht ermangelt, da er ihnen begegnet ist, ihnen die Richtigkeit seiner Antwort vorzustellen. (Aus des Phädrus 21 Fab. des IV B.)

(K) **Man darf seine Antwort auf eine Frage von Hierons Ehegattinn nicht nach dem Buchstaben nehmen.**] Diese Prinzeßinn hat wissen wollen, ob es besser wäre, Wissenschaften als Reichthümer zu erwerben. Simonides hat ihr geantwortet, es sey besser reich, als gelehrt zu seyn; denn, hat er dazu gefügt, ich sehe alle Tage vor den Thüren der Reichen, gelehrte Männer. (Aristot. Rhetoric. Lib. II, c. XVI, p. m. 438.) Man darf nicht glauben, daß er die Wissenschaften im Ernste in einen geringern Werth gesetzet habe, als Gold und Silber; sondern er hat sich nur einer feinen Spötterey bedient, um die Wachsamkeit durchzuziehen, mit welcher die meisten gelehrten Leute den Reichen ihre Aufwartung machen, und ihnen einige Geschenke abzuzwacken suchen. Er ist selbst in diese Spötterey mit verwickelt gewesen, weil er sich aus keiner andern Ursache an dem syracusanischen Hofe befunden, als aus Eigennutz; auch bey vielen andern Lebensmittel gesucht, und sich durch andrer Freygebigkeit in Wohlstand gesetzet hatte. Man könnte auch noch einen andern Gedanken haben, daß er nämlich dem Reichthume den Vorzug bloß in Betrachtung der Nutzbarkeit gegeben hat, welche man in Absicht auf das Glück daraus ziehen kann. Denn es ist handgreiflich, daß die Reichthümer viel geschickter sind, als die Wissenschaften, die zeitlichen Vortheile und alles zu verschaffen, was man dem allerbegierigsten wünschet. In diesem Verstande würde es also nach dem Buchstaben wahr seyn, daß es besser sey, reich als gelehrt zu seyn. Wir wollen die Betrachtung nicht vergessen, welche über die, vom Simonides angeführte, Ursache ist gemachet worden. Man hat gesaget, daß es den Aerzten zukäme, die Kranken zu besuchen, und daß nach diesem Grunde die Ordnung erfordere, daß die gelehrten Leute oft in der Reichen Häusern seyn müßten. Dieß sind zween sinnreiche Sprüche eines alten Philosophen. Da jemand gesaget, daß er alle Philosophen vor der Thüre reicher Leute sähe, so hat ihm Aristippus geantwortet: **Gehen die Aerzte nicht zu den Kranken, und gleichwohl verlanget niemand weniger krank zu werden, als die Aerzte?** (Diogen. Laërt. in Aristippo, Lib. II, num. 70.) Ein andermal hat er den Diogenes, welcher ihn gefraget: **warum die Philosophen zu den Reichen giengen, und die Reichen nicht zu den Philosophen?** geantwortet, (ebend. 69 Num.) **weil die Philosophen erkennen, was sie nöthig haben, die Reichen aber es nicht wissen.** Erasmus erkläret diese Antwort also: Es ist den Philosophen nicht unbewußt, daß man ohne Geld nicht leben kann; dieserwegen suchen sie es bey denen, die welches haben; allein wenn die Reichen wüßten, daß sie der Weisheit nöthig hätten, so würden sie den Philosophen ihre Aufwartung viel fleißiger machen. Ich übergehe des Erasmus Sittenlehre, man kann sie hier lesen: Philosophi sciunt absque pecunia viui non posse: itaque petunt eos, qui quod opus est dare possunt. Quod si diuites aeque intelligerent, se egere sapientia, multo magis tererent philosophorum limina. Miserior enim est egestas animi quam corporis: atque hoc miserius egeni sunt diuites quod non intelligant, quam pretiosa quamque necessaria re careant. (In Apophth. Lib. III, in Aristipp. num. 10, p. m. 186.)

(L) **Er hat sich für unvermögend erkannt, die Narren zu betrügen.**] Erasmus hat in seiner Sammlung von Sprüchwörtern des Simonides Antwort gegen diejenigen nicht vergessen, welche ihn gefraget haben, warum er sich nicht bestrebet, die Thessalier zu bereden, daß sie ihm etwas geben möchten, da er dieser Beute doch durch andre Länder so sorgfältig nachjagte. **Diese Leute sind nicht fein genug**, hat er gesaget, **daß sie von einem Manne, wie ich bin, betrogen werden könnten.** Ich bediene mich des le Fevre Worte, Journal du Journal, p. 19. Dieß sind des Simonides Worte: *Ἀμαθέστεροι γάρ εἰσιν ἢ ὡς ὑπ' ἐμοῦ ἐξαπατᾶσθαι.* Plut. in audiend. Poët. circa init. pag. 15. Ich führe des Erasmus ganze Stelle an, weil sie eine gute Betrachtung enthält. Idem (Simonides) quum caeteros laudando venaretur, vt aliquid darent, interrogatus, cur non et Thessalos captaret: Stupidiores sunt, inquit, quam vt a me falli possint. Qui quaerunt cui imponant, ad stupidos eunt. At qui tam erant stupidi, vt non sentirent ingenium poëmatum illius, nec tangerentur amore nominis in posteros transmittendi, non poterant ab illo falli. (In Apophthegm. Libr. VI, p. m. 499, 500.) Erasmus hat Recht; diejenigen, welche betriegen wollen, suchen Thoren: allein diejenigen, welche allzudumm sind, die Annehmlichkeiten eines Gedichtes zu empfinden, oder einen langen Nachruhm zu wünschen, waren nicht geschickt, vom Simonides betrogen zu werden. Man kann hier einen Gedanken vom Gorgias Leontinus anwenden. Er hat die Tragödie, als eine Betriegerey beschrieben, wo derjenige, der betrieget, gerechter ist, als der nicht betrieget, und wo derjenige, den man betrieget, viel geschickter ist, als derjenige, den man nicht betrieget. Gorgias ille Leontinus - - - tragoediam definiebat, *Fallaciam, qua qui deciperet, iustior eo, qui non deciperet; qui deciperetur, sapientior eo, qui non deciperetur, esset.* Daniel Heinsius, Orat. de vtilitate, quae ex lectione Tragoediarum percipitur, init. p. m. 269. Plutarch. de audiendis Poëtis, p. 15, führet diesen Spruch des Gorgias an, und Daniel Heinsius machet diese Anmerkung darüber. A tantis viris posse decipi paucorum est: et illorum fere tantum, qui praestantiam eorum, si non assequi re ipsa, mente ac intellectu aestimare ac complecti possint, qui cum aliquo iudicio decipiuntur. Ich habe bey dem Artikel Agesilaus der II in der Anmerkung (C) gesaget, daß sich ein großer Feldherr beklaget, er habe mit so ungeschickten Feinden zu thun, daß er seine Kriegslisten nicht nützlich wider sie brauchen könnte. Ich habe auch in dem Artikel Pyrrho gesaget, daß nach dem Balzac, die Mägdchen in seinem Dorfe allzu einfältig gewesen, als daß sie von einem witzigen Menschen hätten können hintergangen werden.

(M) **Er hat sich dennoch durch seine beißenden Schmähungen furchtbar gemachet.**] Timokreon ist sein Feind gewesen: (Suid. in *Τιμοκρέων*) dieß war einer von den alten comischen Poeten, und folglich ein Mensch, der das Schimpfen verstund, und sich in diesem Stücke eine unbändige Freyheit herausnahm.

Eupolis atque Cratinus, Aristophanesque Poëtae,
Atque alii, quorum Comoedia prisca virorum est,
Si quis erat dignus describi, quod malus, aut fur,
Quod moechus foret, aut sicarius, aut alioqui
Famosus; multa cum libertate notabant.
(Horat. Sat. IV, Lib. I, init.)

Er machte eine Comödie wider den Simonides (Suidas in *Τιμοκρέων*) man kann also glauben, daß er ihn grausam herum genommen; gleichwohl sind

noch

noch Verse übrig, worinnen er bekennet, daß er die leidende Partey gewesen, und wir haben seine Grabschrift von des Simonides Arbeit. Sie ist ziemlich schimpflich. (Leo Allatius, de Simonidis Scriptis, p. 213.) Id non impune fecisse (Timocreontem) colligo ex carminibus eiusdem Timocreontis nondum editis, qui in semetipsum Simonidis dicacitatem accusat, et plane vituperat metro Trochaico pentametro: Κατὰ μετάθεσιν τῆς λέξεως, dictionibus scilicet transpositis.

Κηΐα με προσῆλθε φλυαρία οὐκ ἐθέλοντα,
Οὐκ ἐθέλοντά με προσῆλθε Κηΐα φλυαρία.
Ceia me incessit importuna loquacitas inuitum,
Inuitum me incessit Ceia importuna loquacitas.

Exstatque hodienum Simonidis Epigramma in Timocreontis sepulchrum, quo iniurias sibi illatas vltus pulchre fuisse sibi visus est.

Πολλὰ φαγὼν, καὶ πολλὰ πιὼν, καὶ πολλὰ κακ' εἰπὼν
Ἀνθρώπους κεῖμαι Τιμοκρέων Ῥόδιος.
Cum multa comederim et multa biberim, multa mala dixerim
Hominibus, iaceo Timocreon Rhodius. (Athen. Lib. X, p. 415.)

(N) **Man kann seinen Geiz und seine gewinnsüchtige Feder nicht entschuldigen.]** Ich weis wohl, was er denjenigen geantwortet hat, welche ihn gefraget haben, warum er in seinen alten Tagen so geizig wäre: darum, sagte er, (Stobaeus, Serm. VIII, fol. m. 55) weil ich meinen Feinden, nach meinem Tode, lieber ein Vermögen hinterlassen, als meiner Freunde, bey meinem Leben nöthig haben will. Es stecket etwas Gutes in dieser Antwort; denn kurz, man soll nichts mehr vermeiden, als daß man jemanden, wer es auch sey, zur Last werde, oder von dem Willen und Eigensinne eines andern abhänge; allein Simonides dorfte dieses nicht befürchten: er konnte sich vor diesem Unglücke verwahren, ohne daß er einen Schatzmeister abgeben durfte. Man eignet ihm noch eine andre Antwort zu, welche noch unerträglicher ist, als die erste. Man wird sehen, daß sie Plutarch misbilliget. Non modo enim

Aetate prouectos auersatur Venus,

vt ait Euripides: sed etiam ciborum ac potus suauitas iis hebes et quasi edentula est, exiguumque sui gustum exhibet. In animo itaque parare sibi voluptates debent non indignas eas ipsas aut illiberales, vt Simonides, qui eum ob auaritiam culpantibus respondit, se per senectutem reliquis spoliatum voluptatibus, vnica lucrandi oblectatione grauem recreare aetatem. Sed reipublicae administratio pulcherrimas habet maximasque voluptates, quibus aut solis aut praecipuis frui deos probabile est: eae autem sunt quae a bonis actionibus, honestisque factis proficiscuntur. Plut. an seni sit gerenda Respubl. Tom. II, p. m. 412. Wenn ich diese Stelle verstümmelt hätte, so würde ich Dinge ausgelassen haben, welche dem Leser dienen können; allein wenn man mir den Beweis von unsers Poeten Geize daraus ziehen will, so ist es gut. Derselbe ist in seinen Sitten stinkend gewesen, wie es Chamäleon wohl erkannt hat: der des Simonides Leben geschrieben. Ὄντως δὲ ἦν ὡς ἀληθῶς κίμβιξ ὁ Σιμωνίδης καὶ αἰσχροκερδὴς ὥς Χαμαιλέων φησίν. Fuit autem reuera praeparcus Simonides et quaestus vel turpis auidus, vt ait Chamaeleon. (Athen. Lib. XIV, p. 656.) Man lese diese Stelle Aelians (Var. Histor. Lib. IX, c. I.) Οὐκ ὤκνησέ γε Σιμωνίδης βαρὺς ὢν ὑπὸ γήρως πρὸς αὐτὸν ἀφικέσθαι. ἦν μὲν γὰρ καὶ φύσει φιλάργυρος ὁ Κεῖος προὔτρεπε δὲ αὐτὸν καὶ πλέον ἡ τοῦ Ἱέρωνος φιλοδωρία φασί. Neque Simonidem impediuit senectus profunda, quo minus ad eum veniret. Erat enim Ceus auidissimus pecuniae, magisque ipsum commouit Hieronis propensus ad largiendum animus, vt fama est. Er ist niemals die Antwort schuldig geblieben, wenn man ihn zu sagen gebethen, warum er so sparsam gewesen; allein seine Antworten haben, wie man oben gesehen hat, nichts zu seiner Rechtfertigung beygetragen. In währender Zeit er zu Syrakusa gewesen, ist ihm alles, was er zu seinem Unterhalte nöthig gehabt, von Tage zu Tage im Namen des Königes reichlich gereichet worden. Er hat aber das meiste davon verkaufet, und denen, welche ihn gefraget, warum er das thäte, angeführet, daß er seine Sparsamkeit und Hierons Freygebigkeit zeigen wolle. Ὅπως εἶπεν ἥ τε Ἱέρωνος μεγαλοπρέπεια καταφανὴς ᾖ, καὶ ἡ ἐμὴ κοσμιότης. Vt perspecta sit, inquit, et Hieronis magnificentia et mea temperantia. (Athen. Libr. XIV, p. 656.) Dieß war ja eine armselige Ausflucht!

Man wirft ihm vor, daß er der erste gewesen, der die Musen ums Lohn verdungen hat. Ich glaube nicht, daß man dieses so verstehen müsse, als ob die Poeten, welche vor ihm hergegangen sind, allen Belohnungen abgesaget hätten. Ich glaube vielmehr, daß sie die Geschenke und Freygebigkeit derjenigen zum Augenmerke gehabt, welche sie besungen, und sehr wider die Undankbaren gemurret haben, die ihnen nichts, oder nur wenig gegeben. Wie muß man denn diesen Vorwurf des Kallimachus verstehen? (In Fragm. p. 337, grävischer Ausgabe 1697.)

Οὐ γὰρ ἐργάτιν τρέφω
Τὴν μοῦσαν, ὡς ὁ Κεῖος Ὑλίχου νέπους.

Non enim mercenariam alo
Musam, vt Ceus ille Hyllichi nepos.

Meine Muse, saget er, ist nicht feil, wie des Simonides seine. Dieser ist vom Anakreon wegen eben dieses Gebrechens getadelt worden, (siehe Tzetzes, Chil. VIII, num. 228) und man will, daß Pindarus ebendenselben Pfeil wider ihn losdrückt, wenn er von einer gewissen Zeit redet, da die Musen noch keine Handelsleute gewesen:

ἁ μοῖσα γὰρ οὐ φιλοκερδής
πω τότ' ἦν, οὐδ' ἐργάτις,
οὐδ' ἐπέρναντο γλυκεῖαι
μελιφθόγγοι ποτὶ Τερψιχόρας,
ἀργυρωθεῖσαι πρόσωπα,
μαλθακόφωνοι ἀοιδαί. (Pindar. Od. II, Isthm. p. m. 675.)

Benedictus umschreibt diese griechischen Worte also: Nondum enim Musa lucri amans erat, nec quemadmodum operarii operam mercede locabat. Neque a Terpsichore Lyricorum magistra dulces cantilenae, molli vocis sono pronuntiandae, suaque suauitate adblandientes, atque argenti in fronte mentionem facientes vendebantur. Nach diesem muß man voraus setzen, daß Simonides eine Neuerung eingeführet, welche darinnen bestanden, daß man Verse um einen bedungenen Preis gemacht hat. Er hat weder auf Credit singen, noch sich auf die Großmuth seiner Helden verlassen wollen; sondern vor allen Dingen seine Belohnungen fest gesetzet: und vielleicht hat er sich auch manchmal voraus bezahlen lassen, oder wenigstens doch Handgeld darauf genommen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat er keinen Platz unter den Erfindern guter Dinge verdienet: sondern man muß ihn unter die Verderber und Verfälscher guter Gewohnheiten setzen. Er hat die Musen durch seinen gewinnsüchtigen Geist verunehret, und sich zum schimpflichen Sprüchworte gemachet. (Siehe den Erasmus über das Sprüchwort, Simonidis cantilenae, Chil. II, Cent. IX, num. 12.) Man erzählet, (Plut. de Curiositate, p. 520:) daß er oft gesaget, ich habe zween Kasten, einen für die Besoldungen, und den andern für die freywilligen Geschenke: wenn ich sie von einer Zeit zur andern öffne, so finde ich den für die Besoldungen allezeit voll, und den für die Geschenke beständig leer. Er dorfte sich auch nicht darüber verwundern; denn da er nichts umsonst gemachet, so hat er keine freywilligen Geschenke verlangen können: er hat nur seine Bezahlung nach dem Inhalte seines Vertrags erwarten müssen, welchen er mit seinen Helden geschlossen hatte. Vielleicht hat er dadurch seine Vorsichtigkeit entschuldigen wollen; wie wissen wir, ob man nicht seinen Gedanken so drehen müßte? Ich habe zween Kasten in Bereitschaft, einen für die Geschenke, und den andern für die Bezahlungen; in jenem finde ich niemals etwas, daher habe ich den Preis meiner Gedichte feste gesetzet, und befinde mich wohl dabey: der Kasten der Bezahlungen aber ist allezeit voll. Es wollen einige, er habe durch den Kasten der Geschenke die Danksagungen verstanden, und also würde sein Sinn dieser seyn, daß ihm der Kasten der Danksagungen sehr unnützlich gewesen: er mochte darinnen immerhin Hülfe suchen; er fand niemals was darinnen. (Man sehe den Rittershusius über den Phädrus 382 S. Ausgabe von 1698.)

Man liest in des Phädrus Fabeln, daß Simonides die asiatischen Städte durchstrichen, durch Besingung der Lobsprüche der Ueberwinder viel Vermögen zu gewinnen. Die Ausgaben enthalten: Mercede accepta laudem victorum canens. (Tab. XXI, Lib. IV.) Allein es behaupten verschiedene Wortforscher, daß man pacta anstatt accepta lesen müsse, indem er vor allen Dingen bedungen hätte, daß man ihm so und so viel geben sollen. Dieses erhellet aus einer andern Stelle desselben Phädrus. Simonides - - - victoris laudem cuidam Pyctae vt scriberet CERTO condixit PRETIO. (Fab. XXIV, Lib. IV.) Es erhellet auch aus einem Mährchen, welches wir in des Aristoteles Rhetorik lesen. Einer, der den Preis des Wettlaufes gewonnen hatte, bath den Simonides um ein Triumphlied. Der Poet, als er befand, daß die Belohnung, welche man ihm anboth, nicht groß genug wäre; antwortete: daß er solche Sachen nicht gut abzuhandeln wüßte; denn dieser Sieg war bey dem Wettrennen der Maulesel erhalten worden: und er hat vorgegeben, daß dieses Thier keine Materie zum Lobe darböthe. Man versprach ihm noch mehr, und endlich so viel, daß es ihm genug war; und darauf machte der Poet das verlangte Gedicht. (Lib. III, c. II.)

(O) **Leoprepes, sein Vater, hat wegen seines guten Rathes angeführt zu werden verdient, den er zweenen jungen Menschen gegeben hat.]** Zween gute Freunde fragten ihn, welches das beste Mittel wäre, ihre Freundschaft unsterblich zu machen? Ihr müsset euch, antwortete er, niemals beyde zugleich wider einander erzürnen, sondern einer muß des andern Zorn nachgeben. (Aelian. Var. Histor. Lib. IV, c. XXIV.) Dieß war sehr vernünftig!

Simonides, ein Sohn von der Tochter des vorhergehenden, war von der Insel Ceos; nach einiger Gedanken ist er Melicertes zugenamet worden (A). Er blühte vor dem peloponnesischen Kriege, und verfertigte drey Bücher von Geschlechtsregistern, und drey Bücher von Erfindungen [a]. Ich habe dem Moreri einige kleine Fehler vorzuwerfen (B). Ob es gleich verschiedene Simonides gegeben hat [b], so würde es, nach meinem Bedünken, doch sehr schwer seyn, einen darunter zu bemerken, der mit dem Phalaris zu gleicher Zeit gelebet hätte (C).

a) Aus dem Suidas. b) Siehe den Voßius, de Poët. Graec. p. 14.

(A) **Nach einiger Gedanken, ist er Melicertes zugenamet worden.]** Sie betriegen sich aber; denn Suidas will dieses nicht sagen: allein Voßius leget ihm dieses bey, wenn er will, daß Simonides, der Großvater, den Zunamen Melicertes gehabt habe. Simonides Ceus ex filia nepos fuit Simonidis Lyrici, cognomento Melicerta, qui memoriae artem inuenisse dicitur. (De Histor. Graec. Lib. IV, c. VI, pag. 454.)

(B) **Ich habe dem Moreri einige kleine Fehler vorzuwerfen.]** Wir müssen bis auf diejenigen zurück gehen, welche den andern Simonides betreffen: I. Er läßt **ihn in der 65 Olympias in Hochachtung stehen**, und in der 88 neun und achtzig Jahre alt sterben. Dieß heißt nun die Rechenkunst gar nicht verstehen. Er ist wenigstens zwanzig Jahre alt gewesen, als er in Hochachtung gestanden: er hätte also, nach dem Moreri, in der 60 Olympias gebohren seyn müssen; und würde ungefähr im hundert und zwölften Jahre seines Alters gestorben seyn, wenn er bis in die 88 Olympias gelebet hätte. Wenn sich nun Moreri hierinnen als einen schlechten Rechenmeister bezeiget, so läßt er ferner sehen, daß er den Suidas nicht abzuschreiben gewußt hat, den er anführet; denn dieser Schriftsteller setzet des Simonides Geburt in die 56, und seinen Tod in die 78 Olympias. Dieses nun kann die neun und achtzig Lebensjahre verschaffen, die er ihm zugeeignet hat. II. Moreri saget uns von einem **Simonides von Melece, der viel älter ist,** als der lyrische, und nach aller Vermuthung, ist er der Erfinder von vier Buchstaben des griechischen Alphabets. Dieß ist ein sehr kindischer Schnitzer; denn die Worte, **Simonides von Melece,** sind die Uebersetzung von diesen, Simonides Melicus; welche sagen wollen, **Simonides, der lyrische Poet,** und welche Moreri im Voßius gelesen hatte. Ich wollte zu des Voßius Ehre, daß man die zwo Zeilen auf der

14 S. seines Tractats, von den griechischen Poeten nicht läse: Simonides Melicus, qui temporibus belli Medici vixit, quatuor vel quinque litteras alphabeto finito adiecit, atque ita illud primus absoluit. Er erzählet dieses unter der 29 Olympias. Nun versteht man nicht, was er mit seinem bello Medico in derselben Zeit sagen will. Ueberdieß, wenn er unter der 55 Olympias, von dem Simonides redet, von welchem der vorhergehende Artikel handelt, so nennet er ihn den lyrischen Poeten, und eignet ihm die Erfindung von vier Buchstaben zu. (20 S.) Heißt aber dieses nicht, daß er eben desselben zweymal gedacht hat, und ihn von der 29 Olympias, bis in die 75 hat leben lassen. Er hat ihn auch für den Urheber eines Gedichtes, auf die Schlacht bey Salamis erkannt. Scripsit, saget er, nauale praelium ad Salaminem, quod commissum Olympiade LXXV. Vossius, de Poët. Graec. p. 20. Ich bekenne, er bemerket auf der 14 S. daß der Simonides, welchen Eusebius unter die 29 Olympias gesetzet hat, der von Ceos nicht seyn kann; allein, warum eignet er denn allen beyden den Titel lyrisch, und die Erfindung der vier Buchstaben zu? Wir wollen wieder auf den Moreri kommen: III. Er saget, daß Simonides der jüngere, **der Sohn von einer Schwester des andern gewesen.** Er hätte aber sagen sollen, **der Sohn einer Tochter.** Er hat auf einem schönen Wege gestrauchelt, weil er diese Stelle des Voßius übel verstanden hat: Simonides iunior, Simonidis Lyrici e filia nepos. Ebendas. 134 S. siehe auch de Histor. Graec. p. 454. IV. Er hätte ihm gar keine Gedichte zueignen sollen, weil es Suidas nicht thut, und Voßius sich nicht getrauet hat, ihn unter die Poeten zu setzen. Ambigo an et in Poëtis sit locus. Ebendaselbst, de Poët. Graec. p. 34. V. Warum eignet er ihm doch einen Tractat, **von kürzlich erfundenen Sachen,** zu? Hat wohl Suidas, oder irgend ein anderer diesen Umstand bemerket? Würde man nicht albern seyn, wenn man sagte: Polydorus Virgilius hat ein Werk gemacht, wo er von denen Leuten handelt, welche vor kurzer Zeit etwas erfunden haben?

(C) **Es würde schwer seyn, einen Simonides zu bemerken, welcher mit dem Phalaris zugleich gelebet hätte.**] Ich habe im Voßius etwas gelesen, welches mich zu dieser Anmerkung veranlasset. Voßius ist wegen seines Freundes, Puteanus, bekümmert, den man wegen eines politischen Buches beunruhigte, und wünschet; daß man ihm keine andere Vorstellung thäte, als was Phalaris dem Simonides vorgestellet hat: **Bekümmere dich um nichts, als um die Musen.** Vtinam non aliud audire cogatur, quam quod olim in simili fere negotio a Phalaride aiunt fuisse dictum Simonidi, μέλοιεν σοὶ μυσῶν εὐκλεῆς πόνοι. Voss. Epist. CXCIX. p. m. 218. Siehe den Artikel **Puteanus.** Hier ist gewiß ein Gedächtnißfehler. Anfänglich zwar glaubte ich, daß man Phalaris statt Hierons gesetzt hätte; und schloß daraus, Simonides hätte sich in irgend einen Hofstreich gemischet, der ihm bey nahe eine Ungelegenheit zugezogen: allein, ich habe endlich besser erkannt, wie es damit ist, und gefunden, daß Voßius **Simonides** gesetzt hat, wo er **Stesichorus** hätte setzen sollen; denn dem Stesichorus stellet Phalaris vor: er solle sich nicht mehr in Staatsgeschäffte mischen, und nur an seine Musen gedenken. Μέλοιεν δέ σοι μυσῶν εὐκλεῆς πόνοι. Curae tibi sint praeclara musarum studia. Phalaris, Epist. CXLVII. p. 141. oxfordischer Ausgabe, von 1695.

Simonides, einer von den guten lateinischen Dichtern des XVI Jahrhunderts, war zu Leopold in Pohlen gebohren, und gieng, nachdem er die Philosophie zu Cracau gehöret, nach Italien, sich in den Wissenschaften vollkommen zu machen: von da er so gelehrt zurück kam, daß ihn Johann Zamoski, der größte Held, der jemals in Pohlen gewesen, zu seinem Secretär erwählte, ihm viel Gnade erwies, und ihm die Würde eines Ritters verschaffte. Pabst Clemens der VIII beehrte ihn mit dem poetischen Lorbeerkranze. Justus Lipsius hat ihn ausnehmend gelobet, indem er ihn mit dem Catullus vergleicht, und vorgiebt, daß seine Verse das Alterthum eifersüchtig machen könnten [a]. Simonides nahm in seinem Hause zu Leopold, 1597, mit ganz besonderer Hochachtung den George Douza auf, der nach Constantinopel gieng, und des Janus Douza, eines guten Poeten und Humanisten Sohn war. Dieses ward ihm mit einem Lobspruche vergolten, den man hier unten, nebst dem Titel seiner Gedichte, sehen wird (A).

a) Aus dem Starovolskius, in Centum. Script. Polon. p. 130. 131.

(A) **Einen Lobspruch, den man hier unten, nebst dem Titel seiner Gedichte, sehen wird.**] George Douza redet, wenn er an seinen Vater einen Bericht von seiner Reise schreibt, von seinem Aufenthalte zu Leopold also: Huic vrbi (*Leopoli*) plurimum me debere fateor, quod hic cum Simone Simonide hospitium et amicitiam contrahere licuerit: qui vir quanto orchestrae plausu Parnassi collem institerit, e Scriptis eius editis Aelinopaeane videlicet, et casto Iosepho, tum Ioëlis illa Paraphrasi; satis superque constare arbitror. (p. 14.) Sein Vater schrieb ihm einen Brief nach Constantinopel, worinnen er ihm für die Gefälligkeiten des Simonides danket, und die Hochachtung bemerket, welche er schon längst gegen die Poesien dieses Pohlen gehabt hätte; Nescis, mi fili quanta cum animi voluptate illam Epistolae tuae particulam legendo ruminauerim, vbi non modo tanti viri (*Interpretis Polonici, natione Armenii*) fauentiuam vltro tibi oblatam gloriaris ac praedicas: verum etiam incomparabilis Viri Simonis Simonidis beneuolentiae fores iam pridem patefactas aditum tibi porro ad doctissimi illius ac disertissimi Interpretis amicitiam concinnasse. - - - Nunc cessator esse cogor, ac commodiori tempori hoc scribendi officium reseruare, praesertim ad Simonem Simonidem, quem virum ego iam pridem ex Scriptis editis, Aelinopaeane puta, atque Odis Pindaricis tum Ioëlis Paraphrasi illa Poetica, multo quaesitissima, procul dissitus licet, et veneratus sum et admiratus. G. Douza, de Itinere suo Constant. p. 129.

Außer obigen Gedichten, hat Simonides noch verfertiget: Hercules prodicius; Pantezilea; Flagellum liuoris; Odae in victoriam, nuptias, atque obitum Samoscii, inque victoriam Thomae Samoscii Ioannis filii, etc. Siehe Simon Starouolscius, in Centum Script. Polon. p. 131.

Simonius, (Simon) ein Arzt, Philosoph und Verfasser verschiedener Bücher (A), hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er war von Lucca. Ich glaube, daß er sein Vaterland verlassen hat, damit er wo anders hingehen können, sich öffentlich zu der reformirten Religion zu bekennen. Er war einige Zeit Professor der Philosophie zu Genf, und dann zu Heidelberg. Hierauf ward er Professor der Arzneywissenschaft zu Leipzig, von da er sich nach Schlesien und Mähren, und dann nach Pohlen begab, allwo er sich, einiger Wahrscheinlichkeit nach, gegen das Ende seines Lebens, zu der Secte der Antitrinitarier bekannte [a]. Zween Briefe vom Theodor Beza bekräftigen diese Muthmaßungen ungemein; denn man kann nicht sehr zweifeln, daß sie nicht an den Simonius geschrieben gewesen wären (B), und es scheint, daß derjenige, an welchen sie 1568 und 1569 nach Heidelberg geschrieben worden, des Valentin Gentilis Meynungen angehangen hat [b]. Eben dieselben Briefe melden uns, daß Simonius zweymal zu Genf gefangen gesetzet worden, die Kirchencensuren ausgestanden, und ein unruhiger Kopf gewesen, der mit aller Welt Zänkereyen angefangen [c]. Er hat die Kühnheit gehabt, in öffentlichen Hörsälen zu sagen: er könnte solche Einwürfe machen, auf welche der Apostel Paulus selbst nicht sollte antworten können (C). Ich weis nicht, ob man nicht muthmaßen könnte, daß das Buch, davon ich oben geredet habe, und welches Simonis Religio heißt, eine Satire gewesen, die man wider ihn herausgegeben hat (D). Ich werde von denen Streitigkeiten reden, welche er mit dem Jacob Schegkius gehabt hat (E).

a) Baillet, Num. 150. der Anti. . *b*) Siehe die Anmerkung (C). *c*) Beza, Epist. LIV. p. m. 264.

(A) **Er ist Urheber verschiedener Bücher.**] Er hat zu Genf 1566 eine Auslegung über des Aristoteles Buch, de sensu et sensili, in Folio drucken lassen. Im Lindenio renouato, 979, 980 S. Ausgabe von 1686, wird man sehen, daß seine Synopsis breuissima nouae theoriae de humoralium febrium natura, periodis, signis, et curatione, zu Leipzig, 1577, in 8, und zu Basel, 1580, in 8, mit seinem Examine sententiae a Brunone Seidelio latae de iis, quae Ioubertus ad explicandam febrium humoralium naturam in paradoxis suis disputauit; seine Vera et indubitata ratio periodorum, nec non continuationis promissionisque febrium humoralium, zu Leipzig, 1575, in 4; sein Methodus artificiosa curandae pestis, in ebenderselben Stadt, 1576, in 4; der Simonius supplex, zu Cracau, 1585, in 4; die Scopae quibus verritur Confutatio, quam Aduocati Nicolai Succellae, Itali, Chirurgi Anabaptistae, innumeris mendaciorum, calumniarum, errorumque purgamentis infertam postremo emiserunt, zu Olmütz, 1589, in 4; seine Disputatio de putredine, zu Cracau, 1584, in 4; und sein Responsum de obitu Stephani Polonorum Regis, zu Olmütz, 1588, in 4 gedruckt worden. Das Verzeichniß der oxfordischen Bibliothek eignet ihm einen Tractat zu, de vera Nobilitate, zu Leipzig, 1572, in 4 gedruckt; er ist 1616 vom Thomas Sagittarius zu Jena wieder herausgegeben worden. Dieses Buch lobet Naude, Bibliogr. Polit. p. m. 544. Man wird unten sehen, was die Schriften betrifft, welche Simonius wider den Jacob Schegkius herausgegeben hat.

(B) **Man kann nicht sehr zweifeln, = = daß Theodors Beza zween Briefe nicht an den Simonius geschrieben gewesen wären.**] Dieß sind der LIV und LVI. Dieser ist den 13 März, 1569, und jener den 26 May unterschrieben. Das Jahr steht nicht darinnen, aber vermuthlich ist es 1568. Was uns überreden muß, daß Beza sie an den Simonius geschrieben, ist, weil er eine böse Lehre tadelt, welche man in einem Werke vom Simonius sieht. Siehe die Anmerkung (C). Hiermit beweist Crenius seine Muthmaßung: Epistolae LIV et LVI. (*Bezae*) D. Simoni Simonio inscribendae sunt. Nam quae in hac vltima epistola Beza perstringit, ista omnia docuit Simonius in Lectione, qua explicauit principium illud Physicum: ex nihilo nihil fit; d. 30. Decemb. 1568. Heidelb. (Animadu. P. II. p. 91.) Wenn diese Worte nicht klärlich bezeugten, daß Simonius zu Heidelberg gewohnet, als Beza diese zween Briefe an ihn geschrieben, so will ich noch eine Sache anführen, welche es zu erkennen giebt. Simonius hatte an den Theodor Beza geschrieben, daß er nicht vermögend wäre, die Genfer Kirchenzucht zu behaupten; da er mit denjenigen disputieren wollen, die sie verdammten, und er redet namentlich vom Thomas Erastus (*), damaligem Professor zu Heidelberg.

(*) Von ihm redet Beza, wenn er in seinem LIV Br. 265 S. saget: Et quod de quorundam hac in re iudiciis commemoras, nihil me mouet. Imo ne de illo quidem ipso, cuius theses sunt, aliud mihi persuasi, quam veritati sponte cessurum.

(C) **Er hat = = = die Kühnheit gehabt, zu sagen, daß er Einwürfe machen könnte, welche der Apostel Paulus selbst nicht hätte sollen beantworten können.**] Beza hat ihm deswegen gehörig seinen Widerwillen bezeuget: Sed quo tandem loco, hat er an ihn geschrieben, postremum istud tuum dictum habebimus, posse te multas rationes afferre, quibus ne Paulus quidem ipse, si viueret,

respondere posse? Itane vero te potuisse desipere, vt istud quod vel cogitare impium et in Deum ipsum blasphemum est, palam etiam, tot audientibus, ausus sis effutire? Tune miser homuncio, ausis organo Dei electo, cuius tonitrua ferre vniuersa mundi sapientia non potuit, tune, inquam, Spiritui Christi per os Apostolorum loquenti opponere quicquam possis, quod refellere Dei sapientia non possit? An ignoras quid Elymae mago, quid Alexandro fabro aerario, sese Pauli sapientiae opponentibus contigerit? (Epist. LVI, pag. 267.) Man merke, daß ihm Beza seine Meynung, wegen einer Schrift, von dem Wesen Gottes, gesaget: Allatum est ad nos scriptum de Dei essentia, quod aiunt vel a te dictatum, vel ex te fuisse exceptum, breue quidem illud, sed eiusmodi, vt summopere bonos et doctos omnes Theologos sit optimo iure offensurum. (Epist. LVI, p. 266. Simonius behauptet in dieser Schrift: man könne sagen daß der Sohn Gottes gemacht worden, und daß die Person des Sohnes Gottes gemachet worden. Quum factum dici posse Filium dicis, iacis Arianae blasphemiae fundamentum, loqueris contra Scripturae et omnium orthodoxorum morem, obiicis omnes nostras Ecclesias calumniis aduersariorum, vt nemo pius hoc audire sine offensione possit, quibuscunque postea interpretationibus vtaris. Ebendas. S. auch 265 S. Er hat darzu gesetzet: 1, daß die Lehre der Rechtgläubigen von der Dreyeinigkeit, keinen andern Vorzug hätte, als daß sie nur nicht so gar abgeschmackt wäre, als der Ketzer ihre; 2, und daß die heil. Schrift nichts darböthe, womit man den Einwürfen der Arianer eine Gnüge thun könne, weil einige Stellen darinnen stehen, die sie zu ihrem Vortheile drehen. Iam vero quis illud ferat quod dicis, nempe eo differre dogma aduersariorum a nostro, id est mendacium a veritate, tenebras a luce, quod illud quidem plura, nostrum vero pauciora absurda consequantur? - - - Quod autem dicere audes testimoniis et veris principiis Scripturae, quamuis male accommodatis, niti Antitrinitarios, ideoque ex verbo Dei ipsis responderi non posse, certe vox est piis omnibus intolerabilis, et quod ad me attinet, si ita sentis, vix alio te loco habuerim, quam hominis prorsus impii. Ebend. 267 S.

(D) **Ich weis nicht, ob man nicht muthmaßen könnte, daß eine Schrift, ⸗ ⸗ ⸗ Simonis Religio betitelt, eine Satire gewesen, die wider ihn herausgegeben worden.**] Dieses Buch ist 1588 zu Cracau gedruckt worden, wie ich in der Anmerk. (B), des Artikels **Simon**, (Theodor) gesaget habe. Zu dieser Zeit war unser Simonius in Pohlen, wie ich glaube. Wer weis, ob nicht ein Gegner auf den Einfall gerathen, ihn durch dieses Werk zu lästern, welches als eine Beschreibung von dieses Arztes Meynung aufgenommen werden sollte. Ich gebe dieses nur für eine verlohrne Muthmaßung aus, welche aber irgend einen Liebhaber bewegen könnte, die Sache zu prüfen, wenn ihm ein großer Büchervorrath die Mittel darzu an die Hand giebt.

(E) **Ich werde von seinen Streitigkeiten reden, welche er mit dem Jacob Schegkius gehabt.**] Baillet beschreibt sie so: (Num. 150. der Anti. Man merke, daß er glaubet, Simonius, welcher damals zu Heidelberg gewesen, sey in Sachsen gewesen.) „Der Zank fing sich ge„gen das 1569 Jahr an, und erstreckte sich über philosophische, medicini„sche und theologische Materien. Simonius hatte von der Ursache und „der Natur der Fieber etwas vorgegeben, welches dem Schegkius nicht „gefallen hatte, und welches dieser bey Gelegenheit entdeckte. Dem „Simonius gefiel dieses so wenig, als daß ihm Schegkius einige Zeit „zuvor, wegen einiger Puncte, von des Aristoteles Naturlehre, Ein„würfe gemachet hatte; er widerlegte ihn also durch ein Buch, welches „er Anti-Schegkium, oder vielmehr Anti-Schegkiana nennte. Das „Werk kam zu Basel am Ende des 1570 Jahres in 8 heraus, unter dem „Titel: Anti-Shegkianorum liber vnus, in quo ad obiecta Schegkii „respondetur, vetera nonnulla eiusdem errata inculcantur, nouaque „quamplurima peiora deteguntur. Schegkius schickte, da er „sich zur Beantwortung dieses Werkes gerüstet, einen Vorläufer seiner „Antwort, unter dem Titel voraus: Prodromus Anti-Simonii con„tra Simonem Simonium, zu Tübingen in Schwaben, 1571, in 4 ge„druckt. So bald Simonius diesen Versuch gesehen, machte er in ei„ner kleinen Schrift eine Gegenantwort, welche kurz darauf ans Licht „getreten. Da nun dieses letzte Werk auch in des Schegkius Hände „kam, so prüfte er es nach allen seinen Theilen, und die Widerlegung „darauf war im Stande, vor seinem Anti-Simonio zu erscheinen, wie „sie denn auch 1572 unter dem Titel gedruckt worden ist: Anatome Re„sponsi Simonii ad Prodromum Anti-Simonii. Hierauf gab er seine „große Antwort auf des Simonius Anti-Schegkiana, 1573, unter „diesem Titel zu Tübingen aus Licht: Anti-Simonius, siue, Re„futatio errorum in Philosophia Simonii in suo libro Anti-Scheg„kianorum, in quo plures quam trecenti errores eiusdem repellun„tur etc. Diese zween Kämpfer geriethen einander, auch über theolo„gische Streitigkeiten, wegen eines Buches, in die Haare, welches „Schegkius von der Vereinigung der beyden Naturen in Christo, her„ausgegeben hatte.„

Simson, siehe Samson.

Synergisten.

Synergisten. Also nannte man im XVI Jahrhunderte einige Gottesgelehrte in Deutschland, welche, da sie Luthers Lehre, wegen des freyen Willens, für allzuhart hielten, lehrten: daß die Gnade Gottes die Menschen nicht ohne Mitwirkung des menschlichen Willens bekehre. Dieß war die fünfte Spaltung, welche in der lutherischen Gemeinschaft entstund [a]. Melanchthon legte den Grund darzu; denn Victorin Strigelius und einige andere Prediger, welche sein Ansehen hoch hielten, waren aufmerksam auf gewisse Redensarten, die sie in seinen Büchern fanden, und die des Menschen Willen viel Kräfte zuschrieben. Dieserwegen behaupteten sie, daß die Kräfte des freyen Willens, in der Bekehrung des Sünders, mit der Gnade zusammen kämen. George Major, Paul Eber, Paul Crellius und Piperin waren die andern Hauptverfechter dieser Parteу [b], und wurden durch die Anhänger des Illyricus verfolget. Es ist gewiß, daß sich Melanchthon zu Luthers und Calvins strenger Lehrart, in Absicht auf die Gnade, nicht bequemen konnte (A), und man würde die großen Lobsprüche, die er ihrer Gottesfurcht gegeben, als einen Beweis seiner Einigkeit mit ihnen, in Ansehung dieses Artikels, vergeblich anführen; denn er war ein Mann, welcher die bösen Folgen des Vorurtheils sehr wohl zu vermeiden wußte. Er glaubte, daß man auch aus guten Bewegungsgründen irren könnte (B). Was ich hiervon sagen werde, wird mir zu der Prüfung derjenigen Antwort Gelegenheit geben (C), welche auf eine Stelle der philosophischen Auslegung über das: **Nöthiget sie hereinzukommen**, gemachet worden.

a) Micraelius, Syntagm. Hist. Eccles. p. m. 865. b) Ebendas.

(A) **Melanchthon konnte sich nicht zu Luthers und Calvins strenger Lehrart, in Absicht auf die Gnade, bequemen.**] Balduin biethet einen guten Beweis davon dar, da er den Auszug eines Briefes drucken lassen, welchen Melanchthon den 11 May, 1543, an den Calvin geschrieben hatte. Calvin hatte ihm sein Buch, de seruitute humani arbitrii, zugeschrieben. (Balduin. in Respons. altera ad Io. Caluinum, p. m. 139.) Hier ist ein Theil von der Danksagung: Malint te illam tuam excellentem eloquentiam, in aliis materiis magis propriis Ecclesiae consumere, quam in quaestione περὶ τῆς ἀνάγκης. Habebam amicum Tubingae doctum hominem Franciscum Stadianum, qui dicere solebat, se vtrumque probare, euenire omnia vt diuina prouidentia decreuit, et tamen esse contingentiam: sed se haec conciliare non posse. Ego cum hypothesin hanc teneam, Deum non esse causam peccati, nec velle peccatum; postea contingentiam in hac nostra infirmitate iudicii nostri admitto, vt sciant rudes, Dauidem sua voluntate vltro ruere. Et eundem sentio, cum haberet spiritum sanctum, potuisse eum retinere et in ea lucta aliquam esse voluntatis actionem. Haec etsi subtilius disputari possunt, tamen ad regendas mentes hoc modo proposita, accommodata videntur. Accusamus ipsi nostram voluntatem cum labimur, non quaerimus in Dei consilio causam. E contra cum nos erigimus, scimus Deum et velle opitulari et adesse luctantibus. Μόνον θέλησον (inquit Basilius) καὶ Θεὸς παρὰ πάντα. Excitatur ergo cura in nobis et laudatur Dei immensa bonitas, qui et promisit auxilium, et praestat, sed petentibus. (Melanchthon. Epist. ad Caluin. beym Balduin.) Man weis, daß Calvin und Castalio, in Ansehung dieser Puncte, wie Feuer und Wasser gewesen. Nun schrieb Melanchthon, da er 1557 zu Worms war, einen sehr höflichen Brief an den Castalio, der gleichsam das Zeichen der Brüderschaft, wegen der Lehre von der Gnadenwahl seyn sollte: Porro cum ex eo (vt scis) conuentu amicissime scripsisset ad Castalionem, et eius sententiam nescio quam, de praedestinatione et libero arbitrio suam esse significaret: scire potuisti, et quam damnaret, tuam in eo viro vexando intemperiem, et quam ne tum quidem probaret omnia tua paradoxa. Ebendas. So redet Balduin zu dem Calvin: und man merke, daß er selbst gesteht, er wisse nicht, worinnen Castalions Meynung bestehe. Diese Unwissenheit kam aus zwoen Quellen; die eine, daß Castalions Werk unterdruckt worden; die andere, daß sich Balduin nicht sehr angelegen seyn lassen, die Lehre von der Gnadenwahl zu prüfen. Er bekennet ja selbst, daß er sie nicht verstehe: Equidem arcanam illam περὶ ἀνάγκης quaestionem non excutio, neque Castalionem - - - vnquam vidi vel audiui, ac ne per litteras quidem, vnquam sum allocutus - - - neque quod de ea quaestione scripsit (nam et id supprimi pro tuo imperio iussisti) vnquam legi: neque quod de fatali necessitate disputas satis intelligo, et in meis ad Minucium annotationibus nuper non dissimulaui mihi non liquere. Auf der 141 S. redet er also: Me vnum, qui talia non tracto, nec fortasse intelligo, in Gallia exagitas.

Wir wollen nun auch sehen, was Beza auf diesen Theil von Balduins Werke geantwortet hat. Erstlich hat er geleugnet, daß Melanchthon einen solchen Brief an den Castalio geschrieben hätte: De Philippi vero litteris quicquid garris falsissimum est. (Beza, Respons. ad Balduin. p. 230. Tom. II. Oper.) sein Grund ist gewesen: weil alle Bücher Melanchthons, und auch der Brief selbst, welchen Balduin angeführet hätte, bekräftigten, daß dieser deutsche Lehrer vom Calvin nicht anders unterschieden sey, als in der Art, sich auszudrucken. Zum andern hat er ein Stück dieses Briefes angeführet, um zu zeigen, daß, in Ansehung der Lehre, zwischen dem Melanchthon und Genf eine vollkommene Uebereinstimmung gewesen sey. *In rebus ipsis quam inter illum et nos conuenerit, vnde tandem melius quam ex ipsius testimonio probabitur? Sic ergo scribit in iis litteris, quarum tuipse partem citasti:* Quum autem et honorifico me testimonio ornaris, et de tota re non solum pie, sed etiam eloquenter disserueris, de vtraque re, videlicet de mea gratitudine, et de ipsa disputatione coram nos, vt soliti sumus, quoties vna fuimus, prolixe colloqui posse optarim. Etsi enim, tantum vel ingenii vel doctrinae mihi non arrogo quantum tribuis, et nos in primis in Ecclesia agnoscere nostram imbecillitatem decet, tamen beneuolentia erga me tua vehementer delector, tibique gratiam habeo, quod in scripto luculento (*loquitur autem de Caluini libris de libro arbitrio aduersus Pighium scriptis*) tanquam in illustri positam loco extare significationem amoris erga me tui voluisti. *An haec verba sunt, Balduine, hominis a Caluino dissentientis?* Ebendas. Zum dritten beschuldiget er den Balduin einer merkwürdigen Verfälschung, und um ihm dieß zu beweisen, führet er eine boshaftiger Weise unterdruckte Periode, von Melanchthons Briefe an; sie heißt: Haec non scribo, vt tibi tradam quasi dictata homini et eruditissimo et peritissimo exercitiorum pietatis: et quidem SCIO HAEC CVM TVIS CONGRVERE, sed sunt παχύτερα, et ad vsum accommodata. Ebendas. Theodors erste Beobachtung ist nicht gründlich: er biethet uns

ihre

ihre Widerlegung selbst dar; denn er hat in einem Werke, wo er weder an den Balduin, noch an die Vorsichtigkeit gedacht, nichts zu sagen, was diesem Gegner dienen könnte, ganz offenherzig bekannt, daß Melanchthon die genfischen Gottesgelehrten gestraft hätte, als Lehrer, welche das Schicksal der Stoiker einführten. Basileae vero Castellio - - - non obscure Pelagianismum tuebatur. Quinetiam his de rebus ita scribere coeperat Philippus, vt quamuis antea Caluini aduersus Pighium libro diserte subscripsisset, tamen Geneuenses, quasi Stoïcum Fatum inuehentes, notare quibusdam videretur. Beza, in Vita Caluini, ad ann. 1552. Oper. Tom. III. p. 376. Mit diesen Worten giebt man klärlich zu erkennen, daß weder alle Bücher Melanchthons, noch der Brief selbst, den er an den Calvin geschrieben, nämlich derjenige, daraus Balduin ein Stück angeführet hat, geschickt gewesen sind, diejenigen zu widerlegen, welche vorgegeben hatten, daß er einen Billigungsbrief an den Castalio geschrieben habe. Der andere Theil von Theodors Beza Antwort ist sehr schwach; denn die Lobsprüche, welche Melanchthon dem Calvin gegeben, beweisen noch nicht, daß er seiner Meynung zugethan gewesen. Er war so billig, mäßig und redlich, daß er auch denenjenigen selbst Gerechtigkeit erwiesen hat, welche andere Meynungen behaupteten, die nicht nach seinem Geschmacke waren. Seine Vorurtheile, wegen des freyen Willens, haben ihn also nicht abgehalten, die Stärke der Vernunft, die Gottesfurcht und Beredsamkeit zu erkennen, welche Calvin, bey Behauptung der Dienstbarkeit des menschlichen Willens blicken ließ; sie haben ihn nicht abgehalten, ihn von dieser Seite zu loben, und ihm, als dem Helden eines solchen Werkes, Glück zu wünschen. Ich werde mich in der folgenden Anmerkung weiter über diesen Gedanken heraus lassen. Was Beza zum dritten gesaget hat, ist die stärkste Anmerkung, und gleichwohl ist sie nicht sehr gründlich. Er hat Ursache gehabt, sich über den Balduin zu beschweren, und ihm als einem Verfälscher zu begegnen; denn die Auslassung dieser Periode ist ein unredlicher Streich: und er hätte sie nicht ausgelassen, wenn er nicht befürchtet hätte, er möchte sich Schaden thun, wenn er sie anführte. Also hat er seine Leser betriegen, und seine Sache durch Betriegerey und dolo malo gewinnen wollen. Jedoch, wir wollen bemerken, daß es dem Balduin hier eben so sehr am Witze, als an Redlichkeit, gemangelt hat: denn wenn er sich seines Witzes bedienet hätte, so würde er leicht gesehen haben, daß ihm die Periode, welche er unterdruckt hat, nicht nachtheilig gewesen wäre. Ein Mann, welcher gesaget: daß er eine thätige Mitwirkung des Willens, und so gar eine vorhergehende Mitwirkung zuläßt, und nicht gewollt, daß man in Büchern die Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen behaupten sollen, bemerket ja deutlich genug, daß er nicht Calvins Meynung sey. Nun hatte Melanchthon dieses in denen vom Balduin angeführten Worten gesaget: wenn er sich also in der Folge erkläret; daß er diese Sachen nicht als eine Lehre vorbringe, deren Calvin nöthig hätte, und welche er im Grunde mit Calvins Lehre für gleichstimmig hielte, ob sie gleich nicht mit der gewöhnlichen Spitzfindigkeit desselben Lehrers vorgetragen worden, sondern auf eine einfältige, grobe und gemeinere Art; wenn er, sage ich, auf diese Art verfährt: so sieht man wohl, daß er dieses aus Höflichkeit thut, um sich von dem verhaßten Scheine eines Rathgebers und Tadlers zu befreyen. Man weis ja, daß man die Leute auch auf eine höfliche Art ihrer Pflicht erinnern kann, wenn man saget: man wisse es wohl, daß sie erkennen, man müßte dieses oder jenes thun, und sie hätten deswegen keiner Erinnerung nöthig. Ich kann mich nicht genug verwundern, warum doch Beza 1563 wider den Balduin behaupten wollen, daß Melanchthon und die Doctoren von Genf von der Streitfrage, wegen des freyen Willens, einerley lehrten. Er hat gewußt, was er nach diesem in Calvins Leben geschrieben hat; er hat die Streitigkeiten der Synergisten gewußt, deren Balduin in seiner andern Antwort wider den Calvin, auf der 141 S. gedacht hatte. Audiueras paulo antequam haec scriberes, in Saxonia inter Illiricum et Victorinum magnam fuisse quaestionem περὶ αὐτεξουσίας ἢ συνεργείας. Tu Illyricum qui tecum sentit, ferre non potes: Victorinum qui Melanchthonem sequitur non oppugnas. Allein, was thut man nicht in der Disputirhitze? En quo discordia ciues? Virgil. Eclog. I. v. 72.

Ich bilde mir ein, daß meine Leser gerne wissen wollen, was Balduin wieder geantwortet hat: wir wollen also sagen: daß er von der Unterdruckung der Periode geschwiegen, und kein besser Mittel zur Verbergung seiner Schande gefunden; daß er aber übrigens trotzig, und in wenig Worten geantwortet hat: Nihil quicquam impudentius dici aut fingi potest, quam quod iam contendis, hac tota in re Philippum idem quod vos, et vos idem quod Philippus sentire. Nam etsi nonnisi postremis eius libris et sententiis standum esse dicas, tamen quod postremo ad articulos Bauaricos scripsit, an cum doctrina in hoc genere vestra plane consentit? Respons. ad Caluinum et Bezam pro Franc. Balduino, fol. 145 verso.

(B) **Melanchthon hat geglaubet, daß man aus guten Bewegungsgründen irren könnte.**] Ein aufgeblasener und gallenreicher Lehrer setzet sich seine Meynungen mit einem so übermäßigen Vorurtheile in den Kopf, daß er fest glaubet, man könne dieselben, ohne Bestreitung der gesunden Vernunft, und des Gewissens, nicht angreifen. Er verhärtet und vertiefet sich in seinen Vorurtheilen, immer mehr und mehr, je angelegener man sich seyn läßt, wider ihn zu disputiren. Allein, ein gemäßigter, sittsamer, demüthiger und gelassener Lehrer, wie Melanchthon, führet sich nicht so auf. Wenn er eine Meynung als falsch und gefährlich verwirft, so bleibet er doch gegen ihre Verfechter billig; er giebt nicht allein ihre andern vortrefflichen Eigenschaften zu, und lobet sie deswegen; sondern er erkennet auch, daß sie durch sehr scheinbare Gründe bewogen werden, dieselbe zu behaupten. Er bricht also nicht gänzlich mit ihnen; er zerreißt nicht die Bänder der Brüderschaft, so lange nur der Streit in gewissen Schranken eingeschlossen bleibet. Man sieht hieraus, daß weder die Briefe, welche Melanchthon an den Calvin geschrieben haben mag, noch die Lobsprüche, die er ihm in gedruckten Büchern gegeben haben kann, beweisen, daß sie in der Lehre, vom freyen Willen, einig gewesen sind. Man kann bloß daraus schließen, daß er so billig gewesen, diese zwo Sachen von einander zu unterscheiden, Calvins Lehre, so, wie er sie angesehen, und eben dieselbe Lehre, so, wie sie Calvin angesehen hat. Ihm schien Gott, nach dieser Lehre, der Urheber der Sünde zu seyn; allein, er wußte, daß Calvin sie nicht unter diesem Begriffe gelehret hatte, und daß Calvin sie in diesem Falle selbst für abscheulich gehalten hätte. Es war ihm nicht unbekannt, unter was für einer Forme sie sich dem Calvin gezeiget, und daß dieses unter dem Scheine einer Lehrverfassung geschehen sey, welche durch verschiedene Stellen der heil. Schrift unterstützet wird, und auf die Behauptung der Vorzüge der Vorsehung und der Haushaltung des neuen Bundes abzielet. Es war ihm nicht unbekannt, daß das Lehrgebäude, von dem freyen Willen, in Calvins Augen häßlich ausgesehen hat, weil es ihn dasselbe, als der Vorsehung nachtheilig, und den Briefen des Apostels Paulus und der Ehre gerade entgegen, vorgekommen ist, welche Gott aus der Seligkeit der Menschen zuwächst. Also erkannte Melanchthon auch, da er Calvins Meynungen nicht billigte, dennoch, daß sie auf Ursachen gegründet gewesen, die einem ehrlichen Manne und eifrigen Diener Gottes höchst anständig waren; er war mit diesem Lehrer von Genf darinnen einig, daß man unter zwoen Meynungen allezeit diejenige wählen müsse, welche der heil. Schrift und den Absichten des Schöpfers am gemäßesten ist. Die vollkommene Einigkeit, welche, in Absicht auf diesen Satz, unter ihnen herrschte, war die Ursache ihrer Uneinigkeit; denn Calvin nahm, vermöge dieses Grundsatzes, die Meynung der Nothwendigkeit, und Melanchthon die Lehre des freyen Willens an. Der eine glaubte, daß die höchste Herrschaft Gottes über alle Dinge, und die Rechte einer dem unendlichen Wesen anständigen Vorsehung eine unbedingte Gnadenwahl erforderten. Der andere glaubte, daß die Gütigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit des allerhöchsten Wesens einige Zufälligkeit in unsern Handlungen erforderten. Dieß waren ihre Gründe. Sie zielten beyde nach einem Zwecke, nämlich nach der höchsten Ehre Gottes; allein, sie zielten auf verschiedene Art darnach. Sollten sie wohl deswegen aufhören, sich für Brüder und Mitarbeiter an dem Werke des Herrn zu erkennen? Man merke, daß man diesen Begriff nicht über alle Secten erstrecken will, die in dem allgemeinen Grundsatze, nach der Ehre Gottes zu streben, einig sind.

Ich sehe es voraus: man wird mir vorstellen, daß die zween verschiedenen Wege dieser beyden Lehrer sie hätte bewegen sollen, den Bannfluch wider einander auszusprechen: weil Melanchthon hat glauben müssen, daß Calvin, unter dem Vorwande, die göttliche Gewalt zu handhaben, die Gütigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes vernichtete, da er ihn zum Urheber der Sünde und der Höllenstrafen machte; und daß hingegen Calvin behaupten müssen: es habe Melanchthon unter dem Vorwande, diese drey Eigenschaften Gottes zu schonen, die göttliche Vorsehung und Regierung umgeworfen, da er dem Menschen einen freyen Willen gegeben. Allein, hier ist eine gute Auflösung. Wenn Calvin, da er nicht alle Eigenschaften Gottes retten können, auf diese Art gelehrt hätte: ich verlasse eine Partey, damit ich die andere erhalte, und ich will lieber die moralischen Tugenden den physikalischen, als diese jenen aufopfern; ich will lieber einen mächtigen, als einen gütigen Herrn machen: so hätte er verdienet, daß ihn alle Menschen verfluchten. Allein, er hat allezeit behauptet, daß er bey Handhabung der höchsten Gewalt Gottes, den sittlichen Vollkommenheiten des allerhöchsten Wesens, der Gütigkeit, der Heiligkeit, der Gerechtigkeit nicht den geringsten Abbruch zu thun, verlange. Melanchthon würde also sehr ungerecht gewesen seyn, wenn er ihm deswegen persönliche Verdrießlichkeiten gemachet hätte; ich will sagen, ihm Folgerungen beygemessen, welche höchstens nur aus seiner Lehre geschlossen seyn würden, weil der Lehrer selbst sie leugnete. Wir wollen die Ausdrücke seiner Misbilligung anführen: Vbique in scriptis suis clamitat (*Calvinus*) quoties de peccato agitur, non miscendum esse Dei nomen: quia in Dei naturam non nisi perfecta rectitudo et aequitas competit. Quam putida igitur calumnia est, hominem de Ecclesia Dei bene meritum, crimine hoc inuoluere, quasi Deum faciat authorem peccati? Docet quidem vbique nihil fieri nisi volente Deo. Interea quae scelerate fiunt ab hominibus, Deum arcano iudicio ita moderari asserit, ne quid affine habeat hominum vitio. Summa doctrinae eius est, Deum mirabiliter, et modis nobis incognitis, in quemcumque vult finem omnia dirigere, vt aeterna eius voluntas prima sit rerum omnium causa. Cur autem velit Deus, quod nobis videtur minime consentaneum, fatetur esse incomprehensibile. Ideoque nimis curiose et audacter inuestigandum esse negat: quoniam iudicia Dei sint abyssus multa, et mysteria quae modulum nostrum superant, reuerenter adorare conueniat potius, quam excutere. Interea principium illud retinet: Quamuis nos ratio consilii lateat, semper tribuendam esse Deo iustitiae laudem: quia eius voluntas summa sit aequitatis regula. Caluinus, in breui Responsione ad diluendas nebulonis cuiusdam calumnias, pag. m. 730. Tractat. Theologicor. Siehe zu Ende dieses Wörterbuches die Anführung der Erläuterung über die Manichäer. Hitzige und jachzornige Leute sind mit einer so weisen Antwort nicht vergnügt; allein Melanchthon, welcher den Frieden geliebet, und aus einem starken Triebe zur Billigkeit und Bescheidenheit, die Reinigkeit seiner Einsicht auch in so weit erhalten hat, daß er die Stärke und Schwäche derer Meynungen, die er zugelassen, oder verworfen, deutlich erkannt hat; Melanchthon, sage ich, ist allezeit geneigt gewesen, dem Calvin Gerechtigkeit zu erweisen. Und dieses sollten alle Menschen thun. Wenn man auch einem Verfechter der Gnadenwahl unumstößlich bewiese, sein Lehrgebäude sey nothwendiger und unvermeidlicher Weise mit dieser Folgerung verknüpfet, daß Gott der Urheber der Sünde wird: so sollte man es doch bey dieser Antwort, in Ansehung seiner Person, bewenden lassen: ich sehe auch so wohl, als jemand, die Verbindung meines Grundes mit dieser Folgerung ein, und meine Vernunft, welche es sieht, biethet mir nicht Licht genug dar, mir begreiflich zu machen, wie ich mich betriege, da ich dieses sehe; aber gleichwohl bin ich stark überzeuget, daß Gott in den unendlichen Schätzen seiner Weisheit ein gewisses Mittel findet, diese Verbindung zu zerreißen; ein gewisses und unfehlbares Mittel, sage ich, ob es mir gleich unbekannt ist, und alle Kräfte meiner Einsichten übersteiget. Ein Christ soll sich vornehmlich der Demüthigung unter die Gewalt Gottes rühmen. **Glaube nicht, was du siehest**, das muß öfters sein Wahlspruch eben so wohl seyn, als **glaube, was du nicht siehest**; und dieß ist im Grunde der Sinn von Calvins obiger Stelle. Es würde dem Melanchthon so wohl, als einem jeden andern Gottesgelehrten, der ein Gönner der Freyheit wäre, um so viel übler anstehen, wenn sie sich bey dieser Antwort nicht beruhigen wollten, da sie zu einer gleichmäßigen Entwickelung, ihre Zuflucht nehmen müssen; denn wenn sie nur ein wenig redlich sind, so erkennen sie, daß die Art, mit welcher die Vorsehung Gottes und sein Vorherwissen mit der Freyheit der Creaturen verbunden sind, unbegreiflich sey. Theodor Beza wirft ihnen vor: daß sie keine andere Antwort wüßten,

wenn

wenn man sie ein wenig angreifet. Ich habe seine Worte in der Anmerkung (H), des Artikels **Castalio**, angeführt. Man treibt sie also in eben dieselben Abgründe, darein sie die andern getrieben haben, sie retten sich ihrerseits gleichfalls in die Freystadt der Unbegreiflichkeit von der Natur Gottes, in Absicht auf die Schwäche unserer kleinen Vernunft.

Daher kann man sich nicht genug ärgern, wenn man sieht, daß die Streitigkeiten von der Gnade einen so giftigen Zwiespalt in den Gemüthern hervorbringen. Jede Secte beschuldiget die andere, daß sie entsetzliche Gottlosigkeiten und Lästerungen lehre, und treibt die Feindseligkeit aufs äußerste: und nichts destoweniger sollte man auf beyden Theilen wegen solcher Lehren am allerersten verträglich seyn. Man würde die Nichtduldung einer Partey verzeihen, welche ihre Meynung klärlich bewiese, und auf die Schwierigkeiten deutlich, unbedingt und überzeugend antwortete: allein, wenn Leute, welche bekennen müssen, daß sie keine bessere Auflösung, als die dem menschlichen Verstande unergründlichen, und in den unendlichen Schätzen der unermeßlichen Unbegreiflichkeit Gottes verborgenen Geheimnisse zu geben wissen; wenn solche Leute, sage ich, sich noch brüsten, donnern, verfluchen, verbannen und henken, dieses scheint nicht zu entschuldigen zu seyn. Melanchthon ist viel menschlicher gewesen. Er glaubte nicht, daß diejenigen, welche die Freyheit leugnen, des Lobes guter Diener Gottes unwürdig wären; er entschuldiget sie wegen der Dunkelheit der Materie, und ihrer guten Bewegungsgründe. Nichts würde nützlicher seyn, als wenn man tiefsinnige Betrachtungen über dasjenige anstellte, was man von dieser Religionsstreitigkeit, in einem Werke Burnets, Bischofs von Salisburi, findet. Beauval macht in der Historie von den Werken der Gelehrten, im Weinmonate 1699, 435 u. f. S. und Bernhard in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, vom August 1700, 155 u. f. S. den Auszug davon.

(C) **Die Antwort, welche auf eine Stelle der philosophischen Auslegung über das Nöthige sie herein zu kommen, gemacht worden.**] Mich deucht, daß eines von den Dingen, welche dem Melanchthon zu diesem Frieden und zu dieser Ehrlichkeit Anlaß gegeben, dieß gewesen, daß er betrachtet, es sey die Art, nach welcher Gott wirken wollen, unter unzähligen andern, die dem vollkommensten Wesen eben so anständig waren, erwählet worden. Nun folget aus diesen Gedanken: daß man sich in der Erklärung theologischer Sachen betriegen könne, ohne daß man Gott das allergeringste beymesse, was seinen Vollkommenheiten zu nahe träte: denn jene betrügen sich, welche sich einer Lehre bedienen, die demjenigen nicht gemäß ist, was Gott wirklich thut; allein, wenn sie mit einer von den andern Arten übereinkömmt, die er hätte erwählen können, so giebt man Gott eine Aufführung, die ihm vollkommen anständig ist. Wir wollen dieses mit einem Beyspiele beweisen: Gesetzt, daß Salomo, der einen räthselhaften Briefwechsel mit dem Könige von Tyrus unterhalten, (S. Josephs jüdischer Alterthümer, VIII B. II Cap. 215 Bl.) ihm einen Brief in Ziffern, über eine Staatsangelegenheit, geschrieben. Gesetzt, daß Titius und Mävius, welche diesen Brief entziffern sollten, sich nicht einerley Schlüssels bedienet hätten. Der eine hätte für ein A genommen, was der andere für ein O genommen, und so weiter mit den andern Figuren. Titius hätte Salomons Absichten errathen, und folglich hätte sich Mävius geirret: allein, gleichwohl hat Mävius einen so vernünftigen und zusammenhangenden Sinn gefunden, welcher Salomons Weisheit eben so viel Ehre machet, als des Titius seiner. Man könnte dem Mävius einwenden: er habe dem Salomo Dinge zugeeignet, die nicht der gewöhnlichen Klugheit gemäß wären: allein, er könnte antworten, ein so weitläuftiger Witz, als Salomons seiner, habe Tiefen in einer Staatssache entdecket, welche die Kräfte aller andern Geister überstiegen: wir wollen also, würde er gesaget haben, dasjenige für eine Wirkung seiner außerordentl. Weisheit halten, worüber wir hier erstaunen. Man würde dem Titius einen ähnlichen Einwurf haben machen können, und er würde sich auf eben diese Art daraus geholfen haben. Der Vorzug, von dem Witze dieses Königes von Jerusalem, hätte den absonderlichen Schwierigkeiten, bey der Erklärung der verborgenen Schrift, zum neuen Schlüssel gedienet. Er allein hätte entscheiden können, ob Titius glücklicher, oder fähiger gewesen wäre, als Mävius: allein, wenn er eines Theils gesehen, daß ihm Mävius eine erhabene Urtheilskraft beygeleget, und andern Theils, daß, wenn einige Schwierigkeiten darinnen zurückgeblieben, man dieselben durch eine seiner Weisheit rühmliche Voraussetzung heben könne; so hätte er so wohl mit dem Mävius, als mit dem Titius, vergnügt seyn, und zu ihnen sagen können: der eine von euch läßt mich denken, was ich wirklich gedacht habe, und der andere, was ich mit eben so vielem Ruhme hätte denken können.

Man wird leicht bekennen, daß dieses das Bild von dem Schicksale der Sternkundigen ist, welche die Himmelserscheinungen, nach entgegen gesetzten Lehrverfassungen erklären. Diese Erscheinungen gleichen einem räthselhaften Buchstaben, welchen Gott den Sternsehern zu entziffern gäbe; einige nehmen die Bewegung der Erde, und die andern derselben Ruhe zu ihrem Schlüssel. Die Drehung der Erde um ihre Axe dienet einigen, den Grund von der processione Aequinoctiorum anzugeben (*); die andern wollen lieber Spirallienien (**) u. s. w. Die Weltbaue des Ptolemäus, des Copernicus und des Tycho Brahe, so verschieden sie auch sind, erklären jeder die Erscheinungen. * Gleichwohl kann nur einer der Wahrheit gemäß seyn. Dieses hat Mario sagen wollen (†), wenn er gesaget hat: **daß des Copernicus Weltbau in der Kunst wahr, aber in der Natur falsch sey.** Weil aber alle Anhänger dieser Weltgebäude in dem Werke die unendliche Macht u. Gewalt des Werkmeisters einhällig zulassen, so fürchten sie nicht, Gott zu beleidigen; gesetzt, daß sie sich auch betriegen. Sie urtheilen, daß, wenn er die Sachen nicht auf die Art gemachet hat, wie sie es sich einbilden, er sie doch ohne den geringsten Nachtheil seiner Vollkommenheiten also hätte machen können; und daß eine unendliche Wissenschaft, wie die seinige, die Begriffe unendlicher Entwürfe der Welt habe, welche vollkommen schön, und alle einem unendlich weisen und allmächtigen Wesen rühmlich sind. Ich bin versichert, daß ein Copernikaner, nachdem er lange genug wider des Ptolemäus Weltbau, wider die Verwirrung so vieler Zirkel und Epyciklen, wider die Unnützlichkeit der erstaunlichen Geschwindigkeit des Firmaments, u. d. m. geschrieen hat, endlich gestehen wird, wenn er einige Aufmerksamkeit darauf wendet: daß alle Gebrechen, welche er in dieser Meynung zu finden glaubet, durch die Vortheile vergolten werden können; die man in der allereinfältigsten Mechanik der Bewegung des Erdbodens nicht antrifft. So bald man den Begriff einer unendlichen Wissenschaft erwegt, so sieht man die Möglichkeit dieser Vergeltung; man nimmt wahr, daß der Mensch nicht das einzige Wesen sey, welchem diese großen Schauspiele gegeben worden. Man begreift, daß die unbegreifliche Schnelligkeit der himmlischen Sphären, einen großen Nutzen, in Absicht auf die Theile des ganzen Weltgebäudes haben könnte, welche außer unserm Gesichte sind; kurz, daß wenn des Ptolemäus Weltbau falsch ist, er dennoch möglich, und folglich der Weisheit des Schöpfers höchst anständig sey; denn wenn dieses nicht wäre, so würde er nicht möglich seyn. Ich glaube nicht, daß ein einziger, in seinem Gewissen recht überzeugter Sternkundiger, der diesen Weltbau nur darum allen andern vorgezogen, weil er ihn, nach reifer Erwegung, für den würdigsten von Gott erwählt zu werden, gehalten, sich mit dieser Lehre vor dem Richter der Welt zu erscheinen, fürchtet, wenn es sich auch finden sollte, daß sie falsch gewesen wäre. Ich glaube, er wird hoffen, daß ein Copernikaner und er eine Antwort erhalten würden, welche derjenigen bey nahe gleichlautend seyn wird, die Salomo, wie man vorausgesetzet hat, dem Titius und Mävius gegeben haben würde. Dieses werden wenig Leute leugnen; allein, wenn die Frage von einer Materie aus der Gottesgelahrtheit wäre, so würden es unzählige Doctoren leugnen. Wenn es weiter auf nichts ankäme, als auf die Vorhersagung der Finsternisse und anderer Erscheinungen, um unserer Neubegierde eine Genüge zu thun, oder zum Gebrauche des Lebens, so würde man die Wahl unter den Weltgebäuden haben; man könnte die verschiedenen Meynungen mit eben denselben Erscheinungen vergleichen: oder man käme, wenn es übel glückte, damit los, daß man sich betrogen, übel gemessen, und übel gerechnet hätte. Man folge des Ptolemäus Weltbaue, oder des Tycho Brahe seinem, oder des Keplers und Copernicus ihrem. Dieses ist ganz gleichgültig; wenn man nur nicht Dinge bejahet, von welchen man keine mathematische Gewißheit hat. Allein, so ist es mit den Lehrgebäuden der Gottesgelahrtheit nicht beschaffen. S. Saurin, wie unten, a.d. 535 S. Ich muthmaße, daß Melanchthon nicht einer von diesen seyn würde; er würde vorausgesetzet haben, daß das Falsche wahrscheinlich, möglich, und der Vollkommenheit Gottes nicht zuwider sey.

(*) Siehe la Physique de Rohault, Tom. II. chap. XXXIX. p. m 77; und la Philosophie de Regis, Tom. III. Liv. III. P. II. chap. VI p. m. 128. der Duodezausgabe.

(**) Siehe das Buch: Uranie ou les Tableaux des Philosophes, betitelt, Tom. III. p. 44.

* Ich nehme hier Gelegenheit, eine kleine Erinnerung über alles vorhergehende zu machen. Was Herr Bayle von Melanchthons und Calvins Meynungen behauptet, daß sie Gott beyde Ehre machten, und ihm also beyde nicht misfallen könnten, ungeachtet nur eine die rechte wäre; das setzet zweyerley zum voraus, welches noch nicht ausgemacht ist: I. Müßte Gott, um der Irrthümer halber, die ein Mensch im Verstande hegt, niemanden strafen, oder verdammen. Denn sind Irrthümer von Gott, seinem Wesen und Eigenschaften, verdammlich, so wird der irrende Theil, ohne Zweifel, bey Gott nicht Gnade finden; er habe es noch so redlich gemeynet. Es ist auch dieses die gemeine Lehre der protestantischen Gottesgelehrten, daß nämlich die Irrthümer in Fundamentalpuncten verdammlich sind; und das athanasische Glaubensbekenntniß, welches sie annehmen, lehret es ausdrücklich. Wäre dieses nicht, so könnte man ja unzählige abergläubische und abgöttische Völker entschuldigen, die auch, und zwar ohne Bosheit des Herzens, aus guter Meynung und aus ehrlicher Einfalt, die seltsamsten Irrthümer von Gott geheget haben. Ist nun dem also: so kann Herr Bayle mit allen Gleichnissen vom Könige Salomo, und den neuern Sternsehern die Sache nicht ausmachen. Der Grund seines Schlusses, den er als fest voraussetzet, ist locker und wankend, folglich tauget er nichts; und alle Gleichnisse beweisen nichts.

II. Wenn ja aber Bayle noch etwas einwenden könnte, so müßte er es leugnen können, daß weder Calvins, noch Luthers Meynung ein solcher Grundirrthum von Gott und seinen Eigenschaften sey. Das kann er nun wohl sagen; aber die beyden Parteyen verdammen einander, und finden die gröbsten und gefährlichsten Irrthümer in ihren gegenseitigen Lehren, die, wie sie beyde versichern, den ganzen Grund des Glaubens umstoßen. Herr Bayle mag also sein Gleichniß vom Briefe Salomons an den König Hiram so einrichten, daß der eine Sinn des Dollmetschers von demselben, Gold und Silber zum Tempelbaue, der andere Sinn aber, geschickte Arbeiter zu demselben verlange: so werden diese beyde unmöglich recht haben, oder mit Grunde vorgeben können, daß beyde Meynungen dem Salomon gleich rühmlich und anständig wären. Was? wird der eine sagen, du lehrest, Salomon gestehe seine Armuth am Gelde: und das ist einem so mächtigen Könige schimpflich. Was? wird der andere sprechen: du lehrest, es fehle dem Salomo an Baumeistern; und das ist einem so weisen Monarchen, der alle die vor ihm gelebet, an Weisheit übertrifft, höchst verkleinerlich; denn wenn in ganz Judäa kein Baumeister wäre, so würde er, durch seinen Unterricht sich bald einen verschaffen können. Was wird nun Hiram thun sollen; oder was wird Salomon selbst darzu sagen? Wird er nicht über den einen von diesen seinen Dollmetschern zürnen, zumal wenn er sie selbst zum Hiram geschicket, seinen Brief auszulegen?

III. Was aber hier ins besondere die drey Weltordnungen der Sternseher und Naturkündiger betrifft: so setzet Herr Bayle ein wenig gar zu leichtsinnig voraus, daß alle drey zu Erklärung der Himmelsbegebenheiten gleich geschickt wären. Wäre dieses, so würde Copernicus sich nicht genöthiget gesehen haben, auf ein neues Systema zu denken. Allein, das ptolemaische that den Erscheinungen der Planeten und ihren Bewegungen gar keine Gnüge: man mochte nun noch so viel Epicyclos und Orbes excentricos darzu nehmen, als man wollte. Auch heute zu Tage wird sichs kein Sternseher unterfangen, die Bewegungen des Mercurs, der Venus und des Mars dadurch zu bestimmen. Eben das gesteht Ricciolus, in Ansehung des Tychonischen. Er gesteht, daß das Copernicanische am bequemsten sey, die Weltbegebenheiten zu erklären; ob er es gleich als ein Katholik, wegen des Verboths einer Congregation von Cardinälen, die den Galiläus verdammet hat, nicht annehmen, oder

oder für wahr ausgeben dorfte. Es ist also weit gefehlet, daß diese Weltgebäude Gott gleich anständig wären. Und wenn man nur das einzige erweget, daß das tychonische sich selbst widerspricht, so kann man es unmöglich mit dem copernicanischen gleich setzen. Denn auf einem jeden Planeten wird ein Tycho kommen, und lehren können, sein Planet, darauf er ist, stehe fest im Mittelpuncte, und alles übrige laufe um ihn in die Runde. Welcher von diesen Tychonen hat nun recht? Der im Saturn, der im Jupiter, oder der auf dem Mars? denn sie haben alle eben so viel Grund, als der unsrige. Kurz, Herr Bayle ist der größte Naturkündiger und Sternseher nicht gewesen. Siehe des Bischofs Wilkins Tractat: **vertheidigter Copernicus**, den auch ein mittelmäßiger Leser verstehen kann, und der auch deutsch zu Leipzig im 1713 Jahre herausgekommen. G.

(†) In einer von seinen gerichtlichen Reden, siehe Arnauld Difficult. à Steyaert, IX Partie, p. 101.

Ich will, was dieses anbelanget, nicht untersuchen, ob es recht ist; allein, hier ist eine Geschichte, die mir wohl erlaubt seyn wird, anzuführen: die Gesetze der Historie berechtigen mich völlig darzu, und wenn gleich mein Bericht auch mit einiger Critik vermischet ist, so werde ich deswegen nichts thun, was die Schranken dieses Wörterbuches überschreitet. Es hat ein Prediger von Utrecht in seinen Betrachtungen, über die philosophische Auslegung, so stark, als er nur gekonnt, folgende Stelle widerleget: „Diese Entdeckung kann die Gespenster und spanischen Schreckbilder vertreiben, welche die Gottesgelehrten seit so langer Zeit, wegen der Irrthümer beunruhigen: denn es ist gewiß, daß die Ursache, warum der Verstand des Menschen so viel Gründe findet, welche, dem Scheine nach, zur Vertheidigung der Wahrheit und Falschheit in Religionsstreitigkeiten gleich gründlich sind, diese ist; weil die meisten Falschheiten, die man darinnen sieht, eben so möglich sind, als die Wahrheiten. In der That setzen wir alle voraus, daß die Offenbarung von dem freyen Willen Gottes abhängt: denn es ist, seiner Natur nach, keine Nothwendigkeit, weder Menschen, noch andere Wesen zu machen. Folglich würde er, wenn er gewollt hätte, entweder nichts, oder eine ganz andere Welt, als diese ist, haben hervorbringen können, und wenn er Menschen hätte haben wollen, so würde er sie zu seinen Absichten durch solche Wege haben führen können, die denjenigen ganz zuwider sind, welche er erwählet hat, und welche dem allervollkommensten Wesen eben so anständig gewesen seyn würden: denn eine unendliche Weisheit hat auch unendliche Mittel, sich zu offenbaren, welche alle derselben gemäß sind. Wenn diesem so ist, so darf man sich nicht verwundern, wenn die Gottesgelehrten eben so viel gute Gründe vorbringen, den freyen Willen des Menschen zu behaupten, als denselben zu bestreiten; denn wir haben Grundsätze zu begreifen und zu beweisen, daß Gott den Menschen hat frey und nicht frey machen können, nach der Freyheit, die man eine **Gleichgültigkeit** (libertatem indifferentiae) nennet: und so auch mit hundert andern widersprechenden Sätzen." 2 Tom. Suppl. chap. 24. p. 308. 310. (Saurin, Réflexions sur les Droits de la Conscience, p. 323.) Die Betrachtungen über diese Stelle, in so fern sie zur gegenwärtigen Materie gehören können, laufen anfänglich auf die Frage hinaus: **Wer hat ihm denn gesaget, daß wir Begriffe und Grundsätze haben, zu begreifen und zu beweisen, daß Gott den Menschen hat frey machen können, und nicht frey nach der Freyheit der Gleichgültigkeit?** Ebendas. 324 S. Ich glaube, daß Saurin dieses nicht gefraget haben würde, wenn er sich erinnert hätte, daß man seit hundert und funfzig Jahren nicht aufgehöret hat, durch ganz Europa unzählige Bücher für und wider die Freyheit herauszugeben, in welchen jede Partey siegende Einwürfe machet. Er ist einer von den ersten gewesen, welche bekennen, **daß wir Begriffe und Gründe zu begreifen haben u. s. w.** Er nehme sich doch die Mühe, irgend ein Werk der Arminianer, oder der Jansenisten oder der Molinisten anzusehen, so wird er sehen, daß sich diese Begriffe und Gründe überflüßig in dem menschlichen Verstande finden. Er setzet noch darzu: **daß es Dinge giebt, welche dem Wesen Gottes widersprechend und zuwider sind; und folglich unmöglich, : : : daß Gott nicht Körper ohne Ausdehnung und ohne die drey Ausmessungen, noch Geister schaffen könnte, welche keine denkende Wesen wären.** Alles dieses scheint unnützlich zu seyn; denn der Ausleger hatte nichts gesaget, welches zu erkennen gäbe, daß es keine durchaus unmögliche Dinge gebe; wozu dienet denn seine Anmerkung, daß die Eigenschaften, welche das Wesen einer Creatur ausmachen, von derselben nicht abgesondert werden können? Hat er an dieser Wahrheit gezweifelt? **Wenn Gott**, fährt man a. d. 325 S. fort, **den Menschen nicht mit seiner Freyheit der Gleichgültigkeit gemachet hat: so hat unser Philosoph nicht wissen können, ob er mit dieser Freyheit hätte erschaffen werden können; und ob diese Freyheit nicht eben so widersprechend ist, als ein viereckigter Zirkel, oder eine unabhängliche Creatur.** Dieses ist mir nicht verständlich genug, daß ich es widerlegen könnte; allein mich dünket, daß Melanchthon, wenn er einen dergleichen Einwurf hätte beantworten sollen, weiter nichts gesaget haben würde, als, ich will in dieser Materie nicht grübeln, ich will mich nur nach den Begriffen des Pöbels bequemen; ich glaube, daß Gott alle Werke der Schöpfung freywillig gemachet hat, und ich wundere mich sehr, daß ein reformirter Prediger diese Wahrheit in Zweifel zieht; (diese Worte, **wenn Gott den Menschen nicht mit seiner Freyheit erschaffen hat**, enthalten diesen Zweifel.) noch seltsamer kömmt es mir vor, wenn er saget, daß die Freyheit der Gleichgültigkeit eben so widersprechend sey, als ein viereckigter Zirkel ist; angesehen, er kurz darauf versichert: **es sey unmöglich, daß Gott eine verständige Creatur hervorbringe, ohne daß er ihr Gesetze gebe.** Ebendas. 330 S. Die Gesetze, welche Gott dem Adam gegeben hat, sind mit Versprechungen und Drohungen begleitet gewesen. Dieses setzet deutlich voraus, daß Adam hat gehorchen können, oder nicht. Die allerstrengsten Gottesgelehrten, z. E. Augustin und Calvin, lehren förmlich: die Menschen hätten den freyen Willen aus keiner andern Ursache verlohren, als wegen des bösen Gebrauches, worzu ihn Adam in dem irdischen Paradiese angewendet. Ich verlange nichts mehr, um versichert zu seyn, daß es möglich sey, daß Gott dem Menschen die Freyheit der Gleichgültigkeit gebe. Wenn er sie dem Adam nicht gegeben hätte, so würden alle unsere Lehrgebäude der Religion zu Boden fallen; * hieraus schließe ich also; daß er sie ihm gegeben: nun weis jedermann, daß von der That zum Vermögen ein nothwendiger Schluß folget; ab actu ad potentiam valet consequentia: allein, ich habe begriffen, daß er ihn zu allem Guten erschaffen haben würde, und daß er ihn dabey so fest halten können, daß es ihm nicht erlaubet gewesen wäre, zwischen dem Guten und Bösen zu wanken: und dieserwegen halte ich so wohl die Lehre von der Freyheit, als die Lehre von der Nothwendigkeit, für möglich. Dieses würde, nach meinem Erachten, Melanchthon haben antworten können. Mir deucht auch, er würde es sehr übel genommen haben, wenn der Urheber der Betrachtungen, über die philosophische Auslegung, seine Meynung nicht erkläret, und gesaget: **Wenn Gott** u. s. w. Eine ungewisse Redensart, aus welcher man schließen kann, daß der Mangel des freyen Willens widersprechend sey; denn wenn daraus, daß Gott den Menschen ohne die Freyheit der Gleichgültigkeit erschaffen hätte, folgen könnte, daß dieses eine Freyheit sey, welche einen Widerspruch in sich hält: so würden andere behaupten, daß daraus, da er ihn mit dieser Freyheit hervorgebracht hätte, fließen würde, es sey die Neigung zu einem von den beyden Widerspielen eben so unmöglich, als ein viereckigter Zirkel. Ich übergehe dasjenige, was der Urheber der Betrachtungen dem Vorgeben des Auslegers entgegen setzet, daß die Beweise einer falschen Sache manchmal so gut sind, als die Beweise einer wahren. Was man hierauf antwortet, ist voll unnützer Dinge: denn es ist in einer Disputation unnützlich, wenn man einem Gegner dasjenige beweist, was er nicht streitig machet. Das einzige, was nicht überflüßig zu seyn scheint, ist, wenn er saget: **daß die Gründe, die uns zu der Wahl einer Religion bestimmen, sittlich demonstrativisch seyn sollen:** (326 S.) allein auch dieses dienet in der Religionsstreitigkeit vom freyen Willen, zu nichts, welche von dem Ausleger beschrieben worden; denn weil sich jede Partey rühmet, sie habe diese Gattung von Demonstrationen für sich, so verweist man uns auf zweydeutige Zeichen.

* Was Herr Bayle hier vorgiebt, daß muß nicht von der Freyheit des vollkommenen Gleichgewichts verstanden werden. Denn so gleichgültig ist auch die freyeste Handlung von der Welt, nicht, daß es demjenigen, der da etwas thut, einerley, und gleichviel wäre, was er thäte. Nein, es scheint ihm eins immer besser, angenehmer, leichter, nützlicher, rühmlicher, oder sonst den Umständen nach, rathsamer zu seyn, als das andere. Und wäre dieses nicht, wie könnte er sich denn entschließen, eines zu thun, und das andere zu lassen? Es ist also die Freyheit der Gleichgültigkeit, (indifferentiae) nicht die Freyheit des vollkommenen Gleichgewichts (perfecti aequilibrii): denn diese ist ein Unding, welches in der Welt nicht statt hat. Selbst die Schrift geht mit dem Menschen niemals so um, als ob er ohne Grund und Ursache etwas wollen, oder thun könnte. Wenn Gott etwas gebeut, so setzet er Verheißungen und Drohungen, Belohnungen und Strafen, Fluch und Segen hinzu: Des Tages, da du davon essen wirst, sollst du des Todes sterben: Auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir Gott geben wird: Ich habe dir vorgelegt, Segen und Fluch, Tod und Leben: Thue das, so wirst du leben rc. Hätten nun alle diese Bewegungsgründe keine Kraft in den menschlichen Willen zu wirken: so wäre es umsonst, daß Gott die Menschen dadurch zu lenken suchte. Es würde sich niemand daran kehren, weil sich nämlich der Wille auch ohne allen Grund neigen könnte, wohin er wollte. Nun thut aber Gott nichts umsonst, sondern gründet sich in seinem Bezeigen gegen die Geschöpfe allemal auf die ihm am besten bekannte Natur derselben. Roß und Mäuler muß man mit Zaum und Gebiß lenken, das ist, mit körperlichem Zwange regieren. Vernünftige Wesen aber kann man mit der Vorstellung des Guten und Bösen zu etwas bringen. Die Indifferenz, oder Gleichgültigkeit aber, davon bey dem freyen Willen die Rede ist, ist die bloße Möglichkeit, in Ansehung der Kräfte des Menschen, die beyde Gegentheile ausüben können. Z. E. ich kann schreiben und nicht schreiben, nachdem es mir gefällt. Adam konnte sündigen und nicht sündigen, nachdem es ihm beliebte. Cain konnte seinen Bruder ermorden, oder leben lassen: denn beydes stund in seinem Vermögen. Eine solche Freyheit der Gleichgültigkeit muß in einer Handlung seyn, wenn sie eine Belohnung, oder Strafe verdienen soll; und ohne dieselbe würde freylich alle Religion über einen Haufen fallen. G.

Hier ist noch eine Stelle der Auslegung: (ebendas. 327 S.) „Was geschieht denn, wenn die Offenbarung über irgend einen Punct zweydeutig ist? Daß nämlich einige sie nach einem Lehrgebäude, und andere, nach einem andern auslegen; ich will sagen, daß die Lehrverfassung der einen demjenigen gleichförmig ist, was Gott wirklich erwählet hat: dieses hindert nicht, daß der andern ihre demjenigen nicht gemäß wäre, was er eben so rühmlich und würdig für sie machen können, wenn er eine andere Sache gemachet hätte; denn wir begreifen, daß Gott die Dinge auf hunderterley verschiedene Arten hätte machen können, die alle seiner unendlichen Vollkommenheit anständig gewesen. Denn ohne dieses würde er keine Freyheit haben, und wäre von dem Gotte der Stoiker nicht unterschieden, welcher durch ein unvermeidliches Schicksal gefesselt ist: eine Lehre, welche nicht viel besser aussieht, als des Spinoza seine. Folglich kann kein Verbrechen in den falschen Lehrgebäuden seyn, als weil sie ein Gottesgelehrter, nach einem Begriffe, aufsetzet, welchen er selbst demjenigen, was Gott selbst davon gesaget hat, zuwider, und seiner Majestät für nachtheilig hält. Nun glaube ich nicht, daß sich dergleichen Gottesgelehrte in der Welt finden. 2 Tom. Suppl. chap. 24. p. 310. 311." Saurin, wenn er diese Worte mit einer andern Stelle vergleichet, wo der Ausleger saget: **daß er sich die Vergleichung eines Prinzen nicht zu Nutzen machen wolle, dessen weitläuftiges Reich viel verschiedene Nationen, in Gesetzen, Gebräuchen, Gewohnheiten und Sprachen in sich faßte**, findet, (ebendas. 329 Seite.) daß man daselbst nicht nur alle Secten des Christenthums, sondern auch alle Secten des Heidenthums rechtfertige. Ich wundere mich, daß er nicht gesehen hat, daß sich sein Gegner in die Lehrgebäude einschränket, welche auf den verschiedenen Verstand gegründet sind, den man der heil. Schrift giebt? Was geschieht denn, wenn die **Offenbarung** über irgend einen Punct zweifelhaft ist? S. Comm. Philos. welches Saurin ebendas. 327 S. anführet. Man wird noch eine andere Stelle sehen, darüber man sich verwundern wird: **Gott würde die Dinge auf hunderterley Arten, die seiner unendlichen Vollkommenheit eben so gemäß gewesen, anders haben schaffen können, als er sie gemachet hat.** Saurin, (329 S.) da er

diese

diese Worte der philosophischen Auslegung ganz von neuem angeführet hat, widerleget sie durch eine Unterscheidung unter den wesentlichen Theilen der Religion; worauf er saget: (ebendas. 330 S.) „Der Urheber „machet diese Unterscheidung nicht; sein Satz ist allgemein: **Gott „würde die Sachen auf hunderterley andere Arten haben machen können, als er sie gemachet hat.** Und dabey ist merkwürdig, „daß er unter diese verschiedene Arten diejenigen setzet, welche die heidnischen Poeten, und chinesischen Philosophen erdichtet haben; denn er „will alle Lehrverfassungen der Religion rechtfertigen, welche von den Lehrern erfunden, und von dem Pöbel angenommen worden sind. Zum „Beweise seines Satzes, führet er die Freyheit Gottes an. **Ohne diese, saget er, würde er keine Freyheit haben: er wäre von dem „Gotte der Stoiker nicht unterschieden, welcher durch ein unvermeidliches Schicksal gefesselt ist; eine Lehre, welche nicht „sehr von des Spinoza seiner unterschieden ist.** Wenn diese Folgerung richtig wäre, so würde Gott die allerabscheulichste Freyheit der „Gleichgültigkeit haben, die man nur erdenken könnte: er würde lügen „und falsch schwören können, wenn er bey sich selbst schwöret; er könnte „uns gebiethen, ihn zu hassen, und verbiethen, ihn zu lieben; er könnte „uns die Verrätherey, den Meyneid, und kurz, alle Arten der Laster gebiethen; endlich könnte er aus allen Lastern eben so viel Tugenden, und „aus allen Tugenden eben so viel Laster machen.„ Diese Betrachtungen zu widerlegen, brauchet es nur vier Worte: man gebe auf diesen Zusatz Achtung: **die alle seiner unendlichen Vollkommenheit gemäß sind.** Er enthält aufs deutlichste, daß die Freyheit Gottes nicht in der Macht besteht, die Sachen gut oder böse, weise oder unweislich zu machen, sondern unter unzähligen, unendlich schönen und guten Entwürfen, diesen oder jenen, nach seinem Wolgefallen zu wählen. Will dieses sagen, daß er der Urheber der falschen Gottesdienste hat seyn können, welche die heidnischen Poeten besungen haben? Steht wohl dieses einer unendlichen Vollkommenheit an?

Siris

Siris, ein Fluß in Italien, an dessen Ausflusse eine Stadt gewesen, welche **Siris** geheißen, und nach und nach verschiedene Namen geführet hat (A). Man sagte, daß diese Stadt von den Trojanern erbauet worden, und dieses zu beweisen, zeigte man daselbst ein Götzenbild der Minerva von Troja [a]. Man zeigte es noch zu Strabons Zeit, als ein wunderthätiges Bild; denn es schlug die Augen nieder, und die Ursache davon legte man dem Abscheue bey, den es gehabt, als die Jonier diese Stadt einnahmen, und nicht die geringste Ehrerbiethung gegen dieses Götzenbild bezeugten. Es hatten sich viel Einwohner zu dieser Minerva gerettet, und fleheten daselbst in einer Freystatt, welche sie für unverletzlich hielten, des Siegers Menschlichkeit an: allein man hatte nicht die geringste Acht auf ihr Bitten; man riß sie barbarischer Weise aus dieser Freystatt [b]. Die Göttinn hatte nicht das Herz, diese Freyheit anzuschauen; und darum schlug sie die Augen nieder. Dieß ist nicht das erstemal gewesen, da ein abscheulicher Anblick sie bewogen, ihr Gesicht abzuwenden; sie hatte es bereits in Troja gethan, als man die Cassandra schändete [c]. Der Schriftsteller, welchem ich diese Geschichte abborge, machet eine scharfsinnige Anmerkung über die große Anzahl von Bildern, welche die Trojaner nach ihrer Zerstreuung geweihet haben sollen (B). Marolles, Abt von Villeloin, hat diese Anmerkung, bey Gelegenheit einer vielfältigen Vermehrung eines heiligen Ueberbleibsels erneuert (C). Ich habe an einem andern Orte [d], des Florus Fehler, wegen des Flusses Siris, bemerket.

a) Strabo, Lib. VI. p. 182. b) Ebendas. c) Ebendas. d) Bey dem andern Artikel **Pyrrhus**, in der Anmerkung (G).

(A) **Er hat nach und nach verschiedene andere Namen geführt.]** Man ziehe Cluvern zu Rathe, (Ital. Antiq. Lib. IV. cap. XIV. p. 736. Epit. Bunon.) welcher uns lehren wird, daß man sie **Leuternia**, **Polieum**, und **Heraklium** genennet hat. Er saget, daß die Tarentiner, nachdem sie Heraklea drey Meilen über dem Ausflusse des Siris erbauet gehabt, die Einwohner von Siris dahin versetzet haben: so daß seit dem die Stadt Siris, nur der Hafen von Heraklea gewesen. Nach dem Stephan von Byzanz, ist die Stadt Siris von den Trojanern **Polieum** genennet worden; allein nach dem Tzetzes hat sie **Polieum** geheißen, ehe sie noch **Siris** genennet worden. Man kann aus dem Lykophron, dem Strabo und ebendemselben Tzetzes schließen, daß ihr erster Name **Leuternia** gewesen. (Ebendas.)

(B) **Strabo machet eine scharfsinnige Betrachtung über die große Anzahl von Bildern, welche die Trojaner, nach ihrer Zerstreuung, geweihet haben sollen.]** Es ist eine Unverschämtheit, saget er, wenn man sich erkühnet, zu dichten, nicht allein, daß ehmals ein Götzenbild die Augen niedergeschlagen habe, sondern auch, daß man noch heutiges Tages ein solches zeigen könne. Es ist aber noch eine größere Unverschämtheit, wenn man sich untersteht, von einer großen Anzahl solcher Götzenbilder zu reden, die von Troja gebracht worden. Man rühmet sich zu Rom, zu Lavinium, zu Luceria, zu Siris, die Minerva der Trojaner zu haben; man deutet die That der trojanischen Frauen auf verschiedene Oerter, und also scheint sie keinen Glauben zu verdienen, ob sie gleich nicht unmöglich wäre. Ἰταμὸν μὲν οὖν καὶ τὸ οὕτω μυθεύειν ὥς τε μὴ μόνον καταμύσαι φαινόμενον, καθάπερ καὶ τὸ ἐν Ἰλίῳ ἀποστραφῆναι κατὰ τὸν Κασάνδρας βιασμὸν, ἀλλὰ καὶ καταμύον δείκνυσθαι. Πολὺ δὲ ἰταμώτερον τὸ τοιαῦτα ποιεῖν ἐξ Ἰλίου κεκομισμένα ξόανα ὅσα φασὶν οἱ συγγραφεῖς· καὶ γὰρ ἐν Ῥώμῃ, καὶ ἐν Λαουινίῳ, καὶ ἐν Λουκερίᾳ, καὶ ἐν Σειρίτιδι Ἰλιὰς Ἀθηνᾶ καλεῖται, ὡς ἐκεῖθεν κομισθεῖσα. Καὶ τὸ τῶν Τρωάδων δὲ τόλμημα, περιφέρεται πολλαχοῦ, καὶ ἄπιστον φαίνεται, καίπερ δυνατὸν ὄν. Enimuero proteruum est fingere, simulacrum aliquod non modo visum fuisse conniuere, sicut imaginem Mineruae Ilii ferunt oculos auertisse, cum violaretur Cassandra: sed fabulae adiicere, simulacrum etiamnum conniuens conspici. At multo etiam proteruius est, ea ab Ilio allata fabulari, quae scriptores ponunt. Nam et Romae, et Lauinii, et Luceriae, et Siritidi Minerua habetur Iliaca, quasi ab Ilio allata: et facinus mulierum Troianarum multis adscribitur locis, eoque fides ei derogatur cum fieri tamen potuerit. (Strabo, Lib. VI. p. 182.) Ich führe dieses denen zu gut an, welche niemals vergnügt sind, wenn sie nicht die ursprünglichen Ausdrücke sehen, und überhebe mich dadurch einer strengen Uebersetzung. Strabo denket gründlich; denn wenn dieses kein gewisses Merkmaal der Unwahrheit ist, wenn man die Veränderungen der Geschichtschreiber sieht, so ist es wenigstens ein starker Vorwand, nicht gleich alles zu glauben; und so bald, als man sieht, daß sich verschiedene Städte des Besitzes, einerley wunderthätigen Bildes rühmen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sich alle fälschlich rühmen, und daß einerley Kunstgriff, einerley Eigennutz sie reize, ihre Traditionen auszustreuen.

(C) **Der Abt von Villeloin hat diese Anmerkung erneuert.]** Man muß ihn selbst hören. „Wie man ihr, (er redet von der Prinzeßinn, Maria von Gonzaga, welche damals zu Amiens war,) das „Haupt Johannes des Täufers gezeiget, welches das Volk daselbst, als „eines der ansehnlichsten Heiligthümer von der Welt verehret, und für „ganz gewiß hält, und nachdem sie es geküsset, sagte sie zu mir, daß ich näher „treten, und auch so thun sollte. Ich betrachtete das Reliquienkästchen, „und was darinnen war; ich machte es wie alle andern, und sagte nur, „so gelinde als ich konnte, daß dieß das fünfte oder sechste wäre, welches „ich die Ehre hätte zu küssen: worüber sich die Prinzeßinn ein wenig „verwunderte, und unvermerkt ein wenig lächelte; der Küster oder Heiligthumswärter aber, der dieses Wort wohl bemerket hatte, erwiederte: „er könnte nicht leugnen, daß man verschiedener andern gedächte, (denn er „hatte vielleicht sagen gehört, daß dergleichen zu S. Joh. von Lion, zu S. „Johann von Morienne, zu S. Johann von Angeli in Santonge, zu „Rom, in Spanien, in Deutschland, und an viel andern Oertern wären,) daß aber dieser der ächte wäre; und um dieses zu beweisen, sagte „er, man solle nur auf das Loch Acht geben, welches in dem Hirnschädel „des Heiligthums, über dem rechten Auge, und ebendasselbe wäre, welches Herodias mit ihrem Messer gestochen, als ihr das Haupt in einer „Schüssel überreichet worden. Mir deucht, sagte ich zu ihm, das Evangelium saget nichts von einem so seltenen Umstande: weil ich aber sah, „daß er hitzig war, das Gegentheil zu behaupten, so gab ich ihm mit „aller Ehrerbiethigkeit nach; und ohne weitere Prüfung der Sache, und „Anführung eines Zeugnisses des h. Gregorius von Nazianz: welcher saget, daß alle Gebeine Johannes des Täufers, zu seiner Zeit, von den „Donatisten, in der Stadt Sebaste, verbrannt worden, und nur ein kleines „Stück von dem Haupte übrig geblieben, welches nach Alexandrien gebracht worden: ich sagte weiter nichts zu ihm, als daß die Tradition einer so ehrwürdigen Kirche, als die von Amien, zureichend sey, eine solche Sache zu bekräftigen, ob sie gleich nur vier hundert Jahre alt, und „kein Glaubensartikel wäre. Unterdessen hat man dieses heilige Ueberbleibsel mit starken Vorstellungen versehen, und der gute Kirchner gieng „höchst vergnügt fort.„ (Marolles, Memoires, p. 132. aufs 1641 Jahr.) Wenn der Urheber von den Nouvellen der Republik der Gelehrten, (Herbstmonat 1685, V Art. 999 S. Er prüfet, ob er unvernünftig gewesen, diese Dinge zu vermehren.) von einem Buche redet, welches von dem Schweißtuche handelt, hat diesen Gedanken des Abts von Villeloin angezeiget, und diese Worte Patins, des Sohnes, angeführt. (Relations Historiques, p. 221. lionischer Ausgabe 1676.) Ich ärgere **mich recht, wenn ich das vom h. Lucas gemalte Bildniß der Jungfrau Maria, so oft sehe; denn es ist gewiß, daß man sich meistentheils darinnen betriegt, da es gar nicht wahrscheinlich ist, daß der Evangelist Lucas die Jungfrau Maria abgemalt haben kann.**

Sixtus der IV

Sixtus der IV, ward 1471 zum Pabste erwählet; er war General der Franciscanerbarfüsser gewesen, und nennte sich Francesco della Rovere. Er war den 22 des Heumonats 1414 zu Cella [a], einem Flecken an dem Flusse von Genua, fünf Meilen von Savone gebohren. Einer von seinen Historienschreibern [b] eignet ihm alle Gattungen von guten Eigenschaften, eine große Wissenschaft, eine feurige Mildthätigkeit gegen die Armen, eine große Freygebigkeit gegen die Fürsten, welche die Türken unterdrücket hatten, eine genaue Beobachtung der Gerechtigkeit, und eine große Sorgfalt zu, die Ruinen von Rom wiederherzustellen, und es zu verschönern. Er hat die Gebrechen nicht verheelet, weswegen man ihn getadelt hat, 1, daß er zum Besten seiner Anhänger, viel Ungerechtigkeit begangen (A): 2, daß er den Krieg, zur Unzeit, in Italien erreget: 3, daß er den Laurentius von Medicis, in den Bann gethan; 4, daß er die Florentiner mit aller Feindseligkeit angegriffen hat. Er beschuldiget ihn nicht, wie andre thun [c], daß er die Verschwörung der Pazzi gewußt, und sie angestiftet habe. Er redet nicht von der Liederlichkeit der Cardinäle, die unter dieser Regierung Lieblinge gewesen, davon der eine, nach vieler Meynung, durch einige Verse des Baptista Mantuanus bedeutet worden ist (B). Er redet auch nicht von den abscheulichen Unreinigkeiten, welchen, wie einige vorgeben, dieser Pabst die Hand gebothen hat. Sie wollen, daß er eine Bittschrift bewilliget, worinnen man um die Erlaubniß gebethen, die Sodomiterey drey Monate über zu treiben. Ich bin dieser Sache auf der Spur nachgegangen (C), und werde meine Gedanken davon in den Anmerkungen sagen. Dieß ist gar nicht wahrscheinlich (D). Wenn man eine solche Bittschrift günstig gehöret hätte, so würde man nichts minder, als klug und tugendhaft seyn, wofür man Clemens den VII gehalten, als man geglaubet, daß gewisse Frauen eine ungerechte Erlaubniß von ihm verlanget (E). Sixtus soll 1484 vor Verdruß über die Nach-

richt gestorben seyn, daß der Friede zwischen dem Herzoge von Ferrara, und den Venetianern geschlossen worden (F). Er liebte den Krieg, und man sah ihn als den Stöhrer der Ruhe in Italien an. Agrippa saget etwas von ihm, welches angeführet zu werden verdient (G). Man kann im Moreri sehen [d], daß sich dieser Pabst, der Sage nach, in das, in Piemont sehr berühmte Haus von la Rovere, habe aufnehmen lassen. Es besaß daselbst ein seltsames Vorrecht (H).

Ein jeder bekennet, daß Sixtus der IV, gelehrt gewesen. Er war zu Padua Doctor geworden, und hatte auf den hohen Schulen zu Bononien, zu Padua, zu Siena, zu Florenz, und zu Perusa öffentliche Vorlesungen gehalten. Von diesen akademischen Lectionen kam er zu Aemtern; er ward erstlich Provinzial der Landschaft Ligurien, dann Generalanwald des Ordens an dem Hofe zu Rom, nach diesem Generalvicarius von Italien, und endlich General der Franciscaner; hierauf bekam er den Cardinalshut. Er erwarb sich durch seine Werke, viel Ruhm (I), und zeigte noch bey der päbstlichen Würde, daß er die Liebe zu den Wissenschaften nicht vergessen hatte; denn er ließ die vaticanische Bibliothek anlegen [e], gab die Aufsicht darüber, dem gelehrten Platina, und wies noch viel andern Personen Besoldungen an, die ihm in Besorgung der Bücher beystehen, und die griechischen, lateinischen und hebräischen Manuscripte abschreiben sollten [f]. Er befahl auch demselben Platina, die Historie der Päbste aufzusetzen [g]. Man hat bemerket, daß er viel freygebiger gegen seiner Schwestern Söhne, als gegen seiner Brüder Söhne gewesen, und daß er unter den Söhnen seiner Schwestern, dem Peter und Hieronymus Riario, vornehmlich gnädig gewesen. Dieses würde kein bloßer Eigensinn gewesen seyn, wenn es wahr wäre, wie einige Scribenten wollen, daß er ihr Vater gewesen (K). Er ist der erste, der das Fest der Empfängniß, und Vorstellung der Jungfrau Maria, wie auch der h. Johanna, des h. Josephs, und des Franciscus von Aßisis eingesetzet hat [h]. Er machte auch den Bonaventura zum Heiligen [i], und ordnete ihm ein Fest unter den Festen des apostolischen Pallastes an [k]. Er hat eine Andacht wiederhergestellt, die St. Dominicus erfunden hatte, und unterbrochen worden war, nämlich des Rosenkranzes und Psalters der Jungfrau Maria [l]. Man betriegt sich, wenn man saget, er sey der erste gewesen, welcher verordnet hätte, das Jubeljahr alle fünf und zwanzig Jahre zu feyern. Denn diese Verordnung ist schon vom Pabste, Paulus dem II, seinem Vorgänger, 1470 gemachet worden. Er hat sie nur bestätigen lassen, und ist derselben erster Vollstrecker 1475 gewesen [m]. Der Platz, welchen ihm Polydor Virgil unter den Erfindern neuer Sachen gegeben, ist ihm nicht sehr rühmlich: denn er eignet ihm die erste Erfindung verschiedener käuflicher Aemter zu (L). Und dieß war die Quelle einer Unordnung, welche täglich zunahm. Es bekennet nicht ein jeder, daß dieser Pabst von geringem Herkommen gewesen (M). Ist es aber wahr, so kann es beweisen, was ich oben gesaget habe [n], daß die allerhoffärtigsten Gemüther unter dem niedrigsten Pöbel, können gebohren werden; denn sein Stolz war sehr groß. Die Florentiner haben davon zu sagen gewußt; sie haben sich nicht eher wieder mit ihm versöhnen können, als bis sie sich den allerschimpflichsten Demüthigungen unterworfen [o]. Niemals ist eine Abbitte strenger gewesen, als die er ihnen aufgeleget hat. P. Bonanni hat gut sagen, daß sich Johann Michael Brutus mit Unrecht über die harte Antwort beklaget, welche ihren Abgeordneten von diesem Pabste gegeben worden: was er erzählet, und was er bekennet, bezeuget die Größe ihrer erlittenen Kränkung, zureichend [p].

Ich hätte bey der Widerlegung eines Fehlers des Saldenus [q], noch mit mehr Grunde den Urheber des Turco-Papismus tadeln können; denn er führet den Agrippa an, als wenn er erzählet hätte, daß dieser Pabst Hurenhäuser, so wohl für die Sodomiterey, als für die Hurerey, eingeführt, und so gar einem Cardinale die Sünde wider die Natur erlaubet habe; er saget, Wesselus rede auch davon (N).

a) Ghilini, Teatro, Parte II. p. 93. Rivet betriegt sich, wenn er in seinen Anmerkungen, über die Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, II Th. 622 S. ihn zu Albizzola gebohren werden läßt. *b*) Man sehe Sixtus des IV Leben, zu Ende des Platina, 363, 364 Bl. leid. Ausg. von 1512. *c*) Man sehe des Varillas, Anecdotes de Florence, p. 76. und die Anmerkung (A). Man ziehe auch den Machiavell im VIII B. der Historie von Florenz zu Rathe. *d*) Unter dem Worte Ruvere. *e*) Siehe hier oben den Artikel **Platina**, im Texte die Anführung *g*, und den **Bonanni**, wie unten in der Anführung *k*, 430 S. *f*) Aus des Ghilini, Teatro d'Huomini Letterati, Tom. II. p. 93. *g*) Platina, Epist. dedicat. ad Sixtum IV. *h*) Vita Sixti IV. ad calcem Platinae, fol. m. 364. *i*) Ebendas. *k*) Bonanni, in Numism. Pontific. Tom. I. p. 91. *l*) Ebendas. *m*) Ebend. 98 S. *n*) Anmerkung (L) des Artikels **Gregorius der VII**. *o*) Im 1480 Jahre. *p*) Siehe Bonanni, in Numism. Pontificum, Tom. I. pag. 102. et seq. *q*) Zu Ende der Anmerkung (B).

(A) **Man hat ihn getadelt . . . daß er viel Ungerechtigkeiten, zum Vortheile seiner Anhänger, begangen.**] „Er war gegen die seinigen gelinder, als jemand, und ward getadelt, daß er ihnen „vielerley, praeter fas iusque, verwilligte und thäte. (Du Pleßis Mornai, aus dem Volateran und Onuphrius, in dem Geheimnisse der Bosheit, 555 S.) Die drey Cardinäle von seiner ersten Beförderung waren, **Peter Riere von Savona, welchen er, als einen kleinen Knaben, mit dem Hieronymus, seinem Bruder, hatte erziehen lassen**, NB. **ein Kind aus seiner Stadt, und Julian, seines Bruders Sohn, der nach diesem Julius der II geworden.** (Ebendas.) Er gab diesem Peter große Pfründen, **der doch in der Verschwendung so ausgelassen war, daß er dazu gebohren zu seyn schien, indem er in zween Jahren, die er als Cardinal gelebt, in der ordentlichen Ausgabe, zweymal hundert tausend Thaler verthan, sechzig tausend Thaler Schulden, und einen sehr kostbaren Hausrath hinterlassen hat**, und im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, **von Wollüsten ganz ausgemergelt**, gestorben ist. (Volateran. Lib. XXII. p. m. 818.) „Dessen entsetzliche Verschwendung beschreibt „uns Baptista Fulgosus, (dictor. et factor. memorabil. Lib. IX.) daß „er so gar seiner Hure Tiresia, Schuh machen lassen, die ganz mit Perlen bedeckt gewesen, von welchem uns auch Baptista von Mantua, „(in Alphon. Lib. IV.) diese Verse hinterlassen hat, in welchem er ihn „durch den Jupiter aus der Hölle grüssen läßt:

„At tu implume caput, cui tanta licentia quondam
„Foemineos fuit in coitus, tua furta putabas
„Hic quoque praetextu mitrae impunita relinqui?
„Sic meruit tua foeda Venus etc.

(Du Plessis Mornai, Mystere d'Iniquité, p. 555.)

Wir werden hier unten sehen, daß Jurieu diese Verse auf den Pabst Sixtus (*) deutet, ob er gleich im Du Pleßis gelesen, daß sie auf den Cardinal gemachet worden, davon wir reden. Und er setzet dazu, daß es **Sixtus mit dem Hieronymus nicht viel besser getroffen habe, wenn wir den Historienschreibern glauben wollen; nur daß er keinesweges den Wollüsten, sondern nur der Jagdlust ergeben gewesen. Dieser Hieronymus, nachdem ihn der Pabst zum Fürsten von Imola und Friuli, gemachet hatte**, (er sollte sagen Forli,) **hat die natürliche Tochter, des Herzogs von Mayland, geheirathet. Sixtus hat auch Leonharden, seines Bruders Sohn, erhoben, und ihn eine natürliche Tochter des Königs Ferdinand, heirathen lassen, indem er ihn zum Statthalter von Rom gemacht. Weil dieser gestorben war, hat er an dessen Stelle einen andern von seinen Neffen befördert, den Bruder . . . des Cardinals Julian, und hat ihn zum Fürsten von Sorre und Senegalle gemacht, welcher mit Johannen, Friedrichs von Montefeltro, Herzogs von Urbino Tochter, verheirathet worden; und aus dieser Ehe ist Franciscus Maria entsprossen, der nach dem Tode seines ohne männliche Erben verstorbenen Oheims, Veit Ubaldins, in dem Herzogthume Urbino, durch Kindesannehmung, gefolget ist.** (Coeffeteau, Reponse au Mystere d'Iniquité, pag. 1205.) Du Pleßis wird uns eine abscheuliche That erzählen. (Mystere d'Iniquité, p. 556.) „Sixtus hatte, zur Erhebung seines Hieronymus, Lust, Florenz zu erobern; und Laurentius und Julius von „Medicis machten ihm Hindernisse. Er stiftete das Haupt der widrigen Partey, Franciscus Pazzi, an, ihnen nach dem Leben zu stehen; „und schickte, um die Sache desto sicherer zu führen, den Raphael Riere, „Cardinal von S. George, einen jungen Mann, des Hieronymus Neffen, „nach Florenz, um die Aufwiegler aufzumuntern. Also griffen sie einsmals Sonntags in der Kirche der heiligen Reparade, die von Medicis „mitten unter dem Gottesdienste an: Julian ward dabey getödtet, und „Laurentius verwundet, welchen die Küster in der Sacristey gerettet, „u. s. w.

(*) Simon Goulart, in seiner Fortsetzung des Catalogi testium Veritatis, deutet sie auf den Sixtus, nebst demjenigen, was hier oben von der Verschwendung des Cardinals Peter Riere gesaget worden. Gretser, in Examin. Mysterii Pless. p. 544. machet sich diese Veränderungen zu Nutze.

(B) **Einer von den liebsten Cardinälen ist, nach vieler Meynung, durch etliche Verse des Baptista von Mantua bedeutet worden.**] Man hat in der vorhergehenden Anmerkung, vier Verse dieses Poeten gesehen, welche, wenn wir dem Du Pleßis Mornai glauben, auf den Cardinal Peter Riario gehen. Er ist nicht der einzige, der dieses glaubet; andere aber geben vor, daß sie auf unsern Sixtus gedeutet werden müßten. Damit man nun alles dieses desto besser beurtheilen könne, so muß man die Betrachtungen überlegen, welche mir der gelehrte Herr, de la Monoie, überschicket hat. „Zum Verstande dieser „Verse Mantuans, welche aus dem IV B. seines Gedichtes, Alphonsus „betitelt, genommen sind; muß man wissen, daß in diesem Werke, welches nichts anders, als eine Beschreibung von des Alphonsus Reise „durch die Hölle ist, der Poet den Zustand vieler, theils zu den Höllenstrafen, und theils zum Fegefeuer verdammten Seelen vorstellt. Er „dichtet, daß Alphonsus, der König von Castilien, Johanns des II Sohn, „und Heinrichs des III Enkel, als er mit seinem Vater und seinem Großvater aus dem Fegefeuer ins Paradies gegangen, unterwegens ein „langes Gespräch, zwischen der Seele eines Pabstes im Fegefeuer, und „einem Teufel, Namens Jupiter, gehört, welcher ihn gemartert: „die päbstliche Seele hat ihre Würde durch diese Verse zu erkennen gegeben:

- - „Apud superos ego templa tenebam
„Vaticana, dabant Reges his oscula plantis.

„Der Teufel richtet in einer von seinen Gegenantworten dieses an ihn: „At tu implume caput, cui tanta licentia quondam, Femineos fuit in „coïtus etc. woraus folget, daß die Deutung auf niemanden, als auf einen Pabst gemachet werden muß. Nun will man wissen, ob es auf „Sixtus den IV geht? Der Ausleger Badius saget, er habe in seinem „Exemplare, auf dem Rande diese Anmerkung, S. P. or. Minorum, an „zween Orten, nämlich an der Seite dieser Verse:

„Prima sono vox languenti, miserere dolentum,
„Et sine, clamabat, fessos spirare parumper.

„Und

„Und achtzig Verse darauf, zur Seite des folgenden:

„At tu implume caput etc.

„gefunden. Hieraus erhellet, saget er, daß der Pabst Sixtus angedeutet „ist, wofür er gleichwohl nicht gut seyn will, nam Sixtus, inter bonos „numeratur Pontifices. Verum nullus malus purgatorio infertur, „purique tam pauci decedunt, vt nihil purgandum secum ferant, ope„ra enim illorum sequuntur illos. Ebenderselbe über den Vers: At „tu implume caput, füget dazu, daß er, da der Poet keinen Pabst nen„net, sich gleichfalls, ungeachtet der Randglosse, nicht getraue, ihn zu „nennen. Und drey Zeilen tiefer, bey der Erklärung dieses Verses: At „nisi feminea tandem prece motus olympi Rex afferret opem etc. „versteht er durch feminea prece, die verächtlichen Ausdrücke, deren sich „der Teufel bedient; Diuae Virginis cui, saget er, si de Sixto quarto „loquitur, studiosus admodum fuit, eiusque conceptionis diem cele„brari indixit. Badius hat sich, weil er auf die Zeitrechnung des Ge„dichtes nicht Achtung gegeben, zur Unzeit verwickelt. Ordentlicher „weise können diese Verse nicht vom Sixtus verstanden werden, weil „Alphonsus, welcher der Held des Stückes, und den 5 des Heumonats „1468, gestorben ist, nachdem Mantuan im Fegefeuer, bis nach der Ero„berung von Negropont, durch Mahomet den II, den 12 des Heumo„nats 1470, gewohnet hat, worauf der Poet voraussetzet, daß Alphon„sus aus dem Fegefeuer ins irrdische Paradies, und von da in den Him„mel gehe; wo er den Ostertag des folgenden 1471 Jahres ankömmt, „folglich fast vier Monate eher, als Sixtus Pabst geworden, und fast „dreyzehn Jahre eher, als er gestorben ist. Es ist also viel eher zu glau„ben, daß Mantuan überhaupt das Bildniß eines hochmüthigen und „wollüstigen Pabstes machen wollen: welcher dennoch, da er vor seinem „Tode auf die Vorbitte der Jungfer Maria, die Erlassung der Schuld „erhalten, Feminea prece, in der andern Welt nicht zur Hölle, wie ei„nige Scribenten allzuleichtsinnig vorgegeben haben, sondern bloß zu „dem Fegefeuer verdammet worden. Dieses bekennet der Teufel selbst, „welchen der Poet in diesen Worten diesen Pabst anredend einführet:

„At nisi feminea tandem prece motus olympi,
„Rex afferret opem, cum iam suspiria raucus
„Vltima vix traheres, et mors incumberet ori,
„Noster eras, ego iam stratum tibi molle parabam,
„Larga vbi tartareas intrat sentina cloacas,
„Par meritis locus ille tuis, Deus iste malorum
„Fautor, vt antiquis viduatam ciuibus aulam,
„Et nostro moestam exilio repararet, in astra
„Colluuiem vulgi humani, passimque volentes
„Ire leuat etc.
„Sic illi placet, et placeat, mihi forsitan olim
„Non impune feres, et non sine vulnere multo,
„In loca peruenies quondam mea.

„Ich leugne nicht, daß der Poet, welcher von Natur ein wenig satirisch „ist, nicht mit vielem Vergnügen in seine Beschreibung, gewisse Züge „von dem unerbaulichen Leben einiger Päbste und Prälaten, deren An„denken noch frisch gewesen, angebracht hat. Die Neubegierigen, die „gar zu listig im Errathen sind, haben nicht ermangelt, ihre Deutungen „darüber zu machen. Einige haben gesagt, es hätte der Urheber sein „Augenmerk auf Sixtus den IV gehabt, die andern auf Paulus den II. „Wenigstens finde ich in der Ausgabe von Bononien, in folio, von 11 „des Brachmonats 1502, auf der Seite dieser Verse: Prima sono vox „languenti miserere dolentum, Et sine, clamabat etc. diese Randglosse „Papa P. Und weiter unten zur Seite dieses Verses, at tu implume „caput, steht in ebenderselben Ausgabe auf dem Rande, F. P. or. Mi„norum, welches von einigen ausgeleget wird, Frater Petrus ordinis „Minorum; welches niemand anders, als Peter Riario der Francisca„ner ist, der nach diesem Cardinalnepote des Pabstes Sixtus gewesen. „In der That ist dieser Cardinal in diesen letzten Versen sehr kenntlich, „weil es aber gewiß ist, daß der Poet nur zwo Personen in seinem Ge„spräche auftreten läßt, nämlich eines Pabst, es mag seyn, welcher es „will, und den Teufel, Namens Jupiter: so folget, daß kein dritter Mann „zugelassen werden kann, und daß folglich diese Muthmaßung, so wahr„scheinlich sie auch ist, verschwindet.„

Noch eines kann beweisen, daß Baptista Mantuan den Pabst Sixtus nicht gemeynet, weil er ihn nämlich in ebendemselben Werke sehr lobet, wo er die Verderbniß seiner Zeit beweint. Er saget so gar, daß, wenn diese Verderbniß nicht so gar hoch getrieben worden wäre, daß auch kein Rath mehr dawider gewesen, sie dieser Pabst hätte heilen können.

- - Postquam rerum te Roma potentem
Fecit, et obscuro iubar hoc resplenduit orbi,
Exanimis virtus, scelerum sub mole sepulta,
Respirare parum visa est, et tollere frontem;
Et nisi tot vitiis haec secula nostra fuissent
Deprauata, boni poterant rectoris habenae,
Errantes frenare rotas, sed tantus equorum,
Impetus aurigam superat, frustraque retractans,
Lora gubernator sine lege per inuia fertur,
Propterea sortem doleo mitissime Patrum,
Sixte tuam, fueras annis melioribus aptus,
Est tibi quae tanto satis est in principe virtus.

(Bapt. Mantuan. de Calamit. suorum tempor. Lib. III.)

(C) **Ich bin dieser Geschichte auf der Spur gefolget.]** Jurieu hat seine rechtmäßigen Vorurtheile wider das Pabstthum 1686 herausgegeben, und darinnen unter andern Dingen gesaget, (Tom. I. p. 246.) **daß Sixtus der IV wollüstiger und lasterhafter gewesen, als man sichs nur einbilden könne; und von ihm,** setzet er dazu, **hat ein papistischer Schriftsteller,** (siehe weiter unten Luthers Anführung,) **geschrieben: daß man ihm im Namen der Familie des Cardinals von St. Lucia, eine Bittschrift überreichet, damit ihnen die Sodomiterey in den drey heißesten Sommermonaten des Jahres, dem Brachmonate, Heumonate, und August erlaubet werden möchte.** (α) **Er hat unter die Bittschrift, Fiat! geschrieben. Auf ihn hat Baptista Mantuanus, welcher zur selben Zeit gelebt, diese Verse gemacht** (*):

At tu implume caput, cui tanta licentia quondam
Faemineos fuit in coitus: tua furta putabas,
Hic quoque praetextu mitrae impunita relinqui,
Sic meruit tua foeda Venus: sic prodiga in omnem,
Nequitiam, ad virtutis opus tua auara libido,
Illa Dioneae Cythereia munera conchae,
Illa pudicitiam quibus impugnare solebas,
Et noctes emere et nudae indulgere palaestrae.

Dieß ist ein Teufel, welchen der Poet redend einführet, und ihn zu dem, in die Hölle gefahrnen Sixtus dem IV, sagen läßt, **daß seine päbstliche Mütze, und sein geschorner Kopf, ihn nicht befreyen würden, die Widervergeltung seiner Verschwendung, seiner Unzucht, seiner unflätigen Liebeshändel, und venerischen Uebungen zu erhalten, welchen er so viele Tage und Nächte gewidmet hätte.** Er führet, in Ansehung der Bittschrift, den Wesselius Groningensis an. Tractatu de Thesauro Eccles. Indulg. Ich habe sagen hören, daß ein sehr ehrlicher und eifrig reformirter Mann, als er dieses gelesen gehabt, den Jurieu auf seiner Studierstube besuchet, und ihn gebethen: er möchte ihm doch den Schriftsteller zeigen, der eine so ungeheure Sache vorgebracht hätte; daß ihm aber Jurieu offenherzig bekannt, er hätte ihn nicht, es stünde aber in verschiedenen guten Scribenten. Der ehrliche Mann gieng also sehr vergnügt über die Antwort weg. Was mich anbelanget, so bekenne ich, daß ich nicht sehr vergnügt darüber gewesen seyn würde; ich hätte verlangt, daß er dem Du Pleßis Mornai, die ihm schuldige Ehre gegeben hätte, daß nämlich er dem Urheber der Préjugez, diese Stelle dargebothen. Mit einem Worte, er hätte dieser Anführung beyfügen müssen: S. des **Du Pleßis Mornai, Geheimniß der Bosheit,** 557 Seite. Allein dieser Anhang würde mich, wenn er gleich der Anführung beygefüget worden wäre, doch nicht abgehalten haben, meine Untersuchung noch weiter zu treiben; denn man muß endlich wissen, woher es Du Pleßis Mornai hat, daß Wesselus von Gröningen eine solche Sache erzählet hat. Sie ist so seltsam, und unwahrscheinlich, daß man sie nicht anders glauben kann, als wenn man sie selbst sieht. Ich habe mich also bemühet, dieses Werk des Wesselus zu finden; und da ich meinen Zweck nicht erreichen können, so habe ich gesuchet, was man dem Du Pleßis geantwortet habe. Des Coeffeteau Antwort schien mir schwach zu seyn; denn sie läuft auf die Verwerfung des Zeugen hinaus, theils wegen seiner Ketzerey, theils wegen der Unverschämtheit seiner Aussage. „Es muß, saget er in der Antwort, auf „das Geheimniß der Bosheit, a. d. (1207 Seite,) dem Leser hier genug „seyn zu wissen, daß Wesselus ein Ketzer gewesen. Gewiß es gehöret „auch viel Unverschämtheit dazu, dasjenige zu schreiben, was er geschrie„ben hat, daß man sich kaum einbilden sollte, wie sich solche verdorbene „Menschen an Seele und Gewissen finden könnten, die nur daran ge„dacht hätten, was er dem Sixtus und den Cardinälen von S. Sixtus „und von S. Lucia aufbürdet; ich weis nicht, wie ein Edelmann so un„verschämt seyn können, dergleichen Unflätereyen in seine Schriften zu „setzen.„ Hierdurch giebt Coeffeteau zu, daß Wesselus diese Sache vorgebe; und heißt dieses dem Du Pleßis alles zugeben, was er wünschen kann. Gretser wickelt sich besser aus dem Handel: er leugnet, daß Wesselus dieses gesaget habe, und beweist seine Verwirrung (**): 1, weil der vom Du Pleßis angeführte, und vom Goldast, einem guten Calvinisten herausgegebene Tractat, von Ablassen, nicht ein einziges Wort von dieser dem Pabste überreichten Bittschrift enthält; 2, weil Flacius Illyricus, welcher aus diesem Werke des Wesselus alles gezogen, was zu seinem Vorhaben dienlich gewesen, von dieser Bittschrift nichts angeführet hat. Es fließt hieraus offenbarlich, daß weder Flacius Illyricus noch Goldast, zween Männer, welche dergleichen Bücher am besten von der Welt gekannt haben, in einer einzigen Bibliothek, ein Manuscript von des Wesselus Werken gefunden, worinnen die vom Du Pleßis vorgebrachte Geschichte enthalten gewesen wäre. Es bleibt uns also nichts übrig, als des Baläus Zeugniß, welcher, nachdem er diese Sache (Cent. VIII. cap. L.) erzählet hat, uns des Wesselus von Gröningen Buch, von den päbstlichen Ablaßen, zum Bürgen angiebt. Dieß war mir noch nicht genug: ich habe auch die Gegenantwort wider den Coeffeteau sehen wollen; sie kömmt von dem sehr gelehrten reformirten Prediger, Andreas Rivet, (siehe den II Th. seines Buches, 625 S.) welcher so viel Belesenheit besessen, als ein Mensch seiner Zeit: er wußte wohl, was Gretser darauf geantwortet, wendet aber nicht die geringste Sylbe dagegen ein; welches beweist, daß Gretser in Ansehung dessen, was er von Goldasts Ausgabe, und vom Illyricus gesaget, recht habe. Also muß man schließen, daß man bloß auf des Baläus Wort weis, daß Wesselus von der gedachten Bittschrift geredet habe.

§. (α) Die gedachte Bittschrift setzet voraus, daß die Familie, welche sie überreichet hat, darinnen dem Pabste das vorgeschlagene Mittel, nicht anders als ein Gerichte angezeiget, welches den Appetit in einer Jahrszeit wieder erwecken kann, wo man nicht viel Lust zu den gewöhnlichen Speisen hat. **Crit. Anm.**

(*) Zwinger, Professor in der Gottesgelahrtheit zu Basel, saget eben dasselbe, 135 S. des Tractats, de Festo Corporis Christi, 1685 gedruckt.

(**) Sed in illo libro (de Indulgentiis Papalibus) prout tomo primo *monarchiae* Goldasticae a Goldasto Caluinista euulgatus est; nullum penitus de hac inexpiabili enormitate verbulum reperitur; nec, quod mireris, Illyricus in Catalogo eius meminit, eo loco, vbi ex operibus Wesseli, ea, quae ad suum forum facere credebat, excerpsit. Gretser. in Examine Mysterii Plessaeani, p. 545.

Wenn diesem so ist, so sage ich, daß man, wenn man noch weiter von dieser Bittschrift redet, ein elender Sammler seyn muß, der alles, was er in den Scribenten von seiner Partey findet, abschreibt und zusammen häufet. Denn kurz, wenn der Urheber der Vorurtheile betrachtet hätte, was er that: so würde er ja voraus gesehen haben, daß man die Bittschrift Lügen strafen würde; und würde er sich nicht vorbereitet haben, dieselbe zu behaupten? allein wenn er sich dazu vorbereitet hätte, würde er nicht gesehen haben, daß der Platz nicht haltbar wäre? Und alsdann hätte ein vernünftiger Schriftsteller diesen Einwurf fahren lassen. Wir wollen einen Gegner anführen, der ihn deswegen angreift. Beweise nur, wird er zu ihm sagen, daß Sixtus der IV denjenigen die Ausübung der Sodomiterey auf drey Monate im Jahre erlaubet hat, die ihn darum gebethen haben. Man wird antworten, daß es Wesselus von Gröningen

gen in dem Buche von Ablassen versichere. Dieses ist nicht wahr, wird der Gegner versetzen: Hier ist dieses Buch des Wesselus, welches von einem Protestanten herausgegeben worden: es steht nichts davon darinnen. Illyricus, ein andrer Protestant, welcher doch den Wesselus so oft durchblättert hatte, saget eben so wenig davon. Also verleumdest du den Wesselus. Nein, wird man antworten, ich verleumde ihn nicht; denn Baläus eignet ihm das obgedachte zu. Allein, wird der Gegner antworten, wenn du eine gesunde Vernunft hättest, würdest du wohl hoffen, daß ein so verschrieener und verabscheuter Schriftsteller in der römischen Kirche, wie dieser ist, dem Stillschweigen des Illyricus und der goldastischen Ausgabe die Wage halten wird? Warum nicht, wird man erwiedern: Die Papisten haben diese Stelle aus des Wesselus Werke ausgestrichen, so daß Illyricus und Goldast sie nicht darinnen haben finden können; allein Baläus hat ein unverstümmeltes Exemplar gehabt. Und ich, wird der Gegner sagen, ich behaupte, daß sich Baläus eines Exemplars bedient hat, wo irgend einer, der nicht besser gewesen, als er, dieses falsche Stücke daran geflicket hat, wenn Baläus nicht selbst der Betrieger gewesen ist: und überdieß, so muß man mir ein Manuscript vom Wesselus zeigen, das euch günstig ist, und das ihr Goldasts Ausgabe, welche euch beschämet, entgegen setzen könnet. Ich sehe nicht, was man darauf antworten könnte; und ich halte den Jurieu in diesem Falle für einen von denjenigen unverschämten Anklägern, über welche Cicero gespottet hat, daß sie nicht ein Wort vorzubringen wissen, so bald als man ihnen nur leugnet, was sie bejahen. Iam inuideo magistro tuo, qui te tanta mercede - - - nihil sapere doceat. Quid est enim minus non dico Oratoris, sed hominis, quam id obiicere aduersario, quod ille si verbo negarit, longius progredi non possit qui obiecerit? (Cicero, Philipp. II, p. 532 Edit. Abrami.) Man füge diese Worte des Lactanz dazu: Turpe est hominem ingeniosum dicere id, quod si neges probare non possit. (Instit. Diuin. Lib. III, c. XXVIII, p. m. 219.) Es wird ein jeder vernünftiger Mensch zugestehen, daß es zum Anklagen nicht zureichend ist, das Verbrechen zu glauben, sondern daß man auch im Stande seyn muß, es denjenigen zu beweisen, welche es leugnen. Man glaube, so lange man will, daß Sixtus der IV dieser entsetzlichen Abscheulichkeit schuldig ist, und daß Wesselus sie bekannt gemacht hat: so wird man es doch niemals in einem Buche bejahen, wenn man Verstand und keine bessern Beweise hat, als des Jurieu seine sind. Ich verlange diese Critik nicht auf den Du Plessis Mornai zu erstrecken; er hat in einer Zeit geschrieben, da die Gemüther noch leichtgläubiger gewesen; und er hat Goldasts Ausgabe nicht gekannt. Der I Band seiner Monarchie, ist erstlich nach seinem Mystére d'Iniquitez herausgekommen.

Ich habe vergessen, zu bemerken, daß man entweder sehr unwissend, oder sehr unredlich seyn muß, wenn man behaupten will, daß Wesselus ein Papist gewesen. Würde ihm wohl Luther, wenn er es gewesen wäre, dieses Lob gegeben haben? Prodiit en Wesselus, vir admirabilis ingenii, rari et magni spiritus, quem et ipsum apparet esse vere theodidactum, quales prophetauit fore Christianos Esaias: neque enim ex hominibus accepisse iudicari potest, sicut nec ego. Hic si mihi antea fuisset lectus, poterat hostibus meis videri Lutherus omnia ex Wesselo hausisse, adeo spiritus vtriusque conspirat in vnum, etc. (Luther in einer Vorrede vor einem Werke des Wesselus. Siehe Gesners Bibliothek 628 Bl.) (†)

(†) Da Herr Bayle den Hn. Jurieu tadelt, welcher dem **Wesselus von Gröningen**, den Titel eines Papisten giebt: so saget er: **man müsse entweder sehr unwissend, oder sehr unredlich seyn, wenn man behaupten wolle, daß Wesselus ein Papist sey.** Er führet eine Stelle an, wo Luther diesem Schriftsteller, den Namen, theodidactus, **von Gott gelehrt**, giebt. Ich weis indessen nicht, woran Hr. Bayle gedacht, da er diese Anmerkung gemachet hat. Leugnen, daß Wesselus ein Papist gewesen, das ist, die römischkatholische Religion bekannt habe, ohne sie jemals verlassen zu haben; das heißt sich selbst verblenden wollen. Die Lobsprüche, die ihm Luther giebt, beweisen bloß, daß ihn dieser Lehrverbesserer, in gewissen Artikeln, einstimmig mit sich befunden: allein es machen nicht gewisse abgesonderte Lehren, die Religion eines Menschen aus. Man muß sie nach der Gemeinschaft beurtheilen, darinnen er lebet. Wird man wohl sagen, Gerson sey kein Papist, oder kein Römischkatholischer gewesen, weil die Protestanten es wegen gewisser Artikel sagen können, was Luther vom Wesselus gesaget: **Wir sagen nur, was Gerson vor uns gesaget hat.** Die ganze Welt weis, daß die Lehrverbesserer, um auf den Vorwurf der Neuigkeit zu antworten, die Meynungen, die sie predigten, in den Werken derjenigen Lehrer suchten, welche in den vorhergehenden Jahrhunderten gelebt hatten, und welche stets für Katholiken waren gehalten worden. Dieß ist ins besondere der Zweck des Catalogi testium veritatis. Vermöge dieser Regel nun, darf man, um den Hr. Bayle zu widerlegen, nur seinen Artikel vom Wesselus lesen. Der Titel des Papisten, welchen Herr Jurieu diesem gelehrten Gröninger giebt, giebt nicht den geringsten scheinbaren Vorwand, ihn einer Unredlichkeit zu beschuldigen. Was die Unwissenheit betrifft, so ist das eine andre Sache. Man könnte vielleicht solche in Ansehung dieses Artikels an ihm tadeln: allein es müßte sich anders dabey aufführen, als Bayle gethan. Man müßte sagen, Herr Jurieu giebt dem Wesselus nur den Titel eines Papisten, damit er seinem Zeugnisse über eine That, worinnen die Ehre eines Pabstes verwickelt ist, mehr Ansehen erwerbe. Folglich wenn es noch andre Umstände giebt, die weit geschickter sind, als dieser Titel, dem Wesselus dieses Ansehen zu erwerben: so ist Herr Jurieu, welcher derselben nicht im geringsten Erwähnung thut, sehr verdächtig, daß er solche nicht gewußt hat. Nun giebt es dergleichen Umstände. Der Pabst, wovon die Rede ist, ist Sixtus der IV, welcher vor seinem Pabstthume ein Mäcenas des Wesselus gewesen, und welcher seit seiner Erhebung auf den römischen Stuhl, fortfuhr, ihn zu lieben und zu beschützen; mit einem Worte, es ist ein Pabst, dessen sich Wesselus zu rühmen, allezeit Ursache gehabt. Unter allen denen, Sixtus dem IV nachtheiligen Zeugnissen, also, die man nur vorbringen könnte, ist des Wesselus seines am wenigsten verdächtig, und kann am ersten angenommen werden. Man sehe, was Bayle in den Anmerkungen des Artikels **Usson** von dem Ansehen des Geschichtschreibers **Dupleix** in Ansehung der Unordnungen der Königinn Margaretha saget. **Crit. Anm.** Biblioth. Françoise, Tom. XXX, Part. I, p. 5, 6.

Man merke, daß Saldenus, ein holländischer reformirter Prediger im Haag versichert, es sey nach des Agrippa Zeugnisse, die gedachte Erlaubniß von Sixtus dem IV einem Cardinale verwilliget. Idem hic Sixtus, teste Agrippa, Cardinali cuidam masculae Veneris vsum, certis mensibus secure indulsit. (Saldenus, Otia Theolog. pag. 164, er führet den Agrippa de vanit. scient. c. LXIV, an.) Es ist aber nicht wahr, daß es Agrippa sage (β). Siehe hier unten die Anmerkung (E).

§ (β) Man merke auch, daß Johann Lydius bey nahe eben denselben Fehler in Ansehung Volaterrans gemacht hat. Quid dixisset pia foemina, saget er, (p. 9, Analect. ad Clement. de corrupto Eccles. statu) si Sixti Quarti audiuisset impietatem, qui Cardinali Luciae Sodomiam tribus mensibus calidioribus permisit: teste Volaterrano in Declam. ad Leu. Diese Stelle ist Baylen nicht unbekannt gewesen, welcher, da er die Anführung für dunkel und unverständlich gehalten, den Herrn la Croze zu Rathe gezogen hat. (205 Br. 787 S.) Er hat eine Erklärung erhalten, die er nicht bekannt gemacht hat, und die ich von diesem gelehrten Manne noch einmal gebethen habe. Dieß ist der Inhalt davon. Ein Buch, Mus exenteratus betitelt, das erstemal zu Stuttgard 1593 gedrucket, nachdem es von der vorgegebenen Erlaubniß Sixtus des IV der Sodomiterey geredet, setzet auf den Rand, Volater. Lib. 22 Antroph. Stella in Sixto IV, Ioh. Baleus Anglus. Agrippa in Declam. ad Louanienses etc. Wie es leicht zu sehen ist, so hat man hier verschiedene Schriftsteller unter einander angeführt, welche vom Sixtus dem IV übel geredet haben. Lydius hat sich vermuthlich dieses Zeugnisses wider ihn bedient; und man hat entweder aus einem Versehen des Buchdruckers oder des Lydius, oder irgend eines andern Schriftstellers, der es von ihm abgeschrieben hat, die Worte in der Anführung vergessen, welche zwischen Volater. und in Declam. sind. Ich setze dazu, daß Lou. durch einen Druckfehler leichtlich in Leu. zu verwandeln ist. Bayle hat erkannt, daß la Croze die Quelle von des Lydius böser Anführung wohl errathen habe; und er bemerket, daß Volaterran im 22 B. der Anthropologie nicht von diesem Ablasse geredet, und daß er des Agrippa Declamat. ad Louanienses durchlaufen habe, ohne etwas dergleichen darinnen zu finden. (214 Br. 823 S.) Also läuft dieses Zeugniß allezeit auf den einzigen Baläus hinaus. **Crit. Anm.**

(D) = = = **Es beleidiget die Wahrscheinlichkeit ungemein.**] Mein Vorsatz ist nicht, die Unordnungen der Personen zu vergringern, welche man der Ueberreichung dieser Bittschrift beschuldiget, ich vergrößere sie vielmehr, daß; denn ich behaupte, daß, wenn diese Leute vermögend gewesen, sie zu überreichen, und sich der Erlaubniß zu bedienen, welche man ihnen verwilliget hätte, so hätten sie nicht Gewissen genug gehabt, sich mit einer solchen Erlaubniß zu versorgen. Man sey versichert, daß sich dergleichen Leute das ganze Jahr über in dieser Schande würden herumgewälzet haben, wenn der Pabst ihre Bittschrift beantwortet hätte. Und was ist denn endlich für eine Nothwendigkeit gewesen, deswegen eine Bittschrift aufzusetzen, und eine schriftliche Antwort darauf zu erwarten? Wäre es nicht zureichend gewesen, dieses ins Ohr zu sagen, und die Erlaubniß ingeheim zu erhalten, ohne viel Personen zu Zeugen einer so abscheulichen Unzucht zu machen? Endlich würde ich viel eher die Wahrheit, als die Wahrscheinlichkeit einer solchen Geschichte glauben. Die allerlasterhaftesten Leute beobachten doch fast allezeit das decorum, wenn es ihnen entweder unnützlich oder schädlich ist, dasselbe zu übertreten. Wenn nun dieser Pabst ein Vorrecht hätte geben wollen, so hätte er es mündlich thun können, ohne daß er seinen guten Namen in Gefahr gesetzet hätte. Wenn er sie schriftlich giebt, so besänftiget er die Gewissen der Bittenden nicht besser, und setzet sich der Gefahr aus, einer abscheulichen Schande durch seine eigne Unterschrift überführet zu werden. Begehen aber listige Missethäter wohl dergleichen Fehler?

Wir müssen eine Beobachtung nicht vergessen, welche geschickt genug ist, zu bekräftigen, daß dieses Mährchen nicht wahr ist. Man setzet voraus, daß die Familie des Cardinals von S. Lucie die Erlaubniß gebethen, **die Sodomiterey unter währenden dreyen heißesten Monaten des Jahres, im Brachmonate, Heumonate und August zu treiben.** Hier ist ein Irrthum der Sache, welcher alles das übrige verdächtig machet: man setzet voraus, daß die Unkeuschen in Italien von ihrer Leidenschaft unter währender größten Hitze mehr gemartert werden, als zu einer andern Zeit. Dieß ist aber eine falsche Voraussetzung. Man ziehe die Aerzte nur zu Rathe; sie werden uns sagen, daß unter allen Jahreszeiten der Sommer eben diejenige ist, wo die Männer den Beyschlaf am wenigsten verlangen; denn die Hitze machet sie matt, und entkräftet sie. Coitum porro mulieres aestate magis appetunt, quia semen earum frigidum tunc calore temporis contemperatur, ac mouetur, in viris autem fit exhalatus, consumtio, ac debilitas a calore adaucto: hyemis vero frigore vigoratur, et vegetior ac fortior redditur, ideoque magis appetunt viri hyeme, quam mulieres. (Roderic. a Castro, de Morbis Mulierum, Lib. III, c. III, p. m. 108.) Wenn diejenigen, welche dieses Mährchen ausgesprenget haben, den März, April und May erwählt hätten, so hätten sie es viel wahrscheinlicher gemacht. Die Menagianen reden von einer Frauen, welche bekannt hat, daß sie im May nicht für ihre Keuschheit stehen wolle; ob sie gleich die andern Monate über, sich für stark genug halte, die Versuchungen des Fleisches zu überwältigen. In Frankreich ist der May in diesem Puncte der stärkste; und weil alle Wirkungen des Frühlings in Italien viel frühzeitiger sind, so muß daselbst der April das seyn, was der May anderswo ist. Ich wollte nicht, daß man von den Pflanzen und Thieren Folgerungen auf den Menschen zöge: weil die Geschicklichkeit des Menschen der Strenge des Winters tausend Hülfsmittel entgegen setzet, welche den Pflanzen und Thieren unbekannt sind; nichts desto weniger will ich eben das sagen, was die Naturkündiger sagen, daß der Frühling die ordentliche Jahreszeit der Zeugung sey:

> Vere tument terrae, et genitalia semina poscunt.
> (Virgil. Georg. Lib. II, v. 324.)
>
> Continuoque auidis vbi subdita flamma medullis
> Vere magis (quia vere calor redit ossibus.)
> (Ebend. III B. 271 V.)
>
> Nam simul ac species patefacta'st verna diei,
> Et reserata viget genitalis aura Fauoni;
> Aëriae primum volucres te, Diua, tuumque
> Significant initum perculsae corda tua vi:
> Inde ferae pecudes persultant pabula laeta,
> Et rapidos tranant amneis; ita capta lepore,
> Illecebrisque tuis omnis natura animantum
> Te sequitur cupide, quo quamque inducere pergis:

Denique

Denique per maria, ac monteis fluuiosque rapaceis,
Frondiferasque domos auium, camposque virenteis,
Omnibus incutiens blandum per pectora amorem,
Efficis, vt cupide generatim saecla propagent.
(Lucan. Lib. I, v. 10.)

Was man aus den Menagianen gelesen hat, habe ich nur aus dem Gedächtnisse in der ersten Ausgabe angezogen; denn ich hatte damals nicht Zeit, die Seite zu suchen: ich habe sie aber nach diesem gefunden; und wenn ich mich des Sinnes des Urhebers unrecht erinnert, so habe ich gleichwohl begriffen, daß mir noch allerley Umstände entwischet sind, welche angeführt zu werden, verdient haben. Hier ist die ganze Stelle: „Eines Tages, da wir uns von den Wirkungen des Maymonats unter„redeten, welcher nicht allein die Erde und was darauf ist, erhitzet, sondern „auch die Liebe bis in den Tiefen des Meers wieder entzündet; nachdem „wir lange Zeit von dieser Materie geredet, sagte die Frau Marquisinn „von C : : : L : : : der Frau Marquisinn von S : : : Mutter, zu „mir: Ich stehe für meine Keuschheit in allen andern Monaten des „Jahres, allein im May stehe ich nicht dafür.„ (Menagiana, p. 170, der 2 und p. 144, 145, der ersten holl. Ausg.) Der Arzt Bachot, welcher Lorenz Jouberts Werk von den Erreurs populaires fortgesetzt hat, prüfet diese Frage: **Ob es wohl gesaget sey, in den Monaten, welche kein R haben, müsse man wenig küssen und viel trinken.** Er verwirft diese Regel nur, in so weit sie den May ausschließt. Einen Monat, saget er, (Bachot Erreurs populaires touchant la Medecine et Regime de Santé, Liv. II, ch. IX, p. 301) **welcher der Liebe am allereigensten ist, und ich wollte ungezwungen glauben, daß man sich vor Alters nicht so wohl wegen der Eifersucht und Furcht vor bösen Weibern darinnen nicht verheirathet, wie der Poet saget:** Maio nubunt malae; **als vielmehr wegen der rasenden Hitze, in welche man in diesem Monate fallen kann, wenn man seinem Gatten nicht genug thun kann, welcher verführet werden kann, den Wechsel zu suchen, um** Marte viri, Maio mulieres, **zu seyn.** Er hat auf der vorhergehenden Seite gesaget: „Wenn also der Frühling die ge„schickteste Jahrszeit zu diesem Spiele ist, so scheint es ohne Grund zu „seyn, sich desselben in allen Monaten zu enthalten, die kein R haben, an„gesehen, der Frühling gegen das Ende des Märzes anfängt, und den gan„zen Monat April und May dauert, wo die wahren Eigenschaften dessel„ben die Hitze und Feuchtigkeit sind, wo auch die Frölichkeit der Jahrs„zeit alle Gattungen der Thiere einladet.

„In furias ignemque ruunt, furor omnibus idem.

„Und also würde der Frühling, die allergeschickteste Zeit zu dieser Sa„che vorbey streichen.„ (300 S. ebendas.) Des Roderichs von Castro Lehre, die ich oben angeführet habe, ist der alten Naturkundiger ihrer gemäß. Eines von den Merkmaalen des Sommers, ist, nach dem Hesiodus, die Schwachheit des Männleins in den Liebesübungen, und die große Hitze der Weiblein.

Τῆμος πιόταταί τ' αἶγες, καὶ οἶνος ἄριστος,
Μαχλόταται δὲ γυναῖκες, ἀφαυρότατοι δέ τε ἄνδρες
Εἰσίν.

Tunc pinguesque caprae, et vinum optimum,
Salacissimae vero mulieres, et viri imbecillissimi sunt.
(Hesiod. Oper. et Dier. v. 505.)

Der Poet Alcäus ist auch dieser Meynung. Siehe den Proclus in Hesiod. ebend. den Menage in Diogen. Laërt. Lib. IX, p. 352, und den P. Harduin, in Plinium, Tom. IV, pag. 205, 206. Aristoteles hat sie als wahrhaftig vorausgesetzet, und die Ursachen davon gesuchet: (Problem. Sect. IV, Quaest. XXVI.) Die Neuern, welche die alten Naturlehrer so sehr tadeln, finden sie in diesem Puncte nicht mangelhaft. Venette, ein berühmter Arzt, hat sich für ihren Anhänger erklärt, und solches auf die allerdeutlichste Art von der Welt gethan; man lese folgendes: „Die „übermäßige Hitze des Heumonats und Augusts, nebst unsrer wallenden „Leibesbeschaffenheit, vernichtet unsre natürliche Hitze, zerstreuet unsre „Geister, und schwächet alle unsre Theile. Sie bringet viel Galle und „scharfe Auswürfe hervor, welche uns folglich schwach und matt machen. „Wenn wir uns alsdann mit einer Frau vereinigen wollen, so mangeln „uns unsre Kräfte gar bald: und ob uns gleich die Begierde anfänglich „Kraft genug darbiethet, etwas zu unternehmen; so empfinden „wir nichts desto weniger bald hernach außerordentliche Entkräftungen, „welche uns verhindern, tapfer zu seyn. Und wenn wir uns ganz ent„kräften, und uns Krankheiten zuziehen wollen, so dürfen wir nur zu der „Zeit einer Frau öfters liebkosen. Hingegen sind die Weiber in währen„dem Sommer viel verliebter. Ihr kaltes und feuchtes Temperament „wird durch die Sonnenhitze verbessert. : : : Diese verliebten Lei„denschaften sind in der Wahrheit übel ausgetheilet. In währender „Zeit die Weiber feurig sind, sind wir matt. Ihre Leidenschaft fängt „sich nicht eher zu zeigen an, als wenn die unsrige verschwindet, gleich, „als wenn die Natur dadurch zeigen wollte, daß die Uebermaße der Liebe „den Männern ganz und gar zuwider sey.„ (Tableau de l'Amour coniug. p. 180, 181, Ausgabe von 1696.) Diese Sittenlehre des Venette, erinnert mich einer Stelle des Plinius, wo er, nach meinem Erachten, in dieser Austheilung der Leidenschaften eine Vorsehung der Natur erkannt hat: (als wenn die Natur besorget gewesen wäre, die Zeiten der Hitze solcher gestalt auszutheilen, um den bösen Folgen der Ausschweifungen vorzubauen,) allein, da ich sie genauer geprüfet habe, so habe ich gefunden, daß man sie nicht auf diese Art verstehen muß: es hat mir auch geschienen, daß Plinius einen Fehler begangen, den man vielleicht niemals getadelt hat. Ich will daher seine Worte anführen: Vrinam ciere praecipue traditur (scolymos) sanare lichenas et lepras ex aceto. Venerem stimulare in Vino, Hesiodo, et Alcaeo testibus: qui florente ea cicadas acerrimi cantus esse, et mulieres libidinis auidissimas, virosque in coitum pigerrimos scripsere, velut prouidentia naturae hoc adiumento tunc valentissimo. (Lib. XXII, c. XXII, pag. m. 205, 206.) Dieses heißt nach Pinets Uebersetzung: „Man saget, daß die Artischo„cke (*) sehr geschickt ist, den Urin zu befördern: und daß sie mit Eßig „gebraucht, die Schwinden, Krätze und fliegende Hitze heilet. Hesiodus „und Alcäus saget, daß sie zur Liebe reizet: und halten dafür, daß die „Heuschrecken, wenn die Artischocken blühen, sich sehr hören lassen; denn „zu der Zeit singen sie beständig. Sie sagen auch, daß die Weiber, zur „selben Zeit, in der Brunst, die Männer hingegen zum Liebesspiele träge „sind; so daß die Natur, welche dem Bedürfnisse der Frauen zu Hülfe „kommen wollen, die Artischocke zur selben Zeit, als die allergeschickteste „Speise, den Mann zu erhitzen, mit ins Spiel gebracht hat.„ Diese Uebersetzung scheint mir nicht ungetreu zu seyn; wenn also in dieser Stelle Irrthümer sind, so eigne ich sie der Urschrift zu. Nun deucht mich, daß Plinius weder des Hesiodus, noch des Alcäus Gedanken begriffen hat; denn diese beyden Poeten sagen nichts von der Kraft des scolymos: sie sagen nur, daß diese Pflanze in der höchsten Sommerszeit blühe, und wenn die Heuschrecken am stärksten singen. Sie bemerken den Sommer durch diese zwey Zeichen, und durch etliche andre; allein ohne vorzugeben, daß die geringste Verwandtschaft unter der Ursache und der Wirkung wäre.

(*) Man merke, daß, nach dem Salmasius, scolymos, davon Plinius, nach dem Hesiodus, redet, keine Artischocke ist. Man sehe den le Clerc, in seinen Noten über den Hesiodus, 282 S. der Ausgabe von 1701.

Zum Beschlusse wollen wir noch sagen, daß die ersten, welche von der Bittschrift geredet haben, von welcher hier die Frage ist, die drey Monate des Ablasses sehr übel erwählt haben. Sie haben die drey heißesten des Jahres erwählet, und eben diese hätten sie am allerwenigsten erwählen sollen. Die Spanier hätten keine solche Wahl getroffen; denn dieses hat Lorenz Jouberts Ausleger beobachtet. (Bachot, Erreurs populaires, Liv. II, ch. IX, p. 302, 303.) Celsus **scheint dieses Capitel gelehrt beschlossen zu haben, wenn er saget** (*): **daß die Liebesübung im Winter nicht gefährlich und schädlich sey; am sichersten im Frühlinge: daß sie weder im Sommer noch im Herbste nützlich, jedoch im Herbste viel erträglicher sey. Denn im Sommer, wenn es möglich ist, soll man sich derselben gänzlich enthalten.** : : : **Die Spanier scheinen auch diese gemeine Sage** (nämlich, die ich hier oben angeführt) **besser bemerket zu haben, als wir, da sie mit Ausschließung des Maymonats nur diese dreye setzen:** Junio, Julio, y Augusto, Dieta olguetta, et quatre nodios in braguetta.

(*) Venus tum (hieme) non aeque perniciosa est. - - - Neque aestate vero, neque autumno vtilis Venus est. Tolerabilior tamen per autumnum: aestate in totum, si fieri potest, abstinendum est. Corn. Cels. Lib. I, c. III, p. 33, 34.

Wenn man sagen wollte, daß die Gründe, welche unter den lüderlichen Leuten zu Rom wohl bekannt sind, sie vielleicht gereizet haben, **den Ablaß für die allerheißesten drey Monate des Jahres zu bitten,** so würde man nicht die geringste Antwort verdienen. Ein so leeres Geschwätze verdienet weder geprüfet noch angehört zu werden; und so lange man nicht etwas bessers anführet, wird der erste, der von dieser Bittschrift geredet hat, mit Recht für einen von denjenigen Spottvögeln gehalten, welche die Wahrscheinlichkeit nicht zu beobachten wissen. Wir können diesen Spruch eines alten Vaters auf ihn deuten: voluntatem eum habere mentiendi, artem fingendi non habere. (Man bemerket im VIII Bande der practischen Moral der Jesuiten, 152 S. daß dieses auf den Jesuiten Brisacier gedeutet worden.) Doch dieses fällt nicht auf den Wesselus von Gröningen; denn erstlich weis man nicht, ob er dieser Bittschrift gedacht hat; die Bücher, welche uns von ihm übrig sind, enthalten diese Sache nicht: und zum andern kann man vermuthen, daß, wenn er ja etwas davon saget, er solches auf eines andern Wort thue. Er hat iemanden angeführt, oder zum wenigsten sich des Zusatzes bedient, fama est, fertur, **das Gerüchte geht, man saget,** u. s. w. Allenfalls sage ich, daß ich ihn nicht für den ersten Urheber des Mährchens halte. Der Name eines so weisen und geschickten Gottesgelehrten hat schon verschiedene Religionsstreiter hinters Licht geführet; allein, da sie nicht gewußt, wie er davon geredet hatte, entweder ohne Beweise, oder mit Beweisen, nach einem Hörensagen, oder nach dem Zeugnisse ernsthafter Männer, so haben sie ihr Urtheil und ihre Anführungen ein wenig allzusehr übereilet. Es ist fast in keiner Sache nöthiger, bedachtsam zu verfahren, als bey Satiren, welche wider dergleichen Leute, als Sixtus der IV war, herumgehen. Er war der Störer der öffentlichen Ruhe Italiens gewesen; er hatte den Bannspruch wider die Republiken Venedig und Florenz gefället; er hatte beyde mit einem harten Kriege überzogen. Die Verderbniß seines Hofes war nicht klein, seine Anverwandten hatten sich durch ihre Herrschsucht und Ueppigkeit verhaßt gemachet. Es war also unmöglich, daß nicht unzählige Pasquille wider ihn herum fliegen sollten. Non modo omnes Italiae potentatus in eos (Venetos) concitauit, sed etiam veluti Clemens 6 alias fecerat, illos exsecrauit, interdixit, et omnibus dignitatibus priuauit. Nec quoad vixit, illis absolutionis beneficium impendere voluit. Ex quo multos detractores habuit. (Nauclerus, Gener. L, fol. m. 479.) Ein jeder Venetianer und Florentiner, der sich aufs Lästern verstund, konnte versichert seyn, er würde den Obern und Mitbürgern gefallen, wenn er sein Pfund wider diesen Pabst anwendete. Er konnte hoffen, daß seine Satiren, sie möchten nun wahr oder falsch seyn, gut aufgenommen werden würden: es ist ein Trost für alle, welche einen Prinzen fürchten oder hassen, wenn sie ihn durch Schmähschriften lästern sehen; man nimmt in diesem Zustande alles an; man verschlinget alles. Und dieser wegen bekümmern sich die Satirenschreiber gemeiniglich nicht sehr um die Wahrscheinlichkeit; sie sind versichert, daß sie auch die allergröbsten Lügen vorgeben können. Sie haben aber vornehmlich diese Hoffnung, wenn sie ihnen mit höchstem Rechte böse Thaten vorwerfen können. Diese Wahrheiten dienen den Falschheiten, die sie begleiten, zum sichern Geleite. Man merke, daß andern Theils diese Vermischung der Wahrheiten und Falschheiten dem Vertheidiger der verleumdeten Personen günstig sey; denn da sie den Urheber der Schmähschriften wegen verschiedener Puncte der Falschheit überführen, so machen sie ihn wegen des Uebrigen, der Lästerung verdächtig. Dieß ist eine Beobachtung, welche zu allen Zeiten denjenigen dienen könnte, die die wahrhaften Lästerungen nicht mit verleumderischen Satiren vermengen wollen. Allein, um nur vom Sixtus dem IV zu reden, so wollen wir bemerken, daß, wenn die gedachte Bittschrift irgend einigen Grund hätte, Wesselus von Gröningen nicht der einzige gewesen seyn würde, der etwas davon gedacht hätte. Wie hat er dasjenige entdecken können, welches nicht zur Kenntniß der satirischen Florentiner und Venetianer gekommen ist?

(E) **Die Tugend, welche Clemens der VII hat blicken lassen, als er geglaubt, daß gewisse Damen eine ungerechte Erlaubniß von ihm wünschten.**] Dieß ist eine Chronikengeschichte, und kein durch die Tradition erhaltenes Mährchen. Sie steht in den Jahrbü-

chern

chern von Aquitanien, welche Johann Bouchet, der zu derselben Zeit gelebet, verschiedenemal hat drucken lassen. Er saget auf der Gegenseite des 270 Bl. der Ausgabe von Poitiers, 1557, daß sie zu Poitiers beym Anfange des 1535 Jahres zum drittenmale gedruckt worden. Wir wollen uns seiner alten Sprache bedienen, und anfänglich melden, daß er von der mündlichen Besprechung zu Marseille, zwischen Clemens dem VII und Franciscus dem I 1533, redet. „Bey dieser Zusammenkunft des Pabstes und des Königes, wobey das ganze französische Geblüte, verschiedene Prinzen und Herren, und auch die Königinn von Frankreich nebst ihrem Gefolge waren, ist, wie der gemeine Ruf war, dreyen tugendhaften, keuschen und andächtigen königl. Hofdamen, ein lustiger Streich gespielet worden, welcher des Andenkens würdig ist. Daß nämlich diese drey Frauen, welche Witwen, von schwacher Leibesbeschaffenheit und öfters krank waren, von dem Pabste Erlaubniß haben wollen, an den verbothenen Tagen Fleisch essen zu dürfen; und dieses von dem Pabste zu erhalten, eine Bittschrift an den Herzog von Albanien, seinen nahen Anverwandten, gemachet haben; welcher es ihnen versprochen, und sie in dieser Hoffnung in des Pabsts Haus kommen lassen. Der Herzog von Albanien, welcher sehr vertraut mit diesen dreyen Witwen war, hat, dem Pabste und dem Könige eine Kurzweile zu machen, zu dem Pabste gesaget: heiliger Vater, es sind drey junge Frauen, welche Witwen und in einem Alter sind, Kinder zu tragen, welche, wie ich glaube vom Fleische versucht werden; weil sie mir angelegen, euch zu bitten, daß sie sich außer dem Ehestande einem Manne nähern dörften, wenn sie die Noth darzu dränge. Wie? mein Vetter, hat der Pabst gesaget: dieses wäre ja wider Gottes Geboth; ich kann es nicht erlauben. Ich bitte euch, heiliger Vater, sie zu hören, und ihnen diese Vorstellung zu thun; worein er gewilliget hat. Als besagte Frauen in den Saal eingetreten, wo der Pabst war, und nachdem sie sich vor ihm auf die Knie geworfen, und seine Füsse geküsset hatten, hat eine von ihnen zu ihm gesaget: Heiliger Vater, wir haben den Herrn von Albanien gebethen, unserntwegen eine Bitte zu thun, und unser Alter, Gebrechlichkeiten und schwache Leibesbeschaffenheit vorzustellen. Meine Töchter, hat der Pabst zu ihnen gesaget, die Bitte ist nicht vernünftig; denn dieß würde wider Gottes Geboth seyn. Die besagten Witwen, welche nicht wußten, was ihm der Herzog von Albanien vorgetragen hatte, haben ihm geantwortet: Heiliger Vater, lasset euch gefallen, uns diesen Urlaub nur dreymal in der Woche, wenigstens in der Fasten, und ohne Aergerniß, zu geben. Wie? hat der Pabst gesaget, euch die Sünde der Ueppigkeit zu erlauben? ich würde mich selbst verdammlich machen; welches ich nicht thun kann. Besagte Frauen, haben unverzüglich verstanden, daß ein Scherz hierunter verborgen wäre, und zu ihm gesaget: Wir verlangen nur Urlaub, an den verbothenen Tagen Fleisch zu essen. Und der Herzog von Albanien hat zu ihnen gesaget: ich habe gedacht, meine Frauen, daß dieses lebendiges Fleisch wäre. Der Pabst hat die Kurzweile verstanden; und, da er sie mit einem Lächeln angenommen, zu dem Herzoge von Albanien gesaget: Mein Vetter, ihr habet diese Frauen schamroth gemachet, die Königinn wird nicht vergnügt damit seyn, wenn sie es erfahren wird. Der König, die Königinn und die Prinzen, haben diese Comödie unverzüglich erfahren, und sie sehr gut aufgenommen. „ (Fol. m. 267.) Man kann diese Begebenheit in des Brantome Nachrichten, gegen das Ende des II Bandes der galanten Frauen 356 u. f. S. finden. Sie wird daselbst etwas weitläuftiger, als in den Jahrbüchern von Aquitanien erzählet. Er hat nicht gewußt, daß sie in diesem Buche steht; denn er beschließt also: **Man hat mir die drey Frauen genennet: die Frau von Chasteaubriant, die Frau von Chastillon, und die Frau Amtmännin von Caen, alle dreye sehr ehrbare Frauen. Ich habe diese Erzählung von den alten Hofleuten.** (Dames Galantes, Tom. II, p. 358.)

(F) **Er starb : : : vor Verdruß, saget man, welchen er darüber gefasset, als er erfahren, daß der Friede zwischen dem Herzoge von Ferrara, und den Venetianern geschlossen war.**] Er hatte, dem Herzoge von Ferrara zum Besten, der Republik Venedig einen Krieg erklärt, den er in die Länge spielen wollen; allein seine Bundesgenossen haben ihn verlassen, und ohne ihn um Rath zu fragen, Friede gemacht. Da der Verdruß darüber sein Zipperlein rege gemacht, so hat ihn dasselbe nach fünf Tagen weggerückt. Dieß ist ein schöner Statthalter des Friedefürsten, welcher diejenigen in seinem Evangelio selig preiset, die den Frieden verschaffen. Quum pacem a sociis praeter eius voluntatem et consensum fieri conspiceret, ex animi vti putatur dolore, podagra insuper aggrauante, qua in vltimis annis maxime laborabat, in quintum diem exspirauit. (Volaterran. Lib. XXII, p. 219.) Er hat die Grabschriften verdient, welche die Poeten auf ihn gemacht haben.

Non potuit saeuum vis vlla extinguere Sixtum;
Audito tandem nomine pacis, obit.

Man sehe das Ende dieser Anmerkung. Imgleichen

Dic vnde Alecto pax ista refulsit, et vnde
Tam subito reticent praelia? Sixtus obit. Imgleichen
Pacis vt hostis eras pace peremtus obis.

Beym Du Pleßis Mornai im Geheimnisse der Bosheit 150 S.

Wir dürfen eine schöne Stelle des Alcyonius nicht vergessen: Ad id (nämlich den Krieg nach Toscana zu bringen) adductus videri poterat Ferdinandus a Xysto Pont Max. qui et officii Pontificii, et religionis et Dei oblitus non secus in Italia bella excitare solebat, atque illa Asiae aut Africae prouincia esset, in qua Turcae et Poeni regnarent, non pars Europae ex flore clarissimorum virorum constans, cuius princeps esset pontifex maximus, qui moderatissime et sapientissime clauum tanti imperii tenere et gubernacula Reip. tractare in maximo cursu et fluctibus deberet. Dein eodem Xysto si non suasore et impulsore certe approbatore Veneti terra et aquis arma intulerunt Herculi Ferrariensi Principi. (Petr. Alcyonius, in Medice legato posteriore, fol. 1 verso.) Man merke, wie mir der Herr de la Monnoie gemeldet hat, daß die erste von mir hier oben nach dem Du Pleßis Mornai angeführte Grabschrift, nicht den Pabst Sixtus betrifft, und daß dieß zween Verse vom Sannazar wider Alexandern den VI sind: daß man auch Sextum und nicht Sixtum lesen müsse, und daß Sannazar den Sixtus vielmehr gelobet, als getadelt habe, wie diese Grabschrift wider ebendenselben Alexander bezeuget. Visuram se iterum Sixtum cum Roma putaret, pro Sixto Sextum vidit et ingemuit.

(G) **Agrippa saget eine Sache von ihm, welche angeführet zu werden verdienet.**] Du Pleßis Mornai hat sie in diesen Ausdrücken angeführet. **Unter den Kupplern dieser letzten Zeiten,** saget Agrippa, **ist Sixtus der 4 merkwürdig gewesen, welcher zu Rom ein berühmtes Hurenhaus gestiftet hat.** : : : Die Huren in Rom bezahlen für jede Woche einen Julier dem Pabste, davon die jährlichen Einkünfte manchmal zwanzig tausend Ducaten übersteigen; und dieses Amt ist dermaßen mit den vornehmsten der Kirche verknüpfet, daß der Kupplerlohn zu den Einkünften **der Kirche** gerechnet **wird: denn** saget er, **ich habe ehemals die Rechnung auf diese Art machen hören: Er hat zwo Pfründen, eine Pfarre von 20 Ducaten, eine Priorey von vierzigen, und drey Huren im Hurenhause, welche ihm jede Woche 20 Julier geben.** (Geheimniß der Bosheit, 557 S.) Diejenigen, welche des Agrippa Worte gern werden wissen wollen, dürfen nur folgendes lesen: Sed et recentioribus temporibus Sixtus Pontifex Maximus Romae nobile admodum lupanar exstruxit. - - - Multi alii magistratus - - - in ciuitatibus suis lupanaria construunt fouentque, nonnihil ex meretricio quaestu etiam aerario suo accumulantes emolumenti: quod quidem in Italia non rarum est, vbi etiam Romana scorta in singulas hebdomadas Iulium pendent Pontifici, qui census annuus nonnunquam viginti millia ducatos excedit, adeoque Ecclesiae procerum id munus est, vt vna cum Ecclesiarum prouentibus etiam lenociniorum numerent mercedem. Sic enim ego illos supputantes aliquando audiui; Habet, inquientes, ille duo beneficia, vnum curatum aureorum viginti, alterum prioratum ducatorum quadraginta, et tres putanas in burdello, quae reddunt singulis hebdomadibus Iulios viginti. (De Vanit. Scientiar. c. LXIV, Tom. II, Oper. pag. 135.)

(H) **Das Haus von Rovere : : : hat ein seltsames Vorrecht besessen.**] Dieß ist ein Recht über die Jungferschaft gewesen, wenn die Töchter ihrer Lehnleute geheirathet haben. Ein Cardinal von diesem Hause hat die Urkunde dieses Vorrechts ins Feuer geworfen. Cotal costume, (der Urheber hat von denjenigen geredet, welche Malcolmus, König von Schottland, eingeführet hatte) da pagani et da gentili, fu gia in Piemonte, et il Cardinale Illustrissimo Hieronimo della Rovere mi diceva haver egli stesso abbrucciato il privilegio, che havea di cio la sua Casa. (Bonifacio Vannozzi, Auvertimenti Politici, Tom. II, p. 253.) Diese Worte sind von einem Schriftsteller, der zu Anfange des XVII Jahrhunderts gelebet hat. Pats, Prediger zu Katwic, erzählet in einem holländischen Werke, Katwykse Oudheden, betitelt, 196 S. daß gewisse Herren in Holland, (er nennet einige derselben) ein dergleichen Vorrecht gehabt, und daß es die Staaten abgeschafft, indem sie ihnen etwas Geld dafür gegeben.

(I) **Die Werke, welche er herausgegeben hat.**] Dieß sind die Titel derselben: De Sanguine Christi liber: De futuris contingentibus: Commentarii de Potentia Dei: De Conceptione B. Virginis: Contra errores cuiusdam Carmelitae Bononiensis, qui affirmabat, Deum sua omnipotentia, damnatum hominem saluare non posse. Er hat auch ein Buch aufgesetzt, um zu zeigen, daß Thomas von Aquin und Johann Scott, welche einander in Worten so entgegen sind, im Grunde einerley Gedanken haben. Aus des Ghilini Teatro Part. II, p. 94.

(K) **Er ist vornehmlich dem Peter und Hieronymus Riario günstig gewesen. Dieses würde kein Eigensinn seyn, : : : wenn es wahr wäre, daß er ihnen das Leben gegeben habe, wie einige Scribenten wollen.**] (Varillas, Anecdot. de Florence, p. 67.) „Er hatte neun Neffen, nämlich fünfe, welche so hießen, wie er, de la Rovere, und Kinder von seinen bereits verstorbenen drey Brüdern waren; und viere, welche die Namen von Riario, von Basso und von Sansoni führten, welches die drey Häuser waren, an welche seine Schwestern und eine von seinen Nichten verheirathet gewesen. : : : (68 S.) Nicht allein die Ausschweifung der Herrschsucht dieses Pabstes, hat ihn unerträglich gemacht; weil sie mit einer Wunderlichkeit des Gemüthes vergesellschaftet war: welche weder auf den Eigennutz, noch auf die Wahrscheinlichkeit gestützet war, denn obgleich Sixtus dem Ansehen nach, mehr Staat von den fünf Neffen hätte machen sollen, davon ich geredet habe, als von den vier andern, welche ihm nur von der weiblichen Seite angehörten; ob ihn gleich alle Gattungen von Gründen verbanden, also zu verfahren, und der einzige Julian, der älteste unter allen, alle wunderbare Eigenschaften besaß, die ihn seit seinem Pabstthume, unter dem Namen Julius der II, so berühmt gemacht haben: so ist doch gewiß, daß er niemals von seinem Oheime erhalten können, sich weder als das Haupt des Hauses von Rovere aufzuführen, noch die Verrichtungen des Cardinalnepoten zu thun, noch daß sein Bruder und seine drey Vettern von demjenigen etwas erhalten hätten, was ihm abgeschlagen ward. Mit einem Worte, des Sixtus stärkste Zuneigungen giengen allezeit zum Besten seiner Schwestersöhne, und vornehmlich der ältesten, welche derselben zween hatte, nämlich Peters und des Hieronymus Riarius. Peter war, wie sein Oheim, ein Franciscaner gewesen, und hatte vielleicht dadurch den Vorzug in seiner Freundschaft verdient. Er ward mit dem Julius an einem Tage zum Cardinale gemacht; allein er hatte den Vortheil über diesen, daß er zum Cardinalnepoten erklärt ward, und das Bischofthum Treviso davon trug, um welches Julian gebethen hatte. Hierauf ertheilte man ihm die reichsten Pfründen, welche erlediget wurden, und machte ihn so mächtig, daß er allein mehr Gefolge hatte, als das ganze übrige h. Collegium. : : : (69 S.) Sein Bruder Hieronymus : : : auf welchen der Pabst seine Augen geworfen hatte : : : ihn zu seinem vornehmsten Erben zu machen u. s. w. „ Machiavell wird uns sagen, daß Peter und Hieronymus Riario nur darum des Sixtus Neffen genennet worden, weil man unter diesem ehrbaren Namen die väterliche Verwandtschaft verbergen wollen. Fù questo Pontefice, saget er (in der florentinischen Historie VII B. 289 S.) il primo che cominciasse à mostrare, quanto un Pontefice poteva, et come molte cose chiamate per l'adietro errori, si potevano sotto la Pontificale autorità nascondere. Haveva tra la sua famiglia Piero e Girolamo, iquali (secondo che ciascuno credeva) erano suoi figlivoli, nondimeno sotto altri più honesti nomi gli palliava. Johann Michael Brutus versichert, daß Sixtus, da er noch ein Franciscaner gewesen, diese zween Knaben gezeuget, und seinen Fehler zu verheelen, sie unter dem Namen der Neffen erzogen habe. Ab eo cum adhuc ageret in Franciscanorum familia liberos susceptos fuisse: ac quo minor Parentis infamia esset, propinquorum honestiori nomine

ne liberaliter quidem et honeste, sed non tamen in spem tantam educatos. (Histor. Florent. Lib. VIII, c. 387, beym Johann Zwinger, de Festo Corporis Christi, p. 133.)

Es sagen einige, daß er weder Vater noch Oheim des Petrus und Hieronymus Riario, sondern daß sie seine Lieblinge gewesen. Coeffeteau hat der Einschließung diesen Sinn gegeben, welche man in der Stelle gesehen hat, die ich oben in der Anmerkung (A) angeführt habe, und diese drey Worte enthält, **nicht ohne Geheimniß**. Dieß sind des Coeffeteau Worte: **Du Pleßis suchet in dieser Liebe ein abscheuliches Geheimniß, und dessen Einbildung keinem Menschen in die Gedanken kommen sollte, der die Ehre liebet.** „Ich bekenne es, erwiedert Rivet(*), wenn man es billiget, noch weniger wenn man Gefallen daran „hat; allein wenn man es in einem sündhaften Menschen erkennet und „verfluchet, so besudelt es die Einbildung eines ehrlichen Mannes so wenig, als die Worte der heil. Schrift von der Sodomiterey, oder Paulus „seine, wenn er im 1 Cap. der Römer von den Heiden redet. Gewiß sind „Raphaels von Volterre Worte, nebst dieser unmäßigen Nachsicht, vermögend, den allerliebreichsten Verdacht zu erwecken: denn er saget, wenn „er von diesen beyden redet: Petrum a puero, vna cum Hieronymo „fratre SIBI educauerat; daß er sie von ihrer Kindheit an für sich ernähret habe.„ Man merke, daß Du Pleßis sich nicht deutlich ausgedrücket. Seine Worte sind so übel geordnet, daß der beste Verstand, den man darinnen finden kann, eine Lügen ist. **Nachdem er diese zween versorgt hatte**, saget er im Geheimnisse der Bosheit, 555 S. **welche ihm viel näher wegen der Liebe, als Anverwandtschaft waren. Hieronymus, sein Bruder, von ebenderselben Erziehung, welchen er zum Fürsten von Furli und von Imola gemachet.** Man vergleiche dieses mit den vorhergehenden Worten, so wird man finden, daß er durch **nachdem er diese zween versorget hatte**, u. s. w. die Beförderung des **Petrus und Hieronymus Ricro** versteht, woraus folget, daß er gewollt, daß Hieronymus, welcher zum **Fürsten von Furli** gemacht worden, des Pabstes Sixtus Bruder und von demjenigen Hieronymus Riero unterschieden gewesen, dessen er gedacht hatte; allein dieß ist ein großer Irrthum.

(*) Rivet, Remarques sur la Réponse au Mystére d'Iniquité, P. I, p. 623. Man merke, daß er sich betriegt, wenn er den Petrus und Hieronymus Riario den Namen de la Ruere giebt. Zwinger, de Festo Corporis Christi, p. 133, hat ebendenselben Fehler begangen: Petri Ruerii, saget er, quem pro Cinaedo habuerit, Sixtus et Hieronymi fratris sui (er sollte sagen, eius) postulationes etc.

(L) **Polydorus Virgilius ⸗ ⸗ ⸗ eignet ihm die erste Schöpfung verschiedener verkäuflichen Aemter zu.**] Man sehe das II Cap. des VIII B. de Inuentoribus Rerum. Ich will eine Stelle daraus anführen. „Pius der II ⸗ ⸗ ⸗ hat nach dem Vorbilde Johanns „des 22, Abbreviatoren eingesetzet, und ein Amt daraus gemachet, das wie „das Uebrige gekaufet ward. Nach diesem hat Paulus der II (ein gewissenhafter Mann) diese Hausblutegel aufgehoben und abgeschafft; „allein Sixtus hat sie wiedereingesetzet, als Bediente, die einem Herrn, welcher nur von allen Ecken Geld zusammen scharren will, nothwendig sind: „und er hat es noch ärger gemacht, indem er eine Bande von Sollicitatoren, Gerichtsschreibern und Promotoren aufgerichtet, ohne welche „man keine einzige Bestallung von denen, welche man Bullen nennet, „ausfertigen konnte, damit dieselben, wenn sie von verschiedenen geprüfet „würden, nicht so leicht verderbet und verfälschet werden könnten. „Endlich hat er hierauf neun Gegenschreiber oder Aufseher des Schatzes „gemachet, welchen er Besoldungen gegeben, damit ihre Bedienungen sich „desto leichter verkauften. Und er ist in seiner Meynung nicht betrogen „worden; denn was zuvor für fünfhundert Ducaten verkauft ward, ist „wegen der Verknüpfung solcher Besoldungen sehr oft für tausend und „zweytausend, ja dreytausend Ducaten verkauft worden; so genau geben „diejenigen auf ihre Sachen Achtung, welche Aemter kaufen. Dieser „Profit hat Innocentius dem 8 des Sixtus Nachfolger dermaßen behaget, daß er eine Kammer von Secretarien aufgerichtet, ⸗ ⸗ ⸗ und „deren vormalige Zahl vermehret hat. Alexander der VI hat den Orden „derjenigen gestiftet, welche die Breven sammlen, und deren achtzig an „der Zahl sind. Ich übergehe es, zu bedenken, ob bey einem solchen Haufen „und unzähliger Menge von Schreibern, es an Gerichtsdienern gemangelt hat, welche (wie der Poet saget) allezeit vor Hunger blasse Gesichter haben, und sich vielfräßiger Weise von dem Volke nähren, mit welchen die Habichte vereiniget sind; diejenigen, welche die Schafe so geschickt zu scheeren wissen, nämlich die Notarien und Gerichtsschreiber, „als welche von dem Blute der Armen leben, welche Nicolas der 5 verjaget hat, weil er befürchtet, sie möchten den ganzen Schafstall auffressen.„ (P. m. 482, 483.) Bellesorests Uebersetzung zu Paris 1582 in 8 gedruckt. Siehe des Du Pleßis Mornai Geheimniß der Bosheit, 556, 557 S. Es ist nicht nöthig, meinen Lesern zu melden, daß diese Erfindung Sixtus des IV nicht allein, als ein unrechtmäßiges Mittel, Geld zusammen zu scharren, sondern auch, als ein sehr böses Vorbild getadelt worden, welches den größten Uebeln Thür und Angel eröffnet. Es wären viel Dinge hierüber zu sagen, wenn man sich zu einem Verfertiger politischer Anmerkungen aufwerfen wollte; allein dieses verlange ich nicht. Ich will lieber einen neuen Zeugen von Sixtus des IV gewinnsüchtiger Aufführung anführen, und wir werden sehen, daß sie auf die Erhebung eines von seinen Neffen gegründet gewesen. Man betrachte diese Worte des Varillas wohl. „Es war dem Riario nichts mehr übrig, sich vollkommen fest zu setzen, als den Fuß in Umbrien zu setzen, von da er sich leicht „in Romagna und vielleicht auch in Toscana ausgebreitet haben würde; „weil er aber kein Kriegsvolk hatte, und solches zu werben viel Geld „brauchte: so machte sich sein Oheim kein Gewissen, die Aemter der Kanzley und des Hofes zu Rom zu verkaufen, welche unter den vorhergehenden Päbsten allezeit die Belohnung der Fähigkeit oder der Tugend gewesen waren. Er machte fünf Collegen, durch deren Hände alle Ausfertigungen nach und nach gehen mußten, und neun neue Aemter in der „apostolischen Kammer, welche sehr theuer verkauft wurden. Er zog „weder den schändlichen Handel, den er einführen wollte, noch die löbliche Freyheit in Betrachtung, die er dem römischen Hofe entzog, noch „die übeln Folgerungen, die sich eräugen, sobald als man die Arbeit und „den Fleiß der allerscharfsinnigsten Italiener, durch Abschneidung der „umsonst erhaltenen Würden, ersticket, welche ihnen zum Zunder „dienten, und ihren Nacheifer nährten. Er hat die alten Abgaben vermehrt und neue aufgeleget. Er hat außerordentliche Zehnten erdacht.„ (Anecdotes de Florence, p. 70.)

(M) **Es gesteht nicht alle Welt, daß dieser Pabst von geringer Herkunft gewesen.**] Er ist es gewesen, wenn wir dem Machiavell im VII B. der Historie von Florenz, auf der 285 S. glauben; Huomo di bassissima et vile conditione, und es haben viel Leute geschrieben, daß sein Vater ein Fischer gewesen. Sie haben sich aber eines schwachen Beweises bedient, wenn sie sich auf des Panvinius Zeugniß gegründet haben, welcher beobachtet, daß die Einwohner des Dorfes, in welchem er gebohren worden, ihren Unterhalt fast mit nichts anders, als mit Fischen gewonnen haben; denn dieser Historienschreiber versichert andern Theils, daß die Familie dieses Pabstes nicht von den geringsten in der Stadt Savonne, und ein Ast von dem Hause della Rovere gewesen, eines von den ältesten in Piemont. (Numismat. Pontific. Roman. Tom. I, p. 91.) Man beweist durch verschiedene Briefe dieses Pabstes, daß er Savonne für sein Vaterland ausgegeben hat, und man bemerket, daß er zufälliger Weise in dem Dorfe Cella gebohren worden, weil nämlich seine Aeltern in währender Pest dahin geflüchtet gewesen, welche Savonne heimgesucht hatte. Man saget auch, daß diese Familie das Wapen des Hauses della Rovere (*), vor Sixtus Geburt geführet hat, und hierdurch glaubet man diejenigen zu widerlegen, welche gesaget haben, daß die Herren von diesem Hause dem Pabste Sixtus ihren Namen und ihr Wapen mitgetheilet haben. Franciscus Carriere hat es in der Erklärung der prophetischen Sinnbilder des Irrländers Malachias vorgegeben. P. Oldoini hat viele Gründe gesammlet, um zu beweisen, daß unser Francesco della Rovera aus einer adlichen Familie gewesen, und daß er freywillig unter die Franciscaner gegangen; und nicht darum, weil ihn das Elend gezwungen, seinen Unterhalt durch andrer Freygebigkeit zu suchen. (Bonanni, Numism. Pontif. Roman. Tom. I, p. 92.) Man sehe die Münzhistorie der Päbste des Jesuiten Bonanni, und ziehe dabey die Anmerkung (A) des Artikels **Julius der II** zu Rathe.

(*) Dieß ist ein redendes Wapen: nämlich eine Art von einer Eiche, welche die Italiener Rovere oder Ruvere, die Lateiner Robur, und die Franzosen Rouvre, eine Steineiche nennen.

(N) **Er führet den Agrippa an, als wenn er erzählt hätte u. s. w.**] Man wird sehen, daß dieses eine ordentliche Anführung ist: denn er setzet dasjenige mit Cursivschrift, was er aus dem Agrippa genommen haben will. Sixto quarto nihil cogitari potest turpius aut inquinatius; erat enim, et propter lenocinium, et nefandissimas libidines, infamis. *Lupanaria*, vt inquit Agrippa, (de vanit. scient. c. de lenocinio) *vtrique Veneri erexit, cardinalique cuidam masculae veneris vsum certis mensibus indulsit.* hoc etiam attigit (Lib. de Indulgentiis) Wesselus Groningensis. (Sutliuius, in Turco-Papismo, Libr. I, cap. XVII, p. 115.) Es ist höchst falsch, daß Agrippa das geringste von diesen Dingen saget. Siehe oben die Anmerkung (G).

Smiglecius (Martin) gebürtig von Leopold in Pohlen, ward ein Jesuit zu Rom 1581, und studierte daselbst die Wissenschaften mit außerordentlichem Fleiße und gutem Fortgange. Nachdem er nach Pohlen zurückgeschicket worden, lehrte er vier Jahre die Philosophie in Wilna, und die Gottesgelahrtheit zehn Jahre. Er ward Rector von verschiedenen Collegiis, und Prior des Profeßhauses zu Cracau. Er starb zu Kalisch, nach einer langwierigen Krankheit, den 26 des Heumonats 1618, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters. Seine Geduld ist unvergleichlich in Widerwärtigkeiten, und vornehmlich in der Krankheit gewesen, welche ihn nach und nach ausmergelte [a]. Er hatte sich sehr auf die Religionsstreitigkeiten geleget, so wohl wider die Protestanten, als wider die Unitarier. Dieses erhellet aus den Büchern, welche er herausgegeben hat (A). Man machet viel aus seiner Vernunftlehre (B), die in zween Quartbänden zu Ingolstadt 1618 gedruckt worden.

a) Aus Sotuels Bibliothek Scriptor. Societ. Iesu, p. 592, 593.

(A) **Die Bücher, welche er herausgegeben hat.**] Ich rede nicht von denjenigen, welche er in seiner Muttersprache gemacht hat, und worunter einige zur Widerlegung der Arianer bestimmet sind: (Siehe den Allegambe und Sotuel, in Biblioth. Script. Soc. Iesu) ich will nur die Titel von denjenigen hersetzen, die er lateinisch geschrieben hat, und hierzu darf ich nur den P. Allegambe auf der 331 S. 2 Sp. abschreiben: *Latine edidit* de Zachariae Prophetae pro Christi diuinitate illustri testimonio, *aduersus Fausti Socini Anabaptistae cauillationes. Vilnae* MDXCVI in 4. Nodum Gordium, *seu*, de Vocatione Ministrorum. *Cracouiae MDXCI in 4.* Noua Monstra noui Arianismi. *Nissae MDCXII in 4.* Verbum Caro factum, *seu*, de Diuina Verbi Incarnati Natura, *contra nouos Arianos. Cracouiae, MDCXIII in 4.* Refutationem vanae Dissolutionis Nodi Gordii de Vocatione Ministrorum, *contra Ioannem Volkelium Ministrum Arianum. Ib. MDCXIV, in 4.* De erroribus nouorum Arianorum, *lib. II, contra Valentinum Smalcium Ibid. MDCXV in 4.* De Christo vero et naturali filio Dei, eiusque pro nobis satisfactione, *Aduersus Valentinum Smalcium Arianum lib. II. Accessit* Responsio ad Refutationem C. errorum Smalcio obiectorum. *Ibidem MDCXV in 4.* De Baptismo, *aduersus Hieronymum Moscorouium Arianum, lib. I. Ibidem eodem anno ac forma.* De Ordinatione Sacerdotum in Ecclesia Romana, *contra Iacobum Zaporouium Caluinianum Ministrum. Cracouiae* MDCXVII. De Notis Ministrorum. *contra eundem. L. II. MDCXVII.* Vanam sine viribus iram Ministrorum Euangelicorum. *Coloniae apud Antonium Boëtzerum MDCXI* in 16. Refutationem Epicherematis, missionem Ministrorum Euangelicorum propugnantis. MDCXII.

(B) **Man machet viel aus seiner Vernunftlehre.**] „Smiglecius, „ein pohlnischer Jesuit, ist einer von den letzten Dialecticern gewesen, der „über des Aristoteles Vernunftlehre am allerscharfsinnigsten, und zugleich „am gründlichsten geschrieben hat. Er hat durch die Fähigkeit seines Ver-

„Verstandes dasjenige ergründet, was in dieser Wissenschaft zu ergründen war, und zwar so deutlich und richtig, als man es fast nirgends anders findet: Seine Vernunftlehre ist ein schönes Werk.„ (Rapin, Réflexions sur la Logique, num. VIII, p. 383.) Dieses Zeugniß eines Mitbruders wird denjenigen nicht schmeichelhaft vorkommen, welche ein Buch von dieser Art zu beurtheilen wissen. Die Engländer haben diesem Werke des Smiglecius Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie haben es in ihrem Lande wiedergedruckt.

Socin (Marianus) ein berühmter Rechtsgelehrter, zu Siena 1401 gebohren. Er lehrte das päbstliche Recht zu Padua und dann zu Siena. Man kann aus seinen Werken sehen [a], daß er es vollkommen wohl verstanden hat. Er hat in seinem Vaterlande alle Ehren erhalten, welche man seinen großen Verdiensten schuldig war. Es hat ihn einmal an den Pabst Pius den II abgeordnet, welcher ihm zum Consistorialsachwalter erklärte, und ihm tausend Merkmaale einer ganz besondern Hochachtung gab. Er war sehr klein vom Leibe (A), aber stark von Kräften. Er war der allergelehrteste Mann seiner Zeit [b]. Man erzählet, daß er Politians Praleren eines Tages ganz leicht gedemüthiget habe (B). Was er denjenigen geantwortet, die ihn gefraget, warum er seine Lehrstunden aussetzte, seit dem er eine Frau hätte (C), ist merkwürdig. Er ist zu Siena den 30 des Herbstmonats 1467 gestorben. Man sehe seinen Lobspruch in Pius des II Briefen [c]. Er hat verschiedene Kinder hinterlassen, und unter andern, einen Sohn, der ihn übertroffen hat (D).

a) Siehe die Anmerkung (D) zu Ende. b) Aeneas Syluius, Epist. CXII, Libr. I, beym Panzirol de claris Legum Interpret. Libr. III. c. XXXV, pag. 456. c) Aus seinem Leben das Veit Panzirol aufgesetzt, im III B. de claris Legum Interpret. 35 Capitel 456 u. f. S. bey mir.

(A) **Er war klein von Leibe.**] Dieses saget Aeneas Sylvius, sein Landsmann, welcher unter dem Namen Pius der II Pabst gewesen ist: (im 112 Br. beym Panzirol de claris Legum Interpret. Lib. III, cap. 35, pag. 458.) Nihil ei praeter formam natura inuidit. Homuncio est, nasci ex mea familia debuit, cui paruorum hominum est cognomen. (Pius der II war aus dem Hause Piccolomini.)

(B) **Man erzählet, daß er eines Tages Politians Pralerey ganz leicht gedemüthiget hat.**] Dieser große Kunstrichter, der sich mit dem Lobe hätte begnügen sollen, daß er sehr geschickt in den schönen Wissenschaften gewesen, hat auch begehret, einer der größten Rechtsgelehrten zu seyn. Er hat eines Tages gesaget, daß er vermögend wäre, in den Lehren des bürgerlichen Rechtes den berühmten Accursius zu übertreffen; allein er ist bey der ersten Frage, welche unser Socin an ihn gethan, stocken geblieben. Ebendas. 457 S. Semel etiam Angelum Politianum virum Graecis, Latinisque litteris impense eruditum, cum Senis in Iuris ciuilis interpretationibus se vel Accursium superaturum iactabundus gloriaretur, leniter correxit, ab eo enim interrogatus Angelus, quis esset in iure suus haeres, ob imperitiam obmutuit, ac pudore suffusus suae audaciae poenas dedit. (Corras. lib. 3, miscell. c. 16.)

Diese Erzählung scheint mir sehr fabelhaft zu seyn; denn, als Socin gestorben, war Politian nur siebenzehn Jahre alt.

(C) **Seit dem er eine Frau hatte.**] Er hat schlechtweg geantwortet: ich bin verheirathet; allein, hat man erwiedert, Sokrates hat seine Lehren nicht unterbrochen, nachdem er verheirathet gewesen: dieß ist darum geschehen, hat er versetzet, weil Xantippe wunderlich von Gemüthe und häßlich gewesen; da ich hingegen eine schöne und gefällige Frau habe. Vxore ducta, cum docendi munus intermisisset, interrogatus, cur id non continuaret, se coniugem duxisse respondit (*); cum et vero replicaretur, Socratem nunquam philosophiam ob vxorem deseruisse: illum molestam et forte turpem Xantippem, se autem formosam et obsequentem habere. Ebend. 457. S.

(*) Tiraquell. in 2 l. connubia glo. 1, parte 2, n. 25. Aeneas Syluius, de dictis et factis Alfonsi Regis, lib. 3, c. 27.

(D) **Er hat ; ; ; einen Sohn hinterlassen, der ihn übertroffen hat.**] Eo profectus est vt patrem superauerit. (Panzirol ebend. II B. 126 Cap. 276 S.) Nämlich den **Bartholomäus Socin**, zu Siena den 25 März 1437 gebohren. Er hat das Recht zu Siena und dann zu Pisa gelehrt, wohin man ihn 1474 berufen hat. Da sein Ruhm den Ruhm aller Rechtsgelehrten seiner Zeit übertroffen, so ist er nach Ferrara berufen worden, wo er vier Jahre über gelehrt hat; worauf er ebendieselbe Verrichtung zu Bononien gehabt, von da man ihn wieder nach Pisa, mit einer Besoldung von tausend Ducaten kommen lassen. Es hat sich ein außerordentlicher Nacheifer zwischen ihm und dem Jason Mainus erhoben; sie haben sich dermaßen im Disputiren erhitzet, daß Laurentius von Medicis ausdrücklich nach Pisa gereiset ist, um sich an diesem Schauspiele zu ergetzen. Er ist verschiedenemal von einer Akademie zur andern gewandert, und da ihm endlich eine Gattung vom Schlage die Zunge gelähmt, welches ihn gehindert, zu reden: so hat er weiter nichts, als das Amt eines Consulenten getrieben. Er ist zu Siena 1507 gestorben. (Ebend. 275 u. f. S.) Seine Sitten sind nicht mit seinem Verstande übereingekommen; er ist lüderlich gewesen, und hat so viel scheltbare Verschwendungen begangen, daß man ihn auf öffentliche Unkosten begraben müssen. Illiberalibus vero moribus Insignem doctrinam maculasse dictus est, qui chartarum, et aleae ludo supra modum deditus, non modo debitis lectionibus quandoque auditores fraudasse, sed insomnes etiam noctes turpiter egisse dicitur. Et vitio paternis opibus consumtis, et vniuersa, quam docendo, et de iure respondendo plurimum coegerat, pecunia effusa, ad extremam inopiam deductus est, vsque adeo, vt nec quod funeri suppeteret, post se reliquisse dicatur. Eam ob causam semper egens vndique pecuniam auarius conquirere cogebatur. (Panzirol ebend. 279 S.) Das Gedächtniß hat ihm in zwoen vortrefflichen Gelegenheiten gemangelt. Memoriae imbecillitate bis inter orandum excidit. Primo cum anno MCCCCXCII a Republica Senensi Alexandro VI Pont. Max. suae ciuitatis nomine gratulatum missus, in prima prope oratione, quam illi Angelus Politianus dictauerat, defecit, quod vbi Pontifex deprehendit, manum subleuans, satis sibi notam viri virtutem esse dixit, eumque Aduocati Consistorialis titulo honestauit. Idem iterum illi Venetiis contigit, vbi dum apud Augustinum Barbadium Reipublicae Principem dicere conatur, excidentibus quae antea excogitauerat, nihil exprimere potuit. Ebendas. 280 S. Man hat seine rechtlichen Gutachten nebst seines Vaters seinen in vier Bänden 1579 zu Venedig gedruckt. Sie haben außer diesen ein jeder noch verschiedene andere Bücher gemachet, welche gedruckt worden.

Socin (Marianus) des vorhergehenden Enkel [a], machte sich in den Rechten eben so berühmt, als sein Großvater. Er war zu Siena den 25 März 1482 gebohren, und lehrte, nachdem er im ein und zwanzigsten Jahre zu Siena Doctor der Rechtsgelehrsamkeit geworden, diese Wissenschaft daselbst verschiedene Jahre hinter einander, worauf er nach Pisa berufen ward, allwo er sieben Jahre über lehrte. Er ward wieder nach Siena berufen, von da er, nach Verlaufe eines Jahres, nach Padua, als Professor derselben Wissenschaft gieng. Von da gieng er nach Bononien [b] den Lehrstuhl zu besteigen, welchen Alciat durch seine Zurückkehr nach Pavia 1540 erlediget hatte. Die Besoldungen und Vorrechte, womit er zu Bononien begnadiget ward, waren so ansehnlich, daß er diese Stadt nicht verlassen wollte, ob man ihm gleich auf verschiedenen andern Akademien sehr vortheilhafte Aemter anbot. Er heirathete zu Siena die Camilla Salvetta, welche ihm der Tod nach einem sechs und vierzigjährigen Ehestande nahm. Diese lange Gewohnheit bey einer Frau zu schlafen, erlaubte ihm derselben Entbehrung nicht; er ergab sich der Unkeuschheit (A), und zog sich durch dieses Mittel Krankheiten zu, welche ihn so stark beschwerten, daß ihn endlich die Stärke der Arzneymittel, deren er sich bediente, gänzlich schachmatt machte, und den 19 August 1556 ins Grab schickte [c]. Wenn man dem Panziroll glaubet [d], so hat er dreyzehn Kinder gehabt [e], davon ihn nur zween, Celsus und Philipp überlebet haben. Celsus, welcher Professor des päbstlichen Rechtes zu Bononien war, erhielt daselbst, nach seines Vaters Tode, die Profeßion in dem bürgerlichen Rechte, und verließ sie. Panzirol hätte wissen sollen, daß Marianus noch einen dritten Sohn, Namens **Lälius Socinus**, übrig gehabt, den ersten Urheber der socinianischen Secte (B). **Alexander Socin**, desselben Marianus Sohn, und des **Faustus Socin** Vater, von dem ich reden will, starb sehr jung, und mit dem Ruhme eines gelehrten Rechtskundigen (C). Wir haben einige Werke von seinem Vater (D).

a) Er war Alexander Socins Sohn, eines Sohnes des Marianus. Diese zween Marianos zu unterscheiden, so nennet man den ersten Seniorem und den andern Iuniorem. b) Siehe oben in der Anm. (G) des Artik. Alciat (Andreas) die Hochachtung, die er sich dabey erworben. c) Aus dem Panzirol de claris Legum Interpretibus, Lib. II, c. CLXII, pag. 338 et seq. d) Ebendas. 341 Seite. e) Nachdem Panzirol gesaget, daß dieses zehn Söhne und drey Töchter gewesen, so nennet er sie kurz darauf alle filios.

(A) **Er ergab sich der Unkeuschheit.**] Wir wollen dieses mit Panzirols Worten vorstellen. Apud eos (Bononienses) Camillam vxorem LXIII annum agentem amisit, quicum annis XLVI vixerat. Postea vxori assuetus parum continenter vixisse dicitur; vnde contracto morbo non semel aegrotauit, ac demum dum praesentaneis remediis sibi mederi conatur, potentium pharmacorum vi oppressus LXXIIII aetatis anno decessit. (De claris Legum Interpret. p. 341.)

(B) **Es blieb ihm noch ein dritter Sohn, Namens Lälius Socin übrig, der erste Urheber der socinianischen Secte.**] Er war zu Siena 1525 gebohren. (Biblioth. Antitrin. pag. 18.) Nachdem er von seinem Vater den Rechten gewidmet worden, so hat er bey guter Zeit die Gründe dieser Wissenschaft in dem Worte Gottes zu suchen angefangen; und durch dieses Studium hat er entdecket, daß die römische Kirche viel Dinge gelehrt, welche der Offenbarung zuwider waren. Da er den wahren Sinn der h. Schrift immer mehr und mehr ergründen wollen, so hat er das Griechische und Hebräische, und auch so gar das Arabische studiert, und Italien eilfertig verlassen, um sich in die protestantischen Länder zu begeben. Die Furcht hat auch zu dieser Flucht etwas beygetragen; denn er hat wohl gewußt, daß man in seinem Vaterlande die absonderlichen Meynungen in Religionsmaterien nicht duldete. Er hat 1547 zu reisen angefangen, und vier Jahre darauf gewendet, Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland und Pohlen zu besehen, bis er sich endlich zu Zürch gesetzet. Er hat sich bey den allergelehrtesten Männern derselben Zeit bekannt gemacht, welche ihm durch Briefe ihre Hochachtung gegen ihn bezeuget haben: weil er ihnen aber durch die Zweifel, welche er ihnen vortrug, zu erkennen gegeben, daß er sich durch das Gift der arianischen oder photinianischen Ketzerey anstecken lassen, so hat er sich sehr verdächtig gemachet. Calvin hat ihm deswegen im 1552 Jahre gute Erinnerungen gegeben. (Man sehe des Faustus Socins Leben vor dem I Bande der Biblioth. Fratrum Polonorum.) Quod pridem testatus sum, serio iterum moneo, hat er an ihn geschrieben, nisi hunc quaerendi pruritum mature corrigas, metuendum esse, ne tibi grauia tormenta accersas. Socin, welcher sich diese Warnung, und sonderlich Servets Todes-

strafe

strafe zu Nutzen gemachet, hat seine Gedanken nur bey gelegener Zeit und Orte entdecket, und sich so verschlagen aufgeführet, daß er unter den Hauptfeinden seiner Meynungen gelebet, ohne die geringste Beleidigung von ihnen zu erhalten. Dieses Beyspiel hält man in dem Leben seines Neffen denjenigen vor, welche sich verwegener Weise in den Märtyrertod stürzen, und manchmal mehr von einer Begierde nach einem großen Namen angetrieben werden, als von einem Eifer für die Wahrheit. Sciant, quos nimia veri libertas in pericula saepe intempestiua praecipitat, ipsam illam, quam propugnant, veritatem in circumspecta prudentiae lenitate, quam in effreni zelo plus habere praesidii. Vt qui vltro suis discriminibus occurrunt, magis ad priuatam laudem, quam ad publici emolumenti rationem festinare videantur. Ebendas. Er hat einige Schüler gefunden, welche seine Unterweisungen mit Ehrerbiethigkeit angehöret: dieß sind Italiener gewesen, welche in Deutschland und Pohlen herumgeirrt haben. Er hat auch seine Irrthümer seinen Anverwandten durch Schriften mitgetheilet, die er ihnen zu Siena einhändigen lassen. Er hat nach seines Vaters Tode (sein Vater, wie ich schon gesaget habe, ist 1556 zu Bononien gestorben,) eine Reise aus Pohlen gethan und von dem Könige verschiedene Empfehlungsbriefe an den Dogen von Venedig, und den Herzog von Florenz erhalten, damit er sich zu Venedig aufhalten könnte, so lange es der Nutzen seiner Geschäffte erforderte; denn er hat seines Vaters Erbschaft holen, und dieserwegen mit seinen Freunden Richtigkeit machen wollen. Diese Reise aus Pohlen fällt gegen das 1558 Jahr. Circa annum 1558 et 1559 litteris Poloniae atque Bohemiae Regum muniri voluit, vt securius in vrbe Veneta cum amicis de patrimonio agere posset. Tunc profecto patuit apud plerosque Germaniae atque Poloniae proceres, ipsosque adeo Reges, quantum is gratia potuerit. Summis enim studiis in eius causa apud Ludouicum Priulum Venetiarum, atque Cosmum Hetruriae Duces, certatum est. Ebend. 2 S. Seine Familie ist zu derselben Zeit zerstreuet worden; sie ist der Ketzerey verdächtig gewesen; sein Bruder Camillus ist gefangen gesetzet worden; einige andere haben die Flucht genommen, und unter diesen ist sein Neffe Faustus gewesen. Lälius ist in die Schweiz zurückgekehret, und zu Zürch im May, 1562, gestorben. Faustus ist damals zu Lion gewesen, und schleunig abgereiset, so bald er seines Oheims Tod erfahren. Er ist zu Zürch angekommen, ehe man eine einzige von seinen Schriften entwendet hatte: er hat sich derselben Besitz zugeeignet, und sich ihrer in der Folge wohl zu bedienen gewußt. Aus Faustus Socins Leben.

Man findet in der Bibliothek der Antitrinitarier noch andere Umstände. **Lälius Socin**, 1525 gebohren, hat 1546 über Religionsmaterien mit mehr als vierzig Personen Unterredungen angefangen. Sie haben sich auf der Venetianer Gebiethe ins geheim versammlet (*), und vornehmlich das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und das von der Genugthuung Jesu Christi in Zweifel gezogen. Ochin, Valentin Gentilis und Paul Alciat haben diesen Zusammenkünften beygewohnet. Sie sind aber entdeckt worden; einige von diesen Neulingen sind gegriffen und zum Tode verurtheilet worden; und die andern haben sich zerstreuet. Die Zeitrechnung dieses Schriftstellers geht nicht richtig, weil Ochin Italien, ungefähr 1542 verlassen hat. Zanchius bezeuget, daß sich Lälius Socin bemühet habe, ihn mit seinen Ketzereyen anzustecken; nicht, daß er sie förmlich behauptet hätte, sondern er hat sie nur als Zweifel und disputationsweise vorgebracht. Er war ein Mann, setzet er darzu, welcher das Griechische und Ebräische sehr wohl verstund, und in seinen Sitten sehr ordentlich war. Fuit is Laelius, nobili honestaque familia natus: bene Graece et Hebraice doctus; vitaeque etiam externae inculpatae: quarum rerum causa mihi quoque intercesserat cum illo non vulgaris amicitia; sed homo fuit plenus diuersarum haeresium: quas tamen mihi nunquam proponebat, nisi disputandi causa: et semper interrogans, quasi cuperet doceri. In Praefat. Libri de tribus Elohim, in der Bibl. Antitrinit. p. 19. Es ist gewiß, daß dieser Lälius, als Zanchius also geredet hat, eine Auslegung über das erste Capitel des Evangelisten Johannes gemachet hatte, welches von photinianischen Irrthümern wimmelt. Er hat es 1561 geschrieben. (Bibl. Antitrin. p. 29.) Ebenderselbe Lälius hat 1554 ein Gespräch wider die Schrift gemachet, welche Calvin von dem Rechte, die Ketzer hinrichten zu lassen, herausgegeben hatte. **Calvinus** und **Vaticanus** sind die unterredenden Personen dieses Gespräches. Es ist 1612 in Holland mit etlichen Stücken von dieser Art wieder gedruckt worden. Das folgende Jahr ist es in eben demselben Lande holländisch gedruckt worden. Ebendas. p. 20. Einige geben dieses Werk dem Castalion; allein Cloppenburg (in Praefat. Compendioli Socinianismi confutati.) und Hoornbeek (in Summa Controuers.) eignen es dem Lälius Socin zu. Man eignet ihm auch das Werk, de Haereticis capitali supplicio non afficiendis zu, welches (**) unter dem falschen Namen, Minus Celsus Senensis, herausgegeben worden, und man hat mehr Grund, es zu thun, als daß man es dem Faustus Socin giebt. Wie einige vorgeben, so ist Lälius Urheber eines Buches, Martini Bellii Dialogus Laelius de Haereticis gladio coërcendis betitelt, wider den Calvin, und sie bemühen sich, es wider den Placcius durch das Zeugniß der Bibliothek der Antitrinitarier zu beweisen. Ioh. Albert. Faber, Decade Decadum, p. 25. Man merke, daß Placcius dieses Gespräche dem Castalio giebt, und uns in Calvins Leben verweist, als in ein Werk, wo sich Beza rühmet, dieses Werk Castalions widerleget zu haben; (de Pseudonymis, p. 161.) allein es ist gewiß, daß Beza daselbst keiner Schrift mit einer Sylbe gedenket, welche Dialogus Laelius zum Titel hat. Er gedenket nur eines Farrago, welches er dem Castalio zueignet, und wider welches er ein Buch gemachet hat. Dasjenige, was er Farrago nennet, ist betitelt: De Haereticis, an sint persequendi, et omnino quomodo sit cum eis agendum, Lutheri et Brentii, aliorumque multorum tum veterum tum recentiorum sententiae. Liber, hoc tam turbulento tempore pernecessarius, et cum omnibus, tum potissimum principibus et magistratibus vtilissimus, ad discendum, quodnam sit eorum in re tam controuersa, tamque periculosa, officium; und enthält folgende Tractate: MARTINI BELLII praefatio, in qua quid sit haereticus, et quidnam cum eo agendum sit, demonstratur; MARTINI LVTHERI sententia, in qua aperte ostenditur, haereticorum punitionem ad magistratum non pertinere; IOANNIS BRENTII de Anabaptistis et caeteris qui haeretici habentur, sententia, quae idem docet. Aliorum authorum, tum veterum, tum recentiorum, eadem de re sententiae. Basilii Montfortii refutatio eorum, quae pro persecutione dici solent. Wir können noch eine kleine Nachläßigkeit vom Placcius beobachten; denn er verweist uns in ein Werk vom Hoornbeek, (Summa Controuers. p. 563. der andern Ausgabe und 442 der ersten.) wo von nichts, als dem Gespräche, unter dem **Calvinus** und **Vaticanus**, geredet wird. Johann Albertus Faber, ein gelehrter Deutscher, (seine Decas Decadum ist 1689 gedruckt worden.) führet dieses Zeugniß des Placcius an, und verbessert es nicht: er führet auch den Teißier an, welcher auf der 258 Seite, des I Bandes seiner Zusätze, zu den aus dem Thuan genommenen Lobsprüchen, weiter nichts saget, als: **Castalio ist der Urheber eines Buches, welches unter dem Namen, Martins Bellius herausgegeben worden, in welchem er beweisen will, daß man die Ketzer nicht strafen solle.** Dieß sind also zween Zeugen, davon der letztere nicht saget, was man ihm beymißt, und der erste sich betriegt: allein, wir wollen sehen, ob der Einwurf, den man diesem gemachet hat, gegründet sey? Man setzet dem Placcius die Bibliothek der Antitrinitarier entgegen, als wenn wir darinnen läsen, daß Martini Bellii Dialogus Laelius de Haereticis gladio coercendis, ein Werk des Lälius Socinus wäre. Verum in Bibliotheca Antitrinitariorum - - - pag. LXIV et XX ille tractatus Laelio Socino tribuitur, allegata in hanc sententiam auctoritate Iohannis Cloppenburgii et Hoornbeckii. Ebendas. wie oben, Num. 25. Man ziehe die 64 S. dieser Bibliothek zu Rathe, so wird man finden, daß man glaubet: es habe Laelius Socinus Senensis den Namen Minus Celsus Senensis in einem Werke, de Haereticis non capitali supplicio afficiendis, angenommen. Man ziehe die 20 S. zu Rathe, so wird man daselbst finden, daß die Gespräche zwischen dem **Calvinus** und **Vaticanus**, über den Satz: daß sich das Recht des Schwerdtes nicht über die Ketzer erstrecken solle; vom Cloppenburg und Hoornbeek dem Lälius Socin zugeeignet wird. Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß hierinnen keine Richtigkeit ist. Was die andern Schriften Socins, des Oheims, anbelanget, so ziehe man eben dieselbe Bibliothek zu Rathe.

(*) Circa annum 1546 instituerat cum sociis suis itidem Italis, quorum numerus quadragenarium excedebat, in Veneta, ditione, collegia colloquiaque de religione, in quibus potissimum etc. Bibl. Antitrinit. p. 18.

(**) Die Bibliothek der Antitrinitarier, a. d. 21 S. setzet die andere Ausgabe dieses Werkes ins 1584 Jahr. Allein Placcius, de Pseudon. p. 176. gedenket einer Ausgabe von 1577, Christlingae, in 8, welche vermuthlich nicht die erste ist.

Wir müssen Hoornbeeks Stelle nicht vergessen, welche man daselbst anführet, welche Melanchthons Hochachtung gegen den Lälius Socin bezeuget. Sie wird demjenigen zur Erläuterung dienen, was hier oben von der Reise gesaget worden, die er nach Venedig thun wollen: Vti Zanchium, quamdiu, cum eo viueret, mirifice fefellit Laelius, similiter bono viro Philippo Melanchthoni, quocum triennium exegit familiariter, adeo imposuit, vt Philippus pro eo tamquam optimo viro a. cIↃ IↃ LVII. intercesserit tum ad Imp. Maximilianum II. tum ad Poloniae Regem Sigismundum, vt horum nomine Laelius Legati vicem Venetiis obire, eaque ratione paternam haereditatem, sibi ob consuetudinem cum Protestantibus in Germania, interclusam adire tutius posset. Summa Controuers. Libr. VII. p. 442. Ausgabe von 1653. Uebrigens hat der P. Maimburg etliche Fehler gemachet, welche bemerket werden müssen. **Lelio Socini**, saget er, (Hist. de l'Arianisme, Livr. XII. Tom. III. p. 351. 352. holl. Ausg.) **und Matthäus Gribaldus sind zu dem Gentilis nach Pohlen** gekommen. Er hatte gesaget, daß Gentilis, auf des Blandrata Verschreibung, nach seiner heimlichen Flucht von Genf nach Pohlen gegangen wäre. Nun muß man wissen, daß Gentilis, welcher einige Zeit nach der Kirchenbuße, die er den 2 des Herbstmonats, 1558, gethan, von Genf weggegangen, so viel Personen gespielet hat, ehe er nach Pohlen gegangen ist, (siehe seinen Artikel.) daß er, allem Ansehen nach, erstlich ungefähr 1560 nach Pohlen gegangen. Die socinianischen Historienschreiber setzen diese Reise ins 1562, oder ins 1563 Jahr. Siehe den Artikel Alciat, (Johann Paul) in der Anmerkung (A). Er hat sie also nicht mit dem Lälius Socinus gethan; denn dieser ist ungefähr 1558 in Pohlen gewesen. (Siehe des Faustus Socinus Leben, 2 S.) Maimburg setzet darzu: daß, **als Gentilis und Lälio Socini durch Deutschland und die Schweiz wider nach Italien zurückgegangen, und überall gelehrt hätten, Socin zu Basel gestorben, und Gentilis von den Bernern inhaftirt werden sey.** Maimburg, Historie des Arianismus, III Band, 361 Seite.) Wir wollen uns erinnern, daß Socin zu Zürch, den 16 May, 1562, gestorben ist, und Gentilis Pohlen erstlich 1566 verlassen hat.

(C) **Alexander Socin, ⸗ ⸗ ⸗ Faustus Socins Vater, ist sehr jung, und mit dem Ruhme eines gelehrten Rechtskundigen gestorben.**] Er hat zu Siena, 1530, den Doctorhut in der Rechtsgelehrsamkeit erhalten. Er hat bereits zu Padua fünf Tage, und zu Siena zween Tage, dreyhundert Sätze mit vielem Fortgange vertheidiget. Nach erhaltener Doctorwürde hat er die Instituta in seinem Vaterlande erkläret, und dann ist er nach Padua zum ordentlichen Professor berufen worden. Die Streitigkeiten, welche zwischen ihm und den andern Professoren entstanden, haben ihn genöthiget, von da wieder nach Siena zurückzugehen, wo er öffentlich zu lehren fortgefahren hat. Er ist 1540 nach Macerata gegangen, um allda die Rechtsgelehrsamkeit auf der Akademie zu lesen, die man daselbst gestiftet hatte, und er ist auch den 26 April, 1541, daselbst gestorben. (Aus dem Panzirol, de claris Legum Interpret. p. 341.) Er hatte sich mit der Agnes Petrucci, des Burgesio Petrucci und der Victoria Piccolomini Tochter verheirathet. Dieser Petrucci, nachdem er seinem Vater Pandolphus gefolget, welcher das Haupt der Republik Siena gewesen war, erhielt sich nicht lange in seinem Posten; er ist durch eine widrige Partey daraus verjaget worden, und kurz darauf gestorben. Victoria Piccolomini, seine Witwe, die Schwester, Nichtel, oder Muhme unzähliger großer Herren, hat dieses Unglück sehr standhaft ertragen, und sechs und funfzig Jahre, nach ihrer Witwenschaft, in einer beständigen Ausübung, der, ihrem Geschlechte allerwesentlichsten Tugenden gelebet. Ihre von einer so guten Hand erzogene Tochter hat sich ihrer Auferziehung würdig gezeiget, und ist mit Alexandern Socin, einem jungen Menschen, von vielem Verstande, verheirathet worden. Alexander subtilitatum et pater eius Marianus Iunior Iurisconsultorum principes vocati sunt. (Vita Fausti

sti Socini, zu Anfange.) Dieß waren nun Socins Aeltern. Relicta vidua Victoria animum, quem in prioris fastigii splendore nunquam sustulerat, tam iniqua rerum vicissitudine frangi non permisit. Itaque annis quinquaginta sex, quibus mariti vitae et communi fortunae superfuit, singulari modestia et spectata integritate ac pudicitia vidui status solitudinem tolerauit. Filiam Agnetam, quam, vt tanto genere dignum erat, sanctissimis moribus imbuerat, Alexandro Socino in matrimonium dedit, patricio quidem iuueni, sed tamen priuato. Is fuit Fausti nostri pater. Ebendas. Wenn Panzirol gewußt hätte, auf was für Art Faustus Socin seine Studien getrieben hätte, so würde er folgendes nicht gesaget haben. Ex eo (*Alexandro*) et Agnete ex Burghesia Pandulfi Petruccii Senarum principis nepte natus, Faustus praeclari ingenii Iuuenis, parentum vestigia secuturus esse speratur. de claris Leg. Interpret. p. 342.

(D) **Wir haben etliche Werke vom Marianus Socin.**] Das Bücherverzeichniß von Oxford bemerket ein Consilium in materia monetaria, zu Cöln, 1591, gedruckt. Man will, daß er Urheber von des Bartolus Distinctionen sey, die zu Venedig 1564 gedruckt worden, und daß seine Consultationen das Buch, von den gemeinen Meynungen, herausgegeben, welches vom Musculus herausgegeben worden: Scripsit distinctiones Bartoli, quas Venetiis A. MDLXIV edidit, et Socino vindicauit, Simon. Schardius. Etiam ex eius consiliis collecta sunt communes Doctorum opiniones, editae ab Erasmo Musculo Hanoiense. Hoornbeek, Apparatu ad Socinian. Controuers. p. 50.

Socin, (Faustus) des vorhergehenden Enkel, und der vornehmste Stifter einer sehr bösen Secte, die seinen Namen führet, und ungeachtet der Verfolgungen, ziemlich lange in Pohlen geblühet hat (A), war zu Siena den 5 des Christmonats, 1539, gebohren. Er studierte in seiner Jugend wenig; er trieb die Schulwissenschaften nur obenhin, und erlernte nur die Anfangsgründe der Vernunftlehre. Die Briefe, welche sein Oheim Lälius an seine Anverwandten geschrieben, und welche sie und ihre Weiber mit vielen ketzerischen Meynungen ansteckten [a], machten Eindruck bey ihm; so daß er, da er sich nicht unschuldig fühlte, die Flucht so wohl, als die andern ergriff, als das Ketzergerichte anfing, diese Familie zu verfolgen. Er war zu Lion, als er den Tod seines Oheims erfuhr, und reiste eiligst ab, um sich in den Besitz von allen Schriften des Verstorbenen zu setzen. Er gieng nach Italien zurück, und machte sich bey dem Großherzoge so angenehm, daß ihn die Reizungen, die er an diesem Hofe fand, und die rühmlichen Bedienungen, welche er daselbst erhielt, zwölf Jahre verhinderten, sich zu erinnern: daß er für denjenigen angesehen worden war, welcher die letzte Hand an das Lehrgebäude der samosatenischen Gottesgelahrtheit legen sollte, welches sein Oheim Lälius entworfen hatte. Da ihm endlich die Untersuchung der evangelischen Wahrheiten den Wollüsten des Hofes vorzuziehen schien, so verbannte er sich freywillig; er gieng 1574 nach Deutschland, und gab den Ermahnungen kein Gehör, welche der Großherzog an ihn thun ließ, zurückzukommen. Er hielt sich drey Jahre zu Basel auf, und studierte daselbst die Gottesgelahrtheit sehr aufmerksam, und da er auf Sachen verfallen war, welche von der Protestanten Lehrverfassung sehr entfernet waren, so setzte er sich in den Kopf, dieselben zu vertheidigen und auszustreuen; und zu diesem Ende schrieb er ein Werk, de Iesu Christo Seruatore (B). Er disputierte zu Zürch wider den Franciscus Puccius, zu Anfange des 1578 Jahres. Die Streitigkeiten, welche Franciscus David, durch seine bösen Lehren, die Ehre und Macht des Sohnes Gottes betreffend, erreget hatte, verursachten viel Unordnung in den siebenbürgischen Kirchen. Blandrata, ein bey diesen Kirchen und bey Hofe sehr angesehener Mann, rief den Socin, als ein zur Dämpfung dieser Unruhen sehr vermögendes Werkzeug. Er gab ihm seine Wohnung beym Franciscus David; allein, dieser ließ sich nicht weisen, er behauptete seine Meynung öffentlich, und zwar so kühn, daß man ihn gefangen setzte. Sein Tod, welcher bald darauf erfolgte, setzte den Socin der Verleumdung aus, ob man gleich behauptet, daß er keinen Antheil an den Rathschlägen gehabt, welche dem Fürsten von Siebenbürgen zu des Franciscus Davids Unterdrückung gegeben worden. Er begab sich 1579 nach Pohlen, und wünschte in die Gemeinschaft der Unitarier zu treten; weil er aber in einigen Puncten von ihnen unterschieden war, und deswegen nicht schweigen wollte, so wies man ihn ziemlich hart zurück. Gleichwohl schrieb er, zum Besten ihrer Kirchen, wider diejenigen, welche sie angriffen. Das Buch, welches er wider den Jacob Paläologus machte, both seinen Feinden einen Vorwand dar, den König von Pohlen zu reizen; und gleichwohl war dieses ein Buch, welches nichts weniger als Aufruhr predigte (C). Allein, obgleich die einzige Lesung dieses Werks die Ankläger zureichend widerlegen konnte: so hielt es Socin dennoch für rathsam, Cracau, nach einem vierjährigen Aufenthalte, zu verlassen, und bey einem pohlnischen Herrn Schutz zu suchen [b]. Er lebte über drey Jahre unter dem Schutze verschiedener Herren des Königreiches, und heirathete so gar eine Tochter von gutem Hause. Er verlohr sie aber 1587, welches ihn entsetzlich kränkte (D); und zum Uebermaaße der Betrübniß ward er auch der Einkünfte seines väterlichen Erbes, durch des Franciscus von Medicis, Großherzogs von Florenz Tod, beraubet (E). Der Trost, daß seine Meynungen endlich durch verschiedene reformirte Prediger gebilliget wurden, ward 1598 außerordentlich gestöret; denn er erhielt tausenderley Beschimpfungen zu Cracau, und man konnte ihn kaum aus den Händen des Pöbels retten. Er verlohr seinen Hausrath, und einige von seinen Manuscripten, welche er ungemein bedauerte (F); unter andern auch dasjenige, welches er wider die Gottesleugner gemachet hatte. Um sich nun von dergleichen Gefahren zu befreyen, so begab er sich auf ein Dorf, ungefähr neun Meilen von Cracau, und brachte daselbst seine ganze Lebenszeit beym Abraham Blonski, einem pohlnischen Edelmanne, zu [c]. Er starb daselbst den 3 März, 1604 [d]. Seine Secte, anstatt mit ihm zu sterben, vermehrte sich nach diesem ansehnlich; allein sie ist, nachdem sie 1658 aus Pohlen verjaget worden, sehr verfallen; sie hat sich, was ihren sichtbaren Zustand betrifft, sehr vermindert: denn außer diesem stehen fast die meisten Leute in der Einbildung, daß sie sich unsichtbar vermehret, und von Tage zu Tage zahlreicher werde: und man glaubet, daß Europa in dem Zustande, darinnen die Sachen sind, sich verwundern würde, sich in kurzer Zeit socinianisch zu sehen; wenn nur mächtige Fürsten diese Ketzerey öffentlich annähmen, oder nur Befehl gäben, daß derselben Bekenntniß von allen zeitlichen Nachtheilen befreyet seyn sollte. Dieß ist die Meynung vieler Personen, und diese Meynung bestürzet und beunruhiget sie. Allein andere wollen, daß man nichts zu befürchten habe; und daß die Fürsten niemals eine Secte annehmen werden, welche den Krieg und die obrigkeitlichen Aemter misbilliget (G). Dieses, sagen sie, wird auch Privatpersonen einen beständigen Ekel erwecken; denn es sind wenig Leute vermögend, der Herrschsucht und den Waffen abzusagen (H). Man darf nur, um davon überzeuget zu seyn, die Augen auf die Erfahrung werfen: man darf nur betrachten, was täglich geschieht. Sie führen noch andere Gründe an (I), welche sehr vermögend sind, zu zeigen, daß diese Secte nicht sehr geschickt ist, sich auszubreiten. Diejenigen, welche sagen: daß ihr die vereinigten Provinzen eine völlige Gewissensfreyheit geben, verstehen die Historie nicht sehr (K), und werden gründlich widerleget, wenn sie lesen, was auf Stoupps Briefe geantwortet worden [e]. Sie werden daselbst [f] die Jahrzahl von einer großen Anzahl wider die Sectirer kundgemachter Verordnungen sehen. Ich werde [g] etwas von denjenigen sagen, die sich auf die Socinianer beziehen, und von denen von 1653 ein wenig weitläuftig reden (L). Es ist nicht wahrscheinlich, in der Beschuldigung, die ein neuerer Schriftsteller bekannt gemacht hat, daß man ihre Ketzerey in geheim zu Portroial lehre (M), und es ist gewiß, daß er deswegen ein Histörchen vorgebracht hat, welches falsch ist [h]. Es würden sich die meisten Personen aufs äußerste betrüben, wenn ihnen ein so übel beschriebenes Mährchen entwischet wäre, als wie dasjenige ist, welches den jungen Picaut betrifft, den großen Zeugen des neuern Schriftstellers, davon hier die Frage ist (N). Ich lege nicht ins besondere aus, was Socins Meynungen und Bücher betrifft. Man kann dieses überhaupt in des Moreri Wörterbuche sehen. Ein deutscher Historienschreiber [i] hat der Socinianer Lehre auf 229 Sätze gebracht.

Der allgemeinste Einwurf, den man wider sie vorbringet, ist, daß sie, da sie sich zu glauben weigern, was ihnen den philosophischen Einsichten entgegen zu seyn scheint, und ihren Glauben den unbegreiflichen Geheimnissen der christlichen Religion zu unterwerfen, dem Pyrrhonismus, dem Deismus und der Gottesleugnung den Weg bahnen. Vielleicht könnte man ihnen einwerfen, daß sie eben dieselbe Manier eröffnen, mit welcher sie die Stellen der heil. Schrift erklären, welche die Consubstantialität des Werks betreffen. Denn es scheint aus ihren Erklärungen zu fließen, daß die Apostel, aus Antrieb eines heftigen Eifers für die Ehre Jesu Christi, wenn sie von seinen Vollkommenheiten geredet, die allerausschweifendsten Figuren und Redensarten angewendet haben, welche ihnen die Andacht nur darbiethen könne. Auf diese Art haben auch die Andächtigen der Jungfrau Maria sie so hoch getrieben, als es ihnen nur möglich gewesen, und bey nahe bis zu einer wahrhaften und wesentlichen Vergötterung. Allein, wenn man die Ausdrücke der Apostel den Entzückungen des Eifers, und nicht der unmittelbaren Eingebung des h. Geistes zueignen müßte: so sieht jedermann, daß die heil. Schrift nicht vielmehr Ansehen haben würde, als wie die Lobreden der Heiligen. Wenn man nun die Göttlichkeit der h. Schrift zu Grunde richtet, so verwirft man auch alle Offenbarungen, und folglich ist alles ein bloßer philosophischer Streit.

Ich hätte bald vergessen, zu sagen, wie sich einige Rechtgläubige beklagen: daß gewisse Widerlegungen ihrer Bücher, zur Vermehrung ihrer Secte merklich beygetragen haben (O).

a) Hos inter quoque, suggerendae veritatis mirus artifex Laelius, eius semina sparserat, eaque longis licet terrarum spatiis diuisus, tam efficaci studio fouebat, vt nonnullorum vxores ignotus adhuc et absens in partes traxerit. Vita Fausti Socini, pag. 2.
b) Christophorus Morstinius Pawlikouii Dominus. *c*) Cum ad tam barbarum saeuitiae exemplum minae quoque accederent, Cracouia

couia Luclauicias migrauit, in pagum vltima sua habitatione atque obitu nobilem, nouem circiter milliaribus Cracouia dissitum vbi aliquot annos, vsus mensa et aedibus viri nobilis Abrahami Blonscii, vicinus Stoinio vixit. Vita Fausti Socini, folio ** 3. *d*) Aus seinem Leben, welches Samuel Przipcovius, ein pohlnischer Edelmann, aufgesetzet. Es steht vor dem I Bande der Biblioth. Fratrum Polonorum. *e*) Apologie pour la Religion des Hollandois, par Jean Brun, 1675 gedruckt. *f*) Auf der 173 S. *g*) In der Anmerkung (L). *h*) Siehe die Stelle, welche ich in der Anmerkung (N) anführe. *i*) Daniel. Hartnaccius in Continuatione Io. Micraelii Syntagm. Historiae Ecclesiast.

(A) **Eine Secte, · · · welche, ungeachtet der Verfolgungen, ziemlich lange Zeit in Pohlen geblühet hat.**] Sigismund Augustus hat den Secten die Gewissensfreyheit verstattet, welche mit der römischen Kirche gebrochen hatten. Sie haben anfänglich keine besondere Gemeinschaften ausgemachet: allein, nachdem die Evangelischen der Unitarier Meynungen erkannt, so haben sie nicht mehr mit ihnen communiciren wollen, und also sind zwo Gemeinschaften entstanden. Dieser Bruch hat sich zu Cracau durch des Gregorius Pauli Sorgfalt angefangen. Die Unitarier haben verschiedene Kirchen in Pohlen und Litthauen gehabt, einige in großen Städten, als zu Cracau, Lublin, Novogrod und andere auf den Gütern der Edelleute. Ihre Hauptkirche haben sie zu Racov in Kleinpohlen angeleget: daselbst auch alle Jahre ihre Kirchenversammlung gehalten, eine Schule gestiftet, und eine Buchdruckerey angeleget. Es haben einige dasige Katholiken ihre Kinder in diese Schule geschicket: und einige sich zur Gemeinschaft dieser Ketzer gesellet. Einige Protestanten haben dergleichen gethan, und man hat unzählige Werke aus der racovischen Buchdruckerey gesehen, welche in fremde Länder zerstreuet worden. Dieser glückliche Zustand aber ward 1638 gestöret: denn da einige Schüler aus dem Collegio von Racov ein hölzernes Kreuz, welches an einer Landstraße aufgerichtet stund, mit Steinen niedergeworfen; so hat der Reichstag zu Warschau verordnet, daß diese Schule niedergerissen, die Kirche zu Racov geschlossen, die Buchdruckerey zerstöret, und die Kirchendiener und Schullehrer verbannet werden sollten. (Ich werde in der Anmerkung (L) einen Schriftsteller anführen, welcher leugnet, daß der Reichstagsschluß alles dieses enthalten habe.) Dieses ist vollstrecket worden. Die Richter von Lublin haben einige Zeit hernach die Kirche zu Kiselin und die zu Beresc, in Volhynien, unter dem Vorwande niedergerissen, daß die Kirchendiener von Racov und die Aufseher der Schule dahin geflüchtet wären. Der Reichstag von 1648 hat den Jonas Schlichtingius verbannet; weil er ein Buch, Confessio Christiana betitelt, herausgegeben hatte, und man hat dieses Buch durch Henkers Hand verbrennen lassen. Allein, ungeachtet dieser Widerwärtigkeiten, haben die Unitarier viele Oerter zur Ausübung ihres Gottesdienstes in diesem Königreiche, bis ins 1658 Jahr gehabt. Damals sind sie verjaget worden: man hat sich des Vorwandes bedienet, daß einige von ihnen, da sie sich unter des Königes von Schweden Schutz begeben, veranlasset, daß er fast ganz Pohlen erobert hätte. Gleichwohl hat man diesen Grund nicht in dem Verbannungsdecrete angeführet; denn man hat befürchtet, die Schweden zu beleidigen, welche eine allgemeine Vergebung für alle Unterthanen des Königes von Pohlen, die ihnen unter währendem Einfalle angehangen, bedungen hatten. Man hat die Strafe der Verbannung lediglich auf die Lehre dieser Leute gegründet: und vorgegeben, daß man, um Gottes Segen über das Königreich zu bringen, diejenigen daraus verbannen müsse, welche die ewige Gottheit des Sohnes Gottes leugneten. Man hat ihnen also befohlen, auszuziehen, und die Todesstrafe wider diejenigen darauf gesetzet, welche sich dieser Verordnung nicht unterwürfen: man hat alle ihre Güter eingezogen, und allen Personen, bey eben derselben Strafe, verbothen, ihnen weder mit dem allergeringsten zu helfen, noch ihnen in ihrem Elende irgend ein Merkmaal der Gewogenheit zu beweisen. (Aus der Vorrede des I Bandes der Biblioth. Fratrum Polonorum.) Quum Sueci Poloniam inuasissent, et pleraque eius loca occupassent, ita vt et prouinciae multae missis legatis Regi Suecorum vt victori sese subiicerent, et exercitus ipsi cum Ducibus suis eidem sese addicerent, quia ex Vnitariis nonnulli etiam ad Suecorum patrocinium et protectionem confugerant, quamuis multi eorum nullam cum Suecis inirent societatem, post Suecorum discessum, omnes ii, quos Arianos vocant, publica regni constitutione, 1658 non praetextu perduellionis, ne Sueci, qui per tractatus amnestiam iis, qui ipsis adhaeserant pacti sunt, offenderentur, sed directe ob religionem, ob id quod Iesu Filii Dei praeaeternam, quam vocant, Deitatem non agnoscant, extorres acti sunt, vt scilicet Deus hisce blasphemis amotis, omnia prospera isti regno tribueret: ita vt nisi patria excederent, accusati poena capitali subiicerentur: bona quoque eorum fisco publico sunt applicata: (dieses darf nur von den Gütern verstanden werden, welche sie in der vorgeschriebenen Zeit nicht verkauft haben.) et vetitum ne quisquam eos vllo modo iuuare, vel extra solum patrium exsulantes, aliquo benignitatis ac beneuolentiae indicio prosequi audeat, alioqui eidem cum ipsis poenae obnoxius futurus. (fol. * 2.) Die Socinianer haben sich nach diesem harten Streiche niemals wieder erholen können: sie haben sich zerstreuet, so gut als sie gekonnt, nach Siebenbürgen, Schlesien, Preußen u. s. w. Es ist ein großes Gebrechen in diesen lateinischen Worten: denn sie behaupten eine große Falschheit, daß nämlich der Unitarier Güter eingezogen worden, und sie enthalten die Erlaubniß nicht, welche man ihnen verwilliget, zur Einrichtung ihrer Sachen, noch zwey Jahre im Königreiche zu bleiben. Gemeiniglich unterdrücken diejenigen, welche sich über ihr Leiden beklagen, alles, was den Begriff von der Härte ihres Verfolgers schwächen kann. Damit also mein Leser den wahren Zustand der Sachen wisse, so muß ich auch diese andere Erzählung mittheilen: „Als man unter währendem letzten Kriege, den die Schweden in Pohlen geführet, entdeckt, daß die Arianer, oder Socinianer, welche „sich durch den Untergang des Staats fest setzen wollen, Verständnisse „mit dem Fürsten von Siebenbürgen Ragotzky gehabt, welcher das Königreich zu gleicher Zeit angegriffen hatte, so haben die katholischen „Herren bey dem allgemeinen Reichstage zu Warschau, 1658, die Gelegenheit ergriffen, diese abscheuliche Ketzerey aus Pohlen auszurotten, „welche noch viel größere Heimsuchungen über den Staat ziehen könnte, „der nicht weit von seinem Untergange gewesen. Die lutherischen und „calvinischen Landbothen, welche sich bey diesem Reichstage befunden, „und befürchtet: es möchte das Gesetz, welches man wider diese Ketzer „machen würde, auch wider sie selbst zum Nachtheile gereichen, und mit „ihnen auf eben dieselbe Art verfahren werden, haben sich einhällig dagegen gesetzet. Allein, weil ihrer, in Vergleichung der Katholiken sehr „wenig gewesen, und man sie, durch Versprechung ihrer Gewissensfreyheit, mit zur Partey gezogen, und sie überdieß den Arianern nicht gewogen waren, und schon mehr, als einmal gebethen hatten, dieselben „nicht zu dulden; so hat man endlich mit gemeinem Beyfalle ein Gesetze gemachet, vermöge dessen der Arianismus in die Acht erkläret, und „die Arianer, oder Socinianer, unter einerley Namen genöthiget worden, entweder ihre Ketzerey abzuschwören, oder in zweyen Jahren aus „dem ganzen Königreiche zu weichen, welche Zeit man ihnen zur Verkaufung ihrer Güter verwilliget. Dieses Gesetze, welches nach „diesem auf den andern allgemeinen Reichstägen bestätiget worden, ist „nicht eines von denen gewesen, welchen die Zeit unvermerkt die Stärke „nimmt, die man ihm in der Hitze des Eifers gegeben, welchen man von „Zeit zu Zeit wider die öffentlichen Unordnungen gefaßt hat. Es ist ausgeführet worden, und es wird noch itzo darüber gehalten. Maimbourg, Histoire de l'Arianisme, Livr. XII. p. 375. 376. Tom. III. holl. Ausg. *

* Siehe G. Fried. Lauterbachs **pohlnischen arianischen Socinismus** 2c. Frankf. und Leipzig, bey Knochen, 1725, in 8. darinnen alles dieses ausführlicher erzählet wird. G.

Damit man nicht glaube, als ob der Jesuit Maimburg die Historie verfälschet hätte, um dem Könige und den Ständen von Pohlen das Lob zu verschaffen, daß sie einige Art der Mäßigung beobachtet hätten, so muß ich hier sagen, daß auch socinianische Scribenten erzählen: (man sehe die zween Briefe, welche zu Ende der Historiae Reformationis Polonicae, 278 u. f. S. gedruckt sind.) daß ihnen der Befehl von 1658 noch drey Jahre Zeit zur Verkaufung ihrer Güter gegeben, und daß man ihnen nach diesem eines von diesen dreyen abgekürzet habe; so, daß der Tag ihres Auszugs auf den 10 des Heumonats, 1660, fest gesetzet worden. Ebendas. 294 S. Man kann nicht leicht etwas kläglichers sehen, als die Beschreibung der Trübseligkeiten, welche sie von 1648 an, bis zu ihrem Auszuge aus Pohlen ausgestanden. Man hat ihnen, unter währenden zweyen Erlaubnißjahren tausend gewaltsame Plackereyen erwiesen; sie haben ihre Güter nicht anders, als um sehr geringen Preis, los werden können; man hat ihr Elend durch alle Gattungen von Kunstgriffen schwerer gemachet. Sie vergessen die öffentliche Uebertretung der ewigen und unwiderruflichen Befehle und der königlichen Eidschwüre nicht, unter deren Schatten sie fast seit einem Jahrhunderte gelebet: noch weniger vergessen sie, zu beobachten, daß bloß die Geistlichen die Staaten des Königreichs zu diesem Eingriffe, und den König Johann Casimir zur Uebertretung seines Eides gereizet, den er ihnen vor zehen Jahren gethan hatte. Coepit id primum odium Theologicum et furor vulgi; vis deinde confecit sacerdotalis occupata autoritate Comitiorum, rescissis, proiectis, spretis, pro omnium Dissidentium pace ac securitate, qua annis admodum centum gauisi sumus inuiolati, seuerissimis legibus, grauissimis statutis, pactis, foederibus, promissis quae omnium ordinum sanctissimo scito et conceptissimo Regum, huius nominatim et quidem ter repetito iureiurando, saepe et nuperrime erant religiosissime et amplissime renouata, asserta, atque confirmata: vt vim iuris obtinerent inuiolabilis atque aeterni. Histor. Reformat. Polonicae, p. 290. Zwey Seiten darauf führen sie den Eid an, welchen der König 1648 geleistet, und dann sagen sie, 293 S. Decimo post anno, octauo videlicet quinquagesimo mense eodem, Papali plerique fascino incantati, Ordines Regni, ac fidei suae, honoris ac conscientiae religiosissimis nexibus obligatae turpiter obliti, perculsis qui recte sentiebant violentis clamoribus et minaci turba, sanctissimam et saluberrimam pacis legem, tot Comitiorum cautionibus, pactis, foederibus, stipulationibus, tot Regum a Sigismundo Augusto continua serie succedentium, publicis Sacramentis firmissime constitutam, et nuper adeo tam sollicite ac solemniter constabilitam nobiscum, proscribunt, nosque hoc feriunt, et natali solo exterminant diro decreto. Um die Plackereyen zu erkennen, welche sie vor dem Widerrufe der Befehle ausgestanden haben, darf man nur die lateinischen Worte lesen, die ich anführen will; man wird darinnen zwey Dinge sehen. Erstlich, daß der König und die Republik Pohlen zuvor verschiedene Streiche gespielet, ehe sie völlig losgebrochen sind. Auf diese Art hat sich Frankreich (nämlich vor der Widerrufung des Befehls von Nantes, 1685.) wider die Reformirten aufgeführet. Zum andern, daß die Unitarier alle Drangsale von Pohlen den Verfolgungen zugeschrieben haben, welche die von der römischen Kirche getrennten Secten in diesem Königreiche, wider den Glauben der Befehle erlitten haben. Poloniam deinde infausto omine commemorant, patriam nostram; quae dum non tantum nobis, sed etiam Euangelicis, et aliis, contra iurisiurandi et foederum fidem, templa adimit, exercendae religionis libertatem labefactat, et variis pressuris ob diuersum in sacris sensum, infestam sese praebet; vindicem Dei manum in se prouocauit, et iis sese cladibus et calamitatibus inuoluit, quarum necdum finem videmus vllum: quae quamdiu fartam tectam cuiuis seruauit conscientiae et religionis libertatem, altissima pace, et omnium bonorum felicitate cumulata floruit; sed vbi vinculum illud, aequali lege omnes de rebus diuinis dissentientes continens, solui coepit omnia,

In peius ruere, et retro sublapsa referri. Apologia pro Veritate accusata, aduersus Edictum Ordinum Hollandiae, p. 40.

Also reden sie in einer Schrift, welche sie an die Staaten der Provinz Holland, 1654, gerichtet haben.

(B) **Ein Werk,** de Iesu Christo Seruatore.] Er disputieret darinnen wider einen reformirten Prediger von Paris, (Namens Jacob Couet. Er war Prediger der französischen Kirche zu Basel. Siehe oben die Anmerkung (E), des Artikels **Rotan.**) welcher, da er auf seiner Reise nach Frankfurt durch Basel gegangen, bey ihm geherberget hat. Dieses Buch ist 1595 von einem Schüler des Urhebers gedruckt worden. Man hat Socins Namen darauf gesetzet, welcher zuvor nicht auf dem Titel seiner Werke erschienen war. Disputationem illam edidit postmodum Socini amicus et sequax, Elias Arcissenius, Polonus, An. MDXCV. praefixo, quod nunquam ante factum in aliis scriptis fuerat, Auctoris nomine. Hoornbeek, in Apparatu ad Controuers. Socinianas, p. 51. Ich werde in der Anmerkung (E) sagen, warum er seinen Namen so lange Zeit nicht auf seine Bücher gesetzet hat.

(C) **Welches nichts weniger, als Aufruhr, geprediget hat.**] Er verdammet darinnen die Ergreifung der Waffen der Unterthanen wider ihre Fürsten und die protestantischen Gottesgelehrten, welche gesaget haben: daß es den Unterdruckern erlaubet sey, der Gewissensfreyheit sich zu widersetzen, so stark, daß vielleicht niemals die allerhitzigsten Verfechter der willkührlichen und unumschränkten Gewalt der Regenten deutlicher geredet haben. Er redet vielmehr wie ein Mönch, der seine Feder verkauft hat, um die protestantische Religion verhaßt zu machen, denn als ein Flüchtling aus Italien. Dieß sind seine Worte: Vestris belli gerendi Christiano populo concessionibus factum est, vt contra ipsum magistratum Christi nomine gaudens populus arma capere non dubitauerit, vobis non modo assentientibus, et approbantibus, verum etiam suadentibus, atque impellentibus, et libris praeterea editis, id et posse, et debere fieri publice contestantibus, ac contendentibus. Testis est hodie eorum, quae dico, orbis ipse terrarum, qui haec fieri aut vidit, aut certissima fama accepit, sed testes potissimum sunt duae nobilissimae prouinciae Gallia, et Germania inferior, quae ciuili sanguine iam diu madent, atque redundant, eo quod persuasum sit, ex certis quibusdam causis populo, seu populi parti, aduersus dominum et principem suum bellum gerere licere. Itaque hac aetate nostra ab iis, qui Christianos se esse prae caeteris iactant, per speciem Christianae religionis asserendae, id fieri vidimus, quod barbari atque efferati homines facere exhorrescunt, vt scilicet contra proprios reges arma ferant. Et tamen (si Deo placet) eos, qui ob praedictam siue in ipsa acie, siue alibi ceciderunt, et obtruncati sunt, in martyrum Christi numerum referri, publice audiuimus. O seculum! Hi nimirum sunt, vt dixi, vestrarum belli gerendi concessionum fructus. Egregii vos scilicet magistratuum defensores estis, qui populos contra magistratum, id est reges suos armatis, dum, magistratu iubente, bella iuste geri posse docetis. Rege enim tyranno facto (quod quid sit, quilibet suo modo interpretatur) non regem amplius, sed populum ipsum, siue aliquos ex regni proceribus magistratum esse, vulgus hominum, vobis ipsis indicantibus, vel certe annuentibus, contendit, quibus auctoribus, ex vestra disciplina tyrannum illum, vt ipsi putant, eiusque vim armis repellere, cumque eo aperte bellum gerere non dubitant. Vnde quot ingentia mala necessario proficiscantur plus satis iam experientia nouimus, quae misere deplorari magis quam apte verbis explicari possunt. Socin in Libro de Magistratu, aduers. Palaeologum, Part. I. p. 144. 145. beym Hoornbeek, in Apparatu ad Controuers. Socinianas, p. 58. Nachdem Hoornbeek diese lange Stelle angeführet, so füget er eine kurze Widerlegung darzu, und beobachtet (59 S.) unter andern Dingen, daß eine so boshafte Beurtheilung, von der Holländer Aufführung gegen Philippus den II, durch die Generalstaaten hätte angeführet werden können, als sie 1598 die socinianische Secte verjaget haben. Ich wundere mich, daß Coccejus, welcher eine andere Stelle aus diesem Buche Socins angeführet, nicht gewußt hat, daß dieser Ketzer die Kriege der Holländer, wider Spanien, namentlich verdammet hat. Des Coccejus Worte verdienen hier einen Platz: wir werden daraus erfahren, daß die Socinianer 1654 derjenigen Aufführung sehr schöne Lobsprüche gegeben haben, welche Socin 1581 so sehr gescholten hatte: Socinus contra Palaeologum p. 261. dicit: *Ex quo intelligi potest, quam praepostere ii se gerant, qui arma aduersus eos, qui dominantur, capiunt, vt (quemadmodum aiunt ipsi) Dei cultum et religionem tueantur.* Ita Socinus A. C. 1581. locutus est. Neque est, puto, qui credat, eum non harum prouinciarum proceres designasse. Nunc Eques laudat scilicet, Illustrium Ordinum pro praesumta ista libertate conscientiae gestum bellum, et Deum hanc praeclaram elegisse dicit, vt illius libertatis, imo licentiae, sedes esset. (in Examine Apologiae Equitis Poloni, pag. 141.) Allein, man merke im Vorbeygehen, daß ein Ankläger zu allem vermögend ist; denn man hat den Socin bey dem Könige von Pohlen, als den Urheber einer aufrührischen Schmähschrift angegeben (*); und nichts destoweniger hat diese Schmähschrift alle Schriftsteller offenbarlich verdammet, welche den Unterthanen erlauben, sich zu empören, und zu Richtern über die Frage aufzuwerfen, ob der Fürst tyrannisch regiere?

(*) Stephanus tunc Regnum Poloniae obtinebat. Eius aures accusator imbuit, seditiosi contra Magistratum scripti criminatione. Indignum esse, si authori vago atque exuli Italo impune abeat haec audacia. Libellus contra Palaeologum designabatur. Qui licet aliud non postularet innocentiae testimonium, quam sui lectionem, declinari tamen periculum placuit. Vita Fausti Socini, fol. ** verso.

Ich glaube nicht, daß man noch unter den Socinianern behauptet hat, es sey erlaubet und recht, die Waffen wider seinen Fürsten zu ergreifen. Sie haben nicht nöthig, ihre Secte, wegen dieses Puncts, zu rechtfertigen. Sie hat in dieser Absicht ihre Jungferschaft noch, und gleichet nicht vielen andern, welche, wie des Petronius Buhlerinn sagen könnten: Nunquam memini me virginem fuisse etc. Vermuthlich haben ihr die Umstände gemangelt, ihnen zu gelegener Zeit nachzuahmen.

(D) **Er verlohr seine Ehfrau 1587, welches ihn ungemein kränkte.**] Seine Betrübniß ist so lebhaft gewesen, daß seine Gesundheit viel dadurch erlitten hat: er ist einige Zeit nicht im Stande gewesen, zu studieren; er hat die Mattigkeit nicht verjagen können, die sich seines Leibes bemächtiget hatte. Diese Frau war einige Monate vor ihrem Tode mit einer Tochter niedergekommen, welche an einen pohlnischen Edelmann verheirathet worden, mit welchem sie Söhne und Töchter gezeuget hat. Filiam Agnetem sustulit circa Pentecosten anni 1587 aetatis 48, ex qua, cum post mortem patris Stanislao Wiszowatio Equiti Polono nupsisset, nepotes neptesque etiamnum supersunt. Eodem anno in Septembre amisit vxorem Elisabetham, quem casum viro luctuosum et acerbum grauis aegritudo corporis excepit: adeo quidem pertinax, vt per aliquot menses studiorum vsum interciperet. Ebendas.

(E) **Er ward der Einkünfte seines väterlichen Erbes, durch des Franciscus von Medicis, Großherzogs von Florenz Tod, beraubet.**] So lange Isabelle von Medicis, des Großherzogs Schwester, und Paul Jourdains von Ursins Gemahlinn gelebet, sind die Bestrebungen der Ketzerrichter unnützlich gewesen, welche um die Einziehung aller Güter dieses Ketzers gebethen. Nach ihrem Tode, hat der Großherzog selbst die Sorge über sich genommen, ihn zu beschützen. Er hat ihn versichert, daß er ihm allenfalls seine Einkünfte erhalten wolle, und ihm empfohlen, nur seinen Namen nicht vor seine Werke zu setzen. Dieß ist ohne Zweifel eine ganz besondere Gnade in einem Lande gewesen, wo der römische Hof so mächtig ist. Ne qua calamitatis species abesset, eadem fere tempestate, per mortem Francisci Magni Ducis Hetruriae, fructus bonorum eius, quem quotannis ex Italia capiebat, penitus ipsi fuit ereptus. Sane aliquanto ante, criminatorum acerbitate ac minis Pontificum, bona eius in periculum venerant. Sed Isabellae Mediceae Magni Ducis Hetruriae sororis, quae Paulo Iordano Vrsino, quem supra memorauimus, nupta fuerat, dum vixit, enixo studio, et postea ipsius Francisci Magni Ducis beneuolentia, factum est, vt illo superstite annuos ex iis reditus Socinus caperet. Adeo nondum illic meritorum eius exoleuerat memoria, vt litteris ac precibus, damnati et exulis, pridem destituti ac saepe repudiati, principes difficillima in re gratificarentur. Humanissimis quoque litteris compellatus, et in posterum quoque bono animo esse iussus est, quamdiu vita illis suppeteret, dum ne in libris edendis nomen suum publice exstare pateretur. Sed tunc illos principes infestum Socini fatum abstulerat. Ebendas.

(F) **Er verlohr ; ; ; einige Manuscripte, ; ; ; die er außerordentlich bedauerte.**] Da die Schüler in Cracau einige Personen von dem geringsten Pöbel angestiftet hatten, so ist man in Socins Wohnung eingefallen: man hat ihn halb nackend, und so krank, als er war, aus seiner Kammer gerissen; ihn durch die Gassen geführet und geschrieen: daß man ihn aufhenken müsse; man hat ihn geschlagen, und er ist durch einen Professor mit der äußersten Mühe aus den Händen dieses lüderlichen Gesindels gerettet worden. Sein Haus ward geplündert, und er hat seinen Hausrath verlohren; allein dieser Verlust ist ihm nicht so empfindlich gewesen, als die Einbuße einiger Schriften, die er gern mit seinem Blute wieder gekaufet hätte. Wir wollen seinen Geschichtschreiber reden lassen: Anno 1598 commota per Scholasticos infimae plebis faece, aeger tunc et forte curandae valetudini intentus, extrahitur e cubiculo seminudus, et per forum ac celeberrimas plateas, deposcentibus ad supplicium plerisque, contumeliose raptatur. Tandem in illa furentium colluuie pessime mulctatus, a M. Vatouita Professore Cracouiensi aegre furenti multitudini eripitur. Direptas tunc sarcinas et suppellectilem, quaeque alia rapi potuere, longe minori dolore tulit, atque scriptorum quorumdam iacturam irreparabilem, quam ipsius vitae impendio sese redempturum fuisse saepe professus est. Periit ibi vna insignis contra Atheos labor, quem refellendis ingeniosis magni cuiusdam Viri commentis susceperat. Ebendas. fol. ** 3.

(G) **Die Prinzen werden niemals eine Secte annehmen, welche den Krieg und die Verwaltung der obrigkeitlichen Aemter misbilliget.**] Wie viel Fürsten sehen wir nicht mit ihren Unterthanen umgehen, wie eine Privatperson mit ihren Pferden und Schafen handelt? Sie werben Soldaten, nicht ihre Grenzen zu vertheidigen, oder ihre Feinde anzugreifen; sondern sie fürs Geld in anderer Fürsten Dienste zu schicken. Man ziehe die Anm. (L), des Art **Anabaptisten**, und die Anm. (E), des Artik. **Bullinger**, zu Rathe. Sie sind froh, wenn sie Unterthanen haben, die sich auf den ersten Trommelschlag anwerben lassen; dieß ist ihnen nützlich: sie würden sich also ärgern, wenn dieselben Socinianer wären; ihre Rentkammern würden sich schlecht dabey befinden. Andern Theils haben die meisten Regenten Lust, entweder in die Staaten ihrer Nachbarn einzufallen, oder Bündnisse mit denjenigen zu schließen, welche im Kriege verwickelt sind; es ist ihnen daran gelegen daß man wissen soll, man werde sie nicht ungestraft angreifen. In allen diesen Absichten ist nichts unnützlicher, als den Leuten einzuprägen, daß sie aus Religion verbunden sind, keine Waffen zu führen. Man erzählet ein Mährchen, welches vielleicht nur eine Kurzweile ist: daß nämlich der König von Pohlen, als er von den aufrührischen Cosaken und Tartarn angegriffen worden, und aller seiner Unterthanen nöthig gehabt, den Feind zurückzutreiben, den Socinianern sagen lassen, sie sollten die Waffen ergreifen. Sie haben geantwortet: es könne ihr Gewissen nicht zugeben, daß sie Menschenblut vergößen, und vernünftigen Creaturen das geringste Leid zufügten. Hierauf hat man ihnen vorgeschlagen, zum Kriegsheere zu gehen, und keine Kugeln in ihr Gewehr zu thun: ihr vermehret doch die Zahl, hat man zu ihnen gesaget, und dieses wird etwas helfen; man wird sich mehr vor uns fürchten: sie haben große Mühe gehabt, sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen. Man sehe die folgende Anmerkung zu Ende. Ich habe von guter Hand erfahren, daß die socinianischen pohlnischen Edelleute wirklich zum Kriegsheere gegangen sind, wenn es die Gesetze des Königreichs erfordert haben; ja, daß auch einige von sich selbst das Kriegshandwerk ergriffen, ohne daß es die Nothwendigkeit, den Gesetzen der Republik Pohlen zu gehorchen, erfordert hat. Ihre Secte hat ihre Aufführung in diesem letztern Falle nicht gebilliget.

(H) **Es sind wenig Leute vermögend, der Herrschsucht und den Waffen abzusagen.**] Die Liebhaber des Krieges sind unzählbar, und werden durch viel herrschsüchtige Bewegungsgründe darzu gereizet. Die Edelleute, und welche adlich leben, werden entweder durch die einzige Begierde, sich empor zu bringen und Ruhm zu erwerben; oder nebst dieser, durch die Begierde, sich von dem Mangel zu befreyen, darzu angereizet. Die Soldaten werden durch die Faulheit und die Lüderlichkeit darzu gereizet; sie hoffen die meiste Zeit ohne Arbeit zu seyn; sie hoffen zu plündern und zu rauben, und allezeit guten Wein und lüderliche Dirnen im Ueberflusse zu haben. In allen Städten der ganzen Welt streben diejenigen, welche vornehm genug sind, Aemter zu verlangen, am eifrigsten darnach, und geben sich tausend Mühe, darzu zu gelangen. Wird eines ledig, so sieht man so gleich verschiedene Mitwerber, welche sich schon vorlängst den Weg durch Parteyen und Freygebigkeit gebahnet haben: ein offenbares Merkmaal, daß die Begierde nach Ehren und Würden sehr empfindlich und allgemein ist. Hieraus muß man schließen, daß die socinianische Religion weder für ein ganzes Volk, noch für eine große Anzahl gemachet ist: sie schicket sich nur für einige auserlesene Temperamente; und wenn es wahr ist, daß ein Pabst, als er sagen gehöret, daß die Protestanten weder Ehbruch, noch Hureren litten, ausgerufen, daß sie nicht lange dauern würden: (S. den Art. **Abelianer.**) so kann man versichern, daß seine Weißagung viel richtiger gewesen wäre, wenn er sie auf eine Secte gedeutet hätte, welche den Waffen und allen Würden absaget.

Ob die Verwerfung der Geheimnisse ein gutes Mittel sey, Anhänger zu bekommen?

Es wird mir erlaubet seyn, meinen Lesern hier eine Beobachtung mitzutheilen, welche ich wider diejenigen habe machen hören, welche sagen, daß alle diese italienischen Geister, die sich aus dem Calvinismus in einen neuen Arianismus gestürzet, sich vorgesetzet gehabt, eine viel größere Parten zu machen, als der Glaubensverbesserer ihre in Deutschland und Genf gewesen. Man setzet voraus, daß sie sich, ohne an den Geheimnissen zu zweifeln nur gestellt, als ob dieselben bestreiten wollten, um desto mehr Leute an sich zu ziehen. Es ist ein schweres Joch für die Vernunft, seinen Verstand unter dem Glauben von dreyen Personen der göttlichen Natur; und unter dem Glauben eines Gottmenschen gefangen zu nehmen: (siehe Esprit de Mr. Arnaud. Tom. I. chap. VI. p. 211.) man giebt also den Christen unendliche Linderung, wenn man sie von diesem Joche befreyet; und folglich ist es glaublich, daß man eine große Menge Volks anlocken wird, wenn man ihnen diese große Bürde abnimmt. Aus dieser Ursache haben die nach Pohlen verpflanzten italienischen Ueberläufer, die Dreyeinigkeit, die hypostatische Vereinigung, die Erbsünde, die unbedingte Gnadenwahl, u. d. m. geleugnet. Sie haben geglaubet, daß, wenn Calvin viel Leute an sich gezogen hat, da er die Nothwendigkeit abgeschüttelt, alle unbegreifliche Dinge zu glauben, welche die Transsubstantiation in sich fasset; sie noch viel größern Zulauf durch die Verwerfung alles desjenigen haben würden; was dieser Doctor noch unbegreifliches behalten hätte. Allein man könnte antworten, daß sie sehr thöricht, und der italienischen Erziehung sehr unwürdig gewesen wären, wenn sie diesen Weg der Betrügereyen erwählet hätten. Die beschaulichen Geheimnisse der Religion beschweren das Volk nicht sehr: sie matten zwar einen Professor in der Gottesgelahrtheit ab, der ihnen mit Aufmerksamkeit nachdenket, um ihre Erklärung zu finden, und den Einwürfen der Ketzer eine Genüge zu thun. Einige andere Gelehrte, die sie mit einer großen Neubegierde prüfen, können auch durch den Widerstand ihrer Vernunft abgemattet werden; allein alle übrige Menschen sind deswegen in der größten Gemüthsruhe: sie glauben, oder denken doch alles zu glauben, was man ihnen davon saget, und sie beruhigen sich ganz gelassen in dieser Einbildung. Man müßte also beynahe träumen, wenn man sich einbilden wollte, daß der Bürger und Bauer, der Soldat und Edelmann von einem schweren Joche befreyet seyn würden, wenn man ihnen erließe, die Dreyeinigkeit und hypostatische Vereinigung zu glauben. Sie schicken sich viel besser zu einer geheimnißvollen, unbegreiflichen, und über die Vernunft erhabenen Lehre: man bewundert dasjenige weit mehr, was man nicht begreift; man machet sich einen erhabenern und auch tröstlichern Begriff davon. Alle Endzwecke der Religion, finden sich besser in den Gegenständen, die man nicht begreift: sie flößen mehr Bewunderung, mehr Ehrerbiethigkeit, mehr Furcht, mehr Vertrauen ein. Wenn die falschen Religionen Geheimnisse gehabt, so sind sie durch den Affen der wahrhaftigen erdichtet worden. Gott hat sich, vermöge einer unendlichen Weisheit, nach des Menschen Zustande bequemet (*), indem er in seiner Offenbarung Licht und Finsterniß mit einander vermenget hat. Mit einem Worte, man muß gestehen, daß die Unbegreiflichkeit in gewissen Materien eine Anmuth sey (**). Wenn man eine Lehre bloß für Philosophen erfände, wenn man wollte, daß sie den Titel von der Religion des Arztes verdiente: so würde man sich vernünftlich für verbunden halten, alle schwer zu begreifenden Lehren davon zu entfernen; allein zu gleicher Zeit müßte man auch die Eitelkeit fahren lassen, daß man von der Menge einen Anhang bekommen würde. Wenn man in dieser Leidenschaft arbeiten wollte, so müßte man es wie Lorenz Gratians Held machen (*⁎*). Allein wir wollen zugeben, daß diese Italiener solche Dummköpfe gewesen, und sich eingebildet, daß sie das Volk von einer unerträglichen Last befreyen würden, wenn sie ihm erließen, die Dreyeinigkeit u. d. g. zu glauben: sollen wir denn auch zugestehen, daß sie sich eingebildet, es sey die Untersagung der Würden und des Krieges, nicht ein tausendmal schwerer Joch, als dasjenige, welches sie zerbrechen wollen? Sollte man so unbillig seyn und verlangen, daß wir einen solchen Begriff von diesen Leuten haben sollten; von Leuten, welche, wie man es nicht leugnet, Verstand und Arglist gehabt? Dieß ist ohne Zweifel die Auflösung der Frage. Wenn geschickte Männer, welche eine Secte stiften wollen, den Weg der Gelindigkeit erkiesen, und sich vornehmen, eine unanstößige Lehre an die Stelle einer beschwerlichen zu setzen, so kann man gar wohl vorgeben, daß sie nicht die beste Lehrart erwählen; allein man darf nicht voraussetzen, daß sie nur die beschaulichen Geheimnisse abschaffen, und die ganze Last der Tugend behalten, ja das Joch der Gebothe noch schwerer machen. Gleichwohl setzet man dieses, in Absicht auf die Urheber der socinianischen Ketzerey, voraus; also betriegt man sich. Sie sind viel strenger, als die übrigen Christen, wegen des Verboths und der Rache, und der Absagung aller weltlichen Würden; sie suchen in den Texten des Evangelii, welche sich auf die Sitten beziehen, weder eine Milderung, noch figürliche Erklärungen. Sie haben die Strenge der ersten Kirche wieder eingeführt, welche nicht gebilliget, daß ein gläubiger Mann obrigkeitliche Aemter verwalte, oder den geringsten Antheil an dem Tode seines Nächsten habe (†): ja sie haben so gar nicht gewollt, daß man die Missethäter anklagte. Das Verboth der Aemter nun und des Krieges, ist eine viel schwerere Last, als die Untersagung der Rache; denn es schließt die Mittel aus, sich selbst, und das gemeine Wesen zu betrogen. Diejenigen, welche am heftigsten predigen, daß man der Rache absagen solle, finden tausenderley Ausflüchte, diesem Gebothe auszuweichen. Einige sagen, daß sie ihren Nächsten nicht als einen Menschen, sondern nur als einen Feind Gottes hassen; andere betheuren, daß sie ihm kein Böses thun, um einen Privatzank zu rächen, sondern wegen der Sache Gottes. Dieses heißt durch Umwege wieder auf die Heerstraße der Rache kommen, von welcher man sich entfernet zu haben, betheuert hat. Einige betriegen sich selbst, andre sind bloße Scheinheilige, welche die Welt betriegen: allein bey der Absagung des Krieges und der Würden, ist kein falscher Schlupfwinkel; man muß unumgänglich thun, was man prediget; die Theorie kann von der Praxi nicht abgesondert werden; man hat dabey weder Unterscheidungen, noch Zweydeutigkeiten. Dieß ist also ein sehr wesentlicher Zwang, dieß ist keine vorübergehende Kasteyung, wie derjenigen ihre, welche sich alle Jahre einmal geisseln; dieß ist ein beständiger und immerwährender Zustand. Wir wollen also sagen, daß diese italienischen Flüchtlinge keine Betrieger gewesen; sie hatten sich betrogen, da sie gegrübelt, und das Licht der Vernunft mit allzugroßer Hochachtung zu Rathe gezogen: und wenn sie ein Stück der christlichen Lehre zugelassen haben, und das andere nicht; so ist es daher gekommen, daß ihr erster Grundsatz, nichts zuzugeben, was das Licht ihrer Vernunft geradezu beleidigte, sie zu diesem oder jenem geführet hat. Dieß ist vermuthlich die Ursache ihrer Wahl: wenn sie Betrüger gewesen wären, die nach Anhängern geizig gewesen, so hätten sie es auf eine andere Art angreifen müssen. Wir wollen also ihren Grund, als einen Weg der Verblendung verwerfen, und uns nicht die Stelle desjenigen anmaßen, welcher Herzen und Nieren prüfet. Ihr Grund hat die Religion vergeringert, und sie in Philosophie verkehrt. Die Größe, Gewalt und höchste Herrschaft Gottes erfordern, daß wir hier nach dem Glauben, und nicht nach dem Gesichte, wandeln. Ein spanischer Staatsmann hat weislich gesaget, daß dieß die oberste Gewalt sey, seine Gedanken und seine Entschließungen sehr geheim zu halten. Si todo excesso en secreto, lo es en caudal; sacramentar una voluntad sera soberania. . . . Arguye eminencia de caudal penetrar toda voluntad agena; y concluye superioridad saber celar la propria. Siehe den P. Bouhours, 201 S. seiner Gespräche zwischen dem Aristus und Eugenius.

(*) Nach Cäsars Meynung, de Bello Ciuil. Lib. II. c. IV. würde dieser Staat mangelhaft seyn. Communi fit vitio naturae, saget er, vt inuisis, latitantibus atque incognitis rebus magis confidamus, vehementiusque exterreamur.

(**) Die Frau von Sable, saget in einer von ihren Maximen, (es ist die 39.) Man machet mehr aus den Menschen, wenn man nicht erkennet, wie weit ihre Fähigkeit gehen kann; denn man vermuthet immermehr von Dingen, wenn man sie nur halb sieht.

(*⁎*) Dieser Scribent saget: Que el Heroe platique incomprehensibilidades de caudal: und daß er sich zu erkennen giebt, ohne sich begreifen zu lassen. Gran treta en el arte de entendidos ostentarse al conocimiento, pero no a la comprehension. Siehe P. Bouhours, Entret. d'Ariste, p. m. 54.

(†) Non enim cum occidere Deus vetat, latrocinari nos tantum prohibet, quod ne per leges quidem publicas licet, sed ea quoque ne fiant monet, quae apud homines pro licitis habentur. Ita neque militare iusto licebit, cuius militia est in ipsa iustitia, neque vero accusare quemquam crimine capitali, quia nihil distat, vtrumne ferro, an verbo potius occidas, quoniam occisio ipsa prohibetur. Itaque in hoc Dei praecepto nullam prorsus exceptionem fieri oportet, quia occidere hominem sit semper nefas, quem Deus sanctum animal esse voluit. (Lactant. Lib. VI. cap. XX. p. m. 426.)

Die Heiden haben gesaget, daß das Verborgene der Geheimnisse Gottes, ihn viel majestätischer zeige, und ein Bild seiner Natur sey, in so fern er unsern Sinnen verborgen ist. Ἡ κρύψις ἡ μυστικὴ τῶν ἱερῶν σεμνοποιεῖ τὸ θεῖον, μιμουμένη τὴν φύσιν αὐτοῦ ἐκφεύγουσαν ἡμῶν τὴν αἴσθησιν. Mystica sacrorum occultatio maiestatem numini conciliat, imitans eius naturam effugientem sensus nostros. (Strabo, 322 S. des X B.

Allein hier ist etwas, diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, welche sich schmeicheln, daß die Entfernung der Waffen und Würden, dem Wachsthume dieser Secte, allezeit eine mächtige Hinderniß seyn wird. Es ist kein Artikel des socinianischen Glaubens, daß man den obrigkeitlichen Aemtern, und dem Kriege absagen muß. Die Socinianer geben in diesem Puncte den Leidenschaften viel mehr nach, als die Mennonisten. Sie machen sich kein Gewissen, in Siebenbürgen Aemter zu verwalten, und vermuthlich würden sie auch die Waffen ergreifen, wie die übrigen Menschen, wenn sie einen Regenten von ihrer Religion hätten.

(I) Sie führen noch andere Gründe an.] Denn wie die meisten Leute viel geneigter sind, sich mit Beweisen der Empfindung zu beruhigen, als einer Menge methodisch verbundener Folgerungen, und deutlichen Begriffen nachzugehen, und die sich leichtlich und geschwind an den Paradoxen ärgern können, darein sich die Vernunft stürzet; so kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit versichern, daß der Socinianer Lehrverfassung nicht sehr geschickt ist, Leute zu gewinnen. Sie ist viel geschickter, gelehrte Leute, und solche Köpfe, die sich nur mit Prüfen und Nachdenken beschäfftigen, zum Pyrrhonismus zu führen. Ihre Gegner werden allezeit schwache Oerter darinnen antreffen, die ihnen die Mittel darbiethen werden, die Welt davon abspänstig zu machen: die Ewigkeit der Materie, die Ausdehnung Gottes, die Einschränkung dieser Ausdehnung, der göttlichen Wissenschaft und der Höllenstrafen, sind socinianische Lehren; welche, wenn sie den Fürsten und Unterthanen, nur mit ein wenig Beredsamkeit vorgestellet werden, ihnen einen großen Abscheu geben können. Wenn es jeder Privatperson gelegen fällt, keine Strafen des andern Lebens fürchten zu dürfen, so ist es weit beschwerlicher, wenn man bedenket, daß man alle Tage mit Leuten zu thun hat, welche dieselben nicht fürchten. Es ist also der Privatpersonen Nutzen nicht, daß eine einzige Lehre, welche fähig ist, die Furcht vor der Hölle zu mindern, in dem Lande eingeführet werde; und es ist ganz wahrscheinlich, daß die Prediger von dieser Gattung der Gelindigkeit den gemeinen Mann, allezeit mehr ärgern, als ihm gefallen werden. Es hat jemand gesaget, daß **ebendieselben Personen, welche das Evangelium, wegen seiner strengen Sittenlehre verwerfen, noch mit mehr Abscheu eine Religion verwerfen würden, welche ihnen beföhle, sich mit den allerschändlichsten Unordnungen zu besudeln, wenn man sie ihnen alsdann vortrüge, da sie ihre Vernunft brauchen könnten, und ehe sie in den Vorurtheilen der Auferziehung ersoffen wären.** (Pensée sdiverses sur les Cometes, num. 189.) Er hat darüber vernünftelt; allein er hat eine von den besten Betrachtungen ausgelassen: er hat die Eigenliebe, und den persönlichen Eigennutz nicht berühret. Es ist wahr, daß ein böser Mensch, in Absicht auf sein Gewissen, in einer Lehre seine Rechnung finden könnte, die ihm das Giftmischen, den Ehbruch, den Meyneid, u. d. m. erlaubte; allein er würde sie in viel andern Absichten nicht darinnen finden. Er hat Mutter, Ehfrau, Schwester und Nichten, die ihn bis auf den Tod ärgern würden, wenn sie sich durch ihre Unkeuschheiten schändeten. Es können ihn mehr Leute vergiften, bestehlen, betriegen, u. s. w. als es andre giebt, wider welche er gleiche Verbrechen begehen kann. Jedermann kann eher beleidiget werden, als beleidigen; denn unter zwanzig gleichen Personen, hat jede handgreiflich weniger Stärke gegen neunzehn, als neunzehn gegen einen. Und dieß ohne vorauszusetzen, daß die neunzehn gemeinschaftlich wieder die zwanzigste handeln. Es ist also einer jeden Privatperson Nutzen, sie mag so verderbt

verderbt seyn, als sie wolle, daß man eine Moral lehre, welche sehr geschickt ist, das Gewissen furchtsam zu machen.

(K) **Diejenigen, welche sagen, daß die vereinigten Provinzen den Socinianern eine vollkommene Gewissensfreyheit geben, verstehen die Historie nicht sehr.** Die Unitarier haben viel Versuche gethan, sich in Holland festzusetzen. Der erste wird dem Erasmus Johann, Rector der Schule zu Antwerpen, zugeschrieben, welcher 1585 ein Werk herausgegeben hat, worauf er seinen Namen nicht gesetzt, welches zum Titel hat: Antithesis Doctrinae Christi et Antichristi de vno vero Deo. Zanchius hat es das folgende Jahr widerleget. Der andere Versuch ist des Cornelius Daems, eines Rechtsgelehrten von Mecheln, gewesen, der sich von Tergou, dem Orte seiner Wohnung, nach Utrecht begeben, um daselbst einige Tractate vom Socin in Manuscript auszustreuen. Der Rath hat ihn, auf erhaltene Nachricht davon, anhalten wollen; allein er hat die Flucht genommen, und seine Papiere eingebüßet. Er hat sie einige Monate hernach wieder bekommen, weil die Regierung der Stadt, in andere Hände gekommen war. Der dritte Versuch ist des Ostorode und Vaidovius gewesen, welche 1598 aus Pohlen nach Amsterdam, mit einer Menge von gedruckten und geschriebenen socinianischen Büchern, gekommen, welche sie ins Holländische zu übersetzen angefangen. (Gisberts Voetius Disputat. Tom. III. p. 811.) Der Rath hat alle diese Bücher wegnehmen lassen, und sie auf die Akademie Leiden, und dann an die Generalstaaten geschickt; und zuvor hat er diesen zween Socinianern einen harten Verweis gegeben, und die Stadt zu räumen befohlen. Die Generalstaaten haben, nach dem eingelaufenen Urtheile der Gottesgelehrten von Leiden, über diese Werke, verordnet, daß sie in des Ostorode und Vaidovius Gegenwart verbrannt, und ihnen angedeutet werden sollte, die vereinigten Provinzen, in zehn Tagen zu verlassen. (Hoornbeck, Apparatus ad Controuerf. Socinian. p. 98.) Das Urtheil der Gottesgelehrten von Leiden ist gewesen, daß diese Schriften nicht viel von Mahomets Lehre unterschieden wären, und Gotteslästerungen enthielten, welche unter den Christen, ohne die äußerste Gottlosigkeit, nicht geduldet werden dürften. Scripta ista ad Turcismum proxime accedere, et veram aeternamque Deitatem Christi Filii Dei, et Spiritus Sancti, officium Christi, beneficia eius salutaria, et Baptismi sancti institutionem, et nostrum Religiosum erga eum officium euertere, et similia multa adeo blasphema, vt sine grauissima impietate nec in vulgus spargi, nec inter Christianos ferri possint contineri. (Ebendas.) Adolph Venator, ein reformirter Prediger von Allkmar, ist 1617 auf eine Insel verwiesen worden, weil er ein Werk gemachet hatte, das nach dem Socinianer roch, quod portenta Sarmatica saperet. (Voet. Polit. Eccles. Tom. II. Lib. IV. p. 533.) Die Spaltung der Arminianer, hat dem Eingange der socinianischen Lehre in Holland, Vorschub gethan; denn sie schlagen den Socinianern die kirchliche Gemeinschaft nicht ab. So daß sich diese in verschiedenen Städten der vereinigten Provinzen, ohne bekannt zu seyn, haben aufhalten können. Der Fürst von Siebenbürgen hat 1638 einen Brief aufgefangen, durch welchen der Socinianer Joh. Sartorius (*), der zu Amsterdam gewohnt, einem Prediger von seiner Secte zu wissen gethan, (Adam Francus, Prediger zu Clausenburg,) daß es in Holland viel Leute von ihrer Parten gebe. Magnam in his terris Socinianorum messem esse. (Hoornbeck, in Apparatu ad Controuersias Socinianas, p. 97.) Es ist gewiß, daß sie zur selben Zeit einige Anhänger gewonnen hatten, und ihre Bücher herum giengen. Dieser Freyheit Einhalt zu thun, hat der Rath in Amsterdam 1642, einige Schriften des Volkelius zum Feuer verdammt. (Siehe seinen Artikel.) Die Synoden von Holland haben ihren Eifer gezeiget, die Fortpflanzung dieser Ketzerey zu hemmen. Sie haben den Staaten der Provinz, 1628 eine Bittschrift überreichet, worinnen sie dieselben durch verschiedene Gründe aufgemuntert, sie nicht zu dulden; (Voet. Polit. Eccles. Tom. II. p. 532.) und unter andern Dingen vorgestellt, daß man durch derselben Duldung, die Republik der vereinigten Provinzen, der ganzen Christenheit stinkend machen würde. Inter alias motiuas hanc suggerent, quod hac ratione toti orbi Christiano foetidum redderetur foederatum Belgium. (Ebendas.) Diese Vorstellung ist gedruckt und widerleget worden. Diejenigen, welche sie widerleget, haben auf den besondern Grund geantwortet, daß Pohlen also sehr stinkend seyn müsse, weil es Regnum Poloniae admodum foeteat, (ebendas.) weil es den Socinianern die freye Uebung verwilligte. Voetius saget hierauf, es sey nicht wahr, daß Pohlen sie ihnen jemals verwilliget habe, und daß es einige Jahre, durch die ihnen erwiesene harte Begegnung, gerade das Gegentheil gezeiget. Sed infelices illi historici praesupponebant, Regis et regni concessionem; quae nulla erat (**); nec vnquam fuerat: et paucis annis post satis ostendit regnum Polonicum quid istic libertatis cuiuis sectae, et inter eas Socinianae concessum sit. Quaerant modo ex fratribus suis *Sartorio*, *Iona Slichtingio*, aliisque, quo loco nunc sit libertas ipsorum.

(*) Also nennen ihn Hoornbeck und Voetius, hier unten zu Ende dieser Anmerkung, allein er sollte **Johann Statorius** sagen.

(**) Die Socinianer behaupten in der Anmerkung (A), in oben angeführten Stellen das Gegentheil. Man sehe auch die Anmerkung (L).

(L) **Ich werde von der Verordnung, von 1653 ein wenig weitläuftig reden.]** Ich weis nicht, was die Staaten von Holland 1628, auf die Vorstellung ihrer Synoden geantwortet haben; allein ich habe die Acten von demjenigen gelesen, was 1653 in gleichem Falle geantwortet worden ist. Die Abgeordneten derselben Synoden, haben ihnen vorgestellet, daß Socins Anhänger, als Leute, welche das ganze Christenthum, die Auferstehung der Todten, die Hoffnung des ewigen Lebens, u. s. w. umwürfen, sich unterstünden in die vereinigten Provinzen, und vornehmlich in die Provinz Holland zu kommen, um daselbst die Gläubigen zu verführen, und die Kirche zu zerrütten; man wisse den Eifer zur Gnüge, welchen die Fürsten Ragotzki in Siebenbürgen, wider diese Ketzerey blicken lassen, und was 1638 und 1647 in Pohlen wider sie beschlossen worden. Man habe sie aus Pohlen verjaget, ihre Kirche, Bibliothek und Buchdruckerey zerstöret, weil sie ein sehr ärgerliches Buch wider das Geheimniß der Dreyeinigkeit, unter die Presse gegeben hätten. Quemadmodum Rakociana domus in Transsyluania aduersus hos errorum seminatores zelauerit; quid anno 1638 et 1647 in Polonia contra ipsos actum sit, quomodo ex Polonia sint eiecti, et ipsorum bibliotheca dispersa, ipsorum coetus disiectus, templum schola, typographeum, ipsis ademta, quod librum sub prelo haberent hac inscriptione, *Tormentum throno Trinitatem deturbans*, in recenti memoria est. (Man sehe des Coccejus Antwort, ad Apolog. Equitis Poloni, folio **** 2 verso.) Daß die Generalstaaten 1598 nachdrücklich wider sie verfahren hätten. Daß 1639, durch Vorschub des englischen Abgesandten, alle Provinzen vor der Ankunft einiger Socinianer gewarnet und ermahnet worden, diesem Uebel ernstlich zuvor zu kommen. Daß die Staaten von Holland 1640, dem Synodo von Amsterdam ihre Entschließungen gemeldet, des Inhalts: daß man, was die Achtserklärung der Socinianer, und ihre Bücher, anbelange, das nöthige ohne Anstand verfügen würde, so bald man genauere Erkundigung von der Sache eingezogen hätte. Anno 1640 Synodo Amsterodamensi hoc decretum Illustrium et Praepotentum Ordinum intimatum est: Quod attinet Socinianorum exclusionem et librorum eius Sectae, scitum est, si accuratius Illustres Ordines doceantur, Socinianos aut libros ipsorum in hac prouincia apparere, ipsos tunc promte aduersus ipsos et ipsorum libros, prout res exegerit, statuturos. (Ebendas.) Daß die Generalstaaten den 17 des Heumonats 1651, dem Berichte von den Staaten der Provinz Holland gemäß, vom vorhergehenden 12 April, verordnet, daß die Unbesonnenheit der Sectirer auf eine gute Art unterdrücket worden, und daß man gute Befehle wider die socinianischen Bücher herausgegeben habe, u. s. w. Decretum est, vt non tantum proteruia et insolentia Sectariorum, vt oportet, corrigatur, sed et idonea Edicta aduersus omnia grauia peccata, scandalosos libros, et scripta Sociniana, et similia, publicentur et proponantur. (Ebendas.) Hierauf stellen die Abgeordneten der Synoden vor, es sey offenbar, daß diese Ketzer das Land durchstreichen, daß sie sich bestreben, Anhänger darinnen zu gewinnen, und verschiedene böse Bücher ausstreuen; (man benennet in der Vorstellung verschiedene derselben.) Daß dieß die allergefährlichsten Feinde sind, welche die Kirche haben könne, weil sie, außer daß sie verschmitzt, und dem Ansehen nach, andächtig sind, eine Lehre vortragen, welche die Kräfte der Vernunft nicht übersteiget. Man beschließt; daß man Ihro Hochmögenden unterthänigst bittet, dem Uebel bey guter Zeit, durch gerichtliche Verfahren wider die Personen, und Verbiethung der heimlichen Zusammenkünfte und Bücher, entgegen zu gehen: 2, und bezeuget, wie man hoffe, daß sie endlich die bereits gegebenen Verordnungen zur Ausführung bringen würden. Rogant submisse Illustrium VV. DD. cultores, Deputati Synodorum Australis et Borealis Hollandiae, ipsarum nomine, vt huic malo in tempore obuiam eatur, vt in personas statuatur, vt conuenticula ipsorum et libri prohibeantur, vt praela et typographiae isto stercore non contaminentur, et officinae tam damnosa merce vacuentur. (Ebendas. fol. **** 3 verso.) Die Staaten von Holland haben diese Synodalbittschrift der theologischen Facultät zu Leiden mitgetheilet, und derselben Meynung darüber verlanget. Die Facultät hat geantwortet, daß man nichts entsetzlichers und abscheulichers sehen könne, als die socinianische Secte; daß sie sehr wenig von dem Heidenthume unterschieden sey; Nihil exitiabilius et magis horrendum ista haeresi excogitari potest - - - nihil aut parum differt a Paganismo; daß es gewiß wäre, daß sie sich ins Land einschliche, und man bethen müsse, daß er dem Regenten eine standhafte und heilige Entschließung eingäbe, alle diese Gotteslästerungen zu entfernen, und solche boshafte Bücher abzuschaffen. Consilium sapiens, vtile auertendis omnibus blasphemiis, et abolendis tam noxiis libris. Hierauf haben die Staaten einen Befehl gemacht, kraft dessen sie allen Personen, von was für Stande und Würden sie auch wären, verbothen, irgend eine von den socinianischen Ketzereyen ins Land zu bringen oder sie andern mitzutheilen, und zu diesem Ende heimliche Zusammenkünfte zu halten. Sie haben erkläret, daß alle Uebertreter das erstemal, als Gotteslästerer und Störer der öffentlichen Ruhe, aus der Provinz verbannet, und, wenn sie weiter dagegen handelten, nach Befinden willkührlich gestrafet werden sollten. Sie haben auch den Druck und Verkauf der socinianischen Bücher, unter harten Strafen, verbothen und verordnet, daß dieser Befehl überall, wo es nöthig seyn würde, kund gemachet, und angeschlagen werden sollte, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könnte. Dieß ward den 19 des Herbstmonats 1653 beschlossen. Der Rath von Utrecht hat 1655, einen dergleichen Befehl kund gemacht. (Voetius, Polit. Ecclesiast. Tom. I. p. 533.)

Die Socinianer schwiegen nicht stille; sie brauchten den Jonas Schlichting, einen von ihren besten Scribenten; (Siehe die Bibliothek der Antitrinitarier, 130 S.) eine Vertheidigung aufzusetzen, welche 1654, unter dem Titel erschienen ist: Apologia pro Veritate accusata, ad illustrissimos et potentissimos Hollandiae et West-Frisiae Ordines, conscripta ab Equite Polono. Dieses Stück ist sehr wohl geschrieben: es sind darinnen alle listige Kunstgriffe beobachtet worden; und es herrschet darinnen durchgängig ein großer Schein der Mäßigung, nebst der arglistigen Kühnheit, die Beschuldigungen zu leugnen. Der Urheber bedienet sich eben derselben allgemeinen Gründe (*); welche Tertullian in seiner Vertheidigung, Calvin in der Zuschrift seiner Institutionen, und viel andere Glaubensverbesserer, in den Schriften wider die Einwürfe der Sorbonne gebrauchet haben. Dieß ist ein unvermeidliches Uebel! die falsche Kirche, welche um die Duldung bittet, und sich über die Strafgesetze beklaget, führet eben dieselben Gründe an, welche die wahre Kirche, in gleichen Umständen brauchet. Die wahre Kirche, welche die Regenten um die Ausrottung der Unwahrheit bittet, wendet eben dieselben Bewegungsgründe und Beweise an, welche die falsche anführet, wenn sie die Ausrottung der wahrhaftigen verlanget. Es wäre zu wünschen, daß die Gemeinschaften, welche im Grunde so unterschieden sind, auch in dem Gebrauche der Schreibart, und Topika unterschieden seyn möchten; allein dieses kann man sich in dieser Welt nicht versprechen. Das Uebel ist in diesem Stücke unheilbar; der Mensch muß unter andern Uebungen auch das menschliche Recht mitten unter tausenderley Mitwerbern suchen, welche in Absicht auf die allgemeinen Gründe einerley Sprache führen; jedoch wir wollen zu einer andern Beobachtung schreiten.

(*) Ich bediene mich dieses Beywortes, weil die Umstände in der Absicht auf die Schärfe der Strafgesetze, u. s. w. nicht ebendieselben sind, als hier in Tertullians und Calvins Vertheidigung.

Wenn man Bittschriften wider eine Parten übergiebt, so muß man nichts mehr vermeiden, als die Anführung solcher Geschichte, davon man nicht

nicht wohl unterrichtet ist, oder welche nur zweydeutige Beweise sind; denn man wird einige Zeit darauf, auf eine verdrießliche Art widerlegt. Z. E. der pohlnische Edelmann behauptet, 1, daß die Ragotzki, die Socinianer niemals verfolget haben, und daß sie dieselben allezeit bey der Gewissensfreyheit, die sie ihnen versprochen, geschützet hätten, und sie noch dabey schützen. Quibus haec illustrissima Domus pacem et libertatem conscientiae ac religionis iuratam, sacro-sancte custodiuit semper, et etiamnum custodit. (Apolog. pro Veritate accusata, p. 39.) 2, daß man keinen Vortheil, weder aus den Drangsalen der Socinianer in Pohlen, noch aus der Niederreißung der Kirche zu Racov ziehen müsse: weil die Evangelischen eben dieselben Widerwärtigkeit daselbst erlitten, und zwey Jahre darauf, und unter ebendemselben Vorwande zu Vilna, ein dem rakovischen, ganz ähnliches Schicksal erfahren hätten. (Ebendas. 40 S.) Poloniam deinde, infausto omine commemorant, patriam nostram; quae dum non tantum nobis, sed etiam Euangelicis (*), et aliis, contra iurisiurandi et foederum fidem, templa adimit, exercendae religionis libertatem labefactat, et variis pressuris, ob diuersum in sacris sensum, infestam sese praebet; vindicem Dei manum in se prouocauit. - - - [Ebendas. 41 S. was ich überhüpft habe, steht oben in der Anmerkung (A).] Euersum nobis fuerit Racouiae templum, quanquam de euersione templi decretum nihil habet, eo quo dicunt anno: sed eodem exemplo euersum est et Vilnae Euangelicis biennio post suum templum. Pulsi fuerint Ministri Racouia, quanquam Ministri Racouia decreto pulsi non sunt, sed soli Professores; pulsi sunt et Vilna; proscripti fuerunt illi; proscripti sunt et isti; et quidem illi ipsi, qui paulo ante Racouiano casui ex ambone insultauerant. Sic in nobis coeptum, in Euangelicis, qui permiserant, vlterius progressum est exemplum. Exempla enim tramites quaerunt, nec ibi consistunt, vbi coepere. Occasio et praetextus vtriusque iniuriae et calamitatis innocentibus inferendae fuit idem, nempe imago iuuenili quorundam temeritate violata. 3, Daß es nicht wahr sey, daß das Unglück zu Racov, auf den Druck eines Werkes gegründet worden, dessen Titel der Dreyeinigkeit schimpflich gewesen. Er beweist es mit dem Reichstagsbeschlusse unumstößlich, welcher eines solchen Buches nicht im geringsten gedenket, und doch gewiß davon geredet haben würde, wenn es die Ursache an die Hand gegeben hätte, ihre Secte zu strafen. Er setzet dazu, daß Johann Lätus, der einzige Schriftsteller, welcher von dem erdichteten Drucke dieses Buches geredet hat, gleichwohl nicht saget, daß es die Ursache von der Zerstörung ihrer Schule und Buchdruckerey gewesen wäre. Nam causa disturbationis Racouianae, quam accusatores nostros coram vobis pro vera venditare non pudet, ipso Decreto Comitiali manifestae vanitatis coarguitur. Aiunt enim causam fuisse, quod librum habuerimus sub praelo, hoc titulo, *Tormentum throno Trinitatem deturbans.* Nullus liber vnquam hoc titulo inter nos exstitit, nedum vt sub praelo fuerit. - - - - Auctor (**) istius commenti fuit Laetus quidam, Morauus, qui profugum sese ex Morauia, religionisue an rebellionis causa oblitus; sed odii in nos ex suorum disciplina concepti non immemor, in ipsa patria nostra, quae exulem benigne suscepit et fouit, eo proteruiae progressus est, vt nobis patriae ciuibus insultare ausus fuerit, edito fumorum pleno libello; inter quos et haec de libro isto fabula est. Et tamen hic ipse, quamuis vanus Auctor, dicit quidem illo ipso tempore, quo res Ecclesiae nostrae Racouiae sunt euersae, *desudasse nostros in extrudendo isto pestifero*, quem ait, *libello*: sed hanc fuisse causam aduersariis illarum euertendarum non dicit: *Iuuentus*, inquit, *Scholae, ansam praebuit, quae effigiem crucis deiecerat.* Sed narrationi illius per se vanae, quo speciosior esset, assuendum aliquid fuerit ab accusatoribus. (Ebendas. 42 S.) Coccejus hat eine sehr gründliche Antwort auf diese Vertheidigungsschrift der Socinianer, 1656 herausgegeben. Ich habe sie, vornehmlich wegen dieser dreyen Punete, zu Rathe gezogen; denn ich meynte, ich würde die Beschämung des Vertheidigers darinnen finden; allein ich habe weder wegen des erstern, noch des andern etwas darinnen gefunden: und was den dritten anbelanget, so habe ich nichts darinnen gefunden, als daß zur Zeit der Unordnung von Racov, ein Gerüchte herum gegangen, die Socinianer hätten ein solches Werk unter der Presse. Quam causam habuerint Poloni eripiendae vobis Racouiae, non disputo. Certum est, eo tempore vulgatum fuisse rumorem, tale, quale libellus Deputatorum memorat, scriptum sub praelo sudasse. (Coccei. in Exam. Apolog. Equit. Poloni, p. 138.) Man sollte sich ja in juristischen Stücken niemals auf leere und herrnlose Gerüchte steifen, dergleichen die Vorstellungen eines Synodi, zu Unterdrückungen einer Secte, an seinen Oberherrn sind. In den Beschuldigungen, welche die Lehre betreffen, ist es viel leichter, sich wegen desjenigen zu vertheidigen, was man unrichtiges davon hat vorgeben können; z. E. man behauptet in der Vorstellung, daß Socins Anhänger die Auferstehung der Todten, und die Hoffnung des ewigen Lebens umstoßen. Die theologische Facultät zu Leiden hat gleichfalls versichert, daß sie mit den Sadducäern das Leben, der von dem Leibe abgesonderten Seele, und die Auferstehung der Gottlosen leugnen. Der pohlnische Edelmann aber behauptet, (ebendas. 73 und 74 S.) daß man sie hierinnen verleumde. Quis non cupiat animas etiam corporibus carentes viuere, agere, intelligere; Dei conspectu et gaudiis celestibus perfrui, pro nobis, in corpore adhuc, tanquam in carcere agentibus, Deum orare, nostrique curam gerere? quis non pedibus in hanc sententiam eat? - - - - (Ebend. 76 S.) Nos animarum, quamdiu sine corporibus sunt, statum, Deo relinquimus, certissima fide, quae propria Christianorum est, mortuorum resurrectionem complexi. - - - *Negare nos*, aiunt, *impiorum resurrectionem.* Nos vero cum Apostolo, (Act. XXIV, 15.) *spem habemus in Deo, resurrectionem fore mortuorum, iustorum et iniustorum*; iustorum ad vitae aeternae gaudia; iniustorum ad ignis aeterni supplicia, Et (2 Cor. V, 11. 12. Vide Confess. vindic. cap. XX.) *hunc terrorem Domini*, (qui haudquaquam vanus in vllis futurus est,) *scientes, homines suademus, Deo autem manifesti sumus, speramus vero etiam conscientiis vestris fore manifestos.* (Man bediene sich desjenigen hier als eines Beweises, was ich bey dem Artikel **Origenes**, in der Anmerkung (C) zu Ende beobachtet habe.) Coccejus ist durch diese Verneinung nicht zum Stillschweigen gebracht worden, welche man auf ein Werk gestützet hat, das einigermaßen liturgisch, oder doch wenigstens glaubwürdig ist, weil es die Vertheidigung des Glaubensbekenntnisses gewesen: er hat bekannt, er wisse nicht, was dieß für ein Buch sey (***); allein er hat Anführungen daraus gemacht, darüber disputirt; und also etwas zu sagen gewußt.

(*) Man sehe den Johann Lätus, in Compend. Historiae, p. m. 532. und hin und wieder, wo er zeiget, daß die Evangelischen in Pohlen an verschiedenen Oertern ihre Kirchen, bald durch Empörungen des Pöbels, bald durch unrechtmäßige Processe verlohren haben.

(**) Ioan. Laeti Compend. Histor. Leidae 1643, p. 766. Es ist die 543 S. der Ausgabe von 1661.

(***) Negari a suis impiorum resurrectionem, negat Eques. Citat in margine Confess. vindic. cap. XX. Ipsa Confessio Belgica, quae Apologiae adiungi solet, in capita distincta non est. Quid libri sit Confess. vindic. adhuc ignoro. (Cocceius, in Examine Apolog. Equitis Poloni, p. 220.)

Betrachtung über die Lehre von der Ewigkeit der Höllen.

Beyläufig will ich sagen, daß den Socinianern nichts nachtheiliger gewesen, als eine gewisse Lehre, welche sie für sehr geschickt gehalten, das allergrößte Aergerniß aus dem Wege zu räumen, welches die Philosophen an unsrer Gottesgelahrtheit nehmen können. Ein jeder großer Meister in der Vernunft, welcher nur das natürliche Licht, und denjenigen glänzenden Begriff einer unendlichen Gütigkeit zu Rathe zieht, die sittlich zu reden, den Hauptcharacter der göttlichen Natur ausmachet, wird sich darüber ärgern, was die heilige Schrift von der unendlichen Dauer der Höllenstrafen saget; und vornehmlich, wenn er die Umschreibungen und absonderlichen Erklärungen dazu füget, welche in verschiedenen Büchern stehen. (Man sehe das Buch, Les Merveilles de l'autre Monde, betitelt, welches ein Domherr von Riez, Namens **Arnoux**, gemacht.) Deus optimus maximus waren, nach der Sprache der alten Heiden, die geläufigsten und gewöhnlichsten Titel der göttlichen Natur; dieses war ihre Schreibformel, von Gott zu reden, und dieser Schreibart war kein Deus seuerissimus, implacabilissimus bekannt. Diese Schreibart enthielt zwey Beywörter *, welche eigentlich zu reden, nur das Bild und der Ausdruck einer einzigen Eigenschaft, ich will sagen, einer allerhöchsten Gütigkeit waren; denn wenn sich die Gütigkeit gehörig entwickelt, so muß sie mit der Größe vergesellschaftet seyn. Und was ist doch die Größe? Ist sie auch etwas anders, als Großmuth, Freygebigkeit, Mildthätigkeit, Pracht, Verschwendung der Güter? Dieser natürliche Begriff, welcher die Heiden also reden läßt, wird in der heiligen Schrift bekräftiget; denn es herrschet darinnen, wenn ich so reden darf, eine beständige Bestrebung, die Gütigkeit Gottes über alle andern Eigenschaften zu erheben, Gutes zu thun, Barmherzigkeit zu üben, das ist die tägliche und liebste Beschäfftigung Gottes, nach der heiligen Schrift: aber züchtigen, strafen, Schärfe brauchen, dieß ist sein ungewöhnliches und verdrüßliches Werk. Also wird man so lange, als man hierbey stehen bleibt, und sich einigen Sprüchen des Evangelii nicht demüthig unterwirft, die Lehre von den ewigen Martern und Strafen aller Menschen, etliche wenige ausgenommen, mit Abscheu ansehen. Die Socinianer, welche der Vernunft allzusehr nachgeben, haben diesen Strafen um so viel sorgfältiger Grenzen gesetzet, da sie betrachtet: daß man die Menschen nur leiden ließe, um sie leiden zu lassen, und ohne die geringste Absicht, weder auf den Nutzen des Leidenden, noch auf der Zuschauer ihren; welches doch in wohl eingerichteten Richterstuben niemals erhöret worden. Sie haben geglaubet, daß dieses diejenigen zum Christenthume gewöhnen würde, welche über einen Begriff erschrecken, der mit der allerhöchsten Gütigkeit so unverträglich zu seyn scheint. Allein diese Ketzer haben nicht Acht gegeben, daß man sie von dieser Seite nur noch verhaßter, und der Duldung unwürdiger machen würde, als wegen aller ihrer andern Lehren. Es werden sich sehr wenige Leute an der Lehre von der Ewigkeit der Strafen ärgern; sie müßten denn so verrückt, als **Dirk Raphael Camphuysen**, seyn. (Er war 1586 gebohren, und starb 1627 zu Dockum in Frießland. Siehe die Bibliothek der Antitrinitarier, 112 S. und verbessere daselbst Worcomi denatus.) Er hat verschiedene holländische Schriften, und unter andern auch eine verfertiget, welche mehr als zwanzigmal, in verschiedenen Formaten gedruckt worden, die in Gesängen, und andern geistlichen Gedichten besteht, daraus die Kenner der holländischen Dichtkunst viel machen. Camphuysen hat darinnen seine Meynungen über verschiedene christliche Lehren, und vornehmlich über die moralischen geschickt angebracht. Er war ein reformirter Prediger, und zu Gorkum in Holland gebohren; er ward ein Socinianer, und bekannte öffentlich, daß er ohne Religion gelebet haben würde, wenn er nicht Bücher angetroffen hätte, worinnen man lehret, daß die Martern der Hölle nicht ewig dauern werden. Memini, meminerunt et alii, fuisse, quendam Didericum Camphusium, qui in Epistola typis expressa, et Canticis ipsius adiuncta, profiteretur, se pronum fuisse ad relinquendam omnem religionem, donec incideret in illos libros, qui docerent, perpetuos ignes nihil esse et aeternos cruciatus. (Cocceius, in Exam. Apol. Equit. Pol. p. 305.)

* Siehe was oben in dem Artikel Paulicianer, p. 639. von diesen Beywörtern der Gottheit gesaget worden. G.

(M) **Ein neuerer Schriftsteller hat ausgestreuet, daß man ihre Ketzereyen zu Portroial heimlich lehre.]** Der Verfasser von der Staatskunst der französischen Clerisey versichert, daß es noch eine dritte Parteу gäbe, von welcher die gallicanische Kirche alles zu befürchten habe. **Sie glauben,** saget er, (Politiq. du Clergé de France, pag. m. 90.) **daß die römische Kirche die wahre sey; daß man unabtrennlich mit derselben verbunden seyn, und sich niemals von ihr absondern müsse: allein nichts destoweniger sind sie weder ihren Lehren ergeben, noch einiger Ehrerbiethung gegen ihren Gottesdienst. Niemals sind dergleichen Leute in diesem Königreiche in so großer Anzahl gewesen, als itzo. Einige unter ihnen treiben ihren Unglauben so weit, daß sie so gar die allerwichtigsten christlichen Wahrheiten in Zweifel ziehen. Sie sind Socinianer; sie glauben weder das Geheimniß der Dreyeinigkeit, noch der Menschwerdung. Ich weis so viel besondere Dinge davon, daß ich gar nicht daran zweifeln kann. Ich will sie euch aber nicht sagen, weil sie euch nur ärgern werden. Und das allerentsetzlichste ist, daß dieß nicht allein die Religion unserer jungen Aebte ist, sondern daß es auch einige ernsthafte, weise Gesellschaften glauben, welche groß Pralens von der Reinigkeit ihrer Sitten und ihrer Ergebenheit gegen das Pabstthum machen.** Wir wollen sehen, was Arnauld diesem Scribenten antwortet. „Man muß weder Ehrliebe noch Gewissen haben: wenn man einer großen Anzahl „von Personen, schändliche und heftige Verbrechen schuld geben will; da „doch

„doch ein jeder leichtlich erkennen kann, daß solche abscheuliche Beschuldi-
„gungen auf nichts anders, als auf eine bloße Verleumdung, gegründet
„seyn können. Wer sieht nun aber nicht, daß man nichts anders von
„demjenigen denken kann, was dieser Scribent saget? Es können zwar in
„Frankreich, auch unter den Aebten selbst einige seyn, welche weder die Drey-
„einigkeit, noch die Menschwerdung glauben: allein es gehöret noch mehr
„dazu, ehe man, ohne sich einer offenbaren Verleumdung schuldig zu ma-
„chen, sagen kann: dieß ist die heutige Religion unserer jungen Aeb-
„te. Man muß versichert seyn, daß wenigstens ein großer Theil von
„diesen jungen Aebten keine andere Religion hat, als diese. Wie hat er
„aber dieses wissen können? Würden wohl diejenigen, welche so un-
„glücklich wären, in diesen Gedanken zu stehen, so thöricht seyn, sich ei-
„nem Dritten oder Vierten zu vertrauen, und sich demjenigen auszu-
„setzen, was sie zu befürchten hätten? Und überhaupt könnte wohl diese
„Narrheit so vielen Personen gemein seyn, daß man, ohne Furcht für
„einen Betrüger gehalten zu werden, sagen könnte, dieß ist der Glau-
„be der jungen Aebte? Unterdessen hat er doch die Unverschämtheit,
„es als eine so bekannte Sache zu behaupten, daß sie ihm nur zum Vor-
„spiele dienet, eine viel schändlichere Verleumdung zu bekräftigen; welche
„ihn als eine Sache, davon er ganz gewiß ist, versichern läßt, daß einige
„ernsthafte, weise, und in ihren Sitten ordentliche Gesellschaften, und
„die für gute Katholiken gälten, eben so wenig, als diese Aebte, die Drey-
„einigkeit, oder die Menschwerdung glaubeten. Und das allerentsetz-
„lichste ist noch, saget er, daß dieß nicht allein die Religion unsrer
„jungen Aebte ist, sondern daß es auch einige ernsthafte, weise
„Gesellschaften glauben, welche groß Pralens von der Reinig-
„keit ihrer Sitten, und ihrer Ergebenheit gegen die katholische
„Kirche machen. Dieses nun übertrifft alle Unverschämtheit, wenn
„man es nicht einigen Privatpersonen, sondern gar ganzen Gesellschaften
„beymißt; und nicht einer einzigen, sondern etlichen Gesellschaften,
„welchen er große Lobsprüche der Weisheit und Ordnung in den Sitten
„giebt, daß sie die vornehmsten Geheimnisse der christlichen Religion
„nicht glaubeten; und dabey behauptet, daß dieses seyn kann, ohne daß
„ein einziger von denjenigen, welche den Lauf einer so abscheulichen Un-
„ordnung aufhalten könnten, das geringste davon erführe, oder daß er,
„wenn er es erführe, solches dennoch duldete: und wenn er sich ja end-
„lich einbildet, daß die Welt so albern seyn werde, eine so unglaubliche
„Sache auf das Wort eines strohernen Mannes zu glauben, der in einer
„Schrift ohne Namen saget: Ich weis solche besondere Dinge da-
„von, daß ich nicht daran zweifeln kann: welchen er aus boshafter
„Arglist noch beyfüget: Ich will sie euch aber nicht sagen, weil
„sie euch nur ärgern würden. Man kann kaum begreifen, daß die
„Lästersucht so weit gehen kann. Nichts destoweniger darf man sich bey
„einem Calvinisten so sehr eben nicht darüber verwundern. Er hat
„nichts gethan, u. s. w.„ (Arn. Apol. pour les Cathol. II Th. im IV
Cap. 31 u. f. S.)

Wer hätte wohl schweigen können, da man auf diese Art eingetrieben
war? man hat auch gesehen, daß der Verfasser von der Staatskunst der
Clerisey nicht stumm geworden ist: wir wollen doch anführen, was er zu
seiner Rechtfertigung gesaget hat. Er hat sich eingebildet, saget er,
(Espr. de Mr. Arnauld, Tom. I. ch. VI. p. 196.) wenn er vom Arnauld
redet: daß man, durch diese ernsthaften, weisen Gesellschaften, welche
so groß Pralens von der Reinigkeit ihrer Sitten, und ihrer Ergebenheit
gegen den katholischen Glauben machen, die Jansenisten habe anzeigen
wollen. Vielleicht hat er aber nicht Unrecht. Wir wissen nicht,
was der Verfasser von der Politik der Clerisey für Gedanken ge-
habt: (man merke, wie leicht diesem Scribenten das Lügen wird, denn
er selbst ist ja der Verfasser von der Staatskunst der Clerisey;) allein
ich weis wohl, daß er Ursache hat, diese Herren wegen einer
Gottesgelahrtheit im Verdachte zu haben, welche nicht rein
christlich ist, und der socinianischen Theologie sehr nahe kömmt.
Darum eben dauret michs, daß ich dasjenige sagen muß, was
wir denken, und was wir mit recht davon denken müssen. Wir
wollen die Elenden nicht gern zu Boden drücken, welche be-
reits dem öffentliche Hasse unterworfen sind. Und gewißlich,
wenn uns diese Herren nicht zwängen, so würden wir der Welt
dasjenige nimmermehr vor Augen legen, was diesen Verdacht
behaupten kann. Allein sie treiben uns aufs äußerste: und wenn
ihnen dasjenige misfällt, was wir sagen werden, so müssen sie
sich selbst die Schuld beymessen. Wir wollen nicht auf eine so
bestimmte Art sagen, als Filleau und der Jesuit Meynier ge-
than haben; daß diejenigen, welche man Jansenisten nennet, wahrhaf-
te Deisten und Feinde der Geheimnisse der christlichen Religion sind.
Jedoch ist es wahr, daß ihnen die Dinge wider die Gottheit
Jesu Christi entfahren sind, welche Anlaß zum Verdachte geben,
daß sie im Herzen abscheuliche Ungeheuer verbergen. Man wen-
de doch nur ein wenig Aufmerksamkeit auf die Beweise an, die er geben
wird. Diese Herren, saget er, (ebendas. 197 S.) bekennen ohne
Schwierigkeit, daß die Gottheit Jesu Christi durch die heilige
Schrift nicht zureichend bewiesen wird. = = = (ebend. 198 S.)
Der Verfasser von der ewigen Dauer des Glaubens fraget, (103
S.) warum denn Jesus Christus seine Gottheit nicht mit so kla-
ren Worten zu erkennen gegeben, daß es unmöglich wäre, diesel-
be zu vernichten? Aus diesen und folgenden Worten: Gott hat
nicht gewollt, daß die Glaubenswahrheiten den Menschen mit
der äußersten Deutlichkeit vorgetragen worden sind, hat der Ver-
fasser von der Staatskunst der Clerisey geschlossen, daß die Jansenisten
glauben: die Gottheit Jesu Christi, und die Dreyeinigkeit, sind in
der heiligen Schrift nicht deutlich ausgedruckt. (ebendas. 201 S.)
Nach diesem saget er uns, 1, daß dieser Grundsatz falsch, ja die Un-
wahrheit selbst sey; denn es wäre nicht wahr, daß die Stellen,
welche die Gottheit Christi beweisen, auf einige Art von der
Welt vernichtet werden könnten. Es sind zwar keine Stellen so
klar, fährt er fort, über welche die Ketzer nicht Zänkereyen erfin-
den und erfunden haben. Allein wenn dieses vernichten heißt,
so ist nichts in der heiligen Schrift, ja in allen Büchern der Welt,
und in der Sprache der Menschen selbst, was nicht vernichtet
werden könnte. Er beweist dieses, indem er zeiget, auf was für Art
man unnütze Grübeleyen über die Texte des Evangelii machen könnte,
welche die Menschheit Christi beweisen, und über die Schlüsse des Con-
cilii von Nicäa, (Esprit de Monsr. Arnauld, Tom. I. p. 203. et suiv.)
und über eine zur Lust gemachte Stelle, (ebendas. 205 u. f. S.) die der
klärste und deutlichste Beweis seyn soll, den man sich von der Dreyei-
nigkeit und Menschwerdung nur erdenken kann. Zum 2 versichert er,
(209 S.) daß es die äußerste Leichtsinnigkeit, und größte Ver-
rätherey sey, die ein rechtgläubiger Gottesgelahrter wider die
ewige Gottheit Christi begehen könne, wenn er sie dem Unglau-
ben der Ketzer, auf solche Weise Preis giebt, indem er ein so fal-
sches und gefährliches Bekenntniß ableget, welches so geschickt ist,
ihren Irrthümern zu schmeicheln. = = (211 S.) Dieses Bekennt-
niß, daß die Gottheit Christi, in der geschriebenen Offenbarung
nicht zureichend erkläret sey, ist eben dasjenige, was die So-
cinianer in ihrer Ketzerey bestärken, und was auch andere rei-
zen kann, dieselbe anzunehmen. Zum 3 saget er, (212, 213 S.) es
müsse Arnauld bekennen, daß es bis zu der nicänischen Kirchenver-
sammlung erlaubet gewesen, die Gottheit Christi ohne Gefahr
seiner Seligkeit zu leugnen; und daß, wenn der Artikel von der
Gottheit Christi dreyhundert Jahre über, kein zur Seligkeit
nöthiger Glaubensartikel gewesen, er es durch die Satzung ei-
ner allgemeinen Kirchenversammlung nicht habe werden kön-
nen, weil nach den billigsten papistischen Lehrern, von deren
Zahl die Herren von Portroial auch sind, weder die Kirche noch
der Pabst, noch die Kirchenversammlungen neue Glaubensarti-
kel machen können. Woraus folget, daß noch heutiges Ta-
ges die Gottheit Christi kein Glaubenspunct sey; weswegen
man gleich das Anathema über diejenigen aussprechen könne,
welche ihn leugnen. Da man nun von einem Grundsatze zum
andern fortgeht, so ist es klar, daß man den Arnauld billig im
Verdachte hat: er glaube die Geheimnisse der Menschwerdung
und Dreyeinigkeit nicht, oder er halte sie doch wenigstens für
keine Hauptsachen in der Religion. Zum 4 beweist er, (213 bis 219
S.) es hätten diese Herren blicken lassen, daß sie keine große Eherbie-
thigkeit gegen die Gewalt der Kirche hätten. Da dieses ist, beschließt
er, (220 S.) und die Geheimnisse der Dreyeinigkeit und Mensch-
werdung eines Theils, nicht durch solche Texte der heiligen
Schrift bewiesen werden können, wider welche, nach dieser Her-
ren Meynung, man keine Ausflüchte machen könnte, und andern
Theils nur durch Beschlüsse unterstützet werden, gegen welche,
wie sie glauben, man keine blinde Unterthänigkeit nöthig hat;
so ist es ja klar, daß diese Geheimnisse keinen festen Grund mehr
haben, und in der Gottesgelahrtheit von Portroial, aufs höchste
für nichts als bloße Problemata angesehen werden können. Zum
5 und letzten erzählet er uns ein Mährchen, wozu er einen Eingang
machet, welcher Geld werth ist. Ich will eine Historie beyfügen,
saget er, (ebendas.) die ich mit dem äußersten Widerwillen, und
nach einem langen Kampfe bekannt mache. Wenn uns diese
Herren nicht so ungerecht und grausam angegriffen hätten, so
würden wir niemals dazu geschritten seyn. Allein einem solchem
Manne, wie Arnauld, ist man nichts mehr schuldig, der die Ge-
setze der christlichen Liebe und Redlichkeit ungescheuet schändet.

Hier ist der Auszug dieser Historie. „Vor ungefähr funfzehn oder
„zwanzig Jahren, (man merke, daß der Verfasser sein Buch. 1683 ge-
„schrieben hat,) studierte ein junger Mensch, der Sohn eines französi-
schen Schatzmeisters der Generalität von Orleans, Namens Picaut,
oder Picot, welcher der Kirche gewidmet war, zu Paris in dem Hause
der Herren von Portroial.„ Der Umgang mit einem aufrührischen
reformirten Prediger, und einige Belesenheit hatten ihn überzeuget, daß
der Pabst der Widerchrist sey; er machte hiervon eine Schrift zu seinem
eigenen Gebrauche, und lief davon, als er erfahren hatte, daß diese Schrift
in des Aufsehers Hände gefallen, und seiner Familie Nachricht davon
gegeben worden war. „Er kam nach Perchen, wo er eine Pfründe hatte,
„und versuchte, ob er etwas Geld daraus ziehen könnte. Fiel aber
„von ungefähr unter die Hände eines hugonottischen Edelmanns, der
„wegen seiner Geburt, und sonderlich wegen seines Verdienstes, im An-
„sehen stund. Dieser in Religionsmaterien sehr erleuchtete und ge-
„schickte Edelmann, trieb ihn wegen der Ursachen, die ihn zur Verände-
„rung bewogen, sehr ins Enge, und entdeckte, da er von einer Materie
„zur andern fortgieng, daß dieser junge Mensch der Socinianer Mey-
„nung, von den Geheimnissen der Dreyeinigkeit und Menschwerdung
„angenommen hatte, und mit allen ihren bösen Einwürfen bewaffnet
„war; außer diesem aber der Meynungen der römischen Kirche sehr kun-
„dig, und sehr ungeneigt war, die Lehren der Reformirten, ausgenommen
„diejenige anzunehmen, daß der Pabst der Widerchrist sey. Der Edel-
„mann erschrack außerordentlich, als er sah, daß dieser junge Mensch ein
„Socinianer war. Er fragte ihn, wo er doch diese Meynungen herge-
„nommen? und bekam zur Antwort, daß er sie in dem Hause von Port-
„roial gelernt, wo er studiert hätte; daß daselbst verschiedene Personen
„diese Gedanken hegten; daß man den Probemönchen und Studieren-
„den, zwar Calvins und der Calvinisten Bücher verböthe; daß er sie
„auch niemals gelesen hätte: der Socinianer Werke aber wären an kei-
„nem absonderlichen Orte der Bibliothek des Hauses verschlossen, und es
„könnte sie lesen, wer da wollte. Hierauf flüchtete dieser junge Mensch
„in irgend eine entfernte Landschaft, und verließ endlich Frankreich gar,
„um die Verfolgung seiner Anverwandten zu vermeiden. Man hat
„auch nach diesem erfahren, daß diejenigen, welche an seiner Unterwei-
„sung gearbeitet, niemals zum Zwecke kommen können, daß er die soci-
„nianische Lehre hätten fahren lassen.„ (Ebendas. 222 S.) Wir wür-
den eines der besten Stücke aus der Gaukeltasche vergessen, wenn wir
folgendes nicht anführten. „Der Verfasser der Schutzschrift für die
„Katholiken, welcher ganze Ströme von Galle ausschüttet, wenn er ein
„Wort antrifft, welches ihn nur im allergeringsten ärgert, wird sich hier
„gewiß wider die Unverschämtheit, den Betrug, und die Verleumdung
„entrüsten. Es wird, nach seiner Meynung, in der Hölle nicht Feuer
„genug seyn, den Erfinder einer so abschenlichen Verleumdung zu strafen.
„Allein ich will ihm wohl melden, daß ich nur für dieses Bürge bin.
„1, Daß nämlich dieser junge Mensch diese Historie, und zwar vielen
„Personen erzählt hat, welche höchst glaubwürdig, und von einer voll-
„kommen erkannten Frömmigkeit sind. 2. Daß dieser junge Mensch ein
„wahrhafter Socinianer gewesen, als er von den Gottesgelehrten von
„Portroial gekommen ist; und daß er die socinianische Lehre in ihrem
„Hause gelernt hat. Uebrigens kann ich nicht sagen, ob dasjenige, was
„er dazu gesetzt, wahr sey, daß seine Lehrmeister von ebenderselben Ketze-
„rey angesteckt gewesen. Allein man sieht keinen einzigen Grund, der
„diesen Studenten bewogen hätte, eine so abscheuliche Lästerung zu erfin-

„den. Und dieses nebst der Art, mit welcher sie von den Geheimnissen der „Dreyeinigkeit und Menschwerdung geredet haben, kann, wenn man gleich „keinen Beweis davon hat, doch wenigstens einen sehr starken Verdacht „machen. Dieses weis ich davon, und dieses habe ich auch nur davon zu „sagen. Die Welt mag davon denken, was sie will. Dieses gewinnt man „damit, wenn man die Leute aufs Aeußerste treibt!„ (224 S.)

Dieser Schriftsteller hat nicht geglaubt, daß Arnaulds Gegenantwort in wenig Worten bestehen könnte; er hat sich ganze Heere von Betrachtungen und Ausrufungen vermuthet, denn er hatte eine wunderbare Meynung von den Wirkungen dieses Histörchens. Allein Arnauld hat es nur in wenig Worten, und für einen Mann, der sich sehr leicht erzürnen konnte, noch sehr bescheiden widerleget. Er saget: „Er hat uns weis „machen wollen, daß man zu Portroial zwar eine Abneigung gegen die „calvinische Lehre, aber eine große Neigung gegen der Socinianer Ketzereyen hätte, und giebt folgenden Beweis davon. Man hat zu Portroial vornehme Kinder in den schönen Wissenschaften unterwiesen, und „sie zugleich in der Gottesfurcht erzogen. Sie sind meistentheils nur „10, 12 oder 14 Jahre, und der älteste darunter kaum 16 alt gewesen. „Für sie sind die griechischen und lateinischen Sprachlehren, und die Racines grecques en vers françois, gemacht worden. Itzo wollen wir „hören, was uns Jurieu in seinem berufenen Buche, Esprit de Mr. Arnaud, erzählet. Er saget, daß man der Calvinisten Bücher mit großer „Sorgfalt vor ihnen verstecket, hingegen der Socinianer ihre so oft lesen „lassen, als sie gewollt; und daß durch diese Bücher eines von diesen „Kindern, welches er nennet, und von Orleans zu seyn vorgiebt, nachdem es sich der Socinianer Irrthümer in den Kopf gesetzt, die Kirche „verlassen hätte, und ein Hugonott geworden wäre. Nun ist alles dieses im höchsten Grade falsch. Es hat sich niemals ein Kind von dem „Namen und der Familie, davon dieses gewesen seyn soll, zu Portroial „befunden; ja es hat so gar aus der Stadt Orleans kein einziges gegeben. „Und der Grund von diesem allem, welcher ist, daß man Kinder von „besagtem Alter, der Socinianer Bücher lesen lassen, beweist mehr als zu „viel, was man von einem Manne erwarten muß, welcher vermögend „ist, solche entsetzliche und unglaubliche Lügen vorzubringen.„ Dissertation sur le prétendu bonheur du plaisir des sens, p. 13, 14.

Man könnte noch verschiedene Betrachtungen über die Mühe machen, welche sich der Verfasser des Esprit de Mr. Arnauld, gegeben hat, des Portroial der socinianischen Lehre zu überführen; allein ich will nur drey machen.

Die I ist, daß, wenn jemand diesen Scribenten wegen eben dieser Sache anklagte, er die Anstellung des Processes in dem Esprit de Mr. Arnauld, ganz fertig finden würde; denn er dörfte nur folgende Schlußrede machen.

Ein Mann, welcher eines Theils glaubet, daß die Geheimnisse der Dreyeinigkeit und Menschwerdung nicht durch solche Texte der h. Schrift bewiesen werden könnten, die keine Ausflüchte litten; und andern Theils keine blinde Unterwürfigkeit gegen die Kirchensatzungen hat, (220 S.) der ist ein Socinianer.

Nun glaubet der Urheber vom Espr. de Mr. Arnauld, dieses, und hat diese Unterwürfigkeit nicht:

Also ist er ein Soeinianer.

Der Obersatz dieser Schlußrede ist offenbarlich die Lehre dieses Schriftstellers; denn wenn er rechtfertigen will, was er (in der Staatskunst der Clerisey 90 S.) gesaget hatte, daß die socinianische Lehre, die Theologie einiger ernsthaften Gesellschaften wäre, dieß heißt, der Herren von Portroial: so bedienet er sich eines Beweises; welcher daher genommen ist, daß sie lehrten; es sey die Gottheit Jesu Christi nicht mit zureichender Deutlichkeit offenbaret, und daher, daß sie Ursache zum Verdachte gegeben hätten; sie glaubten nicht, daß man verbunden sey, sich den Kirchenversammlungen zu unterwerfen. Also muß er dieses denn für ein gewisses Zeichen der socinianischen Ketzerey halten; sonst würde er der Verleumdung schuldig seyn: seine Beschuldigung wäre übel bewiesen, und er würde ein falscher Ankläger heißen. Also wollen wir nur den Untersatz beweisen. Er hat zween Theile: der letzte brauchet nicht bewiesen zu werden; denn es ist offenbar genug, daß ein protestantischer Prediger keinen blinden Gehorsam gegen die Kirchenversammlungen hat; und den Beweis des erstern wird man in diesen Worten finden. „Es sey ferne, daß ich die „Stärke und das Licht dieser Zeichen von der Göttlichkeit der h. Schrift „vergringern wollte. Allein das getraue ich mir wohl zu bejahen, daß „kein einziges darunter ist, welches nicht durch die Ruchlosen entkräftet „werden könnte. Es machet kein einziges einen Beweis aus, auf welchem man nicht etwas antworten könnte; und obgleich alle zusammen „mehr Stärke haben, als jedes absonderlich, so sind sie doch nicht stark genug, zu einer moralischen Demonstration.„ (Jurieu, Traité de la Nature et de la Grace, p. 246.) Es würde unnützlich seyn, wenn man mir einwürfe, daß diese Stelle die Gottheit Jesu Christi nicht betreffe; denn man würde vergeblich vorgeben, daß uns Gott die Gottheit seines Sohnes in der heil. Schrift deutlich offenbaret habe; wenn man behauptete, es sey nicht klar, daß die heil. Schrift Gottes Wort wäre. Allein überdieß ist der Urheber (man hat dieses im Heumonate 1696 geschrieben) mit einem andern reformirten Prediger (man sehe seine zween Briefe wider den Saurin) über die Frage im Processe, ob der Glaube unserer Geheimnisse die Deutlichkeit dieses Zeugnisses voraussetze; und er ergreift hierinnen nicht allein die verneinende Partey, sondern er behauptet auch, daß die bejahende gefährlich sey. Hier ist nun noch ein anderer Streich, den man ihm mit seinen eigenen Waffen geben könnte. Ihr habet gesaget, **es sey nicht wahr, daß die Stellen, welche die Gottheit Jesu Christi beweisen, auf irgend eine Art von der Welt entkräftet werden können.** (Esprit d'Arnaud, Tom. I, p. 201.) Ihr habet gesaget, daß sie so klar sind, als die Stellen von seiner Menschheit, und so klar, als der Beschluß der nicänischen Kirchenversammlung, und als irgend ein Text, den man nur zur Lust erfinden wollte. Dieß heißt, die Grübeleyen, welchen sie ausgesetzt werden könnten, würden eben so eitel seyn, als die Grübeleyen über einen zur Lust erfundenen Text. Woher kömmt es denn, daß ihr oben bekennet, es könnten die Zeichen von der Göttlichkeit der heil. Schrift entkräftet werden? Woher kömmt es, daß ihr saget, der Socinianer Einwürfe sind sehr wichtig? Dieß sind eure Worte: **Die Beweise der heil. Schrift, welche die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung, die Nothwendigkeit der Gnade, behaupten, haben nicht den höchsten Grad der Deutlichkeit; diese Geheimnisse leiden und nehmen nicht allein in Absicht auf die menschliche Vernunft, sondern auch in Ansehung der heil. Schrift, Schwierigkeiten an, als wovon sich viel Texte finden, welche man mit der Wahrheit vergleichen muß. Wenn nun jemand glaubet, daß der Socinianer Schwierigkeiten wider die Geheimnisse, und der Pelagianer ihre wider die Gnade, eitel und keiner Betrachtung werth sind; so betriegt er sich, und wendet keine Aufmerksamkeit darauf. Dieß sind sehr wirkliche Schwierigkeiten, welche erläutert zu werden verdienen.** (Jurieu, Defense de la Doctrine Universelle de l'Eglise, p. 467.) Erinnert euch, daß es im Esprit d'Arnauld **die äußerste Leichtsinnigkeit, und die größte Verrätherey ist, die ein rechtgläubiger Gottesgelehrter wider die ewige Gottheit Christi nur begehen kann, wenn er sie dem Unglauben der Ketzer zum Raube giebt, da er ihnen ein so falsches, gefährliches Bekenntniß thut, und das so geschickt ist, ihren Irrthümern zu schmeicheln.** (Tom. I, pag. 209.) Dieß heißt, da er ihnen bekennet, wie ihr thut, daß **Jesus Christus seine Gottheit nicht in so klaren Ausdrücken zu erkennen gegeben habe, daß man dieselben unmöglich entkräften könne.** (198 S.)

Meine andre Betrachtung ist, daß, wenn diese Beweise von der socinianischen Lehre der Herren von Portroial gut wären, daraus auch folgen würde, daß die ganze römische Kirche socinianisch wäre: denn was sie von der Dunkelheit der heil. Schrift gesaget haben, das ist in dieser Kirche gar eine allgemeine Lehre. Uebrigens eignen sehr wenig Papisten dem Pabste die Unfehlbarkeit in Geschichten zu. Man leget dieses Vorrecht so gar den ökumenischen Concilien nicht einmal bey. Die Jansenisten haben die Unfehlbarkeit dieser Versammlungen über Lehrfragen niemals geleugnet, und auch erkannt, daß die fünf Sätze in dem Sinne ketzerisch wären, in welchem die Päbste sie verdammet haben sollen. Was sie aber ins besondere zur Rechtfertigung der Nonnen gesaget haben, welche gewisse Formularien nicht unterschrieben, und sich bey den bischöflichen Verordnungen nicht beruhigen wollen, das ist von einer solchen Art, daß alle Mönche ebendasselbe sagen würden, wenn die Bischöfe sie beunruhigen sollten. Wie viel Streithändel haben sie nicht mit ihren Prälaten? Wie vielmal appelliren sie nicht wider dieselben an die Synoden oder an den Pabst? Ist denn dieses nicht ein offenbares Zeichen, daß sie nicht glauben, man müsse sein Licht der Gewalt der untern Richterstühle unterwerfen? Ich bekenne zwar, daß einige sagen, es müsse ein Mönch seinem Prior blindlings folgen; allein dieß ist nur in Absicht auf die Zucht und Ordensregeln: sie haben sich aber nicht verbunden, ihm zu gehorchen, wenn er ihnen etwas zu glauben beföhle, welches durch die Beschlüsse der Kirchenversammlungen verdammt worden. So daß, wenn da Portroial socinianisch ist, weil es gesaget hat, daß die h. Schrift unsere Geheimnisse nicht deutlich enthalte; und daß man wider das Licht seines Gewissens keine bischöfl. Verordnung oder Bulle unterschreiben solle, welche bloß über eine Geschichte den Ausspruch thut: so ist weder eine Akademie, noch ein Mönchsorden im ganzen Pabstthume, der nicht socinianisch wäre. Wir wollen also die Scharfsinnigkeit von Arnaulds Gegner bewundern; wir wollen bekennen, daß niemals ein Mensch im Auslesen der Beweise so glücklich gewesen, als er. Er ist versichert, daß, wenn sich die Jesuiten jemals in dem Falle befänden, darinnen sich das Portroial befunden hat, sie eben das gethan haben würden, was das Portroial gethan hat. Würden sie deswegen Socinianer seyn? Unter währender Versammlung, de Auxiliis, da ihnen Clemens der VIII nicht günstig gewesen, haben sie öffentlich in Rom behauptet, es sey kein Glaubensartikel, daß Clemens der VIII Pabst wäre. Andre haben gelehrt, daß er nicht unfehlbar wäre. Man sehe die Historie dieser Congregation, 1687 gedruckt, 49 S. man führet daselbst des Matthieu Historie von Frankreich im II B. an.

Meine III Betrachtung betrifft die außerordentliche Mühe, mit welcher sich dieser Schriftsteller entschuldiget, daß er das Geheimniß des so genannten **Picaut oder Picot** offenbaret. Er befürchtet das Portroial zu Grunde zu richten: er saget, daß er lange Zeit mit sich gestritten, ehe er sich entschließen können, diesen Donnerkeil los zu schießen; er würde es auch nimmermehr gethan haben, wenn diese Herren nicht so ungerecht und grausam gegen seine Partey gewesen wären: gleichwohl frohlocket er, daß er sie zu Boden geworfen hätte; **Das hat man davon,** beschließt er, **wenn man die Leute aufs äußerste treibt.** Hat nun dieses nicht das völlige Ansehen eines überzeugenden Beweises? Sollte man nicht sagen, daß dieß eine von denjenigen Schriften wäre, welche in einem Processe der Gegenpart gänzlich das Maul stopfen? Allein am Ende findet sichs, daß er den Herrn von Portroial ein bloßes Mährchen vorwirft, dafür er nicht einmal Bürge seyn mag; denn er weis selbst nicht, ob es wahr ist. Wer wird es also glauben, weil er selbst daran zweifelt? da er doch sonst einfältig genug ist, sich einzubilden, es würde diese Historie diese Herren so sehr beschimpfen, daß er eine Grausamkeit begangen zu haben fürchtet? Er darf sich also noch kein schweres Gewissen machen; er kann gewiß versichert seyn, daß dergleichen Mährchen niemals einen Eindruck bey uneigennützigen Gemüthern, ja auch bey den Jesuiten selbst nicht, machen werden. Ich wollte zwar eben nicht leugnen, daß Picaut dieses nicht gesaget hätte; allein man muß ihn mit denjenigen entlaufenen Soldaten vergleichen, welche tausend Fabeln von den belagerten Städten erzählen, daraus sie entwischet sind. Ich habe ein Buch, welches zu Cölln bey Peter Marteau 1679 gedruckt ist. Es hat zum Titel: Traité des Parlemens ou Estats Generaux, composé par Pierre Picaut. Dieß ist ohne Zweifel unser Flüchtling, denn dieses Werk ist sehr socinianisch. Wenn ein ernsthafter und sehr angesehener Mann sein Land und seine Kirche verläßt, so kann man noch wohl Staat darauf machen, was er davon erzählet. Dieses veranlasset mich, zu glauben, daß der Urheber von der Staatskunst der Clerisey nicht gewußt, was er mit seiner erdachten dritten Partey, und mit derjenigen großen Anzahl von Socinianern, hat sagen wollen, davon seinem Vorgeben nach, in Frankreich alles wimmeln soll: denn als ich vor zwey oder drey Jahren (dieß ist 1696 geschrieben) einen berühmten P. des Oratorii (*) gefraget, ob es wahr wäre, daß es viel Soeinianer unter den Geistlichen in Frankreich gebe? so antwortete er mir, es kenne fast niemand darinnen die Werke und Lehren dieser Leute. Es finden sich zwar überall Ungläubige und Zweifler; aber deßwegen sind es noch keine Socinianer.

(*) Dieß ist le Vassor, welcher gegenwärtig zu London lebet, und durch seine Werke sehr bekannt ist; er hat die Gottesgelahrtheit in dem Oratorio gelehrt, und kennet den Civil- und Kirchenstaat von Frankreich vollkommen.

Wir wollen schließen, daß der Verfasser von der Staatskunst der Clerisey, da er keine Beweise von der harten Anklage beybringen können, die er wider Portroial in die Welt geschrieben, von rechtswegen ein offenbarer Verleumder heißen muß. Man muß seine Beweise mit eines Menschen seinen vergleichen, welcher, nachdem er gesaget, daß der Statthalter eines Platzes ein Verräther gegen seinen Fürsten sey, es damit beweisen wollte, 1. wenn er ihm eine Aufführung beymäße, die alle andere Statthalter beobachteten, auch selbst diejenigen, die er für getreu erkennte: 2. wenn er irgend ein lächerliches Mährchen ausstreute, welches ein aus dem Platze entlaufener Soldat den Feinden erzählt hätte.

(N) **Was den jungen Picaut betrifft, den großen Zeugen des neuern Schriftstellers, von dem hier die Rede ist.]** Le Vassor hat folgendes den 2 Jenner 1697 an mich geschrieben. „Wenn ihr mir gesaget hättet, daß ihr von Picauts Abentheuer hättet reden wollen, welches Jurieu sehr verkehrt erzählet, so hättet ihr gute Nachricht davon haben sollen. Er war mein Landsmann (le Vassor ist aus Orleans) und „ich habe ihn sehr wohl gekannt. Sein ältester Bruder hat eine von „meinen nahen Anverwandtinnen geheirathet. Er war ein armer Bursche, welchen Aubert von Versé mit der socinianischen Ketzerey, nicht zu „Portroial, sondern in einem Hause des Oratorii angestecket hat, wo sie „beysammen gewesen. Die PP. des Oratorii haben den Versé fortgejagt, so bald sie wahrgenommen, was er lehrte, und den Picaut noch einige Zeit behalten, um sich seine Bekehrung angelegen seyn zu lassen; „allein es ist kein Mittel dazu gewesen.„ Dieses kömmt vollkommen mit einem Briefe P. Simons überein, welcher gedruckt worden ist. Man findet folgendes darinnen: (Lettres choisies de Mr. Simon, p. 145.) „Ich kann euch versichern, daß in dieser Schmähschrift (nämlich Esprit d'Arnaud) eine große Menge falscher Historien stehen, welche von dem Herrn J. nicht haben verderbet werden können (*). Kann „man z. E. was fälschers und lächerliches sehen, als dasjenige, was auf „der 221 u. f. S. des I Bandes so weitläuftig erzählet wird? Man setzet darinnen voraus, daß die Herren von Portroial in Paris ein Haus gehabt, „wo sie ihre Schüler die socinianische Ketzerey gelehrt, welchen man der „Socinianer Bücher zu lesen freygelassen hat. Dieser Roman ist so umständlich beschrieben, daß anfänglich fast jedermann urtheilet, es sey eine wahrhafte Historie und kein zur Kurzweile erfundenes Mährchen. Unterdessen ist es gewiß, daß die Herren von Portroial in Paris keine einzige „Schule gehabt, worinnen sie die Jugend unterwiesen haben. Folgendes hat Anlaß zu diesem Romane gegeben. Der junge Mensch, davon „man redet, Namens **Picaut**, war in der Stiftung der PP. des Oratorii, welches eigentlich das Probejahr derjenigen ist, welche in diese „Versammlung treten wollen. Zu gleicher Zeit hat sich auch ein in der „Welt sehr bekannter Mensch darinnen befunden, welcher Prediger in „Burgund gewesen, und von seinen Mitbrüdern verjagt worden war, „nachdem sie ihn der socinianischen Ketzerey überführet hatten. Die „PP. des Oratorii, welche ihn für einen bekehrten reformirten Prediger „gehalten, hatten ihn in ihrer Stiftung aufgenommen. Dieser hat diesem jungen Menschen, durch die Lehren, die er ihm über die Offenbarung „Johannis, und die socinianische Ketzerey gegeben, das Gehirne verrückt. „Also ist dieser Socinianismus von euren Leuten, und weder von den „Herrn von Portroial, noch von den PP. des Oratorii, hergekommen. „Diejenige Schule, wo der Socinianer Bücher nicht unter dem Schlüssel „verschlossen sind, ist eine bloße Erdichtung eurer Leute, welche in dieser „ganzen ehrlosen Schmähschrift offenbare Falschheiten, für wahrhafte „Historien verkaufen.„

(*) Dieses bezieht sich auf diese Worte derselben Seite: Der Herr de la Monoye, welcher sich über dieses Versehen ärgerte, antwortete mir sehr unwillig, und ohne viel Ueberlegung, indem er vom Herrn J. redete: **Dieser Mann verderbet alles, was man ihm schicket.**

(O) **Man beklaget sich, daß gewisse Widerlegungen ihrer Bücher, zur : : : Vermehrung ihrer Secte merklich beygetragen haben.]** Dieses Urtheil hat Drusius (*) von einem Werke gefällt, welches durch Simon Lubberten 1611 wider den Socin heraus gegeben worden. Credebat ille (Lubbertus) - - - recte se facere atque vtiliter, quod Socinum de Seruatore integrum ederet, cum prolixa refutatione. Sed vide, quid collega ipsius I. Drusius de facto isto iudicauerit: Plures sola libri Socini lectione, et parum accurata eius confutatione, Socinianos breui tempore factos fuisse scribit, quam multis ante annis per caeteros libros eorum facti fuerant. Nec mirum. Qui enim argumenta aduersarii sui, cum neruis suis omnibus vibrata ac torta, valide non retorquet, is proponendo illa, plus obest caussae suae, quam confutando prodest. (Bodecherus ineptiens, p. 15, beym Crenius, Animadu. Part. XI, p. 120, 121.) Dieses findet man in einem 1624 gedruckten Werke. Ebendieselbe Sache findet sich in einem Briefe, welchen Arnold Pölenburg 1655 herausgegeben hat. Wir wollen seine Worte anführen, sie treffen zween andre Widerleger der Socinianer. Laudant vulgo et magnifice depraedicant Reformati consilium Magistratus Amstelodamensis, quo libros Crellii et Volckelii de vera religione iussit exurere. At a quo decretum istud Amplissimi Magistratus maiore contemtu violatur, quam a D. Maresio, qui nobis duas iam partes istius operis combusti ac intermortui in lucem vitamque reuocauit? Qua in re aliorum Reformatorum exemplum imitari se dicit; nec dubium est, quin hunc quoque alii secuturi sint, qui pro sua parte diligenter incumbant, vt plurima Socinianorum scripta protrudant in lucem. Adiicitur quidem, fateor, in plerisque aduersariorum libris refutatio; sed vt est hominum indoles ad deteriora procliuior, multo facilius haeresin, quam veritatem allubescere vulgo creditum est. Deinde addita refutatio interdum vsque adeo frigida et infirma est, vt nulla res efficacius errorem in animos instillet, quam eiusmodi refutatio. Hinc cum Sibrandus Lubbertus Socini librum de Seruatore edidisset integrum, addita prolixa responsione, Vir Clar. Ioan. Drusius ipsius collega hoc factum sane quam aegerrime tulit, scripsitque eius libri editione, et parum accurata refutatione, plures ad Socinianismum breui spatio temporis adductos, quam omnibus Socinianorum libris, qui multis retro annis exstitissent. Constat mihi ex relatu viri cuiusdam et docti, et pii, et a Socinianismo alieni, D. Gomarum (at qualem virum!) olim in Academia Leidensi praelegentem, argumenta quaedam Socini refutasse; sed ita infeliciter, vt multo facturus fuisset satius, si ea penitus intacta reliquisset. Quod idem affirmare possis de plerisque scriptoribus hodiernis, qui ex Socini refutatione student inclarescere, magnumque nomen (imperitiae credo suae) ad posteros transmittere, cum passim paucas rationes, et multa conuitia, velut de plaustro, in aduersarios congerant. Iunium tamen, Placaeum, aliosque his similes semper excipio, qui non maledictis, sed vt Theologos decuit, argumentis Socinum oppugnarunt. (Epist. ad C. H. d. i. Christianum Hartsoekerum, p. 59, beym Crenius ebend. p. 122.) Man sehe auch die Vorrede, welche Christian Hartsöker (**) vor diesen Brief gesetzet hat. Drusius, den man wegen eben dieser Sache anführet, wird darinnen doctissimus et ὀρθοδοξότατος betitelt.

(*) Man sehe seinen Brief ad Fratres Belgas, es ist der 253 der Sammlungen von den Remonstranten herausgegebener Briefe, amsterdamer Ausgabe 1684.

(**) Er ist Prediger der Arminianer zu Rotterdam gewesen. Er ist Hartsökers, des Philosophen, Vater.

Ich überlasse meinem Leser das Urtheil von allem diesem, und beobachte nur überhaupt, daß eine schwache Widerlegung eines Buches, nur zu dessen Anpreisung diene. Mezerai hat es schon vorlängst gesaget. (Abregé Chronol. Tom. IV, aufs 1600 Jahr, 223 S.) „Du Pleßis Mornai hatte ein groß Buch wider die Messe geschrieben: die Ernsthaftigkeit der Materie, der Stand des Urhebers, die Zierlichkeit der Sprache, „und die Stärke, welche anfänglich in seinen Vernunftschlüssen, und in „den Zeugnissen, zu seyn scheint, welche er aus den Kirchenvätern genommen hatte, über vier tausend an der Zahl, hatten ihm einen großen „Namen erworben; und er ist noch mehr durch die schwachen Anfälle aller derjenigen vermehrt worden, die sich ihn zu widerlegen aufgeworfen „haben.„

Andre haben bemerket, daß nichts gefährlicher ist, als üble Vernunftschlüsse wider die Gottlosen anzuwenden. Siehe die Anmerkung (A) des Artikels **Garasse**, und was aus dem Monconis in der Anmerkung (M) bey dem Artikel **Hobbes** angeführt wird. Der Urheber von der Religion des Arztes beobachtet, (Sect. VI, p. m. 36) daß ein Mann, der seine Meynungen bestätigen will, mit Leuten disputiren soll, die sich nicht wohl vertheidigen können, und daß es nicht einem jeden gegeben ist, die Wahrheit zu behaupten, weil es Leute giebt, welchen ihre Grundsätze nicht bekannt sind, und die sich von einem übel angewandten Eifer hinreißen lassen. Sie machen die Irrenden begierig, Wahrheiten anzugreifen, die durch schwache Vertheidiger leichter überwunden werden. Man sehe, was Augustin (siehe die Anmerkung (D) seines Artikels) in Absicht auf die Disputationen erkannt, worinnen er über die Orthodoxen triumphiert hat. Man muß nicht vergessen, daß die allererleuchtetsten Schriftsteller lieber schweigen, als ein Buch angreifen, das sie für sehr stark halten. Sie folgen in diesem Stücke dem Wege, welchem ein großer Staatsmann in Absicht auf gewisse eingewurzelte Misbräuche gefolgt haben wollen; bey welchen die Obrigkeiten, die sich ihre Verbesserung angelegen seyn ließen, ihre Ohnmacht zeigen, und ihre Gewalt unbedachtsam in Gefahr setzen würden. Omittere potius praeualida et adulta vitia, quam hoc adsequi vt palam fieret, quibus flagitiis impares essemus. Tiberius beym Tacito, Annal. Lib. III, c. LIII. Siehe in der Anmerkung (L) des Artikels **Nestorius** die Anwendung, welche ich aus dieser Stelle des Tacitus gemachet habe. Fra Paolo ist auf diese Betrachtungen gerathen, als man ihm auftragen wollen, wider das Squittinio della Liberta Veneta, zu schreiben. Siehe den Abt von S. Real, a. d. 37 S. der Conjuration des Espagnols contre Venise.

Ich glaube nichts desto weniger, daß hier ein Unterschied zu machen sey. Es ist besser, auf ein gefährliches Werk nichts zu antworten, als übel zu antworten; dieses, sage ich, ist viel nützlicher in Ansehung derjenigen Leute, welche die Einwürfe und Auflösungen ohne Vorurtheil vergleichen, und jedes Ding tiefsinnig überlegen. Allein die guten und gottesfürchtigen Seelen, welche in den Materien leicht zu vergnügen sind, davon sie überzeuget sind; ärgern sich vielmehr darüber, wenn man den Gegnern nichts antwortet, als über die Schwäche einer Antwort. Sie nehmen nicht leichtlich wahr, daß die Antwort schwach ist; sie finden darinnen allezeit irgend eine Ursache zum Triumphe: denn es ist keine Widerlegung so erbärmlich, welche nicht Beobachtungen über irgend einige Mängel von des Gegners Buche enthielte. Diese Beobachtungen gehen nicht auf die Sache; sie sind die Auflösung der Hauptfrage nicht, ich gebe es zu; allein kurz, sie gefallen und vergnügen durch den Begriff des Vorzugs, welchen sie eingenommenen Lesern mittheilen, und welche nicht ein ganzes Buch mit einem ganzen Buche vergleichen.

Uebrigens erinnert mich des Mezerai Stelle desjenigen, was man von dem berufenen Grafen von Tilly gesaget hat: **daß er oft Ehre erworben, theils durch seine gute, theils durch die böse Aufführung derjenigen, mit welchen er zu thun gehabt.** (Soldat Suedois, p. 133. Siehe auch, was ich aus dem Rochefoucaut in den Gedanken von den Cometen, 793 S. angeführet habe.) Es kann ihm dieses nicht allein zukommen, Cäsar hat gefunden, daß sich Pompejus, vermittelst eines ganz absonderlichen Glückes den Zunamen des Großen erworben, weil er Völker überwunden hatte, welche den Krieg nicht verstanden haben. Siehe den Appian, de Bello Ciuili, Lib. II, p. m. 793, und den Sueton, in Caesare, c. XXXV. Man hat von einigen Prinzen gesaget, daß sie durch ihre Tugenden und durch die bösen Eigenschaften andrer groß geworden sind, magni suis virtutibus et vitiis aliorum.

(P) - - - - - - - - .] Der Tractat de Auctoritate S. Scripturae, den Vorstius 1611 in 8 zu Steinfurt wieder drucken lassen, und dem er etwas beygefüget hat, ist ein Werk vom Faustus Socin, welcher es 1588 unter dem Namen, Dominicus Lopez Societatis Iesu, heraus gegeben hat. Man hat auf den Titel gesetzet, als wenn es zu Sevilien gedruckt worden wäre, Hispali ex officina Lazari Ferrerii. Dieses Werk ist ohne Namen zu Basel 1592 französisch gedruckt worden. In dem Vorberichte des Buchhändlers versichert man, daß es die Gottesgelehrten zu Basel nach einer ernsthaften Prüfung gebilliget, und nur drey Stellen darinnen gemisbilliget hätten, deren Beurtheilung mit eingerücket worden. (Siehe die Vorrede der steinfurtischen Ausgabe.) Die Mühe, welche sich Vorstius gegeben, eine neue Ausgabe zu verschaffen, ist eines von den Beweisen gewesen, wodurch man den Argwohn seines Socinianismus bekräftigen wollen. Man kann nicht leugnen, daß Socins Lehre nicht aus diesem Werke hervor blickte; allein außer diesem ist es mit sehr guten Beweisen von der Wahrheit der christlichen Religion angefüllet.

Sommona-Codom. Also nennen die Siamer einen gewissen außerordentlichen Mann, von welchem sie glauben, daß er zu der höchsten Glückseligkeit gelanget sey [a]. Ich rede nur darum von ihm, damit ich Materie habe, einen sehr spitzfündigen Einwurf zu prüfen, welchen mir du Rondel (A) wider dasjenige gemacht hat, was ich in dem Artikel Lucretius behauptet habe [b], daß **der Glaube von dem Daseyn Gottes, ohne den Glauben der Vorsehung, kein Bewegungsgrund zur Tugend seyn könne.**

P. Tachard erzählet viel Dinge von diesem Sommona-Codom, welchen er Sommonokhodom nennet. Es ist, saget er [c], der Gott, welchen die Siamer heutiges Tages anbethen. Sie geben vor, „daß er durch seine eigne Kraft als ein Gott gebohren worden; und daß er unverzüglich nach seiner Geburt, ohne einen einzigen Meister, der ihn unterwiesen, durch den „bloßen Anblick seines Verstandes, die vollkommene Erkenntniß desjenigen erlanget habe, was den Himmel, die Erde, das „Paradies, die Hölle und die allerunergründlichsten Geheimnisse der Natur betrifft; daß er sich zu gleicher Zeit alles desjenigen erinnert, was er jemals in seinen verschiedenen Leben gethan hätte, und, nachdem er das Volk diese große Dinge gelehrt, „sie in Bücher geschrieben, und zum Nutzen der Nachkommenschaft hinterlassen habe. In diesen Büchern erzählet er von sich selbst, „daß, da er Gott geworden, er eines Tages gewünschet habe, den Menschen seine Gottheit durch irgend ein außerordentliches „Wunderwerk kund zu machen = = = [d]. Daß er so gleich auf einem von Golde und Edelgesteinen glänzenden Throne in „die Luft geführt worden, welcher aus der Erde an ebendemselben Orte hervorgekommen, wo er gewesen; und daß ihm die Engel, welche unverzüglich aus dem Himmel herunter gefahren, die ihm schuldigen Ehrenbezeigungen und Anbethungen erwiesen „haben = = = [e]. Daß er, seit der Zeit, da er sich bestrebet, Gott zu werden, fünfhundert und funfzigmal unter verschiedenen Gestalten, wieder auf die Welt gekommen; daß er bey jeder Wiedergeburt allezeit der vornehmste, und gleichsam der „Prinz unter den Thieren gewesen, unter deren Gestalt er gebohren worden; daß er oft sein Leben für seine Unterthanen gegeben, und als ein Affe, eine Stadt von einem entsetzlichen Ungeheuer befreyet hätte, das sie verheert hat; daß er ein sehr mächtiger König gewesen, und sich sieben Tage zuvor, ehe er die oberste Herrschaft des ganzen Weltgebäudes erhalten, nach dem „Beyspiele eines gewissen Einsiedlers, mit seiner Frau und seinen zweyen Kindern in die allerabgelegensten Wüsteneyen begeben „hätte; daß er daselbst der Welt und seinen Leidenschaften abgestorben wäre = = = [f]. Er hätte die Welt durchreiset, um „den Menschen das Gute und Böse bekannt zu machen, und sie die wahre Religion gelehrt, welche er selbst geschrieben, um sie „den Nachkommen zu hinterlassen. Er hätte auch verschiedene Schüler an sich gezogen, welche in dem Priesterstande eine absonderliche Gelübde, ihm nachzuahmen, thun, und ein dem seinigen gleiches Kleid tragen, und die Regeln beobachten sollten, „die er ihnen gab, als er endlich zum zwey und achtzigsten Jahre seines Alters gelangte. = = = Er ward von einem heftigen „Bauchgrimmen angegriffen, woran er starb. Seine Seele fuhr in den achten Himmel (B).„ Wir werden hier unten sehen (C), was man von seinem Bruder erzählet.

a) Man sehe des la Loubere, Relation de Siam, Tom. I, ch. XXII, p. m. 500, 501. b) Zu Ende der Anmerkung (K) des Artikels **Lucretius**, der Philosoph. c) Tachard, Voiage de Siam, Liv. VI, pag. 205, holländischer Ausgabe. d) Ebend. 206 Seite. e) Ebend. 207 S. f) Ebend. 214 S.

(A) **Ich rede nur von ihm, damit ich Anlaß habe, einen = = = Einwurf zu prüfen, welchen mir du Rondel gemacht hat.]** Als du Rondel die 1807 S. dieses Werks gelesen, so hat er die Gütigkeit gehabt, an mich zu schreiben, daß er befürchte, man werde dieselbe so wohl durch Beyspiele, als Gründe bestreiten. „Denn zum 1. sey es in Siam „und in andern Ländern, wo man an den Sommona-Codom glaubet, eine unstreitige Lehre: daß sich dieser Gott in seinem Nireupan nicht in „das allergeringste menge, und auf dem Erdboden alle Dinge nach ihrem „Gefallen gehen lasse; und nichts desto weniger bethe und rufe man „ihn an, und bestrebe sich aus allen Kräften, ihm in der Uebung der Tugenden nachzuahmen. Man sehe den ersten Band des la Loubere. „Allein zum 2. wenn weder Sommona-Codom, noch irgend ein andrer „Gott in der Welt wäre, so würden sich bloß deswegen, daß man von „Göttern redet, und mit diesen Begriffen alle Schönheit der Sitten verbindet, unter den Menschen eine Menge Leute finden, welche nach diesem Grade der Herrlichkeit strebten.„ Weil ich genöthiget werde, unzählige Dinge bis auf eine andre Zeit zu verweisen, so zwingt mich dieses, zu meinem großen Verdrusse, den ganzen Verfolg von des du Rondels schönem Briefe zu unterdrucken; allein ich will den Inhalt desselben in diesen dreyen oder vier Worten hersetzen: er stellet die Macht der Bewunderung stark vor, und zeiget durch große Beyspiele, daß die bloße Begierde, einem schönen Muster nachzuahmen, die Menschen zu sehr schweren Thaten gereizet hat.

I. Erstlich wollen wir den Einwurf beantworten, welchen er auf der Siamer Aufführung gegründet hat, und zur bessern Entwickelung dieser Materie anfänglich die Worte des Historienschreibers anführen. „Sommona-Codom hat, ehe er gestorben, verordnet, daß man ihm Bildsäulen „und Tempel weihen solle, und nach seinem Tode ist er in demjenigen „Stande der Ruhe, welchen sie durch das Wort Nireupan ausdrücken. „Dieß ist kein Ort, oder eine Art des Seyns: denn eigentlich zu reden, „sagen sie, ist Sommona-Codom nirgends, und er genießt nicht der geringsten Glückseligkeit: er hat keine Gewalt, und kann den Menschen „weder Gutes noch Böses thun; welche Ausdrücke die Portugiesen durch „das Wort **Vernichtung** übersetzt haben. Nichts desto weniger halten „die Siamer andern Theils den Sommona-Codom für selig; sie richten „ihre Gebethe an ihn, und bitten ihn um alles, was sie nöthig haben; „entweder weil ihre Lehre nicht mit sich selbst einig ist; oder weil sie ihren Gottesdienst über ihre Lehre erstrecken. Allein man mag dem Sommona-Codom eine Macht zueignen, in welchem Verstande man auch „will: so sind sie doch darinnen einig, daß er dieselbe nur über die Siamer habe, und sich um keine andre Völker bekümmere, welche andre „Menschen anbethen, als ihn.„ (La Loubere, Relation de Siam, Tom. I, ch. XXIV, pag. m. 533, 534.) Man sieht hieraus offenbarlich, daß die Siamer Ja und Nein von ihrem Sommona-Codom sagen. Sie sagen, daß er **nicht die geringste Seligkeit genieße, und andern Theils halten** sie **ihn für** selig. Man kann also glauben, daß, ob sie gleich sagen, er **sey ohne alle Macht**, sie ihn doch für sehr mächtig halten; man darf sich also nicht wundern, daß sie Gebethe an ihn richten: ihre Begriffe sind so verwirrt, daß sie ihnen erlauben, Weiß und Schwarz in einem einzigen Gegenstande zu bejahen. Wenn sie ihn in einem Verstande betrachten, so sagen sie eine Sache von ihm, und wenn sie ihn in einem andern Verstande betrachten, so leugnen sie dieselbe. Ihre Begriffe des Verstandes sind von der Empfindung des Herzens unterschieden; dieserwegen kömmt ihre Erwägung nicht mit ihrer Uebung überein: allein dem sey wie ihm wolle, so müssen wir glauben, daß sie den Sommona-Codom nicht anrufen, in so fern sie glauben, daß er keine Macht habe, und daß er sich um nichts bekümmere; sondern in so fern, als sie ihm in gewissen Absichten, und nach den Grundsätzen der Empfindung, welche gemeiniglich bey dem Pöbel viel stärker sind, als die klaren und deutlichen Lehren der Nachdenkenden, einige Gewalt zueignen. Der Historienschreiber saget klärlich, daß sie ihm einige Gewalt beylegen: **In einigem Verstande, saget er, da sie ihm dieselbe zueignen, gestehen sie, daß er sie nur über die Siamer habe.** Dieß ist meine erste Anmerkung, und ich füge diese Beobachtung dazu. Sie sind sehr überzeuget, daß es Dinge giebt, welche die Seelen entweder zum ewigen Weh, oder zum ewigen Wohl führen; und daß alles, was sie zur Ehre des Sommona-Codom thun können, schön, löblich, gerecht und geschickt sey, sie zu dem höchsten Gute zu führen. Also, wenn sie auch beständig und ohne den geringsten Schein des Wiederspruchs lehrten, daß er sich keiner Sache annehme, daß er nicht die geringste Macht habe, daß er die Gebethe nicht höre, die man an ihn richtet: so müßten sie doch dieselben in ihren Bedürfnissen an ihn richten, und die Tugenden ausüben, welche ihm angenehm gewesen sind; denn dieses soll, nach ihrer Meynung, der Weg zur höchsten Glückseligkeit seyn. Ich sage also, daß ihre Andacht und ihre praktische Sittenlehre dasjenige nicht bestreiten, was ich behaupte; denn sie glauben zu gleicher Zeit so wohl desselben Daseyn, als seine Vorsehung. Es ist wahr, daß sie dem Sommona-Codom keine Vorsehung beylegen; allein es ist schon genug, daß sie dieselbe einer andern Sache beylegen, und daß sie von derselben die Belohnung ihrer guten Werke hoffen. **Sie haben den Begriff der Gottheit nicht weniger verlohren, als die Chineser:** gleichwohl haben sie **diesen alten Grundsatz** erhalten, **welche der Tugend** eine **Belohnung verspricht, und dem Laster eine Strafe drohet.** Ebend. XXIII C. 15 Num 515 S. **Sie eignen also diese austheilende Gerechtigkeit einem blinden Verhängnisse zu;** von diesem Verhängnisse erwarten sie ihr Glück, wenn sie wohl leben; dasselbe wird ihnen die Ehrenbezeigungen zurechnen, welche sie dem Sommona-Codom erweisen. Ihre Gottlosigkeit zu begreifen, darf man nur die Augen auf der chinesischen Gelehrten ihre werfen, nämlich diejenigen, **welche Grade der Gelehrsamkeit, und allein Theil an der Regierung haben.** Sie sind **durchaus Gottesleugner geworden, und haben, da sie gleichwohl nichts von der Sprache ihrer Vorfahren geändert, aus der Seele des Himmels und den andern Seelen, ich weis nicht, was für luftige und vom Verstande entblößte Substanzen gemachet: und zum einzigen Richter unsrer Werke haben sie ein blindes Verhängniß eingeführt; welches, nach ihrem Erachten, dasjenige thut, was eine allmächtige und völligerleuchtete Gerechtigkeit thun könnte. Sie wollen, dieses sey eine den Ursprüngen der Natur ganz gemäße Sache, daß durch verborgene aber gewisse Sympathien, zwischen der Tugend und der Glückseligkeit und dem Laster und der Unglückseligkeit, die Tugend allezeit glücklich, und das Laster allezeit unglücklich sey.** (Ebend. 14 Num. 514 S.) Also sind die Chineser und Siamer vom Epikur sehr unterschieden: sie leugnen das Daseyn Gottes, und lassen doch eine Vorsehung zu; (dieß heißt, ein Gesetz der Strafe für das Böse, und der Belohnung für das Gute) anstatt, daß Epikur die Vorsehung verworfen, und das Daseyn der Gottheit erkannt hat. Man darf sich also nicht befremden lassen, wenn die Siamer den Sommona-Codom anrufen, und sich bestreben, sein schönes Leben nachzuahmen: allein das müßte man für etwas seltsames halten, wenn Epikur den Jupiter angerufen, und sich zu Ehren der Götter eine große Gewalt hätte anthun lassen; denn er war überzeuget, daß seine Anrufung und seine Bestrebungen zu nichts dienten. Hingegen glauben die Siamer, daß ihnen der Dienst ihres Helden eine schöne Belohnung zu Wege bringt: das blinde Verhängniß, die Gesetze und natürlichen Sympathien, welche nach ihrer Meynung, die Tugend mit der Glückseligkeit, und das Laster mit der Unglückseligkeit verbunden haben, sind ein eben so mächtiger Bewegungsgrund und Zaum, als der Glaube einer erleuchteten Vorsehung seyn könnte.

Daß die Lehre von einer natürlichen und blinden Verbindung der Tugend mit der Glückseligkeit, und des Lasters mit der Unglückseligkeit, mehr Wirkung über den Menschen thun würde, als die Lehre der Christen wegen der Vorsehung.

Ich gehe noch weiter, und will so gar sagen, daß in der Ordnung der Natur (das heißt, ohne Betrachtung der Wirkung der Gnade über die

Auserwählten,) die Triebfedern dieses Glaubens nicht so viel Stärke haben, als der Siamer Meynung. Die natürliche Verbindung der Tugend mit der Glückseligkeit, und des Lasters mit der Unglückseligkeit, würde viel geschickter seyn, den gewinnsüchtigen Geist zu bewegen, als die Ueberzeugung der Rechtgläubigen, ohne eine wirkende Gnade. Diese Verbindung würde allezeit ihre völlige und ganze Wirkung thun, weil sie keiner Ursache unterworfen wäre, welche es manchmal für gut hält, ihren Gesetzen einigen Abbruch zu thun, sie auszudehnen, oder einzuziehen, die Vollstreckung derselben zu beschleunigen, oder zu verzögern, und, mit einem Worte, darüber nach ihren Absichten und nach den Abwechselungen der Umstände zu schalten. Diese Verbindung würde eben darum, weil sie nichts, als ein blindes Verhängniß wäre, den Tugendhaften eine vollkommene Gewißheit einer baldigen Belohnung, und den Bösen eine nothwendige Furcht vor einer geschwinden Strafe geben. Allein, bey Voraussetzung einer Vorsehung, welche alle Dinge nach ihrem Wohlgefallen einrichtet, und mit einer Weisheit, deren Absichten wir nicht alle erkennen, kann man nicht gewiß seyn, ob eine gute That nützlich, noch ob eine böse That schädlich seyn wird. Denn man kann sich bey jedem besondern Vorfalle einbilden, daß dieß einer von den Fällen sey, worinnen es Gott nicht gefällt, dem allgemeinen Gesetze der Belohnung des Guten, oder dem Gesetze der Bestrafung des Bösen, zu folgen. Die Christen selbst gestehen, daß dieß Gesetze sind, deren Vollstreckung Gott so lange verschiebt, als es ihm gefällt. Sie sagen auch, daß ein alter Sünder, der alle Wollüste des Lebens genossen hat, ewig selig seyn wird, wenn er auf seinem Todbette Buße thut; und daß, wenn man sich in seinem Alter von dem Wege der Tugend, worauf man lange Zeit, unter vielen Trübsalen gewandelt ist, abwendet, man ewig verdammt seyn wird. (Ezechiel, Cap. XVIII.) Hierdurch kann es ohne Zweifel, kommen, daß weder die Furcht vor den Gerichten Gottes, noch die Hoffnung seiner Belohnungen, bey den Weltgesinnten viel Eindruck machen. Wenn eine unauflösliche Verbindung wäre, von Gott eine gute Sache andächtig zu bitten und sie zu erhalten; so würde man niemals zweifeln, daß ein wohlbeschaffenes Gebeth nicht wirksam wäre: allein, wenn man die Lehre der Gottesgelehrten über diesen Theil des Gottesdienstes weis; so kann man nicht versichert seyn, daß die allereifrigsten und allerandächtigsten Wünsche einer Mutter, für die Genesung, für die Bekehrung ihres Sohnes, für die Befreyung eines unrechtmäßiger Weise gefangenen Ehmanns, erhöret werden. Diejenigen, welche über die Wirksamkeit des Gebeths predigen gehöret haben, oder welche einige Bücher über diese Materie gelesen haben, wissen, daß die Beweise, die man giebt, und entweder auf Vernunftschlüsse, oder Exempel gründet, fast eine völlige Ueberzeugung hervorbringen; allein, man muß endlich zur Prüfung der Schwierigkeiten kommen. Die Prediger schließen nicht, ohne vorauszusetzen, daß sie einer, oder der andere fragen werde: aber warum erhält man gewisse Dinge nicht, ob man gleich im Glauben und zum größten Ruhme Gottes darum bittet? Sie antworten, daß uns Gott in vielen Fällen seine Gnade versage, um uns zu prüfen, oder uns mehr und mehr zu demüthigen; oder, weil er weis, daß uns die Wohlthaten, warum wir bitten, nachtheilig seyn würden, und weil er besser, als wir, unsere Bedürfnisse und die Beförderung seines Ruhmes kenne. Es ist kein Fall, in welchem nicht ein jeder urtheilen könnte, daß, wegen eines von diesen Bewegungsgründen, sein Gebeth unerhöret bleiben werde: und dieses machet, daß die Hoffnung, erhört zu werden, allezeit mit vieler Ungewißheit vermischet ist, und daß viel Leute im Gebethe laß werden, oder weiter nichts von Gott bitten, als die allgemeine Gnade, mit allem zufrieden zu seyn, was ihm gefallen wird. Man würde ganz anders handeln, wenn man sich einbildete, daß eine nothwendige Verknüpfung zwischen einem andächtigen Gebethe, und der Erlangung des Guten wäre, welches der Gegenstand des Gebeths ist; man würde sich in allen seinen Nöthen so zu der Vorsehung wenden, wie man sich dem Feuer nähert, wenn uns die Kälte beschwerlich ist. Weil sich also die Siamer eine blinde, unveränderliche und nothwendige Vereinigung zwischen der Tugend und der Glückseligkeit, und dem Laster und der Unglückseligkeit einbilden, so müßte diese Gottlosigkeit viel wirksamer seyn, sie zum Guten zu reizen, als die Religion in andern Ländern ist. Sie müßten sich der Tugend befleißigen, um glücklich zu seyn, gleichwie sie nach der Speise greifen, wenn sie hungert; und sie müßten sich von dem Laster, zur Vermeidung des Unglücks, entfernen, wie man sich von dem Feuer entfernet, wenn man sich zu verbrennen fürchtet. Allein, in diesem Falle würden ihre guten Sitten ungemein gewinnsüchtig seyn. Die reinen Begriffe der Ehrbarkeit würden derselben Ursprung nicht seyn. Beyläufig wollen wir sagen: wie es sehr wunderbar ist, daß sie dasjenige glauben können, was man ihnen von dieser unvermeidlichen Verknüpfung beymißt. Giebt es denn unter ihnen niemanden, der sich ungerechter Weise bereichert, oder arm ist, ohne daß er für lasterhaft gehalten wird; oder welcher verwundet worden, indem er das Leben eines ehrlichen Mannes retten wollen? Mir deucht, daß, wenn man dießfalls auf sie dränge, sie uns mit irgend einem stoischen Begriffe bezahlen würden: nämlich daß die Krankheiten, die Bekümmerniß, die Armuth keine Uebel, und daß der Reichthum, das Vergnügen und die Gesundheit kein Gut sind. Man ziehe die Anmerkung (E), des Artikels **Sadducäer**, zu Rathe. Ich wollte ohne Mühe glauben, daß das Volk dieser Meynung, von der natürlichen Verbindung der Tugend und der Glückseligkeit, und des Lasters und der Unglückseligkeit, nicht folget; sondern daß sie bloß die Lehre ihrer Gelehrten sey, welche die Vorsehung geleugnet, und nichts destoweniger gesehen haben, daß die gemeine Meynung, wegen der Strafen und Belohnungen, nützlich wäre. *

* So wie Herr Bayle schon in seinen Gedanken von den Cometen behauptet hat, daß die christliche Religion keinen Einfluß in die Sitten der Menschen habe; so suchet er auch hier zu beweisen, daß die Lehrsätze eines fast atheistischen Volkes, mehr Einfluß in den tugendhaften Wandel haben könne, als die Lehre derer, die einen solchen Gott glauben, als wir Christen. Meines Erachtens aber setzet Herr Bayle hier zwey Dinge einander entgegen, die einander nicht zuwider laufen, sondern ganz wohl beysammen stehen; ja auch von unzähligen Christen zugleich gelehret werden. Er meynet nämlich, die Christen lehrten nur einen Gott, der willkührlich das Gute belohnte, und das Böse strafte; doch so, wie es seinem heiligsten Willen, aus und nach uns mehrentheils unbekannten Ursachen beliebte: er schließt aber von diesem christlichen Glauben, die natürlichen und nothwendigen Belohnungen und Strafen der Handlungen aus, die daraus, als Wirkungen aus ihren Ursachen herfließen. Dieses eignet er nur den Siamern zu, die darinnen gleichsam ein gewisses Verhängniß glauben sollen, welches nicht von Gott herrühret. Allein, er trennet beydes ohne alle Noth, indem die christliche Religion uns nicht darauf führet, dieses letzte von dem erstern auszuschließen.

Denn so gewiß es ist, daß Gott das Gute und Böse zuweilen durch willkührliche Strafen und Belohnungen vergilt, die nicht unmittelbar aus den freyen Handlungen fließen; als wenn zuweilen der Donner einem Gottlosen Haus und Hof in die Asche leget: so gewiß ist es auch, daß meistentheils die Tugenden und Laster sich selbst, durch ihre natürlichen und nothwendigen Folgen belohnen und bestrafen. Denn eigentlich ist eine Handlung nur darum gut, oder böse, weil sie solche Folgen nach sich zieht, die ihrem Urheber, oder andern vernünftigen Geschöpfen, etwas Böses, oder Gutes zuwegebringen. Der Diebstahl zum Ex. würde nicht böse seyn, wenn er nicht jemanden des Seinigen beraubte, ihn ärmer machte, und selbst dem Diebe, wenn er entdeckt wird, Ungelegenheit und Rache zuzöge. Ich weis wohl, daß der Wille Gottes die Regel des Guten und Bösen ist: allein, da Gott nichts ohne Grund will, oder hasset; so muß dasjenige, was er will, schon antecedenter ad voluntatem eius, noch ehe er es will, gut; und das, was er hasset, muß schon antecedenter, oder ehe er es noch hasset, böse gewesen seyn. Da nun Gott, nach seiner Güte, die Glückseligkeit und Vollkommenheit seiner vernünftigen Geschöpfe wünschet, und so viel an ihm ist, befördert: so will er alles, was dieselbe wirken und vergrößern kann; er will hergegen alles das nicht, was selbige hindert, oder vermindert. Solchergestalt liegen nun die ersten und hauptsächlichsten Belohnungen und Strafen freyer Handlungen schon in der Natur, und werden also mit Recht natürliche Belohnungen und Strafen genennet: als wenn z. E. ein Fauler und Verschwender arm, ein Sparsamer und Fleißiger reich; ein Unmäßiger und Ueppiger krank wird; ein Mäßiger und Keuscher aber gesund bleibet und lange lebet.

Warum sollte man nun diese natürlichen Strafen, welche von den Siamern geglaubet werden, und die wir aus der Erfahrung selbst täglich wahrnehmen, nicht mit den willkührlichen Strafen Gottes verbinden können? Gott ist ja der Urheber der Natur, und also sind auch die natürlichen Belohnungen und Strafen seinem Willen gemäß, ja für Wirkungen desselben anzusehen. Wenn also die Natur der Handlungen das Gute, oder Böse, so sie wirket, schnell genug hervorbringt, um die Menschen zum Thun oder Lassen derselben sattsam anzutreiben: so bedarf Gott der willkührlichen Strafen, oder Belohnungen nicht. Wenn aber gewisse Handlungen ihre Wirkungen nicht gleich so merklich, sondern erst nach einiger, oft sehr langer Zeit hervorbringen würden: so kömmt Gott mit willkührlichen Belohnungen und Strafen darzwischen, um das Gute zu befördern; oder das Böse zu hindern, das sonst den Sünder treffen und ganz zu Grunde richten würde; zumal wenn er länger fortführe, das Böse auszuüben.

Ich weis wohl, daß Herr Bayle glaubet, die Siamer lehrten: die natürliche Strafe folgte augenblicklich auf eine böse Handlung, oder wenigstens müßte es so seyn, wenn diese Lehre einigen Einfluß in den frommen Wandel haben sollte. Allein 1) lehren die Siamer solches nicht; und keine Nachricht von ihnen bezeuget es; 2) aber so ist solches der Natur nicht gemäß, daß die Wirkung einer Sache so gleich auf dieselbe erfolge. Eine Arzney, so gut sie auch ist, muß ihre Zeit zur Wirkung haben; und eine schädliche Speise ebenfalls, ehe die Krankheit daraus entstehen kann. Endlich aber 3) ist es auch nicht nöthig, daß die Strafe so gleich auf die That erfolge; wenn sie nur endlich erfolget, und desto schwerer wird. Gesetzt, daß ein Dieb über seinem ersten Diebstahle nicht ergriffen und gestrafet wird: so bleibt deswegen sein Laster nicht unbestraft. Er wird dadurch beherzter, mehr zu stehlen; und das ist ihm Strafe genug: denn endlich wird er es so grob machen, daß er ertappet wird, und alsdann kömmt die Strafe gewiß nach. Eben so geht es bey den Unmäßigen. Von der ersten Uebertretung der Mäßigkeit sterben sie nicht gleich. Der Magen erholet sich nach einer kleinen Beschwerung wieder: und wenn er nicht fortführe, ihn zu überladen, so bliebe es bey einer solchen kleinen Strafe. Allein, begeht man die Unmäßigkeit in Speise und Trank öfter, so erfolgen auch desto schmerzlichere und langwierigere Uebel darauf, nämlich Stein, Gicht, Podagra; u. d. gl. Es ist also gewiß, daß Gott sowohl durch willkührliche, als durch natürliche Strafen die Menschen heimsuche, und daß beyde Arten der christlichen Lehre gemäß sind: obwohl freylich viele in diesem Stücke aus unrichtigen Begriffen urtheilen, und sich einbilden mögen, daß Gott die Menschen nicht durch natürliche Mittel und Wege, sondern durch lauter Wunderwerke, unmittelbar, und gleichsam mit dem Zucker und der Ruthe in der Hand, belohne und strafe. Die neuern Lehren der Weltweisheit haben diesen unrichtigen Begriff, den aber auch der scharfsinnige Bayle gehabt, bereits aufs gründlichste widerleget. Man lese davon Herrn Wolfs vernünft. Ged. von der Menschen Thun und Lassen; oder auch meine praktische Weltweisheit. G.

Ob die Bewunderung einer vortrefflichen Natur, die uns weder Gutes, noch Böses thun kann, uns glücklich machen könne?

II. Itzo wollen wir den andern Theil des Einwurfs prüfen. Ich gebe zu: daß man einen Gegenstand bewundern und verehren kann, ohne daß man sich eine andere Belohnung vorstellet, als das einzige Vergnügen, den Verdiensten Gerechtigkeit zu erweisen: allein ich kann nicht zugeben, daß Leute vermögend sind, ihn anzurufen, ihre Neigungen zu bestreiten und ihm Opfer zu bringen, in der Absicht, seine Gewogenheit zu erhalten, und seinen Zorn zu besänftigen, wenn sie in der gewissen Einbildung stehen: 1, daß er sich in nichts menge; daß er sich um nichts bekümmere; daß das böse Leben der Menschen ihm nicht misfalle; und daß ihm ihr gutes Leben nicht angenehm sey; 2, daß kein ander Wesen weder die Opfer belohnen kann, welche sie jenem leisten, noch die Gefälligkeit bestrafen, welche sie ihren Begierden erwiesen. Dieses ist der Grund von meinem Satze: daß **der Glaube von dem Daseyn Gottes, ohne den Glauben der Vorsehung, weder die Bewegungs-**

urſache

ursache zur Tugend, noch der Zaum wider das Laster seyn kann. Alleln wie, wird man sagen, können Menschen, welche voller Bewunderung, gegen eine vortreffliche, heilige und selige Natur sind, und die von dem ganzen Erdboden geehret wird, sich dieselbe nicht, als das Muster ihres Lebens vorstellen? und können sie in der Absicht, demselben nachzuahmen, nicht ihre Leidenschaften bestreiten, und mit außerordentlichen Kräften nach der Tugend streben? Ich antworte, daß sie es können, in so fern sie glauben, daß diese mühsame Nachahmung sie dieser Natur ähnlich machen, und ihnen irgend einen andern wichtigen Ruhm verschaffen wird. Allein, alsdann wird der Glaube der Vorsehung in ihnen mit dem Glauben des göttlichen Daseyns vereiniget seyn; sie werden entweder wie die Siamer und Chineser glauben, daß die Natur der Dinge durch ein blindes Verhängniß das Glück mit der Tugend, und das Unglück mit dem Laster vereiniget hat, und daß sie die Nachahmung eines Sommona Codom einmal in den Besitz elnes dem seinigen ähnlichen Zustandes setzen wird; oder sie werden glauben, daß ein verständiger Gesetzgeber, denjenigen Kronen bestimmet habe, welche das heilige und selige Leben der unsterblichen Götter zu ihrem Muster erwählet haben. Höchstens werden sie hoffen, daß das menschliche Geschlecht so billig seyn wird, ihre Tugend zu bewundern, und sie dadurch rühmlich zu belohnen; und daß sie vielleicht mit der Zeit zur Vergötterung gelangen werden. Des Miltiades Ruhm hatte zwar eine große Gewalt über den Themistokles, ob gleich Themistokles nichts vom Miltiades hoffte: kann aber heutiges Tages der Nachruhm eines Alexanders und Cäsars die Leidenschaften nicht eben so lebhaft rühren, daß er Anlaß geben wird, die allerschwersten Dinge zu unternehmen? Nichts destoweniger ist man mehr, als zu sehr überzeuget, daß diese Weltbezwinger nicht wissen, was auf dem Erdboden vorgeht; und daß sie weder das gerlngste Gute, noch Böse thun können. Ich gebe alles dieses zu: allein, wußte Themistokles nicht, daß, wenn er dem Miltiades nachahmte, er zu eben demselben Ruhme gelangen würde, als Miltiades? Wüßten diejenigen nicht, welche heutiges Tages den Fußtapfen eines Alexanders und Cäsars nachgiengen, daß die Siegeszeichen, die Lobreden und die Unsterblichkeit des Namens, der Preis und die rühmliche Belohnung ihrer Beschwerlichkeiten seyn würden? Also setzen alle Beyspiele, die man von der Stärke der Bewunderung und Nachahmung anführen kann, das Daseyn einer Ursache voraus, und behaupten es, welche die Arbeit des Bewunderers und Nachahmers belohnet. Sle thun also nichts wider meinen Satz. Hier ist noch eine Betrachtung: Der Glaube des göttlichen Daseyns, ohne den Glauben der Vorsehung, kann nicht für einen Bewegungsgrund zur Tugend gehalten werden; wenn alles, was er hervorbringen kann, durch die einzigen Begriffe der Ehrlichkeit, und durch die einzige Begierde, gelobet zu werden, hervorgebracht werden kann. Nun können der einzige Begriff der Ehrbarkeit, und die einzige Begierde, gelobet zu werden, alles hervorbringen, was die Bewunderung und Nachahmung der Götter Epikurs zu wirken vermögend seyn würden. Dieses wird offenbar, wenn man es genau prüfet. Also u. s. w. Ich habe daraus keinen Vortheil ziehen wollen, daß sich ein Anhänger Epikurs nicht schmeicheln könnte, daß er, wenn er den Tugenden der Götter nachahmte, einmal ihre Seligkeit genießen würde; (Epikur und seine Anhänger haben gelehret, daß die Seele des Menschen auf ewig verderbe, wenn der Mensch stirbt.) dieses wäre zur Unzeit gewesen, weil Du Rondel nicht voraussetzet, daß der Einwurf auch den Epikur betrifft. Ich trage dieses nur als ein Problema vor, welches Du Rondel prüfen mag, und welches ich ihn, zur weitläuftigen Unterweisung meiner Leser, zu widerlegen bitte, so viel als es ihm belieben wird.

(B) **Seine Seele fuhr in den achten Himmel.**] „Dieses ist eigentlich das Paradies, **Nyruppaam** genannt: sie ist weder dem Elende, noch dem Schmerze mehr unterworfen, und genießt eine vollkommene Seligkeit. Dieserwegen wird sie niemals wiedergebohren werden, und dieß nennen sie **vernichtet seyn.** Denn sie verstehen durch diesen Ausdruck nicht die gänzliche Zerstörung einer Sache, in nichts; sondern sie wollen nur sagen, daß man nicht mehr auf der Erde erscheint, ob man gleich im Himmel lebet. Was seinen Körper anbelanget, so ist er verbrannt, und seine Gebeine, wie sie erzählen, sind bis itzo erhalten worden. Ein Theil davon ist in dem Königreiche Pegu, der andere in dem Königreiche Siam. Sie eignen diesen Gebeinen eine wunderbare Kraft zu, und versichern, daß sie mit einem ganz göttlichen Glanze schimmern.„ (Tachard, Voiage de Siam, Liv. VI. pag. 215. holländ. Ausgabe.) Man kann aus diesen letzten Worten schließen, daß der Siamer Verehrung gegen diesen Gott, nicht ohne alle Hoffnung des Nutzens ist.„

(C) **Wir werden hier unten sehen, was man von seinem Bruder erzählet.**] Er hat **Thevatat** geheißen. Ebendas. 206 S. „Er ist allezeit mit seinem Bruder **Sommonokhodom**, in eben derselben Gattung, als er, wiedergebohren worden; allein allezelt in Würden geringer, weil **Sommonokhodom** der Prinz der Thiere gewesen, deren Gestalt er angenommen hat. Allein **Thevatat**, welcher auch nach der Gottheit gestrebet, und nichts über sich leiden wollen, hat sich niemals seinem Bruder unterwerfen wollen. Er hat sich dagegen durch unaufhörliche Empörungen bemühet, seine Regierung zu beunruhigen, und nichts vergessen, ihn seines Reichs zu berauben, bis er endlich einigermaßen seinen Zweck erreichet; denn er hat ihn getödtet, als sie beyde Affen waren. (Es scheint, daß dieses Mährchen von der Historie Cains und Abels seinen Ursprung genommen hat.) : : (200 S.) Weil er viel Verstand und Geschicklichkeit besaß, so hat er eine neue Secte gemachet, in welcher er verschiedene Könige und Völker zu seiner Lehre gezogen, welche ihm auch gefolget sind, um seine Nachahmer zu seyn. Dieß ist der Ursprung einer Spaltung gewesen, welche die Welt in zween Theile getheilet, und zwo Religionen aufgebracht hat, anstatt daß zuvor alle Menschen nur eine einzige hatten. Die einen : : : sind **Thevathats**, und die andern **Sommonokhodoms** Schüler geworden. **Thevathat**, ob er gleich nur der jüngste war, als er sich von so vielen Prinzen unterstützet gesehen, die sich seiner Beschirmung untergeben hatten, hat öffentliche Gewalt und Verrätherey angewendet, seinen Bruder zu verderben. Er hat die allerheftigsten Lästerungen gebrauchet, seinen Nachruhm anzuschwärzen: allein diese Anschläge sind ihm nicht geglückt. Er ist auch mehr als einmal überwunden worden, als er, um seine Anhänger in dem Glauben zu befestlgen, den er sie lehrte, sich unterstanden, mit seinem Bruder zu disputiren, wer die größten Wunderwerke thun würde. Die Herrschsucht hat ihn bewogen, zu wünschen: er möchte ein Gott werden; weil er es aber nicht wahrhaftig gewesen, so hat er viel Dinge nicht gewußt, davon sein Bruder eine vollkommene Erkenntniß hatte: und weil sein Stolz ihm nicht erlaubet, den **Sommonokhodom** zu hören, so hat er nicht von ihm gelernet, weder was in der Hölle und in dem Himmel vorgieng, noch die Lehre von der Seelenwanderung, noch die Veränderungen, welche in allen Jahrhunderten geschehen waren und geschehen sollten.„ (211 S.) Die Siamer (212, 213 S.) **glauben, daß aus Thevathats Lehre, als aus einer Quelle der Spaltung und Uneinigkeit, noch sieben andere Secten entsprossen sind, welche viel Verwandtschaft unter einander haben.** : : „Nach allen Gewaltthaten, welche **Thevathat** seinem Bruder erwiesen hatte, ohne einige Ehrerbiethung, weder gegen die Rechte der Natur, noch die Gottheit selbst zu haben, ist es billig gewesen, daß er deswegen gestrafet worden. Es gedenken auch die Schriften der Siamer seiner Todesstrafe, und **Sommonokhodom** selbst erzählet darinnen, daß er, nachdem er Gott geworden, diesen gottlosen Bruder in dem tiefsten Abgrunde der Hölle gesehen. Ich habe ihn daselbst, saget er, mit Plagen überhäuft, und unter dem Elende seufzend gefunden. Er ist in der achten Wohnung gewesen; dieß heißt, an dem Orte, wo die allergrößten Missethäter gemartert werden, und daselbst hat er durch eine entsetzliche Leibesstrafe alle seine Sünden, und vornehmlich die Ungerechtigkeiten, die er mir erwiesen hatte, gebüßet. Nachdem er die Marter erkläret, welche **Thevathat** leiden müßte, saget er: daß er an ein Kreuz mit großen Nägeln angeheftet wäre (*), welche, da sie ihm die Hände und Füsse durchbohret, ihm unsägliche Schmerzen verursachet; daß er auf dem Kopfe eine Krone von Dörnen gehabt, daß sein Körper ganz mit Striemen bedeckt gewesen, und daß ihn zum Übermaaße des Elendes das höllische Feuer brenne, aber nicht verzehre. Ein so erbärmlicher Anblick nun hat ihn zum Mitleiden bewogen; er hat alle Beleidigungen vergessen, die ihm sein Bruder erwiesen hatte, und ihn in diesem Zustande nicht sehen können, ohne daß er den Entschluß gefasset hätte, ihm zu helfen. Er hat ihm also drey Worte, **Pputhang, Thamang, Sankhang**, anzubethen vorgetragen: heilige und geheimnißvolle Worte, gegen welche die Siamer eine besondere Verehrung haben, und davon das erste **Gott**, das andere das **Wort Gottes**, und das dritte den **Nachahmer Gottes** bedeutet: wobey er ihm übrigens versprochen, wenn er eine so billige und leichte Bedingung annähme, ihn von allen Martern zu befreyen, wozu er verdammet gewesen. **Thevathat** hat darein gewilliget, die zwey ersten Wörter anzubethen, aber das dritte hat er niemals anbethen wollen; weil es **Priester**, oder **Nachahmer Gottes** bedeutet: indem er betheuret, daß Priester sündige Menschen wären, welche nicht die geringste Ehrerbiethung verdienten. Dieß ist zur Strafe desjenigen Hochmuths, der ihn noch heutiges Tages plaget, und der ihn eine lange Anzahl Jahre in der Hölle plagen wird.„

(*) Dieses überredet sie: daß Jesus Christus nicht vom Thevathat unterschieden sey, und in diesem Vorurtheile bestärket sie noch mehr, (dieß sind Tacharts Worte, Reise nach Siam, VI B. 214 S.) daß wir das Bild des gekreuzigten Heilandes anbethen, welches **Thevathats** Strafe vollkommen vorstellet.

Man urtheile hieraus, ob die Siamer ohne Widerspruch sagen können, daß dieß ein Gott sey, der nicht die geringste Gewalt habe. Erkennen sie nicht, daß er diejenigen von der allerabscheulichsten Höllenstrafe befreyen kann, welche die Bedingungen annehmen, die er ihnen vorleget? Will man sagen, daß dieses die Zeit betrifft, da er noch nicht in dem achten Himmel gewesen, so werde ich antworten, daß Thevathats Vorbild sie befürchten lassen kann, unglücklich zu werden, wenn sie sich dem Willen und den Regeln nicht gemäß bezeigen, welche ihnen ihr Sommonokhodom hinterlassen hat, und folglich ist ihr Gottesdienst nicht vom Eigennutze abgesondert. Sie bilden sich ein, (209 S.) daß die Christen Thevathats Schüler sind, (213 S.) **und die Furcht, die sie haben, mit dem Thevathat in die Hölle zu fallen, wenn sie seiner Lehre folgen, erlaubet ihnen nicht, das Christenthum anzuhören.**

Sophronia, diesen Namen giebt man einer Römerinn, deren Herzhaftigkeit und Keuschheit Eusebius lobet. Ich kann nicht eigentlich sagen, wo man ihren Namen gefunden hat; denn Eusebius hat sie weder im XIV Cap. [a] des VIII Buches seiner Kirchenhistorie, noch in dem XXXIV Cap. des I Buches, von Constantins Leben, genennet. Man findet nur darinnen, daß sie mit dem Statthalter von Rom vermählt gewesen, und als sie erfahren, daß die Schärgen, deren sich Maxentius bediente, die Frauen holen zu lassen, die er schänden wollte, bereits mit einer von ihrem Gemahle erpreßten Bewilligung in ihrem Hause waren, einige Zeit verlanget, unter dem Vorwande, sich zu schmücken; daß sie sich aber darauf, als sie allein in ihrem Zimmer gewesen, einen Degen durch die Brust gestoßen, und dadurch ihm und der folgenden Zeit zu erkennen gegeben, daß allein die christliche Tugend unüberwindlich sey, und den Tod nicht scheue. Dieses saget Eusebius davon. Er saget aber nicht, daß sie ihren **Gemahl um Erlaubniß und Gott um Vergebung ihrer That gebethen; noch daß die Kirche durch die Erklärung ihrer Heiligkeit, von der Wahrheit ihres Märtyrthums, ein Zeugniß gegeben habe.** Dieß sind Glossen, welche Moreri, der vom Carl Stephan betrogen worden (A), dem Historienschreiber fälschlich beymißt.

a) Moreri führet das XVII an, nach dem Carl Stephan und verschiedenen andern Wörterbüchern.

(A) **Moreri ist vom Carl Stephan betrogen worden.**] Weil der Sophronia Artikel im Carl Stephan nicht lang ist, so will ich ihn ganz und gar anführen: Sophronia Matrona Romana, altera Lucretia Christiana, cum vim. Decii Principis videret se passuram, consentiente marito arrepto gladio se ipsam transfixit, ac inter sanctas mulieres est relata. Euseb. L. VIII. c. XVII. Hieraus hat es Moreri genommen, daß Sophronia **die christliche Lucretia genennet wird**; und dieß ist schon ein Fehler: denn dieß heißt den Worten des lateinischen Wörterbuches einen allzugroßen Umfang geben. Das consentiente marito, welches sich auf passuram beziehen sollte, und nicht auf arrepto gladio, ist eine Falle für den Moreri gewesen: ein unrecht gesetztes Strichelchen, welches ihn glauben lassen, daß sich diese Frau nicht eher entleibet, als bis sie ihren Gemahl um Erlaubniß gebethen, hat ihn in eine Lügen fallen lassen. Vielleicht hat das Strichelchen gar nichts darinnen zu thun, denn wenn man eines nach passuram und eines nach viro setzet, wie Lloyd und Hofmann thun, so ist die Zweydeutigkeit nicht geringer. Ein aufmerksamer und für seine Leser eifriger Schriftsteller würde passuram nach viro gesetzet haben, und alsdann würde kein Zweifel übrig geblieben seyn. Ich darf das übrige nicht bemerken. Ich will nur sagen, daß Moreri nicht alle Fehler Carl Stephans angenommen hat: er hat Decii Principis weggenommen, und an des Decius Stelle den Tyrannen Maxentius gesetzet. Lloyd und Hofmann aber haben nicht einen Buchstaben verbessert. Ich erstaune, daß Rivet gesaget hat: es erzähle Eusebius von der Sophronia, daß sie, nachdem sie Gott auf den Knien gebethen, um Jesu Christo ihre Keuschheit aufzuopfern, sich in Gegenwart des Tyrannen Maxentius selbst entleibet habe. Euseb. Libr. VIII. Historiae, refert de Sophronia praefecti Romanae vrbis vxore, quod cum animaduerteret maritum, metu mortis perterritum, prodidisse pudicitiam suam Maxentio Tyranno, cum prius defixis genibus Deum orasset, tanquam pudicitiam suam Christo immolaturam, pectus coram eo ferro transfixisse. (in Genes. Exercit. LXXIII. Oper. Tom. I. p. 281.) Ich habe coram eo auf den Maxentius bezogen; vielleicht aber muß man es auf den Ehmann beziehen. Rivet hat hier einen Sprachschnitzer gemacht.) Dieses lehret mich, daß er auch einer von denen ist, welche nach den Neuern anführen, ohne daß sie die Originalien zu Rathe ziehen. Ich habe eine bessere Meynung von ihm gehabt. Ich hatte mich nicht verwundert, daß Ravisius Textor in seiner Officina, und Decimator in seiner Sylua Vocabulorum eben dieselben Fehler gemachet hätten, die ich im Carl Stephan gefunden habe. Dergleichen Schriftsteller haben nicht ans Nachschlagen gedacht. Decimator scheint mir, in Ansehung der Anspielung auf Lucretien, billiger, als alle andere Schriftsteller zu seyn; er saget nicht, wie Moreri, daß sie die christliche Lucretia genennet worden; sondern daß sie diesen Namen mit Recht hätte führen können: Castitatis nomine celebris, ita vt altera Lucretia Christiana non immerito dici possit.

Soranus (Qvintus Valerius) blühte im VII Jahrhunderte Roms [a]. Er erwarb sich durch seine Beredsamkeit Hochachtung; allein, noch vielmehr durch seine Gelehrsamkeit. Er war der allergelehrteste Mann unter den lateinischen Schriftstellern. Ob er gleich nahe bey Rom gebohren war [b], so hatte er doch die Landaussprache (A); dieses that, ohne Zweifel, seiner Beredsamkeit einigen Tort. Er beobachtete in seinen Werken eine Lehrart, welche Plinius nachgeahmet hat (B), daß er nämlich Summarien darzu fügte, welche machten, daß ein jeder Leser wählen konnte, was er wünschte, ohne daß er die Mühe hatte, alles zu lesen. Man will, daß er die Kühnheit gehabt, ein Geheimniß auszubreiten, welches die Römer sehr geheim hielten. Es war der Name des Schutzgottes ihrer Stadt. Man setzet darzu: er sey deswegen mit dem Tode bestrafet worden (C). Vielleicht muß man ihn nicht von demjenigen Qvintus Valerius unterscheiden, welchen Pompejus hinrichten ließ (D). Im Vorbeygehen wollen wir sagen: daß die Ursache, weswegen die Römer den Namen ihres Schutzgottes verheelt haben, nicht sehr gründlich ist (E). Zween Verse, die uns vom Soranus übrig sind, bezeugen, daß er gelehret: Gott sey die Causa immanens aller Dinge. Diese Meynung ist vom Spinosismus nicht unterschieden (F). Man sollte sagen [c]: warum man denket, daß er Zunftmeister des Volkes gewesen. Ich zweifle nicht, daß er nicht des D. Valerius Soranus Anverwandter gewesen, der sich so, wie er, viel schätzbarer durch seine Lehre, als durch die Schönheit seiner Reden, gemachet hat [d].

a) Siehe die Anmerkung (A). b) Siehe ebendieselbe Anmerkung. c) Siehe die Anmerkung (C). d) Siehe die Anmerk. (A).

(A) **Der allergelehrteste Mann** = = = **hatte dennoch die Landaussprache.**] Der Beweis von allem diesem steht in dem III Buche, de Oratore, und zwar an dem Orte, wo Cicero saget, daß die allerangenehmste Mundart der griechis. Sprache, der Athenienser ihre sey. Eruditissimos homines Asiaticos quiuis Atheniensis indoctus, non verbis sed sono vocis, nec tam bene quam suauiter loquendo facile superabit. (fol. 90. D.) Sie haben besser geredet, ohne daß sie gelehrt gewesen, als die allergelehrtesten Asiater. Dieses will nicht sagen: daß ihre Worte besser geordnet gewesen; es betrifft nur ihren Ton der Stimme, und ihre Aussprache. Cicero saget eben dasselbe, zum Vortheile der Stadt Rom: er beobachtet, daß der allerunwissendste Römer in diesem Stücke den gelehrten Soranus übertroffen: was sage ich gelehrt; dieses ist nicht genug, man muß ihn den allergelehrtesten Mann derselben Zeit nennen: Hanc dico suauitatem, quae exit ex ore, quae quidem vt apud Graecos Atticorum, sic in latino sermone huius est vrbis maxime propria. - - - Nostri minus student litteris quam Latini, tamen ex istis quos nostis vrbanis, in quibus minimum est litterarum, nemo est quin litteratissimum togatorum omnium Q. Valerium Soranum lenitate vocis, atque ipso oris pressu et sono facile vincat. Ebendas. Diese Worte sagen deutlich, daß Soranus damals gelebet hat; ich habe also mit Grunde gesaget, daß er im VII Jahrhunderte Roms geblühet hat: denn Cicero setzet voraus, daß die Reden, welche sein Werk, de Oratore, enthält, 662 gehalten worden. Einige glauben, daß dieser Soranus Cicerons Freund gewesen, und von ihm verstehen sie diese Stelle (in Bruto, p. m. 283.) Q. et D. Valerii Sorani, vicini et familiares mei non tam in dicendo admirabiles, quam docti et graecis litteris et latinis. Das vorhergehende zeiget, daß diese zween Sorani nicht aus Rom, sondern aus dem Lateinerlande gewesen. Ich glaube, daß sie von Sora gewesen, einer Stadt dieses Landes, nach dem Plinius und Ptolemäus. Corradus, in Brutum Ciceron. pag. 284.

(B) **Eine Lehrart, welcher Plinius nachgeahmet hat.**] Er redet in der an den Titus, Vespasians Sohn, gerichteten Vorrede also: Quia occupationibus tuis publico bono parcendum erat, quid singulis contineatur libris huic epistolae subiunxi: summaque cura, ne perlegendos eos haberes, operam dedi. Tu per hoc et aliis praestabis ne perlegant: sed vt quisque desiderauerit aliquid, id tantum quaerat et sciat quo loco inueniat. Hoc ante me fecit in litteris nostris Valerius Soranus, in libris quos ἐποπτίδων inscripsit. Wir wollen noch diese Note des P. Harduins, über diesen Ort, nicht vergessen: Epoptides scripserat, hoc est, vt Turnebus quidem interpretatur, de Grammatica libros: tanquam de mysteriis litterarum et Doctrinae. Erant enim ἐπόπται qui ad inspicienda sacra occulta admittebantur. Es ist gewiß, daß unser Soranus grammatikalische Bücher gemachet hat. Man sehe den Varro (de Lingua Latina, Libr. VI. p. m. 71.) und den Aulus Gellius (Lib. II. cap. X.)

(C) **Ein Geheimniß auszubreiten,** = = = **daß er deswegen mit dem Tode bestrafet worden.**] Plinius saget nicht mit eigentlichen Worten: daß Soranus den Namen des Schutzgottes von Rom ausgebreitet hat; allein man kann es aus seinen Worten schließen: Cuius (*Romae*) nomen alterum dicere arcanis caeremoniarum nefas habetur: optimaque et salutari fide abolitum enunciauit Valerius Soranus luitque mox poenas. Libr. III. cap. V. p. m. 330. 331. Er saget: daß die Stadt Rom zween Namen gehabt, einen, der aller Welt bekannt, und den andern, der so geheim gewesen, daß die Religion nicht erlaubet, ihn zu offenbaren, und daß Soranus, welcher dieses Verbot übertreten, so gleich gestrafet worden. Es ist kein Zweifel, daß dieser Name, und der Name des Schutzgottes dieser Stadt nicht einerley gewesen, oder daß man ihn wenigstens als eine Sache angesehen, der sie beschützet hat. Man sehe in der Anmerkung (E) die Stelle des Macrobius. Solin, des Plinius Abschreiber, hat sich zwar die Freyheit genommen, die Strafe zu benennen, welche Sorans Entheiligung gefolget ist: Valerium denique Soranum, quod contra interdictum id eloqui ausus foret, ob meritum profanae vocis neci datum. Solin. cap. I. p. 1. Er saget: daß man ihn zur Todesstrafe verdammet hat; übrigens aber schränket er sich bey dem verborgenen und geheimen Namen der Stadt ein; er saget nicht: daß es der Name von Roms Schutzgotte gewesen. Wir wollen zween Schriftsteller anführen, welche viel deutlicher sind, und uns nicht die Mühe lassen, Folgerungen zu ziehen: Verum nomen eius numinis, quod vrbi Romae praeesset, sciri sacrorum lege prohibetur, quod ausus quidam tribunus plebis enuntiare, in crucem leuatus est. Seruius, in I Lib. Georg. v. 499. Dieß ist der Grund, nach welchem einige vorgeben: daß unser Soranus Zunftmeister des Volkes gewesen, und gekreuziget worden. (Vives, in Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. VII. cap. IX.) Sie sind verbunden, dem Buchstaben zu helfen; denn Servius hat niemand genennet. Die andere Stelle, welche ich anzuführen habe, ist aus dem Plutarch. (in Quaest. Roman. p. 278. E.) Διὰ τί τὸν Θεὸν ἐκεῖνον ᾧ μάλιστα τὴν Ῥώμην σώζειν προσήκει καὶ φυλάττειν, εἴτε ἐστὶν ἄῤῥην εἴτε θήλεια καὶ λέγειν ἀπείρηται καὶ ζητεῖν καὶ ὀνομάζειν; ταύτην δὲ τὴν ἀπόῤῥησιν ἐξάπτουσι δεισιδαιμονίας, ἱστοροῦντες Οὐαλέριον Σωρανὸν ἀπολέσθαι κακῶς διὰ τὸ ἐξειπεῖν. Cur tutelarem Romae Deum, masne sit an femina, dicere aut quaerere, eiusque nomen efferre nefas est? quod quidam interdictum a superstitione repetunt, narrantes Valerium Soranum male periisse, quod nomen illud edidisset. Man merke, daß es, nach dem Plutarch, nicht erlaubt gewesen, sich weder nach dem Geschlechte, noch dem Namen des Schutzgottes von Rom zu erkundigen. Man merke auch, daß einige Leute mehr Geheimniß in Sorans Bestrafung finden; denn sie sagen, daß er, so bald als er diesen geheimen Namen ausgesprochen, starr todt zur Erde gefallen ist. Sie versichern, (Hermolaus, beym Gyraldus, de Poëtis Dial. VI. p. 192. leidenscher Ausg. 1696.) daß Plinius und verschiedene andere dieses auch sagen. Es ist aber falsch, daß es Plinius saget. Wir werden in der Anmerkung (D) sehen, daß des Sorans Schwatzhaftigkeit vielleicht nicht die Ursache seines Todes gewesen. Man merke auch einen großen Schnitzer des Gyraldi. (de Poët. Historia Dial. IV. p. 192.) Nachdem er gesaget: 1, es schreiben Plinius und Solin, daß Valerius Soranus zum Tode verdammet worden, weil er sich unterstanden hätte, den geheimen Namen Roms auszusprechen; (Plinius saget dieses nicht,) zum 2, daß Sempronius (*) eben dasselbe geschrieben habe; so setzet er darzu: es versichern andere, daß dieser Soranus gekreuziget worden, und daß man dieser Ursache wegen den Dienst der Göttinn Angerona, der Beschützerinn der Verschwiegenheit, eingeführet habe. Alii in crucem sublatum tradunt, et PROPTEREA cultam Deam Angeronam silentii praesidem. Servius ist der einzige, welcher von der Kreuzigung des Ruchlosen redet, der dieses Geheimniß offenbaret hat; allein weder er, noch irgend ein anderer haben beobachtet, daß diese Todesstrafe zu dem Dienste der Göttinn Angerona Anlaß gegeben hätten. Es ist offenbar, daß dieser Dienst, nach dem Plinius sehr alt, und auf den unbekannten Namen von Rom gegründet gewesen: Exemplum religionis ANTIQVAE ob hoc maxime silentium institutae. Namque Diua Angerona etc. Libr. III. cap. V. p. 331. Solin drucket sich noch klärer aus: Inter ANTIQVISSIMAS sane religiones Sacellum colitur Angeronae, p. 1. Es ist nicht leicht, eine Verblendung gefährlicher, als derjenigen Partikelchen ihre, welche die Sprachlehrer causales nennen. Die gelehrtesten Sammler machen darinnen entsetzliche Schnitzer, und wenn man nicht sehr aufmerksam ist, so verwirrt und verwickelt man sich darinnen, wenn man den Sachen, die

man

man abschreibt, einen andern Schwung geben, und sie so viel, als man kann, abkürzen will. Der gelehrte Gyraldi hat sich geirret, weil er auf des Plinius Ausdrücke nicht Achtung genug gegeben hat.

(*) Es wäre zu wünschen, daß sich Gyraldi deutlicher erkläret hätte, was er für einen Sempronius meynte; denn Sempronius Tuditanus und Sempronius Asellio, welche Bücher geschrieben haben, sind vor dem Valerius Soranus vorhergegangen, von welchem Cicero geredet hat.

(D) **Vielleicht muß man ihn nicht von demjenigen Quintus Valerius unterscheiden, welchen Pompejus hinrichten ließ.**] Plutarch, wenn ich mich nicht betriege, ist der einzige, der uns diese Geschichte gemeldet hat. Er erzählet, daß Pompejus, welcher von der Gelehrsamkeit dieses Mannes wohl unterrichtet gewesen, ihn absonderlich genommen, und mit ihm herumspazieret habe. Man merke, daß Pompejus damals in Sicilien gewesen, und desselben Tages die Missethäter verurtheilet hat; das heißt, die Personen von des Marius Partey, welche zum Tode bestimmet waren. Nachdem er diesen Quintus Valerius vor den Richterstuhl hat bringen gesehen, ist er aufgestanden, um sich ins besondere mit ihm zu unterreden; allein, so bald er von ihm erfahren, was er zu wissen verlanget, hat er ihn tödten lassen. Plutarch erzählet dieses nur auf das Wort eines Schriftstellers, dem er, in Ansehung der Dinge, nicht trauet, die so wohl Cäsars Freunde, als Feinde, betreffen: *Ὀπίῳ μὲν, ὅταν περὶ τῶν Καίσαρος πολεμίων ἢ φίλων διαλέγεται, σφόδρα δεῖ πιστεύειν μετὰ εὐλαβείας.* Caeterum Oppio quum de Caesaris hostibus vel amicis agit non temere adiungenda fides est. Plut. in Pompeio, p. 623. E. *Γάϊος δὲ Ὄπιος, ὁ Καίσαρος ἑταῖρος ἀπανθρώπως φησὶ καὶ Κοΐντῳ Οὐαλερίῳ χρήσασθαι τὸν Πομπήϊον. ἐπιστάμενον γὰρ ὡς ἔστι φιλολόγος ἀνὴρ καὶ φιλομαθὴς ἐν ὀλίγοις ὁ Οὐαλέριος, ὡς ἤχθη πρὸς αὐτὸν, ἐπισπασάμενον καὶ συμπεριπατήσαντα, καὶ πυθόμενον ὧν ἔχρῃζε καὶ μαθόντα, προστάξαι τοῖς ὑπηρέταις εὐθὺς ἀνελεῖν ἀπαγαγόντας.* Addit. C. Oppius Caesaris familiaris saeuum Pompeium etiam in Q. Valerium extitisse: quum enim sciret humanitatis et litterarum inter paucos studiosum Valerium, vt actus ad ipsum est, seduxisse illum et deambulasse vna, vbi accepit et didicit ab eo, quae cupiebat, imperasse lictoribus vt illico auferrent eum et interficerent. Ebendas. Könnte man nicht voraussetzen: 1, daß es bey dieser Gelegenheit geschehen, da unser Soranus den unbekannten Namen der Hauptstadt bekannt gemachet hat? 2, daß Oppius diesen besondern Umstand unterdruckt, um keinen Vorwand darzubiethen, den Pompejus zu entschuldigen? Denn wenn man hätte sagen können, daß ihm Soranus ein Geheimniß entdeckt, davon ihm die heiligste Religion zu reden verbothen; so hätte man denjenigen entschuldigen können, der ihn hinrichten lassen; man hätte seine Strenge, als eine Wirkung der Andacht, und als einen heil. Eifer wider die Ruchlosen ansehen können. Ich bejahe nichts, ich überlasse dieses dem Urtheile der Kunstrichter. Ich will nur sagen: daß man sich nicht einbilden muß, als wenn Pompejus einige Staatsgeheimnisse, einige heimliche Anschläge des Marius von ihm hätte herauslocken wollen: denn die Begierde, sich mit ihm zu besprechen, ist auf nichts anders gegründet gewesen, als weil er ihn für einen sehr gelehrten Mann erkannt hat. Nun ist es gewiß, daß die Erkenntniß der schönen Wissenschaften, und das Studium der Alterthümer, den Soranus vermögend gemachet, dem Pompejus ein Religionsgeheimniß, ein verborgenes Gesetz, eine alte Ceremonie zu entdecken; aber nicht die List von des Marius Rotte. Andern Theils, ist es wahrscheinlich, daß Pompejus, bey dem Zustande der Sachen, diesen geheimen Namen, Roms, hat wissen wollen. Seine Partey, welche des Sylla seine gewesen, hatte Rom eingenommen. Wußte man, ob es die andere Partey nicht einmal wieder erobern würde? Hat Pompejus nicht gesehen, daß die Republik bürgerlichen Kriegen ausgesetzt seyn würde? Hat er nicht seine Herrschsucht empfunden? Hat er glauben können, daß ihm die Entdeckung, von dem Namen des Schutzgottes, nicht zu etwas dienen würde? Dem sey, wie ihm wolle, wenn Plutarchs Quintus Valerius und der Soranus des Plinius, einerley Mann sind, wie es das Ansehen ziemlich hat: so hat man nicht viel Ursache, zu sagen, daß die ruchlose Schwatzhaftigkeit desjenigen, der den unbekannten Namen Roms bekannt gemachet hat, ihre Strafe so gleich erhalten habe; denn nach Plutarchs Erzählung würde er erstlich als ein Mitschuldiger des Marius gestrafet worden seyn. Es ist falsch, daß ihm Plutarch den Titel eines Philosophen giebt. Er nennet ihn einen Philologen, und keinen Philosophen. Ludwig Vives (in Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. VII. cap. IX.) Carl Stephan, Lloyd und Hofmann sagen es mit Unrechte. Man merke, daß Florus den Tod des Prätors Soranus unter die grausamen Thaten von des Sylla Partey setzet: Piget post haec referre, saget er III B. XXI Cap. ludibrio habita fata Carbonis, fata Sorani praetoris etc. Dieses würde denen nicht unnützlich seyn, welche beweisen wollten, daß unser Soranus Prätor, und eben derselbe Valerius gewesen, welchen Pompejus hat hinrichten lassen.

(E) **Die Ursache, warum die Römer den Namen ihres Schutzgottes verheelt, ist nicht sehr gründlich.**] Sie hatten bey einigen Vorfällen die Schutzgötter der andern Städte beschworen, und sie haben gefürchtet, daß man sie mit gleicher Münze bezahlen möchte. Dieserwegen haben sie nicht gewollt, daß man wüßte, wie die Schutzgottheit von Rom hieße. Sie haben gehoffet, daß die Unwissenheit dieses Namens ihnen das Schutzamt versichern würde: gleichwie sich die Tyrier eingebildet, daß sie ihre Gottheiten, wenn sie dieselben mit Ketten belegten, verhindern würden, sich wegzubegeben. Dieß ist eine von den Antworten, welche Plutarch (in Quaest. Roman. pag. 278. 279.) auf obige Frage gegeben hat: *Πότερον, ὡς τῶν Ῥωμαϊκῶν τινὲς ἱστορήκασιν, ἐκκλήσεις εἰσὶ καὶ γοητεῖαι θεῶν; αἷς νομίζοντες καὶ αὐτοὶ θεούς τινας ἐκκεκλῆσθαι παρὰ τῶν πολεμίων, καὶ μετῳκηκέναι πρὸς αὐτοὺς. ἐφοβοῦντο τὸ αὐτὸ παθεῖν ὑφ' ἑτέρων; ὥσπερ οὖν Τύριοι δεσμοὺς ἀγάλμασι λέγονται περιβαλεῖν, ἕτεροι δὲ αἰτεῖν ἐγγυητὰς ἐπὶ λουτρὸν ἢ καθαρμόν τινα προπέμποντες, οὕτως ᾤοντο Ῥωμαῖοι τὸ ἄῤῥητον καὶ τὸ ἄγνωστον ἀσφαλιστάτην εἶναι θεοῦ καὶ βεβαιοτάτην φρουράν.* An quia, vt nonnulli rerum Romanarum scriptores tradunt, carmina quaedam sunt et praestigiae, quibus dii eliciuntur: quibus vsi Romani cum putarent se quosdam hostium deos ad se traduxisse, cauere voluerunt, ne idem sibi ab aliis eueniret? Itaque sicut Tyrii (siehe den Q. Curtius, IV B. IV Cap. Num. 22. und daselbst den Freinsheim.) vincula iniicere simulacris dicuntur, alii autem cum ea ad lauacrum aut lustrationem aliquam deducunt, fiedeiussores pro reditu exigunt: ita Romani tutissime ac constantissime adseruari deum crediderunt, qui neque de nomine notus aliis esset. Ich habe im Plinius eine mit so vielen Geschichten angefüllete Stelle gefunden, daß man sie hier gerne sehen wird: Verrius Flaccus auctores ponit, quibus credat, in oppugnationibus ante omnia solitum a Romanis sacerdotibus euocari Deum, cuius in tutela id oppidum esset. promittique illi eundem, aut ampliorem apud Romanos cultum. Et durat in Pontificum disciplina id sacrum: constatque ideo occultatum, in cuius Dei tutela Roma esset, ne qui hostium simili modo agerent. Plin. Libr. XXVIII. cap. II. p. m. 559. 560. Macrobius wird uns zwey Dinge lehren; das eine ist (*), daß alle Städte unter dem Schutze irgend eines Gottes sind, und daß die Römer, wenn sie eine Vermuthung gesehen, daß die von ihnen belagerten Plätze gezwungen seyn würden, sich zu ergeben, die Schutzgottheiten derselben beschworen haben: entweder, weil sie geglaubet, daß sie ohne dieß die Stadt nicht gewinnen würden; oder weil es sie für eine Gottlosigkeit gehalten, die Götter zu Gefangenen zu machen. Das andere ist, daß sie dieser Ursachen wegen, den Namen des Schutzgottes von Rom und den lateinischen Namen dieser Stadt verheelet haben. Er setzet darzu: daß der Name dieser Gottheit dennoch in den Büchern einiger Alten erschienen sey. Es ist wahr, daß sie ihn verschiedentlich vergebracht haben; allein, was den geheimen Namen Roms anbelanget, so ist er niemals, auch den allergelehrtesten bekannt geworden; denn die Römer haben deswegen sehr gute Vorsicht genommen, um zu verhindern, damit man mit ihnen nicht auf eben dieselbe Art verführe, als sie mit den andern verfahren, da sie ihre Schutzgötter beschworen hatten. Propterea ipsi Romani et deum in cuius tutela vrbs Roma est vt ipsius vrbis Latinum nomen ignotum esse voluerunt, sed dei quidem nomen nonnullis antiquorum licet inter se dissidentium libris insitum: et ideo vetusta persequentibus quidquid de hoc putatur innotuit. - - - Ipsius vero vrbis nomen etiam doctissimis ignotum est; cauentibus Romanis, ne quod saepe aduersus vrbes hostium fecisse se nouerant, idem ipsi quoque hostili euocatione paterentur, si tutelae suae nomen diuulgaretur. Macrob. Saturnal. Libr. III. cap. IX. p. m. 323. Ich wundere mich, daß Macrobius nicht gewußt hat, was Plinius und Plutarch vom Soranus gesaget haben. Er hat es nicht gewußt, weil er gesaget hat, daß der geheimnißvolle Name Roms allezeit und auch den allergelehrtesten unbekannt gewesen. Ich verwundere mich auch über den Unterschied, den er unter dem Schutzgotte Gotte Roms, und dem verborgenen Namen derselben Stadt beobachtet, welchem er gleichfalls das Schutzamt zueignet. Allein, ich wundere mich noch mehr, daß, da er das erst angeführte gesaget hat, er uns das Formular von den Beschwörungen giebt; denn es erhellet aus diesem Formulare, daß nichts daran gelegen gewesen, ob man den Namen und das Geschlecht von den Schutzgöttern einer Stadt gewußt hat, oder nicht. Man hat sie beschworen, ohne daß man sie genennet, und mit dem Anhange: ihr möget ein Gott, oder eine Göttinn seyn. Est autem carmen huiusmodi, quo dii euocantur cum oppugnatione ciuitas cingitur: SI. DEVS SI. DEA. EST. CVI. POPVLVS. CIVITAS. QVE. CARTHAGINENSIS. EST. IN. TVTELA. TE. QVE. MAXIME. ILLE. QVI (†) VRBIS. HVIVS. POPOLI. QVE. TVTELAM. RECEPISTI. PRECOR. VENEROR. QVE. VENIAM. QVE. A. VOBIS. PETO. VT. VOS. POPOLVM. CIVITATEM. QVE. KARTHAGINIENSEM. DESERATIS LOCA. TEMPLA. SACRA. VRBEM. QVE. EORVM. RELINQVATIS. ABSQVE. HIS. ABEATIS. etc. Macrobius, wie oben, welcher dieses aus dem V B. Rerum reconditarum, des Sammonicus Serenus genommen hat, der es in einem alten Buche des Furius gefunden hatte.) Habe ich nun ohne Grund gesaget, daß die Ursache, warum die Römer den Namen des Schutzgottes von Rom verheelt haben, nicht gründlich sey? Sie haben die Namen der Schutzgötter, die sie beschworen haben; sie haben auch das Geschlecht derselben nicht gewußt, und gleichwohl haben sie dieselben beschworen: wozu hat es ihnen denn dienen können, daß ihre Feinde nicht wissen sollen, wie der Schutzgott Roms hieße, oder welches der wahrhafte Name Roms wäre? Hat dieses verhindern können, daß man dasjenige wider die Römer ausübte, was sie wider andere Städte ausgeübet hatten? Insonderheit ist Macrobius weniger zu entschuldigen, als die andern Scribenten, weil er auf eben derselben Seite, wo er wie sie geredet hatte, das Formular der Beschwörung angeführet hat, welches ihn widerlegte. Es ist gar gewiß, daß die Bedingungspartikel, si Deus, si Dea, unwiderstreitig beweist, daß sie den Namen des beschwornen Gottes nicht gewußt haben: denn Varro versichert, daß man sich dieser Sprache bedienet habe, wenn man befürchtet hat, sich zu versehen, und den Namen einer Gottheit einer andern zu geben. Man hat sich derselben in denen auf die Umstände eines Erdbebens gerichteten Opfern bedienet, weil man den Namen desjenigen Gottes nicht gewußt. welcher dergleichen Erdbeben verursachte. Hier ist mein Urheber: Propterea, dieß heißt, weil man den Namen dieses Gottes nicht gewußt, veteres Romani - - - vbi terram mouisse senserant, nunciatumue erat, ferias eius rei caussa edicto imperabant; sed dei nomen, ita vti solet, cui seruari ferias oporteret, statuere et edicere quiescebant, ne, alium pro alio nominando, falsa religione populum alligaret, eas ferias si quis polluisset, piaculoque ob hanc rem opus esset, hostiam, SI. DEO. SI. DEAE. immolabat. idque ita ex decreto pontificum obseruatum esse M. Varro dicit: quoniam et qua vi et per quem deorum dearumue terra tremeret incertum esset. Aulus Gellius, Libr. II. cap. XXVIII.

(*) Constat omnes vrbes in alicuius Dei esse tutela, moremque Romanorum arcanum et multis ignotum fuisse, vt, cum obsiderent vrbem hostium, eamque iam capi posse confiderent, certo carmine euocarent tutelares deos: quod aut aliter vrbem capi posse non crederent, aut si posset, nefas aestimarent, deos habere captiuos. Macrob. Saturnal. Libr. III. cap. IX. p. m. 323.

(†) Das Wort ILLE, in der Anrufung, ist für den Namen Gottes gesetzt. Dieses Wort saget öfters im Lateinischen das, was Fulcano im Spanischen, und das, was man im Französischen mit un tel ausdrücket. Dieses Formular machet also bekannt, wider dasjenige, was Herr Bayle saget, wie viel es zu bedeuten hatte, den Namen des Schutzgottes zu wissen. Man sehe, von diesem Worte Ille, die Vorrede des Plinius. **La Croze.**

(F) **Diese Meynung ist von dem Spinozismus nicht unterschieden.**] Wir haben dieses zu beweisen, nur eine Stelle des heil. Augustins nöthig: (de Ciuit. Dei, Libr. VII. cap. IX. p. m. 637.) Iouem vt Deus sit, et maxime vt rex deorum, non alium possunt existimare, quam mundum: vt in diis caeteris secundum istos suis partibus regnet. In hanc sententiam etiam quosdam versus Valerii Sorani exponit idem Varro, in eo libro, quem seorsum ab istis de cultu deorum scripsit, qui versus hi sunt:

Iuppiter omnipotens regum rex ipse deusque (*),
Progenitor, genitrixque deum, deus vnus, et omnis.

Exponuntur autem in eodem libro, ita vt eum marem existimarent, qui semen emitteret, foeminam quae acciperet: Iouemque esse mundum, et eum omnia semina ex se emittere, et in se recipere; qua causa, inquit, scripsit Soranus: Iupiter progenitor genitrixque nec minus cum causa vnum et eundem omnia esse. Mundus enim vnus, et in eo vno omnia sunt.

(*) Die alten Manuscripte, wie Ludwig Vives beobachtet, enthalten rerumque deumque, und also liest man diesen Vers im XI Cap. desselben Buchs, vom heil. Augustin, in meiner Ausgabe.

Soubise, eine Stadt in Saintonge, hat vielen Personen von großem Stande den Namen gegeben. Sie ist 1575 durch die Vermählung der Catharina von Parthenai, Tochter und Erbinn Johanns von Parthenai - l'Archeveque, mit dem Renatus von Rohan, dem II dieses Namens, an das Haus von Rohan gekommen. Dieser Johann von Parthenai, der unter dem Namen von Soubise bekannt ist, wird die Materie eines Artikels an die Hand geben.

Soubise (Johann von Parthenai, Herr von) war einer von den Helden des XVI Jahrhunderts, unter den Protestanten in Frankreich. Er fing an dem Hofe des Herzogs von Ferrara an, von ihren Meynungen sich zu unterrichten [a], als Renata von Frankreich, Ludwigs des XII Tochter, und dieses Herzogs Gemahlinn, einige Apostel der reformirten Religion daselbst auf- und ihre Gottesgelahrtheit annahm. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich legte er sich mit einem großen Eifer (A) auf die Fortpflanzung der Wahrheiten, die er erkannt hatte, und es fehlte wenig, daß Catharina von Medicis nicht seine Jüngerinn ward (B). Gleich vom Anfange der Umstände, welche den Krieg 1562 unter den beyden Religionen unvermeidlich machten, war er einer von den ansehnlichsten Gefährten des Prinzen von Conde, welcher ihn in der Stadt Lion zu commandiren erkieste, als diese große Stadt, die sich für die reformirte Sache erkläret hatte, unter dem Baron Des Adrets nicht in guten Händen zu seyn schien. Soubise rechtfertigte die Wahl seiner Person durch die Bewahrung eines solchen Platzes unvergleichlich; denn er erhielt sie, ungeachtet aller Verwirrungen, die er auszustehen hatte, und legte deswegen gute Rechenschaft ab. Er machte daselbst hundert Meisterstücke [b]. Der Herzog von Nemours belagerte ihn vergeblich darinnen, und die königliche Frau Mutter bemühte sich vergeblich, ihn durch Unterhandlungen zu hintergehen [c]. Er war in sehr starkem Verdachte wegen der Ermordung des Herzogs von Guise; und man findet so gar, daß ihn Poltrots Aussagen sehr beschuldiget: nichts destoweniger ist die Meynung der billigsten päbstischen Scribenten (C), daß er keinen Antheil an dieser abscheulichen That gehabt. Er war Kammerjunker des Königes gewesen [d], und ward den 7 des Christmonats, 1561, zum Ordensritter gemachet [e]. Er hatte Heinrichs des II Kriegsheer in Toscana commandieret (D); und, um mich der Worte des le Laboureur zu bedienen [f], war er ein Mann von listigen Anschlägen, und that große Dienste. Er starb 1566 [g], ungefähr vier und funfzig Jahre alt [h]. Er hatte sich mit der ältesten Tochter des Hauses von Aubeterre, Antonetten Bouchard vermählet. Dieß war eine sehr eifrige Frau für ihre Religion (E). Sie hinterließen nicht mehr, als eine Tochter: dieß war Catharina von Parthenai, welcher ich an ihrem Orte gedacht habe. Ihr erster Gemahl, nämlich der Baron Du Pont in Bretagne, nahm den Namen von Soubise an; dieß ist derjenige Soubise, welcher sich in den allermerkwürdigsten Verrichtungen des andern und dritten bürgerlichen Kriegs mit Ehren hat sehen lassen. Er ward in der Schlacht bey Jarnac, 1569, zum Gefangenen gemacht; er entwischte aber durch List [i]. Da la Noue das folgende Jahr in der Belagerung von Fontenai-le-Comte verwundet worden war [k], so commandierte Soubise als Oberbefehlshaber, und bemeisterte sich des Platzes. In eben demselben Jahre bekam er zwo Wunden in der Belagerung vor Saintes [l]. Er ward bey der pariser Bluthochzeit niedergemacht (F), nachdem er sich als ein Löwe vertheidiget hatte. Das Frauenzimmer [m] war neubegierig, zu sehen, worauf der Proceß gegründet seyn könnte [n], den man wider ihn erhoben hatte. Ich habe an einem andern Orte davon geredet [o].

a) Varillas, Hist. de l'Heresie, X B. zu Ende. *b*) Siehe Varillas, Hist. de Charles IX, Tom. I. p. 212. 215. holländ. Ausgabe, vornehmlich aber des Beza Kirchenhistorie, II B. *c*) Varillas, ebendas. 225 S. *d*) Beza, Kirchenhistorie, III B. 257 S. *e*) Le Laboureur, Addit. à Casteln. Tom. I. p. 378. *f*) Ebendas. 804 S. *g*) Ebendas. 378 S. *h*) Varillas, Hist. de Charles IX. Tom. I. pag. 275. *i*) D'Aubigné, Tom. I. p. 396. *k*) Vraye, Hist. des Troubles, Liv. XIII. *l*) D'Aubigné, Tom. I. p. 475. *m*) Ebendas. 546 S. *n*) Dieß war ein Proceß der Unvermögenheit. *o*) In dem Artikel Quellenec, und in der Anmerkung (C), des Artikels Parthenai.

(A) **Er legte sich mit einem großen Eifer.**] Folgendes bemerket die Historie der reformirten Kirchen, von der Glaubensverbesserung der Stadt Soubise. (Beze, Hist. Eccl. Liv. II. aufs 1559 Jahr. 199 S.) „Was den Soubise, den Herrn des Orts, anbelanget, einen Mann von „besonderer Tugend gegen Gott, so hatte er es bereits so eingerichtet, daß „viele in seinem Lande wohl unterwiesen waren. Als solches dieser ehrliche alte Mann gesehen, (er redet von einem reformirten Prediger, „Namens Michael Mülot, über 60 Jahre alt,) so hat er sich das Werk „des Herrn dermaßen angelegen seyn lassen, das jedermann die Arbeit „für ein Wunderwerk gehalten, die er über sich genommen; da er ganze „Nächte, ohne zu schlafen, (denn man getraute sich nur des Nachts, und „sehr geheim zusammen zu kommen,) durch die umliegenden Oerter gegangen, und oft gezwungen gewesen, sich in die Wälder zu retten, und ganze Nächte darinnen zu bleiben. Kurz, der Herr hat sich seiner solchergestalt bedienet, daß in kurzer Zeit, in der ganzen Gegend die Messe von „einem großen Theile des Volkes verlassen worden.„

(B) **Es fehlte wenig, daß Catharina von Medicis nicht seine Jüngerinn geworden.**] Ich will einen Schriftsteller anführen, (Varillas, Hist. de Charles IX, Tom. I. p. 60.) welcher ein Leben des Soubise im Manuscripte gelesen hat, wo er ohne Zweifel viel besondere Umstände gefunden. „Der Admiral, saget er, hat sich nur darinnen betrogen, daß „er sich eingebildet, Catharina von Medicis wäre im Herzen eine Calvinistinn; allein es würden sich darinnen alle andere, wie er, betrogen haben. Soubise hat ihm von den langen Unterredungen Nachricht gegeben, die er alle Tage mit dieser Prinzeßinn über die calvinische Lehre „hatte. Er hatte ihn versichert, daß sie nicht weniger darinnen unterrichtet wäre, als die Königinn von Navarra. Er hat vorgegeben, daß „sie wenigstens eben so viel Neigung dazu hätte. = = = Die Herzoginn von Montpensier, ist bey diesen Gesprächen allezeit gegenwärtig „gewesen, und hat versichert, von den Gründen des Soubise so überzeuget zu seyn, daß sie sich dem Vorhaben ihres Gemahls, ihre drey letzten „Töchter in ein Kloster zu thun, widersetzet hat. = = = Und in der That hat „die Herzoginn, in der letzten Todesstunde, wo die Verstellung nichts mehr „gilt, den Johann Malot, reformirten Prediger zu Paris, und „von ihm das heil. Nachtmahl, auf calvinische Art, verlanget, welches ihr abgeschlagen worden.„ Auf der 139 Seite, meldet uns Varillas, **daß Soubise, welcher, der langen Verzögerungen der Regentinn müde, und sie endlich verlassen hatte, versichert, daß, ob sie gleich nicht das Herz gehabt, sich für eine Calvinistinn zu erklären, es ihr nicht zuwider gewesen seyn würde, wenn man sie dazu gezwungen.** Er hat ziemlichen Grund gehabt, also davon zu urtheilen, was sie gesagt, (Mezerai, Abregé Chron. Tom. V. p. m. 72. aufs 1562 Jahr,) da sie die Nachricht von dem Siege der Protestanten in der Schlacht bey Dreux erhalten: **Wohlan denn, also wird man französisch bethen müssen.** Dieses bezeugen auch die großen Liebkosungen, welche sie damals **den Freunden der neuen Meynungen** erwiesen hat. Sie würde der Abschwörung des Pabstthums gar bald abgesaget haben, wenn er den Kürzern gezogen hätte, um dem Soubise den Ruhm des allergrößten Bekehrers zu verschaffen. Varillas bekennet, (Hist. de Charles IX, Tom. I. p. 332.) **daß sie sich mehr aus Noth, als aus Wahl, zu der katholischen Partey geschlagen hat.**

(C) **Die billigsten Scribenten von der römischen Kirche.**] Le Laboureur hat keine Schwierigkeit gemacht, diese merkwürdigen Worte in Druck zu geben: „Poltrots Verschwörung ist nicht mit Theilnehmung „des Admirals von Chatillon, des Grafen von Rochefoucaut, und der „Herren von Soubise, und von Feuquieres gemachet worden. = = = „Dieses ist von Personen von solchem Stande nicht zu glauben; und es „wird durch die Fragstücke des Mörders so übel bewiesen, daß es leicht „zu sehen ist, wie er bey ihrer Anschuldigung keine andere Absicht gehabt, als sich auf die Gewalt der Häupter von einer Partey zu berufen, welche die Waffen in der Hand hatte.„ (Additions à Casteln. Tom. II. p. 225.)

(D) **Heinrichs des II Kriegsheer in Toscana.** Wenn wir dem Brantome hierinnen glauben, so hat diese Bedienung böse Folgen gehabt. Er saget, (Memoir. Tom. III. Vie du Duc de Guise,) **daß der Herr von Soubise, wegen Poltrots Sache, als ein Undankbarer von sehr vielen Leuten angeklaget worden; denn, da er von den Sienern wegen vieler Dinge angegeben worden, die er in Toscana gethan hatte, als er unter Königs Heinrichs des II Regierung, daselbst ein Amt gehabt, und fast in große Verdrüßlichkeit gekommen wäre, so hat der Herzog von Guise für ihn gebethen.** Ich weis nicht, mit was für Rechte er diesen Text so stark entwickelt und umschreibt, wie folget. (Varil. Hist. de Charles IX, Tom. I. p. 327.) **Nach der Zurückkunft aus dem Kriege von Siena, wo sich Soubise übel betragen haben soll, so wohl im Kriege, als in Austheilung der Gelder, und da seine Feinde Anklagen wider ihn gemachet hatten, welche darauf giengen, ihm Ehre und Leben zugleich zu rauben, hat ihn der Herzog von Guise öffentlich beschützet.**

(E) **Eine sehr eifrige Frau für ihre Religion.**] Auf das Gerüchte, daß die Katholiken willens waren, sie aufzuheben, vor die Thore von Lion zu führen, und ihr zu drohen, daß sie, sie nebst ihrer Tochter, daselbst vor den Augen ihres Gemahls ermorden wollten, wenn er diesen Platz nicht übergäbe: so hat Soubise den Poltrot an sie geschickt, welcher mit Briefen von dieser Frau zurückgekommen, **worinnen sie ihn ermahnet, sie alle beyde umkommen zu lassen, und nur seiner Partey treu zu bleiben.** (S. des Soubise Leben im Manuscripte, vom Varillas in der Historie Carls des IX, im I Bande, 331 S.) Dieß ist eine würdige Gemah-

linn eines Mannes, **welcher einen unüberwindlichen Abscheu gegen alle absonderliche Verträge bezeuget, und betheuert hat, niemals einen andern zu unterschreiben, als denjenigen, den er von des Prinzen von Conde eigner Hand unterzeichnet sehen würde.** (Varillas, ebend. 277 S. bey Gelegenheit des Stillstandes, welchen Des Adrets für die Protestanten im Delphinate geschlossen, und zu welchem er des Soubise Einwilligung zu erhalten sich bemühet hat.) Sie ist auch eine höchstwürdige Schwester des Viconite von Aubeterre gewesen, welcher der Religion wegen alles verlassen, und sich einem sehr harten Leben unterworfen hat. Dieses saget Brantome davon: (Memoir. Tom. III. Vie du Duc de Guise.) „Er war nach Genf, als ein Knopfmacher seines „Handwerks, geflüchtet: weil daselbst ein Gesetz eingeführet war, daß ein „jeder, er mochte ein Edelmann oder Herr seyn, wie er wollte, ein Hand„werk haben und davon leben mußte, so hat besagter Aubeterre, ob er „gleich von gutem Hause war, das Knopfmacherhandwerk getrieben. Ich „habe ihn, da ich einmal durch Genf reisete, so arm und elend gesehen. „Seit dem ist er bey dem Aufruhre von Amboise gefangen, und wie die „andern verurtheilet worden; allein der Herr von Guise hat ihm auf „Fürbitte des Herrn Marschalls von St. Andre, Vergebung ver„schafft, und das Leben gerettet.„ Einige haben gesagt, (d'Aubigné, Tom. I. p. 123.) daß er auf die Fürbitte der Frau von Soubise, und des Raths Fümee, in Freyheit gesetzet worden, da er eben dieselbe Gefahr, als Anna Du Bourg gelaufen; andere (La Planche, Hist. de Franc. II. p. 147. Beze, Hist. Eccl. Liv. III. p. 257.) schreiben dieses den Mitteln zu, welche Soubise der königlichen Frau Mutter an die Hand gegeben, **die ihm heimlich gewogen war.** Catharina, (so redet Thuan im XXIII B. 467 S.) in gratiam Ioannis Parthenaei Subisae reguli sibi percari, et Fumeo amicissimi sua commendatione apud iudices illius causam non parum subleuasse creditur. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Aubigne die Frau für den Mann genommen hat.

(F) **Er ward in der pariser Bluthochzeit niedergemacht.]** Varillas will, daß, **nach Poltrots That, Soubise nur einmal nach Hofe gegangen, wo er eher verschwunden, als er bemerket worden: so sehr hat er sich befürchtet, daß die von dem Hause Guise, die Sachen nicht glauben möchten, die man zur Schwächung der Aussage eines Meuchelmörders kund gemachet hatte, der sein Hausgenosse gewesen war.** Auf diese Art würde er nicht zu des Königes von Navarra Beylager, oder der parisischen Vesper gegangen seyn; und dieses wäre ein neuer Beweis, daß des Aubigne Soubise, der Baron Du Pont gewesen, welches unstreitig ist.

Soubise, (Benjamin von Rohan, Herzog von) (A) des vorhergehenden Enkel, und Renatus von Rohan des II, dieses Namens, und der Catharina von Parthenai Sohn, unterstützte die Unternehmungen des Herzogs von Rohan, seines Bruders, tapfer, so wohl den Rochellern beyzustehen, als die Partey der Reformirten in Frankreich zu handhaben. Er hatte das Kriegshandwerk in Holland, unter dem Prinzen Moriz, gelernet, und war einer von den französischen Edelleuten, die sich in Bergen warfen [a], als die Spanier diesen Platz 1606 belagerten. Er hielt die Belagerung von S. Johann von Angeli 1621, wieder ein Kriegsheer aus, welches König Ludwig der XIII, in Person commandirte; und er erhielt, bey Uebergebung des Platzes, Vergebung des Vergangenen, unter der Versprechung künftigen Gehorsams (B). Gleichwohl machte er sich gegen das Ende desselben Jahres zum Meister von Roian. Im Hornung 1622 bemächtigte er sich von Olonne, und machte sich in Niederpoitou solchergestalt zum Meister, daß seine Parteyen bis fünf Meilen von Nantes Gefangene machten. Diese Obermacht blieb ihm nicht lange; denn man griff ihn auf der Insel Rie, (C), kurz darauf, da er sie überwältiget hatte, so herzhaft an, daß man daselbst alle seine Macht zerstreuete. Er flüchtete nach Rochelle, wo er viel Verachtung und Misvergnügen ausstund; welches ihn nöthigte, um so viel eher nach England überzugehen, daselbst um Beystand anzuhalten. Auf die Nachricht, die man an dem französischen Hofe davon erhielt, erklärte man ihn den 15 des Heumonats 1622 des Hochverraths schuldig. Er fand, ungeachtet der abschläglichen Antwort Sr. brittannischen Majestät, Mittel, einige Schiffe auszurüsten; allein sie giengen bey Pleymouth durch einen Sturm zu Grunde. Zu Anfange des 1625 Jahres [b] bemächtigte er sich der Insel Re, und unternahm einen Anschlag auf Blavet, oder Portslouis in Bretagne, der ihm nur halb gelung; denn es war sein gewöhnliches Schicksal, daß er in seinen weitläuftigen Anschlägen, nicht sehr glücklich war (D). Er bemächtigte sich des Hafens, und der sechs Kriegsschiffe, die er daselbst fand: das ausgeschiffte Kriegsvolk bemächtigte sich der Stadt; allein da er vor der Festung Widerstand fand, so ließ er sein Volk wiedereinschiffen, und zog sich, nicht ohne Hinterlassung einiger gescheiterten Schiffe, zurück (E). Eines von denen, die er nahm, die Jungfer Maria genannt, war mit achtzig Canonen besetzt, und hatte über zweymalhundert tausend Thaler gekostet. Er hatte das Misvergnügen, sich von den Reformirten verleugnet zu sehen, ob man gleich nicht zweifelte, daß er alle Dinge mit dem Herzoge von Rohan, seinem Bruder, in den Unterredungen abgeredet hatte, die er mit ihm in währendem Herbste des 1624 Jahres zu Castres gehalten. Er gab ein Manifest heraus, für dessen Urheber man den Milletiere gehalten, der sich Oberaufseher von der Generalität der Kirche, betitelte: und, in Erwartung der bequemen Zeit, eine Landung auf den Küsten von Bourdeaux zu thun, machte er sich durch Wegnehmung vieler Kaufmannsschiffe furchtbar, und that der ganzen Küste von dem Ausflusse der Garonne, bis an den Ausfluß der Loire viel Schaden: er lief den 11 des Brachmonats 1625, mit einer Flotte von vier und siebenzig Segeln in die Garonne ein, er landete in Medoc, und bemächtigte sich von Castillon. Nach gemachter Rechnung war diese große That etwas geringes; er mußte bald nach der Inse Re zurückkehren, von da er der feindlichen Flotte entgegen segelte, und den holländischen Admiral verbrannte (F), welches den Hof nöthigte, die Unternehmungen zu beschleunigen, die er, diese ganze Küste zu säubern, im Sinne hatte. Der Herzog von Montmoranci schlug, mit Hülfe der holländischen Schiffe, des Soubise Flotte. Man jagte ihn von der Insel Re, und dann von der Insel Oleron, und zwang ihn, nach England zu flüchten [c]. Er war daselbst ein sehr mächtiges Werkzeug, daß die Rocheller die Hülfe erhielten, welche man ihnen schickte; und als ungeachtet aller dieser Hülfe, diese Stadt bezwungen worden war, so bewarb er sich nicht, die Wohlthat der allgemeinen Vergebung in Frankreich zu genießen; er blieb lieber in England, wo er ohne Nachkommenschaft starb, und von da er sich bemühte, dem französische Hofe, so viel ihm möglich war, zu schaden (G). Der Name von Soubise besteht noch in dem Hause von Rohan, in der Person des **Franciscus von Rohan, eines Sohnes Herkuls von Rohan,** Herzog von Mombazon, welcher Franciscus von Rohan sich Prinz von Soubise nennet. Er heirathete den 16 April 1663, Annen von Rohan, Heinrich Chabots, und der Margarethen von Rohan Tochter, die Erbinn des Herzogs von Rohan. Er ist Hauptmann der Gensdarmes, und hat sich in verschiedenen Gelegenheiten hervorgethan, als z. E. in der Schlacht bey Sennef, wo ihm das Bein zerschmettert worden. Die Prinzeßinn von Soubise, seine Gemahlinn, ist Staatsdame bey der verstorbenen Königinn von Frankreich gewesen, und für eine von den größten Schönheiten des Hofes gehalten worden [d]. Die Schriftsteller derselben Zeit, haben sie sehr gelobet. Ihre Tugend und Keuschheit sind eben so groß gewesen, als ihre Schönheit. Die Zeitungsschreiber von Holland haben vorgegeben, der Prinz von Soubise sey einer von denen gewesen, welche ihre Generallieutenantsbestallungen zurück gegeben, weil sie nicht in der Beförderung der Marschälle von Frankreich begriffen gewesen, welche im März 1693 geschehen.

Der Abt von Soubise, sein Sohn, hat sich die ganze Zeit seines Studierens sehr hervor gethan. Er ist seit einigen Monaten Coadjutor des Bischofthums Straßburg [e]. Man findet seinen Lobspruch in der Zuschrift von den nachgelassenen Werken des Ritters von Mere.

a) Grotius Annal. Lib. XV. b) Man setzet diese Begebenheit in dem Ministere du Card. de Richelieu, unter das 1624 Jahr. c) Aus verschiedenen Bänden des französis. Mercur. d) Man sehe die Oeuvres Galantes de Cotin. Menage hat griechische Verse darauf gemacht, als man dieser Prinzeßinn gerathen, sich im Meere zu baden, da sie von einem Hunde gebissen worden war. Diese Verse sind sehr schön, und stehen auf der 178 S. seiner Poesien, amsterdamer Ausgabe von 1687. e) Man hat dieses im May 1701 geschrieben. Der Prinz von Rohan, dieses Coadjutors ältester Bruder ist 1702 zum Marschall de Camp gemachet worden; und hat sich mit der Erbinn von Ventadour vermählt. (Mercur. Galant, Janv. 1702, p. 421, 422.) des bey Steinkerken gebliebenen Prinzen von Tarent Witwe. Ebendas. Heumonat, 1701, a. d. 345 S.

(A) **Herzog von Soubise.]** Ich gebe ihm diesen Titel nach dem Vorbilde desjenigen, welcher 1666 das Leben des Herzogs von Rohan herausgegeben hat. Dieser Scribent ist dem gebahnten Wege gefolget. Unterdessen muß man bekennen, daß die Herrschaft Soubise niemals zum Herzogthume gemachet worden; und daß der Erdbeschreiber Du Vall, welcher es in seinem Buche, **Frankreich** betitelt, in dem Capitel von Xantouge versichert, es ohne Grund thut. Dieß ist ein Misbrauch, welcher in den edlen Häusern von Frankreich entsetzlich herrschet, daß sie einerley Gut bald mit diesem, bald mit einem andern Titel verknüpfen; ohne daß sie die Erhebungsbriefe erwarten. Sieht man nicht Herzogssöhne unter dem Titel eines Marquisats, den Namen der Güter führen, davon sich ihre Väter Herzoge nennen? Noch welt mehr: es giebt Güter, welche nicht mehr bey einer Familie sind, und gleichwohl nehmen die Personen aus dieser Familie den Namen solcher Güter an; der eine nennet sich **Marquis** davon, ein **anderer Graf, der andere Viconite, oder Baron**, u. s. w. Le Laboureur zieht hierwider auf eine gute Art los. (Addit. aux Mémoir. de Castelnau, Tom. II. p. 793.)

(B) **Unter der Versprechung künftiges Gehorsams.]** Derjenige, welcher des Herzogs von Soubise Manifest 1625 beantwortet hat, giebt vor, (Merc. Galant. Tom. XI. p. 262.) daß dieser Herzog bey dem Könige um Gnade gebethen, als er aus S. Johann von Angeli ausgezogen, **und geschworen, ewig sein getreuester Unterthan und Diener zu bleiben; keine Waffen mehr wider ihn aus keinerley Ursache und Vorwande zu führen, keinen Vereinigungen, Verbindungen und Versammlungen weiter anzuhängen, welche ohne Autorität und Gewalt des Königes geschähen.** Er will auch, **daß die reformirten Historienschreiber sich wohl gehütet hätten, den Eidschwur ihren Historien einzuschalten, der von dem Herrn von Soubise, und denjenigen geleistet worden, die mit ihm aus S. Johann ausgezogen; daß er sich aber in der Gerichtsschreiberey der Prevote des Hotels, und in den Nachrichten des Herrn von Modene, Großprevost von Frankreich befinde, welche zu Tholose 1621 gedruckt worden.**

(C) **Auf der Insel Rie.]** Puysegur hat diese Niederlage mit der

Einbuße vermenget, welche der Herzog von Soubise 1625 auf der Insel Re erlitten. **Nach der Belagerung von Montpellier,** saget er, (Memoir. p. 37. holl. Ausg.) **sind vier Jahre ohne einigen Krieg wider die Reformirten verflossen. Der König ließ eine Festung bey Rochelle aufbauen. = = = = Dann gieng er mit seinem Kriegsheere, welches der Prinz commandirte, auf die Insel Re. Der Herr von Soubise, welcher vier tausend Mann auf dieser Insel hatte, ward geschlagen.** Man sehe, wie die Gleichheit der Namen Zeitfehler veranlasset. Der Sieg auf der Insel Rie, wobey Ludwig der XIII, in Person gewesen, ist vor der Belagerung von Montpellier hergegangen; allein weder er, noch der Prinz sind bey dem Siege auf Rie gewesen, welcher dieser Belagerung gefolget ist.

(D) **Dieß war sein gewöhnliches Schicksal, daß er nicht sehr glücklich gewesen.]** Wenn ihm die von den Römischkatholischen gemachten Berichte, nichts als dieses vorgeworfen hätten, so würde man sie wegen allzupartenlicher Bitterkeit nicht im Verdachte haben können; allein sie gehen so weit, daß sie ihm wenig Herzhaftigkeit schuld geben. Dieß heißt die Beschimpfung zu weit treiben. Man will, es habe ein großer Herr zum Könige gesagt: **Sire, da der Herr von Soubise eure Gegenwart zu Rie geflohen hat, und auch itzo euers Admirals seine auf der Insel Re flieht: so muß man glauben, wenn er so fort fährt, daß er einmal der älteste Feldherr eures Königreichs seyn wird.** (Merc. Franç. Tom. XI. p. 891.) Eben dieselben Nachrichten sagen, (882 S. siehe auch das Ministere du Cardinal de Richelieu, aufs 1625 Jahr, 179 S. holl. Ausg.) daß er sich nicht ins Gefecht auf der Insel Re gemischet, und, so bald als er den übeln Ausgang gesehen, sich ohne Hut und Degen, in aller Eil auf eine Schaluppe gerettet habe. Man will auch, daß sein Trabantenhauptmann, als er diesen Degen gesehen, gesaget: **er müßte ihm wohl aus dem Gehenke gefallen seyn, weil er gewiß versichert wäre, daß er ihn nicht in die Hand genommen hätte.** Die Stachelschriften über die Niederlage auf der Insel Re, sind noch viel schimpflicher. (Mercur. Franç. Tom. VIII. p. 559.) Man hat ihm auch noch einen andern Vorwurf gemacht, der von diesem ganz unterschieden ist: **daß er bey seiner Zurückkunft aus England, einen Edelmann schwören lassen, welcher ihm zugehöret, daß, wenn er sein Schiff in Gefahr sähe, genommen zu werden, und wenn sie nicht wieder davon kommen könnten, er Feuer ins Pulver legen, und sie alle verbrennen sollte, indem er lieber diesen Tod erwählen, als seine Feinde über ihren Raub triumphiren lassen wollen.** (Merc. Franç. Tom. XI. p. 281.) Um aber den Lesern ein gegründeter Mistrauen gegen die Historien zu geben, welche die katholische Parten ausgestreuet hat; so will ich eine Verleumdung anführen, welche das völlige Ansehen einer von denen Verleumdungen hat, die man unter dem Volke ausstreuet, um durch die Erregung der Leidenschaften den Eifer zu erhalten. Man hat bekannt gemachet, (Claude Malingre, Hist. de la Rebellion, Tom. II. p. 225.) daß, als die von Olonne zu capituliren verlanget, **ihnen der Herr von Soubise trotzig und unverschämt geantwortet, daß man ihnen die schönsten Jungfern auslesen sollte, die unter ihnen wären, um sie seinen Lieblingen zur Beute zu geben, wenn er sich zuvor mit ihnen ersättiget hätte, oder daß man ihm hundert tausend Thaler bezahlen sollte;** daß, da diese beyden Bedingungen verworfen worden, er ihnen versprochen, sie gegen zwanzig tausend Thaler, vier und zwanzig Canonen, und drey Schiffe, von der Plünderung zu befreyen; und sie dennoch plündern lassen, ob sie ihm gleich alle diese Dinge verwilliget hatten.

(E) **Nicht ohne Hinterlassung einiger gescheiterten Schiffe.]** Um die Parteylichkeit dieser Berichte zu zeigen, so will ich hier anführen, was uns ein katholischer Schriftsteller von der Unternehmung auf Blavet meldet. (S. der Urheber von des Herzogs von Rohan Leben, zu Paris 1666 gedruckt; ich habe an einem andern Orte gesaget, daß man diese Historie dem Fauvelet von Toc zueignet.) Er saget, daß der **Herzog von Soubise, nur mit dreyhundert Soldaten, und hundert Bootsleuten, das große Schiff, die Jungfer Maria genannt, so beherzt angegriffen habe, daß er dasselbe nach einigem Widerstande überstiegen, und es erobert hat, und nach diesem alle andern = = =** Und daß, da der Hafen mit Volke besetzt, **und mit einer eisern Kette und großem Taue gesperret gewesen,** er sich daselbst drey Wochen über eingeschlossen befunden; **daß er aber, da sich der Wind gewendet, sich desselben bedienet, und unter dem Feuer der Musquetier, die Kette und das Tau mit Aexten entzwey hauen lassen, mit des Königes Schiffen heraus gelaufen, und sich der Insel Oleron bemächtiget.** Warum hat man in dem Mercur diese vortheilhafte Stelle unterdruckt?

(F) **Er verbrannte den holländischen Admiral.]** Ich habe den Schriftsteller noch nicht gesehen, welcher den Vorwurf gründlich widerleget hätte, der dem Herzoge von Soubise gemacht worden, daß er dem holländischen Admirale sein Wort nicht gehalten habe. Man saget, (Minist. du Card. de Richelieu, p. 177.) daß sie einen Vergleich mit einander gemachet hätten; unter währenden Friedenshandlungen, die bey Hofe gepflogen worden, nichts wider einander zu unternehmen; das aber Soubise, welcher seinen Vortheil aus dem Worte gezogen, das ihm dieser Admiral gegeben hatte, ihn unversehens angefallen, und unter dem Vorschube des Windes und der Fluth, in einer halben Stunde bey ihm angelanget, und zween Brander an sein Kriegsschiff anklammern lassen, welche es in kurzer Zeit verbrannt. Der französische Mercur, (Tom. IX. p. m. 874.) setzet dazu, daß beyde Theile Geisseln gegeben hätten. Man muß glauben, daß, da er ihn angegriffen, er nicht ohne Antwort geblieben ist, als man ihn wegen dieser Untreue angeklaget hat. Der katholische Historienschreiber des Herzogs von Rohan, gedenket dieses Vorwurfs mit keinem Worte; er saget, daß Soubise, als er erfahren, **daß Manty, und Hautin, Admiral von Seeland, mit vierzig Kriegsschiffen ihn anzugreifen kämen, ihnen entgegen gesegelt, fünfe von ihren Schiffen in Grund gebohret, und über funfzehnhundert Mann getödtet habe.** Ich habe gelesen, was ein protestantischer Schriftsteller, der sich unter dem Namen **Theophilus Misathäus** verkappt, zur Rechtfertigung des Soubise, herausgegeben hat. (Apologie pour les Reformés de France, 1625 gedruckt, X Capitel.) Dieß ist zwar etwas, aber ich möchte noch eine bessere Untersuchung, und eine richtigere Bestätigung haben.

(G) **Er bemühete sich, dem französischen Hofe zu schaden, so viel ihm möglich war.]** Denn es erhellet aus einer Erklärung Ludwigs des XIII, den 8 des Brachmonats 1641 unterschrieben, (Siehe die Memoiren des Montresor, 366 S.) **daß seit einem Jahre, einige von denjenigen, welche durch die Herren von Soubise, und von Valette abgeschicket gewesen, die Treue verschiedener Franzosen zu verfälschen, in Sr. Majestät Hände gefallen wären, und bekannt hätten, daß besagte von Soubise und von Valette = = mit dem Könige von Spanien unterhandelten = = eine Landung in Bretagne und Aulnis, oder auf der Küste von Bourdeaux zu unternehmen.**

Souches,

Souches, (Ludwig Rattuit, Graf von) der Sohn eines Edelmanns aus Rochelle (A), Namens Johann Rattuit, Herr von Barres, hat nach dem Kriege der Protestanten, Frankreich verlassen, und ist durch Holland und Deutschland nach Schweden gegangen. Er war kaum daselbst angelanget, als er sich wegen der Gefälligkeiten des Grafen, de la Gardie, eine baldige Beförderung versprechen konnte, welcher ihm in kurzer Zeit ein Regiment Dragoner, und dann ein Regiment Fußvolk verschaffte. Nachdem er einige Jahre gedient, hatte er einen Zank mit seinem Generale [a], gab seine Bestallung auf, und schlug sich mit ihm: und da er durch Oesterreich und Italien nach Frankreich zurück gehen wollte, so hielt er sich einige Tage zu Wien auf, und beschloß, weil ihn der Erzherzog Wilhelm, des Kaiser Ferdinands des III Bruder, ermahnen ließ, bey dem Kaiser Dienste zu nehmen, solches zu thun, und nahm ein erledigtes Dragonerregiment an, welches man ihm angetragen hatte. Er brachte es sehr weit in kaiserlichen Diensten; denn er ward nach und nach Kammerjunker, und Kriegs- und Staatsrath, Generalfeldmarschall und Generalstatthalter aller Grenzfestungen von Sclavonien. Er starb in Mähren 1682, im vier und siebenzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ Nachkommen, wie man hier unten sehen wird (B). Dieses enthält die Nachricht, die mir in die Hände gegeben worden, und von einem sehr guten Orte herkömmt. [b]. Ich will eine Sache dazu fügen, welches des Grafen von Souches Ruhm ungemein erhebt; daß er nämlich die Hauptursache des langen Widerstandes gewesen, welche die Stadt Brün den schwedischen Waffen gethan, welche die Belagerung aufheben mußten. Dieses ist dem Kaiser ungemein nützlich gewesen (C). Ich werde einige Fehler von des Moreri Wörterbuche bemerken (D), und Beobachtungen über dasjenige machen, was den Grafen von Souches in des Chavagnacs Denkschriften betrifft (E). Dieses Buch hat man 1700 in Holland, nachdem man die Schreibart in verschiedenen Stellen verbessert, wieder gedruckt.

Weil man in einer von mir angeführten Stelle [c] nicht deutlich genug sieht, ob er zu der Zeit Statthalter von Brün gewesen, als diese Stadt den Schweden Widerstand gethan, so will ich deswegen eine andere anführen, die nicht den geringsten Zweifel hinterlassen, und uns von diesem tapfern Manne sehr rühmliche Umstände melden wird (F). Man hat in einer von denen 1702 in Holland, wegen der Sevenner Waffenergreifung, herausgegebenen Schriften, fälschlich vorgegeben, daß er in Sevennes gebohren gewesen.

a) In der Anmerkung (C). b) Herr * * hat sie von Wien geschickt, als er außerordentlicher Abgesandter der vereinigten Provinzen daselbst gewesen. Er hat auch die Acten geschickt, deren ich in der Anmerkung (A) gedenke. c) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Er war der Sohn eines Edelmanns von Rochelle.]** Der Urheber der Zusätze von des Moreri Wörterbuche, hat sich von den leeren Geschwätzen schändlich betriegen lassen, da er versichert, daß der Graf von Souches, **eines Gewürzkrämers von Rochelle Sohn gewesen sey.** Man ist bey keinen Vorfällen mehr verbunden, dem Hörensagen nicht zu trauen, als wenn die Frage von der Geburt einer Person ist, welche in großen Posten steht, ohne daß die Historie jemals von deren Vorfahren geredet hat. Dieses Stillschweigen beweist nur, daß sie nicht bey Hofe erschienen sind, oder daß sie keine großen Bedienungen in ihrer Landschaft gehabt haben; allein dieß ist noch kein Beweis, daß sie von bürgerlichem Stande gewesen. Unterdessen findet man, ich weis nicht aus was für einer schwachen oder boshaften Neigung gegen die Lügen, ein Vergnügen daran, die Geburt eines Lieblings, oder eines Heerführers, oder eines Staatsministers, welcher der erste aus seinem Geschlechte, in dergleichen hohen Bedienungen ist, so sehr zu vergeringern, als man nur kann,. (Siehe die Anmerkung (A) des Artikels **Tochet,** und das Ende der Anmerkung (A) des andern Artikels **Sforza.**) Einige geben ihm einen Bauer, einen Fischer, einen Diener zum Vater; andere einen Schuster, einen Trödler, oder aufs höchste einen Notar, oder den Schreiber eines Anwaldes. Manchmal haben sie nicht unrecht, und oft betriegen sie sich. Dieserwegen erfordert die Klugheit, den pöbelhaften Gerüchten nicht zu trauen; denn wenn man die Sachen einsieht, so entdecket man gemeiniglich, daß dieser vorgegebene Sohn des Krämers, oder des Fischers, aus einer sehr edlen Familie ist, die aber außer ihrer Gegend nicht sehr bekannt geworden. Dem sey, wie ihm wolle, hier sind die Beweise von des Grafen von Souches Adel. (An den Buchhändler überschickte Nachrichten, von dem Herrn * *. Siehe die Note b unter dem Texte.)

Den 6 August 1686, sind vor mir Gabriel Beraudin, Ecuyer, Herrn von Grandjai, Rathe des Königes, seinem Generalverweser, bey der Seneschalley, und Präsidial der Stadt und Regierung Rochelle, auf Ersuchen Herrn Amathäus Huet, Ritters, Herrn von Riveau, im Dienste

des Königes stehenden Hauptmanns beym Seewesen, vierzehn von den vornehmsten Personen des Landes Aumix erschienen, deren Namen und Aemter in der Urkunde beniemt sind, davon ich eine Abschrift habe, welche zu Wien in Oesterreich, den 18 des Herbstmonats, durch den apostolischen geschwornen Protonotar, Heinrich Castellain, von Avister, gegen das Original verglichen worden. Der hier oben genannte Generalverweser, in der Seneschalley von Rochelle erkläret sich, daß diese vierzehn Personen, alle in Aumix angesessen und wohnhaft, allen denen daran gelegen, bezeuget haben, daß Herr Ludwig Ratuit, Graf von Souches, ein gebohrner Edelmann, des Edelmanns Johann Ratuit, Herrn von Barres, und der Frau Margaretha von Bourdigale Sohn ist; und daß sie gute und gewisse Kenntniß haben, daß besagter Johann Ratuit, des benannten Herrn Grafen von Souches Vater, aus einer adlichen Familie, und von den vornehmsten in der Stadt Rochelle entsprossen gewesen; wo er, und seine Vorfahren ihre Wohnung, und ihren Rang unter den andern Edelleuten, ihrer adlichen Herkunft gemäß, gehabt, zu Urkund dessen sie gegenwärtige Erklärung unterschrieben, und ihr angebohrnes Petschaft vorgedruckt haben; welche Erklärung wir aufgenommen, und dem besagten Herrn von Souches, auf sein Anhalten, beglaubte Abschrift davon gegeben, um sich derselben zu bedienen: aus welcher Ursache, wir sie auch unterzeichnet, und zu mehrerer Beglaubigung, das königliche Kanzleysiegel, dieses Obergerichts der Stadt Rochelle, haben vordrucken lassen. Es ist hier nicht nöthig, alle diejenigen zu nennen, welche die Urkunde unterschrieben haben; man darf nur sagen, daß Herr Millet, Marschall de Camp, Statthalter des Fürstenthums Chateau Renaud, und Generalverweser bey der Regierung von Aumix; Herr Arnou, Intendant von der Provinz, Herr Gabaret, erster Befehlshaber der Esquadre, Herr von Chastellailo, Statthalter des Königs zu Rochelle, in der Zahl derjenigen gewesen, welche obstehendes bezeuget haben.

Hier ist noch eine andere Bescheinigung: „Ich habe eine Abschrift „davon, welche den 18 des Herbstmonats 1692, zu Wien in Oesterreich, „von ebendemselben Heinrich Chastellani von Avister, von dem ich geredet habe, gegen das Original verglichen worden: Wir unterschriebene „urkunden und bezeugen mit ganz gewisser Erkenntniß, daß die Ahnen „von dem andern Theile des Herrn Ludwig Ratuit von Souches, so „wohl von väterlicher, als mütterlicher Seite, von adlicher Herkunft, „und aus den alleräItesten adlichen Familien, des hiesigen Landes, entsprossen sind; und die Rechte der Ehre, die von unsern Königen den Edlen, und Edelleuten dieses Königreichs, verwilligten Vorrechte und Befreyungen genossen, auch allezeit den Rang unter den andern Edelleuten gehabt haben. Zu Urkund dessen, haben wir gegenwärtige Bescheinigung unterschrieben, sich derselben nach Erfordern zu bedienen. Geschehen den 12 März 1687.„ Dieses Zeugniß haben achtzehn Personen unterschrieben; die erste Unterschrift ist des Herrn Bischofs von Rochelle, Heinrichs von Laval: die andere des Herrn von Chastellaillon, Befehlshabers des Königes in Aumix und Rochelle: die dritte des Herrn Beraudin, Generalverwesers zu Rochelle. Unter den andern findet man des Herrn Villette, Befehlshabers über die Eskadre seine, des Ritters von Blenac seine, des Ritters von Arbouville, Schiffhauptmanns seine, des Herrn von Osmont, Malteser Ritters, seine, u. s. w. Ich setze dazu, daß ich die Abschrift eines Briefes gesehen, welchen der Herr Bailli von la Nieuville, von Paris, den 29 März 1699, an den Grafen von Tour, des Grafen von Souches Schwiegersohn geschrieben hat. Er meldet ihm, daß er erfreuet gewesen, dasjenige nach Malta melden zu können, was er, da er zu Rochelle gewesen, von dem Hause des Grafen von Souches erfahren hätte; dessen Vorfahren, saget er, ohne daß sie sich in Kriegswürden sehr erhoben, allezeit die Vorrechte des Adels genossen, und niemals etwas gethan haben, welches denselben nachtheilig gewesen wäre.

Man merke des Menage Beobachtung, daß der Name Souches, der Name einer Herrschaft ist, welche dem Grafen zugehöret hat, davon wir reden. Er will, es wäre der alte Name des Ousches gewesen. Dieß sind seine Worte: (Observations sur la Langue Françoise, Tom. I. p. 307. par. Ausg. 1675.) Man saget auch beständig, De Souche, anstatt „Des-Ousches, wenn man von dem Statthalter in Mähren redet, der „itzo die kaiserliche Kriegsmacht in Flandern commandiret. Also nennet sich dieser General in seiner Herrschaft: denn sein Name ist Ratuit. Ratuit ist eine Familie der Stadt Rochelle, wo dieser Herr gebohren worden: und Ousches ist ein alt französisches Wort, welches „einen mit Hecken eingefaßten, und mit Bäumen bepflanzten Garten, „bedeutet, worunter man Hülsenfrüchte, oder Hanf, säet. Und dieses „französische Wort ist aus dem Lateinischen, vlca, gemacht, welches sich „beynahe in dieser Bedeutung, im Gregorius von Tours, findet.

(B) **Er hinterließ Nachkommen, wie man hier unten sehen wird.**] Er ist zweymal verheirathet gewesen, erstlich mit Annen Elisabethen, Gräfinn von Hoffkirch, und zum andernmale, mit Annen Salomen, Gräfinn von Aspremont und Reckheim. (Siehe oben die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Reckheim.**) Er hatte von seiner ersten Gemahlinn zween Söhne und eine Tochter. **Johann Ludwig**, sein ältester, ist noch am Leben, und hat Even Eleonoren von Notthaft und Werenberg, eine Reichsgräfinn, zur Gemahlinn gehabt. Er hat drey Töchter mit ihr gezeuget, nämlich, 1, **Louisen**, Staatsdame an der Kaiserinn Hofe, und itzige Gemahlinn des Grafen von Horn; 2, **Claudien**, Staatsdame an der Kaiserinn Hofe, an ihrer Schwester Stelle; 3, **Theresien**, eine Carmeliternonne in Steyermark. Der andre Sohn des Grafen von Souches, hat **Carl** geheißen. Er ist kaiserlicher General über das Fußvolk gewesen, und an einer Wunde gestorben, die er in der Schlacht bey Salankemen in Ungarn 1691 empfangen hatte. Er war Witwer von Mariannen, Gräfinn von Bucham, von welcher er zween Söhne hinterlassen, davon der eine **Ludwig**, und der andere **Carl Joseph** heißt. Dieser ist bey der Priorey von Malta, zum malteser Ritter aufgenommen worden. Die Tochter des Grafen von Souches, ist des Grafen von Tour Gemahlinn, und Mutter verschiedener Kinder. (Aus der oben in der Note *b* angeführten Nachricht.)

(C) **Er ist die Hauptursache des langen Widerstandes gewesen, welche die Stadt Brünn = = = den Schweden that. = = Dieses ist dem Kaiser ungemein nützlich gewesen.**] Torstenson, nachdem er die Kaiserlichen im Hornung 1645 geschlagen, hat sich zum Meister von verschiedenen Plätzen in Mähren, und so furchtbar, gemacht, daß die Feinde auf ein Gerüchte von seinem Marsche, die Belagerung vor Olmütz aufhoben, worauf er Brünn belagert, welches der einzige Platz war, der sich in dieser Landschaft noch für den Kaiser hielt. (Man sehe Johann Cluvers allgemeine Historie, im Anhange, 759 S. Ausg. von 1668.) Die Belagerten haben sich so tapfer vertheidiget, daß der Kaiser seine verfallenen Sachen, in einige Ordnung bringen können. Er machte einen Vertrag mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Ragotzki, und trat ihm sieben ungarische Herrschaften ab; ihm zu gefallen öffnete man neunzig Kirchen, wo die Protestanten öffentlich lehren sollten; und man setzte die Ungarn wieder in den Besitz ihrer Vorrechte. Dieser Vertrag schien den Katholiken nachtheilig zu seyn; allein die Schweden empfanden vielmehr Ungemach davon: denn der Kaiser, nachdem er sich diesen Dorn aus dem Fuße gezogen hatte, kam Brünn zu Hülfe, und zwang Torstensonen die Belagerung davor aufzuheben. Damals erhielt Ludwig, Graf von Souches, ein französischer Edelmann, welcher die vornehmste Ursache ihrer Erhaltung gewesen war, zur Belohnung dieses sonderbaren Dienstes, die Statthalterschaft darüber. (Louïs de Mai, Discours Historique et Politique sur les causes de la Guerre de Hongrie, p. m. 283.) Es beobachtet ein Historienschreiber, daß Torstenson vor diesem Platze mehr Soldaten eingebüßet, als er in einer ordentlichen Schlacht verlohren hätte: man setzet dazu, daß der Kaiser in dieser Zwischenzeit seine Macht wiederhergestellet habe. Longa illic difficilisque obsidio, atque ad extremum irrita fuit. Ac satis constat plus ibi militum, quam si iusta acie depugnatum foret, Dorstensohnio periisse. Interea Caesari spacium datum reparandi vires, colligendique et conscribendi nouum exercitum, quem hosti opponeret. (Appendix Ioh. Cluueri, p. 759.) Niemals ist ein Dienst zu gelegnerer Zeit geleistet worden, als dieser, und es war also sehr billig, daß man unsern Souches dafür belohnte. Man merke, daß die Stadt Brünn auch gehörig dafür belohnet worden; denn man hat ihr den ersten Rang unter den mährischen Städten gegeben: dieser Vorzug hat erstlich der Stadt Olmütz gehört, welche desselben beraubet worden, weil sie den Schweden nicht Widerstand genug gethan hatte. Man liest diese Beobachtung in der Reise des Grafen von Brienne. (Lud. Hen. Lomenii, p. 58. Ausg. von 1662.) Cracouia relicta Vindobonam versus pergimus, per Silesiam, et Morauiam: vbi praeter Olomutium et Brinnum nihil notatu dignum: illud, sede Episcopali; hoc, obsidione quam aduersus Suecos tam fortiter sustinuit, vt inde ob memoriam facti exstiterit caput regionis, virtutis praemium, dignitate illa Olomutio sublata, nota vecordiae.

(D) **Ich werde etliche Fehler von des Moreri Wörterbuche bemerken.** Siehe auch den Artikel **Leuwenz.**] I. Der erste betrifft des Grafen von Souches Herkunft, und ist schon in der Anmerkung (A) zureichend widerleget worden. II. Er hätte ihm nicht den Titel, **General des Reichs**, geben sollen, denn er ist nur General des Kaisers gewesen. III. Die Nachricht, welche mir zugeschicket worden, und nach welcher ich den Text dieses Artikels aufgesetzet habe, muß uns überzeugen, daß er **von seinem Vater nicht einem deutschen Edelmanne zugegeben worden**, und daß er nicht eher in kaiserliche Dienste getreten, als bis er jemanden herausgefodert. IV. Ein aufmerksamer Historienschreiber wird nicht leicht sagen, **daß dieser Graf in der Schlacht bey Sennef, von dem Prinzen von Conde**, 1674 geschlagen worden. Denn, eigentlich zu reden, hat keiner von diesen zween Parteyen diese Schlacht weder gewonnen noch verlohren. Die Bundesgenossen so wohl, als die Franzosen, haben sich die Ehre des Sieges zugeeignet, das Te Deum singen, und Freudenfeuer anzünden lassen; beyde aber haben dieses aus Politik gethan, da sie in ihrem Herzen wohl überführet gewesen, daß sie eben keine Ursache hatten zu frolocken. **Wir lagerten uns bey Mons, wo man das Te Deum singen ließ, gleichwie man es auch zu Paris singen lassen: jede Partey hat sich eine Ehre daraus gemacht; allein ich für meine Person habe beständig geglaubt, daß keine von beyden Ursache darzu gehabt.** (Memoire de Chavagnac, p. 388, 389. holl. Ausg. Dieß ist vielleicht das Beste, was in diesen Memoiren steht.) Der Anfang dieses blutigen Treffens, ist den Franzosen, und das Ende den Feinden vortheilhaft gewesen. Viele Leute bilden sich ein, daß sich der Prinz von Conde einige Stunden, als ein großer Feldherr, und dann als ein Roland aufgeführt; allein welcher Roland? entweder des Boiardo seiner, oder des Ariosto, (Orlando Furioso, **der rasende Roland**, der Roland, der des Seneca Herkules ähnlich ist. Hercules furens, der von Wuth eingenommene Herkules.) Ist es nicht eine Art der Entzückung und Verrückung des Gehirns, (man ziehe den andern Artikel **Pyrrhus** zu Rathe,) fragen sie, wenn man das beste Kriegsvolk einem großen Feuer des Feindes bloß stellet, der hinter Zäunen und Hopfengärten bedecket steht; wenn man es, sage ich, einer wahrhaften Niedermetzelung bloß stellet, davor es sich nicht verwahren können, und fast den entsetzlichsten Bleyhagel, mit zusammengeschlagenen Armen aushalten müssen? Er mußte sich endlich zurück ziehen, und eine große Anzahl Todte auf dem Platze lassen. Die Schlacht bey Sennef, ist in Ansehung der Franzosen, wie Horazens Gemälde, de Arte Poët. vers. 3. gewesen:

Vt turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne.

Der Prinz von Conde, setzen sie dazu, ist wegen dieser Schlacht sehr misvergnügt über sich selbst gewesen, und hat nicht gern gesehen, wenn man mit ihm davon geredet. Er hat sich derselben nicht ohne Verdruß erinnert. Dieses sagen viel Leute: es gehöret für mich nicht, davon zu urtheilen. Allein dem sey, wie ihm wolle, er mag vergnügt oder misvergnügt über diese Schlacht gewesen seyn, er mag gesieget haben, oder überwunden seyn: so ist es wenigstens keine problematische Sache, daß der Graf von Souches keinen Antheil an der Bundsgenossen Unglücke, aber sehr viel an ihren Vortheilen gehabt. Der ganze Verlust, die ganze Niederlage hat die holländischen und spanischen Soldaten betroffen: das kaiserliche Kriegsvolk, welches er commandirte, ist erstlich nach der andern Verordnung zum Spiele gekommen, und seit dem es sich mit seinem Bundesgenossen vereiniget, hat der Feind zu überwinden aufgehört, und von seiner Seite große Einbuße gelitten. V. Was man dem Moreri in den holländischen Ausgaben beygefüget, (dieser Zusatz steht auch in dem 1699 zu Paris gedruckten Moreri,) tauget nichts. Man hat daselbst diese Worte eingeflicket, daß er **Ursache gewesen, weil er sein Volk nicht in Gefahr setzen wollen, daß der Prinz von Conde gesieget.** Man kann hier nichts anders verstehen, als die Schlacht bey Sennef: nun

gestehen die Feinde Frankreichs nicht zu, daß es an dem Tage dieser Schlacht, den Sieg erhalten habe. Allenfalls ist es nicht wahr, daß es denselben darum erhalten, weil unser Graf sein Kriegsvolk nicht in Gefahr setzen wollen; denn eben dadurch, daß er sie bloß gestellt, hat er dem Fortgange des Feindes Einhalt gethan. Die holländischen Erzählungen gestehen, (Merc. Holland. von 1674, 451 S.) **daß der Graf von Souches, welcher mit den Kaiserlichen vorausgegangen war, und sich etliche Stunden von der übrigen Armee entfernet hatte, auf die Nachricht, was vorgieng, eilfertig umgekehrt, und eine Stunde nach Mittage, bey dieser Schlacht so gelegen angekommen, daß der Prinz von Oranien, die Kaiserlichen und Spanier auf einen vortheilhaften Posten zur linken Hand gestellt, und den Seinigen den rechten Flügel gegeben, und daß damals die Schlacht viel stärker wieder angefangen, als jemals.** ; ; ; (Ebendas. 452, 453 S.) **Der Prinz von Conde hat sich anfänglich bemühet, seine Leute gegen die linke Hand zu wenden; allein Fariaux, ein geübter tapferer Mann und Generalmajor der holländischen Kriegsmacht, ist mit etlichen Schwadronen Fußvolk dahin geschickt worden, welcher, da er von dem Grafen von Cavagnac, der ein Bataillon kaiserliche Reiterey nahe dabey commandirte, den Franzosen mit solcher Gewalt widerstanden, daß sie sich zurück ziehen müssen; so daß besagter Graf daselbst vier Canonen pflanzen lassen, und besagten Franzosen durch dieses Mittel einen großen Schaden zugefüget hat. Dieser linke Flügel, der meistentheils aus Kaiserlichen und Schweizern (*) bestund, hat so viel Proben der Tapferkeit gezeiget, daß daselbst, nach dem Berichte der Gefangenen, mehr als die Hälfte von den Schweizern geblieben ist. Der Graf von Souches, ihr General, ist überall in die dickſten Haufen der Feinde eingedrungen, und hat Proben einer außerordentlichen Tapferkeit abgeleget, so wie er bereits bey verschiedenen Gelegenheiten gethan hatte. Der Prinz von Lothringen hat derselben nicht weniger abgeleget, und ist vielmal fechtend in den ersten Gliedern gesehen worden: allein dieß ist gleichwohl nicht ohne Vergießung seines Blutes geschehen, weil er eine solche Wunde an dem Kopfe bekommen, daß er das Gefecht verlassen müssen. Der Prinz Pio, welcher mit seiner Schwadrone nahe bey dem Dorfe Sennef gestanden, nachdem der Marquis von Grana, und der Graf von Staremberg zu ihm gestoßen, wo er eine von den besondersten Herzhaftigkeiten bezeuget, ist auch am Schenkel von einer Musketenkugel verwundet worden. Der Marquis von Grana und des Grafen von Souches Söhne haben an der Spitze ihrer Schwadronen so tapfer gefochten, daß ihnen die Schweizer nicht einen Daumen breit Erde abgewinnen können, so daß sie viel zum glücklichen Ausgange dieses Gefechtes beygetragen haben.** Der Brief des Prinzen von Oranien an die Abgeordneten der geheimen Geschäffte der Generalstaaten (457 S.) bekräftiget diese Dinge; denn nachdem er erzählet, was vor der Deutschen Rückkehr vorgegangen, so füget man dazu: (462, 463 S.) „Der Feind hat sich anfänglich bemühet, einen kleinen Umschweif gegen die linke Hand zu machen; allein man hat ihm einige Batallionen entgegen geschickt; und der Herr von Chavagnac, welcher mit einem Haufen kaiserlicher Reiterey daselbst stund, hat sie mit „aller Tapferkeit zurück getrieben, die man sich nur einbilden kann und „seinen Posten behauptet, wohin er zu gleicher Zeit vier Canonen bringen „lassen, welche den Feinden großen Schaden zugefügt. ; ; (464 S.) „Unter den Kaiserlichen hat der Graf von Souches Proben der Herzhaftigkeit und Tapferkeit abgeleget, welche er bey so vielen andern Gelegenheiten blicken lassen. Allein der Prinz von Lothringen hat sich nicht „weniger hervor gethan, ist aber endlich durch eine Wunde, die er am Kopfe „bekam, aus dem Gefechte gesetzt worden; eben der Prinz Pio, welcher „eine Wunde an der Hüfte bekommen. Der beherzte Widerstand, welchen der Marquis von Grana gethan, der mit seinem Batallion bey „dem Dorfe stund, hat nicht wenig zu dem glücklichen Erfolge der „Schlacht beygetragen, eben sowohl als die Tapferkeit der Batallionen „des Regiments von Souches, welche von dieses Grafen Söhnen commandirt worden.„ Kann man nach diesem wohl sagen, daß der Graf von Souches, weil er sich geweigert, sein Volk in Gefahr zu setzen, Ursache gewesen, daß die Franzosen den Sieg erhalten haben?

(*) Man muß nicht **und die Schweizer**, sondern **den Schweizern entgegen**, oder etwas dergleichen lesen; denn die ganze Folge der Rede zeiget, daß von den Schweizern der französischen Armee die Rede ist.

Ich habe noch drey Fehler in des Moreri Zusätzen zu verbessern übrig. VI. Der Graf von Souches, hat nicht achtzig Jahre gelebet, sondern nur vier und siebenzig. VII. Sein Sohn ist nicht **Commendant über die Reichsarmee** gewesen, er hat nur Bedienungen unter des Kaisers Kriegsvolke gehabt. VIII. Er **ist nicht bey Rheinfelden** 1678 **geblieben**, sondern in Ungarn 1691.

(E) **Ueber dasjenige, was den Grafen von Souches in des Chavagnacs Nachrichten betrifft.**] Er wird darinnen (siehe von der 390 bis zur 401 S. holländischer Ausgabe) als der allerthörigtste und feigherzigste Mensch abgemalt; und, nachdem man alles angeführt, was am vermögendsten ist, ihn für einen Verräther zu halten, saget man gleichwohl: **ich glaube nicht**, daß er es gewesen; **allein er war boshaftig, dumm und der größte Dieb, der unter dem Himmel war.** Es überreden mich verschiedene Dinge, daß auf diese Verleumdungen nicht viel Staat zu machen sey. Zum 1. ist derjenige, der diese Nachrichten gemacht hat, beständig sein eigner Lobredner. Er giebt sich für den Urheber aller Rathschläge aus, wodurch die Unternehmungen geglücket sind; wenn etwas keinen guten Ausgang gehabt, so ist es darum geschehen, weil man ihm nicht hat glauben wollen; es würden hundert Beschwerlichkeiten entstanden seyn, wenn er denselben nicht abgeholfen hätte; er leget sich die allerkünstlichsten und beschwerlichsten Unternehmungen auf, und kömmt zum Zwecke; mit einem Worte, ohne ihn geht alles übel, und mit ihm geht alles gut. Wenn er sich also selbst so sehr rühmet, so ist dieß ein Merkmaal, daß er eine sehr hohe Meynung von seinem Verdienste gehabt, und gewünschet hat, daß die andern auf eben die Art davon urtheilen möchten. Man sieht aus seiner eignen Geschichte, daß er trotzig, stolz, phantastisch und jachzornig gewesen. Man schließt aus allem diesem, daß, so bald man sein Feind gewesen, man gewiß vermuthen können, von ihm weidlich gelästert zu werden. Zum 2. wollen wir bemerken, daß er mit dem Grafen von Souches zu Anfange des Feldzuges 1674 im Zanke gewesen, (371 S.) und daß es wahrscheinlich sey, daß seine trotzigen Reden diesen General manchmal genöthiget haben, ihn seiner Niedrigkeit zu erinnern. Auf diese Art unterwerfen sich Untergebene vielen Kränkungen, wenn sie gegen ihren Feldherrn nicht die schuldige Ehrerbiethigkeit haben. Dieses hat den Grafen von Chavacnac immer mehr und mehr widerspenstig und geneigt gemacht, übels von dem Grafen von Souches zu reden. Zum 3. merke man, daß er sich ein Vergnügen gemacht, übels von seinen Generalen zu reden. Er giebt von dem Grafen von Montecuculi den allererbärmlichsten Begriff von der Welt, (von der 339 bis zur 358 S.) und zwar in Ansehung des allerschönsten und allerrühmlichsten Feldzuges, den man in dem langen Leben dieses berufenen Feldherrn finden kann: ich rede von dem Feldzuge 1673, wo er über alle Kriegslisten des Turenne gesieget, und durch Einnehmung einer einzigen Stadt (*), die ganze Erndte zu Grunde gerichtet hat, welche Frankreich 1672 in Holland eingesammlet hatte. Wer sollte sich erkühnen zu glauben, daß diese Verleumdungen wahr wären? Beleidigen sie nicht die großen Regeln der Wahrscheinlichkeit? Muß man denn nicht schließen, daß alles, was ein solcher Scribent von seinen Feinden vorbringet, verdächtig seyn muß? Ich übergehe viel beißende und höchst satirische Stiche, die in seinen Nachrichten zerstreuet zu finden sind, und die vornehmsten Befehlshaber der kaiserlichen Kriegsvölker angreifen? Dieses scheint von irgend einer Rachbegierde herzukommen, die ihn geneigt gemacht, keine Gerechtigkeit zu erweisen; denn alle Welt gesteht, daß die kaiserlichen Armeen über hundert Jahre her eine von den besten Kriegsschulen in der Welt sind, und daß in wenigen so viel gute Befehlshaber gebildet werden, als in dieser. Zum 4 merke man, daß er sich sehr oft in seinen Erzählungen betriegt, auch wenn er nicht Willens ist, böses von denen zu reden, über welche er misvergnügt ist. Man ziehe die Noten zu Rathe, welche man in der holländischen Ausgabe unter die Seiten gesetzet hat. Sie enthalten dasjenige, was 1675 in Deutschland vorgefallen ist. Der Marquis von ***, welcher Urheber von diesen Noten ist, und an der Spitze eines von den vornehmsten französischen Regimentern in demselben Jahre gedient hat, widerspricht ihm in verschiedenen wichtigen Geschichten: wenn andre Kriegsbefehlshaber sich die Mühe geben wollten, ihn zu tadeln, so würden sie ohne Zweifel tausend Gelegenheiten darzu finden. Zum 5. sind in dem, was er von dem Grafen von Souches saget, so viel unglaubliche Dinge, daß dieses allein ihn widerlegen kann. „Souches, welcher vom Kaiser Befehl bekommen hatte, nicht „über die Maas zu gehen, unter was für einem Vorwande es auch wäre; sondern nur zwischen der Maas und Mosel zu agiren, und vier tausend Pferde nebst einem General zu geben, wenn die Bundesgenossen „dieselben sehr nöthig hätten: befahl mir, im Lager zu bleiben, „mittlerweile er mit der ganzen Generalität in das spanische Lager zur „Mittagsmahlzeit reiste. (372, 373 S.) ; ; ; Souches brach aus „dem Lager auf, um Montolimpe zu belagern; weil aber der Prinz von „Oranien die vier tausend Pferde gefordert, die ihm der Kaiser versprochen hatte, so schickte man mich ab, dieselben zu commandiren; so daß „ich wieder hinter die Vorstadt von Namur zu stehen kam: ich weis „nicht, was er für eine Eifersucht gegen mich hatte; allein er wollte mit „der ganzen Armee selbst dahin kommen. Alle Welt wußte, daß die Befehle scharf waren; er selbst aber wußte nicht, was er wollte: allein er „blieb nicht lange ohne Entschluß; denn er ließ die Armee bey Namur „vorbey gehen. Monterey und der Prinz von Oranien vereinigten sich „mit ihm, und fragten ihn, was ihm für ein guter Engel eingegeben hätte, über die Maas zu gehen; er antwortete: daß er über die Mosel „und nicht über die Maas gegangen wäre. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, und sagte ihm, daß er mich daure, und daß die „Mosel über 15 Meilen von ihm wäre. Er sagte: ich wäre nicht geschickt genug, ihn das Land und die Charte kennen zu lehren, und erzürnte sich sehr wider mich. Caplieres, unser Generalcommissarius, kam „darzu, und fragte ihn, was es gäbe? Dieser Herr (antwortete er) will „mich zum Kinde machen; allein ich werde mich deswegen bey dem Kaiser beklagen. Ich sagte dem Caplieres die Ursache, welcher zu ihm sagte, daß ich Recht hätte; worauf er sich von neuem erzürnte, und seine „Wegweiser fragte: über welchen Fluß wir gegangen wären? Diese sagten ihm, daß es die Maas wäre, worauf er ganz blaß ward, und ausrief: ich bin verlohren!„ (374, 375 S.) Diese Worte riechen so stark nach einer Falschheit, daß man es beym ersten Durchlesen und vor aller Prüfung empfindet; allein wenn man den Umständen der Erzählung nachdenket; wenn man, sage ich, bedenket, daß dieser Heerführer seine Armee **ins lüttichische Land geführet habe**, (372 S.) daß er in das Lager des Grafen von Monterrey zur Mittagsmahlzeit gegangen, (373 S.) welches er nicht thun können, ohne daß er über die Maas gegangen; daß er wieder gegen Charleville hinauf gegangen, um Montolimpe, einen an der Maas gelegenen Platz, zu belagern, (374 S.); daß er sich Namur, einem an der Maas gelegenen Platze, genähert: so sieht man es, als eine unmögliche Sache an, daß er die Lage dieses Flusses nicht gewußt hätte. Der dümmste Soldat würde sie ja nach so vielen Hin- und Widermärschen von dieser Art gewußt haben: und man sollte glauben, daß sie ein über sechzig Jahre alter General nicht gewußt hätte; da er doch den ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, nur zwischen der Mosel und der Maas zu dienen. (173, 174 S.) Man müßte leichtgläubiger seyn, als ein kleiner Junge von vier Jahren, wenn man sich vorstellen könnte, daß dieses wahr wäre. Das Ungeheuerste in des Grafen von Chavagnac Erzählung wird noch viel empfindlicher, wenn man sich erinnert, daß es der Graf von Souches an dem kaiserlichen Hofe zu einem so hohen Range gebracht hat. Er war ein Franzose, und dieß ist eine Erbsünde, die man an diesem Hofe nicht leichtlich auslöschet. Er war ein gebohrner Edelmann; allein da sein Adel mit keinen Titeln prangte, und von keinem Ansehen und Reichthume der Familie unterstützet ward: so hätte er ihm nicht vielmehr geholfen, unter den französischen Kriegsheeren General zu werden, als wenn er eines Bürgers Sohn gewesen wäre. Mit noch vielmehr Grunde, war er ihm in Deutschland unnützlich. Er hat also kein ander Mittel gehabt, empor zu kommen, als seine Tapferkeit und die Kriegskunst; und er muß vortrefflich darinnen gewesen seyn, um alle Hindernisse zu übersteigen, die ein französischer Edelmann an dem kaiserlichen Hofe antreffen konnte. Wir würden also sehr einfältig seyn, wenn wir uns einbildeten, daß ein solcher General, eine Stadt an einem Flusse belagere und einnäme (**), und ganze Monate an diesem Flusse hin und her marschiere, ohne daß er weder den Namen desselben noch der Festungen ihren erfährt, bey welchem er vorbey fließt; ohne zu wissen, sage ich, daß Namur, welchem er sich genähert, von welchem er sich entfernet,

fernet, dem er sich in verschiedenen Zelten wieder nähert, an der Maas liegen, und ohne sich aus dem Irrthume zu bringen, daß Namur an der Mosel gelegen ist. Wenn er sich, ungeachtet seines eignen Nutzens, so aufgeführet hätte, der ihn trieb, sich wohl nach der Lage des Maasflusses zu erkundigen, weil er Befehl erhalten hatte, nicht jenseit dieses Flusses zu dienen: so würde er der auslachenswürdigste von allen Menschen seyn; allein wir würden es nicht weniger seyn, wenn wir dächten, daß er sich in der That eingebildet, über die Mosel gegangen zu seyn, da sein Kriegsvolk bey Namur über die Maas gesetzet hatte. Zur Bekräftigung dieses allen füge man dazu, daß, wenn er geglaubt hätte, über die Mosel zu gehen, da er bey Namur vorbey marschiert, er geglaubt haben würde, daß er zuvor dem Befehle nicht gefolgt wäre, zwischen der Maas und der Mosel zu dienen; er auch geglaubt haben würde, über die Mosel zu setzen, um nach Philippsburg oder Nanci zu gehen: welches doch ungeheure Voraussetzungen sind! Wir wollen also alles dieses für eine von denjenigen Großsprechereyen halten, welche gewissen Geistern niemals stark genug zu seyn scheinen, welche eine Seltenheit vorbringen, oder einen Feind lächerlich machen wollen. Ich übergehe zu sagen, daß es keine Wahrscheinlichkeit sey, daß der Kaiser dem Grafen von Souches ausdrücklichen Befehl gegeben hätte, nicht über die Maas zu gehen. Ist des Kaisers Absicht nicht gewesen, dem Feinde so viel Abbruch thun zu lassen, als nur möglich war? Warum hätte er denn seinem Generale verbiethen sollen, sich mit den Spaniern und Holländern zu vereinigen, wenn diese Vereinigung nöthig zu seyn schiene, einen von den größten Streichen auszuführen? Man füge dazu, daß, wenn der Graf von Souches wahrgenommen, daß man ihn hintergangen hätte, er seinem Kriegsvolke Befehl gegeben haben würde, unverzüglich wieder über den Fluß zurück zu gehen. Er würde seinen Fehler lieber also ersetzt, als sich der Gefahr unterworfen haben, den Kopf zu verlieren, weil er wider die ausdrücklichen Befehle des Kaisers gehandelt hatte. Woher kömmt es denn, daß der Graf von Chavagnac, nachdem er gesaget, daß dieser General ausgerufen: **ich bin verlohren**; vergessen hat, uns zu sagen, ob seine Uebertretung der Befehle gebilliget oder entschuldiget worden? Eine gute Erzählung hat dieses nothwendiger Weise erfordert; allein darum hat man sich, als man diese Nachrichten geschrieben, wenig bekümmert. Alles dieses bestätiget den Argwohn der Falschheit, die sich denjenigen in Menge darstellet, welche diesen Theil von des Grafen von Chavagnac Werke lesen.

(*) Bonn im Cöllnischen. Er hat es gemeinschaftlich mit den holländischen Kriegsvölkern weggenommen, welche der Prinz von Oranien, itziger König von England commandirte.

(**) Dinant, welches er eher gewonnen, ehe seine Kriegsmacht bey Namur über die Maas gegangen ist. Mercure Holland. von 1674, 436 S.

Nach allen diesen ausgekramten Betrachtungen, wird man sehr geneigt seyn, die satirische Beschreibung zu verwerfen, welche er uns von des Grafen von Souches Aufführung vor Oudenarde gemacht hat. (390 u. f. S.) Ich will, nach der gemeinsten Meynung glauben, daß sich dieser General weder nach dem Gutachten der andern richten, noch mit den andern die nöthigen Maasregeln zum guten Erfolge dieses Anschlages nehmen wollen; allein man wird sich weder die Ausschweifung noch die Dummheit einbilden können, welche ihm des Chavagnac Nachrichten beymessen. Man sieht wohl, daß dieser Autor im Zorne gewesen, als er geschrieben hat. Man empfindet, daß seine Feinde durch das Andenken irgend einer Beleidigung geführet worden, und man befestiget sich in dieser Meynung, wenn man die Aufführung des kaiserlichen Hofes betrachtet. Der Graf von Souches hat daselbst eine so leichte Strafe erhalten, welche der Züchtigung so ungleich gewesen, die er verdient hätte, wenn des Chavagnac Nachrichten richtig gewesen wären; daß dieß allein zureichend ist, uns zu überzeugen, daß dieser Schriftsteller die Sachen vergrößert habe. Ich glaube nicht, daß des Grafen von Souches Anverwandten ihn wegen der Satire eines solchen Feindes rechtfertigen dörfen (*), welcher weder den geringsten Schatten der Wahrscheinlichkeit, noch der Billigkeit zu beobachten gewußt hat; denn man darf nicht glauben, daß er nicht gewußt habe, worauf der Graf von Souches seine Meynungen und seine Handlungen gestützet hat. Warum hat er nicht wenigstens, ihn zu widerlegen, etwas davon gesaget? Die Billigkeit hat dieses von ihm erfordert.

(*) Sie werden vielleicht dasjenige auf ihn anwenden können, was die Jansenisten von dem Jesuiten Brisacier, oben in dem Artikel **Sixtus der IV**, gesaget haben.

(F) **Ich werde eine andre Stelle anführen, welche deswegen keinen Zweifel zurück läßt, und uns von diesem Manne sehr rühmliche Umstände melden wird.**] „Die Schweden nahmen **Crembs** „mit Sturme, und belagerten **Brünn**. Hier machte das Glück eine „Pause, es gab den Kaiserlichen Muße, Athem zu schöpfen, an sich und „an die Völker jenseit des Flusses zu denken, und sich in eine bessere Verfassung zu setzen. Der Statthalter des Platzes, hieß Herr von **Souches**, ein Rocheller, welcher, wegen eines großen Misvergnügens, die „Schweden verlassen, denen er mit Religionseifer und Zueignung, als „Oberster gedient hatte, welche Bedienung er auch bey der andern Partey besaß. **Torstenson** ließ die Stadt, nach einer drey wöchentlichen „Belagerung, auffordern und ihm melden, daß im Weigerungsfalle kein „Quartier für ihn seyn würde. Er antwortete: daß er es niemals verlangen und auch nicht geben würde. : : : **Torstenson**, nachdem „er viele Stürme gethan, miniert, sappiert und eine Menge Granaten in „den Platz geworfen hatte, war gezwungen, sich zurück zu ziehen. Die „Belagerung dauerte vier Monate; sie kostete den Schweden über vier „tausend Mann, die häufigen Zerstreuungen ungerechnet; und erwarb „dem Statthalter einen unsterblichen Ruhm und die Gnade des Kaisers, „welcher diese seltene Tapferkeit aus dem gemeinen Staube ziehen wollte, ihn zum Baron machte, und ihm nebst einigen Gütern, einen Platz in „seinem geheimen Rathe gab.„ (Parival, Abregé de l'Histoire de ce Siecle de fer, Tom. I, p. 401, brüsselischer Ausgabe 1658.)

Sozomenes (Johann) ein venetianischer Rechtsgelehrter im XVII Jahrhunderte, war ursprünglich von der Insel Cypern, von welcher seine Aeltern geflüchtet waren, als sie in der Türken Gewalt fiel [a]. Er hat eine neue lateinische Uebersetzung der X Bücher von Platons Republik gemacht, welche er in eine zusammenhangende Rede gebracht; ich will sagen, daß er denselben die Gesprächsforme genommen hat. Dieses machet das Werk viel klärer und kürzer. Diese Uebersetzung ist zu Venedig 1624 in 4 gedruckt worden.

a) Man sehe die Zuschrift seiner Uebersetzung der Bücher von Platons Republik.

Spanheim (Friedrich) Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, war ein sehr verdienstvoller Mann. Er war zu Amberg in der Oberpfalz, den 1 Jenner 1600 gebohren [a]; und ward mit großer Sorgfalt unter den Augen eines Vaters erzogen, der nicht allein gelehrt, sondern auch sehr angesehen an dem churfürstlichen Hofe war (A). Nachdem er bis 1613 in der Schule zu Amberg studiert, so ward er das folgende Jahr auf die Akademie zu Heidelberg geschickt, deren Zustand damals blühend war. Er nahm daselbst so wohl in den Sprachen, als in der Philosophie solcher gestalt zu, daß man gar bald sah, er würde einmal ein großer Mann werden. Er kehrte 1619 zu seinem Vater zurück, und ward kurz darauf nach Genf geschickt, um daselbst die Gottesgelahrtheit zu studieren. Die Trübseligkeiten der Pfalz bewogen ihn zu dem Schlusse, seinem Vater die Kosten seines Unterhalts zu ersparen; dieserwegen gieng er 1621 von da ins Delphinat, und blieb drey Jahre bey dem Statthalter von Ambrun [b], als Hauslehrmeister. Er ließ sich zweymal in eine ordentliche Unterredung über Religionsstreitigkeiten ein [c], wie dieses zur selbigen Zeit ganz gewöhnlich war, und kam rühmlich aus der Sache. Er kehrte nach Genf zurück, und dann kam er nach Paris, wo er einen redlichen Anverwandten fand, welcher Prediger von Charenton war (B), und ihm die Profeßion in der Philosophie zu Lausanne anzunehmen widerrieth, welche ihm die Herren von Bern antrugen. Er that 1625 eine Reise von vier Monaten nach England, und gieng, nachdem er sich noch einige Zeit zu Paris aufgehalten hatte, wieder nach Genf; er disputierte 1626 daselbst um einen philosophischen Lehrstuhl, und erhielt ihn auch. Das folgende Jahr verheirathete er sich mit einer Jungfer, welche ursprünglich aus Poitou war (C). Er ward einige Zeit darauf Prediger, und folgte 1631 auf dem Lehrstuhle in der Gottesgelahrtheit, welchen Benedict Turretin erlediget hatte. Er verwaltete diese Verrichtungen als ein geschickter und unermüdeter Mann; so daß sein Ruhm, welcher sich von allen Seiten ausbreitete, die Augen verschiedener Akademien an sich zog, welche sich durch ihn Ehre zu machen wünschten. Die von Leiden war glücklicher, als die andern in ihrem Anhalten: denn er nahm derselben Beruf an. Allein man kann die Bemühungen, welche die Genfer anwendeten, ihn bey sich zu behalten, und die Merkmaale der Hochachtung und Zärtlichkeit nicht ausdrücken, die sie ihm bey seiner Abreise bezeigten. Er ward zu Basel Doctor in der Gottesgelahrtheit, um sich nach dem Gebrauche des Landes zu bequemen, wo er hingieng: denn weder in Genf, noch auf den Akademien, welche die Reformirten in Frankreich hatten, ließen sich die Professoren in der Gottesgelahrtheit den Doctorgrad beylegen; dieses hätte ihnen zu nichts gedient. Er reisete 1642 von Genf, nachdem er daselbst eilf Jahre hinter einander Professor der Gottesgelahrtheit gewesen war. Er war Rector, als man daselbst das Jubeljahr, oder hundertjährige Gedächtniß der Glaubensverbesserung feyerte, und hielt über diese Materie eine sehr schöne Rede. Er kam den 3 des Weinmonats 1642 zu Leiden an. Er behauptete und vermehrte daselbst den Ruhm, welchen er mit dahin gebracht hatte; allein er lebte nur bis in den May 1649. Seine großen Arbeiten verkürzten ihm das Leben. Die akademischen Vorlesungen und Disputationen, die Predigten [d], die Bücher, welche er verfertigte; viel häusliche Sorgen und viel Besuche verhinderten ihn nicht, einen starken Briefwechsel zu unterhalten. Er mußte außer diesem bey der Königinn von Böhmen und dem Prinzen von Oranien Besuche ablegen. Er stund in großer Hochachtung an diesen zweenen Höfen. Die Königinn Christine erwies ihm die Ehre, an ihn zu schreiben, um ihm zu melden, wie hoch sie ihn hielte, und was sie für Gefallen an Lesung seiner Werke gefunden hätte. Er gab derselben verschiedene heraus (D). Er hinterließ sieben Kinder [e], davon die zwey ältesten sehr berühmt geworden sind (E). Er war hart in Ansehung der Neuerung (F), und schonte darinnen weder Freunde noch Feinde. Er konnte gegen den Amyrald nicht schweigen; er lebte aber nicht lange genug, um so zu antworten, wie er wohl gewünscht hätte. Seine Gegner haben darüber gefrohlocket (G). Ein Mann, welcher der Schmeicheley nicht verdächtig seyn darf, hat ihm Lobsprüche gegeben, die man hier unten sehen wird (H).

a) Vt ita annos cum seculo computauerit, qui lucem cum incipiente anno et seculo primam vidit. Heidanus, in Orat. funebr. Frid. Spanhemii. Er betriegt sich, wenn er das 1600 Jahr für das erste des XVII Jahrhunderts nimmt. Dieß ist das letzte des XVI

Jahr:

hunderts. Es begehen viele diesen Fehler. *b*) Johann von Bonne, Baron von Vitrolle. *c*) Erstlich mit dem Jesuiten Hugo von Avignon, welcher die Fasten zu Ambrun geprediget hat; und dann mit einem Franciscaner von Neapolis. *d*) Er war reformirter Prediger der wallonischen Kirche zu Leiden. *e*) Aus seiner Leichenrede, vom Heidan den 21 May 1649 gehalten. Dieß ist ein gutes Stücke.

(A) **Er war : : : von einem Vater gebohren, der nicht allein gelehrt, sondern auch sehr angesehen an dem churfürstlichen Hofe war.]** Er hat **Wigand Spanheim** geheißen, ist Doctor der Gottesgelahrtheit und Kirchenrath des Churfürsten von der Pfalz gewesen. Er hat Renaten Toſſan, Daniel Toſſans, reformirten Predigers zu Orleans, und dann Professors der Gottesgelahrtheit zu Heidelberg, Tochter geheirathet. Daniel Toſſat, war mit Marien Couet, einer Pariserinn, Philibert Couets, Parlementssachwalters zu Paris, Tochter, verheirathet gewesen, welche sich wegen der Religion mit ihrer Mutter und zween Schwestern 1562 nach Orleans begeben hatte. Toſſan flüchtete, zur Vermeidung der Verfolgung, durch Umwege nach Montargis, wo seine Frau mit einer Tochter niederkam, bey welcher Renata von Frankreich, Herzoginn von Ferrara, Pathe gewesen. Diese Herzoginn, Ludwigs des XII Tochter, war so eifrig, als was seyn kann, für die reformirte Religion, und nahm zu Montargis so viel Flüchtlinge auf, als sie konnte; allein was Heidanus saget, ist nicht wahr, daß sie den Daniel Toſſan daselbst bis 1575 behalten habe. Wir werden in dem Artikel **Toſſan** sagen, in welchem Jahre er sich nach Montargis, und von Montargis begeben hat. Seine Tochter, Renata, (nämlich der Herzoginn von Ferrara Pathe) ist mit Wigand Spanheimen verheirathet, und unsers Friedrichs und zwoer Töchter Mutter gewesen. (Aus dem Heidan, in Friedrich Spanheims Leichenrede, 6 und 7 S.) Wigand ist ein sehr gottesfürchtiger Mann, ein gelehrter Theologus, und guter Schulgelehrter gewesen. Man kann es in denen Briefen sehen, die er an Christian Becmannen geschrieben hat. De Wigando Spanhemio nihil aliud mihi compertum est, nisi singularis plane et exquisitae pietatis hominem fuisse, nec Theologica solum sed et Philologica eruditione instructissimum, et linguarum Latinae imprimis et Graecae callentissimum. Id quod ex litteris ἀμοιβαίαις quae in operibus Philologicis Christiani Becmanni - - - leguntur constat. Ebendas. Er ist 1620, einen Brief von seinem Sohne in der Hand haltend, gestorben, worüber er Freudenthränen vergossen. Freher (Theatr. p. 406) führet diesen Umstand an, als wenn er ihn aus Friedrich Spanheims Leichenrede genommen hätte; allein er betriegt sich, es steht nicht das geringste davon darinnen. Lecto affixus postquam litteras a filio Geneua accepisset, eas prae gaudio totas lachrymis conspersit, et tenaciter ambabus manibus retinuit, donec in Christo exspirauit A. 1620.

(B) **Ein redlicher Anverwandter, der reformirter Prediger von Charenton war.]** Er hat Samuel Durant geheißen; ich weis die Verwandtschaft nicht eigentlich zu benennen; denn das Latein meines Urhebers ist zweydeutig. Humanissimo a Samuele Durantio - - - cognato suo (erat enim Durantii mater, soror auiae parentis eius) exceptus est. (Heidan. Orat. fun. Fr. Spanh. p. 17.) Die Zweydeutigkeit findet sich in der Einschließung; man weis nicht, ob parens daselbst für den Vater oder für die Mutter genommen wird. Ueberdieß, da jeder Mensch zwo Großmütter hat, müßte man viel Familien durchlaufen, um unsers Spanheims Großmutter, die Schwester von Durants Mutter, zu finden. Das beste dabey war, daß Durant unserm Friedrich Spanheim seine ganze Bibliothek hinterlassen hat. Ebend. 18 S.

(C) **Er hat sich mit einer Jungfer verheirathet, welche ursprünglich aus Poitou war.]** Heidan (19 S.) nennet sie lateinisch Carlottam à Portu. Ich glaube, daß dieses sagen will, Charlotte von Port. Sie war Peters von Port, Herrn von Mouillepied und von Boismaſſon, königlichen Raths und Proviantcommissars bey den Armeen Sr. Maj. des einzigen Sohns von Joachim von Port, eines Edelmanns aus Poitou, Herrn von Mouillepied, Tochter. Die Mutter Peters von Port, Namens Johanna Du Chene, ist Josephs von Chene, (Herrn de la Violette, Raths und Leibarztes des Königes) und Annen von Trie einzige Tochter gewesen, einer Tochter von Margarethen Budeus, welche den gelehrten Wilhelm Budeus zum Vater gehabt. (Ebendas. 19. und 20 S.)

(D) **Er gab verschiedene Werke heraus.]** Er hat auf das Bitten von Gustavs Abgesandten zu Genf ein Buch, unter dem Titel, **der schwedische Soldat**, gemacht, 1633 gedruckt, welches viel Abgang gehabt. Diesem Buche ist kurz darauf **der schweizerische Mercur**, gefolget, 1634 gedruckt. Er hat 1639 **eine historische Auslegung von dem Leben und Tode Christophs Vicomtens von Dohna**, auf Verlangen der Witwe heraus gegeben. Ich werde hier unten davon reden. Sechs Jahre hernach hat er Nachrichten über das Leben und den Tod der durchlauchtigsten Prinzeßinn, Louise Juliane, Churfürstinn von der Pfalz, gebohrner Prinzeßinn von Oranien, herausgegeben. Alle diese Bücher sind ohne Namen. Er hat die Zuschrift der historischen Auslegung F. S. unterschrieben, das heißt, **Friedrich Spanheim**. Er hatte sich derselben Unterzeichnung auch in der Zuschrift des Buches, Geneua restituta, bedient. Das Bücherverzeichniß von Oxford, setzet diese zwey Werke unter dem unbekannten Namen des F. S. Wenn man es wiederdrucket, so kann mau, ohne zu fehlen, diese Worte dazu setzen, id est, Fridericus Spanhemius. Der Thron der Gnade, des Gerichts und der Herrlichkeit, sind drey Predigten, zwar von einer außerordentlichen Länge, und etwas alt französisch; allein außer diesem enthalten sie vortreffliche Sachen. Die erste ist zu Charenton gehalten worden. Seine Dubia Euangelica, in dreyen Theilen, sind bey Gelegenheit der Einwürfe zu Genf aufgesetzet, welche ein gewisser Anton, der aus einem Christen ein Jude geworden war, unter den Candidaten ausgestreuet hatte, und sind ein gutes Buch. Sein Chamierus Contractus, ist zum Besten der Candidaten unternommen worden, welche sich der weitläuftigen Panstratie des Chamiers nicht gemächlich bedienen konnten. In der Zeit seines Aufenthalts zu Leiden hat er wider Amyralts Meynung Exercitationes de Gratia vniuersali, in drey Octavbänden gemachet. Item Epistolam ad Cottierium, de conciliatione gratiae vniuersalis. Er hat auch einen Brief ad Buchananum de Controuersiis Anglicanis, et Vindicias de Gratia vniuersali, gemacht. (Ebendas. 38 u. f. S.) Dieß ist eine Gegenantwort wider Amyraulten, welche er nicht hat vollenden können, und die, wie ein nachgelassenes Werk aussieht. Der von mir angeführte Schriftsteller hat einen Brief vergessen, den Spanheim an den Prinz Eduard geschrieben, als er die Religion verändert hatte. Weil er von einem Trostbriefe über den Tod eines einzigen Sohnes geredet, (er bemerket, daß er aus dem Französischen ins Holländische und ins Deutsche übersetzet worden) so hätte er auch von diesem andern Briefe reden können. Wir müssen Spanheims Reden nicht vergessen, dieß sind sehr gute Stücke; vornehmlich muß man dieses von des Prinzen von Oranien Friedrich Heinrichs, Leichenrede sagen. Man sehe die Danksagung, welche ihm Balzac geschrieben hat, nachdem er sie gelesen hatte. Es ist der 19 Br. von denen, welche in der Folge der Sammlung von seinen Briefen an den Conrart stehen.

Ich habe gesaget, daß dieser Professor der Gottesgelahrtheit den Urheber der **historischen Auslegung von dem Leben und Tode Christophs Vicomte von Dohna**, ist. Allein ich muß noch dazu setzen, daß das Wort **Vicomte**, dessen er sich bedienet, sehr uneigentlich ist, und nicht mit dem Titel eines Burggrafen übereinkömmt, welcher dem erlauchten Dohnaischen Hause seit verschiedenen Jahrhunderten eigen ist. Dieß ist ein viel höherer Stand, als eines Vicomten. Man sehe Chauvins, Prof. in der Philosophie zu Berlin, neues Tagebuch der Gelehrten, Berlin 1696, und darinnen den Auszug des I und II Bandes der Bibliotheca practica Mangets, eines Arztes zu Genf, welche dem Grafen Alexander von Dohna, des Churprinzen von Brandenburg Hofmeister, zugeschrieben ist: so wird man daselbst sehr nützliche Dinge wegen der Burggrafen finden. Es ist hier nicht der Ort, viel von den großen Verdiensten dieses Grafen und von dem Ruhme des Hauses von Dohna zu melden. Es ist beyläufig schon genug, wenn ich meine Leser in des Moreri Wörterbuch verweise und melde, daß sich daselbst ein Fehler eingeschlichen hat: denn an statt daß er saget, des Grafen Alexanders Mutter, sey die **Gräfinn von Terraßieres Montbrün**, gewesen; hätte er sagen sollen, **von Feraßieres Montbrün**. Sie war des Grafen von Feraßieres, Generallieutenants unter den französischen Armeen, und des Herrn von S. Andre Montbrun Bruders, einzige Tochter, welcher General der Venetianer in Candia gewesen, und dessen Historie zu Paris 1698 gedruckt worden. Den Auszug davon sehe man in dem Tagebuche der Gelehrten von 4 August 1698, 551 u. f. S. der holl. Ausg.

(E) **Er hinterließ sieben Kinder, davon die zwey ältesten sehr berühmt geworden sind.]** Der erste, **Ezechiel Spanhemius**, war vortrefflich in der Münzwissenschaft, und in allen Gattungen der Literatur; und außer diesem geben ihm seine Gesandtschaften einen rühmlichen Rang unter den Staatsmännern. Er war ein sehr verdienstvoller Mann. Der andre, **Friedrich Spanheim**, ist vor wenig Tagen, als Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden gestorben. (Man hat dieses den 26 May 1701, geschrieben.) Er hat dieses Amt lange Zeit besessen, und ist mit Recht für einen von den ansehnlichsten Männern in der reformirten Kirche gehalten worden. Er hat auch viel Bücher geschrieben, welche ihm einen großen Ruhm erworben haben. Die Tagebuchschreiber haben oft mit Lobe von ihm geredet. Das pariser Tagebuch redet fast niemals von den Werken der reformirten Prediger, gleichwohl hat es sehr lange Auszüge von dieses Spanheims Kirchenhistorie gemacht. (Siehe den 28 Band des Tagebuchs der Gelehrten.) Wenn man Beweise von des ältesten Spanheims Gelehrsamkeit verlanget, so darf man nur sein Werk de vsu et praestantia Numismatum, lesen, welches ich im Texte des Artikels **Abdere** angeführet habe. Die fünf Briefe, welche er an den Morel, einen berühmten Antiquarium und Medaillisten geschrieben hat, und mit dem Specimine vniuersae rei nummariae antiquae, gedruckt worden, welches ebenderselbe Morel 1695 zu Leipzig herausgegeben hat; seine Noten über den Kallimachus und Julians Kaiser, und einige andre Tractate, deren Titel man im Moreri, (pariser Ausgabe von 1699) nebst allen Bedienungen finden kann, die er bey Fürsten gehabt, bis zu seiner vierten Versendung an den französischen Hof nach dem ryswickischen Frieden. Er ist von dieser Zeit an bis zu Anfange des 1701 Jahres in Paris gewesen, das ist, bis zur neuen und rühmlichen Verwandlung des Churfürsten von Brandenburg zum Könige von Preußen. Hierauf hat er seine Abschiedsaudienz genommen, weil die Veränderung des Ceremoniels an dem französischen Hofe noch nicht eingerichtet war. Er ist vor wenig Tagen auf Befehl des Königes, seines Herrn, nach England übergegangen, (man hat dieses im May 1701 geschrieben.) Beyläufig wollen wir merken, daß dieser neue Zeitpunct der königlichen Würde von Preußen, den Anfang des XVIII Jahrhunderts berühmt machen wird, und daß hierbey ein Zusammenfluß von viel ganz sonderbaren Umständen gewesen ist; denn ungefähr um dieselbe Zeit, da die Churfürstinn von Brandenburg zur Königinn von Preußen gekrönt worden, ist auch derselben Frau Mutter, die Churfürstinn von Braunschweig, des Königes von Böhmen Tochter, zur Königinn von England ernennt worden. Niemals haben zwo Prinzeßinnen mehr verdient, auf den Thron gesetzt zu werden, als diese, und niemals ist jemand fähiger gewesen, den Ruhm zu erneuern, welchen sich die Königinn Elisabeth in der königlichen Würde erworben hat.

(F) **Er war hart in Ansehung der Neuerungen.]** Sein Grundsatz war, man müßte wider die eignen Brüder kämpfen, so bald sie die Rechtgläubigkeit nur im geringsten verletzten; denn wenn man die kleinen Uebel nicht achtet, sagte er, so ist man Ursache, daß sie manchmal die gefährlichsten Unordnungen hervor bringen. Saepe profitentem audiuimus se, licet mallet cum Ecclesiae hostibus congredi, tamen et bellum illis etiam fratribus indicendum iudicare, qui vel data opera, vel ex ignorantia et infirmitate per cuniculos illam subruerent. Quod enim initio paruum videtur, id saepe neglectum magna incendia dare in progressu. Cum cui quis semel patrocinium commodauit ei mordicus inhaeret, et saepe error non detectus, cum occulte serpat, placere incipit, et tandem pudor est retractare quae semel defenderis. (Heidan. in Orat. fun. Fr. Spanhem. pag. 32.) Man kann hundert Gründe anführen, diesen Satz zu behaupten; allein, wenn sie überzeugend seyn sollen, so müssen sie von der Galle unterstützet werden. Alsdann bringen sie fast allezeit die Ueberzeugung hervor; ohne dieselbe aber hält man sie für schwach, und setzet ihnen hundert andre schöne Sätze entgegen. Heidan bemerket, daß derjenige, den er lobet, von einem gar hitzigen Temperamente gewesen. Ὀξύχολος etiam, vt ipse fatebatur, fuit, et subtilis cholerae nonnihil habuit, quae instar flammulae salpetrae momento incendebatur, at sine fumo et nidore momento dispergebatur, Ebendas. 33 S. Dieses Feuer beweist zur Gnüge, daß die Gründe der Duldung schlecht sind, und daß diejenigen, welche **bella, horrida bella,** schreyen, den Grund der Sachen wohl eingesehen haben.

haben. Tros Rutulusue fuat nullo discrimine habebo. (Virg. Aen. Lib. X, v. 108.) Freunde, Aeltern, Anverwandte, es liegt nichts daran, lasset uns nur zuschlagen! per calcatum perge patrem. Ita apud illum praeponderabat amor veritatis, vt nulla amicitiae iura, nullae necessitudines, nullus metus illum a defendenda illa auertere potuissent. (Heidan. in Orat. fun. Fr. Spanh. pag. 32.) Es geschieht für die Wahrheit!

(G) **Seine Gegner haben darüber gefrohlocket.**] Man sehe was Colomies in Gallia Orient. p. 206, aus dem Amyrald anführet.

(H) **Es hat ihn ein Mann gelobet, : : : wie man hier unten sehen wird.**] Ich rede vom Sorbiere: alles, was er von Spanheimen saget, verdienet abgeschrieben zu werden; denn er erzählet besondere Geschichte, welche die Neubegierigen gern erfahren werden, und die vor allen Dingen zu der Absicht dieses Wörterbuchs gehören. Barläus, saget er im 64 Br. 442, 443 S. **welcher eine Leichenrede in Versen auf den Tod des Prinzen von Oranien gemacht, worüber D. Spanheim auch eine in Prosa gehalten, hat die Ungleichheit ihrer Belohnung mit großer Ungeduld ertragen; denn, wie Salmasius kurzweilig gesaget, man gab den Sold des Reiters dem Fußknechte, und des Fußknechtes seinen dem Reiter. Barläus bekam nur fünfhundert Pfund, und dieser fünfhundert Thaler. Von diesem letztern kann ich nichts sagen, als was man nach seinem Absterben bekannt gemacht hat: nämlich, daß ihn Salmasius getödtet hätte, und daß Morus der Dolch dazu gewesen wäre. Die Historie ist lang, und um sie mit wenig Worten zu berühren, darf ich weiter nichts sagen, als daß Salmasius den seligen Spanheim, aus Eifersucht des Witzes und Ruhms in der Schule, gehasset, und daß er den Morus nach Holland berufen lassen, den er nur dem Namen nach gekannt, der aber die Geißel und der Abscheu seines Amtsgenossen gewesen: daß Spanheim Himmel und Erde beweget hat, seine Ueberkunft zu verhindern; und daß er auf die Zeitung, sein Gegner wäre unter wegens, gestorben ist. Unterdessen muß man doch diesem gelehrten Deutschen das Lob geben, auch nach des Salmasius Geständnisse selbst, der doch selten jemanden lobte,** daß er einen starken und mit Gelehrsamkeit angefüllten Kopf gehabt; daß er geschickt zu Geschäfften, standhaft und verschlagen, hitzig und arbeitsam gewesen. **Er hat viermal in der Woche öffentliche Vorlesungen in der Gottesgelahrtheit gehalten; er hat seinen Schülern auf mehr als eine Art Privatstunden gelesen; er hat die Candidaten gehört, und so wohl deutsch als holländisch geprediget:** er hat die **Kranken besuchet;** unzählige **Briefe geschrieben; zu einer Zeit zwey oder drey Bücher über verschiedene Materien verfertiget; alle Mittwoche dem Rathe des Prinzen von Oranien beygewohnet, der ihn nach dem Haag gezogen; er ist Rector der Universität gewesen: und unter allen diesen Beschäfftigungen hat er dennoch die Einnahme und Ausgabe seines Hauses geführet, welches voller Kostgänger war.**

Spifames (Jacob Paul) Bischof von Nevers, legte sein Bischofthum nieder, und begab sich nach Genf, um daselbst reformirt zu werden. Er ward Herr von Paßi genennt [a], und endlich ein reformirter Prediger, um wie man saget, mehr Zutritt bey den Berathschlagungen und mehr Antheil an den Geschäfften zu haben [b]. Das Parlement von Paris gab wider ihn einen Befehl seiner persönlichen Verhaftung 1559 heraus [c]. Dieser gewesene Bischof that der reformirten Sache in Deutschland große Dienste, wohin ihn der Prinz von Conde geschickt hatte, um seine Ergreifung der Waffen zu rechtfertigen [d]. Er machte daselbst vier Briefe bekannt, welche Catharina von Medicis an diesen Prinzen geschrieben, worinnen sie ihm das Wohl des Königreichs, und die Angelegenheiten des Königes, ihres Sohnes, empfohl [e]. Er schwatzte viel Geheimnisse aus; und die deutschen Fürsten stunden ihm sehr bey [f]. Auf dem Reichstage zu Worms hielt er 1562 eine so nachdrückliche Rede an den Kaiser, daß selbige eines von den besten Manifesten der Reformirten gewesen ist [g]. **Er ließ die Reiter und Landsknechte zurück rufen, und den Grafen von Rocquendolfe und andre Häupter, welche sie im Dienste des Königes commandirten, in die Reichsacht thun** [h]. Er hielt drey Reden in diesem Lande. Sein Ende aber kam nicht mit diesen schönen Anfängen überein [i]; denn er verwickelte sich in gewisse Verbrechen, wegen welcher er den 23 März 1566 in Genf enthauptet ward (A). Seine Geburt, sein Verstand und seine Wissenschaft konnten ihm die allerhöchsten Würden in Frankreich versprechen, wozu er nach und nach und zwar geschwinde durch viel Bedienungen gelanget war (B). Nichts ist abgeschmackter, als wenn man mit dem Moreri saget, daß ihn Calvin hinrichten lassen (C). Andere messen seinen Tod Theodors Beza Eifersucht bey (D), und können doch nicht den geringsten Beweis davon geben. Ich habe Maimburgs Betrachtungen in einem andern Buche [k] widerleget; ich werde sie also hier nicht wieder erwähnen. Einer von denjenigen, welche wider seine Historie des Calvinismus geschrieben haben, hat einer kleinen Erinnerung nöthig. Er berichtet ziemlich merkwürdige Sachen von der wahrhaften Ursache der Todesstrafe dieses Bischofs (E). Es ist nicht wahr, daß Spifames ein Buch unter dem Namen des P. Richers gemacht hat (F). Einige sagen, er habe der tridentinischen Kirchenversammlung beygewohnt, und sey nach diesem reformirter Prediger zu Bourges und zu Issoudun geworden [l]. Es ist gewiß, daß er das Amt verrichtet hat, da die Reformirten gegen den Anfang des 1562 Jahres auf dem Rathhause zu Bourges das Nachtmahl gehalten. Er war, mit einer Bedeckung von funfzig Reitern von Issoudun dahin gegangen [m]. Der Schriftsteller, der mich diese Sache lehret, hatte in einem zu Paris den 11 des Christmonats 1561 unterschriebenen Briefe gesaget, daß Spifames (†) von der reformirten Kirche zu Lion zu ihrem Prediger berufen, und vier Jahre zuvor wegen des Lutherthums angeklaget worden wäre, welches ihm den Kopf gekostet hätte, wenn er nicht eiligst nach Genf geflüchtet wäre [n].

a) Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. II, p. 29. b) Ebendas. 53 S. c) Spondan. Annal. Eccles. aufs 1559 Jahr, 18 Num. Siehe auch Thuans XXII B. 453 S. d) Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. I, p. 796. e) Ebend. f) Ebend. Tom. II, p. 29. g) Man kann seine Rede in le Laboureurs Zusätzen a. d. 29 S. finden. h) Ebend. 42 S. i) Thuan. Lib. XXXIII, p. 675. k) Siehe die neuen Briefe der allgemeinen Critik von Maimburgs Calvinismus, 460 u. f. S. l) Catherinot, Calvinisme de Berri, p. 3. m) Hub. Languetus, Epist. LXVII, Lib. II, p. 197. n) Ebendas. Epist. LXIV, Lib. II, p. 184.

(A) **Er war in gewisse Verbrechen verwickelt, wegen welcher ihm den 23 März 1566 in Genf der Kopf abgeschlagen ward.**] Folgendes erzählet Spon davon. (Hist. de Geneve, Liv. III, pag. 263, utrechtischer Ausgabe 1685. Siehe auch des Leti, Historia Geneurina, Tom. III, p. 162.) **Jacob Paul Spifames, Bischof von Nevers, begab sich, nachdem er sein Bischofthum und vierzig tausend Pfund Einkünfte verlassen, nach Genf, um daselbst, als ein Protestant zu leben. Er hatte daselbst eine Bittschrift überreichet, um Bürger zu werden, welches er nicht allein erhalten, sondern auch in den Rath der zweyhundert und sechziger gesetzet ward. Die Regierung und Gelehrten machten wegen seiner Gelehrsamkeit viel aus ihm. Einige Zeit hernach, ward er nach Frankreich geschickt, um daselbst, als Prediger zu dienen; allein man bekam Nachricht, daß er sich bemühte, wieder in ein ander Bischofthum zu kommen. Dieß nun war Ursache, daß man sich bey seiner Zurückkunft genauer nach seiner Aufführung erkundigte, und sein voriges Leben durchsuchte. Man entdeckte also, daß er vor seinem Ehestande schon ein Kind von seiner Frauen gehabt, und daß er, damit es für kein Hurkind gehalten werden sollen, einen vor der Zeit unterschriebenen Ehecontract und auch falsche Siegel, zur mehrern Bekräfftigung desselben und um seinen Sohn seiner Erbschaft, die ziemlich ansehnlich war, fähig zu machen, gemachet hätte. Wegen aller dieser Dinge nun ward er gefangen, und, nachdem er alles bekannt, auf dem Platze Molard enthauptet, doch mit einer großen Bereuung seiner Fehler, welche er durch eine schöne Rede bezeugte, die er an das Volk auf dem Blutgerüste hielt. Einige haben sagen wollen, daß diese Anklagen nur ein Vorwand dieser Verdammung gewesen, daß sie aber in der That der Catharina von Medicis zu Gefallen geschehen, welche die Syndicos bestochen hatte; als warum sie von dem Pabste ersuchet worden war.**

(B) **Seine Geburt, sein Verstand konnte ihm : : : versprechen, wozu er : : : durch viel Bedienungen hätte gelangen können.**] „Er war aus einem adlichen Hause, welches ursprünglich „aus der Stadt Lucca war, und sich 1350 zu Paris niedergelassen hatte, „als Bartholomäus Spifame gelebt, von welchem alle Spifamen die „Herren von Bisseaux, von Granges und von Passy entsprossen sind. „Seine Aeltern waren, Johann Spifame, Herr von Passy, Secretär „des Königes, Schatzmeister der außerordentlichen Kriegskosten, und Jaquette Ruze und er, war der letzte von fünf Brüdern, : : : Seine „Zunahme in den Wissenschaften erwarb ihm eine Rathsstelle bey dem „Parlemente zu Paris, worauf er Präsident der Untersuchungskammer, „Requetenmeister und Staatsrath ward: und er ließ so viel Verstand „und Wissenschaften in allen seinen Bedienungen blicken, daß keine Würde für seinen Ruhm zu groß seyn konnte, da er sich selbst dem geistlichen „Stande widmete. Von einem Domherrn zu Paris, Kanzler der „Universität und Abte von S. Paul de Sens, ward er Großvicarius des „Cardinals Carls von Lothringen, Erzbischofs von Rheims; und in dieser „Qualität vom Könige Heinrich den II zum Bischofe von Nevers ernennt, von welchem er 1548 Besitz nahm. : : : Er wollte aber, da „er von seiner Wissenschaft und von seinem Ruhme ganz berauscht war, „wie etliche andre von den gelehrtesten Prälaten der neuen Meynung, „zugethan seyn, und schied sich von seiner Kirche, um sich zu verheirathen. (Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. II, p. 51, 52, 53.)

(C) **Nichts ist abgeschmackter, als wenn man mit dem Moreri saget, daß ihn Calvin hinrichten lassen.**] Man wird sehen, mit was für rhetorischen Blümchen er sein Wörterbuch ausgeschmücket hat. **Calvin, welcher damals Großcalif von Genf, dem ehrlosen Schlupfwinkel der Ketzerey und ihrer Anhänger war, und, sich von seinem unerträglichen Stolze verleiten ließ, glaubte, daß sich ihm alles unterwerfen müßte, und war nicht mit denen Höflichkeiten vergnügt, die ihm Spifame erwies: und da er vielleicht beobachtete, daß ihn sein Abfall reuete, so gab er ihm einige Verbrechen schuld, und vornehmlich, daß er nur als ein Kundschafter in Genf wäre, und ließ ihm aus Rache den Kopf abschlagen. Dieß geschah den 25 März 1565.** (Moreri, unter dem Worte Spifame. Dieses steht in den holländischen Ausgaben nicht.) Man könnte diesen so hitzigen Scribenten auf vielerley Art beschämen; allein ich will nur diesen chronologischen Grund anführen. Calvin starb den 27 May 1564, und Spifame ist den 23 März 1566 geköpfet worden; wie Spon schreibt, der hierinnen mehr Glauben verdienet, als diejenigen, welche die Todesstrafe auf den 25 März 1565 setzen. (Le Laboureur, Tom. II, p. 53, ist einer von diesen.) Wenn man auch diese Zeit, des Spons seiner vorziehen wollte, und wenn man sie, dem Gebrauche gemäß, das Jahr mit dem Jenner anzufangen, voraussetzte: so würde es doch mehr, als zu wahr seyn, daß Johann Calvins Tod vor der Todesstrafe des gewesenen Bischofes von Nevers mehr als neun Monate vorhergegangen wäre.

(D) **Andre messen seinen Tod Theodors Beza Eifersucht bey.]** Le Laboureur redet so kühn davon, als wenn er Beweise davon hätte. **Theodor Beza,** saget er ebendaselbst, **welcher ihn sehr haßte, spähete ihn so wohl in der Rachgier aus, weil er ,** (dieses er bezieht sich auf den Spifame. Ein guter Scribent aber würde eine so betriegliche Zweydeutigkeit nicht haben stehen lassen) **in ein so elendes Privatleben gestürzt worden, daß er sich eines Verständnisses mit der Catharina von Medicis und den Katholiken verdächtig machte, und weil er im Verdachte stund, als wenn er mit einer Flucht aus der Stadt Genf umgienge, wohin er geflüchtet war. Man setzte ihn daher gefangen; man machte ihm seinen Proceß, er verlohr den 25 März 1565 den Kopf, und war das erste Schlachtopfer der Freyheit, die er doch dieser Stadt verschaffet hatte.** (Es ist falsch, daß Spifame der Stadt Genf ihre Freyheit verschaffet hätte.) **Beza, sein Feind, war indessen noch nicht vergnügt mit seiner Todesstrafe, er machte auch wider sein Andenken folgende lateinische Verse, worinnen er sich nicht enthalten können, desselben wider alle Grundsätze seiner Religion, zu spotten, daß er eine Frau einem Bischofthume vorgezogen: und doch giebt er zu, daß es vielmehr ein Kebsweib, als eine rechtmäßige Ehefrau gewesen.** Dieser Schriftsteller führet zehn lateinische Verse über des Jacob Spifame Tod, an, als ob sie vom Theodor Beza wären, nebst der beißenden Antwort, welche in lateinischen Versen auf jene gemachet worden. Ich zweifle aber, ob man beweisen kann, daß das Sinngedichte in zehn Versen dem Theodor Beza mit Rechte zugeeignet worden sey. Wir wollen sehen, was er dem Claudius von Sainctes geantwortet hat, welcher ihm in Absicht auf den Jacob Spifame Vorwürfe machte. Spifamius mihi nunquam collega fuit, et cur ego illum odissem, a quo nunquam iniuriam acceperam? num, sicut in alterius nomine ineptus ille tuus monitor mihi exprobrat, quod vererer, ne meis luminibus officeret? Atqui, neque hoc ille vnquam cogitauit, opinor, neque (absit verbo inuidia) causa vlla fuit, cur id timerem. Ait tamen illi a me intentata vana crimina fuisse proditionis, illiciti matrimonii, et stupri, quum longe grauius ipso in istis deliquissem. Quod si vana illa fuerant, quomodo ille minus quam ego grauiter deliquerit? an quod apud vos ista pro nihilo ducantur? At tu hominum vanissime, vide quam te ipsum fallas. Num enim ego accusator, num subscriptor in iis fui, quae nunquam in illius causa in disceptationem venerunt? Nam de proditione vel stupro nulla quod sciam fuit mentio. Sciunt autem omnes ex huius ciuitatis more, qua quisque de causa damnetur. Nec de adulterio quaesitum est. De quo igitur dices? hoc vero tu ex me non audies, qui ne haec quidem nisi a te coactus commemoro. Iure tamen damnatum fuisse, si mihi non credis, ipsimet saltem credere te oportuit. (Apolog. altera ad F. Claudium de Xaintes, p. m. 361.) Man sieht hier dreyerley: 1. Daß Spifame den Beza weder verdunkeln wollen, noch daß Beza die geringste Ursache zu befürchten gehabt, er möchte von ihm verdunkelt werden. 2. Daß Beza niemals des Spifame Ankläger gewesen. 3. Daß dieser weder wegen Ehebruchs, noch Hurerey, noch Verrätherey angeklaget worden. Wir wollen also den Mezerai tadeln, welcher saget: **daß man ihn, ich weis nicht aus was für einem Argwohne, des Ehebruchs angeklaget, und ihm wegen dieses vorgegebenen Verbrechens den Kopf habe abschlagen lassen.** (Abregé Chronol. T. V, gegen das Ende, 450 S.)

(E) **Rocoles hat einer kleinen Erinnerung nöthig. Er hat ziemlich merkwürdige Sonderlichkeiten wegen der wahren Ursache von dieses Bischofs Todesstrafe angegeben.]** „Spifame „konnte : : : nachdem er nach Genf geflüchtet war, nicht Friede „halten: nachdem er ein heimliches Verständniß mit der verwitw. Köni„ginn Catharina von Medicis Räthen angesponnen, die Katholiken in „Genf wider herzustellen, und dem Bischofe Mittel zu geben, wie er mit „gewaffneter Hand hinein kommen möchte, in der Hoffnung, mit einem „neuen Bischofthume, außer seinem von Nevers, versehen zu werden: so „ist seine Verrätherey durch den Grillon, Feldzeugmeister bey dem Regi„mente der Garde, verrathen worden, welcher den Agenten von Genf „Nachricht davon gegeben, der sich in dem Gefolge des Hofes befand, „und so gleich der Regierung Bericht davon erstattet hat; welche sich des „Spifame bemächtiget, und den Vorwand, ihm seinen Proceß zu machen, „daher genommen, daß er eine verheirathete Frau unterhielt, und nicht „darum, wie Maimburg unvernünftig saget, weil er einen falschen Con„tract und falsche Siegel gemacht. Ein solcher Mann, war nicht we„gen eines solchen Verbrechens schuldig, indem der Ehebruch nach dem „julischen Gesetze de adulteriis, mit dem Tode bestrafet werden muß. Und „dieß ist der gerechte Vorwand gewesen, warum man ihm auf dem „Markte Molart den Kopf abgeschlagen; ohne seiner Verschwörung zu „gedenken, damit man mit Frankreich in keine Irrung gerathen möchte. „Damit nun dieser Hof ihn nicht retten, und keine Zeit haben möchte, „einen Courier abzufertigen: so hat der Rath dermaßen mit seinem Pro„cesse geeilet, daß das Urtheil, drey Tage nach seiner Inhaftirung, an ihm „vollstrecket worden.„ (Hist. veritable, du Calvinisme, pag. 444, 445.) Man sieht hier eine große, wider Maimburgen ohne Ursache ausgestoßene Beschimpfung, welcher in diesem Stücke alles, auf das Wort eines hugonottischen Scribenten, vorgegeben hatte. (Spon, siehe die Anmerkung (A).) Man sieht auch darinnen, daß Spifame unter dem Vorwande des Ehebruchs verdammet worden; und dieß ist nicht wahr. Man sieht darinnen die Widerlegung von Maimburgs Falschheit nicht. Der Prinz von Conde, saget er, Hist. du Calvinisme, IV B. 285 S. **hat sich des Spifame noch zu einer andern Sache, als zum Predigen, bedient: denn er gieng seinet wegen nach Deutschland, um Beystand anzuhalten, den er aber nicht erhalten hat.** Es ist gewiß, daß er ihn erhalten hat. Beza, (Hist. des Eglises, Liv. VI, p. 88.) Aubigne, (Hist. Univ. Tom. I, Liv. III, ch. XII, p. 226.) Le Laboureur, (Addit. aux Memoir. de Castelnau, Tom. II, p. 42. Siehe den Text dieses Artikels) und viele andre sagen es. Und redet denn Maimburg selbst nicht von **mehr als dreytausend Reitern, und viertausend Landsknechten,** (Hist. du Calvin. Lib. IV, pag. 285) welche der Prinz von Conde aus Deutschland erhalten hat?

(F) **Es ist nicht wahr, daß er ein Buch unter Peter Richers Namen gemacht hat.]** Du Verdier Vauprivas versichert, (Bibl. Franç. p. 620) daß Jacob Spifame, **welcher die Bischofsmütze weggeworfen, unter dem Namen Peter Richer die Widerlegung der närrischen Träume und Lügen Nicolas Durants, Ritter von Villegaignon genannt,** 1562 in 8 geschrieben habe. Moreri versichert ebendasselbe. Allein ich habe bereits in dem Artikel Richer gezeiget, daß Peter Richer eine wirkliche Person und kein verkappter Name sey.

(†) Die Ursachen von dem Tode eines solchen Menschen, als Spifame war, konnten nicht verborgen seyn; ohne gerechten Argwohn gegen die Genfer zu erwecken, ein Volk, das zu allen Zeiten : : : Man sehe was Gregorio Leti von diesem Tode in dem II Buche, des III Theils seiner Historie von Genf sagt, p. 162 und 163. Successe in questo anno la morte tragica di Giacomo Paolo Spifamo, Vescovo di Nevers, il quale essendo si ritirato in Geneva - - - haveva presentato memoriale per la Citta dinanza, che ottenne volontieri: anzi seppe cosi bene incatenare il suo zelo all' affetto del Magistrato che in breve venne creato del Consiglio di 200, é di Sessanta: é veramente la Signoria e tutti le Letterati facevano una stima particolare del suo merito, e della sua erudizione. Fu poi mandato in Francia per servir di Ministro, ma s'hebbe avise che procurava segretamente di ripassare un' altra volta nella Chiesa Romana, per rientrare in qualche Vescovado.

Questi indizi diedero motivo di esaminar più da vicino la sua vita, e la sua condotta, é fu scoperto che prima del suo matrimonio, haveva havuto con la medesima che poi sposò un bastardo, et acciò che legitimo e non naturale fosse nell' heredità, haveva fatto fare un falso contratto matrimoniale, con la data anteriore al tempo dovuto, e per auttorizano maggiormente haveva fatto di Sigilli falsi.

Ritornato doncque di fuori, non sapendo lui l'esame che sera fatto, ven d'ordine del Magistrato imprigionato: et in capo à tre giorni fù piu tosto condannato ehe convinto. D'alcuni se scritto che li Sindici fecero questo per compiacere à Caterina di Medici, sollecitata da Pio V di fresco fatto Pontefice, che non potera soffrire l'Apostasia d'un tanto Vescove; ma questo e una ragione mal fondata, per che i Sindici più tosto che far lo morire, havre bonno trovato mezo, di far lo salvare. La verita è che fù sospettato, di tenere corrispondenza con la Regina, et col Papa, sopra à qual che mezo di far cadere quella Città, nella sua antica Chiesa Romana: sospetti che furono stromenti bastevoli alla fabrica del Palco, e della mannaia. Voglione che tormentato aspramente per tali indizi havesse confessato quel che mai fatto havea: comunque sia egli hebbe la testa tagliota nella Piazza del molardo, e ben che testimoniaste oltima disposizione alla morte, ad ogni modo non ben si conobbe, se morisse Catolico o Protestante.

In dem Tagebuche des L'Estoile, II Th. a. d. 46 S. „Den Sonn„tag, den 28 (des Heumonats 1591) predigte Boucher, daß der König ein „Sohn des Predigers Merlin wäre; und daß der Bischof zu Nevers, „Jacob Spifame, zu Genf enthauptet worden, weil er solches gesagt und „behauptet hätte.„ **La Croze.**

Spina (Alphonsus) ein spanischer Jude, ward, nachdem er sich zur christlichen Religion bekehrt, ein Franciscanermönch, Rector der Akademie zu Salamanca, und endlich Bischof von Orense [a]. Er hat ein Buch geschrieben, Fortalitium Fidei contra Iudaeos, Saracenos, aliosque Christianae Fidei inimicos, betitelt (A). Er meldet uns selbst, daß er 1458 [b] zu Valladolid daran gearbeitet habe.

a) Eine Stadt in Gallicien. b) Fortal. Fidei, Lib. II, Consider. VI, Haer. V, fol. 61, beym Heinrich Wharton, Append. ad Caualum de Scriptor. Eccles. p. 143.

(A) **Er hat ein Buch gemacht,** Fortalitium Fidei etc. **betitelt.]** Es haben einige geglaubt, daß ein Dominicaner, Namens Wilhelm Totan, der Verfasser davon sey; allein sie sollten nur sagen, daß er die lionische Ausgabe von 1511 davon besorget habe. Die erste ist von Nürnberg 1494 in 4. Der Name des Urhebers aber steht nicht darauf; man hat nur auf dem Titel bemerket, daß es per quemdam Doctorem eximium Ordinis Minorum, anno 1459 in partibus Occidentis, aufgesetzet worden. Mariana schreibt, daß dieß Werk vom Franciseus Spina sey. (De Reb. Hispan. Lib. XXII, c. XIII.) Wharton, welcher (Append. ad Caue de Script. Eccles. pag. 143,) davon einen Auszug machet, tadelt diejenigen, welche es dem Thomas Patriarchae Barbariensi zugeeignet haben. Er hätte auch diejenigen tadeln können, welche es dem Bartholomäus von Spina geben, der im XVI Jahrhunderte gelebet hat. Seldenus und Hoornbeek eignen es entweder diesem Bartholomäus oder dem Wilhelm Totan zu. (Siehe Crenii Animaduers. Philol. et Histor. P. XIII, p. 87.) Man hat den Hoornbeek (ebend. 88 S.) getadelt, daß er gesaget: es sey dieses Werk 1490 gedruckt worden. Man hätte ihn auch tadeln können, daß er gesaget: es sey dieser Bartholomäus von Spina, ein cöllnischer Carmeliter gewesen: (de Conuers. Iudaeis in Prolegom. p. 9) allein er war ein Dominicaner, von Pisa gebürtig. Theophilus Raynaud (de malis ac bonis Libris, num. 272, p. m. 166) versichert: dieser Bartholomäus habe seinen Namen vor das Fortalitium Fidei gesetzet, um sich dieses Werk zuzueignen; allein er bemerket die Ausgabe nicht, wo dieses stehen soll.

Du Pin urtheilet von dem Fortalitio Fidei, Bibl. Tom. XII, p. 100, holl. Ausg. so: „Dieß Werk verspricht auf dem Titel mehr, als es in „der Ausführung leistet: denn es ist schlecht geschrieben; es enthält „nichts wohl Ausgesuchtes, und bedienet sich öfters sehr schwacher Bewei„se, Vernunftschlüsse und Antworten. Unterdessen ist doch einige Ge„lehrsamkeit darinnen, und es kann schon seinen Nutzen haben.„

Spina [a] (Johann von) lateinisch Spinaeus, reformirter Prediger im XVI Jahrhunderte, war ein Mönch gewesen. Ich will die Gelegenheit bemerken, welche ihn bewogen hat, die Mönchskutte wegzuwerfen (A), und ein Protestant zu werden.

Er leistete der gerechten Sache viel Dienste, und war einer von den Abgeordneten bey dem Gespräche von Poißi; ich habe anderswo gesaget [b]: daß man ihn von den reformirten Predigern unterschieden hat, die man Aufwiegler genennet, und daß er und Du Rosier mit zween katholischen Doctoren 1566 disputiert habe [c]. Die Kirche von Rochelle hat ihn 1561 zu ihrem Pastor haben wollen, und nach Fontenai le Comte Abgeordnete an ihn geschickt [d]. Man weis aber die Folgen von dieser Sache nicht. Er hat sehr erbauliche Bücher gemachet (B), worinnen sich viel Gottesfurcht und eine gute Morale zeigen. Er starb zu Saumur 1594 [e]. Anjou war sein Vaterland, wie es la Croix Du Maine bemerket. Er entgieng der Niedermetzelung der pariser Bluthochzeit, weil sich die Schlächter allzusehr angelegen seyn ließen, einer gewissen Frau nachzulaufen, die er begleitete, um sie in dem Flusse zu ermorden [f]. Ich glaube nicht, daß er damals acht und siebenzig Jahre alt gewesen ist, wie man in einer Randglosse von des Varillas Carl dem IX, in der pariser Ausgabe, in 12, von 1684, versichert.

a) Man nennet ihn auch von l'Espine. b) Bey dem Artikel Charpentier, in der Anmerkung (A). c) In dem Artikel Rosier, die Anmerkung (B). d) Vincent, Recherches sur les commencemens de la Reformation de la Rochelle, p. 65. e) Ebend. 68 S. f) Varillas, Hist. de Charles IX. Tom. II. p. m. 458. Siehe auch Thuans LII B. 1078 S.

(A) **Ich will die Gelegenheit bemerken, welche ihn bewogen, die Mönchskutte wegzuwerfen.**] Des Herrn Vincents mütterliche Großmutter hat gesaget: daß Johann Rabec auf dem Schlosse Gontier, in Anjou, in ihres Vaters Hause gefangen worden. **L'Espine, welcher damals unter den Carmelitern gewesen, und nach Angers gegangen, um daselbst zu predigen, befand sich in diesem Hause, wo er, als ein Mann, der sich bereits viel Ruhm erworben hatte, ob er gleich noch jung war, bekannt und beliebt gewesen. Er hatte einige Tage beym Rabec gewohnet, ohne ihn zu kennen; da er aber einen ungemeinen Gefallen an seinen Gesprächen gefunden, so ist ihm seine Gefangennehmung sehr nahe gegangen; welches ihn bewogen, denselben oft im Gefängnisse zu besuchen, um ihn von der reformirten Religion abzuziehen und ihn wieder zu der römischen zu bringen. Allein, seine Besuche hatten eine ganz widrige Wirkung: denn Rabecs Gründe überzeugten ihn, und behielten nach und nach die Oberhand über sein Gemüthe. Ueberdieß ward er von der wunderbaren Standhaftigkeit, mit welcher er ihn das Feuer aushalten sah, und durch das Wunder sehr gerühret, welches Gott an ihm that, da er, ob man ihm gleich die Zunge abgeschnitten hatte, dennoch auf dem Richtplatze den 79 Psalm,** die Heiden sind in dein Erbe eingegangen, **vernehmlich hersang. Wie er nun alles dieses beständig überdachte, so zweifelte er nicht, daß die Lehre, wider welche er mit dem Rabec so viel disputiert hatte, die wahre wäre, der er folgen müsse. Er predigte sie also selbst zu Angers über ein Jahr, doch ohne, daß er sich entdeckt und sein Ordenskleid abgeleget hätte. Er verwarf verschiedene Misbräuche: und anstatt, wie die andern, auf die Ablasse, Wallfahrten und Vorbitten der Heiligen zu dringen: so ermahnte er zur Buße und Zuflucht zur Gnade Gottes, durch Jesum Christum. Er hatte anfänglich einen großen Zulauf: allein endlich ward er verdächtig, welches ihn zur Flucht bewog. Er gieng also nach Montargis zu der Renata von Frankreich, Herzoginn von Ferrara, welche reformirt war. Dieses hat Vincent, reformirter Prediger zu Rochelle, vielmal von seiner Großmutter erzählen hören.** (wie oben in der Note d), 65 u. f. Seite.) Er bemerket (68 S.) daß sie bey dem, **was dem l'Espine und Rabecs, auf dem Schlosse Gontier begegnet, 12 bis 13 Jahre gewesen, und 1624 ungefähr 80 Jahre alt gestorben sey.** Diese Zeitrechnung ist zwar nicht ganz richtig; doch in dergleichen Erzählungen suchet man auch die genaueste Beschreibung nicht. Wir erfahren vom Theodor Beza, (Hist. Eccles. Livr. II. pag. 108.) daß Rabec auf dem Schlosse Gontier den 1 August, 1555, gefangen genommen und den 24 April, 1556, gemartert worden. Also muß entweder Vincents Großmutter damals jünger gewesen seyn, als sie gesaget hat; oder mehr Jahre gelebet haben, als ihr ihr Enkel beyleget. Man beobachte, daß er bemerket: **es sey Espine ein Augustinermönch gewesen,** wenn man sich auf die Vorrede seiner kleinen Werke bezieht. Andere aber sagen: er sey ein Jacobiner gewesen. Varill. Hist. de l'Héréſie, Livr. XXIV. p. 254. Er hat sich nicht eher öffentlich zur reformirten Religion bekannt, als zur Zeit des Gespräches von Poißi. Aubigné, Hist. Univers. Tom. I. chap. XXV. pag. 146.

(B) **Er hat sehr erbauliche Bücher gemachet.**] Dieß sind die Titel davon: **Tractat von den Versuchungen und Mittel, denselben zu widerstehen,** zu Lyon, 1566, in 8. **Tröstlicher Tractat wider alle Trübseligkeiten, welche den gläubigen Christen gemeiniglich begegnen,** zu Lyon, 1565, in 8. **Tractat, die Furcht des Todes zu vertreiben, und einem gläubigen Menschen eine Sehnsucht darnach zu erwecken,** zu Lyon, 1558, in 8. Er hat auch Streitschriften herausgegeben, als einen **Discours, von dem wahren Opfer und dem wahren Opferpriester,** zu Lyon, 1564. **Vertheidigung und Bekräftigung des Tractats, von dem wahren Opfer und dem wahren Opferpriester, wider die eiteln Antworten und Schlüsse des Renatus Benoit, Doctors der Gottesgelahrtheit,** zu Genf, 1567, in 8. (Aus des Du Verdier französischer Bibliothek, 688 S.) Einige von seinen Werken sind lateinisch übersetzet worden: denn wir haben von ihm: De tranquillitate animi lib. 7; de iustitia Christiana, de confessione peccatorum, de aegrotis consolandis et de Prouidentia Dei. Er hat 1587 zu Rochelle, eine **vortreffliche Predigt über das heil. Nachtmahl** gehalten, welche Vincent drucken lassen wollen. (69 S.) Simon Goulart von Senlis, hat 1591 eine Sammlung vortrefflicher Reden des Johann von l'Epine herausgegeben, zu welchen er, seiner Gewohnheit nach, Noten und Summarien gemachet hat. Es sind ebendieselben VII Bücher, von der Gemüthsruhe, welche, wie man oben gesehen hat, lateinisch übersetzet worden sind (α).

§. (α) Die Ausgabe von Rochelle in 16, bey Hieronymus Hautin, 1594, enthält eine Zuschrift vom Simon Goulart, an den Herrn de la Noue, 1587 unterschrieben. **Crit. Anm.**

Spinosa (Johann von) lebte im XVI Jahrhunderte. Er war zu Belovado in der Landschaft Rioja, des Königreichs Castilien gebohren, und kam seit seinem 14 Jahre in des Marquis von Alarzon Haus. Er ward geschickt, und ließ eine so große Treue blicken, daß dieser Marquis ihn besonders liebte, und hoch schätzte, so, daß er ihm auch seine größten Geheimnisse anvertraute, und ihn bey den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zog. Nach dieses Herrn Tode folgte ihm Don Pedro Gonzales de Mendoza, sein Schwiegersohn, in seinen Bedienungen, und ward nach diesem vom Kaiser Carln dem V zum Generalcapitain in Sicilien ernannt. Dieser machte den Johann von Spinosa zum Secretär der verborgenen Schriften und Staatsgeschäffte, und hatte viel Ursachen, mit ihm vergnügt zu seyn; denn als des Barbarossa Flotte die ganze Meerenge von Meßina gesperrt hatte: so hatte unser Johann von Spinosa das Glück und die Verschlagenheit, über diese Meerenge zu setzen, und so wohl des Kaisers Befehl, als das den Soldaten schuldige Geld nach Sicilien zu bringen. Einige Zeit hernach stillte er in dem Königreiche Neapolis die Meuterey des Kriegsvolkes. Er folgte eben demselben Mendoza in dem Kriege nach Piemont, und diente ihm als Secretär, und nach dieses Herrn Tode, ward er in mayländischen Geschäfften zweymal nach Venedig geschickt. Dieser Bedienung wegen mußte er zwölf Jahre zu Venedig wohnen, und da hatte er Gelegenheit, solche Eigenschaften blicken zu lassen, welche ihm der Venetianer Beyfall und Lob erwarben. Er erhielt auch vom Kaiser Carl dem V, von Ferdinanden, und Philipp dem II, verschiedene Merkmaale einer besondern Gnade. Er commandierte in etlichen Landschaften der Lombardey, unter dem Herzoge von Cueva, Stadthalter von Mayland, und General der Spanier in Italien. Er hatte bereits in dem Bezirke von Abruzzo sehr redlich commandieret, und daselbst zween beschrieene Räuber strafen lassen (A). Er liebte das Studieren, und legte sich so viel darauf, als es ihm seine Aemter und Reisen zuließen; er hat auch einige Schriften verfertiget [a] (B).

a) Aus der Vorrede, welche Hieronymns Serranus vor das Gynaecepaenos des Johann von Spinosa gesetzet hat, zu Mayland, 1580, gedruckt.

(A) **Er hatte zween beschrieene Räuber strafen lassen.**] Einer davon war so grausam, daß er das Blut der Erschlagenen getrunken. Der andere verknüpfte mit seinen Räubereyen und Mordthaten eine abscheuliche Geilheit; denn er schändete so viel Frauen, als ihm in die Hände fielen. Gouernò en Abruzzo el eſtato de la valle Siciliana, dando de ſu integridad muy grandes ſennales, con ſu pobreza: De ſu prudentia con diverſos juizios, y ſententias notables: y de ſu juſtitia con la muerte de Proſpero Camisòla crueliſſimo homicida, e, inſolentiſſimo violador de mugeres, y de Entino de baxan, atroce ſalteador de caminos, (y tan inhumano, que como fiera ſaluaje acoſtumbraua beuer la ſangre de aquellos aquien por los bosques heria, ò, mataua:) y con la cabeça de ſcachia diabolo pueſta por terror de los mal hechores, en una pica a las almenas; y ſu cuerpo en quatro partes, en los pàſſos mas peligroſos del eſtado. Hieron. Serranus, in Praef. Dialogi en laude de las Mugeres.

(B) **Er verfertigte auch etliche Schriften.**] Ich habe nichts, als sein Gynaecepaenos, oder seinen Dialogo en laude de las Mugeres gesehen. Es ist zu Mayland in 4, 1580, gedruckt, und von dem Verfasser der Maria von Oesterreich, Kaiser Carls des V Tochter, und Kaiser Maximilians des II Gemahlinn zugeschrieben worden. Die Weiber werden darinnen bis in den Himmel erhoben. Es ist von Beyspielen und Anführungen vollgestopft, wo aber keine gute Wahl herrschet. Der Verfasser verspricht noch einen andern Theil, wo er die Lebensbeschreibung vieler berühmten Frauen derselben Zeit machen wollen. Ich wollte, daß er sein Versprechen gehalten hätte, und daß mir sein Werk in die Hände gefallen wäre. Er hatte ein anders gemacht, Micracanthos betitelt, wo er die Thaten und merkwürdigen Worte großer Männer eingerücket, und das klägliche Ende der Boshaftigen bemerket hat: damit sein Buch den Lesern den Weg zur Ehre zeigen möchte, den sie gehen sollten, und den Weg zur Schande, den sie vermeiden sollten. Er hat auch eine Ausschweifung von denjenigen Leuten eingeschaltet, welche sich ein Vergnügen machen, Böses von einem Werke zu reden; und diese wird man für gut halten, wenn man nach den Worten davon urtheilet, welche ich daraus anführen will: denn sie sind mit Vernunft angefüllet, und lehren uns den Unterschied, den man unter dem Tadel und unter den Schmeicheleyen machen soll, und dann unter dem Tadel, woraus man einen Nutzen ziehen kann, und unter denen, die zu nichts dienen können. Pero contra aquellos que - - - quiſieſſen por ventura en otras coſas tacharme: dexare por agora de hazer excuſationes, ò, reſpueſta defenſiua; refriendome ala apología que enel micracanthos tengo ſcrita. Donde ſuficientemente ſe tratta delas ſpecies de maldicientes, y detractores; y dela reprehenſion que deue (excluſas todas las de mas) aceptarſe, y como obra ſaludable, y virtuoſa, agradeſcerſe. Alo qual remi tiendome, ſola-

mente dire agora, que sin desear contra los mal dicentes, y arrogantes burladores; mas venganza de aquella con que la scriptura los amenaza diziendo, (Prov. Salom. c. 10.) parata sunt derisoribus iudicia. Y sin admitir por otra parte, las alabanzas enganosas delos aduladores: sperare gratamente con deseo, y humildad la correction delos buenos, y sabios varones. Teniendo para ello siempre enla memoria, aquellas diuinas palabras del Ecclesiaste, que dizen, (cap. 7.) Melius est a sapiente corripi: quam stultorum adulatione decipi. (Ioan. de Spinosa, Vorbericht an den Leser vor dem Gynaecepaenos.) Don Nicolas Antonio, (Bibl. Scriptor. Hispaniae, unter dem Worte Ioannes de Espinosa, Tom. I. p. 521.) hat diesen Micracanthos niemals gesehen. Wir wollen darzu fügen: daß unser Spinosa noch eine große Sammlung von Sprüchwörtern gemacht, und sie mit Sittenlehren angefüllet hat. Er hat sie aber nicht herausgegeben, und die Ursachen davon im II Th. des Micracanthos angezeiget. Ha scrito algunas otras obras. Entre las quales (allende de los Dialogos dichos:) no es de poca inportantia, la que yo he visto de mas de seismil proverbios vulgares que ha recogido, y parte dellos compuesto; (aunque no acabada de comentar, ni impressa; por las causas que en los postreros razonamientos de la segunda parte del Micracanthos, se dize:) obra çierto de marauillosa Doctrina, y provecho, y muy agradable: (ansi como las otras:) por la copia, y diversidad de las materias, Todas ellas puramente aplicadas ala virtud. Hieronym. Serranus, in Praefat. Dialogi en laude de las Mugeres.

Schriftsteller, welche von Sprüchwörtern geschrieben haben.

Dieser Schriftsteller ist also denjenigen beyzufügen, davon in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, 1686, geredet worden. Wir wollen es anführen, ohne daß wir das verdrießliche Gemüthe derjenigen befürchten, die es übel nehmen werden; wir wollen lieber auf diejenigen sehen, denen es sehr angenehm seyn wird: „Menage verspricht uns einen etymologischen Tractat von den französischen Sprüchwörtern. Es „sind wenig Materien so merkwürdig, und welche eine umständlichere „historische Erkenntniß erfordern, als diese. Es giebt in allen Sprachen unzählige Sprüchwörter. Didymus hat eine Sammlung derselben in zehn Büchern gemachet, und sie denjenigen zugeschrieben, „welche von dieser Materie geschrieben hatten. Aldus Manutius hat „etwas von diesem Werke des Didymus mit des Tharräus Sprüchwörtern, 1505, herausgegeben. Allein, man muß bemerken, daß die Sprüch„wörter der griechischen und lateinischen Sprache nicht so häufig sind, „als Erasmus und diejenigen, welche gesammlet haben, was er nicht ge„funden hatte, uns weis machen wollen; denn es ist gewiß, und man „hat es ihnen zur Gnüge vorgeworfen, daß sie vieles für Sprüchwörter „gehalten haben, die es nicht gewesen. Oudin hat zwar auch eine ziem„lich weitläuftige Sammlung von französischen Sprüchwörtern, unter „dem Titel: Curiositez Françoises, gemacht; allein er hat die Ablei„tung derselben nicht angezeiget. Man hat zu Paris die Gespräche ei„nes Manan und eines Philosophen etlichemal herausgegeben, worin„nen man den Ursprung einer ziemlich großen Anzahl von Sprüchwör„tern, bald gut, bald schlecht anführet. Der Titel der Ausgabe von „1665 heißt: Les illustres Proverbes nouveaux et Historiques ex„pliquez par diverses questions curieuses et morales 2 Vol. in 12. „Furetiere, welcher ein sehr satirisches Factum wider verschiedene Glie„der der französischen Akademie gemachet hat, will, daß die Sprüch„wörter seines allgemeinen Wörterbuches, nicht aus der Akademie ih„rem entlehnet worden, und daß er, um deren Niedrigkeit zu er„heben, sie meistentheils bereichert habe; entweder durch die „Aufsuchung ihres Ursprunges, oder durch merkwürdige Histo„rien, welche darauf gedeutet worden sind, und durch die Ver„gleichung mit den Sprüchwörtern von andern Nationen, wel„ches Baquier, Belinghen und andere ernsthafte Schriftsteller „sich nicht für schimpflich gehalten haben.„ (Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Hornung, 1686, Art. III. in den Auszügen der Origines de la Langue Italienne, vom Menagen, zu Ende derselben man die Erklärung verschiedener italienischer Sprüchwörter findet.) Man könnte zu dieser langen Stelle noch einen guten Zusatz machen; man könnte nämlich sagen, daß des Furetiere Belinghen nicht also geheißen hat. Er hat Fleury von Bellingen geheißen. Ich glaube, daß er die französische Sprache in Holland gelehret hat. Er hat im Haag 1656 Etymologie ou Explication des Proverbes François, divisée en trois Livres par Chapitres en Forme de Dialogue, ein Werk in 8. von 363 Seiten, herausgegeben. Die gute Aufnahme seiner ersten essais des Proverbes, welche dieser Scribent 1653 herausgegeben, hat ihn bewogen, die viel weitläuftigere Ausgabe zu machen, davon ich den Titel mitgetheilet habe. Wir wollen auch sagen, daß Brieux zu Caen die Ursprünge etlicher Sprüchwörter 1672 in 12 herausgegeben hat; und wenn wir noch weiter zurücke gehen, so können wir sagen: daß man zu Ende, von Nicods Wörterbuche, (meine Ausgabe ist von Paris, 1606, in Folio.) Explications morales d'aucuns Proverbes communs en la Langue Françoise, mit der lateinischen Uebersetzung in Versen, etlicher französischen Sprüchwörter vom Aegidius Nucerienſis findet. In Morhofs Polyhistor stehen viel Sachen von dieser Materie; man sieht darinnen, daß Angelus Monosinius sehr weitläuftig von den italienischen Sprüchwörtern in einem Buche gehandelt hat, welches 1604 zu Venedig gedruckt worden; und (Libr. I. cap. XXI. p. 256.) daß Julius Varini ein Werk, Scuola del Volgo, Verona, 1642, in 12, gemachet hat, worinnen die italienischen Sprüchwörter, nach den menschlichen Handlungen, eingerichtet, und mit einigen Regeln der Klugheit begleitet sind. Man wird darinnen sehen, daß die von Orland Pesquet in alphabetische Ordnung gebrachte Sammlung im Thesauro Gruteri steht, und daß man von einem gewissen Tomaso Buoni dem Verfasser einer Sammlung von italienis. Sprüchwörtern in zween Bänden redet, die zu Venedig in 8, 1604 u. 1606 gedruckt sind. Allein man findet Origine de volgari Prouerbii darinnen nicht, welches Aloysio Cinthio, 1526, zu Venedig hat drucken lassen. (S. Nicolas Antonio, Bibl. Hisp. T. I. p. 559.) Morhof hat den Namen eines neuen Schriftstellers vergessen, welcher die italienischen Sprüchwörter gesammlet hat, und dessen die Tagebücher gedacht haben. Mentio etiam fit, si recte memini, in postremis Ephemeridibus Gallicis noui cuiusdam autoris, qui Prouerbia Italica congesserit, cuius mihi nunc nomen excidit. Morhofius, Polyhistor. Libr. I. cap. XXI. p. 256. das Tagebuch der Gelehrten, 1686. 164 S. holländ. Ausgabe, und die Nouvellen der Republik der Gelehrten, desselben Jahres, 164 S. haben von dieser Sammlung des Menage geredet. Dieser neue Schriftsteller ist kein anderer, als Menage. Es scheint nicht, daß Morhof die Scribenten von unsern französischen Sprüchwörtern wohl gekannt hat. Er redet nur von der Sammlung eines Ungenannten, und von des Ioan. Aegidius Nucerienſis seiner, und von der ersten Ausgabe der Sprüchwörter des Herrn von Belingen, und endlich von einem gewissen Le Duc, dem Verfasser eines 1665 zu Paris in 12 gedruckten Buches, welches zum Titel hat: Proverbes en Rimes, ou Rimes en Proverbes. Morhof hat die Sammlung der spanischen Sprüchwörter gekannt, welche Ferdinand Numez, Professor der Beredsamkeit und griechischen Sprache zu Salamanca gemachet, und die Filosofia vulgar des Juan de Mal Lara, (er sollte sagen, Mallara.) und die Medicina Española contenida en Proverbios vulgares de nuestra Lengua, welche Johann Soropan von Rieros aufgesetzt. Diese Filosofia vulgar ist eine Sammlung von tausend Sprüchwörtern, nebst ihren Erklärungen. Ich habe mich nicht gewundert, daß er nicht von dem Werke unsers Spinosa redet. Dieß ist ein verlohrnes Buch. Er vergißt die Sammler der deutschen, englischen und holländischen Sprüchwörter nicht. Ich finde niemand, der des Polydorus Virgilius gedächte, welcher sich, so wohl in Ansehung der Sprüchwörter, als der Erfinder der Sachen, rühmet, er habe das Eis gebrochen. Sein Tractat, von Sprüchwörtern, ist 1498 erschienen, und dem Veit Ubaldo, Herzoge von Urbino zugeschrieben worden. S. des Polydorus Virgilius Zuschrift des Buches, de Inuentoribus Rerum. Ich habe die Ausgabe davon, welche er selbst zum viertenmale übersehen und vermehret hat. Sie ist von Basel, 1541, u. enthält 456 Octavseiten.

Spinoza (Benedictus von) war ein Jude von Geburt, und ward ein Ueberläufer vom Judenthume, und endlich ein Gottesleugner. Er war ein gebohrner Amsterdamer. Seine Atheisterey ist systematisch, und von einer ganz neuen Lehrart gewesen, ob gleich der Grund seiner Lehre ihm mit viel andern alten und neuern, europäischen und morgenländischen Philosophen gemein gewesen (A). In Ansehung dieser letztern, darf man nur lesen, was ich in der Anmerkung (D), des Artikels Japon, angeführet habe, und was ich hier unten von der Gottesgelahrtheit einer chinesischen Secte noch sagen werde (B). Ich habe nichts besonders von des Spinoza Familie erfahren können; allein, man hat Ursache, zu glauben, daß sie arm und sehr unansehnlich gewesen (C). Er hat die lateinische Sprache von einem Arzte erlernet [a], der sie zu Amsterdam gelehret, und sich sehr zeitig auf die Gottesgelahrtheit geleget [b], und viel Jahre darauf gewendet; worauf er sich der Philosophie ganz und gar gewidmet hat. Weil er einen geometrischen Kopf hatte, und von allen Dingen Grund haben wollte, so begriff er gar bald, daß die Lehre der Rabbinen seine Sache nicht war: so, daß man leicht wahrnahm, wie er das Jüdenthum in verschiedenen Artikeln misbilligte; denn er liebte den Gewissenszwang nicht, und war ein großer Feind der Verstellung. Dieserwegen sagte er seine Zweifel und seine Meynungen frey heraus. Man saget: daß ihm die Jüden angebothen, ihn zu dulden, wenn er sich nur im Aeußerlichen nach ihrem Ceremoniel richten wollte, und daß sie ihm so gar ein jährliches Gehalt versprochen; daß er sich aber zu keiner solchen Heucheley entschließen können. Gleichwohl hat er sich ihrer Synagoge nur nach und nach entzogen; und vielleicht würde er mit ihnen noch viel länger einige Maaße gehalten haben, wenn er nicht, als er aus der Comödie gieng, von einem Juden verrätherischer Weise angegriffen worden wäre, der ihm einen Stich mit einem Messer gab. Diese Wunde war zwar geringe; allein er glaubte, daß ihn der Mörder tödten wollen. Hierauf brach er gänzlich mit ihnen, und dieß war die Ursache seiner Ausschließung. Ich habe die Umstände derselben gesuchet, ohne daß ich sie habe entdecken können [c]. Er setzte die Vertheidigung seines Abtritts, von der Synagoge, spanisch auf; sie ist aber nicht gedruckt worden: gleichwohl weis man, daß er viel Dinge hineingesetzet hat, die nach diesem in seinem Tractatu Theologico-Politico erschienen sind [d], der zu Amsterdam, [e] 1670, gedruckt ist. Dieß ist ein gefährliches und verfluchtes Buch, wo er allen Samen der Gottesleugnung ausgestreuet hat, welchen man offenbarlich in seinen Operibus posthumis sieht. Stoup schimpfet die reformirten Prediger in Holland zur ungelegenen Zeit, daß sie den Tractatum Theologico-Politicum nicht beantwortet hätten (D). Er redet nicht allezeit geschicklich davon (E). Als sich Spinosa zur Philosophie gewendet hatte, so bekam er gar bald einen Ekel vor den gemeinen Lehrverfassungen; und fand sehr viel Geschmack an des Cartesius seiner [f]. Er war so begierig, die Wahrheit zu untersuchen (F), daß er auch gewissermaßen der Welt absagte, um dieser Untersuchung desto besser obzuliegen. Es war ihm nicht genug, daß er sich von allen Geschäfften losgemachet hatte; er verließ auch Amsterdam, weil die Besuche seiner Freunde seine Betrachtungen allzusehr störten. Er begab sich also aufs Land, und hieng daselbst seinen Betrachtungen mit Muße nach; er arbeitete daselbst an kleinen und großen Vergrößerungs- und Ferngläsern. Dieses Leben setzte er fort, nachdem er sich im Haag niedergelassen hatte, und er hatte solche Lust am Nachsinnen, seine Gedanken in Ordnung zu bringen, und sie seinen Freunden mitzutheilen, daß er sehr wenig Zeit auf seine Gemüthsergetzung wendete, und manchmal ein Vierteljahr vorbeygehen ließ, ohne daß er einen Fuß aus dem Hause setzte.

setzte. Dieses verborgene Leben indessen verhinderte die Ausbreitung seines Namens und Ruhms nicht. Die Freygeister kamen von allen Enden zu ihm (G). Der pfälzische Hof wünschte ihn bey sich zu haben, und ließ ihm einen öffentlichen philosophischen Lehrstuhl zu Heidelberg anbiethen (H). Er schlug aber denselben als eine Bedienung aus, welche sich zu seiner Begierde, die Wahrheit unabläßig zu untersuchen, gar nicht schickte. Er fiel in eine abzehrende Krankheit, woran er im Haag den 21 des Hornungs, 1677, etwas über vier und vierzig Jahre alt, starb [g]. Ich habe sagen hören: daß der Prinz von Conde, als er 1673 zu Utrecht gewesen, ihn bitten lassen, er möchte ihn doch besuchen [h]. Diejenigen, welche einigen Umgang mit dem Spinoza gehabt, und die Bauern auf denen Dörfern, wo er einige Zeit einsam gelebet, sagen einhällig: daß er ein sehr verträglicher Mann, leutselig, ehrlich, dienstfertig und sehr ordentlich in seinen Sitten gewesen (I). Dieses ist seltsam; allein im Grunde darf man sich nicht mehr darüber verwundern, als wenn man Leute sieht, welche sehr gottlos leben, ob sie gleich von dem Evangelio völlig überzeuget sind [i]. Einige geben vor, er sey der Meynung gewesen: Nemo repente turpissimus, und nur nach und nach in die Gottesleugnung verfallen, und daß er 1663 noch sehr weit davon entfernet gewesen, als er die geometrische Demonstration, von des Cartesius Grundsätzen, herausgegeben hat [k]. Er ist auch darinnen, wegen der Natur Gottes, eben so rechtgläubig, als Cartesius selbst: allein man muß wissen, daß er nicht aus Ueberzeugung, so geredet hat. (K). Man hat nicht Unrecht, zu denken, daß der Misbrauch einiger Grundsätze dieses Philosophen ihn in den Irrthum gestürzet habe. Einige geben die Schrift eines Falschgenannten de Iure Ecclesiasticorum, welche 1665 gedruckt worden, für den Vorläufer des Tractatus Theologico-Politici an (L). Alle, welche den Tractatum Theologico-Politicum widerleget, haben den Samen der Gottesleugnung darinnen gefunden; allein, niemand hat ihn so richtig entwickelt, als Johann Bredenbourg (M). Es ist nicht so leicht, allen Schwierigkeiten dieses Werkes eine Genüge zu thun, als das Lehrgebäude umzuwerfen, welches seine Opera posthuma zeigen; denn dieß ist die allerungeheuerste Meynung, die man sich nur einbilden kann, die allerabgeschmackteste Lehre, und die den allerdeutlichsten Begriffen unsers Verstandes schnurstracks entgegen steht (N). Man könnte sagen: daß die Vorsehung dieses Schriftstellers Verwegenheit auf eine besondere Art gestrafet habe, da sie ihn dermaßen verblendet, daß er, zur Vermeidung der Schwierigkeiten, welche einem Philosophen Mühe machen können, sich in viel unauflöslichere gestürzet, die noch darzu so merklich sind, daß nimmermehr eine richtige Vernunft dieselben verkennen kann. Diejenigen, welche sich beklagen, daß es den Schriftstellern, welche ihn widerlegen wollen, nicht gelungen sey, vermengen die Sachen; sie wollten, daß man ihnen die Schwierigkeiten völlig hübe, denen Spinosa nicht gewachsen gewesen (O): allein sie sollten sich daran begnügen, daß man seine Grundsätze gänzlich umwürfe, wie auch die allerschwächsten von seinen Gegnern gethan haben (P). Man muß nicht vergessen, daß dieser Gottlose die unvermeidlichen Folgerungen seines Lehrgebäudes nicht eingesehen hat; denn er hat über die Erscheinung der Geister gespottet [l], und dennoch hat kein Philosoph weniger Recht, dieselbe zu leugnen (Q). Er muß erkennen, daß alles in der Natur denket, und daß der Mensch nicht die erleuchtetste und verständigste Modification des Weltgebäudes sey. Er muß also Teufel zulassen. Der ganze Streit seiner Verfechter, wegen der Wunderwerke, ist ein bloßes Wortspiel (R), und dienet zu nichts, als die Unrichtigkeit seiner Begriffe immer mehr und mehr zu zeigen. Er soll in der Ueberzeugung seiner Gottesleugnung gestorben seyn, und Anstalt gemacht haben, daß seine Unbeständigkeit im Nothfalle nicht erkannt werden möchte (S). Wenn er bündig geschlossen hätte, so hätte er die Furcht der Hölle nicht für was phantastisches ausgegeben (T). Seine Freunde geben vor: er habe aus Bescheidenheit gewünschet, daß keine Secte seinen Namen führen möchte (V). Es ist nicht wahr, daß seiner Anhänger eine große Anzahl wäre. Es sind sehr wenig Leute im Verdachte, daß sie seiner Lehre anhängen: und unter denen, welche man deswegen im Verdachte hat, sind wenig, die ihn gelesen haben, und unter diesem sind wiederum wenige, die ihn begriffen haben, und die nicht von den unbegreiflichen Verwirrungen und Abstractionen abgeschrecket worden sind, die sie darinnen antreffen [m]. Allein, die ganze Sache besteht darinnen: überhaupt nennet man diejenigen Spinozisten, welche nicht viel Religion haben, und daraus kein groß Geheimniß machen. Also nennet man in Frankreich alle diejenigen Socinianer, welche die Geheimnisse des Evangelii nicht glauben; ob gleich die meisten von diesen Leuten weder den Socin, noch seine Schüler, jemals gelesen haben. Uebrigens ist dem Spinoza dasjenige begegnet, was allen denjenigen unvermeidlich ist, welche gottlose Lehrverfassungen schmieden: sie bedecken sich zwar wider gewisse Einwürfe; allein sie setzen sich andern viel größern Schwierigkeiten aus. Wenn sie sich der Rechtgläubigkeit nicht unterwerfen können, wenn sie das Disputieren so sehr lieben, so würde es ihnen viel gemächlicher seyn, keine Lehrgebäude zu machen. Allein von allen atheistischen Lehren ist des Spinoza seine am unvermögendsten, einen zu betriegen; denn, wie ich schon gesaget habe, so streitet sie wider die allerdeutlichsten Begriffe des menschlichen Verstandes. Die Einwürfe thun sich haufenweise wider ihn hervor; und er kann keine andern Antworten aufbringen, als welche den Satz selbst, den er behaupten soll, an Dunkelheit noch übertreffen [n]. Dieses nun machet, daß sein Gift zugleich das Hülfsmittel bey sich führet. Er würde viel furchtbarer seyn, wenn er alle seine Kräfte zur Erläuterung einer Lehre angewendet hätte, die unter den Chinesern sehr im Schwange geht (X), und von derjenigen sehr unterschieden ist, davon ich in der andern Anmerkung dieses Artikels geredet habe. Ich habe eine ziemlich merkwürdige Sache erfahren, daß er nämlich, seit dem er dem Judenthume abgesaget, das Evangelium öffentlich bekannt, und entweder die mennonistischen, oder die arminianischen Versammlungen zu Amsterdam besuchet habe [o]. Er hat auch ein Glaubensbekenntniß gebilliget, welches ihm einer von seinen vertrautesten Freunden mitgetheilet (Y).

Was man von ihm in der Fortsetzung der Menagianen saget, ist so falsch (Z), daß ich mich verwundere, wie des Menage Freunde solches nicht wahrgenommen haben. Vigneul Marville würde sie bewogen haben, dieses zu unterdrücken, wenn er Theil an der Ausgabe des Werkes gehabt hätte; denn er hat bekannt gemachet: *daß man Ursache habe, an der Wahrheit dieser Sache zu zweifeln* [p]. Die Bewegungsursachen, die er wegen seines Zweifels anführet, sind sehr vernünftig. Er würde sich nicht vergangen haben, wenn er es recht herzhaft verneinet hätte. Wir wollen noch einen Fehler bemerken, den er auf eben derselben Seite begangen hat (AA), und etwas von denen Einwürfen sagen, die ich wider des Spinoza Lehrgebäude vorgetragen habe. Ich könnte einen sehr weitläuftigen Zusatz darzu fügen, wenn ich nicht betrachtete, daß sie bereits, in Absicht auf die Beschaffenheit meines Werkes, mehr als zu lang sind: es ist hier der Ort nicht zu einer förmlichen Disputation; ich habe nur allgemeine Beobachtungen auskramen wollen, welche den Spinozismus im Grunde angegriffen und gezeiget haben: daß sich dieses Lehrgebäude auf eine so seltsame Voraussetzung stützet, daß solches die gemeinen Begriffe umwirft, die in den philosophischen Untersuchungen zur Richtschnure dienen. Wenn man dieses Lehrgebäude durch seine Entgegensetzung wider die bisherigen allerdeutlichsten und allgemeinsten Lehrsätze bestreitet, so ist dieß gewiß eine gute Art, anzugreifen; ob sie gleich vielleicht nicht so geschickt ist, die alten Spinozisten zu heilen, als wenn man ihnen zu erkennen gäbe, daß des Spinoza Sätze einander selbst widersprechen. Sie würden das Vorurtheil viel weniger fühlen, wenn sie bekennen müßten, daß dieser Mann nicht allezeit mit sich selbst einig sey; daß er dasjenige übel beweise, was er beweisen soll, daß er Beweise auslasse, wo dieselben doch nöthig sind, daß er in seinen Schlüssen nicht richtig sey, u. s. w. Diese Art, ihn durch die ausdrücklichen Gebrechen [q] seines Werkes, und durch die relativischen Gebrechen seiner mit einander verglichenen Theile anzugreifen, ist in einigen Werken, die ihn widerleget haben, sehr wohl angewendet worden [r]. Ich habe erfahren, daß der Urheber eines vor etlichen Tagen (BB) gedruckten kleinen holländischen Buches, sich derselben mit Nachdrucke und vieler Geschicklichkeit bedienet hat. Allein wir wollen von dem Zusatze reden, den ich machen will. Er besteht in einer Erläuterung des Einwurfs, den ich von der Unveränderlichkeit Gottes entlehnet habe (CC), und in der Prüfung der Frage, ob es wahr sey, wie man mir gesaget hat, daß viele Leute vorgeben, ich hätte des Spinoza Lehre gar nicht begriffen (DD). Dieses würde ziemlich seltsam seyn, weil ich mich nur beflissen habe, den Satz zu widerlegen, welcher der Grund von seinem Lehrgebäude ist, und den er auf das deutlichste von der Welt einpräget. Ich habe auch nur dasjenige bestritten, was er klar und deutlich, als seinen ersten Grundsatz, feste setzet: daß nämlich Gott die einzige Substanz in diesem ganzen Weltbaue sey, und die andern Wesen nur Modificationen, oder Abänderungen dieser Substanz wären. Wenn man nicht versteht, was er dadurch sagen will; so kömmt es ohne Zweifel daher, weil er, ohne es seinen Lesern zu melden, mit den Worten eine ganz neue Bedeutung verknüpfet hat. Dieß nun ist ein sicherer Weg, durch seine eigene Schuld unverständlich zu werden. Wenn er einen Ausdruck in einem neuen und den Philosophen unbekannten Sinne genommen hat; so ist es vermuthlich das Wort *Abänderung*, (Modification). Allein, er mag es nehmen, wie er will, so kann er nicht vermeiden, daß man ihn nicht widerlege. Dieses wird man in einer Anmerkung dieses Artikels sehen können [s]. Diejenigen, welche meine Einwürfe gerne prüfen wollten, werden leichtlich wahrnehmen, daß ich das Wort *Abänderung* in dem gehörigen Sinne genommen habe, und daß die Folgerungen, welche ich daraus gezogen, und die Sätze, welche ich angewendet habe, diese Folgerungen zu bestreiten, richtig mit den Regeln der Vernunftlehre übereinkommen. Ich weis nicht, ob ich nothwendig sagen muß, daß der Ort, wodurch ich ihn angreife, und

fe, und der mir allezeit sehr schwach zu seyn geschienen hat, derjenige ist, welchen die Spinosisten am wenigsten zu vertheidigen begehren (EE). Zum Beschlusse will ich noch sagen, daß mich viel Leute versichert haben: seine Lehre sey, auch ohne den Nutzen der Religion zu betrachten, von den größten Mathematikkundigen unserer Zeit verachtet worden [t]. Man wird dieses leichtlich glauben, wenn man sich zweyer Dinge erinnert: erstlich, daß niemand von der Vielfältigkeit der Substanzen mehr überzeuget seyn muß, als diejenigen, welche sich auf die Betrachtung der Ausdehnung legen; zum andern, daß die meisten dieser Herren einen leeren Raum zulassen. Nun ist des Spinoza Meynung nichts mehr entgegen, als wenn man behauptet, daß alle Körper sich nicht berühren, und niemals sind zwo Lehrverfassungen einander mehr entgegen gewesen, als die seinige, und der Atomisten ihre. Er ist, was die Verwerfung der Vorsehung anbetrifft, mit dem Epikur einig; allein in allem Uebrigen sind ihre Lehrgebäude, wie Feuer und Wasser.

Ich habe einen Brief gelesen [u], worinnen man saget: **daß er einige Zeit in der Stadt Ulm gewohnet, daß ihn aber der Rath daraus verjaget, weil er daselbst seinen Tractatum Theologico-Politicum angefangen habe.** Ich zweifle an allem diesem gar sehr. Der Verfasser des Briefes setzet darzu: **daß sein Vater in der Zeit, da er noch ein Protestant gewesen, ein sehr guter Freund des Spinoza gewesen, und daß vornehmlich durch seine Bemühungen dieser seltene Kopf die Secte der Jüden verlassen habe.**

a) Namens Franciscus von dem Ende. Man merke, daß Kortholt in der Vorrede zu der II Ausgabe, von dem Tractate seines Herrn Vaters, de tribus impostoribus, saget, daß eine Jungfer den Spinoza das Latein gelehret, und sich hernach mit Keckeringen verheirathet habe, der zu gleicher Zeit, mit dem Spinoza, ihr Schüler gewesen. *b)* Siehe die Anmerk. (F). *c)* Aus einer von dem Buchhändler mitgetheilten Nachricht. *d)* Siehe das Buch des van Til, Predigers und Professors der Gottesgelahrtheit zu Dordrecht, betitelt: Het Voorhof der Heidenen voor de Ongeloovigen geopent. Das leipziger Tagebuch, 1695, 393 S. redet davon. *e)* Und nicht zu Hamburg, wie man auf den Titel gesetzet hat. *f)* Praefat. Oper. posth. *g)* Aus der Vorrede seiner nachgelassenen Werke. Siehe die Anmerk. (F). *h)* Siehe die Anmerk. (G). *i)* Aus der dem Buchhändler mitgetheilten Nachricht. *k)* Dieß ist der Titel dieses Werkes: Renati Des Cartes Principiorum Philosophiae Pars I et II. more Geometrico demonstratum per Benedictum de Spinoza, Amstelodamensem. Accesserunt eiusdem Cogitata Metaphysica, in quibus difficiliores, quae tam in parte Metaphysices generali, quam speciali occurrunt, Quaestiones breuiter explicantur. *l)* Siehe den LVI und LVIII Br. *m)* Dieserwegen giebt es Leute, welche glauben, daß man ihn nicht widerlegen müsse. S. die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Brachmonat, 1684, VI Art. 388, 389 S. bey mir. *n)* Man ziehe seine Briefe zu Rathe; man wird sehen, daß sich seine Antworten fast niemals auf den Zustand der Frage beziehen. *o)* Man sehe die Anmerk. (I). *p)* Vigneul Marville, Melang. Tom. II. p. 320. holländ. Ausg. *q)* Man versteht durch dieses Wort nicht die Gebrechen, welche nicht daher kommen, daß Spinoza den Grundsätzen zuwider ist, welche von den andern Philosophen überhaupt für wahrhaft erkannt werden. *r)* Siehe des Wittichius Anti-Spinoza, oder die Auszüge, welche in dem leipziger Tagebuche, 1690, 346 u. f. S. und in dem XXIII Bande der allgemeinen Bibliothek, 323 u. f. S. davon findet. *s)* Siehe die Anmerk. (DD). *t)* Man hat mir unter andern den Huygens, Leibnitz, Newton, Bernoulli und Fatio genennet.

(A) **Seine Gottesleugnung war von einem ganz neuen Lehrgebäude, ob gleich der Grund seiner Lehre ihm mit verschiedenen alten und neuern, europäischen und morgenländischen Philosophen gemein gewesen.]**

Verzeichniß etlicher Personen, welche des Spinoza Meynung gehabt haben.

Ich halte ihn für den ersten, welcher die Gottesleugnung in ein Lehrgebäude gebracht, und ein, nach Art der Meßkünstler, zusammenhangendes und verbundenes Lehrbuch daraus gemachet hat; allein, außer diesem ist seine Meynung nicht neu. Man hat schon vorlängst geglaubet, daß das ganze Weltgebäude nur eine einzige Substanz sey, und daß Gott und die Welt nur ein einziges Wesen wären. Peter de la Valle hat gewisser Mahometaner gedacht, die sich **Ehl Eltahkik, oder Menschen der Wahrheit, Leute der Gewißheit nennen,** welche glauben, **daß sonst nichts, als die vier Elemente sind, welche Gott sind, welche der Mensch sind, welche alle Dinge sind.** Siehe den Artikel **Abumuslimus**, in der Anmerkung (A). Er redet auch von den Zindikiten, einer andern mahometanischen Secte. **Sie kommen den Sadducäern nahe, und haben auch ihren Namen von ihnen bekommen; sie glauben: es gebe keine Vorsehung, auch keine Auferstehung der Todten,** wie Giggoïus **in dem Worte** Zindik **es erkläret.** Bespier, Remarques curieuses sur Ricaut, Etat présent de l'Empire Ottoman, p. 648. : : : **Eine von ihren Meynungen ist: daß alles, was man sieht; daß alles, was in der Welt ist; daß alles, was erschaffen ist, Gott sey.** Pietro della Valle, 394 S. des III Bandes, beym Bespier, ebendas. Es hat dergleichen Ketzer auch unter den Christen gegeben; denn wir finden zu Anfange des XIII Jahrhunderts einen gewissen David von Dinant, welcher keinen Unterschied zwischen Gott und der ersten Materie gesetzet hat. Man betriegt sich, wenn man saget: daß vor ihm diese Träumerey niemand behauptet habe. Asseruit Deum esse materiam primam, quod nemo ante eum delirauerat. Th. Raynaud Natur. Distinct. VI. num. 6. p. 563. Redet nicht Albertus der große von einem Philosophen, der sie vorgebracht hat? Alexander Epicureus dixit, Deum esse materiam, vel non esse extra ipsam, et omnia essentialiter esse Deum, et formas esse accidentia imaginata; et non habere veram entitatem, et ideo dixit omnia idem esse substantialiter, et hunc Deum appellauit aliquando Iouem, aliquando Apollinem, et aliquando Palladem; et formas esse peplum Palladis, et vestem Iouis; et neminem sapientum aiebat ad plenum reuelare posse ea, quae latebant sub peplo Palladis et sub veste Iouis. Albertus in I Phys. Tract. III. c. XIII. beym Pererius, L. V. de comm. Princ. c. LII. p. m. 309. 310. Es glauben einige, daß dieser Alexander zu Plutarchs Zeiten gelebet hat; Is est, opinor, quem inter sodales suos memorat Plutarchus II. sympos. 3. Thomasius, Dissertat. XIV ad Phil. Stoic. p. 199. Andere bemerken in eigentlichen Worten: daß er vor dem David von Dinant hergegangen ist. Secutus fuit Alexandrum, qui fecit librum de materia, vbi probare conatur, omnia esse vnum in materia. Dieses liest man auf dem Rande des Buches, wo Thomas von Aquin diese alberne und ungeheure Meynung widerleget. Ad libr. 1. Thomae contra Gentil. c. 17. f. 23. ed. Lugd. A. 1586. Thomas. ebend. 200 S. David von Dinant hat vielleicht nicht gewußt, daß es einen solchen Philosophen, von der epikurischen Secte, gegeben; allein, wenigstens muß man mir bekennen, daß er sehr wohl gewußt hat, daß er diese Lehre nicht erfunden habe. Hat ers nicht von seinem Lehrer gelernet? Ist er nicht desjenigen Amaulri Schüler gewesen, dessen Leichnam wieder aufgegraben, und im 1208 Jahre verbrannt worden; und welcher gelehret hatte: daß alle Dinge Gott, und ein einziges Wesen wären? (Siehe den Prateolus in Elencho Haeresium, voce Almaricus, p. m. 23. Er saget: daß, nach einigen Schriftstellern, dieser Ketzer und seine Anhänger lebendig verbrannt worden.) Omnia sunt Deus: Deus est omnia. Creator et creatura idem. Ideae creant et creantur. Deus ideo dicitur finis omnium, quod omnia reuersura sunt in ipsum, vt in Deo immutabiliter conquiescant, et vnum indiuiduum atque incommutabile permanebunt. Et sicut alterius naturae non est Abraham, alterius Isaac, sed vnius atque eiusdem: sic dixit omnia esse vnum, et omnia esse Deum. Dixit enim, Deum esse essentiam omnium creaturarum. Haec de Amalrico Gerson tract. de Concord. Metaph. cum Log. Part. IV. Oper. alphab. 20. lit. N. ex Hostiensi et Odone Tusculano. Thomasius, Dissert. XIV ad Phil. Stoïc. pag. 200. Ich möchte nicht sagen, daß Strato, der peripatetische Philosoph, eben diese Meynung gehabt hat: denn ich weis nicht, ob er gelehret hat, daß das Weltgebäude, oder die Natur, ein einfaches Wesen, oder eine einzige Substanz sey; ich weis nur, daß er sie unbelebt gemacht, und keinen andern Gott, als die Natur, erkannt hat. Nec audiendus eius (*Theophrasti*) auditor Strato, is qui Physicus appellatur, qui omnem vim diuinam in natura sitam esse censet, quae causas gignendi, augendi, minuendi habeat, sed careat omni sensu ac figura. Cicero de Nat. Deor. Lib. I. cap. LI. Weil er über Epikurs Atomen und leeren Raum gespottet hat, so könnte man sich einbilden, daß er keinen Unterschied unter den Theilen des Weltgebäudes zugelassen habe; allein, diese Folgerung ist nicht nothwendig. Man kann nur schließen, daß seine Meynung sich dem Spinocismus unendlich mehr nähert, als das Lehrgebäude der Atomen. Hier ist es viel weitläuftiger erkläret: Negas sine Deo posse quicquam, ecce tibi e transuerso Lampsacenus Strato, qui det isti Deo immunitatem magni quidem muneris. Sed quum Sacerdotes Deorum vacationem habeant, quanto est aequius habere ipsos Deos? Negat opera Deorum se vti, ad fabricandum mundum. Quaecunque sint docet, omnia effecta esse natura, nec vt ille qui asperis, et leuibus, et hamatis, vncinatisque corpusculis concreta haec esse dicat interiecto inani, somnia censet haec esse Democriti non docentis, sed optantis. Ipse autem singulas mundi partes persequens, quicquid aut sit, aut fiat, naturalibus fieri; aut factum esse docet ponderibus et motibus: sic ille et Deum opere magno liberat, et me timore. Ebendas. Academ. Quaest. Libr. II. cap. XXXVIII. Man hat auch Ursache, zu glauben: daß er nicht, wie die Atomisten gethan, gelehret habe, daß die Welt ein neues und von ungefähr hervorgebrachtes Werk sey; sondern daß er gelehret hat, wie die Spinozisten thun, daß die Natur sie nothwendiger Weise, und von aller Ewigkeit hervorgebracht habe. Plutarchs folgende Worte bedeuten, nach meinem Bedünken, wenn man sie erkläret, wie es seyn soll: daß die Natur alle Dinge von sich selbst und ohne Erkenntniß gemacht, und nicht, daß ihre Werke durch einen ungefähren Zufall angefangen haben: Τελευτῶν τὸν κόσμον αὐτὸν ἐ ζῶον εἶναι τὸ δὲ κατὰ φύσιν ἕπεσθαι τῷ κατὰ τύχην. ἀρχὴν γὰρ ἐνδιδόναι τὸ αὐτόματον, εἶτα οὕτω περαίνεσθαι τῶν φυσικῶν παθῶν ἕκαστον. Denique mundum ipsum animal esse negat (*Strato*) vultque naturam sequi temerarios fortunae impetus, initium enim rebus dare spontaneam quantam naturae vim, et sic deinceps ab eadem natura physicis motibus imponi finem. Plutarchus aduersus Colotem, p. 1115. B. Diese Uebersetzung, welche ich auf der 58 S. von Lescalopiers Auslegung über Cicerons Bücher, de Natura Deorum, gefunden, und wo ich enim nach initium darzugesetzet habe, ist besser, als Amyots und Xylanders ihre: gleichwohl hat sie etwas, welches sich zu dem Begriffe nicht schicket, den man sich von der Meynung dieses berufenen Philosophen und des größten unter den Peripatetikern machen soll: Τῶν ἄλλων Περιπατητικῶν ὁ κορυφαιότατος Στράτων. Peripateticorum reliquorum summus Strato. Ebendas. Die Worte, temerari fortunae impetus, bringen die Symmetrie seines Lehrgebäudes in Unordnung; und wir sehen, daß Lactanz es von der Epikuräer ihrem unterscheidet; er nimmt ihm den ungefähren Zufall. Qui nolunt, saget er, (de ira Dei, cap. X. p. m. 533.) diuina prouidentia factum esse mundum, aut principiis inter se temere coeuntibus dicunt esse mundum, aut repente natura extitisse. Natura vero (vt ait Straton) habere in se vim gignendi, et viuendi, sed eam nec sensum habere vllum, nec figuram: vt intelligamus, omnia quasi sua sponte esse generata, nullo artifice, nec authore. Vtrumque vanum, et impossibile. Man merke, daß Seneca Platons und Stratons Lehren einander in den äußersten Graden entgegen setzet; der eine hat Gott den Körper, und die andere die Seele genommen. Ego feram aut Platonem aut Peripateticum Stratonem, alter fecit Deum sine corpore, alter sine animo? Seneca, in Libro contra Superstitiones, beym Augustin, de Ciuit. Dei, Libr. VI. cap. X. Ich glaube, in P. Saliers Werke, über die Gestalten des Nachtmahls gelesen zu haben: daß viele alte Philosophen, oder Ketzer, die Einheit der Dinge

gelehrt

gelehret haben: weil ich aber dieses Buch nicht mehr habe, so sage ich dieses nur beyläufig. P. Salier ist ein französischer Minorite. Sein zu Paris, 1689, gedrucktes Buch ist betitelt: Historia Scholastica de speciebus Eucharisticis, siue de formarum materialium natura, singularis Obseruatio ex profanis sacrisque Autoribus. Es wird in der Historie, von den Werken der Gelehrten, im Herbstmonate, 1690, auf der 13 S. davon geredet.

Die Lehre von der Weltseele, welche unter den Alten so gemein gewesen, und den Haupttheil von der Stoiker Lehrgebäude ausgemachet hat, ist im Grunde des Spinoza seine. Dieses würde viel deutlicher erhellen, wenn geometrische Scribenten sie erkläret hätten; weil aber die Schriften, wo derselben gedacht wird, mehr nach der Lehrart der Redner, als der dogmatischen schmecken; und Spinoza hingegen sich bloß an die genaue Lehrart gehalten, ohne daß er sich einer figürlichen Sprache bedienet hat, welche uns so oft die richtigen Begriffe einer Lehrverfassung raubet; so geschieht es, daß wir verschiedene Hauptunterschiede unter seinem Lehrgebäude und dem von der Weltseele finden. Diejenigen, welche behaupten wollten, daß der Spinozismus besser verbunden sey, würden auch behaupten müssen, daß er nicht so viel Rechtgläubigkeit enthielte: denn die Stoiker haben Gott die Vorsehung nicht entzogen; sie haben ihm die Erkenntniß aller Dinge beygeleget; da hingegen Spinoza ihm nur abgesonderte, und sehr eingeschränkte Erkenntnisse zueignet. Man lese die Worte des Seneca: Eundem quem nos Iouem intelligunt, custodem RECTOREMQVE vniuersi, animum ac spiritum, mundani huius operis dominum et artificem, cui nomen omne conuenit. Vis illum fatum vocare? non errabis. Hic est, ex quo suspensa sunt omnia, causa caussarum. Vis illum prouidentiam dicere? recte dices. Est enim, cuius consilio huic mundo prouidetur, vt inconcussus eat, et actus suos explicet. Vis illum naturam vocare? non peccabis. Est enim, ex quo nata sunt omnia, cuius spiritu viuimus. Vis illum vocare mundum? non falleris. Ipse enim est, totum quod vides, totus suis partibus inditus, et se sustinens vi sua. (Seneca, Quaest. Natur. Libr. II. cap. XLV. Quid est autem, cur non existimes in eo diuini aliquid existere, qui Dei pars est? Totum hoc, quo continemur, et vnum est, et Deus, et socii eius sumus et membra. Ebendas. Epist. XCII. p. m. 381. Man lese auch Catons Rede, im IX B. der Pharsale, und vor allen Dingen betrachte man daselbst diese drey Verse:

> Estne Dei sedes nisi terra, et pontus, et aër,
> Et coelum et virtus? Superos quid quaerimus vltra?
> Iuppiter est quodcunque vides, quocunque moueris.
>
> Lucan. Pharsal. Libr. IX. v. 578.

Ich werde im Vorbeygehen eine Ungereimtheit derjenigen bemerken, welche das Lehrgebäude von der Weltseele behaupten. Sie sagen: daß alle Seelen der Menschen und Thiere Theilchen von der Weltseele sind, die sich durch den Tod der Körper mit ihrem Ganzen wieder vereinigen; und uns dieses begreiflich zu machen; so vergleichen sie die Thiere mit Wasser angefüllten Flaschen, die auf dem Meere schwimmen würden. Wenn man diese Flaschen entzwey schlüge, so würde sich ihr Wasser mit seinem Ganzen vereinigen: dieses nun begegnet den besondern Seelen, sagen sie, wenn der Tod die Werkzeuge zerstöret, worinnen sie eingeschlossen gewesen. Einige sagen so gar, daß die Entzückungen, die Träume, das starke Nachsinnen, die Seele des Menschen mit der Weltseele vereinigen, und dieserwegen sage man das Zukünftige wahr, wenn man geomantische Figuren verfertige. Nihil heic attingo de arte illa prophetica deque Geomantia, quibus ipse Fluddus quamplurimum tribuit. Etsi enim Mens cogitando sic in seipsam colligi, ac veluti abstrahi possit, vt humanas res contempletur, velut e quadam specula: attamen quod illa possit, quamdiu hoc mortali circumuestitur corpore, ita vniri animae mundanae, vt sicut illa omnia cognoscit, ita ipsa particeps fiat cognitionis huiusmodi: quod illa item in hac exstasi digitos regat ad exprimenda varia punctula, ex quibus effectus siue arbitrarios, siue fortuitos colligere liceat; hoc aut longe fallor, aut fabulam sapit. Gassendus, in Exam. Philos. Fluddian. num. 29. Oper. Tom. III. pag. 247. Die Falschheit dieser Vergleichung ist leicht zu sehen. Die Materie der Flaschen, die auf der See schwimmen, ist ein Verschluß, welcher verhindert, daß das Seewasser das Wasser nicht berühret, damit sie angefüllet sind: allein, wenn eine Weltseele wäre, so würde sie durch alle Theile des ganzen Weltgebäudes ausgebreitet seyn, und also könnte nichts die Vereinigung einer jeden Seele mit ihrem Ganzen verhindern; ja der Tod selbst würde kein Mittel der Wiedervereinigung seyn. Ich will eine lange Stelle aus dem Bernier anführen, welche uns lehren wird, daß der Spinozismus nichts als eine absonderliche Methode sey, eine Lehre zu erklären, welche in Indien sehr im Schwange geht.

„Es ist auch die Lehre vieler alten Philosophen, wegen derjenigen „großen Weltseele unbekannt, davon unsere Seelen und der Thiere ihre „Theile seyn sollen. Wenn wir den Plato und Aristoteles recht einsä„hen; so würden wir vielleicht finden, daß sie diesem Gedanken Beyfall „gegeben haben. Dieß ist gleichsam die gemeine Lehre der Pendets, der „Heiden in Indien; und aus eben dieser Lehre besteht noch itzo die Se„cte der Soufys, und der meisten Gelehrten in Persien, welche man „in ihrem Goultchezraz, oder **Blumenbeete der Geheimnisse**, in er„habenen und nachdrücklichen persianischen Versen ausgedruckt findet; „gleichwie es auch einsmals des Fludd seine gewesen, welche unser großer „Gassendi so gelehrt widerleget hat, und worinnen sich die meisten von „unsern Scheidekünstlern verlieren. Nun treiben diese Cabalisten, oder „indianischen Pendets, die Ungereimtheit viel weiter, als alle diese Phi„losophen, und wollen, daß Gott, oder dasjenige höchste Wesen, welches „sie Achar nennen, und welches unbeweglich und unveränderlich ist, „nicht allein die Seelen aus seiner eigenen Substanz, sondern auch al„les, was in dem ganzen Weltgebäude Körperliches und Materialisches, „ist, hervorgebracht und herausgezogen habe; und daß diese Hervorbrin„gung nicht schlechtweg nach der Art der wirkenden Ursachen geschehen, „sondern nach Art einer Spinne, die ein Gewebe hervorbringt, welches „sie aus ihrem Nabel zieht, und wieder zu sich nimmt, wenn sie will. „Die Schöpfung also, sagen diese eingebildeten Lehren, ist nichts anders, „als ein Auszug und eine Ausdehnung, welche Gott von seiner eigenen „Substanz machet, von denjenigen Netzen, die er gleichsam aus seinem „Eingeweide herauszieht: eben wie die Zerstörung nichts anders ist, als „die Wiedernehmung dieser göttlichen Netze in sich selbst: solchergestalt, „daß der letzte Tag der Welt, den sie **Maperle**, oder **Pralea** nennen, „an welchem, nach ihrer Meynung, alles vernichtet werden soll, nichts „anders seyn wird, als eine allgemeine Wiedernehmung aller Netze, wel„che Gott aus sich selbst also gesponnen hatte. Es ist also, sagen sie, nichts „wesentlich und wirklich von allem, was wir zu sehen, zu hören, zu rie„chen, zu schmecken und zu fühlen glauben: diese ganze Welt ist nichts, „als eine Gattung vom Traume, und eine bloße Verblendung; angese„hen alle diese Vielfältigkeit und Mannichfaltigkeit der Dinge, die uns „erscheinen, nur eine, einzige und einerley Sache ist, welche Gott selbst „ist: wie, z. E. alle diese verschiedene Zahlen, die wir haben, zehn, „zwanzig, hundert, tausend, u. s. w. mit einem Worte, nichts, als einer„ley, öfters wiederholte Einheiten sind. Allein, man frage sie ein wenig „nach einem Grunde von dieser Einbildung, oder daß sie erklären sollen, „wie dieser Ausgang und Wiedernehmung der Substanz, diese Ausdeh„nung, diese anscheinende Mannichfaltigkeit zugeht; oder wie es gesche„hen kann, daß Gott, da er nicht körperlich, sondern **Biapek**, wie sie ge„stehen, **unveränderlich** ist, nichts destoweniger in so viel Theile von „Körpern und Seelen getheilet sey? alsdann werden sie allezeit mit „schönen Gleichnissen angestiegen kommen: daß Gott einem unergründ„lichen Meere gleich sey, in welchem sich verschiedene mit Wasser gefüll„te Gläser bewegten; daß diese Gläser, sie schwimmen hin, wohin sie wol„len, sich doch allezeit in demselben Meere, in eben demselben Wasser „befänden, und, wenn sie zerbrächen, ihr Wasser zu gleicher Zeit mit sei„nem Ganzen, mit diesem Meere vereiniget würde, davon sie Theile ge„wesen sind. Oder sie werden auch sagen: daß es mit Gotte, wie mit „dem Lichte sey, welches in dem ganzen Weltgebäude einerley ist, und „dennoch auf hundert verschiedene Arten der Gegenstände scheint (*), „wo es hinfällt, oder nach den verschiedenen Farben und Formen der „Gläser, wodurch es fällt. Sie werden niemals etwas anders antwor„ten, sage ich, als in dergleichen Gleichnissen, welche nicht die geringste „Verhältniß mit Gott haben, und weiter zu nichts taugen, als den Au„gen eines dummen Volkes eine blaue Dunst vorzumachen: und man „darf nicht hoffen, daß sie etwas gründliches antworten werden, wenn „man zu ihnen saget, daß diese Gläser sich wahrhaftig in einem solchen „Wasser befänden, aber nicht in ebendemselben (**), und daß es zwar „durch die ganze Welt ein gleiches Licht, aber nicht ebendasselbe gebe: und so „ist es auch mit so vielen andern Einwürfen, welche man ihnen ma„chet; sie kommen allezeit wieder auf dieselben Gleichnisse, auf schöne „Worte, oder wie die **Soufys**, zu schönen Gedichten, oder ihrem **Goult„chezraz**.„ Bernier, Suite des Memoires sur l'Empire du grand Mogol, 202 u. f. S. der holl. Ausgabe.

(*) Ohne Zweifel ist hier in Berniers Buche ein Druckfehler; man muß lesen: **nach der Verschiedenheit der Gegenstände** u. s. w.

(**) Man merke, daß die Spinozisten nicht besser auf die immerwährende Unterscheidung antworten, damit man sie zu Boden drücket, nämlich unter **dergleichen** und **ebendemselben**.

Hier folget eine Stelle, die uns lehren wird, daß Peter Abälard beschuldiget worden, er habe gesaget, daß alle Dinge Gott wären, und daß Gott alle Dinge wäre: Primam elementorum concordiam esse Deum et materiam, ex qua reliqua fierent, docuit Empedocles - - - Haec erat illius aetatis Theosophia, haec notitia, quae de Causa principe habebatur. Iam tandem obsoleuerat, et inter veteris Philosophiae parietinas et rudera reuocauit Petrus Abailardus, ingenio audax, et fama celeber: sepultam cineribus inuenit, et quasi Euridicem Orpheus ab inferis tandem reuocauit: Testor Vazquezium *1. part. quaest. 3. art. 8. num. 28.* et Smisingum *de Deo vno tract. 1. disp. 2. quaest. 2. num. 54.* Deum esse omnia, et omnia esse Deum, eum in omnia conuerti, omnia in eum transmutari asseruit, quia Empedoclaea, aut forte Anaxagorica praeuentus Theosophia, distinguebat species fecundum solam apparentiam, nempe quia aliquot atomi in vno subiecto erant eductae, quae latebant in alio. Caramuel, Philosophiae Realis, Libr. III. Sect. III. p. 175.

(B) **Was ich hier unten sage, die Gottesgelahrtheit, einer Secte in China betreffend.**] Der Name dieser Secte ist **Foe Kiao.** Sie ist durch königliche Gewalt, unter den Chinesern, im 65 Jahre der christlichen Zeitrechnung eingeführet worden. Der erste Stifter ist des Königes In fau vam Sohn gewesen, und anfänglich Xe, oder Xe Kia genennet worden, (die Japaner nennen ihn **Xaca.**) und dann, als er dreyßig Jahre alt war, **Foe**, dieß heißt **Nichtmensch**. (Siehe das leipziger Tagebuch, 1668, 257 Seite, in dem Auszuge von des Confucius Buche, die Prolegomena der Jesuiten, vor dem Buche des Confucius, welches sie zu Paris 1687 herausgegeben, handeln weitläuftig von diesem Stifter. Man findet darinnen, (Bibl. Vniuers. Tom. VIII. p. 403. 404. in dem Auszuge aus diesem Buche des Confucius.) „daß, „da er sich in eine Wüste verfüget; so bald als er das 19 Jahr erreichet, „und sich unter die Zucht von vier Gymnosophisten begeben, um die „Philosophie von ihnen zu lernen, er unter ihrer Anführung, bis ins 30 „Jahr seines Alters, gelebet; daß, da er eines Tages vor der Sonnen „Aufgang aufgestanden, und den Planeten Venus betrachtet, ihm dieser „bloße Anblick eine vollkommene Erkenntniß des ersten Ursprunges ge„geben, so daß er, mit einer göttlichen Erleuchtung, oder vielmehr vom „Hochmuthe und Thorheit angefüllet, angefangen, die Menschen zu un„terweisen, sich für einen Gott ausgegeben, und bis auf achtzig tausend „Schüler an sich gezogen habe. - - - Da er in seinem 79 Jahre „seinen nahen Tod gemerket, hat er seinen Schülern erkläret, daß er die „vierzig Jahre über, da er in der Welt geprediget, ihnen die Wahrheit „nicht gesaget habe; daß er sie bisher unter der Decke der Metaphoren „und Figuren verborgen gehalten; daß es aber nunmehro Zeit sey, sie „ihnen zu entdecken: **nämlich**, hat er gesagt, **daß man weder etwas „suchen, noch auf etwas anders seine Hoffnung setzen könne, als auf „das Nichts und das Leere**, (pag. 29. Vacuum inane, auf Chinesisch „**Cumhiu**,) **welches der erste Ursprung aller Dinge ist.**„ Dieser Mann ist von unsern Freygeistern sehr unterschieden; sie hören nicht eher auf, die Religion zu bestreiten, als am Ende ihres Lebens; sie verlassen die Freygeisterey nicht eher, als bis sie glauben, daß die Zeit, aus der Welt zu reisen, herannahet. Siehe die Anmerkung (E) des Artikels **Bion** der Borysthenit. Allein Foe hat, da er diesen Zustand gefühlt, angefangen, seine Gottesleugnung zu bekennen. Teterrimum virus Atheismi iam moriturus euomuisse perhibetur, diserte professus, se per annos quadraginta eoque amplius non declarasse mundo veritatem, sed vmbrati-

bratili et metaphorica doctrina contemtum, figuris, similibus, et parabolis nudam veritatem occultasse; at nunc tandem, quando esset morti proximus, arcanum sensum animi sui significare velle: extra vacuum igitur et inane, primum scilicet rerum omnium principium, nihil esse, quod quaeratur, nihil in quo collocentur spes nostrae. (Acta Erudit. Lipsiens. 1688, p. 257.) Seine Lehrart ist Ursache gewesen, daß seine Schüler seine Lehre in zween Theile getheilet haben; in die äußerliche, welches diejenige ist, die man öffentlich prediget, und dem Volke vorträgt: und die innerliche, welche man dem Pöbel sorgfältig verheelt, und nur den Auserlesenen entdecket. Die äußerliche Lehre, nach den Bonzen, ist nichts anders, „als die Bogen, nach welchen man ein Gewölbe bauet, und die man hernach wegnimmt, wenn man mit dem Baue fertig ist, und besteht 1, darinnen, daß ein wesentlicher Unterschied unter dem Guten und Bösen, dem Gerechten und Ungerechten sey; 2, daß ein ander Leben sey, wo man wegen desjenigen gestraft und belohnet werden wird, was man in diesem gethan hat; 3, daß man die Seligkeit durch zwey und dreyßig Figuren, und achtzig Eigenschaften erhalten könne; 4, daß Foe oder Xaca eine Gottheit, und der Menschen Erlöser sey, der aus Liebe gegen sie gebohren worden, da er ein Mitleiden über die Verblendung gehabt, darinnen er sie gesehen; daß er ihre Sünden versöhnet, und daß sie durch diese Versöhnung die Seligkeit nach ihrem Tode erhalten, und in der andern Welt viel glücklicher wiedergebohren werden würden.„ (Bibl. Vnivers. Tom. VII. 404 u. f. S.) Siehe auch die Anmerkung (C) des Artikels Japan, und die neuen Nachrichten über den itzigen Staat von China des P. le Comte, im II Bande, 103 S. amsterd. Ausg. 1698. Man füget diesem noch fünf moralische Regeln, und sechs Werke der Barmherzigkeit bey, und drohet denjenigen mit der Verdammniß, welche diese Pflichten hindan setzen.

„Die innerliche Lehre, welche man den Einfältigen niemals entdecket, weil sie, wie diese Philosophen sagen, durch die Furcht vor der Hölle, und andere dergleichen Mährchen in ihrer Pflicht erhalten werden müssen; ist gleichwohl, nach ihrer Meynung, die gründliche und wahre. Sie besteht darinnen, daß man ein gewisses Leeres, und ein wirkliches Nichts, zum Grunde und Endzwecke aller Dinge lege. Sie sagen, daß unsere ersten Aeltern aus diesem Leeren entsprossen, und daß sie nach dem Tode wieder dahin zurück gekehret sind, wie alle andere Menschen thun werden, welche sich durch den Tod in diesen Ursprung auflösen; daß wir, alle Elemente, und alle Creaturen Theile von diesem Leeren ausmachen; daß also nur eine einzige und einerley Substanz sey, welche in den besondern Wesen, nur durch die bloßen Figuren, und durch die Eigenschaften, oder innerliche Gestalt unterschieden sind; fast wie das Wasser, welches allezeit wesentliches Wasser ist; es mag die Forme des Schnees, des Hagels, des Regens, oder des Eises haben.„ (Biblioth. Vniu. Tom. VII. p. 406.) Wenn es ungeheuer ist, zu behaupten, daß die Pflanzen, die Menschen, die Thiere wirklich einerley sind, und sich auf das Vorgeben zu gründen, daß alle besondere Wesen von ihrem Ursprunge nicht unterschieden sind (*): so ist es noch weit ungeheuerer, vorzugeben, daß dieser Ursprung keinen Gedanken, keine Macht, keine Kraft hat. Gleichwohl sagen es die Philosophen; sie lassen die höchste Vollkommenheit dieses Ursprungs in der Unthätigkeit, in einer unumschränkten Ruhe bestehen. Hoc autem principium cum doceant esse prorsus admirandum quid, purum, limpidum, subtile, infinitum, quod nec generari possit nec corrumpi, quod perfectio sit rerum omnium ipsumque summe perfectum et quietum; negant tamen, corde, virtute, mente, potentia vlla instructum esse: imo hoc esse maxime proprium essentiae ipsius, vt nihil agitet, nihil intelligat, appetat nihil. (Acta Erudit. Lips. 1688, p. 258.) Spinosa ist nicht so albern gewesen: die einzige Substanz, welche er zuläßt, wirket beständig, denket allezeit, und er kann sie durch seine aller allgemeinsten Abstractionen, der Thätigkeit und des Denkens nicht berauben. Die Gründe seiner Lehre erlauben ihm dieses nicht.

(*) Omnia, quae cunque existunt, vita, sensu, mente praedita, quamuis inter se vsu et figura differant, intrinsece tamen vnum quid idemque esse, quippe a principio suo indistincta. (Acta Erudit. Lips. 1688, p. 258.)

Der von denen Chinesern gelehrte und ausgeübte Quietismus.

Man merke beyläufig, daß des Foe Anhänger den Quietismus lehren; denn sie sagen, daß alle diejenigen, welche die wahre Seligkeit suchen, sich dermaßen von tiefen Meditationen verschlingen lassen sollen, daß sie ihre Vernunft gar nicht brauchen, sondern sich durch die vollkommenste Unempfindlichkeit und Ruhe des ersten Ursprunges einsenken; welches das wahre Mittel ist, ihm vollkommen gleich zu werden, und an der Glückseligkeit Theil zu nehmen. Sie wollen auch, daß, nachdem man zu diesem Stande der Ruhe gelanget, man, was das äußerliche anbelanget, dem ordentlichen Leben folge, und alle andere die gemeine Sage lehre. Man muß nur insbesondere, und zu seinem innerlichen Gebrauche, die beschauliche Regel der seligen Unthätigkeit ausüben. Quocirca quisquis bene beateque viuendi sit cupidus, huc assidua meditatione, suique victoria eniti oportere, vt principio suo quam simillimus, affectus omnes humanos domet ac prorsus exstinguat, neque iam turbetur, vel angatur re vlla, sed ecstatici prorsus instar absorptus altissima contemplatione, sine vllo prorsus vsu vel ratiocinio intellectus, diuina illa quiete, qua nihil sit beatius, perfruatur: quam vbi nactus fuerit, communem viuendi modum et doctrinam tradet aliis, et ipsemet specietenus sequatur, clam vero sibi vacet ac veritati, et arcana illa quiete vitaeque coelestis instituto gaudeat. (Acta Erudit. 1688, p. 258. Siehe die Anmerkung (K) des Artikels Brachmanen.) Diejenigen, welche sich am eifrigsten auf diese Beschaulichkeit des ersten Ursprungs legen, haben eine neue Secte gemacht, welche man Vu guei Kiao genennet, das heißt, die Secte der Müßigen, oder der Faullenzer, nihil agentium. Also machen diejenigen unter den Mönchen, welche sich der allergenauesten Beobachtung bestreben, eine neue Gemeinschaft, oder eine neue Secte. Die größten Herren und berühmtesten Männer haben sich dermaßen von diesem Quietismus bethören lassen, daß sie geglaubet, es wäre die Unempfindlichkeit der Weg zur Vollkommenheit und Seligkeit, und daß, jemehr man sich der Natur eines Stockes, oder eines Steines nähere, man um so viel weiter käme, und dem ersten Ursprunge ähnlich würde, wohin man einmal zurück kehren soll. Es ist nicht zureichend gewesen, einige Stunden ohne die geringste Bewegung des Leibes zu seyn; die Seele hat auch unbeweglich seyn, und man hat die Empfindung verlieren müssen. Ich sage nichts, was nicht viel schwächer wäre, als folgende Worte: Optimates Imperii et summos quosque viros hac insania adeo occupatos, vt quo quisque propius ad naturam saxi truncine accessisset, horas complures sine vllo corporis animique motu persistens, sine vllo vel sensuum vsu vel potentiarum, eo profecisse felicius, propiorque et similior euasisse principio suo aërio, in quod aliquando reuersurus esset, putaretur. (Ebendas.) Es hat ein Anhänger des Confucius die Ungereimtheit dieser Secte widerlegt, und diesen Grundsatz des Aristoteles sehr weitläuftig bewiesen, daß aus Nichts Nichts wird: Copiose probans Aristotelicum illud ex nihilo nihil fieri, (ebend.) unterdessen hat sie sich doch erhalten und ausgebreitet, und noch heutiges Tages befleißigen sich viel Leute dieser eiteln Beschaulichkeiten. (Ebendas.) Wenn wir die Ausschweifungen unserer Quietisten nicht kennten, (siehe die Anmerkung (K) bey dem Artikel Brachmanen.) so würden wir glauben, daß die Schriftsteller, welche von diesen beschauenden Chinesern reden, die Sachen weder wohl begriffen, noch richtig erzählet hätten: allein nach demjenigen, was unter den Christen vorgeht, würde man wegen der Thorheiten der Secte des Foe Kiao, oder Vu guei Kiao, zur Unzeit ungläubig seyn.

Ich will glauben, entweder daß man nicht richtig ausdrücket, was diese Leute durch Cum hiu verstehen, oder daß ihre Begriffe widersprechend sind. Man will, dieses chinesische Wort bedeute, leer und nichts, vacuum et inane; und man hat diese Secte durch den Lehrsatz bestritten, daß aus Nichts Nichts werde: also muß man gewollt haben, daß, nach ihrer Lehre, der Ursprung aller Wesen das Nichts sey. Ich kann mich nicht überreden, daß sie das Wort Nichts, in seiner genauen Bedeutung nimmt, und ich bilde mir ein, daß sie es wie der gemeine Mann versteht, wenn er saget, daß in einem leeren Kasten Nichts sey. Wir haben gesehen, was sie dem ersten Ursprunge für Eigenschaften beylegen, welche voraus setzen, daß sie ihn für etwas flüßiges hält. Purum, limpidum, subtile. Es ist also wahrscheinlich, daß sie ihm nichts als das Grobe und Fühlbare in der Materie abspricht. Auf diese Art würde des Confucius Schüler des Trugschlusses schuldig seyn, welchen man ignorationem elenchi nennet; denn er würde durch nihil dasjenige verstanden haben, welches kein Daseyn hat: und seine Gegner würden durch eben dasselbe Wort dasjenige verstanden haben, was keine Eigenschaften der fühlbaren Materie hat. Ich glaube, daß sie durch dieses Wort beynahe dasjenige verstanden haben, was die Neuern durch das Wort Raum verstehen; die Neuern, sage ich, welche, da sie weder Cartesianer noch Aristoteliker seyn wollen, behaupten: daß der Raum von den Körpern unterschieden sey, und daß ihre untheilbare, unfühlbare, durchdringliche, unbewegliche und unendliche Ausdehnung etwas wesentliches sey. Des Confucius Schüler würde leicht bewiesen haben, daß eine solche Sache der erste Ursprung nicht seyn könne, wenn sie überdieß keine Thätigkeit hat, wie die beschauenden Chineser vorgeben. Eine Ausdehnung, sie mag so wirklich seyn, als man will, kann zur Hervorbringung keines einzigen absonderlichen Wesens dienen, wenn sie nicht bewegt wird; und gesetzt, es wäre kein Beweger da, so wäre die Hervorbringung des Weltgebäudes gleich unmöglich gewesen, es möchte nun eine unendliche Ausdehnung, oder gar Nichts, gegeben haben. Spinoza selbst würde diesen Satz nicht leugnen, allein er hat sich auch nicht in die Unthätigkeit des ersten Ursprungs verwickelt. Die abgesonderte Ausdehnung, die er überhaupt giebt, ist, eigentlich zu reden, nur der Begriff des Raumes: allein er setzet die Bewegung dazu, und dadurch können Veränderungen der Materie entstehen.

(C) Seine Familie ist arm und sehr unansehnlich gewesen.] Man weis, daß Spinoza nichts würde zu leben gehabt haben, wenn ihm nicht einer von seinen Freunden durch seinen letzten Willen einigen Unterhalt hinterlassen hätte. Auch das Jahrgeld, welches ihm die Synagoge angebothen, beweget uns, zu glauben, daß er nicht reich gewesen ist.

(D) Stoupp schimpfet zur Unzeit auf die reformirten Prediger in Holland, daß sie nicht auf den Tractatum Theologico-Politicum geantwortet.] Er hat einige Briefe geschrieben, welche die Religion der Holländer betitelt sind. Dieses Buch ist 1673 zu Utrecht gemachet worden, als die Franzosen Meister davon waren. Stoupp hat damals als Obristlieutenant eines Schweizerregiments daselbst gestanden. Er ist nach diesem Brigadier geworden, und er würde noch höher gestiegen seyn, wenn er nicht in der Schlacht bey Steinkerken, zu Anfange des Augusts 1692, geblieben wäre. Er war ehmals reformirter Prediger gewesen, und hatte der savoyischen Kirche zu London, zu Cromwells Zeiten, gedient. Er läßt sich in den Briefen angelegen seyn, die Menge der Secten zu verschreyen, die in Holland sind. Folgendes saget er von dem Spinozismus: „Ich würde nicht glauben, daß ich von allen Religionen dieses Landes geredet hätte, wenn ich nicht ein Wort von einem berühmten und gelehrten Manne gesaget hätte, welcher eine große Menge Anhänger haben soll, die seinen Meynungen gänzlich ergeben sind. Dieser Mann, ein gebohrner Jüde, heißt Spinoza, welcher weder die jüdische Religion abgeschworen, noch die christliche angenommen hat; auch ist er ein sehr böser Jude, und kein besserer Christ. Er hat vor einigen Jahren ein Buch gemacht, davon der Titel ist, Tractatus Theologico-Politicus, in welchem er zum Hauptzwecke zu haben scheint, alle Religionen, und insbesondere die jüdische und christliche umzuwerfen, und die Gottesleugnung, die Ruchlosigkeit und die Freyheit aller Religionen einzuführen. Er behauptet, daß sie alle zum Nutzen erfunden worden, welchen das gemeine Wesen davon erhält, damit alle Bürger ehrbar leben, und ihrer Obrigkeit gehorchen, und sich der Tugend ergeben mögen; aber nicht wegen der Hoffnung irgend einer Belohnung nach dem Tode, sondern wegen der Vortrefflichkeit der Tugend an sich selbst, und wegen der Vortheile, welche diejenigen, die ihr folgen, in diesem Leben dafür erhalten. Er saget die Meynung in diesem Buche nicht öffentlich, welche er von der Gottheit hat: allein er giebt sie doch zu erkennen, da er hingegen in den Discursen ungescheuet saget, daß Gott kein mit Verstande begabtes Wesen, und so unendlich vollkommen und selig wäre, als wir uns einbilden; und daß er nichts anders, als diejenige Kraft der Natur sey, welche in allen Creaturen ausgebreitet ist. Dieser Spinoza lebet in diesem Lande; er hat einige Zeit im Haag gewohnt, allwo er von allen Neugierigen, und

„so

„so gar von vornehmen Frauenspersonen besuchet worden, welche sich eines großen Witzes über ihr Geschlecht rühmen. Seine Anhänger „wagen es nicht, zu entdecken, weil sein Buch die Gründe aller Religionen durchaus umstößt, und durch einen öffentlichen Befehl der „Staaten verdammet, und zu verkaufen verbothen worden, ob man es „gleich öffentlich verkauft. Unter allen Gottesgelehrten, die in diesem „Lande sind, hat sich kein einziger gefunden, der sich unterstanden hätte, „wider die Meynungen zu schreiben, die dieser Schriftsteller in seinem „Tractate behauptet. Ich verwundere mich um so viel mehr darüber, „daß, da dieser Schriftsteller eine große Erkenntniß der hebräischen Sprache, der Ceremonien der jüdischen Religion, der Gewohnheiten der Juden, und der Philosophie hat blicken lassen, die Gottesgelehrten nicht „sagen können, daß dieses Buch ihre Widerlegung nicht verdiene: wenn „sie in ihrem Stillschweigen fortfahren, so wird man sich nicht enthalten „können, zu sagen; entweder daß sie keine christliche Liebe haben, da sie ein „so gefährliches Buch ohne Antwort lassen, oder daß sie die Meynungen „dieses Schriftstellers billigen, oder nicht Herz und Kräfte genug haben, „ihn zu bestreiten.„ (Lettre III, 65 u. f. S.)

Man beliebe zu merken, daß anstatt, da ich diese Stelle in der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs, nach der Uebersetzung angeführt, die ich nach dem Italienischen davon gemachet hatte, ich sie hier nach den Worten des Originals gebe, so wie Des Maizeaux, (von welchem in dem Artikel **Ramus** geredet worden,) sie mir mitzutheilen, die Gütigkeit gehabt. Er versichert mich, daß er in der Punctation nichts geändert habe, und seiner Rechtschreibung gefolget sey, so viel als ihm möglich gewesen.

Man hat auf diese Briefe des Stoupp 1675 eine Antwort gedruckt. Sie hat zum Titel: **die wahrhaftige Religion der Holländer, nebst einer Vertheidigung der Religion von den Generalstaaten der vereinigten Provinzen : : : von Johann Brün.** Er war damals Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Nimwegen; itzo ist er zu Gröningen. Sein lateinischer Name ist Braunius, und vor verschiedenen Büchern erschienen. Hier ist der Inhalt desjenigen, was den Spinoza in dieser Antwort betrifft. (Ebendas. 158 S.) „Ich glaube, Stoupp betriegt sich, wenn er saget, **daß er die jüdische Religion nicht abgeschworen habe:** weil er nicht allein allen ihren Meynungen abgesagt, und sich allen ihren Beobachtungen und Ceremonien „entzieht; sondern auch alles ißt und trinket, was man ihm vorsetzet, „und wenn es Speck und Wein wäre, der aus des Pabstes Keller käme, „ohne die geringste Erkundigung, ob er **Koscher** oder **Nesech** wäre. Es „ist wahr, daß er sich zu keiner andern bekennt, und er scheint sehr gleichgültig gegen die Religionen zu seyn, wenn ihm Gott nicht das Herz „rühret. Ob er aber alle Meynungen behauptet, wie sie ihm Stoupp „beymißt, oder ob er sie nicht behauptet, das will ich nicht untersuchen, „und Stoupp würde viel erbaulicher gehandelt haben, wenn er nicht „davon geredet hätte: doch er mag sich deswegen selbst rechtfertigen, „wenn er will. Ich will auch nicht untersuchen, ob er der Urheber des „Buches ist, das zum Titel hat: Tractatus Theologico-Politicus. „Zum wenigsten versichert man mich, daß er es nicht für seine Arbeit erkennen will; und wenn man dem Titel glauben soll, so ist es in diesen „Provinzen nicht gedruckt, sondern zu Hamburg. Allein gesetzt, daß „dieses böse Buch in Holland gedruckt sey; so haben sich ja die Herren „Staaten bemühet, es in seiner Geburt zu ersticken, und man hat es „verdammt, und den Verkauf desselben durch einen öffentlichen Befehl „verbothen, so bald als es in ihrem Lande an den Tag gekommen, wie „Stoupp selbst (67 S.) bekennet. Ich weis wohl, daß es in England, „Deutschland, Frankreich, und so gar in der Schweiz, so gut als in Holland „verkauft wird; allein ich weis nicht, ob es in diesen Ländern verbothen „worden. Die Herren Staaten bezeugen noch itzo, da ich dieses schreibe, ihre Gottesfurcht, und verbiethen es von neuem, nebst verschiedenen „andern dieses Gelichters.„ Was die Klagen und Vorwürfe anbelanget, daß man dieses Buch nicht widerleget hat, so antwortet der Verfasser, 1, (160 S.) daß, weil es wenigstens dem Titel nach, zu Hamburg gedruckt worden, man sich vielmehr über die Gottesgelahrten derselben Stadt, als über die Holländer, beklagen müsse; 2, (161 S.) daß, da dieses gefährliche Buch auf die Umwerfung des Christenthums abzielet, die Römischkatholischen und Lutheraner eben so wohl verbunden wären, sich dawider zu setzen, als die Reformirten; und unter den Reformirten hätten die Gottesgelehrten in Deutschland, Frankreich, England und Schweiz ihre Pflicht eben so wohl beobachten sollen, als die holländischen Gottesgelehrten; 3, daß man dem Stoupp eben denselben Vorwurf machen könnte. **Warum hat er ihn denn nicht selbst widerleget?** 4, (162 S.) **Daß des Spinoza Buch nicht gefährlicher sey, als das seinige; denn wenn jenes die Gottesleugnung öffentlich lehret, so thut es dieses verdeckt. Der eine zeiget so viel Gleichgültigkeit gegen die Religion, als der andere. Der heimliche Feind, welcher uns mit stiller Trommel, und unter dem Scheine der Freundschaft angreifet, ist viel gefährlicher, als derjenige, welcher uns öffentlich angreift. Man muß wider den heimlichen Feind schreyen, und einen jeden davor warnen; dahingegen alle Welt vor einem offenbaren Feinde auf der Huth ist. Vielleicht haben dieserwegen so wohl die holländischen, als schweizerischen Gottesgelehrten dafür gehalten, daß es nicht nothwendig sey so sehr zu eilen, den Spinoza zu widerlegen; da sie geglaubet, daß die Abscheulichkeit seiner Lehre sich selbst widerlege, um so viel mehr, da nichts neues in diesem Tractate steht, und alles, was er enthält, von den Ruchlosen mehr als tausendmal wieder aufgewärmet worden, ohne daß es dieserwegen, (Gott sey Dank,) der Kirche viel Böses gethan hätte;** 5, (163 Seite,) **daß Johann Brün, verschiedene Anmerkungen wider dieses verfluchte Buch zu Papiere gebracht,** die er auch vielleicht herausgegeben haben würde, wenn ihn die Kriegsdrangsale nicht daran verhindert hätten. **Ob ich diesem ungeachtet gleich glaube,** fährt er fort, **daß ich meine Zeit viel nützlicher auf andere Werke angewendet hätte; ich habe es auch niemals für so gefährlich gehalten, als des Stouppe Lästerschrift;** 6, (164 S.) **daß endlich des Spinoza Tractat von einem vortrefflichen Manne in Holland widerleget worden, der so wohl ein guter Gottesgelehrter, als Philosoph gewesen, nämlich von dem Herrn Mannsfeld, Professoren zu Utrecht. Diese Widerlegung würde ohne Zweifel viel eher erschienen seyn, wenn dem Urheber der Tod nicht zuvor gekommen wäre. Und ich bin versichert, daß es vorlängst durch andere würde seyn widerleget worden: wenn Stoupe, nebst seinen Mitgehülfen, durch diesen blutigen Krieg, nicht Hindernisse in den Weg geleget hätte.** Man wird hier unten in der Anmerkung (M), die Titel etlicher andern Antworten sehen, welche auf dieses Buch des Spinoza gemachet worden.

(E) **Er redet nicht allezeit geschicklich davon.]** Saget er nicht, daß man, nach dem Spinoza, die Religionen erfunden habe, um die Menschen zu bewegen, daß sie sich der Tugend befleißigen sollen: nicht wegen der Belohnungen der andern Welt, sondern weil die Tugend an sich selbst vortrefflich, und in diesem Leben vortheilhaft ist? Ist es nicht gewiß, daß dieser Gottesleugner niemals daran gedacht hat, und nicht also hätte urtheilen können, ohne sich lächerlich zu machen? Alle Religionen von der Welt, so wohl wahre als falsche, ruhen auf diesem großen Grunde; daß ein unsichtbarer Richter sey, welcher nach diesem Leben, so wohl die äußerlichen, als innerlichen Thaten des Menschen strafet oder belohnet. Hieraus, setzet man voraus, fließt der größte Nutzen der Religion; dieß ist die vornehmste Ursache, welche diejenigen aufgemuntert haben würde, die sie erfunden hätten. Es ist offenbar genug, daß in diesem Leben die guten Thaten zu keinem zeitlichen Glücke führen, und daß die bösen das ordentlichste und sicherste Mittel sind, sein Glück zu machen: um also zu verhindern, daß sich der Mensch nicht in die Laster stürzte, und ihn zur Tugend zu bewegen; so wäre es nöthig gewesen, Strafen und Belohnungen nach diesem Leben vorzutragen. Dieß ist der Kunstgriff, welchen die Gottesleugner denjenigen beylegen, welcher die ersten Urheber der Religion gewesen seyn sollen. Dieses hat Spinoza denken sollen, und ohne Zweifel hat er dieses gedacht; also hat ihn Stoupe in diesem Stücke nicht begriffen, und ihn ganz verkehrt verstanden. Ich wundere mich, daß man diesen Fehler in des Moreri Zusätzen, bey dem Artikel **Simon** gelassen hat. Man merke, daß diejenigen, welche die Unsterblichkeit der Seele, und die Vorsehung leugnen, wie die Epikurer gethan, diejenigen sind, welche behaupten, daß man sich der Tugend sowohl wegen ihrer Vortrefflichkeit, ergeben müsse; als weil man in diesem Leben Vortheile genug bey der Ausübung des sittlichen Guten findet, ohne daß man Ursache habe, sich zu beklagen. Diese Lehre würde Spinoza außer Zweifel ausgekramet haben, wenn er öffentlich gelehret hätte.

(F) **Er hat eine große Begierde bey sich empfunden, die Wahrheit zu suchen.]** Der Beweis von diesen Worten, und vielen andern, die man im Texte dieses Artikels lesen kann, ist aus der Vorrede der nachgelassenen Werke dieses Schriftstellers genommen. Fuit ab ineunte aetate litteris innutritus, et in adolescentia per multos annos in Theologia se exercuit; postquam vero eo aetatis peruenerat, in qua ingenium maturescit, et ad rerum naturas indagandas aptum redditur, se totum Philosophiae dedit: quum autem nec praeceptores, nec harum Scientiarum Auctores pro voto ei facerent satis, et ille tamen summo sciendi amore arderet, quid in hisce ingenii vires valerent, experiri decreuit. Ad hoc propositum vrgendum Scripta Philosophica Nobilissimi et summi Philosophi Renati des Cartes magno ei fuerunt adiumento. Postquam igitur sese ab omnigenis occupationibus, et negotiorum curis, veritatis inquisitioni magna ex parte officientibus, liberasset, quo minus a familiaribus in suis turbaretur meditationibus, vrbem Amstelaedamum, in qua natus, et educatus fuit, deseruit, atque primo Renoburgum, deinde Voorburgum, et tandem Hagam Comitis habitatum concessit, vbi etiam IX Kalend. Martii anno supra millesimum et sexcentesimum septuagesimo septimo, ex Phthisi hanc vitam reliquit, postquam annum aetatis quadragesimum quartum excessisset. Nec tamen in veritate perquirenda totus fuit, sed etiam se speciatim in Opticis et vitris, quae Telescopiis ac Microscopiis inseruire possent, tornandis, poliendisque exercuit; et nisi mors eum intempestiua rapuisset, (quid enim in his efficere potuerit, satis ostendit,) praestantiora ab eo fuissent speranda. Licet vero se totum mundo subduxerit, et latuerit, plurimis tamen doctrina, et honore conspicuis Viris, ob eruditionem solidam magnumque ingenii acumen innotuit: vti videre est ex Epistolis ad ipsum scriptis, et ipsius ad eas Responsionibus. Plurimum temporis in Natura rerum perscrutanda, inuentis in ordinem redigendis, et amicis communicandis, minimum in animo recreando insumsit: quin tantus veritatis expiscandae in eo ardor exarsit, vt, testantibus iis, apud quos habitabat, per tres continuos menses in publicum non prodierit; quinimo, ne in veritatis indagine turbaretur, sed ex voto in ea procederet, Professoratum in Academia Heidelbergensi, ei a Serenissimo Electore Palatino oblatum, modeste excusauit, vti ex Epistola quinquagesima tertia (*) et quarta perspicitur. (Praefat. Oper. posthumor. B. D. S. Durch die Theologie, die er so lange studieret hat, muß man die jüdische verstehen. Man beschuldiget ihn, er sey in ihrer Litteratur, und der Critik der heiligen Schrift nicht gelehrt gewesen. (Siehe des Moreri Zusätze, unter dem Worte **Spinoza.**) Wenigstens ist es gewiß, daß er die hebräische Sprache besser (**) verstanden hat, als die griechische. Tam exactam linguae Graecae cognitionem non habeo, vt hanc prouinciam suscipere audeam. (Spinoza, in Tractatu Theologico-Politico, cap X. gegen das Ende, 136 S.)

(*) Fabricius, Professor der Gottesgelahrtheit zu Heidelberg, und churpfälzischer Rath, hat diesen Brief an den Spinoza, auf Befehl seines Herrn, den 16 des Hornungs 1673, geschrieben. Der folgende Brief ist des Spinoza Antwort an den Fabricius. Man merke, daß er damals als Urheber des Tractatus Theologico-Politici bekannt gewesen.

(**) Siehe zu Ende seiner nachgelassenen Werke seinen Auszug der hebräischen Grammatik.

(G) **Die Freygeister kamen von allen Enden zu ihm.]** Ich habe in dem Artikel **Henault** einen davon genennet; ich übergehe hier also die andern, und will nur sagen, daß der Prinz von Conde, welcher fast eben so gelehrt als beherzt gewesen, und den Umgang der Freygeister geliebet hat, den Spinoza zu sehen gewünschet, und ihm Pässe zu der Reise nach Utrecht verschaffet hat. Er hat damals das französische Kriegsvolk daselbst commandirt. Ich habe sagen gehört, daß er des Tages, da Spinoza ankommen sollen, einen Posten besuchen müssen, und daß die Zeit des Passes verflossen, ehe dieser Prinz wieder nach Utrecht zurück gekommen ist; so daß er diesen Philosophen, den Urheber des Tractatus Theologico-Politici nicht gesehen hat: allein er hatte Befehl gegeben, den Spinoza in seiner Abwesenheit wohl aufzunehmen, und

nicht ohne Geschenke wegreisen zu lassen. Der Verfasser der Antwort auf die Religion der Holländer, redet auf diese Art davon. „Ehe ich dieses „Capitel schließe, muß ich meine Verwunderung bekennen, wenn ich sehe, „daß Stoupe so sehr wider diesen Spinoza hat schreyen wollen, und saget, daß viele in diesem Lande wären, die ihn besuchen; angesehen er in „der Zeit da er in Utrecht gewesen, eine so genaue Freundschaft mit ihm „gemacht, und unterhalten hat. Denn man hat mich versichert, daß ihn „der Prinz von Conde, auf sein Anhalten, ausdrücklich aus dem Haag „nach Utrecht kommen lassen, um mit ihm zu sprechen, und daß ihn „Stoupe sehr gelobet, und sehr vertraulich mit ihm gelebet hat.„ (Brun. „veritable Religion des Hollandois, p. 164.)

Nachdem ich mich etwas genauer nach dieser Sache erkundiget, so habe ich erfahren, daß der Prinz von Conde vor des Spinoza Abreise nach Utrecht zurück gekommen ist, und ganz gewiß mit diesem Verfasser gesprochen hat.

(H) **Der pfälzische Hof : , , ließ ihm einen öffentlichen Lehrstuhl in der Philosophie zu Heidelberg anbiethen.]** Chevreau saget etwas hiervon, welches einer Verbesserung nöthig hat. „Da „ich an dem churpfälzischen Hofe war, saget er, (Chevraeana, Tom. II. „p. 90, 100. holl. Ausg.) habe ich sehr vortheilhaft vom Spinoza geredet, ob ich gleich diesen protestantischen Jüden, nur aus dem ersten (*) „und andern Theile, von des Cartesius Philosophie, kannte, die 1663 zu Amsterdam bey Johann Rieuwertz gedruckt ist. Der Churfürst hatte dieses „Buch, und nachdem er etliche Capitel darinnen gelesen, so beschloß er, „ihn nach Heidelberg zu berufen, daß er daselbst über die Philosophie lesen „sollte, **unter der Bedingung, keine neue Lehre aufzubringen.** Fabricius, damaliger Professor der Gottesgelahrtheit, bekam von diesem „Herrn Befehl, an ihn zu schreiben; und ob gleich Spinoza nicht allzuwohl stund, so schlug er dennoch diese ansehnliche Bedienung aus. „Man suchte die Ursachen dieser Weigerung; und ich muthmaßte nach „einigen Briefen, die ich aus dem Haag und Amsterdam erhielt, daß ihn „diese Worte, **unter der Bedingung, keine neuen Lehren aufzubringen,** furchtsam gemachet hätten.„ Chevreau betriegt sich, in Ansehung **der Bedingung, keine neuen Lehren aufzubringen**; und Bernard beobachtet mit vielem Grunde, daß dieses ein Widerspruch geheißen hätte. Wir wollen seine Worte anführen. „Man hat Ursache, sich zu verwundern, daß man dem Spinoza, da er schon bekannt gewesen, wer er „war, junge Leute hat anvertrauen wollen, sie in der Philosophie zu unterrichten, und noch mehr, daß man ihm zu gleicher Zeit verbothen, „keine neuen Lehren einzuführen: denn weil der Grund und die Hauptsätze seiner Philosophie, eben dasjenige gewesen, was seine gottlose Lehren eingeführet hat; wie würde er die Philosophie haben lehren können, „ohne daß er sein Gift unumgänglich ausgebreitet hätte?„ (Nouvellen der Republik der Gelehrten, Herbstmonat 1710, 301 S.) Es ist gewiß, daß ihm dieses Gesetz nicht aufgeleget worden, und daß sich Chevreau hierinnen geirret hat. Es ist leicht, aus den Worten des Berufungsbriefes zu beweisen. Fabricius, welcher zu schreiben Befehl hatte, verspricht dem Spinoza eine sehr weitläuftige Freyheit, zu philosophieren, von welcher, setzet er dazu, der Churfürst nicht glaubet, daß ihr sie zur Beunruhigung der öffentlich eingeführten Religion misbrauchen werdet. Wenn ihr hierher kommet, so werdet ihr mit Vergnügen ein Leben führen, welches einem Philosophen anständig ist. Philosophandi LIBERTATEM habebit AMPLISSIMAM, qua te ad publice stabilitam Religionem conturbandam non abusurum credit. - - - - Hoc vnum addo, te, si huc veneris, vitam Philosopho dignam cum voluptate transacturum, nisi praeter spem et opinionem nostram alia omnia accidant. (Epist. LIII. Spinozae, pag. 562. Oper. posthumor.) Spinoza hat geantwortet, daß, wenn er jemals einen Professordienst gewünschet hätte, er keinen bessern würde haben wünschen können, als denjenigen, der ihm in der Pfalz angebothen worden; vornehmlich wegen der Freyheit zu philosophieren, den ihm seine churfürstliche Durchl. verwilliget. Si vnquam mihi desiderium fuisset alicuius facultatis professionem suscipiendi, hanc solam optare potuissem, quae mihi a Serenissimo Electore Palatino per te offertur, PRAESERTIM OB LIBERTATEM PHILOSOPHANDI quam Princeps Clementissimus concedere dignatur. (Ebendas. Epist. LIV.) Ich bekenne, daß er unter andern Gründen, wegen welcher er zur Annehmung dieses philosophischen Lehrstuhls nicht geneigt gewesen, anführet: daß er nicht wisse, in was für Schranken er sich einschließen sollte, damit er für keinen Störer der öffentlich eingeführten Religion angesehen würde: Cogito deinde, me nescire, quibus limitibus libertas ista philosophandi intercludi debeat, ne videar publice stabilitam Religionem perturbare velle. (Ebendas. 563 S.) Allein dieses beweist nicht, daß man die Bedingung von ihm gefordert hat, welche Chevreau anführet. Dieses zeiget uns, daß auch die guten Schriftsteller den übeln Anführungen sehr unterworfen sind. Chevreau hätte sich damit begnügen sollen, daß man dem Spinoza auf eine geschickte Art zu erkennen gegeben, daß man es übel nehmen würde, wenn er wider die Grundsätze der reformirten Kirche zu lehren anfinge. Statt dessen hat er sich eines allgemeinen Vortrags bedienet, welcher ein unbedingtes und nacktes Verboth, neue Lehren einzuführen, in sich fasset. Ein offenbarer Widerspruch in Ausdrücken! Ich muß auch sagen, daß der Zusatz, den man in den Berufungsbrief einfließen lassen, dem Spinoza sehr beschwerlich gewesen; und dieses habe ich auf eine allgemeine Art ausdrücken wollen, wenn ich gesaget habe: daß er diesen philosophischen Lehrstuhl, **als eine Bedienung,** ausgeschlagen, **welche mit seiner Begierde nicht wohl übereinkam, die Wahrheit unablässig zu untersuchen;** denn er hatte alle Ursache, zu befürchten, daß er beständig gestöret werden würde, und daß ihm die Gottesgelehrten in der Pfalz viel Zeit verderben würden, bey dem Fürsten dasjenige zu rechtfertigen, was er seinen Schülern dictiren, oder in seinen Vorlesungen sagen würde. Sie würden bald etwas gefunden haben, welches den Catechismus des Landes bald gerade zu, bald von der Seite angegriffen hätte. Dieß war ein weites Feld zu Klagen und Beschuldigungen; er sah darinnen keine Grenzen, und also konnte er sich nicht die geringste Ruhe versprechen: und wenn er auch hierinnen nicht viel Zeitverlust gesehen hätte, so wußte er wohl, daß die Verbindlichkeit, den Lehrstuhl zu ordentlichen Stunden zu besteigen, und viel andere Professoratverrichtungen, seine Meditationen ungemein stören würden. Ich wünsche, daß meine Leser dieses mit der Erläuterung vereinigen, welche in den Nouvellen der Republik der Gelehrten im Christmonate 1700, a. d. 689, 690 S. erschienen ist.

(I) **Er war ein sehr ordentlicher Mann in seinen Sitten.]** Wenn man die Gespräche ausnimmt, die er im Vertrauen mit seinen guten Freunden hat halten können, welche gern seine Schüler haben seyn wollen, so hat er in Gesellschaften nichts unerbauliches gesagt. Er hat niemals geschworen, niemals unehrerbiethig von Gott geredet; er hat den Predigten manchmal beygewohnt, und andere ermahnet, fleißig in die Kirche zu gehen. (Siehe die Anmerkung Y.) Er hat weder den Wein, noch gutes Essen, noch Geld geachtet. Seinem Wirthe, welcher ein Maler im Haag gewesen, hat er eine sehr mäßige Summe gegeben. Er hat bloß aufs Studieren gedacht, und dabey den größten Theil der Nacht zugebracht. Er hat ein wahres Einsiedlerleben geführt. Es ist wahr, daß er die Besuche nicht abgeschlagen, welche ihm sein Ruhm zuzog. Es ist auch wahr, daß er manchmal bey ansehnlichen Personen Besuche abgeleget hat. Dieß aber ist nicht geschehen, von Kleinigkeiten zu reden, oder eine Lustpartie anzustellen; es ist geschehen, über Staatsgeschäffte zu urtheilen. Er ist erfahren darinnen gewesen, ohne daß er sie unter Händen gehabt, und er hat den Gang sehr richtig errathen, den die allgemeinen Angelegenheiten nehmen würden: ich nehme alles dieses aus einer Vorrede Sebastian Kortholts: (er ist seit dem 1 des Hornungs 1701 Professor der Dichtkunst zu Kiel,) welcher in einer Reise, die er nach Holland gethan, sich so gut, als er gekonnt, nach des Spinoza Leben erkundiget hat. Vacauit interdum doctis et principibus viris, saget er, (*) quos non tam conuenit, quam admisit, cum iisque de rebus ciuilibus sermones instituit. Politici enim nomen affectabat, et futura mente ac cogitatione sagaciter prospiciebat, qualia hospitibus suis haud rara praedixit. - - - Se professus est Christianum, et vel Reformatorum vel Lutheranorum coetibus non modo ipse adfuit, sed et aliis auctor saepenumero et hortator extitit, vt templa frequentarent, domesticisque verbi quosdam diuini praecones maximopere commendauit. Nec vnquam iusiurandum aut petulans de Deo dictum ex ore Spinosae exiit; nec largiore vsus est vino, et satis duriter vixit. Ideoque hospiti quauis anni parte LXXX. aureos Belgicos tantummodo persoluit, et summum CCCC. quotannis impendit. Auro plane non inhiabat.

(*) Sebastianus Kortholtus, Praefat. Editionis 2 Tractatus Christiani Kortholti, patris sui, de tribus Impostoribus.

(K) **Er hat nicht, nach seiner Ueberzeugung, also geredet.]** Hingegen hat er schon eben dieselben Dinge geglaubt, welche in seinen hinterlassenen Büchern erschienen sind; nämlich daß unsere Seele nur eine Modification von der Substanz Gottes sey. Dieses mag man ganz gewiß aus dieses Buches Vorrede schließen, wenn man des Spinoza Lehrgebäude weis. Wir wollen die Stelle aus dieser Vorrede anführen, wo man erzählet, daß, da er einen Schüler gehabt, welchem er versprochen hatte, des Cartesius Philosophie zu erklären, er sich einen Scrupel gemacht, nur in dem allergeringsten von des Philosophen Gedanken abzugehen; ob er sie gleich in verschiedenen Puncten, und vornehmlich darinnen, was den Willen, und die menschliche Freyheit betrifft, gemisbilliget hat. Cum discipulum suum Cartesii Philosophiam docere promisisset, religio ipsi fuit, ab eius sententia latum vnguem discedere, aut quid, quod eius dogmatibus, aut non responderet, aut contrarium esset, dictare. Quamobrem iudicet nemo, illum hic, aut sua, aut tantum ea, quae probat, docere. Quamuis enim quaedam vera iudicet, quaedam de suis addita fateatur; multa tamen occurrunt, quae tanquam falsa reiicit, et a quibus longe diuersam fouet sententiam. Cuius notae inter alia, vt ex multis vnum tantum in medium afferam, sunt, quae de voluntate habentur. Schol. Prop. XV. part. I. Principior. et cap. XII. Part. II. Appendic. quamuis satis magno molimine atque apparatu probata videantur: Neque enim eam distinctam ab intellectu, multo minus tali praeditam esse libertate existimat. Etenim in his asserendis, vt ex Dissertat. de Method. Part. IV et Meditat. II. aliisque locis liquet, tantum supponit, non probat Cartesius, mentem humanam esse substantiam absolute cogitantem. Cum contra Autor noster admittat quidem, in Rerum natura esse substantiam cogitantem: attamen neget illam constituere essentiam Mentis humanae; sed statuat, eodem modo, quo Extensio nullis limitibus determinata est, Cogitationem etiam nullis limitibus determinari: adeoque, quemadmodum Corpus humanum non est absolute, sed tantum certo modo secundum leges naturae extensae, per motum et quietem determinata extensio; sic etiam Mentem siue Animam humanam non esse absolute, sed tantum secundum leges naturae cogitantis, per ideas certo modo determinatam cogitationem: quae necessario dari concluditur, vbi corpus humanum existere incipit. Ex qua definitione, non difficile demonstratu esse putat, Voluntatem ab intellectu non distingui, multo minus ea, quam illi Cartesius adscribit, pollere libertate; quin imo ipsam affirmandi et negandi facultatem prorsus fictitiam. (Ludouicus Meyer, Praefat. Renati Des Cartes, etc. Principiorum more Geometrico demonstr. per Benedictum de Spinoza.) Es erhellet aus dem IX Briefe des Spinoza, daß er gewollt hat, daß der Urheber der Vorrede obige Erinnerung anwenden sollen. Man wird hieraus schließen, wenn man will, daß ein Gottesgelahrter, welcher aus dieser Schrift des Spinoza viel Gedanken und Redensarten genommen hätte, dennoch rechtgläubig bleiben würde; man sehe das Buch, Burmannorum pietas. betitelt, (41 u. f. S. Utrecht 1700.)

(L) **Einige geben die Schrift eines Falschgenannten,** de Iure Ecclesiasticorum, **welches 1665 gedruckt worden, für den Vorläufer : : : an.]** Dartis, da er seinem Tagebuche einige Einwürfe wider ein Buch des la Placette, vom Gewissen, eingeschaltet, saget: daß ehrliche Leute, **welche die Kirchengewalt erniedrigen, und die weltliche Gewalt um so viel mehr erheben, : : : nicht Achtung geben; daß sie dadurch in das erste Garn fallen, welches Spinoza aufgespannet hat, um seinen Gottlosigkeiten die Thüre zu eröffnen. Diese Muthmaßung ist auf die Zeit der zweyen Werke gegründet, welche dieser gefährliche Mann, eines 1665, und das andere 1670 herausgegeben hat. Das erste hat zum Titel:** Lucii Antistii Constantis de Iure Ecclesiasticorum liber singularis, quo docetur: Quodcumque diuini humanique iuris Ecclesiasticis tribuitur, vel ipsi tribuunt, hoc aut falso impieque illis tribui, aut non aliunde quam a suis, hoc est, eius Reipublicae siue Ciuitatis Prodiis, in qua sunt constituti, accepisse. **Das andere ist sein** Tractatus Theologico-Politicus, **welcher viel mehr Lärm gemachet hat, als das erste. Die Schreibart und Grundsätze dieser zweyen Werke, sind so gleichförmig:**

daß

daß man sie nur gegeneinander halten darf, um völlig überzeuget zu seyn, daß sie von einerley Urheber sind. Und man darf auch nur eines nach dem andern lesen, um zu sehen, daß er die Rechte und Gewalt der Geistlichen, in dem ersten nur darinnen verschrieen, und zu gleicher Zeit die Gewalt der Könige und Obrigkeiten erhoben habe, damit er den Gottlosigkeiten einen Weg bahnen wollen, die er in dem andern vorgebracht hat. (Hamburger Tagebuch, Montags, den 26 des Weinmonats 1694, 133 S.)

(M) **Alle, welche den** Tractatum Theologico-Politicum, **widerleget haben, haben darinnen ‹ ‹ ‹ entdecket, allein niemand hat ihn so nett entwickelt, als Johann Bredenbourg.]** Ich habe bereits von der Antwort eines Professors in der Philosophie zu Utrecht geredet, Namens Reinier von Mansveld. Sein Werk ist zu Amsterdam 1674 in 4 gedruckt worden. Wir wollen darzu setzen, daß ein Socinianer, Namens Franciscus Cuper, welcher 1695 zu Rotterdam gestorben, seine Antwort auf dieses Buch des Spinoza, Arcana Atheismi reuelata, philosophice et paradoxe refutata, betitelt hat, in Quart zu Rotterdam 1676 gedruckt. Yvon, des Labadie Schüler, und Prediger der Labadisten, in ihrem Aufenthalte zu Wiewert in Frießland, hat eben dasselbe Buch des Spinoza, durch ein Werk widerlegt, welches er, **die überzeugte Gottlosigkeit**, betitelt, und zu Amsterdam 1681, in 8 herausgegeben hat. Des Moreri Zusatz bemerket, 1, daß Huetius in seiner Demonstratione Euangelica, und Simon in seinem Werke, **von der göttlichen Eingebung der heiligen Bücher**, das gottlose Lehrgebäude widerleget habe, welches in dem Tractatu Theologico-Politico erschienen ist; 2, daß dieser Tractatus auch ins Französische übersetzet, und unter diesem Titel gedruckt worden: Reflexions curieuses d'un Esprit desinteressé, sur les matieres les plus importantes au salut tant public que particulier. Ich setze dazu, daß diese, 1678, in 12 gedruckte Uebersetzung, unter zween andern Titeln, nämlich Traité des Cerémonies superstitieuses des Juifs tant anciens que modernes, und la Clef du Sanctuaire, erschienen ist; wie man es in dem Verzeichnisse der Bibliothek des Erzbischofs von Rheims sehr wohl bemerket: und daß die lateinische Urschrift unter verschiedenen wunderlichen und erdichteten Titeln in 8 gedruckt worden, wie es den Buchhändlern gefallen, um die Welt zu betriegen, und die Verbothe der Obrigkeiten fruchtlos zu machen. Ich setze auch darzu, daß P. le Vassor, (er ist damals P. des Oratorii gewesen, und nach diesem ein Protestant geworden,) den Spinoza in seinem Tractate, **von der wahrhaftigen Religion**, 1688 zu Paris gedruckt, wohl widerleget hat. Man sehe das Tagebuch der Gelehrten vom 31 Jenner 1689, die Nouvellen der Republik der Gelehrten, und die Historie von den Werken der Gelehrten desselben Jahres. Til, ein reformirter Prediger zu Dort, hat in seiner Sprache gute Bücher gemacht, die Göttlichkeit und Autorität der heiligen Schrift wider diesen Gottesleugner zu behaupten. (Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, März 1696, III Art.) Die Stelle, welche ich vom Saldenus, reformirten Prediger im Haag, anführen will, wird uns die Namen von einigen andern Widerlegern zu erkennen geben. Dieser Prediger nimmt es übel, daß man dem Spinoza in der Landessprache geantwortet hat; er befürchtet, daß neugierige Leute, und Liebhaber neuer Lehren durch dieses Mittel etwas erfahren, welches besser gewesen wäre, daß sie es Zeitlebens nicht gewußt hätten. * Neque defuere, qui se abominandis ipsius Hypothesibus, (man sehe wie er a. d. 23 S. des Tract. Theol. Politic. redet,) voce calamoque opposuerunt. Hos inter fuere Batelerius (†), Mansueldius, Cuperus, Musaeus, etc. qui omnes an aeque feliciter contra eum decertarint, non sine ratione a quibusdam dubitatur. Hos secutus postmodum est Guilielmus Blyenbergius (††), ciuis Dordracenus, qui idiomate etiam vernaculo confodere ipsum laborauit; licet nesciam, an consilio satis tuto; tum, quod, quem oppugnat, Aduersarius sermone illo non scripserit, tum quod periculo vix careat, ne pestilentissimum impudentissimi Nouatoris venenum, quod sub lingua ignota latere hactenus plurimos poterat, sermone vulgato in ipsum etiam vulgus, plus iusto fere curiosum, et in paradoxa procliue, proserpat tandem et transeat. (Saldenus, in Otiis Theolog. p. 25.)

* Unter diejenigen, die das spinosistische Lehrgebäude fortzupflanzen gesucht, ist sonder Zweifel auch der berufene Graf von Boulainvilliers zu rechnen; und seine Lehrart ist desto hinterlistiger, da man sie unter dem Scheine einer Widerlegung in die Welt zu bringen gesucht. Der Titel seines Buches heißt: Refutation des erreurs de Benoit Spinoza, par Mr. de Fenelon, Archeveque de Cambray, par le P. Lami Benedictin, et par M. le Comte de Boulainvilliers, avec la vie de Spinoza, ecrite par M. Jean Colerus, etc. augmentée de beaucoup de particularités, etc. a Bruxelles, chez François Foppens, 1731, in 12. Das Leben des Spinoza ist sonst schon bekannt, und bedarf so wohl, als die fenelonischen und lamischen Schriften keiner Anpreisung. Allein desto schlimmer ist des Grafen Boulainvilliers so genannte Widerlegung beschaffen. So sehr sie in der Vorrede des Herausgebers gerühmet wird, und so eifrig sich der Verfasser selbst in seiner Vorrede stellet: so leugnet er doch nicht, daß er nicht das spinosistische Lehrgebäude noch deutlicher, wahrscheinlicher und angenehmer zu machen gesucht, als es in den eigenen Schriften dieses Gottesleugners ist. Nun giebt er zwar vor, er habe dieses aus der guten Absicht gethan, es um desto mehr niederzuschlagen, wenn er ihm vorher alle mögliche Stärke gegeben: allein wer forderte dieses von seinen Händen? Ist denn ein Gegner verbunden, seinem Feinde die Waffen zu schärfen, ihm besser Pulver und Bley, oder gar gezogene Röhre zuzuschicken, wenn er ihn überwinden will? Wie würde ein König zufrieden seyn, wenn sein Feldherr dem Feinde dergleichen Vorschub thäte; unter dem Vorwande, daß er ihn hernach desto herrlicher und rühmlicher besiegen wolle? Würde dieser nicht in den Verdacht der Verrätherey kommen, wenn er zumal hernach keinen so gar vollkommenen Sieg davon trüge, ja es mit Fleiß zweifelhaft ließe, wer der stärkste gewesen?

Eben so ein Feldherr ist Boulainvilliers. Er thut, in der Ueberschrift seines Werkchens, als wollte er das spinozistische Lehrgebäude widerlegen; liest man es aber, so thut er nichts, als daß er es, auf eine leichtere und deutlichere Art, und zwar in einer so gemeinen Sprache, als die französische ist, **vorträgt; allen** seinen elenden Scheingründen eine Farbe anstreicht, und sich hernach in der Vorrede entschuldiget, daß er wegen anderer Arbeiten nicht dazu kommen können, es zu widerlegen; und es also einem gelehrtern Manne überlassen wolle, solches zu bewerkstelligen. Nun folget zwar darauf in der Analyse dieser Widerlegung, der Entwurf und Inhalt derselben auf eine sehr vortheilhafte Art: und es ist nicht zu leugnen, daß sie ganz gut gerathen seyn würde, wenn sie so abgefasset wäre. Allein es ist nichts weniger, als das, von ihm geschehen.

Doch darf indessen niemand denken, daß das spinosistische Lehrgebäude, durch diesen Auszug und Firniß besondere Vortheile erhalten habe. Nein, es ist weder einer rechten Deutlichkeit, noch einer mehrern Gründlichkeit theilhaftig geworden, als es an sich selber hat. Ich bin auch versichert, daß hundert zur Freygelsterey geneigte Leute es lesen, und doch 99 davon nicht daraus klug werden sollen: und das ist kein Wunder. Was hätte die Wahrheit vor dem Irrthume voraus, wenn dieser eben eines solchen Lichtes fähig wäre, als jene; ja wenn er es nur einigermaßen ertragen könnte, ohne sein ganzes Ansehen, zu verlieren? Es ist also meines Erachtens gar nicht zu besorgen, daß diese Schrift der wahren Religion und Philosophie einigen Schaden thun werde. G.

(†) Er sollte sagen, Batalerius (Iacobus): sein Buch ist 1674 zu Amsterdam gedruckt, und betitelt: Vindiciae miraculorum, per quae diuina Religionis et Fidei Christianae Veritas olim confirmata fuit, aduersus profanum auctorem Tractatus Theologico-Politici.

(††) Ich glaube, daß er wider die nach seinem Tode herausgekommnen Werke geschrieben hat, und nicht wider den Tract. Theol. Politic.

Ein Ungenannter, der sich J. M. V. D. M. unterschreibt, hat 1631 zu Utrecht einen lateinischen Brief wider den Tractatum Theologico-Politicum herausgegeben. Was diejenigen Widerlegungen des Spinoza anbelanget, welche verschiedene Dinge in dem Werke eingerücket haben, die sie nicht ausdrücklich wider diesen Tractat des Spinoza gemachet haben, so kann ich sie nicht alle nennen, ihre Anzahl ist fast unendlich; ich will nur zween berühmte Professoren der Gottesgelahrtheit anzeigen: den Witzius, und Majus; jenen in Holland, diesen in Deutschland, und den la Mothe, französischen Prediger zu London.

Wir wollen vom Bredenbourg reden. Er war ein Bürger von Rotterdam, und gab daselbst 1675 ein Buch heraus, unter dem Titel: Ioannis Bredenburgii Eneruatio Tractatus Theologico-Politici, vna cum Demonstratione, geometrico ordine disposita, NATVRAM NON ESSE DEVM, cuius effati contrario praedictus Tractatus vnice innitur. Es ist ein Quartband von 100 Seiten. Er hat dasjenige ins größte Licht gesetzt, was Spinosa zu verwickeln und zu verstecken gesuchet hat, und ihn gründlich widerleget. Man erstaunet, wie ein Mann, der eigentlich kein Gelehrter war, und wenig studieret hatte (*), alle Grundsätze des Spinoza so scharfsinnig hat ergründen und so glücklich umstoßen können, nachdem er sie durch eine aufrichtige Zergliederung in den Zustand gesetzet, wo sie mit aller ihrer Stärke am besten ins Auge fielen. Ich habe von einer ziemlich sonderbaren Sache reden gehört; man hat mir erzählet, daß dieser Scribent, nachdem er unzähligemal über seine Antwort, und über seines Gegners Grundsatz Betrachtungen angestellt, endlich gefunden, daß man diesen Grund zu einer Demonstration bringen könnte. Er hat also bewiesen, daß keine andere Ursache aller andern Dinge sey, als eine Natur, welche nothwendiger weise da ist, und vermöge einer unveränderlichen, unvermeidlichen, und unwiderruflichen Nothwendigkeit wirket. Er hat die völlige mathematische Lehrart beobachtet, und, nachdem er seine Demonstration gebauet, sie von allen ersinnlichen Seiten untersuchet; er hat die Schwäche derselben zu finden gesuchet, und niemals irgend ein Mittel finden können, dieselbe umzuwerfen, noch zu schwächen. Dieses nun hat ihm eine wahrhafte Bekümmerniß verursachet; er hat darüber geseufzet und geächzet, er hat auf seine Vernunft geflucht, und die geschicktesten von seinen Freunden gebethen, ihm in der Untersuchung des Gebrechens dieser Demonstration beyzustehen. Nichts destoweniger hat er keine Abschriften davon nehmen lassen: Franciscus Kuper hat sie wider sein Versprechen heimlich abgeschrieben (**). Dieser Mann hat vielleicht aus einer Schwachheit, die den Schriftstellern insgemein anhängt; (denn er hatte wider den Spinosa mit wenigerm Erfolge gearbeitet, als Johann Bredenbourg,) sich einige Zeit hernach dieser Abschrift bedient, ihn als einen Gottesleugner anzuklagen. Er hat sie holländisch mit einigen Betrachtungen herausgegeben: der Angeklagte hat sich in eben derselben Sprache vertheidiget; und es sind verschiedene Schriften von beyden Theilen erschienen, die ich nicht gelesen habe; denn ich verstehe kein Holländisch. Orobio, ein sehr gelehrter jüdischer Arzt (***), und Aubert von Verse (†), haben sich in diesen Zank gemischet, und Cupers Partey genommen. Sie haben behauptet, daß der Urheber der Demonstration ein Spinozist, und folglich ein Gottesleugner wäre. So viel, als ich aus dem Hörensagen habe begreifen können; so hat sich dieser durch die gewöhnliche Unterscheidung, unter dem Glauben und der Vernunft, vertheidiget. Er hat vorgegeben, daß, wie Katholiken und Protestanten das Geheimniß der Dreyeinigkeit glauben, ob es gleich von dem natürlichen Lichte bestritten wird; er auch den freyen Willen glaube, ob ihm gleich die Vernunft starke Beweise darbiethe, daß alles, vermöge einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, geschehe, und folglich keine Religion sey. Es ist nicht leicht, einen Mann hinter einer solchen Verschanzung zu überwältigen. Man kann wohl schreyen, daß er nicht aufrichtig ist, und daß unsere Vernunft auf keine solche Art gemachet ist, daß sie dasjenige für wahr halten könne, was ihr eine geometrische Demonstration als ganz falsch vorstellet: allein heißt dieses nicht, sich in einer Sache zum Richter aufwerfen, wo uns die Ungültigkeit vorgeworfen werden kann? Haben wir ein Recht, darüber zu entscheiden, was in dem Herzen eines andern vorgeht? Kennen wir die Seele des Menschen zureichend genug, um den Ausspruch zu thun: daß diese oder jene Verbindungen der Gedanken darinnen, keinen Grund finden können? Hat man nicht viel Beyspiele von ungereimten Verbindungen, welche dem Widerspruche viel näher kommen, als die ich vom Johann Bredenbourg angeführt? denn man muß merken, daß kein Widerspruch unter diesen zweyen Dingen ist; 1, das Licht der Vernunft lehret mich, daß dieses falsch ist; 2, gleichwohl glaube ich es, weil ich überzeuget bin, daß dieses Licht nicht unbetrüglich sey, und weil ich lieber den Beweisen der Empfindung, und den Eindrücken des Gewissens, kurz, dem Worte Gottes nachgehen will, als einer metaphysischen Demonstration. Dieß heißt

heißt nicht einerley Sache zu gleicher Zeit glauben und nicht glauben. Diese Verbindung ist unmöglich, und es sollte sie niemand zu seiner Rechtfertigung anführen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so hat der Mann, von dem ich rede, bezeuget, daß die Triebe der Religion, und die Hoffnung eines andern Lebens, sich in seiner Seele wider seine Demonstration standhaft erhalten haben; und man hat mir gesaget: daß die Zeichen, die er in seiner letzten Krankheit davon gegeben, nicht erlauben, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Der Abt von Dangeau, (siehe sein 3 Gespräch zu Ende, oder den Auszug in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, August 1684, Art. 6, 605 S.) redet von gewissen Leuten, welche die Religion im Verstande, aber nicht im Herzen haben: sie sind von ihrer Wahrheit überzeuget, ohne daß ihr Gewissen von der Liebe Gottes gerührt wird. Ich glaube, man könnte auch sagen, daß es Leute gäbe, welche die Religion im Herzen, aber nicht im Verstande haben. Sie verlieren sie aus dem Gesichte, so bald sie dieselbe durch menschliche Vernunftschlüsse suchen: sie entwischet den Spitzfindigkeiten und falschen Schlüssen ihrer Dialektik; sie wissen nicht, wo sie sind, wenn sie Ja und Nein gegen einander halten: allein so bald, als sie nicht mehr disputiren, und nur der Empfindung, den Trieben des Gewissens, dem Gewichte der Auferziehung u. s. w. Gehör geben; so sind sie von einer Religion überzeuget, und richten ihr Leben darnach ein, soviel als es die menschliche Gebrechlichkeit zuläßt. Cicero hat es dahin gebracht; man kann nicht sehr daran zweifeln, wenn man seine andern Bücher mit denen de Natura Deorum vergleicht, wo er den Cotta über alle unterredenden Personen triumphieren läßt, welche behaupteten, daß es Götter gebe.

(*) Er bekennet in seiner Vorrede, daß, da er sich nicht stark genug zu seyn gefühlt, sich Lateinisch auszudrucken, er sein Buch holländisch aufgesetzt, und es nach diesem ins Lateinische habe übersetzen lassen.

(**) Ich habe erfahren, daß Cuper dieses beständig geleugnet und betheuert hat, wie auch seine Freunde noch thun, daß er die Demonstration unter Hertigvelts Schriften gefunden habe.

(***) Ich habe den Tractat gesehen, den er zu Amsterdam 1684 unter dem Titel herausgegeben hat: Certamen Philosophicum propugnatae veritatis diuinae ac naturalis, aduersus I. B. principia etc. Er ist Lateinisch und Holländisch.

(†) Ich habe etwas gesehen, daß er in ebendemselben Jahre in lateinischer und niederländischer Sprache, unter dem Titel, Latinus Serbaltus Sartensis, herausgegeben.

Diejenigen, welche das Verborgene und die Zweydeutigkeiten gern erkennen wollen, deren sich Spinoza bedient hat, um seine Gottesleugnung nicht völlig zu offenbaren, dürfen nur Christian Kortholts Werk de tribus impostoribus magnis (*), zu Kiel 1680 in 12 gedruckt, zu Rathe ziehen. Der Urheber hat darinnen viel Stellen des Spinoza zusammen getragen, und allen Gift und alle Arglist derselben ausgewickelt. Dieß ist nicht der geringste merkwürdige Theil von der Historie und der Gemüthsbeschaffenheit dieses Gottesleugners. Man führet unter andern Dingen (171 S.) seinen 19 Br. an, (1675 an den Herrn Oldenburg geschrieben) wo er sich über das Gerüchte beklaget (**), daß er ein Buch unter der Presse hätte, um zu beweisen, daß kein Gott wäre.

(*) Nämlich Eduard Herbert von Cherburi, Thomas Hobbes und Benedict Spinoza.

(**) Qui quidem rumor, ait, a plurimis accipiebatur. Vnde quidam Theologi (huius forte rumoris auctores) occasionem cepere, de me coram Principe et magistratibus conquerendi.

(N) **Die allerungeheuerste Meynung, = = = die den allerdeutlichsten Begriffen unsers Verstandes gerade entgegen steht.**] Er setzet (in der Ethik unter seinen nachgelassenen Werken) voraus, daß nur eine Substanz in der Natur, und daß diese Substanz mit unendlichen Eigenschaften, und unter andern mit der Ausdehnung und dem Denken begabet sey. Hierauf versichert er, daß alle Körper, die sich in dem ganzen Weltgebäude finden, Abänderungen (Modificationes) von dieser Substanz sind, in so fern sie ausgedehnet sind; und daß z. E. die Seelen der Menschen Abänderungen von dieser Substanz sind, in so fern sie denket: so daß Gott, das nothwendige und unendlich vollkommene Wesen, zwar die Ursache aller Dinge sey, welche da sind, aber nicht von ihnen unterschieden sey. Es sey nur ein Wesen und eine Natur, und diese Natur bringe in ihr selbst, und durch eine inwohnende Kraft alles hervor, was man Creaturen nennet. Er sey alles zugleich wirkend und leidend, die wirkende Ursache und die Materie: er bringe nichts hervor, was nicht seine eigne Abänderung wäre. Dieß ist eine Meynung, welche alle mögliche Ungereimtheiten übertrifft. Alles, was die heidnischen Poeten wider den Jupiter und die Venus schändliches gesungen haben, kömmt dem abscheulichen Begriffe nicht bey, welchen uns Spinoza von Gott giebt; denn wenigstens haben die Poeten den Göttern nicht alle Verbrechen, welche begangen werden, und alle Gebrechlichkeiten der Welt beygemessen: allein nach dem Spinoza ist kein ander wirkendes und leidendes Wesen als Gott, in Ansehung alles desjenigen, was man das Böse des Verbrechens, und das Böse der Schuld, das physikalische und moralische Böse nennet. Wir wollen einige von den Ungereimtheiten seines Lehrgebäudes nach der Ordnung berühren.

Daß Gott und die Ausdehnung, nach dem Spinoza, einerley sind.

I. Ist es unmöglich, daß das ganze Weltgebäude eine einzige Substanz sey; denn alles, was ausgedehnt ist, hat nothwendiger Weise Theile, und alles was Theile hat, ist zusammengesetzt; und weil die Theile der Ausdehnung nicht eine in dem andern stecken: so muß nothwendig entweder die Ausdehnung überhaupt nicht eine Substanz seyn, oder jeder Theil der Ausdehnung muß eine absonderliche und von allen andern unterschiedene Substanz seyn. Nun ist die Ausdehnung überhaupt nach dem Spinoza die Eigenschaft einer Substanz. Er bekennet mit allen andern Philosophen, daß die Eigenschaft einer Substanz, von dieser Substanz nicht wesentlich unterschieden sey; also muß er erkennen, daß die Ausdehnung überhaupt eine Substanz sey: hieraus muß er schließen, daß jeder Theil der Ausdehnung eine besondere Substanz sey; welches die Gründe des ganzen Lehrgebäudes dieses Urhebers zu Grunde richtet. Er kann nicht sagen, daß die Ausdehnung überhaupt, von der Substanz Gottes unterschieden sey; denn wenn er es sagte, so würde er lehren, daß diese Substanz in sich selbst nicht ausgedehnt sey: also hätte sie niemals die drey Ausmessungen erwerben können, er müßte sie denn schaffen; weil es augenscheinlich ist, daß die Ausdehnung von einer unausgedehnten Materie nicht anders, als durch die Schöpfung entstehen und ausgehen kann. Nun hat Spinoza nicht geglaubt, daß etwas aus Nichts gemacht werden könnte. Es ist auch handgreiflich, daß eine, ihrer Natur nach, unausgedehnte Substanz, niemals eine Materie von drey Ausmessungen werden kann; denn wie würde es möglich seyn, sie in einem mathematischen Puncte zu sehen? Sie würden also ohne ein Subject bestehen; sie würden also eine Substanz seyn: so daß, wenn dieser Schriftsteller einen wesentlichen Unterschied unter der Substanz Gottes und der Ausdehnung überhaupt zuließe, er sagen müßte, daß Gott aus zwoen von einander unterschiedenen Substanzen zusammen gesetzet wäre; nämlich aus seinem unausgedehnten Wesen, und aus der Ausdehnung. Also muß er erkennen, daß Gott und die Ausdehnung nur einerley sind; und weil er überdieß behauptet, daß nur eine Substanz in dem ganzen Weltgebäude sey; so muß er lehren, daß die Ausdehnung ein einfaches Wesen, und so unzusammengesetzet sey, als die mathematischen Puncte. Allein heißt dieses nicht der Welt spotten, wenn man dieses behauptet? Heißt dieses nicht die allerdeutlichsten Begriffe bestreiten, die wir in dem Verstande haben? Ist es deutlicher, daß die Zahl Tausend aus tausend Einheiten zusammen gesetzet sey; als daß ein Körper von hundert Zollen, aus hundert wesentlich von einanderunterschiedenen Theilen zusammen gesetzet ist, davon jeder die Ausdehnung eines Zolles hat?

Daß die Ausdehnung aus Theilen zusammen gesetzet ist, deren jeder eine besondere Substanz ist.

Man wende mir die Vorwürfe wider die Einbildung, und die Vorurtheile der Sinnen nicht ein; denn die allerverständlichsten und unmaterialischen Begriffe zeigen uns deutlich, daß ein sehr wesentlicher Unterschied unter den Dingen sey, davon das eine eine Eigenschaft besitzt, welche das andre nicht besitzt. Es ist den Scholastikern vollkommen wohl gelungen, uns die Charactere und unbetrüglichen Zeichen des Unterschiedes zu bemerken. Wenn man von einer Sache bejahen kann, sagen sie uns, was man nicht von der andern bejahen kann, so sind sie unterschieden: Die Dinge, welche von einander, entweder in Ansehung der Zeit, oder in Ansehung des Orts abgesondert werden können, sind unterschieden. Wenn man diese Merkmaale auf die zwölf Zolle einer schuhlangen Ausdehnung anwendet, so finden wir einen wahrhaften Unterschied unter ihnen. Ich kann von dem fünften versichern, daß er an den sechsten stößt, ich kann es von dem ersten und andern u. s. w. leugnen. Ich kann den sechsten an die Stelle des zwölften versetzen; also kann er von dem fünften abgesondert werden. Man merke, wie Spinoza nicht leugnen kann, daß die Merkmaale des Unterschiedes, welche die Scholastiker anwenden, nicht höchst richtig wären; denn an diesen Merkmaalen hat er erkannt, daß die Steine und Thiere nicht einerley Abänderung des unendlichen Wesens sind. Er bekennet also, wird man sagen, daß einiger Unterschied unter den Dingen ist. Er muß es auch wohl bekennen; denn so gar närrisch war er nicht, daß er glauben sollte, es wäre kein Unterschied unter ihm und dem Juden, der ihm einen Stich mit dem Messer gegeben hat; oder daß er sagen sollte, es wäre sein Bette und seine Kammer in allen Stücken eben dasselbe Wesen, was der Kaiser von China ist. Was hat er denn gesaget? Wir wollen es sehen: er hat gelehrt, nicht daß zween Bäume zween Theile der Ausdehnung wären, sondern zwo Abänderungen. Man wird sich verwundern, daß er so viel Jahre gearbeitet hat, ein neues Lehrgebäude zu erdichten; weil einer von den vornehmsten Pfeilern desselben, der vorgegebene Unterschied zwischen dem Worte **Theil**, und dem Worte **Abänderung** seyn sollen. Hat er sich wohl einigen Vortheil von dieser Wortveränderung versprechen können? Er mag den Namen Theil so viel vermeiden, als er will; er mag das Wort Modalität oder Abänderung an dessen Stelle setzen, so lange, als er will: was dienet dieses zur Sache? Werden sie die Begriffe, die man mit dem Worte **Theil** verknüpft, auslöschen? Wird man sie nicht auf das Wort **Abänderung** deuten? Sind die Zeichen und Charactere des Unterschiedes nicht eben so wesentlich oder deutlich, wenn man die Materie in Abänderungen eintheilet, als wenn man sie in Theile unterscheidet? Lauter Träumereyen! Der Begriff der Materie bleibt allezeit der Begriff eines zusammengesetzten Wesens, eine Zusammenhäufung verschiedener Substanzen. Folgendes wird dieses beweisen.

Die unverträglichen Modalitäten erfordern unterschiedene Materien.

Die Modalitäten sind Wesen, welche ohne die Substanz, die sie abändern, nicht da seyn können: also muß sich die Substanz überall finden, wo Modalitäten sind; sie muß sich auch nach dem Maße vervielfältigen, wie sich die untereinander unverträglichen Abänderungen vervielfältigen; so daß überall, wo fünf oder sechse von diesen Abänderungen sind, auch fünf oder sechs Substanzen sind. Es ist augenscheinlich, u. es kann es kein Spinozist leugnen, daß die viereckichte Figur, und die zirkelrunde Figur, in einerley Stücke Wachs unverträglich sind. Also muß nothwendiger weise die durch die viereckichte Figur abgeänderte Substanz nicht ebendieselbe Substanz seyn, welche durch die zirkelrunde Figur abgeändert wird. Wenn ich also einen runden und einen viereckichten Tisch in einer Kammer sehe: so kann ich behaupten, daß die Ausdehnung, welche das Subject des runden Tisches ist, eine unterschiedene Substanz von der Ausdehnung sey, welche die Materie des andern Tisches ist: denn sonst würde es gewiß seyn, daß sich die viereckichte und runde Figur zu gleicher Zeit in einer einzigen und ebenderselben Materie befänden. Nun ist dieses unmöglich. Das Eisen und das Wasser, der Wein und das Holz sind unverträglich; sie erfordern also numero unterschiedene Materien. Das unterste Ende eines in den Fluß gestoßenen Pfahls, ist nicht ebendieselbe Modalität als das andre Ende; es ist mit Erde umgeben, da das andre mit Wasser umflossen ist: sie nehmen also zwo widersprechende Eigenschaften an, mit Wasser umflossen seyn, und nicht mit Wasser umflossen seyn; also muß wenigstens das Subject, welches sie modificiren, aus zwo Substanzen bestehen: denn eine einzige Substanz kann nicht auf einmal durch eine Zufälligkeit, die mit Wasser umflossen ist, und durch eine Zufälligkeit modificiret werden, die nicht mit Wasser umflossen ist. Dieses zeiget, daß die Ausdehnung aus so vielen Substanzen zusammengesetzet ist, als Abänderungen sind.

Die

Die Unveränderlichkeit Gottes, ist mit der Natur der Ausdehnung unverträglich. Daß die Materie die Absonderung ihrer Theile wirklich leide.

II. Wenn es ungereimt ist, Gott ausgedehnt zu machen, weil ihm dieses die Simplicität rauben, und aus einer unendlichen Anzahl von Theilen zusammen setzen heißt: was werden wir denn sagen, wenn wir bedenken, daß ihn dieses in den Zustand der Materie versetzen heißt, die das schlechteste von allen Wesen ist; welche fast alle alten Philosophen unmittelbar über das Nichts gesetzet haben? Wer die Materie nennet, nennet den Schauplatz aller Gattungen von Veränderungen, die Wahlstatt der widrigen Ursachen, die Materie aller Zerstörungen und aller Zeugungen; mit einem Worte, das Wesen, welches mit der Unveränderlichkeit Gottes am unverträglichsten ist. Gleichwohl behaupten die Spinosisten, daß sie keine Theilung leidet; allein sie behaupten dieses durch die allermuthwilligste und frostigste Grübeley, die man nur sehen kann. Denn sie geben vor, daß, damit die Materie theilbar seyn könne, der eine von ihren Theilen durch leere Räume von dem andern abgesondert werden müßte; welches sich niemals eräuget. Es ist ja sehr gewiß, daß dieses die Theilbarkeit schlecht beschreiben heißt. Wir sind eben so wohl von unsern Freunden abgesondert, wenn der Zwischenraum, der uns absondert, von lauter Menschen in einer Reihe eingenommen ist, als wenn er mit Erde ausgefüllet wäre. Man verkehret also so wohl die Begriffe, als die Sprache, wenn man uns vorschwatzet, daß die in Asche oder Rauch verkehrte Materie keine Absonderung leide. Allein, was würde man gewinnen, wenn wir den Vortheil fahren ließen, den uns ihre falsche Erklärungsart des Theilbaren giebt? Würden uns nicht genug Beweise der Veränderlichkeit und der Zerstörung von des Spinosa Gotte übrig bleiben? Alle Menschen haben einen sehr klaren Begriff von dem Unveränderlichen: alle Menschen verstehen durch dieses Wort ein Wesen, welches niemals etwas Neues annimmt; welches niemals verliehrt, was es einmal hat; welches allezeit, so wohl in Absicht auf seine Substanz, als in Absicht auf seine Art zu seyn, einerley ist. Die Klarheit dieses Begriffes machet, daß man ganz deutlich versteht, was ein bewegliches Wesen ist: es ist nicht allein eine Natur, deren Daseyn anfangen und aufhören kann; sondern, eine Natur, welche, da sie ihrer Substanz nach, allezeit besteht, nach und nach verschiedene Abänderungen annehmen, und die Zufälligkeiten oder Formen verlieren kann, die sie ehemals gehabt hat. Alle alten Philosophen haben erkannt, daß diese beständige Folge der Zeugungen und Zerstörungen, die man in der Welt bemerket, weder den geringsten Theil der Materie hervorbringt noch zerstöret: und dieser wegen haben sie gesaget, daß die Materie, in Ansehung ihrer Substanz, weder **zeugbar** noch **zerstörlich** sey, ob sie gleich die Ursache aller Zeugungen und aller Zerstörungen wäre. Eben dieselbe Materie, welche in dieser Stunde Feuer ist, war zuvor Holz; alle ihre wesentlichen Eigenschaften bleiben unter der Forme des Holzes und unter der Forme des Feuers eben dieselben: sie verliert und erlanget also nichts, als Zufälligkeiten und die Arten des Seyns, wenn das Holz in Feuer, das Brodt in Fleisch, das Fleisch in Erde u. s. w. verwandelt wird. Gleichwohl ist sie das allersinnlichste und geschickteste Beyspiel, das man von einem veränderlichen Wesen geben kann, und welches wirklich allen Gattungen von Abwechselungen und innerlichen Veränderungen unterworfen ist. Ich sage innerlichen: denn die verschiedenen Formen, unter welchen sie da ist, sind nicht den Verwechselungen der Kleider ähnlich, unter welchen sich die Comödianten auf der Schaubühne sehen lassen. Der Leib dieser Comödianten kann ohne irgend eine Gattung von Abwechselung oder Veränderung unter tausend Gattungen von Kleidern bestehen: das Tuch und die Leinwand, die Seide und das Gold vereinigen sich mit demjenigen nicht, der sie trägt; es sind allezeit nur fremde Körper und äußerliche Zierrathen: allein die Formen, welche in der Materie hervorgebracht sind, sind innerlich und durchdringlich mit ihr vereiniget; sie ist ihr Subiectum inhaesionis, und, nach der guten Philosophie, ist kein anderer Unterschied unter ihnen und der Materie, als den man unter den Modis und unter den rebus modificatis antrifft. Hieraus fließt, daß der Gott der Spinosisten eine wirklich veränderliche Natur sey, und unaufhörlich durch verschiedene Zustände gehe, welche innerlich und wesentlich von einander unterschieden sind. Er ist also nicht das allerhöchste vollkommene Wesen, **in welchem weder einiger Schein der Veränderung, noch irgend eine Abwechselung ist.** (Jac. I, 17.) Man merke, daß der Poeten Proteus, ihre Thetis, ihr Vertumnus, die Bilder und Beyspiele der Unbeständigkeit, und der Grund der Sprüchwörter, welche die allerwunderlichste Flatterhaftigkeit des menschlichen Herzens bedeuten (*), unveränderliche Götter gewesen seyn würden, wenn der Spinosisten ihrer unveränderlich wäre; denn man hat niemals vorgegeben, daß ihnen eine Veränderung der Substanz begegnet sey, sondern nur neue Modalitäten. Man sehe unten die Anmerkung (CC). Wenn irgend ein Leser hier eines Einschiebsels nöthig hat, so lese er diese Verse Virgils, den Proteus betreffend. (Georgic. Lib. IV, v. 405. Siehe auch Horazens III Sat. II B. Sie haben dieses aus Homers Odyssee IV B. genommen.)

Verum, vbi correptum manibus, vinclisque tenebis,
Tum variae illudent species, atque ora ferarum:
Fiet enim subito sus horridus, atraque tigris,
Squamosusque draco, et fulua ceruice leaena:
Aut acrem flammae sonitum dabit, atque ita vinclis
Excidet: aut in aquas tenues delapsus abibit.
Sed, quanto ille magis formas se vertet in omnes,
Tanto, nate, magis contende tenacia vincla:
Donec talis erit mutato corpore, qualem
Videris, incepto tegeret cum lumina somno.

Wegen der Thetis sehe man den Ovidius (Metam. Lib. XI, Fab. VII, v. 221) man sehe auch denselben wegen des Vertumnus, ebendas. XIV B. XVI Fabel, 647 u. f. V. und ziehe außer diesem noch des Propertius IV B. in der II Elegie zu Rathe.

(*) Quo teneam vultus mutantem
Protea nodo? (Hor. Ep. I, Lib. I, v. 90.)

Saepe notatus
Cum tribus annellis, modo laeua Priscus inani,
Vixit inaequalis, clauum vt mutaret in horas.
Aedibus ex magnis subito se conderet, vnde
Mundior exiret vix libertinus honeste.
Iam moechus Romae, iam mallet doctus Athenis
Viuere: Vertumnis, quotquot sunt, natus iniquis.
(Ebend. VII Sat. II B. 8 V.)

Daß Gott nicht das Subiectum inhaesionis der Gedanken des Menschen seyn könne, weil diese Gedanken einander zuwider sind.

III. Wir wollen noch viel ungeheuerere Ungereimtheiten sehen, wenn wir des Spinoza Gott, als die Ursache aller Abänderungen der Gedanken betrachten. Es ist schon eine große Schwierigkeit, wenn man die Ausdehnung und das Denken in einer einzigen Substanz verbinden soll: denn es ist hier die Rede nicht von einer Zusammensetzung, wie z. E. der Metalle ihre, oder des Weins und Wassers sind. Dieses erfordert nur die Beyfügung eines Dinges mit dem andern; allein die Vereinigung des Gedankens und der Ausdehnung muß eine Identität seyn. Das Denken und die Ausdehnung sind zwo mit der Substanz identificirte Eigenschaften: sie sind also unter sich **identificirt**, vermöge der wesentlichen Grundregeln des menschlichen Verstandes: Quae sunt idem vni tertio, sunt idem inter se. Ich bin versichert, daß Spinoza, wenn er dergleichen Verwirrung in einer andern Secte gefunden hätte, solche seiner Aufmerksamkeit unwürdig geschätzet haben würde; allein in seiner eignen Sache, hat er sich nichts daraus gemachet: so gewiß ist es, daß diejenigen, welche die Gedanken ihres Nächsten auf das allerverächtlichste richten, sehr gelinde gegen sich selbst sind. Er hat ohne Zweifel sein Gespötte mit dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit getrieben und sich gewundert, daß sich unzählige Leute erkühnt, von einer Natur zu reden, die drey selbstständige Wesen einschließt: da doch er eigentlich zu reden, der göttlichen Natur so viel Personen giebt, als Leute auf dem Erdboden wimmeln. Er hat diejenigen für Narren angesehen, welche, da sie die wesentliche Verwandlung zulassen, sagen, daß ein Mensch zugleich an verschiedenen Orten wohnen, zu Paris leben, und zu Rom gestorben seyn kann, u. s. w. da er doch behauptet, daß die ausgedehnte, einzige und untheilbare Substanz auf einmal überall, hier kalt, anderswo heiß, hier traurig, anderswo frölich sey, u. s. w. Doch dieses sey im Vorbeygehen gesaget: allein man betrachte folgendes mit Aufmerksamkeit. Wenn etwas gewisses und unstreitiges in dem menschlichen Erkenntnisse ist; so ist es dieser Satz: Opposita sunt, quae neque de se inuicem, neque de eodem tertio secundum idem, ad idem, eodem modo atque tempore vere affirmari possunt. (Siehe die Logik von Conimbra in Cap. X Aristotelis de Praedicamentis, pag. m. 275, und des Burgerdicii, Libr. I, c. XXII, p. m. 127.) Dieß heißt, man kann von einer Sache, in einerley Absichten und zu gleicher Zeit, zween entgegen stehende Ausdrücke nicht wahrhaftig bejahen. Z. E. man kann nicht ohne Lügen sagen: **Peter befindet sich wohlauf, Peter ist sehr krank; er leugnet dieses und er bejahet es:** wohl zu verstehen, daß diese zween Ausdrücke einerley Beziehung und einerley Sinn haben. Die Spinosisten richten diesen Begriff zu Grunde, sie verfälschen ihn dermaßen, daß man nicht mehr weis, wo sie das Merkmaal der Wahrheit werden hernehmen können: denn wenn dergleichen Sätze falsch wären, so kann man keinen einzigen für wahr gewähren. Man kann sich also nichts von einer Disputation mit ihnen versprechen; denn wenn sie vermögend sind, dieses zu leugnen, so werden sie auch alle andere Gründe leugnen, die man ihnen anführen könnte. Wir wollen zeigen, daß dieser Lehrsatz, (nämlich die obenangeführte Erklärung der entgegen gesetzten Ausdrücke) in ihrer Lehrverfassung höchst falsch ist, und anfänglich zum unstreitigen Grundsatze legen: daß alle Titel, die man einer Sache geben kann, anzudeuten, entweder was sie thut, oder was sie leidet, eigentlich und physikalisch ihrer Substanz und nicht ihren Zufälligkeiten zukommen. Wenn wir von dem Eisen sagen, das Eisen ist hart, das Eisen ist schwer, es sinket im Wasser unter, es spaltet das Holz: so wollen wir nicht sagen, daß seine Härte hart, seine Schwere schwer sey, u. s. w. Diese Sprache wäre sehr abgeschmackt; wir wollen nur sagen, daß die ausgedehnte Substanz, woraus es zusammengesetzet ist, widersteht, daß sie schwer ist, daß sie im Wasser untersinket, daß sie das Holz spaltet. Imgleichen, wenn wir sagen, daß ein Mensch leugnet, bejahet, böse wird, schmeichelt, lobet, u. d. m. so lassen wir alle diese Eigenschaften auf die eigne Substanz seiner Seele und nicht auf die Gedanken fallen, in so fern sie Zufälligkeiten oder Abänderungen sind. Wenn es also wahr wäre, wie Spinoza vorgiebt, daß die Menschen Modalitäten Gottes wären; so würde man falsch reden, wenn man sagte: Peter leugnet dieses; er will, das er bejahet eine solche Sache: denn wesentlich und in der That ist es Gott, nach diesem Lehrgebäude, welcher leugnet, welcher will, welcher bejahet; und folglich fallen alle Benennungen, welche von den Gedanken aller Menschen entstehen, eigentlich und natürlich auf die Substanz Gottes. Hieraus folget, daß Gott einerley Dinge, zu gleicher Zeit und nach allen erforderten Bedingungen hasse und liebe, verneine und bejahe; um zu machen, daß die von mir angeführte Regel, wegen der entgegen gesetzten Ausdrücke, falsch sey: denn man kann nicht leugnen, daß nach allen diesen Umständen in aller Schärfe genommen, nicht gewisse Menschen dasjenige liebten und bejahten, was andre Menschen hassen und verneinen. Wir wollen weiter gehen; die widersprechenden Ausdrücke, **Wollen** und **Nichtwollen**, kommen nach allen diesen Umständen, zu gleicher Zeit, verschiedenen Menschen zu: also müssen sie in des Spinoza Lehrverfassung derjenigen einzigen und untheilbaren Substanz zukommen, welche er **Gott** nennet. Also ist es Gott, welcher zu gleicher Zeit das Wollen bildet, und es in Ansehung ebendesselben Gegenstandes nicht bildet. Man bestätiget also von ihm zween widersprechende Ausdrücke, welches die ersten Gründe der Metaphysik umwirft. Duo contradictoria non possunt esse simul vera: de qualibet re vera est affirmatio vel negatio. (Siehe des Aristoteles Metaphysik im 3 und 4 Cap. des IV B.) Ich weis wohl, daß man sich in den Streitigkeiten der Transsubstantiation einer Grübeley bedienet, welche den Spinosisten hier zu Hülfe kommen könnte. Man saget, daß wenn Peter zu Rom eine Sache wollte, die er zu Paris nicht würde wollen, die widersprechenden Ausdrücke **Wollen** und **Nichtwollen**, in Ansehung seiner nicht wahrhaftig seyn würden: denn weil man voraussetzet, daß er zu Rom will; so würde man lügen, wenn man sagte: daß er nicht wolle. Wir wollen ihnen diese nichtige Spitzfindigkeit lassen; wir wollen nur sagen, daß, weil ein viereckichter Zirkel ein Widerspruch ist, es eine Substanz auch wäre, wenn sie zu einer Zeit Liebe und Haß gegen einen und ebendenselben Gegenstand hätte. Ein viereckichter Zirkel würde zugleich ein Zirkel seyn, und nicht seyn; dieß ist aber ein

vollkommner Widerspruch; er würde es nach der Voraussetzung seyn; und es doch nicht seyn, weil die viereckigte Figur die zirkelrunde wesentlich ausschließt. Ich sage ebendasselbe von einer Substanz, welche einerley Sache hasset und liebet; sie liebet sie, und liebet sie nicht: es fehlet nichts an dem Widerspruche; sie liebet sie, weil man es voraussetzet, sie liebet sie nicht, angesehen der Haß von der Liebe wesentlich ausgeschlossen ist. Dieß heißt ja wohl eine falsche Spitzfindigkeit. Spinoza konnte nicht die geringste Dunkelheit weder des Peripatetismus, noch des Judenthums, noch des Christenthums leiden; und hat doch so treuherzig eine Lehre angenommen, welche zween eben so entgegen gesetzte Ausdrücke mit einander verbindet, als die viereckigte und runde Figuren sind; und machet, daß eine unzählige Menge von widerwärtigen und unverträglichen Eigenschaften, und alle Abwechselung und Widerwärtigkeit der Gedanken des menschlichen Geschlechtes, auf einmal in einer einzigen ganz einfachen und untheilbaren Substanz wahr sind. Man saget gemeiniglich, quot capita tot sensus; allein, nach des Spinosa Meynung, stecken die Sinnen aller Menschen in einem einzigen Kopfe. Man darf dergleichen Sachen nur erzählen, so widerleget man sie; denn es ist augenscheinlich, entweder daß nichts unmöglich sey, auch nicht einmal, daß zwey und zwey zwölfe sind, oder daß in dem ganzen Weltgebäude so viel Substanzen als Subjecte sind, welche zu gleicher Zeit einerley Benennungen annehmen können.

Ein anderer Beweis des Obstehenden, der von der Boshaftigkeit der menschlichen Gedanken hergenommen ist.

IV. Allein es ist, physikalisch zu reden, eine entsetzliche Ungereimtheit, daß ein einiges und einfaches Subject zu gleicher Zeit durch die Gedanken aller Menschen modificirt werde: dieß ist eine verfluchenswürdige Abscheulichkeit, wenn man sie von Seiten der Morale betrachtet. Was? das unendliche Wesen, das nothwendige Wesen, das allerhöchste, allervollkommenste Wesen, soll nicht standhaft, beständig und unveränderlich seyn? Was sage ich unveränderlich? es wird nicht einmal einen Augenblick dasselbe seyn; seine Gedanken werden ohne Ende und Aufhören auf einander folgen; ebendieselbe Vermischung der Leidenschaften und Empfindungen wird man nicht zweymal sehen. Dieß nun ist hart zu verdauen; allein folgendes ist noch viel ärger. Diese beständige Beweglichkeit wird in diesem Sinne sehr einförmig seyn, daß das unendliche Wesen für einen guten Gedanken, tausend thörichte, ausschweifende, unreine und abscheuliche haben wird. Es wird in sich selbst alle Thorheiten, alle Träumereyen, alle Unfläthereyen, alle Bosheiten des menschlichen Geschlechtes hervorbringen; es wird nicht allein die wirkende Ursache derselben, sondern das leidende Subject seyn, subiectum inhaesionis: es wird sich mit ihnen durch die allergenauste Vereinigung, die man nur begreifen kann, vereinigen; denn dieß ist eine durchdringliche Vereinigung, oder vielmehr eine wahrhafte Identität, weil der Modus nicht wesentlich von der modificirten Substanz unterschieden ist. Viel große Philosophen, welche nicht begreifen können, daß es mit dem allerhöchsten vollkommenen Wesen verträglich wäre, zu leiden, daß der Mensch so boshaftig und so unglücklich sey, haben zween Ursprünge, einen guten und einen bösen vorausgesetzet; (Siehe die Artikel **Manichäer, Marcioniten** und **Paulicianer**) und hier ist ein Philosoph, welcher gut findet, daß Gott selbst das wirkende und leidende Subject aller Verbrechen und aller Trübseligkeiten des Menschen sey. Daß die Menschen einander hassen, daß dieselben einander in einem abgelegenen Holze meuchelmörderisch ermorden, daß sie sich in Kriegsheere versammlen, einander zu tödten, daß die Ueberwinder manchmal die Ueberwundenen fressen; dieses läßt sich endlich noch begreifen, weil man voraussetzet, daß sie von einander unterschieden sind, und daß das Mein und Dein in ihnen diese widrigen Leidenschaften hervorbringt. Allein daß die Menschen, als Abänderungen eines einigen Wesens, (und da folglich nichts als Gott wirket, und zwar ebenderselbe Gott, der sich in einen Türken und in einen Ungar modificirt,) Kriege führen und Schlachten liefern: dieß ist über alle Ungeheuer und alle erdichtete Unordnungen der allerverrücktesten Köpfe weg, die man jemals ins Tollhaus eingesperret hat. Man merke wohl, wie ich bereits gesaget habe, daß die Modi nichts thun, und daß die Substanzen allein wirken und leiden. Diese Redensart, **die Süßigkeit des Honigs kützelt die Zunge**, ist nicht anders wahr, als in so fern sie bedeutet, daß die ausgedehnte Substanz, daraus der Honig besteht, die Zunge kützelt. Also reden, nach des Spinoza Lehrverfassung, alle diejenigen, welche sagen: **die Deutschen haben zehntausend Türken getödtet**, übel und falsch, wenn sie nicht wenigstens darunter verstehen: **Der in Deutsche modificirte Gott, hat den in zehntausend Türken modificirten Gott getödtet**; und also haben alle andere Redensarten, womit man dasjenige ausdrücket, was die Menschen wider einander thun, keinen andern wahrhaften Sinn, als diesen: **Gott hasset sich selbst; er bittet sich selbst um Gnade, und schlägt sie sich ab; er verfolget sich; er tödtet sich; er isset sich (*); er verleumdet sich; er schicket sich auf den Richtplatz, u. s. w.** Dieses würde nicht so unbegreiflich seyn, wenn sich Spinosa Gott als eine Zusammensetzung von viel unterschiedenen Theilen vorgestellet hätte; allein er hat ihn zu der vollkommensten Simplicität zur Einheit der Substanz und der Untheilbarkeit gebracht. Er giebt also die allerschändlichsten und allerrasendsten Thorheiten vor, welche unendlich lächerlicher sind, als der Poeten ihre von den Göttern des Heidenthums waren. Ich erstaune, so wohl, daß er sie nicht wahrgenommen hat, als daß, wenn er sie gesehen hat, er halsstarrig bey seinem Grunde geblieben ist. Ein guter Verstand würde die Erde lieber mit den Zähnen und Nägeln umgraben, als eine so anstößige und alberne Lehre ausarbeiten.

(*) Die Fabel vom Saturnus, der seine eignen Kinder verschlingt, ist bey weitem nicht so unvernünftig, als was Spinoza saget.

Ein anderer Beweis des Vorhergehenden, der von des Menschen Elende hergenommen ist.

V. Hier sind noch zween Einwürfe. Es hat so gottlose Philosophen gegeben, welche geleugnet, daß ein Gott sey; allein sie haben ihre Ausschweifung doch nicht so weit getrieben, daß sie gesagt hätten, daß, wenn er da wäre, er nicht vollkommen glückselig seyn würde. Die allergrößten Sceptiker des Alterthums haben gesaget, daß alle Menschen, einen Begriff von Gott haben, nach welchem er eine lebendige, glückliche, unzerstörliche, in der Glückseligkeit vollkommene und keines Bösen fähige Natur sey. *Κοινὴν πρόληψιν ἔχουσι πάντες ἄνθρωποι περὶ θεοῦ, καθ' ἣν μακάριόν τι ἐστι ζῶον, καὶ ἄφθαρτον, καὶ τέλειον ἐν εὐδαιμονίᾳ, καὶ παντὸς κακοῦ ἀνεπίδεκτον*: Communem anticipatam homines omnes habent de Deo notionem, ex qua est beatum quoddam animal, ab interitu alienum, in felicitate perfectum, in quod nullum possit malum cadere. (Sextus Emp. aduers. Mathemat. Lib. VIII, Sect. II.) Die Glückseligkeit war die unzertrennliche Eigenschaft, die man in diesem Begriffe einschloß: diejenigen, welche ihm die Gewalt und Regierung der Welt absprachen, ließen ihm doch wenigstens die Glückseligkeit, und die unsterbliche Seligkeit.

Omnia enim per se Diuum natura necesse est
Immortali aeuo summae cum pace fruatur,
Semota ab nostris rebus, seiunctaque longe;
Nam priuata dolore omni, priuata periclis,
Ipsa suis pollens opibus, nihil indiga nostri,
Nec bene promeritis capitur, nec tangitur ira. (Lucr. Lib. I, v. 57.)

Die Epikureer haben den Göttern alles gegeben, was ihnen Homer in diesen so oft wiederholten Worten giebt. *Μάκαρες θεοὶ αἰὲν ἐόντες*, Beati Dii semper existentes. Diejenigen, welche ihn dem Tode unterworfen seyn lassen, haben wenigstens gesaget, daß er seine ganze Lebenszeit glücklich sey. Dieß ist ohne Zweifel eine Ausschweifung gewesen, die nach der Thorheit geschmeckt, daß man in der göttlichen Natur nicht die Glückseligkeit und Unsterblichkeit miteinander vereiniget hat; Plutarch widerleget diese Alberkeit der Stoiker sehr wohl: ich führe seine Worte ein wenig ausführlich an, so wohl, weil sie einen Gedanken beweisen, den ich hier oben vorbringe, als weil sie die Spinosisten bestreiten; denn seine Beurtheilung kann mit der Lehre nicht bestehen, daß Gott in Ansehung seiner Theile oder Abänderungen, die sich von dieser Zerstörung erhalten, u. s. w. dem Tode unterworfen wäre. *Καὶ ἴσως ἐντύχοι τις ἂν ἔθνεσι βαρβάροις καὶ ἀγρίοις θεὸν μὴ νοοῦσι. θεὸν δὲ νοῶν, μὴ νοῶν δὲ ἄφθαρτον μηδὲ ἀΐδιον, ἄνθρωπος οὐδὲ εἷς γέγονεν. οἱ γοῦν ἄθεοι προσαγορευθέντες οὗτοι, Θεόδωροι, καὶ Διαγόραι, καὶ Ἵππωνες, οὐκ ἐτόλμησαν εἰπεῖν τὸ θεῖον ὅτι ἄφθαρτόν ἐστιν, ἀλλ' οὐκ ἐπίστευσαν ὡς ἔστι τι ἄφθαρτον. τοῦ μὲν ἀφθάρτου τὴν ὕπαρξιν μὴ ἀπολείποντες, τοῦ θεοῦ δὲ τὴν πρόληψιν φυλάττοντες. ἀλλὰ Χρύσιππος καὶ Κλεάνθης ἐμπεπληκότες (ὡς ἔπος εἰπεῖν) τῷ λόγῳ θεῶν τὸν οὐρανὸν, τὴν γῆν, τὸν ἀέρα, τὴν θάλατταν, οὐδένα τῶν τοσούτων ἄφθαρτον οὐδὲ ἀΐδιον ἀπολελοίπασι, πλὴν μόνου τοῦ Διός. εἰς ὃν πάντας καταναλίσκουσι τοὺς ἄλλους. ὥστε καὶ τούτῳ τὸ φθείρειν προσεῖναι τοῦ φθείρεσθαι μὴ ἐπιεικέστερον. ἀσθενείᾳ γάρ τινι καὶ τὸ μεταβάλλον εἰς ἕτερον φθείρεται, καὶ τὸ τοῖς ἄλλοις εἰς ἑαυτὸ φθειρομένοις τρεφόμενον σώζεται.* Ac fieri sane potest, vt incidat aliquis in homines barbaros et feros, qui Deum esse nullum putent: deum esse qui existimet: sed eundem non securum interitus, non aeternum, inuentus est ne vnus quidem homo. Certe qui athei appellantur, quod negarent esse deos, Theodorus, Diagoras, Hippo: non ausi sunt dicere, deum esse interitui obnoxium; sed non crediderunt aliquid esse ab interitu immune, ac talem naturam aliquam esse posse negantes, notitiam de deo reliquerunt in medio. Chrysippus vero et Cleanthes, cum impleuissent (vt sic dicam) suis dictis coelum, terras, aerem, mare diis: nullum horum ab interitu liberum aut sempiternum statuerunt: solo Ioue excepto; in quem reliquos omnes consumi putant; vt iam is perdat, quod nihilo est quam perire melius. Est enim imbecillitas, vt pereundo in alium transire, ita interitu aliorum in se transeuntium nutriri atque seruari. (Plut. aduers. Stoic. p. 1075, A.) Allein so thöricht auch diese Träumerey der Stoiker gewesen, so hat sie doch den Göttern ihre Glückseligkeit nicht in währendem Leben genommen. Vielleicht sind die Spinosisten die einzigen, welche die Gottheit ins Elend versetzet haben. Die Vorfahren, die ich ihnen in der ersten Anmerkung gebe, haben die Folgerungen ihres Grundes nicht so ergründet und entwickelt, als Spinosa. Nun was denn für Elend? manchmal ein so großes, daß sie sich in Verzweiflung stürzet; und daß sie sich vernichten würde, wenn sie könnte: sie bestrebet sich darnach; sie nimmt sich alles, was sie nur kann; sie henket sich, sie stürzet sich den Hals ab, wenn sie die abscheuliche Traurigkeit nicht mehr ertragen kann, die sie verzehret. Dieß sind keine leeren Ausrufungen, es ist eine richtige und philosophische Sprache; denn wenn der Mensch nur eine Modification ist, so thut er nichts: es wäre ja eine ungeschickte, poßierliche und wunderliche Redensart, wenn man sagte: **die Freude ist frölich, die Betrübniß ist betrübt.** Eine gleiche Redensart ist es in des Spinozä Lehrgebäude, wenn man bejahet: **der Mensch denket, der Mensch betrübt sich, der Mensch henket sich**, u. s. w. Alle diese Sätze müssen nur von der Substanz gesaget werden, davon der Mensch nur die Modification ist. Wie hat man sich denn einbilden können, daß eine unabhängliche Natur, welche durch sich selbst da ist, und unendliche Vollkommenheiten besitzt, allen Unglücksfällen des menschlichen Geschlechtes unterworfen sey? Wenn sie eine andre Natur zwänge, verdrießlich zu seyn, Schmerzen zu empfinden; so würde man es nicht für so seltsam halten, daß sie ihre Wirksamkeit anwendete, sich unglücklich zu machen: man würde sagen, sie muß wohl einer höhern Gewalt gehorchen; vermuthlich machet sie sich, zur Vermeidung eines größern Uebels, den Stein, das Bauchgrimmen, das hitzige Fieber, die Raserey. Allein sie ist in dem ganzen Weltgebäude allein; es befiehlt ihr nichts, es ermahnet sie nichts, es bittet sie nichts. Ihre eigne Natur, wird Spinoza sagen, beweget sie, sich selbst in gewissen Umständen, einen großen Verdruß und einen empfindlichen Schmerzen zu geben. Allein, ich werde ihm antworten, findet ihr nicht etwas ungeheuers und unbegreifliches, in einem solchen unvermeidlichen Verhängnisse?

Die stärksten Gründe, welche die Lehre bestritten haben, daß unsre Seelen ein Theil von Gott sind, haben noch mehr Gründlichkeit wider den Spinoza. Cicero wirft dem Pythagoras in einem Werke vor, daß aus dieser Lehre drey offenbare Falschheiten folgen: 1. Daß die göttliche Natur in Theile zerrissen seyn würde; 2. Daß sie eben so oft, als die Menschen unglücklich seyn würde; 3. Daß dem menschlichen Verstande nichts unbekannt seyn könnte, weil er Gott seyn würde. Nam Pythagoras qui censuit etc. Man sehe die Folge dieser Worte in der Anmerk. (C) des Artikels **Pythagoras**.

Des Spinosä Meynung machet seine und seiner Schüler Aufführung lächerlich.

VI. Wenn ich mich nicht erinnerte, daß ich kein Buch wider diesen Mann, sondern nur im Vorbeygehen einige kleine Anmerkungen mache, so würde ich noch viel andre Alberkeiten in seiner Lehrverfassung finden. Wir wollen aber anjetzt mit dieser beschließen. Er hat sich in eine Meynung eingelassen, welche seine ganze Arbeit lächerlich machet; und ich bin gewiß versichert, daß man auf jeder Seite von seiner Sittenlehre ein erbärmliches Gewäsche finden kann. Erstlich möchte ich wohl wissen, wo er doch damit hin will, wenn er gewisse Lehren verwirft, und

dafür andere vorträgt. Will er Wahrheiten lehren? oder will er Irrthümer widerlegen? Hat er aber wohl ein Recht, zu sagen, daß es Irrthümer gebe? Sind die Gedanken der ordentlichen Philosophen, der Jüden und Christen ihre, nicht eben so wohl Abartungen des unendlichen Wesens, als die Gedanken seiner Sittenlehre? Sind sie nicht eben so nothwendige Wirklichkeiten zur Vollkommenheit des ganzen Weltgebäudes, als alle seine Speculationen? Kommen sie nicht von der nothwendigen Ursache her? Wie untersteht er sich denn, vorzugeben, daß darinnen etwas zu verbessern sey? Und will er zweytens nicht, daß die Natur, davon sie Modalitäten sind, nothwendigerweise wirke, daß sie allezeit die Heerstraße gehe, daß sie sich weder verirre, noch aufhalten, noch da sie in dem ganzen Weltgebäude ganz allein ist, von irgend einer äußerlichen Ursache aufgehalten, noch wieder zurecht gebracht werden könne. Es ist also nichts unnützlichers, als die Lehre dieses Philosophen. Steht es ihm, als einer bloßen Modification der Substanz, wohl an, dem unendlichen Wesen vorzuschreiben, was es thun muß? Wird ihn dieses Wesen wohl hören? und wenn es ihn auch hörte, würde es einen Nutzen davon haben können? Wirket es nicht beständig nach dem ganzen Umfange seiner Kräfte, ohne zu wissen, wohin es geht, noch was es thut? Ein Mann, wie Spinosa, würde sich sehr ruhig gehalten haben, wenn er wohl geschlossen hätte. Wenn es möglich ist, daß eine solche Lehre in Gang kömmt, würde er gesaget haben: so wird sie die Nothwendigkeit der Natur, ohne mein Werk, einführen; ist es aber nicht möglich, so werden alle meine Schriften zu nichts dienen.

(O) **Sie wollten, daß man ihnen die Schwierigkeiten völlig hübe, welchen Spinosa untergelegen hat.**] Man wird sich, nach meinem Bedünken, nicht betriegen, wenn man voraussetzet: daß er sich bloß darum in den Abgrund gestürzet, weil er nicht begreifen können, daß die Materie ewig und von Gott unterschieden sey, noch daß sie aus nichts hervorgebracht worden, noch daß ein unendlicher und höchst freyer Geist und Schöpfer aller Dinge, ein solches Werk, als die Welt ist, habe hervorbringen können. Eine Materie, welche nothwendig da ist, und nichts destoweniger der Thätigkeit ermangelt, und der Macht eines Ursprunges unterthänig ist, heißt kein Gegenstand, der mit der Vernunft übereinkömmt. Wir sehen keine Gleichheit unter diesen dreyen Eigenschaften: der Begriff der Ordnung streitet wider eine solche Verbindung. Eine aus Nichts erschaffene Materie ist nicht begreiflich, man mag so viel Kräfte daran wenden, als man will, sich einen Begriff von einem Willen zu machen, welcher dasjenige in eine wirkliche Substanz verwandelte, was zuvor nichts gewesen. Dieser Grundsatz der Alten, ex nihilo nihil fit, stellet sich unserer Einbildung unaufhörlich vor, und schimmert daselbst auf eine so glänzende Art; daß wir alles fahren lassen, wenn wir auch angefangen hätten, etwas von der Schöpfung zu begreifen. Endlich, daß ein unendlich gütiger, ein unendlich heiliger, unendlich freyer Gott, da er allezeit heilige und allezeit glückliche Creaturen machen können, sie lieber lasterhaft und ewig unglücklich hat machen wollen: das ist ein Gegenstand, welcher der Vernunft Mühe machet; und um so vielmehr, da sie die Uebereinstimmung der Freyheit des Menschen, (nämlich der Freyheit der Gleichgültigkeit,) mit der Eigenschaft eines aus Nichts gezogenen Wesens nicht begreifen kann. Nun kann sie, ohne die Uebereinstimmung, nicht begreifen, daß der Mensch unter einiger gütigen, freyen, heiligen und gerechten Vorsehung die geringste Strafe verdienen könne. Diese drey Schwierigkeiten haben den Spinosa bewogen, ein neues Lehrgebäude zu suchen, wo Gott nicht von der Natur unterschieden wäre, und wo er nothwendig und nach dem ganzen Umfange seiner Kräfte wirket; nicht außer sich selbst, sondern in sich selbst. Es fließt aus dieser Voraussetzung, daß diese nothwendige Ursache, da sie ihrer Macht nicht die geringsten Grenzen setzet, und weder die Gütigkeit, noch die Gerechtigkeit, noch die Wissenschaft zur Richtschnur ihrer Handlungen hat, sondern die eine einzige unendliche Stärke ihrer Natur, sich nach allen möglichen Wirklichkeiten hat modificiren müssen; so daß, da die Irrthümer und Verbrechen, der Verdruß und Schmerz, eben so wesentliche Abänderungen sind, als die Wahrheiten, die Tugenden, und Vergnügungen, das Weltgebäude alles dieses hat enthalten müssen. Spinoza hat dadurch der Manichäer Einwürfe, wider die Einheit des Ursprungs, eine Genüge zu thun geglaubet. Sie haben aber keine Stärke, als in der Voraussetzung, daß ein einziger Ursprung aller Dinge willkührlich wirket, und daß er thun und nicht thun kann, und daß er seine Macht nach den Regeln der Gütigkeit und Billigkeit, oder nach dem Triebe der Bosheit einschränket. Dieses vorausgesetzt, fraget man; woher denn das Böse kömmt, wenn dieser einzige Ursprung gut ist? und wenn er Böse ist, woher das Gute komme? Deteriora velle, nostri fuerit fortasse defectus: posse vero contra innocentiam, quae sceleratus quisque conceperit, inspectante Deo, monstri simile est: vnde haud iniuria tuorum quidam familiarium quaesiuit: Si quidem Deus inquit, est, vnde mala? bona vero vnde, si non est? Boëthius, de Consolat. Philosoph. Libr. I. Prosa IV. p. m. 11. Spinoza würde geantwortet haben: da mein einziger Ursprung die Gewalt hat, Gutes und Böses zu thun, und alles machet, was er machen kann; so muß nothwendiger Weise Gutes und Böses in dem Weltgebäude seyn. Man wäge doch die drey Schwierigkeiten, die er vermeiden wollen, in einer richtigen Wage, und die drey thörichten und abscheulichen Folgen seiner Lehre: so wird man finden, daß er seine Wahl weder redlich, noch verständig, eingerichtet hat. Er läßt Dinge fahren, von welchen man nichts schlimmers sagen kann, als daß uns die Schwäche unserer Vernunft nicht erlaubet, deutlich zu erkennen, daß sie möglich sind, und nimmt andere an, deren Unmöglichkeit offenbar ist. Es ist ein großer Unterschied darunter, die Möglichkeit eines Gegenstandes nicht erkennen, und die Unmöglichkeit desselben einsehen. Nun sehe man die Ungerechtigkeit der Leser. Sie wollen, daß alle, welche wider den Spinoza schreiben, ihnen die Wahrheiten und zwar in der äußersten Deutlichkeit unter die Hände geben sollen, die er nicht hat begreifen können, und deren Schwierigkeiten ihn anderswohin getrieben haben; und weil sie dieses nicht in der Antispinosisten Schriften finden, so fällen sie das Urtheil: es wäre ihnen nicht gelungen. Ist es nicht zureichend, daß man das Gebäude dieses Gottesleugners umwirft? Die gesunde Vernunft will, daß die eingeführten Gebräuche wider der Neulinge Unternehmung gehandhabet werden, wenigstens, bis sie bessere Gesetze beybringen; und aus diesem einzigen, daß ihre Gedanken nicht besser seyn würden, als die bisherigen Einführungen, würden sie verdienen, verworfen zu werden, wenn sie auch nicht böser wären, als die Misbräuche, welche sie bestritten. Man unterwerfe sich der Gewohnheit, muß man zu diesen Leuten sagen, oder man gebe uns etwas bessers:

> Sin melius quid habes, accerse, aut imperium fer.
>
> Horat. Epist. V. Libr. I. v. 6.

Mit viel besserm Rechte ist es billig, der Spinosisten Lehrgebäude zu verwerfen, weil es sich von keinen Schwierigkeiten losmachet, als um sich in andere unauflöslichere Verwirrungen zu verwickeln. Wenn die Schwierigkeiten von beyden Theilen gleich wären, so würde man für das ordentliche Lehrgebäude streiten müssen, weil es, außer dem Vorrechte des Besitzes, auch noch den Vortheil haben würde, uns künftige große Güter zu versprechen, und uns tausend tröstliche Hülfsmittel in den Trübseligkeiten dieses Lebens zu lassen. Was für ein Trost ist es nicht in Widerwärtigkeiten, wenn man sich schmeicheln kann, daß das zu Gott gerichtete Gebeth erhöret worden, und daß er uns allenfalls unsere Geduld zurechnen, und uns eine herrliche Vergeltung darbiethen wird? Es ist ein großer Trost, wenn man sich schmeicheln kann, daß die andern Menschen dem Triebe ihres Gewissens und der Furcht Gottes etwas nachgeben werden. Dieß will sagen: daß die ordentliche Meynung zu gleicher Zeit viel wahrhafter und bequemer ist, als die Meynung der Gottlosigkeit. Ich habe bereits bey dem Artikel **Socin**, (Faustus) in der Anmerkung (I), gesaget, daß es der Nutzen einer jeden Privatperson erfordert, daß die Schriftsteller gewissenhaft und gottesfürchtig sind. Man würde also schon ein vollkommenes Recht haben, des Spinoza Lehre zu verwerfen, wenn man sagen kann: sie ist **nicht weniger Einwürfen unterworfen, als die christliche Lehre.** Also muß ein jeder Schriftsteller, welcher zeiget, daß der Spinosismus in seinen ersten Sätzen dunkel und falsch, und mit unergründlichen und widersprechenden Ungereimtheiten in seinen Folgerungen verwickelt ist, dafür gehalten werden, daß er ihn gut widerleget; ob er gleich nicht allen seinen Einwürfen klärlich ein Genügen gethan hat. Wir wollen alles in wenig Worte fassen. Die ordentliche Lehre, in Vergleichung mit des Spinoza seiner, in demjenigen, was sie deutliches haben, zeiget uns mehr Deutlichkeit; und wenn sie mit der andern in demjenigen verglichen wird, was sie dunkles haben, so scheint sie dem natürlichen Lichte weniger entgegen zu seyn: und außer diesem verspricht sie uns noch ein unendliches Gut nach diesem Leben, und verschaffet uns tausend Tröstungen in diesem; da hingegen die andere uns außer dieser Welt nichts verspricht, und uns des Vertrauens in unserm Gebethe und der Gewissensbisse unsers Nächsten beraubet: also ist die ordentliche Lehre der andern weit vorzuziehen.

(P) : : : **wie auch die allerschwächsten von seinen Gegnern gethan haben.**] Ich will mich nicht zum Ceremonienmeister aufwerfen, um diese Herren entweder in den höchsten, oder in den untersten Rang zu setzen. Ich will diejenigen nur nennen, die mir bekannt geworden sind. (Man merke, daß ich nur von denjenigen rede, die seine nachgelassenen Werke widerleget haben.) Velthuysen (auf die Ermahnung und mit Hülfe des sel. **Paets**, (von welchem in dem Artikel **Saintes** geredet worden,) welchem er es zugeschrieben hat.) hat 1680 ein Buch wider den Spinoza herausgegeben. Es hat zum Titel: Tractatus de cultu naturali, et origine moralitatis. Vier Jahre hernach sah man ein Buch Auberts von Verse, welches betitelt ist: L'Impie convaincu, ou Dissertation contre Spinosa, dans laquelle l'on refute les fondemens de son Atheisme. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Weinmonat, 1684, 862 S. Poiret hat seinen Gedanken, de Deo, Anima, et Malo, (zu Amsterdam, 1685, siehe ebendieselben Nouvellen, im April, 1685, 450 S.) einen Tractat einverleibet, der zum Titel hat: Fundamenta Atheismi euersa, siue Specimen absurditatis Atheismi Spinoziani. Man hat 1690 ein nachgelassenes Buch vom Wittichius gesehen, Anti-Spinoza, siue Examen Ethices Benedicti de Spinoza, et Commentarius de Deo et eius Attributis betitelt. Man füge allem diesem noch eine holländische Schrift bey, welche vom Saldenus angeführet worden. Der Urheber hat **Bleyenberg** geheißen; er ist ein Kaufmann von Dordrecht gewesen, und 1696 gestorben.

Man setze noch weiter darzu: 1, ein holländisches Buch, welches von ebendemselben Franciscus Cuper herausgegeben worden, von dem ich zu Anfange der Anmerkung (M) geredet habe. Dieses holländische Buch ist eine bloße Uebersetzung desjenigen, was Heinrich Morus an einigen Orten seiner Werke, wider den Spinoza, lateinisch gesaget hat. Dieses hat dem Franciscus Cuper sehr gründlich zu seyn geschienen, ob gleich seine Arcana Atheismi reuelata vom Heinrich Morus überaus verachtet worden. Oper. Philosoph. Tom. I. p. 600. 2. Das Buch, welches Dom Franciscus Lami, ein Benedictiner, 1696, zu Paris hat drucken lassen: Le nouvel Atheisme renversé, ou Refutation du Systeme de Spinosa, tirée pour la plupart de la connoissance de la nature de l'homme. (Man kann den Auszug davon in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 28 Jenner, 1697, 72 S. holländ. Ausg. finden, und man wird auf der 101 S. des II Th. der **Chevräanen**, holländ. Ausg. ein richtiges Lob desselben sehen. 3. Das Werk, welches Jaquelot, (er ist Prediger bey der Kirche von Vaßi in Champagne gewesen, und itzo in Haag.) 1697, im Haag hat drucken lassen: Dissertations sur l'existence de Dieu, où l'on démontre cette vérité par l'Histoire Universelle de la prémiere Antiquité du Monde, par la Réfutation du Systeme d'Epicure et de Spinoza, etc. Man findet einen guten Auszug davon in der Historie, von den Werken der Gelehrten, Herbstmonat, 1696, III Art. 4. Das Werk, welches Jens zu Dort 1698 herausgegeben hat: Examen Philosophicum sextae definitionis Partis I Eth. Benedicti de Spinoza, siue Prodromus Animaduersionum super vnico veterum et recentiorum Atheorum Argumento, nempe *vna substantia*; vbi infirmitas et vanitas argumentorum pro ea euincetur. Accedent quaedam necdum proposita argumenta pro vera existentia Dei. Dieß ist ein Werk von 66 Quartseiten: der Urheber ist ein Arzt zu Dort; und des Herrn Jens Vater, welcher Rector des Collegii derselben Stadt, und ein gelehrter Humanist und Kunstrichter ist, wie man aus seinen Lectionibus Lucianeis, im Haag, 1699, in 8 gedruckt, erkennen kann. Man muß das holländische Buch nicht vergessen, welches van Til 1696 herausgegeben hat, und davon man den Auszug in den Actis Eruditorum Lips. 295 u. f. S. des 1696 Jahres findet. Ich werde in der Anmerkung (BB) von einer holländischen Schrift reden, die unlängst ans Licht getreten. *

* Wenn Herr Bayle deutsch gekonnt hätte, so würde er ohne Zweifel noch den Tractat angeführet haben, denn der gelehrte und berühmte Herr Professor Wachter 1699 in Amsterd. bey Johann Walters in 8, unter folgendem Titel herausgegeben: **Der Spinozismus im Judenthum, oder die von dem heutigen Judenthum und dessen geheimen Kabbala vergötterte Welt, an** Mose Germano, **sonsten Johann Peter Speth, von Augspurg gebürtig, befunden und widerleget von Joh. Georg Wachtern.** Den Inhalt des Buches trägt der Herr Verfasser in der Vorrede folgendergestalt vor: „Es wird gestritten, von der „Natur Gottes, von dem Zweck und Object der jüdischen Religion „und von der **Welt**, ob sie der **offenbarte Gott** sey. Man sieht „hier mit Verwunderung erwiesen, (welches man bisher nicht ge„glaubet hätte, und gewißlich bey vielen ein groß Aufsehen erwe„cken wird.) daß die Grundlehre und Hauptlehre der Jüden wider „die Christen diese sey: **daß alles Wesen Gott sey.** Und wie„wohl es horribel ist, und schier nicht geglaubet werden kann, so ist „es doch gleichwohl wahr, und man muß es glauben: 1) um des „Zeugnisses willen vieler vortrefflichen Christenmänner ꝛc. 2) um „des Spinozä offenbarer Gleichheit der Lehre und ausgedruckter „Bekenntniß willen, da er sich auf die Jüden berufet, und ihre „Beystimmung rühmet, in der 21 Epistel; 3) von wegen der kla„ren und deutlichen Schriftstellen, die aus den Monumenten der „Rabbinen produciret werden, und dann 4) wegen der sinceren und „aufrichtigen Bekenntniß Mosis Germani selbsten ꝛc.

Diese und dergleichen sonderbare Sätze nun, würden ohnfehlbar Herrn Baylen veranlasset haben, uns seine Gedanken davon zu sagen: ob er nämlich glaube, daß die Jüden in ihrer Kabbala Spinozisten wären. Wenigstens scheint Herr Professor Wachter es sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, und daher die rabbinische Weisheit mit einem billigen Eifer zu verfluchen. „Insonderheit schreibt er noch in der Vorrede, wird der geneigte Leser aus diesem kleinen Werke zu seiner Erbauung verständiget werden: 1) daß unsere neue Ebioniten, die von dem Judenthume halb taumelnd sind, und ihr Leben in dem Drecke der rabbinischen Schriften consumiren, unter die höllischen Mörder gefallen sind, die ihnen anstatt der wahren und uralten Weisheit einen Becher voll neuerdichteter Gräuel zutrinken, und sie, anstatt der Erkenntniß Gottes, mit der Vergessenheit Gottes anfüllen; 2) daß man sich künftig ganz eine andere Idea von dem Judenthum machen muß. Daß unsere Controversien mit den Jüden ganz andere seyn, als die von dem Meßias. Daß die Jüden einen ganz andern Gott haben, als wir. Daß wir nichts von ihrem alten Testamente verstehen, und daß, seit dem sie sich zum Philosophieren gewendet haben, sie nicht anders widerleget werden können, als durch die Philosophie ꝛc.„

Nun hatte der Herr Verfasser auch den Elucidarium Cabbalisticum geschrieben, dadurch er bey nahe eben diese Sätze zu erweisen gesucht: war aber damit so unglücklich gewesen, bey vielen Gelehrten selbst in den Verdacht des Spinozismi zu verfallen. Doch glaube ich, nach der persönlichen Kenntniß, und dem Umgange, die mir viele Jahre her, da sich selbiger hier in Leipzig aufgehalten, von ihm zu Theile geworden, daß dieser Verdacht ganz ungegründet gewesen. Ich habe also nicht umhin gekonnt, bey Gelegenheit dieses Artikels, den annoch hier lebenden, und mit vielen nützlichen und gelehrten Arbeiten beschäfftigten Herrn Wachter, zu befragen: ob er irgend zu seiner Vertheidigung etwas bekannt gemacht haben wollte. Da nämlich einem vernünftigen und gelehrten Manne keine Beschuldigung schimpflicher ist, als die ungereimteste Meynung zu hegen, die jemals von Menschen ersonnen worden: so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, den guten Namen eines Unschuldigen, so viel an mir war, zu retten. Es hat daher selbiger auch meinen Vorschlag willig angenommen, und mir folgende eigenhändige Erklärung seiner Gedanken zugefertiget, davon ich das Original aufhebe; und mir erlaubet, selbige hier einzurücken. Ich hoffe auch, daß ich der gelehrten Welt keinen unangenehmen Dienst damit thun werde; als die bisher, bey so vielmal aufgewärmten Beschuldigungen, vergebens auf eine solche Erklärung von ihm gewartet hat. So lautet sie unverändert: G.

Herrn Joh. George Wachters, ehemaligen Professors zu Duisburg, Erklärung wegen seines Buches, Elucidarium Cabbalisticum betitelt.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich in meinen jüngern Jahren, in causa Spinosae, etwas geschrieben hätte, als den Elucidarium Cabbalisticum, welcher, nach dem gemeinen Schicksal der Bücher, von einigen wohl, von andern übel aufgenommen worden.

Der Titel dieses Büchleins giebt stracks zu erkennen, daß mein Vorsatz gewesen: die **Dunkelheiten Spinosä** (welcher, nach dem Urtheil der Gelehrten, ein sehr schwerer Autor ist, und einer Erläuterung bedarf,) durch die Cabbala zu erklären; welches, weilen er selbst öfters sich auf die Philosophiam Hebraeorum berufet, füglich hat geschehen können.

Hier entsteht nun die Frage: ob ich seine philosophische Meynungen recht oder unrecht erkläret habe?

Habe ich dieselben recht erkläret, so müssen seine Speculationen von Gott und von der Welt, als eine aus cabbalistischen Principiis herfließende Ableitung angesehen und betrachtet werden: und folglich muß auch eben das Urtheil, das man insgemein von der jüdischen Cabbala zu fällen pfleget, ihm, als einem Schüler der Cabbala, zu passe kommen.

Habe ich aber weder Cabbalam, noch Spinozam, recht verstanden, (welches bey damäligem Alter, da ich mehr Feuer, als Licht hatte, mir leicht begegnen können,) so bin ichs zufrieden, daß er von andern, die beydes besser, als ich, verstehen, verdammet werde. Ich meines Orts habe mich von der Zeit an, weder um Cabbalam, noch um Spinosam, weiter bekümmert, sondern beyde, wie sie wohl werth waren, in ihrer Finsterniß liegen lassen.

Unterdessen, ob ich gleich damals zwischen beyderley Lehrsätzen eine große Aehnlichkeit wahrgenommen und angezeiget habe, so ist mir doch niemals in den Sinn gekommen, dergleichen Ausschweifungen (deren Schwäche und Ungrund vielleicht niemand besser, als mir bekannt ist,) an Kindes statt aufzunehmen, wie einige übelgesinnte Scribenten mir aufbürden wollen. Denn es ist aus dem Elucidario offenbar, daß ich damit keine andere Absicht geführet, als den Cabbalismum und Spinosismum mit einander zu confrontiren, und einen aus dem andern zu erklären. Und solchergestalt habe ich nichts anders gethan, als was andere, in Ansehung des Manichaeismi, Gnosticismi und anderer dergleichen dunkeln und unbegreiflichen Lehrgebäuden gethan haben; nämlich dieselbe zu beleuchten, und einigermaßen verständlich zu machen, keinesweges aber zu vertheidigen, welches eine unfreundliche und ungerechte Beschuldigung wäre.

Wenn dergleichen Untersuchungen, welche jederzeit erlaubet gewesen, ohne bösen Verdacht künftig nicht geschehen könnten, so würde gewißlich die Resp. Litteraria darunter leiden, und die besten Ingenia, die etwas entdecken können, würden dadurch abgeschreckt werden, etwas zu schreiben. W.

Man wird in allen diesen Werken die Grundsätze des Spinoza widerleget finden; man wird finden, daß er vom Anfange seines Werkes falsche Sätze vorbringet: also kann dasjenige, was er in der Folge daraus schließt, von keiner Stärke seyn. Man kann ihn laufen lassen, so lange, als er will, was wird er mit vielem Laufen gewinnen? Er verirret sich bey den ersten Schritten. Man merke, daß seine größten Bewunderer gestehen, daß, wenn er die Lehren gelehret hätte, die man ihm Schuld giebt, er verfluchenswürdig seyn würde: allein sie geben vor, daß man ihn nicht verstanden habe: Si igitur praedicti philosophi intentio vel opinio fuit, naturam cum Deo hoc modo tam foede confundere, iudico illum ab aduersariis iuste impetitum atque condemnatum, imo et memoriam eius in omne aeuum exsecrandam esse: attamen quia de alicuius intentione solus potest indicare intimus cordium perscrutator Deus, nobis nihil aliud restat, nisi vt iudicemus de opinione, quae continetur in scriptis, quae memoratus vir in lucem emisit; et licet inter illius aduersarios habeantur etiam perspicacissimi: puto tamen eos horum scriptorum verum sensum minime assecutos fuisse, quoniam in iis nihil reperio, nisi id quod abunde satis indicat hunc virum minime confundere velle Deum et naturam: saltem ego ita iudico ex eius scriptis, quae si alii melius intelligant, quae dixi indicta sunto: patrocinium illius hominis in me suscipere nolo; peto duntaxat, vt quod aliis licuit, id et mihi liceat, nempe vt exprimam quem puto horum scriptorum genuinum sensum esse. Autor anonymus Speciminis Artis ratiocinandi naturalis et artificialis, p. 113. Man merke, daß ich seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches dieses Specimen Artis ratiocinandi etc. mit dem Namen und Bildnisse des Urhebers gesehen habe. Es ist **Kuffelaer.** Man eignet in der Historia Ecclesiastica, des Micrälius, 2260 S. der Ausgabe von 1689, dieses Buch dem Spinoza selbst zu. Dieß heißt fälschlich glauben, daß er noch 1684 gelebet habe. Diese Worte, welche aus einem Buche seiner Verfechter genommen sind, sind zu Utrecht 1694 gedruckt, (man hat Hamburg auf den Titel gesetzt, wie in dem Tractat. Theol. Polit.) zeigen klärlich, daß des Spinoza Gegner ihn dermaßen verwirrt und zu Grunde gerichtet haben, daß man ihnen nichts anders antworten können, als dasjenige, dessen sich die Jansenisten wider die Jesuiten bedienet haben; nämlich zu sagen, daß seine Meynung diejenige nicht sey, wie man sie voraussetzet. Hierauf kömmt sein Vertheidiger hinaus. Damit man also sehe, daß niemand seinen Gegnern die Ehre des Triumphs streitig machen könne, so darf man nur betrachten, daß er wirklich gelehret hat, was man ihm beymißt, oder daß er sich elendiglich widersprochen, und nicht gewußt, was er gewollt hat. Man beschuldiget ihn, er habe gesaget: daß alle besondere Wesen, Modificationen von Gott sind. Es ist offenbar, daß dieß seine Lehre ist, weil sein XIV Satz also lautet: Praeter Deum nulla dari neque concipi potest substantia, und in dem XV versichert er, quicquid est, in Deo est et nihil sine Deo esse neque concipi potest: dieses beweist er durch den Grund: daß alles entweder Modificationen, oder Substanz ist, und daß die Modificationen ohne Substanz, weder da seyn noch begriffen werden können. Wenn also ein Vertheidiger auf diese Art redet: wenn es wahr wäre, daß Spinoza gelehret hätte; daß alle besondern Wesen Modificationes der göttlichen Substanz sind, so würde der Sieg seiner Gegner vollkommen seyn, und ich wollte ihnen denselben nicht abstreiten; ich mache ihnen nur die Sache streitig; und glaube nicht, daß die Lehre, welche sie sehr wohl widerleget haben, in seinem Buche ist. Wenn ein Vertheidiger, sage ich, auf diese Art redet, so mangelt ihm nichts mehr, als ein förmliches Bekenntniß der Niederlage seines Helden: denn die gedachte Lehre ist offenbarlich in des Spinoza Sittenlehre. **Kuffelaer** behauptet auf der 14 S. aus allen Kräften, daß nicht mehr, als eine Substanz in dem ganzen Weltgebäude seyn könne.

Spinoza hat nicht gewußt, daß das Wort idem zuweilen für simile genommen wird.

Ich muß hier ein Beyspiel von der Falschheit seiner Sätze geben: es wird zum Beweise dienen, wie leicht seine Lehre umzuwerfen sey. Sein V Satz enthält diese Worte: In rerum natura non possunt dari duae aut plures substantiae eiusdem naturae seu attributi: dieß ist sein Achilles; dieß ist noch der festeste Grund seines Gebäudes; allein zu gleicher Zeit ist es ein so kleines Sophisma, daß sich kein Schüler dadurch wird fangen lassen, wenn er dasjenige studieret hat, was man parua logicalia, oder des Porphyrius praedicabilia nennet. Alle, welche die Schulphilosophie lehren, zeigen gleich Anfangs ihren Schülern, was eine Art, was Gattung, was ein Einzelnes ist. Man brauchet nur diese Lection, des Spinoza Maschine auf einmal aufzuhalten: man brauchet nur ein kleines, in diesen Worten abgefaßtes, distinguo: Non possunt dari plures substantiae eiusdem numeri, naturae siue attibuti, concedo; non possunt dari plures substantiae eiusdem specie, naturae siue attributi, nego. Was würde wohl Spinoza gegen diese Unterscheidung sagen können? Muß er sie nicht, in Ansehung der Modificationen zulassen? Ist der Mensch nicht, nach ihm, eine Gattung der Modificationen, und ist Sokrates nicht ein einzelnes Ding von dieser Art? Würde er wohl zufrieden seyn, wenn man gegen ihn behauptete, daß Benedict Spinoza und der Jude, der ihm einen Stich mit dem Messer gegeben, nicht zwo Modalitäten, sondern nur ein einzig Ding wären? Man würde es ununstößlich thun können, wenn sein Beweis von der Einheit der Substanz gut wäre; allein, weil er zu viel beweist, denn er beweist, daß es in dem ganzen Weltgebäude nur eine Modifi-

cation

cation geben könnte, so muß er ihn zu erst verwerfen. Er muß also wissen, daß das Wort idem zweyerley bedeutet, entweder Identität, oder Aehnlichkeit. Dieser, sagen wir, ist eben denselben Tag gebohren, wie sein Vater, und eben denselben Tag gestorben, als seine Mutter, in Ansehung eines Menschen, der den 1 März, 1630, gebohren, den 10 des Hornungs, 1655, gestorben wäre; dessen Vater den 1 März, 1610, und die Mutter den 10 des Hornungs, 1655, gestorben wäre; würde der Satz nach den zwoen Bedeutungen des Wortes **ebenderselbe** wahr seyn. Man könnte es im andern für **ähnlich**, im ersten Theile dieses Satzes aber nicht nehmen. Pythagoras und Aristoteles waren, nach des Spinoza Lehrgebäude (*), zwo ähnliche Modalitäten. Eine jede hatte die ganze Natur der Modalität und nichts destoweniger war eine von der andern unterschieden. Wir wollen ebendasselbe von zwoen Substanzen sagen: eine jede besitzt die ganze Natur, und alle Eigenschaften der Substanz, und gleichwohl sind sie nicht eine Substanz, sondern zwo. Wir wollen anführen, was ein Spanier wider diejenigen gesaget hat, welche durch ein Sophisma, das unsers Spinosa seinem ganz ähnlich ist, sich eingebildet haben, daß die erste Materie nicht von Gott unterschieden sey. Quis non obstupescat, fuisse vllo tempore aliquos adeo desipientes, et in clarissima luce caecutientes, qui Deum esse materiam primam et constanter asseuerarent, et pugnaciter defenderent? At qua ratione tam stultam et impiam opinionem confirmabant? Si materia prima et Deus (inquiunt) non sunt idem, ergo differunt inter se, quaecunque autem differunt, ea necesse est aliquo differre, quare composita esse oportet ex eo, in quo differunt; cum igitur nec in Deo nec in materia prima vlla sit compositio, nulla quoque differentia inter ea esse poterit; quare necesse est, esse vnum et idem. Vide quam leui argumento in tam grauem errorem seu potius amentiam inducti sunt, non intelligentes discrimen quod est inter differens et diuersum, quod etiam traditur ab Aristotele 10. lib. Metaphys. text. 12. Differunt enim inter se, quaecunque in aliquo conueniunt et in aliquo distinguuntur; vt homo et leo conueniunt in genere, quia vterque est animal, et distinguuntur per proprias differentias, alter enim est rationis particeps, alter vero expers: Diuersa autem sunt quaecunque a seipsis distinguuntur, quoniam sunt simplicissima. Benedict. Pererius, de communibus Principiis, Libr. V. cap. XII. p. m. 309. Es sind wenig Begriffe in unserm Verstande klärer, als die von der **Identität**. Man verwirret ihn; ich gebe es zu, und man wendet ihn sehr übel in der gemeinen Sprache an: die Völker, die Flüsse u. s. w. werden viele Jahrhunderte für ebendieselben Völker und ebendieselben Flüsse gehalten; der Körper eines Menschen wird 60 Jahre und drüber für ebendenselben Körper gehalten: allein, diese pöbelhaften und uneigentlichen Ausdrücke heben die gewisse Regel von der Identität noch nicht auf, sie löschen in unserer Seele diesen Begriff nicht aus: **Eine Sache, von welcher man dasjenige verneinen, oder bejahen kann, welches von einer andern Sache weder verneinet, noch bejahet werden kann, ist von dieser andern unterschieden. Wenn alle Eigenschaften der Zeit, des Ortes u. s. w. welche einer Sache zukommen, auch einer andern Sache zukommen, so sind sie ein einziges Wesen.** Allein man kann ungeachtet der Deutlichkeit dieser Begriffe, nicht sagen, wie viel große Philosophen hierinnen geirret, und alle Seelen und Geister auf die Einheit gebracht haben (**); ob sie gleich erkannt haben, daß einige mit Körpern vereiniget wären, mit welchen diese nicht vereiniget sind. Diese Meynung ist im XVI Jahrhunderte in Italien so gemein gewesen, daß es Pabst Leo der X für seine Pflicht gehalten, sie zu verdammen, und alle mit schweren Strafen zu belegen, die sie lehren würden: Omnes huiusmodi erroris adstrictionibus inhaerentes, veluti damnatissimas haereses seminantes, per omnia vt detestabiles et abominabiles haereticos et infideles, Catholicam fidem labefactantes, vitandos et puniendos fore decreuimus. Dieß sind die Worte seiner Bulle, unter dem 19 des Christmonats, 1513. Cum diebus nostris Zizaniae seminator nonnullos perniciosissimos errores in agro Domini seminare sit ausus, de natura praesertim animae rationalis, quod videlicet mortalis sit aut vnica in cunctis hominibus; et nonnulli temere Philosophantes secundum saltem Philosophiam verum esse asseuerent: Contra hoc, sacro approbante concilio, damnamus et reprobamus omnes asserentes, Animam intellectiuam mortalem esse aut vnicam in cunctis hominibus, aut hoc in dubium vertentes: cum illa - - - immortalis, et pro corporum, quibus infunditur multitudine, singulariter multiplicabilis et multiplicata et multiplicanda sit. Dieß hieß nun einen großen Ast des Spinozismus abhauen. Wir wollen beobachten, daß einige Philosophen den Begriff der Identität auf eine seltsame Weise verwirren: denn sie behaupten, (der Ritter Digby, wenn ich mich nicht irre, behauptet es auch,) daß die Theile des Ganzen vor der wirklichen Trennung nicht unterschieden sind. Man kann nichts abgeschmackters sagen.

(*) Man merke beyläufig, daß, vermöge des Grunds: Quae sunt idem vni tertio, sunt idem inter se, Spinoza nicht leugnen kann, daß Pythagoras und Aristoteles ein einziger Mensch gewesen wären, erant enim idem vni tertio, nempe substantiae Dei.

(**) Siehe den Artikel **Cäsalpin**, in der Anmerk. (C), und ziehe zu Rathe, was bey dem Artikel **Abälard**, in der Anmerkung (C), von den Scotisten gesaget wird.

(Q) **Es hat kein Philosoph weniger Recht gehabt, die Erscheinung der Geister zu leugnen.**] Ich habe es in dem Artikel **Ruggeri**, in der Anmerkung (D), beym 3 Absatze, gesaget; wenn man voraussetzet: daß ein im höchsten Grade vollkommener Geist die Creaturen aus dem Nichts hervorgezogen, ohne daß er durch seine Natur darzu getrieben worden, sondern durch die Wahl seines bloßen Wohlgefallens, so kann man leugnen, daß es Engel gebe. (Wohl zu verstehen, daß man das Zeugniß der heiligen Schrift bey Seite setze, und nur philosophisch davon urtheilen wollen.) Wenn man fraget: warum ein solcher Schöpfer keine andern Geister, als die Seele des Menschen, hervorgebracht hat, so wird man antworten: es ist sein Wille also gewesen, stat pro ratione voluntas: man wird dieser Antwort nichts gründliches entgegen setzen können, wenn man nicht wenigstens beweist, daß es Engel giebt. Allein, wenn man voraussetzet: daß der Schöpfer nicht aus freyem Willen gewirket, und ohne Wahl und Regel alle seine Macht erschöpfet hat, und überdieß das Denken eines von seinen Eigenschaften ist, so wird man lächerlich, wenn man behauptet, daß es keine Teufel giebt. Man muß glauben, daß sich der Gedanke des Schöpfers nicht allein in dem Körper der Menschen, sondern auch durch das ganze Weltgebäude modificiret habe; und daß außer den Thieren, welche wir nicht kennen, und die uns an Einsicht und Bosheit so wohl übertreffen, als wir in diesem Stücke die Hunde und Rinder übertreffen: denn es würde die unvernünftigste Sache von der Welt seyn, wenn man sich einbilden wollte, daß der Verstand des Menschen die allervollkommenste Modification wäre, welche ein unendliches Wesen, das nach dem ganzen Umfange seiner Kräfte wirket, hervorbringen können. Wir begreifen keine natürliche Verbindung zwischen dem Verstande und einem Gehirne: deswegen müssen wir glauben, daß eine Creatur ohne Gehirn des Denkens eben so fähig sey, als eine wie wir organisirte Creatur. Was hat also den Spinoza bewegen können, dasjenige zu leugnen, was man von den Geistern saget? Man sehe seinen LVI, LVIII und LX Br. Warum hat er geglaubet, daß nichts in der Welt vermögend sey, in unserer Maschine die Erscheinung eines Gespenstes zu erwecken, Lärmen in einer Kammer zu machen, und alle magischen Erscheinungen zu verursachen, deren die Bücher gedenken? Hat er etwa geglaubet, daß er zur Hervorbringung aller dieser Wirkungen, einen eben so dichten Körper, als des Menschen seinen, haben müsse; und daß in diesem Falle die Teufel weder in der Luft bestehen, noch in unsere Häuser gehen, noch sich unsern Augen entziehen könnten? Dieser Gedanke würde ja lächerlich seyn: der Klumpen Fleisch, daraus wir bestehen, ist dem Geiste und der Stärke mehr hinderlich, als behülflich. Ich verstehe die mittelbare Kraft, oder das Vermögen, die allergeschicktesten Werkzeuge, zur Hervorbringung großer Wirkungen, anzuwenden. Von diesem Vermögen entstehen die allererstaunlichsten Thaten des Menschen. Tausend und aber tausend Beyspiele zeigen es uns. Ein Kriegsbaumeister, der so klein, wie ein Zwärg, mager und blaß ist, thut mehr Dinge, als zwey tausend Wilde thun würden, die so stark, als Milo, wären. Eine beseelte Maschine, welche zehntausendmal kleiner, als eine Ameise, ist, könnte wohl größere Wirkungen hervorbringen, als ein Elephant; sie könnte die unempfindlichen Theile der Thiere und Pflanzen entdecken, und sich auf den Sitz der vornehmsten Triebfedern unsers Gehirns stellen, und daselbst Fallen eröffnen, welche Ursache wären, daß wir Gespenster sähen, ein Getöse hörten u. s. w. Man merke im Vorbeygehen, daß nichts unverständigers ist, als wenn man disputieret: ob die Engel, welche erscheinen, sich einen menschlichen Körper bilden, oder irgend eine Leiche annehmen. Alles dieses brauchen sie nicht: sie dürfen nur die Seh- und Gehörnerven bewegen, wie, z. E. das zurückprallende Licht eines menschlichen Körpers und die Luft, die aus eines Menschen Munde geht, selbige bewegen. Wenn die Aerzte die ersten Zäsern und Verbindungen der Theile, in den Pflanzen, Mineralien und Thieren erkennten, so würden sie auch die gehörigen Werkzeuge kennen, selbige in Unordnung zu bringen, und diese Werkzeuge anwenden können, um neue Einrichtungen hervorzubringen, welche gute Speisen in Gift, und Gift in gute Speisen verwandeln könnten. Dergleichen Arzneykundige würden ungleich geschickter seyn, als Hippokrates war; und wenn sie so klein wären, daß sie in das Gehirn und in die Eingeweide gehen könnten, so würden sie gesund machen, wen sie wollten, und auch die alleraußerordentlichsten Krankheiten verursachen. Alles läuft auf diese Frage hinaus: **Ist es möglich, daß eine sichtbare Modification mehr Verstand und mehr Bosheit habe, als der Mensch?** Wenn Spinoza nein spricht, so weis man die Folgerungen seiner Lehre nicht, und führet sich verwegen und unbedachtsam auf. Man könnte hierüber eine lange Dissertation machen, wo man allen seinen Ausflüchten und Einwürfen zuvor kommen würde. Man ziehe hierbey zu Rathe, was man bey dem Artikel **Lucretius**, der Philosoph, in der Anm. (F), im Absatz, und bey des **Hobbesius** seinem, in der Anmerk. (N), beobachtet hat.

(R) **Der Spinosisten Disputation, über die Wunderwerke, ist nur ein Wortspiel.** Die ordentliche Meynung der rechtgläubigen Gottesgelehrten ist, daß Gott die Wunderwerke unmittelbar hervorbringet, er mag sich nun hierzu der Wirkung der Creaturen bedienen, oder nicht. Beyde Mittel sind ein unstreitiges Zeugniß, daß er über die Natur ist; denn wenn er etwas ohne die Anwendung anderer Ursachen hervorbringt, so kann er der Natur entbehren: und er wendet sie niemals in einem Wunderwerke an, als nachdem er sie von ihrem Laufe abgewendet hat: er zeiget also, daß sie von seinem Willen abhängen, daß er ihre Stärke verschiebt, wenn es ihm gefällt, oder daß er sie auf eine von ihrer ordentlichen Bestimmung unterschiedene Art gebrauchet. Die Cartesianer, welche ihn zur nächsten und unmittelbaren Ursache aller Wirkungen der Natur machen, setzen voraus: daß, wenn er Wunderwerke thut, er nicht die von ihm eingeführten allgemeinen Gesetze beobachtet; er machet eine Ausnahme von denselben; er wendet die Körper ganz anders an, als er gethan hätte, wenn er den allgemeinen Gesetzen gefolget wäre. Hierüber sagen sie, daß wenn es allgemeine Gesetze gebe, nach welchen Gott sich verbunden, die Körper, nach den Begierden der Engel, zu bewegen, und ein Engel gewünscht hätte, daß sich das Wasser im rothen Meere theilen sollte: so würde der Israeliten Durchgang kein eigentlich genanntes Wunderwerk seyn. Diese Folgerung, welche nothwendiger Weise aus ihrem Grunde fließt, verhindert, daß ihre Erklärung des Wunderwerks nicht alle Gemächlichkeiten hat, die man wünschen muß: es würde also besser seyn, wenn sie sagten, daß alle den allgemeinen Gesetzen widrige Wirkungen, die uns bekannt sind, Wunderwerke sind; und durch dieses Mittel, würden die ägyptischen Plagen und so viel andere außerordentliche, in der heil. Schrift erzählte Thaten, eigentlich zu reden, Wunderwerke seyn. Um nun die Unredlichkeit und Blendwerke der Spinosisten bey dieser Materie zu zeigen, so darf man nur sagen: daß, wenn sie die Möglichkeit der Wunderwerke verwerfen, sie diesen Grund anführen; daß nämlich Gott und die Natur einerley Wesen sind; so daß Gott, wenn er etwas wider die Gesetze der Natur thäte, etwas wider sich selbst thun würde; welches unmöglich ist. Man rede deutlich und ohne Zweydeutigkeit; man sage: daß, da die Gesetze der Natur, von keinem freyen Gesetzgeber gemacht worden, welcher dasjenige gekannt, was er gemacht hat, sondern die Wirkung einer blinden und nothwendigen Ursache sind, nichts geschehen könne, was diesen Gesetzen zuwider wäre. Sie werden alsdann wider die Wunderwerke ihren eigenen Satz anführen, und dieß wird zwar ein Beweis durch eine unerwiesene Sache seyn, jedoch werden sie rund heraus reden. Wir wollen sie aus dieser Allgemeinheit heraus ziehen; wir wollen sie fragen, was sie von denen in der heil. Schrift erzählten Wunderwerken denken. Sie werden alles platterdings leugnen, was sie nicht irgend einem Taschenspielerstreiche werden zueignen können. Wir wollen ihnen die Frechheit nicht vorwerfen, die man haben muß, Geschichte

von dieser Art Lügen zu strafen, wir wollen sie nur durch ihre eigenen Gründe angreifen. Saget ihr nicht, daß die Macht der Natur unendlich sey? und würde sie es wohl seyn, wenn nichts in der ganzen Welt wäre, welches einem todten Menschen das Leben wieder geben könnte? Würde sie es wohl seyn, wenn nur ein einziges Mittel wäre, die Menschen zu bilden, nämlich die ordentliche Zeugung? Saget ihr nicht, daß die Erkenntniß der Natur unendlich sey? Ihr leugnet denjenigen göttlichen Verstand, in welchem, nach unserer Meynung, die Erkenntniß aller möglichen Wesen vereiniget ist; allein ihr leugnet, da ihr die Erkenntniß zerstreuet, derselben Unendlichkeit nicht. Ihr müsset also sagen: daß die Natur alle Dinge erkennet, fast eben auf die Art, wie wir sagen, daß der Mensch alle Sprachen versteht; allein, einige verstehen diese, und die andern verstehen jene. Können sie nun leugnen, daß die ganze Welt nichts enthalte, welches den Bau unserer Körper kennet? Wenn dieses wäre, so würden sie in Widersprüche verfallen; sie würden nicht mehr erkennen, daß die Erkenntniß Gottes auf unzählige Arten vertheilet worden: das Kunststück, von der Einrichtung unserer Werkzeuge, würde ihm nicht bekannt seyn. Sie bekennen also, wenn sie bündig schließen wollen, daß irgend eine Abänderung es gekannt hat: sie bekennen, daß es der Natur ganz möglich sey, einen Todten aufzuerwecken, und daß ihr Lehrmeister selbst seine Begriffe verwirret, und die Folgen seines Grundsatzes nicht gewußt hat, wenn er gesaget: (man hat mich versichert, daß er es zu seinen Freunden gesaget habe,) daß, wenn er des Lazarus Auferstehung hätte glauben können, er sein ganzes Lehrgebäude zerrissen, und ohne Widerwillen den Glauben der Christen angenommen haben würde.

Dieses ist schon zureichend, diesen Leuten zu beweisen, daß sie ihre Lehren selbst verleugnen, wenn sie die Möglichkeit der Wunderwerke leugnen; ich will sagen, um alle Zweydeutigkeit zu heben: die Möglichkeit derer in der heil. Schrift erzählten Begebenheiten.

(S) **Er hat zu verhindern gesucht, daß seine Unbeständigkeit im Nothfalle nicht erkannt werden möchte.**] Ich will sagen: daß er gute Anstalt gemacht, daß, wenn ihn die Annäherung des Todes, oder die Wirkungen der Krankheit veranlaßten, wider sein Lehrgebäude zu reden, niemand Verdächtiges einen Zeugen dabey abgäbe. Hier ist die Geschichte; oder wenigstens, was man in einem gedruckten Buche davon gesaget hat: (Pensées diverses sur les Cometes, num. 181. p. 65. der d. Uebersetzung. S. auch die Historie von den Werken der Gelehrten, März, 1689. 82 S.) Vielleicht „begehren die Gottesleugner kein heftiges Lob? Allein, was kann man mehr thun, als was vom Spinoza ein wenig vor „seinem Tode gethan worden? Die Sache ist ganz frisch, (die Gedanken, über die Cometen, sind 1683 gedruckt worden,) und ich habe sie „von einem großen Manne, der sie von guter Hand erhalten hat. Er „war der größte Gottesleugner, der jemals gewesen, und hatte sich von „gewissen Grundsätzen der Philosophie dermaßen bethören lassen, daß er „sich, um desto besser nachzudenken, gleichsam in die Einsamkeit verschloß, und allem absagte, was man Vergnügungen und Eitelkeiten der „Welt nennet, und sich mit nichts, als mit seinen dunkeln Gedanken beschäfftigte. Als er nun sein Ende merkte, ließ er seine Wirthinn zu „sich kommen, und bath sie, keinen einzigen Prediger in diesem Zustande „zu ihm zu lassen. Die Ursache war, wie man von seinen Freunden erfahren, daß er ohne Disputieren sterben wollen, und befürchtet hat, in „irgend eine Schwachheit der Sinnen zu fallen, darinnen er leicht „etwas sagen könnte, das man wider seine Grundsätze gebrauchen könnte. Dieß heißt, daß er befürchtet hat, man möchte in der Welt ausstreuen: daß, da sich sein Gewissen, bey Erblickung des Todes, ermuntert, er seine Herzhaftigkeit verleugnet, und seinen Gedanken abgesaget „habe. Kann man wohl eine lächerlichere und ausgelassenere Eitelkeit „sehen, als diese, und eine thörichtere Liebe zu falschen Begriffen, die er „sich von der Standhaftigkeit gemacht hatte?„

Eine Vorrede, welche ich in der Anmerkung (H) angeführet habe, und (†) etliche Umstände von dieses Gottesleugners Tode enthält, die saget nichts davon. Sie lehret mich, daß er zu seinem Wirthe gesaget, der in die Kirche gegangen: wenn die Predigt geendiget seyn wird, so kommet, mit Gottes Hülfe, wieder zu mir, mit mir zu sprechen. Ad audiendum oratorem sacrum horis pomeridianis tendentem, finita, inquit, concione, DEO volente, ad sermones redibis. Sebast. Kortholtus, Praef. Libri de tribus Impostoribus, p. 6. Allein er ist ruhig gestorben, ehe sein Wirth zurückgekommen, und es hat ihn nur ein Arzt von Amsterdam sterben gesehen. Uebrigens bekennet man, daß er eine außerordentliche Begierde gehabt, seinen Namen unsterblich zu machen; und daß er diesem Ruhme das gegenwärtige Leben herzlich gern aufgeopfert hätte, und wenn er auch von einem aufrührischen Volke hätte in Stücken zerrissen werden sollen. Auro plane non inhiabat, alioqui delata sibi Professoris munera aliquoties non respuisset, homo gloriae auidior et nimis ambitiosus, qui vel cum Wittiis amicis suis crudeliter dilacerari sublatius optauit, modo vita breui gloriae cursus foret sempiternus. Ebendas.

(†) Siehe Cüsters Bibliothek, im Heumonat und August, von 1698. Es wird darinnen gesaget: Spinoza habe, ehe er gestorben, Gott angerufen, und man saget: er habe Opium genommen, um seinen Tod zu beschleunigen, auf der 546 S. in einer Note, unten am Ende der Seite. **La Croze.**

(T) **Wenn er bündig geschlossen, so hätte er die Furcht vor der Hölle nicht für erdichtet gehalten.**] Man glaube so lange, als man will, daß dieses Weltgebäude kein Werk Gottes sey, und daß es nicht von einer einfachen, geistigen und von allen Körpern unterschiedenen Natur regieret werde; so muß man doch wenigstens bekennen, daß es gewisse Dinge giebt, welche eine Gewalt über die andern ausüben, ihnen dieses oder jenes befehlen, sie züchtigen, ihnen übel begegnen, und sich strenge rächen. Ist die Erde nicht mit dergleichen Dingen angefüllt? Weis es nicht ein jeder Mensch aus der Erfahrung? Will man sich einbilden, daß alle Wesen von dieser Natur sich ausdrücklich auf der Erde befunden haben, welche, in Vergleichung der Welt, nur ein Punct ist; so ist dieß gewiß ein ganz unvernünftiger Gedanke. Die Vernunft, der Verstand, die Herrschsucht, der Haß, die Grausamkeit, sollten vielmehr auf der Erde, als irgend anderswo seyn? Warum dieses? Könnte man wohl irgend eine gute, oder böse Ursache davon angeben? Ich glaube es nicht. Unsere Augen überzeugen uns, daß diese unermeßlichen Räume, welche wir den Himmel nennen, wo so schnelle und thätige Bewegungen geschehen, eben so vermögend sind, als die Erde, Menschen zu bilden, und eben so würdig, als die Erde, in Herrschaften eingetheilt zu seyn. Wir wissen zwar nicht, was daselbst vorgeht: allein, wenn wir nur die Vernunft zu Rathe ziehen, so müßten wir glauben, daß es sehr wahrscheinlich, oder wenigstens möglich sey, daß es denkende Wesen daselbst gebe, welche ihre Herrschaft so wohl, als ihr Licht über unsere Welt erstrecken. Daß wir sie aber nicht sehen, das ist noch kein Beweis, daß wir ihnen unbekannt, oder gleichgültig sind: vielleicht sind wir nur ein Stück von ihrer Herrschaft: sie machen Gesetze, sie offenbaren uns dieselben durch das Licht des Gewissens, und sie erzürnen sich heftig wider diejenigen, die sie übertreten. Die Möglichkeit hiervon ist schon zureichend, die Gottesleugner in Unruhe zu stürzen; und man hat nur ein einziges tüchtiges Mittel, sich vor nichts zu fürchten, nämlich die Sterblichkeit der Seele. Man würde hierdurch dem Zorne dieser Geister entgehen: allein, außerdem könnten sie viel furchtbarer, als Gott selbst seyn. Ich will mich erklären: es giebt Leute, welche einen Gott, ein Paradies und eine Hölle glauben; allein, sie machen sich Blendwerke, wenn sie sich vorstellen, daß die unendliche Gütigkeit des allerhöchsten vollkommenen Wesens ihm nicht erlaube, sein eigenes Werk ewig zu martern. Er ist der Vater aller Menschen, sagen sie; er strafet also diejenigen auch väterlich, die ihm ungehorsam sind, und nimmt sie, nachdem er sie ihre Fehler hat empfinden lassen, wieder zu Gnaden auf. So hat Origenes geschlossen. Andere geben vor: daß Gott den widerspänstigen Creaturen das Daseyn nehmen werde, und daß man ihn durch ein quem das finem Rex Magne laborum (Virg. Aeneid. Libr. I. v. 245.) besänftigen und erweichen werde. Sie treiben ihre Verblendungen so weit, daß sie sich einbilden, es wären die Höllenstrafen, davon in der heiligen Schrift geredet wird, nur Drohungen. Wenn dergleichen Leute nicht wüßten, daß ein Gott ist, und, da sie nach demjenigen, was auf unserer Welt vorgeht, urtheilen, sich einbildeten, daß es anderwärts Wesen gebe, welche sich des menschlichen Geschlechts annehmen, so könnten sie sich beym Sterben nicht von der Furcht befreyen, außer wenn sie die Sterblichkeit der Seele glaubten: denn, wenn sie sie für unsterblich hielten, so müßten sie befürchten, unter die Gewalt irgend eines wilden Herrn zu fallen, der, wegen ihrer Thaten, böse auf sie wäre; sie würden vergeblich hoffen, durch etliche Jahre Martern davon befreyt zu werden. Eine eingeschränkte Natur könnte wohl gar keine sittliche Vollkommenheit haben: sie könnte unserm Phalaris und unsern Neronen sehr wohl ähnlich seyn, Leuten, welche vermögend wären, ihren Feind ewig in einem stinkenden Kerker zu lassen, wenn sie nur eine ewige Gewalt besitzen könnten. Kann man hoffen, daß die boshaften Wesen, nicht allezeit dauren werden? Allein, wie viele Gottesleugner geben vor, daß die Sonne niemals einen Anfang gehabt, und kein Ende haben werde? Dieses habe ich verstanden, da ich gesaget habe, daß es Wesen gebe, welche viel furchtbarer scheinen könnten, als Gott selbst. Man kann getrost seyn, wenn man die Augen auf einen Gott wirft, welcher unendlich gut und unendlich vollkommen ist, und man kann alles von einer unvollkommenen Natur befürchten; man weis nicht, ob ihr Zorn ewig dauern wird. Es ist die Wahl des Propheten Davids niemanden unbekannt. Als er die Wahl hatte: ob er von seinen Feinden überwunden, oder von einer von Gott geschickten Plage gezüchtiget seyn wollte, so hat er dem Propheten Gad geantwortet: **Aber laß uns in die Hand des Herrn fallen; denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich will nicht in der Menschen Hände fallen.** 2 B. Sam. XXIV, 14.

Alles dieses auf einen Spinosisten anzuwenden, so wollen wir uns erinnern, daß er, vermöge seines Grundsatzes, verbunden ist, die Unsterblichkeit der Seele zu erkennen: denn er betrachtet sich als eine Modalität eines Dinges, welches wesentlich denket. Wir wollen uns erinnern, wie er nicht leugnen kann, daß es Abänderungen giebt, welche sich wider die andern erzürnen, die sie auf die Folter und Marterbank legen, die ihre Martern so lange dauern lassen, als sie können, die sie auf Lebenszeit auf die Galeeren schicken, und diese Leibesstrafe ewig dauern lassen würden, wenn es der Tod nicht auf beyden Theilen änderte. Tiber, Caligula und hundert andere Personen sind Beyspiele solcher Gattungen von Modalitäten. Wir wollen uns erinnern, daß sich ein Spinosist lächerlich machet, wenn er nicht bekennet, daß das ganze Weltgebäude von ehrgeizigen, verdrießlichen, eifersüchtigen und grausamen Modalitäten wimmelt: denn weil die Erde damit angefüllet ist, so hat er nicht die geringste Ursache, sich einzubilden, daß die Luft und die Himmel nicht auch damit angefüllet wären. Wir wollen uns endlich erinnern, daß die Essenz der menschlichen Modalitäten nicht darinnen besteht, große Stücken Fleisch an sich zu tragen. Sokrates war Sokrates den Tag seiner Empfängniß, oder kurz hernach; (Spinoza, welcher Vergrößerungsgläser machte, hat glauben müssen, daß der Mensch in dem Samen organisiert und beseelt sey, und daß also Sokrates Sokrates gewesen, ehe ihn seine Mutter empfangen hat.) alles, was er zur selben Zeit hatte, kann in seinem Ganzen bestehen; bis eine tödtliche Krankheit den Umlauf des Blutes, oder die Bewegung des Herzens, in der Materie gehemmet hat, darinnen er groß geworden war: er ist also nach seinem Tode eben dieselbe Modalität, die er in seinem Leben gewesen, so fern man nur das Wesentliche seiner Person betrachtet: er ist also durch seinen Tod der Gerechtigkeit, oder dem Eigensinne seiner unsichtbaren Verfolger nicht entwischet. Sie können ihm noch überall folgen, wo er hingehen wird, und ihm unter allen sichtbaren Formen, die er nur annehmen könnte, übel begegnen.

Man könnte sich dieser Betrachtungen bedienen, um diejenigen selbst zur Tugend zu bewegen, die in den Gottlosigkeiten solcher Secten herumkröchen; denn die Vernunft will, daß man sich vornehmlich davor fürchte, daß man die dem Gewissen geoffenbarten Gesetze übertreten habe. Am vermuthlichsten würden sich diese unsichtbaren Wesen die Bestrafung dieser Fehler angelegen seyn lassen.

(V) **Seine Freunde geben vor: daß er aus Bescheidenheit verlanget habe, seinen Namen keiner Secte zu geben.**] Wir wollen die Worte aus der Vorrede seiner Operum Posthumorum anführen, und nichts davon auslassen: Nomen Auctoris in libri fronte, et alibi litteris duntaxat initialibus indicatum, non alia de causa, quam quia paulo ante obitum expresse petiit, ne Nomen suum Ethicae, cuius impressionem mandabat, praefigeretur; cur autem prohibuerit, nulla alia, vt quidem videtur, ratio est, quam quia noluit; vt *Disciplina ex ipso haberet vocabulum.* Dicit etenim

in

in Appendice quartae partis Ethices capite vigesimo quinto, quod, *qui alios consilio, aut re iuuare cupiunt, vt simul summo fruantur bono minime studebunt, vt Disciplina ex ipsis habeat vocabulum*; sed insuper in tertia Ethices parte Affectuum Definit. XLIV. vbi quid sit ambitio explicat, eos, qui tale quid patrant, non obscure, vt Gloriae cupidos, accusat.

(X) **Er würde viel furchtbarer gewesen seyn, wenn er alle seine Kräfte zur Erklärung einer Lehrmeynung angewendet hätte, die unter den Chinesern sehr im Schwange geht.**] Ein Kirchenvater hat ein Bekenntniß gethan, welches man vielleicht heutiges Tages keinem Philosophen verzeihen würde, daß nämlich diejenigen selbst, welche die Gottheit oder die Vorsehung leugnen, so wohl Wahrscheinlichkeiten für ihre Sache, als wider ihre Gegner anführen. Deos nonnulli esse abnegant: prorsus dubitare se alii an sint vspiam dicunt: alii vero existere, neque humana curare: immo alii perhibent, et rebus interesse mortalium, et terrenas administrare rationes. Cum ergo haec ita sint, neque aliter fiat, quin sit vnum ex omnibus verum, pugnant tamen argumentis omnes, neque singulis deest id, quod probabiliter dicant, siue cum suas res asserunt, siue cum alienis opinionibus contradicunt. (Arnob. aduers. Gentes, Lib. II. pag. m. 82.) Wenn er Grund hätte, so würde es vielleicht vornehmlich in Ansehung derer seyn, welche in dem Weltgebäude eine große Anzahl von Seelen voraussetzen, die von einander unterschieden sind, davon eine jede durch sich selbst besteht, und durch eine innerliche und wesentliche Kraft wirket. Einige haben mehr Gewalt, als die andern, u. s. w. Hierinnen besteht die Gottesleugnung, welche unter den Chinesern so sehr ausgebreitet ist. Man sehe, wie man sich eingebildet hat, daß sie die wahren Begriffe nach und nach verdunkelt haben. (La Loubere, Relation de Siam, Tom. I. chap. XXIII. num. 2. p. 503, 405. Man sehe den Artikel **Malherbe**, und bey dem Artikel **Sommona-Codom**, die Anmerkung (A).) „Gott, dieses so reine, und so vollkommene Wesen, ist aufs höchste die „Seele der ganzen Welt, oder der schönste Theil derselben geworden, „welches der Himmel ist. Seine Vorsehung und seine Allmacht sind „weiter nichts, als eine eingeschränkte Vorsehung und Macht gewesen, die „gleichwohl! viel größer und stärker sind, als die Stärke und Klugheit der „Menschen = = = Die Lehre der Chineser hat den vier Welttheilen, „den Sternen, den Bergen, den Flüssen, den Pflanzen, den Städten „und ihren Gräbern, den Häusern und ihren Feuerheerden, und kurz, „allen Dingen, zu allen Zeiten, Geister zugeeignet. Und es haben ih„nen nicht alle Geister gut zu seyn geschienen: sie haben auch böse ge„glaubt, um die Ursache des Bösen, und der Widerwärtigkeiten zu haben, „welchen das menschliche Leben unterworfen ist. = = (Ebendas. 3 N. 505, 506 S.) „Weil also die Seele des Menschen, nach ihrer Mey„nung, die Quelle aller menschlichen Thaten gewesen; so haben sie der „Sonne eine Seele zur Quelle ihrer Eigenschaften und Bewegungen „gegeben; und nach diesem Grundsatze, da die überall ausgestreuten See„len, in allen Körpern die Handlungen verursachet, welche diesen Kör„pern natürlich zu seyn geschienen, hat es weiter nichts gebraucht, in „dieser Meynung die ganze Haushaltung der Natur zu erklären, und die „Allmacht und unendliche Vorsehung zu ersetzen, welche sie in keinem „einzigen Geiste, auch selbst in des Himmels seinem, nicht zugelassen ha„ben. In Wahrheit, weil es scheint, daß der Mensch, da er die natür„lichen Dinge zu seiner Nahrung und Bequemlichkeit brauchet, eine „Macht über die natürlichen Dinge habe, so hat die alte Meynung der „Chineser, welche allen Seelen eine gleichmäßige Gewalt giebt, voraus„gesetzet, daß des Himmels seine über die Natur mit einer unvergleich„lich größeren Klugheit und Stärke, als die menschliche Klugheit und „Stärke ist, wirken können. Allein zu gleicher Zeit hat sie in der Seele „eines jeden Dinges, eine geringere Stärke erkannt, die ihrer Natur „nach von der Gewalt des Himmels unabhänglich ist, und sich manch„mal den Absichten des Himmels widersetzet. Der Himmel hat die „Natur, als ein mächtiger König regiert: die andern Seelen haben ihr „gehorchen müssen: sie hat sie fast allezeit dazu gezwungen, allein eini„ge darunter haben sich manchmal seinem Gehorsame entzogen.„ Ich bekenne, daß es abgeschmackt ist, viel ewige Wesen vorauszusetzen, welche von einander unabhänglich, und an Stärke ungleich sind; allein diesem ungeachtet hat es dem Demokritus, dem Epikur, und vielen andern großen Philosophen wahr zu seyn geschienen. Sie haben eine unzählige Menge kleiner Körper von verschiedener Figur, die unerschaffen sind, und sich von sich selbst bewegen, u. s. w. vorausgesetzet. Diese Meynung ist noch sehr gemein in der Levante: Siehe das Buch, eines Ungenannten, welches 1690 zu Amsterdam gedruckt worden, und Philosophia vulgaris refutata betitelt ist. Diejenigen, welche die Ewigkeit der Materie zulassen, sagen nichts vernünftigers, als wenn sie die Ewigkeit einer unendlichen Anzahl von Stäubchen zugelassen hätten; denn wenn es zwey gleichewige, und in Ansehung des Daseyns, unabhängliche Wesen geben kann, so kann es auch hundert tausend Millionen, und ins Unendliche hinaus geben. Sie müssen selbst sagen, daß es derselben eine unendliche Menge giebt; denn die Materie, so klein sie auch ist, enthält unterschiedene Theile. Und man merke wohl, daß das ganze Alterthum die Schöpfung der Materie nicht gewußt hat; denn es ist niemals von dem Lehrsatze abgegangen, ex nihilo nihil fit. * Also hat es die Ungereimtheit nicht erkannt, eine unzählige Menge von gleichewigen, und in Absicht auf das Daseyn von einander unabhänglichen Substanzen zu erkennen. Es mag nun auch mit der Abgeschmacktheit dieser Lehre seyn, wie es wolle, so ist sie doch nicht den abscheulichen Beschwerlichkeiten unterworfen, in welche des Spinoza seine stürzen. Sie würde von vielen Erscheinungen Grund geben, wenn sie jedem Dinge einen thätigen Grund, einen stärker, den andern schwächer, anwiese: oder wenn sie an Stärke gleich wären, so würde man doch sagen müssen, daß diejenigen, welche den Sieg davon tragen, einen zahlreichern Bund gemacht haben. Ich weis nicht, ob nicht irgend ein Socinianer gesaget oder geglaubet hat, daß die Seele des Menschen, da sie nicht aus dem Schooße des Nichts gekommen, von sich selbst da sey und wirke. Seine Freyheit der Gleichgültigkeit würde offenbarlich daraus fließen.

* Herr Bayle beruft sich in diesem Artikel schon zum zweyten male auf den bekannten Grundsatz der menschlichen Vernunft: Ex nihilo nihil fit, aus Nichts, wird nichts: und er setzet als gewiß zum voraus, daß der Sinn desselben sey: ohne vorher vorhandene Materien könne, auch ein unendliches und allmächtiges Wesen, nichts hervorbringen. Wenn ich aber als ein Disputirender mich mit ihm darüber einlassen sollte; so würde ich schlechterdings leugnen, daß die Alten diesen Satz, in solchem Verstande genommen, und von ihm, als dem bejahenden Theile, die Beweise fordern. Da stehe ich nun in großem Zweifel, ob er jemals im Stande seyn würde, dieselben zu geben: wenigstens ist mir bisher noch nichts vorgekommen, daraus ich mir solches dazuthun getrauete. Daher hat michs allemal bedünket, dieser Satz müsse nicht nur von der materialischen Ursachen reden, sondern auch, und zwar hauptsächlich von der wirkenden: wo nicht anders derselbe offenbar falsch seyn soll. Ich beweise meine Meynung so: Das Nihilum, oder Nichts ist ein allgemeiner Begriff, der allerdings auch die caussam efficientem leugnet und aufhebt. Soll also obiger Grundsatz recht verstanden werden: so heißt er eben so wohl: ohne eine wirkende Ursache kann nichts entstehen; als ohne Materie kann nichts entstehen. Ja die Wahrheit zu sagen, so kann er dieses letztere gar nicht heißen. Denn 1) sind ja nicht alle vorhandene Dinge aus Materie gemacht; z. E. die Geister, und Seelen, die Herr Bayle selbst für einfach und unmaterialisch hält, und zwar aus sehr guten und demonstrativischen Gründen, siehe den Art. Epikur; 2) sind ja auch die bewegenden Kräfte, ja die Bewegungen, und endlich die Gedanken, als Veränderungen der Geister, solche Dinge, die in der allgemeinsten Bedeutung des Nichts, mit darunter verstanden werden. Alle diese Dinge aber entstehen ohne Materie, ob sie wohl nicht ohne eine wirkende Ursache entstehen. Folglich glaube ich, daß man den Grundsatz: Ex Nihilo nihil fit, so verstehen und erklären müsse; *Ohne einen Urheber, ohne eine wirkende Ursache, kann nichts entstehen.*

So wahr und unwidersprechlich nun dieser Satz ist: so vortrefflich stimmt er auch mit der Lehre von der gänzlichen Hervorbringung oder Schöpfung der Welt und ihrer Elemente überein. Denn die christliche Religion lehret ja nicht, daß die Welt von und aus Nichts, das ist, ohne einen Urheber, entstanden sey; sondern daß selbige von einem allmächtigen Wesen hervorgebracht worden. Das erste würde die allerungereimteste Lehre seyn, und das Nihilum zur Caussa von Etwas machen; welches nach aller Vernunft und Weltweisheit abgeschmackt wäre. Aber das letzte kann dieser Ungereimtheit nicht beschuldiget werden: indem bey der Hervorbringung der Welt von einem unendlichen Wesen, kein Ding sine caussa, von sich selbst, oder aus einem völligen Nichts; sondern aus der Kraft eines unbegreiflich mächtigen Schöpfers entsteht. Nun ist es wohl wahr, daß wir es nicht begreifen, wie eine solche unendliche Kraft zu Werke gehe, wenn durch sie eine vorhin bloß mögliche Sache entspringen, oder wirklich werden soll. Allein die Schwierigkeit etwas zu begreifen, ist kein zureichender Grund, etwas zu leugnen: denn wie vieles würden wir sonst nicht verwerfen müssen, dessen Wirklichkeit wir doch alle Tage erfahren; z. E. die Wirkung des Magnets in das Eisen, u. d. m. da doch diese Dinge nur von endlichen Ursachen gewirket werden, die zur Noth auch von einem endlichen Verstande zu begreifen seyn müßten. Was aber von einer unendlichen Macht gewirket werden kann, das begreifen wir deswegen nicht, weil wir dergleichen Kraft nicht besitzen; und in der Hervorbringung eines einfachen Dinges, dergleichen alle Elemente, Seelen und Geister sind, nichts unterscheiden können, was vorhergienge, oder nachfolgte; weil es auf einmal, und in einem untheilbaren Augenblicke entsteht, wenn es anfängt zu seyn. Ich hätte also diesem zu Folge gewünscht, daß Hr. Bayle die Schwierigkeit von der Schöpfung aus Nichts, nicht für so groß ausgegeben hätte: weil er sonst die Liebhaber der spinozistischen Thorheiten, die auch den schwächsten Scheingrund ergreifen, einigermaßen dazu zu berechtigen scheint. **G.**

(Y) **Er hat auch ein Glaubensbekenntniß gebilliget, welches ihm ein = = = Freund mitgetheilet.**] Ein gewisser Jarig Jellis, sein vertrauter Freund, der wegen einiger Ketzereyen verdächtig gewesen, hat dafür gehalten, daß er sich zu rechtfertigen, ein Glaubensbekenntniß ans Licht geben müsse. Nachdem er es aufgesetzet, hat er es dem Spinoza zugeschickt, und ihn gebethen, ihm seine Meynung davon zu schreiben. Spinoza hat ihm geantwortet, daß er es mit Vergnügen gelesen, und nichts darinnen gefunden hätte, wo er Veränderungen machen können. Domine ac amice Clarissime: scripta tua ad me missa cum voluptate perlegi, ac talia inueni, vt nihil in illis mutare possim. Dieses Glaubensbekenntniß ist holländisch, und 1684 zu Amsterdam gedruckt worden. Der Titel kömmt mit folgendem überein: **Jarig Jellis, katholisches und christliches Glaubensbekenntniß, in einem Briefe an N. N. enthalten.**

(Z) **Was man von ihm in der Fortsetzung der Menagianen gesaget, ist so falsch.**] Hier ist das Mährchen: „Ich habe sagen ge„hört, daß Spinoza aus Furcht, in die Bastille gesetzet zu werden, ge„storben. Er war nach Frankreich gekommen, weil er von zwo Stan„despersonen dahin berufen worden, welche ihn gern hatten sehen wol„len: Pomponae hatte Nachricht davon bekommen, und hat als ein sehr „eifriger Reformirter, nicht für rathsam gehalten, den Spinoza in „Frankreich zu dulden, wo er viel Unordnungen hätte anrichten kön„nen: um ihn nun daran zu hindern, so hat er ihn in die Bastille wol„len setzen lassen. Spinoza aber, welcher Wind davon bekommen, hat „sich in einem Franciscanerkleide gerettet; allein ich gewähre diesen letz„ten Umstand nicht. So viel ist gewiß, daß mich viele Personen, die ihn „gesehen, versichert haben, daß er klein und olivenfarbig gewesen, daß er „etwas finstres in seinen Minen gehabt, und ein Zeichen der Verwer„fung in seinem Gesichte getragen hat.„ (Ebendas. 25 S. holl. Ausg.) Der letzte Theil dieser Erzählung, kann für ganz gewiß gelten; denn außer daß er ursprünglich ein Portugiese, oder Spanier gewesen, wie sein Name sattsam zu erkennen giebt; so habe ich von Leuten, die ihn gesehen haben, eben dasselbe gehört, was man von seiner Farbe in dieser Stelle der Menagianen versichert. Allein was den ersten Theil des Mährchens anbelanget, so ist es eine erbärmliche Unwahrheit, und man kann daraus urtheilen, wie viel Lügen in den Versammlungen ausgestreuet werden, die des Menage seiner Mercuriale ähnlich, und in Paris und andern Städten, in sehr großer Anzahl zu finden sind.

(AA) **Wir werden einen Fehler bemerken, welchen Vigneul Marville auf ebenderselben Seite gemachet hat.**] „Der Jude, „oder

„oder vielmehr der Gottesleugner, davon Huetius in der Vorrede seiner „evangelischen Demonstration redet, ohne ihn zu nennen, und welcher „ihm Anlaß gegeben hat, dieses gelehrte Buch zu schreiben, ist der berufene Benedict Spinoza, mit welchem er harte Unterredungen zu Amsterdam, wegen der Religion, gehabt.„ (Melang. Tom. II. p. 320. holl. Ausg.) Der Jüde, mit welchem Huetius zu Amsterdam disputiret hat, ist ebenderselbe, den er in dem lateinischen Gedichte seiner schwedischen Reise genennet hat. (Ebend. 53, 54 S. utrecht. Ausg. von 1700.)

> Altera lux spectare dedit mysteria gentis
> Iudaeae, ductor Iudaeus et ipse Manasses.
> Ast adducta secans dirus praeputia culter
> Dum tenet attentum, et sublati insania ritus,
> Ecce abaci; quo inferre pii caelestia Mosis
> Scripta solent, summo extremum limbum pede tango
> Inscius: insueto cuncti fremuere tumultu:
> Diffugio veritus damnosi vulnera cultri.

Dieses, sage ich, ist der Rabbine Manasses Ben Jsrael. Der Character, welchen ihm Huetius in der Demonstratione Euangelica giebt, hat nimmer dem Benedict Spinoza zukommen können, welcher niemals einige Figur unter den Jüden gemacht hat; denn er hat sie sehr jung, und nach vielen Streitigkeiten verlassen, die ihn verhaßt gemacht hatten. Vnicum selegi de multis argumentum, saget Huetius, (Demonstr. Euang. p. 3.) ex Prophetiarum euentu conflatum, quod proposui hoc Opere, et quo olim ad retundendam Iudaei cuiusdam, viri acuti sane et subtilis, contumaciam vsus sum. Cum enim essem Amstelodami, et Iudaeorum, quorum magna est his in locis frequentia, ritus ac mysteria penitus introspicere vellem, ad eum deductus sum, qui tum inter illos peritissimus, ac totius Iudaicae disciplinae consultissimus habebatur. Man sieht, daß er von einer entfernten Zeit, und von dem allerberufensten Rabbinen von Amsterdam redet: und man merke, daß diese Stelle zu Anfange eines großen Folianten von 1678 steht, dessen Verfertigung und Druck ziemlich lange gedauert hat. Die erste Ausgabe von des Huetius Demonstratione Euangelica hat schon 1678 feil gelegen, ob gleich 1679 auf dem Titel steht. Jch glaube, daß die Zeit, welche Huetius durch das Wort olim bedeutet, das 1652 Jahr ist, welches das Jahr seiner Reise nach Schweden gewesen; allein wenn ich mich auch hierinnen betröge, so würde es doch sehr gewiß seyn, daß er von dem Manasses Ben Jsrael redet, welcher 1659 gestorben ist; und nicht von unserm Spinoza, welcher, wie ich bereits gesaget habe, niemals irgend einen ansehnlichen Rang in der Synagoge besessen hat.

(BB) **Der Urheber eines kleinen holländischen Buches, welches vor etlichen Tagen gedruckt worden.]** (Zu Amsterdam bey Bernhard Vischern, 1701.) Er giebt sich nur den Namen N. N. Philalethes; der Titel seines Buches kömmt mit diesem überein: **Demonstration der Schwäche von des Spinoza Schlußrede, die einzige unumgänglich nothwendige Subsranz betreffend.** Er giebt für eine gewisse Sache aus: 1, daß der Grund, worauf der ganze Spinozismus gebauet worden, dieser Satz sey, **daß nur** eine einzige **ganz unendliche Substanz** sey; 2, daß Spinoza aus diesem Grunde folgenden Satz gezogen, **daß die absonderlichen Wesen, nur Modificationen dieser unendlichen Subsfanz sind.** Man behauptet gegen ihn, daß dieser Grund, da er von aller Welt bestritten worden, mit aller ersinnlichen Sorgfalt hätte bewiesen werden sollen, und daß man gleichwohl nicht den geringsten Beweis davon gebe. Jch könnte einige Auszüge von dieser gedruckten Schrift mittheilen; denn man hat mir eine französische Uebersetzung im Manuscripte davon gewiesen: weil aber das Werk sehr kurz ist, und man vermuthlich, davon entweder französische oder lateinische Ausgaben machen wird, ehe mein Wörterbuch das Licht sieht, so würde es sehr unnützlich seyn, wenn ich mich dabey weitläuftig aufhalten wollte.

(C) **Eine Erläuterung über den Einwurf, den ich von der Unveränderlichkeit Gottes entlehnet habe.]** Man findet diesen Einwurf bey der Anmerkung (N), im andern Paragrapho. Jch muß ihn bestärken, weil einige Personen behaupten, daß man, um die Nichtigkeit desselben zu erkennen, nur Achtung geben dürfe, daß dem Gotte des Spinoza, in so fern er eine unendliche, nothwendige Substanz ist, u. s. w. niemals einige Veränderung begegnet. Das ganze Weltgebäude verändere alle Minuten die Gestalt, die Erde verkehre sich in Staub, die Sonne verfinstere sich, das Meer werde Licht; so ist doch dieses alles nur eine Veränderung der Modificationen: die einzige Substanz wird dennoch allezeit eine unendliche, ausgedehnte, denkende Substanz seyn, und also wird es mit allen substanzialen oder wesentlichen Eigenschaften seyn. Jndem sie dieses sagen, so führen sie nichts an, was nicht schon zum Voraus umgeworfen worden; allein ihre Verblendung desto klärer zu zeigen, so muß ich hier sagen, daß sie wider mich disputiren, als wenn ich behauptet hätte: daß sich die Gottheit, nach des Spinoza Sinne, vernichte, und nach und nach wieder hervor bringe. Dieses aber wende ich nicht ein, wenn ich sage, daß er sie der Veränderung unterwirft, und ihrer Unveränderlichkeit beraubet. Jch verkehre nicht, wie sie thun, den Begriff der Dinge, und die Bedeutung der Wörter: was ich durch verändern verstehe, ist dasjenige, was dieses Wort so lange als man die Vernunft brauchet, nach aller Welt Meynung bedeutet hat; ich verstehe, sage ich, nicht die **Verkehrung** einer Sache **in Nichts**, seine gänzliche Zerstörung, oder ihre Vernichtung; sondern den Uebergang von einem Zustande zu einem andern, das Subject der Zufälligkeiten, welche sie verliert, und derjenigen, die sie erlanget, da sie einerley bleibt. Die Gelehrten und der Pöbel, die Mythologie und Philosophie, die Poeten und Naturkündiger, sind allezeit wegen dieses Begriffs, und wegen dieser Redensart, einig gewesen. Die durch den Ovidius so sehr besungenen fabelhaften Verwandlungen, und die, durch die Philosophen erklärten wahrhaften Zeugungen, haben zugleich die Erhaltung der Substanz vorausgesetzet, und sie unveränderlich, als die auf einander folgende Materie der alten und neuen Forme erhalten. Bloß die unglücklichen Streitigkeiten der christlichen Gottesgelehrten haben diese Begriffe verwirret: doch muß man bekennen, daß die allerunwissendsten Glaubenseiferer, wieder auf den rechten Weg kommen, so bald der Streit das heilige Abendmahl nicht mehr betrifft. Man frage sie in allen andern Fällen, was eine Sache in eine andere verändern; was die Umkehrung, die wesentliche Verwandlung einer Sache in eine andere heißt: so werden sie antworten, dieses will sagen, z. E. daß man aus Holze Feuer, aus Brodt Blut, aus Blut Fleisch machet, u. s. w. Sie denken nicht mehr an die uneigentliche Sprache, welche der Streitigkeit vom heiligen Abendmahle gewidmet ist, daß das Brodt in den Leib unsers Heilands verändert und wesentlich verwandelt wird. Diese Redensart schicket sich keinesweges zu der Lehre, welche man dadurch erklären will: z. E. wenn man sagte, daß sich die Luft in einer Tonne, in den Wein verkehre, verändere und wesentlich verwandle, den man in die Tonne gießt. Die Luft geht anderswohin, der Wein folget ihr an ebendenselben Ort. Es ist hier nicht die geringste Spur von einer Verwandlung des einen in das andere. Und es ist eben so wenig eine Verwandlung in dem Abendmahle, wenn man es nach papistischer Art erkläret; das Brodt wird in Ansehung der Substanz vernichtet: der Leib unsers Heilandes setzet sich an die Stelle des Brodtes, und ist nicht die einverleibte Materie der Zufälligkeiten desjenigen Brodtes, die ohne ihre Substanz erhalten werden. Allein ich sage es noch einmal, dieß ist der einzige Fall, wo die Glaubenseiferer die Worte, **Veränderung**, **Verkehrung**, oder **Verwandlung** eines Wesens in ein anders misbrauchen: außerdem setzen sie mit dem übrigen menschlichen Geschlechte durchgängig voraus; 1, daß es den Veränderungen wesentlich sey, daß das Subject der vernichteten Formen, unter den neuen Formen bestehe; 2, daß die Erhaltung dieses Subjectes, nach allem demjenigen, was wesentliches darinnen ist, nicht hindere, daß sie nicht eine innerliche, und eigentlich so genannte, auch mit unveränderlichen Naturen unverträgliche Veränderung leide. Die Spinosisten mögen sich also nicht mehr einbilden, es sey ihnen erlaubet, eine neue Sprache zu machen, die den Begriffen aller Menschen zuwider läuft. Wenn sie noch einige Redlichkeit haben, so werden sie bekennen, daß Gott in ihrem Lehrgebäude allen Abwechselungen, und großen Veränderungen unterworfen ist, welchen des Aristoteles erste Materie, in der Peripatetiker Lehrverfassung unterworfen gewesen. Was könnte man nun ungereimters sagen, als wenn man, nach der Voraussetzung von des Aristoteles Lehre, behauptete: die Materie sey eine Substanz, welche niemals die geringste Veränderung leide?

Allein, um die Spinosisten recht zu verwirren, so muß man sie bitten, dasjenige zu erklären, was Veränderung ist. Sie müßten sie also erklären, daß sie nicht von der gänzlichen Zerstörung einer Materie unterschieden wäre, oder mit derjenigen einzigen Substanz überein käme, welche sie **Gott** nennen. Wenn sie sie auf die erste Art erklärten, so würden sie sich noch viel lächerlicher machen, als die Vertheidiger der Transsubstantiation; und wenn sie sie auf die andre erklärten, so werden sie mir gewonnen geben.

Jch setze dazu, daß der Grund, den sie zur Vernichtung meiner Einwürfe anwenden, zu viel beweist: denn wenn er gut wäre, so müßten sie lehren, daß in der ganzen Welt niemals einige Veränderung geschähe, oder geschehen werde; und daß alle Veränderung von der allergrößten, bis zu der allerkleinsten unmöglich sey. Wir wollen diese Folgerung beweisen: der Grund, sagen sie, warum Gott unveränderlich ist, kömmt daher, daß ihm als einer Substanz und Ausdehnung, niemals einige Veränderung begegnet, oder begegnen kann. Er ist die ausgedehnte Substanz, unter der Forme des Feuers, eben so wohl, als unter der Forme des Holzes, die in Feuer verkehret werden kann, u. s. w. Jch will ihnen aber durch diesen Grund beweisen, daß die Modalitäten selbst unveränderlich sind. Der Mensch ist, nach ihrer Meynung, eine Modification von Gott: sie bekennen, daß der Mensch der Veränderung unterworfen sey, weil er, z. E. bald lustig, bald traurig ist: bald eine Sache will, und sie bald nicht will. Dieß heißt nicht verändern, werde ich ihnen sagen; denn er ist nicht weniger Mensch unter der Traurigkeit, als unter der Freude: die wesentlichen Eigenschaften des Menschen bleiben unveränderlich in ihm, er mag sein Haus verkaufen, oder er mag es behalten wollen. Wir wollen den allerunbeständigsten Menschen nehmen, und welcher mit dem größten Rechte diese Verse des Horaz, auf sich deuten könnte: (Epist. I. Lib. I. vers. 97.)

> - - Mea - - - pugnat sententia secum.
> Quod petiit, spernit: repetit, quod nuper omisit.
> Aestuat, et vitae disconuenit ordine toto.
> Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis:

oder welcher besser, als alle andere, das wahrhafte Original dieser Verse des Boileau seyn würde: (VIII Sat. 35 und 49 V.)

> Allein des Menschen Herz ist niemals völlg still;
> Es denkt, es sucht, es sinnt; weis selbst nicht, was es will.
> Es flattert hin und her, mit flüchtigen Gedanken,
> Man sieht es, wie ein Schiff auf wilden Wellen wanken.
> Was ihm voritzt gefällt, das mag es Morgen nicht.
> = = = = = = =
> = = = = = = =
> So thöricht ist der Mensch! bey ihm stimmt nichts zusammen;
> Was er des Morgens lobt, das wird er spät verdammen.
> Er trotzet aller Welt, und ist doch selber blind;
> Er ist voll Unbestand, wie seine Moden sind.
> Er ist ein Wetterhahn, und kann nicht feste stehen;
> Bald will er in den Krieg, und bald ins Kloster gehen.

Wir wollen zur Lust jemand voraussetzen, der in weniger als zween Jahren, mit Herz und Mund einen Umlauf durch alle Religionen gethan hat, der alle Stände des menschlichen Lebens gekostet hat, der von der Handthierung eines Kaufmanns, zum Soldatenhandwerke und Mönchsstande übergegangen ist; und dann zum Ehstande, dann zur Ehscheidung, und nach diesem zur Schreiberey, zum Wucher, zum geistlichen Stande, u. s. w. und daß die Spinosisten zu ihm sagen, ihr seyd ziemlich unbeständig gewesen: Wie, ich? wird er ihnen antworten, ihr scherzet, ich habe mich niemals verändert; kein Berg ist unveränderlicher ein Berg gewesen; als ich seit der Minute meiner Geburt ein Mensch gewesen bin. Was könnten sie diesem Vernunftschlusse, ad hominem, antworten? Jst es nicht ganz offenbar, daß die ganze Essenz der menschlichen Natur in dem Menschen besteht: er mag entweder einerley Sachen wollen, oder heute diejenige hassen, die er gestern geliebet hat; und ob er gleich die Neigung öfterer verändert, als das Hemde?

Wir wollen uns eines Beyspiels bedienen, welches sich sehr wohl für ein Land schicket, wo die Schiffahrt üblich ist. Wir wollen setzen, daß ein

aus

aus Batavia zurückgekommener Spinosist erzählet, es habe seine Reise länger als gewöhnlich gedauert, weil sich die Winde fast täglich verändert hätten. Man wird ihn auslachen, und zu ihm sagen; die Winde verändern sich niemals. Denn wir können wohl sagen, daß sie bald von Mitternacht, bald vom Mittage, u. s. w. wehen; allein sie behalten beständig das Wesen des Windes, und sie sind eben so unveränderlich, als die einzige Substanz euers Weltgebäudes; denn, nach euch, ist sie unveränderlich, weil sie in Ansehung ihrer wesentlichen Eigenschaften den Zustand niemals verändert. Der Wind verändert eben so wenig jemals den Zustand, in Absicht auf die Eigenschaft des Windes; er behält dessen ganze Natur, und ganzes Wesen beständig; er ist also so unveränderlich, als eure Gottheit.

Wir wollen noch weiter gehen, und sagen, daß einem Menschen, wenn man ihn auch lebendig verbrennt, nicht die geringste Veränderung begegnet. Er war eine Modification von der göttlichen Natur, da er lebte; ist er es nicht auch unter den Flammen, und unter der Forme der Asche? Hat er wohl die Eigenschaften verlieren können, woraus die Modification besteht? Hat er, als eine Modalität, einige Veränderung leiden können? Wenn er sich in dieser Absicht änderte, müßte man nicht behaupten, daß die Flamme keine Zufälligkeit der Ausdehnung sey? Könnte es Spinoza, ohne sich zu wiedersprechen, behaupten, und ohne daß er sein Lehrgebäude umwürfe? Dieß ist genug, die Verblendung derjenigen zu zeigen, welche vorgeben, ich hätte nicht recht bewiesen, daß diese Lehrverfassung Gott der Veränderung unterwerfe. Man kann meinen Beweis nicht umstoßen, ohne daß man feste setzet, daß auch die Abänderungen unveränderlich sind, und daß niemals einige Veränderung weder in den Gedanken des Menschen, noch in den Einrichtungen der Körper vorgehe, welches aber im höchsten Grade abgeschmackt, und den Lehren zuwider ist, welche die Spinosisten haben zugeben müssen; denn sie getrauen sich nicht, zu leugnen, daß die Abänderungen der unendlichen Substanz nicht der Verwesung und Zeugung unterworfen wären.

Wir wollen auf einen Augenblick das dato non concesso, der Logikkundigen von ihnen verlangen, daß sie uns nämlich zugeben, daß Sokrates eine Substanz sey, so gleich werden sie sagen müssen, daß jeder besondere Gedanke des Sokrates, eine Modalität der Substanz ist. Allein ist es nicht wahr, daß Sokrates, wenn er dasjenige leugnet, was er bejahet hat, die Gedanken verändert, und daß dieses eine wirkliche, innerliche und eigentlich genannte Veränderung ist? Gleichwohl bleibt Sokrates beständig eine Substanz, und ein Indiuiduum von der menschlichen Art, er mag bejahen oder verneinen, er mag dieses oder jenes wollen, oder nicht. Man kann also daraus, daß er sich als Mensch nicht verändert, nicht schließen, daß er unveränderlich sey; und es ist zureichend, wenn man sagen kann, daß er veränderlich sey, und sich wirklich ändere, daß seine Abänderungen nicht allezeit ebendieselben sind. Wir wollen den Spinosisten wieder geben, was sie uns geliehen haben, und ihnen unserer Seits durch das dato non concesso zugeben, daß Sokrates nichts als eine Modification von der göttlichen Substanz sey; wir wollen zugeben, sage ich, daß seine Verhältniß gegen diese Substanz, eben so, wie nach der ordentlichen Meynung, die Verhältniß von des Sokrates Gedanken, gegen des Sokrates Substanz sey. Weil denn die Veränderung seiner Gedanken ein tüchtiger Grund ist, zu behaupten, daß Sokrates kein unveränderliches Wesen, sondern vielmehr ein unbeständiges Wesen, und eine veränderliche Substanz sey, die sich oft verändert: so muß man schließen, daß die Substanz (*) Gottes, eine eigentlich so genannte Veränderung und Abwechselung leide; allemal, wenn Sokrates eine von seinen Abartungen, dem Zustande nach, verändert. Dieß ist also ein Satz von einer offenbaren Wahrheit: daß, damit ein Wesen wirklich und wesentlich von einem Zustande zu einem anden gehe, es zureichend sey, daß es sich in Ansehung seiner Modificationen ändere; und wenn man etwas mehr verlangt, das heißt, daß es seine wesentliche Eigenschaften verliere, so würde man die Vernichtung, oder gänzliche Zerstörung, mit der Veränderung oder Abwechselung gröblich vermengen. Man kann in der Ianua Coelorum reserata, a. d. 127 u. f. S. verschiedene Anmerkungen darüber sehen, was zureichend seyn würde, die Zeugbarkeit und Zerstörlichkeit der göttlichen Natur zu schließen, wenn die Kirchenväter dasjenige gelehret hätten, was man ihnen beymißt.

(*) Man merke, daß Aristoteles, de Praedicamentis, cap. V. unter die Eigenschaften der Substanz gesetzet hat, daß sie auch unter widrigen Eigenschaften ein und dasselbe Ding bleibe: Μάλιστα δὲ ἴδιον τῆς οὐσίας δοκεῖ εἶναι τό, ταὐτὸν καὶ ἓν ἀριθμῷ ὄν, τῶν ἐναντίων εἶναι δεκτικόν. Maxime vero substantiae proprium hoc esse videtur, IDEM VNVMQVE NVMERO permanens contrariorum esse susceptiuum.

(DD) **Wenn es wahr ist, wie mir gesaget worden, daß viel Personen vorgeben, ich hätte des Spinoza Lehre keinesweges begriffen.]** Dieses ist mir von verschiedenen Orten zugekommen; allein es hat mir niemand sagen können, worauf sich diejenigen gründen, welche dieses Urtheil von meiner Disputation fällen. Also kann ich sie weder deutlich widerlegen noch prüfen, ob ich ihren Gründen nachgeben müsse; denn sie sind mir unbekannt. Ich kann mich nur auf eine allgemeine Art rechtfertigen, und ich glaube, ich könne sagen, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ich den Satz nicht verstanden, den ich widerlegen wollen. Ich würde nicht so herzhaft reden, wenn ich ein Buch wider des Spinoza ganzes Lehrgebäude geschrieben hätte, und ihm Seite für Seite gefolget wäre. Es würde mir ohne Zweifel mehr als einmal begegnet seyn, dasjenige nicht zu verstehen, was er hätte sagen wollen; und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß er sich selbst verstanden, und daß er, wenn er sich in eine umständliche Erklärung eingelassen, alle Folgerungen seiner Meynung verständlich hätte machen können. Weil ich aber nur bey einem Satze stehen geblieben bin, [siehe die Anmerkung (P),] der in sehr wenig Worten enthalten ist, welche klar und deutlich zu seyn scheinen, und welcher der Grund des ganzen Gebäudes ist: so muß ich ihn entweder verstanden haben, oder er muß Zweydeutigkeiten enthalten, welche sich für den Stifter eines Lehrgebäudes ganz und gar nicht schicken. Allenfalls kann ich mich damit trösten, so wohl, daß der Sinn, den ich diesem Satze des Spinoza gebe, ebenderselbe ist, den ihm seine andern Gegner gegeben haben, als auch, daß seine Anhänger keine bessere Antwort zu geben wissen, als daß sie sagen, man habe ihn nicht verstanden. (Siehe ebendieselbe Anmerk.) Dieser Vorwurf hat den letztern, der wider ihn geschrieben, nicht abgehalten, (siehe die Anmerkung (BB); den Satz, davon die Frage ist, eben so zu verstehen, als ich denselben verstanden habe; ein offenbares Merkmaal, daß man ihre Beschuldigung für sehr übel gegründet hält.

Allein, um etwas deutlichers zu sagen, so setze ich dieß in meinen Einwürfen voraus. Ich messe dem Spinoza bey, daß er gelehret habe, 1, es sey nur eine Substanz in dem ganzen Weltgebäude; 2, diese Substanz sey Gott; 3, alle besondere Wesen, die körperliche Ausdehnung, die Sonne, der Mond, die Pflanzen, die Thiere, die Menschen, ihre Bewegungen, ihre Begriffe, ihre Einbildungen, ihre Begierden, wären Abänderungen Gottes. Itzo frage ich die Spinozisten, hat euer Lehrer dieses gelehret, oder nicht? Wenn er es gelehret hat, so kann man nicht sagen, daß meine Einwürfe das Gebrechen haben, welches man ignorationem elenchi, nennet; denn sie setzen voraus, daß dieses seine Lehre gewesen sey, und sie greifen ihn bloß nach derselben an. Ich bin also ohne Vorwurf, und man betriegt sich allemal, wenn man vorgiebt, daß ich etwas widerleget habe, was ich nicht verstanden hätte. Wenn ihr saget, Spinoza hat die obenbeniemten drey Lehren nicht gelehrt; so frage ich euch: warum hat er sich denn eben so ausgedrückt, wie diejenigen, welche die allerstärkste Begierde von der Welt gehabt hätten, den Leser zu überreden, daß sie diese drey Dinge lehrten? Ist es wohl schön und löblich, sich der gemeinen Schreibart zu bedienen; ohne daß man die Begriffe damit verknüpfet, welche die andern Menschen damit verbinden, und ohne daß man den neuen Sinn meldet, darinnen man sie nimmt? Allein, um dieses ein wenig zu untersuchen, so wollen wir sehen, wo das Versehen stecken kann. Ich würde mich nicht in Absicht auf das Wort Substanz betrogen haben; denn ich habe des Spinoza Meynung, über diesen Punct; nicht bestritten: ich habe ihm das gelten lassen, was er voraussetzet, daß es um den Namen Substanz zu verdienen, von aller Ursache unabhänglich seyn, oder von sich selbst von Ewigkeit her, und nothwendiger weise bestehen müsse. Mir deucht nicht, daß ich mich geirret habe, wenn ich ihm beygemessen, daß er gesagt, es habe nichts als Gott die Natur der Substanz. Ich glaube also, daß, wenn sich ein Irrthum in meinen Einwürfen befände, er lediglich darinnen bestehen würde, daß ich durch **Modalitäten, Modificationen, Zufälligkeiten,** dasjenige verstanden hätte, was Spinoza durch diese Worte nicht verstanden haben wollen: allein, ich sage es noch einmal, wenn ich mich darinnen betrogen hätte, so wäre es lediglich seine Schuld: denn ich habe diese Worte genommen, so wie man sie allezeit verstanden hat, oder wenigstens so wie sie alle neuen Philosophen verstehen (*); und ich habe glauben müssen, daß auch er sie in eben demselben Sinne genommen, weil er nicht gemeldet hat, daß er sie in irgend einer andern Bedeutung nehme. Die allgemeine Lehre der Philosophen ist, daß der Begriff des Dinges unmittelbar zwo Arten unter sich enthalte, die Substanz und die Zufälligkeit; und daß die Substanz durch sich selbst bestehe, ens per se subsistens, und daß die Zufälligkeit in einem andern Wesen bestehe, ens in alio. Sie setzen dazu, daß durch sich selbst bestehen, nichts anders bedeute, als von keinem Subiecto inhaesionis abhängen; und weil dieses, nach ihnen, der Materie, den Engeln, und der Seele des Menschen zukömmt; so lassen sie zwo Gattungen der Substanz zu, eine unerschaffene, und eine erschaffene, und sie theilen die erschaffene Substanz in zwo Gattungen ein. Die eine von diesen zwoen Gattungen ist die Materie, die andere ist unsere Seele. Was die Zufälligkeit anbelanget, so haben sie alle vor den unglücklichen Streitigkeiten, welche das Christenthum zertheilet, zugestanden, daß sie so wesentlich von ihrem Subiecto inhaesionis abhange, daß sie ohne dasselbe nicht bestehen könnte. Dieß ist ihr absonderliches Merkmaal gewesen, dadurch ist sie von der Substanz unterschieden worden. Die Lehre von der Transsubstantiation, hat diesen ganzen Begriff umgekehret, und die Philosophen genöthiget, zu sagen, daß die Zufälligkeit ohne Materie bestehen könne. Sie haben es auch wohl sagen müssen, weil sie eines Theils geglaubt, daß die Substanz des Brodtes im heiligen Abendmahl, nach der Einsetzung nicht mehr bestünde, und an der andern Seite sahen, daß alle Zufälligkeiten des Brodtes bestünden, wie zuvor. Sie haben also einen wesentlichen Unterschied unter der Substanz und den Zufälligkeiten zugelassen, und eine gegenseitige Abtrennlichkeit unter diesen zwoen Gattungen der Wesen eingeräumt; welche Abtrennlichkeit dasjenige hervorgebracht hat, daß eine jede ohne die andere bestehen könnte. Allein es haben einige unter ihnen immer weg gesaget, daß es Zufälligkeiten gebe, deren Unterschied von der Materie nicht wesentlich wäre, und die nicht außer ihrer Materie bestehen könnte. Dergleichen sind die Vereinigung, die Wirkung, die Dauer, die Ubication. Cartesius, Gassendi, und überhaupt alle, welche die scholastische Philosophie verlassen, haben geleugnet, daß die Zufälligkeiten von ihrem Subjecte dermaßen abtrennlich wären, daß sie nach ihrer Trennung bestehen könnten; und sie haben allen Zufälligkeiten die Natur derjenigen gegeben, welche man Modos genennet, und sich vielmehr des Wortes **Modalität, Modification** bedienet, als Zufälligkeit. Weil nun Spinoza ein großer Cartesianer gewesen, so erfordert die Vernunft, zu glauben, daß er diesen Ausdrücken, eben den Sinn gegeben, als Cartesius. Wenn aber diesem so ist, so versteht er durch die Modification der Substanz, nur eine Art des Wesens, welche eben dieselbe Verhältniß zur Substanz hat, als die Figur, die Bewegung, die Ruhe, und die Lage zur Materie; und der Schmerz, die Bejahung, die Liebe, u. s. w. zur Seele des Menschen haben. Denn dieses nennen die Cartesianer Modos; sie erkennen keine andere, als diese: woraus erhellet, daß sie den alten Begriff des Aristoteles behalten haben, nach welchem die Zufälligkeit von einer solchen Natur ist, daß sie kein Theil ihres Subjects ist, daß sie nicht ohne ihr Subject bestehen könne, und daß das Subject sie ohne Nachtheil seines Daseyns verlieren kann. Ἐν ὑποκειμένῳ δὲ λέγω ὃ ἔν τινι μὴ ὡς μέρος ὑπάρχον, ἀδύνατον χωρὶς εἶναι τοῦ ἐν ᾧ ἐστιν. Atque id in subiecto esse dico, quod in aliquo quidem est: et non vti pars: vt sit autem seorsum ab eo, in quo inest, fieri nequit. (Aristot. de Praedicam, cap. II.) Alles dieses kömmt auch der Rundung, der Bewegung, der Ruhe, in Ansehung eines Steines, zu, und kömmt auch eben so wohl der Betrübniß, der Bejahung, in Absicht auf die Seele des Menschen zu. Wenn unser Spinoza eben denselben Begriff mit demjenigen vereiniget hat, was er Abänderung der Substanz nennet; so ist es gewiß, daß meine Einwürfe richtig sind; und ich habe ihn unmittelbar nach der wahren Bedeutung seiner Worte angegriffen: ich habe seine Lehre wohl verstanden, und sie in ihrem wahren Sinne angegriffen. Mit einem Worte, ich bin vor der Beschuldigung sicher, die ich hier prüfe. Allein wenn er ebendenselben Begriff, als Cartesius von der Materie, oder der Ausdehnung, und der Seele des Menschen gehabt; und gleichwohl weder der Ausdehnung noch unserer Seele den

Namen der Substanz geben wollen, weil er glaubet, daß die Substanz ein Wesen sey, welches von keiner andern Ursache abhänget: so bekenne ich, daß ich ihn unrecht angegriffen habe, und ihm eine Meynung beylege, die er nicht gehabt hat. Dieses muß ich noch prüfen.

(*) Ich bediene mich dieser Einschränkung wegen des Unterschiedes, welcher sich unter der Lehre der neuern Peripatetiker und der Cartesianer, Gassendisten u. a. m. wegen der Natur der Zufälligkeit findet. Dieser Unterschied ist merkwürdig; allein es läuft alles, in Absicht auf die Einwürfe, wider den Spinoza, auf einerley hinaus.

Da er einmal vorausgesetzt, daß die Substanz dasjenige sey, was durch sich selbst da ist, und sowohl von aller wirkenden als materialischen Ursache, oder von allen Subiectis inhaesionis unabhänglich sey: so hätte er nicht sagen sollen, daß die Materie und die Seelen der Menschen Substanzen wären; und weil er das Wesen, nach der gemeinen Lehre, nur in zwo Gattungen eingetheilet hat, nämlich in die Substanz und in die Abänderung der Substanz, so hätte er sagen sollen: daß die Materie und die Seelen der Menschen nur Abänderungen der Substanz wären. Kein einziger Rechtgläubiger wird es ihm widerstreiten, daß, nach dieser Beschreibung der Substanz, nur eine einzige Substanz in dem ganzen Weltgebäude sey, und daß diese Substanz Gott sey. Es wird weiter auf nichts ankommen, als zu wissen, ob er die Abänderung der Substanz in zwo Gattungen abtheilet. Im Falle, wenn er sich dieser Eintheilung bedient, und will, daß eine von diesen zwo Arten dasjenige sey, was die Cartesianer und andre christliche Philosophen erschaffene Substanz nennen; und daß die andre Art dasjenige sey, was sie Zufälligkeit oder Modum nennen: so wird ein bloßer Wortstreit zwischen ihm und ihnen seyn, und es wird nicht schwer fallen, sein ganzes Lehrgebäude zur Rechtgläubigkeit zu bringen, und seine ganze Secte zu vernichten; denn man will kein Spinosist seyn, als weil man glaubet, daß er der christlichen Philosophen Lehrgebäude und das Daseyn eines unmaterialischen Gottes, der alle Dinge mit einer unumschränkten Freyheit regiert, völlig umgeworfen habe. Hieraus können wir beyläufig schließen, daß die Spinosisten und ihre Gegner wegen der Bedeutung des Wortes **Abänderung der Substanz** vollkommen einig sind. Sie glauben beyde, daß sich Spinoza desselben nicht anders bedient hat, als ein Wesen zu bedeuten, welches ebendieselbe Natur wie dasjenige hat, welches die Cartesianer Modum nennen, und daß durch dieses Wort niemals ein Wesen verstanden worden, welches die Eigenschaften oder Natur desjenigen gehabt, was wir eine erschaffene Substanz nennen.

Diejenigen aber, welche mit aller Gewalt wollten, daß ich mich geirret hätte, könnten ja voraussetzen, daß Spinoza nur den Titel der Substanz verworfen habe, welcher denen von einer andern Ursache abhangenden Wesen gegeben wird, und so viel ihre Hervorbringung, ihre Erhaltung, und ihre Wirkung in fieri, in esse et in operari, anbelanget, wie man in den Schulen redet. Sie könnten sagen, daß er das ganze Wesentliche der Sache behalten, aber das Wort davon vermieden habe: weil er geglaubt, daß ein von seiner Ursache so abhängliches Wesen nicht ens per se subsistens, genennet werden könne, welches die Erklärung der Substanz ist. Ich antworte, wie oben, daß alsdann weiter nichts, als eine Logomachie oder Wortgezänke unter ihm und den andern Philosophen seyn würde, und daß ich mit dem größten Vergnügen von der Welt meinen Irrthum bekennen würde, wenn es sich so verhält, daß Spinoza in der That ein Cartesianer gewesen; daß er aber viel zärter in der Anwendung des Wortes Substanz gewesen, als Cartesius, und daß die ganze Gottlosigkeit, welche man ihm beymißt, in einem bloßen Misverstande bestehe. Er hat nichts anders sagen wollen, wird man dazu setzen, als was man in den Büchern der Gottesgelehrten findet: daß nämlich die Unermeßlichkeit Gottes Himmel und Erde, und alle erdenkliche Räume ins Unendliche erfüllet, (man merke, daß die cartesianischen Gottesgelehrten die Unermeßlichkeit Gottes auf eine andre Art erklären,) daß folglich sein Wesen alle andere Wesen durchdringe und räumlich umfasse, so daß wir **in ihm leben, weben und sind.** (Ἐν αὐτῷ γὰρ ζῶμεν, καὶ κινούμεθα, καὶ ἐσμέν. In ipso enim viuimus, et mouemur, et sumus. Act. Apostol. XVII, 28) und er außer sich nichts hervorgebracht habe: denn weil er alle Räume erfüllet, so hat er keinem einzigen Körper, als in sich selbst, einen Platz geben können, angesehen außer ihm nichts ist. Man weis außer diesem, daß alle Wesen ohne ihn nicht bestehen können; es ist also wahr, daß die Eigenschaften der cartesianischen Modorum demjenigen zukommen, was man erschaffene Substanzen nennet. Diese Substanzen aber sind in Gott, und können nicht außer ihm und ohne ihn bestehen. Man darf sich also nicht befremden lassen, daß Spinoza sie Abänderungen genennt hat; allein andern Theils hat er nicht geleugnet, daß nicht ein wesentlicher Unterschied unter ihnen wäre, und daß nicht jede einen besondern Grund von Wirkungen, oder Leidenschaften ausmachte, so daß die eine thut, was die andre nicht thut; und daß, wenn man von der einen leugnet, was man von der andern bejahet, solches nach den Regeln der Vernunftlehre geschehe: ohne daß jemand dem Spinoza vorwerfen könnte, es folge aus seinen Grundsätzen, daß zween widersprechende Sätze von einerley Materie zu gleicher Zeit wahr seyn können.

Alle diese Reden dienen zu nichts; und wenn man die Streitfrage recht angreifen will, so muß man auf diese deutliche Frage antworten: kömmt das wahrhafte und eigentliche Merkmaal der Modification der Materie, in Absicht auf Gott, zu oder nicht? Ehe ich antworte, so will ich erst, was das eigentliche Merkmaal der Modification sey, durch Beyspiele erklären: Das ist, auf eine solche Art in einem Subjecte seyn, als die Bewegung in dem Körper, und die Gedanken in der Seele des Menschen sind, und die Forme des Löffels in dem Gefässe, welches wir einen Löffel nennen. Es ist nicht zureichend, um eine Abänderung von der göttlichen Substanz zu seyn, daß man in der Unermeßlichkeit Gottes bestehe, von derselben durchdrungen und von allen Seiten umgeben werde; daß man durch die Kraft Gottes da sey, und weder ohne ihn noch außer ihm seyn könne: die göttliche Substanz muß überdieß das Subiectum inhaesionis einer Sache seyn, eben wie nach der gemeinen Meynung, die Seele das Subiectum inhaesionis des Denkens und Verlangens, das Zinn der Forme des Löffels, der Körper von der Bewegung, der Ruhe und der Figur ist. Nun antworte man; und wenn man saget, daß nach dem Spinoza die Substanz Gottes nicht auf diese Art das Subiectum inhaesionis, weder dieser Ausdehnung noch der Bewegung, noch der menschlichen Gedanken sey: so werde ich gestehen, daß man einen rechtgläubigen Philosophen aus ihm machet, welcher die Vorwürfe keinesweges verdient hat, die man ihm gemacht; und der bloß den Vorwurf verdiente, daß er sich allzusehr gemartert habe, eine Lehre zu verwirren, die alle Welt bereits gewußt, und ein neues Lehrgebäude zu erdichten, welches bloß auf die Zweydeutigkeit eines Wortes gebauet war. Wenn man saget, er habe vorgegeben, daß die göttliche Substanz die Ursache des Subiecti inhaesionis der Materie und aller Verschiedenheiten der Ausdehnung und des Denkens sey; in eben dem Verstande, als nach dem Cartesius, die Ausdehnung das Subiectum inhaesionis der Bewegung, und die Seele des Menschen von den Sinnlichkeiten und Leidenschaften ist: so habe ich alles, was ich verlange. Also habe ich den Spinoza verstanden, und hierauf sind alle meine Einwürfe gegründet.

Der kurze Begriff von allem diesem ist bloß die Frage von dem wahren Sinne des Wortes Modificatio in des Spinoza Lehrgebäude. Muß man es für ebendieselbe Sache nehmen, welche gemeiniglich **erschaffene Substanz** genennet wird; oder muß man es in dem Sinne nehmen, welchen es in des Cartesius Lehrverfassung hat? Ich glaube, das letzte sey das beste; denn außer diesem würde Spinoza Creaturen erkannt haben, die von der göttlichen Substanz unterschieden, und entweder aus Nichts, oder aus einer von Gott unterschiedenen Materie gemacht worden sind. Nun würde es leicht durch eine große Anzahl von Stellen seiner Bücher zu beweisen seyn, daß er keines von diesen zweyen Dingen zuläßt. Die Ausdehnung ist, nach seiner Meynung, eine Eigenschaft Gottes; hieraus folget, daß Gott wesentlich, ewig, nothwendig eine ausgedehnte Substanz sey; und daß ihm die Ausdehnung eben so eigen sey, als das Daseyn. Hieraus fließt, daß die besondern Verschiedenheiten der Ausdehnung, welche die Sonne, die Erde, die Bäume, die Körper der Thiere, die Körper der Menschen u. s. w. machen, in Gott sind; wie sie, nach der Schulphilosophen Voraussetzung, in der ersten Materie sind. Wenn nun diese Philosophen voraussetzeten, daß die erste Materie eine einfache und vollkommen einzige Substanz sey, so würden sie geschlossen haben, daß die Sonne und die Erde eben dieselbe Substanz wirklich sind. Also muß Spinoza ebendasselbe schließen. Wenn er nicht gesaget, daß die Sonne von der Ausdehnung Gottes zusammen gesetzet sey; so würde er bekennen müssen, daß die Ausdehnung der Sonne aus Nichts gemacht worden wäre: allein er leugnet die Schöpfung; also muß er sagen, daß die Substanz Gottes die materialische Ursache der Sonne sey, dasjenige, woraus die Sonne besteht, subiectum ex quo; und daß folglich die Sonne von Gott nicht unterschieden sey (*), daß sie Gott selbst, und Gott ganz und gar sey, weil, nach ihm, Gott kein aus Theilen zusammengesetztes Wesen ist.

(*) Die Materie, wie Aristoteles, Physic. Lib. I, c. IX, saget, bleibt in der Wirkung, die sie hervorbringet, λέγω γὰρ ὕλην τὸ πρῶτον ὑποκείμενον ἑκάστῳ ἐξ οὗ γίνεταί τι ἐνυπάρχοντος. Dico enim materiam quod rei cuiusque subiectum est primum, ex quo inexistente fit aliquid.

Wir wollen auf einen Augenblick voraus setzen, daß ein Klump Gold die Kraft hat, sich in Teller, Schüsseln, Leuchter, Löffel u. d. m. zu verwandeln: so wird er nicht mehr von diesen Tellern und Schüsseln unterschieden seyn; und wenn man darzu füget, daß er eine einfache Masse, und nicht aus Theilen zusammengesetzet ist, so wird es gewiß seyn, daß er in einem jeden Teller, und in einem jeden Leuchter ganz sey; denn wenn er nicht ganz darinnen wäre, so würde er in verschiedene Stücke zertheilet seyn; er würde also von Theilen zusammen gesetzet seyn, welches doch wider die Voraussetzung ist. Alsdann würden diese wechselhaften und verkehrlichen Sätze wahr seyn: **Der Leuchter ist die Masse Gold, und die Masse Gold ist der Leuchter. Der Leuchter ist die ganze Masse Gold, und die ganze Masse Gold ist der Leuchter.** Dieß ist das Bild von des Spinoza Gotte: er hat die Kraft, sich in die Erde, den Mond, das Meer, einen Baum u. s. w. zu verändern, oder zu modificiren, und er ist durchaus einer, und ohne die geringste Zusammensetzung von Theilen: man kann also als wahr versichern, daß die Erde Gott sey, daß der Mond Gott sey, daß die Erde Gott ganz sey, daß es der Mond auch sey; daß Gott ganz und gar die Erde sey, daß Gott ganz und gar der Mond sey.

Man kann nicht mehr als drey Arten finden, nach welchem des Spinoza Abänderungen in Gott sind; allein keine einzige von diesen Abänderungen ist dasjenige, was die andern Philosophen von der erschaffenen Substanz sagen. Sie ist in Gott, sagen sie, als in der wirkenden und fortgehenden Ursache, und folglich ist sie von Gott wesentlich und gänzlich unterschieden. Allein nach dem Spinoza sind die Creaturen in Gott, entweder als die Wirkung in ihrer materialischen Ursache; oder als die Zufälligkeit in ihrem subiecto inhaesionis; oder als die Forme des Leuchters in dem Zinne, daraus er gemacht ist. Die Sonne, der Mond, die Bäume, in so fern es Dinge von drey Ausmessungen sind, sind in Gott, als in der materialischen Ursache, daraus ihre Ausdehnung zusammen gesetzet ist: es ist also eine Identität zwischen Gott und der Sonne u. s. w. Ebendieselben Bäume, in so fern sie eine Forme haben, welche sie von einem Steine unterscheidet, sind in Gott, wie die Forme des Leuchters in dem Zinne ist. Ein Leuchter seyn, ist nichts anders, als eine Art, wie das Zinn ist. Die Bewegung der Körper, und die Gedanken der Menschen sind in Gott, wie der Peripatetiker Zufälligkeiten in der erschaffenen Substanz sind: Dieses sind ihrem Subjeete anhängende Entitäten, aus welchem sie nicht zusammengesetzt sind, und davon sie keine Theile sind. Man beobachte diesen Unterschied, daß der Peripatetiker Zufälligkeiten von ihrem Subiecto inhaesionis wesentlich unterschieden sind, und daß Spinoza dieses nicht von den Abänderungen der göttlichen Substanz sagen kann. Denn wenn sie von derselben unterschieden wäre, ohne daß sie von denselben zusammen gesetzet wäre, so würden sie aus Nichts gemachet worden seyn. Spinoza würde es bekennen: er würde keinen unnützen Zank darüber erheben, wie die Peripatetiker thun, wenn man ihnen beweist, daß die Zufälligkeiten erschaffen seyn würden, wenn sie von der Substanz unterschieden wären. Siehe das Journal de Trevoux, vom Brachmonate 1702, amsterdamischer Ausgabe a. d. 480 S.

Es ist mir nicht unbekannt, daß ein Vertheidiger des Spinoza (*) behauptet: es eigne dieser Philosoph Gotte nicht die körperliche Ausdehnung zu, sondern nur eine Ausdehnung im Verstande, die sich nicht einbilden läßt. Allein wenn die Ausdehnung der Körper, welche wir sehen und denken, nicht die Ausdehnung Gottes ist: woher ist sie denn gekommen? wie ist sie gemacht worden? Ist sie aus Nichts hervorgebracht worden: so ist Spinoza rechtgläubig und sein neues Lehrgebäude ist nichts. Ist sie von der verständlichen Ausdehnung Gottes hervorgebracht worden, so bleibt sie noch immer eine wahre Schöpfung: denn da die verständliche Ausdehnung nur ein Begriff ist, und die drey Ausmessungen

nicht

nicht wesentlich hat, so kann sie den Zeug oder die Materie der außer dem Verstande förmlich vorhanden Ausdehnung nicht darbiethen. Außer daß, wenn man zwo Gattungen der Ausdehnung unterscheidet, eine verständliche, welche Gott zugehört, und eine imaginable, welche den Körpern zugehört, man auch zwo Subjecte von diesen unterschiedenen Ausdehnungen wird zulassen müssen: und alsdann ist die Einheit der Substanz umgeworfen, und des Spinoza ganzes Gebäude fällt zu Boden. Wir wollen also sagen, daß sein Vertheidiger die Schwierigkeit nicht wohl auflöset, und noch viel größere auf die Bahne bringt.

(*) Kuffelaer, Specim. Artis ratiocinandi, p. 222. Man merke, daß er sich wider den Bleyenberg sehr erhitzet, welcher gesaget hatte, daß Spinoza Gott die körperliche Ausdehnung gegeben habe. Man merke auch, daß er a. d. 230 u. f. S. einen gewissen Adrian Verwer widerleget, welcher etwas wider des Spinoza Lehrgebäude gesaget hatte.

Die Spinosisten können von der Lehre der Transsubstantiation ihren Vortheil haben; denn wenn sie die Schriften der spanischen Scholastiker zu Rathe ziehen wollen, so werden sie darinnen eine unzählige Menge von Spitzfindigkeiten finden, um etwas auf die Schlußreden derjenigen zu antworten, welche sagen, daß ebenderselbe Mensch kein Mahometaner in der Türkey und ein Christ in Frankreich, zu Rom krank und zu Wien gesund seyn kann: allein ich weis nicht, ob sie nicht endlich verbunden seyn werden, ihr Systema mit dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit zu vergleichen, um sich von den Einwürfen des Widerspruchs zu befreyen, damit man sie überhäufet. Wenn sie nicht sagen, daß die Abänderungen von der göttlichen Substanz, Plato, Aristoteles, dieses Pferd, dieser Affe, dieser Baum, eben so viel Persönlichkeiten sind; welche, ob sie gleich ebenderselben Substanz identificirt sind, jeder ein besondrer, bestimmter und von den andern Abänderungen unterschiedener Ursprung seyn könne; so werden sie niemals den Streich abwenden, den man ihnen drohet, um diesen Grundsatz umzustoßen: **zween widersprechende Ausdrücke können nicht zu gleicher Zeit einerley Subjecte zukommen.** Vielleicht werden sie einmal sagen, daß, gleichwie die drey Personen der Dreyeinigkeit, ohne daß sie, nach der Gottesgelehrten Meynung, von der göttlichen Substanz unterschieden sind, und ohne daß sie eine einzige allgemeine Eigenschaft haben, die der Zahl nach nicht eben dieselbe in allen wäre, dennoch eine jede Eigenschaft habe, welche man von den andern leugnen kann, und nichts hindert den Spinoza, daß er nicht in der göttlichen Substanz unzählige Abänderungen oder Personalitäten zugelassen, davon eine etwas thut, welches die andern nicht thun. Dieß wird kein wahrhafter Widerspruch seyn, weil die Gottesgelehrten einen verborgenen Unterschied in ordine ad suscipienda duo praedicata contradictoria, in Ansehung der Fähigkeit zwoer Ausdrücke erkennen, die sich widersprechen. Allein, wie der scharfsinnige Arriaga sinnreich bey Gelegenheit der metaphysischen Grade bemerket (*), welche nach einiger Vorgeben zween widersprechende Sätze anzunehmen, fähig sind: so hieße dieses, die ganze Weltweisheit zu Grunde richten, wenn man dasjenige auf die natürlichen Dinge übertragen wollte, was uns die Offenbarung von der Natur Gottes lehret: denn dieses würde den Weg bahnen, zu beweisen, daß kein wesentlicher Unterschied unter den Creaturen sey. (Disp. V Logica, Sect. II, num. 29, p. m. 83.) Dices Quarto, dari distinctionem virtualem inter animalitatem, et rationalitatem, aequiualentem reali, quatenus, etiamsi a parte rei sint idem, vna tamen potest terminare cognitionem, altera vero non, quod est aequiualere duabus rebus distinctis; sicut, licet essentia diuina sit idem realiter cum Paternitate, tamen essentiae conuenit communicari tribus personis, Paternitati vero non conuenit ea communicatio. Respondeo - - - explicare res creatas per hoc adeo difficile exemplum, est res faciles per difficillimas intelligere, praeterquam quod, si ex diuinis liceret argumentari ad creata, etiam posset inferri, animalitatem posse produci, quin producatur rationalitas. - - - (Ebend. 84 S.) Immo etiam posset inferri, res omnes creatas esse idem realiter inter se, et virtualiter solum distinctas, et quando vna illarum perit, altera producitur, vna mouetur, altera quiescit, id fieri secundum diuersas formalitates eiusdem entitatis. - - - Cum ergo Deus ex vna parte propter suam infinitatem necessario careat compositione physica, et ex alia parte non possit natura diuina esse multiplex, sed vnica tantum in tribus personis, quae omnia non possunt intelligi sine virtuali distinctione, in ordine ad ea duo praedicata contradictoria, non licet ponere in creaturis similem distinctionem, cum neque creaturarum perfectio, neque vlla ratio efficax possit esse ad illam ponendam: imo potius (vt iam dixi) si semel poneretur, non esset vllum fundamentum ad distinguendas inter se realiter creaturas; et consequenter destruetur tota Philosophia. Dieß ist die schöne Verbindlichkeit, die wir gegen den Spinoza haben; er nimmt uns, so viel an ihm ist, den allernöthigsten Grundsatz; denn wenn es nicht gewiß wäre, daß einerley Sache nicht zu gleicher Zeit dieses oder jenes seyn, und nicht seyn könnte, so würde es sehr unnützlich seyn, nachzudenken, und zu schließen. Averroes saget; Quo fit vt merito dicat Auerrois hoc loco sine hoc pronunciato non modo possibile non esse philosophari, sed ne disputare quidem aut ratiocinari. Fonseca in Metaphys. Aristot. Lib. IV, c. III, p. m. 655.

(*) Also nennt man die Eigenschaften, ens, substantia, corpus, viuens, animal, rationalis, aus welchen die Natur eines Menschen besteht. Man giebt zu, daß sie nicht von einander unterschieden, aber ein einziges und ebendasselbe Wesen sind.

(EE) **Den Ort, wodurch ich ihn angreife, : : : bemühen sich die Spinosisten am wenigsten zu vertheidigen.**] Ich habe den Satz angegriffen, daß die Ausdehnung kein zusammengesetztes Wesen, sondern eine einzige Substanz der Zahl nach, sey, und ich habe ihn lieber, als irgend einen andern Ort des Lehrgebäudes angegriffen, weil ich gewußt, daß die Spinosisten bezeugen, es bestünden darinnen die Schwierigkeiten nicht. Sie glauben, daß man sie viel eher annehmen werde, als wenn man sie fraget, wie das Denken und die Ausdehnung sich in einer und ebenderselben Substanz vereinigen können. Es ist etwas wunderliches hierinnen: denn weil es aus dem Begriffe unsers Verstandes gewiß ist, daß die Ausdehnung und das Denken keine Verwandtschaft mit einander haben; so ist es noch viel offenbarer, daß die Ausdehnung aus Theilen zusammen gesetzet sey, welche wesentlich von einander unterschieden sind; und nichts desto weniger begreifen sie die erste Schwierigkeit besser, als die andre, und halten diesen in Vergleichung des andern für eine Kleinigkeit. Ich glaube also, daß man Anlaß geben müsse, diesen Vernunftschluß zu machen: wenn unser Lehrgebäude an dem Orte schwer zu vertheidigen ist, welcher nach unsern Gedanken, keine Hülfe nöthig hat; wie werden wir denn die Angriffe bey den schwachen Oertern zurück treiben. *

* Schlüßlich muß ich hier noch eines neuen deutschen Buches gedenken, welches nur unlängst ans Licht getreten, und folgenden Titel hat: „**Vernünftige Gedanken von der Natur, was sie sey: „Daß sie ohne Gott und seine allweise Beschränkung ohnmächtig sey; und wie die einige untheilbare göttliche Kraft, „in und durch die Mittelursachen, nach dem Maaße ihrer „verliehenen Wirkbarkeit oder Tüchtigkeit, hie in der Welt „alles allein thätig wirke.** Durch fleißiges Nachsinnen, Ueber„legen und Schließen gefasset, und zur Verherrlichung göttlicher „Majestät, auch Förderung wichtiger Wahrheiten herausgegeben, „von einem christlichen Gottesfreunde, im Jahre MDCCXLIII.„ Ohne Verleger und ohne Ort des Druckes in 8. Was dieses Werk sonderliches in sich hält, ist folgendes, wie es der Verfasser selbst in seiner Vorrede gemeldet hat.

„Die Kraft, welche Spinoza in der Welt, die ältesten Heyden im „Lichte, die neuern Weltweisen im Weltzeuge suchen, und als einen „theilbaren Ausfluß ihnen vorstellen, finde ich außer der Welt, „außer dem Weltzeuge, einig und allein in dem zeuglosen Geiste, „welcher nach seiner höchst weisen Angabe das Weltgebäude aus „Weltzeuge verfertiget, und mit zeuglosen Geschöpfen, das sind Seelen, besetzet hat. Von dieser göttlichen Kraft, sehe ich nichts in die „Welt ausfließen, sich trennen, noch theilen; sondern gedachte einige untheilbare und unzertrennliche Kraft allenthalben wirken. „Keine sogenannte wirkende Mittelursache hat etwas von solcher „Kraft in sich, sondern eine jede derselben, hat bloß eine Tüchtigkeit „nach gewisser Beschränkung zu wirken, d. i. eine Natur an sich. „Dadurch wird jede wirkende Ursache zwar wirklich und zum wirken geschickt; aber sie ist annoch deßwegen nicht im Stande, selbst „zu wirken. Die Wirksamkeit oder das thätliche Wirken, welches „man ihr bisweilen abmerket, ist kein Erfolg ihrer Natur, noch einer anerschaffenen Kraft; sondern es stammet dieselbe ursprünglich her von dem thätlichen Wirken, der einigen alles wirkenden „göttlichen Kraft, welche mit ihrer allgemeinen durchdringenden „Wirkung alles belebet, und indem sie jedes Geschöpf, nach angeschaffener Natur und Tüchtigkeit, zum göttlichen Vorhaben selbst „richtet, und anwendet, dadurch ihre allgemeine Wirkung auf besondere Art eigenmächtig und selbst, d. i. allmächtig beschränket. Alles „thätliche Wirken in der Welt ist demnach Gott eigen; die Art und „Weise zu wirken aber, richtet sich nach der Natur einer jeden Creatur u. s. w.„

Wer sich bey dieser sonderbaren Meynung, auf das malebranschische Lehrgebäude besinnet, der wird zwischen beyden keine geringe Aehnlichkeit bemerken. Denn dieser französische Weltweise spricht gleichfalls den Geschöpfen und endlichen Dingen, alle Kraft zu wirken, ab, und machet Gott zu der einzigen wirkenden Ursache in der Welt: Dieser thut es auch, nur mit dem Unterschiede, daß dieser die Geister und Seelen der Menschen nicht zu bloß leidenden Werkzeugen in der Hand Gottes macht, sondern ihnen doch etwas thätiges einräumet. „Die zeuglosen Seelen in der Welt, heißt es, hat Gott „nicht zu Werkzeugen; sondern zu seinem Dienste erschaffen. Er „hat sie tüchtig gemacht, nicht zur Bewegung, daß sie das Weltzeug „verändern, noch daraus äußerliche Erfolge stellen mögen; sondern „daß sie die göttlichen Werke, und Weltregierung anschauen, und „mit ihrer freyen Wahl Gottes heiligen Absichten zustimmen, und „ihm dadurch den Weg eröffnen, daß seine Weisheit und Güte sie „innerlich erfreuen, und zur lebendigen Erkenntniß, und schuldigen „Ehrfurcht ihres Schöpfers bewegen könne.„ Doch wie von gelehrten Männern auch mitten in der so andächtigen und mystisch klingenden malebranschischen Philosophie, ein subtiler und versteckter Spinozismus bemerket worden: so sehe ich auch nicht, wie man in dieser neuscheinenden Meynung allen verhaßten Folgen vorbeugen wolle. Denn thut Gott alles allein, so thut er auch das Böse in der Welt; so ist er sich auch in seinen Wirkungen selbst zuwider: er führet Kriege mit sich selbst; verwüstet seine besten Werke; bauet Städte und Palläste, und richtet sie auch wider zu Grunde:

Destruit, aedificat, miscet quadrata rotundis.

Und zu was Ende das alles? um dem Menschen eine Comödie vorzustellen, und ihm gleichsam ein Marionettenspiel zu zeigen. Doch ich überlasse die Prüfung dieses neuen Werkes denen, die Zeit und Muße dazu haben werden.

Als in den neuern philosophischen Streitigkeiten der leibnitzischen und wolfischen Philosophie auch oftmals der Spinozismus Schuld gegeben worden: so habe ich mir die Mühe genommen, und den Unterschied unter beyden Lehrgebäuden, so wohl in Erklärungen und Grundsätzen, als in Lehrsätzen und Beweisen, durch sieben verschiedene Einladungsschriften gezeiget; überall aber gewiesen, welch ein schlechter Held Spinoza im Erklären und Beweisen ist, und wie elend er folglich sich der mathematischen Lehrart bedient habe, die doch von rechtswegen an Deutlichkeit und Gründlichkeit, alle andre Lehrarten übertreffen soll. Vielleicht kommen sie einmal mit einander heraus. G.

Spon (Carl) ein Arzt von Lion. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten [a].

a) Im Heumonate 1684, V Artikel.

Spon (Jacob) ein Arzt von Lion und Alterthumskundiger, des vorhergehenden Sohn. Man sehe dieselben Nouvellen [a].

a) Im Heumonate 1686, IX Artikel.

Spondan (Johann) der Sohn eines Rathes und Secretärs der Johanna von Albret, Königinn von Navarra, war zu Mauleon von Soule in Biscaia 1557 gebohren [a]. Er nahm in den Wissenschaften ziemlich geschwind zu, daß er die Auslegung der Ilias und Odyssee Homers im 20 Jahre seines Alters unternahm (A). Er hatte ansehnliche Aemter, denn er war Generallieutenant bey dem Obergerichte von Rochelle, und dann Requetmeister des Königes Heinrichs des IV. Er schwur 1593 die reformirte Religion ab, und gab so gleich die Ursachen heraus, welche ihn zu dieser Veränderung bewogen hatten (B). Man hat unzählige Verleumdungen wider ihn ausgestreuet (C). Er hat den Hof ein wenig nach seiner Abschwörung verlassen; und verbarg sich in den Gebürgen von Biscaia. Er hat daselbst ein Streitbuch unternommen, weil es ihm aber an verschiedenen Hülfsmitteln gefehlt, sich nach Bourdeaux begeben, und sich daselbst mit allen Kräften auf die Verfertigung dieses Werkes geleget [b], ob ihn gleich seine schlechte Gesundheit von dieser Arbeit hätte abhalten sollen. Er ist eher gestorben, als er es geendiget hat, nämlich den 18 März 1595. Er ist zu Bourdeaux in der Hauptkirche des heil. Andreas begraben worden, und man hat sein Streitbuch unvollkommen herausgegeben (D). Man hat zu Ende desselben ein kleines Buch dazu gefüget, Tumulus Ioannis Spondani, betitelt, woraus ich einige besondere Umstände genommen, die ich angeführt habe. Dieser Schriftsteller saget: daß er sein Leben sehr beschwerlich und elend, so wohl in seinen Studien, als in allen seinen andern öffentlichen und besondern Beschäfftigungen zurück geleget habe, und daß [d] die Gefangenschaft zu Orleans die vierte gewesen, welche ihm Gott unter währenden bürgerlichen Kriegen zugeschickt hat. Er ist Heinrich Spondans, welcher des Baronius Jahrbücher fortgesetzet hat, ältester Bruder gewesen.

a) Petrus Frizon, in Vita Henrici Spondani, zu Anfange. *b*) Siehe die Anmerkung (D). *c*) Jean de Sponde, Declaration des Motifs etc. p. m. 25. *d*) Ebend. 28 S.

(A) **Er nahm : : : ziemlich geschwind zu, daß er die Auslegung der Ilias und Odyssee : : : im 20 Jahre seines Alters unternahm.**] Dieses beobachtet Peter Frizon, und daß er der erste gewesen, welcher dergleichen Auslegungen in lateinischer Sprache herausgegeben hat. Ioannes Spondanus summo a natura instructus ingenio vir litteratissimus, qui annos natus viginti Iliadem et Odysseam Homeri - - - Latine PRIMVS MORTALIVM commentatus. (In Vita Henrici Spondani, zu Anfange.) Wenn man dadurch versteht, daß er diese Auslegung in seinem zwanzigsten Jahre hat drucken lassen, so betriegt man sich; denn die erste Ausgabe ist von Basel 1583 in Folio. Er hat die Zuschrift zu Basel den 12 des Brachmon. desselben Jahres unterschrieben, und diese Ausgabe in Person besorget, (ebend. pag. 3, c. V) und er war damals sechs und zwanzig Jahre alt; allein man kann glauben, daß er nur zwanzig Jahre gewesen, als er dieses Werk angefangen hat. Er hat es seinem Mecänas, dem Könige von Navarra, zugeschrieben, der nach diesem König von Frankreich geworden. Die andre Ausgabe ist ihm auch durch Sebastian Heinrich Petri, Buchhändlern von Basel, 1606 zugeschrieben worden. Florimond von Remond kann nicht, wie Peter Frizon, entschuldiget werden, weil er gesaget hat: daß Johann Spondan seine Auslegung über den Homer im neunzehnten Jahre herausgegeben habe. Dieß sind seine Worte. **Um seine Unternehmungen zu Ende zu bringen, so begab er sich an das äußerste Ende dieses Königreichs, in die Gebürge von Biscaya, den Ort seiner Geburt. Daselbst hat er in den Wüsten und Einsamkeiten mit unglaublichem Eifer diejenigen wieder auf den Weg des Heils gebracht, welche er auf dem Wege des Verderbens gelassen hatte, und auf ein Buch antworten wollen, welches Theodor Beza (als die letzte Arbeit seiner Hände) über die Merkmaale der Kirche herausgegeben hatte. Zu diesem Ende hat er die allerernsthaftesten Stunden von drey bis vier Monaten angewendet, und die andern, gleichsam zu seiner Lust, zur Vollendung des Seneca, Hesiodus und Homers gewidmet, welche dieser seltene Kopf im neunzehnten Jahre seines Alters ausgeleget, und ans Licht gegeben hatte.** (S. Florimond von Remond (oder Rämond, wie er sich vor der Vorrede nennet) in der Vorrede zu Spondans Antwort, auf den Tractat über die Merkmaale der Kirche.) Moreri hat Grund zu sagen, daß Johann Spondans **Auslegungen über den Homer nicht sehr geachtet worden sind.** (Moreri hat nicht gewußt, daß er Heinrich Spondans, Bischofs von Pamiers, Bruder gewesen.) Der von ihm angeführte Schriftsteller, redet nur verächtlich davon: *Notae nullius momenti, quasque* Casaubonus futiles *vocauit.* (Bibliogr. Historic. Philologica-Curiosa, fol. D.) Gleichwohl kann man bewundern, daß ein junger Mensch die Belesenheit und Wissenschaft besessen, welche in dieser Auslegung erscheinen.

Wir wollen anmerken, daß er zu Basel 1583 in 8 des Aristoteles Logik griechisch und lateinisch mit Randglossen hat drucken lassen. Der griechische Text ist an einigen Orten verbessert worden, und die dazu gefügte lateinische Uebersetzung neu gewesen. (Man sehe den Auszug von Gesners Bibliothek, 498 S.)

(B) **Er hat so gleich die Erklärung der Ursachen herausgegeben, die ihn zu dieser Veränderung bewogen haben.**] Er saget in der Zuschrift an König Heinrich den IV, daß, ob er gleich diesem Prinzen in der Religionsveränderung nachgeahmt, er dennoch nicht dieses Beyspiel zu seinem Augenmerke gehabt habe. Er saget in seiner Vorrede, daß er den Hof verlassen, ehe dieses Buch herausgegeben worden, daß, da er es dem Buchdrucker Melun unter die Hände gegeben, er **wegen seines Vaters Absterben, und um seine Sachen in bessern Stand zu bringen,** in sein Vaterland reisen müssen. In dieser Zeit, setzet er dazu, **habe ich die Gerüchte gehört, die man von mir herum gehen ließ. Der eine hat mich beklaget, daß ich mich so zur Unzeit ins Verderben stürzte, und meine Beförderung bey dem Könige verzögerte. Der andre hat meiner gespottet, als wenn das große Pralen von meiner Bekehrung mir keinen andern Vortheil, als eine schimpfliche Entfernung zu Wege gebracht hätte. : : : Diejenigen aber, haben mich noch weit mehr gekränket, welche ausgestreuet, daß ich noch einmal wechseln, und meine alten Irrthümer wieder annehmen wollte, daß die Sorbonne meine Erklärung hätte verbrennen lassen, weil sie, ihrer Sage nach, verschiedene türkische Gottlosigkeiten enthalten, und dieses Gerüchte ist durch das ganze Gebirge erschollen. Ich für meine Person habe wohl gewußt, daß sie die ansehnlichsten Doctoren gesehen, und mit ihrer eignen Hand gebilliget hätten; jedoch habe ich nicht unterlassen, zu wünschen, daß mir ein Exemplar davon zukommen möchte, um diese Betrieger deutlicher zu überführen.** (Johann Spondan, in der Vorrede seiner Erklärung 7 und 8 S.) Er hat endlich eines davon erhalten, es überlesen, es ein wenig umgekleidet, und wieder drucken lassen. Meine Ausgabe ist von Antwerpen, bey Arnould Coninx, 1595 in 8. Ich habe die von 1597 nicht gesehen, (der Urheber von den Noten über das Glaubensbekenntniß von Sanci, redet auf der 11 S. davon, Ausgabe von 1699. Florimond von Remond hat nicht recht, wenn er versichert, daß Spondan, nachdem er die Ursachen seiner glücklichen **Bekehrung herausgegeben, : : : den Entschluß gefasset habe, den Hof zu verlassen.** (In der Vorrede zu Johann Spondans Antwort, auf den Tractat von den Merkmaalen der Kirche.)

(C) **Man streute unzählige Verleumdungen wider ihn aus.**] Man darf nur die Zuschrift von des Sanci Glaubensbekenntnisse sehen; und die Noten, welche man in der amsterdamer Ausgabe von 1699 dazu gefüget hat: weil aber das Buch, welches ich anführen will, unendlich seltener, als jenes ist, so werde ich ein langes Stück daraus hersetzen. „Sein so ruhiges und glückliches Ende, hat den Lästerzahn derjenigen „nicht vermeiden können, welche, aus Ungeduld über seine Bekehrung, „sich erkühnet haben, auszustreuen: daß er elendiglich und verzweifelt ge„storben, und der Tod, der seiner Bekehrung gefolgt, das Urtheil seiner „Verdammniß und ein Gerichte Gottes über ihn gewesen wäre. Dieß „heißt sehr weit in die Geheimnisse von Gottes Rathschlüsse eindringen. „: : : Es ist in Wahrheit ein Gerichte Gottes, aber nicht über ihn, „sondern über uns. Denn es ist ein großes Zeichen von des Himmels „Zorne, wenn er diejenigen aus dieser Welt nimmt, die uns nützlich und „nothwendig sind, und dem gemeinen Wesen zum Besten und Vortheile „dienen können. Und vielleicht ist es eine göttliche Vorsehung gewesen, „welche ihn von hier unten wegberufen hat, ehe er noch in diejenigen „Ströme von Schmähungen verwickelt worden, die man an allen Sei„ten über ihn zusammengehäufet. Denn wenn man gleich noch so viel „Zuversicht fasset, so schlägt die Lästerung dennoch sehr oft ihre Sichel „an: und die Unschuld selbst erzittert bey der Annäherung dieses Unge„heuers, welches Apelles, zur Schande des Verleumders Atiphilus so „natürlich vorgestellet hat. So lange er, als ein Katholicke gelebet, hat „er alle diese Verleumdungen verächtlich gehalten; itzo, da er ein Him„melsbürger ist, hat er Erbarmen und Mitleiden mit den Urhebern der„selben. Ich erinnere mich, daß er, als ich ihn eines Tages wegen der „Schmähschriften besuchet, die man wider ihn ausgestreut, mit Lächeln „gesaget: gewißlich, ihr Urheber saget nicht genug, nach seiner Gewohn„heit; aber zu viel nach meiner Aufrichtigkeit: sein Naturel ist, mit Feind„seligkeit zu lästern, und das meinige sie mit Geduld zu ertragen. Er „wird mich, als ein Hugonott mit Schmähungen angreifen, und ich wer„de ihm, als ein Katholike, mit Bescheidenheit antworten.„ Ebend.

Betrachtung über die Verleumdungen, welche wider diejenigen ausgestreuet werden, die die Religion verändern.

Es ist ein großer Misbrauch in diesen letzten Worten: denn dieß heißt, voraussetzen, als wenn der Geist der Bescheidenheit der Römischkatholischen, und der satirische Geist der Protestanten Eigenthum wäre. Es hat zwar bey beyden Theilen eine grausame Gewohnheit geherrschet, diejenigen auf alle Art zu schmähen, welche die Religion verändert haben. (Man ziehe die Anmerkung des Artikels **Weidnerus** zu Rathe.) Man hat ihr ganzes Leben und die verborgensten Winkel der Kindheit durchwühlet, alle ihre Jugendsünden zusammen getragen, mit den herumfliegenden Gerüchten die Geschichte, welche einige Gewißheit haben könnten, und diejenigen, welche einen bösen Sinn annehmen könnten, wenn sie argwöhnische oder mistrauische Gemüther ohne Barmherzigkeit prüften, wie Kraut und Rüben auf einen Haufen geworfen: und man hat unzählige, auf diese Art verfertigte Satiren, durch die Welt laufen lassen. Man darf nicht fragen, cui bono? denn es ist offenbar genug, daß man zween oder drey wichtige Vortheile daraus hat ziehen wollen. Man hat gehofft, daß sich niemand an der Ueberläufer Aufführung ärgern würde, wenn man sie, als der Ungerechtigkeit verkaufte Seelen, und die weder Ehre noch Gewissen haben, abgemalt hat. Man hat dadurch verhindern wollen, zu glauben, daß die Ungewißheit der Lehren, welche man behauptet hat, und die Gründe der andern Partey, diejenigen zur Veränderung gebracht, welche ihre Religion abgeschworen haben. Man hat auch den Triumph der Gegner verringern wollen, indem man behauptet, daß sie nur befleckte und ehrlose Neubekehrte gewonnen hätten. Endlich hat man mehr Abscheu gegen die Empörung erwecken wollen, da man die Person der Widerspänstigen der Schande ausgesetzt, und jedem der an den Abfall gedacht hat, eine Furcht einjagen wollen; da es zu vermuthen war, daß Leute, die auf die Satire empfindlich sind, sich nicht erkühnen würden, sich durch eine Religionsveränderung dieselbe zuzuziehen; weil so viel furchtbare Beyspiele sie gelehrt, daß ihre Partey gewohnt sey, diese Drohung wohl auszuführen.

Qui me commorit (melius non tangere clamo)
Flebit et insignis tota cantabitur vrbe.
(Horat. Sat. I, Lib. II, v. 45.)

Allein wenn der Nutzen an dieser Seite sichtbar gewesen, so ist es der Schade von andern Seiten nicht weniger gewesen; und also könnte man

sich

sich ein wenig verwundern, daß die Vorhersehung der bösen Folgen die Empfindlichkeit nicht ein wenig gemäßiget hat. Nichts war geschickter gewesen, die Gegner in ihren Irrthümern zu verhärten, als die Galle solcher persönlichen Satiren. Jede Partey bildet sich ein, daß die Anhänger der andern, Sklaven eines blinden Vorurtheils, und einer parteyischen Hartnäckigkeit sind. Heißt es nun nicht, sie in ihrem Urtheile bestätigen, wenn man den ehrlichen Namen eines Mannes lästert, der uns verlassen hat, und wider ihn keine sittsame, höfliche und liebreiche Antwort auf die Bewegungsgründe anwendet, die er ans Licht giebt; sondern eine heftige und mit Schmähungen und Lästerungen angefüllte Antwort? Die Eroberer eines Neubekehrten geben den Mährchen nicht viel Glauben, die man wider ihn von Seiten der Religion bekannt macht, welche er verlassen hat; sie sehen dieselben als heftige Verleumdungen an: und dieses überredet sie immer mehr und mehr, daß nichts als Parteylichkeit und Halsstarrigkeit, ohne die geringste Vermischung des evangelischen Geistes, in derselben Partey herrsche. Es ist gewiß, daß man, einen Religionsüberläufer, wenn man ihn durch Schmähschriften verfolget, ganz und gar abwendig machet. Vielleicht wäre er wieder in den Schafstall zurück gekommen, wenn man ihm seinen Fehler gelinde und freundlich zu erkennen gegeben hätte: seine Zurückkunft wäre ein Triumph gewesen, den man mit Vortheile dem Siege entgegen stellen könnte, dessen sich der Feind gerühmt hatte. Dieses beraubet man sich aber, wenn man dieses verirrte Schaf noch mehr reizet: es ist fast nicht möglich, daß dieser Mensch sich nicht in Ansehung etlicher in den Satiren enthaltenen Geschichte, die ihn verleumden, höchst unschuldig fühlen sollte. Man läßt in dieselben Nachreden, Muthmaßungen, Verbrämungen des Verfassers u. s. w. einfließen. Hieraus machet er sich eine üble Meynung von seinen alten Brüdern, und von dem Grunde, der sie leitet. Wenn ihn die Wahrheiten, die man ausgebreitet hat, ärgern, so helfen die Lügen nicht wenig zur Vermehrung seines Verdrusses: er erfüllt sich mit einem Hasse gegen die Personen, der ihn geneigt machet, ihre Meynungen zu hassen; so daß, da er anfänglich nur ein äußerlicher Proselyte gewesen, er es auch in Ansehung des Innerlichen wird. Der Zorn bringet diese Wirkung hervor. Es ist wahrscheinlich, daß Johann Spondan, mit dieser Leidenschaft angefüllt gewesen, und wegen der abscheulichen Lästerungen, die man wider ihn herum gehen lassen, alle Begriffe verbannet, die ihm seine erste Religion hätten anpreisen können. Er ist in dem katholischen Glauben durch die Empfindlichkeit wider die Reformirten bestärket worden. (Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Herbstmonat 1686, a. d. 1096 S.) Die Reden des Du Perron waren nicht so geschickt, als dieses, ihn darinnen zu bestärken.

Man mag mir, so lange als man will, diese Worte des Psalmisten einwerfen. Imple faciem eorum ignominia, quaerent nomen tuum, Domine. (Ebendas. Hornung 1685, 2 Art. 151 S. der andern Ausgabe.) Ich werde antworten, daß, wenn man dieses Gebeth thut, man der Ausführung desselben der göttlichen Vorsehung und nicht den Federn satirischer Scribenten überlassen muß. Sie sind nicht sehr geschickt, diejenigen wieder auf den guten Weg zu bringen, welche sie deswegen lästern, daß sie sich davon abgewendet haben. Sie haben nicht sehr begriffen, daß der evangelische Geist ein Feuer sey, welches erleuchten und wärmen, aber nicht verbrennen, calciniren und brandmarken soll. Man muß von demselben sagen, was ein spanischer Schriftsteller von dem Feuer der ehrbaren Liebe gesaget hat: arde y no quema: alumbra y no damna; quema y no consume, resplende y no lastima, purifica y no abrasa; y aun calienta y no congoxa. (Guevarra. Siehe des Scuderi Vorrede zu dem Gedichte Alarich.)

Was die Nutzbarkeit anbelanget, die man aus der Kunst, sich durch Satiren furchtbar zu machen, hat ziehen wollen, so ist dieß eine Sache, darinnen man beyde Widerspiele sieht. Ich will nicht leugnen, daß Leute, welche sehen, daß man ihre Fehler erträgt, so lange, als sie ein wenig eifrig für ihre Religion zu seyn scheinen; daß sie aber, wenn sie dieselbe verlassen, zum Grunde von Lästerschriften dienen werden, nicht durch die Furcht vor Verleumdungen, von der Abschwörung abgehalten werden können. Ein Satirenschreiber kann wohl den Schuldigen ein Schrecken machen.

> Ense velut stricto, quoties Lucilius ardens
> Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens est
> Criminibus, tacita sudant praecordia culpa.
> (Iuuen. Sat. I, v. 165.)

Er kann aber auch Unruhe in dem Herzen eines ehrlichen Mannes erwecken, welcher wegen seines guten Namens empfindlich ist. Man kennet die Gewalt der Verleumdung nur allzusehr: das Zeugniß des Gewissens hilft nicht wider die menschliche Leichtgläubigkeit. Allein ist es denn endlich ein so ansehnlicher Vortheil, die räudigen Schafe in dem Schafstalle zu behalten? und muß man sich nicht einbilden, daß die Furcht vor Verleumdungen für Leute ein schwacher Schlagbaum seyn wird, welche andere Leidenschaften zur Empörung anfeuern und versichert seyn können, daß man sie bey der andern Partey mit offnen Armen annehmen, und sie darinnen als tugendhafte und der Lästerung unwürdige Personen ansehen wird? S. die Anm. (M) bey dem Art. Cayet, und diese Worte des Dalläus an den P. Adam. So bald sich Cottibi, **welchen ihr seit etlichen Jahren wegen der allerunfläthigsten Laster unaufhörlich angeschwärzet habet, bey euch angebothen, so habet ihr ihn mit offenen Armen aufgenommen. Er ist auf einmal viel weißer, als der Schnee, geworden.** (Replique au P. Adam, III Partie.) Die Religionsveränderung ist bey den Bekehrern eine wunderthätige Lauge; man sollte sagen, daß sie sich das Recht zueignen, dasjenige zu versprechen, was Gott in der heil. Schrift (Es. I, 18) verspricht. **Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.** Man merke, daß die Gegner, um die Kräfte der Satiren zu schwächen, sie für einen Kunstgriff ausgeschrieen und endlich vorgegeben haben: daß diese ausgeleerte Mine keine Wirkung gethan. Wir wollen doch noch einen neuern Schriftsteller anführen.

„Diese Erklärung : : : ist zu der Absicht eben so nützlich, welche „sich der Verfasser (nämlich Jurien) vorgesetzet hat, den guten Namen „aller derjenigen anzuschwärzen, die sich bekehren, damit die Befürchtung, unter verlästerten Leuten begriffen zu werden, die andern abhalte, „Katholiken zu werden. Ich bekenne, daß damals, da sich die protestantische Partey diese Kriegslist erdacht, es anfänglich einfältige Leute „gegeben habe, die sich dadurch hintergehen lassen, und aus Furcht ihren guten Namen zu verlieren, in dem Irrthume geblieben sind: allein „dieser Kunstgriff ist ganz unnützlich geworden, weil heutiges Tages alle „Welt weis, daß die vernünftigen Personen, so wohl Katholiken, als so „genannte Reformirte, dergleichen Verleumdungen keinen Glauben mehr „geben, seit dem sie allgemein geworden, und niemanden schonen. Man „weis, daß man nur ein Neubekehrter seyn darf, um bey den Protestanten den Namen eines ehrlichen Mannes zu verlieren, und in ihrem „Gemüthe nichts mehr von allem demjenigen zu seyn, was man zuvor „gutes gehabt hat (*). Also haben diejenigen, welche sich angelegen „seyn lassen, über diese Materie zu schreyen, das Unglück, daß sie von niemanden gehört werden, und mit Schärfung der Pfeile der Lästerung die „Zeit verderbet haben, welche niemand verletzen, und auf sie selbst zurück „prallen.„ (Bruyes, Réfutation des Reponses faites à son Examen, p. 299, 300, holl. Ausg. 1686.)

(*) Siehe in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, August 1686, 879 S. daß er diese Anmerkung wiederholet hat. Siehe auch die Replique de Cottiby, p. 209, 210, und was ihm Dalläus im 22 Cap. des II Th. geantwortet hat.

Es ist etwas wunderliches in der Sache gewesen, davon wir reden. Denn, ehe ein Mann abschwöret, so hat man ihm alle Merkmaale der Hochachtung in seiner Partey gegeben; allein so bald als er abgeschworen hat, so haben auch die Sachen die Gestalt verändert. Er ist von den alten Brüdern durchgehechelt, und von den neuen heraus gestrichen worden. P. Adam hat den Reformirten diesen Vorwurf wegen des gewesenen Predigers Cottiby gemacht; allein Dalläus hat ihm so gleich wieder eines versetzet: (Reponse à Adam et Cottibi, Part. III, ch. IV, VI und VII) er hat ihm gezeiget, daß die Katholicken, welche den reformirten Prediger Cottibi (ebend. 144, 145 S.) durch Lieder und gedruckte Bücher zerlästert, den Cottibi, ihren Neubekehrten, mit Lobsprüchen überhäufet haben.

Bruyes hat eine Beobachtung gemachet, welche sich auf des P. Adams seine bezieht. „Ich will mich hier, saget er auf der 312 S. wegen der „Vorwürfe nicht rechtfertigen, welche mir einer von diesen Scribenten „gemachet hat, daß ich mein ganzes Leben mit Spielen und Lüderlichkeit „zugebracht, daß ich ein Mann ohne Gottesfurcht, und fast ohne Religion sey. Ich weis, daß die Herren von der sogenannten reformirten „Religion, diese Gedanken nicht immer von mir gehabt; wenigstens haben sie dieselben damals nicht von mir gehabt, da mir alle reformirte „Prediger von Montpellier die Ehre erwiesen, sehr oft ganze Tage in „meinem Hause so wohl in der Stadt, als auf dem Lande zuzubringen; „da mir die Protestanten in Languedoc ihre geheimesten und wichtigsten Geschäffte anvertrauet; wenn sie mich nach Toulouse, und zu ihren „Synoden abgeordnet; und endlich zu Genf, zu Saumur und zu Amsterdam das Buch übersetzen und drucken lassen, welches ich zur Vertheidigung ihrer Religion gemacht hatte, als ich in ihrer Partey war.„

Der gewesene Capuciner, P. Basilius, welcher, da er reformirt geworden, von den Katholicken gelästert worden, (siehe den P. Veron, in dem Buche Apostat vicieux betitelt) hat sich unter andern Mitteln durch die Hochachtung vertheidiget, die man ihm allezeit in seinem Orden bezeuget hatte. Man sehe seinen **beschämten Lügner**, zu Sedan 1639 gedruckt.

(D) **Mola hat sein Streitbuch unvollkommen herausgegeben.**] Dieß ist eine Antwort **auf Theodors Beza Tractat von den Merkmaalen der Kirche.** Sie enthält 317 Octavseiten, und ist zu Bourdeaux beym Simon Melanges 1595, durch Florimonds von Remond Besorgung gedruckt worden, der eine Vorrede dazu gemacht hat, daraus ich bereits ein Stück angeführet habe. Hier sind aber noch andere. **Kaum war der Verfasser auf halbem Wege,** „als es ihm an verschiedenen „guten Büchern fehlte, die er nöthig hatte. Um nun dieselbe zu erhalten, und mit den Gelehrten davon zu sprechen; denn er hatte kein ander Gespräch, als mit sich selbst, so kam er von da in diese Stadt Bourdeaux. Weil er Tag und Nacht mit ungemeiner Begierde, und mehr „als ihm seine Gesundheit erlauben konnte, arbeitete, (denn er hatte einen schwachen und kränklichen Körper, aber einen starken und geistreichen Verstand) so verderbte sein langwieriges Wachen, seine Unverdrossenheit bey den Büchern, nebst der ungewöhnlichen Strenge des vergangenen Winters, seine Gesundheit; doch ohne daß er deswegen von seiner „Arbeit abließ. Da ihm nun seine Freunde den Nachtheil vorstellten, „den er sich zuzog, da er unaufhörlich bey den Büchern angenagelt war, „und in einer kalten und flüßigten Studierstube wohnte: so gab er doch „weder dem Körper noch dem Geiste einige Ruhe. Ich muß eilen, (sagte er) denn ich sehe voraus, daß der Abend anbricht, daß ich ausziehen „und meinen Posten verlassen werde. Wenn ich sterbe, so wird es rühmlich seyn, mit den Waffen in der Hand, wie ein wackerer christlicher „Kämpfer, zu sterben. Da sich aber endlich sein Uebel und seine Unpäßlichkeit mit der Arbeit verdoppelte, so ward er von einem Seitenstechen „befallen, welches diesen magern und ausgemergelten Körper bald unter „die Erde brachte. : : : **Seine Krankheit : : : währte „nur neun Tage.** „ Gegen das Ende der Vorrede steht folgendes: „Nun mein Leser, hier hast du sein Buch; es ist zwar unvollkommen, es „zeiget aber doch von der Vollkommenheit seines Werkmeisters. Ewig „Schade, daß er es nicht zu Ende gebracht, und dasjenige, was uns davon übrig ist, noch zuletzt verbessert worden! denn dieses ist nur der „Entwurf seiner ersten Begriffe, welcher uns eine Einrichtung in drey „Bücher, und viel stärker, und besser geordnete Vernunftschlüsse versprochen hat; ich geschweige der Sprache, welcher Theil eines Buches erst „zuletzt auspoliert wird. Gott weis, daß Spondan es auch daran nicht „würde haben ermangeln lassen, wenn er es unternommen hätte, da er „mit allen Zierrathen einer vollkommenen Beredsamkeit geschmücket zu „seyn schien, wie seine Schriften bezeugen, und ungemein fähig war, seine Gedanken natürlich vorzutragen; so daß man kaum drey Wörter auf „drey Bogen dieses ganzen Werkes ausgestrichen, gefunden hat. Ich „glaube, daß ihm in diesem Stücke niemand gleich gewesen. Man sah „seine Fähigkeit vollkommen aus dem Buche, Idée des Religions; allein „der Tod hat diesen Anschlag und noch verschiedene andre gestört, welche „er zur Vertheidigung der Kirche vorhatte.„ (Vorrede zu Spondans Antwort, auf den Tractat von den **Merkmaalen der Kirche.**)

Stancarus (Franciscus) zu Mantua gebohren, hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er war einer von denen, welche mit dem meisten Erfolge an Einführung der reformirten Religion in Pohlen gearbeitet haben. Er ward nach Cracau berufen (A), um daselbst die hebräische Sprache zu lehren [a]; allein als man bemerkete, daß er die Lehren der Protestanten in seine Vorlesungen mit einfließen ließ, so verklagte man ihn bey dem Bischofe von Cracau [b], welcher ihm dieses Amt verschaffet hatte; und, als er erfuhr, daß er ein Ketzer wäre, ihn so gleich ins Gefängniß schickte [c]. Er kam aber durch die List oder das Ansehen einiger Herren wieder daraus, und fand eine gute Freystatt in dem Hause des Nicolas Olesnicki [d], eines Edelmanns, dessen Stand, Verdienst und Herzhaftigkeit ihn sehr schätzbar machten [e]. Er trug ihm vor, man sollte den römischen Gottesdienst aufhören lassen, und die Bilder niederreißen; allein Olesnicki hielt, da er seine Freunde zu Rathe gezogen hatte, es nicht für dienlich, auf einmal dazu zu schreiten (B), er ließ nur das Nachtmahl auf seinem Schlosse auf die Art halten, wie Stancarus es haben wollte. Einige Zeit hernach führte man die ersten Absichten dieses Glaubensverbesserers aus, man jagte die Mönche weg, welche die Kirche des Ortes bedienten, man brach die Bilder ab und verbrannte sie [f]. Olesnicki stiftete eine reformirte Kirche zu Pinczov 1550, und zog viel wegen ihrer Gottesfurcht und Wissenschaft berühmte Leute dahin [g]. Unser Stancarus legte daselbst eine schöne Schule an [h], und setzte funfzig Regeln der Glaubensverbesserung für die Kirchen in Pohlen auf (C). Er ward einige Zeit hernach nach Preußen geschickt, und war in Königsberg, ein Jahr über, Professor der hebräischen Sprache [i]. Es entstunden hitzige Zänkereyen zwischen ihm und Osiandern, und dieses hatte viel klägliche Folgen für die Rechtgläubigkeit, Osiander lehrte: daß der Mensch durch die wesentliche Gerechtigkeit Gottes gerechtfertiget werde, und daß Jesus Christus unsere Gerechtigkeit nach der göttlichen Natur sey. Der ein wenig allzuhitzige Stancarus fiel aus Lust zum Widersprechen, da er sich von diesem Irrthume entfernte, auf das andere extremum, und behauptete, Jesus Christus sey unser Mittler bloß nach der menschlichen Natur [k]. Er soll diese Lehre aus dem Peter Lombard geschöpfet, und diesen Schriftsteller bewundert haben (D). Er wollte sie auch in Pohlen einführen, fand aber viel Schwierigkeiten, die er nicht überwinden können. Sie ist auf etlichen Synoden verdammt [l] (E), und diese Verdammung 1560 auf dem von Xian bestätiget worden, wobey sich funfzig reformirte Prediger, und die meisten großen Herren von ihrer Partey, nebst vielen Adel befunden haben. Nichts desto weniger sind die Kirchen in Pohlen mit dieser Lehre, so lange als Stancarus gelebet, beunruhiget worden (F). Nachdem er nun zu Stobnitz beym Peter Zborow gestorben war [m], so hat man nicht mehr davon geredet; allein man hat gesehen, daß die arianische Lehre daraus zufälliger Weise neue Kräfte gezogen hatte (G). Dieses könnte Anlaß zu vielen Betrachtungen geben (H). Stancarus hat alle Ehre seiner ersten Handlungen durch die Unruhen verlohren, welche er nach diesem erreget, da er seiner Eitelkeit und Spitzfindigkeit allzuviel Raum gegeben [n]. Er hat verschiedene Schriften herausgegeben (I). Man irret sich erbärmlich, wegen der Beschaffenheit seiner Meynungen, wie ich bey des Moreri Fehlern zeigen werde (K). Er hat ganze Ströme von Schimpfworten in den Schriften ausgeschüttet, die er wider seine Gegner verfertiget hat; und hat sich mit dem Rechte der Wiedervergeltung, der Wichtigkeit der Ketzereyen, welche er zu bestreiten glaubte, und so gar mit dem Beyspiele der Apostel entschuldiget [o]. Er hat sich gerühmt, daß er, wie der heil. Athanasius verfolget und verdammet worden (L). Ich weis, daß er in Siebenbürgen gelehrt hat; allein ich weis nicht, zu welcher Zeit [p]. Das Buch, welches Chimaera betitelt ist [q], und welches Stanislaus Orichovius wider ihn gemacht hat, enthält viel Gründe und viel Schmähungen; allein was die Gründe anbelanget, so beweisen sie bloß, daß der König von Pohlen, diesen Mann und alle diejenigen ausrotten müsse, welche neue Lehren in dem Königreiche ausstreuen. Auf diese Art muß man, nach seinem Erachten, die Schlußreden der Sectirer widerlegen. Er bekennet auch, daß er unter währender seiner Priesterschaft eine Frau geheirathet; allein er verheelt den Abfall, den ihm Stancarus vorgeworfen hat (M).

Wir werden dem obigen noch etwas beyfügen. Einige Schriftsteller sagen, er sey zu Villac gewesen [r], als ihn der Bischof von Cracau zu Anfange des 1550 Jahres kommen lassen (N), um die hebräische Sprache zu lehren. Sie erzählen, er sey, nachdem er aus dem Gefängnisse dieses Prälaten entwischet [s], nach Dobrezko zum Stanislaus Stadnizki geflüchtet, und habe daselbst eine Schule angeleget, welche, so lange als Stanislaus gelebet, ziemlich blühend gewesen; nach dem Tode dieses Gönners, habe er sich zum Hieronymus Philippow, und dann nach Pinczow zum Nicolas Olesnicki begeben. Ich habe [t] einen pohlnischen Scribenten angeführet, welcher die Stiftung der reformirten Kirche zu Pinczov ins 1550 Jahr setzet; allein Regenvolscius setzet sie ins 1559 Jahr (O). Er beobachtet, daß Stancarus von diesem Orte durch den Grafen von Ostrorog berufen worden, die Kirchen in Großpohlen zu verbessern, und daß man ihm zum Gefährten den Felix Cruciger beygesellet [u]. Man merke, daß Stancarus zu Basel Doctor in der Arzneykunst geworden, und daß ihm Sigismund August das pohlnische Indigenat 1569 geschenket hat [x]. Er ist zu Stobnitz, den 12 des Wintermonats 1574, im drey und siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben. **Franciscus Stancarus**, sein Sohn, der den 2 des Weinmonats 1562 gebohren war, ist reformirter Prediger der Kirche von Oxa bis an seinen Tod gewesen, welcher sich den 28 März 1621 eräuget [y].

a) Laetus, Compend. Hist. Vniuers. p. m. 389. b) Er hat Samuel Maciejowski geheißen. c) Ebendas. d) Stanislaus Lubieniecius, Hist. Reform. Polonicae, Lib. I, c. V, p. 31. e) Ebend. 32 S. f) Dehinc Monachos coenobio et imagines templo eiecit, quin et has frangi et comburi fecit (Olesnicius). Ebend. 31 S. g) Ebend. 33 S. h) Laetus, Compend. Hist. Vniuers. p. m. 389. i) Micraelius, Syntagm. Hist. Eccles. p. m. 866, 870. k) Ebend. 866 S. l) Laetus, Compend. Hist. Vniu. p. 411. m) Ebend. n) Siehe die Anmerkung (I). o) Siehe die Zuschrift seiner Antwort an die Gottesgelehrten von Zürch und von Genf. p) Stancarus, de Trinitate et Mediatore aduersus Tigurin. 7 Bl. des Bogens F. q) Es ist zu Cölln 1563 in 8 gedruckt worden. r) Eine Stadt in Kärnthen. s) Siehe die Anmerkung (O). t) Im Texte des Artikels, die Anführung g). u) Aus dem Regenvolscius, Histor. Eccl. Slauon. Prouin. p. 125, 126. x) Ebend. 414 S. y) Ebend.

(A) **Er war nach Cracau berufen worden.**] Johann Lätus versichert, daß ihn der Bischof von Cracau selbst zum Professor der hebräischen Sprache dahin berufen. A Macieiouio Episcopo Cracouiensi: euocatus erat, vt linguam S. Cracouiae doceret. (Compend. Hist. Vniv. p. m. 389.) Allein Stanislaus Orichouius, saget in Chimaera, fol. 4 et 23, daß, da er aus Italien als ein Ketzer verjaget worden, und keine Bedienung in Deutschland finden können, er von da nach Pohlen gegangen sey, allwo man ihm erlaubt, das Hebräische zu Cracau zu lehren; weil man nicht gewußt, was er war, sondern nur, daß er diese Sprache verstund. Weil aber diejenigen, welche dieses sagen, zugleich seine Feinde und des Bischofs von Cracau Freunde sind, so könnten sie wohl irgend einen Umstand unterdruckt haben. Nichts desto weniger glaube ich, daß ihn dieser Bischof nicht aus Italien kommen lassen, und seine Geschicklichkeit im Hebräischen nicht eher gekannt hat, als nachdem er ihn in Pohlen gesehen hatte. Siehe die Anmerkung (N).

(B) **Olesnicki : : : hat es nicht für dienlich gehalten, auf einmal dazu zu kommen.**] Wir wollen die Erzählung eines Römischkatholischen sehen: Coepit errorem (Stancarus) instaurare Zwinglii, in idque operam dare, vt abduceret Olesnicium a religione paterna et persuaderet illi religionem externam. Cuius ad praescriptum imagines e fano tolli, coenam pro vsitata peregrinam instituі, Sacra quae Monachi in eius oppidi fano religionibus vetustis administrabant, explodi iubet. Erat hoc fanum cum adiuncta Monachorum domo, munificentia Sbignei Olesnicii operose extructum ac liberaliter ditatum, quod profanare Stancarus properabat, cuius consilium cum Olesnicio videretur periculosum esse, ne quid inconsiderate faceret, vocat amicos ac in consilium adhibet, in quo, variatis sententiis, illa postremo vicit, vt imagines cum reliqua supellectili saluae in fano manerent: Monachi etiam veteri instituto sacra facerent, quod nihil earum rerum mutari tum posset impune: adesse Regem in proximo, Episcopum etiam Cracouia nondum discessisse, fore hisce rebus mutandis aliud tempus magis idoneum. In praesentia placere coenam institui, idque fieret in Arce priuatim, non in fano publice, quod in oppido subiectum est arci. Secundum hanc sententiam permittunt Stancaro nouae coenae modum praescribere, ac illius vsum docere. (Orichouius, Annal. III, beym Stanislaus Lubieniecius, Hist. Reformat. Polon. Lib. I, c. V, pag. 31, 32.) Man kann hieraus des Stancarus Temperament erkennen. Wenn er die Gabe der Standhaftigkeit nicht gehabt, so ist seine Laulichkeit nicht Ursache daran gewesen; er selbst ist hitzig gewesen, und sein Gönner, hat als ein Soldat, nach dem Rathe der Layen, welche diese Sache geprüfet, Wasser in dieses große Feuer gegossen. Man merke doch nur, eine Nachläßigkeit des socinianischen Schriftstellers, den ich angeführet habe. Er führet die ganze lateinische Stelle an, um mit dem Zeugnisse eines pohlnischen Jahrbuchschreibers zu beweisen, daß Stancarus die Mönche verjagen, und die Bilder niederreißen lassen; und die Stelle dieses Chronikenschreibers lehret uns gerade daß dieses nicht geschehen sey. Wo hat doch Lubieniecius seinen Verstand? Spondan hätte ihm zeigen können, was er hätte anführen müssen. (Aufs 1551 Jahr, 22 Num. 538 S.) Aduersus Stancarum prodiit Orichouii Roxolani elegans libellus titulo Chimaera - - - vbi ait - - - (fol. m. 24 verso) eum Pinczouiam Cracouiensis municipii oppidum se contulisse, ibique punico incitatum furore in templa irruisse, imagines sanctorum sustulisse, memorias Martyrum deleuisse, altaria euertisse, sacra profanasse, gazam ecclesiasticam diripuisse, denique sacerdotes ex oppido exterminasse. Siehe die Anmerkung (O).

(C) **Er hat funfzig Regeln der Glaubensverbesserung für die Kirchen in Pohlen aufgesetzet.**] Man würde ihm Unrecht thun, wenn man voraussetzte, daß er ein stillsitzender Glaubensverbesserer gewesen, welcher, bey seiner Schule zu Pinczov geblieben, und seine Verordnungen oder Rathschläge überall hingeschickt. Es ist gewiß, daß er seine Person selbst gebraucht. Stancarus Ecclesias a papatu reformauit. L. Canones instaurandarum Ecclesiarum conscripsit. (Laetus, Comp. Hist. Vniu. p. m. 389.) Da dieser Beweis allzu schwach ist, so lasse man ihn fahren; man halte sich an diesen: Stancarus - - - ad reformandas Ecclesias ab Anno 1553 magno studio incubuerat: in quam rem hortatu Iacobi Comitis Ostrorogii libros conscripserat. Cum enim ei, tum Felici Crucigero et aliis piis Viris, mota in ditione Cracouiensi persecutione - - - aliae sedes quietae quaerendae essent, in

in maiorem Poloniam concesserat et Ostrorogii protectu tutus permanserat. A quo Anno 1553 dimissus in Minorem Poloniam cum eodem illo Crucigero reuerterat et reformandis ab idololatria ecclesiis pro tempore operam dederat, fauore Stanislai Stadnicii, Hieronymi Philiponii, Nicolai Olesnicii, et aliorum Patronorum Virorum Nobilissimorum et generosissimorum fretus. Stanisl. Lubieniecius, in Hist. Reformat. Polon. Libr. II. cap. VI. p. 116. 117.

(D) **Man saget, daß er diese Lehre aus dem Peter Lombard geschöpft und diesen Schriftsteller bewundert habe.**] Dieses habe ich vor langer Zeit im Micrälius gelesen: *Hic homo tanti fecit* Magistrum Sententiarum, *ex cuius lacunis hauserat errorem, vt dicere non sit veritus*, vnum Petrum Lombardum plus valere, quam C. Lutheros, CC. Melanchthones, CCC. Bullingeros, CCCC. Martyres et Io. Caluinos: ex quibus omnibus, si in mortario contunderentur, non exprimeretur vna vncia verae theologiae. (Syntagm. Hist. Eccles. p. 890.) Florimond von Remond, welcher in der Hist. de la Naiss. et Progrès de l'Heresie, Liv. II. chap. XV. p. m. 222. einen Theil von diesen Sachen und einige andere angeführet, zieht des Stancarus Vertheidigung wider die Gottesgelehrten von Zürch an. Ich habe sie zu Rathe gezogen, und des Micrälius Worte darinnen gefunden. (5 Bl. k, cracauischer Ausg. 1562, in 8.) Man merke, daß sich der Verfasser rühmet: er habe seine Lehre aus den heil. Vätern, und nicht aus dem Peter Lombard genommen, welcher, saget er, **nur die Zeugnisse der Väter und die Lehren der Kirche gesammlet hat.**

(E) = = = **Sie ist in einigen Synoden verdammt worden.**] Johann Lätus (Comp. Hist. Vniu. p. 411.) nennet derselben dreye, den von Sendomir, den von Wladislav und den von Pinczov. Allein Lubienietsky versichert, daß des Stancarus Meynung dergestalt in dem Synodo von Pinczov, im Wintermonate, 1558, untersuchet, (acriter discussa fuit, Histor. Reform. Polon. pag. 117.) und von einem Theile so gut verfochten, und von dem andern Theile so wohl angegriffen worden, daß die Parteyen, ohne etwas zu beschließen, und ohne daß sich der Sieg erkläret hätte, von einander gegangen: Aequo tunc Marte ab vtrinque discessum est, quoque cum sua Sententia ad sua, Stancaro Dubietzcum ad Patronum Stanislaum Stadnicium reuertente. Ebendas.

(F) **Die Kirchen in Pohlen sind durch diese Streitigkeit, so lange als Stancarus gelebet, beunruhiget worden.**] Wir haben gesehen, daß er in den Synoden Verfechter gehabt. Man darf sich nicht darüber verwundern; er war ein Mann, der die Sprachen und die Kirchenväter verstund, der Verstand hatte, der reden und schreiben konnte, der sich seine Meynung fest in den Kopf gesetzet hatte, und über eine sehr schwere Materie disputierte, welche den Dialektikern gar zu viel Anlaß zum Zanken gab. Es würde also zu verwundern seyn, wenn er keine Schüler gehabt hätte. Stancarus vt multa erat non tantum linguarum scientia sed et eruditione, ex scripturis et antiquitate sententiam suam ratione profecto suffragante probabat. Ebendas. Weder Johann Lascus, noch Lismanin, noch Gonezius, noch Crovicius, noch Blandrata, noch verschiedene andere haben ihn jemals zur Veränderung seiner Meynung bringen können. Ebendas. 118 S. Die Kirchen von Pohlen, welche durch diese Spaltungen beunruhiget, und durch dieses Mannes Spitzfindigkeiten verwirret worden, haben den Kirchenrath zu Genf um Rath gefraget, welcher ihnen 1560 durch den Calvin eine kurze und gute Unterweisung hat geben lassen. Siehe Calvins kleine Werke, 682 Seite. Er hat sie durch eine andere wohl zusammenhangende Schrift behaupten müssen. (Siehe in Calvins Briefen, den CCCLII.) Man schonet darinnen des Stancarus Person, ob man sich gleich über seine Heftigkeit gegen den Melanchthon beklaget. Dieser und Peter Martyr haben etwas wider seine Lehre herausgegeben. Der erste hat es mit viel Bescheidenheit gethan, weil er gewußt, daß er mit einem hitzigen Kopfe zu thun hatte. Responsionem de Stancari controuersia perscripsi, quae multo est et breuior et summissior quam postulat magnitudo causae. Sed hominem iracundum et biliosum non volui accendere. Melancht. Epist. DCCCIX. Libr. IV. p. m. 925. Sie ist von 1553. unterschrieben. Stancarus hat sich den Synoden nicht unterworfen, die ihn verdammten. Man sieht aus dem Briefe, welchen die reformirten Prediger in Pohlen an die Kirche von Straßburg, 1562, geschrieben, (es ist der erste unter des Zanchius seinen. Siehe Hoornbeeken, in Appar. ad Controu. Socinianas, p. 29. daß sie ihn des Arianismus, und daß er eine Art des Sabellianismus eingeführet, beschuldiget haben. Er hat inständig um eine neue Unterredung angehalten; allein sie ist ihm abgeschlagen, und seine Bücher sind verdammt und verbrannt worden. Pincouienses, reiecta cum Stancaro, quam multum expetebat, disputatione, in dubium vel in disputationem trahi communem Ecclesiae sententiam, in gratiam vnius inquieti, et arrogantis hominis, indignum existimantis, libros eius condemnasse, et tradidisse rogo, lego apud Stanislaum Hosium, in Iudicio de Censura Heidelbergensium, ac Tigurinorum, de dogmate contra Trinitatem in Polonia tum sparso. Hoornbeek, ebendas. Die Spaltung hat noch 1568 gedauret. Dieses erhellet aus einem Briefe vom Theodor Beza, wo er die Spaltungsstifter, und namentlich den Stancarus ermahnet, sich dem Glaubensbekenntnisse zu unterwerfen, und sich einbildet, daß man ihnen alsdann von ganzem Herzen die Hand der Vereinigung wieder geben würde. Ich will seine Worte um so viel lieber anführen, da sie uns einen merkwürdigen Umstand berichten; daß nämlich Stancarus sehr zweydeutige Glaubensformulare angebothen hat. Omnes illos, qui a vobis discessionem fecerunt, totque consequutis malis aditum patefecerunt, ipsumque adeo Stancarum, precor et obtestor per viscera misericordiae Dei nostri, vt et sui et pacis Ecclesiarum maiorem habeant rationem, istaque abiecta in defendendo semel arrepto dogmate pertinacia, in animum inducant cum Ecclesiis in vere fraternam gratiam, abolitis prioribus omnibus, redire, et sinceris omnium Ecclesiarum orthodoxarum confessionibus aperte potius acquiescere, quam nouas et ambiguas conciliationum formulas scribendo, suspicionem praebere quasi fucare potius manifeste defensos errores, quam semel abiectis illis, veram cum fratribus concordiam inire velint. Id vero si fecerint, non dubito quin dextram illis vltro praebeatis, exsultent in coelis Angeli, applaudant omnes Ecclesiae. (Epist. XXVIII. p. 241. Tom. III. Operum. Sie ist den 1 des Herbstmonats, 1568, unterschrieben.) Wir werden in der Anmerkung (L) sehen, was er von seinen Verfolgungen gesaget.

(G) **Der Arianismus hatte zufälliger Weise neue Kräfte daraus gezogen.**] Des Stancarus vornehmstes Mittel ist gewesen, daß er gesaget, wenn Christus, als Gott, der Mittler gewesen, so ist er, in Ansehung der göttlichen Natur, weniger, als sein Vater: also ist er mit Gott dem Vater nicht gleich wesentlich; also erneuern diejenigen, welche ihn zum Mittler machen, in so fern er Gott ist, der Arianer Ketzerey. Er hat diese Folgerung mit allen Spitzfindigkeiten getrieben, welche ihm sein Witz und die Natur der Materie darbiethen können: dieses hat Anlaß zu einer dritten Partey gegeben: es haben einige, welche eines Theils durch seine, andern Theils durch die Gründe seiner Gegner wankend gemacht worden, behauptet, daß Jesus Christus das Mittleramt, so wohl in Ansehung der Menschlichkeit, mit welcher er in dem Schooße der Maria bekleidet worden, als in Ansehung der göttlichen Natur verwalte, welche geringer wäre, als des ewigen Vaters seine. Blandrata und einige andere, die wegen der Irrthümer, die sich auf die Dreyeinigkeit beziehen, von Genf geflüchtet, haben sich des Stancarus Gründe zu Nutzen gemachet; sie haben vorgegeben, daß man, da seine Gegner sie nicht auflösen können, ein ander Lehrgebäude suchen müsse. Hieraus nun sind in Pohlen die Tritheiten, die Arianer, und endlich die Socinianer entstanden. Lubienietski will, daß der Synodus von Pincov, wo man des Stancarus Sache aus dem Grunde untersuchet, und wobey der Vortheil des Kampfs gleich gewesen, der Umwerfung, von der Lehre der Dreyeinigkeit, Thor und Angel geöffnet habe. Haec mox, vt et illa Serueti de praeeminentia Patris, Viros pios et doctos ad hoc argumentum discutiendum haud leuiter incitauit. Itaque merito illam Synodum Pinczouiae Anno 1558 celebratam Andreas Lubieniecius Senior in MS. de Synodis magnum ingressum ad demoliendum dogma Trinitatis fecisse dixit. - - - Et certe ex his, quae secuta sunt in illa Pinczouiana Synodo portam ad discutienda vulgo recepta dogmata apertam esse, nemo non videbit. Hoc enim ipso anno cum venisset Pinczouiam Blandrata, quem inuidia Caluini Geneua expulerat, habitis Pinczouiae cum Lismanino, multis de hoc argumento sermonibus, et videns Stancari aduersarios ei non satisfecisse, tantum effecit, vt et ille de dogmate Trinitatis dubitare inceperit. Hinc Lismaninus in suspicionem Arianismi, apud Ministros insolitis erroribus tenacius adhaerentes, incidit. (in Histor. Reform. Polon. p. 118.) Calvin hat allezeit gefürchtet, daß des Stancarus Gegner auf eine andere Ausschweifung fallen möchten; und mit Betrübniß gesehen, daß seine Furcht nicht ohne Grund gewesen war. Er schreibt an die Brüder desselben Landes: Tabulam nuper in Polonia editam, quae Christum et Spiritum sanctum alios a Patre deos facit, non sine acerbissimo moerore inspexi. Pridem me haec cura, non abs re anxium tenuit, ne fratres minus in Scriptura exercitatos abriperet Stancari importunitas, vt vitandae vnius absurditatis causa, in aliam foediorem laberentur. Accidit ergo quod timui, ac tristi exemplo patefactum est, quam noxia sit pestis contentio, vbi magis propositum est, aduersarium vincere, quam bonam causam simpliciter tueri. Crassum Stancari delirium merito a fratribus Polonicis repudiatum est. Sed dum sibi ab vna diaboli astutia cauent, obrepsit alter impostor Blandrata Stancaro deterior: et hac occasione abusus est ad errorem non minus detestabilem spargendum. Caluin. in Admonitione ad Fratres Polonos, ne triplicem in Deo Essentiam pro tribus Personis imaginando, tres sibi Deos fabricent. init. pag. 683. Tractatuum Theologic. Wir wollen eine sehr schöne Stelle aus einem andern Briefe nehmen, den er 1563 an sie geschrieben hat, welche uns diese bösen Wirkungen der Disputation und den Fluch zeiget, den Gott gemeiniglich über die Arbeit derjenigen ausschüttet, welche nicht so wohl disputieren, um der Wahrheit den Sieg zu verschaffen, als um ihre Gegner unter die Füße zu bringen. Ebendas. 686 S. Porro teterrimus hic error, qui apud vos grassatur, fauorem obtinuit ex immodico contentionis feruore. Nam cum Stancarus insulsus Sophista, et rabula improbissimus commenta sua ingereret, Christum Mediatorem duntaxat esse, quatenus homo est, ideoque apud totam Trinitatem intercedere, optimum compendium quidam esse duxerunt, si responderent, solum Patrem vere et proprie esse Deum. Ita effugium illud nimis cupide multi arripuerunt, quod ita putarent nullo negocio refutari Stancari ineptias. Sic vt veteri prouerbio dicitur, nimium altercando veritas amissa fuit. Equidem non dubito quosdam inscitia vel inconsiderata facilitate lapsos esse: verum coniicere simul licet, nonnullos (er versteht den Blandrata, u. Gentilis, Johann Paul Alciat, die er kurz hernach nennet.) astute captasse occasionem, vt execrabile delirium, quod plausibile fore sperabant, simplicibus impune obtruderent. Dieß heißt nach der französischen Uebersetzung, von Calvins kleinen Werken: „Uebrigens hat dieser gefährliche und abscheuliche Irrthum, der sich in eurem Lande ausgebreitet hat, aus allzugroßer Disputiersucht, Gunst und Ansehen erhalten. Denn als „Stancarus, dieser rasende Sophist und Zungendrescher, seine Träumereyen vorgebracht, daß nämlich Jesus Christus nur Mittler sey, in „so fern er ein Mensch ist, und gleichwohl bey der ganzen Dreyeinigkeit „fürbitte; so haben einige dafür gehalten: es sey das Beste und Kürzeste, „wenn sie geantwortet, daß der Vater allein wahrer und eigentlicher „Gott sey. Auch haben verschiedene allzusehr auf dieser Ausflucht bestanden, weil sie gemeynet: Stancarus sey mit allen seinen Narrheiten, durch dieses Mittel, am allerleichtesten zurück zu treiben. Also, „wie das alte Sprüchwort saget: ist die Wahrheit durch allzuvieles „Streiten verlohren worden. Gleichwohl zweifle ich nicht, daß nicht „einige entweder aus Unwissenheit, oder aus unbedachtsamem Leichtsinne „darein gefallen sind: allein es ist auch sehr wahrscheinlich, daß andere „auf eine listige Art nur Gelegenheit gesucht haben, den Einfältigen und „Unwissenden diese verfluchenswürdige Schwärmerey vorzutragen, welche denselben, wie sie meynten, angenehm und beliebt seyn würde.„ (kleine Tractate Calvins, genfer Ausg. von 1611, 2296 S.) Theodor Beza hat auch erkannt, daß der Tritheismus und Arianismus, welche sich in Pohlen erneuert, ihren Urspung aus des Stancarus Streitigkeiten hergeleitet haben. In Apologia altera ad Claudium de Xainctes, p. 345. Tom. II. Operum. Siehe auch, was er in Calvins Leben, unter dem 1560 Jahre, 381 a. d. S. des III Bandes seiner Werke saget.

Prüfung der Klage wider die Menge der Akademien und Professoren.

(H) **Dieses könnte zu vielen Betrachtungen Anlaß geben.**] Gleichwohl werde ich nur wenige machen, und mit denen Klagen anfangen,

fangen, welche gewisse Leute wider die Wissenschaften führen. Wäre es nicht besser, die Akademien eingehen zu lassen, als so viel Professoren in allerley Facultäten zu erhalten? Eben diese sinds, welche die Ketzereyen gebähren, oder diejenigen erziehen, welche die Irrthümer ausbreiten und vermehren. Das Volk, das heißt, alle diejenigen, welche nicht berufen sind, die Religionsmaterien zu erklären, behalten die Beylage des Glaubens, die man ihnen anvertrauet, ganz und unverletzt. Man lehre sie einmal, daß man die Dreysaltigkeit der Personen, die Einheit der göttlichen Natur, die Menschwerdung des Wortes, sein Mittleramt u. s. w. glauben muß; so werden sie alle diese Geheimnisse glauben, ohne deren Reinigkeit jemals zu verändern und einander zu beunruhigen. Allein, die Lehrer verfahren nicht auf diese Art: einige wollen sich durch scharfsinnige Erklärungen hervor thun, und die andern wollen es ihnen nicht erlauben. Dieses nun giebt Anlaß zu Streitigkeiten, welche die Quelle trüben, und sie in verschiedene schlammichte Bäche vertheilen. Der ersten Vertheilung folget bald die andere, und so weiter: die Fruchtbarkeit, oder vielmehr die Ansteckung in dieser Art, ist erstaunlich. Man höret bald nichts mehr reden, als von Sectirern, von Apollinaristen, Arianern, Eutychianern, Macedonianern, Monotheliten, Nestorianern, Sabellianern u. d. m. (Ich folge der alphabetischen Ordnung, und nicht der Zeitrechnung.) Wenn man nun einen Stammbaum der Ketzereyen aufsetzte, so würde man sehen, daß ihre Abstammung vornehmlich auf diese zwo Ursachen gegründet ist: 1, die Disputierenden wollen sich allzuweit von ihren Gegnern entfernen; dieserwegen fallen sie auf das andere Widerspiel; 2, die Begierde zu überwinden nöthiget sie, ihre Einwürfe so weit zu treiben, daß sie ihnen entweder zurückgeschoben werden, oder einer dritten Parten günstig seyn kann. Was thut man nun, dieser Beschwerlichkeit abzuhelfen? Man verläßt den Ort, den man nicht vertheidigen kann, und befestiget sich mit einer neuen Erfindung. Dieses aber bringet eine ganz verschiedene Lehrverfassung hervor, welche ein anderer Lehrer wieder von neuem verbessert, weil er sie nicht für ordentlich und verbunden genug hält. Ein anderer, der sich einbildet, daß die beyden Parteyen wechselsweise überwinden, oder überwunden werden, nachdem sie entweder den Angriff thun, oder sich nur vertheidigen, glaubet, er müsse eine neue Lehrmeynung erkiesen. Alle diese Unordnungen hat man in des Stancarus Handel gesehen. Er hat sich mit dem Osiander, seinem Amtsgenossen, schon zu Königsberg * gezanket; und, um ihn desto besser zu bestreiten, so hat er der Menschheit Christi alles beygemessen, was jener der göttlichen Natur zugeeignet. Als er nun von Königsberg nach Frankfurt an der Oder gegangen, (Melch. Adam in Vit. Theol. German. p. 234.) hat er daselbst einen Gegner (Namens Andreas Musculus) angetroffen, der sich auf eine neue Seite wandte, um ihm desto besser zu begegnen; denn man behauptet: er habe gelehret, Jesus Christus, der so wohl als Gott, denn als Mensch, unsere Gerechtigkeit, unser Mittler ist, sey, seiner göttlichen Natur nach, gestorben. Stancarus, da er nach Pohlen zurückgekommen, hat daselbst seine Meynung so hitzig behauptet, und seine Gegner so heftig des Arianismus beschuldiget, daß er vielen Personen Anlaß gegeben, die arianische und dann die samosatenische Secte zu erneuern. Ich glaube, daß man so geurtheilet: 1, die Einwürfe der andern Prediger bewiesen, daß die Menschheit Christi allein, unsere Vermittelung nicht wäre; 2, ihre Einwürfe bewiesen, daß ein mitwesentlicher Sohn Gottes nicht Mittler seyn könnte. Man gieng also die Mittelstraße, zwischen diesen zweyen Widerspielen: daß nämlich Jesus Christus, der nicht mitwesentliche und mit unserer Natur bekleidete Sohn Gottes, unser Mittler, in Ansehung der menschlichen Natur, und in Ansehung der geistigen Natur wäre, welche er gehabt, ehe er gebohren worden. Dieß sind die unglücklichen Früchte der theologischen Streitigkeiten und der öffentlichen Lehrstühle!

* Der berühmte Hartknoch erzählet diese Sache in seiner preußischen Historie, II Th. V Cap. a. d. 475 S. mit diesen Worten: Als D. Franciscus Stancarus, ein Italiener, in Preußen, aus Pohlen, Anno 1551, ankam, und im Majo Professor Theologiae und Hebraeae Linguae worden, hat ihm der Fürst (Marggraf Albrecht der ältere) eben das, was vorhin dem Morlino, aufgetragen: er möchte sich bemühen, diesen Streit beyzulegen; aber Osiander sah ihn nicht für voll an, deswegen er ihm einsmals gesaget: Nolo vinci: neque te neque alios ferre possum iudices. Andern Theils hatte sich auch Stancarus zu weit verlaufen, da er statuiret: Christus sey nicht nach der Gottheit, sondern einzig und allein nach der Menschheit, unser Mittler. : : : Weil nun dieses nicht angieng, nahm Albertus das sechste Mittel vor, und schickte den königsbergischen Theologis des Osiandri Confession zu, mit Befehl, sie sollten darauf antworten, und dem Fürsten die Antwort einliefern. Sie schickten aber des Osiandri Confession dem Fürsten wider zurück, dabey hat Stancarus ein hartes Schreiben mit eingeliefert, darinnen er unterschiedene Ursachen beygebracht, warum er davonziehen wollte, wie ers auch bald darauf gethan. So weit der preußische Geschichtschreiber.

Aus dieser Erzählung kann man verschiedenes in der baylischen verbessern: I. Ist er nicht nur Professor der hebräischen Sprache, sondern auch der Theologie gewesen. II. Hat Stancarus sich mit seinem Collegen Osiander nicht entzweyet; sondern auf Befehl des Landesherrn, sich bemühen müssen, eine Streitigkeit beyzulegen, die schon etliche Jahre gedauret hatte, ehe er nach Preußen gekommen war. G.

Noch eines muß man betrachten: Wenn ein Professor einen neuen Gedanken vorbringet, und Anlaß zu glauben giebt, daß er solches aus einer Ruhmbegierde thut; so wirft sich unverzüglich ein Gegner auf, welcher behauptet, dieser Gedanke sey böse. Beyde erhitzen sich nach und nach, und werden endlich einander im rechten Ernste gehäßig. Diesen Bewegungen nun ein Färbchen anzustreichen, welche den menschlichen Leidenschaften so ähnlich sehen, als ein Tropfen Wasser dem andern, muß der angreifende Theil sagen, der Streit betreffe eine wichtige Sache für das Wohl der Kirche. Der angegriffene muß eben dasselbe sagen, und zeigen: die Meynung, welche er geändert hat, sey dem Feinde sehr vortheilhaft. Hierauf ist kein Mittel mehr, zurück zu weichen, und die Obern müssen reden. Was ist nun die ordentliche Frucht ihrer Entscheidungen? Eine wirkliche, oder verborgene Spaltung. Nichts von allem diesem würde sich jemals eräugen, wenn man für seine Gedanken keine vortheilhafte Meynung hätte. Wenn Stancarus, z. E. bekannt hätte, wie er gesollt, daß dem Wohl der Kirche wenig an seiner Meynung gelegen wäre, so würde er sich keinen Ehrentrieb daraus gemachet haben, sie zu handhaben: er würde geschwiegen haben, so bald er gesehen hätte, daß man durch derselben Behauptung Unruhen erregte. Wie viel Unordnungen hätte man der Welt nicht ersparet, wenn man nur über die zur Seligkeit nöthigen Dinge disputieret hätte? In diesem Falle hätten Osiander und Stancarus nicht zwo Seiten wider einander geschrieben. Denn aufrichtig zu reden, giebt es wohl viele Leute, welche sich so wohl nach beyden Lehrern richten, wenn sie ihr Vertrauen auf Christi Tod setzen? Die Doctoren selbst, welche von diesen Streitfragen am meisten disputiert haben, bethen ihn ja an, ohne daß sie an diese Unterscheidungen der menschlichen und göttlichen Natur denken.

Hier ist noch eine andere Betrachtung. In allen Ländern, wo viel besoldete Personen sind, ein ganzes System der Gottesgelahrtheit zu erklären, wird es sich allezeit zutragen, daß irgend einer die Verwegenheit hat, Streitfragen umzurühren, welche man lieber in Ruhe lassen sollte; wie z. E. die Grenzen sind, welche die Erbtheile absondern. Μὴ κίνει Καμαρίναν, ἀκίνητος γὰρ ἀμείνων. Ne moue Camarinam, immota enim melior. Stephan. Byzant. Voce Καμαρίνα. Nun ist ein solches Beyspiel sehr zu fürchten; denn jedermann hält dasjenige für erlaubt, was er andere thun sieht, die nicht mehr Gewalt haben, als er; und daher kömmt es, daß die neuen Streitigkeiten sich niemals leichter erheben, als wenn seit kurzem verschiedene andere vor ihnen hergegangen sind. Dieses zielet auf die Verdammung der häufigen Akademien.

Wir wollen auf alle diese Klagen in wenig Worten antworten. Es ist sehr gewiß, daß der Misbrauch guter Dinge den Gebrauch derselben nicht aufheben muß: weil es also den Menschen höchst anständig ist, seinen Verstand auszubessern, und daß die Einsetzung der Lehrmeister, welcher dieser Verbesserung vorgesetzet ist, gut ist; so darf man sie unter dem Vorwande nicht abschaffen, weil einige Gelehrte ihre Einsichten zur Erregung theologischer Streitigkeiten misbrauchen. Wir wollen darzu setzen, daß die Unwissenheit noch weit mehr zu fürchten ist. Sie hebet die Zwiespalte nicht auf, es würden sich, ohne daß sie auf Universitäten gewesen, nicht so viel dumme Leute, als andere finden, welche die Verwegenheit und Eitelkeit hätten, Lehren auszustreuen, und sie um so viel leichter einführen würden, je dümmer ihre Zuhörer wären.

Wir wollen mit Beweinung des elenden Zustandes des menschlichen Geschlechts beschließen. Man kann einem Uebel nicht anders, als durch ein anders entgehen; man heile ihn von der Unwissenheit, so wird man ihn ärgerlichen Streitigkeiten aussetzen, welche manchmal gar die Regierung erschüttern und umwerfen.

(I) **Er hat verschiedene Schriften herausgegeben.]** Eine ebräische Sprachlehre zu Basel, 1546. Eine Erklärung des Briefes des Apostels Jacobus, nebst der Vergleichung etlicher Schriftstellen, zu Basel, 1547. Diese Vergleichung ist fast von Worte zu Worte aus Bullingers Auslegung gezogen worden. Epit. Bibl. Gesneri, pag. 245. Man wird ihn also dem Verzeichnisse gelehrter Diebe beyfügen können: De decem captiuitatibus Iudaeorum; de sanguine Zachariae, und viel andere Tractate, davon man die Titel in Gesners Auszuge finden kann. Ich will nur folgendes abschreiben: De Trinitate, et Mediatore Domino nostro Iesu Christo, aduersus Henricum Bullingerum, Petrum Martyrem, et Ioannem Caluinum, et reliquos Tigurinae ac Geneuensis Ecclesiae Ministros, Ecclesiae Dei perturbatores. De Trinitate, et Vnitate Dei, deque Incarnatione Domini nostri Iesu Christi aduersus Tritheitas, Arrianos, Eutychianos, Macharianos, Cerinthianos, Ebionitas, et Photinianos. Opus nouum de reformatione tum Doctrinae Christianae, tum verae intelligentiae Sacramentorum, cum matura consideratione et fundamento Scripturae sanctae et consilio SS. Patrum, zu Basel, 1547. in 8. Ebendas. Man bemerket in Gesners Auszuge, daß des Stancarus Buch wider die Prediger von Zürch und Genf, voller Schmähungen sey, und daß es Josias Simler widerleget habe. Dieß ist eine Anrede des Stancarus: Conclusum est, o Caluine, doctrinam tuam de filio Dei esse plane Arrianam, a qua resilias quam primum te oro atque obsecro, et has haereses quam citius fieri potest retractes, et liberes Ecclesiam Dei ab istis blasphemiis, quibus eam contaminasti. Stancarus contra Ministros Geneuenses ac Tigurinos, folio 118, 123. beym Jurgiewicius, wie unten. Er saget anderswo: er habe bewiesen, daß die Kirchen, welche man reformirte nennte, arianisch und eutychianisch wären. Omnes Ecclesiae, quas vos appellatis, reformatas per Euangelium filii Dei, Arrianae et Eutychianae sunt, nec hoc negari potest, vt supra demonstratiue probaui. Ebendas. 94, 95 Bl. Andreas Jurgiewicius, Domheer zu Vilna, führet diese zwo Stellen in seinem Bello quinti Euangelii, p. 161, 162 an, cölnischer Ausgabe, 1595. Man wird hieraus erkennen, daß sich Calvin und Stancarus einerley Schimpfworte gesaget; es hat ein jeder den andern als einen Gotteslästerer und Stöhrer der Kirche angeklaget: und wenn Calvin über des Stancarus Stolz geschrieen, so zweifle ich nicht, daß sich dieser nicht ebendesselben Vorwurfs bedienet hat. Est illud non absurdum modo, sed exitiale commentum, quo vir ille fastu turgidus et nouitatis nimium cupidus orthodoxae fidei principia labefactare conatus est. Dolendum sane est, quod hominem, qui prodesse alioqui poterat, mater haereseon ambitio ad nocendum impulit. Adeo enim friuolae sunt quas obtendit rationes, vt satis appareat, nihil aliud quam acuti ingenii famam ab aliis dissentiendo captasse, (Caluinus, in Respons. ad fratres Polonos, p. 682. Tractat. Theolog.) - - - Vtinam his moueatur Stancarus: quod tunc demum fore sperandum est, vbi ingenium, quod sua vanitate nimis in sublime elatum est, ad mansuetudinem et modestiam se flexerit, p. 683.

(K) **Bey Bemerkung der Fehler des Moreri.]** „Er saget, es habe „sich Stancarus Osianders Irrthümern widersetzen wollen, daß die „Menschheit Christi die Ursache unserer Rechtfertigung sey; und sey in „dieser Absicht in die widrige Ausschweifung gefallen, und habe, als „ein Arianer die Gottheit des Sohnes Gottes bestritten.„ Er führet den **Florimond von Remond, Bellarmin, Onuphrius und Gautier** an. Der I Fehler ist das Vorgeben, daß Osiander gelehret habe: es sey die Menschheit Christi die Ursache unserer Rechtfertigung; er hätte vielmehr sagen sollen, daß er gelehret: es sey die wesentliche Gerechtigkeit Gottes, und Jesus Christus, als bloßer Gott, unsere

Recht=

Rechtfertigung. Der II Fehler ist eine natürliche Folge des erstern, und besteht darinnen: es habe Stancarus gelehret, daß die Gottheit Christi die Ursache unserer Rechtfertigung sey. Welch eine Verkehrung! seine Lehre ist jener gerade entgegen gesetzet gewesen. Es ist so weit gefehlet, daß er, als ein Arianer, die Gottheit Christi bestritten hätte, daß er vielmehr bloß darum so hartnäckigt auf seiner Lehre bestanden, weil er vorgegeben, daß die entgegen gesetzte Meynung nothwendiger Weise in den Arianismus stürze. Sandius, welcher in das Verzeichniß der Antitrinitarier so viel Leute eingeflickt, als er nur gekonnt hat, und manchmal unter zweifelhaften Vorwendungen, hat den Stancarus nicht hinein gesetzet; ein offenbarer Beweis, daß er kein Gottesgelehrter gewesen, welcher die mitwesentliche Gottheit Jesu Christi im geringsten angegriffen hätte. Also irret Moreri, in Ansehung der Geschichte gröblich. Für den IV Fehler wollen wir ihm seine üble Folgerung anrechnen. Er hatte fälschlich geglaubet, daß Osianders Lehre alle unsere Rechtfertigung der Menschheit Christi zugeeignet. Wie hat er sich also unterstanden, zu sagen: daß Stancarus, da er sich dem Osiander dermaßen widersetzet, daß er darüber gar auf das Widerspiel verfallen, die Gottheit des Meßias angegriffen habe? Denn die natürliche Folge des völligen Gegensatzes, welchen Moreri unter diesen zween Männern voraussetzet, ist: daß Stancarus die Angelegenheiten von der göttlichen Natur des Mittlers stark behauptet habe. Er hat es auch gethan. V. Endlich sagen die angeführten Schriftsteller das Gegentheil von demjenigen, was man ihm, wegen Osianders Irrthum beymißt. Ich will dieses nur in Absicht auf dem P. Gaultier beweisen, welcher, außer diesem, des Moreri übler Wegweiser gewesen ist. (in Tab. Chronogr. Saec. XVI. cap. XXI. p. m. 797. Er führet an Prateol. v. Stancariani Florim. lib. 2. de orig. haeres. c. 15. num. 1. Franciscus Stancarus Mantuanus, saget er, tueri cupiens, vt Osiandro (er hatte zuvor Osianders Lehre getreulich angeführet) obsisteret, Iesu Christi humanitatem esse nostrae iustificationis causam, in oppositum extremum eodem circiter tempore se praecipitem egit, Iesu Christi nimirum diuinitatem Arianorum more impugnando: eius enim erat opinio, Christum Dominum esse iustificatorem nostrum, secundam solam humanitatem exclusa diuina natura. Man sieht in diesen Worten des Moreri drey Fehler, und noch einen andern, der nicht geringer, als der vierte ist. Denn daraus, daß ein Mann behauptet: es sey Jesus Christus unser Mittler und unsere Rechtfertigung nur als Mensch, und nicht als Gott; folget noch keinesweges, daß er ein Gönner des Arianismus wäre; also hat sich P. Gaultier eines enim bedienet, welches einem Schriftsteller sehr unanständig ist, der sich einer richtigen Vernunft rühmet. Das größte Versehen ist: ob es wahr sey? denn man weis nicht, ob Stancarus das Mittleramt Jesu Christi mit der Menschheit verknüpft habe; weil er geglaubet, daß die widrige Meynung dem Arianismus Vorschub thäte. Wenn man gesaget hätte: daß er des Nestorius Lehre erneuert, so würde man noch einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, und in der Anführung ein wenig getreuer gewesen seyn; denn der vom P. Gaultier angeführte Florimond von Remond berühret diese Saite des Nestorianismus. Wir haben also hier einen Schriftsteller, welcher die Sache übel vorgestellet hat, böse Folgerungen machet, und nicht richtig anführet. Seine Anführung des Prateolus ist viel getreuer: denn was er vorbringt, findet sich im Prateolus; weil aber die Worte des letztern aus dem Lindanus entlehnet sind, so hätte er lieber den Lindanus anführen sollen, ob gleich einen sehr armseligen Gewährsmann, welcher nichts vom Stancarus gelesen hatte, und sich bloß auf das Zeugniß eines gewissen Palladius steifet. (Lindanus, in Dubitantio, Dial. II. p. m. 127.) Ich getraue mir, zu sagen, daß wenig Werke der römischen Kirche mehr Unehre machen, als diejenigen, worinnen man das Verzeichniß der Ketzereyen des XVI Jahrhunderts gesetzet hat. Es herrschen zween große Gebrechen in diesen Verzeichnissen; das erste ist: daß man eine unendliche Anzahl von erdichteten Secten hineingeflicket hat; (siehe den Artikel **Bezaniten**,) das andere ist: daß die Urheber dieser Schmähschriften einander abschreiben, ohne daß ein einziger von ihnen die Bücher der Erzketzer gelesen zu haben scheint, davon sie reden. Allein, so abgeschmackt auch ihre Aufführung, in Absicht auf die andern erdichteten Häupter der Partey seyn kann, so deucht mir doch nicht, daß sie von einem einzigen mit mehr Blindheit geredet hätten, als vom Stancarus; weil sie ihm eines Theils eine Ketzerey beygemessen, die er zu bestreiten gesucht, und sich unaufhörlich beklaget, daß seine Gegner derselben Gönner wären; und daß andern Theils die besondere Meynung, welche ihm Feinde unter der protestantischen Partey gemachet, eine Lehre ist, welche die Römischkatholischen wider die reformirten Prediger behaupten. Man lese diese Worte des berühmten Turetins (Instit. Theolog. Electicae, Part. II. Lib. XIV. p. 411. genfer Ausg. 1682.) An Christus sit mediator secundum vtramque naturam? *affir. cont. Pontificios et Stancarum.* Quaestio haec nobis intercedit cum Pontificiis, qui vt facilius obtineant plures dari posse Mediatores, pertendunt Christum Mediatorem fuisse secundum naturam humanam tantum, vt post Lombar. lib. 3. dist. q. 19. l. 9. Thom. p. 3. q. 26. art. 2. Bell. contro. 1. de Christo lib. 5. c. 3. Becanus in Manu. lib. 3. cap. 2. et alii asserunt. Quos hic *Stancarus* sequitur. Ich habe des Jesuiten Becans Summe der Gottesgelahrtheit zu Rathe gezogen, und darinnen diese Worte gefunden: (Part. III. cap. XXI. p. 716. pariser Ausgabe, 1634.) Secunda conclusio. Christus secundum humanitatem est Mediator non secundum diuinitatem. Est contra Lutheranos et Caluinistas, qui docent Mediatorem esse secundum vtramque naturam. Er widerleget ihre Gründe, führet die Kirchenväter für sich an, und verweist uns in den Vasquez und Bellarmin.

Ob Stancarus ein Ketzer gewesen.

Vielleicht wird man mich fragen: ob des Stancarus besondere Meynungen für Ketzereyen gehalten werden müssen. Es kömmt mir nicht zu, Richter darüber zu seyn. Ich will nur sagen: daß man, um eine Lehre wohl zu bestimmen, die Gründe und Absichten des Urhebers wissen muß. Z. E. man muß den Stancarus fragen: leugnet ihr das Mittleramt Christi nach der göttlichen Natur, weil ihr nicht wollet, daß er Gott und Mensch ist? oder leugnet ihr es, weil ihr nicht die geringste Niedrigkeit in der göttlichen Natur Jesu Christi zulassen wollet, und befürchtet, daß dieses dem Arianismus die Thüre eröffnen heiße? Wenn er den ersten Grund anführet, so ist er ein Samosatenianer und Socinianer; allein, wenn er nur den andern anführet, so ist es ganz was anders; er ist, in Absicht auf die mitwesentliche und consubstantialische Gottheit Jesu Christi rechtgläubig, und sein Irrthum besteht höchstens nur darinnen, daß er voraussetzet: es schließe das Mittleramt eine mit der Gottheit des Wortes unverträgliche Niedrigkeit in sich ein. Ich weis nicht, ob die Umstände der Zeit, oder die herrschsüchtigen Sitten dieses Mannes nicht der wahre Grund gewesen, warum die zürchischen und genfischen Prediger so sehr wider ihn geschrieben haben. Der Zustand der Kirchen in Pohlen ist damals so beschaffen gewesen, daß ihnen nichts hat schädlicher seyn können, als dieser Streit; und man hat vermuthet, daß der Eifer weniger Antheil an des Stancarus Aufführung gehabt, als sein Stolz. Heutiges Tages würde man vielleicht nur wenig Gift in seiner Lehre finden; denn weil die Einwürfe der Socinianer einige protestantische Lehrer verbunden haben, zu sagen: daß Christus, als Mittler, nicht anbethenswürdig sey, so scheinen sie ja zu glauben, daß er auch, als Gott, nicht Mittler sey? Als ein Gott ist er offenbar anbethenswürdig: wenn er es also als Mittler nicht ist, so kömmt es daher, daß er als Gott nicht Mittler ist. Was den Brief der pohlnischen Prediger an die Gottesgelehrten zu Straßburg anbelanget (*), so muß man, meines Erachtens, Achtung geben, daß er von Personen geschrieben gewesen, welche ihn in den Bann gethan, und mit ihm bey verschiedenen Vorfällen disputieret hatten. Es ist gewöhnlich, einem Manne die Folgerungen beyzumessen, die man aus seiner Lehre herzuleiten vorgiebt, er mag sie bekennen, oder nicht; denn man setzet voraus: daß er sie betrüglicher Weise leugne. Also will die Klugheit, daß wir von der Lehre dieses Scribenten nicht nach diesem Briefe, sondern nach seinen eigenen Schriften urtheilen; und mir deucht nicht, daß sie den Sabellianismus enthalten. Man lese unterdessen folgendes: (Hoornbeek, in Apar. Disput. Socinian. p. 29.) Neque in eo solo substitit Stancari intemperies, quod doceret, Christum Mediatorem esse iuxta humanam tantum naturam; sed vltra progressus, quoque veram Personarum Trinitatem sustulit: vnum Deum confusa Trinitate, apud quem Christus homo mediatorem ageret, Trinomium, cum Sabellio imaginans, caeteras Ecclesias vt Arianas traduxit: quod patet ex litteris Ministrorum Polonorum, e Synodo Pincouiensi scriptis A. MDLXII. ad Theologos Argentinenses, (quae exstat prima inter epistolas Zanchii.) - - - (Ebendas. 30 Seite.) Praeterquam de Deo et Christo, etiam alia in caeteros fidei articulos mouit Stancarus non sana, de iustificatione etc. quod video ex Responsione Melanchthonis, de controuersiis Stancari scripta. A. MDLIII. atque exstat inter Melanchthonis Declamationes, Tom. IV. Man erwäge diese Worte Melchior Adams wohl, (in Vita Bullingeri, p. 494.) ita disseruit Stancarus de duabus naturis, vt non distinguere, verum separare plerisque sit visus. Sie zeigen offenbarlich an, daß man sich die Freyheit genommen, dem Stancarus eine Lehre beyzumessen, die er nicht gelehret hat. Es hat vielen geschienen, daß er die zwo Naturen in Jesu Christo getheilet. Dieß ist ein Merkmaal, daß er sie nicht öffentlich getheilet, und auch keine Gründe gesetzet, woraus diese Trennung nothwendigerweise flösse; denn in diesen beyden Fällen hätten ihn seine Gegner des Nestorius Ketzerey beschuldiget. Wir wollen also sagen, daß Melchior Adam von dem Sinne redet, welchen verschiedene des Stancarus Lehren gegeben haben. Nun ist nichts betrüglicher, als wenn man von den Lehren eines Mannes nach den Auslegungen seiner Gegner urtheilet. Dieses desto besser zu unterstützen, will ich den Stancarus selbst anführen. Die Gottesgelehrten von Zürch hatten sich dieser Worte bedienet: Videat Stancarus, qui nostram sententiam vult grauare suspicione haereseos, ne ipse interea iure conuincatur Nestorianus, a quo tam parum abest, vt difficillimum sit, eum ab illo internoscere. Er antwortet ihnen: Cum Tigurini non affirment me esse Nestorianum, non opus est, vt me defendam; quod si etiam affirmarent, cum non probent, sed simpliciter accusent, illis docti viri non crederent, quia ipsimet Tigurini ignorant prorsus, quod fuerit dogma Nestorii, vt iam probabo. Hoc tamen profiteor et coram Deo et hominibus fateor, me nihil negotii habere cum Nestorio, et Nestorii doctrina. Stancarus, de Trinitate et Mediatore aduersus Tigurin. et Geneuenses, Gegens. des 6 Bl. des Bogens (F). Sollte diese Protestation einen nicht behutsam machen?

(*) Hinc nata quaestio de adoratione Christi, qua mediatoris, circa quam in partes itum est, aliis affirmantibus aliis negantibus - - - licet fatendum sit, quaestionem hanc prout inter orthodoxos agitatur, problematicam esse, et minus principalem, de qua vtrinque disputari potest salua fidei compage, imo et multum logomachiae inuoluat. Turrettin. Instit. Theol. Elencticae. P. II. Quaest. XVIII. p. 539. Siehe auch Saurins Prüfung der Gottesgelahrtheit des Jurieu, 749 u. f. Seite.

Vornehmlich traue man dem Orichovius nicht, welcher gesaget hat: daß Arius, Macedonius, Nestorius und Aerius im Stancarus wieder aufgelebet sind. (in Chimaera, beym Spondan, aufs 1531 Jahr. Siehe auch das 78 Bl. dieses Buches vom Orichovius.) Alles, was er ihm wegen des heil. Nachtmals beymißt, (Siehe den Florimond von Remond, II B. XV Cap.) ist so voller Ausschweifung, oder auch Widersprechung, daß man es für Lästerungen halten muß. Man sieht nicht, daß weder die Gottesgelehrten von Genf, noch die von Zürch, wegen dieses Artikels, wider den Stancarus geschrieben haben. Unsere Verfertiger der Ketzerverzeichnisse (Lindanus, Prateolus, Gaultier,) beschuldigen ihn: er habe gelehret, daß uns das Nachtmahl als ein Pfandschilling des Leibes unsers Heilandes gegeben ist. Ist aber diese Lehre des Zwinglius und Calvins seiner wohl zuwider? Sie setzen darzu: daß er von der rabbinischen Lehre angesteckt gewesen. Diese Anklage ist weiter auf nichts gegründet, als daß er die Rabbinen verstanden, und manchmal von ihren Meynungen geredet hat. Eines von seinen Büchern ist betitelt: De Rabinorum et Anabaptistarum falsa opinione. Ein anders hat zum Titel: De Locustis iuxta Scripturam et Rabinos. Siehe Gesners Auszug, 245 S.

(L) **Er hat sich gerühmet, daß er so, wie der heil. Athanasius verfolget und verdammet worden.**] Ich habe den Philipp Melanchthon, saget er, (de Trinitate etc. auf dem vorletzten Bl. des Bogens K.) und den Osiander, und Felix, Superintendenten der pohlnischen Kirchen, und die andern Prediger von Zürch und Genf, zum wenigsten siebenmal gewarnet: ich habe es höflich gethan; ich habe ihre Irrthümer verheelt und Umwege genommen, sie zu fragen: ob sie,

in Absicht der Dreyeinigkeit und Menschwerdung, noch bey der Rechtgläubigkeit hielten? Sie haben sich aber alle wider mich zusammen gerottet. Wir wollen seine umständlichen Klagen sehen. Omnes insurrexerunt contra me. Alii enim vitam meam quaesiuerunt, vt Melanchthon, (dieses ist von Melanchthons Gemüthsart so entfernt, daß man es nicht glauben darf,) per Ioachimum Marchionem Brandenburgensem et Electorem Imperii. Alii carceres praeparauerunt perpetuos mihi, nisi admonitus aufugissem, vt Osiander. Alii expulerunt me e domo mea (*) et litteras scripserunt ad omnes nobiles maioris et minoris Poloniae et Russiae, vt nemo me reciperet, sed expelleret, vt Foelix ille impius et hypocrita cum suis Pinczouianis. Alii tam in Germania quam in Hungaria, Transyluania et Polonia minori multas Synodos celebrauerunt, contra me et fidem Catholicam de Trinitate et mediatore, et multos libellos plenos blasphemiis Arrianis et Eutychianis, conuiciis et horrendis calumniis ediderunt, vt me tandem cum pura doctrina catholicae fidei perderent; at nihil facere potuerunt, sicut nec poterunt. Durum enim est contra stimulum, vnum Deum Trinitatem calcitrare. Hoc enim modo Constantius Imperator Arrianus cum Arrianis nouem Concilia celebrauit, contra D. Athanasium, quem miris modis afflixerunt, proscriptionibus, exiliis, et persecutionibus, sed veritas tandem vicit. Er setzet dazu, daß die Prediger von Zürch an die von Pohlen 1560 geschrieben hätten, ihn aus ihren Kirchen zu verjagen. Man merke, daß er dieses Werk zu Dubecks in Reussen 1561 gemacht, und es im folgenden Jahre zu Cracau hat drucken lassen. Stanislaus Mattheus Stadnicki, hatte ihm einen Aufenthalt zu Dubecks gegeben. Man sehe die Zuschrift dieses Werkes.

(*) In der Zuschrift desselben Buches redet er also: Expulistis me paralyticum cum familia ex domo mea, (non omnes damno,) et ex toto regno, quantum in vobis fuit.

(M) **Orichovius bekennet, : : : daß er unter währender seiner Priesterschaft eine Frau geheirathet habe.**] Bis hierher bekennet er, daß sein Fehler nicht geringer, als des Stancarus seiner, gewesen, welcher sich auch, als ein Priester verheirathet hatte: allein in andern Stücken entschuldiget er sich wegen der Sünde, die er diesem Gegner schuld giebt. Er gründet sich sehr darauf, daß er in dem Schooße der Kirche geblieben sey, und sich der priesterlichen Verrichtungen seit seines Ehstandes enthalten habe. Dieß heißt sich dem heiligen Canon und der Buße unterwerfen, welche sie den Priestern auflegen, die sich verheirathen; allein Stancarus hatte sich verheirathet, und das katholische Glaubensbekenntniß verlassen. (Stanisl. Orichou. in Chimaera, f. 5.) De hoc tibi, atque concedo, me inter sacerdotes publicos, tantisper sacrificasse, quoad licuit, et quoad fas fuit: cum autem sacerdos duxissem vxorem, a sacrificio me funditus remoui, et quod Canon iubet, in ordinem redegi, ita vnus de multis factus, offero nunc Deo cor contritum et humiliatum, quod ne despiciat Deus, supplex plebe in media, posco. An ego te imitarer arrogantem, atque contumacem? cui parum erat visum mulieroso sacerdoti vxorem ducere, cum qua tibi connubii ius aliter non erat, nisi si a sacrificio, et sacris administrandis abstineres: ni etiam sacrilegio statas solennesque ceremonias sacerdotii pollueres, atque impiis et in Ecclesiam introductis sacris, omnia sacra vetera, vna cum sacerdotio, ex Ecclesia exterminares - - - (Ebendas. fol. 6.) Vxorem ego sacerdos, contra legem duxi: sed idem tamen eius legis poenam sustinui: abrogationem nempe sacerdotii. Haec enim mulcta sola sequitur meum factum, legis atque Canonis praescripto. - - - Cum factum, Stancare, in ducenda vxore, par sit nostrum, audi, quam ipsius facti conditio sit inter nos dispar: tibi enim, in dissensione, ac dissidio, per summum Ecclesiae contemtum, vxor ducta est: mi vero, summa voluntate, ac iudicio ipsius Ecclesiae, haec eadem est adiudicata. Quid ita? quia poenam legis sustinui: et quod obedientem decuit, Canonis iussu, a sacris me remoui: tu contra, et poenam legis contemnis, et sacris te immisces. Man darf sich auf alles dieses nicht verlassen; er verheelet und unterdrücket, was ihm in der Beschuldigung beschwerlich zu seyn scheint. Er bekennet nicht, daß er völlig mit der römischen Kirche gebrochen, und sie lange Zeit bestritten habe. Gleichwohl ist dieses ganz gewiß. (Siehe den Simon Starovolscius, in Elog. centum Polonor. p. 78, 79.) Er ist nach diesem wieder zu ihrer Gemeinschaft getreten, und dieser Rückfall hat den Stancarus bewogen, ihn für einen Abtrünnigen zu halten. Man übergeht aber diesen Punct, ohne das geringste zu bekennen.

(N) **Er ist zu Villac gewesen, als ihn der Bischof von Cracau 1550 berufen lassen : : :**] Zum Bürgen dieser Geschichte gebe ich den Regenvolscius an. (Histor. Ecclef. Slauonicar. Prouinciarum, Libr. I. cap. XV. pag. 125.) Absente Lismanino, saget er, ille idem Episcopus Cracou. Macieiouius, Franciscum Stancarum Mantuanum Italum, virum doctum, Villaco euocat, initio A. 1550 ad professionem litterarum Hebraicarum in Academia Cracouiensi.

(O) **Regenvolscius setzet ihn ins 1559 Jahr.**] Dieses scheint viel gegründeter zu seyn; denn wenn Stancarus, der zu Anfange des 1550 Jahres nach Cracau berufen worden, sich seit seiner Flucht an verschiedenen Oertern aufgehalten hat, ehe er nach Pinczow gegangen, so sieht man nicht, daß er 1550 beym Olesnicki gewesen seyn kann. Es scheint also besser, wenn man saget, daß er ihn 1559 gereizet, die Mönche zu verjagen. Ab hoc (Hieronymo Philipponio,) Pinczouiani, ad Nicolaum Olesnicium, qui Pinczouia, Monachis eiectis, puram religionem Anno 1559 induxit. (Ebendas. 126 S.) Allein eben dieser Schriftsteller setzet uns in Unordnung, weil er an einem andern Orte versichert, daß Olesnicki die Mönche 1550 verjaget, und daß man ihm bey dem Könige so wohl daraus, als aus dem Aufenthalte ein Verbrechen gemacht, den er dem Stancarus verstattet hat. Von der Erhebung dieses Mannes, redet er auf diese Art. Episcopus Cracouiensis - - Franciscum Stancarum - - - trahi iubet in Castellum Lipoviec, vbi Episcopalis carcer est, quinto ab Vrbe Cracouia milliari. Sed ex eo, industria Georgii Nigri famuli sui, conciso in longas fascias: vno atque altero linteo, liberatus, Stanislao Lassocio subcamerario Lancicensi, atque Andrea Tricesio. delabentem exspectantibus; exceptus, venit in oppidum Dubieczko, ad Stanislaum Stadnicium, inde Pinczouiam ad Nicolaum Olesnicium. (Ebendas. 228 S.) Er biethet uns etliche Eröffnungen dar, die Verwirrungen zu zerstreuen; denn er beobachtet, (ebend. 229 S.) daß sich Olesnicki endlich bewegen lassen, den Stancarus fortzuschicken, und die Mönche unter der Bedingung zurückzurufen, daß sie sich gut aufführten, welches sie aber nicht gethan: sie haben neue Unordnungen angerichtet, und die Flucht genommen, und darauf ist ihr Kloster in eine Schule verwandelt worden. Man kann also zwo Glaubensverbesserungen zulassen, die zu verschiedenen Zeiten eingeführet worden, die eine 1550, und die andere 1559. Gleichwohl bleibt der Historienschreiber tadelnswürdig, daß er seinen Erzählungen kein besser Licht gegeben hat.

Stapulensis, (Faber) siehe Fevre d'Etaples.

Stellingues.

Diesen Namen haben sich die Sachsen gegeben, welchen Lotharius, Ludwigs des gütigen Sohn, die Erlaubniß verwilliget hat, das Heidenthum zu bekennen, welches zu verlassen, Carl der große ihre Väter genöthiget hatte. Du Tillet redet davon; allein viel kürzer (A), als ein Schriftsteller, der ihn angeführet hat.

(A) **Du Tillet redet davon; allein viel kürzer, als ein Schriftsteller, der ihn angeführet hat.**] Kaiser „Lotharius : : ward zu „Pruine ein Mönch, so wohl wegen seiner Sünden Buße zu thun, als „wegen des seinem Vater erwiesenen Ungehorsams, und daß er, um wi„der seine Brüder Ludwigen und Carln den kahlen, Hülfe zu erhalten, „den Sachsen, welche durch Carln den großen, seinen Großvater, zu „Christen gemachet worden, zum Theil ihre Abgöttereyen wieder gegeben „hatte, davon sich die zu derselben zurückgekehrten Stellinger, genen„net, und in derjenigen Religion, die ein jeder wollte, in Gewissensfrey„heit gelebet haben.„ (Du Tillet, Recueil des Rois de France, p. m. 45. siehe auch Fauchets Hist. de Charles le Chauve, chap. VII. fol. m. 27.) Wir wollen den Umfang sehen, welchen Peter von S. Julian diesen Worten gegeben hat. Er hatte wider die Gewissensfreyheit geeifert, und unter andern Dingen gesaget, (Pierre de Saint Julien, Meslanges Paradoxales, p. 199.) daß diejenigen, welche sie durchaus verlangen, nach den Vorrechten der Thelemiten des Rabelais zu streben **scheinen**, welche über den Eingang ihres Tempels, diese Schrift **setzen** lassen: **thue was du willst**, „und bey dieser Gelegenheit, fährt er fort, erinnere ich mich, „in der Sammlung des Gerichtsschreibers, Du Tillet, gelesen zu haben, „daß der Kaiser Lotharius mit Namen, und Ludwigs des gütigen Sohn, „da er in große Händel verwickelt gewesen, (wegen der Kriege, die er „wider seine Brüder hatte,) von den Sachsen, seinen Unterthanen, Hülfe „an Volke und Gelde gefordert; wozu sich dieselben Sachsen nicht an„ders verstehen wollen, als unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubet „würde, in Gewissensfreyheit zu leben. Lotharius, welchem der Sieg „mehr am Herzen lag, als die Religion, hat die Wichtigkeit von der „Sachsen Verlangen nicht erwogen; und es ihnen, ohne weiteres Beden„ken, verwilliget. Nun sind diese Sachsen damals dem Heidenthume, „und der Verehrung der Götzenbilder, so ergeben gewesen, daß, ob sie gleich „durch mehr als drey und dreyßigjährige Kriege, von Carln dem großen, „abgemattet, und ohnmächtig gemachet worden waren, auch kein ander „Mittel ihr Leben zu retten übrig hatten, als sich taufen zu lassen, sie „die Taufe viel mehr aus Furcht, als aus Andacht, genommen. Also „haben diese Sachsen, nachdem sie die Erlaubniß erhalten hatten, in Ge„wissensfreyheit zu leben, wohl gezeiget, daß die christliche Religion, zu „welcher sie sich gleichsam aus Zwange begeben hatten, weder in ihre „Herzen gepflanzet worden war, noch Wurzel darinnen hatte fassen kön„nen. Sie haben sich auch, wie alle Secten zu thun pflegen, entweder „den Namen ihrer Urheber anzunehmen, oder sich selbst einen zu geben, „**Stellinger** genennet, und sind wieder zu ihrer vorigen Abgötterey „zurückgekehret. Nach diesem ist der Kaiser Lotharius, da er zu bessern „Gedanken gekommen, von einem Gewissensbisse gerühret worden, (so „wohl wegen des Ungehorsams, und der harten Strenge gegen seinen „Vater; als weil er sich aufgeworfen hatte, den Sachsen ihre, bey Em„pfangung der Taufe geleisteten Versprechungen und Eidschwüre zu er„lassen, und über ihre Gewissenssachen zu verordnen; die nicht unter sei„ne Gerichtsbarkeit und Gewalt gehört, mit Verlassung der Welt, (in „welcher er gelebt, ohne daß er sich der Gottesfurcht, und der Ehrerbie„thung gegen seine Aeltern unterworfen,) ein Mönch geworden.„

Wenn man Peters von S. Julian Worte, mit des Du Tillet seinen vergleicht, so wird man sich einen richtigen Begriff von der Freyheit machen können, welche sich unzählige Scribenten heraus nehmen, dem Zeugnisse der von ihnen angeführten Schriftsteller, hunderterley Dinge anzuflicken.

Es ist unnöthig, über Peters von S. Julian Maximen Betrachtungen anzustellen; (siehe die Anmerkung (F) des Artikels **Viret**,) die Verfechter der Duldung haben sie tausend und tausendmal widerleget. Siehe die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Saintes**, (Claudius von).

Stephanus

von Byzanz, war ein geschickter Sprachlehrer, welcher im V oder VI Jahrhunderte gelebet hat. Er hat ein Wörterbuch gemacht, wo er die zufälligen Namen bemerket hat, welche von dem selbstständigen Nennworte der Oerter abstammen, welche die Einwohner dieser Oerter anzuzeigen dienten (A). Dieses ist mit einer großen Anzahl, aus der Mythologie und Historie entlehnter Beobachtungen begleitet gewesen, welche den Ursprung der Städte und Pflanzvölker, ihre Veränderungen und ihre Unterschiede zu erkennen gaben. Dieses hat zugleich des Urhebers Aufmerksamkeit und Belesenheit bewiesen. Wir haben von diesem Werke nichts mehr übrig, als einen ziemlich bösen Auszug, den der Sprachlehrer Hermolaus daraus gemacht, und dem Kaiser Justinian zugeschrieben hat [a]. So groß auch die Verheerung ist, welche dieses schöne Buch, durch die schlechte Urtheilskraft seines Abkürzers, und dann durch die Unwissenheit der Abschreiber, erlitten hat; so haben die Gelehrten

dennoch

dennoch viel Licht daraus gezogen, und geglaubet, daß keines von den alten Werken mehr verdiene, durch die Bemühungen der Critik erhellet und verbessert zu werden. Sigonius, Casaubon, Scaliger, Salmasius, u. a. m. [b], haben sich geübet, es zu erläutern: allein es ist erstlich 1678 lateinisch ans Licht getreten (B). Diese Ausgabe, welche von Amsterdam ist, ist zehn Jahre hernach von der leidenschen begleitet worden. Die Holländer ließen zum Voraus einige Bogen von diesen Ausgaben herum gehen, welches den P. Lubin abgehalten, diesen Schriftsteller herauszugeben, über welchen er stark gearbeitet hatte (C). Stephans mangelhaftes Stück, Dodon betreffend (D), erlaubet nicht, zu zweifeln, daß Hermolaus nicht tausenderley schöne Sachen von diesem Werke ausgelassen hat; und weil er manchmal etwas von dem Seinigen dazu setzet, so kann man nicht gewiß sagen, ob sich Stephan von Byzanz, zum Christenthume bekannt habe (E). Denn wer weis, ob die Stellen, wo er als ein Christ zu reden scheint, von ihm sind? Moreri verdienet getadelt zu werden (F). P. Lubin hat Grund zu glauben, daß man den Lesern einen guten Dienst erweisen würde, wenn man in den geographischen Wörterbüchern, die beyfälligen Namen (adiectiua) der Einwohner bemerkte (G). Wenn man mir hierinnen glaubte, so würde man sie in die andere Ausgabe von Furetiers Wörterbuch setzen. Colomies [c] hat einige Worte vom Scaliger angeführt, welche mir sehr dunkel zu seyn scheinen (H).

a) Suidas in Ἑρμόλαος. b) Siehe des Colomies Bibliotheque Choisie, 46 u. f. S. es wird daselbst von verschiedenen Schriftstellern geredet, welche über diesen gearbeitet haben. c) Ebendas. 49 S.

(A) **Die beyfälligen Namen, welche : : : zur Bedeutung der Einwohner dieser Oerter dienten.**] Der Titel, περὶ πόλεων, de vrbibus, den man diesem Werke gemeiniglich giebt, ist weder derjenige, der den Urheber, noch derjenige, den der Abkürzer davor gesetzet hat. Der wahre Titel dieses Buches ist, ἐθνικὰ; und deswegen hat Hermolaus den Auszug, den er davon machen wollen, ἐθνικῶν ἐπιτομὴ, betitelt. „Weil aber verschiedene Personen, zu verschiedenen Zeiten, darauf ge„fallen, diesen Auszug abzukürzen, und so gar den Namen und die Zu„schrift des ersten Abkürzers wegzunehmen; so ist es nicht befremd„lich, daß auch die ersten Titel dieses Buches verlohren gegangen sind. „An derselben Stelle haben Halbgelehrte, diesen gesetzet, περὶ πόλεων, weil „sie geglaubet, daß des Urhebers Hauptabsicht gewesen, ein geographi„sches Werk zu machen. Sie haben sich aber betrogen; denn er hatte „eigentlich nur die Absicht, ein grammatikalisches Werk zur Erklärung „der abgeleiteten Namen der Völker, der Städte, und der Landschaften „zu machen, als wenn jemand die Wörter, **Pariser, Franzose, Lütti„cher, Holländer**, u. s. w. grammatikalisch erklärte, und den fast un„endlichen Unterschied zeigte, der in der Bildung dieser abgeleiteten „Wörter herrschet.„ Also führet man in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, (im Heumonat 1684, IV Art. 485 S.) die Meynung derer jenigen an, welche den Stephan herausgegeben haben. Man hätte aber diese Meynung critisiren können; denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die Hauptabsicht dieses Sprachlehrers auf die Erklärung dieser abgeleiteten Wörter gegangen wäre. Vermuthlich ist dieß der kleinste Theil seines Entwurfs, und nur eine Zugabe seines Werkes gewesen. Ich bekenne zwar, daß er sehr sorgfältig ist, dergleichen Namen zu bemerken; allein diese nehmen in Ansehung der Geschichte, welche er erzählet, und der Zeugnisse, die er anführet, nur einen sehr kleinen Platz ein. Und was würde es seyn, wenn wir das ganze Werk hätten? wir würden darinnen nach dem Artikel, eine oder zwo Zeilen zur Erklärung des Adiectiui, das von dem Namen der Stadt gebildet worden, und manchmal ganz volle Seiten in einem Artikel sehen. Ich glaube, einer bessern Meynung unbeschadet, daß sich der Titel, ἐθνικὰ, auf alle Beobachtungen bezieht, welche über ein Volk, über eine Stadt, über einen Ort gemachet werden können, in so fern man sich bey den Ursprüngen, der geographischen Historie einschränket. Man sehe in der Anmerkung (G), P. Lubins Stelle. (Ebendas. 486 S.) „Es ist kurzweilig, daß „man diesen Schriftsteller, wenn man ihn anführet, Stephanum de Vr„bibus nennet: daher ist es gekommen, daß sich viele Leute eingebildet „haben, de Vrbibus, wäre der Familienname dieses Schriftstellers, und „daß man ihn, um seinen Namen Französisch zu übersetzen, Etienne des „Villes, nennen müsse. P. Lubin hatte Lust, sich dieses Ausdrucks in „seinen geographischen Tabellen über den Plutarch zu bedienen; allein „er hat den Herren von der französischen Akademie, nachdem er sie zu „Rathe gezogen, niemals einen Geschmack davon beybringen können. Er „beklaget sich in seinem geographischen Mercur, (62 S.) einiger maßen „über ihre Härte.„ Er hat aber groß Unrecht. (α)

§. (α) Wir wollen hier anführen, was Carl Stephan, a. d. 67 S. seines Guide des Chemins, zu Paris bey ihm selbst 1553 gedruckt, von der Stadt Metz saget: daß nämlich das Gebiethe davon, Païs Messin, und das Volk, peuple metin, heiße. Nicot saget eben dasselbe in seinem **Schatze der französischen Sprache**, und auch Menage in seinen Orig. Fr. letzter Ausgabe. Allein vielleicht haben die Einwohner des Landes, entweder diesen Unterschied niemals gewußt, oder er hat seit langer Zeit nicht mehr statt gehabt, weil sich Paul Ferri 1610, auf dem Titel seiner Gedichte **Meßin** genennet hat. (S. Bäylens Wörterbuch, Artikel **Ferri**.) Ich setze dazu, daß der Jesuit Monet in seinem Inventario, des deux Langues, 1653 gedruckt, so wohl das Land, als das Volk von Metz, ohne Unterschied **Meßin** nennet. **Crit. Anm.**

(B) **Er ist erstlich 1678 Lateinisch ans Licht getreten.**] Man hatte drey griechische Ausgaben, des Aldus Manutius, des Junte, und Xylanders seine: allein ob sich gleich der letztere verbindlich gemacht, seine lateinische Uebersetzung unverzüglich herauszugeben, und Gesners Fortsetzer versichert hat, daß dieses Buch unsers Stephans von Xylandern 1568, griechisch und lateinisch herausgegeben worden; so ist doch gewiß, daß man es erstlich zu der bemerkten Zeit gesehen hat. Ein portugiesischer Jüde, Namens Pinedo, hat es nebst einer lateinischen Uebersetzung von seiner Arbeit, und einer Auslegung zu Amsterdam 1678 herausgegeben. Das Urtheil, welches Colomies davon gefällt, sehe man in seiner auserlesenen Bibliothek 46 S. Nach sechs Jahren, hat Ryk, Professor zu Leiden, daselbst des Lucas Holstenius Noten über eben dieses Buch Stephans herausgegeben, die er vom Cardinale, Franciscus Barberini, erhalten hatte. Man hat in eben dieser Stadt Leiden 1688, eine neue Ausgabe vom Stephan gemacht. Sie ist Griechisch und Lateinisch, wie des Pinedo seine, die lateinische Uebersetzung ist vom Berkelius, Rector der Schule zu Delft. Dieser Uebersetzer hat eine weitläuftige und gelehrte Auslegung dazu gefügt. Seine Anmerkungen über die letztern Buchstaben sind nicht so weitläuftig und gelehrt: denn er ist eher gestorben, ehe das Werk im Drucke fertig geworden. Gronovius hat ein merkliches beygetragen, diese Ausgabe besser zu machen.

(C) **Dieses hat den P. Lubin abgehalten, diesen Schriftsteller herauszugeben, über welchen er stark gearbeitet hat.**] Diese Widerwärtigkeit hat ihn verdrossen, und gezwungen, viel Unhöflichkeiten von der holländischen Nation zu sagen. Wir wollen die Worte eines Journalisten hersetzen. „Weil wir vom P. Lubin geredet haben, so „müssen wir den Verdruß nicht vergessen, den er wider ganz Holland ge„fasset, seit dem er erfahren hat, daß man daselbst den Stephanum de Vr„bibus, lateinisch übersetzet und ausgeleget, drucken ließ. Man kann den „Verdruß sehen, mit welchem er davon redet, wenn man die 63 Seite „seines geographischen Mercurs nachschlägt. Die Ursache seines „Schmerzens ist, daß man ihm boshafter Weise zuvor gekommen, „und die Früchte seines Wachens geraubet hat. **Er hatte dieses Buch „vor zehn Jahren übersetzet, dessen Fehler der drey Ausgaben, „nach zweyen griechischen Manuscripten aus der königlichen Bi„bliothek verbessert, die ihm vom Herrn Carcavi aufs höflichste „geliehen worden; er hatte geographische Noten darüber ge„macht, die Lücken ausgefüllt, alle Zeugnisse der angeführten „Schriftsteller nachgeschlagen, und mit den Originalien, die wir „haben, verglichen; die Personen, welche sein Manuscript gese„hen, waren über die Arbeit erstaunt**: und siehe da, auf einmal „haben die Holländer die ersten Bogen von ihrer Ausgabe, durch ganz „Europa ausgestreuet; damit zu verhindern, daß sich kein einziger Buch„händler einlassen sollte, dieses Buch zu drucken. Gewißlich dieß ist ein „harter Schlag für einen Bücherschreiber, und vornehmlich für einen „Augustinermönch, welcher zeigen wollte: daß er in der griechischen „Sprache und Critik ein Held war, welches man in der Welt nicht „glaubet, wenn man keine Beweise davon hat. Es ist so gewiß, daß „man deswegen schwergläubig ist, daß, da des Abt Baudrands Wörter„terbuch bekannt gemacht hatte, daß Stephanus de Vrbibus durch den „P. Lubin übersetzet, und mit gelehrten Noten ausgeschmücket worden „wäre, Pinedo ausdrücklich nach Paris geschrieben, um zu erfahren, „was daran wäre? und zur Antwort erhalten hat, Baudrand hätte die„ses in fide parentum hingeschrieben.„ (Nouvellen der Republik der Gelehrten, Heumonat 1684, IV Art. 487 S.)

(D) **Stephans mangelhaftes Stücke Dodon betreffend.**] Es ist aus einem sehr alten Manuscripte genommen worden, welches in Seguiers, Kanzlers von Frankreich, Büchervorrathe gewesen. Tennulius, Professor des Gymnasii zu Nimwegen, hat es zuerst bekannt gemacht. Er hat eine lateinische Uebersetzung mit Noten dazu gefügt. Berkelius hat zu Leiden 1674, in 8, eine andere Ausgabe davon gemacht, welche eine von ihm gemachte neue Uebersetzung, und etliche Anmerkungen enthalten hat. Pinedo hat eine dritte Uebersetzung davon gemacht, und sie zu Ende seines Stephanus mit Noten herausgegeben. Gronovius hat 1681 eine Ausgabe in 4 davon gemacht, wo man die drey vorhergehenden Uebersetzungen sehen kann: er hat auch etliche gelehrte Dissertationen dazu gefügt.

(E) **Man kann nicht gewiß sagen, ob sich Stephan : : : zum Christenthume bekannt hat.**] Die Betrachtung eines Journalisten scheint mir geschickt zu seyn, den Scribenten dieser letzten Jahrhunderte die wenige Gewalt begreiflich zu machen, die sie über ihre Vorurtheile haben: denn sie machen fast kein Buch, worinnen nicht die unhöfliche Art, mit welcher sie von andern Religionen reden, diejenige zu erkennen gäbe, zu welcher sie sich bekennen. Dieß ist die Betrachtung: „Uebri„gens, ob gleich Lucas Holstenius den Stephan von Byzanz für einen „Christen gehalten hat, so ist es doch keine ausgemachte Sache. Man ist „eben so ungewiß in Ansehung Ammian Marcellins: einige sagen, er „sey ein Heide, andere behaupten, er sey keiner. Ich schließe hieraus, „daß die Scribenten dieses Jahrhunderts unendlich parteyischer oder ein„genommener seyn müssen, als vor Alters. Wo würde man historische „und geographische Wörterbücher, oder auch Historien finden, welche die „Parteylichkeit des Urhebers entweder für oder wider die römische Kir„che nicht zeigten? Man wird in den künftigen Zeiten nicht disputiren, „ob Moreri, der Abt Baudrand, u. d. m. Katholiken oder Reformirten „gewesen sind. Man hat auch in den Anfangsgründen der Sprachleh„re, die Secte des Sprachlehrers erkannt.„ (Ebendas. 486 S.) Wenn ich meinen Ausspruch thun sollte, so wollte ich lieber sagen, daß unser Stephan ein Christ, (man sehe in der Vorrede des Berkelius die Stellen, welche beweisen, daß Stephan ein Christ gewesen,) als mit einem sehr gelehrten Manne, daß er ein Heide gewesen (*); und wenn er auch die lächerlichen Meynungen des Heidenthums beständig angeführet hätte, ohne sie zu tadeln, so wäre dieses kein Verbrechen.

(*) Non est igitur audiendus Septimius Florens Christianus, quem non puduit Stephanum auctorem Ethnicum appellare, in Commentariis suis ad Aristoph. Irenam, p. 77. Berkelius, ebendas.

(F) **Moreri verdienet getadelt zu werden.**] Denn er verweist seine Leser in ein Werk, welches niemals ans Licht gekommen ist, und saget nichts von des Pinedo Ausgabe. **P. Augustin von Lubin, von dem Orden des h. Augustins hat ihn ins Lateinische übersetzet, und sehr gelehrte Anmerkungen dazu gefügt. Man sehe seine Uebersetzung.** Sollte wohl irgend ein Mensch in der Welt zweifeln, nachdem er dieß gelesen hat, daß P. Lubins Stephanus wirklich zu kaufe gewesen wäre? Ich glaube, daß Moreri redlich gewesen; allein dieserwegen hat er doch seine Leser betrogen. Er hatte im Baudrand gelesen, (ad Philippi Ferrarii Alexandrini Lexicon-Geograph. T. II. fol. 357. beym Pinedo in der Vorrede.) Quod (opus Stephani,) nunc Latinum reddidit, restituit, et notis illustrauit doctissimis P. Augusti-

nus

nus Lubin Augustinianus; und nach diesem Zeugnisse nicht gezweifelt, daß er nicht eben so unbedingt reden könne, als jener geredet hat. Baudrand hat sich des Pinedo Betrachtung zu Nutzen gemacht; Cum huius scrutandi gratia ad amicum quemdam litteras dedissem, ille lepide rescripsit, illud a Michaële Antonio Baudrand dictum fuisse in fide parentum; er hat in seiner neuen Ausgabe bekannt gemacht; daß P. Lubins Werk noch nicht gedruckt ist. Eius opus notis nondum editis illustrauit P. Augustinus Lubin. (Baudr. Geograph. Tom. II. p. 444.) Man sollte dergleichen Zusatz niemals vergessen, wenn man solcher Werke gedenket, die noch in ihrer Urheber Studierstube liegen.

(G) **P. Lubin hat Grund zu glauben, daß man ... einen großen Dienst leisten würde, wenn man ... die beyfälligen Namen der Einwohner bemerkte.]** Hier ist die Stelle, welche ich oben versprochen habe. Man wird darinnen unter andern Dingen den Gedanken dieses Scribenten, wegen Stephans Absicht finden. Stephans Absicht, de Vrbibus, ist gewesen, saget er im geographischen Mercur, (64 S.) seine Schüler die griechische Historie zu lehren, und, damit sie im Lesen das Volk einer Stadt, nicht für einer andern ihres nehmen, wenn er von Städten geredet, sich beflissen, derselben τὰ ἐθνικὰ zu beobachten, welches wir die gemeinen Namen übersetzen können, welche man diesen Völkern giebt, die von den Namen der Stadt abgeleitet sind, welche sie bewohnen; als z. E. Ἀντιόχεια τὸ ἐθνικὸν Ἀντιοχεύς, Ἀθῆναι ὁ πολίτης Ἀθηναῖος. Wir haben wohl Ursache, zu wünschen, daß irgend ein gelehrter Mann ebendasselbe mit den lateinischen Namen der Städte vornähme, und den abgeleiteten Namen dazu fügte, damit man ihre Einwohner nennet, als von Roma, Romanus, von Carthago, Carthaginensis. Man könnte es auch in unsrer Sprache thun, und diese Beschäfftigung würde einem aufgeweckten Kopfe nicht unanständig seyn, zu bemerken, wie man die Einwohner unserer Städte und Landschaften nennet, als ein Einwohner von Bretagne, wird Breton, von Anjou, Angevin, von Paris, Parisien, genennet, und so mit andern. Das Lesen unsrer Historie, würde viel angenehmer seyn, und man würde nicht so viel Schnitzer in unserer Sprache sehen; und diese abgeleiteten Wörter sollten in den geographischen Wörterbüchern nicht mangeln.

(H) **Einige Worte vom Scaliger, welche mir sehr dunkel zu seyn scheinen.]** „Pinedo hat in seiner Vorrede nicht bemerket, daß „Nicolas Sophianus einen vollständigen Stephanus besessen hatte; „Praeter alios codices Graecos, saget Scaliger in einem Briefe an den „Gruterus, quos Nic. Sophianus habebat, erat et integer Stephanus cum „toto K et Λ, quae hodie imperfecte circumferri non ignoras. (Colomies in seiner auserlesenen Bibliothek, 49 S.) Ich begreife nichts hiervon (†): ein vollständiges Wörterbuch, mit dem ganzen Buchstaben K und L; ist ein Räthsel für mich. Dieß ist eben so viel, als wenn man sagte, daß ein Mensch das ganze neue Testament, mit dem Evangelio des h. Johannes und der Apostelgeschichte, gelesen hätte. (β).

(†) Herr Bayle begreift nicht, was am allerleichtesten zu begreifen ist. Er darf nur die Ausgaben des Stephanus von Byzanz zu Rathe ziehen, wenn er Scaligers Worte verstehen will. **La Croze.**

§. (β) Wenn man in den Scaligeranen, nach Stephanus, nempe läse, so würde der Sinn viel klärer seyn; allein er ist es ohne dieß zur Gnüge, und man fordert in dergleichen vertraulichen Gesprächen, wie dieses ist, keine so große Richtigkeit des Ausdrucks, welcher außer diesem vielleicht nicht so wohl vom Scaliger, als von dem Sammler der Scaligeranen ist. **Crit. Anm.**

Stevin

Stevin, (Simon) einer von den besten Mathematikkundigen des XVI Jahrhunderts, war von Brügges, verheirathete sich in Holland, und ward daselbst Aufseher über die Dämme [a]. Er stund bey dem Prinzen von Oranien, Moritzen von Nassau, in großer Hochachtung, welcher die Mathematik liebte, und wohl verstund. Die Werke, welche Stevin heraus gab, wurden wohl aufgenommen (A). Er erfand eine Art von Wagen mit Segeln, welche sehr geschwind giengen (B). Was er über die Statik gemachet hat, wird für eine von seinen besten Arbeiten gehalten (C).

a) Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 813.

(A) **Die Werke, die Stevin heraus gab, wurden wohl aufgenommen.]** Er hat eine Rechenkunst französisch 1585, bey Plantinen zu Antwerpen, in 8 herausgegeben. Problematum Geometricorum, Libr. V. 1583 in 4, (Val. Andr. Bibl. Belg. p. 818.) und verschiedene andere Tractate in holländischer Sprache, welche meistentheils vom Willebrord Snellius ins Lateinische übersetzet worden sind: allein der von Erfindung der Häfen, ist vom Grotius übersetzet worden. (Siehe den Voßius, de Scient. Mathemat. pag. m. 259, 285.) Stevins Werke sind gesammlet, und 1608 Lateinisch, Französisch aber 1634 in folio herausgegeben worden. Hier ist eine Beschreibung der Titel nach der französischen Ausgabe. **Das Werk ist in VI Bände eingetheilt, davon der erste, die Rechenkunst, das heißt, die Vergleichung der arithmetischen oder gemeinen Zahlen: ingleichen die Algebra, mit den Vergleichungen der fünf Quantitäten. Die sechs Bücher der Algebra des Diophantes von Alexandrien, davon die ersten viere von Simon Stevins Uebersetzung, und die zween letztern von Albert Girarden, von neuem übersetzet sind. Die Practik der Rechenkunst von Simon Stevin, welche die Tabellen der Zinsen und Zehnten enthält; ingleichen einen Tractat von den incommensurablen Größen, nebst der Erklärung des zehnten Buches des Euklides enthält.** Der andere Band enthält die Cosmographie, d. i. die Lehre von den Triangeln, die Erdbeschreibung, und Sternseherkunst. Der III enthält die Uebung der Erdmeßkunst. Der IV enthält die Wagekunst, oder Statik. Der V die Sehekunst. Der VI die Kunst, ein Lager zu schlagen, die Befestigung der Schleusen, und den Festungsbau. Man merke, daß der II, III, IV und V. Band, Mémoires Mathematiques du Prince Maurice, betitelt sind. Grotius, (man sehe das II Buch seiner Wälder, 62 u. f. S. der Ausgabe siehe Poëmatum, von 1617,) hat ein schönes Gedichte auf diesen Theil von Stevins Werken gemacht. Der Urheber von der französischen Uebersetzung, hat Albert Girard geheißen; er hat die vorhergegangenen Ausgaben übersehen, verbessert, und vermehret, und man kann unterscheiden, was von ihm ist. Er war seit einem Jahre gestorben, als seine Witwe, und eilf Kinder, Stevins mathematische Werke den General Staaten zugeschrieben haben, die er übersetzet hatte, und 1634 zu Leiden bey Bonaventura, und Abraham Elzevier gedruckt worden sind, wie ich bereits gesaget habe.

(B) **Er erfand eine Art von Wagen mit Segeln, welche sehr geschwind giengen.]** Valerius Andreas, (Bibl. Belg. p. 813.) redet auf diese Art davon. Inuentor fuit Curruum veliuolorum apud Batauos, quos ne equus quidem, licet celeritate ingenti praestans, longe spatio aequare possit. Ferunt enim sedentes in eiusmodi curru duarum horarum spatio leucas Hollandicas quatuor, videlicet Sceueringa Pettenum vsque confecisse. Voßius versichert ebendasselbe, (de Scient. Mathemat. cap. LVII. num. 19. p. 337.) Grotius hat ein Gedichte gemacht, Iter Currus veliferi, betitelt, (Poëmat. p. 224. Ausg. von 1617.) welches eine schöne Beschreibung der Reise ist, die man auf diesem Wagen gethan hat.

(C) **Was er über die Statik gemachet hat, wird für eine von seinen besten Arbeiten gehalten.]** Swertius versichert, daß Stevin die Wagekunst so wohl verstanden, daß man ihm keine einzige Last vorstellen können, die er nicht mit kleinen Kräften, und mit einem leichten Werkzeuge aufgehoben. Adeo rei ponderariae peritus fuit, vt nullum offerri illi possit pondus, quantumuis graue, quod non paruis viribus ac facili instrumento mouere potuisset. (Swert. Athen. Belg. p. 677.) Valerius Andreas bedienet sich eben dieser Worte des Swertius; allein er setzet dazu, daß dieses Werkzeug Pantocrator geheißen: und er führet den Adrian Romanus an, als wenn er von dem Simon Stevin dieses Zeugniß gegeben hätte. (Biblioth. Belg. p. 813.) Man findet im Voßius, (de Scient. Mathem. cap. XLVII. num. 11. p. 284, 285.) einen richtigen Begriff von Stevins Werke, über die Statik; allein er giebt dem Werkzeuge den Namen Pancratium. Wir wollen einen großen Schnitzer des Valerius Andreas bemerken: er hat (Bibl. Belg. p. 813.) gesagt, daß die Art, die Hafen zu finden, dasjenige ist, was man Statik nennet, ein sehr edler und sehr tiefer Theil der Mathematik, und der gleichsam vom Stevin von neuem erbauet worden, dessen Werk hierüber unvergleichlich, und vom Grotius übersetzet worden ist. Es ist gewiß, daß Grotius dasjenige ins Lateinische gebracht hat, was Stevin über die Kunst die Häfen zu finden, holländisch aufgesetzet hatte; allein dieses ist keinesweges ein Theil der Statik. Stevin handelt hiervon im V Buche seiner Erdbeschreibung. Dieses Buch ist nach der französischen Uebersetzung betitelt: Du Trouve-Port, ou la maniere de trouver les Havres. (Siehe die 170 S. von Stevins mathematischen Werken, Leidenscher Ausgabe 1634.

Stiefelius

Stiefelius, (Michael) ein lutherischer Prediger in dem Dorfe Holzdorf, bey Wittenberg, im XVI Jahrhunderte, überredete seine Zuhörer, daß das Ende der Welt den 3 des Weinmonats 1533, um 10 Uhr Vormittags kommen würde. Er hatte diese schöne Entdeckung durch die Ausrechnung der Quadratzahlen gemacht (A); allein er verkaufte sie für eine göttliche Offenbarung. Eine große Anzahl Bauern ließen sich von diesem Gedanken dermaßen einnehmen, daß sie die Arbeit liegen ließen, und alles ihr Vermögen durchbrachten. Nachdem nun der bestimmte Tag erschienen war, stieg Stiefelius auf die Kanzel, und munterte seine Zuhörer auf, sich bereit zu halten, weil die Minute, wo sie mit den Kleidern, die sie damals anhätten, gen Himmel fahren würden, anbrechen würde. Die Stunde gieng vorbey, ohne daß man etwas von dem Erwarteten sah, und Stiefelius selbst fing an zu zweifeln: allein es entstund auf einmal ein Ungewitter, welches seine Hoffnung wieder ermunterte, und ihn seine Ermahnungen zu erneuern bewog: dieß, sagte er, ist **das Vorspiel des jüngsten Gerichts**. Dieses Ungewitter dauerte nicht lange, und die versammleten Bauern sahen gar bald, daß der Himmel heiter wurde. Hierauf erzürnten sie sich wider ihren Pfarrer; rissen ihn von der Kanzel, bunden ihn, und schleppten ihn nach Wittenberg, um ihn des Betrugs anzuklagen, und um einige Schadloshaltung anzuhalten. Man saget, daß ihre Forderungen und Klagen für nichtig erkläret, und daß Stiefelius, durch Luthers Ansehen, wieder in seine Kirche eingesetzet worden. Hanard Gameren erzählet dieses sehr kurzweilig, in der neunten Ekloge seiner Hirtengedichte [a]. Tilmann Bredenbach führet sie ganz an [b], nachdem er dieses Abentheuer in Prosa beschrieben hat. Ich würde mich auf diese zween Schriftsteller nicht sehr verlassen, wenn ich sie nicht von einem berühmten protestantischen Gottesgelehrten angeführet sähe (B). Es ist wahr, daß er weder Luthers noch des Ungewitters gedenket, welches die Hoffnung der Zuhörer wieder ermuntert hat. Spondan hat diesen Zufall mit andern Umständen erzählet (C). Nach meinem Bedünken darf man diesen Stiefelius nicht von demjenigen unterscheiden, dessen arithmetische Werke sehr gelobet werden, und der 1567 gestorben ist (D), noch von demjenigen, an welchen Luther Briefe geschrieben hat, von welchem ich anderswo rede [c], und 1525 Prediger zu Eßlingen gewesen ist [d]. Er ist von dieser Kirche verjaget worden, und hat sich nach Oesterreich gerettet, wo er Prediger bey einer Standesperson geworden [e], bey welcher ihn Luther, als einen gottesfürchtigen und gelehrten, sittsamen und arbeit-

samen

samen Mann angepriesen hatte [f]. Man war genöthiget, ihm 1527 seinen Abschied zu geben [g]. Er war ein Augustinermönch in Eßlingen gewesen [h]. Er hat ein deutsches Gedicht auf die Gleichförmigkeit von Luthers Lehre mit Christi seiner gemacht [i]. Uebrigens ist er nicht der einzige gewesen, welcher den Bauern, unter dem Vorwande, daß das Ende der Welt nahe sey, die Faulheit angerathen hat. Bredenbach versichert, daß ein gewisser Campanus ebendasselbe im Jülichischen gethan habe (E).

a) Er war aus dem Lüttichischen gebürtig, und hat die griechische Sprache auf der Akademie zu Ingolstadt gelehret. Siehe des Valerius Andreas belgische Bibliothek, 339 S. b) Im XXXIII Cap. des VII B. Sacrarum Collationum, p. m. 707. Aus ihm hat es Florimond von Remond, Hist. de l'Heresie, II B. VI Cap. 7 Num. genommen. c) In den Anmerkungen (B) und (H) des Artikels Bore. d) Seckend. Hist. Luther. Libr. II. p. 16. e) Ebendas. 84 S. f) Ebendas. III B. 122 S. g) Ebendas. h) Ebendas. in Scholiis ad I. Indicem, num. 76. i) Ebendas.

(A) **Er hatte diese schöne Entdeckung durch die Ausrechnung der Quadratzahlen gemacht.]** Andere sagen, daß dieses durch die Zahlbuchstaben einer Schriftstelle geschehen sey. Ex supputatione quadratorum numerorum, tanquam ex diuina reuelatione, diem vltimi Iudicii futurum praedixit an. 1533, 3 Oct. circa 10. diei horam - - - Referunt nonnulli Stifelium collegisse, vaticinium suum ex verbis istis, VIDebVnt In qVeM transfIXerVnt, quorum litterae numerales continent numerum 1533. (Marcus Fridericus Wendelinus, Contemplat. Physicarum, Sect. II. cap. XVI. p. 322.) Ist es nicht sehr beweinenswürdig, daß der menschliche Verstand dergleichen Blendwerken unterworfen ist, und daß sie so ansteckend sind?

(B) **Wenn ich es nicht von einem berühmten protestantischen Gottesgelehrten angeführet gesehen.]** Dieß ist Marcus Friedrich Wendelin. Er erzählet es im XVI Cap. des II Abschnittes seiner physikalischen Betrachtungen. Dieses Capitel ist betitelt: De tempore excidii mundani; und enthält ein langes Verzeichniß von den falschen Vorgebungen, wegen der Zeit von dem Ende der Welt. Wendelin, welcher dieses 1624 geschrieben, hat durch diese Begebenheit nicht alle beschämen können, von welchen er redet. Er hat also, (ebend. 324 S.) einen Philipp Nicolai, der Unwahrheit nicht überzeugen können, welcher das 1670 Jahr, noch den Osiander, der das 1689; noch denjenigen, welcher das 1700 Jahr benennet hatte, und welchen Remalcus durch ein absonderliches Buch widerleget hat. Als Wendelin dieses Capitel gemacht, sind durch ganz Deutschland Prophezeyungen, wegen der Welt Ende, erschollen, oder wegen der Entwickelung der Kriege, welche Europa damals beunruhigten. Si praesentium temporum, saget er, Prophetias de fine seculi liberet examinare, volumen satis spissum labor hic absumeret: Quod enim Germaniae nostrae est antrum, quod de fine seculi, et praesentium turbarum euentu vaticinia non spirat? Er saget, daß seit drey Jahren verschiedene gedruckte Blätter herumgegangen wären, welche den Anfang des goldenen Jahrhunderts, auf das 1624 Jahr, versprochen. Er nennet einen gewissen Nagelius, welcher erstaunliche Staatsveränderungen vorher gesaget hatte, und so viel Halsstarrigkeit hatte blicken lassen, daß ihn auch der widrigste Ausgang seiner Prophezeyungen, nicht abgehalten, zu behaupten, daß sie richtig wären. Er hat sich allezeit durch Aufschub gerettet. De anno, quem iam agimus, a Christo nato millesimum sexcentesimum vigesimum quartum, quot quaeso per Orbem, intra triennii spacium, chartae volitarunt, quae aurei in eum seculi exordium coniecerunt? Inter Prophetas hosce familiam ducit Paulus Nagelius, qui vaticiniis suis plane Prophetica fiducia promulgatis, multorum animos hactenus suspensos tenuit; dum insignium mutationum momenta in Calendariis suis notauit. Scriptis etiam compluribus nescio quas visiones et arcanorum apocalypses praedicauit, tanta animi fiducia, vt ne ab euentu quidem contraria monstrante, vaticiniorum suorum veritatem suspectam debere reddi contenderit; Saxonicis subinde, ad fidem impetrandam dilationibus sibi indultis. Mihi quidem, aliorum exemplo, virum illum exagitare non est animus; in quo vnum hoc probo, quod seria vitae nostrae emendatione, imminentes poenas effugere, publicus poenitentiae praeco iubet. Attamen vitio, opinor, nemo mihi vertet, si maiorem illi vel in arcanis reuelandis sapientiam, vel in ignotis reticendis prudentiam exoptem. (Ebendas. 326, 327 S.)

Dieses kann bey Gelegenheit den Schwärmer Nagelius zu erkennen geben, und überreden, daß das Mährchen, welches Gameren in Verse gebracht, Grund habe, weil es Wendelin unter vielen andern erzählet, welche ganz gewiß sind.

Ich zweifle nicht, daß Philipp Camerarius, ein protestantischer Schriftsteller, nicht von ebendemselben Stifelius, in folgender Stelle hat reden wollen: „Man weis in unsern Gegenden, welcher Gründe sich ein Pfarrer (*), ein mittelmäßig gelehrter Mann, und „großer Rechenmeister, nicht zu bösen Absichten, wie mir deucht, sondern aus einem allzugroßen Vertrauen, auf seine Zahlen und Rechnungen, hat bedienet, die sich auf vier Worte eines Evangelisten gegründet: Videbunt in quem pupugerunt, nach welchen er seine Rechnungen gemacht, und die sechs V, die zwey I, und das D und M heraus gezogen, woraus er eine Jahrzahl gemacht, um seinen Pfarrkindern in einer arithmetischen Predigt, weiß zu machen, daß das Ende der Welt gekommen wäre, und ihnen so gar den Tag und die Stunde zu „bemerken. Er hat ihnen so wohl vor geprediget, daß ihm viel Dumme, „Glauben beygemessen, so daß sie, (nach der gewöhnlichen Art der Narren,) ehe alles untergienge, zu Rathe gegangen, die gute Zeit zugenießen, und das Uebrige mit Fressen und Saufen zu verzehren. = = „Als nun der von ihm bestimmte Tag und die Stunde vor der Thüre „waren, haben sich diejenigen, welche seinen Predigten geglaubt, in einer „Kapelle versammlet, und das Ende der Welt sehr andächtig erwartet: „und um sie desto besser hierzu vorzubereiten, so hat er ihnen eine, nach „dieser seiner Phantasey, eingerichtete Predigt gehalten. Diese Predigt „war noch nicht geendiget, als ein großer Sturm in der Luft mit Donner, „Blitz und Hagel entstanden, (welches ein Theil seiner Prophezeyungen „war,) welches diese armen Leute auf die Gedanken gebracht, daß die Stunde, aus der Welt zu reisen, gekommen wäre. Allein dieser Sturm hat „sich kurz darauf gelegt, und der Himmel sich so klar, als zuvor, gezeiget. „Da nun die elenden Pfarrkinder wahrgenommen, daß dieser Pfarrer sie „hintergangen, und sie länger getafelt hatten, als es seyn sollen, so sind sie aus „Verzweiflung zusammen gelaufen, in der Absicht ihn wohl abzuprügeln, „ihn anzugreifen, und wohl gar auf der Stelle umzubringen, wenn er „sich nicht in der Geschwindigkeit gerettet hätte, und einige von den verständigsten den Zorn dieser Leute gestillet hätten.„ (Meditat. Histor. Tom. I. Liv. III. chap. I. p. 203.) Ich bediene mich der Uebersetzung Simon Goularts, lionischer Ausgabe von 1610, und setze eine von ihm gemachte Randglosse her. **Er hat gedacht**, saget er, **daß sich die Welt 1532 endigen solle.** = = = **Ein anderer suchte eine andere Rechnung, und sagte in verwichenen Jahren, es würde solches im 1698 Jahre geschehen. Er hat es so weit hinaus gesetzet, damit er, seine Rechenkunst und seine Schüler, indessen sterben könnten.** Der Uebersetzer bemerket in seinen Zusätzen, daß **sich einige Neuere, welche ihre Rechenpfennige übel angelegt, und Voraussetzungen ohne Grund gemachet, das Ende der Welt um das 1696 Jahr bestimmet haben.** (208 S.) Der Ausgang aber hat uns zu erkennen gegeben, daß sie sich betrogen haben.

(*) In dem Lateinischen steht, quidam Parochus. Der Uebersetzer hätte nicht das Wort Curé, (Pfarrer,) gebrauchen sollen; denn dieses französische Wort, bedeutet nicht überhaupt den Pastor eines Kirchenspiels, es sey katholisch oder protestantisch, als wie das Wort Parochus. Es wird nur den Papisten beygelegt.

Man wird vielleicht fragen, ob man lieber den Camerarius, welcher das 1532 Jahr gesetzt, oder dem Wendelin folgen soll, der das 1533 Jahr gesetzet hat, und vorgiebt, daß sich Stifelius des transfixerunt, und nicht des pupugerunt, in der Stelle des Evangelisten bedienet hat? Ich antworte, daß einige versichern, es habe Stifelius so wohl die eine, als andere von diesen Rechnungen angenommen. Man sehe Spondans Erzählung in der folgenden Anmerkung.

(C) **Spondan hat diesen Zufall mit andern Umständen erzählt.]** Michael Stifelius, saget er aufs 1533 Jahr, 15 Num. ein abgefallener Mönch, von Eßlingen gebürtig, hat prophezeyet, daß der Welt Ende im Weinmonate 1532 kommen würde. Er hat Luthern für denjenigen Engel der Offenbarung Johannis gehalten, der mitten durch den Himmel geflogen, den Einwohnern des Erdbodens das Evangelium zu predigen; und was ihn anbelanget, so hat er sich als den siebenten Engel angesehen, dessen Trompete das Ende der Welt verkündigen sollte. (Offenbarung am X Cap.) Er hat sich nicht freywillig bequemet, diese Ankunft Jesu Christi anzukündigen; allein der Befehl Gottes hat ihn dazu gezwungen. Nachdem er nun Luthern seine Gedanken mitgetheilet, so hat er ein Buch gemacht, worinnen er erkläret, daß im 10 Monate des 1533 Jahres, am 2 Tage der 42 Woche, um 8 Uhr des Morgens, Jesus Christus auf dem Erdboden zum jüngsten Gerichte kommen würde. Er hat seine Rechnung auf diese Worte gegründet: IESVS NAZARENVS REX IVDAEORVM, und auf diese, VIDEBVNT IN QVEM TRANSFIXERVNT. Die Zahlbuchstaben der ersten Stelle geben 1532; die von der andern geben 1533. Da das 1532 Jahr vorbey gegangen, hat sich Stifelius so halsstarrig eingebildet, es würde seine Prophezeyung 1533 erfüllet werden, daß er sich gewundert, als ihm Luther einen andern Gedanken angerathen, und eine so deutliche Sache nicht gesehen hat. Aber als den 18 October, am St. Lucastage, der jüngste Tag nicht gekommen war, wie er doch so ausdrücklich versichert hatte, so spottete man seiner Prophezeyung. Unterdessen, ob er gleich zu Wittenberg gefangen gesetzet worden, hat er Luthern hart angeschnarchet, der ihn ermahnet, klüger zu werden, und die zweymal wiederholte Erfahrung seiner Verblendung, zu seinem Nutzen anzuwenden; er hat seine ganze Lebenszeit in der eitlen Beschäfftigung beharret, seine Lehre durch die abergläubische Kraft der Zahlen zu ändern. Er ist 1567 in einem Alter von achtzig Jahren gestorben. Permansit vsque ad vitae exitum, (qui contigit anno Christi 1567 octogenario,) in suis subinde renouatis fatuitatibus, ex numerorum vana superstitione. (Ebendas. Selneccer, der bey seinem Tode gewesen, versichert, daß er ihm mit Spöttereyen entgegen gesehen. Luther, welcher es sehr übel genommen, daß Stifelius eine gewisse vorherbestimmte Zeit bemerket, hat gleichwohl nicht gezweifet, daß das Ende der Welt nicht bald kommen würde, und es allezeit nach dem Frühlingsanfange, im Aprilmonate, um das Osterfest vermuthet, wenn alle Wesen, welche der Winter ersterben lassen, wieder lebendig werden. Er hat, nach seinem Erachten, Gründe gehabt zu glauben, daß Christus um diese Zeit wieder kommen würde. Dieß ist Spondans Erzählung. Sie ist mit keiner Anführung versehen. Im Teißier und Moreri ist ein Irrthum in der Ziffer: man hat den Spondan daselbst angeführt, als wenn er diese Geschichte aufs 1553 Jahr gedeutet hätte.

(D) **Mir deucht nicht, daß man diesen Michael Stiefelius von demjenigen unterscheiden müsse, dessen arithmetische Werke sehr gelobet worden, und welcher 1567 gestorben ist.]** Quenstädt redet von einem Michael Stiefelius, gebürtig von Eßlingen am Neckar, einem großen Rechenmeister, und Pastoren etlicher lutherischen Kirchen; cuius libri Arithmetici, setzet er dazu, reconditione numerorum scientia referti in magno, vti debent, pretio inter doctos habentur. (de Patriis Illustr. p. 164.) Dieß sind eben dieselben Worte, deren sich Thuan bedienet hat, wenn er von Michaels Stiefelins Tode, unter dem 1567 Jahre redet: ein Mann, bemerket er, welcher lange Zeit Professor in Sachsen und Preussen gewesen, und zu Jena in Thüringen, achtzig Jahre alt, gestorben ist. (Libr. XLI. pag. m. 832.) Er ist nach dem Voßius im acht und funfzigsten Jahre gestorben; (de Scient. Mathem. pag. m. 317.) Allein ich wollte lieber dem Bucholzer glauben, welcher versichert, daß er den 19 Apr. 1567, im ein und achtzigsten Jahre seines Alters gestorben, nachdem er an verschiedenen Oertern in Sachsen und Preussen Prediger gewesen. (Index Chronol. aufs 1567 Jahr, 620 S.) Ich glaube in der That nicht, daß er Professor gewesen, * wie Thuan will, sondern ein bloßer Prediger. Dem sey, wie ihm wolle, so werden seine Werke der Rechenkunst vom Buchholzer sehr richtig genennet. Man findet im Voßius: (de Scient. Mathemat. p. 317. er führet Posse-

vins Bibl. Select. Lib. XV. cap. III. p. 182. römis. Ausg. an,) 1, es habe Possevin bemerket, daß des Stiefelius zu Nürnberg, mit einer Vorrede Melanchthons, gedruckte Rechenkunst, von den größten Männern gebilliget worden; 2, daß nach des Josephs Blancanus Urtheile, (in Mathemat. Chronol. p. 60.) die Lehrart, mit welcher Stifelius die Algebra, und ganze Rechenkunst abgehandelt hat, sehr gut sey. Voßius setzet die Ausgabe von Stiefels vollkommener Rechenkunst unter 1544, und beobachtet, daß dieser Scribent eine Rechenkunst nach der italienischen Practike, und im Deutschen eine Algeber, und eine Kirchenrechnung herausgegeben.

Man wird bemerken, wie Wendelin, Spondan, u. a. m. gestehen, daß Stifelius, welcher das Ende der Welt vorher verkündiget, ein guter Rechenmeister gewesen.

Man wiederhole hier die Betrachtung, die ich in den Anmerkungen (I) und (K) des Artikels **Commenius**, über dessen langes Leben gemachet habe.

* Wer von diesem Stifelius, einen aus Wittenberg, von dem berühmten Peter Weller, an D. Johann Brismannen, den ersten evangelischen Pfarrer, im Kneiphofe zu Königsberg in Preussen, geschriebenen Brief lesen will, der aus einem Manuscripte ans Licht gestellet worden, der schlage des gelehrten Hn. Lilienthals Acta Borussica, T. II. auf der 688 u. f. S. nach Es ist selbiger den 17 Nov. 1533 unterschrieben, und enthält viele besondere Umstände. Daher will ich ihn hieher setzen; wenn ich nur vorher angemerket habe, daß Herr Bäyle nicht irret, wenn er glaubet, daß Stifelius kein Professor gewesen. Vielmehr ist er in den Osiandristischen Händeln, ohngefähr um das 1550ste Jahr, in Preußen zu Haberstrohm, eine Meile von Königsberg, auf einem schlechten Dorfe Prediger gewesen. Das Jahr seiner Ankunft in Preußen, ist nicht so genau bekannt; man findet ihn aber unter denen mit benennet, die sich den osiandrischen Lehren widersetzet haben. Das Wellerische Schreiben aber lautet so: G.

Optimo Viro, summo Theologo, D. Ioanni Briezmanno, D. Domino et Amico S. Dedi cuidam proxime litteras, ad tuam celsitudinem perferendas, quas audio esse amissas tabellarii incuria, seu vt rectius dicam, temulentia, in quibus inter caetera, si bene memini, de Stiffelica prophetia quaedam scripsi, quae vt totam fabulam habeas, paucis repetam. Nosti, quod a principio modeste fabulam orsus sit, ita vt nihil non probabile, aut quod contra scripturas esset, videretur in medium afferre. Dicebat enim id, quod nemo non eo tempore, iamque dicat, instare consummationem seculi. Verum cum animaduertisset plausibile hoc ad vulgus, vt solent noua esse omnia, Prophetiam adfectabat, aut fingebat nescio quam reuelationem. Nec eo contentus, contendere deinde cepit a D. Doctore nostro, vt sua figmenta approbaret, praefationibusque libros suos propheticos confirmaret. Quod cum recusaret Dn. Doctor, cepit expostulare Stiffelius litteris plus quam amarulentis, causabatur spiritum in ipso extinctum esse, interim Pilatum et Herodem appellans: tulit haec omnia Lutherus, vt solet modestissime, litterisque quam poterat humanissimis hortabatur, vt a proposito desisteret. Nam eo amentiae peruenit, vt non tantum annum et diem, sed etiam horam praefiniret. Quod cum ad principem delatum esset, cepit, vt par erat, aegre ferre, cum prope in ipsis foribus noua dogmata spargi cerneret, praeterea conuenticula haec, propter seditionem suspecta haberet. Confluebat enim eo ingens multitudo, eaque promiscua. Stiffelium itaque in carcerem coniecisset, nisi Lutherus intercessisset. Ad vltimum inhibitum est ipsi, vt in posterum eius rei in sacris concionibus mentionem nullam faceret. Stiffelius sancte quidem promisit, sed statim post principis abitionem ad ingenium rediit, quia instabat praefinitum tempus; dies postera Lucae, hora octaua ante meridiana. Itaque triduo ante cepit populum adhortari ad poenitentiam et participationem corporis et sanguinis Christi; idem fecit sequenti die. Tertio quieuit, quia forte fortuna erat sabbatum, erat tamen occupatus in audiendis confessionibus, nam ingens turba eo confluxerat ex longinquis etiam regionibus, quadraginta ab hinc milliaribus et amplius. Quid multis? ego, recreandi animi gratia, cum quibusdam scholasticis quoque eo me contuli, ne scena careret suis spectatoribus. Interim admonitus a D. Doctore, vt singula diligenter obseruarem; venimus autem admodum vesperi, ne, si rescisceretur Stifelius adesse Wittembergenses, interturbaremus fabulam. Forte ibi reperio in diuersorio quosdam ex Silesia vsque profectos; video esse tristes, et cogitabundos, ieiunos et sobrios: statim occurrit quales sint, accedo, saluto; et cum aliud nihil haberem quod dicerem, incuso pluuiam, et culpo aurigae ignauiam, vt qui viae sit ignarus; percunctor deinde qui sint, vnde veniant, et quid noui afferant? Confestim qui illorum erat natu maximus orditur orationem; dicit se venisse ex Silesia excitum fama nouissimi diei, quem audiuerint esse in foribus, nunc autem sciant praesto esse, edocti a Stiffelio, quem inter prophetas collocabat, quem deinde laudibus in coelum vsque euehebat; mirarique se ait non mediocriter, quod tanti viri apud nostros tam nulla haberetur ratio, cum apud suos, id quod vere esset, pro propheta coleretur, seque hoc expertum loqui, non coniecturis duci: rogat deinde, vt hominem conuenirem, se hoc certo scire, suis demonstrationibus ipsum mihi et cuiuis posse satisfacere; Spiritum esse in isto tantum, vt possit humanitatem, vt velit Cum sic colloquimur interueniunt nescio qui alii, multitudo non contemnenda, circiter viginti erant, hos sequuntur alii, et rursum alii. Et sic omnia loca hospitibus referta cerneres, et vt semel fabulae finem imponam, itur cubitum, quemue quisque locum occupauerat, in eo licebat conquiescere, si modo in tanta turba, atque strepitu, vlla quies esse possit. Ego summo mane, multa adhuc nocte, comites meos excito. Tum omnium primus Bubulcus, vt ea a Stiffelio mandatum fuerat, dat signum: ego tubam nouissimam ratus, adhortor qui tum forte circa me erant, ne animo deficerent; praedixerat autem propheta, futurum fore, vt omnium primo morirentur bestiae, ne igitur armenta, et pecudes suis terrori essent, bubulcus dicto parens eas depulit. Iam confluimus ad templum, videmus omnia, saltem quantum in ista tenuitate fieri poterat, satis solenniter esse instructa. Exordium missae erat: **Aus tiefer Noth, u. s. w.** sequitur Pauli Epistola; post hanc: **Nun bitten wir den heiligen Geist, u. s. w.** Legitur deinde a Pastore Euangelium, postremo canit promiscua multitudo Symbolum Apostolicum: **Wir gläuben, u. s. w.** Atque interim conscendit suggestum Stiffelius, paucis praefatis, Euangelium paucissimis absoluit. Orditur deinde suam prophetiam, in haec fere verba: Nemini vestrum non satis cognitum est, famam non esse obscuram, instare diem nouissimum, eiusque rumoris autorem me esse aiunt. Verum nemo vnquam erit, qui me praesente dixerit, hoc se in sacris concionibus audiisse. Non quod ignorem diem illum, mihi optatissimum, haec quis dicta esse putet, cum non tantum de die, sed etiam de hora ipsa sim certissimus: sed quia prohibitum est mihi a quibusdam, ne eius rei mentionem in concionibus vllam facerem, coactus sum illis obsequi, quod quidem ipsum committo diuinae clementiae. Neque tamen inficias eo, quod multos id ipsum a me efflagitantes de die illa, atque adeo hora ipsa certos reddiderim, plerisque etiam litteris significaui. Quia vero illa ipsa dies illuxit, et adesse festinat hora, quam sceleratus et impius essem, nisi reuelationem meam diuinitus mihi concessam vobis communicarem; maloque praesertim in hac causa potius Deo quam hominibus obsequi. Praedico igitur vobis, hodie esse illam diem nostrae redemtionis, et vt horam habeatis, octaua est iam futura. (erat autem inter septimam et octauam.) Nec me latet esse quosdam, personam meam intuentes, qui reuelationem hanc contemnant, eamque scripturis impugnare nitantur, maxime hoc dicto: diem autem et horam nemo scit etc. bone Deus, quam longe istiusmodi aberrant a vera cognitione scripturae; hoc plane pro me facit. Nam scriptum est in alio loco, quod Scripturae nihil sit addendum, neque adimendum quicquid. Quantum autem illi scripturae adimant, qui Christo diuinitatem adimunt, ipsi iudicate. Eo autem ipso, quod dicunt diem et horam neminem scire, neque filium hominis etc. certe adimunt Christo diuinitatem. Ergo dictum hoc: diem et horam nemo scit, ipsi non intelligunt. Nam loquitur ibi Euangelista in praesenti tempore, legitur enim: *nemo scit*, et non, *nemo sciet*. Ergo futurum est, vt quis sciat, alioqui sequeretur necessario, neque Christum ipsum scire diem et horam. Quod autem Christus sciat, facile possum probare, primum quia ipsemet post resurrectionem suam dixit: data est mihi omnis potestas in coelo et in terra; si ergo omnis potestas est in ipsum collata, necesse est, quod omnia sciat, alioqui qui posset potentiam suam exercere in iis, quae non habet cognita. Videtis igitur, qualem potestatem illi Christo tribuant. Secundo nemo est modo, qui Christianus sit, vel qui pro Christiano haberi velit, quin concedat, Christum sedere ad dexteram patris; sedere autem ad dexteram patris nihil aliud est, quam esse Deum verum, aequalem patri; sed quis est, qui neget patri quicquid esse absconditum, nisi qui negat omnipotentiam? Quid ergo est, quod dubitent isti, futurum fore, vt dies et hora praefiniri possit. Multa praeterea alia habeo, quae libenter vobis communicarem, sed vereor, vt tempus mihi sufficiat, instat enim hora; praeterea sunt non pauci, qui cupiunt esse participes corporis et sanguinis Christi. Sed vt ad propositum redeam, dixi futuros esse, qui diem et horam sciant. Primum ago gratias Deo omnipotenti, pro sua immensa et infinita erga omnes gratia et clementia, maxime vero reuelatione ista mihi donata atque concessa, vnde vere colligere possum, Deum personam non respicere etc. Deinde scitis, quod ab initio semper sic fuerit, quod, quando Deus insigne aliquid edere voluit, praemisit semper prophetas, qui hoc ipsum futurum fore praedicerent; vt patet in exemplo Noae, qui praedixit diluuium. Adducebat deinde pleraque alia veteris testamenti exempla, vsque ad Christum, qui habuit Ioannem praecursorem. Diem vero nouissimum adesse indicat illa claritas Euangelii: super est vt diem et horam determinemus. Quod quidem ante me, vt scitis, nemo vnquam sciuit, sed singulari quadam gratia, vt antea dixi, soli mihi diuinitus est concessum: vt autem sciatis, me non opinione quadam falsa duci, aut errore labi, exponam vobis meam reuelationem. Duo sunt in scripturis sanctis, verbum, et numerus mathematicus; de verbo non est, vt hic plura disputem, praesertim cum satis sciatis quid sit, , et a me saepe audierunt, quam diu ego pastor sum. Numerus autem est mensura temporum, vt patet in Daniele, Ezechiele, Apocalypsi, etc. Iam vero quemadmodum verbum certum esse constat, ita etiam numeros conuenire oportet. Hac ratione ego inductus, reuocaui primum omnia ea, quae sunt testamenti veteris ad calculum, et confestim reperi, omnia conuenire cum numeris; sic etiam feci in his, quae sunt noui Testamenti, ad vltimum perueni ad diem nouissimum, atque adeo horam ipsam, atque reperi eam esse octauam. Vnus adhuc restat scrupulus, vtrum antemeridiana, seu pomeridiana sit; sed quamuis calculi volunt pomeridianam, tamen credo, quod sit antemeridiana. Et est ratio, quae heri mihi primum venit in mentem, cum quidam pius et bonus vir, quem non nomino, mecum ea de re colloqueretur. Quia quemadmodum dies dominica est optima in tota septimana, et eam elegit Christus, ita etiam sine dubio horarum optimam eliget; praeferuntur autem horae antemeridianae pomeridianis: Ergo certum est quod iam veniet. Sed vt vos etiam consoler, excutienda est vobis Christianis illa opinio, quod arbitremini suo aduentu vobis fore formidini, seu terrori, multo magis putate eum, vt fratrem et amicum, impiis tantum, vt inimicum, venturum. Verum videtur cum hoc pugnare dictum Petri, qui dicit, fragorem coeli, terrae et elementorum omnium fore maximum sub aduentum Christi; sed re vera non pugnat, quia idem dicit, quod creabit coelos nouos, et terram nouam; quod ego sic intelligo, quia Deus est omnipotens, et potest in momento creare nouos coelos, et terram, quem globum collocabit iuxta hanc veterem sphaeram, et postea in ictu oculi nos pios eo transferet, nobis ablatis tum demum impii audient illum fragorem veteris coeli de quo loquitur Petrus. Igitur nihil est, quod timeatis. Haec locutus sustulit ad sydera palmas, simul lacrimabundus exclamat: *Veniet! veniet! veniet!* Et statim omnibus insalutatis descendit de suggestu. Tum demum coorta est vociferatio et clamor mulierculaum eiulantium et plorantium, ad quas in ipso accessu altaris conuertit se Stiffelius, compellans his verbis: Erschrecket nicht, er kommet als ein Bruder, und nicht als ein Feind. Accedit deinde altare, ibi sacris peractis, domum quisque se contulit. Instabat iam hora nona. Nona audita, accedunt prophetam hi, quibus a principe mandatum fuerat, et ipsum in currum collocant, et Wittenbergam aduehunt; ibi suspensus ab officio, dedit fidem, se velle expectare sententiam principis, vt qui agnoscat et fateatur errorem. Habes fabulam totam, et pluribus quam institui: tu ignosce meis ineptiis.

Rumor hic est a monte Regis Danorum interregnum in Dania esse, et filium regis coactum fuisse regno cedere, certi tamen nihil scimus. Te vero rogo ea in re certiorem me reddas. Praeterea dicitur Marchionem Wilhelmum in Liuonia copias eduxisse, et omnia hostiliter agi, cetera ex cancellario disces; bene vale. Wittembergae, XVII Nouembris anno MDXXXIII.

Habes hic Sphaeram quam cupis.

T. P. Wellerus.

(E) **Bredenbach versichert, daß ein gewisser Campanus ebendasselbe im Jülichischen gethan hat.**] Er giebt zu erkennen, daß ein listiger Kauz die Träumereyen dieses Mannes bestärkt habe, um die Aecker dieser leichtgläubigen Bauern um einen geringen Preis an sich zu kaufen. Wir wollen das vollständige Mährchen hersetzen und melden, daß es aus dem Lindanus, einem nicht sehr glaubwürdigen Scribenten, genommen ist. Persuaserat Ioannes Campanus miseris rusticis, non longe a fluuio Rura degentibus, quod vel hodie res ipsa loquitur, et testantur vicini, ne amplius austeri sese frangerent agriculturae laboribus: non sese frustra duris vexarent, diutius fatigarent, enecarent, fodiendi, arandi, metendi sudoribus: instare diem iudicii; breui omnia inundationibus aquarum delenda: indulgerent genio igitur, molliter sese tractarent, suauius viuerent, quod misellae supererat vitae rusticanae, omnia propediem certo certius peritura. Illi stolidi stolido ac deliro Prophetae creduli suos vendunt agellos, qui illos emit sensis non frustra sese illum aluisse Prophetam. (Sacrarum Collationum, Lib. XXXIII, p. m. 711, aus Lindans I B. IX Cap. de fugiendis Idolis.) Er führet hierauf ein Sinngedichte Martials auf einen Menschen an, welcher in weniger als einem Jahre alle seine Reichthümer verthan hatte, weil ihm ein Sterndeuter gedrohet, daß er bald sterben würde.

Dixerat astrologus periturum te cito, Munna,
  Nec, puto, mentitus dixerat ille tibi.
Nam tu dum metuis, ne quid post fata relinquas
  Hausisti patrias luxuriosus opes.
Bisque tuum decies non toto tabuit anno:
  Dic mihi, non hoc est, Munna, perire cito?

(Martial. Epigr. LXXXIV, Lib. IX.)

Man ziehe hierbey die Folgen der großen Versprechungen des Comenius (in der Anmerkung (K) seines Artikels) und diese Worte des Camerarius zu Rathe. „Eben das, (dieß heißt eben das, was die Bauern gethan, „davon er zuvor geredet hatte, wie man oben in der Anmerkung (B) ge„sehen hat) hat ehemals der syrakusanische Tyrann, Niseus, gethan, wel„cher, da ihm ein Sterndeuter gesaget, daß sein Ende nahe sey, gedacht: „daß er also alle seine Güter mit Gastereyen, Huren und andern Lüder„lichkeiten verschwenden müsse. Man saget, daß zu unsern Zeiten eben„dasselbe einem reichen Manne zu Lion begegnet sey, welcher, da er sich „seine Natlvität stellen lassen, und gedacht, daß die Verkündigung seines „Todes sicher wäre, alle seine Güter allzuleichtsinnig ausgetheilet, als „wenn er bereits den einen Fuß im Grabe hätte, so daß er nichts übrig „behalten hat. Allein er ist durch den Sterndeuter verführt worden, „und gezwungen gewesen, sich vom Allmosen zu erhalten, weil er bis in ein „hohes Alter und viel länger gelebet, als er gedacht.„ Camer. Medit. Histor. Tom. I, Liv. III, ch. I, p. 203.

Stilpo, von Megara, ist einer von den allerberühmtesten Philosophen des Alterthums gewesen. Er war ein Schüler, entweder des Euklides selbst, oder andrer Lehrlinge des Euklides; und erwarb sich einen solchen Namen durch seine Beredsamkeit und die Scharfsinnigkeit seines Verstandes, daß man die andern Schulen haufenweise verließ, um nach Megara zu gehen, und seine Vorlesungen zu hören [a]. Er konnte bey einer Reise, die er nach Athen that, bemerken, daß die Handwerksleute, um ihn zu sehen, ihre Werkstäte verließen [b]. Er blieb die Antwort nicht schuldig; als man über diese Neubegierde kurzweilen wollte (A). Einige wollen, daß er außer seiner rechtmäßigen Ehefrau, noch ein Kebsweib unterhalten; allein dieses ist nicht allzugewiß (B). Er war nach seinem Naturelle dem Weine und Frauenvolke sehr ergeben; und gleichwohl sah man nicht, daß er sich berauschte, oder unzüchtig lebte: er hatte durch die Philosophie die bösen Neigungen des Temperaments verbessert (C). Die Furcht der Götter hatte ihm diesen guten Dienst nicht geleistet; denn man rechnet ihn unter die Gottesleugner, oder diejenigen Philosophen, die nicht viel Religion hatten (D). Einige geben für einen Beweis seiner Gottlosigkeit eine Sache an, welche ihm in dem Tempel begegnete (E), und vielleicht haben sie nicht Unrecht. Er war außerordentlich gleichgültig gegen die Glücksgüter, und er sah nichts, als die guten Eigenschaften der Seele für sein eigen an. Dieses erhellet aus der Antwort, welche er nach dem Untergange seines Vaterlandes gab (F). Er rechnete auch die Unzucht seiner Tochter für nichts; denn man konnte ihn niemals zu dem Bekenntnisse bringen, daß dieses eine Unehre oder ein Unglück für ihn wäre. Viele Gelehrte würden diesen Schwung des Verstandes nöthig haben (G). Man kann die Neuerungen seiner Vernunftlehre nicht billigen; denn er hat die Universalien daraus verbannet (H): und wenn man auch voraus setzte, daß er es bloß den Sophisten zum Spotte gethan, so würde man doch seinen übeln Geschmack, und seine falschen Spitzfindigkeiten, tadeln müssen.

Sie waren, anstatt den Verstand und die Beurtheilungskraft zu schärfen, weiter zu nichts geschickt, als sie zu verderben. Eine Buhlerinn spottete darüber (I), um auf einen Verweis oder eine Spötterey zu antworten, welcher er sich wider sie bedient hatte. Wir müssen seinen Traum nicht vergessen, welcher zu bedeuten scheint, daß er ein Priester gewesen, und beweist, daß er auch schlafend philosophieren können (K).

a) Diogenes Laërtius, Lib. II, num. 113. *b*) Ebend. 119 Num.

(A) **Er blieb die Antwort nicht schuldig, als man über diese Neubegierde kurzweilen wollte.**] Man dränget sich, dich zu sehen, sagte jemand zu ihm; man bewundert dich, als ein wildes Thier; diese Begierde ist derjenigen ähnlich, die man bezeiget, wenn man irgend einen Bären- oder Elephantenführer kommen sieht. Du betriegest dich, hat er geantwortet (*): man bewundert mich, als einen wahrhaften Menschen. Dieses kam auf den Sinn des cynischen Diogenes, welcher mit der Laterne in der Hand an solchen Oertern einen Menschen gesucht, wo er Leute in der größten Menge gesehen. Darum, weil die Menschen, die er gesehen, nicht die menschliche Wesenheit und Vollkommenheit hatten, so haben sie ihm nur falsche Menschen zu seyn geschienen; sie hatten den Namen, und das war es alles. Auf diese Art hat Stilpo, ein wahrer Mensch, ein wirklicher Mensch, und der That nach, in Athen, für ein viel selteners und wunderswürdigers Thier gehalten werden können, welches die Handwerksleute ihre Arbeit zu verlassen gereizet, als die aller außerordentlichsten Thiere, welche uns Indien darbiethen kann.

(*) Θαυμάζουσί σε ὡς θηρίον· οὐ μὲν οὖν, εἶπεν, ἀλλ' ὡς ἄνθρωπον ἀληθινόν. Admirantur te veluti belluam. Minime, inquit ille, sed velut hominem verum. Diogen. Laërt. Lib. II, num. 119.

(B) **Einige wollen, daß er ein Kebsweib unterhalten hätte; allein dieses ist nicht allzugewiß.**] Diogenes Laertius giebt dieses bloß auf das Wort eines geringen Schriftstellers vor: Καὶ γυναῖκα ἠγάγετο, καὶ ἑταίρᾳ συνῆν Νικαρέτῃ, ὥς φησί που καὶ Ὀνήτωρ: Ac praeter vxorem quam duxerat, Nicarete etiam pellice vtebatur, vt Onetor ait. Ebend. 114 Num. Wenn diese üble Nachrede nur einigen Grund gehabt hätte, so hätte Athenäus derselben gewiß gedacht, da er sich so angelegen seyn läßt, in diesem Puncte alle Welt, und besonders die Poeten, witzigen Köpfe und Philosophen zu verschreyen. Nun hat er weiter nichts gesaget, als daß Nikarete, eine wegen ihrer Geburt und Gelehrsamkeit berühmte Buhlerinn, Stilpons Vorlesungen gehört habe. Sollte er nicht dazugesetzet haben, daß sie seine Kebsfrau gewesen, wenn er das geglaubt hätte, was Onetor erzählet? Νικαρέτη δὲ ἡ Μεγαρὶς (er hatte a. d. 593 S. von einer andern Buhlerinn, Nikarete geredet) οὐκ ἀγεννὴς ἦν ἑταίρα, ἀλλὰ καὶ γονέων καὶ κατὰ παιδείαν ἐπέραστος ἦν. ἠκροᾶτο δὲ Στίλπωνος τοῦ φιλοσόφου. Megarensis quoque Nicarete non obscura et ignobilis meretrix fuit, sed et natalium splendore, et doctrina perquam amabilis. Philosopho namque Stilponi operam dederat. (Libr. XIII, p. 596.) Man sehe in der folgenden Anmerkung das rühmliche Zeugniß, das man der vollkommenen Keuschheit dieses Philosophen gegeben hat.

(C) **Er hatte durch die Philosophie die bösen Neigungen des Temperaments verbessert.**] Alles dieses wird uns vom Cicero gemeldet. Stilponem Megaricum philosophum, acutum sane hominem, et probatum temporibus illis accepimus. Hunc scribunt ipsius familiares et ebriosum, et mulierosum fuisse: neque hoc scribunt vituperantes, sed potius ad laudem, vitiosam enim naturam ab eo sic edomitam, et compressam esse doctrina, vt nemo vnquam vinolentum illum, nemo in eo libidinis vestigium viderit. (De Fato, Cap. V.) Wir werden unten die schönen Lobsprüche sehen, welche Plutarch (siehe die Anmerkung (H) zu Ende) und Athenäus (siehe die Anmerkung (E)) seiner Tugend gegeben haben.

(D) **Man rechnet ihn unter die Gottesleugner, oder diejenigen Philosophen, die nicht viel Religion hatten.**] Er hat seine Gedanken allzufrey eröffnet; so daß die Ausflüchte, deren er sich zur Rechtfertigung seiner Ausdrücke im Areopagus bedient, seine Verbannung nicht verhindert haben. Wir wollen uns der Worte des la Mothe le Vayer bedienen; und sie zu gleicher Zeit verbessern, wo es nöthig seyn wird. **Stilpo gieng mit verhängtem Zügel; denn als ihn Krates zur ungelegenen Zeit fragte: ob unsre Gebether und Ehrenbezeigungen den Göttern nicht angenehm wären; so hat er ihm freymüthig geantwortet: daß dieses keine Frage auf freyer Straße wäre; sondern für zwo Personen allein, und in der Studierstube. Ebendieselbe Antwort hat Dio einem andern gegeben, (es sollte Bion heißen) welcher ihn gefraget: ob es wirklich Götter gebe oder nicht; und deren sich der Oberpriester Cotta zu sehr gelegener Zeit gegen den Vellejus gebrauchet, welcher voraus gesetzet, daß es sehr schwer sey, das Wesen der Götter zu leugnen:** Credo (hat er gesaget) si in concione quaeratur; sed in eiusmodi sermone et consessu facillimum. **Allein ein andermal hat sich dieser gute Stilpo sehr verwickelt, als er für die Areopagen gefordert worden, weil er gesaget hatte: daß des Phidias Minerva kein Gott wäre; worüber er sich dennoch mit ziemlicher List geholfen, indem er gesaget: daß er sie für eine Göttinn und für keinen Gott hielte; und also einen Unterschied unter dem männlichen und weiblichen Geschlechte gemachet. Dieses hat den Theodorus gereizt, ihn beym Weggehen zu fragen: ob er der Pallas unter den Rock gesehen, weil er so gewiß von ihrem Geschlechte rede; kurz, er entgieng der Verbannung nicht, dazu er wegen dieser Freyheit verdammet worden.** (Dialogue de la Diversité des Religions, p. m. 358, 359. Es ist das letzte von des Orosius Tubero Gesprächen.) Um jedermann ein Genügen zu thun, so will ich auch das Original anführen. Κράτητος αὐτὸν ἐρωτήσαντος, εἰ οἱ θεοὶ χαίρουσι ταῖς προσκυνήσεσι καὶ εὐχαῖς, φασὶν εἰπεῖν, Περὶ τούτου μὴ ἐρώτα, ἀνόητε, ἐν ὁδῷ, ἀλλὰ μόνον. τὸ δ' αὐτὸ καὶ Βίωνα ἐρωτηθέντα εἰ θεοὶ εἰπεῖν,

Οὐκ ἀπ' ἐμοῦ σκεδάσεις ὄχλον ταλαπείριε πρέσβυ.

Quum rogasset illum Crates, an Dii precationibus ac diuinis honoribus gaudeant: Noli me, inquit, fatue, in via de hisce rogare, sed solum ac seorsum. Hoc ipsum et Bionem interrogatum; an sint Dii, dixisse tradunt:

Tunc senex turbam a nobis propellere curas;

(Diog. Laërt. Lib. II, num. 117, p. 148.)

Diogenes Laertius redet ohne Zweifel von dem Borysthheniten Bion, einem der allerkühnsten Gottesleugner, deren das Alterthum gedenket. Die Gleichförmigkeit seines Gedankens mit Stilpons seinem, ist diesem letztern sehr nachtheilig. Cicerons Cotta ist nicht viel rechtgläubiger gewesen, weil er ohne Schwierigkeit geleugnet, daß es Götter gebe, außer wenn man Angeber, und den Zorn des Volkes zu fürchten hätte. Quaeritur primum in ea quaestione, quae est de natura Deorum, sintne Dii, necne sint? Difficile est negare credo, si in concione quaeratur; sed in huiuscemodi sermone et consessu facillimum. (De Nat. Deor. Lib. I, Cap. XXXII.) Diese Leute hatten eine große Veränderung bey der Maxime gemacht, welche Balzac angeführet hat, de diuinis etiam vera dicere periculosum est; (Lettre III à Chapelain, Liv. I, p. m. 21) sie hätten praecipue anstatt etiam gesetzet. In einem gewissen Sinne hätten sie wahr geredet; denn die Heiden haben nicht geduldet, daß man an die Stelle der gefährlichen und lächerlichen Begriffe von der göttlichen Natur, die Begriffe der Einheit und der höchsten Vollkommenheit des wahren Gottes setzte. Man sehe bey dem Artikel **Pythagoras** Josephs angeführte Worte.

Seltsame Meynung der Heiden wegen der Bildsäulen der Götter.

Wir wollen einen Beweis von der allergröbsten Blindheit des Heidenthums geben. Was kann man sich wohl seltsamers einbilden, als die lächerliche Meynung der Athenienser, die außer diesem ein sehr scharfsinniges und erleuchtetes Volk waren; als die lächerliche Meynung, sage ich, die sie von den Bildsäulen der Götter hatten? Haben sie sich nicht eingebildet, daß das Werk der Bildhauer ein Gott würde, so bald als es einem Gotte geweihet war? Glaubten sie nicht, daß des Phidias Minerva die Göttinn selbst wäre, welche aus Jupiters Gehirne entsprossen war? Ohne Zweifel hatten sie diese thörichte Einbildung; denn wenn sie sie nicht gehabt hätten, so hätte Stilpo nicht zu der Unterscheidung Zuflucht nehmen dürfen, womit er sich gegen seine Ankläger vertheidiget. Hier ist sein Verbrechen: Er hat eines Tages gefraget, ob Minerva, Jupiters Tochter, ein Gott wäre? Man hat ihm geantwortet: daß sie es wäre. Allein, hat er erwiedert, diese Minerva ist des Phidias Werk, und nicht Jupiters Tochter; also ist sie kein Gott. Er ist deswegen bey dem Areopagus angeklaget worden, und hat es nicht geleugnet, aber vorgegeben, er hätte eine richtige Sprache gebraucht: Minerva, hat er gesaget, ist kein Gott, sondern eine Göttinn; denn die Götter sind männlich. Ἐφ᾽ ᾧ καὶ εἰς Ἄρειον πάγον προσκληθέντα, μὴ ἀρνήσασθαι, φάσκειν δ᾽ ὀρθῶς διειλέχθαι. μὴ γὰρ εἶναι αὐτὴν θεὸν, ἀλλὰ θεάν· θεοὺς δὲ εἶναι τοὺς ἄῤῥενας. Qua ex re quum in Arium pagum pertractus fuisset, nihil inficiatum ferunt, imo recte se loquutum asseruisse: non enim deum esse, sed deam: deos quippe mares esse. (Diog. Laërt. Lib. II, num. 116, p. 148.) Es ist offenbar, daß, wenn die Heiden einen wahrhaften Unterschied unter den Bildsäulen und unter den Göttern erkannt hätten, welchen sie geweihet waren: so hätte sich Stilpo nicht durch den Unterschied des männlichen und weiblichen Gottes vertheidigen dürfen. Diese Rechtfertigung hat nichts getaugt; weil das Wort θεός unter den Griechen, und Deus unter den Lateinern, den Göttinnen sehr wohl zugekommen ist. (Siehe des Menage Noten über diese Stelle des Laertius a. d. 128 S.) Die beste Vertheidigung wäre gewesen, daß Minerva zwar, als Jupiters Tochter, ein Gott wäre; daß aber dieses Stück Metall, woraus Phidias eine Bildsäule gemacht hätte, welche der Minerva gewidmet worden, kein Gott wäre. Diese Vertheidigung, sage ich, wäre sehr gut gewesen, wenn man sich vor andern Leuten vertheidiget hätte; allein sie taugte vor dem Areopagus nichts; und dieserwegen hat sich Stilpo derselben nicht bedient. Er hat gewußt, daß man in der Einbildung gestanden, daß sich die Götter in ihre Bildsäulen einverleibten, und also die Bildsäulen, vermöge der Einweihung, in Götter verwandelt worden.

(E) **Es ist ihm eine Sache in dem Tempel begegnet.**] Es war allen verbothen, die Knoblauch gegessen hatten, in den Tempel der Mutter der Götter zu kommen. Stilpo hat sich so wenig um dieses Verboth bekümmert, daß er nicht allein in den Tempel dieser Göttinn gegangen, nachdem er wacker Knoblauch gegessen hatte, sondern auch darinnen geschlafen hat. Er hat die Göttinn im Traume zu sehen geglaubt, welche zu ihm gesaget: **Stilpo, du, als ein Philosoph, übertrittst die heiligen Gesetze also?** Es hat ihm gedeucht, als wenn er ihr geantwortet: **Gieb mir etwas bessers zu essen, so verspreche ich dir, den Knoblauch nicht anzurühren.** Menage führet diese Geschichte als einen Beweis von Stilpons Ungläubigkeit an. Fuit Stilpon parcus Deorum cultor et infrequens, imo ἄθεος. Narrat Athenaeus X, 5, in Templo matris Deum allium etc. (In Laërt. Lib. II, num. 117, p. 128) In der That zeiget dieses einen ruchlosen Menschen, der sowohl mit dem Gesetze, als der Göttinn, seinen Spott getrieben. Ich bekenne, daß Athenäus, welcher dieses Abentheuer erzählet, ganz anders davon geurtheilet hat; denn er führet es als ein Merkmaal von Stilpons Mäßigkeit an. Στίλπων δ᾽ οὐ κατεπλάγη τὴν ἐγκράτειαν καταφαγὼν σκόροδα καὶ κατακοιμηθεὶς ἐν τῷ τῆς μητρὸς τῶν θεῶν ἱερῷ. ἀπείρητο δὲ τῷ τούτων τι φαγόντι μηδὲ εἰσιέναι. ἐπιστάσης δὲ αὐτῷ τῆς θεοῦ κατὰ τοὺς ὕπνους, καὶ εἰπούσης ὅτι φιλόσοφος ὢν ὦ Στίλπων παραβαίνεις τὰ νόμιμα; καὶ τὸν δοκεῖν ἀποκρίνασθαι κατὰ τοὺς ὕπνους, σὺ δέ μοι παρέχε ἐσθίειν, καὶ σκορόδοις οὐ χρήσομαι. Enimuero Stilpo sua confisus temperantia, non ideo perterritus est, quod cum allium comedisset in templo matris Deum obdormierit. Arcebatur enim delubro, qui horum quidquam gustasset. Ei porro somnum capienti, adstans Dea cum diceret, Philosophus es, o Stilpon, et sacras tamen leges violas, visum sibi fuisse haec respondere in somnis: Praebe mihi quod edam, et allio non vescar. (Lib. X, cap. V, pag. 422.)

(F) **Die Antwort, welche er nach dem Untergange seines Vaterlandes gab.**] Demetrius Poliorcetes, hat Befehl gegeben, nachdem er Megara unters Joch gebracht, daß Stilpons Wohnung verschonet, und alles wieder ersetzet werden sollte, was man daraus genommen hatte. Ich erzähle die Geschichte, wie sie Diogenes Laertius im II Buche, 115 Num. anführet. Wenn ich sie nach meiner Art beschreiben sollte, so würde ich etwas dazu setzen; ich würde sagen, daß der Soldat, ohne auf des Demetrius Befehl Acht zu haben, Stilpons Haus geplündert habe: allein hiervon ist die Frage nicht; die Frage ist, ob Demetrius an den Stilpo geschrieben, und ein Verzeichniß von allem verlanget habe, was er bey der Plünderung der Stadt verlohren hätte. Stilpo hat ihm geantwortet: er hätte nichts verlohren; weil ihm niemand seine Wissenschaft und seine Vernunft geraubet habe. Er hat verschiedene Rathschläge dazu gefüget, um ihm die Menschlichkeit und die Begierde einzuflößen, den Menschen Gutes zu thun; und er hat ihn dermaßen gerührt, daß sich dieser Fürst seiner Unterweisung gemäß bezeuget hat. Ich halte dafür, daß verschiedene ehrliche Andächtige eben dergleichen thun würden; allein ich glaube auch, daß einige nach dem Grundsatze handeln würden: **Eine wohl eingerichtete christliche Liebe fänget von sich selbst an.** Wenn ihnen ein Fürst, nach der Plünderung einer Stadt, die Wiedererstattung aller ihrer Habseligkeiten verspräche, so würden sie sich dieser Gelegenheit gewiß bedienen, um ihn gnädig zu machen, und die Angelegenheiten der Unterthanen anzupreisen: allein sie würden sich nicht dabey vergessen; sie würden ihm ein genaues Verzeichniß aller ihrer Einbußen überschicken, und es so einrichten, daß sie die Schadloshaltung mit einigem Wucher erhielten. Allein hier ist ein Philosoph, der nichts weniger als andächtig ist, und sich seiner Gnade bey dem siegenden Prinzen zu nichts bedienet, als ihn zu bewegen, den Unordnungen des Krieges ein Ende zu machen, und Wohlthaten über die Unterthanen auszuschütten; er schicket das verlangte Verzeichniß seines erlittenen Schadens nicht. Sein Haus ist geplündert worden; man biethet ihm eine reichliche Ersetzung an: allein er antwortet, er habe nichts verlohren; und sein Gut bestehe nicht in Dingen, welche ihm die Soldaten rauben können. Dieß ist ohne Zweifel sehr großmüthig. Ich wollte, daß Seneca nicht vorausgesetzet hätte, daß Stilpo so wohl seine Ehefrau, als Kinder verlohren hätte; denn dieß heißt, die Philosophie allzu weit treiben, wenn man sich auch in diesem Falle rühmte, daß man nichts verlohren hätte. Dieß ist vermuthlich eine falsche Glosse des Seneca, niemand als er, gedenket dieses Verlustes. Weder Diogenes Laerz noch Plutarch redet davon, in den zween Stellen, wo er Stilpons Antwort anführet, nämlich in dem Tractate, de educatione puerorum, 5 S. und im Tractate, de animi tranquillitate, 475 S. Omnes intra se bonum terminabit, et dicet quod Stilpon ille dixit, Stilpon quem Epicuri epistola insequitur. Hic enim capta patria, amissis liberis, amissa vxore, cum ex incendio publico solus, et tamen beatus exiret, interroganti Demetrio, cui cognomen ab exitio vrbium, Poliorcetes fuit: Num quid perdidisset? Omnia, inquit, bona mea mecum sunt. Ecce vir fortis ac strenuus, ipsam hostis sui victoriam vicit. Nihil, inquit, perdidi. Dubitare illum coegit, an vicisset. Omnia mea mecum sunt. Iustitia, virtus, temperantia, prudentia, hoc ipsum, nihil bonum putare, quod eripi possit. (Seneca, Epist. IX, pag. m. 178, 179. Siehe auch ebendenselben Seneca, de constantia sapientis, c. 5.) Man saget, (Diog. Laert. Libr. II, num. 115) daß Ptolemäus, mit dem Zunamen Soter, nachdem er Megara eingenommen, dem Stilpo Geld angebothen und ihn gebethen habe, mit ihm zu Schiffe zu gehen. Dieser Philosoph hat zwar ein wenig Geld angenommen, die Ehre aber, diesem Fürsten nach Aegypten zu folgen, abgeschlagen. Er hat sich auf die Insel Aegina begeben, bis Ptolemäus nach seinem Königreiche zurückgekehret war. Dieß ist ein großes Merkmaal der Uneigennützigkeit, ob es gleich weit unter dem vorhergehenden ist.

(G) **Er hat auch die Unzucht seiner Tochter für nichts gerechnet. · · · Es hätten viel Gelehrte dieses Schwungs des Verstandes nöthig.**] Er hat sie dem Simmias verheirathet; man saget nicht, ob der Ehemann dieser Unkeuschen seine Unehre geduldig ertragen; allein man versichert, daß des Vaters Gleichgültigkeit außerordentlich gewesen. Die Aufführung deiner Tochter verunehret dich, sagte man eines Tages zu ihm: Im geringsten nicht, antwortete er, sie ist nicht mehr im Stande, meinen guten Namen zu beflecken, als ich bin, den ihrigen zu verschönern. Ταύτης οὐ κατὰ τρόπον βιούσης, εἶπέ τις πρὸς τὸν Στίλπωνα, ὡς καταισχύνοι αὐτόν. ὁ δὲ, Οὐ μᾶλλον (εἶπεν) ἢ ἐγὼ ταύτην κοσμῶ. Haec dum lasciuius viueret, Stilponique a quodam renuntiatum esset, eam sibi probro esse: Non, inquit, ista maiori mihi probro est, quam ego illi ornamento. (Num. 114.) Man sehe im Plutarch (de tranquillitate animi, p. 468) auf was für Art er behauptet, daß die Sünden seiner Tochter nur ein Unglück für sie allein wären. Glücklich sind die Leute, welche ihre Seele so zufrieden sprechen können!

Es wäre vielen Gelehrten zur Ruhe ihres Lebens eine solche Gleichgültigkeit nöthig gewesen; denn ihre Töchter oder Eheweiber haben sehr übel gelebet; und ich glaube, daß dergleichen Unordnung heutiges Tages nicht ohne Beyspiel ist. Fernel (siehe seinen Artikel) und Drusius (siehe die Anmerkung (O) seines Artikels) sind in dieser Zahl gewesen. Cujaz ist auch darinnen gewesen. **Die Tochter dieses großen Mannes ist so verliebt gewesen, daß, obgleich der Präsident Thuan, welcher ohne Zweifel diese Ursache zum eilen bemerket hatte, ihr einen Mann verschafft, da sie 15 Jahre alt war, sie dennoch den Ehestand zuvor gekostet hat. Und sie hat nach der Hochzeit ihre Buhlereyen so öffentlich fortgesetzet, daß ihr Ehemann, welcher ein ehrlicher Edelmann war, darüber vor Verdruß gestorben ist. Sie hat einen andern geheirathet und es noch ärger gemacht.** (Nouvellen der Republik der Gelehrten, vom Brachm. 1686, 722 S.) Der Scribent, dem ich diese Worte abborge, hatte vorher gesagt: **daß die Studenten, welche alles mit ihr machen können, was sie gewollt,** gesagt haben: dieses heiße des Cujaz Werke auslegen; **und einige darunter,** aus Ehrerbietung gegen den Vater, sich dieses ehrlosen Umgangs enthalten hätten. Man saget, daß ein Amtsgenosse (†) des Cujaz diese Sittsamkeit nicht gehabt, sondern noch bey Lebzeiten des Vaters der Tochter allzuvertraulich geliebkoset hat. Weil er le Comte geheißen, so hat er mit einer boshaften Zweydeutigkeit auf diese Frage des Cujaz: **Ihr besuchet meine Tochter sehr fleißig, was machet ihr mit einander?** geantwortet: Wir erzählen einander Mährchen, (Nous faisons des petits Contes.) Paul Manutius ist in ebendemselben Orden eingeschrieben worden. Er hatte seine Tochter in ein Kloster gethan, und dadurch von ihrer beschwerlichen Hütung befreyet zu seyn gehofft; allein, auch nach Ablegung ihrer Gelübde, hat sie Briefe über Briefe geschrieben und gemeldet, daß, wenn er sie nicht aus diesem Klosterleben nähme, sie heimlich davon laufen wollte. Der gute Mann hat verschiedene Reisen gethan, und alle Vorstellungen angewendet, daß er am römischen Hofe den von seiner Tochter gewünschten Ablaß erhalten möchte. Sie war kaum wieder in der Welt: so nahm sie einen Mann, und ob er gleich ein wackerer Mann war, so hat sie sich dennoch in allen verstohlnen Ausschweifungen herum geselet. Ihr Vater hat sich dieses Verdrusses so wenig angenommen, als der Beschwerlichkeiten,

welche

welche ihr eine venerische Krankheit von Zeit zu Zeit verursachte; allein er hat es mit vieler Unruhe empfunden. Man lese diese Worte des Johann Imperials, (in Musaeo Histor. p. 108.) Sacris in claustris iampridem coniecta filia, eo dementiae, ac furoris abrepta est impetu, vt inde se clam egressuram minaretur misero patri, nisi omni studio ipsam extrahere niteretur. Quo factum, vt is plurium itinerum vexatione, morosaque apud Romanos iudices prehensatione, aeger animo, afflictusque corpore, tandem huiusmodi poculum, licet peramarum, tamen iusta necessitate quaesitum exsorbere sit coactus, inusitato exemplo, virginem pluribus annis Deo dicatam, mundanis iterum angustiis deuouendi, quae cum postea honesto coniugi nupta, praua se libidinis faedarit indole, infeliciterque peregerit, intestino is moerore correptus, reliquum vitae solicita cogitatione traduxit. Quum vero etiam ei accesserint vetusta luis gallicae inquinamenta, quibus alternatim vel temporum, vel locorum, vel victuum laedebatur mutatione, deterrimam prorsus vitae conditionem sortitus videri potuit, nisi commoderato semper, infractoque animo, eam se perferre singulis ostendisset. Es hat auch Gelehrte gegeben, welche zugleich eine unkeusche Ehegattinn und Tochter gehabt. Barnabas Brisson ist einer von diesen gewesen, wenn man dem Scaliger glaubet. (Scaliger. Voce Miron.) Einige andre haben die Hälfte dieses Unglücks solcher gestalt gehabt, daß man von ihren Töchtern nicht redet. Dergleichen ist Paul Perusinus gewesen, derjenige gelehrte Mann, welchen Boccaz so sehr gelobt, und Robert, König von Neapolis, sehr geliebt hat. Man hat ihm Hörner aufgesetzt: und nach seinem Tode, sind die schönsten Schriften durch seiner Ehefrau Treulosigkeit untergegangen. Quem librum maxime huius operis incommodo Biellae impudicae coniugis crimine, eo defuncto, cum pluribus aliis ex libris eiusdem perditum comperi. (Boccacius, de Geneal. Deor. Lib. XV, c. VI, beym Voßius, de Hist. Latin. p. 526.) Ich könnte hier Verzeichnisse machen, wo man, außer den Gelehrten von der untern Classe, quos fama obscura recondit, viel große Namen sehen würde: allein wir wollen diese Mühe denjenigen überlassen, welche sich die Mühe nehmen wollen, das Capitel auszuarbeiten, welches Pierius Valerianus angefangen hat. (Er hat ein Buch, de Infelicitate Litteratorum, gemacht.) Man wird gut thun, wenn man diejenigen in eine absonderliche Classe setzet, die im Heirathen unglücklich gewesen sind. Alle diese Leute hätten unsers Stilpons Gleichgültigkeit nöthig gehabt.

(†) Dieses Mährchen kann nicht wahr seyn. Cujaz lebte nur drey Jahre nach der Geburt seiner Tochter. Siehe das Leben des gedachten Cujaz, wie es Catherinot beschrieben, in des Abbé Archimbaud nouveau Recueil de Pieces fugitives, Tom. II, der 92 u. f. S. **La Croze.**

(H) **Er hat die Universalien daraus verbannet.**] Weil er der ausgelassenste Disputiergeist gewesen (*), so hat er auch so gar die Species verjaget. Wer da saget, ein Mensch; der saget weder von diesem, noch von jenem etwas; er redet nicht vielmehr von dem einen, als von dem andern; also saget er von niemanden etwas. Das Kraut, welches man zeiget, ist das Kraut nicht; denn das Kraut ist vor tausend Jahren da gewesen; also ist es das Kraut nicht, das ihr mir zeiget. Dieß war Stilpons Schluß (beym Diogenes Laertius.) Man wird sich vielleicht einbilden, daß er sich dieser Einwürfe nur bedient, um einer Zweydeutigkeit zu spotten, welche ihm die griechische Wortfügung dargebothen hat, und welcher die lebendigen Sprachen nicht unterworfen sind. Es ist in der französischen Sprache ein großer Unterschied unter diesen zween Sätzen; **Peter ist der Mensch, und Peter ist ein Mensch.** Der erste ist falsch, und wider den Gebrauch: der andre ist wahr; und man bedient sich nicht leicht eines andern Ausdrucks: allein, die Griechen und Lateiner würden sich ebenderselben Ausdrücke bedienen, wenn sie hätten sagen wollen, daß Peter der Mensch sey, und daß Peter ein Mensch sey. Dieserwegen hat Stilpo voraussetzen können, daß, wenn er auf ein Krauthaupt gezeiget und gefraget: **Was ist dieses;** man ihm geantwortet: **das ist das Krauthaupt.** Nun hat er antworten können: **Ihr betrieget euch; das Kraut ist schon vor tausend Jahren da gewesen; es ist also dasjenige nicht, das ihr mir zeiget.** Dieser Einwurf, dieser kleine Zank, würde heutiges Tages ohne den geringsten Grund seyn, weil man auf Stilpons Frage antworten würde: **Dieß ist ein Krauthaupt,** und nicht, **dieß ist das Krauthaupt.** Muß man also nicht sagen, daß dieser Philosoph keine andre Absicht gehabt, als sich eine Lust zu machen, Spitzfindigkeiten vorzutragen, indem er sich auf den Schwung des Ausdrucks gegründet hat? Ich glaube nicht, daß man hierbey bleiben darf; ich glaube, daß er einen andern Gedanken gehabt, und im rechten Ernste gewollt: daß man die allgemeinen Ausdrücke und dasjenige verwerfen müsse, was man in des Aristoteles Schulen praedicabilia nennet. Es ist etwas wirkliches in seinem Einwurfe gewesen; er hat das Wortspiel überschritten. Er hat, nach meinem Bedünken, sagen wollen, daß die Species nicht von den Indiuiduis bejahet werde, und daß also die Arten eine Hirngeburt sind. Der Mensch ist weder dieser, noch jener; er bedeutet nicht mehr den Johann als Petern; er bedeutet also niemanden. Wir finden seinen Gedanken im Plutarch viel klärer, als im Diogenes Laertius. Wir erfahren vom Plutarch, daß Kolotes heftig wider den Stilpo losgezogen, und ihn beschuldiget hat, daß er das menschliche Leben zu Boden werfe; denn wie würde man leben können, hat Kolotes gesaget, wenn es uns nicht erlaubt wäre, den Namen **gut** oder **Feldherr** einem Menschen zu geben, und wenn man sagen müßte, **Mensch ist Mensch,** und dann, **gut ist gut.** Τραγῳδίαν ἐπάγει τῷ Στίλπωνι, καὶ τὸν βίον ἀναιρεῖσθαι φησὶν ὑπ᾽ αὐτοῦ, λέγοντος ἕτερον ἑτέρου μὴ κατηγορεῖσθαι. πῶς γὰρ βιωσόμεθα, μὴ λέγοντες ἄνθρωπον ἀγαθὸν, μηδὲ ἄνθρωπον στρατηγὸν, ἀλλὰ ἄνθρωπον ἄνθρωπον, καὶ χωρὶς, ἀγαθὸν ἀγαθὸν, καὶ στρατηγὸν στρατηγόν. Tragoediam aduersus Stilponem, excitat, aitque ab eo vitam tolli, quod dixisset, Alterum de altero non praedicari. Quomodo enim, inquit, viuemus, si non dicamus hominem bonum, hominem imperatorem, sed hominem hominem seorsum, bonum bonum, ducem ducem. (Plutarch. aduers. Colotem, p. 1119, C.) Durch diesen Einwurf des Kolotes erkennt man, daß Stilpo nicht gewollt, daß man eine Sache von einer andern bejahe, sondern daß jede Sache von sich selbst bejahet werde; ohne daß jemals die Eigenschaft eines Prädicats einen größern Umfang habe, als das Subject. Dieß ist sein Grund: wenn zwo Sachen, eine von der andern bejahet werden sollen, so müssen sie von einer Natur seyn; denn in einem jeden bejahenden und wahren Satze ist das Prädicat und das Subject wirklich einerley Wesen. Nun sind der **Mensch** und **gut** nicht von einerley Natur: die Erklärung des einen ist von des andern seiner unterschieden: man kann also das gute und den Menschen nicht mit einander vereinigen; das eine kann von dem andern nicht bejahet werden. Gleicher gestalt kann das Laufen dem Pferde nicht zugeeignet werden; denn dieß ist eine That, welche anders erklärt wird, als das Pferd. Ueberdieß, wenn man von einem Menschen bejahet, daß er gut ist, und von einem Pferde, das es läuft; das heißt, wenn man bejahet, daß das gute und der Mensch, und das Pferd und das Laufen einerley sind (**): wie würde man bejahen können, daß die Speisen und Arzneyen gut sind, und daß die Löwen und Hunde laufen? Dieß sind Grübeleyen der Dialektiker, welche die ganze Sprache umkehren, und das menschliche Geschlecht dahin bringen würden, entweder zu schweigen oder lächerlich zu reden: und nichts desto weniger würde ein Sophist, welcher des Disputirens und der Grübeleyen der Abstractionen gewohnt ist, seinen Gegnern viel Mühe machen, wenn er Stilpons Meynung bis aufs äußerste behaupten wollte. Man würde ihn nicht auf den ersten Streich durch den Unterschied der Eigenschaften in concreto und in abstracto, und durch das secundum id quod important in obliquo, oder in recto aufhalten; man würde sich über die Frage weidlich herum zausen müssen, vtrum vniuersale maneat in actuali praedicatione. Diese Kindereyen, welche an sich selbst so verächtlich, und so unvermögend sind, einen gründlichen Verstand zu verwirren, könnten einen bösartigen Geist bis in den Spinozismus treiben: Hac nugae seria ducunt in mala; denn diejenigen, welche die allgemeinen Eigenschaften leugnen, können von den einzelnen Dingen nicht zulassen, daß sie einander gleichen. Sie müssen sagen, daß zwey Wesen, davon das Wort Substanz wahrhaftig bejahet würde, eine einzige und ebendieselbe Substanz wären; welches mit gleichgültigen Worten eben so viel gesagt heißt, als daß nur eine einzige Substanz in dem ganzen Weltgebäude sey. Die gesunde Vernunft ist hier mit den allerdeutlichsten Begriffen der Philosophie einig. Ein Bauer begreift klärlich und ohne sich zu betriegen, daß das ganze Wesen des Menschen einem jeden Menschen zukömmt, und von jedem Menschen bejahet werden muß, und daß nichts desto weniger ein jeder Mensch von allen den andern unterschieden ist. Er begreift also klärlich, daß eben dieselbe Essenz, welche von Petern bejahet wird, nicht von Paulen bejahet wird. Daß aber die Essenz, welche von einem bejahet wird, derjenigen gleich sey, welche man von dem andern versichert. Die Scotisten haben sich hierinnen mit ihrem vniuersali formali a parte rei erbärmlich verirret. Die allerbeschwerlichsten Grübeleyen vermögen nichts wider diese Begriffe in einem guten Verstande: und wenn man auch nicht vermögend ist, dieselben aufzulösen, so hat man doch ein Recht darüber zu spotten. Ich erinnere mich einer öffentlichen Disputation, worinnen einer von den Gegnern sich bemühet hat, zu beweisen, daß es keine Universalien gebe. Er hat es auf diese Art angegriffen. Wenn es dergleichen gäbe, so würden die Gattungen zwo Arten unter sich haben; nun ist dieses unmöglich; denn eine Art kann nicht von der andern unterschieden seyn: ich beweise es. Der Unterschied einer Art, ist dem Unterschiede der andern vollkommen ähnlich: also giebt es nicht zwo Arten. Diese Folgerung ist gut, und ich will durch ein Beyspiel die Wahrheit des Vordersatzes beweisen. Das Vernünftige, der eigentliche Unterschied des Menschen, ist nicht von dem Unvernünftigen unterschieden, welches der sonderliche Unterschied des Thieres ist. Das Vernünftige ist nicht wesentlich von der menschlichen Seele unterschieden, es ist also eine Substanz: das Unvernünftige (***) ist nicht wesentlich von dem Thiere unterschieden; es ist also eine Substanz. Also ist das Vernünftige, als eine Substanz, von dem Unvernünftigen nicht unterschieden. Wie sind sie denn unterschieden? Sind einige Wesenheiten oder Wirklichkeiten in demselben, welche in dem Unvernünftigen nicht sind? Allein sind diese Wesenheiten Zufälligkeiten, oder Substanzen? Sind sie Substanzen, so machen sie nicht, daß das Vernünftige von dem Unvernünftigen unterschieden sey. Wenn sie Zufälligkeiten sind, so haben sie die Essenz des Wesens; nun hat es das Unvernünftige auch, also ist es ihnen vollkommen ähnlich: sie können also nicht die Ursache seyn, daß es von dem Vernünftigen unterschieden ist. Will man sagen, daß sie von dem Wesen unterschieden sind, weil sie die Eigenschaft der Inhaesion haben, welches das Wesen nicht hat: so erwiedre ich, die Inhaesion ist ein Wesen, sie machet also nicht, daß die Zufälligkeit von dem Wesen unterschieden ist; und wenn man mir antwortet: daß die Inhaesion etwas anders einschließt, als das Wesen, so erneuere ich meinen Einwurf; dieses andre enthält nothwendiger Weise die Essenz des Wesens, also ist sie dem Wesen ähnlich: und man wird allezeit diesen Einwurf auf dem Halse behalten, wenn man auch ins unendliche voraus setzte, daß der gesetzte Character der Inhaesion eine Sache enthält, welche etwas mehr hat, als das Wesen. Dieser Einwurf beweist, daß das Wesen die Substanz und die Zufälligkeit nicht unter sich habe, und daß die Substanz den Körper und den Geist nicht unter sich habe, und daß es folglich keine Universalien gebe, quod erat probandum. Der Vertheidiger verstund nichts von dieser Schwierigkeit, und sein Vorsitzer noch weniger. Die Zuhörer verstunden es auch nicht, und hätten den Opponenten bald ausgepfiffen. Dieß war ohne Zweifel der beste Weg, ihn zum schweigen zu bringen: seine Schlußrede war nichtiger, als nichtig; denn sie würde bewiesen haben, daß kein Unterschied unter Schwarz und Weiß, unter Schmerzen und Vergnügen wäre.

(*) Δεινὸς δὲ ἄγαν ὢν ἐν τοῖς ἐριστικοῖς, ἀνῄρει καὶ τὰ εἴδη. Quum esset disputator acerrimus, species quoque tollebat. Diogen. Laërt. L. II, num. 119.

(**) Εἰ μὲν γὰρ ταυτὸν ἐστι τῷ ἀνθρώπῳ τὸ ἀγαθὸν, καὶ τῷ ἵππῳ τὸ τρέχειν, πῶς καὶ σιτίου καὶ φαρμάκου τὸ ἀγαθόν; καὶ νὴ Δία πάλιν λέοντος καὶ κυνὸς τὸ τρέχειν; κατηγορούμενον δ᾽ ἕτερον, οὐκ ὀρθῶς ἄνθρωπον ἀγαθὸν καὶ ἵππον τρέχειν λέγομεν. Nam si idem sunt homo et bonum, et equus ac currere, quo pacto bonum etiam de cibo et medicamento dicetur? rursusque currere de leone et cane? Ergo non recte dicemus, de homine praedicari bonum, de equo currere, cum diuersa sint. Plut. ebend. 1120 S. A.

(***) Man versteht hier durch Unvernünftig, die gewissen Eigenschaften, woraus das Thier besteht, in so fern es betrachtet wird, daß es die Kraft zu schließen nicht habe.

Wenn wir des Aristoteles Grundlehre an dem Orte zu Rathe ziehen, wo er dasjenige prüfet, was die Einheit des Wesens betrifft; so wird man begreifen, daß die Frage der Universalien mit außerordentlich verwirrten Schwierigkeiten umgeben gewesen. Er hat diesen Einwurf nicht vergessen, wenn das Wesen und die Einheit irgend etwas seyn, wie könnten

könnten verschiedene Wesen außer dieser Sache seyn? Wie könnte mehr als ein Wesen seyn? Denn dasjenige, was von dem Wesen unterschieden ist, ist nichts: und also müßte man, wie Parmenides, schließen, daß alle Wesen eins wären, weil, wenn es verschiedene gäbe, sie von dem Wesen unterschieden seyn würden, das heißt: daß sie nichts seyn würden. Εἰ δ' ἔστι αὐτὸ ἓν καὶ αὐτὸ ὄν, ἀναγκαῖον οὐσίαν αὐτῶν εἶναι τὸ ὄν. οὐ γὰρ ἕτερόν τι καθόλου κατηγορεῖται, ἀλλὰ ταῦτα αὐτά. ἀλλὰ μὴν εἴ γ' ἔσται τί αὐτὸ ὂν καὶ αὐτὸ ἕν, πολλὴ ἀπορία πῶς ἔσται τι παρὰ ταῦτα ἕτερον. λέγω δὲ πῶς ἔσται πλείω ἑνὸς τὰ ὄντα. τὸ γὰρ ἕτερον τοῦ ὄντος οὐκ ἔστιν. ὥστε κατὰ τὸν Παρμενίδου συμβαίνειν ἀνάγκη λόγον ἓν ἅπαντα εἶναι τὰ ὄντα, καὶ τοῦτο εἶναι τὸ ὄν. Quod si quid est ipsum vnum, et ipsum ens, necesse est, eorum substantiam esse vnum, et ens: non enim aliquid aliud vniuersaliter praedicatur, sed eadem ipsa. At vero si quid erit ipsum ens, et ipsum vnum, magna dubitatio est, quonam modo aliquid aliud praeter haec erit. Dico autem quomodo entia erunt plura vno. Quod enim aliud ab ente est, non est. Quare secundum Parmenidis rationem, necesse est accidere omnia entia, esse vnum, et hoc esse ens. Aristot. Metaphys. Lib. III. cap. IV. p. m. 663. C. Man sieht nicht, daß Aristoteles die Schwierigkeit wohl hat auflösen können.

Wir wollen wieder auf den Stilpo kommen. Man tadelt an dem Kolotes zwey Dinge: das eine ist, daß er wider die Spitzfindigkeiten dieses Philosophen geredet, ohne daß er dieselben schlechterdings aufgelöset hat; das andere ist, daß er eine Lehre critisiren wollen, welche nur als ein Spiel des Witzes vorgebracht worden, (vielleicht betriegt sich Plutarch, da er dieses voraussetzet.) und um der Disputiergeister derselben Zeit zu spotten, da er ihm einen Knochen zum nagen vorgeworfen. Diese Wahl des Kolotes hat den Plutarch um so vielmehr gereizet, da er hundert schöne Sachen zu Stilpons Ehre zu sagen hatte, davon Kolotes nicht ein Wort saget. Man wird hier sehen, daß Stilpo ein vollkommener ehrlicher Mann gewesen seyn muß: Μετὰ δὲ Σωκράτην καὶ Πλάτωνα προσμάχεται Στίλπωνι καὶ τὰ μὲν ἀληθινὰ δόγματα καὶ τοὺς λόγους τοῦ ἀνδρός, οἷς ἑαυτόν τε κατεκόσμει καὶ πατρίδα καὶ φίλους, καὶ τῶν βασιλέων τοὺς περὶ αὐτὸν σπουδάσαντας, οὔτε γέγραφε, οὐδὲ ὅσον ἦν φρόνημα τῇ ψυχῇ μετὰ πραότητος καὶ μετριοπαθείας. ὧν δὲ παίζων καὶ χρώμενος πρὸς τοὺς σοφιστὰς λογαρίων προὔβαλε γέλωτι αὐτοῖς, ἑνὸς μνησθείς, καὶ μηδὲν εἰπὼν πρὸς τοῦτο, μηδὲ λύσας τὴν πιθανότητα, τραγῳδίαν ἐπάγει τῷ Στίλπωνι. Post Socratem et Platonem Stilpo oppugnatur. Huius quidem vera decreta, et sermones, quibus seipsum, patriam, amicos regesque ipsi operam nauantes exornauit, tum animi elationem mansuetudini et affectuum mediocritati coniunctam, Colotes non retulit. Quas vero iocans ille sophistis ridensque obiecit sententiolas, harum vnam allegans, cum neque refellisset neque soluisset ipse probabilitatem, tragoediam aduersus Stilponem excitat. Plut. aduersus Colotem, p. 1119. C.

(I) **Eine Buhlerinn hat darüber gespottet.**] Athenäus erzählet: daß Stilpo der Glycera, da er mit ihr gespeiset, vorgeworfen, daß sie die jungen Leute verführte. Man giebt dir ebendenselben Fehler schuld, hat sie geantwortet; denn man beklaget sich, daß du ihnen mit den sophistischen und unnützen Grillen, die du sie lehrest, den Verstand verrückest, und man setzet darzu: daß wenig daran gelegen sey, auf was für eine Art sie verderbet werden, ob bey einem Philosophen, oder bey einer Buhlerinn. Μηδὲν οὖν διαφέρειν ἐπιτριβομένοις καὶ κακῶς πάσχουσιν ἢ μετὰ φιλοσόφου ζῆν, ἢ ἑταίρας. Nihilque referre iis, qui sic in miserias incidunt ac pereunt, an apud philosophum degant, an apud scortum. (Libr. XIII. p. 584.) Athenäus hat zuvor gesaget, daß die öffentlichen Buhldirnen daher sehr hochmüthig wären, weil sie sich aufs Studieren geleget, und dadurch die Kunst geschwinder Antworten und sinnreicher Sprüche erworben hätten; allein das Beyspiel, welches er von der Glycera Antwort anführet, ist nicht sehr geschickt, zu zeigen, daß ihre Spöttereyen richtig gewesen. Diese Buhlerinn hat sich mit einer Falschheit vertheidiget; denn man darf sich nicht einbilden, daß die Verderbniß in dem alten Griechenlande jemals so groß gewesen; daß man eben so verdrießlich darüber gewesen, wenn junge Leute bey einem Philosophen nichts als eitle Spitzfindigkeiten gelernet, als wenn sie sich dem lüderlichen Leben mit dem Frauenvolke ergeben haben.

(K) **Sein Traum, = = = welcher zeiget, daß er auch schlafend hat philosophieren können.**] Plutarch biethet mir hier die nöthige Auslegung dar: „Man erzählet von dem Philosophen Stilpo, „es sey ihm eine Nacht im Traume gemeldet worden, daß sich Neptun „über ihn erzürnet, weil er ihm keinen Ochsen geopfert hätte, wie die „andern Priester vor ihm zu thun gewohnt gewesen wären, und daß er „über dieses Gesichte unerschrocken geantwortet habe: was sagest du, „Neptun? Kömmst du hierher zu klagen, wie ein Kind darüber weinet, wenn man ihm ein zu kleines Stück gegeben hat, daß ich mich „nicht durch auf Zins erborgtes Geld in Schulden gesetzet habe, um „diese ganze Stadt mit dem Geruche des gebratenen anzufüllen; sondern dir ein mittelmäßiges Opfer von dem wenigen gebracht habe, „was ich in meinem Hause gehabt? und daß es ihm vorgekommen, „Neptun hätte über diese Antwort zu lachen angefangen, und ihm mit „Darreichung der Hand versprochen: er wolle dieses Jahr, ihm zu Liebe, den Megarensern eine große Menge Seefische schicken.„ (de Profectu virtutis sentiendo, p. 83. nach Amiots Uebersetzung.)

Stofler, (Johann) ein berühmter Mathemathikverständiger und Sterndeuter, war zu Justingen in Schwaben, den 10 des Christmonats, 1452, gebohren. Seine niedrige Geburt verhinderte ihn nicht, es in den Studien überaus hoch zu bringen. Er besserte seinen Verstand nach den vornehmsten Gaben, die er von der Natur erhalten hatte; denn als er sich zur Mathematik geschickt befand, so legte er sich mehr darauf, als auf etwas anders. Er lehrte sie zu Tübingen mit solcher Fähigkeit, daß er sich dadurch einen sehr großen Namen erwarb. Die Bücher, welche er heraus gab (A), behaupteten und vermehrten den Ruhm, den ihm seine Vorlesungen erworben hatten [a]: allein in den Prophezeyungen war er nicht glücklich, die er sich wagte herauszugeben. Er hatte eine große Wasserfluth aufs 1524 Jahr verkündiget, und ganz Europa dadurch in Schrecken gesetzt (B): allein der Ausgang hat ihn beschämet. Ich werde hierüber viel besondere Umstände anführen, welche zeigen werden, daß es nicht leicht sey, die Sterndeuter in Verachtung zu bringen (C): denn sie finden doch endlich unzählige Dummköpfe, die sich betriegen lassen. Einige sagen: er habe das Ende der Welt aufs 1586 Jahr verkündiget. Ich glaube aber, daß sie sich betriegen (D): und weis nicht, ob man denjenigen glauben darf, welche vorgeben, daß er Verkündigungen auf das 1588 Jahr gemachet hat (E). Man ist wegen der Umstände seines Todes nicht einig: einige wollen [b], daß er zu Blaubeurs den 16 des Hornungs, 1531, an der Pest gestorben; andere erzählen, daß er an einer Verletzung gestorben, die er von dem Falle einer Diele in der Studierstube an den Kopf bekommen hatte. Man setzet darzu: er habe die Zukunft einer solchen Gefahr vorher gesehen (F). Er war Münstern, seinem Schüler, sehr gewogen, und dieses hat der Republik der Gelehrten viel gedienet; denn ohne die Abschriften, welche er ihn von seinen Schriften hatte machen lassen, wären sie auf ewig verlohren gegangen, als das Feuer die Originalien verzehrte [c]. Man merke, daß er einer von denen ist, welche an der Kalenderverbesserung gearbeitet haben (G); allein diese Sache ist erstlich lange nach seinem Tode geendiget worden.

a) Aus dem Melchior Adam, in Vitis Philosophor. p. 73. 74. *b*) Ebendas. 74 S. *c*) Omnibus libris instrumentisque Stofleri incendio fortuito Tubingae consumtis, nihil illarum lucubrationum euasisset; nisi multa Munsterus descripta adseruasset. Ebendaselbst.

(A) **Die Bücher, welche er heraus gab.**] Sein Kalendarium Romanum Magnum, welches er dem Kaiser Maximilian zugeschrieben, ist zu Oppenheim 1518 gedruckt worden. Er hatte das Jahr zuvor seine astronomischen Tabellen in Tübingen drucken lassen. Er hat auch Rationem compositionis Astrolabiorum; Cosmographicas *aliquot* Descriptiones, de Sphaera Cosmographica, hoc est, de globi terrestris artificiosa structura; de duplici terrae proiectione in planum, hoc est, qua ratione commodius chartae Cosmographicae, quas Mappas mundi vocant, designari queant, herausgegeben. Eine lateinische Auslegung über des Proclus Sphäre, und einen deutschen Tractat, über die Ausmessung durchs Astrolabium und durch den Quadranten und die Ausrechnung der Vereinigungen und Gegenstände, nebst der Beurtheilung der alten Cyklen, und die Vorhersagung der Finsternisse. (Melchior Adam, in Vitis Philosophor. p. 74.) Seine Ephemeriden fangen sich, nach dem Voßius, 1432 an, und endigen sich 1525; (de Scient. Mathem. p. 186.) allein, nach dem Melchior Adam, fangen sie 1532 an, und erstrecken sich auf die zwanzig folgende Jahre. Nun verdienet Voßius mehr Glauben, als Melchior Adam. Dieser hat vermuthlich dasjenige für das ganze Werk gehalten, was nur die Fortsetzung desselben gewesen.

(B) **Er hatte eine große Wasserfluth aufs 1524 Jahr verkündiget, und ganz Europa in Schrecken gesetzet.**] Augustin Niphus, nachdem er die Bestürzung bemerket, welche die Leute nach dieser Verkündigung Stoflers eingenommen hatte, hat ein Buch herausgegeben, um zu zeigen, daß man von dieser vorgegebenen Wasserfluth nichts zu befürchten hätte. Cum statim a publicata *Ioan. Stoefleri* Ephemeride diluuii istius praenuncia, Augustinus *Niphus* vt homines a graui timore liberaret, quem ipsa omnibus incutiebat, libellum suum de falsa diluuii prognosticatione Carolo V obtulisset, non defuit etc. (Naudaeus, in Iudicio de Augustino Nipho, pag. 48.) Der Schrecken war von dem Volke bis zu den Prinzen gegangen, und so gar bis zu den Gelehrten; wozu vermuthlich die Uebereinstimmung einer Menge von Sterndeutern, diese Drohung auszustreuen, viel beygetragen hat, unter welchen sich einige von den geschicktesten Sternsehern befunden haben. Cirvellus, Professor der Gottesgelahrtheit zu Alcala von Henares, hat ein Buch in der Landessprache herausgegeben, worinnen er, ohne die Vorsicht überhaupt zu verdammen, die man wider die Wasserfluth angewandt, nur ins besondere die vergeblichen Unkosten verdammet, die er aufwenden gesehen; er hat die Mittel entdecket, sich vor der Ueberschwemmung mit leichter Mühe zu verwahren. Diejenigen, welche ihre Häuser an dem Meere und an den Flüssen hatten, haben sie verlassen, und ihre Felder und Hausgeräthschaft mit großem Verluste verkauft. Simile falsis huiusmodi, et extremae dementiae prognosticis, fuisse illud mihi persuadeo, quo non vulgarium Ephemeridum consarcinatores dumtaxat, sed ex Astronomis peritiores multi, supremam ex imaginaria quadam eluuione, cunctis mortalibus perniciem impendere contendebant; adeoque rumoribus istis, vulgarium hominum animos perterruerant, vt metus etiam ad sapientiores peruenerit. Nam *Petrus Ciruellus*, Hispanorum omnium sui temporis doctissimus, cum Theologiae, in almo Complutensi Gymnasio Lectoris munere fungeretur, et vero *multos*, vt ipsemet inquit, *fluuiis, vel mari finitimos populos, iam stupido metu perculsos, domicilia ac sedes mutare vidisset, ac praedia, supellectilem, bonaque omnia, contra iustum valorem sub actione distrahere, ac alia loca vel altitudine, vel siccitate magis secura requirere, sui officii esse putauit*, in publica illa consternatione, quam de nihilo excitari persuasum non habebat; Consilium vernaculo ac materno idiomate conscribere, vt passim ab omnibus legeretur, quo singulis modum praescriberet, impendentis eiusmodi calamitatis praecauendae: atque adeo ita rebus suis consulendi, vt minimum ab illa damnum reciperent. Ebendas. 46, 47 S. Carls des V Großkanzler hat den Peter Martyr über diese Bestürzung zu Rathe gezogen, welcher ihm geantwortet: daß das Uebel nicht so kläglich seyn würde, als man befürchtete; daß aber diese Vereinigungen der Planeten viel Unordnungen hervorbringen würden. Dem Herzoge von Urbino hat ein guter Philosoph in einer gedruckten Schrift beweisen müssen: es sey die

Furcht

Furcht vor dieser Wasserfluth ungegründet. Quod rumor ille non per Hispanias modo, sed longe lateque per Europam disseminatus fuerit, testem sistere possum Petrum *Martyrem*, qui de illo a Caroli V magno Cancellario percunctatus, ipsi hunc in modum ex Valleolaeto respondet, epistola 20. libri 34. *Quid ego sentiam de pluuiis, in initio anni quarti et vigesimi praedictis ab Astronomis interrogas, veras fore coniunctiones illas omnium planetarum, et iisdem locis scio, in materiis praecipue dispositis, et particularibus regionibus aliquid magni parituras arbitror: sed neque ausim eorum sententias approbare, qui ore aperto absolute fore alluuiem ita generalem vociferantur, vt neque mari, aut vlli terrarum parti, sit ignoscendum, quin horrenda sint incommoda perpessurae, etc.* Neque vero tantum Cancellarius ille se ex eorum numero esse ostendit, quos vanissimus diluuii metus percellebat, sed Vrbini Dux non prius ab eodem liberari potuit, quam *Paulus de Middeburgo* Forosemproniensis Episcopus, variis rationibus Mathematicis, et Philosophicis, quas postea typis commisit, ei liquido demonstrasset, inanem esse prorsus metum omnem, quem de futuro diluuio conceperat. Ebendas. 47, 48 S. Veit Rangon, General der Armee zu Florenz, hat befürchtet: daß Augustins Niphus Gründe Carln den V sicher machen, und ihn reizen möchten, die nöthige Vorsicht zu verabsäumen; dieserwegen hat er einen berühmten Arzt bewogen, wider dieses Werk des Niphus zu schreiben, Seine kaiserl. Majestät zu bewegen, für seine Sicherheit zu sorgen, und Aufseher zu ernennen, welche das Erdreich in den Landschaften untersuchten, und die Oerter bemerkten, wo Menschen und Thiere der Ueberschwemmung am wenigsten ausgesetzet wären. *Non defuit Thomas quidam Philologus patria Rauennas, et celeberrimae famae Medicus, qui e vestigio libellum altum de vera diluuii prognosticatione, ad eundem Imperatorem misit, cum Praefatione, quam isthuc maxima parte referre, non alienum a proposito duxerim.* Ne ex illo conuentu tot syderum in piscibus, diffortunium quodquam patereris, Guido Rangonus Rei Florentinae armorum generalis gubernator, me monuit, et excitauit, vt de futuro diluuio anni MDXXIIII, exactam ad te compositionem dirigeremus; Quatenus amoto Suessani Philosophi, iam impresso errore, locis huic maximo diluuio subditis, et ab hoc ipso alienis, diligentius circumspectis, et annotatis, humanum genus et caetera viuentia, vel tu ipse ad minus (nam vbi Imperatoris periculum, hic pro viribus et manu, et corpore, et ingenio vtendum) ab eo diffortunato et horribili aspectu liberareris. Ebendas. 48 S. Andere Scribenten haben diesem Arzte nachgeahmet: *Quemadmodum contingit aliquando, vt caecus caecum ducat, sic nonnulli alii Philologum hunc licet aberrantem sequuti sunt; ex quibus* Nicolaus Peranzonus *vaticinum de vera diluuii prognosticatione, cum* XX *inundationum historia, Anconae edidit. Mihique praeterea videre contigit, cuiusdam* Michaëlis de Petra sancta, Ordinis Praedicatorum de Obseruantia, sacrae Theologiae Doctoris, Regentis studii in Conuentu Mineruae, et Metaphysicam in Romano Gymnasio profitentis libellum, in defensionem Astrologorum, iudicantium ex coniunctionibus Planetarum in Piscibus MDXXIV diluuium futurum. *Hunc enim veluti conceptis verbis, operi suo titulum fecit.* Ebendas. 49 Seite. Das Schrecken ist in Frankreich so groß gewesen, daß viele Personen fast den Verstand darüber verlohren. In Gallia parum abfuit, quin ad insaniam homines non paucos, periculi metu (*diluuium*) adegerit, quemadmodum apud Ioannem *Bochellum* scriptorem Annalium Aquitaniae; Claudium *Duretum* cap. 27. libri de fluxu et refluxu maris; Spiritum *Roterium* ordinis sancti Dominici, et sacrae apud Tolosates fidei quaesitorem, in refutatione doctrinae cuiusdam Astrologi; Augerium *Ferrerium* in libro quem scripsit aduersus Rempublicam Bodini: Albertum *Pighium* in Astrologiae defensione ad Augustinum Niphum: *Eustorgium a Bello loco* Poëtam vernaculum in Rythmis suis, multosque alios videre est. Ebendas. Man lese diese Worte Bodins in seiner Republik, IV B. 550 Seite. „Gott hat versprochen, daß die Sündfluth nicht wieder kommen sollte, und sein Wort gehalten; denn ob gleich bey der großen Vereinigung Saturns, Jupiters und des Mars, welche sich 1524 im Zeichen der Fische eräuget, alle „Sterndeuter in Asien, Africa und Europa eine allgemeine Ueberschwemmung vorher verkündiget, und sich viel Ungläubige gefunden, „welche Archen gebauet, um sich darauf zu retten, und zu Toulouse „der Präsident Auriol selbst, ob man ihnen gleich die Versprechung Gottes, und seinen Schwur geprediget, die Menschen durch keine Sündfluth mehr zu verderben: so hat zwar dasselbe Jahr in verschiedenen „Ländern große Stürme und Wasserfluthen gebracht; allein die Sündfluth ist nicht erfolget.„ Ein Beurtheiler Bodins hat die Geschichte, in Ansehung Auriols, geleugnet; allein, man hat ihm folgendes geantwortet: „Ich denke nichts ausgelassen zu haben, außer etlichen nichtswürdigen und eiteln Dingen, welche keine Antwort verdienen. Und „unter andern, wenn ihr auf der 47 S. saget: daß Auriol kein Schiff „bauen lassen, um sich bey der Sündfluth zu retten, welche die Sternseher vorher verkündiget hatten, daß sie, und zwar wegen der Sünden, „1524, kommen sollte. Und gleichwohl saget ihr: daß das Schiff auf „vier Pfeilern ist: dieß ist wider die Gewohnheit, die Schiffe auf Pfeiler zu setzen. Allein, ich habe ein Buch wider die Sterndeuter gelesen, welches ein Jacobiner, Namens Spiritus Roterus, gemacht, ein „Ketzerrichter, als er zu Toulouse gewesen, welches mir Raymont Estonat von Pamyes geliehen hat, der sich dadurch bekannt gemacht, und „mir die Gelegenheit erzählet hat, welche er ergriffen, dieses Buch wider „einen Sterndeuter zu schreiben, der damals zu Toulouse gewesen ist, „und sich ins Wahrsagen und Planetenlesen gemischet hat: allein in „diesem Buche schrieb er, gesehen zu haben, daß Auriol zu Toulouse eine „Arche bauen lasse, um sich bey der Sündfluth zu retten. Er hat es „besser wissen können, als ihr, da ihr weder an dem Orte gewesen, noch „zu Auriols Zeiten gelebet habet. Und was ihr auf eben derselben Seite saget: Bodin habe groß Unrecht, daß er geschrieben, es sey Auriol „Präsident gewesen, da er nur Doctor regens des päbstlichen Rechts „gewesen, welchen ihr einen verwegenen, reichen und gelehrten Mann „nennet, so hat Bodin an diesem Orte geirret und übel gemuthmaßet.„ René Herpin, Apologie pour la Republique de Jean Bodin, die letzte Seite. Die mitternächtigen Gegenden sind von diesen Unruhen nicht befreyet gewesen. Dieß ist der Beweis davon: *Mali istius impendentis metum ad extremum vsque Septentrionem peruasisse, testatur manifeste Cornelius* Scepperus *Neoportuensis, cum inter causas, quibus fuit compulsus, vt librum aduersus Astrologos de significationibus coniunctionum superiorum Planetarum anni* MDXXIV *conscriberet, eas potissimum enumerat.* Adde me neque in Astrologiam scribere, sed in eos tantum, qui falsa praedictione totum in se orbem conuerterant. Neque enim solum vulgo eam rem persuaserunt, sed summis etiam Regibus, et Principibus. Occurrunt quae hac de re me percunctatus est serenissimus Princeps D. Christiernus Daniae, Sueuiae, Noruegiaeque Rex, occurrunt et crebra vulgi suspiria, tamdiu mala sibi ominantis: quem autem hominum non impellerent hae lacrymae? quem non permoueret impostura, incitaret iniquitas? Naudaeus, in Iudicio de A. Nipho, p. 50.

Wir haben gesehen, wie Bodin erzählet, daß die Regen und Ueberschwemmungen in verschiedenen Ländern in dem Jahre der vorgegebenen Sündfluth Verwüstungen angerichtet haben; allein einige glaubwürdige Scribenten versichern, daß der Hornung, 1524, wider die Gewohnheit, sehr trucken und heiter gewesen. Nun ist dieß die Zeit der Vereinigung, und die Zeit gewesen, welche die Sterndeuter für die Sündfluth bemerket haben; so, daß die außerordentliche Dürre dieses Hornungs ausdrücklich zur Beschämung dieser Leute entstanden zu seyn scheint. Cardan und Origan haben Stoflern die Schande nicht vergessen können, die er ihrem Handwerke, durch eine dem Ausgange so widrige Verkündigung zugezogen hat: wir wollen den gelehrten Gassendi reden lassen: (Phys. Sect. II. Libr. VI. Oper. Tom. I. p. 729. col. 2.) Memorabile certe est, quod in historiis (*), ac omnibus pene superioris saeculi libris legitur; cum Astrologi ob plureis Coniunctiones magnas, et nonnullas mediocreis in Aqueis Signis celebrandas, praedixissent mense Februario anni MDXXIV fore Diluuium generale, ac stragem tantam, quanta fuisset ante id tempus inaudita; adeo vt non paucis consternatis per Galliam, Hispaniam, Italiam, Germaniamque animis, apparassent nauigia, aut comportatis farinis, aliisque rebus necessariis, petiissent loca editiora; contigisse tamen, vt totus Februarius serenissimus, pulcerrimusque exstiterit; plane, vt si opera data comparatus fuisset vaticiniis Astrologorum refellendis (cum sit alioquin insolitum, abire Februarium impluuium) quod ne ipsis quidem Cardano, (Lib. 7. aphor. 34.) et Origano (3. Par. introd. 3.) dissimulare licuit; dolentibus illud de futuro Diluuio indicium fuisse non sine Astrologiae infamia a Stoeflero prolatum. Man gebe wohl Achtung, daß Bodin, ein leichtgläubiger und von der Sterndeutkunst eingenommener Mann, Stoflers Schande so gut ersetzet, als er nur kann; denn eines Theils giebt er zu erkennen, daß, wenn 1524 die andere Sündfluth nicht gekommen, es darum geschehen, weil Gott sie verhindert, um nicht wider sein Versprechen zu handeln; und andern Theils kramet er die Trübseligkeit aus, mit welcher die Christenheit, nach dieser Vereinigung der Planeten, heimgesuchet worden: und um sich desto besser zu helfen, so nimmt er zu Falschheiten Zuflucht; denn er schwatzet viel (im IV B. 553 S. seiner Republik.) von dem Bauerkriege in Deutschland, und von dem wider **den König von Frankreich, der gefangen worden**, gemachten Bunde, und der Eroberung Rhodus, durch die Türken. Diese Insel nun war 1522 unters Joch gebracht worden. Ich werde bald einen andern Betrug dieses Scribenten anzuführen haben.

(*) Bochell. in Annal. Aquit. Bodin. 4. de Rep. 2. Duret. de flu. et refl. mar. c. 27. etc.

(C) **Wir werden * * * * eine gute Anzahl Seltsamkeiten anführen, welche zeigen werden, daß es nicht so leicht ist, die Sterndeuter in Verachtung zu bringen.**] Man hat in der vorhergehenden Anmerkung verschiedene Sachen gesehen, welche die erdichtete Prophezeyung dieser vorgegebenen Sündfluth betreffen. Wir wollen hier folgendes darzu setzen: „Das besagte 1523 Jahr hat man „nach der aquitanischen Art gerechnet, welche das Jahr im März, an „Maria Verkündigung anfängt, und auch an demselben Tage endiget, waren alle französische Landschaften in Furcht und Zweifel, wegen der allgemeinen Wasserüberschwemmung, nach der Vorherverkündigung der „Sternseher, als im Hornunge des besagten Jahres, und zu Anfange „des 1524, nach ihrer Rechnung, (denn sie fangen es den 1 Tag des Jenners an,) zwanzig große und mittlere Vereinigungen seyn würden, davon sechzehn in wässerichte Zeichen fielen, und fast der ganzen Welt, „und den Himmelsgegenden, Reichen, Provinzen, Staaten, Würden, „und allen Erd- und Seecreaturen, unzweifelhafte Veränderungen, Abwechselung und Schaden bedeuten, dergleichen unsere Väter weder jemals „gesehen, noch durch die Historien, oder sonst erfahren haben. Dieserwegen waren Männer und Weiber in großer Bangigkeit. Viele zogen „aus ihren niedrigen Wohnungen aus, und suchten hohe Oerter, sie versahen sich mit Vorrathe an Mehl und andern Sachen, und hielten „Umgänge und allgemeine öffentliche Gebether, damit Gott sich seines „Volkes erbarmen möchte. Jedoch sie kam nicht: vielmehr war besagter Hornung so schön, als jemals, und die folgenden Monate besser, „als man sie zehn Jahre zuvor gesehen hatte. Also hat Gott durch die „Erfahrung gezeiget, daß die Sternseherkunst keine gewisse Sache sey, und „daß Gott, die Sterne mögen anzeigen und prophezeyen, was sie wollen, über dieselben Herr sey.„ (Jean Bouchet, Annales d'Aquitaine, fol. m. 213. Naude und Gassendi nennen ihn in den obenangeführten Stellen unrecht **Bochellus**.) Der Urheber, welcher mir diese Stelle darbiethet, vergißt die faulen Ausflüchte nicht, welche die Sterndeuter zur Bedeckung ihrer Schande angeführet haben: „Jedoch, saget er, sagten einige Sterndeuter, daß diese Vereinigungen in dem vorhergehenden Jahre ihren Lauf gehabt, weil in einigen Oertern große Ueberschwemmungen gewesen, welche Häuser und Aecker weggespület hatten. „Andere sagen: daß dergleichen Vereinigungen ihre Wirkung erstlich in „zehn Jahren thun würden, in währender Zeit man viel große, entsetzliche und schädliche Dinge sehen würde: und dieß ist auch die Wahrheit gewesen, wie man hiernach sehen wird. Denn im besagten 1523 „Jahre, im Wintermonate, kam ein kleiner Frost, welcher das Getraide, Kraut und die Obstbäume erfrohr. Auch wurde die Zahl einer Menge kleiner Einnehmer abgedankt, durch welche die öffentlichen Einkünfte Frankreichs verzehret wurden: auf welche jemand zur Kurzweile „diesen Vers gemacht:

„L'an mil cinq cens vingt et quatre moins ung
„Le Choux d'yver et Tresoriers tout ung.„

Wohin hat doch dieser Scribent gedacht, daß er die Abdankung der Zolleinnehmer, welche die Einkünfte verzehret, und das Volk geschunden ha-

ben, unter die öffentlichen Unglücksfälle rechnet? er hätte sie vielmehr unter die Glückseligkeiten einer Nation rechnen sollen. In Ansehung desjenigen Frostes vom Wintermonate, welchen er klein nennet, ob er ihm gleich große Wirkungen zueignet: so fallen mir eben dieselben Zweifel ein, die ich bereits in der Anmerkung (A), des Artikels **Berquin**, vorgebracht habe. Es ist ziemlich merkwürdig, daß Theodor Beza von einem solchen Froste, unter dem 1528 Jahre geredet, und ihn für einen Fluch ausgegeben hat, welchen die Todesstrafe eines Unschuldigen über das Könlgreich gezogen. Cunäus, Professor zu Leiden, hat 1638, bey Abtretung seines Rectorats, eine Rede über die Stufenjahre gehalten. Er hat darinnen auch von der Prophezeihung der nenen Sündfluth des 1524 Jahres geredet, (die Buchdrucker haben 1504 gesetzt. Man hat diesen Druckfehler in der leipziger Ausgabe, von 1693, verbessert,) und darüber gespottet; er saget: daß es, nach Ludwigs Vives Zeugnisse, ein so heiteres, glückliches und fruchtbares Jahr gewesen, als man jemals gesehen hätte. Proditum memoriae Ludouicus Viues, auctor certissimus, reliquit, nullum annum aeque faustum, et vbertate notabilem fuisse. Cunaeus Orat. IV. p. 78. leipziger Ausgabe, 1693. Vives aber saget dieses alles nicht ausdrücklich: allein seine Worte bemerken noch besser, als des Cunäus seine, den Irrthum der Prophezeihung. Er drücket sich also aus: Illud quoque Noë diluuium non siderum commistionibus assignatur, sed vltioni numinis. Verum isti (*astrologi*) solita temeritate sub certum horoscopum reducunt eluuiem illam orbis, et similem horoscopum contigisse ferunt anno vigesimo quarto, qui annus orbem fere totum insanis istorum praedictionibus terruit, quum nullus annus memoria eorum, qui viuerent, aut mitior aut serenior fuerit, aut suis omnibus partibus tempestiuior? Primum in tanta varietate, tamque incertis iis, qui annales scribunt, quem annum possint ipsi annotare, quo diluuium contigerit? Ita non dicunt hoc euenisse, quia hic erat astrorum coitus: sed quia id contigerit, talem affirmant fuisse. Hoc vero non est ab experimentis scientiam colligere, sed ad tuendam temeritatem assertionis confingere sibi experimenta. Verum irrisit istos natura, qui quo tempore natatura in aquis omnia erant minati, serenissimi vt si quando antea fulserunt soles, et ver fuit omnium amoenissimum. (de Veritate Fidei Christianae, Libr. I. cap. X. p. 120. baselischer Ausgabe, 1544.) Ein gelehrter Deutscher, welcher Noten über des Cunäus Reden gemachet, hat diese Stelle des Vives angeführet, und auch gesaget: daß Cardan behauptet, es habe sich unser Johann Stofler betrogen, weil er nicht erfahren genug in der Naturlehre gewesen. Cardan wendet alle Kräfte an, zu zeigen, daß eben diese Stellung der Sterne, welche nach Stoflern Ueberschwemmungen hervorbringen sollen, heiters Wetter hervorbringen müßte; (Aphor. Astrol. Segmento VII. Aphor. XXXIV. beym August Büchner, in Orat. Cunaei, p. m. 375.) allein diese Rechtfertigungen der Kunst durch die Beurtheilung derjenigen, die sie nicht wohl verstehen, verdienen bey dieser Gelegenheit, nicht gehört zu werden.

(D) **Einige sagen: daß er das Ende der Welt 1586 Jahr verkündiget. Ich glaube, daß sie sich betrogen.**] Ich habe hier mein Augenmerk auf den Petit, Aufseher über die Festungen. Dieß sind seine Worte: „Hatte nicht Stofler verkündiget, daß 1524 so große Ueber„schwemmungen seyn würden, daß, wenn die Welt nicht durchs Feuer „untergehen sollte, alsdann eine allgemeine Sündfluth, wegen der großen „Vereinigungen der Planeten, welche in den wäßrichten Zeichen gesche„hen, seyn würde? Dieses hat ganz Europa dermaßen in Furcht ge„setzet, daß sich viele Leute mit allen Dingen versehen, und auf die Ge„birge gerettet haben. Andere haben Barken und Schiffe zubereitet, „um sich vor diesen großen Wassern zu retten; und gleichwohl ist der „Hornung, wo sich alle diese Dinge eräugen sollen, wider die Gewohn„heit der Jahrszeit und zur Schande des Sterndeuters, ganz trocken „gewesen. Hätte er nicht auch gesaget: daß 1586 nach einer Sonnen„finsterniß im May, und der Vereinigung aller Planeten, sich die Welt „durch die Wuth der Winde und Ungewitter endigen sollte, welches „man für lächerlich gehalten hat.„ Petit, Dissertation sur la nature des Cometes, p. 337. Ich glaube, daß man auf die andere Frage kühnlich mit Nein antworten könnte, und daß es falsch sey, daß unser Stofler dergleichen auf das 1586 Jahr prophezeihet habe. Denn zum ersten erstrecken sich seine Ephemeriden nicht so weit. Zum andern hat dieses Jahr weder eine Sonnenfinsterniß im May, noch die **Vereinigung der Planeten**, gehabt. Ich habe aber, nach meinem Bedünken, gefunden, was diesen Schriftsteller betrogen hat: er hatte im Gassendi in der Folge desjenigen, was die Prophezeihung der Sündfluth betrifft, die Erzählung einer Prophezeihung, das 1186 Jahr betreffend, gelesen. Da er sich nun einige Zeit hernach allzusehr auf sein Gedächtniß verlassen, so wird er geglaubet haben, daß Gassendi dem Stofler ein ander Versehen vorwirft, und hat nach dieser Voraussetzung 1586, anstatt 1186 gesetzt. Zur Bestätigung einer Muthmaßung wird man sehen, daß das 1186 Jahr die zwey Merkmaale hat, die ich angeführet habe, eine Sonnenfinsterniß (nicht im May, wie Petit saget, sondern den 22 April. Petit giebt, aus Mangel der Aufmerksamkeit, auf des Gassendi Kal. nicht Achtung.) und die Vereinigung aller Planeten: wir wollen des Gassendi Worte anführen: Simile vaticinium fuit, quod ex Rigordo Scaliger (Praefat. in Manil.) refert, scribente Astrologos tantum portendisse exitium, a ventorum, tempestatumque vehementia, ob Planetas tam inferiores, quam superiores coïturos mense Septembri anni MCLXXXVI praeeunte Solis defectione XI Kal. Maij, vt rerum finem imminere a nemine dubitaretur; cum euentus tamen postea coarguerit eiusce Oraculi vanitatem. (Oper. Tom. I. p. 729. col. 1.) Naude beobachtet: daß das schönste Wetter gewesen, als man nach der Sterndeuter Drohungen die allerentsetzlichsten Ungewitter hat fühlen sollen. Vide sodes apud *Rigordum*, quid anno Christi MCLXXIX acciderit. Orientales Astrologi omnes, litteris per totum orbem missis, tam secure, quam si Regio diplomate res ipsa sancita fuisset, edixerant, anno septimo post, qui fuit MCLXXXVI, Planetas omnes tam inferiores, quam superiores, in vnum coituros ineunte Septembri, scilicet post Eclypsim factam XI Kalend. Mai. Indeque tantum ex ventorum, et tempestatum violentia periculi secuturum, vt ferme rebus humanis, extremum finem imminere asseverent. Quid igitur postea factum est, nisi vt mortales innumeros, qui per totum illud septennium, vitam sibi prae metu, et periculorum exspectatione acerbam putauerant; ineunte termino ab Astrologis illis praestituto, molles potius Fauonii, quam Aquilones, et blanda sedataque Autumni temperies, quam nubila vel perturbata exciperet? Naudaeus, in Iudicio de A. Nipho, p. 45. Man sehe den Calvisius, aufs 1186 Jahr, welcher beobachtet, daß die Araber in Spanien diese Vereinigung verkündiget haben. Hinc praedixerunt: *Tantus*, inquiunt, *erit ventus, vt puluere repleturus sit arbores et turres.* Inde sequentur haec miracula: *Veniet vir sapiens, Doctor veritatis. Deinde orietur quidam ex Elam, qui magnas strages faciet.* Sed nihil annotatum est, quod euenerit. Er führet den **Richardus** an; er hat aber vermuthlich **Rigordus** sagen wollen. Bodin hat hier einen Betrügerstreich gespielt; er hat vorausgesetzet: daß die Sterndeuter keine große Winde, sondern große Staatsveränderungen verkündiget hätten. Er hat ihre Ehre dadurch retten wollen; denn man mag die Historie der Welt angreifen, wo man will, so findet man in einer Zeit von funfzehn oder zwanzig Jahren, Staatsveränderungen. „Wir finden auch, „saget er im IV B. 557 S. seiner Republik, daß 1186 die höhern und „niedrigen Planeten im Herbstmonate vereiniget worden; damals ha„ben die morgenländischen Sterndeuter, durch überall hingeschriebene „Briefe, wie der Chronikenschreiber von St. Denys saget, allen Völkern „die Veränderung der Republiken gedrohet, welche nach der Zeit ge„kommen: es ist gewiß, daß der Historienschreiber in demjenigen geirret „hat, was er saget, daß auch den 11 April eine Sonnenfinsterniß (*), „und den 5 desselben Monats eine Mondenfinsterniß gewesen, welches, „der Natur nach, unmöglich ist.„

(*) Vermuthlich ist dieß ein Irrthum des Abschreibers; denn alle Schriftsteller bemerken diese Sonnenfinsterniß den 21 April.

(E) **Ich weis nicht, ob man denjenigen glauben darf, welche vorgeben, daß er Prophezeyungen auf das 1588 Jahr gemachet hat.**] „Das Jahr, welches alle prophezeyenden Sterndeuter „in ihren Verkündigungen das wunderbare Jahr genennet; weil sie „darinnen eine so große Anzahl von seltsamen Begebenheiten, und so „viel Verwirrung in den natürlichen vorher gesehen, daß sie versichert: „daß, wenn es die Welt nicht endigte, sie wenigstens darinnen eine all„gemeine Veränderung sehen würden.„ (Perefixe, Historie Heinrichs des großen, 92 S.) Der Urheber des Mercure Gallo-Belgique versichert, daß Stofler in den Prognostiken des 1588 Jahres so viel Unglücksfälle gefunden, als Regiomontanus: dieß ist schon viel gesaget. Ioannes Regiomontanus, Mathematicus summus, aliquanto antequam Romae anno a partu Virginis 1475, aetatis suae 42 in viuis esse desiit, prognosticum seu vaticinium in hanc fere sententiam edidit:

Post mille expletos a partu virginis annos,
Et post quingentos rursus ab axe datos,
Octuagesimus octauus mirabilis annus
Ingruet, et secum tristia fata trahet.
Si non hoc anno totus male concidet orbis,
Si non in nihilum terra fretumque ruat;
Cuncta tamen mundi sursum ibunt atque deorsum
Imperia, et luctus vndique grandis erit.

Eadem Ioannes Stoefflerus, insignis Astrologus: et nostro seculo generosissimus: Heros Henricus Rantzouius, in suo de annis climactericis et imperiorum periodis libello, vaticinatus est. Iansonius Doccomensis Frisius, in Mercurio Gallo-Belgico, zu Anfange des 1589 Jahres, beym Wolfius, Lect. memorab. Tom. II. p. 1028. Man sehe die Anmerkung (E), der Artikels **Bruschius**. Dieser Schriftsteller ahmet dem Bodin nach; denn er verfälschet, zur Ehre dieser Sterndeuter, die Historie: er setzet die Hinrichtung der Königinn von Schottland ins 1588 Jahr. Sie ist aber den 8 des Hornungs, 1587, alten Kalenders, enthauptet worden. Meinen Leser zu vergnügen, will ich mich hier eines lustigen Einfalls Petits, Aufsehers über die Festungen, bedienen: **Deucht euch nicht**, saget er, (Discours sur l'Eclipse de Soleil du 12 d'Aout 1654, zu Ende der Dissertation, über die Cometen, 338 S.) nachdem er die vier letzten Verse, von des Regiomontanus Prophezeyung angeführet hat, **daß dieses ebendieselbe Verkündigung des Herrn Andreas (*), von Worte zu Worte ist; ausgenommen, daß Regiomontanus weder so gar bejahend wegen des Jahres ist, noch sich selbst widerspricht. Dieser Narre, Andreas, da er ausdrücklich saget: daß die Welt aufs längste in zwey Jahren ein Ende nehmen wird; versichert gleich darauf:** daß alle Mächten vernichtet werden, und in der Türken Hände fallen würden; **dieß heißt, nach dem Ende der Welt; und wenn weder Leute, noch Thiere mehr seyn werden. Wollte Gott, daß er die letzte Bestie, und der letzte Narre von einem Sterndeuter wäre.**

(*) Man hat bey Gelegenheit der Sonnenfinsterniß von 1654, eine deutsche und französische Beurtheilung, unter dem Namen des **Herrn Andreas**, herumgehen lassen, der bald ein Mathemathikkundiger von Padua, und bald von Prag genennet wird, nebst einem Kanzleyzeugnisse von Meningen. Ebendas.

(F) **An einer Verletzung, welche der Fall = = Man setzet darzu: daß er die Drohung einer solchen Gefahr voraus gesehen hätte.**] Iohann. Stofflerus, saget Seth. Calv. aufs 1531 Jahr, 1165 S. Iustingensis, Mathematicus insignis, certo die sibi periculum ruina imminere praeuiderat, et quia aedes suas satis firmas nouerat; conuocat in Musaeum suum viros eruditos, quorum consuetudine et sermonibus recrearetur: orta inter sobria pocula disputatio: ad controuersiam explicandam e superiori loco librum depromit: sed laxato clauo asser, in quo stabant libri, in caput eius decidit, et insigne vulnus infelici seni infligit, ex quo mortuus est die 16 Febr. Tubingae. Voßius hat nicht gewußt, daß diese Geschichte im Sethus Calvisius steht: denn er führet sie nur auf das Wort eines quidam an. De morte eius sic non nemo, penes quem fides esto. (in Addit. Libri de Scient. Mathem. p. 450.)

(G) **Er ist einer von denjenigen, welche an der Kalenderverbesserung gearbeitet haben.**] Nachdem man auf der Kirchenversammlung von Costnitz die Nothwendigkeit dieser Verbesserung vorgestellet; so haben einige Sternkündige den Mitteln nachgedacht. Es ist nicht mehr nöthig, diejenigen hier zu nennen, welche angefangen haben, ich will nur sagen, daß unter Leo des X Pabstthume, zween Scribenten ihre Gedanken darüber herausgegeben: der eine heißt Paul von Middelburg, (er ist Bischof von Fossombrone in Italien gewesen,) der andere ist unser Johann Stofler. Dieser hat der Kirchenversammlung des Laterans seine Vorschläge gethan. (Henr. Wolphius, wie unten 121 S.)

121 S.) Ich rede nicht vom Johann Maria von Tholosanis, einem Jacobiner, dessen Werk, de emendatione Calendarii Romani, der Kirchenversammlung von Trident zugeschrieben worden. Dieser Mönch erzählet, daß Stofler drey Mittel vorgeschlagen habe, davon das eine die Wegwerfung der zehn Tage gewesen, und dieses hat man am Ende dieser Sache auch gebrauchet: *Frater Ioan. Maria de Tholosanis, ordinis praedicatorum, de emendatione Calendarii Romani cap. 3. ad Concilium Tridentinum sic scribit:* Circa huius aequinoctii reformationem reperiuntur variae formulae: quarum tres ponit Ioan. Stoefflerus in suo Calendario propositione 39. Prima earum inter alias potissima est et facillima, secunda difficilis est, et gignens perturbationem magnam, et dissidium in ecclesia Dei per orbem diffusa. Vltima absque difficultate seruari posset. *Haec ille. Secundam autem formulam vocat, qua nostri temporis correctores vsi sunt, 10 dies eximentes ex vno mense.* Ebenders. Henricus Wolphius, in Tractatu de Tempore et eius mutationibus, p. 129.

Stoupa, oder **Stoupe**, (Johann Nicolas) lateinisch, Stupanus, Professor in der Arzneykunst zu Basel, war in Graubündten den 11 des Christmonats, 1542, gebohren. Er ward im funfzehnten Jahre seines Alters nach Basel geschickt, und ward daselbst im sieben und zwanzigsten Jahre Doctor der Arzneykunst. Er folgte dem Hospinian in der Profeßion der Vernunftlehre, 1575, und dem Theodor Zwinger, als Professor in der Arzneykunst, 1589. Er starb zu Basel, 1621, im neun und siebenzigsten Jahre seines Alters [a]. Von ihm, wenn ich mich nicht irre, wird in einem Briefe Franciscus Hottomanns gehandelt, und dieses verdienet, angeführt zu werden (A). Man hat von ihm, unter andern Werken (B), eine lateinische Uebersetzung, von der neapolitanischen Historie, die Pandolphus Collonuccio italienisch aufgesetzt. Sein Sohn, **Emanuel Stoupa**, Doctor in der Arzneykunst, hielt Caspar Bauhins Leichenrede, und gab das Lexicon Medicum Castelli mit Vermehrungen, des Hippokrates Aphorismen, welche auf eine neue Art geordnet und erläutert waren, und etliche andere Werke, heraus [b]. Er war 1587 gebohren, und starb 1664 [c]. Ich glaube, daß **Anton Stouppa**, welcher Bücher gemacht hat, aus ebenderselben Familie gewesen (C).

a) Aus Paul Frehers Schauplatze, 1344 S. *b)* Siehe den Lindenius Renouatus, p. 259. *c)* König, 783 S.

(A) **Von ihm : : : wird in einem Briefe Franciscus Hottomanns gehandelt. Dieses verdienet, angeführt zu werden.**] Es erhellet aus diesem Briefe, daß ein Professor, Namens Stupanus, 1578 Rector der Akademie gewesen, und behauptet hat: er wisse nicht, ob die Messe eine Gotteslästerung sey, und habe sich wenig um dergleichen Streitfragen bekümmert. Idem ille bonus Typographus Perna, qui toties a Magistratu ob impios et exsecrandos libellos a se impressos in carceres detrusus fuit, detestanda opera omnia Machiauelli ab eodem illo Stupano Latine conuersa hic imprimit. Scis illa opera propter tam apertas in Mosem et Christum blasphemias ne in Italia quidem legi aut diuendi licere. - - Haec tamen blasphemia et verborum portenta Basileae cum Magnifici D. Rectoris priuilegio et auctoritate promulgantur, latine conuersa ab eo, qui biennio ante illam Magnificam Rectoris personam gessit, diu mendiculus, pane pauperum et Senatus eleemosyna educatus, nunc nuper opulentae vxoris secundae maritus: Qui mihi biennio ante Rectoratu fungens, coram D. Westisio dicere ausus est, se nescire, an Missa Papistica esset blasphemia: neque talia ad se pertinere. (Epist. XCIX. p. 139. amsterdamer Ausgabe, 1700.) Also redet Franciscus Hottomann in einem, an den Rudolph Gualtherus, reformirten Prediger zu Zürch, vom 25 des Christmonats, 1580, zu Basel geschriebenen Briefe. Er hatte bereits in einem Briefe unter dem 27 des Herbstmonats von dieser Disputation geredet, und beobachtet, daß sein Gegner des Churfürsten von der Pfalz Aufführung sehr gelobet, welcher eine große Anzahl calvinistischer Prediger aus seinen Staaten verjaget hatte. Dieses sind lauter Aufwiegler gewesen; hat Stupanus gesaget. Er hatte eine Vorrede vor ein Buch gemacht, welches verbessert worden: allein, den Papisten hat man es ohne die geringste Veränderung verkauft. Hottomann hat sie dem Gualtherus mitgetheilet, damit er ihm des Stupanus Religion desto besser bekannt machen möchte. Decertaueram aliquoties cum Stupano, tunc (*) Rectore, qui negabat se scire, an Missa Papistica esset blasphemia. Contendebat recte a Palatino factum, quod tot conspiratores (vt appellabat) ex ditione sua expulisset. Tandem cuiusmodi fuerit meus Antagonista, ex inclusa eius praefatione cognosces. Mutatum tandem fuit folium. Sed istud apud Papistas diuenditur. (Epist. XCVII. p. 135. 136.) Hottomann erzählet: daß er, so bald er diese von der Messe so gleichgültige Worte des Stupanus erfahren, drey Professoren besuchet, und ihnen einige Eröffnungen gethan, ihm in der akademischen Rathsversammlung den Kopf wohl zu waschen. Sie haben ihm aber auf eine Art geantwortet, die ihm alle Hoffnung abschnitt, welches ihn sehr gekränket. Er hat Gott die Rache einer so entsetzlichen Ruchlosigkeit befohlen, und den Zustand der Akademie beweinet, wo man die Angelegenheiten des Glaubens so hindan setzte. Quo audito accessi ad Zulcerum, Amerbachium, Zingerum, (so muß man lesen, und nicht Zwinglium, wie in dem Gedruckten steht.) sperans fore vt mihi daretur locus, illum (*Stupanum*) apud Collegium obiurgandi. Nihil addo, quid responsi habuerim. Ego demisso vultu, Basileensem Religionem admirans et ad haec noua prope obstupescens, tacitus domum redii, et tantae profanitatis (ne quid acerbius dicam) vltionem Deo commisi. Nam quod te non ignorare arbitror, simillima est aliis omnibus in rebus ad Religionem pertinentibus Academiae istius ratio: Ad quam tamen Magistratus omnia, quae ad Religionem pertinent, referre solet. Ego apud familiares meos Zwingerum et Amerbachium non cesso tantam istam profanitatem execrari, sed responsi nihil aliud refero, nisi quod ista negotia non ad se, sed ad Theologos pertineut. (Epist. XCIX. p. 139.) Er hat einige Zeit hernach einigen Trost erhalten; denn man hat auf der Abgordneten von Zürch Vorstellungen, wider den Professor Stouppa, einige gerichtliche Untersuchungen angestellet. Heri primum audiui Stupanum nostrum esse delatum, rogatu (vt mihi quidam confirmarunt) Legatorum vestrorum. Ebendas. 138 S. Ich weis die Folgen davon nicht.

(B) **Man hat von ihm unter andern Werken.**] Diese andern Werke sind Oratio de Coelii Secundi Curionis Vita atque obitu, zu Basel, 1576, in 4 gedruckt; die lateinische Uebersetzung, von des Franciscus Patricius Gesprächen, de ratione scribendae legendaeque Historiae; die Uebersetzung einiger philosophischen Tractate Alexanders Piccolomini; und der Historie, von dem Kriege Selims des II und der Venetianer. Italienisch vom Johann Peter Contarin. Die lateinische Uebersetzung ist zu Basel, 1573, in 4 gedruckt worden. Er hat auch gemacht de Holometri fabrica et vsu instrumento Geometrico olim ab Abele Fullonio inuento, nunc vero ipsius Stupani opera, Sermone Latino ita explicato, vt ad omnis generis dimensiones inuestigandas, et regiones describendas vtilissimum simul, facillimumque esse queat. Accessit etiam Federi Delphini iucundissima Disputatio de aestu maris et motu octauae Sphaerae, in folio, Basileae per Petrum Pernam 1577, (aus Gesners Auszuge, 477 S. bey mir, 2 Sp.) und eine Medicina Theorica, zu Basel, 1614, in 8 gedruckt, und binae Epistolae Medicae, zu Nürnberg, 1625 mit der Cista Medica des Johann Hornungus, in 4 gedruckt. (Lindenius Renouatus, p. 651.

(C) **Anton Stoupa, welcher Bücher gemachet, ist aus ebenderselben Familie gewesen.**] Er ist aus Graubündten und ein Arzt gewesen, und zu Basel, 1551 an der Pest gestorben. (Auszug aus Gesners Bibliothek, 68 S.) Er hat Zusätze, ad Dispensatorium medicamentorum Nicolai Myrepsi, gemachet, zu Lion 1543 gedruckt. Er hat Albohazen Hali filii Abenragel libros octo de iudiciis Astrorum, in besser Latein gebracht. Dieses ist zu Basel, 1551, in Folio gedruckt worden. Ebendas.

Strigelius (Victorin) war zu Kaufbaiern [a] den 26 des Christmonats, 1524, gebohren. Er verlohr seinen Vater [b], 1527, und ward 1538, zur Fortsetzung seiner Studien, nach Freyburg in Brisgow geschickt. Er studierte daselbst die Philosophie unter dem Johann Zinkius, und gieng 1542, die Universität Wittenberg zu besuchen, wo er sich sehr angelegen seyn ließ, die Meynungen der Protestanten zu lernen. Er wohnte Martin Luthers Vorlesungen bey, und Philipp Melanchthons seinen noch öfter. Nachdem er 1544 Magister geworden, so hielt er Privatvorlesungen, welche ihm viel Ruhm erwarben, und seinen Schülern sehr nützlich waren. Er setzte diese Uebung so lange fort, bis ihn der Krieg zwang, Wittenberg zu verlassen, und nach Magdeburg, und dann nach Erfurt zu gehen. Nach geendigtem Kriege gieng er 1548 nach Jena. Er verheirathete sich daselbst das folgende Jahr, und schritt, da er nach zwey Jahren zum Wittwer ward, 1553 zur andern Ehe. Er wohnte der Unterredung von Eisenach, 1556, bey (A), und disputierte mit dem Menius über eine Streitfrage freundlich, welche die Gottesgelahrten theilte, und die Nothwendigkeit der guten Werke betraf. Er brachte diese Streitigkeit auf sieben Sätze, und dieß war der Grund der Disputation. Der Ausgang war: daß sich Menius vor dem Churfürsten von Sachsen und der Versammlung verbindlich machte, nicht von der in diesen sieben Sätzen enthaltenen Lehre abzugehen, welche er dem Worte Gottes ganz gemäß zu seyn, urtheilte. Hierauf setzte Strigelius, auf des Fürsten Befehl, ein Glaubensformular auf, welches alle Gottesgelehrte unterschrieben. Das folgende Jahr ward er vom Illyricus angegriffen, und disputierte zu Weimar mündlich mit ihm (B). Die Acten der Unterredung sind gedruckt worden, allein nicht so getreu, daß er sich nicht wegen einiger Verstümmelungen beklaget hätte [c]. Man setzte ihn (C) nebst zween andern, 1559, gefangen, weil sie einige theologische Lehren und die Schrift gemisbilliget hatten, welche die von Weimar wider die Wittenberger herausgegeben hatten. Er erhielt aber seine Freyheit, nach Verlauf von dreyen Jahren, wieder, und setzte seine Vorlesungen wieder fort, weil er aber gar bald begriff, daß er in keinem sichern Posten stund (D) so begab er sich von Jena weg, und gab den Vorstellungen weiter kein Gehör, welche diese Universität an ihn schrieb, wieder zurück zu kommen. Er gieng nach Leipzig, und gab daselbst Noten über den Psalter heraus. Er erhielt von dem Churfürsten die Freyheit, entweder zu Wittenberg, oder zu Leipzig, zu lehren, und er wollte lieber in dieser letzten Stadt bleiben. Er fing seine Vorlesungen daselbst den 1 März, 1563, an, und erklärte darinnen nicht nur die Gottesgelahrtheit, sondern auch die Vernunftlehre und Moral. Er hatte sein theologisches Lehrbuch, bis auf den Artikel vom heil. Nachtmahle gebracht, und es im Hornunge, 1567, angefangen; allein, man verschloß ihm die Thüre des Hörsaals, und ließ ihm sagen: daß er aufhören sollte, zu lesen. Er suchte bey dem Churfürsten von Sachsen Hülfe, wich aber, da er nichts erhielt, dem Odio Theologico [d], und begab sich in die Pfalz. Er hoffte, daß der Churfürst von der Pfalz für ihn sorgen wür-

de, und betrog sich auch nicht; denn er ward nach Heidelberg zur Profeßion der Moral und andern Aemtern berufen. Er verwaltete dieselben bis an seinen Tod, welcher den 26 des Brachmonats, 1569, erfolgte, und wie er gewünschet, nämlich nach einer kurzen Krankheit [e]. Er war ein guter Philosoph und Gottesgelehrter, der eine unvergleichliche Gabe hatte, die Jugend zu unterweisen. Sein Leben war mit tausend Verdrießlichkeiten begleitet: man beschuldigte ihn der Ketzerey, und verleumdete ihn so sehr, als man konnte; man that ihn in den Bann, und unterwarf ihn den Strafgesetzen (E). Alles dieses war Ursache, daß er aus ebendenselben Bewegungsgründen, welche den Melanchthon bewogen, die andere Welt zu wünschen, den lieben Gott oft bath, ihn aus dieser Welt wegzunehmen [f] (F). Ich werde kein Verzeichniß von den Werken machen, die er hat drucken lassen; denn man kann es im Teißier finden [g]. Es ist merkwürdig, daß er sich ohne Scrupel der Gedanken und Ausdrückungen eines andern Scribenten bedienet hat (G). Ich halte es für eine Fabel, was man von seinem Widerrufe auf dem Todbette saget (H).

a) Dieß ist eine Reichsstadt in Schwaben, an den Alpen. Melch. Adam, in Vitis Theolog. German. pag. 423. *b*) Er war von Memmingen, und der Herren von Fronsberg Arzt. Ebendas. *c*) Siehe unten in der Anmerkung (D), die Anführung des Strigelius. *d*) Cessit impotentiae Theologorum. Ebendas. 423 S. *e*) Consecutus est, quod saepe in votis habuit, videlicet ne difficili et producto morbi genere spiritum edere cogeretur. Ebend. 425 S. *f*) Aus ebendemselben, 417 u. f. S. *g*) Teissier, Additions aux Eloges, Tom. I. pag. 325.

(A) **Er hat den Unterredungen zu Eisenach, 1556, beygewohnet.**] Georg Major, ein Gottesgelehrter von Wittenberg, hat sich ziemlich deutlich für das Interim (Micraelius, Synt. Hist. Eccl. p. m. 766.) und für die Redensart erkläret, die man wegen der Nothwendigkeit der guten Werke eingeschaltet hat. Ebendas. 865 S. Amsdorf ist auf eine andere Ausschweifung gefallen; denn er hat behauptet, die guten Werke wären zur Seligkeit schädlich. Dieß war die vierte Spaltung der Lutheraner; und dieß war die Ursache von der eisenachischen Unterredung, wobey unser Strigelius die Hauptperson spielte. Thuan (Libr. XLVI. p. 941) vermenget die Zeiten und die Oerter, wenn er ihm beyleget, daß er der Unterredung von Altenburg, 1568 und 1569, beygewohnet hat. (Sie ist gegen das Ende des 1568 und den Anfang des 1569 Jahres gehalten worden.) Bochstadius hat vorlängst gezeiget, daß dieß ein Irrthum sey. Siehe die an Goldast geschriebenen, und 1688 herausgegebenen Briefe.

(B) **Er ward vom Illyricus angegriffen, und disputierte zu Weymar mündlich mit ihm.**] Sie sind alle beyde Professoren zu Jena gewesen, (Heinrich Alting, Theol. Histor. p. 298.) Ihr Streit betraf zween Puncte: (Melchior. Adam. in Vitis Theolog. German. p. 420.) 1, Ob Gott, wenn er den Sünder wieder gebieret, eine neue Substanz schaffe; 2, ob die Gnade des heil. Geistes dem Menschen einige Freyheit läßt. Strigelius hat, wegen des ersten Puncts, die verneinende, und wegen des andern, die bejahende Partey angenommen. Alting, ebend. Man merke, daß Flacins Illyrieus Luthers Lehre, de seruo arbitrio, nach der Schärfe behauptet hat. Strigelius hingegen hat Melanchthons gemäßigte Ausdrücke verfochten: und dieserwegen ist er als eines von den Häuptern der Synergisten angesehen worden; dieß heißt von denjenigen, welche erkannt haben, daß des Menschen Wille, nebst der Gnade, mitwirke. Dieß war die fünfte Spaltung der Lutheraner. (Mycrael. Synt. Hist. Eccl. pag. m. 865.) Quenstädt giebt den Strigelius für den Anstifter und Lärmbläser dieses Krieges aus. Belli synergistici, κορυφαῖος, fax et tuba. (de Patriis Viror. illust. p. 158. Ich habe in der Anmerkung (C), des Artikels **Illyricus**, von der Unterredung zu Weimar geredet: es setzen sie unzählige Schriftsteller nicht ins 1557 Jahr, wie Melchior Adam, und Hoornbeek, (in Summa Controuersiarum, p. 527, Ausg. von 1653.) noch ins 1561 Jahr, wie Spondan, (aufs 1560 Jahr, Num. 32. 602 S.) sondern ins 1560 Jahr. Sie haben aber auch Grund: denn ich habe die Acten dieser Unterredung vor Augen, welche 1560 gedruckt, und auf diese Art betitelt sind: Disputatio de originali peccato et libero arbitrio, inter Mathiam Flacium Illiricum et Victorinum Strigelium, publice Vinariae per integram hebdomadam, praesentibus Illustriss. Saxoniae Principibus, Anno 1560 initio mensis Augusti habita. Dieß ist ein Buch von 394 Quartseiten.

(C) **Man hat ihn gefangen gesetzt.**] Nachdem er im Gefängnisse krank geworden, so hat man ihm erlaubet, sich zu seiner Frau tragen zu lassen; aber unter der Bedingung, daß er in ihrem Hause, als ein Gefangener wäre. Verschiedene Prinzen, und der Kaiser Maximilian selbst, haben für ihn gebethen, und erhalten, daß er von seinen Freunden Besuch annehmen könne. Aus dem Melchior Adam, in Vitis Theol. German. p. 421.

(D) **Er sah wohl, = = = daß er in keinem sichern Posten stund.**] Er glaubte, sein Gewissen, sein guter Name und sein Leben liefen dabey Gefahr: er sah, daß man den Frieden schlecht hielt, den die Gottesgelehrten von Jena zwischen ihm und seinen Feinden geschlossen hatten; und überdieß ward er von hundert glaubwürdigen Personen gewarnet, sich vor Nachstellungen, oder vielmehr vor offenbarer Gewalt zu verwahren, wozu man Anstalt wider ihn machte. Er erschrack nicht ohne Grund darüber: denn er wußte, daß uns Salomo den Rath giebt, einem Feinde nicht zu trauen, und uns weit von ihm zu entfernen: er erinnerte sich des Spruches vom Menander, daß die Versöhnungen eine Wolfsfreundschaft sind. Ebendas. 421, 422 S. Als er auf den Brief der Akademie zu Jena antwortete: so erkläret er sich, daß, wenn seine Flucht nicht von allem Fehler frey sey, man sich deswegen vielmehr an die Beschwerlichkeiten der Zeit und des Orts, und an die Nachstellungen der falschen Brüder halten müsse, als an seinen Willen, (Ebend. 422 S.) und kurz, er wolle lieber in der abscheulichsten Wüsten leben, als wieder nach Jena zurückkommen. Ebendas. „Paucis vt dicamus: summa „propositi ipsius haec fuit: *nolle se redire Ienam: sed potius iturum* „*quocunque Deus vocarit: etiamsi in ea loca migrandum esset;*

- - - Pigris vbi nulla campis
Arbor aestiua recreatur aura:
Quod latus mundi nebulae, malusque
Iupiter vrget. Horaz, Od. XXII. Libr. I.

Es ist gut und nützlich, wenn man die Augen auf alle diese Dinge wirft, damit man sich um so vielweniger verwundere, daß die Disputationen der Gottesgelehrten so ärgerlich sind. Sie waren es aber damals noch vielmehr. Man merke, daß Strigelius von dem Churfürsten von Sachsen abgedanket worden, weil er sein Wort nicht gehalten, und unnöthige Streitigkeiten erreget hatte. Quod violasset promissa, ac certamina mouisset non necessaria. Melchior Adam, in Vit. Theol. p. 424. Er antwortete: er hätte ja nicht versprochen, anders, als der Wahrheit und seinem Gewissen unbeschadet, sittsam zu seyn. Strigelio contra affirmante, se modestiam quidem promisisse; sed duabus adiectis conditionibus salua veritate, et salua conscientia. Diese zwo Bedingungen verdienen ohne Zweifel bey dem ganzen Vertrage, entweder darunter verstanden zu werden, oder ausdrücklich darzu gesetzt zu seyn: allein sie eröffnen der Erneuerung der Zänkereyen eine weite Thüre, und mit diesen zween Vorwänden, kann man alle Verbindlichkeiten zerreißen.

(E) **Sein Leben war mit tausend Verdrießlichkeiten umgeben gewesen: man beschuldigte ihn der Ketzerey; man lästerte ihn so viel man konnte; man verbannte ihn; man unterwarf ihn den Strafgesetzen.**] Melanchthon saget: nachdem er des Strigelius Nativität betrachtet, daß ihm die Sterne mit allen Gattungen der Angriffe gedrohet haben. De schemate eius genethliaco, *Melanchthon*, vbi id considerasset, ita ex siderum positu ratiocinatus fuit; fore, vt artibus innumeris oppugnaretur; non aliter:

Quam lapis, aequoreis vndique pulsus aquis.
Ebendas. 417 S.

Ich weis nicht, ob der unter so boshaften Sternstellungen gebohrne Mann diese Prophezeyung nicht durch diese Verse des Horaz erkläret hat, als er den Verleumdungen und Steitigkeiten der Schule ausgesetzet war:

Instat fatum mihi triste, Sabella
Quod puero cecinit, diuina mota anus vrna:
Hunc neque dira venena, nec hosticus auferet ensis,
Nec laterum dolor, aut tussis, nec tarda podagra,
Garrulus hunc quando consumet cunque: loquaces,
Si sapiat, vitet, simulatque adoleuerit aetas.
Sat. IX. Libr. I. v. 29.

Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir die Abschilderung sehen, welche er selbst von seinen Beängstigungen gemachet hat: (Strigelius, Epistola ad Wolfgangum a Kotteriz, beym Melchior Adam, 420 S. Dieser Brief ist von 1562.) De meis rebus quid multa attinet scribere: cum non solum in veteri luto adhuc haeream; sed etiam ad reliquas molestias accedat truncata et mutilata editio disputationis inter me et hominem barbarum (dieß ist Flacius Illyricus) agitatae, et aliorum scriptorum: quibus fama mea atrocissime, apud eos, qui vitam et mores meos non penitus perspexerunt, laeditur ac deformatur. Nam inter reliquas criminationes ipsa morte acerbiores tribuitur mihi impia et extrema leuitas, vanitas, inconstantia, perfidia in negocio religionis, et pertinax odium veritatis. Ad haec conuicia, quorum molem vix vna nauis vehat, accedit fulmen iniustae condemnationis, quam Paulus vocat Anathema Maranatha. Er setzet darzu: daß, ob ihm gleich das Zeugniß seines Gewissens zu einem guten Schilde, wider alle Pfeile der Lästerung, diene, er dennoch über die Unwahrheit empfindlich sey, die man wider ihn ausstreuete. Seine größte Betrübniß war, daß ihm die Hände gebunden waren, das ist, daß er durch die Umstände der Zeit und des Orts gezwungen war, nichts zu sagen: ob ihn gleich sein Stillschweigen bey vielen Personen verdächtig machte. Das ist das Schicksal derjenigen, welche von Feinden verfolget werden, deren Partey die Oberhand hat, und von dem weltlichen Arme beschützet wird. Diese Feinde streuen alles aus, was ihnen gefällt, und lügen unverschämt, damit sie die Schande ihrer Kunstgriffe und Bosheit vor den Augen der Welt verbergen. Diejenigen aber, welche sie verleumden, können sich nicht vertheidigen, ohne daß sie die Dinge sagen, welche ihren gemeinen Herrn reizen, und sie neuen Drangsalen aussetzen würden. Sie schweigen also; allein diese Aufführung bringt eine üble Wirkung hervor; der Feind triumphieret darüber; tausend Personen, welche sich im Urtheilen übereilen, geben ihr eine nachtheilige Auslegung. Nichts ist bequemer, nach der Welt, als wenn man allezeit von der stärksten Partey ist; nichts hingegen ist, in Absicht auf das Zeitliche, unbequemer, als von der guten Partey zu seyn, die dem Ansehen und der Gewalt nach, die schwächste ist. Multis etiam, so redet Strigelius, meum silentium, quo has calumnias dissimulare cogor, suspectum est, perinde quasi mihi honesta oratio desit ad has labes et maculas detergendas. Sed boni viri, quibus conditio mea, tristis sane et luctuosa, notior est, non ignorant, quibus vinculis constrictus impediar, quo minus vel causam ipsam explicare, vel innocentiam meam a morsibus venenatissimis hominum vindicare possim. Melchior Adam, in Vitis Theolog. German. p. 421. Ich kann nicht mehr thun, fährt er fort, als daß ich mich zu der Gerechtigkeit Gottes wende, und mit David sage: **Herr Gott, deß die Rache ist, erscheine. Erhebe dich, du Richter der Welt; vergilt den Hoffärtigen, was sie verdienen, u. s. w.** Wenn er die Ursachen angiebt, warum er von Leipzig weggegangen, so hat er es für die vornehmste Beschimpfung gehalten, die man nicht so wohl seiner Person, als der Wahrheit selbst, erwiesen, daß man ihm verbothen, einer Lehre zu gedenken, die ihm viel lieber war, als sein Leben. Ebendas. 424 S. Die 2 Ursache ist, weil niemand seiner unterdruckten Unschuld zu Hülfe gekommen. Die 3, weil er vom Hofe eine bedrohliche Antwort erhalten, und außer

diesem

diesem noch von den Drohungen der Gottesgelehrten, und dem Bannfluche der Prediger verfolget worden; Ad haec omnia accesserunt *minae Theologorum et fulmina anathematum* aduersus ipsum in concionibus edita, ebendas. Allein um sein klägliches Schicksal, sein großes Unglück zu erkennen, da er der Ungerechtigkeit einer hitzigen Partey ausgesetzet war, und sein größtes Elend, daß er von ihren Verleumdungen, allzuempfindlich gerühret worden; so darf man nur auf sein frühzeitiges Alter Achtung geben. Er ist schon im vier und vierzigsten Jahre am Leibe und Gemüthe ganz verfallen und entkräftet gewesen. Er klaget, kurz vor seinem Tode also: Cum ante annos decem et corpore et animo vigerem: nunc tot calamitatibus tum victus tum fractus, vix aegra membra traho, et animi alacritatem senescere comperio. Quare me omni cura et cogitatione praeparo ad iter, quod ducit ex huius vitae miseriis ad aeternam tranquillitatem. (Melch. Adam, in Vitis Theol. p. 425.) Virgils 114 Vers, im VI B. der Aeneis schicket sich, wenn man einige Veränderung darinnen machet, sehr wohl auf ihn.

Inualidus vires vltra sortemque senectae.

Vom Strigelius wollen wir sagen:

Inualidus vires infra sortemque iuuentae.

(F) **Aus ebendenselben Bewegungsgründen, welche den Melanchthon : : : hat er Gott oft gebethen, er möchte ihn aus dieser Welt nehmen.**] Ich wünsche zu sterben, hat Melanchthon gesagt; (siehe die Anmerkung (G) seines Artikels,) erstlich damit ich das selige Anschauen genieße; zum andern, damit ich nur von dem unversöhnlichen Hasse der Gottesgelehrten loskomme. Dieß war auch des Strigelius Neigung. Melchior Adam schreibt, in Vit. Theolog. German. p. 427. A Flacio Illyrico, et eius manipularibus, obiectum ei est crimen haereseos: quod grauissime tulit; nominatim accusatus est; quod non recte sentiret et doceret de ea parte doctrinae; quae appellatur: de libero arbitrio. *Ab aliis vero aliorum insimulatus est errorum: vt vita eius perpetua fuerit pugna et dimicatio. Itaque, vt* Melanchthon *ante mortem dixit;* cupio ex hac vita migrare propter duas causas: *primum*, vt fruar desiderato conspectu Fili DEI et coelestis ecclesiae: *deinde*, vt liberer ab immanibus et implacabilibus odiis Theologorum: *ita ipse easdem causas saepe inter precandum vsurpare solitus fuit: cum videret se hoc fato natum; vt omnibus eorum telis, qui essent arguti ciues sine virtute, vita et fama sua proposita esset.* Wenn seine Aeltern sein Schicksal gesehen hätten, so würden sie eine ganz andere Ursache zum Verdrusse gehabt haben, als diejenige war, die den Isaac und die Rebecca gekränket hat. Denn diese betrübten sich über die Einigkeit ihrer Söhne mit den Fremden; jene aber hätten den Krieg unter ihrem Sohne, und desselben Mitbrüdern, beweinet, einen Krieg, welcher ihnen dieselbe Betrübniß verursachete, als die heidnische Heirath Esaus Mutter verursachet hat. **Esau : : nahm zum Weibe Judith, die Tochter Beri des Hethiters, und Basmath, die Tochter Elon des Hethiters. Die machten beyde Isaac und Rebecca eitel Herzeleid.** (1 B. Mos. XXVI, 34, 35.) **Und Rebecca sprach zu Isaac; mich verdreußt zu leben für den Töchtern Heth: wenn Jacob ein Weib nimmt von den Töchtern Heth, : : : was soll mir das Leben?** (Ebendas. XXVII, 46.) Man merke, daß die sehr gütige Mutter die Kirche, sich viel leichter tröstet, als Rebecca gethan hat; sie betrübt sich zwar über den Krieg ihrer Kinder, und wird desselben so gewohnt, daß man sagen sollte, sie wäre vertraulich mit demselben bekannt. Sie duldet denselben weislich, und mehr oder weniger, nachdem man unartig ist. Am meisten aber muß man die Geduld des Volkes bewundern: man kann sagen, daß, gleichwie dasselbe in verschiedenen Ländern das wahrhafte Lastthier der Abgaben ist, es auch dasselbe durchgängig in Ansehung der Religionsstreitigkeiten sey.

(G) **Es ist merkwürdig, daß er sich ohne Scrupel, der Gedanken und Ausdrückungen eines andern bedienet hat.**] Er schien in diesem Stücke die Gemeinschaft der Güter zu billigen; er hielt seine Aufführung für keinen gelehrten Diebstahl, und war zufrieden, daß andere es mit seinen Büchern eben so machen möchten, als er es mit andern Schriftstellern gemachet hatte. Wenn ihr Dinge darinnen findet, sagte er, die euch anstehen, so bedienet euch derselben, nur frey; es steht alles zu euren Diensten. Cum Victorinus noster diu multumque versatus esset in lectione eorum Autorum, qui libros Aristotelis quasi in suum succum conuertissent, illorum potius vestigia voluit, vbi et quantum posset, consectari, quam nouam per omnia cudere versionem. Ac quidem ille vir et factus erat, et natus, vt si qua ei de re dicendum esset, aut scribendum, et ipsi, quae de eadem illa ipsa re alii etiam recentiores, et qui viuerent adhuc, recte tradidissent, in mentem venirent, non puderet hinc illum verba ab iis et sententias mutuari. Non enim hoc dicebat plagium esse litterarium, sed ingenuam atque candidam doctis atque bonis viris dignam κοινωνίαν. Et faciat, inquit, aliquis idem, si se cum fructu hoc posse sperat, de meis quoque. (Iac. Monauius, Praefat. Nicomacheorum Aristotelis cum Versione Argumentis et Scholiis Strigelii, beym Thomasius, de Plagio Litterario, n. 194. p. 82.)

(H) **Ich halte dasjenige für eine Fabel, was man von seinem Widerrufe, auf seinem Todbette, saget.**] Man erzählet, daß ein Edelmann, der zu Heidelberg studieret, den Strigelius eines Tages auf der Straße begegnet, und zu ihm gesaget habe: Mein Herr, vor wenig Jahren habet ihr die calvinistischen Lehrsätze noch nicht geglaubet oder gelehret, die ihr itzo lehret. Ich selbst bin euer Schüler zu Jena gewesen; daselbst habet ihr uns noch ganz anders unterrichtet. Strigelius hat nichts geantwortet, sondern ist nach Hause gegangen, und hat, weil er sich sehr krank befunden, den Churfürsten, (Friedrich den III,) demüthigst bitten lassen, er möchte die Gnade haben, und ihn besuchen; worauf er ihm zu verstehen gegeben, daß er ihm Dinge eröffnen wolle, welche die Seligkeit beträfen. Der Churfürst hat ihn in Begleitung des Grafen von Hundsrücken auch besuchet. Was ich bis hierher in Heidelberg den Calvinisten zu gut gelehret habe, hat Strigelius zu ihm gesaget, kömmt nicht wohl mit dem Worte Gottes überein; allein die Lehren, welche die Lutheraner bisher bekannt haben, sind höchst wahr. Der Churfürst ist, nachdem er diese Worte gehört, ganz erzürnt weggegangen. Nicht lange hernach, hat Strigelius den Geist seufzend aufgegeben. Mox autem aegrotans Victorinus animam, (inconstantem dicam, an infelicem?) gemebundus exhalauit. (Andr. Carolus, Memorab. Ecclesiast. Saeculi XVII. p. 49.) Dieses Mährchen ist aus Gerlachs Reisebeschreibung von Constantinopel genommen, auf welchen sich Andreas Carolus, Abt von S. Georgen beruft, nachdem er obiges erzählet hat. Man merke, daß er zweifelhaft gewesen, ob man des Strigelius Seele unbeständig, oder unglücklich nennen müsse. (Es scheint, daß es an diesem Orte **verdammt** heißen müsse.) Er hatte ihn bereits einen Wetterhahn der Religion, und einen Gönner der Synergisten und Zwinglianer genennet. Homo varius et versipellis, tum Synergistis, tum Cinglianis addictus. (Andr. Carol. wie oben, 34 S.)

Strozzi,

Strozzi, (Philipp) aus einer alten und reichen Familie von Florenz [a], war einer von denjenigen, welche nach Clemens des VII Tode, am allereifrigsten daran arbeiteten, ihr Vaterland durch die Verjagung Alexanders von Medicis, wieder in Freyheit zu setzen. Als er sah, daß ihre Vorstellungen an Carls des V Hofe zu nichts dienten (A), so nahm er zu einer kürzern und strafbarern Methode Zuflucht; nämlich den eingebildeten gewaltsamen Besitzer niedermachen zu lassen (B). Er beredete zu diesem Anschlage eine Person, die ihn auch ausführte; allein der Erfolg dieser Unternehmung war der Florentiner Freyheit schädlicher, als die Entdeckung der ganzen Verschwörung derselben, gewesen wäre. Alexanders von Medicis Tod machte einem Nachfolger Platz, der viel geschickter war, als jener, eine neue Obergewalt zu behaupten. Er schlug die Misvergnügten; Strozzi ward zum Gefangenen gemacht, und mußte sich selbst entleiben (C). Er hatte Claricen von Medicis, eine nahe Anverwandtinn Leo des X, geheirathet, von welcher er viel Kinder hatte, und unter andern den Marschall von Frankreich, **Peter Strozzi**, von welchem in des Moreri Wörterbuche geredet wird [b]. Es ist nicht wahr, daß die Nonne, welche lateinische Lobgesänge gemachet, dieses Marschalls Schwester gewesen (D).

a) Siehe die Anmerkung (A) gegen das Ende. *b*) Man führet daselbst den Baron von **Forquerauls** an; es sollte heißen, der **Baron von Forquevauls**.

(A) **Ihre Vorstellungen an Carls des V Hofe.**] Man findet etwas hiervon in des Rabelais Briefen. Die Cardinäle **Salviati** und **Rudolphi** giengen 1536 mit unserm Strozzi nach Neapolis, um den Kaiser zu bitten, daß er die republikanische Regierung in Florenz wieder herstellen möchte; es glückte ihnen aber nicht. „Ich erfahre, daß ihre Sachen von dem Kaiser nicht so ausgefertiget worden, als sie gehofft; **und „daß ihnen der Kaiser auf ihre Bittschrift und Vorstellung, „nebst Pabst Clemens seiner, zum endlichen Entschlusse gesaget: „er hätte Alexandern von Medicis, zum Herzoge über die Län„der Florenz und Pisa eingesetzet; welches er niemals zu thun „gedacht, noch gethan hätte. Ihn itzo abzusetzen, das wäre ja „ein Gaukelspiel, welches etwas machen, und es wieder ver„nichten hieße. Dieserwegen sollten sie ihn für ihren Herzog „und Herrn erkennen, und ihm als Lehnleute und Unterthanen „gehorchen, und darinnen keinen Fehler begehen.** Was die Klagen „beträfe, die sie wider besagten Herzog führten, so würde er sie an Stell „und Orte untersuchen.„ (Rabelais, Epitre VIII. p. 29.) Wir wollen diesem die Worte des ersten Briefes, a. d. 8 u. f. S. beyfügen: **Ich erfahre, daß dieses,** (nämlich, daß die Cardinäle Salviati und Rudolphi, an Carls des V Hof nach Neapolis gegangen,) **wegen der Sache von Florenz und der Irrung geschehen, die unter dem Herzoge Alex**andern von Medicis, und dem Philipp Strozzi **ist, dessen Güter, welche nicht klein sind, der Herzog einziehen wollen; denn** nach den Fuggern von Augspurg, **wird er für den reichsten Kaufmann in der Christenheit gehalten; und er hatte Leute in die Stadt geleget, alle ohne Unterschied zu vergiften, oder zu tödten. Auf die Nachricht von dieser Unternehmung, erhielt er von dem Pabste die Erlaubniß, Waffen zu tragen, und gieng gemeiniglich in Begleitung von dreyßig wohl bewaffneten Soldaten aus. Als nun der Herzog von Florenz, wie ich denke, Kundschaft erhalten, daß Stroßi, nebst oben gedachten Cardinälen, sich zu dem Kaiser begeben, und ihm viermal hundert tausend Ducaten angebothen hätte, um nur Leute abzuordnen, die sich nach der Tyranney, und Bosheit des Herzogs erkundigen sollten: so ist er von Florenz abgereist, hat den Cardinal Cibo zu seinem Statthalter eingesetzt, und ist am Weihnachtstage in dieser Stadt,** (nämlich zu Rom,) **angekommen.** In dem XIII Br. a. d. 55 S. erzählet Rabelais, **daß diese Cardinäle und Strozzi, mit seinen Thalern, wegen ihrer Unternehmung bey dem Kaiser nichts ausgerichtet; ob sie gleich im Namen aller Fremden und Verbannten von Florenz, eine Million Goldes baar, zur Vollendung der in Florenz angefangenen Rocqua, und zur Unterhaltung einer immerwährenden erforderlichen Besatzung, im Namen des Kaisers, und jeder für sich hundert tausend Ducaten zu bezahlen gebothen, in so fern er sie in ihre Güter, Ländereyen, und erste Freyheit wieder herstellen würde.** Hierauf redet der Urheber von den Ehrenbezeigungen, welche dem Herzoge von Florenz, von Carln dem V erwiesen worden. **Nach diesem,** setzet er, a. d. 56 S. dazu, **haben obenbenennte Cardinäle, der Bischof von Xaintes, und Strozzi nicht aufgehört, anzuhalten. Der Kaiser hat seine endliche Entschließung, bis zu seiner Ankunft in Florenz verschoben. : : : Und der Herzog ist so verschmitzt in seiner Tyranney verfahren, daß die Florentiner** nomine communitatis, **vor dem Kaiser bezeuget haben, daß sie keinen andern Herrn verlangten, als ihn. Es ist aber wahr, daß er die Fremden und Verbannten weidlich gezüchtiget hat.**

Man gebe Achtung, daß der Urheber von den Noten über des Rabelais Brief, (ebendas. 61 S.) nicht glauben will, daß Philipp Strozzi, ein Kaufmann gewesen. Allein es ist nicht zu begreifen, daß zur selben

Zeit eine Familie von Florenz, ohne die Handlung, so großen Reichthum hat erwerben können. Allenfalls, wenn er kein großer Wechsler gewesen; so verdienet er doch dafür gehalten zu werden. Der Baron von Forquevauls, (Vies de plusieurs grands Capitaines, pag. 379.) giebt ihm diesen Titel. **Die Herren Philipp Estrosse**, saget er, **und Bartholomäus Valory, welche bessere Wechsler, als Soldaten, waren, ließen sich zu Montemurlo übern Haufen werfen. Ihre Reichthümer waren unsäglich, für einen Bürger**, setzet er a. d. 382 S. dazu. **Peter Estrosse, hatte ungeachtet seiner vorigen Einbußen und Verschwendungen, noch viermal hundert tausend Thaler in den Banken zu Venedig und Lion, von dem Ebtheile seines seligen Vaters Philipps übrig.** (Ebendas. 383 S.) Er kam zu Franciscus dem I in das Lager von Marolles, mit zweyhundert Rohrschützen, zu Pferde, welche ihm über funfzig tausend Thaler gekostet hatten. (Brantome, Capitaines étrangers. Tom. II. p. 287.) Er setzet dazu: **Er hatte sehr große Mittel, und viel davon nach Venedig gerettet, wo er sich einige Zeit aufhielt, und daselbst seinen Sohn den Herrn Strozzi bekam.** (den Philipp Strozzi, Generalcolonel des französischen Fußvolkes. Siehe den Moreri und P. Anselm, den er abgeschrieben hat. Man sehe auch den folgenden Artikel.) **Ach leider! dieser wackere Herr, hat alle diese große Mittel in dem Dienste unserer Könige sehr klein gemacht; denn so viel ich von seinem Sohne und seinen alten Bedienten erfahren, so hat er von fünfmal hundert tausend Thalern, die er hatte, als er in französische Dienste kam, bey seinem Tode seinem Sohne nicht mehr als zwanzig tausend Thaler werth hinterlassen. Dieß mag verthun heißen!**

Hier sind noch andere Worte vom Brantome, welche diese sehr weitläuftig bestätigen. **Der König gab dem Herrn von Strozzi, des Marschalls von Frankreich Sohne, funfzig tausend Thaler zur Ersetzung der Bedienung eines Generalcolonels des Fußvolkes, wofür er Bressuire in Poitou gekauft, und dieses ist alles, was er und sein Vater, von so vielen Gütern, die er nach Frankreich gebracht, verlassen haben; denn ich habe von verschiedenen sagen gehört, daß, als er dahin gekommen, er eine Million Goldes, entweder in Banko, oder am Hausrathe und Geschmeide, oder an baarem Gelde, auch so gar an Büchern gehabt.**

(B) **Nämlich den eingebildeten gewaltsamen Besitzer ermorden zu lassen.]** Ich würde der aller tadelnswürdigste Mensch seyn, wenn ich diesen Text zierlicher auszulegen hoffte, als mit Balzacs Worten; dieserwegen ändere ich nichts in dem Beweise, den er mir darbiethet: (Balzac, Entret. XXXIV. chap. VI. p. m. 330.) „Philipp Strozzi, „der Ehmann, Clarice von Medicis Schwester, (er sollte sagen Nichtel,) „Pabsts Leo des X, da er des Herzogs Alexanders von Medicis Re„gierung nicht erdulden konnte, ermahnte seinen Vetter, Laurentius von „Medicis, wider Herzog Alexanders Leben, einen Anschlag zu machen, „und seinem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben. Laurentius bezeugte „ihm alle Neigung zu dieser so gefährlichen Unternehmung; allein er „befürchtete, daß seine zwo Töchter, wegen ihrer Ehre, wegen der gewis„sen Einziehung seiner Güter, Gefahr laufen würden. Philipp ant„wortete hierauf, daß ihn diese Furcht nicht zurück halten dürfte, und „versicherte, daß er seine zwo Töchter, der Ausgang der Unternehmung „möchte auch fallen wie er wollte, mit zween von seinen Söhnen ver„heirathen wollte. Dieses geschah, um so viel mehr, da, als Laurentius „die Frucht von Herzog Alexanders Tod nicht einerndten können, sondern „sich nach geschehener That gerettet hätte; Philipp sein Wort heilig hal„ten wollen, und Laodamien von Medicis, dem Peter Strozzi, nachhe„rigem Marschalle von Frankreich, seinem Sohne, und Magdalenen, dem „Robert Strozzi gegeben hat, welcher unlängst zu Rom gestorben ist.„ (Als Balzac dieses geschrieben, mußte Robert schon vorlängst gestorben seyn.)

(C) **Er hat sich selbst entleiben müssen.]** Wir wollen uns noch einmal der Ausdrücke Balzacs bedienen. (Entret. XXXIV. ch. VI. p. 331, 332.) „Eben dieser Philipp hat sich der Einsetzung seines Nachfolgers, „Cosmus, des ersten Großherzogs von Florenz, widersetzet. Allein nach„dem er die Schlacht bey Marone, unweit Florenz, wider ihn verloh„ren, so ist er als ein Gefangener zurück geblieben; und hat, da er nicht „in seines Feindes Gewalt seyn wollen, und geglaubt, daß er ihn ver„giften, oder schmählich hinrichten lassen würde, den Schluß gefaßt, sich „mit eignen Händen im Gefängnisse zu ermorden. Ehe er aber diese „seltsame Entschließung ausgeführet, hat er seinen letzten Willen ge„machet, davon ich das Original zu Rom, unter den Papieren des Hn. „Pompejus Frangipani gesehen habe, wo dieser Mann, den das Alter„thum angebethet hätte, unter andern Verordnungen, seinen Kindern „befohlen, seine Gebeine an dem Orte auszugraben, wo sie etwan in „Florenz hinbegraben werden möchten, und sie nach Venedig zu führen. „Damit er, saget er, weil er nicht das Glück haben können, in einer „freyen Stadt zu sterben, dieses Glück doch nach seinem Tode genießen „könnte, und seine Gebeine außer der Herrschaft des Ueberwinders im „Friede ruhen möchte. Nachdem dieses geschehen, so hat er mit eben der„selben Spitze des Dolches, damit er sich entleibet, an den Schurz des Ka„mins in der Kammer, darinnen er gefangen war, diesen Vers des Vir„gilius geschrieben:

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus vltor.

„Dieses haben seine Kinder auch getreulich ausgeführet, nachdem sie „nach Frankreich, und in des Königes Dienst, wider Carl den V gekommen, „welcher der Medicäer Regierung zu Florenz gestiftet. Ich muß nicht „vergessen, daß ebenderselbe Philipp Strozzi, zu Anfange seines Testa„ments mit großer Zuversicht bezeuget, daß er von der Barmherzigkeit „Gottes die Vergebung seines Todes hoffe, weil er ihn als ein Ehren„mann für die Behauptung seiner Freyheit erlitten; nach deren Ver„luste, er geglaubet hat, daß ein freyer Mensch Erlaubniß habe, zu ster„ben. Allein die Gesetze des Evangelii sind diesem Glauben zuwider, „und das neue Rom nennet dasjenige Verzweiflung, was das alte Ho„heit und Herzhaftigkeit genennet hat. Heutiges Tages thut es das„jenige in den Bann, was ehmals von ihm war vergöttert worden.„

Man merke, daß einer von den Bewegungsgründen, welche den Strozzi angetrieben, sich zu ermorden, die Furcht vor der Gefahr gewesen, welcher er seine Freunde durch die Bekenntnisse aussetzen würde, die man ihm durch die Folter abpressen möchte. (Siehe den Baron von Forquevauls, 381 S.) Dieses erhellet aus der Schrift, welche in seiner Kammer gefunden worden. **Er hat darinnen,** (ebendas. 382 S.) **dem Cardinale Libo,** (es soll heißen Cibo,) **des Herzogs Freunde und vertrautem Rathe, seine allzugroße Grausamkeit vorgeworfen, und ihn ermahnet, sich itzo mit demjenigen Blute zu sättigen, darnach er sich so durstig bezeiget; und was mich anbelanget, hat er dazu gesetzet, weil ich meinen Freunden, bey meinen Lebzeiten nicht habe helfen können, so will ich ihnen nach meinem Tode nicht schaden. : : : Ein schönes Beyspiel des menschlichen Elendes,** rufet der Baron von Forquevauls aus, **und der wenigen Gewißheit der weltlichen Dinge! Philipp Estrozze, der sehr wenig Monate zuvor, einer von den geachtetsten und geehrtesten Männern Italiens, nicht nur wegen seiner Reichthümer, welche für einen Bürger übermäßig waren, und wegen des Alterthums seines Geschlechts, welches verschiedene hundert Jahre rühmlich fortgesetzet worden war, sondern auch wegen seines angenehmen Umgangs, seiner Pracht und Freygebigkeit, seiner Gelehrsamkeit (*), und wegen der Uebung und Erkenntniß gewesen, die er in den Welthändeln gehabt, ist gezwungen, in der Stadt ein Gefangener zu werden, die er frey erhalten wollen; und von seinen eignen Händen zu sterben, um der Grausamkeit seiner undankbaren Mitbürger zu entgehen.**

(*) Man ist einstimmig, daß er gelehrt gewesen. Fortes non sunt. qui alicuius desiderii potiundi spe priuati, aut calamitate oppressi, manus sibi intulerunt, qualis paucis annis ante Philippus Strossius, opibus florens, litteris non ineruditus, caetera felix, si sua sorte contentus, partibus aduersis non fauisset. *Rorarius, quod animalia bruta ratione vtantur melius homine*, p. 15.

(D) **Es ist nicht wahr, daß die Nonne, welche lateinische Lobgesänge gemacht, dieses Marschalls Schwester gewesen.]** Brantome, welcher es versichert, betriegt sich. **Er hat eine Schwester,** saget er (Capitaines Etrangers, Tom. II. p. 294.) **eine Nonne gehabt, die sehr ehrbar und gelehrt war, in göttlichen und weltlichen Wissenschaften, und vornehmlich in der lateinischen Dichtkunst. Sie hat verschiedene schöne geistliche Lieder und Lobgesänge in lateinischen Versen gemacht, welche ehmals in den Kirchen Italiens aus großer Bewunderung und Andacht gesungen worden; ich habe auch sagen hören, daß man sie noch in einigen Kirchen singet.** Colomies hat diesen Fehler des Brantome nicht gekannt, er führet ihn, in seiner auserlesenen Bibliothek, 207 S. zur Bestätigung desjenigen an, was er aus dem Thuan zum Lobe der Laurentia Strozzi, einer Dominicanernonne angeführet, welche 1591 in einem Alter von sieben und siebenzig Jahren gestorben ist, und deren geistliche Gesänge zehn Jahre hernach zu Paris gedruckt worden sind. Man sehe das Lob dieser Nonne, in dem Hilarion von Coste, im II Bande, 97 u. f. S.) Diese Nonne ist nicht Peters Strozzi, Marschalls von Frankreich, Schwester gewesen, wie Colomies auf des Brantome Wort geglaubet hat; sondern sie war des Cyriakus Strozzi Schwester, (siehe sein Leben in dem Papyrius Masson, im II B. 223 u. f. S. auch Theissiers, Addit. aux Eloges tirez de Mr. de Thou, Tom. I. pag. 275. und Tom. II. p. 188. Ausg. von 1696.) Professors in der Philosophie und griechischen Sprache zu Florenz, und dann Professors zu Bononien, und endlich zu Pisa, eines Sohnes des Zacharias Strozzi, von ebendenselben Vorfahren, als unser Philippi Strozzi. Man hat mehr Grund zu sagen, daß des Flaminio Gemahlinn, (P. Anselm, Histoire des grands Officiers, p. 387. nennet ihn **Flaminio von Astaba**,) des Peter Strozzi, Marschalls von Frankreich, Schwester gewesen. Folgendes saget Brantome davon. „Sie hat auch eine andere Schwester, die Signora „Magdalena Strozzi, eine sehr geschickte, und außerordentlich scharfsin„nige und schöne Frau gehabt, die ich in meinen jungen Jahren zu Rom „gesehen habe. Sie hatte sich mit dem Flaminio, Grafen von Angui„lare vermählt, der die Galeeren mit dem Prior Capua, seinem Schwa„ger commandirte: welcher Graf desjenigen Grafen von Anguilare Sohn „gewesen, der im Dienste des Königes, Franciscus des I geblieben ist.„ Diese Magdalena könnte wohl eben dieselbe seyn, von welcher in dem **rechtmäßigen Vorurtheile wider das Pabstthum**, (des Jurieu im II B. 227 S. wo er Tolet. in Secundum Luc. post annotat. 31 anführet,) bey Gelegenheit eines stählernen Kästchens geredet wird; welches unter andern Heiligthümern, auch die Vorhaut unsers Heilandes enthalten hat. **Die Vollmacht ist einer andächtigen Frau, Namens Magdalena Strozzi, gegeben worden,** saget Jurieu, **diese kostbaren Schätze aufzuwickeln, und in Ordnung zu bringen. Als sie an den kleinen Sack gekommen, wo die Vorhaut war, und den Riemen des Sacks aufknüpfen wollen, sind ihre Finger dreymal ganz steif und unbeweglich geworden, worauf man von Wunderwerken geschrieben, und die Vollmacht, den kleinen Sack zu eröffnen, der Fräulein Clarice, der Frau Strotia Tochter, gegeben hat, einer noch ziemlich jungen Jungfer, so daß man ihrer Jungferschaft versichert seyn konnte; denn es mußten Jungferfinger seyn, diese jungfräuliche Vorhaut anzurühren.** Man lese die Folge dieser Stelle in dem Originale; sie ist satirisch, welche auf eine kurzweilige Art, noch viele andere Dinge, als den Unverstand derjenigen lächerlich machet, die so viel Hirngeburten von den Reliquien in die Welt schreiben.

Strozzi, (Philipp) des vorhergehenden Enkel [a]. Man wird im Moreri finden, daß er 1541 zu Venedig gebohren, **und in einem siebenjährigen Alter nach Frankreich geführet worden.** Er ist daselbst, **als Edelknabe Königs Franciscus des II, erzogen worden, welcher damals Dauphin war, und seine erste Waffenübungen in Piemont unter dem Marschall von Brissac anfing.** [b] Ein Trieb der Jugend reizte ihn, nach Piemont zu gehen, ohne seinem Vater etwas davon zu sagen. Wir werden hier unten die besondern Umstände dieser Entwischung sehen (A), und auch von der Sorgfalt reden, die man auf seine Studien gewendet hat (B). Er ist sehr tapfer gewesen, und hat bey vielen Vorfällen die äußerste Unerschrocken-

heit

heit gezeiget [c]. Er ward nach Dandelots Tode 1569 Generaloberster, über das französische Fußvolk [d]. Er hat das Fußvolk nicht nur bewaffnet, sondern ihm auch das Model und den Gebrauch der schönen Feuerröhre zugebracht [e]. Er legte diese Bedienung nieder, als man ihm das Commando über das Kriegsvolk gab, welches man auf die Insel Tercera schickte, um den Don Antonio, König von Portugall, wieder herzustellen (C). Allein dieser Kriegszug lief sehr unglücklich ab; er verlohr das Leben dabey, den 26 des Heumonats 1582 (D), und die Feinde begegneten ihm als einem ehrlosen Seeräuber: verschiedene Edelleute, die ihm gefolget waren, und ohne Vollmacht herum streiften, wurden als Räuber, dem Henker überliefert (E). Er war außerordentlich strenge, und dieses zeigte sich, als er befahl, achthundert Buhldirnen, die seinem Lager folgten, in die Loire zu werfen [f]. Seine freyen Reden über die Religion, gaben Anlaß, zu glauben, daß er von den evangelischen Wahrheiten nicht sehr überzeuget gewesen; allein Brantome versichert, daß man ihm hierinnen unrecht gethan, und daß er übrigens ein sehr ehrlicher Mann gewesen [g] (F). Dieses Zeugniß nun ist sehr wichtig, da es von einem Manne kömmt, welcher andern Theils bekannt hat [h], daß ihm Strozzi einen hämischen Streich versetzt, und sich gegen ihn als ein höchstundankbarer Freund aufgeführt, und daß er den Ruf gehabt, daß er weder ein böser Feind noch ein guter Freund gewesen; denn Leute, die an einem so empfindlichen Orte beleidiget worden, verschweigen die andern Gebrechen nicht, welche sie kennen, und sagen nicht, daß jenes nur das einzige sey [i]. Man versichert, daß er sehr leichtgläubig gegen die Sterndeuterkunst gewesen, und daß ihm dieses in seinem letzten Kriegszuge viel geschadet (G).

a) Er ist Peters Strozzi, Marschalls von Frankreich, Sohn gewesen. b) Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 386. c) Siehe den Brantome, im Eloge de Mr. Strozzi, im IV Bande seiner Nachrichten. d) Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 386. siehe auch des Brantome Memoiren, im IV Bande, 270 S. e) Brantome, ebend. 289 S. f) Varillas, Histoire de Henri III. Liv. VI. p. m. 142. g) Brantome, Hommes Illustr. Tom. IV. p. 305. h) Ebendas. 310 S. i) Auch so ein ehrlicher Mann, daß er niemals weder die Nation, noch die Stadt Florenz verlassen hat; er hatte nichts böses, als dieses, daß er der allerfrostigste Freund war, den man jemals gesehen hat. Ebendas. 311 S.

(A) **Wir werden . . . die besondern Umstände von dieser Entwischung sehen.]** „Als er noch sehr jung war, und als ein „Edelknabe des kleinen Königes Franciscus des II erzogen ward, welcher „nur noch Dauphin war, und sagen hörte, daß in Piemont ein schöner „Krieg geführet würde: so hat er sich bloß mit zweyen Pferden, und sei„nem mayländischen Feuerrohre am Sattel, heimlich weggestohlen, und „ist unter dem Geleite des abgefeimten Johann von Est, eines Deut„schen, weggegangen, welchen wir in Frankreich so lange herum schlep„pen, und vor wenig Tagen zu Blois gehenket gesehen haben, da er den „Orden des h. Michaels, viel Jahre zuvor gehabt; dieser hat ihm gera„then, der Frau Marschallinn, seiner Mutter, zu dieser Reise einiges „Silbergeschirr, an Bechern und Gießkannen wegzustehlen; worauf der „Marschall, sein Vater, als er es und die Ursache erfahren, warum er es „gethan hatte, gesaget: daß er, wenn es wegen einer andern Ursache ge„schehen, als diese, welche ehrlich und rühmlich wäre, und den Krieg zu „sehen, verdienet hätte, gehenket zu werden; daß er ihm aber vergebe, und „vergeben würde, wenn er wegen einer so gültigen Ursache noch mehr hätte „nehmen können. Der Herr von Strozzi hat es mir so erzählet. Nach„dem er ihn wieder gesehen, so hat er ihn sehr wohl aufgenommen, und „vor seiner Mutter darüber gelacht, welche eine tüchtige Züchtigung ver„langt, ob er gleich nach seinem Naturelle sehr strenge gewesen, und ihm „einen starken Verweis gegeben hat.„ (Brantome, Mémoires des Capitaines François, Tom. IV. p. m. 303.)

(B) **Wir werden . . . von der Sorgfalt reden, die man auf seine Studien gewendet hat.]** „Sein Vater ist sehr begierig ge„wesen, ihn sehr wohl erziehen, und vornehmlich in den guten Wissen„schaften unterweisen zu lassen, und hat gewünscht, daß er eben so viel „wissen möchte, als er; denn er ist sehr vollkommen darinnen gewesen; „gleichwohl aber hat ihm sein Sohn nicht gleich kommen können, ob er „gleich genug gewußt. Ich habe von ihm erzählen gehört, daß, da er „eines Tages zu seinem Vater gekommen, ihm einen guten Tag zu bie„then, er ihn gefraget, was er diesen Morgen gethan hätte? der Sohn „hat ihm geantwortet, er hätte geritten, Ball gespielt, und dann, wie es „nöthig gewesen, gefrühstücket. Ach! du Unglücklicher, hat er zu ihm „gesagt, mußt du den Leib eher sättigen, als den Geist? laß dir dieses „niemals wieder einfallen; vor allen Dingen sättige deine Seele und dei„nen Verstand mit irgend einem schönen Buche, und mit Studieren, „und dann mache mit deinem Körper, was du willst. Dieß sind gute „Lehren und Unterweisungen, die ihm dieser weise Vater gegeben hat, die „er sich auch nach diesem sehr wohl zu Nutzen gemachet hat; denn wer „den Sohn recht genau ergründet, hat ihn eben so gründlich im Reden, „als in der Tapferkeit, gefunden. Ob er gleich nach diesem die Bücher „liegen lassen, und die Waffen ergriffen hat, so glaube ich doch, daß er in „seinem Leben mehr als eine halbe Stunde des Tages, sie zu lesen ver„wendet hat.„ (Ebendas. 304 S.)

(C) **Er hat diese Bedienung niedergelegt, als man ihm das Commando über das Kriegsvolk gegeben . . . um sich zu bemühen, den Don Antonio, König von Portugall, wiedereinzusetzen.]** Varillas hat sich, in Ansehung der Umstände dieser Geschichte geirret. Wir wollen es zeigen, nachdem wir des Brantome Worte werden angeführet haben. „Ein wenig zuvor, als er diese Reise, auf „der Königinn Befehl, unternommen, ist er gebethen und genöthiget „worden, seine Obriftenbedienung niederzulegen, weil man ihm vorge„stellt, daß er die zwey Aemter, als General bey diesem Kriegsheere, „und als Obrister in Frankreich, nicht behalten könnte. Dieses Wort „war ihm verdrießlich zu hören, und schwer zu verschlucken. Jedoch, „da der König den Herrn von Espernon groß zu machen, und mit diesem „Amte zu begnadigen gewünschet, nach welchem er mehr als einer in „Frankreich strebte: so ist der Herr von Strozzi, zu seinem großen Mis„vergnügen, gezwungen gewesen, es zu lassen; denn ich weis wohl, was „er mir damals davon gesaget, und daß er entweder in dieser Unterneh„mung bleiben, oder ein viel höheres Amt bekommen würde, als jenes, „welches sich keiner jemals unterstehen würde, ihm zu nehmen, oder dar„nach zu streben. Der König hat ihm funfzig tausend Thaler zur Ver„geltung dafür gegeben, wofür er Bressuire in Poitou gekauft hat.„ (Ebendas. 311 S.) Das Ende dieser Stelle zeiget uns, daß Varillas mit Unrechte gesaget hat, **es habe Philipp Strozzi**, da er nach der Insel Tercera gegangen, **in Frankreich nichts zu verlieren gehabt; weil er daselbst, anstatt daß er sich etwas hätte ankaufen sollen, die drey Millionen vollends verschwendet hätte, die ihm sein Vater hinterlassen hatte.** (Hist. de Henri III, Liv. VI. p. m. 134.) Dieser Historienschreiber ist um so viel weniger zu entschuldigen, da er die Lebensbeschreibung anführet, welche Brantome vom Philipp Strozzi gemachet hat. Wir wollen auch seine andern Irrthümer sehen. „Der „Hof hatte dem Strozzi die allerempfindlichste Beschimpfung erwiesen, „die er zu erhalten vermögend war; weil ihm der König Heinrich der „III, ohne Ursache, und ohne den geringsten Vorwand seine Bedienung, „als Oberster des französischen Fußvolks genommen hatte, um sie dem „Herzoge von Espernon zu geben: und weil alle diejenigen, welche in „Ungnade fallen, verächtlich werden, sie mögen außer diesem noch so viel „Verdienst haben, so war es nicht glaublich, daß die auf die Flotte der „königlichen Frau Mutter, eingeschifften Franzosen, Hochachtung ge„nug gegen den General gehabt, den sie ihnen gegeben hatte; weil sie ge„wußt, daß ihm der Hof die ansehnlichste Kriegsbedienung, ohne die al„lergeringste Ersetzung dafür, genommen hatte: welches weder unter „den vorhergehenden Regierungen, noch unter Heinrichs des III seiner, „vor des Herzogs von Espernon erstaunlichem Glücke, erhöret worden „war.„ (Ebendas. 135 S.) Des Brantome Erzählung widerleget, was die zween merkwürdigen Artikel betrifft. Man findet darinnen die Unwahrheit, **daß man dem Strozzi das Oberstenamt ohne den geringsten Vorwand, und ohne die allergeringste Ersetzung, genommen hat.** Ich begnüge mich mit dieser Critik, und könnte sie viel weiter treiben: denn die Historie der französischen Monarchie, kann ohne Zweifel irgend ein Beyspiel von demjenigen darbiethen, davon Varillas versichert, daß man es daselbst niemals erhöret hätte.

(D) **Dieser Kriegszug ist sehr unglücklich gewesen; er hat das Leben dabey verlohren.]** Der Marquis von Sainte Croix, welcher die spanische Flotte commandirt, hat einen vollkommenen Sieg über die Franzosen erhalten; aber seinen Ruhm durch seine Grausamkeit gegen die Ueberwundenen beflecket. Die umständliche Beschreibung dieser Grausamkeiten steht in des Varillas Hist. de Henri III: Ich nehme nur dasjenige daraus, was unsern Strozzi betrifft. Er mußte sich nach einer beherzten Vertheidigung ergeben. (Ebendas. VI B. 145 Seite.) „Binville, (146 S.) ein picardischer Edelmann, welcher 50 Jahre her„nach, drey Bände von französischen Wahrheiten (*), zur Verthei„digung des Cardinals Richelieu, mit mehr Beredsamkeit und Zierlich„keit aufgesetzet hat, als irgend ein anderer Vertheidiger dieses Staats„mannes, erzählet nach der Franzosen Aussage, die sich aus dem Kriegs„zuge auf Tercera gerettet haben: daß Strozzi von einem Musketen„schusse über dem Knie verwundet worden, davon er nicht mehr stehen „können; und daß man ihn dennoch in diesem Zustande vor den Marquis „von Sainte Croix getragen, welcher den Kopf verächtlich weggewendet, „um ihn nicht anzusehen: daß man ihm gesaget, dieses wäre der Gene„ral der französischen Flotte; und daß er geantwortet, man solle ihn weg„schaffen, weil er sein Schiff nur verunreinigte und verstänkerte; daß ein „spanischer Soldat, um dem Marquis zu gehorchen, dem Strozzi mit „zween Dolchstichen das Lebenslicht vollends ausgeblasen, und man ihn „darauf ins Meer geworfen hätte. Andere Berichte kommen mit die„sen letztern Umständen nicht überein, und ob sie gleich bekennen, daß „Stroßi dermaßen verwundet worden, daß seine Wiedergenesung un„möglich gewesen; und daß der Marquis von Sainte Croix dennoch be„fohlen habe, ihn vollends zu tödten: so setzen sie nichts destoweniger „dazu, daß er dessen Körper verwahrt, um ihn nebst andern Gefangenen „aufhenken zu lassen, die er unter dem Vorwande zu dieser Todesstrafe „bestimmte, daß sie Landstreicher waren, welche Spanien auf der Insel „Tercera bekrieget hätten, ob gleich diese Monarchie mit Frankreich Frie„de gehabt.„ Allein Varillas hat übel gethan, den **Binville** anzuführen: denn dieser saget nichts insbesondere vom Strozzi: er saget, im II Th. 403 S. **der französischen Wahrheiten**, Pariser Ausgabe von 1643, in 4, weiter nichts, als daß der Marquis von Sainte Croix, barbarisch mit ihm umgegangen, und von allen Geschichten, die er deswegen erzählt, steifet er keine auf der Franzosen Aussage, welche von der Insel Tercera zurückgekommen sind. Er hätte den Brantome anführen sollen, welcher sich auf diese Art ausgedrucket hat, (Memoires, T. IV. p. 307.) Als der Herr von Strozzi, „das Kriegsheer auf sich loskommen sah, welches „der Marquis von Sainte Croix angeführet; so hat er so große Lust ge„habt, ihm eher entgegen zu gehen, als der Marquis, daß, da sein Schiff „schwer und schlecht besegelt gewesen, (denn es war eine große flandri„sche Hurque,) er es verlassen, und sich auf ein leichter Schiff gesetzet: „worauf der Herr von Beaumont, des Herrn von Brissac Verweser, „dessen Hofmeister er auch gewesen, ohne längeres Zaudern den Admi„ral geentert, und sie haben lange Zeit Mann für Mann gefochten: „allein da er durch einen starken Musketenschuß nahe am Knie verwun„det worden, so sind seine Leute darüber erschrocken, und haben aufge„höret, zu fechten; so daß der Spanier ganz leicht in dasselbe eingedrun„gen ist; und, nachdem sie sich seiner bemächtiget, ihn zu dem Marquis „von Sainte Croix geführet, welcher, da er ihn in so erbärmlichem Zu„stande gesehen, gesaget, daß man sich nur des Schiffes bemächtigen, und „ihn vollends umbringen solle; welches man auch gethan, indem man „ihm zween Dolchenstiche gegeben, und ihn ins Meer geworfen.„ Man wird in des Aubigne allgemeiner Historie, im II Bande, V B. XXI Cap. 1160 S. eine ganz andere Erzählung sehen.

(*) Moreri unter dem Worte Bartholomäus (Carl) gedenket des Urhebers dieses Werkes: er giebt ihm den Titel: **des Herrn von Bienville.**

(E) **Sie sind ihm, als einem ehrlosen Seeräuber, begegnet: verschiedene Edelleute, die ihm gefolget waren, sind dem Henker, als Räuber, überliefert worden, die ohne Vollmacht Beute gemacht.**] „So bald der Marquis von Sainte-Croix, auf der Insel S. „Michael ans Land getreten war, ließ er ungefähr dreyhundert französi„sche Gefangene, unter welchen man zwey und funfzig Edelleute zählte, „auf den öffentlichen Platz führen, Villa Franca genannt. (Er sollte sagen, auf den öffentlichen Platz der Stadt Franca. Denn Villa Franca ist nicht der Name des Markts einer Stadt, sondern der Stadt selbst.) „Man stellte sie nach seinem Befehle, auf Gerüsten dem Volke zur „Schau, oder vielmehr zum Gelächter aus; und darauf sprach man ih„nen das Urtheil, welches sie zum Galgen verdammte, als Feinde der „Handlung und der öffentlichen Ruhe; als Gönner der Aufwiegler und „Corsaren, welche, als in einem Kriegsheere aus Frankreich abgesegelt, „um dem Don Antonio wider Philippen den II, König von Spanien, „den rechtmäßigen Erben von Portugall, ungeachtet des Friedens zwi„schen den Spaniern und Franzosen zu dienen.„ (Varil. Hist. de Henri III, Liv. VI, p. 147.) Thuans Worte haben mehr Stärke: Tum per tubicinem captiuis sisti iussis, ex numero procerum XXVIII numerati sunt, ex nobilitate circiter L, ex omni numero CCC, quos omneis ad mortem damnauit (Santacrucius) publicato elogio, quod pacem inter Christianissimum et Catholicum reges iuratam violassent; Antonio Crati Priori ad classem Indicam intercipiendam insidias struenti operam nauassent; insulas R. Catholici, vti iam ad S. Michaelis insulam fecerant, praedaturi venissent; conserta pugna Catholici classem oppugnassent. Proinde tanquam publicae tranquillitatis ac commercii perturbatores erga maiestatem Catholicam perduelles ac piratae infames, vtriusque Regis bono, sic Santacrucii sententia ferebat, criminalium causarum iudici capite plectendi traduntur. (Lib. LXXV, p. m. 422, 423.) Einige Berichte versichern, daß der Marquis, da er den Philipp Strozzi niedermachen lassen, **dessen Körper bewahret habe, um ihn mit den andern Gefangenen, die er zu dieser Todesstrafe bestimmt hatte, henken zu lassen.** (Varillas, Hist. de Henri III, L. VI, p. 146. Siehe auch Thuans LXXV B. 423 S.) Heinrich der III hat wegen dieser heftigen Beschimpfung keine Rechenschaft gefordert; und man muß dieses unter die allerschimpflichsten Begebenheiten seiner Regierung rechnen. Der Historienschreiber **Contestagio** : : : **ob er gleich in Spaniens Besoldung gestanden,** : : : **bekennet gleichwohl, daß der Herr von Strozzi von Heinrichen dem III erkannt worden, und dessen Bestallungsbriefe, als General dieses Kriegsheers gehabt habe.** (Véritez Françoises, II Part. pag. 405.) Der Urheber, welchem ich diese Worte abborge, setzet dazu, daß der Adel und die Soldaten, welche dem Strozzi gefolget, **sich auf ausdrücklichen Befehl des allerchristlichsten Königes zu dieser Reise verbindlich gemacht,** und daß Se. Majestät, **dem Pabste Gregorius dem XIII durch seinen eigenen Abgesandten, und Philippus dem II, durch den Herrn von S. Goart, nachmaligen Marquis von Pisany, erklären lassen, daß sie sich zu dieser Schiffsrüstung bekennten, indem sie, vermöge der alten Verträge, zu der Beschützung des Königreichs Portugall verbunden wären.** Es ist also eine unverantwortliche Niederträchtigkeit gewesen, daß man keine Empfindlichkeit, über die Uebertretung der Kriegsgesetze in der Person, dieser Gefangenen, bezeuget, welche man, als herumschweifende Seeräuber so schimpflich gestrafet hätte. Diejenigen, welche diesem Prinzen wegen der allzugroßen Gewalt übel begegnen, die er seinen Lieblingen verwilliget hat, sind nicht ungerecht; allein sie sollten seine Schwachheit noch vielmehr beweinen, daß er in alle wunderliche Einfälle seiner Mutter, einer herrschsüchtigen Frau, gewilliget, die aus unerträglichem Stolze auf die Krone Portugall Anspruch gemachet.

Betrachtung, über der Catharina von Medicis Aufführung.

Sie hat sich in das Verzeichniß der Kronwerber setzen lassen, (siehe des Mezerai V Band des chronologischen Auszugs, 238 S.) und sich nicht gescheuet, erdichtete und lächerliche Rechte anzuführen, um der Welt zu erkennen zu geben, daß ihre Vorfahren noch viel erlauchter gewesen, als man sagte. Nachdem sie dieses aus bloßem Triebe des Stolzes gethan, so hat sie ansehnliche Kriegsrüstungen machen lassen, in der Absicht, Portugall zu erobern. Sie hat eine Flotte nach Tereera geschickt, der es ergangen ist, wie wir gesehen haben; sie hat die Schande gehabt, daß man mit denjenigen, als Seeräubern, umgegangen ist, die in ihrem Namen, und auf Befehl ihres Sohnes gedienet haben, und ganz Frankreich hat diese schimpfliche Beleidigung ungestraft lassen müssen. Diese Königinn, die sich so vieler Kunstgriffe und Staatskunst gerühmet, hatte einen falschen Witz und wird niemals zum Beweise dienen, daß die Weiber geschickt zum herrschen sind. Konnte wohl was unverständigers und ungelegeners seyn, als sich in einen solchen Krieg einzulassen, da das Königreich voller Rotten, und von fast tödtlichen Krankheiten heimgesuchet war, auf welche man einzig und allein hätte Acht haben sollen?

(F) **Seine freyen Reden wegen der Religion gaben Anlaß, zu glauben, daß er** : : : **nicht sehr überzeuget gewesen; allein Brantome versichert, daß man ihm Unrecht gethan, und daß er** : : : **ein sehr ehrlicher Mann gewesen.**] Diese letzten Worte sind vom Brantome; aber hier ist alles, was er dazu setzet: „Es haben „ihm viele nicht getraut, sie haben nach ihrem Gefallen davon denken „können, was sie gewollt; allein sie haben seine Seele niemals zur Gnü„ge ergründet. Er ist gewißlich nicht abergläubisch, ein Scheinheiliger „und Heiligenfresser, noch ein fleißiger Zuhörer der Messen und Predig„ten gewesen; allein außer diesem, hat er sehr wohl geglaubt, was er „nach seinem großen Glauben glauben sollen, und hat für alle Schätze „der Welt niemanden Unrecht gethan. Wenn er manchmal, da er bey „seiner Laune gewesen, auch von dem Fegefeuer und der Hölle geschwatzet „und gespaßet, so mußte man das so genau nicht nehmen; denn er hat „die Hölle gewißlich geglaubet, aber er hat gesagt: daß er sie für keinen „großen Drachen hielte und nicht so glaubte, wie sie von den Malern vorge„stellet worden. Endlich hat er viel Dinge gesaget, die er wohl hätte bleiben „lassen können; allein dieses ist mehr aus Spaß und Kurzweile, als aus „irgend einer andern bösen Ursache, geschehen. Was mich anbelanget, so „bin ich wohl dreyßig Jahre und drüber sehr vertraut mit ihm umgegan„gen, und kann sagen, daß man ihm keinen Aberglauben vorwerfen kön„nen.„ (Mezerai, Tom. IV, pag. 305.) Brantome mag die Pille vergulden, wie er will, so giebt er doch genugsam zu verstehen, daß Strozzi vielmehr moralische Tugend, als Religion, gehabt.

(G) **Man versichert, daß er viel Leichtgläubigkeit gegen die wahrsagende Sterndeutkunst gehabt, und daß ihm dieses in seinem letzten Kriegszuge ungemein nachtheilig gewesen.**] Man lese diese Worte des Varillas: (Hist. de Henri III, Liv. VI, p. 137.) „Die „Franzosen haben den Flecken Aguna geplündert und verbrannt, und eine „solche Bestürzung auf der ganzen Insel S. Michael verursachet, daß sie „sich derselben desselben Tages bemeistert haben würden, wenn sie ihren „Sieg verfolget hätten. Allein Strozzi hatte diesen Fehler, mit der kö„niglichen Frau Mutter, seiner nahen Anverwandtinn, gemein, daß er, „wie sie, der Sterndeuterey allzusehr ergeben war. Er stund in der Einbil„dung, daß es für ihn glückliche, und wieder andere unglückliche Tage gebe, „und er hatte sich eine Art von Kaleuder gemacht, welchen er mit aller „Aufmerksamkeit beobachtet hat. Der Tag, an welchem er geschlagen „hatte, war darinnen mit einem schwarzen Zeichen bemerket, und dieses „hat mehr Eindruck in sein Gemüthe gemachet, als der Sieg, den er er„halten hatte. Er bildete sich ein, daß er, wenn er ihn verfolgte, in den „Abgrund fallen würde, welchen ihm sein böses Gestirne zubereitet hat„te; und welches ihm nur günstig gewesen, um ihn desto besser zu ver„führen. Es hat weiter nichts gebraucht, ihn aufzuhalten; ob ihm „gleich die Umstände so günstig gewesen, daß die Einwohner der zwo vor„nehmsten Städte auf der Insel S. Michael, dieselben wüste gelassen „hatten, und in das Gebirge geflohen waren, wo sie sicherer zu seyn ge„glaubt.„ Es ist keinem Menschen mehr daran gelegen, als einem Heerführer, von dergleichen thörichtem Aberglauben befreyet zu seyn. Man sehe in der Anmerkung (B) des Artikels **Perikles**, was ich vom Perikles und Nicias gesaget habe.

Sturmius

Sturmius (Jacob) zu Straßburg 1489 gebohren (A), war aus einer der edelsten Familien im Elsaß, und machte sich durch die Dienste, die er dem Vaterlande leistete, sehr berühmt. Er bekleidete die alleransehnlichsten Bedienungen desselben mit vieler Fähigkeit und Redlichkeit, und verrichtete viele Abschickungen, sowohl an die Reichstagsversammlungen, als an den kaiserlichen und englischen Hof, rühmlich. Er trug viel zu der Veränderung bey, welche 1528 zu Straßburg in der Religion gemacht ward, und zur Aufrichtung einer Schule, welche zehn Jahre darauf daselbst eröffnet ward [a], und zu Sleidans Historie (B). Er starb den 30 des Weinmonats 1553 zu Straßburg [b]. Er war einige Jahre nicht zum Nachtmahle gegangen, weil er sich an den Streitigkeiten geärgert hatte, die unter den Predigern über diese Worte herrschten: **Dieß ist mein Leib.** Man sehe die Anmerkung (D) des folgenden Artikels.

a) Man sehe die Anmerknng (A) des folgenden Artikels.

b) Aus dem Melchior Adam in Vitis Iurisc. 91 u. f. S.

(A) **Er war zu Straßburg 1489 gebohren.**] Melchior Adam setzet in Vitis Iurisconsult. p. 91, seine Geburt ins 1490 Jahr, allein seine Grabschrift, die er p. 95, anführet, bemerket das 489 Jahr. Nun habe ich lieber der Grabschrift, als dieses Scribenten Erzählung folgen wollen. Man hat in des Moreri Wörterbuche gesaget, daß unser Jacob Sturmius **nach dem Verheiden zu Sleida bey Cölln gebohren worden;** und dieses ist aus dem Teißier (Addit. aux Eloges, Tom. I, p. 72) abgeschrieben: allein es ist gewiß, daß es Verheiden nicht gesaget hat; denn er hat vom **Johann** Sturmius, und nicht vom **Jacob** Sturmius geredet. Was Teißier dazu setzet, daß Sturmius, **nachdem er seine Studien zu Lüttich angefangen, sie zu Paris fortgesetzet,** und daß er die **Aufsicht** der Akademie zu Straßburg, **als Rector gehabt,** ist eine Folge des vorhergehenden Versehens; alles dieses kömmt von der falschen Voraussetzung her, daß Verheiden vom Jacob Sturmius rede. Was darauf folget ist nicht besser. **Er ist nicht im 80 Jahre seines Alters, wie Verheiden geschrieben hat, sondern in seinem großen Stufenjahre gestorben.** Verheiden hat diesen Tadel nicht verdient, er hat weiter nichts gesaget, als daß Johann Sturmius über 80 Jahre alt, gestorben sey, (in Iconibus, p. 138) und dieses ist wahr. Allein Thuanus betrüget sich, wenn er saget, (beym Teißier Tom. I, pag. 72) daß Jacob Sturmius **in seinem großen Stufenjahre** gestorben sey. Seine Grabschrift (beym Melchior Adam, in Vitis Iurisconf. p. 95) enthält, daß er in seinem vier und sechzigsten Jahre gestorben. Man merke, daß Pantaleon (in Diario Historico ad diem 30 Octobr. pag. 327) der den Sleidan anführet, vorgegeben, es sey Jacob Sturmius in seinem Stufenjahre, drey und sechzig Jahre alt, gestorben. Sleidan aber saget dieses nicht; er bemerket vielmehr, daß Sturmius über 63 Jahre gelebet hat. Ich führe die ganze Stelle an, weil sie ein gerechtes Lob unsers Sturmius enthält. Octobris die penultimo, Iacobus Sturmius, vir longe et prudentissimus et integerrimus, ac plane decus nobilitatis Germanicae, propter eximias animi dotes et doctrinam insignem, e vita decedit Argentorati, cum ex febri quartana per tempus bimestre decubuisset. Aetatis annum excesserat tertium et sexagesimum. (Histor. Lib. XXV, fol. m. 725, aufs 1553 Jahr.) So gefährlich ist es, sich auf Anführungen zu verlassen, wenn man sie nicht in der Urschrift nachgeschlagen hat.

(B) **Er hat viel** : : : **zu Sleidans Historie beygetragen.**] Wir wollen das Bekenntniß dieses Historienschreibers anführen. (Epist. Dedicat. Histor. fol. m. a v.) Historiam nihil magis decet quam veritas atque candor. Ego certe, ne quid in ea parte posset in me desiderari, diligenter incubui: nec enim ex vano quicquam hausi, vel auditione leui, sed scribendi materiam mihi suppeditarunt acta, quae studiose collegi, de quorum fide nemo dubitare possit. Interuenit etiam vere nobilis et praeclari viri, Iacobi Sturmii, subsidium et opera,

qui per annos amplius triginta verſatus in publicis et arduis negociis, maxima cum laude, quam ſua me non dedignaretur amicitia, quae fuit ipſius humanitas, dubitantem et haerentem aliquando in vadis atque ſcopulis, peritus ipſe gubernator, ſubinde reduxit in viam aequabilem minimeque ſalebroſam, et maiorem operis partem, ante morbum, quo ſublatus interiit, meo rogatu perlegit, et quorum oportuit, diligenter admonuit.

Sturmius (Johann) war zu Sleida in der Eifel [a] bey Cölln [b] den 1 des Weinmonats 1507 gebohren. Er ſtudierte anfänglich in ſeinem Vaterlande mit den Söhnen des Grafen von Manderſcheid, bey welchem ſein Vater Einnehmer war. Hierauf ſtudierte er zu Lüttich in der St. Hieronymusſchule, und dann gieng er 1524 nach Löwen. Er brachte daſelbſt fünf Jahre zu, drey Jahre hörte er Collegia, und zwey Jahre lehrte er ſelbſt. Zu Gefährten ſeiner Studien hatte er den Johann Sleidan, den Gonthier Andernac, Chriſtoph Montius, Bartholomäus Latomus, Andreas Veſalius, Jacob Omphalius und etliche andre, welche ſehr berühmt wurden, und viel Freundſchaft gegen ihn hatten. Er legte mit dem Rudger Reſcius, Profeſſorn der griechiſchen Sprache, eine Buchdruckerey an, und gab etliche griechiſche Schriftſteller unter die Preſſe: er fieng mit dem Homer an, und brachte kurz darauf die Ausgabe von 1529 nach Paris [c]. Es iſt nicht wahr, was Melchior Adam verſichert, daß er mit dem Conrad Glocenius zu Löwen ſehr bekannt geweſen (A). Er ſetzte ſich zu Paris in große Hochachtung, und hielt daſelbſt öffentliche Vorleſungen über die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, und über die Vernunftlehre. Er heirathete auch daſelbſt, und hielt Koſtgänger in großer Anzahl; weil er aber an den ſogenannten neuen Meynungen einen Geſchmack fand, ſo gerieth er mehr als einmal in Gefahr, und dieß war ohne Zweifel Urſache, daß er ſeine Haushaltung veränderte, und ſich 1537 nach Straßburg wendete, um das Amt anzunehmen, welches ihm der Rath angebothen hatte. Er eröffnete daſelbſt im folgenden Jahre eine Schule, welche berühmt wurde (B), und durch ſeine Fürſorge, von dem Kaiſer Maximilian dem II, 1566 den Titel einer Akademie erhielt. Er verſtund die ſchönen Wiſſenſchaften wohl, ſchrieb ſehr reines Latein, und lehrte ſehr methodiſch. Alles dieſes nun machte, daß die Schule zu Straßburg, davon er Rector war, die blühendſte in ganz Deutſchland ward. Doch ſeine Gaben erſtreckten ſich weiter, als auf die Schule; es wurden ihm öfters Abordnungen in Deutſchland, und in fremde Länder aufgetragen, und er verrichtete dieſelben mit aller Ehre und Wachſamkeit. Er war ſehr mildthätig gegen die Religionsflüchtlinge, und bemühte ſich nicht allein, ihrem Unglücke durch ſeine Rathſchläge und Fürſchriften abzuhelfen; ſondern er ſetzte ſich auch ihrentwegen gar in Schulden und verarmte (C). Er gab eine Menge Bücher heraus [d], und lebte bis den 3 März 1589, dieß heißt, ein und achtzig Jahre, fünf Monate und zween Tage. Er hatte ſein Geſicht verlohren, und dennoch unterließ er nicht, zum Beſten des gemeinen Weſens zu arbeiten [e]. Er war dreymal verheirathet [f], und hinterließ keine Kinder. Sein Leben iſt vielen Widerwärtigkeiten unterworfen geweſen, darunter die vornehmſte dieſe iſt, daß er den Verfolgungen der lutheriſchen Prediger ausgeſetzet war. Er hatte zu Straßburg ein gemäßigtes Lutherthum gefunden, nach welchem er ſich ohne große Mühe bequemte, ob er gleich des Zwinglius Meynungen zugethan war. Nach und nach aber erbitterten ſich die lutheriſchen Prediger wider diejenigen, welche die Realität (die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im heil. Nachtmahle) nicht glaubten: ihre heftigen Predigten misfielen ihm, und man will, daß er viele Jahre vorbey gehen laſſen, ohne daß er den öffentlichen Religionsübungen beygewohnet (D). Er ward gedrängt, man zwang ihn ſich zu erklären, und er war nicht der ſtärkſte; denn man entſetzte ihn ſeines Amtes (E). Ich habe anderswo das Lob angeführet, welches er Calvins Inſtitutionen gegeben (F). Ich werde einige Fehler des Moreri bemerken (G).

a) Siehe ſeine Zuſchrift des II Bandes von Cicerons Reden. b) Melch. Adam, in Vitis Philoſoph. p. 342. c) Ebendaſelbſt. d) Siehe das Verzeichniß davon in Teißiers Addit. aux Eloges, Tom. II, pag. 117, 118, Ausgabe von 1696. e) Aus dem Melchior Adam, in Vitis Philoſoph. 342 u. f. S. f) Siehe die Anmerkung (D).

(A) **Es iſt nicht wahr, ... daß er mit dem Conrad Goclenius ... ſehr bekannt geweſen.**] Melchior Adam drücket ſich in Vit. Philoſ. p. 342, folgender Geſtalt aus: Ibidem (Louanii) cum familiariter verſaretur cum *Rudgero Reſcio*, et *Conrado Goclenio*, hominibus litteratiſſimis, vtriusque linguae Graecae et Latinae Louanii tum Profeſſoribus, etc. Dieſe Redensarten ſind nicht frey genug: ſie ſcheinen klärlich zu bedeuten, daß Conrad Goclenius, eben ſo wohl, als Rudger Reſcius, Profeſſor der lateiniſchen und griechiſchen Sprache geweſen; allein dieſes war er nicht. Goclenius war nur Profeſſor in der Lateiniſchen, und Reſcius in der Griechiſchen. Folgende Worte vom Johann Sturmius, werden uns dieſen Unterſchied zeigen, und wir werden darinnen ſehen, daß, da er dem Reſcius ergeben, und mit dem Goclenius in Irrung geweſen, er mit dieſem froſtig umgegangen iſt. Memini ego Hermanne princeps Illuſtriſſime, ſo redet Johann Sturmius zu dem Erzbiſchofe von Cölln, in der Zuſchrift des II Bandes von Cicerons Reden, cum Louanii ante annos quindecim eſſem, praeclaram de Comite Schauemburgio, quem tu tibi adiutorem atque ſucceſſorem cooptaſti, ſpem nobis omnibus datam eſſe. Audiuit ille tum quotidie in Latina lingua doctorem, diſertum hominem Conradum Goclenium: cum ego Rutgeri Reſcii propter graecas litteras, quas ille omnium optime tradebat, eſſem ſtudioſus: ob eamque cauſſam minus ego Conrado familiaris, qui a Rutgero diſſentiebat. Sed de Schauemburgio conſentientes noſtri ſenſus erant, maximum aliquando ornamentum, atque lumen in ſua Repu. futurum, ſi eum curſum ſtudiorum, in quo tum erat, poſſet conficere. Ich habe es mehr als einmal geſaget, daß es ein Fehler ſey, wenn man unter die Zuſchriften und Vorreden keine Jahrzahl ſetzet, und ich befeſtige mich in dieſem Gedanken, da ich dieſe Stelle des Sturmius abſchreibe; denn weil meine Ausgabe, welche von Straßburg apud Ioſiam Richelium 1558 iſt, nicht bemerket, ob es die andere oder die dritte u. ſ. w. ſey; ſo habe ich mir einbilden müſſen, daß es die erſte iſt. Ich habe folglich glauben müſſen, daß er ſie 1558 zugeſchrieben hat; allein wenn ich dieſe Folgerung daraus gezogen hätte, ſo würde ich mich in verſchiedenen Dingen geirret haben; ich würde ganz fälſchlich geglaubet haben, daß er 1543 zu Lion ſtudiert hätte, und daß Goclenius damals am Leben geweſen wäre. Ich habe alſo, um mich vor dieſen Irrthümern zu verwahren, die wahre Jahrzahl der erſten Ausgabe von Cicerons Reden, die vom Sturmius beſorgt worden, ſuchen müſſen, und ich habe gefunden, daß ſie von 1540 iſt. Iſt es nicht ärgerlich, daß man wegen fremder Nachläßigkeit ſo viel Zeit verderben muß? Iſt es wohl billig, daß die Auslaſſungen einer Sache, die nur einen Zug mit der Feder gekoſtet hätten, (nämlich die Jahrzahl eines Briefes) vielen Leſern eine ſo verdrießliche Beſchwerlichkeit machen?

(B) **Er eröffnete 1538 eine Schule, welche berühmt wurde.**] Dieß will nicht ſagen, daß man vor dieſer Zeit zu Straßburg keine öffentlichen Vorleſungen gehalten hätte. Es iſt gewiß, daß man ſie gehalten; denn Sturmius erzählet, daß bey ſeiner Ankunft daſelbſt Capito die Bibel, Hedion die Evangeliſten erklärt, daß Jacob Bedrot das Griechiſche, Michael Delius (*) das Hebräiſche, gelehrt, daß Chriſtian Herlin den Euklides, Bucer, welcher ſich mit Aufſetzung ſeines freywilligen Widerrufs und der Verbeſſerung der Auslegungen über die Evangelien beſchäfftiget, in ſeinem Hauſe des Themiſtius Paraphraſen erklärt, und daß Jacob Sturmius, Nicolas Cnipſius und Jacob Meier, Scholarchen und Vorſteher der Schule geweſen. (Aus Sturmen ebendaſ. 17 und 18 S.) Eben dieſer Sturmius erzählet, daß, als er 1528 eine Reiſe von Löwen nach Straßburg gethan, er daſelbſt eine bereits eingerichtete Schule gefunden, wo Bucer Vorleſungen über die Pſalmen gehalten. Tum ſchola etiam conſtituta erat. Ebendaſ. 10 S. Allein folgendes iſt 1538 geſchehen. Die Schule hat durch die Verordnungen, welche ſeit Sturms Ankunft aufgeſetzet worden, ihre geſetzmäßige Forme erhalten, und iſt ordentlich nach der Eintheilung der Claſſen, und der jedem Lehrer und Profeſſor angewieſenen Verrichtungen eingerichtet worden. Man ziehe dieſe Aufſchrift zu Rathe, welche man zu Straßburg ſieht. (Natan. Chyträus, in Itinerum deliciis, p. m. 430.) Anno poſt milleſimum 538 depoſitis armis, et pacata graui inter Carolum V, Imperatorem Rom. et Franciſcum I, Galliarum Regem, diſcordia, S. P. Q. Argentin. iuuentuti CHRISTIANAE religione et liberalibus diſciplinis inſtituendae ludum litterarium aperuit,

Praefecto primario Iacobo Sturmio,
Rectore Ioan. Sturmio.

Wenn diejenigen, (ſiehe die Anmerkung (A) des vorhergehenden Artikels, und die letzte Anmerkung dieſes Artikels) welche ſagen, daß Jacob Sturmius Rector der Schule zu Straßburg geweſen, (ſiehe den Melchior Adam in Vitis Philoſ. p. 343) dieſe Aufſchrift geleſen hätten, ſo würden ſie dieſen berühmten Rathsherren nicht mit unſerm Johann Sturmius vermenget haben. Dieſe Vermengung findet man in einem wibrigen Verſtande, in Andreas Carls Memorabil. Eccleſiaſticis. Man giebt dem Johann Sturmius daſelbſt, den Titel des oberſten Rathsherren und Syndicus der Stadt Straßburg. Dieß geſchieht an dem Orte, wo man bemerket, daß die Akademie dieſes Orts erſtlich 1621 das Recht einer Univerſität, und die Freyheit, Doctores zu machen, erhalten hat. Anno ſuperioris Centuriae ſexageſimo octauo, (nach dem Melchior Adam, in Vit. Philoſoph. p. 344, iſt dieſes 1566 geſchehen) *Gymnaſium litterarium Argentinenſe*, a Iohanne Sturmio fundatum, qui primarium Senatorem et Syndicum loci agebat, gratia Maximiliani ſecundi priuilegia Academica accepit, et Sturmius, qui commodam rationem inſtituendae iuuentutis monſtrauerat, perpetuus Rector creatus eſt; Sed hoc demum anno *ius Vniuerſitatis* ei Ferdinandus II impertiit, ac poteſtatem conferendi omnium Facultatum gradus honorarios dedit. Micrael. Hiſt. Eccleſ. 172. (Andr. Carolus, Memorab. Eccleſ. Saeculi XVII. aufs 1621 Jahr, 526 S.) Man ſieht, daß man den Micrälius anführet, und gleichwohl iſt er an dieſem Schnitzer nicht ſchuld; er hat die beyden Sturme ſehr wohl unterſchieden; er hat geſaget, daß der Rathsherr und Syndicus Jacob, die Schule geſtiftet hätte, und daß Johann, der die Schüler unterwieſen, das Rectorat auf ſeine ganze Lebenszeit erhalten habe. Anno 1568 Argentinenſis ſchola, quam iam ante XXX annos Iacobus Sturmius, ſenator primarius et ſyndicus, adornari curauerat, priuilegia a Maximiliano II accepit, et Iohannes Sturmius, qui rationem inſtituendae iuuentutis monſtrauerat, perpetuus Rector eſt creatus. Noſtra demum aetate A. 1621 ius Vniuerſitatis a Ferdinando II accepit. (Micrael. Hiſtor. Eccleſ. p. 570, der Ausgabe von 1699.)

(*) Man merke, daß er mit Annen Mychſnera verheirathet geweſen, welche fertig Lateiniſch geredet hat. Abſque haeſitatione latine cum domeſticis loquens. (Io. Sturm. in P. I, Anti-Pappi quarti, p. m. 17.)

(C) **Er ſetzte ſich in Schulden und verarmte.**] Melchior Adam ſchreibt, in Vit. Philoſoph. pag. 345. Cum domus illius optimo cuique dies ac noctes pateret, eſſetque velut commune quoddam exulum aſylum, peregrinorum ac pauperum hoſpitium, quos omnes fouendo, alendo, foris domique iuuando, facultates haud exiguas abſumſit: maxime Gallorum Euangelicorum ſalutem tuendo, in quam omnes ſuas diuitias impendit, ipſeque cum ſuis egere maluit, quam communem cauſam deſerere: animo laudabili et perpetua gratitudine digno. Da Sturmius, vom Oſiander veſpertilio, eine Fledermaus, genennet worden, hat er geantwortet, daß man vielleicht eine Anſpielung auf den veſper-

vespertilio des Sprüchworts machen wollen, um anzudeuten, daß er sehr in Schulden stecke. (In IV Anti-Pappi, P. III, p. 148.) Er leugnet die Sache nicht; allein er behauptet, daß er sich niemals verstecket, seine Gläubiger zu hintergehen, und daß seine wegen rühmlicher Ursachen gemachte Schulden niemanden Schaden thäten; Propter aes alienum nemini noxium vexor - - - ob aes alienum honestissima de causa conflatum. Ebendas. Daß er allein davon beschweret worden; und daß, da er über sechzehn Jahre (er hat 1580 also geredet) unter diesem Joche geschmachtet, und sich mit Bezahlung der großen Zinsen erschöpfet habe, und neue Schulden zu Bezahlung der alten machen müssen, man keinen einzigen Gläubiger anführen könnte, der seinet wegen einen Schärf verlohren hätte. Heus, bone vir: quando ego vnquam, fraudationis causa latitaui? vel potius, quando ego vnquam latitaui? vel creditorem nomina, vel indicem produc: qui me fraudationis causa latitasse dicat: aut qui dicat, me latitasse, et quando latitarim: et quo tempore: et propter quem creditorem. Creditorem vnum nomina: qui annos iam sedecim vno nummo in hoc aere alieno fraudatum se a me vere possit dicere. sedecim enim annos et eo amplius in hac miseria versor: vnum creditorem produc, qui vnius teruncii, mea causa, et meo nomine iacturam fecisse iure conqueratur, tametsi grauissimis vsuris et versuris, tot iam annos exhauriar. Ebend. 149 S. Er saget hierauf, daß er sich bloß wegen der Unterhaltung seiner Religionsbrüder in Schulden gesetzt. Cur non istud potius cogitauit innocentia, et caritas, et simplicitas tua? Hic homo horum hominum Ecclesias defendit: propter quas est aere alieno oppressus, et propter quas omne aes suum, iam alienum est: et qui propter aes alienum, in extremam egestatem deiectus est. Ebendas. 149 S. Mir deucht nicht, daß Osiander eine Anspielung auf dieses Sprüchwort gemacht hat, ich glaube, daß er sich des Wortes vespertilio nur bedienet, um den Sturmius zu tadeln, daß er öffentlich weder ein Lutheraner, noch ein Calvinist gewesen. Man hat begriffen, daß er diese Absicht haben könnte, und man hat sich deswegen gerechtfertiget. Ebend. 150 S.

(D) **Man will, daß er viel Jahre vorbey gehen lassen, ohne daß er den öffentlichen Religionsübungen beygewohnt hat.**] Osiander hat ihn beschuldiget, daß er die letzten zwanzig Jahre in keiner einzigen Predigt gewesen. Sturmius hat ihm auf der 165 S. folgendes geantwortet. Und wenn ihr auch dreyßig Jahre zu Straßburg predigtet, so würde ich nicht kommen, euch zu hören: in währenden letzten dreyßig Jahren hätte ich mich gänzlich enthalten, euern Predigten beyzuwohnen, wenn ich hätte schweigen, und durch mein Stillschweigen eure Lästerungen billigen müssen. (166 S.) Nachdem ich nun geschwiegen, und mich lange Zeit von den Predigten und Disputationen eurer Prediger entfernet hatte, so habe ich der letzten Disputation des Pappus beygewohnt, und weil ich etwas sagen wollen, das ihm aus der Verwirrung helfen konnte, darein ihn sein Gegner gesetzet hatte; so habe ich ein Ungewitter wider mich erwecket, das mich fast zu Boden geworfen hat: habet ihr nach diesem nicht ein schönes Recht, mir ein Verbrechen daraus zu machen, daß ich seit zwanzig Jahren eure Predigten vermieden? Et mihi obiicis viginti annorum neglectas conciones: cum vna disputatiuncula, cui vix interfui, me prope perdiderit? Er führet ihm diejenigen an, welche in der ersten Kirche die Taufe nicht eher, als in der letzten Minute ihres Lebens, empfangen haben, welches beweist, daß sie lange ohne das heil. Nachtmahl geblieben sind. Er führet ihm den Jacob Sturmius an, welcher das heil. Nachtmahl etliche Jahre nicht genossen, und sich desselben wegen der Streitigkeit enthalten hat, die die Prediger über das Abendmahl erreget hatten. Quis Iacobo Sturmio fuit diligentior, in nostra vrbis religione, et Senatus autoritate defendenda? quam multos annos ille vir, ad mensam Domini non accessit? Quam quaeso ob causam aliam, quam propter hoc Theologorum dissidium? Idcircone aut Ecclesiam, aut Senatus autoritatem contemsit? Ebendaselbst. Seine andern Antworten geben Anlaß, zu glauben, es habe ihn Osiander beschuldiget, daß er seine Ehefrau, seine Hausgenossen und seine Kostgänger auch abgehalten hätte, in die Predigt zu gehen. Er behauptet aber, daß dieses eine Falschheit sey, und fordert seinen Gegner heraus, einen einzigen Zeugen aufzuführen. Es sind sieben Jahre, saget er, daß ich meine dritte Frau geheirathet habe; ich habe fünf und zwanzig Jahre mit der ersten gelebt (*), und eben so lange mit der andern (**). Es kann niemand sagen, daß etwas an ihrer fleißigen Besuchung der Predigten und des heil. Nachtmahls und an ihren richtigen Allmosen geben, jemals gemangelt habe. Wir wollen dasjenige Lateinisch anführen, was die Hausgenossen betrifft. Tot iam annos, tot scribas et famulos: tot ancillas, tantam familiam habui: ex his vnum aliquem bonum compares, qui dicat, se meo iussu, aut me autore, a concionibus, et a sacra mensa abfuisse. Ebend. 167 S. Er nennet einige von seinen Kostgängern, und unter andern zween Enkel von einer Schwester, Martin Luthers: er nennet sie, sage ich, als Leute, welche ein Zeugniß ablegen können, daß er es ihnen niemals verwiesen, wenn sie in der Predigt gewesen. Bis hierher hat er nichts gesaget, welches eine förmliche Verleugnung des Vorwurfs enthielte, daß er in zwanzig Jahren nicht in die Predigt gekommen wäre; allein man wird die Lügenbestrafung in folgenden hören. At viginti iam annos nullas conciones audiuisti: at si tu istud viginti annos affirmes, totos viginti annos mentieris, quod pace tua dictum velim. Quamobrem, inquis, non venis? tot iam annis! An non respondi? si tu tot annos conciones tales haberes, cuiusmodi tu et Pappus saepe habetis: tot ego te etiam deinceps, audire nequeam, et causam quaeris, quam tibi iam exposui? Ebend. Um einigen Zusammenhang in diesem Theile seiner Antwort zu finden, so muß man voraussetzen, daß er nicht alle Arten von Predigten geflohen ist, sondern nur der strengen Lutheraner ihre, dergleichen Pappus war.

(*) Johanna Ponderia, auf der 167 S. Melchior Adam, in Vit. Philos. auf der 343 und 345 S. nennet sie Johanna Pisonia, welches ohne Zweifel den Baillet bewogen hat, sie im 75 Art. der Anti, Johanna le Pois zu nennen. Melchior Adam saget auf der 345 S. daß sie eine Pariserinn gewesen, und wenig Jahre nach der Niederlassung ihres Ehemanns zu Straßburg gestorben ist. Dieses kann nicht seyn, weil sie zwanzig Jahre mit ihm gelebet hat.

(**) Margaretha Wigandia. Sie ist eine Tochter von des Johann Sapidus, des Sturmius Amtsgenossens Ehefrau, gewesen. Der einzige Sohn, den sie ihm zur Welt gebracht, ist in der Kindheit gestorben. (Melchior Adam ebend.)

Unterdessen ist es doch gewiß, daß ein andrer evangelischer Lehrer bekannt gemacht hat, es sey Sturmius über zwanzig Jahre weder in die Kirche, noch zum Tische des Herrn gegangen, und gewohnt gewesen, die Predigtstunden zum Schachspiele anzuwenden. Venerabile Ministerium Argentoratense non ignorat, Sturmium vltra 20 annos nec templum frequentasse, nec sacra coena vsum. Retulit mihi M. Frideric. Rhodius, olim Superintendens Arnstadiensis in Thuringia, grauis Theologus, quique multos per annos Sturmii fuerat domesticus conuictor, se illum vidisse nunquam in templo, sed plerumque ludo scachorum diebus Dominicis sub concionis tempus triuisse. (Conradus Schlusselburgus, in extrema, constante, christiana, necessaria Responsione et Explicatione ad calumniosum Script. Christoph. Pelargi, beym Crenius, Animadu. Philol. et Historic. P. VI, p. 142.) Crenius wird mir noch eine andre Stelle darbiethen, die uns lehren wird, was Johann Pappus auf die Beschuldigung geantwortet hat, daß er niemals für die reformirten Kirchen in Frankreich bäthe. Wie ist es möglich, hat er geantwortet: daß Johann Sturmius mich dieses Gebeth hat thun hören? Ich diene der Kirche und der Akademie zu Straßburg zehn Jahre, und er hat niemals weder meinen Vorlesungen, noch meinen Predigten, beygewohnt. Tu vero audiueris? Ecquam igitur scholam meam, aut concionem toto hoc decennio, quo in Schola et Ecclesia iam ministro, audiuisti. (Io. Pappus, Defens. III, contra Sturmium, p. 118, beym Crenius, wie oben a. d. 140 S.) Nach diesem zeiget man ihm dasjenige an, was man, nicht allein für die Reformirten in Frankreich, sondern für alle verfolgte Kirchen bäthe. Nämlich zum 1. daß die Irrthümer, welche ihre Prediger sie lehren, ihnen nicht beygemessen würden. 2. Daß Gott sie in der Erkenntniß der Wahrheit, welche ihnen mangelt, erleuchte. 3. Daß er sie in Trübsalen stärke, und ihnen Muth gebe, sie geduldig zu ertragen, um nicht wieder in die papistische Abgötterey zurück zu fallen. 4. Daß er ihre Verfolger entweder bekehre oder unterdrücke. Atqui ego quotidie, et in Ecclesia, et domi Deum precor, non modo pro Gallicanis, sed pro omnibus afflictis et persecutionem patientibus Ecclesiis: et ne nescias, haec ipsis precor: 1, ne Dominus ipsis errores, quibus inscientes imbuuntur a suis Doctoribus, imputet, etc. Ebend. a. d. 141 S.

Wir müssen nicht vergessen, daß man den Sturmius beschuldiget hat, er schmeichle den Römischkatholischen. Wenn man sich darauf gegründet hat, daß er nicht wider sie auf eine hitzige und schmähsüchtige Art geschrieben, sondern ehrbar und höflich, so hat man Unrecht gehabt. Diese Mäßigung ist nicht ohne Belohnung geblieben; denn die Schriften, welche der Cardinal Sadolet und Johann Cochläus, wider ihn heraus gegeben haben, sind sehr höflich. (Sturmius, in P. III, Anti-Pappi IV, p. 150.) Er hat gefraget, (168 S.) ob man ein poetisches Stück zum Beweise anführen wollte, worinnen er vor kurzem dem Bischofe von Straßburg, wegen seines Einzuges in die Stadt, und wegen seines Vergleichs mit der Regierung, Glück gewünschet; und er behauptet, daß dieses ein sehr böser Grund seyn würde, angesehen, die zwischen diesem Prälaten und dem Rathe gestiftete Freundschaft, eine sehr gerechte Ursache zum Glückwünschen wäre, und er setzet eine besondere Ursache dazu, welche von der Familie dieses Prälaten hergenommen ist. Er war ein Graf von Manderscheid, ein Anverwandter dererjenigen, mit welchen Sturmius die lateinische Sprache gelernet hatte. Er hat bekannt, daß viel vornehme Personen von der römischen Kirche, seine Freunde oder seine Beförderer gewesen; und er hat erklärt, daß, ob uns gleich die Aufführung großer Männer und Prinzen in gewissen Dingen missfalle, man nichts desto weniger ihre Tugenden und schönen Eigenschaften hoch schätzen müsse. In magnis autem viris et in Principibus, etiamsi aliqua displiceant, tamen virtutes magnae sunt considerandae, vt in Sadoleto, Bembo, Iulio Pflugio, aliisque doctissimis viris. In Carolo V pater tuus (er redet den Andreas Osiander an, einen Gottesgelehrten zu Tübingen) si meministi, quid improbarit, nosti: tamen quae nobis non placebant in hoc Imperatore, ita non placebant, vt illi in ratione militari gloriam, et in victoriis aequitatem, et fortunam non adimeremus. Diesem Beyspiele Carls des V füget er der Herren von Guise ihres bey, von welchen er vorgiebt, daß die Reformirten in Frankreich, ihre Tapferkeit, ihren Verstand u. s. w. erkannt haben. Man muß bekennen, daß diese Maximen höchst vernünftig sind; allein man achtet sie sehr wenig, wenn man vom Eifer oder der Hitze des Temperaments hingerissen wird.

(E) **Er ward gedrängt, : : : und er war nicht der stärkste; denn er ward seines Amts entsetzet.**] Er ist schon 1561 des Calvinismus verdächtig gewesen. Dieses erhellet aus dem Briefe, den er den 26 des Weinmonats desselben Jahres an Melchior Spenceren geschrieben hat; (Er steht unter des Zanchius seinen, im II B. auf der 223 u. f. S.) denn er erkläret darinnen die Ursachen, welche ihn bewogen haben, den heil. Chrysostomus zu erklären, und er vertheidiget sich wegen des Vorwurfs, daß er nach Art der Schnecken, die bisher verborgenen Hörner zu zeigen anfange. Innuit me limacem esse, qui annos iam multos latuerim, nunc demum cornua exseram. (Epist. Zanchii, Lib. II, p. 225.) Es giebt deutlich zu erkennen, was er von dem heil. Nachtmahle gedacht hat, und dieß war der Anfang der Verfolgungen, denen er ausgesetzet ward. (Ebendas. 28 S.) Er vertritt den Zanchius in der Streitigkeit, davon ich in dem Artikel **Zanchius** (Hieronymus) reden werde: und dieses hat ihn bey den Lutheranern noch verhaßter gemacht, und ihr Verfahren ist ihm so beschwerlich gefallen, daß er Lust gehabt, Straßburg zu verlassen und nach Zürch zu gehen. Ich finde diesen Umstand in einem Briefe, der vom Zanchius an Heinrich Bullingern geschrieben worden. Sed quid si Sturmius quoque me sequatur, vel potius ego ipsum? is enim constituit, se ad vos conferre, et, si fieri possit, praedium aliquod sibi apud vos comparare, et ibi tanquam in quodam Tusculano, totum se S. litterarum studio consecrare, et contra aduersarios suum stylum in hac senecta pro Christo exercere. Sed hoc cupit interim celari, donec videat, quem exitum habitura sit caussa. Si igitur, vt ante dixi, aliter cadat caussa nostra quam ipsa meretur; non solum ego, sed etiam Sturmius, libentissime vobiscum viuemus. Si vero ita controuersia nostra componatur, vt nobis quoque liceat veritatem tueri: Sturmius quidem manebit, ego vero faciam, quod tu ipse consultius gloriae Dei futurum iudicaueris. (Ep. Zanchii, Lib. II, p. 17.) Jedoch des Zanchius Sache hat sich auf solche Art geendiget, daß Sturmius nicht weggehen dörfen. Allein er hat sich viel schwächer am Ansehen und Glücke in den Streitigkeiten befunden, welche sich zwischen ihm und dem Pappus, Doctor der Gottesgelahrtheit und Prediger zu Straßburg, erhoben. Er hat (zu Neustadt in der Pfalz 1579 und 1580 in 4)

verschiedene Antipappos herausgegeben, und man hat wider ihn verschiedene Werke drucken lassen. Man kann davon viel Umstände in Baillets Anti finden. Endlich hat Pappus, der von der weltlichen Gewalt unterstützt ward, den Sieg erhalten, den Sturmius seines Reetorats bey der Akademie entsetzen, und die Calvinisten aus ihren Posten verjagen lassen. Idem, (nämlich daß die Formel der Einigkeit von den Lutheranern oft verändert worden war) - - - aduersus Pappum Argentinensem Theologum, turbonem verius, a quo quod loco illo moti sint Nostri, initio facto a venerando sene Iohanne Sturmio, coepit, probauit Michael Beutherus, in *Declaratione Agendae Ecclesiae Argentinensis.* (Hoornbeek, Summa Controuers. p. m. 505.) Dieses sind die Worte eines reformirten Gottesgelehrten, und schelten den Pappus für einen unruhigen und aufwieglerischen Kopf; allein die Lutheraner behaupten, daß er ein vortrefflicher Diener Gottes, ein tapferer Kämpfer und ein unüberwindlicher Held in dem heil. Kriege, für das allerreinste Evangelium gewesen. Strenuum se praestitit in bello spirituali pro Ecclesia puriore militem atque Athletam inuictum. (Andr. Carol. Memor. Eccles. Saec. XVII, aufs 1610 Jahr, p. 226) und daß Sturmius seines Amts aus keiner andern Ursache entsetzet worden, als weil er diese Unruhen erreget hätte. Ioh. Pappus - - - insignis Argentinensium athleta *aduersus Ioh. Sturmium,* Rectorem Academiae, Rhetorem Caluinianorum, et ob turbas datas tandem ab officio remotum. (Micraelius, Syntagm. Hist. Eccles. p. 785.) Ich weis nicht, ob man diesen harten Streich zu mildern, und diesen ehrlichen Greis nicht zu beschimpfen, nicht den verhaßten Ausdruck der Absetzung, der Cassation oder der Verjagung, vermieden, und die Behutsamkeit gebrauchet hat, daß man ihn, wegen seines hohen Alters, des Rectorats der Akademie erlassen; allein ich habe einen reformirten Scribenten gelesen, der sich dieses Umschweifs bedient hat, daß ihn der Himmel 1583 für einen emeritum erklärt habe. Vsque ad annum Christi 1583 quo Deo placuit eundem rude donare. (Io Iac. Grynaeus, Epist. IX, Lib. I, pag. 151.) - - - Existimo autem D. Sturmium nostrum, rude, quo diuinitus donatus est, contentum etc. (Ebendas. 153 S.) Ich nehme dieses aus einem Briefe, worinnen eine sehr artige Vergleichung zwischen dem Paracelsus und Sturmius gemacht wird. Wir wollen eine Stelle sehen, welche verbessert werden muß. „Sturmius, : : : nachdem er sein Amt bis ins ein und „achtzigste Jahr seines Alters, und drüber verwaltet, ward unvermögend, „dessen Verrichtungen fortzusetzen, und erhielt von den Herren zu Straß„burg, daß sein Platz durch seinen Schüler, Melchior Junius, besetzt „würde.„ (Thuan beym Teißier, Addit. aux Eloges, Tom. II, p. 116.) Es ist falsch, daß er sein Amt bis ins ein und achtzigste Jahr seines Alters verwaltet hat; er hat es schon 1583 verlohren, welches das sechs und siebenzigste seines Alters gewesen. Er hat auch um keinen Nachfolger, wegen seiner Unvermögenheit, angehalten; man hat es ihm von selbst genommen.

(F) **Ich habe (in der Anmerkung (F) des Artikels Calvin im ersten Absatze) das Lob angeführt, welches er Calvins Institutionen gegeben hat.]** Und ich habe gesaget, daß dieses Lob die Ausgabe von 1543 betrifft, welches die dritte ist. Ich habe mich auf zwo Ursachen gegründet, die eine ist, daß die andre unstreitig die von 1539 ist, (dieses erhellet aus einem kleinen Briefe Calvins an den Leser, welcher zu Straßburg den 1 August 1593 unterschrieben ist) die andre, daß diese Worte des Sturmius, Institutio Christianae Religionis quam primo inchoatam, deinde locupletatam, hoc vero anno absolutam edidit, keiner, als der dritten Ausgabe zukommen. Damit ich aber nichts verheele, so muß ich hier eine Sache sagen, die ich in dem andern Antipappus gelesen habe, daß nämlich Calvin, da er Prediger zu Straßburg gewesen, seine Institutionen daselbst vermehrt, und sie in ebenderselben Stadt, apud Wendelinum Rihelium, herausgegeben, und daß Sturmius sein Urtheil davon, vor dieses Buch gesetzet hat. Ego meam sententiam in fronte eius libri de Caluino affixi. (Sturmius, in Anti-Pappo II, pag. 111.) Dieses nun kann der dritten Ausgabe nicht zukommen, welches die von 1543 ist; denn in demselben Jahre ist Calvin nicht in Straßburg gewesen; er war im Herbstmonate 1541 nach Genf zurückgekehrt. Hier ist meine Muthmaßung. Sturmius, als er gesehen, daß man Calvins Werk zu Straßburg 1543 wiedergedruckt, hat seinem Urtheile einige Worte eingeschaltet, welche zu erkennen gegeben, daß dieses die dritte Ausgabe sey. Es ist also wahr, daß des Sturmius Worte, die ich in dem Artikel **Calvin** angeführt habe, sich auf die dritte Ausgabe beziehen, und also habe ich eben nichts falsches gesaget; allein ich hätte doch beobachten sollen, daß Sturmius ebendasselbe Lob, (außer den Worten, welche bemerken, daß dieß die dritte Ausgabe sey) schon vor die andre Ausgabe von 1539 gesetzet hatte. Diejenigen mögen meine Muthmaßung entscheiden, welche die andere Ausgabe besitzen.

(G) **Einige Fehler des Morcri.]** I. Ist es nicht wahr, daß Verheiden saget: es sey Jacob Sturmius **zu Sleida unweit Cölln gebohren.** Man sehe die Anmerkung (A) des vorhergehenden Artikels. II. Ist es falsch, daß dieser Sturmius seine **Studien zu Lüttich angefangen, und zu Paris fortgesetzet hat.** III. Und daß er den Johann Sleidan überredet hat, die **Historie zu unternehmen, welche ihn so berühmt gemacht hat.** Man sehe in der Anmerkung (B) des vorhergehenden Artikels, worinnen sein Einfluß bey dieser Historie bestanden hat. IV. Ist es falsch, daß ihm Johann Sturmius gerathen, an der Aufrichtung einer Akademie zu Straßburg zu arbeiten; es ist die Frage nur von einer Schule gewesen, oder was man in Holland und Deutschland ein Gymnasium nennet, (man merke, daß die Gymnasia nicht die Classen begreifen, wo man die Grammatik und Rhetorik lehret; allein die Schule zu Straßburg hat auch diese Classen begriffen) und welche man sehr wohl von einer Akademie unterscheidet: allein allenfalls hat Johann Sturmius den Anschlag zu dieser Stiftung nicht gegeben; denn man hatte ihn erstlich von Paris berufen, da der Entwurf zu dieser Schule schon gemacht war; das heißt, da man beschlossen hatte, in die Schule, welche bereits in Straßburg war, und davon Jacob Sturmius einer von den Vorstehern gewesen, die Verordnungen und Lehrarten einzuführen, welche am geschicktesten waren, das Wachsthum der Wissenschaften zu befördern, und man hat sich mit Grunde eingebildet, daß Johann Sturmius so wohl zum Lehren, als zur Aufsicht über alle Classen sehr geschickt seyn würde. V. Er hätte nicht sagen sollen, daß man in der That den Anschlag, eine Akademie anzulegen, glücklich ausgeführt; denn es war die Frage ja nur von einer Schule. VI. Er hätte also nicht sagen sollen, daß Johann Sturmius die Stiftung dieser Akademie von dem Kaiser Maximilian dem II bestätigen lassen, sondern daß er von diesem Fürsten die Erhebung dieser Schule zu einer Akademie erhalten hat. VII. Wenn er saget: daß Johann Sturmius seit 1566 : : : **verschiedene Gesandtschaften übernommen : : : und vielen Unterredungen beygewohnt;** so heißt dieses, daß er vor dieser Zeit dergleichen Bedienungen nicht gehabt, und dieß heißt, uns betriegen; denn die andern Abordnungen bey Seite gesetzt, welche vor dem 1566 Jahre hergegangen, so ist es ganz gewiß, daß er schon 1540 zu den Unterredungen von Worms, mit dem Calvin, Capito und Bucern abgeschicket worden. Siehe den andern Antipappus des Sturmius auf der 112 S. VIII. Er hat nicht das Gesichte verlohren, **nachdem er ein und funfzig Jahre zu Straßburg gelehrt hatte.** Denn er hat 1538 zu lehren angefangen, und ist 1583 seines Amts entsetzet worden: Er hat also nur fünf und vierzig Jahre gelehrt. IX. Wenn er **ein und funfzig Jahre** daselbst gelehrt hätte, und nach diesem blind geworden wäre, so hätte er keinen Unterschied unter der Zeit seines Todes, und unter der Zeit machen sollen, da er seine Augen verlohren: denn das 1589 Jahr, welches nach dem Moreri und der Wahrheit sein Sterbejahr ist, trifft in dasjenige, welches das ein und funfzigste ist, seit dem er in dieser Stadt zu lehren angefangen hat. X. Er hätte nicht sagen sollen, daß er im achtzigsten Jahre seines Alters gestorben; denn man hatte bemerket, daß er 1507 gebohren und 1589 gestorben war. Man urtheile nun, ob Moreri geschickt zum erzählen sey? man bewundere doch die Nachläßigkeit, mit welcher er sich des Melchlor Adams bedient hat. Ich sage nichts von dem Titel eines Abgesandten, den er den **Abordnungen** des Jacob Sturmius und des Johann Sturmius beyleget. Er hätte wissen sollen, daß eine kaiserliche Reichsstadt zwar Agenten, Residenten, Abgeschickte und Abgeordnete, aber keine **Abgesandten** hat. Er hat nicht gewußt, daß das lateinische Wort Legatio, einen weitern Umfang hat, als jedes von den beyden französischen Wörtern, Ambassade und Deputation.

Sueton Paulin (Cajus) Statthalter von Numidien im 794 Jahre Roms, überwand die Mauritanier bis an den Berg Atlas [a]; und war der erste von den römischen Heerführern, der über dieses berufene Gebirge gieng [b]. Er machte eine Beschreibung von diesem Kriege [c]. Er war einer von den geschicktesten Kriegshelden seiner Zeit; und man erdichtete nichts, wenn man sagte: daß er dem Corbulo den Kriegsruhm streitig gemachet [d]. Er verrichtete sehr schöne Kriegsthaten in Bretagne [e] (A), wo er 814 und 815 commandirte: allein nachdem er die Aufrührer überwunden, so strafte er sie, wegen der Verheerungen und Blutbäder, welche sie angerichtet hatten, gar zu strenge; und dieserwegen gab man ihm einen Nachfolger, der viel gelinder war [f]. Man glaubet, daß er im 819 Jahre Roms Consul gewesen (B). Er war einer von den vornehmsten Heerführern der Kriegsvölker des Kaisers Otto [g], und erhielt in diesem Kriege die Hochachtung nicht, welche er erlanget hatte. Die Soldaten murreten öffentlich über seine Aufführung [h]; und es ist gewiß, daß seine Grundsätze, nichts aufs blinde Glück zu wagen, und seine Anstalten mit der äußersten Vorsichtigkeit zu machen, Ursache waren, daß man sich die vortheilhaften Umstände nicht sehr zu Nutze machte (C), und das feindliche Heer Zeit gewann, in Ordnung zu kommen. Das schlimmste war, daß er an dem Tage der allgemeinen und entscheidenden Schlacht die Flucht nahm, und sich bey dem Vitellius ein Verdienst daraus machte, daß er den Otto verrathen hätte (D), welches vermuthlich nicht wahr war; allein es ward ihm doch auf sein Wort geglaubt, und man erhielt ihm sein Leben. Man hat geglaubt, daß ihn die Hoffnung, zum Kaiser erwählt zu werden, zu den Rathschlägen bewogen, den Krieg zwischen dem Vitellius und Otto zu verzögern; allein Tacitus hält ihn für allzuklug, als daß er dergleichen Gedanken gehabt hätte (E). Wir werden unten sehen [i], daß man kein Recht gehabt, ihn für Suetons, des Historienschreibers, Vater zu halten, und zu sagen, daß er Othons Leben geschrieben habe.

a) Dio, Lib. LX. *b*) Plinius, Lib. V, c. I. *c*) Plinius ebend. führet etwas davon an. *d*) Siehe die Anmerkung (A) zu Anfange. *e*) Nämlich England, nach der heutigen Schreibart. *f*) Siehe die Anmerkung (A). *g*) Tacitus, Histor. Libr. I, c. LXXXVII. *h*) Ebend. Lib. II, c. XXIII, und hin und wieder. *i*) In der Anmerkung (A) des folgenden Artikels.

(A) **Er verrichtete sehr schöne Kriegsthaten in Britannien.]** Der Nacheifer hat ihm viel geholfen; denn er suchte dem Ruhme gleich zu kommen, welchen Corbulo in Armenien erhalten hatte. Sed tum Paullinus Suetonius obtinebat Britannos, scientia militiae, et rumore populi, qui neminem sine aemulo sinit, Corbulonis concertator: receptaeque Armeniae decus aequare domitis perduellibus cupiens. (Tacitus, Annal. Lib. XIV, c. XXIX, aufs 814 Jahr.) Nachdem er bemerkt, daß die Insel Mona (*) den Aufwieglern zum Schlupfwinkel diente, so beschloß er, sie einzunehmen; und erhielt seinen Zweck ganz leicht, ob gleich anfänglich die Menge der Insulaner, welche ihn an dem Ufer erwarteten, ihre als Furien gekleidete Weiber und ihre Druiden, welche die Hände gen Himmel hoben, und Flüche aussprachen, die römischen Soldaten durch die Neuigkeit des Anblicks erschrecket hatten. Er ließ die heil. Hayne umhauen, wo die Einwohner Menschen opferten; Excisi luci, saeuis superstitionibus sacri. Nam cruore captiuo adolere aras, et hominum fibris consulere deos, fas habebant. (Tacit. Annal. Lib. XIV, c. XXX.) und legte Besatzungen hinein. Allein indem er damit beschäfftiget war, so erfuhr er, daß sich die Britten unter der Anführung der Witwe des Königes der Icenier, Prasutagus empöret hatten, und große Unordnungen anrichteten. Er gieng also schleunig zurück, und stellte

seine Sachen so klug an, den Fortgang dieser Rebellen zu hemmen, daß er eine Schlacht über sie erhielt, welche so merkwürdig war, als irgend eine aus den alten Zeiten. Clara et antiquis victoriis par ea die laus parta. Ebend. XXXVII Cap. Man saget, daß in dieser Schlacht bey achtzig tausend Britten erschlagen worden, und auf der Römer Seite die Anzahl der Todten, welche ein wenig geringer, als der Verwundeten gewesen, nicht auf vierhundert gestiegen sey. Suetons Herzhaftigkeit, Standhaftigkeit, Erfahrung und Klugheit, haben bey dieser Gelegenheit sehr hervor geleuchtet. Es steht eine merkwürdige Beschreibung hiervon in des Tacitus Jahrbüchern, (XIV B. 29 u. f. Cap.) und im Xiphilin (in Epitome Dionis, in Nerone, 173 u. f. S.) der Sieger hat die Ueberwundenen hart gehalten, und dieß war Ursache, daß eine große Anzahl von den Aufrührern in Waffen geblieben, weil sie die Folgen ihrer Unterwürfigkeit gefürchtet. Tenentibus arma plerisque, quos conscientia defectionis, et proprius ex Legato timor agitabat. Hic cum egregius cetera, arroganter in deditos, et vt suae quoque iniuriae vltor, durius consuleret; missus Petronius Turpilianus tanquam exorabilior, et delictis hostium nouus, eoque poenitentiae mitior, (Tacitus, in Vita Agricolae, c. XVI.) Diese Worte erfordern eine Ergänzung; man muß die Erzählung aus dem XIV B. seiner Chronike dazu fügen. Daselbst findet man, was vorgegangen, ehe Turpilian dem Sueton gefolgt ist; daselbst, sage ich, steht, daß Julius Claßician, welcher nach Suetons Siege Intendant in Britannien gewesen, sich mit diesem Feldherrn entzweyet, und ihn, so viel als er gekonnt, verschrieen hat. Er hat ihm den bösen Erfolg schuld gegeben, und den guten abgesprochen, um ihn dem Glücke der römischen Republik zuzuschreiben. Er hat Gerüchte ausstreuen lassen, daß bald ein Feldherr kommen würde, der gegen die Ueberwundenen Gnade ausübte, und nach Hofe geschrieben, daß sich der Krieg nicht endigen würde, wenn man den Sueton nicht zurück riefe: *Iulius Classicianus successor Cato missus, et Suetonio discors, bonum publicum priuatis simultatibus impediebat: disperseratque* nouum Legatum opperiendum esse, sine hostili ira et superbia victoris clementer dediris consulturum. *Simul in Vrbem mandabat*, nullum praelio finem exspectarent, nisi succederetur Suetonio: *cuius aduersa prauitati ipsius, prospera ad fortunam Reipub. referebat.* (C. XXXVIII.) Nero schickte auf die Nachricht von diesen Dingen, den Polykletes, einen von seinen Freygelassenen, nach Britannien ab, den er für geschickt hielt, einen Vergleich zwischen dem Heerführer und dem Aufseher der Provinz zu stiften, und die Aufrührer zur Annehmung des Friedens zu bewegen. Dieser Freygelassene trieb eine große Pracht, und Sueton selbst, mußte ihm seine Aufwartung machen. Mirabantur (hostes) quod dux et exercitus tanti belli confector seruitiis obediret. (Ebend. 39 Cap.) Gleichwohl behielt er sein Amt, bis es für dienlich erachtet worden, dasselbe dem Turpilian aufzutragen.

(*) Man glaubet, daß dieses die Insel sey, welche heutiges Tages Anglesey genennet wird.

Wenn jemand, um Suetons Schärfe zu entschuldigen, die abscheulichen Barbareyen der Britten gegen die Römer anführte, so könnte ein andrer antworten: daß sich die Britten nicht eher zu dieser Unmenschlichkeit verleiten lassen, als nachdem sie schon entsetzliche Erpressungen und Gewaltthaten erlitten, und daß also der römische Feldherr gegen die Ueberwundenen versöhnlicher hätte seyn sollen; denn es ist ein sehr großer Unterschied unter solchen Völkern, welche sich wider einen neuen Herrn empören, dessen Joch leicht ist, und unter solchen, welche eine neue Regierung abwerfen, die die allergrausamste von der Welt ist. Im ersten Falle verdienet ein mit Grausamkeit vergesellschafteter Aufruhr eine scharfe Züchtigung; allein im andern Falle folget billig die Gnade der Bestrafung bald nach. Tacitus erzählet, (ebend. 31 Cap.) daß man nach dem Tode eines brittischen Königes, welcher den römischen Kaiser zum Miterben seiner beyden Töchter ernennt hatte, sein Haus und seine Staaten ausgeplündert, seine Witwe gegeißelt, seine zwo Töchter geschändet, die vornehmsten des Landes aus ihren Gütern verjaget, und die Anverwandten des Königes in den Sklavenstand versetzet habe. Die römische Pflanzstadt von Camalodun, welche aus Veteranen bestund, bemächtigte sich der Güter eines jeden, und jagte die Leute aus ihren Wohnungen. Die römischen Soldaten halfen hierzu, in der Hoffnung, sie würden die Insulaner eben so frey ausplündern können. In coloniam Camalodunum recens deducti, pellebant domibus, exturbabant agris, *captiuos, seruos* appellando: fouentibus impotentiam veteranorum militibus, similitudine vitae, et spe eiusdem licentiae. Ebend. Alle diese Dinge nun machten die Römer bey den Britten so verhaßt und begierig nach der Freyheit, daß gar bald ein allgemeiner Aufruhr erfolgte, dessen Wirkungen blutig und barbarisch genug waren. Die Witwe (*) des Königes stellte sich an die Spitze der Britten, und redete sie auf die allerfeurigste Art an (**). Sie vergaß weder die Ruthenstreiche, die sie selbst bekommen hatte, noch die Schändung ihrer Töchter; sondern sie bediente sich derselben, zu mehrerer Aufmunterung, diese harte Dienstbarkeit abzuschütteln. Solitum quidem Britannis feminarum ductu bellare *testabatur*; sed tunc non vt tantis maioribus ortam regnum et opes; verum vt vnam e vulgo, libertatem amissam, confectum verberibus corpus, contrectatam filiarum pudicitiam vlcisci: eo prouectas Romanorum cupidines, vt non corpora, nec senectam quidem aut virginitatem impollutam relinquant. (Tacit. Annal. Lib. XIV, c. XXXV.) Suetons Abwesenheit erleichterte die Unternehmung der Britten; sie machten siebenzig tausend Römer und römische Bundesverwandten nieder: (ebend. 33 Cap.) sie gaben kein Quartier, sondern erwürgten oder hiengen oder verbrannten alles, was sie gefangen bekamen. Neque enim capere, aut venundare, aliudue quod belli commercium, sed caedes, patibula, ignes, cruces, tanquam reddituri supplicium, ac praerepta interim vltione, festinabant. (Ebend.) Sie verfuhren mit den allervornehmsten und ehrbarsten Frauenspersonen eben so grausam; (Xiphilin wie unten, 173 S.) sie hiengen sie ganz nackend auf, schnitten ihnen die Brüste ab, und nähten ihnen dieselben an den Mund, als wenn sie dieselben äßen, und dann legten sie selbige, der Länge nach, auf kleine spitzige Pfähle, die sie ihnen in den Leib stachen. So geht es, wenn man die neuen Unterthanen der Ungebundenheit der Soldaten Preis giebt! allein andern Theils ist den Britten diese Barbarey auch sehr theuer zu stehen gekommen: denn Sueton hat sie hart gestrafet. Man merke, daß die Königinn, ihre Anführerinn, sich nach dem Verluste der Schlacht selbst mit Gifte vergeben hat. (Tacit. Annal. Lib. XIV, c. XXXVII; allein nach dem Xiphilin auf der 175 S. ist sie an einer Krankheit gestorben.)

(*) Xiphilin nennet sie Βουδοῦικα. Tacitus in Annalib. XIV B. 31 C. nennet sie Boudicea, und in des Agricola Leben, XVI Cap. heißt sie Voadica, es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie allezeit auf einerley Art genennet, und daß nur die Abschreiber das Original verfälschet haben. Ich glaube, daß der wahrhafte Name derjenige ist, den man im Xiphilin findet.

(**) Siehe ihre Rede im Xiphilin wie oben, auf der 169 u. f. S. imgleichen den Tacitus ebend. im XXXV Cap.

(B) **Man glaubet, daß er im 819 Jahre Roms Consul gewesen.**] Es erhellet aus des Plinius Lib. V, c. I, und aus folgenden Worten des Tacitus augenscheinlich, daß er Consul gewesen; (Histor. Lib. II, c. 37, aufs 822 Jahr.) Atque eo duces Ottonianos spatium an moras suasisse; praecipue Paullinum quod vetustissimus CONSVLARIVM, et militia clarus, gloriam nomenque Britannicis expeditionibus meruisset. Man wird mir einwenden, daß man dieser Stelle des Tacitus entbehren könne, und nur diese Worte aus dem 14 Cap. des XVI Buches seiner Jahrbücher anführen dürfe: C. Suetonio L. Telesino Consulibus Antistius Sosianus - - - sibi conciliat. Ich antworte, daß mir die Stelle der Jahrbücher, welche die ordentliche Beweis von Suetons Consulate ist, nicht entscheidend zu seyn scheint, wenn man auf Tillemonts Note Achtung giebt. (Hist. des Empereurs, Tom. I, p. m. 464.) Wir haben gesehen, daß Sueton der älteste von den Consuln im 822 Jahre Roms gewesen. Nun hat Lucius Piso noch gelebt, (dieß ist aus einer Stelle Plinius des jüngern klar, (Epist. VII, Lib. III.) und war 809 Consul gewesen. Also muß Sueton vor dem 809 Jahre Consul gewesen seyn, und folglich wird in den Worten der Jahrbücher des Tacitus nicht von seinem Consulate geredet; weil sie das 819 oder 818 Jahr betreffen. Tillemont muthmaßet an angezogenem Orte, daß Cajus Sueton, welcher mit dem Lucius Telesinus im 66 Jahre der christlichen Zeitrechnung, d. i. im 818 oder 819 Jahre Roms Consul gewesen, unsers Suetons Sohn gewesen. P. Harduin (in Plin. Lib. V, c. I, pag. 526) und alle Schriftsteller, welche ich zu Rathe gezogen habe, erkennen ebenfalls keinen andern Amtsgenossen des Telesinus, als unsern Sueton Paulin. Man wird im Voßius ebendieselbe Meynung, und einen Zeitrechnungsschnitzer sehen; denn Voßius setzet voraus, daß dieses Consulat ins 811 Jahr Roms gehöre. (De Histor. Latin. Lib. I, c. XXVI, pag. m. 133.) P. Harduin (in Plin. Lib. V, c. I, p. 526) setzet es ins letzte Jahr von Nerons Leben, und führet das VI B. von des Tacitus Jahrbüchern an. Er hätte aber das XVI Buch anführen, und sich erinnern sollen, daß Nero erst zwey Jahre nach Suetons und Telesins Consulate gestorben ist. Uebrigens setzet Tillemont, an angezogenem Orte, als eine unzweifelhafte Sache voraus, daß Sueton eher Consul gewesen, als er nach Britannien geschickt worden, und gründet sich darauf, daß alle andern, die dahin geschickt worden, zuvor Consuls gewesen wären. Ich weis indessen nicht, ob er hierinnen Grund hat, und halte den Beweis nicht für überzeugend, den er aus vetustissimus consularium zieht; denn vielleicht muß man durch diese Wörter verstehen, daß Sueton viel älter gewesen, als alle andern Consularen, obgleich einiger Consulat älter war, als das seinige. Ich verdamme also weder die gemeine Meynung, noch die seinige, ausdrücklich. Denn man kann auf beyden Theilen Recht haben: es würde aber dennoch ein wenig befremdlich seyn, daß Tacitus niemals von dem Consularstande geredet hätte, wenn er dem in Britannien commandirenden Sueton zugekommen wäre.

(C) **Seine Grundsätze, nichts aufs blinde Glück zu wagen - - - waren Ursache, daß man sich die vortheilhaften Umstände nicht sehr zu Nutze machte.**] Cäcinna, des Vitellius Heerführer, hatte sich einer Kriegslist bedient, die ihm fehl geschlagen, und fast unglücklich gewesen wäre, weil Othons Heerführer, welche die List gemerkt, dem Netze entgiengen und ein anderes aufspannten, welches die Feinde nicht wahrnahmen. Dieses verhalf ihm zu einem ansehnlichen Vortheile, der aber noch wichtiger hätte seyn können, wenn Sueton nicht so vorsichtig, und etwas kühner gewesen wäre. Signum pugnae non statim a Suetonio Paullino pediti datum. Cunctator natura, et cui cauta potius consilia cum ratione, quam prospera ex casu placerent; *compleri fossas, aperiri campum, pandi aciem* iubebat, satis cito incipi victoriam ratus, vbi prouisum foret, ne vincerentur. Ea cunctatione, spatium Vitellianis datum, in vineas nexu traducum impeditas refugiendi: et modica silua adhaerebat; vnde rursus ausi promtissimos praetorianorum equitum interfecere. (Tacit. Histor. Lib. II, c. XXV, aufs 822 Jahr.) Er wollte lieber seine Stimme nach den Regeln der Klugheit geben, als von einem bloßen Glücksfalle Vortheil haben. Wenn er denselben Tag nicht zum Abzuge hätte blasen lassen, so wäre des Vitellius ganzes Kriegsheer in die Pfanne gehauen worden; wenigstens war dieses die Meynung beyder Theile, man billigte die Gründe nicht, die er von seiner Aufführung gab, und ich glaube, daß die Kriegsleute das Sprüchwort: **Allzu viel Behutsamkeit ist eine List;** herzlich gern in dieses veränderdert haben würden: **Allzu viel Behutsamkeit ist ein Versehen.** Wir wollen den Tacitus weiter hören: *Ceterum ea vbique formido fuit, apud fugientes, occursantes, in acie, pro vallo, vt* deleri cum vniuerso exercitu Caecinam potuisse, ni Suetonius Paullinus receptui cecinisset, *vtrisque in partibus percrebuerit.* Timuisse se *Paullinus ferebat*, tantum insuper laboris atque itineris, ne Vitellianus miles recens e castris fessos aggrederetur, et perculsis nullum retro subsidium foret; *apud paucos ea ducis ratio probata, in vulgus aduerso rumore fuit.* Ebendas. 26 Cap. Allein wenn eines Theils Suetons Behutsamkeit des Otho Parten manchmal nachtheilig gewesen, so konnte sie auch andern Theils dem Untergange zuvorkommen, worinnen die Verwegenheit der andern Häupter sie stürzte. Suetons Rath war, den Krieg zu verlängern, und seine Meynung, welche sich auf sehr gründliche Maximen stützte, waren, des Marius Celsus und Annius Gallus, seiner Amtsgehülfen ihre, gleichfalls. (S. ebend. das 32 Cap.) Allein Titian, Othens Bruder, und Proculus, Präfectus Prätorii, der alleransehenste bey diesem Kaiser, (ebendas. II B. 87 Cap.) haben anders gestimmet, und die Sachen aus dem Grunde verderbt. Folgende Stelle machet dem Sueton Ehre. *Otho consultauit, trahi bellum, an fortunam experiri placeret. Tum Suetonius Paullinus, dignum fama sua ratus, qua nemo illa tempestate militaris rei callidior habebatur, de toto genere belli censere*; festinationem hostibus, moram ipsis vtilem *disseruit.* (Ebend. II B. 31 Cap.) - - - *Otho pronus ad decertandum: frater eius Titianus, et praefectus praetorii Proculus, imperitia properantes*, fortunam et deos et numen Othonis adesse consiliis, affore conatibus *testabantur*, *neu quis obuiam ire sententiae audere*,

auderet, in adulationem concesserant. Ebendas. XXXIII Cap. Nachdem beschlossen worden war, eine Schlacht zu liefern, so berathschlagte man, ob sich auch Otho dabey befinden sollte, und es hieß, nein: welchem Schlusse sich weder Sueton, noch Celsus widersetzen dorften, aus Furcht, man möchte sie beschuldigen, sie brächten den Kaiser in Gefahr. Man schickte ihn also mit einer großen Anzahl Kriegsvolke an einen sichern Ort; und dieses schwächte das Kriegsheer, und benahm den Soldaten den Muth. Nach diesem Abzuge waren Sueton und Celsus nur dem Namen nach Feldherren; denn man folgte ihren Rathschlägen nicht, und es gieng alles nach des Proculus Phantasien. Profecto Brixellum Othone, honor imperii penes Titianum fratrem, vis et potestas penes Proculum Praefectum. Celsus et Paullinus, cum prudentia eorum nemo vteretur, inani nomine ducum, alienae culpae praetendebantur. Tacit. Histor. Libr. II. cap. XXXIX. Man darf sich also nicht sehr verwundern, weder daß diese Schlacht verlohren worden, noch daß sich Sueton gerettet hat, ohne daß er sich getrauet, wieder ins Lager zu kommen. Allein, was ich erzählen will, das ist im geringsten nicht zu entschuldigen. Das ist eine wahrhafte Schandthat.

(D) **Er machte sich beym Vitellius ein Verdienst daraus, daß er den Otho verrathen hätte.**] Die Häupter des siegenden Kriegsheers und der überwundenen Kriegsmacht warteten dem Vitellius zu Lion auf. Er ließ viel Befehlshaber von Othons Partey hinrichten, den Sueton und Proculus aber ließ er in Ungewißheit. Endlich wurden sie gehöret, und erhielten Gnade, weil sie vorgaben, daß sie den Otho verrathen hätten, auch die Anstalten nenuten, die sie zu dessen Verderben gemacht hätten. Suetonium Paulinum, ac Licinium Proculum, tristi mora squalidos tenuit: donec auditi, necessariis magis defensionibus, quam honestis vterentur. Proditionem vltro imputabant; *spatium longi ante proelium itineris, fatigationem Othonianorum, permixtum vehiculis agmen, ac pleraque fortuita, fraudi suae* adsignantes: et Vitellius credidit de perfidia, et fidem absoluit. Ebendas. LX Cap. Kann man wohl etwas hören, das dem römischen Namen unanständiger wäre?

(E) **Tacitus hält ihn für allzuweise, als daß er dergleichen Gedanken gehabt hätte.**] Er hatte in einigen Schriftstellern gelesen: daß Othons und des Vitellius Kriegsheere, entweder weil sie den Krieg gefürchtet, oder weil sie beyde dieser zween Kaiser überdrüßig gewesen, deren Schandthaten täglich an den Tag kamen, auf einen Vergleich gesonnen, und einen neuen Herrn wählen, oder dem Rathe die Sorge dieser Wahl übergeben wollen, und daß dieserwegen die Häupter der othonianischen Kriegsvölker, und vornehmlich Paulin, gerathen, den Krieg zu verzögern. (Ebendas. XXXVII. Cap.) Tacitus will wohl glauben, daß einige wenige in ihrem Herzen die öffentliche Ruhe und einen guten Fürsten gewünschet haben; allein er kann nicht glauben, daß Sueton, der so klug gewesen, gehofft hätte, die Soldaten, welche den Frieden deswegen gestört, um Krieg zu haben, würden in einem so verderbten Jahrhunderte, den Krieg, aus Begierde zum Frieden, verlassen. Er bildete sich auch weder ein, daß Kriegsheere, die in Sitten und in der Sprache so unterschieden waren, sich zu einer solchen Unternehmung würden vereinigen können, noch daß die meisten von den vornehmsten Befehlshabern, welchen ihre Verschwendung, ihre Dürftigkeit und ihre Lasterthaten bekannt waren, einen Kaiser würden leiden können, der ein ehrlicher Mann wäre, und ihnen doch seine Würde nicht zu danken hätte. Neque Paullinum, qua prudentia fuit, sperasse, corruptissimo seculo, tantam vulgi moderationem reor, vt qui pacem belli amore turbauerant, bellum pacis caritate deponerent: neque aut exercitus linguis moribusque dissonos, in hunc consensum potuisse coalescere, aut Legatos ac duces magna ex parte luxus, egestatis, scelerum sibi conscios, nisi pollutum obstrictumque meritis suis Principem passuras. (Histor. Libr. II. cap. XXXVII.) Balduin, (der den Tacitus französisch übersetzt,) hat diese Stelle so wenig verstanden, daß er ihr nicht allein nicht den wahren Sinn gegeben, sondern sie auch auf eine ganz unverständliche Art verfälschet hat. Er übersetzet so: „Allein, mir „deucht auch nicht, daß ein so gescheuter Mann, als Paulin war, sich „jemals von einem Pöbel, in einer so verderbten Zeit, so viel Bescheidenheit versprochen, und daß diejenigen, welche den Frieden bloß aus „Liebe zum Kriege gestöret hatten, denselben jemals aus irgend einer „Zuneigung zur Ruhe verlassen sollten; es sey nun, daß sich die in Sitten und Sprachen unterschiedenen Kriegsheere zu einer solchen Genehmhaltung, bequemet, oder daß die Häupter und Verweser (welche mehr „als zu wohl wußten, daß ihre eigene Lüderlichkeit, ihre Beschwerden, „und ihre Laster den Krieg angesponnen hatten,) einen Prinzen gelitten hätten, der so mit Bosheiten beflecket, und zur Erkenntlichkeit ihrer Dienste verbunden war.„ (Livr. II. des Histoires de Tacite, p. 594. pariser Ausgabe, 1628, in 4.)

Sueton, lateinisch, Caius Suetonius Tranquillus, ein römischer Geschichtschreiber, des **Suetonius Lenis** Sohn (A), blühte unter Trajans und Hadrians Kaiserthume. Er legte sich sehr auf das Studieren, und man kann, nach meinem Bedünken, sagen, daß er die Sprachlehre und Redekunst gelehret hat [a]. Es ist gewiß, daß er zur Lust ersonnene Rechtshändel vertheidiget, und ich glaube, daß er dergleichen auch wirklich vor den Richtern geführet hat. Plinius, der ihn in die Zahl der Schulmänner setzet [b], welche Leute nur Reden, oder gerichtliche Vertheidigungen in einem Saale, oder Uebungsweise gehalten [c], versichert an einem andern Orte [d], daß ihn Sueton gebethen, ihm einen Aufschub zu erhalten, weil ihn ein Traum furchtsam gemachet, er möchte in einer rechtlichen Sache scheitern. Diese zween Scribenten waren schon sehr lange vertraute Freunde [e], welches dem Sueton vortheilhaft gewesen; denn Plinius leistete ihm große Dienste. Er hatte ihm das Amt eines Tribuns verschaffet [f], und dann ließ er ihm, auf Suetons Bitten, noch ein anders geben. Er erhielt demselben, weil sein Ehstand unfruchtbar war, das ius trium liberorum, dieß heißt: die Vorrechte derjenigen, welche drey Kinder hatten. Man verwilligte diese Gnade sehr schwerlich; und auch Plinius würde sie nicht für seinen Freund erhalten haben, wenn er nicht viel Ansehen an dem kaiserlichen Hofe gehabt, und bezeuget hätte, daß er sich diese Sache sehr zu Herzen nähme [g]. Er war damals [h] Statthalter von Bithynien, unter Trajans Regierung. Suetons Glück ward nach diesem ziemlich groß; denn er ward Kaiser Hadrians Secretär: allein, er verlohr dieses Amt ungefähr 121, da viel Personen in Ungnade fielen, welche gegen die Kaiserinn nicht so viel Hochachtung gehabt hatten, als sie verdiente (B). Er hat eine große Anzahl Bücher verfertiget (C), welche fast alle verlohren sind. Wir haben nichts mehr, als seine Historie von den zwölf ersten Kaisern, und ein Theil seines Tractats, von den berühmten Sprachlehrern und Redekünstlern. Diese Historie wird von unsern gelehrtesten Humanisten sehr gelobet (D); sie beschäfftiget sich nicht so wohl mit den Reichsangelegenheiten, als mit den Personen der Kaiser; und man kann den Fleiß nicht genugsam bewundern, mit welchem er unzählige Stücke von ihren Thaten und Neigungen zusammengetragen hat. Er beobachtet die Ordnung der Zeit nicht; und keine Historie ist von den Chroniken so unterschieden, als diese. Er bringt alles unter gewisse Hauptcapitel, und setzet dasjenige zusammen, was sich auf jeden Punct bezieht. Er schreibt sehr kurz, und hat viel Willkühren und Verordnungen berühret, so, daß diejenigen, welche ihn mit einer guten Auslegung lesen, oder die Vorlesungen eines guten Kunstrichters darüber hören, unzählige schöne Alterthümer daraus lernen können. Es haben ihn einige getadelt, daß er so viel Dinge geschrieben, welche die Umstände von Tibers, Caligula, Nerons u. a. m. unkeuschen Handlungen und abscheulicher Ueppigkeit zu erkennen geben (E). Man kann auch nicht leugnen, daß seine Nachforschungen hierinnen nicht sehr sonderbar gewesen, und daß seine Feder davon sehr frey schreibe. Dieß hat Anlaß gegeben, zu sagen, daß er das Leben der Kaiser eben so frey geschrieben, als sie gelebet hätten. Nichts destoweniger hat er sehr gute Sitten und eine vortreffliche Tugend besessen [i]. Er eilte mit der Ausgabe seiner Werke nicht, und mußte ermahnet werden, sie doch nicht so lange in seiner Studierstube zu behalten [k]. Die besten Auslegungen über diesen Scribenten, sind von Torrentius und Casaubonus. Man hat sie alle mit einander, nebst den Noten etlicher gelehrten Kunstrichter in die utrechtische Ausgabe, von 1672 gesetzt [l] Ich habe die französische Uebersetzung vom Sueton nicht gesehen, welche 1556 zu Lion in 4. gedruckt worden [m]: und ich kann also nicht sagen, ob George de la Bouliere, der sie gemacht hat, eben dieselben Absichten gehabt, als Du Teil (†) [n]. Dieser hat ganze Capitel ausgelassen, und vielmals Suetons Redensarten entkräftet; denn er hat wohl gesehen, daß unsere Sprache die Lebhaftigkeit und Stärke der Abschilderungen, welche uns der lateinische Schriftsteller von der Ueppigkeit der Kaiser giebt, nicht leiden kann. Ich muß (F) des Moreri Fehler nicht vergessen.

a) Suidas, in Τράγκυλλος, nennet ihn einen Sprachlehrer, und bemerket die Titel verschiedener, vom Sueton verfertigter, grammatikalischer Werke. *b*) Plinius, Epist. XXIV. Libr. I. *c*) Ebendas. Epist. III. Libr. II. *d*) Ebendas. Epist. XVIII. Libr. I. *e*) Ebend. Libr. I. Epist. XXIV. Libr. X. Epist. XCV. *f*) Ebendas. Epist. VIII. Libr. III. *g*) Epist. XCV und XCVI. des X B. des Plinius. *h*) Ungefähr 104. *i*) Siehe des Plinius Stelle, in der Anmerkung (E). *k*) Siehe die Anmerkung (F). *l*) Vom Grävius besorget. Sie ist 1691 wieder gedruckt worden. *m*) Du Verdier Vau-Privas Biblioth. Franc. p. 446. La Croix du Maine, p. 118. redet nur von der lionischen Ausgabe, 1569. *n*) Die vierte Ausgabe seiner Uebersetzung Suetons ist von Amsterdam, 1699.

(A) **Des Suetonius Lenis Sohn.**] Dieses beweist folgende Stelle: Interfuit huic bello pater meus Suetonius Lenis, tertiae decimae legionis Tribunus angusticlauius. Sueton. in Othone, c. X. Man sieht auch daselbst, daß Suetons Vater Tribun der dreyzehnten Legion gewesen, und sich in der Schlacht bey Bedriac befunden, wo des Vitellius Kriegsvölker Othons seine überwunden haben. Wenn sich Muretus der Stellen des Tacitus, die er anführet, genau erinnert hätte, so würde er seine critische Wissenschaft nicht so übel angebracht haben. Er hatte linus mit einem kleinen Loche in einem Manuscripte gefunden, und sich eingebildet, daß drey Buchstaben verlohren wären, und daß man Paulinus anstatt Linus lesen müsse: woraus er schloß, daß Sueton, der Historienschreiber, Sueton Paulins Sohn gewesen, von dem ich in dem vorhergehenden Artikel geredet habe. Vidi ego librum, qui cariem et tineas senserat, in quo post nomen *Suetonius* foramen erat exiguum: deinde sequebatur *linus:* et supra alia manu emendatum *lenis:* Omnino autem legendum est *Paulinus:* id enim ei verum cognomen fuit. Testem in eam rem laudabo Tacitum, qui fortis viri neque nomen, neque virtutem tacitam esse siuit. Eius enim et saepe in annalibus et in Agricolae vita perhonorificam mentionem facit. Muret. Variar. Lection. Libr. XV. cap. XI. p. m. 1144. Seine Muthmaßung hat ihn dergestalt eingenommen und verblendet, daß er nicht die geringste Aufmersamkeit auf des Tacitus Worte gewendet: denn wenn er sie mit einiger Ueberlegung betrachtet hätte, so hätte er leichtlich erkannt, daß sie seine Critik umstießen; und er hätte geschlossen, daß Sueton, dessen Kriegsthaten Tacitus gerühmet hat, nicht derjenige seyn könne, der unter des Vitellius Kriegsmacht nur Kriegstribun gewesen. Man füge diesem noch bey, daß nach ebendemselben Tacitus, im I und II B. der Historie, welche Muretus nicht anführet, Suetonius

Paulinus einer von den obersten Befehlshabern bey Othons Kriegsvölkern gewesen, welches des Muretus Verbesserung gänzlich umwirft. Dieß sind ganz seltsame Fehler, welche gleichwohl ein Tadler niemals aufdecken, sondern sie als eine Sache ansehen soll, welche ihm bey den Lesern Gnade verschaffen muß, wenn er dergleichen ja begangen, weil dieses unvermeidlich ist. Wenn es erlaubet wäre, die Kleinen mit den Großen zu vergleichen, so würde ich den Schluß, den Justus Lipsius aus diesem Versehen des Muretus gezogen hat, auf mich deuten. (in Tacit. Histor. Libr. II. p. m. 484.) Quid dicam? Non insector te, vir elegantissime, sed bona fide haec scribis. Erras nimis. Suetonius ille Lenis, Tribunus fuit: noster belli dux. Ille angusticlauius, id est, nondum Senator, sed inter equites: iste Consularis, nec tenue vsquam vestigium confusionis eius quam facis. Hoc mihi in transcursu monitum, non vt carpam (Fidem testor;) sed vt claro sub exemplo doceam, quam fallax haec Critica, et ignoscendum etiam nobis esse, si labimur interdum in procliui ista via.

Vielleicht möchte sich jemand einbilden, Suetonius Lenis sey des Geschichtschreibers Suetons Vater, des Suetons, im vorhergehenden Artikels, Sohn gewesen: allein dieses würde falsch seyn: denn wenn Sueton dieses großen Kriegshelden und römischen Consuls Enkel gewesen wäre, so hätte er von seinem Großvater nicht so schlechtweg geredet: Auum meum narrantem puer audiebam, caussam operis ab interioribus aulicis proditam, etc. Sueton. in Caligula, cap. XIX. Ein Historienschreiber kann wohl so bescheiden seyn, daß er die rühmlichen Titel seiner Vorfahren seinem Werke, bey Gelegenheit, nicht einverleibet; allein, es ist doch fast nicht möglich, daß, wenn er seines Vaters, oder Großvaters gedenket, er dieselben nur schlechtweg und ohne Beyfügung ihres vornehmsten Amtes nennen sollte. Unser Sueton hat seines Vaters Tribunat nicht vergessen; wie viel mehr würde er sich denn des Feldherrn Amts seines Großvaters erinnert haben: die Gelegenheit hat es nothwendiger Weise erfordert; denn bey Gelegenheit der Schlacht bey Bedriac beobachtet er, daß sein Vater in währendem Kriege, zwischen dem Otho und Vitellius, eine Legion commandieret habe: nun hat Suetonius Paulinus in diesem Kriege Othons Kriegsvolk commandieret.

Ein gewisser Sicco Polentonus hatte schon vor dem Muret gesaget: Suetonius sey des Historienschreibers, Suetons, Vater. Er eignet ihm etliche Werke zu, welche doch von dem letztern gemachet worden, nämlich die Bücher: De institutione officiorum: de illustribus scriptoribus, deque historia ludicra. Dieß ist in einem Leben Suetons, welches Pighius seinen Jahrbüchern, unter dem 818 Jahre eingeschaltet hat, und nichts tauget. S. den Voßius, de Histor. Latin. p. 134 und 167. Dieser Polentonus ist Secretär der Stadt Padua, zu Anfange des XV Jahrhunderts, gewesen. Ebendas. 804 S. Voßius versichert, 135 S. zweyerley: 1, daß Gesner vorgiebt, es sey Suetonius Lenis nicht vom Suetonius Paulinus unterschieden: er sey Suetons, des Historienschreibers, Vater gewesen, und habe eine Lebensbeschreibung des Kaisers Otho verfertiget; 2, daß la Popeliniere eben dieselben Sachen sage. Gesners Bibliothek, welche Voßius anführet, enthält nichts dergleichen: allein folgendes findet man in dem Anszuge, welchen andere aus dieser Bibliothek gemacht haben: (p. 769, Ausgabe von 1583.) Suetonius Lenis, Suetonii Tranquilli pater, Lucii Othonis Imperatoris vitam descripsit. Item librum de institutione obseruata, et librum Praetorum. Dieses saget noch nicht, daß Suetonius Lenis und Suetonius Paullinus einerley Person sind. Popeliniere schreibt: (Hist. des Histoires, Libr. VI. (und nicht das V, wie Voßius anführet,) p. 344.) **Suetonius Lenis, des Tranquillus Vater, hat des Kaisers L. Otho Leben, und ein Buch von den Prätoren geschrieben.** Dieses alles ist falsch.

Man merke, daß Sueton, da er den Zunamen **Tranquillus** angenommen, den ganzen Verstand des Zunamens **Lenis** behalten hat, den sein Vater geführet hatte. Allein, man kann die Ursache nicht sagen, welche ihn bewogen, einen dem andern vorzuziehen. Vielleicht hat er nur sein Ohr zu Rathe gezogen, worinnen ihm **Tranquillus** besser geklungen.

(B) **Er verlohr dieses Amt, ; ; ; da viel Personen in Ungnade fielen, welche gegen die Kaiserinn nicht die Ehrfurcht gehabt hatten, die sie verdiente.**] Wir wissen dieses nur aus dem Aelius Spartian: Scepticio Claro praefecto praetorii, et Suetonio Tranquillo epistolarum magistro, multisque aliis, qui apud Sabinam vxorem, iniussu eius, familiarius se tunc egerant, quam reuerentia domus aulicae postulabat, successores dedit. (in Vita Adriani, cap. XI. p. m. 102. Tom. I. Histor. Augustae Scriptor.) Tillemont (Hist. des Emper. Tom. II. pag. m. 418. aufs 121 Jahr,) hat den Sinn dieser Worte so ausgedrückt: „Adrian hat auf viel Personen in England seine Ungnade geworfen, weil sie sich gegen die Kaiserinn Sabina allzu „frey, und ohne seinen Befehl, aufgeführet, wovon aber die Historie „nichts weiter saget. Suetonius Tranquillus, welches ohne Zweifel „der Histerienschreiber ist, verlohr sein Secretäramt u. s. w.„ Dieß ist sehr scharfsinnig: wir werden in der Anmerkung (F) sehen, daß nicht ein jeder so behutsam gewesen, als Tillemont.

(C) **Er hat eine sehr große Anzahl Bücher gemachet.**] Wir wollen uns der Ausdrücke ebendesselben Scribenten noch einmal bedienen: (486 S.) „Suidas eignet ihm verschiedene Werke zu, welche die„se Profeßion betreffen. (nämlich eines Sprachlehrers.) Er bemerket „außer diesem, daß er ein Buch, von den Spielen der Griechen, zwey „von den Schauspielen der Römer, zwey von den Gesetzen und Willkühren „von Rom, eines von dem Leben Cicerons, oder von seinen Büchern, de Re„publica, ein Verzeichniß der berühmten Römer, und die acht Bücher gema„chet hat, die wir von der Historie der Kaiser haben. (Auson. ep. 19. p. 466.) „Er hatte auch noch drey Bücher von den Königen geschrieben, aus welchen „der h. Paulin nach diesem einen Auszug in Versen gemachet hat. Das Buch, „de Institutione officiorum, welches Priscian anführet, kann wohl das „Werk von den Gesetzen und Gewohnheiten der Römer seyn. Dersel„be Priscian führet wohl acht Bücher, de Praetoribus, von ihm an. „Man leget ihm ein Buch bey, welches de rebus variis betitelt ist: wor„innen er von grammatischen Sachen handelt. (Suet. prol.) Man „sieht aus einer ziemlich großen Anzahl von Schriftstellern, welche sei„ne Werke angeführet haben, daß sie auch unter den Griechen sehr be„rühmt gewesen sind. (Tert. spec. c. 4. p. 92. c.) Tertullian führet „das von den Schauspielen an, (Hier. v. ill. praef. p. 261. a.) und der „heil. Hieronymus das von den berühmten Männern, nach welchem er „das seinige gemachet hat. Vermuthlich kömmt dasjenige von diesem „Werke, was uns noch heutiges Tages vom Sueton, von den berühm„ten Sprachlehrern, Dichtern und Rednern übrig ist. Er menget auch „etliche Griechen darunter, die aber in Rom gelehret haben.„

(C) **Diese Historie von den zwölf ersten Kaisern wird von unsern gelehrtesten Humanisten sehr gelobet.**] Dieß ist ein beständiges Gewebe von auserlesenen und merkwürdigen Sachen, welche auf eine körnichte Art, ohne Ausschweifungen, ohne Betrachtungen und ohne Beurtheilungen, erzählet werden. Es herrschet darinnen ein offenherziger Character, welcher ohne die geringste Mühe merken läßt, daß der Urheber nichts gefürchtet und nichts gehoffet hat, und daß weder der Haß, noch die Schmeicheley, seine Feder geführet haben. Er stellet unzählige Laster, nach aller ihrer Häßlichkeit, vor; allein, dieses geschieht, ohne zu erkennen zu geben, daß er die Laster liebte, und ohne Unterdrückung des Guten an denen Personen, deren Schandthaten er abmalet. (Siehe den Bodin, in seiner Methode der Historie, IV Cap. 65 S.) Dieß sind große Reizungen für gescheidte Leser, für diejenigen Leser, sage ich, welche nichts mehr ärgert, als wenn sie bemerken, daß ein Schriftsteller nur das Lästern liebet, und die bösen Handlungen nicht so wohl anführet, um das Vergangene zu berichten, als seinen satirischen Trieb zu nähren. Unzählige Leser bekümmern sich wenig darum, ob ein Scribent diesen Trieb ausbrechen läßt, oder davon befreyet ist; es ist ihnen genug, wenn er nur verleumdet: diese Leute haben ohne Zweifel kein redliches Herz, und einen falschen Verstand; allein, außer diesem glaube ich, daß ihnen eine Historie lieber seyn würde, welche die bösen Prinzen gerade zu abmalet, als eine Historie, welche die Bosheit des Urhebers verdächtig machet. Sie können also, im Beyfalle gegen den Sueton, mit Leuten von gutem Geschmacke schon übereinstimmen. Dieser Scribent hat die Kunst gefunden, mit seiner Redlichkeit einzunehmen, und dieß ist ein großes Merkmaal, daß er unparteyisch geschrieben hat. Wir wollen doch einige von den Zeugnissen sehen, die ihm gegeben worden, und mit des beredten Politians seinem den Anfang machen. Haec singula ita Suetonius hic noster persecutus in sua historia est, vt praeter explicandi scientiam, qua mirifice est vsus, etiam diligentiam nobis, fidemque, et libertatem suam plane probauerit. Nulla in his libris suspicio est gratiae, nulla simultatis, nihil studio dictum, nihil suppressum metu, rebus ipsis data omnia, veritati in primis seruitum est, vt plane appareat, ad perpetuam magis possessionem (vt Thucydides ait) quam ad intuitum hoc opus, pugnamque praesentem comparatum esse. Nam qui aut foedis assentationibus, aut malignis obtrectatiunculis, supra quam res ipsa postulet, quasi seruire historiam cogunt, ii mihi haud minus eam dehonestare videntur, atque ii, qui Herculem ipsum depingant, Lydiae Omphalae in muliebri et crocina tunicula famulantem (Praef. in Sueton. fol. m. b 3.) - - - Hanc in primis captare historicus laudem debet, vt libertate vsus maxima in scribendo, vt neque assentationi quasi obnoxius, neque obtrectationi quasi offensus, sed fidei seruisse atque incorruptae veritati existimetur, ne quid in eo seruile, neue quid malignius deprehendatur, sic vt nec vllis conditionibus solicitatus, neque mercedula cuiquam auctoratus, sed sui homo iuris, rectus, atque intrepidus neutram in partem praeponderet. (fol. b 4.) - - - Tantum abest, vt hic noster quicquam vel metu, vel studio adductus, rebus ipsis detraxerit, vt Neruae etiam, Traiani, Adrianique suae aetatis Imperatorum vitas tacere praeoptauerit, quam aut periculose de viuentibus male sentire, aut extollendo potentiores, parum videri liber. (fol. b 5.) Man füge diesem schönen Lobspruche folgende Stelle des Justus Lipsius bey. Suetonium Tranquillum non iniuria commendo saepe iuuentuti. Verba vides? Pura, tersa, propria. Filum totum orationis? Breue, neruosum. Rem ipsam? Vtilis pariter et iucunda historia est: et, quod mihi caput, plena moris et doctrinae antiquae. Quis, obsecro, ritus publicus olim priuatusque fuit, quem velut de industria non tangat? Quod munus, quis magistratus, quem non libet? Tangat et libet, dico. Non enim explicet: quod institutum eius vetuit et ratio scribendi. At viam tamen latam strauit ad indagandum: et aures atque animum imbuit auditione aliqua, imo cognitione. (Elector. Lib. II. cap. XVII. p. m. 811. Tom. I. Operum.) Hier ist noch ein Zeuge: Suetonius vitas aliquot descripsit Augustorum. Fidem si spectes, nihil certius. Acumen scribentis si consideres, et prudentiam, nihil acutius, nihil prudentius. Verborum, quantum satis est, adhibet; copiam autem reiicit. Formulas fori et curiae omnes seruat in loquendo. Mirificus plane vir, et dignus, qui ab omnibus ametur et legatur. (Franciscus Robortellus, in Litteris ad Io. Bapt. Campegium, Tomo I. de Populi Romani vita et victu praemissis.) Wer eine größere Anzahl von Zeugnissen sehen will, der darf nur des Hankius I Band, de Romanarum Rerum Scriptoribus, 112 und 113, und im II Bande, 287 und 288 S. lesen. Man kann auch den Pope Blount, 104 S. in der Censura Celebriorum Autorum sehen. Allein, es ist billig, auch zu wissen, was die Alten von Suetons Redlichkeit und Offenherzigkeit gesaget haben: Suetonius Tranquillus, emendatissimus et candidissimus scriptor, Antonium et Vindicem tacuit, contentus eo quod eos cursim perstrinxerat. - - - Et de Suetonio non miramur, cui familiare fuit amare breuitatem. Vopiscus, in Firmo, p. m. 691. Tom. I. Historiae Aug. Script. Imgleichen in Probo, p. 639. wo er ihn unter die Historienschreiber setzet, qui non tam diserte quam vere memoriae (res gestas) tradiderunt.

Man darf nicht verheelen, daß diejenigen keinen Gefallen am Sueton finden, welche die richtigen Zeiten der Begebenheiten wissen wollen: denn dieses hat er unterlassen. Er hat nichts weniger, als die chronologische Ordnung betrachtet: dieß hat nicht zu seinem Entwurfe gehöret; und man merke, daß er zu entschuldigen ist, eine Lehrart erwählt zu haben, die ihn dieser Ordnung überhoben hat. Man hatte Historien genug, wo man die ganze Folge von der Regierung der Kaiser, nach der Zeit, fand, da sich jede Sache eräuget hat. Dieserwegen hat er es nicht für dienlich erachtet, ein solches Werk zu machen; er hat lieber das Leben der Kaiser und ihre persönlichen Eigenschaften zu erkennen geben wollen; und hat dieserwegen in einem Capitel zusammen genommen, was ihre Heirathen betroffen, und in andern Capiteln, was ihre Erziehung, oder ihre Freundschaft, oder ihre Gebäude, u. s. w. angieng. Dieß hieß nun die mühsamste Arbeit in der Historie erwählen; denn es ist viel leichter, die Materialien der Kriege, oder anderer öffentlichen Geschäffte, zu sammlen, als die innerliche Beschaffenheit des Pallastes;

dieß

dieß heißt, die Neigungen und besondern Thaten des Monarchen, was er, als Ehmann, als Vater, als Bruder, als Herr, als Freund, als Liebhaber, gewesen, wie sein Ekel, sein Eigensinn, seine Kleider, seine Gastmahle u. s. w. gewesen. Ich bin versichert, daß ein Mann, der heutiges Tages die Historie der Päbste, der Kaiser, der Könige von Frankreich u. s. w. nach Suetons Muster unternähme, und wie er gethan, die letztern hundert und funfzig Jahre mehr oder weniger zurückgienge, viel Schwierigkeit finden würde, und sich, wenn es ihm so wohl, als dem Sueton glückte, Bewunderung erwerben, und für einen vortrefflichen Verfasser geheimer Nachrichten gelten würde. Ach! wie reich würde ein solches Buch den Verleger machen!

(E) **Es tadeln ihn einige, daß er so viel Dinge geschrieben, welche die Umstände von den unkeuschen Thaten : : : Tibers : : : zu erkennen geben.]** Muret eifert wegen dieser Materie, mit der größten Beredsamkeit, wider den Sueton, und saget so gar, daß dieser Historienschreiber für junge Leute eben so zu fürchten sey, als des Catullus und Martials Verse. Wir wollen die ganze Stelle der Rede anführen, die er den 4 des Wintermonats, 1580, in dem Collegio von Rom gehalten hat. At Suetonium S. Hieronymus laudat. Non enim sanctitate tantum Hieronymus, sed et eruditione et iudicio praestitit. Quomodo igitur laudat? Eadem libertate scripsisse eum ait Caesarum vitas, qua ipsi vixerunt. Non magna laus, si laus est: sed ego laudem esse non puto. Quid enim laudis habet, cum Caesares in summa licentia atque impudentia vixerint, orationis turpitudine ipsorum flagitia aequasse, quaeque illi perpetuis tenebris operienda patrarant, ea nudis et praetextatis verbis in lucem et in aspectum hominum protulisse? Itaque nihil aqud Suetonium frequentius legat, quam exoletos, et spintrias et cellarios, et nubentem Neroni Sporum, Doryphoro Neronem; voces etiam, quas in illis flagitiis miserint, quasi haec scire, posterorum interesset: quorum commemoratione non scriptorem modo, sed ipsas chartas erubescere oportebat: cum haec interim ita subtiliter ac particulatim persequitur, vt docere voluisse videatur. In Tacito nihil simile reperias. Talia aut praeterit, aut ita significat, vt odisse et abhorrere videas, non, vt illum alterum, cupide in eis immorari. Inter Vopiscos igitur, et Spartianos, et Lampridios, et eiusmodi vitarum scriptores Suetonius emineat, illa se iactet in aula; hoc ceteris melior, quod aetatis beneficio, melius quam illi latine loquitur: ad Taciti quidem gloriam aspirare, aut se cum eo conferre si voluerit, omnium eruditorum conuicio vapulabit. Equidem quod ad me attinet, Suetonii lectionem non minus quam Catulli aut Martialis adolescentibus perniciosam, etiam confirmatae aetatis viris periculosam puto. (Orat. XVII. Vol. II. p. 347. 348. leipziger Ausg. 1672. in 8.) Man gebe Achtung, daß er einen Gegensatz unter dem Tacitus und Sueton machet, um zu zeigen, daß Tacitus, in Ansehung seiner Behutsamkeit, keinen Tadel verdienet habe, da er entweder diese Unreinigkeit unterdrückt, oder nur überhaupt und mit Verachtung davon geredet hat. Bodin hatte bereits diese Beobachtung gemachet, um den Tacitus über den Sueton zu setzen, welchen er außer diesem nicht für so tadelnswürdig hält, als den Lampridius: Hoc fortassis improbari potest (Suetonius) quod foedissimas quasque principum libidines nimis studiose consectatur, quas Corn. Tacitus omisit. Sed in eo genere longe a Lampridio superatur, is enim tot portenta nouarum voluptatum ab Heliogabalo inuecta describit, vt non magis ea narrare, quam vnicuique ad imitandum proponere videatur. (Method. Histor. cap. IV. p. m. 65.) Allein, haben Muret und Bodin den Unterschied nicht vergessen, der sich unter dem Verfasser einer Historie des Kaiserthums, und unter dem Verfasser einer Historie des Kaisers findet? Jener muß das Hauswesen eines Prinzen nur obenhin berühren; er darf nicht viel von den Königen reden, als in so fern sie einen Einfluß in die allgemeinen Staatsgeschäffte haben. Allein diejenigen, welche die Historie von der Person eines Monarchen beschreiben, müssen hauptsächlich bey dessen häuslichen Handlungen stehen bleiben. Dieserwegen hat sich Sueton mehr, als Tacitus, verbunden gehalten, bey den persönlichen Eigenschaften der Kaiser stehen zu bleiben. Außer diesem kann man versichern, wie es nicht wahr ist, daß sich Tacitus so aufgeführet hätte, als Suetons Tadler erzählen. Er drücket die Unreinigkeiten derselben Zeit sehr stark aus, und ich weis nicht, ob er, nach Proportion, (da er nämlich eine Historie des römischen Reiches, und Sueton das Leben der Kaiser beschrieben hat,) nicht eben so viel, als der andere redet. Wir könnten besser davon urtheilen, wenn wir seine ganze Historie des Caligula hätten. Murets Anmerkung, daß der Welt nichts daran gelegen sey, diese umständliche Beschreibung von der Kaiser Ueppigkeit zu wissen, beweist zu viel; denn man wird ihm antworten, daß der Welt auch nichts daran gelegen sey, die besondern Umstände zu wissen, welche Tacitus wegen der Agrippina erzählet, die ihren eigenen Sohn zur Blutschande aufgefordert hat. Was haben wir, wird man zu ihm sagen, mit den Lasciuis osculis et praenuntiis flagitii blanditiis zu thun, welche man im Tacitus findet? (Annal. Libr. XIV. cap. II.) Man muß entweder diesen Historienschreiber verdammen, oder den Sueton freysprechen, und erkennen, daß ihre Fehler nur durch mehr und weniger unterschieden sind. Man merke, daß Erasmus, dessen Zeugniß so viel, als Murets seines, gelten muß, nicht urtheilet, daß die Beschreibung von den Schandthaten der Kaiser, deren Historie Sueton geschrieben hat, der Welt unnützlich sey. Er glaubet vielmehr, daß sie den bösen Prinzen zum Schreckbilde dienen, und kein Tyrann Ruhe empfinden kann, wenn er betrachtet, daß sein Andenken einmal eben so abscheulich seyn wird, als des Caligula und Nerons ihres heutiges Tages ist. In dieser Absicht auf das gemeine Beste hat er an einer Ausgabe Suetons und der andern Historienschreiber gearbeitet, welche uns die umständliche Beschreibung von den Abscheulichkeiten der römischen Kaiser hinterlassen haben. Wir wollen seine Worte anführen: sie werden uns seine Meynung vorstellen, und zwar viel stärker, als ich sie anzeige: Ex bonae fidei scriptoribus super alias innumeras, haec praecipua capitur vtilitas, quod non alia res aeque, vel bonorum regum animos ad res cum laude gerendas accendit, vel Tyrannorum cupiditates cohibet ac refrenat, dum vtrique cernunt, horum litteris suam vitam omnem, mox in totius orbis, imo seculorum omnium Theatrum producendam, et quidquid nunc vel in abdito patrant, vel ascito fuco praetexunt, vel metu dissimulari cogunt verius quam ignorari, paulo post clarissima in luce sub oculis omnium traducendum; cum iam metu pariter ac spe libera posteritas, nec vllo corrupta studio, magno consensu recte factis applaudet, parique libertate his diuersa explodet exsibilabitque. Nec enim arbitror quenquam tyrannum, sic penitus omnem hominis sensum exuisse, vt vitam sibi iucundam ducat, si norit suum nomen apud posteros omnium aetatum ac nationum, tam inuisum et exsecrabile fore, quam est Neronis, Caligulae, Heliogabali, Commodi, ad quorum mentionem, ceu portentorum verius quam principum, nemo iam non despuit, non abominatur, non detestatur. (Epist. Dedicat. Suetonii, Dionis Cassii, Spartiani, Capitolini, Lampridii, etc. Er hat dieses Werk dem Churfürsten von Sachsen, Friedrich, und dem Prinzen George, des Churfürsten Vetter, zugeschrieben: die Zuschrift ist zu Antwerpen den 5 des Brachmonats, 1517, unterschrieben.) Folgendes Beyspiel kann hier zur Bestätigung dienen. Der Kaiser Commodus hat einen Menschen den wilden Thieren vorwerfen lassen, welcher Suetons Leben des Caligula gelesen hatte; und er that solches, weil er mit dem Caligula an einem Tage gebohren war. Eum etiam, qui Tranquilli librum vitam Caligulae continentem legerat, feris obiici iussit, quia eundem diem natalis habuerat, quem et Caligula. Lamprid. in Commodo, cap. X. Hieraus können wir schließen, daß er mehr Antheil an des Caligula Nachruhme genommen hat, als an der andern Kaiser ihrem, welche der Historienschreiber gleichfalls in übeln Ruf gebracht hatte. Weil er nun, zu Folge eines Antheils, dessen Gründe so nichtswürdig waren, so grausam gegen einen Leser gewesen war; so ist leicht zu begreifen, daß er für nichts in der Welt also beschrieben seyn wollen, wie Sueton den Caligula beschrieben hatte. Es ist also wahr, daß die Tyrannen ihre Schandthaten nicht bekannt gemacht haben wollen. Es ist also wahr, daß Sueton sie beunruhigen und furchtsam machen kann, und daß ihr Andenken einmal eben so verflucht seyn werde, als der Kaiser ihres, deren Ausschweifungen er auskramet.

Politian hatte, viel Jahre vor dem Erasmus, behauptet: daß die vom Sueton beschriebenen Unkeuschheiten und Grausamkeiten dienlich seyn könnten, die gegenseitigen Tugenden beliebt zu machen, und er hat der Lacedämonier Aufführung angeführet, welche, um ihren Kindern die Trunkenheit verhaßt zu machen, ihnen die Trunkenheit ihrer Sklaven gezeiget haben. Man lese seine Worte. Man wird darinnen auch das Verfahren eines Musikkundigen finden, welcher seine Schüler, um sie desto besser zu unterweisen, Leute hören lassen, welche übel gesungen haben: Sed neque qui obscoenitatis apud hunc quisquam, aut crudelitatis exempla reformidet. Siquidem et Lacedaemonii (vt est apud Plutarchum) soliti etiam sunt per festos dies bene potes seruos, atque ex eo parum sui compotes, quos illi Εἵλωτας vocabant, ostendere inter conuiuia, atque illo pacto docere adolescenteis, quantum in se mali ebrietas contineret. Et Thebanus Gismenias (er sollte sagen Ismenias,) bonos iuxta malosque tibicines discipulis ostendens, Hoc modo, aiebat, canere oportet, illo non oportet. Videlicet collatae vitiis virtutes, magis aliquanto, quam si seorsum inspexeris, dilucescunt. (Praefat. in Suetonium, folio b 5.)

Tillemont hat eben so, als Muretus geurtheilet. (Voss. h. lat. l. 1. c. 31. p. 166.) Man führet den heil. Hieronymus an, saget er Hist. des Empereurs, Tom. II. p. 488. daß Sueton „eben so frey und unehrbar in seiner Erzählung sey, als die Prinzen, deren Historie er beschreibet, in ihrem Leben, worinnen er die Lobsprüche Lügen strafet, welche „ihm Plinius gegeben hatte: (Rualdus, v. Plut. c. 28. p. 51. 2.) und er „hat verdienet, daß man von ihm und dem Lampridius saget, daß sie „die allergrößten Laster, durch derselben Erzählung, lehren.„ Ich kann ihm alle Worte dieses Verdammungsurtheils nicht so hingehen lassen; denn ich bin sehr überzeuget, daß Sueton auf diese Art hat schreiben können, **ohne daß er die Lobsprüche Lügen gestrafet, die ihm Plinius gegeben hatte.** Plinius hat gesaget: **daß er ihn wegen seiner Redlichkeit, wegen seiner Ehrlichkeit, seiner guten Aufführung, seines Fleißes in den Wissenschaften, und seiner Gelehrsamkeit immer mehr liebe, je mehr er ihn kenne.** Ebendas. 486 S. im XCV Br. des X B. Suetonium Tranquillum, probissimum, honestissimum, eruditissimum virum, et mores eius sequutus et studia, iampridem, domine, in contubernium adsumsi: tantoque magis deligere coepi, quanto hunc propius inspexi. Die Art, wie Sueton die Umstände von der Kaiser Ueppigkeiten beschrieben hat, ist keinesweges ein Beweis, daß er die Unkeuschheiten geliebet, noch dieselben beschrieben, noch daß überhaupt an seiner Redlichkeit, oder Ehrlichkeit, etwas auszusetzen gewesen. Es zeiget nur, daß er sehr redlich und offenherzig gewesen, und daß er geglaubet: es müsse ein Historienschreiber alles, was er Wahres entdecket hat, natürlich und getreu hinschreiben: und so unerfahren man auch ist, die Gemüthsneigung der Schriftsteller aus ihrer Schreibart zu errathen; so kann man doch glauben, daß dieser nur seiner natürlichen Redlichkeit und Offenherzigkeit gefolget ist, und den Zeitvertreib und die Belustigung seines Herzens nicht gesuchet hat. Man muß auch vermuthen, daß sein Augenmerk gewesen, das Laster zu strafen, so sehr, als es ein Geschichtschreiber strafen kann, und das Andenken dieser Misgeburten von Menschen zu züchtigen, da er es mit dem gehörigen Fluche in die zukünftigen Jahrhunderte übertragen, und geglaubet hat, daß dieses einmal künftighin die Bestialität unterdrücken könnte. Es ist gewiß, daß Sueton und Lampridius mehr Widerwillen und Abscheu gegen diejenigen Prinzen erwecken, deren abscheuliche Ausschweifungen sie beschrieben haben, als die allerzüchtigsten und ernsthaftesten Historienschreiber thun. Endlich wollen wir sagen, daß sich Tillemont seiner Urtheilskraft nicht genugsam bedienet hat, wenn er durch leere und ganz ungewisse Folgerungen, das deutliche und förmliche Zeugniß Plinius des jüngern bestreiten wollen. Wir wollen uns hierinnen an dieses Zeugniß eines der ehrlichsten Männer derselben Zeit halten. Und man sage mir ja nicht, daß er es in einem Briefe abgeleget hat, wo er um eine Gnade für den Sueton gebethen: ich weis wohl, daß man bey dergleichen Fällen die Schmeicheley brauchet; allein, sieht man denn nicht, daß Plinius in demselben Briefe versichert, daß er schon vor langer Zeit eine sehr genaue Freundschaft mit dem Sueton geschlossen gehabt? Dieß ist keine Lügen gewesen: denn es zeigen andere Briefe vom Plinius, daß es wahr sey. Dieser genaue Umgang, diese Vertraulichkeit des Suetonius und Plinius würden nicht gedauert haben, wenn Sueton nicht so beschaffen gewesen wäre, als ihn Plinius vorstellet. Ich füge noch darzu: daß keine Schriftsteller übrig sind, welche Suetons Tugend den geringsten Makel anhängen; denn dasjenige, was Domitius Calderinus, ein großer Schwätzer, vorgegeben hat, ist für nichts

zu rechnen. Man sehe die Anmerkung (C) des Artikels **Calderinus.** Sinisteriora quaedam de Suetonii moribus confectatur, Marii, nescio cuius, testimonium citans. Nos enim adolescenteis ipsum meminimus audire Domitium, cum diceret habere se peculiarem Marii Rustici librum, quem caeteris incognitum secum de Gallia attulisset, qui tamen codex, ne exstincto quidem illo, nunquam comparuit. Atque ego quidem studio incogniti mihi scriptoris incensus, etiam ad ipsius Domitii parentis Benaci lacus accolas accessi, omnemque eius librorum suppellectilem scrutatus, Marium certe hunc rusticum inueni nusquam. (Politianus, in Praefat. ad Suetonium, fol. b. 5.)

Wir wollen die Betrachtung hierher setzen, welche la Mothe le Vayer von des Muretus Schmähung gemachet hat: Es wäre zu wünschen, „saget er, daß wir nicht so viel Ueppigkeit und schändliche Laster erfah„ren hätten, welche Tiberius, Nero, und Caligula ausgeübet haben. Dieß „sind Unfläthereyen, welche das Papier fast schamroth machen, auf „welchem uns Sueton dieselben vorstellet. Und wenn dasjenige, was „ein Alter saget, wahr ist; (Parum abest a docente, qui talia narrat,) „daß kein großer Unterschied zwischen demjenigen sey, der dergleichen „Schandthaten sorgfältig aufschreibt, und unter demjenigen, der sie leh„ret; so werden wir den Sueton schwerlich entschuldigen können, daß er „so geschrieben, wie er geschrieben hat. (Jugement sur les principaux Historiens, p. 230. des III Bandes seiner Werke, in 12.) : : „Wie „wir aber bereits auf dergleichen Einwürfe, in andern Abschnitten ge„antwortet haben: giebt es wohl einen einzigen unter allen ansehnlichen „Historienschreibern, der nicht strafbar wäre, wenn man ihm, als ein „Verbrechen beymessen soll, daß er die boshaften Thaten vorgestellet hat, „welche den größten und öfters den ansehnlichsten Theil seiner Erzählung „ausmachen? Zeiget uns die heilige Historie selbst nicht Vatermorde, „Blutschanden, Abgöttereyen, und tausenderley andere Ruchlosigkeiten „unter ihren besten Beyspielen, und heiligsten Lehren?„ (Ebend. 231 S.) Es ist schwer, auf diese Anmerkung zu antworten; und ich möchte gern wissen, was der gewissenhafte Tillemont selbst darwider hätte antworten können. Er würde ohne Zweifel ziemlich scheinbare Dinge angeführet haben: woraus man aber würde haben schließen können, daß der alleralteste, und allererleuchteteste von allen Historienschreibern, da er aus Eingebung geschrieben hat, niemals von Loths Töchtern hätte reden sollen; denn, wird man sagen, dieses heißt die Blutschande, in den allerabscheulichsten Umständen lehren. Man würde auch aus den Gründen dieses Schriftstellers schließen, daß die Historie überhaupt verdammlich sey; (siehe was in der Anmerkung (S) des Artikels **Sforzia** (Catharina) bemerket worden;) daß man groß Unrecht gehabt, den Proceß der Frau von Brinvilliers bekannt zu machen; und daß die Nachrichten von Verschwörungen eine unerlaubte Sache sind: weil man daraus die Kunst lernen kann, Verschwörungen zu machen, und die falschen Regeln zu vermeiden, weswegen der Pazzi, und vieler andern ihre nicht zu Stande gekommen sind.

(†) Herr Bayle kann nicht sagen, ob **Georg de la Bouliere,** der Verfasser einer Uebersetzung vom Suetonius, die zu Lyon 1556 gedruckt worden, **eben die Absichten gehabt hat, als der Herr Du Teil,** welcher bey Uebersetzung eben dieses Schriftstellers dasjenige unterdrücket, oder entkräftet hat, was ihm in den Ausdrückungen oder Abschilderungen seines Originals gar zu frey vorgekommen ist. Ich habe hier zwo Anmerkungen zu machen; I, der wahre Name dieses Uebersetzers ist de la Boutiere; wenigstens steht er so durchgängig in der Ausgabe von MDLXXX, in Quart, und in dem Freyheitsbriefe des Königes von MDLV. II, Ist de la Boutiere nicht so zärtlich gewesen, als Du Teil, wie man unter andern aus dem XXVIII und XXIX Cap. des Lebens Nerons sehen kann, welche ohne Verschonen übersetzet sind. **Crit. Anm.** Bibl. Franç. Tom. XXX. Part. I. p. 5.

(F) **Ich muß des Moreri Fehler nicht vergessen.]** I, Ist Suetons Vater **nicht Tribun der dritten Legion** gewesen, sondern der dreyzehnten. II, Ist der Titel **Staatssecretär** für den Sueton zu groß; es ist gar nicht wahrscheinlich, daß er jemals dergleichen Bedienung gehabt; sein Amt ist vermuthlich derjenigen ihrem gleich gewesen, welche man heutiges Tages Cabinetssecretäre nennet. Spartian, (in Adriano cap. XI. p. m. 102. nennet ihn Magistrum Epistolarum: er redet also nach der Schreibart seiner Zeit, wenn wir darinnen dem gelehrten Gutherius glauben; welcher behauptet, daß das Amt Magisterium Epistolarum, erst nach Hadrians Regierung aufgekommen, (de Officiis Domus Augustae, Libr. III. cap. IV. pag. m. 438.) III. Hätte er nicht sagen sollen, daß Sueton sein Amt verlohren, **weil er einige Vertraulichkeiten mit der Kaiserinn Sabina gehabt.** Dieser Ausdruck giebt, ich weis nicht was für Begriffe der Buhlerey zu erkennen, welche in Spartians Worten nicht enthalten sind, der doch der einzige Schriftsteller ist, welcher uns Suetons Ungnade meldet. Man hat oben in der Anmerkung (B) seine Worte gesehen. Moreri, (unter dem Worte Sabina,) führet ihn an, nachdem er gesagt, daß der Kaiser Hadrian **einige Buhlschaften entdecket, welche Sabina gehabt, und daß er sie mit Gifte vergeben lassen.** Es ist falsch, daß Spartian alles dieses saget: und anstatt zu verstehen zu geben, daß diejenigen, welche in Ungnade gefallen, der Kaiserinn Buhler gewesen: so giebt er vielmehr deutlich zu erkennen, daß sie ihr verächtlich begegnet wären. Salmasius hat sich mit Rechte verwundert, daß man keine Aufmerksamkeit auf diese Worte, iniussu eius, gewendet hat, welche bemerken, daß die Ursache, warum diese Leute ihre Aemter verlohren, diese gewesen, daß sie sich, ohne Hadrians Befehl, bey der Kaiserinn eine allzuhochmüthige Mine, und Vertraulichkeit heraus genommen haben. Qui impudicam familiaritatem intelligunt, nae illi multum falluntur, ne tale quicquam cogitarent, poterat per illas duas voces fieri, iniussu eius, si diligentius paulo attendissent. (In Spartian. Adrian. cap. XI. p. m. 102.) Wenn ihr Fehler in einem Liebeshandel bestanden hätte, so hätte der Scribent nicht gesaget, iniussu eius: denn wie ungereimt würde dieses nicht seyn, wenn man sagte, der Kaiser hat dem Präfectus Prätorii, dem Sueton, und verschiedenen andern ihre Aemter genommen, weil sie Buhlereyen mit der Sabina gehabt; ohne daß er es ihnen befohlen hätte? Würde man nicht thöricht seyn, wenn man voraussetzte, daß er bey dergleichen Vorfällen solche Befehle gegeben hätte? Man antwortete mir nicht, daß man andern Theils auch thöricht seyn würde, wenn man voraussetzte, daß er manchmal befohlen hätte, unhöflich gegen die Sabina zu seyn; diese Voraussetzung ist sehr wohl gegründet. Wir wissen, daß er seine Gemahlinn wie eine Magd gehalten. Huius vxor Sabina dum prope seruilibus iniuriis afficitur, ad mortem voluntariam compulsa est, (Aurelius Victor, in Adriano,) Hieraus ist nun leicht zu schließen, daß er seinen Bedienten erlaubet hat, ihr hart und sehr unhöflich zu begegnen. Allein es sind bey allem diesen gewisse Schranken gewesen: er hat es nicht allezeit erlaubet; er hat es auch nur gewissen Leuten erlaubt, und ihnen bemerket, wie weit sich diese Erlaubniß erstreckte. Die Personen nun, welche ihre Bedienungen verlohren, hatten sich nicht in diesen Grenzen gehalten, und dieserwegen hat sich der Historienschreiber des Ausdruckes iniussu eius bedienet; welcher die wahrhafte Ursache der Ungnade bemerket, und zugleich allen Verdacht der Buhlerey ausschließt. Was er wider diejenigen saget, welche hier Buhlereyen finden wollen, könnte durch einen Grund bestätiget werden, auf den er nicht Acht gegeben hat. Salmasius entwickelt dieses Geheimniß am angezogenen Orte, vollkommen wohl. Spartian füget unmittelbar darauf dazu, daß Sabina wegen ihres wunderlichen Gemüths würde seyn verstoßen worden, wenn ihr Gemahl eine Privatperson gewesen wäre: Vxorem etiam, vt morosam et asperam, dimissurus, (vt ipse dicebat,) si priuatus fuisset: (in Adriano, cap. II. p. 102.) hier ist kein Wort, weder von einer ehlichen Untreue, noch irgend einer andern Buhlschaft. Man widerlege hierdurch die Fabeln, welche Brantome im I Bande der Dames Galantes, a. d. 118 S. wider die Sabina vorgebracht hat. Wir wollen daraus schließen, daß die abgesetzten Bedienten wegen keiner andern Ursache strafbar gewesen, als weil sie die Sabina in ihrem Eigensinne trotzig angefahren. Ihr Verdruß hat sie zänkisch und unerträglich gemacht; weil man aber gewußt, daß der Kaiser sie verachtet, und sich nicht viel darum bekümmert hat, ob man ihr Ehrerbiethung erwiese, so hat man sie, ihrer Seits, wieder angefahren; und, ohne daß man des Prinzen Genehmhaltung gehabt, so wenig Mäßigung dabey gebrauchet, daß man sich eine Ungnade zugezogen. Die andere Sache, welche Moreri unter Spartians Anführung vorgiebt, steht einiger maßen wirklich in diesem Schriftsteller: Sabina vxor non sine fabula veneni dati ab Adriano defuncta est, (ebendas. XXIV Cap. 204 S.) Sabina ist, nicht ohne das Gerüchte, gestorben, daß sie vom Hadrian mit Gifte vergeben worden. Allein Moreri betriegt sich dennoch, denn er will, daß die Entdeckung der Buhlerey, an der Vergiftung dieser Prinzeßinn, Ursache gewesen sey; und dieses würde ganz falsch seyn, wenn man ihm auch zugäbe, daß man zu Zeit von Suetons Ungnade, Buhlereyen entdecket hätte. Es sind wohl sechzehn Jahre, zwischen der Absetzung dieses Secretärs, und dem Tode der Kaiserinn, verflossen. (Siehe Tillemonts Hist. des Empereurs, Tom. II. p. 418, und 450.)

Wir wollen des Moreri Erzählung weiter prüfen. **Diese besondere Ungnade,** saget er, **hat den Sueton auf die Gedanken gebracht, für das gemeine Wesen zu schreiben, und er hat das Leben von zwölf Kaisern verfertiget.** : : **Plinius, der jüngere, hat ihn gebethen, mit der Ausgabe dieses Werks, nicht länger zu verziehen, indem er ihm bekannt, daß er es so vollkommen fände, daß, wenn er es mehr ausschmücken wollte, er (*) es nur schwächen würde.** Hier giebt es viel Schnitzer. IV, Man hat keinen einzigen Beweis, daß Suetons Ungnade ihn begierig gemachet hätte, für das gemeine Wesen zu arbeiten. V, Es ist also eine große Verwegenheit, wenn er ausdrücklich bemerket, daß sie ihn bewogen habe, an der Historie der zwölf Kaiser zu arbeiten; denn, weil er viel Bücher gemachet hat, so würde er währender seiner Ungnade haben schreiben können, ohne daß wir schließen können, er habe dieses oder jenes Werk geschrieben. VI, Niemand weis, was es für Bücher gewesen, die er auf Plinius des jüngern Ermahnung heraus geben sollen. Warum versichert man denn, daß er ihn ermahnet habe, die zwölf Kaiser heraus zu geben? VII, Man muß dem Buchstaben sehr zu Hülfe kommen, wenn man sagen will, **er bekenne, daß er sie vollkommen befände.** Dieses setzet seine Erklärung voraus, daß er sie gelesen hatte, und diese Voraussetzung kömmt nicht deutlich mit dieser Stelle überein: Patere, me videre titulum tuum; patere audire, describi, legi, vaenire volumina Tranquilli mei. (Plin. Epist. XI. Lib. V.) Es ist wahr, daß er dasjenige zuvor gesaget hat; Perfectum opus absolutumque est; nec iam splendescit lima, sed atteritur. Allein wer weis, ob dieses nicht das Vorurtheil eines Freundes ist? VIII, Wenn es auch allenfalls wahr wäre, daß Sueton das Leben der zwölf Kaiser erstlich nach seiner Ungnade geschrieben hätte, so würde es doch höchst falsch seyn, daß sich Plinius der jüngere über seine Verzögerung der Herausgebung hätte beklagen können: Sum et ipse haesitator in edendo, tu mora tamen meam quoque cunctationem tarditatemque vicisti; denn außer Zweifel hat er ihm diesen Brief unter Trajans Regierung geschrieben. Nun hat Sueton sein Amt erstlich im vierten oder fünften Jahre von Hadrians Regierung verlohren. IX, Endlich hätte er **Sicco Polenton,** anstatt **Sicco Polemon** sagen sollen.

(*) Hier ist ein übel angebrachtes **er.** Man könnte sagen, Moreri giebt vor, daß Plinius Suetons Werk poliert und geschwächet habe. Dieser Fehler ist in der holländischen Ausgabe verbessert worden.

Der 2, 3, 4 und 5 Fehler des Moreri, sind vom la Mothe le Vayer, schon in seinem Urtheile über die vornehmsten Historienschreiber, begangen worden; und von ihm hat sie Moreri abgeschrieben. Ich wundere mich darüber; denn er war ein weit gelehrterer Mann, als Moreri; und es ist ihm in diesem Werke von den Herren Du Puy, der Weg gewiesen, und es stunden ihm vier große Bibliotheken, **nämlich des Königes,** Thuans, seine eigene, und des Cardinals Mazarins seine zu Diensten. (In der Vorrede zu dem Urtheile über die vornehmsten Historienschreiber.) Mit so großer Hülfe, hätte er ein vortreffliches Buch machen sollen, und er hätte sich auch ohne dieselbe vor den vier Fehlern hüten können, darein er gefallen ist.

Sulacha, [a] (Simon) ein nestorianischer Mönch von dem Orden des h. Pakomus, entzog sich dem Gehorsame seines Patriarchen, und vereinigte sich mit der römischen Kirche. Diejenigen, welche gleich ihm das Joch abgeworfen hatten, erwählten ihn zu ihrem Patriarchen, und schickten ihn nach Rom, wo ihn Pabst Julius der III, in dem Patriarchate 1552 bestätigte [b]. Sulacha that sein Glaubensbekenntniß zu Rom, welches Masius lateinisch übersetzt, nebst dem Briefe, welchen diese Nestorianer an Julius den III geschrieben, um ihn zu bitten, die Wahl des Sulacha zu bestätigen, und seinen Schutz wider eine Familie zu erhal-

erhalten, welche das Patriarchat seit langer Zeit unter sich erhalten [c]. Dieß war die Ursache ihrer Absonderung: es konnten verschiedene unter ihnen nicht leiden, daß dieses Amt beständig bey ebenderselben Familie bliebe: nun wollte sich die Familie, welche dasselbe bereits über zweyhundert Jahre genossen hatte, desselben nicht entschlagen. Simon Sulacha legte, nach seiner Zurückkunft aus dem Oriente, seinen Patriarchalsitz zu Caramit, einer Stadt in Mesopotamien, an; er nahm den Titel eines Patriarchen der Assyrer an, und ordinirte verschiedene Bischöfe und Erzbischöfe. Die Türken ließen ihn, auf Anhalten der Schismatiker, hinrichten. Man erwählte zu seinem Nachfolger einen Mönch des h. Pakomus, welcher Hebed Jesu hieß [d]. Ich habe unter demselben Namen, und unter Abdißin von ihm geredet, man gehe also in diese Artikel zurück. Fra-Paolo [e] saget, daß der Hof zu Rom von dieser Gesandtschaft der Nestorianer, aus Staatslist, ein großes Aufheben gemacht, um in Europa durch Gespenster Ruhm zu erwerben. Ich will in einer Anmerkung anführen, was dieser Historienschreiber saget (A).

a) Siehe die Anmerkung (A) des Artikels Hebed Jesu. b) Petrus Strozza, de Dogmate Chaldaeorum, beym Miräus, Polit. Eccles. Lib. II. cap. V. c) Siehe des Mony critische Historie der Levante, VII Cap. d) Strozza, wie oben. e) Hist. du Concile de Trente, V B. zu Anfange.

(A) **Ich will : : : anführen, was dieser Historienschreiber saget.]** Man findet in seiner Historie des Concilii von Trident, im V Buche zu Anfange, daß der Pabst den Patriarchen prächtig empfangen, welchen alle Kirchen zwischen dem Euphrate und Indien abgeschickt; daß er ihn zum Bischofe geweihet, und ihm das Pallium mit eigner Hand in dem geheimen Consistorio gegeben; daß er ihn in sein Land zurück geschickt, und von etlichen Mönchen begleiten lassen, welche Syrisch verstanden; daß man in Rom, und durch ganz Italien von nichts, als der großen Anzahl Christen geredet, die in diesem Lande wären, und von den großen Erwerbungen, welche der h. Stuhl daselbst gemachet hatte; daß man sich vornehmlich mit der großen Anzahl Kirchen zu Muzal herum getragen (*), einer Stadt, welche das alte Assur seyn, und an dem Tyger, unweit Ninive liegen sollte; daß man unter die Gerichtsbarkeit dieses Patriarchats, die berühmtesten Städte, Babylon, Tauris, Arbelle, wo Darius vom Alexander überwunden worden, Ecbatana, welche andere Seleucia und Nisiba nennen, und verschiedene Provinzen Assyriens und Persiens gegeben; : : : daß alle diese Dinge gedruckt, und mit großer Neubegierde gelesen worden. Dieß war außer Zweifel mehr Praleren, als Wirklichkeit; und es war eine nach der menschlichen Klugheit wohl ersonnene Sache, den Namen so vieler berühmten Städte so hoch ausposaunen zu lassen.

(*) Des Patriarchen Glaubensbekenntniß zählet derselben 18, davon die Nestorianer 13, und die Jacobiten dreye inne hatten. Siehe Amelots de la Houssaye Uebersetzung des Fra-Paolo, im fünften Bande zu Anfange.

Sulpicia, oder Sulpitia, eine Römerinn, des Sulpitius Paterculus Tochter, und des Fulvius Flaccus Gemahlinn, erlangte eine sonderbare Ehre, als sie für geschickt gehalten ward, ein Hülfsmittel wider die unzüchtigen Ausschweifungen ausfündig zu machen, welche man an den römischen Frauen bemerkte. Das Uebel ward für so groß gehalten, daß man zu dem himmlischen Beystande, und zu Religionsmitteln Zuflucht nahm, welche das Gebrechen der menschlichen Hülfe ersetzen. Man ließ die Bücher der Sibyllen zu Rathe ziehen, und es ward nach dem Berichte der Rathfragenden vom Rathe verordnet, daß der Venus Verticordia, dieß heißt, der Herzenbekehrerinn, ein Götzenbild geweihet werden sollte (A), damit die Frauen und Jungfern um desto leichter zur Keuschheit gebracht würden. Man bestimmte die Ehre, dieses Bild der Venus zu weihen, einer sehr tugendhaften Frau, und erwählte anfänglich hundert Frauen unter allen andern, und dann zehne unter diesen hunderten, und alle vereinigten sich, die Sulpitia zu der verlangten Verrichtung zu ernennen. Diese Frau ward also für die allerkeuscheste unter allen gehalten [a]. Wir werden die Jahrzahl dieser Geschichte untersuchen (B): die Schriftsteller sind sehr nachläßig darinnen gewesen.

a) Aus dem Valerius Maximus, VIII B. XV Cap. Man wird seine Worte in der Anmerkung (A) finden.

(A) **Es ward vom Rathe verordnet, daß der Venus Verticordia, dieß heißt, der Herzenbekehrerinn, ein Götzenbild geweihet werden sollte.]** Diese Geschichte steht in verschiedenen Schriftstellern; allein Valerius Maximus hat sie am umständlichsten beschrieben. (Lib VIII, cap. XV. n. 12. p. m. 738.) Merito, virorum commemorationi Sulpitia, Ser. Paterculi filia, Q. Fuluii Flacci vxor, adiicitur. Quae, cum Senatus libris Sibyllinis per decemuiros inspectis censuisset, vt Veneris Verticordiae simulacrum consecraretur, quo facilius virginum mulierumque mentes a libidine ad pudicitiam conuerterentur; et ex omnibus matronis centum, ex centum decem sorte ductae, de sanctissima foemina iudicium facerent, cunctis castitate praelata est. Plinius saget eben dasselbe in weniger Worten, außer daß er die Ursache dieser Einweihung, und das Beywort der Venus, nicht bemerket. Pudicissima femina semel, matronarum sententia, iudicata est Sulpitia Paterculi filia, vxor Fuluii Flacci: electa ex centum praeceptis (*), quae simulacrum Veneris ex Sibyllinis libris dedicaret. (Plinius, Lib. VII. cap. XXXV. p. m. 56.) Solin hat nach seiner Gewohnheit den Plinius abgeschrieben, (cap. I. pag. m. 12.) Ovidius saget nichts von unsrer Sulpitia; allein anstatt eines bloßen Götzenbildes will er, daß man der Venus Verticordia einen Tempel habe bauen lassen. Er vergißt die Ursache dieser neuen Andacht nicht: er bemerket ganz ausdrücklich, daß der Verlust der Schamhaftigkeit schuld daran gewesen.

Roma pudicitia proauorum tempore lapsa est:
Cumaeam, veteres, consuluistis anum.
Templa iubet Veneri fieri: quibus ordine factis,
Inde Venus verso nomina corde tenet.
(Ouid. Fastorum, Libro IV. v. 157.)

Er ist tadelnswürdig, daß er der Sulpitia die Ehre nicht erwiesen, die sie verdienet hat. Der Ruhm, den sie damals erworben, ist so groß, daß er denselben nicht hätte verschweigen sollen. Die andern Frauen haben sich in der Keuschheit für schwächer gehalten. Dieß ist ein so rühmliches Bekenntniß für sie, als das Bekenntniß für einen Beherzten, welches hundert andere Beherzte thäten, daß sie weniger Herz, als er hätten. Man sieht selten Leute, saget man, welche andern am Witze weichen wollen.

Aurum et opes et rura frequens donabit amicus:
Qui velit ingenio cedere rarus erit.
(Mart. Epig. XVIII. Libri VIII.)

Aber unter Kriegsleuten ist es noch seltner, daß sie einander an Herzhaftigkeit nachgeben wollen; auch die Complimente sind hierüber ziemlich selten; und überhaupt sieht man wenig Complimente, wo sich ein ehrlicher Mann für geringer erkennt, als einen andern, und eine ehrbare Frau für weniger keusch, als die andern. Diese Höflichkeit ist unter den züchtigen Frauen eben so selten, als es unter den verbuhlten Frauen seyn würde, den Vorzug der Schönheit an einer Nebenbuhlerinn zu erkennen. Allein allenfalls machen die höflichen Reden, und die Complimentirsprache, keine Folgerung gerichtlicher und förmlicher Bekenntnisse; denn wenn es darauf ankäme, zu einer rühmlichen Verrichtung, welche von der Obrigkeit verordnet worden, entweder die ehrlichste Frau, oder den ehrlichsten Mann der Stadt zu erwählen, so würde niemand leiden wollen, daß sich die andern die Complimente zu Nutze machten, die man ihnen gemachet haben könnte. Jedermann würde sie widerrufen, und sein freyes Urtheil haben wollen, und es für sehr hart halten, öffentlich zu gestehen, daß er nicht so würdig sey, zu der angeordneten Verrichtung erwählet zu werden. Also muß der Domitia Tugend sehr groß gewesen seyn, weil hundert Römerinnen bey einer solchen Gelegenheit ihr ihre Stimmen gegeben haben. Allein vielleicht muß man voraussetzen, daß der Rath verordnet hat, es soll sich keine Frau ihre Stimme selbst geben. Die Schriftsteller haben die Umstände dieser Sache nicht deutlich entwickelt. Sie scheinen sagen zu wollen, daß man angefangen, hundert Römerinnen durchs Loos zu erwählen; und nach diesem hat man aus den hunderten zehne durchs Looß erwählet, und daß alle einig geworden, es verdiene die Sulpitia die Ehre, dieses Götzenbild einzuweihen. Dieses Verfahren scheint mir verwirret zu seyn: denn warum hat man zweymal geloset, wenn man die Stimmen der hundert Frauen hat sammlen wollen? Ich wollte lieber sagen, daß man anfänglich hundert Frauen ausgesuchet, welche in dem besten Rufe gestanden, und sie nach diesem das Loos ziehen lassen: damit zehne aus denselben diejenige benennen möchten, welche das Götzenbild weihen sollte; und daß man verordnet, es solle sich niemand selbst ernennen. Also würde Sulpitia durch die Stimme der zehn Römerinnen, vor den hundert in dem größten Ruhme der Keuschheit gestandenen, vor der ganzen Stadt, den Vorzug erhalten haben: und gleichwohl würde keine einzige förmlich gesaget haben, daß sie sich für unkeuscher hielte, als die Sulpitia. Es wäre etwas zu hart gewesen, bey dergleichen Begebenheit, ein solches Bekenntniß zu fordern.

Ob es vernünftig ist, sich an die Venus zu wenden, damit die Unkeuschheit aufhören soll.

Vielleicht wird man mir sagen, daß der Rath unrecht angekommen; denn nach den Lehrpuncten des Heidenthums, hat die Göttinn Venus die Aufsicht so wohl über die unerlaubte als erlaubte Liebe gehabt; und eben sie hat die ausschweifende Unkeuschheit hervorgebracht, welcher man ein Ende machen wollen. Dieser Einwurf ist nichtig: der Rath hat sehr wohl gewußt, was er that, und eben darum, weil Venus die Ursache dieser Unordnung war, hat man auch seine Zuflucht zu ihr nehmen müssen; denn nach Catons Grundsätzen kömmt es denjenigen zu, welche große Uebel verursachet haben, dieselben aufzuheben. Τῶν γὰρ αὐτῶν εἶναι καὶ ποιεῖν τὰ μεγάλα κακὰ καὶ παύειν. Nam eorundem esse, et facere magna mala et comprimere. (Plutarch. in Catone minore, p. 184. D.) Man hat erwarten können, daß Venus, die, durch die Einweihung dieses neuen Götzenbildes, und da man sie als Gebietherinn der Herzen erkannt hat, erweicht worden, das schöne Geschlecht wieder auf den guten Weg zurück bringen würde: entweder, indem sie aufhörte, sie verliebt zu machen, oder die Liebe auf erlaubte Gegenstände lenkte. Das erste Mittel ist nicht übel, denn wie viel Personen können nicht die Klage führen, welche wir in einer Opera lesen?

Mon cœur auroit gardé (α) sa premiere innocence,
S'il n'avoit jamais eu d'amour.

Die Unschuld herrschte noch in dieser zarten Brust,
Wenn sie von Liebe nie gewußt.

Das andere Mittel ist sehr gut: mache, daß sie lieben, hat man zu der Venus sagen können; allein mache, daß sie auf rechtmäßige Art lieben. Reiß sie aus der Unordnung, und bringe sie wieder auf den guten Weg. Sie sind wie Flüsse, welche ihr Ufer übersteigen, und die Felder überschwemmen, laß also diese ausgetretenen Wasser wieder in ihr natürliches Ufer zurück gehen, dieses bitten wir von dir, als der Göttinn Verticordia.

Ich erinnere mich im Pausanias gelesen zu haben, daß Harmonia, des Cadmus Gemahlinn, der Venus zu Theben drey Bilder geweihet hat,

hat, das erste der Venus **Urania**, das andere der Venus **Pandemos**, und das dritte der Venus Apostrophia; die erste ist für die geistliche Liebe, die andere für die körperliche gewesen, und die dritte hatte die Entfernung von den ausschweifenden Vermischungen zum Zwecke, als wollte man sagen von den Blutschanden, u. d. m. Ἔθετο δὲ τῇ Ἀφροδίτῃ τὰς ἐπωνυμίας ἡ Ἁρμονία· τὴν μὲν Οὐρανίαν ἐπὶ ἔρωτι καθαρῷ, καὶ ἀπηλλαγμένῳ πόθου σωμάτων· Πάνδημον δὲ, ἐπὶ ταῖς μίξεσι· τρίτην δὲ Ἀποστροφίαν, ἵνα ἐπιθυμίας τε ἀνόμου καὶ ἔργων ἀνοσίων ἀποστρέφῃ τὸ γένος τῶν ἀνθρώπων. Cognomina imposuit Harmonia, Vraniae, purum significans, et corporum cupiditate vacantem amorem: Popularis, ob *Venerios* congressus: *iam* vero Apostrophiae *numen coli instituit* (*id est Auersatricis*,) quo ab exlege cupiditate et incestis stupris hominum genus auerteret. (Pausan. Lib. IX. cap. XVI. p. 742.) Man sieht, daß die Römer von andern Nationen gelernet haben können, die Venus unter dem Titel Verticordia zu verehren: denn es ist kein größerer Unterschied unter diesem Titel, und unter Apostrophia; einer faßt den Begriff der **Bekehrerinn**, und der andere den Begriff der **Abwenderinn** in sich.

(B) **Wir wollen die Jahrzahl dieser Geschichte untersuchen.**] Man findet beständig die Gelegenheiten, sich über die chronologische Nachläßigkeit der alten Schriftsteller zu beklagen. Man durchstankere, so viel als man will, die Worte des Ovidius, des Valerius Maximus, des Plinius und Solins: so wird man darinnen nicht finden, zu welcher Zeit dieses Bild der Venus geweihet worden ist. Man kann aber diese Zeit aus dem Julius Obsequens entdecken, welcher (in Libro de Prodigiis, n. 97. p. 51.) von einem gewissen Wunderwerke redet, daß sich unter des Marcus Acilius, und Cajus Portius Consulate eräuget hat; dieß heißt nach des Sigonius Fastis in dem 639 Jahre Roms. Die Tochter eines römischen Ritters, ist vom Blitze gerühret worden, und man hat gefunden, daß ihre Zunge durch den Ort herausgegangen war, den man nicht nennet. Man hat die Wahrsager um Rath gefraget, und sie haben geantwortet, daß die Jungfern und Ritter mit Ehrlosigkeit bedrohet würden. Man muß merken, daß diese Tochter zu Pferde gewesen, als sie vom Donner gerühret worden. Die Drohung hat auch ihre Wirkung gehabt; denn man hat zu gleicher Zeit drey Vestalinnen gestrafet, welche Buhlereyen mit einigen römischen Rittern gehabt hatten. Damals hat man der Verticordia einen Tempel bauen lassen. Tres vno tempore virgines Vestales nobilissimae, cum aliquot equitibus Romanis, incesti poenas subierunt. Aedes Veneri Verticordiae facta. (Ebendas.) Man merke, daß vom 639 Jahre Roms an, bis zu der Zeit, da die Republik in Julius Cäsars Gewalt gekommen, die Verderbniß der Sitten, und namentlich die Ueppigkeit immer zugenommen, und also hat das Götzenbild, welches die keusche Sulpitia geweihet hatte, nichts gutes hervorgebracht. Nach Cäsars Zeiten, hat sich das Uebel mehr vermehret, als verringert. Man sehe, was ich in der Anmerkung (H) des Artikels **Payer**, aus dem Seneca anführen werde.

Sulpitius,

Sulpitius, (Johann) Verulanus zugenamt, weil er, wenn ich mich nicht betriege, von **Verulum** [a], einer Stadt im römischen Gebiethe, gebürtig war, legte sich mit ziemlichem Erfolge auf die schönen Wissenschaften. Er blühte gegen das Ende des XV Jahrhunderts. Seine Erklärung über Lucans Pharsale, war für seine Zeit nicht schlecht. Er ließ den Vegetius mit zween andern Tractaten, de Re Militari, drucken [b]. Er gab etliche lateinische Verse, de Moribus, und Praeludia Grammatica heraus. Ich glaube nicht, daß man ihn von demjenigen Sulpitius unterscheiden darf, welcher in dem Collegio zu Rom, unter Innocentius des VIII, Pabstthume gelehret, und angefangen hat, den Gebrauch der Musik auf dem Theater wiederherzustellen (A), so daß man ihn, als den ersten Urheber der Opern ansehen kann. Er ist auch der erste gewesen, der den Vitruvius herausgegeben hat.

Sein Buch, de Moribus, ist vom Peter Broe [c], gebürtig von Tournon an der Rhone, in französische Verse übersetzet worden. La Croix Du Maine [d], der dieses meldet, setzet den Druck dieser Uebersetzung bey Mace Bonhomme, zu Lion, ins 1555 Jahr, und nennet den Urheber des Originals, **Johann Sulpicius von St. Alban genannt Verulanus.**

a) Auf Italienisch, Veroli. *b*) Aeliani et Frontini, siehe Gesners Bibliothek, 457 Bl. *c*) Du Verdier Vau-Privas, Biblioth. Franç. p. 1000. nennet ihn **Brohe.** *d*) Bibl. Franç. p. 388.

(A) **Welcher den Gebrauch der Musik auf dem Theater wiederherzustellen angefangen hat.**] Ich bekenne offenherzig, daß mir dieses unbekannt gewesen wäre, wenn ich es nicht im Menetrier gelesen hätte. Hier ist die ganze Stelle (Menetr. des Représentations en Musique, p. 155, 156. zu Paris 1681 gedruckt.) „Diese Ueberreste der dramatischen Musik, die sich in der Kirche erhalten hatten, haben vor zweyhundert Jahren gedient, sie wieder herzustellen, und Rom, welches sie gleichsam verlohren hatte, um dasjenige der Sprache und Rede der spielenden Personen zu geben, was die Griechen dem Gesange und der Harmonie gegeben, hat sie gegen das 1480 Jahr auf der Schaubühne erscheinen lassen; wie ich vom Sulpitius in der Zuschrift seiner Noten, über den Vitruvius erfahre, die er dem Cardinale Riario, Kämmerlinge der Kirche, und des Pabstes Sixtus des IV Nepoten überreichet hat = = = Sulpitius, der die Pracht dieses Cardinals lobet, welcher in Rom und um Rom prächtige Palläste hatte bauen lassen, bittet ihn, öffentliche Schauplätze zu den musikalischen Vorstellungen bauen zu lassen, deren Wiederhersteller sich dieser Sulpitius nennet; da er vor wenig Jahren dasjenige in Rom sehen lassen, was es seit verschiedenen Jahrhunderten nicht mehr im Gebrauche gehabt hatte. Er saget in dieser Zuschrift zu diesem Cardinale, daß Rom von ihm ein Theater zu diesen Handlungen erwarte, weil er daselbst dem Volke schon einmal auf einem, mitten auf einem Markte aufgerichteten, beweglichen Theater, und andremal auf der Engelsburg, zum Zeitvertreibe des Pabstes, und in seinem Pallaste für einige Cardinäle, dieses Vergnügen gegeben hätte. Tu enim primus Tragoediae quam nos iuuentutem excitandi gratia vt AGERE et CANTARE primi hoc aeuo docuimus, (nam eiusmodi actionem iam multis saeculis Roma non viderat,) in medio foro pulpitum ad quinque pedum altitudinem erectum pulcherrime exornasti. Eamdemque postquam in Hadriani mole Diuo Innocentio spectante est acta, rursus intra tuos penates tanquam in media Circi cauea toto consessu, vmbraculis tecto admisso populo, et pluribus tui ordinis spectatoribus honorifice excepisti. Tu etiam primus picturatae scenae faciem, quum Pomponiani, (nämlich die Schüler von dem Collegio des Pomponius Lätus,) comoediam agerent nostro saeculo ostendisti; quare a te Theatrum nouum tota vrbs magnis votis exspectat.„ P. Menetrier betriegt sich, wenn er saget, daß diese lateinische Stelle aus der Zuschrift von des Sulpitius Noten über den Vitruvius genommen ist. Der Herr Du Francastel, Aufseher über die mazarinische Bibliothek, hat mir die Gewogenheit erwiesen, und mir einige Erläuterungen wegen des Werkes geschicket, wo sich diese Zuschrift findet, und daher weis ich, daß dieses ein Vitruvius, (ein sehr kleiner Foliante,) ohne irgend eine Note über den Text und Veränderung der Lesarten ist. Er ist ohne Ziffern, und auch ohne Unterschrift. Man hat darinnen weder zu Anfange noch am Ende, weder die Zeit des Druckes, noch den Namen des Buchdruckers, bemerket. Der Vorbericht an den Leser und die Zuschrift sind ohne Jahrzahl. Der Vorbericht enthält unter andern Dingen folgendes. Io. Sulpitius Lectori salutem. - - - Collatis multis id genus libris et imprimis vno nostri Delii manu satis accurate perscripto, eum nihi laborem assumsi, vt quantum per plurimas occupationes meas fieri posset, redderem vnum imprimendorum archetypum adeo emendatum, vt paruus labor cuiuis alteri eiusdem rei studioso relinqueretur. Quod si fidelis, vt spero librarius fuerit, et cum his impressis scripti calamis conferentur, facile fides nostra et diligentia apparebit. - - - Primus hoc in stadio curro et ad certamen via iam liberaliter strata reliquos inter se excito. Dieß ist der Anfang von der Zuschrift; Raphaeli Riario Cardinali Sanctaeque Ro. Ecclesiae Camerario, Io. Sulpitius foelicitatem. Quidquid curae, studii, vigiliarum, et operae in emendando et vulgando Vitruuio posui - - - tuae dedico amplitudini. Man sieht in der Folge die Stelle, welche P. Menetrier anführet. Diese Ausgabe des Vitruvius kann nicht von 1480 seyn; denn sie ist unter Innocentius dem VIII herausgegeben worden, welcher von 1484 bis 1492 gesessen hat. Hier sind etliche Ausdrücke der Zuschrift, welche zeigen, daß sie gegen die letzten Jahre dieses Pabstthums geschrieben worden: Innocentius imposito bellis fine, Praetorio suburbano peracto, agilitatis certaminibus et equitum concursionibus, dotalibusque et sumtuariis legibus reuocatis. - - - Tum flore campus, tum Circus Flaminius lateribus aptissime sternitur - - - de Gymnasio nostro euertendo et magnifice construendo (quod vtinam praeoccupasses: ibi enim cotidiana omnium disciplinarum eduntur spectacula,) prudentissimi Reformatores iam iniere consilium. (Ich habe alle diese Stellen dem Herrn Du Francastel, Aufsehern der mazarinischen Bibliothek, zu verdanken.)

Wir wollen aus allem diesem schließen, daß Menetrier dieses Werk des Sulpitius nicht wohl characterisiret; er giebt es für Noten über den Vitruvius aus, welche 1480 herausgegeben worden.

Man merke, daß diese Ausgabe vom Vitruvius nicht sehr bekannt ist. Man wird davon überzeuget seyn, wenn man diesen Auszug des Briefes prüfet, welchen Francastel an mich geschrieben. Ich schalte ihn hier mit desto größerm Vergnügen ein, je mehr ich versichert bin, daß diejenigen, welche die Bücherhistorie lieben, ihn sehr merkwürdig finden werden. „Um diesen Punct weiter zu ergründen, so habe ich alle Vorreden, Zuschriften, und Vorberichte gelesen, welche vor allen Vitruven des mazarinischen Büchervorraths sind, so wohl derer, die den bloßen Text enthalten, als die mit Auslegungen versehen sind, Lateinisch, Italienisch, Französisch. Es ist erstaunlich, daß darinnen weder dieses **Johann Sulpitius**, noch seiner Ausgabe im geringsten gedacht wird, welche doch die erste unter allen seyn soll. Auch die meisten Ausleger, oder Herausgeber eignen sich den Ruhm zu, am ersten daran gearbeitet zu haben. Auch Perrault, welcher doch in seiner französischen Uebersetzung Vitruvs die Namen derjenigen anführet, welche diesen Scribenten herausgegeben, übersetzet, oder ausgeleget haben, saget nichts vom Sulpitius. Ich habe außer Perraults Ausgabe, die Ausgaben vom Jocundus, Philandern, Daniel Barbarus, Cäsariano und Caporali gesehen, welche in unserm Büchervorrathe sind. Ich habe noch eine andere Sache von einem Hiero, Aduocatus Ambrosii ICti F. entdecket. Dieß ist in einem Briefe des Johann Britannicus Brixianus an diesen Aduocatus, wo er also zu ihm redet: Fecisti tua industria, studio, et labore, vt Vitruuius de Architectura, qui iam tot saeculis in lucem caput suum proferre non audebat, qui ex omni parte mancus, lacerus, mutilatum se sentiebat, nunc politus, purus, integer huc et illuc gestiat meare, omnibus carus occurrat, omnibus gratus excipiatur. - - - Dieser Brief ist 1493 zu Venedig gedruckt. Nachdem ich die Vitruve durchsehen, ohne darinnen zu finden, wer dieser **Johann Sulpitius** wäre, so habe ich geglaubet, daß ich bey Durchlesung aller Vorreden, u. s. w. von den Werken des Verulanus, die in unserer Bibliothek sind, etwas entdecken würde, gesetzt, daß er die gedachten Noten gemachet hätte; allein auch dieses ist unnützlich gewesen: denn dieser Schriftsteller thut in sieben oder acht Werken, die ich gesehen habe, nicht die geringste Erwähnung von ihm.„ Dieser Brief des Herrn Du Francastel ist von Paris den 11 des Christmonats 1699 geschrieben.

Surena,

Surena, Feldherr der Parther, in dem Kriege wider die Römer, welche vom Crassus im 701 Jahre Roms commandiret wurden, war der andere [a] **nach dem Könige, so wohl an Adel, als Reichthume und Ruhme; allein an Tapferkeit, Fähigkeit und Erfahrung in Kriegssachen, war er die vornehmste Person, die zu seiner Zeit unter den Parthern gewesen,**

sen, und gab übrigens an Größe und Schönheit des Leibes keinem andern etwas nach. Wenn er nur allein mit seinem Gefolge durch die Felder marschierte, so hatte er allemal tausend Kameele, seine Geräthschaft zu tragen, zweyhundert Wagen mit Kebsweibern, tausend Mann, vom Haupte bis auf den Fuß gewaffnet, und noch mehr leichter gewaffnete: so daß er in allem mit seinen Unterthanen und Lehnsleuten, über zehn tausend Pferde ausmachte. Er hatte vermöge der erblichen Nachfolge von seinen Vorfahren das Vorrecht, zuerst die königliche Binde, oder das Diadem, um des Königes Haupt zu legen, wenn er zum Könige erwählet war; und außer diesem hat er den König Orodes wieder in sein Königreich eingesezt, welcher damals regierte, und davon verjaget worden war; und hatte ihm die große Stadt Seleucia erobert, dabey er die Mauern zuerst erstiegen, und diejenigen, welche sie vertheidigten, mit eigner Hand zu Boden geworfen hatte. Und ob er gleich noch nicht dreyßig Jahre alt war, so ward er doch für einen sehr weisen, vernünftigen, und rathsfähigen Mann gehalten, welches die Mittel waren, durch welche er den Crassus schlug, welcher anfänglich durch seine Verwegenheit und Frechheit, und dann durch seine Furcht und Erschrockenheit, worein ihn seine Unglücksfälle sezten, machte, daß man ihn leicht überfallen konnte, und allen listigen Nachstellungen bloß gestellt war. Man bediente sich vieler Kriegslist wider die Römer, und außer diesem schlugen sich die Parther mit vieler Herzhaftigkeit. Jmgleichen [b] Surena, welcher der schönste und größte Mann des ganzen Kriegesheeres war, und auch für so kühn und tapfer gehalten ward, als keiner darunter war, ob gleich die Zärtlichkeit seiner Schönheit, welche ein wenig weibisch ließ, keine solche Herzhaftigkeit versprach, weil er das Gesicht schminkte (A), und nach der Mode, gescheiteltes Haar trug, ob gleich die andern Parther, nach Art der Scythen, ihre Haare noch wachsen ließen, und sie weder einflochten, noch kämmten, um dadurch ihren Feinden desto schrecklicher zu werden. Der Erfolg der Schlacht war ihm rühmlich; allein er befleckte seinen Ruhm durch die Untreue, da er sich mit dem Crassus, wegen Schließung eines Friedens, mündlich zu besprechen verlangte [c]. Er erwies diesem römischen Feldherrn Höflichkeiten, er gab ihm sein Wort, und versicherte ihn, daß der Vergleich zwischen den Parthern und Römern geschlossen wäre, und daß es weiter auf nichts ankäme, als bis an den Fluß fortzurücken, um ihn schriftlich aufzusetzen. Als nun Crassus ein Pferd wollte holen lassen, so sagte Surena zu ihm, dieses wäre überflüßig, weil ihm der König Orodes eines gäbe. Man ließ also den Crassus zu Pferde steigen, und hieb ihm nicht lange hernach den Kopf ab. Man fügte dieser Gewaltthätigkeit die Beschimpfung und Spötterey bey (B); allein Surena genoß das Vergnügen des Sieges nicht lange; denn der König der Parther ward eifersüchtig darüber, und ließ ihn hinrichten [d].

a) Plutarch. in Crasso, p. 556; ich bediene mich in dem ganzen Texte dieses Artikels der Uebersetzung Amyots mit einiger Verbesserung. b) Ebendas. 557 S. c) Ebend. 562, 563 S. d) Ebend. 565 S.

(A) **Ob gleich die Zärtlichkeit seiner Schönheit, welche ein wenig weibisch schien, keine solche Herzhaftigkeit versprach, weil er das Gesicht schminkte.]** Ueberhaupt zu reden, so sind die Männer, welche gern schön seyn wollen, und zur Kunst Zuflucht nehmen, den Glanz ihrer Haut zu erheben, und ihren Spiegel sehr zu Rathe ziehen, damit die Symmetrie ihrer Haare und Locken das Frauenzimmer desto mehr reizen soll, zum Kriege nicht geschickt. Dieß sind Jungfernknechte, und Faullenzer; die Schlafzimmer, die Gastgebothe, die Bälle sind die Oerter, wo sie sich hervorthun; die Beschwerlichkeiten des Kriegsheeres stehen ihnen nicht an. Diese erfordern Leute, welche die Sonne nicht scheuen: die Tapferkeit flößet vielmehr eine Begierde ein, den Feinden durch ein soldatisches Ansehen Furcht zu machen, als dem Frauenzimmer durch weibische Minen zu gefallen. Allein hier haben wir eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Surena zeiget sich im Gefechte, als ein sehr tapferer Mann; er erfüllet alle Pflichten eines Heerführers mit aller ersinnlichen Wachsamkeit: und gleichwohl schminket er sich, und hat große Sorgfalt für seine Haare. Dieses erinnert mich eines Satzes, welcher Cäsars Gewohnheit sehr zuwider ist. Man giebt es gemeiniglich für eine Kriegsmaxime aus: daß man die Soldaten die Annehmlichkeit eines wollüstigen Lebens nicht schmecken lassen müsse, daß dieses das Mittel sey, sie zu entkräften, und lüderlich zu machen, und führet unter andern Beyspielen den Fehler an, welchen Hannibal nach der Schlacht bey Cannas begangen hat. Er hat seinem Kriegsvolke in Oertern Winterquartiere gegeben, wo es sich zu einem wollüstigen Leben gewohnt, und wo die Weine, die Bäder, gute Speisen, und das Frauenvolk seine Soldaten um die kriegerische Tapferkeit gebracht, die sie so schrecklich gemachet hatte. Die Wollüste von Capua waren für ihn, was die Schlacht bey Cannas für die Römer gewesen. (Liuius, 376 S. Florus, Lib. II. cap. VI.) In hybernia Capuam concessit. ibi partem maiorem hyemis exercitum in tectis habuit, aduersus omnia humana mala saepe ac diu durantem, bonis inexpertum atque insuetum; itaque quos nulla mali vicerat vis, perdidere nimia bona ac voluptates immodicae: et eo impensius, quo auidius ex insolentia in eas se immerserant; somnus enim et vinum, epulae, et scorta balneaque, et otium consuetudine indies blandius, ita eneruauerunt corpora animosque, vt magis deinde praeteritae eos victoriae quam praesentes tutarentur vires: maiusque id peccatum ducis apud peritos artium militarium haberetur, quam quod non ex Cannensi acie protinus ad vrbem Romam duxisset; illa enim cunctatio distulisse modo victoriam videri potuit: hic error vires ademisse ad vincendum. Itaque hercule, velut si cum alio exercitu a Capua exiret, nihil vsquam pristinae disciplinae tenuit; nam et redierunt plerique scortis impliciti: et vbi primum sub pellibus haberi coepti sunt, viaque et alius militaris labor excepit, tyronum modo corporibus animisque deficiebant: et deinde per omne aestiuorum tempus magna pars sine commeatibus ab signis dilabebantur: neque aliae latebrae, quam Capua desertoribus erant. (Liu. Lib. XXIII: p. m. 362.) man sehe auch die 377 S. wo Marcellus seine Soldaten durch die Betrachtung der Feigherzigkeit aufmuntert, welche die Wollüste von Capua bey den Soldaten des Kriegsheers hervorgebracht hatten.) Der Grundsatz, den man auf dergleichen Beyspiele gegründet, ist vom Julius Cäsar hindangesetzet worden; und er hat nicht Ursache gehabt, es zu bereuen, daß er ihm nicht gefolget war. Er hat seinen Soldaten, nach einem großen Siege, alle Lüderlichkeit erlaubet, und gesaget, daß sie sich sehr wohl schlagen könnten, wenn sie sich gleich mit wohlriechenden Sachen gesalbet hätten. Nonnunquam post magnam pugnam atque victoriam, remisso officiorum munere, licentiam omnem passim lasciuiendi permittebat: iactare solitus *milites suos etiam vnguentatos, bene pugnare posse.* (Sueton. in Caesare, cap. LXVII.)

Jch glaube, daß unser Surena von der Zahl derjenigen Personen gewesen, davon ich zwey Beyspiele in der Anmerkung (A), im ersten Absatze, zu dem Artikel **Heinrich der IV**, gegeben habe. Sie übergeben sich den Wollüsten, und verlassen dieselben nach den Umständen; sie sind im höchsten Grade wollüstig und faul, wenn es nichts zu thun giebt; aber wachsam und arbeitsam ohne Nachlaß, wenn es nöthig ist, thätig zu seyn. Mäcenas hat, wenn wir dem Vellejus Paterculus hierinnen glauben, außerordentlich gearbeitet, wenn es seyn müssen; allein wenn die Geschäffte nicht dringend gewesen, so hat er sich der Faulheit und den Wollüsten, als der weibischte Mensch überlassen. C. Maecenas, vir vbi res vigiliam exigeret, sane exsomnis, prouidens, atque agendi sciens; simul vero aliquid ex negotio remitti posset, otio ac mollitiis pene vltra feminam fluens. (Libr. II. cap. LXXXVIII.) Was eben dieser Historienschreiber vom Lucius Piso saget, das kömmt zwar diesem nicht bey, es dienet aber gleichwohl zum Beyspiele für die Gemüthsbeschaffenheit, davon ich hier rede. De quo viro hoc omnibus sentiendum ac praedicandum est, esse mores eius vigore ac lenitate mixtissimos, et vix quemquam reperiri posse, qui aut otium validius diligat, aut facilius sufficiat negotio, et magis, quae agenda sunt, curet sine vlla ostentatione agendi. (Ebend. das XCVIII Cap.) Dieß heißt nach Doujats Uebersetzung. „Jedermann muß überzeuget seyn, und von ihm sagen, „daß in seinen Sitten eine vollkommene Vermischung der Lebhaftigkeit „und Güte ist; daß man schwerlich jemanden finden wird, welcher die „Ruhe stärker liebet, oder vermögender ist, ohne Mühe große Geschäffte „auszurichten; oder der sich mit Eifer auf Dinge leget, wo er arbeiten „muß, jedoch allezeit, ohne daß es scheint, als wenn er arbeitete.„ Er saget fast eben dasselbe vom Sentius Saturnius. „Dieß war ein mit „vielen Tugenden begabter, arbeitsamer, hurtiger, und vorsichtiger Mann, „welcher die Kriegspflichten und Verrichtungen zugleich verstund und er„trug: welcher aber dagegen, allemal, wenn ihm die Geschäffte ein we„nig Ruhe ließen, derselben reichlich, und bis zur Ausschweifung mis„brauchte, jedoch so, daß er vielmehr für prächtig und aufgeräumt, als „für lüderlich und faul gehalten werden konnte.„ Virum multiplicem in virtutibus, nauum, agilem, prouidum, militariumque officiorum patientem ac peritum pariter, sed eandem, vbi negotia fecissent locum otio, liberaliter lauteque eo abutentem; ita tamen; vt eum splendidum ac hilarem potius, quam luxuriosum, aut desidem diceres. (Ebendas. CV Cap.) Wir finden im Tacitus einen Feldherrn, Licinius Mucianus, der von diesem Gelichter gewesen. Es war derjenige, welcher viel beygetragen hat, daß die Kaiserkrone auf Vespasians Haupt gekommen ist. Er ist ein sehr wollüstiger Mann in der Muße, und thätig zur Zeit der Geschäffte gewesen. Luxuria, industria, comitate, arrogantia, malis bonisque artibus mixtus: nimiae voluptates cum vacaret: quotiens expedierat magnas virtutes. (Tacit. Histor. Lib. I. cap. X.) Man sehe auch, was eben derselbe Tacitus von einem Crispus Sallustius im XXX Cap. III B. der Jahrbücher saget. Jedermann weis des Demetrius lüderliches Leben; es hat die höchste Staffel erreicht; und gleichwohl hat dieser Prinz zu Kriegszeiten seinen Wollüsten abgesaget, und sich gänzlich auf seine großen Unternehmungen gelegt. Wir wollen Plutarchs Zeugniß hierüber hören. Erat (Antigonus) tum prope octogenarius, cumque ipse non tam propter senectutem, quam molem corporis ad obeunda imperatoris munera inutilis esset, filii opera vtebatur, cuius iam ea et peritia et fortuna erat, vt maximas res probe gereret. Luxum autem luxuriam, compotationesque eius non inique ferebat, quibus illo in pace et otio ad satietatem vsque deditus, in bello tanquam natura temperans abstinebat, et sobrietati studebat. - - - Demetrius et voluptatibus se, et rebus feriis dare solebat, et vtrumque altero nequaquam admisto tractabat. Neque minor laus imperatoria eius in apparando, quam in vtendo exercitu erat: quin illo praestare videbatur, ita omnia abunde ad vsum praeparata vti essent curabat. (Plut. in Vit. Demetr. pag. m. 85, 86.) Auf diese Art hat Zosimus vom Theodosius geredet. Wir wollen diesem eine Beobachtung desselben Schriftstellers beyfügen, welche von einer Geschichte begleitet wird, die sich auf die Materie bezieht, welche wir abhandeln. Demonstraui eo tempore Artaxerxis mollitiem et timiditatem non a luxu et magnifico apparatu proficisci, sed ab ingenio praue abiectoque et malis opinionibus addicto, nasci. Nam neque aurum, neque caudis, neque ornatu corporis, quem rex duodecim millibus talentorum aestimatum assidue gestat, prohibuit, quin laboraret, omnesque vt quisquam de vulgo molestias subiret. Sed et pharetra accinctus, et peltam gestans, relicto equo primus omnium itinera montana atque accliuia faciebat: ita vt reliqui etiam alacritatem eius et robur spectantes, eo leuiores expeditioresque fierent. Quotidie ducenta stadia eoque etiam amplius, conficiebat. (Plut. in Artaxer. p. m. 274, 275.) Wir wollen hier eine Betrachtung anwenden, welche über die Athenienser gemachet worden. Ein Schriftsteller, welcher die Beschreibung ihrer Ueppigkeit, und Weichlichkeit gemachet hatte, setzet dazu: und nichts destoweniger haben sie die Schlacht bey Marathon gewonnen. Τοιοῦτοι δὲ ὄντες τὴν ἐν Μαραθῶνι μάχην ἐνίκησαν. Et eius

modi quum essent, tamen a praelio Marathonis victores discesserunt. (Aelian. Var. Hist. Lib. IV. cap. XXII.) Sollte man nicht sagen, daß die Alten, wenn sie voraussetzen, daß Bachus in der Schlacht mit den Riesen Wunder gethan, uns vorstellen wollen: daß diejenigen, welche nur zum Tanzen und zum Liebesspiele geschickt zu seyn scheinen, sich dennoch im Gefechte beherzt bezeigen.

Tu, cum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum scanderet impia,
Rhoetum retorsisti leonis
Vnguibus, horribilique mala:
Quanquam choreis aptior, et iocis,
Ludoque dictus, non sat idoneus
Pugnae ferebaris: sed idem
Pacis eras, mediusque belli. (Hor. Od. XIX. L. II.)

Ich will den großen Scipio nicht unter die Beyspiele der Wollüstigen setzen, welche auf die wichtigen Geschäffte allen gehörigen Fleiß zu wenden gewußt. Ich will nur sagen, daß er die Ergetzlichkeit und den ehrbaren Zeitvertreib mit den großen Sorgen vermischet hat. Dieses hat dem strengen und mürrischen Cato sehr strafbar zu seyn geschienen: allein dieser Cato hat allzustrenge von dem Unterschiede geurtheilt, der sich unter einem weibischen und lustigen Leben findet. Dem sey, wie ihm wolle, so hat er öffentlich über Scipions Aufführung gemurret, welcher sich unter währenden Zurüstungen, des Kriegszuges nach Carthago, in Sicilien einen guten Tag gemacht. Cato hatte sein Quästor seyn sollen; allein er hat ihn verlassen, so bald als er gesehen, daß seine Vorstellungen nicht wohl angenommen worden. (Plutarch. in Catone maiore, p. 616.) E Sicilia decessit Cato, atque in senatu cum Fabio de Scipione questus eum prodigere immensam pecuniam, et quasi non ad bellum, sed ad ludos missus fuisset, adolescentum more in palaestris et theatris versari clamando, id consequutus est, vt tribuni plebis mitterentur, qui Scipionem si quidem vera ista crimina inuenirentur Romam adducerent. Verum tamen Scipio, quum in ipso belli apparatu victoriam praemonstrasset, appareretque, eum in otio amicis iucundum, nihil tamen ob eam humanitatem et liberalitatem feriarum et magnarum rerum, negligere, ad gerendum in Africa bellum soluit. Siehe auch des Livius XXIX B. 532 S. Valerius Maximus hat von diesem vorgegebenen unordentlichen Leben Scipions geredet, und unter andern Dingen gesaget, daß die Seelen, wenn sie ausgeruhet haben, mit desto grösserer Heftigkeit losbrechen. Wir wollen nichts von seinen Worten auslassen. P. Scipio, cum in Sicilia augendo, traiiciendoque in Africam exercitu opportunum quaerendo gradum, Carthaginis ruinam animo volueret; inter consilia ac molitiones huius tantae rei operam gymnasio dedit, pallioque et crepidis vsus est. Nec hac re segniores Poenicis exercitibus manus intulit: sed nescio an ideo alacriores, quia vegeta et strenua ingenia, quo plus recessus sumunt, hoc vehementiores impetus edunt. Crediderim etiam fauorem eum sociorum vberiorem se adepturum existimasse, si victum eorum et solennes exercitationes comprobasset: Ad quas tum veniebat, cum multum ac diu fatigasset humeros, et cetera membra militari agitatione firmitatem suam probare coëgisset, consistebatque in his labor eius, in illis remissio laboris. (Lib. III. cap. VI. n. 1. p. m. 298, 299.) Das Ende dieser Stelle zeiget uns, daß nichts weibisches in Scipions Aufführung gewesen, sondern aufs höchste nur eine Vermischung der gemüthsergetzenden Uebungen, mit den allerwichtigsten Arbeiten und Sorgen. Nicht alle große Männer sind vermögend, die Sache also zu verbinden. Einigen ist es nicht gegeben, sich auf diese Art, eine Veränderung zu machen; sie verachten die Ergetzlichkeit, und lieben eine ununterbrochene Ernsthaftigkeit: andre können dieser Vermischung eines wichtigen Anschlages mit dem Tanze und der Trunkenheit zugleich keine Genüge thun. Flaminius, einer von den berühmtesten Männern des alten Roms, hat nicht begreifen können, daß man sich so vervielfältigen könne. Plutarch saget, in Q. Flaminio, p. m. 684. Dinocrates Messenius in conuiuio inebriatus, sumtu muliebri indumento saltauit: postridie ad Quinctium venit, auxiliumque ab eo petiit, Messenem ad defectionem ab Achaeis pertrahere moliri se dicens. Tum Quinctius: De hac quidem re deliberabo; te vero miror, qui tantas res aggressus, saltare et canere inter pocula possis. Montaigne machet sehr schöne Beobachtungen über diese Fähigkeit der Seele, wodurch man sich wechselsweise von einer Seite zur andern drehet, und allen widrigen Bemühungen eine Genüge thun kann. (Essais XII B. letztes Cap. 595 S.) „Ich vergnüge mich, „wenn ich einen Feldherrn vor einer Bresche sehe, die er bald angreifen „will, wie er sich dennoch bey seiner Mahlzeit den Gesprächen unter seinen „Freunden gänzlich überläßt; und wenn ich den Brutus betrachte, wider „welchen sich Himmel und Erde so wohl, als wider die römische Freyheit „verschworen hatten, wie er seinen Runden irgend eine Stunde des Nachts „entwendet, um den Polybius in Sicherheit zu lesen und abzukürzen. „Es gehöret nur für kleine Seelen, die unter der Last der Geschäffte gleich „begraben sind, wenn sie sich nicht gänzlich von denselben los wickeln „können; daß sie dieselben nicht liegen lassen, und doch wieder vornehmen „men können.

„ - - - o fortes peioraque passi,
„Mecum saepe! nunc vino pellite curas,
„Cras ingens iterabimus aequor.„
(Horat. Od. VII. v. 30. Lib. I.)

Er führet viel Beyspiele von dieser Sache an.

Es ist verdrießlich, daß es so viel Ausnahmen, bey der allgemeinen Regel giebt, davon hier die Rede ist: denn dieses machet, daß ein junger Mensch, welcher zum Kriege tüchtig ist, sich aber dem Weine, dem Spiele und Frauenvolke übergiebt, allezeit denjenigen etwas zu antworten findet, welche ihn, mit Bedrohung der übeln Folgen seines Wandels, bessern wollen. Du wirst nimmermehr ein Kriegsheer commandiren können, saget man zu ihm; diese Bedienung ist mit einer unbezämten Neigung gegen die Wollüste unverträglich. Warum sollte auch ich nicht einmal werden, was so viele andre geworden sind, wird er antworten, welche wechselsweise die Wollüste und Arbeit, nach der Beschaffenheit der Zeitläufte geliebet haben? Surena hat sich geschminkt, und sich von einer großen Menge Beyschläferinnen begleiten lassen. Ist er aber deswegen ein schlechterer Feldherr gewesen? Wie viel dergleichen Beyspiele findet man nicht in der alten und neuern Historie? Montgommeri, der im XVI Jahrhunderte so viel schöne Thaten verrichtet hat, **war in seinem Amte so unachtsam, und unbesorgt, als nur möglich; denn er liebte seine Gemächlichkeit und das Spiel sehr; allein wenn er den Hindern einmal im Sattel hatte, so war er der tapferste und sorgsamste Feldherr von der Welt.** (Brantome in dem Lobspruche des Prinzen von Conde, im III B. seiner Memoiren, 234 S.) Es giebt viel Generale, welche die Nachstellungen vermeiden, und den äußersten Fleiß anwenden, ob sie gleich den Trunk ziemlich lieben, und ihre Mahlzeiten sehr lang sind: ihre Feinde betriegen sich sehr oft in den Folgerungen, die sie aus dieser Beschaffenheit ziehen. Granvelle, der Bischof von Arras, hat eine sehr unverständige Antwort gegeben, wie solches der Ausgang bestätiget hat. Der Herzog von Alba hatte Carln dem V vorgestellt, daß er dem Herzoge Moritz nicht trauen dürfe; allein **Granvelle hat erwidert, daß er diese Köpfe voll Weins nicht im Verdachte haben dürfte: weil sie, da sie beständig von den aufsteigenden Dünsten beschwehret würden, nicht so helle sähen, daß sie einen kützlichen Anschlag ausführen könnten.** (Melvil, Memoires, p. 40.) Mauritius hat gezeiget, daß er mehr verstanden, als die Italiener und Spanier.

Ein junger Wollüstling, welcher diese Beyspiele betrachtet, machet es noch ärger, und setzet sich großen Beschwerlichkeiten aus; das sicherste ist, der Regel zu folgen, und den Ausnahmen nicht zu trauen.

(B) **Man hat dieser Widerrechtlichkeit die Beschimpfung und Spötterey beygefüget.**] Surena überschickte dem Könige, seinem Herrn, des Crassus Kopf und Hand. (Plut. in Crasso, p. m. 289.) Surena autem capite et manu Crassi in Armeniam ad Orodem missis nuntios Seleuciam praemisit, qui viuum adduci Crassum dictitarent: ipse ridiculam pompam instruxit, Triumphum in contumeliam Romanorum nominans. C. Paccianus, qui inter captiuos proxime ad formam Crassi accedebat, Crassus et imperator audire iussus, barbarica amictus veste equo inuehebatur. Iuxta hunc tubicines et lictores camelis vecti, fascibus appensa marsupia, et iuxta secures, recens praecisa Romanorum capita. A tergo sequebantur Seleuciensis meretrices, cantatrices, multa in molliciem et ignauiam Crassi scurrilia et ridicula carmina concinentes. Haec ab omnibus spectabantur. Conuocato praeterea Seleuciensi senatu, in medium attulit Milesiaca, Aristidis libros de luxuria compositos: nec hic quidem fingens quicquam. Inuenti enim sunt in Rustii sarcinis: idque occasionem Surenae praebuit insectandi et deridendi Romanos, qui ne in bello quidem ab id genus libris et rebus abstinerent. Actum quidem humanum ingenium sapienter expressisse Aesopum Seleucienses iudicauerunt, cum in Surenam intuerentur: qui manticam Milesiacae luxuriae ante se et in pectore gereret, a tergo autem Parthicam quandam Sybarin traheret, tot onustos pellicibus currus. Enimuero apparatus Surenae figuram excetrae alicuius monstrosiue anguis praebebat: priora enim terribilia et fera erant, hastae, arcus, equi: posterioribus in scorta, crepitacula, cantilenas, et pernoctationes cum scortis desinentibus.

Diese ganze Aufführung des Surena bemerket klärlich, daß die Parther den Namen der Barbarn, welchen ihnen die Griechen und Römer gegeben haben, sehr wohl verdient; denn nur Viehischgesinnte, von aller Verbesserung des Verstandes entblößte, und aller Höflichkeit und Ehrlichkeit unfähige Völker, können einem Feinde auf diese Art begegnen, und zwar einem Feinde, den man bloß durch eine ehrlose Verrätherey überwunden hatte. Man merke, daß Plutarch denjenigen Rustius verdammet hat, welcher des Aristides unkeusche Bücher in das Kriegsheer gebracht hatte. Man würde heutiges Tages nicht so strenge seyn, und, wenn man unter dem Geräthe eines Befehlhabers, entweder des Boccaz Nouvellen, oder des Fontaine Mährchen fände, keine Acht darauf geben. Mir deucht nicht, daß die allerschmähsüchtigsten und kurzweiligsten Zeitungsschreiber, eine Materie zum Tadel daraus ziehen sollten. Noch viel weniger würden sie diejenigen tadeln, welche unter ihren Sachen einen Spiegel hätten. Allein zu Juvenals Zeiten ist man in diesem Stücke viel strenger gewesen; man hat eines Kaisers gespottet, der seinen Spiegel mit ins Lager genommen. Siehe oben den Artikel Apulejus. Es ist wahr, daß dieser Spiegel einem Menschen zugehöret hat, der sich schminkte, und aus dieser Ursache hat er bessere Gelegenheit zu Spötterenen und übeln Nachreden gegeben. Man wird mir verzeihen, daß ich diese Geschichte beobachtet habe, weil sie uns einen Römer anzeiget, der dem Surena in diesem Theile der weibischen Weichlichkeit ähnlich gewesen; und doch außer diesem viel Herzhaftigkeit bezeuget hat; (siehe sein Leben im Sueton, und in des Tacitus Historie, im II B.) so daß hier ein neues Beyspiel zu denen ist, die ich in der vorhergehenden Anmerkung, angeführet habe. Juvenal hat wider Othons Unanständigkeit stark losgezogen. (Sat. II. v. 104.)

Nimirum summi ducis est occidere Galbam,
Et curare cutem summi constantia ciuis:
Bebriaci campo spolium affectare Palati,
Et pressum in faciem digitis extendere panem.
Quod nec in Assyrio pharetrata Semiramis orbe,
Moesta nec Actiaca fecit Cleopatra carina.

Die beherzte Art, mit welcher Otho gestorben, hat um so viel wundersamer geschienen, da er wie eine Frau gesorget hatte, sich zu schmücken und zu schminken. Sueton schreibt: (in Othone, cap. vlt. p. m. 641.) Munditiarum vero pene muliebrium: vulso corpore: galericulo capiti propter raritatem capillorum adaptato et annexo, vt nemo dignosceret. Quin et faciem quotidie rasitare, ac pane madido linere consuetum: idque instituisse a prima lanugine, ne barbatus vnquam esset. Sacra etiam Isidis saepe in lintea religiosaque veste propalam celebrasse. Per quae factum putem, vt mors eius minime congruens vitae, maiori miraculo fuerit.

Surgier, (Franciscus) ein Mönch in dem Kreuzkloster zu Paris, ward 1595 gezüchtiget, daß er aufwieglerisch geprediget hatte. Er hatte nämlich eine von seinen Predigten mit Schmähungen angefüllet, die Königinn Elisabeth darinnen öfters die Jesabel genennet, und die Bundesgenossen dieser Königinn Sectirer geheißen (A). Das Parlament zu Paris verdammte ihn, nachdem es ihn gefangen nehmen lassen, dazu, daß er seine verwegene und unbedachtsamen Worte auf den Knieen und mit entblößtem

Haupte

Haupte widerrufen, und Gott, den König und die Gerechtigkeit deswegen um Vergebung bitten sollte. Es verboth ihm auch bis auf anderweitige Verordnung des Hofes, die Kanzel, und drohete ihm mit der Lebensstrafe, wofern er schimpfliche Worte wider die Prinzen, welche seines Königes Bundesgenoßen wären, ausstoßen, und das geringste sagen würde, was auf eine Empörung zielte. Dieß geschah bey verschlossenen Thüren in der Kammer der Tournelle, und man brauchte diese Gelindigkeit in Ansehung seines Mönchstandes und seines Vaters wegen, welcher die Instituta in Paris gelehrt hatte; und dessen Schüler verschiedene Mitglieder dieser Kammer gewesen waren [a].

a) Aus Thuans 114 B. 702 S. bey mir, aufs 1595 Jahr.

(A) **Er hatte diejenigen Sectirer gescholten, welche mit dieser Königinn im Bündnisse stunden.**] Man kann die ausgelassene Heftigkeit der papistischen Eiferer nicht genug beschreiben, welche sich so angelegen seyn lassen, Heinrichen den IV und seinen Nachfolger zu verschreyen, welche sie als Beschützer der holländischen und deutschen Protestanten wider das Haus Oesterreich ansahen. Die Bücher, welche wider das Bündniß der Krone Frankreich mit den protestantischen Staaten herausgegeben worden, sind unzählbar, und es ist gewiß, daß das Verfahren dieser Krone etwas seltsam war; denn in währender Zeit, da sie die Hugonotten in ihren Staaten auszurotten suchte, so unterstützte sie an andern Orten die Unkatholischen, und gab ihnen die Mittel, nicht allein sich zu erhalten, sondern sich auch zu vergrößern. Ich habe in den Anmerkungen (P) und (R) bey dem Artikel **Franciscus** der I von dieser Sache geredet, und bekräftige sie hier, mit einer sehr merkwürdigen Stelle. Sie steht in der Folge einer Betrachtung über die Briefe, welche Pabst Pius der V wegen der Verdammung der Friedensschlüsse unter den Katholischen und Ketzern an Frankreich geschrieben. *Sed praecipue tangunt Gallorum foedera cum Exteris Patrocinium Genev. Vnde Auctor lib.* Gesta Imperiorum (ich glaube, daß man Impiorum anstatt Imperiorum lesen muß) per Francos, p. 8, *adeo excandescit, et se comprehendere posse negat*, quomodo cum Christianissimi appellatione conueniat Geneuae protectio et Patrocinium susceptum iam ab a. millesimo quingentesimo septuagesimo nono, et semper continuatum ad haec vsque tempora. Quod monstrum, quod portentum, quae Chimaera? Quae conuentio lucis ad tenebras? quae communicatio Christi cum Belial; quid arcae Dei cum Dagon, quid Sioni cum Babilone? quid sanctitati cum impietate, quid Christo cum Beelzebub, quid Christianissimis cum Geneua? *Tum Foedus Gallorum Belgicum, de quo Idem pag. 10.* Putabam fingi vix quidquam posse Christianissimi nomine indignius, nec quidquam Christianismo exitialius, quam Geneuae tutelam et patrocinium, vti supra ostensum est: veruntamen postea consideranti Foedus Hollandicum, quod iam pridem Gallia studiosissime excoluit, tanto illud perniciosius esse religioni visum est, quanto plures in Statibus illis Hollandicis inesse Geneuas cernit sentitque incredibili suo malo Ecclesia. *De foedere Gallo-Sueuico, pag. 16.* „*Ab „Aquilone pandetur omne malum. Reuiuiscunt in vno Gothorum et „Wandalorum Rege (quem nunc Sueciae vocant) Alarici et Genserici, qui „rursus Imperium et Ecclesiam Dei miserrime diripiunt, deformant, lace„rant; non illi quidem a Ruffino et Eudoxia exciti, qui ambo postea huius „euocationis poenas vltori Numini iustissimas dederunt; sed (quis cre„dat?) a Gallia Christianissima animati facto foedere cum mortalium fu„riosissimo, consilio, pecunia, armis adiuti.*„ (Hoornbeeck, Disput. ad Bullam Innocentii X, p. 265.)

Sussanneau [a] (Hubert) war zu Soissons 1514 gebohren (A), und that sich durch seine lateinischen Verse hervor. Er gab etliche grammatikalische Tractate heraus [b], welche ziemlich wohl aufgenommen wurden. Er lehrte die schönen Wissenschaften zu Turin, ehe er noch einen Bart hatte [c]. Er lehrte sie auch zu Paris. Er nennet sich Doctor der Rechte und der Arzneykunst.

a) Siehe den Artikel **Erasmus**. b) Siehe den Auszug von Gesners Bibliothek, 362 S. c) Siehe die Anmerkung.

(A) **Er war zu Soissons 1514 gebohren.**] La Croix Du Maine, welcher ihm auf der 171 S. der franz. Biblioth. dieses Vaterland giebt, ist besser von dem Orte, als der Zeit seiner Geburt, unterrichtet gewesen. Er will, daß dieser Mann 1520 geblühet hätte. Allein dieß ist nicht wahr: denn Sussanneau saget er, sey nur vier und zwanzig Jahre in einem Buche, das er 1538 hat drucken lassen. In seinem Gedichte auf die Belagerung von Perone, redet er also: (In Ludorum Libris, fol. 81, pariser Ausgabe 1538.)

Taurinum nuper studiis ignobilis oci
Iurisque et legum florebat: vbi impiger artes
Ingenuas docui, Musarum gratus alumnis,
Tum cum nulla genas vestiret barba decoras:
Quae nunc in flauo pulchre sedet hispida mento,
Ad quintum quanquam lustrum mihi deficit annus (*).

(*) Suss. annos 24 natus, cum haec scriberet.

Diese Verse zeigen, daß er die schönen Wissenschaften in der Stadt Turin gelehrt hat. Er ward dahin geschickt, nachdem sich Frankreich 1536 des Piemonts bemächtiget hatte. Er hielt sich aber nicht lange Zeit in diesem Lande auf. Die Sammlung der lateinischen Gedichte, welche er 1538 hat drucken lassen, meldet uns, daß er bereits seine öffentlichen Vorlesungen über die Aeneis zu Paris wieder angefangen hatte. Auf dem 22 Bl. steht dieser Anschlag.

Fixit ab Italia Lutetiam reuersus.
Venit ab Italia Gallorum redditus oris.
Hubertus, sacri maxima cura chori.
Qui cras doctiloqui repetet compendia vatis,
Vnde tibi Aenean Aeneadasque canit.

Er beobachtet, daß er, um den Virgil desto geschickter zu erklären, die Alterthümer des alten Roms untersuchet, und die mantuanische Luft eingesogen hätte.

Mox diuersatum laute sacra Mantua cepit,
Plenaque Virgilii mens noua mente fuit.
(Ludorum, Lib. II, fol. 22.)

Sutlivius oder **Sutclivius** [a] (Matthäus) ein protestantischer Gottesgelehrter und Engländer von Geburt, blühte gegen das Ende des XVI Jahrhunderts, und zu Anfange des XVII. Er hat verschiedene Streitbücher herausgegeben, einige in lateinischer Sprache, und die andern englisch, und er hat vornehmlich den Cardinal Bellarmin widerleget. Er hat auch etwas wider die Presbyterianer geschrieben. Er hat seinen Namen nicht vor ein Werk gesetzet, davon ich hier unten reden werde, und welches von der Gleichförmigkeit des Pabstthums und des türkischen Glaubens handelt (A).

a) Sein englischer Name ist Sutcliffe.

(A) **Ein Werk, = = = welches von der Gleichförmigkeit des Pabstthums und türkischen Glaubens handelt**] Er hat es 1604 zu London ans Licht gegeben. Es ist die Widerlegung eines zu Antwerpen 1596, und zu Cölln 1603 gedruckten Buches, unter dem Titel: Caluino-Turcismus, id est, Caluinisticae perfidiae cum Mahumetana Collatio, et dilucida vtriusque Sectae Confutatio. Man kann nichts hitzigers sehen, als diesen Caluino-Turcismum; es ist auch das Werk zweener aus ihrem Vaterlande geflüchteten katholischen Engländer gewesen; der eine hat Wilhelm Reinold oder Reginaldus, und der andre Wilhelm Gifford geheißen. Der erste ist unter dessen Verfertigung gestorben; und der andere hat die letzte Hand daran geleget, und es herausgegeben. (Man sehe die Vorrede des Caluino-Turcismi.) Dieser ist ein Priester gewesen, welcher mehr als einmal einige Meuchelmörder angefrischet hatte, der Königinn Elisabeth das Leben zu nehmen, und sich bey den Flamänderinnen sehr angenehm gemacht hatte. Sacrificus, vt aiunt, comtus et calamistratus et apud mulieres Belgicas gratiosus. (Sutliuius, in Praef. Turco-Papismi.) Er war nach Ryssel geflüchtet. Wilhelm Rainold war ehmals reformirter Prediger gewesen, und hatte einen großen Eifer für die protestantische Religion bezeuget; ist aber nach diesem zu der römischen Kirche übergetreten. Er ist desjenigen Johann Rainoldus Bruder gewesen, (Riuetus, in Iesuita vapulante, c. XI, num. 14, p. 531, Tom. III, Operum) welcher Professor der Gottesgelahrtheit gewesen, und vortreffliche Streitschriften wider die Römischkatholischen geschrieben hat. Ich habe in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Heum. 1685, 6 Art. 769 S. angeführt, was man von diesen zween Brüdern erzählet, daß sie nämlich außerhalb ihres Landes erzogen worden, Johann in der römischen Kirche, und Wilhelm in der protestantischen, und, da sie einander einmal angetroffen, mit solcher Stärke disputiret haben, daß sie alle beyde die Parteyen verändert. Ich zweifle sehr daran. Es scheint mir mit einem Briefe unverträglich zu seyn, welchen Rainoldus an seinen Bruder geschrieben hat, und der sich in Whitakers Antwort auf ein Buch Wilhelms Rainoldus findet. Wilhelm ist Professor der Gottesgelahrtheit zu Rheims in dem Collegio der Engländer gewesen. Man machet ihn zum Urheber eines außerordentlich aufrührischen Buches, welches dem Herzoge von Maienne zugeschrieben, und nach den allerwütendsten Grundsätzen der Ligue und mit der äußersten Raserey wider Heinrichen den III und den König von Navarra aufgesetzet worden. Die Ausgabe, welcher ich mich bediene, ist von Antwerpen, apud Ioannem Keerbergium 1592 in 8. Dieß ist der Titel dieses Buches: De iusta Reipub. Christianae in Reges Impios et Haereticos Authoritate: iustissimaque Catholicorum ad Henricum Nauarraeum, et quemcumque haereticum a regno Galliae repellendum confoederatione. G. Guilelmo Rossaeo Authore. Sutlivius versichert in der Vorrede des Turco-Papismi, daß Wilhelm Rainoldus dieses Werk gemachet hat. Moreri, unter dem Worte **Reginald**, saget es auch, da er den Possevin anführet, und saget auch, daß es eines **von den schönsten Werken** dieses Scribenten sey. In den holländischen Ausgaben hat man das Wort **schönsten** ausgelassen. Allein andere geben es, entweder dem Wilhelm Gifford, oder dem Johann Boucher, oder einem Jesuiten, oder dem Genebrard. Siehe Placcium, de Pseudonym. pag. 249, 250, und die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Brachmonate 1684, 3 Art. und den Deckherr de Scriptor. Adespotis, p. 337, 389, der Ausg. von 1686. Das sicherste ist, daß man es dem Urheber des Caluino-Turcismi giebt. Dasjenige, welches Boucher gemacht, hat einen andern Titel, wie man in der Anmerkung (B) des Artikels **Boucher** gesehen hat.

Sutlivius hat seine Antwort also betitelt: De Turco-Papismo, hoc est, de Turcarum et Papistarum aduersus Christi ecclesiam et fidem coniuratione, eorumque in religione et moribus consensione et similitudine, liber vnus. Eidem praeterea adiuncti sunt, de Turco-Papistarum maledictis et calumniis, aduersus Gulielmi Giffordi famosi Pontificum Rom. et Iebusitarum supparasitastri volumen illud contumeliosissimum, quod ille Caluino-Turcismi inscripsit, libri quatuor. In quibus non tantum huius hominis leuissimi, sed etiam aliorum importunissimorum scurrarum, aduersus orthodoxam Christi ecclesiam continenter latrantium, malitia et petulantia reprimitur, hominumque piorum fama ab eorum calumniis vindicatur.

Sylvester (Franciscus) ein scholastischer Weltweiser. Siehe **Ferrariensis.**

T.

Tabor (Johann Otto) ein berühmter deutscher Rechtsgelehrter, war zu Bauzen [a], der Hauptstadt in der Oberlausitz, den 3 des Herbstmonats 1604 gebohren. Er lernte zu Leipzig die Philosophie und die Rechte, und war noch vor seinem zwanzigsten Jahre fähig, seinen Cameraden des Wesenbecs Paratitla zu erklären. Er gieng von Leipzig nach Straßburg, und dann reisete er zur Zeit der Einnehmung von Roschelle nach Frankreich. Er war kaum nach Hause zurückgekommen, als er sich verbindlich machte, mit zween jungen Edelleuten, als Hofmeister, nach Italien zu reisen; allein es kamen dieser Reise viel Hindernisse in den Weg. Er ward zu Straßburg den 10 des Winterm. 1631 Doctor der Rechte. Die Kriege in Deutschland brachten ihn um einen Theil seines väterlichen Erbtheils, und legten seine Vaterstadt 1634 in die Asche. Er war damals Sachwalter und Syndicus daselbst. Er ward wenig Tage nach diesem Unglücke an des Joachim Clutenius Stelle berufen, welcher einen Lehrstuhl der Rechtsgelehrsamkeit zu Straßburg besessen hatte. Er blieb in dieser Stadt bis 1656, ob man ihm gleich von verschiedenen Oertern viel ansehnliche Aemter aufgetragen hatte; allein endlich fühlte er in diesem Jahre mehr Neigung auszuziehen. Die Widerherstellung des Friedens, die Betrübniß über den Verlust einer Ehegattinn, mit welcher er zwanzig Jahre gelebet hatte, der Ekel vor dem Orte, wo sie gestorben war, und einiges anders Misvergnügen, dem die großen Verdienste einen Mann bloß zu stellen pflegen [b], schickten unsern Tabor ins Meklenburgische, um daselbst des Herzogs Kanzler zu werden. Er verließ aber auch diesen Posten gar bald, um sich seiner Studien ganz und gar wieder zu ergeben; allein er mußte, ehe er noch die Ruhe seiner Studierstube wieder finden konnte, in herzoglichen Angelegenheiten an den sächsischen und kaiserlichen Hof gehen. Er begab sich 1659 nach Giessen, und ward daselbst Kanzler der Universität und Rath des Landgrafen von Hessendarmstadt [c]. Es nöthigten ihn hierauf verschiedene Ursachen, die Wohnung noch einmal zu verändern; welches er 1667 auch that und nach Frankfurt gieng, wo sein Sohn Advocat war; allein auch da war er so wenig, als an andern Orten, von Verdrießlichkeiten befreyet. Er starb den 12 des Christmonats 1674. Er hatte zu verschiedenen Zeiten viel juristische Bücher herausgegeben, welche gut abgegangen waren; dieses hat gemacht, daß die Exemplare davon sehr selten geworden waren; und dieserwegen machte Mylius, Professor zu Leipzig, eine so richtige Sammlung davon, als ihm möglich war, welche er in zween Foliobänden [d] 1688 herausgab. Praschius, ehemaliger Bürgermeister zu Regenspurg, und Tabors Schwiegersohn, hat 1675 eine kleine Schrift unter die Presse gegeben, welche seines Schwiegervaters Leben enthält [e] (A).

a) Auf Lateinisch Budissina. b) Restituta pax, erepta coniux, et hinc innatum loci taedium, tum caussae aliae, quae insectari solent magnam virtutem. (Mausol. Ioh. Otton. Taboris.) c) Man giebt ihm diese Titel auf der neuen Ausgabe seiner Werke. d) Lipsiae, apud Ioh. Frider. Gleditschium. e) Es ist betitelt: Mausoleum Io. Ottonis Taboris IC.

(A) **Praschius : : : hat unter die Presse gegeben, : : : die Erzählung von dem Leben seines Schwiegervaters.]** In gewisser Absicht sündiget die Beschreibung der Umstände nicht aus Mangel; allein bey Sachen, daran der Welt am meisten gelegen seyn könnte, bleibt er bey sehr allgemeinen Begriffen, und saget weiter nichts, als: Si tantas virtutes aliquo vitiorum confinio laesit, si in vita nonnunquam vel doctrina offendit, aut iustam causam paulo acrius defendit, exemplo docuit illustri, nihil in humanis rebus perfectum, aut superbia concessum esse, quo maneat SOLI DEO GLORIA. Dieses ist der Beschluß von des Praschius Schrift, woraus ich diesen Artikel gezogen habe.

Taboue oder **Tabouet** (Julian) lateinisch Taboetius, würde einen rühmlichen Rang unter den Gelehrten des XVI Jahrhunderts verdienen, wenn er nicht den ganzen Ruhm seiner Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und seines Witzes durch böse Thaten beflecket hätte. Er ist aus Chantenai vier Meilen von Mans gewesen [a] : : : (A).

a) La Croix du Maine, p. 278.

(A) : : : : : :] Man merke, daß man diese Sache des Taboue nicht in allen Ausgaben von Johann Pappus Rechtssprüchen findet. Ich habe sie nicht in der lateinischen Ausgabe gefunden, welche zu Genf sumtibus Samuelis Crispini, 1624 in Folio gemacht worden, und gleichwohl trifft man im 24 B. I Tit. 734 S. diese Worte an, Hanc ad rem notatu dignum est Arrestum Tabouei, supra *tit. de author. rer. iudic.* etc. welches zeiget, daß diejenigen, die das wider den Taboue gesprochene Urtheil von seinem Platze weggenommen, vergessen haben, die Stelle im 24 Buche auszustreichen, welche auf diesen Ausspruch verweiset. Dieses begegnet denjenigen, welche ein Werk verbessern, nur mehr als zu oft. Sie nehmen an einem Orte gewisse Dinge weg, und lassen doch die Anführung ebenderselben Sachen anderswo stehen. : : : Man sehe wegen des Taboue die Historie der Bischöfe von Mans durch Anton le Courvaisier, 854 S. und tadle ihre Auslassungen; Thuans Historie im XVII B. 357 S. vor allen aber den Pappon und des Menage Historie von Sablé.

Tabourot (Stephan) siehe Accords.

Tacfarinas, der Anführer des Kriegsheers wider die Römer in Africa zu Tibers Zeiten, war ein Numidier von Geburt [a]. Er diente anfänglich unter den Hülfsvölkern der Römer, versammlete aber, nachdem er durchgegangen war, eine Bande von Landstreichern und Räubern, und legte sich auf Streifereyen und Plünderungen. Er brachte nachmals diesen Haufen Räuber unter eine gewisse Zucht, und theilte sie unter Fahnen in Compagnien nach Kriegsgebrauche. Endlich ward er das Haupt der Muzulaner, einer mächtigen Nation an den africanischen Wüsten, und verband sich mit den benachbarten Mauritaniern. Diese commandirte Mazippa, und machte ein fliegendes Lager, welches an allen Seiten Mord, Brand und Schrecken erregte, in währender Zeit Tacfarinas, nach Art der Römer, mit dem Kerne des Kriegsvolks sich gelagert hatte, und seine Leute zur Kriegszucht gewöhnte. Die Cinithier, ein anderes ansehnliches Volk, traten denselben Angelegenheiten bey. Furius Camillus, Proconsul von Africa, marschierte auf die Nachricht von diesen Bewegungen, gegen den Feind, und schlug ihn in die Flucht. Dieses brachte ihn im 770 Jahre Roms [b] den Triumph zu Wege [c]. Tacfarinas erneuerte seine Streifereyen einige Zeit hernach, er belagerte auch ein Schloß; worinnen Decrius commandirte, und erlegte die Besatzung, welche ausgefallen war, um sich in freyem Felde zu schlagen. Decrius verhielt sich, als ein sehr wackerer und erfahrner Kriegsmann. Die Wunden, welche er erhalten hatte, und davon ihn die eine um ein Auge gebracht, verhinderten ihn nicht, dem Feinde so lange die Stirne zu biethen, bis er getödtet ward: seine Soldaten hatten die Flucht genommen. Der Proconsul Apronius strafte ihre Feigherzigkeit auf eine strenge Art; denn er ließ den zehnten Mann hinrichten. Dieses that eine solche Wirkung, daß fünfhundert Soldaten, welche ebendieselben Soldaten des Tacfarinas angriffen, die einen Platz belagerten, sie in die Flucht brachten. Seit diesem entschloß sich dieser Numidier, die Römer nicht zu erwarten: er vertheilte seine Leute in verschiedene Oerter, und wenn man ihn verfolgte, so nahm er die Flucht; und wenn man sich zurücke zog, so fiel er dem Feinde in den Rücken. Allein da er sich im Felde aufgehalten hatte, so ward er geschlagen, und mußte in die Wüsteneyen flüchten [d]. Dieses geschah nur auf kurze Zeit; denn er begab sich kurz darauf wieder ins Feld, und da diese Zeitung nach Rom gebracht ward, so schickte man den Junius Bläsus, Sejans Oheim, wider ihn nach Africa [e]. Dieser neue Proconsul verwaltete seine Bedienung sehr wohl [f] (A); und nichts desto weniger wetzte Tacfarinas seine Scharten gar bald aus, so daß er noch die Kühnheit hatte, Abgeordnete an den Tiber zu schicken, und von ihm verlangte, daß man ihm ein Land anweisen möchte, in dessen Entstehung er mit einem Kriege drohte, der kein Ende haben sollte. Der Kaiser aber erzürnte sich dermaßen über diese Frechheit, daß er dem Junius Bläsus Befehl gab, sich des Tacfarinas zu bemächtigen, es möchte auch kosten, was es wollte. Man endigte diesen Krieg erstlich im 777 Jahre Roms, und der Proconsul Dolabella kam damit zum Ende. Des Tacfarinas Kriegsmacht ward geschlagen; man bemühte sich, den Anführer zu fangen: allein er wollte das Leben lieber unter einer herzhaften Vertheidigung verliehren, als lebendig in des Proconsuls Hände fallen [g]. Man wird des Moreri Fehler hier unten bemerken (B).

a) Tacitus, Annal. Lib. II. c. 52. b) Aus ebendemselben ebendas. c) Das 17 nach der christlichen Zeitrechnung. d) Tacitus, Lib. III, c. 20, 21. e) Ebend. 32, 35 Cap. f) Ebend. 73 Cap. g) Ebend. IV B. 23 u. f. Cap.

(A) **Junius Bläsus, Sejans Oheim. Dieser neue Proconsul entledigte sich seiner Bedienung sehr wohl.]** Da der Kaiser dem Rathe des Taefarinas neue Streifereyen bekannt machte, ermahnte die Gesellschaft, einen Proconsul zu erwählen, der den Krieg wohl verstünde, und desselben Beschwerlichkeiten aushalten könnte. Iudicio patrum deligendum Proconsulem, gnarum militiae, corpore validum, et bello suffecturum. (Tacit. Ann. Lib. III, c. XXXII.) Da die Rathsherren diese Wahl dem Kaiser auftrugen, so verwies ihnen dieser Prinz (ebend. 35 Cap.) verdeckter weise, daß sie alle schwere Geschäffte auf ihn zurück schöben, und benennte ihnen zwo Personen, den Manius Lepidus und Junius Bläsus, woraus sie einen, nach Africa schicken sollten. Lepidus bath, man möchte ihn mit diesem Amte verschonen, und Junius that dergleichen; allein man verstund sie sehr wohl, und merkte, daß Lepidus aus Herzensgrunde, Bläsus aber wider seine Meynung redete. Man verstund die Gründe wohl, welche Lepidus anführte, und auch denjenigen, den er nicht anführte, und welches der vornehmste war, nämlich der Vorzug des Junius Bläsus, des Lieblings Oheim. Die Klugheit widerrieth bey dieser Sache, sein Mitwerber zu seyn; es war besser, sich dem schimpflichen Ausschlage der Stimmen nicht auszusetzen; das Proconsulat war dem Bläsus so gewiß, als wenn der Kaiser ihn allein ernennet hätte. Alles, was ich sage, fließt aus des Tacitus Worten. *Tum audita amborum verba, intentius excusante se Lepido, cum* valetudinem corporis, aetatem liberum, nubilem filiam *obtenderet: intelligereturque etiam quod silebat, auunculum esse Seiani Blaesum, atque eo praeualidum. Respondit Blaesus specie recusantis, sed neque eadem adseueratione; et consensu adulantium auditus est.* Ebend. Dieser Oheim des Lieblings ist ein Beyspiel, welches beweist, daß die Anverwandten eines obersten Staatsministers, manchmal der Aemter höchst würdig sind, die man ihnen bloß wegen dieser Anverwandtschaft aufträgt. Er zähmte den Tacfarinas auf die beste Art, (ebend. 74 Cap.) und wir lesen im Taeitus, daß er, die ihm verwilligte Ehre des Siegesgepränges, verdient habe, ob gleich Tiberius sich erklärte, daß er sie nur in Sejans Betrachtung verwillige. Neque multo post Caesar cum Iunium Blaesum Proconsulem Africae triumphi insignibus attolleret, *dare id se* dixit *honori Seiani*, cuius ille auunculus erat. Ac tamen res Blaesi dignae decore tali fuere. (Ebend. 72, 73 Cap.) Man merke, wie dieser Kaiser gewollt, daß die Legionen dem Junius Bläsus als Imperator verehren sollten. Dieser, durch den Zuruf der Soldaten gegebene Titel, war sehr rühmlich. Er war in den Kriegen des römischen Volkes, zur Zeit der Republik gebräuchlich gewesen; allein diese Gewohnheit hat sich unter dem August sehr geschwächet, und ist unter dem Tiberius gänzlich abgeschafft worden; denn Junius Bläsus ist der letzte gewesen, der mit diesem Zurufe beehret worden. Alles dieses verdienet mit des Tacitus eignen Worten angeführet zu werden. Tiberius pro confecto (*bello*) interpretatus, id quoque Blaeso tribuit, vt *Imperator* a legionibus salutaretur; prisco erga duces honore, qui bene gesta Republica gaudio et impetu victoris exercitus conclamabatur: erantque plures simul Imperatores, nec super ceterorum aequalitatem. Concessit quibusdam et Augustus id vocabulum; ac tunc Tiberius Blaeso postremum. (Ebend. 74 Cap.) Die ersten Worte dieser Stelle melden uns, daß Tiber des Tacfarinas Krieg für geendiget gehalten, obgleich Bläsus nach Italien zurückgekommen war, ehe er alle Wurzeln abgehauen hatte, die denselben wieder zum Keimen bringen konnten. Fratre eius (Tacfarinatis) capto regressus est, properantius tamen quam ex vtilitate sociorum, relictis per quos resurgeret bellum. Ebend. Tiber, welcher sich eingebildet, daß dieß eine geendigte Sache wäre, hat die neunte Legion aus Africa zurückkommen lassen. Tacfarinas hat ein Gerüchte ausgestreuet, daß man sie aus keiner andern Ursache an einen andern Ort verführt, als weil andre Nationen das römische Reich verheerten, und es also leicht seyn würde, den Ueberrest des römischen Kriegsvolkes zu umzingeln, wenn alle, welche die Freyheit der Dienstbarkeit vorzögen, nur ihre Kräfte recht vereinigen wollten. Es ist ihm von vielen Leuten beygestanden und geholfen worden, und er hat dem neuen Proconsul Dolabella viel zu schaffen gemacht, welcher endlich diesen Feind völlig überwunden hat. (Ebend. IV B. 23 u. f. Cap.) Er hat um die Ehre des Triumphs angehalten, und sie nicht erlangen können; denn Tiber hat, aus Gefälligkeit gegen den Sejan, in eine Sache nicht willigen wollen, welche des Junius Bläsus Ruhm vergeringern konnte. Diese Abschlagung hat des Dolabella Ruhme vielmehr einen Glanz gegeben, als Sejans Oheim seinem. Tacitus hat diese Beobachtung nicht unterdrückt. Dolabellae petenti abnuit triumphalia Tiberius, Seiano tribuens, ne Blaesi auunculi eius laus obsolesceret. Sed neque Blaesus ideo inlustrior, et huic negatus honor gloriam intendit. Quippe minore exercitu, insignis captiuos, caedem ducis, bellique confecti famam deportarat. (Ebendas. 26 Cap.) Es war sehr ungerecht, dem Dolabella, welcher diesen Krieg geendiget hatte, dasjenige abzuschlagen, was des Tacfarinas halben Ueberwindern verwilliget worden war. Priores duces, vbi impetrando triumphalium insigni sufficere res suas crediderant, hostem omittebant. Iamque tres laureatae in Vrbe statuae, et adhuc raptabat Africam Tacfarinas. (Ebend. 23 Cap.)

(B) **Die Fehler von des Moreri Zusätzen.]** Man hat Unrecht gehabt, zu sagen: I. Daß Tacfarinas ein Sklave gewesen. **II. Daß er nach Africa geflüchtet.** III. Daß er aus den Räubern, die er versammelt, **ein mächtiges saracenisches Kriegsheer gemachet.** Dieses ist in den holländischen Ausgaben ausgelassen worden. IV. Daß er **sich zum Könige ausrufen lassen.** V. Daß er das römische Kriegsheer **geschlagen, welches Decius, Proconsul von Africa, commandiret hat.** VI. Daß er **ihn am Auge verwundet hat.** VII. Daß er **nach diesem vom Camillus überwunden worden.** VIII. Und daß Tacitus alles dieses im andern Buche erzähle. Dieß sind acht Hauptschnitzer, und das ist für einen Artikel von zehn Zeilen zu viel, worinnen noch darzu so viel Auslassungen sind. Tacitus saget gar nichts, was uns bewegt, zu glauben, daß Tacfarinas ein Sklave gewesen, oder außerhalb Africa unter dem römischen Kriegsheere gedient habe. Er hat nach aller Wahrscheinlichkeit in Africa die Waffen für sie geführt, und folglich ist er nicht nach Africa geflüchtet, nachdem er fortgelaufen war. Was dieses Kriegsheer der Saracenen anbelanget, so glaube ich, mich nicht in meinen Muthmaßungen zu betriegen, wenn ich glaube, daß das Wort Muzulani, dessen sich Tacitus bedienet, des Moreri Fortsetzer verleitet hat, zu glauben, daß hier von Muselmännern gehandelt werde: und weil sich Mahomets Anhänger diesen Namen geben, und auch unter dem Namen der Saracenen bekannt sind, so hat man sich eingebildet; ein Kriegsheer von Saracenen und ein Kriegsheer von Muselmännern sey gleich viel. Tacitus redet von keinem Proconsul, der Decius geheißen, sondern von einem Decrius, welcher in einem Schlosse commandirt, dessen Besatzung in einer Cohorte bestanden hat. Dieß sind ungefähr 600 Mann gewesen. Dieses nun verkehrt man uns in ein römisches Kriegsheer, welches der Proconsul Decius commandirt hat. Weil nun Decrius erschlagen worden, so hätte man nicht schlechtweg sagen sollen, daß ihn Tacfarinas am Auge verwundet habe. Des Camillus Sieg ist schon vor dieser Niederlage des Decrius hergegangen. Er hätte das II, das III und IV Buch von des Tacitus Jahrbüchern anführen sollen; denn diese Worte Tacite liv. II, verweisen uns eben so leicht ins II B. der Historien, als ins II Buch der Jahrbücher: und endlich mag man das II Buch aufschlagen, wo man will, so wird man darinnen nicht alles finden, was man vom Tacfarinas erzählet.

Tachus, König von Aegypten, zur Zeit des Artaxerxes Ochus [a]. Die Herrschaft der Perser war den Aegyptiern so verhaßt, daß es dem Tachus nicht schwer war, viel Volk aufzuwiegeln; allein er hatte der Griechen Beystand nöthig, um sich bey seiner Würde zu erhalten. Es war ihm des Agesilaus, Königes der Lacedämonier, Tapferkeit und Erfahrung nicht unbekannt; dieserwegen nahm er ihn in seinen Dienst. Agesilaus, ob er gleich über achtzig Jahre alt war, schlug dieses auch nicht aus. Er warb mit dem Gelde, das er vom Tachus erhalten hatte, Kriegsvolk, und führte es nach Aegypten, ohne daß er sich um den Tadel bekümmerte, daß er eine für seine Würde und für seinen Ruhm so niedrige Bedienung angenommen hätte. Er ward gar bald über den Tachus misvergnügt: welcher, anstatt ihm das allgemeine Commando über das Kriegsvolk zu lassen, ihn nur die Fremden commandiren hieß, dem Athenienser Chabrias die Würde eines Admirals gab, und den Character des Oberhaupts über alle Dinge für sich selbst behielt. Agesilaus zeigte seine Empfindlichkeit nicht eher, als bis sich eine bequeme Gelegenheit darzu anbiethen würde, und er fand sie gar bald. Nektanebus, des Tachus Anverwandter, commandirte einen Theil des Kriegsheers; dieses machte er von des Tachus Gehorsame abspänstig, und ließ sich von den Aegyptiern zum Könige erwählen. Nachdem dieses geschehen, ließ er den König Agesilaus durch Abgesandte ersuchen, sich mit ihm zu vereinigen, und that demselben prächtige Versprechungen, Tachus, seiner Seits, vergaß nichts, ihn bey sich zu behalten. Jeder von diesen Anwerbern schickte Abgeordnete nach Lacedämon, Agesilaus schickte auch welche dahin; allein vielmehr die Angelegenheiten des Nektanebus, als des Tachus seine, daselbst anzupreisen. Er erhielt eine vollkommene Gewalt, alles zu thun, was er für das Wohl seines Vaterlandes am dienlichsten erachten würde, und er urtheilte, daß es den Lacedämoniern weit nützlicher wäre, den Tachus zu verlassen, als ihn zu schützen; so daß er mit seinen Soldaten, in des Nektanebus Dienste gieng: welches, wie es sein Historienschreiber bemerket hat, nicht anders, als Verrätherey genennet zu werden, verdiente; so einen großen Schein des öffentlichen Nutzens man ihm auch gegeben hatte. Der also verlassene Tachus floh, wohin er konnte [b], und ich glaube nicht, daß ihn die Historie jemals wiedergefunden hat. Einige [c] haben gesaget, er hätte sich nach Persien gerettet. Es muß ihm aber wohl an einer guten Freystatt gefehlt haben, weil er zu einem Prinzen geflüchtet war, der ihn nicht anders, als ein Haupt der Rebellen ansehen konnte. Athenäus giebt von des Agesilaus Rachgier eine von der obigen ganz unterschiedene Ursache an; allein ich wollte lieber dem Plutarch, als dem Athenäus glauben (A).

a) Gegen die 104. Olympias. b) Aus dem Plutarch in des Agesilaus Leben. c) Theopompus und Lyceas Naucratites, beym Athenäus XIV B. 616 S.

(A) **Ich wollte lieber dem Plutarch, als dem Athenäus, glauben.]** Dieser letztere eignet alles einem Scherze zu; er will, (XIV B. 616 S.) daß Tachus, welcher des Agesilaus gespottet, da er gesehen, daß er so klein wäre, zu ihm gesaget: **Es lag ein Berg in Kindesnöthen, Jupiter fürchtete sich davor, und der Berg gebahr eine Maus**, ὤδινεν ὄρος, Ζεὺς δ᾽ ἐφοβεῖτο, τὸ δ᾽ ἔτεκεν μῦν. Agesilaus hat sich darüber erzürnet, und ihm geantwortet: **Du wirst schon einmal erfahren, daß ich ein Löwe bin.** Diese Drohung ist auch erfüllet worden; denn Tachus ward, da ein Aufruhr wider ihn erreget worden, vom Agesilaus verlassen, und war gezwungen, nach Persien zu fliehen. Ich finde keine Wahrscheinlichkeit hierinnen. Erstlich saget Plutarch, welcher die Verachtung ziemlich weitläuftig erzählet, welche die Aegyptier gegen den Agesilaus gehabt, da sie ihn so schlecht ausstafiert und unansehnlich gesehen, und seinen übeln Geschmack bey der Wahl der Geschenke erkannt, die man ihm geschicket hatte, kein Wort, daß Tachus so gespottet hätte. Er saget wohl, daß die Menge Leute, welche an das Gestade gelaufen, diesen großen und berühmten Feldherrn zu sehen, die Fabel von dem Berge auf ihn gedeutet habe, der eine Maus gebohren; allein er saget nicht, daß Agesilaus das geringste darauf geantwortet hätte, und Tachus ist nicht dabey gewesen. Der Spruch, welchen Athenäus dem Könige von Lacedämon darbiethet, würde ohne Zweifel in der Sammlung Platz gefunden haben, welche uns Plutarch von den sinnreichen Reden dieses Prinzen nachgelassen, wenn er von einer guten Tradition hergekommen wäre. Ist es überdieß wohl wahrscheinlich, daß ein Mann, der des

Agesilaus so nöthig hatte, so unverständig gewesen wäre, ihn durch eine so beißende Spötterey zu erzürnen? Ich leugne nicht, daß Plutarch nicht beobachtet hätte, es habe Agesilaus von des Tachus Stolze viel zu erdulden gehabt: Ἔπειτα τὴν ἄλλην ἀλαζονείαν καὶ κενοφροσύνην τοῦ Αἰγυπτίου βαρυνόμενος. Deinde reliqua Aegyptii insolentia et vanitate fatigatus. Plutarch. in Vita Agesilai, p. 617. allein, ich sage es noch einmal, er würde an diesem Orte die Fabel von dem Berge, und des Agesilaus lebhafte Antwort nicht vergessen haben. Ich wollte gern glauben, daß man des Athenäus Erzählung auf dieses setzen müßte: man hat dem Könige von Lacedämon berichtet, daß die Aegyptier, nachdem sie gesehen, daß er so klein wäre, ihm, von welchem sie sich eine große Vorstellung gemacht, von dem Berge geredet hätten, der eine Ratte gebohren: vermuthlich hat er geantwortet: **Sie werden bald sehen, daß diese Maus, die sie an dem Gestade gesehen, sich als ein Löwe schlagen wird.** Er hat dem Tachus nicht drohen, sondern ihn mit Hoffnung erfüllen wollen. Ich habe sagen gehöret: daß gewisse französische Heerführer, da sie sich in Deutschland befunden, und bemerket, daß man keine gute Meynung von gewissen Regimentern gehabt, die sie daselbst commandierten; bey welchen man weder große Körper, noch fettgemästete und wohlbekleidete Klumpen Fleisch gesehen, die Leute mit diesen Worten aufgemuntert haben: **Ihr werdet diese kleinen, magern und dürren Soldaten, wie die Löwen ins Feuer gehen, und die größten Colossen zum weichen bringen sehen.** Dem sey, wie ihm wolle, so kann man in dieser Erzählung des Athenäus, sie sey wahr, oder falsch, eine wichtige Lehre sehen; daß nämlich die Prinzen niemand durch Spöttereyen beleidigen sollen: denn sie kommen ihnen manchmal theuer zu stehen. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, März, 1684, 47 S.

Tacitus,

Tacitus, (Cajus [a] Cornelius) ein römischer Historienschreiber, hat im ersten Jahrhunderte geblühet. Man weis nichts von seinen Vorfahren, und vermuthlich hat der Ruhm seiner Familie in seiner Person den Anfang genommen. Seine erste Bedienung, saget man, war, eines Procurators Vespasians in den belgischen Gallien (A). Nach seiner Zurückkunft in Rom, erhielt er vom Kaiser Titus eine ansehnlichere Ehrenstelle [b]. Er ward unter Domitians Kaiserthume Prätor (B), und unter dem Nerva Consul (C). Allein, alle diese Würden geben ihm nur einen sehr kleinen Ruhm, wenn man ihn mit demjenigen vergleicht, den er sich durch seine Feder verschaffet hat. Seine Jahrbücher und seine Historie (D) sind etwas Wundersames, und eine von den größten Bestrebungen des menschlichen Witzes: man mag nun darinnen die seltene Schreibart betrachten, oder sich an die Schönheit der Gedanken und die glücklichen Farben halten, mit welchem er die Verstellungen und Betrügereyen der Staatsleute, und die Schwäche der Leidenschaften abgemalet hat. Dem ungeachtet ist er in seinem gekünstelten Wesen der Sprache, und in der Bestrebung, alle geheimen Bewegungsursachen der Handlungen aufzusuchen (E), und sie zum Bösen zu kehren, sehr zu tadeln; allein, es ist ein großer Lobspruch für ihn, wenn man die Hochachtung sieht, welche verschiedene Prinzen gegen seine Werke gehabt haben (F). Ein neuerer Schriftsteller hat dieses Urtheil davon gefället: **Tertullian beschuldiget ihn, daß er uns viel Lügen aufheftet. Er ist nicht allein ein Feind der wahren Religion gewesen, sondern man sieht auch an verschiedenen Orten derselben, daß er ganz und gar keine gehabt hat. Seine Schreibart ist gewiß ziemlich dunkel; sie ist so gar manchmal hart, und hat nicht alle Reinigkeit guter Schriftsteller der lateinischen Sprache. Unterdessen machet seine Kunst, große Gedanken in wenig Worten einzuschließen, seine Lebhaftigkeit, die Begebenheiten abzumalen, das Licht, mit welchem er die Finsterniß des verderbten Herzens der Menschen durchdringet, eine Stärke und Hoheit des Geistes, die sich überall blicken läßt, daß man ihn heutiges Tages fast durchgängig für den vornehmsten Historienschreiber ansieht** [c]. Man hat so viel Uebersetzungen davon gemachet, und ihn so vielmal ausgeleget (G), daß dieses allein eine mäßige Bibliothek ausmachen könnte. Ich werde dem Justus Lipsius (H), dem La Mothe le Vayer und dem Moreri (I) einige Fehler vorrücken, und man wird in meinen Anmerkungen verschiedene Sachen finden, die sich auf des Tacitus Leben beziehen. Er ist mit des Agricola Tochter verheirathet gewesen, dessen Leben er beschrieben hat. Es glauben verschiedene, daß er einen Sohn gehabt, von welchem Plinius eine ziemlich außerordentliche Geschichte erzählet (K). Es ist eine Grille, wenn man vorgiebt, daß ihn Domitian ins Elend geschicket habe (L), und vielleicht ist es eben auch eine, wenn man saget, daß er achtzig Jahre gelebet habe (M).

a) Andere geben ihm den Vornamen **Publius**, und sind deswegen getadelt worden. *b*) Siehe die Anmerkung (A). *c*) Tillemont, Histoire des Empereurs, Tom. II. P. I. p. 351. brüsselischer Ausgabe.

(A) **Eines Procurators, Vespasians, in dem belgischen Gallien.**] Man findet in Lipsii Leben des Tacitus, diese Worte: Initium dignitatis illi sub Vespasiano fuit, a quo Plinio auctore, procurator datus, Galliae Belgicae rationes Principis administrauit. Ich werde in der Anmerkung (K) anführen, was Plinius gesaget hat, und man wird daselbst sehen, daß er Vespasians nicht im geringsten gedenket. Warum führet man ihn denn, als einen Schriftsteller an, der uns meldet: daß dieser Kaiser dem Tacitus dieses Amt gegeben hätte? Geschieht es etwa darum, weil man gefunden, daß es Tacitus unter Vespasians Regierung verwaltet hat? Allein, giebt dieses das Recht, den Schriftstellern etwas beyzulegen, was sie nicht gesaget haben? Dem sey, wie ihm wolle, so zweifelt man nicht sehr, daß Tacitus dieses Amt unter dem Vespasian besessen hätte, und man gründet sich hierauf: Dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam, a Tito auctam, a Domitiano longius prouectam, non abnuerim. Tacit. Histor. Libr. I. cap. I. Wir wollen in der Anmerkung (K) sehen, ob diese Meynung wohl gegründet sey.

(B) **Er ward unter Domitians Kaiserthume Prätor.**] Vertranius setzet diese Prätur unter Domitians neuntes Consulat: (Lipsius, in des Tacitus Leben, tadelt ihn deswegen.) er hätte es aber unter das vierzehnte setzen sollen; denn sie trifft in die Zeit, da Domitian die Secularspiele gefeyert hat: nun ist es gewiß, daß er sie gefeyert, da er zum vierzehntenmale Consul gewesen: dieß ist nun nach dem Lipsius das 841 Jahr Roms, oder nach dem Calvisius das 840 gewesen. Tacitus, Annal. Libr. I. cap. XI. Is (*Domitianus*) quoque edidit ludos saeculares; iisque intentius affui sacerdotio Quindecimuirali praeditus: ac tum praetor. Quod non iactantia refero, sed quia collegio Quindecimuirum antiquitus ea cura, et magistratus potissimum exsequebantur officia caerimoniarum.

(C) : : : **und unter dem Nerva Consul.**] Er ist an des Rufus Virginius Stelle eingeschoben worden, welcher in seinem dritten Consulate im 850 Jahre Roms gestorben war, (nach dem Calvisius, ist es das 849.) und er hat ihn mit einer Leichenrede beehret: Laudatus est a Consule Cornelio Tacito, nam hic supremus foelicitati eius cumulus accessit, laudatur eloquentissimus. Plinius, Epist. I. Libr. II.

(D) **Seine Jahrbücher und seine Historie.**] Er hat die Historie vor den Jahrbüchern gemachet; denn er verweist uns im eilften Buche der Jahrbücher, in die Historie: Vtriusque Principis rationes praetermitto, satis narratas libris, quibus res Imperatoris Domitiani composui: er verweiset uns dahin, sage ich, wegen der Dinge, welche den Domitian betreffen: nun ist es gewiß, (siehe den Tacitus zu Anfange seiner Historie,) daß sich seine Historie von des Galba Kaiserthume, mit eingeschlossen, bis auf des Nerva seines ausgeschlossen, erstrecket. Er hat zu des Nerva Regierung ein besonderes Werk bestimmet; und diese Beschäfftigung hat er seinem Alter vorbehalten: ich glaube aber nicht, daß er diesen Vorsatz hat ausführen können. Quod si vita suppetet, principatum Diui Neruae, et Imperium Traiani, vberiorem securioremque materiam senectuti seposui: rara temporum felicitate, vbi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet. Tacitus, Histor. Libr. I. cap. I. Diese Worte beweisen, daß er seine Historie nach des Kaisers Nerva Tode, und bey Trajans Lebzeiten angefangen. In der That giebt er dem ersten den Titel Diuus, welchen er dem andern nicht giebt. Wir haben nur noch fünf Bücher von seiner Historie; und dieß ist nur der kleinste Theil; denn sie enthalten nicht anderthalb Jahre: nun sollte das ganze Werk ungefähr neun und zwanzig Jahre begreifen. Diejenigen, welche diese fünf Bücher, als die Folge der Jahrbücher, **numeriren**, welche in XVI Bücher abgetheilet sind, sind zu tadeln; weil es gewiß ist, daß die Jahrbücher als ein absonderliches Werk betrachtet werden müssen. Der Urheber hat sie geschrieben, nachdem er seine Historie vollendet hatte: (man sehe die Beweise, welche Lipsius in der Vorrede seiner Auslegung, über des Tacitus Historie, davon giebt.) Sie haben mit Augusts Tode angefangen, und sich bis auf Nerons seinen erstrecket. Wir haben nur noch einen Theil davon, nämlich die IV ersten Bücher, etliche Seiten von dem fünften, das VI ganz, und vom XI bis zum XV, und einen Theil von dem XVI. Die zwey letzten Jahre Nerons, und ein Theil von dem vorhergehenden mangeln uns. Dieß sind die letzten Bücher des Werkes gewesen. Uebrigens sind die V ersten Bücher in Deutschland von einem Einnehmer Leons des X gefunden worden. Er hat sie diesem Pabste gebracht, und dafür fünf hundert Thaler erhalten. Corbeiae quod ad Visurgim Monasterium est, a quaestore Pontificio fuere inuenti, qui eos ad Leonem X. detulit, ac ἀντιδώρου loco quingentos accepit aureos. Vossius, de Histor. Lat. Libr. I. cap. XXX. p. 159. Philipp Beroaldus hat Befehl bekommen, sie herauszugeben, und sie sind 1515 zu Rom gedruckt worden. Ich erinnere mich, vom Faure, Doctor der Gottesgelahrtheit in der Facultät zu Paris, gehört zu haben, daß, da Leo der X ein Breve herausgegeben, worinnen er nicht allein denjenigen, der des Tacitus Manuscripte entdecken würde, Ablasse, sondern auch Geld und Ehre versprochen, (daß nämlich ihr Name mit Ruhm vor dasjenige gesetzet werden sollte, was sie entdecken würden.) ein Deutscher alle die Büchersäle durchsuchet, und endlich in dem Kloster Corvey einige Bücher von den Jahrbüchern gefunden habe. Er hat sie dem Pabste überreichet, welcher sie mit einem ungemeinen Vergnügen angenommen, und ihn gefraget hat: was er für eine Belohnung verlange? Der Deutsche hat sich mit der Wiedererstattung der Unkosten begnüget, die er so wohl auf seine Reisen, zur Besichtigung der Bibliotheken, als auf seine Reise nach Rom verwendet hatte. Leo hat dieses für allzuwenig gehalten, und um ihm zugleich Ruhm und Nutzen zu verschaffen, ihm die Herausgabe dieses Tacitus überlassen. Allein, der Deutsche hat dieses verbethen, weil ihm die nöthige Gelehrsamkeit darzu gemangelt. Man merke, daß Faure gesaget: er hätte diese Erzählung in der Vorrede der ersten Ausgabe von diesen Büchern des Tacitus gelesen. Man sehe des Faure Leben, in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 16 des Wintermonats, 1693, 673 S. der holländ. Ausgabe.

(E) **Dem ungeachtet ist er in seinem gekünstelten Wesen der Sprache, und in der Bestrebung, die geheimen Bewegungsursachen der Handlungen aufzusuchen, sehr zu tadeln.**] Muretus hat drey Reden gemachet, (die XVI, XVII und XVIII des II Bandes, der leipziger Ausgabe, von 1662.) um denjenigen zu antworten, welche den Tacitus getadelt haben. Ihre Critik ist allzu bitter; sie ist in gewissen Stücken ungerecht gewesen; es ist also dem Vertheidiger, einem guten Redner und scharfsinnigen Redekünstler nicht sauer geworden, sie zu vernichten. In diesen Reden wird man erfahren, was man dem Tacitus vorgeworfen hat. Man wird es auch in Famians Strada **Prolusionen**, I B. II Prol. erfahren. Dieß ist einer von des Tacitus furchtbarsten Gegnern. Er hat deswegen dem Paganinus Gau-

dentius,

dentius, Professorn zu Pisa, 1646 gedruckt.) verschiedene Stellen seiner Historie der Niederlande getadelt, sondern sich auch, den Tacitus zu rechtfertigen, bemühet. Dieser Gaudentius ist kein gefährlicher Kämpfer gewesen; er hat von vielerley Sachen etwas weniges gewußt, und nichts recht eingesehen. Magis litteris tinctus, quam imbutus - - nihil in ingenio solidum, cum per artes et disciplinas peregrinaretur nulli penitus insistens. Octauian. Ferrarius, in Prolusione cui titulus, *Litteratorum funus*. Mir deucht, daß der Cardinal Du Perron den Tacitus zu sehr verachtet hat. Siehe die Perronianen, unter dem Worte Stilles.

Das Buch, Anonymiana, oder, Melanges des Poësies, d'Eloquence, et d'Erudition, welches 1700 zu Paris gedruckt worden, enthält eine Rede, welche unserm Historienschreiber nicht sehr vortheilhaft ist. Man urtheilet darinnen auf der 7 S. folgendes von ihm: „Tacitus hat wohl „Latein geredet, allein für dasjenige, was er hat schreiben wollen, allzu „dunkel. Seine harte und gedrungene Redensart könnte anderswo, als „in einer Historie gelobet werden, wo alles klar und wohl ausgeführet seyn soll, wo die Entfernung der Geschichte ihre Abwechselungen, „die Zeitpuncte und die allezeit streitigen Veränderungen, sie an sich „selbst dunkel machen, ohne daß dieses die Schreibart erst thun darf. „= = = (9 S.) Es ist ein Irrthum, wenn man vorgiebt, daß sich „des Tacitus Art zu schreiben beliebt machen könne; wenn Weine wegen einer kleinen Härtigkeit hoch gehalten werden, so sind sie es wegen „einer guten Eigenschaft: allein eine harte und rauhe Schreibart erwirbt einem Historienschreiber niemals Ehre. Anstatt, den Verstand zu den größten Erkenntnissen zu erheben, wie dieser Gelehrte „(nämlich la Mothe le Vayer,) vorgiebt: so verwirret sie ihn, und wird „ihm ekelhaft. Sollte man, z. E. wohl sagen, daß sich Cäsar mehr Aufmerksamkeit zugezogen hätte, wenn er dunkler und unnatürlicher geschrieben hätte? Erhebet er den Verstand nicht bis zu seinen Gedanken, welcher beym Lesen seiner Historie, allezeit die richtige Grenze der „unsrigen seyn sollen; da hingegen in der dunkeln Schreibart des Lesers „Geist hinflattert, wohin es ihm beliebt, wenn er nicht müde wird, und „sich Einbildungen dichtet, die manchmal weder die geringste Richtigkeit, noch einige Verhältniß mit den Sachen haben. Cäsar hat sie „durch seine Deutlichkeit aufs natürliche gebracht, und in den Handlungen, die er beschrieben, wünschet niemand mehrere Klarheit.„ Ich wollte diesem Urtheile herzlich gern Beyfall geben, und nach meinem Erachten ist dasjenige, was man, wegen des Tacitus andern gezwungenen Wesen darzu setzet, eben so gut. Dieß will ich verstanden haben, überhaupt zu reden, (10 S.) „Tacitus ist ein Staatsmann gewesen, und ein noch „viel scharfsinnigerer Scribent; er hat sehr wichtige Folgerungen aus „den Begebenheiten der Regierungen gezogen, die er geschrieben hat, „und Maximen gemachet, einen Staat wohl zu regieren. Allein, wenn „er den Thaten und Bewegungen der Republik manchmal ihre wahren „Ursprünge gegeben, und wenn er derselben Ursachen wohl entwickelt „hat, so muß man auch bekennen, daß er oft aus allzugroßer Zärtlichkeit „und Scharfsinnigkeit welche hingesetzet, die sie nicht hatten; so gewiß „ist es, daß man sich in allem characterisiret, was man thut, und daß „die Historie niemals unter den Händen ist, darunter sie seyn soll, wenn „diejenigen, welche dieselbe schreiben, das für die wahre Ursache desjenigen, „was sie nicht kennen, dasjenige ausgeben, was vor den Augen des „Volkes am unmerklichsten und verborgensten ist: es begegnet „ihnen öfters, daß sie aus einem dem Prinzen besondern Geheimnisse, „eine der ganzen Welt bekannte Sache machen: und dieses Gebrechen „ist dem Tacitus so gemein, (er hätte also nicht sagen sollen, daß er ein „scharfsinniger Staatsmann gewesen,) daß ich mir zu sagen getraute, „weil ich von vielen tüchtigen Gründen unterstützet bin, daß man ihm „allzuviel Gnade erweist, wenn man ihn als einen sehr aufmerksamen „Historienschreiber ansieht, und der nach den Regeln geschrieben hat. „= = = (16 u. f. S.) Er hat die allerzärtlichsten Handlungen erwählet, welche am fähigsten sind, die Zärtlichkeit der Kunst anzunehmen: die Regierungen, darauf er sich in seiner Historie am meisten geleget, sind ein starker Beweis davon. In des Tiberius seiner, welche „ohne Widerspruch sein Meisterstück ist, und worinnen es ihm am meisten gelungen, hat er eine Gattung von Regierung gefunden, die sich „am allerbesten zu seiner Gemüthsbeschaffenheit geschicket hat. Er hat, „wie wir gesaget haben, die heimlichen Ränke des Cabinets entwickelt, „derselben Ursachen angezeiget, den Vorwendungen, Absichten und den „Anscheinungen Wahrheit gegeben. Sein gar zu spitzfündiger Kopf sah „in allen Handlungen dieses Prinzen Geheimnisse. Eine aufrichtige „Untergebung seiner Anschläge unter des Rathes Beurtheilung, ist bald „eine seiner Redlichkeit gestellte Falle, bald eine zärtliche Art gewesen, „Meister darüber zu seyn; allezeit aber ward es die Kunst, ihn zum Mitschuldigen seiner Anschläge zu haben, und dieselben ohne Vorwurf ausführen zu können. Wenn er Aufwiegler gestrafet, so ist es eine Wirkung „seines natürlichen Mistrauens gegen die Bürger, oder es sind leichte, unter „dem Pöbel ausgestreute Merkmaale des Zorns gewesen, um die Gemüther zu desto größern Grausamkeiten vorzubereiten. Hier war die Uneinigkeit zweyer Häupter ein geheimer Befehl, das Glück eines Mitwerbers zu hindern, und ein Mittel, ihm die Zuneigung des Volks zu „entwenden. Die dem Verdienste ertheilten Würden waren ehrliche „Wege, einen Mitwerber zu entfernen, oder einen Feind zu stürzen, und „allezeit unglückliche Vergeltungen. Mit einem Worte, alles ist politisch, das Laster und die Tugend sind darinnen gleich gefährlich, und „die Gnadenbezeigungen eben so unglücklich, als die Ungnade. Tiber „ist darinnen niemals natürlich; er verrichtet die allergewöhnlichsten „Handlungen nicht ohne Absichten. Seine Ruhe ist niemals ohne Folgerung, und seine Bewegungen begreifen beständig verschiedene Ränke „in sich.„ Die andern Dinge, welche ich in dieser Dissertation, von dem Urheber der Anonymianen gelesen habe, sind, meines Erachtens, einem richtigen Widerspruche noch mehr unterworfen.

(F) Die Hochachtung, welche verschiedene Prinzen gegen des Tacitus Werke gehabt haben.] Pabst Paulus der III hatte sein ganzes Exemplar durch öfteres Lesen ganz abgegriffen. Cosmus von Medicis, der erste Großherzog von Florenz, hatte sein größtes Vergnügen an diesem Buche. Muretus wird uns alles dieses in viel schönern Worten sagen: Paulus III P. M. quo nullum sapientiorem senem nostra vidit aetas, Tacitum saepe relegendo contriuerat, neque vllum profanum scriptorem aeque libenter legebat. Cosmus Medices, qui primus Magnus Etruriae Dux fuit, homo factus ad imperandum, qui eam, quae vulgo fortuna dicitur, in consilio et prudentia consistere docuit, Taciti libros in deliciis habebat, eorumque lectione auidissime fruebatur. Neque non hodie multi aut Principum, aut eorum, qui de summis rebus a Principibus in consilium adhibentur, eundem studiosissime legunt, et quasi pro magistro quodam prudentiae habent. (Orat. XVI. Vol. II. pag. 342. der Leipz. Ausgabe, 1672. Siehe Oration. Heinsii, p. 5; und die Vorrede der Arma Anserina; und Paquiers Briefe, im II Band, 442 u. f. S.) Wir wollen sehen, was Balzac schreibt: „Da Tacitus euch beliebt geworden ist, so „kann mein Widerwillen wider denselben nicht dauren. Ich kann einen „Mann nicht hassen, den ihr liebet; und euch die Wahrheit zu sagen, so „deucht mir, daß derselbe viel angenehmer und gelinder geworden, seit „dem er durch eure Hände gegangen ist. Das wichtigste ist, daß ihr „euch nicht verunreiniget habet, da ihr mit unflätigen Materien umgegangen seyd, und daß sich euere Moral unter den Unreinigkeiten der „Staatskunst in ihrer Reinigkeit erhalten hat. Ein stoischer Philosoph „des letzten Jahrhunderts, wie man den Justus Lipsius nennen kann, „hat ebendieselbe Neigung, als ihr gehabt: ein großer Feldherr, wofür „ihr den Marquis Spinola halten werdet, hat eben dieselbe Uebersetzung in seiner Sprache gemacht, ob sie gleich nicht ans Licht gegeben „worden: und ich melde euch dieses Geheimniß, welches ich von einem „seiner Vertrautesten habe.„ (Siehe den XXI Br. des XII B. und der XXI Br. des III B. des I Theils, von den auserlesensten Briefen, 128 S. amsterdamer Ausgabe, von 1656.) Man füge diese Stelle Veit Patins darzu: (Lettre CXCVI, p. 171. des II Bandes,) **Cornelius Tacitus, welcher ein Staatsbreviär, und der erste, oder der größte Meister der Cabinetsgeheimnisse ist, und welchen auch Balzac** irgendswo, das Original der neuen Spitzfindigkeiten genennet hat, **hat gesaget, wenn er vom Tiberius redet** u. s. w. Man erinnere sich hier des Eifers Leons des X; davon ich in der Anmerkung (D) geredet habe.

Wir wollen diesen Beyspielen noch die Königinn Christina beyfügen: Chanut saget, daß sie bey **müßigen Stunden aus der griechischen** Sprache **nur einen Zeitvertreib** gemachet, ohne **daß das Studium dieser und der andern Sprachen, ihr ernsthaftes Bücherlesen gestöret hat. Mit diesem letztern Namen hat sie unter andern des Tacitus Historie betitelt, indem kein Tag vorbeygegangen ist, daß sie nicht etliche Seiten darinnen gelesen hätte. Dieser Schriftsteller, welcher den Allergelehrtesten zu schaffen machet, war ihr sehr geläufig.** Siehe den Baillet, in des Cartesius Leben, II Bande, 305 S.

(G) Man hat so viel Uebersetzungen davon gemachet, und ihn so oft ausgeleget.] Amelot de la Houssaye, welcher die sechs ersten Bücher der Chronike ins Französische übersetzet, hat vor seine Uebersetzung eine critische Dissertation gesetzt, wo man die Namen der meisten finden kann, die über diesen Scribenten gearbeitet haben. Man wird darinnen das Urtheil erfahren, das man von ihrer Arbeit und des Tacitus Sittenlehre gefället hat. Alles dieses ist sehr merkwürdig. Allein, man glaube nicht, daß dieser französische Uebersetzer überhaupt von allen denjenigen redet, die von dem Tacitus geschrieben, oder ihn übersetzt haben; er redet nur von den Vornehmsten. Ich wollte, daß Peter Andreas Conoulheri die eilf Ausleger genennet hätte, die er in diesen Worten hat andeuten wollen: Praeter hos sunt vndecim, qui Tacitum notis et commentariis illustrarunt. Petrus Andreas Cononherius, Philosophiae, Medicinae, ac Sacrae Theologiae Doctor Romanus, in Dissertationibus Politicis ac Discursibus variis in C. Cornelii Taciti Annalium Libros, p. 66. frankfurter Ausgabe, 1610. Er hatte ein langes Verzeichniß von denjenigen gegeben, qui ex professo de iure status conscripserunt. Dieses Verzeichniß enthält 8 Quartseiten. Ich kenne Leute von gutem Geschmacke, welche viel auf die critischen Auslegungen über den Tacitus halten, wie, z. E. des Justus Lipsius seine sind, und die politischen Auslegungen sehr verachten, womit Italien Deutschland eingenommen hat; denn so bald die Deutschen **Scipions Ammirato** Auslegungen gesehen hatten, welche Christoph Pflug, ein meisnischer Edelmann, ins Lateinische übersetzet: so haben sie diese Art, den Tacitus auszulegen, ein wenig zu sehr geliebet. Jedoch kann man aus ihren Schriften einigen Nutzen ziehen, und vornehmlich aus Böklers seinen. Ich habe eine politische Auslegung gesehen, die er 1643 über die XV ersten Capitel des I B. von des Tacitus Jahrbüchern herausgegeben, und eine dergleichen Auslegung, welche er 1648 über die Historie ebendesselben Urhebers ans Licht gestellet hat. Was Bernegger über ebendenselben Historienschreiber herausgegeben hat, ist von Litteratur und Politik gemischt. Er hat es auch Quaestiones miscellaneas betitelt. Die Franzosen haben nicht sehr anbeißen wollen, nachdem Johann Balduin, seiner, 1628, zu Paris gedruckten Uebersetzung des Tacitus, welche mit Noten begleitet ist, eine Uebersetzung des **Scipions Ammirato** beygefüget hat.

(H) Ich werde dem Justus Lipsius einige Fehler vorzurücken haben.] I. Habe ich in der Anmerkung (A) bemerket, daß er den Plinius mehr sagen läßt, als er soll; II. will er lieber glauben: daß Tacitus der erste von seiner Familie gewesen sey, welcher Ehrenstellen genossen hat, als daß sein Vater Aemter gehabt: und gleichwohl verstehet er an einem andern Orte dasjenige von dem Vater, was Plinius von einem römischen Ritter, Cornelius Tacitus, erzählet, welcher Procurator der Einkünfte in dem belgischen Gallien gewesen. Wir wollen diese zwo Stellen des Lipsius mit einander vergleichen. Dieß ist der erste: Pater auusque honores gesserint, et ad remp. accesserint, necne, vt de re vetusta et incerta nihil adfirmem, propius a vero abest, ipsum primum ius imaginis et honores in familiam non minus illustrem intulisse. Initium dignitatis illi sub Vespasiano fuit, a quo, Plinio auctore, procurator datus Galliae Belgicae, rationes Principis administrauit, quae dignitas equestri ordini diu peculiaris fuit. (in Vita Taciti in limine Commentar. ad Tacitum.) Hier ist die andere: sie dienet diesen Worten des Tacitus zur Auslegung: Dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam. Wie ist dieses, fraget Lipsius? Quomodo, quiane Procurator sub illo Belgicae? E Plinio id suspicere, sed suspicere tantum, imo verius id ceperis de huius patre. Intellige ergo dignitatem eius inchoatam a Vespasiano, quod ab eo laticlauius factus, et relatus in ordinem primum. (in Tacit. Histor. Libr. I. init. p. m. 451.) Lipsius will in der ersten von diesen Stellen, Plinius bezeuge, daß Tacitus vom Vespasian mit einem Amte beehret worden; und in der andern will er, daß dieses von des Tacitus Vater zu verstehen sey.

sey. In diesem letzten Falle würde dieser Geschichtschreiber einen römischen Ritter zum Vater gehabt haben, der von dem Kaiser zu ansehnlichen Bedienungen erhoben worden; und dasjenige, was Lipsius nicht wahrscheinlich gefunden hätte, würde nichts destoweniger sehr wahr seyn. Niemand kann leugnen, daß dieses Amt eines Procurators nicht sehr ansehnlich gewesen; man hat ihm unter dem Kaiser Claudius die gerichtliche Gewalt und ohne Berufung an einen Obern beygeleget. Eodem anno saepius audita vox Principis, *parem vim rerum habendam a procuratoribus suis iudicatarum, ac si ipse statuisset.* Ac ne fortuito prolapsus videretur, Senatus quoque consulto cautum, plenius quam antea et vberius. Tacitus Annal. Libr. XII. cap. LX. Man ziehe den gelehrten Gutherius zu Rathe: (de Officiis Domus Augustae; Libr. III. cap. XXXIII.) und ob gleich Augustus dieses Amt auch Freygelassenen gegeben hat, (Dio, Liv. LIII. p. 506.) so hat es Tacitus doch als ein Eigenthum der Ritter angesehen, vtrumque autem procuratorem Caesarum habuit (*Agricola*) quae equestris nobilitas est. Tacit. in Vita Agricolae, cap. IV. III. versichert Lipsius: daß Tacitus, da er in der Richterstube grau geworden, seine alten Jahre der Verfertigung der Historie gewidmet habe. Historiae scribendae senex demum vacauit, cum reliquum aetatis in foro et causis orandis egisset. Allein, wenn dieses ist: woher kömmt es, daß Tacitus saget: er unternehme eine Historie, die sich von Nerons Tode, bis zu Domitians seinem, erstrecken werde, und daß er des Nerva und Trajans Regierung seinem Alter vorbehalte: Quod si vita suppeditet, principatum diui Neruae, et imperium Traiani, vberiorem securioremque materiam senectuti seposui. (Histor. Libr. I. cap. I.) Man könnte hier das Sprüchwort auf den Lipsius anwenden, Sorex suo indicio periit. Er meldet uns in des Tacitus Leben, daß er ungefähr des Tacitus Geburthsjahr entdecket habe, und zwar auf diese Art: Plinius der jüngere, der fast so alt ist, als Tacitus, (siehe den XX Br. des Plinius, im VII B.) ist achtzehn Jahre gewesen, als sein Oheim gestorben; dieß heißt, nach dem Lipsius, das andere Jahr von des Titus Regierung. Er ist also im 816 Jahre Roms gebohren gewesen. Also muß Tacitus ein wenig älter, als jener, und entweder das letzte Jahr des Kaisers Claudius, oder vielmehr das erste Jahr Nerons, gebohren seyn. Hierüber sage ich, daß er also nur vierzig Jahre alt gewesen, als Trajan den Thron bestiegen, und weil uns nichts verbindet, den Anfang seiner Arbeit über das andere, oder dritte Jahr dieses Prinzen zurück zu setzen, so folget offenbarlich, daß er nicht alt gewesen, als er sich darauf geleget hat. Es ist gewiß, daß wenn man voraussetzet: er habe dieses Werk in seinem fünf und vierzigsten Jahre unternommen, man desto besser begreift, daß er Zeit gehabt, dasselbe zu vollenden, und sich nach diesem auf die Jahrbücher legen können, welche er vom Anfange der Regierung Tibers, bis auf Nerons Tod geführet hat. Und man merke, daß er sich, unter währender Arbeit an den Jahrbüchern, eine andere Unternehmung vorgesetzet, so bald er sie vollendet haben würde. Sed aliorum exitus, simul cetera illius aetatis memorabo, si effectis in quae tendi, plures ad curas vitam produxero. (Annal. Libr. III. cap. XXIV.) Man merke auch, daß seine Schreibart viel Zeit erfordert hat; es giebt alles darinnen, Nachdenken, Ausbesserung, Fleiß und das Festina lente zu erkennen. Endlich beobachte man, daß die Briefe, welche Plinius der jüngere an ihn geschrieben; entweder ihn zu bitten, daß er seiner gedenken solle, oder ihm die Nachrichten von seines Oheims Tode mitzutheilen, **vom 102 oder 103 Jahre zu seyn scheinen**, (Tillemont, Hist. des Empereurs, Tom. II. I. P. p. 350.) das heißt, vom fünften, oder sechsten Trajans. Nun ist es gewiß, daß Tacitus damals an seiner Historie gearbeitet hat; und weil es sehr wahrscheinlich ist, daß er nicht weit von der Zeit gewesen, da Plinius, der Naturkündiger, in dem Brande des Berges Vesuvius umgekommen ist, das erste oder andere Jahr des Titus, so kann man gar wohl urtheilen, daß er seit Trajans Einsetzung nicht lange verzogen hat, sein Werk anzufangen. IV. Muthmaßet Lipsius (Praefat. Commentar. ad Histor. Taciti,) daß des Tacitus Historie XX Bücher enthalten habe. Er gründet sich darauf, weil sie eine Zwischenzeit von 21 Jahren enthalten, und weil die ersten fünf Bücher nur die Thaten von einem Jahre und etlichen Monaten begreifen. Hier ist eine historische Falschheit und eine wundersame Vergessenheit desjenigen, was die Regeln des Verhältnisses erfordern. Es sind über acht und zwanzig Jahre zwischen Nerons und Domitians Tode, welches die zwo äußersten Grenzen von des Tacitus Historie sind; und niemals wird ein Mann, der die Regel Detri versteht, auf diese Art schließen: wenn funfzehn Monate fünf Bücher einnehmen, so nehmen ein und zwanzig Jahre zwanzig ein. Man merke wohl, daß die Jahre, welche man von des Tacitus Historie verlohren hat, alles überhaupt genommen, nicht unfruchtbarer an Begebenheiten gewesen, als die Jahre, welche uns übrig sind. Der heil. Hieronymus saget, (in Zachar. Libr. V. cap. XV. beym Voßius, de Lat. Hist. p. 259.) daß Tacitus die Historie der Kaiser, vom Tiberius an, bis auf Domitians Tod, in XXX Büchern verfaßt habe. Man kann nicht den geringsten Nutzen aus diesem Zeugnisse ziehen, weil des Tacitus Historie nicht bey Augusts Tode anfängt; und es ist nicht wahrscheinlich, daß seine Historie und seine Jahrbücher nur XXX Bücher enthalten hätten. Also hat sich der heil. Hieronymus nicht wohl ausgedrückt. Man merke, daß das Buch, welches wir für das fünfte von des Tacitus Historie rechnen, vom Tertullian, in Libello de Spectaculis, als das V angeführet wird.

Die meisten von diesen Versehen des Justus Lipsius sind in die Schriften der gelehrtesten Männer übergegangen, welche vom Tacitus historisch geredet haben. Ich entschuldige sie; denn wer hätte glauben können, daß sie ein so geschickter Scribent in einem so kurzen Werke begehen können, und welches so geschickt abgefaßt ist, zu überzeugen, daß der Urheber alle Worte desselben auf das aufmerksamste erwogen gehabt? Mir dencht nicht, daß seine Muthmaßung böse ist, so viel des Tacitus Geburtsjahr betrifft: und dadurch überzeugen wir uns eines groben Irrthums des Franciscus Garasse, welcher geglaubet hat, daß Lucans Pharsale jünger sey, als des Tacitus Historie. Lucan ist unter dem Nero gestorben. Dieß sind seine Worte: der erste Einwurf, „könnte von denjenigen seyn, welche urtheilen, daß Gott einen Gefallen an unsern Unordnungen habe, und ein Vergnügen darinnen finde, uns von Ungewittern, Aufrühren und Kriegen angegriffen zu sehen; gleich, als ob wir einen barbarischen und rachgierigen Gott hätten, der sich in dem Blute der Menschen bade: dergleichen sind bey nahe die prächtigen Einwürfe und sinnreichen Gottesleugnungen des Tacitus und Lucans, der zu seiner Zeit für den Vater der Gottesleugner gehalten worden; denn sie sagen in ausdrücklichen Worten: Tot Romanae Reipublicae cladibus manifestum est, fuisse curae Diis VINDICTAM, non fuisse SALVTEM: **dieß heißt, aus so vielen Verwüstungen und verschiedenen Unordnungen, welche die römische Republik erschüttert haben, sieht man klärlich, daß die Götter sich an uns rächen, nicht aber uns beystehen wollen. Dieß sind des Tacitus Worte, im ersten Buche der Historie: und Lucan, der es vielleicht von ihm entlehnet hat, wie eine Schlange, welche ihr Gift von der Natter erborget, hat in sehr klingenden Worten gesaget:**

„Felix Rona quidem, ciuesque habitura superbos,
„Si LIBERTATIS Superis tam cura fuisset,
„Quam VINDICTA placet, etc.

„**Rom, saget er, würde die glücklichste Stadt von der Welt seyn, wenn sich Gott so sorgfältig unserer Freyheit beflissen, als er sich seiner besondern Rache befleißiget.**„ (Somme Theologique, pag. 440. 441.

(I) : : : **dem la Mothe le Vayer, und dem Moreri.**] Der erste von diesen zweenen Schriftstellern saget, (Jugemens sur les principaux Historiens, p. 207. Tom. III. der Duodezausg.) daß uns Nerons zwölf letzte Jahre in des Tacitus Jahrbüchern mangeln. Dieses ist aber falsch: es mangeln uns nur die zwey letzten Jahre, und ein Theil von dem vorhergehenden. Dieß ist der I Schnitzer. Der II ist, wenn er saget: daß dieses Scribenten Historie **sich bis auf Trajans glückliche Regierung erstrecket.** Eine neue Lügen: sie hat sich mit Domitians Tode geendiget. III. Ist es nicht wahr, daß wir, nach des Lipsius Muthmaßungen, zehn Bücher von des Tacitus Historie verlohren haben; denn nach seinen Muthmaßungen hat dieses Werk aus XX Büchern bestanden: weil also nur noch fünfe davon übrig sind; so müßten wir, nach der Meynung dieses Kunstrichters XV davon verlohren haben. IV. Hätte er (208 S.) nicht sagen sollen, daß vom Galba bis auf den Nerva, **wenigstens ein und zwanzig Jahre wären.** Dieß ist ein Fehler vom Lipsius, den ich widerleget habe, und welchen Voßius auch begangen hat. (de Histor. Lat. p. 159.) V. **Darf man sich nicht verwundern, daß, da Tacitus dem Thucydides nachgeahmet, und einer so gut, als der andere, dem Demosthenes gefolget ist,** : : **der erste, ich weis nicht, was für Rauhes und Hartes behalten hat, das man beständig an der Schreibart dieser zween Griechen bemerket hat.** Diese Worte des la Mothe le Vayer (ebend. 209 S.) enthalten einen entsetzlichen Zeitrechnungsschnitzer; denn Demosthenes ist viel jünger gewesen, als Thucydides. VI. **Der Kaiser Tacitus hat in dieser hohen Würde der Welt, darinnen er sich befunden, nicht ermangelt, fast zwey hundert Jahre nach des Historienschreibers Tode, davon wir reden, sich des Namens zu rühmen, der ihnen gemein gewesen, indem er sichs für eine Ehre geschätzt, ihn zum Anherrn gehabt zu haben, und für einen von seiner Nachkommenschaft erkannt zu werden. Er hat sein Schnitzbild in alle Büchersäle setzen, und seine Bücher alle Jahre zehnmal abschreiben lassen, damit sie aus einer Hand in die andere, aus einem Jahrhunderte in das andere kämen, wie sie bis auf das unsrige auch gethan haben.** Ebendas. 216 Seite. Diese Erzählung ist nicht richtig: sie setzet voraus, daß dieser Kaiser eine gewisse Anzahl Jahre regieret habe: denn sonst würde es ja ungereimt seyn, daß er alle Jahre dieses, oder jenes hätte thun lassen. Gleichwohl ist es sicher, daß er nicht länger, als ungefähr sechs Monate regieret hat. Außerdem setzet er diese Erzählung auch voraus, daß der Ausgang den Absichten dieses Kaisers gemäß gewesen: dieß heißt, daß des Tacitus Bücher **von einem Jahrhunderte in das andere, bis in das unsrige gekommen,** so, wie es die Absicht dieses Fürsten gewesen, der sie so oft hat abschreiben lassen; und gleichwohl ist nur ein kleiner Theil davon übrig. Ich wundere mich nicht darüber, daß uns die Vorsorgen dieses Kaisers nicht die Erhaltung aller Werke seines Anverwandten habe verschaffen können; denn in Ansehung seiner kurzen Regierung, ist seine Verordnung, nach meinem Bedünken, schlecht ausgeführet worden. Dem sey, wie ihm wolle, er hat folgendes verordnet: (Vopiscus, in Tacito Imperatore, cap. X. p. m. 612. Vol. II. Scriptorum Hist. Augustae.) Cornelium Tacitum, scriptorem Historiae Augustae, quod parentem suum in eundem diceret, in omnibus bibliothecis collocari iussit: et ne lectorum incuria deperiret, librum per annos singulos decies scribi publicitus in euicis (dieses Wort ist ohne Zweifel verfälschet, die Manuscripte sind sehr unterschieden; Casaubon und Salmasius haben nichts entscheiden mögen.) archiis iussit, et in bibliothecis poni. VII. Beschließt La Mothe le Vayer dieses Capitel so: „Man weis auch, daß Tacitus nicht angefangen, eher zu schreiben, „als da er schon sehr alt gewesen, nach des Nerva Regierung, und unter „Trajans seiner, wie wir es von ihm selbst erfahren.„ Ebendas. a. d. 219 S. Dieß heißt zween Schnitzer machen; denn erstlich redet Tacitus nicht von seinem Alter, und zum andern ist es höchst falsch, daß man sein Alter daraus schließen könnte, weil er sein Werk unter Trajans Regierung geschrieben hat. Man sehe die vorhergehende Anmerkung, Num. 3. VIII. Scheint mir des La Mothe le Vayer Lärmen, wider zween Rechtsgelehrte, welche von des Tacitus Latein nachtheilig geredet haben, ein großer Fehler zu seyn. Er hält diese beyden Männer **in einer solchen Raserey des Mitleidens würdiger, als einer Antwort.** (205 S.) : : : **Wenn jemals ein lächerliches Urtheil gefället worden ist,** fährt er auf der 210 S. fort, **so ist es ohne Zweifel dieses; und ich getraue mir zu sagen: (so voller Widerwillen ich auch wider dergleichen unvernünftige Gedanken bin,) daß vermuthlich der geringste Küchenjunge und Stallknecht des Tacitus besser Latein geredet, als Ferret und Alciat thun, die zwar sehr geschickte Männer in der Rechtsgelehrsamkeit, aber sehr böse Richter in dieser Sache sind.** : : : **Wer wird nicht bewundern, daß sich heutiges Tages solche Barbaren finden, als Ferret und Alciat, in Absicht auf die alten Römer, sind, welche so verwegen sagen, daß ein so ansehnlicher Schriftsteller nicht einmal seine Muttersprache gewußt hat? In Wahrheit, man muß eine eherne Stirne und ein ziemlich schwülstiges Gehirne haben, wenn man dergleichen Dinge vorgeben will.** (212, 213 Seite.) Welch ein Lärmen und Donnerwetter, um nichts! denn kurz, das ganze

Ver=

Verbrechen dieser zween Rechtsgelehrten besteht weiter in nichts, als daß sie in des Tacitus Schreibart, viel Dornen und wenig Schönheit und Reinigkeit gefunden haben. Alciat schreibt in einem Briefe an den Paul Jovius: (Siehe den I Band von des Paul Jovius Historie.) Illi porro, qui rerum et locorum notitia gaudent, nec affectatas exornationes admittunt, non reposcent a te rationem, cur lacteam Liuii vbertatem non sis assecutus, postquam et te omnino piguerit Salustii sobrietatem imitari, et satis tibi fuerit pauculos tantum flores ex Q. Curtii pratis, saepius quam ex Cor. Taciti senticetis, arguta manu decerpsisse. Man merke beyläufig, daß Voßius diesen Brief nicht gelesen; denn wenn er ihn gelesen hätte, so hätte er des Verfassers Meynung besser vorgestellet: er hätte ihm kein übermäßiges Vorurtheil beygemessen, welches ihn veranlasset, vorzugeben, daß in Vergleichung der Historie des Paul Jovius, des Tacitus seine, ein mit Dornen bedecktes Feld sey. Imo et Alciatus vir sane egregius non dubitat affirmare dictionem eius prae illa Paulli Iouii esse senticeta. Condonemus tale iudicium tanto viro, et cogitemus ex amore Iouii proficisci. (de Histor. Latin. p. 160.) Dieß heißt, als der Abschreiber eines Abschreibers reden. Alciats Brief ist eben nicht allzuschmeichlerisch, wenn man ihn genau ansieht. Wir wollen auch zu Ferrets Worten schreiten: Tanto acumine, tantoque iudicio res Romanas mandauit litteris *Tacitus*, vt nemo certe legatur in suo genere illi comparandus; nam quamuis caruerit nitore, et puritate linguae, abeunte iam Romano sermone in peregrinas formas, atque figuras, succum tamen, et sanguinem rerum incorruptum retinuit, idemque tam multa paucissimis complexus est, vt attenti lectoris in animo aculeos relinquat, indiligentem, ac aliud cogitantem fallat, ac praetereat. (in Castigat. ad Tacit. beym Petrus Andreas Canonherius, Discursu Politico in C. Tacitum, pag. 2.) Der Urheber, der mir diesen Lobspruch darbiethet, führet a. d. 3 S. eine Stelle aus dem Alciat an, wo des Tacitus Lobsprüche mit vollen Händen ausgestreuet sind. Man gebe wohl Achtung darauf, so wird man finden, daß diese zween Rechtsgelehrten nicht viel weiter gehen, als La Mothe le Vayer, (Tom. III. pag. 209.) welcher nicht leugnet, daß Tacitus nicht einige **Rauhigkeit und Härte** vom Thucydides behalten hätte, und daß seine Schreibart nicht **ein wenig schwer** wäre. Wie! wollte man denn, daß man im Tacitus das Muster der reinen und schönen Latinität finden solle? So würde man den Cicero und Livius auch ins Feuer werfen müssen: denn so lange wir sie mit dem Tacitus vergleichen können, so wird uns der letztere ein wenig verderbt vorkommen. Er hatte also nicht Ursache, sich so heftig wider den Alciat und Ferret zu erzürnen. Er hätte Murets Murren und Schmähungen nicht erweitern dörfen. (Siehe Murets VII Rede, des II Buchs.) Er hat weder die Wahrheit, noch seine Meynung gesaget, wenn er saget, daß die Mauleseltreiber der alten Schriftsteller die lateinische Sprache besser geredet und verstanden haben, als die allergeschicktesten unter den Neuern sie reden und verstehen: quorum coqui et muiiones multo melius, quam omnes nos Latine et intelligebant et loquebantur. (Orat. XVII. Vol. II. p. m. 354. Der Abt Pichon saget gleichfalls, in der Vorrede zum Tacitus, in vsum Delphini, daß des Tacitus Tadler rudes et barbari, prae equisone aut colono ipsius Taciti wären.) Er hätte diese Hyperbole für eine Beleidigung aufgenommen, wenn ihn ein anderer darein hätte verwickeln wollen: und wer zweifelt, daß er sich nicht für viel geschickter im Lateinischen gehalten, als die gemeinen Bürger des alten Roms? Er hätte auch wohl Recht haben können: denn es ist gewiß, daß manche Fremde, ohne Frankreich gesehen zu haben, unsere Sprache besser reden und verstehen, als viele Franzosen; und ich bin gewiß versichert, daß Casaubon und Salmasius besser im Lateinischen geschrieben haben, als in ihrer eigenen Muttersprache. Wenn man dem Tillemont (man sehe seine Worte in dem Texte des Artikels,) heutiges Tages so begegnet wäre, als man dem Alciat begegnet ist, so würde man viel Schulfüchserey in diesem Tadel finden. Balthasar Bonifacius, ein großer Bewunderer des Tacitus, hat gleichwohl bekannt, daß seine Schreibart hart sey. Stylus magis grauis quam elegans, asper enim parumque duriusculus est, atque a Latinae Linguae candore discedens. Diese Worte werden unter Balthasars Bonifacius Namen in den Vorbereitungen zum Tacitus in vsum Delphini angeführet.

Des Moreri und Carl Stephans Fehler.

Was den Moreri anbelanget, so kann man ihm verweisen: I. Daß er des Tacitus Geburt allzuhoch erhoben. II. Daß er versichert, es sey Tacitus schon sehr alt gewesen, da er seine Historie unter Trajans Regierung angefangen. III. Und daß Tacitus es selbst bemerket habe. Er hat Carl Stephans Fehler vermieden; denn er läßt den Tacitus nicht seit Tibers Regierung vom 767 Jahre Roms bis zu Vespasians Zeiten ins 822 Jahr blühen. (In Dictionario voce Cornelius.) Er hat nicht gesaget, daß Tacitus, ein berühmter Redner unter dem Hadrian, bis zu der Vespasianen Zeiten gelebet hat, daß sie ihn zu Würden erhoben haben, und daß sich seine Historie vom August bis auf Hadrianen erstrecke. (Ebend. unter dem Worte **Tacitus.**) Lloyd und Hofmann haben alle diese letztern Fehler begangen. Ich glaube, daß Carl Stephan sie vom Gesner abgeschrieben; (Biblioth. voce Publius, fol. 572 verso.) der sie vom Volaterran abgeschrieben hatte. (XX B. gegen den Anfang auf der 717 718 S.)

(K) **Ein Sohn, von welchem Plinius eine ziemlich außerordentliche Sache erzählet.**] Hier ist sie nach Pinets Uebersetzung: „Man liest in den Chroniken, daß zu Salamis, ein gewisser Euthymenes „einen Sohn gehabt, welcher in drey Jahren drey Ellbogen lang ge„wachsen, am Gange schwer und am Verstande dumm war; und gleich„wohl bereits Milchhaare und eine starke Stimme gehabt: jedoch, als „er drey Jahre alt gewesen; sey er plötzlich an einer Zusammenziehung „der Nerven gestorben. Ich habe fast eben dergleichen Sache (außer „daß er keine Haare über der Schaam hatte) an des römischen Ritters, „Cornelius Tacitus, Einnehmers und Schatzmeisters des belgischen „Galliens, Sohne gesehen.„ Ich führe dieses französisch an, damit ich Gelegenheit habe, zu sagen: daß einige Leute vorgegeben, es verstehe der Uebersetzer sein Original nicht wohl. Hier sind nunmehr des Plinius Worte, nach P. Harduins Ausgabe: Inuenimus in monumentis Salamine Euthymenis filium, in tria cubita triennio adolcuisse, incessu tardum, sensu hebetem, et iam puberem factum, voce robusta, absumtum contractione membrorum subita, triennio circumacto. Ipsi non pridem vidimus eadem ferme omnia, praeter pubertatem, in filio Cornelii Taciti Equitis Romani, Belgicae Galliae rationes procurantis. (Libr. VII. cap. XVI. p. m. 36. 37. Siehe Senecam de Consolatione ad Marciam, cap. XXIII. p. 762.) Dieses will, nach einigen, daß des Euthymenes Sohn, da er in drey Jahren drey Ellbogen hoch gewachsen, eben so lange wieder abzunehmen angefangen, und, nach Verlauf von dreyen Jahren, völlig verzehret worden. Er hat also sechs Jahre gelebet. Ich will keinen Ausspruch über diese zwo Uebersetzungen thun. Allein Pinets seine scheint mir nicht die schlimmste zu seyn. (siehe den Salmasius, in Solinum, Tom. I. p. 44.) Ich halte mich mehr an diese. Man kann aus dieser Stelle nicht beweisen, daß unser Tacitus eine Bedienung in Gallien gehabt; denn es ist nicht wahr, daß Plinius von ihm redet. Wir wollen uns erinnern, daß sich Tacitus verheirathet hat, nachdem Agricola, sein Schwiegervater, das Consulat verwaltet hatte. Dieß ist der Beweis davon: Consul egregiae tum spei filiam iuueni mihi despondet, ac post consulatum collocauit, et statim Britanniae praepositus est. (in Vita Agricolae, cap. IX.) Des Agricola Consulat fällt, nach der wahrscheinlichsten Meynung, (siehe Tillemonts dritte Note über des Titus Historie, 853, 854 S. bey mir.) ins 77 Jahr nach Christi Geburt: also muß man sagen, daß sich Tacitus im 78 Jahre verheirathet habe. Nun ist Plinius im 79, oder 80 Jahre gestorben. (siehe bey ebendemselben, die 4 Note, 855 S.) Er hat also keinen Sohn vom Tacitus gesehen, der in drey Jahren eine außerordentliche Leibesgestalt gehabt. Ich will nicht erinnern, daß er dieses wundersamen Wachsthums im VII B. seiner Naturhistorie gedenket, welches Werk in XXXVII Bücher eingetheilet ist; ich bin auch nicht Willens, daraus zu folgern, daß er dasselbe, allem Ansehen nach, etliche Jahre zuvor gesehen, ehe er dieses Werk vollendet hat; denn man könnte mir antworten, daß er es vermuthlich, nachdem er es vollendet gehabt, wieder überlesen, und überall die Zeit von der Uebersehung seiner Schrift darzu gesetzet hat. Wir finden ebendieselbe Zeit im IV Cap. des XIV Buches, und im II Cap. des XXVIII Buches. Der Urheber bemerket an diesen zween Orten das 830 Jahr Roms, welches das 77 nach der christlichen Zeitrechnung ist; und dieses ist schon zureichend, meinen Einwurf gut zu machen. Er bemerket über dieses, daß er dieses außerordentliche Wachsthum schon vorlängst gesehen habe, nos pridem vidimus. Man merke, daß Plinius im X B. XLIII Cap. a. d. 435 S. bemerket, er habe vor der Agrippine Tode daran gearbeitet. Ich weis wohl, daß P. Harduin die Worte verbessert, und non pridem vidimus gesetzet hat. Wir wollen ihm diese Verbesserung auch gelten lassen, denn sie kann uns nicht nachtheilig seyn: weil, wenn man auch voraussetzte, daß Plinius dieses Capitel wenig Tage darauf gemacht hätte, nachdem er dieses große Kind gesehen, es doch nicht möglich wäre, daß der römische Ritter, von dem er redet, unser Tacitus gewesen sey. Dieserwegen versichern wir kühnlich, daß der Grund, weswegen dieser Ausleger non pridem, anstatt nos pridem gesetzet hat, nichtig sey; er steifet sich auf die falsche Voraussetzung, daß daselbst von unserm Tacitus die Rede sey. Siehe P. Harduins Notas et Emendationes, über des Plinius VII B. Num. 65, 119 S. Er deutet (in der Auslegung über diese Worte des Plinius, a. d. 37 S.) die vom Reinesius angeführte Aufschrift auf ihn: allein, er hätte beobachten sollen, daß sie von dem **Cornelius Verus Tacitus** gemacht gewesen. Dieses hat mich zum Zweifeln veranlasset, daß er des Historienschreibers Vater gewesen. Nun hat kein Mensch den **Verus** jemals unter die Namen der Tacitorum gesetzet. **Er kann,** saget Tillemont Hist. des Empereurs, Tom. II. I Partie, p. 348. **den Cornelius Tacitus, einen römischen Ritter, und Aufseher in Belgien zum Vater gehabt haben, (dieß will vermuthlich sagen) den Cornelius Verus Tacitus, von dem man eine Aufschrift in dem jülichischen Lande gefunden hat, welche gemacht worden,** (Rationatoris honore vsurus secundum.) **da er zum andernmale als Aufseher dahin gegangen, (also würde er Aufseher über Belgien und Niederdeutschland, oder Jülich gewesen seyn,) Dieser Aufseher hat einen Sohn gehabt, von welchem Plinius (*), der Naturforscher, eine außerordentliche Sache erzählet, wenn er bemerket, daß er damals gestorben sey. (also ist dieß nicht der Historienschreiber.)** Diejenigen, welche dem Tacitus noch ferner eine Bedienung in Gallien, unter dem Vespasian geben wollten, würden nicht übel thun, wenn sie bessere Beweise aufsuchten, als diese Stelle des Plinius. Wie viel gelehrte Leute haben sich nicht hierinnen betrogen? Lipsius (in des Tacitus Leben, allein in seiner Auslegung, in I Libr. Histor. init. hat er besser von der Sache geurtheilet.) und Voßius sind nicht die einzigen. Man könnte sie auch so gar tadeln, ob sie gleich mit Grunde vorgeben könnten, daß Plinius von unserm Tacitus geredet hat; denn sie setzen voraus, daß er große Kriegsbedienungen gehabt, und in Niederdeutschland, als Proconsul regieret habe. Sie wollen auch, daß er, da er sich damals in den Sitten und Gesetzen der Deutschen unterrichtet, unter seinem Proconsulate das Werk geschrieben hätte, das wir noch von ihm haben: Floruit diutissime in militari vrbanaque disciplina et Proconsul Germaniam inferiorem obtinuit, quo tempore Germanorum mores, instituta, ritus, tanta diligentia perscripsit, vt vni Tacito suam antiquitatem Germani acceptam ferant. Also redet Bodin in seinem Tractate, von der Methode der Historie. Balthasar Bonifacius (de Scriptoribus Historiae Romanae) hat es, ohne etwas zu ändern, abgeschrieben. Pichon hat ohne Zweifel sagen wollen: daß Tacitus Statthalter von Belgien gewesen; dieser Titel aber ist zu groß. Dem sey, wie ihm wolle, so saget er in der Zuschrift seines Tacitus IN VSVM DELPHINI: Hoc autem oportet esse Tibi TACITVM acceptiorem, quod olim in Gallia tua, et quidem Belgica, quae maxime rectoris impatiens, obtinuit imperium, et quod hic forsitan ea ipsa meditatus est, et vsu didicit, quae scriptis mandaret ac posteris relinqueret.

(*) Es scheint, daß dieses Kind in dreyen Jahren, ohne Kräfte und ohne Verstand, gestorben sey. Plinius hatte es lange zuvor gesehen, pridem. Also ist Tacitus sein Vater, welcher vor dem 77 Jahre, da Plinius geschrieben, schon Kinder gehabt, nicht der Historienschreiber, wie Voßius, de Hist. Lat. I. 1. c. 30. p. 158. glaubet.

(L) **Es ist eine Fabel, wenn man vorgiebt, daß ihn Domitian ins Elend geschickt hat.**] Es versichern es nicht nur einige, sondern sie rechnen auch die Dauer dieser Verbannung aus; sie lassen sie bis auf zehn Jahre steigen, und dann durch eine Fürbitte aufhören, welche den Domitian erweichet hat. Ueberhaupt ist diese Verbannung auf keinen einzigen Beweis gegründet; und was ihre Dauer anbelanget, so wird

sie durch des Tacitus Worte gänzlich widerleget, welche in der Anmerkung (B) angeführet worden, nämlich diejenigen, wo er uns meldet, daß er die Prätur zu Rom verwaltet habe, als Domitian die Secularspiele hat feyern lassen. Sie sind aber im 7 Jahre von Domitians Regierung gefeyert worden, und seit derselben Zeit hat dieser Prinz nicht völlig mehr acht Jahre gelebet. Siehe den Lipsius in des Tacitus Leben. Ich weis es dem Lipsius Dank, daß er beobachtet hat: es sey dieser Irrthum seiner Geburt einer pöbelhaften Gewohnheit schuldig, welche machet, daß man sich die berühmten Männer gern als unglücklich vorstellet. Dieser Irrthum hat auch auf einen falschen Vernunftschluß gegründet seyn können. Man hat geschlossen, daß, weil sich Domitian zum Verfolger ehrlicher Leute aufgeworfen, er den Tacitus nicht werde verschonet haben; weil er ein ehrlicher und berühmter Mann war. Dergleichen Folgerungen sind nur allzugemein; die Schriftsteller sollten sie also nicht erst machen. Exsulasse sub Domitiano quidam tradiderunt, magis tamen vt opinor, pro more vulgi, qui magnis viris insignes casus adfingere amat, quam quod eius rei certus auctor sit. Ego legendo non aliud comperio, quam abfuisse eum aliquot annis ab vrbe, idque eo ipso tempore, quo Iulius Agricola socer eius mortem obierit COSS. Pompeio Conlega, et Cor. Prisco, non tam exilii necessitate, vt arbitror, quam taedio temporum et cupidine otii. Nam quod iidem, vt omni ex parte tam anxia diligentia constet, decennium in exsilio egisse scribunt, ac demum exorato Domitiano restitutum, Latine vt loquar, inanis fabula est. Ebendas. Ich beobachte noch, daß dieser Historienschreiber (in Vita Agricolae, cap. II. p. 44. 45.) Domitians Tyranney sehr stark beschrieben, und nicht gesaget hat: daß ihn das Ungewitter persönlich betroffen hätte. Er hat vielmehr erkannt, daß er diesem Prinzen verbunden sey, und befürchte, man werde ihn im Verdachte haben, daß er die Wahrheit aus Erkenntlichkeit verheele. (siehe den Anfang des I B. von seiner Historie.) Ein Mann, der ins Elend geschickt worden, redet nicht leichtlich also.

(M) : : : **und vielleicht ist dieß ein anderer, wenn man saget, daß er achtzig Jahre gelebet habe.**] Folgender Zeuge ist nicht sehr wichtig: Vixit annos 80, vt legitur in lib. 3. Thes. Hist. (Canonherius, in Vita Corn. Taciti, in limine Discursuum Politicorum.)

Taisnerius war von Ath in Hennegau [a]. Er ward Lehrmeister von Carls des V Edelknaben, und folgte diesem Kaiser in dem Kriegszuge nach Tunis. Er hielt mathematische Vorlesungen zu Rom und Ferrara, und widmete sich, nachdem er lange Zeit gereiset, ganz und gar dem Bücherschreiben [b]; weil er aber eine Materie erwählte, die einem vernünftigen Manne höchst unanständig war, so verlohr er allen Ruhm [c]. Er verderbte die Zeit mit der Chiromantie; und ob er gleich vorgegeben hatte, er sey sehr glücklich darinnen: so ward er dennoch, wegen der Größe seines Buches, denjenigen ekelhaft (A), welche sich seine Unterweisungen zu Nutze zu machen wünschten. Es waren viele so einfältig, daß sie ihm den Abriß von ihrer Hand schickten, damit sie nur von ihm ihre zukünftigen Abentheuer erfahren möchten [d]. In des Moreri Wörterbuche und Bullarts Akademie redet man, der Länge nach, von unserm Taisnier: ob es aber ordentlich und aufmerksam geschieht, das wollen wir ein andermal prüfen. Von dem Laster des gelehrten Diebstahls (B), dessen er beschuldiget worden, steht nichts darinnen.

a) Valerius Andreas Dessellus, Biblioth. Belg. p. 570. b) Iacobus Philippus Thomasinus, Elog. Viror. Illustrium, p. 161. 162. paduanischer Ausg. c) Bullart, Acad. des Sciences, Tom. II. p. 288. 289. d) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Er ward durch die Größe seines Buches dennoch ekelhaft.**] Jacob Philipp Thomasin schreibt a. d. 162 S. so: Vno volumine quaecunque Chiromantiam attingerent complexus est. At crescente illo in vastam molem factum est, vt studentium animos defatigarit, quos sibi proposuerat erudiendos. Wenn man wissen will, wie ansehnlich sich dieser Mann durch seine chiromantische Großsprecherereyen gemacht hatte, so lese man nur denselben Schriftsteller a. d. 161 Seite: Diuinandi munere ex manuum lineis temperamenti signa, et animi characteres varios colligebat, et, spretis geniturarum laboriosis supputationibus, ignaras curiosorum mentes, rerum suarum sciscitantes euentus, vaticiniis circumducebat. Iamque Viri quoque grauissimi fide praedictionibus illius haberi coepta, ei typos manuum suarum lineis effigiatarum vndique demandabant, et ab eiusdem ore, vt de priuatis rebus statuerent, pendebant.

(B) **Das Laster des gelehrten Diebstahls, dessen er beschuldiget worden ist.**] Man giebt vor, daß er nicht nur irgend einen Gedanken gestohlen, sondern daß er sich auch ganze Werke, welche andere herausgegeben hatten, zugeeignet hat. Gabriel Naude wirft ihm dieses wegen eines Buches des Bartholomäus Cocles von der Physionomie, und wegen eines Werkes des Pierre le Pelerin, vom Magnete vor. Er schmähet ihn wegen dieser so frechen Rauberey, wie es sich gehört. Denn dieses heißt nicht nur als ein Spitzbube und Beutelschneider in der Republik der Gelehrten handeln, sondern gar als ein öffentlicher Straßenräuber und barbarischer Corsar. Diese Sache gehörte vor die Obergerichte des Parnasses. Wir wollen sehen, wie Naude das Recht gehandhabet hat: Inter recentiores, qui artem eiusmodi (*crisim physiognomicam*) scriptis explicarunt, potiores semper habe Augustinum Niphum, et Camillum Baldum, eruditissimos Aristotelis commentatores: Bartholomaeumque Coclitem Bononiensem, cuius integrum librum conuasauit, ac in suum opus mathematicum transtulit, Ioannes Taisnerus, plagiarius insignis, et imprudentior longe Horatii Cornicula, cum praeterea tractatum etiam de Magnete, a Petro Peregrino Gallo quondam editum, furto vendicarit. Quod equidem velut per transennam obseruandum esse duxi, vt suus bene de Republica litteraria meritis honos afferatur, et ipse Taisnerus:

Regali conspectus in auro nuper et ostro,
Migret in obscuras furaci mente tabernas.
(Bibliographia Politica, p. m. 62. 63.)

Thomasius hat die wider den Taisnier angebrachte Anklage wohl gewußt: er gedenket seiner, de Plagio litterario, p. m. 246. allein er hat nicht gewußt, und vielleicht hatte es Naude selbst nicht gewußt, daß 1574 ein italienischer Mathematikkundiger bittere Klagen und eine heftige Schmähschrift wider eben diesen gelehrten Dieb herausgegeben hat. Alles, was er saget, verdienet hier einen Platz. Man wird darinnen die allgemeinen Untersuchungen, in Absicht auf diese Diebereyen, sehen, und ganz besondere Geschichte wegen unseres Mannes finden. Zu dem, so ist das Buch, woraus ich dieses nehme, sehr selten. Si hos non laudamus, qui aliquid ab aliis sunt mutuati, quid de manifestis furibus dicemus, qui vel ipsa integra aliorum volumina sibi imprudentes adscribunt, et quasi steriles ac scelesti plagiarii, viuentium filiorum (est enim haud dubie legitima proles quicquid secundum ingenium longo studio concepit, et peperit) miserandas infligunt piis parentibus orbitates, et se summa cum iactantia, corum operum authores mentiuntur, quae magna cum infamia rapuerunt, vt fecit impurissimus omnium Ioannes Taisnerus Hannonius. Qui opusculum nostrum, demonstrationis proportionum motuum localium contra Aristotelem, et alios philosophos, iamdiu antea a nobis editum, et iterum impressum Venetiis anno salutis 1554, ita integrum sibi desumsit, vt nihil praeter authoris nomen immutauerit: quid enim mutauisset, qui nec percipere poterat, quae in ea disputatione continerentur? Homo vanus ab omni mathematica facultate alienus, qui merito propter crassissimam ignorantiam verebatur, ne vel aliqua Syllaba sublata, aut addita totius tractationis inficeretur substantia. Credidit (vt opinor) me iam vita functum, qui furti nunquam argui posse confidit, et non intellexit suam temeritatem, qui seipsum mille argumentis qualis esset prodidit; dum vtero inflato inanior sese iuris doctorem, et simul etiam musici sacelli rectorem asseruit, quasi iura docere sit musici, aut iurisperiti sacellum regere, et dum de magnete, et motibus, tractatus emisit, nusquam in titulis se mathematicum nominauit, sed poëtam, eo quod crediderit poëtae, aut musici, aut iurisperiti, esse de naturalibus motibus corporum disserere. Debebat saltem et in hoc mentiri infamis impostor, vt se mathematicum in titulis praedicaret, vt in praefatione ad lectorem eiusdem vsurpati opusculi fecit, dum se matheseos publice legisse Ferrariae, et alibi, trecentis, et pluribus auditoribus praedicat, cuius numeri auditorum ne sextam quidem partem quispiam vidit in Italia, in auditorio cuiusuis (etiam primi nominis) mathematici: quis inquam hos infames laudauerit in Flauiam legem committentes? ac non potius iuxta Constantini Caesaris sententiam, ad Celsum Aphricae Vicarium rescribentis, bestiis subiiciendos censeat? Io. Baptista Benedictus, Patricius Venetus, Philosophus, in Praefatione Libri de Gnomonum Vmbrarumque solarium vsu. Dieses Buch ist 1574 in Turin gedruckt worden. Voßius hat, de Scientiis Mathematicis, nichts von diesem Schriftsteller gesaget. Man hat ihn in dem Verzeichnisse von Oxford verdoppelt; denn man redet darinnen von ihm, 1, unter dem Namen, Ioh. Baptista de Benedictis, und dann unter dem Namen, Ioh. Baptista Benedictus.

Takiddin, ein mahometanischer Schriftsteller. Ich will nur eine Sache von ihm berühren; nämlich, daß er gesaget hat: es würde der Calife Almanon unfehlbar von Gott gestrafet werden, weil er der Muselmänner Andacht durch die Einführung der philosophischen Studien gestöret hätte [a]. Dieser Gedanke ist eben nicht besonders: denn man findet ihn in allen Ländern und in allen Jahrhunderten; und noch heutiges Tages sieht man unzählige Leute, die sich über den Cartesius und andere neuere große Philosophen, als über die Ursache der Verachtung, beklagen, welche so viele Leute gegen die Andacht und die Geheimnisse der Christen bezeugen. Dieses könnte Anlaß zu einer weitläuftigen Auslegung geben (A).

a) Fieri non posse, quin Deus certas de Almamone poenas sumeret, quod scientiis philosophicis introductis Mohammedanorum pietatem interpellauerit. Sephadius, in Commentariis ad Tograi Poëma, beym Pocockius, Notis in Specimen Histor. Arabum, pag. 166.

(A) **Dieses könnte Anlaß zu einer weitläuftigen Auslegung geben.**] Man könnte tausend Dinge hiervon sagen, so wohl, ob es wahr ist, als mit was für Rechte es geschieht. Diesem ungeachtet werde ich es kurz machen; denn ich habe schon mehr Materie, als ich zu diesem Bande brauche. In Absicht auf die Geschichte, will ich nur sagen: daß man die Philosophen allezeit im Verdachte gehabt, sie hätten nicht viel Religion. Die alten Redner, nachdem sie gesaget: daß unter den wahrscheinlichen Sätzen einige auch auf die tägliche Erfahrung, und die andern auf die gemeine Meynung gegründet wären, haben zu erst diese zwey Beyspiele angeführet: die Mütter lieben ihre Kinder; die Philosophen glauben keine Götter. Probabile est id quod fere fieri solet, aut quod in opinione positum est. - - - In eo genere, quod fere solet fieri, probabile huiusmodi est: SI MATER est, diligit filium: SI AVARVS est, negligit iusiurandum. In eo autem, quod in opinione positum est, huiusmodi sunt probabilia: Impiis apud inferos poenas esse praeparatas: Eos, qui philosophiae dent operam, non arbitrari deos esse. Cicero, de Inuentione, Libr. I. fol. m. 29. Apulejus bemerket, daß fast alle alte Philosophen entweder der Gottesleugnung, oder der schwarzen Kunst wären beschuldiget worden. Haec ferme communi quodam errore imperitorum philosophis obiectantur: vt partim eorum, qui corporum causas meras et simpliceis rimantur, irreligiosos putent, eoque aiant Deos abnuere; vt Anaxagoram, et

Leucippum, et Democritum, et Epicurum, caeterosque rerum naturae patronos: partim autem, qui prouidentiam mundi curiosius vestigant, et impensius Deos celebrant, eos vero vulgo Magos nominent: quasi facere sciant, quae sciant fieri: vt olim fuere Epimenides, et Orpheus, et Pythagoras, et Osthanes. (in Apologia, p. m. 291.) Unser Takiddin hätte den großen Almamon, diesen Beförderer der Wissenschaften, und Einführer der Philosophie, nicht der göttlichen Gerechtigkeit übergeben, wenn er die bösen Wirkungen dieser Studien nicht bemerket hätte. Sie hatten viel Zweifel in den Gemüthern erwecket; vielen Leuten wegen der Alfanzereyen der mahometanischen Secte die Augen eröffnet; und dadurch wurden der Gottesdienst, die Gottesfurcht und die Andacht entsetzlich geschwächet. Es behaupten einige Lehrer, daß die arabischen Philosophen Mahomets Lehre, nur dem Scheine nach gefolget sind, und in der That mit dem Alcoran gespottet haben, weil sie darinnen ungereimte Dinge angetroffen. Tostatus in cap. XXIII. Ex. Quaest. XX. refert, quod Philosophi inter Saracenos non recipiant propter hoc Alcoranum. Idem probat Calixtus in Disput. de Verit. Religion. Christ. ex Auerroë, disputante contra destructiones Algazelis, et Auicenna Metaph. Lib. IX. cap. VII. Annotata ad Religionem Medici, Lib. I. Sect. XXII. p. m. 146. in haec verba, cum Philosophia pugnantibus. Man kann es unzähligen Leuten nicht aus dem Kopfe bringen, daß Cartesius und Gassendi, die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle eben so wenig glauben, als die griechischen Fabeln. Man wird eben so schwerlich die Welt überreden, daß die Anhänger dieser zween großen Philosophen gute Katholiken sind, und daß sie, wenn sie nur ihre Grundsätze öffentlich lehren dürften, nicht gar bald die Grundfesten der römischen Religion untergraben würden. Selbst die Protestanten haben von des Cartesius Lehren keine bessere Meynung. Ueberhaupt zu reden, so setzet man der Cartesianer Unglauben schon voraus, und glaubet, daß ihre Philosophie in dem Christenthume höchst gefährlich sey: so daß, nach der Meynung unzähliger Leute, eben dieselben Männer, welche in unserm Jahrhunderte die Finsternisse bekannt gemachet haben, welche die Scholastiker durch ganz Europa ausgebreitet hatten, die Gottesleugner vermehret, und entweder dem Atheismus, oder dem Pyrrhonismus, oder dem Unglauben der größten christlichen Geheimnisse, Thor und Angel eröffnet haben. Doch man eignet die Ruchlosigkeit nicht allein der Philosophie, sondern auch den schönen Wissenschaften zu; denn man giebt vor, daß sich die Gottesleugnung in Frankreich, erstlich unter Franciscus des I Regierung sehen lassen, und in Italien erst damals erschienen, als die Schulgelehrsamkeit daselbst wieder geblühet hat. **Je weniger wir fremdes Licht haben**, saget ein papistischer Schriftsteller, **um so viel mehr Unterthänigkeit haben wir gegen den Glauben; und die allergelehrtesten Jahrhunderte**, saget **Baronius**, **sind oft die ungläubigsten gewesen. Die Aladinisten sind erstlich unter Almansors Regierung erschienen, welcher der allergelehrteste Monarch seiner Zeit gewesen; und ich finde unter uns vor Franciscus des I Regierung, und in Italien, keine Gottesleugner, als nach der letzten Eroberung von Constantinopel, da Argyropylus, Theodor von Gaza, und George von Trapezunt, mit den berühmtesten Griechen, zu den Herzogen von Florenz geflüchtet waren.** (Clavigny de Sainte Honorine, Discernement et Usage des Livres suspects, p. 82. Man merke, daß ich sein Vorgeben nicht als eine gewisse Geschichte anführe.) So viel ist wohl gewiß, daß die meisten aufgeweckten Köpfe und gelehrten Humanisten, welche in Italien gelebet, als die schönen Wissenschaften, nach der Eroberung von Constantinopel, daselbst wieder lebendig wurden, nicht viel Religion gehabt. Allein andern Theils, hat auch die Herstellung der gelehrten Sprachen und der schönen Wissenschaften, den Glaubensverbesserern den Weg gebahnet: wie es die Mönche und ihre Parteygänger, gar wohl voraus gesehen, welche wider den Reuchlin, den Erasmus, und die andern Geisseln der Barbarey, unaufhörlich losgezogen. Da also die Papisten Ursache haben, die Folgen zu beweinen, welche die schönen Studien gehabt: so haben die Protestanten vielmehr Ursache, Gott deswegen zu loben und zu preisen. Man sehe des Jurieu Betrachtungen, Apologie pour les Réformat. 66 u. f. S. des I B. in 4, über dasjenige, was Maimburg, Hist. du Calvin. 4 S. gesaget hatte, daß das Mittel, wodurch Franciscus der I, **den Wissenschaften in seinem Königreiche wieder aufzuhelfen gesuchet, : : : unglücklicher Weise, (welches man nicht zuvor gesehen,) zu einem Mittel geworden, welches der Ketzerey den Eingang in sein Königreich verschaffet hat.** Sie haben nicht Ursache, dieses auch in Ansehung der neuen Philosophie zu sagen, welche die Transsubstantiation, und alle derselben Folgerungen, unumstößlich umwirft; denn man misbrauchet eben dieselben Waffen, die allerwesentlichsten Lehren anzugreifen. Kurz, des Menschen Schicksal ist so schlecht beschaffen, daß ihn das Licht, welches ihn von einem Uebel befreyet, ihn in ein anderes stürzet. Man verjage die Unwissenheit und Barbarey, so wird man machen, daß der Aberglauben, und die thörichte Leichtgläubigkeit des Pöbels fallen, welche seinen Führern so fruchtbar ist, die ihren Gewinst nach diesem misbrauchen, um in Müßiggang und lüderlich zu leben; allein indem man dem Menschen, diese Unordnungen zeiget, so machet man sie auch begierig, alles zu prüfen; sie untersuchen, und grübeln so lange, bis sie nichts mehr finden, welches ihrer elenden Vernunft eine Genüge thut.

Dem sey, wie ihm wolle, so habe ich von sehr weisen Leuten gehört, daß die allzugroße Bestrebung, die Philosophen der Ruchlosigkeit verdächtig zu machen, nicht klüglich sey. Denn wie ärgerlich würde es nicht den Unwissenden seyn, wenn sie sich die Mühe nähmen, viel Acht darauf zu geben, wenn sie sähen, daß nach dem Vorgeben einer Menge von Lehrern, der Glaube sich nicht sehr unter den großen Philosophen findet, daß die Andacht hauptsächlich dem gemeinem Volke zukömmt, und **daß diejenigen, welche die Zeichen von der Göttlichkeit der heiligen Schrift am meisten gepriesen haben, gemeiniglich nicht sehr gottesfürchtig sind.** (Jurieu beym Saurin, im Examen de la Theologie, p. 98. siehe Saurins Betrachtung hierüber, ebend.) Es würde weit erbaulicher seyn, wenn man mit dem Plutarch lehrete, (siehe de Iside et Osiride, p. 378.) daß die Philosophie das Genesungsmittel von der Gottlosigkeit und dem Aberglauben sey; und mit dem Origenes, daß niemand ohne Philosophie wahrhaftig gottsfürchtig seyn könne. Omnino nec pium erga communem omnium Dominum esse absque Philosophia quemquam censebat. S. Cyran führet diese Stelle des h. Gregorius von Neocäsarien in Panegyr. in seinem Werke wider des P. Garasse Somme Theologique, Tom. II. a. d. 33 und 70 S. an. Die Vermischung des Guten und Bösen, die man in allen menschlichen Dingen antrifft, läßt sich hier auf eine ausnehmende Art sehen. Die arabischen Philosophen haben nach ihrer Philosophie erkannt, daß der Alcoran nichts taugte; hingegen haben viel Jüden ihre Religion verlassen, um die heidnische Philosophie anzunehmen, die, wie sie sagten, ihnen gezeiget, daß ihnen Moses viel überflüßige Gesetze vorgeschrieben hätte. Multis e Iudaeorum gente adeo persuasa est olim haec opinio, quod, sub initia regni Saracenici ad Philosophiam Ethnicam defectionem fecerint, quod iis leges haud paucae inutiles et superuacaneae viderentur. (Io. Spenzerus, de Legibus Hebraeorum, Lib. II. cap. III. Sect. I. sub fin. p. 225. hagischer Ausgabe 1686. er versieht sich mit dem Zeugnisse Wilhelms von Paris, Lib. de Legibus, p. 3, 4.) Also schadet eben derselbe Satz, welcher manchmal wider die Lügen dienet, oftmals auch der Wahrheit.

Talaus, König von Argos, des Abas, oder des Bias Sohn, und des Lyncäus Enkel, eines von des Danäus funfzig Schwiegersöhnen, verlohr die Krone und das Leben, durch des Amphiaraus heimliche Anschläge [a]. Sein Sohn Adrastus ward genöthiget, nach Sicyon zu entfliehen, wo er nach einiger Meynung des Königes Polybius Tochter geheirathet hat, und ihm gefolget ist. Andere haben gewollt, daß er ihm gefolget sey, weil seine Mutter des Polybius einzige Tochter gewesen. Man sehe den Artikel Adrastus. Einige sagen, daß derjenige, welcher den Amphiaraus vom Throne gestoßen, und ihn hinrichten lassen, Pronax des Talaus Sohn gewesen. Man sehe Pindars Scholiasten über die IX nemäische Ode, wo er meldet, worauf des Amphiaraus Ansprüche gegründet gewesen seyn könnten; daß nämlich Melampus, nachdem er des Königes von Argos, Prötus, Töchter gesund gemacht, welche wahnwitzig geworden waren, zur Belohnung die Hälfte des Königreichs Argos bekommen, welche er mit seinem Bruder Bias getheilet hat. Nun hat Melampus einen Sohn hinterlassen, Namens Antiphates, welcher des Oikles Vater, und des Amphiaraus Großvater gewesen.

a) Schol. Pindari, Od. VIII. Pyth. et IX. Neme.

Tamiras, ward aus Cilicien auf die Insel Cypern berufen, daselbst die Wissenschaft der Haruspicum zu lehren. Der Tempel der Venus, welcher zu Paphos war, ward durch den Cinyras eingeweihet; und man sagte, daß diese Göttinn, welche in dem Meere empfangen und gebohren worden, an diesem Orte angeländet wäre; allein man hat wegen erwähnter Einweihung, zu diesem Manne aus Cilicien Zuflucht genommen. Man hatte die Sachen dermaßen eingerichtet, daß des Cinyras Nachkommen, und des Tamiras seine, die Aufsicht über die Ceremonien haben sollten; damit aber die königliche Familie auch einigen Vorzug hätte, so trat ihr des Tamiras seine ihren Theil ab (A): also hat man weiter niemand, als den Priester aus des Cinyras Familie um Rath gefraget [a].

a) Ex Tacito, Histor. Lib. II. cap. III.

(A) **Des Tamiras seine trat ihr ihren Theil ab.]** Hesychius gedenket gleichwohl gewisser Priester von der Insel Cypern, welche Ταμιράδαι, Tamiradae geheißen. Diese Rechtschreibung von des Hesychius Manuscripten, hat dem Meursius (in Cypro, p. 80.) eine gerechte Ursache gegeben, anzumerken, daß man im Tacitus Tamiras, anstatt Thamiras lesen muß.

Tanaquil, des Tarquinius Priscus, Königes von Rom, Gemahlinn, war zu Tarquinia im Toscanischen gebohren. Sie ward mit dem Lucumon, dem Sohne eines Mannes, verheirathet, der sich dahin gerettet hatte, als man ihn aus Corinth, seiner Vaterstadt verjagte. Lucumon, der einzige Erbe seines Vaters, war sehr reich, und da außer diesem die Familie der Tanaquil von den edelsten der Stadt war, so hoffte er zu Würden zu gelangen; fand aber, als der Sohn eines Fremden, große Hindernisse [a]. Tanaquil ärgerte sich über die Verachtung, die man gegen ihren Ehmann blicken ließ, und, da sie sich nicht entschließen konnte, das Ansehen zu verlieren, darinnen sie gebohren war, so dachte sie auf nichts, als Tarquinium zu verlassen, und anderswo die Gelegenheiten zu suchen, sich empor zu bringen [b]. Also stellte sie ihrem Gemahle vor, daß er nach Rom gehen müsse, sein Glück zu suchen, wo verdiente Männer, aus welchem Lande sie auch wären, die allerhöchsten Aemter hoffen könnten. Lucumon folgte diesem Rathe, und hatte eine Vorbedeutung von seinem großen Glücke, ehe er noch nach Rom gieng. Tanaquil erklärte diese Vorbedeutung (A), denn sie verstund sich ungemein darauf. Er ließ sich Tarquinius nennen. Er gewann die Hochachtung und Freundschaft der Römer, und schmeichelte sich dermaßen in des Königes Gewogenheit ein, daß die Aemter, welche er von

ihm erhielt, ihm Anlaß gaben, nach der Krone zu streben, und in dieser Ehrbegierde glücklich zu seyn. Er ward das 38 Jahr seiner Regierung in seinem Pallaste ermordet. Tanaquil kam durch diesen harten Streich nicht außer sich: sie führte sich so verschmitzt auf, daß sie die Krone auf des Servius Tullius, ihres Schwiegersohns, Haupt brachte, dessen Glück sie seit langer Zeit [c], zuvor gesaget hatte (B). Ihr Andenken ist in Rom verschiedene Jahrhunderte verehret worden; man hat daselbst die Arbeiten ihrer Hände aufbewahret (C), und ihrem Leibgürtel große Kräfte zugeeignet (D). Der h. Hieronymus beobachtet, daß Tarquin nicht so bekannt gewesen, als seine Gemahlinn [d]. Die vortreffliche Tugend dieser Königinn, setzet er dazu, ist allzutief in das Gedächtniß aller Zeiten eingepräget, als daß es jemals ausgelöschet werden kann. Gleichwohl scheint es, daß man aus einigen Stellen der alten Schriftsteller schließen könne, daß man sie als eine Frau angesehen, die allzuherrschsüchtig gewesen (E). Es ist nicht wahr, daß sie noch am Leben gewesen, als Tarquin, der hochmüthige, seinen Bruder hinrichten lassen, noch daß sie dieses Tarquins Mutter gewesen (F). Es ist dem Geschichtschreiber, welcher gezeiget hat, daß dieses falsch sey, besser gelungen, seine Vorgänger zu widerlegen (G), als selbst die Irrthümer zu vermeiden.

a) Aus dem Titus Livius im I B. a. d. 23 S. bey mir: *b*) Cum diuitiae iam animos facerent, auxit ducta in matrimonium Tanaquil, summo loco nata, et quae haud facile iis, in quibus nata erat, humiliora sineret ea, quae innupsisset. Spernentibus Etruscis Lucumonem exule aduena ortum, ferre indignitatem non potuit, oblitaque ingenitae erga patriam caritatis, dummodo virum honoratum videret, consilium migrandi ab Tarquiniis cepit. Liuius, Lib. I, p. 23. *c*) Ebendas. *d*) Notior est marito suo Tanaquil, illum inter multa regum nomina iam abscondit antiquitas, hanc rara inter foeminas virtus, altius saeculorum omnium memoriae, quam vt excidere possit, infixit. Hieronym. aduers. Iouinian.

(A) Tanaquil hat diese Vorbedeutung erklärt.] Als sie zu Janiculum angekommen, hat sich ein Adler sachte auf ihren Wagen herunter gelassen, des Lukumons Hut, davon geführt, und, nachdem er etlichemal mit großem Geschrey um sie herum geflogen, den Hut sehr geschickt wieder auf eben denselben Ort gesetzt. Tanaquil, welche neben ihrem Gemahle gesessen, hat ihn umarmet, und ihn, mit Erklärung der Umstände dieses Zeichens, eines großen Glückes versichert. Sie sind also, voll guter Hoffnungen, in Rom eingezogen. Ad Ianiculum forte ventum erat: ibi ei carpento sedenti cum vxore, aquila suspensis demissa leniter alis pileum aufert: superque carpentum cum magno clangore volitans, rursus velut ministerio diuinitus missa, capiti apte reponit: inde sublimis abiit. Accepisse id augurium laeta dicitur Tanaquil; perita, vt vulgo Etrusci, coelestium prodigiorum mulier. Excelsa et alta sperare complexa virum iubet: eam alitem ea regione coeli et eius Dei nunciam venisse: circa summum culmen hominis auspicium fecisse: leuasse humano superpositum capiti decus, vt diuinitus eidem redderet. Has spes cogitationesque secum portantes, vrbem ingressi sunt. (Tit. Liu. Lib. I. cap. XXXIV. siehe auch den Dionysius von Halikarnaß im III B. LXX Cap. die Sache ist darinnen umständlicher beschrieben, als im Livius.)

(B) Sie hatte des Servius Tullius gutes Glück seit langer Zeit zuvor gesaget.] Er war in des Königes Tarquins Pallaste gebohren und erzogen worden. Man hat eines Tages, da er geschlafen, Feuer um sein Haupt gesehen: das Geschrey, welches man bey Erblickung dieses Wunders erhob, hat diesen Prinzen bewogen, hinzugehen, und zu sehen, was es wäre. Einer hat Wasser ins Feuer gießen wollen; allein Tanaquill hat ihn daran verhindert, und befohlen, daß man das Kind schlafen lassen solle, bis es von sich selbst erwachte. Es ist bald erwacht, und man hat dieses Feuer nicht mehr gesehen. Hierauf hat die Königinn ihren Gemahl absonderlich genommen, und ihm erkläret, daß dieses Kind einmal das königliche Haus in seinen Widerwärtigkeiten unterstützen würde, und daß man es, als eine Person von großer Hoffnung erziehen müsse. Dieser Rath fand Gehör, und man trug große Sorge für die Erziehung dieses Kindes, welches so vollkommen ward, daß man niemanden würdiger fand, des Königes Eidam zu seyn, als ihn. Er ist auch dem Tarquin gefolget. (Ebendas.) Einige glauben, es sey seine Mutter des Servius Tullius Gemahlinn gewesen, welcher bey der Vertheidigung seines Fürstenthums Corniculum erschlagen worden. (Eine Stadt in Italien, welche Tarquinius Priscus belagert, überwältiget, geplündert und verbrannt hat. Dionys. Halic. Lib. III. cap. LXXIII.) Sie setzen dazu, daß diese Frau schwanger gewesen, und daß, als man sie unter den Gefangenen erkannt, ihr standesmäßige Ehre erwiesen worden. Tanaquill hat sie von der Dienstbarkeit ausgenommen, und in ihren Pallast kommen lassen, wo sie mit einem Knaben niedergekommen ist. Dieses ist ziemlich wahrscheinlich, allein für alle Gattungen von Historienschreibern nicht wunderbar genug. Dieserwegen haben einige vorgegeben, daß die Geburt eines Königes von Rom, der von so niedrigem Stande erhoben worden, viel geheimnißreicher seyn müßte. Sie haben also vorausgesetzet, daß Okrisia, des Prinzen von Corniculum Wittwe, einige Zeit bey der Tanaquill gedient; und in währender Zeit ihrer Dienstbarkeit, an dem Camine die Figur eines männlichen Gliedes gesehen habe. Sie hat dem Könige und der Königinn Nachricht davon gegeben. Der König ist, als ein Zeuge dieses Wunders, darüber erschrocken. Die Königinn, welche in Vorbedeutungen so erfahren gewesen, als der geschickteste Zeichendeuter in ganz Hetrurien (*), hat zu ihrem Gemahle gesaget, daß nach dem Rathschlusse des Verhängnisses, in dem königlichen Pallaste, eine Person von mehr als menschlichem Verdienste gebohren werden sollte, welcher die Figur zum Vater haben würde, die an dem Kamine erschienen, und diejenige Frau zur Mutter, welche mit dieser Figur zu thun haben würde. Tarquin, welcher von einigen Erfahrnen in dieser Kunst belehret worden, daß Tanaquill dieses Wunder sehr wohl erkläret hätte, hat beschlossen, diejenige Frau bey diesem Gliede schlafen zu lassen, die es zuerst gesehen hatte: man hat sie also als eine Verlobte gekleidet, und in die Kammer geführt, wo diese Figur war. Man hat sie alleine darinnen gelassen; sie ist von einem Schutzengel erkannt worden, welches entweder Vulcan, oder ein Hausgott gewesen; und seit dieser Zeit ist diese Figur nicht mehr erschienen. Okrisia ist schwanger geworden, und zur ordentlichen Zeit niedergekommen. (Siehe den Plutarch, in des Romulus Leben, 18 S.) Man hat fast eben dergleichen von des Romulus Mutter vorgegeben. (Aus dem Dionysius von Halikarnaß, IV B. zu Anfange.) Wenn zu Rom nicht lange Zeit zuvor Chronikenschreiber gewesen wären, ehe man die Redekunst daselbst gelehret; so wollte ich glauben, daß man die Probereden, welche die Sophisten ihre Schüler halten ließen, in historische Berichte verwandelt hätte: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß man den jungen Rednern erlaubet hat, in einer Probe von Lobreden alles zu dichten, was sie nur gewollt. Man hat in diesen Erdichtungen sehen wollen, ob sie einen erfindenden Witz hätten, und ob sie einen Satz wohl zu drehen und zu handthieren wüßten. Dieses aber würde sehr große Misbräuche hervorgebracht haben, wenn die arglistigen Stücke dieser jungen Leute unter den öffentlichen Schriften aufbewahret, und einige Zeit hernach für historische Berichte gehalten worden wären. Wer weis, ob die meisten von den alten Fabeln ihren Ursprung nicht irgend einer Gewohnheit schuldig sind, die alten Helden an ihren Festtagen zu loben, und die Stücke zu erhalten, welche die besten zu seyn geschienen hatten. Man sehe, was in dem Artikel **Valerius**, wegen der Märtyrerverzeichnisse gesaget wird.

(*) Τὴν δὲ Τανακυλίδα τότε ἀλλὰ σοφὴν οὖσαν, καὶ δὴ καὶ τὰ μαντικὰ οὐδενὸς χεῖρον Τυῤῥηνῶν ἐπιςαμένην, εἰπεῖν πρὸς αὐτόν. Tanaquilem, vxorem, et alioqui sapientem, et diuinandi scientia nulli Etruscorum secundam, dixisse. (Dionys. Halicarn. Lib. IV. zu Anfange 207 S.)

(C) Man hat daselbst die Werke ihrer Hände erhalten.] Varro, des Cicero Zeitgenoß, versichert, daß er in dem Tempel des Sancus der Tanaquil Rocken und Spindel voll Wolle gesehen, die sie gesponnen hatte, und daß man in dem Tempel der Fortuna einen königlichen Rock aufbewahret, den sie gemacht, und welchen Servius und Tullius getragen hatte. Plinius, welcher es anführet, setzet dazu, daß dieserwegen den Jungfern, welche verheirathet worden, eine Frauensperson nachgefolget, die einen angelegten Rocken und eine Spindel mit Wolle getragen. Er saget auch, daß diese Königinn diejenigen Röcke zuerst gemacht, welche man den Jünglingen, wenn sie das männliche Kleid genommen, und den Jungfern, die sich verheirathet, gegeben habe. Moreri hat hier einen groben Schnitzer gemacht; er hat des Plinius tirones, für **neue Soldaten** genommen, anstatt daß er sie für Jünglinge hätte nehmen sollen, welche das Kindeskleid (Praetexta) abgeleget hatten. Wir wollen alles anführen, was Plinius saget; (Lib. VIII. cap. XLVIII. p. m. 228, 229.) Lanam in colo et fuso Tanaquilis, quae eadem Caia Caecilia (*) vocata est, in templo Sangi durasse, prodente se, auctor est M. Varro: factamque ab ea togam regiam vndulatam in aede Fortunae, qua Ser. Tullius fuerat vsus. Inde factum, vt nubentes virgines comitaretur colus comta, et fusus cum stamine. Ea prima texuit rectam tunicam, quales cum toga pura tirones induuntur, nouaeque nuptae. Ich weis nicht, warum P. Harduin Plutarchs Meynung des Varro und Verrius seiner vorzieht. Verius Plutarchus in quaest. Rom. p. 271. vxorem ait fuisse (Caiam Caeciliam) vnius e Tarquinii liberis: eidemque in templo Sanci statuam priscis temporibus positam cum sandaliis et fuso, quae domi actae vitae industriaeque argumento essent. (In Plinium, Lib. VIII. cap. XLVIII. pag. 229.) Es ist viel vernünftiger, zu glauben, daß diese Caja Cäcilia, deren eherne Bildsäule, Schuhe, und Spindel, man in des Sancus Tempel gesehen hat, des ersten Tarquins Gemahlinn gewesen, als wenn man glaubet, daß sie die Gemahlinn von einem Sohne Tarquins gewesen. Ich weis wohl, daß Dionysius von Halikarnaß (IV B. IV Cap.) vorgiebt, es habe der erste Tarquin einen Sohn gehabt, welcher verheirathet, und der Vater von des Servius Tullius zweenen Schwiegersöhnen gewesen ist; allein weder er, noch irgend ein Historienschreiber gedenken des Verdienstes der Gemahlinn, die dieser Sohn Tarquins geheirathet hat. Gleichwohl müßte sie sehr berühmt gewesen seyn, wenn ihr die Römer die Ehre erwiesen hätten, welche wir im Plutarch finden. Könnte sie wohl die Gemahlinn eines von des letzten Tarquins Söhnen gewesen seyn? Allein wären die Römer wohl vermögend gewesen, die Schnure eines Tyrannen, auf eine so ausnehmende Art zu verehren, den sie mit seiner ganzen Familie verjaget hatten, und dessen Andenken ihnen allezeit ein Fluch gewesen ist? Sollte sie die erste Gemahlinn Tarquins des hochmüthigen gewesen seyn? Ich weis wohl, daß dieses eine ehrbare Frau gewesen: (ebendas. Dionys. von Halikarnaß, im IV B. XXXIII Cap. 823 S. lateinischer Ausgabe in 8, 1615,) allein ihr Verdienst kömmt mit der Tanaquil ihrem in keine Vergleichung. Sie hat niemals regiert, sie ist jung gestorben; und also hat sie nicht Gelegenheit gehabt, ihren Werth zu zeigen, wie Tanaquil, welche lange Zeit auf dem Throne gelebet hat. Wir wollen also sagen, daß die Denkmäler, die man in des Sancus Tempel gesehen hat, dieser Königinn zugehört haben, und nicht der Gemahlinn von einem Sohne Tarquins: wir wollen kühnlich sagen, daß es Festus und Plinius, oder vielmehr Verrius und Varro besser getroffen haben, als Plutarch: und dieses unter die Versehen dieses letztern setzen, deren eine große Anzahl sind. Man wird mir vielleicht einwerfen, daß diese Schuhe und Spindel sich nicht für eine so verschlagene Königinn schicken, als Tanaquil war. Man hat durch diese Denkmäler das Andenken einer Frau ehren wollen, welche nicht sehr aus ihrem Hause gekommen war, und sich mit ihrem Spinnrocken beschäfftiger hatte: ist nun dieß der Tanaquil Character gewesen? Ich antworte, daß sie zwar eine geschickte Königinn, eine staatsverständige Frau gewesen, und welche viel Klugheit und viel Standhaftigkeit in Vorfällen gezeiget hat; allein dieses hindert nicht, daß sie nicht ihren Rocken und ihre Nadel, als ordentliche Geschäffte, fleißig hätte gebrauchen können.

(*) Festus bemerket, daß Tanaquil zu Rom den Namen **Caja Cäcilia** angenommen habe. Ihr Gemahl hat, um sich nach der Römer Gebräuchen zu bequemen, sich **Lucius Tarquinius** nennen lassen, wie es Dionysius von Halikarnaß, im III B. und LXXI Cap. bemerket.

(D) Man hat ihrem Leibgürtel große Tugenden zugeeignet.] Wenn ich gesaget hätte, daß man ihn als eine Quelle der Wunderwerke aufbe=

aufbewahret hätte, so würde ich mich übel ausgedrücket haben; denn die Römer nahmen zu diesem Gürtel, nicht als zu einer sittlichen, sondern nur als zu einer natürlichen Ursache Zuflucht. Sie setzten voraus, daß Tanaquil vortreffliche Hülfsmittel wider die Krankheiten hätte, und sie in diesem Gürtel eingeschlossen hätte. Also haben sich diejenigen, welche einige Glieder davon holten, eingebildet, daß sie ihnen die Genesung brächten: nicht weil die Seele dieser Königinn ihren Glauben belohnen würde, sondern weil sie einige Theilchen der Hülfsmittel entführten, welche sie darein geleget hatte. Also kann man keine richtige Vergleichung unter denen, welche zu der Tanaquil Bildsäule Zuflucht genommen haben, den Gürtel desselben zu reiben; und denjenigen machen, welche sich bemühen, ein Stück von des h. Huberts Stola zu haben, oder ihre Rosenkränze an irgend ein heiliges Ueberbleibsel streichen. Ich überlasse müßigen Leuten, zu prüfen, ob das alte Rom hierinnen dem neuen gleich ist, und um ihnen in dieser Untersuchung ein wenig zu helfen, so will ich die Worte meines Zeugen anführen: Praedia Verrius vocari ait ea remedia, quae Caia Caecilia vxor Tarquinii Prisci inuenisse existimatur, et immiscuisse zonae suae, qua praecincta statua eius est in aede Sancti, qui Deus Dius Fidius vocatur, ex qua zona periclitantes ramenta sumunt: ea vocari ait praedia quod mala prohibeant. (Sext. Pompeius Festus, de verborum significatione, voce Praedia.) Was Plinius von des Pelops Ribbe erzählet, ist viel wunderbarer; man hat sie als ein Hülfsmittel gezeiget; Elide. solebat ostendi Pelopis costa quam eburneam affirmabant, (Plin. Lib. XXVIII. cap. IV. p. m. 568.) Dieß ist ein wunderthätiges Ueberbleibsel unter den Heiden; denn Plinius hatte zuvor gesaget, daß gewisse Glieder mancher Leute die Tugend haben, Krankheiten zu heilen: Quorundam partes medicae sunt, sicuti diximus de Pyrrhi regis pollice. Er muß also wollen, daß dieses Glied des Pelops diese Kraft gehabt. Man kann also den Carl Stephan nicht verdammen, außer daß er keinen Unterschied unter demjenigen, was er aus des Plinius Worten geschlossen, und demjenigen machet, was Plinius erzählet. Man muß dieses niemals verabsäumen: diejenigen, welche es unterlassen, sind Ursache, daß verschiedene Schriftsteller dasjenige, als Worte eines Alten anführen, was doch nur Umschreibungen und Folgerungen eines Neuern sind. Dieß sind Carl Stephans Worte: (in Dictionario, voce Pelops.) Ad quem quidem humerum (*) post eiusdem Pelopis mortem varia morborum sanabantur genera, et multiplicia edebantur miracula. Plin. libro decimo nono, capite tertio. Lloyd und Hofmann verbessern nicht das allergeringste in dieser Stelle, auch so gar die falsche Anführung nicht.

(*) Plinius saget costa, und nicht humerus; allein er ist der einzige, welcher von des Pelops helfenbeinern Ribbe redet: alle die andern reden von der Schulter:

Humeroque Pelops insignis eburno.
(Virgil. Georg. Lib. III. vers. 7.)

Ein französischer Schriftsteller, der im XVI Jahrhunderte gelebet, giebt eine Sache vor, die er nicht beweisen kann. **Die Tarquinier,** saget Franciscus Tillier, von Tournai, in seinem Philogamus, 120 S. par. Ausg. 1578.) **hatten eine Bildsäule mitten in ihrer Wohnung aufrichten lassen, welche nur Pantoffeln, einen Rocken und eine Spindel hatte, damit diejenigen, welche folgten, ihre Familie in dem unermüdeten Fleiße, bey Verwaltung der Haushaltungsgeschäffte nachahmen sollten.** So erkläret man dasjenige, was ich aus dem Plinius, von der Tanaquil Bildsäule, angeführet habe. Jedermann befleißiget sich irgend einen Umstand in demjenigen zu verändern, was er anführet: durch dieses Mittel werden die Geschichte verderbet, und verkehren sich bald unter den Händen derjenigen, die sie anführen.

(E) **Man hat sie als eine Frau angesehen, welche allzuherrschsüchtig gewesen.**] Viele Leute schließen dieß aus Juvenals Worten: Consulit ictericae lento de funere matris, Ante tamen de te TANAQVIL tua; (Sat. VI. vers. 563.) und aus diesen Worten des Ausonius: Tanaquil tua nesciat istud. Tu contemne alios. (Epist. XXIII. v. 31.) Es scheint, daß man denjenigen Frauen den Namen Tanaquil gegeben, welche allzusehr Herr gespielt. Dieß ist Scaligers Meynung. Vxorem sanctissimam Paulini, cuius meminit Ambrosius, Epist. XXXXVI: vocat Tanaquilem Ausonius, ridens scilicet: quia ei erat addictus Paulinus. Et, vt ex eodem loco Ambrosii cognoscimus, videtur secutus vxoris consilium Paulinus in secessu Nolano. Quare vocat eam feminam Tanaquilem poëta noster: quia illis temporibus ita solerent vxores vocare, quae imperabant maritis. (Scal. in Auson. Epist. XXIII. pag. m. 678.) Er bestätiget dieses mit einer Stelle des Sidonius Apollinaris, worinnen man sieht, daß Chilperichs Gemahlinn, welche über ihren Gemahl viel vermocht hat, Tanaquil genennet worden. Sie wird auch mit der Agrippina verglichen. Quod principaliter medetur afflictis, temperat Lucumonem nostrum Tanaquil sua, et aures mariti virosa susurronum faece completas, opportunitate falsi sermonis eruderat, cuius studio factum scire vos par est, nihil interim quieti fratrum communium apud animum communis patroni iuniorum Cybiratarum venena nocuisse, neque quicquam (Deo propitiante) nocitura; si modo; quamdiu praesens potestas Lugdunensem Germaniam regit, nostrum suumque Germanicum praesens Agrippina moderetur. (Sidon. Apollinar. Epist. VII. Libri V. p. m. 328.) Hier ist ein Prinz unter der Regierung seiner Gemahlinn: weil aber diese Regierung zum Besten der Unterthanen ausgeschlagen, so machet sie der Tanaquil Ehre. Man muß daraus schließen, daß wenn der erste Tarquin von seiner Gemahlinn regieret worden, dieses ein Unglück gewesen ist. Ein anderer Ausleger des Ausonius beobachtet, daß Paulin nicht damit zufrieden gewesen, daß man seine Gemahlinn mit einer herrschsüchtigen und zauberischen Königinn verglichen hat (*), er hätte lieber gesehen, daß man sie mit der Lucretia verglichen hätte (**).

(*) Moleste tulisse videtur Paulinus in Epistola ad Ausonium prima et secunda: et Lucretiae illi pudicissimae matronae comparari maluit, quam isti Tanaquili, ambitiosae mulieri, et sagae. (Vinetus in Ausonium, Epistola XXIII. p. 678.)

(**) Nec Tanaquil mihi, sed Lucretia coniux, saget er an einem andern Orte.

(F) **Es ist nicht wahr, daß sie am Leben gewesen, als : : : noch daß sie dieses Tarquins Mutter gewesen.**] Diese zwo Töchter des Servius Tullius, und der Tarquinia, des Tarquinius Priscus, und der Tanaquil Tochter, sind mit dem Lucius Tarquinius, und dem Aruns Tarquinius verheirathet worden. Dieß sind zween Brüder gewesen, die einander in nichts geglichen haben, eben wie ihre zwo Gemahlinnen: der eine ist der ehrlichste Mann, der andre ein Bösewicht gewesen; die eine von den Tullien war eine ehrliche Frau, die andre taugte nichts: diese war mit dem ehrlichen Manne, und jene mit dem Bösewichte verheirathet. Die boshafte Tullia, trug dem lasterhaften Tarquin an, einander zu heirathen: sie versprach ihm, ihren Gemahl aus dem Wege zu räumen, und ließ sich von ihm versprechen, seine Gemahlinn zu tödten; und ehe sie einander verließen, wälzten sie sich in der Blutschande herum. Ἀσμένως δέχεται τὰς αἱρέσεις ὁ Ταρκύνιος, καὶ αὐτίκα δοὺς αὐτῇ πίστεις, καὶ λαβὼν τὰ πρωτόλεια τῶν ἀνοσίων γάμων, καὶ διαπραξάμενος, ἀπέρχεται. Libenter conditionem accepit Tarquinius, moxque data et accepta fide, ac delibato incestarum nuptiarum fructu, abiit. (Dionys. Halicarn. Lib. IV. p. 234. leipz. Ausg. 1691.) Aruns Tarquinius ward bald hernach von seiner Gemahlinn, und Tullia, die älteste, durch ihren Gemahl, mit Gifte vergeben; worauf die Urheber dieses Vatermordes nicht lange verzogen, einander, nicht so wohl ohne des Königes Widersetzung, als mit seiner Genehmhaltung, zu heirathen, magis non prohibente Seruio, quam approbante, (Liuius, Lib. I. p. 29.) Fabius Pictor hat in seiner römischen Historie vorgegeben, es habe Tanaquil den Aruns Tarquinius begraben. Er ist vom Dionysius von Halikarnaß, (im IX B. 234 S.) deswegen stark beurtheilet worden, welcher ihm beweist, daß Tanaquil 115 Jahre alt gewesen seyn würde. Hier ist der Beweis: Tarquinius Priscus ist wenigstens 25 Jahre alt gewesen, als er nach Rom gegangen, sich daselbst niederzulassen. (Ebendas. im III B. 211 S.) Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Gemahlinn zwanzig Jahre alt gewesen. Nun sind sie nach einigen Historienschreibern, das erste Jahr von des Ancus Martius Regierung, oder, nach andern im achten zu Rom angekommen. Wir wollen die letzte Parten erwählen: denn wenn sie nicht eher daselbst angekommen sind, so sind sie auch nicht später daselbst angekommen; weil die Historienschreiber einstimmig sagen, daß Ancus Martius, im neunten Jahre seiner Regierung, den Tarquinius wider die Lateiner, als Oberbefehlshaber der Reiterey, geschicket hat. Weil also dieser Prinz fünf und zwanzig Jahre regieret hat, so folget, daß Tarquin, als er gestorben, ungefähr sein zwey und vierzigstes Jahr erreichet gehabt, und Tanaquil das sieben und dreyßigste. Wenn man nun die acht und dreyßig Jahre von dieses Tarquins Regierung dazu setzet, so wird man finden, daß er im achtzigsten Jahre gestorben ist, und die Tanaquil fünf und siebenzig Jahre alt hinterlassen hat. Nun ist Aruns im vierzigsten Jahre, von des Servius Tullius, Tarquins Nachfolgers, Regierung gestorben. Ἐν ταῖς ἐνιαυσίαις ἀναγραφαῖς κατὰ τὸν τεσσαρακοστὸν ἐνιαυτὸν τῆς Τυλλίου ἀρχῆς τὸν Ἄρρυντα τετελευτηκότα παρειλήφαμεν. In annalibus inuenimus, anno regis Tullii quadragesimo defunctum Aruntem. (Ebend. im IV B. 234 S.) Wenn also Tanaquil damals noch am Leben gewesen wäre, so würde sie hundert und funfzehn Jahre alt gewesen seyn. Es ist nichts richtiger, als diese Rechnung des Dionysius von Halikarnaß, noch etwas billigers als die Freyheit, welche er sich nimmt, des Fabius Pictors Nachläßigkeit zu tadeln. Οὕτως ὀλίγον ἐστὶν ἐν ταῖς ἱστορίαις αὐτῷ τὸ περὶ τὴν ἐξέτασιν τῆς ἀληθείας ἀταλαίπωρον. Adeo parum laboris hic scriptor impendit perquirendae veritati historicae. (Ebendas.) Er überzeuget denselben Pictor, und viele andere Geschichtschreiber, welche vorgegeben; es wären die zween Tarquinii, die Schwiegersöhne des Servius Tullius, des Königes Tarquinii Söhne, eben derselben Unwahrheit. Πανταχόθι γὰρ ἀπερισκέπτως καὶ ῥᾳθύμως οἱ συγγραφεῖς αὐτῶν ταύτην ἐξενηνόχασι τὴν ἱστορίαν, οὐδὲν ἐξητακότες τῶν ἀναιρούντων αὐτὴν ἀδυνάτων τε καὶ ἀτόπων. Omnino enim inconsiderate ac negligenter historiam hanc prodiderunt scriptores Latini, non excussis absurdis et impossibilibus, quibus fides ipsorum eleuetur. (Ebend. 211 S.) Wir wollen seine Beweise besehen. Weil Tanaquil, da sie ihren Gemahl verlohren, fünf und siebenzig Jahre alt gewesen, so würde der jüngste von ihren Söhnen damals fünf und zwanzig Jahre alt gewesen seyn; denn die Weiber hören nach ihrem funfzigsten Jahre auf, Kinder zu gebähren. Der andere Sohn würde 27 Jahre alt gewesen seyn. Sollten sie wohl so einfältig gewesen seyn, und gelitten haben, daß sie Tanaquil zum Besten des Servius Tullius der Krone beraubet hätte? Sollte sie so thöricht und ungeartet gewesen seyn, sie davon auszuschließen? Der Urheber stellet alles dieses stark vor. Er füget dazu, daß, wenn Tarquin, der hochmüthige, sieben und zwanzig Jahre alt gewesen wäre, als Tarquinius Priscus ermordet worden, er über siebenzig alt gewesen seyn würde, als er seinen Schwiegervater vom Throne gestoßen, und über fünf und neunzig, als man ihn aus Rom gejaget hat; und ungefähr hundert und zehn, als er aufgehöret hat, das römische Volk in Person zu bekriegen. Gleichwohl stellet man ihn gleichsam in der Blüte seiner Jahre vor, als er den Thron gewaltsamer weise an sich gerissen hat. Er hat bey der Belagerung von Ardäa commandirt, als ihn die Römer absetzten. Er hat sich vierzehn Jahre über bemühet, sich wieder herzustellen; er hat sich bey Schlachten befunden, (nach dem Livius im II B. 48 S. hat er sein Pferd wider den römischen Dictator, an der Spitze des Kriegsheers angestochen, und ist verwundet worden,) und hat alle Verrichtungen eines Feldherrn gethan. Einige Historienschreiber, welche diese Ungereimtheiten eingesehen, haben vorausgesetzet, er sey nicht der Tanaquil, sondern einer gewissen Gegania, des Tarquinius Priscus andrer Gemahlinn, Sohn gewesen. Allein außer daß sie dieses ohne Beweis anführen, da keine einzige Denkschrift dieser Gegania gedenket; so verwickeln sie sich in verschiedene Schwierigkeiten: sie müssen vorgeben, daß sich Tarquinius Priscus, da er fast achtig Jahre alt gewesen, und zween verheirathete Söhne gehabt, nichts destoweniger wieder vermählet, und noch Kinder gezeuget habe. Diese letzten Einwürfe des Dionysius von Halikarnaß, sind nicht allzustark: denn man könnte ihm antworten, daß Gegania verheirathet gewesen, ehe noch Tarquin so alt geworden, und daß sie nicht die einzige Frau seyn würde, welche in der Ehe mit einem fast achtzigjährigen Manne Kinder gebohren hätte; und daß ein König, der nur Töchter hat, wünschet, er mag so alt seyn, als er will, wenn er sich nur bey Kräften fühlet, zu versuchen, ob er noch Söhne bekommen könne. Der Historienschreiber vergißt eine von den stärksten Schwierigkeiten, die er hätte vorbringen können; er saget nicht, daß die allgemeine Tradition enthalte, daß Tanaquil, nach Tarquins Tode ihren Streich so wohl gespielt, daß sie den Tullius auf den Thron erhoben hat. Dieses verweist die Gegania in das Land der Fabeln, und unter die Hirngeburten. Wie sollte man sich nun nicht

 verwun=

verwundern, wenn man sieht, daß Dionysius von Halikarnaß, (IV B. 213 S.) nur den einzigen Lucius Piso Frugi gefunden, welcher gesaget hat, daß des Tullius zween Schwiegersöhne nicht des ersten Tarquins Söhne, sondern Enkel gewesen. Die Meynung dieses einzigen Schriftstellers ists, welche dieser große Historienschreiber angenommen hat. Livius hat dieselbe Einsicht nicht gehabt; er ist lieber der Menge gefolget, und hat sich mit einem Haufen von Schwierigkeiten überladen, welche seinem Nachruhme Tort thun. Hic L. Tarquinius, Prisci Tarquinii regis filius neposne fuerit, parum liquet: pluribus tamen auctoribus filium crediderim. (Titus Liuius, Lib. I, p. m. 29 A.) Man sehe hiervon des Laurentius Valla Dissertation. Man kann kaum begreifen, wie ein so großer Mann, als Livius, vermögend gewesen, alle die Fehler zu begehen, die er in der Erzählung von Tarquins Abentheuern begangen hat. Der größte Einwurf, den man dem Dionysius von Halikarnaß entgegen setzen kann, ist, daß Tanaquil nicht gearbeitet hätte, den Servius Tullius, ihren Schwiegersohn auf den Thron zu erheben, wenn sie zweene Enkel gehabt hätte; allein man kann antworten: daß sie noch in der Wiege gewesen, und daß die Zeitläufte einen Nachfolger erfordert haben, der in dem Alter gewesen, mit gutem Ansehen und selbst zu regieren. Sie hat also ihren Eidam ihren Enkeln vorziehen müssen.

(G) **Es ist dem Historienschreiber besser gelungen, = = = zu widerlegen, als sich selbst vor Irrthümern zu hüten.]** Er ist in seine eigne Netze gefallen: denn er hat der Tanaquil eine Tochter gegeben, von welcher es eben so abgeschmackt ist, daß sie derselben Mutter wäre, als es abgeschmackt ist, daß Lucius Tarquinius und Aruns Tarquinius ihre Söhne wären. Er giebt vor, (IV B. 264 S.) daß Brutus der Tarquinia Sohn gewesen, einer Tochter des Tarquinius Priscus und der Tanaquil: und saget, daß Brutus sehr jung gewesen, als sein Vater und sein ältester Bruder auf Tarquins des hochmüthigen Befehl hingerichtet worden. Wir wollen uns seiner Gründe wider ihn bedienen. Wenn dieses Brutus Mutter der Tanaquil Tochter gewesen, so war sie damals fünf und zwanzig Jahre alt, als ihr Vater ermordet worden, und neun und sechzig, als Tarquin der hochmüthige, den Thron gewaltsamer Weise bestiegen hat. Brutus würde also damals wenigstens neunzehn Jahre gewesen seyn. Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß Tarquin seinen Schwager und Neffen zu gleicher Zeit hätte hinrichten lassen, da er dem Servius Tullius das Leben gerettet hat. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er so staatsklug gewesen, einige Zeit zwischen seinen großen Verbrechen vorbey streichen zu lassen. Wir wollen also sagen, daß Brutus wenigstens damals zwanzig Jahre alt gewesen, als man seinen Vater hat hinrichten lassen; allein wenn er dieses Alter gehabt hätte, hätte er denn nicht Zeit genug gehabt, seinen Verstand blicken zu lassen? Man muß schon viel Witz haben, wenn man seine Verstellung niemals verleugnen will, wenn man unter dem äußerlichen Scheine eines dummen Menschen, ein großes Herz, einen großen Verstand und einen großen Anschlag verbergen will. Es ist ihm unvergleichlich gelungen, alle diese Dinge, unter den falschen Anscheinungen einer dummen Seele zu verheelen. Er hatte also viel Geschicklichkeit und große Eigenschaften: er würde sie also schon vor seines Vaters Tode zu erkennen gegeben haben; er würde also eben dasselbe Schicksal, als sein ältester Bruder, gehabt haben; der Tyrann hätte sie alle beyde hinrichten lassen, damit er sich nicht fürchten dörfen, daß sie ihres Vaters Tod rächen möchten. Man muß also sagen, daß Brutus seine natürlichen Eigenschaften noch nicht habe blicken lassen. Er ist also noch nicht neunzehn Jahre alt gewesen, als Tullius vom Throne gestoßen worden. Wir wollen ihm also fünfzehn geben, wie wir bey seinem Artikel in der Anmerkung (D) gethan haben; er würde also im vier und funfzigsten Jahre seiner Mutter seyn gebohren worden; welches einige von des Dionysius von Halikarnaß Einwürfen zu Grunde richtet.

Laurentius Valla dringt auf den Schluß wider den Livius, der aus dem Alter von Tarquins Söhnen gezogen worden, gleich als wenn dieser Historienschreiber gesagt hätte, daß Brutus und sie von einem Alter gewesen: allein ich sehe nicht, daß Livius dieses sagte; und man daraus schließen könnte, daß Brutus sie nach Delphos begleitet habe. Diese Schlußrede würde wider den Dionysius von Halikarnaß sehr stark seyn, welcher uns meldet, daß des Tarquinius und der Tullia Verheirathung ins vierzigste Jahr von des Servius Tullius Regierung fällt; (IV. B. 234 S.) woraus folget, daß Tarquins Kinder nur zwey oder drey Jahre alt gewesen, als sich ihr Vater des Throns bemächtiget hat. Wenn Brutus also fast von gleichem Alter gewesen wäre, so würde er im fünf oder sechs und sechzigsten Jahre seiner Mutter gebohren worden seyn. Ich möchte diesen Beweis nicht zu weit treiben; denn ob uns gleich dieser Geschichtschreiber meldet, daß Tarquin gewollt, es solle Brutus mit seinen Kindern erzogen worden seyn (*), so ist es nicht erlaubt, ihm beyzumessen, daß er vorgegeben hätte, sie wären nicht viel jünger gewesen, als Brutus. Ein Jüngling von achtzehn bis zwanzig Jahren, kann Prinzen von sieben bis acht Jahren sehr wohl zum Gespielen gegeben werden, und zumal wenn diese Vertraulichkeit, ein eitler Schein der Ehre, und ihnen nur zum Spiele zu dienen, bestimmet ist. Im Grunde muß man erkennen, daß sie viel jünger gewesen sind, als er; denn er hatte schon Kinder, die sich in eine Verschwörung mischen konnten, als der älteste von Tarquins Söhnen noch nicht dreyßig Jahre alt war. (In dem Jahre, da Tarquin verjaget worden. Nun hat man ihn im 25 Jahre seiner Regierung verjagt, und er hatte vier Jahre hernach angefangen, zu regieren, nachdem er Tullien geheirathet hatte; denn Servius Tullius ist im 44 Jahre seiner Regierung vom Throne gestoßen worden.) Wir wollen einen Fehler in diesen vier Sätzen des Dionysius von Halikarnaß anmerken. I. Daß, wenn Tarquin der hochmüthige, des ersten Tarquins Sohn gewesen wäre, er sieben und zwanzig Jahre alt gewesen seyn würde, als der erste Tarquin ermordet worden. II. Daß Servius Tullius nicht mehr, als drey Jahre, älter gewesen. Τρισὶ μόνον ἔτεσι θατέρου πρεσβύτερος ἦν. Triennio tantum eorum alterum antecederet. Ebend. 212 S. III. Daß Servius Tullius die Krone vierzig Jahre besessen, welche nach des ersten Tarquins Tode auf sein Haupt gesetzet worden. IV. Daß also Tarquin der hochmüthige, über siebenzig Jahre alt gewesen, als Servius Tullius abgesetzt worden wäre. Diese Folgerung ist sehr böse; und ehe ich sie dem Geschichtschreiber beymesse, wollte ich lieber sagen, daß seine Abschreiber das Wort τέτταρα, quatuor, überhüpfet haben; denn es hat ihm nicht unbewußt seyn können, daß Servius Tullius vier und vierzig Jahre regieret hätte.

(*) Διαιτᾶσθαί τε μετὰ τῶν οἰκείων παίδων ἐπέτρεπεν, οὐ διὰ τιμήν, ὡς ἐσκήπτετο πρὸς τοὺς πέλας, οἷα δὴ συγγενής, ἀλλ' ἵνα γέλωτα παρέχῃ τοῖς μειρακίοις, λέγων τε ἀνόητα πολλὰ, καὶ πράττων ὅμοια τοῖς κατ' ἀλήθειαν ἠλιθίοις. Versarique inter liberos suos patiebatur, non honoris causa, vt videri voluit, quasi cognatum; sed vt ridiculis dictis factisque oblectamento esset adolescentibus, quemadmodum solent veri fatui. Ebend. 264 S.

Habet ihr auch Achtung gegeben, fragte mich unlängst ein Mann, daß Heinrich Glareanus (in Annotationibus ad Libr. I, T. Liuii, p. m. 40) nachdem er des Laurentius Valla Dissertation, und des Dionysius von Halikarnaß Gründe, wider des Fabius Pictors Meynung gelesen, dennoch diese Meynung angenommen hat? Auf diesen Fuß machet er die Stammtafel des Tarquinius. Er giebt des Servius Tullius Schwiegersöhne für des ersten Tarquins Söhne aus. Er giebt auch des Brutus Mutter für dessen Tochter aus. Stephan Pasquier, (im 7 Br. des IX B. 546 S.) mag ebendenselben Schnitzer gemachet haben, (ausgenommen, daß er a. d. 548 S. will, es sey Brutus Tarquins leiblicher Vetter gewesen, worinnen er sich betriegt) darüber verwundere ich mich eben so sehr nicht; denn vielleicht hatte er niemals von des Laurentius Valla Schrift reden gehört, noch des Dionysius von Halikarnaß Disputation wider den Fabius Pictor, und die andern römischen Geschichtschreiber beobachtet. Ich weis das Bekenntniß wohl, welches Glareanus gethan hat, daß des Dionysius von Halikarnaß Meynung durch gute Gründe unterstützet wird, multis id ac dignissimis astruens argumentis. Ueberhaupt zu reden, so sind es ebendieselben, deren sich Laurentius Valla bedient hat. Nichts destoweniger glaube ich mit dem Glareanus, daß er sie diesem alten Historienschreiber nicht abgestohlen; er hatte die alten Schriftsteller gelesen; allein kurz, es wissen viel gelehrtere Männer als er, unter währender Arbeit nicht, daß sich diese oder jene Dinge entweder im Plutarch oder im Diodor aus Sicilien u. s. w. finden. Er betheuert, er habe es nicht gewußt, daß sich Dionysius von Halikarnaß dieser Beweise bedient hätte; und er ist viel offenherziger, als Perot und Politian in dem Bekenntnisse; wo er dasjenige hernimmt, was nicht auf seinem Grunde und Boden gewachsen ist. Nisi quis Dionysium ab eo non lectum, atque eum suopte hoc ingenio expiscatum contendat, quod ipse fatetur in priore defensione aduersus Benedictum Morandum quendam. Nam vt de Valla aliud suspicer, eius candor obstat. Libere enim ac ingenue vbique fateri solet, per quos profecerit, et vnde habuerit quod scripserit: secus certe atque Perottus in suo cornu; aut in suis operibus Politianus, gloriolae ac popularis aurae captatores, vt mihi quidem visum est, etsi bonae litterae eis multum debent. (In annotat. ad Librum I, T. Liuii, pag. 40.) Ich hörte diesem Manne geduldig zu, und zeigte ihm nach diesem, daß Glareanus nicht offenbarlich genug wider den Livius zeuget und meldet, daß er der Tarquinier Geschlechtregister bloß nach dem Entwurfe dieses Schriftstellers gebe. Ich führte auch einen sehr wahrscheinlichen Grund wider diejenigen an, welche wollen, daß Valla hier ein gelehrter Dieb gewesen wäre; weil er sich keiner Beobachtung bedient hat, welche seinen Schlüssen neue Kräfte hätte geben, und die ihm Dionysius von Halikarnaß hätte darbiethen können. Denn dieser zeiget, daß Lucumon aufs späteste im achten Jahre von des Ancus Regierung nach Rom gegangen sey; woraus folget, daß er 16 Jahre zu Rom gelebt, ehe er daselbst regiert hat. Nun läßt ihn Laurentius Valla nur 10 Jahre daselbst leben.

Tandemus

Tandemus [a], ein Ketzer, welcher in Deutschland, unter Heinrichs des V Kaiserthume, ungefähr 1124 aufstund, und insonderheit seine Irrthümer unter den Bürgern zu Antwerpen ausstreute. Er war ein Laye, der eine geläufige Zunge hatte, und an Scharfsinnigkeit des Verstandes in der Beredsamkeit und in vielen andern Dingen, die größten Geistlichen seiner Zeit übertraf. Er war prächtig in seiner Kleidung (A), sein Tisch war wohl bestellt, und er ließ sich von dreytausend Gewaffneten begleiten, mit welchen er dasjenige zu Stande brachte, was die Reizungen seiner Sprache nicht hatten thun können. Er hatte seine Anhänger solcher gestalt eingenommen, daß sie das Wasser tranken, das ihm zum Bade gedient hatte, und es als ein Heiligthum aufhoben. Vielleicht hat man Ursache, sich darüber zu verwundern, und vielleicht auch nicht, daß er viel Leute mit so anstößigen Lehren und Thaten hat verführen können. Er behauptete, das es keine fleischliche, sondern eine geistliche That sey, wenn man mit einem Mägdchen in Gegenwart ihrer Mutter, und mit einer Ehefrau, im Gesichte ihres Mannes zu thun hätte; und er übte diese schöne Lehre auch aus. Er tödtete diejenigen, die er nicht überreden konnte. Er eignete dem Sacramente des heil. Nachtmahls nicht die geringste Tugend zu; und erkannte keinen Unterschied unter den Layen, und unter den Ordensleuten. Ein Priester, mit welchem er sich auf einem Schiffe befand, gab ihm einen Schlag auf den Kopf, der ihn tödtete. Seine Irrthümer wurden nicht so gleich ausgerottet; aber endlich hat man die Verirrten wieder in den Schooß der Kirche gesammlet. Norbert [b] ist das vornehmste Werkzeug ihrer Bekehrung gewesen: er hat Männer und Weiber dermaßen gerührt, daß sie die Hostien wiederbrachten, welche sie wohl zehn Jahre in einem Loche oder Kasten aufbewahret hatten [c].

a) Man nennet ihn auch Tanchelin. b) Dieß ist der Stifter von dem Prämonstratenserorden. c) Prateolus unter dem Worte Tandemus, aus dem Sigebert.

(A) **Er war prächtig in seiner Kleidung.]** Dieß ist ein Hauptstreich für den Moreri, welcher unter dem Worte Adamiten gesagt, daß Tandemus die Ketzerey der Adamiten erneuert hätte. Diese hatten zu ihrem Merkmaale der Unterscheidung die Lehre vom Nackendgehen, und

es bemerket niemand, daß Tandemus gewollt hätte, daß man seinen ganzen Körper so zeigen solle, als ihn Adam und Eva vor ihrem Falle gezeiget haben. Er hat vielmehr die Kleiderpracht geliebet. In pretioso habitu et vestibus deauratus incedens. (Prateol. in Elencho Haeres. voce Tandemus.)

Taphier. Gegen Akarnanien gelegene Völker, waren einerley mit den Teleboern. Man sehe die Anmerkungen über den Artikel Teleboes.

Tapper (Ruard) gebürtig von Enchuisen in Holland, hat im XVI Jahrhunderte gelebt. Er studierte die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit zu Löwen: er war daselbst Professor der Gottesgelahrtheit neun und dreyßig Jahre, und Dechant bey der Peterskirche ungefähr vier und zwanzig Jahre. Er war auch Kanzler bey der Universität. Er folgte etlichemal Carls des V Hofstaate, und ward von diesem Prinzen bey verschiedenen wichtigen Vorfällen um Rath gefraget [a]. Einige sagen, daß ihn seine Zerstreuungen verhindert haben, die Lehre von der Gnadenwahl zu studieren (A), und daß er, da er den heil. Augustin nicht gelesen hätte, und sich allzusehr von den Protestanten entfernen wollen, sich dem Pelagianismus mehr, als es seyn sollen, genähert habe (B). Er ward unter dem Titel eines Gottesgelehrten des Kaisers 1551 Abgeordneter bey der Kirchenversammlung zu Trident [b], und bezeigte dabey viel Fähigkeit [c], und warf sich gleich nach seiner Zurückkunft zum Haupte der Partey wider den Michael Bajus auf [d], der sich allzusehr an Augustins Lehre wegen der Gnadenwahl, und dem freyen Willen hielt. Er starb zu Brüssel den 2 März 1559 in einem ein und siebenzigjährigen Alter (C), und ward zu Löwen begraben [e]. Er vermachte sein Vermögen den Armen, und seine Bücher der theologischen Facultät [f]. Ich will das Verzeichniß von seinen Werken (D), und einige Auszüge von der Vergötterung dieses Lehrers mittheilen (E). Die feurige Begierde, mit welcher er die Protestanten bestritten, hat ihn nicht abgehalten, vorzugeben, daß im 6 Cap. des Evangelisten Johannes nicht vom heil. Nachtmahle gehandelt würde, obgleich die Kirchenväter, in ihren Predigten, die Worte dieses Apostels auf dieses Geheimniß gerichtet haben [g]. Man hat ihn wegen dieser Meynung widerleget [h]. Er hat geglaubt, daß Faustus Regiensis rechtgläubig wäre (F). Lindanus leget ihm ganz besondere Lobsprüche bey, und hat geglaubt, daß er des prophetischen Lichts theilhaftig gewesen (G).

a) Valer. Andreas, Bibl. Belg. p. 802. *b*) Opera Baii, Part. II, p. 191, Ausgabe von 1696. *c*) Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 803. *d*) Opera Baii, Part. II, p. 207, 217. *e*) Valer. Andr. Bibl. Belg. pag. 803. *f*) Ebend. *g*) Posseuin. in Apparatu, Tom. II, pag. m. 358. *h*) Ebend.

(A) **Diese Zerstreuungen haben ihn gehindert, die Lehre von der Gnade wohl zu studieren.**] „Er würde sich nicht von der gemeinen Lehre der Universität Löwen entfernet haben, wenn ihm der Umgang, den er mit dem Hofe hatte, und seine außerordentlichen Beschäfftigungen nicht die Zeit geraubet hätten, die er auf das Lesen des h. Augustins hätte wenden sollen, ehe er sich den Kopf mit Begriffen von einer neuen Gottesgelahrtheit angefüllet hätte.„ (Siehe Apologie Historique des deux Censures de Louvain et de Douay sur la matiere de la Grace, p. 48, Ausg. von 1688.

(B) **Da er sich von den Protestanten entfernen wollen, : : : hat er sich dem Pelagianismus : : : genähert.**] „Die Begierde, den neuen Ketzern beständig und in allen Dingen entgegen zu seyn, ist zur selben Zeit eine ziemlich gemeine Versuchung gewesen, welche manchmal große Männer von der Tradition abgezogen hat. : : : Tapper ist einer davon gewesen. : : : Peter Sotto, ein gelehrter Dominicaner, Carls des V Beichtvater, : : : hat an Tappern einen langen und gelehrten Brief geschrieben, worinnen er ihm zeiget, daß er diesen neuen Meynungen nicht folgen könne, ohne in den Pelagianismus zu verfallen.„ (Gery Apologie Histor. des Censures, p. 49.) Man hatte Grund, auf diese Art mit ihm zu reden; denn er hat förmlich gelehrt, daß der Mensch durch die bloßen Kräfte der Natur und ohne die Gnade viel gute Handlungen thun könne. Sine gratia, ex viribus naturae multa bona ab hominibus fieri posse. (Ruard. Tapper in Art. VII, beym Michael Bains, Oper. P. II, p. 218, Ausgabe von 1696) und daß die Gottlosen und Ungläubigen Gott, ohne einigen andern Beystand, als der Natur ihren, rühmen und anbethen, und die Sünde vermeiden können: Quod Impii et Infideles per solam naturae legem, sicut Deum cognoscere, ita eum solum adorare et glorificare potuerunt: et quod Impius et Infidelis solis naturae talentis naturalibusque viribus relictus possit vitare peccata: quia, inquit, discernit inter multa licita atque illicita, ita pro tempore et loco potest non peccare, nolle fornicari, ex eo quod iudicat illa esse illicita. OMNE ENIM QVOD MALVM ESSE NOVIT, ODISSE ATQVE ABOMINARI POTEST. (Ebendas.) Er hat behauptet, daß ein Mensch nicht sündigen würde, wenn er sich nicht bekehrte, in so fern ihm eine nothwendige Gnade zu seiner Bekehrung mangelte: Si igitur deest gratia, qua opus est, vt ad Deum cor conuerti possit, NEC PECCATVM EST, quod quis non conuertitur; quia non potest pro tunc ad Deum conuerti, et necessario non conuertitur, et per consequens non libere. Ebendas. Man wird noch etliche andre Sätze von dieser Art aus Ruard Tappers Büchern, in der neuen Ausgabe von des Baius Werken, auf der 218 S. des II Th. finden.

(C) **Er starb den 2 März 1559, in einem ein und siebenzigjährigen Alter.**] Dieses kömmt nicht mit seiner Vergötterung überein, wo man versichert, daß er den 15 des Hornungs 1485 gebohren gewesen. Moreri machet hier zween Schnitzer, wird vielleicht jemand sagen. Der I besteht darinnen, daß er 1559 anstatt 1558 gesetzet hat. Der II darinnen, daß er diesem ungeachtet, versichert, es sey Ruard Tapper **nach seiner Zurückkunft von der Kirchenversammlung zu Trident**, gestorben: Würde er wohl auf diese Art geredet haben, wenn er gewußt hätte, daß Tapper 1552 von Trident nach Löwen zurückgekommen ist? Er hat den I Fehler im Valerius Andreas gefunden; allein warum hat er nicht auch das Hülfsmittel darinnen gefunden? Die zween lateinischen Verse, wo die Anfangsbuchstaben den Tag und das Jahr von dieses Doctors Tode anzeigen, geben uns das 1558 Jahr. Moreri führet sie nach dem Valerius Andreas an; er hätte also daraus schließen sollen, daß 1559 ein Druckfehler wäre. Man füge dazu, daß Valerius Andreas beobachtet, es sey Ruard Tappers Vergötterung 1558 gedruckt worden. Es ist gewiß, daß der Buchhändler, welcher diese Vergötterung hat drucken lassen, das 1558 Jahr zu Ende des Vorberichts an den Leser bemerket hat. Dieses scheint, daß man es dem Moreri vorwerfen könne; allein ich kann in Ansehung des ersten Puncts etwas zu seinem Vortheile antworten: denn er hat Tappers Tod 1559 setzen müssen, und weil ihn der Character seines Werkes nicht zum critisiren verbunden hat: so kann man ihn frey sprechen, daß er der belgischen Bibliothek gefolget ist, ohne daß er sich in die Untersuchung der Fehler eingelassen hat. Der Urheber dieser Bibliothek ist nicht aufmerksam genug gewesen; er setzet seinen Leser in Mühe, er stürzet ihn in unangenehme Verwirrungen. Er meldet uns, daß die zween Verse, welche er anführet, das Jahr von Tappers Tode bemerken. Nun bemerken sie das 1558. Ich setze dazu, daß dieses Doctors Vergötterung 1558 gedruckt worden: wie will er denn diese Sachen mit dem 1559 Jahre vergleichen, welches nach ihm Ruard Tappers Sterbejahr gewesen? Warum machet er den Lesern diese Verwirrungen? Sollte er uns nicht melden, daß der Urheber dieser zween Verse, das Jahr mit dem Osterfeste angefangen hat? Nach diesem ist sein 2 März 1558 in der That der 2 März 1559. Mir deucht, daß Valerius Andreas diese Auflösung niemals gewußt hat. Man merke, daß man in Ruard Tappers Vergötterung vorausgesetzet, (Fol. m. A 5 verso) er sey nach Carln dem V gestorben. Es ist sicher, daß dieser Kaiser im Herbstmonate 1558 gestorben ist. Dieses beweist, daß der 2 März, Tappers Sterbetag, von folgendem Jahre sey, und daß die Vergötterung erstlich 1559 gedruckt worden. Man bemerket auf dem Titel der Ausgabe von 1567, daß dieses Werk vor 8 Jahren gedruckt worden wäre.

(D) **Ich will das Verzeichniß von seinen Werken mittheilen.**] Er hat zu Löwen 1555, *Explicationes in articulos* circa Ecclesiastica dogmata hoc saeculo controuersa, *a Facultate Theologica Academiae Louaniensis* Caroli V Imp. iussu *collectos*, II Bände in folio drucken lassen. Seine Orationes Theologicae vna cum corollario de veris calamitatum Belgii causis atque remediis, sind vom Lindanus zu Cölln 1557 in 8 gedruckt worden. Man hat in ebenderselben Stadt 1582 eine Folioausgabe von seinen Werken gemachet. Man bewahret zu Löwen die Urschrift von seinem Werke, de Prouidentia Dei et Praedestinatione; allein die Schrift davon ist so böse, daß sie kein Mensch jemals hat lesen können. Valerius Andreas Bibl. Belg. p. 804. Siehe auch Possevins Apparat. T. II, pag. 316.

(E) **: : : und einige Auszüge aus der Vergötterung dieses Doctors.**] Meine Ausgabe ist die baselische von 1567 in 8. Dieß ist der Titel davon: zu Ende dieser Anmerkung, wird man den Titel von der ersten Ausgabe finden: D. Ruardi Tappart Enchusani, haereticae prauitatis primi et postremi per Belgicum Inquisitoris, Cancellarii Academiae Louaniensis, Apotheosis: Gratiano Vero Autore. Lege lector funestissimam Ecclesiasticorum tyrannidem, qua quid profecerint demonstrabit, nisi Deus auertat, totius tandem inferioris Germaniae excidium: liber ante octo Annos primum editus fuit, sed ita vt omnia ista, quae nunc praesentibus motibus gliscunt, tanquam in speculo ostenderit. Tuum igitur est collatis omnibus inter se, iudicium facere, quam nihil autorem praesagientem fefellerit. Dieß ist ein Gespräche zwischen Tappern, einem Schutzengel und dem h. Petrus. Man findet darinnen, daß Tapper nach dem Bischofthume von Löwen gestrebet hat: Episcopatum Louaniensem sperasti. (Apoth. circa init.) Allein wie kann dieses seyn, wird man fragen, da Löwen keine bischöfliche Stadt ist? Man muß antworten, daß sich die Aebte von Afleghem, von St. Bernhard und von Tongerloo, da sie sich wider die Aufrichtung der neuen Bischofthümer gesetzt, bemühet haben, sie auf ein einziges zu bringen, welches das von Löwen hat seyn sollen; (Brand in seiner Historie der Glaubensverbesserung, I Band, 239 S.) daß damals, da er in eben dieser Stadt Maximilians, des Königes von Böhmen Lobrede gehalten, ihm dieser Prinz ein Stillschweigen gebothen und zugerufen hat: **Ich habe so wohl verstanden, was er noch sagen wird, als was er bereits gesaget hat**; daß er einen erstaunlichen Abscheu vor denjenigen gehabt, welche den Geistlichen den Ehestand erlauben wollen, und dieselben ermahnt habe, Gott zu bitten, sie durch einige Träume von den Versuchungen des Fleisches zu befreyen, oder, wenn sie nicht Beystand genug in diesem Hülfsmittel fänden, sich klüglich aufzuführen, wenn sie sich nicht keusch aufführen könnten: Ad caelibatum seruandum, vitandumque coniugium soleo nostris orgiis initiatos hortari, vt quoties sentirent desiderio humanitatis intumuisse venas, orarent Deum, vt ab ea imbecillitate liberaret ipsos per somnia, et nocturnas pollutiunculas. Si ne hoc quidem prodesset, quod non possent caste, facerent caute, nec admitterent vllo pacto in animos suos flagitiosam cogitationem de coniugio sacerdotum; daß seine erste Heldenthat wider die Sectirer gewesen, den Johann Vordenas im Haag verbrennen zu lassen, welcher behauptet hat, daß das Priesterthum die Ehe nicht hätte verhindern sollen; daß die Stadt Antwerpen, aus Furcht, ihre Handlung zu verliehren, nicht gebilliget habe, daß man die Ketzer verfolgte, und daß er dem Könige von Spanien angerathen, dieselben verbrennen zu lassen, damit er den andern Städten durch derselben strenge Bestrafung ein Schrecken einjagte; daß er nach Trident abgeordnet worden, und daselbst als Aeltester seiner Amtsgenossen das Wort geführet hat; daß die Spanier selbst seiner Anrede gespottet haben; daß er viel Bücher bey seiner Zurückreise nach Löwen

wen

wen verlohren; daß nach seiner Zurückkunft er und seine Amtsgehülfen, alle Uebersetzungen der h. Schrift, außer der Vulgata verbrennen lassen; daß sie sich bemühet, alle Werke des Erasmus zu verderben; daß ihnen aber dieses nicht gelungen, weil sich der Präsident von Brabant und der Bischof von Arras dawider gesetzt; daß Johann Sleidans Historie ein sehr gefährliches Gift gewesen; daß jedermann sie heißhungrig verschlungen; daß man dieses Werk in alle Sprachen übersetzet; daß der Kaiser die Treue desselben gelobet und sich verwundert hätte, so viel verborgene Wahrheiten darinnen zu finden; Ipse Caesar delectatus lectione obstupuerat secretissimarum (quas videbat) rerum narratione, et commendabat veritatem. (Apoth. Ruardi Tappart, folio D. verso.) daß man es nicht in das Verzeichniß der verbothenen Bücher setzen können, da es von aller Welt gelesen und wieder gelesen worden war; Tunc demum (si diis placet) Sleydani nomen ridicule adiectum est catalogo nostro, cum omnes (inquam) vt vngues suos tenerent, aut potius satietate nausearent. Ante nihil impetrari potuit: daß die ungemeinen Sorgen, der Protestanten Schriften zu verdammen, wider der Buchhändler Kunstgriffe die Probe nicht gehalten; daß man mit Veränderung und Weglassung der Namen sehr gefährliche Bücher herum gehen lassen; daß man den Ketzerrichtern die Aufsicht darüber gegeben; und daß es ihnen öfters begegnet, ein solches Werk zu verdammen, das sie zuvor gebilliget hatten. Quanquam ne sic quidem cauere potuimus, quin typographi, homines versutissimi imposuerint nobis: mutatis autorum nominibus, vel omissis, vel inuersis, vel etiam Graece redditis quae erant Latina, et e contra: vt saepe coacti simus quae ante approbaueramus, ea damnare post, vix ausi profiteri apud Regem nostram simplicitatem. Nam ex titulis librorum aestimanda nobis omnia erant, cum non vacaret perlegere, quae intus erant, quorum quaedam ita etiam erant obscura et ingeniosa (qua fraude semper haeretici abundarunt) vt quid scriberetur, non assequeremur. Ad quem modum turpiter nos decepit Philippi Melanchthonis libellus de Theologia Christiana, qui titulo Hippophili Melangaei passim senatorum, praesidum, et nostrorum etiam Baccalaureorum manibus tritus est: donec amici, qui in Germania adhuc synceri erant, admonuerunt, vt habita synodo consuleremus lexica nostra, fore enim vt idem esse Philippum et Hippophilum deprehenderemus. (fol. D 2 verso.) - - - idem accidit in Coelii Secundi de prouidentia libello quidem non magno, sed pestilentissimo: quem ille nebulo tum primum innotescens Areneum inscripserat. Nos enim rati esse poëticum, aut grammaticum figmentum, non ante olfaciebamus fucum, quam omnia exemplaria essent Louanii distracta. Taceo de Hutteno, Caluino, Vrbano Rhegio, et aliis (pro dolor!) multis, quos nobis oscitantibus nescio quibus titulis, ex metamorphosi opinor Ouidiana petitis, insinuauerunt. (fol. D 3 verso.) Hierauf erzählet Tapper, daß er verschiedene Studenten in Löwen gezwungen, zu widerrufen und Geldbußen zu erlegen; daß er einige andere verbrennen und köpfen lassen, daß er einige vornehme Frauen ganz lebendig begraben lassen; Mulieres primarias et optimis in vrbe prognatas terra obruendas (vt viuae erant) curaui. (fol. E verso.) daß er wider Persewalden, den Redekünstler, einen Proceß angestellt, welcher die Ketzerrichter verlästert; und aus Furcht, daß dieser Angeklagte seine Unschuld beweisen möchte, weil ihm viel Personen gewogen gewesen, eine Anklage der Knabenschänderey wider ihn angebracht, welche ihn der meisten von seinen Beschützern beraubet; Homini caeco et difformi masculi amoris infamiam affinxi, statimque ocius Euro a fauore causae plerosque deterrui; daß er ihn in geheim zu einem ewigen Gefängnisse verdammet, aber, da er seine Ernährung nicht länger über sich nehmen, noch den Haß auf sich laden wollen, daß er ihn verhungern lassen, ihn einem Edelmanne gegeben, der für ihn gebethen; daß er nach diesem diesen Edelmann gezwungen, sich wegen des Makels dieser Fürbitte zu reinigen, und ihn zum Verluste aller seiner Güter verdammt habe. Ich verschweige die lange Beschreibung von dem Verfahren, welches wider den Angelus Emphlitius, einen Gottesgelehrten von Paris, angestellet worden. Die Gewaltthätigkeit und der Betrug zeigen sich darinnen in gleichem Grade. Man bemerket in dem Eingange von derselben Erzählung, daß Bartholomäus Latomus die christl. Kirche mit einem kleinen Bären verglichen, welche ihre Gestalt nicht eher bekommen hätte, als nachdem sie verschiedene Jahrhunderte gelecket worden. Perinde ac si religionem Christianam vrsa aliqua peperisset, quam non vna mater tamen lambendo detergeret atque efformaret, sed mille quingentorum annorum somnia. (fol. E. 3.) Der Verfasser der Vergötterung machet diese Betrachtung. O caeci. Christi lex aeterna est, nec eget maturatione temporum, vt stabilitatem consequatur. Alioqui primis Ecclesiae membris magna fuisset iniuria facta, si quid ad illorum institutionem defuisset, cuius percipiendi edentula ista mundi senecta demum capax fuisset.

Wir wollen hier beyläufig das Schicksal der Religionsstreitigkeiten bemerken. Zu derselben Zeit haben der Protestanten Einwürfe den Latomus gezwungen, zu behaupten, daß der Anfang des Christenthums ein verwirrter Klumpen gewesen, der sich nach und nach auseinander gewickelt hätte. Ne vacillent argumenta Latomi quum rudem indigestamque molem vocat primitiuam Ecclesiam. Er hat sie unaufhörlich sagen gehört, daß man die Sachen auf ihre erste Einsetzung bringen, und alles abschaffen müßte, was in der h. Schrift nicht vorgeschrieben worden. Was hat er ihnen zur Antwort gegeben? Er hat diese Lehre erdacht, daß die Kirche nur stufenweise zu ihrer Vollkommenheit gekommen wäre. Die Betrachtung, die man hier oben gesehen hat, und welche zur Gegenantwort für die Protestanten gedient hat, ist der Grund einer Schrift, welche der Bischof von Meaux hundert und vierzig Jahre hernach wider sie gemacht hat. (Siehe die Vorrede seiner Historie der Veränderungen.) Was hat Jurieu gethan, um ihm zu antworten? Er hat des Latomus Lehre wieder aufgewärmt. (Siehe die Hirtenbriefe, wo er die Lehre der alten Väter beschreibt.) Welch eine Veränderung! Sors omnia versat.

Man merke, daß man vorgiebt, es bekenne Tapper, daß er auf einem Schiffe für Hebamme gedient, ohne daß er gewußt, was er that; und ohne daß er noch gehört hatte, daß die Kinder auf diese Art auf die Welt kämen, noch aus dem Irrthume gebracht gewesen, den ihm seine Mutter weiß gemachet hatte, daß sie aus dem Schilfe kämen: Ecce auditus vagitus est (vt sit verbo venia) nescio quo loco. - - - Dii talem terris auertite pestem! ego inde prodire infantulos putassem? - - - Mater mihi persuaserat apud nos, e proximis arundinetis dari mulieribus. (Apotheos. fol. G 2.) Man merke auch, daß, ob man ihn gleich bekennen läßt, er habe seit dieser Zeit die Regungen der Fleischeslust empfunden, und seine Mägde mit einer Art der Versuchungen angesehen, ab eo die nunquam carui nescio quo pruritu, nec aequis oculis aspexi famulas meas; man ihm doch nicht widerspricht, wenn er betheuert, daß er niemals eine einzige Frauensperson weder erkannt noch geküsset habe. (Ebend. fol. G verso. Siehe auch unten des Lindanus Stelle.) Er ist damit nicht losgekommen, daß er eine Frau auf dem Schiffe von ihrem Kinde geholfen hatte; er ist beym Aussteigen von einer Menge Bäuerinnen umringet worden, welche ihn in die Schenke geschleppet; man hat ihn genöthiget, des Kindes Pathe zu seyn, und den Wein zu bezahlen, welcher getrunken worden. Es war ihm, nach Bezahlung des Wohllebens, das man auf seine Unkosten gehalten, weder Häller noch Pfennig übrig geblieben: Emunctus sum omni pecunia: nec potui redimere vbi nauem appulissemus, quin fierem compater hominis, quem nunquam vidi. Pertrahebant me in diuersorium palustres mulierculae bibacissimae, vocatus sacrificus aeque sobrius - - - omnes certatim pascebantur tanti compatris largitate - - - nunquam nudior, nec sordidior redii domum. (fol. G 2 verso.) Seine Heldenthaten wider die Widertäufer sind in der Vergötterung eben so wenig vergessen worden, als die schädlichen Grundsätze und Lehrarten des Ketzerrichters. Man gebe wohl Acht, daß Valerius Andreas bekennet, es gebe diese Schrift Ruard Tappers Thaten sehr wohl zu erkennen: Caeterum, saget er, Bibl. Belg. p. 803, Apotheosim R. Tappero scripsit Henr. Geldorpius, editam an. 1558 in 4. Verum sannis et scommatibus plena genium auctoris sui prodit: ex qua alioqui summi illius viri ACTA DILVCIDE PATENT.

Nachdem dieser Artikel bereits in die Druckerey geschickt werden sollte, so habe ich noch ein Exemplar von der ersten Ausgabe der Vergötterung gefunden. Ich setze den Titel davon hierher, damit man ihn mit der Aufschrift der andern vergleichen könne. Clariss. Theologi D. Ruardi Tappart Enchusani, haereticae prauitatis primarii et generalis Inquisitoris, Cancellarii celeberrimae Academiae Louaniensis, pridem inconsolabili suorum luctu vita functi, Apotheosis: Gratiano Vero Theologiae Baccalaureo autore. Reperies in hoc scripto, Lector, non parum multa scitu dignissima, et paucis hactenus cognita, Inquisitorum haereticae prauitatis Consilia atque Secreta: quae omnibus tandem cognoscenda proponi, in primis interesse Reipublicae duximus.

(F) **Er hat geglaubt, daß Faustus Regiensis rechtgläubig gewesen.**] Er nennet ihn „den Ehrwürdigen: als ihn nun einer seiner „Mitbrüder gewarnet, dieser Scribent wäre als ein Irrgläubiger verdammet worden; so hat er sich ungemein darüber gewundert, und es „nicht glauben können, wie es Estius in einer theologischen, 1609 zu „Douay gehaltenen Rede erzählet, der es von dem Doctor selbst erfahren, welcher Tappern diese Nachricht gegeben hatte.„ (Gery, Apol. des Censures, p. 50.) Hier ist ein zweyter Zeuge: Vt quantum Pelagianis fauerit, neminem lateret, Faustum Regiensem Episcopum, qui Semipelagianorum fuit antesignanus, et cuius libri a Sancto Gelasio Papa in Concilio Romano e Catholicorum albo deleti sunt, passim commendat et inter Patres adducit. (Opera Mich. Baii, Part. II, p. 218, 219.)

(G) **Lindanus giebt ihm : : : Lobsprüche (*), und hat geglaubt, daß er des prophetischen Lichts theilhaftig gewesen.**] Er schreibt: Hoc ipsum certe tam vita, quam voce, cum apud nos mortalis ageret, magis prae se ferebat, diserte tantum non prophetans, quae modo peccatorum nostrorum causa Belgici patimur, sicuti ex his ipsis Orationibus perspicue praedixisse cernitur. (In Praefat. Orationum Theolog. Ruardi Tapperi, pag. 26.) Er bedienet sich auch dieser Worte: A Prophetarum gratia minime vacuus plerisque piis viris crederetur: - - - alienum a vero dixisse non videatur, qui eum spiritu prophetiae diuinitus praeditum fuisse pronunciet.

(*) Ornamentum huius saeculi singulare - - - sobrietatis perpetuae exemplum, inuiolatum castitatis et eius virginalis speculum, prudentiae norma, eximiae pietatis in pauperes specimen, - - - ieiuniis frequentioribus assiduisque deditus - - - modestiae regula, temperantiae amussis, tolerantiae, patientiae, charitatis Christianae; omnis denique virtutis magister absolutissimus. Lindanus, in Praef. wie oben p. 27.

Tarpa

Tarpa (Spurius Metius oder Mäcius) war ein Sittenrichter oder Kunstrichter derer Gedichte, welche auf der Schaubühne hergesaget werden sollten. Er hatte vier Amtsgehülfen, und einer von ihnen mußte den Stücken seine Bewilligung ertheilen, ehe sie auf der Schaubühne vorgestellet wurden (A). Zu diesem Ende bestimmte man den Dichtern eine Zusammenkunft in des palatinischen Apollo Tempel; daselbst lasen sie ihre Werke, und nach diesem that man den Ausspruch darüber. Die Kenner waren nicht allemal mit des Tarpa Geschmacke vergnügt; dieses erhellet aus einer Stelle im Cicero, die man in der letzten Anmerk. dieses Artikels sehen wird. Gleichwohl ist es wahr, daß das, was Horaz, welcher doch die Leute nicht sehr geschont hat, von diesem Kunstrichter saget, ihm mehr Hochachtung, als Verachtung, zuzieht (B).

(A) **Einer von ihnen mußte den Stücken seine Bewilligung ertheilen, ehe sie auf der Schaubühne vorgestellet wurden.**] Wir finden diese Sache in einem von Horazens Scholiasten, über diese Worte der 10 Sat. des I B.

- - - Haec ego ludo
Quae nec in aede sonent certantia iudice Tarpa,
Nec redeant iterum atque iterum spectanda theatris.

Metius Tarpa, saget er, fuit iudex criticus, auditor assiduus poëmatum et poëtarum in aede Apollinis seu Musarum, quo conuenire poëtae solebant suaque scripta recitare, quae nisi a Tarpa aut alio critico, qui numero erant quinque, probarentur, in scenam non deferebantur. Dieses Amt kann man mit der Pflicht der Bücherprüfer in papistischen Ländern vergleichen; allein es war auch eigentlich zu sagen, eine Last, so wohl wegen der Mühe, so viele Leser anzuhören, als wegen der doppel-

ten

ten Gefahr, die dabey war. Die verworfenen Stücke zogen eine entsetzliche Nachbegierde des Verfassers nach sich, genus irritabile vatum, (Horat. Epist. II, Lib. II, v. 102) und diejenigen, welche erlaubt wurden, konnten zuweilen dem Pöbel oder vernünftigen Leuten misfallen.

(B) **Horaz saget nichts, von diesem Kunstrichter, welches ihm nicht vielmehr Hochachtung, als Verachtung, zuzöge.]** Er redet noch in seinem Briefe, de Arte Poëtica, v. 386, von ihm, und zwar in diesen Worten,

> Si quid tamen olim
> Scripseris, in Meti descendat iudicis aures,
> Et patris, et nostras.

Nachdem Voßius, (de Imit. et Recitat. Veterum, p. 53) beobachtet hat, daß Achilles Statius, (in Notis ad Horat. X Sat. L. I) bekenne, er erinnere sich nicht, anderswo etwas vom Metius Tarpa gelesen zu haben, als im Horaz, 10 Sat. des I B. so saget er, daß dessen auch in der 10 Sat. des I B. gedacht wird, und wiederholet dasjenige, was Horaz von ihm saget. Man sieht wohl, daß dieß die Wirkung einer großen Zerstreuung ist. Voßius hat sich erinnert, daß Horaz zweymal von diesem Kunstrichter rede, nämlich in der 10 Sat. des I B. u. in der Arte Poëtica: allein er erinnert sich nicht, daß die dem Statius bekannte Stelle aus der 10 Satire sey; dieserwegen verweist er sie in jene. Man weis nicht, ob er dieses Versehen nach dem Drucke gewahr geworden: denn obgleich in seinen Addendis viele Sachen stehen, die er auf der Seite eingerücket haben will, wo Achilles Statius vorkömmt, und obgleich die Stelle, welche den Metius in der Arte Poëtica betrifft, unter der Zahl dieser Dinge ist; so wird man doch nicht erinnert, daß etwas auf dieser Seite verbessert werden müsse. Hier sind Cicerons Worte, die ich anführen wollen. Reliquas partes diei tu consumebas his delectationibus, quas tibi ipse ad arbitrium tuum compararas: nobis autem erant ea perpetienda quae scilicet Sp. Maecius - - - probauisset. (Epist. I, Lib. VII, ad Famil.)

Tarruntius

Tarruntius [a] (Lucius) mit dem Zunamen **Firmanus**, weil er von Firmum, einer italienischen Stadt, in dem Lande der Picentiner war, blühte mit dem Cicero zu gleicher Zeit, und war einer von seinen Freunden [b]. Er war ein mathematischer Philosoph [c]; ich will sagen, daß er sich sehr auf die Sterndeutkunst gelegt hatte. Er würde nicht sehr bekannt seyn, wenn er nicht zwo Nativitäten gemacht hätte, deren die Alten gedenken. Die eine war des Romulus seine, und die andre der Stadt Rom ihre (A). Es waren aber zurückgehende Nativitäten, davon man wenig Beyspiele sieht; denn es wagen sich wenig Sterndeuter durch die Untersuchung von den Abentheuern einer Person, die Minute ihrer Geburt zu errathen (B). Tarruntius hat, auf Varrons Bitte, diese Methode erwählet, und die Geburtsstunde ganz keck bestimmet. Man hat Ursache, zu glauben, daß ihn Plinius angeführet (C).

a) Einige nennen ihn Tarrutius, weil das griechische Wort Ταῤῥούτιος, sie betrogen. Siehe den Salmasius in Solin. p. 15. b) S. die Anmerkung (A). c) Siehe die Anmerkung (C) und in der Anmerkung (A) die erste Anführung.

(A) **Die eine war des Romulus Nativität, und die andre der Stadt Rom.]** Plutarch wird uns diese Sache erzählen; ich will seine Worte nach Daciers Uebersetzung, in des Romulus Leben, 114 und 115 S. der holl. Ausg. anführen. „Varro, der gelehrteste Römer in der Historie, „hatte einen besondern Freund, Namens Tarrutius, welcher sich als ein „großer Philosoph und Mathematikkundiger zur Lust aufs Nativitätstellen durch astronomische Tabellen legte, und für den fertigsten derselben „Zeit galt. Er bath ihn, den Tag und die Stunde von des Romulus „Geburt, durch Zurückgehung von den bekanntesten Thaten zu suchen, „wie man bey den geometrischen Aufgaben durch Zergliederungen und „Auflösungen zu thun pfleget; denn er war der Meynung, daß eine „Kunst, welche nach einer gegebenen Geburtsstunde das zukünftige Leben „vorhersagen kann, mit noch vielmehr Grunde, nach einem bekannten Leben, den vorhergegangenen Geburtspunct ausdrücklich auswickeln könne und müsse. Tarrutius that, was Varro wünschte. Nachdem nun „er des Romulus Neigungen und Thaten, die Zeit seines Lebens und seine Todesart betrachtet, und alle diese Zufälle zusammen verglichen hatte, so sprach er, als eine ganz gewisse Sache, kühnlich aus, daß er im ersten Jahre der andern Olympias, den drey und zwanzigsten Tag des „Monats empfangen worden, welchen die Aegyptier **Choiak** (Christmonat) nennen, gegen die dritte Stunde des Tages, an welchem eine gänzliche Sonnenfinsterniß gewesen; daß er den ein und zwanzigsten Tag „des Monats **Thot** (Herbstmonat) ungefähr mit Aufgange der Sonne „zur Welt gekommen, und den neunten des Monats **Pharmouthi** „(April) zwischen zwo und drey Uhren Rom gestiftet habe; denn diese Leute geben vor, daß eine gewisse festgesetzte Zeit sey, welche das Glück der „Städte, wie der Menschen ihres regieret, und daß man durch die Bilder und verschiedene Aspecten der Sterne, die erste Minute ihrer Stiftung ergründen könne.„ Cicero erzählet viel deutlicher, was die Nativität der Stadt Rom betrifft, und spottet mit Grunde darüber: L. quidem Tarrutius Firmanus familiaris noster, in primis Chaldaicis rationibus eruditus, vrbis etiam nostrae natalem diem repetebat ab iis Palilibus, quibus eam a Romulo conditam accepimus: Romamque in iugo quum esset Luna, natam esse dicebat, nec eius fata canere dubitabat. O vim maximam erroris, etiam ne vrbis natalis dies, ad vim stellarum et lunae pertinebat? Fac in puero referre, ex qua affectione coeli primum spiritum duxerit, num hoc in latere, aut in caemento, ex quibus vrbs effecta est, potuit valere? (de Diuinat. Libr. II, c. XLVII.) Man merke, einen wichtigen Unterschied unter dieser Erzählung des Cicero und Plutarchs seiner. Nach der ersten ist Rom am Tage der Palilien, das heißt, den 21 April gestiftet worden; und also ist Tarruntius mit der gemeinen Meynung einig gewesen: (man sehe unten, was ich aus dem Solin anführe, welcher dem Tarruntius auch die gemeine Meynung zueignet) aber nicht nach dem Plutarch; denn er hat die Stiftung dieser Stadt auf den 9 Tag eines ägyptischen Monats (*) gesetzet, welcher Tag nach den gelehrtesten Zeitkundigen, (P. Petau, in Rationario Temporum, Part. II, Lib. II, c. II, p. m. 157) mit dem 4 des Weinmonats übereinkömmt. Einige Zeitverständige haben gemuthmaßet, (siehe Chronologie Françoise, des P. Labbe, I Band der Unterweisung, IX Cap. 5 Num.) daß das Jahr, **dessen sich die Einwohner von Alba** und Romulus bedient, unordentlich gewesen; daß **der Monat April in den Herbst gefallen,** und nach der Forme, welche dem römischen Jahre durch den König Numa gegeben worden, das Fest der Pales, welches den 21 April gefeyert worden, in den Frühling gefallen sey. Nach dieser Muthmaßung könnte zu gleicher Zeit wahr seyn, daß Rom den 21 April des albanischen Jahres, und den 9 eines ägyptischen Monats gestiftet worden, der mit dem Weinmonate übereingekommen. Gleichwohl aber würde Varro seinem Tarruntius nicht richtig gefolgt seyn, wenn er dogmatisch gesaget hätte, daß Romulus den 21 April, das heißt, in währendem Frühlinge, angefangen habe, Rom zu bauen. Man merke auch, daß uns Plutarch das Jahr der Stiftung Roms nicht nach dem Tarruntius meldet. Gleichwohl saget man, daß dieser Sterndeuter das 3 Jahr der 6 Olympias bemerket hat. Ich glaube, daß man sich darauf gründet, weil er des Romulus Empfängniß ins 1 Jahr der 2 Olympias gesetzet hat, und voraussetzet, daß er, der gemeinen Meynung gemäß, erkannt habe, es hätte Romulus von achtzehn Jahren, die Stadt Rom gebauet. Und weil man überdieß voraussetzet, daß Varro des Tarruntius Meynung gefolget sey, so bejahet man gemeiniglich, daß er die Stiftung dieser Stadt ins 3 Jahr der 6 Olympias setze.

(*) Nach dem Xylander, Amiot und Dacier, ist der Monat **Pharmouti** mit dem April übereingekommen. Allein P. Petau, ist dieser Meynung nicht, siehe die folgende Anführung.

Ich will im Vorbeygehen sagen, daß Dionysius von Halikarnaß, nach vielen chronologischen Rechnungen, sich wegen der Stiftung Roms an das erste Jahr der 7 Olympias hält. (Lib. I, p. m. 60.) Also hat sich P. Labbe sehr übel ausgedrückt, wenn er an obenangezogenem Orte saget: **daß einige diesen Zeitpunct, dem Dionysius von Halikarnaß beylegen.** Der gelehrte Jaquelot saget: (de l'Existence de Dieu, p. 11) daß **ihm** hierinnen **vom Tarruntius und Vellejus Paterculus gefolget worden,** daß aber Varro einen um zwey Jahre spätern Zeitpunct, nämlich das 4 Jahr der 7 Olympias angenommen hätte. Er wird mir erlauben, daß ich hier drey oder vier Dinge vorstelle. I. Hat Tarruntius schon vor dem Dionysius von Halikarnaß geschrieben; denn so wie Cicero von Roms Nativität redet, so ist Tarruntius bereits gestorben gewesen, und wir wissen, daß Dionysius von Halikarnaß seine Historie erst gemacht hat, nachdem er schon zwanzig Jahre in Rom gewohnt hatte; (Lib. I, p. m. 6) nun war er kurz nach des Marcus Antonius gänzlicher Niederlage dahin gekommen. II. Ist des Tarruntius Meynung des Dionysius von Halikarnaß seiner nicht gemäß; denn wie man oben gesehen hat, so setzet er Roms Stiftung ins 3 Jahr der 6 Olympias. III. Setzet sie Vellejus Paterculus in ebendasselbe Jahr: Sexta Olympiade post duos et viginti annos quam prima constituta fuerat, Romulus - - - Romam vrbem Palilibus in Palatio condidit. (Lib. I, c. 8.) er folget also des Dionysius von Halikarnaß Meynung nicht. IV. Legen die gelehrtesten Zeitkundigen dem Varro und dem Tarruntius einerley Meynung bey; er hat also keinen Zeitpunct genommen, der um zwey Jahre (er hätte sagen sollen um dreye) jünger wäre, als des Dionysius von Halikarnaß seiner ist.

(B) **Es wagen sich sehr wenig Sterndeuter durch die Untersuchung von den Abentheuern einer Person, die Minute ihrer Geburt zu errathen.]** Ich weis nicht eigentlich, aus was für einem Grunde Dacier hat sagen können: **daß es allezeit viel sicherer sey, zurückgehende Nativitäten zu stellen. Ein Sterndeuter könne nach bekannten Thaten über die Zeit der Empfängniß und Geburt kühnlich sprechen: denn wer wird ihn wohl Lügen strafen?** (Siehe Daciers Anmerkungen uber des Romulus Leben, a. d. 178 S.) Ich antworte, daß nichts leichters seyn kann, als ihn Lügen zu strafen. Man weis fast in allen Familien den Geburtstag der Personen, daraus sie bestehen, und in Ansehung merkwürdiger Leute kann man leicht seine Zuflucht zu öffentlichen Denkmälern nehmen, welche diesen Geburtstag bemerken. Also würde ein Sterndeuter, der sich geirret hätte, seines Versehens gar bald überzeuget werden, und daher wagen dergleichen Charletans hierinnen nichts. Sie laufen in Absicht auf den Geburtstag irgend eines neuern großen Königes keine Gefahr; denn sie wissen ihn, und haben ihn in der Historie lesen können. Man fraget sie auch nicht wegen dergleichen Sachen um Rath. Hier will ich einen Fehler vom Amyot bemerken, welchen auch Dacier nicht vermieden hat. Plutarch erzählet, daß an dem Tage, da man angefangen, Rom zu bauen, eine Sonnenfinsterniß gewesen sey. Σύνοδον ἐκλειπτικὴν ἐν αὐτῇ γενέσθαι σελήνης πρὸς ἥλιον. (In Romulo, p. 24.) Xylander hat diese Worte sehr schlecht übersetzet: quo subiens solis orbem luna defecit, saget er; und Amyot hat es nicht besser getroffen; **an welchem Tage eine Mondfinsterniß gewesen.** Daciers Uebersetzung enthält, **und da eine Mondfinsterniß gewesen.** Das Original nun ist gar nicht dunkel; es redet von einer Vereinigung des Mondes mit der Sonne. Dieß aber ist die Zeit, da der Mond keine Verfinsterung leiden kann, und die einzige, da die Sonne verfinstert werden kann. Man könnte auch eine Beobachtung über die Einschließung machen, welche auf Plutarchs obige Worte folget: (ἣν ἔτει τρίτῳ τῆς ἕκτης ὀλυμπιάδος συμπεσοῦσαν εἰδέναι καὶ Ἀντίμαχον οἴονται τὸν Τήϊον ἐποποιόν,) dieß heißt, man glaubet, daß der Poet Antimachus von der Insel Teos, diese Sonnenfinsterniß gesehen, die im 3 Jahre der 6 Olympias gewesen ist. Daciers ganze Note (siehe die 178 S. seiner Anmerkungen über des Romulus Leben) läuft dahinaus, daß der Poet Antimachus, dessen Plutarch gedenket, **derjenige sey, welchen andere zum Clarier oder Kolophonier machen, und der zu Platons Zeiten gelebet hat.** Wenn diese Note richtig wäre, so würde man sagen müssen, daß Plutarch sich schändlich betrogen; denn wie hat Antimachus, Platons Zeitgenosse, so lange vor seiner Geburt eine Finsterniß beobachten können? Um also den Plutarch zu entschuldigen, müßte er entweder von einem Antimachus geredet haben, der von Platons Zeitgenossen unterschieden wäre, oder man müßte sagen, er habe in seiner Einschließung nur bemerket, daß Antimachus, Platons Zeitgenoß, von einer Finsterniß geredet habe, welches ebendieselbe vom 3 Jahre der 6 Olympias gewesen. Es ist aber gewiß, daß sein Text dieses nicht sagen will.

will. P. Labbe würde vielleicht besser gethan haben, wenn er ihn dieserwegen getadelt hätte, als wegen andrer Dinge. Er bemerket (Chron. Franç. à l'Introduct. ch. IX, num. 6) nach dem Petavius, **daß nicht allein im** Monate Pharmuthi, **sondern auch das ganze julianische** 3961 **Jahr der julianischen Zeitrechnung keine einzige Sonnenfinsterniß gewesen, welche weder in Asien, noch vielweniger in Italien, von diesem Poeten Antimachus, dem Tejaner, hätte können beobachtet werden.** Drauf setzet er hinzu: „Plutarch hat sich hierinnen betrogen, „daß, da Tarrutius versichert hatte, es sey Rom zu der Zeit gebauet „worden, als die Sonne und der Mond vereiniget gewesen; er über dieses für sich selbst dazu gesetzet, daß dieser neue Mond wirklich verfinstert „worden wäre.„ Dieses Urtheil nun ist in einigen Absichten falsch, weil Plutarch nicht gesaget hat, es hätte Tarruntius versichert, daß die Sonne am Tage der Grundlegung Roms verfinstert worden. Tarruntius saget dieses nur in Absicht auf den Tag von des Romulus Empfängniß: dieserwegen hätte ihm Petavius (*) nicht beymessen sollen, daß er es so wohl wegen desselben Tages, als wegen des Tages der Stiftung gesaget hätte.

(*) Siehe sein Rationarium temporum, P. II, Lib. III, c. II, p. m. 159, wo er ins 48 Cap. des IX B. seines Werkes de Doctrina Temp. verweiset.

(C) **Man hat Grund, zu glauben, daß ihn Plinius angeführet.**] Die meisten Ausgaben enthalten: L. Arruntio, qui Graece de astris scripsit, Caesare dictatore, qui item. (Lib. I, in Indice Autorum, Lib. XVIII.) Nach diesem kann man sich einbilden, daß Plinius vom Arruntius, dem sehr berühmten Historienschreiber rede; weil aber die guten Manuscripte enthalten: L. Tauruntio, so ist die gute Lesart leicht zu errathen, nämlich diese, Lucio Tarruntio. (Siehe den Voßius, de Scient. Mathemat. pag. 447.) Solins Manuscripte enthalten ein ganz anderes Versehen: Man liest darinnen L. Aruntius, anstatt L. Tarruntius; (Voßius ebend. siehe auch den Salmasius in Solin. p. 15) denn es ist klar, daß Solin von dem Mathematikkundigen redet, welcher auf Varrons Bitte Roms Nativität gestellet hat. Ibi Romulus mansitauit, qui auspicato fundamenta murorum iecit duodeuiginti natus annos, vndecimo Kalendas Maias hora post secundam ante tertiam plenam; sicut Lucius Tarruntius prodidit Mathematicorum nobilissimus. (Solin. c. I, p. 2, nach des Salmasius Ausgabe.) Man merke, daß Plinius unsern Tarruntius vor dem Cäsar setzet: und dieses bekräftiget, was ich gesaget habe, daß nämlich dieser Sterndeuter vor dem Dionysius von Halikarnaß gelebet habe.

Tartaglia (Nicolas) von Brescia in Italien gebürtig, lebte im XVI Jahrhunderte. Die Armuth seiner Aeltern hinderte ihn nicht, sehr berühmt zu werden [a]. Er that sich durch die Mathematik außerordentlich hervor, und schrieb unter andern Werken (A), einen großen Tractat von den Zahlen und Maßen, in sechs Theile abgetheilet, welcher ihm viel Ruhm erwarb. Er lehrte in Mayland, und hatte daselbst viel Streitigkeiten mit dem berühmten Cardan (B), der aber seine Rechnung nicht dabey fand [b]. Er ward nach diesem nach Brescia berufen, daselbst den Euklides zu erklären; allein er hatte so viel Ursachen, mit seinem Vaterlande misvergnügt zu seyn, daß er es verließ, und sich nach Venedig begab, wo er sehr hoch geschätzet ward. Er fand daselbst viel freygebige Personen: die Rathsherren und Abgesandten beschenkten ihn. Einige von seinen Büchern wurden dem Könige von England, Heinrich dem VIII, zugeschrieben, und einige andere, dem Franciscus Donato, Dogen von Venedig [c]. Er starb zu Venedig gegen das Ende des 1557 Jahres, wenn wir dem Thuan hierinnen glauben [d] (C). Ich werde von der französischen Uebersetzung seiner Rechenkunst reden, und einige Lobsprüche anführen, die ihm der Uebersetzer gegeben (D). Ich werde auch einen Fehler verbessern, der sich im Thuan eingeschlichen hat (E).

a) Ghilini, Teatro, Tom. II, p. 200. b) Leonardo Cozzando, Libraria Bresciana, p. 271. c) Aus ebendems. d) Thuan XIX B. gegen das Ende.

(A) **Er schrieb unter andern Werken.**] Man kann den Titel seiner Schriften im Voßius (de Scient. Mathem. p. 331, aus Possevins Biblioth. Selecta, Lib. XV, c. VIII) im Ghilini (Teatro, Part. II, p. 200) im Teißier (Addit. aux Elog. Tom. I, p. 119, 120, der andern Ausgabe) im Cozzando (Libraria Bresciana, p. 272) u. a. m. finden; also will ich sie nicht hersetzen. Wir wollen nur bemerken, daß Tartaglia in seiner Muttersprache geschrieben hat.

(B) **Er hatte viel Streitigkeiten mit dem : : : Cardan.**] Thuan drücket dieses nicht deutlich genug aus; und sein Uebersetzer machet es noch finsterer. Hieronymi Cardani aemulatione varias quaestiones ingeniose pertractauit. (Lib. XIX, zu Ende 396 S.) Dieß heißt nach der vom Teißier angeführten Uebersetzung, **er hat nach Cardans Beyspiele verschiedene Fragen sinnreich abgehandelt.** (Additions aux Elog. Tom. I, p. 119.) Es war aber kein bloßer Nacheifer, viel weniger eine bloße Nachahmung, sondern ein wahrhafter Zank. Man sehe den Cozzando a. d. 271 S. seiner Libraria Bresciana nuovamente aperta, zu Brescia 1685 in 12 gedruckt.

(C) **Er starb : : : gegen das Ende des 1557 Jahres, wenn wir dem Thuan hierinnen glauben.**] Diese Jahrzahl wird von zween italienischen Scribenten widerleget, dem Ghilini (Teatro, Part. II, p. 200) und dem Cozzando (Libraria Bresciana, p. 272) welche versichern, daß er ungefähr 1560 geblühet hat. Paul Freher mißt im Schauplatze a. d. 1459 S. dem Ghilini mit Unrechte bey, daß er gesaget hätte, er sey in demselben Jahre gestorben. König läßt ihn 1566 sterben, (in Biblioth. p. 792.)

(D) **Ich werde von der französischen Uebersetzung seiner Rechenkunst reden, und einige Lobsprüche anführen, die ihm der Uebersetzer gegeben hat.**] Wilhelm Gosselin hat des Tartaglia Rechenkunst, in zween Theilen aus dem Italienischen ins Französische übersetzet, davon der erste XVII Bücher, und der andre XI enthält. Dieß sind die zween ersten Theile des großen Werkes von den Zahlen und Maßen. Diese Uebersetzung ist zu Paris bey Aegidius Beys 1578 (*) in 8 gedruckt und der Margaretha von Frankreich, Königinn von Navarra, zugeschrieben worden. Die Zuschrift des ersten Theils ist zu Paris in dem Collegio von Cambrai, den 2 des Wintermonats 1577, und des andern seine, den 12 desselben Monats unterschrieben worden. Die erste von diesen zween Zuschriften meldet uns, daß diese Königinn die Mathematik geliebet, und dieserwegen **den Gosselin,** des Verfassers Anverwandten, **als einen von ihren Bedienten bey sich behalten hat.** Man ermahnet sie, **auch alle andern Theile der Mathematik anzunehmen, so wie sie die Sternseher- und Sterndeutkunst** angenommen hätte.

(*) Ich habe bey dem Artikel **Gosselin** in der Anmerkung (A) mit dem Du Verdier gesaget, daß sie 1577 gedruckt worden; allein hier habe ich mich nach dem Exemplare gerichtet, das ich vor Augen habe.

Des Uebersetzers Vorrede verdienet, betrachtet zu werden. Er saget: daß **Bruder Lucas von Bourg, ein Italiener, und Stephan von Villefranche, ein Franzose, uns den Weg** zur Rechenkunst geöffnet **haben,** „jedoch hat der Italiener, nach meiner Meynung, den Franzosen, „sowohl in der Uebung, als in der Abhandlung der Irrationalzahlen und „der göttlichen Algebra bey weitem übertroffen; nach diesen zween Meistern, welche fast zu gleicher Zeit geblühet haben, sind unzählige Schüler „und Lehrlinge gekommen, welche alle, als kleine Bäche, von diesen zween „Quellen abgeleitet worden, welche sie nicht gänzlich ergründet, entweder weil sie nicht gekonnt, oder nicht gewollt haben.„ Er nennet einige der vornehmsten Scribenten, welche die Rechenkunst abgehandelt haben, und unterscheidet sie Nationen Weise: (unter die Deutschen rechnet er den Januer, Stiefel, Achilin, Volummie, Ghebellion und den Gemma den Friesen. Einige von diesen Namen scheinen verunstaltet zu seyn) allein den Tonstalle setzet er mit Unrecht unter die Franzosen, denn er ist ein Engländer gewesen. Er versichert, daß verschiedene Neuere sich mit des Tartaglia Raube geschmücket haben; **daß er sie weder nachahmen, noch ihn um die Ehre bringen wollen, die ihm gehört; daß Tartaglia unsere elende Unwissenheit verjaget, und eine solche Practik eingeführt habe, daß es unmöglich sey, eine kürzere und leichtere zu erklären; dieß sey ein Schriftsteller, bey welchem dieser große Mathematikkundige, Lucas Paccioli,** (nämlich ebenderselbe Bruder Lucas) **gleichsam nur eine Warze gegen einen Berg ist. : : : daß Bruder Lucas, Pisan** (*) **und Villefranche die Thüre eröffnet, nebst der Erfindung verschiedener Umschweife, Irrthümer und Falschheiten; und daß Nicolas Tartaglia hineingegangen, alle ihre Erfindungen eingerichtet, den groben Lineamenten, die sie gezogen und entworfen hätten, die Farbe gegeben, und zuletzt ihre Erfindungen unendlich erweitert, ihre Falschheiten entdecket, und die Wahrheit eingeführet habe.** „Er „will, daß alle Rechenmeister, welche nach ihm gekommen sind, nichts anders gethan haben, als daß sie die Regeln der italienischen Schriftsteller und vornehmlich des Tartaglia seine nur von Worte zu Worte übersetzet, und unter ihrem Namen ans Licht gegeben, und, was noch schlimmer ist, weil sie dieses nicht bekannt haben wollen, alle Ordnung unsers „Schriftstellers verkehrt haben, und wenn sie nur die allergemeinsten Dinge „geraubet, womit sie ihre Schriften ausgestopfet haben, so ist dieses die „Ursache, daß wir itzo im Französischen nur Rechenbücher, Uebungen und „Regeln haben, welche aus der Scharfsinnigkeit des Italieners herkommen; „so ist die Ordnung oder vielmehr die Unordnung allein französisch, die „Dunkelheit ist vom Franzosen, die Leichtigkeit vom Italiener: also ist es „nöthig gewesen; denn es wird eine sehr ansehnliche Sache seyn, die „Ordnung, die Regel, das Beyspiel und die Kürze eines Schriftstellers „zu sehen, der unter eines andern Namen ans Licht gegeben worden: so „daß wir zu unsrer Schande bekennen müssen, daß die Erkenntniß dieser „Wissenschaft, die Thore der Ausländer noch nicht überschritten hat.„ Der Beschluß zeiget dasjenige an, was er dieser Uebersetzung von neuem beygefüget hat, und unter andern Dingen in den Demonstrationen bestehet, die er entweder selbst erfunden, oder aus dem Peter Nunnez, einem Spanier, genommen hat.

(*) Dieß ist Leonardus Pisanus, welcher vor dem Bruder Lucas hätte sollen genennet werden; denn dieser hat sich des Pisanus Tractat von der Algebra zu Nutze gemacht.

Hier ist ein offenherziger Mann: er bekennet der Franzosen Niedrigkeit, ihre gelehrte Dieberey, der Italiener Vorzug u. d. m. treuherzig: allein er findet in dieser Offenherzigkeit, die der Nation so nachtheilig ist, seinen besondern Nutzen; er erhebet sich dadurch über die andern.

(E) **Ich werde einen Fehler verbessern, der sich im Thuan eingeschlichen hat.**] Zu Ende des XIX B. seiner Historie steht: Qui (Tartalea) multa in eo genere a Luca Brugensi Monacho sollertissime inuenta illustrauit, multa correxit. Dieß heißt nach Du Riers Uebersetzung: **Tartalea hat viel Dinge erläutert, welche Lucas von Brügge, ein Mönch, scharfsinnig erfunden hatte, und viele derselben verbessert.** (Siehe Teißiers Addit. aux Elog. Tom. I, pag. 120.) Ich will glauben, daß Thuan Burgensi gesetzet habe: und daß die Buchdrucker dieses Wort in Brugensi verändert haben. Dieser Fehler hat den Uebersetzer genöthiget, hier **Lucas von Brügge** zu setzen, welcher ein berühmter Schriftsteller ist; und dieses kann einen auf die Gedanken bringen, daß dieses Autors mathematische Schriften, vom Tartaglia verbessert worden. Nichts ist fälscher: derjenige dessen Erfindungen er besser eingerichtet hat, war ein Franciscanermönch, Namens Lucas Paciolus, und zu Borgo di S. Sepulcro, einer Stadt in Italien, gebohren, welche man lateinisch Burgum oder Burgus sancti Sepulchri nennet. Man hat 1509 zu Venedig eine Sammlung von seinen mathematischen Schriften in Folio italienisch gedruckt. Er hat auch des Euklides Bücher italienisch übersetzt, (siehe Gesners Auszug, 549 S.) und in ebenders. Sprache ein Rechenbuch herausgegeben, welchem er einen Tractat der Algebra eingeschaltet hat, der zum Theil vom Leonardus Pisanus ist, welcher am ersten unter den Neuern von der Algebra geschrieben hat, dessen Werk aber lateinisch und nicht gedruckt worden ist. Blancanus, in Mathematicorum Chronologia, p. 59.

Tasso, (Torquato) ein italienischer Poet, einer von den größten Geistern des XVI Jahrhunderts. Man sehe sein Leben, welches der Abt Decharnes aufgesetzet hat. Es ist ein sehr artiges Werk [a], und leicht zu haben. Ich habe viel Fehler gesammlet, welche verschiedene Schriftsteller gemachet haben, wenn sie von diesem Italiener reden; allein ich muß sie auf eine andere Zeit versparen. Man kann einen Auszug von dem Leben dieses großen Poeten, zu Anfange seiner moralischen Tractate, finden, welche Balduin französisch übersetzet hat [b].

a) Zu Paris, 1690, gedruckt, und in Holland wieder gedruckt. Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, Christmonat, 1690, 160 S. *b*) Sie sind zu Paris, 1632, in 8 gedruckt worden.

* Weil Herr Bayle bey diesem Artikel so sparsam mit seinen Anmerkungen gewesen, so will ich hier auch von demselben nichts hinzu setzen, außer, was in andern Nachrichten von ihm noch nicht stehen kann. Und dieses ist 1) daß vor wenigen Jahren hier in Leipzig eine italienische Auflage, seines befreyten Jerusalems, von Herrn Nicolao Ciangulo gekröntem Poeten und öffentlichem Lectorn der welschen Sprache, in zween Duodezb. besorget worden; 2) daß bereits 1626 eine deutsche Uebersetzung davon unter dem Titel: **Gottfried von Boullion, von Torguato Tasso, in welscher Sprache beschrieben, und in deutsche Poesie Reimweise gebracht**, in 4 herausgekommen; 3) daß es ein lächerlicher Fehler sey, wenn in der deutschen Uebersetzung des englischen Guardians, aus dem Namen dieses Poeten, im Deutschen immer die Tasse gemacht worden; 4) daß itzo eine neue Uebersetzung dieses taßischen Heldengedichts, die der Herr Secretär Kopp verfertiget hat, bey dem Verleger dieses Wörterbuches unter der Presse sey; die vermuthlich dem Originale an Schönheit nicht viel nachgeben wird. G.

Taveau, (Renata) Leons Taveau, Barons von Mortemart [a], Herrn von Lussac, u. s. w. [b], einzige Tochter und Erbinn, vermählte sich mit dem Franciscus von Rochechouart, Herrn von Tonnai-Charente, im XVI Jahrhunderte. Sie lebte als eine Heilige, und weil sie sich durch langes Bethen und viel Buße erschöpfte, so fiel sie in eine so starke Ohnmacht, daß man sie für todt hielt, und begrub. Da nun einer von ihren Hausgenossen bemerket hatte, daß man sie mit einem sehr kostbaren Diamante am Finger zur Erde bestattete, so stieg er des Nachts in die Gruft, denselben zu stehlen, und fand sie lebendig. = = = = Sie hat nach diesem noch Kinder gehabt, und stund bey der Catharina von Medicis in großen Gnaden [c]; allein, sie fiel aus einer gewissen Ursache, welche angeführt zu werden verdienet, in Ungnade (A). Sie war des Renatus von Rochechouart, Barons von Mortemarts, des Marschalls von Vivonne Aeltervaters, Mutter (B).

a) Anselme, Palais d'Honneur, p. 582. *b*) Mercure Galant, Oct. 1702. p. 107. *c*) Ebendas.

(A) **Sie fiel bey der Catharina von Medicis in Ungnade, wegen einer Ursache, welche angeführt zu werden verdienet.**] Diese Prinzeßinn fing an, ihr gram zu werden, weil, als sie sich eines Tages nebst ihr in der Kirche des heil. Johanns en Greve, bey einer Predigt des berühmten Franciscanerbarfüssers Menot befand, **unsere Taveau sich die Neigung zu Nutze machen wollte, worinnen Menots außerordentlich starke und nachdrückliche Rede, über die Unordnungen der Großen, die Königinn gesetzt hatte, indem sie ihr einige Warnung, wegen der Aufführung ihrer Hofdamen und wegen ihrer Liebe zur Sternkunst geben wollte. Die Königinn, welche bey dieser Priedigt viel Thränen vergossen hatte, (zur großen Verwunderung der Zuhörer, weil man nicht gewohnt war, sie über dergleichen Sachen weinen zu sehen,) nahm ihre Erinnerung zwar an, da ihr Gemüthe von den Wahrheiten, welche ihr der kühne Franciscaner angekündiget hatte, noch erschrecket war: allein, da dieses Schrecken nach und nach verschwand, so waren auch die Erinnerungen der Frau von Mortemart unzeitig, und man schickte sie nach Poitou (ins Elend) um gewissenhaftern Leuten zu predigen.** (Mercure Galant, Octobr. 1702, 108 u. f. S.)

(B) **Sie war des Renatus von Rochechouart, = = = des Marschalls von Vivonne Mutter.**] „Er hat 1570 Johannen von „Saulx geheirathet, Caspars, Herrn von Tavannes, Marschalls von „Frankreich, und der Francisca de la Baume Montreuil Tochter, welche „so gelehrt gewesen, und die heil. Schrift so aus dem Grunde verstan„den, daß man ihr nachgerühmt, sie habe einen berühmten Rabbinen „bekehret, und in einer regelmäßigen Disputation überzeuget. „Ebendas. 106 Seite. Sie gehöret also in das Verzeichniß der gelehrten Frauen. Renatus von Rochechouart, des Herrn von Mortemarts Vater, welcher sich mit Louisen von Maure, **einer sehr tugendhaften und schönen Frauen vermählet.** Ebend. 105 S. Sie war **Carls, Grafens von Maure, Tochter und Erbinn,** (P. Anselme, Palais d'Honneur, p. 584. **und der Diana Descars, welche für einen der aufgeweckten Köpfe des XVI Jahrhunderts gehalten ward.** (Merc. Galant, Octobr. 1702, p. 105.) Caspar von Rochechouart war Gabriels Vater, dem zu gute das Marquisat Mortemart, zum Herzogthume und zur Pairie erhoben worden, und welcher erster Kammerjunker des Königes, und Statthalter von Paris gewesen, und 1673 gestorben ist, des Marschalls von Vivonne, der Frau von Montespan, der Frau von Thianges, und der Aebtißinn von Fontevrault Vater. Ebend. 103 u. 104 S.

Tavernier, (Johann Baptista) Baron von Aubonne (A); einer von den gereistesten Leuten des XVII Jahrhunderts, war zu Paris, 1605, gebohren [a]. Seine natürliche Neigung zum Reisen, vermehrte sich sehr durch die Dinge, welche er alle Tage in seines Vaters Hause sah und hörte (B). Er fing bey guter Zeit an, seine Neigung zu vergnügen, so, daß er schon im 22 Jahre die allerschönsten Gegenden von Europa, Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland, die Schweiz, Pohlen, Hungarn und Italien gesehen hatte [b]. Er that in einer Zeit von vierzig Jahren sechs Reisen in die Türkey, nach Persien und Indien, und zwar durch alle Wege, die man nehmen kann [c]. Er that auch die siebende noch, als er im Heumonate, 1689, zu Moscau starb [d]. Er hatte ein großes Vermögen durch seinen Juwelenhandel gewonnen; und gleichwohl fehlte es ihm in seinen alten Tagen, wegen des Betrugs eines von seinen Neffen, welcher in der Levante, über eine Ladung von zweymalhundert und zwey und zwanzig tausend Pfund, nach dem Einkaufe in Frankreich, die Aufsicht hatte, und welche über eine Million hätten tragen sollen [e]. Man glaubet, daß er in der Hoffnung, dieser Unordnung abzuhelfen, seine letzte Reise unternommen. Er hatte eine große Anzahl von Beobachtungen zusammen getragen [f]: allein, er hatte nicht viel gelernet, weder im Französischen zu reden, noch zu schreiben; und er hat seine Reisebeschreibungen nicht einmal selbst gemachet (C). In einer davon saget er viel Böses von den Holländern [g]. Andere sind ein völliger gelehrter Diebstahl (D). Er ist im Esprit de Mr. Arnauld ganz rasend geschimpfet worden; und man glaubet, daß er wegen dieser Beschimpfung, entweder von den geistlichen oder weltlichen Gerichten von Holland Gerechtigkeit gefordert hätte, wenn er nicht betrachtet hätte, daß sich sein Gegner mit dem Vorwande schützen würde; er hätte das Land und die Religion gerächet. Diejenigen, welchen diese Ursache seiner Geduld behaget, haben sich gewundert, daß er nicht einen Schriftsteller gedungen, der ihn gerächet hätte (E). Chappuzeau, der in eben demselben Buche seinetwegen leiden muß, hat nicht ganz und gar geschwiegen (F).

a) Sein Kupferstich vor dem I Bande seiner Reisen bemerket, daß er 1679 vier und siebenzig Jahre alt gewesen ist. *b*) Tavernier, in der Vorrede des I Bandes seiner Reisen. *c*) Man sehe den Titel desselben Bandes. *d*) Mercure Galant, Hornung, 1690. Der Verfasser betriegt sich, wenn er dem Tavernier im Heumonate, 1689, neun und achtzig Jahre alt machet. *e*) Ebendas. *f*) Wie auch einige Fabeln, die man ihm weis gemacht hat, um seiner Einfalt zu spotten. Man sehe den Doctor, Gio. Francesco Gemelli Careri, auf der 138, 139 S. des II Bandes seines Giro del Mondo, zu Neapolis, 1699, in 12 gedruckt. *g*) Siehe die Anmerk. (C).

(A) **Baron von Aubonne.**] Nachdem er von dem Könige von Frankreich geadelt worden, so kaufte er diese Baronie im Lande Vaud, am Genfersee, in dem Canton Bern gelegen. Er mußte sie aber entweder zur Bezahlung seiner Schulden, oder wegen der Anstalten zu seiner letzten Reise nach Indien veräußern. Sie ward von dem Herrn Du Quesne, dem ältesten Sohne des größten Seemannes Du Quesne, den Frankreich jemals gesehen hat, gekaufet, welcher sich nach der Widerrufung des Befehls von Nantes dahin begab. Er besitzt es noch, und wohnet darauf, weil ihm diese Einsamkeit lieber ist, als die großen Bedienungen, um welche er sich hätte bestreben können, wenn er die Religion verändern wollen.

(B) **Die Dinge, welche er in seines Vaters Wohnung sah und hörte.**] Sein Vater, welcher von Antwerpen gebürtig war, hatte sich zu Paris gesetzt, und trieb daselbst einen sehr schönen Handel mit Landcharten. Die Liebhaber nun, welche dergleichen alle Tage bey ihm kauften, sprachen unaufhörlich von fremden Ländern, und dem jungen Tavernier wuchs, bey Betrachtung so vieler Charten, und Anhörung aller dieser Gespräche, seine Neigung je mehr und mehr.

(C) **Er hat seine Reisebeschreibungen nicht selbst aufgesetzet.**] Sie sind zu Paris, 1679, in zween Quartbänden ans Licht getreten, und enthalten seine sechs Reisen. Man hat sie im Haag in 12 wieder gedruckt. Seit diesem hat er eine Beschreibung von dem innern Zustande des Serrails und etliche absonderliche Tractate ans Licht gegeben, z. E. eine Beschreibung von Japan und dem Königreiche Taking, die Historie von der Holländer Aufführung in Asien, u. a. m. zu Paris, 1681, in 4. in Holland nachgedruckt in 12. In diesem letztern lästert er diejenigen gewaltig, welche die Geschäffte der ostindianischen Gesellschaft verwalten; und es ist billig, zu bemerken, wie er sich gleich beym Anfange erkläret: **daß er die Aufführung der Holländer überhaupt nicht schilt;** (Hist. de la conduite des Hollandois en Asie, I Cap. 241 S. des III Bandes seiner Reisebeschreibungen, holländ. Ausg.) sondern vielmehr einen Lobspruch von ihnen machet. **Ich berühre hier nicht,** setzet er darzu, **die Gesellschaft der Generalstaaten, welche ich verehre; ich rede nur von Privatpersonen, mit welchen ich, nach der Ungerechtigkeit, die sie mir bey verschiedenen Gelegenheiten erwiesen haben, wenig Mäßigung zu beobachten habe.** Will man den Namen derjenigen wissen, welche seine Berichte in Ordnung gebracht haben, so darf man nur folgendes lesen: (Samuel Chappuzeau, Defense contre une Satire intitulée l'Esprit de Mr. Arnauld, pag. 7.) „Nach seiner Zurückkunft im 1668 Jahre, da er sehr begütert war, „wollte er die Baronnie Aubonne in dem Canton Bern kaufen: er „kam wegen dieser Ursache nach Genf, und wohnte einige Zeit bey mir. „Unsere Freundschaft ward damals erneuert, aber unter einer sehr be„schwerlichen Bedingung, nämlich seinem Chaos einige Gestalt zu ge„ben, wie man die verwirrten Nachrichten, von seinen sechs Reisen wohl „nennen kann, die er zum Theile aus einem gewissen P. Raphael, einem „armen Capuciner, gezogen hatte, der seit langer Zeit zu Ispahan wohn„te. Ich hielt ihn über zwey Jahre in der Hoffnung auf, ihm meine „Feder zu leihen: allein, da er endlich die Geduld verlohr, und mich zu „Paris antraf, wohin mich meine Geschäffte berufen hatten; so fand er „endlich, so ungern ich ihm auch willfahren wollte, welches viele von „meinen Freunden bezeugen können, dennoch ein Mittel, mich darzu,

„durch eine höhere Gewalt zu nöthigen. Er wendete hierzu das Anse„hen des ersten Präsidenten von Lamoignon an, welcher, da er, wie er „mir zu verstehen gab, mit dem Könige von dieser Sache gesprochen „hatte, zu mir sagte: Se. Majestät wünschte Taverniers Reisen zu „sehen, und ich sollte, da er keinen andern, als mich, zu finden wüßte, „mit dem er sich wegen dieser Arbeit vergleichen könnte, das Werk nicht „weiter aufschieben. Der Herr von Lamoignon, und Herr von Baville, „sein Sohn, hörten ihn gerne von seinen Reisen schwatzen, und da der „erste überdieß ein Liebhaber von Münzen war, und eine gute Anzahl „vom Tavernier erhalten hatte, wie mir dieser öfters gesaget, so nahm „er sich, aus Erkenntlichkeit, seiner Angelegenheiten an. Wenn ihr, „mein Herr, also wüßtet, wie sehr ich über ein Jahr, als so lange diese „elende Arbeit gedauert hat, durch den aufgeblasenen Sinn des Eh„manns und das lächerliche Gemüthe der Ehfrau, geplaget; ich will „nicht sagen, gemartert worden: so würdet ihr ohne Zweifel nicht so grau„sam gewesen seyn, mich, wegen einer Sache, zu verunglimpfen, welche „ich gezwungen, mit dem abscheulichsten Widerwillen und ohne die ge„ringste Frucht gethan habe. Dieses könnten euch viele wackere Leute be„weisen. Ihr würdet über dieses wissen, mein Herr, daß, als ich auf „der Holländer Aufführung in Asien kommen müssen, die Freunde, wel„chen Tavernier seine Nachrichten mitgetheilet, die er meistentheils aus „seinem Kopfe genommen, und mir in seiner Landsprache vorgesaget hat, „ohne etwas geschriebenes zu haben, als was er von dem Capuciner ge„höret, ihm so sehr, als sie gekonnt, widerrathen, diese Sache zu berüh„ren: ich that eben dergleichen, und da weder sie, noch ich, einen Mann „auf andere Gedanken bringen konnten, den ihr ganz recht abgemalet „habet, so erklärte ich ihm rund heraus; daß er sich einen andern suchen „möchte, der diese Abhandlung zu Papiere brächte. Denn nach denen „prächtigen Lobsprüchen, welche ich der holländischen Nation vor zwan„zig Jahren, so wohl aus Erkenntlichkeit, als Billigkeit, in dem ersten „Bande meiner Europe vivante gegeben habe; nach allen diesen Lob„sprüchen, sage ich, die mir von Herzen gehen, und so wohl gegründet „sind, würde ich ja mir selbst nicht so leichtsinnig haben widersprechen „können, und eine so schändliche Gefälligkeit bezeigt haben. Auf meine „Abschlagung nun, welche uns einige Tage veruneinigte, und fast auf „ewig entzweyen mußte, nahm Tavernier zum de la Chapelle, des obbe„meldten Herrn von Lamoignon Secretär, seine Zuflucht. Dieser lieh „ihm seine Feder, und ebenderselbe hat, nachdem ich schon wieder nach „Genf zurückgekommen war, den dritten Band von Taverniers Rei„sebeschreibungen geschrieben, wo die Historie von Japan steht, und in welcher „er, entweder aus Unverstande, oder aus Bosheit, einen Protestanten „in papistischer Sprache reden läßt. Es ist mir leicht, mein Alibi zu „beweisen, und daß ich mit meiner Familie zu Genf, und nicht zu Paris „gewesen, als dieser dritte Band geschrieben und gedruckt worden.„

(D) **Einige sind ein offenbarer gelehrter Diebstahl.**] Nachdem Hyde (de Religione veterum Persarum in Appendice, a. d. 535 u. f. S.) eine sehr lange Stelle aus der Beschreibung dieses Schriftstellers angeführet hat, so meldet er uns a. d. 545 S. daß Tavernier, als ein offenbarer gelehrter Dieb, dieses aus einem Buche genommen, welches zu Lion, 1671, in 8 gedruckt, und von einem Manne geschrieben worden, der dreyßig Jahre über in Persien gewohnet hatte. Sciendum est Tauernierum ad instar Plagiarii hocce de *Gavris* Paragraphum (et forte multa alia) desumsiſſe ex alio Itinerario Gallico, ed. Lyons 1671 in 8, cuius Autor est P. G. D. C. i. e. P. Gabriel von Chinon, qui 30 annos in Persia transegit. Ebend.

(E) **Man hat sich gewundert, daß er nicht einen Schriftsteller gedungen hat, der ihn gerächet hätte.**] Ob gleich Tavernier die Bücher nicht selbst gemachet hat, die unter seinem Namen erschienen sind, so hätte er sich gleichwohl, für derselben Urheber, ansehen, und sich gegen diejenigen, die sie tadeln wollen, als Autor aufführen müssen. Ich will sagen, er hätte nach den Gesetzen der Republik der Gelehrten, einem Buche, wieder ein Buch entgegen stellen sollen. Denn der Tadel eines Werkes ist eigentlich ein Proceß, den man wider einen Verfasser vor seinen angebohrnen Richtern anstellet. Man ladet ihn vor, vor dem gemeinen Wesen zu erscheinen, damit man sehe, ob er übel geurtheilet, oder gewisse Dinge übel verstanden habe. Also wird er vor einem rechtmäßigen Richterstuhle vorgeladen; denn das gemeine Wesen muß in der ersten und letzten Instanz über dergleichen Anklagen urtheilen. Also darf dieser Schriftsteller nicht bey andern Richtern Hülfe suchen. Er würde dadurch seine Schwäche allzuklärlich zeigen; er würde die Ordnung der Dinge verändern, und seine Unwissenheit mit dem Ansehen, das er durch viel listige Streiche vor dem Richterstuhle der Obrigkeiten zu finden hoffte, ersetzen wollen. (Man ziehe hierbey zu Rathe, was in den Anmerkungen des Artikels **Thomas**, gesaget wird.) Allein, ich nehme die Schriftsteller von dieser Regel aus, welche man an ihrer Ehre angreift; denn wenn ein Tadler einem nicht nur eine böse Uebersetzung, einen falschen Grund, eine böse Folgerung, eine ungetreue Anführung, u. d. m. sondern eine Familienschande, einen Diebstahl, einen Ehbruch, ein Staatsverbrechen u. s. w. vorwirft, so ist es erlaubet, ihn vor den weltlichen Richtern zu belangen. Der Angeklagte, so fähig er auch seyn kann, und ohne zu bezeugen, daß er seiner Feder nicht traue, kann sehr wohl von einem Richterstuhle zum andern gehen, und durch Ablehnung der Gerichtsbarkeit des gemeinen Wesens, seine Zuflucht zu den Obrigkeiten und Gesetzen nehmen, welche die Fürsten wider die Pasquille eingeführet haben. Ich sage nicht, daß er verbunden wäre, seine Zuflucht dahin zu nehmen; er kann sich, nach P. Valerians Beyspiel, mit der bloßen Lügenbestrafung begnügen: (siehe bey dem Artikel **Magni**, die Anmerkung (C).) er kann mit einem mentiris impudentissime seine Ankläger beschämen, und sich wenigstens, wenn sie ihre Anschuldigungen nicht beweisen, vollkommen rechtfertigen; so, daß ein jeder Schriftsteller, der vom P. Valerians Donnerstrale gerühret worden, vor allen billigen Richtern für einen öffentlichen Verläumder gelten wird, bis er tüchtige Beweise der Schmähworte anführet, die er wider seines Nächsten Ehre ausgesprochen hat. Sein Stillschweigen aber rechtfertiget diejenigen vollkommen, die er beschuldiget hatte, actore non probante absolvitur reus. Weil nun die Beschimpfung, welche Tavernier im Espr. de Mr. Arnauld erhalten hat, die Grenzen einer Critik überschreitet, und sehr pasquillenmäßig aussieht: so ist es diesem Schriftsteller erlaubet gewesen, seine Klagen vor den weltlichen, oder geistlichen Richtern anzubringen. Er ist nicht nothwendig darzu verbunden gewesen; allein er hätte es thun können, ohne die Ordnung zu verletzen, welche beurtheilte Schriftsteller beobachten sollen. Er hat in den Wirthshäusern und auf den Straßen Lärmen gemacht; (siehe Entretiens sur la Cabale Chimerique, 202 u. f. S.) er hat gedrohet, er hat auch den Tag und die Stunde bemerket, wenn er vor dem wallonischen Kirchengerichte von Rotterdam erscheinen, und die Vollstreckung der canonischen Gesetze, wider den reformirten Prediger, der ihn verunehret hatte, fordern würde: allein, es sind alles nur leere Drohungen gewesen; er hat sich ganz sachte zurück begeben, und nicht den allergeringsten Proceß angestellet. Und die Wahrheit zu sagen, so konnte er auch nicht viel Recht wegen dieser Beschimpfung erhalten; man mag nun die Macht seines Vaterlandes, oder den Vorwand ansehen, damit er sich hat schützen können. Er hätte doch die Beschimpfungen vergrößert, welche in dem Tractate, von der Holländer Aufführung, enthalten sind; und seine Sache würde eben hierdurch gut geworden seyn: ob gleich scharfsinnige Leute den Unterschied wohl gesehen hätten, den man unter einem Schriftsteller, der von den Holländern überhaupt, oder von der obersten Hoheit der sieben vereinigten Provinzen, Uebels redet; und einem Schriftsteller machen muß, der nur die Aufführung einer Hand voll Holländer verdammet, welche auf 2000 Meilen von ihren Herren in die andere Welt handeln. Nun hat Tavernier nur das letzte gethan. Siehe oben die Anmerkung (C). Es ist auch gewiß, daß fast niemand die hitzigen und poßierlichen Einfälle im Espr. de Mr. Arnauld wider diesen berühmten Reisenden gebilliget hat. Was machet denn der Urheber dieser Satire? hat man gesaget, wer begehret das von ihm? Hat er etwa eine absonderliche Vollmacht erhalten, zu antworten? Hat er es aus eigener Bewegung gethan? Warum hat er nicht Berichte dem Berichte, Geschichte den Geschichten entgegen gesetzet, anstatt daß er persönliche Beschimpfungen zusammen häufet? Am allerseltsamsten ist es, daß er in wenig Worten von den Holländern fast eben so viel Böses gesaget, als Tavernier, wie ihn Chappuzeau, am angezogenen Orte, a. d. 8 S. zeiget. Man merke, daß Tavernier, als er, nach der Herausgebung seines dritten Bandes, in Holland gewesen, daselbst höflich empfangen worden. Man sehe, was Leti in der Dissertation davon saget, die er vor die Monarchia Universale de Re Luigi XIV, 1689 zu Amsterdam gedruckt, gesetzet hat; die Sache ist merkwürdig. Man sehe auch wegen der Frage: ob Tavernier geduldig gewesen, die Gespräche der Cabale chimerique, a. d. 201 u. f. S.

Allein, wenn man ihn entschuldigen kann, daß er keine Hülfe bey den bürgerlichen, oder geistlichen Richtern, wider den Urheber des Espr. de Mr. Arnauld gesuchet hat: so kann man sich nicht genug verwundern, daß er sich nicht der Waffen eines Schriftstellers, ich sage, geborgter Waffen, bedienet hat; denn für sich war er nicht vermögend, drey Zeilen, ohne die entsetzlichsten Sprachschnitzer, zu schreiben. Für zehn Pistolen hätte er ja Leute finden können, die ihn mit Wucher gerächet hätten. Es giebt kein Werk bessere Gelegenheit, zu Angriffen, als der Espr. de Mr. Arnauld, und nichts ist leichter gewesen, den Urheber deswegen zu beschämen. Gleichwohl ist dieses Werk zu einem unerhörten Beyspiele der Unstrafbarkeit, dergleichen man vielleicht niemals wieder sehen wird, unbeantwortet geblieben. Es würden über diese Materie unzählige merkwürdige Dinge zu sagen seyn; und ich war auch Willens, mich ein wenig ausführlich dabey aufzuhalten: allein ich habe schon allzuwenig Bogen in diesem Bande zu wichtigern Materialien übrig, die ich gerne noch brauchen wollte, und die ich, aus Mangel des Raums, auf eine andere Zeit verschieben muß. Ich lasse also weg, was ich wegen dieses Artikels zusammengetragen hatte.

(F) **Chappuzean ; ; ; hat nicht ganz und gar geschwiegen.**] Er ist im Espr. de Mr. Arnauld auf die allerempfindlichste und grausamste Art von der Welt gelästert worden: und gleichwohl hat er sieben Jahre geschwiegen, ob er gleich sehr gute Sachen zu seiner Rechtfertigung hätte sagen können, wie er auch endlich 1691 in einer Schrift gezeiget hat, die er im Haag herausgab. Es sind zween Briefe, die nur 10 Seiten in 4, mit zwo Spalten enthalten. Ich habe oben in der Anmerkung (C) den Titel dieses Werkes angeführet. Sie sind an **den Peter Jurieu, den Urheber des Pasquils** geschrieben. Er überzeuget ihn der Falschheit, wegen vieler Puncte; und ob er ihm gleich ziemlich spitzige Dinge saget, so überschreitet er doch niemals die Grenzen der Klugheit und Mäßigung: er stellet ihm so gar die evangelischen Pflichten liebreich und christlich vor. Kurz, man kann sagen: daß dieß ein reformirter Prediger, aber ein wahrhaftiger unbeleidigter Prediger ist, der einen Weltlichen, und keinen beleidigten Weltlichen andeutet, der sich gegen einen Prediger, seinen Beleidiger, wendet.

Taulerus, (Johann) ein berühmter Schriftsteller unter den mystischen Andächtigen, hat im XIV Jahrhunderte geblühet. Man weis weder das Jahr, noch den Ort, seiner Geburt: denn diejenigen, welche sagen, daß er zu Cöln gebohren wäre, können es nicht beweisen; allein, man weis, daß er in Deutschland gebohren ist. Er ward ein Dominicanermönch, und machte sich in der Philosophie und der scholastischen Gottesgelahrtheit geschickt; allein vornehmlich legte er sich auf die mystische Theologie: und weil man geglaubet, daß er mit himmlischen Offenbarungen begnadiget wäre, so gab man ihm den Zunamen, **des erleuchteten Gottesgelehrten.** Er hatte viel Gaben zur Kanzel, und man sah zur selben Zeit keinen Prediger, der mehr Zulauf hatte, als er. Er strafte mit großem Eifer und vieler Freyheit die Gebrechen aller Menschen, und dieses machte ihn bey einigen Mönchen verhaßt, deren Verfolgungen er geduldig und beherzt übertrug. Er unterwarf sich mit ebenderselben Geduld und Stärke den Proben, durch welche ihn Gott zwey Jahre gehen ließ, und welche so hart waren, daß ihn seine Freunde selbst, als einen lächerlichen Gegenstand ansahen. Man glaubet, er sey darum von Gott so heimgesuchet worden, damit er wegen seiner außerordentlichen Gaben, die er von dem Himmel erhalten hätte, nicht übermüthig werden sollen. Die zwo vornehmsten Städte, wo er geprediget, sind Cöln und Straßburg. Er ist in der letztern, nach einer langen Krankheit, gestorben, und daselbst in dem akademischen Collegio, zur Seite des Winterhörsaals begraben worden. Man sieht auch sein Grabmaal noch daselbst.

daselbst. Wenn man die Aufschrift recht zu Rathe gezogen hätte, so würde man wegen des Jahres seines Todes nicht so uneins seyn (A): man würde einhällig dabey bleiben, daß es der 17 May, 1361, gewesen [a]. Er hat viel Bücher gemachet (B), davon man verschiedentlich urtheilet. Es haben sich Katholiken gefunden, die sie getadelt, und Protestanten, die sie gelobet haben (C). Man kann nicht leugnen, daß er nicht verschiedene Leser verderbte, indem er sie zur Schwärmerey führet (D). Man wird hier unten den Character sehen, der ihm von einem Manne gegeben worden, der sich auf dergleichen Dinge versteht (E). Man würde ihm Unrecht thun, wenn man ihm nicht von denjenigen falschen Mystikern unterschiede, welche in dem Christenthume etwas den Irrthümern der morgenländischen Weltweisen Aehnliches gelehret haben (F), von welchen ich in dem Artikel Spinoza geredet habe [b].

a) Aus einer den 31 März, 1688, zu Wittenberg vertheidigten Disputation, Memoria Ioh. Tauleri restaurata betitelt, und verfertiget durch Georgium Fridericum Heupelium, Argentoratensem. b) Oben in der Anmerkung (A), des Artikels Spinoza.

(A) **So viel verschiedene Meynungen von dem Jahre seines Todes.**] Nach einigen (Teste Spondano ad ann. 1355. num. 17. pag. m. 534.) ist er 1355 gestorben. Andere sagen (Hotting. Histor. Eccles. P. III. p. 707.) daß es den 15 des Heumonats, 1379, geschehen. Noch andere muthmaßen, daß er 1380 verschieden sey. Stratemannus, Theatr. Histor. Eccles. p. 847. beym George Friedrich Heupelius, in Memoria I. Tauleri restaurata, p. vlt.

(B) **Er hat viel Bücher gemacht.**] Dieß ist in seiner Muttersprache geschehen; die vornehmsten sind vom Surius lateinisch übersetzet, und zu Cöln 1548 herausgegeben worden. Dieß ist die Ordnung derselben: Historia vitae et conuersionis Ioannis Tauleri. Conciones de tempore. Conciones de Sanctis. De veris virtutibus, institutionibusque, diuinis. Epistolae deuotionem, diuinumque amorem spirantes. Prophetiae de plagis nostri temporis. Cantica quaedam spiritualia animae Deum impendio amantis. De nouem rupibus siue gradibus Christianae perfectionis. Speculum lucidissimum et exemplar Domini nostri I. Christi. Conuiuium M. Eckardi iucundum et pium. Colloquium Theologi et Mendici. Oratio fidelis praeparatoria ad mortem. Praeparationes quatuor notabiles ad mortem felicem. Notabilis alia ad mortem felicem praeparatio. De decem coecitatibus, et quatuordecim diuini amoris radicibus libellus. Man merke, daß, außer den Predigten, alle obige Werke Sammlungen sind, welche aus dem Tauler gezogen, und mit den Schriften einiger andern Autoren vermischet worden sind. (P. Labbe, Dissert. de Scriptor. Eccl. Tom. I. p. 608. 609.) Man merke auch, daß das Werk: Sermones, quibus explanatio Euangeliorum quae diebus Dominicis ac Festis Sanctorum enarrari solent, comprehenditur, zu Augspurg, 1508, in Folio, zu Basel, 1521, u. 1522 in Fol. zu Frankfurt, 1681, in 4 gedruckt worden, und daß die Ausg. von Augspurg nicht alle Predigten enthält, die man in den andern findet. (Georg. Frid. Heupelius, in Memoria I. Tauleri restaurata, folio B.) Es geben einige vor, Tauler sey der Urheber von einem Buche, welches, Theologia Germanica betitelt, und 1518, 1519, 1520, 1528, 1681, u. s. w. gedruckt worden ist. Man zweifelt nicht, daß Ioannes Theophilus, der es lateinisch übersetzet hat, nicht Sebastian Castalio sey. Es bilden sich viele Leute ein, daß Tauler dieses Buch nicht gemacht habe; denn er wird darinnen angeführet, sagen sie, und der Urheber nennet sich Priester und Gardian des deutschen Ritterordens in ihrem Hause zu Frankfurt. Ebend. Jacob Thomasius hat viel Lobsprüche gesammlet, die man diesem Buche gegeben hat. (Histor. de Philos. Gentili, Gnosticorum Haeresi, et Theologia Mystica, p. 75. bey ebendems.) Allein, vor allen Dingen sehe man die Vorrede der französischen Ausgabe, der Theologiae Germanicae, zu Amsterdam, 1700, bey Heinrich Wetsteinen, und den Brief, von den mystischen Schriftstellern, welcher zu Ende derselben Ausgabe steht. Die Vorrede wird uns viel Sonderliches, wegen des Buches, melden, welches Castalio lateinisch übersetzet hat, und in dem Briefe steht folgendes: „Tauler hat in al„ter deutscher Sprache geschrieben, welche man sehr selten findet. Su„rius hat eine lateinische Uebersetzung davon gemacht, welche verschie„denemal zu Paris und Cöln, bis 1615 gedruckt worden, und itzo, statt „des Originals dienet. Man hat viel deutsche Ausgaben davon, die so „wohl von Römischkatholischen, als Protestanten besorget worden: die „Flamänder haben auch dergleichen gethan; allein die alte flamändische „Ausgabe von Frankfurt, 1565, ist eben so wohl verfälschet, als diejenige, „welche Serrarius, vor ungefähr 40 Jahren, zu Hoorn herausgegeben „hat; obgleich außer diesem die letztere mehr Werke von dem Urheber „enthält, als irgend eine von den andern. Die beste ist die von Ant„werpen, 1685: unterdessen mangeln seine **Institutionen, Briefe** und „**Uebungen, über das Leiden Christi**, darinnen; allein, man findet „sie absonderlich, die zwey ersten, unter dem Titel: Medulla animae, „davon man eine alte französische Ausgabe hat, welche aber durch eine „neue und sehr schöne Uebersetzung, so wohl seiner Institutionen, zu Pa„ris, 1668, gedruckt, als seiner Uebungen, des gottseligen **Eschius**, über „das reinigende, erleuchtende und vereinigende Leben, welche denselben „beygefüget sind, verdunkelt worden. P. Mabillon setzet in dem Ver„zeichnisse, zu Ende seines Tractats, von den Klosterstudien, unter die „ins Französische übersetzten geistlichen Bücher des Taulerus **Werke**, „ich habe aber seine **Predigten** niemals darunter gesehen, welche doch „das allerwichtigste Stück derselben sind; und ich bin versichert, daß sein „Tractat, **von dem armen Leben Jesu Christi**, eben so wenig darin„nen steht, da es gar in des Surius Lateinischen mangelt, und nur „deutsch und flamändisch gefunden wird.„ (p. 12. 13.)

(C) : : : **Katholiken** : : : **sie getadelt, und Protestanten** : : : **sie gelobet haben.**] Eccius hat gesaget: Tauler sey ein Schwärmer, und der Ketzerey verdächtig gewesen, und hätte allezeit verborgen bleiben sollen. *Vocauit* Eccius *Taulerum* somniatorem, haereseos arguit, et vt prorsus lateret, et nunquam in monasteria inuolaret *optauit*. (George Frid. Haupius, fol. B. verso. er führet Posseuins, Apparat. Sacr. Tom. I. an.) Blosius hat sich dieser Beurtheilung beherzt widersetzet: Eccio *strenue se opposuit* Ludouicus Blosius *Abbas Laetiensis, qui Taulerum* Catholicae fidei integerrimum cultorem *appellauit*, *dixit eo*, quae scripsit sana et plane diuina esse, *optauitque in nomine domini*, *vt* Taulerus vbique gentium cognitus esset, et a pluribus diligentissime legeretur, *addit* minus circumspectum *Eccium*, *Taulerum* nondum satis a se lectum damnasse. Ebend. Posseuin führet dieses Urtheil des Blosius an, und billiget es. Spondan nimmt Taulers Parten, und eignet ihm die Vorherverkündigung der Ketzereyen zu, welche Wiclef bald hervorbringen würde, und lobet den Blosius, seinen Vertheidiger. (aufs 1355 Jahr, Num. 17.) Cuius (*Tauleri*) exstant sermones, et alii tractatus vnctionem diuini spiritus referentes, praedixitque haereses contra Sacramenta et dogmata Ecclesiae Catholicae breui ab Wickleffo orituras. Contra cuius obtrectatores Apologiam scripsit Ludouicus Blosius, recentior eiusdem Spiritus Sancti deuotissimus discipulus. Sixtus von Siena hat die Andacht unsers Dominicaners sehr gelobet. (Libr. IV. Bibl. Sanctae, p. 336. cölnis. Ausgabe, 1626, beym Heupel, in Memoria etc. fol. B. 2.) Ich habe in Hottingers Kirchenhistorie, III Th. wo er den Bzovius an. Christ. 1355. S. 21. 22. anführet, gelesen, daß einige Katholiken den Tauler einen Ketzervater nennen, und sagen: daß verschiedene Leute an seiner Seligkeit gezweifelt hätten; eine Erscheinung aber habe sie von diesem Zweifel befreyet. Luther ist einer von Taulers größten Lobrednern gewesen. Hunc doctorem, saget er Tom. I. Latin. Ienens. pag. 86. 6. beym Heupel, fol. B. verso, scio quidem ignotum esse Scholis Theologorum, ideoque forte contemtibilem, sed ego plus in eo (licet totus Germanorum vernacula sit proscriptus) reperi Theologiae solidae et syncerae, quam in vniuersis omnium vniuersitatum Scholasticis Doctoribus repertum est, aut reperiri possit in suis sententiis. Wir wollen sehen, was er an den Spalatin geschrieben hat: (ebend. Tom. I. Epist. Epistol. XXIII. ad Spalat. p. 32. fac. a. beym Heupel, ebend.) Si te delectat puram solidam antiquae simillimam Theologiam legere in Germanica lingua effusam, Sermones Ioh. Tauleri praedicatoriae professionis comparare tibi potes. Neque enim ego vel in Latina vel in nostra lingua Theologiam vidi salubriorem, et cum Euangelio consonantiorem. Man hat Martin Luthers Lobsprüche mehr als einmal, vor Taulers Ausgaben gesetzet. (Christoph. Henric. Loeber. in breui iudicio Theologico de Libello Germanico, zu Jena, 1681, gedruckt.) Einige wollen sagen: daß Luther also von ihm geredet habe, entweder, ehe er das Pabstthum angegriffen, oder in den ersten Jahren seiner Glaubensverbesserung, und daß er in der Folge mit dem Lobe dieses Scribenten viel sparsamer gewesen. Post illa tempora, vbi B. viro datum fuit tenebras papales magis magisque superare, et negotium cum nouis prophetis intercessit in *Taulero* eiusque Theologia commendandis coepit esse parcior. Ebendas. fol. A. 3. Sie führen auch eine Predigt an, worinnen er ihn wegen einer kläglichen Lehre tadelt, nämlich, daß man nicht bethen müsse. Taulerus exemplo nescio quo docere vult, esse a precibus desistendum: sed hac doctrina nihil est perniciosius: nimis enim ad intermittendas preces iam antea propensi sumus. Luther in Concion. domi et publice habitis, Dominica Reminisc. mankelianis. Ausg. a. d. 545 S. beym Löber, fol. A. 2. verso. Dem sey, wie ihm wolle, so haben Michael Neander, Nicolaus Hunnius, Dorschäus, Quenstädt, Spener, Arnd, (man sehe ihre Anführungen beym Heupel, in Taulero instaurat. folio B. 3.) und etliche andere Lutheraner, den Tauler sehr gelobet; und Flacius Illyricus setzet ihn unter die Zeugen der Wahrheit. Ebend. letztes Bl. Wir wollen diese Anmerkung mit folgenden Worten eines neuern mystischen Gottesgelehrten beschließen: „Es können ihn keine „ehrliche Leute kennen, ohne daß er ihnen gefalle, und ohne daß sie ihm „ihren Beyfall geben. Man sieht auch, daß die allerweisesten Luthera„ner, die Doctoren, Arnd, Müller und verschiedene andere, auch Lu„thern und Melanchthonen nicht davon ausgenommen, denselben eben „so sehr gelobet haben, als die Römischkatholischen: wie man vor der „deutschen Ausgabe seiner Predigten sehen kann, welche der gottselige „Arnd besorget hat, und in der Ausgabe aller Werke dieses Verfassers, von „dem berühmten D. Spener, welche zu Frankfurt, 1680, 1692 u. s. w. „wieder gedruckt worden.„ S. den Brief, die mystischen Schriftsteller betreffend, in Memoria Tauleri instaurata, p. 11.

(D) **Man kann nicht leugnen, daß er nicht viel Leser verderbte, indem er sie zur Schwärmerey führet.**] Beza hat ihn ungemein verachtet: St. Aldegonde hat ihn für einen Enthusiasten gehalten: Voetius hält ihn für einen Mann, welcher, ohne ein förmlicher Enthusiast zu seyn, dennoch viel Dinge gesaget hat, welche einigen Sectirern den Weg zum Enthusiasmus gebahnet haben. (bey ebendemselben Heupelius, fol. B. 2.) Wir wollen Hoornbeeks Worte anführen: (Summa Controuers. Libr. VI. p. m. 408.) Fuerunt sub Papatu, qui vel inscii, vel imprudentes viam multum strauerunt Enthusiasticis illis, sua Theologia *mystica*, quemadmodum loquuntur, et libellis pietatis, quibus terminis et phrasibus duris, mysticis et allegoricis, tum inspirationis, tum deificationis etc. vtebantur, et ab aliis pro enthusiasmi reis habiti vel accepti postea fuerunt. Quales, *Iohannes de Schoonhouia*, *Ioh. Taulerus*, quem inter Pontificios, Eckius; inter nostros Marnixius carpunt: defendit autem Lud. Blosius, singulari pro eo Apologia. Nicolaus Hunnius und etliche andere Lutheraner, haben eben denselben Gedanken gehabt. Ex quibus et permultis similibus - - - procliue est iudicium ferre, an non *Taulerus* per se minimum per accidens *Schwenckfeldianorum*, *Anabaptistarum*, *et Weigelianorum figmentis* ansam dederit. (in Consider. nouae Paracelf. et Weigel. Theol. beym Heupel, folio B. 3.) Heupelius, den ich so oft anführe, bringet seine ganze Disputation auf diese zween Sätze: I. daß Tauler verdiene, den Studenten der Gottesgelehrten angepriesen zu werden; II. daß man ihn mit Behutsamkeit lesen müsse; denn, setzet er darzu: man findet darinnen falsche Lehren und Redensarten, welche den Enthusiasten und Quietisten günstig zu seyn scheinen. Quod non solum haud pauci in eo reperiantur errores approbati, qui in sermonibus edit. Francof. 1621 et 1681 diligenter sunt annotati, sed etiam non raro dictionibus et formulis loquendi vtatur, quae videntur *Enthusiastis* nominatim *Weigelianis*, et, quos non ita pridem D. *Michael de Molinos* in Italia exclusit, *Quietistis* fauere. Ebend.

(E) **Der Charakter, der ihm von einem Manne gegeben worden, der sich auf dergleichen Dinge versteht.**] „Der Charakter „dieses erleuchteten Autors (nämlich Taulers,) ist, nach meinem Erach„ten, dieser. Daß die Seele, durch die Kreuzigung ihrer Leidenschaften „und Laster, durch die Uebung der Tugenden, durch die Absonderung und „Verleugnung ihrer selbst, ihrer Begierden, ihres Willens; ihrer Eigen„liebe, aller Thätigkeit und aller erschaffenen Dinge, wieder zu ihrem „innersten Grunde komme, worinnen sie Gott suchet, und endlich findet, „welcher sich daselbst durch die Geburt seines göttlichen Wortes, und „durch die Eingebung seines heiligen Geistes offenbaret, und daß sie dar„auf durch eine dauerhafte und immerwährende Einkehrung, sich in die„sem Stande der Innerlichkeit erhalte, in welchem Gott in ihr seinen „Willen, seine Wunder, und seine absonderlichen Führungen hervorbrin„gen könne, von welchen gleichwohl dieser Schriftsteller nur überhaupt „redet.„ (S. den Brief über die mystischen Schriftsteller, 11, 12 S.)

(F) **Etwas den Irrthümern der morgenländischen Weltweisen ähnliches.**] Es ist erstaunlich, daß diese mystischen Christen, und heidnischen Philosophen so einstimmig gewesen, daß man sagen sollte, sie hätten es mit einander verabredet, einerley Thorheiten, im Oriente, und Occidente vorzubringen. Welch eine unvergleichliche Uebereinstimmung unter Leuten, die einander niemals gesehen, und niemals von einander reden gehöret hatten! Ich will deswegen eine Stelle anführen, die uns lehren wird, daß einige Mystiker die Verwandlung aller Dinge in Gott, und eine Identification gelehret haben, welche den Schöpfer und die Geschöpfe in eine Gattung von Nichts bringen würde, dieß heißt, zu einer ewigen Unthätigkeit. Dieses ist dem siamischen Nireupan sehr gleich. (Siehe oben die Anmerkung (A) des Artikels **Sommonacodom.**) Diese Mystiker haben die Lehre von der Dreyeinigkeit vorausgesetzet, und den dreyen Personen alle Wirksamkeit zugeeignet, und sich also eingebildet, daß das göttliche Wesen selbst nichts thäte, und daß die Seele, wenn sie in das Wesen Gottes verwandelt, und über die drey Personen weg ist, in einer so großen Ruhe sey, als wenn sie in dem Nichts wäre. Ruysbroch wird mein Zeuge seyn, (in Libro de vera Contemplatione, cap. XIX. beym Gisbert Voetius, in Exercitiis Pietatis, cap. III. pag. 86.) Itaque, saget er, ne quis aliquo implicetur ac seducatur errore, diligenter falsos hosce Prophetas, me eos depingente, animaduertat. Qui primi generis sunt, Dei essentiam se esse aiunt supra diuinitatis personas, adeoque se esse ociosos, ac si non essent: quandoquidem Dei essentia non agit, sed Spiritus Sanctus operatur. Putant ergo se ipso Sancto Spiritu esse superiores, et se neque ipso, neque eius gratia habere opus: dicunt enim non modo nullam creaturam, sed nec ipsum quidem Deum quicquam eis vel conferre vel auferre posse. Quidam etiam eius sunt sententiae, vt animas suas ex Dei substantia creatas affirment, cumque mortui fuerint, rursum se futuros esse id quod antea fuerant: perinde vt scyphus aquae haustus ex fonte, si in ipsum fontem refundatur, idem est quod fuit prius. Aiunt praeterea, si quis per coelum omne peruagetur, nullum eum neque angelorum, neque animarum, neque ordinum, neque gloriae, neque praemiorum discrimen distinctionemque reperturum; siquidem nihil illic, nisi simplicem quandam beatamque essentiam, omni actione vacantem, esse arbitrantur: Addunt his, post extremum iudicii diem omnes omnino homines, malos aeque ac bonos, et simul Deum ipsum, non nisi vnam eandemque Dei essentiam, quae in omnem aeternitatem absque vlla actione semper ocio vacatura sit, esse futuros. Atque eam ob rem nihil neque scire, neque cognoscere, neque velle, nec amare, nec cogitare, non gratias agere, non laudare, sed nec desiderare, nec habere volunt. Nam supra Deum et sine Deo esse, nec in vlla re Deum quaerere nec inuenire, atque demum ab omnibus prorsus immunes esse volunt. Et hoc ipsi perfectam appellant spiritus paupertatem. Verum eiuscemodi paupertas in caelo minime inuenitur, neque in Deo, neque in angelis, neque in sanctis, sed nec in hominibus bonis toto orbe terrarum. Itaque non nisi diabolica et tartarea paupertas est. Unser Tauler ist dergleichen Träumer niemals gewesen, und widerleget diejenigen sehr wohl, welche sich einbilden, daß sie ein bloßes leidendes Werkzeug in der Hand Gottes sind. (Siehe Taulers vom Voetius wie oben, a. d. 78, 79 S. angeführte Stelle.) *

* Siehe meine letzte Anmerkung zum Artikel Spinoza. G.

Taurellus,

Taurellus, (Nicolas) ein Arzt und Philosoph, war zu Mümpelgard den 26 des Wintermonats 1547 gebohren. Er ward 1565 zu Tübingen Magister; und als der Rath von Nürnberg 1581, eine Akademie zu Altdorf stiftete, so trug er ihm die Profeßion in der Arzneywissenschaft auf [a]. Er verwaltete sie als ein geschickter Mann; allein, da er sich von dem ordentlichen Wege entfernen wollte, so machte er sich Feinde, und gerieth mit den Gottesgelehrten in Streit. Die Heidelberger lästerten ihn als einen Gottesleugner (A). Er starb zu Altdorf im Herbstmonate 1606 [b]. Dieß war eine Pestzeit; und so bald, als er sah, daß eine von seinen Mägden die Pest hatte, so verließ er des Nachts sein Haus; allein er kam kurz darauf wieder zurück, und starb noch denselben Tag [c]. Er gab etliche Bücher heraus, welche ziemlichen Lärm machten (B).

Er war von kleiner Leibesgestalt, und dieser wegen beehrte ihn ein Poet, welcher auf das Wort Taurellus, welches das Verkleinerungswort von Taurus ist, eine Anspielung machte, mit diesem Lobspruche: daß er vom Leibe ein Taurellus, vom Verstande aber ein großer Stier wäre. Corpore Taurellus, Taurus es ingenio. Dieser Vers steht in einer Elegie, welche zu seinem Lobe gemachet worden, als er zu Basel Doctor der Arzneykunst ward [d].

a) Aus dem Melchior Adam, in Vitis Medicorum, p. 403. b) Ebendas. c) Paulus Freherus, in Theatro Virorum Illustrium, p. 1320. d) Aus dem Scioppius, in Scaligero Hypobol. fol. 196. verf.

(A) **Die Gottesgelahrten zu Heidelberg lästerten ihn, als einen Gottesleugner.**] Gisbert Voetius wird uns die Gelegenheit dazu melden. Er läßt (Disput. Select. Tom. I. p. 200.) diese Frage an sich thun: Cur *Theologi Heidelbergenses* ante annos aliquos *Nicol. Taurellum* Philosophum non ignobilem, dixerint Atheum Medicum, *in Litteris (*) ad Deputatos Synodi Holand. super libro et causa Conr. Vorstii perscriptis?* Et an non falcem miserint in alienam messem, et indigne traduxerint istius aliorumque similium magnorum virorum inuenta ad illustrandam et perficiendam Philosophiam? Und antwortet darauf: Arbitror, eos respexisse paradoxa non pauca, quae imprimis *Compendio Metaphysico et Triumpho Philosophiae* inspergit; et ad diuina ac Theologica passim applicat: quibus limites communes hodierno Christianismo Theologiae transiliri, et dogmata nonnulla conquassari, atque adeo Scepticis, Libertinis, aliisque fanaticis et secundi generis Atheis causam nimis tradi non immerito metuendum est. De intentione illius viri nolumus iudicare, nec caetera eius inquirimus. Aliter etiam iudicamus de ingeniosis ipsius *disputationibus, in naturalibus* contra Piccolomineum, Caesalpinum, aliosque physicos: vbi omnem libertatem Socraticam tollere nolimus: nec theologici hoc fori est, sed medici, physici, mathematici: quomodo vice versa, metaphysica, pneumatologica, et theologica naturalia non tam, nedum solius, physico-medici et mathematici fori sunt, quam theologici. Videant ergo iuniores, vt cum iudicio legant philosophemata eius, quae naturalia transcendunt. Ob gleich dieser berühmte Schriftsteller die heidelbergischen Gottesgelehrten nicht ganz deutlich verdammen wollen, so giebt er uns doch Anlaß, zu glauben, daß sie ein wenig allzugeschwinde gegangen sind. Man muß dergleichen Anklage nur selten vorbringen, man darf sie nicht alle Tage vortragen. Man sieht andern Theils, daß er diesem Professor Gerechtigkeit erwiesen, welcher gewißlich viel Witz hatte, und scharfsinnig disputierte. Eine Stelle, die ich in dem Artikel **Gorläus** (David) angeführet habe, berichtet uns, daß er von eben diesem Gottesgelehrten der Ohngötterey beschuldiget worden: allein ich muß hier sagen, daß die Ausdrücke der Urschrift nicht so stark sind. Er schilt ihn nur einen Verfechter neuer Lehren: Assertio παραδοξολόγυ Taurelli. (Voetius in Theologico-Philosophicis Corollar.)

(*) Dieser Brief ist zu Heidelberg den 26 August 1610 unterschrieben. Es ist der CXLIX unter denen, welche von den Remonstranten herausgegeben worden, nach der Ausgabe von 1684.

(B) **Er gab etliche Bücher heraus, welche viel Lärm machten.**] Eine Lehrart von den medicinischen Prognosticis der Arzneykunst; Noten über Arnolds von Villeneuve Werke: Discussiones Physicae de mundo contra Piccolomineum: Discussiones Physicae et Metaphysicae de coelo aduersus eundem: Alpes caesae, dieß ist ein Buch wider den Cäsalpin: de infiniti continui sectione: de rerum aeternitate. Ich habe in dem Artikel **Sennert** ein Buch angeführet, wo er eine besondere Meynung, wegen der Seele der Thiere, vorbringt. Man sehe die Titel, welche des Voetius Stelle in der vorhergehenden Anmerkung eingeschaltet sind.

Er hatte ein Werk, de Vsiis per se subsistentibus, angefangen, davon man einige Stücke, nach seinem Tode, mit einer neuen Ausgabe des Tractats, de Coelo et Mundo, herausgegeben hat. Piccart, sein Amtsgenoß, hat diese Ausgabe zu Amberg 1611, in 8, machen lassen. Diese Stücke geben uns zu erkennen, daß er die Natur der Substanz und dasjenige wohl begriffen, was sie von der Zufälligkeit unterscheidet. Es ist ein wenig befremdlich, daß ihn seine Freyheit, den Aristoteles zu widerlegen, dem Hasse der Gottesgelehrten so sehr ausgesetzet hat: denn er hat vornehmlich des Aristoteles Lehren widerleget, welche der Religion entgegen sind. Dieses findet man umständlicher in dem Buche: De rerum aeternitate: Nicolai Taurelli Montbelgardensis, Med. et Physices in Altdorffensi Noricorum Academia Professoris, Metaphysices Vniuersalis partes quatuor. In quibus placita Aristotelis, Vallesii, Piccolominei, Caesalpini, Societatis Conimbricensis, aliorumque discutiuntur, examinantur, atque refutantur. Marpurg 1604. Er widerleget darinnen deutlich und scharfsinnig die erdichtete Ewigkeit, welche Aristoteles der Welt beygeleget hat. Er war gewiß einer von den geschicktesten Metaphysikkundigen derselben Zeit.

Tauvry,

Tauvry, (Daniel) Doctor der Arzneywissenschaft in der Facultät zu Paris, war von Laval, und vertheidigte daselbst eine allgemeine Disputation aus der Philosophie, im zehnten Jahre seines Alters. Er ward im funfzehnten Jahre Arzt der Facultät zu Angers. Er hat verschiedene Werke von der Zergliederungskunst und Arzneywissenschaft herausgegeben (A), und ist eine Zierde der königlichen Akademie der Wissenschaften gewesen. Er starb zu Paris den ersten März 1701, zwey und dreyßig Jahre alt [a].

a) Mercure Galant, März 1701.

(A) **Er hat verschiedene Werke der Zergliederungskunst und der Arzneywissenschaft gemacht.**] Seine Nouvelle Anatomie raisonnée ist zu Paris 1690, in 12 gedruckt worden. (Man sehe das XXXI Stück vom Journ. des S. 1690, 548 S. holl. Ausg.) Es ist ins Englische übersetzet worden. (Nouvellen der Republik der Gelehrten, März 1702, 357 S.) Seine neue Praxis der hitzigen Krankheiten, und derjenigen, welche von der Gährung der Säfte abhängen, ist zu Paris 1698, in zween Duodezbänden ans Licht getreten. Man sehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 14 des Heumonats 1698. Man hat in ebenderselben Stadt 1699 eine neue Ausgabe des Tractates von Arzneymitteln herausgegeben, welchen er übersehen, verbessert und vermehret hatte. Das zehnte Stück des Tagebuchs der Gelehrten desselben Jahrs, gedenket derselben, a. d. 189 S. der holl. Ausg.

Tekmesse, eines phrygischen Prinzen Tochter (A), ward gefangen, als die Griechen alle in der Nachbarschaft von Troja gelegene Länder verheerten. Dem Ajax stund diese Gefangene so wohl an, daß er sie zu seiner Beyschläferinn machte. Sie vergaß nach und nach den Verfall ihres Hauses, und liebte den Ajax, welcher ihr versprach, sie zur Königinn zu machen, so sehr [a], daß sie durch seinen Tod außerordentlich betrübet ward (B). Er hatte einen Sohn von ihr gehabt, welcher Eurysaces genennet ward, und nach Telamons, des Ajax Vaters, Tode in Salamis regieret hat. Teucer, Telamons anderer Sohn, wollte wieder nach Salamis kommen, nachdem er sich auf der Insel Cypern niedergelassen hatte; allein Eurysaces verhinderte ihn daran [b]. Die Athenienser ehrten den Ajax, und seinen Sohn auf eine besondere Art. Pausanias bezeuget [c], daß die Ehrenbezeugungen, die sie für sie bestimmet hatten, noch zu seiner Zeit üblich gewesen, und daß man zu Athen noch einen Altar des Eurysaces gesehen. Man findet im Plutarch [d] das Vorrecht, welches sie dem Stamme der Aeantiden zugestanden haben, und die Lobsprüche dieses Stammes. Ich finde nichts von dem andern Sohne, welchen Diktys von Creta dem Ajax giebt, und Achantides nennet [e]. Seine Mutter hat Glauca geheißen. Er ist eben so wohl als Eurysaces in Teucers Hände gegeben worden, als die Griechen sich wieder einschifften, nach Hause zurückzusegeln [f]. Einige haben gesaget [g], daß Telamons Zorn wider Teucern daher gekommen, weil Teucer die Tecmesse, und den Eurysaces nicht mit gebracht hatte. Er hatte sich auf ein Schiff gesetzet, welches hurtiger gesegelt hatte, als die andern. Pausanias beobachtet [h], daß des Ajax Nachkommenschaft nicht sehr berühmt gewesen ist; und zur Ursache davon giebt er des Ajax Privatleben an. Dieß ist aber eine falsche Ursache (C). Ich glaube nicht, daß P. Lescalopier hätte sagen sollen, es habe Julius Cäsar eine Tragödie, Tecmessa betitelt, gemacht (D).

a) Quint. Calaber, Lib. V. v. 546. b) Iustin. Lib. XLIV. cap. III. c) Lib. I. pag. 33. d) Plutarch. in Sympos. Lib. I. cap. X e) Dictys Cret. Lib. V. Siehe oben die Anmerkung (C). f) Ebendas. g) Beym Servius in Aeneid. Lib. I. vers. 619. man muß Tecmessam, anstatt Theomissam, und Eurysacen, anstatt Turisacen lesen. h) Lib. II. p. 71.

(A) **Eines phrygischen Prinzen Tochter.**] Diktys von Creta im II B. nennet ihn Teuthrantes. Er saget, daß ihn Ajax solitario certamine getödtet habe. Es mag ein jeder dieses Latein übersetzen, wie es ihm gut dünken wird, und vielleicht werden es einige Leser auf einen Zweykampf drehen. Hierauf hat Ajax die Stadt dieses Phrygiers eingenommen, geplündert und verbrannt, daraus die Tochter des Königes, Tecmessa, nebst der übrigen Beute weggeführet, und bey der Theilung dem Ajax zugesprochen worden. Post paucos dies expugnata atque incensa ciuitate magnam vim praedae abstrahit, abducens Tecmessam filiam regis. - - - Ac deinde Aiaci ob egregia laborum facinora Teuthrantis filiam Tecmessam concedunt. Wenn wir dem Horaz hierinnen glauben, so hat die Gefangene des Ajax Herz durch ihre Schönheit gereizet.

Mouit Aiacem, Telamone natum,
Forma Captiuae dominum Tecmessae.
(Horat. Od. IV. Libri II.)

Sophokles (in Aiace) ist mit dem Diktys nicht in allem einig; denn er giebt zu verstehen, daß der Tekmessa Vater bereits gestorben gewesen, (er nennet ihn Teleutas,) als seine Staaten vom Ajax verheeret worden, und daß es seine Witwe gewesen, die man bey Einnehmung der Stadt getödtet hat. Die Tekmessa redet also zum Ajax:

Σὺ γάρ μȣ πατρίδ' ἠΐςωσας δορὶ,
Καὶ μητέρ' ἄλλ' ἡ μοῖρα (*) τὸν φύσαντά με
Καθεῖλεν ᾅδȣ θανασίμȣς οἰκήτορας.

Tu enim mihi patriam vastasti bello,
Matrem sustulisti, mors vero patrem,
Abripuit ad manes, qui apud inferos sunt.

(*) Man sehe, was der Scholiast über dieses Wort saget: Ὡς τȣτȣ ἰδίῳ θανάτῳ τετελευτηκότος, τὸ δὲ ἀλλὰ, ἀντὶ τȣ̃ δέ, und des Camerarius Noten über diese Stelle.

(B) **Durch seinen Tod außerordentlich betrübt.**] Sophokles und Quintus Calaber legen ihr sehr zärtliche Ausdrücke in den Mund. Der erste setzet voraus, daß sie viel Bitten anwendet, um ihn an der Selbstentleibung zu verhindern, und ihn gebethen, er möchte sie durch seinen Tod nicht tausenderley Unglücksfällen aussetzen; daß sie ihn, sage ich, darum durch die Erinnerung der Wollüste gebethen, die er bey ihr genossen haben könnte.

- - Ἀνδρί τοι χρεὼν
Μνήμην προσεῖναι, τερπνὸν εἴ τι πȣ πάθοι.

- - Decet enim virum
Memorem esse, si quid illi suaue accidit.

Man vergleiche hiermit diese Worte der Dido:

Si bene quid de te merui, fuit aut tibi quicquam,
Dulce meum. - - - -
(Aeneïd. Libr. IV. vers. 317.)
Verdient ich was um dich, und war dir von dem meinen
Nur etwas angenehm. = = =

Der Scholiast beobachtet, daß Tekmesse den Ajax desjenigen sittsam und züchtig erinnert habe, was in ihrem Bette vorgegangen war: Αἰδημόνως δὲ αὐτὸν ὑπομιμνήσκει τὰ τῆς εὐνῆς, und nicht mit der Grobheit, deren sich Euripides bedient, wenn er die Hekuba reden läßt: Ὁ δέ γε Εὐριπίδης μαστροπικώτατα εἰσάγει τὴν Ἑκάβην λέγȣσαν Πȣ̃ τὰς φίλας δῆτ' εὐφρόνας δείξεις ἄναξ; Η τῶν ἐν εὐνῇ φιλτάτων ἀσπασμάτων χάριν τιν' ἕξει παῖς ἐμὴ, κείνης δ' ἐγὼ; **Was für Nutzen wird meine Tochter aus diesen zärtlichen Umarmungen ziehen, die ihr in ihrem Bette genießen werden.** Unsere Schaubühne ist viel zärtlicher, als die atheniensische. Man würde wegen einer solchen Frechheit, die schönsten Stücke des Racine auspfeifen.

(C) **Dieß ist eine falsche Ursache.**] Ich will dem Pausanias nicht einwenden, daß er (im I B. 40 S.) gesaget hat, es sey Ajax seinem mütterlichen Großvater, dem Könige von Megara gefolget; (er hat ihn Alkathous genennet.) Ich will ihm wohl zugeben, daß, weil Ajax vor seinem Vater gestorben, er allezeit als eine Privatperson gelebet haben kann; allein ich leugne, daß dieses die Ursache seyn könnte, welche seine Nachkommen weniger berühmt gemachet hat, als Teucers, Telamons andern Sohnes, seine gewesen sind: diese haben wenigstens bis auf den Evagoras, auf der Insel Cypern, geherrschet. Hier sind also Nachkommen vom Telamon, welche verschiedene Jahrhunderte durch viel Aufsehens gemachet haben. Warum? darum, weil Teucer regieret hat; weil aber Ajax nicht regieret hat, so sind seine Nachkommen nicht sehr berühmt gewesen. Also schließt Pausanias. Ich sage aber noch einmal, dieß heißt übel geschlossen; denn Eurysaces, des Ajax Sohn, ist in dem Königreiche Salamis, nach Telamons Tode, eben so gut gefolget, als wenn er des Königes Sohn gewesen wäre. (Iustin. Lib. XLIV. c. III.) Allein hier ist die Ursache des geringen Ansehens seiner Nachkommen. Er hat einen Sohn, Namens Philäus, gehabt, welcher das Königreich Salamis, gegen das atheniensische Bürgerrecht vertauschet hat. Pausanias meldet es uns im I B. 33 S. Seit dem des Ajax Nachkommenschaft von der unumschränkten Gewalt entblößet, und in den bürgerlichen Stand eines Atheniensers versetzet gewesen: so hat sie nicht mehr so groß thun können, als die Nachkommenschaft von des Ajax anderm Sohne. Sie hat in der Person des Miltiades, welcher von diesem Sohne des Eurysaces entsprossen war, allen Glanz gehabt, den ein Haus, welches nicht regiert, haben kann: allein dieses hieß doch nicht den Zepter führen, so wie ihn Teucers Nachkommenschaft führte. Wir wollen bemerken, daß Philäus, welcher, nach dem Pausanias, des Eurysaces Sohn, und des Ajax Enkel gewesen, nach dem Herodotus, im VI B. XXXV Cap. des Ajax Sohn ist. Er ist, nach demselben Herodot, der Stammvater der atheniensischen Aeaciden gewesen, von welchen Miltiades abstammte. Plutarch (in Vita Solonis, p. 83.) will, daß des Ajax Söhne, Philäus und Eurysaces, den Atheniensern die Insel Salamis, gegen das atheniensische Bürgerrecht abgetreten haben, das man ihnen gegeben hat. Ich füge noch dazu, daß Eurysaces zu Brauron im Attika, und Philäus zu Melite (*) gewohnt, und daß Philäus seinen Namen den Philaiden gegeben, welche eines von den attischen Völkern gewesen, daraus Pisistratus entsprossen war. Stephan von Byzanz setzet das Volk Philaides unter den ägeischen Stamm (**), und saget, daß Philäus, welcher diesem Volke seinen Namen gegeben, des Ajax und der Lyside Sohn gewesen, einer Tochter des Caronus, des Lapithus Sohnes.

(*) Dieß war ein Viertheil von Athen, wo unter andern öffentlichen Gebäuden, nach Spons Voiage de Grece, Tom. II. pag. 442. ein Tempel des Eurysaces gewesen ist.

(*) Spon, ebend. 476 S. beweist mit einem Marmor, daß man es unter die Oeneiden setzen muß.

(D) **P. Lescalopier saget, es habe Julius Cäsar eine Tragödie, Tecmessa betitelt, gemacht.**] Er bemerket, daß die Römer den Selbstlaut u, vielen griechischen Wörtern eingeschaltet haben, und daß dieses bis auf Julius Cäsarn üblich gewesen, welcher zuerst eine Tragödie Tecmessa verfertiget. Wir wollen seine Worte anführen. (Commentat. in Ciceron. de Nat. Deorum, Lib. III. p. 624.) In *Alcumena*, *Alcumaeon*, *Tecumessa*, *Hercules*, *Aesculapius*, et aliis eiusmodi Graecis nominibus, vocalis u a priscis Latinis interiecta est, non tantum, vbi carmen exigeret, vt ait ille; sed vbique passim, quod ita mos ferret, etiam in soluta oratione. Atque ille mos tenuit vsque ad Iulium Caesarem, qui Tragoediam de *Tecmessa* primus scripsisse fertur, et ita pronunciari iussisse. Itaque post *Tecmessam* coeptum est dici, vti hodieque dicimus, *Alcmena*, *et Alcmaeon*: verum *Hercules et Aesculapius* praeualuere, et adhuc intercalariam retinent vocalem. Der Sprachlehrer Victorin hatte nur gesaget, daß Julius Cäsar die Zusammenziehung dieser Wörter angefangen hätte. Lescalopier hätte nur den Martin del Rio lesen dürfen, so hätte er folgendes gefunden: Scribit Victorinus Lib. I. veteres nunquam c, et m coniunxisse, vsque ad Iulium Caesarem, qui primus Alcmaeon, Alcmena, Tecmessa, quos prius Alcumenam, Tecumessam, Alcumaeonem scribebant. (Martin. del Rio, Syntagmatis Tragici, Part. vlt. Du Rondel hat mir diese Stelle angezeigt.) Mir deucht nicht, daß Sueton dieses theatralische Stück vom Julius Cäsar vergessen haben würde, wenn es vorhanden gewesen wäre.

Telamon, des Aeakus und der Endeis Sohn (A) ist einer von den vornehmsten Helden der Fabelhistorie. Er hatte zween Brüder, den Peläus und Phokus; allein er war des letztern Bruder nur von Vaters Seite [a]. Es entstund eine solche Eifersucht unter dem Phokus, und den zween andern, daß diese einen Anschlag auf sein Leben machten. Sie ersahen ihre Zeit, da sie mit einander das Tellerwerfen spielten. Einige sagen, es habe Peläus den Phokus getödtet, indem er ihm seinen Teller an den Kopf geworfen [b]; andere machen den Telamon zum Urheber dieses Streiches [c]: überhaupt aber ist man ziemlich einig, daß derjenige, der ihn nicht gethan hat, dennoch ein Mitschuldiger der That gewesen ist [d]. So hat Aeakus davon geurtheilet (B); denn er verjagte den Peläus eben so gut [e], als den Telamon. Dieser flüchtete auf die Insel Salamis, wo Cychreus regierte;

regierte; der ihm seine Tochter Glauka zur Ehe gab, und ihn zu seinem Nachfolger machte [f]. Andere sagen, weil er keine Kinder gehabt, so hätte er den Telamon zum Erben eingesetzt [g]. So viel ist gewiß, daß Telamon auf der Insel Salamis geherrschet hat. Nach der Glauka Tode, vermählte er sich mit der Periböa, des Alkathous Tochter, eines Sohns des Pelops und Königes von Mägara (C). Aus dieser Ehe entsproß Ajax (D), derjenige große Kriegsheld, von welchem wir an seinem Orte geredet haben. Man redet noch von einer dritten Gemahlinn Telamons, von welcher er einen Sohn, Namens Teucer, gehabt. Diese Gemahlinn ist Hesione, Laomedons, Königes von Troja Tochter, und Priams Schwester [h]; und die Verheirathung ist auf folgende Art geschehen. Telamon hat den Herkules begleitet, als er den Laomedon züchtigen mußte, welcher dem Herkules nicht bezahlen wollte, was er ihm versprochen hatte. Man zwang ihn in seiner Hauptstadt; und weil Telamon der erste war, der die Mauern von Troja überstieg, so schenkte ihm Herkules die Hesione. Telamon that sich unter eben demselben Heerführer bey viel andern Vorfällen hervor, z. E. in dem Kriege der Amazonen [i], der Meroper, und in dem Gefechte mit dem Riesen Alcyonäus [k]. Er war bey dem Kriegszuge der Argonauten gewesen [l], und wenn er nicht mit vor Troja gieng, so verhinderte ihn vermuthlich das Alter daran. Er schickte aber seine zween Söhne dahin. Man wies noch zu Pausanias Zeiten, nahe bey dem Hafen von Salamis den Felsen, worauf er gesessen [m], um das Schiff, auf welchem sie an Bord gegangen waren, um sich nach dem allgemeinen Sammelplatze der griechischen Flotte zu begeben [n], so weit als er konnte, mit den Augen zu begleiten. Er war auch noch am Leben, als die Griechen von Troja zurückkamen. Ohne Zweifel ist er verdrießlich über seines Sohnes Ajax Tod gewesen; allein vielmehr Verdruß bezeugte er darüber, daß Teucer, sein anderer Sohn, solchen nicht verhindert, oder gerächet hatte [o]. Er wollte ihn darum auch nicht annehmen; sondern jagte ihn schimpflich weg. Man hat von ihm so wohl, als von seinem Bruder Peleus bemerket, daß er einen Sohn gehabt, der ihn übertroffen hat [p]. Man sehe das Schicksal von des Ajax Nachkommen, in dem Artikel **Tekmesse**, und von **Teucers** seinen in dem Artikel dieses Namens.

a) Apollodor. Lib. III. pag. m. 230. b) Pausan. Lib. II. p. 22. Man merke, daß es Peläus, nach dem Diodor aus Sicilien, aus Versehen gethan hat. c) Apollod. Lib. III. p. m. 230. Plutarch. in Parall. cap. XXV. d) Apollod. ebendas. e) Er hat auf der Insel Aegina regiert. f) Diodor. Sicul. Lib. VI. cap. X. g) Apollodor, ebendas. h) Ebendas. i) Pindar. Nem. Od. III. k) Ebendas. Ode IV. et Isthm. Od. VI. l) Apollod. und Flaccus Argonaut. hin und wieder. m) Pausan. Lib. I. p. 34. n) Dieß ist zu Aulis auf der Insel Euböa geschehen. o) Siehe den Artikel **Teucer**. p) Vinceris vt Aiax Praeteriit Telamonem, vt Pelea vicit Achilles. Iuuenal. Sat. XIV. v. 213.

(A) **Des Aeakus und der Endeis Sohn.**] Telamons Kinder sind auf vielerley Art aus göttlichem Geblüte entsprossen gewesen. Aeakus war Jupiters Sohn. Endeis war des Centauren Chirons, eines Sohnes Saturns, Tochter. Periböa, Telamons Gemahlinn, und des Ajax Mutter, war des Alkathous Tochter. Dieser war des Pelops Sohn, dessen Vater Tantalus, Jupiters Sohn, gewesen.

(B) **Also hat Aeakus davon geurtheilet.**] Es ist dienlich zu hören, was Pausanias im II B. a. d. 72 S. davon saget. Einige Zeit darauf nach der Flucht dieser zweenen Brüder, schickte Telamon einen Abgeordneten an den Aeakus, und ließ betheuern, daß der Todschlag aus Versehen geschehen wäre. Aeakus antwortete ihm, er sollte sich ja hüten, auf die Insel zu kommen; wenn er sich aber zu rechtfertigen gedächte, so sollte er auf einem Schiffe oder Damme reden, den er machen lassen könnte. Telamon erwählte das letztere; er machte einen Damm bey dem Hafen, und vertheidigte daselbst seine Sache; weil er aber nicht für unschuldig befunden ward, so machte er sich ganz von neuem wieder aus dem Staube.

(C) **Er vermählte sich mit der Periböa, des Alkathous Tochter . . . Königes von Mägara.**] Ob gleich die Historie, welche Plutarch (in Parallelis, pag. 312. n. 27.) vom Aretades wegen Telamons entlehnet hatte, nur in einem elenden Zustande bis auf uns gekommen ist, so kann man doch so viel daraus erkennen, daß er hat sagen wollen, es habe Telamon, nachdem er sich mit der Periböa gar zu lustig gemacht, für dienlich gehalten, heimlich zu entfliehen. Da der Vater von dieser Tochter das Abentheuer inne geworden, und geglaubet, daß dieser Streich etwan von irgend einem seiner Unterthanen hergekommen wäre, so gab er einem von seinen Trabanten Befehl, die Periböa ins Meer zu werfen. Der Trabante aber wollte sie, aus Mitleiden, lieber verkaufen; das Schiff, worauf sie war, landete zu Salamis, und Telamon kaufte daselbst die Periböa, welche mit dem Ajax nieder kam. Der gelehrte Meziriac, über des Ovidius Briefe, 275 S. glaubet, man müsse hier im Plutarch Μέγαραν anstatt Εὔβοιαν lesen, angesehen die meisten Schriftsteller einig sind, daß des Ajax Mutter, des Königes von Megara Alkathous Tochter gewesen. Man ist wegen des Namens dieser Frauen nicht so einig. Einige nennen sie Periböa, (Apollod. Lib. III. Pausan. Lib. I. p. 15. et 40.) andere Eriböa. (Sophocl. in Aiace. Pindar. Isthm. Od. VI. Diodor. Sicul. Libr. IV. Hyginus, cap. XCVII.) Es ist augenscheinlich, daß dieser Unterschied von nichts hergekommen ist, als von dem Fehler irgend eines Abschreibers, der einen Buchstaben vergessen, oder zu Anfange des Namens, von des Ajax Mutter einen zu viel gesetzet hat. Diejenigen, welche sein Exemplar abgeschrieben, haben den Fehler beybehalten; und also sind verschiedene Lesarten entstanden; weil sich die Scribenten nach dem Exemplare gerichtet haben, das sie gekauft hatten. Aus einer solchen Quelle nun, ist der Name Meliböa entsprungen, welchen des Ajax Mutter heutiges Tages in dem Athenäus führet. Dieser Schriftsteller erzählet, daß sie förmlich mit dem Theseus vermählet worden. Νομίμως δ' αὐτὸν γῆμαι Μελίβοιαν τὴν Αἴαντος μητέρα γυναῖκα. Iustam vero illius coniugem fuisse Meliboeam Aiacis matrem. (Ister, Libr. IV. Rerum Attic. beym Athenäus, Libr. XIII. p. 557.) Er nennet noch einige andere Frauen, deren sich Theseus mit Gewalt bemächtiget hat: imgleichen zwo andre Gemahlinnen desselben Prinzen, deren Hesiodus gedacht hat, und saget endlich, daß ihm Pherecydes auch die Phereböa giebt. Hier sind viere, die auf eine gebracht werden müssen; Periböa, Eribäa, Meliböa, Pheriböa, sind vier Namen einer einzigen Frau, die sich durch das Versehen der Abschreiber vermehret haben. Wenn des Theseus Vielweiberey, in Absicht auf andere Frauen nicht gewisser wäre, als sie in Absicht auf des Athenäus Meliböa, und auf des Pherecydes Phereböa ist, so wollte ich ihn als einen Monogamum, trotz dem Tertullian, verbürgen. In dem folgenden findet sich mehr Schwierigkeit. Des Ajax Mutter ist des Theseus rechtmäßige Gemahlinn gewesen; aber wenn? nach Telamons Tode, oder vor Telamons Heirath? Im ersten Falle müßte man sagen, daß Theseus die Verwüstung von Troja überlebet hätte, welches falsch ist; und daß er eine sehr thörichte Begierde zu heirathen gehabt hätte, weil er eine so alte Frau erwählet hatte, welches der Wahrscheinlichkeit zuwider ist. Man muß also lieber sagen, daß er sich eher mit der Peribäa vermählet hat, als sie den Telamon geheirathet hat. Allein was werden wir in diesem Falle mit Plutarchs Histörchen anfangen? Anstatt eines jungen Mägdchens, mit welcher Telamon seine Lust gebüßet zu haben glaubte, würde man sagen müssen, daß er nur die Ueberbleibsel, dasjenige, was der Tod oder der Ekel einen andern zu verlassen genöthiget, mit einem Worte nur eine Witwe oder verstoßene Frau, erwischet hätte. Nichts von allem diesem reimet sich zu Plutarchs Erzählung, und kann von andern Schriftstellern unterstützet werden. Es erhellet aus dem Pindar, (Isthm. Od. VI.) daß Telamon bereits mit der Periböa vermählet gewesen, als ihn Herkules gebethen, ihn bey dem Kriege zu begleiten, den er wider den Laomedon anfangen wollte. Auf diese Art nun würde Theseus seine Gemahlinn bey sehr guter Zeit verstoßen haben. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir uns erinnern, daß Periböa eine von den Jungfern gewesen, welche die Athenienser dem Minos liefern mußten. (Pauf. Lib. I. p. 15. siehe auch die 40 S. wo er aus dieser Schickung der Periböa schließt, daß Megara ehmals einen Theil von der Athenienser Staaten ausgemacht hat. Diodor aus Sicilien saget, Alkathous sey ein Athenienser gewesen. Theseus ist ihm zu gleicher Zeit geliefert worden, und hat sich mit vieler Standhaftigkeit des Minos Absicht, der Periböa Ehre Gewalt anzuthun, widersetzet. Dieses kann uns zeigen, daß sich Theseus, unter währender dieser Reise in diese Jungfer verliebet hat; denn sie ist sehr schön gewesen, und daß er sie kurze Zeit darauf geheirathet hat. Ich weis auch nicht, ob er sich eben bis nach der Zurückkunft gehalten habe; denn die Helden des alten Griechenlandes waren sehr gefährliche Reisegefährten für ein Frauenzimmer: sie küßten gern. Sie waren zwar sehr vermögend, das schöne Geschlechte vor der Gewalt eines hochmüthigen Tyrannen zu beschützen; allein es lief unter den Händen solcher Befreyer eben so viel Gefahr, und es war sehr nöthig, von ihnen zu fragen, sed quis custodiet ipsos custodes? (Iuuen. Sat. VI. vers. 345.) Wir wollen sehen, was Theseus dem Minos saget: Dicitur cum Theseus Cretam ad Minoa cum septem virginibus et sex pueris venisset, Minoa de virginibus Periboeam quandam nomine, candore corporis inductum comprimere voluisse, quod cum Theseus se passurum negaret, vt qui Neptuni filius esset, et valeret contra tyrannum pro virginis incolumitate decertare, etc. (Hygin. Poëtic. Astronom. Lib. II. cap. V.) Hygin erzählet nach diesem, wie Theseus die Beweise seiner göttlichen Herkunft vorgestellet habe. Die Sache ist artig: keine Beweise des Adels sind jemals so schwer gewesen, als diese waren.

(D) **Aus dieser Ehe ist Ajax entsprossen.**] Ich glaube, daß Dares der Phrygier, der einzige Schriftsteller ist, welcher saget, daß Hesione, Laomedons Tochter, des Ajax Mutter gewesen, und daß wegen der Verwandtschaft, Ajax und Hektor, nachdem sie sich wacker herum geschlagen hatten, einander viel Liebkosungen und Geschenke gemachet haben. Der gemeine Haufen von den Schriftstellern ist ganz anderer Meynung, daß nämlich Periböa, oder Eriböa des Ajax, und Hesione Teucers Mutter gewesen. Ich will mich bey des Sophokles Vorgeben nicht aufhalten, (in Aiace,) daß des Ajax Mutter noch am Leben gewesen, als sich dieser unglückliche Prinz entleibet hat: denn ein Poet giebt nicht so genau darauf Achtung, wenn er eine Tragödie machet; außer daß Telamon zu gleicher Zeit die Periböa und Hesione zur Gemahlinn gehabt haben würde. Es ist gewiß, daß Sophokles saget, es sey Teucer ein Bastard gewesen, der von einer im Kriege gefangenen Frau gebohren worden. Dieß ist Hesione gewesen, wie uns Servius (in Aeneid. Lib. I. v. 619,) berichtet: Eius (Laomedontis) filia Hesiona, saget er, belli iure sublata, comiti Telamoni tradita est, qui primus ascenderat murum, vnde Teucer natus est, nam Aiacem ex alia constat esse procreatum. Homers Scholiast saget über diese Worte der Ilias, (Lib. VIII. v. 284.) καί σε νόθον περ ἐόντα, et te spurium licet existentem: daß die Kriegsgefangene Hesione dem Telamon gegeben worden, welcher Teucern von ihr gehabt, und daß dieser trojanische Ursprung Ursache gewesen, daß das Kind diesen Namen geführet habe.

Teleboer, insulanische Völker in der Nachbarschaft von Akarnanien, deren man vielleicht schon vorlängst nicht mehr gedacht haben würde, wenn sie nicht mittelbarerweise viel Verwandtschaft mit des Herkules Geburt hätten; allein in Ansehung dieser Verwandtschaft sind sie auch in den untersten Classen der Schulen bekannt. Wo sind wohl Schüler, welche nicht wissen, daß Alkmene den Herkules empfangen hat, in währender Zeit da ihr Gemahl Amphitryon wider die Teleboer Krieg führte, u. s. w? Die Ursache, warum er Krieg wider sie geführt, war, weil Alkmene denjenigen zu heirathen versprochen hatte, der dieses thun würde. Allein um zu erfahren, woher es gekommen, daß sie dieses Volk haßte, so muß man die Sache ein wenig weiter herholen.

len. Mestor, des Perseus Sohn, hatte aus seiner Ehe mit der Lysidica [a] eine Tochter, Namens Hippothoe, welche Neptun auf die echinadischen Inseln entführte [b], wo er sie mit einem Sohne schwängerte, welcher Taphius genennet ward (A). Dieser Taphius legte eine Pflanzstadt in Taphe an, und nennte die Einwohner derselben Teleboer (B), wegen der großen Reise, die er gethan zu haben glaubte [c]. Er hatte einen Sohn, Namens Pterelaus, welcher Vater von sechs Knaben und einer Tochter war. Als diese sechs Söhne nach Mycene gegangen waren, um das Königreich von dem Mestor wiederzufordern, konnten sie von dem Könige Elektryon zu Mycene, des Perseus Sohne, und Mestors Bruder, nichts erhalten. Dieserwegen plünderten sie sein Land aus. Elektryons Söhne, welche Gewalt mit Gewalt vertreiben wollten, wurden alle erschlagen. Elektryon rüstete sich, ihren Tod zu rächen, als er durch einen ziemlich seltsamen Zufall getödtet ward [d]. Alkmene, seine Tochter, mußte nach Theben flüchten; und da sie den Tod ihrer Brüder nicht ungestraft lassen wollte (C), so versprach sie denjenigen zu heirathen, der ihn rächen würde. Amphitryon erboth sich, dieses zu thun, versammlete so viel Kriegsvolk, als er konnte, und that eine Landung in der Teleboer Lande. Er verheerte einige von ihren Inseln; allein Taphe konnte er nicht einnehmen; bis Komätho, die in ihn verliebt geworden war, ihrem Vater Pterelaus (D) das goldene Haar ausgeraufet hatte, welches ihn unsterblich machte. Amphitryon achtete diese Eroberungen nicht; er überließ sie dem Cephalus und Eläus, die ihm in diesem Kriege beygestanden hatten. Dieses erfahren wir vom Apollodor [e]. Wenn ich anderswo etwas habe finden können, daß ihn entweder verbessern oder erläutern, oder dasjenige besser zu erkennen geben könnte, was zu dieser Materie gehört, so wird man es in den Anmerkungen sehen. Man wird auch darinnen Beobachtungen über einige Stellen vom Amphitryon des Plautus (E), und über der Frau Dacier Noten finden (F).

a) Des Pelops (und der Hippodamie) Tochter, Apollodor. Lib. II. p. 97. b) Man nennet sie heutiges Tages die **curzolarischen**. Sie sind an dem Munde des Meerbusens von Lepanto. c) Τηλεβόας ἐκάλεσεν ὅτι τηλοῦ τῆς πατρίδος ἔβη. Teleboas vocauit, ideo quod procul a patria iuerit. Apollodor. Lib. II. p. 97. d) Siehe den Artikel **Amphitryon**. e) Biblioth. Lib. II. 97 u. f. S.

(A) **Mit einem Sohne, welcher Taphius genennet ward.**] Man liest in des Apollonius Scholiasten, (in Argonaut. Lib. I. v. 747.) daß Neptuns und der Hippothoe Sohn Pterelas geheißen, (ich nenne ihn bald **Pterelas**, bald **Pterelaus**, nachdem es mir klingt;) und daß er zween Söhne gehabt, nämlich den Teleboas und Taphius, welche vom Elektrion und der Hippothoe, ihrer Großmutter, Güter wieder forderten, und, als sie kein Recht erhalten konnten, zur Gewalt griffen, und viel Leute nieder machten. Man gewinnt durch dieses Mittel einen Zeugungsgrad, und machet die Erzählung wahrscheinlicher. Es ist anstößig, wenn man im Apollodor sieht, daß Elektryon durch die Urenkel von seines Bruders Mestors Tochter angegriffen wird. Es ist noch eine andere Sache, die den Taphus angeht, und die Apollodor nicht wohl entwickelt. Dieser Schriftsteller saget pag. 99. daß Taphius mit dem Elektryon zu Mycene regiert, als des Pterelaus sechs Söhne Mestors Königreich, wegen ihres mütterlichen Großvaters, vom Elektryon zurück gefordert hätten. Dieser Großvater war kein anderer, als Taphius; er hat mit dem Elektryon zu Mycene regiert; Elektryon hatte kein ander Königreich, als dieses: was hat man denn also für ein Königreich für den Taphius zurück fordern können? Man merke wohl, daß, nach des Apollonius Scholiasten, des Perseus ganzes Königreich, nach seinem Tode, durch dessen vier Söhne, Alcäus, Sthenelus, Mestor, und Elektryon, gemeinschaftlich besessen worden. Diesem zu Folge hätte man mit Rechte an Mestors Königreiche, für den Taphius auf nichts einigen Anspruch machen können, was er nicht schon gehabt hätte. Dem sey, wie ihm wolle, so erfahren wir von diesem Scholiasten, daß Taphius, des Pterelaus Sohn, der Insel Taphe seinen Namen gegeben hat; und daß sein Bruder Teleboas den seinigen denen Völkern gegeben, von welchen wir in diesem Artikel reden, und welche ihren Hauptwohnplatz auf der Insel Taphe gehabt. Dieß ist nun eine von den Wortableitungen; ich habe bereits eine andere angeführet: das übrige wird man unten sehen können. Es ist gewiß, daß eben dieses Volk ohne Unterschied Taphii und Teleboae genennet worden. (Siehe Eustath. in Odyss. Lib. I.)

(B) **Und nennte die Einwohner derselben Teleboer.**] Stephan von Byzanz lehret uns, daß der Teleboer Land, oder Telebois, ein Theil von Akarnanien gewesen, und daß es diesen Namen vom Teleboas erborget hat, nachdem es vorher **Taphion** geheißen. Aristoteles (in Acarnanum Republica, beym Strabo, Libr. VII. pag. 222.) saget einen Theil hiervon, weil er versichert, daß die Teleboer eine Gegend von Akarnanien besessen haben. Er saget auch (in Leucadiorum Republ. beym Strabo, ebendas.) daß ein gewisser Lelex, gebürtig von Leukas, eine Tochter gehabt, deren Sohn, Teleboas genannt, zwey und zwanzig Söhne, von eben diesem Namen gehabt. Was uns Stephan von Byzanz gesaget hat, ist dem Strabo (Libr. X. pag. 16.) gerade zuwider, welcher versichert, daß die Inseln der Taphianer, davon die eine Taphius geheißen, anfänglich die Inseln der Teleboer genennet worden wären. Er setzet dazu, daß Amphitryon sie bezwungen, und dem von Athen geflüchteten Cephalus gegeben habe, welcher ihm dieselben hatte bezwingen helfen. Einige haben geglaubet, daß damals die Insel Cephalonien dem Cephalus gegeben worden, welcher sie so genennet, (ebendas. 314 S.) und endlich Meister von Akarnanien geworden. (Ebendas. 317 S.) Er hat den leukadischen Sprung zuerst gethan, (ebendas. 315. 317 S. siehe den Artikel **Leukas**.) Man findet, daß die Teleboer große Diebe gewesen. [Ebendas. 316 S. Man sehe die Beweise, welche Bochard im XXIII Cap. des I B. seiner Geographia Sacra davon gegeben hat, und unten die Anmerkung (F)]. Folgendes saget des Apollonius Scholiast über eine Stelle, wo dieser Poet eben dieselben Leute **Teleboer** und **Taphier** nennet. Dieß ist im 747 V. des I B. **Die Insel Taphos ist eine von den echinadischen; die Teleboer, welche zuvor in Akarnanien wohnten, haben sie bewohnt; dieß waren große Räuber;** Ἄνδρες ληϊστικώτατοι τὸν τρόπον, **sie sind in das Königreich Argos gegangen, des Elektryons, der Alkmena Vaters, Ochsen zu entführen. Es ist eine Schlacht geliefert worden worinnen Elektryon und seine Söhne geblieben sind. Dieserwegen hat Alkmena kund machen lassen, daß sie selbst der Preis von Elektryons Rache seyn wollte; und dieserwegen hat sich Amphitryon verbunden, ihn zu rächen, und sie ist seine Gemahlinn geworden.** Unsere Wörterbücher sagen gemeinialich, daß Amphytrion den Tod von der Alkmene Bruder gerächet hat. Dieß ist aber ein Fehler; denn sie hatte viel Brüder verlohren; und im Apollodor ward die Rächung ihrer Brüder von einem jeden, der ihr Gemahl seyn will, von ihr gefordert. In des Apollonius Scholiasten fordert sie die Rächung ihres Vaters. Irgend ein quid pro quo, irgend ein Druckfehler, wird gemacht haben, daß die Schriftsteller, welche Carl Stephan abgeschrieben hat, **fratris**, anstatt **patris** gesaget haben: und dieser Fehler dauert noch bis itzo. Hier sind zwo Wortableitungen: Τηλεβόαι οὖν οἱ τάφιοι, ἤτοι ὅτι τῆλε οἰκοῦντες ἀπὸ ἄργους τὰς βοῦς ἀπήλασαν· ἢ ἀπὸ Τηλεβόου τοῦ Πτερέλα τοῦ βασιλέως υἱοῦ. (Schol. Apollon. in Lib. I. v. 747. Siehe auch **Eustath. in Lib. I.** Odyss.) Lloyd eignet des Apollonius Scholiasten viel Dinge zu, die ich nicht angetroffen habe. 1, Daß Herodot erzähle, es habe Perseus vier Söhne hinterlassen. **Er hätte sagen sollen Herodorus;** 2, daß einer von den vieren Alarus geheißen: **er hätte sagen sollen Alcäus;** 3, daß ein anderer Nestor geheißen: **er hätte sagen sollen Mestor;** 4, daß Elektrion eine Summe Geldes für die Hippothoe versprochen: **der Scholiast saget dieses nicht;** 5, daß Alkmene den Amphitryon, einen mächtigen thebanischen Herrn, geheirathet habe: **der Scholiast nennet ihn keinen Thebaner: und Amphitryon ist es auch nicht gewesen;** 6, daß der Teleboer Konigreich, welches dem Cephalus gegeben worden, durch Erbrecht in des Ulysses Gewalt gekommen: **ich finde nichts hiervon in dem Scholiasten.** Man sehe den Lloyd unter dem Worte Taphiae. Sein Artikel, und Carl Stephans seiner sind einerley. Man darf nicht vergessen, daß sich die Teleboer an einer Insel von Großgriechenland niedergelassen haben, nämlich auf derjenigen Insel, welche des Tiberius Flucht so berufen gemachet hat. Tacitus meldet uns dieses. Graecos ea tenuisse, Capreasque Telebois habitatos fama tradit, (Annal. Lib. IV. cap. LXVII.) Virgilius bezeuget eben dasselbe. (Aeneid. Lib. VIII. p. 734.) Ausonius und Statius thun es auch:

Quem generasse Telon Sebethide Nympha
Fertur, Teleboum Capreas cum regna teneret.

Dieß betrifft den Virgil. Was den Ausonius anbelanget, so sind dieß seine Ausdrücke: Viridesque resultant Teleboae, (beym Lipsius, in Tacit. Annal. Lib. IV. cap. LXVII.) Er redet von der Insel Caprea. Was den Statius betrifft, (Silv. V. Lib. IV. v. 100.) so zeiget er eben dieselbe Insel auf diese Art an:

Seu tibi Bacchei vineta madentia Gauri,
Teleboumque domos, trepidis vbi dulcia nautis,
Lumina noctiuagae tollit Pharus aemula lunae.

(C) **Ihrer Brüder Tod ungestraft lassen.**] Man hat in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, daß man hiervon nicht in der einfachen Zahl reden muß, und daß einige Schriftsteller, wider Apollodors Meynung, den Elektryon mit seinen Söhnen umkommen lassen; so daß Alkmene nicht von ihren Brüdern, sondern von ihrem Vater geredet hat, wenn sie von ihrem künftigen Gemahle Rache verlangt.

(D) **Ihrem Vater Pterelaus.**] Plautus giebt vor, daß Amphitryon den Pterelaus mit eigner Hand getödtet habe; Ipsusque Amphitruo Regem Pterelam sua obtruncat manu. (Amphitr. Act. I. Scen. I. v. 95.) und daß er zu seinem Antheile von der Beute den goldenen Becher dieses Prinzen gehabt,

Post ob virtutem hero Amphitruoni est patera donata aurea,
Qui Pterelea potitare Rex solitu' st. (Ebend. 104 V.

Es ist den Poeten erlaubet, dergleichen Dinge vorzugeben, so falsch als sie auch seyn mögen. Allein übrigens deucht mich nicht, daß die gelehrte Dacier Grund gehabt, den Plautus eines **kleinen Zeitrechnungsfehlers** zu beschuldigen. **Es ist gewiß,** saget sie, (Remarques sur l'Amphitryon, pag. 237.) **daß Pterelas nicht zu Amphitryons Zeit gelebet hat, weil er des Taphius Sohn gewesen, welcher der Sohn einer Nichte des Alcäus, Amphitryons Vaters, war, und folglich ist Amphitryons leibliche Muhme des Pterelas Großmutter gewesen.** Dieses Geschlechtsregister ist aus dem Apollodor genommen: ich habe aber bereits gesaget, daß dieser Schriftsteller verwickelter ist, als des Apollonius Scholiast. Nichts destoweniger kann man sich hier über den Plautus nicht beklagen; denn weil Apollodor erzählet, daß Pterelas am Leben gewesen, als ihn Amphitryon hat angreifen lassen, so hat es Plautus nicht erdacht, daß diese zwey Häupter zu gleicher Zeit gelebet haben; er hat es in historischen Schriften finden können. Also hat er den Zeitrechnungsschnitzer nicht gemacht. Weit erstaunlicher ist es, wenn des Pterelaus Söhne den Elektryon, Amphitryons väterlichen Oheim bekriegen, wie sie im Apollodorus thun.

Betrachtungen über des Pterelaus Schale.

Wir wollen ein wenig von des Pterelas Schale reden. Jupiter hat sie der Alkmene geschenkt; und, als der wahrhafte Amphitryon selbige unter seinem Geräthe suchen und sehen wollen, ob man sie bereits seiner Gemahlinn gegeben hätte, wie sie es behauptete: so machet dieses in des Plautus Comödie ein wundersames Spiel. Dieser Poet hat dieß nicht alles selbst erdacht: Denn die Jungfer le Fevre schreibt: Remarques sur l'Amphitryon, p. 276. (Man wird aus der Zusammenhaltung mit dem Macrobius sehen, ob ihre Uebersetzung gut ist.) „Der Historienschreiber Charon von Lampsacus, welcher in der 75 Olympias, nämlich 478 Jahre vor unsers Heilands Geburt gelebt hat, hat geschrieben,

„daß man noch zu seiner Zeit diese Schale, welche der Alkmene geschenket worden, bey der Akademie gesehen; daß sie lang, in der Mitten ein „wenig ausgehölt gewesen, und ein wenig ausgebogene Ränder gehabt.„ Weil Charons Werke nicht mehr vorhanden sind, so habe ich den Schriftsteller gesuchet, den er anführet, und folgendes darinnen gefunden. (Lib. XI, p. 475.) Charon von Lampsakus, hatte in seinem Buche von den Grenzen, versichert, daß man noch zu seiner Zeit zu Lacedämon die Schale gezeiget, die Jupiter der Alkmene geschenkt, als er Amphitryons Gestalt angenommen. Ich habe nicht gefunden, daß Charon die Beschreibung dieser Schale hinterlassen hätte. Macrobius hat sie beschrieben; Meminit *carchesii* Pherecydes in libris historiarum, aitque Iouem Alcmenae precium concubitus carchesium aureum dono dedisse. (Lib. V, c. 21.) Macrobius, sage ich, nachdem er sich ein Recht über dasjenige heraus nimmt, was Pherecydes (beym Athenäus 474 S.) gesagt hatte, daß das der Alkmene vom Jupiter geschenkte Gefäße ein carchesium gewesen. Athenäus bezeuget, daß Pherecydes und Herodorus von Heraklea, dieses gesaget haben; und er erzählet, wie Calixenus das carchesium beschrieben hat. Man kann nicht zweifeln, daß Macrobius nichts daraus genommen hätte, was er davon gesaget hat, und daß man nicht seinen Text durch des Athenäus seinen verbessern müsse, wie Casaubonus bemerket. Im Macrobius steht: Plautus insuetum nomen reliquit, aitque in fabula Amphitryone pateram datam: cum longe vtriusque poculi figura diuersa sit: patera enim, vt et ipsum nomen indicio est, planum ac patens est: carchesium vero procerum et circa mediam partem compressum, ansatum mediocriter, ansis a summo ad infimum pertinentibus. (Saturn. Lib. V, cap. 21.) Dieß nun ist des Athenäus Text: *Καλλίξενος ὁ Ῥόδιος ἐν τοῖς περὶ Ἀλεξανδρείας φησὶν, ὅτι ποτήριόν ἐςιν ἐπίμηκες συνηγμένον εἰς μέσον ἐπιικῶς, ὦτα ἔχον μέχρι τῦ πυθμένος κατήκοντα.* Callixenus Rhodius tradit in suis libris de Alexandria, carchesium esse poculum oblongum, in medio leniter compressum, auribus vtrinque ad fundum vsque descendentibus. Es ist augenscheinlich, daß das Beywort mediocriter im Macrobius, mit compressum und nicht mit ansatum verbunden werden muß. Ein Abschreiber machet nicht viel Schwierigkeit, wenn er glaubet, daß ein Beywort von einem gewissen zufälligen Namen abhänget, es vor oder nach diesem beyfälligen Namen zu setzen. Niemand glaubet etwas zu verderben, wenn er ansatum mediocriter eher, als mediocriter ansatum schreibt. Allein manchmal ist ungemein viel daran gelegen, daß man sich diese Freyheit nicht heraus nehme, z. E. wenn das Beywort nicht zu ansatum gehört.

(E) **Beobachtungen über etliche Stellen von des Plautus Amphitryon.**] (Man ziehe hierbey die Anmerkung (D) zu Rathe.) I. Setzet dieser Poet voraus, daß der König Kreon von Theben die Teleboer bekrieget habe, um das große Unheil zu rächen, was sie dem thebanischen Volke zugefügt hatten.

> Victis hostibus legiones reueniunt domum,
> Duello extincto maximo, atque internecatis hostibus,
> Qui multa Thebano populo obiecerunt acerba funera,
> Id vi et virtute militum victum atque expugnatum opidum'st,
> Imperio atque auspicio heri mei Amphitruonis maxime,
> Praeda atque agro adoreaque affecit populares suos,
> Regique Thebano Creonti regnum stabiliuit suum.

Plaut. in Amphitryone, Act. I, Sc. I, v. 33. Mercur hatte bereits in dem Vorspiele gesaget:

> Is nunc Amphitruo praefectu'st legionibus,
> Nam cum Telebois bellum'st Thebano populo.

Dieß heißt, diese Historie von Grund aus umwerfen, weil die Schriftsteller einig sind, daß sich Amphitryon aus keiner andern Ursache zu diesem Kriege verbindlich gemacht, als um die Teleboer zu züchtigen, welche den Vater oder wenigstens die Brüder der Alkmene getödtet hatten. Er hat die Alkmena nicht heirathen können, ohne daß er sie erst an den Teleboern gerächet hätte. Dieß ist nun die Ursache des Krieges. Kreon ist bloß aus Gefälligkeit gegen den Amphitryon hineingegangen, oder auch wohl aus Erkenntlichkeit wegen des ihm geleisteten Dienstes. Siehe Apollodors II B. 97 u. f. S. Dieser historische Grund hätte dem Poeten viel Auszierungen darbiethen können, wenn er denselben hätte brauchen wollen. Er hat den Stand seines Helden vergringert; er hat ihn nur zum Heerführer von dem Kriegsvolke eines andern Fürsten in einem Kriege gemacht, welcher wegen der Angelegenheiten dieses andern Prinzen unternommen worden: anstatt, daß nach der Historie Amphitryon als Haupt, wegen seiner eigenen Angelegenheiten gekrieget, und nur Hülfsvölker mitgenommen hat, deren Anführern er das gewonnene Land geschenket hat. II. Läßt Plautus das Kriegsvolk in dem Hafen von Eubea einschiffen, welchen er durch eine allzuungebundene Anticipation, Persicum nennet. Dieß ist nicht das ärgste; man leidet viel größern Anstoß, wenn man sieht, daß er keinen bequemern Hafen für Leute findet, welche gegen die echinadischen Inseln schiffen sollten. Was für einen Umschweif muß man nicht machen, dahin zu segeln, wenn man sich auf der Insel Eubea einschiffet? III. Ist der Alkmene Niederkunft ein übel angebrachter Zwischenfall, welcher den Poeten nöthiget, die Tradition gänzlich übern Haufen zu werfen. Alle, welche von dieser Geburt Herkuls geredet haben, haben vorausgesetzt, daß Jupiter unter Amphitryons Gestalt der Alkmena in ebenderselben Nacht genossen hat, welche er viel länger, als die andern, werden lassen. Nach diesem Grunde hätte er bauen, zieren und ausschmücken, aber keinen andern Besuch voraus setzen sollen: Jupiter dorfte den Abend vor der Niederkunft nicht noch einmal wiederkommen. Dieses verletzet nicht allein die Tradition, sondern auch den Zuhörer und Leser. Dieß heißt keine Zärtlichkeit mehr; dieß ist viehisch. Siehe den Artikel **Alkmene** in der Anmerkung (D). Eine Frau, welche im Begriffe steht, zween Knaben zu gebähren, ist kein Gegenstand auf der Schaubühne aufzuführen; desto ärger ist es, daß man den größten von den Göttern nach einem solchen Gegenstande so heißhungrig hätte dichten sollen, daß ihm eine ordentliche Nacht zur Stillung seiner Leidenschaft nicht zureichend gewesen. Wenn er ganz besondere Reizungen in den Liebkosungen dieser Frauen gefunden hätte, die ihn bewogen hätten, eine andre Zusammenkunft zu wünschen, so hätte er sie nicht bis den Abend vor der Niederkunft verschieben sollen. Eine so große Geduld überschreitet die Wahrscheinlichkeit. Man kann diesen Einwurf nicht abwenden; denn wollte man sagen, daß Plautus sein Stück neun Monate dauern läßt, so würde man ihn in einen noch viel tiefern Abgrund stürzen, und man müßte diese Worte Mercurs nicht wissen:

> HODIE illa pariet filios geminos duos. Act. I, Sc. 2.

Dieses hodie bezieht sich auf ebendenselben Tag, da er den Sosius in dem ersten Auftritte verjaget hatte. IV. Bin ich nicht für diejenigen, welche sagen, daß der Alkmene Niederkunft ohne Schmerzen demjenigen allzusehr zuwider sey, was die Griechen von den Kunstgriffen der Juno erzählet haben; und hierzu, sagen sie, muß man sich ohne die äußerste Nothwendigkeit nicht verstehen. Ein Poet, welcher den Tod der Polyxena zur Tragödie nimmt, kann hundert Dinge in der Tradition verändern; allein wenn er voraussetzte, es habe Achilles nicht verlanget, daß sie ihm geopfert würde, wenn er die Hauptgeschichte dieser Historie unter die Füße träte, so würde er nicht nach den Regeln handeln. Wozu hilft es dem Plautus, daß Alkmene keine Schmerzen empfindet?

> Dum haec aguntur, interea vxorem tuam
> Neque gementem, neque plorantem nostrum quisquam audiuimus.
> Ita profecto sine dolore peperit. Act. V, Sc. 1.

Diese Schwierigkeit scheint mir falsch zu seyn; denn es ist zur Auflösung der Verwickelung nöthig gewesen, daß etwas wunderbares bey der Alkmene Niederkunft erschiene. Es kam darauf an, ihre Keuschheit zu rechtfertigen, und einen eifersüchtigen Gemahl zu beruhigen; also mußte der Poet den Jupiter selbst an dieser Sache Theil nehmen lassen. Er konnte und muß also dasjenige weglassen, was man von der Lucine gesaget hat.

> Quin nunc quoque frigidus artus
> Dum loquor horror habet, parsque est meminisse doloris
> Septem ego per noctes totidem cruciata diebus,
> Fessa malis tendensque ad coelum brachia, magno
> Lucinam ad nexos partus clamore vocabam,
> Illa quidem venit, sed praecorrupta, meumque
> Quae donare caput Iunoni vellet iniquae.

Alcmena apud Ouid. Metam. Lib. IX, v. 290. Siehe auch Pausan. Lib. IX, pag. 290.

(F) **Und über die Noten der Jungfer le Fevre.**] (Man ziehe die Anmerkung (D) zu Rathe.) Sie hat geglaubt, (Notes, p. 310) daß sich Plautus des Wortes nepos, um **Neffe** zu bedeuten, in diesen Worten des 4 Auftritts des 4 Aufzugs, Ego idem ille sum Amphitruo, Gorgophones nepos, Imperator Thebanorum, bedient habe. Ich kann es kaum glauben. Es ist wahr, daß nach dem von dem Apollodor angeführten Geschlechtsregister kein andrer Grad der Verwandtschaft unter der Gorgophone und Amphitryo gewesen; er saget: daß sie des Perseus Tochter, und Amphitryo des Alcäus, eines Sohns des Perseus, Sohn gewesen; weil aber Plautus dem Apollodor in gewissen Puncten nicht gefolget ist, so muß man glauben, daß er andre Geschlechtregister zu Rathe gezogen, wo er gelesen hatte, daß Gorgophone Amphitryons Großmutter gewesen. Es ist verständiger, wenn man sich rühmet, der Enkel einer berühmten Frau zu seyn, als wenn man sich rühmet, ihr Neffe zu seyn: es ist also wahrscheinlich, daß der Poet die Sache in dem vortheilhaftesten Sinne genommen habe. Man sehe den Artikel **Gorgophone** in der Anmerkung (A). Wir wollen zu einer andern Sache schreiten; er hat vorausgesetzet, daß die Teleboer den Elektryon umgebracht hätten. Ich will die ganze Stelle anführen; wo man einen Beweis desjenigen finden wird, was hier oben von den Seeräubereyen dieser Völker gesaget worden ist.

> Ego idem latrones hostes bello et virtute contudi.
> Electryonem perdiderant, nostrae et germanos coniugis,
> Achaiam, Aetoliam, Phocidem; per freta Ionium et Aegeum, et Creticum.
> Vagati, vi vortebant piratica. Act. IV, Sc. IV, v. 54.

Die Jungfer le Fevre (Notes, p. 311) beschuldiget ihn, **er habe hier die Historie verändert**; „denn Elektryon ist nicht durch seine Feinde getödtet worden. Amphitryon selbst, hat ihn aus Versehen getödtet, da „er seine Keile nach einem Ochsen geworfen.„ Ich bekenne, daß Plautus hierinnen vom Apollodor abgeht; allein es haben einige Schriftsteller gesaget: daß Elektryon von den Teleboern erschlagen worden. (Schol. Apollon. in Argon, Lib. I, v. 747.) Ich endige mit dieser Anmerkung der Jungfer le Fevre in der Vorrede. „Ich habe den Amphitryon erwählt, weil dieses eines von des Plautus schönsten Stücken „ist, und aus welchem die Alten so viel gemacht haben, daß man es unter Diocletians Regierung, noch in den öffentlichen Drangsalen, den „Jupiter zu besänftigen, hat spielen lassen. Arnobius in dem 7 B. po„nit animos Iupiter, si Amphitryo fuerit actus, pronuntiatusque Plau„tinus? **Wie, Jupiter besänftiget sich, wenn man des Plautus „Amphitryon spielen läßt?**„ Nach meiner Meynung, will Arnobius nicht, daß die Heyden den Fall einiger öffentlichen Drangsale, irgend eines Einfalls der Barbarn, einer Pest, einer Hungersnoth, zu des Amphitryons Vorstellung erwählt hätten; sondern sein Gedanke ist, nach meiner Meynung, dieser. Er nimmt es übel, daß die Heyden die Feyerlichkeit der öffentlichen Spiele unter die Religionshandlungen gesetzet, und diese Spiele irgend einer Gottheit geheiliget hatten. Er fraget nach der Ursache dieser Aufführung, und setzet die Antwort voraus, daß man sich durch die Feyer solcher Spiele mit den Göttern versöhne; man hat ihnen dadurch das Andenken der Beleidigungen aus dem Sinne gebracht, welche sie erhalten haben konnten. Hierauf fraget er, statt der Gegenantwort: ob **Jupiter seinen Zorn fahren lasse, wenn man des Plautus Amphitryon spielte?** Es ist wohl gewiß, daß die Einsetzung der öffentlichen Spiele irgend ein Unglück der Republik und eine Absicht zur Ursache gehabt, die Gottheit, deren Zorn man befürchtete, in Zukunft feyerlich zu verehren: allein nach diesem ist die Jahrsfeyer derselben nicht mit öffentlichen Drangsalen verknüpfet gewesen; sie ist ihren Gang so wohl im Ueberflusse, als im Mangel gegangen, und man hat auch dabey in währendem Wohlstande des Staats auf allerhand Arten mehr verschwendet, als in währender Widerwärtigkeit desselben.

Tellier (Michael le) Kanzler von Frankreich, ist den 30 des Weinmonats 1685 gestorben. Man sehe seine Lebensbeschreibung in des Moreri Wörterbuche. Er hat zween Söhne hinterlassen, davon der eine durch ganz Europa, unter dem Namen des Marquis von Louvois, groß Aufsehen gemacht hat (A). Der andre ist einer von den berühmtesten Prälaten der gallicanischen Kirche, so wohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als Herzhaftigkeit, mit welcher er allezeit die Vorzüge und Rechte seiner Würde behauptet [a], und die Fehltritte der Regulären seines Kirchensprengels wieder zu Rechte gebracht hat (B). Er ist Erzbischof von Rheims. Er hat eine von den schönsten Bibliotheken angeleget, die in Frankreich sind. Man sehe das Verzeichniß, welches er 1693 davon bekannt gemacht hat [b]. Er fährt alle Tage fort [c], sie mit allen Gattungen von Büchern zu bereichern, und verstattet allen Liebhabern den freyen Zutritt, welche von diesem unvergleichlichen Vorrathe der Gelehrsamkeit Nutzen zu ziehen nöthig haben α.

a) Man sehe die Nachrichten, die er wegen des Sitzes der Cardinäle im Parlemente zu Paris, und wider die Erhebung von Cambray zu einer Metropolis, herausgegeben hat. b) Unter dem Titel, der Bibliotheca Telleriana in folio. c) Man hat dieses im Brachmonate 1701 geschrieben.

(A) **Unter dem Namen des Marquis von Louvois.**] Er ist zu Versailles, den 16 des Heumonats 1691, in seinem ein und funfzigsten Jahre gestorben. Er ist Staatsminister und Secretär gewesen, und hat verschiedene Bedienungen bekleidet. Man kann seinen Lobspruch nicht besser machen, als wenn man saget: es sey ganz Europa überzeuget gewesen, daß sein Tod den Angelegenheiten der Bundesverwandten weit nützlicher seyn würde, als der Gewinst einer förmlichen Schlacht, und die Eroberung zweener oder dreyer Plätze. Barbesieux, einer von seinen Söhnen, ist nach ihm Staatssecretär geworden, und den 15 Jenner 1701 gestorben. Der Abt von Louvois, einer von seinen andern Söhnen, liebet die Wissenschaften ungemein. Er hat sich, gleich nach seiner Kindheit, durch die Auflösung der Schwierigkeiten in Bewunderung gesetzet, welche ihm, in Gegenwart vieler Leute, über den Homer vorgetragen wurden. Man lese die Fortsetzung der Menagianen, auf der 294 S. der holl. Ausg. **Der Abt von L = = = der in so jungem Alter so viel Wissenschaft in der griechischen Sprache blicken läßt, hat mir die Ehre gethan, mich über diese Materie anzuführen, und die Anwendung dieser zween Verse in einer erlauchten Versammlung zu loben, welche vor einiger Zeit bey ihm in Gegenwart vieler geschickten Leute des Königreichs gehalten worden, die ihm Schwierigkeiten über den Homer vorgetragen, auf welche er mit einer unvergleichlichen Fertigkeit des Verstandes geantwortet hat. Eine von den wichtigsten war des Abt Faydits seine, nämlich, ob Homer in seinen Büchern der Ilias und Odyssee der Jüden gedacht hätte? Er hat geantwortet: daß er derselben nicht im geringsten gedenke, und daß man das Wort** Ἰουδαῖοι **im Homer nicht finde, u. s. w.** Man sehe Faydits Einwurf und die ihm gegebene Antwort in dem Originale. Man sehe auch Cousins (Tagebuch der Gelehrten vom 8 des Herbstmonats 1692, 623 S. holl. Ausg.) wegen der philosophischen Disputation, welche den 24 August 1692 von diesem Abte vertheidiget worden, und wegen der Prüfungssätze, die er den 12 März 1700 in der Sorbonne vertheidiget hat. (Ebend. 5 April 1700, auf der 271 S.)

Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß das Werk, welches man 1695 in Holland unter dem Titel: Testament politique du Marquis de Louvois, herausgegeben, ein untergeschobenes Stück ist. Niemand zweifelt daran; allein es weis nicht ein jeder, daß der Verfasser dieser Schrift zu Paris wohnet, und ein gebohrner Katholick ist.

(B) **Und die Fehltritte der Regulären seines Kirchensprengels wieder zu Rechte gebracht.**] Ich könnte viel Beyspiele davon anführen; allein ich will nur anzeigen, was man in der Anmerkung (N) des Artikels **Franciscus von Aßisis**, und in der Anmerkung (M) bey dem Artikel **Mariana** gesehen hat. Man sehe auch die historischen Briefe vom Heumonate 1697.

§ (α) Diese Bibliothek hat sich plötzlich aus den Trümmern derjenigen gebildet, welche viel Reformirte von Paris und Champagne nach der Widerrufung des Befehls von Nantes, zu verlassen gezwungen waren. Um überzeugt zu werden, daß dieß der eigentliche Zeitpunct derselben sey, so darf man nur die Bibliothecam Tellerianam durchlaufen, da der Grund dieser so schönen Bibliothek fast in nichts, als solchen Büchern besteht, mit welchen die Reformirten in Frankreich, so wohl Gelehrte, als nur bloße Liebhaber, und außer diesem nur ein wenig wohlhabende Leute, allezeit sehr wohl versehen gewesen. **Crit. Anm.**

Telmessus, [a] eine Seestadt an den äußersten Grenzen Lyciens [b], an dem Fuße eines Berges gleiches Namens, welcher ein Theil von dem Berge Kragus ist. Diese Stadt ward von den Römern dem Eumenes gegeben [c], als sie den Antiochus geschlagen hatten; allein die Lycier eroberten sie wieder, nachdem des Eumenes Königreich zu Grunde war gerichtet worden [d]. Am meisten hat das prophetische Naturell ihrer Einwohner von ihr zu reden gemacht. Jedermann ward daselbst als ein Wahrsager gebohren (A); auch die Frauen und Kinder erhielten diese Gabe von der Natur. Daselbst ließ sich Gordius ein Wunderzeichen erklären, welches ihn in Verwirrung setzte (B); er erfuhr die Erklärung desselben, ohne daß er es nöthig hatte, durchs Thor zu gehen; denn als er in dem Eingange von Telmessus ein schönes Mägdchen antraf, so fragte er sie: welches der beste Wahrsager wäre, an den er sich wenden könnte? Das Mägdchen erkundigte sich so gleich, was er dem Wahrsager vorzutragen hätte, und gab ihm, nachdem sie es erfahren, den Verstand davon; und dieß war eine sehr angenehme Zeitung: ihre Antwort war, daß das Wunderzeichen dem Gordius eine Krone verspräche. Zu gleicher Zeit both sich die Prophetinn zur Heirath an. Die Bedingung ward, als ein Anfang des Glückes, angenommen, das man ihm angekündiget hatte. Cicero hat geglaubt, daß die Einwohner von Telmessus und den dasigen Gegenden, große Beobachter der Wunderwerke geworden, weil sie ein fruchtbares Erdreich bewohnet, welches viel Sonderbares hervorgebracht hat (C). Allein andere gehen viel weiter zurück, und reden von einem Telmessus, einem großen Wahrsager, welcher der Stifter dieser Stadt gewesen, und dessen Ueberbleibsel von den Einwohnern verehret worden. Sie ruheten unter Apollons Altare [e], der sein Vater war [f]. Hieraus sollte, nach den Vorurtheilen des Heidenthums, der Geist des Wahrsagens entspringen, welcher sich in diesem Orte so sehr spüren ließ. Telmessus hatte bey seinen Lebzeiten die Wahrsagerkunst gelehrt, und er sollte sie nach seinem Tode, seinen Verehrern eingeben. Wir wollen diesem beyfügen, daß seine Mutter, Antenors Tochter, eben denselben Geist besessen hatte. Apollo hatte sie damit begabet, nachdem er in Gestalt eines kleinen Hundes bey ihr geschlafen hatte [g]. Wenn Stephans von Byzanz Werk nicht so verstümmelt wäre, so würden wir irgend etwas besonders wegen des Telmessus daraus erfahren. Man sieht darinnen ein wenig [h], daß er die Stadt gestiftet hat, davon hier gehandelt wird; und daß er aus den hyperboräischen Gegenden zu dem Orakel von Dodon, mit einem Reisegefährten gekommen, welcher eine Stadt gegründet hat, deren Einwohner Wahrsager geworden. Es ist eine große Einbildung, daß dem Telmessus eine solche Tugend, so wohl für ihn, als für diejenigen ertheilet worden, welche dem Orakel gemäß um den Altar herum bauen würden, den er aufrichten ließ. Man muß glauben, daß dieser Altar in des telmeßischen Apollo Tempel gewesen [i]. Die Einwohner von Telmessus hatten namentlich großen Glauben gegen die Träume (D). Aristander, der aus dieser Stadt und einer von den fertigsten Wahrsagern seiner Zeit war [k], hatte ein Werk hiervon geschrieben. Vermuthlich hat er den Vertrag vermittelt, welchen sein Vaterland mit Alexandern machte. Arrian hat von diesem Vergleiche in seinem ersten Buche geredet. Ich glaube nicht, daß man die Stadt Termessus, mit der Stadt Telmessus vermengen darf (E): es ist, nach meinem Bedünken besser, zwo Städte daraus zu machen, und derjenigen den Namen Telmessus zu geben (F), welche an den Grenzen Lyciens gewesen.

a) Ptolemäus, im V B. 3 Cap. nennet sie Τελμησσός. Strabo XIV B. 457 S. bey mir und Stephan von Byzanz Τελμισσός. b) Quae Lyciam finit vrbs Telmessus. Plin. Lib. V, c. XXVII. Mela, Lib. I, c. XV. S. hierüber den Isaac Voßius. c) Liuius, Lib. XXXVII. d) Strabo, p. 458. e) Sub Apollinis arula, quae Telmessi apud oppidum visitur, Telmessum esse conditum vatem, non scriptis constantibus indicatur? Arnobius, Lib. VI, p. 193. Siehe Suid. voce Τελμισεῖς. f) Dionys. in Origin. beym Suidas, unter dem Worte Τελμισεῖς. g) Ebend. h) Unter dem Worte Γαλεῶται. Man nennet sie daselbst Τελμισσός. i) Τελμισσὸς ἐν Καρίᾳ ἦλθεν, ἔνθα Ἀπόλλωνος Τελμισσίου ἱερόν. Telmissus in Cariam venit, vbi Apollinis Telmissii templum. Stephan. Byzant. in Τελμισσός. k) S. seinen Artikel.

(A) **Jedermann ward daselbst, als ein Wahrsager gebohren.**] Ich will nicht, daß man mir auf mein Wort glaube, dieser wegen führe ich einen ansehnlichen Historienschreiber an. Τὸν δὲ (Γόρδιον) ἐκπλαγέντα τῇ ὄψει, ἰέναι κοινώσοντα ὑπὲρ τοῦ θείου παρὰ τοὺς Τελμισσέας τοὺς μάντεις. εἶναι γὰρ τοὺς Τελμισσέας σοφοὺς τὰ θεῖα ἐξηγεῖσθαι, καὶ σφίσιν ἀπὸ γένους δεδόσθαι αὐτοῖς καὶ γυναιξὶ καὶ παισὶ τὴν μαντείαν. Gordium spectaculo attonitum, Telmissenses vates communicandae rei causa adiisse, (esse enim Telmissenses peritissimos prodigiorum interpretes, et vaticinandi scientiam ipsis pariter atque vxoribus et liberis ab ortu insitam esse. (Arrian. de Expedit. Alexandr. Lib. II, p m. 85, 86.) Plinius (*) scheint uns zu lehren, daß die Stadt Telmessus, welche er sehr gottesfürchtig nennet, einer von den vornehmsten Sitzen der schwarzen Kunst gewesen; er machet keine Schwierigkeit, sie in dieser Absicht Thessalien an die Seite zu setzen. Nun ist niemals ein Land wegen der Zaubereyen verschrieener gewesen, als Thessalien.

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
Nocturnos lemures, portentaque THESSALA rides?

Horaz, welcher im 1 Br. des II B. also redet, bedienet sich oft eines gleichen Ausdruckes; und es erhellet aus dem Lucan (Lib. VI, v. 451: Siehe den Harduin in Plinium, Tom. IV, p. 771) daß Thessala oder Thessalis schlechtweg eine Hexe bedeutet. Nach richtiger Betrachtung, ist des Plinius Stelle wegen des Characters der Telmeßienser eben so entscheidend, als Arrians Stelle. Man sehe, was hier unten aus dem Cicero angeführet wird.

(*) Nec postea quisquam dixit, quonam modo venisset Telmessum religiosissimam vrbem, quando transisset ad Thessalas vrbes. Plin. Lib. XXX, c. I. P. Harduin setzet, nach den Zeugnissen guter Manuscripte, matres anstatt vrbes.

(B) **Daselbst ließ sich Gordius ein Wunder erklären, welches ihm Verwirrung machte.**] Diese Historie steht in Justins IX B. 7 Cap.

Cap. allein wenn man sie darinnen finden will, so muß man nicht der gemeinen Lesart folgen; man muß Telmiſſi vrbis oder Telmiſinac vrbis anstatt vicinae vrbis, nach geschickter Kunstrichter Verbesserung lesen. (Siehe Grävens Justin 230 S.) Gordius cum in his regionibus bubus conductis araret, aues eum omnis generis circumuolare coeperunt. Profectus ad conſulendos augures vicinae vrbis, obuiam in porta habuit virginem eximiae pulcritudinis; percontatus eam, quem potiſſimum augurem conſuleret, illa audita cauſa conſulendi, gnara artis ex diſciplina parentum: *regnum ei portendi*, reſpondit, pollicetur que ſe et matrimonii et ſpei ſociam. Tam pulcra conditio, prima regni felicitas videbatur. Was diese Verbesserung mächtig unterstützet, ist, daß Arrian (II B. 86 S.) wenn er des Gordius Abentheuer erzählet, in ausdrücklichen Worten saget: daß er sich zu den Wahrsagern der Stadt Telmessus gewendet habe. Die Folge ist nicht in allen Umständen Justins Erzählung gleichförmig; allein dieses thut zu unsrer itzigen Sache wenig. Ich will auch noch sagen, daß Arrians Uebersetzung Telmiſſenſium eingeflickt hat, was nicht seyn sollte. Midas ist nicht in Gesellschaft seiner Aeltern auf einem Wagen zu der Versammlung der Einwohner von Telmessus, sondern zu der Phrygier ihrer gefahren.

(C) **Cicero hat geglaubt, daß die Einwohner von Telmessus = = = große Beobachter der Wunderwerke geworden, weil sie ein fruchtbar Erdreich bewohnt, welches viel Sonderlichkeiten hervorgebracht hat.]** Zwo ganz nahe an einander stehende Stellen, machen den Beweis aus, den ich hier anführen will. Die erste enthält diese Worte: Licet videre et genera quaedam et nationes huic ſcientiae deditas. Telmeſſus in Caria eſt, qua in vrbe excellit Aruſpicum diſciplina. Und die andre heißt: Tum Caria tota praecipueque Telmeſſenſes, quos ante dixi, quod agros vberrimos maximeque fertiles incolunt, in quibus multa propter foecunditatem fingi gignique poſſunt, in oſtentis animaduertendis diligentes fuerunt. Lib. I, de Diuin. c. 41, 42. Weil Telmessus an den äußersten Grenzen Lyciens gelegen hat, so ist sie Cariens nahe Nachbarinn gewesen; dieser wegen hat sie Cicero in diese Landschaft gesetzt. Stephan von Byzanz, setzet sie auch dahin; allein er füget dazu, daß Philo und Strabo sie in Lycien setzen, und daß sie diesen zween Staaten zur Grenze dienet.

(D) **Die Einwohner von Telmessus hatten namentlich großen Glauben gegen die Träume.]** Dieses lehret uns Tertullian, de Anima, c. 46. Telmeſſenſes, ſaget er, nulla ſomnia euacuant, imbecillitatem coniectationis incuſant. Sein Sinn ist, nach meinem Bedünken, daß die Telmessenser geglaubt: es hätten alle Träume etwas zu bedeuten, es sey keiner ganz ohne Bedeutung; und die Unvollkommenheit unsrer Einsicht sey Ursache, daß wir nicht verstehen, was ein jeder Traum bedeutet.

(E) **Ich glaube nicht, daß man die Stadt Termessus mit der Stadt Telmessus vermengen darf.]** Strabo unterscheidet eine von der andern so deutlich, daß er nicht den geringsten Zweifel zurück läßt. Die Art, womit er die Lage von Termessus bemerket, (XIII B. zu Ende 434 S. und XIV B. 458 S.) zeiget, daß dieß eine Stadt in Pisidien gewesen, nahe an dem Passe, wo man über den Berg Taurus nach Mylias gieng; dieserwegen hat Alexander, da er sich diesen Weg frey machen wollen, der von der Stadt Termessus bedecket worden, dieselbe schleifen lassen. Was Telmessus anbelanget, (XIV B. 457, 458 S.) so setzet sie dieser Erdbeschreiber an den Eingang Lyciens, disseits des Xanthus, und noch mehr disseits Phaselis, einer Seestadt, welche er ziemlich nahe an den Berg Solymus und Termessus, **eine Stadt in Pisidien**, wie er saget, setzet: Τέρμισσος Πισιδικὴ πόλις. p. 458. Τερμησσός ἐστι Πισιδικὴ πόλις, p. 434. Wir wollen dieses durch den Arrian bekräftigen. So bald er von dem Einmarsche Alexanders in Lycien geredet hat, so saget er (de Exped. Alex. I B. 69 u. f. S.) daß dieser Erdbezwinger die Stadt Telmessus durch einen Vertrag erhalten; daß er hierauf über den Xanthus gegangen; sich der Stadt dieses Namens bemächtiget, und vieler andern, die sich ergeben; daß er gegen die Provinz Mylias gezogen; daß er sich dieses Platzes versichert; von da einen Theil seines Kriegsvolkes durch das Gebirge nach Pergen geschicket, und mit dem übrigen längst dem Meere hinmarschiert; daß er bis nach Sidus fortgerückt; daß er gegen Aspendus zurück marschiert, welches sein Wort nicht gehalten hatte; daß er es gezwungen, sich zu ergeben; daß er nach Pergen und von da nach Phrygien gegangen; daß er aber, weil die Stadt Telmessus, von pisidischen Barbarn bewohnt wurde, sich auf seinem Wege befunden, dieselbe einnehmen müssen; daß dieses nicht leicht gewesen, weil dieser Platz auf einem steilen Gebirge gelegen, und die Einwohner sich eines benachbarten Gebirges bemächtiget hatten, so daß sie Meister von dem engen oder hohlen Wege wären, welche diese zwey Gebürge zwischen ihnen ließen. Dieß ist nun eben dieselbe Stadt, welche Strabo **Termessus** nennet; und es ist klärer, als der Tag, daß Arrian von zween verschiedenen Städten redet, wenn er auf der 69 S. saget: daß sein Held bey seinem Einmarsche in Lycien mit Telmessus einen Vertrag gemacht, und Telmessus belagert habe, (75, 76 S.) da er von Pergen gegen Phrygien marschiert ist. Es kömmt weiter auf nichts an, als ob diese zwo Städte alle beyde Telmessus genennet werden müssen, wie im Arrian, oder ob die in Lycien den Namen Telmessus, und die in Pisidien den Namen Termessus haben muß, wie sie ihn im Strabo, Stephan von Byzanz und Suidas haben; denn die Meynung einiger großen Männer, welche sie zu einer Stadt machen, die entweder den Namen Termessus oder Telmessus gehabt, scheint nicht zu behaupten zu seyn. Bochart, der in Geogr. Sacr. Lib. I, c. 6, im Strabo **Termessus** oder **Telmessus** verbessert, hat das Zeugniß, einer Münze wider sich, (beym Ezechiel Spanheim de Vſu et Praeſt. Numiſm. p. 477, 478, auf welcher man auf der einen Seite ΤΕΡΜΗΣΣΕΩΝ, und auf der andern ΣΟΛΥΜΟΣ liest. Dieses beweist offenbar, daß die Stadt in Pisidien, welche Strabo Τερμησσός nennet, recht genennet ist; denn weil der Hügel, welcher auf dem Vorgebirge von Termessus gewesen, Solymus geheißen, und die Termeßienser, sich auch Solymer genennet haben (*), so ist es klar, daß das Volk, welches diese große Verwandtschaft mit den Solymern hat, den auf der Münze ausgedruckten Namen haben muß: nun ist dieß der Name der Termeßienser; also hat Bochart Unrecht gehabt, in dieser Stelle Telmiſſus und Telmiſſenſes zu lesen; und hiermit fällt eine von seinen Wortableitungen weg. Er saget: es habe Casaubon in dem Manuscripte Τελμήσσεως, anstatt Τερμήσσεως gefunden. Man muß sie durch die Münze verbessern. Er setzet dazu, daß Eustathius, wenn er den Strabo anführet, Τελμισσὸς gesaget hat; allein Salmasius hätte ihn lehren können, daß Eustathius nicht wohl gethan hat, sich dieses Namens zu bedienen, Male Τελμισσὸν vocat Euſtathius. (Exercit. Plinian. p. 784.) und daß er über dieß sehr übel verstanden, was er angeführt hat. Mira heic ſupinitas Euſtathii in Strabonis verbis referendis. Ebend.

(*) Τῆς γοῦν Τερμήσσεως ἄκρας ὁ ὑπερκείμενος λόφος καλεῖται Σόλυμος. καὶ αὐτοὶ δὲ οἱ Τερμησσεῖς Σόλυμοι καλοῦνται. Et ſane tumulus qui ſupra Termeſſium iacet promontorium, Solymus appellatur: ipſi Termeſſi vocantur, Solymi. Strabo, Lib. XIII, p. 433.

(F) **Es ist besser, = = = den Namen Telmessus zu erhalten.]** Weil man auf verschiedenen Münzen, (Spanh. de Vſu et Praeſt. Num. p. 477, 478) die Aufschrift ΤΕΡΜΗΣΣΕΩΝ sieht, so muß man nur noch wissen, ob man unser Telmessa in Lycien nicht **Termessus** nennen müßte. Ich glaube, einer bessern Meynung unbeschadet, daß man sie Telmessus nennen muß; denn anderer Gestalt würde man nicht allein die Stellen als verfälscht ansehen müssen, welche man (478 S. ebendas.) aus dem Polybius, Arrian, Aristides, Gregorius von Nazianz, Cicero und Livius angezeiget hat; sondern auch eine große Anzahl anderer aus dem Plutarch, Aelian, Lucian, Ptolemäus, Stephan von Byzanz, Plinius, Pomponius Mela, Tertullian, Arnobius u. a. m. Ueberall, wo der Wahrsager Aristander **von Telmessus** zugenamt wird, hätte sich also ein Fehler eingeschlichen. Dieses würde weit gehen. Man muß also lieber zween Namen zulassen; Termessus für die Stadt in Pisidien, und Telmessus für die Stadt in Lycien, wo die Leute der Eingebung so unterworfen gewesen. Man verbessere mit dem Salmasius Arrians Stelle, wo die Stadt in Pisidien Τελμισσὸς genennet wird. Male apud Arrianum Τελμισσὸς vocatur, quae eſt Τερμισσός. Exercitat. Plinian. p. 784.

Tenedos, eine Insel des ägeischen Meeres; nahe an dem festen asiatischen Lande, Troja gerade gegen über. Einige sagen [a], daß sie, ehe Tenes, des Cygnus Sohn, daselbst gelandet, unbewohnt gewesen, und Leukophris geheißen habe. Also hat er angefangen, Einwohner dahin zu führen. Er regierte über sie mit einer so großen Billigkeit, daß man ihn bey seinen Lebzeiten auf eine ganz besondere Art verehrte, und nach seinem Tode unter die Zahl der Götter setzte, wie ich sagen werde, wenn ich von ihm rede. Er baute eine Stadt, und war Ursache, daß die Insel Tenedos genennet ward [b]. In den folgenden Zeiten gab man lieber vor, daß er nicht die erste Pflanzstadt dahin geführet hätte; sondern daß er gleichsam durch ein Wunderwerk daselbst gelandet wäre (A), und die Einwohner anfänglich so viel Ehrerbiethung gegen einen Mann, der so offenbarlich von den Göttern beschützet worden, und nach diesem so viel Bewunderung gegen seine schönen Eigenschaften gehabt, daß sie ihm die königliche Würde aufgetragen haben [c]. So haben alle Völker ihre alten Traditionen mit was Wunderbarem ausstaffieret. Dem sey, wie ihm wolle, so können des Tenes Abentheuer nicht vor des Priamus Zeiten hergegangen seyn, weil Tenes das Leben verlohren, als Achilles, unter währendem trojanischen Kriege, Tenedos verheert hat [d]. Damals war die Insel dem sminthischen Apollo absonderlich gewidmet worden (B). Hinter dieser Insel verbargen die Griechen ihre Flotte, als sie sich ihre Unternehmung zu verlassen stellten; und dieses hat mehr von der Insel Tenedos zu reden gemacht, als alles andere (C), und welches noch heutiges Tages diesen Namen auf dem ganzen Erdboden ausbreitet. Unterdessen ist diese Insel wegen besserer Ursachen schätzbar gewesen. Man übte daselbst eine sehr strenge Gerechtigkeit [e]: es wuchs daselbst der beste Wohlgemuth von der Welt [f]; man machte irrdene Gefäße, welche hoch gehalten wurden [g]; Die Weintrauben, die Kornähren und die Ceres, welche auf ihren Münzen erschienen [h], bezeugen, daß sie an Korne und Weine einen Ueberfluß gehabt, (dieses dauert noch heutiges Tages (D),) und es gab nirgends solch schönes Frauenzimmer, als da (E). Ich will nichts von der Seltsamkeit ihrer Krebse sagen (F). Zu Tenedos ist nach einiger Meynung, Paris nach der Helena Entführung angelandet, und hat sie daselbst durch seine Liebkosungen wegen ihres Verdrusses getröstet [i] (G). Da sich die Einwohner auf Tenedos nicht stark genug befanden, sich bey der Freyheit zu erhalten, so unterwarfen sie sich der Stadt Alexandrien, die in Troas lag [k]. Sie waren zu Cicerons Zeiten reich; dieses erhellet aus seinen Reden [l]. Man urtheilte die Sache ein wenig zu scharf, die sie wegen ihrer Befreyungen zu Rom hatten (H): Cicero vertheidigte sie; allein er ward nicht sattsam unterstützet. Diese Insel mag ungefähr zehn Meilen im Umfange haben, und lieget nur dritthalbe französische Meilen vom festen Lande Asiens [m]. Die Türken haben eine Festung darauf, welche nur ein **Thurm mit einer Bastey ist, mit ungefähr funfzehn Canonen besetzet. Die Venetianer hatten sich unter währendem candischen Kriege, Meister davon gemacht;** allein die **Türken haben sie, vermittelst einer Tonne Sequinen wieder gewonnen, mit welcher sie den Befehlshaber bestachen** [n]. Aristoteles hatte ein Buch von der Tenedier Republik gemacht [o]. Zoilus hat ihren Lobspruch geschrieben, und darinnen eine große Lügen vorgebracht, daß nämlich der Fluß Alphäus seine Quelle auf der Insel Tenedos hätte [p]. Die Zeitungen haben oft von dieser Insel geredet, in währender Zeit die Venetianer die Insel Chios besaßen, deren sie sich 1694 bemächtiget hatten.

a) Diodor.

a) Diodor aus Sicilien, VI B. XVII Cap. Seruius, in Aen. Libr. II. v. 21. b) Quasi Τεννέεδος, das heißt: Tenni sedes. Stephan. in Τένεδος. c) Siehe Diodors aus Sicilien VI B. XVII Cap. d) Plutarch. Quaest. Gr. pag. 297. Pausanias, Libr. X. p. 330. e) Siehe den Artikel Tenes. f) Antiphanes, beym Athenäus, I B. XXII Cap. Siehe auch des Julius Pollux VI B. X Cap. und den Eustathius in Iliad. A. g) Plutarch. Init. Tract. de vitando aere alieno, pag. 828. und Scholiast. Aristoph. in Nubib. Act. IV. Sc. III. h) Siehe Spanheims Epist. ad Laurentium Begerum. i) In portum Tenedon peruenit, vbi Helenam moestam alloquio mitigauit. Dares Phryg. de Excid. Troiae. k) Pausan. Libr. X. p. 330. l) In Verrem, Libr. III. m) Wheler, Voiage, p. 103. Strabon, Libr. XIII. p. 415. giebt ihr 80 Stadien im Umfange, und dem Canale 40, der sie von Asien absondert. n) Spon, Voiage, Tom. I. p. 153. holländ. Ausg. o) Stephan. in Τένεδος. p) Strabo, Libr. VI. p. 187.

(A) **Gleichsam durch ein Wunderwerk.**] Sein Vater, den die Verleumdungen seiner Ehfrau betrogen, hat ihn in ein Kästchen geleget, und ins Meer geworfen. Ich werde in dem Artikel **Tenes** davon reden. Ich habe in den Schriftstellern, welche ich zu Rathe gezogen habe, die Umstände seiner Erhaltung nicht gefunden; allein im Muret (Variar. Lect. Libr. I. cap. XII.) finde ich, daß Neptun, des Tenes Großvater, seinem Enkel zu Hülfe gekommen, und daß das Kästchen, nachdem es auf die Insel Leukophrys getrieben worden, daselbst von den Einwohnern eröffnet worden, welche die Bewandniß davon kaum erfahren, als sie dem Tenes die königliche Würde aufgetragen haben, u. s. w.

(B) **Die Insel war dem smintheischen Apollo besonders geheiliget.**] Homer bezeuget es klärlich, wenn er dem Priester Chryses dieses Gebeth in den Mund leget:

> Κλῦθί μευ ἀργυρότοξ᾽ ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας
> Κίλλαν τε ζαθέην, Τενέδοιό τε ἶφι ἀνάσσεις
> Σμινθεῦ.
>
> Audi me argenteum arcum gerens, qui Chrysam tueris
> Cillamque valde diuinam, Tenedoque fortiter imperas
> Smintheu. Iliad. Libr. I. v. 37.

Strabo (XIII B. 415 S.) hat durch diese Stelle bekräftiget, daß auf der Insel Tenedos ein Tempel des smintheischen Apollo gewesen wäre. Es waren dergleichen Tempel auch in einigen andern Städten der Nachbarschaft, und die gemeine Meynung ist: daß Apollo unter diesem Namen verehret worden, weil er die Ratten getödtet, welche viel Aecker verderbten. Sein Schnitzbild in dem Tempel zu Chrysa hatte eine Ratte unter den Füssen. Nach der Landesmundart hat σμίνθος eine Ratte bedeutet. Man hat auch zu andern Ursachen Zuflucht genommen: man sehe, was Cuper hiervon in seinen alten Denkmälern gesammlet hat. (ad calcem Hippocratis, p. 212. Ausg. von 1687.

(C) **Welches mehr von dieser Insel zu reden gemacht, als alles andere.**] Es ist keine Schule, wo man nicht das II B. der Aeneis auswendig lernen muß; so, daß alle Leute, welche studieret haben, den Kopf mit diesen Versen angefüllet haben:

> Est in conspectu Tenedos notissima fama
> Insula, diues opum, Priami dum regna manebant,
> Nunc tantum sinus et statio malefida carinis.
> Huc se prouecti deserto in litore condunt.
> Aeneid. Libr. II. v. 21.
>
> \- - - - - -
>
> Et iam Argiua Phalanx instructis nauibus ibat
> A Tenedo, tacitae per amica silentia lunae.
> Ebendas. 254 Vers.

Die Stellen dieses Romans, welche die Schüler am fleißigsten lesen, und deren Eindrücke folglich die dauerhaftigsten sind, sind der Anfang und das Ende von dem Spiele des hölzernen Pferdes.

(D) **Dieses dauert noch heutiges Tages.**] Spon, der daselbst gewesen ist, versichert im I Bande seiner Reisen, 153 S. **daß die Insel Tenedos an guten Weinen fruchtbar sey, damit sie Constantinopel versieht, daß der Muscat daselbst vortrefflich ist,** daß man darauf so viel Wildpret findet, als man nur will, **insonderheit aber Hasen und Rebhüner.** Wheler, sein Reisegefährte, saget a. d. 103 S. seiner Reisebeschreibung: **daß sie fruchtbar am Weine und Getraide, und vornehmlich an dem Muscat sey, davon man den größten Theil nach Constantinopel führet.** Man sehe des Moreri Zusätze.

(E) **Es gab nirgends solch schönes Frauenzimmer, als da.**] Man muß sich hier ein wenig verwundern, daß eine Sache von dieser Art, nicht von verschiedenen Schriftstellern erzählet worden ist. Athenäus, welcher so viel gelesen, und so viel Scribenten angeführet hatte, würde nicht den einzigen Nymphodorus angeführet haben, wenn ihm andere bekannt gewesen wären, die eben dieselbe Anmerkung gemachet hätten. Dem sey, wie ihm wolle, so saget er folgendes: (XIII B. 609 S.) Καὶ Νυμφόδωρος δ᾽ ἐν τῷ τῆς Ἀσίας περίπλῳ, καλλίονας φησὶ γίνεσθαι γυναῖκας τῶν πανταχοῦ γυναικῶν ἐν Τενέδῳ τῇ τρωϊκῇ νήσῳ. Nymphodorus autem in Asiae circumnauigatione Tenedias foeminas (ea Troiae vicina insula est) omnes alias vbiuis terrarum mulieres pulcritudine superare tradit. Ein Zeuge, welcher die Reise um Asien gethan, oder beschrieben hat, ist von großem Gewichte, und gilt mehr, als hundert, die niemals gereist sind, oder die geographische Historie nicht studieret haben. Ob nun gleich Theophrastus des Nymphodorus Vorgeben nicht versichert, so kann er nichts destoweniger zum Zeugnisse angeführet werden; angesehen er (beym Athenäus, 620 S.) gesaget hat: daß es unter den Barbarn Richter gebe, welche über die Tugend und Haushaltung der Frauen erkennten, um zu entscheiden, welche die andern hierinnen überträfen. Es sind gleichfalls zu Tenedos und Lesbos gewisse Richter gewesen, welche dergleichen, in Absicht auf die Schönheit der Frauenspersonen, gethan: so sehr ist man überzeuget gewesen, daß man auch den Gaben des Glückes und Leibes eine Ehrerbiethung erweisen müsse. Dergleichen Amt, als der Richter zu Tenedos ihres, ist sehr kützlich gewesen. Die Götter selbst haben es ausgeschlagen; und Paris würde sehr wohl gethan haben, wenn er ihnen nachgeahmet hätte: denn er hat seine List und den Besitz der Helena, den er für sein Urtheil erhielt, sehr theuer bezahlen müssen. (Er hat gewollt, daß sie auch das Hemde ausziehen sollten.) Allein, diese fabelhafte Begebenheit hat nicht viel Eindruck gemacht; denn es haben sich nicht allein zu Lesbos und Tenedos Personen gefunden, die gerne Richter, in Absicht auf die Schönheit, seyn wollen; sondern auch in einer Stadt des Peloponesus, wo alle Jahre ein Wettstreit der Schönheit gehalten, und derjenigen Frau ein Preis ausgetheilet worden, welche ihre Mitwerberinn überwunden hatte. (Nicias, in Arcadicis, beym Athenäus, 609 S.) Dieses hat noch zu des Athenäus Zeiten gedauert. Man kann den Frauenspersonen diesen Nacheifer verzeihen; allein es ist sehr seltsam, daß auch Mannspersonen um diesen Preis gestritten haben. Theophrastus, welcher vom Athenäus auf der 609 S. angeführet worden, bezeuget, daß dieses zu Elea üblich gewesen.

(F) **Die Seltsamkeit ihrer Krebse.**] Ihre Schaale ist einer Axt ähnlich gewesen, und dieserwegen haben die Einwohner auf Tenedos, nach dem Plutarch, (de Pythiae Oraculis, p. 399.) eine Axt in dem Tempel von Delphis geweihet. Ich wollte lieber sagen: daß sie dieselbe darum geweihet, weil die Art, welche bey ihren Gerichten beobachtet worden, und die Axt von Tenedos zu einem Sprüchworte gemachet, (siehe unten die Anmerkung (H), des Artikels Tenes.) sie bewogen, eine Axt zum Wapen ihres Landes zu erkiesen. Es erhellet durch ihre Münzen, daß dieß ihr immerwährendes Sinnbild gewesen. Siehe Ezechiel Spanheims, Epist. ad Laur. Begerum. Suidas hat von diesen Krebsen von Tenedos geredet: er saget, daß man sie in dem Bache der Gegend **Assèrina** gefunden hat. (In Τενέδιος ξυνήγορος. Bochart (Geogr. Sacr. P. II. Libr. I. cap. IX.) bemerket sehr wohl, daß man Ἀστέριον, und nicht Ἀσσερίνα, lesen müsse, angesehen, Plutarch ausdrücklich saget: daß man die tenedischen Krebse, deren Schale einer Axt ähnlich gewesen, in einem Orte gefunden, den man Ἀστέριον genennet hat. Man füge darzu: daß, nach dem Hesychius, die ersten Einwohner dieser Insel Ἀστέριοι genennet worden, welcher Namen wohl von dem Orte hergekommen seyn könnte, wo diese Krebse gewesen. Diese Muthmaßung Bocharts, und die Verbesserungen, welche er in der Uebersetzung dieser Stelle des Suidas machet, sind hundertmal besser, als alle etymologischen Erfindungen, die er, von oben, bis unten, mit dem ebräischen gepanzert, auskramet, um die Tenedier aus Phönicien herkommen zu lassen.

(G) **Er hat sie wegen ihres Verdrusses getröstet.**] Man hätte nichts Sittsamers sagen können, als was der falsche Dares Phrygius gesaget hat: alloquio mitigauit. Derjenige, welcher ihn in Versen umschrieben hat, (Ioseph. Iscanus, Anglus, welcher im XIII Jahrhunderte gelebet. Man sehe seinen Dares Phrygius, de Bello Troiano, Libr. III. p. 52. 53.) hat sich nicht in so engen Schranken gehalten: er hat die Sache so weit getrieben, als sie hat getrieben werden können, und der Einbildungskraft der Leser nichts übrig gelassen. Es ist wahr, daß er ihnen zween Steine des Anstoßes liegen läßt. Der eine ist, daß er voraus setzet: es habe Paris die Helena nicht eher genossen, als bis er auf der Insel Tenedos angelandet gewesen: dieß ist weder wahrscheinlich, noch der Ilias gemäß, wo die Insel Kranae, welche lange nicht so weit liegt, als Tenedos von dem Orte der Entführung ist, zum Brautbette gedient hat. S. die Anm. (L), des Art. **Helena.** Die andere Schwierigkeit fließt aus den reichen Geschenken her, welche Paris geben müssen, um dasjenige zu erhalten, was er gewünschet hat. Dieses verletzet das decorum in den Gemüthern derjenigen, welche die schöne Helena kennen. Der Urheber ist es gewahr geworden, und daher kömmt diese Ausrufung nach den Versen, wo er die Geschenke und den Genuß beschrieben hat (*).

> (*) Haec faciles emere toros domuere rebelles
> Amplexus, pepigere fidem, non iam oscula reddit.
> Non reddenda negat Helene, sed pectore toto
> Incumbens, gremium soluit, premit ore, latentem
> Furatur Venerem, iamque expirante Dioue
> Conscia secretos testatur purpura rores.
>
> Proh scelus! an tantis potuisti pessima votis
> Indulsisse moras? exspectabatque voluptas
> Emptorem? O teneri miranda potentia sexus!
> Praecipitem in lucrum suspendit femina luxum
> Nec nisi conducto dignatur gaudia risu.

(H) **Man urtheilte die Sache ein wenig zu scharf, die sie wegen ihrer Befreyungen zu Rom hatten.**] Folgendes hat Cicero an seinen Bruder davon geschrieben: Tenediorum igitur libertas securi Tenedia praecisa est, cum eos praeter me et Bibulum et Calidium et Fauonium nemo defenderet. Cicero ad Q. fratrem, Libr. II. Pausanias kann Cicerons sprüchwörtlichem Ausdrucke, oder auch wohl Stephan von Byzanz zur Auslegung dienen. Tenedia securis, saget dieser letztere (*), de iis, qui vel aspere vel etiam magis concise abscindunt quaestiones et alias res. Nachdem Pausanias den Axthieb erzählet, mit welchem Tenes das Seil entzwey gehauen, welches des Cygnus, seines Vaters, Schiff, angebunden hielt, so setzet er darzu (**): Ex eo in *prouerbii* consuetudinem venit, vt quidquid quiuis praefracte negarit, id Tenedia bipenni praecidisse dicatur.

(*) Τενέδιος πέλεκυς ἐπὶ τῶν ἤτοι πικρῶς ἢ καὶ μᾶλλον συντόμως ἀποκοπτόντων τὰ ζητήματα, καὶ τὰ ἄλλα πράγματα. Stephanus Byzantinus, voce Τένεδος.

(**) Ἐπὶ τούτῳ μὲν ἐς τοὺς ἀρνουμένους στερεῶς λέγεσθαι καθέστηκεν ὡς ὁ δεῖνα ὅστις δὴ Τεννεδίῳ πελέκει τόδε τι ἀποκόψειε. Pausanias, Libr. X. pag. 330.

Tenes, oder Tennes, des Cygnus Sohn, gab der Insel Tenedos seinen Namen, als er daselbst Fuß ans Land gesetzet, nachdem ihn sein Vater in einem Kästchen den Wellen des Meers Preis gegeben hatte. Cygnus brauchte diese Schärfe,

weil er gegen seine Gemahlinn, des Tenes Stiefmutter, allzuleichtgläubig gewesen war (A). Diese Frau hatte sich beklaget: daß sie von ihrem Stiefsohne geschändet worden wäre (B), und das falsche Zeugniß eines Flötenspielers angeführet [a]. Dieß ist der Grund des Gesetzes, welches auf der Insel Tenedos beobachtet worden, daß kein einziger Flötenspieler in den Tempel treten dürfen. Tenes, welcher vermuthlich der Urheber dieses Gesetzes gewesen [b], welches ungemein geschickt war, den gerechten Haß zu verewigen, den er gegen seinen falschen Zeugen gefaßt hatte, zeigte sich durch andere Gesetze herrschenswürdig, die er ohne Unterschied der Person, vollstrecken ließ. Er verdammte die Ehbrecher zum Verluste des Kopfs; und als man ihn um Rath fragte: was man mit seinem Sohne machen sollte, der in dieses Verbrechen gefallen war, so gab er zur Antwort: man vollstrecke das Gesetz. Daher sind die Münzen gekommen (C), welche auf einer Seite die Figur einer Art, und auf der andern das Gesicht eines Mannes und einer Frau auf einem Halse hatten. Daher und von demjenigen, was hier unten gesaget werden wird, ist auch die Art von Tenedos zum Sprüchworte geworden [c], eine große Schärfe anzudeuten [d]. Tenes verordnete eine andere sehr seltene Sache: daß nämlich der Richter beständig einen Menschen mit einer Art hinter sich hatte, um jedem stehenden Fußes den Kopf abzuschlagen, welcher der Falschheit überführet würde [e]. Andere sagen: er habe verordnet, daß sich der Scharfrichter mit erhabener Art hinter den Anklägern befinden sollte, um diejenigen auf der Stelle hinzurichten, welche einer falschen Anklage schuldig befunden würden (D). Aristoteles saget überhaupt [f]: daß der König von Tenedos, welcher mit einer Art Recht ertheilet, alle diejenigen schleunig, und ohne Aufschub, getödtet, welche jemanden Unrecht gethan hatten. Man darf sich nach diesem nicht verwundern, daß das Sprüchwort: dieß ist ein Mann von Tenedos [g], Leute bedeutet hat, in deren Gesichte was Fürchterliches gewesen. Tenes hat seine Unbeweglichkeit auch bis auf seinen Vater erstrecket. Denn als Cygnus, die Verleumdung seiner Gemahlinn erkannt, so wollte er das Unrecht ersetzen, das er seinem Sohne angethan hatte, und gieng nach der Insel Tenedos über, um ihm deswegen Genugthuung zu leisten [h]. Er band sein Schiff an einen Baum, oder an eine Klippe; allein, der erzürnte Tenes hieb die Seile mit seiner Art trotzig entzwey. Man saget nichts, was er nach diesem trotzigen Bezeigen mit dem Cygnus gemachet hat (E); allein, wir erfahren, daß Vater und Sohn, unter währendem trojanischen Kriege, von dem Achilles getödtet worden: der erste, als die Griechen aus ihrem Schiffe stiegen [i]; und der andere, als Achilles die Insel Tenedos verheerte [k]. Tenes wollte seiner lieben Schwester (F) Hemithea zu Hülfe kommen, welche von dem Achilles verfolget ward, und gewann dabey nichts, als den Tod. Diese That hatte viel Folgen (G). Er ist auf der Insel Tenedos als ein Gott verehret worden (H). Man sehe den Artikel dieser Insel.

a) Plutarch. Quaest. Graec. num. 28. pag. 297. nennet ihn Molpus. b) Siehe die Anmerkung (H). c) Siehe die Anmerkung (H), des Artikels Tenedos. d) Aus dem Heraklides, de Politiis. e) Suidas, in Τενέδιος ἄνθρωπος. f) beym Suidas, in voce sequenti. g) Siehe den Erasmus, in den Sprüchwörtern, Tenedia bipennis. Tenedius homo. Tenedius patronus. Tenedius Tibicen. h) Pausan. Libr. X. p. 330. i) Ouid. Metam. Libr. XII. k) Plutarch. Quaest. p. 297.

(A) **Seine Gemahlinn, des Tenis Stiefmutter.]** Wir erfahren vom Pausanias, X B. 329 S. daß Cygnus, Neptuns Sohn, zu Colone in Troas regieret, und zwey Kinder von der Proklea, des Klytius Tochter, und Kaleters Schwester gehabt, welcher in der Belagerung von Troja, von dem Ajax getödtet worden, wie man in der Ilias sieht. Diese zwey Kinder des Cygnus waren ein Sohn, Namens Tennes, und eine Tochter, Namens Hemithea. Nach ihrer Mutter Tode, verheirathete sich Cygnus mit der Philonome, des Kraugasus Tochter. Diese Philonome hat den Tennes angeklaget, daß er sie schänden wollen; und sie hingegen hatte sich in ihren Stiefsohn verliebet, welcher sie mit einer abschlägigen Antwort bezahlet. Hier ist also ein Beyspiel, welches man dem Theseus und Constantin beyfügen kann. Muret hat einige andere im XII Capitel des I B. seiner verschiedenen Lesarten zusammen getragen. Man sehe den Artikel Fausta.

(B) = = = **hatte sich beklaget, daß sie von ihrem Stiefsohne geschändet worden.]** Ich bin meinem Schriftsteller gefolget, welcher saget: καταμαρτυρήσαντος αὐλητȣ͂ τίνος βίαζεσθαι ταύτην. Weil wir aber nur mangelhafte Stücke von diesem Werke des Heraklides haben, und alles nach Nachläßigkeit und Uebereilung eines Mannes schmecket, der einen Auszug geschwind vollenden will, so ist kein Zweifel, daß hier nicht etliche Worte fehlten. Eine Frau beklaget sich nicht gegen ihren Ehmann, daß sie geschändet worden; sie saget ihm nur, daß man die Absicht gehabt. Stephan von Byzanz, ob er gleich durch die Hände eines grausamen Abkürzers gegangen, meldet uns dennoch, daß Philonome, des Cygnus Gemahlinn, sich bloß über des Tennes bösen Willen beklaget hat, und daß auch des Flötenspielers Zeugniß nicht weiter gegangen sey. Τὸν γὰρ αὐλητὴν ἡ Φιλονόμη πρὸς Κύκνον ἤγαγε μαρτυρȣ͂ντα ὅτι Τέννης αὐτὴν ἤθελε βιάσασθαι. Tibicinem enim Philonome ad Cygnum duxit, qui testabatur, Tennem voluisse Philonomae vim inferre. Stephanus Byzantinus, in voce Tenedus. Pausanias gedenket dieses Zeugnisses nicht im geringsten: er will, daß die einzige Klage der Philonome den Cygnus überredet habe; allein, er bemerket, daß sie sich bloß über die bösen Absichten ihres Stiefsohnes beklaget hat: Ψεύδεται πρὸς τὸν ἄνδρα ὡς αὐτὴ μὲν ȣ̓κ ἐθέλȣσα, τὸν δὲ αὐτῇ Τέννην συγγένεσθαι θελήσαντα; (Libr. X. p. 329.) dieß heißt: **sie hat sich bey ihrem Gemahle beklaget, daß Tennes, ohne daß sie gewollt, ihrer genießen wollen.** Die lateinische Uebersetzung des Romulus Amadäus scheint mir weiter zu gehen, als das Original, quod ille inuitam et repugnantem constuprare conatus esset. Das Lateinische bedeutet große Bestrebungen des Leibes; das Griechische kann von einem bloßen und schlechten Anhalten verstanden werden.

(C) **Daher sind die Münzen gekommen.]** Beger (Obseruat. in Numismata quaedam, p. 61.) hat eine bekannt gemachet, welche zu Tenedos geschlagen worden, wo man auf einer Seite zwey Gesichter auf einem einzigen Halse, und auf der andern eine Art, zwischen einer Leyer und einer Weintraube sieht. Von diesen zweyen Gesichtern, stellet das eine einen Mann, das andere eine Frau vor. Dieser Autor will, daß man dadurch die Einigkeit ausdrucken könne, welche unter verheiratheten Leuten seyn sollte. In diesem Verstande aber hat man diejenige Münze des Tennes nicht geschlagen, deren die Alten gedenken; (Heraclid. de Politiis. Aristot. beym Stephan de Vrbibus, voce Τένεδος. Suidas, voce Τενέδιος ξυνήγορος.) sondern vielmehr um die Todesstrafe einer ehebrecherischen Frau und ihres Buhlers anzudeuten, und zum ewigen Denkmaale der Vollstreckung des Gesetzes an seinem eigenen Sohne. Es ist gut, dasjenige zu sehen, was ein gelehrter Mann Begern geantwortet hat. (aus dem Spanheim, in Begers eigenem Werke. Siehe auch Gisb. Cuper. ad calcem Harpocratis, p. 203. der Ausg. von 1687.) Dasjenige machet ein wenig Mühe, daß man Münzen von Tenedos habe; auf welchen das eine von den Gesichtern einen Greis, und das andere eine junge Frau vorstellet: auf den andern stellen die beyden Gesichter junge Leute vor u. s. w. Diese Veränderungen geben Anlaß, zu glauben, daß man alle diese Münzen nicht nach dem ersten Verstande geschlagen hat: sondern einige in dieser Absicht, und einige in einer andern: oder man müßte sagen, daß so oft, als des Tennes Gesetz zur Vollstreckung gebracht worden, man auch so vielmal eine Münze geschlagen, und daß die zwey Köpfe auf einem Halse, entweder nach dem Alter, oder andern Zierathen, oder nach den persönlichen Eigenschaften derjenigen verändert worden, die man gestrafet hätte. Es wäre eben so befremdlich nicht, wenn ein Graubart mit einer jungen Frau auf frischer That ertappet worden wäre.

(D) **Daß sich der Scharfrichter mit erhabener Art hinter den Anklägern befunden, um diejenigen auf der Stelle hinzurichten, welche einer falschen Anklage schuldig befunden würden.]** Suidas versichert dieses in Τενέδιος ἄνθρωπος. Ἐνομοθέτης, saget er, τοῖς τὰ ψευδῆ κατεγορȣ͂σιν ὄπισθεν παρεστάναι τὸν δήμιον πέλεκυν ἐπηρμένον ὡς ἐλεγχθέντας παραχρῆμα ἀναιρεῖσθαι. Legem tulit, vt carnifex securim sublatam tenens a tergo astaret, illis qui falsa crimina obiicerent, vt conuicti ex tempore occiderentur. Dieses erinnert mich einer Maxime, welche ein französischer Rechtsgelehrter im XVI Jahrhunderte ausgeleget hat. Sie enthält, daß ein Mann, welcher die herrschende Religion bestreiten will, welche seit verschiedenen Jahrhunderten rechtmäßiger Weise eingeführet worden, nicht anders, als unter dieser Bedingung gehöret werden soll: daß er nämlich die Todesstrafe ausstehen will, wenn er nicht darthut, daß seine absonderliche Meynung wahrhaftiger sey, als die Meynung des gemeinen Wesens ist. Qui antiqua, legitima, atque ordinaria sacra audet in controuersiam adducere, eum non audiendum esse, nisi periculo sui capitis, si non persuadeat veriorem esse suam sententiam. Petrus Aerodius, Decretorum, Libr. I. p. 18. pariser Ausg. 1573, in 8. Er führet ein großes Beyspiel an, welches aus Josephs VI Cap. des XIII B. der jüdischen Alterthümer genommen ist. Als sich die Jüden und Samaritaner in der Stadt Alexandrien über die Frage gezanket: ob der Tempel zu Jerusalem, dem Tempel zu Garizim vorzuziehen wäre? so ward diese Sache vor des Königes von Aegypten, Ptolemäus Philometors Rath gezogen, und, ehe sie vor Gericht vertheidiget worden, entschieden: daß die Sachwalter der überwundenen Partey zum Tode verdammet werden sollten. Der Jüden ihr Sachwalter hat zuerst geredet (*), und die Gerechtigkeit seiner Klage so klar bewiesen, daß man ihm einen Spruch nach seinem Bitten ertheilte: so, daß der Samaritaner zween Sachwalter, Sabbäus und Theodosius, zum Tode verdammet worden. Ebenderselbe Rechtsgelehrte führet auf der 20 S. des angezogenen Werkes, das Gesetze der Eiferer an, nach welchem alle diejenigen, welche Neuerungen vorgetragen, es mit dem Stricke um den Hals thun müssen, damit sie, wenn sie die Abschaffung der alten Gewohnheiten nicht darthäten, stehendes Fusses erdrosselt würden; und er beschließt mit dem Wunsche, daß man in Frankreich eben also verfahren möchte. Er bildet sich ein, daß man dadurch den Rotten und Verwirrungen hätte zuvor kommen können, welche die Begierde zur Neuerung im Königreiche erreget hatte. Quibus omnino rationibus atque conditionibus si nos, praesertim hoc tempore vteremur, quo is demum nihil scire et illiberalis esse dicitur, cui non placent absurdissima quaeque, modo recentissima: non ita plane res incertae essent ac turbulentae, neque tam multi multarum partium, factionum, opinionum auctores euaderent: cum suo saltem periculo ea discerent amare, colere, pacem patriamque, leges ac magistratus, quae odio sane prosequuntur. Ebendas. Man sieht wohl, daß er gewollt hätte, es möchte der Streit, der sich unter den Priestern und der Protestanten Anhängern erhob, eben wie der zu Alexandrien, entschieden werden; allein, hatte man in Frankreich ein Gerichte, welches des Königes von Aegypten seinem glich? Dieses bestund aus Leuten, welche weder Jüden, noch Samaritaner waren. Die streitenden Parteyen konnten also glauben, daß man sie, ohne die geringste Partenlichkeit, beurtheilen würde. Luther und Calvin aber und ihre Anhänger könnten sich dergleichen nicht versprechen: denn eben dieselben, welche ihre Richter gewesen wären, würden auch ihr Gegenpart gewesen seyn. Man kann also weder des Zaleukus, noch des Königes von Tenedos Gesetze auf Religionsmaterien ausdehnen.

(*) Man merke, daß Joseph zu beobachten vergessen hat, ob der Samaritaner Sachwalter geredet haben. Er veranlasset uns, zu glauben, daß der Proceß entschieden worden, ohne daß man sie gehöret hat. Es ist nicht vermuthlich, daß der König von Aegypten diesen Fehler begangen hätte. Joseph hat wider die Gesetze eines Geschichtschreibers gesündiget.

(E) Man

(E) **Man saget nicht, was er mit dem Cygnus gemachet hat.]** Weil ich bloß des Pausanias Erzählung gefolget bin, so lasse ich die Erzählung dieser Reise sehr unvollkommen. Man sieht wohl, daß dieser Schriftsteller sich hauptsächlich beflissen hat, die Bildsäulen und Gemälde zu beschreiben, und daß er nicht allemal geprüfet hat: ob die Historien, die er unterwegens mitnimmt, verstümmelt sind. Er läßt den Cygnus auf der Insel Tenedos ans Land steigen: er läßt ihn sein Schiff an einen Stock, oder an einen Baum, anbinden; er läßt den Tenes kommen, welcher das Seil entzwey hauet, und dieß ist es alles. Er hätte uns wenigstens sagen sollen: ob der Sohn dem Vater erlaubet hat, auf der Insel zu bleiben, oder wieder nach Hause zurück zu kehren. Conon, ob wir ihn gleich nur Auszugsweise haben, berichtet uns (beym Photius, 437 S.) dieses Abentheuer viel besser, als Pausanias. Cygnus hatte sein Boot angebunden; aber er war nicht ans Land gestiegen: er hat seinen Sohn gebethen, alles Vergangene zu vergessen; allein er hat ihn auf seinem Boote gebethen. Tenes, um zu verhindern, daß er nicht aus demselben herauskäme, hat das Seil mit seiner Axt zerhauen. Jedermann sieht ohne Mühe, was Cygnus darauf gethan; er ist wieder nach Hause gefahren.

(F) **Seine liebe Schwester.]** Ich bediene mich dieses Beyworts mit Grunde, weil Hemithea so trostlos über den Unstern ihres Bruders gewesen, daß Cygnus sie in ebendenselben Kasten verschlossen, in welchem er seinen Sohn dem Meere Preis gegeben hat. (Conon, wie oben.) Suidas lobet sie noch mehr, weil er saget: daß sie sich freywillig ebenderselben Gefahr mit ihrem Bruder aussetzen wollen. Ἑλομένης δὲ τῆς Ἡμιθέας συγκινδυνεύειν τῷ ἀδελφῷ, ἑκατέρους κατεπόντωσεν. Cum autem Hemithea cum fratre periculum idem subire voluisset vtrumque coniecit in mare. Es ist höchst billig gewesen, daß Tenes sein Leben gewaget, um zu verhindern, daß eine solche Schwester nicht geschändet würde: und gleichwohl ist er in einer so gerechten Sache umgekommen, und man giebt vor; daß Hemithea von der Erde verschlungen worden, und daß dieses einzige des Achilles Vorsatze Einhalt gethan hat. (Tzetzes in Lycophr.) Das Hülfsmittel ist ein wenig zu gewaltsam gewesen; und es würden es wenige Frauenspersonen für erträglicher, als das Uebel, halten. Hemithea ist sehr schön gewesen. (Plut. Qu. Graec. pag. 297.)

(G) **Ihr Tod hatte viel Folgen.]** Nachdem Achilles erfahren, daß es Tenes gewesen, den er getödtet hatte; so hat er ihn begraben lassen, und einen Knecht getödtet, den ihm die Thetis gegeben hatte, und welcher der Thetis Befehlen übel nachgekommen war. Sie hatte ihrem Sohne nicht allein ausdrücklich empfohlen, sich wohl zu hüten, den Tenes umzubringen; sie hatte überdieß diesem Knechte aufgetragen, den Achilles bey der Gelegenheit zu warnen, damit er seiner Mutter nicht aus Versehen ungehorsam würde. Plutarch giebt keinen andern Grund von der Thetis Fürsorge an, als daß Tenes vom Apollo geliebt worden wäre; allein, andere sagen: er sey wirklich ihr Sohn, und Cygnus nur sein vermeyntlicher Vater gewesen. (Tzetzes in Lycophr.) Nun hat Achilles, nach den himmlischen Rathschlüssen, sterben sollen, so bald er einen Sohn des Apollo getödtet haben würde. Uebrigens haßten die Einwohner von Tenedos den Achilles so sehr, daß sie befahlen, es sollte niemand in des Tenes Tempel des Achilles Namen aussprechen. Sie haben auch den Flötenspielern denselben verbothen. Plut. Quaest. Graec. p. 297. Diodor aus Sicilien (VI B. XVII Cap.) deutet diese zwey Verbothe nicht auf des Tenes Tempel, ob er gleich beobachtet, daß die Einwohner von Tenedos ihm einen bauen lassen, und ihn als einen Gott verehret haben. Er saget: es habe Tenes selbst verordnet, daß die Flötenspieler nicht in den Tempel gehen sollten. Er setzet darzu: daß der Tempel, welcher wieder aufgebauet worden, nachdem Achilles die Stadt verwüstet gehabt, derjenige gewesen, wo es nicht erlaubet war, den Achilles zu nennen. Er ist also wegen des Ortes, worauf sich diese zwey Verbothe beziehen, dem Plutarch gerade entgegen. Es ist wohl gewiß, daß Tenes, bey seinen Lebzeiten, in keinem Tempel verehret worden ist

(H) **Er ist auf der Insel Tenedos als ein Gott verehret worden.]** Wir haben zween Schriftsteller angeführet, die es bezeugen. Cicero soll der dritte seyn: Iam vero, saget er Libr. III. de Natura Deorum, cap. XV. in Graecia multos habent ex hominibus Deos, Alabandum Alabandi, Tenedi Tenem. Dieß ist eine von den Gottheiten gewesen, welche Verres gestohlen hat. Tenedo, praetereo pecuniam quam eripuit, Tenem ipsum qui apud Tenedios sanctissimus deus habetur, qui vrbem illam dicitur condidisse, cuius ex nomine Tenedus nominatur, hunc, inquam, ipsum Tenem, pulcherrime factum, quem quondam in comitio vidistis, abstulit magno cum gemitu ciuitatis. Ebendas. in Verrem, Libr. III. Wir wollen hieraus schließen, daß die alte Gottheit von Tenedos, nämlich Apollo Smintheus, einigermaßen in Vergessenheit gerathen, seit dem Tenes unter die Zahl der Götter gesetzet worden war: denn man wirft dem Verres nicht vor, daß er wider Apollons Götzenbild Gewalt verübet; ein offenbares Merkmaal, daß es nicht so viel gegolten, als des Tenes seines. Es scheint, daß sich die Menschen in Religionssachen, wie in der Freundschaft aufführen; nur sehr tugendhafte und vernünftige Leute machen mehr aus alten Freunden, als aus neuen. Man machet es gemeiniglich, wie die Huren: der letzte, welcher kömmt, hat das beste Vorrecht. Die neuen Heiligen bringen gleichfalls die alten ins Vergessen. Man findet die Klagen darüber in den Schriften einiger ernsthaften Leute.

Teos, eine von den zwölf Städten in Jonien, erkannte den Athamas für ihren ersten Stifter [a] (A). Dieser Athamas, eines andern Athamas, eines Sohnes des Aeolus, Sohn, führte eine Pflanzstadt von Orchomeniern nach Teos, mit welchen sich in den nachfolgenden Zeiten andere Pflanzstädte von Atheniensern und Böotiern vereinigten. Herodot saget [b], daß Teos mitten in Jonien gewesen, und daß Thales, aus diesem Grunde, den Joniern gerathen, den Sitz ihrer allgemeinen Landtage dahin zu verlegen. Strabo, welcher sie in eine Halbinsel gesetzet, hat weit mehr Grund, als Plinius [c], der eine Insel daraus gemachet hat; denn es ist gewiß, daß Teos an der mittäglichen Küste des Isthmus [d], Klazomene gegen über (B), gelegen hat, welches auf der mitternächtlichen Küste war. Die Einwohner von Teos, da sie sich wider des Cyrus Kriegsmacht, welche Harpalus commandierte, nicht länger vertheidigen konnten, giengen in die See in der 59 Olympias, und legten zu Abdera in Thracien eine Pflanzstadt an [e]. Suidas, wenn er vom Anakreon redet, welcher von Teos war [f] (C), scheint zu sagen: daß die Tejaner unter dem Darius, des Hystaspes Sohne, nach Abdera gegangen sind; denn er saget: daß Anakreon dahin geflüchtet sey, als er, wegen des Histiäus Aufstandes, von Teos verjaget worden. Einige davon sind in den folgenden Zeiten nach ihrem Vaterlande zurück gekehret [g]. Diese Stadt hat nicht allein den Anakreon, sondern auch den Poeten Scythinus [h], den Historienschreiber Hekatus [i], und denjenigen Apellikon hervorgebracht, der so viel Bücher zusammen gehäufet hat. Stephan von Byzanz gedenket noch einer andern Stadt, Teos, welche er in das Land der Dirben in Scythien setzet: weil man aber nicht entdecken kann, wer diese Leute sind, und daß man sie von denjenigen unterscheiden müssen, welche er Dyrbeer nennet, so hält man diese Schrift für fehlerhaft.

a) Pausan. Libr. VII. p. 208. Strabo, Libr. XIV. zu Anfange. b) Libr. I. cap. CLXX. c) Libr. V. cap. XXXI. d) Strabo, Libr. XIV. gegen den Anfang. Pomponius Mela, Libr. I. cap. XVII. und daselbst Isa. Vossius. e) Herod. Libr. I. cap. CLXVIII. Strabo, Libr. XIV. p. 443. f) Siehe die Anmerkung (I), zu dem Artikel **Anakreon**. g) Strabo, Libr. XIV. pag. 443. h) Stephanus in Τέως. i) Strabo, Libr. XIV. p. 443. und Libr. XIII. p. 410.

(A) **Diese Stadt erkannte den Athamas für ihren ersten Sohn.]** Ortelius (in Thesauro Geographico, voce Teos.) bildet sich fälschlich ein, daß Strabo und Stephan von Byzanz sagten: es habe sie Anakreon **Athamas** genennet, ehe sie Teos geheißen. Diese zween Schriftsteller sagen nur, daß sie Anakreon Ἀθαμαντίδα genennet hat, weil sie vom Athamas gestiftet worden war. Man muß einen Unterschied unter denen Namen machen, welche einer Stadt beygeleget werden, und den Beywörtern, die man ihnen beyleget, wenn man Verse machet: und hierdurch würde Ortelius überzeuget seyn, daß er sich betrogen hätte, wenn er auch gesaget hätte, daß Teos den Namen **Athamantis** geführt hätte. Man wird finden, daß er drey Fehler gemacht hat: 1, hat er Athamas mit Athamantis vermenget; 2, hat er ein Beywort für einen eigenen Namen genommen; 3, hat er geglaubet: es habe Anakreons Vaterland nicht Teos geheißen, als der Poet es Athamantis genennet hat. Carl Stephan ist in eben dieselben Fehler gefallen.

(B) **Teos war an der mittäglichen Küste des Isthmus, Klazomenen gegen über.]** Hier ist eine Stelle des Pomponius Mela, (Libr. I. cap. XVII.) die wir prüfen müssen: Super angustias, hinc Teos, illinc Clazomenae, et quia terga iungunt confinio adnexa maris, diuersis frontibus diuersa maria prospectant. Pintianus hat sie auf diese Art verbessert: Quae terga agunt, confinibus adnexae muris diuersis frontibus diuersa maria prospectant. Salmasius, der seine Rechnung nicht dabey gefunden, hats also verbessert: (Exercitat. Plin. p. 861.) Qua terga agunt confinio adnexa maris, aduersis frontibus diuersa maria prospectant. Isaac Voßius, welcher beständig mit diesem Kunstrichter zu zanken suchet, will (in Melam, p. 85.) daß man lesen solle: Qua terga agunt confinio adnexae muri diuersis, etc. er nennte es einen großen Irrthum, daß er diuersis in aduersis verändert hat; denn, saget er, wenn diese zwo Städte frontes aduersas gehabt, so haben sie nicht aufs Meer, sondern einander angesehen: manifeste, fährt er fort, hic tergum pro fronte, et frontem pro tergo accepit vir doctissimus. Er muß aber des Salmasius Stelle sehr unachtsam gelesen haben, weil er einen solchen Proceß wider ihn erreget. Wie könnte er die Stirne für den Rücken genommen haben, da er ausdrücklich bemerket, daß die Tejaner das Meer von Klazomenes, und die von Klazomenes das Meer von Teos vor sich hätten? Er will, daß jede von diesen Städten, das Meer vor und hinter sich gehabt; daß eine jede das Meer hinter sich gehabt, daran man sie gebauet hatte, und vor sich das Meer, an welchem die andere Stadt gebauet war. Des Voßius Tadel ist also in diesem Stücke nichtig. Der Grund, worauf er bauet, daß diese zwo Städte einander angesehen haben würden, wenn des Salmasius Verbesserung statt hätte, ist nicht besser; denn man hat nicht leugnen wollen, daß sie einander nicht angesehen hätten; dargegen hat man es vorausgesetzet, oder wohl gar öffentlich gesaget (*). Allein, auch dadurch hat man vorgegeben, daß eine jede von diesen Städten gegen das Meer gesehen, an welchem die andere erbauet war. Außer diesem deucht mich: Voßius hätte nicht versichern sollen, daß Teos und Klazomene das Meer nur vor sich gehabt hätten, und zwischen ihnen eine Mauer gewesen wäre, welche die Breite des Isthmus eingenommen hat. Dieses hätte Beweis nöthig, und würde nicht von allen alten Schriftstellern vergessen worden seyn, wenn es wahr gewesen wäre. Also darf uns Pincians Verbesserung, muris für maris, welche zum Theil vom Voßius angenommen worden, nicht abhalten, des Salmasius Verbesserung zu folgen, bis wir eine bessere bekommen.

(*) Ita vt a tergo mare habeant vicinum, cui adnexae sunt, a fronte diuersa maria prospectant. Teos enim aduersa fronte prospectat mare, in quo sitae sunt Claromenae (also redet Salmasius, anstatt, daß er Clazomenae sagen sollte.) et sinum Smyrnaeum. Illae contra Teon respiciunt et sinum, cui iuncta est Teos.

(C) **Anakreon, der von Teos war.]** Moreri giebt unter dem Worte Teos vor, daß einige sagten: es sey Anakreon von Tejos, einer **Stadt in Paphlagonien.** Strabo und Ovidius, welche er zu En-

de seines Artikels anführet, sollten natürlicher Weise diejenigen seyn, welche dieses erzählen; allein, dergleichen richtige Anführung darf man von ihm nicht erwarten. Gleichwohl ist es wahr, daß Moreri nicht der Erfinder dieser Sache ist: er hat sie im Carl Stephan, unter dem Worte Teium, gefunden: Teium, vrbs in Paphlagonia (vt Sallustius scribit) in qua ortus fuit Anacreon. Eigentlich zu reden, sieht man darinnen keine Anführung, was das Vaterland dieses Poeten betrifft; denn Sallustius scheint mir zum Zeugen angeführt zu seyn, daß es in Paphlagonien eine Stadt, Tejum, gegeben hat. Strabo redet im XII B. 374 S. davon; allein, er setzet sie nicht in Paphlagonien. Also ist man nicht weiter gekommen, wenn man gesehen, was Carl Stephan gesaget hat, als da man gesehen, was Moreri saget. Hofmann und Lloyd geben uns keinen bessern Trost: sie haben des Sallustius Anführung in dem Artikel Tejum unterdruckt, weil sie dieselbe Zweifels ohne für falsch gehalten haben: und gleichwohl ist es gewiß, daß Carl Stephan hier nicht gestrauchelt hat. Sie haben, ohne jemand anzuführen, versichert, daß dieses Tejum, eine Stadt in Paphlagonien, am schwarzen Meere, des Anakreons Vaterland sey: sie haben unter dem Worte Teos gesaget, daß ihn einige zu Tejum lassen gebohren werden. Sie geben also nicht den Zeugen an, den man zu Rathe ziehen könnte; ich habe also von Thüre zu Thüre betteln gehen müssen, und endlich gefunden, daß einer von Horazens Scholiasten (über diese Worte der XVII Ode, des I B. Teïa dices laborantes.) gesaget hat: Teïa dicta est a Teïo Anacreontis, poëtae lyrici oppido, quod in Paphlagonia esse Sallustius indicat, cum de situ pontico loquitur. Auf den Glauben dieser Stelle möchte ich nicht Bürge werden, daß Sallustius gesaget hätte: es sey Tejum, an dem schwarzen Meere, Anakreons Vaterland. Dieß könnte wohl eine Glosse des Scholiasten seyn, der sich darauf gegründet, was er im Sallustius von dieser Stadt in Paphlagonien gelesen hätte. Allein, wenn auch Sallustius und andere versichert hätten, daß Anakreon in dieser Stadt des schwarzen Meeres das Licht der Welt erblickt hätte, so dürfte man doch nicht zweifeln, daß er nicht zu Teos in Jonien gebohren worden wäre.

Termessus, eine Stadt in Pisidien. Siehe die Anmerkung (E), des Artikels Telmessus.

Tetti, (Scipio) lateinisch, Tettius, ein gelehrter Mann im XVI Jahrhunderte, war von Neapolis. Sein Ende war unglücklich; man klagte ihn an, als ob er von bösen Meynungen, die Gottheit betreffend, eingenommen wäre, und schickte ihn auf die Galeeren (A). Er ist Urheber des Tractats, de Apollodoris, welchen Benedict Aegius, 1555, zu Rom ans Licht gegeben hat (B). Die Gelehrten sind ihm sehr gewogen gewesen.

(A) **Man schickte ihn auf die Galeeren.**] Wenn uns Thuanus dieses nicht berichtet hätte, so würde man, nach meinem Bedünken, niemals etwas davon gewußt haben; denn der neubegierige Nicodemus, der so viel Untersuchungen wegen der neapolitanischen Schriftsteller angestellet, hat erkannt, daß er nichts von diesem Unglücke des Tetti gewußt hat, als was er im Thuan gelesen hätte. Questo luogo del Tuano, saget er Addizioni alla Biblioteca Napoletana, p. 228, qui si e trascritto volentieri perche oltre alla lode che si da al Tetti in esso, si ha una notizia anche curiosa intorno al medesimo Tetti. Thuans Worte sind diese: (in Vita sua, Libr. I. p. m. 1172.) Ab eo (Mureto) de Scipionis Tetti Neapolitani casu cognouit, hominis vndecunque, vt ille aiebat, doctissimi, qui delatus quod male de numine sentiret, remo mancipatus fuerat, et tunc an adhuc in viuis esset, incertum erat. Thuan redet von der Zeit, da er zu Rom gewesen, nämlich 1574, und von den vielfältigen Unterredungen, die er mit dem Muretus gehabt. Man vergleiche hiermit, was man in den Thuanen liest: „Unter „währendem Pabstthume Sixtus des V, war das Ketzergerichte sehr „scharf. Muretus sagte zu mir: wir wissen nicht, was hier aus diesen „Leuten werden wird. Ich erschrecke, wenn man beym Aufstehen zu „mir saget: dieser oder jener ist nicht mehr zu finden, als wenn man „sich nicht davon zu reden getrauen dürfte. Das Ketzergerichte läßt sie „eiligst hinrichten.„ Hier ist ein Gedächtnißfehler: Muretus ist kurze Zeit, nach Sixtus des V Wahl, 1585, gestorben, und in währendem diesem Jahre hat Thuan in Frankreich gewohnet; also hat er unter diesem Pabste nichts vom Muretus sagen gehöret. Ich glaube mich nicht zu betriegen, wenn ich sage: daß Thuan, da er sich eines Theils desjenigen erinnert, was ihm Muret von den Todesstrafen des Ketzergerichts erzählet hatte, und andern Theils gewußt, daß Sixtus der V Pabst gewesen, mit einander vermenget hat. In gesellschaftlichen Gesprächen beobachtet man nicht alles so genau, und das Gedächtniß ist dabey nicht so aufmerksam, daß es die Vermeidung der Zeitrechnungsfehler bey uns zuwege brächte.

(B) **Er ist der Urheber des Tractats**, de Apollodoris, **welchen Benedict Aegius, 1555, zu Rom herausgegeben hat.**] Ziehe die Anführung *b*), bey dem I Artikel Apollodor zu Rathe. Er hat ihn seiner Ausgabe Apollodors beygefüget, dessen Bibliothek er lateinisch übersetzet hat. Er hat Noten darzu gefüget, worinnen er des Tetti oft gedenket. Er redet von ihm, als von einem sehr ehrlichen und gelehrten Manne. Sic habet exemplar Scipionis Tetti Neapolitani, viri nobilissimi et summae doctrinae et modestiae et humanitatis incredibilis. Aegid. Spoletinus, in Notis in Apollodor. p. 41. beym Nicodemus, Bibliotheca Napolitana, p. 228. Wir wollen sehen, was Baillet in seinen Urtheilen der Gelehrten davon saget: I Th. X Cap. **von den Vorurtheilen der Uebereilung.** „Scipio Tetti, ein Neapolitaner, „hatte verschiedene Jahre auf seinen kleinen Tractat, von den Apollo„doren, verwendet, ehe man ihn auf die Galeeren schickte. Es ist ein „Werk von zween Bogen: allein die Welt, welche es wohl aufgenom„men, hat geglaubet, daß weder die kleine Leibesgestalt, noch die Länge „der Zeit, noch der Unstern des Urhebers, ihn deswegen um die Hoch„achtung und den Geschmack bringen sollen.„ Colomies (Melanges Historiq. p. 91.) hat geglaubet, daß Scipio Tetti nichts, als diesen Tractat geschrieben, und ein Verzeichniß von Manuscripten, welches vom P. Labbe, in Nouae Bibliothecae MSS. Supplementis, herausgegeben worden: allein, er hätte wissen sollen, daß ihm ebenderselbe P. in Bibliotheca Bibliothecarum, die Bibliothecam Scholasticam instructissimam Latine, Gallice, Italice, Hispanice, Anglice et Graece zugeeignet hat, zu London 1618 in 8 gedruckt. Nicodemo hat keine andere Kenntniß von ihm gehabt, als die ihm der P. Labbe davon gegeben hat.

(C) **Die Gelehrten haben ihn sehr hoch gehalten.**] Wir wissen von ihm selbst, daß er Freundschaft mit viel vornehmen Personen gemacht hat. Testes, saget er in Tractatu de Apollodoris, conscijque nostrum vtriusque laborum celeberrimi rerum antiquarum conseruatores, nedum rei litterariae acerrimi patroni ac defensores, Achilles Maffeus, Gentilisque Delphinius. Testes amici alii litteris et ingenio praestantissimi Carus Hannibal, Baptista Sigicellus, Antonius Augustinus, Alexandri duo, Piccolominus et Coruinus, Marcus Casalius. Testes item alii, quos longum esset enumerare. Denique et Fuluius Vrsinus iuuenis imprimis honestus et ornatus, et supra quam par sit eius aetati, Latine et Graece eruditus.

Tettix war aus der Insel Kreta, und gieng mit einer Flotte nach Peloponnes über. Er stieg auf dem Vorgebürge von Tenara ans Land, und bauete daselbst eine Stadt. Seine Wohnung war bey einem Orte, den man Ψυχοπομπεῖον nennte, weil man daselbst Ceremonien machte, welche die Seelen der Verstorbenen zu besänftigen geschickt waren. Dahin ward derjenige von der Priesterinn zu Delphos geschicket, der den Poeten Archilochus getödtet hatte (A).

(A) **Dahin ward derjenige ⸗ ⸗ ⸗ geschicket, welcher den ⸗ ⸗ ⸗ Archilochus getödtet hatte.**] Plutarch, aus welchem ich diesen ganzen Artikel genommen habe, drücket sich (de iis, qui sero a numine puniuntur, pag. 560.) auf diese Art aus: Ἐκελεύσθη πορευθεὶς ἐπὶ τὴν τοῦ Τέττιγος οἴκησιν ἱλάσασθαι τὴν τοῦ Ἀρχιλόχου ψυχήν. Nach dem Suidas hat man ihm befohlen, nach Tenare zu gehen, wo Tettix begraben war, und daselbst der Seele von des Teasikles Sohne (dieser ist des Archilochus Vater gewesen,) ein Versöhnopfer zu bringen. Goropius Becanus hat sich, (Orig. Antwerp. Libr. IV. beym Schottus, Biblioth. Hispan., p. 378.) weil er nur den Suidas zu Rathe gezogen, fälschlich eingebildet, daß dieser Tettix Archilochus selbst wäre. Wenn er den Plutarch zu Rathe gezogen hätte, so würde er von diesem Irrthume befreyet geworden seyn, und die Worte, deren sich Archilochus (beym Lucian, in Pseudolog.) wider einen Menschen bedienet hat, der ihm Schimpfworte gesaget hatte, Τέττιγα τοῦ πτεροῦ συνείληφας; cicadam ala apprehendisti, nicht so gedeutet haben, als er thut. Siehe die Anmerkung (C), des Artikels Archilochus.

Teucer, Telamons und der Hesione, des Priamus Schwester, Sohn [a], gieng mit zwölf Schiffen zu der Belagerung von Troja [b], und legte daselbst schöne Proben seiner Herzhaftigkeit ab; allein, er rächete den Schimpf nicht, den man seinem Bruder Ajax erwies [c], und verhinderte dieses Bruders Selbstmord nicht [d]. Dieses machte ihn beym Telamon so verhaßt (A), daß er Befehl von ihm bekam, keinen Fuß auf Salamis zu setzen. Er gieng also, sein Glück in der Welt zu suchen; er landete auf der Insel Cypern, und baute daselbst eine Stadt, welcher er den Namen von seines Vaters Königreiche gab, von welchem er sich ausgeschlossen sah, ich will sagen: daß er sie Salamis genennet (B). Als er erfahren hatte, daß Telamon gestorben war, so wollte er er sich in den Besitz dieses Königreiches setzen; allein, des Ajax Sohn, Eurysaces, verhinderte ihn daran. Dieser Widerstand erregte bey Teucern die Begierde, einen irrenden Ritter abzugeben: er richtete seine Segel nach der spanischen Küste, und drang, nachdem er an dem Orte ans Land gestiegen war, wo neu Karthago erbauet ward, bis in Gallicien, und ließ sich darinnen nieder. Justin versichert es [e]; allein, es ist wahrscheinlicher, daß sich Teucer auf der Insel Cypern feste gesetzet hat (C). Er baute in Salamis dem Jupiter einen Tempel, und verordnete, daß man dieser Gottheit darinnen einen Menschen opfern sollte (D). Dieses grausame Opfer ward erstlich zu Kaiser Hadrians Zeiten abgeschaffet. Teucers Nachkommen haben daselbst verschiedene Jahrhunderte regieret. Pausanias [f] saget: daß sie bis auf den Evagoras daselbst regieret. Dieß heißt sehr unrichtig geredet; denn sie haben weit länger daselbst regieret. (E). Sie haben auch in Cilicien regieret, wie ich gesaget habe, da ich vom Ajax, Teucers Sohne, geredet. Eine Stelle aus dem Pausanias [g] giebt Anlaß, zu glauben, daß sich Teucer mit einer Tochter des Cyniras verheirathet gehabt. Ihm ward von dem Könige der Tyrier Beystand geleistet, sich in seiner neuen Herrschaft fest zu setzen. Virgil meldet es uns [h]: sein Ausleger Servius leugnet auch nicht, daß dieses nicht viele gesaget hätten. Andere sagen, daß sich Teucer, ohne diese Hülfe, zum Meister von dem Lande gemacht habe. Homer giebt ihn für den besten Bogenschützen aus, der unter der Griechen Kriegsheere gewesen ist [i].

a) Siehe

a) Siehe die Anmerkung (D), des Artikels Telamon. *b*) Hygin. cap. XCVII. *c*) Teucer non receptus a patre Telamone ob segnitiam non vindicatae fratris iniuriae, Cyprum appulsus cognomine patriae suae Salamina constituit. Vellej. Paterculus init. *d*) Ἐδιώχθη ἀπὸ τῆς Σαλαμῖνος ὡς μὴ τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ Αἴαντα κωλύσας σφαγιασθησόμενον ὑφ᾽ αὑτοῦ. Eiectum Salamine, eo quod Aiacem fratrem manus sibi illaturum minime prohibuisset. Scholiast. Aesch. in Persic. *e*) Iustin. Libr. XLIV. cap. III. *f*) Libr. II. pag. 71. *g*) Libr. I. p. 3. *h*) Aen. Libr. I. v. 620. *i*) Τεῦκρός θ᾽ ὃς ἄριστος Ἀχαιῶν τοξοσύνῃ, ἀγαθὸς δὲ καὶ ἐν σταδίῃ ὑσμίνῃ. Teucerque qui praestantissimus Archiuorum arte sagittandi, strenuus autem et in stataria pugna. Homer. Iliad. Libr. XIII. v. 313. Siehe auch Libr. VIII. 266 u. f. V. und den Horaz, in der IX Ode, des IV B.

(A) **Dieses hat ihn beym Telamon so verhaßt gemacht.]** Man sehe beym Servius, in Aen. Libr. I. v. 619. alle Ursachen, welche man von Telamons Zorne vorgiebt.) Teucer (beym Sophokles) prophezeyet sich diese Ungnade vorher. Er sah voraus, daß ihn sein Vater, als einen Bastard ansehen würde; (Agamemnon, im VIII B. der Ilias, 284 V. saget ihm, daß ihn Telamon sorgfältig hätte erziehen lassen, ob er gleich ein Bastard wäre.) ihn niederträchtig und eine feige Memme nennen, ja so gar beschuldigen würde, daß er aus Begierde, die Erbschaft allein zu erhalten, zu dem Untergange dieses Bruders betrüglich geholfen, und daß er ihn vom Hause verjagen würde. Er bemerket, daß Telamon niemals, auch nicht bey erfreulichen Gelegenheiten, gelachet habe; wie vielmehr wird er murrisch und verdrießlich gewesen seyn, da er in seinen alten Tagen den kläglichen Tod seines Sohnes erfahren mußte? Ohne Zweifel hat Cicero die Verse für sehr schön gehalten, worinnen Pacuvius die Aufnahme beschrieben, welche dieser Vater dem Teucer erwiesen: (de Oratore, Libr. II. fol. 80.) Quid potest esse tam fictum quam versus, quam scena, quam fabulae? Tamen in hoc genere saepe ipse vidi quum ex persona mihi ardere oculi hominis Histrionis viderentur spondalia illa, dicentis:

Segregare abs te ausus, aut sine illo Salamina ingredi,
Neque paternum aspectum es veritus.

Nunquam illum aspectum dicebat, quin mihi Telamon iratus furere luctu filii videretur. Vt ille inflexa ad miserabilem sonum voce:

- - - Quem aetate exacta indigem
Liberum lacerasti, orbasti, extinxisti, neque fratris necis,
Neque gnati eius parui, qui tibi in tutelam est traditus.

Flens ac lugens dicere videbatur? Quae si ille Histrio quotidie cum ageret, tamen recte agere sine dolore non poterat: quid Pacuuium putabis in scribendo leni animo ac remisso fuisse?

(B) **Ich will sagen, daß er sie Salamis genennet.]** Ein Orakel Apollons, dessen Euripides in der Helena gedenket, hatte versprochen, daß das neue Salamis, welches er bauen würde, eben so berühmt seyn sollte, als das andere:

Certus enim promisit Apollo
Ambiguam tellure noua Salamina futuram.
Horat. Od. VII. Libr. I. v. 28.

Der Ort, wo Horaz dieses saget, ist sehr bekannt, weil er ein Stück von einem Trinkliede ist.

Teucer Salamina patremque
Cum fugeret, tamen vda Lyaeo
Tempora populea fertur vinxisse corona,
Sic tristes affatus Amicos;
Quo nos cunque feret melior fortuna parente,
Ibimus, o socii, comitesque:
Nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro.
- - - - -
O fortes peioraque passi
Mecum saepe viri, nunc vino pellite curas,
Cras ingens iterabimus aequor.

Teucer saget im Horaz nicht, wo er das neue Salamis bauen würde; aber im Euripides bemerket er, daß dieses auf der Insel Cypern seyn würde: und daselbst hat er es auch gebauet, wie alle Historienschreiber bemerken, wenn man den Messalla Corvinus davon ausnimmt, dessen Fehler aber Meursius aufgedeckt hat: Itaque manifestus est error Messallae Coruini, qui in Sidonia conditam a Teucro dicit lib. de Augusti progenie: *Teucer, qui patria profugus in Sidonia alteram Salaminam condidit.* Meurs. in Cypro, p. 58. Auf der vorhergehenden Seite verbessert er den Akron, welcher über die VII Ode, des I B. Horaz, gesaget hat, daß eine von den zween Städten Salamis, in Thraciae regione, (er hätte sagen sollen, in Atticae regione,) und die andere auf der Insel Cypern sey.

(C) **Es ist wahrscheinlicher, daß sich Teucer auf der Insel Cypern fest gesetzet hat.]** Wenn er in Spanien hätte bleiben wollen, so hätte es Asklepiades von Myrlea, welcher die Sprachlehre in demselben Lande gelehret, in der Beschreibung gewiß gesaget, die er von denen Völkern gemachet hat, welche es bewohnten; weil er nicht vergessen, zu beobachten, (beym Strabo, III B. a. d. 108 S. bey mir.) daß sich einige von denen, welche die Waffen unter Teucern getragen, in Gallicien niedergelassen hätten. Sein Stillschweigen ist hier also ein starker Beweis.

(D) **Er verordnete, daß man dieser Gottheit darinnen einen Menschen opfern sollte.]** Tacitus, welcher von der Erbauung dieses Tempels redet, saget nichts von diesem Opfer, et Ioui Salaminio Teucer, Telamonis patris ira profugus. (Annal. Libr. III.) Nur Lactanz meldet, was ich davon erzähle. Apud Cypri, saget er Diuin. Instit. Libr. I. cap. XXI. Salaminem humanam hostiam Ioui Teucrus immolauit, idque sacrificium posteris tradidit, quod est nuper Hadriano imperante sublatum. Was mir hierinnen noch eine Schwierigkeit machet, ist: daß Porphyrius (*), welcher bekennet, daß man in Salamis eine sehr lange Zeit Menschen geopfert, nicht saget, daß man sie auch dem Jupiter geopfert habe, und hinzusetzet: daß diese Gewohnheit unter des Diphilus Regierung aufgehöret, der des Seleukus, des Gottesgelehrtensse, Zeitgeno gewesen. Dieser Prinz hat, anstatt eines Menschen, in Zukunft einen Ochsen opfern lassen. Dieses Opfer ist der Agraule, des Cekrops Tochter, und der Nymphe Agraulis gebracht worden.

(*) De abstinentia, Libr. II. Eusebius, de Praepar. Euangel. Libr. IV. cap. XVI; der heil. Cyrillus, in Iulianum, Libr. IV. führen des Porphyrius ganze Stelle an, wie Meursius, in Cypro, pag. 61. bezeuget.

(E) **Sie haben eine viel längere Zeit daselbst regieret.]** Es erhellet aus einer Rede des Isokrates, daß solches nicht ohne Unterbrechung geschehen; denn er führet den Nikokles ein, welcher, nachdem er berühret hat, daß Teucer das Haupt ihres Geschlechts Salamis gebauet, darzu setzet: daß Evagoras, sein Vater, das Königreich wieder erlanget habe, welches andere verlohren hatten: und daß er die Sachen in einen solchen Stand gesetzet, daß nicht allein die Phönicier Salamis nicht mehr geplaget, sondern auch, daß die Stadt diejenigen zu Königen gehabt, welchen das Königreich anfänglich zugehöret hatte. Da haben wir nun Teucers Nachkommenschaft, nach des Evagoras Tode, auf dem Throne. Es ist gewiß, daß sein Sohn, Nikokles, in Salamis geherrschet hat. Einige wollen: (siehe den Meursius, in Cypro, p. 113.) daß Demonikus auch daselbst regieret habe, und sein Sohn gewesen sey. Isokrates richtet Reden an sie. Wir finden auch einen König von Salamis, Nikokreon, vom Teucer entsprossen. Antonin. Liberalis in Metamorphos. cap. XXXIX. Der gelehrte Meursius hält ihn für denjenigen, welchem Ptolemäus die Statthalterschaft von Cypern, (Diodor. Sicul. Libr. XIX.) im 1 Jahre der 117 Olympias, zwey und sechzig Jahre nach des Evagoras Tode, gegeben hat. In Cypro, Libr. II. cap. XII et XV. Er hat aber keinen andern Grund, als eine Stelle des Antoninus Liberalis; folglich tauget er nichts, weil die Verwandlungen der Griechen nicht auf ein Jahrhundert gedeutet werden können, welches von der Fabelzeit so weit entfernet ist, als der Nachfolger Alexanders ihres gewesen. Des Antoninus Liberalis Nikokreon ist also nicht des Ptolemäus seiner. Ich übergehe mit Stillschweigen, daß Nikokreon vor derjenigen Olympias regieret habe, welche Meursius angeführet hat (*); welches nicht verhindern würde, daß ihm der König von Aegypten nicht die Statthalterschaft gegeben haben könnte, davon die Frage ist.

(*) Er hat eine Tragödie vor dem Alexander gespielet. Plut. in Alexandr. p. 681. Isokrates hat bey ihm gespeist. Ebenders. im Isokrates.

Texera, (Joseph) ein portugiesischer Dominicaner, im XVI Jahrhunderte, war des Königes von Portugall, Don Antonio, Beichtvater, und da er ihm nach Frankreich gefolget war, hielt er sich daselbst auf, und ward des Königes Almosenier und Prediger. Er ward der Charlotte Catharina de la Trimoille, Prinzeßinn von Conde, und des Prinzen von Conde, ihres Sohns, Beichtvater. Er gab etliche Bücher heraus (A), und starb 1601 [a]. **Er predigte, daß man gehalten sey, alle Menschen zu lieben, von welcher Religion, Secte und Nation sie wären, auch so gar die Castilianer** [b]. Dieses hat seine Partenlichkeit wider den Prinzen sehr bemerket [c], welcher Portugall von dem unglücklichen Don Antonio erobert hatte. Eines von seinen Werken ist auf Befehl des Königes von Spanien widerleget worden (B).

a) König, Bibl. p. 796. *b*) Traité Paranetique par un Pelerin Espagnol, fol. 114. Ausgabe von Aux, 1597, in 12. *c*) Philipp der II, König von Spanien.

(A) **Er gab etliche Bücher heraus.]** Sein Compendium de Portugalliae ortu, regni initiis, rebusque a regibus gestis, ist zu Paris, 1582, in 4 gedruckt worden. Dieses Buch hat Duardus Nonius Leo, ein portugiesischer Rechtsgelehrter, widerleget, wider welchen Texera nach diesem geschrieben: Confutatio nugarum Duardi Nonii Leonis et aliorum, qui Portugalliae regnum Philippo Castellae Regi iure haereditario obuenisse contendunt, et Antonii veri Portugalliae Regis ius vellicare. Dieses Werk ist 1592 gedruckt worden. Ich finde in dem Verzeichnisse des thuanischen Büchervorraths, p. 336. des II Theils; Ios. Texere, Suite d'un Discours intitulé, *Adventure* etc. touchant Don Sebastian Roy de Portugal. Es ist zu Paris 1590, und zu Leiden 1592, Iosephi Texerae Exegesis genealogica arboris gentilitiae Henrici IV Gallorum Regis gedruckt worden. Der Urheber hat ein ander Werk über das Geschlechtregister des Prinzen von Conde, 1596, gemacht, und eine viel weitläuftigere Ausgabe davon 1598 in 12 herausgegeben. Sie ist betitelt: Rerum ab Henrici Borbonii Franciae Protoprincipis maioribus gestarum, Epitome: eiusdemque Henrici Genealogiae explicatio a diuo Ludouico per Borbonios atque ab Imbaldo Trimollio ad vtrumque dicti Henrici parentem repetita. Er hat die Erzählung der Ceremonien dazu gefüget, welche beobachtet worden, als die Prinzeßinn von Conde die calvinische Lehre zu Rouen den 28 des Christmonats, 1596, in die Hände des päpstlichen Legaten abgeschworen hat. Er bemerket eine Sache, welcher ich gedenke, weil sie zur Ergänzung einer Geschichte dienen kann, die ich bey dem Artikel **Botero**, in der Anmerkung (C), und in der Anmerkung (K), des Artikels **Heinrich der IV**, erzählet habe, und die den Protestanten Anlaß zu einigen Schraubereyen gegeben hat.

Die eine von den Ceremonien war, daß, in währender Zeit, die Prinzeßinn von Conde auf den Knien lag, der Legat und die Prälaten, welche ihn begleiteten, das Miserere und dann das Deus Misereatur nostri hersagten; sie betheten es wechselsweise her, er einen Vers, und sie einen andern: bey jedem Verse, den er hersagte, berührte er die Schultern der Prinzeßinn ganz sanfte mit seinem Rüthchen. Die Connestabelinn, welche am nächsten bey der Prinzeßinn stund, konnte wegen

des Gedränges den Kopf nicht das allergeringste wenden, so daß das Rüthchen allezeit ihr Gesicht berührte. Der Legat, als er solches wahrnahm, brach die Spitze von dem Rüthchen ab. Fast ein jeder glaubte, daß dieses einen Theil des Ceremoniels ausmachte: Joseph Texera glaubte es auch; allein der Legat half ihm aus dem Irrthume. Interea vero dum Illustrissimus Dominus Legatus suum versiculum recitaret, ad quemlibet leuiter contingebat cum virgula spatulas Dominae Principissae eam absoluendo. Hic animaduertendum est, quod, cum illustrissima Domina Comestabilis esset D. Principissae proxima, ita in angustias redacta fuerit, vt nec se mouere loco, nec caput inclinare, aut auertere posset. Vnde accidit, vt plus illic, quam aliae omnes mereretur: quia scilicet, cum dicti psalmi recitarentur antiphonatim, vt dictum est, ab illustrissimo D. Legato et clero praesente, et ad quemque versiculum D. Legatus ipsam Principissam scipiunculo, vel virgula tangeret in humeris, (iuxta ritum et constitutionem Ecclesiae,) cum in spatulam sinistram deflecteret, simul caput et vultum multis vicibus Dominae Comestabilis contingebat. Quod aduertens ipse D. Legatus, abrupit punctum virgulae versus cuspidem: quod fere omnes putabamus hoc animaduerso fuisse partem aliquam huiusce ceremoniae. Sed ego resciui ex ore ipsius Illustrissimi D. Legati veritatem rei. Haec diximus, ne quis deinceps in eo hallucinetur, vbi veritatem resciscat. (Texera, de Conuersione Carlottae Catharinae Principissae Condaei, p. 26, 27.) Es verdienet kein Umstand mehr beobachtet zu werden, als dieser; denn er konnte die Zuschauer betriegen; sie konnten sich einbilden, daß ein solcher Umstand, da er in der Rubrik nicht bemerket war, irgend ein Geheimniß bedeute, irgend eine neue und ganz besondere Sache. Die Scharfsinnigen und Spötter konnten um die Wette über diese Materie tausenderley Hirngespinnste ausstreuen.

(B) **Eines von seinen Werken ist, auf des Königes von Spanien Befehl, widerleget worden.]** Ich habe ein Buch angeführt, welches von einem gewissen Dralymont aus dem Castilianischen französisch übersetzet worden ist, welcher dem Originale manchmal Noten beygefüget hat. Hier ist eine von diesen Noten. „Ein Jüde, Namens „Duard Nonnes, von Leon, (Liv. des Censures, etc.) : : : ist wi„der die Gesetze von Portugall, welche dieser Nation, (nämlich allen „denjenigen, welche von Jüden abstammen,) die Thüre zu Ehren und „Würden verschließen; von den katholischen Könige zum Rathe im Kö„nigreiche gemachet worden, zur Vergeltung, daß er wider den Bruder „Joseph Texera, einen Portugiesen, von dem Orden der Predigerbrü„der, (einen Mann, der heutiges Tages in Europa sehr berühmt, und „bey allen Prinzen desselben, so wohl in Geistlichen, als Weltlichen, und „insonderheit in Frankreich bekannt ist, wo ihn die Größten des König„reichs, und alle ehrliche Männer, wegen seines höflichen Umganges, „guter Sitten, und sonderbaren Gelehrsamkeit, als einen der Vollkommen„sten in der Erkenntniß der Historie und der Stammbäume der Großen, „wie seine Werke und Schriften davon ein zureichendes Zeugniß geben, „lieben und gern sehen;) ein Buch von Censuren gemachet hat, welches „nicht allein unehrlich ist, sondern auch von ketzerischen und verwegenen „Sätzen wimmelt." Ich wundere mich sehr über die Geduld dieses „Mönches, welcher, da er so vollkommen, und geübt in der Historie ge„wesen, die Staatssachen so wohl verstanden, und so eifersüchtig auf sei„ne Ehre gewesen, wie wir wissen, die Feder nicht ergriffen (*), und „nicht allein wider die Irrthümer und Unwahrheiten der Jüden, son„dern auch wider den katholischen König geschrieben hat, da er wider ihn „ein falsches und schimpfliches Buch gemacht, (welches besagte Majestät „in einer 1590 gegebenen Druckfreyheit bekennet,) und besagten Jüden „erlaubet hat, ein Buch von dem Geschlechtsstamme der Könige von „Portugall zu drucken, das von ihm aus einem andern lateinischen casti„lianisch übersetzet worden, welches er auf seinen Befehl verfertiget „hatte: nämlich das von den Verbesserungen, davon wir reden.„ (Traicté Parenetique par un Pelerin Espagnol battu du temps et persecuté de la fortune, folio 51 verso et 52. Ausgabe von Anno 1597. Man merke, daß dieser paränetische Tractat, 1641, untter dem Titel, Fuora Villaco, d. i. die Freyheit von Portugall, u. s. w. wieder gedruckt worden.)

(*) Ich wundere mich darüber; denn wir haben in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, daß die Widerlegung von diesem Werke des Jüden von dem Texera 1592 herausgegeben worden.

Thaïs, eine griechische Buhldirne, folgte Alexanders Kriegsheere, und war Ursache an der Verwüstung von Persepolis (A). Sie machte sich bey dem Könige von Aegypten, Ptolemäus, dermaßen beliebt, daß er sie heirathete [a]. Man hat keine guten Gründe zu glauben, daß Menander einer von ihren Buhlern gewesen. Dieses wird man bey der Entdeckung von des Moreri Fehlern untersuchen (B). Der Name dieser Buhlerinn ward in den Comödien, und andern poetischen Stücken gemeiniglich den liederlichen Frauen gegeben [b]. Man saget, es habe Paphnutius, welcher im IV Jahrhunderte geblühet hat, eine berufene Buhldirne in Alexandrien, Namens Thaïs, bekehrt (C).

a) Siehe die Anmerkung (A) gegen das Ende. b) Siehe Juvenals 3 Sat. 93 V. wo er saget, an melior cum Thaida sustinet. und den Martial an verschiedenen Orten.

(A) **Sie war Ursache an der Verwüstung von Persepolis.]** Guillet hat Grund zu sagen, daß Thaïs diesen Anschlag aus Ehrsucht gefaßt hat. Sie trug dem Alexander vor, den königlichen Pallast von Persepolis abbrennen zu lassen, und verheelte ihm ihre außerordentliche Begierde nicht, denselben zuerst anzustecken: damit man einmal durch die ganze Welt sagen sollte, daß die athenienisischen Frauen den Brand gerächet hätten, welchen Xerxes ehmals in der Stadt Athen gestiftet hatte. Ihre Schönheit und Beredsamkeit ließ ihre Ehrsucht gelingen, und der königliche Pallast ward dieselbe Nacht in Brand gestecket. (Athenes ancienne et nouvelle, p. m. 291.) Plutarch machet einen viel weitläuftigern Bericht von diesem Abentheuer. Iam profecturus ad insequendum Darium in compotatione ebriosa et lasciua amicis se socium praebuit, in quam etiam scorta ad amatores suos comessatum venerunt. Quorum nobilissima Thais, genere attica, Ptolomaei eius, qui deinde Rex fuit, meretrix, partim scite laudans Alexandrum, partim iocis alludens, per ebrietatem in ea prolapsa est verba, quae patriae ipsius moribus consentanea, grauiora tamen quam pro conditione mulierculae fuerunt. Dicebat enim, de eorum laborum, quos Asiam peruagando exhausisset, praemium isto die recipere, cum superbae Persarum regiae insultaret, maluisse tamen per comesationem Xerxis qui Athenas combusisset, domum inspiciente rege suapte manu incendere: vti inter homines sermonis diuulgaretur, grauiores a Persis poenas de violata Graecia exegisse mulierculas, quae Alexandri castra essent comitatae, quam isti terra marique imperatores sumsissent. Plausu ad hunc sermonem, tumultuque, et secunda acclamatione amicorum exorta, Alexander etiam in eandem sententiam pertractus exsiluit, coronatusque et facem gestans caeteros duxit: amici cum clamore, qualis bachantium esse adsolet, regiam circumdederunt, etc. (Plut. in Alexandro, p. m. 475, 476.) Diodor aus Sicilien beobachtet im XVII B. XXII Cap. daß Thaïs, nach dem Könige, die erste gewesen, welche das Feuer angesteckt, und daß alle Häuser um den königlichen Pallast verzehret worden. Er betitelt sie ἑταίρα, welches Wort durch Buhlerinn ausgeleget werden kann. Man merke, daß, nach dem Plutarch, weiter nichts als der königliche Pallast abgebrannt ist. Allein nach dem Curtius, ist die ganze Stadt in die Asche geleget, und niemals wieder aufgebauet worden. Mich wundert, daß er in diese Rede der Buhlerinn nicht mit das einfließen lassen, welches die schönste Stelle derselben gewesen. Er läßt sie nichts sagen, welches bezeugte, daß sie nach dem Ruhme gestrebet, in den zukünftigen Zeiten von sich sagen zu lassen, daß sie und ihre Gespielinnen zur Rache Griechenlandes weit mehr bewirket hätten, als die größten Feldherren. De die inibat conuiuia, (*Alexander*) quibus feminae intererant: non quidem quas violari nefas esset; quippe pellices licentius quam decebat cum armato viuere adsuetae. Ex his vna Thais, et ipsa temulenta, *maximam apud omnes Graecorum initurum gratiam* adfirmat, *si regiam Persarum iussisset incendi, exspectare hoc eos, quorum vrbes barbari delessent.* Ebrio scorto de tanta re ferente sententiam, vnus et alter, et ipsi mero onerati adsentiunt, rex quoque fuit auidior, quam patientior: *quin igitur vlciscimur Graeciam, et vrbi faces subdimus.* Omnes incaluerant mero: itaque surgunt temulenti ad incendendam vrbem; cui armati pepercerant. Primus rex ignem regiae iniecit; tum conuiuae et ministri pellicesque. Multa cedro aedificata erat regia: quae celeriter igne concepto, late fudit incendium. Quod vbi exercitus, qui haud procul ab vrbe tendebat, conspexit; fortuitum ratus, ad opem ferendam concurrit. Sed vt ad vestibulum regiae ventum est; vident regem ipsum adhuc adgerentem faces. Omissa igitur, quam portauerant aqua, aridam materiam in incendium iacere ceperunt. Hunc exitum habuit regia totius Orientis - - - ac ne longa quidem aetate, quae excidium eius sequuta est, resurrexit. (Q. Curtius, Lib. V. cap. VII.) Man bemerke doch, daß aus diesen beyden Erzählungen nicht nur nicht erhellet, daß Thaïs diesem Gastgebothe, als Alexanders Beyschläferinn beygewohnet, sondern auch, daß sie dieses nicht gewesen. Quintus Curtius saget nur, daß sie eine von den Buhlerinnen gewesen, welche dem Kriegsheere gefolget waren. Dieser Sinn kann die ganze Stärke von des Quintus Curtius Ausdrücken ersetzen. Plutarch versichert förmlich, daß sie des Ptolemäus Beyschläferinn gewesen, eines von Alexanders Heerführern. Unterdessen ist es eine ganz gemeine Meynung, daß sie eine von Alexanders Beyschläferinnen gewesen: allein diese Meynung könnte wohl betrüglich seyn, ob ihr gleich eine Stelle des Athenäus günstig ist. Dieser Schriftsteller saget, daß Alexander diese Buhlerinn bey sich gehabt, und daß sie nach dieses Eroberers Tode, den König von Aegypten, Ptolemäus geheirathet, von welchem sie zween Söhne, und eine Tochter, Namens Irene, gehabt, welche den König Eunostus von Soles (*), auf der Insel Cypern vermählet gewesen. Ὁ δὲ μέγας Ἀλέξανδρος οὐ Θαΐδα εἶχε μεθ᾽ ἑαυτοῦ τὴν Ἀττικὴν ἑταίραν; περὶ ἧς φησὶ Κλείταρχος ὡς αἰτίας γενομένης τοῦ ἐμπρησθῆναι τὰ ἐν Περσεπόλει βασίλεια. αὕτη δὲ ἡ Θαῒς καὶ μετὰ τὸν Ἀλεξάνδρου θάνατον, καὶ Πτολεμαίῳ ἐγαμήθη τῷ πρώτῳ βασιλεύσαντι Αἰγύπτου, καὶ ἐγέννησεν αὐτῷ τέκνον Λεοντίσκον καὶ Λάγον, θυγατέρα δὲ Εἰρήνην, ἣν ἔγημεν Εὔνοστος ὁ Σόλων τῶν ἐν Κύπρῳ βασιλεύς. Thais Atheniensis meretrix cum Alexando Magno fuit, eumque praecipue impulit, vt Cleitarchus autor est, ad comburendam regiam Persepolidis. Post obitum Alcxandri, Ptolemaeo, qui primus Aegyptii regnum adeptus est, illa nupsit, ex eoque liberos concepit, Leontiscum, et Lagum mares: Eirenen foeminam, quae Solonis Eunosti regis Cypriorum vxor fuit. (Athen. Libro XIII. p. 576. D.

(*) Also muß man das Griechische des Athenäus, Εὔνοστος ὁ Σόλων τῶν ἐν Κύπρῳ βασιλεὺς, übersetzen, und nicht wie Dalechamp, Solonis Eunosti regis Cypriorum.

(B) **Bey Aufdeckung von des Moreri Fehlern.]** I, Saget er, **daß sie von Alexandrien gewesen, und, da sie nach Athen gegangen, alle junge Leute desselben Landes an sich gezogen habe.** Man widerleget diese Unwahrheit in Guillets altem und neuem Athen, 291, 292 S. auf diese Art: „Man lasse sich durch den Irrthum von „fünf oder sechs schlechten historischen Wörterbüchern nicht verführen, „welche sagen, daß Thaïs von Alexandrien gewesen. Es ist so wenig „Zwischenraum unter der Zeit, da Alexander den Grund zu dieser Stadt „in Aegypten geleget, und der Zeit, da er die Hauptstadt Persiens ver„brannt, daß Thaïs gleich unter den erstgebohrnen von Alexandrien ge„wesen, und in der Wiege weggetragen worden seyn müßte, wenn sie „sich bey dem Brande von Persepolis hätte finden können: denn man „weis, daß nach der Schlacht, bey Arbella, welche in ebendemselben „Jahre der Stiftung von Alexandrien gewonnen worden. In Oriente „victoriis magis quam passibus omnia peragrabat Alexander. Allein „ohne über die Zeitrechnung zu grübeln, so sagen Plutarch und Athe„näus, daß sie von Athen gewesen,„ Sie sagen, daß sie aus dem Lande Attika gewesen, aber nicht von Athen. II, Setzet Moreri dazu, **daß der Poet Menander sie durch seine Verse berühmt gemacht, worinnen sie Menandriana genennet worden.** Dieses ist aus Carl Stephans Wörterbuche genommen, und kann nicht so nachdrücklich widerleget werden, als Guillets Umschreibung. **Daselbst,** saget er,

p. 292. wenn er von Athen redet, **hat Thais ein Liebesverständniß mit Menandern, demjenigen berühmten Poeten, gehabt, welcher ein so zärtliches Herz, und eine so verliebte Neigung hatte, daß er außerordentliche Thorheiten gegen seine Beyschläferinnen begangen hat.** Ich führe hierwider an, was uns Plutarch (in der vorhergehenden Anmerkung) saget, daß Thais, unter währenden Kriegsverrichtungen Alexanders, des Ptolemäus Beyschläferinn gewesen, und was Athenäus beobachtet, daß sie nach dieses Eroberers Tode, des Ptolemäus Gemahlinn gewesen. Dieß ist ein guter Beweis, daß, wenn sie ein Liebesverständniß mit Menandern gehabt hätte, es vor diesem Kriegszuge gewesen seyn müßte. Es ist auch wahrscheinlich, daß sie des Ptolemäus gute Freundinn, einige Zeit vor dem Kriege in Asien gewesen. Es ist, sage ich, wahrscheinlich, daß sie dieser große macedonische Herr aus Athen mit sich genommen, und sie einige Zeit bey sich behalten, ehe man den Darius angegriffen hat. Nun hat diese Kriegsverrichtung Alexanders den Anfang genommen, als Menander erstlich ungefähr acht Jahre alt war. Er war ungefähr im dritten Jahre der 109 Olympias gebohren. Siehe den Voßius, de Poëtis Graecis, p. 57. und Alexander hat sich im dritten Jahre der 111 Olympias, auf den Marsch begeben. Es ist also nicht möglich, daß seine Liebeshändel mit dem Buhlerinn Thais, vor dem asiatischen Kriege hergegangen wären. In welche Zeit wird man sie also setzen, weil Thais nach Alexanders Tode des Königes von Aegypten Gemahlinn geworden, ich will sagen, ebendesselben Ptolemäus, dem sie die Zeit über, überall gefolget war, da dieser Eroberer Asien unters Joch gebracht hat? Ich habe noch einen andern Grund wider diese Liebeshändel anzuführen. Nach meinem Bedünken kann man sie nicht besser beweisen, als durch diese Verse des Properz, (Eleg. VI. Lib. II.)

Turba Menandreae fuerat nec Thaïdos olim
Tanta, in qua populus lusit Erichthonius;

oder durch diejenigen, in welchen eben derselbe Dichter etliche Rathschläge der Kupplerinn eingeschlossen hat. (Lib. IV. Eleg. V.)

Non te Medeae delectent probra sequacis,
Nempe tulit fastus ausa rogare prior:
Sed potius mundi Thaïs pretiosa Menandri,
Cum ferit astutos Comica moecha Getas;

oder endlich durch diese Aufschrift Martials unter Menanders Thais, (Epigr. CLXXXVII. Lib. XIV.)

Haec primum iuuenum lasciuos lusit amores,
Nec Glycere, vere Thaïs amica fuit.

Allein es ist gewiß, daß durch diese Thais Menanders, deren diese zween lateinische Poeten gedenken, eine Comödie vom Menander, Thais betitelt, verstanden werden muß; und nicht die Buhlerinn, welche an dem Brande von Persepolis Ursache gewesen. Man ziehe Gronovs des Vaters, Beobachtungen über die Kirchenscribenten, im II Cap. 25 u. f. S. zu Rathe. Ich wollte eben nicht leugnen, daß unsere Thais in den Gedanken des Poeten nicht das Original der Comödie gewesen sey, die ihren Namen geführet hat; allein dieses beweist nicht, daß Liebesverständnisse zwischen Menandern und unserer Thais gewesen wären.

(C) **Man saget, es habe Paphnutius : : eine : : Thais in Alexandrien bekehret.]** Carl Stephan, und nach ihm verschiedene Wörterbuchschreiber erzählen diese Bekehrung: sie führen alle den Volaterran an, welcher sie in der That auf diese Art erzählet hat. Paphnutius, saget er im XX B. gegen den Anfang, a. d. 718 S. da er unbekannt zu der Thais von Alexandrien gegangen war, Thaidis nomen nobilitatum imprimis a Thaide Alexandrina; hat niemals gefunden, daß sie ihn in einen sattsam entlegenen Ort geführet hätte; und, weil sie ihm endlich gemeldet, daß Gott, wenn sie auch anderswo wären, ihre Thaten dennoch wissen könnte, Gelegenheit genommen, sie zu ermahnen: daß sie Gott fürchten möchte, welcher die allerverborgensten Thaten sähe und bestrafte. Diese Ermahnung hat sie so lebhaft gerühret, daß sie das Handwerk niedergeleget hat, und eine heilige Frau geworden ist.

Thales, einer von den sieben Weisen Griechenlandes. Moreri hat weitläuftig von ihm geredet. Ich setze dazu, daß dieser Philosoph geglaubet, es sey die Welt das Werk Gottes, und Gott sehe die allergeheimsten Gedanken des menschlichen Herzens (A). Einige sagen, er habe sich verheirathet; allein andere behaupten, daß dieses falsch sey, und daß er seiner Mutter Verfolgungen deswegen vernichtet, indem er zu ihr gesaget, da er noch jung gewesen: es ist noch nicht Zeit; und als die besten Jahre vorbey gewesen: es ist nicht mehr Zeit [a]. Man will, daß er geglaubet habe, Sterben und Leben sey einerley; und, als er gefraget worden, warum er denn nicht stürbe? das zur Antwort gegeben, was andre dem Pyrrho beylegen [b]. Eine alte Frau hat ihn sehr kurzweilig durchgezogen, weil er, da er mit ihr aus seinem Hause gegangen, die Sterne zu betrachten, in einen Graben gefallen (B). Man glaubet, er habe über neunzig Jahre gelebt (C).

Diejenigen, welche von der Lehre der ältesten Philosophen Griechenlandes einige Erkenntniß haben, wissen, daß er behauptet habe, daß das Wasser der Ursprung aller Körper wäre, woraus das Weltgebäude zusammen gesetzet ist. Es wären über dieses Vorgeben viel Betrachtungen zu machen (D). Ich will eine Stelle anführen, welche uns lehren wird, daß er sehr schöne Entdeckungen in der Sternseherkunst gemachet hat, und vornehmlich so vergnügt darüber gewesen ist, als er gefunden, in welcher Verhältniß der Durchmesser der Sonne (E) gegen den Zirkel steht, der durch dieses Gestirn um die Erde beschrieben wird; daß er, da er dieses einen Mann gelehrt, welcher ihm alles, was er verlangen würde, zur Belohnung angebothen, weiter nichts als die Redlichkeit von ihm begehret, bekannt zu machen: daß er ihm die Ehre dieser Erfindung schuldig wäre [c].

a) Diogen. Laërt. Lib. I. n. 26. b) Siehe den Artikel Pyrrho. c) Siehe die Anmerkung (D).

(A) **Thales hat geglaubet, die Welt sey das Werk Gottes, und Gott sähe die allergeheimsten Gedanken des menschlichen Herzens.]** Ich rede als ein bloßer Anführer desjenigen, was ich im Diogenes Laertius finde, und ohne zu bejahen, daß dieses wirklich die Meynungen dieses Philosophen gewesen wären. Unter seine Sinnsprüche zählet man folgende drey: Gott ist das alleredelste von allen Dingen; denn er ist unerschaffen: Πρεσβύτατον τῶν ὄντων, θεός, ἀγέννητον γάρ. κάλλιστον, κόσμος. ποίημα γὰρ θεοῦ. Antiquissimum eorum omnium, quae sunt, deus; ingenitus enim. Pulcherrimum, mundus; a deo enim factus est. (Lib. I. num. 35.) Die Welt ist das schönste unter allen Dingen, denn sie ist das Werk Gottes; es ist so weit gefehlt, daß sich diejenigen, welche eine Sünde begehen, vor Gottes Augen verbergen könnten, daß sie ihm nicht einmal die Erkenntniß ihrer Gedanken entziehen können. Ἠρώτησέ τις αὐτὸν εἰ λήθοι θεοὺς ἄνθρωπος ἀδικῶν. Ἀλλ᾽ οὐδὲ διανοούμενος, ἔφη. Interrogatus, lateretne deos homo male agens: Ne cogitans quidem, inquit. (Ebendas. num. 36.) Dieß sind die griechischen Texte dieses Philosophen, und Valerius Maximus bezeuget eben dasselbe, in Absicht auf den dritten Spruch: Mirifice etiam Thales. Nam interrogatus, an facta hominum Deos fallerent: Nec cogitata, inquit. Vt non solum manus, sed etiam mentes puras habere vellemus; cum secretis cogitationibus nostris coeleste numen adesse crediderissemus. (Lib. VII. cap. II. num. 8. Ext. p. m. 602.) Des Valerius Maximus Glosse, daß man nämlich also geredet, damit der Glaube von der Gegenwart Gottes, bey den allergeheimsten Gedanken der Seele, die Menschen verbinden sollte, ihr Herz eben so, als ihre Hände in der Reinigkeit zu erhalten, ist einer Stelle Ciceros, eben diesen Thales betreffend, sehr gleichförmig. Man prüfe die ganze Folge von Ciceros Vernunftschlüssen wohl, so wird man finden, daß der Grund von der Maxime dieses alten griechischen Weisen, der sittliche Nutzen gewesen, den der Mensch daraus ziehen konnte: Melius graeci atque nostri, qui vt augerent pietatem in deos, easdem illos vrbes quas nos incolere voluerunt. Affert enim haec opinio religionem vtilem ciuitatibus. Siquidem et illud bene dictum est a Pythagora doctissimo viro, tum maxime pietatem et religionem versari in animis, cum rebus diuinis operam daremus: et quod Thales, qui sapientissimus inter septem fuit, homines existimare oportere deos omnia cernere, deorum omnia esse plena: fore enim omnes castiores, veluti quo infans esset maxime religiosus. (Cic. de Legibus, Lib. II. fol. 334, B.) Man bemerke doch den Unterschied, der sich zwischen dem Cicero und dem Diogenes Laertius findet. Dieser saget schlechtweg und ausdrücklich, daß die Welt, nach dem Thales, beseelt und voller Geister sey: Τὸν κοσμὸν ἔμψυχον καὶ δαιμόνων πλήρη, animatum mundum ac daemonibus plenum; (Diog. Laërt. Lib. I. n. 27.) allein Cicero scheint dieses einzuschränken; denn er saget, daß es nach dem Thales gut wäre, oder seyn müßte, wenn sich die Menschen einbildeten, daß alles voller Götter wäre. Aristoteles hat geglaubet, daß Thales vielleicht nichts anders sagen wollen, als was andere durch die Lehre verstanden haben, daß alle Wesen eine Seele haben: Καὶ ἐν τῷ ὅλῳ δέ τινες αὐτὴν (ψυχὴν) μεμίχθαι φασίν. ὅθεν ἴσως καὶ Θαλῆς ᾠήθη πάντα πλήρη θεῶν εἶναι. Sunt et qui in toto vniuerso permistam ipsam (*animam*) inquiunt esse. Quocirca forsitan et Thales omnia plena deorum esse putauit. (Arist. de Anima, Lib. I. cap. V.) Hier sind noch einige Veränderungen. Plutarch saget nicht, daß Thales obigen Grund angeführet hätte, warum die Welt das schönste unter allen Dingen wäre: er saget, daß Thales, da er die Frage aufzulösen gehabt, **welches ist das schönste von allen Wesen**, geantwortet: **die Welt; denn alle ihre Theile sind schön geordnet.** Τί κάλλιστον; κόσμος, πᾶν γὰρ τὸ κατὰ τάξιν, τούτου μέρος ἐστί. Quid pulcherrimum? Mundus, omnes enim eius partes ordine aptae sunt. (Plut. in Conuiuio septem Sapient. p. 153. C.) Und was die Antwort auf die Frage anbelanget, ob Gott der Menschen böse Thaten kenne: so haben sie einige, nicht dem Thales, sondern dem Pittakus zugeeignet. Siehe den Theon im V Cap. seiner Progymnasmatum, a. d. 69 und 77 S. der leidens. Ausg. 1626,

Ich bemerke alle diese Veränderungen, damit man sehe, daß alle Beweise, die man mir deswegen entgegen setzen wollte, daß ich in der Anmerkung (D) des Artikels **Anaxagoras** gesaget habe, es habe Thales die göttliche Wirksamkeit in dem Lehrgebäude von der Hervorbringung der Dinge nicht angewendet, nicht recht überzeugend sind. Allein davon muß ich hier unten reden. Man sehe die Anmerkung (D).

(B) **Um die Sterne zu betrachten, in einen Graben fiel.]** Wie willst du erkennen können, was in dem Himmel geschieht, hat diese Frau zu ihm gesaget, du siehst nicht, was nahe vor deinen Füßen ist? Λέγεται δ᾽ ἀγόμενος ὑπὸ γραὸς ἐκ τῆς οἰκίας, ἵνα τὰ ἄστρα κατανοήσῃ, εἰς βόθρον ἐμπεσεῖν, καὶ αὐτῷ ἀνοιμώξαντι φάναι τὴν γραῦν, Σὺ γάρ, ὦ Θαλῆ, τὰ ἐν ποσὶν οὐ δυνάμενος ἰδεῖν, τὰ ἐπὶ τοῦ οὐρανοῦ οἴει γνώσεσθαι: Fertur, quum domo exiret contemplandorum siderum causa, in subiectam fossam incidisse, petulantique probro dictum ab anu domestica: Qua ratione, o Thales, quae in coelis sunt comprehensurum te arbitraris, qui ea, quae sunt ante pedes, videre non vales? (Diog. Laërt. Lib. I. n. 34.) Man hat den Gedanken dieser Frau auf verschiedene Art gedrehet. Man ziehe die Auslegungen über Alciats 105 Emblema zu Rathe: man wird darinnen die Verse finden, welche Thomas Morus wider einen Sterndeuter, der ein Hahnrey gewesen, gemachet hat. Bald entschuldiget ihn dieser große Kanzler, daß er seiner Frauen Buhlereyen nicht in den Sternen gesehen; bald lachet er ihn aus, daß er sie nicht darinnen gesehen hat.

Saturnus procul est, iamque olim caecus, vt aiunt,
Nec prope discernens a puero lapidem.
Luna verecundis formosa incedit ocellis,
Nec nisi virgineum virgo videre potest.
Iupiter Europam, Martem Venus, et Venerem Mars,
Daphnen Sol, Hersen Mercurius recolit.
Hinc factum, Astrologe, est, tua cum capit vxor amantes,
Sidera significent vt nihil inde tibi.

Man sieht, daß er die Ursachen anführet, warum die Planeten diesem Sterndeuter die Schande seines Hauses nicht entdecken können; allein hier

hier sind andere Verse, wo er vorgiebt, daß, weil die Sterne alles sehen, sie ihrem Clienten auch die unerlaubten Liebeshändel seiner Ehfrau hätten zeigen sollen.

Astra tibi aethereo pandunt sese omnia vati,
Omnes et quae sint fata futura monent.
Omnibus ast vxor quod se tua publicat, id te
Astra, licet videant omnia, nulla monent.

Weil es überall Sterndeuter giebt, die eben so wenig, als andere Handthierungen, von diesem Unsterne ausgenommen sind; so hat sie ein französischer Schriftsteller, der dergleichen Leute gekannt hat, mit einer französischen Uebersetzung von des Thomas Morus ersten Versen, beschenket. Wir wollen ihn reden lassen: (Du Verdier Vau-Privas: Prosopogr. Tom. I. p. 81.) **Wenn dieser, (nämlich Anaxagoras, von welchem er zuvor gesaget hatte, daß, als er eines Tages die Sterne am Himmel aufmerksam betrachtet, er im Gehen in einen Graben gefallen sey,) welcher den hohen Betrachtungen ergeben gewesen, und sich viel zu wissen eingebildet, nicht sieht, was vor ihm ist; so kann man versichert seyn, daß er nicht der einzige von seiner Art ist: denn es sind ihm viel Sterndeuter ähnlich: welche, da sie andern ihr Schicksal verkündigen wollen, sich selbst nicht wahrsagen können. Dieses bezeugen einige zu unsrer Zeit von der Profeßion, welche so eifersüchtig sind, und noch etwas mehr, ihr versteht mich wohl: unbeschadet der Ehre der Frauen. Auf diese habe ich ehmals dieses Sinngedichte, als eine Nachahmung von des Thomas Morus lateinischen Versen gemacht:**

Tu cognois astrologue estoilles etherees,
Dont à chacun predis futures destinees;
Mais de ce que ta femme est à plusieurs commune,
Par les astres n'en peux cognoistre chose aucune,
Saturne est trop loingtain, aveugle est en apres
Le blanc d'entre le noir ne discernant de pres.
Ayant les yeux honteux la Lune fait son cours,
Puis la vierge ne veut voir lascives amours.
Les autres affaire ont, Mars sa Venus regarde,
Venus Mars, Jupiter à Europe prent garde.
Ainsi donc tu ne peux ta femme apercevoir,
Quand son amant l'embrasse, et moins tes cornes voir.

Man saget in den Menagianen, a. d. 33 S. von einem Manne, welcher über der Betrachtung der Sterne in einen Graben gefallen:

Qui fuit Astrologus nunc Geometra fuit.

(C) **Man glaubet, er habe über neunzig Jahre gelebt.]** Er war im ersten Jahre der 35 Olympias gebohren, und ist in der 58 gestorben. (Apollod. in Chronicis, beym Laertius, I B. 38 N.) Dieses machet zum wenigsten zwey und neunzig Jahre. Also schließt Diogenes Laertius übel mit seinem Τελευτῆσαι γὰρ ἐπὶ τῆς πεντεκοστῆς ὀγδόης ὀλυμπιάδος, quinquagesima QVIPPE et octaua Olympiade esse defunctum; (ebendas.) und nichts destoweniger, hat Aldobrandini, in den Noten über diese Stelle des Laertius, die Rechnung dieses Schriftstellers, oder die neunzig Lebensjahre, welche Diogenes Laertius dem Thales gegeben hat, für sehr richtig gehalten. Moreri rechnet nicht gut: er will, **daß dieser in der 36 Olympias gebohrne Philosoph, in der 58, gegen das 209 Jahr Roms, im 95 Jahre seines Alters gestorben sey.** Das 209 Jahr Roms ist das letzte von der 58 Olympias: allein man mag rechnen wie man will, so wird man niemals in der Meynung dieses Scribenten fünf und neunzig Jahre finden.

(D) **Er hat behauptet, daß das Wasser der Ursprung aller Körper wäre. : : : : Es würden hierüber viel Betrachtungen zu machen seyn.]** Man giebt mit gutem Grunde vor, daß Thales diese Lehre nicht zuerst vorgebracht, sondern sie entweder den Aegyptiern, oder den alleraltesten Poeten, Griechenlandes abgeborget habe. Man sehe die Dissertation, de dogmate Thaletis, quod aqua sit principium omnium rerum, zu Halle 1700 gedruckt, unter diesem Titel: Obseruationum selectarum ad Rem Litterariam spectantium Tom. I. Thomasius, Professor der Rechte zu Halle, hat mir die Gewogenheit erwiesen und mir ein Exemplar zugeschicket, dagegen ich hier meine Erkenntlichkeit, bezeige. Er hat viel Antheil an den Stücken, woraus diese Sammlung besteht. Einige Schriftsteller sagen, daß des Hesiodus Chaos eben derselbe Ursprung sey, welchen Thales Wasser genennet hat; ich kann mir dieses kaum einbilden; denn des Thales Wasser hat als eine gleichartige Sache angesehen werden müssen, anstatt, daß das Chaos, als eine wunderliche Vermischung aller Gattungen von Ursprüngen angesehen werden muß. Ovidius giebt uns diesen Begriff zu Anfange der Verwandlungen davon; (siehe den Artikel **Ovidius**,) und wenn die andern Poeten von einem höllischen Chaos reden, so deuten sie dadurch einen finstern, abscheulichen, und von aller Schönheit, die sich in wohl eingerichteten Dingen findet, oder von der einem ersten Grundwesen, gänzlich entblößten Ort an.

Di, quibus imperium est animarum, vmbraeque silentes,
Et chaos, et Phlegethon, loca nocte tacentia late.
(Virgil. Aen. Lib. VI. v. 265.)

Ihr Götter über die verstorbnen stummen Seelen,
Du Chaos, Phlegethon, du stilles Schattenreich.

Der Ausleger Servius versteht daselbst durch das Wort chaos, die ersten Ursprünge, in so fern sie in der Verwirrung der Elemente gewesen wären. Allein vielleicht grübelt er allzusehr; denn vermuthlich hat Virgil nur von der Hölle überhaupt, oder von einem Theile der Hölle reden wollen. Also muß man diese Worte des Ovidius verstehen. (Metam. Lib. X. v. 29.)

- - Per ego haec plena timoris,
Per chaos hoc ingens, vastique silentia regni
Eurydices oro, properata retexite fata.

Dieses Gebeth richtet Orpheus an den Pluto und die Proserpina. Man sehe des Grävius Noten über den Hesiodus, 115 S. der amsterd. Ausg. von 1701: sie beweisen, daß das Wort chaos sehr oft die Hölle bedeutet. **Ich weis, daß man dem Chaos einen andern Verstand gegeben hat, welches**, nach dem Hesiodus, das erste von allen Wesen seyn soll: man hat gesaget, daß dieses Chaos den Ort bedeute, wo alle Körper hingestellet worden sind. Simplicius (in Aristotel. Phys. Libr, IV. siehe Petits Miscellan. Obseruat. p. 52.) bejahet, daß diese Auslegung sehr gemein gewesen. Sextus Empirikus führet sie an: Εἶναι γάρ φασι Χάος τὸν τόπον ἀπὸ τοῦ χωρητικὸν αὐτὸν εἶναι τῶν ἐν αὐτῷ γινομένων. Dicunt enim Chaos esse locum, eo quod comprehendat illa, quae in ipso sunt. (Pyrrh. Hypotypos. Lib. III. cap. XVI.) Allein in diesem Verstande ist es unmöglich, daß Thales eben dieselbe Lehre gelehret hätte, als Hesiodus; denn das Wasser hat eben auch einen Ort nöthig, wie die andern Körper: also müßte der Ort vor dem Wasser da gewesen seyn, und also würde es nicht das erste Urwesen seyn. Ich glaube nicht, daß Hesiodus den Gedanken jemals gehabt, welchen man ihm beyleget: und er hat gewißlich durch das Wort Chaos den Raum, oder den Ort, nicht verstanden, welcher die Körper enthält. Er hat vermuthlich den verwirrten Zustand verstanden, darinnen die Dinge gewesen, ehe die Erde, das Meer, die Luft, der Himmel, u. s. w. die Lage gehabt, welche sich für sie schickte. Er hat also nicht von dem Raume reden wollen, welcher, gesetzt, daß man ihn von den Körpern unterscheidet, ein gleichartiges Ganzes und unvermögend ist, die Ursache der Zusammensetzung irgend eines Elements, noch eines einzigen Gemischten zu seyn. Dieses beweist, daß des Thales Wasser nicht der Raum gewesen, ob er es gleich außer diesem als ein vollkommen gleichartiges Ganzes in der That hat betrachten können, obgleich ungleichartig dem Vermögen nach. Ich bediene mich hier einer Unterscheidung, welche in den Schulen der Peripatetiker sehr berufen ist; ich will sagen, daß, nach dem Thales, das Wasser, an sich selbst, und vor der absonderlichen Bildung aller Körper betrachtet, wirkliches Wasser in einem jeden von seinen Theilen ist, und nichts destoweniger vermögend seyn muß, Luft, Feuer, Erde, und dann ein Baum, Metall, Blut, Wein, Knochen, u. s. w. nach verschiedenen Graden der Verdünnung und Verdickung, durch welche es geht, zu werden. Man wendet mit Unrechte ein, daß, wenn nur ein einziger materialischer Ursprung wäre, alsdenn kein Unterschied unter den Körpern seyn würde. Dieser Einwurf kann nur wider diejenigen gut seyn, welche voraussetzen, daß dieser einzige Ursprung unveränderlich ist; allein wenn sie voraussetzen, daß er nach und nach verschiedener Eigenschaften fähig ist, wie des Aristoteles erste Materie, so können alle Gattungen von Körpern daraus entstehen. Die vom Lactanz vorgetragene Schwierigkeit, so wohl wider den Thales, als den Heraklitus, welcher nichts, als das Feuer, zum ersten Ursprunge aller Dinge zugelassen, ist nicht gut: das Feuer, saget er (*), kann das Wasser nicht gebähren, und das Wasser kann das Feuer nicht gebähren. Er betriegt sich: es kann ein jeder besonderer Körper aus dem Feuer, oder aus dem Wasser, oder aus der Erde entspringen, in so fern es Ursachen giebt, welche die Ausdehnung nach aller ihrer Veränderung und Unbeständigkeit modificiren können. Allein wir wollen beyläufig bemerken, daß weder Thales, noch Heraklitus, noch ein einziger von den andern Philosophen, welche eines von den vier gemeinen Elementen, für den allgemeinen Ursprung aller Dinge angesehen haben, dem Aristoteles an Scharfsinnigkeit des Verstandes gleich gekommen sind: sie haben nicht gesehen, daß kein einziges von den Elementen der Körper überhaupt ist, sondern nur eine Gattung von der bestimmten Materie. Dieserwegen hat Aristoteles, welcher vernünftiger ist, als sie alle sind, die Materie überhaupt zum ersten Ursprunge erwählt.

(*) Heraclitus ex igne nata esse omnia dixit; Thales Milesius ex aqua. Vterque vidit aliquid: sed errauit tamen vterque: quod alterutrum si solum fuisset, neque aqua nasci ex igne potuisset, neque rursus ignis ex aqua. Lactant. Lib. II. cap. IX. p. m. 121.

Die große Schwierigkeit von des Thales Lehre ist, daß er nicht gesaget hatte, wie das Wasser angefangen hätte, den Zustand zu verändern, und die Formen der Luft, des Feuers, der Erde, u. s. w. anzunehmen. Hat es sich, vermöge seiner eignen Kraft, verdünnet, oder verdicket? Ist diese Kraft beym Anfange der Welt auf einmal entstanden, oder war sie beständig in dem Wasser da gewesen? Man begreift nicht, daß das Wasser, wenn es sie nicht allezeit gehabt, sich dieselbe hätte geben können; und daß es, wenn es dieselbe allezeit gehabt, eine ganze Ewigkeit durch, ohne sich zu verdicken, oder zu verdünnen, vorhanden gewesen wäre. Einige glauben, es habe Thales vorausgesetzet, daß Gott die wirkende Ursache gewesen, welche alle besondere Körper aus dem Wasser hervorgebracht hat. Sie führen zwo Stellen Cicerons an, (siehe oben den Art. **Anaxagoras**,) und eine Stelle des Lactantius, (I B. V Cap. 14 S. bey mir,) allein was den Lactantius anbelanget, so ist er kein neuer Zeuge, er ist nur Cicerons Abschreiber; und in Absicht auf diesen, sind die Gründe, (siehe die Anmerkungen (D) und (F) des Artikels **Anaxagoras**,) welche ihn bestreiten, so stark, daß man sich auf sein Zeugniß nicht verlassen darf. Wenn man des Diogenes Laertius, in der Anmerkung (A) angeführte Worte, anzieht: so antworte ich, daß sich Plutarch derselben nicht bedienet, wenn er dieselbe Antwort des Thales anführet. Erwiedert man, daß Plutarch und Diogenes Laertius einig sind; daß Thales, da er die Ursache angiebt, warum Gott das älteste unter allen Dingen ist? angeführet habe: Gott sey nicht gemacht worden, oder Gott habe keinen Anfang; so werde ich sagen, daß dieses kein ausdrücklicher Beweis sey, daß er Gott die Zeugung der Welt zugeeignet hätte. Hat es nicht Philosophen gegeben, welche, da sie eines Theils bekannt, daß es Götter gebe, andern theils geleugnet haben, daß die Götter die Welt gemacht hätten? Erwiedert man weiter, daß Thales den Göttern die Erkenntniß der allergeheimsten Gedanken des Menschen beygeleget hat, so werde ich meiner Seits versetzen: I, Ist es nicht gewiß, daß er also geredet habe, angesehen einige Scribenten diesen Denkspruch dem Pittakus beylegen. [Siehe oben die Anmerkung (A).] II, Hat er glauben können, daß sich die Götter unserer Sachen annähmen, und die Geheimnisse unserer Herzen wissen, ohne daß dieses beweist, daß er ihnen die Hervorbringung der Welt zugeeignet, (siehe die Anmerkung (G) des Artikels **Jupiter**,) und nicht gelehret hätte, daß sie selbst aus dem Schooße der Wellen, als aus ihrer Ursache, und aus ihrem Ursprunge entsprossen wären. III, Daß man nicht die wahren Gedanken des Naturkundigers Thales, in den gesellschaftlichen Gesprächen des Thales, eines von den sieben Weisen Griechenlandes suchen müsse. Er hat unter diesem letzten Titel viel Dinge sagen können, die er in seinem philosophischen Lehrsaale nicht gesaget hat. Er hat nur von dem Wasser geredet, wenn er als ein Naturforscher die Zeugung der Welt erkläret hat; er hat die Wirkung Gottes der Wirkung des Wassers nicht beygefüget. Allein wenn er sich als einen

Weisen angesehen, dessen sinnreiche Gespräche zur Verbesserung der Sitten dienen sollten, und sich unter den Leuten ausbreiteten: so hat er verbunden zu seyn geglaubt, sich den theologischen Meynungen gemäß zu bezeigen. Man merke, daß die Lehren des heidnischen Philosophen so übel zusammen gehangen haben, und so unrichtig gewesen, daß aus der Lehre von dem Daseyn Gottes nicht gefolgt ist, daß er Theil an der Hervorbringung und Verwaltung der Welt hätte; und daß aus der Lehre von seiner Vorsehung nicht gefolgt ist, daß er das Chaos auseinander gewickelt, oder dieses Weltgebäude gebildet hätte. Es ist ihnen erlaubt gewesen, zu sagen, daß die Götter die Welt regierten; ob sie gleich aus dem Schooße des Chaos, wie die Körper, hervorgebracht und herausgezogen worden. So bald als man glaubet, daß die Seele von den allerdünnsten Theilen des Blutes gebildet ist, so kann man sagen, daß Jupiter, Venus und Mercur aus den feinsten Theilen des Chaos hervorgebracht worden sind. Weil nun die Seele den Körper regiert, den sie nicht gemacht hat, und davon sie nur eine Gattung von distillirtem Wasser ist; (dieß heißt nach der Heiden Lehre) und weil wir Thiere und auch Menschen regieren, die nicht von uns gemacht sind; also regieren die Götter die Welt, die sie nicht gemacht haben, und aus deren allersubtilsten Theilen die Götter entstanden sind.

Ich hätte wohl gewünscht, daß die gelehrten Männer von Halle, welche so viel schöne Dinge von der jonischen Secte gesaget haben; (siehe den I Band, obseruationum selectarum ad Rem Litterariam spectantium, 1700 zu Halle gedruckt, a. d. 445 u. f. S.) mir die Mühe erspart hätten, den heil. Augustin mit dem Cicero zu vereinigen. Der eine saget: Thales habe nicht den geringsten göttlichen Einfluß in die Hervorbringung der Welt erkannt; der andere saget gerade das Gegentheil. Diese Herren haben nicht von den Argumenten geredet, die man in der Anmerk. (A) gesehen hat, durch welche man scheint beweisen zu können, daß dieser Stifter von der jonischen Secte, wegen des Artikels von der Gottheit rechtgläubig gewesen. Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn sie diesen Einwurf geprüfet hätten; denn ich würde mich ihrer Antworten bedient haben. Sie haben rund heraus entschieden, daß vom Thales eingeschlossen, bis auf den Anaxagoras ausgeschlossen, die ionische Secte im andern Puncte atheistisch gewesen. Dieses zu verstehen, muß ich beobachten, daß sie drey Grade der Gottesleugnung zulassen. (Obseruat. etc. Tom. I, p. 448.) Der erste ist, wenn man behauptet, daß kein Gott da ist; der andre ist, wenn man leugnet, daß die Welt Gottes Werk sey, dessen Daseyn man erkannt hat; der dritte ist, wenn man saget, daß Gott die Welt, vermöge einer natürlichen Bestimmung, und ohne, daß er durch eine freye Bewegung dazu gereizet worden, erschaffen habe. Thales, Anaximander, Anaximenes, sind sowohl als Epikur des andern Grades der Gottesleugnung schuldig. Hi tres vniuersi conuenerunt in eo, quod principium omnium rerum sit aliquid similare, quod ortae res fuerint nulla Dei opera, solius naturae sponte, qui est gradus Atheismi Epicureus (sic enim vocare liceat) quod ortae sint condensando et rarescendo. Quod atheismi illos tres postulaui, de singulis probatu non difficile est ex Augustino, qui vbi, etc. Ebend. 450 S. Anaxagoras, Aristoteles und die Stoiker (*) sind des dritten Grades schuldig. Anaxagoram et duos eius socios (Diogenem Apolloniatem et Archelaum) tametsi a Thaletico atheismo, qui Deo plane nihil vult esse cum fabricatione rerum negotii, adeo excuso, vt eius comparatione religiosus ipse, qualem et vulgo habent quidam, videri queat, atheorum tamen catalogo minime expungendum statuo. Fuit autem atheismus eius in eo gradu, quem minimum vocauit. Ebend. 453 S.

(*) Infimum (*Atheorum gradum faciunt*) quia produxerit quidem Deus, (*mundum*) sed necessitate naturae coactus, non voluntate sua libere motus, quae fuit Aristotelis et Stoicorum sententia. - - - Interim qualicunque prouidentiae Diuinae confessione factum est, vt Aristoteles et Stoici pro nonatheis vulgo haberentur. Esse tamen ipsorum eandem sortem debere cum physicis Ionicae Sectae, quos pro atheis habitos monstrabimus, sectarum conuenientia edocebit. Ebend. 448, 449 S.

(E) **Eine Stelle, welche uns lehren wird, daß er sehr schöne Entdeckungen in der Sternseherkunst gemacht, und = = = in welcher Verhältniß der Durchmesser der Sonne ist.]** Apulejus saget: Thales Milesius, Floridor. p. m. 361, ex septem illis sapientia memoratis viris facile praecipuus: fuit enim geometricae penes Graios primus repertor, et naturae rerum certissimus explorator, et astrorum peritissimus contemplator, maximas res paruis lineis reperit: temporum ambitus, ventorum flatus, stellarum meatus, tonitruum sonora miracula, siderum obliqua curricula, Solis annua reuerticula: idem Lunae vel nascentis incrementa, vel senescentis dispendia, vel delinquentis obstacula. Idem sane iam procliui senectute diuinam rationem de Sole commentus est: quam equidem non didici modo, verum etiam experiundo comprobaui: quotiens Sol magnitudine sua circulum, quem permeat metiatur. Id a se recens inuentum Thales memoratur edocuisse Mandraytum Prienensem, qui noua et inopinata cognitione impendio delectatus, optare iussit quandam vellet mercedem sibi pro tanto documento rependi. Satis, inquit, mihi fuerit mercedis Thales sapiens, si id, quod a me didicisti, cum proferre ad quospiam coeperis, tibi non adsciueris; sed eius inuenti me potius quam alium repertorem praedicaueris. Nach meinem Bedünken ist der wahre Verstand dieser Worte: quotiens sol magnitudine sua circulum quem permeat metiatur. Nach meinem Bedünken, sage ich, muß man dadurch verstehen, daß Thales die Größe von dem Durchmesser der Sonne, und des Zirkels seine erkannt hat, welchen dieses Gestirne um die Erde zu beschreiben scheint. Man saget uns wohl, daß er ausgerechnet hat, wie vielmal der ganze Sonnenkörper den Stand verändern müsse, damit er diesen Umlauf vollende; allein man saget die Zahl solcher Verhältniß nicht. Die heutigen Sternseher setzen voraus, daß der Durchmesser der Sonne ungefähr dreyßig Minuten ist, woraus folget, daß sie, da sie den Platz nach dem ganzen Umfange ihrer Kugel 720 mal verändert, den ganzen Umfang ihres Zirkels beschreibe. Einige schließen hieraus, daß die tägliche Geschwindigkeit nicht viel heißen würde, wenn es wahr wäre, daß sie sich auf die Art bewegte, wie man in des Tycho Brahe Himmelsbaue voraussetzet, nämlich, wie ein Pfeil in der Luft, und nicht wie die Nägel am Rade. Können die Ochsen, welche langsam gehen, nicht in sehr wenig Stunden einen Raum durchlaufen, der sieben oder achthundertmal größer ist, als sie? Man merke in des Thales Aufführung, wie empfindlich die Erfinder einer Sache nach dem Ruhme sind, die ersten in dieser Art gewesen zu seyn. Dieser Weise aus Griechenland war schon alt und mit Ruhme überhäuft. Er war unempfindlich gegen den Gewinnst, gegen Geldbelohnungen, gegen allen andern Nutzen; allein nicht gegen die Ungerechtigkeit derer, die sich seiner Erfindung anmaßen, oder durch ein unhöfliches Stillschweigen Ursache seyn würden, daß er nicht die Ehre davon hätte. Man sehe, was Tacitus gesaget, wenn er vom Helvidius Priscus redet, daß auch die allerweisesten Leute unter allen Dingen, die Begierde nach Ruhme am letzten ablegen. Opum contemtor, recti peruicax, constans aduersus metus. Erant quibus appetentior famae videretur, quando etiam sapientibus cupido gloriae nouissima exuitur. Hist. Lib. IV, c. 5, 6.

Thamyras, der Urheber der Wissenschaft von den Opferdeutungen auf der Insel Cypern. Siehe Tamiras.

Thamyris,

Thamyris, ein Dichter, und einer von den vortrefflichsten Musikkundigen seiner Zeit, war zu Odryse in Thracien gebohren, wohin seine Mutter [a], zur Verbergung ihrer Schande, geflüchtet war. Denn sie war so unverständig gewesen, daß sie bey einem [b] Manne geschlafen, der sie nicht heirathen wollte. Sie forderte ihn ohne Zweifel etlichemal dazu auf, als sie ihre Schwangerschaft merkte, welche gleich auf ihre Umarmungen gefolget war; allein er hatte taube Ohren, und nöthigte sie also, daß sie ihr Vaterland verlassen mußte, welches der Berg Parnassus war (A). Der Sohn, welchen sie zu Odryse zur Welt brachte, bekam den Namen Thamyris, und war mit vielen Vollkommenheiten begabet, die ihm viel Ruhm hätten erwerben können, wenn nicht sein Stolz ihn in tausend Unordnungen gestürzet hätte. Der Apfel fiel nicht weit vom Stamme; denn er lernte die Musik so vollkommen, daß ihn die Scythen, ungeachtet er ein Fremdling war, zu ihrem Könige machten [c]. Er hatte die schönste Stimme seiner Zeit, wenn wir dem Plutarch glauben, welcher dazu setzet, daß er ein Gedicht von dem Kriege der Titanen wider die Götter gemachet hat [d]. Man eignet ihm auch noch andere Gedichte zu; fünftausend Verse über die Schöpfung der Welt, und ein Lehrgebäude der Gottesgelahrtheit, welche aus dreytausend Versen bestund [e], welches noch vorhanden war, als Suidas an seinem Wörterbuche arbeitete. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß diese zwey ganz unterschiedene Gedichte wären. Er war acht Menschenalter nach einigen, oder fünfe nach etlichen andern [f], älter, als Homer, und der dritte, der bey den pythischen Spielen den Gesangpreis davon trug [g]. Man mißt ihm die Erfindung der Sodomiterey bey (B). Die Ausfoderung, welche er sich an die Musen zu thun unterstund, war sehr unbesonnen; er forderte, sie aus Stolz wegen seiner Schönheit und Geschicklichkeit auf Instrumenten zu spielen, zu einem Musikkampfe heraus, unter dieser Bedingang: daß, wenn er den Sieg davon trüge, er ihnen allen neunen die Jungferschaft nehmen sollte, und wenn er überwunden würde, er sich ihrer Gnade überließe. Die Musen, welche des glücklichen Erfolgs vermuthlich gewiß versichert waren, unterwarfen sich der Bedingung, und beraubten ihn, nach ihrem Siege, des Gesichts und der Kenntniß der Musik. Homer, welcher von dieser Ausforderung des Thamyris (C), und von der Strafe geredet hat, saget kein Wort von dem Anspruche, den er gehabt hätte, wenn der Vortheil sein geblieben wäre; Ein Anspruch, welcher der Rebhühnerhähnen ihren ähnlich ist, wenn sie sich in Gegenwart ihrer Weiblein schlagen [h]. Allein Apollodor und Homers Scholiast reden so deutlich von diesem Umstande, als es nur seyn kann [i]. Natalis Comes würde wohl gethan haben, wenn er sie angeführet hätte (D). Es ist erstaunlich, daß Lucian nicht darüber gekurzweilet, und den Thamyris nur als einen Undankbaren vorgestellet hat (E), welcher das Pfund, daß er von den Musen hatte, wider sie selbst gebraucht. Es haben einige geschrieben, daß die Bestrafung seiner Vermessenheit bis in die Zeit verschoben worden, da er in der Hölle seyn würde [k]. Pausanias saget sehr gutherzig, wie er glaubet, daß er das Gesicht verlohren habe, aber nicht, wie Homer saget, zur Bestrafung seines Wettstreits wider die Musen, sondern durch Krankheit [l]. Man bemerket [m], daß dieser Poet, nach dem Verluste seiner Augen, keine Verse mehr gemacht, und seine Leyer in einen Fluß geworfen (F): man hat ihn auch mit seiner zerbrochenen Leyer vorgestellt, als man ihn blind vorstellte [n]. Man merke, daß er der Erfinder der dorischen Musik gewesen (G). Plato hat, nach den Grundsätzen der Seelenwanderung, gedichtet, daß des Thamyris Seele in den Körper einer Nachtigall gegangen [o].

a) Sie hat nach dem Suidas Arsinoe, und nach dem Pausanias und Apollodor Argiope geheißen. b) Er hat Philammon geheißen, und ist ein guter Tonkünstler gewesen. Siehe des Pausanias IV B. 143 S. X B. 322 S. und den Plutarch, de Musica, p. 1132. c) Conon beym Photius, 186 Num. 428 S. d) Plutarch. de Musica, p. 1132. Natalis Comes Mythol. Lib. VI, c. 14, saget, daß Plutarch dieses Gedicht über alle andere setzet; aber es ist gewiß, daß er weder gutes noch böses von ihm saget. e) Tzetzes, Chil. VII, Hist. CVIII. f) Suidas. g) Pausan. Lib. XVI, p. 322. h) Tunc inter se dimicant mares desiderio feminarum, victum aiunt Vene-

Venerem pati. Plin. Lib. X, cap. 33. *i*) Siehe die Anmerkung (D). *k*) Procidus Phocaeensis beym Pausanias IV B. 143 Seite. *l*) Ebend. *m*) Ebendas. *n*) Prodicus Phocaeensis, beym Pausanias IX B. 304 S. und X B. 347 S. *o*) Plato de Republ. Lib. X, pag. 765.

(A) **Welches der Berg Parnassus war.**] Andre (Conon beym Photius 186 Num. 428 S.) sagen, daß sie sich nach Peloponnes begeben, und daß Philammon, ein schöner junger Mensch, den sie lieb gehabt, und mit ihren Gunstbezeigungen allzuüberflüßig beschenket hatte, zu Thorikum in Attika gebohren gewesen.

(B) **Die Erfindung der Sodomiterey.**] Damit ich dieses nicht ohne Beweis vorgebe, so will ich vier griechische Worte anführen: Πρῶτος ἀρξάμενος ἐρᾶν ἀῤῥένων. Mascula Venere primus vsus dicitur. (Apollodor. Lib. I, pag. m. 11. Siehe auch des Suidas und Homers Scholiasten in Iliad. Lib. I, v. 102.) Der Knabe, in welchen er sich verliebt, ist ebenderselbe Hyacinthus gewesen, welchen Apollo nach diesem geliebt, und wider seinen Willen mit einem Tellerwurfe getödtet hat. Er war der Muse Clio und des Pierius, eines Sohns des Magnes Sohn. Dieses berichtet uns Apollodor, Lib. I, p. m. 10; allein Strabo nennet diesen Knaben **Hymnäus**, und machet ihn zu der Kalliope und des Magnes Sohne. Ich habe in keinem einzigen Schriftsteller gelesen, was Lloyd und Hofmann vom Carl Stephan abgeschrieben, daß Thamyris, der der allerschönste unter den Menschen gewesen, anfänglich die Knaben, und darauf die Musen geliebt habe. Dieß heißt alles verkehren und umwerfen, was man in den Alten findet.

(C) **Homer, welcher von dieser Ausforderung geredet hat.**] Dieß thut er im II B. der Ilias, in der absonderlichen Erzählung der griechischen Flotte, bey Gelegenheit der Stadt Dorion, bey welcher Thamyris von den Musen angetroffen worden. Es ist aus dem Vorhergehenden und darauf Folgenden augenscheinlich, daß diese Stadt nicht in Thracien gewesen, wie es Lloyd versichert, sondern im Peloponnes. Lucan, welcher sie in Thessalien gesetzt hat,

> Quae tetigit Phylace Pteleosque et Dorion ira
> Flebile Pieridum. (Pharſ. Lib. VI, v. 352.)

hat dieselbe nicht viel besser gekannt. Beroald, welcher durch den Lucan beweisen wollen, daß sie in Böotien gewesen, hat, statt eines Schnitzers zween gemacht. (In Propert. Eleg. XXII, Lib. II.) Diodor aus Sicilien im III B. und Dio Chrysostomus in der dritten Rede, de Fuga, haben von diesem Streite des Thamyris, und was er ihn gekostet, geredet. Barthius hat in dieser Rede gefunden, daß Thamyris das Gesicht und die Erkenntniß der Musik wegen seiner Reichthümer verlohren, (Comment. in Statium, Tom. II, p. 962.) Allein dieß ist keines weges des Urhebers Gedanke.

(D) **Natalis Comes würde wohl gethan haben, wenn er sie angeführet hätte.**] Er hat (Mythol. Lib. VI, c. 14) von diesem Abentheuer geredet, wie es seyn soll; allein er führet nur den Asklepiades von Myrlea an, (dieser Schriftsteller ist berühmt. Myrlea, eine Stadt in Bythynien, hat nach diesem den Namen Apamäa gehabt) welches eine üble Art anzuführen, und ein Ueberbleibsel von der eiteln Begierde einiger Gelehrten in Italien bey der Erneuerung der schönen Wissenschaften ist. Einige haben nur überhaupt einen griechischen Schriftsteller angeführet; die andern haben ihn zwar bey seinem Namen genennet, aber gar nicht gesagt, daß dasjenige, was sie daraus erzählet, nur in einem bekannten Schriftsteller stünde. Die Gottesgelehrten und scholastischen Philosophen führen nicht so betrüglich an: sie verweisen uns öfters wegen einer Stelle eines ganz bekannten Schriftstellers, auf die Anführung eines Neuern. So führet der P. Terillus, in seinem Buche von der Regel der Sitten, fast niemals die Kirchenväter, oder den Thomas von Aquin, als auf des Sanches, des Vasquez und andrer Jesuiten Wort an, wie es der Urheber der 4 Anklage des **Philosophismus** bemerket. Ich gebe hier selbst ein Beyspiel von dergleichen Anführungen. Allein, dem sey, wie ihm wolle, so hätte uns Natalis Comes melden sollen, daß Schriftsteller übrig wären, welche wir wegen der Bedingungen der Ausforderung zu Rathe ziehen könnten; συνθέμενος, saget Apollodor, ἂν μὲν κρείττων εὑρεθῇ πλησιάσειν πάσαις. Homers Scholiast bedienet sich eben desselben Ausdrucks über das II B. der Ilias, συνέθετο, ἂν μὲν κρείττων εὑρεθῇ πλησιάσειν πάσαις.

(E) **Es ist erstaunlich, daß Lucian nicht hierüber gekurzweilet, und den Thamyris nur als einen Undankbaren vorgestellet hat.**] Ἐκτὸς εἰ μὴ κατὰ τὸν Θάμυριν, ἢ τὸν Εὔρυτον εἴη τὴν φύσιν, ὡς ταῖς μούσαις ἀντᾴδειν, παρ᾽ ὧν εἴληφε τὴν ᾠδὴν, ἢ τῷ Ἀπόλλωνι ἐρίζειν, ἐναντία τοξεύων, καὶ ταῦτα, δοτῆρι ὄντι τῆς τοξικῆς. Ni eiusdem naturae, cuius Thamyris, vel Eurytus, vt musis occinat, a quibus canendi normam acceperit, vel Apollinem, idque iaculationis praeceptorem, iaculando prouocet. (Lucian. in Reuiuiſcentibus, pag. 389, Tom. I.) Dieser Spötter hatte vielleicht diesen Umstand vergessen; und vielleicht hatte er ihn niemals bemerket. Es liegt uns aber viel daran; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß dieß die wahre Ursache sey, warum er hiervon kein Gerüchte nach seiner Art in keinem von seinen Büchern gemachet, und fälschlich und boshaftig vorgegeben hat, daß die Musen desselben Tages, entweder wegen eines erdichteten oder zu gelegener Zeit entstandenen Schnupfens, oder wegen irgend eines andern listigen Streiches, welche die Buhler und Hochmüthigen ausüben (*), nicht gut gesungen haben, und daß also Thamyris u. s. w. Allein wir wollen nicht vergessen, daß nach einigen Schriftstellern, (Conon beym Photius, 186 Num. 428 S.) der mit seinem Siege verknüpfte Preis keine vergängliche Gunst, sondern eine wirkliche, zwischen ihm und den neun Musen geschlossene Heirath gewesen; und folglich war es eine dauerhafte Sache.

> Connubio iungam ſtabili propriamque dicabo.
> (Virg. Aen. Lib. I, v. 73.)

(*) Rui-Gomes hat vornehmlich durch diesen Kunstgriff Philippus des II Freundschaft erworben. Brantome in Philippus des II Lobsprüche. Man sehe vom Innocentius dem XI, seinen Artikel in der Anmerkung (B).

(F) **Man bemerket, daß er : : : seine Leyer in einen Fluß geworfen hat.**] Caseneuve in seiner französischen Auslegung über etliche Briefe des Philostratus, saget, daß Thamyris, nach seiner Bestrafung, seine **Leyer an den Berg Parnassus geworfen, und daß von diesem Wurfe der Bach entsprungen, den man dieser wegen Balyra genennet hat.** Dieß ist eine seltsame Veränderung der Worte des Pausanias; sie melden uns, (Lib. IV, p. 143) daß dreyßig Stadien von dem messenischen Hafen im Peloponnes, ein Fluß wäre, dessen Name Balyra daher käme, weil Thamyris seine Leyer hinein geworfen hätte.

(G) **Er war der Erfinder von der dorischen Musik.**] Er ist allzuvortrefflich in dieser Kunst gewesen, als daß er sich mit seinem Stande hätte begnügen, und daß er sich nicht hätte bestreben sollen, ihn mit irgend einer neuen Zierde auszuschmücken. Lydios modulos Amphion (inuenit) Dorios Thamyras Thrax: Phrygios Marſyas Phryx. (Plin. Lib. VII, c. LVI, p. m. 102. Siehe auch des Clemens von Alexandrien I B. Stromat. a. d. 307 S.)

Theon, ein griechischer Sophist, davon wir noch ein Werk der Redekunst übrig haben [a], hat mit großer Zierlichkeit und vieler Urtheilskraft geschrieben. Seine Regeln sind nett und kurz; und er hat viel Locos communes erkiest, welche Argumente darbiethen sollten. Es hat ihm in keiner Materie besser geglücket, als in dem Satze von der Vorsehung Gottes (A). Er urtheilet wohl von den schönen Stellen, und den Gebrechen der allerberühmtesten Historienschreiber und Redner. Ich werde durch ein Beyspiel seine Zärtlichkeit wegen der Wortfügung zeigen (B). Hier folget noch ein andrer Beweis seines guten Geschmacks. Er will nicht, daß die Maximen oder Sinnsprüche statt der Erhebung und Verbrämung in den Erzählungen seyn sollen, er will, daß sie denselben auf eine unmerkliche Art einverleibet werden sollen (C). Sein Buch ist zu Basel mit Joachims Camerarius lateinischer Uebersetzung 1541 gedruckt worden: allein die beste Ausgabe davon ist die von Leiden 1626 in 8. Daniel Heinsius, welcher sie besorget, hat die lateinische Uebersetzung sorgfältig übersehen, und eine große Anzahl von Verbesserungen darinnen gemacht.

a) Προγυμνάσματα, Progymnaſmata betitelt.

(A) **Es hat ihm in keiner Materie besser geglücket, als in dem Satze von der Vorsehung Gottes.**] Man lese das 12 Cap. seines Werkes, so wird man darinnen eine sehr fruchtbare Quelle der allerschönsten Beweise finden, die ein Heyde erfinden kann, und welche beweisen werden, daß unser Theon geschickt gewesen. Man wird darinnen, unter andern Dingen, finden, daß, wenn man sich einbildet, daß die Götter die beständigen Aufseher alles desjenigen sind, was wir thun, man in der äußersten Sicherheit und in der Uebung seiner Pflichten lebe; und daß diejenigen, welche der Gegenstand von der Götter Fürsorge zu seyn glauben, ihre Lebenszeit mit dem größten Vergnügen von der Welt zurücklegen. Wir wollen ihn selbst reden lassen: Εἶθ᾽ ὅτι ἀσφαλέστατα ἂν οὗτοι, καὶ προσεχόντως τὸν βίον διάγοιεν, νομίζοντες ἔχειν ἐπισκόπους ἀεὶ πασῶν τῶν κατὰ τὸν βίον πράξεων. καὶ ὅτι μάλιστα ἡδέως ζῶσιν, οἱ ἡγούμενοι ἐπιμελητὰς ἔχειν τοὺς θεούς. Quemadmodum et omnium tutiſſime ac diligentiſſime eos viuere conſtet, qui omnium ſuarum in vita actionum inſpectores ſe habere exiſtimant Deos. Sed et iucundiſſime aetatem agere, qui a Diis reſpici ſe credunt. (Pag. m. 135.) Es ist gewiß, daß, wenn die Menschen nach ihren Grundsätzen leben, nichts so vermögend seyn würde, sie von einer bösen That abzuwenden, als die Lehre von der Gegenwart Gottes. Die allergrößten Bösewichter, haben die Stärke, ihre Hände und ihre Zunge im Zaume zu halten, wenn sie von irgend einer Person gehört oder gesehen zu werden glauben, welche sie fürchten und verehren. Mit wie viel stärkerm Grunde müßte der Gedanke, daß Gott alles sieht, den Menschen beständig in seiner Pflicht erhalten? Man ziehe hierbey die Anmerkung (A) des Artikels **Thales** zu Rathe. Dieserwegen preist man in geistlichen Büchern die Betrachtung der Gegenwart Gottes so sehr an. Daher kömmt auch die Gewohnheit, daß man so gar an den Ecken der Straßen diese Schrift anschlägt: **Gott sieht dich, Sünder.** Es ist auch gewiß, daß diejenigen, welche glauben, daß Gott für sie sorget, eine immerwährende Quelle des Trostes und Vergnügens haben. Dieses ist weltlichen Richtern nicht unbekannt gewesen; allein darüber muß man sich ärgern, daß sie sich dieser Maxime bedient haben, eine Liebste an sich zu ziehen. Man sehe Horazens 17 Ode des I B. und betrachte darinnen diese Worte: Di me tuentur: Dis pietas mea, Et Muſa cordi eſt.

Ich will eine Sache hersetzen, die ich in einem Buche finde, welches Pratiques de Piété pour honorer le S. Sacrament, betitelt ist. Siehe der allgemeinen Bibliothek, I Band, 313 S. Man führet darinnen diesen Lehrspruch des Marschalls von Gaßion an: „**Wenn ich die wesentliche Gegenwart glaubte, so würde ich meine ganze Lebenszeit in einer Kirche, mit dem Gesichte auf der Erde liegend, zubringen; und ich kann mir nicht einbilden, daß viel Katholiken dasjenige glauben, was sie von diesem Geheimnisse zu glauben vorgeben, weil sie so wenig Ehrerbiethigkeit in der Kirche blicken lassen.**" Wenn dieser Marschall die wirkliche Gegenwart geglaubt hätte, so würde er es eben wie die andern gemacht haben; er würde sich an diese Lehre gewöhnt haben, und dabey aus Gewohnheit unempfindlich geworden seyn: dieses war ihm in Absicht auf die Lehre begegnet, daß Gott in allen Oertern des ganzen Weltgebäudes gegenwärtig ist. Die sichtbare gegenwärtige Menschheit Christi, würde ohne Zweifel mehr Wirkung thun, als die Gegenwart Gottes; allein eine eben so unsichtbare Gegenwart der menschlichen Natur Jesu Christi, als die Gegenwart der göttlichen Natur, läuft gar bald auf ebendasselbe hinaus. Sie rühret diejenigen nicht stärker, welche sie glauben, als die Protestanten durch die Lehre von der Gegenwart Gottes gerührt werden.

(B) **Ich werde durch ein Beyspiel seine Zärtlichkeit, wegen der Wortfügung, zeigen.**] Wenn er die Deutlichkeit des Ausdrucks, im IV Cap. auf der 46 u. f. S. anpreist, so zeiget er viel Ursachen der Dunkelheit an, die man vermeiden muß. Er will unter andern Dingen, daß man die Leser oder Zuhörer in keine Ungewißheit setzen soll, ob ein gewisser Theil der Periode sich auf dieses oder jenes beziehen soll, und also tadelt er diesen Ausdruck: Δῆμον ἐρεχθῆος μεγαλήτορος, ὄν ποτ' ἀθήνη θρέψε διὸς θυγάτηρ, τέκε δὲ ζείδωρος ἄρυρα. Populum praestantis Erechthei, Pallas quem Ioue nata aluit, terra edidit alma. (P. 47.) Man weis nicht, saget er, ob dieses das Volk, oder ob dieses Erechtheus ist, welches Pallas ernähret und die Erde hervorgebracht hat. Er setzet dazu, daß des Heraklitus Bücher, durch eine solche Wortfügung sehr dunkel geworden sind, welche sich übermäßig darinnen findet: entweder weil der Urheber nicht Achtung darauf gegeben hat, oder weil er es so hat machen wollen. Παρὰ ταύτην δὲ τὴν ἀμφιβολίαν, τὰ Ἡρακλείτου τοῦ φιλοσόφου βιβλία σκοτεινὰ γέγονε, κατακόρως αὐτῇ χρησαμένου, ἤτοι ἐξεπίτηδες, ἢ καὶ δι' ἄγνοιαν. Ex huiusmodi ambiguis locutionibus Heracliti philosophi libri obscuritatem contraxere: qui ad fastidium illis, siue gnarus siue ignarus, vsus est. Ebendas. Weil Theon eine so große Zärtlichkeit in Ansehung der Zweydeutigkeiten hatte, so weis ich nicht, wo er Schriftsteller gefunden hat, die so geschrieben hätten, wie er es gewünscht hat: denn die größten Meister im Lateinischen (†) und Griechischen sind voll solcher Zweydeutigkeiten. Es ist wahr, daß sie weniger Verwirrung in einem Werke der Redekunst oder der Historie machen, als in einer Abhandlung der Naturlehre; und also hat der vom Theon getadelte Philosoph sie vornehmlich vermeiden müssen. Ich habe in der Anmerkung (C) des ersten Artikels Achilles gesaget, daß unsre Sprache diesem Gebrechen nicht so unterworfen sey, als die griechische und lateinische; allein man muß auch bekennen, daß die allervortrefflichsten Scribenten in diesem Stücke die strengen Gesetze unserer Sprachlehre allzusehr aus den Augen setzen. Ein neuer Theon würde viel verwerfliche Perioden bey ihnen finden.

(†) Dieses scheint nicht, als nur in Ansehung derer wahr zu seyn, welche diese Sprachen nur halb verstehen. Die griechische und lateinische Sprache haben viel gewissere Regeln, allen Zweydeutigkeiten zu entgehen, als die französische. Es wäre zu wünschen, daß Herr Bayle diese Sprachen ein wenig besser verstanden hätte. **La Croze.**

(C) **Daß sie auf eine unbegreifliche Art denselben einverleibet werden.**] Dieß ist ohne Zweifel der wahre Verstand dieser Worte: Ὅταν μέν τοι συνεχῶς ἐγκαταμιγνυῇ τίς, καὶ λανθάνῃ ταῦτα γνωμικὰ, ἐπιχαρίς πως ἡ διήγησις γίνεται. Quae sententiosa quidem quamuis saepe inserantur, modo ne emineant, mirifice amoenam ac venustam efficiunt orationem. (Theo, cap. IV, p. 63, 64) Petronius hatte gleichen Geschmack. Man lese diese Worte der Vorrede von einem Buche des Corbinelli: **Diejenigen, welche den Livius gelesen haben, werden sich verwundern, in einem Geschichtschreiber so viel Maximen zu finden, welcher derselben sehr wenig oder nicht viel hat; als von der Art derjenigen, davon ein Alter redet (*), welche in die Hauptrede eingeschaltet sind, ohne daß sie den Schwung oder das Ansehen der Maximen haben.** Dieses heißt, den Historienschreiber von einer schönen Seite loben: die Sinnsprüche, oder die sittlichen und politischen Betrachtungen, welche von dem Faden der Erzählung abgesondert sind, verdienen nicht viel Beyfall. Es ist nicht sehr schwer, einige von dieser Art auszustreuen; allein dieß ist eine große Kunst, gute in die Haupterzählung selbst einzurücken. Sie müssen, wie ein Werk von plattem Gemälde, und nicht als ein Werk von erhabener Arbeit seyn.

(*) Curandum est, ne sententiae emineant extra corpus orationis expressae, sed intexto vestibus colore niteant. Petr. Satyric.

Theopompus, ein Redner und Geschichtschreiber, auf der Insel Chios gebohren [a], blühte zur Zeit Philipps, Königes von Macedonien, Alexanders des großen Vaters (A). Er ward der berühmteste von allen Schülern des Isokrates [b], und erhielt den Preis über alle Lobredner, welche Artemisia, den Mausolus zu loben, berufen hatte [c]. Es war in Griechenland keine einzige ansehnliche Stadt, wo er nicht mit dem Beyfalle aller Zuhörer Reden gehalten hatte [d]. Dieß war eine von den Ursachen, die er vorbrachte, die gute Meynung zu rechtfertigen, die er von seinen Verdiensten hatte. Als man die Redner des vergangenen Jahrhunderts weit unter die neuern setzte, so gab er sich selbst für einen von den vornehmsten seiner Zeit aus [e]. Nachdem er sich als ein Redner hervorgethan hatte, so legte er sich aufs Historienschreiben (B), und zeigte, daß das Studium der Wohlredenheit eine gute Vorbereitung dazu sey (C); denn er erwarb sich den Ruhm eines geschickten Historienschreibers. Er hatte überdieß sehr geschickte Gaben zu dieser Verrichtung; denn er machte nachtheilige Wahrheiten ungescheut bekannt, und schonte sein Geld nicht, wenn die genaue Untersuchung der Geschichte viel Unkosten erforderte (D). Man tadelt seine Ausschweifungen (E), und es ist ziemlich wahrscheinlich, daß man sie zu tadeln viel Grund hat; ob man gleich nicht allezeit billig oder aufmerksam genug in diesem Tadel seyn möchte, und vielleicht nicht mit gnugsamer Aufmerksamkeit den Entwurf betrachtet hat, den er sich vorgeschrieben hatte. Wenn wir seine Vorrede hätten, so würden wir vielleicht etwas darinnen finden, womit wir ihn zum Theile rechtfertigen könnten; allein, nach meinem Bedünken, wäre nichts vermögend, ihn völlig, auch bey solchen Lesern, zu rechtfertigen, welche die größte Nachsicht gegen die Einschaltungen der Historienschreiber haben. Aus einem viel stärkern Grunde würde er seine Sache vor denjenigen Kunstrichtern verlieren, welche nichts Fremdes in einer Historie leiden können (F). Man beschuldiget ihn auch, daß er sich mit viel fabelhaften Mährchen, und allzulangen Reden überladen habe (G), und daß er allzusatirisch gewesen (H). Man hat ihm einen empfindlichen Possen gespielt, daß man nämlich unter seinem Namen, und in einer der seinigen ganz gleichförmigen Schreibart eine Historie herausgegeben, welche die vornehmsten Republiken Griechenlandes angestochen (I). Es ist kein einziges von seinen Büchern übrig geblieben, und dieß ist Schade (K); denn der Begriff, welchen uns ein großer Kunstrichter davon giebt [f], ist sehr geschickt, derselben Bedaurung zu erwecken. Er saget, Theopompus habe die geheimen Ursachen der Handlungen, und den Sinn und den Trieb derjenigen untersuchet, welche sie gethan haben; daß er darüber glücklich gemuthmaßet [g], und den Personen die Larve abgezogen, welche unter dem Scheine der Tugenden wirkliche Laster verborgen hatten [h], so daß seine Historie ein Richterstuhl ist, wo man die Aufführung eines jeden mit aller Aufmerksamkeit untersuchet hat, welche die Poeten denjenigen zugeeignet haben, welche die Seelen in der Hölle verurtheilen. Ich übergehe die andern auserlesenen Lobsprüche, welche ihm durch diesen großen Mann gegeben worden. In der Anmerkung (C) wird man das Urtheil sehen, welches die Kunstrichter über des Theopompus Schreibart gefället haben. Dasjenige, was vom Athenäus aus seinen Werken angeführet worden, machet, daß man derselben Verlust bedauret. Man hat beobachtet, daß man gewisse Dinge nirgends als in diesem Schriftsteller gefunden hat [i]. Was sein Leben anbelanget, so kann ich weiter nichts, als dieses davon sagen. Er floh [k] mit seinem Vater von Chios, welcher überzeuget worden, daß er den Nutzen von Lacedämon beförderte. Er ward, nach seines Vaters Tode, in seinem Vaterlande wieder hergestellt, und diese Zurückkunft brachte ihm einen Brief von Alexandern zu Wege. Er war damals sechs und vierzig Jahre alt. Er mußte nach Alexanders Tode, als ein Flüchtling herum irren, und fand nicht allein in Aegypten, als er sich dahin begeben hatte, keinen Aufenthalt; sondern hätte auch das Leben verlohren, wenn seine Freunde nicht ihre demüthigsten Bitten bey dem Könige Ptolemäus angewendet hätten, der ihn unter dem Vorwande wollte hinrichten lassen, daß er ein Mann wäre, der sich in allzuviel Dinge mischte [l]. Er war [m] ein Zuschauer verschiedener Begebenheiten, welche er erzählt hat, und schmeichelte sich in die Vertraulichkeit vieler Personen ein, welche die Kriegsheere commandirten, oder die Staatsgeschäffte regierten. Er verschaffte sich diesen Zutritt, als eine wichtige Sache zu der Vollkommenheit seines Werkes. Er hatte, wegen der Regierung der Stadt, mit dem Theokritus, seinem Landsmanne, Streitigkeiten [n]. Ich finde nicht, daß er das Lob eines peripatetischen Philosophen verdient hätte, welches ihm Grotius gegeben (L). Ich sage nichts von der Strafe, welche vom Aristäus erzählt worden. Moreri redet zureichend davon. Zum Beschlusse wollen wir sagen, daß Theopompus des Verbrechens des gelehrten Diebstahls beschuldiget worden ist (M).

a) Strabo, Lib. XIV, p. 444. *b*) Ἐπιφανέστατος πάντων Ἰσοκράτους μαθητῶν. Clarissimus omnium Isocratis discipulorum. Dionys. Halicarn. Epist. ad Pompeium, sub fin. p. m. 262. *c*) Aulus Gellius, Lib. X, c. 18. *d*) Photius, Bibl. Cod. 176, pag. 392. *e*) Ebend. Siehe die letzte Anmerkung zu Ende. *f*) Dionys. Halicarn. Epist. ad Pompeium, p. 263, 264, siehe auch p. 191. *g*) Ebend. 191 S. *h*) Ebend. 263 S. *i*) Plutarch. in Agesilao, pag. 614 C. *k*) Photius, in Biblioth. num. 176. *l*) Ὡς πολυπράγμονα ἀνελεῖν ἐθελήσαι. Velut nimis curiosum de medio tollere voluisse. Ebendas. *m*) Dionys. Halicarn. Epist. ad Pompeium, pag. 263. *n*) Strabo, Lib. XIV, p. 444. Siehe auch des Athenäus VI B. 230 S.

(A) **Er blühte zur Zeit Philipps = = = des Vaters Alexanders des großen.**] Der Ungenannte, welcher die Olympiaden beschrieben hat; läßt ihn unter der 93 blühen. Dieß ist ein Irrthum, welchem Suidas gefolget, und Menesius (de Archont. Athen. beym Jonsius de Script. Hist. Philos. p. 45) und Voßius (de Histor. Graecis, Lib. IV, c. VIII, p. 459) gleichfalls angenommen haben. Jonsius widerleget ihn gründlich, (de Script. Hist. Philos. p. 45.) Er führet den Diodor aus Sicilien an, welcher beobachtet hat, daß das 41, 42 und 43 Buch von des Theopompus Historie dasjenige enthalten was in Sicilien vom 3 Jahre der 93 Olympias, bis ins 2 Jahr der 109 vorgegangen ist. (Lib. XVI, c. 72.) Ist es wohl wahrscheinlich, daß ein Schriftsteller, der in der 93 Olympias geblühet hat, in der 110 noch am Leben wäre. (Des Theopompus Historie hat aus 58 Büchern bestanden.) Hier ist noch ein gründlicherer Beweis. Theopompus hat einen Brief und Rathschläge herausgegeben, die er an Alexandern geschrieben hatte, welcher erstlich in der 111 Olympias zu regieren angefangen hat. Ich übergehe viel andere vom Jonsius angeführte Beweise: man würde sie vernichten können, und überhaupt sind sie nicht viel stärker, als jene. Wir wollen also nicht weiter davon reden, sondern nur sagen, daß er in dem Photius einen viel nur unumstößlichern Grund hätte finden können, als alles, was er anführet; denn wie ich in dem Texte des Artikels angeführt habe, so erfährt man vom Photius, 1. daß Theopompus nur fünf und vierzig Jahre alt gewesen, als ihn Alexander in Chios wieder hat herstellen lassen. 2. Daß ihn Ptolemäus, König in Aegypten, bey nahe hat hinrichten lassen. Dieses zeiget, wie weit es gefehlt ist, daß er in der 93 Olympias geblühet hätte, er ist aufs höchste gegen die hundertste gebohren worden.

(B) **Nachdem er sich, als ein Redner hervor gethan hatte, legte er sich aufs Historienschreiben.**] Dieses beobachtet Quintilian, (Lib. X, c. I, p. m. 469.) Theopompus - - - vt in historia praedictis (*Herodoto et Thucydide*) minor, ita Oratori magis similis, vt qui

ante-

antequam est ad hoc opus solicitatus, diu fuerit Orator. Cicero ist dem Quintilian nicht zuwider, wenn er saget, daß Theopompus niemals Rechtssachen vertheidiget habe: denn es hat in Griechenland viel Redner gegeben, welche keine gerichtlichen Streitsachen geführet haben. Uebrigens hat Isokrates dem Theopompus angerathen, sich auf die Historie zu legen. Ex clarissimi Rhetoris officina duo praestantes ingenio Theopompus et Ephorus ab Isocrate magistro impulsi se ad historiam contulerunt: causas omnino nullas attigerunt. (Cicero, de Orat. Lib. II, fol. 73 D.) Diese Stelle könnte uns bereden, daß Theopompus und Ephorus zween gleich witzige Köpfe gewesen, weil ihnen ihr Lehrmeister einerley Studium angerathen hat; allein man lasse sich dadurch nicht betriegen. Sie sind einander nicht sehr gleich gewesen; der eine hat des Zaums und der andere des Sporns nöthig gehabt. Theopompus ist allzuhitzig, und Ephorus zu schläfrig gewesen. Dieserwegen hat Isokrates bey dem einen nicht ebendieselbe Lehrart angewendet, als bey dem andern. Hoc doctoris intelligentis est, videre quo ferat natura sua quemque; et ea duce vtentem sic instituere, vt Isocratem in acerrimo ingenio Theopompi, et lenissimo Ephori dixisse traditum est, alteri se calcaria adhibere, alteri fraenos. Cicero in Bruto, p. 314. Cicero drücket dieses an einem andern Orte in Ansehung desjenigen, was ich zu beweisen habe, noch besser aus; denn er zeiget, daß diese zween Schüler einander niemals gleich gewesen sind. Dicebat Isocrates - - - se calcaribus in Ephoro, contra autem in Theopompo frenis vti solere: alterum enim exsultantem verborum audacia reprimebat, alterum cunctantem, et quasi verecundantem incitabat. Neque eos similes effecit inter se, sed tantum alteri affinxit, de altero limauit, vt id confirmaret in vtroque, quód vtriusque natura pateretur. Cicero, de Orat. Lib. III, fol. 90 C. Andre machen eine dergleichen Anmerkung wegen Platons in Absicht auf den Aristoteles und Xenokrates, und wegen des Aristoteles in Ansehung des Theophrastus und Kallisthenes. (Diog. Laërtius in Xenocrate et Theophrasto.)

(C) **Das Studium der Wohlredenheit, ist eine gute Vorbereitung zum Historienschreiben.**] Dieß ist Cicerons Meynung gewesen; denn er hat folgendes zum Pompejus Atticus gesaget: Potes tu profecto satisfacere in *historia*, quippe cum sit opus, vt tibi quidem videri solet, vnum hoc oratorium maxime. (Cicero, de Legibus, Libr. I, circa init. fol. m. 328 C. Siehe auch im I B. de Orat.) Gleichwohl scheint es, daß ein Mann, der sich geübt hat, Reden zu verfertigen, nicht eben gar geschickt sey, in seinen Ausdrücken diejenige ernsthafte Einfalt zu beobachten, welche der historischen Schreibart zukömmt. Man kann von ihm eine prächtige und allzufigürliche Schreibart befürchten. Allein dieser Einwurf ist wider diejenigen viel stärker, welche sagen, daß man, um ein guter Historienschreiber zu werden, ein guter Poet seyn müsse. (Siehe die zufälligen Gedanken über die Cometen, 5 Num.) Dieses haben sehr große Schriftsteller gesaget. Dem sey, wie ihm wolle, so hat man gefunden, daß Theopompus seiner Schreibart vielmehr die Art eines Redners, als eines Historienschreibers, gegeben, und des Isokrates seine nachgeahmet hat. Veterum hoc commune iudicium est, dictionem eius oratoriae ac imprimis Isocraticae, similiorem esse, quam historiae. Vossius, de Histor. Graecis, p. 34. Diejenigen, welche ihn rechtfertigen, wenn sie auf eine unbestimmte Art sagen, daß er sich des Demosthenes Nachdrucke sehr nähere, heben die Schwierigkeit nicht ganz und gar: denn dieß heißt bekennen, daß die rednerische Beredsamkeit in seinen historischen Schriften geherrschet habe. Man muß also, um ihn zu rechtfertigen, sich mit des Dionysius von Halikarnaß Worten begnügen: ich will sie lateinisch anführen; sie werden uns belehren, daß er des Isokrates Character den Nachdruck beygefüget hat, welchen seine Materie erfordert, und eben so scharf, als Demosthenes, im Tadeln gewesen ist. Ea forma, quae in elocutione cernitur, maxime ad similitudinem Isocrateae accedit. Pura enim dictio, vulgaris, simplex, perspicua, sublimis, magnifica, et summam pompam prae se fert, et quadam harmonia temperata est, iucunde et suauiter fluens. Differt autem ab elocutione Isocratis in austeritate et vehementia in aliquibus; nimirum cum se in affectus concitandos dederit, et vel maxime cum vrbibus et ducibus improba consilia et res gestas exprobrat atque vitio dat. Multus enim est in iis, et a Demosthenis acrimonia ne paululum quidem abest. (Epist. ad Pompeium, p. m. 264) Cicero beobachtet, daß Theopompus, da er seiner Sprache mehr Erhabenes, als Philistus und Thucydides gegeben, ihren Ruhm verdunkelt habe. Vt horum concisis sententiis, interdum etiam non satis apertis, cum breuitate, tum nimio acumine, officit Theopompus elatione atque altitudine orationis suae, quod idem Lysiae Demosthenes; sic Catonis luminibus obstruxit haec posteriorum quasi exaggerata altius oratio. (Cicero in Bruto, p. m. 114.) Allein hier ist etwas, worinnen er den Redner allzusehr verrathen, er hat den Zusammenlauf der Selbstlauter mit einer großen Sorgfalt vermieden; er hat sich zur Rundung und zum Wohlklange der Perioden gezwungen, und zu der Uebereinstimmung der grammatikalischen Figuren. Dieses Gebrechen wirft ihm Dionysius von Halikarnaß vor (*), und es ist ohne Zweifel, ich weis nicht was für eine Niedrigkeit in dergleichen gezwungenem Wesen; wenn die Größe und Majestät der Materie alle Aufmerksamkeit des Scribenten auf sich ziehen soll. Gleichwohl wollen wir wegen desjenigen, was den Zusammenlauf der Selbstlauter betrifft, sagen, daß er nicht übel gethan hat, dieselben zu vermeiden, und nur darinnen zu tadeln ist, daß er zu erkennen gegeben hat, daß er sie mit allzu großem Scrupel vermiede. Ich bemerke, daß Cicero, da er erzählet, daß man den Theopompus dieserwegen getadelt, nicht saget, daß man dieses mit Grunde gethan habe; er scheuet sich, so gar zu sagen, daß man solches mit Unrechte gethan hat. Vt in legendo, saget er, in Orat. fol. 124, B. sic animus in dicendo prospiciet, quid sequatur, ne extremorum verborum cum insequentibus primis concursus, aut hiulcas voces efficiat, aut asperas. Quamuis enim suaues, grauesue sententiae, tamen si inconditis verbis efferuntur, offendent aures, quarum est iudicium superbissimum. Quod quidem latina lingua sic obseruat, nemo vt tam rusticus sit, qui vocaleis nolit coniungere. In quo quidam etiam Theopompum reprehendunt, quod eas litteras tantopere fugerit, et si id magister eius Isocrates, at non Thucydides. - - - In ea est crebra ista vocum concursio, quam magna ex parte, vt vitiosam, fugit Demosthenes. Duris von Samos hat von des Theopompus Schreibart sehr verächtlich geredet; allein wie Photius bemerket, (Bibl. num. 176, p. 393) so hat es sehr weit gefehlt, daß er ihm gleich gekommen wäre. Man ziehe den Longin an zween Oertern seines Tractats von dem Erhabenen zu Rathe. Er lobet und rechtfertiget ihn an dem einem, und tadelt ihn an dem andern. „Dieses, saget er (**), kann man auch noch in einer Stel„le des Theopompus sehen, welche Cäcilius tadelt, ich weis nicht warum, „und welcher mir vielmehr wegen seiner Richtigkeit, und weil er viel sa„get, zu loben zu seyn scheint. **Philippus**, saget dieser Historienschrei„ber, **verschlucket die Beleidigungen ohne Mühe, wenn ihn die „Nothwendigkeit der Geschäffte nöthiget, solche zu erdulden.**„ In dem Griechischen heißt es, δεινὸς ὢν ὁ Φίλιππος ἀναγκοφαγῆσαι πράγματα. Le Fevre übersetzet diese Worte also: Philippus rerum necessitatem deuorare callidus. Longins andre Stelle fängt auf diese Art an (***): „Eben so hat der Historienschreiber Theopompus eine Abschil„derung von der Landung des Königes von Persien in Aegypten gema„chet, welche außer diesem wundersam ist; allein er hat durch die Nie„drigkeit der Wörter alles verderbt. **Ist wohl eine Stadt**, saget die„ser Historienschreiber, **und eine Nation in Asien, welche nicht Ab„gesandte an den König geschickt hätte?** „ u. s. w. Nachdem Longin die ganze Folge der Beschreibung angeführt, so setzet er dazu: „Er „fällt von der größten Höhe in die unterste Niedrigkeit, gleich an dem „Orte, wo er sich am meisten erheben sollte. Denn da er in die präch„tige Beschreibung dieser Zurüstung, zur Unzeit, Scheffel, Gerichte und „Säcke mischet, so scheint er die Beschreibung einer Küche zu machen.„ Der Jesuit Caußin, welcher in der Rhetorik ziemlich bewandert ist, hat dieses Urtheil stark getadelt. Hier sind seine Worte: Dionys. Longinus, mordax Criticus, eum irridet, quod vbi dona regi Persarum, ab Asiaticis oblata commemorat, post stragulam vestem, purpuram, tabernacula aurea, peristromata, emblemata, carnes etiam victimarum salsas, regi oblatas ad alendum exercitum, commemoret. Debebat, inquit, ista minuta, aut omittere, aut initio collocare, vt a minoribus ad maiora ascenderet; sed in eo frigidus est, et frustra mordax Longinus. Erat enim fidelis historici, et prudentis, post opulenta principum dona, tenuiorum quoque in colendo rege studia commemorare, et rem, vt gesta est, describere. Quod si tantopere petasonem auersatur, quin Homerum, suum numen, reprehendit, qui tam simpliciter rem coquinariam a principibus obitam describit: et quid hoc est, nisi μαγειρου, quod insectatur in Theopompo, φαντασία est? (De Eloquentia Sacra et humana, Libr. I, c. XX, p. 19.) Dieses ist nach meinem Bedünken, das wahrscheinlichste, was man zu des Theopompus Rechtfertigung sagen könnte. Allein, wenn ich zu wählen hätte, so wollte ich mich lieber auf des Tadlers Seite schlagen, als auf des Vertheidigers seine; denn die Treue eines Historienschreibers verbindet ihn nicht, alle Kleinigkeiten der Geschenke zu beschreiben, die einem Monarchen gemachet worden. Allein, was man in dem letzten Theile dieser Stelle des Jesuiten wider den Longin saget, scheint ihn aufs Leder zu brennen. Ihr könnet den Theopompus nicht tadeln, saget man zu ihm, ohne daß ihr dem Homer, eurer großen Gottheit, zugleich den Proceß machet. In der That hat Homer öfters eine größere Küchenbeschreibung, u. d. m. als Theopompus gemachet.

(*) Quod si in iis, in quibus summum studium posuit, collisionem vocalium, et numerosas circumscriptiones ac figuras similes neglexisset, longe melior in elocutione se ipso euasisset. Dionys. Halic. Epist. ad Pompeium, in fine, p. m. 264.

(**) Longins Tractat vom Erhabenen, 25 Cap. nach dem Boileau, von welchem ich die Uebersetzung borge, a. d. 74 S. amsterd. Ausgabe 1701, oder im 28 Cap. nach des le Fevre Ausgabe.

(***) Ebend. im 34 Cap. nach des Boileau Uebersetzung a. d. 97 S. oder das 39 Cap. nach Tanaquils Fabers Ausgabe.

(D) **Er machte nachtheilige Wahrheiten ungescheut bekannt, und ersparte sein Geld nicht, wenn die Untersuchung = = = große Unkosten erforderte.**] Man sehe hier unten die Anmerkung (H). Ich will mich hier nur dieser Worte des Athenäus bedienen: Εἴ τις τούτοις ἀπιστεῖ, μαθέτω καὶ παρὰ Θεοπόμπου τοῦ Χίου, ἀνδρὸς φιλαλήθους καὶ πολλὰ χρήματα καταναλώσαντος εἰς τὴν περὶ τῆς ἱστορίας ἐξέτασιν ἀκριβῆ. His fidem si quis non adhibeat, discat Theopompum Chium veritatis studiosum hominem, et qui historias exacta inquisitione, magno pecuniarum impendio, perscrutatus est. (Libr. III, c. VIII, p. 85. Dionysius von Halikarnaß Epist. ad Pompeium, p. 263, lobet die Mühe und den Aufwand dieses Schriftstellers wegen Zusammenbringung der Materialien.)

(E) **Man tadelt seine Ausschweifungen.**] Der Sophist Theon (in Progymnasmatis: ich habe seine Worte in der Anmerkung (E) des Artikels **Philistus** angeführt) giebt vor: sie wären so weitläuftig gewesen, daß man sich am Ende derselben der Materie nicht mehr erinnert, welche von denselben unterbrochen worden war. Man hat sie also wiederholen müssen. Nun ist dieses denenjenigen nicht angenehm, welche ein Werk von dieser Art lesen. Photius, welcher uns des Theopompus Freyheit, auf fremde Materien auszuschweifen, zeigen wollen, lehret uns dieses. Seine Historie, Philippus, Königes von Macedonien, hat 58 Bücher enthalten, welche auf 16 gebracht worden, da man alles weggelassen, was sich auf andere Dinge, als die Thaten dieses Monarchen bezogen hat. Man wird solches mit einigen Umständen in folgenden Worten sehen. Πλείσταις μὲν οὖν παρεκβάσεσι παντοδαπῆς ἱστορίας, τοὺς ἱστορικοὺς αὐτοῦ λόγους Θεόπομπος παρατείνει. διὸ καὶ Φίλιππος ὁ πρὸς Ῥωμαίους πολεμήσας, ἐξελὼν ταύτας, καὶ τὰς Φιλίππου συνταξάμενος πράξεις, αἳ σκοπός εἰσι Θεοπόμπῳ εἰς ἑκκαίδεκα βίβλους μόνας: μηδὲν παρ' ἑαυτοῦ προσθεὶς ἢ ἀφελών, πλὴν (ὡς εἴρηται) τῶν παρεκτροπῶν τὰς πάσας ἀπήρτισε. Digressionibus itaque variae historiae quamplurimis; historicos suos implet libros Theopompus. Quamobrem et Philippus, ille qui cum Romanis bellum gessit, digressionibus hisce sublatis, et Philippi rebus gestis, quas Theopompus scribendas potissimum susceperat, collectis, in sedecim eas dumtaxat libros (nihil de suo addens, aut praeter digressiones, vt diximus, detrahens) redegit. (Photius, Biblioth. num. 176, p. 363.) Wenn man auf die Auszüge Achtung giebt, welche uns ebenderselbe Schriftsteller, am angezogenen Orte auf der 390, 391 S. aus dem XII Buche von diesem Werke des Theopompus giebt, so wird man nicht mehr nöthig haben, daß man uns meldet, wie er bald zur Linken bald zur Rechten ausgewichen ist. Man wird nach diesem kleinen Muster leicht davon urtheilen können. Uebrigens, wenn uns etwas überreden kann, daß der römische Name zu Alexanders Zeiten, in Griechenland fast nicht bekannt gewesen, so darf man nur sehen, daß Theopompus nichts von Rom saget, als daß es die Gallier eingenommen hatten. Theo-

pompus ante quem nemo mentionem habuit (de Romanis) vrbem duntaxat a Gallis captam dicit. (Plinius, Libr. III, c. V, pag. m. 324.) Rom würde ihm die Materie zu einer langen Ausschweifung dargebothen haben, wenn es zu derselben Zeit, so wenig es auch seyn mögen, bekannt gewesen wäre.

Ich weis nicht, ob man nicht befürchten könnte, daß uns Photius irgend ein Blendwerk vormachet. Theopompus hat seine Historie mit des Philippus Regierung angefangen, und vornehmlich dieses Monarchen Thaten erzählen wollen; allein vielleicht hat er sich zu gleicher Zeit vorgesetzet, alles zu erzählen, was unter währender dieser Regierung in den andern Theilen der Welt geschehen ist. Also hat dieses Werk im Grunde und in des Urhebers Begriffen die ganze Historie dieser Zeit, und nicht des Philippus seine ins besondere gehabt. Also würde man alles dasjenige nicht für eigentlich sogenannte Ausschweifungen halten dürfen, was ausgelassen worden, als man es auf 16 Bücher gebracht. Man hat den Krieg der Cyprioten, der Sicilianer und anderer weggelassen, von welchen er vielleicht nicht allein bey Gelegenheit oder ausschweifungs weise, sondern als von einer Hauptsache und mit seinem Entwurfe verbundener Geschichte, geredet hat. Es ist unmöglich, hiervon etwas auszumachen, weil wir weder seine Vorreden, noch irgend einen andern Theil seines Werkes zu Rathe ziehen können. Gleichwohl glaube ich, daß Photius die Sache vergrößert hat, und wenn ich mich über des Theopompus Ausschweifungen zu beklagen hätte, so würde ich mich nicht, wie Theon (in Progymn. c. IV, p. 44, 45) gethan hat, darauf gründen, daß er Dinge erzählet, woran weder der König von Macedonien, noch ein einziger von seinen Unterthanen einigen Antheil gehabt. Kann man wohl leugnen, daß Thuans Hauptabsicht nicht gewesen, eine Historie von Frankreich zu schreiben? Hat er aber diesem ungeachtet nicht viel Dinge erzählet, welche keine Verbindung mit den Franzosen haben? Ich würde also den Theopompus tadeln, daß er sein Werk übel betitelt hätte; (er hat es Φιλιππικὰ, res Philippi, betitelt.) Allein wenn er dem Leser nur gemeldet hätte, daß er sich auch die Historie der andern Länder vorgesetzet habe: so würde ich dasjenige für keine Ausschweifung halten, was er von dem Kriege des Evagoras, und der Tyrannen von Syrakus erzählt hat. Seine Einschaltungen zu beurtheilen, würde ich sie nicht mit dem Philippus, oder mit Macedonien vergleichen, sondern ich würde mich hieran halten; sein XII Buch z. E. (Photius, Bibl. num. 176, p. 391) ist zu den Kriegen der Cyprioten bestimmt. Er geht daselbst auf die Belagerung von Troja zurück; er redet vom Agamemnon, dem Wahrsager Mopsus u. s. w. Führet mich nun dasjenige, was er davon saget, allzuweit vom Evagoras, dem Könige von Cypern, ab? In diesem Falle tadle ich ihn; allein ich verdamme diejenigen, welche sich beklagen möchten, daß Mopsus und Agamemnon sie allzuweit von Macedonien entfernten. Ich glaube auch, daß wir mit solcher Einschränkung diesen Historienschreiber nicht entschuldigen könnten. Er ist ohne Zweifel allzuoft auf Zwischenhistorien gefallen; er ist darüber eingeschlafen und hat sich vergessen. Dieses Gebrechen muß für uns eine neue Ursache der Bedaurung seyn; denn weil er seine Hauptmaterie nur darum verlassen hat, um Alterthümer zu erklären, und die Ursprünge der Dinge nebst den verschiedenen Traditionen anzuführen: wie viel Seltenheiten würde er uns nicht darbiethen, die wir nicht entdecken können, und welche uns eine gedrungene Historie nicht gelehret haben würde?

(F) **Er würde seine Sache vor denjenigen Kunstrichtern verliehren, welche nichts Fremdes in einer Historie leiden können.**] Wie sollte Theopompus vor ihrem Richterstuhle erscheinen, und daselbst irgend eine Stütze finden können, da selbst Tacitus verdammt worden ist? Anfänglich setzen sie diese Regeln, (Anonymiana, p. 13.) Daß ein **Historienschreiber**, in der Wahl der Nachrichten **sich ganz und gar der Wahrheit und Unterscheidung der Geschichte schuldig sey, daß er seinem eignen Geschmacke absagen, und überdieß alle fremden Zierathen hindansetzen müsse, welche weder mehr Deutlichkeit in den Geschichten, noch mehr Erkenntniß der verborgenen Sachen beytragen**, = = = **daß die Erzählungen zusammen hangend, die Rechnungen richtig, und die Betrachtungen selten und allezeit kurz seyn müssen; daß sie (*) mit Geschichten des Prinzen und Veränderungen angefüllet seyn soll, die sich in seinem Staate in währender seiner Regierung eräuget haben; daß sich die fremden Ausschweifungen und ausstudierten Gespräche weder hineinschicken, noch allezeit daraus verbannet werden sollen.** Nach diesem verlangen sie auf der 14 und 15 S. „daß man, wenn man den Tacitus „nach diesen Regeln prüfet, niemals denken wird, daß er eine Historie „hätte schreiben wollen. Es ist leicht mit den Gelehrten zu bemerken, „daß er den Zusammenhang seiner Erzählungen öfters verläßt, ohne daß „er ihn wieder findet, weil er sich allzusehr gefällt, oder eine Schlacht „beschreiben, oder seine Helden reden lassen will. Er ist von seiner eignen Geschicklichkeit so gerührt, daß er manchmal, so zu sagen, seine Gegend verläßt, und sehr weit davon geht, um von da „Streifereyen in fremde Länder zu thun, bloß aus dem Vergnügen, derselben Schönheiten zu beschreiben. Ich finde hierinnen, daß er mehr „ein Redner, als irgend etwas anders, sey, und daß seine Absicht gewesen, „nicht so wohl eine getreue und wahrhafte Historie zu schreiben, als seine „Beredsamkeit durch Anmerkungen zu üben, die seiner Zärtlichkeit vortheilhaft sind. = = = (22 S.) Mir deucht also, daß Tacitus die Historie nur bey Gelegenheit berührt hat, und daß es sein bloßer Endzweck gewesen, = = = seine Wohlredenheit zu üben. = = = (23 S.) In der „That zeiget im Tacitus alles seinen eigenen Character, und nicht der „Historie ihren. Die Thaten sind selten darinnen, die Ausschweifungen „lang und vielfältig, die Nachläßigkeit und das gezwungene Wesen allzu „deutlich. Es ist ein Redner, der seinen eignen Beyfall suchet, welcher „die verschiedenen Geschichte zu seinem Vortheile drehet und wendet. = = = „(24 S.) So gar unter den Zeltern mitten in einem Lager und einem „Kriegsheere halten die Sterbenden mit eben derselben Zärtlichkeit und „Fähigkeit des Verstandes, Reden, als ein Mann bey seiner Gemächlichkeit in seiner Studierstube machen kann.„ Er wartet manchmal „nicht so lange, so sehr beherrschet ihn die Kunst zu reden, bis ein Feldherr an der Spitze seiner Soldaten steht, um sie anzureden; er läßt sie „schulmeisterische Verordnungen ausgeben, die von Gegensätzen und rhetorischen Figuren wimmeln.„

(*) Dieses sie bezieht sich auf das Wort **Historien**, welches wohl 5 oder 6 Perioden zuvor steht. Es ist also hier eine außerordentliche Nachläßigkeit in den grammatikalischen Regeln.

Mir deucht nicht, daß es viel feine Kenner geben wird, welchen dieses Urtheil über den Tacitus nicht ausgelassen, und ungerecht scheinen wird; und es wäre des Theopompus Nutzen gewesen, wenn alle seine Beurtheiler eben denselben Geschmack gehabt hätten, den man in diesen Stellen der Anonymianen gesehen hat. Er wäre ohne Nachlaß, und auf eine schimpfliche Art verdammet worden; allein er hätte antworten können, daß sich seine Richter nach ausschweifenden Maximen aufführten; und damit retten können, wenn er gesaget, daß kein einziger Historienschreiber wäre, welcher nicht nebst ihm, von dieser Critik getroffen wäre, und daß, sie also zur Unzeit strenge wäre.

(G) **Man beschuldiget ihn auch, daß er sich mit = = = Mährchen und allzulangen Reden überladen hat.**] Was die Fabeln anbelanget, welche Theopompus in seine Erzählung gemischet hatte, so will ich Cicerons Zeugniß anführen. Intelligo te alias in historia leges seruandas putare, alias in poëmate: quippe quum in illa ad veritatem quaeque referantur, in hac ad delectationem pleraque: quamquam et apud Herodotum patrem historiae et apud Theopompum sint innumerabiles fabulae. (De Legibus, Lib. I, circa init. f. m. 328.) Dionysius von Halikarnaß zeiget zwey ungereimte Mährchen dieses Historienschreibers an. Multas ineptias prae se fert, ex quo genere illa sunt, quae de Sileno commemorat, qui in Macedonia apparuit, et quae de dracone ad triremium pugna nauali contendente et alia nonnulla iis similia. (Epist. ad Pomp. am Ende, auf der 264 S. bey mir.) Ich weis nicht, ob dasjenige, was man hier von des Silenus Erscheinung saget, und das Gespräch des Silenus und Midas einerley ist. Man findet es im Aelian (Var. Histor. Lib. III, c. XVIII, pag. m. 200. siehe den Casaubon über den Strabo, VII B. 112 S.) als wäre es aus dem Theopompus genommen. Dieses Abentheuer hat dem Aelian so fabelhaft zu seyn geschienen, daß er die Erzählung mit diesen Worten beschließt: Καὶ ταῦτα εἴ τῳ πιστὸς ὁ Χῖος λέγων, πεπιστεύσθω. ἐμοὶ δὲ δεινὸς εἶναι δοκεῖ μυθολόγος, καὶ ἐν τούτοις, καὶ ἐν ἄλλοις δέ. Haec, si cui fide dignus videtur Chius, (dieß heißt, Theopompus) credat. Mihi egregius fabulator tum in his, tum in aliis videtur. Man könnte zweifeln, ob Dionysius von Halikarnaß sein Augenmerk auf dieses Gespräche gehabt hätte; denn er redet nur von Fabeln, welche in des Theopompus Historie eingeschaltet gewesen, und wir erfahren vom Servius, daß Theopompus dieses in einem Werke, Thaumasia betitelt, erzählt gehabt. In Virgil. Eclog. VI, v. 13 und 26. Allein der Grund dieses Zweifels ist nicht sehr fest, weil dieser Geschichtschreiber dasjenige gar wohl in seinen Historien wiederholet haben kann, was er bereits in einem andern Buche gesaget hatte; oder seine Thaumasia mit einigen Stücken aus seinen Historien ausputzen können

Man merke, daß man die geographischen Irrthümer, oder die Lügen welche auf Berichte gegründet waren, die ihm schwer zu verbessern waren, nicht unter die vom Theopompus vorgebrachten Fabeln setzen darf; (man sehe den Strabo VII B. 219 S.) in jene Classe muß man die Falschheiten setzen, die er wegen der Aegyptier vorgegeben hat. Siehe Diodors aus Sicilien I B. 37 Cap.

Hier ist ein Stich wider die Länge seiner Reden: „Was aber die langen Predigten und weitläuftigen Reden anbelanget, welche Theopompus, Ephorus und Anaximenes die Feldherren halten lassen, wenn sie „ihre Leute bereits die Waffen ergreifen lassen, und in Schlachtordnung „gestellet haben; so kann man davon sagen, was ein Poet gesagt hat:

„So thöricht wird man wohl nicht reden,
„Wenn man zum Schlagen fertig steht.

Plutarch. in Praecept. Reipubl. gerendae, p. 803.

(H) **Man beschuldiget ihn auch, = = = er sey allzusatirisch gewesen.**] Voßius (de Hist. Graec. p. 33) führet dieserwegen drey Zeugnisse an, des Cornelius Nepos (*), Lucians und Josephs seines. Dieser letztere beobachtet, daß Theopompus die Athenienser gelästert habe, (L. I, contra Apionem) des andern Worte verdienen, angeführet zu werden. Er saget: daß die Historienschreiber, welche Reden anführen, über die Lobeserhebungen und Beurtheilungen obenhin gehen, und sich erinnern müssen, daß sie in keiner Richterstube sind, sonst würden sie in des Theopompus Fehler fallen. Τὴν αὐτὴν Θεοπόμπῳ αἰτίαν ἕξεις, φιλαπεχθημόνως κατηγοροῦντι τῶν πλείστων, καὶ διατριβὴν ποιουμένῳ τὸ πρᾶγμα, ὡς κατηγορεῖν μᾶλλον, ἢ ἱστορεῖν τὰ πεπραγμένα. Alioqui in eadem eris culpa, qua Theopompus, qui plurimos odiose nimis accusat, et eam rem in studium quoddam vertit, vt accuset magis, quam res gestas historiae tradat. Lucianus, verae Historiae, Lib. I, pag. m. 705, Tom. I. Voßius hätte diesen drey Zeugnissen noch Plutarchs Ansehen beyfügen können, welcher gesaget hat, daß Theopompus viel glaubwürdiger ist, wenn er lobet, als wenn er tadelt. Ὧ μᾶλλον ἐπαινοῦντι πιστεύσειεν ἄν τις, ἢ ψέγοντι. Cui celebranti credas magis quam obterenti. In Lysandro, gegen das Ende, 450 S. E. Dionysius von Halikarnaß hat wegen dieses Artikels des Theopompus Partey genommen; er hat ihn mit den Aerzten verglichen, welche die angesteckten Glieder bis ins Leben brennen und schneiden, aber die gesunden Glieder nicht verletzen. Proinde etiam obtrectator videtur esse, dum nonnullos debitis conuitiis afficit, et facta virorum illustrium non necessaria perstringit: simile quiddam faciens ac medici, qui corruptas corporis partes secant et vrunt, quam profundissime cauteria et sectiones immittentes, non tamen sanas corporis partes et bene affectas attingunt. Epistol. ad Pompei. pag. 264. Man merke, daß des Theopompus Lästerungen des göttlichen Platons nicht geschont haben. Ebend. siehe des Athenäus XI B. zu Ende, 508 S. Man darf sich nicht darüber verwundern, weil sie stromweise über Philipps von Macedonien Person fallen. Die Abschilderung, welche Theopompus von dieses Monarchen Hofe gemacht, enthält mehr Abscheulichkeiten, (siehe des Athenäus VI B. 260 S.) als die ungenannten Pasquillschreiber Heinrichs des III, Königes von Frankreich, seinem beygemessen haben. Man will auch, daß er, nachdem er den großen Alexander sehr gelobet, solches durch schimpfliche Schriften widerrufen habe. Pulsus e patria quum supplex in Dianae Ephesiae templum confugisset, multa contra Chios scripsit ad Alexandrum, in quibus illum laudauit: sed postea παλινῳδίαν cecinit. Nam dicitur in eundem postea scripsisse, quamuis quod scripsit in manus hominum non videatur venisse. Corradus in Brutum Ciceronis, pag. 120. Man sehe Cicerons Worte, welche des Theopompus spitzige und beißende Schreibart nicht übel abmalen: ἀνέκδοτα quae tibi vni legantur, Theopompino genere aut etiam asperiore multo pangentur. Epist. VI, Lib. II, ad Attic. pag. 209.

Seit der Vorrede seiner Historie hat dieser Schriftsteller einen Kunstrichter gespielet; denn er hat die andern Historienschreiber darinnen getadelt. (Dionys. Halicarn. in Praefat.)

(*) Theopompus - - - - et Timaeus, qui quidem duo maledicentissimi, nescio quomodo in illo vno laudando (Alcibiade) consenserunt. Cornel. Nepos, in Alcibiade, c. 11.

Wenn dasjenige wahr ist, was ich in der Zuschrift gelesen habe, daß nämlich der König Philippus sehr freygebig gegen den Theopompus gewesen, so muß man bekennen, daß er sein Geld übel angewendet hat. Celebratur multorum litteris ac libris principum quorundam benignitas in viros litteratos, vt Dionysii in Platonem, Philippi in Theopompum, Alexandri in Aristotelem, Seueri in Oppianum. Francisc. Duarenus, Epist. ad Margaritam Valesiam Henrici II sororem in Tit. soluto matrimonio. Ich wollte leicht glauben, daß Philippus den Theopompus beschenket habe; denn es ist gewiß, daß Theopompus eine Lobrede auf diesen König gemachet, und, unter andern Lobeserhebungen dieses mit einfließen lassen: **daß dieser Monarch, um sich zum Meister von ganz Europa zu machen, nur so fortfahren dürfe, als gut er angefangen hatte:** Καὶ ὡς Θεόπομπος ἐν τῷ Φιλίππου ἐγκωμίῳ ὅτι εἰ βουληθείη Φίλιππος τοῖς αὐτοῖς ἐπιτηδεύμασιν ἐμμεῖναι, καὶ τῆς Εὐρώπης πάσης βασιλεύσει. Et quemadmodum in Philippi Landatione Theopompus, Philippum, si pergere, vt instituisset, suique esse similis vellet, totius Europae imperio mox potiturum. Theo, in Progymn. cap. VIII. p. 103. Theon, dem ich diese Worte abborge, saget im II Cap. 19 S. daß man von des Theopompus Arbeit, des Philippus und Alexanders Lobreden hätte. Dieß sind ohne Zweifel von seiner Historie abgesonderte Schriften gewesen, Stücke, die er als ein Redner geschrieben hatte; und ob er gleich deswegen belohnt worden war: so hat er die Schreibart in seiner Historie dennoch geändert, und von eben demselben Prinzen Böses geredet, von dem er so viel Gutes gesaget hatte. Die Personen haben sich geändert; der Redner hatte seine Rolle gespielet; der Geschichtschreiber ist nachgefolget, und hat seinen Character behauptet. Man muß sich nicht einbilden, daß die Reden eines Lobredners, weder seinen gesellschaftlichen Gesprächen, noch den moralischen und historischen Werken zur Folgerung gereichen. Man kann diesen Unterschied noch heutiges Tages bemerken. Derjenige, welcher an einem Ceremonientage, wie z. E. die Austheilung der Preise ist, prächtig gelobet hat, tadelt daheim; und wenn ihn auch gleich keine Vergringerung des Jahrgehalts misvergnügt machet, so wird er dennoch nachtheilige Wahrheiten sagen, wenn er sich als einen Historienschreiber ansieht. Ich sage nicht, daß jedermann so handelt. Es finden sich nur allzuviel Leute, welche unter dem Historienschreibertitel eben so große Schmeichler sind, als unter dem Rednertitel. Allein Theopompus und etliche andere haben es nicht so gemachet, und machen es noch nicht so.

(I) **Man hat ihm einen empfindlichen Possen gespielet: daß man nämlich unter seinem Namen, und in seiner Schreibart eine Historie herausgegeben hat, welche die vornehmsten Republiken Griechenlandes beleidiget hat.**] Anaximenes, sein Feind, hat ihm diesen Streich gespielet. Pausanias erzählet es; und wenn ich mich nicht irre, so ist er der einzige, welcher davon geredet hat. Wir wollen seine Worte sehen: Φαίνεται δὲ καὶ ἄνδρα ὁ Ἀναξιμένης ἐχθρὸν οὐκ ἀμαθέστατα, ἀλλὰ καὶ ἐπιφθονώτατα ἀμυνάμενος. Ἐπεφύκει μὲν αὐτὸς σοφιστής, καὶ σοφιστῶν λόγους μιμεῖσθαι. ὡς δὲ οἱ διάφορα ἐς Θεόπομπον ἐγεγόνει τὸν Δαμασιστράτου, γράφει βιβλίον ἐς Ἀθηναίους, καὶ ἐπὶ Λακεδαιμονίους ὁμοῦ καὶ Θηβαίους συγγραφὴν λοίδορον· ὡς δὲ ἦν ἐς τὸ ἀκριβέστατον αὐτῷ μεμιμημένα, ἐπιγράψας τοῦ Θεοπόμπου τὸ ὄνομα τῷ βιβλίῳ, διέπεμπεν ἐς τὰς πόλεις. καὶ αὐτός τε συγγεγραφὼς ἦν, καὶ τὸ ἔχθος τὸ ἐς Θεόπομπον ἀνὰ πᾶσαν τὴν Ἑλλάδα ἐπηύξετο. Idem etiam Anaximenes inimicum suum non minus vafre quam inuidiose vltus dicitur. Nam qui ingenio sophista esset, quum sophistarum orationem aptissime imitaretur, suscepta cum Theopompo Damasistrati filio simultate, historiam conscripsit maledictorum in Athenienses, Lacedaemonios, et Thebanos plenissimam. Ad vnguem vero quum Theopompi stylum expressisset, supposito eius nomine, per Graeciae ciuitatis librum diuulgandum curauit: quae res Theopompo magnam apud omnes plane Graecos inuidiam concitauit. (Libr. VI. p. 496. der Ausg. von 1696.)

(K) **Es ist kein einziges von seinen Büchern übrig, und dieß ist Schade.**] Er hatte eine große Anzahl Reden, (Phot. in Bibl. num. 170. p. 392.) und viele Briefe herausgegeben. (Dionys. Halicarn. Epist. ad Pompej. am Ende.) Er hat einen an Alexandern geschrieben, (Athen. Libr. XIII. p. 595.) und einen andern, an die Einwohner von Chios. (ebend. 586 S.) welche vom Athenäus angeführet worden. Er hat auch Rathschläge an eben diesen Prinzen geschrieben. (Ebendas. III B. 230 S.) Sein Tractat: περὶ τῶν συληθέντων ἐκ Δελφῶν χρημάτων; de rebus quae sacrilegio ex Delphis surreptae sunt: (ebend. XIII B. 604 S.) und der κατὰ τῆς Πλάτωνος διατριβῆς: de exercitationibus Platonis, (ebendas. XI B. 508 S.) werden von ebendemselben Schriftsteller angeführet. Seine Dissertation, περὶ εὐσεβείας, de pietate, wird von Aristophans Scholiasten (in Aues) angeführet. Andere führen seine θαυμάσια, admiranda an; (Apollon. Hist. commentit. cap. X. Laërtius, et Pherecydes. Servius, in Virg. Eclog. VI. v. 13 und 26.) allein vornehmlich hat er sich durch zwo Historien schätzbar gemacht. Die eine ist die von Griechenland, in zwölf Büchern gewesen, welche dasjenige in sich gefasset, was innerhalb siebenzehn Jahren vorgegangen war, und da angefangen haben, wo Thucydides aufgehöret hat. Sie hat sich mit der Schiffsschlacht bey Knidus geendiget. Die andere Historie hat Φιλιππικὰ geheißen; weil sie die Regierung Philipps von Macedonien vorstellen sollen. Sie hat LVIII Bücher enthalten, davon das VI, das VII, das IX, das XX und das XXX vorlängst verlohren waren, als Photius die andern gelesen hat. Photius, Bibl. num. 176. pag. 389. Er giebt uns Auszüge von dem XII, ob es gleich Menophatus, ein alter Schriftsteller, für verlohren gehalten hat: Diodor, aus Sicilien, (Libr. XVI. cap. III.) und der Ungenannte, der die Olympiaden beschrieben hat, reden von dem Verluste der fünf Bücher des Theopompus. Man wird ihrem Zeugnisse vergeblich entgegen setzen, daß das LV und LVII Buch vom Stephan von Byzanz, und das LVI vom Athenäus angeführet worden. Diejenigen, welche diesen Einwurf machen, würden ihn nicht vorbringen, wenn sie wüßten, was Photius beobachtet, daß fast alle verlohrnen fünf Bücher näher am Anfange, als am Ende des Werkes, gewesen.

Voßius betriegt sich, wenn er saget: daß Harpokration einen Brief des Theopompus an den Tisamenes anführe: (de Hist. Graec. p. 31.) Harpokration führet ein theatralisches Stück an, welches vom Theopompus, dem Comödienschreiber, gemachet, und Tisamenes betitelt war. Siehe Maussacs Noten, über den Harpokration, unter dem Worte, Καταπλήξ.

(L) **Das Lob eines peripatetischen Philosophen, welches ihm Grotius beygeleget hat.**] Die Erweckung eines todten Körpers, saget er, muß für keine unmögliche Sache gehalten werden, weil gelehrte Männer, Zoroaster unter den Chaldäern, fast alle Stoiker, und Theopompus unter den Peripatetikern geglaubet haben, daß dieses geschehen könne, und auch wirklich geschehe. Hier ist sein Text, im II B. seines Tractats, de Veritate Religionis Christianae, p. m. 64. 65. Und seine Note über dasjenige, was den Theopompus betrifft. In Annotatis ad Libr. II. de Veritate Relig. Christ. pag. m. 381. De quo Diogenes Laërtius initio Libri. (nämlich die 7 S. amsterd. Ausgabe, von 1692.) Καὶ Θεόπομπος ἐν τῇ ὀγδοῇ τῶν Φιλιππικῶν ὃς καὶ ἀναβιώσεσθαι κατὰ τοὺς μάγους φησὶ τοὺς ἀνθρώπους καὶ ἔσεσθαι ἀθανάτους καὶ τὰ ὄντα ταῖς αὐταῖς διακλήσεσι διαμενεῖν. Theopompus vero etiam octauo Philippicorum, qui reuicturos homines ex magnorum sententia tradit, immortales quae futuros, et omnia in suis iisdem semper mansura nominibus. Es wird hier von unserm Theopompus gehandelt. Nun erinnere ich mich nicht, jemals gelesen zu haben, daß er unter die Zahl der Weltweisen gesetzet worden, und nach meinem Bedünken, ist er allzustolz gewesen, als daß er in einem ziemlichen Alter erstlich ein Schüler des Aristoteles hätte werden sollen. Allein, wenn auch Grotius wegen dieses Fehlers gerechtfertiget werden könnte, so würde er doch, wegen eines andern Ortes, einem gerechten Tadel nicht entgehen. Denn was er vom Diogenes Laerz anführet, bedeutet nur, daß Theopompus in seiner Geschichte die Meynung von der Auferstehung erzählet. Wir wollen zugeben, daß Theopompus ein sehr berühmter Peripatetiker gewesen wäre; würde darum aus seiner vom Diogenes Laertius angeführten Stelle wohl folgen, daß ein berühmter Schüler des großen Aristoteles geglaubet hat: es würden die Menschen wieder auferstehen? Glauben die Historienschreiber alles, was sie erzählen? Wenn Cordemoi, welcher ein Cartesianer gewesen, in seine Historie von Frankreich, irgend eine Lehre der alten Druiden eingeschaltet hätte; würde man daraus wohl schließen müssen, daß diese Lehre unter den Cartesianern geglaubet worden? Dieß ist also, außer Zweifel, eine sehr schwache Stelle in der gelehrten Auslegung, welche Grotius seinem vortrefflichen Werke, von der Wahrheit der christlichen Religion, beygefüget hat.

(M) **Theopompus ist des Verbrechens des gelehrten Diebstahls beschuldiget worden.**] Man giebt vor: (Porphyr. Libr. I. τῆς φιλολογίας ἀκροάσεως, de erudito auditu, beym Eusebius, Praepar. Euangel. Libr. X. cap. III. p. m. 464.) daß er dem eilften Buche seiner Philippischen eine lange Stelle aus einer Rede des Isokrates von Worte zu Worte eingeschalter hat; daß er bey andern Gelegenheiten, seine Diebereyen zu verheelen, den Schauplatz und den Namen der Personen verändert; daß er z. E. erzählet: es habe Pherecydes, nachdem er das Wasser aus einem gewissen Brunnen, in einer Stadt Syriens getrunken, vorher verkündiget, daß drey Tage darauf ein Erdbeben kommen würde; und daß er also verfahren, weil er wohl gesehen, daß, wenn er von diesem Erdbeben, als von einer Sache geredet hätte, welche Pythagoras in der Stadt Metapont vorhergesaget hatte, sein Diebstahl nicht unbekannt gewesen seyn würde; denn die Leser hätten nicht gewußt, daß er dieses aus einem Buche Androns genommen hatte. Welcher in seinem Buche, der Dreyfuß betitelt, des Pythagoras Weißagungen gesammlet hatte. Man setzet darzu: daß er dem Xenophon viel Dinge abgestohlen und sie verfälschet hat; denn da er die Unterredung des Pharnabazes und Agesilaus, welche Xenophon so wohl beschrieben hat, in das eilfte Buch seiner Historie von Griechenland, übertragen wollen, so hat er derselben alle Stücke entzogen. Er hat sich der Ausdrücke des Scribenten nicht bedienen wollen, den er geplündert hat; es haben ihn zwo Ursachen davon abgehalten, erstlich, weil er den Raub verheelen wollen, und zum andern, weil er sich mit den Zierrathen seiner Feder in dieser schönen Materie breit machen wollen: allein, seine Erzählung ward matt; man sah nichts als Dunkelheit und Frost darinnen, anstatt daß des Xenophons seine voller Lebhaftigkeit ist. Τὰ γοῦν περὶ τὴν Φαρναβάζου πρὸς Ἀγησίλαον συνόδου - - - εἰς τὴν ἑνδεκάτην τῶν Ἑλληνικῶν μεταθεὶς ὁ Θεόπομπος, ἀργά τε καὶ ἀκίνητα πεποίηκε καὶ ἄπρακτα. λόγου γὰρ δύναμιν, καὶ διὰ τὴν κλοπήν, ἐξεργασίαν ἐμβάλλειν, καὶ ἐπιδείκνυσθαι σπουδάζων, βραδὺς καὶ μέλλων, καὶ ἀναβαλλομένῳ ἐοικὼς φαίνεται, καὶ τὸ ἔμψυχον καὶ ἐνεργὸν τὸ Ξενοφῶντος διαφθείρων: Nam illum sane Pharnabazi cum Agesilao congressum - - - in Graecarum historiarum vndecimum transtulit Theopompus: verum ita quidem, vt omnia sine vi, sine motu, habere prorsus ac iacere videantur. Dum enim it, vt plagium dissimulet, dicendi facultatem ostentare gestit, et elaboratae dictionis cultum assuere, tardus, cunctabundus, ac procrastinanti similis videtur, adeoque viuam illam et spirantem Xenophontis efficacitatem elidi. Porphyrius, beym Eusebius, Praepar. Euangel. Libr. X. cap. III. p. m. 465. Endlich zeiget man ein Buch an, (ebendas. 467 S. welches Ἰφνευταὶ Indagatores, betitelt gewesen, worinnen viel dergleichen Dinge, vom Theopompus, gestanden.

Beyläufig wollen wir sagen, daß, wenn Theopompus dasjenige verfälschet hat, was er dem Andron abgestohlen, wir hier ein Beyspiel haben, daß die Lügen besser Glück haben, als die Wahrheit. Es eignen viel ernsthafte Scribenten dem Phereeydes die Weissagung zu. Cicero, Libr. I. et II. de Diuinat. Plinius, Libr. II. cap. LXXIX. Apollonius, Histor. memor. Libr. V. Diog. Laërtius, Libr. I. num. 116.

Wir müssen nicht vergessen, daß ihn Porphyrius beschuldiget: er habe sich dem Isokrates vorgezogen und gerühmet, daß er ihn in einem Wettstreite der Beredsamkeit über des Mausolus Tod überwunden hätte. Καίτοι ὑπερφρονεῖ τὸν Ἰσοκράτην καὶ νενικῆσθαι ὑφ' ἑαυτοῦ λέγει, καὶ τὸν ἐπὶ Μαυσώλῳ ἀγῶνα, τὸν διδάσκαλον. Isocratem interea despicit, eoque certamine, quod in Mausoli honorem institutum est, victum abs sese Magistrum gloriatur. (beym Eusebius, Praeparat. Euangel.

Libr.

Libr. X. cap. III. p. 464.) Photius hätte diese Sache denjenigen beyfügen sollen, die er von dieser Art angeführet hat. Ich weis nicht, warum er sie ausgelassen hat. Er saget: es erzähle Theopompus selbst, daß Isokrates, Theodektus, Naukrates, und er die vier größten Redner in Griechenland gewesen: Τέτυς ἅμα αὐτῷ τὰ πρωτεῖα τῆς ἐν λόγοις παιδείας ἔχειν ἐν τοῖς Ἕλλησιν. Hos secum in dicendi facultate principatum in Graecia tenuisse. Photius, Biblioth. num. 176. p. 392. Daß Isokrates und Theodektus, weil sie arm gewesen, Reden fürs Geld gemacht, und Schule gehalten haben, um Geld zu gewinnen; daß aber er und Naukrates, weil sie zu leben gehabt, ihre Muße lediglich aufs Studieren verwendet hätten. Man merke, daß der Uebersetzer den Sinn von diesen Worten nicht wohl ausdrücket: καὶ ὡς ὐκ ἂν εἴη αὐτῷ παράλογον, ἀντιποιυμένῳ τῶν πρωτείων. Er giebt vor, dieses wolle sagen: **man darf sich nicht verwundern, daß ich mir den ersten Rang zueigne.** Neque vero temere se aut praeter rationem primas sibi vindicare. Es ist nicht wahr, daß Theopompus so hochmüthig gewesen wäre; er saget weiter nichts, als daß er sich ohne Verwegenheit in die Zahl der ersten setzen könne. Es ist schon Prahlsucht genug dabey; so, daß man sie nicht erst durch eine ungetreue Uebersetzung vermehren darf.

Theron, (Vitalis) ein französischer Jesuit, war zu Limoux in Languedoc, 1527, gebohren. Er ward 1587 ein Jesuit. Er lehrte die Redekunst, die Weltweisheit und Moraltheologie, und that das vierte Gelübde. Er beschäfftigte sich fünf Jahre über mit Predigen in den ansehnlichsten französischen Städten. Er ward Rector des Collegii zu Montauban, und Provinzial der Provinz Toulouse [a]. Er gab zu verschiedenen Zeiten viel lateinische Verse heraus, welche man sehr hoch hielt, und fuhr in seinem Alter damit fort, ohne daß seine poetische Ader geschwächet zu seyn schien. Balzac hat ihn deswegen sehr nachdrücklich gelobet (A). Er hat sich, in Ansehung des Alters betrogen, das er ihm gegeben hat (B). Dieser Jesuit ist den 25 des Hornungs, 1657, gestorben [b].

Der Ritter Theron, sein Neffe, Hauptmann bey dem Regimente von Lanoy, und Sohn eines Rathes von Toulouse [c], kann auch französische Verse machen. In dem Mercure Galant [d] steht ein kleines Gedichte von seiner Arbeit.

a) Aus dem Sotuel, in Biblioth. Scriptor. Societatis Iesu, pag. 784. *b*) Ebendas. *c*) Mercure Galant, Janv. 1703. p. 112. *d*) Ebendaselbst.

(A) **Ohne daß seine poetische Ader geschwächt zu seyn schien. Balzac hat ihn deswegen sehr nachdrücklich gelobet.**] Hier sind einige von Balzacs Gedanken; sie sind aus einem Briefe genommen, den er den 4 März, 1643, an den P. Theron geschrieben hat. **Der Winter zu Neapolis stellet mir euer Alter vor, dieser Winter ist voller Licht, und alles mit Rosen gekrönet. Des Masinissa seiner war nicht so grün und lebhaft; und das Kind, welches er im 80 Jahre gezeuget hat, ist keine Geburt gewesen, welche mit dem Gedichte zu vergleichen wäre, das ihr im fünf und siebenzigsten gezeuget habet. Dieß heißt, daß das Feuer, welches durch Eingebung vom Himmel kömmt, durch die Verminderung der natürlichen Wärme nicht erlöschen kann. Und wenn die Kunst unverlöschliche Lampen erfunden hat, so kann der Meister der Kunst den feurigen Theil unsers Geistes wohl in seiner Stärke erhalten, und die Hitze und Lebhaftigkeit seiner Bewegungen verlängern. : : : Ich muß das böse Wort widerrufen, welches ich ehmals, als einen Satz der ewigen Wahrheit, vorgebracht habe, daß man keine schöne Alte sieht. Verzeihet mir dieses verwegene Wort. Ich kannte damals eure Muse nicht, welche meinen Satz Lügen strafet, und ein Sprüchwort verschreyet, welches ich in Schwang zu bringen gedachte. Ihr Alter ist nicht die Abnahme ihrer Schönheit, es ist derselben Befestigung. : : : Wenn ich so herzhaft wäre, als die Schriftsteller eures Landes; so würde ich weit mehr davon sagen; ich würde zum wenigsten von dieser unvergleichlichen Alten sagen: daß sie in der Hekuba Alter eben so viel Liebhaber habe, als Helena in der Blüthe ihrer Jugend hatte. Ich könnte euch eine unzählige Menge derselben nennen, die so wohl zu Paris brennen, als diesseits der Loire seufzen.** (Lettr. Choisies, II Part. Liv. I. Lettr. XVII. p. 313.) Um diesen Lobsprüchen das Gewicht zu geben, so muß ich sagen: daß Balzac den P. Theron auch in den Briefen sehr gelobet, welche dieser Jesuit nicht gelesen hat. Folgendes hat er an seinen Freund, den Chapelain geschrieben: „Weil ihr „die Neubegierde habet, zu wissen, wer der P. Theron ist, von welchem ich „gläubte, daß ihr ihn besser kennet, als ich; so will ich sagen: daß er ein „Poet sey, der über fünf und siebenzig Jahre alt ist. Kurz nach des Königes Geburt, machte er zwey Gedichte in kleinen, nach meinem Erachten, glykonischen Versen; und der selige König gab nach dem vortheil„haften Berichte, der ihm davon gemachet ward, dem Motin Befehl, „sie zu übersetzen. Sie haben zum Titel: die Kronen und die Delphine, „und sind zu Paris, das Lateinische und Französische einander gegen „über, gedruckt worden. Diese zwey Werke führen ihre Anpreisung „bey sich, und ich bin versichert, daß sie euch gefallen werden. Ich ha„be andere Dinge von ihm gesehen, worinnen ich ein vortreffliches Na„turell bemerket habe; allein außer diesem weis ich, daß er faul und ein „Meister ist, der seine Handthierung am wenigsten liebet.„ (Lettres à Chapelain, Liv. VI. Lettr. V. p. 283. 284. den 15 des Hornungs, 1641, unterschrieben.) Baillet redet nicht von diesem Poeten.

(B) **Balzac betriegt sich in Ansehung des Alters, das er ihm gegeben hat.**] Wir haben gesehen, daß er dem P. Theron den 15 des Hornungs, 1641, über fünf und siebenzig Jahre beylegt. Auf solche Art wäre dieser Jesuit 1566 gebohren gewesen. Allein dieses ist falsch: denn Allegambe und Sotuel geben ihm nur funfzehn Jahre, als er 1587 unter die Jesuiten gieng. Dergleichen Lügen sind gemeiniglich nachtheilig; denn wenig Leute wollen gern für älter gehalten werden, als sie sind. Ich nehme auch diejenigen nicht davon aus, welche sich nicht verheirathen wollen. Ich weis wohl, daß gewisse Greise, welche, wie man von dem ersten Herzoge von Espernon gesaget hat, das Alter zu sterben überschritten haben, sich fünf oder sechs Jahre mit eben so vielem Vergnügen zusetzen, als sie dieselben in ihrer Jugend weggenommen haben. Die Eitelkeit findet ihre Rechnung dabey, weil es viel wunderbarer ist, daß ein Mensch von neunzig oder hundert Jahren noch einige Kräfte hat, als wenn er sich im achtzigsten, oder fünf und achtzigsten Jahre noch ziemlich wohl auf befände. Die andern Greise sind nicht verdrießlich, wenn man richtig rechnet: sie befürchten, daß eine falsche Rechenkunst, welche sie dem Ziele ihres Laufes mehr nähert, als es seyn soll, die Hochachtung mindere, die man gegen sie hat. Dem sey, wie ihm wolle, so ist Balzacs Lüge von einer andern Art gewesen: sie war schmeichelhaft und nicht nachtheilig; sie hat zu P. Therons Lobe gedienet; ein freywilliges Geschenk von sechs Jahren hat destomehr Bewunderung gegen seine Gedichte erweckt. Je älter man ihn gehalten, um so vielmehr hat man das Feuer bewundert, das man in seinen Versen bemerkte. Gleichwohl glaube ich, daß Balzac hierinnen aufrichtig gehandelt habe.

Thesmophorien. Also nennte man die Feste, welche man der Ceres, als einer Gesetzgeberinn betrachtet, feyerte (A); denn es waren andere Feste, welche ihr als der Erfinderinn der Wohlthaten der Erden geheiliget waren. Es war den Mannspersonen nicht erlaubet, den Thesmophorien beyzuwohnen; und es konnten dieselben nur Frauen von freyem Stande feyern [a]. Sie begaben sich in Procession nach Eleusis, und ließen die heiligen Bücher durch ehrbare Jungfern tragen [b]. Das Fest dauerte drey oder vier Tage; und nach einiger Meynnung, neun Tage. Es war den Frauen nicht erlaubet, eher bey ihren Ehmännern zu schlafen, als bis es geendiget war. Man giebt vor, daß sie, um diese Enthaltung desto leichter zu ertragen, auf gewissen Blättern geschlafen haben, welche die Kraft haben, kalt zu machen (B): allein es wäre, überhaupt zu reden, sehr befremdlich, daß sie dieses Hülfsmittels nöthig gehabt hätten; und noch mehr, daß sie hätten bezeugen wollen, daß ihnen dasselbe nöthig wäre. Der vornehmste Gegenstand ihres Dienstes, bey diesem Feste, war das Glied, welches sie von den Männern unterscheidet (C). Man kann sich leicht einbilden, daß die alten Kirchenväter die Heiden wegen solcher Ceremonien nicht geschont haben. Uebrigens mußte man bey der Feyer dieses Festes die ganze Nacht wachen (D).

Ich werde einen Fehler des Brantome bemerken; er hat fälschlich vorgegeben, daß sich die Vestalinnen, nach dem Plinius, eines **Unterbettes von Baumblättern**, bedienet haben, um ihre Keuschheit zu erhalten (E).

a) Siehe den Aristophanes, in Θεσμοφοριαζέσαις. *b*) Siehe die Anmerkung (A), zu Ende.

(A) **Der Ceres, als einer Gesetzgeberinn.**] Nach der gemeinen Meynung, hatte das menschliche Geschlecht dieser Göttinn zwo große Wohlthaten zu verdanken. Sie hatte die Menschen gelehret, zu säen und zu erndten: und ihnen Gesetze gegeben.

> Prima Ceres vnco glebam dimouit aratro:
> Prima dedit fruges, alimentaque mitia terris:
> Prima dedit leges. Cereris sumus omnia manus.
> Ouidius, Metam. Libr. V. Fab. VI. v. 341.

Man ziehe die Ausleger dieser Worte zu Rathe: Mactant lectas de more bidentes Legiferae Cereri. Virg. Aeneid. Libr. IV. v. 58. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß man ihr zwo Gattungen von Festen gewidmet hat, und daß sich die Thesmophorien haupsächlich auf ihren Stand einer Gesetzgeberinn bezogen haben. Siehe den Castellanus, de Festis Graecor. p. 168. Das Wort selbst führet uns zu diesem Gedanken; denn nach dem Hesychius bedeutet θεσμὸς ein göttliches Gesetze, νόμος θεῖος. Sacra ipsius *Thesmophoria*, id est legum latio vocatur. Dieß sind des Servius Worte, über Virgils Stelle, die ich angeführet habe. Dieses hindert nicht, daß man bey den Thesmophorien nicht auch Dinge ausgeübet hat, welche sich auf sie, als die Erfinderinn der Erndten bezogen haben. Man merke, daß eines von ihren Beywörtern, θεσμοφόρος gewesen. Pausanias (X B. 352 S.) und eine Aufschrift des Gruterus (309 S.) bezeugen es. Uebrigens ist folgendes der Beweis einer Sache, die ich in dem Texte dieses Artikels sage, daß man nämlich ehrbaren Jungfern die heil. Bücher zu tragen gegeben hat. Πάρθενοι γυναῖκες, καὶ τὸν βίον σεμναὶ, κατὰ τὴν ἡμέραν τῆς τελετῆς, τὰς νομίμυς βίβλυς, καὶ ἱερὰς ὑπὲρ τῶν κορυφῶν αὐτῶν ἀνετίθεσαν καὶ ὡσανεὶ λιτανεύουσαι ἐπήρχοντο εἰς Ἐλευσῖνα. Virgines mulieres, vitaeque honestae, qua per solennitatis diem legales libros et sacros vertice gestantes, tanquam supplicantes Eleusinem contendebant. Schol. Theocriti ad Idyll. IV.

(B) **Um diese Enthaltung : : : zu ertragen,** (Man ziehe die Anmerkung (B), des Artikels **Phasis**, zu Rathe.) **haben sie auf gewissen Blättern geschlafen, welche die Kraft hatten, kalt zu machen.**] Ovidius redet nicht hiervon, sondern nur von der Gewohnheit, sich von den Ehmännern zu entfernen. (Metam. Libr. X. v. 431.)

Festa piae Cereris celebrabant annua matres
Illa, quibus niuea velatae corpora veste
Primitias frugum dant spicea serta suarum:
Perque nouem noctes Venerem tactusque viriles
In vitiis numerant.

Ich wundere mich nicht, daß er diesen Umstand nicht beschrieben; denn er hat bey seiner Materie zu nichts gedienet. Sein Stillschweigen ist also hier gar nicht erheblich. Von allen Schriftstellern, die ich anführen könnte, will ich keinen vorbringen, als den Plinius und des Theokritus Scholiasten. Graeci lygon vocant, alii agnon, quoniam matronae Thesmophoriis Atheniensium castitatem custodientes his foliis cubitus sibi sternunt. Plin. L. XXIV. c. IX. p. m. 327. Der P. Harduin saget hierüber: Haec totidem verbis Diosc. lib. I. c. 135. et Galenus lib. 6. de fac. simp. med. p. 148. Aelianus item, lib. 9. hist. animal. c. 26. Dieses saget Plinius, indem er von vitex redet, welches unsere Krautforscher agnus castus nennen. Man merke beyläufig, daß sie aus einem Beyworte ein eigenes Nennwort gemachet haben. Die Griechen, welche vorgegeben, daß sich diejenigen, welche von dieser Pflanze äßen, oder tränken, oder sie unter sich in ihr Bette streuten, vor der Unreinigkeit verwahrten, haben ihr den Zunamen ἄγνος gegeben, von dem Worte ἁγνὸς, welches keusch bedeutet. Dieses Wort ist in der Folge das eigene Nennwort von vitex geworden; nicht allein, sondern auch mit dem lateinischen Worte, das mit jenem übereinkam. Was den Theokritus anbelanget, so sind dieß seine Worte: Τὴν κονύζαν, κνύζαν εἶπεν. ἔστι φυτὸν ψυκτικώτατον. ἔνθεν καὶ ἐν τοῖς Θεσμοφορίοις ὑποστρωννύουσι τὸ φυτὸν τὴν θερμότητα τὴν κατὰ τὰ Ἀφροδίσια ἐκκόπτοντες. Conyzam dixit Cnyzam. Planta refrigerandi summa vi pollens, quam propterea in Thesmophoriis lecto substernunt, calorem ad res venereas exstirpantes. (ad Idyll. VII. er saget ebendasselbe, ad Idyll. IV. Κνύζα φυτὸν χορτῶδες, ᾧ αἱ Θεσμοφοριάζουσαι διὰ τὴν ἁγνείαν στιβαδοποιοῦνται. Cnyza, planta graminis forma, qua Cereris sacra celebrantes foeminae lectos ad seruandam castitatem insternunt. Man muß merken, daß er und Plinius nicht von einerley Pflanze reden; denn er redet von dem Kraute Conyza, oder Cunilago. Wir wollen auch merken, bey was für einer Gelegenheit er diese Anmerkung machet; dieses geschieht, eine Stelle des Theokritus zu erklären, wo ein Schäfer dasjenige erzählet, was er thun will, wenn sein Freund die Reise von Mytelene glücklich verrichtete. Ich will, saget er, einen Blumenkranz auf mein Haupt setzen; ich will den besten Wein trinken, und mein Bette Ellen hoch mit Kräutern bestreuen.

Χ' ἁ στιβὰς ἐσσεῖται πεπυκασμένα ἔς τ' ἐπὶ πᾶχυν
Κνύζᾳ τ' ἀσφοδέλῳ τε πολυγνάμπτῳ τε σελίνῳ.
Et thorus densatus erit ad cubitum vsque
Cnyza, asphodelo et flexibili apio. (Idyll. VII. p. m. 53. 54.)

Hier ist unter andern Kräutern dasjenige, welches, nach dem Scholiasten, bey dem Feste der Thesmophorien in das Bette der Frauen geleget worden, um sie vor der Geilheit zu verwahren. Man wird mir zugestehen, daß diejenigen, welche ihre Freude ausbrechen lassen, wenn ihre Wünsche erfüllt worden, welche sie, sage ich, durch ein Wohlleben, und durch dergleichen andere Merkmaale eines Freudentages ausbrechen lassen, zu keinen Hülfsmitteln Zuflucht nehmen, welche in ihrer Seele alle verliebten Gedanken erstickten. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß das Kraut Cunilago diese Kraft gehabt; und also behauptet des Theokritus Scholiaste eine Sache, welche wir durch den eigenen Text, den er erkläret, widerlegen können. Vielleicht würde man sich nicht betrügen, wenn man sagte: daß die Gewohnheit, Blätter unter währenden Thesmophorien in das Bette der Frauen zu streuen, eine bloße Ceremonie des Festes gewesen ist. Gemeiniglich werden die Straßen, bey großen Feyerlichkeiten mit Blumen und Blättern bestreuet. Man hängt Blumen und Fruchtbänder über die Thüren; auch die Kammern haben manchmal Theil an dergleichen Auszierungen; die Griechen haben diesen Gebrauch, zum Besten derer, welche der Ceres Fest feyerten, wohl bis auf die Betten erstrecken können. In den folgenden Zeiten wird man bey diesem Gebrauche ein Geheimniß haben suchen wollen; die Untersucher der Ursachen haben es so weit getrieben, daß sie sich endlich eingebildet, es habe das weise Alterthum darinnen ein gutes Hülfsmittel wider die Geilheit gefunden. Ich weis auch nicht, ob nicht die Kurzweiligen und die Spötter die Erfinder dieses Vorgebens gewesen sind, welches andere lange hernach ernsthaft, und als eine wirkliche Sache vorausgesetzet haben können. Es ist gewiß, daß man nicht leicht nachtheiligere Gründe anführen könnte; und ich kann nicht begreifen, daß die griechischen Frauen so gelehrig gewesen wären, ihren Beyfall zu Anwendung eines solchen Hülfsmittels zu geben, welches ein so offenbares Zeugniß von ihrer Geilheit abgeleget hätte. Man hat ihre Einwilligung nicht erwartet, wird mancher zu mir sagen: allein hätte Griechenland, kann ich antworten, das weibliche Geschlecht auf einen solchen Fuß gesetzet, daß es dasselbe schimpflichen Gebräuchen unterwerfen können? Es ist nicht leicht auf der Weltcharte ein Erdwinkel zu finden, wo die Sachen auf diesen Fuß gebracht worden wären: und wenn wir ihn finden wollen, so dörfen wir ihn weder in Attica und Peloponnes, noch auf den Inseln des Aegeischen Meeres suchen. Wenn man hier einige Wahrscheinlichkeit finden wollte, so müßte man sagen: daß die Ehre der Frauen keinen Antheil an diesen gestreuten Blättern des agnus castus gehabt hätte. Allein wen würde man davon überreden? Muß man nicht eine sehr üble Meynung von ihrer Tugend haben, wenn man sich einbildet, daß sie, als verheiratete, nicht fünf oder sechs Nächte, (man setze auch neune, wenn man will, weil Ovidius dieses Fest der Ceres hier oben so lange hat dauern lassen) in einem absonderlichen Bette seyn können, ohne daß sie sich durch Versuchungen, oder unreine Handlungen unwürdig gemachet hätten, ein Fest zu begehen, wobey die Keuschheit erfordert ward. Man mag mir immerhin antworten: daß nicht alle Länder einander gleich sind, und daß es kältere Himmelsgegenden, als Griechenland, giebt, in welchen weder der häufig getrunkene Wein, noch der Brandwein, eben dieselben venerischen Neigungen hervorbringen, als die allerschlechtesten Speisen anderswo thun: und daß man also von den Ceremonien der Ceresfeste, nicht nach den mitternächtigen Ländern urtheilen muß. Wir wollen also Griechenland nicht verlassen, ich bleibe dabey, daß diese Bewegungsgründe zu dem Gebrauche des agnus castus nicht sehr wahrscheinlich sind; denn wenn die Frauen, aus eigener Bewegung, zu diesem Hülfsmittel Zuflucht genommen hätten, so hätten sie ein großes Gebrechen bekannt: sie würden sich einer schimpflichen Schwachheit schuldig gegeben haben, welche weder die Schamhaftigkeit, noch die Klugheit erlauben, zu entdecken; ich sage die Klugheit, weil ein solches Bekenntniß ihre Ehmänner tödtlich beunruhigen und martern könnte. Einige trieben Handlung, welche sie nöthigte, einige Wochen außer ihren Häusern zu seyn. Ein Rechtshandel erforderte von andern eben dasselbe. Viele giengen in den Krieg, oder, wegen einer langen Reise übers Meer. Diejenigen, welche nicht aus ihren Häusern giengen, waren doch nicht beständig gesund; und wenn sie sich wohl befanden, so war ihnen nicht unbekannt, daß sie krank werden konnten. Was hätte man nun in allen diesen Fällen für Staat auf die Keuschheit einer Ehgattinn machen können, welche bey dem Feste der Thesmophorien ihre Unkeuschheit bekannt hätte? Dieß war ein großes Fest; eine große Religionshandlung: die Frauen hatten die vornehmsten Verrichtungen dieser Ceremonie über sich. Sie mußten dabey keusch bleiben, das Ritual wollte es so. Sie hatten also dabey einen mächtigen Bewegungsgrund zur Keuschheit; der göttliche Dienst, das Gewissen, der Wohlstand des Staats, die Ehre der Ceres, die Größe ihrer Geheimnisse kamen darinnen zusammen: und gleichwohl erkannten sie sich, wie man vorgiebt, unvermögend, sich die kurze Dauer dieses Festes über, zu enthalten. Was konnte man nun von ihrer Tugend erwarten, welche bey einer andern Zeit auf viel längere Proben gesetzet ward? Es ist also gewiß, daß, wenn sie von sich selbst zu den Blättern des agnus castus ihre Zuflucht genommen, sie viel Unverstand bezeuget hätten, weil sie ihre armen Ehmänner mit Furcht und Verdacht erfüllet hätten. Allein was wollet ihr sagen, wird man fragen: wenn die Männer selbst diese Gewohnheit eingeführet hätten? Ich würde sagen, man dürfe nicht glauben, daß, wenn sie derselben Urheber entweder durch einen Rathschlag, oder durch Befehl gewesen wären, die Frauen sich derselben als einem nothwendigen, oder wenigstens höchstnützlichen Hülfsmittel unterworfen hätten; denn sie hätten, bey Annehmung desselben, ein natürliches Gebrechen bekannt, welches ihrer Ehre viel Tort gethan, und sie in Abwesenheit und bey Krankheiten ihrer Ehmänner der Untreue verdächtig gemacht hätte. Alle Ehmänner, welche den Unverstand gehabt hätten, diesen Rath entweder vorzutragen, oder zu billigen, hätten den guten Namen ihrer Ehweiber beschimpfet. Die Spötter würden nicht ermangelt haben, zu sagen: sie wüßten wohl, wie es damit stünde, eine verdrießliche Erfahrung nöthige sie, diese Hülfsmittel zu suchen: es sey keine Nacht Ruhe für sie, wenigstens wenn es die Religion nicht geböthe; allein wenn sie die Nächte der Thesmophorien feyern, so erfordert das Andenken des Vergangenen, daß sie sich auf die Tugend des agnus castus verlassen. Hier ist noch eine Beobachtung, die ich darüber zu machen habe. Worzu hätte es gedient, sich bey diesem Feste mit dieser Wirkung zu versichern. Hätte dieses die Unruhe derer gestillet, die zur See, oder zu Lande, auf der Reise waren? Hätte dieses das Herz der Kranken in Ruhe gelassen? Man kann versichern, daß ein jeder, der diese Gewohnheit eingeführet, verdient hätte, für den Störer der öffentlichen Ruhe gehalten zu werden.

Hundert andere Gründe überreden mich, daß die Anwendung des Agnus castus in dem Bette der Frauen, welche die Thesmophorien gefeyert haben, nicht auf dem Bewegungsgrunde beruhet hat, den man anführet. Eben dieselbe Ursache, welche gereizet hätte, den verheiratheten Frauen bey diesem Feste dieses Hülfsmittel zu verordnen, würde gewollt haben, daß man es ihnen in währender Abwesenheit und Mattigkeit ihrer Ehmänner, vorschriebe, und es den jungen Witwen und jungen Mägdchen auf das ganze Jahr verordnete. Weil man nun das eine nicht gethan, so muß man schließen, daß man auch das andere nicht gethan hat. Wenn man alles gethan hätte, was ich bemerke, so würden wir irgend in einem Buche finden, daß durch ganz Griechenland keine Pflanze gemeiner gewesen, als der Agnus castus. Jedermann würde ein Dutzend davon unterhalten, und ihrer Wartung geschickte Leute vorgesetzet haben; denn wegen des häufigen Abblätterns, würde es desto nöthiger geworden seyn, für ihre Vermehrung zu sorgen. Die erste Vorsicht derjenigen, welche im abnehmenden Alter eine viel jüngere Person, als sie, geheirathet hätten, hätte seyn müssen, viel Agnus castus pflanzen zu lassen, damit sie bedürfenden Falls, welchen sie weder verhüten, noch stillen konnten, auf eine ehrliche Art, darzu hätten Zuflucht nehmen können. Man würde die Blätter dieses Gestäudes, als den Schutzgott des guten Namens der Ehmänner, und als einen Gott, auerruncus, oder alexicacus, in Ansehung der Hahnreyschaft, herausgestrichen haben. Es würde irgend ein Juvenal deswegen Griechenland Glück gewünschet haben.

O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in hortis
Numina. Iuuen. Sat. XV. v. 10.

Man hätte von diesen Blättern gesaget, was ein anderer von den Fröschen saget. Siehe die Stelle des Plinius, in der Anmerkung (I), des Artikels Demokritus, vor dem 1 Absatze. Nun finden wir keine einzige Spur von allem diesem in den alten Nachrichten.

Nach meinem Bedünken, wird man mir einwerfen, daß das Fest der Thesmophorien eine außerordentliche Reinigkeit, eine von allem demjenigen, was die Gewissensprüfer **widerspänstige Gedanken** nennen, befreyte Einbildungskraft erfordert habe, und ein auf die Vortrefflichkeit und Hoheit der Keuschheit ununterbrochenes Nachsinnen; lauter Dinge, welche zu andern Zeiten nicht nöthig gewesen. Statt aller Antwort, verlange ich irgend einen Zeugen von dieser Eigenschaft der Thesmophorien, und ich bin versichert, daß dieser Character von diesem Feste eine Grille sey. Siehe die folgende Anmerkung. Ich füge darzu: daß weder Agnus castus, noch cunilago, noch die Weidenblätter (*) u. s. w. vermögend sind, eine solche Reinigkeit zu wirken, und hier folgen noch mehr Gründe. Die Athenienser sind allzuverschlagen gewesen, als daß sie glauben sollen, einige Blätter zwischen den Betttüchern wären vermögend, die Geilheit zu dämpfen. Ich will glauben, daß es Kräuter giebt, welche mit der Zeit diejenigen erkälten können, die solche essen; allein, außer diesem, und wenn man nur auf den äußerlichen Gebrauch sieht, so weis ich nicht, ob man nicht von der Ueppigkeit sagen könnte, was von dem Tode gesaget worden: Contra vim mortis non est medicamen in hortis. Ich muß eine Antwort der Theano, des Pythagoras Tochter, nicht vergessen. Man fragte sie: **wie viel Tage eine Frau vorbey gehen lassen müsse, wenn sie mit einem Manne zu thun gehabt, bis sie den Thesmophorien beywohnen dörfe?** Wenn sie

mit

mit ihrem Ehmanne zu thun gehabt, hat Theano geantwortet, so kann sie denselben unverzüglich beywohnen; allein ist es mit einem andern geschehen, so darf sie denselben niemals beywohnen. Apud Theodoretum *Lib. XII. Graecanicarum affectionum*, Pythagorica Theano, rogata, quoto demum die mulieri liceret a complexu viri Thesmophoriis interesse; Ἀπὸ μὲν τοῦ ἰδίου παραχρῆμα, ἔφη· ἀπὸ δὲ ἀλλοτρίου οὐδέποτε. Ei quae a proprio viro surrexerit, statim licere respondit; quae ab alieno nunquam. (Castellanus, de Festis Graecorum, p. 171.) Diese Sittenlehre der Theano hat nicht verdienet, ein Rigorismus genennet zu werden. Eine Frau, wie sie, würde heutiges Tages die vielfältigen Communionen unter dem Vorwande, einer allzukleinen Zwischenzeit unter der ehlichen Pflicht, nicht verdammen. Uebrigens beweist ihre Antwort, daß man geglaubet, man müsse sich, um die Verrichtungen der Thesmophorien wohl auszuüben, dazu durch eine Enthaltung von etlichen Tagen vorbereiten. Weil nun dieses das Ziel der Fasten verlängert hat, wird man zu mir sagen, so müßte ich mich nicht verwundern, wenn man zu dem agnus castus seine Zuflucht genommen hat. Allein dieser Einwurf ist allzuklein, als daß er mich auf eine andere Meynung bringen sollte. Man gebe darauf Achtung, was ich in der Anmerkung (D) sagen werde.

Man würde mit Unrecht obige Critik tadeln; denn die Billigkeit erfordert, daß man den guten Namen unzähliger griechischen Frauen nicht allen Folgen von des Plinius und etlicher andern Schriftsteller Zeugnisse ausgesetzet lasse, wenn sie diese Beschimpfung nicht verdienet haben.

(*) Salicem habere vim perimendi seminis, et libidinis exstinguendae, author est Theophrastus, Aelianus Ἀφροδισίου κώλυμα nuncupat. Alii ἄγνον castam appellant. Homer. Od. κ. ὠλεσίκαρπον, id est, vt exponit Plinius Lib. XVI. cap. XXVI. frugiperda. Ad quem locum Eustathius: Διότι οἱ πίνοντες τοῦ κατ' αὐτὰς ἄνθους ὀλλύουσι τὸν καρπὸν, ἤτοι ἄγονοι γίνονται. Castellanus, de Festis Graecorum, p. 171.

(C) **Der vornehmste Gegenstand ihres Dienstes bey diesem Feste war das Glied, das sie von den Männern unterscheidet.]** Fasoldus, welcher ein klein Buch von den Festen der Griechen gemachet hat, führet wegen dieses Umstandes den Theodoretus an. In hoc quoque festo *pudenda muliebria* mulieres illae initiatae honore diuino afficiebant. Theodoretus Lib. III. Graecan. affection. (Ioh. Fasoldus, in Graecorum veterum Ἱερολογία, Dec. XII. num. 1. pag. m. 280.) Er führet des Theodoretus Worte nicht an, ob er sie gleich in dem Castellanus gesehen hatte, der sie (de Festorum, p. 173.) auf diese Art anführet: Καὶ τὸν κτένα τὸν γυναικεῖον (οὕτως δὲ τὸ γυναικεῖον ὀνομάζουσι μόριον) ἐν τοῖς Θεσμοφορίοις, παρὰ τῶν τετελεσμένων γυναικῶν θείας τιμῆς ἀξιούμενον. Nec minus muliebrem pectinem (sic enim pudenda mulieris vocant,) in Cereris festo, mulieres initiatae diuino honore dignum habent. Fasoldus saget uns auch, daß man zu Syrakus die Figur dieses Gliedes in Procession herum getragen, welche von einem gewissen Mehle von Honig gemachet gewesen; daß man sie, sage ich, am letzten Tage des Festes, der Ceres und Proserpina zu Ehren, herum getragen hat. Er gründet sich auf des Athenäus Zeugniß. Athenaeus Lib. XIV. saget er, (Fasold. in Graec. veter. Ἱερολογία, p. 280.) refert, muliebria pudenda, μυλλοὶ appellata, quae ex sesamo et melle facta erant, vltimo die huius festi apud Syracusanos, qui haec sacra etiam obseruarunt, Cereri et Proserpinae circumlata fuisse. Es könnte wohl seyn, daß er des Athenäus Sinn nicht richtig gegeben, und anstatt **des letzten Tages des Festes** hätte sagen sollen, bey **den großen Thesmophorien.** So lautet das Griechische: Ἡρακλείδης ὁ Συρακούσιος ἐν τῷ Περὶ θεσμῶν, ἐν Συρακούσαις φησὶ τοῖς παντελείοις τῶν θεσμοφορίων ἐκ σησάμου καὶ μέλιτος κατασκευάζεσθαι ἐφήβαια γυναικεῖα, ἃ καλεῖσθαι κατὰ πᾶσαν Σικελίαν μυλλοὺς, καὶ περιφέρεσθαι ταῖς θεαῖς. (Athen. Lib. XIV. p. 647.) Dalechamp hat es also übersetzet: Heraclides Syracusius libro de vetustis et sancitis moribus, scribit, apud Syracusios in perfectis Thesmophoriis, (des Uebersetzers Note ist, Cereris Thesmophoria et mysteria, maiora minoraque fuerunt. Vide Gyraldum.) ex sesamo et melle fingi pudenda muliebria, quae per ludos et spectacula (*) circumferebantur, et in tota Sicilia vocabantur Mylli.

(*) Der Uebersetzer machet hier eine Note, ταῖς θείαις: alii ταῖς θεαῖς deabus, nempe Cereri et Proserpinae. Er giebt fälschlich vor, daß er ταῖς θέαις, im Texte gesetzet habe.

Man findet in dem Montaigne eine gute Anzahl von dergleichen Geschichten. Doch habe ich diese nicht an dem Orte gesehen, wo er beobachtet, (im III B. V C. 128, 129 S.) **daß an den meisten Oertern der Welt dieses Glied unsers Leibes vergöttert wäre;** daß an gewissen Oertern, **die allerheiligste obrigkeitliche Person durch diese Glieder verehret und erkannt worden wäre;** und daß bey gewissen **Ceremonien das Bildniß davon zur Ehre verschiedener Gottheiten mit Pracht herum getragen worden. Die ägyptischen Frauen haben an dem Feste der Bacchanalien, eines von Holze, unvergleichlich gearbeitet, groß und schwer, eine jede nach ihrer Stärke am Halse getragen; außer daß die Bildsäule ihres Gottes eines dergleichen vorgestellt, welches am Maße den übrigen Körper übertroffen hat.** (Hierauf kann man dasjenige anwenden, was Heinsius in der Antwort auf Balzacs Dissertation, über den Herodes Infanticida, p. 112. gesaget hat: Quem (Pana) eundem cum Priapo, quem paederasten nec pudendum modo, sed pudendi sui prope partem faciunt. Arnob. Lib. VI. p. 209. hat gesaget, genitalibus propriis inferior Priapus.) **Die hiesigen verheiratheten Frauen machen mit ihren Kopfschleyern fast dergleichen Figur auf ihrer Stirne, um sich des Genusses zu rühmen, den sie damit machen; und wenn sie Witwen werden, so legen sie dieselbe hinter, und begraben sie unter ihrem Kopfzeuge.** Könnte man nicht muthmaßen, daß die Ursache, warum die dem andern Geschlechte eignen Gliedmaßen bey dem Feste der Thesmophorien eine so große Ehre erhalten haben, folgende gewesen? Man hat sich des guten Dienstes erinnert, den sie der Ceres erwiesen haben. Diese Göttinn, da sie die Proserpina gesucht, welche ihr entführet worden war, und sie nirgends gefunden, ist ganz trostlos in dem Flecken Eleusis angekommen. Eine alte Bäuerinn, Namens Baubo, hat sich bemühet, sie zu bewegen, einige Erfrischung zu sich zu nehmen, und sie ermahnet, so viel als sie gekonnt, die Schwermüthigkeit zu vertreiben. Dieß half aber nichts: Ceres wollte durchaus nichts genießen, auch sich nicht trösten lassen. Baubo hat also ihren Vorsatz geändert, und sich vorgenommen, dieser Göttinn durch ein Schauspiel von einer neuen Erfindung einen Zeitvertreib zu machen. Sie ist in eine andere Kammer gegangen, und hat daselbst, ich weis nicht was, welches sie lange brach liegen lassen, wieder aufgefrischet; sie ist darauf wieder zu der Göttinn gekommen, und hat derselben, nicht ohne seltsame Stellungen, ihre Blöße gezeiget.

Sic effata, sinu vestem contraxit ab imo,
Obiecitque oculis formatas inguinibus res:
Quas caua succutiens Baubo manu, nam puerilis
Ollis vultus erat, plaudit, contrectat amice.

(Orpheus, beym Arnobius, Lib. V. p. 175. siehe den Clemens von Alexandrien, in Protrept. p. 13.) Ceres hat, bey Erblickung dieses Gegenstandes, sich des Lachens nicht enthalten können, und darauf die ihr angebothenen Erfrischungen genossen. Man kann dieses im Französischen nicht so natürlich beschreiben, als es ein alter Kirchenvater erzählet. Hier ist es, was er saget: Rogat illa (Baubo) atque hortatur contra, sicut mos est in huiusmodi casibus, ne fastidium suae humanitatis assumat: obstinatissime durat Ceres, et rigoris indomiti pertinaciam retinet. Quod cum saepius fieret, neque vllis quiret obsequiis ineluctabile propositum fatigari, vertit Baubo artes, et quam serio non quiebat allicere, ludibriorum statuit exhilarare miraculis: partem illam corporis, per quam sexus femineum et subolem prodere, et nomen solet acquirere generi, tum longiore ab incuria liberat: facit sumere habitum puriorem, et in speciem leuigari nondum duri atque striculi pusionis: redit ad Deam tristem, et inter illa communia, quibus moris est frangere ac temperare moerores, retegit se ipsam, atque omnia illa pudoris loca reuelatis monstrat inguinibus: atque pubi affigit oculos diua, et inauditi specie solaminis pascitur. Tum diffusior facta per risum, aspernatam sumit atque ebibit potionem: et quod diu nequiuit verecundia Baubonis exprimere, propudiosi facinoris extorsit obscoenitas. (Arnob. Lib. V. p. 174, 175.) Er hat Grund, die Heiden zu fragen, da er ihnen wegen des Lächerlichen ihrer Feste scharf zu Leibe geht, was so lächerliches für die Ceres in einem Gegenstande gewesen wäre, den sie an sich selbst hätte sehen können? Vt animum commodare alimoniis possint, victuique sumendo, non ratio, non tempus, non sermo aliquis adhibetur grauis, aut affabilitas seria; sed propudiosa corporum monstratur obscoenitas, obiectanturque partes illae, quas pudor communis abscondere atque naturalis verecundiae lex iubet: quas inter aures castas sine venia nefas est, ac sine honoribus appellare praefatis. Quidnam, quaeso, in spectu tali, quid in pudendis fuit verendisque Baubonis, quod feminei sexus Deam, et consimili formatum membro, in admirationem converteret atque risum? quod obiectum lumini conspectuique diuino, et obliuionum miseriarum daret, et habitum in laetiorem repentina hilaritate traduceret. (Ebendas. 176 S.) Ist es nicht wahrscheinlich, daß man, um das Andenken dieses Abentheuers zu erhalten, dem Gegenstande göttliche Ehrenbezeugungen bestimmet, welches die Göttinn Ceres zu so gelegener Zeit belustiget hatte? Hieraus würde ein Einwurf wider die in der vorhergehenden Anmerkung erklärte Lehre entstehen; denn, wird man sagen, man hätte die griechischen Frauen, auf eine außerordentliche Art verwahren müssen, welche eines Theils alleine geschlafen, und andern Theils einer Sache nachgedacht haben, welche sehr geschickt gewesen, die Einbildungskraft zu besudeln, und unehrbare Begierden zu erregen. Ich bekenne, daß dieses meine Gründe ein wenig schwächen kann; allein wenn man alle wohl betrachtet, so bleiben sie noch stark genug, mich bey meiner Meynung zu erhalten.

(D) **Man hat ... die ganze Nacht wachen müssen.]** Dieses wird meinen Gegnern noch einen Einwurf darbiethen. Die Ehmänner, wird man zu mir sagen, haben betrachtet, 1, daß ihre Ehweiber in währender Zeit, da sie von ihnen abgesondert gewesen, so lange beschäfftiget waren, das Gedächtniß eines kützelnden Abentheurs zu feyern, und einen Versuchungsgegenstand zu verehren, davon sie so gar Figuren von Teige bilden müssen. Siehe oben des Athenäus Stelle: allein der Einwurf, den man hier darauf gründet, ist keine allzugewisse Sache; denn man findet nicht, von wem diese Figuren gebildet sind: 2, daß, da sie die Nächte mit Wachen zugebracht, sie irgend einen verdrießlichen Zufall befürchten müssen; denn dergleichen Wachen sind allezeit Gelegenheiten zu Liebeshändeln gewesen. Es ist also wahrscheinlich, daß sie sich auf gute Hülfsmittel, nämlich die Blätter des agnus castus, beflissen haben. Diese Schwierigkeiten sind schwach; denn außer, daß alle Mannspersonen von den Thesmophorien ausgeschlossen gewesen, welches die eifersüchtigen und mistrauischen Ehmänner sicher machen konnte: wie kann man glauben, daß die Griechen solche Narren gewesen wären, und sich auf ein Hülfsmittel von Blättern verlassen, da sie der Tugend ihrer Ehfrauen nicht getrauet haben; und die Umstände dieses Festes, ich will sagen die Ausschließung der Mannspersonen, die angepriesene Keuschheit, die Wachen in dem Tempel, u. d. m. sie nicht in ruhigen Stand haben setzen können? Wenn man ein Zeugniß, wegen des Textes dieser Anmerkung von mir verlanget, so werde ich diese Worte des Arnobius anführen. (Libro V. pag. 173.) Vultis enim consideremus mysteria et illa diuina, quae Thesmophoria nominatur a Graecis: quibus gente ab Attica sancta illa peruigilia consecrata sunt et pannychismi (*) graues.

(*) Dieses Wort bedeutet die ganze Nacht wachen. Man findet in Glossen peruigilium, παννυχισμὸς καὶ ἡ διὰ νυκτὸς ἀγρυπνία. Ich leugne nicht, daß unter diesem Wachen, nicht viel Unordnungen begangen worden. Des Plautus Aulularia geht auf die Verheirathung eines Mägdchens, welches bey einer solchen Gelegenheit geschwängert worden war.

Is adulescentis illius est auunculus,
Qui illam stuprauit noctu Cereris vigiliis.
(Plut. in Prologo Aululariae.)

Die Römer haben sich nicht eher zur Abschaffung gewisser nächtlichen Feste bewegen lassen, als bis sie derselben Unordnungen erkannt hatten. Es haben einige griechische Städte eben dieselben Ceremonien abgeschaffet; und wir müssen sehen, wie Aristophanes die Andachtswachen verspottet hat. (Cicero, de Legibus, Lib. II. fol. 335. A.) Diligentissime sanciendum ast, vt mulierum famam multorum oculis lux clara custodiat, initienturque eo ritu Cereri, quo Romae initiantur. Quo in genere seueritatem maiorum senatus vetus auctoritas de Bacchanalibus; et consulum exercitu adhibito quaestio animaduersioque declarant. Atque omnia nocturna, ne nos duriores forte videamur, in

media Graecia Diagondas Thebanus lege perpetua sustulit. Nouos vero Deos, et in his colendis nocturnas peruigilationes sic Aristophanes facetissimus poëta veteris comoediae vexat, vt apud eum Sabazius, et quidam alii dii de peregrinis iudicati e ciuitate eiiciantur. Man lese auch, was ein Tagebuchschreiber in dem Auszuge einer Dissertation vom Rainssant saget. **Man hat die Secularspiele nicht nur drey Tage, sondern auch drey Nächte gefeyert; denn man hat sich in den Tempeln versammlet**, darinnen zu wachen, und Gebethe und Opfer zu thun; dieses hat man Peruigilium genennet; und damit bey diesen öffentlichen Versammlungen nichts unehrbares vorgehen sollte, so haben die jungen Leute von beyderley Geschlechte, denselben unter der Aufsicht ihrer Väter und Mütter, oder irgend einer betagten Person von ihrer Familie beygewohnet, welche für ihr Betragen stehen können, so wie es Augustus verordnet hatte. **Die Verordnung ist weise, und die Vorsicht nothwendig gewesen; die Liebe ist bey allen günstigen Gelegenheiten allzuwachsam, als daß sie ihren Nutzen bey dergleichen nächtlichen Zusammenkünften vergessen sollte. Allein man ist ein wenig zu spät darauf gefallen, denselben vorher zu sehen, weil erstlich August deswegen Verordnungen zu geben angefangen hat.** Doch praestat sero, quam nunquam. **Man muß glauben, daß vor diesem die drey Nächte der Secularspiele für die verliebte Jugend eine gute Zeit gewesen sind, und daß man dieselben mit so viel größerer Sorgfalt zu seinem Nutzen angewandt hat, da man gewußt, daß man sie nicht zweymal finden würde.** (Nouvelles de la Republ. des Lettres Mars 1685, Art. II. p. 259, 260.) Selbst die Andachtswachen der ersten Kirchen sind vor der Versuchung nicht sicher gewesen: und dieserwegen empfiehlt Hieronymus den jüngern Töchtern, daß sie sich, wenn sie denselben beywohnen, niemals von ihren Müttern, auch nicht einen Fingerbreit, entfernen sollen. Vigiliarum dies et solemnes pernoctationes sic virguncula nostra celebret, vt ne transuersum quidem vnguem a matre discedat. (Ad Laetam de Institut. Filiae.) Es wäre besser gewesen, wenn er es bey den gerechten Klagen des Vigilantius hätte bewenden lassen, welcher diese nächtlichen Versammlungen, wegen der Unreinigkeit, die dabey begangen worden, verdammet hat. (Siehe Hieronym. aduersus Vigilantium, cap. IV. man ziehe den Van Dale, de Oraculis, a. d. 232 S. der ersten Ausgabe, und 60 S. der andern zu Rathe. Man sehe auch die Anmerkung (D) des Artikels **Vigilantius**.) Man hat endlich diese Andacht abschaffen müssen, wie es der Cardinal Bellarmin (de Eccles. triumph. Lib. III. cap. vlt.) bekennet. Quoniam occasione nocturnarum vigiliarum abusus quidam irrepere coeperant, vel potius flagitia non raro committi, placuit Ecclesiae nocturnos conuentus, et vigilias proprie dictas intermittere, ac solum in iisdem diebus celebrare ieiunia.

Ohne Zweifel hat man den Befehl des Erzbischofs von Paris 1697, wider die Gewohnheit, daß man in der Charwoche nach dem Berge des h. Valerians gegangen, auf dergleichen Ursachen gegründet.

(E) **Brantome hat fälschlich vorgegeben, daß sich die Vestalinnen, zur Bewahrung ihrer Keuschheit, eines Unterbettes von Baumblättern bedienet haben.]** Hier sind die Worte dieses Scribenten, (Dames Galantes, Tom. II. p. m. 163, 164.) „Ich habe ehmals „ein kleines italienisches Buch gesehen und gelesen, welches thöricht genug ist; es schreibt 32 Hülfsmittel wider die Ueppigkeit vor; allein sie „sind so thöricht, daß ich dem Frauenzimmer nicht rathen will, dieselben „zu gebrauchen, damit sie ihren Leib nicht allzugroßen Leiden unterwerfen. Dieserwegen habe ich sie hier nicht schriftlich aufgesetzet. Plinius „führet eines davon an, welches in den vergangenen Zeiten die Vestalinnen, und auch die Athenienserinnen in währendem Feste der Göttinn Ceres, **Thesmophoria** genannt, gebraucht haben, um alle hitzige „Lust der Liebe zu erkälten und zu dämpfen; und dadurch haben sie dieses Fest in viel größerer Keuschheit feyern wollen, daß sie sich nämlich „Unterbetten von Baumblättern gemacht, agnus castus genannt. Allein man bedenke, daß sie sich unter währendem Feste auf diese Art ka„steyet, und nach diesem das Unterbette gern in den Wind gestreuet ha„ben. Ich habe einen solchen Baum in Guienne, in dem Hause einer „sehr ehrbaren und schönen Frauen gesehen, welchen sie den Fremden „oft gewiesen, die sie aus einer großen Vertraulichkeit besuchet, und „denen sie die Eigenschaften desselben gesaget hat. Allein zum Teufel, „ich habe niemals weder gesehen, noch gehöret, daß eine Frau sich un„terstanden hätte, einen einzigen Ast davon zu sammlen, oder nur das „kleinste Unterbette davon zu machen; auch nicht einmal die Eigenthü„merinn des Baumes und des Ortes, die doch damit nach ihrem Ge„fallen, hätte schalten können.„ Man darf sich darüber nicht verwundern, weil eine jede Frau, die sie gesammlet hätte, ihre Gebrechlichkeit dadurch bekannt hätte. *

* Wer noch deutlicher wissen will, was diese thesmophorischen Feste gewesen sind, der lese des Herrn Pluche Historie des Himmels, Tom. I. auf der 380 u. f. S. nach. Hier wird man finden, daß das ganze eleusinische Geheimniß des griechischen Frauenzimmers nichts anders gewesen, als eine Erinnerung des ältesten Zustandes der Menschen, da ihnen der Gebrauch des Getreydes, und die Kunst, den Acker zu bauen, noch unbekannt gewesen. Cicero, der diese Geheimnisse, als ein Eingeweiheter, (Initiatus,) gesehen hatte, saget uns, so viel das ihm auferlegte Stillschweigen zu sagen erlaubte, schon genug davon, um diese Meynung zu bestärken. Omitto, heißt es in dem I Buche, de Natura Deorum, gegen das Ende: Eleusinam, sanctam illam et augustam (religionem) - - - quibus explicatis, ad rationemque reuocatis, rerum natura magis cognoscitur, quam Deorum. Und in dem II Buche, de legibus, schreibt er: Illis mysteriis - - - principia vitae cognouimus, neque solum cum laetitia viuendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Meursius in seiner Graecia feriata erzählet uns diesem zu Folge, die ganzen Anstalten des Festes, die auf die Mäßigkeit, Keuschheit und Unschuld der wahren Anbether hinausliefen. In den feyerlichen Aufzügen, trug man heilige Körbe herum, darinnen ein Kind und eine goldene Schlange lag, ferner eine Gelte mit Getreyde, Kuchen, u. d. m. Nach einer finstern Nacht, darinnen man Blitz und Donner, und das schrecklichste, was die Natur hat, nachzumachen wußte; folgte wieder eine heitere Luft, und dabey erschienen vier prächtig, aber ganz symbolisch gekleidete Personen. Der Prächtigste hieß der **Hierophant**, oder der Erklärer heiliger Dinge; und war so gekleidet, daß er den Regenten der Welt anzeigen konnte. Der andere war der Fackelträger, der die Sonne bedeutete. Der dritte hieß der Verehrer, oder Anbether, der neben dem Altare stund, und den Mond bedeutete. Der vierte hieß der heilige Bothe, der den Mercur anzeigte, wie uns solches Eusebius Praep. Euang. Lib. III. berichtet. Ἐν δὲ τοῖς κατ' Ἐλευσῖνα μυστηρίοις ὁ μὲν Ἱεροφάντης εἰς εἰκόνα τοῦ Δημιουργοῦ ἐσκευάζεται· δᾳδοῦχος δὲ εἰς τὴν Ἡλίου, καὶ ὁ μὲν ἐπὶ βωμῷ εἰς τὴν σελήνης· ὁ δὲ ἱεροκήρυξ Ἑρμοῦ.

Alles dieses erkläret nun Pluche, von der durch die Sündfluth zerstörten und wüsten Erde, darauf wieder der Sonnenschein und fruchtbares Wetter gefolget ist. Ceres ist (קרץ) Confractio Excidium. die Zerstörung. Jerem. XLVI, 20. Persephone oder Proserpine, (פרספנה) heißt das verlohrne, das verborgene Getreyde. Man mußte die langen Winternächte, die man vorher nicht gekannt hatte, mit Fackeln von Reisern, Harz und dürren Blättern, theils erleuchten, theils erwärmen. Die Nahrung suchte man in dem wilden Maysamen, Eicheln, und andern wilden Früchten, weswegen Ceres insgemein etliche Mahnköpfe in der Hand trägt. Diese Frucht mehrte sich schnell, und eine reiche Erndte davon machte die bis dahin traurig gewesene Welt, oder Ceres, wider lustig. Dieß ist die Baubo, oder Bobo. Denn von בא fructus, kömmt durch die, nach orientalischer Art gewöhnliche Verdoppelung, באבוא prouentus duplex, eine reichere Frucht. Von dem Brechen der Furchen, hat Triptolemus seinen Namen: denn טרף tarap heißt brechen, und תלם telem, die Furchen. Aus Holz und Reisern flocht man sich die ersten Körbe, oder Gefäße, das Getreyde aufzubewahren: daraus ist Celeus gekommen, von כלי celi, ein Gefäß, davon Virgil singt:

Virgea praeterea Celei, vilisque supellex. Georg. L. I.

Daher kömmt endlich die Fabel, daß Ceres, die ihre verlohrne Tochter, das ist, die durch die Sündfluth verderbten und verlohrnen Feldfrüchte so mühsam suchte, sie endlich zwar wieder bekommen, aber mit dem Bedinge, daß sie sechs Monate unter, und nur sechs Monate über der Erden seyn müssen; weil die Feldfrüchte den Winter durch unter der Erde verscharret bleiben. Wer hiervon was mehrers lesen will, der schlage Potters Antiquit. of Grece, Tom. II. p. 327. und den Clemens von Alexandrien, in Cohort. ad Gentes, nach. G.

Thibaut,

Thibaut, Graf von Champagne, der V dieses Namens, hat sich, unter andern Dingen, durch seine Liebeshändel, gegen die Königinn Blanca (A), des heil. Ludwigs Mutter, bekannt gemachet: und wenn er unglücklich darinnen gewesen, so hat er dennoch diese große Königinn der Verleumdung ausgesetzet (B). Einige [a] geben vor, daß er seine Liebe habe ausbrechen lassen, ehe diese Prinzeßinn noch Witwe geworden (C): und setzen darzu, daß Ludwig der VIII, der Blanca Gemahl, eine solche Beleidigung, wegen der Kriege, darinnen er verwickelt war, übersehen müssen. Daß der Graf diesem Prinzen sehr schönes Kriegsvolk zugeführet, und sich tapfer herumgeschlagen hat; daß er sich aber nicht entschließen können, außerhalb seines Landes zu überwintern, und sich rund heraus erkläret, daß er dieses nicht thun würde. Daß der König, welcher sich eingebildet: der Graf sey aus keiner andern Ursache so ungeduldig, als um Gelegenheit zu haben, die Königinn zu sehen; und weil er außer diesem, den großen Nachtheil erkannt, den er von dieses Herrn Zurückziehung haben könnte, ihm übel begegnet sey. Daß Thibaut, welcher von dieser Beschimpfung gerühret, und auf nichts, als eine erschreckliche Rache bedacht war, den König vergiften lassen. Daß, als er gesehen, daß die Königinn noch eben so unempfindlich gegen ihn war, seit dem sie sich im Witwenstande befand, als zuvor, er die Parteу der Prinzen ergriffen, welche sie der Regierung berauben wollten; und daß man nicht die geringste Mühe gehabt, ihn darzu zu vermögen, weil man ihn leicht überredet, daß der Königinn Gleichgültigkeit von der Neigung herkäme, die sie gegen den Cardinal Legaten gefasset hätte (D), welcher seit einiger Zeit an dem französischen Hofe war. Daß es der Königinn eben so leicht gewesen, ihn von der Ligue abzuziehen; denn sie hat ihm nur sagen dürfen: daß es ihr nicht zuwider seyn würde, ihn zu sehen. Daß er sich, wegen dieses bloßen Compliments, große Hoffnung in seiner Liebe gemachet. Daß er die Ligue verlassen, und der Königinn zu sehr gelegener Zeit alle Anschläge der Ligisten entdecket habe. Daß diese, welche alle ihre Wuth wider ihn gewendet, in Champagne eingefallen, und es verheeret. Daß ihm die Regentinn beygestanden, und die Sachen zum Vergleiche bringen lassen, welche ihnen alle Vorwendungen ihres Einfalls abgeschnitten haben. Daß sie einen andern Weg gesuchet, ihn zu stürzen, nämlich die Anklage des Königsmordes. Daß ihm die Königinn aus dem Handel geholfen, indem sie denselben zu der Einwilligen gebracht, die Waffen niederzulegen, dafern er unverzüglich abreisete, um die Ungläubigen mit hundert, auf seine Unkosten, unterhaltenen Reutern zu befriegen [b]. Man sieht in dieser ganzen Erzählung nichts, wegen der Krone von Navarra: also muß man an diesem Orte sagen; daß Thibaut 1234 zu dieser Krone, durch des Sanchez Tod [c], welcher keine Kinder hinterlassen hat, gelanget sey. Er hat zwey Jahre darauf das Kreuz angenommen, und ist

ist so gar das Haupt der Kreuzfahrt geworden; allein, dieser Kriegszug ist wegen der gewöhnlichen Ursachen, nämlich wegen des übeln Verständnisses, der bekreuzten Prinzen, auf nichts hinausgelaufen. Er ist 1253 gestorben [d], und hat seine Staaten seinem Sohne Thibaut hinterlassen. Er hatte in seinen letzten Tagen große Streitigkeiten mit der Clerisey gehabt, und auch über Navarra ein Verboth des Gottesdienstes von dreyen Jahren gezogen, weil er den Bischof von Pampeluna verjaget hatte [e]. Wir werden in den Anmerkungen sehen, daß er ein großer Poet gewesen (E). Er war ein Mann, den man ganz leicht der allergrößten Verbrechen verdächtig gehalten hat. Man glaubet, daß er auch den Grafen von Boulogne, Philipp (F), des heil. Ludwigs Oheim, mit Gifte vergeben hat.

a) Varillas, Minorennité de S. Louis, im Haag 1685 gedruckt. b) Ebendas. c) Der Blanca von Navarra, Thibauts Mutter, Vater, oder nach andern, Oheim. d) Und nicht 1277, wie la Croix Du Maine, a. d. 465 S. saget. e) Man sehe die Historie des h. Ludwigs, die der Herr de la Chaise gemacht, im XI B. 4 Num. 172 S. bey mir.

(A) **Seine Liebeshändel gegen die Königinn Blanca.**] Claudius Fauchet hat weder unsern Grafen von Champagne, noch seine Liebeshändel vergessen, wenn er von den alten französischen Poeten redet. „Blanca, saget er im II B. 117 S. welche schön, jung, und noch dazu eine Spanierinn war, wußte den Thibaut so wohl zu leiten, daß er die andern Baronen verließ; und was noch mehr ist, den Anschlag, den König auf seiner Zurückreise von Orleans nach Paris aufzuheben, entdeckte. Da nun die Liebeshändel des Grafen von Champagne, seit diesem einigen Herren misfielen, so trug es sich zu, (wie eine gute Chronike saget, die ich im Manuscripte habe,) daß dem Thibaut, als er in den Saal trat, worinnen die Königinn war, Robert, Graf von Artois, des Königes Bruder, einen weichen Käse ins Gesichte warf, weswegen sich der Champagner schämte, und daher Gelegenheit nahm, zur Vermeidung einer großen Beschimpfung den Hof zu verlassen. Jedoch die große Chronike von Frankreich saget, daß der Graf, da er von neuem die Waffen wider den König ergriff, und die großen Zurüstungen wußte, die man für ihn unter der Hand machte, die allerklügsten Männer seines Raths abgeschickt, und um Friede angehalten, der ihm auch verwilliget worden. Allein weil der König große Unkosten verwendet hatte, so ward er gezwungen, Monterault-fault-Yonne, und Bray an der Seine, nebst den darunter gehörigen Lehnen, zu verlassen. Hierbey war, (dieß sind die Worte der großen Chronike,) die Königinn Blanca nöthig, welche zu dem Grafen sagte, daß er die Waffen wider den König, ihren Sohn, nicht ergreifen, und sich erinnern sollte, daß sie ihm in seinem eignen Lande zu Hülfe gekommen wäre, als ihn die Baronen bekrieget hätten. Der Graf sah die Königinn an, welche so schön und weise war, daß alles über ihre Schönheit erstaunte, und sagte zu ihr: bey meiner Treue, gnädigste Frau, mein Herz, mein Körper, und mein ganzes Land ist zu euerm Befehle; alles, was euch gefallen kann, thue ich mit dem größten Vergnügen; wo Gott will, so werde ich niemals wider euch und die eurigen zu Felde gehen. Hierauf gieng er tiefsinnig fort, und erinnerte sich oft des angenehmen Blickes der Königinn, und ihrer schönen Gestalt. Hierauf nahm eine verliebte Sanftmuth sein Herz ein; allein als er bedachte, daß sie eine so vornehme Frau, und von so gutem Namen, und gutem und reinen Leben war, so veränderten sich seine angenehmen verliebten Gedanken in Traurigkeit. Und weil seine tiefen Gedanken Schwermüthigkeit gebohren, so ward ihm von einigen klugen Männern gesaget, daß er sich auf schöne Töne, und angenehme Gesänge der Instrumente legen sollte, und dieses that er; denn er machte die schönsten und wohlklingendsten Gesänge, die jemals so wohl im Gesange als auf Instrumenten gehöret worden, und ließ sie in seinen Saal in Provence, und in den von Troyes schreiben. Und sie sind des Königes von Navarra Gesänge genennet worden.„

(B) **Er hat dennoch diese große Königinn den Stichen der Verleumdung ausgesetzet.**] Man sehe andere üble Nachreden wider diese Königinn in der Anmerkung (D). Es haben viele Dinge den Verleumdern Gelegenheit dazu gegeben. Thibaut hatte sich durch seine übereilte Zurückziehung aus dem Lager bey Avignon sehr verhaßt gemacht, und noch mehr durch den Verdacht, daß er Ludwigen den VIII vergiftet hätte: und gleichwohl sah man ihn in einem so genauen Verständnisse mit des Königes Witwe, daß er ihr alle Anschläge der verbundenen Prinzen entdeckt: ob ihn auch gleich verschiedene Ursachen des Zorns bewogen hatten, sich als eines von den Häuptern der Ligue aufzuführen. Dieses hat einem Liebesverständnisse sehr ähnlich gesehen. (Der neuere Historienschreiber des h. Ludwigs, im II B. 6 Num. 51 S. erzählet, daß der Blanca Leichtigkeit, mit welcher sie sich wider mit Thibauten versöhnet hat, ob sie gleich gewußt, daß er in sie verliebt war, Anlaß gegeben, nachtheilige Folgerungen für sie daraus zu ziehen.) Außer diesem geht eine Witwe mit einem Menschen nicht so vertraulich um, der für den Mörder ihres Gemahls gehalten wird. Ein Mann läßt ohne dieses ein großes Misvergnügen nicht so leicht fahren; und wenn er es thut, so geschieht solches nicht leicht mit bloßen Worten. Außer diesem finden die verbundenen Prinzen, da sie in Champagne fallen, die Königinn Blanca auf ihrem Wege; sie geht dem Grafen zu Hülfe, und verläßt ihn auch da nicht, als ihn die Liguisten, als den Vergifter ihres gemeinen Königes verfolgen. Dieses hat ihnen dermaßen verdächtig zu seyn geschienen, daß sie ihrer Anerbiethungen gespottet, den Thibaut strafen zu lassen, wenn er schuldig wäre. Ein Neuerer, der gute Manuscripte zu Rathe gezogen hat, redet auf diese Art. **Hierauf schickte die Königinn einen andern Befehl an die Verbundenen, Champagne zu verlassen; und daß sie, dafern sie einige Ursache wider Thibauten zu klagen hätten, bereit sey, ihnen deswegen Gerechtigkeit zu erweisen. Allein alles, was sie dadurch erhielt, war, wie man vorgiebt, nichts als eine schimpfliche, ja gar „barbarische Antwort: daß sie die Waffen ergriffen hätten, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, und nicht, dieselbe von einer Frau zu erwarten, welche sich für die Beschützerinn des Mörders ihres Gemahls erklärte.„** (im II B. 21 N. 84 S. bey mir, aufs 1229 Jahr.) Was die von dem Grafen verfertigten Lieder anbelanget, so sagen die meisten Historienschreiber, daß sie den übeln Erfolg seiner Liebe bewiesen haben. Die Stelle, welche ich aus dem Claudius Fauchet angeführet habe, bemerket, daß man diesem unglücklichen Liebhaber angerathen, sich durch Lieder zu trösten, und dadurch die Schwermuth zu vertreiben, die ihn verzehrte. Die gesunde Vernunft beweget uns zu glauben, daß der Graf, wenn Blanca seinen Wünschen günstig gewesen wäre, sein Feuer besser verborgen hätte, und daß der Schmerz, da er bey dieser Prinzeßinn nicht die geringste Zärtlichkeit fand, ihn nicht zu so vielen Klagen und Versen würde gezwungen haben, die er den Wänden seines Pallastes anvertrauet hat. Man will, daß dieses eine Ausschweifung und Gattung der Thorheit gewesen, worein er nicht gefallenen seyn würde, wenn die Königinn ein Mitleiden mit ihm gehabt hätte. Wir wollen einen neuern Scribenten hören. „Es sey, daß er so viel Einbildung als Liebe gehabt; oder daß seine Liebe so gleich in Thorheit ausgeartet ist; es sey daß er von der Meynung eingenommen gewesen, es würde das Geheimniß seine Krankheit vielmehr verschlimmern, als heilen, oder daß ihn endlich der Königinn Tugend zur Verzweifelung gebracht hat: so hat er sich nicht allein nicht angelegen seyn lassen, das Feuer zu verbergen, das ihn verzehrte; sondern er hat sich so gar gezwungen, dasselbe durch alle Mittel zu entdecken, welche die erbarmenswürdigste Thorheit einem Manne von seinem Stande eingeben konnte. Er hat verliebte Lieder gemacht, worinnen mehr Witz, als Zierlichkeit war; er hat Mittel gefunden, sie die Königinn sehen zu lassen; man hat sie in die Musik gebracht; man hat sie auf alle Gattungen von Instrumenten eingerichtet, und er hat sie, um sie im Andenken zu erhalten, nachdem sie die Anmuth der Neuigkeit verlohren haben würden, oder sie in dem Gedächtnisse zu erhalten, wenn auch der Urheber, und die Prinzeßinn, welche die Materie derselben gewesen, nicht mehr seyn würden, in Erzt graben, und den Augen aller Welt, in den Gallerien seines Pallastes von Troyes und Provenze, ausstellen lassen; gleich als wenn er befürchtet hätte, daß die zukünftigen Zeiten von seiner Thorheit nicht genugsam unterrichtet werden möchten, oder daß es derselben an Stachelschriften mangeln würde.„ (Varillas, Minorennité de S. Louis, p. 12.) Es findet sich hier ein kleiner Zeitrechnungsfehler. Varillas setzet voraus, daß Thibaut alle diese Ausschweifungen vor Ludwigs des VIII Tode begangen habe; allein ich wollte der Historie lieber trauen, welche Fauchet anführet; [siehe oben die Anmerkung (A),] und alle diese Lieder in die Zeit verweist, welche dem Verluste von Montereau und Bray gefolget ist. Dieß ist auch die Zeitrechnung eines von unsern besten Historienschreibern: dieser Verlust, saget er, hat ihn nicht klüger gemacht; **er ist beständig in seiner thörichten Liebe gegen die Königinn beharret, die ihn zu Grunde gerichtet hatte, und hat sich auf sein Schloß Provins begeben, um Verse und Lieder, zur Unterhaltung seiner verliebten Thorheiten zu machen.** Er mußte nach dem Mezerai, diese Städte im 1235 Jahre abtreten. (Mezerai, Abregé Chronol. Tom. II. p. 715.)

Wir wollen diese Anmerkung mit den Worten des neuen Historienschreibers des h. Ludwigs endigen, sie werden eine richtige Wiederholung des Vorhergegangenen seyn. „Derjenige, welcher zwar die meisten Stiche dieser Verleumdung gesammlet, und die Blanca durchgängig übermäßig lobet, reden von diesen Gerüchten, nur als von Dingen, die er sammlet, und setzet dazu, so ein guter Engländer er auch ist, daß es ein Verbrechen seyn würde, wenn man sich dergleichen überreden ließe. Er versichert, so gut als ein gebohrner Lütticher zu einer Zeit, da die Sachen noch frisch waren, daß es eine bloße Wirkung der Feindseligkeit von den Großen gegen die Regierung und Standhaftigkeit dieser Prinzeßinn gewesen ist; wie man in der That kein Jahrhundert finden wird, welches nicht dergleichen Beyspiele zur Gnüge darbiethet. Außer diesem giebt kein einziger von den vier Schriftstellern, welche davon reden, zu erkennen, daß sie nur die geringste Neigung gehabt hätte, des Grafen von Champagne Liebe zu schmeicheln, wenn es anders wahr ist, daß er dergleichen gehabt; sondern einer von den vieren versichert vielmehr ausdrücklich, daß Thibaut bloß darum die Palläste Troyes und Provins, mit seinen Liedern besudelt, um die Verzweifelung zu stillen, darein ihn der Blanca Tugend gesetzet hatte. Wenn man in demjenigen, was von seinen schönen Werken übrig ist, einige Verse sieht, die man dem Scheine nach, misbrauchen könnte, so ist dieß in Wahrheit ein seltsames Zeugniß von einem Manne, wie Thibaut, und eines Dichters, welcher, von der Hitze seiner Einbildungskraft eingenommen, das gemeine Wesen eben so wohl mit Abentheuern unterhalten kann, die niemals gewesen, als wie andre von diesem Character es oft mit Leidenschaften abmatten, welche sie niemals empfunden haben.„ (Im X B. 14 Num. 126 S.)

(C) **Einige geben vor, daß er seine Liebe habe ausbrechen lassen, ehe diese Prinzeßinn Witwe geworden.**] Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie schon eher geliebet hat, als bis der König todt gewesen. Es ist eben so wahrscheinlich, daß ein so hochmüthiger, flüchtiger und kühner Prinz, Gewalt genug über seine Leidenschaften gehabt hätte, die Königinn lange Zeit zu lieben, ohne daß er einige Merkmaale davon gegeben hätte. Man merke, daß sie vierzig Jahre, und vielleicht noch drüber, alt gewesen, als sie ihren Gemahl verlohren hat; denn sie hat ihn 1226 verlohren, und hatte sich 1200 mit ihm vermählt. Es ist sehr selten, daß ein Mann, welcher eine schöne Frau gesehen, da sie nur dreyßig Jahre gewesen, ohne daß er sich in sie verliebet hat, solches auf einmal werden sollte, wenn sie vierzig alt ist, und über zehnmal im Wochenbette gelegen hat. In diesem Zustande aber hat sich die Königinn Blanka 1226 befunden. Einer von unsern Historienschreibern bildet sich ein, daß in des Grafen Thibaut Bezeigen, mehr Stolz als Liebe gewesen. (Mezerai, Abregé Chronol. Tom. II. p. 710. aufs 1227 Jahr.) **Der Graf von Champagne**, saget er, **hätte der Königinn Nachricht gegeben. Dieser junge Prinz hatte sich eine Ehre aus der Galanterie gegen sie gemacht; vielmehr aus Eitelkeit eines Hofmanns, als wegen der starken Reizungen einer Frauen, welche über vierzig Jahre alt gewesen.** Er hat Grund, zu glauben, daß die Eitelkeit vermögend sey, einen verliebt zu machen; allein er bedenket nicht, daß des Grafen Liebe lange zuvor hätte entstanden seyn können, ehe die Königinn vierzig Jahre alt gewesen. Nun hat sie in diesem Al-

ter,

ter ein bereits angezündetes Feuer viel leichter erhalten, als dasselbe anzünden können.

(D) **Die Neigung, welche sie gegen den Cardinal Legaten gefaßt hatte.]** Varillas schreibt in der Minorennité de S. Louis, p. 22. daß dieser Cardinal sehr wohl gewachsen gewesen; daß ihm niemand an gutem Ansehen gleich gekommen; **daß er eine Zärtlichkeit des Geistes gehabt, welche für wundersam gehalten worden;** und daß man in Europa noch keinen so vollkommenen Hofmann gesehen hätte. Er setzet dazu, daß Blanca ihn sehr hoch geschätzt, ihn bey den wichtigsten Geschäfften zu Rathe gezogen; sein Gutachten der andern ihrem manchmal vorgezogen, und ihm nicht die geringste Gnadenbezeigung abgeschlagen, die er für seine Freunde verlanget hat. Es hat weiter nichts gebraucht, so wohl bey dem Thibaut eine Eifersucht zu erwecken, als den Verleumdern einen schönen Vorwand zu bösen Gerüchten wider die Ehre der Regentinn darzubiethen. Sie haben es auch daran nicht mangeln lassen; und das allerverdrüßlichste dabey ist gewesen, daß sich studierte Leute zu den vornehmsten Beförderern dieser Satiren aufgeworfen haben; dem die Schüler auf der Universität zu Paris, **lauter Leute, die damals so alt waren, daß man sich heutiges Tages schämen würde, in diesen Jahren nicht schon Doctor zu seyn,** (Hist. de S. Louis, Lib. II. num. 16. p. 71.) welche mit dem Verfahren nicht vergnügt waren, das man bey Gelegenheit der Zänkereyen angestellet, die sie mit den Bürgern gehabt, (diese Steitigkeiten haben 1229 angefangen. Man sehe eine kurze Deduction davon in des heil. Ludewigs Historie 2 B. 16 Num. 171 S.) haben die Stadt verlassen, **zu vor aber freye Lieder und Verse ausgestreuet, welche den guten Namen der Regentinn und des römischen Cardinallegatens, der sie regierte, angeschwärzet.** (Mezerai, Abregé Chronol. Tom. II. pag. 715.)

(E) **Er ist ein großer Poet gewesen.]** Folgendes erzählet der Präsident Fauchet des anciens Poëtes François, Lib. II. p. 118. **Die Italiäner haben diese Gesänge Thibauts, Königes von Navarra, hochgeschätzet, und andere Franzosen derselben Zeit sie für so gut gehalten, daß sie Beyspiele davon genommen, wie Dantes zeiget, welcher in seinem Buche** de vulgari eloquentia, **diesen König, als einen vortrefflichen Meister in der Dichtkunst anführet.** Man findet verschiedene Stücke von dieses Prinzen Gedichten in Fauchets Buche. Du Verdier Vau-privas hat in seine französische Bibliothek alles eingeschaltet, was Fauchet vom Thibaut, Grafen von Champagne gesaget hat.

(F) **Man glaubet, daß er Philippen, Grafen von Boulogne mit Gifte vergeben hat.]** Dieser Graf ist Philipps Augusts Sohn, und das Haupt der Ligue gewesen, die sich wider die Regentinn Blanca, kurz nach Ludewigs des VIII Tode zusammen geschlagen. „Weil sein Tod „sehr plötzlich gewesen, so hat das, zum verläumden allzeit geneigte Volk, „darinnen eine gewaltsame Ursache finden wollen, und es haben so gar „einige heimliche Stiche auf die Königinn gezielt; allein dieses hieße ihr „Tort thun, wenn man sie deswegen rechtfertigen wollte. Und in der „That hat man ganz anders wider den Thibaut losgezogen; entweder, „weil er dabey mehr als jemand gewonnen, oder, nach der Einbildung, „sein Probestück an Ludwig dem VIII. gemacht; so hat man wenigstens „geglaubt, daß er dabey kein großes Bedenken gehabt haben würde. „Gleichwohl ist es wahr, daß man niemals wider ihn, weder dieses Punctes, noch wegen des andern, etwas gewisses beweisen können: ob „gleich die Art, mit welcher er diesen Tod aufgenommen, ziemlich ge„schickt gewesen, ihn für den Thäter zu erklären.„ (Hist. de S. Louis, Tom. III. num. 20. p. 140.) Auf diese Art ist die Königinn Blanca unter alle bösen Parteyen gesetzet worden; so schwer ist es, daß man bey einem großen Namen nicht den Lästerzungen ausgesetzet seyn sollte.

Thomäus, (Nicolas Leonicus) ist ein berühmter Professor zu Padua im XVI Jahrhunderte gewesen. Er war ein Venetianer und ursprünglich aus Albanien [a]. Er studierte die griechischen Wissenschaften zu Florenz unter dem Demetrius Chalkondylas, und ist der erste unter den Lateinern gewesen, der des Aristoteles Werke zu Padua griechisch erkläret hat. Er wollte, zur guten Herstellung der Philosophie, bis an die Quelle zurück gehen, welche er durch die eiteln Spitzfindigkeiten der Scholastiker und die Speculationen der arabischen Ausleger erbärmlich verunstaltet fand (A). Weil er ein großer Humanist war, so darf man sich weder über seinen Ekel vor der damaligen Art zu philosophiren, noch über die Herzhaftigkeit wundern, womit er des Aristoteles griechischen Text ausgelegt. Seine Sitten waren einem wahren Philosophen anständig: er liebte die Ruhe der Studierstube, ohne daß er sich die Mühe machte, die der Nacheifer und die Ehrbegierde verursachen [b]. Er begnügte sich mit mittelmäßigem Vermögen; er verthat es sparsam, und verheirathete sich niemals (B). Er nahm den Tod eines Kranichs, den er vierzig Jahre über gefüttert hatte, für eine Vorbedeutung seines eigenen nahen Todes auf (C). In Ansehung seines Alters konnte ihn die geringste Sache auf diese Gedanken bringen. Er hatte ziemliche Verse gemachet [c]. Er starb zu Padua 1533, in einem fünf und siebenzig jährigen Alter [d] (α). Ich werde von seinen Schriften in einer von meinen Anmerkungen reden (D). Er hatte einen Bruder, welchen Pierius Valerianus in die Zahl der unglücklichen Gelehrten gesetzet hat (E).

a) Epirota patre Venetiis genitus. Paul. Iouius, Elog. c. 91. b) Vita eius procul a contentione ambitioneque in studioso mollique otio versabatur. Ebend. Praeter virtutem bonasque artes tota in vita nullius rei appetens, Petr. Bembus in Epitaph. Leon. Thomaei, beym Chyträus, Delic. Itinerar. p. m. 152. c) Ebendaselbst.

(A) **Die Philosophie, welche er durch die : : : der Scholastiker, und : : : der Araber erbärmlich verunstaltet fand.]** Paul Jovius drücket den kläglichen Zustand glücklich aus, worein die Scholastiker die Philosophie versetzet haben. Sie haben nicht die Wahrheit gesucht; sondern die Kunst, Einwürfe zu machen, und darauf durch Hülfe hundert neugebackener Ausdrücke zu antworten, die sie selbst nicht verstanden. Philosophiam ex purissimis fontibus, non ex lutulentis riuulis salubriter hauriendam esse perdocebat, explosa penitus sophistarum disciplina, quae tum inter imperitos, et barbaros principatum in scholis obtinebat, quum doctores excogitatis barbara subtilitate Dialecticorum figmentis, Physicas quaestiones non ad veritatis lucem, sed ad inanem disputandi garrulitatem reuocarent; et iuuentus in gymnasio Arabum et Barbarorum commentationes secuta, a recto, munitoque itinere in confragosas ignorantiae crepidines duceretur. (Elog. c. 91. p. m. 213.)

(B) **Er begnügte sich mit einem mittelmäßigen Vermögen : : : , und heirathete niemals.]** Man wird in folgender Stelle die Unschuld seiner Sitten, und die Reinigkeit seines ledigen Standes sehen. Peruenit veneranda barbae canitie ad septuagesimum tertium aetatis annum (*), mediocri substantia, ipsaque ciuili frugalitate, et coelebs et felix, quod nemo vel innocentiae, et doctrinae conscientia, vel munditia corporis, vel animi nitore, beatior aetate nostra fuerit. Ebendaselbst.

(*) Spondanus aufs 1533 Jahr, 20 Num. läßt ihn bis ins 75 Jahr seines Alters leben.

(C) **Er hat den Tod eines Kranichs, den er vierzig Jahre über gefüttert hatte, für eine Vorbedeutung : : : angenommen.]** Paul Jovius soll mein Bürge seyn. Aluerat domi gruem, de manus ipsius senili oblectamento cibaria capientem, per quadraginta annos. Is senio tabefactus quum periisset, et eius desiderio triste omen concepit, praedixitque nullo lacessitus morbo, se non multo post adamati gruis fatum, maturo vitae exitu secuturum.

§ (α) Leonicus ist zwey Jahre jünger 1531 im Märzmonate gestorben. Man sehe die Anmerkung über das 24 Cap. des 1 B. vom Rabelais Sie ist vom Herrn de la Monnoie. **Crit. Anm.**

(D) **Ich werde von seinen Schriften in einer von meinen Anmerkungen reden.]** Er hat zehn Gespräche nach Art der Academiker über merkwürdige oder wichtige Materien gemachet, als de diuinatione, de nominum inuentione, de ludo talario, de precibus, de animorum immortalitate, etc. Er hat einige Tractate des Aristoteles und Galenus übersetzet oder umschrieben (*), und ein Gemenge von sehr schönen Sammlungen unter dem Titel, Varia Historia, herausgegeben, worinnen er der Gewohnheit seines Jahrhunderts gefolgt ist, und die alten Schriftsteller nicht angeführet hat, welche ihm Materialien dargebothen haben. In Ansehung der Uebersetzungen, giebt ihm Huetius dieses gute Zeugniß, Emendatus interpres, ad auctoris nutum totum se fingens. (declar. interpret. p. m. 222. Siehe den Voßius de Histor. Latin. p. 677.) Es ist wegen des Werkes etwas zu beobachten, welches zum Titel hat, de Varia Historia, Libri tres, daß er es nämlich in seiner **Jugend** gemachet, und erstlich in seinem Alter 1531 ans Licht gegeben hat. Er redet in der Zuschrift an den Bischof von Dunelme, Cuthbert Tonstal, folgender gestalt. Commentariolos de Varia Historia, quos alias iuuenis admodum multiplici cum Graecorum tum Latinorum lectione confeceram sepofueramque, nunc edendos excudendosue curaui: vt quando maturioris aetatis pleraque iam a me de omnimoda philosophia exierunt opera, ex academicorum peripateticorum fontibus hausta, haec quoque iuuenilia studia nostra sua alî mercede non defraudarentur.

(*) De animalium motione ac ingressu; Quaestiones mechanicae: Liber primus de partibus animalium: Argumenta in aliquod libros Aristotelis paruorum naturalium ex Michaele Ephesio fere translata. (Gesner. in Bibl. 521.) Paul Jorius saget, scripsit erudite et luculenter Commentarios in parua naturalia Aristotelis.

Beobachtung über die Jugendwerke.

Hier ist ein Schriftsteller, welcher die Klugheit gehabt, seine Jugendfrüchte dem Urtheile der Welt nicht eher zu unterwerfen, als bis er durch die, in einem größern Alter verfertigten, Bücher einen großen Ruhm erworben hatte. Diese Aufführung ist scharfsinnig: es giebt wenig Schriftsteller, welche die Uebereilung nicht reuet, mit welcher sie die ersten Versuche ihrer Feder, auch wohl noch eher, als sie Milchhaare ums Kinn haben, ans Licht geben. Grotius, welcher vielleicht weniger Ursache gehabt, als alle andere, dieses zu bereuen, hat eine außerordentliche Scham darüber gehabt. Hier ist sein Bekänntniß aus einem Briefe, worinnen er den Scriverius lobet, daß er sich ganz anders aufgeführet. Quo rependam non habeo, ex quo tandem resipiscere coepi ab ea insania, quae mihi cum aliis nonnullis communis fuit, vt coeca quadam innotescendi libidine nihil nisi infamiam meam publicarem, daremque ea mundo spectanda, quae nunc ne solus quidem apud me sine magno pudore et acri doloris sensu conspicio. Tu vero (dicam non vt blandiar, sed vt raram animi fortitudinem, quam, si possim, imitari velim, sane, quod possum, probem atque commendem) in annos non doctrinae tantum, sed et sapientiae capaces, tibi te et publico seruasti; et quo nullum maturae mentis certius esse signum potest, ausus es ita vtilitati aliorum studere, vt appareret priorem tibi huius esse quam gloriae tuae rationem. (Grotius in einem Briefe, wo er dem Scriverius für das Exemplar danket, das er von den Scribenten de Re militari erhalten hatte. Er ist den 8 des Brachmonats 1607 unterschrieben, und steht vor meiner Ausgabe. Man füge dieses Beyspiel des Grotius denjenigen bey, welche Baillet im I. Bande von den Urtheilen der Gelehrten des 2 Th. 9 Cap. **von den Vorurtheilen des Alters**, anführet.) Die Schriftsteller, welche nicht so eilen, laufen noch mehr Gefahr, weil man die Gebrechen der Scribenten von funfzehn Jahren eher entschuldiget, als die Gebrechen der Scribenten von zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren. Diese müssen sich also bey ihrem ersten Buche wohl in Acht nehmen: denn wenn es nichts tauget, so haben sie nach diesem tausend Mühe, sich zu erheben, und das öffentliche Vorurtheil zu heilen. Wenn sie in ihrer Jugend geschrieben haben, und wenn sie es wie Thomäus machen, daß sie so lange warten, bis sie bereits viel Ruhm besitzen: so können sie auch wohl einem mittelmäßigen Werke Beyfall verschaffen.

Sie mögen es ja nicht so machen, wie es in den Hofstäten Italiens üblich ist, wo die Diener vor den Herren hergehen; sie müssen das schönste von ihrer Equipage vorhergehen lassen, und sich dadurch feste setzen; das übrige wird seine Zeit schon finden: sie werden die Belohnung der ersten Arbeiten nicht verliehren, wenn sie mit dem Thomäus glauben, daß jene auch ihre Besoldung mitbringen werden. Es ist gewiß, daß die Schriftsteller, wenn sie einen gewissen Ruhm erlangt, Liebhaber und Lob für mittelmäßige Werke finden, welche ausgepfiffen werden würden, wenn unbekannte Leute sie ans Licht gäben. Allein diejenigen, welche dieses öffentliche Vorurtheil misbrauchen, werden auch öfters erwischet. Sie sammlen alle ihre Papiere; sie gehen bis auf die allerkleinsten Manuscripte zurück, die sie nach Vollendung ihrer Studien, oder auch wohl noch auf den Schulbänken gemacht haben, und schicken sie in die Druckerey. Sie machen endlich allen Lesern einen Ekel, und ziehen sich manchmal mehr Schimpf wegen der letzten Bücher zu, als sie Lob wegen der ersten erhalten haben.

(E) **Er hatte einen Bruder, welchen Pierius Valerianus in die Zahl der unglücklichen Gelehrten gesetzet hat.**] Er würde seinem Bruder nichts nachgegeben haben, wenn er so lange gelebet hätte, als er; allein er ist jung gestorben, und hat gleichwohl Zeit gehabt, ziemlich viel Elend zu empfinden; sein Leben ist kurz und böse gewesen. Wir wollen anführen, was Valerianus davon gesaget hat. Bartolomaeum Leonicum cognomento Fuscum agnouisti, cuius ingenium, et absolutissimam eruditionem omnes admirabamur Is cum Patauinum bellum, et totius eius regionis desolationem, incendiaque deuitasset, Romae aliquamdiu fuit; sed, cum neque hic otium, quod sibi proposuerat, reperisset, in Cassinatem recessit solitudinem, facta illi a loci illius monachis, quiescendi copia: sed, dum hic sperat scripta sua luculentissima maturare, et immortalem sibi gloriam comparare, paucis postquam illuc secesserat diebus rapidissima correptus febri, cum aegrotasset grauissime, valetudinis eius violentia sublatus est: futurus dubio procul Leonico Thomaeo germano fratri non inferior, si fata eum diutius in vita esse voluissent. (de Literatorum infelicitate, Lib. II. p. m. 84.)

Thomas, (Paul) Herr von Girac, des Paul Thomas, Herrn von Maisonnette, Sohn (A) ist ein sehr gelehrter Mann, und Balzacs guter Freund gewesen. Sein Witz und seine Wissenschaft würden vielleicht außer den Mauern von Engoulesme, seiner Vaterstadt nicht bekannt geworden seyn, wenn er des Voiture Werke nicht beurtheilet hätte: allein diese Beurtheilung, welche nur eine kleine Dissertation war, gab Anlaß zu einem langen Zanke, welcher viel Lärmen in der Welt gemacht hat. Costar, des Voiture Freund, hatte diese Beurtheilung kaum erblicket, als er sie widerlegte. Sein Vorhaben, welches er nur träge ausführte, und mit viel Kunstgriffen, wie man saget, glückte ihm (B); er gab eine Vertheidigung des Voiture heraus, aus welcher viel gemacht ward (C). Girac hielt sich verbunden, darauf zu antworten: und bediente sich nicht mehr des Lateins, wie er gethan hatte; er vertheidigte sich französisch, welches die Sprache war, die Costar in der Schutzschrift für seinen Freund gebrauchet hatte. Giracs Antwort [a] war nicht allein bestimmt, dasjenige zu behaupten, was er in des Voiture Briefen getadelt hatte, sondern auch einige Fehler vom Costar zu beleuchten. Dieserwegen bestund des letztern Gegenantwort in zweyen Werken, eines war seine eigene Vertheidigung, das andere war die Folge von des Voiture Rechtfertigung. Sein Gegner griff ihn wieder an, und gab ein großes Buch wider diese Folge der Rechtfertigung heraus. Der Zank gieng nicht weiter; er war auch auf das alleräußerste getrieben worden, so viel als unsere Sprache in ernsthaften Werken thun kann. Costar war ein Spötter, welcher durchdringende Stiche gab, wenn er einmal anfing. Er ließ es in seiner ersten Vertheidigung auf einmal den Balzac und Girac wohl fühlen. Ein angestochener Schriftsteller bildet sich gemeiniglich ein, daß er kein Recht wegen der Beleidigung erhält, wenn die Stiche, die er wiedergiebt, nicht viel empfindlicher sind, als diejenigen, welche ihm gegeben worden. Girac richtete sich in seiner Antwort nach diesem Grundsatze, und Costar auch in seiner neuen Vertheidigung, so daß Girac, welcher seine Gegenantwort in eben demselben Geiste aufgesetzet hatte, die Schmähsucht auf den höchsten Grad trieb. Wenn man schmähsüchtigere Bücher, als diese Gegenantwort, sehen will, so muß man sich an diejenigen halten, welche lateinisch schreiben; oder seit einiger Zeit in verschiedenen holländischen Städten, die ich nicht nenne, französisch geschrieben haben. Girac hat den Vortheil gehabt, daß er den ersten und letzten Stoß gethan. Es bemerket noch eine andere Sache seinen Sieg ziemlich deutlich, daß nämlich Costar sein ganzes Ansehen angewendet hat, von der Obrigkeit zu erhalten, daß seines Widersachers Gegenantwort unterdruckt wurde (D); der Vorwand, den er anführte, daß man ihn wegen seiner Sitten angriffe, hat überhaupt zu reden, etwas scheinbares, und nichts destoweniger war er nicht gültig (E); denn man beschuldigte ihn nicht ohne Beweis (F), und dieses mußte die Richter vielmehr bewegen, zu Giracs Werke eine Druckbefreyung zu ertheilen, als sie abzuschlagen (G). Patin hat sehr unrichtig von dieser Streitigkeit geredet (H). Man kann die Zärtlichkeit von Giracs Freunden nicht sattsam bewundern; sie haben gewollt, daß Girac, weil er sich unterstanden, ihn zu beurtheilen, militarischer Execution würdig wäre (I). Die Stelle, welche dieses beweist, zeiget, daß dieser Schriftsteller Vermögen gehabt. Eine Stelle vom Balzac bezeuget eben dasselbe (K): was ich in dem Entwurfe dieses Wörterbuchs vom Girac gesagt habe, wird eine von den Anmerkungen dieses Artikels seyn (L). Man wird darinnen die Zeit seines Todes, und die Einschränkung sehen, mit welcher man einen Lobspruch verstehen muß, der ihm in Ansehung des Erkenntnisses der morgenländischen Sprachen gegeben worden.

Des Chevreau Urtheil über diese zween berühmte Kämpfer, den Girac und Costar, giebt dem erstern allen Vortheil (M). Ich zweifle nicht, daß nicht die besten Kenner hierinnen mit dem Chevreau übereinstimmen werden, wenn sie sich die Mühe nehmen wollen, alle Stücke dieses Processes zu prüfen; diejenigen, welche die Quellen dieses Streits untersuchen, fänden vermuthlich eine neue Ursache wider den Costar den Ausspruch zu thun, weil er darinnen so übel mit dem Balzac verfahren ist. Man hat ihm deswegen in der Vorrede zu des letztern Gesprächen grausame Vorwürfe gemacht. Du Rondel, welcher in seiner Jugend ein großer Bewunderer vom Balzac gewesen, und es noch itzo so sehr, als jemals ist (N), ist so böse über Costars Aufführung gewesen, daß es wenig gefehlt, daß er nicht etwas wider ihn herausgegeben hat.

a) Er hat sie 1655 herausgegeben, und seine lateinische Dissertation dazu gefüget, welche bereits in der andern Ausgabe von des Voiture Vertheidigung gedruckt worden war. Ich habe eine Ausgabe von dieser Vertheidigung, die zu Paris 1664 gedruckt worden, wo man in dem Vorberichte an den Leser versichert, daß man die lateinische Dissertation zum ersten male herausgebe. Ist es nicht recht lächerlich, dieses 1664 zu sagen?

(A) **Des Paul Thomas, Herrn von Maisonnette Sohn.**] Giracs Vater ist von Jarnac gewesen, (Colomes. Gallia Orientalis, p. 183.) hat aber zu Engoulesme gewohnt. Er hat das Ebräische wohl verstanden, wie es aus diesen Worten des Jarrige erhellet: der P. Beauses, **als er von einem unserer Prediger einen ebräischen Brief erhalten hatte, ist die ganze Nacht von Ruffec Angouleme gelaufen, um dessen Auslegung und die Antwort vom Thomas von Maisonnette zu holen, einem gelehrten Manne, welcher eine vollkommene Erkenntniß von dieser Sprache hatte. Dieser ehrliche Mann kann es nicht läugnen, was ich sage.** (Reponse aux calomnies de Jaques Beaufés, Ch. II.) Colomies auf der 184 S. am angezogenem Orte führet diese Stelle des Jarrige an, und saget auf der 183 S. daß er des Herrn von Maisonnette Gedichte mit Vergnügen gelesen, und daß Balsac in seinen lateinischen Briefen, (*) wie auch Nicolas Bourbon mit Lobe davon geredet haben.

(*) Der Duodezausgabe auf der 208 S. Quanti oris et quanti spiritus, saget er, Poëta sit Paulus ciuis meus, non est cur pluribus exemplis apud te probare debeam. Hierauf führet er etwas aus einem Gedichte über die Kriegsverrichtungen auf der Insel Re an.

(B) **Dieses Vorhaben, welches er nur träge, und mit vielen Kunstgriffen, wie man saget, ausführte, glückte ihm.**] Ein wenig nach der Herausgebung von des Voiture Werken, hat es sich zugetragen, daß Balzac, welcher die gute Aufnahme derselben vielleicht nicht anders, als mit Verdrusse gesehen, an den Girac geschrieben, ihm seine Meynung davon zu melden. Dieser hat nicht ermangelt, diese Gefälligkeit zu haben: er hat nur eine lateinische Dissertation über diese Materie gemacht, die Balzac dem Costar mitgetheilet, um sein Gutachten darüber zu haben. Costar hat dieses für eine Gelegenheit angenommen, sich hervor zu thun, und, weil er geglaubet, Balzac sey nicht verdrüßlich darüber gewesen, daß man Flecken in des Voiture Briefen gefunden, sich entschlossen, eine Vertheidigung zu machen, davon die Zurückprallung den Balzac treffen sollte. Um aber seine Maasregeln desto besser zu nehmen, So hat er sich anfänglich entschuldiget, **daß er seine Gedanken über Giracs Anmerkungen nicht sagen könne, und tausend Beschäfftigungen angeführt, die ihm die Musse dazu nähmen. Endlich hat er, nach einigen Jahren, und da man am wenigsten daran gedachte,** seine Vertheidigung **geschrieben an den Balzac überschicket, und ihn beschworen,** wenn er irgend einige Zeilen darinnen fände, die ihm misfallen könnten, dieselben auszustreichen, und ins Feuer oder Wasser zu werfen. **Unterdessen war dieses Buch, welches nichts anders als, eine Satire wider die Ehre desjenigen ist, an den es gerichtet war, ob er ihn gleich zu lieben und zu ehren bekennet, gedruckt worden und in aller Welt Händen, ehe noch das Manuscript davon bis zu ihm gekommen war,** (Giracs Vorrede der Antwort auf des Voiture Vertheidigung.) Mich veranlasset eine Stelle der Menagianen zu zweifeln, ob diese Erzählung, in Ansehung des letzten Theils, wahr sey. Ich glaube nicht, daß des Voiture Vertheidigung eher gedruckt worden, als der Urheber eine Abschrift davon an den Balzac geschickt hatte: denn ich finde folgendes in den Menagianen, auf der 166 S. der ersten holländischen Ausgabe; „ = = = nachdem Balzac den Herrn von Girac beredet hatte, wider des **Voiture Briefe** lateinisch zu schreiben, so hat „er auch den Costar verbunden, des Voiture Vertheidigung zu unternehmen, und wider den Girac zu schreiben: dieß ist geschehen, sich von „beyden Lobsprüche zuzuziehen. Ich bin zu der Zeit, da die **Verthei**„**digung** fertig geworden, durch Mans nach Paris zurückgereiset. Co„star hat mir zwey Exemplare davon gegeben, eines davon an des Voi„ture Neffen, den Herrn von Puichese, und das andere an Conrarten „zu schicken. Er sagte zu mir: daß er sich allen Veränderungen willig „unterwerfen würde, welche man darinnen entweder durch Zusätze, oder „Auslassungen machen wolle. Eine von den Abschriften ist dem Bal„zac zugeschickt worden, welcher seine Verbesserungen eingeschicket hat. „Unterdessen ist das Werk gedruckt worden: und weil seine Verbesse„rungen zu der Zeit angekommen, da der Druck vollendet war, so „hat man ihm gemeldet, daß sie zu späte gekommen wären; und das

„Buch ist so erschienen, wie es war, worüber er einigen Verdruß empfunden hat.„ Man vergleiche dieses mit Costars Erzählung, (Suite de la Defense, 20 u. f. S.) und mit einem Briefe Balzacs an Conrarten, (es ist der 15 des 4 Buches, den 15 des Brachmonats 1653 unterschrieben.) so wird man deutlich begreifen, daß Balzac das Manuscript eher erhalten hat, als das Werk gedruckt worden. Dieses hindert nicht, daß nicht viele Leute glauben sollten, man habe den Balzac nur geäffet, und daß die daher entlehnten Entschuldigungen, daß es des Costar Neffe drucken lassen, ohne dem Costar etwas davon zu melden, bloße Zunöthigungen sind. Der Krieg der Bücherschreiber hat dergleichen Arglistigkeiten, so wohl als der regierenden Fürsten ihrer; und vermuthlich ist es eine Kriegslist der Federgefechte, was bey dieser Gelegenheit gegen den Balzac ausgeübet worden. Der Druck ist ungeachtet der starken Widersetzungen, die er durch Conrarten andeuten lassen, vor sich gegangen, und hat seine völlige und ganze Wirkung gehabt.

(C) **Costar gab eine Vertheidigung des Voiture heraus, aus welcher viel gemacht ward.**] Man kann sagen, daß ihn dieses bekannt gemacht hat; sein Name ist, seit dieser Zeit, aller Enden herumgeflogen; und was noch was wesentlichers ist, so hat er wegen dieses Werkes ein Jahrgeld von fünf hundert Thalern erhalten. **Er hat sich nicht enthalten können**, so redet Girac, (Replique à Costar p. 3. 4. der holländischer Ausgabe. Siehe auch die Menagianen, 368, 369 S.) **das Vergnügen und die Freude zu bezeugen, mich zu kennen. Und in der That, in welchem Winkel von Frankreich hat er nicht bekannt gemacht**, daß er mir unendliche Verbindlichkeit schuldig sey, weil ich ihm Gelegenheit gegeben, sich zu zeigen; weil er, vermittelst meiner der Schauplatz der gelehren und gesitteten Männer geworden; weil er mir die Ehre und den Beyfall zu verdanken hat, den er von allen Seiten erhalten hat; und, **welches er noch höher schätzet**, dieser Ursache halber fünf hunder Thaler erschnappet hätte? **Ich habe verschiedene von seinen Briefen gesehen, welche von nichts anders reden, und keinen einzigen von seinen Freunden gesehen, der mir nicht tausend Danksagungen abstattet**, daß ich ihm die Gelegenheit zu diesem glückseligen Buche an die Hand gegeben habe, welches Se. Eminenz einer Freygebigkeit würdig geschätzet hat **Dieser Worte hat er sich seit diesem in seiner Zuschrift bedienet.** (de la Suite de la Def.)

(D) **Costar wendete sein ganzes Ansehen an, von der Obrigkeit zu erhalten, daß seines Widersachers Gegenantwort unterdruckt würde.**] Es ist einem Logikverständigen nicht so schimpflich, wenn er in den Fehler fällt, den man μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, nennet, **die Streitfrage verändern oder verlassen, und querfeld einlaufen, um eine andere Schwierigkeit zu ergreifen**; als einem aufgeweckten Kopfe, der sich einige Zeit mit seiner Feder herumgeschlagen hat, dieselbe niederzulegen, um sich der obrigkeitlichen Waffen zu bedienen. Dieß heißt augenscheinlich sich auf flüchtigen Fuß machen, das Schlagfeld verlassen, seinen Schild und Degen wegwerfen, und sich mit der größten Eilfertigkeit und dem äußersten Fleiße hinter ein Altar zu verstecken. Ich wundere mich, daß Costar, der so viel Einsicht hatte, nicht vorausgesehen, daß seine Anfführung so ausgeleget werden, und daß man sie wenigstens mit eines Edelmanns seiner vergleichen würde, welcher bey einem Zweykampfe zu dem Richter des Orts und nicht zu seinem Degen Zuflucht nähme. Er hat des Voiture Tadler zweymal geantwortet, er ist ihm so übel begegnet, als er nur gewollt; er hat ihm tausend Schnitzer Schuld gegeben; und, nachdem er der Freyheit genossen, welche ihm die Republik der Gelehrten gegeben, zu dem Civillieutenant Zuflucht genommen, um zu verhindern, daß sich sein Feind wehren, und gleicher Freyheit geniessen solle. Dieß ist eine offenbare Ungerechtigkeit *, aber bey diesem Verfahren ist die Furcht noch sichtbarer, als die Ungerechtigkeit gewesen. Girac hat nicht geschwiegen, er hat seinen Mann wacker geschimpfet. „Was ist, saget er, in dem ersten Briefe an den Herrn von Montausier, vor seiner Gegenantwort fol. (*) „3 verso, aus den allgemeinen Empfindungen dieses Windbeutels geworden, welcher **unlängst den Titel eines pommerischen Edelmanns und Cadets Orondates** angenommen; (Suite, p. 12. L. 366.) „der sich auf seine Macht verlassen, und gepralet hat, **es wären die „h. Gesetze der alten Ritterschaft in seiner Seele so tief eingegraben, daß es ihm nicht möglich wäre, dieselben zu schänden, „und zu übertreten**? Wenn diese eitlen und lächerlichen Einbildungen sich ausgedünstet haben, und wenn Costars Gehirne nicht „mehr von dergleichen Träumen beunruhiget wird, sieht man denn „nicht, (damit ich mich in verständlichen Worten ausdrucke) was „es einem studierten Manne, wie er, für Schimpf und Schande „ist, dem man tausend Unwissenheiten, tausend Schnitzer, und tausend „Ungerechtigkeiten Schuld giebt, zu der Obrigkeit und Gunst Zuflucht „nimmt, an statt daß er seine Meynungen vertheidigen, oder seine Irrthümer erkennen sollte?„ Er hat elnen andern Vortheil daraus gezogen, daß sein Gegner viel Bestürzung und Unordnung in seiner Aufführung hatte blicken lassen. „Diese Unordnung, saget Girac ebendaselbst, „ist in dem ganzen Laufe seines Verfahrens ziemlich sichtbar „erschienen; allein nichts hat sie mehr zu erkennen gegeben, als die „Gelübde, die er so öffentlich gethan, (Suite, p. 424.) **in seinem ganzen Leben nichts zu lesen, was meinen Namen führte.** Denn, „wenn er so viel Verachtung oder Haß gegen mich hat, daß er niemals „ein einziges von meinen Werken ansehen wollen: warum giebt er sich „denn so viel Mühe, derselben Herausgebung zu verhindern? Warum betheuert er so ungescheut (L. 334.) **daß er sich in der Fortsetzung eines großen Entwurfs nicht unterwegens verweilen „werde; daß die Steine, die ich ihm in Weg werfen würde, „nicht vermögend seyn würden, ihn aufzuhalten; daß ich mir „immer meine Freude machen, und mit meiner Schleuder zeigen möchte, was ich könnte, daß er deswegen nicht einmal den „Kopf nach mir umdrehen wolle.** Unterdessen hat ihn weder die „Verbindlichkeit des Schwurs, noch eine so feyerliche Betheuerung abhalten können, mich zu lesen, und so gar die Treue meines Buchdruckers zu bestechen, damit er alle Bogen meines Buches, so bald „als sie abgedruckt wären, in seine Gewalt bekäme. Allein damit ich in „der schönen Allegorie fortfahre, kaum habe ich diese unglückliche Schleuder in der Hand gehabt, so ist dieser unerschrockene Mann, dieser entsetzliche urd hochmüthige Goliath, vom Schrecken überfallen worden, „daß er Hülfe geschrien, daß er die Gerichte angeflehet hat. Jedoch „dieses wird vergeblich seyn, wie ich hoffe; und ich will keine andern Beweise von seiner Flucht, und von meinem Siege anführen, wenn man „anders die Niederlage eines so feigherzigen Feindes einen Sieg nennen „kann, als seine eifrige Bestrebung, meine Begegnung zu vermeiden.„

* Hier sehen wir in Frankreich einen eben solchen Streit unter den witzigen Köpfen und Kunstrichtern des vorigen Jahrhunderts, als itzo unter uns Deutschen, mit so großer Wuth und Heftigkeit im Schwange geht; so daß man fast sagen könnte: eadem apud nos agitur fabula. Die Gelegenheit zum Streite ist ebenfalls die Critik eines gar zu witzigen und scharfsinnigen Scribenten gewesen. Denn wäre 1726 in den vernünftigen Tadlerinnen nicht eine Stelle aus den Malerdiscursen einiger schweizerischen Scribenten, die ein gar zu hoch getriebenes Spiel des Witzes enthielt, beurtheilet und verworfen worden; so würden itzo nicht so viele Parteyen wider einander zu Felde ziehen. Es hatte sich zwar diese Glut eine gute Weile unter der Asche verborgen; ob sie gleich in der Auflage des übeln Geschmacks wider den Patrioten und die Tadlerinnen, zeitig genug ausgebrochen war: allein nach einer innerlichen Verstärkung ist sie nachmals desto gewaltiger ausgebrochen. In den zürcherischen Schriften von Gleichnissen und Beschreibungen, in ihrer Dichtkunst, in ihren miltonischen Vertheidigungen, und so vielen andern bittern und schmähsüchtigen Schriften herrschet noch immer der alte Groll, daß man den zürcherischen Witz nicht bewundern wollen, ungeachtet er den Milton zum Muster hat. Daher kommen nun die critischen Kriege; darein so viele gerathen sind, die entweder von der schweizerischen Grobheit mit Gewalt heraus gefordert, oder mit schmeichelhaften Anreizungen aufgehetzet worden. Dieses könnte nun die gelehrte Welt noch mit Vergnügen ansehen, und aus den critischen Untersuchungen so vieler hübschen Materien ihren Vortheil ziehen: wenn sich nicht von schweizerischer Seite, so viele häßliche, und wahren Gelehrten recht schimpfliche Affecten darein gemenget hätten. Man erneuert im Deutschen die schändliche Schmähsucht eines Scaligers, Scioppius und Salmasius, die sich, wie Baillet in seinen Jugem. des Sçav. angemerket, selbst zum Abscheu der gelehrten Welt gemachet, und den Namen critischer Hunde erworben haben. Meines theils, der ich in diesem Streite noch nichts, als den miltonischen Schwulst, verworfen hatte, habe ich zwey bis drey Jahre auf alle Lästerungen meiner Gegner stille gesessen, und geglaubet: daß sie endlich des Stichelns und Spottens müde werden, und sich einer so ungezogenen Aufführung schämen würden. Allein ihre Schmähsucht hat immer zugenommen; ja man hat sich mit offenbaren Pasquillen an mir vergriffen, und die nichtswürdigsten Ehrabschneider gleichsam in Sold genommen, mich und meine Freunde, die sich in einigen Stücken meiner angenommen, zu verlästern. Man hat alle meine Schriften angetastet, und Fehler darinnen gesuchet; man hat meine Worte verdrehet und ihnen einen andern Sinn gegeben, ja mir Meynungen aufgebürdet, die ich allezeit verabscheuet habe. Endlich hat man also gezwungener Weise aufwachen, und im Schlusse meiner critischen Beyträge auch die Schwäche meiner Gegner zeigen müssen. Diese Stücke aber werden verhoffentlich der Nachwelt zeigen, daß man mit gewissenhaftern Waffen gegen meine Widersacher gefochten, als sie wider mich gebrauchet haben. Man hat nur wider ihre Meynungen, aber nicht wider ihre Personen zu kämpfen gesucht; und aller ihrer Grobheit und Ungezogenheit ungeachtet, dennoch ihre Sprache nicht reden mögen, die sie zum Abscheu aller ehrliebenden Personen macht. Sie werben sich durch Briefe und allerley Künste in ganz Deutschland Anhänger; wiewohl sie bey rechtschaffenen Leuten nirgends glücklich sind; ich aber verlasse mich auf die Kraft der Wahrheit und des guten Geschmacks, der mir schon an verschiedenen Orten, auch unbekannte Personen zu Freunden und Vertheidigern gemacht hat. Die Zeit wird es lehren, und die Nachwelt wird am besten beurtheilen, wer von beyden recht gehabt, oder bey diesen Streitigkeiten am wenigsten der Tugend zu nahe getreten sey. Dieses habe ich an einem so bequemen Orte, von einer itzigen Streitigkeit gedenken wollen, die seit drey oder vier Jahren so viel Aufsehens in Deutschland gemacht, und so bald kein Ende nehmen zu wollen scheint. G.

(E) **Der Vorwand, den er anführte, = = = war nicht gültig.**] Wir wollen den Girac noch weiter hören. (Ebendas. fol. * 5.) „Aus was für einem Rechte eignet er sich denn die Macht zu, die „Schriftsteller in die Acht zu erklären, und den Tyrannen in einem Reiche zu spielen, welches sich allezeit in dem Besitze einer unverletzten und „vollkommenen Freyheit erhalten hat? Dieß ist in der That eine Sache, „die man noch nicht gesehen hatte; dieß ist eine Gewaltthat, welche meines Gegners Hochmuthe anständig ist. Denn ob er gleich seinen Anschlag „unter einem sehr scheinbaren Vorwande versteckt, und andere Entschliessungen genommen hat, das Urtheil zu erhalten, darüber er diese Stunde triumphieret; so heißt dieses, des Richters und der Welt spotten, „wenn er ihnen weiß machen will, daß er wegen der vorgegebenen Verleumdungen wider seinen Glauben, und wider seine Sitten, auf diese „Art verfahren müssen. Und gewißlich, er müßte sehr zart seyn, wenn „er sich wegen zweyer oder dreyer Brieschen beklagen wollen, die ich angewendet habe: weil er nicht leugnen kann, daß er sie geschrieben und „bekennen muß, daß dasjenige, was er selbst drucken lassen, viel schimpflicher und unehrbarer ist. Zu dem so sind sie in den Händen aller Neugierigen gewesen, und man hat sie öffentlich in den Landschaften gelesen, wo Costar bekannt war.„ Nachdem er andre Gründe zur Rechtfertigung des Gebrauches angeführt, wozu man diese Brieschen angewendet hat, so fährt man auf diese Art fort. „Er schämet sich also, „**daß „er sich in Betrug und Unredlichkeit, in falscher Wissenschaft „und im falschen Verständnisse der Schriftsteller überraschet siehet. Es verdriest ihn, daß er sich in demjenigen schönen, alten „und allgemeinen Ruhme beunruhiget sieht, welchen er, seiner „Einbildung nach, ruhig in der Welt genoß, und daß diejenigen „Bezauberungen und Blendwerke, mit welchen er einer bösen „Sache den Schein einer guten gegeben**, weder Wirkung noch Kraft „mehr haben. Er erkennet, daß die Schminke seiner Worte, welches die „einzige Sache ist, die einige Anzüglichkeiten in seinen Schriften hat, die „Leichtgläubigkeit der Einfältigen nicht mehr hinters Licht führen kann. „Er befürchtet, daß man ihn, anstatt der großen Worte: **des berühmten**,

„**ten, der Zierde Frankreichs, der Ehre unsrer Zeit**, für einen „Dummkopf, Unbesonnenen und gelehrten Dieb halten wird. Dieß „sind die wahrhaften Bewegungsgründe, welche ihn zu dem Entschlusse „gebracht, zur Zungendrescherey, als zu einem letzten Schlupfwinkel, in „einer verzweifelten Sache, unter Unruhe, Scham und Unordnung Zu„flucht zu nehmen.„ Vielleicht wird mir jemand einwenden, daß Costar so ungerecht nicht gewesen, als andere gewesen waren, zu bitten, daß ihm erlaubt wäre, wider seinen Gegner zu schreiben, und jenem verbothen würde, sich zu vertheidigen; (Man sehe das Buch, welches La Chimere de la Cabale de Rotterdam demontrée, betitelt ist, 65 S. der Vorrede) er hat auch gewollt, daß der Civillieutenant in dem Verbothe zu schreiben, ihn mit begriffe und verordnete, daß die Herren Costar und Girac in Zukunft nicht weiter wider einander schreiben sollten. Allein dieses heißt zu Costars Vortheile etwas sehr schlechtes anführen; denn weil er schon alles bekannt gemacht, was er zu sagen hatte, so war ihm wenig daran gelegen, wenn man neue Schriften herauszugeben verboth. Das wichtigste für ihn war, daß seinem Gegner die Hände gebunden waren. „Ohne zu lügen, so redet Girac am angezogenen Orte, fol. * 5 ver„so, so ist es nicht leicht zu begreifen, was den Civillieutenant hat bewe„gen können, zu verordnen, daß Costar und ich in Zukunft nicht wider „einander schreiben sollten; weil ich noch nicht angefangen, mich zu ver„theidigen (*), und mein Gegner drey große Bände herausgegeben hat„te, worinnen er mir auf eine so unanständige Art begegnet, und so viel „Lästerungen aufbürdet, daß ich nothwendiger Weise einen Schandfleck „an meinem guten Namen leiden muß, wenn ich sie nicht widerlege. „Ich muß erlauben, daß ein Schulmeister, der kaum die ersten Anfangs„gründe der Wissenschaften weis, sich durch meinen Untergang empor „hebet, und auf meinen Schaden groß machet. So fest also auch mei„ne Entschließungen gewesen, meine rechtmäßigen Klagen über die mir „angethane Ungerechtigkeit zurück zu halten; so kann ich mich doch nicht „enthalten, von des Civillieutenants Urtheile zu sagen, was ein vortreff„licher Mann (Tertullian in seiner Schutzschrift) ehmals von eines „großen Kaisers seinem gesagt hat. **Dieses Urtheil vernichtet sich „selbst, es vermengt und wirft alle Dinge um, und verdeckt unter „dem Scheine einer betrüglichen Gelindigkeit, eine außerordent„liche Strenge.** Es bindet einem Angeklagten die Hände, um ihn sei„nen Feinden zum Raube zu geben; es entzieht der unterdruckten Un„schuld dasjenige, was die allerschärfsten Gesetze dem allerstrafbarsten „Missethäter nicht verweigert haben; es nimmt ihr das Mittel, sich zu „rechtfertigen, durch das Stillschweigen, das man ihr aufleget. Es ver„biethet dem Costar, mir nichts zu sagen, nachdem er meine Geduld so „lange gemisbrauchet, und seine Grausamkeit und Wuth mich zu lästern „ermüdet hat. Hat man jemals von einer verfänglichern, ungerechten „und blenderischen Spitzfindigkeit reden hören?„ Ich erinnere meine Leser, daß Girac, des Tacitus Stelle, den Cremutius Cordus betreffend, nicht vergessen hat. Also hat er in seines Gegners Aufführung nicht allein viel Ungerechtigkeit, sondern auch viel Unverstand gezeiget; denn Tacitus beobachtet, daß ihn die Verbiethung eines Buches in Ansehen setzet.

(*) Man muß dieses in Absicht auf die Fortsetzung von des Voiture Vertheidigung und Costars Schutzschrift verstehen. Des Civillieutenants Urtheil ist in dieser Absicht vor Giracs Gegenantwort hergegangen; allein er hatte vor diesem Urtheile auf des Voiture Vertheidigung geantwortet. Also hat er sich nicht richtig ausgedruckt.

Betrachtung über die Aufführung der Scribenten, welche ihrer Gegner Bücher verbiethen lassen.

Es ist augenscheinlich, daß ein Schriftsteller, der die Gewalt der Obrigkeit zur Unterdruckung derjenigen Bücher anwendet, die man wider ihn schreibt, seine Niederlage und Unvermögenheit zu antworten, offenbarlich zeiget, und die Neubegierde der Welt, in Absicht auf ebendieselben Bücher, vermehret. Woher kömmt es denn, daß so viel Schriftsteller, wenn es ihr Ansehen so weit bringen kann, diesen Weg erwählen? Ist es denn eine so angenehme Sache, wenn man vor der ganzen Welt bekennt, daß man nicht so viel Stärke hat, einem andern Schriftsteller zu widerstehen? Findet die Eigenliebe ihre Rechnung dabey, wenn sie die Begierde erwecket, Bücher zu lesen, davon viel Leute nichts wissen würden, und sie bloß darum kaufen, weil sie sagen hören, daß die Obrigkeiten sie verbothen haben? Findet die Eigenliebe, sage ich, welche so mürrisch über den Inhalt dieser Bücher und so begierig ist, derselben Andenken zu ersticken, ihre Rechnung, wenn sie machet, daß sich die Welt viel neugieriger von allen besondern Stücken solcher Schriften unterrichtet? Was für ein Vergnügen kann man dabey finden, wenn man das Achtsurtheil wider einige Bücher etlichemal den Zeitungen einschaltet? Ist dieses nicht das Mittel durch ganz Europa die schimpfliche Nothwendigkeit bekannt zu machen, daß man die Obrigkeiten um diejenige Hülfe bitten müssen, welche man lediglich von seiner Feder herholen sollte? Die Waffen eines Schriftstellers wider einen Schriftsteller sollen gleich seyn; ein jeder soll bloß seine Feder zu Hülfe nehmen. Es ist ihm erlaubt, zu sagen: dextra mihi Deus et ferrum quod missile libro. (Virgil. Aen. Lib. X, v. 773.) Wenn er saget: ich werde meine Hülfe bey den Machten, und mein Ansehen bey den Göttern der Erde haben, so gleichet er einem Kämpfer, der sich vom Kopfe bis auf die Füße, wider einen unbewaffneten Menschen, panzert. Ich glaube, auf diese Frage sagen zu können, daß die Schriftsteller, welche also verfahren, im Grunde kein großes Vergnügen dabey finden; es ist ein bloßer Nothnagel, welchen sie so tröstlich erklären, als es ihnen nur möglich ist. Sie wollen dasjenige durch den Begriff ihres Ansehens wieder gewinnen, was sie durch die Feder ihres Gegners verliehren; sie wollen das Volk auf ihrer Seite erhalten; das Volk, sage ich, welches allezeit geneigt ist, zu urtheilen, daß die stärkste Partey die beste sey; sie wollen den Angriffen einiger andern Gegner zuvorkommen; denn wie viel Leute giebt es nicht, welche bey den Ungerechtigkeiten eines Mannes nicht schweigen, als nach dem sie ihn im Stande sehen, Gutes und Böses durch sein Ansehen zu thun? Zu geschweigen, daß man hoffet, es werde eine große Anzahl von einfältigen Lesern schließen, daß ein Buch Falschheiten enthalten müsse, weil es verbothen worden. Es ist wahr, daß viel Leute zu diesem erbärmlichen Vernunftschlusse fähig sind; weil sie nicht betrachten, daß die Obrigkeit, auch so gar, wenn sie ein Buch aus Klugheit und nach ihren Verordnungen unterdrücken läßt, kein Vorurtheil wider die Sachen machen will, welche in diesem Buche enthalten sind: sie maßen sich keine Erkenntniß darüber an, und werfen sich nicht zum Richter derselben auf.* Dieses ist, nach meinem Bedünken, einer von denen Hauptgründen, welcher gewisse Schriftsteller verbindet, es wie Costar zu machen; eine nicht sehr rühmliche, (um nichts ärgers zu sagen,) und ganz und gar sophistische Aufführung. Denn ist es nicht ein Sophisma, wenn man der Streitfrage eine andre Gestalt giebt? Kam es denn zwischen dem Costar und Girac darauf an, wer mehr oder weniger Ansehen bey den Richtern des Chatelets hatte? Verlangte Girac, welcher in einer Provinz wohnte, zu einem Processe mehr Gönner und Freunde in der Hauptstadt zu haben, als sein Gegner. Man wollte wissen, ob des Voiture Gedanken gut oder böse wären, und ob sie wohl beurtheilet und übel vertheidiget; oder übel beurtheilet und wohl vertheidiget worden waren? Was hat nun dieses mit dem Ansehen zu thun, bey dem Civillieutenant die Unterdruckung eines Werkes zu erhalten?

* Herr Bayle redet hier nicht anders, als ob einmal eine von seinen Streitschriften, wider den Prediger Jurieu, von der Obrigkeit in Rotterdam, verbothen worden. Man weis es aus seinem Leben im I B. dieses Wörterbuches, wie heftig die Verbitterung zwischen diesen beyden gelehrten Männern geworden; und wie viel unanständiges von beyden Theilen mit untergelaufen. Wer nun die Pflichten einer guten Obrigkeit weis, die sie unter andern auch verbindet, den guten Namen ihrer Bürger, zumal wenn sie von einigem Ansehen sind, und sich einen Anhang im gemeinen Wesen machen können, zu schützen; wer es erwegct, was für Unheil solche Parteylichkeiten und bittere ehrenrührige Zänkereyen, zwischen öffentlichen Lehrern, die zumal beyde in demselben gemeinen Wesen stehen, nach sich ziehen, und wie sehr ihr Ansehen, bey denen ihnen Untergebenen dadurch geschmälert, ihr Amt aber unkräftig gemachet werden kann: der wird es einer weisen Obrigkeit unmöglich verargen können, daß sie sich zwischen ein paar solchen Zänkern zum Schiedsrichter machet, und entweder einer oder beyden Parteyen ein Stillschweigen auferlegt.

Nun meynet zwar Herr Bayle, das heiße seine Schwäche gestehen, wenn man die Obrigkeit um Hülfe anruft: Ich gebe es zu, wenn die gelehrte Controvers, auf eine unter höflichen und wohlgesitteten Leuten anständige Art, ohne persönliche Beschimpfungen getrieben wird. Hier ist freylich die gelehrte Welt Richter darüber. Allein wenn Lästerungen und Beschimpfungen mit unterlaufen; die Haß und Rachgier anflammen; weil sie den ehrlichen Namen des einen Theils auf eine boshafte Art kränken: da sehe ich nicht, warum eine geschriebene oder gedruckte Schmähschrift, nicht so wohl zu untersagen, oder zu bestrafen ist, als eine mündliche; die doch in allen Gesetzen verbothen, und in allen Republiken gestrafet wird. Kann man nun durch das Verboth ehrenrühriger Scarteken, das Uebel in der Wurzel ersticken, so ist es ja sehr gut: kann es aber nicht gleich anfangs gehindert werden; so ist es doch wenigstens gut, daß die Obrigkeit durch die Confiscation solcher Pasquillen, ihr Misfallen darüber bezeigt, ihre treuen Unterthanen schützet, und solchen Lästerern den Schandfleck der Pasquillanten anhängt, wenn sie ihnen ja die Strafe derselben nicht anthun will oder kann. G.

(F) Man hat ihn nicht ohne Beweis beschuldiget.] Es steht einem Seelenhirten, einem Priester und einem Prediger übel an; wenn er von verbuhlten und kurzweiligen Materien schreibt. Dieser wegen hat Costar, welcher Priester, Pfarrer und Erzdiakon war, seinen Character vergessen, (Girac Replique, Sect. III, p. 15) da er seinen Witz angewendet hat, mit dem andern Geschlechte zu kurzweilen, und in seinen Briefen poßierliche Histörchen einzumischen. Sein Gegner hat ihn deswegen grausam verfolget; wenn man anders einen sowohl gegründeten Krieg, eine Verfolgung nennen kann. Nach demjenigen, was Costar an eine Jungfer geschrieben hatte: **Euer Fuß tanzet vollkommen; er hilft euch auf den Kopfe stehen, den Purzelbaum und andere artige Dinge machen;** versichert Girac, (ebendas. 19 S.) daß, als ihr Herr Pfarrer dieses **junge Fräulein in einer so kurzweiligen Stellung** gesehen, er nicht **das harte Herz desjenigen Einsiedlers gehabt**, (er führet den Theodoret in seiner Hist. Relig. an) welcher alle Haare einiger jungen Mägdchen grau werden lassen, weil sie darüber gespottet hatten, daß er sich nicht unterstanden, sie nackend anzusehen. **Costar ist allzu galant**, verfolget er, **als daß er den Schönen solche harte Bußen auflegen sollte; und wenn ihm ein solches Abentheuer aufgestoßen wäre, so wollte ich schwören, daß er lieber gewünscht hätte, keine grauen Haare zu haben, als daß er den Kopf dieser armen Unglücklichen damit hätte bedecken sollen.** Ebendas. 20 S. Man kann diesem Erzdiakon nicht vergeben, daß er gesagt: da er geglaubt, er würde bald sterben. **Ich weis nicht, wo ich mein Fegefeuer halten werde; es sollte mir ein unvergleichlicher Trost seyn, wenn man wollte, daß ich es in euerer Kammer hielte. Ich würde so viel Freude haben, zu sehen, daß ihr so schön seyd,** u. s. w. (Costars 88 Br. des I Bandes.) Dieses schreibt er an ein Frauenzimmer. Man vergiebt ihm auch das Mitleiden nicht, daß er gegen eine von den Gratien gehabt, deren Ehemann unvermögend gewesen. „Er fluchet „**auf die Poeten, welche grausam und zugleich unbesonnen genug „gewesen, eine von den Gratien mit dem Vulkan, und die andere „mit dem Schlafe zu verheirathen. Jedoch,** verfolget er, **die erste „mag noch hingeben, sie könnte sich mit etwas trösten, wenn es „wahr ist, was eine Königinn der Amazonen gesagt: Der Lah„me küsset am besten**, ἄριστα χωλὸς οἰφεῖ. Allein er beweinet den elen„den Zustand der andern, **weil Virgil gesagt hat, daß der Schlaf „weich sey.** Et somno mollior herba. **Eine vortreffliche Eigen„schaft für den Gemahl einer Göttinn, die allezeit jung geblieben! „Es war ein großes Glück für ihn, daß Pasithea** (also hat sie ge„heißen) soluta zona **war, wie alle Gratien haben,** et solutis Gra„tiae zonis: **außerdem**

„Quaerendum aliunde foret (*neruosius illud*)
„Quod posset zonam soluere virgineam.„ (Ebend. 22 S.)

Man vergiebt ihm diese Erklärung der Worte des Horaz nicht, (Od. XIX, Lib. II.) Bacchum in remotis carmina rupibus Vidi docentem. Ich habe sie in dem Artikel Sycion angeführt. Man wirft ihm noch viel stärkere Unflätherey en vor, die man aus seinen gedruckten Schriften gezogen hat (*); und so gar dasjenige, was er einmal an seinen Arzt geschrieben hat. Sein Brief war nicht gedruckt worden; weil er aber

überall Abschriften davon herum gab, (Girac 21 S.) so hat man sich kein Gewissen gemacht, ihm deswegen öffentlich einen Proceß zu machen. Er hatte noch einige Ueberbleibsel vom Fieber, und, da er zwo Nächte hinter einander wahrgenommen, daß die Natur wieder aufwachte, diese angenehme Zeitung an seinen Arzt geschrieben, (er hieß le Goust und war Arzt zu Niort) und gebethen, ihm zu sagen, ob er einem alten Sprüchworte trauen dörfte, welches saget: daß der Zufall, den er empfunden, ein gutes Zeichen der Wiedergenesung wäre. Da dieser Brief ziemlich kurz und lateinisch ist, so werde ich keine Schwierigkeit machen, ihn der Länge nach herzusetzen. Febris mea longe remissior fuit, quam fuerat hactenus: hac nocte placidissime quieui, haud scio an vsquam melius. Sub ortum Solis (neque enim tibi et medico et amicissimo viro quicquam reticere aequum est) valida tentigine, et satis diuturna et non insuaui, quod et heri acciderat, correptus sum. Lusit animus aliquantulum in vmbra voluptatis, sed, ne de Theologo male sentias, dormiebam. Vides, mi colendissime, seu potius, mi iucundissime senex, nondum in me funeratam esse eam partem corporis, cui apodixin defunctoriam scribere paratus eram. Vetus verbum est, id iam iam rediturae sanitatis argumentum indubitatum esse. Verum vni tibi plus credo quam vniuersis adagiis. Si commodum est, ad me rescribas velim, hac de re quid sentias, hoc est quid sentire debeam. Ride, vale, et me ama, alioquin nec ridebo, nec valebo. (Girac 21 S.) Balzac, der diesen Brief gelesen hatte, hat unter andern Dingen folgendes an den Costar geschrieben. „Jetzo sehe ich aus eurem Briefchen an den „Herrn le Goust, daß ihr nicht mit der Gesundheit zufrieden seyd, sondern daß ihr auch Stärke haben, und euch vielmehr zum Kämpfer machen wollet, der ringen will, als zu einem Manne, der sich wohlauf befindet, und ich weis nicht, ob u. s. w.„ (Lettres choisies, II Part. Lettre III, p. 562, vom Girac ebend. angeführt.) Man muß bekennen, daß diese Vorwürfe Costars Sitten betroffen haben; allein dieß war noch kein Grund, der das Chatelet hätte veranlassen sollen, Giracs Gegenantwort zu unterdrucken: denn sie hat für kein Pasquill gehalten werden können; der Verfasser hat seinen Namen darunter gesetzet, und seine Beschuldigungen bewiesen. *

(*) Siehe Costars und des Voiture Gespräche 200 S. imgleichen Giracs Gegenantwort 23 und 24 S. und die neuen Briefe wider Maimburg Calvinismus, 748 S.

* So schimpflich es hier einem Geistlichen war, daß er solche Briefe geschrieben, die sich gewiß für seinen Stand schlecht schickten: eben so schimpflich ist es einem von meinen zürcherischen Gegnern, wenn er als ein Geistlicher sich auf eine so niederträchtige Art, in die Rotte der ehrlosesten Spötter und Pasquillanten begiebt, und an ihrer possenhaften Schreiberey, die doch mehrentheils weder Witz noch Salz in sich hat, Theil nimmt. Schicket es sich für einen Prediger des Evangelii, ich will nicht sagen auf eine so unevangelische, sondern auf eine aller Sittenlehre und Vernunft so zuwider laufende Art zu lästern, zu schmähen und zu schänden? Dieses ist das Urtheil, welches andere berühmte und gelehrte Männer geistlichen Standes, von diesem Verhalten des Herrn Breitingern gegen mich, geurtheilet, wie ich davon ihre Briefe in Händen habe, die mit der Zeit, wenn sie in einer Sammlung das Licht erblicken sollten, den Abscheu redlicher Männer gegen ein solch schändliches Verfahren sattsam an den Tag legen werden. Ob es aber auch Lehrern hoher Schulen und Gliedern eines republikanischen Rathes anständig sey, die Sprache der Thörichten und Lasterhaften im Volke, es sey nun in eigenem oder fremdem Namen zu reden: das will ich gleichfalls andere beurtheilen lassen. Genug, daß sie die freyen Künste, die sie zu befördern scheinen wollen, nicht ärger, als durch solche Aufführung beschimpfen könnten. G.

(G) = = = **und dieses müßte die Richter vielmehr bewegen, zu Giracs Werke eine Druckbefreyung zu ertheilen, als dieselbe abzuschlagen.**] Eine Critik, welche einem Priester den Misbrauch stark vorstellet, den er mit seiner Zeit und mit seinem Witze treibt, ist kein unnützliches Werk. Vielmehr scheint das gemeine Wesen Leute zu erfordern, welche kühn genug sind, die Geistlichen zu tadeln, die ihrem Stande nicht gemäß leben. Nun ist es eine von seiner Pflicht sehr entfernte Lebensart für einen Priester, Pfarrer und Erzdiakon, wie Costar war, wenn man einen aufgeweckten Kopf abgiebt, seine beste Zeit auf galante Bücher verwendet, und an Frauenzimmer und Cavaliers sogenannte artige Sachen schreibt. Man muß dieses den Voituren und Sarrazins, und überhaupt denjenigen überlassen, deren Stand ihnen keine Kindereyen untersaget. Oder wenn man in diesem Stücke eine starke Neigung und viel Fähigkeit empfindet, glücklich darinnen zu seyn: so muß man ein Weltmann bleiben, und alsdann kann man verliebte Verse und Briefe die Hülle und Fülle machen; man kann scherzen; man kann in seinen Büchern nach Belieben kurzweilen und über einen sauertöpfischen Tadler lachen, der sich darüber aufhalten wollte. Allein wenn man sich der Kirche widmet, und darinnen ein Amt mit Versorgung der Seelen, oder den bloßen priesterlichen Character genießt, so muß man keinen Jungfernknecht weder in Worten noch Schriften vorstellen. Ich glaube so gar, es wäre zu wünschen, daß die Belohnungen, welche Voiture, Sarrazin und andere witzige Köpfe mit allem Rechte verdienen, nicht auf Kirchengüter angewiesen werden möchten, wie sie es sehr oft sind. Siehe den Artikel **Benserade** in der Anmerkung (E), und den Artikel **Ronsard** in der Anmerkung (O). Es ist niemals die Absicht derjenigen gewesen, welche die Kirche bereichert haben, daß die Güter, welche sie ihr zugewendet, den verliebten Gedichten, Romanen und Comödien zur Belohnung dienen sollten. Kann man wohl glauben, daß diejenigen, welche ihre Familie beschweret haben, damit die Personen, welche dem Altare dienen, nach ihrer Gemächlichkeit leben könnten, jemals die Absicht gehabt, Schriftstellern Vorschub zu thun, welche ihre Studien auf eine solche Art anwendeten, als sie Costar angewendet hat? Glaubet man wohl, sage ich, daß sie dergleichen Scribenten dasjenige haben darbiethen wollen, **wovon sie eine offene, sehr gute und leckerhafte Tafel halten können?** (die Menagianen auf der 90 S. der ersten holländischen Ausgabe sagen dieses vom Costar.) Nach richtiger Ueberlegung kann man nicht leugnen, daß eine solche Gegenantwort, wie Giracs seine, nicht geschickt gewesen, die Misbräuche zu verbessern, und zu machen, daß ein Geistlicher in Zukunft keine Abschriften von einem Briefchen herum gehen ließe, worinnen er seinem Arzte, die Auferstehung eines Gliedes meldet, dessen Kreuzigung eines von seinen Hauptgeschäfften seyn sollte. Es erhellet aus Balzacs Betrachtung, wie der Verfasser dieses Briefchens gewünschet hat, daß ihm seine Freunde wegen der Widerkunft seiner verliebten Träume Glück wünschen sollen. Welch ein Uebelstand! Wenn er auch weiter nichts gewollt hätte, als daß man die Nachahmung des Petronius loben sollen, welche in diesem Briefchen geherrscht: hätte er nicht schon einen Tadel verdienet?

(H) **Patin hat sehr unrichtig von dieser Streitigkeit geredet.**] Er saget in einem Briefe der den 25 des Weinm. 1658 geschrieben. (Es ist der 74 der ersten Ausgabe, und der 122 der andern.) „Man drucket „den andern Band von Costars Briefen. Paul Thomas, Herr von Gi„rac, Rath bey dem Obergerichte zu Angouleme (*), und Balzacs ver„trauter Freund, hat Streit wider diesen Costar gehabt, indem er den „Balzac wider den Voiture vertheidiget. Man hat etwas Gedrucktes „davon. Girac hat darauf geantwortet, und seine Abschrift hierher ge„schicket. Costar, welcher Wind davon bekommen hatte, hat eine Bitt„schrift wider den Druck dieses Buches überreichet, und erhalten, daß es „nicht gedruckt werden soll; auch so gar ist das, was angefangen war, „weggenommen worden: und gleichwohl ist Balzac besser als Voiture.„ Wer sollte nach diesen Worten nicht glauben, daß Voiture einen Zank mit dem Balzac angefangen, und daß sich Girac zum Verfechter des letztern wider den erstern aufgeworfen hätte? Allein dieses ist höchst falsch. Voiture hat dem Balzac nicht den geringsten Proceß gemacht: Balzac hat nach des Voiture Tode das berufene Sonnet auf die **Uranie** beurtheilet; allein diese Critik ist nicht die Ursache von Costars und Giracs Streite gewesen. Wenn Veit Patin die andern Zeitungen aus der Republik der Gelehrten nicht besser gewußt, als diese: so ist derjenige unglücklich, der sich darauf verläßt. Sorel ist weit besser davon unterrichtet gewesen; er giebt die umständliche Beschreibung davon, wie sichs gehört, (Biblioth. Françoise, Ch. VII, letzter Abschnitt) und vergißt nicht, zu sagen, daß **Giracs letzte Gegenantwort, deren Druck und Herausgebung verbothen gewesen wäre, vor kurzem ans Licht gegeben worden.** (Ebend. 142 S. der Ausgabe von 1667.) (α) **Es sagen einige Leute,** fährt er fort, **daß Girac wohl thut, daß er sich vertheidiget: die andern glauben, daß er diesen Zank nicht bis nach Costars Tode dauern lassen sollte, welcher nicht mehr darauf antworten kann.** Diese Worte können getadelt werden; man redet darinnen vom Girac, als von einem Manne, der 1667 am Leben gewesen: und doch war er schon vier Jahre zuvor gestorben. Man redet darinnen von seiner Gegenantwort, als von einem Werke, das erstlich zum Vorscheine gekommen war; und gleichwohl war eine Ausgabe zu Leiden in 8, 1660 davon gemacht worden (β). Er hätte diejenigen tadeln sollen, welche den Girac getadelt haben, daß er diesen Krieg bis nach Costars Tode verzögert hätte. Dergleichen Splitterrichter sind sehr unbillig gewesen, weil Giracs Gegenantwort bey Costars Leben gedruckt worden; und daß, wenn sie nicht verkauft worden, Costar Ursache daran gewesen, welcher es durch sein Ansehen verhindert. War es billig, unter dem Vorwande, daß er nicht mehr lebte, das heißt, daß er seinen Gegner, durch die Gewogenheit, welche er im Chatelet fand, nicht mehr unterdrücken konnte, dem Urheber das Recht zu nehmen, seine Rechtfertigung bekannt zu machen, und dem Buchhändler die Mittel, die Summen wieder zu gewinnen, die ihm der Druck gekostet hatte?

(*) Dieses kömmt nicht mit Giracs Briefe an den Herrn von Montausier, den 1 März 1659 unterschrieben, überein, (es steht vor seiner Gegenantwort) wo er saget: da ich mich meine ganze Lebenszeit beflissen habe, die Processe zu hassen, und so viel, als mir möglich gewesen ist, diejenige Stille und Ruhe des Gemüthes zu suchen, welche mit der Unruhe des Rathhauses und den Kunstgriffen der Zungendrescherey unerträglich sind: so sage ich mit aufrichtigem Herzen allen gerichtlichen Verfolgungen der Beschimpfungen ab, die ich empfangen habe. Siehe auch seine Gegenantwort, 12 Abschnitt, auf der 93 S.

§ (α) Alle Schwierigkeiten, welche Bayle hier machet, kommen daher, daß er seine Ausgabe von Sorels französischer Bibliothek für die erste gehalten hat, oder doch wenigstens, daß der Text von allen in allen Dingen einander gleich sey, welches aber nicht ist. Anstatt dieser Worte, z. E. **war vor kurzem ans Licht gegeben worden,** list meine Ausgabe, welche von 1664, und vermuthlich der ersten gleichlautend ist, die von 1659 ist: **wird in kurzer Zeit ans Licht treten.** Ich habe gesaget; daß die erste Ausgabe von 1659 gewesen, und ich gründe mich darauf, weil die Druckfreyheit mit der von 1664 vom April 1659 ist. **Crit. Anm.**

§ (β) Bayle hat die Antwort mit Giracs Gegenantwort vermenget. Dieß ist der Titel von der ersten Ausgabe seiner Antwort: **Antwort des Herrn von Girac auf die Vertheidigung von des Herrn von Voiture Werken, von dem Herrn Costar, mit etlichen Anmerkungen über seine Gespräche, zu Paris bey Augustin Courbe** 1655. Dieß ist der Titel der 2; **Antwort des Herrn von Girac, an Herrn Costar. Zu Leiden** 1660 in 8. Und dieß ist der Titel seiner Gegenantwort, davon es nur eine Ausgabe giebt: **Gegenantwort des Herrn von Girac an den Herrn Costar, worinnen die Schnitzer und Schmähungen des Buches geprüfet werden, welches betitelt ist:** Fortsetzung der Vertheidigung des Herrn von Voiture, u. s. w. **Zu Paris bey Ludwigen Billaine** 1664, in 4. Zu Ende der Druckfreyheit steht: **Der Druck ist zum erstenmale den** 19 **März** 1664 **vollendet.** Die Druckfreyheit ist vom 3 des Brachmonats 1658. Der Druck ist zu derselben Zeit angefangen, aber durch die Hindernisse verzögert worden, davon Bayle hier redet. **Crit. Anm.**

(I) **Des Voiture Freunde haben vorgegeben, daß Girac = = = die militarische Execution verdient habe.**] Dieses meldet uns Costar. (Suite de la Defense, pag. 40, 41.) „Ein Mensch von dieser Ge„müthsart kann sich wahrlich gar leicht Schläge zuziehen, (ich verstehe „mit der Zunge und mit der Feder) denn wir leben nicht in einem so un„gebundenen Jahrhunderte, als derjenigen jungen vornehmen Römer „ihres war, welche den ganzen Tag, mit verborgenen langen Peitschen „unter ihren Röcken, durch die Straßen spazierten, um die Unbesonnen„heit derjenigen zu züchtigen, welche dem Poeten Lucilius nicht Beyfall „gaben, wenn sie so unglücklich waren, ihnen zu begegnen. (Siehe den „Artikel **Lucilius** in der Anmerkung (P). Nichts destoweniger könnte „sich der Herr von Girac wohl einige Einquartierung von Gensdarmes „zuziehen, wenn Kriegsvolk durch Angouleme gienge; und ich wundre mich,

„mich, daß er, welcher seinen Nutzen nicht sehr hindan setzet, und für sei„ne Geschäffte sorget, sich des Hauptmanns nicht mehr erinnert, wel„cher vor zween oder drey Jahren zu ihm gesaget: **In Ansehung des „Herrn Marquis von Montausier, werde ich meine Compagnie „abhalten, sich bey euch einzulegen; diesem Herrn bin ich alles „schuldig: allein unter der Bedingung, daß ihrs euch in Zukunft „nicht mehr einfallen lasset, wider den Voiture zu schreiben.** „(Hierauf hat Girac in seinem 12 Abschn. a. d. 93 S. geantwortet.) Es „wird mir sauer, zu errathen, was den Herrn Girac vor dergleichen „Drohungen so sicher gemacht haben mag; er müßte sich denn eingebil„det haben, daß er, da er ein berühmter Schriftsteller geworden, keines „fremden Fürspruchs mehr nöthig habe, und daß ihm sein Buch allein, „statt aller Salvegarden, wider die Soldaten diene.„ Er führet hier auf Alexanders Hochachtung gegen Pindars Haus, und des Königes Alphonsus von Arragonien seine, gegen Cicerons Schloß an: und beschließt mit diesen Worten: **Ich weis alles dieses, und noch etwas mehr: und dennoch wollte ich dem Herrn von Girac, wenn er mein Freund wäre, nicht rathen, sich auf diese große Beyspiele zu verlassen; ich wollte ihn vielmehr ermahnen, andere Sicherheit wider den Hauptmann, den Vertheidiger und Rächer aufgeweckter Köpfe, zu suchen.** Kann man wohl etwas seltsamers, als den Anspruch dieses Hauptmanns, sehen? Er hat gewollt, daß alle Welt den Voiture billigte, daß man kein einziges Gebrechen in des Voiture Werken fände; und er hat gedrohet, seine Compagnie in das Dorf desjenigen zu legen, der sich unterstehen würde, diesen aufgeweckten Kopf zu tadeln. Heißt dieses nicht, sich zu einer schönen Rache seines Freundes vorbereiten? Heißt dieses nicht, die militarische Herrschaft in der Republik der Gelehrten, dem allerfreyesten Staate in der Welt, einführen wollen? Dieß sind die Wirkungen des Vorurtheils: des Voiture Anverwandte und Freunde würden ihn gern zum Pabste des Witzes eingesetzet, und in den Materien von dieser Lehnsbarkeit zur unbetrüglichen Regel der Rechtgläubigkeit gemacht haben. Zum wenigsten hätten sie sich mit den Bannstralen des Parnassus wider diejenigen begnügen sollen, welche einem solchen Pabste das Vorrecht der Unfehlbarkeit bestritten hätten. Allein sie haben sie mit Soldateneinquartierung bedrohet. Welch eine Art, die Ketzer des Witzes zu bekehren! kömmt sie nicht der französischen Dragonerbekehrung nahe?

(K) **Eine Stelle vom Balzac bezeuget ebendasselbe.]** Girac, da er seinem Gegner wegen der Drohungen des Hauptmanns, des Rächers aufgeweckter Köpfe, antwortet, saget: **er sey ziemlich glücklich gewesen, daß er in seinem Dorfe noch keine einzige Einquartierung von Soldaten gehabt.** (Replique, Sect. XII, p. 93.) Er ist also Herr von einem Dorfe gewesen. Dieß Dorf ist nahe bey Angouleme gewesen. Wir werden sehen, daß seine Güter reich an Holze gewesen sind. (Balzac, Differt. à Dom. André de St. Denys, zu Ende des christlichen Sokrates, 201, 202 S.) **Der Ort der Dissertation, darüber ihr Erläuterung verlanget, ist ein Stück von seiner Historie.** Diejenigen Wälder, welche den Herrn von Girac gegenwärtig beschäfftigen (*), **sind keine metaphorischen Wälder, und von der Art des Statius und Politians ihrer. Um in der Sprache der Menschen zu reden, so ist dieß ein Holz, das er umschlagen läßt, und aus dessen Verkauf er über funfzehn hundert Pistolen ziehen muß (**). Allein, was werden Diana u. ihre Nymphen darzu sagen, die Dryaden und Hamadryaden, der Gott Pan und seine Sylvanen; wenn alles dieses Volk der kleinen Götter einen Poeten zu seinem Dienste finden kann? was für elegische Klagen, was für jambische Vermaledeyungen wider einen andern Poeten, der sie auf so grausame Art aus ihrer alten Wohnung verjaget, der die armen Nymphen martert und mit großen Axthieben verwundet; der sie tödtet, und ihnen den letzten Todesstreich giebt, indem er die geheiligten Bäume zur Erde fället, unter deren Rinde sie gelebt haben?**

> Non fine Hamadriadis fato, proftrata bipenni
> Alta cadit quercus: claufam fub cortice Nympham
> Mors eadem plantamque manet.

(*) In der Dissertation wider den Voiture stehet: Qui enim ego mediis in filuis occupatus *rurisque plenus et inficetiarum* iudicem de homine.

(**) Balzac Differtation à Dom André de St. Denys, redetalso: Mein Freund, ob er gleich ein so großer Poet, und von so erhabenem Geiste, **als die ersten Poeten ist**, hat viel materialische und niedrige Gedanken. Wegen einer kleinen Sache von ungefähr sechs tausend Thalern, hat er sich kein Gewissen gemacht, die Schatten zu erleuchten, u. s. w.

(L) **Was ich ⸗ ⸗ ⸗ in dem Entwurfe dieses Wörterbuchs gesaget habe, das wird eine von den Anmerkungen dieses Artikels seyn.]** Ich habe meine Gedanken ziemlich frey erkläret, daß Girac dem Costar, wegen des Löwenmarks, welches des Achilles Nahrung gewesen, einen sehr übeln Proceß gemacht. Wir haben dadurch seinem Verdienste nicht im geringsten Abbruch thun, noch seinem Gegner den Sieg zusprechen wollen. Wenn es eines Theils scheint, daß dieser seinen Gedanken mehr Glanz gegeben, und sich an der Sonne der Hauptstadt mehr gefärbet hatte, wie Balzac reden würde: so scheint es am andern, daß Girard mehr Grund hat. Es ist Schade, daß er so jung gestorben ist. Mit einem Worte, ich **unterschreibe** mit dem Colomies (Biblioth. Choisie, p. 9.) allein mit der Einschränkung, die ich hier unten hersetzen werde, **den schönen Lobspruch herzlich gern, welchen Balzac in einem von seinen lateinischen Briefen dem Girac giebt,** und Colomies (Gall. Oriental. p. 217.) anführet; imgleichen die Lobeserhebungen, welche ihm Balzac im Französischen giebt, (in einem Discurse, der mit dem christlichen Sokrates gedruckt ist, 198 S. bey mir.) und diejenigen, welche ihm P. Gaudin in der Vorrede seines Wörterbuchs (französisch und lateinisch zu Limoges, 1664, gedruckt,) gegeben hat. Nach dieser Vorrede ist Girac den 2 Jenner, 1663, gestorben. Colomies läßt ihn im folgenden April erst sterben. Dem sey, wie ihm wolle, so hätte doch sein Tod nicht unbekannt seyn sollen, wie er dem Sorel gewesen ist, als er seine französische Bibliothek 1664 herausgegeben hat, und 1667 eine übersehene und vermehrte Ausgabe davon herausgegeben hat, wo er (im VII Cap. des letzten Abschnittes) Costars Streitigkeit mit dem Girac weitläuftig abhandelt; worüber man auch Veit Patins LXXIV Br. sehen kann. Man kann die Veränderungen kaum glauben, die man in den Schriftstellern, wegen der Sterbetage berühmter Männer antrifft. Gleichwohl sollte dieses, nach meinem Bedünken, den wenigsten Veränderungen unterworfen seyn.

Hier ist die Einschränkung, welche ich versprochen habe. Balzac, wenn er an den Scipio den muntern schreibt, (also erkläret Costar Suite de la Defenfe de Voiture, p. 77.) das Scipioni iucundo des andern) bezeuget, daß Girac das Lateinische, Griechische und Ebräische viel besser verstanden, als man glauben sollte. Habeo iam certe quicum non folum fuauiffimo fermone horas confumo, fed etiam a quo recedo femper et melior et doctior. Paulum Thomam a Giraco, paterna virtute clariffimum; rerum diuinarum et humanarum cognitione inftructum, a prima adolefcentia: litteris Latinis, Graecis, Hebraicis fupra quam credibile eft, ornatum; omnibus denique et naturae et artis praefidiis ad dicendum, ad fcribendum, paratum. Balzac, Epiftolar. Selectar. pag. m. 294. Costar, welcher einige spöttische Stiche hierauf gründen wollen, hat (Defenfe de Voiture) seinen Gegner **an große lateinische, griechische, ebräische, arabische und andere Bücher angeheftet,** und viel weniger empfindlich gegen die Schönheiten der neuern Schriften, als gegen diejenigen vorgestellet, die **irgend in einer todten, oder morgenländischen Sprache** geschrieben sind, und wie er seine besten Stunden **für einen Scholiasten Lykophrons, oder vielleicht auch für einen Rabbi Nephthalin** bestimmet; weswegen ihm Girac sein offenherziges Bekenntniß gethan: **Vielleicht denket ihr,** saget er in der Antwort auf des Voiture Vertheidigung, a. d. 47 S. **mir einen verhaßten Vorwurf, wegen einer Sache zu machen, welche ich mir für eine große Ehre halten würde, wenn sie wahr wäre; weil aber mein Verfahren aufrichtig und redlich ist, so sollet ihr wissen, wenn es euch beliebet, daß meine Studien nicht weit über die griechische und lateinische Sprachen gegangen sind; daß ich kaum die ersten Gründe von der heil. Sprache habe, und mir dasjenige Arabische und diejenigen morgenländischen Sprachen ganz unbekannt sind, wegen welcher ihr mich ins Geschrey bringet.** Dieß heißt, als ein ehrlicher Mann handeln, der sich die Schmeicheleyen seines Freundes nicht zu Nutzen machen will, die Welt hinters Licht zu führen, und nicht verdienet, daß man diese Worte des Horaz auf ihn deute:

> Sed vereor, ne cui de te plus quam tibi credas.
> (Libr. I. Epift. XVI. v. 19.)

Dieß heißt sich nach dem catonischen Disticho richten.

> Cum te aliquis laudat, iudex tuus effe memento:
> Plus aliis de te quam tu tibi credere noli.

Wenn Colomies auf diese Antwort Giracs Acht gegeben hätte, so hätte er ihn nicht in seine Galliam Orientalem gesetzet.

(M) **Des Chevreau Urtheil ⸗ ⸗ ⸗ giebt dem Girac allen Vortheil.]** Hier ist der vollständige Ausspruch: „Ich getraue mir „gegen euch zu behaupten, ⸗ ⸗ ⸗ daß ein sehr wichtiger Unterschied „unter dem Girac und Costar ist: daß jener seinen Stoß mit aller „Stärke führet und unterstützet; daß dieser nur quirlet, und nichts ab„wendet; oder, damit ich mich deutlicher erkläre, daß Costar alles thut, was „er kann, sich der Wahrheit und der Vernunft durch Locos communes zu „widersetzen, und schlecht weg alles zu verneinen, was jener beweist. „Wir wollen die erste Figur noch einmal gebrauchen. Der eine greift „alles an, und wirft es übern Haufen, was ihm Widerstand thut: der „andere erhebet sich, so gut, als er kann, und bestreitet dasjenige, was „er nicht zu haben versichert ist. Der Ueberwinder erstaunt über die „Schwäche seines Feindes; und der Ueberwundene spottet nicht unan„genehm.„ (Oeuvres mêlees, p. 350.)

(N) **Rondel ist noch ein eben so großer Bewunderer Balzacs, als jemals.]** Er hat folgendes an mich geschrieben, nachdem er den I Band von des Vigneul Marville gemischten Schriften gelesen: „Es „gefallen mir noch viel andere Dinge in diesen gemischten Schriften; „(er hatte nur verschiedene Stellen bemerket, die er in diesem Buche für „schön befunden.) allein, zwo oder drey gefallen mir nicht sehr; unter „andern, was er vom Balzac saget. Man sollte von diesem Manne „nicht anders, als mit Ehrerbiethigkeit und Verehrung reden. Ohne „ihn würde unsere Sprache noch ungewiß und wankend seyn; und wir „haben ihm die Verbindlichkeit, daß wir reden und schreiben können. „Es ist wahr, daß er uns in den Vorbildern, welche er hinterlassen hat, „mehr zu trotzen, als zu unterweisen, scheint. Seine Hoheit ist so groß, „so stark, so majestätisch, und er erhält sich so wohl in seiner Höhe, daß „kein Mittel ist, ihn darinnen erreichen zu können: allein im Grunde „ist dieß sein Fehler nicht. Weil ihm niemand folget, so schadet dieses „weder der Seltenheit seines Verdienstes, noch der Munterkeit seines „Laufes, noch der Schönheit seiner Arbeit: er ist deswegen desto bemer„kenswürdiger. Wir wollen dem Voiture zugeben, daß er zierlich, na„türlich und in einer alltäglichen Schreibart geschrieben: dieses steht ih„nen wohl an, und er kann nichts bessers machen. Allein deswegen „wollen wir den Balzac nicht hassen, weil er sich durch die schönste, edel„ste und rühmlichste Gewaltthat, die jemals begangen werden kann, „über alle Menschen weggeschwungen hat. Vor ihm ist die erhabene „Schreibart in Frankreich unbekannt gewesen, und man hat sich so gar „eingebildet, daß unsere Sprache unvermögend darzu wäre. Allein dieser „Mann hat das Gegentheil wohl gezeiget; und weil er, da er uns die „Augen eröffnet, seine Geschicklichkeit und seinen Muth hat blicken las„sen; so hat man ihm unsere Dummheit und Feigherzigkeit nicht ver„geben. Dieses eräuget sich in dem Umgange der Dummköpfe. Wir „ermuntern sie zu unserm Schaden; und weil sie uns nicht verachten „können, so ermangeln sie doch nicht, uns zu hassen.„ (Rondels Brief von Mastricht, den 10 des Heumonats, 1700, geschrieben.)

Wenn man darinnen starke Merkmaale der Bewunderung findet, die man gegen den Balzac gefaßt hat, so sieht man darinnen auch eben so starke von der glücklichen Fruchtbarkeit einer so gerechten Bewunderung. Du Rondel läßt klärlich blicken, daß er dasjenige nachzuahmen weis, was er in diesem großen Muster der majestätischen Beredsamkeit bewundert.

Thorius, (†) (Raphael) ein Arzt und lateinischer Dichter, hat in England, unter dem Könige Jacob, geblühet [a]. Er hat einen Brief, de causa morbi et mortis Isaaci Casauboni, gemacht, welcher so, wie seine Klage in Versen, über diesen Tod gedruckt worden ist. Man hält viel von seinem Gedichte, auf den Tabak (A). Nach meiner Meynung, hat er nicht sehr gezweifelt, daß die Wassertrinker keine guten Verse machen könnten [b]. Vielleicht hat er sich in seinem ganzen Leben in keiner größern Verwirrung befunden, als da ihn Peirescius genöthiget, ein groß Glas Wasser zu trinken (B). König Jacob hat gewünschet, daß man ihm dieses erzählen sollte, welches sehr lächerlich ist.

a) Man sehe des Colomies kleine Werke, 162 S. bey mir. b) Nulla placere diu nec viuere carmina possunt, Quae scribuntur aquae potoribus. Horat. Epist. XIX. lib. I. v. 2.

(†) Raphael Thori war kein Engländer. Der Verfasser der Vorrede des Buchs, Musarum Anglicarum Analecta, das zu Oxford im Jahre 1692 gedruckt ist, saget: daß er außer dem Königreiche gebohren, in transmarinis natus, aber in seiner Kindheit nach England gebracht worden sey. **La Croze.**

(A) **Man hält viel von seinem Gedichte, auf den Tabak.**] Das Bücherverzeichniß von Oxford bemerket die englische und lateinische Ausgabe von London, 1651, in 8. Hymnus Tabaci or a Poëme in honour of Tabacco. Pasch, Professor der Weltweisheit zu Kiel, zieht die utrechter Ausgabe von 1644, in 12 an. Dieß geschieht im VI Cap. seines Tractats, de Inuentis nouo-antiquis, p. 475. der leipziger Ausg. von 1700. König, (Biblioth. p. 805.) redet von der Ausgabe von 1628. Sie ist zu Leiden in 4 gemacht worden. Allein, dieß ist die erste nicht; denn Zuylichem hat 1625 in Paetologiam Raphaelis Thorii Verse gemachet. Man findet sie zu Ende der Momentorum desultor. Man kann auch etliche Stücke von der lateinischen Poesie darinnen finden, welche ebenderselbe Verfasser und Thorius in einem freundschaftlichen Kampfe wider einander gemacht haben.

(B) **Peirescius hat ihn genöthiget, ein groß Glas Wasser zu trinken.**] Als Peirescius in London mit viel gelehrten Männern speisete, so konnte er wegen einer Gesundheit, die ihm Doctor Thorius zubrachte, durchaus keine Nachsicht erhalten. Das Glas war übermäßig groß; dieserwegen entschuldigte sich Peirescius lange Zeit, und führte tausend Ursachen an; allein er mußte es ausleeren. Ehe er es aber that, so redete er mit dem Thorius ab, daß er seiner Seits gleichfalls die Gesundheit trinken sollte, die er ihm zubringen würde. So bald er nun diesen Wein getrunken, ließ er eben dasselbe Glas voll Wasser schenken, und leerte es aus, nachdem er dem Doctor diese Gesundheit zugebracht hatte. Dieser war als vom Blitze gerühret, und wollte fast vom Stuhle fallen, und stieß, als er kein Mittel sah, sein Versprechen zu widerrufen, tiefe Seufzer aus (*); er setzte das Glas tausendmal an den Mund, und auch wieder ab; er rief alle Sinnsprüche der alten griechischen und lateinischen Poeten zu Hülfe, und brachte fast den ganzen Tag zu, ehe er diesen vermaledeyten Kelch zu widerholten malen, ausleerte. Man wird mehr Annehmlichkeiten in des Gassendi Erzählung finden. (in Vita Peireskii, L. II. ad a. 1606. Oper. T. V. p. 263. col. 2.) Contigit, vt in quodam virorum doctorum conuiuio, Doctor Thorius ipsi Peireskio ingenti Scypho praebiberit: Ac ille quidem se excusare, ob vastitatem paterae; ob merum insolitum; ob imbecillem stomachum, ob compotandi infrequentiam: verum cum nihil admitteretur, petiit, vt saltem sibi liceret, postquam Thorio fecisset satis, suo arbitrio praebibere. Annuerunt omnes, ac tum assumtis, quasi adigente necessitate animis, foecundum hausit calicem, eodemque mox aqua impleto, Thorio intentans praebibit, totumque rursus (tanquam iniectum temperaturus merum) absorpsit. Ille quasi fulmine ictus, delapsusue e nubibus, vix tandem ad se rediit, et quia ex condicto agebatur, neque resilire fas erat, tam longa suspiria e pectore duxit, toties admouit, remouitque ora, tot interea carmina ex omnibus Graecis, Latinisque Poëtis profudit, vt diem pene contriuerit instillandae aquae in insuetum guttur. Atque id ipsum est, quod Rex cum audiisset ex aliis, ex Peireskii ore accipere voluit.

(*) Einige (†) glauben, daß er so ruchlos gewesen, (wie die Poeten manchmal in der Hitze eines Gastgeboths sind,) die Worte des Evangelisten Matthäus, XXVI Cap. 39 Vers, auf sich zu deuten.

(†) **Er war so profan.**] Lope de Vaga hat eben diese Entheiligung in einer spanischen Comödie begangen, die den Titel: El Lacayo fingido, führet. Ein Alcalde de Campagne, welchen ein paar Betrüger mit Gewalt zwangen, eine Medicin auszutrinken, welche er seiner Frau bringen wollte, bedienet sich, unter andern Bitten, auch dieser: Si possibile est, fratres carissimi, transeat a me questo calice. Es steht gegen den Anfang des dritten Tages. **La Croze.**

Tibarenier, ein Volk in Asien, an dem schwarzen Meere [a]. Sie hatten zwo sehr merkwürdige Gewohnheiten, davon ich die andere für eine Folge der ersten halte. Sie beflissen sich des Spielens und Lachens außerordentlich, und setzten das höchste Gut darinnen [b]; und so bald ihre Weiber von den Kindesnöthen befreyet waren, so legten sie sich ins Bette, stellten sich krank, und nahmen von ihnen alle Dienste an, die man sonst den Wöchnerinnen leistet. Es ist augenscheinlich, daß sie bloß wegen desjenigen Spottgeistes also verfuhren, der sie reizte, sich über alles zu belustigen. Es reden verschiedene Schriftsteller von dieser letzten Gewohnheit (A), welche auch auf der Insel Corsica im Brauche gewesen [c]. Lancelot von Perusa, hat den Diodor aus Sicilien deswegen mit Unrechte beschimpfet (B). Theodoretus beobachtet, daß die Tibarenier, nachdem sie das Evangelium angenommen, das grausame Gesetz abgeschaffet haben, welches unter ihnen beobachtet worden, und verordnet hat, die alten Leute von einer Höhe zu stürzen.

a) Stephan. Byzantin. voce Τιβαρηνία. b) Ἔφορος ἐν πέμπτῳ φησὶν, ὅτι Τιβαρηνοὶ καὶ τὸ παίζειν καὶ τὸ γελᾶν εἰσιν ἐζηλωκότες καὶ μεγίστην εὐδαιμονίαν τοῦτο νομίζουσι. Ephorus, lib. V. inquit Tibarenos studio ludendi et ridendi teneri et maximam felicitatem hoc iudicare. Ebendas. Man sehe auch den Pomponius Mela, lib. I. c. 19. welcher saget: Tibareni Chalybas attingunt, quibus in risu lusuque summum bonum est. c) Diodor. Siculus, lib. V. cap. XIV. d) Theodoret. de Graec. Affect. Serm. IX. p. 615.

(A) **Es reden verschiedene Schriftsteller von dieser** = = **Gewohnheit.**] Ich will hier nur des Apollonius Verse anführen: Argonaut. Libr. II. v. 1012. p. m. 242.

Σώοντο πάρεξ Τιβαρηνίδα γαῖαν
Ἔνθ᾽ ἐπεὶ ἄρ κε τέκωνται ὑπ᾽ ἀνδράσι τέκνα γυναῖκες,
Αὐτοὶ μὲν στενάχουσιν ἐνὶ λεχέεσσι πεσόντες,
Κράατα δησάμενοι. ταὶ δ᾽ εὐκομέουσιν ἐδωδῇ
Ἀνέρας, ἠδὲ λοετρὰ λεχώϊα τοῖσι πένονται.

Eruperunt ad Tibarenorum terram.
Ibi cum e viris grauidae mulieres reddiderunt foetum,
Ipsi versantur in gemitu, et puerperio cubant,
Capitibus circumuinctis: illae rursus molliter curant escis.
Praebitis viros, et puerpera ipsis lauacra calfactant.

Valerius saget eben dasselbe, (Argonaut. Libr. V. v. 148.) und wenn man an dem Zeugnisse dieser zween Poeten nicht genug hat: so kann man noch eines Historienschreibers seines in der Anmerkung (A), des Artikels **Nymphodorus**, finden.

(B) **Lancelot von Perusa, hat den Diodor aus Sicilien deswegen mit Unrechte beschimpfet.**] Er hat einen Tractat gemachet, welcher betitelt ist: Farfalloni degli antichi Historici, „worinnen er „den Diodor aus Sicilien mishandelt, weil er in seines funfzehnten Bu„ches, vierzehntem Capitel geschrieben hat, daß die Weiber in Corsica, „wenn sie gebohren haben, so gleich ausgehen, und die Männer sich ins „Bette legen, um auszuruhen. So muß auch dasjenige, daß fast in ganz „America nichts gewöhnlicher, als dieses sey, und dasjenige, was man „von Canada und viel andern Orten erzählet, für bloße Betrügereyen ge„halten werden; wozu, in Ansehung des Standes derjenigen, die uns „von denselben Ländern unterrichten, und der Unmöglichkeit, daß sie alle „in dem Vorsatze, uns zu betriegen, einig geworden wären, nicht viel „Wahrscheinlichkeit ist.„ (La Mothe le Vayer, Observations sur la Composition des Livres, im XV Bande seiner Werke, p. 30 der Ausg. in 12. Er führet das IX Farfalloni an.) Ich wundere mich, daß La Mothe le Vayer weder von unsern Tibareniern, noch von den alten Spaniern redet. Γεωργοῦσι γὰρ αὗται, τεκοῦσαί τε διακονοῦσι τοῖς ἀνδράσιν ἐκείνους ἀνθ᾽ ἑαυτῶν κατακλίνασαι. Mulieres enim agros colunt, et cum pepererunt, suo loco viros decumbere iubent, iisque ministrant. Strabo, Libr. III. p. m. 114. Colomies hat geglaubet, daß die kurzweilige Gewohnheit, welche ehmals in Bearn beobachtet worden, daß nämlich, **so bald eine Frau gebohren gehabt**, sie **aufgestanden, und ihr Mann sich ins Bette geleget, und die Wöchnerinn gespielt hat**, von den Spaniern gekommen wäre. Melanges Historiques, pag. 25. Er setzet darzu: daß dieses **nach dem Zeugnisse des Marcus Paulus, des Venetianers, im XLI Cap. des II B. seiner Reisen, bey den Tartarn im Gebrauche gewesen wäre.** Man merke, daß verschiedene Ursachen die Leute zu einer solchen Aufführung haben bewegen können; denn ich glaube nicht, daß die Absicht, das menschliche Leben lächerlich zu machen, damit man die Glückseligkeit genösse, die im Lachen besteht, die alten Corsen, und die americanischen Völker gereizet habe, dasjenige auszuüben, was die Einwohner in Tibarenien gethan haben. Ich wollte gern, daß man mir sagte, auf was für Ursachen die Einwohner in Canada u. a. m. sich gegründet haben, welche den Ehmann ins Wochenbette legen lassen. Will man ihn aufmuntern, noch mehr Kinder zu zeugen; will man ihn, sage ich, durch die Hoffnung darzu reizen, daß er zärtlich gespeiset werden soll? Befürchtet man, daß, wenn er sich die Mühe nehmen müßte, eine Kranke zu warten, er nicht so geschickt seyn würde, eine solche Krankheit zu verursachen? Man würde vielleicht große Mühe haben, von einer so ungereimten Mode zu urtheilen.

Tibur, eine Stadt in Italien, die nahe bey Rom liegt, und viel älter ist, als Rom, heißt itzo Tivoli. Sie ward an dem Flusse Anio [a], entweder von den Aborigiern, nach dem Dionysius von Halikarnaß, oder von einem Haufen Griechen gebauet, welche, nach einer Menge von Schriftstellern, aus Peloponnes gekommen waren [b]. Sie war bereits ziemlich blühend, als Aeneas in Italien landete (A), wenn wir dem Virgil glauben, und wir sehen, daß sie den römischen Waffen ziemlich beherzt und lange Zeit widerstanden [d], ehe sie das Joch dieser siegreichen Republik über sich genommen hat. Hierzu ward sie endlich im 403 Jahre Roms gezwungen [e]. Man giebt vor, daß sie den Römern einsmals die Dienste so trotzig vorgeworfen, die sie ihnen geleistet hatte, daß ihre Abgeordnete, statt aller Antwort, nur diese Worte zurücke brachten: Ihr seyd hochmüthig [f]. Sie hatte eine absonderliche Andacht gegen den Herkules, und ließ ihm einen sehr prächtigen Tempel bauen (B). Sie ehrte auch den Gott Tiburnus sehr (C). Die Römer baueten in dem Gebiethe dieser Stadt viele Lusthäuser (D). Man hat ebendasselbe auch in

den letzten Jahrhunderten gethan. Die Einwohner von Tibur wurden durch des Totila Soldaten 545 niedergehauen, wie uns Procopius berichtet. Die Kriege der Allemannen verheerten diese Stadt; Friedrich Rothbart ließ derselben Mauern wieder aufbauen, und sie vergrößern. Pabst Pius der II ließ eine Festung daselbst bauen, über deren Eingang folgende Aufschrift stund, welche Johann Anton Campanus gemachet hat [g].

Grata bonis, inuisa malis, inimica superbis
Sum tibi Tibur enim sic Pius constituit [h].

Lloyd betriegt sich ungemein, wenn er von dem Gebirge bey Tibur, als von einem Orte redet, der wegen des Helfenbeins berühmt gewesen, das man daselbst gefunden (E). Er hätte hiervon lieber schweigen, und dagegen die schönen Steinbrüche nicht mit Stillschweigen übergehen sollen, die in diesen Gegenden waren (F). Wir müssen die Göttinn und den Brunnen Albunea nicht vergessen (G), als eine von den allermerkwürdigsten Sachen, welche in der Nachbarschaft von Tibur waren.

a) Heutiges Tages Teverone. b) Dionys. Halicarn. Antiquit. Roman. lib. I. cap. XVI. p. m. 14. c) Siehe die Anmerk. (A). d) Siehe den Titus Livius, im VII B. e) Nach dem Calvisius, 195 S. bey mir; aber nach dem Sigonius, in Fastis, ist es das 399 Jahr gewesen. f) Siehe die Anmerkung (A), zu Ende. g) Leandro Alberti, Descritt. di tutta l'Italia, fol. m. 248. h) Aus ebendemselben, ebendas.

(A) **Sie war bereits ziemlich blühend, als Aeneas in Italien landete.]** Virgil rechnet sie unter die größten Städte, welche sich wider die Trojaner gewaffnet haben.

Quinque adeo magnae, positis incudibus, vrbes
Tela nouant, Atina potens, Tiburque superbum,
Ardea, Crustumerique et turrigerae Antemnae.
Virgil. Aeneid. Libr. VII. v. 629.

Leander Alberti hat diese Stelle so übel verstanden, daß er versichert, es sey Tibur eine von denen Städten gewesen, welche dem Aeneas zum Besten Waffen geschmiedet haben. N'e fatto anche memoria, saget er Descritt. di tutta l'Italia, fol. 247 verso, venetian. Ausg. 1561. d'essa città da Vergilio nel settimo libro annoverandola fra quelle cinque città, che fabricarono l'armi ad Enea cosi,

Quinque adeo, etc.

Virgil nennet in eben demselben Buche, 670 Vers, die zween Anführer der Tiburtiner, welche wider den Aeneas in den Krieg gegangen:

Tum gemini fratres Tiburtia moenia linquunt,
Fratris Tiburti dictam cognomine gentem,
Catillusque, acerque Coras, Argiua iuuentus.

Lloyd bedienet sich dieser Stelle, zu beweisen, daß Tibur vom Catillus und Coras gebauet worden; allein, er verfälschet sie, weil er moenia linquunt, anstatt moenia condunt liest. Dieß ist das Mittel, überall Beweise zu finden, die man verlanget; dieß ist das Mittel, den armen Leser zu betriegen. In diesen Worten Virgils darf man kein Zeugniß suchen: in des Auslegers Servius seinen steht es. De Graecia, saget er in Aeneid. VII. v. 670. tres fratres venerunt ad Italiam: Catillus, Coras, Tybur vel Tyburnus. Hi simul omnes vnam fecere ciuitatem et eam de fratris maioris nomine *Tybur* appellauerunt: licet et alias fecerint singuli. Plinius eignet die Stiftung von Tibur nur einer von den dreyen Personen zu, von welchen in diesen Worten des Servius geredet wird; er redet, sage ich, nur vom Tiburtus, welchen er für des Amphiaraus Sohn ausgegeben hat. Ich habe in der Anmerkung (M), des Artikels **Amphiaraus**, angeführet, was er gesaget hat, und ich rathe, es zu lesen; denn er hat eine ganz sonderbare Sache hinein gesetzt. Andere geben vor, daß die drey im Servius gedachten Brüder des Amphiaraus Enkel und des Catillus Söhne gewesen. Tybur, sicut Cato facit testimonium, a Catillo Arcade praefecto classis Euandri; sicut Sextius, ab Argiua iuuentute. Catillus enim Amphiarai filius post prodigialem patris apud Thebas interitum Oeclei aui iussu (*), cum omni foetu ver sacrum missus tres liberos in Italia procreauit, Tiburtum, Coram, Catillum, qui depulsis ex oppido Siciliae veteribus Sicanis, a nomine Tiburti fratris natu maximi vrbem vocauerunt. Solin. c. II. p. m. 13. Des Salmasius Critik über diese Stelle Solins ist nicht gut. Er erhitzet sich außerordentlich wider diesen Schriftsteller. Sanum putamus fuisse Solinum cum haec scriberet? Quis Siciliam pro Italia sanus dixit? - - Scio Sicanos Italiam olim tenuisse - - sed Italiam dictam fuisse Siciliam, nemo, quod sciam, prodidit, falsissimum igitur, et absurdissimum est, quod heic narrat Solinus. Excercitat. Plin. in Solin. p. 61. Er besänftiget sich aber gleich darauf einigermaßen: denn er setzet voraus, daß der Fehler vielleicht von einem kleinen Gelehrten hergekommen, der dem Texte dieses Scribenten eine Glosse beygefüget haben wird. Sed fortasse ita scripserat: *qui depulsis veteribus Sicanis, a nomine Tiburti fratris natu maximi vrbem vocauerunt*, cum sciolus aliquis heic Sicanos legeret, ad oram videtur addidisse, *ex oppido Siciliae*, quia scilicet putaret Sicanos non alibi quam in Sicilia fuisse. Ebendas. Er hat nicht in Acht genommen, daß dasjenige, was er neun oder zehn Zeilen hernach anführet, seine ganze Critik umwirft. Quinimo Siculos illos veteres, Tibur oppidum tenuisse scribit Dionysius lib. 1. παρ' οἷς, inquit, καὶ ἐς τόδε χρόνου, μέρος τι τῆς πόλεως ὀνομάζεται Σικελιῶν. Ebendas. Diese Worte bedeuten, daß ein Theil von der Stadt Tibur annoch Sicilia, oder Sicilium geheißen. Ist nun dieses nicht ein sehr offenbares Zeichen, daß dieser Ort also geheißen, ehe Tiburtus und seine Brüder die Sicanier daraus verjaget haben? Warum machet man denn, entweder dem Solin selbst, oder dem itzigen Zustande seines Buches, unnöthige Händel? Man merke, daß Catillus für den Hauptstifter von Tibur gehalten worden. Hinc Tibur, Catille, tuum: Silius Italicus, VIII B. 345 S. man füge diesem diese zween Verse bey:

Nullam, Vare, sacra vite prius seueris arborem
Circa mite solum Tiburis, et moenia Catili.
Horat. Ode XVIII. Libr. I.

Uebrigens sind unzählige Schriftsteller, wegen des griechischen Ursprunges, dieser Stadt einig.

Tibur Argeo positum colono
Sit meae sedes vtinam senectae. Ebend. Od. VI. Lib. II.

Ovidius redet eben so deutlich davon: (Libr. IV. Fastor. v. 71.)

Iam moenia Tiburis vdi
Stabant Argolicae, quae posuere manus.

Man sehe auch den Strabo, im V B. a. d. 165 S. den Martial, im LVII Epigr. Libr. IV. und den Artemidorus, welchen Stephan von Byzanz, unter dem Worte Τίβυρις, anführet.

(*) Leander Alberti Descritt. di tutta l'Italia, fol. 147. hat einen Fehler begangen, per commandamento del suo avolo Tideo, saget er. Sein Uebersetzer hat einen andern gemacht, da er saget: hortatu Tydei patrui.

Wir müssen des Servius Auslegung, über diese Worte, Tiburque superbum, des VII B. der Aeneis nicht vergessen: Aut nobile, saget er, aut per transitum tetigit illud, quod cum aliquando a Senatu auxilia poscerent Tyburtes sub commemoratione beneficiorum, hoc tantum a Senatu responsum acceperunt, *superbi estis*.

(B) **Sie hatte eine besondere Andacht gegen den Herkules, und ließ ihm einen sehr prächtigen Tempel bauen.]** Statius hat diese Stadt unter die vier Oerter gesetzet, wo diese Gottheit vornehmlich verehret worden ist. (Silu. I. Libr. zu Ende der 55 S.)

Nec mihi plus Nemee, priscumque habitabitur Argos,
Nec Tiburna domus, Solisque cubilia Gades.

Dieser Tempel des Herkules ist einer von denen gewesen, wo man die allerschönsten Schätze verwahret hat. August hat bey seiner Bedürfniß daraus so wohl, als aus dem Capitol und dem Tempel zu Antium und Lanuvium gute Summen gezogen. Er hat die Zinsen davon zu bezahlen versprochen. Appian, welcher dieses saget, setzet darzu: noch heutiges Tages bewahret man an diesen Oertern viel geheiligte Schätze. (Libr. V. de Bell. Ciuilibus, p. m. 399.) Folgende Verse bezeugen, daß man in diesem Tempel zu Tibur das Schicksal um Rath gefraget hat:

Quod ni templa darent alias Tirynthia sortes,
Et Praenestinae poterant migrare sorores.
Stat. Sil. III. Libr. I. v. 79. p. m. 15.

Man findet diese Verse in der Silva, welche Statius dem Lusthause zu Ehren gemachet hat, welches Manlius Vopiscus bey Tibur besessen. Die Weissagung von Preneste könnte ihren Platz wohl verlassen, saget Statius, und sich an diesen schönen Ort begeben, wenn nicht bereits andere Weissagungen daselbst in Herkuls Tempeln wären. Die Ausleger finden in dieser Stelle viel Schwierigkeiten. Sabellicus bekennet, (siehe den Barthius, in Statium, Silua III. Libr. I. p. 107.) daß er nichts von diesem Orakel Herkuls zu Tibur gelesen habe, und ist geneigt, zu glauben, daß dieses die Weißagungen der Albunea betrifft, einer Gottheit, welche von den Tiburtinern, nebst dem Herkules gemeinschaftlich verehret worden. Man führet deswegen das quod quae Albuna sacras Tiberis per flumina sortes, portauit an: (Tibull. Eleg. V. Libr. II.) allein, man hat Unrecht; denn diese Worte gehen nicht auf ein Orakel, das zu Tibur gewesen, sondern auf die Bücher, welche eine Sibylle nach Rom gebracht hat. Ein anderer Ausleger hat sich eingebildet, daß Propertius hier ein glaubwürdiges Zeugniß ablege. (Libr. II. Eleg. XXXII. p. m. 476.)

Nam quid Praenestis dubias, o Cynthia, sortes,
Quid petis Aeaei moenia Telegoni?
Curue te in Herculeum deportant esseda Tibur?
Appia cur toties te via ducit anum?

Man sieht klärlich, saget Barthius (*), daß Cynthia nach Tibur gegangen, daselbst die Weißager um Rath zu fragen; allein, war denn diese Weißagung nicht dem Herkules eigen? Ich antworte: es ist nicht wahr, daß Propertius sagte, daß diese Reise nach Tibur auf diese Ursache gegründet gewesen. Was er von den Weißagungen saget, welche um Rath gefraget worden, betrifft nur den ersten Vers: Tibur hat nicht mehr Antheil daran, als die Mauern des Telegonus, das ist Tusculum. Das einzige, was man, in Absicht auf Tibur, in dieser Stelle des Propertius lernen kann, ist, daß man dieser Stadt das Beywort Herculeum gegeben hat. Man erfährt dieses auch vom Silius Italicus, Libr. IV. p. m. 172.

Quosque sub Herculeis taciturno flumine muris
Pomifera arua creant Anienicolaeque Catilli;

und in verschiedenen Sinngedichten Martials. (Epigr. XIII. Libr. I. und Epig. LXII. Lib. IV. etc.) Leander Alberti hat dieses Beywort in einen eigenen Namen vekehrt; und hat, das Versehen aufs höchste zu bringen, den Strabo, so wohl dieserwegen, als auch zum Beweise angeführet, daß die Stadt Tibur auch Cataractum geheißen. Fu altresi nominata questa citta (secondo Strabone) Herculeum - - era anche nominata Caterratta (Descrittione d'Italia, fol. m. 248.) Die Wahrheit ist, daß Strabo nur saget: es sey zu Tibur ein Tempel des Herkules, und ein Wasserfall, daß nämlich der Fluß Anio daselbst von der Höhe eines Berges plötzlich in ein Thal falle. Τίβυρα μὲν, ἐν ᾧ τὸ Ἡράκλειον καὶ ὁ καταράκτης· ὃν ποιεῖ - - ὁ Ἀνίων ἀφ' ὕψους μεγάλου καταπίπτων εἰς φάραγγα βαθεῖαν. Tibure fanum est Herculis et praeceps aquae deiectus (cataractam vocant) quem facit Anio - - -
ab

ab excelso loco in conuallem deiiciens sese profundam. Strabo, Lib. V. pag. 164.

Man merke, daß in diesem Tempel ein ziemlich schöner Büchervorrath gewesen: Aulus Gellius bezeuget es: Promit e bibliotheca Tiburti, quae tunc in Herculis templo satis commode instructa libris erat, Aristotelis librum. (Libr. XIX. cap. V.)

(*) Vides clare et Tibur petiisse Cynthiam ad capiendas fortes; quae autem illa nisi Herculeae cum huius praecipue numen hic iungatur. Barth. in Statium, Silua III. Libr. I. p. 108.

(C) **Sie ehrte auch den Gott Tiburnus mit einem großen Eifer.**] Man ziehe Cluvers 4 Cap. des 3. B. in seiner Italia antiqua und die Ausleger dieser Worte des Horaz zu Rathe: Et praeceps Anio, et Tiburni lucus. (Od. VII. Lib. I.)

(D) **Die Römer baueten in ihrem Gebiethe viel Lusthäuser.**] Die Luft war gut, gesund und ungemein kühle an diesem Orte; die Felder wurden daselbst von verschiedenen Bächen befeuchtet, und waren sehr geschickt, viel Früchte hervorzubringen. Man darf sich also nicht wundern, wenn die Römer so viel Lusthäuser, Baumgärten und andere Gemächlichkeiten daselbst gehabt haben. Der Kaiser August begab sich von Zeit zu Zeit dahin. Ex secessibus praecipue frequentauit maritima, insulasque Campaniae, aut proxima vrbi oppida, Lanuuium, Praeneste, Tibur, vbi etiam in porticibus Herculis templi persaepe ius dixit. Sueton. in Augusto, cap. LXXII. der Kaiser Hadrian (siehe die Anmerkung (I) seines Artikels) ließ einen prächtigen Pallast daselbst bauen. Zenobia hatte in der Nachbarschaft dieses prächtigen Gebäudes einen Aufenthalt. Siehe die Anmerkung (C) des Artikels Zenobia.) Manlius Vopiscus hatte in diesem Gebiethe ein sehr schönes Haus. Statius beschreibt es auf eine prächtige Art, (Silu. III. Libr. I.) Cetronius, welcher so viel mit Bauen verschwendete, hatte zu Tibur einen Pallast, welcher Herkuls Tempel ausstach.

> Aedificator erat Cetronius, et modo curuo
> Litore Caietae, summa nunc Tiburis arce,
> Nunc Praenestinis in montibus, alta parabat
> Culmina villarum, Graecis longeque petitis
> Marmoribus vincens Fortunae, atque Herculis aedem.
> Iuuen. Sat. XIV. v. 86.

Sollten wir den Horaz vergessen, welcher ein Haus daselbst hatte, wo er oft hingieng, und welches er sich zum gewissen Aufenthalte seines Alters wünschte. Siehe oben die Anmerkung (A). Vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini aut Tiburtini: domusque eius ostenditur circa Tiburtini lucum. Sueton. in Vita Horatii. Er bezeuget, daß Munatius Plancus ein sehr schönes Haus daselbst gehabt.

> Seu te fulgentia signis
> Castra tenent, seu densa tenebit
> Tiburis vmbra tui. Od. VII. Libr. I.

Was ich zu Anfange dieser Anmerkung gesaget habe, könnte mit einer Menge von Zeugnissen bewiesen werden; allein ich will mich nur mit einigen begnügen.

> Cum Tiburtinas damnet Curiatius auras,
> Inter laudatas ad Styga missus aquas.
> Nullo fata loco possis excludere: cum mors
> Venerit, in medio Tibure Sardinia est.
> Mart. Epigr. LX. Libr. IV.

Diese Verse sind auf den Tod eines Mannes gemachet worden, welcher sein Leben nicht durch die gute Luft zu Tibur hat retten können. Hier sind noch andere, welche der Urheber an den Faustin richtet, welcher der Kühle dieses Orts unter währender Hundstageshitze genossen hat.

> Herculeos colles gelida vos vincite bruma.
> Nunc Tiburtinis cedite frigoribus.
> Ebend. Epigr. LVII. lib. IV.

Ich habe den Silius Italicus bereits angeführet, welcher die Gegenden von Tibur pomifera arua nennet; wir wollen aber noch diese Verse des Horaz darzu fügen:

> Et praeceps Anio, et Tiburni lucus, et vda
> Mobilibus pomaria riuis. Horat. Od. VII. lib. I.

Das christliche Rom ist den Annehmlichkeiten von Tivoli nicht weniger nachgelaufen: denn Leander Alberti erzählet, daß die Prälaten des römischen Hofes, vor Alters, den ganzen Sommer in der Kühle dieses Ortes zugebracht haben. (Descritt. di tutta l'Italia, fol. 148.) Der Cardinal Hippolytus von Est, wie Moreri bemerket, hat daselbst einen sehr schönen Pallast, nebst den prächtigsten Gärten von der Welt, bauen lassen. Ubert Folietta hat eine Beschreibung davon herausgegeben, welche gelesen zu werden verdienet. Man sehe auch die italienischen Reisebeschreibungen, und namentlich des Andreas Schotts und Hieronymus Capugnani ihre.

(E) **Lloyd betriegt sich, = = = wenn er von dem Gebirge bey Tibur, als von einem Orte redet, welcher wegen des Helfenbeins berühmt gewesen, das man daselbst gefunden.**] Man kann ihm zween grobe Fehler vorwerfen. Tiburtinus mons, saget er, locus ebore notissimus, und so gleich führet er zween Verse Martials an, davon der eine aus dem XII Sinngedichte, des VII Buches:

> De Tiburtinis albescere collibus audit.

und der andere aus dem XXVIII Sinngedichte, des VIII Buchs genommen ist:

> Et Tiburtino monte quod albet ebur.

Er will offenbarlich sagen, daß das Gebirge bey Tibur Helfenbein gegeben habe. Dieß heißt nicht wissen, daß bloß die Elephantenzähne die Materie des Helfenbeins sind. Denn was Theophrastus davon gesaget hat, (Theophrastus auctor est et ebur fossile candido et nigro colore inueniri. Plin. lib. XXXVI. cap. XVIII.) ist für nichts zu rechnen; und allenfalls ist es eine Sache, die unser Gebirge von Tibur nichts angeht. Dieß ist Lloyds erste Lügen. Sein anderer Schnitzer besteht darinnen, daß Martials erster Vers des Helfenbeins nicht im geringsten gedenket, und daß der Sinn des andern derjenige nicht ist, den Lloyd vorausgesetzet hat. Er hat den ersten Vers zu nichts brauchen können, ohne daß er des Poeten ganzen Gedanken angeführt: allein wenn er ihn ganz angeführet hätte, so würden alle Leser gesehen haben, daß er ein sehr böses Zeugniß angeführet hätte. Beyläufig wollen wir hieraus schließen, daß man wohl thut, wenn man denjenigen Stellen nicht trauet, welche man unter dem scheinbaren Vorwande, kurz zu seyn, nur halb anführet. Sollte man nicht lieber weitläuftig seyn, als seine Leser betriegen? Dieß ist mein Grundsatz, und dieserwegen mache ich es so, daß meine Anführungen den ganzen Gedanken meiner Zeugen auskramen. Hier ist, z. E. das ganze Sinngedichte, davon Lloyd nur den ersten Vers, und zwar noch nicht, wie er gesollt, angeführet hat.

> Dum Tiburtinis albescere collibus audit,
> Antiqui dentis fusca Lycoris ebur,
> Venit in Herculeos colles: quid Tiburis alti
> Aura valet? paruo tempore nigra redit.
> (Mart. Epigr. XII. Libri VII.)

Martials Gedanke ist, daß sich Lykoris, als sie gehört, daß das alte Helfenbein auf dem tiburtischen Gebirge wieder weis würde, an diesen Ort begeben habe; daß sie aber anstatt, ihre olivenfarbene Haut zu verlieren, in kurzer Zeit ganz schwarz geworden. Er hatte sich bereits derselben Spötterey bedient. (Ebend. Epigr. LXII. Libri IV.)

> Tibur in Herculeum migrauit nigra Lycoris,
> Omnia dum fieri candida credit ibi.

Ramirez von Prado versichert, es habe Plinius gesaget, die kalte Luft zu Tibur, gebe dem Helfenbeine einen viel höhern Grad der Weisse. Lycorin irridet, quae cum sciret ebur candidius fieri frigidissima Tiburis aura, vt Plin. testatur. (Laur. Ram. de Prado in Mart. Epigr. LXII. Lib. IV.) Er führet auch den Propertius und Silius Italicus an, welche gesaget haben; (der erste (Elegia VII. Lib. IV.) zu Ende.)

> Ramosis Anio qua pomifer incubat aruis
> Et nunquam Herculeo numine pallet ebur;

und der andere, (Lib. XII. p. m. 490.)

> Quale micat superque nouum est, quod Tiburis aura,
> Pascit ebur. (*)

(*) Pascit, dixit pro sustentat et conseruat. Ramirez de Prado in Martial. Epigr. LXII. Lib. IV.

Man sieht also offenbarlich, daß Lloyd Martials andere Stelle sehr zur Unzeit angeführet hat, weil dieser Vers nicht andeutet, daß das tiburische Gebirge Helfenbein dargebothen; sondern nur, daß dieses Gebürge die Tugend hätte, dem Helfenbeine seine Weisse und seinen Glanz zu erhalten, oder auch ihn wieder zu ersetzen.

(F) **Die schönen Steinbrüche, welche in diesen Gegenden waren.**] Strabo redet davon, und beobachtet, sie hätten so viel Steine dargebothen, daß die meisten Gebäude in Rom davon erbauet worden. (Lib. V. p. 164.) Die tiburtinischen Steine sind sehr hochgehalten worden: ihre Dauerhaftigkeit hat wider die größte Last, und wider die Beschwerlichkeit der Luft, die Probe ausgehalten; aber das Feuer hat sie ganz leicht zu Schanden gemacht. Tiburtini (lapides) ad reliqua fortes, vapore dissiliunt. (Plin. Lib. XXXVI. cap. XXII. p. m. 334.) Diese Worte des Plinius werden verständlicher seyn, wenn man sie gegen die folgenden hält: Tiburtina vero et quae eodem genere sunt omnia, sufferunt et ab oneribus et a tempestatibus iniurias: sed ab igni non possunt esse tuta: simulque vt sunt ab eo tacta, dissiliunt et dissipantur, ideo quod temperatura naturali paruo sunt humore. (Vitru. Lib. II. cap. VII.) Plinius führet dasjenige als einen Sinnspruch an, was den Einwohnern von der Insel Chios, vom Cicero gesaget worden, welche die Mauern ihrer Häuser, von Marmor und Jaspis erbauet, mit großer Pralerey gezeiget haben. Ich würde euch noch mehr bewundern, hat Cicero zu ihnen gesaget, wenn ihr sie von tiburtinischen Steinen gebauet hättet. Primum, vt arbitror, versicolores istas maculas Chiorum lapicidinae ostenderunt, cum exstruerent muros, faceto in id M. Ciceronis sale: omnibus enim ostentabant, vt magnificum. Multo, inquit, magis mirarer, si Tiburtino lapide fecissetis. (Plin. Lib. XXXVI. cap. VI. p. 287.) Es giebt ein sehr gelehrter Mann vor, daß diese Steine, wenn sie nach der Insel Chios übergeführet worden wären, vielleicht wegen der Entlegenheit des Orts, wo man sie herbringen lassen, sehr hoch würden seyn gehalten worden. Roma vulgaris in eam aduectus insulam accepisset fortassis ab loci vnde peteretur, intercapedine pretium. (Harduin. Plin. ebendas.) Dieß ist nicht ohne Schein; allein ich glaube nicht, daß Cicerons Spötterey darauf gegründet gewesen. Nach meinem Bedünken, hat er weiter nichts als dieses sagen wollen: euer Marmor kostet euch nicht viel, ihr findet ihn auf eurer Insel; rühmet euch also nicht mit der Kostbarkeit eurer Häuser. Eure Reichthümer und Unkosten würden weit mehr Aufsehen machen, wenn ihr die Materialien zu euern Gebäuden von Tibur hättet kommen lassen.

(G) **Wir müssen den Brunnen und die Göttinn Albunea nicht vergessen.**] Wir wollen diese Note mit einer Stelle Virgils anfangen. (Aeneid. Lib. VII. v. 81.)

> At rex sollicitus monstris, oracula Fauni
> Fatidici genitoris adit, lucosque sub alta
> Consulit Albunea: nemorum quae maxima sacro
> Fonte sonat, saeuamque exhalat opaca mephitin.
> Hinc Italae gentes, omnisque Oenotria tellus,
> In dubiis responsa petunt.

Ich übergehe die Folge dieser Stelle, und melde nur, wie sie zeiget, daß diejenigen, welche dieses Orakel um Rath gefraget, auf den Häuten ihrer Opferthiere geschlafen, und die Antwort unter währendem Schlafe erhalten haben. Man sieht in diesen Worten Virgils nicht eben ganz gewiß, ob das Orakel des Gottes Faunus in dem Holze der Albunea gewesen: denn die Gesetze der Sprachlehre erlauben uns, zu glauben, daß der

der König Latinus des Faunus Orakel, und den geweihten Hayn, hat um Rath fragen lassen; dieß heißt, daß er sich an zweenen verschiedenen Oertern von der Götter Willen unterrichtet hat; allein gleichwohl ist der allervernünftigste Verstand dieser, daß der König des Faunus Orakel in dem geheiligte Hayne der Albunea um Rath gefragt. Es zeiget sich hierbey eine kleine Schwierigkeit, daß nämlich niemand, so viel ich weis, meldet, daß zu Tibur ein Orakel des Gottes Faunus gewesen. Diese Stadt hat den Herkules, als ihre große Gottheit verehret: ihre andern Göttern sind entweder Tiburnus, oder Albunea gewesen. Man redet nicht vom Faunus. Soll man sagen, daß sich Virgil an diesem Orte wenig um die Tradition bekümmert habe? Dieß ist vielleicht wahr, aber nicht wahrscheinlich. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir beobachten, daß Albunea zugleich der Name eines Holzes, und eines Brunnens, Sciendum sane vnum nomen esse fontis et siluae. (Seruius in Virgil. Aeneid. Lib. VII. vers. 82.) und einer Gottheit des Gebirges von Tibur gewesen. In Tiburtinis altissimis montibus. (Ebend.) Sie erscheint nur unter dem Begriffe des Brunnens in diesen Worten des Horaz, (Od. VII. Lib. I.)

Et domus Albuneae resonantis:

sie erscheint so wohl unter dem Begriffe eines Holzes, als eines Brunnens in obigen Worten Virgils. Allein hier ist eine Stelle des Lactantius, welche sie zur Gottheit machet: Decimam Tiburtini, nomine Albuneam, quae Tiburi colitur, vt dea, iuxta ripas amnis Anienis: cuius in gurgite simulachrum eius inuentum esse dicitur, tenens in manu librum. Cuius Sacra Senatus in Capitolium transtulerit. (Lib. I. Diuin. Institut. cap. VI. p. m. 19.) Dieß heißt, daß Albunea die zehnte von den Sibyllen gewesen, und daß man sie zu Tibur, wie eine Göttinn, verehret, und gesaget habe, es wäre ihr Götzenbild, mit einem Buche in der Hand, in dem Schlunde des Anio gefunden worden. Man merke, daß nach einiger Meynung der Brunnen Albunea nicht von den mineralischen Wassern unterschieden gewesen, welche Albula, oder Albulae genennet worden. Strabo saget, daß sie kalt gewesen, aus verschiedenen Quellen entsprossen, und zur Heilung vieler Schwachheiten gedienet haben, wenn man sie entweder getrunken, oder sich darinnen gebadet hat: (Lib. V. p. 164.) Plinius eignet ihnen diese Tugend nur in Ansehung der Wunden zu: Iuxta Romam Albulae aquae vulneribus medentur. (Lib. XXXI. c. II. p. 779.) Allein Sueton, im August, im LXXXII Cap. redet nicht mit dieser Einschränkung davon. Cluver, (Ital. antiqua, Lib. II. cap. X.) welcher urtheilet, daß sie nicht von der Quelle Albunea unterschieden gewesen, kann sich dieser Schlußrede bedienen; diese Quelle ist nach dem Virgil stinkend gewesen, Saeuumque exhalat opaca mephitim; (Aeneid. Lib. VII, vers. 82.) nun ist nach dem Martial, und vielen andern diese Eigenschaft den mineralischen Wassern zugekommen, welche man Albula, oder Albulae genennt. (Canaque sulfureis Albula fumat aquis. Mart. Lib. I. Epigr. XIII. siehe auch Epigr. IV. Lib. IV. und Statii Silva III. Lib. I. vers. 75.) Also, u. s. w. Man merke, daß diese Albula ein kleiner Fluß gewesen, der sich in den Anio ergossen hat, und dessen Hauptquelle, nach dem Cluver, der Brunnen Albunea gewesen. Dieser Schriftsteller glaubet, daß man vorgegeben habe, es sey das Bild der tiburtinischen Sibylle oder Albunea in diesem Brunnen gefunden worden. Er füget dazu, daß die Alten diesem Brunnen zur Gottheit erhoben, und ihm einen Hayn, einen Tempel, und ein Orakel des Faunus geheiliget haben, und daß es aus einem Sinngedichte Martials erhelle, daß an diesem Orte ein den Musen geheiligter Wald gewesen sey. Sed et Camaenarum siue Musarum *ibidem fuisse* nemus *ex Martialis*, Epigr. XIII. Lib I. *colligere datur.* Epitome Cluuerii, per Bunonem, Ital. antiq. Lib. II. cap. X. p. 431.) Diese letzte Sache ist höchst falsch. Cluver hat folgende Worte Martials in allzugroßer Eilfertigkeit gelesen:

Itur ad Herculei gelidas qua Tiburis arces,
Canaque sulfureis Albula fumat aquis.
Rura, nemusque sacrum, dilectaque iugera Musis,
Signat vicina quartus ab vrbe lapis.
Hic rudis aestiuas praestabat porticus vmbras.
Heu quam etc. (Epigr. XIII. Lib. I.)

Wenn er sie nur mit der geringsten Aufmerksamkeit betrachtet hätte, so hätte er gesehen, daß sie nicht auf Tibur gehen, sondern auf einen andern Ort, vier Meilen von Rom, an dem Wege von Tibur. Es ist auch nicht gewiß, ob an diesem Orte ein den Musen geweihter Wald gewesen: man kann glauben, daß Martial nichts anders sagen wollen, als daß des Regulus Landgüter von diesen Göttinnen geliebet worden. Also versteht Farnabius diesen Vers Martials. Wir wollen uns erinnern, daß Martial im LVII Epigr. Lib. IV. zwischen Rom und Tibur einen Zwischenraum von zwanzig römischen Meilen gesetzet hat.

Tillet, (Johann Du) lateinisch Tilius, königlicher Protonotar, Secretär, und Gerichtsschreiber bey dem Parlemente zu Paris, war im Angoulemischen gebohren [a], und hat im XVI Jahrhunderte geblühet. Er legte sich mit einem wundersamen Fleiße auf die Erläuterung der Historie von Frankreich, und man kann sagen, daß noch niemand diese große Materie nach seinem Entwurfe angegriffen hatte. Er hatte nicht allein die Absicht, eine umständliche Beschreibung der Kriege, und allgemeinen Begebenheiten zu sammlen, damit die allerkleinsten Chronikschreiber sich Mühe machen; er untersuchte auch dasjenige [b], was die Krongüter, die Gesetze und Verordnungen, die alte Regierungsforme, die Person und das Haus des Königes, die Kronbedienten, die Großen des Königreichs, die Einführung ihrer Aemter, ihren Rang, und ihre Verrichtungen betrifft, und alles dieses durch glaubwürdige Urkunden zu erläutern, davon er sehr seltene und lehrreiche Verzeichnisse gegeben. Er hätte seine Arbeit viel weiter getrieben, wenn der Hof seinem Aufwande, beygesprungen wäre; allein er beklaget sich, daß er still stehen müssen, weil man ihm bey den großen Unkosten nicht beygestanden, welche bey seinen Untersuchungen unvermeidlich waren (A). Man hat nur einen sehr kleinen Theil von seinen weitläuftigen Sammlungen ans Licht gegeben (B). Wenn er sich viel Ruhm durch diese genaue Erkenntniß von dem Innern des Königreiches erworben, so hat er andern Theils, durch seinen Fleiß bey der Weitläuftigkeit und Verrichtungen seines Amts, viel Güter zusammen gebracht (C). Das Buch, welches er 1560 von der Majorennität des Königes herausgegeben, hat ihn bey den Protestanten verhaßt gemacht. Sie haben es widerleget, und er wirft einem von ihren Historienschreibern vor, daß er fälschlich vorgegeben, er habe ihnen nicht geantwortet (D). Sie haben wegen der Bewegungsgründe seines Werkes, verschiedene Dinge bekannt gemacht, die ihm nachtheilig waren, und sind bis auf die Geschichte zurückgegangen, welche, nach ihrem Vorgeben, die Ursache seines Widerwillens, gegen den Renaudie, das Haupt der Verschwörung von Amboise, gewesen (E). Ich werde anführen [c], was sie bekannt gemacht haben; es mag ein jeder davon glauben, was er will. Wir werden in dem folgenden Artikel sehen [d], daß man gesaget hat, er sey Johann Calvins Schüler gewesen. Er ist zu Paris den eilften des Wintermonats 1570 gestorben [e]. Sein Gerichtsschreiberamt bey dem Parlemente zu Paris, ist über ein Jahrhundert, von seinen Nachkommen besessen worden (F). Man muß nicht vergessen, daß er der Urheber oder Beförderer des Befehls gewesen [f], welcher das Verboth enthielt, Geld für die Ausfertignngen der geistlichen Pfründen nach Rom zu schicken. [g].

a) Engolismensi agro oriundus. Thuan. Lib. XLVII. circa fin. p. m. 974. Sammarthan, Elogior. Lib. II. p. m. 80. drücket sich also aus: Ducebant Titii genus suum ab Engolisma. La Croix Du Maine betriegt sich, welcher dem Bruder von diesem den Titel eines parisischen Edelmanns giebt. *b*) Siehe seine Worte in der Anmerkung (A). *c*) In der Anmerkung (E). *d*) In der Anmerkung (C), *e*) Peter von S. Romouald, Journal. Chronol. Tom. II. p. 540. La Croix Du Maine, Bibl. Franç. p. 269. und Sammarthan, Elogior. Lib. II. p. m. 80. bemerken nur den Wintermonat: man verbessere den Moreri, welcher ihn in den Christmonat setzet. *f*) Gegeben im Herbstmonate 1551. *g*) Thuan. Lib. VIII. p. 168.

(A) **Er beklaget sich, daß er gezwungen gewesen, stille zu stehen, weil man ihm bey den großen Unkosten nicht beygestanden, welche seine Untersuchungen ihm unumgänglich machten.**] Dieses, welches ohne Zweifel neugierigen Lesern angenehm seyn wird, steht in der Zuschrift seines Werkes. Wir wollen ein langes Stück daraus anführen, weil wir dadurch verschiedene Umstände von der Arbeit dieses Schriftstellers zu erkennen geben werden. Wir wollen uns erinnern, daß er Carln den neunten anredet. „Nachdem ich seit meiner Einsetzung „in mein Amt mit großer Arbeit und Aufwande, unzählige Register „eures Parlaments durchblättert, die Büchervorräthe und Titel vieler „Kirchen eures Königreichs untersuchet, und mit Erlaubniß des Königes, eures Vaters, (dem Gott gnädig sey,) in den Schatz eurer Urkunden einen Zutritt gehabt, und auf seinen Befehl alles gesehen: so habe ich „auf seine Erklärung, daß er die Unkosten und Belohnung meiner Gehülfen tragen wolle, (die zu dergleichen Werken in großer Anzahl nöthig sind,) unternommen, nach einer historischen Forme, und der Ordnung der Regierungen, alle Streitigkeiten dieser dritten regierenden Linie mit ihren Nachbarn, die Krongüter nach den Provinzen, die Gesetze „und Verordnungen von dem salischen an, nach Bänden und Regierungen, und nach einer absonderlichen Sammlung, was die königlichen „Personen und Häuser betrifft, und die alte Regierungsforme der drey „Stände, und der Ordnung der Gerichte des besagten Königreichs, nebst „denen vorgegangenen Veränderungen zu schreiben. Plinius erzählet, „daß König Alexander der große, achtzig tausend Talente, welche acht „und vierzig tausend Thaler machen, in Reisen und andern Unkosten „verthan, die Erkenntniß von den Eigenschaften der Thiere zu erlangen, „davon Aristoteles, dem er dieses aufgetragen, funfzig Bücher gemachet „hat. Der achte Theil würde zur Vollendung meiner besagten Werke genug seyn, welchen ich fleißig obzuliegen angefangen, und davon ich dem „Könige sechs Bände überreichet habe: viere von den besagten Streitigkeiten, einen von den besagten Verordnungen, und einen die königlichen „Personen und Häuser betreffend: allein es ist mir begegnet, was Girard von Montagu, Secretär und Schatzmeister der alten Schriften „Königes Carls des V, in der Zuschrift seines Generalregisters und „Verzeichnisses des besagten Schatzes, geschrieben hat, No. A. A. welches „einige seiner Vorfahren bey besagtem Amte, von ihnen angefangen, in „besagtem Schatze unvollkommen hinterlassen hatten, weil sie von Unkosten überladen worden; also habe ich es auch müssen machen. Denn „ungeachtet der guten Willenserklärungen und der Befehle, welche besagter König, und die Königinn, eure Frau Mutter, oft gegeben „hätten, die Unkosten zu vermitteln, meine besagten Gehülfen zu belohnen, und endlich die gemeldeten Werke zu vollenden, so ist doch nicht „die geringste Wirkung darauf erfolget, und ich bin von besagten „Gehülfen verlassen, und und zur Rede gesetzet worden, welche ich „lange Zeit zum Theil von dem Meinigen, zum Theil der Hoffnung der „besagten Belohnung, vermehrt und unterhalten hatte. Dieses sage ich „zu meiner Entschuldigung, und zu meinem unendlichen Verdrusse, daß „ich eurer Krone nicht so sehr habe dienen können, als ich gewünscht; „dabey ich keinem andern das Unglück zuschreibe, (wenn eines dabey ist:) „und ich habe, diesem ungeachtet, nach meiner Pflicht, so viel als ich gekonnt, meine Unternehmung zum Theil fortgesetzet. = = = Ich habe die Sammlung, die königlichen Personen und Häuser betreffend, „um die Hälfte erweitert, und wenn ich lebe, so will ich dasjenige fortsetzen und vollenden, was die drey Stände und Gerichtsordnung eures

„Königreichs betrifft.„ (Tillets Zuschrift an den König Carl den IX, vor seiner Sammlung der Könige von Frankreich, u. s. w.)

(B) **Man hat nur einen kleinen Theil von seinen weitläuftigen Sammlungen herausgegeben.]** Wir haben gesehen, daß sie in sechs Bänden bestanden, und daß er unterdessen, bis er die letzte Hand an die fünf ersten legen können, den sechsten fertig gemacht, und Carln dem IX zugeschrieben hat. Er ist unter diesem Titel gedruckt worden: **Sammlung der Könige von Frankreich, ihrer Krone und ihres Hauses;** allein ich wollte eben nicht Bürge seyn, daß man ihn das erste mal also betitelt, da man ihn herausgegeben hat; denn Du Verdier Vauprivas, 758 S. der französischen Bibliothek, und la Croix Du Maine, ebendas. 268 S. gedenken nur dieses Titels: **Nachrichten und Untersuchungen vieler merkwürdigen Dinge, zur Erkenntniß des Staats, und der Angelegenheiten von Frankreich.** La Croix Du Maine setzet dazu, daß dieses Buch **zum erstenmale zu Rouen** 1577, **von Philippen von Tours gedruckt**, zu Paris vom Jacob Du Puis wieder gedruckt worden; und daß diese andere Ausgabe **viel weitläuftiger und verbesserter sey, und nach der Handschrift des Urhebers übersehen worden, mit viel Figuren und Bildnissen der Könige von Frankreich, ihrer Münzen, und andern merkwürdigen Dingen, die nicht in der ersten Ausgabe gewesen.** Hierauf benennet er die ungedruckten Werke stückweise, und setzet in dieses Verzeichniß die **Sammlung, die königlichen Personen und Häuser betreffend**, und den **Tractat von der Mündigkeit des Königes.** Dieß ist ein Fehler, weil es gewiß ist, daß das letzte von diesen zweyen Büchern bereits 1560 das Licht gesehen hatte, und vielleicht ist auch das erste von demjenigen nicht unterschieden, davon la Croix Du Maine die Ausgaben angezeiget hatte. Man merke, daß man nicht lange gezaudert hat, Tillets Werk, die Historie von Frankreich betreffend, Lateinisch herauszugeben; es ist zu Frankfurt 1579 unter dem Titel, Commentarii de Rebus Gallicis, gedruckt worden.

Der Buchhändler, welcher die **Sammlung der Könige von Frankreich, ihrer Krone und ihres Hauses** herausgegeben, hat Hoffnung gemacht, daß Johann Du Tillets Erben es nicht dabey bewenden lassen würden. **Nun sind der Name**, saget er in dem Vorberichte an den Leser, **das Schicksal und Andenken des besagten Herrn Du Tillet, in diesem Königreiche und an allen andern Oertern vereiniget : : : Und besagten meinen Herren, seinen Söhnen, sey auch im Namen aller dafür Dank gesagt, daß sie nicht die Urheber des Druckes, und der Mittheilung dieses Werkes gewesen; sondern auch noch andere von derselben Hand, und von gleichem Stoffe, als Liebhaber und Eiferer von der Hoheit unserer Nation, und dem besondern Vergnügen eines jeden versprechen, welche begierig sind, von den Dingen dieser Art unterrichtet zu seyn, die ihr seliger Vater gemachet hat. Ich, der ich dieses hohe Versprechen von ihnen erhalten, und euch zum Besten und Vortheile, mein Leser, angenommen habe, verspreche euch auch, und nehme es auf mich, sie desselben ohne Unterlaß zu erinnern; wegen der Begierde, die ich habe, euch durch meinen Druck eine Sache zu verschaffen und mitzutheilen, die euch in der Meynung versichert und erhält, die ihr von mir zum Theil haben könnet, daß ich mich befleißige, und allezeit befleißigen werde, Bücher ans Licht zu geben, woraus ihr einen sonderbaren Nutzen ziehen könnet. Gott befohlen.** Mir deucht, daß nach der ersten Ausgabe dieser Sammlung, des Du Tillets Söhne, den Buchhändlern folgende Zusätze nach und nach dargebothen haben. I, **Sammlung von dem Range der Großen in Frankreich.** II, **Verzeichniß über jedes Haus der Könige und Großen von Frankreich.** III, **Sammlung von den Kriegen, den Friedensschlüssen, Waffenstillständen, und Bündnissen unter den Königen von Frankreich und England.** IV, **Denkschrift und Nachricht über die Freyheiten der gallicanischen Kirche.** Diese vier Stücke stehen in meiner Ausgabe, welches die Pariser bey Peter Metayern 1618 in 4 ist, nebst einer abgekürzten Chronike der Könige von Frankreich, von Johann Du Tillet, dem Bischofe von Meaux, des Gerichtsschreibers Bruder, verfertiget.

La Croix Du Maine hat nicht gewußt, daß unser Johann Du Tillet der Urheber einer **Unterweisung des christlichen Vaters an seine Kinder ist**, welche zu Paris 1563 in 4 gedruckt worden. Ich sehe in dem Verzeichnisse der Bibliothek des Erzbischofs von Rheims, 266 S. 2 Sp. **Den Inhalt der Historie von dem Kriege wider die Albigenser, aus dem Schatze der Urkunden, durch Johann Du Tillet gezogen**, zu Paris bey Nivellen, 1590, in 8. Teißier bemerket, daß man auch ein Buch habe, welches betitelt ist: Pontificum aliquot Romanorum exempla cum Ethnicorum Principum gestis comparata, welches 1567 **gedruckt, und vom Du Tillet gemacht worden.** (Addit. aux Elog. T. I. p. 845.) Er weis nicht, welcher von den zween Brüdern Urheber davon ist. Und ich weis auch nichts; ich weis nur, daß dieses Werk zu Amberg 1610 in 8 gedruckt worden.

(C) **Wenn er sich viel Ruhm : : : erworben, so hat er auch : : : viel Güter zusammen gebracht.]** Thuan biethet mir diesen Umstand dar, ob er ihn gleich ein wenig anders, als ich ausgedrückt. Wir wollen dieses großen Historienschreibers Worte anführen. Qui (Io. Tilius) cura, diligentia, et summa in suo munere assiduitate, non solum ingentes opes, sed veram gloriam, et qua maiorem nemo nostrorum antea meruit, exacta Iuris nostri et Franco-Galliae omnis antiquitatis cognitione sibi comparauit. (Lib. XLVII. p. m. 974. col. 2.

(D) **Er hat einem von ihren Historienschreibern vorgeworfen, daß er vorgegeben, er habe ihnen nicht geantwortet.]** Wenn man von den Streitigkeiten der Schriftsteller redet, so muß man auch sagen, was die erste Ursache dazu gewesen ist, und wovon ihre Schriften gehandelt haben. Wir wollen uns also keinen Kummer machen, wenn irgend ein Leser die folgenden Anführungen für allzulang hält. **Carl der V hatte zu Bois de Vincenne 1374 die Verordnung wegen der Mündigkeit derer ins vierzehnte Jahr getretenen Könige von Frankreich gemacht, welche im Parlement gebilliget und kund gemachet ward, da besagter König Sitz darinnen nahm, und den 20sten May ein tausend dreyhundert und vier und siebenzig seinen großen Gerichtstag hielt. Nichts destoweniger haben nach dem tödtlichen Hintritte des besagten Königes Heinrichs des II, da sein ältester Sohn, Franciscus der II, funfzehn Jahre, fünf Monate und ein und zwanzig Tage alt, und vermählt, die Krone aufgesetzt, einige, welche die Religion in diesem Königreiche zu verändern wünschten, durch unverschämte Schriften die Regierung des besagten Königes, und der Königinn, seiner Frau Mutter, (als unrechtmäßig) getadelt:** an welche ich alsdann **eine Schrift schickte;** für die Mündigkeit des allerchristlichsten Königes wider die Rebellen, betitelt. **Welche Ihre Majestäten, nachdem sie dieselbe gelesen, und die Gewalt des besagten Königes darinnen gegründet und erkläret befunden, durch den Druck bekannt zu machen befohlen. Ich habe vorgestellt, daß sie nur zum Unterrichte und Rathe aufgesetzet worden: um nicht zu leiden, daß besagte Gewalt gemindert würde, welche sie bewahren und behaupten zu lassen Macht hätten, und mich bestrebet, daß sie nicht gedruckt würde. Jedoch um jedermann von dem Rechte des besagten Königes zu unterrichten; so haben ihre Majestäten den Druck derselben zu befehlen fortgefahren. So bald dieses geschehen, kam eine Schrift darwider heraus**, unter dem Titel, der rechtmäßige Rath, **auf welche ich durch eine andere Schrift geantwortet:** für die unverletzte Mündigkeit des allerchristlichsten Königes, wider den, von den Rebellen boshafter Weise betitelten, rechtmäßigen Rath, **welche ihnen Einhalt gethan. Welches der verschwiegene Betrüger in seinen Auslegungen des Staats der Religion und der Republik, unlängst ohne Namen ans Licht gegeben hat: So daß die besagten Schriften zureichend geblieben, ihn der unverschämten Lästerung an diesem und andern Orten zu überzeugen.** (Du Tillets Sammlung der Könige von Frankreich, 277, 278 S.) Derjenige, welchen er einen Betrieger nennet, ist der Präsident de la Place, welcher ihn in seinen Erzählungen in einem ziemlich bösen Zustande eingeführet hat. Wir wollen dieses ein wenig ansehen. Anfänglich giebt la Place, (Commentaires de l'estat de la Religion et Republ. Livre II. fol. 38. verso.) den Inhalt **verschiedener Bücher und Befehle**, die man wider das Haus von Guise, unter Franciscus des II, Regierung **ausgestreuet hat.** Hierauf saget er, a. d. 43 Bl. daß Johann Du Tillet sie durch eine Schrift, die **Mündigkeit des Königes betitelt**, widerleget hat. Er giebt eine ziemlich kurze Erklärung dieses Werkes, und beschließt sie, a. d. 44 Bl. mit diesen Worten: „Und schließlich hat er sich an diejenigen gehalten, welche sich das Evangelium zu bekennen rühmen, und gesaget, daß dieses unter einem falschen Titel geschähe, welcher vielmehr eine neue Meynung sey, wobey er „die Prediger Aufrührer und Aufwiegler nennet, mit dem Schlusse, daß „Gott die Waffen segnen möchte, die man wider sie brauchen würde.„ Er setzet dazu, daß man **fast zu gleicher Zeit, da dieses Buch ausgestreuet worden**, eine Antwort darauf gemacht, deren kurzen Begriff er richtig anführet, und sich über dasjenige heraus läßt, was man persönliches darein gemischet hat. „Es war noch dazu gesetzet, saget er, auf „dem 48 Bl. daß der Urheber des besagten Buches, der durch die Freygebigkeit der Könige von Frankreich, zu Ehren und Würden gelanget, (dessen Feder bloß zur Handhabung der Billigkeit, der Stände und „Policey dieses Königreiches, und der Gewalt der Gerechtigkeit geheiliget und gewidmet seyn sollte,) sich sehr vergessen habe, da er die Gewalt „derjenigen bekräftigen wollen, welche nicht aufhörten, alle Ordnung zu „verkehren, die bis hierher in diesem Königreiche Platz gehabt: und keinesweges, und mit überlegtem Vorsatze auf dasjenige geantwortet, was „man behauptet hatte; daß die Guisen, in allem Falle der Würde, die „sie inne hätten, ganz und gar unfähig wären; und hat, als wenn er „nicht daran dächte, diejenigen angefallen, welche nichts davor könnten, „sich aber nach Zeit und Gelegenheit vertheidigen würden. Daß aber „endlich dieser Schriftsteller sich in Ahitophels Person, nach dem Leben „vorgestellet habe, welchem er bey dem Rathe natürlich gleich wäre, „den er zum Beschlusse seines Buches gegeben. Denn wie er gerathen, das getreue Volk zu versammlen, welches den König wider den „unrechtmäßigen Thronbesitzer Absolon handhabete: so hat auch dieser „Mann gelehret, daß sie mit der Schärfe des Schwerdtes verfolget werden sollten, wodurch er sich zum Aufrührer und Aufwiegler erklärt, und „nichts als Grausamkeit, Verwirrung, und den Untergang dieses Königreichs verlanget habe.„ Hiermit hat sich der Auftritt geendiget: aufrichtig davon zu reden, so ist er entweder allzukurz, oder allzulang. Denn wenn der Historienschreiber nichts von des Du Tillet Gegenantwort hat sagen wollen, so hätte er auch von der Protestanten Gegenantwort schweigen sollen; und weil er es nicht für rathsam befunden hat, diesen Punct zu unterdrücken, so hätte er auch den andern nicht unterdrücken sollen. Wir werden sehen, daß er nicht der einzige ist, der dergleichen kleine Auslassungssünden begangen hat, und zugleich, daß man sein Stillschweigen vergrößert habe.

(E) **Sie haben wegen der Bewegungsgründe seines Werkes, gewisse Dinge bekannt gemacht, welche ihm nachtheilig waren, und sind bis auf die Geschichte zurück gegangen, welche, nach ihrem Vorgeben, die Ursache seines Widerwillens gegen : : : das Haupt der Verschwörung von Amboise gewesen.]** Ludwig von Regnier, Herr de la Planche, nachdem er ebendieselbe Erklärung des Präsidenten, de la Place, von Wort zu Worte gegeben, bricht auf einmal ab, ohne daß er ein Wort von Du Tillets Gegenantwort saget. Er hat es wohl noch ärger gemacht; denn er hat vorgegeben, daß dieser Schriftsteller, auf die Anmahnung wieder zu antworten, geantwort: es sey besser zu schweigen. „Es haben noch viel andere Männer die Feder „wider dieses Buch, des Du Tillet, ergriffen; allein wenn ich sie alle „herschreiben wollte, so möchte dieses den Lesern verdrießlich seyn. Als „diese Antworten dem Cardinale in die Hände gefallen waren, hat er den „Du Tillet, und seinen Bruder, den Bischof von S. Brieu, zu sich holen lassen, und sie in Gegenwart seiner geheimsten und vertrautesten „Freunde gebethen, wieder darauf zu antworten. Denn, hat er gesaget, „ich fürchte, daß diese Schriften nach Deutschland traben, und des Königes Anschläge vernichten, um so viel mehr, da die Prinzen, und namentlich die Protestanten, die wir unterhalten wollen, sehr neubegierig „nach dergleichen Büchern sind: und wenn dieselben sie einmal in ihre dummen Köpfe eingedruckt haben, so ist es den geheimen Dienern, die wir „bey ihnen haben, nicht leicht, sie wieder heraus zu reißen. Hingegen „machet dieses den Hugonotten einen guten Weg, Gehör zu finden, so „daß wir diese Prinzen nach diesem nicht so leicht um die Fichte führen „können, als wir wollen, und oft in unsern Unternehmungen gehindert „werden. Man saget, es habe sich Du Tillet stark entschuldiget, weil die

„Mate=

„Materie schwer, und durch die Historien von Frankreich allzusehr er=
„läutert wäre: so daß man den Hugonotten dadurch einen neuen Grund
„in die Hände spielen würde, zu schreiben, und ihn, den Cardinal, mit
„Beschimpfungen zu überladen. Es gebe unter diesen verzweifelten
„Leuten wundersame Köpfe, welche bloß durch ihre Schriften ihr Anse=
„hen unterstützten, und ihre Sache gültig machten. Also müsse man
„ihnen so wenig Gelegenheit geben, als man könnte, und an statt zu
„schreiben, wider ihre Personen und Güter alle Schärfe bräuchen, die
„man nur erdenken könnte; um ihnen keinen festen Fuß, noch einigen
„Trieb zum Bücherschreiben zu lassen: welches von der ganzen Gesell=
„schaft für das zuträglichste gehalten worden, und daß der Cardinal ins
„besondere Briefe an die Prinzen schreiben könnte, welche statt einer
„weitläuftigen Vertheidigung wider alle Lästerungen dienen würden,
„die man gegen ihn ausstoßen könnte, welche, als unbestritten, nicht
„durch den Druck bekannt gemacht würden. Dieses hat er, als das
„zuträglichste, zu thun versprochen.„ (Historie Franciscus des II. 370
u. f. S.)

Die Historie, woraus ich diese Stelle nehme, ist ein Buch, welches
unzählige Privatpersonen schwerlich finden werden; man würde also fast
nichts zu ihrem Dienste thun, wenn man es nur anführte; das wahre
Mittel, sie zu vergnügen, ist, die Erzählung, die man von Du Tillets
Bewegungsursachen darinnen findet, der Länge nach herzusetzen. Denn
es ist eine mit besondern und sehr merkwürdigen Sachen angefüllte Er=
zählung. Wir wollen sie also anführen, ohne zu befürchten, daß man
über die Weitläuftigkeit der Anführung verdrießlich seyn wird. (Ebend.
372 u. f. S.)

„Du Tillet = = welcher die alten Register und Pergamente des
„Parlements durchsuchet, hat sie durchzublättern angefangen; und als
„er andenkenswürdige Handlungen darunter gefunden, welche entweder
„aus Unachtsamkeit oder Unverstande von den Historienschreibern ver=
„gessen worden, sich vorgenommen, zum Nutzen der Nachkommenschaft,
„eine Sammlung derselben zu machen. Nachdem er dieses dem Könige,
„Franciscus dem I, zu verstehen gegeben, so hat er es zum Besten seines
„Dienstes und Königreichs, für sehr gut und nützlich befunden. Und
„dieserwegen hat er ihm befohlen, fleißig daran zu arbeiten. Und weil
„die Arbeit große Unkosten erfordert, so ist ihm mit der Versprechung ei=
„ner Belohnung, Geld dazu gegeben worden. Weil er auch hierzu die
„Hülfe der Register und Schriften der Rechnungskammer, des Schatzes
„der Urkunden, und anderer Oerter nöthig hatte: so hat er Befehle er=
„halten, ihm dieselben zu eröffnen, und ihn alles daraus nehmen zu las=
„sen, was er wollte. Er hat hierinnen einen ungemeinen Fleiß ange=
„wendet. Allein, nachdem er das nöthigste besorget hatte, so ist der Kö=
„nig gestorben, ohne daß Du Tillet den gehofften Lohn erhalten hat.
„Und am allermeisten hat es ihn bestürzet, daß, nach des Königes Abster=
„ben, alle seine Freunde sich vom Hofe entweder entfernet, oder verjaget
„befanden, so daß sein Gerichtsschreiberamt, wegen seines Werths; und
„weil die Guisen damahls die Gewohnheit hatten, die Aemter, und
„schönsten Bedienungen so viel als sie konnten, ihren Freunden auszu=
„theilen, gar sehr auf der Kippe stund. Du Tillet hatte damals allein
„bey dem Connestable Zutritt, welchem er die Vollmacht, die er von die=
„sem seligen Herrn gehabt, und den Nutzen zu erkennen gegeben, den
„Frankreich davon zu hoffen hätte. Hierbey hat er seine Bemühungen
„nicht vergessen, und zur Belohnung derselben, und seiner Dienste gebe=
„then, daß wenigstens sein Gerichtsschreiberamt beym Parlemente ihm
„gelassen und bestätiget werden möchte. Der Connestable, welcher ei=
„nige Dienste vom Du Tillet erhalten hatte, verspricht ihm, es dem Kö=
„nige vorzutragen, und ausfertigen zu lassen. Allein was sein Buch
„anbelanget, so hat er sich, weil er ein Unstudierter war, nicht im ge=
„ringsten darum bekümmert. Es eräugete sich, weil er mit dem Könige
„davon redet, und Du Tillet seine Bücher vor dem Könige ausgebreitet
„hatte, daß der Cardinal von Lothringen ankam und die Augen dar=
„auf warf. Und nachdem er dafür gehalten, daß diese Waare sehr ge=
„schickt seyn würde, ihn in Staatsgeschäfften zu unterrichten, und die
„Anschläge einzurichten, die er bereits im Sinne hatte, hat er angefangen
„es übel zu nehmen, und Du Tillets gute Unternehmung verhaßt zu ma=
„chen, und ihn so gar vor dem Könige der Widerrechtlichkeit zu beschul=
„digen, weil er die Geheimnisse des Königreichs, und die Sachen bekannt
„machen wollte, welche die Könige am allerverborgensten halten sollten,
„damit sie nur von sehr wenigen Personen gesehen würden. Der Con=
„nestable hat wegen des Tillet nicht stark auf seinem Suchen bestanden.
„Denn er war der Meynung, daß die Wissenschaften die Edelleute
„weibisch machten, und aus der Art schlagen ließen; und überdieß
„glaubte er, daß die Wissenschaften die Ketzereyen gebohren, und den
„Wachsthum der Lutheraner in solcher Anzahl befördert hätten, darin=
„nen sie im Königreiche waren, so daß er sich aus den Gelehrten und
„ihren Büchern wenig machte; welches Ursache gewesen, daß Du Tillet
„an ihm nicht die gehoffte Stütze und einen Beschützer gefunden. Je=
„doch da er sich so unfreundlich abgewiesen sah, so hat er sich mit dem
„Befehle vertheidiget, den er von dem seligen Könige hatte, und gebe=
„then, daß seine Bücher durchgesehen und geprüfet werden möchten, in
„welchen man finden würde, daß er die Pflicht seiner Vollmacht in
„nichts überschritten hätte. Hierauf hat sich der Cardinal befehlen las=
„sen, diese Bücher zum Durchsehen zu sich zu nehmen, und bey dem Ra=
„the seinen Bericht darüber zu erstatten. Dieses hat er gethan, und sie in
„seine Kasten geschickt, dem Du Tillet aber befohlen, sich bey ihm einzufin=
„den, um Rechenschaft wegen seiner That zu geben, und des Königes Mey=
„nung anzuhören. Auf diese Art ist dieses Vorhaben gehemmet worden, und
„Du Tillet hat, anstatt der Belohnung, für seine lange Arbeiten, genug
„zu thun gehabt, durch seine Freunde den Cardinal zu besänftigen: so daß
„er Leben, Güter und Amt zu verlieren befürchtet hat. Der Cardinal
„seiner Seits, da er diese Bücher durch gelehrte Leute, die er bey sich
„hatte, durchblättern lassen, um ihn in den Sachen zu unterrichten, die
„er im Rathe vortragen sollte, wo er wegen seiner Jugend und Uner=
„fahrenheit sehr neu war, hat aus ihrem Berichte gefunden, daß ihm
„diese Arbeiten viel helfen und dienen könnten; daß aber, sie in Druck
„heraus zu geben, Sachen von allzugroßer Wichtigkeit darinnen wären,
„und welche auch den Rechten nachtheilig seyn könnten, die er auf einige
„Herzogthümer und Herrschaften des Königreichs haben wollte. Je=
„doch sollte man, ihrem Bedünken nach, dem Verfasser nicht so hart be=
„gegnen, sondern vielmehr schmeicheln, und ihn gnädig aufnehmen, auch
„die Bestätigung seines Amts ertheilen. Hierauf würde er sich auf eine
„wunderbare Art gegen ihn verbunden erkennen, und man würde dasjeni=
„ge aus den Büchern auslassen können, was er wider seine Rechte ge=
„macht hätte. Ueberdieß würde er, nicht wenig gethan haben, wenn er
„sich einen solchen Diener im Parlemente erworben hätte: denn durch
„seine Vermittelung würde er alle Geheimnisse des Hofes erfahren;
„wozu sie ihn leicht bewegen wollten, indem er sich noch für sehr glück=
„lich schätzen würde. Der Cardinal hat dieses für gut befunden, und es
„so wohl auszuüben gewußt, daß er endlich das Ziel erhalten hat, worauf
„er sein Augenmerk gerichtet hatte, wie wir hier oben angeführet haben.
„Du Tillet, der auch dafür gehalten, er hätte nicht wenig gethan, daß
„er in des Cardinals Gnade gekommen war, und durch seine Gunst die
„Bestätigung seines Amts erhalten hatte; hat sich zu seinem getreuen
„Diener bestimmt, und ihm einen von seinen Brüdern zum Protono=
„tar gegeben, damit er ein sicheres Mittel hätte, ihm alle Geheimnisse
„kund zu machen. Da also der Cardinal an Gnade, Gütern, Ehre, und
„Hoheit gewachsen, so ist auch die Zuneigung dieses Gerichtsschreibers
„gegen seinen Dienst gewachsen, so daß ihm kein Geheimniß der Pro=
„cesse, in Ansehung der schönen Herzogthümer, Grafschaften und Herr=
„schaften entwischet ist, und daß er nicht von den Mitteln Nachricht er=
„halten hätte, wodurch er dieselben wieder an sich bringen könnte.
„Nachdem also besagter Cardinal, seit dem die höchste Staffel unter
„Franciscus des II Regierung erreicht, dessen Historie wir beschreiben,
„so nahm Du Tillet die Vertheidigung der Guisen herzlich gern vor die
„Hand; indem er wohl gewußt, daß, wenn ihnen was Böses auf=
„stieße, man sein Leben einmal untersuchen könnte; wie er hingegen den=
„ken müßte, daß, wenn diese Schrift ihre Sache befestiget, seine Gunst
„auch wachsen würde: gleichwie auch in der That, der Protonotar, wel=
„cher Mittel gefunden hatte, von der Königinn Mutter gebraucht zu
„werden, das Bischofthum von S. Brieu, zur Belohnung erhalten.
„Der Parlementshof, welcher von einer solchen Zuneigung bewogen
„ward, und diesen Regenten in allem zu Willen seyn wollte, hat diesem
„Buche von der Mündigkeit, seine Befreyungsschrift beygefügt, und al=
„les mögliche gethan, die gegenseitigen Schriften zu unterdrucken, und
„die Buchdrucker aufzusuchen, welche man im Verdachte habe, daß sie
„Hand dabey angeleget haben könnten, um sie als Verbrecher der belei=
„digten Majestät zu strafen. Ueberdieß hat eine andere absonderliche
„Betrachtung diesen Gerichtsschreiber bewogen, wider diejenigen von der
„amboisischen Unternehmung zu schreiben, nämlich die Todtfeindschaft,
„die er gegen den Renaudie gefasset: wegen der Processe, die sie mit
„einander wegen des Beruffs gehabt hatten, wobey Du Tillets Ehre
„sehr verwickelt gewesen. Und ob er gleich einen Spruch zu seinem
„Vortheile gehabt (*), so hat doch Renaudie öffentlich und deutlich
„bekannt gemacht, daß dieses aus Gunst geschehen, welche er bey allen
„Parlementern von Frankreich, wegen seines Amts gefunden hatte, wo
„er seinen Freunden viel dienen könnte: daß er aber gehofft, er wollte,
„wenn ihm die Gerechtigkeit nur einmal offen stünde, die Ungerechtig=
„keit der Urtheile, wie des Du Tillet Betrügerey zeigen; wie er auch in
„der That seine Herstellung und Revisionsbriefe einige Zeit vor König
„Heinrichs Tode erhalten hatte. Er hat auch dem Du Tillet vorge=
„worfen, daß, da er und die seinigen, in des Renaudie Hause ernähret
„und erzogen worden, er in seinen jungen Jahren nach Paris geschickt
„worden, ihren Proceß zu treiben, und daselbst so aufmerksam und sorg=
„fältig in seinen Studien unterhalten worden, daß er zuletzt, durch ihre
„Gunst und ihren Fleiß, mit diesem Gerichtsschreiberamte, bey dem Par=
„lemente versehen worden, wobey er, als er dazu erhoben gewesen, anstatt
„in besagten seinem Hause, wegen der Wohlthaten, die er von demselben
„erhalten, gesetzmäßige Dienste zu erweisen; durch ganz offenbare Be=
„trüglichkeiten, vier bis fünf tausend Pfund Renten in Pfründen seinen
„Brüdern in die Hände gespielet, welche einer von des Renaudie Ohei=
„men besessen; und überdieß hat er alle Mittel gesucht, sich das Gut
„zuzueignen, welches von ihren Lehnen übrig geblieben, weil er alle Ur=
„kunden derselben an sich behalten. Allein alles dieses ist durch des Re=
„naudie Tod beygeleget worden, dessen Andenken den Du Tillet noch in
„Furcht und Zittern gehalten hat.„

Ich glaube, daß des la Planche Historie erstlich nach Johann du Til=
lets Tode gedruckt worden.

(*) Man ziehe hierbey diese Worte des Varillas, 102 S. der Historie
Franciscus des II zu Rathe. Renaudie hatte einen schweren Proceß
mit dem Obergerichtsschreiber des Parlements zu Paris, Johann du Tillet
gehabt. Dieß ist wegen der Pfarre von Champiners im Angoumesischen
von sechstausend Pfund Einkünfte gewesen; und Renaudie, nachdem er
sein Gegenpart durch alle Parlementer des Königreichs unter dem Vor=
wande herumgeführet, daß es daselbst Anverwandte hatte, hat endlich eine
Abforderung nach dem Parlement von Dijon erhalten, wo er in allen
Formen der Falschheit überzeuget worden. Varillas setzet dazu, **daß
du Tillet den Renaudie** gefangen nehmen lassen, welcher dem Todesur=
theile nicht entgehen können; **daß aber der Prinz von Joinville diesen
Gefangenen retten lassen**; und ihm Revisionsbriefe erhalten habe, die
ihn in seine Güter, und in seinen guten Namen wiederhergestellt.
Thuan saget im XXIV B. 488 S. **daß Renaudie nur zu einer großen
Geldbuße verurtheilet, und auf einige Zeit verbannet worden.**

**(F) Sein Gerichtsschreiberamt, = = = ist über ein Jahr=
hundert von seinen Nachkommen besessen worden.]** Folgendes
findet man in dem wahrhaften Staate von Frankreich, der 1657 gedruckt
worden. **Es ist in dem Parlemente zu Paris ein Obergerichts=
schreiber, Herr du Tillet, dessen Vorfahren dieses Amt seit drey=
hundert Jahren besitzen, welches eines von den einträglichsten in
ganz Frankreich ist.** (453 S. par. Ausg. von 1657.) Es ist hier, nach
meinem Bedünken, ein chronologischer Irrthum; denn ich glaube, daß
vor unserm Johann du Tillet, keiner von seinen Vorfahren, (dieß heißt
Vater oder Großvater u. s. w. väterlicher Seite, welches des Schriftstel=
lers Sinn ist, den ich angeführet habe) Obergerichtsschreiber bey dem
Parlemente zu Paris gewesen ist. Und man merke, daß der Staat von
Frankreich, (1680 gedruckt, a. d. 430 S. des II Bandes,) denjenigen Phi=
lipp Jacob nennet, der es damals gewesen.

Hier ist ein schöner Lobspruch von Johann du Tillets Enkel. Den 29
des Christmonats 1646, **hat Herr du Tillet, bey nahe sechzigjähriger
Obergerichtsschreiber bey dem Parlemente, nach einer langwieri=
gen Krankheit, die er sehr geduldig ertragen, seinen Geist aufge=
geben. Er wird ganz besonders deswegen gelobet, daß, da er
bey seinen Lebzeiten über eine Million Goldes zu milden Sa=
chen, Allmosen und Freygebigkeiten verwendet, man nirgends**

weder den Namen noch das Wapen Johann du Tillets, Barons de la Bußiere finden wird. Er hat acht und siebenzig Jahre und sechs Tage gelebet. (Pierre de S. Romouald, Journal Chronol. Tom. II, p. 700.) (α)

§ (α) Wenn es nicht wahr ist, wie Bayle sehr wohl bemerket, daß das Obergerichtsschreiberamt bey dem Parlemente zu Paris über dreyhundert Jahre bey du Tillets Familie gewesen, so ist es noch weniger wahr, daß Johann du Tillet der erste von dieser Familie gewesen wäre, der es bekleidet hat. Dieses wird aus folgender Nachricht erhellen, welche mir von dem Herrn Franciscus Janizon, Sachwalter bey dem geheimen Rathe des Königes, und Generalabgeordneten der reformirten Kirchen von Guienne mitgetheilt worden.

Elias du Tillet, der Sohn eines Staatssecretärs der Louise von Savoyen, Gräfinn von Angouleme, Franciscus des I Mutter, ist im April 1434 geadelt worden, und 1514 Präsident der Rechnungen in Angoumois, und Unterpräsident der Rechnungskammer von Paris gewesen. In Ansehung seiner hat Franciscus der I, seinem Sohne, Seraphin du Tillet, Rittern und Kammerdienern des Königes, das Amt eines Obergerichtsschreibers bey dem Parlemente zu Paris gegeben, in welchem er seinem Schwiegervater, Nicol Pichon gefolget ist. Die Bestallungsbriefe von dieser Schenkung sind zu Claye des 5 des Wintermonats 1518 gegeben, und er hat den 4 des Hornungs, 1519 neuerer Rechnung deswegen den Eid geleistet. Seit dieser Zeit ist solches Amt beständig bey dieser Familie geblieben. Johann, sein Bruder, hat es den 7 des Herbstmonats 1530 erhalten; Johann, sein Sohn, den 24 des Heumonats 1552; Jacob, sein Bruder, den 2 Jenner 1578; Johann, der Jüngere genannt, den 4 März 1588; Franciscus 1638; und Johann Franciscus 1674. In diesem Jahre, da der König dieses Amt in vier Theile getheilet, hat einer Namens Philipp Jacob, einen derselben bekommen, den er bis 1689 genossen, als ihn Johann Franciscus du Tillet, wieder angetreten hat. Johann du Tillet, des ersten Johanns Bruder und des Elias Sohn, ist 1553 zum Bischofe von S. Brieux, und den 16 des Christmonats 1565 zum Bischofe von Meaux gemacht worden. Er ist im Christmonate 1570 gestorben.

Hieraus erhellet, 1. daß Seraphin du Tillet, der erste von dieser Familie ist, welcher Obergerichtsschreiber bey dem Parlemente zu Paris gewesen; 2. daß der Philipp Jacob kein du Tillet ist, wie die vom Bayle angeführte Stelle saget, und wie Bayle selbst zu glauben scheint; 3. daß dieser Philipp Jacob diese Bedienung nur so lange verwaltet zu haben scheint, bis J. Fr. du Tillet das Alter erreichet, und im Stande gewesen, sie selbst zu verwalten. Crit. Anm.

Tillet (Johann du) der jüngere Bruder des vorhergehenden, begab sich in den geistlichen Stand, und machte sich zu einem sehr geschickten Manne [a]. Er erlernte die Sprachen, das alte römische Recht und die Kirchenalterthümer sehr gut. Er besuchte, vermöge der Erlaubniß vom Franciscus dem I, die allerberühmtesten Büchersäle des Königreichs, und nahm viel Bücher daraus, und setzte sich dadurch in den Stand, schöne Denkmäler von einem und dem andern Alterthume ans Licht zu geben [b] (A), und namentlich ein altes Manuscript, welches Carls des großen Namen führet (B), und den Papisten nicht sehr gefiel. Er ward nach und nach mit zwey Bischofthümern versehen, und einige sagen: er sey Bischof von Meaux und dann von S. Brieu gewesen [c]; andere aber, daß er erstlich zu S. Brieu, und dann zu Meaux gewesen [d]. Er hat Streitbücher geschrieben, und ist nichts desto weniger einiger Neigung gegen den Calvinismus verdächtig gehalten worden (C). Man hat viel aus einer abgekürzten Chronike der Könige von Frankreich gemacht [e], die er Lateinisch [f] und Französisch herausgegeben [g], und die er vom Pharamund bis 1550 fortgesetzt hat. Er ist in ebendemselben Monate und Jahre, wie sein Bruder, der Gerichtsschreiber, gestorben [h]. Man saget: daß Ludwig du Tillet, Erzdiakon zu Angouleme, ihr Bruder gewesen (D).

a) Thuan. Lib. XLVII, p. 974. b) Ebend. c) Sammarth. Elogior. Lib. II, p. 79. d) Thuan. Lib. XLVII, p. m. 974. e) Sammarth. Elog. Lib. II, p. m. 80. La Croix du Maine, p. 268. f) Im 1551 Jahre. g) Im 1553 Jahre. h) Nämlich im Wintermonate 1570. Sammarth. Elog. Lib. II, p. 80, und La Croix du Maine, p. 269.

(A) **Er hat schöne Denkmäler von einem und dem andern Alterthume ans Licht gegeben.**] Er hat zu Paris 1538 einige Tractate Pacians, Bischofs von Barcellona, und 1540 Apostolorum Canones et Concilia XIII, und 1550 Codicis Theodosiani Libros priores octo emendatos, et posteriores integros primum, 1555 das Evangelium Matthaei hebraice et latine, und 1567 die Werke Lucifers, Bischofs von Cagliari, drucken lassen.

(B) **Und : : : ein altes Manuscript, welches Carls des großen Namen führet.**] Er hat es zu Paris 1549 herausgegeben; allein man hat auf dem Titel weder den Namen des Buchdruckers, noch den Ort des Druckes bemerket, und er hat sich in der Vorrede, den falschen Namen Eliphilus gegeben. Man hat mit vieler Wahrscheinlichkeit geglaubt, daß er durch die erste Hälfte dieses Worts **zu erkennen geben wolle, er sey, von des Elias Geiste angefeuert, und Vorhabens, an der Vernichtung der Bilder zu arbeiten,** und daß er durch die andre Hälfte seinen Namen Tilius bedeutet habe, denn Tilia bedeutet im Lateinischen einen Baum, welchen die Griechen Philyra nennen. (Teissier, Addit. aux Eloges, Tom. I, p. 244. Aus dem Voßius, de Histor. Lat. Lib. II, c. XXX, p. 290.) Es ist gewiß, daß seine Vorrede der Römischkatholischen Grundsätzen wegen des Bilderdienstes nicht gemäß ist; aber vielmehr in dem Buche, das er herausgegeben, welches die Satzungen der andern nicänischen Kirchenversammlung verwirft. Dieß ist der Titel, unter welchem er es ans Licht gegeben hat. Opus Illustrissimi Caroli Magni, nutu Dei, Regis Francorum, Gallias, Germaniam, Italiamque, siue harum finitimas Prouincias, Domino opitulante, regentis, contra Synodum, quae in partibus Graeciae, pro adorandis imaginibus stolide siue arroganter gesta est. Item: Paulini Aquileiensis Episcopi aduersus Felicem Vrgelitanum, et Eliphandum Toletanum Episcopos Libellus. Quae nunc primum in lucem restituuntur. Anno Salutis M. D. XLIX. Man hat 1555 zu Cölln eine andere Ausgabe von diesem Buche gemacht, und es ist vom Goldast der Sammlung der kaiserlichen Beschlüsse, de Cultu imaginum, zu Frankfurt 1608 in 8 eingeschaltet worden. Es haben verschiedene papistische Religionsstreiter (*) behauptet, daß dieß ein untergeschobenes Stück sey, daß Carl der große nicht der Urheber von diesem Buche sey, und daß es nicht zur Zeit dieses Kaisers, sondern vielmehr von den Ketzern des XVI Jahrhunderts gemacht worden. Man hat ihnen aber gezeiget, daß sie Unrecht haben; und daß dieß zum wenigsten eine Schrift sey, welche Carl der große gebilliget und angenommen hat. Man sehe die Beweise, welche Dalläus anführet, und seine Antworten auf Bellarmins unnütze Grübeleyen. (Traité des Images, Liv. IV, ch. III. Siehe auch Dupins Bibliothek, Tom. VI, p. 120, holl. Ausg.) P. Maimburg hat aufrichtig erkannt, daß dieses Buch unter dem Kaiser, Carl dem großen, geschrieben worden. **Es war,** fährt er Hist. des Iconoclastes, Liv. IV, p. m. 23, fort, **bis ins 1549 Jahr, in der Finsterniß geblieben, da es ein Lutheraner, der es in einem alten Manuscripte gefunden, mit einer Vorrede von seiner Arbeit, unter dem falschen Namen Eli Phili, ans Licht gestellet, in welchem er entsetzlich wider den Bilderdienst loszieht. Gleichwohl kann man nicht leugnen, daß dieses Buch nicht das wahrhafte Werk wäre, welches man Carln dem großen zueignet, wie es aus den Antworten erhellet, welche Pabst Adrian auf die darinnen enthaltenen Einwürfe gegeben hat.** Er will, daß diejenigen, die es gemachet haben, **keinesweges den Sinn dieses Prinzen gehabt, welcher nicht auf diese Art geschrieben hätte.** Man hat diese Anmerkung in des Eudoxus und Eucharistus Gesprächen; auf der 173 S. holl. Ausg. unumstößlich widerleget, deren Urheber bekennet, **daß man Ursache habe, zu glauben, daß Carl der große an diesen vier Büchern, welche seinen Namen führen, gearbeitet.** Ich wundre mich, daß man diesen Jesuiten deswegen geschont hat, da er vorgegeben, es habe sie ein Lutheraner ans Licht gestellet. Hat er denn nicht gewußt, was alle Welt seit langer Zeit erkannt hatte; daß ihr Herausgeber ein Bischof gewesen?

(*) Siehe unter andern, Alan. Copus, Dial. IV, c. XVIII et XIX, und Dial. V, XII u. f. Capitel, und den Surius, in admonit. de Syn. Francof. im III Bande der Concilien, I Th. auf der 159 S.

(C) **Er hat etliche Streitbücher gemacht, und ist nichts desto weniger wegen einiger Neigung gegen den Calvinismus verdächtig gehalten worden.**] Man findet die Titel davon in folgendem Verzeichnisse: Tractat von dem Alterthume und der Feyerlichkeit der Messe, des Glaubensbekenntnisses der Apostel, und der 12 Artikel unsers Glaubens, zu Paris 1566 in 8. Antwort eines Bischofs an die Diener der neuen Kirchen, zu Paris 1566 in 8. (Du Verdier, Bibl. Franc. pag. 757, 758.) Er hat auch Lateinisch herausgegeben: Warnung an die Herren Edelleute, welche durch die Betriegereyen der Prediger von den neuen Kirchen verführet worden, zu Paris 1567 in 8, und einen Tractat von der christlichen Religion.

Hier ist der Beweis, daß er verdächtig gewesen; Der Cardinal von Perron beschuldiget ihn, daß er bey Herausgebung des Werkes von Carln dem großen, eine böse Absicht wider den katholischen Glauben gehabt. **Du Tillet,** saget er in den Perronianen, unter dem Worte, Carl der große, **hat diesen Tractat vielmehr studio nocendi, als sonst warum drucken lassen; und er hat, da er Calvins Schüler gewesen, keine andre Meynung von den Bildern haben können, als diese. Calvin,** saget er, unter dem Worte Calvin, **wußte wegen des Nachtmahls weder aus noch ein. Man saget, daß sich bey den Herren du Tillet noch einige Briefe von seiner Hand vom Nachtmahle finden, woraus man viel deutlicher sehen könnte, was er davon gehalten, als in seinen Schriften. Man darf sich nicht wundern, wenn diese Herren von Tillet ein wenig verdächtig gewesen, da sie den Calvin zum Lehrmeister gehabt.** Man darf sich nicht wundern, daß die Vorrede, welche Johann du Tillet, der Bischof, vor Carls des großen Buch gesetzet hatte, ihn verdächtig gemacht hat; denn er drucket sich ungemein stark wider den Misbrauch der Bilder aus, und hält sich nicht in den Schranken, darinnen sich einige katholische Lehrer einschließen, Dupin z. E. (Siehe die 153 S. des VI Bandes seiner neuen Bibliothek, holl. Ausg. Vielleicht hat er nach diesem aus keiner andern Ursache wider die Hugonotten geschrieben, als sich von diesem Verdachte zu befreyen. Was ich aus den Perronianen angeführet habe, beweist, daß sein Bruder, der Gerichtsschreiber, in keinem guten Rufe der Rechtgläubigkeit gestanden; und daß man ihn für einen Schüler Calvins ausgegeben. Er hat sich so nachdrücklich gerechtfertiget, daß ihn die Reformirten für ihren Verfolger angesehen haben. Siehe die Anmerkungen (D) und (E) des vorhergehenden Artikels. Und bey dieser Gelegenheit will ich einen Fehler verbessern, der sich in dem Register der Materien des II Bandes von der **Kirchenhistorie der reformirten Kirche in Frankreich,** findet. Man sieht darinnen unter dem Buchstaben K, **den du Tillet, den Gerichtsschreiber und seine Grausamkeit,** 7, 501; allein wenn man diese auf der 501 S. des VII B. aufschläget, so findet man daselbst nichts, was dem du Tillet eigentlich zur Last gereichte. Man sieht nur, daß einige reformirte Soldaten, welche 1563 aus Bourges ausgefallen, und nach Orleans gehen wollen, einen absonderlichen Weg genommen, **dabey sich einige wohl befunden, die andern aber sich verirret haben; unter welchen dreyßig bis vierzig, die müde gewesen, und wenig Pulver zum schießen bey sich gehabt, überfallen und von denen Leuten grausam niedergemetzelt worden, welche Johann du Tillet, der Gerichtsschreiber bey dem Parlementshofe zu Paris, in seinem Hause Bußiere bey Chastillon an der Loin gehalten hat.** (Beze, Hist. Eccles. des Eglises, Vol. II, Liv. VII, p. 501.) Wenn der Urheber gesaget hätte, daß du Tillet, der sich damals zu Bußiere aufgehalten, dieses Metzeln befohlen hätte, so würde das Register des Buches richtig seyn: allein er erlaubet uns zu denken, daß du Tillet keinen Antheil daran gehabt. Ist es nicht gewiß, daß man bey bürgerlichen Kriegen seine Schlösser so gut verwahren läßt, als man kann?

kann? Wenn die Soldaten Unordnung begehen, da der Herr des Schlosses manchmal hundert Meilen von ihnen ist, und nichts ins besondere befohlen hat, soll er denn diese Unordnung verantworten? Diejenigen, welche Register machen, begehen öfters dergleichen Schnitzer.

(D) **Man saget, daß Ludwig du Tillet, Erzdiakon zu Angouleme, ihr Bruder gewesen.**] Florimond von Remond soll mein Zeuge seyn. Er saget, Hist. de l'Heresie, Liv. VII, ch. IX, pag. m. 883, daß Calvin, da er sich in die Stadt Angouleme gerettet, **daselbst drey Jahre über, auf Unkosten Ludwig du Tillets, Pfarrers von Claix, und Domherrns von Angouleme, unterhalten worden, welchen er das wenige Griechisch gelehrt, das er gewußt hat. Er ist des Bischofs von Meaux, und Johann du Tillets, Gerichtsschreibers bey dem Parlemente zu Paris, Bruder gewesen.** Dieser Schriftsteller setzet im X Cap. 889, 890 S. dazu, daß Ludwig du Tillet, „da er „den Kopf mit Meynungen angefüllt gehabt, welche ihm Calvin eingepräget hatte, aus Begierde alle diejenigen großen Männer zu sehen, „welche der römischen Kirche den Krieg angekündiget hatten, nach „Deutschland gegangen ist. (Siehe die Anmerkung (AA) des Artikels „Calvin.) : : : Nachdem nun du Tillet, nach seiner Zurückkunft „wieder zu seiner gesunden Vernunft gekommen, so hat er die Lehre seines „Meisters auf ewig verlassen. Also hat Calvin die erste von seinen Eroberungen gar bald verlohren: denn dieß ist die erste Seele gewesen, „welche, wie man gedacht, ewig von ihm verführet bleiben würde. Er „zeiget die böse Meynung, die er wider diesen Mann gehabt, in seiner „Vorrede über die Psalmen stark. Denn er redet von ihm, wenn er saget: daß ein Mann, **der sich schändlich empöret hatte, und wieder „zu den Papisten umgekehrt wäre, es, da er durch Genf gegangen, entdecket habe.** Er versteht den du Tillet, von welchem er allezeit Böses redet. Da du Tillet, nach seiner Zurückkunft in Angouleme, „durch seine Briefe Calvins neuen Meynungen die letzte gute Nacht gesaget, und die Abschwörung der Ketzerey bekannt gemacht hatte: so hat „er nach Besteigung der Kanzel (denn er war ein gelehrter Mann) so „sehr wider das Lutherthum geprediget und geschrieen, als er es zu befördern gewünscht hatte. Der Calvinismus war noch nicht bekannt; „er ist zum Erzdiakon erwählt worden, um welche Würde er lange mit „dem Renaudie gestritten hatte.„ Thuan im XV B. 488 S. saget, daß Renaudie wegen einer Pfründe gerechtet, die sein, mütterlicher Oheim in Angoumois gehabt, und welche du Tillet, der Gerichtsschreiber, verlanget hat. Man sehe in der Anmerkung (E) des vorhergehenden Artikels, des la Planche und Varillas Worte. Nach dieser Erzählung würde es falsch seyn, daß du Tillet, der Gerichtsschreiber, Calvins Schüler gewesen: die Perronianen würden die Sachen vermengen.

Man merke, daß Papyrius Massons Bruder versichert, es sey Ludwig du Tillet nicht des Gerichtsschreibers bey dem Parlemente Bruder, sondern Neffe gewesen. Is (Ludouicus Tillius) erat filius Heliae in priuato Consistorio Regio Consiliarii et Vicepraesidis Rationalium, Aloisiae e Sabaudia Francisci primi, matris, fratrisque Ioannis Tillii Senatus Parisiensis exceptoris, cuius scripta exstant. (Addit. ad Cap. IV, Vitae Caluini, pag. 457. Elog. Pap. Massonis.) Er saget nicht, daß der Gerichtsschreiber den geringsten Antheil an der Zurückkunft dieses Schülers Calvins gehabt. Man kann bemerken, wenn man will, daß dieser Bruder vom Papyrius Masson, sich so gut, als es ihm möglich gewesen, nach allen diesen Dingen, in währendem seinem Aufenthalte zu Angouleme erkundiget hat, wo er ein Canonicat gehabt. (Ebend. 456 S.) Peter von S. Romonald (in Continuatione Chronici Ademari, p. 296, 297.) beobachtet, daß dieser Domherr du Tillet Ludwig oder Seraphin geheißen, und er führet einige Sachen an, welche Florimond von Remond vorgiebt; allein er führet anstatt dieses Florimonds, den Papyrius Masso an, welcher nichts davon gesaget hat.

Ich finde in dem Mercure Galant, vom May 1705, auf der 281 S. einen **Seraphin du Tillet**, welcher vor kurzem als Rath bey der großen Kammer, gestorben ist, und einen Abt **du Tillet**, welcher noch lebet; und daß die Mutter des Grafen von Entremont, Generallieutenants von Bresse, und die Großmutter der Marquisinn von Hospital, von dem Gerichtsschreiber, Johann du Tillet, abgestammet sey.

Tilli oder Thilli, ein gräfliches Gut in Brabant (A), hat seinen Namen dem Grafen **Johann von Tilli** gegeben, welcher daselbst gebohren war, und einer von den größten Feldherren des XVII Jahrhunderts gewesen ist. Man redet im Moreri unter dem Namen **Tzerclas** von ihm, welches der Familienname dieses berühmten Feldherrn war. Er hatte einen ältern Bruder, dessen Enkel heutiges Tages [a], eine sehr schöne Figur machen. Es sind drey Brüder, und sie heißen Grafen von Tilli. Der eine ist Domherr zu Lüttich; die andern zween tragen die Waffen. Der eine ist General über das lüttichische Kriegsvolk, und von dem Könige von Spanien zur fürstlichen Würde erhoben worden (B). Der andere hat sich durch seine langen Dienste zu den ersten Bedienungen bey den holländischen Armeen erhoben [b]. Er ist mit einer Schwester des Grafen von Reckheim, Bischofs von Coire und Domherrn zu Cölln und Salzburg, vermählt, ein Herr, welcher durch große Verdienste und durch einen sehr erhabenen Geist, den erlauchten Adel seines Hauses behauptet.

Es sind im Moreri bey dem Artikel Tzerclas einige Fehler (C), welcher des Grafen Johann von Tilli seiner ist. Ich weis nicht, ob man sich betriegt, wenn man saget, daß dieser General bey dem Reichstage zu Regenspurg 1623 zum Grafen gemacht worden; ich will nur sagen, daß, nach dem P. Labbe, **Johann und Jacob von Tilli vom Kaiser zu Wien den 3 des Herbstmonats 1622 zu Reichsgrafen gemacht worden** [c]. Blanc beobachtet, daß der Graf Werner, des Grafen von Tilli Neffe, in der Schlacht bey Statlo 1623 verwundet worden [d].

a) Dieß heißt 1696. Die Zeitungen reden beständig von ihnen. b) Generallieutenant der Reiterey und Statthalter von Arnheim im 1701 Jahre. Siehe die historischen Briefe vom Winterm. 1701, auf der 607 S. c) Labbe, Chronol. Franc. Tom. V, pag. 846. d) Blanc, Hist. de Baviere, Tom. IV, p. 190.

(A) **Ein gräfliches Gut in Brabant.**] Grammaye versichert, daß es dem Hause von Warfuze zugehört, und daß es Robert von Warfuze 1389 an Gerarden Marbais übertragen hat. Es ist nach diesem vom Johann von Limilette, und dann von Sanson von Lalain besessen worden, welcher das dominium altum et bassum desselben den 25 des Brachmonats 1448 an Johann Serclaes, aus einer patricischen und einer von den edelsten Familien in Brüssel entsprossen, übertragen hat. Patricia imprimisque nobili apud Bruxellam stirpe edito. (Le Roy, in Topogr. Gallo-Brabantiae, pag. 99.) Das Gut Thilli ist damals bey Niemand zur Lehn gegangen; allein nach diesem hat es die Herzoge von Brabant für Lehnsherren erkannt, und zwar vermöge dieser Handlung. „Johann, Herr von Tilli, hat in die Hände meines gnädigen Herrn Herzoges, sein Haus und Herrschaft Tilli übertragen, so wie dieselbe Herrschaft „auf ihn vererbet worden ist, und ihm als ein eigen Erbgut zugehört hat, „und besagter mein Herr, hat besagtem Johann, besagtes Haus und Herrschaft für solche Güter und Herrschaft übertragen und ihn damit beliehen, „so daß sie von itzt und in Zukunft durch besagten Johann, seine Erben „und Nachkommen, von besagtem meinem Herrn und seinen Nachfolgern, „Herzogen und Herzoginnen von Brabant, auf immer, jedoch als ein „Lehn besessen werden sollen. Und besagter Johann, hat also sein besagtes Haus und Herrschaft Tilli, von besagtem meinem Herrn zu Lehn erhalten, und deswegen Huldigung, Treu und Pflichtseid geleistet, so wie „es sich nach dem Rechte des Lehnshofes von Brabant gehört; und besagter mein Herr, hat ihn also zu seinem Lehnmanne auf und angenommen, seiner Hoheit und Herrschaft, und den Rechten eines jeden unbeschadet, geschehen den 16 May des 1449 Jahres.„ Ebend. Dieser Johann Tserclas ist Jacobs Tserclas Vater gewesen, welcher Martins Tserclas seiner, und dieser Johanns Tserclas, Kriegsrath bey dem Kaiser, und Gemahls einer Tochter des Grafen von Friese, seiner gewesen. Ebend. a. d. 99 S. Aus dieser Ehe ist Johann Tserclas entsprossen, welcher vom Kaiser Ferdinand dem II zum Grafen gemacht worden, und einer von den größten Feldherrn des XVII Jahrhunderts gewesen ist. Ebend.

(B) **Der eine : : : ist vom Könige von Spanien zur fürstlichen Würde erhoben worden.**] Dieß ist der Inhalt von dem Erhebungsbriefe, so wie ihn der Baron le Roy, Auszugsweise gegeben hat. „Wir Carl, von Gottes Gnaden König von Castilien, u. s. w. Nachdem „wir uns vortragen lassen, daß verschiedene Vorfahren von unsern lieben und getreuen Herrn, **Albrecht Tserclas von Thilly**, Grafen des „heil. römischen Reiches, unsers Kammerjunkers, Generalwachtmeisters „unsrer Armeen in den Niederlanden, und itzo, vermöge unsrer Erlaubniß und Einwilligung, General über das Kriegsvolk des Fürsten und „Bischofs von Lüttich, unsers Bundsgenossen, und andre von seiner Familie, den Kaisern, Königen und Prinzen, unsern durchlauchtigsten Vorfahren, mit vieler Tapferkeit und Standhaftigkeit Dienste geleistet haben; „Wie auch, daß besagter **Albrecht Tserclas von Thilly**, in unsern Armeen seit 1666, als Hauptmann, Obristlieutenant, Feldmarschall und „Generalwachtmeister gedient, und in allen Gelegenheiten, die sich zu unserm Dienste eräuget haben, niemals weder Blut noch Gut gesparet „hat, worüber wir alles Vergnügen haben: so wie er die Dienste noch „wirklich, als General der besagten Kriegsvölker des Fürsten und Bischofs von Lüttich, für die gemeine Sache, mit dem aller Welt so bekannten Eifer, Herzhaftigkeit und Erfahrung leistet. Da uns überdieß wissend ist, daß besagter **Albrecht Tserclas von Thilly**, aus einem berühmten und alten Hause entsprossen, welches sich beständig durch verschiedene gute, hohe und sehr ansehnliche Verschwägerungen erhalten „hat, und er außerdem verschiedene Güter, Herrschaften und Vermögen „besitzt, den Glanz zu erhalten; wie die von Montigny, Farciennes, „Prelle und andre, und ihn deswegen erheben und vergrößern, und mit „größern Ehren, Rechten, Vorrechten und Vorzügen schmücken wollen: „als haben wir denselben Herrn, **Albrecht, Grafen von Tserclas von „Thilly**, mit unserm guten Wissen u. s. w. zum **Fürsten von Tserclas** „gemacht und erhaben, gleichwie wir ihn durch gegenwärtigen offenen „Brief dazu machen und erheben; erlauben und zugeben, daß er besagten „Fürstentitel auf das Gut und Herrschaft legen kann und mag, welches „er unter unserm Gehorsam und Gerichtsbarkeit in unsern besagten Niederlanden ernennen wird, welches Gut und Herrschaft wir von nun und „künftig durch gegenwärtigen Brief zu der Würde, Titel, Namen, Aufruf und Vorzug des **Fürstenthums von Tserclas** erhoben haben und „erheben u. s. w.„ (Erection de toutes les Terres, Seigneuries et Familles titrées du Brabant, p. 106.)

(C) **Es sind im Moreri bey dem Artikel Tserclas einige Fehler.**] I. Hat man vergessen, den Taufnamen dieses Generals über das Kriegsvolk des katholischen Bundes zu bemerken. II. Heißt die Stadt, welche er nach der Schlacht bey Prage genommen, **Ellenbogen** und nicht **Elbogen**. III. Hätte er anzeigen sollen, daß sie in Böhmen liegt. IV. Ist die Niederlage des Marggrafen von Baden bey Wimphen nicht nach der Eroberung von Heidelberg, sondern vor selbiger hergegangen. V. Ist dasjenige, was dem von Mansfeld bey Darmstadt begegnet, (also muß man sagen, und nicht **Arnstadt**, wie im Moreri, man hat diesen Fehler in der pariser Ausgabe von 1699 verbessert) keine **Flucht**, sondern nur eine Einbuße gewesen, und vor der Eroberung von Heidelberg hergegangen; also enthalten diese Worte des Moreri einen Zeitrechnungsfehler, **Tilli hatte zuvor : : : Heidelberg eingenommen.** VI. Kann man diese Ausdrücke nicht begreifen: **Er hatte zuvor dem Erzherzoge Leopold bey der Einnehmung von Breda geholfen.** Dieß ist vielleicht ein Druckfehler für **Bretta**, der lateinische Name von **Bretten**, einer kleinen Stadt in der Pfalz. Dieser Erzherzog war Bischof von Straßburg, und vereinigte sein Kriegsvolk mit des Tilli seinem bey der Belagerung von Heidelberg. (Man sehe Blancs Historie von Bayern, IV Band, 153 S.) VII. Anstatt zu sagen: daß der **Herzog von Weimar** und der von Altenburg (in der holländischen Ausgabe hat man Altemburg gesetzt) in der Schlacht bey Statlo gefangen worden, hätte er sagen sollen: **der Herzog Wilhelm von Sachsenweimar, und Friedrich, Herzog von Sachsenaltenburg.** Ohne diese abson-

derliche Benennung, welcher sich Blanc am angezogenen Orte auf der 190 S. bedient hat, läßt man tausend Zweydeutigkeiten, welche aufmerksamen Lesern misfallen. VIII. Wenn man saget: **daß viel andre Prinzen** unter der Zahl der Gefangenen gewesen, so heißt dieses eine Falschheit vorgeben; denn Blanc, welcher die vornehmsten nennet, nennet nur diese zween Prinzen. Man merke, daß man in der französischen Ausgabe von 1689, den Titel von dem Buche des Julius Bellus, Laurea Austriaca, wohl bemerket hat; allein in der Ausgabe von 1699, hat man den holländischen Ausgaben gemäß **Maurea**, anstatt Laurea gesetzet.

Timäus, ein griechischer Historienschreiber, eines berühmten Mannes Sohn (A) war von Tauromenium in Sicilien, und blühte zur Zeit der Agathokles, welcher im 4 Jahre der 123 Olympias gestorben ist [a]. Er hat verschiedene Bücher (B), und unter andern eine Historie seines Landes geschrieben. Alles dieses ist verlohren, und nichts mehr übrig. Er hat große Lust am Afterreden gehabt (C), und man ist von seiner Redlichkeit nicht sehr überzeuget gewesen (D). Seine Heftigkeit wider den Agathokles, und die Bestrebung, ihm so wenig Gerechtigkeit zu erweisen, haben sehr misfallen. Er hat bey diesem Bezeugen der Rachbegierde allzuviel Gehör gegeben (E). Man hat noch andere Gebrechen in seiner Historie gefunden (F); allein es bekennen sehr gute Kenner, daß er sehr gelehrt, und beredt gewesen (G). Er hat beym Loben nicht weniger ausgeschweift, als beym Schmähen, und dieses erhellet aus denen Lobsprüchen, welche er dem Timoleon gegeben hat (H). Er hat sechs und neunzig Jahre gelebt [b]. Sein Glück scheint mittelmäßig gewesen zu seyn. Er hat sich an dem Orte seiner Verbannung sehr ruhig gehalten [c]; er hat dem thätigen Leben, den Reisen, dem Kriege, und den bürgerlichen Bedienungen abgesaget [d]. Dieß ist Ursache gewesen, warum sich einige verwundern, daß er den Ruhm eines geschickten Historienschreibers erworben [e]. Longin tadelt ihn wegen einer Sache, welche nicht verdient critisirt zu werden (I). Allein Plutarch verdammet ihn billig wegen der Kindereyen, welche sich auf einen Locum communem beziehen, den die alte Historie sehr bestätiget. Er hat die guten und bösen Vorbedeutungen zusammen getragen (K). Es ist aus des Timäus Character leicht zu schließen, daß er zu einem Historienschreiber nicht geschickt gewesen, und daß er sich vornehmlich hätte enthalten sollen, seine Feder an des Agathokles Thaten zu üben (L).

(a) Athen. Lib. II. p. 37. und hin und wieder. (b) Lucian. in Macrobiis p. 642. Tom. II. (c) Dieß heißt zu Athen, wenn man dem Corradus in Brutum Ciceronis p. 115. darinnen glaubet. (d) Polybius Lib. XII. p. 670. (e) Ebendas.

(A) **Eines berühmten Mannes Sohn.**] Er ist des Andromachus Sohn gewesen, welcher wegen seiner Reichthümer und schönen Eigenschaften in großem Ansehen gestanden hat, und für den Stifter einer der alleransehnlichsten Städte in Sicilien gelten kann: denn er hat alle Flüchtlinge von Naxus gesammlet, welche Stadt der Tyrann Dionysius verheeret hatte, und ihnen auf einem Hügel, Taurus genannt, Wohnungen angewiesen. Dieß ist der Ursprung von Tauromenia gewesen. (Aus Diodors aus Sicilien 16 B. 7 Cap.) Dieses hat er im 2 Jahre der 106 Olympias gethan. Dionysius hatte Naxus schon lange Zeit zuvor verheeret. (Ebendas. im 14 B. 16 Cap.) Man merke, daß Andromachus in dieser neuen Stadt sehr gelinde regieret, und sich als einen Feind aller Tyrannen gezeiget hat. Er hat vom Timoleon Kriegsvolk erhalten, und seine Unterthanen aufgemuntert, demselben beyzustehen, um ganz Sicilien von dem Joche der Tyranney zu befreyen. Plutarch in Timoleons Leben, 240 S.

(B) **Er hat verschiedene Bücher geschrieben.**] Dreye von Syrien: Acht und sechzig de argumentis Rhetoricae; Ὀλυμπιονίκας ἢ Χρονικὰ πραξίδια, Olympionicas seu acta Chronica. Ἰταλικὰ καὶ Σικελικὰ libri 8. Ἑλληνικὰ καὶ Σικελικά. In dem ersten von diesen zweyen letzten Werken handelt er die Historie von Sicilien ab, in so fern sie mit der Römer ihrer verbunden gewesen, und in dem anderen, in so fern sie mit der Griechen ihrer verbunden gewesen. (Vossius, de Hist. Graec. p. 82. Siehe den Suidas.) Er hat des Pyrrhus Historie absonderlich gemacht, wie wir aus des Dionysius von Halikarnaß, 1. B. 6. C. und diesen Worten Cicerons erfahren: Deesse mihi nolui, quin te admonerem, vt cogitares coniunctene malles cum reliquis rebus nostra contexere, an, vt multi Graeci fecerunt, Callisthenes Troicum bellum, Timaeus Pyrrhi, Polybius Numantinum: qui omnes a perpetuis suis Historiis ea, quae dixi bella separauerunt. (Epist. XII. Lib. V. ad Familiares, p. m. 255.) Wir haben gesehen, daß man zween Theile von des Timäus Historie machet, und dem ersten 8 Bücher giebt, ohne zu bemerken, wie viel der andere enthalten hat. Allein ich muß dazu setzen, daß ihn viele ohne Beobachtung dieser Eintheilung anführen: sie bemerken überhaupt dieses oder jenes Buch seiner Historien. Das höchste, welches Athenäus, im 11. B. 6. C. 471. S. angeführet hat, ist das acht und zwanzigste. Diogenes Laertius geht bis auf das achtzehnte. (in Empedocle, Lib. VIII. num. 60.)

(C) **Er hat große Lust am Afterreden gehabt.**] Dieser Ursache wegen hat man seinem Namen etliche Buchstaben beygesetzt, um ihm einen Titel zu geben, der seine Tadelsucht bemerket hat: Τίμαιος μὲν οὖν μεγίστην πρόνοιαν πεποιημένος, τῆς τῶν χρόνων ἀκριβείας, καὶ τῆς πολυπειρίας πεφροντικὼς, διὰ τὰς ἀκαίρους καὶ μακρὰς ἐπιτιμήσεις εὐλόγως διαβάλλεται. καὶ διὰ τὴν ὑπερβολὴν τῆς ἐπιτιμήσεως Ἐπιτίμαιος ὑπό τινων ὠνομάσθη. Timaeus sane, et in temporum notatione exquisitam adhibuit diligentiam, et vt varia rerum cognitione abundet, sollicite laborat. At propter intempestiuas, et verbosas reprehensiones, iure etiam ipse reprehenditur. Quare ob nimiam taxandi libertatem, et acerbitatem, Epitimaeus, (id est, taxator) a quibusdam nominatus fuit. (Diod. Sicul. Lib. V. zu Anfange.) Man sieht, daß der Historienschreiber, der ihm diesen Stich versetzt hat, ihn gleichwohl wegen anderer Dinge lobet, ich will sagen, wegen der chronologischen Richtigkeit, und des Ueberflusses von Gelehrsamkeit. Alle diejenigen, welche ihn beurtheilet haben, sind nicht so billig: einer darunter giebt ihn nur von der bösen Seite zu erkennen, und brauchet hierzu eine Einschließung. Τούτων δὲ μαρτύρια ἐστὶ τὰ γενηθέντα τότε ψηφίσματα· ἅπερ ἀγνοοῦντα φησὶν ὁ Ἀρτεμίδωρος τὸν Ταυρομενίτην Τίμαιον, καὶ ἄλλως βάσκανον ὄντα, καὶ συκοφάντην (διὸ καὶ Ἐπιτίμαιον κληθῆναι) λέγειν ὡς ἐκ τῶν Περσικῶν παρακαταθηκῶν ἐποιήσαντο τοῦ ἱεροῦ τὴν ἐπισκευήν: Testantur hoc quae tum facta sunt decreta: quae ignorantem, ait Artemidorus, Timaeum Tauromenitam, hominem alioqui inuidum et calumniatorem, ac cui propterea nomen Epitimii, id est reprehensoris factum sit, scripsisse, id templum eos e depositis Persarum condidisse. (Strabo, Lib. XIV. p. 440.) Damit man diese Stelle desto besser verstehe, so will ich dazusetzen, daß sie sich auf die Widerlegung einer Lügen bezieht, welche unser Timäus wegen der Ephesier vorgebracht hatte. Er hatte gesaget, daß sie der Perser in Verwahrung gehabtes Geld zu dem Tempelbau der Diana angewendet hätten. Hier ist noch ein Richter, dessen Stich bis ans Leben geht. Διὸ δὴ καὶ νῦν ἡμεῖς μὲν εἰκότως ἂν δόξαιμεν ἀθετεῖν τοῖς ὑπὸ Τιμαίου κατὰ Δημοχάρους εἰρημένοις. ἐκεῖνος δὲ ἂν οὐκ εἰκότως τυγχάνει συγγνώμης, οὐδὲ πίστεως ὑπ᾽ οὐδενὸς, διὰ τὸ προφανῶς ἐν ταῖς λοιδορίαις ἐκπίπτειν τοῦ καθήκοντος διὰ τὴν ἔμφυτον πικρίαν: Quocirca nunc quoque nos ea, quae a Timaeo dicta sunt in Democharem, merito improbare videamur. Ille autem indignus, cui a quoquam ignoscatur, et fides habeatur, videri debet: quia aperte in maledictis ab officio discedit, ac deflectit propter insitam acerbitatem. (Polyb. Lib. XII. p. 659.) Clemens von Alexandrien giebt uns den Timäus und Theopompus für satyrische und fabelhafte Geschichtschreiber aus, Ἀλλ᾽ ἄρα Θεοπόμπῳ μὲν καὶ Τιμαίῳ μύθους καὶ βλασφημίας συντάττουσιν. Sed Theopompo quidem et Timaeo, qui fabulas et maledicta componunt. (Stromat. Lib. I. zu Anfange 269 S.) Cornelius Nepos machet es fast eben so. Theopompus - - - et Timaeus, qui quidem duo maledicentissimi. (im Alcibiades.) Man merke, wie Athenäus (6. B. 20 Cap. 272 S.) beobachtet, daß Ister, da er wider den Timäus geschrieben, ihn Epitimäus genennet hat. Vielleicht hat er dieses Wortspiel am ersten erfunden. Man merke auch, daß Aristoteles einer von denen gewesen, welche den Timäus mishandelt haben; (man sehe den Diogenes Laertius im 5 B. 1 Num. und den Aristoteles beym Eusebius Praepar. Lib. XV. c. II. p. 791.) und vergesse diesen Umstand nicht, daß dieser Historienschreiber alle seine Galle wider die andern ausgeschüttet hat, wenn sie auch gleich nicht Unrecht hatten. Also hat er sich wider diejenigen erhitzet, welche von des Phalaris Ochsen geredet hatten. Er schilt sie öffentlich für Fabelschmiede: er behauptet mit der äußersten Heftigkeit, daß dieser Ochs nie verhanden gewesen sey: (Diod. Sic. Lib. XIII, c. 90. p. 543, der lateinischer Ausgabe von 1611 in 8.) und eben er selbst hat sich betrogen; denn dieser Ochs hat noch zu Diodors aus Sicilien Zeiten bestanden. Ebendaselbst. Er war nach Karthago geführt worden, als Hamilkar die Stadt Agrigent geplündert hat, und ist den Agrigentinern 260 Jahre hernach wieder gegeben worden, als Scipio der Africaner Karthago verheerte. Diese besonderen Umstände werden von Diodor aus Sicilien als eine Gelegenheit angeführet, unsern Timäus durchzuziehen, und die Umstände zu bemerken, wo man den Irrthum der Historienschreiber entschuldigen, und wo man ihn nicht entschuldigen muß. Man muß ihn entschuldigen, wenn die Geschichte so dunkel sind, daß man auch mit großem Fleiße nicht entdecken kann, was daran ist; aber man muß ihn nicht entschuldigen, wenn seine Nachläßigkeit, oder Begierde jemanden zu schmeicheln, oder zu schmähen, ihn von dem richtigen Wege wegreißt. Die Worte des Originals werden denjenigen besser gefallen, welche sie verstehen können. Ihrentwegen schreibe ich sie ab: die andern dürfen nicht verdrieẞlich darüber seyn; sie können darüber weggehen, ohne sie zu lesen, und werden doch des Historienschreibers Gedanken überhaupt wissen. Περὶ δὲ τούτου φιλοτιμότερον εἰπεῖν προήχθην, διό τι Τίμαιος ὁ τῶν πρὸ ἑαυτοῦ συγγραφέων πικρότατα κατηγορήσας, καὶ συγγνώμην οὐδεμίαν τοῖς ἱστοριογράφοις ἀπολιπὼν, αὐτὸς εὑρίσκεται σχεδιάζων, ἐν οἷς μάλιστα ἑαυτὸν ἀποπέφαγκεν ἀκριβολογούμενον. δεῖ γὰρ, οἶμαι, τοὺς συγγραφεῖς ἐν μὲν τοῖς ἀγνοήμασι τυγχάνειν συγγνώμης, ὡς ἂν ἀνθρώπους ὄντας, καὶ τῆς ἐν τοῖς παρῳχομένοις χρόνοις ἀληθείας οὔσης δυσευρέτου· τοὺς μέντοιγε κατὰ προαίρεσιν οὐ τυγχάνοντας τοῦ ἀκριβοῦς προσηκόντως κατηγορίας τυγχάνειν, ὅταν κολακεύοντες τινὰς ἢ δι᾽ ἔχθραν πικρότερον προσβάλλοντες, ἀποσφάλλωνται τῆς ἀληθείας (Diod. Sicul. Lib. XII. p. 380. der griechischen Ausgabe Heinrich Stephans 1559 in folio.) Qua de re studiosius disserere mihi libuit; quia Timaeus, cum magna acerbitate scriptores aetatem suam antecedentes reprehendat, nullumque historicis veniae locum relinquat; ipse tamen, vbi diligentissimum veritatis studium profitetur, nugari et alucinari deprehendatur. Scriptoribus enim in iis, quae non assequuntur, veniam (meo quidem iudicio, tribui aequum est, quippe, cum homines sint, et temporum praeterlapsorum veritas difficulter e caligine eruatur. Contra vero, qui data opera exactam inquisitionem negligunt, hos merito accusandos arbitror, et quando nimirum nonnullis adulando, a regia veritatis via exorbitant et aberrant.

(D) **Man ist von seiner Redlichkeit nicht sehr überzeuget gewesen.**] Man sehe des Polybius Worte, die ich in der vorhergehenden Anmerkung angeführet habe, und die man hier unten in der Anmerkung (E) sehen wird. Man lese mit einem Worte, was von des Polybius 12 Buche noch übrig ist.

(E) **Dem Agathokles so wenig Gerechtigkeit zu erweisen = = = Er hat = = = der Rachbegierde allzu viel Gehör gegeben.**] Agathokles hatte ihn gezwungen, aus Sicilien zu entfliehen: dieses hat ihm bey seinem Leben nichts gekostet; allein nach seinem Tode hat es ihm wohl etwas gekostet. An dem lebenden Agathokles dorfte sich Timäus nicht rächen; dieser Schriftsteller mußte Nachsicht gebrauchen, und seine Rache so lange verschieben, bis Agathokles im Grabe war. Alsdann hat er die Ströme seines Zorns über ihn ausgegossen; dieser Tyrann ist nicht allein durch die Beschreibung seiner Verbrechen und bösen Eigenschaften, sondern auch fabelhafte Verläumdun-

gen

gen veranlasset worden. Man hat ihm den Ruhm des guten Erfolgs abgesprochen, und die Unglücksfälle, die ihm begegnet, seinem Fehler zugeschrieben, auch die allerzufälligsten nicht davon ausgenommen: man hat ihn für eine feige Memme ausgeschrien, ob es gleich offenbar genug war, daß er tausend Proben eines großen und wackern Feldherrn abgeleget hatte. Hätte er wohl ohne dieses, als ein Töpferssohn, ganz Sicilien und einen Theil von Italien und Libyen unter seine Gewalt bringen können? Hat sich Timäus nicht widersprochen? In dem ganzen Ueberreste von seinem Werke erhebet er der Syrakuser Tapferkeit bis an den Himmel (*), und dann will er daß Agathokles, der sie unters Joch gebracht, der allerfeigherzigste Mensch gewesen. Er läßt also seine Liebe und Feindseligkeit allzu deutlich blicken: die fünf letzten Bücher seiner Historien, worinnen er des Agathokles Thaten abgehandelt, verdienen nicht das geringste Lob. Suidas, der mir alles dieses (in Τίμαιος p. 911.) darbiethet, will, daß der Urheber in allen andern Theilen seiner Historie die Wahrheit sage. Οὗτος ὁ Τίμαιος τὰς ἁμαρτίας τῶν πρὸς ἑαυτοῦ συγγραφέων πικρότατα ἐξελέγξας, κατὰ μὲν ἄλλα μέρη τῆς γραφῆς πλείστην πρόνοιαν εἶχε τῆς ἀληθείας. ἐν δὲ ταῖς Ἀγαθοκλέους πράξεσι, τὰ πολλὰ κατέψευσται τοῦ ἀνάστου, διὰ τὴν πρὸς αὐτὸν ἔχθραν: Timaeus isti qui veterum historicorum peccata grauissime redarguit, in aliis quidem scripti partibus maximam veritatis curam prouide gessit. In Agathoclis vero rebus pleraque ementitus est in principem illum, propter odium quo prosequebatur eum. Ebendaselbst.

(*) Παρ' ὅλην γὰρ τὴν γραφὴν ἐγκωμιάζων τὴν τῶν Συρακουσίων ἀνδρείαν τὸν τούτων κρατήσαντα δειλίᾳ φησὶ διενηνοχέναι τοὺς ἅπαντας ἀνθρώπους. Cum per totam historiam Syracusanorum fortitudinem laudet illum, qui subegit istos omnes mortales ignauia longe superasse dicit. (Suidas wie oben.)

Wir finden im Polybius einige von denen Schimpfworten, die er wider den Agathokles ausgespiehen hat. Er hat ihn beschuldiget, daß er sich in seiner Jugend einem jeden zur Unzucht dargebothen, und dieselbe auf alle nur erdenkliche Arten getrieben habe. Γεγονέναι τὸν Ἀγαθοκλέα κατὰ τὴν πρώτην ἡλικίαν πόρνον; ἕτοιμον τοῖς ἀκρατεστάτοις, κολοιόν, τριόρχην, πάντων τῶν βουλομένων, τοῖς ὄπισθεν ἔμπροσθεν γεγονότα: Agathoclem in prima aetate publicum fuisse prostibulum, passim omnium incontinentissimorum libidini expositum, graculum, triorcham siue buteonem, qui auersus et aduersus impudicus obuiisque quibusque pateret. (Lib. XII, p. 660, der Folioausgabe von 1619.) Man füge diese Worte Justins, 22 im B, 1 Cap. dazu: In Sicilia patre figulo natus (*Agathocles*) non honestiorem pueritiam, quam principia originis habuit. Siquidem forma, et corporis pulchritudine egregius, diu vitam stupri patientia exhibuit. Annos deinde pubertatis egressus, libidinem a viris ad feminas transtulit. Post haec apud vtrumque sexum famosus, vitam latrociniis mutauit. Und er hat erzählt, daß die Gemahlinn dieses Prinzen, als sie ihn sterben gesehen, diese Klage geführt, **wozu habe ich ihm nicht gedient? wozu hat er mir nicht gedient?** Worte, welche nach dem Polybius eine entsetzliche Schändlichkeit bedeuten. Ὅτ' ἀπέθανε τὴν γυναῖκα φησὶ κατακλειομένην αὐτὸν, οὕτω θρηνεῖν, τί δ' οὐκ ἐγώ σε; τί δ' οὐ ἐμὲ σύ; Vbi fato functus esset, eius vxorem mortuum maritum lamentantem huiusmodi plangorem edidisse, quid non ego tibi? quid non tu mihi? Ebend. Siehe des Grävius Iustinum Variorum, Lib, XXII. zu Anfange, und den Suidas in Τριόρχης. Polybius leugnet nicht, daß nicht Agathokles der allerruchloseste von allen Menschen gewesen: Πάντων γέγονεν ἀσεβέστατος. Fuit ille saue omnium maxime impius. (Lib. XII, p. 659) allein er will auch, daß dieses des Timäus satirische Bosheit nicht entschuldige, und daß sie sich selbst widerlege; denn es erhellet aus den Berichten dieses Schriftstellers, daß Agathokles ohne Güter, und ohne Stand den höchsten Gipfel der Würden erreichet: er hat ganz Sicilien unters Joch gebracht, Karthago in Gefahr gesetzet, sich bey der Tyranney bis in sein hohes Alter behauptet, und ist als König gestorben. Dieses zeiget, daß er von der Natur viel große Eigenschaften erhalten gehabt. Also hätten ihn die Historienschreiber nicht allein durch seine bösen Thaten, sondern auch durch die löblichen zu erkennen geben sollen; und folglich kann man den Timäus nicht entschuldigen, welcher, da er alles auf eine boshafte und hyberbolische Art erzählet hat, was in des Agathokles Aufführung getadelt werden können, überhaupt alles unterdruckt, was darinnen gelobet werden können. Ὁ δὲ παρεσκοτισμένος ὑπὸ τῆς ἰδίας πικρίας τὰ μὲν ἐλαττώματα δυσμενικῶς καὶ μετ' αὐξήσεως ἡμῖν ἐξήγγελκε, τὰ δὲ κατορθώματα συλλήβδην παραλέλοιπε: Egregius hic scriptor maledicendi studio oceaecatus, minus recte facta cum quadam animi malignitate solitus narrare, et simul omnia in maius extollere, praeclara facinora simul cuncta praetermisit. (Lib. XII. p. 660. Folioausgabe von 1619.) Es kann nichts vernünftigers seyn, als diese Rede des Polybius.

(F) **Man hat noch andere Gebrechen in seiner Historie gefunden.**] Wir erfahren vom Suidas (in Τίμαιος p. 911.) daß Timäus **die alte Fabelschmiedinn** γραοσυλλέκτρια genennet worden, weil er seiner Historie alles eingeschaltet hat, was ihm nur vorgekommen ist. Dieß ist eben so viel, als wenn man ihn einen **Zusammenschmierer alter Weibermährchen** genennet hätte. Polybius (2 B. 105 S.) beschuldiget ihn, daß er von Italien mit vieler Unwissenheit geredet hätte, und mit diesem Gebrechen in der Beschreibung von Africa einen kleinen Witz, und viel Leichtgläubigkeit gegen die alten Sagen verknüpft habe. Τὸν δὲ Τίμαιον εἴποι τις ἂν οὐ μόνον ἀνιστόρητον γεγονέναι περὶ τῶν κατὰ τὴν Λιβύην, ἀλλὰ καὶ παιδαριώδη καὶ τελέως ἀσυλλόγιστον καὶ ταῖς ἀρχαίαις φήμαις ἀκμὴν ἐνδεδεμένον: Timaeum iure pronuntiet aliquis non solum imperitum rerum Africae, sed etiam puerili ingenio virum, ac prorsus infirmo iudicio, et qui antiquitus traditis opinionibus supra modum fuerit deditus. (Lib. XII. p 653.) Er tadelt ihn, daß er sich nur mit den Ohren unterrichtet, und keine Einsicht habe. Περὶ τὰς ἀνακρίσεις ῥαθύμως ἀνεστράφη. In diiudicandis iis quae sibi narrentur negligens fuit. Ebend. 668 S. Ohne Zweifel ist dieß die Ursache der Widersprechungen gewesen, welche ihm vorgeworfen worden. (Athen. Lib. VI. p. 272.) Man füge diesem Longins Stelle bey, die ich in der Anmerkung (I) anführen werde, und Plutarchs seine, welche hierunten erscheinen werden; und man merke, daß er kein so knechtischer Verehrer der alten Sagen gewesen, daß er nicht einige widerleget hätte: allein er ist in seiner Wahl nicht glücklich gewesen; denn er hat, z. E. die Tradition von des Phalaris Ochsen zur Unzeit verworfen, (Siehe die Anmerkung C und die von der Lokrier Pflanzstadt; (Polyb. Lib. XII. p. 656) und vermuthlich hat er nicht mehr Grund gehabt, wenn er vermeynet hat, daß Zaleukus diesem Volke Gesetze gegeben habe. (Cicero, Epist. I. Lib. VI. ad Atticum, p. m. 589. Er hat auch geleugnet, daß jemals ein Zaleukus gewesen. (Ebenders. Lib. II. de Legibus, fol. 333, C.)

(G) **Es gestehen sehr gute Kenner, daß er sehr gelehrt, und sehr beredt gewesen.**] Diodors aus Sicilien Stelle, die ich in der Anmerkung (C) angeführet habe, dienet mir hier zur Auslegung: allein ich finde meine Rechnung besser in Cicerons Worten: Minimus natu horum omnium Timaeus, quantum autem iudicare possum longe eruditissimus, et rerum copia ac sententiarum varietate abundantissimus, et ipsa compositione verborum non impolitus magnam eloquentiam ad scribendum attulit, sed nullum vsum forensem. (De Oratore, Lib. II. fol. 73, D.) Er hatte zuvor den Herodot, Thucidides, Philistus, Theopompus, Ephorus, Xenophon und Calisthenes genennet. Ich bemerke dieses, damit man desto besser von dem Range urtheilen kann, welchen Timäus beym Cicero gehabt hat. Alle diese großen Historienschreiber haben darinnen, in Absicht auf die Wissenschaft und Fruchtbarkeit der Materien und Gedanken, unter ihm gestanden. Das heißt viel gesagt. Er hat in Ansehung der Beredsamkeit darinnen keinen üblen Platz gehabt: man wird es noch besser durch diese Worte erkennen: Genera Asiatica dictionis duo sunt, vnum sententiosum et argutum, sententiis non tam grauibus et seueris, quam concinnis et venustis, qualis in historia Timaeus (in Bruto, gegen das Ende, 451. S. bey mir.) Damit man aber sehe, daß die besten Richter von den Werken des Verstandes vor Alters nicht einiger gewesen, als heutiges Tages: so will ich den Plutarch anführen: Is (Timaeus) enim cum speraret se et grauitatis laudem Thucydidi praerepturum, et ostensurum quam rudis et plene plebeius scriptor esset Philistus, in historia se per media illa certamina, et naualia proelia, et contentiones, quas isti praecipue res summa cum laude descripserant, ingerit, vt non pedes Lydium (quod ait Pindarus) currum sequi, sed puer plane, et qui optimum neglexisset discendi tempus, videatur, crassusque secundum Diphilum, et adipe Siculo inquinatus. Plut. in Nicia. Tom. II. p. m. 230. Cicero, da er einen Gedanken des Zimadus als einen sinnreichen Einfall anführen wollen, beobachtet, daß viele dergleichen in diesem Historienschreiber wären. Man findet dieses in der Anmerkung (C) des Artikels **Fontarabia**. Allein Plutarchus, welcher ihn einem anderen Urheber zueignet, hält ihn für frostig und kindisch.

(H) **Die Lobsprüche, welche er dem Timoleon gegeben hat.**] Er hat ihn über die allergrößten Götter gesetzet, Μείζω ποιεῖν Τιμολέοντα τῶν ἐπιφανεστάτων θεῶν, Timoleontem illustrissimis Diis maiorem facere, wenn wir dem Suidas (in Τίμαιος p. 910.) hierinnen glauben, welcher dazusetzet, daß diese Schmeicheley weit strafbarer wäre, als des Kallisthenes seine; denn dieser hatte nur Alexanders Vergötterung zum Zwecke, eines unendlich erlauchtern Prinzen, als Timoleon; allein Timäus hat sich nicht in diesen Schranken gehalten, er hat seinem Helden den Vorzug über die obersten Gottheiten geben wollen. Des Suidas Vernunftschluß geht auf eine wohl angebrachte Vergleichung; man findet darinnen eines Theils mehr Verdienst an der geehrten Person, und weniger Ausschweifung in den Ehrenbezeigungen; und andern Theils mehr Ausschweifungen in den Ehrenbezeigungen, und weniger Verdienst an demjenigen, der sie erhält. Dieser Schluß des Suidas ist also richtig, wenn Kallisthenes wegen seiner Schmeicheley höchstbillig mit dem Tode bestrafet worden, so hat Timäus dieselbe Strafe noch weit mehr verdienet. Ich wundre mich, daß ich dasjenige im Suidas lese, was den Kallisthenes betrifft; denn es erzählen viel andere Schriftsteller, daß er sich nur wegen seiner Freyheit, ohne Schmeicheley von ihm zu reden, und namentlich wegen seiner göttlichen Ehrenbezeigungen, beym Alexander verhaßt gemacht habe. Wir wollen beobachten, daß Suidas dem Timäus zwey große Gebrechen, beymißt: das erste ist, daß er an den andern eben dieselben Laster allzu bitter verdammt hat, denen er selbst unterworfen gewesen: das andere, daß er in Ansehung der Grundsätze und Meynungen, die er seinen Lesern beybringt, ein ganz verderbtes Herz gehabt hat. (Suidas in Τίμαιος, p. 911.)

(I) **Longin tadelt ihn wegen einer Sache, welche nicht critisirt zu werden verdienet.**] Was das Frostige und Kindische anbelanget, davon wir reden, so ist Timäus damit ganz angefüllt. „Dieser „Schriftsteller ist außer diesem, ein ziemlich geschickter Mann; es fehlet ihm manchmal nicht am Großen und Erhabenen: er weis viel, „und saget auch die Sachen mit einem ziemlich guten Verstande; außer „daß er von Natur geneigt ist, der andern Laster zu tadeln, ob er gleich „bey seinen eigenen Mängeln blind und übrigens so begierig ist, neue „Gedanken auszukramen, daß ihn dieses sehr oft in die äußerste Kinderey „stürzet. Ich will hier nur ein oder zwey Beyspiele davon geben: weil „Cäcilius bereits eine sehr große Anzahl derselben angeführet hat. Wenn „er Alexandern den großen loben will, so saget er: **Er hat ganz Asien „in kürzerer Zeit erobert, als Isokrates zur Verfertigung seiner „Lobrede gebraucht hat.** Dieß ist, ohne zu lügen, eine unvergleich„liche Vergleichung Alexanders des großen mit einem Redner. Aus „diesem Grunde, mein Timäus, würde folgen, daß die Lacedämonier „dem Isokrates weichen müßten, weil sie dreyßig Jahre mit der Erobe„rung der Stadt Meßina zugebracht, und dieser nur zehn Jahre an „seiner Lobrede gearbeitet hat.„ (Longins Tractat vom Erhabenen, 3 Cap. nach des Boileau Übersetzung.) Ich erkenne hier den Longin nicht; ich weis nicht, was er mit seinem Geschmacke gemacht, als er dieses geschrieben hat. Einer von unsern Gelehrten, ein aufgeweckter Kopf, hat auf diese Art davon geurtheilet. **Longin**, saget Costar (Apol. p. 88, 89.) **ist ein Grübler, und falscher Scharfsinniger. Timäus hatte geschrieben:** Alexander habe weniger Zeit zur Eroberung von ganz Asien gebraucht, als Isokrates zur Vollendung seiner Lobrede. **Longin verweist es ihm, daß er einen großen Prinzen mit einem Sophisten verglichen habe, und behauptet, daß man mit eben demselben Grunde glauben könnte:** daß die Lacedämonier nicht so tapfer (*), als Isokrates gewesen, weil er nur zehn Jahre zur Verfertigung seiner Lobrede gebraucht, und sie dreyßig Jahre zur Eroberung von Messenien. **Was ist das für eine Folge? Hat denn Timäus von des Isokrates Tapferkeit geredet? Heißt dieses, eigentlich einen Redner mit einem Eroberer vergleichen, wenn man die Zeit von der Arbeit des einen, mit der Zeit von der Eroberung des andern vergleicht? Wenn auch nicht die geringste Verhältniß**

unter

unter ganz unterschiedenen Handlungen ist, folget daraus, daß auch keine unter der langen und kurzen Zeit ihrer Dauer sey? Könnten wir nicht sagen: daß sich der große Gustav zum Meister von einem Theile Deutschlandes, in weniger Jahren gemacht, als Vaugelas zur Uebersetzung des Quintus Curtius, P. Strada, zur Vollendung seiner Historie, und Scriverius, zu seinem Martial haben müssen?

(*) Also muß es übersetzet werden; denn das Griechische enthält, κατ' ἀνδρείαν, quoad fortitudinem. Boileau hat dieses vielleicht verfinstert, um Longins falschen Gedanken ein wenig zu verdecken.

(**) Scaliger nennet an irgend einem Orte in seinen Briefen, Lentulum Martialis editorem.

Costar hat nicht alle Gebrechen dieser Stelle Longins bemerket: er hätte sagen können, daß man viel Dinge nicht übertreffen, und ihnen ohne ein außerordentliches Verdienst gleich kommen könne, welchen man gleichwohl weichen kann, ohne daß man klein ist. Ein Prinz, welcher drey Königreiche in eben so kurzer Zeit überwältigte, als ein Erdbeschreiber brauchte, drey Landcharten zu entwerfen, würde ohne Zweifel eine große That verrichten: allein, wenn er in der Zeit, da ein Erdbeschreiber zehn Weltcharten entwürfe, nur eine Landschaft gewönne: so würde es nicht erlaubet seyn, diese Folgerung zu ziehen; also ist er an Geschicklichkeit und Geschwindigkeit geringer, als dieser Erdbeschreiber. Ich sage dieses, um zu zeigen, daß Longin kein Recht gehabt, zu schließen, daß des Timäus Vergleichung dem Isokrates mehr Ehre machen könnte, als den Lacedämoniern; denn zehn Jahre, zur Verfertigung einer Rede, können eine größere Langsamkeit anzeigen, als dreyßig Jahre eines kleinen Volkes, zur Bezwingnng eines benachbarten Staats.

Betrachtung über den Zweck der Vergleichungen.

Des Timäus Tadler hat nicht auf die Absicht der Vergleichungen Achtung gegeben. Man bestimmt sie, die Größe und Kleine der Gegenstände auf eine lebhafte Art empfindlich zu machen. Es ist also nichts geschickter, mit gewissen Dingen verglichen zu werden, als dasjenige, was den Begriff davon am allerdeutlichsten vermehret. Also hat er, um die Geschwindigkeit von Alexanders Siegen zu erkennen zu geben, sie der Langsamkeit eines Lobredners entgegen stellen müssen. Man betrachte eines Theils die Kriegsbeschwerlichkeiten, die große Anzahl von Feinden, mit welchen Alexander zu kämpfen gehabt, und den großen Umfang der Länder, die er bezwungen hat, und man betrachte am andern Theile die Leichtigkeit, eine Rede zu schreiben, die man in einer Stunde hersagen kann: so wird es ganz unmöglich seyn, daß man sich nicht eine unglaubliche Geschwindigkeit bey diesem Eroberer vorstellen sollte; wenn man bedenket, daß er nicht mehr Jahre zu seinen Eroberungen nöthig gehabt, als ein Redner zur Verfertigung einer Rede. Ein anderer Eroberer, der in dreyßig Jahren nicht so viel Landschaften, als Alexander in zehnen erobert hätte, würde nicht so geschickt gewesen seyn, zur Vergleichung zu dienen, als Isokrates; denn man ist von Natur geneigt, sich einen fast unendlichen Unterschied unter der Arbeit eines Redners und eines Eroberers seiner vorzustellen. Man stellet sich vor, daß es viel leichter sey, Wörter in Ordnung zu stellen, als Königreiche zu bezwingen. Wir wollen also sagen: daß Timäus in seiner Wahl sehr glücklich gewesen ist. Er hat dasjenige ergriffen, was die Einbildungskraft der Leser am allerlebhaftesten rühren konnte Ich habe in einem neuern Scribenten gelesen, (Girards Leben, des Herzogs von Epernon.) daß der Herzog von Candale, und der Cardinal de la Valette, Generale der französischen Kriegsmacht, 1637, **Landreci fast in wenigern Tagen eingenommen, als Carl der V ehmals Monate angewendet, und es nicht einnehmen können; da er, nach einer sechsmonatlichen Zeit, die Belagerung aufheben müssen.** Dieß ist ohne Zweifel ein schöner, hoher und edler Gedanke; allein, ich bin versichert, daß die Geschwindigkeit einer Eroberung noch weit mehr rühren würde, wenn man sagte: **Ein berühmter Kriegsbaumeister hatte ehemals so viel Zeit, zu Entwerfung des Plans dieses Platzes, angewendet, als sie denselben einzunehmen, gebrauchet haben.** Die großen Beyspiele sind dem Timäus eben so günstig, als die Vernunftschlüsse. Der größte Redner von Rom hat gesaget: daß Pompejus mehr Kriege geendiget, als die andern davon gelesen hätten, und daß Reisende nicht in so kurzer Zeit so viel Länder durchreiseten, als er durch seine Siege bezwungen hätte. Qui saepius cum hoste conflixit quam quisquam cum inimico concertauit: plura bella gessit, quam caeteri legerunt: plures prouincias confecit, quam alii concupiuerunt. (Cicero pro Lege Manilia, folio 104. B.) - - - Quis vnquam aut obeundi negotii aut consequendi quaestus studio, tam breui tempore tot loca adire, tantos cursus conficere potuit, quam celeriter Cn. Pompeio duce belli impetus nauigauit? Ebend. D. Heißt dieses nicht den Pompejus mit der geringsten Privatperson vergleichen, die nur lesen kann, und mit einem Kaufmanne, welchen die Begierde nach Gewinnste, von einem Orte zum andern zu reisen, reizet?

> Impiger extremos curris mercator ad Indos,
> Per mare pauperiem fugiens, per saxa, per igneis.
>
> Horat. Epist. I. lib. I. v. 45.

Wenn Alexanders Vergleichung mit einem Redner, welche Longin so sehr getadelt hat, nicht gut ist: wird man nicht auch diese verdammen müssen, welche gleichwohl unvergleichlich, und am allergeschicktesten von der Welt ist, die Begriffe in den Gemüthern zu erregen, welche der Redner darinnen erregen muß? Wir wollen zu neuern Beyspielen schreiten.

Ich will nicht anführen, was von Carln dem VIII gesaget worden, daß er ganz Italien, wie ein Quartiermeister, mit dem Bleystifte in der Hand, ohne sich aufzuhalten, durchstrichen habe. Ich gehe gerades Weges zum Boileau, einem von den größten Meistern. Er führet zween Gründe zu seiner Entschuldigung an, warum er die Siege von 1672 nicht besingt: der erste ist, daß die Namen der Städte, welche der König in Holland erobert hat, **hart und barbarisch sind, und von allen Seiten nichts als barbarische Sylben darbiethen** (*); der andere, daß der Eroberer so geschwinde gegangen, daß ihn die Musen nicht einholen können.

> Gesetzt, es ließ dein Muth durch minder schnelle Waffen
> Der Musen Schüchternheit sich neue Kräfte schaffen,
> So hülfe man vielleicht mit denken, mit der Zeit,
> Durch irgend eine Kunst der großen Schwierigkeit.
> Allein, so bald wir uns in diesem Felde sehen,
> So stutzt der Pegasus, und will zurücke gehen.
> Apollo ist erstaunt! Nimwegen ist besiegt,
> Da meine Muse noch vor Orsoy kämpft und liegt.
>
> Boileau, IV Br. 20 Vers.

Pellisson hatte sich eben desselben Gedankens in seiner Anrufung an den Pegasus bedienet, einem poetischen Stücke, welches man außerordentlich bewundert hat, und worinnen alles darinnen besteht, zu zeigen: daß des Königes Eroberungen mit einer solchen Geschwindigkeit fortgehen, daß die Poeten der Schnelligkeit dieses Stroms nicht folgen könnten. Seitdem Pellisson diesen Gedanken angewendet hatte, so haben sich desselben so viel andere Scribenten bedienet, daß er zu einem Loco communi geworden ist. Ich erinnere mich; denselben in einer pariser Zeitung gelesen zu haben, und dieses ist geschehen, wenn ich mich nicht betriege, als Guilleragues die Aufsicht darüber gehabt. Er hat gesaget: daß er gezwungen wäre, den Vortheil zu ergreifen, nämlich des Königes Siege zum Voraus zu erzählen, damit er ihn in seinen geschwinden Kriegsverrichtungen nur einigermaßen erreichen könne. Pavillon, welcher eine Materie so geschickt abzuhandeln weis, hat diesen Gedanken in einer Ode, auf die Eroberung von Namur, 1693, auf eine sehr schöne Art eingekleidet. Man merke, daß diese Art, den König zu loben, einem sehr guten Richter, von Richtigkeit und Zärtlichkeit der Gedanken, gefallen hat: **Ihr wisset vielleicht**, saget Bouhours, (Maniere de bien penser dans les Ouvrages d'Esprit, p. 199. 200. d. holländ. Ausg.) **ein ander Madrigal nicht, welches mir ungemein wohlgefällt:**

> LOUÏS plus digne du trosne,
> Qu'aucun Roy que l'on ait vû,
> Enseigne l'art à Bellone
> De faire des impromptu.
> C'est une chose facile
> Aux Disciples d'Apollon:
> Mais ce Conquerant habile
> A plûtost pris une Ville,
> Qu'ils n'ont fait une Chanson.

Alle diese Gedanken sind sinnreich, fuhr Eudoxus fort: allein das Lob ist allzusichtbar darinnen, und die Urheber machen ein Handwerk aus dem Loben, anstatt daß derjenige, welcher saget:

> Crois, que l'on fait les vers comme l'on prend les villes.
>
> Du glaubst, man macht die Verse so, wie man Städte einnimmt.

nicht daran zu denken scheint: er hat ein verdrießliches Ansehen; er scheint keine andere Absicht zu haben, als sich von der Sache loszuwickeln: und dieserwegen ist das Lob, das er im Vorbeygehen giebt, viel reizender. Die Gleichförmigkeit, welche unter diesen Gedanken, und Longins Vergleichung ist, erlaubet nicht, zu zweifeln, daß die Billigung des Timäus nicht in dieser Stelle des P. Bouhours enthalten wäre. Allein, wenn jemand daran zweifelte, so müßte man ihn zu den förmlichen Worten desselben Jesuiten verweisen: (Ebendas. 81 S. holländ. Ausg.) „Ich bin nicht für den Longin; und „ich halte ihn für einen allzugroßen Tadler, wenn er dem Timäus bey „Alexanders Lobe einen kindischen Gedanken vorwirft. Wer vom „Ludwig dem großen sagte: daß er das erstemal die Franchecomte in „weniger Tagen erobert hätte, als man seine Lobrede machen könnte, „würde der, nach eurer Meynung, eine Thorheit sagen? Und wenn „man nach der Zurückkunft von einem so kurzen und siegreichen Feldzu„ge, gesaget hätte, daß diejenigen, welche dem Könige deswegen Glück „wünschen sollen, mehr Zeit zur Verfertigung ihrer Anreden nöthig ge„habt hätten, als er zu dieser Eroberung gebrauchet: glaubet ihr, daß „der Gedanke böse gewesen wäre? Ich glaube es nicht, antwortete „Eudoxus; und gleichwohl halte ich des Timäus Gedanken, aus diesem „Grunde, für fehlerhaft, weil sich die Reden, davon ihr sprechet, auf den „König und seine Siege beziehen, und des Isokrates Lobrede keine Ver„wandschaft mit Alexandern, noch mit seinen Siegen hat.„ Dieser Eudoxus mag mir verzeihen; ich glaube, daß er besser gethan hätte, wenn er seinen Beyfall ohne einige Einschränkung gegeben. Ich glaube, daß des griechischen Schriftstellers Gedanke mehr Vollkommenheit gehabt hätte, wenn des Isokrates Rede Alexanders Lobrede gewesen wäre. Es würde daraus eine Vermehrung der Annehmlichkeit entsprossen seyn: allein ich kann nicht zugeben, daß der Mangel eines solchen Umstandes, die Vergleichung fehlerhaft machte. Sie erhält ohne dieses das lebendige Bild von Alexanders Schnelligkeit.

Ich darf nicht vergessen, daß Racine nothwendiger Weise für den Timäus, wider den Longin seyn muß. Man lese diese Stelle eines Briefes, welchen die Frau von Sevigne den 3 des Wintermonats, 1677, an den Grafen von Bussy geschrieben hat. „Ihr saget mir in Wahr„heit viel gutes vom Racine und Boileau, der König sagte vor vier Ta„gen zu ihnen: ich bin verdrießlich, daß ihr nicht zu diesem letzten Feld„zuge gekommen seyd, ihr würdet den Krieg gesehen haben, und eure Rei„se wäre nicht lang gewesen. Racine hat ihm geantwortet: Sire, „wir hatten nur Stadtkleider, und bestellten uns Reisekleider; allein die „Plätze, die ihr angriffet, waren eher eingenommen, als unsere Klei„der fertig waren. Dieses ist sehr wohl aufgenommen worden.„ (Tom. I. p. 226. holländ. Ausg. von des Grafen von Bußy Briefen.) Ich weis nicht, ob jemand auf den Einfall gekommen, einen Gedanken Martials zu brauchen. (lib. XIV. Epigr. CCVIII.) Er betrifft die Abschreiber, welche viel geschwinder gehen, als derjenige, der ihnen vorsaget.

> Currant verba licet, manus est velocior illis,
> Nondum lingua, suum dextra peregit opus.

Warum hat man nicht gesaget, daß der Arm eines Eroberers sein Werk mit größerer Geschwindigkeit vollende, als die Zunge eines Redners das seinige vollendet? *

(*) Dieses erinnert mich folgender zween Verse:

Ilion et Tenedos, Simoisque et Xantus et Ide
Nomina sunt ipso pene timenda sono.

Also redet Laodamia in ihrem Briefe an den Protesilas, beym Ovidius Heroid. Epist. XIII. v. 53.

* Man vertheidige den sinnreichen Gedanken des alten Redners, wie man will, so wird doch allemal noch etwas zurücke bleiben, das einem denselben anstößig machet, wenn man einem feinern Geschmacke Gehör geben will. Es scheint nämlich gar kein Vergleich zwischen der Zeit zweyer Geschäffte statt zu haben, wo die Urheber derselben nicht eine Abrede genommen, wer von ihnen beyden die Sache schleuniger ausführen würde. Gesetzt, daß ein schneller Läufer eher eine Meile, oder zwo durchliefe, als ein anderer, der an nichts weniger dächte, als wie er mit diesem Läufer kämpfen wollte, ehe sage ich dieser, einmal in seinem Garten auf und nieder gienge; weil er sich etwa hin und wieder mit Betrachtung einiger Blumen, oder Bildsäulen aufhielte, oder gar eine Weile in einer grünen Laube erlustigte: Könnte man da wohl dem Läufer ein ernstliches Lob daraus machen, daß er diesen Spazierenden so weit übertroffen? Ich glaube nicht. Denn dieser Langsame würde gewiß darzu lachen, und mit Grunde vorgeben, daß er von keinem Wettstreite etwas gewußt; und wenn es darauf angekommen wäre, seinen Garten nicht einmal, sondern zehn zwanzigmal hätte durchkreuzen wollen, ehe jener nur eine Viertelmeile hätte zurücke legen sollen. Ja der Läufer selbst würde der eitelste Mensch von der Welt seyn müssen, wenn er sich auf eine solche Vergleichung seiner Geschwindigkeit, mit des andern Langsamkeit, etwas einbildete. Ganz anders aber würde es seyn, wenn er mit einem andern Läufer Abrede genommen hätte, wer in einer Stunde am weitesten laufen könnte.

Nun deute man dieses Gleichniß auf den Isokrates. Würde er nicht im Stande gewesen seyn, seine Lobschrift, daran er 10 Jahre gearbeitet hat, in einem Jahre, ja vielleicht in einem Monate, fertig zu machen, wenn er gewußt hätte, daß auf seine Geschwindigkeit etwas ankäme? Und wie wäre es da möglich gewesen, daß Alexander mit ihm hätte kämpfen können? Itzo aber, wird der Redner es nicht zugeben, daß man ihm seine Langsamkeit zur Last lege. Er hat sich gar keine Eile vorgesetzet. Er hat oft in einem Jahre an seiner Rede nichts gemacht. Er hat viel andere Dinge darzwischen gethan. Wie will man nun dem Alexander daraus eine Ehre, ihm aber eine Schande machen? Kurz, dieser Einfall des Timäus gehöret unter die faux brillants, oder falschen Gedanken, die Longin mit Rechte getadelt hat. Eine so spielende Phantasie saget oft aus Begierde was sinnreiches zu sagen, etwas gleißendes, das nur ein Flittergold ist, aber bey der Untersuchung keine Probe hält.

Weil aber Herr Bayle auch der französischen Dichter Nachahmungen angeführet hat: so will ich nur von dem Ausdrucke des Boileau, den Herr Bayle lobet, dieses anmerken, daß er den voiturischen Spitzfündigkeiten zu ähnlich sieht, die sonst Boileau selbst verlachet hat. Denn das ist gar zu poßierlich, oder spaßhaft, wenn ein Poet mit einem Könige zanket, daß er mit seinen Siegen so eile, und sich einbilde: es sey so leicht ein Vers gemacht, als er Städte und Länder erobert. Ein gesunder Witz wird so nicht reden, wenn er nicht einen poßirlichen Rath abgeben, und durch die Ungereimtheit der Sache selbst, ein Gelächter erwecken will. Daher kömmt mir auch die Nachahmung des Boileau, die unser Neukirch gemacht hat, verwerflich vor, wenn er in einer Ode, auf Friedrich den I, König in Preußen, den Homer so anredet:

Doch du konntest mehr, als wir;
Du schriebst tausend schöne Lügen;
Deine Helden mußten dir,
Wie und wenn du wolltest, siegen:
Friedrich aber glaubt es nicht,
Er geht fort, und läßt uns sitzen.
Was fragt er, wie sehr wir schwitzen,
Und wie viel uns Zeit gebricht?
Was wir ganze Jahre dichten,
Kann er einen Tag verrichten.

Eh man einen Vers erzwingt,
Weis er Schlösser aufzubauen;
Eh man seine Chur besingt,
Läßt er sich als König schauen.

Eben dergleichen, doch etwas bescheidener, ist dieses in dem Gedichte auf dieses Königes andere Vermählung, ausgedrückt:

O ewig großer Held, o Vater, möcht ich sprechen,
Wo nehm ich Feuer her, so schleunig auszubrechen,
Als es dein Lob erheischt? Dir ist es nur ein Spiel,
Mit Wundern umzugehn; uns aber ists zu viel,
Sie nur recht anzuschaun. Wir dichten, wir beschreiben,
Doch weil wir ganz bestürzt bey einem stehen bleiben,
So sieht dein Auge schon, was dich noch größer macht;
So hat dir Gott auch schon, was Höhers zugedacht.

Wenn aber dieser Poet an einem andern Orte eben diesen Gedanken so ausdrücket:

Dein Lob bricht schneller aus, als alle Dinte quillt,

so fällt er, meines Erachtens, sehr ins Bathos. Wie viel gescheidter hat doch unser Opitz hier im Loben die Sprache der Wahrheit und Vernunft beybehalten: wenn er an den König Uladislaum in Pohlen schreibt:

Du würdest König seyn,
Und wäre nichts um dich, als dein Verdienst allein.
Du bist von Jugend auf dem Lobe nachgegangen.
Es hört so keiner auf, als du hast angefangen.
Was sonst in langer Zeit kein Herr verrichten kann,
Das hast du oftermals auf einen Tag gethan. G.

(K) Plutarch verdammet ihn billig, wegen des allgemeinen Lehrsatzes von den . . . . Vorbedeutungen.] Saepe ad Xenarchum delabitur: vt cum dicit omen Atheniensibus factum fuisse, quod Nicias dux, cui a Victoria nomen est, imperium recusauerit: item quod mutilatis Hermis, id est Mercurii statuis, portentum fuerit, plurima illos damna eo in bello ab Hermocrate Hermonis F. accepturos: item verosimile esse, Herculem Syracusanis auxilium tulisse in gratiam Proserpinae, quae ei Cerberum tradiderit. Atheniensibus autem succensuisse, quod Aegestaeis Troianorum posteris salutem attulerint, cum ipse a Laomedonte iniuria affectus Troiam euertisset. Verum eodem studio, vt opinor, ille ductus et haec scripsit, et dictionem Philisti correxit, et Aristoteli Platonique conuicia fecit. *Plut. in Nicia.* p. m. 230. Man merke, daß Longin in seinem Tractate, vom Erhabenen im III Cap. über den Grund spottet, der von dem Namen Hermokrates hergenommen worden. Beyläufig wollen wir merken, wie falsch der Begriff gewesen, den sich die Heiden von Gott gemacht haben. Die zehn Gebothe lehren uns, daß der Väter Bosheit, in Absicht des Zornes Gottes, keinen Einfluß über die Kinder, als bis ins vierte Glied hat. Und hier bildet sich ein heidnischer Historienschreiber ein, daß die Trojaner Herkuls Haß über ihre Beschützer bringen werden, achthundert Jahre nach den Zänkereyen, welche dieser Halbgott mit einem trojanischen Prinzen gehabt hatte.

(L) Timäus war zu einem Historienschreiber nicht geschickt, und hätte sich vornehmlich enthalten sollen, seine Feder an des Agathokles Thaten zu üben.] Seine liebste Leidenschaft ist gewesen, seinen Reden den Character der Schmähsucht einzudrücken: er hat von Natur das Tadeln und Durchziehen geliebet. Dieserwegen hätte eine Historie von seiner Arbeit niemals gut werden können, wenn er auch die andern Gaben besessen hätte, welche den Historienschreibern nöthig sind. Man ziehe hierbey die Anmerkung (D), des Artikels **Remond**, zu Rathe. Der satirische Geist reizet, die löblichen Thaten zu unterdrücken, und den Lesern nur den schwachen Ort und die böse Seite vorzustellen, die man in jeder Sache findet, oder derselben zu geben weis. Vornehmlich verfährt man also, wenn man von den Thaten eines Mannes redet, von dem man irgend eine Beleidigung erhalten hat. Also ist unser Timäus keine Historie zu beschreiben unvermögender gewesen, als des Agathokles Historie; denn er hat in einer Stadt geschrieben, wo er sich im Elende befunden, weil er durch den Agathokles aus seinem Vaterlande verjaget worden war. Die Erinnerung dieses Schimpfs und Nachtheils hat sich alle Minuten dargestellt, und in den Ohren des Scribenten um Rache geschrieen. Ich überlasse es, zu bedenken, ob sich ein von Natur satirischer Scribente in diesem Zustande, zwischen den guten und bösen Eigenschaften des Tyrannen, der ihn verbannet hatte, hat unparteyisch verhalten können. Es würden diejenigen, welche ein Vergnügen am Schmähen finden, wenn sie sich gründlich prüften, ohne Zweifel finden, daß ihr satirischer Trieb die Frucht eines gallsüchtigen und hochmüthigen Temperaments ist. Weil nun dieses Temperament eine große Rachbegierde erwecket, wenn man auch nur ein wenig beleidiget worden, so muß man schließen, daß Timäus eine heftige Begierde bey sich empfunden, sich an dem Agathokles zu rächen. Deswegen hätte er sich nicht in seine Historie mischen, sondern ganz gewiß versichert seyn sollen, wenn er sich darein mischte, daß er von den historischen Gesetzen abweichen müsse. Die allergemäßigtsten und bescheidensten Personen würden Ursache haben, ein Mistrauen in ihre Tugend zu setzen, wenn sie die Thaten eines Verfolgers beschreiben. Sie müßten mit allem Rechte befürchten, es möchten die Beschwerlichkeiten der Achtserklärung solche Uebel erwecken, welche ihnen den natürlichen Zustand der Begebenheiten verdecken, und sie dadurch hindern würden, die Verrichtungen eines Historienschreibers zu erfüllen. Siehe die Anmerkung (B), des Artikels Hall (Richard). Mit weit stärkerm Grunde muß man die Verblendung der Empfindlichkeit befürchten, wenn man dem Timäus ähnlich ist. Ich glaube, daß es so vernünftige Leute giebt, welche lieber nichts schreiben, als in den Umständen einen Historienschreiber abgeben würden, wo sie diese Verblendungen befürchten könnten; sie würden nicht nur die ersten Unruhen der Seele verrauchen lassen, und die Zeit erwarten, bis sich die Wunde geschlossen hätte; sondern auch dergleichen Schriften auf ewig absagen, welche dieselbe wieder aufrissen. Allein, Timäus ist nicht von dieser Gattung gewesen: und ich wollte wetten, daß ihn die einzige Begierde, sich an dem Agathokles zu rächen, bestimmt hat, die Feder unverzüglich zu ergreifen, um eine Historie von Sicilien zu schreiben. Ein jedes Jahrhundert kann dergleichen Beyspiele darbiethen: ich will sagen, Schriftsteller, welche niemals ans Historienschreiben gedacht haben würden, wenn nicht persönliche Beleidigungen und Modeleidenschaften sie darzu getrieben hätten. Sie warten nicht, bis ihr Zorn vorüber wäre, wie sie doch wenigstens warten sollten (*); sie schreiben gleich den ersten Tag ihrer neuen Wohnung. Man sieht auch, daß ihre Historien allzuparteyisch sind, und daß sie ihre Glossen jeder Geschichte beyfügen, die sie erzählen. Man sollte sie für Beysitzer des Ketzergerichts halten; denn sie sprechen das Urtheil über jede That; sie entscheiden, ob sie schwach, ob sie niederträchtig u. d. m. ist. Warum überlassen sie dieses Urtheil nicht dem Leser? Sie sollten eine Erzählung machen, welche nichts, als die Gründe, oder Vordersätze des Vernunftsschlusses enthielte, der Leser möchte den Schluß selbst daraus ziehen; es möchte nun aufs Tadeln, oder aufs Loben hinaus laufen. Es ist also zureichend, die Geschichte wohl zu erklären: die Urtheile von dieser Art müssen eben so sparsam, als diejenigen seyn, die man Maximen nennet. Sie dürfen sich nicht außerhalb dem Hauptwerke, und in einer Erhebung zeigen; man muß sie der Erzählung einverleiben, wie man in der Anmerkung (C), des Artikels **Theon**, gesaget hat. Es giebt viel neuere Historien, wo auf dem Titel das Beywort **critisch** mangelt. Es sind Werke, wo man nur critisiret, oder sich wohl gar in irgend eine ordentliche Disputation einläßt. Man erzählet, und dann widerleget man wechselsweise.

(*) Sie sollten sich der schönen Regel erinnern:

Ne frena animo permitte calenti,
Da spatium tenuemque moram: male cuncta ministrat
Impetus. Stat. Theb. lib. X. v. 697.

Allein, vielleicht befürchten sie, sie möchten nichts schreiben können, wenn sie so lange warteten, bis ihre Sinne wieder beruhiget wären; vielleicht bilden sie sich ein, daß ihnen der Zorn die Gabe giebt, die sie nicht haben:

Si natura negat, facit indignatio versum,
Iuuen. Sat. I. v. 79.

Timesius (A), ist ein sehr angesehener Mann in seinem Vaterlande Klazomene gewesen. Er hat eine solche Gewalt besessen, daß er alles gethan, was er gewollt; und weil er der Republik viel Dienste geleistet hatte, so hat er nicht geglaubet, derselben durch sein großes Ansehen verhaßt zu werden. Er hat aber das Gegentheil erfahren, da er durch einen Ort gegangen, wo einige kleine Kinder sich mit dem Beinchenspiele belustigten, und gehört, was sie sagten. Es kam darauf an, ein Beinchen aus einem Loche springen zu lassen; die Sache schien so schwer zu seyn, daß die meisten von diesen Kindern sagten, daß es nicht geschehen würde: allein derjenige, welcher spielen sollte, urtheilte auf eine andere Art davon: *Wollte Gott*, sagte er, *daß ich des Timesius Kopf so könnte springen lassen, als ich dieses Beinchen springen lassen will.* Timesius zweifelte nicht mehr, daß er in der Stadt sehr verhaßt wäre, und erzählte seiner Frau, so bald als er nach Hause gekommen, was er gehöret hatte, befahl ihr einzupacken, ihm zu folgen, und Klazomene zu verlassen [a]. Ich wollte gern glauben, daß dieses seit derjenigen Zeit geschehen ist, da er eine Pflanzstadt in Thracien zu führen, und Abdera wieder aufzubauen unternommen hat. Wir haben anderswo gesehen [b], daß sein Anschlag nicht gelungen, und er von den Thraciern verjaget worden ist, ehe er diesen neuen Wohnplatz in Ordnung gebracht hatte. Den Tejanern, welche in der 59 Olympias ihre Stadt verlassen, ist es in dem Anschlage, Abdera wider zu bauen, unvergleichlich besser gelungen, als ihm. Sie haben so viel Ehrerbiethung gegen ihn behalten, daß sie ihn als einen Helden geehret haben [c]. Er hat erfahren, daß man ihm richtig geantwortet hatte, als er das Orakel, wegen des Anschlages, eine Pflanzstadt wegzuführen, um Rath gefraget hatte: *Suche*, hat man ihm geantwortet, *Bienenschwärme, so wirst du Wespen im Ueberflusse haben* [d]. Das schlimmste war, daß er, anstatt es wie Virgils Bienen zu machen, welche die Hornissen verjagen, von den Wespen gezwungen worden [e], auszuziehen.

a) Plutarch. Praec. Reip. ger. p. 812. b) In dem Artikel **Abdera**. c) Herod. Libr. I. cap. CLXVIII. d) Plutarch. de Amicor. multitud. p. 96. e) Ignauum fucos pecus a praesepibus arcent. Virgil. Georg. Libr. IV. v. 168.

(A) Timesius.] Ich gebe ihm den Namen, welchen ihm Herodot gegeben hat, und nicht den Namen Timesias, den ihm Plutarch gegeben hat. Ich habe bey dem Artikel **Abdera**, in der Anmerkung (C), bemerket, daß ihn ein sehr gelehrter Mann Tisamenes nennet, und daß er ihm vermuthlich durch einen Druckfehler zueignet, daß er die Thracier verjagt habe. Siehe in dem Artikel **Abdera**, die Anmerk. (E). Ein anderer hat gesaget, daß er von den Tejanern verjaget worden; auch dieses habe ich in der Anmerkung (C), des Artikels **Abdera**, aufgedeckt.

Timoleon, ein Feldherr der Corinthier, ist einer von den größten Männern des alten Griechenlandes gewesen. Man hätte ihn die Geißel der Tyrannen nennen können; denn seine Hauptneigung und seine Hauptbeschäfftigung sind gewesen, die unrechtmäßigen Besitzer der obersten Gewalt zu strafen, und die Freyheit entweder zu handhaben, oder wiederherzustellen. Wenn er die Tyrannen bestritten hat, so ist es nicht geschehen, seine Mitwerber über Seite zu schaffen, und sich der unrechtmäßigen Gewalt zu bemächtigen, die er den andern rauben wollte. Solcher Feinde der Tyrannen giebt es nur mehr als zu viele. Er hat seinen Eifer für das Wohl seines Vaterlandes so weit getrieben, daß er seinen ältesten Bruder Timophanes hinrichten lassen (A), nachdem er gesehen, daß seine Vorstellungen und sein Bitten unvermögend waren, ihn zu bekehren. Man muß wissen, daß sich Timophanes in der Stadt Corinth zum Tyrannen aufgeworfen hatte. Sein Tod hat für den Timoleon sehr unangenehme Folgen gehabt. Es haben ihm einige Leute denselben als einen abscheulichen Brudermord vorgeworfen, und seine Mutter hat ihn mit Flüchen überhäufet (B). Dieses hat ihn zur Verzweifelung gebracht; er hat sich ums Leben bringen wollen; und als ihn endlich seine Freunde auf andere Gedanken gebracht, so hat er der Welt abgesagt, und sich zu einer verdrießlichen Einsamkeit verbannet. Er hat zwanzig Jahre darinnen zugebracht, und würde vermuthlich seine ganze Lebenszeit also zurück geleget haben, wenn sich nicht eine Gelegenheit dargebothen hätte, die Stadt Syrakus wieder in Freyheit zu setzen. Diese unter des Dionysius Tyranney schmachtende Stadt, nahm zu den Corinthiern Zuflucht. Diese beschlossen ihr beyzustehen, und gaben dem Timoleon das Commando über die Kriegsvölker, welche sie darzu bestimmten. Er that diese Reise unter sehr glücklichen Vorbedeutungen (C); allein er hatte viel Schwierigkeiten zu überwinden, um auf Sicilien zu landen; denn Icetes der Tyranne von Leontium, welcher Mine gemachet hatte, mit den Corinthiern für die Freyheit von Syrakus gemeine Sache zu machen, und im Grunde den Dionysius nur darum vom Throne zu stoßen gedachte, um selbst Herr von dieser Stadt zu werden, hatte sich mit den Karthaginensern vereiniget, und alle Zugänge besetzet. Er hielt den Dionysius in der Festung von Syrakusa belagert, und hatte das Uebrige bereits eingenommen. Ungeachtet dieser Schwierigkeiten, erfand Timoleon eine List, in Sicilien ans Land zu steigen; er schlug des Icetes Kriegsheer, und ward kurz darauf Herr von dem Schlosse zu Syrakusa, und nachgehends von der ganzen Stadt: das Schloß fiel in seine Hände, weil Dionysius es ihm, nebst seiner Person, übergab [a]; und die Stadt eroberte er mit Sturme, ohne daß ein einziger von seinen Soldaten getödtet noch verwundet ward. Er ließ die Festung schleifen, damit die Einwohner sich überreden sollten, daß die Freyheit, welche sie wieder erhalten hatten, von langer Dauer seyn würde, und beflíß sich, nachdem er an der Wiederherstellung der guten Ordnung in diesem Platze glücklich gearbeitet hatte, allen Städten in Sicilien ihre erste Freyheit wieder zu geben, welche unter den Tyrannen seufzeten. Er zwang den Icetes, dem Bündnisse mit den Carthaginensern abzusagen, und als ein Privatmann in der Stadt der Leontiner zu leben. Er nöthigte den Leptines, den Tyrannen von Apollonien sich zu ergeben, und schickte ihn nach Corinth. Er erhielt einen vortrefflichen Sieg über die Carthaginenser. Er strafte des Icetes Untreue, welcher neue Verbindungen mit ihnen gemachet hatte (D). Er schlug den Mamercus, Tyrannen von Catanea, und verfolgte ihn bis in Meßina, wo ihm der Tyranne Hippon Schutz gegeben hatte. Er belagerte diesen Platz, und hatte die Freude, diese beyden Tyrannen in seine Hände fallen zu sehen (E). So viel rühmliche Thaten erweckten ihm dennoch keine Lust, zu herrschen: er ergetzte sich hingegen daran, daß sich in Syrakus einige fanden, die ihn vor Gericht forderten (F). Er brachte den Ueberrest seines Lebens in dieser Stadt zu (G), und erhielt daselbst alle Merkmaale der Dankbarkeit, die er verdiente: er genoß daselbst wirklich die Vortheile der Herrschaft (H), ohne daß er den Ruhm verlohr, daß er bloß zur Befreyung der Völker gehandelt hätte, und ohne daß er sich dem Neide der republikanischen Gemüther aussetzte. Sein Leichenbegängniß war prächtig. Wir müssen sein Bekenntniß nicht vergessen, daß seine großen Kriegsthaten ein Werk der Götter (I), eine Gnade der Fortuna, kurz, ein Glück, und nicht das Werk seiner Klugheit wären [b]. Dieses wird uns Gelegenheit geben, einige Sammlungen anzuführen, die dasjenige betreffen, was die Alten von dem Einflusse des Glückes gesaget haben (K), und wir werden ins besondere diejenigen widerlegen, welche behaupten, daß keine andere Quelle des Glückes, noch des Unglücks sey, als die Bedachtsamkeit und Unbedachtsamkeit. Allein, man darf sich nicht einbilden, daß ich dieses durch Gründe widerlege, welche nicht bestritten werden können. Es ist in einer Materie, wie diese, unmöglich, die Leute bis zur Deutlichkeit, oder zu einem geometrischen Beweise zu führen. Man findet darinnen aufs höchste große Wahrscheinlichkeiten; und es ist kein kleiner Einwurf wider die Partey, welche ich vertheidige, wenn man saget, daß der Cardinal von Richelieu, dessen Einsicht erstaunlich gewesen, keine andere Ursache des Unglücks zugelassen hat, als die Unvorsichtigkeit (L).

a) Er ist nach Corinth geschickt worden; allein, man kann nicht, wie Moreri, sagen, daß dieses geschehen, nachdem Timoleon überwunden hatte; denn Dionysius hat dem Timoleon nicht widerstanden. b) Aus dem Plutarch in Timoleons Leben.

(A) **Er ließ seinen ältesten Bruder Timophanes hinrichten.**] Er hat zwar nicht selbst die Hand mit seines Bruders Blute besudelt, doch ist er einer von den wahren Urhebern dieses Mordes gewesen; denn die Sache ist auf diese Art zugegangen. Timoleon hat mit zween Männern Gesellschaft gemachet, davon der eine, Namens Aeschylus, der Bruder von des Timophanes Ehfrau, und der andere ein Zeichendeuter gewesen, welcher Satyrus geheißen hat. So nennet ihn Theopompus; allein Ephorus und Timäus nennen ihn Orthagoras. Plutarch, wie unten. Sie haben alle Dreye den Tyrannen besuchet, und sich zum letztenmale bemühet, ihn zu bewegen, dem Volke die Freyheit wieder zu geben. Anfänglich hat er sie ausgelacht, und dann ist er böse geworden. Hierauf ist Timoleon ein wenig bey Seite gegangen, hat seine Augen zugehalten und geweinet, in währender Zeit die andern zween den Timophanes getödtet haben. (Aus dem Plutarch, in Timoleons Leben, 237 S.) Diese Erzählung Plutarchs ist, überhaupt zu reden, des Cornelius Nepos seiner gleichförmig. (in Vita Timoleontis. cap. I.) Allein Diodor aus Sicilien erzählet, daß Timoleon selbst seinen Bruder getödtet habe. (lib. XVI. c. LXVI.) Man merke einen Unterschied, unter dem Cornelius Nepos und dem Plutarch. Der erste saget: daß Timoleon mit seinem Schwager in Gesellschaft getreten; der andere saget: daß er mit des Timophanes Schwager Gesellschaft gemacht. Wir wollen dieses noch deutlicher sagen: dieser Gesell ist, nach dem Plutarch, der Bruder von des Timophanes Ehgattinn gewesen: Ἀδελφὸν ὄντα τῆς Τιμοφάνους γυναικός. Fratrem vxoris Timophanis; allein, nach dem Cornelius Nepos ist er mit einer Schwester des Timophanes und Timoleons verheirathet gewesen. Per aruſpicem communemque affinem, cui ſoror ex iisdem parentibus nata, nupta erat, fratrem tyrannum interficiendum curauit. Moreri begeht hier einen Fehler. Timoleon, saget er, **hat darein gewilliget, daß Satyrus, welcher ihre Schwester geheirathet hatte, diesem neuen Tyrannen das Leben nehmen lassen.** Er führet den Diodor aus Sicilien und den Plutarch an: der erste redet nicht davon, und der andere saget nicht, daß Satyrus Timoleons Verwandter, oder Schwager gewesen: er nennet ihn nur den Zeichendeuter. Und was den andern Mitschuldigen

anbelanget, so nennet er ihn Aeschylus, und machet ihn zum Bruder von des Timophanes Ehfrau. Es wäre möglich, daß derselbe Aeschylus eine Schwester des Timophanes geheirathet haben, und ein Bruder von des Timophanes Ehfrau gewesen seyn könnte. Auf diese Art, würden Corneiius Nepos und Plutarch alle beyde Recht haben; allein, jeder hätte doch einen Theil der Schwägerschaft verschwiegen.

(B) **Ihm denselben, als einen abscheulichen Brudermord vorzuwerfen, und seine Mutter hat ihn mit Flüchen überhäufet.]** Wir wollen diese Geschichte so weitläuftig hersetzen, als Plutarch sie beschrieben hat: At qui viuere in populari reip. statu non poterant, soliti ab ore principum pendere, gaudere quidem tyranni morte se simularunt: Timoleontem tamen, conuiciando, in moerorem coniecerunt. A matre quoque audiens, indigne caedem filii ferente, diris imprecationibus se deuoueri; cum deprecatum iuisset, ea neque aspectum ipsius pertulit, domumque venienti occlusit. Ibi vero summo in dolore, animique perturbatione constitutus, statuit vitam inedia finire: amicis tamen id non concedentibus omnique eum deprecatione, omni vi cogentibus, viuere decreuit, sed solitarius. Itaque plane a ciuilibus se negotiis remouit, ac primis temporibus ne in vrbem quidem vnquam venit, sed animi aeger in agris desertissimis vitam duxit - - - Timoleonis autem animum dolor ille, quem post facinus accepit, siue is fratris mortui miserationi, siue verecundiae matris est adscribendus, adeo fregit, vt viginti fere totis annis nullam insignem aut publicam rem attigerit. *Plut. in Timoleon.* Tom. I. p. m. 437. 438. Cornelius Nepos hat bey nahe eben dasselbe gesaget: Hoc praeclarissimum eius factum non pari modo probatum est ab omnibus, nonnulli enim laesam ab eo pietatem putabant: et inuidia laudem virtutis obterebant. Mater vero post id factum, neque domum ad se filium admisit, neque aspexit, quin eum *fratricidam impiumque* detestans compellaret. Quibus rebus ille adeo est commotus, vt nonnunquam vitae finem facere voluerit, atque ex ingratorum hominum conspectu morte decedere. Allein Diodor aus Sicilien redet nicht von dieser langen Schwermuth Timoleons; er giebt uns dargegen zu verstehen: daß wenig Zeit zwischen des Timophanes Tode und dem Kriegszuge nach Syrakus vergangen ist. (lib. XVI. cap. LXVI.) Er saget: daß so bald, als Timoleon seinen Bruder getödtet gehabt, ein großer Tumult entstanden sey: ein Theil von den Einwohnern hat verlanget, daß der Mörder gestraft werden solle, und die andern, daß ihm die Lobeserhebungen gegeben werden sollten, welche man denen Personen schuldig wäre, welche die Tyrannen umbrächten. Dieser Streit ist zur Entscheidung des Rathes verwiesen worden; man hat die Frage auf beyden Seiten abgehandelt; es haben sich Sachwalter für und wider den Timoleon dargebothen. Die Richter hatten noch keinen Ausspruch gethan, als die Abgesandten von Syrakus ankamen, bey den Corinthiern um Hülfe anzuhalten. Der Rath hat verordnet, daß Timoleon nach Syrakusa geschickt werden, und, wenn er sein Amt wohl verwalten würde, als ein Mörder des Tyrannen gehalten, wenn er es aber nicht thäte, als der Mörder seines Bruders angesehen werden sollte. Ich will den Plutarch noch einmal anführen, um durch ein gutes Beyspiel empfindlich zu machen, wie sehr die besten Historienschreiber die wesentlichsten Merkzeichen einer Geschichte zu verkehren wissen. Hier ist Diodor aus Sicilien, welcher uns versichert, daß der Rath von Corinth dem Timoleon das Commando der Kriegsvölker nur unter einer beschwerlichen Bedingung gegeben, daß nämlich sein peinlicher Proceß, entweder zu seiner Loszählung, oder Verdammung entschieden werden sollte, nachdem er dieses Amt wohl oder übel verwalten würde. Allein Plutarch erzählet die Sache nicht also: er saget, daß Timoleon, durch die Stimmen des Volkes, zum unumschränkten Feldherrn, und ohne Bedingung erwählet worden, worauf Teleklides, **welcher damals die meiste Gewalt und Ansehen in den Geschäfften von Corinth gehabt, sich vor das ganze Volk gestellt, und eine Rede an den Timoleon gehalten, worinnen er ihn ermahnet, sich in diesem Amte als ein ehrlicher Mann und tapferer Feldherr zu betragen: denn wenn du dich wohl aufführest, hat er gesaget, so werden wir das Urtheil von dir fällen, daß du einen Tyrannen getödtet hast: und wenn du dich übel dabey aufführest, so werden wir urtheilen, daß du deinen Bruder ermordet hast.** (in Timoleons Leben, 138, 139 S. nach Amyots Uebersetzung.) Dieß sind keine kleine Veränderungen, sondern wesentlich unterschiedene Erzählungen, und wie die Lateiner reden, toto coelo diuersi. Man kann keinen von diesen zweenen Historienschreibern entschuldigen; es muß einer von ihnen in einen großen Fehler gefallen seyn.

(C) **Unter sehr günstigen Vorbedeutungen.]** Ich rede nicht von der guten Vorbedeutung, die er zu Delphis gehabt hat; man kann sie im Moreri sehen: Allein, hier sind noch andere: Paratis nauibus, militibusque commeatu praebito, sacerdotes Proserpinae per quietem imaginatae sunt, videre se Cererem et Proserpinam ad iter accingentes, dicentesque, nauigaturas sese cum Timoleonte in Siciliam: Itaque Corinthii sacram triremem parauere, et Dearum istarum nauim nominauerunt. - - - Proinde cum nauibus Corinthiis septem, Corcyrensibus duabus, vnaque Leucadia, noctu soluit, ventoque secundo pelagus nauigauit. Tum coelum subito findi supra nauim visum, multumque et lucidum ignem effundere. Inde fax, iis, quarum in mysteriis vsus est, assimilis, exstitit, et cursum comitata est, in eamque partem delata, qua maxime Italiam versus nautae naues dirigebant. Vates hoc ostento testimonium ferre somnio sacerdotum dixerunt, Deasque auxiliatrices huius expeditionis, coelitus eo fulgore praeluxisse. Proserpinae etiam sacram esse Siciliam, quam et raptam in ea insulam ei, cum primum detecta visendam se Diti praebuisset, muneris loco datam. *Plut. in Timol.* p. m. 439. Diese Erzählung Plutarchs hätte deutlicher seyn können, nichts destoweniger findet man Klarheit genug darinnen; wenn man die Umstände erwäget, daß dieses nur ein Traum und kein wirkliches Feuer gewesen, das vor der Flotte, als ein Wegweiser hergegangen ist. Also könnte man keine Vergleichung zwischen diesem Abentheuer und der Feuersäule, die vor den Israeliten hergegangen, und dem Sterne machen, der die Weisen nach Bethlehem geführet hat.

(D) **Er hat des Icetes Untreu gestrafet, welcher neue Verbindungen mit den Carthaginensern gemachet hatte.]** Hier hat Timoleons Ruhm einigen Makel erlitten; denn er hat zugegeben, daß man die Rache zu weit getrieben, und Grausamkeit gegen Personen gebraucht, welche er lieber von der Strafe hätte ausnehmen sollen. Paulo post in agrum Leontinum duxit Timoleon, Icetamque et filium eius Eupolemum, equitatuique profectum Euthydemum viuos cepit, a militibus vinctos sibi adductos. Icetas cum filio, vt tyranni ac proditores, morte affecti statim sunt. Euthydemus quoque vir bello strenuus, et audacia praestans veniam non est consecutus, quod conuicium Corinthiis ab eo factum deferebatur. Corinthiis in Siciliam expeditionem facientibus pro concione ad Leontinos dixisse, cum rumor erat, nihil formidabile, neque terribile euenisse, si

Corinthiae mulieres exissent domo.

(So fängt Euripides sein Trauerspiel **Medea** an.) Adeo plerique maledictis quam malefactis grauius laeduntur, difficiliusque contumeliam perferunt, quam damnum: quod facto si defendere hostibus propter necessitatem concessum videtur: in conuiciis nimium quiddam inesse, vel odii, vel malitiae creditur. Reuerso Timoleonte, Syracusani vxores Icetae eiusque necessariorum, filiasque in concionem ad iudicium protraxerunt, damnatasque morte multarunt. Hoc omnium Timoleontis factorum inhumanissimum habetur: neque enim eo inuito necatae fuissent. Videtur autem eas neglexisse, irae ciuium concedens, qui Dionem (eum qui Dionysium eiecerat,) vlciscebantur: huius enim vxorem Aretam, sororemque Aristomacham, filiumque adhuc impubem Icetas viuos in mare deiecerat, vt in vita Dionis retulimus. (Plut. in Timol. p. m. 456, 457.) Plutarchs Betrachtung über die Schwachheit, welche die Menschen haben, ein Schimpfwort viel schwerer zu vergeben, als eine schimpfliche That, ist sehr vernünftig.

(E) **Er hat die Freude gehabt, den Hippon und Mamercus in seine Hände fallen zu sehen.]** Sie haben alle beyde ein unglückliches Ende genommen. Hippon, als er Meßina zur See und zu Lande belagert gesehen, hat sich auf ein Schiff gesetzet, und entfliehen wollen. Hippo naui aufugere conatus, deprehenditur. Hunc ciues, pueris e schola ad tyranni supplicium tanquam spectaculum pulcherrimum, in theatrum adductis excruciatum necauerunt. Mamercus ea conditione fidei Timoleontis se commisit, vt causam dicere apud Syracusanos sibi, ipso non accusante, liceret. Vt venit Syracusas, ad populum progressus, orationem iam pridem a se compositam pronunciare incoepit. Exceptus autem tumultibus, vidensque implacabilem sibi populi iram, proiecta toga per medium theatrum cucurrit, caputque subsellio cuidam illisit, vt mortem sibi eo pacto inferret. Non tamen eum finem vitae consecutus est, sed ciuis adhuc abductus, et eo, quo latrones solent, supplicio affectus obiit. (Plut. in Timol. pag. m. 457, 458.) Wir müssen nicht vergessen, daß Mamercus ein Poet gewesen, und die Syrakusaner durch stachlichte Verse gereizet hatte. Wir wollen den Plutarch anführen. At Syracusani vulgo indignabantur, sibi a tyrannis insultari. Nam et Mammercus, qui se carminibus tragoediisque componendis iactabat, victis stipendiariis militibus clypeos Diis consecrans, versibus his contumeliosis eos inscripserat:

Auro, ebore, electro pictos, ostroque superbos
Hos clypeos peltis cepimus exiguis.

(Plut. in Timol. p. 455. 456.)

Hier ist ein Poet, dessen Voßius nicht gedenket. Der Jesuit Hieronymus Ragusa hat ihn in seinen Lobsprüchen der alten Sicilianer nicht vergessen: Mamercus quoque poëtarum Siculorum gloria effulsit. Ex Ioanne Vigintimillio in Tabula Poëtarum Siculorum. (Raguza, in Elog. Siculorum, pag. 178.) allein, anstatt uns in den Plutarch zu verweisen, führet er nur den Johann Vintimille an.

(F) **Er hat sich darüber ergetzet, daß es in Syrakusa einige Personen gegeben, die ihn vor Gerichte gefordert haben.]** Dieß ist, nach meinem Bedünken, die schönste Stelle seines Lebens: wir wollen sie anführen, ohne daß wir etwas von Plutarchs Worten auslassen. Enimuero quando non tantum omnibus cassitis, (vt ait Simonides,) cristae nascuntur; sed et in vnaqualibet populari republ. administratione sycophantae existunt: Timoleontem quoque duo populares oratores, Laphystius et Demaenetus inuaserunt. Et Laphystio quidem eum quadam de causa invadente, ciues tumultuantes, ac impedire cupientes inhibuit Timoleon, libenter se tantos labores ac pericula pertulisse inquiens, vt omnibus Syracusanis vti legibus liceret. Demaeneto autem in concione multis verbis bellum ab eo administratum inuadenti nihil respondit, nisi quod Diis gratias se debere ingentes fassus est, a quibus votis hoc contendisset, vt videre posset Syracusanos libertatem adeptos. (Plut. in Timol. p. m. 459.) Wer des Cornelius Nepos Worte lieber wissen will, darf nur folgendes lesen: Huic quidam Laphystius homo petulans, et ingratus vadimonium cum vellet imponere, quod *cum illo se lege agere* diceret, et complures concurrissent, qui procacitatem hominis manibus coërcere conarentur: Timoleon orauit omnes, *ne id facerent, namque id vt Laphystio ceterisque liceret, se maximos labores summaque adiisse pericula. Hanc enim speciem libertatis esse, si omnibus, quod quisque vellet, legibus experiri liceret.* Idem, cum quidam Laphystii similis, nomine Demaenetus in concione populi, rebus gestis eius detrahere coepisset, ac nonnulla inueheretur in Timoleonta: dixit, *nunc demum se voti esse damnatum; namque haec a diis immortalibus semper precatum, vt talem libertatem restituerint Syracusanis, in qua cuiuis liceret, de quo vellet, impune dicere.* (Cornelius Nepos, in Vita Timoleontis, cap. IV.)

(G) **Er hat das Uebrige seines Lebens in Syrakus zugebracht.]** Es ist nichts außerordentlichers, als ein großer Mann, der seines Ruhms ruhig genießen kann, ohne daß er nach neuen Würden strebet. Die meisten von denen, welche zu einem großen Namen, und zu einer großen Gewalt gelangen, sind so unverständig, daß sie immer höher steigen wollen, und sie setzen sich dadurch kränkenden Widerwärtigkeiten aus, und vornehmlich in Republiken. Timoleon ist viel klüger gewesen. Non enim rediit Corinthum, neque se tumultibus Graecis immiscuit, aut inuidiae ciuium obiecit, in quam plerique duces nimia honorum et potentiae cupiditate prouecti impingunt: sed Syracusis remansit, vt bonis a se partis frueretur, quorum erat maximum,

quod tot vrbes, totque hominum millia videbat ipsius ductu feliciter viuere. (Plut. in Timol. p. m. 459.)

(H) **Er hat wirklich die Vortheile der Herrschaft genossen.]** Wenn wir dem Cornelius Nepos hierinnen glauben, so hat sich Timoleon dabey als ein weiser Mann aufgeführet: er hat sich der obersten Gewalt freywillig begeben, und sich dadurch eine Macht erworben, welche befestigter gewesen ist, als der Könige ihre: Quum tantis esset opibus, vt etiam inuitis imperare posset, tantum autem haberet amorem omnium Siculorum, vt nullo recusante regnum obtineret: maluit se diligi, quam metui. Itaque, cum primum potuit, imperium deposuit, et priuatus Syracusis, quod reliquum vitae fuit, vixit. Neque vero id imperite fecit. Nam quod ceteri reges imperio potuerunt, hic beneuolentia tenuit. Nullus honos huic defuit: neque postea Syracusis res vlla gesta est publica, de qua prius sit decretum, quam Timoleontis sententia cognita. Nullius vnquam consilium non modo antelatum, sed ne comparatum quidem est. Neque id magis beneuolentia factum est, quam prudentia. (Corn. Nep. in Vita Timoleontis, cap. III. Dieser Historienschreiber setzet dazu, daß Timoleon, da er blind geworden, nicht aufgehöret habe, dem gemeinem Wesen Dienste zu leisten: er hat sich auf einer Sänfte in die Versammlung tragen lassen, und seine Meynung, ohne abzusteigen, gesaget: wir wollen diese Sache nach dem Plutarch anführen. Magno etiam honori fuit, quod minores causas ipsi diiudicantes, si quid grauius accidisset, ipsum in concionem euocarunt, Tum ipse bigis per forum vectus in theatrum adueniebat, atque ita vt sedebat, intro gestatus, vna totius populi voce salutabatur: inde vicissim ipsis salutem precatus, ac nonnihil temporis eorum laudationibus acclamationibusque largitus, audita deinde re, de qua deliberaretur, suam ferebat sententiam: ea probata, ministri bigas a theatro abducebant, ciues cum clamore et plausu eum prosecuti, post modo de republ: ipsi statuebant. (Plutarch. in Timol. p. m. 460.)

(I) **Man muß sein Bekenntniß nicht vergessen, daß seine Kriegsthaten das Werk der Götter gewesen.]** „Er hat in seinen „vertrauten Briefen an seine Freunde zu Corinth, und in einigen Reden, „die er vor dem Volke zu Syrakus gehalten, vielmal gesaget, er statte „Gott Dank dafür ab, daß, da er Sicilien von der Dienstbarkeit retten „und befreyen wolle, es ihm beliebet habe, sich seiner zu bedienen, und „deswegen seinem Namen diesen Titel zu geben. Und da er in seinem „Hause einen Tempel bauen lassen, so hat er ihn der Fortuna geweihet, „und ihr geopfert; und was noch mehr ist, er hat sein ganzes Haus der „Fortuna geweihet und zugeeignet.„ (Plutarch in Timoleons Leben, 253 S. nach Amyots Uebersetzung.) Cornelius Nepos erzählet eben dieselbe Sache. Nihil unquam neque insolens, neque gloriosum, ex ore eius exiit: qui quidem, cum suas laudes audiret praedicari, nunquam aliud dixit, quam se ea re maximas diis gratias agere atque habere, quod, cum Siciliam recreare constituissent, tum se potissimum ducem esse voluissent. Nihil enim rerum humanarum sine deorum numine agi putabat. Itaque suae domi sacellum ἀυτοματίας constituerunt, idque sanctissime colebat. (in Vita Timol. cap. IV.)

Betrachtung über dieses Bekenntniß Timoleons.

Diese Kapelle, welche er der Fortuna in seinem Hause bauen lassen, und der fleißige Dienst, den er dieser Gottheit geleistet hat, sollen uns lehren, daß er nach seiner Ueberzeugung geredet, wenn er die glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen nicht seiner Klugheit, sondern der himmlischen Gnade zugeschrieben hat. Es ist außer diesem sehr wahrscheinlich, daß alle diejenigen, welche dergleichen Bekenntnisse gethan, ihre Absicht nicht auf die Religionspflichten gewendet haben, ich will sagen auf die Dankbarkeit, mit welcher wir unser Glück der göttlichen Vorsehung, und nicht unserer Fähigkeit zueignen sollen. Viele haben nur aus Politik also geredet, entweder weil sie ihre Neider besänftigen, oder ihren Freunden mehr Beständigkeit einprägen wollen. (Plutarch, in Praecept. Resp. gerenda, pag. 816. wo er namentlich vom Timoleon redet.) Wir wollen einen Mann reden lassen, welcher scharfsinnige Betrachtungen zu machen weis, (Der Abt von S. Real, de l'Usage de l'Histoire, Diss. VII. pag. m. 223.) **Die größte Hinderniß, saget er, welche die Stifter der Secten und Reiche bey ihren Absichten gefunden haben, ist der natürliche Widerwille der Menschen sich einander zu unterwerfen, und einigen Vorzug des Verdienstes, und der Einsicht zu erkennen. Dieß ist zu allen Zeiten, unter ihnen das Mittel gewesen, von aller Gattung des Vorzuges ausgeschlossen zu werden, wenn man bezeuget hat, dergleichen zu verlangen, oder geglaubet hat, ihn zu verdienen. Es haben sich auch diejenigen großen Männer gar sehr gehütet, von außerordentlichen Eigenschaften zu reden, die sie von der freygebigen Natur erhalten hätten. Sie haben sich derselben allezeit mit solcher Behutsamkeit bedient, daß sie in währender Zeit, da alle andre sie bewundert haben, die einzigen zu seyn geschienen, denen sie unbekannt waren : : : (228 S.) Allein der allerunglücklichste Kunstgriff, dessen sie sich bedienet haben, ihren Hochmuth und ihre natürliche Unabhänglichkeit nicht zu reizen, indem sie sie zur Dienstbarkeit gezwungen, ist, daß diese berühmten Betrieger dem Volke Anlaß gegeben, alles, was sie vortreffliches an sich hatten, irgend einem geheimen Umgange zuzueignen, den sie mit den Göttern hatten: durch diese listige Geschicklichkeit hat alles, was sie großes an sich hatten, niemand mehr geärgert; weil es nach diesem nicht mehr als ein persönliches Verdienst, sondern als die Wirkung des Glückes, oder des Schicksals, oder der Gnade des Himmels angesehen worden, welche sich auf gleiche Art über die Würdigen und Unwürdigen ergießt; und keine von beyden erniedriget : : : (229 S.) Aus eben diesem Grunde hat Cicero, da er sich eines Tages in eine umständliche Beschreibung seiner ganzen Aufführung wider den Catilina einlassen müssen, um einen zu rechtfertigen, den man angeklaget, daß er Theil an seiner Verschwörung gehabt; und da dieser große Redner wohl empfunden, daß eine für ihn so rühmliche Sache in seinem Munde geschickter wäre, daß Gemüthe seiner Zuhörer von ihm zu entfremden, als sie zu gewinnen; verbunden zu seyn geglaubt, ihnen diese Erzählung nicht so verhaßt zu machen; indem er beym Anfange, alles, was er wundersames bey dieser Gelegenheit gethan hatte, auf eine göttliche Eingebung zurückgeschoben (*). O ihr Götter! ruft er zu Anfange in diesem Gedanken aus;** ihr unsterblichen Götter, (denn euch will ich wieder geben, was euch zugehört; und ich kann von meiner Fähigkeit nicht so viel vermuthen, daß ich glauben sollte, ich hätte von mir selbst, so vielen, so großen, so verschiedenen, so unvermutheten Zufällen begegnen können, welche das abscheuliche Ungewitter begleitet haben, welches diesen Staat erschüttert hat.) Ja ihr seyd es, welche diese feurige Begierde, mein Vaterland zu erhalten, in meine Seele ergossen; ihr habet mich von aller andern Sorge abgezogen, mich einzig und allein auf das Heil der Republik zu legen: ihr habet endlich eine so außerordentliche Erleuchtung, durch alle Finsternisse meiner Irrthümer und Unwissenheit in meine Seele gebracht.

(*) O Dii immortales, vobis enim tribuam, quae vestra sunt, nec vero possum meo tantum ingenio dare, vt tot res, tantas tam varias tam repentinas, in illa turbulentissima tempestate Reipubl mea sponte dispexerim,) vos profecto animum meum tunc conseruandae patriae cupiditate incendistis, vos me ab omnibus caeteris cogitationibus ad vnam salutem Reipubl. contulistis, vos denique in tantis tenebris erroris et inscientiae clarissimum lumen praetulistis menti meae. (Pro Sylla.)

Wenn diese Gedanken des Abts von St. Real scharfsinnig sind, so sind es Costars seine eben auch, wenn er die Ursachen untersuchet, warum sich Sylla den Zunamen des glücklichen geben wollen. Er billiget Giracs Gedanken nicht, der also geredet hatte. (Remarques sur les Entretiens de Costar, p. 255.) „In Wahrheit ist dieses eine Bescheidenheit für einen so erlauchten Feldherrn gewesen, daß er dem Glücke „so viel große Siege zugeeignet hat, die man seiner Tugend zueignen „konnte. Nichts destoweniger hat er durch eine vollkommene Klugheit „und feine Staatskunst, dem Neide weichen wollen, welcher sich gemeiniglich an diejenigen hält, die sich über andere erheben. Die Weisen „des Alterthums haben allezeit die Göttinn Nemesis gefürchtet, welche „gern dasjenige erniedrige und vernichte, was allzuerhaben war.„ Wir wollen Costars Betrachtungen über diese Stelle seines Gegners sehen: **Was den Sylla anbelanget, so hat nicht des Mithridates Niederlage ihn bewogen, den Namen des glücklichen anzunehmen.** (Plut. in Sylla.) **Nachdem er alle Feinde seiner Hoheit und seiner Person unterdruckt, und sich aus eigner Gewalt zum Dictator gemachet hatte; so hat er öffentlich eine lange und weitläuftige Erzählung von den Glückseligkeiten gemacht, bürgerlichen und kriegerischen, welche seine Thaten allezeit begleitet hatten, und darauf erkläret: daß er zur Erkenntlichkeit wegen der Wohlthaten, damit ihn der Himmel überhäufet hätte, seinen andern Namen in Zukunft den Titel des Glücklichen beyfügen wolle. Daß dieses aus Bescheidenheit, und den Neid zu stillen, geschehen, wie Girac (255 S.) glaubet; dieses kann ich nicht glauben. Ich bilde mir vielmehr ein, daß es geschehen, seinen Anhängern mehr Kühnheit, und denjenigen, die ihn haßten, mehr Schrecken einzujagen. In der That fürchten wir das Glück eines großen Mannes mehr, als seine vortreffliche Tugend. Weil die Tugend eine bloße menschliche Sache ist, deren Maaß und Ziel wir beynahe wissen, anstatt daß das Glück eine göttliche Ursache ist, deren Macht keine Grenzen hat. Eben aus dieser Ursache verlassen wir uns mehr auf den Schutz der glücklichen, als der tugendhaften; und der Kanzler Bacon denket nicht, daß Cäsar seinem Steuermanne so viel Muth gemachet haben würde, wenn er zu ihm gesaget hätte:** fürchte nichts, du führest den Cäsar und seine Tugend, **als er ihm durch dieses Wort voller Vertrauen gegeben:** fürchte nichts, du führest Cäsarn und sein Glück. (Costar, Apologie, p. 317, 318.) Das Beste ist, nach meinem Bedünken, dem Sylla zwo Bewegungsursachen zu geben, die Girac anführet, und Costar nicht zulassen will, und die Costar angeführet hat; denn es ist gewiß, daß man in dem Heidenthume die Göttinn Nemesis sehr gefürchtet, und daß man sie für die Feindinn derjenigen gehalten hat, die sich vor Hochmuth aufgeblähet haben. Man hat sich eingebildet, daß des Feldherrn Timotheus widrige Glücksfälle daher gekommen, weil er die Verbindlichkeit nicht erkennen wollen, die er seinem Schicksale schuldig war. Wir wollen anführen, was Plutarch davon gesaget hat. Verum hoc non eo modo, quo Timotheus Cononis F. tulit. Is cum ab inimicis suis victorias ab ipso partas fortunae adscribi (pingebant enim eum etiam dormientem, fortunamque interim vrbes reti implicantem,) morositate quadam adductus grauiter ferret, quasi gloria actionum suarum ab iis spoliaretur: aliquando ad populum ex bello reuersus dixit, Rei a se gestae nullam partem fortunae imputandam esse. Atque ambitione Timothei irritatam fortunam effecisse aiunt, vt is in posterum nullum insigne facinus ederet: sed omni successu destitutus, incideret, atque extremum patria excideret. (Plut. in Sylla p. m. 124.) Wir wollen auch anführen, was uns eben derselbe Plutarch, (454 S.) von des Sylla ganz widriger Bestrebung saget. Die Sachen sind merkwürdig. At Sylla fortunatum se dici, fortunaeque causa in admiratione hominum esse non modo delectatus est, sed et auxit eam opinionem, omnia fortunae accepta referendo, siue ita se iactans, siue ita potius de fortuna sentiens. Nam et in commentariis scriptum reliquit, res quas non ex consilio suo gessisset, sed subita occasione data aggressus fuisset, melius sibi cecidisse, quam eas, de quibus probe consilia iniuisse videretur. Iam cum dicit magis ad fortunam quam ad bellum se natum fuisse, videtur sane plus fortunae quam virtuti tribuisse. Et omnino omnia sua ei deae videtur tribuisse: quando et concordiam suam cum Metello, eiusdem dignitatis viro, et suo socero, prosperitatem quandam diuinitus oblatam agnoscit. (Plut. ibid. Man sehe im Plutarch ebendaselbst einige andere Geschichte, die er aus den Nachrichten dieses römischen Feldherrn nimmt; und beobachte seine Voraussetzung, daß man die großen Thaten, die man verrichtet, dem Glücke aus einer Praleren habe zueignen können. Εἴτε κόμπῳ χρώμενος, εἴθ' ὄντως ἔχων τῇ δόξῃ πρὸς τὸ θεῖον, entweder, saget er, hat Sylla aus Praleren also geredet, oder weil er diese Meynung von der Vorsehung gehabt. Ich sehe die Richtigkeit einer solchen Trennung nicht deutlich: denn wenn dieser große Feldherr nicht wirklich geglaubet hätte, daß ihm Gott günstig gewesen wäre; so bekenne ich, daß er es nichts destoweniger aus den oben angeführten politischen Ursachen würde sagen können; allein ich sehe nicht, daß er sie aus Stolz und Praleren hätte sagen können, weil er keiner von denjenigen unbedachtsamen Pralhänsen gewesen, welche ihre Windmachereyen auf Alberkeiten gründen, und schon

vergnügt

vergnügt genug sind, wenn sie nur schwatzen. Es hatte einem Manne, wie er war, nicht unbekannt seyn können: daß er den Ruhm seiner Klugheit und Tapferkeit nach dem Maaße vergeringerte, nach welchem er erkannte, daß das Glück die Ursache seiner Siege gewesen wäre. Wie hat er es also aus Eitelkeit bekennen können, indem er vorausgesetzet, daß er eine Lügen sagte? Ich setze dazu, weil Plutarchs Trennung will, daß man voraussetze, es hätte Sylla aus keiner eitlen Ehre also geredet, wenn er von demjenigen überzeuget gewesen wäre, was er gesaget: so hätte also, nach meinem Erachten, der Historienschreiber die beyden Dinge mit einander verbinden sollen, die er getrennet hat. Er hätte sagen sollen, daß Sylla, in der Ueberzeugung, daß ihn die Vorsehung mit ihren vortrefflichsten Gütern überschüttet hätte, sich bestrebet habe, sich derselben zu rühmen, und eine Materie zur Pralerey daraus zu ziehen; denn wie man alle Dinge misbrauchet, so ist es sicher, daß, wenn sich eines Theils weise Männer demüthigen; indem sie erkennen, daß sie nur das Werkzeug der Vorsehung gewesen sind: so blähen sich andern Theils hochmüthige Menschen auf, wenn sie denken, daß sich Gott ihrer zur Ausführung seiner Absichten bedienen wollen. Sie sehen sich als ihre Lieblinge an, und darauf glauben sie über alle Menschen erhaben zu seyn. Man betrachte, daß der Apostel Paulus einer großen Besserung und einer harten Freudenstörung nöthig gehabt, damit ihn die Vortrefflichkeit der Offenbarungen, die ihm Gott, vermöge eines besondern Vorrechts, mitgetheilet hatte, nicht hochmüthig machen sollte. Wir wollen etwas für den Plutarch sagen; Leute, welche nichts von demjenigen glaubten, was sie von dem Glücke sagten, könnten ihm gleichwohl ihre schönsten Heldenthaten theils aus Pralsucht, theils aus Einbildung, zueignen. Sie würden sich nach der gemeinen Meynung richten, und sich einbilden, daß diejenigen, die Gott für den Herrn aller Dinge halten, auch seine Lieblinge bewundern, und ihr Vertrauen auf sie setzen würden. Ein neuerer Schriftsteller will, daß eine gewisse Pralerey Tibers (*), **mehr politisch, als eitel ist. Denn es ist einem Prinzen viel daran gelegen, glücklich zu seyn, oder dafür gehalten zu werden. Und dieß dienet ihm bey seinen Unterthanen, statt des Verdienstes und der Tugend:** Quibusdam fortuna pro virtutibus fuit; **um so viel mehr, da sie glauben, daß ihre Glückseligkeit von der seinigen abhänget. Also hat Tiber, der alle Regierungsmaximen verstanden, dieses Glück seines Hauses sehr hoch heraus gestrichen, indem er gesaget, daß dergleichen keinem römischen Prinzen begegnet wäre. Er hat sich dadurch ehrwürdiger machen wollen, indem er ihm weis gemacht, er habe die Gunst der Götter auf seiner Seite.** Coelestis fauor et quaedam inclinatio numinum ostenderetur. Hist. 4. (Amelot de la Houssaye, in seinem Tiber, LXXXIII Cap. 106 S. der Quartausgabe von 1683.)

(*) Da des Tiberius Sohns, des Drusus Gemahlinn, mit zween Knaben niedergekommen war, so hat Tiber in vollem Rathe gesaget, daß seit der Stiftung des Kaiserthums niemand von seinem Range so viel Glück gehabt hätte. (Tacit. Annal. Lib. II.)

(K) **Was die Alten wegen des Einflusses des Glückes gesaget haben.**] Wenn ich hier alles zusammen tragen wollte, was sie von dieser Materie gesaget haben, so müßte ich ein absonderliches Buch machen. Ich will nur einige Aehren in diesem weiten Felde auflesen. Man kann sagen, daß in den Büchern der Alten nichts besser behauptet worden, als diese Meynung, daß der Fleiß und die Klugheit des Menschen weniger Theil an den Begebenheiten haben, als sein Glück oder Unglück, dieß heißt, als der unvermuthete Zusammenfluß, oder die Einrichtung der Umstände, die nicht von uns abhängen. Sunt in his quidem virtutis opera magna, sed maiora fortunae. Also redet Plinius, (Lib. VII. cap. XXVIII. p. 49.) nachdem er eine gewisse Anzahl von Begebenheiten erzählet hat; allein wer zweifelt, daß er nicht eben dasselbe von unzähligen besondern Historien gesaget haben würde? Er kramet, weiter unten, eben dieselbe Maxime aus, nur ein wenig verdeckter. Plurimum refert, in quae cuiusque virtus tempora inciderit. Wenn Quintus Curtius nicht förmlich sagte (*), daß Alexanders Eroberungen weniger das Werk der Tapferkeit, als des Glückes wären, so würde es seine Erzählung zur Gnüge sagen. Cornelius Nepos bejahet, daß bey der Erlangung des Kriegsruhmes der Antheil des Glückes der größte sey: Iure suo nonnulla ab imperatore miles, plurima vero fortuna vindicat, seque his plus valuisse, quam ducis prudentiam vere potest praedicare. (In Thrasybulo, cap. I.) Spanheim, (über Julians Kaiser, 428 S.) muthmaßet, daß diese Worte nur eine Nachahmung von folgenden wären: Nam bellicas laudes solent quidam extenuare verbis, easque detrahere ducibus, communicare cum militibus - - - - maximam vero partem quasi suo iure Fortuna sibi vindicat, et quidquid est prospere gestum, id pene omne ducit suum. (Cicero, Orat. pro Marcello.) Cicero, welcher zum Cäsar also redet, durfte nicht befürchten, daß er ihn beleidigen würde; denn niemand hat die Herrschaft des Glückes besser erkannt, als Cäsar. (Siehe die Anmerkung (H) des Artikels **Cäsar.**) Man kann im Spanheim sehen, (428 und 255 S. in Julians Kaisern,) was Livius, Diodor aus Sicilien, und einige andere wegen dieser Herrschaft, theils in ausdrücklichen Worten erkannt haben, theils da sie gesaget, daß man von dem Verdienste der Leute, nicht nach dem guten Erfolge ihrer Thaten, welcher ganz und gar unter der Herrschaft des Glückes stehe, sondern nach denen Mitteln urtheilen müsse, die sie erwählet haben. Es hat nicht leicht einer von den Poeten, wegen dieses Puncts, stärker geredet, als Juvenal, (VII Sat. 197 V.)

> Si fortuna volet, fies de rhetore consul;
> Si volet haec eadem, fies de consule rhetor.
> Ventidius quid enim? quid Tullius? anne aliud quam,
> Sidus et occulti miranda potentia fati?

Er saget auch in der XVI Satire, 4 V.

> Plus etenim fati valet hora benigni,
> Quam si nos Veneris commendet epistola Marti,
> Et Samia genitrix quae delectatur arena.

Der Prinzen Meynung ist hier von einem größern Gewichte, als der Poeten ihre; wir wollen also eine Antwort des jungen Dionysius anführen. **Warum hast du dich nicht bey dem Königreiche behauptet, das dir dein Vater hinterlassen hatte?** hat ihn Philippus, König von Macedonien, gefraget. **Wundere dich nicht darüber,** hat er geantwortet; **denn mein Vater, welcher mir alle seine andern Güter verlassen hatte, hatte mir sein Glück nicht hinterlassen, daß ihm dieselben erworben hat.** (Aelian. Diu. Hist. Lib. XII. cap. LX.)

(*) Fatendum est quum plurimum virtuti debuerit plus debuisse fortunae quam solus omnium mortalium in potestate habuit. (Q. Curtius, Lib. X. cap. V. n. 35.)

Ich könnte diesen Anführungen noch die Gedanken verschiedener Neuern beyfügen: allein ich will mich mit einer Stelle des Montaigne begnügen. „Man nimmt gemeiniglich bey den weltlichen Handlungen „wahr, daß das Glücke, um uns zu lehren, wie viel es in allen Din„gen vermag, und was es für Vergnügen findet; unsere Einbildung zu „vergeringern, da es die Ungeschickten nicht weise machen können, sie „dennoch, der Tugend zu Trotze, glücklich machet. Und es befördert „gern die Ausführungen, wo der Entwurf bloß von ihm selbst herrühret; „daher sieht man alle Tage, daß die einfältigsten unter uns, sehr große „Unternehmungen zu stande bringen. Und wie Sirannez, der Perser, „denen geantwortet, welche sich verwundert, warum seine Sachen so „übel gelungen, angesehen seine Anschläge so weise wären: daß er allein „Herr von seinen Anschlägen sey, von derselben gutem Erfolge aber sey „es das Glücke. So können diese auch antworten; allein auf eine ganz „andere Art. Die meisten Dinge von der Welt geschehen von sich selbst.

> „Fata viam inueniunt.

„Der Ausgang bestätiget sehr oft eine ungeschickte Aufführung. Unsere „Vermittelung ist gleichsam nur ein unregelmäßiger Schlendrian, und „zieht gemeiniglich mehr den Gebrauch und die Beyspiele, als die Ver„nunft in Betrachtung. Ich habe ehmals, voller Erstaunen über die Größe „der Sache, von denjenigen, die sie zu Ende gebracht, ihre Bewegungs„gründe und Geschicklichkeit erfahren, und darinnen nur gemeine Rath„schläge gefunden: und die allergemeinsten und gebräuchlichsten, sind „auch vielleicht die sichersten und bequemsten auszuüben, es wäre denn „zur Pralerey = = = Das Glück und das Unglück sind, nach mei„nem Gefallen, zwo unumschränkte Machten. Es ist Unvernunft, „wenn man dafür hält, daß die menschliche Klugheit die Rolle des Glü„ckes vertreten könne. Und die Unternehmung desjenigen ist eitel, wel„cher sich einbildet, so wohl die Ursachen, als die Folgerungen zu erha„schen, und den guten Erfolg seiner Sache bey der Hand zu führen.„ (Montaigne, Essais, Tom. IV. Lib. III. chap. VIII. p. 198, 199. hagischer Ausg. 1727.)

Ungeachtet aller dieser Zeugnisse könnte man dennoch sagen, daß gute Schriftsteller gesaget haben: es sey ein jeder seines Glückes Schmidt, und entweder unglücklich oder glücklich, nachdem er unvernünftig oder vernünftig handelt. Plautus hat diesen Grundsatz zu Markte gebracht. (in Trinummo, Act. II. Sc. II. v. 80. p. m. 741.)

> LY. Ne opprobra, pater. Multa eueniunt homini quae volt quae neuolt.
> PH. Mentire edepol, gnate: atque id nunc facis haut consuetudine,
> Nam sapiens quidem pol ipse fingit fortunam sibi.
> Eo ne multa quae neuolt eueniunt nisi fictor malu'st.

Er wird als aus einem alten Poeten in einer Rede angeführet, (Oratio I. ad Caesarem de ordinanda Republica,) welche dem Sallustius zugeeignet worden: Res docuit id verum esse, quod in Carminibus Appius ait, fabrum esse suae quemque fortunae. Cornelius Nepos hat ihn zweymal in des Pomponius Atticus Leben angeführet. Itaque hic fecit, vt vere dictum videatur SVI CVIQVE MORES FINGVNT FORTVNAM. (Corn. Nep. in Vita Pomp. Attici, cap. XI.) - - - quantum poterimus rerum exemplis lectores docebimus, sicut supra significauimus SVOS CVIQVE MORES PLERVMQVE CONCILIARE FORTVNAM. (Ebend. XIX Cap.) Diejenigen, welche so viel wider den Theophrastus geschrieen haben (*), weil er den Grundsatz gelobet hatte, daß das Glück und nicht die Weisheit die Regentinn des Lebens sey, sind von diesem Gedanken des Plautus nicht weit gewesen. Und was werden wir vom Juvenal sagen, welcher, nachdem er in seiner VII Satire die Macht des Schicksals so sehr heraus gestrichen hat, in der X, 365 V. saget, daß alles von der Klugheit abhange?

> Nullum numen abest *, si sit prudentia, sed te
> Nos facimus, fortuna, deam caeloque locamus.

* Herr Bayle hat hier ohne Zweifel aus dem Kopfe angeführt, und habes anstatt abest geschrieben; auch am Ende, nos te, Nos facimus etc. gesetzt. Beydes war ungeschickt, und doch haben es die neuern Ausgeber nicht gesehen: darum habe ich es geändert. G.

Siehe auch die XIV Sat. 315 V. Einige Neuere haben dasjenige gebilliget, was Plautus gesaget hat. Galeotto, de gli Oddi, hat bey der Akademie der Insensati zu Perusa, über diese Materie eine Rede gehalten. (Siehe Don Secondo Lancilotti, in dem betitelten Buche, Chi l'indouina è sauio, p. 231.) Auch Regnier nimmt diese Meynung in einer von seinen Satiren an:

> Wir sind von unserm Glück selbst unsre eignen Schmiede,
> Und machen unsre Zeit verdrießlich oder lustig.
> Das Glück gehört für uns, und ist nicht bös' und gut,
> Als wie mans selber macht, und wie man sich es giebt.

XIV Satire, auf der Gegenseite des 96 Bl. und gleichwohl hatte er auf der Gegenseite des 95 Bl. gesaget.

> Nun ist es darum nicht, vom Glück erhöht zu werden,
> Denn dieß ist ganz gemein bey Weisen und bey Thoren.
> Es hebet jedermann, doch ohne Grund und Wahl:
> Beym Fürsten hat der Narr im Schach den nächsten Platz.

Calliere behauptet in seinem Buche von dem Glücke der Standespersonen, **daß unser gutes und böses Glück von unserer Aufführung abhange.** Dieß ist der Titel des ersten Capitels. Er saget in der Zuschrift, **daß er den Vorsatz habe, die Götzenbilder des Glückes zu zerbrechen, seine Tempel und Altäre zu verheeren, und ihm den gesündesten Theil seiner Anbether zu entführen.** Ob gleich Silhon saget, daß das Glück ein Gespenst ist, **welches von der Religion verjaget worden, und dessen Erfindung nicht unnützlich gewesen, weil ihm die Unglücklichen und Unverständigen die Ursachen ihres Elendes, und die Wirkungen ihrer bösen Aufführung bey-**

messen, (Silhon, Ministre d'Etat, Liv. I. chap. I. zu Anfange,) so wollte ich ihn dennoch nicht unter diejenigen rechnen, welche des Plautus Grundsatz billigen: denn er hat nicht gewollt, daß es, um in seinen Unternehmungen glücklich zu seyn, zureichend sey, sich dabey nach den Regeln der Klugheit zu betragen, und die gute Sache auf seiner Seite zu haben. Er hat ein Glück und Unglück erkannt, welches ohne eine nothwendige Beziehung auf unsere Absichten, durch die göttliche Vorsehung ausgetheilet wird. Es ist vor einiger Zeit ein sehr gutes Buch ans Licht getreten, unter dem Titel: **Betrachtungen über dasjenige, was man bey den Lotterien Glück und Unglück nennet.** Zu Amsterdam 1696 gedruckt. Der Urheber desselben ist ohne Zweifel von des Plautus Meynung, oder besser zu sagen, er glaubet nicht, daß die Glücksfälle gewissen Personen, mit einiger Gattung des Unterschiedes, günstig oder zuwider sind. Also ist dieß keine allgemeine Meynung, daß es etwas gebe, welches gewissen Personen entweder günstig oder zuwider sey, ohne daß es auf ihre guten und bösen Eigenschaften, oder auf die Mittel Acht hat, welche sie zu ihren Absichten erwählen. Allein man muß bekennen, daß die meisten Stimmen für die Bejahung sind: weil nun dieses kein Beweis von der Wahrheit einer Meynung ist, so wollte ich wohl, daß ein geschickter Mann diese Materie ein wenig aus dem Grunde prüfte, und was von beyden Theilen für und wider dieselbe gesaget werden könnte, genau untersuchte. Ich hoffe, daß sich Leute finden werden, die sich die Mühe geben werden; unterdessen will ich hier einige wenige Betrachtungen machen.

(*) Vexatur idem Theophrastus et libris et scholis omnium philosophorum, quod in Callisthene suo laudaret illam sententiam. Vitam regit fortuna non sapientia. (Cicero, Tusculan. Lib. V, f. 273 B.)

I. Bemerke ich, daß man nicht glauben darf, als wenn sich die Heiden das Glück als ein Wesen vorgestellet hätten, welches das Gute und Böse austheilte, ohne zu wissen, was es thäte. Zwar sie haben es blind genennet, Spargitque manu munera caeca peiora fouens, (Seneca;) allein dadurch haben sie ihm nicht durchaus alle Erkenntniß rauben wollen: sie haben nur dadurch angedeutet, daß es nicht nach einer richtigen Entscheidung verfahre. Eben auf diese Art sagen wir, daß ein Prinz in der Austheilung seiner Gnadenbezeugungen blind ist, wenn er sie aus einem bloßen Eigensinne giebt und nimmt, und ohne daß er sich nach den Eigenschaften der Personen richtet. Wir wollen eben nicht sagen, daß er diesen oder jenen gutes oder böses thut, ohne zu wissen, daß er dieses oder jenes Amt, diesem oder jenem giebt. Wir wollen nur sagen, daß er sich nicht nach den Regeln der Vernunft und Gerechtigkeit aufführet, und sich ohne Bedacht durch den Trieb seiner unbeständigen Leidenschaften verhält. Diesen Begriff haben sich die Heiden von dem Glücke gemacht. Sie sind alle, bis auf eine kleine Anzahl der Philosophen, in der Einbildung gewesen, daß die göttliche Natur eine Gattung eines in verschiedene Personen getheilten Wesens wäre. Sie haben jedem Gotte viel Macht beygeleget: allein sie haben ihn nicht von den Unvollkommenheiten unsrer Natur befreyet, sie haben ihn zum Zorne und zur Eifersucht, nach dem Buchstaben zu reden, fähig gehalten; sie haben in den allerernsthaftesten Werken unverdeckt geschrieben, daß sich ein boshafter und geheimer Neid der Gottheiten ihrem Glücke widersetzet hätte. Hinc siue inuidia Deum, siue fato rapidissimus procurrentis imperii cursus parumper Gallorum Senonum incursione supprimitur. (Florus, Lib. I, c. XIII.) Indignantium voces exaudiebantur, tam viridem et in flore aetatis fortunaeque, inuidia Deûm ereptum esse rebus humanis (Alexandrum). (Q. Curtius, Lib. X, c. V.) Insonderheit haben sie der Gottheit, die sie Glück genennet, eine im höchsten Grade flüchtige, unbedachtsame und eigensinnige Aufführung beygemessen. Deswegen bauten sie ihr eine Menge Tempel, und verehrten sie auf besondere Art: damit sie den bösen Wirkungen ihres Eigensinnes zuvor kommen möchten. Sie haben also nicht geglaubt, daß sie ohne Augen, Ohren und Empfindungen gewesen. Die Philosophen, welche die Einheit Gottes erkannt, haben sie **Glück** genennet, wenn sie sie bloß als den Austheiler des Guten und Bösen betrachtet haben, die sich nicht nach demjenigen richtet, was wir Verdienst, Beständigkeit und Vernunft nennen. Allein die weisesten haben dennoch erkannt, daß sie niemals wider die ausdrückliche Gerechtigkeit und ohne tüchtige Gründe gehandelt, die sie ganz wohl erkannt hat. Im Grunde hat er selbst gesaget, daß seine Wege nicht unsere Wege, und seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind.

II. Meine andere Betrachtung ist, daß wir unter dem Evangelio allen irrdischen Gütern die Gebrechen beylegen, welche man unter dem Heidenthume der Gottheit des Glückes beygemessen hat. Wir sagen, daß der Besitz solcher Güter nicht ein Merkmaal der Verdienste sey, daß er hinfällig und vergänglich sey, daß er diejenigen schändlich betriege, die sich darauf verlassen, u. s. w. Die Quelle dieser verschiedenen Sprache ist leicht zu bemerken. Die Christen erkennen nur einen Gott, und verstehen durch dieses Wort eine höchst vollkommene Natur, welche alle Dinge regieret, und alle merkwürdigen Begebenheiten austheilet: allein die Heiden haben den Namen Gottes gegen unzählige eingeschränkte, unvollkommene und mit schändlichen Gebrechen und Leidenschaften angefüllte Wesen verschwendet. Dieserwegen haben sie sich keinen Scrupel gemacht, ihnen die Verantwortung der Unordnung des menschlichen Lebens aufzubürden, wenn sie derselben Ursache nicht in den freyen Handlungen des Menschen haben finden können. Die Christen hingegen legen alles auf die Creatur, was sie von Gebrechlichkeiten in dem ganzen Weltgebäude finden, und alles auf die Wohlthat, was von den Heiden auf die Rechnung des Wohlthäters ist gesetzt worden.

III. Sage ich, wie man nicht wohl leugnen kann, daß es nicht glückliche und unglückliche Leute gebe, dieß heißt nach der Heiden Sprache, daß es nicht Leute gebe, welchen das Glück in dem Laufe ihrer Geschäffte nicht tausend Streiche spielte, in währender Zeit es andern den Weg bahnet, und ihnen hundert Vortheile bereitet. Die Handlung, das Spiel, der Hof, haben beständig Beyspiele von diesen zweyen Dingen dargebothen; allein sie zeigen sich nirgends augenscheinlicher, als bey dem Kriegshandwerke. Daselbst herrschet das Glück weit mehr, als anderswo: Unser Timoleon und Alexander (*), Sylla, Cäsar und viel andere alte Kriegshelden, haben es auf die allerdeutlichste Art erkannt; die Neuern erkennen es auch, sowohl in ihren Nachrichten, als in ihren Unterredungen. Ich habe von einer Standesperson sagen gehört, es habe der Connetabel Wrangel zu ihm gesaget: daß nichts verwegener wäre, als eine Schlacht zu wagen; angesehen man dieselbe durch tausend unvermuthete Zufälle verliehren könne, wenn man auch die richtigsten Anstalten dabey gemacht, welche die allervollkommenste Kriegsklugheit an die Hand geben kann. Girard, des Herzogs von Epernon Secretär, zeiget in dem langen Leben dieses berufenen Lieblings, dessen Historie er beschrieben hat, so viel glückliche und von aller Behutsamkeit unabhängliche Begebenheiten, daß es fast unmöglich ist, die Wahrheit von der gemeinen Meynung, wegen des Glückes gewisser Leute, darinnen nicht zu erkennen. Nach diesem, saget der Historienschreiber, darf man es nicht für befremdlich halten, wenn dieser Herzog in den Unglücksfällen, die er in seinem Alter empfunden, sich niemals über das Glück beklaget hat: hingegen hat er, als ihn einige Freunde einmal auf dieses Gespräche gebracht, zu ihnen gesaget: daß er sehr undankbar gegen die Wohlthaten seyn würde, damit ihn das Glück über sechzig Jahre begnadiget hätte, wenn er misvergnügt darüber wäre, daß es ihn die wenige übrige Lebenszeit verlassen hätte; daß nicht leicht ein Glück gesehen würde, welches eine ganze Lebenszeit, und auch noch eine viel kürzere, als die seinige, gedauert hätte; und daß es bey der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge kein geringer Vortheil wäre, daß es seine Widerwärtigkeiten bis auf eine Zeit verspäret, worinnen er fast nicht mehr vermögend wäre, an den zeitlichen Glückseligkeiten einen Wohlgefallen zu empfinden.

(*) Rex iussum confidere felicitati suae remisit, sibi enim ad alia gloriam concedere Deos. (Q. Curtius, Lib. VII, c. VII.) Rex fortuna sua et consiliis suorum se vsurum esse respondet, nam et fortunam, cui confidat, et consilium suadentium, ne quid temere et audacter faciat sequuturum. Ebend. 9 Cap.

IV. Meine vierte Betrachtung ist, daß es sehr falsch zu seyn scheint, daß dasjenige, was man Glück nennet, bloß von der Klugheit abhänge, und dasjenige, was man Unglück nennet, lediglich vom Unverstande herkomme. Ich bekenne offenherzig, daß des Calliere Vorgeben, in seinem Buche, **von dem Glücke der Standespersonen**, mir nicht allzugründlich zu seyn scheint. Es ist falsch, daß ein Spieler, der allezeit gewinnt, besser spielet, als derjenige, welcher verliehrt. Es ist falsch, daß ein Kaufmann, der reich wird, die andern Kaufleute, die nicht reich werden, allezeit am Erkenntnisse der Handlung, am Fleiße und an der Behutsamkeit, übertrifft. Es ist jedermann bekannt, daß bey den Glücksspielen, ein, ich weis nicht was, herrschet, welches viel mehr zu dem Gewinnste oder Verluste des Spielers beyträgt, als dasjenige, was auf des Spielers Geschicklichkeit beruhet. Es giebt Tage, an welchen ein Mensch viel gewinnet, nicht, weil er mit mehrerer Aufmerksamkeit, oder mit ungeschicktern Leuten spielet; sondern darum, weil er ein schönes Spiel eingeht, weil er die Karten kaufet, die er nöthig hat, weil die Würfel nach seinem Wunsche fallen. Einen andern Tag erfährt er gerade das Gegentheil. Er erfährt manchmal in einem Niedersitzen die Veränderung des Glücks: er ist im Anfange glücklich, und am Ende unglücklich; er verliert die letzte Stunde mehr, als er in den vorhergehenden gewonnen hat. Es giebt Leute, welche, wenn sie spielen, gar bald entweder ihr Glück oder Unglück merken, und so bald als sie wahrgenommen haben, daß ihnen der Tag nicht günstig ist, die Klugheit haben, daß sie nicht halsstarrig aufs Spiel erpicht sind, sondern bey guter Zeit aufhören. Dieß aber geschieht nicht aus Mistrauen gegen ihre Geschicklichkeit und Fähigkeit; sondern sie trauen demjenigen nicht, was nicht von ihrer Einsicht abhänget. Dieses, ich weis nicht was, herrschet nicht so augenscheinlich in der Handlung: unterdessen ist es dennoch gewiß, daß manchmal einfältige Leute durch Kaufen und Verkaufen unsäglich reich werden, wozu ein viel verschlagener und erfahrner Mensch sich nicht hätte verstehen wollen. Man kann überhaupt sagen, daß diejenigen, welche die meisten Reichthümer bey der Handlung erwerben, weder arbeitsamer, noch geschickter sind, als viele andere, deren Gewinst nur mittelmäßig ist. Diesen ist also das Glücke nicht so günstig, als jenen. Es giebt also in dem menschlichen Leben ein von der Klugheit und dem Verstande unabhängliches Glück und Unglück. Ich glaube nicht, daß Caliere dieses in Absicht auf das Spiel und die Handlung hat leugnen wollen; er hat nur sein Augenmerk auf das Glück, welches vornehme Leute im Dienste ihres Fürsten machen können. Wenn er weiter nichts gewollt, als einem Edelmanne anrathen, allezeit die Partey der Klugheit zu erwählen, so fände ich wider seine Meynung nichts zu sagen; allein er geht viel weiter: er will, daß diejenigen, welche sich empor bringen, solches ihrer weisen Aufführung zu verdanken haben, und daß diejenigen, welche kein Glück machen, solches ihrem Unverstande beymessen müssen. Eben dieses ists, was ich nicht glaube. Ich gebe zu, daß er alles dasjenige eine kluge Aufführung nennet, was man den Umständen gemäß thut, als prahlerisch, liederlich, lustig u. d. g. zu seyn, wenn dieses das sicherste Mittel ist, sich gefällig zu machen; oder sich als ein Narr zu verstellen, wenn man ohne dieses eine große Gefahr nicht vermeiden könnte. Insipiens esto, quum tempus postulat, aut res. Stultitiam simulare loco, prudentia summa est. (Cato, Dist. XIX, Lib. II.) David und Brutus und viel andere haben sich bey dieser Aufführung wohl befunden. (Cornel. a Lapide in Libr. I Regum, c. XXI.) Ich gebe zu, daß er alles dasjenige Unverstand nennet, was man der Hofluft zuwider thut, z. E. wenn man an einem verderbten Hofe ein allzuehrlicher Mann seyn will, wo nichts zu thun ist, als für Betrüger. Ich behaupte aber bey allem diesem, daß die Erhebung und der Fall der Großen nicht gemeiniglich das bloße Werk der Klugheit und des Unverstandes sind. Das Verhängniß, ein ungefährer Zufall, das Glück, haben viel Theil daran. Die Zufälle, welche man weder vorbereitet, noch zuvor gesehen hat, öffnen den Weg, und machen, daß man darauf mit starken Schritten fortgeht. Ein Eigensinn, eine Eifersucht, die man unmöglich hat vorhersehen können, halten uns auf einmal auf, und stoßen uns so gar aus der Zeche.

V. Den Cailliere desto besser zu widerlegen, muß ich meine fünfte Betrachtung hieher setzen. Man darf nicht sagen, daß, da alle Begebenheiten mit einer bestimmten Ursache verbunden sind, das Glück ein erdichtetes Wesen sey, und daß wir also nur darum entweder glücklich oder unglücklich sind, weil wir die Folgen der natürlichen Ursachen und Wirkungen entweder voraussehen oder nicht voraussehen. Um die Nichtigkeit dieses Einwurfs zu zeigen, so setze ich eine Sache voraus, die nicht allein sehr möglich ist, sondern davon man auch einige Beyspiele anzeigen könnte. Ein Prinz läßt eine Stadt mitten im Winter belagern: wenn Regen, Schnee und Eis darzwischen kommen, so wird er sie nicht einnehmen; allein wenn das Wetter trocken und der Frost mittelmäßig ist, so wird er sie gewinnen. Es ist einige Wochen ein freundliches Wetter;

kein Regen, kein Schnee; die Belagerung wird von Tage zu Tage gefördert, und die Stadt ergiebt sich, mit Bedingung, ehe es frieret. Ein anderer Prinz läßt eine Stadt mitten im Sommer belagern: wenn die Jahreswitterung wie gewöhnlich ist, so wird er sie erobern; allein wenn es viel Tage hinter einander regnet, wenn die Nächte kalt sind, wenn sie die Soldaten mürbe machen, und vielerley Krankheiten in dem Lager verursachen, so wird er sie nicht einnehmen. Es geht eine Veränderung der Jahrszeiten vor; der Sommer ist kalt und regnicht, die Laufgräben fördern sehr langsam, das Lager wird von Tage zu Tage durch die Krankheiten schwächer, welche dieselbe rauhe Witterung darinnen hervor bringt, und man muß die Belagerung aufheben. Kann man nun wohl sagen, daß der glückliche Erfolg der ersten Belagerung ein Werk der Klugheit, und der böse Ausgang der andern ein Werk des Unverstandes ist? Dieses hieße zwo Ungereimtheiten sagen: denn im ersten Falle hat man das schöne Wetter nicht voraussehen können, und im anderen hat man es weder vermuthen noch voraussehen können, und folglich hat man die erste Belagerung aus keiner Klugheit, noch die andre aus Unverstande unternommen. Also ist es bey der ersten durchs Glück gelungen, und die andere ist durch Unglück mislungen. Ich weis wohl, daß, wenn die Menschen eine zureichende Einsicht hätten, den Regen und das schöne Wetter voraus zu sehen, es unvernünftig gewesen seyn würde, wenn man die andere Belagerung angefangen hätte. In diesem Falle würde der böse Ausgang ein grober Schnitzer, und kein Unglück gewesen seyn; allein da sich die menschliche Einsicht nicht bis dahin erstrecket, so hat man aus keinem Unverstande nicht gewußt, daß der Sommer regnicht seyn würde. Man merke, daß es hundert ungefähre Zufälle giebt, welche man eben so unmöglich vorher sehen kann, als diesen, und die vermögend sind, die am besten überlegten Kriegsunternehmungen zu nichte zu machen. Weil es nun einigen Feldherren vermittelst solcher Zufälligkeiten öfter krebsgängig geht, als andern, so kann man der gemeinen Meynung vernünftiger Weise Beyfall geben, daß es glückliche und unglückliche Feldherren giebet; allein deswegen wollen wir nicht sagen, daß die glücklichen Feldherren allezeit, oder fast allezeit klüger sind, als die unglücklichen Feldherrn. Wir wollen vielmehr glauben, daß diese die andern manchmal an Klugheit und Tapferkeit übertreffen. Man kann von verschiedenen großen Feldherren sagen, was Florus III B. 22 Cap. vom Sertorius gesaget hat: vir summae quidem sed calamitosae virtutis. Man ziehe den Forstnerus in seinen Noten über eine Stelle zu Rathe, wo Tacitus versichert, daß die menschlichen Geschäffte ein beständiges Spielwerk sind. Mihi quanto plura recentium seu veterum reuoluo, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis obseruantur. (Tacit. Annal. Lib. III, c. XVIII.) Der Ausleger wird uns berühmte Beyspiele geben, welche beweisen, daß die allerüberlegteste Politik durch eine unsichtbare Stärke beschämt wird, welche die menschliche Klugheit nicht abzuwenden weis. Dieses sieht man vornehmlich in den Conclaven. (Man sehe Vigneuls Marville Melanges, Tom. II, p. 330, 331, holländischer Ausgabe. Man sehe auch oben den Artikel **Antoniano.**) Und was denjenigen ihr Vorgeben anbelanget, daß jeder seines Glückes Schmidt sey, so wird man es in des Don Lancelots Buche gründlich und weitläuftig widerleget finden. Es hat zum Titel: Chi l'indovina e Savio, overo la Prudenza humana fallacissima. Der Urheber widerleget im 3 Disapanno des II B. des Galeotto de gli Oddi Rede.

Man gebe auf folgendes wohl Achtung. Die Fürsten urtheilen gemeiniglich von den Sachen nach dem guten Ausgange. Man erwirbt sich ihre Gnade, wenn man in einer kriegerischen Unternehmung glücklich ist; allein wenn man unglücklich darinnen ist, so verliehrt man ihre Hochachtung und Freundschaft. Auch so gar wenn sie wissen, daß der Sieg ein Glücksstreich gewesen, und die Niederlage von keinem einzigen Versehen des Heerführers hergekommen ist, so sind sie geneigter, den Ueberwinder, als den Ueberwundenen zu erheben; es ist ein großer Vorzug bey ihnen, wenn man glücklich ist, und hingegen eine sehr widerwärtige Eigenschaft, wenn ein großes Verdienst unglücklich ist. Weil man nun durch unversehene Zufälle Schlachten gewinnet und verliehrt, so ist es klar, daß man ohne allen Unverstand ins Unglück fällt, und sonder Verstand glücklich wird. Eine glückliche Verwegenheit, wird man sagen, verdienet den Namen der Verwegenheit nicht; denn weil sie geglücket hat, so ist dieß ein Zeichen, daß sie geschickt gewesen, diese Wirkung hervorzubringen. Worinnen besteht aber die Klugheit? besteht sie nicht darinnen, daß man sich der Mittel bedienet, welche geschickt sind, uns dahin zu führen, wornach wir zielen? Meine Antwort ist, wenn man klüglich handeln will, so müsse man erkennen, daß die Mittel, welche man anwendet, dem Endzwecke gemäß sind. Ein glücklicher Wagehals hat diese Verhältniß nicht erkannt; er hat sich aus einer hitzigen Heftigkeit eingelassen; er hat nichts in seiner Aufführung gehabt, was sich nicht auch bey unglücklichen Verwegenen findet: man darf also den glücklichen Erfolg der Unternehmung nicht dem Verstande zueignen; man muß ihn dem Glücke geben. Man gebe auch auf eine andere Sache Achtung. Es ist kein Unverstand, wenn man sich nicht wider Dinge verwahret, welche das Licht der menschlichen Vernunft nicht entdecken kann: und folglich, wenn man sich bey Hofe nicht empor bringt, oder alle das Glück verliert, das man daselbst gemacht hatte, so geschieht dieses nicht allezeit durch Unverstand. Kann man allen Eigensinn, Widerwillen und Eifersucht entdecken, welche sich entweder in dem Gemüthe eines Monarchen, oder seiner Beyschläferinnen, oder seines Lieblings bilden? Kann man wohl alle Verstellungen der falschen Brüder entdecken, ihre Verleumdungen zu Wasser machen, und allen Lügen und falschen Berichten zuvorkommen, welche treffen, ohne daß sie drohen? Hier ist das Bekenntniß eines großen Staatsbedienten, dessen Witz nicht geringer gewesen, als seine Gewalt. *In dem Posten, darinnen ihr seyd,* sagte einsmals der Cardinal Richelieu zu dem Trabanten Hauptmanne, (Herrn von Fabert, welcher Marschall von Frankreich geworden) *ist es euch leicht, eure Freunde und eure Feinde zu erkennen. Es hindert euch keine einzige Verstellung, dieselben zu unterscheiden. Allein in Ansehung der meinigen, so kann ich in dem Platze, den ich einnehme, ihre Gedanken nicht ergründen, sie führen alle einerley Sprache gegen mich. Sie machen mir alle die Aufwartung mit einerley Eifer, und diejenigen, welche mich gern stürzen wollten, geben mir eben dieselben Merkmaale der Freundschaft, als diejenigen, welche meinen Angelegenheiten wahrhaftig ergeben sind.* (Historie des Marschalls von Fabert, auf der 52 S.) Folgendes hat Regnier in der von mir angeführten 14 Sat. 96 Bl. gesaget:

> La faveur est bizarre à traicter indocile,
> Sans arrest, inconstante, et d'humeur difficile,
> Avecq' discretion il la faut caresser,
> L'un la perd bien souvent pour la trop embrasser,
> Ou pour s'y fier trop, l'autre par insolence,
> Ou pour avoir trop peu ou trop de violence,
> Ou pour se la promettre ou se la desnier,
> Enfin c'est un caprice estrange à manier,
> Son amour est fragile et se rompt comme verre,
> Et fait aux plus matois donner du nez en terre.

VI. Wir wollen also für eine gewisse Sache halten, und dieß ist meine sechste Betrachtung: daß die Klugheit des Menschen weder die gänzliche, noch auch die vornehmste Ursache seines Glückes sey. Es giebt glückliche Leute, die sich unverständig aufführen; andere sind unglücklich, ob sie sich gleich verständig aufführen. Die Schwierigkeit ist, zu wissen, was denn dieses Glück für ein Ding sey, welches gewissen Leuten günstig ist, und andere verfolget, ohne daß es sich nach ihrem Verdienste, und nach den Regeln richtet, die sie beobachten. Dieß heißt, die Schwierigkeit nicht heben, wenn man auf Gott zurückgeht; denn da man bekennt, daß er die allgemeine Ursache aller Dinge sey, so wird man fragen: ob er diese unvermutheten Zufälle unmittelbar und durch absonderliche Thaten seines Willens besorget, welche die Anschläge eines Menschen glücken, und die Unternehmungen eines andern scheitern lassen. Antwortet man Ja, so wird man alle Philosophen auf dem Halse haben, und insonderheit die Cartesianer, welche behaupten werden: daß die Aufführung, welche man dem höchsten Wesen zueignet, keiner unendlichen Ursache zukömmt. Sie muß sich, werden sie sagen, eine kleine Anzahl von allgemeinen Gesetzen machen, und durch dieses Mittel eine unendliche Abwechselung der Begebenheiten hervorbringen: ohne daß man alle Augenblicke zu Ausnahmen und besondern Handlungen Zuflucht nehmen darf, welche nichts anders, als Wunderwerke sind; die man aber nicht mehr Wunderwerke wird nennen wollen, weil sie allzuüblich sind. Es giebt noch andere aus der Sittenlehre genommene Einwürfe, welche man hier unten in des Pontanus Worten sehen wird. Man sehe auch die Betrachtungen über das Glück und Unglück der Lotterien, VIII Cap. 92 u. f. S. Man könnte ihnen sagen, daß die Zufälligkeiten, welche einen günstig sind, die Glück haben, und denjenigen zuwider sind, welche Unglück haben, eine natürliche Folge der allgemeinen Gesetze sind: allein man wird es so leicht nicht glauben. Man wird sich niemals überreden, daß der ungefähre Zufall folgendes hervorbringen könnte. Man lege hundert wohl versiegelte Zettel in Ordnung auf einen Tisch; man habe zehn weiße und zehn mit dem Buchstaben A bemerkte darunter, und auf alle andern sey irgend ein Denkspruch geschrieben: man lasse zehn Menschen kommen, man sage zu dem einen, ziehet den 1 Zettel, den 15, den 21, den 37, den 44, den 68, den 80, den 83, den 90 und den 99; und man sage zu einem andern, zieht den 3, den 6, den 13, den 25, den 50, den 73, den 88, den 89, den 95 und den 100. Man sage mir ums Himmels willen, wenn der erste von diesen Menschen die zehn weißen, und der andere die zehn mit A bemerkten zieht, hoffet man wohl, mich zu überreden, daß dieses vermöge einer Folge der allgemeinen Gesetze von der Mittheilung der Bewegungen geschehen sey? Wird man nicht selbst empfinden, daß man mit gutem Vorbedachte diese zwanzig Zettel in eine gewisse Ordnung geleget hat, damit die einen in die Hände des ersten von diesen zehn Menschen, und die andern in die Hände des zweyten haben fallen sollen? Ich sage auch, daß gesetzten Falls, wenn gewisse Spieler allezeit oder fast allezeit die besten Karten haben (*), und überhaupt gewisse Personen allezeit von glücklichen Zufälligkeiten begnadigt werden, dieses etwas anders, als die natürliche Folge von der Mittheilung der Bewegungen erfordert; dieses muß von einer besondern Regierung und Bestimmung herkommen: und ich wollte lieber mit einigen gelehrten Männern diese Unterscheidung des Glücks und Unglücks leugnen, als sie durch die einzigen allgemeinen Gesetze der Natur erklären. Allein wir reden hier über die Meynung, daß es unglückliche und glückliche Leute giebt.

(*) Man merke diesen Zusatz; denn wenn auch keine Vorsehung, sondern nur ein Ergießung des Guten und Bösen, auf ein gerathe wohl, in der Welt wäre, so würde es sich doch zutragen, daß gewisse Menschen sich in vortheilhaften Fällen, und andere in beschwerlichen Fällen befinden würden. Man sehe die Anmerkung (F) im ersten Absatze des Artikels **Mahomet der II.**

Könnte man nicht zu den zufälligen Ursachen, ich will sagen: zu den Begierden einiger erschaffenen Geister Zuflucht nehmen? Der Platonismus würde sich leichtlich zu einer solchen Erklärung bequemen; sie wird aber durch mächtige Gründe nach dem Begriffe bestritten, den uns die Gottesgelahrtheit von der englischen Natur giebt. Sie lehret uns, daß einige Engel, vollkommen gut, und die andern im äußersten Grade böse, beyde aber von einer fast unumschränkten Erkenntniß und Macht, unter der allgemeinen Regierung Gottes sind. Dieser Begriff stimmet nicht leicht mit der umständlichen Beschreibung desjenigen zusammen, was man Glücks- und Unglücksstreiche nennet. Allein, da man sich in pur philosophische Meynungen einschließt, so würde man besser auf die Einwürfe antworten, wenn man z. E. voraussetzte, daß die unsichtbaren Geister, (ich nenne sie, vermöge des Gegensatzes der menschlichen Seele also, welche ein, mit einem sichtbaren Körper vereinigter Geist ist) viel unterschiedener von einander sind, als die Menschen unter sich; daß eine große Unterwürfigkeit unter diesen Geistern ist; daß einige darunter bald gut, bald böse, bald aufgeräumt, bald mürrisch, und daß sie phantastisch, unbeständig, eifersüchtig und neidisch sind: daß sie einander sehr hindern, daß ihre Macht in gewissen Absichten sehr eingeschränkt ist; und daß, wenn sie gleich eine sehr schwere Sache thun können, daraus nicht folget, daß sie eine Sache thun können, welche viel leichter ist. Sieht man nicht Bäuerinnen, welche weder das große A noch B kennen, und dennoch tausend schöne Geheimnisse, in Absicht auf die Hülfsmittel wissen? Konnte Archimedes, welcher so unvergleichliche Maschinen gemacht hatte, deswegen nähen? konnte er spinnen? Dem sey, wie ihm wolle, so ist kein Glück ohne die Regierung irgend einer verständigen Ursache: und ich kann mich nicht genug verwundern, daß sich ein gelehrter Mann erkühnet hat, zu sagen: es sey das Glück weder Gott, noch die Natur, weder ein Verstand noch die Vernunft, sondern ein natürlicher und unvernünftiger Trieb. (Iouianus Pontanus, de Fortuna, Lib. I, fol. m. 129 et seq.) Licet disputatum sit, fortunam a natura prorsus esse aliam, non defuere

ta,

tamen, qui assererent, etsi a naturae moribus, institutisque longe plurimum fortuna abhorreat, sitque ipsa inconstans admodum, et lubrica, non continua, non eadem vbique, non eorundem semper effectrix, non simileis sibi retinens progressiones, non discriminata seruans tempora, denique improuida sit, repentina, inordinata, temeraria, qui siue mores, siue impulsus, neque naturae conueniant, neque rationi, quarum vtriusque propria sit constantia, maturitas, ordo, mensura, regula, discriminatio item rerum, temporum effectuum; non inquam defuere, fortunam qui asserant, irrationalem quandam esse naturam, nec aliud illam denique, quam naturae impetum quendam, hoc est ratione carentem agitationem naturae quandam, in iis ipsis videlicet, quae nec rationi subiiciantur naturae, neque hominum electionibus, ac consiliis. Impetum itaque esse eam censent, quod sit absque ratione, feraturque suopte tantum agitatu, atque impulsu, quodque vbi impetus dominetur; illic rationi nullus omnino relictus sit locus, nulla prorsus authoritas, aut pensitatio earum, quae gerantur rerum. (Ebend. auf der Gegenseite des 150 und 151 Bl.) Vielleicht möchte man gern wissen wollen, aus was für Gründen er Gott und der Natur die Handlungen des Glückes abspricht; dieserwegen, weil seine Bücher sehr selten geworden sind, will ich hier anführen, was er davon gesaget hat. Fortunam non esse Deum, dieß ist der Titel eines von seinen Capiteln, und folgendes das Capitel selbst. Quomodo enim Deus erit, si haec tam saepe, tam inconsiderate, tam etiam inique, atque ex inopinato extollit ignauos, locupletat immeritos, vexat, atque affligit insontes, bonos in calamitatem adducit, ac seruitutem, prauos statuit in solio, liberat a periculis peruersos, moderatos et honestos viros laboribus, periculis aerumnis, ac miseriis conficit? Tyrannorum haec sunt non Dei, cuius est summa bonitas, absoluta iustitia, rectissimum iudicium, aequissima rerum omnium dispensatio. (Ebendas. 129 Bl.) Das folgende Capitel, unter dem Titel: Fortunam non esse Naturam, enthält unter andern Dingen dieses: Naturam quoque non esse eam haec ipsa liquido satis docent, quod fortuna ipsa quidem inconstans est, inordinata, varia, repentina, incerta. Contra vero quid natura ipsa ordinatius, constantius, certius? cuius is est ordo, ea lex, ac regula, vt non nisi certis, constitutisque e principiis suo tempore, suis progressionibus, mensurisque tum vniuersa proueniant, tum etiam singula quaecumcunque ipsa rerum, effectionum, operum author est et causa. Pergit natura ordine suo, graditur suis passibus, dispensat actiones suas cum temporibus, viribus, opibusque suis vtitur cum mensura, et penso, non fluitat, non nutat, stabilis est in officio suo, sibique semper constat. Ebend. Hieronymus Garimberto, der im XVI Jahrhunderte gelebet, hat ein italienisches Buch, della Fortuna gemacht, wo er im 10 Cap. des I B. behauptet, che la fortuna è un impeto naturale privo di ragione ne gli huomini: und im folgenden Capitel, daß der glückliche Mensch derjenige sey, welcher durch einen natürlichen Trieb gegen eine Wirkung angetrieben wird, die er nicht voraussieht, und ohne Grund und Ursache.

VII. Meine letzte Betrachtung ist, daß die Menschen in ihrem Murren wider das Glück ausschweifend sind; denn sie eignen ihm dasjenige öfters zu, was sie ihrem Unverstande zueignen sollten. Homer hat dieses Gebrechen wohl gewußt; denn er hat die Götter über diese Ungerechtigkeit der Menschen klagend eingeführt. Man lese diese Worte des Aulus Gellius (VI B. 2 Cap. 171 S.) Propterea negat (Chrysippus) oportere ferri audirique homines aut nequam aut ignauos et nocentes et audaces; qui, cum in culpa et in maleficio reuicti sunt, perfugiunt ad fati necessitatem, tamquam in aliquod Fati asylum; et, quae pessime fecerunt, ea non suae temeritati sed fato esse attribuenda dicunt. Primus autem Homerus sapientissimus et antiquissimus poëtarum dixit in hisce versibus?

> Ὦ πόποι, οἷον δή νυ θεοὺς βροτοὶ αἰτιόωνται
> Ἐξ ἡμέων γάρ φασι κάκ' ἔμμεναι. οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ.
> Σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπὲρ μόρον ἄλγε' ἔχουσιν.

Diese Verse sind aus dem I B. der Odyssee 32 V. genommen, und bedeuten auf Lateinisch:

> Papae, quomodo iam Deos mortales culpant!
> Ex nobis enim inquiunt mala esse: at illi ipsi
> Ob sua scelera praeter fatum dolores patiuntur.

Fontaine hat eben dieselbe Ungerechtigkeit sehr artig beschrieben; man findet seine Gedanken und etliche andere in dem von mir angeführten Werke. (Betrachtungen über dasjenige, was man Glück und Unglück bey den Lotterien nennet, im VI Cap. 79 u. f. S. Siehe auch Regniers 14 Sat. Gegens. des 96 Bl.) Allein könnte man nicht sagen, daß bey gewissen Vorfällen ein durch sein Verschulden Unglücklicher nicht weniger Recht habe, sich über das Unglück zu beklagen, als ein Unglücklicher, der seine Pflicht sehr wohl gethan hat? Kann man nicht sagen, daß diejenige Macht, welche man das Glück nennet, das Unglück auf zweyerley Arten austheilet? Es erlaubet manchmal, daß sich ein Mensch aller der Mittel bedient, welche ihm die Klugheit an die Hand geben kann, und nichts destoweniger entzieht es ihm den guten Erfolg, den er davon erwarten konnte; es hat einen Gefallen daran, um seine Obermacht und das Unvermögen unserer Vernunft, und der menschlichen Weisheit zu zeigen. Manchmal stürzet es auch die Menschen ins Elend, indem es sie verhindert, sich der Mittel zu bedienen, die sie davor verwahren könnten; es verwirret ihre Beurtheilungskraft, es reizet sie, unersetzliche Fehler zu begehen. Auf diese Art hat es vermuthlich des Pompejus Angelegenheiten zu Grunde gerichtet. Es hatte sich für Julius Cäsarn erklärt, und ihm den Sieg zu wege gebracht, indem es ihm erlaubet, nach aller Einsicht eines großen Feldherrn zu handeln, und in des großen Pompejus Seele die vortrefflichen Eigenschaften verfinstert hat, die er besaß. Sie haben sich in der Schlacht bey Pharsalus nicht gezeiget; Pompejus ist darinnen als ein ungeschickter Mann, als ein sehr armseliger Feldherr erschienen. Ist diese Verfinsterung nicht übernatürlich gewesen? Ist sie nicht das Werk irgend einer höhern Macht gewesen, welche den Vorsatz gehabt, Cäsarn mehr durch seines Mitwerbers Untergang zu erheben? Vellejus Paterculus saget, daß, wenn das Verhängniß willens sey, einen Menschen zu verderben, es ihm den Verstand entziehe. (Lib. II, c. LVII.) Sed profecto ineluctabilis fatorum vis cuiuscunque fortunam mutare constituit, consilia corrumpit - - - (ebend. 118 Cap.) sed praeualebant iam fata consiliis omnemque animi eius (nämlich des Quintilius Varus) aciem praestrinxerant. Quippe ita se res habet, vt plerumque fortunam mutaturus Deus, consilia corrumpat, efficiatque, quod miserrimum est, vt quod accidit, id etiam merito accidisse videatur, et casus in culpam transeat. Die Meynung dieses ernsthaften Historienschreibers ist in dem Heidenthume gemein gewesen; und wir sagen alle Tage, als ein Sprüchwort: quos Iupiter vult perdere, dementat. Da jemand zu beweisen gehabt, es sey möglich, daß zween Scribenten eben denselben Gedanken vorbringen, ohne daß sie ihn voneinander entlehnen, (Ogier in der Schutzschrift für den Balzac, 34 S.) so führet er den Colomies an, welcher **ohne daß er des Vellejus Paterculus Namen jemals nennen gehört, dennoch mit ihm gesagt hat: daß Gott, wenn er die Fürsten zu strafen anfangen will, ihnen erstlich den Verstand entzieht, und sie reizet, die Rathschläge und Gesellschaften der Weisen zu fliehen.** Wir wollen folgende schöne Worte Ammian Marcellins anführen: (XIV B. 11 Cap. 55 S. bey mir.) Vt solent manum iniectantibus fatis hebetari sensus hominum et obtundi, hic illecebris ad meliorum exspectationem erectus, egressusque Antiochia numine laeuo ductante, prorsus ire tendebat de fumo, vt prouerbium loquitur vetus, ad flammam. Kurz darauf, da er von der Nemesis redet, saget er, daß sie die Anschläge der Menschen von ihrem Wege und von ihrem Endzwecke abführet: Haec vt regina causarum et arbitra rerum ac disceptatrix, vrnam sortium temperat, accidentium vices alternans: voluntatumque nostrarum exorsa interdum alio, quam quo contendebant, exitu terminans, multiplices actus permutando conuoluit. (Ebend. a. d. 59 S.) Sie thut dieses nicht allezeit vermittelst des Irrthums, sie wendet manchmal die bloße Unwissenheit an. Ich nenne das falsche Urtheil Irrthum, welches unser Verstand fället, wenn er die Sachen gegen einander vergleicht, und die schlimmste erwählet: Unwissenheit nenne ich den Zustand, wenn sich die nothwendigen Begriffe unserer Einbildungskraft nicht darbiethen. Nun mag man seine Wahl, entweder durch Verwerfung der guten Mittel, die in dem Verstande wirklich gegenwärtig seyn, oder durch die Abwesenheit derjenigen Begriffe, welche uns diese Mittel darbiethen sollten, übel treffen, so gilt man für unverständig; allein es ist gewiß, daß der Unverstand im ersten Falle freywilliger ist, als im andern, und folglich verdammlicher. Verschiedene Philosophen behaupten, daß die so genannte omissio pura niemals frey sey. Wer sollte sich wohl unterstehen, zu behaupten, daß wir Herren von unserm Gedächtnisse sind, und daß es ein sittliches Gebrechen sey, wenn man sich gewisser Dinge nicht allemal erinnert, wenn man daran denken sollte, um sich in seinen Berathschlagungen darnach zu richten? Diejenigen, welche die Herrschaft des Glückes erkennen, würden nach meinem Bedünken unbillig seyn, wenn sie voraussetzten, daß es sich in unsre Unterlassungen oder Vergessungen nicht mische; denn eben dadurch führet es uns vielmehr zu bösen Erfolgen. Es wendet die Begriffe ab, welche uns natürlich einfallen, und uns abhalten würden, Fehler zu begehen. Wie vielmal hat es sich nicht zugetragen, daß sich ein scharfsinniger Mann, ein großes Nachtheil durch Antworten zugezogen hat, die er auf verschiedene Fragen gegeben hat? Alle diejenigen, welchen er Rechenschaft von diesen Fragstücken giebt, sagen zu ihm: warum habet ihr nicht auf eine solche Art geantwortet? Er begreift sogleich, daß er es hätte thun sollen; er bekennt es; er wundert sich, daß er nicht darauf gefallen ist; er würde darauf schwören, daß ihm bey allen andern Vorfällen dieser Begriff eingefallen wäre: für so natürlich, leicht und der gesunden Vernunft gemäß, hält er ihn. Unterdessen ist er überzeuget, daß er ganz und gar nicht daran gedacht hat, und daß er sich ihm, auch nicht einmal verwirrt, vorgestellet. Warum soll er nun nicht glauben, es habe sein böses Glück die Aufsicht über diese Vergeßlichkeit gehabt, und sie ausdrücklich zu Wege gebracht? Unsere Gottesgelehrten leugnen nicht, daß die Vorsehung den Menschen nicht zuweilen so wohl in Absicht auf die Unterlassung, als auf das wirkliche Urtheil blind mache. Plutarch würde ihnen diese Lehre nicht gelten lassen: denn er empfiehlt denjenigen, welche die Poeten lesen, es sehr stark, alle Stellen zu verbessern, wo sie finden, daß uns die Götter betriegen, und zum Bösen reizen. Insonderheit warnet er uns in Ansehung der Verse des Euripides (*), welche Amyot also übersetzet hat.

> Die Götter, welche uns an Macht weit übertreffen,
> Befleißen sich mit Trug, und andrer falschen List,
> Uns arme Menschen nur zu blenden und zu äffen.

Anstatt zu bekennen, es sey eine göttliche Macht Ursache, daß wir die böse Partey erwählen, ob wir gleich die gute erkennen: so will er, daß man dieses einer viehischen Begierde beymesse.

> Αἶ αἶ τόδ' ἤδη θεῖον ἀνθρώποις κακὸν,
> Ὅταν τις εἰδῇ τἀγαθὸν, χρῆται δὲ μή.

θηριῶδες μὲν οὖν, καὶ ἄλογον, καὶ οἰκτρὸν, εἰδότα τὸ βέλτιον, ὑπὸ τοῦ χείρονος ἐξ ἀκρασίας καὶ μαλακίας ἄγεσθαι.

> Eheu, malum mortalibus diuinitus
> Venit, vt bonum videant, non vtantur tamen:

Immo vero beluinum, non diuinum est hoc malum, et brutum ac miserabile, melius videntem intemperantia et mollitie ad deterius rapi. (Plut. de audiend. Poëtis, p. 33 E.) Allein so gründlich auch diese Betrachtungen in gewissen Absichten seyn mögen, so muß man doch immer bedenken: daß unsre Gottesgelahrtheit, und die gemeine Sprache aller Christen; welche auf verschiedene Schriftstellen gegründet ist, als eine ganz gewisse Lehre behaupten; daß die Verblendung des Menschen, seine Verwegenheit, seine Narrheit, seine Feigherzigkeit sehr oft die Wirkung einer besondern Vorsehung sind, welche ihn strafet; und daß seine Klugheit, seine geschickten Antworten auf vorgelegte Fragen, seine Standhaftigkeit, sein Witz, Wohlthaten der Vorsicht sind, welche ihn retten oder glücklich machen will. Die Heiden haben diese Lehre gewußt; denn wir sehen, daß Manlius den Bürgern zu Rom erklärt hat, daß die Götter, wenn sie seinen Untergang verhinderten, deswegen nicht vom Himmel herunter kommen, sondern den Römern nur gute Entschließungen eingeben dürften, wie sie ihnen die Tapferkeit und den Muth eingegeben hätten, welche die Republik gerettet hatten: Bene facitis, quod abominamini: dii prohibebunt haec: sed nunquam propter me de coelo descendent: vobis dent mentem oportet, vt prohibeatis: sicut mihi dederunt armato togatoque, vt vos a barbaris hostibus, a superbis defenderent ciuibus. (Tit. Liuius, Lib. VI, p. m. 176.)

(*) Πολ-

(*) Πολλαῖσι μορφαῖς τοὶ θεοὶ σοφισμάτων σφάλλουσιν ἡμᾶς κρείττονες πεφυκότες. Multis dii formis homines sophismatum, quod his potentia praestant, in fraudem agunt. (Euripides beym Plutarch de audiend. Poetis.)

Ich muß noch zum Beschlusse sagen, daß, wenn man eines Theils dasjenige Unglück nennet, was manchmal eine Folge des Unverstandes ist, man andern Theils demjenigen den Namen des Glückes giebt, was manchmal eine Wirkung der Klugheit ist. Man hat an gewissen Leuten eine so unbesonnene Aufführung gesehen, daß man nicht gezweifelt, sie würde sich durch irgend eine harte Kränkung endigen: sie haben alle Welt angegriffen und beleidiget, und wenn die erste Einlassung unbesonnen geschienen, so ist die Fortsetzung nichts anders, als eine lange Folge von Verwegenheit und unordentlichen und wüthenden Anfällen gewesen. Nach allen Regeln hätten diese Leute schimpflich unterliegen sollen, und nichts desto weniger hat man sie siegen, oder doch zum wenigsten ohne einiges Merkmaal der Schande aus der Schlacht zurückziehen gesehen. Dieß ist ein großes Glück! hat man ausgerufen. Allein es ist gewiß, daß die Arglist und verschmitzte Politik an diesem guten Erfolge mehr Antheil gehabt, als das Glück. Diese vermeynten Wagehälse hatte schon vorlängst ihre Fürsicht mit vieler Klugheit genommen; sie hatten sich bey Personen nothwendig gemacht, welche sie aus allen bösen Händeln herausreissen konnten. Sie hatten das Geheimniß gefunden, ihnen entweder in Ansehung der geheimen Vergnügungen, oder der Herschsucht nützlich zu seyn. Die Umstände der Zeit sind ihnen günstig gewesen; das Haupthandwerk eines Kundschafters, oder einer andern solchen geheimen Bedienung ist ihnen sehr nützlich gewesen. Man ist also des guten Ausgangs seiner unvernünftigen Zänkereyen versichert gewesen; man hat also nicht verwegen gehandelt.

(L) **Der Cardinal Richelieu, : : : hat keine andere Ursache des Unglücks, als den Unverstand, zugelassen.]** Auberi meldet uns diesen besonderen Umstand. Er saget, daß der Cardinal Richelieu und der Graf von Olivarez, oberster Staatsminister, jener von Frankreich, und dieser von Spanien, Nebenbuler und Gegenparten gewesen sind: (Historie des Cardinals Mazarin, im 1 B. 100 S.) daß **ihr Ansehen fast von einerley Dauer gewesen; daß sie zweenen Sternen von der ersten Größe, oder wenigstens von der andern verglichen worden, welche die Augen, die Hochachtung und Bewunderung der ganzen Christenheit auf sich gezogen haben.** Daß der Cardinal **am ersten durch einen natürlichen Tod den 4 des Christmonats 1642 verschwunden, und der andere diesen Vortheil nicht länger, als fünf oder sechs Wochen genossen, nachdem er den 17 Jenner 1643 in Ungnade gefallen. Der Bewegungsgrund oder der Vorwand seiner Ungnade ist das Unglück gewesen, welches alle seine Unternehmungen begleitet hat. Dieß hieß ihn in der That des Unverstandes beschuldigen. Nach des Cardinals Richelieu Meynung ist unglücklich und unverständig nur einerley (*). Er hat also eine von seinen beständigsten Maximen gern ausgeübet, welche gewesen, um uns seiner eigenen Worte zu bedienen:** (Ebendas. im 7 B. 4 Cap. 383 S. bey mir.) **„daß man in Staatssachen sich niemals weder gnug vorsehen, noch allzu viel Sicherheit suchen könne; daß man, wenn „man könnte, allezeit zween Sehnen auf seinem Bogen haben „müsse: daß man, um glücklich zu seyn, seine Maaßregeln nicht „allzu richtig nehmen, sondern sich bestreben und vorbereiten „müsse, noch mehr zu thun: daß mit einem Worte, in allen „großen Geschäfften, wenn man nicht, dem Ansehen nach, allzu „lange Anstalten machte, sich dieselben in der Wirkung allzu kurz „befänden.„** Es ist schwerlich zu glauben, daß dieser Cardinal nicht manchmal in seinen Unternehmungen, die ihm nicht gelungen sind, erkannt hätte, daß er diesem ungeachtet, alle Maaßregeln genommen gehabt, welche ihm seine Klugheit nur hat darbiethen können. Wenn er sich nun damals einiges Unverstandes schuldig erkannt, so hat er dem Begriffe der Klugheit einen größern Umfang gegeben, als er ihm geben sollen: denn wenn er geglaubt, daß diejenigen, welche einem Menschen trauen, der sie betriegen wird, nicht klug sind; so hat er vorausgesetzet, daß die Klugheit die Gewißheit von denen Begebenheiten einschliesse, welche von dem freyen Willen abhängen. Nun ist dieß ein Irrthum. Es giebt Leute, deren Treue man etlichemal hintereinander probiret hat; und auf eine solche Art, daß man ihnen ohne den geringsten Schein eines Unverstandes ein Geschäffte anvertrauet; unterdessen richten sie dasselbe sehr übel aus, sie fangen an Verräther zu werden, und verderben alles. Man würde von dem ersten Staatsminister mehr Erkenntniß fordern, als die menschliche Natur haben kann, wenn man vorgäbe, daß er sich auf eine unbedachtsame und unverständige Weise diesem Menschen vertrauet: (Siehe oben Num V.) daß die Unternehmung nicht durchs Unglück, sondern durch sein Verschulden mislungen wäre, weil er von der innern Veränderung dieser Person hätte unterrichtet seyn sollen. Man sieht also, daß sich in diese Streitfrage viel Zweydeutigkeiten, oder Wortstreite mischen können. Das Unglück einer Unternehmung ist allezeit mit einem Mangel der Erkenntniß begleitet. Will man diesem Mangel den Namen Unverstand geben, und nach dieser Worterklärung bündig schließen; so wird man des Cardinals Richelieu Satz vollkommen und unbedingt behaupten können: allein alsdann wird die Worterklärung falsch, und man wird im Grunde mit dem Gegner einig seyn.

(*) Dieses geht von des Garimberro Gedanken sehr viel ab, welcher della Fortuna c. 18, behauptet, daß man denjenigen nicht glücklich nennen dörfe, der nach den Einsichten der Klugheit handelt, und im 19 Cap. daß man weder durch Kunst, noch durch Klugheit, noch durch Gottes Gnade glücklich wird, sondern durch einen natürlichen in der Seele erregten heftigen Trieb; und im 3 u. 4 Cap. des 4 B. daß das Glück den Kühnen günstig, ja die Freundinn der Eingebildeten, und sehr oft der Verwegenen sey. Man sehe oben die Anmerkung (K) des Artikels **Carl der V.**

Timomachus,

Timomachus, ein berühmter Maler, von Byzanz gebürtig, lebte zu Julius Cäsars Zeiten. Er machte einen Ajax und eine Medea [a], welche von diesem Kaiser für achzig Talente gekauft wurde, um in den Tempel der Venus gestellt zu werden [b]. Die Summe ist ein wenig stark, denn sie machet nach P. Harduins Rechnung 192 tausend Pfund französischer Münze. Timomachus hatte noch nicht die letzte Hand an seine Medea geleget, und eben dieses machte sie noch schätzbarer. Es steht dem Plinius nicht übel an, daß er sich über diesen Eigensinn der Menschen verwundert hat (A). Es sind in der Anthologie einige Sinngedichte über diese Medea, welche Ausonius ins Lateinische übersetzet hat [c]. Es ist diesem Maler bey diesem Werke nicht sonderlich gelungen: denn außer, daß man aus seiner Iphigenia, und aus seinem Orestes eben so viel gemacht hat, so hat man seine Gorgone für sein künstlichstes Werk gehalten. Ich habe einige Fehler gesammlet (B).

a) Moreri hat sehr uneigentlich gesaget, Gemälde von einer Medea, und von einem Ajax b) In Veneris Genitricis aede, Plin. Lib. XXXV, c. 11. c) Epig. CXXI, CXXII.

(A) **Es steht dem Plinius nicht übel an, daß er sich über diesen Eigensinn des menschlichen Geschmacks verwundert hat.]** Wenn man aus den Entwürfen eines großen Meisters mehr machte, als aus den Werken, die ein sehr mittelmäßiger Maler zu Ende gebracht hätte, so würde man sich nicht darüber verwundern dörfen: allein daß die fertigen Werke von einer geschickten Hand nicht mehr Begierde erwecken, als seine unvollendeten, dieses scheint unvernünftig zu seyn. Mischet sich etwan ein Mitleiden hierbey ein? Hält man es für eine Pflicht, die Sachen wegen des Unglückes zu schätzen, da sie ihren Urheber verlohren, ehe sie ihre ganze Gestalt erhalten haben? Vielleicht würde man Gründe suchen, die niemand geben könnte. Wir wollen sie also nicht suchen, und nur anführen, was Plinius gesaget hat. (Lib. XXXV, cap. XI.) Illud perquam rarum ac memoria dignum, etiam suprema opera artificum imperfectasque tabulas, sicut Irin Aristidis, Tyndaridas Nicomachi, Medeam Timomachi, et quam diximus Venerem Apellis, in maiori admiratione esse, quam perfecta.

(B) **Seine Gorgone ist ein künstliches Werk gewesen. Ich habe einige Fehler gesammlet.]** Man lese diese Worte des Plinius im 11 Cap. des 35 B. Praecipue ars ei fauisse in Gorgone visa est. Carl Stephan hatte das 5 B. angeführt: Lloyd hat die Anführung unterdruckt, an statt sie zu verbessern, und diesem Artikel nichts beygefüget, als daß Athenäus im 14 B. einen **Timomachus** anführet, der eine Historie von Cypern geschrieben. Moreri und Hofmann führen niemanden an. In Carl Stephans letzten Ausgaben hat man den Artikel Timoniachus ausgelassen, welcher in der von 1620 durch Friedrich Moreln übersehen und verbessert steht. Es ist befremdlich, daß dieser gelehrte Mann nicht gesehen hat, wie ein m, welches von einem Buchdrucker in ein ni verwandelt worden, den erdichteten Maler Timoniachus gezeuget hatte.

Tiphernas,

Tiphernas, (Gregorius) [a], zu Tiphernum in Italien gebohren [b], verdienet einen Platz unter den gelehrten Humanisten des XV Jahrhunderts. Er verstund das Griechische, und übersetzte einen Theil vom Strabo lateinisch. Es ist derjenige, welchen Guarin von Verona nicht übersetzet hatte. Einige sagen, es habe sich Politian Herodians Uebersetzung zugeeignet, welche Tiphernas gemacht hatte; allein dieses ist nicht sehr glaublich [c]. Die Art, wie Tiphernas das öffentliche Lehramt der griechischen Sprache auf der Universität zu Paris erhalten hat, ist sehr sonderbar (A). Man findet seine lateinischen Verse, in den auserlesenen Stücken der italienischen Poeten [d]. Er hat manchmal seine Lebensmittel selbst eingekauft, aber mit einer so ausstudierten Redensart gehandelt, daß sich die Bauern nicht drein finden können (B).

a) Und nicht George, wie Moreri saget. b) Leand. Albertus, Descript. Italiae p. m. 132. c) Aus des Paul Jovius Elog. c. 117, p. m. 259. d) Im II Bande a. d. 1171 S.

(A) **Das öffentliche Lehramt der griechischen Sprache auf der Universität zu Paris.]** Peter Matthieu schreibt: (Histoire de Louis XI, Liv. XI, p. m. 734, 735.) **Aus Emanuels Chrysolora Schule war Gregorius Typhernas entsprossen, welcher nach Paris gekommen, und, als er sich dem Rector vorgestellet, gesaget:** er sey nach Paris gekommen, die griechischen Wissenschaften zu lehren, und verlange, daß man ihm die, in den Decreten enthaltene Besoldung gebe. **Der Rector hat sich ein wenig über die Kühnheit dieses Fremdlings verwundert, nichts destoweniger aber seine Begierde gelobt, und, nach dem Gutachten der Universität beschlossen, ihm das verlangte Gehalt zu geben. Hermonymus von Sparta ist ihm gefolget.** (Naudé, Additions à l'Histoire de Louis XI. p. 185.) Gabriel Naude erzählet eben dasselbe, um Ludewigs des XI Neigung, zur Beschützung der Gelehrten, zu zeigen. **Wir können aus des Philelphus Briefen urtheilen,** saget er, **welcher in dem vorhergehenden Capitel angeführet worden : : : wie er allezeit den Griechen von Constantinopel gewogen gewesen, welche nach Paris gekommen, um unter der Versicherung seiner Freygebigkeit zu leben, und ihre Studien fortzusetzen. Gregorius Typhernas ist der erste gewesen, welcher den andern den Weg gebahnet hat (*), und als er nach Paris gekommen war, sich dem Rector vorgestellet u. s. w.** Naude führet den Melanchthon in Oratione de Capnione, Tom. III. an. Es gedenken dieser That des Tiphernas verschiedene Scribenten, und unter andern Sixtinus

nus Amama, welcher beobachtet, daß dieser Mann ungefähr, 1470 nach Paris gekommen, und dem Rector dasjenige angezeiget hat, was durch die Kirchenversammlung von Vienne verordnet worden wäre: er hat gesaget, daß die Universität zu Paris, in den Satzungen dieser Kirchenversammlung ausdrücklich benennet worden. (Man sehe den Sixtinus Amama in Paraenesi de excitandis SS. linguarum studiis, auf der 197 S. seines Antibarbari Biblici, Ausgabe von 1628.)

(*) Man kann aus diesen Worten des Naude schließen, daß er den Tiphernas für einen Griechen gehalten hat.

(B) **Er hat mit einer so ausstudierten Redensart gehandelt, daß sich die Bauern nicht darein finden können.]** Jovian Pontanus, welcher sein Schüler gewesen, erzählet die Sache so: (Lib. V. c. I. p. m. 1704, 1705, de Sermone.) Gregorius Typhernas, quo praeceptore Graecis in litteris vsus sum adolescens, ad forum accesserat rerum venalium, dumque rusticano cum homine non potest de mercimonio conuenire, sermone enim cum illo nimis composito vtebatur, ibi ego qui rem perpendissem, conuersus ad rusticum, etc.

Typot, (Jacob) lateinisch Typotius. Man wird im Moreri finden, was Teißier bereits von diesem flamändischen Rechtsgelehrten bekannt gemacht hatte [a]. Ich werde einige Verbesserung darinnen machen [b], und nur eine Sache dazu fügen, daß nämlich Typot so tadelnswürdige Thaten gethan, und ein Buch gemacht hat, worinnen er so viel vornehme Personen in Schweden gelästert [c], daß wenig daran gefehlt, daß er nicht mit der Todesstrafe beleget worden. Er hat ins besondere den erlauchten Pontus de la Gardie gemishandelt (A), den er bey der Gesandschaft nach Rom begleitet hatte [d]. Der Widerwille Johannes des III, Königes von Schweden, gegen diesen Schriftsteller erscheint klärlich in der Antwort, die er auf einen Brief gegeben, worinnen man ihn gebethen, den Jacob Typot aus dem Gefängnisse zu lassen (B). Er hat ihm diese Gnade nicht verwilliget; der Gefangene ist erstlich nach dieses Prinzen Tode losgelassen worden; und nachdem er noch einige Zeit einige Gewogenheit genossen, so haben sich die Sachen endlich geändert, und er hat sich an den kaiserlichen Hof begeben. Er ist nicht im 1604 Jahre gestorben, wie Thuanus saget, sondern einige Zeit zuvor. Es ist noch etwas anders in seinem Artikel zu verbessern (C).

a) Teissier, Addit. aux Eloges, Tom. II. p. 353. Ausgabe von 1696. b) Siehe die Anmerk. (C). c) Siehe die Anmerkung (A) d) Siehe das Leben dieses Pontus im 1690 die Claudius Arrhenius Oernhielm herausgegeben, a. d. 165 S. e) Siehe die Anmerk. (C).

(A) **Er hat = = = den Pontus de la Gardie misgehandelt.]** Er hat ihn beschuldiget, daß er des Königes von Schweden, Erichs, Gnade, durch die Uebergabe der Festung Wardberg, gewonnen, welches Dännemark zugehört. Er setzet voraus, daß de la Gardie zur selben Zeit, nämlich 1565, in des Königes von Dännemark Diensten gewesen. Oernhielm widerleget diese Beschuldigung durch den Paß, der dem la Gardie den 16 März 1571 von diesem Monarchen ertheilet worden. La Gardie ist in schwedischen Diensten in einer Schlacht gefangen worden, welche die Dänen über die Schweden 1569 erfochten haben. Er ist bis auf den Frieden ein Gefangener geblieben, welcher den 13 des Christmonats 1570 geschlossen, und den 16 März 1571 bestätiget worden. Der König von Dännemark hat ihm einen ehrlichen Paß ertheilet, welches nicht geschehen seyn würde, wenn er ihn für einen Verräther gehalten hätte. Non aliunde melius dilucet Typotiani mendacii vanitas, qua, vt superius indicauimus, nugatur, apud Ericum Sueonum Regem PONTUM captasse locum gratiae, prodita ei Wardbergensi arce. Si sic se res habuisset, quomodo potuisset Fridericus Rex, sponte nullaque adactus necessitate, rerum sibi carissimarum proditorem, cari dilectique sibi Equitis nomine compellare? Quis vnquam Regum, arcium, terrarum, copiarumque suarum proditorem, dignatus est nomine tam honorifico, ac non potius quouis, pro atrocitate facti, proscidit non iniusto conuitio? Cur non aequam tanto facinori mercedem retulit? Cur alia omnia de se meritum, mancipio iam sibi etiam traditum, non benigne tantum toto captiuitatis tempore habuit Rex, sed etiam redintegrata cum Suecis pace, honoris gratiaeque plenissimis literis securum redire fecit in Suetiam? (In Vita Ponti de la Gardie, p. 19, 20.) Der Schriftsteller, den ich anführe, erzählet die eignen Worte dieses Passes, die er aus dem Originale in das Lateinische übersetzet. Ein wenig zuvor hatte er gesaget, daß Typotius von des Pontus de la Gardie Herkunft sehr übel geredet hat, welches, fährt er fort, nicht zu verwundern ist: denn dieser Scribent hat die Kühnheit gehabt, auch so gar die Könige von Schweden zu lästern. Er beobachtet, daß dieses satirische Werk, durch die Besorgung boshafter Leute wieder gedruckt worden. Quae paulo liberiore manu adduci a me oportuit, vt famosum libellum Iacobi Typotii venenati conuincerem mendacii, quo ille, suggerente veteri quodam congerrone Aegidio, vt ipse fatetur, homine ignoto ac terrae filio, natalibus, vitae famaeque PONTI adspergere voluit labem, quam foedissimam consciuit sibi ipsi, typis committens fucos dictionis pictas liuorisque plenas calumnias. Sed quid mirum est, allatrasse eum genus et famam PONTI, qui ne Regibus quidem, aut vlli Suecicae gentis honesto viro satis fuit aequus? Etenim, in monstroso illo ingenii foetu, recuso nuper a maleuolis, nefandi in bonorum famam sceleris conscíis. atque ideo nec loci nec editoris nomen proferre ausis, debacchatur in Ericum ipsum et Iohannem Reges, adeo non parcit aliis viris illustribus ex ordine Equestri, quorum gloriosa semper fuit, ac deinceps erit apud posteros memoria. Quin imo, in religionem, et nationem ipsam, cuius, vt Pontificius e Belgio sacrificulus, flagrabat odio, stolide nonunquam inuehitur. Ebendas. 11, 12 S. Wegen dieser satirischen Verwegenheit, fährt er fort, und wegen anderer Verbrechen hat man ihn zum Tode verdammet, und man hätte ihn mit dieser Strafe beleget, wenn der König von Dännemark nicht für ihn gebethen hätte: allein wenn ihn diese Fürbitte von der Todesstrafe befreyet hat, so hat sie ihn doch nicht von der Schande der Verbannung gerettet. Ob quae, aliaque (*) facinora, damnatus hic fuit capitis, luissetque factis dignissimum supplicium, nisi intercessio Regis Daniae interuenisset, quae quidem a merita morte illum liberauit, sed non ab ignominiosa ex hoc Regno relegatione. Ebendas.

(*) Messenius Scandia Illustrat. VII. ad Ann. 1581. A Ponto Typotius plurimarum conuictus imposturarum et calumniarum, carceri perpetuo adiudicatur mancipaturque, inquit; vnde mirum non est, quod in illum in primis debacchetur.

(B) **Die Antwort, welche er auf einen Brief gegeben, worinnen man ihn gebethen, den Typot aus dem Gefängnisse zu erlassen.]** Friedrich der II, König von Dännemark, hatte diesen Brief geschrieben. Hier ist ein Stück von des Königes von Schweden Antwort. (Ebend. 12, 13 S.) Quo minus (daß nämlich Typot des Gefängnisses erlassen würde) petitioni Maiestatis Vestrae in hac causa satisfacere possimus, facit magnitudo scelerum, quibus caput suum obstrinxerat idem Typotius, quae si aeque Maiestati Vestrae ac nobis nota fuissent, scimus, non tantum tributuram fuisse Maiestatem Vestram eius desideriis ac precibus, vt pro ipso intercedere sustinuerit. Etenim is homo est, qui virus mendacis linguae, sine vllo discrimine, in summos imosque passim effundit. Inde est, quod non tetro tantum carceri mancipandum, sed vltimo etiam supplicio afficiendum eum censuimus, in quem si quid mitius in posterum decreuerimus, id clementiae nostrae, Maiestatisque Vestrae intercessioni, non innocentiae suae debebit. Confidimus certo, Maiestatem Vestram hanc excusationem nostram, vt iustam et idoneam adprobaturam. Dieser Brief ist den 17 des Hornungs 1583 unterschrieben. Man merke, daß der König von Dännemark auf die Bitte eines geliebten Menschen, der ihm als Arzt gedient, und des Gefangenen Bruder gewesen, ein Wort für den Jacob Typot eingeleget hat: Vix euitato, Friderici II, Danorum Regis (cui frater eius Matthias gratissimus erat, atque a cura valetudinis) intercessione. (Mollerus Hypomn. ad Schefferi Sueciam litterat. p. 443.

(C) **Er ist = = = vor dem 1604 Jahre gestorben = = = Es ist noch eine andere Sache in seinem Artikel zu verbessern.]** Der Fehler, welchen Thuan begangen hat, da er seinen Tod (131 B. 1041 S.) aufs 1604 Jahr gesetzet, ist vom Moller in seinen Zusätzen zu Johann Scheffers Suecia litterat. (a. d. 443 S.) bemerket worden. Man hat ein Buch, welches 1602 gedruckt worden; es ist der II Band Symbolor. Octauii Stradae. Siehe Mollers Hypomn. ad Sueciam litterat. p. 414. wo man die Leichenrede findet, welche Johann Jessenius von Jessen, des Kaisers Leibarzt, dem Jacob Typot geweihet hat. Wenn Teißier Achtung darauf gegeben hätte, so würde er Thuans Irrthum verbessert haben. Es sagen einige Schriftsteller, daß Typot 1600 gestorben sey. (Witte in Diario Biograph. Moller wie oben. Valerius Andreas, Biblioth. Belg. 432 S. saget, daß er ungefähr 1600 gestorben.) In der Vorrede des andern Bandes Symbolorum Pontificum, Regum, et Principum Octauii de Strada, den 15 März 1602 unterschrieben, findet man, daß er gestorben, nachdem er die Erklärung der Wahlsprüche dieses andern Bandes vollendet gehabt. Diese Worte Iacobus Typotius - - - in aula Suecica diu fuit, Carolo Sudermanniae duci ac tandem Regi cum Sigismundo Poloniae Rege nepote tunc dissidenti percarus. (Thuan. Lib. CXXXI, p. 1041.) sind im Teißier also übersetzet, (Eloges tirez de Mr. de Thou, Tom. II. p. 353.) „Johann Typot = = = hat „sich lange Zeit an dem schwedischen Hofe aufgehalten, wo er von dem Herzoge von Sudermannland und dem Könige sehr geliebt worden, welcher damals mit dem Könige von Pohlen, Sigismund, seinem Neffen, „einige Irrung hatte.„ Diese Uebersetzung hat einige Gebrechen; er hätte den Taufnamen des Herzogs von Sudermannland nicht verschweigen, und keinen von diesem Herzoge unterschiedenen König bey den Haaren herzuziehen sollen; denn Thuan hat augenscheinlich gesaget, daß Carl Herzog von Sudermannland, und endlich König von Schweden gewesen. Er hat hierinnen Grund; allein er giebt mit Unrechte vor, daß Typots Gnade bey diesem Carl lange gewähret. Er hätte sagen sollen, daß Typots Gnade bey dem Könige Johann dem III, dieses Herzogs von Sudermannland Bruder, ziemlich lange gedauert hätte, und daß er auf eine sehr klägliche Art daraus gefallen wäre, da er gefangen genommen und zum Tode verdammet worden, und die Begnadigung des Lebens lediglich auf des Königes von Dännemark Fürbitte erhalten hat. Man hätte auch wohl noch dazu setzen können, daß er nach Johannes des III Tode die Gnade wieder gewonnen, und unter Sigismunds, dieses Johanns Sohns Regierung genossen habe; daß aber in Schweden für ihn nichts mehr zu thun gewesen, als der Herzog von Sudermannland, mit Ausschließung seines Neffen, des Königes von Pohlen Sigismunds, zum Könige darüber ernennet worden; daß er sich in währenden Streitigkeiten erhalten hat, welche sich zwischen dem Oheim und Neffen erhoben, und sich endlich wegbegeben, als Sigismunds Parter den Kürzern gezogen gehabt. Dieß sind nach meinem Bedünken, die Abwechselungen von Typots Schicksale gewesen. Ich gründe mich auf dasjenige, was man in der niederländischen Bibliothek erzählet, daß er nach Johanns des III Tode von Sigismunden in Freyheit gesetzet worden, und vor den Ständen des Königreichs die Krönungsrede gehalten hat. Mortuo deinde Suecorum Rege Ioanne, eius filius atque in Regno successor Sigismundus III, annitente etiam Daniae Rege Christierno IV, Typotium pristinae mox restituit libertati: eique tum imposita est prouincia in ipsis Regni Comitiis Stocholmiae Orationem illam, quam Inauguralem vocat, habendi, qua Suecorum erga Regem suum fidei atque beneuolentiae causas diserte exposuit. Rege autem in Regnum Poloniae, quod ei per electionem accesserat, profecto Typotius a Romanorum Imp. Rodolpho II inter aulae suae familiares adlectus, ac Caesarei Historiographi titulo ornatus, Pragae diem clausit extremum circa annum salutis millesimum sexcentesimum. (Valer. Andr. Biblioth. Belg. p. 432.) Man sieht in eben derselben Bibliothek, daß die Orationes genethliacae ad Annam Sueciae et Poloniae Reginam zu Stockholm 1594 gedruckt worden. Die inaugural Rede, deren ich gedacht habe, ist auch in ebenderselben Stadt dasselbe Jahr gedruckt worden, (Scheffer, in Suecia litterata, p. m. 274.) und er versichert, (Typot. Lib. II. de Salute Reipubl. p. 122. beym Scheffer ebend.)

daß

daß er des Königes Johannes des III Leichenrede herausgegeben, welcher im Wintermonate, 1592, gestorben ist. Sie ist zu Stockholm, 1594, gedruckt worden. (Moller. Hypomn. ad Suec. litter. pag. 444.) Dieß ist ein Zeichen, daß er sich, nach dieses Monarchen Tode, in Schweden in einem ziemlich guten Ansehen befunden hat. Eine Sache machet bey diesem allem Mühe, daß nämlich sehr gute Schriftsteller versichern, (Moller, ebendas. 443 S. Siehe auch die Anmerkung (A), zu Ende.) daß ihn die Fürbitte des Königes von Dännemark zwar vor der Todesstrafe, aber nicht vor der schimpflichen Verjagung aus dem Königreiche verwahret habe. Friedrich der II, König von Dännemark, hat entweder 1582, oder gegen den Anfang des 1583 Jahres für Typoten Fürbitte eingeleget. Wenn man in Betrachtung seiner die Todesstrafe in die Strafe der Verbannung verwandelt hat, so scheint es, daß man sagen müßte: es sey der Gefangene 1583 verbannet worden. Nun haben wir in des Valerius Andreas Anführung gesehen, daß Sigismund, der Nachfolger eines Prinzen, Johannes des III, Königes von Schweden, welcher 1592 gestorben ist, den Typot in Freyheit gestellt, und daß der König von Dännemark, Christiernus der IV, ihn darum gebethen habe. Man kann diese zwo Erzählungen nicht mit einander vergleichen, und vielleicht muß man sagen: daß man nach des Königes Tode, entweder das Verbannungsurtheil aufgehoben, oder den Typot, auf des Königes Sigismund Befehl, zurückberufen hat.

In währender Zeit man dieses gedruckt hat, habe ich in Tenzels Unterredungen, im Herbstmonate, 1690, etwas zur Befestigung meiner Muthmaßungen gefunden, und man hat mir einige Stellen daraus übersetzet, welche den Typot betreffen. Ich habe eine Stelle darunter gefunden, welche mich beweget, zu glauben, daß sich Ornhielm betrogen habe, wenn er gesaget: daß Friedrichs des II, Königes von Dännemark, Fürbitte nicht gehindert, daß dieser Mann mit Schimpfe aus Schweden verbannet worden. Diese Stelle ist in einem Briefe enthalten, welcher vom Zacharias Palthenius an Typoten geschrieben, und 1595 zu Frankfurt gedruckt worden. Palthenius versichert: 1, es habe Johannes der III, König von Schweden, gehindert, daß Jacob Typot von seinen Feinden nicht gänzlich unterdruckt worden; 2, daß Sigismund, König von Schweden und Pohlen, diesem Gefangenen die Freyheit wieder gegeben. Quae tibi ergastulum, aut, vt tu loqui soles, Dei gratia peperit, de fortuna et legibus, cum fortuna, quam liberatio, vti videre est, concepit, ego fasciis inuolui, prodibuntque breui in lucem. Felix infelicitas tua, quae tibi verae laudis, imo solidae felicitatis principium exstitit. Abfuisti a familiarium commercio: doleo, dolet mecum litteratorum chorus, quanquam moeroris tui vehementioris nullum signum in libris tuis repererim, et tu Ioannis III Regis Sueciae humanitatem ac clementiam praedicare soleas, vt per quem stetit, ne aduersariorum malignitate caderes. Sed cum abesses a tuis, versatus es cum, quae maxime tuae sunt, Musis. Restitutus in libertatem a Sigismundo III Poloniae et Sueciae rege, huic enim secundum Dei, cui etiam ille cedit, misericordiam, consuetudinem nostram refers acceptam, profer in lucem luce dignissimos diuersi argumenti plurimos Codices. (in Tenzels monatlichen Unterredungen, Herbstmonat, 1690, 861 S.) Tenzel erzählet, daß Jacob Typot dem Könige von Schweden, Sigismund dem III, seinen Tractat, de Fortuna, zu Frankfurt, 1595, gedruckt, und dem Könige von Dännemark, Christiern, seinen Tractat, de Fato, an ebendemselben Orte, in ebendemselben Jahre, gedruckt, zugeschrieben hat, und zu Anfange seines Tractats, de Fortuna, saget: daß er von dem Könige von Schweden, Sigismund dem III, viel Gnadenbezeigungen erhalten, und die Zurückkunft dieses Monarchen zu Calmar erwartet habe, und daß ihn seine Feinde gehindert, Sr. Majestät bis nach Danzig entgegen zu gehen. Man wird bemerken, daß die Vorrede dieses Buches zu Würzburg, im Christmonate, 1595, gemacht worden. Es ist ziemlich wunderbar, daß Oernhilm, der Historienschreiber von Schweden, nicht gewußt, daß dieser Mann rühmlich, und nicht durch ein schimpfliches Verbannungsurtheil aus dem Gefängnisse gekommen ist.

Hier sind einige Fehler vom Moreri: I. saget er, daß Sigismund, des Johannes Nachfolger, den Typot in Freyheit gesetzet, **und bey verschiedenen Geschäfften von der äußersten Wichtigkeit gebrauchet hat.** Teißier (Addit. aux Elog. Tom. II. p. 354.) hat sich eben derselben Worte, unter der einzigen Anführung des Valerius Andreas bedienet, welcher Schriftsteller keines einzigen Geschäfftes von dieser Art gedenket, und weiter nichts saget, als daß dem Typot, nachdem er auf freyen Fuß gestellt gewesen, aufgetragen worden, die Inauguralrede vor den Ständen zu halten. II. Endlich setzet Moreri, Teißiers Abschreiber, darzu: **Da Sigismund zum Könige von Pohlen erwählet worden, so hat sich Typot an Kaisers Rudolphs des II Hof begeben.** Dieses bedeutet, daß Sigismund einige Jahre hernach zum Könige in Pohlen erwählet worden, nachdem er Johannes dem III gefolget war; aber nichts ist fälscher. Johannes der III ist im Wintermonate, 1592, gestorben. Sigismund, sein Sohn, ist erstlich 1594 zum Könige von Schweden gekrönet worden, und war 1587 zum Könige von Pohlen erwählet worden. Der III Fehler des Moreri ist, daß er Typots Tod ins 1604 Jahr gesetzet hat.

Tyrannion, ein berühmter Sprachlehrer zur Zeit des Pompejus, war von Amisus, in dem Königreiche Pontus. Er hieß anfänglich Theophrastus; weil er aber seine Mitschüler gemartert, so hat ihn ihr gemeinschaftlicher Meister Histiäus, Tyrannion genennet (A). Er war des Dionysius von Thracien zu Rhodus Schüler. Er fiel in des Lucullus Hände, als dieser Feldherr des römischen Kriegsvolkes den Mithridates in die Flucht schlug, und sich seiner Staaten bemächtiget hatte. Diese Gefangenschaft war dem Tyrannion nicht nachtheilig, weil sie ihm die Gelegenheit verschaffte, sich in Rom berühmt zu machen. Er bediente sich seiner, unter andern, zur Anlegung eines Büchervorraths, von mehr als dreyßig tausend Bänden [a]. Er starb sehr alt an der Gicht [b]. Die Zeit seines Todes ist im Suidas nicht wohl bemerket (B). Ich darf nicht vergessen, daß Murena Tyrannions Befreyung vom Lucullus gefordert hat, um pralen zu können, daß er einen berühmten Sprachlehrer zum Freygelassenen gemacht hätte. Plutarchs Betrachtungen hierüber sind nicht uneben (C). Die Mühe, welche sich Tyrannion genommen, Bücher zusammen zu bringen, hat, zur Erhaltung von des Aristoteles Werken, sehr viel beygetragen. Das Schicksal dieser Werke ist sehr sonderbar gewesen (D). Es verdienet, angeführt zu werden, weil es einen so berühmten Philosophen betrifft. Sie sind unter dem Büchervorrathe eines gewissen Apellikons gewesen: ich werde davon reden (E). Als Sylla sich zum Meister von Athen machte, bemächtigte er sich dieses Büchervorraths, und ließ ihn nach Rom führen. Weil Tyrannion, die Gelegenheit gefunden hatte, sich in die Vertraulichkeit von des Sylla Bibliothekaufseher einzuschmeicheln, so eignete er sich alle Schriften des Aristoteles und Theophrastus zu, die er antreffen konnte. Man hat die Folge von diesem allen in dem Artikel Andronicus von Rhodus gesehen, und man wird sie hier unten noch weitläuftiger sehen. Strabo war ein Schüler von unserm Tyrannion gewesen [c] (F): Cicerons Sohn und Neffe waren seine Schüler zu Rom. Cicero bediente sich seiner, seine Bibliothek in Ordnung zu bringen (G). Tyrannion machte ein Buch, welches Pomponius Atticus bewundert hat (H).

a) Carl Stephan, Lloyd, Hofmann und Moreri sagen nur drey tausend. b) Aus dem Suidas, in Τυραννίων. c) Strabo, Libr. XII. pag. 377.

(A) **Weil er seine Mitschüler gemartert : : : hat man ihn Tyrannion genennet.**] In des Suidas Uebersetzung sieht man diese griechischen Worte; Τυραννίων ὠνομάσθη. ὃς κατατρέχων τῶν ὁμοσχόλων, durch folgende Worte gegeben: Tyrannio dictus est, quod condiscipulos excogitaret, l. ὡς κατατρέχων. Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß excogitaret von den Buchdruckern, anstatt exagitaret gesetzet worden; allein, es ist dienlich, zu sagen, daß Moreri nicht sattsam an den Titel seines Werkes gedacht hat; er hat seine Muthmaßungen, welche er unter den Artikeln anführet, für Uebersetzungen der Schriftsteller verkaufet. Wenn er einen Roman und kein historisches Wörterbuch gemacht hätte, so würde man ihm die Freyheit vergeben. Niemand hat ihm gemeldet, daß man den Theophrastus, **da er wegen seiner Wissenschaft stolz geworden, und seines gleichen verachtet, Tyrannion genennet hat.**

(B) **Die Zeit seines Todes ist im Suidas nicht wohl bemerket.**] Wie könnte Tyrannion im 3 Jahre der 120 Olympias gestorben seyn, so, wie man es im Suidas liest, weil er erstlich nach Rom gebracht worden, nachdem Lucullus den Mithridates, währender 177 Olympias in die Flucht geschlagen hatte? Patricius (Discussion. Peripateticar. Tom. I. Libr. I. p. 36.) muthmaßet, daß Suidas anstatt ὀλυμπιάδι ρκ', ὀλυμπιάδι ρπ' gesaget hätte. Nach diesem müßte man sagen, daß Tyrannion im 3 Jahre der 180 Olympias gestorben wäre. Es findet sich in des Patricius Verbesserung einige Wahrscheinlichkeit: unterdessen ist es gewiß, daß Tyrannion in Cicerons Hause, in währendem letzten Jahre der 180 Olympias, gelehret hat, (Cicero, Libr. II. Epist. IV. ad Q. Fratrem. Er ist in dem Jahre gestorben, da Tullia mit dem Craßipes verheirathet worden; nämlich im 697 Jahre Roms. Siehe den Fabricius in Cicerons Leben.) und weil er Sorge getragen hat, Cicerons Büchervorrath in Ordnung zu bringen, (siehe die Anmerkung (G),) so muß er noch nicht in dem kränklichen Zustande gewesen seyn, worinnen er, nach dem Suidas, gestorben ist. Was ich itzo sagen will, ist ungleich stärker, entweder wider des Patricius Verbesserung, oder wider den Suidas selbst; wenn er des Patricius Muthmaßung gemäß geredet hat. Als Cäsar in Africa gewesen, den Juba zu bekriegen, das heißt im 707 Jahre Roms, und 2 Jahre der 184 Olympias: so haben Cicero und Atticus einander versprochen, einen Tag zu bestimmen, um der Versammlung beyzuwohnen, wo ihnen Tyrannion ein Buch von seiner Arbeit vorlesen sollte. (Epist. II. Libr. XII. ad Attic.) Atticus, welcher es ohne seinen Freund hatte lesen hören, hat deswegen einige Vorwürfe erhalten. Epist. VI. desselben Buchs.

(C) **Plutarchs Betrachtungen hierüber sind nicht uneben.**] Murena, saget er, ist des Lucullus Großmüthigkeit nicht gleich gekommen; indem er sich gestellt, den Tyrannion zum Freygelassenen zu machen, so hat er ihm die Freyheit geraubet. Wenn er ehrlich hierinnen hätte handeln wollen, so hätte er ihn lassen sollen, wo er war. Dieß sind Plutarchs Worte in der Beschreibung der Plünderung von Amisus, welche, da sie durch alle Bemühungen des Lucullus nicht verhütet werden können, dennoch so viel, als diesem Feldherrn möglich gewesen, wider ersetzet worden ist. Τότε καὶ Τυραννίων ὁ γραμματικὸς ἑάλω. Μουρήνας δ' αὐτὸν ἐξῃτήσατο, καὶ λαβὼν ἀπηλευθέρωσεν, ἀνελευθέρως τῇ δωρεᾷ χρησάμενος. οὐ γὰρ ἠξίου Λούκουλλος ἄνδρα διὰ παιδείαν ἐσπουδασμένον δοῦλον γενέσθαι πρότερον, εἶτα ἀπελεύθερον. ἀφαίρεσις γὰρ ἦν τῆς ὑπαρχούσης ἡ τῆς δοκούσης ἐλευθερίας δόσις. ἀλλὰ Μουρήνας μὲν οὐκ ἐνταῦθα μόνον ὤφθη πολὺ τῆς τοῦ στρατηγοῦ καλοκαγαθίας ἀποδέων. Eadem tempestate captus est Tyrannio grammaticus. Hunc Murena petiuit a Lucullo, quem vt accepit, manumisit eum. Verum vsus est eo munere illiberaliter, nolebat enim insigni virum eruditione Lucullus prius seruum fieri, inde libertinum. Quippe ereptio praesentis erat illa simulatae libertatis donatio. Caeterum non hic tantum ostendit se imperatore suo Murena honestate imparem. Plut. in Lucullo, p. 504.

(D) **Das Schicksal von des Aristoteles Werken ist sehr sonderbar gewesen.**] Dieser große Philosoph hat sie mit seiner Schule und seinen andern Büchern seinem Schüler Theophrastus hinterlassen. Dieser hat seine Bibliothek dem Neleus hinterlassen, welcher sein und des Aristoteles Schüler gewesen war. Neleus hat seinen Büchervorrath nach Scepsis (dieß war sein Vaterland und eine Stadt in Troas.) bringen

bringen lassen, und ihn seinen Erben vermacht. Diese, als unwissende unstudierte Leute hatten keine andere Sorge für diesen Bücherschatz, als daß sie ihn wohl verschlossen gehalten (*), und, als sie die Begierde erfuhren, mit welcher die Könige von Pergamus, deren Unterthanen sie waren, Bücher suchten, des Neleus seine unter die Erde vergraben. Nach Verlauf einer langen Zeit hat sie ihre Nachkommenschaft, durch die Feuchtigkeit und Würmer sehr verderbet, aus diesem Kerker herausgezogen, und des Aristoteles und Theophrastus seine an einen gewissen Apellikon sehr theuer verkaufet, der sie abschreiben lassen. Allein, seine Abschreiber haben die Stellen, welche die Würmer durchfressen und die Feuchtigkeit ausgelöschet hatten, sehr übel ergänzet, so, daß diese Bücher mit unzähligen Fehlern erschienen sind. Nach Apellikons Tode ist seine Bibliothek durch den Sylla von Athen nach Rom geschaffet worden. Des Sylla Bücheraufseher hat dem Sprachlehrer Tyrannion, einem großen Liebhaber vom Aristoteles, erlaubet, dieses Philosophen Schriften zu nehmen. Die Buchhändler haben Abschriften davon machen lassen; aber sich unwissender Leute bedienet, und die Abschriften nicht gegen das Exemplar halten lassen, welches man gebrauchet hatte: so, daß das Uebel zu Rom viel größer geworden, als es zu Athen gewesen war. So weit hat Strabo die Sache geführet, die Folge wollen wir aus dem Plutarch und anderswoher nehmen.

(*) Παρέδωκεν ἰδιώταις ἀνθρώποις οἳ κατάκλειστα εἶχον, τὰ βιβλία οὐδ᾽ ἐπιμελῶς κείμενα. Reliquit in eruditis hominibus, qui incurie positos sub clauibus reposuerunt. (Strabo, lib. XIII. p. 413.) Salmasius, in Tertullian. de Pallio, pag. m. 177. beweist durch diese Stelle, daß κατάκλειστον eine kostbare Sache bedeute, die man sorgfältig verwahret. Strabo saget nichtsweniger, als dieses. Ueberdieß redet Salmasius von Apellikons Erben, und er sollte von des Neleus seinen reden.

Plutarch (in Sylla, p. 468) saget, daß Sylla, nachdem er sich zum Meister von Athen gemacht, sich Apellikons Büchervorrath zugeeignet habe, worunter sich die meisten von des Aristoteles und Theophrastus Werken befunden, welche noch nicht sehr bekannt gewesen. Er setzet darzu: man habe gesaget, daß, nachdem er nach Rom gebracht worden, der Sprachlehrer Tyrannion viel Bücher daraus entwendet, und Andronikus von Rhodus, nachdem er die Exemplarien von ihm erhalten, sie herausgegeben, und die Register darzu gemacht habe. Man füge diese Stelle des Porphyrius, in Vita Plotini, darzu, welche ich in dem Artikel **Andronikus**, in der Anmerkung (C), angeführet habe. Plutarch und Strabo sagen einstimmig, daß die Peripatetiker eine lange Zeit weder des Aristotels, noch Theophrasts Schriften sehr gekannt haben, und daß die Unwissenheit von des Neleus Erben daran Ursache gewesen. Strabo saget rund heraus, daß die neuern Peripatetiker die alten übertroffen hätten; weil diese, da sie nur sehr wenige von des Aristoteles Werken gehabt, und diese wenigen nicht viel mehr, als die Bücher von der geringsten Wichtigkeit enthalten, (nämlich diejenigen, welche man ἐξωτερικοὶ genennet: die andern von einer viel tiefern Gelehrsamkeit sind ἀκροαματικοὶ genennet worden.) nicht im Stande gewesen, mit einer methodischen und tiefsinnigen Richtigkeit zu philosophieren. Allein, seit dem man des Aristoteles Werke entdecket hat, ist es seinen Anhängern viel leichter gewesen, nach dem Entwurfe ihres Lehrmeisters zu philosophieren: gleichwohl müssen sie viel auf das Glück der Muthmaßungen ankommen lassen, weil es unzählige Fehler in seinen Schriften gegeben hat. Dieß ist Strabons Anmerkung, im **XIII** B. 413 S.

Ob die Uneinigkeit, zwischen dem Strabo und Athenäus, vom Patricius wohl auseinander gewickelt worden?

Athenäus saget (I B. 3 S.) eine Sache, welche nothwendig anzuführen ist. Er saget: es habe Neleus, der Besitzer von des Aristoteles Bibliothek, dieselbe vollständig an den Ptolemäus Philadelphus verkaufet, welcher sie, nebst den Büchern, die er zu Rhodus und Athen gekaufet hatte, nach Alexandrien führen lassen. Er bemerket an ebendemselben Orte, daß Larentius, ein Bürger von Rom, unter dem Marcus Aurelius, mehr Bücher gesammlet hätte, als Polykrates, der Tyrann von Samos, als Pysistratus, der Tyrann von Athen, als Euklides, als Nikokrates, als die Könige von Pergamus, als der Poet Euripides, und als der Philosoph Aristoteles. Dieß sind zwey Dinge, worinnen Athenäus dem Strabo zuwider ist. Dieser letztere versichert: es sey Aristoteles der erste gewesen, welcher eine Bibliothek gesammlet, und die Könige von Aegypten die Kunst gelehret hat, dergleichen anzulegen. Athenäus nennet viel Leute, welche vor dem Aristoteles viel Bücher zusammen gebracht haben. Er saget überdieß, daß Neleus alle Bücher von diesem Philosophen dem Ptolemäus Philadelphus verkaufet hat; allein Strabo versichert, daß Neleus sie seinen Erben hinterlassen, welche dieselben verheelet haben. Der gelehrte Franciscus Patricius (Discuss. Peripatet. Tom. I. p. 29.) will diese letzte Schwierigkeit heben, indem er voraussetzet: es habe Neleus die Bücher von des Aristoteles Bibliothek doppelt gehabt, und eines von den Exemplaren dem Könige von Aegypten verkauft, das andere aber aufbewahret. Ich bekenne, daß es einem solchem Manne, als Neleus war, nicht sehr leicht gewesen seyn würde, so viel Bücher abschreiben zu lassen; allein, nichts destoweniger finde ich, in Ansehung der Unkosten, welche Ptolemäus auf seine Bibliothek verwendet hat, nichts Unmögliches dabey. Was thut man nicht, eine Sache an einen Prinzen zu verkaufen zu haben, der wohl bezahlet? Andern Theils hat sich ein Schüler vom Aristoteles bemühen müssen, seine Bibliothek zu bewahren, und er hat kein anderes Mittel gehabt, diese beyden Leidenschaften zu vergnügen, als sie abschreiben zu lassen. Voßius (de Philosoph. Sectis, cap. XVII. p. 86.) bildet sich ein, daß Neleus seine ganze Bibliothek, bis auf des Aristoteles Werke, verkaufet habe; allein, außer daß die Ausnahme keinen Grund, nach des Athenäus Texte, hat; wo ist wohl die Wahrscheinlichkeit, daß der König von Aegypten, da er die Bibliothek gekauft, welche dem Aristoteles zugehöret hatte, die Schriften dieses großen Geistes davon hätte wegnehmen lassen? Dergleichen Werke hat er vornehmlich gesuchet. Ich bemerke, daß Ammonius zwar saget: es habe Ptolemäus des Aristoteles Werke sorgfältig aufkaufen lassen, und diejenigen belohnet, die ihm dergleichen gebracht haben; allein, er saget nichts vom Neleus, (Prolegomena in Categorias.) Die Freygebigkeit dieses Königes von Aegypten ist Ursache gewesen, daß man dem Aristoteles Bücher untergeschoben hat. Ὅθεν τινὲς χρηματίσασθαι βουλόμενοι, ἐπιγράφοντες συγγράμματα τῷ τοῦ φιλοσόφου ὀνόματι προσῆγον. Quare quidam ditari inde volentes inscripserunt libros nomine Philosophi eique detulerunt. Ebend. Man hat ihm auch anderer ihre beygeleget, um sie desto theurer zu verkaufen. Was Patricius bey dem andern Theile von Strabons und des Athenäus Uneinigkeit bemerket, scheint mir sehr böse zu seyn. Er will, es eigne Strabo dem Neleus zu, daß er der erste gewesen wäre, der eine Bibliothek angeleget, und die Könige von Aegypten diese Kunst gelehret hat. (Discuss. Peripatet. Tom. I. p. 35.) Allein, es ist ganz offenbar, daß Strabo dieses vom Aristoteles, und nicht vom Neleus, gesaget hat. Wendet mir jemand ein, daß Aristoteles ein Jahr nach Alexandern gestorben, und daß damals Ptolemäus Philadelphus, der erste Stifter von der Bibliothek zu Alexandrien, noch nicht König, und so gar kein Königssohn gewesen; so antworte ich: daß Aristoteles die Art, Bibliotheken anzulegen, Leute gelehret haben kann, die lange Zeit nach ihm gelebet haben; denn hierzu ist weiter nichts nöthig, als daß man gelernet hat, in was für eine Ordnung er seine Bücher gestellet hatte. Auf diese Art ist also des Patricius Einwurf zu Grunde gerichtet, und dieß ist der wahre Sinn von diesen Worten Strabons: διδάξας τοὺς ἐν Αἰγύπτῳ βασιλέας βιβλιοθήκης σύνταξιν, Aegypti reges bibliothecae ordinem docuit. Ich weis wohl, daß sich Strabo an diesem Orte schändlich genug betrogen hat; weil er gesaget, daß er niemand wisse, der vor dem Aristoteles Bücher gesammlet habe; Ἀριστοτέλης - - - πρῶτος ὧν ἴσμεν συναγαγὼν βιβλία. Aristoteles - - - primus omnium quos scimus, libros congregauit. Er hat sich weder des Polykrates, noch des Pisistratus, noch des Nikokrates, noch des Euripides erinnert, welche, nach des Athenäus Anmerkung, viel Bücher zusammen gebracht haben. Dieß ist ein großer Gedächtnißfehler, ich bekenne es; allein, nach meinem Bedünken, ist es dem Strabo viel leichter gewesen, in dieses Gebrechen zu fallen, als zu glauben: Aristoteles sey am Leben gewesen, als Ptolemäus Philadelphus seine Bibliothek angeleget hat. Patricius machet Strabons Irrthum noch größer, weil er ihn sagen läßt: daß Neleus der erste gewesen, welcher Bücher gesammlet hat. Auf diese Art würde er die Begierde nicht gewußt haben, mit welcher Aristoteles dieselben gekaufet hat. A. Gellius, Libr. III. cap. XVII.

P. Rapins Erzählung wird geprüfet.

P. Rapin hat die Abentheuer von des Aristoteles Werken sehr angenehm erzählet; ich will einige Stücke seiner Erzählung anführen, weil sie verdienen, daß man sie überleget: „Man giebt vor, daß sich Aristoteles aus bloßer Ehrerbiethigkeit gegen den Plato nicht habe „entschließen können, seine Werke bekannt zu machen, weil er seine Meynungen in vielen Dingen bestritten hat. Allein, es ist „bey dieser Aufführung mehr Politik, als Tugend gewesen: er hat „sich schonen wollen, weil die Gemüther, für Platons Lehre, allzusehr eingenommen gewesen. Also hat er seine Schriften, um sie „in Sicherheit zu setzen, dem Theophrastus mit dem ausdrücklichen „Verbothe, sie nicht bekannt zu machen, anvertrauet: welches ganz „genau beobachtet worden. Daß auf diese Art Theophrastus, welcher dieselben in Verwahrung gehabt, Strato, Lykon, Demetrius „Phalereus und Heraklides, welche in dem Lycäo auf einander gefolget „sind, des Aristoteles Lehre nach der bloßen Tradition vorgetragen haben. Diese Tradition, da sie von keiner einzigen Schrift unterstützet „worden, ist in der Folge frostig geworden, und hat nichts von derjenigen Hitze gehabt, welche in den andern Secten erschienen ist. : : : „Theophrastus, um seines Lehrmeisters Verordnungen genau nachzukommen, hat auf seinem Todbette des Aristoteles Schriften dem Liebsten von seinen Freunden und Schülern, unter eben denselben Bedingungen anvertrauet, unter welchem sie ihm anvertrauet worden waren. Dieser Freund hat Neleus geheißen. : : : Er ist kurze Zeit „hernach gestorben: hat aber seinen Erben den Werth des ihm anvertrauten Gutes zuvor zu erkennen gegeben. Sie haben es auch so wohl „begriffen, daß sie auf die Nachricht, wie der König von Pergamus „: : : große Nachsuchung nach Büchern und Schriften, zur Anlegung eines Büchersaals, thun ließe, des Aristoteles Schriften in einen „ausdrücklich darzu erbauten Keller, zu derselben mehrerer Versicherung, „verborgen haben. Dieser so kostbare Schatz ist ungefähr 160 Jahre „über, in diesem heimlichen Orte verborgen gewesen, woraus er endlich „halb von Würmern zerfressen, und durch die Feuchtigkeit des Orts, „darein er geleget worden war, ganz verdorben, hervorgezogen worden. Allein, man hat ihn nur darum heraus gelanget, um ihn an einen sehr reichen Bürger von Athen, Namens Apellikon, theuer zu verkaufen. : : : Die Professoren, welche damals in dem Lycäo gelehret, als sie es erfahren, haben diesem Bürger ihre Aufwartung gemachet, welcher ihnen die Schriften auf einige Zeit geliehen hat. „Allein er hat sie wider zurück genommen, und in seine Bibliothek gesetzt, welche er durch einen so wichtigen Schatz berühmt gemacht hat. „Einige Zeit hernach hat sie Sylla : : : weggenommen, und „nach Rom führen lassen. : : : Er ist bald hernach gestorben, und „diese Schriften sind in eines Sprachlehrers, Namens Tyrannion, Hände gefallen, welcher, durch die Bekanntschaft, die er mit des Sylla „Bücheraufseher hatte, Nachricht davon bekommen hatte. Ob gleich dieser „Sprachlehrer sehr geschickt gewesen, und eine Bibliothek von mehr als „dreyßig tausend Bänden angeleget hatte, : : so hat er dennoch den „Werth von des Aristoteles Werken nicht gekannt: allein, nach seinem „Tode, hat Andronikus, der Rhodier, da er nach Rom gekommen, und „des Aristoteles Verdienste sehr wohl erkannt, weil er in dem Lycäo erzogen worden war, wegen dieser Schriften mit Tyrannions Erben gehandelt, und, da er sie in seiner Gewalt hatte, sich mit so viel Eifer „auf die Prüfung derselben geleget, : : : daß er solchergestalt, gewisser maßen, derselben erster Wiederhersteller geworden ist. : : „Dieser Andronikus hat den Aristoteles in Rom bekannt zu machen angefangen, ungefähr zu der Zeit, da sich Cicero, durch seinen großen Namen, zu den höchsten Aemtern der Republik erhoben hatte.„ (Vergleichung des Plato und Aristoteles, a. d. 371 u. f. S. holländ. Ausgabe von 1686.)

Die Anmerkungen, welche ich über diese Rede zu machen habe, laufen dahinaus: I. Führet P. Rapin niemanden an, welcher erzählet hätte, daß Aristoteles seine Schriften dem Theophrastus **mit dem ausdrücklichen Verbothe, sie nicht bekannt zu machen**, anvertrauet habe, Strabo und Plutarch, welche beobachten, daß des Aristoteles Bücher lange Zeit unbekannt gewesen, eignen die Ursache davon der bloßen Unwissenheit

wissenheit von des Neleus Nachkommen zu: und wir haben des Athenäus, I B. 3 S. angeführet, welcher versichert, daß dieser Neleus des Aristoteles Büchervorrath an den Ptolemäus verkaufet habe. Also darf man wohl nicht sagen, daß Neleus diese Schriften, nach dem ausdrücklichen Verbothe, sie nicht bekannt zu machen, verwahret habe. II. Führet P. Rapin Strabons Erzählung nicht getreulich an, auf dessen XIII B. er sich beruft; denn Strabo bemerket nicht, daß Neleus, ehe er gestorben, **seinen Erben den Werth, von dem ihm anvertrauten Gute zu erkennen gegeben**; und anstatt zu sagen, daß sie es sehr wohl begriffen, so saget er, daß sie diese Bücher nichts geachtet, und sie in Verwirrung, οὐδ' ἐπιμελῶς κείμενα, incurie positos, verschlossen gelassen. Es ist wahr, Strabo setzet darzu: daß sie dieselben vergraben, als sie erfahren, daß die Könige von Pergamus Bücher sammleten; dieses scheint zu bedeuten, daß ihnen Neleus verbothen habe, seine Bibliothek zu veräußern; allein kurz, Strabo saget nichts davon, und es gehöret für die Casuisten des Parnasses, uns zu belehren: ob es einem Schriftsteller erlaubet ist, denjenigen, welche er anführet, die Folgerungen, die Gründe und die Bewegungsursachen beyzumessen, die er von demjenigen erdichtet, was sie gesaget haben. Wer weis, ob sich des Neleus Erben nicht gefürchtet, daß ihnen ihr Fürst nichts für diese Bücher geben möchte; in welchem Falle sie haben glauben können, daß es besser wäre, sie bis zu einer bequemern Gelegenheit zu verwahren? III. Deutet Rapin dasjenige, auf die einzigen Schriften des Aristoteles, was Strabo überhaupt von allen Büchern gesaget habe. IV. Saget Strabo nicht ein einziges Wort von diesen Professoren des Lycäi, welche dem Apellikon ihre Aufwartung gemacht, um von ihm zu erhalten, daß er ihnen des Aristoteles Werke auf einige Zeit liehe. Er saget nicht, daß Apellikon, nachdem er sie auf einige Zeit geliehen, sie wieder zurücke genommen; er saget vielmehr, daß er sie hat abschreiben lassen, und voller Fehler herausgegeben habe. V. Hat niemand gesaget, daß Tyrannion den Werth von des Aristoteles Werken nicht gekannt hätte. Strabo hat vielmehr das Gegentheil angezeiget, φιλαριστοτέλης ὤν, **er war dem Aristoteles sehr ergeben.** VI. Hat niemand gesaget: daß Andronikus der Rhodier, nach Tyannions Tode, nach Rom gekommen wäre, und von Tyrannions Erben des Aristoteles Werke gekauft hätte: Plutarch versichert das Gegentheil (*), daß Andronikus seine Bücher aus Tyrannions Händen bekommen. Man füge diesen, den Rapin betreffenden Anmerkungen, bey, was in dem Artikel **Andronikus, der Rhodier**, gesaget worden ist. VII. Wenn es wahr wäre, daß Andronikus nicht eher nach Rom gekommen wäre, als zu der vom Rapin bemerkten Zeit: so würde er den Cicero nicht beym Anfange seines Glückes, sondern auf dem höchsten Gipfel seines Ruhms, und zum großen Vergnügen des Volkes, aus seinem Elende zurück berufen, gefunden haben. Der Beweis von diesem ist daher zu nehmen, daß Tyrannion, welcher in währender 177 Olympias nach Rom geführet worden, daselbst berühmt geworden, sich bereichert, eine Bibliothek von mehr als dreyßig tausend Bänden gesammlet hat, und sehr alt gestorben ist. (aus dem Suidas.) Dieß ist das 3 Jahr der 180 Olympias gewesen, nach der Verbesserung, welche Patricius bey dieser Stelle des Suidas gemachet hat. Tyrannion hat nicht viel weniger, als zwölf Jahre, gebrauchet, so viel Güter, und Bücher zu Rom zusammen zu bringen. Nun ist das 3 Jahr der 180 Olympias gerade das Jahr, von Cicerons Zurückberufung. (Siehe den Calvisius, aufs 3893 Jahr der Welt.) Allein noch mehr: ich habe gezeiget, daß Tyrannion noch in der 184 Olympias gelebet hat, da Cicero zum allerwenigsten sechzig Jahre alt gewesen.

(*) Παρ' αὐτοῦ (Τυραννίωνος) τὸν ῥόδιον Ἀνδρόνικον εὐπορήσαντα τῶν ἀντιγράφων. A quo (*Tyrannione*) accepisse Andronicum Rhodium exemplaria. Plut. in Sylla, p. 468. B.

Eine dem Aristoteles rühmliche Folgerung, welche aber von seinen Schriften einen Zweifel erweckt.

Ich kann diese Anmerkung durch eine Betrachtung beschließen, die ich im Voßius finde. (De Philosophor. Sectis, p. 88.) Es ist ein großer Ruhm für den Aristoteles, daß seine Schriften, da sie so lange unbekannt gewesen, dennoch, so bald sie ans Licht getreten, die Werke vieler andern Philosophen verdunkelt haben, welche eines langen und ununterbrochenen Besitzes genossen hatten. Ich will noch darzu setzen: daß, vermöge eines Spiels des Glückes, die Secte, welche am meisten in den Schulen hat herrschen sollen, diejenige gewesen, welche verschiedene Jahrhunderte durch, die meiste Mühe gehabt, das Haupt empor zu heben, und aus der Finsterniß hervorzubrechen. Kurz, ich sage: man muß sich weit mehr darüber verwundern, daß man so viel Bücher vom Aristoteles erhalten hat, als darüber, daß eine so große Anzahl derselben verlohren ist. Es ist wahr, man hat Ursache, zu zweifeln, daß diejenigen, welche heutiges Tages unter seinem Namen herumgehen, wirklich aus seiner Feder geflossen sind. Voßius verwirft des Cellius Curio Secundus Urtheil, der nichts für des Aristoteles Werk erkannt hat, als seine Thierhistorie, seinen Tractat von der Welt, und seine Rhetorik für Alexandern. (Ebendas. 87 S. wo er bemerket, daß die zwey letztern von diesen dreyen Werken, nicht vom Aristoteles sind. Allein, ich wundere mich, daß er nicht, anstatt diesen Curion anzuführen, vom Franciscus Patricius geredet hat, welcher so gelehrt untersuchet, welche Werke vom Aristoteles sind, oder nicht, und derselben eine so große Anzahl, als verbothene Waaren verworfen hat. Ramus hatte bereits diese Probe gemacht. Hier ist eine Stelle, die uns lehren wird, daß er dieses nicht zuerst gethan. Naudé, Apologie des grans Hommes, chap. VI. p. 101. 102. 103. **Ist dieß nicht eine seltsame Sache, daß Franciscus Picus**, (Libr. IV. Examin. Vanit. doctrinae Gentium.) **welcher seinem Oheime so wohl in der Lehre, als in dem Fürstenthume, gefolget ist, der große Picus, der Phönix seiner Zeit, sich bestrebet hat, durch eine lange Folge von Gründen zu beweisen, daß es ganz und gar ungewiß sey, ob Aristoteles ein einziges Buch von allen denen gemachet habe, welche heutiges Tages in dem Verzeichnisse seiner Werke begriffen sind: welches gleichwohl nach diesem durch den Nizolius bestärket**, (Libr. IV. cap. VI. de recta ratione philosophandi.) **und durch den Patricius dermaßen geprüfet worden**, (Discussion. Peripatet. Tom. I. Libr. III.) **daß er, nachdem er seinen wunderbaren Fleiß, die Wahrheit dieses Satzes wohl zu untersuchen, zu erkennen gegeben, zu letzt schließt: daß von allen Büchern dieses Wunders der Natur, nur vier sehr kleine, und gleichsam von keiner Wichtigkeit gegen den Werth der andern, außer Zweifel und ohne Widerspruch, bis zu uns gekommen sind; nämlich das von den mechanischen Wissenschaften, und drey andere, die er wider den Zeno, Gorgias und Xenophanes geschrieben hat: da hingegen Ammonius in seiner Auslegung der Categorien bezeuget, daß man in dieser prächtigen Bibliothek der Stadt Alexandrien vierzig analytische Bücher gefunden, die alle des Aristoteles Namen geführet; ob er gleich nur viere gemachet hat, von welchen die zwey ersten mit den neunen übereinkommen, welche vom Diogenes angeführet worden sind. Dieses muß man, wie Galenus bemerket**, (Comment. in lib. Hippocr. de natura humana.) **dem Nacheifer zuschreiben, welcher zwischen den Königen von Pergamus und der Stadt Alexandrien gewesen, diejenigen wohl zu belohnen, welche ihnen Bücher von irgend einem guten Urheber, und vornehmlich vom Aristoteles, zur mehrern Ausschmückung ihrer Büchersäle gebracht haben: da es zuvor niemals geschehen war, daß der Titel der alten Bücher verfälschet worden wäre. Dieses könnten wir weitläuftiger ausführen, wenn es nicht bereits vom Patricius** (Discuss. Peripatet. Tom. I. Libr. III.) **geschehen wäre.** Gassendi, Exercitat. aduersus Aristotelaeos, Libr. I. cap. IV.

(E) **Ein gewisser Apellikon; ich werde hier unten von ihm reden.**] Ich habe an seinem Orte nicht von ihm geredet, sondern es hierher verwiesen; es ist also billig, daß ich in dieser Anmerkung von ihm rede: Apellikon war von Teos; allein er ließ sich zu Athen nieder, und gewann daselbst das Bürgerrecht. Er war sehr reich und zänkisch. Er mischte sich in die Philosophie, und nahm die Secte der Peripatetiker an; (Athen. Libr. V. p. 214.) allein, er ließ blicken, daß er ein größeres Pfund hatte, die Werke der Philosophen zu kaufen, als den Verstand ihrer Meynungen zu erreichen. φιλόβιβλος μᾶλλον, ἢ φιλόσοφος. Librorum amore tenebatur maiore, quam Philosophiae studio. Strabo, Libr. XIII. p. 419. Er kaufte des Aristoteles Büchervorrath und verschiedene andere zahlreiche Bibliotheken. Er sparte nichts, seltene Stücke zu erkaufen, und hatte Mittel gefunden, die Urschriften der Beschlüsse aus den Urkundenbehältnissen zu entführen, welche vor Alters zu Athen kund gemachet worden waren. Waren ja in den andern Städten einige Originalstücke, wegen ihres Alterthums, oder wegen der wenigen Kenntniß, die das gemeine Wesen davon hatte, weil man sie sehr verborgen gehalten, schätzbar waren: so wendete er so viel Mühe an, sie zu erhalten, daß er der Besitzer aller Schriften von dieser Art wurde. Als die Athenienser diese Plünderung wahrnahmen, hätten sie den Apellikon vermuthlich mit dem Tode bestrafet, wenn er nicht Fersengeld gegeben hätte. Seine Freunde aber brachten seine Zurückrufung gar bald zu Wege. Er schlug sich zu der Rotte Athenions, eines peripatetischen Weltweisen, welche unter währendem Kriege der Römer, wider den Mithridates, allzumächtig geworden war. Die Verwirrungen, welche zu derselben Zeit in Athen herrschten, dienten eines Theils zu Apellikons Erhebung, und am andern, zu zeigen, daß er zum regieren nicht geschickt war. Athenion schickte ihn auf die Insel Delos, daselbst zu commandieren; allein Apellikon beobachtete die Kriegszucht so übel, und hüthete sich so wenig vor des Feindes Ueberfallungen, daß die Römer eine Landung auf der Insel thaten, ohne daß man es wahrnahm, und die schlafende Besatzung erwürgten. Apellikon hatte das Glück, sich zu retten. Athen. Libr. V. p. 214. Er starb ein wenig zuvor, ehe sich Sylla zum Meister von Athen machte. Strabo, L. XIII. p. 419. Die Einnehmung von Athen fällt in die 173 Olympias, ungefähr ins 666 Jahr Roms. Wir haben hier oben gesaget: was er wegen des Aristoteles Schriften gethan hatte, und wo sein Büchervorrath hingekommen ist. Er war ein Bücherschreiber: denn Aristokles, der Peripatetiker, führet ihn beym Eusebius, (Praepar. Libr. XV. cap. I. p. 793.) als einen Vertheidiger des Aristoteles an, in Ansehung der Verleumdungen, die man wegen der Bekanntschaften dieses Philosophen, mit dem Hermias herumgehen lassen.

(F) **Strabo war unsers Tyrannions Schüler gewesen.**] Ich habe die Stelle angeführet, wo Strabo diesen besondern Umstand erzählet; es ist falsch, daß er bemerkte, er sey sein Schüler in seinem Vaterlande, und sein Landsmann gewesen. Popma, welcher diese zwo Falschheiten zu Markte bringt, hat Amisus, Tyrannions Vaterstadt, mit Amasia, dieses Erdbeschreibers Vaterstadt, vermenget. Popma, in Ciceron. Epist. VI. Libr. II. ad Atticum, grävischer Ausg.

(G) **Cicero hat sich seiner bedienet, um seine Bibliothek in Ordnung zu bringen.**] Dieses berichtet er seinem Freunde, Pomponius Atticus: Perbelle feceris, si ad nos veneris: offendes designationem Tyrannionis mirificam in librorum meorum Bibliotheca; quorum reliquiae multo meliores sunt quam putaram. Etiam vellem mihi mittas de tuis librariolis duos aliquos, quibus Tyrannio vtatur glutinatoribus, ad caetera administris. (Epist. IV. Libr. IV. Er hat ein wenig hernach geschrieben, daß er aus seiner Verbannung zurückgekommen. Man ziehe die IV und V Epistel des III B. ad Q. fratrem, zu Rathe.) Er hat im VIII Br. des IV B. an den Atticus bekannt, daß die zween Männer, die er ihm verschaffet hätte, Wunder gethan: Postea vero quam Tyrannio mihi libros disposuit, mens addita videtur meis aedibus: qua quidem in re mirifica opera Dionysii et Menophili tui fuit.

(H) **Er hat ein Buch gemacht, welches Pomponius Atticus bewundert hat.**] Es glauben einige, daß dieses ein prosodisches Werk gewesen. Sie gründen sich auf diese Worte Cicerons: Quid ex ista acuta et graui referentur ad τέλος? (Epist. VI. Libr. XII. ad Attic.) Eine andere Stelle (Epist. VI. Libr. II. ad Attic.) scheint zu bemerken, daß Tyrannion auch ein Geographus seyn wollen.

Tyrannion, also genennet, weil er des vorhergehenden Schüler gewesen (A), hat mit seinem ersten Namen Diokles geheißen. Er war ein Phönicier. Er ward in dem Kriege des Octavius und Marcus Antonius zum Gefangenen gemacht, und von einem Freygelassenen des Kaisers gekaufet *. Er ward darauf der Terentia geschenket, welche ihn freygelassen hat.

Damals legte Tyrannion eine Schule in Rom an, und machte acht und sechzig Bücher. Er machte eins zum Beweise, daß die lateinische Sprache von der griechischen abstammte [b]. Diese Terentia war Cicerons Gemahlinn gewesen (B).

a) Er hat Dymas geheißen. b) Aus dem Suidas.

(A) **Weil er des Vorhergehenden Schüler gewesen.**] Ich weis nicht, wo es Lloyd, Hofmann und Moreri hergenommen haben, daß er seines Oheims Tyrannions Namen angenommen hat: denn Suidas, den sie anführen, saget es nicht, und ich finde es weder in Carl Stephans Ausgabe von Paris 1620, noch in der Genfer von 1662.

(B) **Diese Terentia war Cicerons Gemahlinn gewesen.**] Ob gleich Suidas die Zeiten nicht unterschieden hat, so hätte sie Moreri deswegen nicht vermengen sollen. Er hätte weder sagen sollen, daß Dymas den Tyrannion gekauft, noch der Terentia, Cicerons Gemahlinn geschenket hätte. Derjenige, welcher den Sklaven gekauft, hat Dymas geheißen. Es hat niemand gesaget, daß ihn derselbe dieser Frau geschenket hätte. Er hätte diese Frau Terentia und nicht Terence nennen sollen; und endlich hätte er, um niemand zu betriegen, sich keines Ausdrucks bedienen sollen, welcher bedeutet, daß Cicero noch gelebet habe. Er war schon lange zuvor gestorben: Terentia war weder seine Gemahlinn, noch seine Witwe; denn er hatte sie viele Jahre vor seinem Tode verstoßen.

Tiraqueau, (Andreas) lateinisch Tiraquellus, einer von den gelehrtesten Männern des XVI Jahrhunderts, war zu Fontanai le Comte, einer Stadt in Poitou, gebohren [a]. Ich habe demjenigen nur etwas sehr weniges beyzufügen, was Teißier und Moreri von ihm gesaget haben [b]. Ich sage nur, daß es gar nicht wahrscheinlich ist, daß er so viel Kinder gehabt hätte, als ihm einige beylegen. Sie lassen derselben Zahl bis auf fünf und vierzig steigen, und sagen, daß, wenn er Wein getrunken, er noch fruchtbarer gewesen seyn würde, so wohl in Ansehung der Schriften, als in Ansehung der Kinder (A). Er ist 1558 sehr alt gestorben (B). Man hat viel mehr gelehrten Diebstahl an ihm, als er an andern begangen (C). Ich habe anderswo [c] eine Stelle angeführt, wo man beobachtet, daß er einem von seinen Büchern, eine Menge Unfläthereyen eingeschaltet hat.

a) Ghilini, Teatro, Tom. II. p. 18. läßt ihn zu Fontanablau Terra del distretto di Poictiers gebohren werden. b) Er machet zween Schnitzer, welche ich in der Anmerkung (B) verbessere. c) In dem andern Artikel Sanchez.

(A) **Sie lassen die Anzahl seiner Kinder bis auf fünf und vierzig steigen, und sagen u. s. w.**] Es ist nicht allzulange, daß ich in einer Disputation, de aquae calidae potu, gelesen habe, welche zu Helmstädt, unter Heinrich Meibomen, 1689 vertheidiget worden, daß Tiraquell, ob er gleich nichts als Wasser getrunken, dennoch ein Vater von fünf und vierzig Kindern, und Urheber von so viel Büchern gewesen, worüber man diese vier Verse anführet:

> Foecundus facundus aquae Tiraquellus amator,
> Terquindecim librorum et liberum parens,
> Qui nisi restinxisset aquis abstemius ignes,
> Impleslet orbem prole animi atque corporis.

Ich bin versichert, daß man die Sache vergrößert (α). Thuanus würde eine so seltene Sache gewiß gewußt und sie angezeiget haben, wenn er sie für wahr gehalten hätte; man saget weiter nichts, als daß Tiraquell jedes Jahr ein Buch und ein Kind auf die Welt gebracht. Aeque ingenii, vt corporis numerosa foecundus prole, cum singulis annis singulos libros ac liberos reipublicae daret. (Thuan. Lib. XXI. p. 432. ad ann. 1558.) Sammarthan, in Elog. p. m. 33. saget überhaupt, cum numerosam sobolem ex honestissima vxore suscepерit. Einige andere Scribenten haben die Zahl bestimmt: allein sie schränken sich dabey in dreyßig ein. Tiraquell **war nicht weniger fruchtbar, Kinder des Verstandes, als Kinder des Leibes zu zeugen: denn in dreyßig Jahren ist kein einziges vorbey gegangen, da er der Welt nicht ein Buch und einen Sohn gegeben; und wenn er also eines Theils seinen Namen und seine Nachkommenschaft durch eine große Anzahl Kinder ausgebreitet hat; lauter vortreffliche Leute, die er von einer tugendhaften Frau gehabt: so hat er seinen Ruhm eben so sehr durch eine große Anzahl von Büchern geweihet, womit er die Welt bereichert hat: allein was das Wunderbare vermehret, ist, da er so fruchtbar gewesen, daß er nichts als Wasser getrunken hat.** (Peter von S. Romuald, Abregé du Thresor. Chronol. Tom. III. p. m. 324. aufs 1558 Jahr.) Teißier, welcher den Frey in admir. Galliae anführet, schränket sich auch in die Zahl dreyßig ein. (Addit. aux Elog. Tom. I. p. 154.) Man konnte nicht bis auf fünf und vierzig steigen, wenn man sich nach der gemeinen Beobachtung der Scribenten richtet, welche dessen gedenken, weil Tiraquell nur eine Ehfrau gehabt, und alle seine Kinder rechtmäßig gewesen. Ich wundere mich nicht, daß diese Fruchtbarkeit denjenigen wundersamer geschienen hat, welche Betrachtungen darüber gemacht, daß dieser gelehrte Mann nichts als Wasser getrunken; allein vielleicht hat dieses zu seiner Zeugungskraft etwas beygetragen. Seine natürliche Hitze würde vielleicht durch gute Weine zu einem übermäßigen Grade gestiegen, und er in dieser Uebermaße nicht so geschickt zur Zeugung gewesen seyn; denn man saget, daß manche Ehen, wegen der allzugroßen Geilheit der Verheiratheten, unfruchtbar sind. Siehe die Anmerkung (H) des Artikels **Herlicius**. Dem sey, wie ihm wolle, so hatte Tiraquells Ehgattinn die Anfälle der Spötter nicht zu befürchten, die sie zu befürchten gehabt haben würde, wenn sie nur selten schwanger gewesen wäre. Ihr Ehmann liebte das Studieren bis zur Ausschweifung; seine Werke schreyen überlaut, daß er ganze Tage unter seinen Büchern zugebracht hat. Man sieht darinnen eine erstaunliche Belesenheit, eine Arbeit und Untersuchungen, welche viel Fleiß erfordern. Wenn man weis, daß ein Mann den Tag auf solche Art zugebracht hat, so setzet man voraus, daß er sich abmattet, und die Nacht über einer guten Ruhe nöthig hat; denn quod caret alterna requie durabile non est, Haec reparat vires fessaque membra nouat. (Ouid. in Epist. Heroïd. Epist. IV. vers. 89.) Man setzet voraus, daß er die Lebensgeister durch starkes Nachdenken, zusammen tragen, und nachschlagen, zerstreuet und nöthig gehabt, sich durch einen guten Schlaf neue zu verschaffen, anstatt neue Zerstreuungen vorzunehmen. Deswegen zieht man seine Ehfrau in Gesellschaften auf; man beklaget sie, und man machet ihr sehr leichtfertige Mitleidenscomplimente: allein wenn sie ein Haus voll Kinder aufweisen kann, so ist sie vor dergleichen Stichen sicher. Weil alle Dinge zwey Seiten haben; so ist gewiß, daß ein verheiratheter Bücherschreiber, der den ganzen Tag unter seinen Papieren und Büchern begraben ist, so wohl für einen bequemen, als unbequemen Ehmann gehalten werden kann; nachdem nämlich die Frau ist, die er angetroffen hat. Wenn sie verbuhlt, und nicht sehr tugendhaft ist, so ist er ein bequemer Ehmann; denn in währender Zeit, da er des Tages zwölf Stunden, und länger studiert, so hat sie freye Hand, alles nach ihren Begierden zu thun: allein wenn sie ihre Pflicht beobachten will, so ist er nicht in allen Stücken ein guter Mann; er veranlasset sie manchmal zu wünschen, ein Buch zu seyn; (siehe den II Band der Chevräanen, 115 S. holländischer A.) Er leget sich ganz voller Studien, nieder, und hat etwa irgend ein Capitel im Kopfe, das er nicht hat vollenden können. Jedermann sieht die Beschwerlichkeit dieser Leibes und Gemüthsverfassung. Man merke, daß alles seine Ausnahmen hat; man weis aus den Lebensbeschreibungen gelehrter Männer, daß eine Menge derselben eine zahlreiche Familie haben. Dieses machet, daß gewisse Temperamente so stark und wohl beschaffen sind, daß sie allem eine Genüge thun.

§. (α) Herr Bayle hätte hier folgendes Sinngedichte des Beza auf den A. Tiraquell anführen können:

> Est tibi natorum quae computat agmina coniux,
> Est tibi quae natos bibliotheca parit, etc. **Crit. Anm.**

Man merke, daß man zur Rechtfertigung derjenigen, welche gesaget haben, daß Tiraquell fünf und vierzig rechtmäßige Kinder gezeuget, ob er gleich nur eine einzige Ehfrau gehabt, von ihm nicht voraussetzen kann; was die Menagianen von einem gewissen Blunet, einem Kleinbürger zu Paris, erzählen, **daß er mit seiner Ehfrau ein und zwanzig Kinder in siebenmalen gezeuget**, drey auf einmal; (327 S. der ersten holländ. Ausgabe. Man setzet dazu, daß er auch seine Magd geschwängert, welche nach neun Monaten drey Knaben zur Welt gebracht hat.) Denn wenn die Ehfrau dieses gelehrten Rechtsgelehrten einigemal mit zweenen oder dreyen Kindern niedergekommen wäre, so wäre dieses der vornehmste Umstand gewesen, welchen die Scribenten am ersten beobachtet haben würden. Nun hat dieses kein einziger von ihnen erwähnet, und sie sagen vielmehr, daß Tiraquel jedes Jahr so wohl ein Buch, als ein Kind gezeuget habe. Singulis annis singulos libros reipublicae daret. (Thuan. Lib. XXI. ad ann. 1558. p. 432.)

(B) **Er ist 1558 sehr alt gestorben.**] Sammarthan beobachtet fast auf einer Seite zwey oder dreymal, daß Tiraquell ein hohes Alter erreichet hat; allein er bemerket die Anzahl der Jahre nicht. Wenn er sie gewußt hat, so ist er zu tadeln, daß er sie seinen Lesern nicht berichtet hat. Ich sage aber nicht, daß er es nicht gewußt habe: denn es ist seine Gewohnheit, die Zahlen auszulassen. Er hat ohne Zweifel gewußt, daß Tiraquel 1558 verschieden ist, und gleichwohl saget er es nicht; er bedienet sich einer großen Umschreibung, die Zeit von Tiraquells Tode zu bemerken. Obiit, saget er, (Elog. Lib. I. pag. m. 35.) plane senex haud multo antequam inter Henricum secundum et Philippum Hispaniae Regem, post varias bellorum offensiones de pace tandem per vtriusque legatos ageretur. Bullart hat sich dieser Worte Sammarthans mit einer Erklärung der Zeit bedienet, welche dieselben, nach seiner Einbildung bedeutet haben; allein er ist nicht glücklich darinnen gewesen. „Nachdem er ein ehrwürdiges und abgelebtes Alter erreichet, so hat er „die Welt gegen den Himmel zu Ende des tausend fünfhundert und neun „funfzigsten Jahres gottesfürchtig vertauschet, und eben damals, da „man in Europa die angenehmen Hoffnungen des Friedens, nach einem „blutigen Kriege wieder aufkeimen gesehen, welcher die allermächtigsten „Monarchen zertheilet hatte.„ (Acad. des Sciences, Tom. I. p. 220.) Dieß heißt die Sache recht verstehen, der Vertrag zu Catrau in Cambresis, welcher Europa den Frieden wiedergegeben, ist den 3 April 1559 geschlossen. Also hat man zu Ende dieses Jahres nicht die Hoffnung zu diesem Frieden gehabt. Hieraus hat ohne Zweifel Moreri den Fehler genommen, den er begangen hat, wenn er unsers Rechtsgelehrten Tod ins 1559 Jahr setzet. Er hat einen andern Schnitzer gemacht, dawider ihn Bullart hätte verwahren können. Er hat gesaget, daß Michael von Hospital, **zu Ehren der Tiraquelle**, ein Gedicht gemachet habe. Er hätte, wie Bullart, sagen sollen, **zur Ehre von Tiraquells Schriften.** Richtig zu reden, so hätte er sagen sollen, daß Michael von Hospital, eines von seinen Gedichten an den Tiraquell gerichtet hätte. Uebrigens hat sich Ghilini noch mehr, als Bullart, bey den Umständen geirret, deren sich Sammarthan bedienet hatte; Ghilini, sage ich, (Teatro, Tom. II. p. 18.) welcher geglaubet hat, daß das 1556 Jahr, vor dem Frieden von Cateau, zwischen Philippen dem II, und Heinrichen dem II, nur wenige Tage vorhergegangen sey. Dieß ist ein Versehen und eine Unwahrheit, wenn man wie er (Tom. II. p. 18.) saget, daß der 23 des Christmonats 1556 der Tag sey, an welchem Andreas Tiraquell gestorben ist.

(C) **Man hat weit mehr gelehrten Diebstahl an ihm, als er an andern begangen.**] Er beschuldiget den Barthol. Chassanäus, daß er ihm über sechshundert ganze Seiten aus seinem Buche, de Legibus connubialibus, abgestohlen, und ohne das geringste darinnen zu ändern gebraucht habe. (Iacob. Thomas. de Plagio Liter. num. 385. p. m. 169. Er führet Speckh. Cent. I. qu. 88. num. 10. p. 376. an.) In hunc furti nomine vehementissime inuehitur Tiraquellus cum alibi, (hier setzet Thomasius verschiedene Stellen Tiraquells, in Leges connubiales, auf den Rand,) tum in tractatu de vtroque retractu, (hier setzet Thomasius,

sius, §. 1. gl. 9. num. 76. circa fin. auf dem Rande,) vbi dicit eum plusquam sexcentas paginas integras ne vocabulo quidem mutato, ex legibus suis connubialibus in tractatum suum de gloria mundi transscripsisse. Chassanäus hatte den Tiraquell beschuldiget, daß er verschiedene Dinge aus dem Cälius Rhodiginus gestohlen hätte. Der Beschuldigte hat sich gerechtfertiget, und seiner Seits wider beschuldiget. Seine Anklage ist besser gegründet, als seines Gegners seine. (Siehe Thomas. de Plagio Litter. n. 564. p. 249.)

Tiresias, einer von den allerberühmtesten Wahrsagern des Alterthums, war des Everus [a] und der Nymphe Chariklo Sohn, und leitete seinen Ursprung vom Udäus her, einem von denjenigen [b], welche aus denen vom Cadmus in die Erde gesäeten Schlangenzähnen gebohren waren. Er war blind, und man erzählet viel Ursachen davon. Einige haben gesaget, daß die Götter, welche es nicht für gut gehalten, daß er den Sterblichen dasjenige entdeckte, was man sie nicht wissen lassen wollte, ihn blind gemachet hätten. Pherecydes hat die Sache dem Zorne der Minerva allein beygeleget (A). Er hat gesaget, diese Göttinn sey so verdrießlich darüber gewesen, daß sie vom Tiresias nackend gesehen worden, daß sie ihm die Augen ausgerissen habe. Sie ist durch die Chariklo, ihre Lieblinginn, und des Tiresias Mutter, inständigst gebethen worden, diesem Elenden das Gesicht wiederzugeben; und hat, da sie ihm diese Gnade nicht erweisen können, einige Schadloshaltung gesuchet: sie hat sein Gehör so vollkommen gemacht, daß sie ihm das Vermögen gegeben, die Sprache aller Vögel zu verstehen (B). Sie hat ihm auch einen Stock gegeben, mit welchem er seine Schritte so sicher hat thun können, als wenn er Augen gehabt hätte. Hesiodus hat das Mährchen anders gemacht: er hat gesaget, daß Tiresias, da er zwo Schlangen angetroffen, welche sich begattet, sie mit seinem Stocke geschlagen, und so gleich zur Frau geworden [c] (C); daß er nach Verlauf einer gewissen Zeit [d] eben dieselben Thiere in derselben Beschäfftigung wieder angetroffen, und seine Mannsgestalt wieder bekommen habe. Weil er nun die Wollüste beyder Geschlechter gekostet hatte [e], so ist er zum Richter einer Streitigkeit erkiest worden, welche zwischen dem Jupiter und der Juno, über die Frage entstanden war, ob die Frauenspersonen mehr Antheil an der Venuslust hätten, als die Mannspersonen. Jupiter hat es bejahet, und Juno geleugnet. Tiresias hat den Ausspruch wider die Göttinn Juno gethan (D); welche sich so darüber geärgert, daß sie ihn blind gemachet hat (E); allein er ist deswegen durch die Gabe der Prophezeyung, die er vom Jupiter erhalten hat, schadlos gehalten worden (F). Er hat durch seine Wahrsagerkunst einen großen Ruhm erworben (G), welche nicht gehindert, daß er nicht gewußt hat, daß ihm das Wasser des Brunnens Tilphusa unglücklich seyn würde; denn da er mit seinen Landesleuten, zur Zeit des andern thebanischen Krieges, die Flucht genommen hatte (H), trank er von diesem Wasser, und starb davon. Dieses findet man von ihm im Apollodorus [f]. Man sieht im Strabo [g], daß die Thebaner damals auf den Berg Tilphusium geflüchtet, und daß unten an diesem Berge ein Brunnen gleiches Namens, und auch des Tiresias Grab gewesen. Pausanias saget [h] mit dem Strabo ebendasselbe, in Ansehung des Ortes, wo dieses Grab gelegen gewesen. Dieser Ort, ich bekenne es, ist nicht allzuweit von Alalkomenes gewesen; aber nichts destoweniger hat sich Moreri stark betrogen, wenn er gesagt [i], daß Alalkomenes wegen des Tiresias Grabmaals ansehnlich gewesen. Wir habenan seinem Orte den Artikel Manto gemacht, einer würdigen Tochter dieses großen Wahrsagers, welche ihm zum Wegweiser und Stabe seines Alters gedienet hat [k]; denn man muß nicht vergessen, daß er lange gelebet hat (I). Man giebt ihm eine andere Tochter, Namens Historida [l], von welcher eine wohl ersonnene List die Göttinn Lucina betrogen hat, und Ursache gewesen ist, daß Alkmene, deren Kindesnoth von dieser Göttinn verlängert ward, glücklich nieder kam. Es ist vermittelst eines Betrugs, welcher hundert und hundertmal gebraucht worden, ein Buch unter des Tiresias Namen herumgegangen. Dieses Buch hat von den Vorbedeutungen des Weihrauchs gehandelt, de thuris signis. Es ist, zweymal von des Poeten Statius Scholiasten angeführet worden [m]. Tiresias hat sich in alle Gattungen von Wahrsagereyen gemischet; er hat die Feuerdeutung [n], die Capnomantie, Necromantie, u. d. m. gebraucht. Diese letzte, welche in der Beschwörung der Todten besteht, hat ihm mehr als die andern gefallen [o]; er hat dabey auf eine stolze Art befohlen (K), und nicht gewollt, daß die Seelen zauderhaft seyn sollten, zu erscheinen. Weil er blind gewesen, so hat ihn seine Tochter Manto, die Erscheinungen des Feuers, u. s. w. lehren müssen [p]. Lucian im Tractate von der Sterndeutung bemerket, es habe Tiresias gelehret, daß die Planeten nicht alle einerley Kraft, noch einerley Geschlecht hätten.

Er ist Erfinder der Vogeldeutungen gewesen [q]: man hat ihn zu Orchomenes, als einen Gott, verehret; sein Orakel ist daselbst einige Jahrhunderte berühmt gewesen; allein endlich ist es zum Stillschweigen gebracht worden, nachdem eine Pest diese Stadt verheeret hatte [r]. Vielleicht sind die Aufseher des Orakels unter währender Contagion alle umgekommen: vielleicht hat man geurtheilet, daß ein Gott, welcher die Einwohner von Orchomenes durch eine Pest umkommen lassen, nicht vermögend wäre, das Zukünftige zu weissagen. Ich lasse die übernatürlichen Ursachen unberührt.

a) Moreri nennet ihn übel **Iverus**. b) Sie wurden Σπαρτοὶ genennet. c) Man sehe in der Anmerkung (C), die Veränderungen der Schriftsteller, wegen dieser Fabel. d) Ovidius ist, so viel, als ich weis, der einzige, welcher die Zeit benennt; er machet sie von sieben Jahren. e) Venus huic erat vtraque nota. Ouid. Metam. Lib. III. v. 323. f) Biblioth. Lib. III. p. 191, 197. salmurischer Ausgabe. g) Lib. IX. p. m. 285. siehe auch p. 283. h) Lib. IX. p. m. 307. i) In dem Artikel **Alalkomenes**: denn in des **Tiresias** seinem hat er nicht mehr daran gedacht; er setzet dieses Grabmaal, wo es hingehöret, und führet den Strabo an. k) O nostra regimen viresque senectae. Stat. Thebaid. Lib. IV. v. 536. l) Pausan. Lib. IX. p. 290. m) Siehe den Barthius, in Stat. Tom. II. p. 1106. und Tom. III. p. 673. n) Ille coronatos iam dudum amplectitur ignes, Fatidicum sorbens vultu flagrante vaporem. Stat. Theb. Lib. X. vers. 588. Siehe auch des Seneca, Oedip. Act. II. Scen. II. o) Siehe die Anmerkung (B) zu Ende. p) Stat. Theb. Lib. X. p. 598. und Seneca, in Oedip. Act. II. Sc. II. q) Auspicia auium Tiresias Thebanus (inuenit.) Plin. Lib. VII. cap. LVI. p. 102. r) Plut. de Oracul. defectu, p. 434.

(A) Pherecydes hat die Sache der Minerva Zorne allein beygelegt.] Es wird dienlich seyn, mit dieser Stelle Apollodors, einen Lobgesang des Callimachus zu vergleichen: Εἰς λυτρὰ τῆς Παλλάδος. In lauacrum Palladis; wo gesaget wird, daß Minerva, da sie vom Tiresias in währender Zeit gesehen worden, weil sie in dem Brunnen Hippokrene mit der Chariklo gebadet, ihm kaum angedeutet gehabt, daß er nichts mehr sehen würde, als er die Augen verlohren. Chariklo hat sich über dieses Unglück ihres Sohnes sehr betrübet. Minerva hat sie, sie zu trösten, versichert, dieß sey das unwiderufliche Gesetze des Verhängnisses, daß alle, welche einen Gott, ohne seine Erlaubniß, sähen, deswegen strenge gestraft würden; (siehe ein Beyspiel davon in dem Artikel **Adonis**, in der Anführung *g* des Textes;) daß sie sich eines Tages für glücklich schätzen würde, daß ihr Sohn mit dem Verluste seiner beyden Augen los gekommen wäre. Minerva hat dazu gesetzet, daß sie den Tiresias, der Chariklo zu Liebe, zum vortrefflichsten Wahrsager der Welt machen, ihm die Wahrsagungen aus dem Vogelfluge zu erkennen geben, ihm einen Stock, der ihm statt des Wegweisers dienen sollte, einhändigen, ihn lange Zeit leben lassen wolle, und daß er der einzige seyn würde, welcher nach seinem Tode in der Hölle viel Fähigkeit haben, und vom Pluto besonders geehret werden solle.

(B) Die Sprache aller Vögel zu verstehen.] Ἅπασαν ὀρνίθων φωνὴν ποιῆσαι συνιέναι: Omnem auium vocem fecisse, vt intelligeret. Man würde, nach meinem Bedünken, dieser Wohlthat der Minerva nicht allen ihren Umfang geben, wenn man sagte, daß sie dem Tiresias eine vollkommene Erkenntniß aller Vorbedeutungen mitgetheilet, welche von dem Gesange der Vögel abhängen: man muß weiter gehen, und voraussetzen, daß man sagen wollen, daß die Vögel einander, vermittelst ihres Gesanges, ihre Gedanken mittheilen: gleichwie die Menschen, vermittelst der Sprache thun; und daß Tiresias von der Minerva die Gabe erhalten, diese Sprache der Vögel zu verstehen und auszulegen. Also hat Porphyrius die Sache erkannt, (Lib. III. de Abstinentia. Siehe den Artikel **Pereira**.) Denn da er sich eingebildet, daß die Thiere nicht allein die Fähigkeit haben zu schließen; sondern auch mit einander zu reden; so hat er gesaget, daß Apollonius von Tyana, Melampus, Tiresias und Thales, die verschiedenen Sprachen verstanden und unterschieden haben, deren sich die Thiere bedienen. In Ansehung des Melampus erzählet man, (Apollod. Bibl. Lib. I. p. 46.) daß Schlangen, welche ihm in währender Zeit, da er geschlafen, die Ohren geleckt, Ursache gewesen, daß er bey seinem Erwachen verstanden, was die Vögel gesaget haben, welche über ihm waren, und daß er darauf den Menschen wissend gemacht, was er hierdurch von dem Zukünftigen erfahren hat. Qui credit ista, et Melampodi profecto aures lambendo dedisse intellectum auium sermonis dracones non abnuet. Plinius setzet (Lib. X. cap. XLIX.) unmittelbar dazu, daß Demokritus den Namen gewisser Vögel bemerket, deren Blut miteinander vermischet, eine Schlange hervorbringet, welcher demjenigen, der es ißt, den Verstand giebt, zu verstehen, was die Vögel einander sagen. Vel quae Democritus tradit nominando aues, quarum confuso sanguine serpens gignatur, quem quisquis ederit, intellecturus sit alitum colloquia. Die Jüden und verschiedene Mahometaner behaupten, (siehe Pfeifers Theol. Iudaicae atque Mohamm. p. 307, 308.) daß Salomo eben dieselbe Sprache verstanden hat. Bonaventura Baron, im I Bande des Scotus defensus, redet von einem Franciscanermönche, welcher verstanden hat, was die Thiere einander sagen, und durch dieses Mittel das Zukünftige wahrgesaget hat. Um wieder auf den Tiresias zu kommen, so beobachte ich, daß, wenn man durch Apollodors Ausdruck weiter nichts verstehen will, als daß er diese Gattung der Wahrsagung, welche man eigentlich **Vogeldeutung** nennet, vollkommen verstanden habe. So wird man im Aelian finden, (Histor. Animal. Lib. VIII. cap. V. man sehe auch den Euripides, in Phoeniss. vers. 846.) daß sich Tiresias in der That, vornehmlich wegen dieses Puncts, berühmt gemachet hat. Barthius, (in Statium, Tom. II. p. 1065, 1149.) bildet sich ein, daß dieses dem Statius sehr zuwider sey; allein diese Einbildung ist auf weiter nichts, als auf die falsche Voraussetzung, gegründet, daß dieser Poet den Tiresias voller Verachtung gegen die Vogeldeutungen eingeführet hat. Ich sage, daß dieses eine falsche Voraussetzung sey, und darf, dieses zu beweisen, aus dem Barthius nur die 1069 S. seines II Bandes über den Statius anführen, wo er erkannt hat, daß sich Tiresias erkläret: es hätten ihm die andern Arten der Götter Absicht zu ergründen, niemals eine so tiefe Erkenntniß des Zukünftigen gegeben, als diejenigen, die er durch die Beschwörung der verstorbenen Seelen erlanget hätte. Heißt nun das eine Sache verachten, wenn man sie nicht für die beste von der Welt erkennet?

(C) **Er schlug sie mit seinem Stocke.**] Andere sagen, er wäre über sie weggegangen: In monte Cyllenio Tiresias dracones coëuntes calcasse dicitur: ob id in mulieris formam versus, vt Ouidius refert. Deinde monitus sortibus in eundem locum rediit, et in figuram pristinam. (Lutatius, in Stat. Thebaid. Lib. II.) Ehe Lutatius also geredet hatte, hat Hygin schon gesaget: (cap. LXXV.) In monte Cyllenio Tiresias Eueris filius, pastor, dracones venerantes dicitur baculo percussisse, alias calcasse, ob id in mulieris figuram est conuersus: postea monitus a sortibus in eodem loco, dracones cum calcasset, redit in pristinam speciem. Die Ausleger verwirren sich sehr über diese Worte, alias calcasse; allein warum sollte man alias nicht für ein Nebenwort nehmen: worauf man sich nicht einbilden darf, daß sich irgend eine Glosse von dem Rande in den Text eingeschlichen hätte. Hygin hat das alles sagen können, um die beyden Traditionen anzunehmen: allein wenn in den beyden obigen Stellen nichts mangelt, so muß man sich billig verwundern, daß diese Schriftsteller wesentliche Umstände ausgelassen haben. Der erste vergißt, daß Tiresias die Schlangen zum andernmale in der venerischen That hat antreffen müssen, und daß er seinen ersten Schlag an ihnen erneuert; er vergißt, sage ich, daß diese zwo Umstände nöthig gewesen, damit Tiresias wider zum Manne geworden; er giebt vor, daß er nur an den Ort habe zurück gehen dürfen. Der andere vergißt das erste, von diesen zweyen Dingen. Ovidius (Metam. Lib. III.) vergißt es bey aller seiner Weitläuftigkeit gleichfalls. Hesiodus im Apollodor hat den letzten von diesen zweenen Umständen vergessen; er hat nicht gesaget, daß Tiresias bey der andern Begegnung geschlagen habe. Phlegon und Fulgentius haben sie wohl alle zweene behalten. Allein eines Theils hat Phlegon seine absonderlichen Veränderungen; er will, daß Tiresias eine von diesen Schlangen das erstemal, und die andere das andremal, aber nicht, daß er sie jedesmal alle beyde geschlagen. (Phleg. de Rebus mirabil. cap. IV.) Eustathius und Homers Scholiast, (in Odyss. K. vers. 494.) und Tzetzes über den Lykophron sagen, daß Tiresias das erstemal das Weiblein getödtet, und zur Frau geworden, und dann das Männchen, und wieder zum Manne geworden; und daß die Sache auf dem Berge Citheron in Böotien, und nicht auf dem Berge Cyllenium in Arkadien, vorgegangen sey.

(D) **Tiresias hat den Ausspruch wider die Göttinn Juno gethan.**] Man sollte sagen, daß er, seinem Ausspruche ein juristisches Ansehen zu geben, die Wage in die Hand genommen hätte, womit man die Gerechtigkeit abmalet. Er hat anfänglich die Wollust, als eine Hauptsumme betrachtet, darüber der Streit war; dann hat er dieselbe getheilet, und jedem sein Loos, oder seinen Antheil nach Maaß und Gewichte angewiesen: er hat ausgesprochen, daß von zehn Theilen, neune für das Weiblein, und einer für das Männlein gehöre:

> Οἴην μὲν μοίρην δέκα μοιρῶν τέρπεται ἀνήρ.
> Τὰς δὲ δέκ' ἐμπίπλησι γυνὴ τέρπουσα νόημα.
>
> Parte vna e denis mas partibus oblectatur;
> At mulier solidum coitus capit ipsa decuncem.

Apollodor, welcher diese zween Verse anführet, (Biblioth. p. 193.) hatte gesaget, wenn man dem elenden Zustande folget, worinnen sein Griechisches ist, daß von neunzehn Theilen der Wollust der Mann neune empfindet, und die zehn andern für die Frau sind (*); worüber Juno so böse geworden, daß sie ihn um die Augen gebracht. Zwey Dinge zeigen, daß diese Stelle verfälschet worden sey: das erste ist, daß nichts einfältiger, noch abgeschmackter, noch von dem Endzwecke derjenigen, welche diesen vorgegebenen Zank erdichtet haben, entfernter ist, als wenn man die Juno wegen eines so geringen Unterschiedes verdammen läßt. Ich sage nichts von der harten Strafe, welche sie an ihrem Richter ausgeübet hat, wegen eines Urtheils, wo sie sich so wenig von der Wahrheit entfernet sieht; denn man wird mir einwenden, daß ihr Character stolz, zornig und rachgierig ist:

> Es germana Iouis Saturnique altera proles,
> Irarum tantos voluis sub pectore fluctus.
> (Virg. Aeneid. Lib. XII. vers. 830.)

und bemerket worden, daß ihre Empfindlichkeit bey dieser Begegnung die Grenzen der Vernunft überschritten hat.

> - - Grauius Saturnia iusto,
> Nec pro materia fertur doluisse, suique
> Iudicis aeterna damnauit lumina nocte.
> (Ouid. Metam. Lib. III. vers. 333.)

Der andere Grund ist, daß Apollodor der unvernünftigste Mann seyn müßte, wenn er, nachdem er den wesentlichen Inhalt eines Ausspruchs, auf eine gewisse Art angeführet hätte, kurz darauf mit Anführung der Worte des Ausspruchs zeigte, daß er ihn auf eine erbärmliche Art verfälschet hätte. Wenn man diesen Streich dadurch abwenden kann, daß man saget, wir hätten nur einen kurzen Auszug vom Apollodor, was wird man wider so viel andere Schriftsteller sagen, welche so wie wir ihn heutiges Tages haben, nicht seinem Texte, sondern den zweenen griechischen Versen, die er angeführet hat, als dem Sinne des Urtheils folgen? Phlegon, (de Reb. mirabil. cap. IV.) und Lutatius, (in Stat. beym Barthius, Tom. II. p. 318.) lassen die Proportionen ausdrücklich zu, welche in diesen zweenen Versen angegeben worden. Homers Scholiast, (in Odyss. K. vers. 494. siehe den Munker, in Hygin. p. 128.) führet eben diese zween Verse, bis auf eine kleine Veränderung an. Eustathius (über eben denselben Ort der Odyssee,) führet etliche Worte daraus an. Lucian (in Amoribus, wo er saget, daß nach dem Tiresias, Ἡ θήλεια τέρψις ὅλῃ μοίρᾳ πλεονεκτεῖ τὴν ἄρρενα, muliebris delectatio tota parte masculam superat,) geht im Grunde nicht weit davon ab. Fulgentius geht noch weniger davon ab: Tiresias dixit tres vncias habere virum amoris, et nouem feminam. (Mythol. Lib. II. cap. VIII.) und Juvenals Scholiast noch weniger; vna vncia libidinis est in masculis, vndecim in feminis, (Sat. VI. vers. 253.) über eine Stelle, wo dieser Poet saget, daß die Frauen, welche die männlichen Beschäfftigungen am meisten liebten, und die Beschäfftigung ihres Geschlechtes am meisten flöhen, keine Männer werden wollten: davon er die ungleiche Eintheilung der venerischen Wollust zum Grunde angiebt.

> Quae fugit a sexu, viros amat, haec tamen ipsa
> Vir nollet fieri; nam quantula nostra voluptas!

Ich darf nicht vergessen, daß Barthius, nach meinem Erachten, Apollodors Text, auf der 319 und 1066 S. des II Bandes, über den Statius ziemlich glücklich verbessert hat.

(*) Δεκαεννέα μοιρῶν παρὰ τὰς συνουσίας οὐσῶν, τὰς μὲν ἐννέα ἄνδρας ἥδεσθαι τὰς δὲ δέκα γυναῖκας. De nouem ac decem, quae inter coëundum voluptatis partes capiuntur, nouem mares ac mulieres decem sentire. (Ebend. 191 S.)

Es könnte jemand fragen, ob es einige natürliche oder sittliche Ursachen gebe, welche des Tiresias vorgegebenes Urtheil unterstützen? Die natürlichen Ursachen wollen wir an die Arzneykundigen verweisen. Sie werden vermuthlich ziemliche Mühe haben, diese Frage zu entscheiden. Was die sittlichen Ursachen anbelangt, so glaube ich nicht, daß man stärkere anführen könne, als wenn man saget, daß es das Werk einer gütigen und weisen Vorsehung sey; dergleichen die Vorsehung Gottes ist, Vergeltungen zu gebrauchen, und die Freude nach dem Verhältnisse alles desjenigen zu vermehren, was für Ekel, Beschwerlichkeiten und Schmerzen von der Empfängniß an, bis zur Geburt auszustehen sind. Auf diese Art, müßte das Antheil des Vergnügens, zum Vortheile des weiblichen Geschlechts erstaunlich ungleich seyn: allein außer daß das Gesetze der Vergeltungen Folgerungen haben würde, welche sehr weit führten: so kann man sagen, daß Gott tausend und tausenderley Arten der Vergeltungen ohne diese hat, und daß man also über keine von diesen etwas bestimmen kann. Allein die beste Sittenlehre ist, niemals von dieser erdichteten Historie des Tiresias ohne den Zusatz zu reden, daß sie, so wohl was die Sache selbst, als das Recht betrifft, falsch sey. Brantome wird uns lehren, wie nothwendig dieser Zusatz sey. „Ich habe, saget er, (Me-„moires des Dames galantes, Tom. II. p. 45.) ein Frauenzimmer von „einem sehr guten und großen Hause gekannt, welche sich vergangen, und „zur Hure geworden, weil sie von ihrem Schulmeister die Historie, „oder vielmehr Fabel, vom Tiresias hatte erzählen gehört; welcher, weil „er beyde Geschlechte probirt, vom Jupiter und der Juno, wegen einer „unter ihnen entstandenen Streitfrage, zum Schiedsrichter erkiest wor-„den; nämlich, wer im Beyschlafe mehr Vergnügen empfände, entweder „der Mann, oder die Frau? Der bevollmächtigte Richter hat wider die „Juno gesprochen, daß die Frau es wäre: worauf sie, aus Aergerniß, „den armen Richter blind gemacht, und ihn des Gesichtes beraubet hat. „Man darf sich nicht wundern, wenn dieses Mägdchen durch eine solche „Erzählung verführet worden: denn weil sie entweder von ihren Ge-„spielinnen, oder andern Frauen, oft sagen gehört, daß die Mannsperso-„nen so hitzig darauf wären, und ein so großes Vergnügen darinnen fän-„den; und daß die Frauenspersonen, in Absicht auf des Tiresias Urtheil „dabey noch weit meit mehr genießen sollten, so hat sie es folglich versu-„chen müssen. Gewiß, diese Lehren müssen unverheiratheten Mägdchen „nicht gegeben werden! Giebt es denn keine andern? Allein ihre Lehr-„meister werden sagen, daß sie alles wissen wollen; und daß, weil sie „beym studieren sind, wenn Stellen und Historien vorkommen, welche „einer Erklärung nöthig haben, (oder sich von sich selbst erklären,) man „ihnen solche wohl erklären und sagen muß, ohne das Blatt zu überhüpfen „und umzudrehen. Wie viele studierende Jungfern sind verführet worden, „wenn sie die Historie der Biblis, und des Caunus, und eine Menge „anderer dergleichen, in des Ovidius Verwandlungen lesen.„

Was einige Leute gesaget, daß ich Unrecht gethan, vorauszusetzen, daß man diese Streitfrage an die Arzneykundigen verweisen könnte, so muß ich ihnen zeigen, daß sie wirklich in medicinischen Werken aufgeworfen und untersuchet worden ist. Ich werde es so viel mehr rechtfertigen können, weil meine ganze Anführung entweder italienisch, oder lateinisch seyn wird: Questo suo donare nasce dalla sfrenata sua libidine, e dal prendere maggior piacere nel atto venereo, che gli huomini non pigliano, e non sentono: come prova Avicenna nel libro nono, e ventesimoprimo de gli animali, et Hali Abbate nel sesto libro della sua Teorica in questo proposito disse, *Duplex est in faemina concubitus voluptas, quia praeter seminis motum, et orificii vuluae in suggendo quoque nascitur oblectatio, valua ipsa diuersimode mota*; il che conferma anco Galeno nel quarto libro *de morbis, et symptomatis*. E lo dimostra il giuditio di Tiresia, secondo i Poëti. - - - E lo confermò anco Pietro Aponense sopra il decimo quinto problema d'Aristotile; benche Polibio in quel suo libro de genitura provi il contrario, facendo due voluttà: voluttà intensiva, et estensiva, voluttà intensiva chiamando l'ultima, et estrema nel mandare fuora il seme genitale, et in questa vuole, che si diletta più l'huomo: estensiva intende quella, là quale si piglia innanzi l'emissione nel maneggiarsi: et in questa vuole si diletta più la donna, onde Gorreo Parisino medico dottissimo, nelle annotationi al libro di Polibio scrisse le seguenti parole à favor delle Donne: *Tametsi maribus semen calidius acrius copiosiusque inest, motuque ipsi maiore quam feminae in coitu concutiuntur, plusque multo caloris, et spiritus obtinent, quamobrem ex his maior esse maris quam foeminae videri possit. Verum in femina alia priuatim considerare oportet, quae inter praecipuas, et potissimas voluptatis venereae caussas esse possunt. Si quidem eius vterus magno virili seminis desiderio tenetur, ipsumque mirum in modum appetit, et attrahendo, sugendo, concipiendoque impensissime delectatur, est enim ea in re vterus ventriculo similis, sicut enim iste suauibus cibis, potibusque gaudet, eosque auidissime amplectitur; ita ille semen amat, habetque gratissimum.* Mario Equicola nel quarto libro *de natura amoris.* Dice, che se ciò fosse vero, che le donne havessero maggior piacere che gl'huomini non hanno nell'atto venereo, sempre le femine ricercherebbono i maschi, del che (dice egli) si vede tutto il contrario. (Giuseppe Passi, von der Akademie der Signori Riccovrati di Padoua, et Informi di Ravenna, 33 und 34 S. des Buches, welches er betitelt hat: I Donneschi Difetti, venet. Ausg. 1618, in 4; dieß ist die vierte Ausgabe.)

(E) - - - **Sie ward so verdrießlich darüber, daß sie ihn blind gemacht.**] Apollodor saget nicht wie: allein Hygin erkläret, daß sie es mit ihrer eignen Hand gethan: Iuno irata, manu auersa eum excaecauit, (cap. LXXV.) Vigenere über den Philostratus, 50 S. des II Bandes, in 4 übersetzet: **die hierüber erzürnte Juno gab ihm eins mit der umgewandten Hand, davon er blind blieb.** Phlegon bedienet sich eines Ausdrucks, welcher wohl bedeuten könnte, daß sie ihre Faust gebrauchet hat, κατανύξαι αὐτοῦ τοὺς ὀφθαλμούς. Des Statius Scholiaste saget über dieses, daß sie ihm die Hände abgehauen, illa irata manus eius praecidit et excaecauit; allein weil er es nur allein saget,

so ist diese Stelle vermuthlich verfälschet. Barthius verbessert sie auf diese Art, manus ei superiecit et excaecauit; er bestätiget seine Muthmaßung durch diesen Grund; daß nämlich Apollodor, wenn er von der Strafe redet, welche die Minerva an dem Tiresias ausgeübet hat, saget: daß sie sich ihrer Hände bedient habe, τὴν δὲ ταῖς χερσὶ τὺς ὀφθαλμὺς ἀυτῦ καταλαβομένην πηρὸν ποιῆσαι. (In Stat. Tom. II, pag. 218. Man sehe auch den Munkerus, in Hygin. p. 128.)

(F) **Er ist durch die Gabe der Prophezeyung schadlos gehalten worden.**] Er hat sich bey diesem Tausche beruhiget; und es scheint nicht, daß er seine Augen bedauret hätte. Man hat ihn nicht eingeführt, daß er sein Schicksal beweinte: dieses wäre, nach der großen Einsicht, welche seine Seele erhalten haben sollte, wider den Wohlstand gewesen. Augurem Tiresiam, quem sapientem fingunt Poëtae, nunquam inducunt deplorantem caecitatem suam. At vero Polyphemum Homerus cum immanem ferumque finxisset, cum ariete etiam colloquentem facit, eiusque laudare fortunas, quod quo vellet ingredi posset, et quae vellet attingeret. Recte hic quidem, nihilo enim erat ipse cyclops quam aries ille prudentior. (Cicero, Tusculan. V, circa fin.) Es gehöret für die Cyklopen, für die Dummköpfe, zu glauben, daß man mit dem Verluste des leiblichen Gesichtes, die Freude dieser Welt verlieret. Es ist wahr, daß alle groben Geister diesen Grundsatz nicht zugestehen: zum Zeugen dienen diejenigen zween Dummköpfe, von welchem in Bouchets 12 Serée geredet wird. Sie waren an einer Kirchthüre, **und konnten sich wegen der Freude dieser Welt nicht vergleichen: Der Blinde sagte:** Gebet Allmosen für diesen armen Menschen, welcher die Freude dieser Welt verlohren hat; **der andre Schalk, welcher durch eine Falkonetkugel dasjenige verlohren hatte, was in seinen Hosen seyn sollte, strafte ihn Lügen, und behauptete, daß er die Freude dieser Welt verlohren hätte.** (α)

§ (α) Die Blinden und Verschnittenen **sind denen Ergetzlichkeiten dieser Welt auf gleiche Art beraubet.** Beyde von diesen sprüchwörtlichen Ausdrücken sind gegründet. Man saget von einem **Blinden**, daß er die Freude dieser Welt verlohren, und dieses Sprüchwort ist eine Anspielung auf diese Worte der Vulgata, Tob. V. Ingressus itaque (*Raphael*) salutauit eum (*Tobiam*) et dixit, Gaudium tibi sit semper. Et ait Tobias. Quale gaudium mihi erit, qui in tenebris sedeo et lumen coeli non video. Man saget ebendasselbe von einem Verschnittenen in vielerley Arten von Sprüchwörtern, welche vom Berville im 23 Cap. seines Moyen de parvenir berührt worden: und dieses darum, weil dasjenige, was man itzo in der Zergliederungskunst den Beutel nennet, vor Alters Vorzugsweise das **Gut** geheißen hat; als wenn man sagen wollen, daß ohne den Besitz, oder auch wohl gar nach des Rabelais Lehrfabel, V B. 7 Cap. ohne den rechtmäßigen Gebrauch dieses Gliedes des menschlichen Körpers, alle Güter dieses Lebens nichts wären. Die Lästerchronike aufs 1465 Jahr, wenn sie von dem an der Person des Bischofs von Evreux, dem berufenen Balue, nachmaligen Kardinale redet, saget: **und vor besagter Flucht hatte er** (Balue) **zween Stiche mit dem Degen, einen zu oberst seines Gutes, und mitten an seiner Krone, und den andern an einem von seinen Fingern.** Die **Krone** ist hier der Rosenkranz, welcher zur selben Zeit wie ein Ordensband, um den Hals hieng, und senkrecht bis unter den Gürtel herunter fiel. **Crit. Anm.**

Man redet von einer Prinzeßinn, welche bey dieser Frage den ersten verdammet haben würde. Hier ist das Mährchen. „Eine Prinzeßinn „von großer Tugend, und welche ihre ganze Lebenszeit im ledigen Stan-„de geblieben war, fährt der Herzog fort, verlohr bey dem Zuwachse ihres „Alters, das Gesicht, und als sie in diesem Zustande war, ward ein armer „Blinder an den Schlag ihrer Kutsche geführt, welcher zu ihr sagte: „meine gnädige Frau, habet Mitleiden mit einem armen Menschen, der „die Freude dieser Welt verlohren hat. Die Prinzeßinn, welche ihn „hörte, fragte eine von ihren Kammerfrauen: **Was fehlet denn dem „Menschen, ist er ein Verschnittener?** Nein, gnädige Prinzeßinn, „antwortete diese Frau, es ist ein Blinder; **ach, der elende Mensch! „er hat Recht,** erwiderte sie, **und ich habe nicht daran gedacht.** „Die unschuldige Frage dieser guten Prinzeßinn giebt die Meynung kurz-„weilig genug zu erkennen, die sie wegen der Freude dieser Welt ge-„habt.„ (Calliere von der französischen Akademie, Recueil des bons Contes et des bons Mots, p. 132, holl. Ausg.) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Malherbe den Streit dem Erachten des Bettlers gemäß entschieden hätte, **welcher durch eine Falkonetkugel : : : verlohren hatte**; denn er ist wegen seiner Schwäche untröstlich gewesen, und würde lieber im Stande gewesen seyn, die Gunstbezeigungen der Frauen einzuerndten, als von seinem Herrn, dem Könige, die allerhöchsten Würden zu erhalten. Siehe den Artikel **Malherbe** in der Anmerkung (B). Man mag aus der Art, mit welcher er seine Beschwerungen vorbringt, (siehe seinen Br. an den Balzac, in der Sammlung der neuen Briefe, zu Paris 1642 gedruckt, auf der 65 S.) urtheilen, ob er sich mehr als einmal in dem verdrießlichen Umstande des falschen Einsiedlers befunden hat, welcher die schöne Angelica vergebens in seiner Gewalt gehabt.

Già resupina ne l'arena giace
A tutte voglie del Vecchio rapace.
Egli l'abbraccia, et à piacer la tocca.
Et ella dorme; è non puè fare ischermo;
Hor le bacia il bel petto, hora la bocca:
Non è chi'l veggia in quel loco aspro et ermo,
Ma ne l'incontro il suo destrier trabocca;
Ch'al desio non risponde il corpo infermo,
Era mal'atto, perche havea tropp'anni.
Et potrà peggio, quanto più l'affanni.
Tutte le vie, tutti li modi tenta:
Ma quel pigro rozzon non però salta.
Indarno il fren gli scote, e lo tormenta,
E non può far, che tenga la testa alta.

(Ariosto, Orlando furioso, Canto Ottavo, Stanza 48 u. f.)

Racan, Malherbens guter und getreuer Schüler, war von seines Lehrmeisters Geschmacke; er hätte die Ueberbleibsel seiner Kräfte, weder für alle Siege großer Kriegshelden, noch für alle Fähigkeit der ersten Staatsminister hingeben wollen. **Ich wundere mich nicht,** saget er in einem Briefe, den er an den Balzac geschrieben, (er steht im II Bande der Sammlung von den neuen Briefen, zu Paris bey Toussant Quinet 1634 gedruckt, auf der 295 u. f. S.) **daß M. so unverschämt gewesen, eure Beredsamkeit zu tadeln, weil Malherbe die Unverschämtheit gehabt, mich der Kälte zu beschuldigen: er, der doch selbst nichts mehr, als Eis ist, und dessen letzte Beyschläferinn, vor Alter, im Jahre des großen Winters gestorben ist: Es ist ihm leicht, sich der Wunderthaten seiner Jugend zu rühmen, es kann ihn deswegen niemand Lügen strafen; und ich für meine Person, der ich das, was mir von der meinigen noch übrig ist, weder für die Siege des Prinzen von Oranien, noch für die Weisheit des Cardinals Richelieu hingeben wollte, würde mich sehr kränken, wenn ich im Stande wäre, ihm dasjenige vorwerfen zu können, was er mir vorwirft.** Malherbens Spötterey ist in diesen Worten, eines Briefes an den Balzac, in der zu Paris 1642 gedruckten Sammlung von neuen Briefen, enthalten; „Von Seiten der Schäfereyen geht seine „Sache am besten von der Welt; allein gewißlich, was die Schäferinnen „betrifft, so könnte sie nicht schlimmer gehen. Diese Sache erfordert Be-„sorgungen, dazu seine Unempfindlichkeit nicht vermögend ist. Wenn er „einen Platz angreift, so verfährt er dabey auf eine Art, welche glauben „läßt, daß, wenn er denselben gewonnen hätte, er übel daran seyn wür-„de; und wenn er ihn gewinnt, so bewahret er ihn so wenig, daß man „glauben muß, es sey eine Frau sehr erschrocken gewesen, wenn sie ihre „Fasten, wegen eines so elenden Bissens gebrochen hat.„ Malherbe redet hier nicht von sich selbst in der dritten Person, wie ich sonst geglaubet habe: er redet von seinem Schüler Racan, und dieser rechtfertiget sich deswegen, und greift ihn in der von mir angeführten Stelle an. Dem sey, wie ihm wolle, so sind dieß zwo unfläthige Seelen, welche **Minerva** nicht würde haben schadlos halten können, wenn sie dieselben, an statt blind zu machen, wie sie gegen den Tiresias verfahren hat, zu Verschnittenen gemacht hätte.

Ich beschließe mit dem Gedanken eines Philosophen; allein eines Philosophen von einer verstockten, und wegen der Lehre von der Wollust weit ketzerischern Secte, als des Epikurs seine. Er hatte die Augen verlohren, und, als er mitleidige Frauen gehört, die seinen Zustand beklageten, hat er sie gefragt: ob sie denn die nächtlichen Wollüste für nichts rechneten? Illud Antipatri Cyrenaici est quidem paulo obscoenius, sed non absurda sententia est. Cuius caecitatem quum mulierculae lamentarentur, quid agitis, inquit? an vobis nulla videtur voluptas esse nocturna? (Cicero, Tuscul. Lib. V, fol. 278, B.)

(G) **Er erwarb einen großen Ruhm durch seine Wahrsagerkunst.**] Dieses erhellet aus verschiedenen Stellen des Sophokles und andrer alten Schriftsteller. Es hat in der Hölle keinen andern Weisen, als ihn gegeben, (man sehe, was in der Anmerkung (A) aus dem Kallimachus angeführet worden ist) wenn wir dem Homer hierinnen glauben wollen. (Odyss. K. v. 494.)

Τῷ καὶ τεθνειῶτι νόον πόρε Περσεφόνεια.
Οἴῳ πεπνύσθαι τοὶ δὲ, σκιαὶ ἀΐσσουσιν.
Huic etiam mortuo mentem tribuit Proserpina.
Solus vt saperet, reliqui vero vmbrae circum volitant.

Er ist nach seinem Tode als ein Gott verehret worden. (Clemens Alex. I Stromat.) Gleichwohl habe ich in Strabons IX B. nicht gefunden, was Carl Stephan, Lloyd, Moreri und Hofmann daraus anführen, daß nämlich die Einwohner von Theben dem bey Tiphosum begrabenen Tiresias göttliche Ehre erwiesen haben. Ich finde nur im Pausanias (Lib. IX, p. 294, 295) daß sie in ihrer Stadt einen Ort gehabt, des Tiresias Observatorium genannt, οἰωνοσκοπεῖον Τειρεσίυ, (dieß ist vermuthlich der Ort gewesen, wo er die Vogeldeutungen betrachtet) und ein Ehrenmaal oder Prunkgrab des Tiresias: denn die Thebaner haben bekannt, daß er zu Aliartus gestorben war, welche Stadt nicht weit von dem Berge Tilphosus gelegen, und daß sie also sein wahres Grab nicht in ihrer Stadt gehabt. Der Historienschreiber hat ihnen einen bösen Vernunftschluß dargebothen; allein es ist uns wenig daran gelegen. Diese Herren, welche den Strabo anführen, würden ihre Rechnung besser im Diodor aus Sicilien gefunden haben; dieser meldet, daß die Thebaner dem Tiresias prächtige Leichenbegängnisse gehalten, und ihm göttliche Ehre erwiesen haben. Θάψαντες λαμπρῶς οἱ Καδμεῖοι τιμαῖς ἰσοθέοις ἐτίμησαν. In der zu Basel 1548 gedruckten Uebersetzung, Lib. V, cap. VI, pag. 124. Quem sui ciues magna cum pompa sepeliuere, Deorum sibi honores tribuentes, hat man sibi an statt ipsi gesetzet.

(H) **Nachdem er die Flucht mit seinen Landsleuten genommen hatte.**] Moreri hat Carl Stephans Urschrift sehr übel verstanden, wenn er gesagt hat, daß Tiresias, nachdem er an den Brunnen Tilphosa **verwiesen worden, daselbst gestorben sey.** So klingt Carl Stephans Latein, iuxta fontem eiusdem nominis, vbi profugus diem suum obiit, welches aus dem Strabo entlehnt ist, ὑφ' ᾧ Τιλφῶσσα κρήνη καὶ τὸ τῦ Τειρεσίυ μνῆμα ἐκεῖ τελευτήσαντος κατὰ τὴν φυγὴν, sub quo fons est Tilphosa, et monumentum Tiresiae, qui extorris ibi mortem obiit. Wenn Moreri des Tiresias Historie gewußt hätte, so würde er das Wort profugus, nicht durch **verwiesen** gegeben haben. Wir wollen daraus schließen, daß diejenigen, welche dollmetschen, oftmals seltsame Schnitzer machen, wenn sie die Sachen nicht verstehen: sie mögen immerhin drey oder vier Bedeutungen von einem einzigen Worte wissen, so hält sie dieses doch nicht ab, diejenige zu nehmen, welche sich an diesem oder jenem Orte nicht schicket. Ich bemerke eine ziemlich große Ungleichheit unter dem Strabo und Pausanias. Der erste will, daß Tiresias in seiner Flucht gestorben sey, ohne daß er in die Gewalt seiner Feinde gefallen wäre; der andere dagegen, welcher sich auf die griechischen Historien gründet, saget, (IX B. 307 S.) daß die Argier, nachdem sie die Stadt Theben gewonnen, den Wahrsager Tiresias, nebst der übrigen Beute in den Tempel von Delphis geführt, daß er aber unterwegens gestorben, weil er von dem Wasser aus dem Brunnen Tilphosa getrunken hätte. Diodor aus Sicilien (Lib. V, cap. VI) erzählet die Sache eben so wie Strabo. Petrus Mussardus (von ihm siehe Deckherum de Scriptor. Adespot. p. 397, Ausgabe von 1696) Hist. Deor. fatidicorum p. 87, dessen Andenken ich verehre, hat vorgegeben: daß sich Tiresias in seinen alten Tagen auf das Gebirge Telphoso begeben, um sein Leben in Ruhe, und von den Beschwerlichkeiten der Stadt entfernt, zu beschließen. Man führet Niemand an: allein ich zweifle nicht, daß man es nicht irgend in einem berühmten Scribenten gelesen habe. Wir müssen auch sagen, daß diese Entfernung des Tiresias keinesweges freywillig gewesen ist.

(I) **Er hat lange gelebt.**] Hygin, Phlegon und Lutatius sagen einhällig, daß Jupiter dem Tiresias den Verlust seines Gesichtes durch die Verwilligung eines siebenmal längern Lebens, als anderer ihres, septem aetates, nebst der Erkenntniß des Zukünftigen ersetzet habe. Einige übersetzen **sieben Jahrhunderte.** Agatharcides redet nur von fünf Altern; Lucian nur von sechsen; allein nach dem Tzetzes haben einige den Tiresias eilf Menschenalter leben lassen. (Siehe Muncker. in Hygin. p. 128.)

(K) **Er hat dabey auf eine hochmüthige Art befohlen.**] Seneca leget ihm diese drohenden Worte in den Mund. (In Oedipo, Act. III, Sc. I.)

Carmenque magicum voluit, et rabido MINAX
Decantat ore, quicquid aut placet leues
Aut cogit vmbras.

Statius führet ihn mit Vorwürfen und Drohungen ein. (Theb. Lib. IV, v. 500.)

Atque hic Tiresias nondum aduentantibus vmbris
Testor, ait, Diuos, quibus hunc sacrauimus ignem,
Iam nequeo tolerare moram. Cassiusne sacerdos
Audior, an rabido iubeat si Thessala cantu
Ibitis, et Scythicis quoties armata venenis
Colchis aget, trepido pallebunt tartara motu?
Nostri cura minor? - - - -
- - - - - - - - -
Ne tenues annos nubemque hanc frontis opacae
Spernite ne, moneo, et nobis saeuire facultas,
Scimus enim et quidquid dici noscique timetis.

Man sehe im Lucan (Pharsal. Lib. VI, v. 732 seq.) eine lange Beschreibung von den Drohungen, welche die Zauberinn aus Thessalien gegen die höllischen Götter gethan hat. Diese Redensarten waren bey den zauberischen Ceremonien sehr üblich. Ein heidnischer Philosoph spottet mit vielem Grunde darüber. *Πολλῷ δὲ τούτων ἀλογώτερον, τὸ μὴ δαίμονι, εἰ τύχοι, ἢ ψυχῇ τεθνηκότος αὐτῷ δὲ τῷ βασιλεῖ Ἡλίῳ, ἢ Σελήνῃ, ἤ τινι τῶν κατ' οὐρανὸν ἀνθρώπων τῷ τυχόντι ὑποχείριον, ἀπειλὰς προσφέροντα ἐκφοβεῖν, ψευδόμενον ἵν' ἐκεῖνοι ἀληθεύσωσι.* Quodque omnium absurdissimum est, non iam vulgari cuipiam Daemoni, aut defuncti animae: sed ipsimet Soli syderum principi, Lunae, reliquisque Diis coelestibus, homo cuiuis e Populi faece obnoxius minas intentat, atque vt eos ad vera dicenda compellat, falsum vanumque terrorem ostendit. (Porphyrius beym Eusebius, Praeparat. Euangel. Lib. V, c. X, pag. 198, A.) Dieses erinnert mich unserer Mährchen von der Hexerey: ich rede nicht von den allergemeinsten Mährchen, sondern von denjenigen, welche am bekanntesten sind. Man giebt vor, daß gewisse Zauberer eine Art von Befehlen, so gar bis zum Zwange, über die Teufel ausüben, welche sie beschwören. So abgeschmackt dieses auch zu seyn scheint, so könnte man es doch als möglich ansehen, wenn man einmal zugäbe, daß gewisse Bünde oder Verträge unter den Menschen und bösen Engeln gemacht werden. Denn da ohne Zweifel unter diesen Geistern eine Ordnung ist, so kann es Teufel darunter geben, welche unumschränkt über viel andere herrschen. Könnte nicht einer von diesen Teufeln seinen Hexenmeistern versprechen, daß er ihnen alle Geister, die unter seinem Gebiethe stehen, unterwerfen wolle? Könnte er ihnen nicht versprechen, denjenigen mit seinem Zorne zu drohen, die sich saumselig erzeigen würden? Thuan, welcher bey einem Gespräche des Herrn Calignon und eines berufenen Zauberers gegenwärtig gewesen, erzählet: daß dieser Hexenmeister seinen Umgang mit den Teufeln nicht geleugnet, aber behauptet hat, daß seine Zauberkunst nichts, als der Menschen Wohl zum Augenmerke habe, und daß ein großer Unterschied unter Zauberern und Schwarzkünstlern sey. Ein Schwarzkünstler, hat er gesaget, hat nur mit luftigen und himmlischen, guten und wohlthätigen Geistern Umgang, welche ihn tausend nützliche Geheimnisse lehren, und über dieses gebiethet er diesen Geistern. Allein ein Zauberer ist ein schändlicher Sklave der irrdischen, ihrer Natur nach schädlichen, und dem menschlichen Geschlechte gehäßigen Geister. Er hat dazu gefüget, daß es in Spanien und Deutschland Schüler der schwarzen Kunst gebe, davon sich die letztern meistentheils zerstreuet hätten; seit dem Luther mit seinen Ketzereyen zum Vorscheine gekommen wäre. Tam praeclarae artis scholas toto terrarum orbe ac professores sparsos, et adhuc in Hispania Toleti, Cordubae, Granatae, aliisque locis frequentari (β); fuisse olim et in Germania celeberrimas, sed magna ex parte defecisse, postquam Lutherus seminato haeresis suae fermento, tot sectatores habere cepit. (Thuan, wie unten a. d. 1234 S. Siehe die Anmerkung (H) des Artikels **Ponce.**) Er hat zwar seinen Richtern nicht alles bekannt, was er dem Calignon bekannt hatte; allein das Parlement zu Paris hat ihn dennoch, auf die eingebrachten Beweise, zum Tode verurtheilet. Die Sache scheint mir so sonderbar zu seyn, daß meine Leser sie hier selbst nach Thuans eigenen Worten lesen müssen. (De Vita sua, Lib. VI, p. 1233, 1234.) Magiam quam profitebatur Bellomontius, daemonum, qui numinis diuini particula sunt, cum hominibus conciliatricem artem praeclaram esse, ad beneficium inuentam non ad maleficium, quo Sortiarii, qui vocantur vulgo, vtuntur, ipsi malorum spirituum vilia mancipia in crassam ignorantiam demersi, et veneno ac diris fascinationibus eorum arbitrio perniciem humano generi machinantes, cum contra magi ipsis daemonibus imperent, et eorum consortio ac familiaritate arcana, naturae vulgo ignota, nec libris prodita cognoscere, futura rimari, mala declinare, pericula anteuertere, amissa recuperare, corpora citerius quam humana ratione fieri possit, de loco in locum transferre, dissidenteis componere, patres cum filiis, vxores cum maritis, et amicitiam cum iis, quibus debet conciliare discant, denique sibi rem cum aëriis spiritibus et coelo participantibus esse, qui natura benefici nihil nisi iuuare sciunt; cum terrestres et subterranea incolentes, qui Sortiariis imperant, sint maligni et nocere tantum nouerint: tam praeclarae artis scholas etc. (Die Folge dieser Worte siehe oben.) Wir wollen mit Cicerons Worten den Beschluß machen, welche uns lehren, daß Tiresias nicht von denjenigen Alltagswahrsagern gewesen, die nur Lügen verkaufen, und aus ihrer Wissenschaft eine Brodtkunst machen. Ante hos Amphiaraus et Tiresias non humiles et obscuri, neque eorum similes, vt apud Ennium est, *qui sui quaestus causa fictas suscitant sententias*; sed clari et praestantes viri, qui auibus et signis admoniti futura dicebant, quorum de altero etiam apud inferos Homerus ait solum sapere, caeteros vmbrarum modo vagari. (Lib. I, de Diuinat. fol. m. 310, C.)

§ (β) Naude giebt auf der 76 S. seiner Instruction à la France etc. vor, daß alle diese Schulen in Spanien 1492 ein Ende genommen haben. Siehe die 9 Note über das 23 Cap. des III B. vom Rabelais. **Crit. Anm.**

Tissandier

Tissandier (N.) der Verfasser eines Buches, welches mir weiter nicht, als durch einen Brief vom Balzac bekannt ist. Er ist 1628 sehr alt gestorben (A). La Croix du Maine gedenket seiner nicht, und ich glaube, daß du Verdier Vauprivas seiner eben so wenig erwähnet (B).

(A) **Er ist 1628 sehr alt gestorben.**] Man sehe den 18 Brief Balzacs des VIII B. in der Folioausgabe an Tissandiern, welcher 1628 geschrieben worden. Man tröstet ihn wegen des Todes seines Großvaters, welcher gleich so alt gewesen, als die Ketzerey, und noch älter, als die Ligue; denn er hatte ein Buch herausgegeben, um Frankreich, die Empfängniß dieser Misgeburt zu melden, als sie der Cardinal von Lothringen abgefasset hatte. Ich habe nicht nöthig, zu sagen, daß dieses Balzacs Ausdrücke sind.

(B) **Und ich glaube, daß du Verdier Vauprivas seiner eben so wenig erwähnet.**] Ich drücke mich auf diese Art aus; weil ich nicht die Muße gehabt, Blatt vor Blatt zu untersuchen, ob unser Tissandier in der französischen Bibliothek dieses Scribenten stehe. Die Schriftsteller sind darinnen nach ihrem Taufnamen geordnet, und man hat kein Register der Zunamen dazu gesetzet. Diese zween Mängel sind ganz und gar nicht zu entschuldigen, wenn sie beysammen sind. Den ersten würde man wohl noch übersehen, wie im la Croix du Maine; allein wenn man dem ersten nicht durch ein Register der Zunamen abhilft, so äffet man die Welt.

Titius

Titius (Cajus) ein lateinischer Redner und Poet, war römischer Ritter. Er trieb die Beredsamkeit so weit, als es ein Mann thun konnte, welcher kein Griechisch verstund (A). Seine Reden waren sehr spitzfindig, voller Beyspiele und zierlich, so daß sie von der attischen Schreibart zu seyn schienen. Diese Spitzfindigkeit der Gedanken nun glückte nicht auf der Schaubühne, als er sich derselben in seinen Tragödien bedienen wollte, wie er sich derselben in seinen gerichtlichen Reden bedient hatte. Diese behauptete die Ernsthaftigkeit des tragischen Characters nicht edel genug [a]. Als der Consul Fannius sein Gesetze wider die Verschwendung der Gastgebothe vortrug, so hielt Titius eine Rede an das Volk, um ihm die Nutzbarkeit dieses Gesetzes vorzustellen. Wir werden in den Anmerkungen sehen, ob diese Geschichte zu beweisen vermag, in welcher Zeit das fannische Gesetze eingeführet worden (B). Die Rede, welche Titius damals hielt, zeiget, daß das Vollsaufen aufs höchste getrieben war (C). Das Versehen eines Auslegers vom Horaz (D), ist unerträglich: er hat unsern Titius mit einem Titius vermengt, der zu Augusts Zeiten gelebt hat.

a) Cicero in Bruto, p. m. 280.

(A) **Er trieb die Beredsamkeit so weit, als ein Mann thun konnte, welcher kein Griechisch verstund.**] Cicero, welcher davon besser, als jemand in der Welt, urtheilen konnte, hat ihm dieses Zeugniß gegeben. (In Bruto, p. m. 280.) Eiusdem fere temporis fuit eques Romanus C. Titius: qui meo iudicio eo perueniße videtur, quo potuit fere Latinus orator sine Graecis litteris, et sine multo vsu peruenire. Huius orationes tantum argutiarum, tantum exemplorum, tantum vrbanitatis habent, vt paene Attico stylo scriptae esse videantur. Easdem argutias in tragoedias satis ille quidem acute, sed parum tragice transtulit.

(B) **In welcher Zeit das fannische Gesetz eingeführet worden.**] Ich habe bey dem 2 Artikel **Fannius** in der Anmerkung (B) Glandorps Meynung geprüfet, und sie nicht gegründet befunden. Dieser Schriftsteller hat geglaubt, (Onomast. p. 333) daß derjenige, welcher das fannische Gesetz vorgetragen, nicht Cajus Fannius, der Vater, Consul im 529 Jahre Roms, sondern Cajus Fannius, der Sohn, Consul im 632 Jahre Roms, gewesen. Er hat sich nur eines Beweises bedient, und ihn aus dem Aulus Gellius genommen; er ist aber sehr schwach. Er würde etwas scheinbarers haben sagen können, wenn er den Macrobius angeführet hätte, welcher uns meldet, daß Titius, des Lucilius Zeitgenoß, dem Volke angerathen, das fannische Gesetz einzuführen. Id ostendunt tum multi alii, tum etiam C. Titius, vir aetatis Lucilianae, in oratione, qua legem Fanniam suasit. (Saturn. Lib. II, c. XII.) Es ist gewiß, daß Lucilius, zu Anfange des VII Jahrh. der St. Rom, gebohren worden; dieses kömmt unvergleichlich mit Glandorps Meynung überein; denn nach dieser ist Lucilius ungefähr dreyßig Jahre alt gewesen, als man das fannische Gesetz eingeführet hat. Also muß der Redner, welcher dieses Gesetz angerathen, des Lucilius Zeitgenoß gewesen seyn. Allein wenn man die Einführung des Gesetzes ins 593 Jahr setzet, so würde dieser Redner und Lucilius nicht zu gleicher Zeit gelebet haben; der Redner würde beym Anfange von des andern Jugend schon alt gewesen seyn, und folglich hat Macrobius dem Glandorp einen sehr scheinbaren Beweis dargebothen. Man kann ihn durch diese Worte Cicerons bestätigen: Eiusdem fere temporis fuit eques Romanus C. Titius; denn er hatte von drey oder vier Rednern geredet, welche gegen das 660 Jahr geblühet haben. Titius würde fast ihr Zeitgenoß gewesen seyn, wenn er das fannische Gesetz

632 angepriesen hätte. Allein es würde ein großer Raum zwischen den andern und ihm seyn, wenn dieses Gesetz 593 eingeführet worden wäre. Ungeachtet aller dieser Gründe nun, bleibe ich dennoch bey meinen Gedanken, für welche ich mich in dem Artikel **Fannius** erklärt habe. Des Plinius Stelle, (Lib. X, c. L.) welcher die Zwischenzeit von eilf Jahren zwischen dem fannischen Gesetze und dem dritten punischen Kriege ausdrücklich bemerket, ist viel stärker, als zehn Stellen, wo man überhaupt saget: eiusdem actatis, eiusdem ferme temporis. Die unbestimmten Ausdrücke, **fast zu gleicher Zeit mit einem andern leben, fast von gleichem Alter mit einem andern seyn**; heißen bald viel bald wenig, sie können verlängert und abgekürzt werden, sie zeigen einen Menschen an, der sich nicht viel darum bekümmert, ob man seine Zeitrechnung nach der Schärfe prüfet, und der nur nach den verwirrten Begriffen seines Gedächtnisses geredet hat. Allein, wenn man sich einer gebrochenen Zahl bedienet, wenn man ausdrücklich eilf Jahre bemerket: so ist dieses ein Zeichen, daß man sich die Mühe genommen hat, ein wenig genau darnach zu sehen; und folglich ist des Plinius Zeugniß hier von einer großen Stärke, das fannische Gesetze in das 593 Jahr fest zu setzen, angesehen das 604 das erste von dem dritten punischen Kriege ist. Wenn man diesen Gründen nicht nachgeben will; was wird man denn sagen, wenn man betrachtet, daß das fannische Gesetz nach dem Macrobius im 588 Jahre eingeführet worden? und nichts desto weniger behauptet er, daß Titius und Lucilius zu gleicher Zeit, oder in ebendemselben Jahrhunderte gelebet haben. C. Titius, vir aetatis Lucilianae. Ich schließe also: Macrobius hat entweder des Lucilius Alter sehr gewiß gewußt, oder er hat es nicht gewiß gewußt. Im ersten Falle muß man schließen, daß nach ihm ein Redner, welcher 588 ein Gesetz angepriesen hat, und ein zwölf Jahre hernach gebohrner Poet zu gleicher Zeit gelebet haben; und also dienen seine Worte gar nicht, Glandorps Meynung zu bestätigen: im andern Falle dienen sie noch weniger zu derselben Bekräftigung; denn man kann in chronologischen Materien nichts durch die Worte eines Mannes beweisen, welcher ohne Bedacht redet, und keine Deutlichkeit suchet. Was den Cicero anbelanget, so kann man sagen, daß sein eiusdem fere temporis, eine Redensart sey, welche uns nicht hindert, zu glauben, daß Titius im 593 Jahre geredet hätte. Man merke wohl, daß Afranius dem Titius nachgeahmet hat: Quem studebat imitari L. Afranius poëta, homo perargutus in fabulis quidem etiam, vt scitis, disertus. (Cicero, in Bruto, pag. 280.) Ich gebe dieses für keinen nothwendigen und unumstößlichen Beweis aus, daß er viel jünger gewesen; allein ich sage, daß es ein Zeichen davon sey. Nun ist Afranius des Terentius Zeitgenoß gewesen: Dulces latini leporis facetiae per Caecilium, Terentiumque et Afranium, sub pari aetate nituerunt. (Patercul. Lib. I, c. XXVII.) welcher 594 gestorben ist. (Sueton. in Vita Terentii.) Man sehe, was uns Cicero für einen Beweis wider Glandorpen dargebothen hat. Wir wollen also sagen, daß unser Titius ungefähr im 590 Jahre Roms geblühet hat.

(C) **Daß das Vollsaufen zu den äußersten Ausschweifungen gediehen war.**] Die Richter haben so viel Wein getrunken, ehe sie in die Richterstube gegangen, daß sie in jedem Winkel häufig haben pissen müssen. Nachdem sie die Beschaffenheit der Sachen angehört hatten, haben sie die Zeugen rufen lassen, und sind unterdessen nach dem Kammertopfe gelaufen; nach der Wiederkunft haben sie die Stimmen gesammlet, und sich des Schlafs kaum erwehren können. Wenn sie in den Rath gegangen, so haben sie einander gefraget, was sollen wir uns mit diesen Träumern herum martern: wir wollen lieber eine Flasche ausleeren, und ein gut Gerichte essen. Diejenigen, welche Latein verstehen, werden viel vergnügter mit des Titius Worten seyn, als mit meinem Auszuge. Ludunt alea, studiose vnguentis delibuti, scortis stipati, vbi horae decem sunt; iubent puerum vocari, vt comitium eat percunctatum, quid in foro gestum sit, qui suaserint, qui dissuaserint, quot tribus iusserint, quot vetuerint? Inde ad comitium vadunt, ne litem suam faciant: dum eunt, nulla est in angiportu amphora, quam non impleant, quippe qui vesicam plenam vini habeant. Veniunt in comitium tristes, iubent dicere. quorum negotium est, dicunt: iudex testes poscit: ipsus it minctum: vbi redit; ait se omnia audiuisse, tabulas poscit: litteras inspicit. vix prae vino sustinet palpebras. eunti in consilium ibi haec oratio: Quid mihi negotii est cum istis nugacibus: quam potius potamus mulsum mixtum vino Graeco, edimus turdum pinguem, bonumque piscem lupum germanum, qui inter duos pontes captus fuit? (Beym Macrobius, Lib. II, Saturn. c. XII, p. m. 366.) Macrobius hat uns dieses merkwürdige Stück aus des Titius Rede erhalten; er hatte auch im IX Cap. eine andere daraus angeführt; denn man darf nicht zweifeln, daß der Cincius in suasione legis Fanniae, welcher im 9 Capitel erscheint, nicht vermittelst eines Fehlers der Abschreiber da sey, welche nach und nach Titius in Cincius verwandelt haben. Diese andere Stelle lehrte uns, daß man zu Rom in dem Bauche eines Schweines verschiedene andere Thiere hat kochen lassen, und dieses ein trojanisches Schwein, Anspielungsweise auf das trojanische Pferd genennet hat, welches mit Soldaten angefüllt gewesen. In suasione legis Fanniae obiecit saeculo suo, quod porcum Troianum mensis inferant: quem illi ideo sic vocabant, quasi aliis inclusis animalibus grauidum, vt ille Troianus equus grauidus armatis fuit. Diese Ausschweifungen hatten es nöthig, unterdrückt zu werden: die Gefräßigkeit war so entsetzlich: daß viele Kinder aus guten Familien sich schänden lassen und sich verkauft haben, damit sie nur was gutes essen wollen. Die Trunkenheit war so gemein geworden, daß die Bürger besoffen in die Versammlungen giengen, wo das Heil des Vaterlandes überleget werden sollte. Dieses meldet uns Sammonicus Serenus (beym Macrobius Saturnal. c. XIII, p. 367.) Lex Fannia sanctissimi Augusti, ingenti omnium ordinum consensu peruenit ad populum. Neque eam praetores aut tribuni, vt plerasque alias, sed ex omni bonorum consilio et sententia ipsi consules pertulerunt; cum respublica ex luxuria conuiuiorum, maiora quam credi potest, detrimenta pateretur. Siquidem eo res redierat, vt gula illecti plerique ingenui pueri pudicitiam et libertatem suam venditarent; plerique ex plebe Romana vino madidi in comitium venirent, et ebrii de reipublicae salute consulerent. Die folgenden Jahrhunderte, welche in Rom so viel abscheuliche Laster gesehen haben, haben die Herrschaft der Völlerey nicht sehr gesehen; heutiges Tages ist dieses ein Gebrechen, welches man in diesem Lande ganz und gar nicht kennet; allein was die alten Römer anbelanget, so haben sie als wahre Bewohner der mitternächtlichen Länder gelebet. Man sehe in der Anmerkung (A) des Artikels **Berenger**, die Trunkenheit der Abgeordneten eines Synodi. Ich wundere mich übrigens, daß Corradus, welcher ein so vollkommener Kenner von der Historie der Personen gewesen, unsern Titius nur aus Cicerons Stelle gekannt hat; er hat des Macrobius seine nicht gewußt. C. Titius, saget er auf der 282 S. seiner Auslegung über Cicerons Brutus, de quo scriptum nihil nos praeterea vidimus.

(D) **Das Versehen eines Auslegers vom Horaz.**] Corradus hat diesen Fehler an ebendemselben Orte aufgedeckt, ohne zu sagen, von wem er sey. Vnde videtur interpres Horatii deceptus, qui putauit eundem Titium fuisse, pindarici fontis, qui non expalluit haustus, et eum qui scripsit tragoedias, quum hic multo ante floruerit, et ille tempore Augusti vixerit: quamquam ille potuit etiam vtrumque praestare. Es scheint, daß Corradus zweifele, ob Horazens Titius zugleich Oden und Tragödien gemacht hat, und mir deucht, daß keine Ursache zu zweifeln da ist, wenn man diese 6 Verse aus Horazens 3 Br. des I B. gelesen hat.

> Quid Titius Romana breui venturus in ora?
> Pindarici fontis qui non expalluit haustus,
> Fastidire lacus, et riuos ausus apertos.
> Vt valet? vt meminit nostri? fidibusne latinis
> Thebanos aptare modos studet auspice musa?
> An tragica desaeuit et ampullatur in arte?

Horazens alter Scholiast versichert, daß hier vom Titius Septimius gehandelt werde, welcher lyrische Verse und Tragödien gemacht hatte, und dessen Grab man unter Aricia gesehen. Dacier will, nach verschiedenen andern, daß dieser Titius ebenderselbe Septimius sey, an welchen Horaz die 6 Ode des II B. richtet, und für welchen er den 9 Br. des I B. geschrieben hat. Dieses könnte seyn, weil man aber keinen einzigen Grund davon angiebt, und zween Gründe diese Meynung zu bestreiten scheinen, so will ich hier als ein sceptischer Philosoph handeln. Die 6 Ode des II B. enthält 24 Verse, und es ist kein Wort darinnen, welches zu erkennen gäbe, daß Septimius ein Poet gewesen wäre: an statt, daß sich alles, was den Titius in Horazens 3 Br. des I B. betrifft, bloß auf ihn, als auf einen Poeten bezieht. Dieß ist mein erster Grund. Der andre ist, daß Titius in Horazens 3 Br. unter der Zahl der aufgeweckten Köpfe ist, welche den Tiber begleitet, und an seinem Hofe einen Trupp von Gelehrten ausgemacht haben; an statt, daß Septimius im 9 Br. ein Mann ist, welcher den Horaz bittet, ihn beym Tiber einzuführen. Ich kann wider Daciers Meynung nichts ins besondere sagen: er will, daß Horazens Septimius, und derjenige, welcher in des Catullus 46 Sinngedichte den Acmus so feurig liebet, einerley Personen sind. (Dacier über Horazens 6 Ode des II B.)

Torelli

Torelli (Pomponio) Graf von Montechiarugolo, lebte im XVI Jahrhunderte. Er war der Sohn von einer Tochter des Johann Franciscus Picus, Grafens von Mirandola, und ward ein Mitglied der Akademie der Innomati zu Parma, und hatte in derselben den Namen il Perduto [a]. Er machte ein Buch, Trattato del Debito del Cavalliero, betitelt, worinnen er denjenigen sehr gute Unterweisungen giebt, welche zur Ehre der Ritterschaft gelangen wollen, oder bereits dazu gelanget sind. Er erwählte diese Materie, weil er einen Sohn hatte, welcher Ritter von Malta war. Er verlohr ihn unter währendem Drucke des Buches, wie er uns in der, den 15 des Hornungs 1596 zu Parma unterschriebenen Zuschrift meldet. Er war des Herzogs von Parma Ranuccio Farnese Lehnmann, welchem er seinen Tractat zuschrieb. Er führet die alten und neuern Poeten öfters an, und allezeit in italienischen Versen. Seine Sittenlehre ist gut, und er läßt sich in solche weitläuftige Beschreibungen ein, daß er so gar [b] Lehren über dasjenige giebt, was die Italiener motteggiare nennen [c]. Er ist so eifrig für seine Religion, daß er außer der Gemeinschaft des Pabstes keine wahrhafte Ritterschaft erkennen kann [d], und will, daß ein Ritter die Dienste seines Fürsten, der vom Pabste in den Bann gethan worden, verlassen soll [e]. Er glaubet, daß ein Ketzer fast allemal irgend einer abscheulichen Sünde schuldig sey, und führet deswegen Pius den V an (A). Der Unterschied, welchen er zwischen den alten und neuern Dichtern setzet, hat eine Einschränkung nöthig (B).

a) Pomponio Torelli, del Debito del Cavalliero fol. 143, venetianischer Ausgabe 1596, in 8. b) Ebendas. Gegens. des 128 Bl. c) Dieß bedeutet lustige Einfälle vorbringen. d) Ebend. 25 Bl. e) Ebend.

(A) **Er glaubet, daß ein Ketzer fast allemal irgend einer abscheulichen Sünde schuldig ist, und führet deswegen Pius den V, an.**] Es giebt Verfolger, welche ihr Vorurtheil nicht bis zu diesem Grade der Ungerechtigkeit treiben; denn sie erkennen, daß es Erzketzer gegeben hat, deren Sitten gut gewesen sind. Unser Torelli ist weit strenger. Gli Heretici, saget er ebend. 25 Bl. Cavallieri esseri non ponno per esserli allon tanati dalla Congregatione de' Fedeli, et ribellati per superbia del vero capo della Chiesa di Dio, il quale errore, come è il maggiore, che si ritrovi, cosi di rado da gl' altri vitii enormi si vede scompagnato, precio le Congregationi de gli Heretici, piu tosto confusione, che compagnie civili dire si possono; poi che ogni compagnia civile, e leggi, e costumi abbracia, e quelle albe sante constitutioni de' Padri, et a tutte le cerimonie devote et costumi honesti repugnano; et perciò ha luogo in loro ciò, che disse il Tasso, in altro sentimento, Gerus. Canto 4.

> Che non è fede in huom, ch' Dio la neghi,

Onde come restano senza fede, cosi sono senza fondamento stabile di cavalleria.

Solea dire Pio V. di santissima mem. che non havea mai conosciuto heretico, che vitioso non fosse, et di vitio enorme machiato.

(B) **Der Unterschied, welchen er zwischen den alten und neuen Poeten setzet, hat eine Einschränkung nöthig.**] Unsre Dichtkunst, saget er, ist viel sittsamer, als die griechische und lateinische: unsre Dichter, welche von der Liebe reden, ahmen dem Catullus, Tibullus, Propertius und Ovidius, nur in Ansehung der Sachen nach, wobey nichts Geiles und Unflätiges ist. Nella lirica (poesia) et Italiana, et Francese, et Spagnuola si vede, che molto maggior modestia risiede, che non fa nella Greca et nella Latina, il che facilmente si comprenderà, se si considera l' Oda d' Anacreonte da Boscano imitata, perche ciò che vi è di lascivo si tralascia dall' ingegnoso Poeta, et solo l' argutia et leggiadria si à imitando. Questo ancora apparirà piu chiaro, se gli amori di Catullo, Tibullo, Propertio, et Ovidio con quelli del Petrarca et altri Autori nostri paragoneremo, et se noteremo con qual arte Garcilasso, Ronzarte, il Porteo et Boscano, imitando sempre sopradetti Autori ogni lascivia da loro Poemi esclusero, chi di sali propri, misti con gravita et leggiadria riempirono. Desportes, welchen er unter die Beyspiele der Poeten gesetzet hat, welche Zoten vermieden haben, ist gleichwohl dieserwegen sehr verschrien: Siehe in seinem Artikel die Anmerkung = = =; allein dieses ist meine Hauptbeobachtung nicht, ich habe ihm eine wichtigere Sache einzuwenden. Es hat im XVI, und auch im XVII Jahrhunderte verschiedene berühmte Dichter gegeben, welche eben so schmutzig, als die alten, geschrieben haben. Siehe die Anmerk. (D) des Artikels **Molsa**, und die Erläuterung über die Unfläthereyen Num. 2 und 3; und also darf des Torelli Satz nicht ohne Einschränkungen verstanden werden.

Tori oder **Thori** (Gottfried) Buchdrucker des Königs, und geschworner Buchhändler bey der Universität zu Paris [a], im XVI Jahrhunderte, war von Bourges. Er trug viel bey, die Buchstaben der Druckerey zur Vollkommenheit zu bringen [b]; denn er machte ein Buch Le Champ Fleury, contenant l' Art et Science de la Proportion des Lettres attiques ou antiques et vulgairement appellées, Lettres Romaines, proportionnées selon le corps et visage humain betitelt [c]. Er druckte es selbst zu Paris 1592 in 4, und dann in 8 [d]. Claudius Garamont, welcher Stempel machte, und die Matrizen zu den großen römischen Buchstaben schlug [e], ist sein Lehrling gewesen [f]. Wir werden unten die Titel von den anderen Werken Gottfrieds Torri sehen (A). Er war Rector des Collegii von Burgund zu Paris gewesen [g], und hatte daselbst die Philosophie mit Beyfalle gelehrt [h]. Er starb 1550 [i]. Einige haben ihn den Meister des zerbrochenen Topfs genennet, welches das Zeichen seines Hauses gewesen [k]. Andere sagen, sein Zeichen sey ein zerbrochener Topf, mit allerhand Werkzeuge angefüllt gewesen, und daß er diese Worte = = = darum gesetzet, Nicht weiter [l]. Franciscus der erste hat ihm eine Freyheit ertheilet, die Horas wegen der Zierrathen und Leisten zu drucken, deren er sich bediente [m].

a) La Croix du Maine, Bibl. Franç. p. 124. b) Siehe des la Caille Historie der Buchdruckerkunst 76 S. c) Aus des la Croix du Maine französischer Bibliothek, 124 S. d) Ebend. allein du Verdier Vauprivas französische Bibliothek a. d. 445 S. versichert, daß dieses Buch durch Wilheim Gourmont 1529 in folio gedruckt worden. e) La Caille Historie der Buchdruckerkunst 76 S. f) Ebend. 99 S. g) La Croix du Maine, französische Bibliothek, 124 S. h) La Caille Historie der Buchdruckerkunst, 100 S. i) Ebend. 99 S. k) La Croix du Maine, franz. Bibl. 124 S. l) La Caille Historie der Buchdruckerkunst, 98 S. m) Ebend. Man merke, daß Caille saget, es sey diese Druckfreyheit den 28 des Herbstmonats 1584 unterschrieben. Dieses kann nicht wahr seyn, weil Franciscus der I. 1547 gestorben ist.

(A) **Die Titel von andern Werken Gottfrieds Tori.**] Er hat des Orus Apollo Hieroglyphen ins Französische übersetzet: des Plutarchus Staatslehren zu Lyon (nachdem du Verdier Vauprivas ist es zu Paris, 1530, in 8 geschehen) durch Wilhelm Boulen gedruckt: des Cebes Gemälde, und dreyßig Gespräche vom Lucian, zu Paris bey Joh. Petit 1529 gedruckt; Summarium von des Johann Baptista Egnatius Chroniken, zu Paris, von ihm selbst 1529 in 8 gedruckt. (Aus dem la Croix du Maine, 125 S.), und durch Carln Angelier 1543 in 8. (Du Verdier, franz. Bibl. 445 S.) „Er hat Itinerarium Antonini mit Vorreden und Vorberichten von ihm = = = „durch Heinrich Stephanen 1515 roth und schwarz drucken lassen. Er „ist auch Urheber von einem Buche, welches zum Titel hat, Aediloquium, seu Digesta (es sollte heißen Disticha) partibus aedium vr„banarum et rusticarum suis quaeque locis adscribenda. Imgleichen „Epitaphia septem de Amorum aliquot passionibus, durch Simon „Colines 1530 in 8 gedruckt.„ (La Caille, Historie der Buchdruckerkunst, a. d. 198 S.) Catherinot (Annales Typographiques de Bourges p. 3.) beobachtet, daß man 1530 lateinische Verse des Gottfried Tori von Bourges, über die Stadt und Landhäuser, mit verschiedenen Grabmälern, in altem Lateinisch gedruckt hat.

Torquato, (Anton) ein berufener Sterndeuter des XV Jahrhunderts, war von Ferrara. Er prophezeyhte dem Könige von Ungarn 1480 etwas, welches für die Christenheit sehr kläglich ausgeschlagen ist; denn weil er der ottomannischen Monarchie, nach einer gewissen Zeit, mit einem gänzlichen Untergange drohte, so war sie Ursache, daß sich die Ungarn in einen Krieg verwickelten [a], der sie zu Grunde richtete [b]. Einige von denen Begebenheiten, die er vorhergesaget hatte, eräugeten sich; allein die vornehmsten hat man als Hirngeburten befunden (A). Dieserwegen hat man noch keinen Ekel bekommen, dergleichen Prophezeyungen so wohl auszubreiten, als zu glauben. Man hat sie so oft erneuert, daß ich einem italienischen Staatsmanne den Gedanken zu gute halte, daß die Türken Leute bestächen, dergleichen Prophezeyungen auszustreuen (B), und die christlichen Fürsten dadurch einzuschläfern. Gleichwohl glaube ich, daß diese Ungläubigen nicht auf diesen listigen Streich gefallen sind. Er wäre nicht sehr fein: denn es muntert nichts mehr auf, sich wider einen Monarchen zu rüsten, als wenn man glaubet, daß sein ehester Untergang im Himmel beschlossen sey.

a) Siehe die Anmerkung (A). b) Siehe den Leunclav, in Historiae Musulmannae Appendice.

(A) **Die vornehmsten hat man als Hirngeburten befunden.**] Dieß ist der Inhalt von seiner Weissagung. Die Türken werden viel Christen bekriegen, und viel Volk verliehren. Turci magna strage suorum in Christianos arma mouebunt. (Siehe Filesac. de Idololatria magica, fol. 33. verso.) Sie werden zuerst die Venetianer angreifen, und ihnen großen Schaden thun: hierauf werden sie mit dieser Republik Friede machen, Belgrad und Rhodus einnehmen, und Ungarn verheeren. Endlich, nachdem sie viel gedrohet, Ungarn ausgeplündert, und das römische Reich angegriffen, werden sie ungefähr 1594 oder 1595 unter der Ungarn Gewalt fallen. Allein zuvor werden sie in Apulien einfallen, Sicilien, Italien und die französischen und spanischen Küsten beunruhigen und kränken. Kurz darauf wird ihr Kaiser in einer Schlacht getödtet werden; ihre Monarchie wird unter dem dreyzehnten oder vierzehnten von ihren Regenten zu Grunde gerichtet werden: sie kann weder diese Zahl noch das 1596 Jahr überschreiten. Die Christen werden alsdenn Herren von diesem weitläuftigen Reiche werden. (Siehe ebendas. das 34 Bl. aus dem Leunclav, in Hist. Musulm. Append. *post Epistolas.*) Man lese folgende Betrachtung, welche ein Doctor der Gottesgelahrtheit von der Facultät zu Paris hierüber gemacht hat. Non est vel huius loci, vel mei otii; historias retexere, quibus multa quae hic exprimuntur, euenisse intelligamus; satis sit expendisse corollarium huius praedictionis quam varium sit, quam falsum, quam ridiculum, de Imperio Turcico funditus euerso, ad annum Christi 1596 cum hoc anno 1608 tam florens et potens, magno quidem Christiani nominis malo, cernamus, quam antea extiterit, nec vlla parte, aut hiare, aut nutare, aut inclinare, tanti Imperii moles perspiciatur: nec in quartodecimo Imperatore Osmanida seriem Sultanorum et Principum suorum defecisse videamus, cum Sultanus Muhamet Cham, tertius huius nominis, sit decimus quintus Osmanidarum Principum, a primo illo Osmano Sultano. Magno certe constitit Hungaris haec praedictio, cui cum stolide innitterentur, motumque maximum sub Sultano Soleimanno in Hungaria excitassent, ab eo magna clade affecti, suae credulitatis vesanae poenas non minimas dederunt, quemadmodum narrat Leunclauius Histor. Musulmanae lib. 18. Ebend. 34 Bl.

(B) **Der Gedanken, welchen ein italienischer Staatsmann gehabt, daß die Türken Leute bestächen, dergleichen Prophezeyungen auszustreuen.**] Die Rede dieses Mannes scheint mir des Abschreibens werth zu seyn. Allein man muß sich erinnern, daß die Türcken damals viel mächtiger gewesen, als sie nach der Belagerung von Wien 1683 sind. Molte preditioni d' Astrologi, oltre à molte profetie, secondo, che si dice, vi sono, et se ne leggono ogni di, con le quali vien minacciata la distruttione del Regno, et Imperio Turchesco, et ogni tanti anni pare, che si vadano rinovando cotali credenze, senza vedersene l' effetto. Hora io m'aviso, che non darebbe molto lontano dal segno, uno, che dicesse ciò esser' intentione de' medesimi Turchi, ò di qualche Christiano rinegato; per addormentar gli animi de Principi Christiani, con questo sonnifero, et rendergli negligenti à pensar d' offendergli, con la speranza di dover veder, che il tempo debba esser quello, che trionfi di così fatto nemico: et non è dubbio, che Prencipi Cattolici, ricercati à colligarsi contro il Turco, hanno dato per risposta, che egli era meglio star à veder quel che partorirebbe il tempo, parendo impossibile, che signoria così violenta, debba esser di lunga durata. Et per non parere di dire cose del tutto à vento, certo è, che per accelerar la morte di qualche Imperadore Romano, si serviva alcuno di sparger voci, che le stelle promettevano il principato à tal' uno, che essi conoscevano atto à dover, con si fatto pretesto, insurgere contro al dominante, et accelerar' à se stessi la successione, con l' acceleratione della morte di lui. Onde al contrario potrebbe pur essere, che tra Turchi per diuturnar' il loro Imperio, si diffamassero queste decerie, della sua piccola durata, per indurre altri ad aspettar, che il pronostico si verifichi, senza venir' all' atto d' offenderlo, armata mano; Il che sarebbe un sottile, ma non impossibile stratagema. (Bonifatio Vanozzi della Supellettile de gli Auvertimenti Politici, Volume primo, p. 97. bononischer Ausgabe, 1609.) Dieses kann der Anmerkung (GG) des Artikels **Mahomet** statt eines Zusatzes dienen. Ich finde alle Tage viel Materie, sie größer zu machen, und gemeiniglich sind es grobe Versehen. Ein P. des Oratorii erzählet, daß die Türken an gewissen Tagen des Jahres den Christen feyerlich fluchen. Sie lesen in ihren Moscheen eine Prophezeyung, welche enthält, daß die ottomannische Monarchie durch die Franken zerstöret werden wird, nachdem sie zehn Jahrhunderte gedauert hätte. Diese Prophezeyung läßt man nur von der mahometanischen Religion herum gehen, und nicht von der ottomannischen Monarchie. Wenn sie auf die Ottomannen gienge, so würden sie ein wenig zu sehr eilen; ihre Monarchie wäre noch weit von ihrem Untergange entfernet. In währender Zeit dieses gelesen wird, heulen die Weiber und saubern mit ihren fliegenden Haaren die Altäre. Sie bilden sich ein, daß dieses Gepränge das ihnen gedrohte Unglücke abwenden wird. Der P. des Oratorii saget dieses nicht aus seinem eignen Kopfe, sondern auf das Wort eines von seinen Freunden. Vias, Massiliensis Poëta (si mihi creditur) valde bonus, saget Petrus Berthaldus (Lib. singul.

singul. de Ara c. 15. p. 181, 182, nantischer Ausgabe.) mihi olim cum Massiliae Rhetoricen profiterer multum familiaris, in suis ad Syluas (*) notis, morem refert Turcarum, cum illi Christianos, quos perdite oderunt, vltro statis diebus detestantur. Habent, inquit ille, Turcae inter suos fastos prophetiam, per id tantum tempus, M. scilicet annos, Ottomanorum permansurum, mox subuertendum a Francis. Legitur illa quotannis suis in Mosquetis, vt illius ominis terrore vltro Christianis aduersentur. Lugent interim vlulantes foeminae, sparsisque comis infanda verrunt altaria: sicque huic malo fato procurare credunt, dum tam funesto vaticinio perterrentur.

(*) Dieß sind des Statius Wälder, über welche Herr Vias, ein Poet aus Provenze, welcher vom Gassendi in des Peirescius Leben gelobt wird, Noten gemacht hat.

Tortellius, (Johann). Siehe Aretin (Johann).

Touchet, (Maria) Carls des IX, Königes von Frankreich Beyschläferinn, war von Orleans. Es ist nicht wahr, wie so viele Schriftsteller versichern, daß sie eines Apothekers Tochter gewesen (A). Sie gebahr Carln dem IX Kinder [a], und verheirathete sich nach diesem mit einem vonehmen Manne. Ich glaube, daß sie erstlich nach dieses Monarchen Tode geheirathet hat (B). Sie hatte zwo ehliche Töchter, welche ihren Fußstapfen nachfolgeten; die eine war Heinrichs des IV Kebsfrau, und die andre des Marschalls von Bassompierre (C). Die Ursache, warum sie einen Edelknaben erstach, wie einige Schriftsteller sagen, ist ziemlich sonderbar (D). Was sie gesaget, da sie das Bildniß der Prinzeßinn betrachtet, mit welcher sich Carl der IX vermählen sollte, verdienet, angeführt zu werden (E). Ich werde bey Gelegenheit sagen, daß diejenigen, welche vorgeben, es habe dieser Prinz das Frauenzimmer nicht geliebt, nicht genau Achtung drauf gewendet haben (F). Man darf sich nicht wundern, daß ich von dergleichen Frauenspersonen, wie diese ist, Artikel mache (G).

a) Siehe die Anmerkung (F)

(A) **Es ist nicht wahr, : : : daß sie eines Apothekers Tochter gewesen.**] Brantome giebt ihr diesen Ursprung; ich werde ihn hier unten anführen. Papirius Masson scheint sie von einer noch schlechtern Herkunft zu machen. Denn man könnte sagen, daß er sie zu einer Tochter eines Specereyhändlers machet, (in Vita Caroli IX.) Amauit Mariam Tochetiam Aurelianensis Vnguentarii (*) filiam. Andere sagen, sie sey eines Notars Tochter gewesen: allein es ist gewiß, daß sie von besserm Stande gewesen ist, wie es le Laboureur gezeiget hat: (Addit. aux Mem. de Castelnau, Tom. II. p. 656.) „Johann Touchet, „ihr Vater, saget er, führte den Titel Herr von Beauvais und du Quillart, königlicher Rath und absonderlicher Amtsverweser des Amts und „Obergerichts von Orleans. Er war Peter Touchets, eines Bürgers „von Orleans, Sohn, und Johann Touchets, Sachwalters und Rathsverwandten zu Orleans 1492, Enkel, welcher Peter Regnaut Toucheten, „einen Kaufmann der Stadt Parthai in Beausse zum Vater gehabt hatte. Und alles, was man wider die Geburth dieser Frauen sagen könnte, „ist, daß sie Marien Mathy zur Mutter gehabt, des Orable Mathy, eines gebohrnen Flamänders und Leibarztes des Königs natürliche Tochter, welcher diese Heirath zu Stande zu bringen, vermöge der Ehstiftung „zwey tausend Thaler mitgab, welches damals eine ansehnliche Summe war.

(*) Vielleicht muß man dieses Wort durch Apotheker übersetzen, wie es le Laboureur übersetzet hat.

Beweis von der Frau von Valiere Familie.

Man fällt gemeiniglich in zwo Gattungen von Ausschweifungen, in Ansehung derjenigen, welche die Vorsehung weit über ihren Stand erhöhet. Einige verschaffen ihnen durch fabelhafte Geschlechtsregister Ahnen vom höchsten Stande; die andern erniedrigen sie zu einem weit geringern Stande, als der wahrhaftige ist: entweder der Verleumdung, oder dem Neide einige Schadloshaltung zu verschaffen, oder die Vergrösserung ihres Glückes desto wunderbarer zu machen. Hat der Historienschreiber von den Liebeshändeln des königlichen Pallasts die Fräulein von Valiere nicht von dem Grade des Adels herunter gesetzet, und eines kleinen Bürgers von Tours Tochter daraus gemachet? Gleichwohl (de Marolles, Abbé de Villeloin. Catal. de ses Ecrits. p. 8.) ist sie aus einer mit der von Beauveau le Rivau, verschwägerten Familie gewesen, einer von den edelsten der Provinz; und vor ungefähr hundert Jahren, hat sich ein Herr von Valiere mit einem Fräulein vermählt, welches bey der Königinn Louise, Heinrichs des III Gemahlinn, Staatsfräulein gewesen war, welches gewiß nicht geschehen seyn würde, wenn er kein Edelmann gewesen wäre. Wir wollen an seinem Orte zeigen, daß man gleichmäßige Verleumdungen wider Albrechten von Gondi, den ersten Herzog von Retz, und wider den Cardinal von Pelleve, Connestabel von Luynes, den Cardinal Mazarin und a. m. gebraucht hat.

(B) **Sie hat ihn erstlich nach Carls des IX Tode geheirathet.**] Mezerai hat sehr wohl gewußt, daß der Maria Touchet Vater besonderer Amtsverweser bey dem Obergerichte von Orleans gewesen; allein daran zweifle ich ein wenig, was er dazu setzet, daß Carl der IX diese Beyschläferinn **an den Franciscus Balzac von Entragues, Statthaltern von Orleans, verheirathet habe.** (Abregé Chronol. Tom. V. p. 184.) Ich übergehe mit Stillschweigen, daß dieser Franeiscus von Balzac nicht eher, als nach vielen Streichen, Statthalter von Orleans geworden, welche den Kanzler von Chiverni 1588 um diese Statthalterschaft gebracht haben, und daß er zuvor nur die Verweserschaft gehabt: (Thuan. Hist. Lib. 92.) ich sage nur, daß mir seine Heirath mit Marien Touchet jünger zu seyn scheint, als Carls des IX Tod, und dieß ist es alles, was ich itzo davon sagen kann, weil ich mich an keinem Orte befinde, wo ich die Urkunden dieses Hauses zu Rathe ziehen könnte, und noch nicht so viel Bücher beysammen habe, daß ich mit einer völligen Gewißheit davon reden könnte. Allein wenn ich eines Theils betrachte, was Papyrius Masson saget, daß der todtkranke König Carl der IX, da er sich nicht getrauet, seine Beyschläferinn der Königinn, seiner Frau Mutter, selbst zu empfehlen, sie durch den Carl von Gondi derselben empfehlen lassen; (Brantome erzählet die Sache ein wenig anders: **da er auf dem Tode lag**, saget er, **so befahl er dem Herrn de la Tour ihr** (seiner Beyschläferinn) seine **Empfehlungen zu machen**, und getraute sich niemals selbst mit der Königinn, seiner Frau Mutter, davon zu reden.) und am andern, was le Laboureur, Addit. aux Mem. de Castelneau Tom. II. p. 656.) saget, **daß man sich nicht verwundern darf, wenn Maria Touchet bey dem Ansehen, das sie bey Hofe gehabt, eine so gute Partie gefunden, wo sie ihren Rang so wohl als irgend eine Dame vom höchsten Stande behauptet hat.** Er hatte auf der 70 S. gesaget, daß sie an Arglist und Herrschsucht den Herzoginnen von Estampes und Valentinois nichts nachgegeben, und ihren Rang so wohl behauptet habe: daß aller Ruhm und alle Kunstgriffe der Königinn Catharina ihrer Aufführung nichts abgewinnen können. Wenn ich diese zwo Sachen betrachte, sage ich, so kann ich nicht glauben, daß sie bey Carls des IX Lebzeiten den Herrn von Entragues geheirathet habe; denn in diesem Falle wäre es nicht nöthig gewesen, daß dieser Prinz sie der Catharina von Medicis hätte empfehlen lassen, (ein solcher Gemahl wäre Beschützer genug gewesen) und man würde nicht begreifen, warum Laboureur so viel Gründe vorbringt, sich über des Franciscus von Balzac Heirath mit Marien Touchet nicht zu verwundern; des Hauptgrundes zu geschweigen, welcher die großen Wohlthaten gewesen wären, die ein lebender König dem Gemahle seiner Beyschläferinn erwiesen haben würde. Dieser Scribent bemerket, daß dieß eine **eben so kluge als schöne Frauensperson gewesen**; und daß der Buchstabenwechsel, den man mit ihrem Namen gemacht, Marie Touchet, Je charme tout, sehr richtig gewesen. Er saget auch, daß der Herr von Entragues so verliebt in sie gewesen, **daß man ihn zum Spotte** Entragues Touchet, Herzog von Orleans, **in der Schmähschrift** genennet hat, welche Edit du Roy déguisé, betitelt ist, (**Anspielungs weise auf den Herzog von Guise**) **wider einige kleine Liebesritter**, Bourbons genannt, **und einige unbesonnene und versoffene Deutsche** 1586 **gemacht.**

(C) **Die eine ist Heinrichs des IV, und die andere des Marschalls von Bassompierre Kebsfrau gewesen.**] Wenn die in der Anmerkung (D) von mir angeführte Geschichte wahr ist, so hat Heinrich der IV dabey erwischt werden können; denn es könnte gar wohl seyn, daß das junge Mägdchen, welches gemisbrauchet worden, keine andre, als das Fräulein von Entragues, gewesen wäre, welches diesem Prinzen das Geschenke ihrer Jungferschaft so hoch angeschlagen hat. Ihre Kunstgriffe und Liebkosungen sieht man in des Sully Memoiren, und beym Perefixe. Die hundert tausend Thaler, welche ihr der König hat geben lassen, sind kein goldner Regen gewesen, welcher vermögend war, ihn in die Schooß einzuführen, und die verstellten Widersetzlichkeiten zu endigen, womit sie den Platz vertheidigte. Er hat endlich zur Heirathsversprechung schreiten müssen, um die Hinderungen des Vaters und der Mutter aus dem Wege zu räumen, welche die Tochter zur gelegenen Zeit ins Spiel gemischt, und für unüberwindlich erklärte; wenn man diese ehrlichen Leute nicht durch eine Versprechung zu einem so zarten Punete brächte, der ihr Gewissen gegen Gott, und ihre Ehre gegen die Welt in Sicherheit setzte. **Die Schöne hat ihrem Liebhaber so wohl vorzustellen gewußt** (*), **daß er keine Schwierigkeit machen solle, ihre Phantasie zu heilen, weil es nur drauf ankäme** (**), **gegen die allerkostbarste Sache, die sie in der Welt hätte, ein Stückchen Papier zu geben, und daß er sich schriftlich verbände, sie in einem Jahre zu heirathen, in sofern sie ihm in dieser Zeit ein männliches Kind zur Welt brächte** Also hätte, wenn das Abentheuer, davon S. Romuald redet, dieses Fräulein beträfe, ein großer König viel Unkosten und Bemühungen anwenden müssen, die Ueberreste eines Edelknaben zu geniessen.

(*) Perefixe in Heinrichs des IV Leben, unter dem 1600 Jahre, worinnen er sich um ein Jahr irret; denn es ist 1599 geschehen, daß der König ihrer genossen hat. Siehe des Bassompierre Tagebuch, 1 B. 58 S.

(**) Man muß wissen, daß sie dem Könige versprochen, sich dieser Versprechung niemals zu bedienen, da über dieß kein so mächtiger Offieial sey, einen solchen Monarchen vorzuladen, und daß dieselbe mit allen Bedingungen, die er verlangte, aufgesetzet werden möchte. (Sulli mem. II. p. 247, 248, holländischer Ausgabe 1652, in 12.

Rosni, ein Mann, welcher dem wahrhaften Besten dieses Prinzen mehr als jemand von der Welt ergeben gewesen, hat nicht nur die Heirathsversprechung zerrissen, als sie ihm von dem Könige gewiesen worden, sondern sich auch bemühet, ihn anders Sinnes zu machen, indem er ihm mehr Argwohn wider die Ehrbarkeit des Fräuleins beygebracht, als er deswegen zu haben schien. Es ist wahr, daß dieser Monarch zu diesem Lieblinge gesagt hatte: er arbeite **an der Eroberung einer Jungferschaft, die er vielleicht nicht mehr finden würde**; allein der andre hat ihm auf eine weit verfänglichere Art geantwortet: „Wenn ihr euch „dessen, was ihr mir ehmals zur Zeit der Herzoginn, von diesem Mägdchen und ihrem Bruder gesaget, der Sprache, die ihr ganz öffentlich geführt, und der Befehle wohl erinnert, die ihr durch mich diesem ganzen Gesindel geben lassen, (denn also nennetet ihr damals das Haus und „die ganze Familie des Herrn und der Frau von Entragues) Paris zu „verlassen: so würdet ihr ein wenig mehr im Zweifel seyn, den Gauch „im Neste zu finden.„ Man sehe des Sulli Memoiren 148 und 253 S. des II Bandes, der holl. Ausg. von 1652 in 12.

Dem sey, wie ihm wolle, so erfahren wir aus allem diesem, daß diese Frau viel empfindlicher auf die Ehre in Ansehung ihrer Töchter, als in Absicht auf sich selbst gewesen ist. Die Strafe des Edelknaben (siehe die Anmerk. (D) wenn sie wahr ist, ist ein Beweis davon; denn vermuthlich würde man nicht zu einem Todschlage gereizt worden seyn, wenn einem schon zuvor so begegnet worden wäre. Wir sehen über dieses, wie gewissenhaft sich diese Mutter gestellet, und wie behutsam sie

von

von Seiten der Welt gewesen, da die Frage von ihrer Tochter war, welches sie gegen Carln den IX für sich selbst nicht gethan hatte. Allein man kann sagen, daß ihr ihre Sorgfalt nicht gelungen sey, und daß, wie sie in Ansehung ihrer Großmutter nicht aus der Art geschlagen war, (wir haben in der Anmerk. (A) gesaget, daß der Maria Touchet Mutter ein unehlich Kind gewesen.) sie solches auch in Ansehung ihrer nicht gethan haben. Die eine davon (Catharine Henriette von Balzac, Marquisinn von Verneuil, ist nach dem P. Anselm 1633, und in ihrem 54 Jahre gestorben; welches bewiese, daß ihr Perefixe im 1600 Jahre mehr als 18 Jahre hätte geben sollen.) hat Heinrichen dem IV, und die andere dem Marschalle von Bassompierre natürliche Kinder zur Welt gebracht. Man muß ihn selbst hören. „Als ich nach Paris zurück kam, saget er „in dem Tagebuche seines Lebens I Band, 152 S. meine Beyschläferinn „zu besuchen, (Maria von Balzac, welche er nur von Entragues nennet, von welcher er den Bischof von Xaintes gehabt, der 1645 verstorben ist.) welche in der Strasse Coutellerie wohnte, wo ich einen geheimen Eingang hatte, durch welchen ich in das dritte Stockwerk des Hauses „gieng, welches ihre Mutter nicht gemiethet hatte, und sie besuchte mich „durch eine heimliche Treppe in dem Kleiderzimmer, wenn ihre Mutter „eingeschlafen war.„ Kurz darauf meldet er uns eine Sache, woraus man schließen könnte, daß sich Heinrich der IV kein Gewissen gemacht haben würde, beyder Schwestern zu geniessen, daß er nämlich diesen Prinzen zum Nebenbuler gehabt. Er meldet uns noch eine andere Sache, welche die letzte Anmerkung bestätiget, die ich wegen der Maria Touchet gemacht habe. „Zu unserm Unglücke, saget er, gaben sie der „Mutter Nachricht davon, welche deswegen genauer Achtung gab, und, „da sie eines Morgens ausspucken wollte, und ihren Bettvorhang weg„zog, ihrer Tochter Bett aufgedeckt, und leer sah. Sie stund ganz lei„se auf, und gieng in das Kleiderzimmer, und fand diese verborgene „Treppe, welche ihrer Meynung nach niemand wissen sollte. Dieses „veranlassete sie zu schreyen und nöthigte ihre Tochter, auf ihre Stimme, in „aller Eilfertigkeit aufzustehen, und zu ihr zu gehen. Ich unterdessen ver„schloß die Thüre, und gieng mit großer Bekümmerniß, was aus dieser „ganzen Sache werden würde, fort: welches dahin auslief, daß die Mut„ter sie schlug, daß sie die Thüre aufbrechen ließ, um in diejenige Kammer „des dritten Stockwerks zu gehen, wo wir des Nachts waren, und nicht „wenig erschrack, als sie es mit dem schönsten Hausrathe von Sammet, „und silbernen Wandleuchtern ausgeputzt fand. Darauf ward unser „ganzer Umgang zerrissen; allein ich versöhnte mich durch die Vermitte„lung einer Fräulein, Namens Azi (*) wieder mit der Mutter, bey wel„cher ich sie sprach, und so oft und inständig um Verzeihung bath, nebst „der Versicherung, daß wir weiter zu nichts als zu Küssen gekommen wä„ren, welches sie sich zu glauben stellte.„ (Journ. de Baſſompierre, Tom. I. p. 117. aufs 1606 Jahr.) Er hat des Umganges mit der Tochter nicht lange entbehren dörfen; denn nach Verlauf einiger Monate, da die Frau von Entragues nach Hofe gegangen war, saget er 165 S. **daß er seine Zeit mit ihrer Tochter, und auch mit andern wohl vertrieben hätte.** Die Fräulein ist vier Jahre hernach schwanger geworden, und hat, da sie von ihrer Mutter aus ihrem Hause gejaget worden, **ihren Liebhaber bitten lassen, ihr zur Besänftigung ihrer Mutter eine Heirathsversprechung zu geben, und sich erbothen, alle Gegenversprechungen zu thun, die er wünschen würde, und daß sie weiter nichts dadurch suche, als in Ruhe und unter seiner Hülfe Wochen zu halten.** Ebend. 261. S. Sie hat erhalten, was sie gewünscht, und auch nicht ermangelt, die Gegenversprechung auszuliefern: so froh ist sie darüber gewesen.

(*) Dieß ist vielleicht eben dieselbe, die er a. d. 173 S. von Achy nennet; denn die eignen Namen sind in diesem Tagebuche sehr verwirrt.. Man hat ein Mährchen, welches ich anführen will. Als dieser Marschall eines Tages mit der Königinn spaziren fuhr, da eine große Anzahl von Kutschen im Reihen war, so eräugnete sichs, daß der von Entragues ihre des Gedränges wegen einige Zeit, bey der Königinn ihrer stille halten mußte. Die Königinn sah den Marschall an, und sagte zu ihm: **Siehe da, die Frau von Bassompierre.** Dieß ist nur ihr Kriegsname, antwortete dieser so laut, daß es seine gewesene Liebste hören konnte. **Ihr seyd ein Narr, Bassompierre,** sagte diese. **Es hat nicht an euch gelegen,** versetzte er, und darauf fingen die Kutschen wieder an zu fahren. Weil dieser Marschall unzählige Buhlereyen gehat, so weis ich nicht, ob dieses andere Historchen, welches Menage erzählet, eben dieselbe Beyschläferinn betrifft. „Da sich des Marschalls von Bassompierre Kutsche mit „einer Dame ihrer verwickelt, welche er geliebt, und mit welcher er viel „Geld verthan hatte, hat sie zu ihm gesagt: Siehe da, Herr Marschall: „dem ich so viel Federn ausgerupfet habe. Es ist wahr, sagte der Mar„schall, allein sie waren nur aus dem Schwanze, und dieses hindert mich „nicht im Fliegen.„ (Suite des Menagiana, p. 374 holl. Ausg.)

(D) **Die Ursache, warum sie einen Edelknaben erstochen, : : ist ziemlich merkwürdig.**] Ich wiederhole hier dasjenige, ohne etwas daran zu ändern, was ich in dem Entwurfe dieses Wörterbuches gesaget habe. Dom Peter von St. Romuald giebt uns eben dieselbe Zeitrechnung, in Absicht auf der Maria Touchet Heirath. (Siehe die Anmerkung (F) zu Ende.) als wie Mezerai an; denn er setzet sie ins 1572 Jahr. Sein Buchdrucker ist ein wahrhaftiger Henker der eignen Namen, nach dem Beyspiele vieler von seinen Mitbrüdern, gewesen. Die Stelle enthält eine so besondere That, daß sie ganz angeführet zu werden verdienet. Abregé du III. Tome du Tres Chronol. et Hiſtor. p.m. 348. aufs 1572 Jahr. „Ungefehr um diese Zeit, (nämlich der pariser „Bluthochzeit.) vermählte sich Franciscus von Bassac, Herr von Entra„gues Marcouste, er sollte sagen Balzac, Herr von Entragues und Mar„cousses, Statthalter von Orleans, zum andernmale mit Marien Tou„chet, eines Apothekers Tochter derselben Stadt, die so schön am Ver„stande, als vom Leibe war, von welcher König Carl der IX einen Sohn ge„habt hatte, welcher nach diesem der Graf von Auvergne genennet worden. „Man erzählet von ihr einen ziemlich seltsamen und kühnen Streich, den „sie einsmals an einem Edelknaben ihres Gemahls begangen hat, welcher „eine von ihren Töchtern, die sehr jung und vortrefflich schön war, aus „einer unvernünftigen Liebesbrunst in einem Gartenkabinette geschändet „hatte. Sie hat ihn nämlich auf der Stelle erstochen, und denje„nigen das Leben genommen, der ihrer Tochter die Ehre geraubet hat„te.„ Ich wollte gern, daß dieser gute Feuillant, der so viel Geschichte von dieser Art angeführet hat; aber nicht so, daß er keiner Bürgschaft unterworfen wäre, uns gemeldet hätte, wo er dieses hergenommen hat; denn auf sein Wort allein wollte ich es nicht anrathen, zu glauben.

(E) **Was sie gesaget, da sie das Bildniß der Prinzeßinn betrachtet : : verdienet, bekannt zu werden.**] Sie hat eine große Begierde gehabt, das Herz des Königes Carls, zum Nachtheil seiner Gemahlinn, zu besitzen. Sie ist in währender Zeit, da man des Königes Vermählung mit Elisabethen von Oesterreich unterhandelt hat, sehr neugierig gewesen, dieser Prinzeßinn Bildniß wohl zu betrachten, und hat, **nachdem sie dasselbe wohl beschauet, weiter nichts gesaget, als: sie machet mir keine Furcht; woraus man geschlossen,** wie Brantome (Diſcours ſur Charles IX.) saget: **daß sie sich von sich und ihrer Schönheit so viel eingebildet habe, daß sie der König nicht würde entbehren können.** Papyrius Masson giebt vor, daß damals, da sie das Bildniß durch die Musterung gehen lassen, und lachend darzu gesaget: **ich fürchte mich vor dieser Deutschen nicht,** die Königinn schon angekommen gewesen: Inſpecta Iſabellae Reginae, quae recens in Galliam venerat, pictura, riſiſſe dicitur, addito verbo: nihil me terret Germana: allein, es ist nicht wahrscheinlich; daß Maria Touchet bis dahin gewartet hätte, der Königinn Bildniß zu sehen, und also ist Brantomens Erzählung, in Ansehung der Zeitumstände, viel wahrscheinlicher. Gabriele von Etree hat das Bildniß der Infantin von Spanien, und der Maria von Medicis ihres, gar bald besehen, so bald man von ihrer Vermählung mit Heinrich dem IV geredet hat. Man läßt sagen: daß sie sich nicht im geringsten vor der schwarzbraunen Spanierinn, aber wohl vor der Florentinerinn, gefürchtet. (Du Pleix, Hiſt. de Henri IV. pag. 262.) Wir haben diese Rede von einem Geschichtschreiber, der sie selbst gehöret haben will. **Ich erinnere mich,** saget Aubigne im III Bande, 637 S. **daß mir der König, da er mir die zwo ersten Abschilderungen zur Verwahrung gegeben, die er von diesen zwoen Prinzeßinnen gehabt, erlaubet hat, sie der Herzoginn zu zeigen, und Acht darauf zu geben, was sie sagen würde. Ihre Rede war:** Ich habe nicht die geringste Furcht vor dieser Schwarzen; allein die andere machet mir bange.

(F) **Diejenigen, welche sagen, es habe dieser Prinz das Frauenzimmer nicht geliebet, haben nicht genaue Achtung darauf gehabt.**] Die Historienschreiber, welche am allerfreysten von seinen bösen Eigenschaften geredet haben, bemerken, daß er, in Ansehung des Frauenzimmers, nicht sehr ausgeschweifet habe. Man hatte sich bemühet, ihn in diese Ausschweifung und ins Weintrinken zu stürzen; allein, **da er einmals wahrgenommen, daß ihm der Wein die Vernunft so gar verrückt hatte, daß er bey nahe Gewaltthätigkeiten begangen hätte, so hat er sich dessen seine ganze Lebenszeit enthalten; und da er sich, was das Frauenzimmer anbelanget, von einer gewissen Person bey seiner Frau Mutter nicht allzuwohl befunden, so hat er einen Ekel davor bekommen, und sich nicht daran gemacht.** Also drücket sich Mezerai aus, (Abrégé Chronol. Tom. V. p. 183.) ohne daß er sich bey den Regeln des sophistischen Sprachlehrers aufhält, welcher in des Voiture berufenem Sonnette die Ordnung der Ausdrückungen getadelt hat, wo die letztere viel weniger als die erste sagte. **Ich schätze mein Märtyrthum glücklich, und will gerne sterben: ich getraue mir nicht, wider ihre Tyranney zu murren.** Man sehe die Stücke zu Ende von Balzacs christlichem Sokrates. Brantome bezeuget, daß dieser Prinz anfänglich nicht sehr empfindlich gegen das weibliche Geschlecht zu seyn geschienen; und daß ihn die Vorwürfe des Frauenzimmers selbst haben aufmuntern müssen. „Ich erinnere mich, saget er Diſcours ſur Char„les IX, daß in seinem blühendsten Alter, von 17 bis 18 Jahren, da er „eines Tages von heftigen Zahnschmerzen geplaget worden, und die Leib„ärzte ihm kein einziges Mittel verordnen können, das ihm die Schmer„zen gestillet hätte, eine vornehme Hofdame, die ihn angehöret, ein „Hülfsmittel angerathen, welches sie selbst gebrauchet, und sich sehr „wohl dabey befunden hatte; allein, ihm hat es zu nichts geholfen, und „den Morgen darauf, als sie ihn gefraget, wie er sich befunden hätte, „und er ihr geantwortet hatte, ganz und gar nicht gut: so hat sie ver„setzt: **Ich wundere mich nicht, Sire, denn ihr habet keine Nei„gung und Glauben gegen das Frauenvolk, und machet mehr aus „der Jagd, und aus euren Hunden, als aus uns.** Also, sagte er „zu ihr, **habet ihr diese Meynung von mir, daß ich die Uebung „der Jagd mehr, als die eurige, liebe? und bey meiner Treue, „wenn ich einmal böse werde, so will ich euch allen von meinem „Hofe so nahe kommen, daß ich eine nach der andern auf die Er„de legen werde.** Welches er gleichwohl nicht mit allen gethan hat; „allein, er hat es mit irgend einer unternommen, mehr des Namens „wegen, als aus Geilheit, und noch darzu sehr mäßig, und sich ein „Mägdchen aus einem sehr guten Hause, zur Beyschläferinn ausgesu„chet, welche ich nicht nennen will, die ein sehr schönes, tugendhaftes „und ehrbares Fräulein gewesen, welches er mit aller Ehrerbiethigkeit be„dienet, und mehr, wie er gesaget, sich manierlich zu machen, und ihre „Gunst zu erhalten, als wegen einer andern Ursache: weil nichts einen „jungen Menschen manierlicher machen kann, als die Liebe, gegen einen „schönen und edlen Gegenstand. Er hat dieses ehrliebende Fräulein bis an „den Tod geliebet, ungeachtet seine Gemahlinn, die Königinn Elisabeth, „eine sehr angenehme und liebenswürdige Prinzeßinn war; er liebte auch „eine gewisse Maria Jacoßie, sonst Touchet genannt, eines Apothekers „Tochter von Orleans, von einer vortrefflichen Schönheit, mit welcher er „den Herrn Großprior, itzo Grafen von Auvergne genannt, gezeuget „hat.„ Dieß sind richtig gerechnet, drey Beyschläferinnen (*), ohne die rechtmäßige Gemahlinn; denn man darf diejenige, davon Mezerai saget, daß sich der König übel befunden, mit derjenigen nicht vermengen, welche Brantome nicht hat nennen wollen, und welche dieser Prinz bis an seinen Tod geliebet hat. Wenn man also betrachtet, daß er vor dem völlig zurückgelegten 25 Jahre, nach einer langen Krankheit, gestorben ist, und ihm der Geschichtschreiber zwey natürliche Kinder giebt (**): so sieht man nicht, worauf sich der Widerwille gegründet hat, den ihm Mezerai beyleget. Was wollte er wohl, daß man mehr gethan hätte? Er würde gar viel brauchen, das Leben der Leute lüderlich zu nennen. Allein, es ist wahr, daß man in Vergleichung der damaligen abscheulichen Verderbniß des französischen Hofes, in Carl dem IX in diesem Puncte einige Mäßigung finden könnte. Dieser Historienschreiber redet nur von einem Sohne Carls des IX und der Maria Touchet, und bemerket, daß er 1572 gebohren worden, und erstlich Großprior von Frankreich, dann Graf von Auvergne und Lauraguais, und hernach Herzog von Angouleme (†) und Graf von Pontieu geworden. P. Anselm ist mit dieser Zeitrechnung nicht einig, weil er ihn (Hiſt.

Ge.

Genealog. p. 173. auf dem Schlosse Fayet in Dauphine, bey Montmelian, den 28 April, 1673, gebohren werden läßt. Ich kann meinem Leser noch keine Erläuterung geben, weder wie es damit beschaffen ist, noch warum die Mutter weggeschicket worden, ihre sechs Wochen so weit vom Hofe und ihrem Vaterlande zu halten. Dieß ist nicht ihr Erstgebohrner gewesen; der Rang des Vaters hat die Schande ausgelöschet, und nichts hat ihn verbunden, sich solcher Heimlichkeit zu bedienen, die man manchmal anwenden muß: wenn bey einer solchen Sache eine Reise nothwendig zu seyn scheint, um die Leute zu hintergehen, und die Bürde verstohlen abzulegen.

(*) Le Labourreur, in den Zusätzen zum Castelnau, im II Bande, führet einen Brief an, wo gesaget wird, daß Carl der IX des Herrn de la Tour Gemahlinn sehr geliebet hat. Man sehe unten den vorletzten Absatz dieser Anmerkung.

(**) P. Anselms genealogische Historie von Frankreich, 146 S. saget nicht, ob sie beyde von einer Mutter gewesen; allein Papyrius Masson bemerket derselben zween von von der Maria Touchet.

(†) Von ihm sind die letzten Herzoge von Angouleme abgestammet. Er ist den 24 des Herbstmonats, 1650, zu Paris gestorben.

Wenn dasjenige, was Brantome anführet, ohne daß er es glaubet, wahr wäre; so dörfte man von des Mezerai Nachrichten, wegen des Widerwillens, den er diesem Prinzen beyleget, keine allzugute Meynung haben. **Einige haben sagen wollen,** (so redet Brantome,) **daß er in währender seiner Krankheit, zu der Königinn, seiner Gemahlinn, geschlichen, und sich dermaßen erhitzet habe, daß er seine Tage dadurch verkürzet, welches Anlaß gegeben hat, zu sagen, daß ihn Venus, nebst der Diana, ums Leben gebracht hätte, welches ich nicht glauben kann; denn es ist bey Hofe unter den glaubwürdigsten Personen nichts davon geredet worden, als ich daselbst war.** Was er von der Venus und Diana saget, ist eine Anspielung auf zween Verse, welche er bereits angeführet hatte, und die eine Gattung von Carls des IX Grabschrift gewesen sind:

Dieweil ich allzuviel aus Lieb' und Jagd gemacht,
So haben beyde mich in dieses Grab gebracht.

Papyrius Masson, welcher einen kurzen Begriff von Carls des IX Leben, ein Jahr nach dieses Prinzen Tode, gemacht, erzählet eine Sache, welche vielleicht nicht wahrhafter ist, als jene; allein, wenigstens ist sie wahrscheinlicher. Er saget: daß der König, unter seiner langwierigen Krankheit, einsmals die Frau Touchet, seine Beyschläferinn, besuchet, und daß man muthmaße: er habe, weil er sich mit derselben zur Unzeit, oder zu übermäßig ergetzet, seine Krankheit vermehret, und sein Ende beschleuniget. Sane Rex ipse inter moras longissimi morbi semel ad eam diuertit, suspicioque est, auctum morbum ex importuno aut immodico coitu et acceleratum vitae finem. (in Vita Caroli IX.) Le Laboureur, (in den Zusätzen zum Castelnau, II Band, 879 S.) hat dieses nicht wohl gegeben; denn er hat es also übersetzet: **da auch der König sie in einer Zwischenzeit seiner langen Krankheit einmal besuchet hat, so hält man für gewiß, daß, weil er nicht im Stande gewesen, sich ihr zu nähern, oder weil er einige Ausschweifung begangen hat, sich sein Uebel vermehret, und dieser Besuch sein Ende beschleuniget habe.** Ich sage nichts davon, daß er dasjenige für eine Gewißheit ausgiebt, was in dem Lateinischen nur eine Vermuthung ist; allein, mir deucht, daß sich nicht wenig Leser wegen der Worte: **weil er nicht im Stande gewesen, sich ihr zu nähern,** anfänglich eine ganz andere Sache vorstellen, als welche der Historienschreiber hat sagen wollen; irgend einen demjenigen ähnlichen Zufall, welchen Rabutin dem Petronius nachgeahmet hat. (in der Histoire amoureuse des Gaules. Siehe den Ovidius, Amor. Libr. III. Eleg. VII. wo er einen solchen Zufall der Länge nach beschreibt.) Varillas hat nicht ermangelt, diese Stelle des Papyrius Masson anzunehmen. (Hist. de Charles IX. Tom. II. p. 365. holländ. Ausg. 1684.) „Der König „ward gefährlich krank, saget er, und diejenigen, welche ihn besonders „kannten, sagten sich davon zwo Ursachen ins Ohr. Die erste war, „seine übereilte Reise von Paris nach Orleans, die schöne Maria Tou„chet zu sehen, und die andere, das Gift, welches ihm durch seinen „Haushofmeister la Tour, des Marschalls von Rets, und des Bischofs „von Paris, Bruder, soll seyn gegeben worden (*). Gleichwohl haben „die außerordentlichen Kräfte dieses Prinzen seit dem die Stärke seiner „Krankheit und die Furcht zu übersteigen geschienen, welche la Tour „wegen des Gerüchts gefaßt hatte, das sich wider ihn ausgebreitet, und „ihn in einen Wahnwitz gestürzet, welcher kurze Zeit hernach die Ursache „seines Todes gewesen.„ Varillas führet den einzigen Papyrius Masson an.

(*) Brantome machet ihn zum Kleiderbewahrer: Papyrius Masson nennet ihn Carolum Gondium Cubicularium. Heinrich des III Tagebuch machet ihn zum Kleiderbewahrer; es setzet seinen Tod auf den 15 des Brachmonats, 1574, und eignet ihn einer andern Ursache zu.

Dieses giebt mir Gelegenheit, einige Anmerkungen zu machen: denn I saget der Schriftsteller, in welchen uns Varillas verweist, nicht, daß Carl der IX genöthiget gewesen, eine Reise nach Orleans zu thun, um die Maria Touchet zu besuchen; und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß sie sich nicht in der Nähe bey dem Könige aufgehalten hätte, da sie seine offenbare Beyschläferinn gewesen, und schon Kinder von ihm gehabt hatte. Zum II ist es falsch, daß Masson diese Vergiftung dem la Tour beymißt, da er ihn vielmehr an einer Krankheit sterben läßt, welche durch den Schmerz verursachet worden, daß er mit Carln dem IX die Hoffnung eines sehr großen Glückes verlohren hatte. Ich leugne nicht, daß dem la Tour dieser böse Streich von andern Leuten Schuld gegeben worden; allein, man müßte uns deswegen anders wohin verweisen, als in des Papyrius Massons Lebensbeschreibung. Le Laboureur hat seinen Zusätzen zu des Castelnau Memoiren, a. d. 462 S. des II Bandes, einen satirischen Brief eingeschaltet, worinnen man der Catharina von Medicis vorwirft, daß sie Carln den IX durch den Herrn de la Tour, und dann diesen durch einen andern mit Gift vergeben lassen. **Eure Majestät haben es so wohl gemachet,** saget der Urheber des Briefes, **daß sie den Herrn de la Tour gewonnen, indem ihr demselben, oder ein anderer für euch zu verstehen gegeben, daß weiland der König, euer Sohn, willens gewesen, ihn hinrichten zu lassen, um seiner Ehfrau desto leichter zu genießen; welches besagter la Tour leichtlich geglaubet, um so vielmehr, da er wohl gewußt, daß besagter König seine Frau sehr geliebet, und leichtlich darein gewilliget hat, dem Könige Gift zu geben,** u. s. w. Dieser Brief ist zu Lausanne den 3 Monat des 4 Jahres, **nach der pariser Bluthochzeit** gegeben, und **Grandchamp** unterschrieben, welcher ein Edelmann aus Nivernois, Abgesandter zu Constantinopel, und in den Rottirereyen des La Mole und Coconnas verwickelt gewesen. Zum III kann man durch des Varillas Worte nicht errathen, ob La Tour vor oder nach dem Könige gestorben sey; und man sollte vielmehr daraus schließen, daß es zuvor, als hernach, geschehen wäre: gleichwohl ist er erstlich nach diesem Prinzen, entweder vor Bekümmerniß, oder durch Gift, oder vor Furcht, oder auf eine andere Art gestorben.

Folgende Sache gereichet Carln dem IX nicht zur Unehre: „Da er „eines Tages in der Thuillerie spazierte, und eine (ob gleich vollkom„men schöne) jedoch ganz nackende Frau über den Fluß von dem Louvre „an, bis zu der Vorstadt St. Germain schwimmen sah, so blieb er ste„hen, sie zu besehen; allein, in währender Zeit, da er, wie der übrige „Hof, die Augen auf sie geheftet hatte, so entzog sie sich durch Unter„tauchen seinem Gesichte: und, als sie endlich wieder über das Wasser „kam, und so geschwind, als ein Blitz, wieder aufs Land gesprungen „war, fing sie an, ihre Haare auszuringen und dasjenige zu thun, was An„tipater von der Venus saget:

„Voy n'agueres Venus hors de la mer sortant,
„Ouvrage d'Apelles, entre ses mains tenant
„Ses moettes cheveux, elle faict de sa tresse
„Humide l'espraignant, sortir l'escume espaisse.

„Hierauf gieng sie fort, und nahm, was ihn anbelangte, die Augen und „die Herzen aller Welt mit sich. Allein, nichts destoweniger hat der „König diese That, ob sie ihm gleich an sich kurzweilig zu seyn schien, so „seltsam und neu befunden, daß man sie niemals mit einem einzigen „Worte von ihm hat loben hören; ob er gleich die meisten von seinem „Gefolge, auch so gar die eingezogensten, viele Bewunderungsworte „ganz laut sagen hörte.„ Peter Lancre, Parlementsrath zu Bourdeaux, Tableau de l'inconstance et instabilité de toutes choses, folio 52 verso.

(G) **Man darf sich nicht wundern, daß ich von solchen Frauen, als diese ist, Artikel mache.**] Der Anfang dieses Artikels in meinem Entwurfe, enthält diese Worte: „Die Wörterbücher sollten die Perso„nen von dieser Gattung nicht vergessen: die Figur, welche sie in der „Welt machen, ist allzuerhaben hierzu, und es würde, außer allem Zwei„fel, ein vollkommen merkwürdiges Buch seyn, welches der selige Co„lomies (Galliae Orient. p. 67.) versprochen hatte, und betiteln wollte, „Cupidon sur le Trône, ou l'Histoire des Amours de nos Rois de„puis Dagobert.„ Seit dem Drucke des Entwurfs, ist ein Werk ans Licht getreten, worinnen man viel weiter zurück geht, als Colomies hat thun wollen; denn man fängt mit dem Pharamund an. Mir wäre aber des Colomies Werk lieber, als dieses. Dieser Schriftsteller würde nichts gesaget haben, als was er aus irgend einem Buche gezogen hätte; er würde die seltensten Bücher zu Rathe gezogen, und seine Zeugen allezeit angeführet haben. Allein, der Ungenannte, welcher die Historie, von den Buhlereyen der Könige von Frankreich, vom Anfange der Monarchie, bis auf Ludwig den XIV geschrieben hat, führet niemanden an, und versichert uns nicht wider die Verdachte eines Romans. Die erste Ausgabe ist besser, als die folgenden: sie war viel natürlicher, und nicht so sehr geschmückt; sie hatte mehr das Ansehen einer Historie. Ich lobte sie dieserwegen einsmals bey dem Buchhändler, der sie herausgegeben hatte. Er antwortete mir offenherzig, daß man durch den Verkauf gefunden hätte, daß dieß die Hauptschwäche des Werkes wäre, und daß man derselben in der andern Ausgabe abhelfen wolle. Die Welt, sagte er zu mir, hat in diesem Stücke nicht Verwickelungen und wunderbare Abentheuer genug gefunden; wir wollen, dem Leser zu vergnügen, dergleichen hinein setzen lassen. Seit diesem Bekenntnisse habe ich diesem Werke noch weniger getrauet, als zuvor. Man wird darinnen viel Dinge, die Maria Touchet betreffend, sehen, welche ich entweder widerleget, oder nicht angeführet habe, weil ich nicht sehr versichert gewesen, daß sie keine Erfindungen des Urhebers sind. Dieses urtheile ich von dem Dutzende Beutelschneidern, welche man darinnen darzukommen läßt, damit der König den Liebesbrief sehen könne, welchen seine Beyschläferinn von einem andern Buhler, des Bischofs von Valenza Bruder, erhalten hatte. Siehe Intrigues Galantes de la Cour de France, Tom. I. p. 234. holländ. Ausg. von 1695.

Toulouse,

Toulouse, eine Stadt in Frankreich, an der Garonne, eine von den größten und ältesten gegen Abend, und der Sitz von dem andern Parlemente des Königreichs, würde einen sehr langen Artikel verdienen; weil aber Moreri und der Urheber seiner Zusätze sehr weitläuftig davon gehandelt haben, so werde ich mich nicht dabey aufhalten. Ich will nur sagen, daß die Bürgermeister dieser Stadt den Namen Capitoul führen, und durch dieses Amt den Adel erlangen. De la Faille hat eine schöne Dissertation über diese Materie zu der Zeit gemacht [a], da man die falschen Edelleute untersuchte [b]. Man erwartet die Fortsetzung der Jahrbücher von Toulouse mit Ungeduld, welche dieser berühmte Scribent aufgesetzet hat [c]. Diese Stadt, welche allezeit fruchtbar an geschickten Leuten gewesen [d], und es itzo so sehr, als jemals ist [e], hat die Stiftung wohl verdienet (A), die man daselbst von einer Akademie aufgeweckter Köpfe gemacht hat.

a) Man kann den Auszug davon in des Aegidius de la Roque Werke über den Adel sehen. b) Das ist ungefähr im 1666 Jahre.
c) Banval hat im I Bande seiner Jahrbücher, Herbstmonat, 1688, 3 u. f. S. davon geredet. Siehe auch das Tagebuch der Gelehrten vom 19 April,

19 April, 1688. *d*) Siehe Balzacs letzte Seite seiner verschiedenen Werke, und die Sorberianen, unter dem Worte Toulouse. *e*) Das Theater von Paris und die französische Akademie können solches Zeugniß davon geben.

(A) Die Stiftung, welche man daselbst von einer Akademie aufgeweckter Köpfe gemacht hat.] Herr von Basville Oberaufseher von Languedoc, welcher sich in den Landschaften seiner Provinz so würdig erwiesen hat, den berühmten Oberpräsidenten von Lamoignon zum Vater gehabt zu haben, in währender Zeit, daß sich der Generalsachwalter (*), sein Bruder, ebenderselben Ehre in dem Parlemente zu Paris so würdig zeiget, hat sich diese neue Stiftung sehr angelegen seyn lassen. Er hat beschlossen, die floralischen Spiele von Toulouse in eine Akademie der schönen Wissenschaften zu verwandeln. (Man sehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 14 des Herbstmonats, 1693, 666 S. holländ. Ausgabe.) Die Gesellschaft der floralischen Spiele hat sich über diesen Vorsatz beunruhiget, und Schriften herausgegeben, welche die Stadt bewegen sollten, die Sachen in dem Stande zu lassen, darinnen sie waren. Man hat diese Schriften widerleget; man hat die Unnützlichkeit dieser Spiele, und die Nothwendigkeit gezeiget, in Toulouse eine Akademie der schönen Wissenschaften aufzurichten, damit die guten Köpfe, welche diese Stadt hervorbringt, Mittel hätten, vollkommenere Redner zu werden. Man hat behauptet, daß sie eine Menge von Personen darbiethen würde, welche vermögend wären, die akademischen Mitglieder in den andern Städten des Königreichs nachzuahmen, und man hat ein langes Verzeichniß von vortrefflichen Leuten gemachet, welche aus Toulouse entsprossen sind. Ebend. 668 S. Wenn man wissen will, ob diese Gründe kräftig gewesen, so darf man nur diesen Auszug, von einem Tagebuche Cousins, lesen: „Die floralischen Spiele von Toulouse sind endlich zu einer Akademie „erhoben worden, und die Briefe darzu hat man zu Ende des letztern „Jahres gesiegelt. Diese Gesellschaft besteht aus fünf und dreyßig „Personen, den alleransehnlichsten, wegen ihres Verdienstes und ihrer „Wissenschaft. Sie werden jedes Jahr zween Preise austheilen, wor„zu das Capital der Spiele angewendet werden wird, welches sehr an„sehnlich gewesen.„ S. das Tagebuch der Gelehrten, vom 7 des Hornungs, 1695, a. d. 108 S. holl. Ausg. Man bemerket, daß dieses der Auszug eines von Montauban, den 12 des Christmonats, 1695, geschriebenen Briefes ist. Es ist ein Druckfehler darinnen, 1695 für 1694; und man merke, daß diese Worte, des letztern Jahres, sich nicht auf die Jahrzahl des Briefes, sondern des Tagebuches, beziehen.

(*) Also redet man im Jahre 1696; seitdem ist dieser Generalsachwalter Präsident au Mortier, in dem Parlemente zu Paris geworden.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches, habe ich aus dem Tagebuche der Gelehrten, vom 11 des Brachmonats, 1696, erfahren, daß die französische Akademie nicht lange errichtet gewesen, als Pellisson, welcher damals zu Toulouse gewesen, daselbst einen Entwurf zu einer Gesellschaft gemacht, die sich dergleichen Uebungen ergeben sollte; daß sie gleichwohl ihre letzte Gestalt erstlich 1688 erhalten; daß gelehrte Leute angefangen, sich bey dem Carriere, Vicepräsidenten des Appellationsgerichts, und Präsidenten des Obergerichts dieser Stadt, zu versammlen, welches sie zu thun bis 1694 fortgefahren, da sie sich bey dem Herrn von Mondran, einem Edelmanne, eingefunden, dessen Haus in einer viel bequemern Gegend gelegen gewesen. (Ebendas. 426 S.) Daß diejenigen, welche gern wissen wollen, wer die Personen gewesen, woraus diese Gesellschaft bestanden, und worinnen ihre Uebungen bestanden, solches erfahren können, wenn sie die Antwort lesen, welche Herr von Martel, einer von den Mitgliedern dieser Gesellschaft, und welcher dabey die Bedienung eines Secretärs würdig bekleidet, zu Montauban, 1692, hat drucken lassen, um die schädlichen Eindrücke auszulöschen, welche man dem Urheber, der wider ihre Aufrichtung gemachten Schrift, unter der vorgewendeten Vertheidigung der floralischen Spiele, hat geben wollen. Daß die Herren, welche sich bey diesen akademischen Unterredungen befinden, öfters Stücke in Prosa und Versen, zur Ehre des Königes und über andere wichtige Materien machen, und daß viele davon gedruckt, und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen worden. Ihr Eifer gieng noch weiter: Sie haben 1694 einen Preis ausgetheilet, der in einer goldenen Schaumünze, zwölf Louisdor am Werthe, bestanden hat. Ebendas. 427 S. Alles dieses und verschiedene andere, diesen Herren sehr rühmliche Sachen, können in dem Auszuge eines von Toulouse geschriebenen Briefes gelesen werden, dessen sich Cousin, der Urheber von dem Tagebuche der Gelehrten, bedienet hat. Man hat mir aus derselben Stadt eine lange geschriebene Nachricht zugeschicket, davon ich herzlich gern den ganzen Inhalt hierher setzen würde, wenn mir der Buchdrucker Zeit lassen wollte, die Erläuterung zu erhalten, welche mir nöthig wäre. Weil ich aber diese Nachricht nicht eher geprüfet habe, als zween Tage zuvor, da ich diesen Artikel in die Druckerey schicke, so kann ich nicht so lange warten, bis mir diese Erläuterung gegeben wird. Ich muß mich also in eine kleine Anzahl von Auszügen einschränken, woraus man leichtlich wird begreifen können, daß die zu Toulouse errichtete Akademie von der Gesellschaft unterschieden sey, wo die akademischen Unterredungen gehalten werden, deren das Tagebuch der Gelehrten, vom 11 des Brachmonats, 1696, gedacht hat.

Diese Unterredungen haben sich zu Toulouse, 1640, an zween unterschiedenen Orten angefangen, bey dem Herrn von Malepeire, itzigem Dechanten bey dem Obergerichte, und bey dem Herrn von Campunaut, dem Vater des Herrn Campunaut, königlichen Professors der Rechte: allein, diese zwo Versammlungen haben sich nach diesem bey dem Herrn von Garrigis, Präsidenten des Obergerichts, vereiniget, und den Herrn de la Garde zu ihrem Aufseher erwählet, der sich durch seine lateinischen Gedichte und die schönen Entdeckungen gleich schätzbar gemacht, die er in der Naturlehre erfand; denn er hatte des Aristoteles Formen und Zufälligkeieen bestritten, ehe des Gassendi Werke das Licht gesehen hatten. Herr Donneville, Präsident au Mortier, hat diese Uebungen der Litteratur, 1667, mit viel mehrerm Glanze wieder hergestellet. Herr von Nolet, Schatzmeister von Frankreich, hat einige Zeit hernach ordentliche Unterredungen in seinem Hause, unter des Herrn Bayle (*), Doctors der Arzneywissenschaft, Aufsicht angestellet: Herr Regis hat dabey unvergleichliche Reden über des Cartesius Lehrgebäude gehalten. Nach diesem hat sich eine andere Versammlung in dem Collegio von Foix gebildet, und man hat angefangen, an der Aufrichtung einer Akademie von aufgeweckten Köpfen zu arbeiten. Der Gesellschaft der floralischen Spiele hat dieser Entwurf nicht gefallen, und es hat darinnen ein Ungenannter eine Schrift gemacht, zu beweisen, daß die Ausführung dieses Anschlages unmöglich wäre. Herr Martel, ein Glied der Akademie der Ricovrati zu Padua, hat diesen Ungenannten durch ein, zu Montauban, 1692, gedrucktes Werk widerleget, davon man den Auszug in dem Tagebuche der Gelehrten vom 14 des Herbstmonats, 1693, finden kann. Er hatte gemeiniglich mit dem Herrn von Carriere, itzigem Vicepräsidenten des Appellationsgerichts, und dem Herrn von Malepeire, ordentliche Unterredungen angestellet, welche bis 1698 fortgesetzet worden: „Pellisson, welcher ehmals „den Grund zu dergleichen Uebungen der Litteratur zu Toulouse, nebst „dem Herrn von Malepeire geleget hat, kann derselben glückliche Her„stellung nicht sehen, ohne sie gewissermaßen als sein Werk zu betrach„ten; weil er den ersten Entwurf darzu gemacht hatte, und die erlauch„te Rathsperson, welche ehmals in den ersten Unterredungen sein Bey„stand gewesen war, so viel Theil und Nutzen an derselben Wiederbele„bung hatte. Dieser große und für das Wachsthum der schönen Wis„senschaften allezeit eifrige Mann, gab den Urhebern dieser neuen „Uebungen ein, im Ernste darauf zu denken, ihre Gesellschaft zu einer „Akademie der schönen Wissenschaften erheben zu lassen, um sie durch „eine so gründliche Einrichtung beständig in Toulouse zu erhalten. Er „erboth sich selbst, Mittler dabey zu seyn, indem er sich mit einigem „Grunde schmeichelte, Toulouse eben denselben Vortheil verschaffen zu „können, den er zuvor, und so gar bey einem nicht so günstigen Umstan„de für Soissons erhalten hatte. Dieses Vorhaben desto eher zu be„fördern, ließ er die Beschützung dieser Gesellschaft durch den Prinz von „Maine, Statthalter von Languedoc, genehm halten, welcher die Gü„tigkeit hatte, dem Könige eine Bittschrift zu überreichen, und Se. „Maj. demüthig zu bitten, den Entwurf und die Ausführung dieses „Werkes allergnädigst zu billigen. Dieserwegen hat auch Herr Riche„bourg, eines von den Mitgliedern dieser Gesellschaft, zur Erkenntlich„keit einer so sonderbaren Gnade, die Ehre gehabt, eine sinnreiche Fabel „an diesen Prinzen zu richten. : : : Dieses poetische Stück hat ei„nige Herren der floralischen Spiele beunruhiget : : : und da„mals hat ihre Gesellschaft, welche von vielen erlauchten obrigkeitlichen „Personen begnadiget ward, welche derselben Mitglieder waren, und „befürchtete, daß man die neue Akademie auf ihren Untergang gründen „möchte, welche ein ansehnliches Capital zu verwalten hatte, die aller„richtigsten Maasregeln nahm, sie durch öffentliche Briefe, unter dem „Schutze der Kanzler, von Frankreich bestätigen zu lassen. Sie erhiel„ten, so viel als sie konnten, den Namen und die Gewohnheiten, welche „sie hatte, um den Spuren ihrer alten Einrichtung zu folgen: denn „außer, daß diesen Herren, vermöge ihrer Verordnungen verbothen ist, „ein einziges Werk im Namen der Gesellschaft drucken zu lassen, und „einige Danksagung bey ihrer Aufnahme abzulegen: so sind von denen „vier Preisen, die man darinnen austheilet, drey und so gar einer von „den ansehnlichsten für die Poesie bestimmt. Die Glieder der akademi„schen Unterredungen verdoppelten damals ihren Eifer, ihre Studien „vollkommen zu machen; und weil sie ihr besonderes Augenmerk auf die „Beredsamkeit, die Alterthümer, und alles dasjenige gerichtet hatten, „was die schönen Wissenschaften betreffen kann: so erwählten sie des Te„rentius Comödien, und Quintilians Unterweisungen, zur Materie ih„rer Unterredungen. Herr von Mondran, Schatzmeister von Frank„reich, welcher ein sehr bequemes Haus mitten in der Stadt hatte, „machte sich eine Ehre, es ihnen zu ihren Uebungen anzubiethen.„

(*) Er ist Professor der Philosophie. Man sehe oben den Artikel Rorarius.

Der Urheber der Nachricht, woraus ich alle diese Sachen genommen habe, saget zum Beschlusse: daß diese Unterredungen, welche ohne den Tod vieler würdigen Personen nicht würden unterbrochen worden seyn, zu einer den Wissenschaften so günstigen Zeit, als der allgemeine Friede ist, der in Europa herrschet, wieder hergestellet werden könnten. Man hat dieses zu Anfange des 1700 Jahres geschrieben.

Trabea, (Quintus) ein comischer Dichter, aus welchem Cicero einige Verse angeführet hat [a]. Das Stück, welches er Ergastulum betitelt hatte, ist vom Nonnius Marcellus angeführet worden [b]. Man sieht im Aulus Gellius, daß Vulcatius Sedigitus ihm den achten Platz unter den zehn vortrefflichsten comischen Dichtern des alten Roms gegeben hat [c]. Der betrügerische Streich, welcher dem großen Scaliger vom Muretus gespielet worden (A), und Ursache gewesen, daß jener dasjenige als Verse des Trabea angeführet hat, was aus einer viel neuern Quelle herkam, verdienet hier einen Platz. Man ist auch in Buchners Wörterbuche dadurch betrogen worden [d].

a) Cicero, Tuscul. Libr. IV. fol. m. 270. B. Siehe auch Libr. II. de Finibus, fol. 219. D. *b*) Nonus Marcell. Voce Rarenter, p. m. 515. *c*) Aul. Gellius, Libr. XV. cap. XXIII. *d*) Siehe Praefica, fol. 1128. Siehe auch Murets Gedichte, p. 50. der leipz. Ausgabe, 1672.

(A) Der betrügerische Streich, welcher dem großen Scaliger vom Muretus gespielet worden.] Wir wollen verschiedene Dinge zusammen nehmen, welche diese Geschichte betreffen: „Scali„ger rühmte sich im achtzehnten Jahre seines Alters, er könnte die ver„schie=

„schiedenen Charactere aller Jahrhunderte entscheiden. Muret, welcher „begierig war, ihn zu erwischen, verfertigte einige Verse, die er ihm zeigte, „und gab vor, daß sie ihm aus Deutschland zugeschickt, und aus einem „alten Manuscripte genommen worden wären. Scaliger, nachdem „er sie aufmerksam gelesen, versicherte ihn, ohne Bedenken, daß sie aus „einem alten Comödienschreiber, Namens Trabea, wären: und führte „sie, in der Meynung, daß seine Muthmaßung unfehlbar wäre, nach „diesem unter dem Namen dieses alten Poeten, an irgend einem Orte „der Auslegung an, die er über den Varro machte. Muret spottete „darüber, nach seines Herzens Lust, und nahm sich nicht die Mühe, sich „dabey zu zwingen.„ (Costar Apologie, p. 303. 304.) Nachdem Costar, auf diese Art, in seiner Vertheidigung geredet hatte, so erklärte er nach diesem die Umstände dieser Geschichte, in einem Briefe viel umständlicher: „Diese Verse des Muretus, welche dem Trabea fälschlich „beygeleget worden, verdienen die Ungeduld wohl, welche ihr bezeiget, „sie zu sehen. Weil ich die Ehre habe, euch zu kennen, so stehe ich da„für, daß ihr sie auswendig lernen werdet; denn sie drücken eine mora„lische Meynung, welche oft vorkömmt, zierlich aus.

„Here, si querelis, eiulatu, fletibus,
„Medicina fieret miseriis Mortalium,
„Auro parandae lacrumae contra forent.
„Nunc haec ad minuenda mala non magis valent,
„Quam naenia Praeficae ad excitandos Mortuos.
„Res turbidae consilium, non fletum expetunt.

„Scaliger hat diese Verse in seiner Auslegung, über den Varro, de Re „Rustica, a. d. 211 S. nach Heinrich Stephans Ausgabe angeführet. „Producam autem, saget er, locum veteris Comici Trabeae ex Fabu„la Harpace, vbi hoc loquendi genus vsurpatur etc. Die Worte, „welche hier mangeln, sind, tum propter sententiae elegantiam, tum „etiam quia vulgo nondum noti sunt: hierauf führet Scaliger des „Trabea sechs falsche Verse an: (er redet von dieser Art zu reden, „auro contra.) Quis enim tam auersus a Musis, tamque humanitatis „expers, qui horum versuum publicatione offendatur? etc. Mure„tus hat sich gerühmet: er hätte diesen großen Mann betrogen, der sich „für unfehlbar gehalten; und Scaliger, den dieser Betrug verdrossen, „hat sich durch dieses Distichon gerächet:

„Qui rigidae *flammas* euaserat ante Tolosae
„Muretus, *fumos* vendidit ille mihi.

„Ihr werdet diese Flammen und das strenge Toulouse wohl verstehen, „und nicht vergessen haben, daß Muretus vor dem Parlemente dieser „Stadt, wegen eines Verbrechens, angeklaget worden war, das mit dem „Feuer bestrafet wird. Ihr werdet vergnügt seyn, wenn ich euch auch „melde, daß Scaliger diese Verse Murets in seiner andern Ausgabe un„terdrucket hat.„ Ebendas. 419 S. in seinem andern Briefe, an den Herrn von Heurles.

Borremann saget mit Unrecht, daß diese Falle dem Julius Cäsar Scaliger gestellet worden. (Var. Lect. cap. III. p. 10. Man ist nicht besser gegründet gewesen, wenn man gesaget hat: daß diese erdichtete Stelle des Trabea ein Sinngedichte gewesen. Ioseph. Scaliger, cui ille (Muretus) verba dederat, atque epigramma recens a se compositum pro vetere obtruserat, etc. Nicius Erythr. Pinac. I. p. 12. Es war eine Stelle aus einem Auftritte der Comödie. Man sehe den Menage, im LXXXIII Cap. des Antibaillet, wo noch viel merkwürdigere Dinge hiervon stehen; allein, die ganze Folge von Scaligers Stelle steht nicht darinnen. Ich sollte nicht glauben, daß Menage sie mit Vorsatze ausgelassen hätte: ich glaube, daß er die Auslegung über den Varro nicht vor Augen gehabt hat: denn wenn er gewußt hätte, daß sie einen andern Fallstrick enthält, worein dieser große Kunstrichter gefallen ist, so würde er sie, wie mich deucht, herzlich gerne angeführet haben. Ich habe diese Ausgabe von Scaligers Werke nicht; allein, ich getraue mir, auf des Scriverius Wort, zu behaupten, daß man unmittelbar nach den Worten, welche Costar angeführet hat, diese darinnen findet: (Scriuerius, Animadu. in Peruigilium Veneris, p. 466. 467. Tractatus cui Titulus Baudii Amores.) Quod si hi placent, non grauabor et alios eiusdem notae, sed alius poëtae, adhibere, qui tanquam superiorum gemini et germani sunt. Sunt autem Accii, veteris ac grauissimi Tragici, ex Oenomao:

Nam si lamentis alleuaretur dolor,
Longoque fletu minueretur miseria;
Tum turpe lacrumis indulgere non foret,
Fractaque voce Diuum obtestari fidem,
Tabifica donec pectore excesset lues.
Nunc hae neque hilum de dolore detrahunt,
Potiusque cumulum miseriis adiiciunt mali,
Et indecoram mentis mollitiam arguunt.

Qui versus hactenus latuerunt, eosque nunc primum in vulgus publicamus, quorum priores Trabeae mihi ad verbum e Philemone (*vel Menandro, secundum alios,*) mutuati videntur: qui eandem sententiam extulit; Εἰ τὰ δάκρυ' ἡμῖν, etc. Haec illustris heros, qui posteaquam dolum persensit, prae indignatione hoc distichon, quod mihi de manu in manum viuus vidensque olim tradidit, ex tempore lusit:

Qui rigidae flammas euaserat ante Tolosae,
Falsidico fumos vendidit ore mihi.

Virum disertum designans, cuius nomini heic parco. Heroe (aeterno, heu, doctorum omnium dolore) defuncto, incidi in Posthuma quaedam scripta M. A. M. C. R. (diese fünf Buchstaben bedeuten, Marci Antonii Mureti Ciuis Romani.) et inter poëmata repperi haec

AFFICTA TRABEAE.
Here, si querelis, eiulatu, fletibus, etc.

prorsus eadem cum iis, quae supra recitaui. Illud alterum ex Actii Oenomao fragmentum nusquam comparet? praeterquam in Rittershusii ad Oppianum Commentario: vbi Trabeae et Actii hos versus, elegantes et memoria dignissimos (vt ipse vocat) producit, transcriptos et mutuatos ex Notis Scaligeri. Ich habe diese Anführung nicht beschlossen, wo sich Scaligers Worte endigen: sondern auch des Scriverius seine darzu fügen wollen; denn dieß ist ein Grund zu zweenen critischen Anmerkungen: Zum 1 sieht man, daß Scaligers Distichon, in andern Ausdrücken abgefaßt, ist, als es Baillet (Jugem. sur les Poëtes, num. 1333.) nach dem Nicius Erythräus anführet:

Qui flammas rigidae vitauerat ante Tolosae
Rumetus fumos vendidit ille mihi.

und daß es Menage (Anti-Baillet, chap. LXIII.) nicht anführet, **als aus der Sammlung von Scaligers Gedichten genommen, welche Scriverius gemachet hat**; sondern so:

Qui rigidae flammas euaserat ante Tolosae,
Rumetus fumos vendidit ille mihi.

Zum 2 sieht man, daß Scriverius nicht weis, wie sich die falschen Verse des Accius auch anderwärts, als im Scaliger, und im Rittershusius, der Scaligers Abschreiber ist, in diesem Stücke finden. Unterdessen werden wir bald sehen, daß sie in eine Ausgabe, von Murets Gedichten, zwey Jahre hernach, gesetzet worden sind, als Scaliger seine Auslegung, über den Varro, ans Licht gegeben hatte. Hier ist der Beweis davon: (Menage, im Antibaillet. Man merke, daß er alle Verse Murets anführet.) „Muretus hat sie in die Sammlung seiner Gedichte drucken lassen, nach „des Aldus Ausgabe von 1575. Und zwar mit dieser Note: Cum ve„teris Comici Graeci Philemonis sententiam a Plutarcho et a Stobaeo „acceptam, animi caussa exprimere tentassem, et dicendi genere, et „numero, veterum Latinorum simillimo: placuit etiam experiri; „numquid eandem conice explicare possem. Visum est vtrumque „non infeliciter successisse. Per iocum itaque prioribus versibus Attii, „posterioribus Trabeae nomen adscripsi, vt experirer aliorum iudi„cia, et viderem, num quis in eis inesset vetustatis sapor. Nemo re„pertus est, qui non ea pro veteribus acceperit. Vnus etiam, eru„ditione et iudicio acerrimo praeditus, repertus est, qui ea a me „accepta pro veteribus publicaret. Ne quis igitur amplius falla„tur, et rem totam detegendam, et carmina ipsa hic subiicienda „duxi.

„Afficta Attio
„*Nam si lamentis, etc.*
„Afficta Trabeae.
HERE, *si querelis, etc.„*

Diese Worte des Muretus entdecken uns einen Irrthum, welcher in der Stelle zu Anfange dieser Anmerkung enthalten ist. Costar hat sich eingebildet: es habe sich Scaliger erkühnet, den lateinischen Versen, die man ihm mitgetheilet hatte, einen Vater zu geben; Costar, sage ich, hat sich eingebildet, daß dieser große Kunstrichter, nicht damit vergnügt gewesen, sie als das Werk eines alten Schriftstellers anzunehmen, sondern auch behauptet habe, daß sie aus einem solchen theatralischen Stücke des Trabea genommen wären. Allein, Muret zeiget uns, daß die Sache nicht also vorgegangen sey, und daß er sie gleich anfänglich, als Verse dieses alten Poeten vorgebracht habe. Scaliger hat sich nur darinnen betrogen, daß er Murets Worten geglaubet hat. Uebrigens hat er sicher entdeckt, daß es eine Nachahmung einiger griechischen Verse gewesen, die im Plutarch, de Consolat. ad Apollon. p. m. 227 stehen.

Iam si mederentur nostris lacrymae malis
Finemque ploratus dolori ponerent
Auro redemtis vteremur lacrymis.
Nunc res eas, here, nil curant mortalium,
Nihil his mouentur, eadem sed pergunt via,
Seu tu fleas, seu sicca serues lumina.
Quid ergo proficiemus? nil sed habet dolor
Hunc arboris instar, fructum nempe lacrymas.

Betrügliche Urtheile derer, die diesem oder jenem Verfasser Bücher zueignen.

Scaliger ist hierinnen viel eher zu entschuldigen, als da er die Rede, de duplici concordia, für des Justus Lipsius Arbeit gehalten hat; (siehe die Scaligeranen, unter dem Worte Lipsius.) denn es ist den Versen der Alten nichts ähnlicher, als diese untergeschobenen Verse des Trabea; (siehe Bongars CXIX Br. an den Camerarius.) allein die dem Justus Lipsius fälschlich zugeeignete Rede (siehe die Anmerkung (I), des Artikels **Goldast.**) gleicht den andern Werken dieses Scribenten nicht sehr. Der Poet Apollonius Collatius hat nichts, das nach dem Alterthume schmecket, und gleichwohl haben ihn Scaliger und verschiedene andere gute Kunstrichter für einen alten Poeten angenommen. (Siehe den Barthius, über den Claudian, a. d. 795 S. der Quartausg. Siehe auch den Artikel **Collatius.**) Man füge diesem des Colomies Worte bey: (in seinen kleinen Werken, a. d. 123 S. bey mir.) „Ich habe vom Vos„sius sagen gehöret, daß Boxhorn eine Satire, de Lite, verbessert und „ausgeleget hatte, welche er für alt gehalten hat; und die gleichwohl „vom Kanzler von Hospital gewesen ist. Ich habe dieses nachgehends „mit großem Vergnügen für wahr befunden. Pricäus, ein englischer „Kunstrichter, hat eben denselben Fehler, über des Apulejus Vertheidi„gung, a. d. 54 S. gemacht.„ Ein Madrigal vom Menage, ist für des Tasso Arbeit gehalten worden; es steht im CXXXIII Cap. des Antibaillet, und in den Mescolanze desselben Schriftstellers sieht man die **Historie dieses unschuldigen Betrugs.** Auch Muretus beklaget sich über einige Briefe und Gedichte, für deren Urheber er mit Unrechte gehalten worden. (Epist. I. Libr. I.) Man ziehe hierbey die Anmerkungen (M) und (Y), des Artikels **Erasmus**, zu Rathe.

Traerbach, eine kleine Stadt in der Pfalz mit einem Schlosse, auf einem Felsen gelegen, ist die Hauptstadt eines Amts in der Grafschaft Spanheim. Sie liegt an der Mosel, Montroial gegen über, unter Trier, und über Coblenz. Die Spanier legten 1632 eine Besatzung hinein. Die Schweden machten sich 1635 Meister davon, und räumten sie den Franzosen wieder ein.

Sie ward durch den münsterischen Friedensschluß zurückgegeben. Frankreich bemächtigte sich derselben einige Zeit nach dem niemägischen Frieden, und ließ sie nebst Montroial befestigen. Er gab aber diese beyden Plätze, vermöge des ryswikischen Friedens, 1697 wieder, unter der Bedingung, daß die Festungswerke geschleift werden sollten [a]. Die Franzosen bemeisterten sich von Trarbach, unter dem Grafen von Tallard, nach einer Belagerung von etlichen Tagen, im Wintermonate 1702. Die Verbundenen nahmen es im Christmonate 1704 wieder ein, und fanden mehr Widerstand davor, als sie geglaubet hatten (A).

a) Aus den holländischen Zeitungen von Leiden, den 9 Jenner 1705.

(A) **Die Verbundenen = = = fanden mehr Widerstand davor, als sie geglaubet hatten.** Sie berennten es den 3 des Wintermonats 1704, und fingen den 16 oder 17 desselben Monats an, es zu beschießen; der Baron von Trosgne, Brigadier unter den Holländern, und Aufseher der Angriffe, hatte sich gerühmt, den Platz in fünf bis sechs Tagen wegzunehmen: alle Zeitungen hatten dieses bekannt gemacht. Unterdessen hielt sich dieses Schloß bis den 10 des Christmonats noch gut, da dieser Baron mit einer Musketenkugel erschossen ward, und es capitulirte erstlich den 18. Der Befehlshaber von Trarbach, und der Major waren unter währender Belagerung geblieben. Man stund der Besatzung einen sehr guten Vergleich zu.

Trajan, römischer Kaiser = = = = = = = = =
= = = = = = = = = = =
= = = = = = = = = = =

Die meisten gelehrten Papisten widerlegen heutiges Tages das Mährchen, welches so sehr ausposaunet worden ist, daß die Seele dieses Kaisers, durch des Pabsts Gregorius Gebeth aus der Hölle errettet worden (A).

(A) **Das Mährchen, welches so sehr ausposaunet worden ist, daß die Seele dieses Kaisers, durch des Pabsts Gregorius Gebeth aus der Hölle errettet worden sey.]** Paul Diacon und Johann Diacon, welche des h. Gregorius Leben beschrieben haben, erzählen diese Geschichte. (Dionys. Sammarthan, ist die Historie des h. Gregorius, 283 S.) Es wird auch **vom h. Johann von Damaskus** bekräftiget. (Ebendas. 284 S. allein er bemerket, daß die Gelehrten zweifeln, ob die Predigt von den Todten, worinnen dieses bekräftiget wird, und die man unter des Johannes Damascenus Werken findet, von ihm sey.) Man erzählet es auf folgende Art. „Als der heil. Gregorius über den Platz „Trajans gieng, welchen dieser Prinz mit prächtigen Gebäuden hatte „zieren lassen, wo die vornehmsten Thaten seines Lebens vorgestellet wa„ren, blieb er besonders bey der Betrachtung eines erhabenen Schnitzwerks „stehen, worauf man dasjenige sah, was er zum Vortheile einer armen „Witwe gethan hatte. (Kein einziger von denen Schriftstellern, welche die römische Historie geschrieben haben, hat dieser Geschichte gedacht, die gleichwohl ziemlich merkwürdig gewesen. Trajans Lobredner sagen eben so wenig davon.) „Da dieser Kaiser an der Spitze seines Kriegsheers fort „zog, und sehr eilen mußte, kam eine ziemlich betagte und sehr arme „Wittwe, den Kaiser mit Thränen zu bitten, er möchte den Tod ihres „Sohnes rächen, welcher getödtet worden war. Trajan versprach ihr, „daß er ihr nach der Zurückkunft von seiner Kriegsverrichtung, Gerech„tigkeit erweisen wollte. Allein, versetzte die Witwe, **wenn du in der „Schlacht bleibest, von wem kann ich dieses hernach erwarten?** „Von meinem Nachfolger, erwiederte Trajan. **Was wird dich „dieses helfen, großer Kaiser, wenn mir ein anderer, als du, Ge„rechtigkeit erweiset,** antwortete diese Frau? **Ist es nicht besser, „daß du diese gute That selbst verrichtest, als daß du sie einem „andern überlässest?** Man saget, daß der Kaiser hierauf, von den „Thränen dieser armen Mutter gerührt, und durch ihre Gründe gezwun„gen worden, vom Pferde gestiegen sey, und denjenigen holen lassen, welchen „man beschuldigte, daß er ihren Sohn getödtet hätte; daß er eine ge„naue Erkundigung von dieser ganzen Sache eingezogen, und, ungeach„tet seine Kriegsbefehlshaber sehr stark in ihn gedrungen, seinen Zug „nicht eher fortsetzen wollen, als bis er sie geendiget hätte. Er hat der Wit„we eine ansehnliche Summe bezahlen lassen, und den Missethätern „nichts destoweniger das Leben geschenket. Der h. Gregorius, saget man, „sey von dieser gerechten und mildreichen That gerühret worden, und „habe Gott mit vielen Thränen und Seufzen gebethen, diesem Kaiser „Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen. Als er nun nach dem Grabe „des Apostels Petrus bethen gegangen, so hat er daselbst abermals viel „Thränen vergossen, und ist lange Zeit wegen dieser Ursache im Gebethe „beharret. Endlich hat er kurze Zeit hernach erkannt, daß er nicht un„nützlich gebethet hätte; denn als er mehr in einen entzückten, als na„türlichen Schlaf gefallen war, so hat ihm Gott offenbaret, daß er er„höret worden wäre. Allein zu gleicher Zeit hat er ihm auch befohlen, „nicht mehr für solche Personen zu bitten, welche ohne Empfangung „der Taufe gestorben.„ (Ebendas. 283 S.) Johann Diacon, welcher „**diese Historie** als wahr geglaubet hat, (ebendas. 288 S.) und gesagt, „daß sie in den Kirchen der Engländer gelesen werde, (ebendas. 283 S.) „bekennet gleichwohl, daß sie **von den Römern nicht angenommen „worden, und daß sie ihnen sehr unglaublich geschienen hat.** „(Ebendas. 284 S.) Man muß sie in der That, als eine Fabel ver„werfen, welche weiter keinen Glauben finden können, als unter den an„noch Dummen, und in der christlichen Religion wenig unterrichteten „Angelsachsen; denn Johann Diacon giebt deutlich zu erkennen, daß „sie bey denselben ihren Ursprung genommen hat. Ich wundere mich, „daß die Gelehrten, welche die Thaten der Heiligen gesammlet haben, „anstatt sie zu verwerfen, vielmehr eine Note gemacht haben, sie zu be„kräftigen und zu unterstützen. (Bolland über das letzte Capitel von „des h. Gregorius Leben durch Paul Diaconum.) Ich glaube, daß sie „bloß darum so vortheilhaftig davon geurtheilet, weil sie geglaubet ha„ben, es sey das alte Leben vom h. Gregorius, welches sie als von ei„nem ungenannten Urheber herausgegeben; von einem Historienschrei„ber der damaligen Zeit, wie sie es erklären. (Auctore anonymo sed „synchrono, sagen sie.) Allein dieser Ungenannte heißt gleichwohl „Paul Diacon, und dieser damalige Schriftsteller ist vom neunten Jahr„hunderte, und ungefehr 250 Jahre jünger, als der h. Gregorius; wie „wir es in dem Vorberichte bewiesen haben. Der Cardinal Baronius, „(ad ann. 604. num. 30. Lib. II. de Purgat. cap. VIII.) hat dieses Mähr„chen sehr weitläuftig im VIII Bande seiner Jahrbücher widerleget, „und der Cardinal Bellarmin nach ihm: verschiedener critischen Gelehr„ten unserer Zeit zu geschweigen, welche desselben Ungereimtheit, und die „gefährlichen Folgerungen gezeiget haben. Weil man aber diesem un„geachtet sich dessen alle Tage zur Bestätigung einer höchstgefährlichen „Lehre bedienet, um zu zeigen, daß die Gebethe der Jungfrau Maria „diejenigen selig machen, welche ihr angehören, wenn sie auch so gar in „einer Todsünde stürben; so werden die Personen, welche die wahrhafte „Gottesfurcht lieben, vergnügt seyn, diese Unwahrheit durch den h. Gre„gorius selbst, und dasjenige widerleget zu sehen, was er in seinen Ge„sprächen saget.„ (Ebend. a. d. 284 und 285 S.)

Dom Sammarthan führet hierauf verschiedene Stellen aus dem XLIV Cap. des IV Buches dieser Gespräche an, und zeiget dadurch, daß der heil. Gregorius nicht geglaubet habe, daß es möglich sey, eine verdammte Seele zu befreyen. Er widerleget auch einige Antworten, welche man zum Vortheile der Meynung geben könnte, die er bestreitet. Man sehe über dieses die 409 S. seines Werkes. Er hält sich nicht auf, ein anderes Mährchen insbesondere zu widerlegen, welches man diesem beyfüget. Man giebt vor, daß dieser Pabst beständige Schmerzen an den Füßen und am Magen empfunden, zur Strafe der Sünde, welche er durch die Gebethe begangen, die er für einen verdammten Kaiser gethan hatte. P. Theophilus Raynaud, (Hoplotheca, Sect. II. cap. XXIV. p. m. 425.) setzet dieses in die Zahl der Verleumdungen, welche wider die großen Männer ausgestreuet worden. Er zieht den Tostat an, welcher in der LVII Frage, über das IV Buch der Könige versichert, daß der h. Gregorius damals eine Todsünde begangen habe. Er saget, es habe Alphonsus Ciacconius einen Tractat gemacht, zu behaupten, daß diese Historie von Trajans Erlösung wahr sey. Er füget dazu, daß Rutilius Benzonius, eben dasselbe in seinem Speculo Episcoporum behauptet habe; daß aber Melchior Canus, und Soto die Unwahrheit dieses Mährchens gar wohl gemuthmaßet, und Baronius, Bellarmin, Suarez, und verschiedene Neuere offenbarlich behauptet hätten, daß dieses eine Fabel sey. Er hält alle Spitzfindigkeiten für Zungendrescherenen, die man erfunden hätte, diese erdichtete Befreyung Trajans, mit der Unwiderruflichkeit der göttlichen Rathschlüsse wider die Verdammten zu vergleichen; und verwirft Johann Diacons Gedanken, daß diese Gebrechlichkeiten dem h. Gregorius, als ein gutes Arzneymittel wider den Hochmuth zugeschicket worden, welcher ihn nach einer so großen That hätte aufblehen können, daß er Trajans Seele aus dem Abgrunde der Hölle heraus gerissen hätte. Hoc sane fundamento euerso - - - praeciduntur tricae variae, ab antiquis Theologis Scholasticis excogitatae, ad exponendum, quomodo salua decretorum diuinorum veritate de abysso nunquam senescente, (id est; vt ipse D. Gregorius XXXIV. mor. cap. XIII. exposuit, de nulla vnquam in inferno redemtione,) potuerit vir sanctus, exorare Traiani a Tartaro ereptionem: quibusdam dicentibus, Traianum precibus sancti Gregorii ad vitam reuocatum egisse poenitentiam; quod habet S. Thomas in 4 distinct. 45. quaest. 2. art. 5. ad 5. Aliis asserentibus, suspensam fuisse Traiani condemnationem, et D. Gregorii oratione impeditam, vt videre est apud D. Thomam in 1. distinct. 43. quaest. 2. artic. 2. ad quintum et quaest. 6. de veritat. artic. 6. ad quartum, Nihil horum necessarium est, supposita narrationis praedictae falsitate, quae item reiicta, concidit, quod ait Ioannes Diaconus aegritudines, de quibus, diximus, immissas esse sancto Gregorio, ne ob eam Traiani ereptionem exoraratam, tumeret animo. (Ebendas.)

Trappe, (die Abtey la) an einem sehr öden Orte, an den Grenzen von Perche, in dem Kirchsprengel von Seez gelegen (A), ist seit dem sehr berühmt geworden, da sie der Abt von Rance verbessert hat. Er hatte sie über fünf und zwanzig Jahre als Comthur besessen, als er 1662 einen Vergleich vermittelte, kraft dessen die Mönche von der strengen Observanz in das Kloster giengen, und davon Besitz nahmen. Um ihnen noch mehr Mittel zu geben, sich darinnen zu erhalten, so trat er ihnen das Landgut Nuisement ab, dessen Einkünfte er als weltlicher Abt genoß [a]. Das folgende Jahr erhielt er von dem Könige Erlaubniß, diese Abtey als ein Ordensmann zu besitzen. Er nahm das Ordenskleid, und ward in dem Kloster unserer lieben Frauen von Perseigne, von der strengen Observanz der Cistertienser, den 13 des Brachmonats 1663, zum Probejahre zugelassen, da er 37 Jahre und fünf Monate alt war [b] = = = = Als er den folgenden 26 des Brachmonats seine Ausfertigungen von dem römischen Hofe erhielt, die Abtey la Trappe, als ein Ordensmann zu besitzen, so legte er seine Gelübde in der von Perseigne ab [c]. = = = Den 3 des Heumonats darauf, erhielt er die Einsegnung als Abt [d] = = = in dem Kloster des h. Martins zu Seez, und begab sich den 14 desselben Monats nach seiner Abtey [e]. Er hat es durch die Wohlredenheit, welche ihm natürlich war, und durch sein Beyspiel so weit gebracht, daß sich seine Mönche der alten Strenge der Ordensregel unterworfen haben. Es war kein einziger von den Mönchen, der seinen Abt nicht

nicht nachahmen, und sich wie er des Weintrinkens, des Eyer- und Fischessens enthalten, und diesem eine dreystündige Handarbeit des Tages beyfügen wollte *f*. Diese Abtey war in eine große Nachläßigkeit gefallen. Sie war 1140 gestiftet worden (B).

a) Beschreibung der Abtey la Trappe, 13, 14 S. par. Ausgabe von 1682. Dieß ist ein Brief vom Herrn Felibien an die Herzoginn von Liancour, wie man in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 28 des Wintermonats 1695, 699 S. bey mir erfährt. *b*) Felibien, ebendas. 15, 16 S. *c*) Ebendas. 19 S. *d*) Von den Händen des Patricius Plunquet, Bischofs von Arda in Irrland. *e*) Felibien Beschreibung von la Trappe 20 S. *f*) Ebendas. 22 S.

(A) **Die Abtey ist an einem sehr öden Orte gelegen.**] „Diese „Abtey ist in einem Thale und Walde gelegen, und die Hügel, welche sie „umgeben, sind so geordnet, daß sie dieselbe vor der übrigen Welt ver„bergen zu wollen scheinen. Sie schließen Ackerfeld, Gärten von frucht„tragenden Bäumen, Viehweiden und neun Lachen ein, welche um „die Abtey herum sind, und die Zugänge derselben so schwer machen, daß „man kaum ohne Hülfe eines Wegweisers dazu kommen kann. Es „gieng ehmals ein Weg von Mortagne nach Paris, hinter den Garten„mauern vorbey; allein ob er gleich im Holze, und über fünfhundert „Schritte von dem Klostermauern war, und man ihn nicht ohne viele „Unkosten weiter hätte fortleiten können; so ließ ihn der Abt dennoch „verändern, damit die Gegenden ihres Klosters nicht so besuchet wür„den. Es ist nichts einsamers, als diese Wüste: denn ob es gleich drey „Meilen herum verschiedene Städte und Flecken giebt, so scheint man „gleichwohl auf einem fremden Boden, und in einem andern Lande zu „seyn. Die Stille herrschet überall: und wenn man irgend ein Ge„räusche höret, so ist es weiter nichts, als das Geräusche der Bäume, „wenn sie von dem Winde beweget werden, und einiger Bäche, welche „zwischen den Kieselsteinen hinrieseln. Beym Ausgange des Waldes „von Perche, wenn man von der Mittagsseite kömmt, entdecket man „diese Abtey; und ob es gleich scheint, als wenn man nahe dabey wäre, „so wandert man nichts destoweniger fast eine Meile, ehe man hin„kömmt; allein endlich, wenn man einen Berg durch Gesträuche hin„unter gestiegen, und einige Zeit zwischen Hecken, und dickbuschichten „Wegen gegangen ist, kömmt man in dem ersten Hofe an, wo der Ver„walter wohnet, und welcher von der Mönche ihrem durch ein Stache„tenwerk, von Pfälen und Dornen, abgesondert ist, welches der Abt, seit „dem er sich dahin begeben, hat machen lassen.„ Felibiens Beschreibung der Abtey la Trappe, 6 u. f. S. die zu Paris 1671, und zum andernmale 1682 gedruckt worden.

(B) **Sie war in eine große Nachläßigkeit gefallen gewesen. Sie ist 1140 gestiftet worden.**] Ich brauche nochmals Felibiens Ausdrücke, (11 u. f. S.) „Die Abtey unserer lieben Frauen des Hau„ses Gottes la Trappe, (denn also nennet sie sich,) ist vom Rotrou, „Grafen von Perche, 1140 gestiftet, und unter dem Namen der Jungfrau „Mariä, 1214 von Roberten, Erzbischofe von Rouen, Raouln, Bischofe von „Evreux, und Sylvestern, Bischofe von Seez, eingeweihet worden. „Sie hatte den Verfall des Cistertienserordens, sehr lange Zeit em„pfunden, und war in die Unordnung gefallen, worinnen sich, wie alle „Welt weis, verschiedene Klöster von diesem Orden noch befinden, wel„che in der vor zweyhundert Jahren eingeführten Nachläßigkeit geblie„ben sind, und die strenge Beobachtung der Ordensregeln nicht ange„nommen haben, welche durch den Cardinal Rochefoucault in Frank„reich wieder hergestellet worden: als Armand Johann Bouthillier von „Rance, Doctor der Gottesgelahrtheit, erster Almosenier des Herzogs „von Orleans, und weltlicher Abt von dieser Abtey, vor länger als 25 „Jahren, durch seine Sorgfalt, und seine Ermahnungen die Mönche „dieser Abtey bewogen, darein zu willigen; und selbst zu bitten, dieselbe „in die Hände der PP. von der strengen Beobachtung der Cistertienser „zu geben, damit sie daselbst die erste und wahrhafte Uebung der Re„gel wiederherstellten. Nachdem sich der Abt von Barbarie, von der „strengen Beobachtung, und Besichtiger der Landschaft, auf Ersu„chen des Abts von Rance, mit Vollmacht des Abts von Prieres, Ge„neralvicars, dahin begeben; vollzog er mit dem Abte, und den ältesten „Mönchen zu la Trappe, den 17 August 1662 einen Vergleich, welcher „darauf den 16 des Hornungs 1663, im Parlemente zu Paris gericht„lich bekräftiget worden; kraft dessen die Mönche von der stren„gen Beobachtung das Kloster bezogen, und Besitz davon genommen „haben.„

Trebatius, (Cajus) Testa zugenamt *a*, ist ein sehr großer Rechtsgelehrter gewesen. Er hatte ein starkes Gedächtniß *b*; und ob er sich gleich zu Epikurs Secte bekannte *c*, so war er dennoch ungemein redlich *d*. Er kam auf Cicerons Empfehlung, unter währendem Kriege in Gallien, in Julius Cäsars Gnade; und wenn er gewollt hätte, so hätte er die Nutzungen des Tribunates genießen können, ohne desselben Verrichtungen zu thun (A). Vielleicht würde er dasselbe schlecht verwaltet haben; denn es scheint, es habe ihm Cicero manchmal kleine Vorwürfe gemacht, daß er nicht tapfer sey *e*; und ohne Zweifel ist er nur wegen seines gelehrten Umgangs, vom Julius Cäsar, geliebet worden, und in seinem Gefolge gewesen. Es sind noch verschiedene Briefe übrig, die er vom Cicero erhalten hat. Diejenigen, welche sagen, daß er sich zu des Pompejus Partey geschlagen hatte, haben sich stark betrogen (B): er ist dem Julius Cäsar beständig ergeben gewesen; und hat den Cicero ermahnet, von gleicher Partey zu seyn. Er hat seinen Ruhm nach Cäsars Tode, auf eine solche Art behauptet, daß August, da er wegen der Gültigkeit der Codicille zweifelhaft war, den Gebrauch derselben, nach des Trebatius Gutachten und Gründen gebilliget hat (C), nachdem er die allerfähigsten Rechtsverständigen zu Rathe gezogen hatte. Es glauben einige, daß man, wenn man in den Pandecten findet *f*, daß die Alten irgend eine Sache gesaget haben, solches hauptsächlich vom Trebatius, und seinem Schüler Labeo verstehen müsse. Der Titel gelehrt, welchen Horaz dem Trebatius giebt, bedeutet an demselben Orte viel, wie mich deucht *g*. Dieser Rechtskundige hatte den Cornelius Maximus zum Lehrmeister gehabt *h*. Er hat verschiedene Werke herausgegeben (D). Und hat sich manchmal betrogen, wenn er bejahet, daß gewisse Dinge nicht gelehret worden wären (E).

a) Cicero, Epist. XIII. et XXI. Lib. VII. ad Famil. *b*) Siehe die Anmerkung (A). *c*) Ebendas. XII Br. *d*) Siehe ebendieselbe Anmerkung. *e*) Siehe den Bertrand, de Iurisperitis, Lib. II. p. m. 248. und Cicerons Xten Br. des VII B. ad Famil. *f*) Bertrand, ebend. 249 S. *g*) Horat. Sat. I. Lib. II. v. 78. *h*) Pomponius, de origine Iuris, Lib. III. cap. XI. n. 45.

(A) **Er kam auf Cicerons Empfehlung, : : : in Julius Cäsars Gnade, und wenn er gewollt hätte, so hätte er : : : genießen können, u. s. w.**] Cicero hat ihn in folgenden Ausdrücken angepriesen: Hunc, mi Caesar, sic velim omni tua comitate complectare, vt omnia, quae per me possis adduci, vt in meos conferre velis, in vnum hunc conferas: de quo tibi homine haec spondeo non illo vetere verbo meo, quod, cum ad te de Milone scripsissem, iure lusisti; sed more Romano, quo modo homines non inepti loquuntur: probiorem hominem, meliorem virum, prudentiorem esse neminem. Accedit etiam, quod familiam ducit, in iure ciuili singularis memoria, summa scientia. Huic ego neque tribunatum, neque praefecturam, neque vllius beneficii certum nomen peto: beneuolentiam tuam et liberalitatem peto; neque impedio, quo minus, si tibi ita placuerit, etiam hisce eum ornes gloriola insignibus. Totum denique hominem tibi ita trado de manu, (vt aiunt,) in manum tuam istam, et victoria et fide praestantem. (Cic. Epist. V. Lib. III. ad Familiar. p. m. 375, 376. Man merke, daß er sich in dem I B. des X B. an den Atticus dieser Worte bedienet: Trebatii boni viri et ciuis verbis te gaudeo esse delectatum.) Diese Empfehlung war von großem Gewichte, denn es hat nur an dem Trebatius gelegen, titular und wirklicher Tribun zu seyn: Ex tuis litteris cognoui praeproperam quandam festinationem tuam, simul sum admiratus, cur tribunatus commoda, demto praesertim labore militiae contemseris. (Ebendas. der VIII Br.) Man hatte voraus gesehen, daß er selbst die größte Hinderniß seines Glückes seyn würde. Tibi vnum timendum sit, ne ipse tibi defuisse videare. (Ebendas. VII Br.) Er hat diese Eigenschaft nicht allein gehabt: wie viel Leute würden befördert worden seyn, wenn sie Geduld genug gehabt hätten, und nicht allzuungestüm und kühn gewesen wären?

(B) **Diejenigen, welche gesaget haben, daß er sich zu des Pompejus Partey geschlagen hat, haben sich stark betrogen.**] Zasius hat diese Lügen vorgebracht, und ist vom Rutilius widerleget worden, wie es Wilhelm Grotius (de Vitis Iurisconf. p. 78.) bemerket: Cum bellum ciuile incrudesceret partes Caesaris semper bona fide secutus est, ipsumque Ciceronem monere non destitit, vt vel ei se coniungeret, vel in Graeciam proficisceretur. (Plut. in Vit. Cicer.) Vt mirum videri possit Zasium scribere, Trebatium Pompeianarum fuisse partium, et Ciceronis internuntiu in gratiam receptum: sed haec iam Rutilius diluit. Sueton erzählet 1, daß Trebatius Julius Cäsarn gerathen, aufzustehen, wenn ihn die Rathsherren in der Venus Tempel besuchen würden; 2, daß Cäsar, welcher diesen Rath gemisbilliget, ein wenig kaltsinnig gegen den Trebatius geworden. Admonentem C. Trebatium, vt assurgeret minus familiari vultu respexisse. (Sueton. in Iulio, cap. LXXVIII.) Dieß zeiget, daß er beym Cäsar in Gnaden gestanden.

(C) **Augustus, da er wegen der Gültigkeit der Codicille zweifelhaft gewesen, hat den Gebrauch derselben nach des Trebatius Gutachten : : : bestätiget.**] Man lese diese Worte Bertrands: Caeterum Iustinianus in §. 1. de iure codicil. in Institut. refert, Augustum, cum de codicillorum viribus dubitaret, qui antea in vsu non fuerant, conuocasse sapientes viros, inter quos Trebatium, cuius tunc maxima auctoritas erat, et quaesisse, an non absonans a iuris ratione codicillorum vsus esset, recipique posset: Trebatium id suasisse Augusto, quod diceret vtilissimum ac necessarium ciuibus esse, propter magnas et longas peregrinationes, quae apud veteres fuissent; vbi si quis testamentum facere non posset, tamen codicillos posset. (Bertr. de Iurisperitis, Lib. II. pag. m. 250.) Menage verwirft des Heinsius Meynung, welcher hat beweisen wollen, daß des Trebatius Meynungen meistens in den Pandecten verdammet worden sind: Longe plura sunt, saget Menage Iuris Ciuil. Amoenit. cap. XIV. p. m. 69.) in quibus Trebatii sequuntur ceteri Iuris interpretes, et omnino falsa est Heinsiana sententia. Es ist gewiß, daß des Trebatius Ansehen, verschiedene Jahrhunderte durch, sehr groß gewesen ist. Ammian Marcellinus bezeuget es: Hi vt altius videantur iura callere, TREBATIVM loquuntur et Cascellium, et Alfenum, et Auruncorum Sicanorumque iam diu leges ignotas, cum Euandri matre abhinc saeculis obrutas multis. (Lib. XXX. cap. IV. p. m. 594.)

(D) **Er hat verschiedene Werke herausgegeben.**] Ein alter Scholiast Horazens über die I Satire des II B. giebt vor, es habe Aulus, (er sollte ihn Cajus nennen, Trebatius, ein römischer Ritter und Rechtsgelehrter, etliche Tractate von dem bürgerlichen Rechte, und neun Bücher von den Religionen verfertiget. Dieses ist aber nicht richtig, weil Macrobius (Saturn. Lib. III. cap. III. pag. m. 388.) das X B. von diesem Werke des Trebatius angeführet hat. Noch weniger Richtigkeit ist in diesen Worten Bertrands: (de Iurisperit. Lib. II. p. 252, 253.) Certum est Trebatium scripsisse de religionibus lib. duos.

(E) **Da er bejahet, daß gewisse Dinge gelehret worden wären.**] Cicero hat ihn einmal der Unwahrheit überführt. Ich will die Sache der Länge nach anführen, damit man erkenne, daß unser Trebatius seine Freunde wohl bewirthet habe. Illuseras heri inter scyphos: quod

quod dixeram, controuersiam esse, possetne heres, quod furtum antea factum esset, furti recte agere. Itaque, etsi domum bene potus seroque redieram, tamen id caput, vbi haec controuersia est, notaui, et descriptum tibi misi: vt scires, id, quod tu neminem sensisse dicebas, Sex. Aelium, M. Manilium, M. Brutum sensisse. (Cic. Ep. XXII. Lib. VII. ad Familiar.) Diejenigen, welche sich dieses Briefes vom Cicero bedienen, um zu zeigen, daß Trebatius die Gebothe seiner Secte in Uebung gebracht, und als ein wahrer Epikurer gelebet hat, urtheilen übel. Hatte Cicero, welcher dem Epikur so zuwider ist, diesen Abend, wie er selbst gesteht, nicht tüchtig getrunken? Kann man daraus wohl etwas wider seine Sitten schließen? Es ist also gewiß, Trebatius kann, troß dieser Stelle, ein Beweis seyn, daß die gottlosen Meynungen der Epikurer mit der Ausübung der sittlichen Tugenden bestehen können; denn wie ich bereits gesaget habe, Trebatius ist ein sehr ehrlicher Mann gewesen. Bertrand zieht eine andere Folgerung aus diesem Briefe Cicerons: er soll beweisen, daß Trebatius, da er für den Erfinder seiner Antworten gehalten seyn wollen, auf eine doctormäßige Art behauptet; es habe kein einziger Schriftsteller jemals dergleichen gesaget: Tantam autem Trebatius in respondendo vanam ostentationem, inanemque gloriolam habebat, vt saepissime quae plerique ante eum dixerant, neminem praeter eum sensisse audacter profiteretur. (Bertr. de Iurisperitis, p. 251, 252.)

Tristan, Hermite (Ludwig) war das Werkzeug von Ludwigs des XI Rache und Grausamkeiten [a]. Er war Prevot der Marschallgerichte, oder nach andern, Großprevost des Pallasts. „Er ward allen ehrlichen Leuten so abscheulich, daß sie sich „scheuten, ihn zu nennen = = = er begnügte sich nicht damit, zu gehorchen, wenn man ihm befahl, denjenigen das Leben zu „nehmen, die nicht des geringsten Verbrechens überführet worden waren; sondern er that es auch überdieß mit einer Eilfertig- „keit, welche bey den allerbarbarischten Personen nicht zu entschuldigen gewesen wäre. Daher kam es, daß er manchmal die Un- „schuldigen für die Schuldigen nahm; und also mußte er, den Fehler zu ersetzen, den er durch sein Versehen begangen hatte, statt „einer Person, zwoen das Leben nehmen [b].„

Er war von Carln den VII, nach der Belagerung von Fronsac, zum Ritter gemacht worden [c]. Sein Sohn Peter l'Hermite, war der Johanna l'Hermite Vater, welche einsmals dem Weltbeschreiber Thevet, in des Mortaigne Hause, viel alte Schriften gezeiget hat, in welchen die Schwägerschaft enthalten war, welche die Herren desselben Hauses mit den alten Römern gehabt haben [d]. Ich führe dieses nur, als ein Beyspiel von der Thorheit der fortgepflanzten Sagen, an, welche in den alten Familien erhalten werden. Thuan wundert sich, daß Philipp von Comines nicht von diesem Tristan geredet hat, welcher viel Güter hinterlassen, und unter andern das Fürstenthum Mortaing in Gascogne = = = vielleicht ist es derjenige gewesen, welcher den Philipp von Comines in den Käficht gesetzet hatte [e].

a) Siehe die Anmerkung (G) des Artikels **Ludwig** der XI. b) Varillas, Historie Ludwigs des XI, II B. 331 S. der holländ. Ausg. c) Matthieu, Historie Ludwigs des XI, XI B. 751 S. bey mir. d) Thevets allgemeine Weltbeschreibung, XIV Band, 517 Bl. e) Thuana, 37, 38 S. bey mir.

Tristan, l'Hermite (Franciscus) des Herzogs von Orleans ordentlicher Kammerjunker, und einer von den guten Poeten des XVII Jahrhunderts, wollte von dem Großprevost, Ludwigs des XI, abstammen [a]. Er war auf dem Schlosse Souliers [b], in der Provinz la Marche, gebohren. Er ward als ein junger Edelknabe des Scävola Sammarthans erzogen [c]. Sein Trauerspiel Mariamne ist für ein vortreffliches Stück gehalten worden [d] (A). Er ist ungefähr 1649 an des Colombi Stelle in die französische Akademie aufgenommen worden, und hat noch sechs oder sieben Jahre gelebt.

„Er ist in dem guisischen Pallaste sehr christlich gestorben, ohne daß er von seinen Freunden hat besuchet seyn wollen, und „hat sie alle vergessen, um an Gott zu gedenken [e].„ Was man von seiner Armuth saget, scheint mir nicht in allen seinen Umständen wahr zu seyn (B), und würde kein Beweis von der Ungerechtigkeit des Jahrhunderts seyn, oder ein Merkmaal von der Unfruchtbarkeit der Dienste, welche man den Musen geleistet hat (C). Er hatte einen Bruder, welcher sich aufs Geschlechtsregisterschreiben legte, und eine Historie von Touraine [f] herausgegeben hat; und welcher, wenn ich mich nicht irre, ebenderselbe Johann Baptista Tristan l'Hermite von Soliers ist, der das Cabinet du Roi Louis XI ans Licht gestellt, contenant plusieurs Fragmens, Lettres missives, et secretes Intrigues du Regne de ce Monarque, et autres Pieces tres-curieuses, et non encores vuës. Recueillies de diverses Archives et Tresors [g].

a) Chevräana, I Band, 29 S. holl. Ausg. b) Pellissons Historie der französischen Akademie, 339 S. bey mir. Ich glaube, daß er Soliers hätte sagen sollen. c) Chevräanen, I Band, 29 S. d) Siehe Baillets Urtheile über die Poeten, 1488 Num. und Pellissons Historie der französischen Akademie, 359 S. bey mir, wo man das Verzeichniß von seinen Werken sieht. e) Chevräanen, I Band, 29 S. f) Marolles Verzeichniß der Schriftsteller. g) Zu Paris, es ist ein Duodez von 222 S.

(A) **Sein Trauerspiel Mariamne ist für ein vortreffliches Stück gehalten worden.**] Der Abt von Marolles beobachtet, daß dieses das Stück gewesen, womit der unvergleichliche Mondori beschlossen hat, der allervollkommenste Comödiant seiner Zeit. (Memoir. Part. II. p. 242.) Dieß ist ein wenig zweydeutig. Er hätte sagen sollen, daß dieser berufene Comödiant durch die Bemühungen das Leben verlohren hat, welche er anwenden müssen, die Leidenschaften vorzustellen, die der Dichter beschrieben hatte. Man sehe den verbesserten Parnaß, wo man einen Comödianten einführet, welcher zum Tristan saget: Nach meinem Bedünken, würdet ihr gern wollen, daß man sonst nichts, als die Mariamne spielte, und daß alle Wochen ein Mondori in euerm Dienste stürbe. (Parn. Réforme, p. m. 242.)

(B) **Was man von seiner Armuth gesaget hat, scheint mir nicht in allen seinen Umständen wahr zu seyn.**] Wir wollen sehen, was Menage davon erzählet. (Menagianen, 146, 147 S. der holländ. Ausg.) „Herr Q. = = = war Tristans Diener. Herr von Montausier sagte, daß er ihm bey seinem Absterben seinen poetischen Geist „verlassen; und ihm auch gern seinen Mantel verlassen haben würde, „allein er hätte keinen gehabt: worüber Montmor dieses Sinngedichte gemachet hat, welches Furetiere angeführet hat.

„Elie, ainsi qu'il est écrit,
„De son manteau joint à son double esprit,
„Récompensa son serviteur fidele.
„Tristan eût suivi ce modele;
„Mais Tristan qu'on mit au Tombeau,
„Plus pauvre que n'est un Prophete,
„En laissant à Q. - - - son esprit de Poëte,
„Ne put lui laisser le manteau.„

Furetiere, welcher vom Menage angeführet worden, eignet diese Spötterey nicht dem Herrn von Montausier, sondern dem Bourdelot zu. „Dieß ist kein kleines Glück für den Quinaut, saget er, (3 Factum, 22 „S. holl. Ausg.) daß er bey dem berühmten Herrn Tristan gedient, bey „welchem er seine Lehrjahre in der Dichtkunst ausgestanden hat. Dieses „hat ihm einsmals die Schmeicheley eines großen Prinzen zuwege ge- „bracht, (des Herzogs von Guise,) welcher ihn, nach dem Beschlusse ei- „ner von seinen Comödien, deswegen durch die Vergleichung, Glück ge- „wünschet hat, die er von seinem Herrn und ihm, gegen den Elias und „Elisa gemachet hat. Es scheint, hat er gesaget, daß, wie Elias, da „er gen Himmel gefahren, dem Elisa, seinem Schüler, die Gabe der „Prophezeyung hinterlassen, indem er ihm seinen Mantel gegeben, Tri- „stan bey seinem Tode seinen poetischen Geist auf den Quinaut geleget „hätte. Bourdelot, welcher gegenwärtig gewesen, hat befunden, daß „das Gleichniß in diesem Puncte gehinket, weil Tristan keinen Mantel „gehabt; welches ihm Anlaß, zu diesem Sinngedichte, im vierzigsten „Jahre seines Alters, gegeben, welches man damals gemacht, das An- „denken dieses Gleichnisses zu erhalten.

„Elie, ainsi qu'il est écrit, &c.„

Ich glaube gewiß, daß man die Sache vergrößert, und ich kann mich nicht überreden, daß unsers Tristan l'Hermite Elend ihn demjenigen berufenen Poeten ähnlich gemachet hat, von welchem des Boileaus I Satire im Anfange handelt.

Damon, ce grand Auteur, dont la Muse fertile
Amusa si long tems, et la cour et la ville:
Mais qui n'étant vetu que de simple bureau,
Passe l'été sans linge, et l'hiver sans manteau.

Ich wollte wohl wetten, daß noch Leute leben, welche ein Zeugniß ablegen, daß sie den Tristan l'Hermite mit einem Mantel gesehen haben; oder welche Leute kennen, die ihn in diesem Aufzuge bey Regenszeit und großem Froste gesehen hätten. Ich will zwar nicht glauben, daß es ein neuer und kostbarer Mantel gewesen: allein kurz, es ist doch ein Mantel gewesen. Man füge dazu, daß dieses ohne Zweifel vielmehr sein eigner, und, wenn man will, auf dem Trödel gekaufter, als ein erborgter, oder geliehener Mantel gewesen. Ein Spötter hält sich hauptsächlich an zwey Dinge, wenn er sich mit der Poeten Armuth lustig machen will; erstlich sagen sie, daß sie übel bekleidet sind, und zum andern, daß sie schlechte Wohnungen haben; und man geht gemeiniglich in dieser Gattung von Kurzweilen viel weiter, als es seyn soll. Costar hat in engen Schuen gesteckt, als er von diesen Worten hat Rechenschaft geben müssen. „Ariost und Tasso haben sehr kostbare Palläste gemacht, ohne daß sie von „der Liebe ihrem in Marins Adonis geredet. Allein sie wohnen nichts „destoweniger in Miethkammern, und dieses nennen wir nicht aedificare „casas. Dieß sind diejenigen Leute, mein Herr, welche, wie ihr saget, „so lange mit dem Bauen hätten warten sollen, bis die Steine selbst ge- „kommen wären, und sich über einander gesetzet hätten.„ (Entretien de Voiture et de Costar, p. 329.) Man hat ihm seine Lügen in ihrem Ursprunge vor Augen gestellt: man hat ihm angezeiget, daß er sich wenig um die Wahrheit der Sachen bekümmert, wenn sie nur lustige Einfälle darbiethen. Hier ist die ganze Critik, die ihm über den Kopf gekommen. „Ich bekenne, daß Tasso arm gewesen: nichts destoweniger hat er in „keiner Miethkammer gewohnt; er hat seine Wohnung in dem Pallaste „der Herzoge von Ferrara, und anderer Prinzen gehabt, an deren Hofe „er sich befunden. Was den Ariost anbelanget, so hatte er Vermögen „genug; und es ist so weit gefehlt, daß er in einer Miethkammer woh- „nen müssen, daß er ein sehr bequemes Haus bauen lassen, wo er or- „dentlich gewohnet hat, wie er selbst in diesen Versen bezeuget, die er da- „selbst hat einhauen lassen.

„Parua, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
„Sordida, parta meo, sed tamen aere domus.

„Baptista

„Baptista Pigna, welcher sein Leben beschrieben hat, saget, daß er ein „großer Liebhaber vom bauen gewesen, und daß dieses eine von seinen ge„wöhnlichsten Beschäfftigungen gewesen, allezeit etwas in seinem Hause „zu verändern und zu verbessern. Ma dilettando si molto d'edifica„re, etc. Intorno à questa sua casa non si contentando mai d'una „cosa fatta, facea spesso rifarla, dicendo d'essere ancora tale nel far „versi, essendo che molto li mutava e rimutava. Will man noch ei„nen andern Zeugen haben, so saget Paul Jovius, in seinen Lobsprüchen „von ihm: Receptus inde est ab Alfonso Principe, tanquam horarum „omnium amicus et sodalis, cuius benigna manu vrbanam domum „exstruxit peramoena hortorum vbertate, frugi mensae quotidianos „sumtus adaequantem. Allein euch ist wenig an der Wahrheit der „Sachen gelegen, die ihr saget: ihr befürchtet, daß sie **lächerlich sind, „weil sie allzuwahrhaftig sind.** Alles ist gut, wenn ihr nur nicht „stecken bleibt, und die Seite voll machet. Ihr bringt alles vor, was „sich eurer Einbildung vorstellet.„ (Girac, Remarques sur les Entretiens de Costar, p. 263, 264.) „Costar ist von diesem harten Streiche „nicht so betäubet worden, daß ihm nicht einige Ausflüchte eingefallen „wären: allein in der That sind es nichts, als leere Zungendrescherenen. **Es ist wahr,** saget er, (Cost. Apologie, p. 320.) **daß Tasso lange Zeit ein absonderliches Zimmer in dem Pallaste der Herzoge von Ferrara gehabt: allein hat er nicht in währender Zeit, da er zu Padua das heroische Gedichte seines Renaud gemacht, oder zu Bononien an der Einrichtung des Entwurfs und der Materialien** seines befreyten Jerusalems gearbeitet, **in einer Miethkammer gewohnt, und in einem von seinen Briefen von der Ungemächlichkeit geredet, die er daselbst gehabt hatte?** Was den Ariosto anbelanget, so sehen wir, daß er sich in seinen Satiren über seine außerordentliche Armuth beklaget. : : : : (*) **Endlich hat ihm gleichwohl die Freygebigkeit, welche ihm Alphonsus erwiesen, Mittel gegeben, ein Haus zu bauen. Allein Battista Pigna bezeuget, daß er dabey wenig aufgewendet hat,** poca spesa. **Und da einer zu ihm gesaget, daß sich ein so kleines Gebäude nicht sehr zu so kostbaren und prächtigen Pallästen schicke, die er in seinen Schriften aufgebauet hätte, so hat er ihm geantwortet: daß der Bau der Worte, und der Bau der Steine nicht einerley wäre.** Egli dandogli questa festevole risposta, che porvi le pietre et porvi le parole non è il medesimo. **Ich frage hier den Herrn von Girac, ob es nicht wahrscheinlich ist, daß Ariost in einer Miethkammer gewohnt, so lange als er die Maurer bey sich gehabt, und also noch viel mehr zuvor, ehe er sie hat gebrauchen können?** (Ebendas. 331 S.) Mit allem diesem verbindet Costar einige Beyspiele: er saget, daß Terentius **nicht allein ein gemiethetes Haus gehabt, sondern daß auch** Vitellius, **da er von Rom nach Deutschland gereiset,** (Vxore et liberis quos Romae relinquebat, meritorio coenaculo abditis, etc. Sueton. in Vitell. cap. VII.) **wo ihn die römischen Legionen kurz darauf zum Kaiser gemacht, seine Ehgattinn und Kinder in einer Miethkammer gelassen.** Daß Malherbe **niemals anders wo gewohnt, und daß seine vortrefflichen Werke : : : ihm nicht einmal so viel erworben haben, eine armselige Hütte zu erbauen, davon er sich den Herrn und Besitzer hätte nennen können.** Es sieht jedermann, daß diese Art zu antworten, eine böse Vertheidigung ist: denn nicht bey jedem Puncte stehen zu bleiben, ist es nicht zureichend gewesen, zu beweisen, daß Ariost Maurer brauchen, und doch zugleich ein **Haus zur Miethe** haben können, welches unzähligen sehr reichen Leuten begegnet? Ist denn die Frage vom Terentius, vom Vitellius, oder vom Malherbe gewesen, oder hat man prüfen sollen, ob es dem Tasso und Ariost schimpflich wäre (**), zur Miethe gewohnet zu haben? Es ist die Frage nur von der Sache selbst gewesen: Costar hat nicht beweisen können, was er vorgebracht, also ist er überwunden. Es würde allem Ansehen nach denjenigen eben dasselbe begegnen, die beweisen sollten, daß Tristan l'Hermite so gar keinen Mantel gehabt.

(*) Hier führet Costar viel Verse aus dem Ariost an, zu Zeugen seiner Armuth; wie man aber oben in der Anmerkung (E) des Artikels **Benserade** gesehen, so sind der Poeten Klagen nicht allezeit ein Beweis, daß sie arm gewesen sind.

(**) Costar setzet zur Unzeit voraus, daß man sich vorgestellt, er **thue des Tasso und Ariosts Ruhme einen großen Tort.**

Man hat bey dieser Gattung von Spöttereyen einen allzugroßen Gefallen an der Hyperbole: man bildet sich ein, daß, wenn man sie nicht wenigstens weit über die Wahrheit hinaus treibt, man seinen Gedanken nicht Salz genug werde geben können. Wir wollen ein Rondeau sehen, worinnen man voraussetzet, daß es so gar **Poeten** gebe, welche nicht einmal die Mittel haben, eine Stube zu miethen. Man saget dieses bey der Gelegenheit der Fabel von Amphions Leyer; einer Leyer von solcher Kraft, daß man zur Erbauung ganzer Städte keinen andern Baumeister gebraucht hat.

Le beau secret pour élever le corps,
D'un grand Logis! Tels Ouvriers sont morts;
Il n'en est plus; à leur douce harmonie
Les gros moëlons venoient de compagnie,
Et s'arrangeoient comme par des ressorts.
A peu de frais, et sans aucuns efforts,
Pareilles gens édifioient alors,
La seule voix au Luth estant unie:
Le beau secret!
Ah! pour bastir, si les charmans accords,
Si les bons Vers, tenoient lieu de trésors,
Que de Palais de splendeur infinie!
Nos Amphions sont en chambre garnie;
S'ils n'y sont pas, c'est qu'ils couchent dehors:
Le beau secret!

(Benserade, Metamorph. d'Ovide mises en Rondeaux.)

Dieses erinnert mich dieser Worte des **P. Garasse,** a. d. 63 S. der Doctrine curieuse: „Sie sind der Meynung desjenigen Schmarutzers des alten „Comödienschreibers Cäcilius, daß die größte Marter, die man einem „Schmarutzer anthun kann, dergleichen sie gemeiniglich sind, ist: Affligere „cum domicoenio, ihn zu verurtheilen, in seinem Hause zu essen, si tamen „lares habet.„ Man sieht, wie Benserade nicht geglaubet hat, daß er auf eine angenehmere Art scherzen könne, wenn er nicht alle seine Vorgänger überträfe. Er hat es für eine allzuabgenutzte Spötterey gehalten, wenn er den Poeten eine Miethkammer, nahe unter den Hahnenbalken angewiesen hätte. Ohne Zweifel betrifft einige dieses Schicksal, eben als wie dem Sprachlehrer Orbilius, von welchem uns Sueton diesen besondern Umstand lehret, daß er in Rom mit vielmehrerm Ruhme, als Nutzen, gelehret, und in einem von seinen Büchern bekannt hat, es habe ihn das Elend, welches seine alten Tage begleitet, gezwungen, sich eine Wohnung unter dem Dache zu nehmen. Docuit maiore fama, quam emolumento. Namque iam persenex pauperem se et habitare sub tegulis, quodam scripto fatetur. (Sueton. de illustr. Grammat. cap. IX.) Diese Klage ist nach meinem Bedünken besser gegründet gewesen, als Martials Bekenntniß, daß er im dritten Stockwerke wohne.

Et scalis habito tribus sed altis.

(Mart. Epigramm. CXVIII. Lib. I. man sehe auch das CIX desselben Buches, wo er saget: At mea Vipsanas spectant coenacula laurus. Man hat den Gombauld damit durchgezogen, daß er nicht besser gewohnt hat; „Boitard, Präsident der Rechnungskammer zu Montpel„lier, hat große Lust gehabt, mit dem Gombauld zu zanken. Eines Ta„ges hat er seiner zu spotten, einen Zettel an seine Thüre schlagen lassen, „worauf man diese Worte gelesen: **Wenn jemand einen Sack von „brügger Atlas gefunden hat, worinnen Gombauds Gedanken „sind, der bringe ihn in das Schild von Ancezune, in der Straße „des Noyers, im vierten Stockwerke,** vbi ponunt oua colum„bae (†); **wo man ihm eine ansehnliche Belohnung geben wird.„** (Fortsetzung der Menagianen, 176 S. holl. Ausg.) Es glauben einige, es habe Juvenal nicht sagen wollen, daß die besten Poeten zu Rom, auf dem Sprunge gestanden hätten, Becker oder Bader zu werden; sondern der wahre Verstand seiner Worte sey dieser, daß sie bedacht gewesen, sich irgend bey einem Bader oder Becker einzumiethen, damit ihnen die Heizung nichts kostete. Dem sey, wie ihm wolle, so enthält Juvenals Stelle eine sehr lebhafte Beschreibung ihres beweinenswürdigen Zustandes. (Iuuen. Sat. VII. v. 3-)

- - Cum iam celebres, notique poëtae
Balneolum Gabiis, Romae conducere furnos
Tentarent: nec foedum alii, nec turpe putarent
Praecones fieri, cum, desertis Aganippes
Vallibus, esuriens migraret in atria Cleio.

Allein Benserade geht noch viel weiter; er will, daß manche Poeten die Nacht auf den Straßen zubringen, und unter freyem Himmel schlafen müssen; viel armer als die Füchse, welche ihre Löcher, und die Vögel, welche ihre Nester haben. (Matth. VII, 20.) *

(†) Dieses ist eine Anspielung auf Juvenals Worte, in der III Sat. im 201 Vers,

- - Quem tegula sola tuetur.
A pluuia, molles vbi reddunt oua columbae.

* Was Bayle hier von der Armuth der Poeten saget, das hätte noch um ein vieles vermehret werden können. Unter den italienischen Poeten weis man den Tasso zu nennen, der, ob er wohl der größte ist, den Welschland aufzuweisen hat, dennoch bey nahe vor Hunger und Elend sterben müssen. Von den englischen Dichtern sieht man aus Swifts Schriften, daß sie in den elendesten Gäßchen der Stadt, in den obersten Stockwerken der Häuser, ja wohl gar unter dem Dache in solchen elenden Kammern stecken, die sie nicht einmal heizen können. Aus Paris weis man, daß Montmaur, der berufene Schmaruzer, in der größten Armuth gestorben, und nichts, als einen elenden Aufzug, in seinem Leben gehabt, ob er gleich in der größten Leute Häusern bekannt gewesen. S. die Histoire de Montmaur, des Herrn Sallengre, Haag 1715. Von unsern deutschen Poeten hat Rachel diesen Einwurf in seiner Satire, **der Poet,** sich gemacht und beantwortet;

Was soll ich aber machen,
Mit denen, die so gern den Bettelsack belachen?
Wo ein Poete wohnt, da ist ein ledig Haus,
Da hängt, (spricht Güldengreif) ein armer Teufel aus.
Geduld! Was will man thun? Man muß es zwar gestehen,
Wer zu dem Reichthum eilt, muß anders was ersehen,
Als Versemacherkunst ꝛc.

Hierauf erzählet er satirisch alle die Künste, dadurch man in der Welt insgemein reich wird, und lehret endlich: ein Poet müsse noch sonst was gelernt haben, damit er sich forthelfen könne, und die Dichtkunst nur zur Lust und zum Zeitvertreibe müßiger Stunden brauchen dörfe. Hätten nun diesem Rathe alle Dichter beyzeiten gefolget, so würde man nicht so viel Betteleyen in den Schriften der Poeten finden: wiewohl es doch nicht zu leugnen ist, daß manche Dichter Verdienste genug gehabt hätten, auch um ihrer bloßen Poesie wegen, befördert und besoldet zu werden; die doch in ihrem Elende haben bleiben und verderben müssen. Dahin kann man bey uns **Benj. Neukirchen** rechnen, der gewiß unter die besten Dichter unsers Jahrhunderts zu zählen ist. Man lese aber nur die Gedichte, die er in Berlin auf Friedrich den I, König in Preußen gemacht hat, so wird man allenthalben die Spuren seiner Armuth finden. In seinem Gedichte auf den Schutz der Nachtigallen, redet er dieselbe so an:

Ach! was beseufzet doch mein brennendes Verlangen,
Als daß mein Friederich mir seinen Schutz entzeucht,
Der milde Friederich, der, da ich ausgegangen,
Auf hohen Schulen mir das erste Brodt gereicht.
: : : : : : : : : :
O Tochter Pandions, o süße Philomele,
Erbarme, wo du kannst, dich meiner Traurigkeit,
Und wirf nur einen Blick auf meine Dornen Höle,
Wenn dein Verhängniß dich mit Rosen überstreut.
: : : : : : : : : : :

Bitt aber, Schönste, nur für mein bedrängtes Leben,
Und trag zu rechter Zeit mich deinem Churfürst an;
Vielleicht will Gottes Hand durch einen Vogel geben,
Was weder Witz noch Kunst durch Müh erhalten kann.
Du darfst nicht allererst nach meinem Kummer fragen;
Doch frage, wo du willst, nur Bäume, Gras und Stein:
Die alle werden dir, die alle werden sagen,
Daß meine Seufzer nichts, als Ehr und Tugend, seyn;
Und daß ich darum mich in heißen Thränen bade,
Daß meine Poesie mit Schimpfe betteln geht:
Weil jede Wissenschaft in Friederichs Genade,
Sie aber nur allein in keinen Diensten steht.
Mein Flehen ist gerecht, ach! aber auch vergebens 2c.

Ich will nur noch eine einzige Stelle aus einem Gedichte an den König selbst anführen, als derselbe das Gedächtnißbild Friedr. Wilhelms des großen aufgerichtet hatte. Er schließt dasselbe also:

Ach! wenn du alles denn, was du nur willst, vollbringest,
Wenn du sowohl dich selbst, als deinen Feind, bezwingest,
Bedrängten Ruhe schaffst, die Wissenschaften pflegst,
Die Künste wie ein Kind, auf deinen Armen trägst;
Wie kömmt es denn, o Held, daß da ich von dir schreibe,
Ich unter tausenden allein verlassen bleibe?
Gesetzt, ich hätte nun, als reimen, nichts gelernt,
Ist denn die Poesie vom Hofe nun entfernt?
Augustus war wie du; er schützt und pflanzte Kronen:
Doch sah man um sein Haus, auch manchen Dichter wohnen.
Mein König, denk an mich, und deine Macht zugleich:
Hier ist ein schlechter Vers; du hast ein weites Reich.
Bin ich gleich nicht Virgil, wie du August auf Erden,
So könnt ich es doch wohl bey deinen Thaten werden.
Doch thue, wie du willst; ich ändre nicht den Sinn,
Ich liebe dennoch dich, ob ich gleich elend bin.
Heiß mich, wenn dirs gefällt, bey wilden Mohren leben,
Ich will bey Mohren auch dein wahres Lob erheben.
Versage mir das Brodt, das von der Tafel fällt,
Ich singe dennoch fort: ja ich will großer Held,
Sollt ich noch ärmer seyn, sollt ich auch Hungers sterben:
Doch die Unsterblichkeit durch deinen Ruhm erwerben.

Wie viel nun alle diese, und noch viel andre bewegliche Klagen bey dem damals so großmüthigen, prächtigen und freygebigen preußischen Hofe gewirket, das kann man aus der Satire sehen, die Neukirch an sich selbst gemacht hat, und die nebst den obigen, in der von mir besorgten Ausgabe seiner Gedichte steht. Der Poet erhielt nämlich nichts; und woher kam das? **Besser** war bey Hofe, und wollte keinen Dichter neben sich aufkommen lassen. Er sah wohl, daß Neukirch ihn bald um seinen Ruhm bringen würde, wenn er sich nur halbigt aus dem Staube erheben könnte; weil doch bey Hofe nichts in Betrachtung gezogen wird, als was von einem verbrämten, oder hochbetitelten Dichter kömmt. Darum hinderte er aus allen Kräften, daß seine Gedichte dem Könige nicht vor die Augen kamen; oder schlug sie doch durch seine Urtheile und Machtsprüche so darnieder, daß sie nicht empor kommen konnten. Daher blieb ein Poet im Elende, der doch dazumal allein fähig war, die Ehre des neuen preußischen Reiches und seines weisen Stifters auf eine anständige Art zu besingen. Diese Nachrichten habe ich von großen Hofmännern, die damals am berlinischen Hofe in Diensten gestanden, und so wohl Bessern als Neukirchen aufs beste gekannt haben.

Wie arm endlich auch Günther gewesen, das ist aus seinen Gedichten allen Liebhabern derselben sattsam bekannt. Wie es aber zugegangen, daß er an einem so prächtigen und gegen alle Künste so freygebigen Hofe, als der dresdnische war, dennoch sein Glück nicht machen können, so nahe er demselben auch schon gewesen: das kann man theils aus Neukirchs Exempel schon schließen, indem beyde fast einerley Schicksal getroffen; theils wird es die Nachwelt aus mündlichen Nachrichten erfahren, weil diese Zeiten es noch nicht leiden, solches schriftlich fortzupflanzen. Genug, daß der Hof unsers großmüthigen Friedrich Augusts einen Poeten an ihm entbehren müssen, der damals allein fähig gewesen wäre, einen guten Geschmack in der Dichtkunst in den Schwang zu bringen, und seinen Helden auf eine anständige Art zu erheben und zu verewigen. G.

Es ist so gewiß, daß die Spöttereyen, welche man in dieser Art machet, beweisen sollen, daß die Poeten keine Häuser haben, so daß auch ein scharfsinniger Mann Lust gehabt, zu dichten, man habe, als ein Poet ein Haus gekauft, den ganzen poetischen Rath zusammen berufen, über diese große Neuerung zu rathschlagen: und, weil die größten Poeten angeführet, daß sie niemals anders, als zur Miethe gewohnt hätten, gesaget: daß dieser verbunden wäre, sich seines Hauses unverzüglich zu entschlagen. Hier ist die ganze Fabel Lateinisch: Memini me olim legisse elegantem ingenii lusum, superiore aetate excusum, cum Inscriptione: *Poëta domum emit.* Argumentum libelli est, nescio quis poëta, qui cum propriam domum emisset, res ea tanquam noui et pessimi Exempli, ad poëtarum Senatum delata, acerbe iudicata est. *Praeses* Senatus *Eobanus Hessus* constitutus, cui assederunt, *Celtes*, *Huttenus*, *Bebelius*, *Brassicanus*, alii. Cum Sententias dicerent, nemo ex omnibus fuit, qui vel Maecenatum gratia, vel ingenii felicitate tantum profecerit, vt aedes proprias vel haereditate vel emtione possederit; omnes rei familiaris incurii, in conducto se vixisse et fassi sunt et gloriati. Iussus igitur est quam primum aedes reuendere, *pecuniam* vero in *symposium* conferre, quo immanem hanc culpam elueret, et vbique habitare ac *sine curis viuere poëtice disceret.* Haec illi. (Ioh. Valentinus Andreas, Epist. CCII, p. 242.)

Was unsern Tristan l'Hermite anbelanget, so hat man sich hauptsächlich angelegen seyn lassen, sein Elend von Seiten der Bekleidung zu zeigen. Ihn hat Gueret zum Vertheidiger der übelgekleideten Poeten erkiest; denn als jemand zu ihm gesaget: **daß ihre unordentlichen Haare, schmutzigen Hemde, und die wunderliche Figur ihrer zerrissenen Kleider sie auch bey den Allerernsthaftesten zum Gelächter machten;** (Parnasse reformé, p. 101) so antwortet Tristan trozig: (102, 103 S.) „Ihr machet euch Kummer über eine geringe Sa„che : : : lasset die Poeten nach ihrer Phantasie leben. Wisset „ihr nicht, daß sie den Zwang nicht lieben. Und was liegt euch daran, „daß sie übel bekleidet sind, wenn nur ihre Verse prächtig sind? Betrie„get euch darinnen nicht; diese große Unachtsamkeit ihrer selbst ist die „Quelle der allerschönsten Gedichte. Sie sind bloß darum von der Welt „so abgesondert, damit sie den Musen ihre Aufwartung nur desto geflis„sener machen können; und wenn euch ihre Augen zerstreut zu seyn „scheinen, so suchet ihre Einbildungskraft Wunder, welche euch entzücken. „Wollte Gotte! verfolget er, daß unsre theatralischen Dichter weiter kein „Gebrechen hätten, als dieses, so wollte ich es ihnen herzlich gern verge„ben! Allein sie sind denen, davon ihr redet, gerade entgegen, sie sind in „ihren Kleidern prächtig, ihr Ansehen ist mit tausenderley Ausputzungen „erhoben, und ihre Gedichte sind matt und ungezogen. „

(C) : : : **und würde kein Beweis von der Ungemächlichkeit des Jahrhunderts, und kein Merkmaal von der Unfruchtbarkeit der Dienste seyn, die man den Musen erweiset.]** Wenn man einmal darauf fällt, alle die Listen, die sich an verschiedenen Orten, von den gelehrten Männern finden, welche arm gewesen sind, in ein allgemeines Verzeichniß zu bringen (*), so wird man ein sehr großes Buch machen. Die Poeten werden darinnen mehr Platz einnehmen, als alle andern Schriftsteller: man mag sich entweder an ihr eigen Geständniß halten, oder bis zur Wahrheit der Geschichte gehen. Ich habe, deucht mich, diese Verse aus Regniers 2 Sat. Gegens. des 5 Bl. bey mir, irgendswo angeführt:

Bey allem diesem nun, so giebt mir dieses Trost,
Die Armuth ist auf sie, so wie auf mich erbost,
Apoll und dessen Chor kann, Gott sey Dank! wohl sagen,
Wir haben niemals noch ein gutes Kleid getragen.

Ein wenig tiefer redet er also:

Ich griffe, wäre nur mein Kleid nicht so zerrissen,
Daß Hof und Volk und Stadt mich stets verachten müssen,
Sehr willig zur Geduld u. s. w.

Hier ist die Grabschrift des Malherbe, die Gombauld gemacht; man sieht darinnen beyder Armuth:

Hier ist Malherbens Grab, des Phöbus unsrer Tage,
Der nicht sehr viel gehabt, und lange Zeit gelebt.
Wann denn? mein Wanderer: genug, wenn ich dir sage,
Ich lebe selbst so arm, als der, den man begräbt.

(Man sehe die Diversitez curieuses, X Th. 35 S. der holl. Ausg.)

(*) Man findet namentlich eine in des Weitzius Noten über diese Worte des Petronius: Nescio quo modo bonae mentis soror est paupertas. Die Noten finden sich in der vom Lottichius, zu Frankfurt 1629 besagten Quartausgabe des Petronius.

Es würde leicht seyn, eine Sammlung von dergleichen Gedichten zu machen, welche einige Bogen vollmachte. Der Schluß, den man daraus zieht, ist, daß die Zeit sehr undankbar und ungerecht seyn muß, wenn sie diejenigen so im Elende schmachten läßt, welche der Belohnung und Gemächlichkeit dieses Lebens so würdig sind. Allein es ist auch gewiß, daß man mehr als zu oft Unrecht hat, also zu reden; denn viel Poeten fallen nur dadurch in die Armuth, weil sie ihre häuslichen Geschäffte allzusehr vernachläßigen, und die Wohlthaten nicht zu sparen wissen, die sie erhalten haben. Diejenigen, welche sich ganz und gar auf dieses Handwerk legen, können fast an keine andere Dinge gedenken, und sie finden so viel Reizungen oder so viel Fessel in der Verfertigung eines Stückes, daß sie davon nicht ablassen können; wenn auch der Nutzen der Haushaltung eine ganz andre Sorge haben wollte, als an einer Ode zu arbeiten. „Die Belustigung der Dichtkunst ist groß, und : : : die Stunden „gehen unter dieser Beschäfftigung sehr geschwind weg. Allein ist es „nicht auch eben dieses wundersame Vergnügen, daß die Poeten an ihren „Arbeiten finden, welches sie von Geschäfften abzieht, ihrem Glücke scha„det, und sie von der ordentlichen Aufführung der andern Menschen ab„leitet? Denn ehe ein Poet ein wohl angefangenes Sonnet nicht vollen„den sollte, so läßt er seinen Freund, ohne Abschied von ihm zu nehmen, „lieber weggehen; er schlägt die Besorgung seiner Rechtssache in die „Schanze, und verabsäumet für seine Gesundheit zu sorgen. Wie es dem „Ritter Marino begegnet ist, als er über dem Schreiben etlicher Stan„zen seines Adonis sich einen Schenkel verbrannt hat. Diese poetische „Zerstreuung ist nicht eher beschwerlich, als wenn das Uebel geschehen ist, „und sie dienet, die Empfindungen desselben zu mildern; allein sie tauget „nichts, wenn sie in einen solchen verdrießlichen Zufall stürzet, als des „Marino seiner. Bey gleichgültigen Personen ist sie unschuldig und „auch gar ergetzend,

„ - - - Si lorsque tu luy parles,
„ Il te laisse au Roy Jehan, et s'en court au Roy Charles.

„Die Einbildung eines bewegten Poeten ist kein unangenehmer Gegen„stand, wenn man sie bey den Ergetzungsstunden, einen Streif wagen „und alles, was ihm einige Gedanken darbiethen kann, in lange Verse „ziehen sieht. Und wenn uns hierinnen manchmal die Schönheit oder „die Kühnheit der Gemälde belustigen, die er uns von seinen Phanta„seyen machet: so ist das widerwärtige Glück eines Poeten allezeit dar„innen zu beklagen, daß seine allernothwendigsten Geschäffte nicht die „Oberhand über seine Zerstreuung erhalten.„ (Sorbiere 77 Br. 359, 360 S.) Es giebt viel andere Ursachen, als diese, von dem bösen Zustande ihrer Geschäffte, und dieß sind schimpfliche Ursachen; einige sind ungeachtet der Freygebigkeit eines Mecänas arm, weil sie verschwenderisch und wollüstig sind; die andern verliehren alle ihr Geld, was ihnen ihre Poesien zu wege bringen, durchs Spiel. Unser Tristan hat sich dadurch zu Grunde gerichtet. Chevreau hat der Welt folgendes davon bekannt gemacht: „Man kann von seinem Witze nach seiner Mariamne urthei„len. Wir sind Freunde gewesen; und als er mich gebethen, ihn von „dem Schicksale seiner letzten Verse zu unterrichten, die er an die Köni„ginn Christina von Schweden gerichtet hatte, so habe ich ihm geantwor„tet: daß derjenige, welcher sie Ihrer Majestät gezeiget, die Zeit nicht „gefunden, da sie aufgeräumten Gemüths gewesen. Allein wenn sie ihm „irgend ein Geschenk gemacht, so hätte er es zu keinem guten Gebrauche „angewendet, weil das Spiel seine Hauptleidenschaft war; und er hat „alles verlohren, was er nur auf dem Spiele wagen können. Er hat „etlichemal von dem Herzoge von S. Aignan tausend Pistolen erhalten: „und hat in dieser Summe nicht so viel gefunden, wovon er sich ein rein-

liches

„liches Kleid machen lassen.„ (Chevräanen, I Band, 29 S. der holländischen Ausgabe.) Hat er sich, dergestalt wohl, mit Rechte über die Härte seiner Zeit beklagen können? Wenn er nach seinem Stande und nach seiner Herkunft nicht reich gewesen, so war es seine Schuld; er dorfte sich an niemand, als an seine üble Aufführung halten. Man erzählet, daß er sich seine Grabschrift selbst gemacht; sie enthält diese sechs Verse:

Es hatte mich die Welt durch ihre Pracht verblendet
Die Hoffnung war ein Dunst, die mich so sehr gekützelt;
Da ich bey großen Herrn der Tellerlecker war,
So blieb ich immer arm, und suchte doch zu pralen.
Ich hoffte stets auf Glück und lebte kümmerlich,
Und starb vor einer Thür in meines Herren Dienst.

(Siehe die Diversitez curieuses, in verschiedenen Briefen, II Band, 341 S. holländischer Ausgabe.)

Chevreau gedenket eines andern Poeten, der sich durch seine Wollüste zu Grunde gerichtet hat; dieß ist Colletet gewesen. „Man findet in seinen Gedichten diesen Vers:

„Ich habe Häuser auf dem Lande, ich habe Häuser in der Stadt.
„Allein diese Häuser müßten in partibus infidelium gewesen seyn. Er „ist von Natur wollüstig gewesen; und man dorfte, um ihn zu versu„chen, weder schön, noch jung seyn. Weil er in seiner Nachbarschaft „nicht zum Aergernisse seyn wollen, und nicht ohne Magd seyn können: „so hat er diejenige geheirathet, die er angenommen hatte, und welche „kaum gestorben war, als er irgend eine andre gesucht, die er gleichfalls „zu seiner Frau gemacht, (Chevräanen, I Band, 30 S.) = = = Die„jenigen, welche sich vorgenommen, an dem Verzeichnisse seiner Verlas„senschaft zu arbeiten, haben mich versichert, daß er ihnen diese Mühe er„sparet hätte; und daß er seinem Sohne, statt aller Erbschaft, weiter „nichts, als den Namen Colletet, hinterlassen. Ebend. 31 S.

Es würde fast eben so schwer seyn, gewisse Autoren zu bereichern, als die Tonne der Danaiden voll zu machen. Sie sind in Ansehung der Verschwendung, was andre in Absicht auf die Geheimnisse sind; das Geld entwischt ihnen durch tausenderley Oeffnungen. Plenus rimarum sum, hac atque illac perfluo. (Terent. Eunuch. Act. I, Sc. II.)

Tristan von S. Amant (Johann) ein Alterthums- und Münzkundiger im XVII Jahrhunderte, und Verfasser dreyer Foliobände historische Auslegungen betitelt [a], war Carl Tristans, Auditors bey der Rechnungskammer von Paris, Sohn. [b] P. Sirmond und er, haben wider einander geschrieben [c].

a) Man sehe das Urtheil, welches Spanheim davon gefället hat, De vsu et praest. Numism. p. 774, und Epist. III, ad Morellium, p. 148. b) Siehe das Tagebuch der Gelehrten vom 22 August 1689, 584 S. holländ. Ausgabe. c) Siehe Baillets Anti, im 221 Art.

Tronchin (Theodor) reformirter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit, war den 17 April 1582 zu Genf gebohren, wo sein Vater der Religion wegen hingeflüchtet war (A). Er ward auf Theodors Beza, seines Pathen, Anrathen dem Studieren gewidmet, und brachte es darinnen sehr weit. Das Zeugniß, welches man ihm 1600 gab, als er fremde Akademien besuchen wollte, redete von ihm, als von einem Menschen von sehr großer Hoffnung. Er bekräftigte diesen Lobspruch bey allen Gelehrten, deren Schüler er ward, oder mit welchen er, unter währenden seinen Reisen, sonst Bekanntschaft machte (B). Er kam 1606 nach Genf zurück, und legte solche Proben seiner Gelehrsamkeit ab, daß man ihn dasselbe Jahr zum Professor der hebräischen Sprache machte. Er heirathete 1607 die Theodora Rocca, eine in allen Stücken sehr verdienstvolle Frau, die Schwester eines ersten Syndici der Republik und eine Enkelinn von Theodors Beza Ehefrau, bey welcher sie erzogen worden, und die ihre Pathe war [a]. Er ward im Christmonate 1608 Prediger, und 1610 Rector der Akademie. Er ward 1614 gebethen, außer den hebräischen Vorlesungen, einige Vorlesungen in der Gottesgelahrtheit, wegen der Krankheit eines von den Professoren zu halten; und, als 1618 ein Lehrstuhl in der Gottesgelahrtheit erlediget worden, ward er mit demselben versehen, und legte das hebräische Lehramt nieder. Ebendasselbe Jahr bekam er von den Pastoren und Professoren Befehl, dem Jesuiten Coton zu antworten, welcher die französische Uebersetzung der Bibel in einem Buche, Geneve plagiaire betitelt, angegriffen hatte. Er verrichtete dieß durch ein Werk, welches er Coton plagiaire betitelte, und woraus viel gemacht ward. Er ward zu gleicher Zeit mit dem Diodati im Namen der Kirche von Genf, auf den berufenen Synodum von Dordrecht geschickt [b], und ließ daselbst seine große Einsicht in der Gottesgelahrtheit und eine Mäßigung blicken, welche sehr gelobet worden. Er erwarb sich bey dieser großen Angelegenheit den Ruhm einer besondern Klugheit. Er ward 1632 dem Herzoge von Rohan auf etliche Monate geliehen (C), und erfüllte die Hoffnung dieses Herrn vollkommen wohl, welcher seit dem gegen ihn eine besondere Hochachtung und Zuneigung bezeugte. Er war auch sehr erkenntlich dafür, und beehrte das Andenken dieses Herzogs durch eine Rede, welche er 1638 etliche Tage nach dieses großen Mannes Leichenbegängnisse hielt. Er fuhr fort, sich in seinen Aemtern und durch den weitläuftigen Briefwechsel in die reformirten Länder, wo er sich so wohl die Freundschaft der gelehrtesten Männer, als verschiedener Fürsten und großer Herren erwarb, Hochachtung zu erwerben. Er hatte viel Fertigkeit, Reden [c] und lateinische Verse zu machen, sein Umgang war sehr nützlich und höchst angenehm; denn er hatte mit der Gottesgelahrtheit und verschiedenen Sprachen, die Erkenntniß der Rechte, verschiedener andern Wissenschaften, und der geistlichen und weltlichen Historie, vornehmlich in Absicht auf die zwey letzten Jahrhunderte verbunden, davon er unzählige besondere Umstände wußte. Er war von der Zahl derer Gemüther, welche lieber einen großen Namen verdienen, als ihn suchen; und er hätte, wenn er gewollt, sehr schöne Dinge ans Licht geben können, wie es Mestrezat versichert [d]. Er ward 1655 von den Pastoren erkiest, sich mit dem Johann Duräus zu unterreden, und mit demselben in dem Vereinigungsgeschäffte der Lutheraner und Reformirten zusammen zu treten. Er machte hierüber verschiedene Schriften. Er erlangte ein glückliches von aller Krankheit befreytes Alter, und starb nach einem Fieber von etlichen Tagen, den 19 des Wintermonats 1657, ganz sanft. Er war nur eine Minute zuvor von den gesamten Pastoren und Professoren besucht worden, welche ihm eine zärtliche Zuneigung durch ihre bewegliche Reden zu erkennen gaben. Man hat bemerket, daß er alle fremden Gottesgelehrten überlebet, welche dem dordrechtischen Synodo beygewohnet haben. Er war ein offenherziger und aufrichtiger Mann, eifrig für die Religion und Kirche, ein großer Feind der Laster, und dennoch gegen die Leute sehr freundlich. Seine Gutachten wurden sehr hoch geachtet, so wohl für die Regierung, als in denen zwoen geistlichen Versammlungen, und bey den Fremden, deren ihn eine große Anzahl um Rath fragten. Er hinterließ unter andern Kindern den Ludwig Tronchin, welcher Prediger [e] bey der Kirche von Lion war, und vier Jahre hernach erwählt ward, seinen Platz in der Kirche und auf dem theologischen Lehrstuhle zu besetzen [f]. Dieser würdige Sohn besitzt noch itzt [g] diesen Posten, mit dem Ruhme eines von den geschicktesten Gottesgelehrten unsrer Zeit. Alle, welche die Richtigkeit und Scharfsinnigkeit seines Geistes kennen, wünschen begierig, daß er etwas schreiben möge, und sind sehr misvergnügt, daß er sich so wenig aus diesem Titel machet.

a) Es ist also ein ziemlich sonderbarer Vorfall, daß der Ehemann und die Ehefrau des einen und andern Pathen gewesen sind. b) Die Republik der vereinigten Provinzen hatte die Herren von Genf um zween von ihren Doctoren ersucht. c) Ich habe von seiner Leichenrede Simon Goularts in der Dissertation über den Junius Brutus geredet. d) Der reformirte Prediger von Paris. e) Er ward 1651 zum Prediger angenommen. f) Aus einer von Genf erhaltenen Nachricht. g) Man hat dieses 1701 geschrieben.

(A) **Genf, wohin sein Vater der Religion wegen geflüchtet war.**] Er war von Troies in Champagne, welches er 1572 bey Gelegenheit des Blutbades verließ, welchem er, vermöge der Dienstfertigkeit eines Priesters, seines Freundes und Nachbars, entkam, der ihn in seinem Hause verbarg. Er war Willens nach Deutschland zu gehen, und nur durch Genf zu reisen: gleichwohl blieb er, nach dem Rathe eines von seinen Bekannten, daselbst. Er erhielt daselbst das Bürgerrecht, und ward kurz darauf, aus Erkenntlichkeit, wegen einiger Dienste, die er der Republik unter währendem Kriege geleistet, den sie damals mit dem Herzoge von Savoyen hatte, in den Rath der zweyhundert gesetzt.

(B) **Unter währenden seinen Reisen.**] Nachdem er 1600 von Genf abgereiset, so studierte er zu Basel unter dem Johann Nicolas Stupanus, dem Amandus Polanus und Anton Waläus. Er kam 1602 nach Genf zurück, und reisete 1604 von da wieder weg, um nach Heidelberg zu gehen; wo er den David Paräus, Professor in der Gottesgelahrtheit, und den Aemilius Portus, Professor der griechischen Sprache, lesen hörte. Er legte einige Zeit zu Frankfurt zurück, um den Gruterus zu sprechen, welcher sich durch seine große Sammlung von Aufschriften berühmt gemacht hatte. Er gieng 1605 nach Franeker, um daselbst Sibrand Lubberten zu hören. Er blieb ziemlich lange zu Leiden unter den Professoren Gomarus, Trelcatius, Bertius und Arminius. Er vertheidigte unter diesem letztern eine feyerliche theologische Disputation. Er fand sich oft bey des Merula und Baudius Lehrstunden ein, und besuchte den Joseph Scaliger und Heinsius sehr oft, welcher ihm viel Zuneigung und Liebe erwies. Er ward von allen wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit geliebet und gelobet. Er besuchte im Haag den Hugo Grotius, welcher ihm sechzehn Verse von seiner Arbeit gab, und zu ihm sagte: daß dieses geschähe, ihn der Freundschaft, die er gegen ihn hätte, und der Hochachtung zu erinnern, die er gegen seine Wissenschaft hegte. Er besuchte zu London Aaron Cappeln; zu Oxford den Drusius (*) und Johann Reinoldus; zu Cambridge den Richard Thomson und verschiedene andere. Er ward zu Paris vom Montigni und du Moulin, zween Pastoren, und vom Casaubon sehr werth gehalten, welche ihm große Lobsprüche in der Gelehrsamkeit und Gottesfurcht gaben. Er that hierauf eine Reise nach Frankreich, und besuchte zu Blois den Nicolas Vignier, einen großen Historienschreiber; zu Saumur, den Philipp Birgan, einen Britannier, Professor der morgenländischen Sprachen, der vom du Pleßis und dem akademischen Rathe dahin berufen war. Er hielt sich einige Monate des 1606 Jahres zu Montauban auf, wo ihm Sonius, Professor in der Gottesgelahrtheit, eine besondere Hochachtung erwies, und zu Montelimar, wo der berühmte Daniel Chamier, eine große Zuneigung auf ihn warf. (Aus der von Genf erhaltenen Nachricht.)

(*) Ich halte mich hier an meine Nachricht, ohne zu prüfen, wer dieser Drusius seyn könnte. Man wende diese Beobachtung überall an, wo es nöthig seyn wird.

(C) **Er ward dem Herzoge von Rohan 1632 auf etliche Monate geliehen.**] Dieser Herzog war damals außerordentlicher Abgesandter des Königes von Frankreich, und General der Kriegsmacht in Graubündten. Er schickte einen Edelmann nach Genf mit Briefen an die Regierung und Pastoren. Dieses geschah um einen Prediger zu bitten, der bey ihm bliebe, und dessen Raths er sich in Ansehung der Sachen bedienen könnte, welche zum besten der reformirten Kirchen dieses Landes gereichen könnten, die von den Spaniern mishandelt wurden. Theodor Tronchin ward dahin geschickt, aber nur auf etliche Monate. Weil ihn die Akademie nothwendig brauchte, so erlaubte dieses nicht, ihm einen allzulangen Urlaub zu geben. Nach verlaufenem Ziele, verlängerte man es auf Anhalten dieses Herzogs noch zween Monate. **Die Kirchen der Graubündner haben eine große Verehrung gegen diesen Prediger, und viel Erkenntlichkeit wegen der guten Dienste beybehalten, die er ihnen geleistet hatte.** Ebend.

Truberus (Primus) war 1508 in Sclavonien gebohren [a]. Er war der erste, welcher die Kunst in sclavonischer Sprache zu schreiben lehrte [b], und das neue Testament, den Catechismus, das augspurgische Glaubensbekenntniß, und einige Tractate vom Melanchthon in diese Sprache übersetzte; welches Ursache war, daß sich die lutherische Lehre nicht allein in Crain und Kärnthen, sondern auch in den Staaten des Großtürken ausbreitete [c]. Er starb 1586 [d], und hinterließ einen Sohn, Felician Truberus, welcher Prediger zu Laubach in Crain ward, und zu Tübingen in dem Collegio erzogen worden war, wo der Herzog von Würtemberg eine gewisse Anzahl Schüler auf seine Unkosten unterhielt [e].

a) Königs Bibliothek, 810 S. b) Primus linguam Sclauonicam in Litteras referre docuit. *Phil. Hailbrunnerus*, Epist. Dedicat. *Comment. in Ieremiam.* Primus excogitauit artem scribendi lingua Vandalica. Königs Bibliothek, 810 S. c) König ebendas. d) Ebend. e) Hailbrunnerus, Epist. Dedicat. Comment. in Ieremiam.

Tulenus, ein gelehrter Mann unter Heinrichs des II Regierung, war des Cardinals und Admirals von Chatillon Lehrmeister gewesen [a]. Er ward von einer Gattung der Narrheit gerührt, welche ihn nicht hinderte, alle seine Vernunft und eine vollkommene Urtheilskraft bey allen andern Sachen zu erhalten; allein wegen der Liebe gegen eine Prinzeßinn begieng er erbärmliche Thorheiten. Pasquier wird uns, als ein Augenzeuge, einige Umstände davon sagen (A).

a) Pasquiers Briefe, XIX B. 541, 542 S. und XXII B. 791 S.

(A) **Pasquier wird uns, als ein Augenzeuge, einige Umstände davon sagen.**] Wenn er etwas wider die gemeine Meynung der Arzneykundigen einwenden will, daß die Beurtheilung, die Einbildungskraft und das Gedächtniß drey Kräfte sind, die ihren absonderlichen Sitz in dreyen Fächern des Gehirns haben: so saget er, daß die Abtheilung der dreyen Fächer nicht zureichen werde, und daß das Fach der Urtheilskraft und des Gedächtnisses Unterabtheilungen haben müßten, so vielmal als diese Theile verschiedentlich in uns wirken. Und diesen Unterschied der Wirkungen zu bemerken, beobachtet er, daß man zu Franciscus des I Zeiten, einen Villemanoche an seinem Hofe gesehen, **dessen Urtheilskraft sonst in nichts verrückt gewesen, als wegen der Heirathen großer Damen, die er sich versprochen hat**; (XIX Br. 541 S.) **und nach ihm**, fähret er fort, „einen Tulenus, einen gelehrten Mann, „dem es in diesem Stücke sonst in nichts gefehlet, als wegen einer „Freundschaft, die er einer von den größten Prinzeßinnen Frankreichs ge„widmet hatte, und welche zu den Vätern gegangen war. Ich wollte „mir ehmals mit dieser Sache an meinem Tische ein Vergnügen machen, „woran ich einige vornehme Fremden hatte, die ihn nicht kannten: so „unterhielt er uns bis zur Mitten der Mahlzeit mit unzähligen guten „Materien mit großer Bewunderung derjenigen, welche ihn hörten. „Endlich, da ich ihn, nach meiner Meynung, der Gesellschaft genug hatte „vorschwatzen lassen, und sah, daß es Zeit wäre, diesen guten Greis eine „andere Rolle spielen zu lassen, so fing ich ungefähr an, von dieser Prin„zeßinn zu reden. Und darauf verfiel er auf seine Narrheit; indem er „uns unzähliges albernes Zeug von guten und bösen Begegnungen er„zählte, die er von ihr erhalten. Die Gesellschaft verwunderte sich zum „höchsten, wo doch diese unvermuthete Veränderung herkam; indem sie „nicht wußte, was sie für ein Urtheil von ihm fällen sollte, da er uns an„fänglich so schöne und gelehrte Sachen vorgebracht hatte: allein beym „Abschiede erzählte ich die Verrückung seines Gehirns der Länge nach. „Noch mehr, denn dieses urtheilende Fach, welches wegen dieses Gegen„standes bey ihm verletzt war, hatte ihm auch das Einbildungsfach ver„rückt; da er bey der ersten Begegnung von Frauenzimmer, sich ein„bildete, daß dieses seine Julia wäre, (denn also nennte er seine eingebil„dete Liebste auf Lateinisch, und auf Französisch Jolivette) und gieng in „dieser thörichten Einbildung manchmal mit seinem langen Rocke, und „mit seiner viereckichten Mütze auf dem Kopfe, bis nach Fontainebleau, „in der Meynung, daß sie daselbst verborgen wäre. Ich sage nichts, als „was ich gesehen und von ihm gehört habe.„ Pasquier wiederholet ebendasselbe, fast in gleichen Ausdrückungen im XXII B. auf der 791 S. allein er saget daselbst, daß Tulenus in zween Gegenständen gesündiget hat, wegen des Bischofthums von Cambray, und der Freundschaft dieser Prinzeßinn. Man sehe Sorels Anmerkungen über den schwärmenden Schäfer, 176, 177 S. Dieses Beyspiel bestätiget dasjenige, was zu Ende der Anmerkung (E) des Artikels **Marests** (Johann des) gesaget worden, daß manche Leute die gesunde Vernunft, in Ansehung gewisser Dinge verliehren, und gleichwohl in ihrer übrigen Aufführung, ihren Witz, ihre Gelehrsamkeit und ihre Vernunft blicken lassen. Siehe den Fromond, de Anima, Lib. IV, c. IV.

Tullia, Cicerons Tochter, kömmt so oft in den Briefen dieses großen Mannes vor, daß sie schon die Untersuchung ihrer Historie verdienet. Sie war den 5 August gebohren [a]; allein man weis nicht in welchem Jahre. Es haben sehr geschickte Leute geglaubt, daß sie ihren ersten Gemahl 689 geheirathet hat [b]. Er hat Cajus Piso geheißen (A), ein sehr ehrlicher Mann, der sich der Angelegenheiten seines Schwiegervaters nach äußersten Kräften angenommen (B), und dem es weder am Verstande, noch an Beredsamkeit gemangelt hat. Man glaubet, daß er unter währender Verbannung Cicerons gestorben sey, nämlich 696. Tullia hat sich das folgende Jahr mit dem Furius Craßipes wieder verheirathet (C). Man weis nicht, wie sie von diesem Gemahle getrennet worden; ob es geschehen, weil er gestorben ist, oder weil er sie verstoßen hat; man weis nur, daß sie sich 703 mit dem Publius Cornelius Dolabella verheirathet hat. Diese dritte Heirath ist in Cicerons Abwesenheit geschehen, welcher damals Statthalter von Cilicien gewesen. Die Freunde, welche er gebethen, sich zu erkundigen, ob Dolabella Vermögen hätte (D), haben dieses sehr schlecht ausgerichtet; und es hat ihm nach diesem gereuet, daß er seine Einwilligung zu dieser Heirath gegeben, ehe er selbst hätte untersuchen können, in was für einem Zustande sich des Dolabella Sachen befanden. Sie giengen nicht sehr gut: er war ein junger Mensch, der sich übel aufgeführt hatte (E); allein er wußte der Mutter und Tochter so wohl ums Maul zu gehen [c] (F), daß sie die Augen wegen seiner Lüderlichkeit zudruckten, und ihn als eine gute Partey ansahen. Er verursachte seinem Schwiegervater tausend Verdruß (G), durch die Tumulte, welche er in Rom unter währender Zeit erregte, da er Zunftmeister des Volkes war. Er wollte ein, den Gläubigern sehr nachtheiliges, Gesetz einführen; denn er verlangte, daß die Schuldner weder durch Gefängniß, noch gerichtlichen Anschlag ihrer Güter, zur Bezahlung ihrer Schulden gezwungen werden könnten. Marcus Antonius [d] mußte Soldaten in die Stadt einrücken lassen, welche des Dolabella Anhänger angriffen, und 800 davon niedermachten (H). Die arme Tullia war mit diesem letzten Gemahle unglücklich; und man darf nicht zweifeln, daß die Reise, die sie nach Brundusium that (I), um sich mit ihrem Vater zu besprechen, nicht unter andern Ursachen die Nothwendigkeit gehabt, sich bey ihm Raths zu erhohlen, wie sie sich gegen einen so unruhigen Gemahl zu verhalten hätte. Sie schied sich von ihm (K), und gleichwohl verfuhr Cicero gegen den Dolabella beständig auf das allergelindeste (L), bis er nach des Tribonius Ermordung mit allen Figuren seiner Redekunst wider ihn zu Felde zog [e] (M). Tullia starb im 708 Jahre Roms (N). Ihr Vater war einige Zeit untröstlich (O): seine Freunde thaten alles, was sie konnten, ihn zu trösten; er selbst machte ein Buch über diese Materie (P), und wollte der Verstorbenen eine Kapelle bauen, ja sie vergöttern lassen (Q). Seine Feinde waren niederträchtig genug, ihn zu beschuldigen, daß er Tullien auf eine strafbare Art geliebet hätte [f]. Plutarch hat sich in gewissen Dingen betrogen, welche sie betreffen. Er hat nicht gewußt, daß sie drey Ehemänner gehabt [g]. Moreri, welcher Caspars Sagittarius Dissertation über der Tullia Historie [h], in Händen gehabt, hat sich derselben nicht zu bedienen gewußt: er hat fast nichts herausgezogen, als was sich kaum der Mühe verlohnet; ein vom Cölius Rhodiginus erzähltes Mährchen, welches Sagittarius deutlich genug ins Land der Fabeln verwiesen hatte. Der Anschlag des Tempels ist vom Moreri in einen wirklichen Tempel verwandelt worden, in welchem ein prächtiges Grabmaal gewesen. Man sehe die Anmerkung (Q). Man könnte eine gute Note über den Gedanken machen, dessen sich Cicero zum Eingange seines Tractats, de Consolatione, bedient hat; denn er machet den Anfang mit diesen Worten: daß die Menschen (R) bloß in die Welt kommen, um darinnen die Strafen ihrer Sünden zu tragen.

a) Cicero, Orat. pro Sextio, und Epist. I, Lib. IV, ad Atticum. b) Siehe die Anmerkung (A). c) Ich will sagen, Terentia, Cicerons Gemahlinn, und Terentia, ihre Tochter. d) Er war damals General der Reiterey, unter Julius Cäsars andrer Dictatur, das Jahr nach der Schlacht bey Pharsalien. e) Siehe den Artikel **Dolabella**. f) Siehe die Anmerkung (O) gegen das Ende. g) Siehe die vier ersten Anmerkungen. h) Er führet sie an; allein die Buchdrucker haben nach Caspar, ein Strichlein gesetzt, welches viele Leser überredet hat, daß er zween Scribenten angeführet hätte, davon der eine Caspar, und der andre Sagittarius geheißen hat,

(A) **Er hat Cajus Piso geheißen.**] Man kann nach diesen Worten nicht daran zweifeln: Tulliolam C. Pisoni L. F. Frugi despondimus. Also beschließt Cicero den 3 Br. des I B. an den Atticus. Man will, daß er denselben unter des Lucius Julius Cäsars, und des Cajus Mar-

Martius Figulus Consulate, im 689 Jahre geschrieben hat; (Corradius, in Quaestura, pag. m. 83, und nach ihm Sagittarius, in Vita Tulliae, num. 5 und 11) allein man giebt keinen Grund davon, und in diesem Briefe finde ich nichts, welches dieses bedeutete. Casaubon glaubet, er sey vor dem 686 Jahre geschrieben, und Tullia sey aufs höchste zwölf Jahre alt gewesen, als sie mit dem Cajus Piso verheirathet worden. (Siehe des Grävius Cicero, Epist. ad Attic. Tom. I, pag. 33, und in der Auslegung des Manutius, die 18 S.)

(B) : : : **Er hat sich der Angelegenheiten seines Schwiegervaters angenommen.**] Cicero hat sich darauf nicht genug einbilden können. Vexabatur, saget er, Orat. pro Sextio, p. m. 73, vxor mea: liberi ad necem quaerebantur: gener, et Piso gener a Pisonis Consulis pedibus supplex reiiciebatur. In einer von seinen Reden redet er also: Alter fuit propugnator mearum fortunarum et defensor assiduus, summa virtute et pietate C. Piso gener, qui minas inimicorum meorum, qui inimicitias affinis mei propinqui sui Consulis, qui Pontum et Bithyniam Quaestor pro mea salute neglexit. (Post reditum in Senatu, siehe auch seine Rede, Post reditum ad Quirites.) Es giebt dergleichen Stellen in seinen Briefen. Man sehe den Lobspruch, den er ihm in Ansehung der Wohlredenheit und der Tugend, in seinem Tractate de claris Oratoribus, p. m. 398, giebt.

(C) **Tullia hat sich das folgende Jahr mit dem Furius Craßipes verheirathet.**] Man sehe Cicerons Briefe an seinen Bruder, II B. 4 und 7 Br. Ludwig Vives, (in Augustin. de Ciuit. Dei, Lib. XIX, c. IV) hat diese zween Schwiegersöhne auf einen gebracht: er hat vorausgesetzt, es habe sich Tullia nur zweymal verheirathet, das erstemal mit dem Piso Frugi Craßipes, das anderemal mit dem Cornelius Dolabella, und daß sie bey diesem letztern im Wochenbette gestorben sey. Wir werden dieses in der Anmerkung (N) widerlegen.

(D) **Sich zu erkundigen, ob Dolabella Vermögen hätte.**] Ich gebe dieses für eine Muthmaßung aus, die ich dem gelehrten Manutius abborge: sie ist sehr wahrscheinlich, und auf einige Worte Cicerons gegründet. Denn er hat folgendes an den Atticus geschrieben: (Epist. XVII, Lib. XI.) Tullia mea venit ad me pridie Idus Iun. deque tua erga se obseruantia beneuolentiaque mihi plurima exposuit, litterasque reddidit trinas; ego autem ex ipsius virtute, humanitate, pietate non modo eam voluptatem non cepi, quam capere ex singulari filia debui; sed etiam incredibili sum dolore affectus, tale ingenium in tam misera fortuna versari, idque accidere nullo ipsius delicto, summa culpa mea. Wir wollen sehen, wie diese zwey letzten Worte vom Manutius sind umschrieben worden. Mea enim negligentia factum est, vt Dolabellae nuberet; quem ego probare generum non debui, nisi prius omnia perscrutatus, non solum quod ad mores, sed etiam quod ad facultates attineret, quod si fecissem, eius aere alieno perspecto, nunquam passus essem, vt homini in tanta rei domesticae difficultate constituto filia mea collocaretur, sed commisi, vt me absente res per amicos ageretur, quibus in Ciliciam proficiscens ita mandaui (*), vt, quoniam ego tam longe absuturus eram, de Tulliae meae matrimonio agerent ipsi, quod probassent. in quo meam negligentiam agnosco, tantam enim rem aliis committere non debui, sed in reditum meum integram reseruare. Der Urheber bestätiget seine Umschreibung auf diese Art: *Cur autem hoc a Cicerone putem significari, facit Epistola ad Terentiam his verbis scripta:* Tullia nostra venit ad me pridie Idus Iun. cuius summa virtute et singulari humanitate grauiore etiam sum dolore affectus, nostra factum esse negligentia, vt longe alia in fortuna esset, atque eius pietas ac dignitas postulabat. *Dixit autem*, Tale ingenium in tam misera fortuna versari, *hoc sensu: quod Tullia virum haberet tam perditum, tam flagitiosum, tam multa in tribunatu nefaria molientem: siquidem in tribunatu iniquas leges ferre Dolabella conatus est, maxime debitorum causa, e quibus ipse unus erat.* Hier führet Manutius den Dio an.

(*) Dieses erhellet aus diesen Worten Cicerons: In quo vnum vereor, ne tu parum perspicias, ea quae gesta sunt ab aliis esse gesta, quibus ego ita mandaram, vt cum tam longe absuturus essem, ad me ne referrent, agerent quod probassent. Epist. XII, Lib. III. ad Famil. wo er sich wegen der Heirath der Tullia mit dem Dolabella, mit des Appius Ankläger, an welchen er schreibt, entschuldiget.

(E) **Es war ein junger Mensch, der sich übel aufgeführet hatte.**] Cälius hat es dem Cicero auf eine verschmitzte Art zu verstehen gegeben, als er ihm wegen dieser Heirath Glück gewünschet: ich will seine Worte anführen, weil sie das Compliment enthalten, welches man heutiges Tages in dergleichen Fällen ablegen würde. Man würde das Vergangene mit der Jugend entschuldigen, und, wenn man sich nicht zu versichern getraute, daß alle Unvollkommenheiten dieses Alters verbessert worden wären, sagen: daß die Heirath einer so vollkommenen Mannsperson mit der Tochter eines so vortrefflichen Vaters, die Heilung vollenden würde. Gratulor tibi affinitate viri medius fidius optimi. Nam hoc ego de illo existimo. Cetera porro, quibus adhuc ille sibi parum vtilis fuit, et aetate iam sunt decursa, et consuetudine atque autoritate tua et pudore Tulliae; si qua restabunt, confido celeriter sublatum iri. Non est enim pugnax in vitiis, neque hebes ad id quod melius sit intelligendum. Siehe den 13 Br. des 8 B. Cicerons ad Familiares. Man merke wohl, was Cälius beobachtet, daß das Alter bereits des Dolabella böse Neigungen vertrieben hätte. Dieses würde mich bewegen, zu glauben, daß Appian (Lib. IV de bello Ciu.) keinen Grund gehabt, zu sagen, Dolabella sey nur fünf und zwanzig Jahr gewesen, als Cäsar getödtet worden. Er wäre also nur achtzehn oder neunzehn alt gewesen, als er die Tullia geheirathet hat. Kann man von diesem Alter versichern, daß es die bösen Eigenschaften der Jugend schon überstanden? Allein hier sind noch andere Schwierigkeiten wider den Appian. Cicerons Ausleger wollen, daß er diese Worte auf den Dolabella anwende: Illud vero permirum mihi accidit, tantam temeritatem fuisse in eo adolescente, cuius ego salutem duobus capitis iudiciis, summa contentione defendi, vt tuis inimicitiis suscipiendis obliuisceretur patroni omnium fortunarum ac rationum suarum: praesertim cum tu omnibus vel ornamentis vel praesidiis redundares, illi, vt leuissime dicam, multa deessent. cuius sermo stultus et puerilis erat iam antea ad me a M. Coelio, familiari nostro, perscriptus: de quo item sermone multa scripta sunt abs te. Ego autem citius cum eo qui tuas inimicitias suscepisset, veterem coniunctionem diremissem quam nouam conciliassem. Cicero hat dieses geschrieben, als er 703 in Cilicien gewesen, und ehe Dolabella sein Schwiegersohn geworden. Der Brief, worinnen diese Worte sind, ist an den Appius geschrieben worden, welchen Dolabella angeklaget hatte. Es ist der X des III B. ad Familiares. Es scheint also nicht, daß man sie auf jemand anders, als den Dolabella anwenden könnte. Nun würde es eine ziemliche seltsame Sache seyn, wenn ein Mensch, ehe er achtzehn Jahre alt gewesen, zweymal vor Gerichte peinlich angeklaget worden. Ich sehe überdieß, daß Tullia nicht des Dolabella erste Ehfrau gewesen. Er hatte bereits eine, die ihn verlassen, als er des Appius Ankläger gewesen. Inter postulationem et nominis delationem vxor a Dolabella discessit. Epist. VI. Lib. VIII. Cicer. ad Familiares.

(F) **Er hat der Mutter und Tochter so wohl ums Maul zu gehen gewußt.**] Dieses kann man aus folgenden Worten Cicerons an den Atticus, im 6 Br. des 6 B. schliessen. Ego dum in prouincia omnibus rebus Appium orno, subito sum factus accusatoris eius socer, id quidem, inquis, dii approbent ita velim: teque ita cupere certo scio. sed crede mihi, nihil minus putaram ego, qui de Ti. Nerone, qui mecum egerat, certos homines ad mulieres miseram, qui Romam venerunt factis sponsalibus. sed hoc spero melius. mulieres quidem valde intelligo delectari OBSEQUIO ET COMITATE adolescentis, caetera non ἐξακανθίζειν. Terentia und Tullia sind von den Gefälligkeiten und Höflichkeiten dieses jungen Menschen so gereizet worden, daß sie ihm seine Gebrechen übersehen, und sein Leben nicht genau untersuchet haben. Man machet es heutiges Tages eben so. Wenn sich ein junger Wollüstling durch seine Sitten angenehm machet, und höflich thut, so wird er sich solchergestalt in das Herz der Mütter und Töchter einschmeicheln, daß man nicht Achtung darauf geben wird, ob er sein Gut verprasset hat: er wird alle seine Nebenbuhler ausstechen, wenn sie nicht eben dieselbe Gabe der Demüthigung haben, ob sie gleich eine bessere Partey wären, als er: **Wir wollen ihn nehmen, denn er gefällt unseren Augen.** Ohne Zweifel hat dieses die Absichten des anderen Liebhabers der Tullia zu Grunde gerichtet: man muß ihn also nicht Titus Nero, sondern Tiberius Nero nennen. Vermuthlich ist dieß der Livia Gemahl, und Kaisers Tiberius Vater gewesen. Nach einigen hat Dolabella durch seine Liebkosungen und Höflichkeit der Tullia Herz dermaßen zu rühren gewußt, daß sie es für was sehr geringes gehalten, daß er so klein als ein Zwärg war; denn auf ihn geht dieser aufgeweckte Einfall Cicerons: **Wer hat meinen Schwiegersohn an seinen Degen gebunden?** Adeo placuit Tulliae noui sponsi comitas, vt minori eius statura non offenderetur. Notus est Ciceronis iocus, *Quis generum meum alligauit gladio?* (Casp. Sagittarius, in vita Tulliae, num. 30.) Ihre Muthmassung kann daher einige Hülfe erlangen, daß Macrobius den **Schwiegersohn**, welcher auf diese Art durchgezogen worden, Lentulus nennet. M. Cicero cum Lentulum generum suum exiguae staturae hominem longo gladio accinctum vidisset, *Quis*, inquit, *generum meum ad gladium alligauit?* Macrob. Saturn. Lib. II. c. 3. Dieser Zuname kann dem Dolabella besser, als dem Piso und Furius zukommen; denn die Lentuli waren ein Ast von dem Cornelischen Hause, und die Dolabellen vielleicht ein Ast von den Lentulen. Man sehe unten eine Stelle des Asconius Pedianus.

(G) **Er verursachte dem Cicero tausend Verdruß.**] Um nicht zu wiederholen, was ich in dem Artikel Dolabella, wegen der neuen Gesetze gesagt habe, die er zum Besten der verschuldeten Leute vorgeschlagen hat: so will ich nur ein Paar Beweise von seines Schwiegervaters Verdrusse anführen. O dii! rufet er im 23 Br. des II B. an den Atticus aus, generum ne nostrum potissimum, vt hoc, vel tabulas nouas. Quod me audis, saget er im 12 Br. desselben Buches, fractiorem esse animo: quid putas, cum vides accessisse ad superiores aegritudines praeclaras generi actiones?

(H) **Und machten 800 davon nieder.**] Wir würden die umständliche Beschreibung von dieser That sehen, wenn Livius vollständig bis auf uns gekommen wäre; denn folgendes findet man in dem Inhalte seines 113 Buches: Quum seditiones Romae a P. Dolabella tribunoplebis legem ferente de nouis tabulis excitatae essent, et ex ea caussa plebs tumultuaretur, inductis a M. Antonio Magistro equitum in vrbem militibus octingenti e plebe caesi sunt. Alle Historienschreiber reden von dem Zustande, darinnen die Stadt damals gewesen, als von einem abscheulichen Zustande. Es ist wahr, daß die Einwohner von Rom so gewohnt gewesen, auf den Straßen und bey den Versammlungen des Volkes, durch die Feindseligkeit der widrigen Rotten, Blut vergiessen zu sehen: daß sie nicht so leicht darüber erstaunt sind, als man heutiges Tages thun würde, wenn sie ihre Stadt mit Leibwachten angefüllt gesehen, welche allezeit fertig stunden, einander anzufallen.

(I) **Die Reise, welche sie nach Brundusium gethan.**] Der elende Zustand, den sie ihrem Vater vorgestellt, hat ihn mit Misvergnügen überhäufet: so daß diese Zusammenkunft, welche bey einer andern Gelegenheit diesem zärtlichen Vater ein unendliches Vergnügen verursachet haben würde, zu nichts diente, als ihn tödtlich zu kränken. Man wird es aus den Worten erkennen, die ich in der Anmerkung (D) angeführet habe, und aus denjenigen, welche ich aus einem Briefe nehme, den er an seine Gemahlinn Terentia geschrieben hat. Tullia nostra venit ad me pridie Idus Iunii: cuius summa virtute, et singulari humanitate, grauiore etiam sum dolore affectus, nostra factum esse negligentia, vt longe alia in fortuna esset, atque eius pietas, ac dignitas postulabat. (Epist. XI, Lib. XIV. ad Famil.) Cicero hat Tullien nicht lange bey sich behalten; er hat sie gar bald wieder nach Hause geschicket, da ihre Gegenwart ihren gemeinsamen Schmerzen keinen Trost geben können. Tulliam autem non videbam esse caussam, cur diutius mecum tanto in communi moerore retinerem: ita matri eam, cum primum per ipsam liceret, eram remissurus. Dieses meldet er seinem Freunde Atticus im 17 Br. des eilften Buches.

(K) **Sie schied sich von ihm.**] Man kann nach des Sulpitius Anmerkung, in dem Trostschreiben über den Tod dieser Frauen, nicht daran zweifeln. Er bedienet sich unter andern Gründen des folgenden; daß bey den Umständen, darinnen die Sachen gewesen, die Tullia nichts habe verbinden können, den Tod nicht zu wünschen; angesehen ihr Vater niemand hätte finden können, mit wem er sie wohl verheirathet hätte. Dieses setzet voraus, daß sie von dem ehlichen Bande los gewesen. Quoties in eam cogitationem necesse est, et tu veneris, et nos saepe

saepe incidimus, hisce temporibus non pessime cum iis esse actum, quibus sine dolore licitum est mortem cum vita commutare? Quid autem fuit quod illam hoc tempore ad viuendum magnopere inuitare posset? quae res? quae spes? quod animi solatium? vt cum aliquo adolescente primario coniuncta aetatem gereret? Licitum est tibi (credo) pro tua dignitate ex hac iuuentute generum diligere, cuius fidei liberos tuos de tuo committere putares. (Epist. V, Lib. IV. ad Famil. p. m. 192.) Wenn dieser Beweis nicht zureichend ist, so könnte man die Stellen von Cicerons Briefen anführen, welche die Wiedererstattung des Brautschatzes betreffen. Teneor tamen dum a Dolabella procuratoribus exigam primam pensionem. Epist. XVIII, Lib. VI. ad Famil. der in währender Zeit geschrieben ist, da Cicero wider des Pompejus Söhne in Spanien gewesen. Einige glauben, daß Dolabella, da er willens gewesen, die Tullia zu verstoßen, auf die Einführung der neuen Tafeln gedrungen habe, damit er dem Cicero nicht das geringste wieder erstatten dörfte. (Siehe des Grävius Cicero im 2 Bande, der Briefe an den Atticus 270 S.) Man hat Ursache, sich zu verwundern, daß Asc. Pedian so übel von der Tullia Schicksale unterrichtet gewesen, indem er versichert, daß sie nach Pisons Tode den Lentulus geheirathet hätte, und bey ihm im Kindbette gestorben wäre. Cicero filiam post mortem Pisonis generi P. Lentulo collocauit, apud quem illa ex partu decessit. (in Orat. Ciceron. contra L. Pisonem p. 157.) Dieses sind zwo oder drey Lügen.

(L) **Cicero hat den Dolabella allezeit aufs freundlichste geschont, als er gekonnt hat.**] Er hatte ohne Zweifel mehr Fähigkeit, als Standhaftigkeit, und er sah, daß des Pompejus Partey durch Julius Cäsars beständige Siege ihrem Untergange immer mehr und mehr zueilte. Vermuthlich hat er befürchtet, es möchte der Ueberwinder endlich aufhören, Gnade zu gebrauchen, und denjenigen nicht getrauet, welche eine republicanische Seele, und Gaben hatten, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. Er wußte, daß Dolabella beym Cäsar in großem Ansehen stund; und also frage ich nicht, warum Cicero seine Empfindlichkeit gegen diesen Schwiegersohn verheelet hat. Die Hochachtung, die er gegen ihn gehabt, hat ihn bey der Freundschaft erhalten; denn Dolabella hat an Julius Cäsars Hofe Cicerons Partey wider diejenigen genommen, welche ihn verhaßt machen wollten, und kurz nach der Tullia Tode Nachricht von ihm zu haben gewünschet. Quod scribis praelia te mea caussa sustinere, non tam id laboro; vt si qui mihi obtrectent a te refutentur, quam intelligi cupio, quod certe intelligitur me a te amari. Epist. XI. Lib. IX ad Famil. Dieß nun war Ursache, daß Cicero (den II des 9 B. ad Famil.) mitten in der Traurigkeit, die ihn zu Boden druckte, einen sehr höflichen Brief an ihn schrieb. Wir werden einen schönen Beweis von der Freundschaft sehen, die auch, so gar nach Cäsars Ermordung, unter ihnen gewesen. Dieser Beweis steht in der I philippischen Rede. Man stellet dem Dolabella seine großmüthige That vor, da er diejenige Bildsäule umgeworfen, welche von einer aufrührischen Rotte aufgerichtet war, um das Volk wider Cäsars Mörder zu erhitzen. Die Wohlgesinnten haben dem Cicero deswegen Glück gewünschet, und gedanket: weil man ihn für des Dolabella Führer gehalten. Te intuens, Dolabella, qui es mihi carissimus, non possum de vtriusque vestrum errore reticere - - - Dicerem, Dolabella, qui certe factorum fructus esset, nisi te praeter ceteros paulisper esse expertum viderem. Quem potes recordari in vita tibi illuxisse diem laetiorem, quam cum expiato foro, dissipato concursu impiorum, principibus sceleris poena affectis, vrbe incendio et caedis metu liberata te domum recepisti? cuius ordinis, cuius generis, cuius denique fortunae studia tum laudi, et gratulationi tuae se non obtulerunt? quin mihi etiam, quo auctore te in iis rebus vti arbitrabantur, et gratias boni viri agebant, et tuo nomine gratulabantur. Recordare, quaeso, Dolabella, consensum illum theatri, cum omnes, earum rerum obliti, propter quas tibi fuerant offensi, significarunt se nouo beneficio memoriam veteris doloris abiecisse. Philipp. I. p. m. 690, 691. Diese Stelle enthält nicht namentlich, was wider die Säule gethan worden; allein Cicero hatte sich davon ein wenig zuvor auf eine so deutliche Art ausgedrückt, daß man an demjenigen nicht zweifeln wird, was ich davon vorbringe. Talisque euersio illius exsecratae columnae. Ebend. 674 S. Ich habe die ganze Stelle bey dem Artikel **Dolabella** in der Anmerkung (D) zu Ende angeführet: ich will hier noch sagen, daß diese Säule ebendieselbe ist, von welcher Sueton (in Caesar. c. 85.) geredet hat. Postea, saget er, solidam columnam prope 20 pedum lapidis Numidici in foro statuit (*plebs*) scripsitque PARENTI PATRIAE. Apud eandem longo tempore sacrificare, vota suscipere, controuersias quasdam interposito per Caesarem iureiurando distrahere perseuerauit. Dieses longo tempore ist eine Lügen, welche sehr klar bemerket, daß Sueton die I philippische Rede nicht gelesen, oder sich derselben nicht erinnert hat; denn man sieht in derselben Rede, daß die Säule vor dem I des Brachmonats niedergerissen worden. Cicerons Briefe bezeugen, daß man sie vor dem I May umgeworfen habe. (Epist. XV. Lib. XIV. ad Attic.) Nun war Cäsar den 15 des vorhergegangenen Märzes entleibet worden. Wir wollen wieder auf Cicerons und des Dolabella Freundschaft kommen. Man kann nichts zärtlichers sehen, als den Brief, den Cicero wegen dieser Säule an ihn geschrieben hat. Cum te semper tantum dilexerim, quantum tu intelligere potuisti: tum his tuis factis sic incensus sum, vt nihil vnquam in amore fuerit ardentius. (Epist. XIV, Lib. IX. ad Famil. p. m. 32.) Er hat nicht vergessen, zu sagen, daß er für den Urheber dieses guten Rathes gehalten worden; der Schwung, den er seinen Gedanken giebt, ist unvergleichlich. Etsi contentus eram, mi Dolabella, tua gloria, satisque ex ea magnam laetitiam voluptatemque capiebam, tamen non possum non confiteri, cumulari me maximo gaudio, quod vulgo hominum opinio socium me adscribat tuis laudibus. Neminem conueni, conuenio autem quotidie plurimos - - - quin omnes, cum te summis laudibus ad coelum extulerunt, mihi continuo maximas gratias agant. Negant enim se dubitare, quin tu meis praeceptis et consiliis obtemperans praestantissimum te ciuem et singularem consulem praebeas. Quibus ego quamquam verissime possum respondere, te quae facias tuo iudicio et tua sponte facere, nec cuiusquam egere consilio: tamen neque plane assentior, ne imminuam tuam laudem, si omnis a meis consiliis profecta videatur: neque valde nego, sum enim auidior etiam quam satis est, gloriae - - - A te autem peto, vt me hanc quasi falsam haereditatem alienae gloriae sinas cernere: neque aliqua ex parte, in societatem tuarum laudum venire patiare: quamquam, mi Dolabella (haec enim iocatus sum) libentius omneis meas, si modo sint aliquae meae laudes, ad te transfuderim, quam aliquam partem exhauserim de tuis. Ebendas. 30 S. Er scheint entzückt zu seyn, wenn er gegen seinen Freund Atticus von dieser That redet. Man sehe den 15 und 16 Brief des 14 Buches, wie auch den 1 Br. des 12 B. ad Familiares. Ich habe irgends wo gelesen, daß er als des Dolabella Verweser nach Syrien gehen wollen, aber auf des Hirtius und Pansa Bitte, welche das folgende Jahr Bürgermeister werden sollen, den Vorsatz geändert, den Dolabella reisen lassen, und sich nach Athen zu Schiffe gesetzet, nachdem er wieder zu kommen versprochen, so bald Hirtius und Pansa das Consulat angetreten hätten. Da die widrigen Winde seine Reise verzögert hatten, so hat er von seinen Freunden Zeitungen erhalten, welche ihn genöthiget haben, schleunig nach Rom zurückzukehren. Den Tag nach seiner Ankunft ist der Rath berufen worden; er aber gieng nicht dahin, welches den Marcus Antonius verdrossen hat. Dieses saget Plutarch in Cicerons Leben; man könte ihn aber einer Lügen überführen, wenn die Redensart, welcher er sich bedienet, Δολαβέλλαν μὲν ἒ ιασε χαίρειν. Dolabellam missum fecit, (p. 882. E.) und die Amyot übersetzet hat, **er hat den Dolabella gehen lassen**, nicht zweydeutig wäre: weil aber diese Redensart bloß genommen werden kann, für **er hat nicht mehr an den Dolabella gedacht, er hat ihn verlassen**; so betrifft unsere Critik nur den Uebersetzer. Er hat Unrecht gehabt, voraus zu setzen, daß Dolabella eher von Rom weggereiset, als Cicero; denn die I philippische Rede ward in des Dolabella Gegenwart, nach Cicerons Zurückkunft gehalten. Dieses beweget mich, zu wiederhohlen, was ich so oft gesagt habe, daß es ungemein schwer ist, gut zu übersetzen; denn ob man gleich die Ausdrücke der Urschrift in dem allerwahrscheinlichsten Verstande nimmt, so irret man sich dennoch manchmal: man muß hundert absonderliche Geschichte wissen, um den wahrhaftigen Sinn zu finden. Z. E. wenn sich Amyot erinnert hätte, daß Dolabella, als Consul im Rathe gewesen wäre, da Cicero seine I philippische Rede darinnen gehalten hat, und daß Cicero in dieser Rede die Bewegungsursache seiner Wegreise von Rom, und die Bewegungsgründe seiner Rückkunft ausgeleget hat, so würde er Plutarchs Worte nicht durch **Er hat den Dolabella gehen lassen**, gedolmetschet haben. Im Grunde will ich die Geschichte nicht bestreiten; ich sehe nichts, was mich hinderte, mir einzubilden, daß Cicero dem Dolabella nach Syrien hat folgen wollen.

(M) **Nach des Tribonius Morde ist er mit allen Figuren seiner Redekunst wider ihn zu Felde gezogen.**] Er hatte Grund, ihn wegen einer so entsetzlichen Untreue und Grausamkeit stark zu tadeln; allein er hätte sich hüten sollen, daß er sich nicht widersprochen, und seinen guten Namen allzu bloß gestellet hätte. Er hatte in verschiedenen Briefen betheuert, daß er den Dolabella hochgehalten, und darauf hat er sich in seinen philippischen Reden erkläret, daß dieser Mann niemals etwas getaugt hätte, und allezeit ein Bösewicht gewesen wäre. Dolabella quidem tam fuit immemor humanitatis, quamquam eius NVNQVAM particeps fuerit, vt suam insatiabilem crudelitatem exercuerit, non solum in viuo, sed etiam in mortuo, ac in eius corpore lacerando atque vexando, cum animum satiare non posset, oculos pauerit suos. (Philipp. XI, p. 827. grävischer Ausgabe.) Er machet ihn in allen Arten der Laster dem Marcus Antonius gleich: Duo haec capita nata sunt post homines natos deterrima et spurcissima, Dolabella et Antonius - - - Ecce tibi geminum in scelere par, inusitatum, inauditum, ferum, barbarum, itaque, quorum summum quondam inter ipsos odium, bellumque meministis, eosdem postea singulari inter se consensu, et amore deuinxit impurissimae naturae, et turpissimae vitae similitudo. Ebendas. Was hat er wohl mehr sagen können? Und wenn er gesagt hat, daß man dem Tribonius groß Unrecht thun würde, wenn man ihn mit dem Dolabella vergliche, so hat er sich also also ausgedruckt: Nam caeteris quidem vitae partibus, qui est qui possit sine Trebonii maxima contumelia conferre vitam Trebonii cum Dolabella? alterius consilium, ingenium, humanitatem, innocentiam, magnitudinem animi in patria liberanda quis ignorat: alteri a puero pro deliciis crudelitas fuit, deinde ea libidinum turpitudo, vt in hoc sit semper ipse laetus, quod ea faceret, quae sibi obiici ne ab inimico quidem possent verecundo: et hic, dii immortales, aliquando fuit meus, occulta enim erant vitia non inquirenti, neque nunc fortasse alienus ab eo essem, nisi ille vobis, nisi moenibus patriae, nisi huic vrbi, diis penatibus, nisi aris, et focis omnium nostrum, nisi denique naturae, et humanitati inuentus esset inimicus.

(N) **Tullia starb im 708 Jahre.**] Cäsar war damals in Spanien wider des Pompejus Söhne: der Trostbrief, den er an den Cicero geschrieben, war zu Hispalis, heutiges Tages Sevilien, unterzeichnet. Siehe den 20 Br. des 13 B. an den Atticus. Dieß ist ein guter Beweis meines Textes; aber Plutrachs seiner ist mir nicht anständig; er ist nicht deutlich genug, und enthält einige Falschheiten. Dieser Geschichtschreiber, nachdem er von der Terentia Ehscheidung geredet, setzet dazu, (in Cicerone, p. 881, 882.) daß sich Cicero wieder mit einem jungen Mägdchen verheirathet hätte, und Tullia kurz nach dieser Heirath im Kindbette gestorben wäre; sie ist, fährt er fort, beym Lentulus gestorben, mit welchem sie sich, nach Pisons, ihres ersten Gemahls, Tode, wieder verheirathet hatte. Wenn man hier finden will, daß Tullia 708 gestorben ist, so muß man eine Sache voraussetzen, welche Plutarch nicht saget, daß nämlich Cicero seine andere Gemahlinn 708 geheirathet hat. Fabricius setzet es, in Cicerons Leben a. d. 193 S. voraus. Uebrigens erhellet wohl, daß Plutarch Cicerons Briefe nicht sehr zu Rathe gezogen habe. Er hätte darinnen erfahren, daß der Tullia anderer Ehmann Furius Craßipes geheißen, und daß sie als eine von ihrem dritten Manne Verstossene, gestorben ist, welcher Dolabella geheissen hat. Caspar Sagittarius, (in der Tullia Leben Num. 54.) welcher beweisen wollen, daß Tullia nicht im Wochenbette gestorben sey, und daß sie schwanger gewesen, als sie vom Dolabella verstoßen worden, führet diese Stelle Cicerons an (Epist. XVIII, Lib VI. ad Attic.) Tullia mea peperit XIV Kal. Iun. puerum ἑπταμηνιαῖον, quod ηὐτόκησεν gaudebam: quod quidem est natum perimbecillum est. Er hätte wissen sollen, daß Cicero dieses vor der pharsalischen Schlacht geschrieben hat, und daß diese Worte also nicht beweisen können, daß Tullia nicht in Kindesnöthen gestorben, und in währender Schwangerschaft verstoßen worden wäre. Was er hätte anführen sollen, das steht in einem andern unter währendem letzten Kriege geschriebenen Briefe, welchen Cäsar in Spanien geführet hat. Hier ist es: Me Romae tenuit omnino Tulliae meae partus; sed cum ea, quemadmodum spero, satis firma sit: teneor tamen dum a Dolabella e procuratoribus exigam primam pensionem. (Epist. XVIII, Lib. VI.

ad Familiar.) So günstig man auch dem Plutarch und Asconius Pedianus seyn wollte, so muß man sie doch eines übeln Ausdrucks beschuldigen. Cicero, welcher viel mehr Glauben verdienet, als hundert Historienschreiber, die das Gegentheil behaupten, saget deutlich, daß sich Tullia nach ihrer Niederkunft ziemlich wohl befunden: so, daß man keine vortheilhaftere Voraussetzung für den Plutarch und Asconius Pedianus machen kann, als wenn man vorgiebt, daß Tullia, ehe sie völlig wieder genesen, von einem Zufalle der Wöchnerinnen überfallen und weggerissen worden.

(O) **Cicero ist einige Zeit untröstlich gewesen.**] Wenn wir dem Plutarch glauben, (in Cicer. p. 882. A.) so sind die Philosophen von allen Seiten herzu gelaufen, dem Cicero beyzustehen. Ohne Zweifel haben sie ihm den Kern von ihrer Kriegsmacht zugeführet; ich will sagen, die allervortrefflichsten Sittenlehren, welche ihre Topik und Sammlungsbücher dargebothen haben. Sie haben aber nichts ausgerichtet. Cicero hat die Gesellschaft nicht leiden können; er hat sich in die Einsamkeit begeben, und darinnen mehr Trost gefunden, als in den Gesprächen seiner Freunde, und in den Büchern. Quod me ab hoc moerore recreari vis, facis vt omnia: sed me mihi non defuisse, tu testis es. Nihil enim de moerore minuendo scriptum ab vllo est, quod ego non domi tuae legerim. Sed omnem consolationem vincet dolor. (Epist. XIV. ad Attic. Libr. XII.) - - - (Ebendas. Epist. XVI.) Ne discessissem quidem e conspectu tuo nisi me plane nihil vlla res adiuuaret - - - mihi adhuc nihil prius fuit hac solitudine - - me scriptio et litterae non leniunt sed obturbant. Er saget im XIV Br. des XII B. an den Atticus fast ebendasselbe: Totos dies scribo, non quo proficiam quid, sed tantisper impedior, non equidem satis, (vis enim vrget) sed relaxor tamen. Er hat sich durch Lesen und Schreiben zu betäuben bemühet. Er betheuert im XVIII Br. desselben Buches, daß die Einsamkeit die einzige Sache sey, welche ihm am erträglichsten zu seyn schiene. Nunc omnia respuo, nec quicquam habeo tolerabilius quam solitudinem. Die Unordnung wohl zu erkennen, worein ihn seine Betrübniß gestürzet hat, darf man nur sein offenherziges Bekenntniß, daß er seinem Schmerze unterliege, und die Ruhmredigkeit betrachten, mit welcher er von der Stärke seiner Herzhaftigkeit redet. Er hat sich wohl rühmen wollen, daß er untröstlich wäre; allein er hat nicht leiden wollen, daß man ihm vorwürfe: er zeige eine allzugroße Schwachheit. Zwo unerträgliche Empfindungen. Quod me ipse per litteras consolatus sum non poenitet me quantum profecerim. Moerorem minuo, dolorem nec potui, nec si possem, vellem. Epist. XXVIII. Libr. XII. ad Atticum. Hier ist ein Mann, der seine Betrübniß nicht mindern kann, und auch nicht mindern wollte, wenn er sie gleich mindern könnte. In hac solitudine careo omnium colloquio; cumque mane me in siluam abstrusi densam et asperam, non exeo inde ante vesperum, secundum te, nihil amicius solitudine; in ea mihi omnis sermo est cum litteris; eum tamen interpellat fletus: cui repugno quoad possum; sed adhuc pares non sumus. XV Br. desselben Buchs. Man sehe, wie er sich vom Morgen bis in die Nacht in den innersten Wald verstecket, und die Thränen nicht zurück halten kann. Bekennet er nicht, daß er bey nahe den Verstand verlohren hat? In consolationis libro quem in medio (NON ENIM SAPIENTES ERAMVS) moerore et dolore conscripsimus. Tuscul. Quaest. Hat er nicht bekannt, daß er die Waffen vor dem Glücke schimpflich gestrecket habe? (Lactantio teste affirmauit *se tum a fortuna victum turpiter*. Sagittar. in Vita Tulliae, num. 57. und vor ihm Corradus, in Quaestura, p. m. 294.) Allein, wir wollen andern Theils auch sehen, wie er sich rühmet, daß er viel Stärke bezeuget habe. (Epist. XL. Libr. XII. ad Attic.) Quod scribis te vereri, vt et gratia et auctoritas nostra hoc meo moerore minuatur: ego, quid homines aut reprehendant, aut postulent, nescio; ne doleam? qui potest? ne iaceam? quis vnquam minus? dum tua me domus leuabat, quis a me exclusus? quis venit, qui offenderetur? Asturam (ein Landhaus, wohin er sich begeben hat, als er vom Atticus weggieng.) sum a te profectus. legere isti laeti, qui me reprehendunt, tam multa non possunt, quam ego scripsi. quam bene, nihil ad rem. sed genus scribendi id fuit, quod nemo abiecto animo facere posset. Darüber, daß man es zu Rom übel genommen, daß er sich in seiner Einsamkeit so lange verborgen gehalten hat, erkläret er: daß seine Beschäfftigungen keine Beschäfftigungen eines niedergeschlagenen und trostlosen Mannes wären. Ne me quidem contemno: meoque iudicio multo stare malo, quam omnium reliquorum, neque tamen progredior longius, quam mihi doctissimi homines concedunt: quorum scripta omnia, quaecumque sunt in eam sententiam, non legi solum, quod ipsum erat fortis aegroti, accipere medicinam; sed in mea etiam scripta transtuli; quod certe afflicti, et fracti animi non fuit. Epist. XXI. Libr. XII. Man sehe oben die Anführung aus dem XIV Br. des XII B. welche zeiget, daß er durch Bücherschreiber fast nichts wider seine Betrübniß gewonnen hat: er hat nur das kranke Glied ein wenig eingeschläfert; ist aber dieß eine Herzhaftigkeit?

Man muß bekennen, daß diese Betrübniß der allerunüberwindlichste Beweis ist, den er von seiner Zärtlichkeit gegen diese Tochter gegeben hat: allein, wenn er auch gleich vor ihr gestorben wäre, so würden wir dennoch wissen, daß er sie außerordentlich geliebet hat. Dieses bezeugen seine Ausdrücke in seinen Briefen, wo er von ihr redet: delicia, deliciolae, mea anima, lux, desiderium. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Tullia mit tausend schönen Eigenschaften begabet, und eine von den liebenswürdigsten Personen ihrer Zeit gewesen ist: weil sie sich einen so hohen Grad der Zärtlichkeit, von einem solchen Vater erworben hat. Sagittarius (in Vita Tulliae, num. 10.) muthmaßet, daß sie in den schönen Wissenschaften unterwiesen gewesen. Er würde aber nicht muthmaßlich hiervon geredet haben, wenn er gewußt hätte, was man unten in der Anmerkung (Q), aus dem Lactanz anführen wird. Wenn man dem Plutarch glaubet, (in Cicer. p. 882.) so ist es eine der Ursachen, von der Terentia Ehescheidung gewesen, daß sie ihrer Tochter keine gute Reisegeräthschaft gegeben hat, als sie nach Brundusium gegangen, sich mit ihrem Vater zu besprechen. Er setzet darzu: es sey Cicerons andere Gemahlinn verstoß. . worden, weil sie über der Tullia Tod fröhlich gewesen. Man hat keinen Grund, deswegen mit dem Plutarch, unter dem Vorwande, zu zanken, daß uns Cicerons Briefe an den Atticus melden: es sey diese andere Ehfrau noch ziemlich lange bey ihrem Ehmanne geblieben, da die Tochter schon todt gewesen: Sed etiamsi non negauerimus Ciceroni non admodum bene conuenisse cum vxore noua, multo tamen post obitum Tulliae cum Cicerone vixisse, ex Epistolis ad Atticum liquet. Sagittarius, in Vita Tulliae, num. 70. Dieser Zank, sage ich, ist übel gegründet, weil es gewiß ist, daß die Ehscheidung bereits den Sommer geschehen, welcher unmittelbar auf der Tullia Tod gefolget ist. Siehe den XXXIV Brief, des XIII Buchs, an den Atticus.

Die außerordentliche Freundschaft, welche Cicero gegen seine Tochter gehabt, hat seine Feinde kühn genug gemachet, auszustreuen, daß er sie auf eine strafbare Art liebte: so wahr ist es, daß nichts zu finden ist, woraus satirische Gemüther nicht einen schändlichen Gift ziehen. So gar die Liebkosungen, welche die Blutsfreundschaft unter den Personen von verschiedenem Geschlechte billiget, sind bösen Auslegungen unterworfen, so bald sie was Außerordentliches sind. Was vergiftet die Lästerung wohl nicht? Verum, vt opinor, splendor domesticus tibi animos attollit, vxor sacrilega, ac periuriis delibuta, filia matris pellex, tibi iucundior atque obsequentior quam parenti par est, saget der Strafredner, welcher sich den Namen Sallustius giebt: und man erinnere sich, daß Donat, Virgils alter Ausleger geglaubet hat, es müßte dieser Vers der Aeneis,

Hic thalamos inuasit natae vetitosque hymenaeos, L. VI. v. 623.

vom Cicero verstanden werden. Allein Servius, über diesen Ort, verwirft dieses. S. den Schottus, in Cicerone Vindicato, c. XII. p. m. 90.

(P) **Er hat selbst ein Buch über diese Materie gemachet.**] Ich habe in der vorhergehenden Anmerkung einige Stellen angeführet, welche diese Arbeit anzeigen. Es ist Schade, daß sie verlohren ist. Es hat an dem Sigonius nicht gelegen, daß sich die Welt nicht eingebildet, sie sey noch vorhanden: denn er hat einen Tractat, de Consolatione, gemacht, und für des Cicero seinen ausgegeben. Die guten Kunstrichter, als Lipsius, Guilielmus u. a. m. haben bald Anstalt gemachet, daß man nicht dadurch erwischt worden ist. Sigonius mochte noch so viel wider sie schreiben, so erhielt er doch nicht, was er wollte. Cicero ist bey dieser Begegnung denjenigen ähnlich gewesen, welche nichts mit Vergnügen essen, als was sie selbst zurichten. Alle Trostgründe, welche ihm seine Freunde entweder mündlich, oder schriftlich vortrugen, sind unnützlich gewesen: bloß sein Buch, de Consolatione, hat ihm ein wenig Linderung gegeben: Quid ego de consolatione dicam, quae mihi quidem ipsi sane aliquantum medetur, ceteris item multum illam profuturam puto. (De Diuinat. Libr. II. zu Anfange.) Er bemerket, daß er in seiner allergrößten Betrübniß unternommen habe, sich selbst dieses Heilpflaster zu machen. In consolationis libro, quem in medio (non enim sapientes eramus) moerore et dolore conscripsimus, quodque vetat Chrysippus, ad recentes quasi tumores animi remedium adhibere, id nos fecimus, naturaeque vim attulimus, vt magnitudini medicinae doloris magnitudo concederet. Cicero, in Tuscul. beym Corradus, in Quaestura, p. 294. Es hat in diesem Buche viel Historien und Beyspiele gegeben: der heil. Hieronymus (in Epitaph. Nepotiani.) und der heil. Augustin (de Ciuit. Dei, Libr. XIX. cap. IV.) reden auf diese Art davon: Quis enim sufficit quantouis eloquentiae flumine vitae huius miserias explicare, quam lamentatus est Cicero in Consolatione de morte filiae, sicut potuit? Wir werden hier unten eine Beobachtung vom Lactantius sehen.

(Q) **Er hat seine Absichten bis zur Vergötterung getrieben.**] Er hat diesen Anschlag dem Atticus verschiedenemal mitgetheilet: wir wollen nur zwo bis drey Stellen anführen: Habeo nonnullos ex iis, quos nunc lectito, auctores, qui dicant, fieri id oportere, quod saepe tecum egi, et quod a te approbari volo, de fano illo dico; de quo tantum, quantum me amas, velim cogites, equidem neque de genere dubito; placet enim mihi Cluatii: neque de re; statutum est enim; de loco nonnunquam. velim igitur cogites. ego, quantum his temporibus tam eruditis fieri poterit, profecto illam consecrabo omni genere monimentorum, ab omnium ingeniis sciptorum, et Graecorum et Latinorum: quae res forsitan sit refricatura vulnus meum. sed iam quasi voto quodam, et promisso me teneri puto. (Epist. XVIII. Libr. XII. ad Attic.) Folgende Stelle wird viel deutlicher zeigen, daß er sich, vermöge eines Gelübdes, zur Erbauung dieses Tempels verbindlich gemacht, und eine ruchlose That zu begehen geglaubet, wenn er dieses Versprechen nicht ausführte. Lactantius wird uns die Verbindlichkeit hier unten melden. Si ista minus confici possunt, effice quiduis. Ego me maiore religione, quam quisquam fuit vllius voti, obstrictum puto. (Epist. XLIII. ebendas.) Ein Denkmaal, ein Mausoläum, alles, was den Namen und das Ansehen eines Begängnisses haben können, hat ihm misfallen. Fanum fieri volo; neque hoc mihi erui potest: sepulcri similitudinem effugere non tam propter poenam legis studeo, quam vt maxime adsequar ἀποθέωσιν: quod poteram, si in ipsa villa facerem. sed, vt saepe locuti sumus, commutationes dominorum reformido; in agro vbicumque fecero, mihi videor adsequi posse, vt posteritas habeat religionem. Ebend. Ep. XXXVI. Er hat auch Grund, diese Phantaseyen so zu nennen: Hae meae tibi ineptiae, fateor enim, ferendae sunt. Ebendas. Würde wohl Moreri, wenn er sich wenigstens nur die Mühe genommen hätte, dasjenige aufmerksam zu betrachten, was er aus den Neuern geplündert hat, wohl gesaget haben, daß Cicero **einen Tempel habe bauen lassen, wo er der Tullia Asche in einem prächtigen Mausoleo verwahret hätte?** Hat er in dem Schriftsteller, den er anführet, die letzte Stelle nicht sehen können, die ich angezogen habe; welche so ausdrücklich bezeuget, daß Cicero, da er sein Augenmerk auf die Vergötterung gehabt, alles geflohen, was nach einem Grabmaale geschmecket hat? Nicht wegen der Unkosten; er erkläret sich deswegen deutlich: Ante quam a te proxime discessi, numquam mihi venit in mentem, quo plus insumtum in monumentum esset, quam nescio quid, quod lege conceditur, tantundem populo dandum esse, quod non magnopere moueret, nisi nescio quomodo, ἀλόγως fortasse, nollem illud vllo nomine, nisi fani, appellari; quod si volumus, vereor ne adsequi non possimus, nisi mutato loco. Ebendas. Ep. XXXV. Nach Cicerons Grundsätzen ist nichts ungereimters und gottlosers gewesen, als eben dieselben Personen wie Götter zu verehren, denen zum Besten man Leichendienste über ihren Gräbern verrichtet hat; und dieserwegen saget er: daß er seine Stimme nicht zu der Rathsverordnung gegeben habe, welche dem Julius Cäsar öffentliche Gebethe zuerkannt hat: An me censetis, patres conscripti, quod vos inuiti secuti estis decre-

decreturum fuisse, vt parentalia cum supplicationibus miscerentur? vt inexpiabiles religiones in Rempublicam? vt decernerentur supplicationes mortuo? - - - Fuerit ille L. Brutus - - - adduci tamen non possem, vt quemquam mortuum coniungerem cum deorum immortalium religione, vt cuius sepulchrum vsquam exstet vbi parentetur, ei publice supplicetur. Cicero, Philipp. I. Wenn Moreri aufmerksam geschrieben hätte, so hätte er noch ein ander Versehen vermieden. Er versichert, es habe Cicero diesen Tempel wirklich bauen lassen; allein hiervon sieht man nicht die geringste Spur in seinen Briefen. Man sieht den Cicero sehr ämsig und hitzig wegen dieses Anschlages, man sieht ihn seinem guten Freunde drohen, welcher nicht geschwind genug war; allein, man sieht nicht, daß er in einem einzigen von seinen Briefen sagte, weder daß dieser Tempelbau vollendet, noch angefangen worden. Ist nun dieses nicht ein Merkmaal, daß sein Anschlag verschwunden ist: entweder weil die Zeit, welche seine Betrübniß gemindert, ihm das Lächerliche seines Gedankens besser zu erkennen gegeben hat, oder weil unvermuthete Hindernisse, oder andere Geschäffte, die Ausführung der Vergötterung auf die lange Bank geschoben haben?

Lactantius führet das Buch, de Consolatione, etlichemal an. Hieraus kann man erfahren, daß Cicero nicht die geringste Schwierigkeit gemacht, die Ehre und den Ruhm seiner Götter seiner lächerlichen Phantasey, seine Tochter zu vergöttern, aufzuopfern: denn er hat, diese Phantasey zu rechtfertigen, gezeiget, daß die Götter, welche man zu Rom öffentlich angebethet, ehmals Menschen gewesen wären. Man sieht daselbst ein schönes Bild von der Herrschaft der Leidenschaften. Sie schonen nichts, weder im Himmel, noch auf der Erde, wenn sie an ihrer Rechtfertigung arbeiten. Man hat vor einiger Zeit einen berufenen reformirten Prediger alle Gebrechen in den Propheten des alten Testaments suchen sehen, welche man an den kleinen falschen Propheten des Delphinats getadelt hat, welche er für wahre Propheten ausgeben müssen. Des Lactantius Worte sind sehr schön, und verdienen um so vielmehr, abgeschrieben zu werden, da sie ein Stück eines verlohrnen Buchs und die öffentliche Versprechung enthalten: Cicero wollte seine Tochter unter die Zahl der Götter versetzen. M. Tullius - - - in eo libro, quo seipsum de morte filiae consolatus est, non dubitauit dicere, Deos, qui publice colerentur, homines fuisse. Quod ipsius testimonium eo debet grauissimum iudicari, quod et augurale habuit Sacerdotium, et eosdem se colere, venerarique testatur. Itaque intra paucos versiculos duas res nobis dedit. Nam dum imaginem filiae eodem se modo consecraturum esse profiteretur, quo illi a veteribus sunt consecrati, et illos mortuos esse docuit, et originem vanae superstitionis ostendit. CVM vero (inquit) et mares, et feminas complures ex hominibus in Deorum numero esse videamus, et eorum in vrbibus, atque agris augustissima delubra veneremur, assentiamur eorum sapientiae, quorum ingeniis, et inuentis omnes vitam legibus, et institutis excultam, constitutamque habemus. Quod si vllum vnquam animal consecrandum fuit, illud profecto fuit. Si Cadmi, aut Amphitryonis progenies, aut Tyndari in coelum tollenda fama fuit, huic idem honos certe dicandus est, quod quidem faciam, teque omnium optimam, doctissimamque approbantibus Diis immortalibus ipsis in eorum coetu locatam ad opinionem omnium mortalium consecrabo. (Diuin. Instit. Libr. I. cap. XV. p. m. 48.) Ich könnte es hierbey bewenden lassen; weil aber die Folge dieser Stelle mir eine Betrachtung darbiethet, so will ich sie noch hersetzen: Fortasse dicat aliquis prae nimio luctu delirasse Ciceronem. Atqui omnis illa oratio et doctrina, et exemplis, et ipso loquendi genere perfecta non aegri, sed constantis animi ac iudicii fuit. Et haec ipsa sententia nullum praefert indicium doloris. Neque enim puto, illum tam varie, tam copiose, tam ornate scribere potuisse, nisi luctum eius et ratio ipsa, et consolatio amicorum, et temporis longitudo mitigasset. Ebendas. Lactanz machet sich diesen Einwurf: man wird vielleicht sagen, daß Cicero aberwitzig gewesen, als er dieses Buch verfertiget hat; und daß er durch seine allzugroße Betrübniß im Kopfe verrückt worden. Allein ich behaupte, antwortet Lactanz, daß das Buch, de Consolatione, so schön ist, daß es von niemand anders, als einem sehr vernünftigen Manne, kann aufgesetzet worden seyn, und dessen Betrübniß bereits durch die Vernunft, die Bemühungen seiner Freunde, und die Zeit besänftiget gewesen. Also hat man die Sache drehen müssen, da man nöthig hatte, daß Cicero ein unverwerflicher Zeuge gewesen. Allein, wenn er die Unvermögenheit der Philosophie, den Menschen in der Betrübniß zu trösten, hätte beweisen müssen, alsdann würde man dasselbe Buch Cicerons, als das Werk eines Mannes angeführet haben, welcher sich durch die Betrübniß über den Verlust einer Tochter, nach seinem eigenen Bekenntnisse, schimpflicher Weise habe überwältigen lassen. (Man sehe oben die Anmerkung (O).) Was für einer Ursache nun messen wir dergleichen Aufführung bey? Geschieht es aus Versehen, daß man einerley Sachen zu ganz widrigen Gebräuchen anwendet, oder ist es irgend ein oratorischer Kunstgriff?

(R) **Cicero ⸗ ⸗ ⸗ saget, daß die Menschen nur darum auf die Welt kommen, damit sie die Strafe ihrer Sünden daselbst tragen.]** Cicero konnte seine Betrübniß durch keine bessere Characteren abmalen, als da er gesaget, daß das menschliche Leben eine Strafe sey, und diejenigen getadelt hat, welche es leugnen. Quid Ciceroni faciemus? qui cum in principio consolationis suae dixisset, luendorum scelerum causa nasci homines, iterauit id ipsum postea, quasi obiurgans eum, qui vitam poenam non esse putet. Lactant. Diuin. Instit. Libr. III. cap. m. 197. Man darf es dem Lactanz nicht verübeln, daß er diesen Gedanken des Cicero getadelt hat: Recte ergo profatus est, errore ac miserabili veritatis ignorantia se teneri; denn es ist gewiß, daß er eine gefährliche Unwissenheit des Grundes an den Tag leget, warum uns Gott auf die Welt setzet: allein, weil dieser Grund nicht leicht der Gegenstand des natürlichen Verstandes seyn konnte, und nur, vermöge der evangelischen Offenbarung, wohl erkannt wird: so darf man sich eben nicht so sehr verwundern, daß der durch Verdruß außer sich gesetzte, und durch Betrübniß zu Boden gedrückte Cicero die platonische Meynung erweitert hat. Platons Philosophie hat das Daseyn der Seele gelehret, ehe sie in den menschlichen Körper eingeschlossen worden; und daß dieser vorhergegangene Zustand viel edler und glücklicher sey, als des Menschen seiner. Hierauf haben sich Vernünftler aufgeworfen, welche vorgegeben, daß die Seele nicht aus diesem Zustande würde seyn herausgerissen worden, wenn sie nicht verdienet hätte, gezüchtiget zu werden; und geschlossen, daß man sie in den Körper, als in ein Gefängniß einschlösse, um ihr die Strafen aufzulegen, welche ihre Verbrechen verdienet haben. Quae ignorantia effecit, vt quosdam dicere non puderet, idcirco nos esse natos, vt scelerum poenas lueremus, quo quid delirius dici possit, non inuenio. Vbi enim, vel quae scelera potuimus admittere, qui omnino non fuimus. Ebend. 196 S. Cicero hat diese Meynung angenommen; (siehe oben in dem Artikel **Ovidius**, die Anmerkung (O); allein Lactanz sieht sie als die allerungereimteste von allen Fabeln an. Unterdessen ist es doch ganz gewiß, daß sie von der Erbsünde nicht weiter unterschieden ist, als in Absicht auf die Umstände; denn weil uns der Glaube lehret, daß Adam so wohl für sich, als für alle seine Nachkommen gesündiget hat, so folget daraus 1, daß alle Seelen in den Augen Gottes, auch so gar, ehe sie da gewesen, strafbar sind; 2, daß sie bloß zur Strafe mit dem Körper vereiniget worden, angesehen sie dadurch selbst der Strafe der ewigen Verdammniß unterworfen sind, und von Rechtswegen darzu verurtheilet werden, da es kein ander Mittel, als die Vergebung, und Begnadigung giebt, einige davon selig zumachen; und dieserwegen saget die heil. Schrift, daß alle Menschen, **als Kinder der Hölle** gebohren werden. Ephes. II, 3. Also hätte Lactanz Cicerons Meynung geschickter und durch Beweise widerlegen sollen, welche die Artikel allein betroffen hätten, worinnen sie von der Lehre der Erbsünde abgeht. Wenn er des Arnobius zweytes Buch wohl erwogen hätte, so hätte er empfunden, daß es sehr schwer sey, den Cicero durch philosophische Schlußreden zu widerlegen: denn man sieht nicht, was die Platoniker auf des Arnobius Gründe hätten antworten können; ich rede von den Einwürfen, welche er ihnen darüber gemacht, daß sie gesaget haben: es wären die, nach ihrer Art, ewigen, unschuldigen, glücklichen, mit Wissenschaft erfüllten, unsterblichen Geister, entweder freywillig in die menschlichen Körper gefahren, oder durch die Vorsehung dahin geschicket worden. Er machet eine lange Erzählung von den Thorheiten, Verbrechen und Trübseligkeiten des menschlichen Geschlechtes, und schließt daraus: daß die Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht haben zulassen können, daß solche Geister mit menschlichen Körpern vereiniget worden wären. Er hält es für einerley Sache, denselben zu befehlen, daß sie dahinein fahren sollen, oder solches nur zu erlangen. Atque ita perficitur, saget er, Libr. II. pag. m. 74. 75. vt nihil intersit omnino voluntarie venerint, an illius obtemperauerint iussioni: cum non prohibendo quod oportuerat prohiberi, cessatione crimen fecerit proprium, et retentionis dissimulatione permiserit prius. Procul haec abeat sceleratae opinionis immanitas, vt Deus credatur omnipotens, magnarum et inuisibilium rerum sator et conditor, procreator, tam mobiles animas genuisse, grauitatis ac ponderis constantiaeque nullius, in vitia labiles, in peccatorum genera vniuersa decliues; cumque eas tales atque huiusmodi sciret, in corpora ire iussisse, quorum inductae carceribus sub procellis agerent tempestatibusque quotidie fortunae, et modo turpia facerent, modo paterentur obscoena: naufragiis, ruinis, incendiorum conflagrationibus vt perirent. Pauperies alias, alias vt mendicitas premeret, vt ferarum paterentur aliae laniatus, muscularum aliae vt interirent veneno, claudae vt incederent aliae, vt aliae lumen amitterent, vt articulis federent aliae colligatis, morbis denique obiectarentur vt cunctis, quos infelix et miseranda mortalitas diuersarum sustinet dilaceratione poenarum: tum deinde oblitae vnius esse se fontis, vnius genitoris et capitis, germanitatis conuellerent atque abrumperent iura: vrbes suas euerterent, popularentur hostiliter terras, seruos de liberis facerent, insultarent virginibus, et matrimoniis alienis, odissent inuicem sese, aliorum gaudiis et felicitatibus inuiderent: tum deinde se omnes maledicerent, carperent, et saeuorum dentium mordacitate laniarent. Sed procul haec abeat, vt eadem rursus frequentiusque dicamus, tam immanis, et scelerata persuasio, vt ille salus rerum Deus, omnium virtutum caput, benignitatis et columen; atque vt eum laudibus extollamus humanis, sapientissimus, iustus, perfecta omnia faciens, et integritatis suae conseruantia mansiones, aut aliquid fecerit claudum, et quod minus esset a recto, aut vlli rei fuerit miseriarum aut discriminum causa, aut ipsos actus, quibus vita transigitur et celebratur humana, ordinauerit, iusserit, et a sua fluere constitutione praeceperit. Minora haec illo sunt, et magnitudinis eius destruentia potestatem; tantumque est longe vt istarum auctor rerum esse credatur, vt in sacrilegae crimen impietatis incurrat, quisquis ab eo conceperit hominem esse prognatum, rem infelicem et miseram, qui esse se doleat, qui conditionem suam detestetur et lugeat: qui nulla alia de causa sese intelligat procreatum, quam ne materiam non haberent per quam diffunderent se mala, et essent miseri semper, quorum cruciatibus pasceretur nescio quae vis latens, et humanitati aduersa crudelitas. Man wäre allzugelinde, wenn man nur sagte, daß diese Lehre des Arnobius böse wäre; man muß sie für abscheulich halten; denn sie untergräbt die Grundsäulen des Christenthums, und ist nicht mehr werth, als der Manichäer Lehre. Cicero würde hier eine stärkere Beschreibung gefunden haben, als er von des Menschen Unglücke hätte machen können: allein, er würde sich durch seine Meynung, von der Praeexistenz der Sünde, leichtlich von diesem Einwurfe losgewickelt haben; welche, so falsch sie auch ist, ihm dennoch einige Geduld hätte eingeben können. Denn er hätte endlich zu sich selbst sagen können: **Meiner Tochter Tod schlägt mich darnieder; er stürzet mich in Verzweiflung: allein ich habe vor zweyhundert Jahren, oder auch wohl länger Missethaten begangen, welche diese Strafe verdienen. Ich büße sie; ich leide derselben Strafe in diesem organisirten Gefängnisse, worinnen meine Seele bey meiner Geburt eingeschlossen worden: es ist also billig, daß ich unglücklich sey, weil ich vor so langer Zeit Fehler begangen habe.** Wenn der Psyche Vater auf diese Art geschlossen hätte, so würde er dasjenige nicht geantwortet haben, was ihn die französische Schaubühne, anstatt des allgemeinen Trostsatzes antworten läßt: welcher daraus hergenommen ist, daß die Götter Macht haben, einem Vater die Kinder zu nehmen, welche sie ihm gegeben haben: „Ach! suche zu den Tröstungen, die mir dein Herz „vorstellet, einen bessern Grund, und vergrößere diesen empfindlichen „Schmerz, dessen Marter ich empfinde, mit diesem falschen Schlusse „nicht. Glaubest du mir dadurch einen mächtigen Grund zu geben, „mich über diesen Rathschluß des Himmels nicht zu beklagen? Und „fällt bey dem Verfahren der Götter, mit welchem du willst, daß ich

„ver⸗

„vergnügt seyn soll, nicht eine ungemeine Härte in die Augen? Siehe „den Zustand, darinnen sie mich zwingen, dich wieder zu geben, und den „andern, darinnen dich mein unglückseliges Herz erhalten hat: so wirst „du daraus erkennen, daß sie mir viel mehr wieder nehmen wollen, als „sie mir gegeben haben. Ich habe von ihnen an dir, meine Tochter, „ein Geschenk erhalten, warum sie mein Herz nicht gebethen hat: ich „fand anfänglich wenig Reizungen darinnen: allein, da sich mein Herz „und meine Augen an dieses Geschenk auf eine angenehme Art gewöh„net, so habe ich funfzehn Jahre Sorgen, Wachen und Fleiß angewen„det, mir dieses Geschenke schätzbar zu machen. Ich habe es mit den „Schätzen von tausend glänzenden Tugenden ausgeschmücket; ich habe „in demselben durch unermüdete Sorgfalt, die allerschönsten Schätze „bewahret, welche die Weisheit darbiethet; ich habe die Zärtlichkeit mei„ner Seele mit demselben verbunden, und aus demselben das Vergnü„gen und die Munterkeit dieses Herzens, den Trost meiner niederge„schlagenen Sinnen, und die süsse Hoffnung meines Alters gemacht. „Alles dieses nun rauben mir diese Götter: und du willst, daß ich nicht „die geringsten Klagen über dieses abscheuliche Urtheil führen soll, dessen „Beleidigung ich erdulde? Ach! ihre Macht spielet mit der Zärtlich„keit unsers Herzens allzuscharf! Wenn sie mir Geschenke entziehen „wollen, haben sie denn so lange warten müssen, bis ich mein höchstes „Gut daraus gemacht hatte? Oder, wenn sie ja Willens gewesen, „es mir wieder zu nehmen, wäre es nicht viel besser gewesen, daß sie „mir nichts gegeben hätten?„

Allenfalls bilde ich mir ein, daß Cicero an des Arnobius Rede, welche die Widerwärtigkeit des menschlichen Lebens nicht vergringert, mehr Geschmack haben würde, als an des Lactantius seiner, welche sie vergringert. Quid ergo dicemus, nisi errare illos, qui aut mortem appetunt tanquam bonum, aut vitam fugiunt tanquam malum? nisi quod sunt iniquissimi, qui pauciora mala non pensant bonis pluribus? Nam cum omnem vitam per exquisitas, et varias traducant voluptates, mori cupiunt, si quid forte his amaritudinis superuenerit: et sic habent, tanquam illis nunquam fuerit bene, si aliquando fuerit male. Damnant igitur vitam omnem, plenamque nihil aliud, quam malis opinantur. Hinc nata est inepta illa sententia: hanc esse mortem, quam nos vitam putemus, illam vitam, quam nos pro morte timeamus. Ita primum bonum esse non nasci, secundum citius mori: quae vt maioris sit autoritatis, Sileno attribuitur. Cicero in Consolatione: NON (inquit) longe optimum, nec in hoc scopulos incidere vitae: proximum autem si natus sis, quam primum mori, et tanquam ex incendio effugere fortunae. Credidisse illum vanissimo dicto exinde apparet, quod adiecit aliquid de suo, vt ornaret. (Diuin. Institut. Libr. III. cap. XVIII. p. 198.) Dieses lehret uns, daß Cicero in diesem Werke, de Consolatione, diesen Denkspruch des Silenus gebrauchet hat: **Das vornehmste von den größten Gütern ist, nicht gebohren werden, und das andere, geschwind aus diesem Leben, als aus einem brennenden Hause zu fliehen.**

Er gedenket dieses Spruches in einem von denen Büchern, die noch übrig sind, und er füget einige Verse darzu, welche bedeuten, daß man bey der Leute Geburt weinen, und bey ihrem Tode lustig seyn müsse. Fertur etiam de Sileno Fabella quaedam: qui cum a Mida captus esset, hoc ei muneris pro sua missione dedisse scribitur, docuisse regem, NON NASCI HOMINI LONGE optimum esse: proximum autem, quam primum mori; qua est sententia in Cresphonte vsus Euripides.

> Nam nos decebat coetus celebrantis domum,
> Lugere, vbi esset aliquis in lucem editus,
> Humanae vitae varia reputantis mala:
> At, qui labores morte finisset grauis,
> Hunc omneis amicos laude, et laetitia exsequi. Cicero, Tuscul. I. zu Ende, a.d. Gegens. des 253 Bl. S. unten die Anm. (D), des Artik. **Xenophanes**, gegen das Ende.

Man findet das griechische Original von diesen Versen im Plutarch, (de audiend. Poëtis, p. 36. Lactanz setzet eine Sache voraus, welche ihm Cicero geleugnet haben würde, daß nämlich das Gute dieses Lebens das Böse übertreffe. Ich bin gewiß, daß der abscheuliche Zustand, darein Cicero, wegen des Verlustes seiner Tochter, gebracht war, ihm ein so schweres Uebel zu seyn geschienen hat, daß er gern seinen ganzen Ruhm abgetreten hätte, um von seiner Traurigkeit befreyt zu werden. Ich glaube, daß er nicht wieder würde haben in die Welt kommen wollen, unter der Bedingung, alle Stände von neuem durchzugehen, darinnen er gewesen war. Man ziehe hier zu Rathe, was bey dem Artike **Bayer**, in der Anmerkung (F), gesaget wird. Wir haben in der Anmerkung (R), des Artikels **Porcius**, gesehen, was er den Cato hat sagen lassen; eben so hat er von sich selbst gedacht. Gleichwohl hat er viel Antheil an den Gunstbezeigungen des Glückes gehabt; seine Beredsamkeit ist bewundert worden; er hat sich zu den obersten Aemtern der Republik erhoben; er hat sich dabey einen rühmlichen Namen erworben: allein, wenn ich mich nicht betriege, so würde er darauf geschworen haben, daß alle Vergnüglichkeiten seines Lebens, gegen die Widerwärtigkeit und den Verdruß, die er empfunden, wenn sie auf die Wage gelegt würden, nur als eine Unze gegen ein ganzes Pfund zu rechnen wären. Ich werde bey dem Artikel **Xenophanes**, in der Anmerkung (D), etwas wegen der Streitigkeit sagen: ob die Güter dieses Lebens die Uebel übertreffen: man ist hierüber uneins; einige sind darfür, andere darwider. *

* Wenn es bey der Untersuchung solcher Fragen nur auf die Klagen und hochgetriebenen Vergrößerungen einiger Poeten und Redner ankäme, die etwa selbst in der lebhaften Empfindung eines gegenwärtigen Schmerzes ihres Verstandes nicht mächtig sind; so würden die Feinde der Vorsehung gewiß Recht behalten. Allein, wer wird solche Leute für unparteyische Richter annehmen? Cicero selbst, der hier in dem Affecte so kleinlaut war, hat der Gottheit zu anderer Zeit besser ihr Recht wiederfahren lassen. Dorfte er doch mit dem Verluste seiner so lieben Tochter, nur alle das Vergnügen vergleichen, welches er in so vielen Jahren ihres Lebens von ihr genossen: so würde ja der Schmerz, der gewiß nicht so viel Monate gedauret hat, als Jahre sie gelebet hatte, weit überwogen worden seyn. Wo bleibt nun noch alle die Ehre, die Cicero sich erworben hatte, und auf welche er gewiß so empfindlich war, als ein Mensch in der Welt? Mit was für Vergnügen muß nicht sein Herz erfüllet gewesen seyn, als er die catilinarischen Händel gestillet hatte, die Ehre des Triumphs durch einen Rathschluß über einen unblutigen That erhielt, und zuerst von dem ganzen Volke ein Pater Patriae genennet wurde? Gewiß, diese Süßigkeit muß sehr groß gewesen seyn, da er bis in sein hohes Alter niemals ohne Entzückung daran gedenken können. Wo bleibt nun noch alle der Beyfall, den er durch seine Reden erhalten, alle die wichtigen Stufen, die er nach und nach durch eigene Verdienste erstiegen; aller Ruhm, den er durch seine rhetorischen Schriften erlanget hat? u. s. w. Kurz, man muß ein sehr unbilliger Richter aller Vergnügungen dieser Welt seyn, wenn man bey solchen Leuten, als Cicero war, mehr Böses, als Gutes finden will. Lactanz hat also, meines Erachtens, vollkommen Recht, wenn er auch in der allermeisten Menschen Leben mehr Lust, als Unlust, findet. Die Jahre der Kindheit wissen zehn bis funfzehn Jahre lang, selten von einem wahren Kummer etwas. Die Jugendjahre bis zum fünf und zwanzigsten, oder dreyßigsten, sind auch insgemein ohne viele Sorgen und Elend: wie dieses auch die ärmsten Leute, wenn sie nur gesund sind, durch ihren beständigen guten Muth zur Gnüge zeigen. Kömmt ja etwas verdrüßliches mit unter vor; so nimmt man sichs in diesen Jahren nicht sehr zu Herzen, sondern schlägt es mit einer gewissen glückseligen Leichtsinnigkeit in den Wind. Das männliche Alter bekömmt nun freylich ernsthaftere Beschäfftigungen: allein, wenn selbige nur mittelmäßig gelingen, so bringen sie auch allemal ein neues Vergnügen. Ja selbst, wenn sie mislingen, so hat man dieses nicht vorher gesehen, und sich wohl schon voraus, obwohl durch eine betrügliche Hoffnung dafür bezahlt gemacht. Ueberhaupt aber gehört sehr wenig darzu, um vergnügt zu seyn; dahergegen ein Schmerz schon sehr empfindlich seyn muß, ehe er einem das Leben versalzen kann. So häufig also die ersten Vergnügungen sich in der Welt finden, so sparsam sind die großen Bekümmernisse anzutreffen: wenn man sich nicht muthwillig welche erdichten, und in Vergrößerung kleiner Beschwerden unvernünftiger weise sinnreich seyn will. Ich halte es also für eine närrische Art von Menschen, die ihrem Kummer Tag und Nacht nachhängen, und sich gleichsam eine Lust daraus machen, demselben unaufhörlich nachzusinnen, und ihn dadurch immer zu erneuern. Sie kämpfen mit allen ihren Kräften wider ihre Beruhigung, und könnten oft mit einem kleinen Theile derjenigen Bemühungen glückselig seyn, womit sie sich zu den unglücklichsten Geschöpfen von der Welt machen. Siehe hiervon, was der Herr von Leibnitz an verschiedenen Stellen seiner Theodicee, so gründlich, als scharfsinnig geschrieben hat, und was ich in dem Artikel **le Bayer** erinnert habe. **G.**

Tuppius, (Lorenz) ein Rechtsgelehrter, war aus Pommern, und lebte im XVI Jahrhunderte. Er hat ein deutsches Buch ins Lateinische übersetzet, welches die Fürsten, von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse zu ihrer Entschuldigung hatten machen lassen, daß sie sich der Kirchenversammlung von Trident nicht unterwerfen wollten (A). Die Zueignung dieser lateinischen Uebersetzung ist zu Straßburg den 31 März, 1565, unterschrieben. Das Werk ist 1597, in 8. wieder gedruckt worden.

(A) **Ein deutsches Buch, welches die Fürsten von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse hatten machen lassen, = = = die Kirchenversammlung von Trident betreffend.**] Sie hatten erstlich ihre Beschwerungen in der Versammlung zu Naumburg vorgestellet, als Pabst Pius der IV und Kaiser Ferdinand, sie ermahnten, sich bey dieser Kirchenversammlung entweder in Person, oder durch Abgeordnete einzufinden. Sie trugen sie nach diesem auf dem Reichstage zu Frankfurt, zur Zeit der Krönung desselben Kaisers, vor. Dieses enthielt die Ursachen, warum sie dasjenige verwarfen, was durch die Kirchenversammlung von Trident entschieden worden war; allein, um die Gerechtigkeit dieser Ursachen desto besser an den Tag zu legen, so trugen sie einer gewissen Anzahl von Gottesgelehrten und politischen Räthen auf, ein Werk aufzusetzen, worinnen eben dieselbe Beschwerung ausgeleget, erläutert und gerechtfertiget wäre. Man darf nur den Vorbericht lesen, welcher auf der Gegenseite des Titels, von des Tuppius Uebersetzung, steht: Haec Grauamina PRO DEFENSIONE SINCERE ET ORTHODOXAE RELIGIONIS, proposita primum In Naoburgico conuentu Principum; deinde repetita, atque oblata Maiestati Caesareae, in Imperii conuentu publico, qui ob Electionem et Coronationem Inclyti Regis Rom. habitus fuit Francofurti: tandem summorum quorundam Imperii Ordinum mandato et voluntate, a delectis ad hoc Ecclesiarum suarum Doctoribus, et Consiliariis politicis, vberiore explicatione singulorum Capitum, ex sacrarum litterarum testimoniis, Patrum scriptis, Theologorum scholasticorum Commentariis, ac Canonum interpretibus, aliisque scriptoribus compluribus; ad eum vsum iampridem diligentia singulari collectis, illustrata sunt: et hoc scripto, quod ad posteritatem de horum Ordinum erga Religionem et Remp. studio exstet, comprehensa. Dieß ist der Titel des Buches: Concilii Tridentini restitutioni seu continuationi a Pio IIII, Pontifice anno 1562 indictae, Decretisque tunc editis, opposita Grauamina: quibus et causae necessariae et grauissimae exponuntur, quare Electores, Principes, Ordines Imperii, Augustanam Confessionem amplexi, Concilium illud neque agnoscere neque adire voluerint. Wir haben in der Anmerkung (H), des Artikes **Leo der X.** eine Anführung aus diesem Werke gesehen: sie betrifft Leo des X Gotteslengnung. Allein es ist ein wenig seltsam, daß niemand deswegen angeführet wird, und daß man in einem Buche von dieser Art Dinge vorgegeben hat, die man nur aus fliegenden Gerüchten gewußt hat. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieses Werk, überhaupt zu reden, wegen des Mangels der Anführungen, nicht zu tadeln. Es enthält

enthält derselben eine große Anzahl, und welche an sich selbst sehr gut sind; es ist wahr, daß man sie in einer unzähligen Menge von andern Büchern antrifft. Die Beobachtungen über die Taxordnung der apostolischen Kanzeley, sind nicht geschonet worden. (Siehe die 79 und 89 S. der Ausgabe von 1597.) und man hat den Beschluß mit einer langen Beschreibung von den Artikeln dieser Taxordnung gemacht. Diese Beschreibung kann für eine Ausgabe der Taxa Sacra Poenitentiariae gelten; und auf diese Art giebt sie Hunnius, als ein Einschiebsel in der Vorrede seines Buches, de Indulgentiis, zu Frankfurt 1599 in 8 gedruckt: allein man merke, daß diese Ausgabe, in Ansehung des Formats, und auch in Ansehung gewisser Puncte, von vielen andern unterschieden ist, die ich gesehen, und davon ich in der Anmerkung (B) des Artikels Bank, und in der Anmerkung (B) des Artikels Pinet geredet habe, wo ich gemuthmaßet, daß Du Pinet der Ausgabe gefolget sey, welche dem Buche der protestantischen Fürsten von Deutschland eingeschaltet ist. Diese Muthmaßung ist auch sehr wohl gegründet, wie ich es nach diesem befunden habe.

Turlupiner

Turlupiner, waren unflätige und ehrlose Ketzer des XIV Jahrhunderts, welche lehrten, daß, wenn der Mensch zu einem gewissen Stande der Vollkommenheit gelanget wäre, er von dem Joche des göttlichen Gesetzes frey gesprochen wäre: und anstatt mit den Stoikern zu versichern, daß die Freyheit ihres Weisen darinnen bestehe, daß er den Leidenschaften nicht mehr unterworfen sey; so ließen sie diese Freyheit in der Ununterwürfigkeit der ewigen Weisheit bestehen. Sie glaubten, daß man Gott nicht anders, als durch das innerliche Gebeth, anrufen dürfe; allein am alleranstößigsten in ihrer Secte war, daß sie nackend giengen (A), und daß sie nach dem Beyspiele der Cyniker, oder vielmehr der Thiere, das Werk des Fleisches am hellen Tage, vor aller Welt thaten [a]. Sie gaben vor, daß man sich wegen keines einzigen Gliedes schämen dürfe, das uns die Natur gegeben hätte. Ungeachtet dieser ruchlosen Ausschweifungen, stellten sie sich geistlich und andächtig an, damit sie sich desto besser in das Gemüthe der Frauen einschmeicheln, und sie darauf in die Netze ihrer unkeuschen Begierden ziehen konnten [b]. Denn dieß ist die Klippe aller Secten, die sich durch eine ungewöhnliche Moral hervorthun wollen: man prüfe die Träume der Erleuchteten, der Quietisten, u. a. m. nur genau, so wird man sehen, daß, wenn etwas vermögend ist, ihnen die Larve abzuziehen, dieses die Verwandschaft mit der Venuslust sey; dieß ist der schwache Ort der Vestung; hier unternimmt der Feind den Sturm; dieser Wurm stirbt nicht, und dieses Feuer verlöscht nicht. Unter Carls des V Regierung sind diese Ketzer in Frankreich erschienen [c]; ihr vornehmster Schauplatz war in Savoyen, und dem Delphinate. Man hat seine Pflicht wohl beobachtet, die Welt davon zu reinigen (B). Die Ursache ihres Namens ist nicht leicht zu finden. Vignier [d] leitet ihn davon her, daß sie nur in Oertern gewohnt haben, welche den Wölfen ausgesetzet gewesen. Sie haben sich die Brüderschaft der Armen nennen wollen, wie es Du Tillet [e] und Gaguin [f] bemerket haben.

a) Cynicorum Philosophorum more omnia verenda publicitus nudata gestabant, et in publico velut iumenta coïbant, instar canum in nuditate et exercitio membrorum pudendorum degentes. Gerson beym Prateolus. b) Gerson. apud eundem. c) Mezerai, Abregé Chronolog. Tom. III. p. m. 227. holl. Ausg. d) Aufs 1159 Jahr. e) Chronike der Könige von Frankreich, unter Carln dem V. f) Carls des V Leben.

(A) **Sie giengen nackend.**] Man kann nicht genug bewundern, daß eine solche Phantasey unter den Christen so oft erneuert worden ist. Das Heidenthum biethet uns nur die Secte der Cyniker dar, welche in diese Unverschämtheit gefallen; man muß auch bekennen, daß diese Secte niemals zahlreich gewesen, und die meisten Cyniker, in Zeigung ihrer Blöße, und demjenigen, was daraus folget, dasjenige nicht ausgeübet haben, was man dem Diogenes beymißt. Die indianischen Gymnosophisten sind, in Ansehung derjenigen Gliedmaßen, nicht nackend gewesen, welche die Adamiten, die Turlupiner, die Picarden, und einige Wiedertäufer entblößet haben. Man muß also zugestehen, daß die Christen in dieser Absicht viel öfter unordentlich gewesen, als die Heiden. Man wird sich nicht darüber verwundern, wenn man auf einen Grundsatz Acht geben wird, den man unter dem Evangelio misbrauchen kann, und davon die Heiden keine Kenntniß gehabt. Dieser ist, daß der andere Adam gekommen, das Böse zu ersetzen, das der erste Adam in die Welt eingeführet hatte. Hierauf waget sich ein Schwärmer zu schließen, daß diejenigen, welche einmal der Wohlthat des Gesetzes der Gnade theilhaftig sind, den Zustand Adams und der Eva wieder erlanget haben. Ich gestehe, daß die Schwärmerey sehr ausgelassen, und stark seyn muß, wenn sie vermögend ist, die Eindrücke der Schaam zu überwinden, die uns die Natur und christliche Erziehung geben: allein worzu sind die unendlichen Vermischungen unsrer Leidenschaften, unsrer Einbildungen, unsrer thierischen Geister, u. s. w. nicht vermögend? Ich habe in der Anmerkung (F) des Artikels **Adamiten**, von einigen alten Einsiedlern geredet, welche sich ein Gewissen gemacht haben, ihre eigne Blöße zu sehen. Die Heiden haben, so viel ich weis, dergleichen Beyspiele nicht gehabt; sie sind in den Schranken geblieben, sich vor den Augen des Nächsten sorgfältig zu verbergen. Dieses hat man nicht nur bey Weibsbildern, (siehe die Anmerkung (I) des Artikels **Olympias**,) sondern auch bey den liederlichen Männern gesehen: also ist Petron nicht zu weit gegangen, wenn er saget: Quam ne ad cognitionem quidem admittere seuerioris notae homines solent.

(B) **Man hat seine Pflicht wohl beobachtet, die Welt davon zu reinigen.**] Man wird ein Muster von dieser Bemühung in folgenden Worten sehen: (Ex computo Nicolai Mauregart, Burgensis Parisiensis de Auxiliis Praepositurae Parisiens. an. 1374, apud Du Cange in Glossar. voce Turlupini.) **Dem Bruder Jacob von More, von dem Orden der Predigerbrüder, Untersucher der** Bougres de la providence de France, **ist durch den König, vermöge seiner Briefe, vom 2 des Hornungs 1373, wegen und zur Belohnung vieler Bemühungen, Schickungen und Unkosten, die er ausgestanden und getragen, als er die Turlupiner und Turlupinerinnen verfolgen lassen, welche in besagter Provinz gefunden und gefangen, und durch seinen Fleiß, wegen ihrer Misbräuche und Irrthümer gestraft worden, ein Geschenk von funfzig Franken, am Werthe zehn Pfund Parisis gemacht.** Gaguin bemerket in Carls des V Leben, daß man die **Bücher und Kleider der Turlupiner, auf dem Schweinemarkt zu Paris, vor dem S. Honorius Thore, verbrannt**; daß man auch **Johannen Dabentonne, und einen andern mit ihr verbrannt, welche die zwey vornehmsten Prediger von dieser Secte gewesen; aber dieser,** saget er, **welchen wir ohne Namen hersetzen, weil er im Gefängnisse vor dem Urtheile seiner Verbrennung gestorben, so hat man, damit sein Körper nicht faulen sollen, ihn vierzehn Tage in einem Haufen Kalk verwahret, und ist bestimmten Tages zu seiner Bestrafung verbrannt worden.** Du Tillet saget gleichfalls, daß unter Carln dem V, **die abergläubische Religion der Turlupiner, welche ihrer Secte den Namen, die Brüderschaft der Armen, gegeben hatten, verurtheilet und abgeschafft, und ihre Ceremonien, Bücher und Kleider verdammet und verbrannt worden.** Wie kommen nun diejenigen mit diesen Kleidern überein, die man verbrannt hat, welche sagen, daß die Turlupiner nackend gegangen sind? Man muß der Blöße aller dieser Gattungen von Schwärmern, entweder in Ansehung der Zeiten und Oerter, oder in Absicht auf gewisse Glieder Grenzen setzen. Wir haben gesehen, daß sich die Adamiten nur in den Stuben ausgezogen haben, wo sie ihre Versammlungen hielten, und daß die Piccarder diejenigen hauptsächlich verdammet haben, welche das Schaamglied nicht entblößten. Die Kälte und der Regen haben nicht erlaubet, daß man beständig nackend gienge; es ist nicht wahrscheinlich, daß man sich erkühnet hat, ordentlich und beständig nackend in den Städten zu erscheinen, wo man nicht die Oberhand hatte: insbesondere scheint es, daß die Turlupiner nur die Theile entblößet haben, welche den Unterschied der Geschlechter machen. Turelupini Cynicorum sectam suscitantes de nuditate PVDENDORVM et publico coitu. (Genebrards Chronike.) Was ich aus dem Gerson angeführet habe, läuft auf eben dasselbe hinaus. Sie haben also, ungeachtet ihrer Unverschämtheit, dennoch Kleider gehabt, und es ist zu glauben, daß sie vor den ununterrichteten Frauenspersonen, vor denen Bethschwestern, welche sie ins Garn ziehen wollen, nicht gleich anfänglich ihr ganzes Geräthe gezeiget haben.

Turpin

Turpin, ein fabelhafter Historienschreiber von Carls des großen, und Rolands Thaten. Es hat ihn bis itzo weder jemand für den Turpin gehalten, welcher von Carln dem großen, zum Erzbischofe von Rheims gemachet worden, noch seinen Erzählungen einigen Glauben gegeben; allein einige glauben, er sey nicht viel jünger, als dieser Erzbischof (A). Andere wollen lieber sagen, er hätte im zwölften Jahrhunderte gelebt (B). Wenn es wahr wäre, daß ihn Päbste oder Kirchenversammlungen für ächt erkläret hätten (C), so würden wir hier einen Beweis, entweder von einer groben Unwissenheit, oder einem großen Betruge haben.

Allard versichert, daß der **Roman des Erzbischofs Turpin von 1092 in Wien von einem Mönche des S. Andreasordens gemachet worden.**

a) Allard, Biblioth. de Dauphiné, zu Ende.

(A) **Einige glauben, daß er nicht viel jünger, als dieser Erzbischof, ist.**] Papyrius Masson setzet ihn kurz nach Carls des kahlen Regierung: allein außer diesem sieht er ihn für einen elenden Schriftsteller an, der seine Muße mit Verfertigung eines Romans für Kinder gemisbrauchet hat. Man sehe die folgende Anmerkung.

Man findet im Catel, (Memoires de l'Histoire du Languedoc, p. 545.) eine ziemlich merkwürdige Beobachtung. Dieser Schriftsteller, nachdem er etliche Lügen **Tulpins, oder Turpins, Erzbischofs von Rheims**, angeführet hat, setzet folgendes dazu. „Diese vom Tulpin „geschriebenen Fabeln sind also sehr alt; denn dieses Buch findet sich im „Manuscripte von sehr alter Schrift, und in alt Französisch, in verschie„denen Bibliotheken, es ist denselben von vielen alten Schriftstellern ge„folget worden, als vom Matthieu, welcher die Historie von England ge„schrieben hat; vom Dantes, einem alten italienischen Poeten, und dem „Calcondylas in seiner Historie der Türken, vom Peter Venetus in sei„nem Verzeichnisse der Heiligen, welcher Rolands Leben, und andere „geschrieben, die er zum Theil aus besagtem Tulpin genommen hat, und „vom Gottfried von Viterbo in seiner Historie, Pantheon genannt, wel„cher diese Fabeln noch bereichert und dazu gesetzet hat; als wenn Carl „der große in Jerusalem gewesen wäre, die heiligen Oerter zu besuchen, „wo die Geheimnisse unserer Erlösung erfüllet worden sind: allein das „meiste von allem, was diese Historienschreiber geschrieben haben, ist fa„belhaft; denn Tulpin selbst saget in der Vorrede seiner Historie, die andern „Dechanten von Achen Leopard geschrieben hat, daß sich die von Carln dem „großen in Spanien geführten Kriege, in den alten Chroniken von S. De„nys nicht finden, wovon er sehr wohl hat unterrichtet seyn können, da

„er

„er ein Mönch zu S. Denys gewesen. Und überdieß ist es sehr schwer, „daß der Erzbischof Tulpin Urheber von diesem Romane wäre, welcher „Carls des großen Historie enthält, und zwar um so viel mehr, da er „Carls des großen Tod gedenket, welcher im achthundert und vierzehnten „Jahre erfolget, und Tulpin doch im achthundert und dreyzehnten Jahre „gestorben ist, wie es Trithemius bemerket hat; welches sehr wahrscheinlich „ist: denn Uvulpsarius, der ihm in seinem Bischofthume gefolget ist, „hält im achthundert und vierzehnten Jahre eine Kirchenversamm„lung, wie Flodoard im dritten Buche seiner Historie von Rheims „saget.„

(B) **Andere wollen lieber sagen, er hätte im zwölften Jahrhunderte gelebt (†).**] Arnaldus Oihenart, (Notitia vtriusque Vasconiae, p. 397.) wundert sich, daß ihn Papyrius Masson viel weiter hinaussetzet. Hanc (*de rebus Caroli Magni prodigiosam historiam,*) nescio quo argumento, Papyrius Massonus (etsi authorem imperitiae et mendacii damnet,) e vetustate commendat. Dum, non multo post Caroli Calui imperium, ab homine otioso in iuuentutis gratiam scriptam fuisse videri pronunciat. Hier ist dasjenige, was dem Oihenart zu glauben Anlaß gegeben hat, daß unser Turpin im zwölften Jahrhunderte gelebet hatte, und ein Spanier gewesen wäre. Herr Des Cordes, Domherr von Limoges, hatte ihm ein Manuscript von dieser Historie geliehen, worinnen eine Vorrede war, welche ein Prior kurz vor dem 1200 Jahre gemachet hatte. Mihi praefatio historiae illi, a Ganfredo Priore Vosiensi, qui paulo ante annum 1200 scribebat, in exemplari manuscripto, cuius copiam fecit Ioannes Cordesius Canonicus Lemouic. praefixa, plane persuadet hoc opus, recens tempore Gaufredi vulgatum, Hispani hominis illo ipso saeculo XII viuentis abortum esse. (Ebendas. 397 S.) Diese Vorrede giebt zu erkennen, daß dieser Prior dieses Manuscript vor kurzem entdecket hat, und daß man es ihm aus Spanien gebracht, und er es für eine Historie des Erzbischofs Turpin gehalten hat, dessen Fürbitte er sich andächtig empfiehlt. Man wird wohl seine eignen Worte gern sehen: Gaufredus Prior Vosiensis, sacro Martialis conuentui et vniuerso Clero Lemouicini climatis gaudiis sempiternis perfrui. Egregios inuicti Regis Caroli triumphos ac praecelsi Comitis Rotholandi praedicandos agones in Ispania gestos nuper ad nos ex Esperia delatos gratanter excepi et ingenti studio corrigens scribere feci, maxime quod apud nos ista latuerant, hactenus, nisi quae ioculatores in suis praeferebant cantilenis. Quia vero scriptura ipsa Scriptorum vitio deprauata ac pene deleta fuerat non sine magno studio decorando correxi, non superflua subtrahens sed quae necessaria aderant, addens, ne quis me putet reprehendere inclitae laudis Turpinum, qui se infrascripta scripsisse fatetur. Ego tanti Pontificis orationibus mihi a iudice pio dari veniam opto. (Ebendaselbst.)

(†) Man sehe den Herrn de Marca, in dem Buche, das den Titel führet: Marca Hispanica. **La Croze.**

(C) **Daß ihn Päbste oder Kirchenversammlungen für ächt erkläret hätten.**] Voßius, nachdem er beobachtet hat, daß diese Historie in dem Manuscripte des Collegii, des h. Benedictus zu Cambridge: Liber Turpini Archiepiscopi Rhemensis quomodo Carolus Rex Francorum adquisiuit Hispaniam, betitelt ist, setzet dazu, daß sie Pabst Calixtus für ächt erkläret habe. (Voss. de Histor. Latin. Lib. II. c. XXXII. pag. m. 299.) Er saget dieses nicht aus seinem eignen Kopfe, sondern auf des Thomas James Wort, von welchem er voraussetzet, daß er sich entweder auf den Titel, oder irgend eine Note des Manuscripts gegründet hat. Hunc librum dicit Papa Calixtus esse authenticum, vt adiungit Thomas Iames: vt puto ex Manuscripti operis inscriptione siue nota ei addita. (Ebendaselbst.) Voßius hat den wahren Grund nicht gekannt: er hat sich einer gewissen Stelle des Fasciculi temporum nicht erinnert. Wir wollen sehen, was dieses ist. Du Pleßis Mornai, wenn er von einigen Beschlüssen einer 1119 zu Rheims gehaltenen Kirchenversammlung redet, setzet diese Betrachtung dazu: und man merke von „was für einem Geiste diese ehrlichen Bischöfe können seyn beweget „worden, welche auf ebenderselben Kirchenversammlung, Carls des „großen Historie, die der Erzbischof Turpin geschrieben, für ächt erkläret „haben; da niemals keine fabelhaftere und lächerlichere gewesen, und „auch als eine solche vom Baronius überführet und verworfen worden „ist. (Mystére d'Iniquité, pag. 279. wo der Fasciculus temporum an. 1119 angeführet wird.) Folgendes hat ihm Coeffetean geantwortet: **Er führet auf dem Rande seinen kleinen Chronikenschreiber, den** Fasciculum temporum **an, welcher nicht ein einziges Wort von diesem Synodus saget. Der Betrug ist daher gekommen, wenn er vom Calixtus redet, so saget er:** Er hat ein kleines Buch von den Wunderwerken des h. Jacobs gemacht: er hat auch einen Beschluß von der Historie Carls gemacht, welche von dem seligen Turpin, Erzbischofe von Rheims, geschrieben worden. **Calixtus hat eine Satzung von der Historie Carls gemacht, welche vom Erzbischofe von Rheims geschrieben worden: also hat die Kirchenversammlung zu Rheims, wo er präsidiret hat, diese Historie für ächt erkannt. Gewißlich sie hatte wohl andre Geschäffte, als daß sie die Zeit mit diesen Fabeln hätte verderben sollen. Allein ich frage von neuem, wo hat es denn sein kleiner Chronikenschreiber hergenommen, daß Calixtus diese Satzung gemachet hat? Wo ist wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er nur an diesen Roman gedacht hätte?** (Coeffeteau, Réponse au Mystere d'Iniquité, pag. 754.) Gretser weis nicht, wenn er auf ebendasselbe Buch des Du Pleßis antwortet, ob man dasjenige unter die Fabeln zählen muß, was man von dieser Gültigkeitserklärung des Historienschreibers Turpin schwatzet. Vielleicht würde man sich nicht betriegen, saget er, wenn man dieses ganz leugnete; denn weder die Acten dieser Kirchenversammlung, noch Hessons, des Scholastikers Auslegung gedenken etwas davon. Neque enim in Actis quidquam huius apparet, vt nec in Commentario Hessonis Scholastici, qui res gestas huius Concilii ex professo litteris mandauit. (Gretser. in Examine Mysterii Plessaeani, p. 375.) Der Fasciculus temporum redet nur auf eine ungewisse Art davon: Statuit etiam (Calixtus) Historiam Caroli descriptam a beato Turpino Remensi Archiepiscopo. Er saget weder, wer diese Satzung gemachet hat, noch wo und wie man sie gemachet hat: allein wir wollen zugeben, setzet Gretser dazu, daß Calixtus dieses Buch gebilliget hat; was für ein Nutzen würde dem Geheimnisse der Bosheit daraus zu wachsen? Diese Historie Turpins ist nicht so lügenhaft, daß sie die Protestanten nicht mit alten Historien herausgegeben hätten: At demus Calixtum Historiam Turpini *statuisse*, hoc est, confirmasse, quod vtilitatis inde ad Mysterium Plessaeum redit? Quae tam fabulosa non est, vt absterrat ipsos etiam Sectarios, quo minus eam cum aliis veterum monumentis publicent. Testis Iustus Reuberus, qui a suo Tomo Antiquorum Scriptorum *Turpinum* excludere, turpe duxit. (Ebendas.) Dieser letzte Theil der Antwort ist erbärmlich; denn wenn dieses eine schimpfliche Aufführung für eine Kirchenversammlung ist, wie es denn in der That ist, ein Buch zu billigen, welches von ungereimten Fabeln strotzet; so ist des Du Pleßis Betrachtung sehr scharfsinnig. Und heißt dieses nicht stark beweisen, daß eine Historie gut sey, wenn man saget, daß ein hugonottischer, oder lutherischer Sammler sie mit andern Büchern herausgegeben hat? Ist es nicht manchmal zureichend, ein Werk in irgend eine Sammlung einzuschalten, wenn es einiges Alterthum hat? Und überhaupt, ist man dann, weil man orthodox ist, nothwendiger Weise glücklich, dasjenige wohl zu wählen, was einen Platz in einer Sammlung von Historienschreibern verdienet? Gretser hätte wohl gethan, wenn er sich an die erste Antwort gehalten hätte; es hätte ihm zureichend seyn sollen, daß die Worte des Fasciculi temporum unvermögend sind, einen Beweis zu machen. Rivet ist damit einig, er antwortet dem Du Pleßis Mornai: (Anmerkungen über die Antwort, auf das Geheimniß der Bosheit, II Band, 238 S.) **Es ist nichts daran gelegen, ob Calixtus Turpins Historie auf einer Kirchenversammlung bestätiget hat, oder ob er es nur aus eigner Gewalt außerhalb einer Kirchenversammlung gethan. Man kann nicht leugnen, daß der Cartheuser, der Sammler des** Fasciculi temporum, **diese Worte gesaget hat:** Statuit Historiam Caroli, descriptam a B. Turpino, Rhemensi Archiepiscopo. Hier fängt Coeffeteau einen Zank, als ein galanter Mann, an: **nach seiner falschen Uebersetzung,** hat er eine Verordnung von der Historie Carls gemacht; **anstatt daß darinnen steht,** er hat verordnet, das heißt, **die Historie Carls** gebilliget, oder bestätiget. **Er kann mit Muße aus irgend einem kleinem Sprachlehrer den Unterschied lernen, welcher zwischen** Statuere Historiam, **und** Statuere de Historia **ist. Wenn sich der kleine Chronikenschreiber betrogen hat, indem er dieses ohne Urheber gesaget, so sind wir deswegen nichts schuldig. Wir geben den Papisten wieder, was sie uns geben. Ich für meine Person habe wohl einige Meynung, daß er sich geirret hat, und anstatt der Satzungen des Calixtus,** für die Bestätigung des Erzbischofs Turpin, **sich durch die Zweydeutigkeit verführen lassen, und gedacht hat, es sey die Rede von der Bestätigung der Historie des Erzbischofs Turpin.**

Turrel, oder Turreau, (Peter) lateinisch Turellus, ein Philosoph und Sternkundiger [a], und Rector der Schule zu Dijon, seiner Vaterstadt [b]; lebte unter Ludwigs des XII Regierung, und unter Franciscus des I seiner. Man sehe, was ich in den Anmerkungen (B) und (C) des Artikels **Castellans**, von ihm gesaget habe. Ich füge dazu, daß er Urheber eines kleinen Buches ist, die **Periode, das heißt, das Ende der Welt, welches die Einrichtung der irrdischen Dinge durch die Kraft und den Einfluß der himmlischen Körper enthält,** betitelt. Dieses Werk ist zu Lion 1531 gedruckt worden. Man hat auch eine Schrift von ihm, welche an eben demselben Orte gedruckt worden, und zum Titel hat: **Glückliche Abtheilung durch die Gestirne, und Einrichtung derselben nach der Religion Jupiters, itzo Burgund, genannt, für das 1529ste, und verschiedene folgende Jahre** [c]. Jacob Tahureau in seinen Gesprächen, hat über diese **Periode, oder das Ende der Welt,** stark gespottet. Longolius lobet den Turellus in seiner Rede, welche 1510 zu Poictiers gehalten und gedruckt worden, **wegen des Lobes der Franzosen, die mit den Römern** * **verglichen worden,** ungemein. Peter von S. Julian redet auf dem 13 und 14 Bl. seiner Historie von den Burgundiern, von einer chorographischen Tabelle von Burgund, und von einer Historie von Burgund, die dieser Turrel gemachet hat [d]. Wenn man dem Paradin hierinnen glauben will, so hatte dieser Sterndeuter der Regentinn das Unglück der Schlacht bey Pavia, kurz zuvor verkündiget [e]. Man darf ihn nicht mit demjenigen vermengen, welcher wider Franciscus Hottomanns Franco-Galliam geschrieben hat (A).

a) Du Verdier Vau-Privas, Biblioth. Franc. pag. 1068. *b*) La Croix du Maine, Biblioth. Franc. p. 417. *c*) Aus des Verdier Vau-Privas, französ. Bibliothek, 1065 S. *d*) Aus des La Croix Du Maine, französ. Bibliothek, 515 S. *e*) Paradin, Histoire de nostre temps, p. m. 132.

* Die Franzosen haben also den besondern Ehrgeiz, den Römern ähnlich zu seyn, schon vor langer Zeit merken lassen. Daß ihnen diese Grille noch nicht vergangen sey, hat vor weniger Zeit ein neuer Scribent, in dem Parallele des Romains et des François par rapport au gouvernement, das zu Haag in 12, in zwey Theilen 1741 ans Licht getreten, dargethan. Er heißt **Bonnat** von Mably, und hat sich die Mühe genommen, anderthalb Alphabethe mit dieser Vergleichung anzufüllen; die, wenn sie ja gegründet ist, dennoch in der That, den Franzosen so rühmlich nicht ist, als man denken sollte. Die Geschichte lehren zur Gnüge, aus was für einem schlechten Abschaume aller umliegenden italienischen Provinzen die ersten Einwohner Roms entstanden; daß sie sich durch Rauben, Ehbrüche,

che, und andere Schandthaten verstärket, durch Aberglauben und andere Laster erhalten, sehr oft ihren Feinden gänzlich untergelegen, sich auch mehr durch die Nachläßigkeit derselben, als durch eigene Tugend erholet, und zu einiger Macht gelanget; ferner durch Herrschsucht, Geiz und Schwelgerey sich in aller Welt verhaßt gemacht; ja durch Wollust und Weichlichkeit wiederum in ihr altes Nichts gefallen, und in die Sklaverey fremder Völker gerathen sind, die sie vorher kaum für Menschen geachtet hatten. Ist nun eine solche Vergleichung den Franzosen rühmlich, so kann man ihnen die Ehre gar wohl gönnen, daß sie sie anstellen; und noch dazu den Stolz der Römer, ihre lange Unwissenheit in freyen Künsten und Wissenschaften, und den baldigen Verfall des guten Geschmackes bey ihnen, auf ihre Rechnung schreiben; als den sie kaum ein volles Jahrhundert bey sich haben erhalten können. Siehe des Hn. R. D. S. M. oder Remond de St. Mard, Reflexions sur la Poësie, im Anhange, sur la decadence du Gout.

Allein der obgedachte Autor hat die vorhabende Aehnlichkeit in allem dem, was bey den Römern hochzuschätzen gewesen, sehr schlecht erwiesen. Er hat weder die Zeitrechnung beobachtet, noch die größten Staatsveränderungen der Römer und Franzosen verglichen: sondern nur hin und wieder einige Stellen aus römischen und französischen Geschichten gegen einander gestellet: wobey der gelehrte Urheber des 38 Stücks, der hiesigen **zuverläßigen Nachrichten**, auf der 81 S. nicht unrecht urtheilet: daß es nicht schwer seyn würde, auch zwischen der **böotischen** und **französischen** Herrschkunst eine Gleichheit zu finden. Siehe diesen ganzen Auszug auf der 79 u. f. S. nach. **G.**

(A) **Man darf ihn nicht mit demjenigen vermengen, welcher wider Franciscus Hottomanns** Franco-Galliam **geschrieben hat.**] Wir haben zween Schriftsteller genennet, den Papyrius Masson, und den Anton Matharel: siehe die Anmerkung (I) des Artikels **Hottomann**, welche dieses Werk widerleget haben. Hier ist ein dritter: Petri Turelli, Campani, in supremo Galliarum Senatu Aduocati, contra Othomanni Franco-Galliam Libellus, Parisiis apud Michael. de Roigny 1576, in 8. Dieses Buch ist dem Christoph Thuan, Oberpräsidenten des Parlements von Paris zugeeignet worden, und ist den 12 des Herbstmonats 1575 unterschrieben. „Der Urheber beweist darinnen, „daß bey einem Königreiche die Erbfolgen, den Wahlen vorzuziehen „sind. Er saget was weniges von dem Ende des salischen Gesetzes, und „der berufenen Streitfrage: ob die Frauen zur Nachfolge in dem Kö„nigreiche Frankreich berufen werden können.„ Aus einer geschriebenen Nachricht, welche mir vom Lancellot mitgetheilet worden.

Turrettin (Franciscus) reformirter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Genf seiner Vaterstadt (A), war den 17 des Weinmonats 1623 gebohren. Nachdem er zu Genf, Leiden, Paris, Saumur, Montauban und Nimes mit vielem Fortgange studiert hatte, so ward er 1648 ins Predigtamt aufgenommen, und diente zugleich der französischen und italienischen Kirche von Genf. Zwey Jahre darauf, both man ihm den öffentlichen Lehrstuhl der Philosophie an, welchen er ausschlug; allein er nahm den Beruf der Kirche von Lion an [a]. Man berief ihn nach Verlauf eines Jahres wieder nach Genf, weil man ihn zu den theologischen Vorlesungen nöthig hatte. Er fing selbige 1653 an. Er ward 1661 nach Holland abgeordnet, um einen Beystand an Gelde anzuhalten, welchen die Stadt Genf nöthig hatte. Er hatte bey dieser Reise allen Erfolg, den man sich versprechen konnte, und gab Anlaß, daß ihn die wallonischen Kirchen vom Haag und Leiden, und die Universität dieser letzten Stadt begierigst wünschten. Er trat gleich nach seiner Zurückkunft sein Amt wieder an, und setzte es bis an seinen Tod mit einem ganz besondern Fleiße fort. Er starb den 28 des Herbstmonats 1687, mit den allererbaulichsten Zeichen einer eifrigen Liebe gegen Gott [b]. Er war ein Mann von vielem Verdienste, beredt, scharfsinnig, arbeitsam, gelehrt und eifrig für die Rechtgläubigkeit. Alles dieses erhellet aus den Werken, welche er ans Licht gegeben hat (B). Er hat einen Sohn hinterlassen, welcher außerordentliche Gaben besitzt (C).

a) Zur Ersetzung der Stelle des weiland Aaron Morus, des Morus Bruders. b) Aus seiner Leichenrede, welche Pictet, den 3 des Wintermonats 1687 zu Genf gehalten hat.

(A) **Zu Genf, seiner Vaterstadt.**] **Franciscus Turretin**, sein Großvater, aus einer alten und adlichen Familie von Lucca, welcher der Religion wegen aus Italien geflüchtet war, hielt sich einige Zeit zu Antwerpen auf, und lebte mit dem berühmten S. Alldegonde in vertraulicher Freundschaft. Er gieng nach diesem von da nach Zürch, und setzte sich endlich zu Genf, wo er einen Sohn, Namens **Benedict Turretin** hatte, welcher ein sehr berühmter Professor der Gottesgelahrtheit zu Genf, und durch seine Schriften sehr bekannt gewesen (*); dieß ist unsers Franciscus Turretin Vater. Man findet alles dieß in dieses letzten Leichenrede, welche vom Pictet, seinem Neffen, gehalten worden, ein sehr beredtes Stück, und des Urhebers Ruhme würdig, welcher reformirter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Genf, und unter andern Werken, Urheber von einer christlichen Sittenlehre in verschiedenen Duodezbänden ist, und von einer Theologia christiana, in 8.

(*) Er hat unter andern Büchern, **die Vertheidigung der genfer Uebersetzungen wider den P. Coton**, gemacht. Dieses Werk ist in zweenen Quartbänden. Er hat auch französische Predigten unter dem Titel, Profit des chatimens herausgegeben. Er war reformirter Prediger der Kirche von Nimes.

(B) **Die Werke, welche er ans Licht gegeben hat.**] Außer denen, der Frau von Schomberg zugeschriebenen Predigten, hat er eine Antwort auf die Schrift gemacht, welche ein Domherr von Aneci herausgegeben hatte, die Protestanten unter andern Dingen, wegen der Lehre von dem Gehorsame der Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Fürsten, verhaßt zu machen. Er hat auch eine Antwort auf den Brief gemacht, welchen der Bischof von Lucca an die Familien von Genf geschrieben, die ursprünglich aus seinem Kirchensprengel waren, um sie zum Bekenntnisse der katholischen Lehre zu ermahnen, welche ihre Voräktern verlassen hatten. Allein was ihn vornehmlich unsterblich machen wird, ist seine Institutio Theologiae Elencticae, in 3 Quartbänden (*), und seine Disputationen, de satisfactione Christi, wider die Socinianer, und de necessaria secessione ab Ecclesia Romana.

(*) Man sehe den Lobspruch, den man in der holländischen Ausgabe von 1696 davon gemacht hat. Man hat zum Besten der Studierenden Auszüge daraus gemacht. Der Verfertiger dieses Auszugs, welcher 1695 zum andernmale zu Amsterdam gedruckt worden, heißt Leonhard Rijssenius.

(C) **Er hat einen Sohn hinterlassen, welcher außerordentliche Gaben hat.**] Ich habe in dem Artikel **Nicolle** die gelehrte Disputation angeführt, welche er zu Leiden 1692 vertheidiget hat. Des Cartesius Philosophie, welche er vom Chouet (*) so wohl erlernt hatte, giebt der Einsicht einen großen Glanz, die er in der Gottesgelahrtheit erlanget hat. Man hat ihm zum Besten eine Profeßion der Kirchenhistorie zu Genf aufgerichtet, und er steht ihr so wohl vor, als dem Predigtamte.

(*) Dieser berühmte Professor, die Zierde seines Vaterlandes, ist vorlängst von seiner Profeßion zur Regierung der Republik gezogen worden.

Tuscus (Valerus) soll für den Urheber eines Buches gehalten werden, welches 1622 durch das Ketzergerichte verdammet worden, und betitelt war, Tela Catholica contra iudicia erronea; er ward für den Urheber dieses Werkes gehalten, sage ich, weil man darinnen seine Schreibart zu erkennen glaubte [a]. Bruder Angelus von der Reinigung Mariä, Historienschreiber der Carmeliterbarfüßer, hat sich dieses Beyspiels bedienet, seine Muthmaßungen zu bekräftigen, daß der Jesuit Conrad Janningus Urheber eines Briefes wäre, welcher unter des Kaisers Namen an den König von Spanien 1696 herum gieng, und er hat auch angeführt, daß der heil. Hieronymus an dieser Gleichförmigkeit der Schreibart erkannt hat, daß Johann von Jerusalem der Urheber eines Briefes gewesen [b]. Wir werden hier unten seine Verblendung sehen (A). Es ist gewiß, daß der Brief, welcher unter des Kaisers Namen herum gegangen ist, wirklich von Sr. kaiserlichen Majestät geschrieben gewesen.

a) Lambert. Batauus, in Arte nautica Catholica, Lib. II, c. 9, beym Papebroch, Elucid. Hist. p. 149. b) Hieron. Epist. XV, beym Papebroch, Elucid. Hist. p. 149.

(A) **Wir werden hier unten seine Verblendungen sehen.**] P. Papebroch, welcher einem von seinen Briefen die Klage eingeschaltet hat, welche von dem Historienschreiber der Carmeliterbarfüßer vor das Ketzergerichte gebracht worden, erzählet: daß der Abgesandte Sr. kaiserlichen Majestät zu Madrit verlangt habe, den Urheber dieser dem Kaiser so nachtheiligen Klage zu züchtigen, und daß man gesagt: es wäre dieser Carmeliter der Strafe nicht anders, als durch Verleugnung der Klage, entgangen. Man merke, daß der Angeber, welcher beweisen wollen, daß der Brief, den er für untergeschoben gehalten, von des Janningus Schreibart gewesen, zwo Schriften dieses Jesuiten als zwey Werke angeführt hätte, welche von dem Carmeliter Sebastian von S. Paul gewesen waren. (Daniel. Papebrochius, Elucidat. Historica actorum in Controuersia Carmelitica, p. 150. Siehe auch den I Theil seiner Antwort, 11 Art. 240, 241 Num.) Heißt dieses nicht die Gleichförmigkeit der Schreibart beweisen? P. Papebroch setzet auf der 153 S. dazu, daß er den Namen Valerus Tuscus in keiner einzigen Liste der von dem Ketzergerichte verdammten Werke gefunden habe, und muthmaßet, daß dieser Valerus, da er seinen Namen auf den Titel irgend eines Buches gesetzet hat, worinnen die geheimen Unordnungen der ostindianischen Gesellschaft getadelt worden, von den holländischen Predigern beurtheilet worden; und daß der Urheber, ohne sich zu nennen, dieser Beurtheilung seine Telam Catholicam entgegen gesetzet hat, welche gleichfalls verdammet worden. Er muthmaßet auch, daß Lambertus Batavus, ein Schiffshauptmann, im Dienste der vereinigten Provinzen, und folglich ein Hugonott gewesen; und daß sein Buch, die Kunst, durch die ganze Welt zu schiffen, gelehrt hat. Endlich saget er, daß die allererfahrensten in diesen Materien, wegen dieses Werkes, zu Amsterdam noch nichts haben entdecken können. Ipso (libro) nec dum reperto, licet ab eiusdem rerum peritissimis Amstelodami quaesitus sit. Ebendas. auf der 153 S. Ich habe niemand gefunden, welcher von diesem Buche hätte reden gehört, und auch den Titel desselben in keinem einzigen Verzeichnisse angetroffen.

V.

Vayer (Franciscus de la Mothe le) ein Pariser, ordentlicher Staatsrath und Lehrmeister von dem Herzoge von Anjou, König Ludwigs des XIV einzigem Bruder, war ein sehr gelehrter Mann. Er ward den 14 des Hornungs 1639 ein Mitglied der französischen Akademie (A). Er hatte mehr Gelehrsamkeit und Belesenheit, als die meisten von seinen Mitbrüdern; allein sie schrieben fast alle zierlicher, als er: denn er hatte keine große Zierlichkeit in seiner Schreibart; und wenn er sich auch seines Gedächtnisses und seiner Belesenheit in lateinischen Büchern weniger hätte bedienen wollen, als er gethan hat, so würde er gleichwohl sehr weit von der Vollkommenheit in Ansehung der Sprache entfernet geblieben seyn. Er war ein Mann, der nach Art der alten Weisen sehr ordentlich lebte; ein wahrer Philosoph in seinen Sitten, welcher auch die erlaubten Ergeßlichkeiten verachtete, und das Studieren nebst dem Bücherlesen ungemein liebte. Diese ordentliche Lebensart nun, diese Strengigkeit, diese Weisheit, haben nicht gehindert, daß man ihn nicht im Verdachte gehabt, daß er keine Religion hätte (B). Vermuthlich hat man sich auf gewisse Gespräche von seiner Arbeit gegründet, welche unter dem Namen des Orasius Tubero [a] ans Licht getreten sind, und darauf, daß er überhaupt in allen seinen Werken allzu viel Vorurtheil gegen den Scepticismus, oder die Grundsätze der Pyrrhonier blicken ließ. Es ist gewiß, daß sich in des Orasius Tubero Gesprächen viel Freygeisterey findet: allein wer daraus schließen wollte, daß der Urheber keine Religion hätte, der würde verwegen urtheilen; denn es ist ein großer Unterschied, wenn man dasjenige frey schreibt, was wider die Religion gesaget werden kann, oder wenn man es für ganz gewiß und wahr hält. Verschiedene bilden sich ein, daß ihn diese Gespräche gehindert haben, der Lehrmeister Sr. Maj. zu werden, welche Stelle man für ihn bestimmet hatte (C). Dieses ist nicht sehr wahrscheinlich, weil die Königinn und der Cardinal Mazarin, wenn sie hierdurch auf andere Gedanken gebracht worden wären, ihm auch des Königes einzigen Bruder nicht anvertrauet haben würden. Man hat sich sehr verwundert, daß ein so weiser Mann sehr frey von unfläthigen Materien geschrieben hat (D), und man ist zu gleicher Zeit billig genug gewesen, daß man nichts zum Nachtheile seiner Sitten daraus geschlossen hat: so gewiß ist es, daß die Welt nicht allezeit verwegen, blind und ungerecht in ihren Urtheilen ist. Dieses wird uns Anlaß geben, einer Frage genug zu thun, welche vor kurzem an einen geschickten Tagebuchschreiber gethan worden. Sie betrifft den Johann de la Casa, und sein verfluchenswürdiges Capitolo del Forno (E). La Mothe le Vayer ist ein großes Beyspiel des schlechten Glückes, das man in diesem Leben genießt; denn so viel Ursache er auch gehabt zu haben scheint, mit seinem Zustande vergnügt zu seyn, so hat er doch nicht noch einmal auf die Welt kommen wollen (F), wenn er eben dieselbe Rolle wieder spielen sollte, welche ihm die Vorsehung bereits aufgeleget hatte. Er betrübte sich ungemein über den Verlust seines einzigen Sohnes [b], und dieß brachte ihn dermaßen in Verwirrung, daß er sich wieder verheirathete (G), ob er gleich über fünf und siebenzig Jahre alt war, und keine Ursache hatte, seine erste Ehefrau zu beweinen. Die Stellen seiner Bücher, wo er uns dieses meldet, ist denjenigen ziemlich günstig, welche sagen: daß die Versprechung der ehelichen Treue nicht viel besser beobachtet wird, als die Gelübde des ehelosen Standes (H). Die Betrachtungen, welche er an einem andern Orte seiner Bücher gemacht hat, geben Anlaß, sich einzubilden, daß er die bösen Seiten des Ehestandes, die Zänkereyen des Tages, die Art selbige des Nachts zu besänftigen, u. s. w. aus der Erfahrung erkannt hat (I). Er hat noch etliche Jahre nach seiner andern Hochzeit gelebet, und ist 1672 gestorben [c]. Ich werde von den Ausgaben seiner Werke reden (K).

„Die französische Akademie hat ihn, als eines von ihren vornehmsten Gliedern angesehen; allein die Welt hat ihn für ei-„nen eigensinnigen Kopf gehalten, der nach seiner Phantasey, und als ein sceptischer Philosoph gelebet hat. Seine Gesichtsbil-„dung und Art sich zu kleiden, haben jeden, der ihn gesehen, bewogen, zu urtheilen, daß er ein außerordentlicher Mann wäre. „Er ist allezeit mit erhabenem Kopfe gegangen, und hat immer die Schilder der Straßen angesehen, wodurch er gegangen ist.„ Ehe man mir sagte, fährt der Scribent fort, aus welchem ich diese Stelle genommen habe; **wer er war, so habe ich ihn für einen Sterndeuter, oder für einen Mann gehalten, der Geheimnisse, oder den Stein der Weisen suchet** [d]. Dieses dienet nur zu Bestätigung des obigen [e].

Er hatte Vettern, deren Nachkommen in ansehnlichen gerichtlichen Bedienungen stehen [f].

a) Diese Namen und die Namen **Tubertus Ocella**, unter welchen er sich bey einigen Vorfallenheiten verstecket hat, beziehen sich auf die Bedeutung von **la Mothe le Vayer oder Voyer**. b) Er ist 1664 gestorben. c) Moreri saget im 1671 Jahre. Witte in seinem Diar. Biograph. vergeht sich sehr, wo er dieses Schriftstellers Tod ins 1664 Jahr setzet. d) Vigneul Marville, Melanges d'Hist. et de Litterat. Tom. II, p. 301, holländischer Ausgabe. e) Dieß heißt, daß er ein Philosoph gewesen, der sich an das Innerliche gehalten, und die Eitelkeiten des menschlichen Lebens verachtet hat. f) Siehe den Mercure Galant, März 1682, 166 u. f. S.

(A) **Er ward den 14 des Hornungs 1639 in der französischen Akademie aufgenommen.**] Esprit und er sind in einem Tage darinnen aufgenommen worden. (Pellisson, Hist. de l'Academie Françoise, p. m. 228.) Folgendes hat Balzac hiervon an seinen Freund Chapelain geschrieben; (im 1 Br. des IV B. 149, 150 S. holländischer Ausgabe. Dieser Brief ist den 4 Jenner 1639 unterschrieben.) **Ich erfreue mich, mein Herr, über den Zuwachs, den die Akademie durch den Philosophen * * * *, gemacht hat, er ist in der That ein wackerer Mann, und hat auch Verstand, ob er gleich die meiste Zeit über andrer ihren gebrauchet.** Beyläufig beobachte ich, daß sich Moreri betriegt, wenn er saget: daß la Mothe le Vayer einer **von den ersten gewesen, welche man in der französischen Akademie aufgenommen hat.** Dieses darf man von keinem Manne sagen, der an die Stelle eines verstorbenen Mitglieds der Akademie erwählt worden ist. (Pellisson, Hist. de l'Acad. Franç. p. m. 228.)

(B) **Man hat ihn im Verdachte gehabt, daß er keine Religion hätte.**] Patin soll mein Zeuge seyn. „La Mothe le Vayer ist vor kur-„zem nach Hofe berufen, und daselbst, als Lehrmeister des Herzogs von „Anjou, des Königs Bruder, eingeführet worden. Er ist ungefähr 60 „Jahre alt, von mittelmäßiger Leibesgestalt, mehr ein Stoiker, als ein „Weltmann; ein Mann, welcher gelobt seyn will, und niemanden lobet, „phantastisch und eigensinnig, und in dem Verdachte, wegen desjenigen „Fehlers des Verstandes, damit Diagoras und Protagoras befleckt gewe-„sen sind,„ (22 Br. 97 und 98 S. des I Bandes, den 13 des Heumonats 1649.)

(C) **Verschiedene bilden sich ein, daß ihn diese Gespräche gehindert haben, die Stelle, als Lehrmeister Seiner Majestät zu bekleiden, die man für ihn bestimmet hatte.**] Der gelehrte Naude lehret mich Dinge, welche diese Meynung bestreiten. So schreibt er davon. „Ich hatte mir auch allezeit eingebildet, daß die Wahl der Leute „bey Hofe, eine von den schwersten Dingen wäre. Allein ich habe es „vollkommen erfahren, als es darauf ankam, dem Könige einen Lehrmei-„ster zu geben; denn da die Königinn und ihre Staatsminister die Ab-„sicht hatten, einem von den fähigsten, berühmtesten und hochgeschätzte-„sten Männern, welche in Frankreich waren, dieses Amt aufzutragen, so „warf man vornehmlich die Augen auf den la Mothe le Vayer, als auf „denjenigen, welchen der Cardinal Richelieu zu diesem Amte bestimmet „hatte, sowohl wegen des schönen Buches, das er über die Erziehung des „Dauphins geschrieben, als in Ansehung des Ruhms, den er sich durch „verschiedene andere französische Schriften erworben hatte, daß er der „französische Plutarch wäre; weil aber die Königinn den Entschluß ge-„faßt, diese Bedienung keinem Manne zu geben, welcher verheirathet „war, so mußte er nothwendig an einen andern denken, welches Aubret, „Abt von S. Remy, Aufseher des Collegii von Laon, Domherr der besag-„ten Stadt, und königlicher Professor der griechischen Sprache war, an „dessen Höflichkeit, imgleichen an seiner Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und „Fähigkeit alles, so wohl auf Lateinisch als Französisch deutlich zu erklä-„ren, niemand zweifeln kann; modo caput habeat extra cucurbitam; „allein, weder er, noch **Gassendi**, dieses einzige Orakel unsrer Zeit in der „Philosophie, Mathematik, Sternseherkunst und in allem, was in den al-„lererhabensten Wissenschaften das allerbeste ist; noch auch **Rigaud**, „ob er gleich der Corypheus unsrer Humanisten ist, und ein Mann, wie „jedermann weis, dem alle andern Wissenschaften geläufig waren, nach-„dem sie auf die Kapelle des Staatscabinets gesetzet worden, ohne daß sie „selbst Nachricht davon gehabt, dauerten nicht sowohl aus, als der Abt „**von Beaumont**, Doctor der Gottesgelahrtheit, und itziger höchstwür-„diger Bischof von Rodez, welcher auch einem andern von den größten „Lichtern der Clerisey vorgezogen ward, weil er, da er den vorhergehen-„den nichts nachgab, auch noch andere schöne Eigenschaften hatte, welche „endlich die Wage auf seine Seite zogen.„ (Dialogue du Mascarat, p. 375.) Was ich in dem Texte dieses Artikels wider diejenigen angeführet habe, welche wollen, daß des Orasius Tubero Gespräche unsern la Mothe le Vayer von diesem Amte ausgeschlossen hätten, scheint nicht unumstößlich zu seyn: denn ob man gleich mehr Acht auf dasjenige giebt, was die Erziehung eines jungen Königes betrifft, als auf dasjenige, was die Erziehung eines Bruders des Königes betrifft, so würde man doch niemals darein willigen, den Brüdern eines großen Monarchen die Lehrmeister zu geben, die man ihm nicht hätte geben wollen, weil man befürchtet, daß sie ihn zur Gottlosigkeit erziehen möchten. Wenn dem la Mothe le Vayer keine andern Ursachen schädlich gewesen wären, so hätte man ihn, ungeachtet dieser bösen Gespräche, eben so bald zum Lehrmeister Ludwigs des XIV, als des Herzogs von Anjou, erkiest: denn weil man geurtheilet, daß ein so weiser Mann, sich wohl hüten würde, diesem

 jungen

jungen Herzoge die Freygeisterey des Orasius Tubero einzuflößen, so würde man auch geurtheilet haben, daß er niemals die Kühnheit gehabt hätte, sie dem jungen Monarchen einzuprägen. Der Cardinal Mazarin hat sich allzugut auf die Leute verstanden, als daß er nicht gewußt hätte, wie ein Philosoph, der sich dem Religionszweifel, ich weis nicht durch was für eine Kette von Vernunftschlüssen ergiebt, von einem ganz andern Charaeter sey, als ein Mann, welcher aus Bestialität und Lüderlichkeit ruchlos wird. Ein solcher Philosoph, wenn er sonst dem la Mothe le Vayer ähnlich ist, würde sich sehr ärgern, wenn Personen von seinen Meynungen eingenommen würden, welche fähig wären, sie zu einem bösen Gebrauche anzuwenden. Man ziehe bey dem Artikel **Des Barreaux**, die Anmerk. (F) im ersten Absatze zu Rathe. Er braucht allezeit die Behutsamkeit, die Jugend davon zu entfernen; und aus einem noch viel stärkern Grunde einen Prinzen, dessen gründliche Gottesfurcht außerordentlich viel zum öffentlichen Wohlstande beytragen kann.

Was Moreri vorgiebt, daß la Mothe le Vayer die Verrichtung eines Lehrmeisters bey dem Könige ein Jahr über verwaltet hat, ist eine Sache, welche Pellisson versichert; (Hist. de l'Acad. Franç. p. m. 352) und wir erfahren vom Peter von S. Romuald, in Continuatione Chronici Ademari, pag. 534, 535. daß er diese Verrichtung im May 1652 angefangen hat, und aus eigner Wahl der königlichen Frau Mutter, dem la Mothe le Vayer gegeben worden, welcher bereits Lehrmeister bey des Königes Bruder gewesen. Man kann daraus nicht schließen, weil Pellisson nur von einem Jahre redet, daß diese Verrichtung nur ein Jahr gedauert hat. Man darf nur daraus schließen, daß sie nicht bis zu der Zeit gedauert hatte, da er davon geredet, nämlich, als er seine Historie von der französischen Akademie 1653 ans Licht gegeben hat; allein, dem sey, wie ihm wolle, so bestätiget es, was ich gesaget habe, da ich diejenigen widerlege, welche geglaubt haben, des Orasius Tubero Gespräche hätten ihres Urhebers Ausschließung veranlasset.

(D) **Er hat sehr frey von unfläthigen Materien geschrieben.**] Es sind in des Orasius Tubero Gesprächen ziemlich lustige Gedanken, und schmutzige Ausdrücke; allein vielleicht ist dieses nichts in Vergleichung des III (*) und IV (**) Tages des bäurischen Hexameron. Seine andern Bücher enthalten nichts dergleichen, ob er gleich an gewissen Orten, entweder Anführungsweise, oder ohne Anführung, einige etwas cynische Gedanken vorbringt. Nach meinem Bedünken, hat er seine Vertheidigung auf zweyerley Art gemacht. I. Indem er zeiget, (Hexameron Rustique, auf der 43 u. f. S. Man ziehe hierbey zu Rathe, was bey dem Artikel **Sanches (Thomas)** in der Anmerkung (C) gesaget worden,) daß Seneca, Dio Chrysostomus und der heil. Augustin, gewisse so unfläthige und häßliche Dinge in ihre Briefe gesetzet haben, daran sich fast jedermann stößt, **und gleichwohl der erste für den Ernstlichsten unter den Römern, in Ansehung der Sittenlehre; der andre : : : für das Wunder seiner Zeit, und der dritte, für einen von den vornehmsten Lehrern der Kirche erkannt wird.** (42 S.) II. Da er den Grundsatz einführet, (41 S.) **daß die Bücher eines Mannes sehr böse Bürgen von seinen Neigungen sind, und daß man von den Sitten eines Schriftstellers nach seinen Schriften kein gutes Urtheil fällen kann.** Wir wollen sehen, was er auf der (99 S.) zur Behauptung dieses Satzes saget: **Wenn man von allen Schriftstellern übel urtheilen müßte, welche ziemlich lustige Materien zu ihrem Texte erwählet haben, so hätten nicht allein des Ausonius Cento, und Plinius des jüngern eilfsilbigte Verse, sie auf ewig beschimpfet; sondern Plato selbst und Xenophon würden viel Mühe haben, die Freyheiten zu entschuldigen, die sie sich in ihren Schriften herausgenommen haben. Man kann überdieß sagen, daß überhaupt zu reden, die allerungereimtesten Urtheile von der Welt, über alle Scribenten gefället werden würden.**

Accius esset atrox, conuiua Terentius esset,
Essent pugnaces qui fera bella canunt. (Ouid. 1 Trist.)

Auch hat die Falschheit dieses Schlusses den Timäus ehemals behaupten lehren, (Ex Pol. in Exc. Const.) **daß Homer und Aristoteles die größten Schwelger gewesen wären, da der letztere öfters von der guten Zurichtung der Speisen geredet; und der erste das Wort** διαιτρεύειν **vielmal gebrauchet hat, welches Speisen austheilen bedeutet. Und wenn dergleichen Folgerungen etwas taugten so würde Virgil nothwendiger Weise für einen großen Kriegsmann, und Dioskorides für einen ehrlosen Giftmischer gelten; Aretins andächtige Betrachtungen würden seine Heiligkeit beweisen, und des Seneca schöne Sprüche in Absicht auf die Armuth, ihn für dürftig erklären; ungeachtet der sieben Millionen Goldes, die man ihm zueignet, und seiner achtmal hundert tausend Pfund an Einkünften.** (Man sehe beym Meibom in des Mecänas Leben, XII Cap. 132, 133 S. verschiedene Sammlungen von dem Widerspruche, zwischen des Seneca Schriften und Sitten.)

(*) Er handelt darinnen von den so genannten Schamgliedern der Männer und Frauen.

(**) Er erkläret die Höle der Nymphen, als wenn Homer der Penelope Schamglieder dadurch verstanden hätte.

Betrachtungen über die Folgerungen, welche aus eines Mannes Schriften auf seine Sitten gezogen werden können.

Des la Mothe le Vayer Grundsatz ist, überhaupt zu reden, höchst wahrhaftig: das Urtheil, welches man von dem Innerlichen eines Mannes nach seinen Schriften fällen wollte, würde bey tausend Vorfällen falsch seyn. Sallustius ist auch ein Beyspiel hiervon. Was er „wider „die Verderbniß und Unordnungen seiner Zeit saget, könnte nicht besser „gesaget werden; allein er hätte es den Cato oder irgend einen andern „strengen Mann sollen sagen lassen, welche sich der alten Zucht gerühmt, „und nach meinem Erachten, ist eine Strafpredigt wider die Ueppigkeit „und Ausschweifung des Lebens in des Sallustius Historie, welcher von „dem Sittenrichter im vollen Rathe wegen seiner Lüderlichkeit einen Ver„weis bekommen hatte, und vor dem Prätor (ziehe den Artikel **Metella** „in der Anmerkung (C) zu Rathe) zweymal wegen Ehebruchs angekla„get worden war; eben so ungereimt gewesen, als in Cäsars Commentarien „eine Schmährede wider die Herrschsucht gewesen wäre.„ (P. le Moine, Discours de l'Histoire, p. 185.) Man sehe, auf was für Art Cicero über die Rede gespottet hat, welche Clodius wider die Nachläßigkeit der Römer in dem Gottesdienste gehalten hatte. (Cicero, Orat. de Haruspicum responsis.) Die Welt ist allezeit mit Leuten angefüllet gewesen, und ist es auch noch, welche wider das Laster schreyen, und sehr verderbt sind; welche in ihren Schriften ernsthaft und strenge, und sehr ungebunden in ihrer Aufführung sind. Man würde also sehr einfältig seyn, wenn man von ihren Sitten aus ihren Werken urtheilte. Allein hat man denn ein Recht, vermöge des Grundes des Widerspruches zu sagen, daß es Leute giebt, welche strenger in ihren Sitten sind, als in ihren Werken? Ich glaube freylich, daß man dieses Recht hat; allein es ist viel seltner, daß sich ein Schriftsteller viel Freyheit in seinen Schriften giebt, und wenig in seinen Sitten, als daß man sich dergleichen viel in seinen Sitten, und wenig in seinen Büchern heraus nimmt. Die Ursachen dieses Unterschiedes sind sehr leicht zu begreifen; denn wer das Mehrere kann, der kann auch das Wenigere; allein wer das Wenigere kann, der kann deswegen das Mehrere noch nicht. Was ist wohl leichter, als wider die Unordnungen der Zeit entweder in Versen oder in Prosa loszuziehen? allein was ist schwerer, als keinen Theil daran zu nehmen? Ein weiser Mann thut also, was am schwersten ist: es ist ihm nicht schwer, durch Schriften zu erbauen; denn dieses ist unendlich leichter, als jenes. Allein daraus, daß ein Mann erbauliche und andächtige Werke schreiben, und von aller sittlichen Ungebundenheit saubern kann, folget noch nicht, daß er auch so regelmäßig leben könnte. Dieses ist unendlich schwerer, als jenes.

Wir wollen noch gerader zur Sache schreiten. Catullus und Ovidius, deren Verse so unrein sind, haben gelebt, wie sie geschrieben haben. Ihre Ueppigkeit mit dem Frauenvolke war übermäßig. Man kann ebendasselbe von den französischen Poeten versichern, welche den Parnasse satirique gemacht haben, und von verschiedenen italienischen Poeten, deren Gedichte sehr unfläthig sind. Also wird dieser Spruch sehr wahr seyn:

Raro moribus exprimit Catonem
Quisquis versibus exprimit Catullum.

Allein, wenn man auch alles dieses zugiebt, so würde man dennoch des la Mothe le Vayer Vertheidigung nicht umwerfen: denn es ist ein gewaltiger Unterschied unter diesen zweyen Dingen; 1. Unfläthereyen erzählen, die man gethan hat, sie loben, sie billigen, seine Leser dazu zu ermahnen; und 2. verbuhlte Abentheuer in etwas allzu lebhaften und natürlichen Ausdrücken erzählen: eine Erzählung durch Verdammung oder Nichtbilligung der Thaten lustig zu machen; und einen Lehrpunct, (man sehe, was zu des **Lucretius** Vertheidigung, bey seinem Artikel in der Anm. (G) gesaget worden) oder einen Gedanken der Götterhistorie mit Redensarten erklären, welche viel Unreinigkeiten vorstellen. Das erste ist nicht zu entschuldigen, es ist ehrlos, und ernstlich zu bestrafen: allein das andre kann nur ein Spiel des Witzes seyn, und giebt noch kein Recht, daraus etwas zum Nachtheile der Ehrbarkeit und Tugend seines Urhebers zu schließen. Dieses rettet unsern le Vayer. *

* Es ist nun wohl schon das zehntemal, daß Bayle seine schmutzige und unfläthige Schreibart mit den Beyspielen andrer Scribenten entschuldigen will, die auch Unfläthereyen geschrieben haben; aber, seinem Vorgeben nach, dennoch keusch und züchtig gelebet haben. Allein die Gründe sind sehr unzureichend, womit er solches beweisen will. La Motte le Vayer mag wohl in seinem Alter ziemlich ordentlich gelebet haben: allein seine epikurische Philosophie, der er von Jugend auf ergeben gewesen, und die Ungebundenheit des damahligen französischen Hofes, daran er lebte, haben ohne Zweifel in der Jugend seinen Lüsten den Zügel ziemlich schießen lassen. Wessen also das Herz in der Jugend voll gewesen war, dessen gieng der Mund auch im Alter noch über: und wie nach dem deutschen Sprüchworte, alte Fuhrleute, wenn sie gleich selbst nicht mehr fahren können, dennoch gern klatschen hören: so belustigte er sich auch in seinem Alter noch an denen Zoten, die er selbst nicht mehr ausüben konnte. Die Exempel der Arzneykündiger und Naturlehrer, die bisweilen von den Schamgliedern beyder Geschlechter reden müssen, thun hier nichts zur Sache. Diese reden ihrer Pflicht wegen; aber nicht ihre, oder ihrer Leser Ohren zu kützeln davon: sie würden aber auch strafbar werden, wenn sie sich ohne Noth, allenthalben dringen wollten, davon zu reden.

Nun meynet zwar Herr Bayle, ein Geschichtschreiber habe eben dieses Recht, die schmutzigen Thaten der Menschen zu erzählen. Allein hierauf dienet zur Antwort, daß dieses I. nur von denen Geschichtschreibern wahr sey, die eines besonderen Menschen, oder Hofes, oder Volkes Historie beschreiben. Diese sind genöthiget, alles, was von demselben merkwürdig ist, der Nachwelt zu melden. Allein wen seine Pflicht nicht verbindet, eben eine gewisse Geschichte zu erzählen, sondern die ganze Welt vor sich hat: der verräth ohne Zweifel seine Neigung zu schlüpfrigen Dingen, wenn er sich in den Geschichten, mit Fleiß die unzüchtigsten Personen aussuchet, und alle ihre Unfläthereyen haarklein untersuchet. Dieses ist nun gerade der Fall des Herrn Bayle. Sein Wörterbuch hätte ohne Zweifel noch mit unzähligen nützlichen und ganz ehrbaren Artikeln angefüllt werden können, wenn er gleich alle schändliche Exempel der Ueppigkeit und Geilheit ersparet, und die Lüste seiner Leser nicht zu stärken und zu reizen gesuchet hätte. Hernach II. dörfte auch ein solcher Scribent, als oben Suetonius war, der die schandbaren Laster der römischen Kaiser so sorgfältig aufgezeichnet hat, nicht eben alle Geheimnisse der Bosheit aufdecken, und dasjenige ans helle Licht bringen, was die Ueppigen selbst sorgfältig zu verbergen pflegen. Er darf ja nur überhaupt sagen, daß dieser oder jener sich in allen Lüsten herumgewälzet, alle Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit aus den Augen gesetzet, Blutschande getrieben, Sünden wider die Natur begangen rc. Dieses ist der Nachwelt genug, und mehr brauchet man nicht zu sagen, wenn man die Lasterhaften zum Abscheue machen will. Wer nun diese Regel überschreitet, und sich in alle Ausschweifungen einläßt, alle Schlupfwinkel der Wollust durchkriechet, und allen ihren Unflat aufdecket, der giebt nur gar zu deutlich zu verstehen, daß er einen geheimen Kützel empfindet, von dergleichen Schandthaten zu reden, und Lesern zu gefallen, die ihm an Neigung zur Ueppigkeit gleich sind. Hier fällt es denn schwer, von einem Catull, Ovid, Martial, la Fontaine, Theophile, Hofmannswaldau, Günther, und von einem paare neuerer Verfasser deutscher Fabeln zu glauben,

ben, daß sie bey Josephs Keuschheit die Sprache der Wollust geredet: vielmehr urtheilet ein jeder mit dem Rachel, von etlichen deutschen Poetinnen:

Die so, wie Thais spricht, die wird auch Thais seyn.

Indessen ist es freylich keine Folge, daß alle, die keusch und züchtig schreiben, auch allezeit diesen Tugenden ergeben wären. Sie mögen aber für sich selbst leben, wie sie wollen, so ist es doch allemal besser, daß sie ihre Laster nicht fortpflanzen, und das Gift ihres Herzens nicht zum Schaden unschuldiger Gemüther ausbreiten. G.

Beyläufig will ich sagen, daß man nicht alle Poeten, deren Verse unzüchtig sind, durchgängig der Unkeuschheit beschuldigen muß. Catullus verdienet nicht, in der Vertheidigungsschrift begriffen zu seyn, die er für sie aufgesetzet hat; er überschreitet in den meisten von seinen Poesien, und auch so gar in dem Sinngedichte, wo er sich rechtfertigen will, die Schranken allzuweit. Es ist zu seiner gerechten Verdammung zureichend:

Paedicabo ego vos, et inrumabo
Aureli pathice, et cinaede Furi:
Qui me ex verficulis meis putatis,
Quod fint molliculi, parum pudicum.
Nam caftum effe decet pium poëtam
Ipfum: Verficulos nihil neceffe eft:
Qui tum denique habent falem, ac leporem,
Si funt molliculi, ac parum pudici,
Et quod pruriat incitare poffunt,
Non dico pueris, fed his pilofis,
Qui duros nequeunt mouere lumbos. (Epigr. XVI.)

Ovidius, Martial und verschiedene andre, müssen gleichfalls von dieser Rechtfertigung ausgeschlossen werden: ob sie gleich ihre Unschuld und die Reinigkeit ihres Lebens mitten in den Unreinigkeiten ihrer Muse betheuern:

Crede mihi mores diftant a carmine noftro:
Vita verecunda eft, mufa iocofa mihi.
(Ouid. Lib. II, Trift. v. 353.)

Innocuos cenfura poteft permittere lufus:
Lafciua eft nobis pagina, vita proba.
(Mart. Ep. V, Lib. I.)

Beroald hat sich vergeblich bemühet, sie zu entschuldigen; er hat sich lächerlich gemacht, wenn er gesagt: daß, wenn man die Bücher mit ihren Urhebern verdammen müßte, wo man strafbare Liebesstreiche antrifft, man auch die canonischen Bücher selbst würde verdammen müssen: Si fcripta omnia, quibus amores, res amatoriae continentur, funt cum fuis fcriptoribus repudianda; repudientur Canonicae fcripturae, hoc eft inftrumenti veteris luculenta illa volumina, quibus nihil facratius, nihil religiofius, nihil myfticum magis aeftimatur. (Philipp. Beroaldus, Orat. habita in principio Enarrationis Propertii, continente laudes Amoris.) Dieses ist erbärmlich, und beziehet sich keines weges auf den Grund, weswegen diese Poeten verdammet worden sind. Man ziehe den Raderus über Martials 5 Sinnged. des I B. zu Rathe. Allein wenn diejenigen keine Entschuldigung verdienen, von denen ich hier rede, so giebt es viel andre, welche ihrer werth sind. Ihre geilen Gedichte sind weiter nichts, als ein Spiel des Witzes; das Gift dieser unreinen Begriffe hat ihre Herzen nicht verderbet; sie haben diese Verse gemacht, um scharfsinnige Gedanken vorzubringen; sie haben der Versuchung nicht widerstehen können, sich auf eine Art auszudrücken, die ihrem Witze zum Lobe gereichte; sie haben sich nach dem Geschmacke unzähliger Leser bequemen wollen, welche Salz und Annehmlichkeit darinnen finden, die sie bezaubern. Sie hätten wohl gethan, wenn sie der Versuchung widerstanden hätten, tanti non erat effe te difertum: allein kurz, es sind nichts, als Worte gewesen; ihre Sitten waren rein, und man konnte auf sie anwenden, was ein Kaiser zum Voconius gesaget hat: Lafciuus verfu, mente pudicus erat. (Hadrianus apud Apulei. Apol. p. m. 281) welches er nimmermehr gesaget hätte, setzet Apulejus dazu, wenn allzufreye Verse ein Beweis der Unkeuschheit wären. Quod nunquam ita dixiffet, fi forent lepidiora carmina argumentum impudicitiae habenda. Ausonius, welcher nöthig hatte, dem Verdachte zuvor zu kommen, den man wegen seines Centonis nuptialis, wider seine Tugend hätte machen können, führet verschiedene in ihrer Aufführung unsträfliche Poeten an, die sich viel Freyheit in ihren Versen herausgenommen hätten. (In Cent. nupt. pag. m. 515, 516. Siehe bey seinem Artikel, die Anmerkung (E).) Sed quum legeris, adefto mihi, aduerfum eos, qui, et Iuuenalis ait, *Curios fimulant, et Bacchanalia viuunt*, ne forte mores meos fpectent, de carmine.

Lafciua eft nobis pagina, vita proba:

Vt Plinius dicit. Meminerint autem, quippe eruditi, probatiffimo viro Plinio in poëmatis lafciuiam; in moribus conftitiffe cenfuram: prurire opufculum Sulpicii, nec frontem caperare: effe Apuleium in vita philofophum, in epigrammatis amatorem; in praeceptis omnibus extare feueritatem, in epiftolis ad Caerelliam fubeffe petulantiam. Siehe den Artikel **Apulejus** in der Anmerkung (P). Er nennet über dieß den Plato, den Ammianus, den Lavius, den Evenus, den Menander und Virgilius. Quid ipfum Menandrum? quid Comicos omnes; quibus feuera vita eft, et laeta materia. Man merke, daß ein Leser nicht nach sich selbst von den Poeten urtheilen darf: ich will sagen, er darf sich nicht einbilden, daß ein poetisches Stück, welches eine böse Wirkung in seinem Herzen hervorbringt, wenn er es liest, eben denselben Eindruck bey ihnen machet, wenn sie es aufsetzen. Einige unter ihnen gewöhnen sich an diese Begriffe, und bewundern dabey nur die poetischen Schönheiten, darein sie dieselben kleiden. Ihr Temperament und die Gewohnheit bilden in ihnen ebendieselbe Unempfindlichkeit, welche Marigni, einem Statthalter der spanischen Niederlande, in Absicht auf die schönen Frauen des brüsselischen Hofes beymißt. **Der Erzherzog**, saget er in seinen 1658 gedruckten Briefen, **von seiner Tugend allein unterstützet, widersteht, den mächtigen Reizungen aller Schönheiten, davon ich rede. : : : Er sieht sie, als Feuer an, welche blitzen und nicht erwärmen.**

Wie in einem schönen Garten, der voll neuer Blumen blüht,
Deren Wunderglanz die Augen mit Vergnügen an sich zieht,
Ein Vernünftger seine Blicke zu den allerschönsten lenkt,
Ohne daß er sie zu brechen und zu haben jemals denkt.

Dieser Prinz sieht alle diese Wunder auf eben dieselbe Art an, als er die Gemälde seiner Gallerie betrachtet: und obgleich die Königinn aus Norden (nämlich Christina, Königinn von Schweden) **sechs Wochen über nur vier Schritte von seinen Zimmern geschlafen hat, so hat doch die Liebe, welche manchmal die Vernunft der allertapfersten Helden beunruhiget, als wenn er aus Merlins bezaubertem Brunnen getrunken hätte, der seinigen keinen Verdruß gemacht** (*).

Dorme vicina à lui la donna bella
Fuffe altro, fuffe l'acqua di Merlino,
Non e quel ch'effer fuole il Paladino.

(*) Man sehe wegen der Andacht dieses Erzherzogs das Buch Memoires d'Hollande, zu Paris 1678 gedruckt.

Man sieht Poeten, welche verliebte Verse machen, wo sie sich grob ausdrücken, ob sie gleich das Alter kälter, als Eis, gemacht hat. Muß da nicht alles, was sie sagen, für ein Gedankenspiel gehalten werden? Man lese Jovian Pontans eilfsylbigte Verse, welche auf eine Jungfer gemacht worden, die sehr bloß gieng, und unter verschiedenen andern unzüchtigern ausgelesen sind.

Praedico, tege candidas papillas,
Nec quaeras rabiem ciere amantum,
Me quem frigida congelat fenecta,
Irritas male, calfacisque: quare
Praedico tege candidas papillas,
Et pectus ftrophio tegente vela.
Nam quid lacteolos finus, et ipfas
Prae te fers fine linteo papillas?
An vis dicere bafia papillas?
Et pectus nitidum fuauiare?
Vis num dicere, tange, tange, tracta!
Tene incedere nudulis papillis?
Nudo pectore tene deambulare?
Hoc eft ad Venerem vocare amantes.
Quare contege candidas papillas,
Et pectus ftrophio decente vefti:
Aut, fenex licet, inuolabo in illas,
Vt poffim iuuenis tibi videri.
(Lib. I, fol. 187 verf. venetian. Ausg.)

Es giebt Scribenten, welche in der Wahl keuscher Ausdrücke um so viel gewissenhafter sind, weil sie befürchten, es möchten ein wenig freye Redensarten die Gerüchte bestätigen, welche wider ihre Sitten herumgehen. Andere hingegen, welche ihres guten Lebens, und der guten Meynung versichert sind, die man von ihrer Tugend hat, morum fiducia, geben nicht so genau darauf Acht, und nehmen sich, ihre Leser zu belustigen, eine allzu große Freyheit heraus. Vermuthlich ist la Mothe le Vayer von dieser Zahl gewesen; er hat gewußt, daß er im Nothfalle hätte sagen können: (Man nehme die Zeit seiner ersten Jugend hiervon aus. Siehe die Anmerkung (F).) Verba mea arguuntur, adeo factorum innocens fum. (Cremutius Cordus beym Tacitus, Annal. Lib. IV, c. 34.) Wir wollen mit Betrachtung der erstaunlichen Verschiedenheit der Temperamente und Charactere beschließen, die sich unter den Menschen findet. Es giebt Leute, welche sich ein Gewissen machen, dasjenige zu sagen, was sie doch ohne Scrupel begehen; andre würden sich nicht erkühnen, dasjenige zu begehen, was sie doch ohne Bedenken sagen. (Nouvellen der Republik der Gelehrten, Weinmonat 1686, 3 Art. des Verzeichnisses von neuen Büchern, 1222 S.) „Es hat irgend einer gesagt, daß diejenigen, welche so „viel Eifer bezeugen, die Stellen aus den Schulscribenten wegzustreichen, welche wider die Keuschheit anstoßen, nicht allezeit so tugendhaft „sind, als diese Schriftsteller gewesen sind.

„Nimirum Criticus facere id quam fcribere mauult,
„Quod mauult vates fcribere quam facere.„

Wir werden in der Anmerkung (A) des Artikels **Virgilius**, den jüngern Plinius anführen, der sich mit einer guten Anzahl großer Vorbilder u. s. w. vertheidiget hat.

(E) **Sie betrifft den Johann de la Casa und sein verfluchenswürdiges** Capitolo del Forno.] Ich habe bereits gesaget, daß verschiedene italienische Poeten nicht angenommen werden dörfen, die Unfläthereyen ihrer Gedichte mit der Regel, Lafciua eft nobis pagina, vita proba, zu rechtfertigen. Ich will nichts ins besondre wider den Calcagnini sagen; es stehen unter seinen lateinischen Gedichten, welche mit des Johann Baptista Pigna und Ludwig Ariosts ihren, zu Venedig 1553 in 8 gedruckt worden, sehr unzüchtige Stücke: allein Molza, Mauro und Johann de la Casa verdienen das Verdammungsurtheil. Diesem ungeachtet kann man sagen, daß das Urtheil, welches wider diesen letztern durch ungerechte Richter ausgesprochen worden, weil sie ihn nicht gelesen hatten, allzustrenge gewesen ist; und weil man aller Welt Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, so muß ich sagen, daß man ihm Unrecht gethan hat, wenn man ihm ein Buch, de Laudibus Sodomiae, beymißt. Dieses ist nichts anders, als das vorgegebene Gedichte, des Capitolo del Forno, wo Johann de la Casa unter der Allegorie des Ofens, die unzüchtigen Begehungen der Manns- und Frauenspersonen beschreibt. Dergleichen Allegorien waren damals Mode. Einer hat die Metaphore von der Feige, und der andre von der Bohne genommen. (Siehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Molza**.) Das abscheulichste ist, daß Casa, nachdem er beobachtet, daß gewisse böse Jünglinge den ordentlichen Ofen zu verachten angefangen, dazu setzet: daß er für ihn nicht so leckerhaft gewesen, und es ihm sehr selten begegnet, daß er anders wohin backen gegangen. Dieses heißt wenigstens bekennen, daß er manchmal die Sünde wider die Natur begangen hat.

Tennero il Forno già le Donne fole.
Oggi mi par che certi Garzonacci
L'abbian mandate poco men ch' al Sole.
Spazzinlo a pofta lor, neffun non vacci.
Dicon pur ch' egli è umido e mal netto.
E fono ben cagion quelle fue ftracci.

Io per me rade volte altrove il metto;
Con tutto che' l mio pan sia piccolino,
E'l forno delle Donne un po grandetto.
Benche chi fa questo mestier divino,
Sà ben trovar dove l'anno nascosto
Colà diricto un certo fornellino.

(vom Menage im Antibaillet 119 Cap. angeführt.)

Menage hat dieses Stück aus dem Capitolo del Forno in einem französischen Werke angeführt, welches er 1688 im Haag herausgegeben hat. Dieses ist nöthig, zu beobachten, damit die Zänker nicht sagen können, daß ich Dinge angeführt habe, die niemanden bekannt, und werth gewesen, daß sie unbekannt geblieben wären. Wir wollen zu der Frage schreiten, welche Anlaß zu dieser Anmerkung giebt.

Es hat jemand von Utrecht an den Basnage von Beauval geschrieben, (Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, May, 1696, 527 S.) er habe **in den Nouvellen der Republik der Gelehrten 1685, im Heumonate** gelesen, daß Johann de la Casa, als er in einer Satire angestochen worden, eine Antwort in lateinischen Versen gemacht hätte, **worinnen er die Sache geleugnet, und behauptet hat, daß er nur den Genuß der Frauen loben wollen. Nun möchte ich wohl diese lateinischen Verse sehen,** setzet dieser Ungenannte von Utrecht dazu, **weil ich mir nicht einbilden kann, daß der Bischof von Benevent vermögend gewesen wäre, die Sache so unverschämt zu leugnen: denn ich habe dieses schändliche italienische Stück,** Capitolo di M. Giouanni della Casa sopra el Forno **betitelt, vor nicht allzu langer Zeit gesehen, gehabt und gelesen: und gewiß will er nicht von der Vermischung mit Frauen, als Frauen darinnen reden.** Weil des Daniel Francus Buch, wo dieses Erzbischofs lateinische Verse angeführet worden, so schwer zu finden ist, (Ebend.) so melde ich hier meinem Leser, daß man sie in des Menage Antibaillet, im 119 Cap. lesen kann. Casa leugnet ganz gewiß, daß er die Sünde wider die Natur gelobt hätte.

- - - Obscoeni nihil
Scripsisse me scitote: namque tunc quoque
Festiua nos' a turpibus secreuimus,
A mollibusque impura. Cumque versibus
Laudauimus Furnum, haud mares laudauimus:
Quod ille ait per maximam calumniam:
Sed feminas plane: vt videre Carmine
Ex ipso adhuc potestis.

Man sieht, daß er das Gedichte selbst zum Zeugen nimmt, darüber man ihm seinen Proceß gemachet hat: **ganz gewiß,** saget man in der Historie von den Werken der Gelehrten, **will er nicht von der Vermischung mit Frauen, als Frauen, darinnen reden.** Allein man kann antworten, daß sein Capitolo ganz gewiß lediglich über diese Vermischung gemacht ist. Es ist wahr, daß er die Beobachtung darinnen einfliessen läßt, die ich angeführet habe, daß nämlich gewisse dicke Jünglinge, welche vor jenen einen Ekel bekommen, den andern gesuchet haben, worinnen er ihnen nur sehr selten nachgeahmet habe. Er lobet diese dicken Jünglinge nicht, er lobet sich auch deswegen nicht selbst, daß er ihnen manchmal nachgeahmet: also kann man ihn nicht beschuldigen, daß er dieses schändliche Laster gelobet hätte. Allein dennoch sind dieses Gedichte, und sein Urheber verfluchenswürdig; denn ob gleich das Beywort des mestier diuino, überhaupt auf die Venuslust geht, (*) und nicht ins besondere auf die Sodomiterey, so ist doch eine Ungebundenheit und Ruchlosigkeit darinnen, welche nicht genug verabscheuet werden kann. „Es entschul„digen ihn einige durch das Lasciua est nobis pagina, vita proba est, „und durch das Lasciuus versu, mente pudicus erat. Und es ist sehr „wahrscheinlich, daß sich la Casa hier, nach dem Vorbilde einiger andern „Dichter selbst lästert, (Hier setzet Menage die oben in der Anmerkung „(D) angeführten Verse Catulls her.) : : : Allein von allen Ent„schuldigungen, die man zu des la Casa Besten, wegen seines Capitolo „del forno angeführet, ist diejenige die beste, wo er saget: daß er diesen „Fehler durch ein tugendhaftes Leben ersetzet habe.„

- - - Moribus,
Industria, pudore, continentia,
Lasciuiam nos Carminis correximus
Illius: emendauimusque seriis
Iocos.

Diese Verse sind aus einem lateinischen Gedichte genommen, welches der Liebhaber von Utrecht zu sehen wünschet. Es sind noch andere darinnen, wo Johann de la Casa seinen Fehler sehr schwach bekennet, und sich bemühet, denselben mit seiner Jugend und dem Gebrauche guter Poeten zu entschuldigen, welche sonst ehrliche Leute sind,

Annis abhinc triginta, et amplius, scio
Nonnulla me, fortasse non castissimis
Lusisse versibus: quod aetas tunc mea
Rerum me adegit inscia, et semper iocis
Licentius gauisa, concessu omnium,
Iuuenta: quod fecere et alii item boni.

(*) Menage, (ebend.) saget folgendes: Benche chi fa questo mestier diuino, muß nach der guten Grammatik von der Liebe der Frauen, und nicht der Knaben verstanden werden. Man sehe das vorhergehende und nachfolgende.

Die einzige Entschuldigung ist diejenige, welche Menage für die beste hält. Beyläufig wollen wir sagen, daß es wenig Fälle giebt, wo man die Kühnheit der Bücherschreiber, einander abzuschreiben, ohne daß ein einziger von ihnen die Urschrift zu Rathe gezogen, besser sieht, als hier. Menage führet verschiedene an, welche den la Casa angeklaget haben; allein er hat noch eine sehr große Anzahl vergessen, und ich wundere mich, daß er diese Stelle eines überaus bekannten Buches nicht gekannt hat: **Johann de la Casa, Erzbischof von Benevent, hat ein Buch zum Lobe der Knabenschänderey gemacht, welches er ein göttliches Werk nennet, und saget, daß er eine große Freude daran habe, und kein ander venerisches Werk brauche.** (St. Aldegonde, Tableau des Differens. V. Part. Tom. II. ch. 6.) Man merke, daß der sehr berühmte Magliabechi, nachdem er die Schändlichkeit des Buches Capitolo del forno verflucht hat, verschiedene italienische Poeten anzeiget, deren Werke eben so abscheulich, oder wohl noch verfluchter sind, als jenes, und davon gleichwohl die Protestanten nichts gesaget haben: hieraus schließt er, daß der persönliche Haß des Vergerio gegen den la Casa die Quelle ihrer so oft abgeschriebenen Klagen gewesen sey. Io non intendo di far qui l' Apologista del Casa: troppo chiare sono l' infamità che si leggono in quel suo sporco Capitolo etc. Contuttociò, come è detto, fu sua gran disgrazzia l' aver per nemico il Vergerio. Ognun vede le orribili infamita nel medesimo genere che si trovano nel Berni nel Capitolo a M. Antonio da Bibbiena, e nell' altro Capitolo sopra un Garzone, ed in mille altri luoghi: in Curzio da Marignolle: nel Ruscoli: in Marco Lamberti: nel Persiani: ed in cento e mille altri nostri Poëti Fiorentini; per tralasciare altri quasi infiniti di altre patrie. (Lettre a Mr. Bigot, im Antibaillet zu Ende des 120 Capitels.) Die italienischen Poeten haben doch nicht allein ausgeschweifet: sondern auch prosaische Schriftsteller desselben Landes sind reich an Unflätereyen: dieses bezeuget Leonhard Aretins Rede auf den Heliogabalus: Exstat in monumentis Desiderii Erasmi Roterodami ex recensione editis, oratio inuitatoria Heliogabali Romanorum Imperatoris, habita in concione ad meretrices, quam a Leonhardo Aretino compositam plerique credunt. (Sacra Eleusina patefacta p. 21. Man sehe wegen dieser Sacra Eleusinia in dem Artikel Pineau die Anmerkung (A). Alle diese Scribenten sind höchst tadelnswürdig, und verdienen um so viel weniger entschuldiget zu werden, da sie die Schwäche ihrer Leser gekannt haben. Sie waren eben aus keinem Lande, wo die Natur auch nur wider die geringsten Gegenstände Stand hält; sondern aus einem solchen, wo sie leichtlich erhitzet wird. Dieses hat den Poggius veranlasset, daß er der Schweizer ihre Ehrbarkeit beneidet hat. Er konnte die Bäder zu Baden nicht genug bewundern, wo sich Männer und Frauen, Junggesellen und Jungfern in bloßen Hemden unter einander befunden, ohne daß sie deswegen den geringsten Verdacht erweckten. *Poggius Florentinus de thermis Badensibus Helueticorum admirabundus scripsit ad Leonhard. Aretinum* (es ist der 425 Br. unter des Aeneas Sylvius seinen.) *in iis pueros puellasque viros et foeminas simul conspici: saepe foeminas nudas nudo viro obuiam ire, nulla inhonesti suspicione: masculos campestribus seu femoralibus, foeminas linteis indui vestibus, crurumtenus a latere scissis: neque collum, neque brachia, neque lacertos tegere etc. Et addit postea:* Cernunt viri vxores tractari, cernunt alteri colloqui. Et quidem illis solatium, nihil his commouentur, nihil admirantur: omnia BONA MENTE fieri putant, neque est ex iis, qui Zelotypus esset: o mores nostris (*Italicis*) dissimiles! qui semper res in deteriorem partem excipiunt: qui vsque adeo calumniis delectamur et obtrectationibus, vt si quid videmus per vllam coniecturam, statim pro manifesto crimine attestamur. Inuideo, imo nostras execror animi peruersitates etc. (Matthias Berneggerus, Quaestion. Miscellan. XC. aus Taciti Germania.)

(F) **Er hat nicht noch einmal auf die Welt kommen wollen.]** Er schreibt im 134 Br. a. d. 204 S. des 12 Bandes: „das Leben ganz allein „scheint mir so gleichgültig zu seyn, um nichts ärgers zu sagen, daß, au„ßer daß ich es niemals wieder von vornen anfangen möchte, wenn es in mei„ner Wahl stünde, ich auch die drey trübseligen Tage, die mir in einem „so hohen Alter noch übrig sind, nicht einmal gegen die langen Jahre „vertauschen wollte, welche sich unzählige junge Leute versprechen, deren „Ergetzlichkeiten ich alle gekannt habe. Wahrlich ich könnte so gut, als „Cardan, auf die Wahrheit dieser Meynung schwören, wenn ich es nicht „für dienlicher hielte, seine eignen Worte, welche ich billige, anzuführen, „ob sie gleich, nach seiner gewöhnlichen Art zu schreiben, nicht so wohl „zierlich, als vernünftig sind: Nos, per Deum, nostram fortunam exi„guam, atque in aetate senili, cum ditissimo iuuene, sed imperito, non „commutaremus.„ Ich setze mit einer großen Wahrscheinlichkeit eine Sache voraus, darüber er sich nicht deutlich erkläret; daß nämlich der Lebenslauf, den er nicht wieder hat anfangen wollen, eben derselbe seyn sollte, den er bald vollendet hatte. Hieraus schließe ich, daß es nicht viel Rollen giebt, welche einem vernünftigen Manne werth zu seyn scheinen, daß er sie auf der Schaubühne dieser Welt wiederhole: denn des la Mothe le Vayer seine war noch die allerbeste, welche man sich bey Leuten von seinem Stande vorstellen kann. Es hat derselben an keiner einzigen Anmuth gemangelt, wenn wir nach dem Aeußerlichen urtheilen wollen. Er war in der Hauptstadt gebohren; und diesen Vortheil würden sich viel gelehrte Männer, und auch andere Leute gern verschaffen, wenn es bey ihnen stünde. Er war von einem gelehrten Vater sehr wohl erzogen worden; (Siehe den la Croix du Maine, 84 S. welcher ihn Felix von la Mothe le Vayer nennet.) den seine Verdienste und Bedienungen ansehnlich machten. Moreri saget, daß er königlicher Rath und Substitut des Generalprocurators bey dem Parlemente von Paris gewesen. Er ist von zweenen Cardinälen geliebet und hochgeachtet worden, welche Frankreich nacheinander regierten. Es hat ihm auch an Titeln, und ansehnlichen Bedienungen nicht gemangelt; denn er war ordentlicher Staatsrath und Lehrmeister von des Königes einzigem Bruder. Unter den Schriftstellern hat er sich rühmlich hervorgethan, und einen Platz in der französischen Academie verdient. Seine Werke, deren er sehr viel herausgegeben, giengen gut ab. Sie sind verschiedenemal absonderlich, und dann in einer Sammlung unter die Presse gegeben worden. Er hatte so viel Vermögen, als sein Stand erforderte. In seiner ersten Jugendhitze hatte er sich zwar ein wenig in den unerlaubten Wollüsten verirret; (siehe sein Hexameron Rustique, p. 97, 98.) allein er hat sich gar bald davon befreyet, und nach diesem beständig ein reines Leben geführt: so daß man ihn, als einen strengen Anhänger der allerschönsten Sittenlehre angesehen, und er sich eine besondere Hochachtung dadurch erworben. Virtutis verae custos rigidusque satelles. (Horat. Epist. I, Lib. I. v. 17.) Wir haben gesehen, daß ihn Patin einen Stoiker nennet. Es ist eine größere Vollkommenheit, allezeit tugendhaft zu seyn, als es erst durch eine Verbesserung zu werden; allein es ist viel schwerer, sich zur Tugend zu bekehren, als sich niemals davon zu verirren. Es ist also in diesem Theile von des la Mothe le Vayer Rolle eine Gattung der Anmuth gewesen. Sie erinnert einen der Stärke, die er gehabt, einem erkannten Gute abzusagen: wahrlich, eine viel größere Stärke, als wenn man sich der Wollüste enthält, die man noch niemals gekostet hat. Ist es überdieses nicht eine Annehmlichkeit, wenn man zugleich die Wollüste des Leibes und der Seele findet? Dieses reizet noch mehr, einen Zustand anzunehmen, als wenn derselbe der Jugendwollüste beraubet wäre. Unterdessen haben weder jene Seite, noch alle andern, welche so schön gewesen, diesen Schriftsteller bewogen, die Wiederholung seiner Rolle zu wünschen. Dieß ist ein Beweis, daß einige Widerwärtigkeiten damit vermenget gewesen, die wir nicht kennen, und welche die Wage auf die Seite des Bösen gezogen haben. Wenn sich nun das Unglück bey einer Menge so vieler Güter eingefunden, wenn es sie mit einer so widerwärtigen Bitterkeit vergiftet hat

hat, daß man ein Leben, als etwas beschwerliches, verachten müssen, welches man nicht annehmen würde, wenn man es ausschlagen könnte: was können wir von dem Zustande so vieler Leute glauben, welcher uns fast aller Ursachen des menschlichen Wohlstandes beraubet, und tausend Unglücksfällen ausgesetzt zu seyn scheint? Viele Leute behaupten, daß kein einziger Greis, einige Viehischgesinnte ausgenommen, wieder in die Welt würde kommen wollen, unter der Bedingung, er sollte daselbst eben die vorige Rolle spielen. Man wollte wohl nicht gern sterben: man wollte gern beständig leben; man schmeichelt sich, daß das Zukünftige besser seyn wird: allein das Andenken des Vergangenen, die Vergleichung des Guten und Bösen machet dennoch, daß man diese Laufbahn nicht wieder betreten mag. Die Alten haben gedichtet, daß die Seelen, welche wieder in die Welt kommen sollten, durch den Fluß der Vergessenheit giengen: als wenn man ohne dieses befürchtet hätte, sie würden die Rückreise nicht antreten wollen *. Man sehe die neuen Briefe des Urhebers von der allgemeinen Critik wider Maimburgen, 712, 719 und 768 S.

* Ich habe, ich weis nicht wo, ein französisches Sinngedicht gelesen, das diesen seltsamen Gedanken des le Bayer ausdrücket:

Mortels, qui commencez la vie,
Je ne vous porte point d'envie,
Les troubles ici bas sont pires que la mort.
Si du fond du neant, j'avois prevû mon être,
Et Dieu m'avoit laissé le Maitre de mon sort,
Je n'aurois jamais voulû naitre d. i.
Ihr Sterblichen, die ihr dieß Lebenslicht
Zuerst erblickt; ach ich beneid euch nicht!
Dieß Jammerthal, der Sammelplatz der Noth
Ist noch viel ärger, als der Tod.
Hätt ich im tiefen Nichts mein Seyn vorhergesehn,
Und selbst auf Gottes Wink, mein Schicksal ordnen sollen:
Fürwahr ich hätte nie gebohren werden wollen.

So wenig ich aber dieses Dichters melancholische Unzufriedenheit billige, so wenig kann ich des mürrischen Epikurers, la Mothe le Vayer seine Undankbarkeit gegen eine so gütige als weise Vorsehung rechtfertigen, die ihn gewiß mit unzähligen Gütern überhäufet hatte, davon er kaum den zehnten Theil werth gewesen. Herr Bayle mag immer darauf dringen, daß Vayer gleichwohl nicht zufrieden gewesen, und nicht wiederum auf die Bedingung eines ebensolchen Lebenslaufs, hätte in die Welt kommen mögen; und daß ein so kluger und scharfsinniger Mann, wohl nicht ohne Ursache so verdrießlich über sein Leben gewesen seyn könne: so werde ich folgendes antworten. I. giebt es gewisse unersättliche Gemüthsarten, die auch bey dem größten Glücke, das tausend andere ihnen beneiden, dennoch nicht vergnügt sind: es sey nun daß dieses aus bloßem Geize, oder aus Stolze auf ihre große Verdienste, die noch ein weit mehreres werth wären, oder endlich daher komme, daß sie sich allemal nur mit denen vergleichen, die noch ein größeres Maaß des zeitlichen Glückes zu besitzen scheinen. Aber keine von allen diesen Ursachen des Misvergnügens rechtfertiget einen mürrischen Sauertopf. Denn wer versichert uns, daß er auch bey einem doppelten, ja zehn bis hundertfältigen Maaße des Glücks zufriedener gewesen seyn würde? Und wozu war ihm die Vorsehung verbunden? Gab sie ihm nicht schon mehr, als seine Undankbarkeit werth war? Ja, hätte er nicht verdient, den größten Theil dessen, das er hatte, zu verliehren, da er es so wenig zu schätzen wußte? II. Gesetzt aber, daß Vayer auch neben allem seinem Glücke, noch manchen Verdruß auszustehen gehabt, der ihm das Leben versalzen hat; so frage ich: hat er sich denselben nicht durch seine Schuld, durch seine Laster, oder doch durch gewisse Fehler und Versehen zugezogen? Ist dieses, warum nimmt er sich nicht lieber vor, seine Fehltritte zu vermeiden, als daß er auf das Schicksal zürnet. Und wer weis ferner, ob er sich nicht sein Elend und seine Schmerzen selbst vergrößert und unerträglicher gemacht hat? Manches Uebel würde wenigstens sehr leicht werden, wenn derjenige, der es leidet, Klugheit genug hätte, sich darein zu schicken, und sichs zu erleichtern. Endlich III. so gilt eines Vayers, und hundert anderer von dieser Gemüthsart, ihre Stimme wenig oder gar nichts: da sie durch eine unzählbare Menge anderer Sterbenden, oder Greise widerleget werden, die sich bey weit schlechtern Umständen so sehnlich wünschen würden, noch einmal in die Welt zu kommen. Zinkgräf im III Th. der Apophthegm. deutscher Nation, a. d. 276 S. amst. Ausg. von 1653. erzählt folgendes: „Ein sehr alter „Bauer sagte: wann ihn Gott so lange wollte leben lassen, als er „wünschte, so wollte er die zween Berge, die gegen dem Schlosse über lä„gen, mit Körben, einen auf den andern tragen, und dazu anders nichts „essen, als Erbsen ohne Salz und Schmalz gekocht, und Wasser aus der „Röhre trinken.„ Was kann man für eine schönere Widerlegung des le Vayer wünschen, als eben diese? G.

(G) **Er hat sich über den Verlust seines einzigen Sohnes ungemein betrübet: jene Betrübniß hat ihn dermaßen in Verwirrung gebracht, daß er sich wieder verheirathete.**] „Hier se„hen wir einen ehrlichen sehr betrübten Mann. Es ist la Mothe le Vayer, „ein berühmter Scribent, und ehmaliger Lehrmeister des Herzogs von „Orleans, 78 Jahre alt. Er hatte einen einzigen Sohn, von ungefähr „35 Jahren, der an einem anhaltenden Fieber krank geworden, welchem „die Herren Esprit, Brayer und Bodineau dreymal Brechwein gegeben, „und ihn in das Land geschicket haben, aus welchem niemand wieder„kömmt. (Lettre 326, p. 656, Vol. II. vom 26 des Herbstmonats 1664.) Drey Monate drauf hat man geschrieben: **la Mothe le Vayer hat, um sich wegen des Todes seines einzigen Sohns zu trösten, sich heute im 78 Jahre seines Alters wieder verheirathet, und des Herrn de la Haye, ehmaligen Gesandten zu Constantinopel, Tochter genommen, weche wohl 40 Jahre alt ist. Sie ware übrig geblieben, um eine Sybille zu werden.** Non inuenit vatem, sed virum, sed vetulum. (Lettre 341, p. 10. Tom. III den 30 des Christmonats 1664 unterschrieben.) Man merke, daß man ihm hier im 1664 J. acht und siebenzig Jahre beylegt; dieses kömmt aber nit denjenigen nicht überein, was man in einem andern Briefe gesaget hat, (Siehe Patins Stelle in der Anmerkung (B). daß er 1649 ungefähr 60 Jahre alt gewesen. Die Zeitungsschreiber des Herrn von Vizé haben sich an eine runde Zahl gehalten, und versichert, daß sich la Mothe le Vayer in seinem achzigsten Jahre wieder verheirathet habe. Des Godeau Tod **hat Anlaß gegeben, von des la Mothe le Vayer seinem zu reden, welcher durch sein Absterben den andern Platz in der französischen Akademie erlediget hat. Er ist ein sehr gelehrter Mann gewesen, welcher viel schöne Wissenschaften besessen, und der Welt 15 oder 16 Bände von verschiedenen Werken hinterlassen hat, die ihm viel Ruhm erworben haben. Er war Lehrmeister von des Königes einzigem Bruder gewesen, und hatte sich in einem achtzigjährigen Alter mit dem Fräulein de la Haye wieder verheirathet, auch noch verschiedene Jahre nach seiner Verheirathung gelebet. So haben die Zeitungsschreiber davon geredet; und weil sie nichts, als die Wahrheit gesaget, so habe ich auch nichts weiter zu melden.** (Mercure Galant, von 1672, 2 Band, 38 u. 39 S. holl. Ausg.) Der Urheber von den Nouvellen der Republik der Gelehrten, hat sich an acht und siebenzig Jahre gehalten. Ich will anführen, was er gesaget hat, weil man unter andern Dingen darinnen auch findet, daß diese Verheirathung eine Schwachheit gewesen, welche die Philosophen nimmermehr vergeben werden. **Petit läßt seinen Widerwillen über einige Gelehrte aus, welche sich einbilden, daß die Höle der Nymphe sich auf das unterschiedene Glied der Frauen beziehe.** (Der Urheber eines anatomischen Tractats, Sacra Eleusinia patefacta betitelt, erkläret die Höle der Atalanta auf eben dieselbe Art; wovon Aelian. Var. Hist. L. XIII, c. I. redet.) **Er saget, daß, nachdem dergleichen Leute der menschlichen Wissenschaft und Vernunft den Krieg angekündiget haben, es ihrer Wuth weiter an nichts mangele, als die schönen Wissenschaften durch Homers Beschimpfung zu verderben. Man sieht wohl, daß dieses auf den 4 Tag des bäurischen Hexamerons, des la Mothe le Vayer, eines großen Pyrrhoniers, geht. Es würde in der That besser seyn, wenn er in seinen alten Tagen, eine solche Schrift, nicht hätte drucken lassen, wo man, ungeachtet aller Behutsamkeit, die er an verschiedenen Orten beobachtet hat, nicht leugnen kann, daß nicht allzu viel unreine Gedanken darinnen wären. Allein dieß ist nicht das einzige, was dem letzten Theile von dieses ehrwürdigen Greises Lebenslaufe schimpflich ist, dessen Tugend den Fußtapfen der alten Weisen so glücklich nachgegangen war: er hatte sich auch im 78 Jahre seines Alters wieder verheirathet, und diese Schwachheit werden ihm die Philosophen nimmermehr vergeben.** (Weinmonat 1656, p. 1118, 1119.) Weil alle geschickte Leser wünschen werden, diesen Widerwillen Petits in dem Originale zu sehen, und da nicht alle seine Werke de Sibylla bey der Hand haben möchten, so will ich seine Worte hier anführen: Sed et propudiosa quorumdam interpretamenta exploduntur, qui ista imagine antri Nympharum vterum et pudendum muliebre aenigmatice ab Homero designatum censent: quibus cum opponitur duarum antri portarum descriptio, eo amentiae et furoris procedunt, vt ad aduersae et auersae seu posticae veneris flagitiosa diuortia confugere non erubescant. Adeo impudentes, vt non vereantur Poëtarum omnium principem, litterarum parentem, ingeniorum fontem, ad haec transferre nefanda. Nempe hoc illis ad extremam vecordiam restabat, vt qui rationi humanae et scientiis bellum indixissent, litteras quoque omnes, infamato eorum principe, quantum in ipsis esset, perderent. (Lib. II. c. 10. in fine p. 234.) Uebrigens hat dieser Sohn des la Mothe le Vayer unter den gelehrten Aebten einen Platz gehabt; an ihn, glaubet man, hat Boileau seine 4 Satire gerichtet. Er hat 1656 eine französische Dolmetschung des Florus ans Licht gegeben, und sie dem Herzoge von Anjou, des Königes einzigem Bruder zugeschrieben. Er versichert, daß er diesen Florus nach der Uebersetzung, welche dieser junge Prinz davon gemacht hätte, mittheile. Sie ist mit einer gelehrten und artigen Auslegung begleitet, wo des Coeffeteau seine wacker herumgenommen wird. Man sehe die Lobsprüche, welche der Abt von Villeloin dem Vater und Sohne gegeben hat. Marolles, Memoires, p. 194.

(H) **Die Stelle : : : wo er uns meldet,** daß er nicht Ursache gehabt, seine erste Ehfrau zu beweinen, (ich habe in der Anmerkung (C) des Artikels Criton, (Jacob) gesaget, wer sie gewesen.) **ist denen sehr günstig, welche sagen u. s. w.)** Anfänglich muß ich melden, daß er sich über keine einzige Buhlerey seiner Ehgattinn beklaget: er bekennet nur, daß ihm die Beschwerlichkeiten des Ehstandes vielleicht eben so bekannt sind, als allen andern. So schreibt er an seinen Freund, der ihm gemeldet hatte, daß sich ein gewisser Mann, wegen Ehbruchs von seiner „Frau geschieden. „Denket ja nicht, daß ich hier eine Lebensart erheben „will, davon ich vielleicht alle Beschwerlichkeiten eben so gut kenne, als diejenigen, welche den größten Ekel davor haben. Ich habe denjenigen „Schlaf, welchen Gott unsern ersten Vater hat überfallen lassen, ehe er „ihm eine Frau vorgestellet, allezeit nicht allein für eine Warnung, un„serm Gesichte, als einen sehr bösen Rathgeber in diesem Stücke, nicht „zu trauen; sondern auch für eine sittliche Unterweisung gehalten, daß „sich wahrscheinlich niemand damit beladen würde, wenn man solche hel„le Augen des Verstandes hätte, daß man in das Zukünftige sehen könn„te, was für Unglücksfällen sich derjenige unterwirft, der eine so gefähr„liche Gesellschaft annimmt. Und ich habe den ersten Vers des 10 B. „von des Ovidius Verwandelungen, wo er dem Hochzeitgotte einen „safrangelben Rock giebt,

„ - - - Croceo velatus amictu,

„niemals gelesen, ohne mir einzubilden, daß uns dieser Poet vielleicht ei„ne Lehre von demjenigen geben wollen, was dem Ehstande so wesentlich „ist. Die Sorgen einer Familie, damit man sich beladet, die Gefahr, da man „sich so vielen Glücksfällen aussetzet, die unvermeidliche Eifersucht, über eine „Frau, die nur ein wenig angenehm ist, oder wenn uns unsere Ehre nahegeht: „find dieses nicht soviele Ursachen der gelben Sucht; und ist es nicht ein Wun„derwerk, wenn das allerblutreichste und aufgewecketste Temperament, nicht „in eine gallichte Leidenschaft fällt? Allein bey allem diesem müssen wir mit „unserm Schicksale, und mit denjenigen, was uns die weisesten Gesetzge„ber hierinnen, als das Beste verordnet haben, zufrieden seyn. Wir kön„nen ihre Satzungen nicht ändern; aber uns noch weit elender machen, „wenn wir einen gefährlichern Weg erwählen, als derjenige ist, der uns „vorgeschrieben worden.„ (86 Br. 224 u. f. S. des II Bandes.) Durch diese letzten Worte giebt er zu verstehen, daß die Beschwerlichkeiten des Ehstandes, nicht das Beste von dem menschlichen Zustande sind; dieses hatte er auf den vorhergehenden Seiten deutlich gesaget. **Ich irre mich sehr, wenn dieser Mann das Hülfsmittel, welches er wider seinen Unstern brauchen will, nicht ärger, als das Uebel findet, welches er für unerträglich hält; und wenn er nicht mit der Zeit**

erfährt, daß die **Kebsweiberey auf vielerley Art, noch etwas härters, als der Ehstand hat. Denn, nach meinem Bedünken, ist es nich genug gesaget, wenn man lediglich mit dem** Laberius **ausrufet:**

Tam malum est foris amica, quam malum est vxor domi.

: : : **Es ist ziemlich kurzweilig, wenn er mehr Einigkeit im wilden Ehstande zu finden glaubet, und zugleich mit mehr Feuer und Redlichkeit aufgemuntert zu werden gedenket, wo man nichts, als Kunstfeuer, anwendet. Ihr habet so wohl, als ich, Leute gekannt, welche mehr Mühe gehabt, sich aus den Verwirrungen zu helfen, die aus einem ungebundenen Leben herkommen, und aus einem solchen, wie er sichs einbildet, als man unter allen Widerwärtigkeiten haben kann, welche auf eine unglückliche Hochzeit folgen.** Ebendas. 223, 224 S. Alles dieses ist der Weisheit und dem Verstande dieses großen Schriftstellers anständig. Allein, wir wollen zu dem wesentlichsten kommen, was er zur Auslegung meines Textes gesaget hat.

„Ich will die Geheimnisse dieser Ehe nicht so weit ergründen, als ihr „thut. Ich will euch nur sagen, daß man eben kein großer Prophet „seyn dörfen, dieses vorlängst zu verkündigen. Niemals hat ein Mann „eine thörichtere Liebe gegen seine Frau blicken lassen, welcher er mit al„len Begierden eines Hurenjägers geneigt zu seyn bezeigte. Nun ist „dieses ein großes Gebrechen für einen weisen Mann, der sich von der„gleichen Verfahren weit entfernen soll: Adulter est vxoris amator „acrior; und dieß heißt, nach des Laberius Sinne, selbst seine Frau in „die muthwillige Freyheit setzen, welches man heutiges Tages buhleri„sches Wesen nennet, wenn man auf diese Art mit ihr umgeht. Man „kann auch nicht leugnen, daß ihre Lebensart nicht endlich so geworden „wäre, daher man ihr kein großes Unrecht thun, noch allzuleichtgläubig „seyn wird, wenn man einen Theil von denen Buhlereyen glaubet, deren „ihr Mann sie anklaget. Und was beschuldiget er sie denn, daß sie nach „der Mode gelebet hat? In Wahrheit, unsere Sitten haben in diesem „Stücke einen seltsamen Zeitpunct erreichet; und die Lüderlichkeit die„ses Geschlechts, auch bey denjenigen selbst, welche glauben, daß ihre „Ehre lediglich auf ihrer Aufführung beruhet, ist mit der Vernunft nicht „zu begreifen; bloß die tägliche Erfahrung kann sie glaublich machen: „(Sen. Cont.) Eo prolapsi mores iam sunt, vt nemo ad suspicanda „adulteria nimium credulus videri possit. Niemals hat die lateinische „Sprachlehre durch ihre Regeln cornu so indeclinabile gemachet, als es „unsere in diesem Stücke unvernünftige Aufführung, vermöge einer „kurzweiligen Synonymie, unvermeidlich machet.„ Ebend. 222, 223 S. Man glaube nicht, daß La Mothe le Vayer der einzige Schriftsteller sey, der solche entsetzliche und satirische Machtsprüche thut; es führen uns unzählige Bücher zu diesem Urtheile. Es würde zu lang werden, sie anzuzeigen: man sehe nur einige von den neuesten, sie mögen sich auf ana endigen, als **Menagiana, Harlequiniana, Furetieriana, Saintevremoniana**, oder man mag sie Mährchen, Briefe, Memoires, Comödien, Zeitungen u. s. w. nennen. Sie stellen uns die Unkeuschheit, als eine Sündfluth Deukalions vor, welche die ganze Erde bedecket, und als ein Uebel, welches der Ehstand befördert, anstatt, daß er es im Zaume halten sollte.

Sie bewegen uns, zu schließen, daß die Zeit, davon Seneca redet, wiedergekommen sey, die Zeit, sage ich, wo die Menge der Ehbrüche die Schande dieses Verbrechens ausgelöschet hat, wo die ehliche Treue ein Beweis der Häßlichkeit war, und wo man nur einen Mann genommen hat, um die Liebe eines Buhlers zu reizen. Des Seneca Beschreibung ist so stark, daß ich sie lieber abschreiben, als schwach übersetzen will. Non expedit notum omnibus fieri, quam multi ingrati sint, pudorem enim rei tollet multitudo peccantium: et desinet esse probri loco, commune maledictum. Numquid iam vlla repudio erubescit, postquam illustres quaedam ac nobiles foeminae, non consulum numero, sed maritorum annos suos computant? et exeunt matrimonii caussa, nubunt repudii? Tam diu istud timebatur, quamdiu rarum erat: quia vero nulla sine diuortio acta sunt; quod saepe audiebant, facere didicerunt. Numquid iam vllus adulterii pudor est, postquam eo ventum est, vt nulla virum habeat, nisi vt adulterum irritet? argumentum est deformitatis, pudicitia. Quam inuenies tam miseram, tam sordidam, vt illi satis sit vnum adulterorum par? nisi singulis diuisit horas, et non sufficit dies omnibus? nisi ad alium gestata est, apud alium mansit! Infrunita et antiqua est, quae nesciat, matrimonium vocari: vnius adulterium - - - horum delictorum iam euanuit pudor, postquam res latius euagata est. (Seneca, de Benefic. Libr. III. cap. XVI. p. m. 53. Siehe auch ebendas. Libr. I. cap. IX.

Die Verfechter der Klostergelübde machen sich dieses stark zu Nutze; gleich als wenn man sie nicht mehr durch den Grund bestreiten könnte, daß die Unkeuschheit, welche natürlicher Weise zum Ehstande antreibt, und fast allezeit die Ursache der Heirath ist, in ihrer völligen Freyheit gelassen werden müsse, um ihren Zweck zu erreichen. Sie mag darzu kommen, wie und wenn sie will, sagen sie, so wird sie doch dadurch nicht gedämpfet: und also ist es weit besser, sie durch die Gelübde der Keuschheit im Zaume zu halten, als durch die feyerliche Versprechung der ehlichen Treue. Dieß sind zwo Gattungen von Eidschwüren, welche beyde gleich unverbrüchlich seyn sollen; und wenn die eine nicht besser gehalten wird, als die andere, wie es die Erfahrung zeiget, was würde man denn durch die Abschaffung der Klostergesetze gewinnen? Man schreyet unabläßig, daß die Mönche und Nonnen tausend und tausend Unzucht mit einander begehen. Man machet entsetzliche Listen von Hurkindern, Fehlgeburten und andern solchen Unordnungen, welche aus dem ehlosen Stande der Geistlichen herkommen. Man sehe das Buch, Le Cabinet du Roi de France, dans lequel il y a trois perles precieuses d'inestimable valeur; es ist an Heinrich den III den 1 des Wintermonats, 1581, gerichtet worden. Man führet darum oft ein ander Buch, La Polygamie sacrée, an. Diese zwey Bücher sind mit abscheulichen Dingen angefüllet; allein, es scheint zu hoch getrieben zu seyn. Würden denn nicht diese, durch die Klostergelübde, zur Keuschheit verbundenen Personen, wenn sie frey in der Welt blieben, zu viel größern Unreinigkeiten geneigt seyn? Man lese doch nur, was die Schriftsteller von den Kinderabtreibungen zu Paris sagen. Siehe bey dem Arikel **Patin** die Anmerkungen (C) u. (F). Wie giebt man sich nicht erst unter dem Deckmantel der Ehe, da man von aller Furcht der Folgerungen befreyet ist, Preis? Und wenn diejenigen, welche die Schwierigkeit zu befürchten haben, darinnen sich der Fuchs befunden; ich will sagen: die Nothwendigkeit sich so lange eingeschlossen zu halten, bis sie wieder so dünne sind, als sie waren, wie sie hinein giengen, den Sprung wagen: wie kann man sich wohl von denjenigen etwas Gutes versprechen, welche sich in dergleichen Falle nicht einmal verbergen dörfen, da der Ehstand ihren Fehltritt vor den Augen der Welt verbirgt? Die Verfechter der Klostergelübde indessen mögen thun, was sie wollen, so werden sie mit allen Zeugnissen, welche sie aus dem la Mothe le Vayer, und viel hundert andern Schriftstellern anzuführen belieben werden, nimmermehr zeigen: daß das Versprechen der ehlichen Treue nicht besser gehalten werde, als die Gelübde des ehlosen Standes; und daß nicht der Ehstand für eine große Anzahl von Personen, ein Hülfsmittel wider die Unkeuschheit wäre. Man darf dasjenige nicht zu weit treiben, was ein sehr ehrlicher Mann gesaget hat, der wegen des Ruhms seines Vaters und seiner eigenen Tugend gleich schätzbar ist. Er hat in dem Buche, **von dem Frieden der Seele und von dem Vergnügen des Gemüthes**, eines der besten Werken, die wir von der christlichen Sittenlehre haben, einem ernsthaften, wichtigen und mit Salbung angefülltem Buche gesaget: daß ein **Ehmann, dessen Ehfrau nicht treu ist, das bey unheilbaren Krankheiten große Hülfsmittel, nämlich die Geduld, brauchen soll; daß er die gute Gesellschaft so vieler ehrlichen Männer, die sich in ebendemselben Zustande befinden, zu Hülfe nehmen, und es nicht für befremdlicher halten muß, als wenn er einen neumodischen Huth trüge.** (Peter Du Moulin, der Sohn, im Tractat, von dem Frieden der Seele, III Buch, XIV Cap, 382 S. pariser Ausg. von 1673.) Ich sage es noch einmal: man muß diesen Ausdruck nicht zu weit treiben; denn die Anzahl derer, welche sich nach der Mode kleiden, übertrifft die Zahl derjenigen, welche dieser weise Gottesgelehrte trösten will.

Was ich von dem Fuchse gesaget habe, wird verständlicher seyn, wenn ich werde erzählet haben, was ich von den bösen Wirkungen der Gelübde gelesen habe, die man rechtfertigen will. Es ist eine Fabel, davon ich den Grund in den Jahrbüchern noch nicht habe finden können: ob ich gleich Leute gebethen, denselben zu suchen. Unterdessen ist dieß alles, was ich hiervon weis. Ungefähr 1537 hat die Gräfinn Guastalla (†), auf den Rath eines Jacobiners, Namens Baptista von Creme, eine **Brüderschaft von dem Siege über sich selbst wider das Fleisch** gestiftet. : : : **Um nun diesen Sieg zu erhalten, hatte eine gewisse Julia,** einen jungen Menschen **mit** einem **jungen Mägdchen** in ein Bette, **und mitten zwischen ihnen ein Kruzifix, als einen Schlagbaum geleget; damit sie einander keine Stöße mit den Füssen geben sollten, eben wie man Standbäume zwischen den Pferden machet; und dieses war die Probe.** (Hist. de la Mappemonde Papistique, pag. 81. Quartausgabe, von 1567.) Diese Brüderschaft hat sich erstaunlich vermehret. **Diese Weibsbilder**, fährt mein Urheber a. der 82 S. fort, **gehen sehr oft in verschiedene benachbarte Städte, ihre Priester und geistlichen Stiefväter zu besuchen; zumal da sie ihr Nest in verschiedenen Städten haben. Allein, es begegnet ihnen öfters, was einem gewissen verhungerten Fuchse aufstieß, welcher durch ein Loch sich in eine Kammer drang, wo er so viel fraß, daß ihm der Bauch so dicke wurde, daß er nicht wieder heraus konnte: also geht es diesen guten Frauen öfters, wenn sie in die Kammern ihrer Stiefbeichtväter gehen: der Bauch schwillt ihnen dermaßen auf, daß sie gezwungen sind, da zu bleiben, und nicht eher zu weichen, bis die Frucht reif ist, weil die Mahlzeit, die sie genossen, allzuübermäßig gewesen; dieses begegnet ihnen wegen ihrer Gefräßigkeit, zumal, wenn sie so ausgehungert sind, als wie der oben gedachte Fuchs.** Man sehe, was Horaz Epist. VII. Libr. I. v. 29. saget:

Forte per angustam tenuis vulpecula rimam
Repserat in cameram frumenti, pastaque rursus
Ire foras pleno tendebat corpore frustra.
Cui mustela procul: si vis (ait) effugere istinc,
Macra cauum repetes arctum, quem macra subisti.

Mein Schriftsteller versichert: daß man diese **verhurten Guastallianerinnen** aus Venedig und andern Städten verjaget hat. Ich weis nicht ob man auf die Leute von dieser Priesterschaft diese Stelle eines Briefes der Lucretia Gonzaga, a. d. 134 S. deuten kann: Havere ridette tutte quelle piacevolezze che io vi narrai occorse tra le Guastalline, et lui. Dieser lui war Hortensio Lando.

(†) Man sehe Pasquino nuovo in Estasi, p. 85. Peter Aretin, in der Comödie, vom Hypocrit, im fünften Aufzuge, und dessen sechsten Auftritte, da er von einer Tochter redet, welche sich von dem Hause ihres Vaters entfernet hatte, um ihrem Liebhaber zu folgen. Mandisi la Sposa accompagnata con due o tre donne, che diremmo al Zio - - - ch'ella venga da vedere purificare la carne de miracoli di Santa Vastalla ora pro nobis, Imgleichen in dem folgenden Auftritte: Ma fuige di ritornare da l'oracolo Vastalense. Der Schauplatz dieser Comödie ist zu Meyland.

Man sehe eine Beschreibung der Gebräuche der Gräfinn von Vastalla, die aus der fünften Satire di M. Pietro Nelli genommen. Diese Satiren machen das vierte Buch des Recueil de Francesco Sansovini aus, welches den Titel hat: Sette Libri di Satire, und zu Venedig im Jahre 1573 in 8 gedruckt ist. Fol. 6 verso.

Forse in mezzo teneras del curezza
Le Barra, come alcune Sette nuove
Che in letto sperimanten lor fortezza.
Donne in Sieme huomo e donne, e al farprove,
Xenocratesche, è testimonio un legno
Che non vede, non parla, e non si muove.
Parvi che'l mondo habbia trovato or degno
D'andare al ciel? da vincer gli appetiti?
Da far li fiche al tenebroso regno?
Tener un legno crinuzzo che ne inviti
A contenenza, e in quei furori dica:
Non passate, io son qui avertiti.

Se quella Santa al viver Santo amica
Che prova i suoi soldati in tal duello
Mettesse in mezo un ramuscel d'ortica.
Io direi ch'ell' havesse piu cervello,
Ma ne ortica, ne spiedi, o s'ivi fosse
Il fuoco, terria a segno questo, o quello.
Non frenan quel furor, mar, fiumi, o fosse,
Non si ritien con tetti, porte, o mura.
E nel letto starem forti a le mosse?
La figlia appresso'l padre à mal sieuva
In camera, non pur sotto lenzuola,
E un baston fara forza alla natura?
Deh perche dunque a cosi dolce sevola
Non concorono a gata le persone,
Già che per simil prove al Ciel si vola?
Ma per dir la mia ferma opinione,
Io ho volto un magazzin di carle, e trovo
Ch'un spintal puo saltar un bastone etc.

Es ist einer von den Schülern dieser Frauen, welcher am Ende des dritten Tages der Nouvelles de la Royne de Navarre, redet.

„Sie sagen: man müsse sich in der Tugend der Keuschheit fest setzen; und um ihre Stärke darinnen zu beweisen, reden sie mit den „schönsten, die sie finden können, und welche sie am meisten lieben, und „versuchen mit Küssen und Anrühren der Hände, ob ihr Fleisch völlig „todt ist. Und wenn sie sich durch dergleichen Vergnügen bewegt fühlen, so trennen sie sich wiederum, fasten und nehmen sehr schwere Züchtigungen vor. Und wenn sie ihr Fleisch bis dahin gewöhnet haben, „daß sie weder bey dem Reden, noch bey dem Küssen, noch bey dem Umfassen, einiges Bewegen verspüren, so nehmen sie die stärkste Versuchung „vor, welche diese ist: daß sie sich züsammen legen, und sich umarmen, „jedoch ohne einzige Begierde. Aber weil jedoch zuweilen solche rege geworden, so sind solche Mishandlungen daraus entstanden, daß der „Bischof von Meyland, wo diese Secte errichtet wurde, Befehl ertheilte, sie von einander zu sondern, und die Weiber in die Münchsklöster, und die Männer in die Weiberklöster zu stecken. **La Croze.**

Wir wollen wieder auf den la Mothe le Vayer kommen. Er beobachtet scharfsinnig, daß diese Frau durch ihres Mannes Fehler verderbet worden, der sie allzugeil geliebet hat. Brantome setzet aus diesem Grunde auf die Rechnung verschiedener Ehmänner die böse Aufführung ihrer Weiber (Memoires des Dames galantes, Tom. I. pag. 54. 55.) Ueberhaupt zu reden, kann man versichern, daß die Schuld der Männer in dergleichen Unordnungen unendlich größer ist, als der Frauen ihre. Sie sind die Anstifter, die Anhalter und Verführer. Dieses erkläret ein Autor des XVI Jahrhunderts zur Rechtfertigung des schönen Geschlechtes sehr wohl. **Man sieht nicht so oft,** saget Claude de Taillemont, Lyonnois, in seinem Discours des Champs Faez, à l'honneur et exaltation des Dames, zu Lion, 1553, in 8 gedruckt, **hochmüthige, grausame, mörderische, versoffene, gefräßige, ruchlose, diebische und überhaupt mit allen Arten und Gattungen der Laster befleckte Frauen, als unter ihnen: hingegen sind sie meistentheils demüthig, freundlich, mäßig, keusch, tugendhaft und mildthätig, von sanftmüthigem und menschlichen Herzen; und wenn man ja einige darunter findet, wie man denn einige lasterhafte anführen könnte, so sage ich und behaupte; daß sie darzu am öftersten durch die Männer verführt und gereizet werden, ohne deren Verführung man keine, oder wenig dergleichen finden würde. Und offenherziger zu reden, so taugen, gegen die kleine Anzahl böser Frauen, die meisten Männer gar nichts. Und wenn mir dieses jemand widersprechen will, so frage ich ihn, wie es um die Männer stehen würde, wenn sie so durchgängig durch die Frauen zum Bösen, zum Laster und zur Sünde verführet, gereizt und angetrieben würden, als sie von ihnen? angesehen sie von sich selbst, und, ohne die geringste Ueberredung, schon so verderbet und lasterhaft sind? Wer ist mehr zu entschuldigen, derjenige, welcher durch eines andern Verführung die Tugend verläßt, oder der Mann, der sich selbst bestrebet, sie zu verjagen, wie die tägliche Erfahrung bezeuget: und dieserwegen verwundere ich mich um so vielmehr über diese neuen Männer, welche nicht aufhören, die Frauen wegen eines Lasters zu tadeln, das doch bey ihnen viel gemeiner ist; und wenn es auch gleich so wäre, und die Frauen (wie sie sagen,) der Geilheit und Ueppigkeit unterworfen wären: (welches ich doch leugne,) sollten sie nicht eine unendliche Menge anderer Laster und Unvollkommenheiten, die sie an sich haben, und davon die geringsten eben so sehr zu tadeln sind, als jene, nicht für eben so schlimm, und noch für häßlicher und abscheulicher halten? Ich weis also nicht, wo dieser Irrthum herkömmt, wenn sie nicht andere verdammen wollen, um sich zu rechtfertigen, welches sie doch in Ansehung meiner nicht thun werden; denn ich erkenne sie fast durchgängig, eben demselben Laster, unter andern, eben so sehr ergeben, daß keiner so klein und unglücklich unter ihnen ist, der nicht seine Wollust mit allen, und so viel Frauen, als ihm nur gefallen, stillen wollte: so daß, wenn die Ehrbarkeit und Keuschheit derselben sich nicht dawider setzte, nicht mehr Enthaltung unter den Menschen seyn würde, als unter dem unvernünftigen Viehe.** Man ziehe hierbey zu Rathe, was in dem Artikel **Lamponiano** gesaget worden. **Weil wir aber sehen, daß, ob sie gleich unabläßig gebethen werden, und mit viel geringerer Mühe, als die Männer, den Gipfel ihrer Wollust erreichen können, man sie nicht so oft in dergleichen Fehler fallen sieht: welcher, ob gleich an ihnen mehr zu tadeln ist, als an den Männern, die bey nahe eine Tugend daraus machen, so ist er doch Gotte bey beyden gleich misfällig: und ich wundere mich sehr, daß sie wegen einer Sache so bitterlich getadelt werden, deren sich doch diese Narren rühmen; und welches jene am öftersten mit einigem Rechte oder Entschuldigung thun; weswegen diese sich nicht entschuldigen können.** Was man vor kurzen von der Schwäche der Männer und der Stärke der Frauen in einem Buche gesaget hat, welches **Moliere, der Comödiant in den elysäischen Feldern** betitelt ist (*), ist das Beste in dem Werke: und ohne Zweifel hat derjenige, welcher die Satire wider die Männer, als eine Antwort an den Boileau, den Urheber der Satire, wider die Frauen gemacht, eine viel weitläuftigere Materie gehabt, als Boileau.

(*) Anno 1696 gedruckt. S. den 6 Auftritt des 3 Aufzugs, 157 S. amsterdamer Ausgabe. Man findet eben dieselben Dinge in dem IV Th. der Diversitez Curieuses, 68 u. f. S. der holl. Ausg.

(I) **Man hat Ursache, sich einzubilden, daß er die bösen Seiten des Ehstandes, die Zänkereyen des Tages, die Art, sie des Nachts zu besänftigen, u. s. w. aus der Erfahrung gekannt hat.]** Man sehe den Brief, den er an einen Mann geschrieben, der ihn wegen der Heirath um Rath gefraget hatte. Er erzählet anfänglich einige Unvollkommenheiten, welche die Alten dem andern Geschlechte beygemessen haben, und dann setzet er darzu: (XLV Br. 357 Seite, des X Bandes.) „Allein, weder dieses Gebrechen der Fähigkeit, noch viel andere Laster, denen sich die Frauen dieser Zeit mehr als jemals ergeben, „würden vielleicht so wichtig seyn, wenn wir die Hülfsmittel hätten, „welche die Alten wider die unverbesserlichsten gebrauchet haben. Denn „außer der Verstoßung, die ihnen erlaubet war, wenn sie ihre Frauen „in sehr leichten Fehlern fanden, hatten sie das Recht, ihnen in vier „Fällen das Leben zu nehmen, und sie waren dieser Gefahr eben so wohl „unterworfen, wenn sie entweder Wein getrunken, oder falsche Schlüssel „hatten, als wenn sie Kinder untergeschoben, oder Ehbruch begangen „hatten. : : : (Ebendas. 358, 359 S.) Weil nun unsere Gesetze „von einer so großen Strenge weit abgehen, so findet sich, daß ihre Gelindigkeit den Lüderlichkeiten und dem Verderbnisse der Frauen, dermaßen „Vorschub thut, daß, da heutiges Tages sie keine einzige Gattung „von Furcht zurück hält, ich nichts sehe, woher man vernünftiger Weise „eingezogenere Weiber hoffen könnte.

„Paucae adeo Cereris vittas contingere dignae.
Iuuen. Sat. VI. v. 50.

„Wenn man einige davon ausnehmen muß, weil sie die Ehre rühret; „wer wird denn vor der übrigen ihren Gebrechen Bürge seyn, welche weder die größten Philosophen, noch die mächtigsten Kaiser haben verbessern können? Philipp von Macedonien (Dio. Chrys. or. 2.) hat mit „sehr guter Art betheuert, daß er kein kriegerischer Gemüthe kenne, als „seiner Gemahlinn Olympias ihres, welche ihn unabläßig bekriegte. „Ihre Spiele, ihre Leckerey und ihre übrigen Verschwendungen, übertreffen heutiges Tages die Verschwendungen der allerlüderlichsten von „unserm Geschlechte, und zeigen einem Manne gar bald die Wahrheit „des italienischen Sprüchwortes: Sposa di spesa, noce che nuoce. „Unterdessen denket nicht, daß euch weder die Verdrießlichkeiten, „noch die Zänkereyen des Tages, von den Verbindlichkeiten des Nachts „befreyen. Es ist weder Ruhe, noch Friede zu hoffen, wenn sie nicht „von dieser Seite kommen:

„Sed lateri ne parce tuo, pax omnis in illo est.
Ouid. l. 2. v. 413. de art. am.

„Und ihr werdet erfahren, daß die meisten unter ihnen demjenigen „Brunnen Hammons ähnlich sind, (Diod. Sic. l. 17.) welcher, ob er „gleich des Tages sehr kalt, doch des Nachts eben so heiß war.„ Wenn ein verheiratheteter Mann so redet, so giebt er die größte Ursache, zu glauben: 1, daß er diese Probe sehr oft gemacht; 2, daß ihm dieses das Siegel sehr wohl zu erkennen gegeben, das man auf die Versöhnungen drucken muß; 3, daß er wohl erfahren gewesen, einen Unterschied unter den nichtswürdigen Streitigkeiten, die ihm erreget worden, und die der Wunderlichkeit eines übelbezahlten Gläubigers ähnlich sind, und unter den Zänkereyen zu machen, welche ein eigensinniges Gemüthe hervorbringet.

(K) **Ich werde von den Ausgaben seiner Werke reden.]** Sein Sohn hat sie 1653 in eine Sammlung gebracht, und dem Cardinale Mazarin zugeschrieben. Da auf diese Ausgabe in Folio eine andere gefolget war, so **hat er eine dritte weitläuftigere und richtigere gemacht, als die zwo erstern,** und sie dem Könige 1662 zugeschrieben. (Siehe die Zuschrift der 3 Ausgabe.) Nach dieser Zeit ist eine davon in XV Duodezbänden gemacht worden, welche mehr Tractate enthält, als die letzte Folioausgabe in dreyen Bänden. Diese drey Foliobände machen nur die zwölf ersten Bände der Duodezausg. Der XIII, XIV und XV enthalten die Bücher, welche der Urheber 1667, 1668 und 1669 ans Licht gegeben hat. Dieser Scribent ist sehr nützlich zu lesen, und wir haben keinen französischen Schriftsteller, der dem Plutarch näher kömmt, als er. Man findet in seinen Werken schöne Gedanken; man findet gründliche Vernunftschlüsse darinnen. Der Verstand und die Belesenheit gehen darinnen in einem Paare. Der Verstand würde sich ohne Zweifel viel mehr blicken lassen, wenn er allein herrschte: die Zeugnisse und beygefügten Anmerkungen verdunkeln ihn öfters; allein, an manchen Orten erlanget er seinen größten Glanz durch die glückliche Anwendung eines fremden Gedanken. Der Urheber hatte sich, unter andern im Bücherlesen, auf Reisebeschreibungen geleget. Gemeiniglich hat ein jeder bey diesen Büchern sein besondres Augenmerk. Dalläus (siehe sein von seinem Sohne aufgesetztes Leben.) hat sich nur darauf geleget, um darinnen den Unterschied unter der Art zu sehen, wie die Apostel die alten Heiden bekehret hatten, und unter derjenigen, wie des Pabst Mißionarien die neuen Heiden bekehren. Unser le Vayer hat sich eine andere Sache vorgesetzt; er hat nur die Gründe des Pyrrhonismus gesuchet. Die erstaunliche Verschiedenheit, welche er unter den Sitten und Gebräuchen so vieler Völker, bemerket, hat ihn bezaubert; er kann die Freude nicht bergen, mit welcher er diese Materialien gebrauchet, und verheelt auch die Folgerungen nicht sehr, die er gern daraus gezogen haben wollte. Dieserwegen darf man nicht so entscheidend seyn, als man ist, dasjenige, als böse und unvernünftig zu verdammen, was unsern Sitten und Gebräuchen nicht gleichförmig ist. Ich weis nicht, ob er mit dem Cardan glaubet, daß die Meynung die Königinn des menschlichen Geschlechtes sey; Aestimatio et Opinio rerum humanarum Regina sunt; Cardan. Libr. III. de Vtilit. beym Naude, Coups d'Etat, p. m. 92. Allein ich glaube, daß er von der Herrschaft der Meynung eben eine so gute Rede hätte machen können, als des Schuppius seine, (Christoph Pellerus führet sie manchmal in seinem Politic. scelerat. impugn. an. Man sehe daselbst die 55, 56 und 219 S.) und eine vortreffliche Auslegung über diese drey Verse des Sophokles;

Παῦσαι

Παύσαι καταρκεῖ τῷ δὲ κεκλῆσθαι πατρὸς
Εἴπερ πέφυκά γ' εἰδὲ μὴ, μείων βλάβη.
Τὸ γὰρ νομισθὲν τῆς ἀληθείας κρατεῖ.

Pausa: fat est me hoc patre natum dicier,
Natus tamen si sum: fin autem, obest parum.
Nam veritate potentior est opinio.

Sein Tractat, von der **Unterweisung des Dauphins**, (siehe die Sorberianen, 223 S. holländ. Ausg.) und von der **Philosophie der Heiden**, sind mit die besten, die er gemacht hat. Der Tractat von den Historienschreibern ist zwar gut; allein, wie Baillet auf eine feine Art bemerket, so hat er ihm nicht viel Mühe gekostet. (Jugemens des Savans, Tom. II. chap. V. Art. 186.) Ich habe noch viel andere Fehler darinnen bemerket, als diejenigen, deren ich in den Artikeln Suetons und des Tacitus gedacht habe. **Jedermann weis, daß seine letzten Werke nicht viel schlechter sind, als die er in der Blüthe und Stärke seines Lebens gemachet hat**, saget Baillet, ebend. Tom. I. Part. II. chap. IX.

Vigneul Marville giebt vor, des la Mothe le Vayer Werke wären **ein zusammengetragener Haufen des Besten, was er unter währendem Bücherlesen gefunden; man hätte zwar ehmals dergleichen Rhapsodien gelesen; allein itzt wären sie nicht mehr nach unserm Geschmacke.** (Melang. d'Hist. et de Litterat. Tom. II. pag. 300. holländ. Ausg.) Dieß Urtheil ist allzuhart und ungerecht: billige Leute werden allezeit einen großen Unterschied unter des la Mothe le Vayer Werken und unter Rhapsodien setzen. Dieser Schriftsteller hat die Stellen nicht nach Art der Sammler eines Florilegii, oder einer Polyantheae über einander gehäufet. Er hat nur seine Gedanken mit den allervortrefflichsten Schriftstellern des Alterthums bekräftiget; oder eine Gelehrsamkeit angewendet, welche durch die Anwendung, die er davon gemacht, und durch die Folgerungen, die er daraus gezogen, neue Absichten dargebothen haben. Dieses nennet man aber keine Rhapsodien. Er bringt das Seinige bey unzähligen Dingen vor, und mischet viel Salz und Geist darunter; und wenn er auch viel erborgte Sachen darunter menget, welche nicht allemal mit gnugsamer Einsicht erwählet sind: so ist es doch wahr, daß daraus ein sehr nützliches Werk entspringet, welches noch einigen guten Kennern gefället. Vigneul Marville glaubet Frankreich viel Ehre zu machen, wenn er saget: daß des La Mothe le Vayer **Rhapsodien nicht mehr nach unserm Geschmacke sind**, und daß man die Zeit nicht mehr damit verderbt; allein es ist zu befürchten, daß man sich dadurch in dem Urtheile befestige, welches verschiedene Fremde fällen: daß Frankreich sich aus allzugroßem Ekel vor allem, was nach Gelehrsamkeit schmecket, nur damit beschäfftiget, seine Sprache auszuputzen, und den Gemälden und Characteren einen guten Schwung zu geben. Die besten Schriften der ersten Mitglieder der Akademie werden eben so sehr hindangesetzet, als des La Mothe le Vayer seine (*); unterdessen ist man doch einig, daß die französische Akademie niemals besser besetzt gewesen, als bey ihrem Anfange.

(*) Ich mache diese Anmerkung, damit man sehe, daß, wenn La Mothe le Vayer nicht mehr, wie ehmals, gelesen wird, solches von einem allgemeinen Ekel fast vor allem demjenigen herkömmt, was die Anmuth der Neuigkeit nicht hat.

Val, (Gottfried Du) siehe **Vallee.**

Val, (Johann Du) ein Arzt zu Issoudün, in seinem Vaterlande, hat des Johann Jacob Weckers Arzneyen wider das Gift, oder das Dispensatorium, eines Arztes zu Basel, ins Französische übersetzet, und verschiedene Dinge von seiner Arbeit dazu gefüget. Dieses Buch ist zu Genf 1609 in 4 gedruckt worden. Die neue Ausgabe des Van der Linden, de Scriptoribus Medicis, gedenket seiner eben so wenig, als **Jacobs Du Val**, eines Arztes von Evreux, welcher [a] ein französisches Buch, **von den Zwittern und der Niederkunft der Weiber**, 1612, herausgegeben hat [b]. Er hatte bereits [c] ein Buch, von den **Gesundbrunnen in den Gegenden von Rouen**, und [d] **eine neue Methode, die Flüsse zu heilen**, herausgegeben.

a) Zu Rouen, in 8. *b*) Drelincourt hat mir dieses berichtet. *c*) Zu Rouen, 1603, in 12. *d*) Zu Rouen, 1611, in 8. *e*) Ich habe dieses vom Bourdelot.

Valdes, (Johann) lateinisch, Valdesius, blühte zu Rom unter dem Pabste Julius dem II. Er war ein junger Spanier, schön von Leibesgestalt, höflich und wohl gemacht. Seine Wissenschaft, Geschicklichkeit, und die Feindschaft verschiedener Großen bereicherten ihn sehr. Er verliebte sich in eines Rathsherrn Tochter, welche eben so tugendhaft, als schön war; und als er sah, daß kein ander Mittel war, seine Leidenschaft zu vergnügen, als daß er sie nähme, so schwatzte er von Heirathen, und unterschrieb so gar eine Ehberedung. Kurz darauf aber entdeckte man, daß die Sache nicht bis zur priesterlichen Einsegnung getrieben werden könnte, weil er sich dem geistlichen Stande gewiedmet hatte. Dieses nun ärgerte den verlobten Vater heftig, und nöthigte ihn, deswegen bey dem Cardinale Leonhard de la Rovere zu klagen, der, in Julius des II Abwesenheit, zu Rom regierte. Dieser Cardinal ließ den Valdes auf die Engelsburg setzen. Der Gefangene, welcher also in eine peinliche Sache verwickelt ward, versprach der Priesterschaft (†), abzusagen, wenn es ihm der Pabst erlaubte, und die Verlobte zu heirathen, wenn sie auch gleich keinen Brautschatz hätte. Zu Folge dieses Versprechens, ward er unter einer Bürgschaft losgelassen; allein in währender Zeit, da man die Erlaubniß darzu zu erhalten suchte, machte ihn die Begierde, seine Pfründen zu erhalten, und die Begierde, eine Frau zu besitzen, so verwirrt, daß er sich aus diesem Irrgarten nicht anders zu helfen wußte, als daß er sich von seinem Hause herunter stürzte (A). Er brach alle Beine entzwey, und starb so gleich zum Leidwesen der ganzen Stadt. Seine Liebste wollte sich, als sie seine Verzweiflung erfahren, entleiben; man mußte sie genau bewahren, damit sie ihrem Leben keine Gewalt anthäte. Nun wird man etwa erwarten, daß ich melden soll, wie die Zeit, und ein anderer Anbether sie getröstet haben: allein man betriegt sich; denn so bald als sie ein wenig Linderung gespüret hatte, so ward sie eine Nonne [a].

a) Aus dem Pierius Valerianus, in Litteratorum Infelicitate, Libr. I. p. 44. 45.

(†) Es ist nicht gewiß, daß er Priester gewesen. Pierius Valerianus saget nur, daß er in dem Orden gewesen, Sacris olim initiatus, und daß er Pfründen gehabt, Sacerdotia. **La Croze.**

(A) **Er konnte sich nicht anders aus diesem Irrgarten helfen, als daß er sich zu oberst von seinem Hause herunter stürzte.**] Die Schlacht, welche ihm zwo widrige Leidenschaften lieferten, war hart; eines Theils war er nicht vermögend, sich der Annehmlichkeit zu berauben, die er in dem Genusse seiner Pfründen gefunden, welche sehr einträglich waren; und andern Theils verzweifelte er, der Gewalt seiner Liebe zu widerstehen, wenn er die Freyheit erhielte, sein Verlöbniß für ungültig zu halten. Wenn ich meine Pfründen behalte, sagte er zu sich selbst, so werde ich die Person nicht bekommen, in die ich verliebet bin, und ich sehe nicht, daß ich die Stärke hätte, die Entbehrung zu ertragen. Wenn ich aber diese Person bekomme, so werde ich meine Pfründen verlieren; und ich sehe eben so wenig, daß ich die Stärke hätte, diesen Verlust zu ertragen. Dieses stürzte ihn nun in einen entsetzlichen Kummer, den er destomehr fühlte, da er das Nachtheil überlegte, das er seiner Liebsten verursachte. Er erkannte, daß, wenn er seine Heirathsversprechung für nichtig erklären ließe, er zugleich den guten Namen und das Glück einer sehr ehrbaren Jungfer zu Grunde richten würde. Denn ohne Zweifel bildete er sich ein, daß sie weiter keine anständige Partie finden würde. Die Zärtlichkeit der Italiener ist in diesem Stücke so groß, daß sie nicht leicht die Bekanntschaft verdauen, welche, nach ihrer Voraussetzung, ein Verlobter verlangen kann, und auch wirklich genossen hat. Es finden sich in den Ländern selbst, wo man wegen dieser Sache nicht so ekel ist, es finden sich daselbst Leute, sage ich, welche ein Mägdchen, das die Liebeserklärungen eines jungen Buhlers nur etlichemal angehöret, nicht in ihre Familien aufnehmen wollen; denn sie setzen voraus: daß die Schöne, jemehr sie die Einwilligung ihrer Aeltern gekannt hat, um so vielweniger den Liebkosungen des jungen Menschen Schranken gesetzet habe. Sie setzen voraus, daß sie alle Außenwerke preis gegeben und plündern lassen. Was sollten sie nun nicht erst denken, wenn die Sache erst zwischen dem Verlöbnisse und dem Hochzeittage zurückgegangen wäre? Dem sey, wie ihm wolle, unser Valdes glaubte, er würde den guten Namen seiner Verlobten zu Grunde richten, wenn er seine Heirathsverbindung für nichtig erklären ließe; sie dauerte ihn, er schämte sich so zu verfahren: und diese zwo Leidenschaften, welche sich mit einander vereinigten, marterten ihn so grausam, daß er, um sich aus dieser Sklaverey zu retten, den Schluß faßte, sich zu tödten. Er stieg also bey frühem Morgen auf sein **Belweder** und stürzte sich auf die Straße. Valdesius neque libenter facerdotiis, quae opulenta erant, abdicare cogitat, neque perferre se amorem, etiam si impune liceat, vlterius sperat. Igitur cum id consilii se cepisse videret, quod non facile poterat explicare, graniore ob id dolore affectus, quod pudicissimae faeminae famam, et fortunam omnem euerterat, si repudii nuntium remisisset, magnis excruciatus sollicitudinibus, misericordiaque et pudore confectus, vt erat aestiuus dies, turriculam quandam ad prospectum super aedium culmen excitatam, discinctus adhuc ascendit, quasi matutinalem auram strictiorem animi gratia capturus, fernuloque mox negotii certi nomine ablegato, nullam aliam rationem nactus, qua se turbulentissimis miseriis explicaret, et dulcissimae sponsae famae, nominique prospiceret, ex editissimo eo loco in viam mediam sese praecipitem dedit, quo ita totis ossibus collisо, et statim exanimato, Alterii filia re percepta, ipsa quoque sponsi desiderio sibimet manum inferre tentauit, sed diligenti familiarium obseruatione prohibita, custodiaque, posteaquam tempore dolor aliquantulum mitigatus est, maritalem perosa vitam perpetuo victura coelibatu vestalem induit. Pierius Valerianus, de Litterat. Infelicit. Libr. I. p. 45. Dieser Schriftsteller saget uns nicht: ob dieser Elende in eine Kirche begraben worden, oder ob die Richter die Schärfe der Gesetze an der Leiche ausgeübet haben. Er saget nur, daß die ganze Stadt dieses Mannes Tod beweinet habe. Valdesius totius Romae luctu deploratus.

Valdes, (Johann) einer von den ersten Stiftern des Lutherthums in Neapolis, war ein Rechtsgelehrter [a] und spanischer Edelmann, welchen Carl der V mit dem Titel eines Ritters beehrte [b]. Man glaubet [c], daß er auf einer Reise nach Deutschland die Meynungen angenommen, die man daselbst wider das Pabstthum predigte; und, als er Luthers, Bucers und der Wiedertäufer Bücher nach Neapolis gebracht, daß er sich derselben bedienet habe, um andere zu bekehren. Es ist gewiß, daß er seine Meynungen verschiedenen Personen mittheilte, die sich ingeheim versammleten, um Gott nach den neuen Unterweisun-

weisungen zu dienen. Es wohnten auch vornehme Frauen diesen Versammlungen bey (A). Einige Mönche von großen Verdiensten, und unter andern, Peter Martyr Vermilius [d], und Bernardin Ochin [e], besuchten sie gleichfalls. Allein, das Ketzergericht nahm es wahr; und zerstreute, wie gewöhnlich, durch gewaltsame Mittel, diese Anfänge der Glaubensverbesserung. Des Valdes Schüler waren nicht alle gleich standhaft, einige bewahrten das anvertraute Pfund, und flüchteten in protestantische Länder; allein die meisten wurden überwunden, und verletzten ihr Gewissen (B). Er war unverheirathet, lebte sehr keusch, und starb zu Neapolis ungefähr 1540 [f]. Er bestritt die römische Kirche nur wegen einiger Puncte (C); und man will, daß er wegen der Lehre von der Dreyeinigkeit, weder mit den Protestanten, noch mit den Katholiken einig gewesen. Die Unitarier haben ihn in die Zahl ihrer Schriftsteller gesetzt (D). Er hat etliche Bücher gemacht (E), davon dasjenige am meisten geachtet wird, welches den Titel hat: **hundert und zehn Betrachtungen.** Ich werde hier unten sagen, durch wessen Besorgung es gedruckt worden ist (F).

a) Siehe die Bibliothek der Antitrinitarier, 2 S. *b*) Nobili genere natus in Hispania et dignitate equestri ornatus a Carolo Caesare, Melch. Adam. in Vita Petri Martyris, p. 31. *c*) Siehe die Bibliothek der Antitrinitarier, 8 S. und den Spondan aufs 1547 Jahr, 21 und 22 Num. *d*) Siehe die Anmerkung (A). *e*) Spondan aufs 1547 Jahr, 22 Num. *f*) Coelius Secundus Curio, in der Vorrede zu des Valdes Betrachtungen.

(A) **Er theilte seine Meynungen verschiedenen Personen mit, welche sich in geheim versammleten, Gott : : : zu dienen. Es wohnten auch vornehme Frauen diesen Versammlungen bey.]** Eine Stelle aus Peter Martyrs Leben, wird uns dieses umständlicher melden, und uns einen schönen Lobspruch des Valdes, des Stifters dieser anfangenden Kirche zeigen. Qui (Ioannes Valdesius,) posteaquam a DEO verae religionis agnitione donatus est, vitam suam in Italia, et praecipue Neapoli egit, quo loco doctrina et sanctissimo vitae exemplo, quam plurimos, praesertim nobiles, Christo lucrifecit, ac fuit eo tempore non spernenda Ecclesia piorum hominum in vrbe Neapolitana. Nam in illo coetu multi viri erant nobiles et docti; multae etiam excellenti virtute foeminae: inter quas, vt alias illustres et vere heroinas omittamus, silentio tamen praeterire non debemus nobilissimam heroinem Izabellam Manricham, quae postea CHRISTI nomine a patria exulauit. In hoc caetu piorum fuit ibidem CHRISTI nomine exul Galeazzius Caracciolus Marchio Vici, et alii magni viri post exules, quos omnes nominare non necesse est. Quamuis autem huius Ecclesiae prima laus debeatur Valdesio: nihilominus tamen Martyris quoque virtus commendanda est. (Melch. Adam. in Vita Theolog. Exter. p. 31.) Man sehe die Anmerkung (F).

(B) **Die meisten wurden überwunden, und verriethen ihr Gewissen.]** Nicolas Balbani, Prediger der italienischen Kirche zu Genf schreibt, nach des Minutoli Uebersetzung hiervon so: „Die allergrößte Gefahr für ihn, (nämlich den Galeatius Caracciolo, Marquis „von Vico,) kam eben daher, wo sein Anfang der Bekanntschaft hergekommen war; denn die Anzahl von des Valdes Schülern, davon wir „bereits geredet, und welche die einzige Gesellschaft war, mit welcher „Galeaz umgieng, seit dem er sie gekannt hatte, welche sich in Neapolis „ungemein vergrößert hatte, weil die meisten von denselben, in Ansehung „der Religion, nicht weiter giengen, als das Mittel der Rechtfertigung „durch Jesum Christum festzusetzen, und einige von den gröbsten Aberglauben des Pabstthums zu verdammen, ohne daß sie sich deswegen „enthielten, die Kirchen zu besuchen, der Messe beyzuwohnen, und mit „den übrigen Papisten an verschiedenen Abgöttereyen Theil zu haben; so „hatte man Ursache, zu befürchten, Galeaz möchte weiter gegangen seyn, „als diese Herren, deren gute Absichten endlich fehl schlugen, als man „anfing, sie zu verfolgen, sie gefangen setzte, und sie zum Abschwören „zwang, einige als Zurückgefallene hinrichten ließ, und unter dieser „Anzahl denjenigen Caserta selbst, welcher das erste Werkzeug von „des Galeatius Bekehrung gewesen war.„ (Leben des Galeaz Caracciolo, p. 47, 48.)

(C) **Er bestritt die römische Kirche nur wegen einiger Puncte.]** Wir wollen der obigen Stelle noch diese Worte aus eben demselben Buche beyfügen: „Es war damals zu Neapolis : : : „ein gewisser spanischer Edelmann, Namens Johann Valdes, welcher, „da er einige Erkenntniß, und so gar einige Empfindung von der Wahr„heit des Evangelii hatte, vornehmlich wegen der Rechtfertigung, das „Glück gehabt hatte, einigen Saamen davon unter denen auszustreuen, „die er besuchte, und anzufangen, auf diese Art einige Edelleute aus ih„rer Unwissenheit herauszuziehen, indem er ihnen die irrige Meynung „von dem Verdienste der Werke, und eignen Gerechtigkeit des Men„schen, so wohl als einigen Aberglauben benommen.„ (Ebendas. 10 und 11 S.) Man ziehe hierbey zu Rathe, was ich in dem Artikel **Flaminius**, aus dem Thuan angeführet habe, und merke, daß Flaminius einer von denen ist, welche den Peter Martyr Vermilius in den neuen Meynungen bestärket haben. (Melch. Adam. in Vitis Theolog. Exter. p. 31.)

(D) **Er ist wegen der Lehre von der Dreyeinigkeit : : : einig gewesen. Die Unitarier haben ihn in die Zahl ihrer Schriftsteller gesetzet.]** Folgende Stelle ist aus der Bibliothek der Antitrinitarier, 2 S. Ab eo (Ioanne Valdesio) Bernardinus Ochinus sententiam suam contra receptam de Trinitate opinionem imbibisse perhibetur. Floruit a. 1542. De eo Ministri ecclesiarum consentientium in Sarmatia et Transyluania, Lib. I. cap. III. de falsa et vera vnius Dei Patris, Filii, et Spiritus Sancti cognitione, haec scribunt: *De Ioanne etiam Valdesio, genere et pietate clarissimo, quid dicendum? Qui scriptis publicis suae eruditionis specimina nobis relinquens, scribit, se de Deo eiusque Filio nihil aliud scire, quam quod vnus sit Deus altissimus Christi Pater: et vnicus Dominus noster Iesus Christus eius filius, qui conceptus est in vtero virginis, vnus et amborum Spiritus.* Vielleicht könnte man dieses mit folgenden Worten des Balbani bestätigen: **Der Teufel, welcher nicht müde ward, dem Galeaz Caracciolo Fallstricke zu legen, damit er ihm nicht entwischen sollte, bemühete sich auch, ihm den Verstand durch die Bestrebungen gewisser Leute zu verderben, die ihn in eine sehr böse Partey zogen: dieses war eine Bande von Wiedertäufern, und abscheulichen Arrianern, die, da sie sich zum Unglücke so wohl in Neapolis, als in dem Königreiche vermehret hatten, sich vorstellten, daß sie an dem Galeaz, welchen sie leichtlich zu gewinnen glaubten, (weil er, so zu reden, in Ansehung der Lehre nur ein Schüler war;) ihren Mann finden könnten, um sich eine mächtige Stütze, und gleichsam einen Beschützer ihrer Rotte zu schaffen; und nicht das geringste unterließen, was sie für dienlich erachteten, ihn zum Beytritte zu bewegen, und ihm ihre Ketzereyen in den Kopf zu setzen.** (In des Galeaz Caracciolo Leben 45 und 46 S.) Man saget hierauf, daß dieser Edelmann alle ihre Bemühungen herzhaft abgewiesen habe. Man merke, daß er p. 47, einen Unterschied unter diesen Leuten, und unter des Valdes Schülern machet: aber dennoch könnte man sagen, daß sein Bekenntniß, es sey in dem Königreiche Neapolis eine Partey von Antitrinitariern aufgestanden, dasjenige wahrscheinlicher machet, was Sandius, (der Verfasser von der Bibliothek der Antitrinitarier,) von des Valdes Ketzereyen versichert. Ich habe in Theodors Beza Briefen eine Geschichte gefunden, welche hier einen Platz verdienet. Ein Prediger der französischen Kirche von Emden, ist unter andern Dingen angeklaget worden, er habe des Valdes Betrachtungen, welche mit Gotteslästerungen angefüllet sind, multis erroribus atque etiam blasphemiis aduersus sacrum Dei verbum scatentes, (Beza, Epist, IV. p. 200. Tom. III. Operum,) ohne Vorwissen seiner Amtsbrüder ins Holländische übersetzen lassen, und herausgegeben, auch die Noten davon weggelassen, welche man in der lionischen Ausgabe eingeschaltet hatte. Er hat sich unter andern Mitteln durch folgendes vertheidiget; daß dieses Buch mit keinen Gotteslästerungen angefüllet wäre, und daß es zu Emden eben so erlaubet seyn müßte, des Valdes Gottesfurcht zu loben, als zu Basel, Zürch und Genf. Man hat ihm geantwortet, daß dieses Buch der Kirche zu Neapolis viel Böses zugezogen, und daß Ochin seine Träumereyen daraus geschöpfet hätte, die ihn ins Verderben gestürzet; und daß, wenn auch ehrliche Leute des Valdes Betrachtungen Lobsprüche gegeben hätten, sie dennoch die Meynung bald ändern würden, so bald sie dieselben geprüfet hätten. Man setzet dazu, daß der Buchhändler von Lion, der sie gedruckt, sehr verdrießlich darüber gewesen, und um Verzeihung gebethen habe, nachdem ihn Calvin und einige andere seines Fehlers erinnert hätten. Folgendes ist eine viel weitläuftigere Beschreibung von allem diesem. Theodor Beza schreibt: Scimus ex idoneorum hominum testimonio, quantum nascenti Neapolitanae Ecclesiae liber ille detrimenti attulerit: scimus etiam quod fuerit de illo iudicium D. Ioannis Caluini: scimus et illud, Ochinum infelicis memoriae virum, ex illis lacunis suas illas prophanas speculationes hausisse, et ita tandem sensim a verbo Dei abductum in vltimum illud exitium sese praecipitasse, in quo miser interiit: ac proinde librum illum a spiritu Anabaptistico multis locis non multum dissidentem, id est, a verbo Dei ad inanes quasdam speculationes, quas falso Spiritum appellant, homines abducentem, vel nunquam editum, vel statim sepultum fuisse magnopere cuperemus. - - - Caeterum quinam illi sint probati iudicii homines, qui scriptum illud, (personam enim ipsam Valdesii non attingimus,) vt pium et religiosum libris etiam editis commendarint, nos quidem ignoramus, neque dubitamus quin si boni viri sunt, re diligentius perspecta sententiam mutent, quod et Lugdunensi Typographo viro bono euenit, vt qui, quamuis additis illis notis merito se posset excusare, admonitus tamen a fratribus, et nominatim quidem a D. Caluino, culpam deprecari quam excusare, maluit. (Ebendas.)

(E) **Er hat etliche Bücher gemacht.]** Dieß ist das Verzeichniß derselben, nach dem Sandius. Dialogi, Charon et Mercurius impressi Italice. Considerationes piae et doctae; In Psalmos aliquot; In Euangelium Matthaei; In Euangelium Ioannis. Commentarius in Epistolam Pauli ad Romanos, an. 1556. Comentario breve, ò Declaracion compendiosa, y familiar, sobre la primera Epistola de san Pablo à los Corinthios, muy util para todos los amadores de la piedad Christiana. (Bibl. Antitr. p. 2. siehe auch den Auszug von Gesners Bibliothek, p. 506.) Er beobachtet, daß das spanische Ketzergericht des Valdes Auslegung, über den ersten Brief an die Corinthier in das Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzet hat; entweder weil man den Namen des Verfassers darinnen gefunden, oder nicht. Er hat Grund, dieses zu beobachten; denn es ist wahr, (siehe den Index Librorum prohibitorum et expurgandorum, auf der 736 S. der Ausgabe von 1667 unter dem Worte Juan Valdesio,) Don Nicolas Antonio bemerket ebendasselbe, (Bibl. Script. Hispan. Tom. I. p. 606.); allein er läßt nicht blicken, daß er wisse, wer dieser Valdes gewesen. Ioannes de Valdes quidem, saget er, scripsit Commentario breve ò Declaracion etc. Er setzet dazu, daß Du Verdier Vauprivas anführe, es habe Claudius von Kequifinen (α), ein Pariser, hundert und zehn göttliche Betrachtungen Ioannis Valdesii, aus dem Castilianischen ins Französische übersetzet. Du Verdier nennet ihn, Jean de Valdesso, und saget, daß die französische Uebersetzung dieser göttlichen Betrachtungen, **zu Lion in 8 von Carl Pesnot, und zu Paris in 16, von Mathurin Prevost 1565 gedruckt worden.** (Französ. Bibliothek, 182 S.) So redet er unter dem Worte, **Claudius von Kequifinen:** allein unter dem Worte, **Johann von Valdesso, Secretär des Königes von Neapolis,** redet er nur von den hundert Betrachtungen, und verweist uns in den Claudius von Kequifine. Hieraus sehen wir, daß er keine Gleichheit, weder in Ansehung der eignen Namen, noch in Absicht auf die Titel der Bücher, beobachtet. Er setzet dazu, daß **Charon und Mercur, ein Gespräch des besagten Valdesso, von einem ungewissen Uebersetzer ins Französische** gebracht worden. Dieses unterstützet die Bibliothek der Antitrinitarier, und der Auszug aus Gesners seiner; wo unser Johann Valdes, Secretarius Regis Neapolitani, betitelt, und für den Verfasser der Gespräche, Charon et Mercurius, erkläret wird. Beyläufig will ich sagen, daß man uns betriegt, wenn man sich der vielfa-

chen Zahl, in Ansehung des Gesprächs bedient, worinnen Charon und Mercur die unterredenden Personen sind. Es ist nur ein Gespräch: es folget zwar ein anders darauf, allein darinnen sind die Personen Lactantius und ein Erzdiakon. So heißt das Buch: Due Dialoghi, l'uno di Mercurio et Caronte: nel quale, oltre moltre cose belle, gratiose, et di buona dottrina, si raconta quel che accade nella guerra dopò l'anno MDXXI. L'altro di Lattantio et di uno Archidiacono, nel quale puntalmente si trattano le cose avenute in Roma nell' anno M D XXVII. Di Spagnuolo in Italiano con molta accuratezza et tradotti et revisti. In Vinegia con gratia et privilegio per anni Dieci. Das Jahr des Druckes ist nicht darauf bemerket: das Werk enthält 148 Octavblätter. Uebrigens betriegt uns König, (Bibl. vet. et noua, pag. 826.) wenn er uns wegen des Johann Valdes, welcher eine Auslegung über den Brief des Apostels Paulus an die Römer 1556 gemachet hat, in den Pierius Valerianus verweist; denn dessen sein Johann Valdes ist von diesem sehr unterschieden. Ich habe in dem Bücherverzeichnisse von Oxford nichts von unserm Johann Valdes gefunden; aber unter dem Namen **Johann von Val d'Esso oder Valdesso**, findet man **hundert und zehn göttliche Betrachtungen**, zu Lion in 8, 1563 gedruckt; auch dasselbe Buch, zu Basel 1550 in 8 Italienisch, und zu Oxford 1638 in 4, Englisch gedruckt.

§. (α) Das 2, 3 und 5 Buch von Pasquiers Briefen, enthält verschiedene Briefe des Urhebers, an den Herrn von Querquisinen, Herrn von Ardivilliers. **Crit. Anm.**

(F) **Durch wessen Besorgung sie gedruckt worden.**] Die französische Ausgabe, deren ich mich bediene, ist von Paris 1565 in 16 und heißt: Cent et dix Considerations divines de Jan de Val d'Esso. Traduites premierement, d'Espaignol en Langue Italienne, et de nouveau mises en François, par C. K. P. Die Vorrede ist vom Cölius Secundus Curio gemacht, welcher die italienische Ausgabe dieses Buches zu Basel 1550 hat drucken lassen. Er giebt es für eine vortreffliche Schrift aus, und fährt, nach einer großen Auskrahmung von Lobsprüchen, auf diese Art fort: „Nun sind wir alle für einen so großen „und himmlischen Schatz, dem Peter Paul le Vergier Dank schuldig „und verbunden, welcher, als das Werkzeug der göttlichen Vorsehung, „gedienet hat, es drucken zu lassen, und ans Licht zu bringen, damit es „von jedermann gelesen und besessen werden kann. Denn da er aus „Italien gekommen, und das falsche und erdichtete Bischofthum verlassen, um sich dem wahren Apostelamte zu ergeben, und dasselbe zu üben, „wozu er von Christo berufen war, so hat er verschiedene schöne Schriften mitgebracht; und also hat er es gemacht, wie jedermann zu thun „pfleget, wenn er sein Haus durch einen Unfall in Feuer und Flammen sieht, oder auch, wenn die Stadt, wo er wohnet, auf dem Puncte „steht, von Soldaten ausgeplündert zu werden: denn bey solchem Unglücke bemühet er sich, das Beste von seinen Gütern, und den kostbarsten Hausrath zu retten, den er fortbringen kann. Also hat unser Du „Vergier, (seinen Artikel wird man unten unter dem Worte Vergerius „sehen,) da er nichts liebers in dieser Welt hatte, als die Ehre unsers Heilandes Jesu Christi, für seine Person diese Schriften in sein Packet ge„leget, und mit sich genommen, um dieselbe noch weiter zu verherrlichen, „auszubreiten und zu vermehren. Er hat also die irdischen Schätze zu„rückgelassen, und die himmlischen und göttlichen mit sich gerettet; wor„unter dieses kleine Buch wohl eines von den schönsten und seltensten ist, „die man erdenken und wünschen könnte. Und dann, da er wohl ge„wußt, daß die guten und vortrefflichen Sachen ihren Werth um so viel„mehr vermehren, wenn sie viel Personen mitgetheilet werden, so hat er „nur diese hundert und zehn Betrachtungen gegeben, um sie drucken zu „lassen: welches ich, wie man sieht, mit allem Fleiße gethan habe. Nun „sind diese Betrachtungen, wie es viele wissen, anfänglich von dem Ur„heber spanisch geschrieben worden: allein nach diesem sind sie von ei„nem mit großer Gottesfurcht begabten, und wegen seiner Tugenden, „schätzbaren gewissen Manne, Italienisch übersetzet worden: und den„noch hat er sich der Redensarten nicht so gar enthalten, welche in Spa„nien gebräuchlich sind, daß ihm nicht noch einige aus Versehen entwi„schet seyn sollten. Und überdieß hat er auch mit allem Fleiße etliche „Worte, iedoch wenige, aus des Urhebers Muttersprache behalten, weil „Johann von Val d'Esso, ein Spanier von Geburt, aus einem alten „und adlichen Geschlechte entsprossen, und zu einem ansehnlichen Stande „erhoben gewesen, da er anfänglich Kaiser Carls des V Edelmann und „Ritter; und dann ein viel herrlicherer und prächtiger Ritter Jesu „Christi geworden. (†). Gleichwohl ist er dem Hofe nicht lange ge„folget, nachdem ihm Christus offenbaret worden: sondern er hat in „Italien gewohnt, und sich die meiste Zeit zu Neapolis aufgehalten. „An diesem Orte hat er durch die Reizung und Sanftmuth seiner Lehre, „und die Heiligkeit seines Lebens, Christo viel Schüler gewonnen, und „vornehmlich eine gute Anzahl von Edelleuten und Rittern, und einige „große, alles Lobes würdige Frauen. Weil er so gutthätig war, und eine „solche christliche Liebe hatte, daß er sich zum Schuldner des erhaltenen „Pfundes gegen jedermann gemacht, so verächtlich, und von so kleinem „und geringem Stande er auch gewesen, und allen alles geworden, um „Christo alles zu gewinnen. Und nicht allein dieses, sondern er hat „auch zum Werkzeuge gedient, einige von den berufensten Predigern „in Italien zu erleuchten. Dieses weis ich, weil ich mit ihnen umge„gangen bin. : : : : Er hat auch noch einige andere schöne und „heilige Schriften hinterlassen, welche uns, wie ich hoffe, durch die „Vermittelung des besagten Du Verger, einmal werden mitgetheilet „werden.„

(†) In dem Tarquino nuaro in Estasi, dem Werke desselben Celius Secundus Curio, pag. 42. Uno Spagnuolo Cavalier di Cesare, che divento Cavalier di Christo. **La Croze.**

Valdes, (Jacob) [a] Urheber eines Buches, darinnen er sich zu beweisen bemühet, daß die Könige von Spanien den Vorrang vor allen christlichen Fürsten genießen sollen (A), war in Asturien im XVI Jahrhunderte gebohren. Er studierte zu Valladolid, und übte daselbst das Amt eines Sachwalters, und lehrte dabey das päbstliche Recht ungefähr zwanzig Jahre. Hierauf ward er zu einem Rathsamte, in dem Rathe von Granada erhoben. Seine Additiones ad Roderici Suarez Lecturas variorum Iurium, sind zu Valladolid 1596 gedruckt worden [b].

a) Nicol. Antonio, Bibl. Scriptor. Hispan. Tom. I. p. 247. nennet ihn Didacus. b) Aus ebendens.

(A) **Er ist Urheber eines Buches, darinnen er sich zu beweisen bemühet hat, daß die Könige von Spanien den Vorrang vor allen christlichen Fürsten genießen sollen.**] Er hat es zu Granada 1602 in folio herausgegeben, und dem Könige von Spanien, Philipp dem III, zugeschrieben. Man hat es zu Frankfurt 1626, in 4 wieder gedruckt. So lautet der Titel davon: Praerogatiua Hispaniae, hoc est, de dignitate et praeeminentia regum regnorumque Hispaniae, et honoratiori loco ac titulo eis eorumque legatis a Conciliis, nec non Romano sede iure debito, Tractatus eximius, Reges Catholicos Christianissimis aliisque iure, regnis, sede ac titulo potiores exstitisse adhuc, (ich schreibe dieses nach der frankfurter Ausgabe ab, wo hier entweder das Wort exstare oder esse zu mangeln scheint,) liquido demonstrans, (α) Der Urheber hatte dieses zur Materie einer Rede genommen, welche er bey der Akademie zu Valladolid, in Gegenwart Philippus des II, gehalten hat. Diese Rede hat Beyfall gefunden, und der Monarch ist so vergnügt darüber gewesen, daß er dem Urheber befohlen hat, ein Werk über diese Materie zu schreiben. Dieß ist die Gelegenheit zu diesem Buche gewesen; (Jacob Valdesius in der Zuschrift,) und hierinnen will Valdes das Schicksal des Aegidius von Rom gehabt haben, welcher, da derselbe eine Streitfrage, de Regno, in den Schulen, in Philippus des IV, Königes von Frankreich, Gegenwart abgehandelt, Befehl von diesem Prinzen bekommen hat, einen vollständigen Tractat, de Regimine Principis, zu machen. Mihi euenit id, quod olim Aegidio Romano accidisse Paulus Aemilius in Philippo IV auctor est, quod cum in Scholis publicam de regno coram Philippo Pulchro quaestionem habuisset, tandem eius regis imperio, opus de Regimine Principis edidit. (Ebendas.) Wenn Valdes nicht getreulicher erzählet hat, was er aus andern Büchern angeführt; so sehe ich sein Werk als eines von den schlimmsten Büchern der Welt an: denn es ist falsch, daß Aegidius von Rom die Streitfrage, de Regno, in Philippus des IV Gegenwart abgehandelt hätte. Es ist falsch, daß er Befehl bekommen hat, einen Tractat über diese Materie, nach dieser erdichteten Disputation zu schreiben. Allein die Sache ist so. Dieser Prinz hatte ihn vermocht, ein Werk, de Regimine Principis, herauszugeben, und nach diesem gewollt, daß er im Namen der ganzen Universität, nach der Zurückkunft von der Salbung, die Anrede an ihn halten sollte. Wir wollen des Paul Aemilius Worte anführen: Philippus pulcher iam inde a prima adolescentia Aegidium Romanum theologum obseruarat, authorque fuerat, vt de regimine Principum monumenta quae extant conscriberet, ederetque. Eundem Lutetiam a Rhemensibus sacris regressus, quod Sacrae Scholae vniuersique Musaei oratione nouos excipi Reges solemne sit, dicere iussit. (Libr. VIII. initio, p. m. 162. ad ann. 1286.) Es ist wahr, daß diese Rede, de Regno gehandelt hat. Paul Aemilius führet sie an: allein er hatte sie auch selbst aufgesetzt. Aegidius von Rom, hat nichts als die grobe Sprache der Scholastiker reden können: er hatte nicht die ausgelesenen Ausdrücke, und das schöne Latein angewendet, das ihm der Historienschreiber in den Mund leget. Uebrigens haben die französischen Schriftsteller, was des spanischen Scribenten Ansprüche betrifft, nicht geschwiegen: sie haben Bücher gemacht, ihm zu beweisen, daß er sich irre. Man sehe die **Nachrichten wegen des Vorranges der Könige von Frankreich, über die Könige von Spanien, von T. Godefroy, Parlementssachwalter**, 1612 gedruckt; allein vor allen den Tractaten, welchen Bulteau, Secretär des Königes, zu Paris 1679 hat drucken lassen. Er ist sehr bewandert in der Erkenntniß der Historie, und hat einen sehr schönen Büchervorrath. Das Tagebuch der Gelehrten, vom 11 des Hornungs desselben Jahres, hat einen Auszug davon gegeben.

§. (α) Vermuthlich ist dieses eine Antwort für den König von Spanien, wider die Ansprüche von Frankreich gewesen, welche man in Frankreich durch zwo Schriften vertheidiget hat, die kurz vor der ersten gehaltenen Versammlung der Stände zu Blois, ungefähr 1577, ans Licht gegeben worden. Man findet beyde in den Mem. de la Ligue, Tom. IV. p. 709. der Ausgabe von 1598. **Crit. Anm.**

Valeria, des Redners Hortensius Schwester (A), ward des Sylla Ehgattinn auf eine ziemlich merkwürdige Art. Sie war schön, vornehm, und unverheirathet; denn sie hatte sich vor kurzem von ihrem Ehmanne geschieden. Sylla hatte seine Gemahlinn verlohren: man wohnte einem großen Kampfe von Fechtern bey; die Frauen saßen damals mit den Männern untereinander. Valeria setzte sich neben den Sylla, legte die Hand sanft auf seinen Rock, als sie hinter ihm war, und rupfte einige Haare davon aus. Er sah sie mit Verwunderung an: **Es ist nichts**, sagte sie zu ihm: **ich will nur, wie die andern, ein wenig von deinem Glücke empfinden.** Diese Rede erweckte beym Sylla, anstatt ihm zu misfallen, angenehme Regungen. Er ließ gar bald blicken, daß ihn dieses kützelte; er ließ sich nach ihrem Namen, Eigenschaften und Rufe erkundigen. Und hierauf entstund nichts als Liebäugeln (B) und Lächeln von beyden Theilen; und endlich schritt man zur Heirathsversprechung (C). Der Historienschreiber [a], von dem wir dieses Abentheuer haben, tadelt nur den Sylla; andere könnten dafür halten, ohne seinem Urtheile Unrecht zu thun, daß er auch die Valeria hätte tadeln können (D). Er thut es zwar nicht; allein er bemerket, es habe sich ihr Gemahl so wenig an sie allein gehalten, daß er auch Comödiantinnen und Seiltänzerinnen in seinem Hause unterhalten. Er

hat sie bey seinem Absterben mit einer Tochter schwanger hinterlassen, welche Posthumia genennet worden, weil sie nach ihres Vaters Tode gebohren war.

a) Plutarch. in Sylla, p. 474.

(A) **Des Redners Hortensius Schwester.**] Ohne Zweifel ist sie nur seine Schwester von der Mutter Seite gewesen, und man muß sagen', daß des Hortensius Mutter mit einem Manne aus der alten **valerischen** Familie verheirathet worden. Weil wir nun andern Theils wissen, daß Hortensius eine Schwester gehabt, welche des Valerius Messala, Consuls im 701 Jahre Roms, Mutter gewesen, (Valer. Max. Lib. V. cap. IX.) so muß man sagen, daß sich seine Mutter und seine Schwester in eine Familie verheirathet haben. Ich habe keinen einzigen Schriftsteller gefunden, der mich hat lehren können, ob des Valerius Messala Mutter ebendenselben Vater gehabt, als Hortensius, oder ob sie eben dieselbe gewesen, welche den Sylla geheirathet hat.

(B) **Es war nichts, als Liebäugeln.**] Wenn etwan jemand nicht wüßte, daß die griechische Sprache ungemein deutliche Redensarten hat, die stumme Liebessprache auszudrücken, der darf nur folgende Worte betrachten: Ἐκ δὲ τούτων, ῥίψεις ὀμμάτων ὑπ' ἀλλήλους ἐγένοντο, καὶ παρεπιστροφαὶ συνεχῆς προσώπων, καὶ μειδιαμάτων διαδόσεις. Hinc oculorum inuicem annictus, assiduae ac leues in se mutuo vultus conuersiones, risus adiectiones. (Plutarch. in Vita Syllae, p. 474.)

(C) **Und endlich schritt man zu Heirathsversprechungen.**] Plutarch hat nicht recht deutlich ausgedruckt, ob die Heirathsversprechungen, und die Annehmung an eben demselben Tage geschehen, da man aus den Spielen gegangen. Es ist wahrscheinlich, daß sich die Sache nicht verzogen hat, und daß man, da man lange mit den Augen gespielt, um sich, unter währender Zeit, da sich die Fechter schlugen, einander durch Zeichen Liebeserklärungen zu thun, endlich bey Verlassung des Amphitheaters mündlich gesprochen hat. Sylla hatte gar bald Feuer gefangen, und Valeria war auch nicht spröde. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß sie es sich nicht hat zweymal sagen lassen, und daß sie sich, so bald sie deutlich gesehen, daß sie an des Sylla Glückssterne, nicht durch bloße Berührung seiner Kleider, oder einige von denselben gerupfte Wollenhaare, sondern durch die ehliche Verbindung Theil haben sollte, sich diesem Glücke überlassen hat. Dieses hieß die Gelegenheit bey den Haaren ergreifen; man kam von Blicken zum geheimen Gespräche, vom geheimen Gespräche zur Vereinigung der Leiber: und dieses alles in einem Tage, ob es gleich Plutarch nicht so deutlich saget.

(D) **Er hätte auch die Valeria tadeln können.**] Sie, saget er, nach Amyots Uebersetzung, **verdienet nicht ins Gelag getadelt zu werden: allein ob sie gleich die allerehrlichste, weiseste, und allertugendhafteste von der Welt gewesen; so ist doch die Gelegenheit, welche den Sylla, sie zu heirathen, gereizet, weder schön noch gut gewesen: weil er im Augenblicke durch einen Blick und verstelltes Reden in Flamme gesetzet worden, gleich als wenn er irgend ein junger Pursche gewesen wäre: und dieß sind gemeiniglich die allerhäßlichsten und schimpflichsten Leidenschaften der Seele.** Mir deucht, als wenn ich den Brantome die Abentheuer seiner verbuhlten Frauen erzählen höre, nachdem er ihnen das Lob ehrlicher und tugendhafter Frauen gegeben hätte. Wenn sich ein Uebersetzer nur die allergeringste Freyheit herausnähme, so würde er den Plutarch viel vernünftiger reden lassen, als er im Amyot redet: man würde ihn sagen lassen, daß, wenn auch Sylla eine tugendhafte Frau angetroffen hätte, er dennoch zu tadeln seyn würde, daß er sie aus einem solchen Triebe der Liebe geheirathet hat.

Valerius, (Augustin) Bischof von Verona, und Cardinal, hat gegen das Ende des XVI Jahrhunderts geblüht. Er war von Venedig, und las daselbst über die Moral. Er verstund die lateinische Sprache gut, und redete zierlich und fertig; allein es wurde ihm sauer, sich in seiner Muttersprache auszudrücken. Seine Sitten waren sehr erbaulich, und er verwaltete sein Bischofsamt als ein guter Hirt. Er ward vom Gregorius dem XIII zum Cardinale gemacht. Sein Verdruß, daß sein Vaterland von Pabst Paul dem V im Kirchenbanne war, verursachte ihm eine Krankheit, daran er starb [a]. Er hat unter andern Büchern eine geistliche Redekunst gemacht, worinnen er uns eine sehr merkwürdige Sache lehret, welche die Märtyrerverzeichnisse betrifft (A).

a) Aus des Nicius Erythräus, Pinacoth. p. 170, 171.

(A) **Er lehret uns eine sehr merkwürdige Sache, welche die Märtyrerverzeichnisse betrifft.**] Man hat dem Mercure galant des Christmonats 1695 einen Brief eingeschaltet, der mir unvergleichlich zu seyn geschienen hat. Man findet ihn in der Sammlung der merkwürdigen Stücke, welche im Haag bey Moetjens gedruckt worden, im V B. 14 S. Ich weis nicht, was das gemeine Wesen davon urtheilet; allein ich bilde mir ein, daß ich nicht der einzige bin, dem er gefallen hat. Man sieht darinnen eine scharfsinnige und gemäßigte Critik eines Werkes vom Loredano, das ganz neulich französisch übersetzet worden ist. (Das Leben Adams. Man sehe die Anmerkung (A) des Artikels **Eva**.) Nach meinem Bedünken geht man mit diesem Schriftsteller allzugelinde um, weil man nur saget, **daß er mit seiner Materie sichtbarlich Scherz getrieben, und ohne die heilige Quelle in Ehren zu halten, daraus er sie genommen, auf nichts anders gedacht hat, als sie mit den allerlebhaftesten Farben seiner Beredsamkeit zu schmücken, und mit den allerangenehmsten Geschichten zu verschönern, die ihm seine Einbildungskraft nur hat darbiethen können.** Man setzet dazu, daß sich Lopez von Vega in seinem Hirtengedichte einer gleichen Freyheit bedienet, wo er von der Ankunft der Hirten bey der Krippe zu Bethlehem handelt, und daß man ein Manuscript **in Folio gesehen, welches von einem armseligen Purschen über Christi Gespräch mit den Jüngern zu Emaus gemachet worden.** Nach diesem erzählet man, **daß Valerio, Bischof von Verona, und Cardinal in seinem Werke,** de Rhetorica Christiana, **uns meldet, daß eine von den Ursachen der falschen Legenden, die Gewohnheit gewesen sey, die man ehmals in verschiedenen Klöstern beobachtet hat, die jungen Mönche durch lateinische Ausführungen zu üben, welche man ihnen über das Märtyrerthum irgend eines Heiligen aufgegeben hat, welches, da es ihnen die Freyheit gegeben, die Tyrannen und verfolgten Heiligen auf die Art handeln und reden zu lassen, die ihnen am wahrscheinlichsten zu seyn geschienen hat, ihnen Anlaß gegeben, über dergleichen Materien eine Gattung von Historien zu machen, die mehr mit Zierrathen und Erfindungen, als mit Wahrheit angefüllet sind; allein ob sie gleich nicht verdienet, sehr geachtet zu werden, so sind doch diejenigen, welche die sinnreichsten, und am besten gemachet zu seyn geschienen, absonderlich geleget worden; so daß, da man sie nach langer Zeit unter den Manuscripten der Klosterbibliotheken gefunden,** [siehe den Artikel **Tiraquell**, zu Ende der Anmerkung (B),] **es sehr schwer gewesen ist, Gedankenspiele von den andern ächten und wahrhaften Historien der Heiligen zu unterscheiden, welche darinnen aufbewahret gewesen. Gleichwohl muß man bekennen, daß diese gottseligen Scribenten deswegen zu entschuldigen gewesen, daß, da sie keine andere Absicht gehabt, als sich über heilige Materien zu üben, sie das Versehen nicht haben voraussehen können, daß sich in der Folge eräuget hat; so daß, wenn sich die Nachkommenschaft betrogen, dieß vielmehr die Wirkung ihrer schlechten Einsicht, als ein Beweis ihrer bösen Absicht gewesen ist. Es würde schwer seyn, gleiche Nachsicht gegen den berühmten Simeon Metaphrastes, einen griechischen Schriftsteller des neunten Jahrhunderts, zu haben, welcher uns die Leben der Heiligen auf jeden Tag der Monate des Jahres zuerst gegeben hat, weil er sie dieser Ursache wegen, ganz augenscheinlich sehr ernsthaft hat aufsetzen müssen, ob er sie gleich diesem ungeachtet mit vielen erdichteten Geschichten, nach Bellarmins eignem Zeugnisse angefüllet hat, welcher ganz deutlich saget, daß Metaphrastes einige von diesen Leben auf die Art beschrieben, wie sie wohl haben seyn können, und nicht so, wie sie wirklich gewesen sind.** (Man ziehe hierbey zu Rathe, was in dem Artikel **Lambert** gesaget worden.) **Allein wie sollte dieses nicht den Kirchengeschichtschreibern, vermöge eines gottseligen Eifers, die Heiligen zu ehren, und ihre Leben dem Volke angenehm zu machen, begegnet seyn, welches gemeiniglich geneigter ist, diejenigen zu bewundern, welche sie verehren, als ihnen nachzuahmen; weil diese Freyheit sich ehmals so gar bis in die Uebersetzung einiger Bücher der Bibel eingeschlichen hatte, und weil wir vom Hieronymus in der Vorrede des Buchs Esther erfahren, daß die gemeine Uebersetzung von diesem Buche der heiligen Schrift, die man zu seiner Zeit gelesen, mit verschiedenen Zusätzen angefüllet gewesen; welches ich nicht besser, als mit den eignen Worten desselben Kirchenvaters auszudrücken weis:** Quem librum, **saget er, wenn er von dem Buche Esther redet,** editio vulgata lacinosis hinc inde verborum finibus trahit, addens ea, quae ex tempore dici potuerant, et audiri, sicut solitum est scholaribus disciplinis sumto themate, excogitare, quibus verbis vti potuit, qui iniuriam passus, vel qui iniuriam fecit.

Diejenigen, welche gern eine unzählige Menge merkwürdiger und scharfsinniger Beobachtungen hiervon sehen wollen, dürfen nur Baillets Abhandlung von den Leben der Heiligen lesen. Beauval machet in seinem Tagebuche des Jenners 1701, von der 37 bis auf die 56 S. einen sehr guten Auszug davon.

Valla, (Lorenz) einer von den gelehrtesten Männern des XV Jahrhunderts, war 1415 zu Rom gebohren (A). Er bestritt die Barbarey, unter welcher die lateinische Sprache, seit verschiedenen Jahrhunderten seufzete, sehr stark, und schrieb Bücher, worinnen er die Zierlichkeit der Latinität sammlete, die in den Büchern der Scholastiker, und in der Rechtsgelehrten ihren so wenig im Gebrauche waren. Allein als er eine Historie schrieb, so gab er zu erkennen, daß er geschickter war, andern zu zeigen, wie man schreiben müßte, als seine Regeln auszuüben (B). Er hatte große Lust am Tadeln und Widersprechen, und nahm sich in diesem Stücke eine Freyheit heraus, die ihm viel Feinde zuzog (C). Er hatte die Herzhaftigkeit, eine falsche Sage zu widerlegen, welche dem römischen Hofe ungemein wohl gefiel, nämlich die erdichtete Schenkung Constantins. Er verließ sein Vaterland, entweder auf des Pabsts Verordnung, oder weil er sich daselbst bey allzuvielen Leuten verhaßt gemachet hatte [a]; und begab sich an des Königes Alphonsus von Neapolis Hof, eines großen Beschützers gelehrter Männer, der im funfzigsten Jahre seines Alters die lateinische Sprache von ihm noch gern lernen wollte [b]. Wenn er nur allein die Humanisten critisiret hätte, so würde er mit viel Schmähworten los gekommen seyn, welche sie mit großer Feindseligkeit wider ihn in den Druck gaben, und welche er in gleicher Schreibart abfertigte: allein er blieb hierbey nicht, er wollte seine Beurtheilungen viel höher steigen lassen; er tadelte auch die Geistlichen, und redete ohne Scheu von gewissen Dingen, welche sie billigten, und die er nicht für gut hielt (D). Dieses waren nun viel furchtbarere Widersacher, als diejenigen, welche nur über die Litteratur mit ihm disputirten; sie waren eben so vermögend, ihn zu schimpfen, und konnten überdieses den Blitz des Ketzergerichtes wider ihn los schießen, und ihn den Strafge-

setzen des weltlichen Arms überantworten. Sie drückten ihn auf solche Art, daß er lebendig verbrannt worden wäre, wenn der König Alphonsus nicht ihre Härte gemäßiget hätte [c]. Sie mußten sich begnügen, ihn um das Jacobinerkloster herum stäupen zu lassen. Er kehrte darauf nach Rom zurück, und fand daselbst so gute Gönner, welche ihn bey dem Pabste in Gnade brachten, und ihm die Freyheit zu lehren nebst einem Jahrgehalte verschafften [d]. Er starb daselbst den 1 August 1465, wie es aus der Grabschrift erhellet, welche ihm seine Mutter in der St. Johannskirche von Lateran hat machen lassen, wo er ein Canonicat gehabt. Ich will den Inhalt von einer ziemlich langen Erzählung geben, die ich von seinen Streitigkeiten mit den Ketzerrichtern gefunden habe (E). Man wird darinnen über dieses sehen, daß er sich die heftige Feindschaft eines Rechtsgelehrten zugezogen, welchen er, da er wider ihn disputiert, in Verwirrung gebracht hatte. Er wurde zu dieser Disputation verächtlich herausgefordert, welche ohne Zweifel den Zorn des Angreifenden vermehret hat. Man tadelt ihn, daß er ein wenig zu ruhmredig gewesen; denn er pralte allzusehr mit seinem Witze und seiner Gelehrsamkeit, und kramte sie in den Gesellschaften gelehrter Leute mit mehr Pralsucht aus, als in seinen Werken (F). Dieß ist der Character derjenigen, welche stehendes Fußes bezahlet zu seyn suchen, und die Zeugen von der Bewunderung seyn wollen, welche sie aus Ehrgeize suchen. Er nahm in Absicht auf das höchste Gut Epikurs Lehre an (G); allein er verbesserte sie auf solche Art, daß er sie mit den Lehren des Christenthums einstimmig machte. Er war ein ausgelassener Verfechter Quintilians, und zwang sich, den Aristoteles zu verachten (H). Man erzählet, er habe über der Tafel einmal gesaget: daß er wider den Meßias selbst Pfeile in seinem Köcher hätte (I). Er hat das Griechische nicht zur Gnüge verstanden, um die Uebersetzungen des Thucydides, Herodots und von Homers Ilias zu unternehmen, wie er gethan hat. Diese Uebersetzungen sind nicht gut (K); allein seine Noten über das neue Testament sind nicht böse. Man sehe, was P. Simon saget [f]. Er war viel stärker im Lateinischen, als im Griechischen; sein Buch von den Elegantien, in Vergleichung mit seinen Uebersetzungen des Thucydides, u. s. w. beweisen dieß: aber man beschuldiget ihn fälschlich, daß er es gestohlen hätte (L). Ludwig Vives lobet ihn wegen einer Aufführung, welche bekannt zu werden verdienet (M). Varillas (N) hat einige Schnitzer gemacht.

a) Ex ciuitate patria seu iussu Pontificis - - - seu sponte migrabat. Hanckius de Romanar. Rerum Scriptor. Lib. II, P. I, p. 116. Orthuinus Gratius, in Fasciculo Rerum expetendarum, versichert, daß er von Rom verjaget worden. *b*) Cui iam quinquagenario Latinas litteras anno Christiano circiter 1443 tradebat. Hankius, de Rer. Roman. Script. Lib. II, p. 116. *c*) Siehe die Anmerk. (D). *d*) Ibi quorundam Patronorum ope sic fauentem sibi reddebat Pontificem, vt ab eo non tantum docendi potestatem sed stipendium quoque consequeretur. Hankius, de Roman. Rer. Script. Lib. II, P. I, p. 116. *e*) Siehe die Anmerk. (A). *f*) In dem 34 Cap. seiner critischen Historie der Ausleger des neuen Testaments.

(A) **Er war : : : 1415 gebohren.**] Der Beweis hiervon wird aus seiner Grabschrift genommen, worinnen man sieht, daß er den 1 August 1465 gestorben ist, und funfzig Jahre gelebet hat. So lauten die Worte dieser Aufschrift in der St. Johannskirche von Lateran: Laurentio Vallae harum aedium sacrarum Canonico, Alphonsi Regis et Pontificis maximi Secretario, Apostolicoque scriptori, qui sua aetate omnes eloquentia superauit, Catharina mater filio pientissimo posuit. Vixit annos L, obiit anno Domini M.CCCC.LXV, Calendis Augusti. Nach dem Voßius (de Histor. Latin. Lib. III, c. VII, p. 580, welchen Fehler Moreri abgeschrieben hat) sieht man folgendes Distichon zu Ende dieser Grabschrift:

Laurens Valla iacet, Romanae gloria linguae,
Primus enim docuit qua decet arte loqui.

Ich zweifle nicht, daß er sich nicht betriegt: diese zween Verse sind nach Art einer Grabschrift vom Franciscus von Cosenz gemachet worden; (Paul. Iou. in Elog. c. XIII, p. 37) allein dieses will nicht sagen, daß sie auf des Verstorbenen Grabmaal eingegraben worden. Paul Jovius führet sie nicht auf diese Art an. Viel Leute betriegen sich wegen des Lorenz Valla Alter, und seines Sterbejahrs. Einige haben gesaget, daß er sich 1420 auf der Kirchenversammlung zu Costnitz hervorgethan habe. Claruit in Concilio Constantiensi personaliter sub Sigismundo Imperatore anno Domini 1420. (Trithemius, de Scriptor. Ecclesiast.) Dieß sind zween Schnitzer; denn diese Kirchenversammlung hat sich 1414 angefangen, und 1418 geendiget; und wir haben gesehen, daß Lorenz Valla 1465 funfzig Jahre alt gewesen. Also war er nur drey Jahre alt, als sich die Kirchenversammlung geendiget hat. Gesner hat eben denselben Fehler begangen, (in Bibl. fol. 477) er läßt ihn 1410 blühen. Und nicht 1510, wie ihm Hankius, de Scriptor. Rer. Roman. Tom. II, P. I, c. XI, p. 118, beymißt. Der gelehrte Huetius hat es angenommen; denn wenn er den Casaubon gegen die letzten Jahre Heinrichs des IV reden läßt, so läßt er ihn sagen, (seine Worte führe ich in der Anmerkung (K) an) daß Lorenz Valla den Herodot vor zweyhundert Jahren übersetzet hätte. Was seinen Tod anbelanget: so wird er vom Paul Jovius (Elog. c. XIII, p. 37 (*)) ins 1457, vom Spondan (in Annal. ad an. 1467, num. 13; wo er sich auf den Paul Jovius gründet, welcher gleichwohl das 1457 Jahr setzet) ins 1467, und vom Moreri ins 1495 Jahr gesetzet.

(*) Boissard, in Iconib. num. 13, beym Hankius, 117 S. Aub. le Mire, in Auctario de Scriptor. Eccles. p. 275; Zeiler, in Histor. P. II, p. 154, setzen ihn wie Paul Jovius.

(B) **Er bestritt die Barbarey mit einer großen Stärke. : : : Allein als er eine Historie schrieb, so gab er zu erkennen, daß er geschickter war, zu tadeln, als seine Regeln auszuüben.**] Paul Jovius biethet mir ein Zeugniß von diesen beyden Geschichten dar; (in Elog. c. XIII, p. 35.) Indignatus tamdiu corrumpi seculum leguleorum et sophistarum immani conspiratione, optimasque artes inculta sermonis barbarie defoedari, Elegantiarum libros edidit, traditis Romanae elocutionis praeceptis, ex accurata veterum scriptorum obseruatione, quibus iuuentus aemulandi studio ad detergendas corruptarum litterarum sortes accenderetur - - - apud *Alfonsum regem* de auitis bellis in Hispania, atque Sicilia gestis historia perscripta est, sed eo styli charactere, vt eius minime videri possit, qui caeteris elegantiarum praecepta tradiderit.

(C) **Die ihm viel Feinde zuzog.**] Hier ist noch eine Stelle aus dem Paul Jovius ebend. Fuit Valla ingenio maxime libero, ob idque mordaci, contentiosoque, vtpote qui aliena satirico dente facile perstringeret, et lites in litteris, quasi id opus esset, aduersus ignorantes acerrimas sereret. Extant enim Inuectiuarum, et Recriminationum aliquot libri, erudite salseque perscripti; quibus dum laesi nominis famam tueretur, Facium Ligurem, Panhormitam, Pogium, et Raudensem iugulasse videri potest. Ich will den Titel von einigen seiner Werke hersetzen; dieses einzige wird zeigen können, daß er einer von den größten gelehrten Federfechtern gewesen ist, und daß man sein Leben mit dem Klopffechterhandwerke vergleichen kann. Antidoti in Pogium Florentinum Libri 4, in quibus promiscue et mores ac vitam hominis et impuram dictionem notat. Apologus et Actus Scenicus in eundem. Aduersus eundem Libellus siue Dialogus secundus. In Antonium Raudensem Annotationum Libellus. In Benedictum Morandum Bononiensem Libri duo siue Confutatio prior et posterior. In Bartholomaeum Facium Ligurem et Anto. Panhormitam Recriminationum Libri 4. Er hat seinen Gegnern kein einziges Wort, keine einzige Redensart übersehen, die nach der Barbarey geschmeckt haben, und daher ist es gekommen, daß man nach seinem Tode gedichtet hat, er habe sich so fürchterlich in der Hölle gemachet, daß Pluto sich nicht erkühnt, Lateinisch zu reden. Man hat dazu gefüget, daß ihm Jupiter einen Platz im Himmel gegeben haben würde, wenn er sich nicht befürchtet hätte, einen Splitterrichter seiner Worte an ihm zu bekommen. Spondan, aufs 1467 Jahr, 13 Num. 114 S. führet die vier Verse an, wo dieser boshafte Stich enthalten ist. Acerrima mordacitate sua et aliorum doctorum virorum veterum recentiorumque satyrica perstrictione infamis. Vt non illepide quidam in illum mortuum, apud Trithemium (de Script. Eccl.) sic luserit:

Nunc postquam manes defunctus Valla petiuit;
Non audet Pluto verba Latina loqui.
Iupiter hunc caeli dignatus parte fuisset,
Censorem linguae sed timet esse suae (α).

Man hat den Sittenrichter Cato bey nahe auf ebendieselbe Art durchgezogen.

Πυῤῥὸν, πανδακέτην, γλαυκόμματον, οὐδὲ θανόντα
Πόρκιον εἰς ἀΐδην Φερσεφόνη δέχεται.

Ruffum mordacem glaucum ne quidem exanimatum
Porcium in infernum Persephone recipit.
(Plut. in Cat. mai. init. p. 336.)

Hier ist noch eine andere Grabschrift unsers Mannes:

Ohe vt Valla silet solitus qui parcere nulli est!
Si quaeris quid agat, nunc quoque mordet humum.
(Volaterran. Comm. Vrban. Lib. XXI, p. m. 774.)

Es haben viele geglaubt, daß er bey seinem Bücherschreiben nicht die Unterweisung seiner Leser zum Augenmerke gehabt, sondern nur Gelegenheit zu haben, Lebendige und Todte zu lästern. Er hat den Aristoteles, Cicero, Virgil getadelt, und nur den einzigen Epikur in Ehren gehalten. Ciceronem vellicabat, Aristotelem carpebat, Virgilio subsannabat - - - maximis quibusque ringeret autoribus vni tantum Epicuro assurgeret. (Iouian. Pontan. de Sermone, Lib. I, p. m. 1572.) Dieser letzte ist zur selben Zeit sehr geschickt gewesen, sich die Lobsprüche derer zuzuziehen, die etwas sonderliches seyn wollten. Ein jeder hat ihn gelästert und verflucht. Vielleicht hat ihn diese Ursache in des Valla Augen wunderbar gemacht. Dieser Gedanke steht nicht im Pontanus. Qui cum Laurentio familiarius vixerunt, affirmant illum eo nequaquam consilio in Grammaticis scripsisse, ac dialecticis, quo doceret, disciplinasque ab ignoratione vindicaret, atque a sorde; verum vt malediceret, obloquendoque detraheret de fama atque authoritate rerum scriptoribus: tum illis qui exemplo sunt ad scribendum aliis propter antiquitatem maiestatemque dicendi, ac praecipiendi, tum illis ipsis, qui tunc viuerent, qui ne dubitauerit ipse quidem dicere, profiterique palam, habere se quoque in Christum spicula. Uebrigens hat dieser gelehrte Mann auch Vertheidiger gefunden; man lese des Floridus Sabinus Schriften und den Brief, welchen Erasmus an Christoph Fischern 1505 (es ist der 7 des 4 B.) bey Gelegenheit der Noten des Valla über das neue Testament geschrieben hat, die er in einer Bibliothek gefunden hatte, und ans Licht gab. Man sehe auf den 3 Br. des 7 B. vom Erasmus.

§ (α) Dieses Sinngedicht, welches man auch in einem Briefe Goubans an den Erasmus findet, wird daselbst dem Poggius zugeeignet. Siehe Mém. de Litterature, Tom. II, p. 50, I Partie. **Crit. Anm.**

(D) **Er tadelte die Geistlichen, und redete ohne Scheu von gewissen Dingen, : : : die er nicht für gut hielt.**] Man gesteht, daß seine Critik nicht allein die Personen, sondern auch in gewissen Absichten Sachen betroffen. Ich will sagen: daß er die Gebrechen der Geistlichen, und einige von ihren Meynungen getadelt hat. Ipsos etiam sui saeculi Theologos seu ignorantia supina, seu inueterata persuasione vanis opinionibus indormientes, ad veri sensum acutiore stilo excitare nihil veritus est - - - quod in publicis scriptis quasdam Ecclesiae Romanae traditiones erroris damnauisset, aliis ipse grauis censor, haereticae prauitatis censores sibi grauissimos sentiebat. (Hankius,

kius, de Rer. Romanar. Script. Tom. II, Part. I, c. XI, pag. 118.) Man hat ihm vorgestellet, daß, wenn er seines Lebens nicht überdrüßig wäre, er sich enthalten müßte, die Geistlichen zu tadeln, und dergleichen Werke zu schreiben, als die Widerlegung von Constantins Schenkung ist. Also haben ihm zwey Dinge Feinde zugezogen, daß nämlich die Pfaffen durch seine Critik, sowohl die Sitten, als die Lehren betreffend, waren angezapfet worden: Et sane a Francisco Philelpho etiam commonitus est satyra luculenta, vt nisi vitae suae satur sit, abstinere velit a perstringendis sacri ordinis viris, ac similibus scribendis, vti illa aduersus donationem Constantinam. Satyra ea exstat Hecatostichorum lib. 2, sat. 4. (Vossius, de Histor. Lat. p. 580.) Einige sagen, daß eines von diesen zweenen Stücken, die wahre Ursache der Verfolgungen gewesen, die er ausstehen müssen, und das andre nur der Vorwand. Die persönlichen Satiren haben die Ketzerrichter in den Harnisch gebracht, worauf sie, um sich zu rächen, denjenigen der Ketzerey zu überführen gesuchet, der sie durchgezogen hatte. Sie haben, um ihre Rachbegierde desto besser zu vergnügen, vorausgesetzet, daß Lorenz Valla wegen wichtiger Puncte ein Ketzer wäre, z. E. das Geheimniß der Dreyeinigkeit, die Lehre vom freyen Willen, und die Gelübde der Enthaltung u. s. w. Man versichert, daß er zum Feuer verdammet worden, und die Vollstreckung dieses Urtheils bloß durch des Königes von Neapolis Gnade vermieden habe, welcher gewollt, daß er die Sätze, wegen welcher er verdammet worden war, öffentlich abschwören, und über dieses die Geißelung in dem Kloster der Jacobiten leiden mußte. So lauten Spondans Worte unter dem 1447 Jahre in der 10 Num. auf der 3 S. Eodem tempore Laurentius Valla Romanus, elegantis quidem pro saeculo, sed pro quolibet tempore virulentissimae linguae homo; Neapoli existens, cum quasdam propositiones haereticas asseruisset, delatus ad Inquisitores, et in carcerem trusus, damnatusque pro haeretico, beneficio Alfonsi Regis poenam ignis euasit; propositionibus tamen publice eiuratis, virgis, priuatim per claustra monasterii Praedicatorum manibus reuinctis caesus. Er füget dazu, Poggius gebe zu erkennen, daß Lorenz Valla wegen obiger Artikel irrig gewesen. Quod prolixius narrant Poggius secunda in eum inuectiua, errasse innuit in articulis Personae in Deo, Trinitatis, Liberi Arbitrii, et Virginitatis sanctimonialium. Dieses ist ziemlich merkwürdig. Dieser Jahrbuchschreiber führet die Sätze nicht an, welche Lorenz Valla widerrufen müssen, er versichert nicht einmal, daß sie Ketzereyen wegen der Dreyeinigkeit, des freyen Willens u. s. w. enthalten haben; er saget nur, daß es einer von des Lorenz Valla Feinden saget. Dieses kann einen auf die Gedanken bringen, daß man dieses Mannes Lehre durch verfängliche und boshafte Auszüge und falsche Folgerungen verunstaltet, und sie als irrig vorgestellet hat, ob sie es gleich nicht gewesen. Man merke, daß er, ungeachtet des Bösen, welches ihm die Ketzerrichter zu Neapolis erwiesen, zu Rom in Ehren gelebt hat; er hat daselbst die Freyheit zu lehren erhalten; er hat ein Jahrgehalt, und des Pabstes Hochachtung genossen. Dieses bestätiget diejenigen in ihrem Vorurtheile, welche sich einbilden, daß man ihn bloß darum für einen Ketzer gehalten, weil man ihn, wegen seiner Schmähungen wider die Geistlichen züchtigen wollen. Man sehe die folgende Anmerkung.

(E) **Ich will den Inhalt von einer : : : Erzählung geben, die ich von seinen Streitigkeiten mit den Ketzerrichtern gefunden habe.**] Der Scribent, den ich anführe, redet erstlich von diesen Streitigkeiten, nachdem er eine Disputation angeführet, welche Lorenz Valla über Rechtsmaterien vertheidiget hat. Es hat ihn eines Tages ein Rechtsgelehrter auf eine bittere Art getadelt; ihr seyd ein Schuster, hat er zu ihm gesaget, der sich über seinen Leisten versteiget; ihr wollet euch nicht mit den Schulwissenschaften begnügen, ihr schlaget eure Sichel auch in eine fremde Erndte; ihr rühmet euch der Wissenschaft des römischen Rechtes. Vallam aliquando acerbe increpuit quod, vt sutor vltra crepidam, humaniorum litterarum cultu haut contentus falcem mitteret in messem alienam, et Iuris Romani peritiam aliquam sibi arrogaret. (Boxhornius, Histor. vniuers. p. 953, Ausg. von 1652.) Erkläret mir also diesen Ort des Codex, hat er gesagt, indem er ihm das berufene und sehr schwere Gesetze, quinque pedum praescriptione, vorgeleget. Quem (locum) obscurissimum, et a nemine eius aetatis Iurisconsultorum intellectum, imo depositum esse constabat. Ebendaselbst 954 S. Man sehe bey dem Artikel **Abälard** die Anmerkung (A A). Valla hat geantwortet, daß nichts ungerechter wäre, als daß er durchaus nichts von dem römischen Rechte wüßte, wenn er eine Materie nicht erklärte, welche fast noch niemand verstanden hätte; daß man sie denjenigen nicht vorlegen müßte, die sich etwas in der alten Rechtsgelehrsamkeit zu verstehen einbildeten, sondern denjenigen, die alles darinnen bis aufs kleinste zu wissen pralten. Quid improbius quam velle damnare me, vt nihil iuris intelligentem, quia locum aut nulli, aut vix vlli intellectum non exposuerim? Debuisse illum proponi non ei, quid aliquid iuris se intelligere diceret, sed ei qui omnia. (Ebendas. 953 S.) Er hat es nichts desto weniger, als ein Mann erkläret, der die römischen Gesetze wohl verstund; worauf er diesen Rechtsgelehrten auch wieder etwas gefraget, und ihn stumm gemacht hat. Dieser Gegner ward durch die Fragen verwirrt, welche wegen des in den 12 Tafeln festgesetzten Verjährungs Rechts vorgetragen worden, so, daß er voller Wuth weggegangen, und seit dieser Zeit einen gewaltigen Haß gegen den Lorenz Valla gehabt, und ihm so gar das Leben zu nehmen gesuchet hat. Alia e Iure quaestione petita aduersarium ad silentium adegit. Nam cum de Iure Vsucapionum ex duodecim tabulis nonnihil rogaret, in eas angustias eundem illum suum aduersarium adduxit, vt hic in conclaue, velut furens se receperit, atque ex eo tempore homo vindictae cupidissimus, odio plusquam Vatiniano Vallam fuerit prosequutus, vitaeque eius insidiatus. Ebendas. Dieß ist der erste Theil von Boxhorns Erzählung. Nun wollen wir auch die andern sehen.

Weil die Wissenschaft der Gottesgelehrten, fährt er fort, viel heiliger und nothwendiger, und ihre Gewalt viel größer ist, so hat dieser gelehrte Mann ihre Thorheiten nicht angreifen können, ohne sich der äußersten Gefahr auszusetzen. Vt Theologorum et sanctior magisque necessaria disciplina est, et auctoritas maior, ita cum eorum quoque ignorantia et putidissimis ineptiis commissus, vitam ac omnes fortunas suas in vltimum pene discrimen adduxit. Ebend. Er hat zur Fastenzeit der Predigt eines Franciscaners, Namens Anton Betontinus, beygewohnt, welcher zu Neapolis geprediget; er hat derselben den Tag beygewohnet, sage ich, da dieser Mönch das apostolische Glaubensbekenntniß zum Texte hatte. Nachdem er beobachtet, daß der Prediger versichert habe, der Apostel Petrus hätte gesagt: **Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater;** der Apostel Andreas dazugefüget: **Schöpfer Himmels und der Erde;** und die andern Apostel die übrigen Artikel, ein jeder den seinigen, dargebothen hätten: so hat er nach dem Beschlusse der Predigt, den Angelillus Campanus, des Königs Secretär, gefraget: ob man wohl Schriftsteller fände, welche erzählt hätten, daß das Glaubensbekenntniß auf diese Art verfasset worden? Campanus hat geantwortet, daß er dieses in keinem einzigen Buche gefunden hätte, und daß dieser Mönch der einzige wäre, von welchem er sagen gehört, daß der heil. Hieronymus zu Rom wäre gebohren gewesen. Sie haben ihn besuchet, und ihn gefraget, wo er gelesen hätte, daß dieser alte Kirchenvater ein Römer gewesen. Es sagen es verschiedene, hat er geantwortet; aber wer leugnet es wohl? Valla hat über eine solche Ungereimtheit zu lachen angefangen; Primum hominis stultitiam risu Valla excepit, quasi alius deberet ostendere qui negaret, et non ipse qui hoc affirmauerat, et quis traderet, rogabatur. (Boxhorn. Hist. vniu. p. 954.) Denn derjenige, welcher bejahet, muß seine Zeugen angeben, und nicht die andern. Unterdessen hat Valla nicht unterlassen, dem Prediger anzuzeigen, daß sich der h. Hieronymus selbst von einer Stadt Dalmatiens herschreibt: Hieronymus ipse non se Romanum dicit, sed Pannonium aut Dalmatam, ex oppido Stridone. Ebend. Einige sagen, hat der Mönch erwidert, daß er ein Römer; und andre, daß er aus Dalmatien gewesen. Es steckten zween Schnitzer in dieser Antwort; denn kann man wohl hierinn dem h. Hieronymus einen Zeugen entgegen stellen, welcher Glauben verdient? Und hätte er nicht den Namen des Zeugen angeben sollen? Valla, welcher dieses Mannes Unwissenheit und Hartnäckigkeit erkannt, hat diese Materie fahren lassen: Cognita hominis imperitia et improbitate, vltra noluit instare. Ebendas. p. 955. und ist auf die Frage von dem Glaubensbekenntnisse gefallen. Was habet ihr für einen Grund, hat er ihn gefraget, zu behaupten, daß es von den Aposteln Stück vor Stück zusammengesetzet worden? Die Lehrer der Kirche, hat der Mönch geantwortet, haben es mich gelehret. Nennet sie doch, hat man erwidert, führet sie doch einmal an. Ich habe euch bereits geantwortet, hat er versetzet, und sich darauf erhitzet und gesaget: Valla wäre ruchlos, und ein Feind der christlichen Religion. Vehementer in Vallam, velut impium hominem et Christianae rei Ecclesiaeque hostem exorsus est stomachari. Ebend. Einige Tage hernach, hat er ihn in seiner Predigt verleumdet, und ihn mit solcher Wuth gelästert, daß der König Alphonsus diesen Strom von Lästerungen aufhalten müssen. Valla, welcher zu einer Disputation heraus gefordert zu seyn geglaubet, hat alle Sätze an die große Kirchthüre anschlagen lassen, wegen welcher er beurtheilet wurde, und sich erbothen, sie gegen jedermann zu vertheidigen. Er hat zu diesem Schauspiele viel Edelleute, und auch den königlichen Prinzen eingeladen. Er hat einen großen Saal zubereiten lassen; jedermann ist auf den Ausgang dieser Sache aufmerksam gewesen: allein des Valla Feinde haben nichts wagen wollen; sie haben sich durch ein Verboth vom Hofe verschanzt, daß Valla nicht weiter gehen sollte. Er hat also zwar gehorcht; aber seine Gegner durch ein lateinisches Distichon angestochen, welches er an die Thüre des Saals anschlagen lassen:

> Rex pacis, miserans sternendas Marte phalanges,
> Victoris cupidum continuit gladium.

Sie haben sich so darüber geärgert, daß sie alles angewendet, ihn entweder zum Tode, oder zu einem ewigen Gefängnisse zu bringen. Sie haben ihn vor des Erzbischofs Statthalter gefordert. Er ist erschienen, und ziemlich erstaunt, als er eine zahlreiche Versammlung aller Gattungen von Mönchen fand; denn er hatte nicht geargwohnet, daß dieser heimliche Anschlag so wichtig gewesen. Man hat ihn gefraget, ob er nicht glaubte, daß das Glaubensbekenntniß von den Aposteln aufgesetzet worden? Nein, hat er geantwortet, sondern von der Kirchenversammlung zu Nicäa, und ich gründe mich auf sehr gute Beweise. Der fragende Ketzerrichter hat diese Antwort für ketzerisch erklärt. Man hat die Briefe vorgebracht, wo Valla gewisse Fehler verbessert, die sich durch der Abschreiber Nachläßigkeit in die Beschlüsse der Päbste eingeschlichen hatten, und gegen ihn behauptet, daß diese Verwegenheit das Feuer verdiente. Hier hat er die Gefahr empfunden und betheuert, daß er in allen diesen Dingen glaube, was die Kirche glaubte. Man hat ihn gedrungen, seine Schriften zu verdammen und zu widerrufen; allein er hat gefordert, man solle ihm zum Voraus zeigen, wo er sich geirret hätte, sonst würde man zeigen, daß man nicht die Verbesserung seines Herzens, sondern nur seiner Zunge verlange. Cur non potius vos docetis esse reuocanda? an mauultis oris mei quam animi emendationem? quo enim pacto ego emendor, nisi id quod ore fateor, animo etiam sentiam? Et quomodo ex animo sentiam nisi sententiam, quam vt verissimam hactenus tueor, vos falsi conuincatis. Ebend. Hierauf hat ihn ein Bischof angepackt und zu ihm gesagt: Du Bösewicht, dein Hochmuth muß so gleich gedemüthiget werden. Tum Alesanus Episcopus eiusdem Ordinis (*Praedicatorum*) manus ei iniecit, *et tibi*, inquit, *homo sceleſtiſſime superbia hic deponenda est.* Valla wiederholet wie zuvor: **Ich glaube hierüber alles, was die Kirche glaubet.** Man hat ihn nach diesem gefraget, was er von den zehn Ordnungen (Categorien) glaubte. Was? hat er geantwortet, gehören sie auch zum Glauben, wie die zehn Gebothe Gottes? Warum nicht? hat man ihm erwiedert: Weißt du nicht, daß die Dialectik, in sensu diuiso in sensu composito, zur Erklärung der allerwichtigsten Streitigkeiten der Gottesgelahrtheit dienet? Quidni, *inquit Alesanus*, ad fidem ista pertineant? An ignoras ex illo dogmate Dialecticorum, de sensu diuiso et composito, grauissimas in Theologia controuersias explicari. Ebend. Wir wollen abbrechen, hat Valla versetzt, und zu diesem Ende erkläre ich, daß, obgleich unsre Mutter, die Kirche, diese Dinge nicht weis, ich diesem ungeachtet doch davon glaube, was sie davon glaubet. Age, inquit Valla, rem compendii faciamus: etsi ista mater Ecclesia ignoret, tamen idem de illis credo, quod mater Ecclesia. Man hat weiter fortfahren wollen: weil aber der König Leute hingeschicket hatte, den Valla zu beschützen, so ist es dabey geblieben.

Ich finde zween Fehler in dieser langen Erzählung: der eine, daß er diese Dinge auf das 1411 Jahr anwendet, welches doch vor des Lorenz Valla Geburt hergegangen ist; der andere, daß er keinen einzigen Schriftsteller anführet.

(F) **Er hat sie mit mehr Ruhmredigkeit : : : in den Gesellschaften : : : als in seinen Werken ausgekramt.**] Jovian Pontanus hat diese Beobachtung gemacht, nachdem er des Pomponius

Lätus Bescheidenheit sehr gelobt hatte. Contra vero, saget er, (de Sermone, Lib. VI, c. IV, p. 1737) Laurentius Vallensis, multae vir doctrinae, ingeniique in primis acuti, popularibus in congressibus ac litteratorum circulis ostentandae disciplinae iudicatus est fuisse studiosior, ne dicam parum modestus, vt in iis circulis multo appareret diligentior, quam in libris ipsis, quos scriptos reliquit. Cumque non pauca in Dialecticis adinuenisset, aduersus horum temporum artis eius magistros, eo sese efferebat, palam vt diceret, nullam esse Logicam praeter Laurentianam.

(G) **Er hat Epikurs Lehre, in Absicht auf das höchste Gut, angenommen.**] Man sehe sein Buch, De voluptate et vero bono. Es ist in dem Inder, als ein verbothenes Werk gesetzet worden. Man sehe auch, Apologia pro se et contra calumniatores ad Eugenium quartum Pont. Maximum. Man wird darinnen sehen, daß er dasjenige vornehmlich rechtfertiget, was er gelehrt hatte, daß die Wollust unser höchstes Gut sey. Defendit se suaque scripta, et PRAECIPVE quod voluptatem statuerit summum bonum, virtutes ancillas esse voluptatis, Prudentiam non a malitia, Nihil amari propter aliud, nec etiam propter se: Praescientiam Dei non obstare arbitrii libertati: Symbolum non factum esse ab apostolis per particulas. (Gesner. in Biblioth. fol. 478.)

(H) **Er ist ein ausgelassener Verfechter Quintilians gewesen, und hat sich gezwungen, den Aristoteles zu verachten.**] Voßius wird mir die Auslegung darbiethen, die ich nöthig habe. Ich nehme sie aus der Stelle, wo er weisen will, daß man in Ansehung der Redekunst keinem größern Meister folgen könne, als dem Aristoteles. Neque nos, setzet er dazu, aut Ausonii iudicium monet, qui Latinorum tantum rationem habuit: aut Vallensis (quamuis viri non minus de Rep. litteraria meriti, quam Camillus olim de Romana) elogium terret: quia ille, nec in Fabio laudando modum inuenit, nec in Aristotele, Tullio, Prisciano, (et quo non, si vnum Fabium demas?) insectando, saepe habeat caussam. Die folgenden Worte sind merkwürdig: Videtur autem vir ille nimis quantum liberaliter Quinctilianum sustulisse laudibus, quod videret Georgium Trapezuntium perpetuum esse in hoc incessendo. Nam et lib. IV, Antidoti scribit, ea de caussa sibi semestri integro cum Trapezuntio fuisse contentionem; neque in gratiam cum eo rediisse, nisi cum is publice docendi prouinciam desineret. Ich glaube mit dem Voßius, daß der Widersprechungsgeist den Lorenz Valla zu dieser übermäßigen Bewunderung gegen den Quintilian angetrieben: er hat einen Gegner gehabt, der beständig wider diesen Redner losgezogen, weiter hat es nichts gebraucht, ihn zur Gegenpartey zu bringen. In seiner Vernunftlehre hat er des Aristoteles Ansehen so sehr herunter gemacht, als er nur gekonnt hat.

(I) **Man erzählt, es sey ihm : : : entfahren zu sagen, daß er wider den Meßias selbst Pfeile in seinem Köcher hätte.**] Man will, er habe diese Gotteslästerung zum Anton Panormita gesagt. Dieß ist ohne Zweifel ins Ohr geschehen, (gleichwohl saget Pontanus, wie man gesehen hat, profiterique PALAM, habere se quoque in Christum spicula) und nicht auf solche Art, daß es alle diejenigen haben hören können, die nebst ihm bey Tische gewesen. Panormita hat vor Abscheu gezittert, und nicht mehr mit ihm reden wollen. Taceo, saget Voßius, de Rhetoricae natura ac constitutione, pag. 48, quod neque in Christum (horrendum!) spicula sibi deesse dicebat; vt quidem scripsit Iouianus Pontanus: (Lib. I, de Sermone) et ante eum Poggius secunda in Vallam Inuectiua, (fol. 87, edit. an. 1513) vbi exprobrat, quod hoc in conuiuio dixerit Antonio Panormitae: qui propterea exhorruerit, et alloquio vlterius dignum negarit. Spondan hat dieses nicht vergessen, nachdem er gesaget hatte, daß dieser Kunstrichter, weder den heil. Augustin, noch den heil. Hieronymus, noch den Boetius verschont hätte. Wir wollen dazu fügen, daß er auch dem Thomas von Aquin keine Gnade erwiesen hat. „Seine Schreibart ist allzufrey, wenn er des Remigius, „des h. Thomas und etlicher andern Scribenten Fehler mit allzugroßer „Schärfe tadelt, welche sich, nach seiner Meynung, unterstanden haben, „den Apostel Paulus ohne einige Erkenntniß der griechischen Sprache „auszulegen. Er verwirft, als ein zur Kurzweile gemachtes Mährchen, „was man gemeiniglich von diesem Apostel saget, welcher dem heil. Thomas erschienen ist, und versichert, daß niemand seine Briefe so gut ver„standen habe, als er. Wenn dieses wäre, saget er, so würde er nicht „ermangelt haben, ihn wegen seiner Fehler zu warnen: (Not. in Epist. I, „ad Cor. c. VIII, v. 13.) Percam nisi id commentitium: num cur eum „Paulus non admonuit erratorum suorum?„ (Simon, Hist. Critique des Commentateurs du Nouveau Testament, ch. XXXIV, p. 485.) Er hat manchmal den Päbsten den Text zur Unzeit gelesen, z. E. wenn er Cölestin den I des Nestorianismus beschuldiget. P. Theophilus Raynaud, überhäufet ihn dieserwegen mit Schimpfworten, (in Hoploth. Sect. II, Serie. I, c. V, p. m. 16, 17.)

(K) **Diese Uebersetzungen sind nicht gut.**] Boetius setzet folgendes voraus, was Casaubon davon gedacht hat. Annis ab hinc ducentis Herodotum et Thucydidem Latinis litteris exponebat Laurentius Valla, in ea bene et eleganter dicendi copia, quam totis voluminibus explicauit, inelegans tamen, et bene barbarus; Graecis ad hoc litteris leuiter tinctus, ad auctorum sententias parum attentus, oscitans saepe, et alias res agens, fidem apud eruditos decoxit. (De claris Interpretibus, p. m. 218.)

(L) **Wenn man sein Buch von den Elegantien : : : so findet man das Zeugniß. Man beschuldiget ihn fälschlich, daß er es gestohlen habe.**] Man hat dieses Werk unzähligemal gedruckt. Er bezeuget in der Zuschrift, daß man es ohne seinen Befehl und Einwilligung ans Licht gegeben hätte. Diese Zuschrift ist an den Tortellius, Nicolas des V Kämmerling gerichtet gewesen. Sie ist ohne Jahrzahl; gleichwohl kann man daraus ersehen, daß sie unter diesem Pabste gemacht worden. Es war zur selben Zeit sehr schwer, so viel Beobachtungen zusammen zu tragen; dieses hat viel Studieren und viel Witz erfordert. Die gute Aufnahme dieses Werkes hat des Verfassers Feinde geärgert, und sie genöthiget, auszustreuen, daß er sich mit eines andern Federn geschmückt hätte, und daß es eine Geburt vom Asconius Pedianus wäre. Diese Verleumdung, so rühmlich sie auch dem Lorenz Valla im Grunde gewesen, hat keinen Credit gehabt. Voßius hat Grund gehabt, sie für unverschämt auszugeben. Admodum perfrictae frontis fuisse necesse est, qui cum Laurentii Vallensis Elegantiarum libros in honore esse dolerent, in vulgus sparsere, eos iam olim in Germania fuisse repertos, quodque scripti essent litteris fugientibus ac fatiscentibus, vix certis cognitum indiciis tandem fuisse, Asconii Pediani esse opus: cuius calumniae meminit Mariangelus Accursius in diatribarum suarum defensione, cui *Testudo* nomen fecit. (De Histor. Latin. Lib. I, c. XXVII, p. 144.)

(M) **Ludwig Vives lobet ihn wegen einer Aufführung, welche bekannt zu werden verdienet.**] So sorgfältig Valla auch gewesen, den eigentlichen Verstand der Ausdrücke zu untersuchen, und ihn seinen Lesern anzuzeigen, so hat er doch seiner Arbeit Anstand gegeben, wenn es auf ein schmutziges Wort angekommen ist, und lieber gewollt, daß dessen Bedeutung unbekannt bliebe. Dieses billiget Vives mit vielem Grunde: Bene Laurentius Valla de verbo quodam obscoeno: ignorari malo quam me docente sciri. (De tradendis Disciplinis, Lib. III, p. m. 287.)

(N) **Varillas hat etliche Schnitzer gemacht.**] I. Hat er (Anecdotes de Florence, p. 166) gesaget: daß Lorenz Valla, **da er an dem Hofe zu Rom niemand mehr zu tadeln gefunden, an den neapolitanischen gegangen sey.** Dieß heißt sich auf zweyerley Art betriegen, sein Original übel übersetzen, und eine an sich selbst unwahrscheinliche Sache vorgeben. Die lateinischen Worte, welche Varillas hat übersetzen wollen, bedeuten, daß Lorenz Valla, da er an dem päbstlichen Hofe nichts gefunden, was ihm gefallen hat, von da zu dem Könige Alphonsus gegangen sey. Quod nihil in aula Pontificis sibi placeret, Neapolim ad Alfonsum regem se contulit. (Iouius, in Elogiis, c. XV, p. 36.) Will nun dieses sagen: **daß er an dem Hofe zu Rom niemand mehr zu tadeln gefunden?** Giebt dieses nicht vielmehr zu erkennen, daß daselbst noch viel Leute zu tadeln gewesen sind? Denn wenn an einem Hofe alles misfällt, so erschöpfet sich die Critik nicht. Wir können versichert seyn, daß eine Person von des Lorenz Valla Gemüthsart, Rom niemals aus der Ursache verlassen haben würde, weil ihm die Materie zu critisiren gemangelt hätte, und bereits alles, was wider den römischen Hof gesaget werden können, gesagt gewesen wäre. II. Hat sich Valla nicht erbothen, **die Historie der allerberühmtesten Thaten von Neapolis zu schreiben:** sondern er hat die Historie Ferdinands, Königs von Castilien und Arragonien, des Vaters vom Könige Alphonsus von Neapolis, gemacht. Dieß sind noch zweene Schnitzer: eine böse Uebersetzung von des Paul Jovius lateinischen Worten: Apud quem (Alfonsum regem) de auitis bellis in Hispania atque Sicilia gestis Historia perscripta est; und eine Lügen, was den Grund der Geschichte selbst betrifft. III. Ist viel Ausschweifung in dem Urtheile, welches Varillas wider dieses Buch unsers Valla ausspricht. **Er hat daran : : : mit so wenigem Erfolge gearbeitet, daß seine Gegner Ursache gehabt, ihm vorzuwerfen, daß er selbst in alle Fehler gefallen wäre, welche er andern so vielmal aufgemutzt hätte.** Dieß heißt zum drittenmale in die zween obigen Fehler fallen. Paul Jovius saget dieses nicht: Eo styli charactere vt eius minime videri possit, qui caeteris elegantiarum praecepta tradiderit; und es ist im Grunde falsch, daß Lorenz Valla, bey Verfertigung dieses Werkes, alle barbarische Redensarten gebrauchet hätte, die er andern Schriftstellern vorgeworfen hat. IV. Man hat nicht geglaubt, wie Varillas versichert, daß sich Lorenz Valla von dem neapolitanischen Hofe verbannet habe, weil dieses Werk verachtet worden. Es haben ihn andre viel härtere Widerwärtigkeiten gezwungen, diesen Hof zu verlassen. (Siehe oben die Anmerkung (D). V. Muß man sehr einfältig seyn, wenn man sich einbildet, daß die Mutter dieses gelehrten Mannes ihres Sohnes Grabschrift gemacht habe. Es ist wahr, daß man diese Worte in der Aufschrift des Grabmaals findet: Catharina mater filio pientissimo posuit; allein dieses will nach der Schreibart der Gräbschriften nichts anders sagen, als daß die Mutter dieses Grabmaal habe bauen lassen. Nach diesem falschen Grunde des Varillas, sollten wir glauben, daß Personen, welche niemals ein lateinisches Wort gewußt, sehr schöne Grabschriften in dieser Sprache verfertiget hätten; denn man findet unter gar vielen von dieser Art, entweder moestissima coniux, oder mater, oder filia posuit, oder moestissimi filii posuerunt. VI. Weil ein Fehler den andern nach sich zieht, so ist auch Varillas in ein neues Versehen gefallen; weil er geglaubt, daß des Lorenz Valla Mutter ihres Sohnes Grabschrift gemacht habe, so versichert er, daß **niemand sie dieser Mühe habe überheben wollen.** VII. Was dasjenige anbelanget, daß Valla, **ein böses Exempel in der Republik der Gelehrten gegeben, da er zuerst (*) ganze Bücher von Schmähungen und Gegenbeschuldigungen ans Licht gestellet hat;** so verweise ich ihn in den Larroque, welcher ihm (in der Vorrede der neuen Klagen wider den Varillas) gezeiget hat, daß der heil. Gregorius von Nazianz, und der h. Hilarius Schmähschriften, der eine wider den Kaiser Julian, und der andre wider den Kaiser Constanz, herausgegeben haben. Man könnte noch weiter zurückgehen; denn ob man gleich Ursache hat, zu zweifeln, daß des Sallustius Schmähschrift wider den Cicero, und des Cicero seine wider den Sallustius, das Werk der Scribenten sind, deren Namen sie führen: so ist doch gewiß, daß sie vor Constantins Jahrhunderte hergegangen sind. Man kann nicht einwenden, daß Varillas nur von christlichen Scribenten hätte reden wollen; denn die Republik der Gelehrten, davon er redet, schließt das Heidenthum nicht aus. Denn wenn wir auch die Gefälligkeit hätten, bey dem Christenthume zu bleiben, so würden wir ihm noch andere Beyspiele entgegen zu stellen haben, als derer Larroque gedenket. Haben wir nicht zwey Werke von Schmähungen Ruffins wider den h. Hieronymus? Man drucket sie gemeiniglich zu dem IX Bande von des Hieronymus Werken. Ich rede in der Anmerkung (B) des Artikels **Vergerius**, von einer Schmähschrift, welche in eben demselben Jahrhunderte des Lorenz Valla, aber viel eher gemacht worden, als er an die Seinigen gedacht hat. Und hat Petrarcha, der hundert Jahre vor ihm hergegangen ist, nicht Schmähschriften wider einen Arzneykundigen gemacht? VIII. Ist es nicht wahr, daß Valla **niemals einen andern Sprachlehrer seiner Zeit, als** den Candidus December **gelobet hätte.** (Varillas, Anecd. de Florence, p. 167.) Dieß heißt zum viertenmale einerley Fehler begehen; denn die Sache ist im Grunde falsch, und man hat seine Urschrift übel gedollmetschet; Candidus December - - - Laurentii Vallae testimonio, exactissimae censurae Grammaticus. (Paul. Iouius, in Elog. c. XV, p. 39) Des Paul Jovius Worte dienen zu Decembers Lobe, ohne daß sie die Ausschließung irgend eines andern Sprachlehrers enthalten.

(*) Dieß ist im Französischen ein häßlicher Sprachfehler: denn diese Worte können auch so genommen werden: **Unter allen Büchern von Schmähungen ist dasjenige, welches das allerärgste ist, vom Lorenz Valla herausgegeben worden.**

Valla, (George) gebürtig von Placenz, Arzt und Professor der schönen Wissenschaften zu Venedig, hat gegen die Mitten des XV Jahrhunderts geblühet [a]. Er war so wohl im Griechischen, als Lateinischen, sehr gelehrt, und machte viel Bücher, theils von der Arzneykunst, theils von der Litteratur (A). Er reizte den Herzog von Mayland durch seinen allzu heftigen Eifer für der Trivultier Partey dermaßen, daß ihn dieser Prinz sehr verfolgte, und ihn so gar zu Venedig ins Gefängniß setzen ließ [b]. Er stund viel Beschwerlichkeit in dieser Gefangenschaft aus; allein er ward, nach Entscheidung seiner Sache, frey gesprochen, und man gab ihm sein Amt wieder. Er verwaltete es nach dieser Zeit nicht lange; es rückte ihn ein plötzlicher Tod kurze Zeit darauf aus der Welt. Er stund im Begriffe, zu Haltung seiner Vorlesungen, aus dem Hause zu gehen; es hielt ihn nichts auf, als eine gewisse natürliche Nothdurft, aufs heimliche Gemach zu gehen: und daselbst gab er seinen Geist, so wie der Erzketzer Arius auf. Seine Schüler erwarteten ihn lange Zeit in dem Hörsaale, und wurden sehr betrübt (B), als sie erfuhren, warum er nicht gekommen. Er sollte diesen Tag fortfahren, ihnen eine Stelle aus Ciceros Tusculanen zu erklären, welche die Unsterblichkeit der Seele betrifft [c]. Pierius Valerianus (C), der dieses saget, machet sinnreiche Betrachtungen über die Natur dieses Todes.

a) Claruit sub Friderico III. iuxta Trithemium vero sub Maximiliano Venetiis A. C. 1494. Iustus in Chronol. Medic. *Merklinus*, in *Lindenio renouato*, p. 342. König setzet ihn unter 1528. Baillet, Jugemens des Savans, num. 609 läßt ihn im 1541 Jahre leben. b) Pier. Valerianus, de Litteratorum Infelicitate, Lib. I. p. m. 27. c) Aus dem Pierius Valerianus ebendas.

(A) **Er machte viel Bücher, theils von der Arzneykunst, theils von der Litteratur.**] Dieß sind die Titel von einigen: De tuenda sanitate per victum, et quae secundum cuiusdam naturam in victu sequenda aut fugienda sunt. De humani corporis partibus. De differentiis pulsuum. De corporis commodis et incommodis. Vniuersae Medicinae ex Graecis potissimum contractae libri septem. Man bemerket in dem Lindenio renouato, daß dieses letzte Werk ein Theil von demjenigen ist, welches zum Titel hat: Expetenda et Fugienda. Extant operis sui expetendorum et fugiendorum libri 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. (Mercklinus, p. 342.) Wir wollen dazu setzen, daß unser Valla des Rhacis Buch de Pestilentia, des Psellus de Victus ratione, Alexanders von Aphrodisäum de Febrium causis et differentiis, des Nemesius de Natura Hominis, und einige andere aus dem Griechischen übersetzet hat. (Siehe Gesners Bibliothek, a. d. 273 Bl.) Beyläufig wollen wir sagen, daß ihn Huetius einen sehr bösen Uebersetzer nennet. Nec felicius Gregorio Vallae labor ille successit, nam et a Graecis dissentit saepe, et quae assequitur non raro peruertit. (de claris Interpretibus, p. m. 221. Siehe unten Gesners Worte.) Des Valla Bücher von der Literatur sind entweder Tractate von der Sprachlehre und Redekunst, oder Auslegungen über einige Bücher Cicerons, über Horazens Dichtkunst, über den Juvenal, u. s. w. Er hat auch das andre Buch vom Plinius ausgeleget, welches zu Venedig 1502. in 4 gedruckt worden (α). Es muß sehr selten seyn, weil es P. Harduin nicht hat finden können. (Vorrede über den Plinius.) Allein wir müssen das Werk de expetendis et fugiendis rebus nicht vergessen: dieß ist eine Gattung einer Encyclopedie, davon Paul Jovius ziemlich verächtlich redet; denn man darf nicht zweifeln, daß folgende Worte, sich nicht auf dieses Werk beziehen: Disciplinas, litterasque omnes, vno ingenti volumine complexus, multa potius didicisse, quam in eo celeri transcursu perdiscenda posteris reliquisse videtur. Quandoquidem coaceruantis omnia, indefesseque scribentis, requisitis ille Romanae elocutionis spiritus omnino defuerit, quo vno voluminum vita praeclarae alitur, longissimeque producitur. (in Elog. c. 113. p. 256.) Johann Peter Valla, des Verfassers Sohn, hat es drucken lassen, und demüthig erkannt, daß es nicht vollkommen wäre: er machet deswegen viele Entschuldigungen gegen die Leser, (in Epist. nuncupatoria, siehe Gesners Bibliothek 273 Bl.) daß der Tod seinen Vater gehindert hätte, die letzte Hand daran zu legen. Dieses Werk ist in 49 Bücher oder 7 Wochen abgetheilet. Sorel (de la perfection de l' Homme, 289, 290. S.) hat es stark beurtheilet. Gesner in seiner Bibliothek 273 Bl. beobachtet, daß George Valla unzählige Dinge aus den Griechen entlehnt habe, ohne daß er es melde. Nos sane obseruauimus Georgium Vallam a Graecis permulta dissimulanter esse mutuatum et non pauca perperam in Latinum sermonem transtulisse. Man kann ihn also in die Verzeichnisse der gelehrten Diebe setzen.

§ (α) Es ist ungefähr vor einem Jahre diese Ausgabe, durch meine Hände gegangen: und Johann Peter Valla, Georgen Sohn, hat dasselbe Buch, auch zu Venedig, und gleichfalls 1502, bey Simon Bevilaque, nebst andern Werken seines Vaters, und insbesondere seine Commentationes in Ptolomaei Quadripartitum, davon Bayle nichts gesaget hat, in Folio wieder drucken lassen. Uebrigens findet sich diese Ausgabe zweymal in der königlichen Bibliothek zu Berlin, und es wäre nicht undienlich, dem P. Harduin Nachricht davon zu geben. **Crit. Anm.**

(B) **Seine Schüler : : : wurden sehr bestürzt.**] Folgende Anführung ist länger, als dieser Text erfordert; allein ich thue es darum, damit man ein wenig ausführlich sehe, mit was für Hochachtung unsers Valla Schüler von ihm geredet haben: Haud ita multo post cum mane summo paratus esset conferre se ad auditorium, vbi tunc Tusculanas Ciceronis quaestiones praelegebat, deque animae immortalitate vehementissime, doctissimeque quotidie differebat, dum interim corpori vacaturus excrementa cibi deiecit, animam etiam morte subitanea exhalauit. Nos qui quotidie ad admirandam hominis doctrinam sub matutinum crepusculum conueniebamus, non prius tali nos doctore defraudatos intelleximus, quam hora profitendi frustra elapsa certos, qui morae causam sciscitarentur, domum eius delegauimus, qui redeuntes gymnasium nostrum, praeter omnium spem, quia nullum malae valetudinis incommodum praecesserat, voce illa erudita spoliatum atque orbatum renunciauerunt. (Pier. Valerian. de Litterator. Infelicitat. Lib. I, p. 27, 28.)

(C) **Pierius Valerianus : : : machet sinnreiche Betrachtungen über die Natur dieses Todes.**] Er machet mit der Beobachtung den Anfang, daß es manche Personen für ein großes Glück rechnen würden, daß George Valla gestorben, ohne daß er krank gewesen wäre. Hierauf saget er, daß man nach den christlichen Regeln den schnellen Tod, als ein Unglück ansehen müsse. Dann beobachtet er, daß dieser Zufall, und alle andre, die nicht von uns abhängen, nach der Philosophie, für nichts Böses gehalten werden dörfen. Endlich erlaubet er, zu glauben, daß die Art, wie Valla gestorben, ein Glück sey, weil vor seinem Tode weder Schmerzen, noch Unruhen hergegangen sind: Erunt qui genus hoc mortis inter mortalium felicitates enumerabunt, quippe nullo dolore praeuio, nulloque mortis metu statim exanimari. Nos tamen ex Christianae pietatis institutis miserrimum hoc existimamus, ex Philosophiae vero praeceptis, neque quidem calamitates alias, quae alterius, non nostri iuris sunt, mala existimo; sed erit super hoc alias differendi locus. At fuerit felix Valla, quia cruciatu nullo, nullius rei anxius e vita migrauit, nobis certe eius discipulis calamitosa fuit hominis mors, quibus eruditionis suae tam triste desiderium reliquit. Ebendas. Alles dieses ist sehr vernünftig; denn die heftigen Schmerzen einer vierzehntägigen Krankheit, und die Abmattungen einer langwierigen Krankheit, versetzen den Menschen, natürlicher Weise zu reden, in einen kläglichen Zustand. Er kann weder die verbothenen, noch erlaubten Ergetzlichkeiten genießen; er leidet an seinem Leibe, und an seiner Seele; seine Gliedmaßen erwecken ihm viel Beschwerlichkeiten; seine Vernunft wird dadurch niedergeschlagen; er härmet sich, er fürchtet den Tod, und kann nicht ohne Schrecken an die Annäherung dieses Königes des Schreckens denken. Ein plötzlicher Tod überhebet uns dieses allen; er muß also für ein großes Glück gehalten werden, zum wenigsten wenn man die Lehren des Evangelii nicht betrachtet. Dieserwegen hat Pierius Valerianus diese Ausnahme gar scharfsinnig eingeschaltet. Die Gottesgelahrtheit lehret uns, daß der sündige Mensch, ohne Bereuung seiner Fehler, nicht ins Reich Gottes kömmt: und die Erfahrung zeiget uns, daß alle Menschen Sünder sind. Nach diesen Grundsätzen muß man es als ein großes Unglück ansehen, plötzlich zu sterben: angesehen ein solcher Tod nicht die Muße läßt, sich vor Gott zu demüthigen, und seine Barmherzigkeit durch das Verdienst unsers Heilandes Jesu Christi anzuflehen. Nun kann ein Mensch, der als ein Sünder und Unbußfertiger vor dem Throne Gottes erscheint, nichts anders, als die ewige Verdammniß erhalten. Dieß ist die Lehre des Christenthums. Es ist vergeblich, wenn man anführen wollte, daß ein zur Seeligkeit Auserwählter nicht ohne Buße sterben kann, ob sein Tod gleich plötzlich ist; und daß ein Verworfener nicht bußfertig sterben kann, ob vor seinem Tode gleich eine langwierige Krankheit hergeht: es ist vergeblich, sage ich, wenn man dieses anführen wollte; denn diese Anmerkung würde denjenigen keine Genüge thun können, welche also urtheilen: ein zur Seeligkeit Auserwählter versöhnet sich alle Tage vor seinem Tode mit Gott; diejenigen, welche plötzlich sterben, haben nicht Zeit, sich mit Gott zu versöhnen: sie sind also nicht zur Seligkeit auserwählt. Ich bekenne, daß es verwegen seyn würde, den Untersatz dieser Schlußrede, als eine gewisse Sache zu behaupten; allein endlich ist dieses das scheinbarste, was man wider den vorgegebenen Vortheil sagen kann, den viele in dem plötzlichen Tode finden. Sie ermangeln nicht, zu beobachten, daß die Krankheiten sehr oft eine große Hinderniß bey der Busse sind: entweder weil sie den Verstand und die Urtheilskraft verderben; oder weil sie die Vernunft und das Gedächtniß dermaßen schwächen, daß man unvermögend ist, über die Wahrheiten seines Catechismus Ueberlegungen anzustellen, und sich die Ermahnungen eines Gottesgelahrten zu Nutze zu machen; oder endlich, weil sie zum Verdrusse und Murren reizen, wenn sie langwierig sind. Dieser Zustand nun führet gerades Weges zur Unbußfertigkeit und Verhärtung, und manchmal gar zur Gottesleugnung. Wenn wir diese Dinge auch zugäben, so würden wir doch ein Recht haben, zu behaupten, daß die Krankheiten viel öfter eine bessere Wirkung hervorbringen. Also muß man, wenn man des George Valla Tod für glücklich halten will, ihn nicht nach christlichen Absichten betrachten; sondern mit des Augustus Augen. Ein glücklicher Tod war, nach dieses Kaisers Geschmacke, derjenige, vor dem keine einzige Krankheit hergieng; er wünschte sich einen solchen Tod, er wünschte ihn auch den seinigen. Er fand dasjenige darinnen, was ehrliche Männer in dem Tode der Gerechten finden, nämlich einen Gegenstand aller Wünsche. Er hat bey nahe erhalten, was er wünschte: Sortitus exitum facilem et qualem semper optauerat. Non fere quoties audisset cito ac nullo cruciatu defunctum quempiam sibi et suis εὐθανασίαν similem (hoc enim et verbo vti solebat) precabatur. (Sueton, in Augusto, c. 100.) Cäsar, der ihn zum Kinde angenommen, hatte gleiche Gedanken. Er hielt diejenige Langsamkeit verachtenswürdig, mit welcher Xenophons Cyrus zum Tode gieng, und es schien ihm nichts gemächlicher zu seyn, als unversehens aus der Welt zu gehen: Illud plane inter omnes fere constitit, talem ei mortem pene ex sententia obtigisse. Nam et quondam cum apud Xenophontem legisset, Cyrum vltima valetudine mandasse quaedam de funere suo, aspernatus tam lentum mortis genus, subitam sibi celeremque optauerat. Et pridie quam occideretur in sermone nato super coenam, apud M. Lepidum, quisnam esset finis vitae commodissimus, repentinum, inopinatumque praetulerat. (Sueton. in Caesare, c. 87.) Hesiodus rechnet die Art, wie die Menschen in der goldenen Zeit gestorben, unter die Vorzüge derselben, nämlich im Schlafe. Einer von unsern Kunstrichtern hat den Ovidius getadelt, daß er dieses Vorrecht vergessen, wenn er die Glückseligkeit derselben Zeit beschreibt. Menage hat sich dieses Tadels erinnert, wenn er gesaget hat, daß sein Vater auf diese Art gestorben wäre. So lauten seine Worte: At vero cum dormiturus caput in ceruical inclinasset, ecce tibi confestim exanimatus est. Dictum est senis Ascraei, aurea aetate mortales, quasi domitos somno interiisse: quam rem optimam, vt hoc te obiter doceam: neque enim te docendi occasionem vllam praetermittere debere mihi videor; in optimi illius saeculi descriptione omittere Pelignum Vatem non debuisse, recte a Iulio Scaligero animaduersum. Eo igitur modo placido et quieto parens meus fato functus est. (Aegid, Menagius, in vita Guillielmi Menagii p. 77, 67.)

Man

Man sieht wohl, daß sein, und Scaligers, als Vaters, Geschmack, des Augusts seinem gleich gewesen sind. In seiner Anmerkung über die von mir angeführte Stelle redet er also: So lauten Julius Scaligers Worte im 5 B. seiner Dichtkunst, 8 Cap. Omisit autem illud Hesiodi, longe optimum in hac aetate, θνῆσκον δ' ὡς ὕπνῳ δεδμημένοι. Des Hesiodus Stelle ist in seinem Ἔργα καὶ Ἡμέραι. Sie würden auf diejenigen, welche also sterben, unser Sprüchwort: Seinen Feunden giebt ers schlafend, herzlich gerne anwenden. Man sehe oben die Anmerkung (F) des Artikels Regius.

Valla, (Nicolas) Doctor der Rechten, und Domherr der Peterskirche zu Rom, lebte im XV Jahrhunderte. Er wollte die Ilias in lateinische Verse übersetzen; allein der Tod erlaubte ihm nicht, diese Unternehmung zu Ende zu bringen [a]. Dasjenige, was er davon übersetzt hatte, ist nach seinem Tode 1474, gedruckt, und 1541 wiedergedruckt worden (A). Wir haben auch seine lateinische Dolmetschung von einem Gedichte des Hesiodus [b], und zween Briefe in elegischen Versen. Er ist sehr jung (B) 1473 gestorben [c]. Sein Vater Lälius Valla [d], Doctor der Rechte, ist Consistorialsachwalter gewesen [e].

a) Siehe den Voßius, de Poët. Latin. p. 80. b) Desjenigen, welches zum Titel hat, Ἔργα καὶ Ἡμέραι, Opera et Dies. Diese Uebersetzung ist in epischen Versen, und Pius dem II zugeeignet worden. Man sehe Gesners Bibliothek 522 Bl. c) König, Biblioth. p. 828, wo er beobachtet, daß sich seine Grabschrift auf der 117 S. von des Fabricius Rom findet. d) Oder von Valla. e) Vossius de Poët. Latin. p. 80.

(A) **Was er davon übersetzet hatte, ist 1474 gedruckt, und 1541 wiedergedruckt worden.**] Die erste von diesen zwoen Ausgaben, ist zu Rom gemachet worden, und weder dem Gesner, noch seinen Abkürzern bekannt gewesen. Sie enthält das III, das IV, das V, das XIII, außer zu Ende über 200 Verse, das XVIII, das XX, das XXII, das XXIII, und XXIV Buch der Ilias, und etwas weniges vom XIX. Der andern Ausgabe hat man Joseph Iscans sechs Bücher de Bello Troiano, und die vom Opsopäus in lateinischen Versen gemachte Uebersetzung von vier Büchern Homers, nämlich dem I, dem II, IX und X. der Ilias, beygefüget. Aus dem Voßius, de Poët. Latin. p. 80.

(B) **Er ist sehr jung gestorben.**] Hiervon hat Voßius nichts gesagt; allein wir erfahren es, vom Pierius Valerianus. Inter Romanos autem, saget er de Litterat. Infel. Lib. II. p. 55. paucis ante annis non ignobilis fuit Nicolaus Valla, summae iuuenis eruditionis, Graecis, Latinisque litteris apprime doctus, qui quidem adolescens admodum ad Homeri sublimitatem, eleganti Latini carminis facilitate caeperat aspirare. Is tamen nondum alterum a vigesimo egressus annum fati quadam inclementia eruditorum omnium spei surreptus est. Dieses machet hier ein wenig Schwierigkeit, wenn man sieht, daß Valerianus, der unter Clemens dem VII geschrieben, (Siehe seinen Tractat de Litterat. Infelicit. zu Anfange und 11 S.) saget: daß Valla erstlich vor zwey Jahren im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters gestorben wäre. Dieses würde nach einer scharfen Aufmerksamkeit keinem Manne zukommen, der Pius dem II, ein Gedicht zugeschrieben hat. Man merke, daß ich hier die absonderliche Art betrachte, mit welcher sich Valerianus in dem von mir angeführten Tractate gemeiniglich ausdrücket.

Valla, (Nicolas) französisch du Val, Parlementsrath von Paris [a], und nach diesem bey dem Parlemente von Rennes, hat ein juristisches Buch gemacht (A), welches ziemlich hochgeachtet wird. Er blühte im XVI Jahrhunderte. Er gedenket seines Eidams, welcher Jacob Capel geheissen, und Rath bey dem Parlemente von Bretagne gewesen [b]. König vermenget ihn mit dem Nicolas Valla, des vorhergehenden Artikels [c]. Es ist nicht außer aller Wahrscheinlichkeit, daß unser du Val ebenderselbe Parlementsrath von Paris gewesen, welcher in der berufenen Parlementsversammlung des 1559 Jahrs, des Lutherthums verdächtig geschienen hat, und der Gefahr durch die Flucht entgangen ist [d]. Thuan nennet ihn Nicolaus Valla [e].

a) Sie Pasquiers Recherche de la France, Liv. IX ch. 39. p. m. 902. b) Nicolas Valla, de Rebus dubiis, Tract. VIII. circa fin. p. m. 136. c) König, Bibl. p. 828. wo er dem Nicolas Valla, des Hesiodus Uebersetzer, und welcher 1473 zu Rom gestorben, den Tractat de Rebus dubiis giebt. d) Thuan. Lib. XXII. p. m. 453. e) Ebend. p. 452.

(A) **Er hat ein juristisches Buch gemacht.**] Dieß ist der Titel davon: De rebus dubiis et Quaestionibus in Iure controuersis Tractatus XX. Meine Ausgabe ist die 5. von Arnheim 1638. in 4.

Valle, (Rolandus von) ein italienischer Rechtsgelehrter, lebte im XVI Jahrhunderte. Er war nicht von Casalmaggiore im Mayländischen, wie einige geglaubet haben, sondern von Casal im Montferrat (A). Er machte verschiedene Bücher, davon man verschiedene Ausgaben, theils in Italien, und Frankreich, theils in Deutschland gemacht hat (B). Sein Latein ist platt, und enthält nichts von der Zierlichkeit, welche bereits unter den Rechtsgelehrten üblich war.

(A) **Er war nicht von Casalmaggiore im Mayländischen, wie einige geglaubt haben, sondern von Casal im Montferrat.**] Quenstädt welcher gewußt hat, daß er Patricius Casalensis, Eques et Primarius Montisferrati Senator gewesen, (Diese Titel nimmt er auf dem Titel seiner Werke an.) bildet sich fälschlich ein, daß er von Casalmaggiore gewesen, und setzet ihn unter die Zahl der berühmten Männer, welche Mayland hervorgebracht hat. (De Patriis Viror. illustr. p. 295.) Folgendes ist ein ziemlicher Beweis seines Irrthums, und meldet uns beyläufig den elenden Zustand, worein Montferrat 1551 durch den Krieg versetzet worden. Practicus Papien - - - dicit se hanc quaestionem habuisse IN PATRIA MEA MONTISFERRATI, (quae hodierna die, quae est 27 Septembr. Anni 1551, est multum infelicissima, propter bellorum tumultus, tot tantasque hospitationes militum, quae adeo intolerabiles sunt, quod coguntur nedum pauperes, verum etiam et nobiles et diuites omnem substantiam vilissimo pretio vendere, ac derelinquere patriam, et in externas Prouincias se conferre.) qui mouetur. (Roland. a Valle, in Tractatu de lucro dotis, Quaest. XXVI, p. 96. cölnischer Ausgabe, von 1599.)

(B) **Er machte verschiedene Bücher, davon man verschiedene Ausgaben, theils in Italien, - - - theils in Deutschland gemacht hat.**] Sein Tractat de lucro dotis, zu Venedig 1567, und 1684 gedruckt, ist zu Cöln 1599 in 8 wieder gedruckt worden, wie auch sein Tractat de Inuentarii confectione, welcher zu Venedig in 8, 1573 und 1584 erschienen war. Seine Consilia, quibus graues praecipue Iuris controuersiae, de iure in Regnis, Principatibus, Ducatibus, Comitatibus, Marchionatibus, et Feudis acquirendo vel amittendo deciduntur etc. enthalten 4 Foliobände in der venetianischen Ausgabe, von 1592. Sie waren bereits in ebenderselben Stadt absonderlich gedruckt, und die zween ersten zu Lion 1566, und mit dem dritten 1580 wiedergedruckt worden. (Siehe den Auszug von Gesners Bibliothek, a. d. 736 S. und das oxfortische Bücherverzeichniß a. d. 220 S.)

Vallee, (Gottfried de la) gebürtig von Orleans, ließ zu Paris ein Buch drucken, Etre Geru, le fleau de foy bigarrée betitelt. Dieß ist ein Buch voller Gotteslästerungen und Ruchlosigkeiten wider Jesum Christum. Der Verfasser ward wegen seiner Ketzerey 1574 zu Paris verbrannt. Man nennte ihn gemeiniglich den schönen Vallee [a]. Dieses steht in des la Croix du Maine französischer Bibliothek. Andere sagen, daß dieser Mensch wegen seiner Gottesleugnung 1571 zu Paris verbrannt worden, und daß er ein Buch gemachet habe, welches betitelt ist: L' Art de ne rien croire [c]. Maldonat hat eine falsche Betrachtung über eine Sache gemacht, welche, nach seinem Vorgeben, in diesem Buche enthalten seyn soll (A) Ich wundre mich, daß so wenig Schriftsteller von diesem Gottesleugner geredet haben, und daß sich fast alle diejenigen, die seiner gedenken, auf dieses spanischen Jesuiten Zeugniß gründen.

a) Aus dem la Croix du Maine, 125 S. b) Renatus de la Barre, zu Anfange seiner Noten, über den Novatian de Trinitate, saget, daß man diesen Menschen Bellum Vallensem genennet habe. Dieß heißt den schönen Vallee. c) Maldonatus in Matth. Cap. XXVI, p. m. 572. am Rande. Andere bemerken das 1572 Jahr.

(A) **Maldonat hat eine falsche Betrachtung über eine Sache gemacht, welche, nach seinem Vorgeben, in diesem Buche enthalten seyn soll.**] Er schreibt: (in Euang. Math. c. 26, p. m. 572.) Nonnulli progressi sunt longius, vt nihil crederent, quorum vnus cum libellum quemdam his annis de arte nihil credendi composuisset, nihil in eo nisi hoc vnum verum dixit: oportere prius Caluinistam fieri qui atheus esse volet. Fuerit ille antea Caluinista, fuit postea atheus, at vnicuique in sua arte credendum est. Verissima sententia: nam quisquis Caluinista est, si ea, quam ingressus est, incredulitatis via ire pergat, ad nihil credendum perueniat necesse est. Man sollte nicht glauben, wie viel Jesuiten, und andere papistische Religionsstreiter diese Stelle abgeschrieben haben. Einige verfälschen sie so gar: denn sie setzen voraus, daß dieser Gottfried de la Valle sich in seinem Buche sehr angelegen habe seyn lassen, weitläuftig zu zeigen: daß ein jeder, der ein Gottesleugner werden wolle, erstlich ein Calvinist seyn müsse. In suo libro de Arte nihil credendi, fuse contendit eum, qui Atheus futurus est, Caluinistam prius esse debere. (Henr. Fitz Simon, Britannom. p. 107) Maldonat hatte nicht gesaget, daß dieser Satz in dem kleinen Buche de Arte nihil credendi weitläuftig abgehandelt worden. Seine Abschreiber sind nicht in seine Fußtapfen getreten, wenn sie darüber vernünftelt haben. Sie setzen voraus, es habe dieser Scribent also geredet, weil er geglaubt, es sey Calvins Secte so abscheulich, daß alle, welche sie in der Nähe betrachten, lieber keine, als dieser Religion zugethan seyn wollen, Cur autem dixit eum, qui atheus esse volet, oportere prius Caluinistam fieri, nisi quod putaret, tam foedam ac profligatam esse Caluini sectam, vt qui eam prope aspexisset, mallet nullam; quam talem sectam profiteri? (Martin. Becan. Opuscul. Theolog. Tom. I, p. m. 175.) Dieses saget Becanus. Er setzet dazu, daß die Früchte des Calvinismus ärger sind, als die Früchte der Gottesleugnung, und daß die Gottesleugner, ob sie gleich keine Vorsehung glauben, dennoch in vielen Dingen den Regeln der Ehrbarkeit folgen. Sie stehlen und morden nicht, sie verabscheuen die Lügen, sie halten ihr Wort; sie verfluchen die ungerechten Kriege, sie lieben den Frieden: allein Calvins Schüler sind unterrichtet, die Lügen, die Meineide, die Ehbrüche und Kirchenraube für nichts zu rechnen; denn sie glauben, daß Gott einen, dieselben zu begehen zwingt, und daß die Auserwählten nicht verlohren gehen können, sie mögen thun, was sie wollen. Si ex fructu doctrina cognoscenda est; peiores fructus Caluini, quam Atheorum doctrina parit. Hi tametsi negent Deum aliquem orbi praesidere, honestatem tamen, et rectae rationis ductum ac directionem in multis sequuntur

et,

et multa recte agunt, quae laudari possunt. Cauent furta, homicidia, rapinas, a mendacio abhorrent; iuramenti religionem colunt; seruant fidem alteri promissam; bellum iniustum detestantur; pacem ac tranquillitatem amant. At contra docentur a Caluino discipuli, parui pendere mendacia, periuria, adulteria, rapinas, libidines, sacrilegia. Vnde hoc? Quia Deus, inquiunt, aeterna sua praedestinatione necessitatem, etc. Ebendas. Dieser Einwurf ist so plump, daß deswegen niemand einer Erinnerung bedarf. Dieserwegen will ich nur sagen: daß er sich nicht so lächerlich gemachet hätte, wenn er seiner Urschrift von Puncte zu Puncte gefolget wäre. Ich will nicht, daß er gut philosophiert hätte, wenn er, wie Maldonat, geurtheilet: ich sage nur, daß sein Einwurf nicht so ungereimt gewesen seyn würde. Wir wollen Maldonats Gedanken beleuchten. Er will, daß der Calvinismus, da er einmal das Joch der Tradition, wegen der wesentlichen Gegenwart, abgeschüttelt, unter dem Vorwande, daß diese Lehre mit tausend Schwierigkeiten verwickelt, und den Sinnen und der Vernunft zuwider wäre, allen Gattungen von Ketzern eine allgemeine Methode dargebothen habe, alle Geheimnisse zu verwerfen; und daß in der That einige spitzfindigere und ungläubigere Calvinisten, aus eben denselben Gründen, die Dreyeinigkeit geleugnet haben, deren sie sich bereits bedienet hatten, die selbstständige Verwandlung im Nachtmahle zu leugnen. Multos iam Caluinistas videmus, qui ingeniosiores et magis increduli, id est magis Caluinistae caeteris erant, eo iam peruenisse, vt qua ratione hoc prius mysterium (Eucharistiae) non credebant, nunc Trinitatis mysterium non credant, caeterosque Caluinistas sicut Caluinistae nos tanquam non, nimis simplices et credulos rideant. Maldon. in Euang. Matth. cap. XXVI, p. 572. Einige setzet er darzu, sind noch weiter gegangen, und so weit, daß sie nichts geglaubet haben, und hierzu hat sie ihr Weg nothwendiger Weise führen müssen: ich bemerke dieses nicht, verfolget er, die Calvinisten zu beschimpfen, sondern ihnen den Abgrund zu zeigen, der am Ende ihres Weges ist, und es so zu machen, daß sie, bey Erblickung dieser großen Gefahr, den Weg des Verderbens verlassen möchten. Dieser allgemeine Satz Maldonats verdienet, zwoer Ursachen wegen, einen Tadel: Zum ersten heißt dieses den Freygeistern und Gottesleugnern allzuviel Vortheil einräumen, wenn man bekennet, daß, wenn man das Licht der Vernunft der Gewalt der Kirchenversammlungen vorzieht, welche die wesentliche Gegenwart bestimmet haben, man den Weg zur Gottesleugnung erwähle. Heißt dieses nicht sagen: daß die Lehre von dem Daseyn Gottes den gemeinen Begriffen eben so zuwider sey, als die Lehre von der Transsubstantiation? Heißt dieses nicht sagen, daß man, um dieses Daseyn zu glauben, dem Ansehen der Tradition die allerdeutlichste Einsicht der Philosophie blindlings aufopfern müsse? wie man sie eben demselben Ansehen aufopfern muß, um dasjenige zu glauben, was die Papisten vom heil. Nachtmahle lehren? Was würde nun der Religion schädlicher seyn, als ein solches Geständniß? Es ist also höchstnothwendig, diesem Einwurfe Schranken zu setzen. Er hätte nur sagen sollen, daß das Loch, welches in die Beschlüsse der Kirchenversammlungen, durch die Verwerfung der wesentlichen Gegenwart, gemachet worden, sich bis auf andere unbegreifliche Lehren der römischen Kirche erstrecken könne. II. Maldonat weis den Grund derjenigen nicht, die er Calvinisten nennet. Anstatt zu lehren, daß man eine Lehre verwerfen müsse, so bald sie die Vernunft nicht begreift, oder durch fast unüberwindliche Schlußreden bestreiten kann, sind sie vielmehr die ersten, zu sagen, und zu behaupten: daß nichts gefährlicher seyn kann, als sich in der Wahl dieser oder jener Lehren, nach der Vernunft zu richten. Dieses führen sie unaufhörlich wider die Socinianer, nebst der Nothwendigkeit, an, die Vernunft unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen zu nehmen. So daß, wenn auch der Grund, welchen der spanische Jesuit hat bestreiten wollen, so gefährlich wäre, als er ihn vorstellet, er dennoch nichts richtiges wider die Calvinsten gesaget hätte, da er sich Gottfrieds de la Valle Buch zu Nutzen machet.

Auf diese Art sollte man in einem solchen critischen Werke, nicht allein die Irrthümer der Geschichte, sondern auch den übeln Gebrauch einer wahrhaften Sache abhandeln.

Van der Linden, (Johann Antonides) Professor in der Arzneykunst zu Leiden, ist nicht der erste gelehrte Mann von seiner Familie. Einige von seinen Vorfahren hatten bereits gelehrte Bedienungen gehabt, wie man in seiner Leichenrede, nebst einer sehr richtigen Beschreibung seines Geschlechtsregisters gezeiget hat (A). Er war zu Enkhuysen [a], den 13 Jenner, 1609, gebohren. Er ward 1625 nach Leiden geschickt, um daselbst die Philosophie zu studieren, und nach diesem Studio legte er sich gänzlich auf die Arzneywissenschaft. Von Leiden gieng er nach Franeker, seine Studien 1629 daselbst fortzusetzen, und ward daselbst in etlichen Monaten Doctor. Sein Vater, welcher seit 1625 die Heilkunst zu Amsterdam trieb, ließ ihn zu sich kommen, um ihm diese Praxis zu lehren, und starb 1633. Unser Van der Linden fuhr zu practiciren fort, und that es auf eine solche Art, welche ihm viel Ruhm erwarb; denn 1639 berief man ihn zum Professor in der Arzneykunst nach Franeker. Er verwaltete dieses Amt fast zwölf Jahre sehr eifrig. Er hielt sowohl theoretische, als praktische Vorlesungen, so wohl über die Zergliederungskunst, als Kräuterkunde, und durch seine Fürsorge vergrößerte man den akademischen Garten, und ließ ein Haus darinnen bauen. Die Bibliothek hatte ihm eben so viel zu verdanken; denn er schaffte, unter währender seiner Aufsicht darüber, viel Bücher an, und zwar dadurch daß er geschickter war, die Großen zu bereden, sich bey diesem guten Werke freygebig zu erweisen. Die Universität zu Utrecht both ihm 1649 einen öffentlichen Lehrstuhl an. Er nahm ihn aber nicht an; allein, zwey Jahre darauf nahm er denjenigen an, welchen ihm die Vorsteher der Akademie von Leiden antrugen. Er verrichtete dabey alle die Verrichtungen, bis an seinen Tod, rühmlich,, welcher sich den 5 März, 1664 eräugete [b]. Er hat verschiedene Bücher gemachet (B), und die Ausgaben etlicher andern besorget (C). Sein Lehrstuhl blieb bis in den May, 1668, ledig, da Drelincourt, ihm nachzufolgen, berufen ward. Man sehe den 501 Brief vom Veit Patin, auf der 464 S. des dritten Bandes; und merke, daß Veit Patin, der des Vander Linden Freund war, in seinen Briefen sehr oft von ihm geredet hat (D).

a) Dieß ist eine Stadt in Nordholland, oder dem mitternächtlichen Holland. b) Aus seiner Leichenrede, welche Johann Coccejus, Professor der Gottesgelahrtheit, gehalten hat.

(A) **Man hat es = = , nebst einer sehr richtigen Beschreibung seines Geschlechtsregisters ausgeleget.]** Man geht bis auf den Abauus, bis auf den vierten Großvater zurück. Er war Bürger zu Hardervik, und hieß Heinrich **Regnier**. Da er sein Haus in dem Brande der Stadt verlohren, so begab er sich nach Naerden. Dieß ist die Hauptstadt des Goylandes an den Grenzen der Landschaft Geldern und Utrecht. Sein Sohn **Anton** ward daselbst ein Schulmann, Cantor im Chore, und Secretär der Stadt. Dieß war ein guter Papist: allein er war in einem Puncte rechtgläubig, welcher, nach des Coccejus Urtheile, der vornehmste des Christenthums ist: Sacris Papisticis diu immixtus, nisi quod de iustitia Dei, h. e. filiorum Dei, quod in Christo per fidem, per Spiritum ipsius vnum corpus cum ipso facti obtinemus, (qui religionis Christianae apex est) integram semper habuerit sententiam. (in Orat. funebri.) Ich rede von dem Rechte, welches die Kinder Gottes in Jesu Christo durch den Glauben erhalten, in so fern sie zu einem Leibe mit ihm durch seinen Geist gemachet worden. Anton hinterließ einen Sohn, Namens Heinrich, 1546 gebohren, welcher die gelehrten Sprachen erlernte, und unzählige Trübsalen, wegen der reformirten Religion, ausstund. Er war noch jung, als er einen Geschmack an der Glaubensverbesserung fand, und die verfolgten Gläubigen, und so gar die kleinen Kinder zu unterweisen anfing. Als er sich in einem Schiffe befand, wo man sich einem jungen Frauenzimmer aus Geldern Platz zu machen weigerte, indem ein jeder sagte, daß man sich nicht mehr drängen könnte, so drängte er sich selbst, so viel als er konnte, und schaffte ihr Mittel, sich zu setzen. Eam Virginem primum in naui cum eam recepisset in multitudine, vt solet arctius sedere renuente, ob pietatem amauit et coniugem optauit, ac deinde a parentibus impetrauit. Ebendas. Er fand so viel Gottesfurcht bey ihr, daß er sich in sie verliebte, und sie nach diesem, mit Einwilligung der Aeltern, heirathete. Sie ward die getreue Gefährtinn seiner Reisen und Gefahren. Er verlohr seinen Vater, seinen Schwiegervater, seine Blutsfreunde und Schwäger in dem Blutbade, welches die Spanier 1572 zu Naerden anrichteten. Nach diesem kläglichen Zufalle war er Prediger zu Enkhuysen, bis er 1585 zum Professor in der Gottesgelahrtheit nach Franeker berufen ward. Er hielt die ersten Vorlesungen auf dieser Universität, und die Einweihungsrede der Akademie: Quam Academiam ipse initiauit oratione prima et lectione. Ebend. (Hier erfährt man unterwegens das Geburtsjahr der Akademie zu Franeker.) Er übte dieses Lehramt bis an seinen Tod aus, nämlich bis 1614. Er hinterließ verschiedene Kinder. Sein ältester Sohn, **Anton**, ward ein geschickter Mann; die Wissenschaft, welche er in den Schulstudien hatte, war Ursache, daß ihn der Rath zu Enkhuysen zum Rector ihres Collegii machte. Er war außer diesem ein guter Musikverständiger und Organist; er war in der Gottesgelahrtheit nicht unerfahren: allein, seine Stärke war in der Arzneykunst, und nachdem er die Doctorwürde darinnen zu Franeker, 1608, erhalten hatte, so practisirte er glücklich und mit Ruhme, anfänglich zu Enkhuysen, und dann zu Amsterdam. Er hat verschiedene Werke über die Heilkunst, die Musik und verschiedene andere Wissenschaften gemacht. Sein Sohn hat das Verzeichniß von den medicinischen Werken in seinem Tractate, de Scriptis Medicis, gegeben; mir deucht nicht, daß sie jemals sind gedruckt worden. Er hat verschiedene andere unvollkommen hinterlassen. Ich habe bereits in dem Texte dieses Artikels gesaget, daß er 1633 gestorben, und daß der Professor zu Leiden, Johann Antonides Van der Linden, sein Sohn gewesen sey. Coccejus läßt sich weitläuftig über die mütterlichen Anverwandten des Verstorbenen heraus; er hat sich ohne Zweifel in allzukleine Umstände eingelassen, und mehr als andere thun: allein, überhaupt ist dieß der Gebrauch bey dergleichen Leichenreden in den mitternächtlichen Akademien. Mir deucht, daß der Name **Antonides**, nach Art der patronymischen Namen der alten Poeten gebildet worden ist. Unterdessen bekenne ich, daß es Familien in Holland giebt, welche **Antonider** heißen. Vermuthlich ist dieses anfänglich nur der patronymische Name gewesen.

(B) **Er hat verschiedene Bücher gemacht.]** Dieß sind die Titel derselben: Vniuersae Medicinae Compendium, quinque Centuriis sub Clypeo Clariss. viri D. Menelai Winshemii Med. Doct. et in illustri Frisiorum Academia eiusdem Facultatis et Anatomes Professoris, publico examini decem Disputationibus propositum. Addita est Centuria inauguralis Positionum Medico-practicarum de virulentia venerea, ibidem proposita et defensa ad diem 18 Octobris 1630. Dieß sind eigentlich die medicinischen Disputationen, welche er zur Erhaltung der Doctorwürde, 1630, vertheidiget hat: Medulla Medicinae partibus quatuor comprehensa, zu Franeker, 1642, in 8. Medicina Physiologica noua curataque methodo ex optimis quibusque Auctoribus, contracta, et propriis Obseruationibus locupletata, zu Amsterdam, 1653, in 4. Selecta Medica et ad ea Exercitationes Batauicae, zu Leiden, 1656, in 4. Dieses Buch gehöret vielmehr zu der nachfolgenden Anmerkung, als zu dieser; denn es ist eine Sammlung von etlichen Tractaten des Hippokrates und etlicher andern Schriftsteller; Dissertatio de lacte: sie ist in der Sammlung von des Drusius Dissertationen, zu Gröningen, 1655, in 12 gedruckt; De Hemicrania Menstrua, Historia et Consilium, zu Leiden, 1660, und 1668 in 4. Meletemata Medicinae Hippocraticae, zu Leiden, 1660, und zu Frankfurt, 1672, in 4. Hippocrates de circuitu sanguinis, zu Leiden, 1661, in 4. De Scriptis Medicis Libri duo, quibus praemittitur Manuductio ad Medicinam. Dieses Werk ist dreymal zu Amsterdam bey Johann Blaeu 1637,

1637, 1651 und 1662 in 8 gedruckt worden. Dieß ist ein Verzeichniß von denen über die Medicin geschriebenen Büchern. Der Urheber hat es bey jeder Ausgabe vermehret. Nach seinem Tode hat es Merklinus merklich vermehret, und zu einem dicken Quartanten gebracht, der zum Titel hat: Lindenius renouatus, zu Nürnberg, 1686, gedruckt. Ich habe obiges Verzeichniß von des Vander Linden Schriften daraus gezogen.

Diese Bibliothek des Vander Linden, de Scriptis Medicis, hat das Verhängniß, wie alle Werke von dieser Gattung. Man mag sie in den neuen Ausgaben verbessern und vermehren, wie man will, so bleiben sie dennoch mangelhaft. Man sehe die Critik, welche Voglerus über dieses gemacht hat. (Introduct. in Notitiam bonorum Scriptorum p. m. 48.) So weitläuftig auch Merklins Zusätze sind, so ist es doch weit gefehlet, daß man in seiner Ausgabe alle diejenigen fände, welche medicinische Bücher gemacht haben. Ich will es mir einem Exempel beweisen: Man findet darinnen fünf Schriftsteller, welche **Martin** heißen, und gleichwohl findet man den **Bernardin Martin** nicht darinnen, der den 8 Jenner, 1629, zu Paris gebohren war. Er ist Samuel Martins, der Königinn von Frankreich, Maria von Medicis, Apothekers Sohn, und hat einen Tractat von dem Gebrauche der Milch, und einen andern, de Dentitione, ans Licht gegeben, welche wohl aufgenommen, und von der Facultät zu Paris gebilliget worden. Sie sind zu Paris bey Dionysius Thierry gedruckt worden. Er hat auch eine Beschreibung von seinen Reisen, nach Spanien, Portugall, Holland, Deutschland, u. s. w. geschrieben, welche sehr merkwürdige Dinge enthält. Der Prinz von Conde hat ihn 1669 zum Dienste seiner Person bey sich haben wollen. Martin hat seit derselben Zeit, bis an den Tod dieses Prinzen, dieser Verrichtung wohl vorgestanden, und die Merkmaale von dieses Prinzen Gewogenheit wohl empfunden. Der itzige Prinz von Conde, (man hat dieses 1696 geschrieben,) des vorigen einziger Sohn, hat diesen Martin beständig in seinem Hause behalten. (Aus einer dem Buchhändler mitgetheilten Nachricht.) Weil Merklins Ausgabe sehr oft einen Auszug von der medicinischen Scribenten Leben enthält, so wird dieses denjenigen auf verschiedene Arten dienen, welche etwa Zusätze zu dem Lindenio renouato machen wollen.

(C) **Er hat die Ausgabe etlicher andern besorget.**] Wir wollen unsere Auszüge des erst angeführten Buches fortsetzen: Adriani Spigelii Opera quae extant omnia, recensuit et cum addita praefatione edidit, zu Amsterdam, 1645, in Folio; Hieronymi Cardani, de vtilitate ex aduersis capienda libros IV, serio emendatos edidit, zu Frankfurt, 1648, in 8; Cornelii Celsi de Medicina libri octo, recognouit et edidit, zu Leiden, 1657 und 1665, in 12; Hippocratis Coi Opera omnia Graece et Latine duobus voluminibus comprehensa, et ad omnes alias Editiones accommodata, edidit, zu Leiden, 1665, in 8. Diese Ausgabe des Hippokrates ist nicht ganz vollendet gewesen, als Vander Linden gestorben ist. Er hatte viel Mühe darauf verwendet. Das Tagebuch der Gelehrten redet auf diese Art davon: „Diese neue Ausgabe : : : : hat diesen Vortheil, daß sie sich, vermittelst derer auf dem Rande befindlichen Ziffern, zu allen vorhergegangenen schicket, und zeiget, auf welcher Seite und an welchem Orte, jede Sache darinnen stehe. Also kann sie statt aller andern Ausgaben dienen, und hilft der Verwirrung ab, welche ihre Mannigfaltigkeit verursachte, wenn man irgend eine Stelle nachschlagen müßte. Sie ist auch correcter, als alle, denn da Vander Linden alle alten Ausgaben und verschiedene Manuscripte sorgfältig gegen einander verglichen: so hat er des Cornarius seine erkiest, weil sie die älteste ist, deren man sich gemeiniglich bedienet. Der Tod hat ihn kurz zuvor überfallen, ehe diese Ausgabe vollendet worden, und ihn verhindert, die Anmerkungen ans Licht zu geben, die er über den Hippokrates zu machen willens war.„ (Hornung, 1666.) Coccejus hat diese letzte Sache in dessen Leichenrede berühret. Scio τὸν μακαρίτην multa de variis locis Medicorum principis esse meditatum, et magnam sibi supellectilem collegisse obseruationum, ad hunc auctorem illustrandum vtilium, quas non potuisse ab ipso edi dolendum est.

(D) **Veit Patin : : : hat in seinen Briefen oft von ihm geredet.**] Ich will nur eine Stelle aus dem CCCX Briefe, des II Bandes, a. d. 610 S. anführen: „Ich weis nichts neues von des Vander Linden Hippokrates. Dieser Schriftsteller ist zu Leiden, 53 Jahre alt, (er sollte 55 sagen,) an einem Fieber, nebst einem Brustflusse, gestorben, nachdem er Spießglas eingenommen, und ohne, daß er Ader gelassen hatte. Welch ein Schade! so viel Bücher zu schreiben, so viel griechisch und lateinisch zu verstehen, und am Fieber und einem Steckflusse, ohne Aderlaß, zu sterben!„

Vaquerie,

Vaquerie, (Johann de la) erster Präsident bey dem Parlemente zu Paris, unter Ludwig dem XI, war Pensionair in der Stadt Arras gewesen [a]: Er führte 1476 das Wort für diese Stadt, als sie denen Abgeordneten dieses Prinzen antworten mußte; welche verlangten, daß sich die Einwohner demselben, als ihrem rechtmäßigen Herrn, nach des Herzogs von Burgund Tode, unterwerfen sollten. Sie sagten, daß der König Arras und Artois, vermittelst der Confiscation, verlangte, und daß, wenn man die Thore nicht eröffnete, man in **Gefahr wäre, mit Gewalt genommen zu werden.** La Vaquerie antwortete: **daß diese Grafschaft Artois der Prinzeßinn von Burgund, Herzog Carls Tochter, gehörte, und ihr wegen der Gräfinn Margaretha von Flandern, Herzog Philipps des I von Burgund, Gemahlinn, in absteigender Linie zukäme, und daß man den König unterthänigst bäthe: er möchte den Vertrag zu unterhalten geruhen, der zwischen ihm und dem sel. Herzog Carln wäre** [b]. Diese Antwort diente zu nichts, Arras mußte sich dem französischen Joche unterwerfen. Man hat viel von einer Vorstellung geredet, welche ebendemselben Könige durch den la Vaquerie gethan worden (A). Man hat auch von einer Antwort geredet, die er gegeben, als man das Parlement bewegen wollen, seine Gewalt bey der Wahl der Person darzwischen zu legen, welche Regent des Königreichs seyn sollte (B). Der Kanzler von Hospital hat eines Tages in einer Rede gesaget: „daß des Präsidenten, de la Vaquerie Armuth viel schätzbarer wäre, als die Reichthümer eines Kanzlers des Herzogs von Burgund, zu welchem sein Herr gesaget: **Rolin, dieß ist zu viel** [c]. „

a) Dieses Amt ist bey nahe der Verrichtung eines Syndici gleich. Man ziehe die andere Ausgabe von des Furetiere Wörterbuche, unter dem Worte, Pensionaire, zu Rathe. b) Aus des Philipp von Comines V B. XI Cap. 298 S. bey mir. c) Le Bret, de la Souveraineté du Roi, Livr. II. chap. V. p. 182. 183.

(A) **Man hat viel von einer Vorstellung geredet, welche ebendemselben Könige durch den La Vaquerie gethan worden.**] Johann Bodin schreibt: „Ludwig der XI hatte harte Drohungen gegen den Parlementshof gebrauchet, welcher einige Befehle nicht kund machen und bekräftigen wollte, welche ungerecht waren: so gieng der Präsident Lavacrie, in Begleitung einer guten Anzahl Räthe in rothen Röcken, und that seine Klagen und Vorstellungen, wegen derer dem Palemente gethanen Drohungen: als der König die Ernsthaftigkeit, Geberden und Würde dieser Männer sah, welche viel eher ihre Aemter niederlegen, als die Befehle bekräftigen wollten, die man ihnen zugeschickt hatte: so erstaunte er, und ließ, da er die Gewalt des Parlements fürchtete, die Befehle aufheben; bath sie, in Handhabung der Gerechtigkeit fortzufahren, und schwor ihnen, daß er weiter keinen Befehl überschicken wollte, der nicht gerecht und billig wäre. Diese That war sehr wichtig, den König im Gehorsame der Vernunft zu erhalten: der sich sonst allezeit der unumschränkten Gewalt gebrauchet hatte, und auch so gar, da er nur noch Dauphin war, die Parlementspräsidenten vor sich fordern ließ, und ihnen sagte: daß sie den Zusatz, DE EXPRESSO MANDATO, ausstreichen sollten, welchen das Parlement unter die Bekräftigung derer, dem Herzoge von Maine zugestandenen Vorrechte, hatte setzen lassen, und daß er nicht eher aus Paris gehen würde, bis es geschehen wäre, und die Vollmacht zurück lassen würde, die ihm der König gegeben hatte: so hat das Parlement die Ausstreichung dieser Worte verordnet; allein, damit man sehen könnte, was ausgestrichen worden, befohlen, das Register aufzubewahren, welches sich auch noch befindet, wie es verordnet worden, unter dem 28 des Heumonats, 1442. „ (Bodin de la Republique, Liv. III. ch. IV. p. m. 417. S. auch den Matthieu, Hist. de Louis XI. L. XI. p. m. 668.) Die latein. Ausgabe dieses Buches enthält einen Umstand, den ich nicht auslassen darf: daß nämlich der König dem Parlemente bey Lebensstrafe gebothen, seine Befehle zu bekräftigen, und der Präsident an der Spitze seiner Gesellschaft dem Könige erkläret hat, daß sie lieber sterben, als gehorchen wollten: Rex sua iussa ingeminans minas adiecit, capitis etiam indicta poena, nisi curia paruisset. Lanacrius (er hätte sagen sollen, Lauaquerius (α),) praeses, re intellecta regem adiit, corona iudicum purpuratorum stipatus, non vt culpam deprecaretur, sed vt mortem precaretur, cum diceret: se suosque collegas mortem malle, quam legis propositae promulgationem pati. Bodinus, de Republica, pag. 454. Ausgabe von 1601.

§. (α) Oder vielmehr Lauacrius. Bodins Französisches, 417 S. der pariser Ausgabe, 1579, in 8. saget Lauacrie. Also besteht in Lanacrius, der lateinischen Ausgabe von 1601, der Fehler nur in einem umgekehrten u. **Crit. Anm.**

Es ist nicht unnützlich gewesen, daß ich dasjenige hier angeführet habe, was dieser Prinz 1442 gethan. Pasquier, Recherches, II Buch, IV Cap. 61 S. erzählet es viel weitläuftiger, als Bodin. Dieses erhebet des La Vaquerie Verdienst; denn es ist weit rühmlicher, Herzhaftigkeit zu zeigen, wenn es darauf ankömmt, sich einer herrschsüchtigen Person zu widersetzen; als wenn es darauf ankömmt, sich Leuten zu widersetzen, welche niemals eine Halsstarrigkeit haben blicken lassen, sich bey einer willkührlichen Gewalt zu erhalten. Ob gleich Bodin vergessen hat, das Jahr zu bemerken, in welchem sich dieser Präsident so beherzt und unerschrocken bezeuget, so wissen wir es dennoch, da man bereits, vermittelst eines andern Beweises, erkannt hat, wie sehr dieser Monarch auf einen unumschränkten Gehorsam gedrungen. Pasquier erzählet am angezogenen Orte: **daß eben derselbe Ludwig, als König, im tausend, vierhundert und fünf und sechzigsten Jahre, im vollem Parlemente, es hat demselben lieb oder leid seyn mögen, durch seinen Kanzler die Schenkung habe bekannt machen lassen, die er dem Grafen von Charolois gethan hatte, und ungeachtet aller Vorstellungen der meisten Räthe, haben wollen, das auf den Umschlag gesetzt werden müssen:** Registrata audito Procuratore Regis, et non contra dicente. La Vaquerie ist 1476 noch Pensionarius der Stadt Arras gewesen. Also ist er erstlich lange hernach Parlementspräsident zu Paris gewesen, als Ludwig der XI dergleichen Registratur erzwungen hatte. Man merke diese Worte Pasquiers wohl: (62 S.) „Dergleichen öffentliche Widersprechungen sind seit dem in diesem Parlemente sehr üblich gewesen. Und es finden sich sehr viel Befehle des Inhalts: De expresso et expressissimo mandato Regis, pluribus vicibus reiterato. In einer so guten Absicht nun dieser Zusatz auch beygefüget werden, so haben doch auch verschiedene, (vermuthlich nicht ohne Ursache,) gewünschet, daß sich diese ansehnliche Gesellschaft manchmal gelinder erzeiget hätte, nachdem es die öffentlichen Nothwendigkeiten und Angelegenheiten erfordert haben. „ Dieses bekräftiget dasjenige, was ich in der Anmerkung (K), des Artikels des Canzlers von Hospital, von den Uebeln gesaget habe, welche die Parlementer manchmal durch ihre Weigerung, die Befehle in ihre Gerichtsbücher einzutragen, hervorgebracht haben. Pasquier würde nicht so reden, wenn er nicht gewußt, daß die Härte dieser obersten Gerichtshöfe dem Staate nicht zuweilen schädlich sey. Wir wollen auch durch eine Anmerkung Bodins eine Sache bestätigen, die ich oben im ersten Absatze ebenderselben Anmerkung gesaget habe: „Nun haben die Worte, DE EXPRESSO MANDATO, et de expressissimo mandato, und manchmal, multis vicibus iterato, die sich sehr oft in den Gerichtsbüchern der Parlementer, wegen der Kundmachung der Befehle, befinden, diese Folgerung: daß dergleichen Befehle, oder ertheilte Vorrechte nicht sehr beobachtet, oder gleich darauf durch die Nachsicht der

„Obrig=

„Obrigkeiten vergessen und übertreten werden.„ (de la Republ. p. 418.) Es ist keine wirksamere Lehre des Ungehorsams, als wenn man die Uebertreter eines Befehls, die Unsträflichkeit hoffen läßt; nun haben dieses die Parlementer gethan, wenn sie den Befehlen des Prinzen diesen Schandfleck angehangen.

(B) : : : **und von einer Antwort, die er gegeben, als man das Parlement bewegen wollen, : : : bey der Wahl eines Regenten des Königreichs.**] Nach Ludwigs des XI Tode, hatte die Gräfinn von Beaujeu, seine älteste Tochter, unter währender Minderjährigkeit Carls des VIII, die Verwaltung des Staats. Der Herzog von Orleans, welcher sie der Regierung berauben wollte, wendete sich an das Parlement zu Paris; **allein der Herr de la Vaquerie, erster Präsident, eröffnete ihm, daß sich das Parlement in die Erkenntniß solcher Geschäffte nicht einließe.** (de Grain, Histor. de Louis XIII. p. 4.) Der Urheber von des Cardinals Richelieu Staatsbedienung, erzählet dieses also: (II Th. 219 S. holländ. Ausg. 1631.) „Die Parlementer sind nicht weniger durch die Gerechtigkeit, als durch „die Klugheit verbunden, sich in Staatsgeschäfften niemals von dem „Könige abzusondern: ich sage, daß sie durch die Gerechtigkeit darzu verbunden sind; weil dieses eine Gewalt mit Unrecht an sich reißen heißt, „die ihnen nicht zukömmt, wenn sie davon urtheilen wollen, da sie von „dem Könige nur darzu ernennt sind, dem Volke Recht zu sprechen: „wie der Präsident de la Vaquerie, zu dem Kanzler des Herzogs von „Orleans gesaget, welcher ehmals bey dem Parlemente, im Namen „seines Herrn verlangte; daß es den König nöthigen solle, nach Paris „zu kommen, und sich daselbst in den wichtigsten Angelegenheiten seines „Rathes zu bedienen.„

Vaubrun, (der Marquis von) siehe Bautru (Nicolas).

Vaumoriere, (Peter Dortigue, Herr von) **von adelicher Herkunft, aus der Stadt Apt in Provence** [a], **hat im** XVII Jahrhunderte gelebet. Er ließ sich zu Paris nieder, und gab daselbst Romane heraus, die ihm Ehre machten (A). **Er schrieb zierlich, so wohl in Prosa, als in Versen** [b]. Er war Unteraufseher bey der Akademie des Abts von Aubignac (B), **welche aus verdienten und gelehrten Leuten bestund.** Er sammlete eine gute Anzahl von Reden, über allerhand Materien, und gab sie zu Paris, 1688, in 4, nebst einem Tractate, von der Kunst, dergleichen Abhandlungen zu schreiben, ans Licht. Die Tagebuchschreiber haben vortheilhaft davon geredet [c]. Er hatte weder Glück noch Stern (C), wenn man sich dießfalls auf den Richelet bezieht. Die Briefe, **welche er über allerley Materien, nebst Unterrichten, über die Art, dieselben zu schreiben,** herausgab, wurden wohl aufgenommen. Die erste Ausgabe ward den 12 des Wintermonats, 1689, und die andere den letzten des Herbstmonats, 1694, fertig. Ich habe eine dritte davon in zween Duodezbänden gesehen, **welche mit verschiedenen Regeln und einigen Briefen vermehret, und von 1695 ist.** Man findet darinnen zu Anfange des Vaumoriere Lebensbeschreibung. Es ist eine ziemlich umständliche Beschreibung, von den guten Eigenschaften seines Verstandes und Herzens, darinnen; allein, man saget nichts darinnen, weder von seinem Vaterlande, noch von seinem Glücke, noch von seiner Geburt, u. s. w. Er war schon todt, da dieser Lobspruch gemacht ward.

a) Rocolles, Introduction à l'Histoire, Tom. II. p. 339. pariser Ausg. von 1664. *b*) Marolles, Denombrement des Auteurs, p. 441. *c*) Siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 2 des Hornungs, 1688, 268 S. holländ. Ausgabe, und die Historie, von den Werken der Gelehrten, im März, 1688, 388 S.

(A) **Er gab Romane heraus, die ihm Ehre machten.**] Er hat den großen Scipio gemachet, und das letzte Werk des Calprenede, ich will sagen, den Pharamund vollendet. Der von dem Tode übereilte Urheber hatte es nur bis zum siebenten Bande gebracht: Vaumoriere aber hat es bis zu Ende fortgesetzet. Er saget in der Vorrede des zwölften Bandes, welches der letzte ist, daß man mit Unrecht vorgegeben habe, er hätte nach des Calprenede Aufsatze gearbeitet, welcher, setzet er darzu, dergleichen niemals für sich selbst gemacht hat. Das Tagebuch der Gelehrten war damals ziemlich eingezogen wegen der Lobeserhebungen der Schriftsteller, und critisirte frey: gleichwohl hat es von dem ersten Bande der Fortsetzung Pharamunds vortheilhaft geredet. **Man hat, vermöge desjenigen, was aus dem achten Bande erhellet, welchen Vaumoriere gemacht hat, Ursache zu hoffen, daß man den Tod desjenigen, dessen Fußtapfen er folget, nicht lange bedauren wird. Er hat die Art dieses Schriftstellers vollkommen erreichet. Er erhält den Helden und Heldinnen ebendieselben Gedanken und Charactere, die jener ihnen gegeben hatte: und in seiner Schreibart ist er so groß und prächtig, als jener war. Man kann auch, ohne Verletzung des Nachruhms dieses berühmten Verstorbenen, sagen: daß des Vaumoriere Reden viel zusammenhangender und zierlicher sind, als die seinigen; und daß er die Ausschweifungen der hohen Schreibart besser zurück zu halten gewußt hat.** S. das Tagebuch der Gelehrten, vom 23 des Hornungs, 1665, auf der 156, 157 S. der holl. Ausg. Gueret urtheilet von diesem ersten Bande der Fortsetzung nicht so gelinde: allein, übrigens sparet er gegen diesen Fortsetzer des Calprenede den Weihrauch nicht. **Ich bin mit seiner Arbeit nicht übel zufrieden,** läßt er den Pharamund sagen; **nur wollte ich gerne, daß er keinen ganzen Band aus Constantins Historie gemacht hätte: sie ist gar zu matt, und würde, ohne die Schönheit seiner Sprache, welche seinen Leser ermuntert, verdrießlich seyn. Er hat es selbst wahrgenommen; denn er hat sich deswegen in den folgenden Bänden gebessert: und dasjenige, woraus ich eine gute Vorbedeutung für den Ueberrest ziehe, ist, daß er seine Kräfte, je weiter er fortgegangen, allezeit vermehret, und itzo mit festem und standhaftem Fuße in den Fußtapfen seines berühmten Vorgängers fortgeht.** (Parnasse Reformé, p. 174. 175.) Als die kleinen Romane in Schwang kamen, so hat sich Vaumoriere diesem Geschmacke gemäß bezeiget, und einige gemacht, die man von einem Ende bis zum andern, in weniger, als zwo Stunden durchlesen konnte. Dergleichen ist derjenige, den er die **Diana von Frankreich** betitelt hat, und, wenn ich mich wohl erinnere, 1674 gedruckt worden. Er hat auch die **Buhlerey der Alten;** die **Adelheid von Champagne;** die **Agiatis und die Kunst** in Gesellschaft zu gefallen, gemachet.

(B) **Er war Unteraufseher bey der Akademie des Abts von Aubignac. *]** Man wird es aus dem Verzeichnisse sehen, welches man in dem Mercure galant von ihren Mitgliedern gegeben hat. (1672, T. I. pag. 81. holländische Ausgabe.) Man wird daselbst auch einige Umstände, von dieser Akademie, sehen, und unter andern, daß sie nach der Ernennung des Abts von Villeserain **zum Bischofe von Senese,** zerrissen worden. Ein ander Buch, lehret mich, daß sie sich bey diesem Abte versammlet hat. Ich führe die Stelle an, denn sie ist merkwürdig. Henriette von Moliere redet: „Alles, was ich hörte, schien mir „eine Kutsche zu seyn, die mich abholen wollte: und ich war in einem „Hause, wo ich öfters dergleichen Schrecken hatte; dieß war das Hotel „von Holland. Der Abt von Villeserin wohnte gerade gegen über, und „die Versammlung der aufgeweckten Köpfe, welche seitdem bey ihm gehalten wird, entstund um dieselbe Zeit. Ich sah nichts anders, als „Leute mit ernsthaften Gesichtern an der Thüre stehen, und durch die „Straße gehen, und ich hielt sie für so viel Abgeschickte unserer Bethschwestern.„ (Vie de Henriette Sylvie de Moliere, IV Part. p. 99. der holländ. Ausg. 1674.)

* Dieses ist der eigentlich so genannte Hedelin, Abt von Aubignac, der, außer Frankreich, hauptsächlich durch seine Pratique du Theatre bekannt geworden, worinnen er die Regeln der theatralischen Dichtkunst sehr genau und gründlich vorgetragen hat. Als ich vor zehn und mehr Jahren auf die Verbesserung der deutschen Schaubühne zu denken anfing, sah ich wohl, daß es sehr nützlich seyn würde, wenn man so wohl unsern Dichtern, als Comödianten ein so wohl geschriebenes Buch deutsch in die Hände bringen könnte. Weil ich aber mit andern Arbeiten beschäfftiget war, so übernahm, auf mein Anrathen, der itzige Hofrath und Professor zu Frankfurt an der Oder, Herr von Steinwehr, diese Arbeit, und vollführte sie mit sehr großer Geschicklichkeit. Ich verschaffte ihm auch einen Verleger, der dieses Werk unter dem Titel: **Ausübung der theatralischen Dichtkunst,** zu Hamburg in 8 drucken ließ. Wie viel selbiges zu besserer Einrichtung unserer Schaubühne beygetragen habe, das liegt am Tage; indem viele Dichter, Comödianten und Liebhaber der Schauspiele, daraus noch deutlicher einsehen lernen, daß die Regeln, die ich 1730 schon in meiner critischen Dichtkunst gegeben hatte, allerdings beobachtet werden müßten, wenn man in einer der wichtigsten Arten der Gedichte kein wildes und unartiges, sondern ein vernünftiges und wohlgeordnetes Vergnügen genießen will. Meine deutsche Schaubühne, davon nunmehro schon der V Band unter der Presse ist, hat nachmals die Möglichkeit davon noch deutlicher gewiesen. G.

(C) **Er hatte weder Stern noch Glück.**] Dieß sind Richelets Worte in dem Materienregister seiner plus belles Lettres des meilleurs Auteurs François. Diejenigen, deren er sich in dem Buche selbst an dem Orte bedienet, wo uns das Register hinweist, sind noch deutlicher: **Conrart,** saget man, **war erfreuet, daß er Personen von Verdienste gekannt, und ihnen, als ein artiger Mann, Gefälligkeiten erwiesen hat. Wenn in diesem Jahrhunderte des Glücks Schooßkinder von dieser Gemüthsneigung wären, so würden Cassander, Vaumoriere, und eine Menge anderer Unglückseligen, nicht mit der Post ins Hospital gehen.** (Richelet, Lettres etc. pag. xjv. holländ. Ausg. 1694.) Ich glaube, daß er ihm zu Leibe gewollt; denn er redet in den Bücheranmerkungen, über sein Wörterbuch, a. d. 33 S. unter dem Worte Elargir, genfer Ausg. 1680, also: „Man hat den „Fortsetzer des Pharamunds auf freyen Fuß gestellt, welcher seit drey „Wochen im Chatelet gewesen„

Vedelius, (Nicolas) ein ziemlich berühmter reformirter Gottesgelehrter, hat im XVII Jahrhunderte gelebet. Er war in der Pfalz gebohren, und zwölf Jahre zu Genf Professor der Philosophie, und in ebenderselben Stadt zehn Jahre Stadtprediger [a]. Er ward 1630 nach Deventer zum Professor der Gottesgelahrtheit und ebräischen Sprache berufen, und erhielt, nachdem er es angenommen, die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit zu Basel, unter der Reise von Genf nach Deventer, den 24 des Brachmonats desselben Jahres [b]. Er verwaltete sein Amt wohl, und zeigte einen großen Eifer wider die Arminianer (A). Er las unterdessen als Professor der Philosophie, 1634 [c]. Er gieng von Deventer nach Franeker, zur Profeßion in der Gottesgelahrtheit, ungefähr 1638 [d]. Dieß war sein letzter Platz; denn er starb zu Franeker 1642. Er war verdrießlich, daß ihm der Tod nicht erlaubte, die Antwort herauszugeben, welche er wider seine Gegner (B), wegen der Macht der Obrigkeiten in Kirchensachen, zubereitete (C). Ich werde das Verzeichniß von seinen Werken geben (D). Ich rede anderswo [e] von dem Zanke, den er mit dem Barläus anfing.

Die von mir angeführte Einladungsschrift setzet voraus: daß er nur zwölf Jahre Professor zu Genf gewesen; nichts destoweniger saget er selbst in der Antrittsrede, welche er den 25 des Wintermonats, 1639, zu Franeker gehalten, daß er drey und zwanzig Jahre Professor zu Genf und Deventer gewesen wäre. Weil er nun zu Deventer nur seit 1630 gewesen war, so muß er vierzehn Jahre zu Genf gewesen seyn. Sein Sohn, **Nicolas Vedelius** ist als Prediger der französischen Kirche von Heusden, gegen den Anfang des 1705 Jahres gestorben.

a) Man sehe die Einladungsschrift, welche Revius in seiner Historie von Deventer, 686 S. anführet. *b*) Reuius, in Historia Dauentriensi, ebend. *c*) Ebend. 694 S. *d*) Ebend. 713 S. *e*) In der Anmerk. (D), des Artik. **Barläus.**

(A) **Er zeigte einen großen Eifer wider die Arminianer.]** Er hat 1631 ein Buch herausgegeben, welches er betitelt hat: De Arcanis Arminianismi, wo er behauptet, daß sie sich ausdrücklich und profeßionsweise bemühen, die subtile Gottesleugnung in die Kirche einzuführen, und daß, ob sie gleich nicht die grobe Gottesleugnung darinnen einführen, sie dennoch dieser groben Gottesleugnung eine große und weite Thüre eröffnen. Dieß ist der Anfang von einem seiner Capitel: Proposuimus hactenus doctrinam Remonstrantium, qua omnis generis haereses et sectas in Ecclesiam Dei, adeoque Libertinismum, hoc est Atheismum subtilem EX PROFESSO introducere conantur. (Vedelius, de Arcanis Arminianismi, Lib. II. cap. X. p. 242. Octavausgabe von 1631, und p. 86. der Quartausgabe von 1632.) Ein wenig hernach saget er diese Worte: Scopus meus non est grauare Remonstrantes accusatione ea, ac si Atheismum crassum introducere data opera, seu ex professo molirentur. Nequaquam vero, prout eodem cap. primo monui. Sed tantum ostensurus sum, prater alia effecta pestilentissima quae noua ipsorum Theologia et Religio producit; etiam fenestram et portam aperiri ea Atheismo crasso potentissimam atque amplissimam. (Ebendas. 243 S.) Er setzet dazu, seine Absicht gehe nur dahin, daß sich die Remonstranten bey Erblickung der Gefahr, welche mit ihrer Lehre verknüpft ist, bekehren sollen. Quo nimirum vnusquisque eo magis ab ea sibi caueat: et ipsi Theologi Remonst. lucri fiant, qui etiam noster in hoc labore scopus est. (Ebendas.) Wir haben etwas dergleichen in Maldonats Auslegungen gesehen. Siehe die Anmerkung (A) in dem Artikel **Vallee.** Die Arminianer haben sich heftig wider ihn in dem Werke erboßt, welches Vedelius Rhapsodus, betitelt worden. Er hat in dem vierten Theile seines Werkes wieder geantwortet, welcher 1634 gedruckt worden. Der andere und dritte Theil waren 1633 herausgekommen.

(B) **Er war verdrießlich, daß ihm der Tod nicht erlaubte, seine Antwort herauszugeben, die er wider seine Gegner fertig gemacht.]** Man findet diesen Umstand in einem Briefe vom Voßius. Man wird auch darinnen sehen, daß, wenn diese Gegenantwort des Vedelius gedruckt worden wäre, man die heftigen Schmähungen daraus genommen haben würde, die er darinnen ausgestreuet hatte, indem er seinem Gegner Gleiches mit Gleichen vergolten. Vedelius Theologiae apud Franekeranos Professor, dum in Frisia sum, fatis concessit. Moribundum cruciabat, quod terris eriperetur, priusquam potuisset Reuio et Triglandio respondere. Horum vterque acerbe satis scripsit aduersus scriptum eius de Constantini Episcopatu; quo Magistratus iura circa res Ecclesiae defendit. Collegae defuncti mihi Franekerae aiebant, fortasse responsum sit etiam edendum; sed deletis, quae, vt par pari redderet hostimentum, virulentius chartis illeuisset aduersus Reuium. (Vossius, Epist. CCCCLXIII. p. m 409. col. 2. Er steht unter den arminianischen auf der 821 S. der Folioausgabe.)

(C) ; ; ; **Wegen der Gewalt der Obrigkeiten in den Kirchensachen.]** Es haben sich nach dem Synodo von Dordrecht in Holland einige Streitigkeiten über diese Frage erhoben; denn es haben einige Gottesgelehrte, der Gewalt des Fürsten, die geistliche Gewalt entziehen, und einige haben die ganze Kirchengewalt den Obrigkeiten übertragen wollen. Wenigstens hat jede Partey die Absicht und Lehre der andern so ausgelegt. Auch Vedelius hat sich in diesen Streit gemischet, und zu Anfange des 1638 Jahres, eine Disputationem Theologicam de Magistratu aduersus Bellarmini Librum de Laicis herausgegeben, wo er die Gewalt der Obrigkeiten viel weiter ausgedehnet hat, als andere gewollt haben. Einige Zeit hernach hat er erfahren, daß man sich, ihn zu widerlegen, anschickte. Dieß ist Ursache gewesen, daß er 1641 eine andere Ausgabe von seiner Disputation herausgab, und verschiedene Erläuterungen dazu fügte. So lautet der ganze Titel des Werkes: De Episcopatu Constantini magni, seu de Potestate Magistratuum Reformatorum circa Res Ecclesiasticas, Dissertatio repetita cum Responsione ad interrogata quaedam. Er hat zuvor gesehen, daß er seine Gegner aufbringen, und sich viel Schmähungen zuziehen würde; Iam praeuideo temerariis et superbis ingeniis nihil magis in votis fore, quam vt spretis salutaribus pacis et concordiae consiliis ac monitis in me inuolent, et virus suum contra me euomant. (Nic. Vedelius Praef. de Episc. Constantini.) Allein dieses hat ihm den Muth nicht genommen, sich ins Feld zu wagen. Seine Ahndung traf ein; und er hat eben kein großer Prophet seyn dürfen, eine solche Sache vorherzuverkündigen. Er ist bey seinen Lebzeiten, und nach seinem Tode angegriffen worden. Verschiedene Prediger in Seeland haben ihn widerlegen lassen, da er todt war, und sich dazu der Feder eines Predigers von Middelburg, Namens Wilhelm Apollonius, bedienet. Seine Freunde in Frießland haben ihn vertheidiget, und die seeländischen Prediger aufs ärgste herunter gemacht. Man sehe das Buch, Grallae seu vere puerilis cothurnus sapientiae, quo se iactat apud imperitos Guillelmus Apollonii, etc. zu Franeker 1646 gedruckt. Apollonius hat geantwortet, man hat ihm durch ein Werk wieder geantwortet, dessen Titel kurzweilig genug ist: Grallator furens de nouo in scenam productus, cum pantomimo suo bombomachide Vlissingano, zu Franeker 1647.

(D) **Das Verzeichniß von seinen Werken.]** Ich habe den Titel von dreyen bereits genennet; dieß sind die andern: Notae in Epistolas Ignatii. Diese Noten sind theils critisch, und theils streitig, und begleiten des heil. Ignatius Briefe, welche er zu Genf 1623, in 4 hat drucken lassen. Commentarius de tempore vtriusque Episcopatus S. Petri, Antiocheni et Romani, zu Genf 1624. Rationale Theologicum, seu de necessitate et vero vsu principiorum Rationis ac Philosophiae in Controuersiis Theologicis; ebendas. 1628. Remede contre l'Apostasie, ebendas. in ebendems. Jahre. Panacea Apostasiae; ebendas 1628; dieß ist eine Uebersetzung des Vorhergehenden. S. Hilaire ou Antidote contre la Tristesse, ebendas. 1630. S. Hilarius, seu Antidotum contra Tristitiam pro sancta Hilaritate, zu Leiden 1632; dieß ist die Uebersetzung des vorhergehenden. De Prudentia veteris Ecclesiae, zu Amsterdam 1633. De Deo Synagogae contra Casp. Barlaeum, zu Harderwick 1632. Opuscula Theologica, zu Franeker 1641, in 12.

Vegius, (Matthäus) zu Lodi im Mayländischen 1407 gebohren, war ein berühmter Redner, und der größte lateinische Dichter, den man seit verschiedenen Jahrhunderten gesehen hatte [a]. Er trieb seine Schulstudien zu Mayland, von da er nach Pavia gieng, um daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren; allein die Pest nöthigte ihn gar bald, nach Lodi zurückzugehen. Er legte sich daselbst gänzlich auf die schönen Wissenschaften, und vornehmlich auf die Poesie, und fing bey guter Zeit an, Bücher zu schreiben (A). Nachdem er nach Rom gegangen war, so machte er sich daselbst bey dem Pabste Martin dem V beliebt, welcher ihn zu dem Amte eines Secretärs der Breven beförderte. Er verrichtete dasselbe so getreulich, daß er von ebendemselben Pabste zu einem weit ansehnlichern Amte erhoben ward, nämlich eines Datarii. Man gab ihm zu gleicher Zeit ein Canonicat in der Peterskirche [b]. Er befand sich so vergnügt in diesem Zustande, daß er ein reiches Bischofthum ausschlug. Die Hochachtung welche Eugenius der IV, und Nicolas der V gegen ihn hatten, bewog sie, ihm die Bedienung, als Datarius zu bestätigen. Er stund beym Panormitan, und dem Aeneas Sylvius in großer Hochachtung, und war dem Augustin sehr zugethan (B). Seine Sitten waren unsträflich. Er starb zu Rom 1459 [c]. Unter allen, die von ihm reden, finde ich nicht wenige, welche die schönste Stelle seines Lebens mit Stillschweigen übergehen: denn sie sagen uns nichts von der Veränderung seines Geschmacks. Die Fabeln der Poeten waren anfänglich sein einziges Vergnügen [d]; er dachte an nichts, als ans Versmachen, und darinnen die heidnischen Gottheiten anzubringen. Virgil war einer von seinen großen Göttern: die Psalmen Davids schienen ihm altväterische Gesänge zu seyn, und er verabscheute das Priesterthum so arg, als den Tod: allein endlich bekam er vor den weltlichen Schönheiten der Dichtkunst einen Ekel; Davids Psalmen schienen ihm unvergleichlich zu seyn, und er machte sich ein ungemeines Vergnügen aus den Verrichtungen des Priesterthums, und seinen Fleiß auf die Unterweisung der Nonnen zu wenden (C). Wir werden von seinen Büchern reden (D).

Ich könnte einen Zusatz zu seinem Artikel machen, wenn ich den Urheber der Noten über die **Naudäana** abschreiben wollte; allein es ist zureichend, meinen Leser dahin zu verweisen; denn dieses Buch ist leicht zu finden.

a) Iouius, Elog. cap. CVII. pag. m. 250. *b*) Moreri machet ihn zum Domherrn des Laterans. *c*) Aus des Ghilini Teatro d'Huomini Letterati, Parte II. p. 188. *d*) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Er fing bey guter Zeit an, Bücher zu schreiben.]** D. i. im sechzehnten Jahre seines Alters, wenn man den Ghilini hierinnen glaubet, und man muß ihm darinnen glauben, (siehe die Noten über die Naudäana, 194, 195 S.) ob gleich sein Zeugniß von keinem großen Gewichte seyn darf; denn wir können versichern, daß ihn die Entzückung der Lobredner treibt, daß er die Theile seiner Erzählung nicht wohl miteinander vergleicht. Schreibt man wohl mit Verstande, wenn man erzählet, 1, daß Vegius, nachdem er zu der höchsten Vollkommenheit in allen Gattungen der menschlichen Wissenschaften gekommen, nach Pavia gegangen, daselbst die kaiserlichen und päbstlichen Rechte zu studieren? Dopò esser egli a somma perfezione arrivato in ogni genere di lettere humane andò à Pavia. (Ghil. Teatro, Part. II. p. 188.) 2, Daß, da er kaum daselbst zu studieren angefangen, er genöthiget gewesen, diese Stadt wegen der Pest zu verlassen? 3, daß er in sein Vaterland zurückgegangen, wo er sich wieder auf die schönen Wissenschaften, und aufs Bücherschreiben geleget habe, da er kaum sechzehn Jahre gewesen? Diedesi nell' età di sedici anni appena a scribere. (Ebendas.) Will diese Erzählung nicht sagen, daß Vegius alle Theile der Litteratur in der äußersten Vollkommenheit verstanden hat, ehe er noch sechzehn Jahre alt gewesen? Diese Hyperbole aber ist ungereimt. Er ist gestorben, ohne daß er der Vollkommenheit sehr nahe gekommen ist: wie sollte er dieselbe in seinen Jünglingsjahren gehabt haben?

(B) **Er war dem Augustin sehr zugethan.]** Er ließ in der Kirche dieses Heiligen zu Rom zur rechten Hand des hohen Altars, eine Kapelle bauen, und die Gebeine des Augustins, und der h. Monica, seiner Mutter, ihre, nachdem er sie in ein schönes Reliquienkästchen legen lassen, von Ostia in diese Kapelle bringen. Er verfertigte zur Ehre dieser zwey Heiligen Gedichte, welche er in der Vorrede seines Buches, de Educatione Puerorum et claris eorum moribus, ziemlich herausstreichet. Dieß ist ein Werk, worinnen er, so viel als nur immer möglich ist, durch Beyspiele, welche er aus Augustins, und seiner Mutter Leben nimmt, alle Regeln bestätiget, welche er von der Kinderzucht giebt. In

praefatione poſtquam D. Auguſtini et matris ipſius Monicae laudes pluribus praedicauit, ſubiungit: Enitemur oſtendere omnem bene educandorum filiorum rationem, et conuenientiſſimis ſubinde etiam ſanctiſſimisque tam parentis Monicae quam filii Auguſtini exemplis, ſingula quibus idonee ea applicari potuerint confirmare ſtudebimus. (Gesner. in Bibl. fol. 491.) wenn er von des Vegius Tractate, de Educatione Puerorum, redet, der nebſt andern dergleichen Büchern zu Baſel 1541 gedruckt worden.)

(C) **Er bekam einen Ekel vor den weltlichen Schönheiten der Dichtkunſt: die Pſalmen Davids ſchienen ihm unvergleichlich zu ſeyn, u. ſ. w.**] Eine ſo ſchöne Bekehrung, eine ſo heilige Verwandlung ſind ſelten genug, als daß ſie von denjenigen hätten ausgelaſſen werden ſollen, die ſeiner gedacht haben. Die meiſten Poeten behalten ihre Ergebenheit gegen die Dichtkunſt, in ſo fern ſie menſchliche Schönheiten hat, bis an ihren Tod. Wir wollen den Vegius davon ausnehmen, und ſein Bekenntniß anführen: Priora recolens tempora, ſaget er, quibus inhiabam quotidie condendis carminibus, nihil praeter Muſas et Poëtarum luſus pulchrum ducens, mirari non ſatis poſſum, adeo IMMVTARI affectus meos, adeo vim animo meo, (vt ita dixerim,) fieri potuiſſe, vt a dulcibus prurientibusque fabulis, ad ſtudia ſeueriora conuerſus ſim, et qui decantandis ingentibus rerum geſtis, confictisque tot incertorum Deorum numinibus, ardentius inſtabam, nunc ad exhortandas ſorores, ad docendas virgunculas deſcenderim, vt pro Ouidiis et Flaccis, nunc Auguſtinos et Hieronymos, pro Virgilio, quem alterum in terris Deum eſſe arbitrabar, nunc Dauid fideliorem Vatem colam, ſuſcipiam, amplectarque, et eius mihi carmina, quae tanquam anilia deliramenta ſordebant, nunc mira adſpergant animum ſuauitate, atque vnde magis etiam obſtupeſcam, quod tantopere deteſtabar exhorrebamque inſtar mortis, nunc ſacerdotio dulcius nihil putem. (Vegius, de Perſeuerantia Religionis, in Tomo XXVI. Biblioth. Max. fol. 689. beym Spizelius, in Litterato feliciſſimo, p. 162.)

(D) **Wir werden von ſeinen Büchern reden.**] Einige ſind in Proſa, die andern in Verſen; einige ſind gedruckt worden, die andern nicht. Dasjenige von ſeinen Gedichten, welches ihn am meiſten bekannt gemacht, iſt ſeine Ergänzung der Aeneis: er hat ſich eingebildet, Virgil hätte den Beſchluß nicht zu ſeinem Werke geſetzt: er iſt alſo darauf gefallen, das XIII Buch dazu zufügen, welches man mit den XII dieſes römiſchen Dichters zu drucken pfleget. Man hat ſeine Unternehmung getadelt. (Siehe Baillets Urtheile über die Poeten, 1222 Num. IV Band, 13, 14 S. Ausgabe von 1725, in 4.) Seine Geſpräche, de Felicitate et Miſeria, iſt einige Zeit für ein Werk Lucians gehalten worden. (Ghilini, Theatro, Part. II. p. 188.) Es iſt mit dem Buche, de Educatione Puerorum, und dem Philalethes, und der Diſceptatione inter terram, ſolem, et aurum, gedruckt worden. Alle dieſe Tractate ſind in Proſa. Ghilini hat fälſchlich geglaubt, daß die ſieben Bücher, de Perſeuerantia Religionis ad ſorores, niemals gedruckt worden wären. Gleichwohl ſind ſie zu Paris 1511, mit einigen von denen gedruckt worden, davon ich die Titel angeführet habe. (Siehe das Bücherverzeichniß von Oxford, pag. 224.) Sie ſind der großen Bibliothek der Väter einverleibet worden. Sein Tractat, **von den Schelmereyen der Bauern**, muß ein artiges Werk ſeyn. Man findet im Ghilini die Titel einer ſehr großen Anzahl von Stücken dieſes Schriftſtellers, welche nicht gedruckt worden ſind. Paul Jovius hat nicht vergeſſen, ihn zu loben, daß er einige geiſtliche Schriften hinterlaſſen hat. Ne quid ad cumulatam eruditionem vero Chriſtiano deeſſet, quaedam etiam in ſacris litteris ſincerae interpretationis gloſſemata reliquit, aureumque praeſertim libellum de rebus antiquis memorabilibus Baſilicae ſancti Petri, in quo donaria, ſepulcraque Pontificum referuntur. (Iou. Elog. cap. CVII. p. m. 250.

Velſer, (Marcus) Bürgermeiſter zu Augſpurg (A), ſeiner Vaterſtadt, iſt ein gelehrter Rechtsverſtändiger, und ſehr berühmter Schriftſteller geweſen. Er war den 20 des Brachmonats 1558 gebohren, aus einer ſehr alten Familie (B), und welche große Reichthümer beſeſſen hatte (C). Er ward mit großer Sorgfalt erzogen; und weil er die ſchönen Wiſſenſchaften liebte, ſo ſchickte man ihn ſehr jung nach Rom, um daſelbſt Anton Murets Schüler zu werden [a]. Er war 1575 daſelbſt. Er verband mit dem Studio der Alterthümer, die Erlernung der italieniſchen Sprache, und machte ſich auf eine ſolche Art vollkommen darinnen, daß er ſo gut Italieniſch, als ein Florentiner ſchrieb (D). Nach ſeiner Zurückkunft in ſein Vaterland, widmete er ſich 1589 der Richterſtube. Er erhielt die Rathsherrnſtelle 1592. Er ſtieg 1594 in den kleinen Rath, und ward 1600 zum Stadtrichter erwählt. Er behauptete alle dieſe Titel mit vielem Ruhme, und ward die Zierde ſeines Vaterlandes. Er liebte und beſchützte die Wiſſenſchaften und Gelehrten. Er gab verſchiedene gute Bücher ans Licht (E), und both verſchiedenen Schriftſtellern Hülfe (F); und niemals hat ein Mann in der Republik der Gelehrten mehr Freunde gehabt, als er. Er wollte ſich niemals malen laſſen (G); nichts deſtoweniger hat man ſein Bildniß gehabt, ohne daß er es gewußt. Er ſtarb den 13 des Brachmonats 1614, und hinterließ keine Kinder aus ſeinem Ehſtande. Er hatte viel Brüder, welche viele Verdienſte und ſchöne Aemter hatten [b]. Man ſehe ſein Leben vor der neuen Ausgabe ſeiner Werke, welche man Chriſtophs Arnolds, Profeſſors zu Nürnberg, Beſorgung zu verdanken hat. Es bemerket jemand, daß Velſer ſeine häuslichen Geſchäffte, in übelm Zuſtande hinterlaſſen habe [c]: ich wundere mich nicht darüber. Wenn man ſich, wie er gethan hat, dem Dienſte der Gelehrten und dem Briefwechſel mit den Schriftſtellern widmet, ſo iſt es ſehr ſchwer, wenn man keinen überflüßigen Aufwand machen, und ſein väterliches Erbtheil erhalten ſoll. Es hat ihn ein gewiſſer Roſerius getadelt, er aber hat ihn keiner Antwort gewürdiget. Scaliger und andere haben ihm dieſe Verachtung angerathen. Was den Cluverius anbelanget, der ihn in gewiſſen Dingen critiſiret hat, ſo hätte er verdient, daß man ihm geantwortet hätte; allein Velſer war ein Jahr zuvor geſtorben, da das Buch dieſes Kunſtrichters gedruckt ward [d]. Man ſieht ſeine Grabſchrift in der Kirche der Jacobiner zu Augſpurg: ſie iſt ſehr wohl gemacht, und von des Pignorius Arbeit. Sie iſt vom Johann Tonjola [e], dem Anhange der Baſilia ſepulta retecta continuata, eingeſchaltet worden [f].

a) Bonciarius, Lib. IX. Epiſt. XII. beym Arnold, de Marci Velſeri vita, genere, et obitu, p. 42. b) Siehe den Schottus in der Zuſchrift des Photius, und die Anmerkung (A). c) Eximitur rebus humanis - - - memoria nominis ſui relicta immortali, perturbatis nonnihil ſuis facultatibus. Melch. Adam, in Vitis Iuriſconſultor. p. 481. d) Arnold. de Velſeri Vita, etc. p. 54. e) Reformirter Prediger der italieniſchen Kirche zu Baſel. f) Gedruckt zu Baſel 1661. Dieſes Werk war vom Johann Groſſius angefangen, und bis 1619 fortgeſetzet worden.

(A) **Bürgermeiſter zu Augſpurg.**] Ich weis nicht, wie ich dieſe Worte, Duumvir Reipublicae Auguſtanae, welche man um unſers Velſerus Kupferſtich lieſt, beſſer überſetzen könnte. Es wäre zu wünſchen, daß man ein Wörterbuch von den neuern Aemtern herausgäbe, und dieſe Beſchäfftigung würde einem gelehrten Manne anſtändig ſeyn. Ein ſolches Werk würde den Ueberſetzern und Leſern viel Dienſte leiſten; denn z. E. es würde uns lehren, was man durch Duumuir Auguſtanus, des Marcus Velſerus beſtändigen Titel, verſtehen muß. Conſul von Augſpurg iſt nicht gut überſetzt, denn die bürgermeiſterliche Würde der Römer, iſt der Würde derjenigen nicht gleich geweſen, die man **Zweymänner von Augſpurg** nennet. Ich will bey Gelegenheit bemerken, daß eines von den ſchönſten Aemtern in Holland, ich will ſagen, eines **Penſionarius**, am allerſchlechteſten von der Welt benennet iſt. Sein Name iſt von einer ganz und gar äußerlichen Zufälligkeit hergenommen, weil derjenige, der es verwaltet, von dem gemeinen Weſen ein Jahrgeld bekömmt, und giebt nicht den geringſten Begriff, weder von den Rechten, noch den Verrichtungen desjenigen, der es bekleidet. Man findet ſie in des Furetiere Wörterbuche, welches Beauval verbeſſert hat, ſehr wohl ausgeleget. Was ich von des Velſerus Conſulate geſaget habe, das ſage ich auch von ſeiner Prätur. Ich bin überzeuget, daß ein Prätor von Augſpurg den römiſchen Prätoren nicht ähnlich iſt; und gleichwohl kann man die Namen der römiſchen Aemter nicht leicht entbehren, wenn man lateiniſch ſchreibt, oder die Neuern überſetzet, welche in dieſer Sprache geſchrieben haben. Ich weis nicht, ob es in Augſpurg nicht einerley iſt, Duumuir oder Praetor zu ſeyn. Allenfalls giebt es Aemter in dieſer Stadt, welche geringer, als das Duumuirat ſind, welches die neuern Schriftſteller durch das Wort Conſulat, bedeuten. Dieſes erhellet aus dem Raderus, welcher ſeinen Martial, Nobiliſſimis et ampliſſimis VVV. Dominis Velſeris, MARCO Duumuiro, Vrbis Praefecto, MATTHAEO Aedili, PAVLO Conſuli, Matthaei FFF. Antonii NNN. Patriciis Auguſtanis, B. R. natis, zugeſchrieben hat. *

* Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht unterlaſſen, einen ähnlichen Fehler anzumerken, der mit meinem berühmten Landsmanne Hevelius begangen wird, wenn man ihn einen Bürgermeiſter von Danzig nennet, da er doch nur Rathsherr der alten Stadt in Danzig geweſen, welche nicht einmal einen Bürgermeiſter hat. Der Irrthum iſt aber ebenfalls aus der lateiniſchen Benennung Conſul entſtanden, den ſich die Danziger Rathsherrn deswegen im Lateiniſchen beylegen, weil ſie ſich aus Ehrerbiethung gegen die Senatoren des Pohlniſchen Reichs, nicht Senatores nennen wollen. Nach der wahren Bedeutung und Abſtammung des Wortes Conſul, a conſulendo, geht es auch gar wohl an, einen jeden Rathsherrn einen Conſulem zu nennen: denn ohne Zweifel hat Brutus, bey Befreyung der römiſchen Republik, dieſe beſcheidene Benennung mit allem Fleiße erwählet, und ſich nebſt ſeinem Amtsgehülfen, nur Räthe des gemeinen Weſens nennen wollen: um die Bürger um ſo viel mehr zu bereden, daß die königliche Gewalt ganz abgeſchaffet worden. Ein regierender Bürgermeiſter in Danzig, wird alſo auch mit gutem Rechte der Präſident genennet, ſo wie die übrigen, die nicht wirklich regieren, Praeconſules genennet werden, wenn man ſie lateiniſch nennen will.

Ueberhaupt aber läßt ſichs bey dieſer Veranlaßung wahrnehmen, wie lächerlich die geſchwornen lateiniſchen Stiliſten handeln, wenn ſie uns bey aller Gelegenheit mit den römiſchen Titeln, der Conſulum, Proconſulum, Praetorum, Aedilium, Tribunorum, Duumuirorum, Triumuirorum, Decemuirorum, u. d. g. aufgezogen kommen, und dergeſtalt, faſt jeden Flecken in ein altes Rom verwandeln wollen. Sie reden von Provinzen, Steckenbündeln und Beilen, von Lictoren und Schiffſchnäbeln, wo auch nicht der geringſte Schatten von dem allen zu finden iſt. Der berühmte Werenfels hat dieſe Schwachheit in ſeiner Abhandlung, de Meteoris Orationis, ſehr ſchön beſchrieben, wenn er ſaget: In idem vitium incidunt non reliqui modo Ciceroniani, ſed plerique imitatores. Imitantur maximorum virorum dictionem, qui? Vmbratici homines, in muſeo latentes, non niſi pueris, adoleſcentibus, aut quibusdam ſui ſimilibus noti, etc. Quid quaeris? nulla vrbs eſt tam obſcura, nullum oppidum tam paruum, in quo non Romanorum ſcriptorum imitatores, forum, comitium, roſtrum, Capitolium, ſellas curules, faſces, ſecures, trabeas, ouationes, triumphos, omnem denique, tamquam in compendio inueniant, antiquae vrbis maieſtatem. Qui quidem omnes recte fortaſſe, cum Tityro Virgiliano dicerent:

Vrbem, quam dicunt Romam, Moelibee putaui,
Stultus ego, huic noſtrae ſimilem. G.

(B) **Er war aus einer sehr alten Familie.]** Man will, daß sie vom Belisarius, dem berühmten Feldherrn unter dem Kaiser Justinian, abstamme. Man erzählet, daß **Franciscus Belisarius**, der sich ungefähr 564 mit der Antonia, des Pompejus Tochter, und Muhme von des Kaisers Anastasius des I Schwester vermählet hat, zween Söhne, **Petern** und **Carln**, verlassen habe, davon der eine Marien Colonna geheirathet hat, und zu Mayland, ohne Nachkommen, gestorben ist: der andere hat sich, um vor den Einfällen der Barbarn in Sicherheit zu leben, in das Walliserland begeben, und in dem sionischen Gebiethe ein Schloß besessen: Sepultus in agro Sedunensi vbi arcem Valeriam cum suis longe possedit. (Arnoldus, in Dissertatione de Marci Velseri vita, et morte, p. 6.) welches er seinen Nachkommen hinterlassen hat. Sie sind Vallisii, oder Valliserii, und Velseri genennet worden. (Ebendas. 5 S.) Dieß ist das Geschlechtsregister eines Bürgers von Augspurg. Das wunderbarste dabey ist, daß man versichert, es könnten die glaubwürdigen Beweise von allem diesem dargebothen werden: denn, saget man, **Johann Bartholomäus Velser**, Kaiser Ludwigs von Bayern Rath, und Domherr zu Straßburg, hat 1336, unter währendem Reichstage zu Speyer einen Brief an diesen Kaiser geschrieben, worinnen er ihn unterthänigst gebethen, die deutsche Uebersetzung eines Buches, mit seinem Insiegel zu billigen, welche Stephan Colonna, des Pabsts Verweser und Cardinal, von dem Geschlechtsregister der Velser gemachet hatte. Dieser Kaiser hatte selbst befohlen, daß man dieses Buch machen sollte: und der Urheber hat darinnen eine sehr richtige Folge von Beweisen gegeben, welche auf öffentliche Acten und Urkunden gegründet sind, vom 545 Jahre an, bis auf den **Johann Velserus**, des Johann Bartholomäus Bruder. Pro vetustissima familiae suae gloria ac dignitate non rogans solum, verum etiam obsecrans, vt Germanicam libelli versionem sigillo annuli sui confirmaret, quem auctoritate ac iussu ipsius Imperatoris Stephanus Colonna, Summi Pontificis tunc Vicarius et Cardinalis, ex omnibus instrumentis, tabulis, litterisque publicis ab A. C. 545 vsque ad Iohannem Velserum, Ioh. Bartholomaei fratrem germanum, omni cura et diligentia complexus est. (Arnoldus, de Marci Velseri vita, genere, et morte, p. 5.) Dieses Werk war 1327 zu Rom von ebendemselben Johann Bartholomäus lateinisch aufgesetzet worden. Man versichert, daß **Emanuel Velserus**, Domherr zu Basel 1071, in einem Briefe an seinen Bruder **Octavian**, des **Carl Belisarius** gedenket, welcher mit seiner Gemahlinn Paula, de Vrsinis, 620 von Rom in das Walliserland geflüchtet ist. Agitata inibi mentione de Carolo Belisario, qui vna cum coniuge Pausa Vrsini Vallesiam versus ad Rheni fontes A. C. 620 ex vrbe Roma ob saeuissimos et violentissimos in omnem nobilitatem Longobardos, exemplo aliorum egressus est. (Ebendas. 6 S.) Dieser **Octavian Velserus**, ist der erste Patritius zu Augspurg von dieser Familie gewesen. Er ist Hauptmann in dieser Stadt, und Aufseher der Kriegsgeschäffte, und überdieß Conrads, Herzogs von Franken, Rath gewesen. Er ist 1074 gestorben. **Jacob Velserus** ist der erste von der Familie gewesen, der sich zu Nürnberg niedergelassen hat. Er hat sich 1493 dahin begeben, und sich daselbst verheirathet, und ist 1544, als Vater von sechs Söhnen, und eilf Töchtern gestorben. Die Schwägerschaften der Velser, sind so wohl in der Schweiz, als in verschiedenen Landschaften des Reiches berühmt gewesen; allein die größte Ehre, welche sie von dieser Seite erhalten, ist ohne Zweifel der **Philippine Velserinn**, Vermählung mit Ferdinanden, Erzherzogen von Oesterreich, des Kaisers Ferdinands des I Sohn, und Kaiser Maximilians des II Bruder gewesen. Dieser Prinz, welcher sich unter währendem Reichstage zu Augspurg 1548 sterblich in sie verliebte, hat sich in geheim mit ihr trauen lassen. (Mart. Crusius, Part. III. Annal. Sueuic. Lib. XII. fol. 773. beym Arnoldus, ebendas. 12 S.) Sie hat mit ihm, als seine rechtmäßige Gemahlinn, bis an seinen Tod, und über vier und zwanzig Jahre, gelebet. (Iacob. Mentius, beym Arnold. ebendas.) Sie ist eine sehr schöne Frauensperson, und überdieß mit hunderterley schönen Eigenschaften begabet gewesen. Sie ist des **Franciscus Velserus**, Barons von Zinnenberg, und **Carls Velserus**, Statthalters des Marggrafthums Burgau Schwester gewesen. (Ebendas.) Sie ist zu Inspruck den 24 April 1580 gestorben, und hat zween Söhne hinterlassen, welche ihr Vater Ferdinand niemals für fähig hat können erklären lassen, ihm nach zu folgen. Er hat sich begnügen müssen, daß der älteste das Marggrafthum Burgau erhalten. Der jüngste ist ein Geistlicher und Cardinal geworden. (Siehe Thuans LXXI B. zu Ende.) Arnold führet einen Schriftsteller an, (Didacus de Lequile, Concionator et Historiographus Aulicus,) welcher versichert, daß Andreas, Ferdinands und der Philippine Velserinn, ältester Sohn, Cardinal gewesen; und Carl sein jüngster, Marggraf von Burgau, Sybillen, Johann Wilhelms, Herzogs von Cleve, Schwester, geheirathet habe. Diese zween Brüder sind ohne Erben gestorben. Man giebt vor, daß Carl der Große, dem Philipp Valiserus, der sich in dem lombardischen Kriege sehr tapfer gehalten, drey Lilien zum Wapen geschenket. Man setzet dazu, (20 S.) daß er ihn mit viel andern Vorrechten beehrt; und daß Otto der große, alle diese Vorrechte zum Vortheile des **Julius Velserus**, Philipps Valiserus Enkels, bekräftiget hat: denn er hat ihn 950 zu seinem Kriegsrathe, und 971 zum Ritter gemacht. Carl der V hat diese Familie unter **die unmittelbaren Reichsedelleute** gesetzet, deren Streitigkeiten in der ersten Instanz vor den Kaiser gebracht werden müssen. (Ebend. 22 S. siehe auch die 10 S.) Der Erzherzog Ferdinand hat der Philippine Bruder, **Carl Velsern**, zum Baron gemacht. (Ebendaselbst 20 S.)

Man merke, daß dieser Julius Velser dem Kaiser Otto, in einer Schlacht wider die Hunnen, das Leben gerettet hat, und im Kriege an einem anhaltenden Fieber, im 96 Jahre seines Alters unter Heinrichs des II Kaiserthume gestorben ist. (Ebendas. 32 S.) Der von mir angeführte Schriftsteller redet von verschiedenen Velsern, welche sich bey den Armeen durch ihre Tapferkeit, und bey obrigkeitlichen Bedienungen, durch ihre Klugheit hervor gethan haben.

(C) = = = **und welche große Reichthümer besessen hätten.]** Melchior Adam erzählet, daß, da Franciscus der I, sich vermöge eines Friedensschlusses verbindlich gemacht, Carln dem V, zwölf Tonnen Goldes zu bezahlen, die Fugger und Velser sich getrauet, diese große Summe zu bezahlen. A rei nummariae neruis apprime instructam, vel hoc docet quod cum Carolus V pace cum Gallo facta, transegisset, vt duodecim auri tonnas Rex Imperatori dependeret, Fuggeri ac Velseri tantam pecuniae vim bipartito se repraesentaturos promiserunt. (Melch. Adam. in Vit. Iurisconsultor. pag. 480. er führet Melanchth. Tom. II. explic. euangel. an.) Martin Crusius erzählet, daß **Bartholomäus Velserus**, und seine Gesellschafter 1528, einige Schiffe in Spanien ausgerüstet haben, welche sie nach America geschickt, und auf den Grenzen von Peru, ein sehr reiches Land, Namens Venezvela, entdeckt, dessen sie sich bemächtiget, und es, vermöge des mit Carl dem V gemachten Vertrags, acht und zwanzig Jahre behalten haben. Es hat sich ein Streit unter den Pachtern der Königinn Elisabeth, Philipps Gemahlinn, und Georgen von Spira erhoben, welcher dieses Land in der Velser Namen regierte. Anfänglich hat man nur wegen des Zolls gestritten; dann hat man über die Grenzen gestritten, und endlich vorgegeben, daß diese Deutsche nichts in Venezvela besitzen sollten. Der Proceß ist in Spanien geführet, und ihnen, kraft des daselbst 1555 gesprochenen Urtheils, der Besitz dieses ganzen Landes entzogen worden. Der erste Statthalter, den sie daselbst eingesetzet haben, war von Ulm, und hieß Ambros Dalfinger: die Spanier haben ihn getödtet; allein Carl der V hat die Mörder strafen lassen. (Crusius, Part. III. Annal. Sueuicor. Lib. XI. cap. III. et IV. beym Arnold, de Velseri vita etc. p. 24.) Arnold nimmt es sehr übel, daß Hieronymus Benzo die Velser **Kaufleute** nennet, welchen der Kaiser das Land Valentiola, Pfandsweise übergeben hat. Valentiola ditissimae prouinciae oppidum, quam Caesar anno 1528 Velzaris mercatoribus Germanis oppignorauit. (Benzo, Lib. I. Historiae noui Orbis, cap. XXV. beym Arnold 25 S.) Vano istius iudicio et Reges et Principes magnarii negotiatores erunt, et delicatarum mercium institores. Hercules tuam fidem! Auf diese Art entrüstet sich Arnold über das Wort **Kaufmann**. Er giebt einen kurzen Auszug von demjenigen, was Herrera von den Kriegsthaten der Statthalter saget, welche die Velser in dieses Land geschicket haben.

(D) **Er hat so gut Italienisch geschrieben, als ein Florentiner.]** Das Zeugniß, welches ihm ein Italiener deswegen giebt, wird vom Arnoldus, a. d. 43 und 44 S. auf diese Art angeführet: *Mirari posthac desinant, qui linguae Italicae nitorem in Marco attoniti stupent; Orlandus enim Pescetti in Responsione sua ad Anticruscam Benii Florentinam,* (Nella Risposta all' Antic. de Beni, cent. 16.) *illius puritatem simul ac elegantiam exosculatur, dum ait:* Se'l Cavalier Guarisii, (er sollte sagen Guarini, und vermuthlich ist dieß ein Druckfehler.) Uomo pur Ferrarese, prega, come nelle sue Lettere si vede, il Cavalier Salviati che purghi il suo Pastor Fido da Lombardismi, e dell' Illustrissimo Sig. Marco Velsero Duumviro della Rep. Augustuna, e chiarissimo lume della Germania, scrive all' Excellentissimo Sig. Chiocco, che le sue Lettere gli paiono dettate da Uomo nato ed allevato in Firenze. *Immo iudicium Velseri de linguâ Italica mille aliis praefert censoribus:* quando ogn' altra vi mancasse, quella del Sig. Marco Velsero addietro mentovato, mi varebbe per mille, il quale in una Lettera scritta all' Eccellentissimo Sig. Chiocco, dice che nel legger le cose del Casa sente tanto diletto, che non vorebbe che avesser mai fine. (Rispost. cart. 112, 113.) Man findet im Arnold den Lobspruch, welchen Nicolas Manasses dem Velserus giebt, da er ihm ein Buch Ludwigs le Roy zugeschrieben, (von der Abwechselung der weltlichen Dinge.) welches Herkules Catus aus dem Französischen ins Italienische übersetzet hatte. Ich schreibe dieses Lob nicht ab; sondern ein anderes, welches mir von größerm Gewichte zu seyn scheint. Galiläus, wenn er den Grund angiebt, warum er sich des Italienischen bedienet hat, da er die drey Briefe, de Maculis solaribus, an den Velserus geschrieben, drücket sich so aus: Mà in oltre ci ho avuto un altro mio particolar interesse, ed è il non privarmi delle risposte di V. S in tal lingua vedute da me e dagl' Amici miei con molto maggior diletto, è meravigilia, che se fossero scritte del piu purgato stile Latine, è parci nel legger lettere di locuzzione tanto propria che Firenze estenda i suoi consini, anci il recinto delle sue mura, sino in Augusta. (Lettera terza, cart. 103 et 104. beym Arnold, 44 S.)

(E) **Er hat verschiedene gute Bücher herausgegeben.]** Sein Probestück ist, nach dem Melchior Adam, das Werk gewesen, welches er 1594 zu Venedig herausgegeben hat; der einzige Titel giebt die ungemeine Stärke des Verfassers zu erkennen: Rerum Augustanarum Vindelicarum Libri octo, quibus a prima Rhaetorum ac Vindelicorum origine ad annum 552 a nato Christo nobilissimae gentis Historia et Antiquitates traduntur, ac antiqua Monumenta tam quae Augustae, quam quae in agro Augustano, quin et quae alibi extant ad Res Augustanas spectantia, aeri incisa et Notis illustrata exhibentur. Melchior Adam hat Grund, zu sagen, daß dieses Vorspiel glücklich und tugendhaft gewesen. Man muß sich erinnern, daß Velserus 1591 ein kleines Buch herausgegeben hatte. Velserus hat dem Ruhme seines Vaterlandes, seine ersten Arbeiten gewidmet. In Italiam progressus edidit Antiquitates Augustanas, felix famae surgentis auspicium et pium. Im 1602 Jahre hat er Rerum Boicarum Libros quinque, Historiam a gentis origine ad Carolum Magnum complexos, zu Augspurg herausgegeben. (In Vitis Iurisconf. p. 480.) Nach diesem hat er zu verschiedenen Zeiten das Leben etlicher augspurgischen Märtyrer herausgegeben; des h. Udalrichs, Bischofs derselben Stadt, des h. Severins, des Apollonius von Tyrus. Was die alte Reisebeschreibung anbelanget, welche Peutingern zugehöret hatte, und deswegen Tabula Peutingeriana genennet wird, so hatte er sie 1591 zu Venedig herausgegeben. (Er saget es selbst in dem XCVI Briefe, ad Italos, p. 879.) Die meisten von diesen Stücken sind mit des Velserus Noten begleitet. Man hat alle Werke dieses Schriftstellers in eine Sammlung gebracht, und sie zu Nürnberg 1682 in Folio wieder gedruckt. Christoph. Arnold, Professor zu Nürnberg, hat diese Ausgabe besorget, und sie mit Vorberichten geziert, worinnen man unzählige Dinge, die velserische Familie überhaupt, und unsers Marcus Velserus Leben insbesondere betreffend, nebst dem Urtheile findet, welches die Gelehrten von seinen Werken gefället haben, und die Lobsprüche, damit man ihn bey seinem Leichenbegängnisse beehret hat. Und weil er einen starken Briefwechsel mit den Gelehrten in Italien, und andern Ländern unterhalten hatte, so hat man viele von seinen lateinischen und italienischen Briefen gesammlet, und sie dieser Ausgabe beygefüget.

Meynungen über den Urheber des Squittinio della Liberta Veneta.

Er ist für den Urheber des Squittinio della Liberta Veneta gehalten worden, welches ungefähr 1612 ans Licht gekommen ist. Nachdem Gassendi angeführt, daß dieses Buch von verschiedenen dem Peirescius gegeben

ben worden, so setzet er dazu, daß sie sich betrogen haben, und daß es sehr wahrscheinlich sey, daß Velserus dieses Buch gemachet habe. Man gründet diese Muthmaßung auf des Velserus Gelehrsamkeit, und darauf, daß er das Haus von Oesterreich sehr geliebet hat: Non disquiro quidem, an auctor huiusce libri fuerit Antonius Albizius, nobilis ille Florentinus, qui Christianorum Principum Stemmata ediderat ante duos annos, vt nonnullis persuasum est; an, vt videtur verosimilius, insignis ille Marcus Velserus, cuius saepius meminimus, ob consummatam eruditionem, propensionemque singularem erga domum Austriacam. (Gassendi, in Vita Peireskii, Lib. III. ad ann. 1612, p. m. 279.) Arnoldus saget in der Vorrede, daß er nichts davon wisse, und tadelt diejenigen, welche die Verwegenheit gehabt, über eine so ungewisse Sache, einen entscheidenden Ausspruch zu thun. Er führet den Ernstius, (Lib. II. Obseruat. Variar. cap. XXXVI.) den Rhodius, (in Auctor. Supposit. pag. 20, 21.) den Scavenius, (in Catalogo, num. 60. in calce Libri Placcii,) und den Placcius, (de Anonymis, cap. XV. p. 116.) an, welche versichert haben, daß Velserus der Urheber dieses Werkes sey. Er bekennet, es habe ihm Octavius Ferrarius geschrieben, daß ihn Scioppius oft versichert hätte, es sey das Squittinio Velsers Arbeit. M. Velseri scripta eo plausu a studiosis excipientur, quem ingens viri fama et celebre nomen meretur. Nollem tamen illis inseri Venetae Reip. Scrutinium, cuius illum auctorem fuisse saepe mihi Scioppius firmauit. (Ferrar. Epist. ad Arnold. in Praefat. Operum Velseri.) Des Scioppius Zeugniß scheint mir hier von großem Gewichte zu seyn: denn außer daß er sich überhaupt auf dergleichen Dinge wohl verstanden; so hatte er an des Velserus Freundschaft viel Antheil gehabt, und einen sehr ordentlichen Briefwechsel mit ihm unterhalten. Man sehe die Anmerkung (G) des Artikels **Bongars.** Arnoldus hat wohl gewußt, daß der Urheber des Buches, welches zum Titel hat: La Conjuration des Espagnols contre la Republique de Venise, das Squittinio dem Marquis von Bedemar zueignet; allein er hat die Stelle dieser Verschwörung nicht wohl gewählt, woraus man am deutlichsten beweisen kann, daß der Urheber das Squittinio diesem Marquis beylegt. Sein Beweis ist aus diesen Worten genommen: **Der andere Punct war, daß er in allen Angelegenheiten, die er wegen der Rechte und Vorzüge der Republik zu unterhandeln gehabt, sich statt aller Denkschriften des** Squittinio della Liberta Veneta **bedienet hat, wohin der Marquis von Bedemar an verschiedenen Orten dieser Unterweisung, und in Ausdrücken verweist, welche, so eingezogen sie auch sind, zur Gnüge** die väterliche Liebe **entdecken,** welche er gegen dieses Buch hat. Der Abt von S. Real, welcher Urheber von der Beschreibung dieser Verschwörung ist, saget dieß auf der vorletzten Seite: er hatte auf der 35, 36 und 37 S. die Historie des Squittinio erzählt, und wie der Marquis von Bedemar den Anschlag zu diesem Werke gefaßt und ausgeführet hat. Von daher und nicht von der pag. penult. hätte Arnoldus den ihm nöthigen Beweis hernehmen sollen: jedoch dieß ist ein sehr leichter Fehler in Vergleichung des folgenden. Er giebt vor, daß sich der Historienschreiber in dieser Verschwörung sehr vergangen habe, da er voraussetzet: daß man in der von dem Marquis von Bedemar dem Abgesandten, der ihm folgen sollen, gegebenen Unterweisung, die Lesung des Squittinio stark anpreise. Dieß ist falsch, saget Arnold; denn der Marquis verschreyet dieses Stück, als ein Werk, worinnen eine Menge Falschheiten sind. Wir wollen die ganze Stelle dieses Professors von Nürnberg besehen. „*Verum quam falsus etiam hic auctor fuerit ex* „*instructione secreta ab Alfonso della Cueva Hispanico apud Venetos le-* „*gato, successori suo Lud. Bravo data, cuius vni ad oculum statim appa-* „*ret, prout Laur. Bank eamdem cum Scrutinio euulgauit.* (Bizzar. Po- „lit. num. 14, 15, p. 85 et seq.) E perche in tempo mio fu divulgato un „libretto intitulato *Squittinio della liberta de' Veneziani*, opretta vera- „mente degna d'esser letta. *Deinde omnem isti derogat fidem, ob mul-* „*tas fallacias veritati inimicas quae inibi occurrunt, ac viuos magistros* „*mortuis longe praeferendos censet.* Questo ancora vorrei che si tro- „vasse appresso di lei, scoprendosi per la lettura di quello molte fal- „lacie introdotte da gli historici moderni, che trascurando la pura „verita contenuta nelle Chroniche antiche, hanno dato ad intendere „à posteri tutto quello che gli e parso à proposito per stabilire la loro „libertà. Ne minor profetto sara che Vostra Excellenza potra trarne „dà libri vivi, che s'hara cavato da Volumi morti: vuoglio dire che „l'informatione à bocca di persone prattiche solite à frequentar la „casa nostra, etc. *Sed quid pluribus verbis opus est? Mentis acies se* „*ipsam intuens nonnunquam hebescit.* Die Betrachtung, welche in diesen letzten Worten enthalten ist, scheint bloß deswegen gemacht zu seyn, um wider ihren Urheber gedrehet zu werden; denn es ist augenscheinlich, daß Arnoldus wegen allzuvielen Lichtes geblendet worden. Die Stelle, welche er aus dem Unterrichte anführet, bemerket klärlich, daß man das Squittinio zu Rathe ziehen müsse, weil man durch dasselbe die Betrügereyen verschiedener neuern Historienschreiber erkennen könnte. Also preist es Bedemar, anstatt, daß er es, als mit Lügen angefüllt, verschreyen sollte, vielmehr, als das Verbesserungsmittel der Falschheiten an, die anderswo sind. Dasjenige ist vielleicht an dem Abte von S. Real zu tadeln, daß er das Squittinio dem Alphonsus de la Cueva gar zu dreist und fest zugeeignet hat. Er ist Ursache gewesen, daß andere mit ebenderselben Gewißheit von dieser Sache geredet haben. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im May 1684, pag. 316, der 2 Ausgabe. Er hätte sein Urtheil lieber verschieben sollen; und wir haben hier ein Beyspiel, welches beweist, daß manche Bücher ein großes Aufsehen machen, welche man diesem oder jenem fälschlich zueignet, ohne daß man den wahrhaften Urheber derselben jemals gewiß entdecket. (Siehe die Cabale chimerique, p. 214, der 2 Ausgabe.) Ein französischer Historienschreiber, welcher zu der Zeit geschrieben, da das Squittinio erschienen ist, eignet es ohne Bedenken unserm Velserus zu, dessen Namen er übel schreibt. **Das andre,** saget le Grain, Décade de Louis XIII, Liv. X, p. 449, **ist ein Tractat, welcher von einem, Namens Vulser** von der Freyheit Venedigs **gemachet worden.** Der Urheber von den französischen Wahrheiten, 1643 gedruckt, saget p. 318, daß **Vulser seinen Tractat von der Freyheit Venedigs** herausgegeben habe.

(F) **Er hat verschiedenen Schriftstellern Hülfe dargebothen.]** Es hat zu der großen Sammlung von Inschriften, welche Gruterus ans Licht gegeben, niemand so viel beygetragen, als er. Man sehe des Velserus Lobspruch in des Gruterus Vorrede, und beym Melchior Adam (in Vitis Iurisconsult. p. 482) ein langes Verzeichniß von verschiedenen alten Schriften, deren Herausgabe Velser besorget hat. Arnoldus (de Vita - - - Marci Velseri, 58 u. f. S.) hat sich weitläuftig bey Beschreibung der Dienste aufgehalten, welche dieser gelehrte Mann verschiedenen Schriftstellern geleistet hat, und die zwey Manuscripte des Anastasius nicht vergessen, welche er den Jesuiten in Maynz zugeschickt, nachdem er sie durch Marquard Frehers Vermittelung aus der pfälzischen Bibliothek entlehnet hatte. Die Historie von der Päbstinn Johanna hat sich in diesen Manuscripten befunden. Er hat nicht vergessen, zu bemerken, daß Velser sich auf tausend Gulden verbürget hat, dem Conrad Rittershusius, ein Manuscript von des heil. Isidorus von Pelusium Briefen zu verschaffen, welches in des Herzogs von Bayern Bibliothek war, und nicht anders, als unter einer solchen Bürgschaft daraus erhalten werden konnte. (Georg. Rittershusius, in vita Conradi patris, Saluiano praemissa, beym Arnoldus auf der 59 S.) Diese Großmuth würde nicht recht erkannt werden, wenn man nicht wüßte, daß sich Velser zu dieser Summe anheischig gemachet, ohne zu verlangen, daß ihm Rittershusius deswegen eine Verbindlichkeit hätte; denn er hat ihm dieses nicht gemeldet.

(G) **Er hat sich niemals wollen malen lassen.]** Dieses liest man in des Peirescius Leben. Es ist ein großer Briefwechsel und viel Freundschaft unter diesen zween gelehrten Männern gewesen; allein Peireskius hat niemals das Bildniß von diesem Freunde erhalten können. Er hat also zu einer List Zuflucht nehmen müssen, welche er mehr als einmal gebrauchet hat; er hat nämlich einen Maler bezahlt, welcher Gelegenheit gesucht, sich an einen Ort zu stellen, wo er den Marcus Velserus nach seinem Gefallen hat sehen können, ohne daß man ihn wahrgenommen hat. Hoc vno ipsi durus fuit (Velserus) quod sui effigiem constantissime denegauit, pro eo quo omnibus aliis ardentissime flagitantibus denegauerat instituto. Et Peireskius tamen vt alios nonnullos, sic illum nescientem pingi procurauit, conducto artifice, qui ipsius vultum e clandestino loco spectaret. Sic obtinuit quod illi Occo sperare nefas praedixerat, cum id abs Velsero tulisset responsum, Cato maior posteros volebat quaerere, cur sibi statua nulla posita? mihi contra, quantum video cauendum ne quis aliquando miretur, si non et indignetur, qua ambitione consortio magnorum virorum, quorum imagines se colligere Fabricius ostendit, irrepserim. (Gassendi, in Vita Peireskii, Lib. I, ad an. 1602, p. m. 254.) Dieses zeiget uns, daß Velser gegen andre nicht gefälliger gewesen ist, als gegen den Peirescius, und daß er sich deswegen bey ihm sehr bescheiden entschuldiget hat. Ich weis nicht, ob des Velserus Bildniß, welches in die Bibliothek zu Mayland gesetzt worden, die Copie von demjenigen gewesen, welches Peirescius hat machen lassen, oder ob man ihn, vermittelst eines gleichmäßigen Kunstgriffs, hat abmalen lassen; allein ich weis, daß das Bildniß dieses berühmten Deutschen seinen Platz in dieser Bibliothek gehabt hat. Bosca meldet es uns, wenn er der Unterredung des Olgiati mit Velsern gedenket. Et quidem nos cum pictam tabulam, quae expressam ipsius imaginem refert, in Ambrosiano Museo spectanius, grauitatem eam ex oculis conii cimus, et ex oris ipsius maiestate vim litteraturae ac consilii in administranda Vindelicorum prouincia deprehendimus. Petrus Paulus Bosca, Bibliothecarius ex Sodalitio Sacerdotum oblatorum, de origine et statu Biblioth. Ambrosianae, p. 21, beym Arnold auf der 48 S.

Velsius (Justus) auf Holländisch **Welseus**, war aus dem Haag. Er ward Doctor der Arzneywissenschaft zu Löwen 1542, und hielt einige öffentliche Vorlesungen an statt des Petrus Nannius, seines guten Freundes und Professors in dem Collegio der dreyen Sprachen. Er kam wegen des Lutherthums in Verdacht; er rettete sich von Löwen, um dem Ketzergerichte zu entgehen, und begab sich nach Straßburg. Er machte ein Buch, Κρίσις, siue verae Christianaeque Philosophiae comprobatoris atque aemuli et sophistae per comparationem Descriptio, betitelt, welches von der theologischen Facultät zu Löwen 1554 verdammet ward. Als er nach Cölln kam, und sagte: daß er sich der Religion wegen von Straßburg gerettet hätte, so ward er öffentlicher Lehrer der Weltweisheit und schönen Wissenschaften [a]. Das vornehmste von seinen Werken, ist eine Auslegung über des Cebes Gemälde. Er war ein ziemlich gelehrter Mann, aber was den Punct der Religion betraf, sehr unbeständig (A). Er trieb die Arzneykunst glücklich, und war in der Kräuterkunde vortrefflich [b]. Er wird vom Nigidius in den lateinischen Versen sehr gelobt, welche Paul Freher angeführt hat [c], und welche bezeugen, daß er sich nur kurze Zeit zu Marpurg aufgehalten, wo er öffentlich gelehrt hat.

a) Aus des Valerius Andreas Biblioth. Belg. pag. 605, 606. *b*) Merklin, in Lindenio renouato, pag. 727. *c*) Freher. in Theatro, p. 1247.

(A) **Er war ein = = = Mann, aber was den Punct der Religion betraf, sehr unbeständig.]** Die Furcht vor dem Ketzergerichte trieb ihn aus Löwen, wo er wegen des Lutherthums in Verdacht kam, und nöthigte ihn nach Straßburg, der Freystatt der Protestanten, zu gehen. Deflexit ad Argentinenses, vbi azylum haeretici habeant. (Valer. Andr. Biblioth. Belg. pag. 605.) Nichts desto weniger machte er ein Buch daselbst, welches nicht vortheilhaft für sie war, und ihnen so gleich auf dem Titel den Krieg ankündigte. Denn so lautet es auf dem Titelblatte: Iusti Velsii Hagani in Cebetis Thebani Tabulam Commentariorum Libri sex totius moralis Philosophiae Thesaurus. In quibus nonnulla per occasionem tum de Studiorum, Artium, et Scientiarum abusu et corruptela: tum contra ea quae nostra hac aetate in Religione exorta sunt falsa et absurda dogmata, ad Catholicae et Orthodoxae veritatis propugnationem et defensionem disseruntur. Dieses Werk ist zu Lion 1551 in 4 gedruckt worden; die Zuschrift an den Bischof von Arras, Anton Perrenot, ist zu Straßburg den 1 Tag des 1550

Jahres unterschrieben, und bezeuget, daß der Urheber die neuen Secten stark gemisbilliget hat. Gleichwohl hat dasjenige, was er behauptet hat, die Lehre der Protestanten von der Rechtfertigung zu bestreiten, den spanischen Ketzerrichtern nicht gefallen; denn sie haben in ihrem Indice erinnert, dieses mit Behutsamkeit zu lesen. (P. m. 677.) Sie setzen den Justus Velsius in die erste Classe der Schriftsteller damnatae memoriae. Sie wollen, daß diese Note allen Werken vom Velsius entgegen gesetzet sey, welche sie zu lesen erlauben, und sie verdammen ausdrücklich und auf immer, seine Epistolam ad Imperatorem et Electores, et ad Iudices terrae etc. und seine Crisin Christianae Philosophiae.

Hospinian (Histor. Sacram. Tom. II, p. 422) bemerket, daß 1556 Calvin, da er wegen wichtiger Ursachen nach Frankfurt gegangen war, öffentlich mit dem Justus Velsius wegen des freyen Willens disputiert habe. Die Irrungen der Kirche zu Frankfurt sind Ursache an dieser Reise Calvins gewesen, wie man aus seinem 223 und folgendem Briefe und aus seinem Leben, aufs 1556 Jahr erfähret. Man darf nicht zweifeln, daß Velsius damals nicht, als ein Protestant, aber mit absonderlichen Meynungen gelebet habe. Dieses ist um so viel wahrscheinlicher, da wir wissen, daß er ein Glaubensbekenntniß gemacht hat, welches gedruckt worden ist, und welches man, als einen Beweis der Spaltungen anmerket, die unter denen von dem Pabstthume abgesonderten Secten geherrscht haben. (Siehe Braunium, in Defensione Cathol. Tremonensium, pag. 51, 52.)

Verdier (N. du) Historienschreiber von Frankreich, der Urheber verschiedener Werke (A), welche nicht vortrefflich sind, aber vielen Büchern nicht weichen, die ihren Verfassern Brodt verschaffet haben. Nichts desto weniger hat er das Unglück gehabt, daß er sich nicht von seinen Büchern, ob sie gleich ziemlich zahlreich gewesen, hat ernähren können. Dieses erfahre ich aus einem langen Einschiebsel, des französischen und brandenburgischen Historienschreibers, Johann Baptista von Rocolles (B). Man wird es hier unten sehen, und daraus erfahren können, zu welcher Zeit unser du Verdier gelebet hat.

(A) **Urheber verschiedener Werke.**] Er hat unter andern Dingen einen kurzen Begriff von der Historie Englands, Frankreichs, Spaniens, der Ottomannen u. s. w. ans Licht gegeben. Der kurze Begriff von der französischen Historie ist zu Paris, zum drittenmale 1655, in 2 Duodezbänden gedruckt worden.

(B) **Dieses erfahre ich, aus einem langen Einschiebsel des Rocolles.**] Nachdem der von mir angeführte Scribent, des Bassa Geduc Acomat Tod, nach den türkischen Sammlungen, erzählt hat, welche aus dem Italienischen des Secretärs von dem Prinzen von Rimini, Sigismund Malatesta, genommen worden, so setzet er so gleich dazu: „Allein „der arme du Verdier, welcher den kurzen Begriff von der Türken Historie, mit einer gedrungenen aber zierlichen Schreibart geschrieben hat, er„zählet ihn nach vielen andern: (Ich nenne diesen berühmten Scribenten „arm, weil er zu der Zeit, da ich dieses schreibe, seit sieben oder acht Jah„ren, nebst seiner armen Frau in dem Hospitale de la Salpetrerie zu Pa„ris ist; wo ich ihn besucht, und dasjenige erkannt habe, was der Ruf „schon vorlängst von seiner großen Redlichkeit kund gemachet hatte: wel„ches mir Anlaß gegeben, das Schicksal vieler gelehrten Leute in einem „so blühenden Jahrhunderte zu beweinen, wo die Tugend und Verdien„ste in einer größern Hochachtung seyn sollten.) Dieser Schriftsteller „saget also u. s. w.„ (Vie du Sultan Gemes, zu Leiden 1683 gedruckt, 132, 133 S.)

Vergerius (Peter Paul) einer von den gelehrten Männern des XV Jahrhunderts, war zu Capo d'Istria [a] an dem venetianischen Meerbusen gebohren. Er war ein guter Philosoph, und verband die Erkenntniß der schönen Wissenschaften mit der Rechtsgelehrsamkeit so wohl, daß er für den allerberedtesten Rechtskundigen derselben Zeit gehalten worden [b]. Er erlernte die griechische Sprache unter dem Emanuel Chrysoloras zu Venedig [c], und das päbstliche Recht unter dem Franciscus von Zarabellis zu Florenz [d]. Er stund bey dem Prinzen Carrari, Herrn von Padua, in großem Ansehen, welcher ihn zum Lehrmeister seiner Kinder erwählt hatte [e]. Er ward nicht weniger von dem Kaiser Sigismund geachtet, an dessen Hofe er in Ungarn starb [f], und den er zu der Kirchenversammlung von Costnitz begleitet hatte, wenn ich nicht irre (A). Er hat etliche Bücher gemachet (B).

a) Auf Lateinisch Iustinopolis. b) Iurisconsultorum suo tempore eloquentissimus, siue mauis dicere eloquentium Iurisconsultissimus, simul et philosophus fuit. Volaterr. Lib. XXI, p. m. 773. c) Paul. Iouius, Elog. c. CXI, p. m. 254. d) Panzirolus, de claris Legum Interpret. Lib. III, c. XXVIII, p. m. 444. e) Leand. Albert. Descript. Ital. p. m. 777. f) Volaterr. Lib. IV, p. 133.

(A) **Er hatte den Kaiser Sigismund zu der Kirchenversammlung von Costnitz begleitet, wenn ich nicht irre.**] Ich bediene mich dieses Vorbehalts, weil die Ausdrücke derjenigen, welche sagen, daß er mit Ansehen in dieser Kirchenversammlung erschienen ist, claruit in Concilio Constantiensi, (Andreas Diuus, in Praefat. in Iliada Homeri, a se versam.) nicht beweisen, daß er des Kaisers Hausgenoß gewesen wäre. Es könnte seyn, daß die Proben, welche er bey dieser Versammlung von seinem Verdienste gegeben, Sigismunden bewogen haben, ihn in seine Dienste zu nehmen.

(B) **Er hat verschiedene Bücher gemacht.**] Die Historie der Prinzen Carrari, und von Mantua: einen Lobspruch des h. Hieronymus: einen Tractat, de Republica Veneta, zu Rom 1526 gedruckt. (Gesner. Biblioth. fol. 551 verso.) Eine Schmähschrift wider den Malatesta, welcher Virgils Bildsäule auf dem Markte zu Mantua hatte abbrechen lassen. (Vossius, de Histor. Latin. p. 553.) Einen Brief, de Vita et obitu Francisci Zabarellae, Cardinalis Florentini. (Panzirol. de Legum Interpret. Lib. III, c. XXVIII, pag. m. 444.) Das Leben Petrarchs; einen Tractat, de ingenuis Moribus ac liberalibus Studiis, wie er zu Venedig 1502 mit etlichen andern Werkchen von dergleichen Schrot und Korne, cum Commentariis Ioannis Bonardi Veronensis et aliis aliorum de puerorum educatione Opusculis, (Vossius, de Histor. Lat. pag. 552) gedruckt, und zu Basel 1541 cum L. Vitruuii Roscii de docendi studendique modo et claris puerorum Moribus Libello, wieder gedruckt worden. (Gesner. Biblioth. fol. 552.) Man hat es in den Collegiis gelesen, als Paul Jovius ein Schüler gewesen. (In Elog. c. CXI, p. 254.) Man füge dazu, daß Vergerius den Arrian de Rebus gestis Alexandri Magni, zuerst übersetzet hat. (Voss. de Hist. Lat. p. 552.) Weil er nun diese Uebersetzung zum Gebrauche des Kaisers Sigismund unternommen, der nicht sehr gelehrt war: so hat er sich ausdrücklich eines bösen Lateins bedient, wie es Bartholomäus Faccius bemerket. In Praefat. super sua Translat. eorundem Librorum apud Gesnerum, Biblioth. pag. 552. Beyläufig wollen wir ein Versehen Leanders Alberti bemerken. Er giebet klärlich zu erkennen, es habe Marius Aequicola zuerst gesaget: daß Carl Malatesta Virgils Bildsäule in den Fluß werfen lassen. Quamquam, saget er, in Descript. Italiae, p. 455, a Mario Aequicola in commentariis lingua vernacula de Mantuanis principibus conscriptis iniuria hercle carpatur, ac si statuam Virgilii poëtae in flumen abiici iusserit: etenim (man giebt diese Worte mit den Druckfehlern) ipso auctori huic rei Aequicolae fides tribuitur exigua, modicae nimirum opinionis scriptori. Es ist gewiß, daß unser Vergerius vor diesem Aequicola gelebet hat.

Man merke doch nur, daß Voßius, da er sein Werk von den lateinischen Geschichtschreibern geschrieben, sich gar wohl erinnert hat, daß unser Vergerius der Urheber von der Schmähschrift wider Carln Malatesta gewesen: allein er hat sich dessen nicht mehr erinnert, als er seinen Tractat von den lateinischen Poeten geschrieben hat. Er erkläret darinnen, daß er nicht wisse, ob diese Schmähschrift vom Guarin von Verona, oder von irgend einem Schüler dieses Guarins gemacht worden. Statuam Mantuae constitutum Maroni ante hos annos ducentos Carolus de Malatestis, tanquam quae nihil ad religionem Christianam pertineret, deiici curauit. Habeoque orationem Mstam aduersus Carolum iis temporibus super hoc exaratam, satis sane acerbam: et tamen auctor ait, acerbius se scripturum fuisse, si tutum fuisset in eos scribere, qui possent proscribere. Nomen auctoris non apponitur: sed permista legitur orationibus, libellisque Guarini, ac discipulorum, qui auctore magistro huiusmodi oneris aliquid suscipere solerent. Vt videri posset scripta ab ipso Guarino Veronensi, clarissimo sui temporis viro, vel saltem discipulorum aliquo. (Voss. de Poët. Latin. p. 27.)

Vergerius (Peter Paul) aus ebenderselben Stadt [a] und Familie, als der Vorhergehende [b], hat im XVI Jahrhunderte geblühet. Er studierte die Rechte, und ward Doctor darinnen; allein er hat sich durch seine Gesandschaften und Kirchengeschäffte bekannter gemachet, als durch seine Rechtsgelehrsamkeit. Er ward vom Clemens dem VIII 1530, als sein Nuntius bey dem römischen Könige [c], nach Deutschland geschickt, und bekam Befehl, die Haltung einer allgemeinen Kirchenversammlung durch alle erdenkliche Wege zu verhindern. Er vertheidigte mit Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit die Angelegenheiten des Pabstthums, und hinderte so gut, als er konnte, das Wachsthum der Lutheraner. Er ward vom Paulus dem III zurück gerufen, welcher von ihm die eigentlichen Neigungen von Deutschland wissen wollte, und 1535 mit dem Befehle wieder dahin geschickt, die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung zu versprechen, nebst andern Verhaltungsbefehlen. Er hatte deswegen verschiedene Unterredungen mit einigen protestantischen Prinzen. Er besprach sich auch mit Luthern in Wittenberg (A). Er stattete dem Pabste im folgenden Jahre Bericht von seiner Nuntiatur ab, und so gleich ließ man ihn nach Neapolis gehen, mit Carln dem V zu unterhandeln. Er ward in demselben 1536 Jahre zur bischöflichen Würde erhoben [d], und setzte nebst acht andern Bevollmächtigten die Formel zur Ankündigung des Conciliі auf. Er kehrte 1541 nach Deutschland zurück, um der Versammlung zu Worms beyzuwohnen; er erschien dabey, als Bevollmächtigter des Königes von Frankreich, allein man saget: daß dieses nur eine Verstellung gewesen (B), und daß er diesen Titel nur angenommen, um dem römischen Hofe desto mehr Dienste zu leisten. Er gab eine Rede über die Einheit der Kirche heraus, um vornehmlich zu zeigen, daß man an keine besondere Kirchenversammlung denken dörfe. Nach seiner Zurückkunft zu Rom, erfuhr er, daß man ihn solchergestalt wegen des Lutherthums verdächtig gemacht, daß der Pabst, da er diesen Verleumdungen glaubte, den Vorsatz, ihn zum Cardinale zu machen, geändert [e]. Diese Zeitung bestürzte ihn; und er nahm sich vor, an seiner Rechtfertigung zu arbeiten. Zu diesem Ende begab er sich nach seinem Vaterlande, und fing daselbst ein Streitbuch wider die abgefallenen Deutschen an. Er prüfete ihre Bücher, erwog die Stärke ihrer Einwürfe, er suchte die Arten, sie zu widerlegen, aufmerksam: allein diese Bemühung diente zu nichts, als ihn zu überzeugen, daß sie Recht hatten. Hierauf gab er die Hoffnung zur Cardinalswürde verlohren, und besuchte

suchte seinen Bruder *f*, welcher Bischof von Pola war. Er eröffnete ihm seinen Zustand, er fragte ihn um Rath, und ermahnte ihn, ohne daß er auf das Mitleiden Acht gab, das er bey ihm erweckte, die heil. Schrift, und vornehmlich in Absicht auf die Lehre von der Rechtfertigung zu Rathe zu ziehen. Der Bischof von Pola ward, da er diesem Rathe gefolget, von der Protestanten Lehre überzeuget, und ward mit seinem Bruder einig, daß sie in Zukunft die Wahrheit lehren wollten. Sie führten diesen Vorsatz aus; allein die Mönche, welche es wahrnahmen, brachten das Ketzergerichte auf, und machten tausend Lärmen. Einer von den Ketzerrichtern plagte die Einwohner von Pola und von Capo d'Istria erstaunlich (C); so gar, daß sich unser Vergerius, der sich nicht in Sicherheit zu seyn glaubte, nach Mantua zu dem Cardinale Herkules von Gonzaga rettete. Er fand daselbst nicht lange Zeit einen sichern Aufenthalt; denn Johann de la Casa, der päbstliche Legat zu Venedig, that so inständige Vorstellungen bey diesem Cardinale, daß er sich einen solchen Gast vom Leibe schaffen möchte, daß es dieser für rathsam hielt, Mantua zu verlassen. Er gieng nach Trident, um sich daselbst vor der Kirchenversammlung zu entschuldigen (D). Der Pabst hätte sich seiner zwar gern bemächtigen wollen, weil er aber nicht Anlaß geben wollte zu sagen, daß es keine Freyheit in dieser Versammlung mehr gäbe; so schrieb er an seine Legaten, daß sie diesem Bischofe, Platz dabey zu nehmen, verbiethen, und ihm befehlen sollten, anders wohin zu gehen. Man führet deswegen Ursachen an, welche erbärmlich sind (E). Vergerius begab sich nach Venedig, wo er sich des Johann de la Casa Verlangen nicht gemäß bezeigen wollte, welcher ihm nach Rom zu gehen anrieth. Wenig Tage hernach verboth man ihm im Namen des Pabstes nach seinem Bischofthume zu gehen. Er gieng darauf nach Padua, und war daselbst Zeuge von des Franciscus Spiera beweinenswürdigem Tode. Dieses Beyspiel der Verzweiflung, welcher sich diejenigen aussetzen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit verkehren, brachte ihn zu dem Entschlusse, sich freywillig zu verbannen, damit er ein öffentliches Bekenntniß des reinen Evangelii thun könnte. Er begab sich zu den Graubündtnern, und war daselbst einige Jahre Prediger, wie auch in dem Valtelin: worauf er durch den Herzog vom Würtemberg nach Tübingen gezogen ward, und daselbst den 4 des Weinmonats 1565 starb. Er gab verschiedene Bücher heraus, welche der römischen Kirche großen Schaden thaten (F). Ehe er aus Italien gieng, hatte er seinen Bruder verlohren, welcher, wie man argwohnet, am Gifte gestorben war *g*. Es mangeln viel Dinge in dieser Erzählung, welche ich aus dem Melchior Adam genommen habe. Man sieht weder den Dienst darinnen, welchen Vergerius Heinrichen dem II geleistet hat (G), noch die Unterredungen, welche er im Elsaß mit dem apostolischen Nuntio gehabt (H). Man erfährt darinnen nicht, daß er einen Einkauf von heil. Ueberbleibseln für einen Churfürsten von Sachsen gethan hat (I), u. s. w. Er ist Ursache gewesen, daß das Capitolo del Forno *h*, den Urheber hundert Gattungen von Schmähungen ausgesetzet hat; welches den Johann de la Casa, der es gemacht hatte, genöthiget, ein kleines Werk zu machen, das 1688 ans Licht getreten ist. Vergerius ist darinnen grausam herumgenommen worden (K). Da die Klugheit nicht erlaubet, dasjenige zu glauben, was ein Feind von seinem Feinde ausstreuet, ohne daß er es beweist, so muß man zum allerwenigsten sein Urtheil (†) wegen derer diesem gewesenen Bischofe beygemessenen Schandthaten verschieben: allein ich verheele nicht, daß einige Protestanten bekennen, daß er ein flüchtiger, betrieglicher und in der Gottesgelahrtheit unwissender Mann gewesen (L). Ich habe in den Schriftstellern, die ich zu Rathe gezogen habe, die Reise nicht gefunden, die er nach Frankreich gethan hat, nachdem man ihn zum Bischofe gemachet hatte; ich habe diesen Theil seines Lebens nur aus einer Sammlung von Briefen erfahren, welche 1558 zu Venedig gedruckt worden. Man sieht einige von seiner Arbeit darunter, welche uns lehren, daß er die Gottesfurcht und schönen Eigenschaften der Königinn von Navarra, Franciscus des I Schwester, bewundert und angefangen habe, einen Ekel vor seinem Leben zu bekommen, und auf seinen Bischofssitz gedacht habe (M). Man sieht auch darinnen *i*, einen von seinem Bruder, **Aurelius Vergerius** *k*, an Julien von Gonzaga. Ich werde nicht viel Dinge wider den Moreri zu sagen haben (N).

Ich habe allzuspät wahrgenommen, daß die Worte, welche ich aus der Vorrede eines Buches angezogen habe, das man ihm zueignet, eine andere Auslegung leiden, als diejenigen, welche ich ihnen gegeben habe. Ich werde diesen andern Sinn anführen, ob ich gleich erkannt habe, daß er nicht wahrhaft ist (O). Dieses betrifft das Buch von der Anatomie der Messe. **Aurelius Vergerius**, desjenigen Bruder, von dem wir reden, war Ritter von Malta, und ward zu Unterhandlungen gebraucht, welche ihm Ehre erwarben *l*. **Ludwig Vergerius**, sein Neffe, flüchtete der Religion wegen, nach Basel. Er schrieb 1549 einige Briefe, welche Münsters Weltbeschreibung sind eingeschaltet worden *m*.

a) Fra Paolo Istor. del Concilio, Lib. I, pag. m. 80. *b*) Man sehe, was Andreas Divus zu ihm saget, da er ihm seine lateinische Uebersetzung der Ilias zuschreibt. Man findet seine Worte in Gesners Bibliothek, 552 Bl. und im Voßius de Hist. Lat. p. 553. *c*) Ferdinand, Kaiser Carls des V, Bruder. *d*) Tunc primum factus Episcopus Modrusiensis, ac non multo post Iustinopolitanus. Melchior Adam, in Vitis Theologor. Exterorum, p. 118. *e*) Siehe die Anmerk. (D). *f*) Johann Baptista Vergerius. *g*) Aus dem Melchior Adam, in Vitis Theolog. Exterorum, a. d. 116 u. f. S. *h*) Siehe die Anm. (M). *i*) Auf dem 124 Bl. des I B. *k*) Dieß ist ein gelehrter Mann gewesen. Siehe Seckendorfs Histor. Lutheran. in Supplem. Indicis T, num. 80. *l*) Münster, in Cosmographia, Lib. III, p. m. 694. *m*) A. d. 693 und 914 S. bey mir.

(A) **Er besprach sich auch mit Luthern in Wittenberg.**] Fra Paolo und Pallavicini erzählen dieses auf eine sehr verschiedene Art. Der erste versichert, daß der Pabst dem Vergerius Befehl gegeben, **mit Luthern und seinen vornehmsten Mitbrüdern zu unterhandeln, und sich zu bemühen, sie durch Versprechungen und Liebkosungen wieder zurück zu bringen**, (Hist. du Concile de Trente, Liv. I, p. 69, nach Amelots Uebersetzung, zu Amsterdam 1686 gedruckt) und daß dieser Nuntius **Luthern in Wittenberg besucht, und, auf ausdrücklichen Befehl, sich sehr freundlich mit ihm besprochen habe.** Ebendas. 70 S. Er erzählet des Nuntius Rede, und was ihm Luther geantwortet hat. Man sieht in dieser Rede, die allerprächtigsten Versprechungen, und die allerschmeichelhafteste Höflichkeit. Allein Luthers Antwort ist voll von einer heiligen Verachtung dieser vortheilhaften Anerbiethungen; sie schmecket nach einer unvergleichlichen Standhaftigkeit und Stärke. Pallavicin erzählet die Sachen ganz anders, und beschuldiget den Fra Paolo, daß er sie mit mehr Lügen verhüllet hätte, als Homer wegen des trojanischen Krieges erdichtet hat. Er beklaget sich, daß man den Pabst beschimpfe, da man ihn so schimpfliche Anerbiethungen thun, und einem Ketzer so viel Gottesfurcht, Weisheit und Hoheit der Seele beylegen läßt. Er behauptet, daß Vergerius Luthern nur von ungefähr gesprochen. Dieser Nuntius, saget er, mußte durch Wittenberg gehen, und ist daselbst mit ausnehmenden Ehren empfangen worden. Der Commendant daselbst, hat ihn unter währender Abendmahlzeit bedient, und er hat ihn des andern Tages früh besuchet, um ihm gleichen Dienst bey dem Frühstücke zu erweisen, und zween Doctoren, Martin Luthern und Johann Bugenhagen mit dahin gebracht. Er hat zu ihm gesagt: daß, da der Hof und die Akademie abwesend wären, (weil sich die Professores wegen der Pest anders wohin begeben hätten) er niemand, als diese zwo Personen finden könne, welche ihm Gesellschaft leisten, und in einer verständlichen Sprache mit ihm reden könnten, und daß er ihn gebethen, sie unter währendem Frühstücke gütig zu hören. Der Nuntius hat sich nicht entbrechen können, darein zu willigen; er hat befunden, daß Luther sich im Lateinischen sehr barbarisch ausgedruckt; er hat ihn viel Dinge sagen lassen, ohne daß er ihm fast ein Wort geantwortet, und er hat geurtheilet, daß er ein sehr hochmüthiger, boshafter, unverständiger Mann, und sehr grob von Sitten wäre. **Habet ihr in Italien etwas von dem Rufe sagen gehört, darinnen ich bin, ein dicker deutscher Trunckenbold zu seyn?** La prima cosa che disse vedendomi taciturno fù, se in Italia io haveva inteso alcuna cosa della sua fama, d'esser Tedesco imbriaco. Vergerius, Epist. ad Secretarium Papae, beym Pallavic. Istor. del Concilio, Lib. III, cap. XVIII, num. 9. Dieß ist eine von denen Fragen gewesen, welche Luther an den Vergerius gethan hat. Er hat viel Reden von gleicher Art gegen ihn geführt, welche der Nuntius seinem Briefe an des Pabstes Secretär einverleibet, und dabey er die Beschreibung von Luthers Kleidung und Sitten nicht vergessen hat. Dieß ist der Inhalt von Pallavicins Erzählung, 6 u. f. Num. Er hat sie aus dem Briefe genommen, welcher vom Vergerius an des Pabstes Secretär den 12 des Wintermonats 1535 geschrieben worden, und zieht diesen Schluß daraus, daß sich Fra Paolo betriege, da er versichert, daß der Pabst dem Vergerius befohlen hätte, Luthern große Versprechungen zu thun. Dieser Schluß ist unstreitig, und man kann den Fra Paolo durch kein ander Mittel aus der Sache helfen, als wenn man des Nuntius Brief in Zweifel zieht; denn wenn man ihn für ächt erkennet, so sieht man klärlich, daß der Pabst dem Vergerius keine Vollmacht gegeben, Luthern durch Liebkosungen und die Hoffnung zu Ehrenämtern zu gewinnen. In diesem Falle, wenn Vergerius von seinem Gespräche mit Luthern auf die Art Bericht erstattet hätte, wie er es in dem Briefe an des Pabstes Secretär erzählt hat: so mußte er rasend, und noch ein größerer Träumer, als diejenigen seyn, welche man ins Tollhaus sperret, wenn er es erdacht hätte.

Vielleicht wird man sagen, es wäre zum allerwenigsten wahr, daß Vergerius für seinen Kopf die Rede gegen Luthern gehalten habe, welche Fra Paolo erzählet: woraus folgen wird, daß Luthers Antwort, welche von ebendemselben Schriftsteller angeführet worden, keine zur Lust erdachte Sache sey. Ich wollte gern, daß des Fra Paolo Aufrichtigkeit wenigstens wegen dieses andern Puncts gerechtfertiget werden könnte; allein ich sehe kein Mittel dazu: denn zum ersten findet man nach des P. Maimburgs Anmerkung, **von allen diesen schönen Reden des Fra Paolo nichts in den Scribenten derselben Zeit, eben so wenig als im Sleidan, welcher nur mit einem Worte saget: daß Verger Luthern zu Wittenberg gesehen habe.** Hist. de Lutheranisme, Tom. I, Liv. III, p. 229, holländischer Ausgabe. Zum 2, hat der neugierige und unermüdliche Seckendorf einen Bericht von dem Gespräche dieses Nuntius mit Luthern, aber nichts von dieses Nuntius Versprechungen gefunden. Hist. Lutheran. Lib. III, p. 95. Weil nun dieser Bericht von einem guten Freunde Luthers gemacht worden, so ist es nicht glaublich, daß man vergessen hätte, den schönsten Ort des Stückes hinein zu setzen; ich will sagen, die vortheilhaften Anerbiethungen des Nuntius, und die heldenmüthige und ganz apostolische Verachtung, welche Luther dabey bezeuget hat. Wir wollen also sagen, daß das Stillschweigen dieses Berichts ein unumstößlicher Beweis wider den Fra Paolo ist. Man wende mir nicht ein, daß uns der Urheber des Berichts meldet, er lasse verschiedene Dinge aus: denn weil dasjenige, was er erzählet, nicht so wichtig und rühmlich ist, als des Fra Paolo schöne Reden, so hätte er sie ohne Zweifel vorzugsweise vor allem übrigen eingeschaltet, wenn sie wirklich wären gehalten

worden. Er hat eine spöttische Antwort nicht vergessen, welche Luther seinem Barbiere gegeben hat; und er hätte eine Antwort auslassen sollen, welche dem großen Apostel Paulus viel anständiger ist, als einem Doctor des XVI Jahrhunderts? Luther hat sich, ehe er seinen Besuch beym Vergerius abgestattet, sehr früh barbiren lassen. Der Barbier hat sich sehr über diese Aufführung verwundert: wundert euch nicht darüber, hat dieser Glaubensverbesserer geantwortet (*), ich bin gefordert worden, mit dem Nuntius des Pabsts zu reden: ich will ihm nicht unreinlich aufwarten, und ich werde dadurch viel jünger scheinen, und meine Gegner durch die Furcht, daß ich lange leben werde, noch mehr erschrecken. Dieses übergeht der Urheber des Berichts nicht mit Stillschweigen. Man merke, daß diese Schrift deutlich genug zu verstehen giebt, daß diese Zusammenkunft in Ansehung des Nuntius nicht unvermuthet gewesen, und ausdrücklich bemerket, daß man sich wegen der Haltung einer Kirchenversammlung lange unterredet hätte. Wir wollen hieraus schließen, daß Vergerius dem päbstlichen Secretär keinen getreuen Bericht von diesem Gespräche überschrieben habe. Also ist einer von Pallavicins Gründen ziemlich schwach: er saget, es würde sich der Nuntius nicht unterstanden haben, die Wahrheit zu verheelen, weil sein mit Luthern über öffentlicher Tafel gehaltenes Gespräche dem Pabste durch andere Leute hätte können gemeldet werden. (Istor. del Concilio, Lb. III. c. 18 p. m. 352.) Man merke auch, daß Spondan, unter dem 1535 Jahre, Num. 10, erzählet: es habe Pabst Paul der III seinem Nuntius Peter Paul Vergerius aufgetragen, Martin Luthern viel Liebkosungen zu erweisen, und Versprechungen zu thun. Ich sage es noch einmal, dieses ist mit des Nuntius Briefe unverträglich, und vielleicht wird man sich nicht betriegen, wenn man das Urtheil eines Jesuiten über diesen Punct annimmt. **Ich glaube**, saget Maimburg, i. d. Historie des Lutherthums 230 S. **daß man deswegen nichts gewissers sagen kann, als daß sich Fra Paolo auf Unkosten der Wahrheit lustig gemacht hat; indem er diese zween Männer, welche man wohl sieht, daß sie seine ziemlichen Freunde sind, reden läßt, wie es ihm gefallen hat.**

(*) Iocabundus dixit: se ad sanctissimi Patris Nuntium vocatum esse, nec incultum accedere velle; ita fore, vt pro iuniori haberetur, et longioris vitae metu aduersarios terreret, Seckendorf. Hist. Lutheran. Lib. III. p. 95. col. 1.

Will man einwenden, daß der Befehl, Luthern durch prächtige Versprechungen zu versuchen, ein ins Ohr gesagtes Geheimniß gewesen, und welches niemand als Vergerius und der Pabst gewußt haben: so steht doch nichts davon in dem langen Briefe, welcher an des Pabstes Secretär geschrieben, und vom P. Pallavicin angeführet worden? Dieß ist ohne Zweifel die letzte Verschanzung, hinter welche sich die allerunbändigste Zungendrescherey verstecken konnte; allein es ist auch möglich, sie darinnen zu überwältigen: denn, wenn ja diese besondere Unterweisung des päbstlichen Nuntius nur ins Ohr gesaget worden, wenn sich der Nuntius nicht erkühnt hat, das geringste davon an des Pabsts Secretär zu schreiben, was nicht beweisen könnte, daß man ihm keine dergleichen Unterweisung gegeben hätte: woher kömmt es denn, daß Fra Paolo eine so umständliche Beschreibung von des Nuntius Anerbiethungen gewußt hat? Hat denn er des Vergerius Briefe gesehen, welche von niemanden, als dem Pabste, haben können gelesen werden? Dieses hätte er uns melden sollen; denn so lange er uns dieses nicht meldet, so haben wir ein Recht, des Vergerius Briefschaften zu trauen, welche noch in den Urkunden sind, und vorzugeben: daß der Pabst die Briefe verbrannt, welche an ihn geschrieben worden, um von ihm allein gelesen zu werden: dieses ist ein neuer Grund zu fragen, wie sie in die Hände eines venetianischen Serviten gekommen sind? Und können wir endlich dem Fra Paolo nicht das Stillschweigen des Berichts entgegen setzen, welchen der Herr von Seckendorf unter den wittenbergischen Manuscripten gefunden hat?

(B) **Man saget, daß dieses nur eine Verstellung gewesen.**] Sleidan, und nach ihm Melchior Adam versichern es. Erat etiam hoc in conuentu (Wormatiensi) Petrus Paulus Vergerius, Episcopus Iustinopolitanus, verbo quidem, tanquam Galliae regis causa, sed revera missus a Pontifice, qui suis rebus illum inseruire magis posse putabat, si quidam alieno nomine ibi versaretur. (Lib. XIII. fol. m. 318 verso.) Paul versichert eben dasselbe. **Der Bischof von Capo d' Istria**, saget er Hist. du Concile de Trente, Liv. I, p. 87 nach Amelots Uebersetzung, **hat sich auch bey diesem Gespräche eingefunden, nicht als ein Minister des Pabsts, ob er gleich in der That durch Paulum, als ein Mann, der die Charte des Landes sehr wohl gekannt, dahin geschicket worden, sondern im Namen Frankreichs, um den Deutschen desto weniger verdächtig, und dadurch mehr im Stande zu seyn, dem Pabste unter eines andern Namen zu dienen.** Er setzet dazu, „daß daselbst einige Leute die Sache auf die „lange Bank zu schieben gesucht hätten, welche durch den Nuntius Cam„pege, und die heimlichen Ränke des Vergerio angetrieben worden.„ Der Cardinal Pallavicin beklaget sich hier, nach seiner Gewohnheit, über des Fra Paolo Bosheit: er beschuldiget ihn, daß er dem Pabste hier fälschlich einen Betrug beymißt; und erzählet, um ihn der Falschheit zu überzeugen, daß Vergerius seit langer Zeit dem Hofe zu Rom verdächtig gewesen: die Briefe des Cardinal Aleanders hatten diese Wirkung hervorgebracht; er hatte dem Pabste gemeldet, daß Vergerio nachtheilig von dem H. Stuhle redete, und mit Luthers Schülern einen Briefwechsel unterhielte. Man hat zu Rom geglaubet, daß der Aufenthalt dieses Bischofs in Deutschland, ein Zeichen von dem ketzerischen Gifte wäre, das er eingesogen: daß man ihn dieserwegen nöthigen wollen, in seinem Bischofthume zu bleiben, und den Kaiser bitten lassen, es so einzurichten, daß ein so verdächtiger Prälat von dem Reiche weit entfernt wohnte, und keinen Theil bey den Religionsunterredungen hätte. Wenn dem also ist, so kann man voraussetzen, daß er den Titel eines französischen Abgesandten, ohne des Pabsts Anstiften, im rechten Ernste angenommen habe. So lauten Pallavicins Worte mit ihren Beweisen: (Istor. del Concilio, Lib. IV, c. 12. num. 11. p. m. 433, 434. Siehe auch das 13 Cap. Num. 3. des 6 B. 635 S.) Il qual racconto è si falso, che molto prima il Cardinal Aleandri haveva ammonito (Lettera del Card. Aleandri a Marcellino, Cervino, a 12 di Marzo 1539, della quale il Cervino accusa la ricevuta in una all' Aleandri sotto i 28 dell' istesso.) sgretissimamente il Pontifice, come il Vergerio parlava con poco onore della Sede Apostolica, minacciava contra di essa, e teneva amicizia con Luterani; del che allegò per testimonii il Nunzio Morone, e quel di Venezia. Et inconformità d' una tale opinione formata di lui, nel quale transparivano i semi di quelle serpi ch' egli covava nell' animo, e che poi uscirono nelle scritture e nell' azioni: era il senso che havevali à questo tempo in Roma della sua dimora in Germania: Tantoche gli s'era anch'esibito lo sgravamento della pensione per indurlo alla residenza nel Vescovado. E tuttociò se significare il Pontifice (Lettere del Card. Farnese al Poggi dell' ultimo di Febraio 1541.) all' Imperadore dal Nunzio Poggi, affinche l' autorità Cesarea (quando ciò fosse possibile) il tenesse lungi da quelle Provincie, e da que' trattati. Man merke, daß dieser Cardinal nicht leugnet, was Fra Paolo von des Vergerio Haushaltung vorgiebt: er leugnet die Ränke dieses Bevollmächtigten des Königes von Frankreich nicht, welche den Absichten des römischen Hofes so gemäß waren: er saget nichts davon; allein er saget, daß, da Vergerio eben so klug, als lebhaft gewesen, er von der Gemüthsart gewisser Leute gewesen, welche nicht leben können; wenn sie keine Geschäffte unter Händen haben, und sich einbilden, daß die Staatssachen nicht ohne sie abgehandelt werden können. Huomo quanto vivace, tanto audace, e frà la condizione di coloro che nè possano vivere senza maneggiar negozii, nè pensano che i negozii possano maneggiarsi senza di loro. Uebrigens nennet er (Lib. VI, c. 13. num. 3.) dasjenige eine Fabel, wenn Sleidan saget, daß Vergerio nach seiner Zurückkunft von dem Reichstage zu Worms, zur Cardinalswürde erhoben worden wäre, wenn man dem Pabste diesen Gedanken nicht ausgeredet hätte. Er behauptet, daß der Pabst schon seit 1539 gegen diesen Bischof übel gesinnt gewesen.

(C) **Einer von den Ketzerrichtern hat die Bürger von Pola, und Capo d' Istria entsetzlich geplaget.**] Man kann die Niederträchtigkeit und Ungerechtigkeit nicht oft genug vorstellen, welche mit dem Handwerke eines Ketzerrichters verbunden sind. Dieserwegen gebe ich hier eine kleine Beschreibung von der Aufführung desjenigen, der diese Handthierung in den Kirchensprengeln des Vergerio getrieben hat. Er hat Hannibal Grisoni geheißen. Er ist in die Häuser gegangen, um zu sehen, ob er verdächtige Bücher darinnen fände: er hat diejenigen in den Bann gethan, welche die Personen nicht angegeben haben, die ihnen des Lutherthums verdächtig zu seyn geschienen; er hat die Strafen zum Besten derjenigen zu mildern versprochen, die ihren Ketzereyen absagen, und deswegen ihn um Vergebung bitten würden; allein er hat denjenigen mit dem Feuer gedrohet, welche eher angeklaget würden, als sie den Angebern mit einer demüthigen Bekenntniß ihres Verbrechens zuvorkämen. Er hat diese Drohungen von Thüre zu Thüre kund gemacht, und alles in Schrecken gesetzt. Einige haben sich selbst angeklaget: er hat diejenigen entsetzlich gezüchtiget, welche sich angeklaget, daß sie die Biebel in der gemeinen Sprache gelesen hätten, und ihnen verbothen fortzufahren. Kurz darauf hat man nichts, als Anklagen gesehen; jedermann hat dieselben unternommen, ohne weder auf die Gesetze der Blutsfreundschaft, noch der Dankbarkeit Acht zu haben. Weder eine Ehfrau hat ihren Mann geschonet, noch ein Sohn seinen Vater, noch ein Client seinen Gönner: man hat die Leute wegen Kindereyen angegeben, diejenigen z. E. welche etwas wider den Aberglauben der andern zu sagen gefunden hätten. Deinde promiscua multitudo, timore perculsis animis, deferebant quosque certatim, nulla neque propinquitatis neque necessitudinis aut beneficiorum habita ratione; *non parenti filius*, *non vxor marito*, *non cliens suo patrono parcebat*. Delationes enim erant plerumque de rebus friuolis; vt quisque forte aliquid ob superstitionem in aliquo reprehenderat. (Melch. Adam. in Vitis Theolog. Exter. p. 119.) Dieser Ketzerrichter hat an einem Feyertage die Messe in der Hauptkirche zu Capo d' Istria gelesen, und zu dem Volke gesaget: ihr habet einige Jahre viel Drangsale ausgestanden, die Unfruchtbarkeit hat bald eure Oelbäume, bald eure Erndten, bald eure Weinberge getroffen: euer Vieh muß viel leiden. Euer Bischof und die andern Ketzer setzen euch diesen Landplagen aus. Erwartet keine Linderung, ehe und bevor ihr sie dämpfet: und was hält euch ab, daß ihr sie nicht stehendes Fußes anfallet und steiniget? Hoc tempore, et hisce aliquot annis, multae vos premunt calamitates; quae nunc oleas, nunc segetes, modo vineas, modo pecudes, aliasque facultates grauiter affligunt: his vero malis causam praebet Episcopus vester et haereticorum turba reliqua: non est quod leuationem vllam speretis, nisi coerceantur: proximum autem est, vt impetu facto lapidentur. Ebendas. aus dem Sleidan wie unten. Man wird alles dieses in Sleidans 21 B. 589 Bl. unter dem 1548 Jahre finden. Man merke, daß Vergerius die Klugheit gehabt, sich nicht mit einem, durch einen hitzigen Verfolger auf solche Art aufgebrachten Pöbel einzulassen. Er hat die Flucht genommen, und, wie Fra Paolo beobachtet, sich der **Wuth seiner Kirchkinder entzogen, welche der Ketzerrichter, Hannibal Grison, wider ihn aufgewiegelt hatte; indem er ihn beschuldiget, daß er ein Lutheraner, und Ursache, an der Unfruchtbarkeit des Landes wäre.** (Hist. du Concile de Trente, Liv. II. p. 141.) Ich weis nicht, ob dieser Hannibal jemals die Schriften der Kirchenväter gelesen hat, worinnen die lächerlichen Vorwürfe der Heiden enthalten sind, daß die Nachfolger Jesu Christi die Ursache aller Drangsalen des Volkes gewesen wären. Siehe den Origenes contra Celsum, Lib. III. und in Matthaeum cap. XXIV; des Arnobius I B; den H. Cyprian ad Demetrianum, und unter seinen Briefen den 75; den Orosius 7 B. 37 Cap; den H. Augustin, de Ciuit. Dei hin und wieder u. a. m. Ich weis nicht, ob er sich dieser schönen Stelle Tertullians erinnert hat: (Apologet. c. 40.) At e contrario illis nomen factionis accommodandum est, qui in odium bonorum et proborum conspirant, qui aduersum sanguinem innocentium conclamant praetexentes sane ad odii defensionem, illam quoque vanitatem, quod existiment omnis publicae cladis, omnis popularis incommodi Christianos esse causam. Si Tyberis ascendit in moenia, si Nilus non ascendit in arua, si coelum stetit, si terra mouit, si fames, si lues, statim Christianos ad leonem. Allein ich bin überzeuget, daß, wenn er auch alle diese Dinge gewußt hätte, er dennoch nicht unterlassen haben würde, zu sagen, daß die Ketzer des Landes an der Theurung der Eßwaaren und am Viehsterben Ursache gewesen wären. Ein solcher Mann hat mehr seinen falschen Eifer, als die Vernunft zu Rathe gezogen, und also ist er nicht vermögend gewesen, zu sehen, daß es ungereimt sey, ebendieselben Vorwürfe wider das Lutherthum anzuführen, welche die Heiden den ersten Christen gemacht haben, und welche alle Protestanten dem Pabstthume in den Ländern hätten machen können, wo sie die stärksten waren. Und wenn er auch diese Ungereimtheit erkannt hätte, so wäre er doch vermögend gewesen, sich derselben zu bedienen; denn es hat ihm nichts geschickter zu seyn geschie-

geschienen, das Volk in Wuth zu bringen, und die Lutheraner steinigen zu lassen. Wer wird hier erstaunen, daß sich ein Mönch dieser Maschine bedient hat? Sieht man denn nicht, daß die Christen, so bald sie im Stande gewesen, zu verfolgen, dem Irrthume eben dieselben Dinge vorgeworfen haben, welche ihnen das Heidenthum beygemessen hatte; dieß heißt, daß sie Ursache an dem Mangel der guten Erndten, und an der Umkehrung der Jahreszeiten gewesen. Ich will keine Privatperson anführen: ich führe ein sehr glaubwürdiges Stück und eine kaiserliche Urkunde an: An diutius perferimus mutari temporum vices, irata coeli temperie? quae paganorum exacerbata perfidia, nescit naturae libramenta seruare. Vnde enim ver solitam gratiam abiurauit? vnde aestas messe ieiuna, laboriosum Agricolam in spe destituit aristarum? vnde hyemis intemperata ferocitas, vbertatem terrarum penetrabili frigore sterilitatis laesione damnauit? nisi quod ad impietatis vindictam transit lege sua naturae decretum. (Nouella III. Theodosii de Iudaeis, Samaritanis, et Haereticis.) Von Dalen (de Oraculis, p. 21, 22.) machet schöne Betrachtungen hierüber. Wenn man diese wider einanderlaufende Dinge betrachtet, so kann man sich nicht enthalten, zu sagen, daß es gewisse Gebrechen giebt, welche den Secten eigen sind, nicht in so fern sie Secten sind, sondern in so fern sie herrschen. Und daher kömmt es, daß eben dieselben Gemeinschaften den Sinn und die Maximen verändern, nach dem Maße, da sie die Obergewalt entweder erlangen, oder verliehren. Der Grundsatz, daß die Ehre die Sitten verändert, ist hier höchstwahrhaftig, und man kann den Sinn von des Cornelius Nepos seinen Worten verändern, ohne ihn zu verfälschen. Er hat gesaget: Sui cuique mores fingunt fortunam. Man sehe den Artikel Timoleon; allein man kann mit eben so vielem Grunde sagen: sua cuique fortuna fingit mores.

(D) **Er ist nach Trident gegangen, um sich daselbst vor der Kirchenversammlung zu entschuldigen.**] Melchior Adam ist zu tadeln, daß er das Jahr vor seiner Reise des Vergerius nicht bemerket. Er hat alles aus dem Sleidan genommen, was er von dieses Bischofs Bekehrung erzählet; allein ob gleich Sleidan alle diese Dinge in einem Zusammenhange unter dem 1548 Jahre erzählet, so darf man doch nicht glauben, daß Vergerius in demselben Jahre zu Trident gewesen wäre. Er ist nach dem Fra Paolo 1546 daselbst gewesen. „Er hat geglaubt, daß er sich „nirgends rühmlicher und gemächlicher rechtfertigen können, als bey der „Kirchenversammlung. Allein die Legaten haben ihn zu ihren Versammlungen nicht zulassen wollen, bis er sich bey dem Pabste gerechtfertiget „hatte, wohin sie ihn zu gehen stark genothiget haben: und wenn sie „nicht befürchtet hätten, Anlaß zu geben, wider die Freyheit der Kirchen „zu reden, so hätten sie es nicht bey den Ermahnungen bewenden lassen. „So daß Verger nach Verlauf einiger Tage Trident in der Absicht verließ, „nach seinem Bischofthume zurück zu gehen, wo er den Lärm gestillet zu „finden hoffte. Allein als er nach Venedig kam, so verboth ihm der Nuntius (Johann de la Casa, Erzbischof von Benevent, welcher unter Paulus dem IV Staatssecretär gewesen.) dahin zu gehen, indem er von „Rom Befehl erhalten hätte, ihm den Proceß zu machen. Dieses machte, daß er Italien wenig Monate darauf, entweder aus Widerwillen, „oder aus Furcht, oder sonst warum verließ.„ Hist. du Concile de Trente, p. 141 Ich führe diese Stelle an, so wohl weil man Sachen darinnen findet, welche Sleidan nicht berühret, als weil man des Fra-Paolo Zeitrechnung ein wenig verbessern muß. Es ist nicht wahr, wie er vorgiebt, daß Vergerio Italien 1546 verlassen hätte. Er hat es erstlich verlassen, nachdem er zu Padua des Spiera elendes Ende gesehen hatte, welcher 1548 gestorben ist. (Sleidan. Lib. XXI. fol. m. 588.) Wenn wir diesem Pallavicins Beurtheilungen beyfügen wollen, so werden wir sagen, daß Vergerio, da er, als der Ketzerey verdächtig, nach Rom gefordert worden, nach Trident gegangen sey. (Historia del Concilio, Lib. VI. c. 13. num. 3: er führet die Briefe an, welche die Legaten an den Cardinal Ardinghelli den 27 des Hornungs 1546, und an den Cardinal Farnese den 2 und 6 März, desselben Jahres geschrieben haben.) Er hat daselbst eine Freystatt zu finden, Sitz und Stimme unter den Bischöfen, zu geniessen gehofft, als Richter des Glaubens, welchen man ihn verlassen zu haben beschuldigte. Nach der Ausschliessung von diesem Rechte, hat er durch der Legaten Fürbitte Erlaubniß erhalten, sich in Rom zu stellen: man hat seine Sache dem Nuntius und Patriarchen von Venedig aufgetragen, wie er es gebethen hatte; allein, da er begriffen, daß er sich nicht rechtfertigen könnte, so hat er sich zu den Protestanten gerettet.

(E) **Die Umstände sind erbärmlich.**] Da sich Vergerius von der Kirchenversammlung wegbegeben wollen, so ist er dem Cervin begegnet, „(Dieß ist einer von den Legaten gewesen, und nach diesem Pabst Marcel der II geworden) und hat ihn gefraget, welches die Artikel wären, „warum er von der Gesellschaft der andern Bischöfe verworfen worden. „Hierauf hat Cervin geantwortet: weil ich gehört habe, daß du die Wahrheit der Legenden des h. Georgens, und h. Christophs leugnest. Es ist „wahr, hat Vergerius gesaget, ich habe sie geleugnet, und ich leugne sie „noch: allein ich gründe mich dabey auf Pabsts Paulus des III Gewalt; „denn er hat befohlen, diese beyden Legenden aus dem Breviar zu nehmen. Und in der Vorrede dieses Buches saget er, daß er alle diejenigen heraus zu nehmen befohlen habe, die nicht wahr wären. Cervin „hat nichts zu antworten gewußt, als: man darf diejenigen für keine „ehrlichen Leute halten, welche nur in den geringsten Dingen mit den „Lutheranern einig zu seyn scheinen; und also verlaß unsere Kirchenversammlung.„ (Crepin. Estat de l' Eglise, p. m. 570.) Diejenigen, welche glauben wollen, es sey gar nicht wahrscheinlich, daß des Vergerio Verachtung gegen diese Legenden die einzige Ursache gewesen, welche ihm der Legat angeführet hat, werden zum wenigsten damit vergnügt seyn, daß der Historienschreiber bekennet, man habe endlich diesen Grund fahren lassen, und einen andern angeführt. Allein sie werden es dem Chemnitius nicht verzeihen, wenn er gesaget, es sey Vergerio in Lebensgefahr gekommen, weil er sich erkühnt hätte, zu sagen: daß er nicht alles billige, was in der Legende des Ritters St. George enthalten ist. Nota est Vergerii historia, qui cum in Tridentina synodo Georgii legendam, quam Gelasius distinctio. 15 diserte autoribus haereticis tribuit, sibi non per omnia probari ostenderet, in discrimen dignitatis imo vitae et capitis adductus fuit. (Chemnit. Examen Conc. Trident. P. III. p. 576. frankfurter Ausgabe 1609 in folio.) Man muß bekennen, daß dieser Vortrag nicht richtig ist, und daß man wenigstens das Sophisma a non sufficienti enumeratione partium darinnen findet. Man fasset verschiedene Gründe in diesen ein, welcher vermuthlich nur für den kleinsten angesehen worden.

Was ich itzo anführen will, das ist keiner von denen Umständen, davon in dem Texte dieser Anmerkung die Frage ist. Crepin versichert, (Estat. de l' Eglise, p. 569.) daß verschiedene Bischöfe, da sie erfahren, daß Cervin wider den Rath seiner zween Amtsgenossen und einiger Cardinäle, darauf bestanden, daß Vergerius bey der Kirchenversammlung nicht zuzulassen sey, deswegen an den Pabst zu schreiben befohlen: **Hieronymus Vida von Cremona, Bischof von Alba ein treffl. Poet hatte die Briefe, so wohl in seinem, als der andern Namen, bereits dictirt,** allein die ernsthafte Warnung dieses Legaten hat derselben Abschickung an den Pabst verhindert.

(F) **Er gab verschiedene Bücher heraus, welche der römischen Kirche viel Schaden gethan.**] Weil er die italienische List, und die allerverborgensten Misbräuche desselben Landes kannte, so war er geschickter, als ein anderer, das Pabstthum verhaßt zu machen. Außer diesem führte er den Krieg nur mit kleinen Büchern, welche man leichtlich durch ganz Europa ausstreuen konnte, und er erwählte solche Materien, welche eines gewissen Schwunges fähig waren, der sie dem Volke sehr begreiflich machte. Man wird in dem Verzeichnisse von seinen Schriften finden, (man merke, daß viele darunter, von ihm nur ins Italienische sind übrsetzet worden.) Relatio de persecutione facta contra Euangelium in vrbe Iustinopolitana. Contra librum cui nomen *Flosculi sancti Francisci*. Contra librum cui titulus *Rosarium*. Contra librum cui titulus *Miracula Virginis*. De libro cui titulus *Lux fidei*. De libro cui titulus *Flosculi Bibliae*. De Statuis ac Imaginibus. De Coronatione Iulii Papae III, quid sperandum ex Papatu Iulii III, de Litteris Othonis Cardinalis Augustani scriptis de creatione Iulii III. Quatuor Litterae sub nomine Bonini de Boninis. Dieß ist ein falschgenanntes Werk, davon Placcius nicht redet. Baillet in seinem Verzeichnisse der Falschgenannten entdecket diese Maske, wie auch des Athanasius seine, unter welche sich Vergerio manchmal versteckt. De Statu Romanae Curiae. De Nugis et fabulis Papae Gregorii I. De Idolo Lauretano. Dieses Buch ist 1556 vom **Paul Vergerius** des Urhebers Neffen, aus dem Italienischen ins Französische übersetzet worden. Scholia in Orationem Cardinalis Poli ad Caesarem, qua illum ad arma contra eos, qui Euangelio nomen dederunt, instigat. Noua Editio Libri Ceremoniarum Romanae Ecclesiae cum Praefatione et Scholiis. Quot modis vir pius, qui in Italia degat saepe Deum et Christum negare compellitur. Ich übergehe eine Menge anderer; davon man die Titel in Gesners Auszuge, und im Verheiden, in Effigiebus praestant. aliquot Virorum, p. 154, 155, finden kann. Allein ich will ein Wort von demjenigen sagen, welches zum Titel hat, Epitome libri cui titulus *Anatomia Missae* Antonio de Adamo. Ich habe diesen kurzen Begriff von der Anatomie der Messe nicht gesehen, und weis nicht, ob diejenigen, welche davon reden, den Namen desjenigen recht schreiben, der diese Anatomie geschrieben hat; denn ich finde in der lateinischen Ausgabe dieses Werkes, daß sich der Urheber Antonius ab Aeda nennet. So lautet eine Stelle aus der Vorrede: Quoniam igitur Anatomiae cognitio non solum medicis chirurgisque, verum etiam aliis summopere commendatur: eam ob causam, Antonium ab Aedam Italum imitatus, hanc missae ac missalis Anatomiam Gallice, vt omnibus percipi posset facilius in lucem edere statui. Diese Worte lehren uns, daß dieses Werk erstlich Italienisch und dann Französisch ans Licht gegeben worden. Es ist 1561 ins Lateinische übersetzet worden. So lautet der Titel von dieser Uebersetzung: Missae ac missalis Anatomia. Hoc est dilucida ac familiaris ad minutissimas vsque particulas Missae ac missalis Enucleatio. Nunc primum (vt ea res purioris fidei cultoribus scitu necessaria, ad alias quoque nationes deueniret) e Gallica lingua Latine versa anno Domini M.D.LXI. Dieses Buch enthält 172 Octavseiten und überdieß Errata von 15 Seiten. Der Ort des Druckes ist nicht darauf gemeldet. Derjenige, welcher die Errata gemacht hat, meldet uns, daß ihn ein höchstmächtiger Grund verbunden habe, es zu thun. Nun saget er, der Arglist des Teufels entgegen zu gehen; denn er setzet voraus, daß der Satan, die Frucht dieses Buches zu vernichten, zween höchstboshaftige Betrüge angewendet habe, den einen vor dem Drucke, und den andern unter währendem Drucke. Der erste hat darinnen bestanden, daß das Manuscript in einen Prudel geworfen, und in einen erbärmlichen Stand gesetzet worden. Der andere ist gewesen, daß die Buchdrucker viel Fehler begangen haben. Also ist man, um diese doppelte Bosheit des Satans zu bestreiten, genöthiget gewesen, das Werk wohl zu überlesen, und ein langes Verzeichniß von Druckfehlern zu machen. Ich merke wohl, daß mich gewisse Leute im Verdachte haben werden, als wenn ich meinen Lesern etwas weiß machen wollte, und dieserwegen kann ich mich nicht enthalten, einen Theil von dem Vorberichte der Erratorum anzuführen. Maledictus Satan, vt totam MISSAE (exsecrandae filiae suae) tragoediam in hoc instituit, et gubernauit haetenus, quo Christi meritum prorsus in hominum pectoribus exstingueret, ac mendaciorum tenebras pro veritatis luce obtruderet: ita iam quoque, dum hic ipse libellus exeuderetur, rursum artes suas egregie adhibuisse videtur, dum tot enim mendis conspurcari (vt multis in locis non modo nullam sententiam, sed inuersam plane colligere liceat) eurauit, quo eius lectionem vel prorsus e manibus piorum excuteret: vel mendarum taedio ita lecturos efficeret, vt ad finem vsque lectionem deducere non nisi summa cum nausea possent. Idem vero etiam antea quam ad typographum libellus perueniret, alia via aggressus, eum in lacunam alicubi proiectum ita deturparat, vt non paucis foliis in itinere, antequam afferetur, ex coeno ac humore illo iam corruptis ac putridis, scriptura etiam passim ita obliterata fuerit, ita multis in locis lacerata omnia, vt non modo non legi recte, sed ne aperiri quidem alicubi absque detrimento, ac folia e se mutuo separari potuerint. Huic itaque Sathanae fraudulentiae occurrere studens, libellum iam typis absolutum denuo percurrere, atque errata, quamlibet multa, tamen ea) nam in vllo vnquam libro, vel centuplo hoc quidem maiore, tot esse vnquam commissa puto) hic subnotare, quo cuiuis lectionem sibi emendare in promtu esset, operae precium duxi. Man merke, daß dieser Verbesserer gleich bey dem ersten Schritte gestrauchelt hat; denn er hält das Wort Gallice in der oben angezogenen Stelle aus der Vorrede für einen Fehler. Er will, daß man Latine lesen soll. Sein Vorgeben ist übel gegründet; ist es nicht gewiß: daß ein Mann, welcher eine Vorrede ins Latein übersetzet, worinnen steht, daß **man wegen sehr guter Gründe eine französische Uebersetzung gemacht hat,** sich des Wortes Gallice und nicht Latine bedienen muß?

Nichts destoweniger sehe man die Anmerkung (Q). Man merke auch, daß Du Moulin, welcher eines von seinen Büchern, Anatomie de la Messe betitelt hat, nicht der Erfinder dieses Titels ist. Beyläufig wollen wir sagen: daß er den Titel seines Bouclier de la Foy nicht erfunden hat; denn ich habe ein Buch, welches **zu Avignon, bey Franz Tachet**, 1549 (*), gedruckt und betitelt ist: Le Bouclier de la Foy, en forme de Dialogue extraict de la saincte escripture et des saincts peres et plus anciens Docteurs de l'Eglise. Nicolas Grenier, Domherr zu St. Victor, ist Urheber davon.

(*) Diese Ausgabe ist nicht die erste; denn der Titel saget, daß das Werk von dem Urheber übersehen und vermehret worden. La Croix Du Maine redet nur von der Ausgabe in zween Bänden, welche 1566 und 1567 zu Paris gemachet worden. Er bemerket zwar ein wenig hernach, daß der II Band 1565 gedruckt worden; aber alles dieses ist ein wenig unrichtig.

Thuanus hat ziemlich weitläuftig von dem Buche geredet, welches Vergerius wider die Ankündigung der Kirchenversammlung, unter Pius dem IV, 1561, gemachet hat. Er ist damals zu Augspurg gewesen. Man wird begreifen, wie beißend dieses Werk gewesen, wenn man folgende Worte prüfet: (Thuan. Libr. XXVIII. p. m. 570. col. 2. ad an. 1561.) Contra diploma illud Paulus Vergerius Iustinopolitanus quondam Episcopus, et magnis legationibus sub Pontificibus defunctus, qui paulo ante (hierinnen betriegt sich Thuan, Vergerius hatte sich schon vor länger, als 12 Jahren zur protestantischen Lehre bekannt) ab iis defecerat, cum Augustae Vindelicorum esset, scripto edito acriter inuectus est, et curiae R. fastum, pompas, luxum, ambitionem, fordeis, corruptos mores, quos perspectos se habere dicebat, multis et acerbis verbis detestatus, postremo addit Concilium a Pontifice indictum non vt oportuit ad stabiliendam Christi doctrinam, sed ad firmanda infirmae carnis diuinis mandatis aduersantis commenta, non ad purgandum ouile dominicum, sed ad disseminandos hominum inueteratos errores, denique non ad Christianam libertatem, sed ad miserarum animarum seruitutem et oppressionem institutum esse: quippe in quo iuxta ceremonialis etc. Spondan will unter dem 1545 Jahre, Num. 13. daß sich Fra Paolo der Schmähschriften des Vergerius sehr bedienet habe, welcher, saget er, auf seiner Kanzel von allen Handlungen der Kirchenversammlung geredet hat: er hat die Streitigkeiten dieser Versammlung fleißig zusammen getragen: er hat sie den andern Predigern mitgetheilet; er hat Bücher davon gemachet, und seine Lästerung über die ganze Aufführung der Kirchenversammlung ausgeschüttet. Actis concilii omnia detrahens. Ich habe mich gewundert, daß ich in Gesners Auszuge nicht finde, daß Vergerius wider den Mutius, seinen Landsmann und großen Verfolger geschrieben hat. Ich habe nur darinnen gefunden, ad Papam Iulium III qui librum Mutii approbauit. Dieser Mutius ist Hannibals Grisons Beysitzer bey den Verrichtungen eines Ketzerrichters zu Capo d'Istria gewesen, und hat eine Lästerschrift wider den Prälaten drucken lassen: Huic (Annibali Grisonio) adiunctus Hieronymus Mutius qui et Vergerianam scripsit Inuectiuam postea, nec id modo, sed euulgato quoque Libello Germaniam, odio religionis, maledicentissime traducit. (Sleidan. Lib. XXI. fol. 589.) Allein folgende Worte lehren uns, nach meinem Bedünken, daß Vergerius Briefe wider den Mutius, und daß Mutius dergleichen wider ihn geschrieben hat: Finalmente accorgendosi il Vergerio che'l suo delitto non haveva difesa, si ricoverò fra' Grigioni eretici, e di là mandò fuori contra la Religione, contra il Concilio, e contra'l Papa, libri tanto indotti quanto audaci; e che non piaceranno se non à que' palati sì pravi che con essi il fele, come già la manna, fà uficio di tutti i più delicati sapori. Ed intorno à quest' huomo ed alle sue azioni basti di leggere oltre agli altri le Vergeriane e le lettere cattoliche del Muzio suo compatriota. (Pallavic. Istor. del Concilio, Libr. VI. cap. XIII. num. 3. p. m. 636.) Ich hole Pallavicins Zeugniß ein wenig weit her, um zu zeigen, daß ich nicht ohne Grund vorgegeben, daß des Vergerius Werke den römischen Hof und seine Anhänger grausam geärgert haben. Sie haben sich gezwungen, verächtlich davon zu reden, und zu bezeugen, daß die Kühnheit, die Heftigkeit und die Unwissenheit derselben Character ausmache. Dieser verstellte Zwang ist diesen Werken nicht nachtheilig. Man sehe die Zueignungsschrift der Propugnationis verae, Christianae, Catholicaeque Doctrinae, vom Stanislaus Hosius, den 15 des Wintermonats, 1557, unterschrieben. Unser Vergerius wird darinnen gelästert; man beklaget sich darinnen, unter andern Dingen, über seine Verwegenheit, dem Könige von Pohlen ein Buch vom Brentius zuzuschreiben und den Lipomann, damaligen Nuntius in Pohlen, zu einer Disputation über alle, in diesem Werke enthaltenen, Puncte herauszufordern, über welche dieser Monarch Richter seyn sollen. Dieses ist nicht alles, man beklaget sich über einige Schriften, welche er bey dem letzten Reichstage zu Warschau unter dem Volke ausgestreuet; Schriften, die voller Unverschämtheit, und Falschheiten gewesen seyn sollen. Ego vero, quod illius tam eminet, tamque proiecta est audacia, minus miror, quem et frontem pridem omnem perdidisse, et ab omni Dei metu prorsus remotum esse, vel ea sola scripta satis indicant, quae in proximis hisce Varschauiensibus Comitiis in vulgus spargi curauit. Illud non possum non mirari, quod inueniuntur nihilominus, qui non sine quadam animorum assensione commenta legant eius hominis: qui sic ad omnem leuitatem incubuisse videtur, nihil vt cauerit diligentius, quam ne quid vsquam veri scriberet. (Hosius, in Epist. dedicatoria ad Sigismundum Augustum Poloniae Regem.) Man füge die Stelle darzu, welche ich in der Anmerkung (K), aus dem Cardinale Pallavicin anführen werde.

Ich schließe mit einer Betrachtung, welche mir werth zu seyn scheinet, daß sie hier einen Platz finde. Ich bin versichert, daß zur selben Zeit wenig Bücher gemacht worden, die man mit mehr Begierde gelesen hat, als des Vergerio seine. Sie sind sehr satirisch gewesen; sie haben hundert Personalien enthalten, welche man leichtlich für wahr gehalten: weil man gewußt hat, daß er sich aus dem Grunde darnach erkundigen können, da er so lange Zeit in den Bedienungen des römischen Hofes gestanden hat. Unterdessen haben sich diese, in ihrer Neuigkeit so hoch gehaltenen Werke nicht behaupten können. Sie sind Lieblinge gewesen, deren Glück nicht lange dauert: sie haben ihr ganzes Ansehen plötzlich verlohren, und man hat sie dermaßen hindan gesetzet, daß nicht leichtlich Bücher so schwer zu finden sind. Man findet fast kein einziges Werk vom Vergerio, in dem Verzeichnisse der allerzahlreichsten Bibliotheken. Es ist vergeblich gewesen, daß er eine Ausgabe von seinen Werken zu Tübingen, 1563, hat machen lassen. (Sie ist in 4, siehe Seckendorfs Histor. Lutheran. Libr. III. p. 601. col. 2.) So viele in einen Band gebrachte kleine Bücher haben sich eben so wohl verlohren, als wenn man sie einzeln gelassen hätte. Ich empfinde fast wegen keines so viel Neubegierde, als wegen seiner Beurtheilung Leanders Alberti (*), und wegen der Briefe des Claudius Ptolemäus. Der Titel ist: De Epistolis Italice scriptis a Claudio Ptolomaeo.

(*) Der Titel in Gesners Auszuge führet contra Leandrum Albertum Monachum Dominicanum, eiusque mendacia, quae ille scripsit in libro, cui titulus, *Descriptio Italiae.*

(G) **Der Dienst, welchen Vergerius Heinrichen dem II geleistet hat.**] Ehe wir zum Beweise kommen, wollen wir eine Stelle aus dem Paul Sarpi anführen: (Hist. du Concile de Trente, Liv. IV. p. 327. unter dem 1551 Jahre.) „Der Pabst hatte durch seine Briefe „die katholischen Cantons zur Kirchenversammlung eingeladen, = = = „und Hieronymus Franco, sein Nuntius, hörte nicht auf, sie in seinem „Namen mit großen Vorstellungen darum zu bitten, welche der Kaiser „auch unterstützte. Allein, der König von Frankreich wendete sie durch „seinen Gesandten Morlot davon ab, und Paul Vergerius, (damaliger „Prediger bey den Graubündtnern, welcher abgefallen war, weil er von „dem Cardinalate ausgeschlossen worden.) der von allen Geheimnissen „und Kunstgriffen des römischen Hofes wohl unterrichtet war, gab die„sem Minister, außer dem Buche, welches er über diese Materie schrieb, „so gute Unterweisungen (*), daß die katholischen und evangelischen „Cantons auf der Tagesatzung zu Baden, welche damals gehalten ward, „beschlossen, nach Trident zu schicken: und die Graubündter riefen, da „sie sich vom Vergerius hatten überreden lassen, daß der Pabst einen „Anschlag wider sie hätte, den Bischof von Coire, Thomas Plante, von „da zurücke.„ Diese Worte beweisen nicht, daß der König von Frankreich den Vergerius gebrauchet habe; die Abgesandten verbergen ihren Herren öfters den Namen und Stand derer Personen, welche ihnen zum Werkzeuge oder zum Rathe dienen; also könnte man vorgeben, daß sich Marlot der Unterweisungen des Vergerius bedienet habe, ohne daß er Heinrichen dem II etwas davon gemeldet. Allein hier ist ein Jahrbuchschreiber, ein französischer Bischof, welcher bekennet, daß dieser Prinz des Vergerius heimliche Griffe sehr wohl gewußt, und sich derselben zu seinen Endzwecken, nämlich den Pabst und Kaiser zu kränken, bedienet habe. Rex - - - vt Pontifici et Caesari aegre faceret, cum Helnetiis, quos Pontifex hortatus fuerat ad Synodum suos dirigere legatos, egit, ne tam Catholici quam Sacramentarii, nec item Rheti mitterent, et qui iam missi fuissent reuocarentur: in his, quod turpius fuit, industria vsus Petri Pauli Vergerii Episcopi olim Iustinopolitani, qui ad haereticos delapsus inter Rhaetos agebat. Spondanus, ad ann. 1551. num. 18. pag. 537. Spondan hat Grund zu sagen: daß das schimpflichste für Heinrich den II dabey gewesen, daß er sich eines protestantischen Predigers bedienet hat, der ehmals ein Bischof gewesen war. Wenn Vergerius in Frankreich gewesen wäre, so würde Heinr. II. ihn haben verbrennen lassen: und in fremden Ländern wird er von eben demselben Prinzen geliebkoset, und wider den Pabst und zur Erfindung der Maschinen gebrauchet, welche die Kirchenversammlung zerstören sollen; vermuthlich ist er auch von Heinrich dem II, wegen aller dieser guten Werke belohnet worden. Wer sieht hier nicht den Sinn der Herrschenden? Sie handeln, in Ansehung der Ketzer, nicht einträchtig; an einem Orte verfolgen sie dieselben, und an einem andern lassen sie sie blühen; ihre Aufführung ist ohne Grundsätze, oder sie richtet sich vielmehr lediglich nach der Maxime: daß man dem zeitlichen Ruhme des Staats alles aufopfern müsse; welche erfordert, daß man einen eifersüchtigen Nachbar in allem und überall Hinderungen in den Weg lege.

(*) Thuan redet im XXVIII Buche seiner Historie, unter dem 1561 Jahre davon. Amelot betriegt sich; denn das Buch, davon Thuan redet, ist wider die Ankündigung der Kirchenversammlung, unter Pius dem IV gemacht worden. Ich habe seine Worte oben in der Anmerkung (F) angeführet. P. Paul redet von diesem Buche des Vergerius, im V B. 419 S.

(H) **Die Unterredungen, welche er im Elsaß mit dem apostolischen Nuntius hatte.**] Dieß ist 1561 geschehen: er ist damals im würtembergischen Lande gewesen: er hat sich mit dem Nuntius Delphinus erstlich zu Zabara, (also steht es im Pallavicin; vielleicht sollte er sagen, **Zaberna, Saverne.**) und dann zu Straßburg und an den benachbarten Oertern besprochen, manchmal allein, und manchmal in des Sturmius Gegenwart. Wenn er allein war, so redete er freyer; aber in Sturms Gegenwart, der ihn viel vorsichtiger machte, hat er mehr Acht auf seine Worte, und auf seinen Schwung gegeben. Er hat eines Theils eine große Begierde gezeiget, nach Italien zurückzukehren, und andern Theils sich bey den Lästerungen wider diejenigen, welche ihn verfolget hatten, und wider den Pabst selbst sehr erhitzt. Er hat vornehmlich den Johann de la Casa beschuldiget, daß er ihn gezwungen, ein Protestante zu werden. Der Nuntius hat ihn ermahnet, sich wieder mit der Kirche zu vereinigen, und sich den Legaten, dem Cardinale von Trident, und dem Cardinale von Mantua, seinen alten Gönnern zu empfehlen. Vergerius hat seine unendliche Verbindlichkeit gegen sie gestanden, aber den Vortrag, einen Widerruf zu thun, verworfen. Er hat zween Briefe an den Cardinal von Mantua, als einen von den Legaten, geschrieben, und sie in des Delphinus Hände gegeben, welcher sie erstlich nach Rom gesendet, ehe sie an diesen Cardinal sind geschickt worden. Vergerius hat darinnen einen großen Eifer für sein Vaterland und den Kirchenfrieden bezeuget; er hat sich anerbothen, an diesem großen Werke zu arbeiten, und sich zugetrauet, guten Rath zu geben, wenn er sich mit diesem Legaten mündlich besprechen sollte. Er hat nicht den geringsten Vorsatz bezeuget, seine Irrthümer zu bereuen; er hat nur um ein sicher Geleite, so wohl von der Kirchenversammlung, als von Sr. kaiserlichen Maj. angehalten. Der Nuntius hat eifrig gewünschet, dieses verirrte Schaf wieder auf den rechten Weg zu bringen. Er hat geglaubet, daß in ganz Deutschland nicht zwo Personen wären, deren Bekehrung von einem so großen Werthe, als des Vergerius seine seyn könnten: nicht darum, weil er ihn für einen Dummkopf gehalten, sondern weil er befunden, daß er eine dem heil. Stuhle höchst gefährliche Feder hätte: Il Delfino era cupidissimo di ricuperarlo: imperoche quan

tunque

tunque, secondo ch' egli scriveva; il Vergerio niente affatto sapesse; onde mentr' era soggiornato in Elvezia havea solo spesa l'industria nel trasportare i libri eretici in Italiano; ciò non ostante riputava, in tutta Alemagna non esser due Teste il cui acquisto fosse stato di pregio uguale a quel di costui: tanto riusciva la sua penna à diservigio della Sede Apostolica per una certa sua eloquenza popolare, e audacemente maledica de' più invidiati Personnaggi. Pallavic. Istor. del Concil. Liv. XV. chap. X. num. 13. p. m. 644. 645. Der Cardinal von Mantua, welchem der Pabst freye Hand bey diesem Handel ließ, hat es nicht für rathsam gehalten, dem Vergerius zu antworten. Er hat geglaubet: daß dieser Mann allzustolz über den Brief eines Legaten werden, und sich desselben bedienen würde, den Protestanten weis zu machen, daß man ihn in der römischen Gemeinschaft für einen Mann von großem Verdienste ansähe, und dessen Bekehrung man sehr reichlich belohnen wollte. Der Legat hat den Nuntius gewarnet, darauf Acht zu haben: diese Warnung ist nothwendig gewesen; denn der Nuntius hat sich des Vergerius Ehrgeizes bedienet, um ihn durch die Anerbiethungen einer rühmlichen Belohnung zu gewinnen. Diese Aufführung des Legaten hat dem Pabste sehr gefallen. Endlich hat der Nuntius gemeldet: daß des Vergerius Uebermuth und Unverschämtheit von Tage zu Tage zunähmen, und Befehl erhalten, ihn nicht weiter zu sprechen. Der Legat hätte gern gewollt, daß Vergerius auf die Kirchenversammlung gekommen wäre, aber nicht allein, sondern mit dem Johann Sturmius und dem Hieronymus Zanchius, und daß man neue Mittel gesuchet hätte, durch ihre Vermittelung, sich mit den Sectirern zu unterreden; allein der Pabst hat alle diese Vorschläge gemisbilliget. Dieses findet man in dem Cardinale Pallavicin.

(I) **Er hat einen Einkauf von heil. Ueberbleibseln für einen Churfürsten von Sachsen gethan.**] Dieß ist der Churfürst Friedrich der weise gewesen. Er hat so viel Ueberbleibsel zusammen gebracht, als ihm nur immer möglich gewesen. (Seckendorf. Histor. Lutheran. Libr. I. p. 223.) Er hat bey Franciscus dem I und der Gubernantinn der Niederlande, Margarethen von Oesterreich um welche angesuchet, und sie erhalten. Man hat ihm auch welche von Mantua, von Colmar, von Basel und aus dem Kloster von Ilmenau, in Thüringen, geschickt. Ein deutscher Mönch, Namens Burcardi, welcher aus der Familie der Freyherren von Schenk gewesen, hat welche in Italien für ihn gesuchet, und sich der Hülfe unsers Vergerius dabey bedienet, welcher diesen Einkauf selbst in des Churfürsten Hause überliefert hätte, wenn er nicht auf der Reise von einer Krankheit angegriffen worden wäre. Jacob Vergerius, sein Bruder, der ihn begleitet, und nebst ihm, des deutschen Mönchs Spürhund gewesen war, ist durch dergleichen Ursache genöthiget worden, stille zu liegen. Er ist auch krank geworden. Ebendas. Ich glaube, daß Vergerius, zur Belohnung, eine Profeßion zu Wittenberg zu erhalten gehoffet habe; denn man hatte ihn als einen jungen Mann angepriesen, welcher Gelehrsamkeit besäße, und bey Vollendung seiner Studien, einigen Lebensunterhalt unter den Professoren dieser Akademie, wünschte. So lauten die Worte des Briefes, welcher von dem Mönche an den Spalatin von Venedig den 19 des Wintermonats, 1521, geschrieben worden: Intendit ipse Petrus Paulus, frater Iacobi, permanere et complere in Wittemberga studium suum, si potuerit et sit beneplacitum Principis nostri. Rogauit quoque me, vt tibi supplex fierem pro eo, certe credo, magni honoris et vtilitatis esset illi Vniuersitati; habet enim nobilissimum ingenium et memoriam, vt experientia videre licet, reputaturque praecipuus de humanitate et iure, inter iuuenes studii Patauini. Rogo propterea T. Dom. suscipe eum et commenda eum Principi Ser. vt filium, et primo in Vniuersitate, vt inueniat locum legendi, viuendi, et proficiendi. Ebend. Spalatin hat geantwortet: daß er den beyden Vergern nichts versprechen könnte: und was die heil. Ueberbleibsel anbelanget, die man bereits erhalten hätte, und dafür der Mönch um die Bezahlung bath, so hat man ihm geantwortet, daß man ihm dieselben wieder schicken würde, daß ihr Preis, seit Luthers Glaubensverbesserung, gefallen wäre, und daß sie ohne Zweifel in Italien besser, als in Deutschland, geschätzet und verkaufet werden würden. Reliquias nobis missas, vna cum cruce, recipies omnes, a te, quanticunque poteris, vendendas; credibile enim est, istic quam hic maioris esse tum pretii tum honoris. Hic enim vel vulgus ita resipuit, vt verbo Dei edoctum satis sibi esse putet, vt et reuera est, fide et fiducia erga Deum et charitate erga proximum. Ebendas. wobey er einen Brief Spalatins an den Mönch Burcard, unter dem 28 des Heumonats, 1522, anführet. Derjenige, welcher diese Dinge geschrieben, hatte zu dem Churfürsten, seinem Herrn, gesaget: daß es gut gewesen wäre, wenn der Streit über die Ablasse, eher angegangen, weil er viel Mühe und Geld ersparet haben würde.

(K) **Vergerius ist darinnen grausam gemishandelt worden.**] Als ich seiner Bücher gedacht habe; so habe ich von demjenigen nicht geredet, welches er Contra Catalogum Ioannis della Casa Sodomiae Patronum, betitelt hat. Er giebt dem Johann de la Casa, den Ehrentitel eines Vertheidigers der Sodomiterey, wegen des Capitolo del Forno. Er hat ihn dermaßen durch ganz Deutschland gelästert, daß sich dieser Schriftsteller verbunden gehalten, ein Gedicht an die Deutschen zu richten, um ihnen die bösen Eindrücke zu benehmen, welche man ihnen wider ihn beygebracht hatte. Ich habe in der Anmerkung (C), des Artikels **Oricellarius**, das Versehen eines neuern aufgedeckt, welcher geglaubet hat, daß Johann de la Casa dieses Gedichte gemacht habe, die Schmähschriften des Naogeoraus abzufertigen. Es ist gewiß, daß er darinnen niemanden, als dem Vergerius, zu Leibe gewollt. Ich habe auch in der Anmerkung (D), des Artikels **Molza**, und bey dem Artikel **Payer**, in der Anmerkung (E), gesaget, die Ursache, warum Johann de la Casa gelästert worden, da man verschiedene italienische Dichter in Ruhe gelassen, deren Gedichte noch viel abscheulicher, als die seinigen gewesen sey, daß er zu Venedig den Vergerio verfolget hat, welches die andern Dichter nicht gethan haben. Allein, hier wollen wir von dem kleinen Buche reden, welches Menage 1688, als einen Anhang des Antibaillet, hat drucken lassen. Diese Schrift ist sehr gut Latein; Menage hatte sie vom Magliabechi erhalten, und Casa hat darinnen viel Schmähungen wider den Peter Paul Vergerius ausgestreuet. Er beschuldiget ihn, daß er langwierige und heftige Zänkereyen mit seinem Bruder, Johann Baptista, Bischofe zu Pola, gehabt; daß er, um seine Schulden zu bezahlen, einen Meineid begangen; daß er seine Ehfrau getödtet, damit er zu Pfründen gelangen können; daß er den Cardinal von Tournon gebethen, ihn mit nach Frankreich zu nehmen, und daß er sich erbothen, wegen der Schweizer und Deutschen, und wegen der Religion alles zu schreiben, was man ihm vorschreiben würde. Man merke, daß Vergerius damals in Graubündten gewesen; dieser Cardinal, der ihn anfänglich für einen Fleischerknecht gehalten, hat endlich erfahren, wer er wäre, ihn auch auf eine entsetzliche Art ausgefilzet, und nicht den geringsten Staat auf seine Reue gemachet. Qui cum te squalidum, sordidum, pannis obsitum, conspicatus, visusque sibi videre lanionem aliquem esset; quaesiuit de te, qui tu esses: atque vbi Vergerium esse dixisti, multis, homo grauissimus, te verbis male accepit. Anti-Baillet, Tom. VII. pag. 253. in Baillets Ausgabe, Jugemens des Sav. von 1725. Dieses kleine Werk meldet uns p. 256. daß Vergerius in seiner Jugend den poetischen Lorberkranz angenommen hat; daß er darauf ein Sachwalter geworden, und Processe geführet; daß er aber so wohl den Richtern, als Parteyen, und überhaupt der ganzen Richterstube, wegen seiner Betrügereyen, Lästerungen und Widerwärtigkeiten unerträglich gewesen: Lingua atque audacia fretus, caussas agere te velle dixisti: sed cum, quoties diceres, toties malediceres, mentireris, peierares, calumniareris, praeuaricarere, neque litigatores tibi, iam neque corona, neque iudices, fidem habebant; nemoque ferre te, ac ne aspicere quidem poterat. Ebend. Da er nichts gewonnen, und durch Hülfe des Giftes, das er seiner Ehfrau gegeben, Witwer geworden, so hat er seine Absicht auf die Pfründen geworfen, und ist nach Rom gegangen, wo ihn sein Bruder Anton bey Clemens dem VII angepriesen, und ihm die Nunciatur von Deutschland verschaffet hat. Man setzet darzu: daß ihm Franciscus Spiera, (man nennet ihn zwar nicht, aber ohne Zweifel redet man von ihm.) welchen er für einen Begeisterten ausgegeben, eines Tages in außerordentliche Bestürzung gesetzet habe, da er ihn einen Bankerutier, Giftmischer und Ketzer gescholten (Anti-Baillet, Tom. VII. p. 257.) Endlich beschuldiget man ihn, daß er sich zu den Graubündtnern gerettet habe, um den gerichtlichen Verfolgungen seiner Gläubiger zu entweichen. Als die Tagebuchschreiber von Leipzig den Auszug vom Antibaillet gegeben, so haben sie die meisten wider den Vergerius eingebrachten Beschuldigungen richtig bemerket; allein sie haben vorausgesetzt: daß ihn Mutius gelobet, und Casa den Lobspruch widerleget hätte: Mutii laudes Vergerio tributas, pag. 377. euertit Casa. (Acta Erud. Lips. 1689. p. 497.) Sie gründen sich auf diese Worte des Casa, de MVTIO vero affirmare tibi hoc possum non tibi illum honorem cum de te scripsit, habuisse, sed patriae vestrae. Sie bedeuten, daß Mutius dem Vergerius keine Ehre gemacht, da er ihn widerleget hat, wenn er nicht auf die Ehre ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes gesehen hätte. So weit ist es gefehlet, daß er ihn gelobet hätte, daß er vielmehr heftige Schmähschriften wider ihn herausgegeben hat.

Wir wollen noch zwo Beobachtungen über diese Schrift des Johann de la Casa machen. Man wirft dem Vergerius darinnen zwo Nichtigkeiten, in Absicht auf die Schandthaten, vor, die er vom Paulus dem III geschrieben hatte. Die erste gründet sich darauf, daß die Verbrechen, welche er diesem Pabste beygemessen hat, von solcher Art gewesen, daß sie nicht zu seiner Wissenschaft hätten kommen können: die andere ist von der Feindschaft hergenommen, welche zwischen Paulus dem III und ihm gewesen ist: Obsecro te, quid tu tibi voluisti, aut quicumque ille fuit, qui de PAVLI III vita scripsit? putastine quemquam fore, qui tibi de tot tantisque criminibus ac sceleribus crederet? qui tu isthaec scire potuisti? praesertim cum tam multa sint intestina ac domestica, de quibus vix vnus aut alter ex intimis familiaribus etiamsi maxime vera sint, suspicari aliquid signis quibusdam possit, qui igitur tu haec alienus, ac prope alienigena, tantopere affirmas, praesertim solus: quis ad te detulit? qui testes affuerunt? quae proferuntur litterae? vbi tu interfuisti? Anti-Baillet, Tom. VII. p. 252. Ein wenig hernach redet man also von den Schmähschriften, wider Peter Ludwigen Farnese, und Julius den III: A te requirunt Itali homines superiora illa scilicet, quibus testibus, atque adeo quibus indiciis id compereris? cur id, quod tibi non magis quam ceteris omnibus compertum sit, solus affirmes? (p. 255.) - - - Eadem tibi de Iulio III respondeant, deque iis litteris, quas tu de Conclaui missas, ad te delatus ais. Negant tibi quicquam credi oportere a quoquam: vnitatis, leuitatis, mendacii, te conuictum defendunt. Profer igitur eas litteras: manum, signum, proba. Ebend. Dieß sind sehr dringende und im Grunde höchst billige Fragstücke: denn die Ordnung will, daß ein Scribent, welcher in dem Pallaste eines Monarchen die Heimlichkeiten bekannt machet, und davon tausend Schändlichkeiten erzählet, welche unter der dicksten Finsterniß und mit dem Vorwissen sehr weniger Leute sollen seyn begangen worden: so muß er, sage ich, uns melden, wie er diese Dinge erfahren habe, die er vorbringt, und seine Zeugen nennen, Originalbriefe, oder gerichtliche Abschriften davon haben, mit einem Worte: er muß dasjenige aufs gründlichste beweisen, was er behauptet. Man kann von dergleichen Dingen keine solche Beweise geben, wird man zu mir sagen: also, werde ich antworten, muß man sich nicht zum Angeber solcher Geschichte vor der Welt aufwerfen: zum wenigsten muß man das Zeugniß seines Namens zum Beweise geben; ich will sagen, daß man sich auf dem Titel des Werkes nennen muß. Wenn es sich aber findet, daß man einen vorbrächte, welchem man entweder eine allzugroße Leichtgläubigkeit, oder allzugroße Bosheit, oder den Character einer persönlichen Feindschaft wider die verleumdete Person vorwerfen könnte: so ist es gewiß, daß dergleichen Zeugnisse nur wenig Glauben verdienen. Ich glaube mehr, als einmal gesaget zu haben, daß die Pasquillenmacher nicht die geringste Aufmerksamkeit auf dasjenige haben, was ich gesaget habe: das schlimmste ist, daß ihre Leser nicht mehr darauf wenden. Ich habe die Anmerkungen des Casa nicht angenommen: ich habe nur bemerket, daß er vorgiebt, es sey Vergerius ein allzuunehrlicher Mann, und ein allzugrößer Feind Paulus des III gewesen, als daß sein Zeugniß wider den Pabst gehöret werden sollte. Wisset ihr nicht, saget er, daß die Personen von der allergrößesten Redlichkeit, in der Sache ihrer Feinde, nicht zum Zeugen angenommen werden? Vel castissimi atque integerrimi viri - - - a testimonio dicendo remoueri solent (inimicitia.) Hierauf erzählet er die Feindschaft, welche unter Paul dem III und dem Vergerius ausgebrochen ist, und saget, daß dieser letztere den Deutschen einen großen Tort gethan, da er sie für vermögend gehalten, seinen Schmähschriften Glauben beyzumessen: Magnam tu Germanis hominibus contumeliam facis, quod ido-

neos arbitreris esse, apud quos tam impudenter mentiare, quosque vsque adeo contemnas, imperitosque rerum putes, vt tibi de tuo inimico tam inepte, tamque aperte mentienti fidem habeant. Si litteras, si testes, si tormenta atque equuleum, si omnia probationum genera proferres, nemo tibi tamen venefico atque vxoricidae crederet; de tot tantisque praesertim rebus. Tu innuenti modo tibi fidem haberi existimas. Ebend.

Dieß ist die erste von meinen Beobachtungen: die andere wird zeigen, daß ein Satirenschreiber die allergottseligsten Verrichtungen, als strafbar auszulegen weis. Wir haben in dem Texte dieses Artikels gesehen, daß Vergerius, da er das Lutherthum widerlegen wollen, Fleiß angewendet, der ihn überzeuget hat, daß die römische Kirche die falsche Kirche wäre: wir haben gesehen, daß sich sein Bruder von ebenderselben überzeuget hat, und daß sie beyde beschlossen haben, an der Unterweisung ihres Kirchensprengels auf eine geschickte Art zu arbeiten. Der leichtfertige Johann de la Casa hat ihrer Aufführung einen ganz andern Schwung gegeben. Er saget, daß Vergerius, da er die Quellen erschöpft gehabt, welche die Unkosten seiner guten Tafel und seiner Verschwendung unterhalten haben, sich insgeheim darauf geleget, neue Lehren einzuführen, und vornehmlich einige reiche Frauen zu verführen. Er hat, unter dem Vorwande, die reine Lehre anzuweisen, setzet er darzu, vielen Leuten den Beutel gefeget: Gula scilicet creuerat, et luxus atque superbia: quae quorumdam hominum, qui male te nouerant, benignitate sustentata aliquandiu sunt: sed vbi exhausta est: nec enim tu paruo contentus esse poteras; conuertisti te ad alium quaestum: Homines quosdam non nimium sapientes, superstitiosos, rusticanos, stultasque aliquot mulieres locupletes aggressus es: seuocasti: docere eos te posse arcana quaedam de Religione dixisti: nam quae adhuc tradita illis essent ab aliis, perperam esse tradita: mutari ea oportere atque corrigi persuades imprudentibus ac fatuis quibusdam. Interea; merces magistri scilicet magna; pessundati multi a te sunt, ad summam inopiam redierunt. Ebendas. 257 S. Wie viel Katholiken glauben dieses nicht auf des Casa bloßes Zeugniß, eines öffentlichen Feindes des Vergerio? Dieß ist eine große Ungerechtigkeit. Vielleicht giebt es auch einige Unparteyische, welche etwas davon glauben: sie wissen, daß die geheime Unternehmung, einen Kirchensprengel zu verbessern, den Beutel guter Seelen eröffnen kann: denn es ist leicht zu zeigen, daß die Beförderung dieses guten Werkes diese und jene Unkosten erfordert. Man wird dadurch der Bewahrer ungezählter Allmosen und Hülfsgelder, welche der Eifer der ersten Brüder darbiethet.

(†) Er war in großem Ansehen vor seiner Veränderung. Man sehe, auf was für Art der P. Bembus in einem Briefe an Herrn Angelo Gabriele, einen venetianischen Sachwalter, davon spricht: „Voi havete „da pochi di iniqua davanti a voi molto spesso una gentile et costu„mata persona, e ornata oltra le leggi, che sua professione sono „delle buono lettere, et de un cortese e vertuoso animo. La qua„le io amo grandemente per queste cagioni - - - Questi e Mr. „Pietro Paolo Vergerio Justinopolitano. Al quale vi priego a vo„lere far buon viso peramor mio etc. A. C. di Decembre MDXXVI „di Padua. „ Unter den Briefen, die an den Aretin geschrieben worden, giebt es noch mehrere von dem P. Paul Vergerius. **La Croze.**

(L) **Einige Protestanten bekennen, daß er ein wankelmüthiger, betrieglicher, und in der Gottesgelahrtheit unwissender Mann gewesen.**] Der Herr von Seckendorf wird hier mein Zeuge seyn. Versatile ingenium *Vergerio* tribuitur, saget er Hist. Lutheran. Libr. III. p. 160. nec suspicione caruit quod conciliationem religionis quouis modo moliretur, et tandem ad vetera sacra redire cogitaret. Dieses heißt, daß Vergerius im Verdachte gewesen, die Religionen, auch zum Nachtheile der Wahrheit vereinigen zu wollen, und endlich Lust gehabt, zum Pabstthume zurückzukehren. Man giebt vor, (Ioh. Val. Andreas in Vita aui sui Iacobi Andreae, beym Seckendorf, ebendas. daß er in denen Briefen Betrug gebrauchet, welche er nach Paris geschickt, als er einer von den Abgeordneten zu seyn gewünschet, die der Herzog von Würtemberg, 1561, nach Frankreich geschickt hat. Er hat diese Ehre nicht erhalten, entweder weil ihm dieser Prinz nicht getrauet, oder weil man ihn in den theologischen Materien nicht für erfahren genug gehalten hat. Jacob Andreas hat, mit Vergessung der von ihm erhaltenen Beschimpfung, seine Leichenrede gehalten, und ihn gelobet, daß er die Wahrheit erkannt, und verschiedene boshafte Streiche des römischen Hofes offenbaret hätte; allein, er tadelt ihn, daß er die Religionsstreitigkeiten nicht wohl verstanden habe. Surius erzählet, daß Gablerus, Professor der Arzneywissenschaft, des Vergerio Tode beygewohnet, und dabey gewisse Dinge bemerket habe, welche ihn bewogen, ein Katholik zu werden (*): Adfuerat is Petro Paulo Vergerio e corpore migranti apud quem mira quaedam viderat quae illi animum videbantur perfregisse, vt non modo Catholicus sed pientissimus quoque Catholicus fieret. (Surius, Comment. Rerum in Orbe gest. ad ann. 1567. p. vlt. Edit. 1567.) Man merke, daß Surius in Ansehung der Historie, kein claßischer Schriftsteller ist. Mit viel größerm Grunde darf man denjenigen nicht trauen, welche dieses Mährchen vergrößert haben. Sie versichern, daß des Vergerius entsetzlicher Tod verschiedene Protestanten, veranlasset, sich wieder in den Schooß der Kirche zu werfen. Man sehe die gemäßigten Ausdrücke derselben Schriftsteller: Petrus Paulus Vergerius, infamis Apostata ob horrendam mortem qua defunctus est, multis attonitis vicinarum ciuitatum hominibus salutare praebuit documentum, vt plerique sese collegerint, et ad pacem ac vnitatem Ecclesiae reuersi fuerint, frustra frementibus lupis infernalibus. Io. Paul. Windeck, Prognostic. futuri status, p. 113. Er führet den Ederus an.

(*) Surius saget in der Ausgabe von 1567 nur dasjenige, was ich anführe; allein in der von 1574, a. d. 733 S. hat er folgendes darzu gesetzet: Sane aiunt viri graues, hunc apostatam Vergerium sub mortem teterrimos exhalasse foetores, ac bouis instar horrendos edidisse boatus: et alia quaedam, quae spero quandoque certius prodituros eos, qui morienti adfuere. Mihi necdum licuit omnia exacte cognoscere.

Man erfährt aus einem zu Paris den 9 des Weinmonats, 1561, geschriebenen Briefe, daß der Herzog von Würtemberg unsern Vergerius, der am allergeschicktesten war, alles zu verwirren, nach Frankreich geschickt hätte. Man hat sich verwundert, daß dieser Prinz unter die Lehren der Glaubensverbesserung von Frankreich, die Vbiquitaet und andere Phantaseyen des Brentius hat einflicken wollen. Miror etiam Virtembergensem nobis velle obtrudere vbiquitatem et alias nugas Brentii, nec religionis apud nos infantiam considerare, quae non sit obruenda istis spinosis et futilibus disputationibus, quas ne quidem intelligunt, qui eas proponunt, sed omni indulgentia fouenda, et tanquam lactis potu alenda, donec magis in Christo adolescat. Praeterea huc misit Vergerium hominem, quo nullus est magis idoneus ad res turbandas. Languet. Epist. LVII. Libr. II. p. 143. Languet hat acht Tage darauf einen andern Brief geschrieben, und gemeldet daß Vergerius noch nicht an dem französischen Hofe angekommen wäre; daß man aber sagte, er würde bald geschickt werden, oder daß er wenigstens daran arbeitete. Ich wollte, setzet er darzu, daß er zu Hause bliebe Dicitur mittendus breui, aut saltem hoc agere, vt mittatur. Cuperem eum manere domi. (Ep. LX. p. 191.

(M) **Er hat die Gottesfurcht : : : der Königinn von Navarra : : : bewundert, und einen Ekel vor seinem geführten Leben zu bekommen, angefangen, und darauf gedacht, in seinem Bischofthume zu wohnen.**] Folgendes hat er an den Ludwig Alemanni den Tag darauf geschrieben, da er mit dieser Prinzeßinn geredet hat: Ne la Signora Marchesa di Pescara, ne la Signoria vostra, che sapete tanto ben tutti due in viue voci, e tanto bene ne i scritti vostri dir cio, che volete, ne il Cardinal nostro Illustriss. ne tutta Roma, predicandomi l'altezza et la bellezza dell' animo, et dell' ingegno, et il fervor dello spirito acceso in Christo, et la carità ardente della serenissima Regina di Nauarra, me ne hauete saputo dire tanto, quanto io nel vero ho trovato hieri, che sua maestà degnò di fare, che io udissi un pezzo quelle sue rare voci, il qual giorno mi ha portato una letitia inenarrabile, et senza dubbio la maggiore, che io habbi havuto gia molto tempo. (Lettere volgari di diversi nobilissimi Huomini, Libr. I. folio 81. Siehe auch fol. 101, was er an die Marquisinn von Pescaro geschrieben hat.) Alles übrige dieses Briefes geht auf die Regungen der Gottesfurcht, welche die Einsicht dieser Königinn in dem Herzen dieses Prälaten erreget hat. Er ist in Frankreich gewesen, als er einen Brief an den Ottonello Vida geschrieben hat, worinnen er das Wachsthum des Lutherthums und die wenige Sorgfalt beweinet, die man wegen des Weinbergs des Herrn anwende. Er saget, daß, da er diese Worte des Evangelii: **was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an seiner Seele**, gegen alle Gründe erwogen, welche ihm Glück versprochen; er gefunden hätte, daß die Wage gegen die Worte Jesu Christi den Ausschlag gegeben habe. Dieserwegen, saget er, werde ich besser thun, wenn ich mich in Zukunft der Wartung des Erbtheils befleißige, welches mir zugefallen ist. Perciò dico, che sarà meglio, ch'io venga à coltivare quelle poche viti, ch'io su quel confine Tedesco, et veder di circondarle con un buon siepe, et tenerle difese, per poterne coglier qualche frutto da offerire à Dio; che stare fuori, et otioso ad aspettare, che altri si risolvino a voler mettere in lavora tutta la vigna insieme. (Ebendas. Gegens. des 82 und 83 Bl.) Die Antwort, (man findet sie a. d. 83 u. f. Bl.) welche ihm Vida gegeben, ihn in diesem Entschlusse zu befestigen, ist schön und gut.

(N) **Ich werde nicht viel wider den Moreri zu sagen haben.**] I. Sind die beyden Artikel **Verger** (Peter Paul) versetzet. Derjenige, welcher der erste seyn sollte, ist der letzte. Denn man redet eher von dem Bischofe von Capo d'Istria, als man von dem Schüler des Emanuel Chrysoloras handelt. Was die letztern anbelanget, so verweist man uns in die **Schriftsteller des folgenden Artikels**, dieß heißt in diejenigen, welche Moreri anführet, nachdem er vom **Johann Verger von Haurane, Abt von St. Cyran** weitläuftig geredet hat. Diese Ungereimtheit hat man in dem holländischen Moreri verbessert. Man sieht darinnen **des Vorhergehenden**, anstatt **des Nachfolgenden.** II. Wird dasjenige, was Moreri (nach dem Spondan, aufs 1548 Jahr, Num. 23.) versichert, daß Paul der III unsern Vergerio zum Cardinale habe machen wollen, vom Pallavicin geleugnet. Siehe die Anmerkung (D), zu Ende. III. Wird dasjenige, was man darzu setzet, **daß er einen von seinen Brüdern mit sich genommen, welcher auch ein Bischof gewesen**, vom Sleidan Lügen gestrafet, welcher versichert, daß der Bischof von Pola bereits gestorben gewesen, ehe der Bischof von Capo d'Istria Italien verlassen hat. Antequam ex Italia decederet, iam erat mortuus eius frater Episcopus Pola suspicioque fuit veneno sublatum esse. (L. XXI. fol. 590.) IV. Wozu nutzet es zu Ende desjenigen, was man von dem Bischofe von Capo d'Istria gesaget hatte, den Paul Jovius, den Volaterran, Jacob von Pergamo, Voßius, u. s. w. anzuführen, welche nicht von ihm reden, und davon er keinem einzigen hat bekannt seyn können? V. Was wollen diese Worte sagen: **für das andere ziehe man den Spondan zu Rathe?** Es scheint, daß sie uns auf Oerter verweisen, wo vom Johann Baptista Vergerius, Bischofe von Pola, geredet wird; allein, dieß wäre eine falsche Anweisung, und ist des Moreri Sinn nicht. Es ist eine alberne Vermengung der Buchdrucker.

(O) **Ich will diesen andern Sinn anführen, ob ich gleich endlich erkannt habe, daß er nicht wahrhaftig ist.**] Wir wollen hier die Worte wieder hersetzen, die man bereits in der Anmerkung (H) gesehen hat: Quoniam igitur Anatomiae cognitio non solum medicis, chirurgisque, verum etiam aliis summopere commendatur: eam ob causam, Anthonium ab Aedam Italum imitatus, hanc Missae ac Missalis Anatomiam Gallice, vt ab omnibus percipi posset facilius, in lucem edere statui. Ich habe sie so verstanden, als wenn sie bedeuten, daß man der Nachahmer oder Ausleger des Anthonius ab Aedam, eines italienischen Schriftstellers habe seyn wollen; und vorausgesetzet, daß sie die Uebersetzung der Vorrede von der französischen Ausgabe wären; und also habe ich geglaubet, daß der Verbesserer nicht hätte erinnern sollen, daß man Latine, anstatt Gallice lesen müsse; allein nach diesem habe ich erkannt, daß es vielleicht vernünftiger seyn würde, vorauszusetzen, daß dieses des lateinischen Uebersetzers Worte sind, und daß er den Anthonius ab Aedam, für den italienischen Uebersetzer des Buches, und nicht für den Urheber angesehen hat; woraus folgen würde, daß das Werk anfänglich französisch geschrieben worden. Diese Voraussetzung hat mir ganz wahrscheinlich geschienen: allein da ich endlich die französische Ausgabe gefunden habe, so bin ich gänzlich überzeuget worden, daß man sich an meine erstern Muthmaßungen halten muß. Die Zueignungsschrift dieser Ausgabe lehret mich, daß die Anatomie der Messe zuerst

Italienisch herausgegeben worden, und daß der Marquis del Vico einen gewissen Menschen ermahnet, es ins Französische zu übersetzen. Da dieser Mensch diesem Rathe gefolget, so hat er seine Uebersetzung eben demselben Marquis zugeschrieben, und sie zu Genf bey Johann Crespinen drucken lassen. Seine Zueignungsschrift ist zu Genf den 11 May 1555 gestellt, und C. D. J. unterzeichnet. Sie wird mit einer ziemlich langen Vorrede begleitet, worinnen der Uebersetzer saget, **warum dieser ehrliche Italiener, der sich Anton Adam (*) nennet, (welcher vor einiger Zeit die Gränel der Messe und des Missals so wohl aufgedeckt, daß er sie gleichsam mit Fingern gezeiget hat,) diesen Titel der Anatomie einem Buche geben wollen, welches er davon geschrieben, um dasjenige in einer Summe desto besser auszudrücken, was er geschrieben hatte.** Vorrede über die Anatomie der Messe, 13 S. der Sedezausgabe, von 1562. Der Name des Buchdruckers, (Johann Martin,) ist darauf bemerket, allein der Ort des Druckes nicht. Der Uebersetzer hat sich einige Freyheiten herausgenommen, und bekennet es auf diese Art: „Uebrigens, will ich keine lange „Entschuldigung machen, daß ich mich in diesem Buche nicht dermaßen „zum Sklaven gemachet habe, daß ich das Italienische von Wort zu „Worte übersetzet hätte, ohne etwas dazuzusetzen, oder auszulassen. „Denn dieses ist auch meine Absicht nicht gewesen, als ich diese Anatomie übernommen habe. Ich habe mir eingebildet, daß es die Leser „nicht übel nehmen würden, wenn ich mich nach denjenigen zu beque„men bemühete, die nicht vollkommen in der Erkenntniß der Wahrheit „unterrichtet sind, eben wie der andere gethan hat, da er für die Unwis„senden von seiner Nation geschrieben; denn ich habe bisweilen dasjeni„ge weitläuftiger ausgeführet, was er in wenig Worten gesaget hatte.„ (Ebendas. 29 und 30 S.)

(*) Der lateinische Uebersetzer hätte ihn also, Antonium ab Adamo, oder ab Ada nennen sollen, und nicht ab Aedam. Er hat nicht gesaget, daß dieses ein Druckfehler wäre.

Man merke, daß diese Anatomie von einem Doctor von Paris widerleget worden ist, und daß sie einige Leute dem Calvin zueignen. Scripsit Caluinus in contemtum Missae librum, quem inscribit Anatomen Missae, in quo totam Missam membratim dissecat, ac medicorum more et philosophorum in suas partes resoluit ac egregie irridet, subsannat, ac traducit. Hanc Anatomen confutauit Iacobus Faber Molinensis Doctor Theologus Parisiensis. Liber impressus est Parisiis Anno 1563: Libri inscriptio est talis; Pro sacrosancto Missae sacrificio aduersus impiam Missae et Missalis Anatomen, dissectorum Laniorum, Misoliturgorum Caluinianae familiae perditam excogitatam Hyperaspistes etc. (Cornel. Schultingius, Bibl. Tom. IV. p. 227.)

Vergerius, (Angelus) war auf der Insel Candia gebohren [a], und hat den Tractat, de Fluuiorum et Montium Nominibus, welcher dem Plutarch zugeeignet wird, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzet. Seine griechische Schrift war so schön, daß sie denjenigen zum Originale diente, welche die Littern dieser Sprache für die königlichen Drucke unter Franciscus dem I schnitten [b] (A). Er lebte noch unter Carls des IX Regierung (B). Er ist von einem holländischen Kunstrichter sehr heftig beurtheilet worden (C). **Nicolas Vergerius** (D), sein Sohn, ist ein Gelehrter gewesen, und hat auf Hadrians Turnebus Tod Verse gemacht.

a) Siehe die Anmerkung (A). *b*) Chevillier, Origine de l' Imprimerie, p. 259. redet von diesen Littern, welche in die Matricen gegossen werden, die der König Franciscus der I, aus einer königlichen Freygebigkeit hatte schlagen lassen. Man sehe die Anmerkung (CC) des Artikels **Franciscus der I.**

(A) **Seine griechische Schrift war so schön, daß sie : : : in der königliche Druckerey unter Franciscus dem I, zum Originale diente.**] Ich habe dieses in des Rutgersius Variis Lectionibus gelesen. Duos, saget er, (Lib. III. cap. XII. pag. 235, 236.) [interpretes] mihi videre contigit, Italum vnum, Natalem de Comitibus, alterum Cretensem, Angelum Vergerium eum, qui tam eleganter Graece pinxit, vt eius manus pro archetypo iis fuerit, quorum opera in sculpendis regiis characteribus Rex Franciscus vsus est. Die zwo Uebersetzungen, davon man hier redet, sind von dem kleinen Buche, de Fluuiorum et Montium Nominibus.

(B) **Er war unter Carls des IX Regierung noch am Leben.**] Ich habe keinen andern Beweis davon, als die Zueignungsschrift von des Johann Antons von Baif Gedichten. Sie ist an diesen Monarchen gerichtet, und enthält unter andern Dingen dieses:

> Charles Etiene premier, disciple de Lazare,
> Le docte Bonamy, de mode non barbare,
> M' aprint à prononcer le langage Romain:
> Ange Vergece Grec, à la gentile main
> Pour l' écriture Gréque, Ecrivain ordinére
> De vos Granpere et Pere et le VOSTRE, ut salére
> Pour à l' accent des Grecs ma parole dresser,
> Et ma main sur le trac de sa lettre adresser.

Man wird in der Anmerkung (D) eine andere Stelle sehen, wo der Name dieses Candiers, **Vergece**, eben wie hier geschrieben ist. Dieses bringt mich auf die Muthmaßung, daß man im Lateinischen vielleicht Vergecius, anstatt Vergerius sagen sollte.

(C) **Er ist von einem holländischen Kunstrichter heftig beurtheilet worden.**] Man hat in der Anmerkung (A) gesehen, daß Natalis Comes, und Vergerius das Buch περὶ ποταμῶν καὶ ὀρῶν ἐπωνυμίας, lateinisch übersetzet haben. Man findet im II Cap. wo von dem Flusse Ismenus geredet wird, diese Worte: Κάδμος τὸν κρηνοφύλακα δράκοντα τοξεύσας, καὶ εὑρὼν ὥσπερ πεφαρμακευμένον φόβου τὸ ὕδωρ, περιήρχετο τὴν χώραν ζητῶν πηγήν. Natalis Comes hat sie durch diese übersetzet: Vbi Cadmus serpentem fontis custodem iaculis confodisset, inuenissetque aquam, quasi ob timorem veneno infectam, regionem lustrauit fontem inquirens. Wir wollen des Vergerius Uebersetzung besehen: Cum Cadmus fontis custodem draconem iaculis confecisset, et aquam eius veneno infectam cerneret, eam abhorrens circuiuit regionem ad inuestigandum fontem. Nun folget das Urtheil, welches Rutgersius von diesen zwo Uebersetzungen gemachet hat. Ich glaube, saget er (*), daß Vergerius betrunken gewesen ist, als er auf diese Art geredet hat: und man darf sich nicht verwundern, daß Natalis Comes eine verfälschte Stelle übel übersetzet hat, da er fast allezeit auch die Stellen verderbet hat, wo der Text richtig gewesen. Dieses Urtheil ist, in Ansehung des Vergerius, so ausgelassen, daß es ihn weniger verunehren, als des Rutgersius Nachruhm beflecken kann. Seine Uebersetzung ist allein besser, als des Natalis Comes seine, obgleich der Kunstrichter wegen dieser tausendmal gelinder ist, als wegen jener; sondern sie ist auch die beste, die man machen kann, wenn man voraussetzet, daß der griechische Text nicht verfälscht ist. Der gelehrte Maussac hat ihn eben so verstanden, als Vergerius; so lautet seine Uebersetzung: Cum Cadmus sagittis confixisset draconem, qui fontem custodiebat, VERITUS ne aqua veneno infecta esset, circuiuit regionem, alium fontem, quo sitim leuaret, quaerens. Also besteht des Vergerius ganzer Fehler darinnen, daß er nicht gemuthmaßet, wie Rutgersius (Lib. III. cap. XII. p. 235.) gethan hat, daß man ἐκ φόνου, hoc est e sanguine siue tabo, anstatt φόβου lesen müsse. Maussac hat es eben so wenig gemuthmaßet. Ich wundere mich, daß seine Uebersetzung vom Rutgersius nicht getadelt worden ist; und ich glaube, daß es daher kömmt, weil sie ihm nicht bekannt gewesen. Gleichwohl hätte die Zeit erlaubt, daß er sie hätte kennen können (**): allein wie viele vor langer Zeit gedruckte Bücher sind nicht auch den allergeschicktesten unbekannt? Maussac hatte niemals von einer einzigen Uebersetzung dieses Buches reden gehört, als er es übersetzen wollte, (siehe seine Vorrede,) und nach diesem hat er zwar des Natalis Comes und Turnebus Uebersetzung gesehen, aber des Vergerius seine nicht. Man könnte hundert Exempel von dieser Art anführen.

(*) Equidem Vergerium cum haec scriberet, sobrium fuisse non puto. Nam in Natali mirandum non est, si corrupta non recte translulit, cum illi pene fatale fuerit, male vertendo, vt ille ait, etiam ex Graecis bonis Latina facere non bona. Rutgersius, Var. Lect. Lib. III. cap. XII. p. 236.

(**) Das Buch, de Fluuiorum et Montium Nominibus, welches Philipp Jacob von Maussac ins Lateinische übersetzt, ist zu Toulouse 1615, und des Rutgersius seines zu Leiden 1618 gedruckt worden.

(D) **Nicolas Vergerius : : hat auf Hadrians Turnebus Tod Verse gemacht.**] Man erfährt dieses in folgenden Worten Thuans, (im XXXVIII B. 769 S. aufs 1565 Jahr.) Ei (Hadriano Turnebo,) Ioan. Auratus. - - - Nicolaus denique Vergerius, Angeli illius Cretensis, elegantiorum Graecae linguae characterum ad omnem admirationem et oculorum iucunditatem formatoris F. - - - et alii epitaphiis carminibus parentarunt. Er war in Candien gebohren, von da er ungefähr 1540 nach Frankreich übergangen. Dieses schließe ich aus zwoen Stellen Antons von Baif, davon mich die eine lehret, daß dieser Johann Anton um dieselbe Zeit unter Tusans Zucht gegeben worden, und die andere meldet mir, daß er beym Tusan mit dem unlängst aus Candia gekommenen Nicolas Vergetius Freundschaft gemachet hat. (In der Zuschrift an den König vor seinen Werken, zu Paris 1573, in 8 gedruckt.)

> Amy qu' en la prime jeunesse,
> J' acointay chez le bon Tusan,
> Voicy cinq fois le cinquieme an,
> Tout nouveau venu de la Grece.
> \- - - - - - -
> \- - - - - - -
> Bien jeune tu vis escumer
> Dessous toy la ronflante mer,
> Tiré de l' Isle ta naissance,
> Qui vit de Jupiter l' enfance.
> (Jan Antoine de Baïf Oeuvres en rime, folio m. 119.)

Ich nehme diese Verse aus der Contretrene à Nicolas Vergece Candiot, in welchem man diesen Lobspruch von seiner Muse findet.

> FEE, ces mignardises laisse,
> Je ne puis entendre à tes jeux:
> Lachons un peu couver nos feux,
> A fin que m' acquite à Vergece,
> Qui m' a mis en foucy plaisant,
> M' étrenant d' un mignard presant,
> Que la Muse avec la Charite,
> Ont ourdi de fleurons d' eslite.
> Ces beaux vers en langue Latine,
> Confits au miel Catullien,
> Vers de bon heur, meritent bien,
> Que beusse de l' eau Cabaline.

Johann Anton von Baif beschließt dieses Stück nicht, ohne daß er von seiner und seines Freundes Armuth redet.

> Pauvreté mes espaulles presse,
> Me foule et jamais ne me laisse.
> Je suis pauvre, et tu n' es pas riche:
> Vien-t' en me voir, Amy tresdoux:
> Embrassons-nous, consolons-nous:
> Le ciel ne sera tousjours chiche,
> Envers nous du bien qui des mains,
> De fortune vient aux humains:
> Or vivons une vie estroitte,
> En pauvreté, mais sans souffrette.
> (Jan Antoine de Baïf, Oeuvres en rime, folio m. 119. verso.)

Virgile,

Vergile, (Polydore) siehe Virgilius.

Veron, (Johann) ein Franzose von Geburt, und Protestant, lebte im XVI Jahrhunderte. Er gab verschiedene Werke über Religionsstreitigkeiten, und unter andern über das Fegefeuer, englisch heraus [a].

a) Siehe den Calvino-Turcismus, Lib. IV. cap. VIII. p. m. 834.

Verona, eine Stadt in Italien. Einige sagen, daß sie von den Galliern erbauet worden; andere geben vor, daß sie die Gallier nur wieder aufgebauet haben. Des Pompejus Vater hat eine römische Pflanzstadt dahin geführet [a]. Sie ist vom Attila geplündert, und nach und nach vom Odoacer, Könige der Heruler, vom Theodorich, Könige der Gothen, und von seinen Nachfolgern bis auf den Totila, von den Longobarden, von Carln dem großen, und von seiner Nachkommenschaft besessen worden: allein da seine Nachkommen das Kaiserthum verlohren, so warfen sich verschiedene Herren auf, welche sich in vielen Städten Italiens souverain zu machen suchten. Dieses dauerte bis auf Otto den I, welcher verschiedene Staaten mit dem Kaiserthume wieder vereinigte, welche davon abgerissen worden waren. Verona kam wieder zu dem Ganzen; allein sie erhielt das Recht ihre Rathspersonen zu erwählen, so das sie eigentlich eine freye Republik, unter dem Namen einer kaiserlichen Reichsstadt war. Dieses dauerte, bis sich Actiolin der obersten Gewalt in derselben bemächtigte, welches erstlich nach vielem Blutvergießen geschah. Er genoß die Tyranney drey und dreyßig Jahre, und starb 1269. Hierauf erwählten die Veroneser den Martin von l'Escale zu ihrem Heerführer, und befanden sich so wohl unter seiner Anführung, daß sie ihn nach fünf Jahren zum immerwährenden Dictator machten. Seine Nachkommen herrschten in Verona mit vielem Ruhme, und wurden 1310 zu Reichsfürsten gemacht. Sie machten sich durch ihre Eroberungen furchtbar, und wurden von dem Herzoge von Mayland, Johann Galeaz, 1387 aus Verona verjagt. Sie kamen 1404 wieder hinein, allein sie behielten sie nicht lange; denn die Venetianer bemächtigten sich desselben 1409 [b], und bewahrten es so wohl, daß sie es noch besitzen. Man weis nicht, ob jemand von dem erlauchten Geschlechte de l'Escale übrig ist, der Kinder verlassen hat. Julius Cäsar Scaliger, einer von den gelehrtesten Männern des XVI Jahrhunderts, hat sich aus diesem Hause hergeleitet. Man hat ihm aber diese Ehre streitig gemacht; und heutiges Tages glauben es wenig Leute, daß sie wohl gegründet gewesen. Einige glauben, daß die Naturalisirungsbriefe, die er in Frankreich erhalten, seinem Vorgeben zuwider sind, weil er darinnen nur ein zu Verona gebohrner Arzt betitelt wird [c]. Ich bin versichert, daß man diese Briefe hier gern sehen wird (A): und dieserwegen will ich sie anführen.

a) Aus Cluviers, in Italia antiqua, Lib. I. cap. XVI. b) Aus Leanders Alberti Descript. Italiae;, 716 u. f. S. Er hat sich der Alterthümer von Verona bedienet, welche vom Torellus Sarayna herausgegeben worden. b) Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im März 1686, 164 S: bey mir, und die Menagianen, a. d. 25 S. der ersten holl. Ausg. Der Arzneykundige Primerose, welcher in Riolans merkwürdigen Untersuchungen über die Schulen der Arzneywissenschaft angeführet worden, versichert, daß die Aerzte zu Bourdeaux den Julius Cäsar Scaliger nicht in ihrer Stadt haben aufnehmen wollen, bis er sich der Prüfung unterworfen; da er dieses nicht annehmen wollen, um seinen Ruhm nicht bey einer Quodlibet-Disputation zu wagen, sich von da nach Agen begeben.

(A) **Man wird diese Briefe hier gerne sehen.]** Baluzius, einer von denjenigen seltenen Männern, welche zum Besten der gelehrten Republik gebohren sind, und welche außer den Schriften, damit sie dieselbe bereichern, auch noch andern Schriftstellern alle Gattungen des Beystandes darbiethen, hat die Gütigkeit gehabt, mir folgendes zu überschicken.

Auszug aus einem Originalregister Franciscus des I, welches in dem Urkundenschatze zu Paris ist.

„Wir Franciscus, u. s. w. thun kund und zu wissen, u. s. w. daß wir „die unterthänigste Bittschrift unsers lieben und getreuen Julius Cäsars „von l'Escalles, von Bordoms, (†) Doctors der Arzneykunst, gebürtig aus der Stadt Verona in Italien, erhalten, des Inhalts, daß er „sich vor ungefähr vier Jahren, oder daherum, in diesem unserm Königreiche in die Stadt Agen, im Agenesischen begeben, in der Absicht, und „dem gänzlichen Endschlusse, daselbst seine übrige Lebenstage zu endigen, „in welcher Stadt und derselben Gegenden besagter Supplicant ein „Haus, und verschiedene andere Güter, eigenthümlich an sich gebracht „hat. Weil er aber ein Fremder, und nicht in diesem Königreiche gebohren ist, so zweifelt er, daß die Güter, welche er bereits darinnen erworben haben kann, und noch zu erwerben hoffet, nebst denen, welche „ihm nach diesem durch seine Anverwandten, oder andern zufallen, und „auf ihn vererbet werden könnten; unsere Bediente und andere, welche „vorgeben, daß dieselben Güter Uns vermöge des Heimfallungsrechts, „oder sonst zugehören, ihm einige Unruhe oder Hinderung machen möchten, wenn er nicht durch uns die Erlaubniß dazu erhielte, und tüchtig „erkläret würde; welchem zu Folge er uns unterthänigst gebethen, ihm „deswegen unsere Begnadigung und Freyheit zu ertheilen. Dieserwegen, „da wir nach reiflicher Ueberlegung der Sachen, dem Bitten und Anhalten des besagten Supplicanten aus freyem Willen geneigt sind, haben wir demselben aus diesen und andern uns dazu bewegenden Ursachen, Erlaubniß und Freyheit gegeben und bekräftiget, geben und bekräftigen dieselbe, und wollen, weil es uns aus besondern Gnaden gefällt, aus vollkommener königlicher Macht und Gewalt, durch diese „gegenwärtigen Briefe, daß er in diesem unserm besagten Königreiche „bleiben und wohnen kann, und Freyheit hat, in demselben alle solche „Güter, so wohl bewegliche, als unbewegliche zu haben und zu besitzen, „so wie er sie bereits erworben hat, oder nach diesem auf erlaubte Art „erwerben könnte; und daß er gleichfalls in allen Gütern und Erbschaften folgen kann, welche in unserm besagten Königreiche, Ländern, Landschaften und Herrschaften, ihm vermöge eines guten und richtigen Titels zukommen und zugehören möchten, und zwar dieselben nebst denen, die er bereits darinnen erworben hat, und noch erwerben könnte, „durch Testamente seines letzten Willens vermachen, und als mit seiner „eignen Sache und Erbe darüber schalten kann; und daß seine Erben „und andere, welchen er sie vermachen wird, ihm nachfolgen, den Besitz „und Genuß besagter seiner Güter nehmen und ergreifen können; und „daß er überhaupt aller und jeder Ehren, Vorrechte, Vorzüge, Befreyungen, Freyheiten, und Rechte genieße, welche die in diesem unsern „besagtem Königreiche entsprossene und gebohrne zu genießen und zu gebrauchen gewohnet sind, und in allen Acten als ein Eingebohrner dieses Königreichs, und als unser Unterthan angesehen und gehalten werden „soll: und hierzu haben wir ihn, vermöge unserer Begnadigung, durch „Gegenwärtiges geschickt gemacht und erlaubet, gleichwie wir ihn hierdurch geschickt machen, und ihm erlauben, so daß er uns alle gemäßigte „Abgaben, nur für einmal, bezahle. Also befehlen wir durch Gegenwärtiges unsern lieben und getreuen Rechnungsbedienten und Schatzmeistern von Paris, Amtleuten, Seneschallen, und allen unsern andern „Gerichtspersonen und Bedienten, oder deren Verwesern, gegenwärtigen „und zukünftigen, und einem jeden derselben, als wenn es ihm besonders „angienge, daß sie die Begnadigung unsers gegenwärtigen Briefes, Freyheit, Wohnung, und die ganze Wirkung und den Inhalt in diesem gegenwärtigen, thun, leiden, und den besagten Supplicanten völlig und „ruhig genießen und gebrauchen lassen, und ihm von nun und in künftigen Zeiten auf keinerley weise irgend einen Spruch, Ausflucht oder „Hinderung machen, setzen, oder geben; noch erlauben sollen, daß dergleichen gemacht, gesetzt oder gegeben werde: daran geschieht, u. s. w. Denn „also u. s. w. ungeachtet der wider die Fremden gemachten Willkühren „und Verordnungen, und aller andern Verordnungen, u. s. w. Und „damit u. s. w. mit Vorbehalt, u. s. w. Gegeben zu Paris im Monate März, des Jahres der Gnaden, ein tausend, fünfhundert und acht „und zwanzig, und unserer Regierung im funfzehnten. Also unterzeichnet durch den König. Gedoyn. Visa. Contentor. Des Landes.„

(†) Der Herr de la Monnoie glaubet, daß man de Bordonis lesen müsse. *La Croze.*

Ich habe von eben diesem Baluzius eine Nachricht, wegen Du Pins erwartet, die ich noch nicht erhalten habe. Der Bischof von Rieux (*), einer von den allerberühmtesten Prälaten in Frankreich, sollte ihm dieselbe verschaffen.

(*) Er ist aus einer an gelehrten Leuten fruchtbaren Familie. Es ist die von Bertier. Sein Vater, erster Präsident des Parlements von Toulouse, hat Herr von Montrave geheißen. Er ist ein großer Mann gewesen. Siehe Balzaes auserlesene Briefe, a. d. 270 S. der holl. Ausgabe.

Versoris, (Peter von) Herr von Fontenai le Vicomte von Marilli, und zum Theil von Montoger, und das Haupt des Rathes der Herren von Guisen [a], im XVI Jahrhunderte, war Parlementssachwalter zu Paris, und einer von den allerberufensten und berühmtesten seines Handwerks. Er war zu Paris den 16 des Hornungs 1528 [b] aus einer adelichen, und vor langer Zeit ansehnlichen Familie gebohren [c] (A). Sein Vater hatte ihn bestimmt, ein Bedienter bey dem Parlemente zu werden; weil er aber das dazu bestimmte Geld in seiner Jugend zur Unzeit verthan hatte, so hielt er es für seine Schuldigkeit diesen Fehler durch eine große Arbeit zu ersetzen, vermittelst welcher = = = = er einer von den vornehmsten Sachwaltern seiner Zeit ward. Er hatte die Dinge, welche ihm nöthig waren, dermaßen in seiner Gewalt, daß er sich gleichsam keiner Bücher bediente [d]. Er diente 1564 den Jesuiten in dem berufenen Processe, den sie mit der Universität zu Paris hatten, und gewann, eigentlich zu reden, die Sache. Er war Abgeordneter bey den Ständen zu Blois 1576, und führte das Wort für den dritten Stand. Er war eben so geschickt im Rathgeben, als in gerichtlichen Reden [e]. Er war eifrig für seine Parteyen, vornehmlich für das Haus von Guise = = = und starb in der That, in weniger denn vier oder fünf Stunden den 25 des Christmonats 1588, vor Verdruß und Betrübniß, über die Nachricht von des Herrn von Guise Tode (B), welcher zu Blois ermordet ward [f]. Man saget, er habe ihm nur bey seinen häuslichen Geschäfften mit seinem Rathe gedient, aber nicht bey den Staatshändeln [g]. Man wird hier unten sehen, worinnen seine Gaben bestanden haben (C). Mornac hat ihm in seinen Ferriis Forensibus einen Lobspruch gemacht [h]. Wir werden von seinen Nachkommen reden (D).

a) Eine

a) Eine geschriebene Nachricht. b) Opuscules de Loisel, p. 556. c) Geschriebene Nachricht. d) Opuscules de Loisel, p. 751. e) Siehe die Anmerkung (C). f) Opuscules de Loisel, p. 527. g) Siehe die Anmerkung (B). h) Opuscules de Loisel. p. 752.

(A) **Aus einer adelichen und vor langer Zeit ansehnlichen Familie.]** Den Beweis hiervon biethet mir Joly in seinen Noten über das alphabetische Register der Sachwalter dar, welches 1652 mit verschiedenen kleinen Werken Antons von Loisel gedruckt worden. „Peter „Versoris, saget er pag. 751. Parlementssachwalter war aus einer edlen „Familie entsprossen, welche ursprünglich von Edelleuten in der Normandie, in den Gegenden von Falaize, hergekommen, wie er es selbst „in seinem Geschlechtregister bemerket hat, welches er mit eigner Hand „bey der Muße geschrieben, welche ihm die ansteckende Krankheit verschaffte, die 1582 herum gieng, da er sich damals auf sein Haus Clichy „la Garenne, bey Paris, begeben hatte. Ihr Name ist Tourneur gewesen, welchen sie nach diesem in Versoris verändert haben. Johann „Tourneur, Versoris genannt, welcher um Carls des VII Regierung zuerst nach Paris gekommen, ist einer von den vornehmsten Doctoren „der Universität gewesen, und hat verschiedene lateinische Werke geschrieben; einige von denjenigen, welche dieses Geschlechtregister bemerket, „finden sich in dem Büchervorrathe der Minoriten zu Nigeon. Er „hat seinen französischen Namen Tourneur, in den lateinischen Versoris „verändert, wie die Gelehrten damals die Gewohnheit hatten. Er hat „seinen Neffen zu sich genommen, ihn zur Richterstube geschickt gemacht, „und mit Johannen Fournier, aus einer guten Familie, und einer nahen Anverwandtinn des Civillieutenants, Charmolüe, verheirathet. „Aus dieser Ehe sind alle die Versoris abgestammet, welche meistentheils „so wohl in dem Parlemente, als dem Chatelet, angesehene Sachwalter „gewesen.„ Es mangelt dieser Erzählung des Joly etwas; man sieht nicht darinnen, daß der Neffe, welchen **Johann Tourneur** zu sich genommen, **Friedrich Tourneur** geheißen, und nach seines Oheims Vorbilde, den Namen Versoris angenommen habe. Er hat einen Sohn, **Wilhelm Versoris**, hinterlassen, welcher Herr von Garge, ein berühmter Sachwalter, und unsers **Peter Versoris** Vater gewesen ist. (Aus einer geschriebenen Nachricht:) **Dieß ist außer Zweifel der Wilhelm Versoris, den man in dem Verzeichnisse der Sachwalter findet, welche bey dem Parlementshofe im 1524 Jahre Sachen geführt,** (es steht auf der 574 und 575 S. von Loisels kleinen Werken,) **und im fünf und zwanzigsten Jahre gestorben ist, nachdem er fünfmal verheirathet gewesen, wie es Peter Versoris in dem Geschlechtsregister bemerket hat, das er 1582 von den Versoris gemacht.** (Ebend. 750 S.) Blanchard gedenket dieser Familie in seinem Verzeichnisse der Parlementsräthe von Paris. Sie hat zum Wapen einen silbernen Schild, mit drey blauen Ackeleyblättern, zwey oben, und eines in der Spitze, und mitten drein einen rothen Balken.

(B) **Er starb : : : vor Verdruß und Betrübniß über die Nachricht von des Herrn von Guise Tod.]** Joly erzählet es p. 750, 751. auf diese Art: Peter Versoris, „war das Haupt von dem „Rathe des Herrn von Guise; er bewahrte seine Siegel, und war seinem „ganzen Hause sehr gewogen, doch ohne daß er darinnen keinen andern „Theil und keine Wissenschaft, als von den häuslichen Geschäfften hatte; so daß er sich an dem Tage der Straßensperrungen 1588 früh auf „die Beine machte, um sich nach seiner Gewohnheit in dem Pallaste „von Guise einzufinden, und wieder nach Hause gieng, ohne daß er ihn „gesehen hatte, da der Herr von Guise damals an viel wichtigere Sachen zu gedenken hatte. Er ist in ebendemselben Jahre am Weihnachtstage früh gestorben, nachdem er den Abend zuvor, da er seine „Mahlzeit hielt, erfahren hatte, was zu Blois vorgegangen war; wodurch er sehr gerühret worden, die Trübseligkeiten, worein er sah, daß „man fallen würde, beweint, und auch gesaget hat: **daß diese Prinzen,** „(nämlich die Herren von Guise,) **sehr beliebt wären, und der König, wenn er keine gute Vorsicht brauchte, viel Händel haben „würde.** Nichts destoweniger hat er eine völlige Gemüthsruhe behalten, und sich in dem Vorsatze niedergelegt, bey der Mitternachtsmesse zu communiciren, weil er schon gebeichtet hatte: da er aber nicht „dahin gehen können, weil er sich sehr krank befunden, so haben ihn Herr „von Verthamon, Parlementsrath, sein Eidam, und seine Töchter, da „sie ihn bey der Zurückkunft früh Morgens um 5 Uhr besuchet, in seinem „Bette todt gefunden. Sein ältester Sohn, Friedrich Versoris, war „noch jung, und ist lange Zeit hernach Parlementsrath geworden: seine „zween Schwiegersöhne, Rancher, Requetmeister, und von Verthamon, „von der Zeit an wirklicher Parlementsrath, sind unter währenden diesen Bewegungen der Person des Königes beständig gefolget, und haben seine Angelegenheiten so wohl bey den Ständen zu Blois, als bey „dem zu Tours sitzenden Parlemente getrieben.„

(C) **Man wird sehen : : : worinnen seine Gaben bestanden haben.]** Anton Loisel hat eine Art der Vergleichung, zwischen dem Johann le Maistre, und dem Peter Versoris angestellt. Der erste, saget er p. 26. **ist in der Wahrheit ein starker und mächtiger Sachwalter gewesen, beherzt in den Puncten des Rechts, der Willkühren und Praxis, sehr klug und vorsichtig in seinen Sachen; wie er so wohl vor der Richterstube, als in diesen Bedienungen hat blicken lassen. Nachdem er das Präsidentenamt dem Herrn von Sillerey abgetreten, hat er in seinem Hause, als eine Privatperson leben und sterben wollen, in welchem er, ohne in den Pallast zu gehen, Rathschläge gegeben hat, und oft als Schiedsrichter gebrauchet worden ist.** Nach diesem setzet er dazu: „Dieses ist mit dem Peter Versoris nicht ganz und gar so gewesen; denn ob man gleich zu ihm gegangen, so ist es vornehmlich zur „Verbesserung der Fehler geschehen, welche manchmal bey Anstellung „der Processe begangen werden: wie er denn in der That voller schönen und feinen Erfindungen, und auf die Gerichtssachen so stark erpicht gewesen, daß, ob er gleich, so zu reden, die Richterstube verlassen „hatte, dennoch die Richterstube ihn nicht verlassen hat; indem sein Haus „eine andere Richterstube war, so gar, daß er nicht allein die Tage, „Vormittage, oder Nachmittage, sondern auch die Stunden für diese „und jene dermaßen eintheilen müssen, daß beständig welche in dem „großen Saale gewartet haben, mitlerweile er in dem kleinen, Rath gegeben hat. Und ist er in den letzten Jahren wegen der Rathgebungen „so sehr gesuchet worden, so ist er auch in seinen jungen Jahren mehr „als alle andere zu seiner Zeit, wegen der gerichtlichen Ausführungen gebraucht worden, als einer, der mit einer lebhaften, ungezwungenen und „natürlichen Beredsamkeit (*), und mit einer großen Fertigkeit und „Ueberredung geredet hat; welches ihm die allergrößten und schönsten „Sachen seiner Zeit zugezogen: als der Jesuiten ihre (**), welche wir „wider einander geführet haben, er für sie (***), und ich für die Universität zu Paris; davon ich nichts sagen will, angesehen jedermann davon „urtheilen kann, da unsre beyden gerichtlichen Reden gedruckt worden, „als daß, da ich die seinige vor einigen Jahren wieder gelesen, ich bey „weitem nicht so viel daraus gemacht habe, als ich gethan hatte, da wir „wider einander gerechtet: dieses kömmt von der Anmuth, der Stärke „und dem Nachdrucke her, welche der Rede durch die Stimme und Geberdung gegeben wird; zumal durch die seinige, welche schön und angenehm war, da hingegen ein bloßes Lesen, todt, stumm, und unbeseelt „ist. Es ist wahr, daß er einen Fehler gehabt, daß er nämlich gemeiniglich ein A für ein E, und ein E für ein A ausgesprochen: und ob „man gleich aus dem, was er aus den Schulscribenten angeführet, erkannt hat, daß er darinnen nicht sehr bewandert gewesen, so war er nichts „destoweniger ein großer Sachwalter.„

(*) Du Vair vergleichet ihn mit dem Mangot zu Anfange seines Tractats, von der französischen Beredsamkeit also: **Wir haben,** saget er, **zu gleicher Zeit den Mangot und Versoris gehört. Allein der eine war vielmehr ein subtiler Rechtsgelehrter, der sich ohne Mühe mit einer gedrungenen und schreyenden Sprache ausdrückte, als ein großer Redner. Dem andern fehlte es an einer völligen und fertigen Sprache, und schöner Urtheilskraft nicht: allein, da er alle seine Gedanken auf die Processe gewendet; so war er nicht so weit gekommen, als wozu ihn sein durch die Kunst und Sorgfalt gewartetes Naturel ganz leichtlich hätte bringen können.**

(**) Pasquier in seinem I Br. des XXI Buches an den Sammarthan, beschreibt weitläuftig, wie ihm diese Sache aufgetragen worden, und alles, was dabey vorgegangen ist.

(***) **Peter Versoris**, saget er gegen das Ende dieses Briefes, p. 675. ein großer Sachwalter, hat wider mich der Jesuiten Sache, mit Hülfe der Nachrichten vertheidiget, welche ihm der Jesuit Caigord besorgte, ein Eingebohrner des Landes Auvergne, einer von den wackersten Sachwaltern, welche das Palais jemals gehabt, und als einen solchen habe ich ihn von dem Cardinale von Lothringen beweinen gesehen.

(D) **Wir wollen von seinen Nachkommen reden.]** Er ist mit Margarethen Coignet verheirathet gewesen, von welcher er zween Söhne, und zwo Töchter hinterlassen hat, **Friedrichen, Jacoben, Catharinen und Marien.** Diese ist Franciscus von Vertamont, Parlementsraths zu Paris Ehgattinn gewesen, und im August 1625 gestorben. Catharina ist den 5 des Herbstmonats 1580 mit Anton Nauchern, Herrn de la Foucaudiere, Parlementsrathe, Requetmeister, und dann Parlementspräsidenten zu Paris verheirathet worden.

Friedrich Versoris, Parlementsrath den 19 des Hornungs 1601, hinterließ unter andern Kindern, **Franz Friedrichen**, Herrn von Fontenai, le Vicomte, (welcher nur eine Tochter hinterlassen, und **Ludwigen**, Herrn von Marsilli, Lieutenant der Garden, welcher nur zwo Töchter hinterlassen. Sie sind ohne Nachkommenschaft gestorben. Die jüngste ist den 10 des Herbstmonats 1689 mit ihrem leiblichen Vetter verheirathet worden, und den 6 des Wintermonats 1691 gestorben.

Jacob von Versoris, der andre Sohn unsers Sachwalters, war Herr von Coulommiers, Rath und Secretär des Königes, und **Peters Versoris**, Herrn von Coulommiers, Beauvoir, und Malmüße, ordentlichen Haushofmeisters des Königes, Vater. Dieser Peter von Versoris hat fünf Kinder hinterlassen, drey Töchter, welche Nonnen sind, und zween Söhne, **Carln** und **Petern. Carl von Versoris**, Herr und Patron von Agi, und von Beauvoir, ist zum erstenmale mit seiner leiblichen Muhme, **Ludwigs von Versoris**, Lieutenants der Garden, Tochter, und dann den 3 März 1695, mit Genevieve von Bourgoin verheirathet gewesen, von welcher er keine Kinder hat. **Peter von Versoris**, Herr von Beauvoir, hat das Fräulein Tonnelier zu Orleans, den 22 des Hornungs 1700, geheirathet. (Aus einer geschriebenen Nachricht.)

Vespasian, (Titus Flavius) eines Zöllners Sohn (A), und eines Steuereinnehmers Enkel, der bey des Pompejus Partey Hauptmann über eine Compagnie von hundert Mann gewesen war, und sich aus der pharsalischen Schlacht gerettet hatte, kam zu der allerhöchsten Würde, welche damals auf dem Erdboden war; denn er ward im 69 Jahre Christi römischer Kaiser. Er war in einem Dorfe, des Sabinerlandes unweit Reate [b], den 17 des Wintermonats im 761 Jahre Roms, gebohren [c]. Er ward von seiner väterlichen Großmutter Tertulla auf dem Lande erzogen, und war so ehrerbiethig gegen ihr Andenken, daß er bey großen Feyerlichkeiten allezeit aus dem Becher dieser Frauen trank [d]. Er stieg stufenweise durch alle Würden. Man machte ihn zum Kriegstribun in Thracien, wegen seiner Dienste. Als er Quästor war, fielen Creta und die Landschaft Cyrene auf sein Antheil. Man schlug ihm die Bauherrnstelle das erstemal ab, da er darum anhielt. Er erhielt sie nach diesem; allein er ward nur der letzte von sechs Bauherren, und auch hierzu gelangte er mit großer Mühe. Er war viel glücklicher, als er um die Prätur anhielt; denn er erhielt sie mit dem obersten Range, das erstemal, da er darum ansuchte. Er bediente sich vieler Kunstgriffe des Caligula Gnade zu gewinnen, und stund unter dem Kaiser Claudius sehr wohl beym Narcissus. Vermittelst des Ansehens dieses Lieblings, schickte man ihn an der Spitze einer Legion nach Deutschland. Er ward nach diesem in Britannien geschickt [e], wo er sich dreyßigmal mit dem Feinde schlug, und zwo mächtige Nationen, und über zwanzig Städte, nebst der Insel Vectis

überwältigte. Dieses verschaffte ihm die Ehre des Siegesgepränges, zwey Priesterthümer und das Consulat. Er lebte in einer Art der Einsamkeit unter währender Gewalt der Agrippina, welche alle Freunde des Narcissus haßte. Nachdem er die Bedienungen wieder angetreten, ward er Proconsul von Africa, und verwaltete dieses Amt höchst rühmlich (B), und ohne daß er Güter dabey gewann. Er begleitete den Nero auf der Reise nach Griechenland; allein da er nicht die Gefälligkeit hatte, das Singen dieses Kaisers zu loben (C), so gerieth er in Ungnade, und verbarg sich in einer kleinen Stadt. Er glaubte daselbst nicht in Sicherheit zu seyn, und befürchtete die unglücklichen Folgen vom Nerons Zorne, als er die Zeitung erhielt, daß man ihm die Statthalterschaft einer Provinz und das Commando eines Kriegsheers gab. Man hatte keine geschicktere Person gefunden, als ihn, das jüdische Volk wider zum Gehorsame zu bringen, welches die Kühnheit gehabt hatte, sich zu empören. Diese Kriegsverrichtung, worinnen ihm sein Sohn Titus, als sein Generalverweser diente, war ihm ganz und gar rühmlich, und eröffnete ihm den Weg zum Throne. Er fieng an, diese große Erhebung unter währendem bürgerlichen Kriege des Otto und Vitellius zu hoffen [f]. Verschiedene Vorbedeutungen, welche ihm ein sehr hohes Glück versprachen, trugen mächtig viel zu seinem Entschlusse bey, sich der kaiserlichen Gewalt zu bemächtigen; denn außer, daß sie in sein Herz und Gemüth viel Eindruck machten, so bothen sie seinen Anhängern ein gutes Mittel dar, ihn zu dieser Unternehmung aufzumuntern. Tacitus [g] und Sueton [h], welche die Vorbedeutungen erzählet, haben die Antwort nicht vergessen, welche ihm auf dem Berge Carmel gegeben worden. Sie würde von dem wahren Gotte seyn gegeben worden, wenn man den Carmelitern glaubte, welche auf das Zeugniß dieser zweenen Historienschreiber das Hirngespinnste von dem Alterthume ihres Ordens, und die erdichtete Nachfolge der Schüler des Propheten Elias, welche bis zum Anfange ihrer Stiftung fortgesetzet worden, bauen (D). Der durch Vorbedeutungen und die Vorstellungen seiner Freunde aufgemunterte Vespasian, hat sich gleichwohl einige Zeit bedacht, und er hatte den Zufluß vieler Glücksfälle [i], und die sehr wichtigen Gründe Mucians nöthig [k], von der Ungewißheit zu dem festen Entschlusse zu schreiten, sich für Kaiser zu erklären. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Lügen, welche man auf eine listige Art ausgestreuet, sehr viel zu dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmung beygetragen haben (E). Er ist der erste gewesen, der sich auf dem Throne verbessert hat [l], und man würde ungerecht seyn, wenn man nicht bekennte, daß er vielem Bösen abgeholfen, und viel schöne Dinge gethan habe. Die Begierde, sich Schätze zu sammlen, war sein größtes Laster, und er bemühte sich nicht sehr, es zu verbergen; unterdessen hat man Ursache, zu glauben, daß er sich so bezeiget, daß ein Theil von seinen Erpressungen seiner Kebsfrau Cänis sind beygemessen worden (F). Dieß ist ein sehr armseliges Mittel gewesen, sich zu entschuldigen; denn diejenigen selbst, welche auch geglaubt hätten, daß er nichts von dem Handel wüßte, den sie mit allen Aemtern trieb, würden ihm doch diese Unwissenheit, als einen höchst schimpflichen Fehler zugerechnet haben. Er hat zuerst eine Abgabe auf den Urin geleget [m]. Man hat anderswo [n] etwas von gewissen wundersamen Heilungen gesaget, für deren Urheber er gehalten worden ist. Er ist den 24 des Brachmonats 79, nach einer zehnjährigen Regierung weniger sechs Tage, und etwas über neun und sechzig Jahre alt, gestorben. Man darf nicht vergessen, daß er gegen diejenigen, welche ihn beleidigten, sehr gelassen gewesen [o], und daß er gegen die aufgeweckten Köpfe, und diejenigen, welche die schönen Wissenschaften ausbesserten, viel Geschenke und Gnadenbezeigungen verschwendet hat [p]. Er hat sich niemals seines ersten mittelmäßigen Standes geschämt, und der eitlen Bestrebungen etlicher Geschlechtsregisterschreiber gespottet, welche ihn von einem Gefährten Herkuls wollten abstammen lassen (G). Er hat die kurzweiligen Reden sehr geliebt, und sie so gar bis zu Pickelheringspossen getrieben, auch nicht das geringste Bedenken getragen, sich der allerunfläthigsten Worte zu bedienen. Er hat sich öfters dieses Schwungs des Witzes bedient, die gerechten Vorwürfe zu vernichten, welchen ihn sein Geiz, und die Härte seiner Erpressungen aussetzten (H).

a) Sueton. in Vespas. c. I. Siehe die Anmerkung (A). *b*) Ebend. 2 Cap. *c*) Dieß ist das 9 Jesu Christi. *d*) Auiae memoriam tantopere dilexit, vt solennibus ac festis diebus pocillo eius quoque argenteo potare perseuerauerit. Ebend. *e*) Das heutige England. *f*) Aus dem Sueton im Vespasian 2 u. f. Cap. *g*) Tacit. Histor. Lib. II, c. 78. *h*) Sueton. in Vespas. cap. V. *i*) Ebend. 6 Cap. *k*) Man findet sie in des Tacitus Historie, 2 B. 76 u. 77 Capitel. *l*) Ambigua de Vespasiano fama: solusque omnium ante se principum in melius mutatus est. Ebend. 1 B. 5 Cap. *m*) Sueton. in Vespas. c. 23. *n*) In den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Brachmonat 1686, 1 Art. 630 S. *o*) Sueton. in Vespas. 13 u. f. Cap. *p*) Ebend. 18 Cap.

(A) **Eines Zöllners Sohn.**] Dieß heißt, eines ehrlichen Zöllners Sohn, der sich in seiner Bedienung großmüthig und so billig betragen hat, daß er verdient, daß ihm die Städte ein öffentliches und dauerhaftes Zeugniß seiner Redlichkeit gegeben haben. Huius (*) filius cognomine Sabinus - - - publicum quadragesimae in Asia egit. Manebantque imagines a ciuitatibus ei positae sub hoc titulo, ΚΑΛΩ͂Σ ΤΕΛΩΝΗ͂ΣΑΝΤΙ. Postea foenus apud Heluetios exercuit ibique diem obiit, superstitibus vxore Vespasia Polla, et duobus ex ea liberis: quorum maior Sabinus ad praefecturam vrbis, minor Vespasianus ad principatum vsque processit. Die Verleumder mögen hier also keine Glossen machen, und auf den Einfall gerathen, zu sagen, daß Vespasians Vater in ebendemselben Verstande ein frommer Zöllner gewesen, wie einer von denjenigen, die man mit Christo gekreuziget hat, der fromme Schächer genennet wird. Dieser hat solches Lob nicht in sensu composito verdient, wie die Logikkundigen reden, sondern nur in sensu diuiso. Er ist nicht zu gleicher Zeit fromm und ein Dieb gewesen, sondern er ist von einem Diebe fromm geworden. Ebendasselbe muß man vom Zachäus sagen; er ist kein ehrlicher Mann gewesen, in währender Zeit, da er den Zoll erhoben hat, sondern er ist es durch Wiedererstattung und Reue geworden. (Man sehe das XIX Cap. des Evangel. Lucas.) Dieses kann von dieses Kaisers Vater nicht gesaget werden; denn er hat den Titel eines ehrlichen Mannes mit dem in dem Evangelio und den weltlichen Scribenten so verschrieenen Titel eines Zöllners verbunden. Wir wollen auch sagen, daß die Satirenschreiber, da sie dieses nicht leugnen können, die Sachen vergrößert, wenn sie sich dieses Gedankens bedient haben: **Diese zwey Worte erstaunen sehr, daß sie neben einander stehen, denn vermuthlich sind sie niemals beysammen gewesen.** Ich habe dieses ehemals angeführt, (siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Brachmonate 1685, 2 Art. zu Ende) da ich, als etwas sehr seltenes bemerket habe, daß eine große Wissenschaft mit einer großen Bescheidenheit vereiniget ist. Nichts desto weniger sieht man einige Beyspiele von dieser Vereinigung: und man sieht dergleichen auch von der Verträglichkeit eines parteyischen und eines ehrlichen Mannes, ob man gleich bekennen muß, daß diese zwo Eigenschaften zu allen Zeiten einen Gefallen gehabt, einander den Scheidebrief zu geben. Die Leichtigkeit zu gewinnen, machet, daß man Reichthümer zusammen scharret, und es nicht bedauert, sich derselben zu dem Aufwande zu bedienen, welchen die Ueppigkeit veranlasset; allein diesen Aufwand zu erschwinden, muß man die Erpressung erneuern und weiter ausdehnen. Julian der abtrünnige, hat sehr wohl gewußt, daß die Rentbedienten die Verschwendung lieben; Euenerat iisdem diebus, dieß sind Ammian Marcellins Worte, im XXII B. 4 Cap. auf der 300 S. vt ad demendum Imperatoris capillum tonsor venire praeceptus, introiret quidam ambitiose vestitus. Quo viso Iulianus obstupuit: *Ego*, inquit, *non Rationalem iussi, sed Tonsorem acciri*. Dieß ist das Gift, welches das Herz derjenigen vergiftet, welche die Renten in Händen haben. Man sehe verschiedene Anmerkungen wider sie, in des la Mothe le Vayer erstem Theile der Prose chagrine, auf der 327 S. des IX Bandes der Duodezausgabe. Siehe auch des ersten Bandes 70 u. f. S.

(*) Sueton. in Vespas. c. I. Nämlich Titus Flauius Petro Municeps Reatinus bello ciuili Pompeianarum partium centurio - - - deinde - - - coactiones argentarias factitauit.

Wir wollen beobachten, daß Vespasians mütterliche Ahnen viel erlauchter gewesen, als seine väterlichen Voraltern; denn Vespasia Polla, seine Mutter, ist eines Rathsherrn Schwester, und Vespasian Pollions Tochter gewesen, welcher schöne Bedienungen bey dem Kriegsheere gehabt hatte. Polla Nursiae honesto genere orta, patrem habuit Vespasiaum Pollionem, ter Tribunum militum, Praefectumque castrorum, fratremque senatorem praetoriae dignitatis. Sueton. in Vespas. c. I. Man hat viele Denkmäler von dieser Familie an einem Orte gesehen, welcher Vespasies geheißen, auf dem Gipfel eines Gebirges, sechs Meilen von Nursia auf dem Wege nach Spoleto. Dieses giebt ein altes Herkommen zu erkennen. Vbi (Vespasiis) Vespasiorum complura monumenta exstant, magnum indicium splendoris familiae et vetustatis. Ebend. Weil nun Vespasians ältester Bruder den Zunamen Sabinus angenommen hat, so muß man schließen: daß von derselben Zeit die jüngsten manchmal einen Zunamen aus der Familie ihrer Mutter entlehnt, und ihn wie diejenigen hinten angehänget haben, welche die Kindesannehmung anzeigten.

(B) **Er verwaltete das Proconsulat von Africa höchstrühmlich.**] Hier haben wir einen Beweis von demjenigen, was man in der Anmerkung (D) des Artikels Sueton gesaget hat, daß Sueton von keinem satirischen Geiste gereizet worden, von Leuten zu afterreden. Er giebt hier dem Vespasian Lobsprüche, welche des Tacitus Zeugnisse sehr zuwider sind. Dieses zeiget, daß er das Gute und Böse aus dem Grunde geprüfet, was man von Vespasians Aufführung gesaget hat, und, da er befunden, daß die übeln Nachreden falsch waren, sie verworfen, um diesem Proconsul die ihm schuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ein von Natur boshafter und satirischer Historienschreiber verfährt nicht so: Exin sortitus Africam, integerrime, nec sine magna dignatione administrauit; nisi quod Adrumeti seditione quadam, rapa in eum iacta sunt. Rediit certe nihilo opulentior, vt qui prope labefactata iam fide, omnia praedia fratri obligarit. Suet. in Vespas. cap. IV. Man sieht, daß es Sueton nicht verheelt, daß die Einwohner zu Adrumetum sich empöret, und mit Rüben nach dem Vespasian geworfen haben. Es ist nach den Lobsprüchen, welche er ihm giebt, um so viel glaublicher, und also können wir glauben, daß Tacitus weder billig noch aufmerksam genug gewesen ist, da er nichts anders gesaget, als daß sich Vespasian unter seinem Proconsulate einen üblen Namen gemacht, und den öffentlichen Haß zugezogen habe. Integrum illic ac fauorabilem Proconsulatum Vitellius; famosum inuisumque Vespasianus egerat. Hist. L. II, cap. XCVII.

(C) **Da er nicht die Gefälligkeit gehabt, Nerons Singen zu loben.**] Die Ergebenheit dieses Prinzen gegen die Musik ist lächerlich gewesen. Die Hauptursache seiner Reise nach Griechenland war die Begierde, sich in den Wettstreiten der Musik hervor zu thun, welche in verschiedenen Städten dieses Landes gehalten wurden, und den Preis dabey zu gewinnen. (Sueton. in Nerone, c. XXII. Siehe auch Tacit. Annal. Lib. XVI, c. 4 und 5.) Sueton erzählet hiervon eine gute Anzahl von Umständen, die ganz und gar erstaunenswürdig sind. Ebend. XXIII u. f. Cap. Er saget unter andern Dingen, daß es niemanden erlaubet gewesen, von der Schaubühne wegzugehen, so lange Nero gesungen hat, und daß einige Frauen gezwungen gewesen, an diesem Orte zu gebähren,

und

und, weil man die Stadthore verschlossen hat, die Leute so abgemattet und verdrießlich geworden, diesem Prinzen zuzuhören, und ihn zu loben, daß sie sich ins geheim über die Mauern gerettet, oder sich todt gestellet haben, damit man sie, unter dem Vorwande, sie zu begraben, aus der Stadt getragen: Cantante eo, ne necessaria quidem caussa excedere theatro licitum erat. Itaque et enixae quaedam in spectaculis dicuntur, et multi taedio audiendi laudandique, clausis oppidorum portis, aut furtim desiluisse de muro, aut morte simulata funere elati. Ebendas. XXIII Cap. Es ist leicht zu begreifen, daß Nerons Widerwille gegen den Vespasian außerordentlich gewesen seyn muß, der oft von der Schaubühne weggegangen, oder unter währendem Gesange seines Herrn eingeschlafen ist. Peregrinatione Achaica inter comites Neronis, cum cantante eo, aut discederet saepius, aut praesens obdormisceret, grauissimam contraxit offensam: prohibitusque non contubernio modo, sed etiam publica salutatione, secessit in paruam ac deuiam ciuitatem, quoad latenti, etiamque extrema metuenti, prouincia cum exercitu oblata est. (Ebend. in Vespas. c. IV.) Man wird fragen, warum Sueton hier saget, daß Vespasian oft von der Schaubühne gegangen sey? Hatte er denn nicht anderswo versichert, daß es niemanden erlaubt gewesen, wegen irgend einer Ursache oder eines Vorwandes wegzugehen? Ich antworte, daß er in der Wahrheit nicht alle Theile seiner Erzählungen wohl mit einander verglichen hat: allein man kann, um ihn einiger maßen zu entschuldigen, voraussetzen, daß das Verboth wegzugehen, eine Folge der Freyheit gewesen, welche sich verschiedene genommen hatten, dem Schauspiele nicht bis ans Ende beyzuwohnen. Vespasian ist vor dem Verbothe einer von denjenigen gewesen, welche sich den wenigsten Zwang angethan haben. Er hat angefangen, dem Nero dieserwegen zu misfallen, und er hat seine Ungnade vollkommen gemachet, seit dem man verbothen hatte, wegzugehen. Er hat gehorcht, ist aber auf der Schaubühne eingeschlafen. Ich sehe kein besser Mittel, diese zwo Stellen Suetons zu vergleichen. Vielleicht könnte man sich auch einbilden, daß er die Zeit vermengt hat; ich will sagen, daß anstatt er dieses auf das Jahr der musikalischen Siege hätte deuten sollen, welche Nero zu Rom erhalten hat, er es auf das Jahr derer unter den Griechen erhaltenen Siege gedeutet hat. Wir erfahren vom Tacitus, daß Vespasian zu Rom in Ungnade gefallen ist, weil er bey des Kaisers musikalischen Wettstreiten eingeschlafen war. Ferebantque Vespasianum, tamquam somno conniueret, a Phoebo liberto increpitum, aegreque meliorum precibus obtectum: mox imminentem perniciem maiore fato effugisse. (Annal. Lib. XVI, c. V, ad an. Romae 818, Christi 65.) Tillemont bildet sich ein, daß Vespasian den Fehler, bey Nerons Musik einzuschlafen, zweymal begangen habe, das erstemal zu Rom, und dann in den griechischen Städten. (Hist. des Empereurs, Tom. II, pag. m. 6.) Dieses ist nicht wahrscheinlich; ein Hofmann, der in Lebensgefahr gewesen, hütet sich besser vor den Rückfällen, und vornehmlich, wenn sie leicht zu vermeiden sind.

(D) **Die Antwort, welche ihm auf dem Berge Carmel** gegeben **worden. : : : Die Carmeliter bauen auf : : : die Hirngeburt von dem Alterthume ihrer : : : Stiftung.**] Wir wollen des Tacitus Worte anführen: (Hist. Lib. II, c. LXXVIII.) *Est Iudaeam inter Syriamque Carmelus, ita vocant montem, deumque: nec simulacrum deo, aut templum, (sic tradidere maiores) ara tantum et reuerentia. Illic sacrificandi Vespasiano, cum spes occultas versaret animo, Basilides sacerdos, inspectis identidem extis*: Quidquid est, *inquit*, Vespasiane quod paras, seu domum exstruere, seu prolatare agros, siue ampliare seruitia, datur tibi magna sedes, ingentes termini, multum hominum. *Has ambages et statim exceperat fama, et tunc aperiebat, nec quidquam magis in ore vulgi; crebriores apud ipsum sermones: quanto sperantibus plura dicuntur.* Diese letzten Worte haben, nach meinem Bedünken, nicht unterdrucket werden dörfen; denn sie enthalten eine vortreffliche Sittenlehre, oder vielmehr ein lebendiges Bild von den Betrügereyen und Blendwerken des Ehrgeizes. Das Volk hat von diesen Vorbedeutungen geredet; allein diejenigen, welche nahe um den Vespasian gewesen, haben noch mehr davon geredet: denn ie mehr man gesehen, daß diese Reden einige Hoffnung gewirkt haben, um so vielmehr Gefallen hat man gehabt, dieselben zu vergrößern. Wir wollen zum Sueton schreiten: Apud Iudaeam Carmeli Dei oraculum consulentem, ita confirmauere sortes, vt quidquid cogitaret volueretque animo, quantumlibet magnum, id esse prouenturum pollicerentur. (In Vespas. c. V.) Diejenigen, welche die Umstände von den Worten dieser zweenen Geschichtschreiber erwägen, und die Religion kennen, welche Gott den Jüden gegeben hat, haben keine Mühe, sich zu überzeugen, daß das vom Vespasian um Rath gefragte Orakel auf diesem Berge, eine falsche Gottheit, und eben so falsch, als die zu Delphis gewesen ist. Nichts desto weniger haben die Carmeliter dennoch behauptet, daß es das Orakel ebendesselben Gottes gewesen sey, den man zu Jerusalem angebethet hat. Ein spanischer Mönch, Namens Hermenigildus von S. Paul, hat dieses Vorgeben widerleget, indem er das Heidenthum dieses Gottes Carmel aus dem Tacitus und Suetonius bewiesen; allein der Carmeliter Laurentius Angelus Espin, hat diese Wahrheit nicht erduldet: Er hat zu Saragossa eine Schrift ans Licht gegeben, welche er mit Ruhmredigkeit und Schmähsucht betitelt hat: Ruina Idoli Carmelitici quod somniauit Reuerendiss. P. Fr. Hermenigildus a S. Paulo. Dieser verwegene Scribent behauptete seinen Trotz nicht; er ist vom Marquis von Agropoli zum Stillschweigen gebracht worden, welcher 1678 zu Sevilien ein Werk hat drucken lassen, worinnen er auf eine sehr gründliche und mit Gelehrsamkeit angefüllte Art bewiesen, daß sein guter Freund P. Hermenigildus von S. Paul die gute Sache vertheidiget hätte. Die Carmeliter sind deswegen böse auf ihn geworden, und haben, um ihre Begierde mit desto mehr Arglist (*) zu vergnügen, einen Proceß wider ihn angestellt, daß er den erdichteten Haubert von Sevilien verworfen hätte. Sie haben ihn bey dem Ketzergerichte, als einen Mitgehülfen des französischen Scribenten Papebrochs, der, wie sie sagten, gedungen worden, wider Spanien zu schreiben, angeklaget. Sie haben vorgegeben, daß er Spanien verrathen hätte, und sein Fehler ein wahrhaftes Verbrechen der beleidigten Majest. wäre. Neque scimus, *inquiunt*, vtrum maior sit audacia, quod homo Francus (*qualem me fingunt*) eo stylo vtatur contra scriptores Hispanos, quam quod Agropolitanus Marchio homo mere laicus, scriptis suis ignorantia plenis, patriae honorem prodat, fauens auctori Franco, quem nouit conductum, vt scribat contra Hispaniam - - - quod graue Marchionis illius delictum est, perduellionis etiam crimine exaggeratum, adeoque facit eum sacro Tribunali delatabilem, sicut eum delatamus in praesentiarum, vna cum Papebrochio, vt eorumdem peccatorum complicem. (Papebroch wie unten.) Dieses haben sie 1691 gethan: und man sieht daraus, daß die allererhabensten Titel gegen die Mönchsverfolgungen keine Sicherheit geben; denn man kann keine größern Titel der Hoheit haben, als dieser Marquis hat. So lautet ein Theil derselben; ich kann sie nicht alle anführen; es verhindert mich ein u. s. w. daran, wie man sehen wird. Gaspar de Mendoza, Ibannes de Segovia et Peralta, Eques Ordinis de Alcantara, Marchio de Mondexar, Comes Tendiliae, et vtroque titulo ex Primatibus Hispaniae; nec non Marchio de Valhermosae et Agropoli, Dominus Prouinciae de Almoguera, Toparcha Oppidorum Corpae, Meci, Fuentonobiliae, Loranciae, Aunionis, Vianae, etc. Man merke, daß sein Werk in spanischer Sprache zu Sevilien ans Licht gekommen, und von P. Papebroch, einem Jesuiten, zu Antwerpen, und keinem französischen, wie die Ankläger höchst unverständig vorgeben, Lateinisch übersetzet worden, und 1698 zu Antwerpen gedruckt worden ist. Man sehe die Tagebuchschreiber von Utrecht, im Herbst- und Weinmonat 1698, auf der 730 u. f. S.

(*) Eodem astu contra Marchionem mihi consentientem procedunt; eamdem quidem praetendentes causam, reapse vero stomachantes, quod suum Laurentium Espin conatum Carmelo vindicare pro aetate Vespasiani decorem indebitum, fecerit obmutescere. Dan. Papebrochius, Praefat. ad Examen Diuinitatis quam in Carmelo Vespasianus consuluit.

Der Marquis von Agropoli widerleget die Carmeliter unter andern Gründen, durch eine Schlußrede, die er von Vespasians Person hernimmt; denn er führet (Exam. Diuinit. Art. XXV) verschiedene Schriftsteller an, welche geglaubt haben, es sey dieser Kaiser der wilde Eber im Walde, von welchem David (im LXXIX Ps. 15 V.) durch einen prophetischen Geist geredet hat. Er saget, daß er in den sibyllischen Versen Caesor piorum genennet wird, und daß er und sein Sohn Titus die Vorbilder des Widerchrists, nach dem Malvenda, sind. Wo ist einige Wahrscheinlichkeit, beschließt er, daß der wahre Gott einen solchen Mann mit seinen Antworten beehret hätte? Er widerleget den Marcellus Donatus (in Schol. ad Histor. Roman.) gründlich, welcher diese Meynung gehabt.

(E) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Lügen : : : viel zu dem guten Erfolge seiner Unternehmung beygetragen haben.**] Man hat Abschriften von einem Briefe des Kaisers Galba an den Vespasian herum gehen lassen, kraft dessen die letztere zum Ausführer der Rache des erstern eingesetzet worden: zu geschweigen, daß Galba darinnen eine große Begierde an den Tag geleget hat, daß Vespasian der Republik zu Hülfe käme. Man hat auch das Gerüchte ausgestreuet, daß Vitellius die deutschen Legionen nach Syrien, und die syrischen Legionen nach Deutschland zu verlegen beschlossen hätte. Plurimum coeptis contulerunt iactatum exemplar epistolae, verae siue falsae, defuncti Othonis ad Vespasianum, extrema obtestatione vltionem mandantis, et vt Reip. subueniret, optantis, simul rumor dissipatus, destinasse Vitellium victorem permutare hiberna legionum, et Germanicas transferre in Orientem ad securiorem mollioremque militiam. Sueton. in Vespasiano, c. VI. Diese zwey Dinge, welche ohne Zweifel eine fabelhafte Erfindung von des Vitellius Feinden gewesen, haben zu Vespasians Besten eine große Wirkung gethan. Der vorgegebene Brief des Galba ist für eine Art einer letzten Willensverordnung gehalten worden, welche dem Vespasian einen rechtmäßigen Anspruch gegeben. Die syrischen Legionen, welche gern unter einer so angenehmen Himmelsgegend geblieben wären, und sich eine abscheuliche Vorstellung von dem Schnee und Eise in Deutschland machten, sind gar leicht in die Partey eines Kaisers gezogen worden, welche diese Veränderung der Winterläger verhindern wollte. Die Syrier, welche dieser Legionen gewohnt waren, würden sehr verdrießlich gewesen seyn, wenn man ihnen andere, die aus einem barbarischen Lande genommen worden, gegeben hätte. (S. Tacit. Hist. Lib. II, c. LXXIX.) Dieses hat sie muthig gemacht, dem Vespasian Vorschub zu thun. Dieß ist das Verhängniß der Staatsveränderungen: man muß ihnen mit tausend untergeschobenen Schriften, und durch falsche Unruhen, die man in dem Gemüthe der Völker erreget, zu Hülfe kommen. Ohne dieses würden unter tausenden nicht zwo glücklich ausschlagen.

(F) **Er hat es so eingerichtet, daß seine Erpressungen zum Theile seiner Beyschläferinn Cänis sind beygemessen worden.**] Xiphilin, da er den Dio Caßius abgekürzt, hat viel Dinge ausgelassen, welche ohne Zweifel höchst wichtig gewesen sind; allein, wenn ich mich nicht irre, so ist er in Absicht auf die Geschichte, welche diese Beyschläferinn betreffen, nicht also verfahren: mich deucht, daß er sie alle behalten hat. Man sieht in seinem Auszuge, in welcher Zeit sie gestorben ist, und (Xiphil. in Vespas. p. m. 221) daß Vespasian sie zärtlich geliebt hat, und ihr die große Macht, die er erlanget, und die großen Schätze, die er zusammen gescharret, zu verdanken gehabt. Sie hat die Staats- die Kriegs- und die Religionsbedienungen, und auch so gar Vespasians Aussprüche verkauft. Niemand hat unter diesem Kaiser seines Geldes wegen das Leben verlohren; allein viele haben sich, vermittelst ihres Beutels, vor dem Tode bewahret. Cänis hat alle diese Summen eingenommen, und man hat sie mit vieler Wahrscheinlichkeit im Verdachte, daß sie sie mit Vespasians Wissen und Willen genommen hat. Der Historienschreiber beobachtet, daß ihn zwey Dinge bewogen, von dieser Frau zu reden: zum ersten ist sie sehr treue gewesen, und zum andern, hat sie ein vollkommen glückliches Gedächtniß gehabt (*); denn so lautet die Antwort, welche sie der Antonia, ihrer Frau, (des Kaisers Claudius Mutter. Siehe die Anmerkung (C) des Artikels **Antonia**) gegeben, welche ihr etwas von dem Geheimnisse, den Sejan betreffend, hatte schreiben lassen, um es dem Tiberius mitzutheilen; und ihr befohlen hatte, um allen Ungemächlichkeiten der Entdeckung zuvor zu kommen, es so gleich zu zerreißen. **Es ist vergeblich, daß du mir diesen Befehl giebst; denn dieses und alle andre Sachen, die du mir sagest, drücken sich so fest in mein Gedächtniß ein, daß sie darinnen nicht ausgelöschet werden können.** Xiphilin. in Vespas. p. m. 221. Ich habe dieses an ihr bewundert, saget der Historienschreiber. Τοῦτό τε οὖν αὐτῆς ἐθαύμασα. Id igitur in ea admiratus sum. Wir wollen bekennen, daß diese Antwort in den Schriften dieses Verfassers einen Platz verdient hat; allein wir wollen auch zu gleicher Zeit erkennen, daß sie nicht dahin gehört. Sie konnte nicht richtig seyn, als in so fern Antonia gewünschet hätte, daß alle Begriffe ihres Briefes vernichtet würden. Nun ist dieses weder ihr

Wunsch,

Wunsch, noch ihre Absicht gewesen; sie hat nur die äußerlichen Zeugnisse ihres Geheimnisses und dasjenige vernichtet haben wollen, welches dasselbe als einen Beweis hätte entdecken können: sie hat kein Mistrauen in die Cänis gesetzet, und sich vor bloß wörtlichen und ohne schriftliche Beweise unterstützten Anklagen nicht gefürchtet. Wozu hat es denn gedient, zu sagen: daß man durch Vernichtung oder Ausstreichung des Briefes nichts thun würde, was der Verdrießlichkeit zuvor kommen könnte, wider welche Antonia behutsam seyn wollen? Der Cänis gutes Gedächtniß hätte Antonien nicht gehindert, sich keine Unruhe zu machen, wenn sie gewußt, daß dasjenige nicht mehr bestünde, was sie geschrieben hatte. Man merke, daß Cänis von dieser Kaiserinn warfreygelassen worden, und daß sie ihre Secretärinn gewesen war. Vespasian hat sie in seinem Hause unterhalten, ehe er sich vermählt hat, und hat sie weggeschafft, nachdem er sich vermählt gehabt; allein er hat sie nach seiner Gemahlinn Tode wieder genommen, und sie bey nahe als seine eigne Gemahlinn gehalten. Post vxoris excessum, Caenidem Antoniae libertam, et a manu dilectam quondam sibi, reuocauit in contubernium: habuitque etiam Imperator pene iustae vxoris loco. Sueton. in Vesp. c. III. Als sie todt gewesen, hat er verschiedene Kebsweiber genommen, (ebend. XXI Cap.) welches gezeiget hat: daß ihm keine einzige andre zureichend gewesen, jener Stelle zu ersetzen, und daß er zur Menge Zuflucht nehmen müssen, um den Schaden zu ersetzen, den er durch den Verlust einer einzigen Geliebten erlitten hatte. Man beobachtet, als ein Zeugniß des Hochmuths oder der Unhöflichkeit Domitians, daß er der Cänis, da sie ihn nach der Zurückkunft von einer Reise, nach ihrer Gewohnheit küssen wollen, die Hand zu küssen gereichet hat. Caenidi patris concubinae, ex Istria reuersae, osculumque vt assuerat offerenti, manum praebuit. Ebendas. in Domitiano, c. XII.

(*) Ἐμνημόνευσα δὲ αὐτῆς ὅτι τε πιστοτάτη ἦν καὶ ὅτι μνήμης ἀρίστα ἐπεφύκει. Cuius propterea mentionem feci, quod maxima fide et excellenti memoria fuit. Ebend.

(G) **Er hat der eitlen Bemühungen einiger Geschlechtsregisterschreiber gespottet, welche ihn von einem Gefährten Herkuls haben wollen abstammen lassen.**] Die meisten von diesen Leuten sind erstaunlich unverschämt, (man ziehe hierbey die Anmerkung (C) des Artikels **Pinet** zu Rathe) und so bald sich nur ein Liebling oder ein Staatsbedienter ein wenig körnen lassen will, so biethen sie ihm eine Herkunft dar, so wie er sie nur verlangt. Ein Oberaufseher der Renten darf nur die Stammbaumschreiber reichlich belohnen, so wird er, wenn er will, von den alten Trojanern abstammen.

> Tunc licet a Pico numeres genus, altaque si te
> Nomina delectant, omnem Titanida pugnam
> Inter maiores ipsumque Promethea ponas:
> De quocunque voles proauum tibi sumito libro.
> Iuuen. Sat. VIII, v. 131.

„Granadin Pegnafiel Contreras : : : welcher sich nicht be„gnüget hat, : : : hundert und achtzehn Abstammungen vom Adam „bis auf Philipp den III zu nennen, zeiget derselben hundert und ein und „zwanzig, von ebendemselben Ursprunge bis auf den Herzog von Ler„ma, für welchen er dieses schöne Werk gemacht hat. Hierbey hat er „nicht unterlassen, wie die andern, in die Ueberbleibsel des alten Troja „zurück zu gehen, wo er, noch vor seiner Zerstörung, zween Brüder, Il„lus und Assarakus, findet, von deren erstem er die Könige von „Spanien, und von dem andern S. Excellenz abstammen läßt, welches „eine ziemlich entfernte Verwandtschaft ist; auch machet er sie viel nä„her von der mütterlichen Seite, welche er auf eben die Art aufgesetzet „hat. Und weil es nicht wahrscheinlich gewesen wäre, wenn man einen „Herzog, von einer so großen Verwandtschaft, ohne Herrschaften gelassen „hätte, so setzet er den Aeneas unter seine Ahnen. : : : Hierauf se„tzet er ein wenig nach dem Aeneas, denjenigen Brutus, welcher Groß„britannien den Namen gegeben haben soll.„ La Mothe le Vayer, Discours de l'Histoire, Tom. II, p. 160, 161. Es sind vor Alters nicht weniger Betrüger und Gümpel gewesen, als heutiges Tages. Wenn Vespasian gewollt hätte, so würde man den Stammbaum des flavischen Hauses auf eine solche Art eingerichtet haben, daß die allergrößten Namen des alten Roms, entweder in der männlichen oder weiblichen Linie einen Platz gehabt hätten. Man würde darinnen gesehen haben:

> Stanteis in curribus Aemilianos,
> Et Curios iam dimidios, humerosque minorem
> Coruinum, et Galbam auriculis nasoque carentem?
> \- - - - - - - - -
> Fumosos equitum cum dictatore magistros.
> Iuuen. Sat. VIII, v. 3.

und denjenigen Murranus, der zu des Aeneas Zeiten getödtet worden, und ein Abkömmling der allerältesten Könige des Lateinerlandes gewesen:

> Murranum hic, atauos et auorum antiqua sonantem
> Nomina, per regesque, actum genus omne Latinos,
> Praecipitem scopulo, atque ingentis turbine saxi
> Excutit. (Virgil. Aeneid. Lib. XII, v. 529.)

Es hat Leute gegeben, welche sich bemühet haben, zu beweisen, daß die Stifter der Stadt Reate, und ein Held, dessen Denkmaal man in einer Straße zu Rom gesehen hat, und der den Herkules begleitet hatte, auch die Stifter von Vespasians Familie gewesen wären: allein dieser Kaiser ist der erste gewesen, der über ihre Arbeit gespottet, die Niedrigkeit seines Standes niemals verheelt, und selbst oft davon geredet hat. Mediocritatem pristinam neque dissimulauit vmquam, ac frequenter etiam prae se tulit. Quin et conantes quosdam originem Flauii generis ad conditores Reatinos, comitemque Herculis, cuius monumentum exstat, via Salaria, referre, irrisit vltro. (Sueton. in Vesp. c. XII.) Es ist nichts seltsames, daß man, einem Kaiser zu schmeicheln, eine solche genealogische Arbeit unternommen hat, weil man noch mehr für einen Menschen gethan, der Augusts bloßer Quästor gewesen ist. Ich rede von einem Quintus Vitellius. Man hat ihm durch ein absonderlich Buch (Sueton. in Vitellio, c. I) bewiesen, daß seine Vorfahren über das ganze Lateinerland geherrscht hätten, welche ihre Abkunft vom Faunus, dem Könige der Aboriginer und der Vitellia abgeleitet haben, welche an verschiedenen Orten, als eine Göttinn verehret worden. Unterdessen sind die Vitellier, nach verschiedenen andern Scribenten, von einem Freygelassenen, oder gar von einem Schuhflicker abgestammet. (Ebend. 2 Capit.) Man kann nicht glauben, wie viel Familien sich eines viel ältern Anfangs, als die berufene Belagerung von Troja, gerühmt haben. Die Glabrionen haben vom Aeneas abstammen wollen. (Herodian. Lib. II, c. 3, p. m. 70.) Die gottselige Paula, welche in des heil. **Hieronymus** Schriften so berühmt ist, hat vorgegeben, sie stamme vom Agamemnon her: und dieses Geschlechtsregister ist in ihrer, von dem heil. **Hieronymus** aufgesetzten Grabschrift bemerket worden:

> Scipio quam genuit, Pauli fudere parentes
> Gracchorum Soboles, Agamemnonis inclyta proles
> Hoc iacet in tumulo.
> (Epist. ad Eustachium, Virgin. pag. m. 514.)

Synesius, Bischof von Cyrene zu Anfange des V Jahrhunderts, hat ein Nachkomme Herkuls seyn wollen, und behauptet, daß die Urkunden von Cyrene die Beweise von dieser Herkunft enthielten. (Siehe Balzacs Dissertationen zu Ende des christlichen Sokrates, auf der 63, 64 S.) Es ist nicht unnützlich, diese Dinge zu bemerken: denn sie zeigen uns, daß unser Jahrhundert in diesen Gattungen von Hirngespinnsten das allerehrwürdigste Alterthum nicht übertrifft. (Siehe les Caracteres de la Bruyere, in dem Capitel von etlichen Gebräuchen, auf der 599 S. Siehe auch die Anmerkung (H) des Artikels **Bzovius**.) Man lese diese Worte des Naude. (Dialogue de Mascurat, p. 26, 27. Dieses Buch ist 1649 gemacht worden.) „Der Cardinal Mazarin, saget man, hat vor länger, „als fünf Jahren, in Gegenwart ehrlicher und redlicher Personen, von „welchen ich es erfahren habe, eines gewissen Schmeichlers gespottet, wel„cher den Ursprung von der Familie und dem Wapen der Mazariner, von „diesen alten römischen Consuln hat herleiten wollen, vom T. Geganius „Macerinus, M. Geganius Macerinus II, Proculus Geganius Macerinus, „M. Geganius Macerinus III, deren **Holoanders** alte Chronike, **Panvi**„nius in seinen Jahrbüchern, und die andern römischen Historienschrei„ber gedenken, unter den Jahren, a Regifugio XVIII, und ab vrbe con„dita CCCVII, CCCXIV und CCCXVII. Und daß er gleichsam zu „gleicher Zeit, einem gewissen Priester von Avignon, Namens **Thomas** „**Bonnet**, gedrohet, ihn in die Bastille setzen zu lassen, wenn er wider „die Befehle, die er ihm deswegen etlichemal gegeben hätte, ein Ge„schlechtregister oder eine Historie di Casa Mazarini herausgegeben; weil „er Wunderdinge davon gesagt, ohne sie richtig zu beweisen, und ohne ver„schiedene erlauchte Familien, davon er geredet, mit einander, doch ohne „glaubwürdige Urkunden zu verschwägern.„

(H) **Er hat die kurzweiligen Reden sehr geliebt, : : : sich keinen Scrupel gemacht, sich der allerunflätigsten Worte zu bedienen, : : : um die Vorwürfe : : : wegen seiner Erpressungen zu vernichten.**] Weil er sich in seinem Privatstande dazu gewöhnt hatte, so ist es ihm sehr schwer angekommen, sich derselben auf dem Throne zu enthalten; denn die Leidenschaft der lustigen Einfälle ist die unheilbarste, die man haben kann. Gleichwohl ist es einem großen Monarchen ganz und gar unanständig, sich bis auf kurzweilige Possenreißereyen herunter zu lassen, wie Vespasian gethan hat: Super coenam autem, et semper alias comissimus, multa ioco transigebat. Erat enim dicacitatis plurimae et sic scurrilis ac sordidae, vt ne praetextatis quidem verbis abstineret. Et tamen nonnulla eius facetissima exstant, in quibus et hoc: Menstrium Florum, consularem, admonitus ab eo *plaustra* potius quam *plostra* dicenda, die postero *Flaurum* salutauit. Expugnatus autem a quadam, quasi amore sui deperiret, cum productae pro concubitu sestertia quadraginta donasset: admonente dispensatore quemadmodum summam rationibus vellet referri: *Vespasiano*, inquit, *adamato*. (Sueton. in Vesp. c. XII.) - - - Maxime tamen dicacitatem in deformibus lucris affectabat: vt inuidiam aliqua cauillatione dilueret, transferretque ad sales. (Ebend. 23 Cap.) Hat er durch diese Spöttereyen die Gewaltthätigkeiten in Vergessenheit zu bringen gedacht, die man unter seinen Zollplackern empfunden hat?

Vigerius (Marcus) Cardinal mit dem Titel der St. Marienkirche jenseit der Tyber, war von Savona. Er ward durch Julius den II aus dem Barfüßerkloster gezogen, um zur Cardinalswürde erhoben zu werden. Nach diesem ward er zum Bischofe von Pränestum, und Erzpriester der vaticanischen Kirche gemachet. Er hatte die Gottesgelahrtheit in Padua und Rom gelehrt. Er starb den 18 des Brachmonats 1516, im siebenzigsten Jahre seines Alters, und ward ohne Grabschrift zu St. Maria jenseit der Tiber begraben [a]. Er machte verschiedene Bücher, und unter andern eines zu beweisen, daß der Leibrock Christi geringer wäre, als Longins Lanze (A).

a) Aus dem Athenaeum des Jesuiten Augustin Oldoani, auf der 485 S.

(A) **Er machte verschiedene Bücher, und unter andern eines zu beweisen, daß der Leibrock Christi geringer wäre, als Longins Lanze.**] Die Gelegenheit zu diesem Werke ist sonderbar. Da Bajazeth, der türkische Kaiser, zwey sehr kostbare Ueberbleibsel, nämlich Christi Leibrock ohne Naht, und die Lanze, welche gebraucht worden, des Meßias Herz zu durchstechen, gehabt, so hatte er diese Lanze dem Pabste geschenket, und den Leibrock für sich behalten. Siehe den Artikel **Innocentius der VIII** in der Anmerkung (F). Hierüber hat sich ein Streit in Italien erhoben, ob nämlich das dem Pabste gemachte Geschenk besser wäre, als dasjenige, was der Großherr für sich behalten hätte. Man hat sorgfältig untersuchet, ob der Geschmack eines türkischen Fürsten gut wäre, wenn es auf die Beurtheilung des Werthes von den Ueberbleibseln ankäme. Dem Vigerius ist aufgetragen worden, zu zeigen, daß der Sultan in dergleichen Materien kein feiner Kenner wäre; weil der Leibrock ohne Naht der Lanze Longins die Oberhand abtreten müssen. In der That ist die Lanze bis ins Herz gedrungen; sie ist mit dem lebendigsten Blute gefär-

gefärbet werden; allein der Leibrock hat nur die äußerlichen Theile berühret. Bartholin hat dieses erwähnt. (Dissertatio de latere Christi, p. 21, 22.) Insedit haec opinio, saget er, *Marco Vigerio*, Episcopo Praenestino et Cardinali Senogalliensi in controuersia, quam iussu aequalium suorum de praestantia et dignitate lanceae Longini Pontifici Romano a Turcarum Imperatore missae, prae tunica inconsutili, quam ipse *Baiazetes* sibi reseruarat, olim ipse conscripsit, post a *Simone Begnio* Modrusiensi Episcopo per praelum Ascensianum typis diuulgatam. *Tractatu quarto* fol. 10. primas lanceae defert, quia, *non extrema solum, vt tunica, sed sanctissimi corporis medium attigit et nobilissima; vel forte loca cordis; et ipsum attigit cor; ad quae in morte Christi omnis vigor vitalis humoris, in exhausto corpore reliqui, vt ad arcem muniendam, et ad proprium domicilium se contulerat: qua forte de causa sanguis defluxit et aqua per lanceam.* Postea paucis interiectis: *Ferrum autem aqua perfusum est; quam de fonte intimi cordis eduxit, et de micanti mucrone rubens et sanguinolentum spiculum regio sacerdotalique sanguine cruentum exstitit.*

Calvin hatte nicht von diesem Geschenke Bajazets reden gehört; denn er saget an dem Orte nichts davon, wo er beobachtet, daß sich das Eisen dieser Lanze an verschiedenen Oertern finde, wenn man den Papisten glauben wollte. (Inuentaire des Reliques, p. m. 29.) Er vergißt in eben demselben Buche nicht, daß sich die Türcken rühmen, den Leibrock zu haben. Dieß sind seine Worte p. 31, 32: „Von dem Rocke, welcher von „oben bis unten gewebet, und ohne Naht ist, über welchen das Looß ge„worfen worden, weil er viel geschickter zu seyn geschienen, die Einfälti„gen zur Andacht zu bewegen, haben sich verschiedene gefunden. Denn „es ist einer zu Argentueil bey Paris; und zu Trier ein andrer. Und „wenn die Bulle des Erlösers in Spanien, die Wahrheit saget, so haben „es die Christen durch ihren unbedachtsamen Eifer viel ärger gemachet, „als die ungläubigen Landsknechte. Denn diese haben sich nicht unter„standen, ihn in Stücke zu zerreissen, sondern um ihn zu schonen, das „Looß darüber geworfen; und die Christen haben ihn vervielfältigt, nur „ihn anzubethen. Allein was werden sie dem Türken antworten, der ih„rer Thorheit spottet, und saget, daß er in seinen Händen sey? Wiewohl „es nicht einmal nöthig ist, sie mit dem Türken streiten zu lassen: sie mö„gen nur erst ihren Streit unter sich ausmachen. Unterdessen werden „wir entschuldiget seyn, wenn wir weder dem einen, noch dem andern „glauben; aus Furcht, daß wir ohne Kenntniß der Sache einer Partey „günstiger, als der andern seyn möchten. Denn dieses würde wider alle „Vernunft seyn.„

Oldoini wird das Verzeichniß von unsers Vigerius Schriften geben: (in Athenaeo Romano, p. 481.) Apologiam contra Pisanum Conciliabulum scripsit, et libellum vnum decachordum Christianum praenotatum, et alterum de ferro lanceae, et Christi indumentis, eorumque dignitate. Ich übergehe die Liste der ungedruckten Bücher; sie steht an eben demselben Orte.

Vigilantius, Pfarrer eines Kirchspieles in dem Kirchensprengel von Barcelona in Spanien, war ein Gallier von Geburt (A), und lebte gegen den Anfang des V Jahrhunderts. Er machte etliche Bücher, worinnen er einen Religionseifer blicken ließ; allein da er sich durch die Liebe der Lobsprüche verführen ließ, und sich allzu viel auf seine Kräfte einbildete, und mehr Zierlichkeit der Schreibart (B), als Erkenntniß der h. Schrift erlanget hatte, so legte er eines von des Propheten Daniels Gesichtern übel aus, und brachte einige andere Kleinigkeiten vor, welche in das Verzeichniß der Ketzer gesetzet werden mußten [a]. Der h. Hieronymus hat ihn widerleget [b]. Also hat Gennadius von diesem Manne geredet; woraus man urtheilen kann, daß er die Heftigkeit nicht gebilliget hat, mit welcher Hieronymus wider den Vigilantius geschrieben; denn man sollte sagen, wenn man den h. Hieronymus höret, daß dieser Priester der allerverfluchteste Ketzer gewesen, den man nur sehen können (C). Die Protestanten urtheilen nicht auf diese Art von ihm; sie haben sich eingebildet, daß Vigilantius die Gelübde der Keuschheit mit Grunde verdammet hat, imgleichen den Gebrauch der Wachskerzen bey den Gräbern der Märtyrer, die Ehre, welche man den Heiligen erwies, die Gebethe, welche man für die Todten hielt, und die nächtlichen Andachtsversammlungen, u. s. w. Es wurde viel Böses in diesen Versammlungen getrieben, und man mußte endlich thun, was Vigilantius anrieth (D); man mußte sie verbiethen, und man gab dieser Gattung der Andacht eine andere Forme. Vielleicht hat sich einige persönliche Rachbegierde in die Hitze gemenget, welche der h. Hieronymus bezeuget hat; denn er war als ein Gönner des Origenes von dem Vigilantius, und dieses auf Ruffins Anstiftung ausgeschrieen worden (E). Er hatte dem Vigilantius Merkmaale der Hochachtung gegeben, welche ihm Paulin angepriesen hatte [c]. Damals hat Vigilantius eine Reise nach Jerusalem gethan. Ein Erdbeben, welches in währender Zeit entstund, als er im gelobten Lande gewesen, hat ihn in solche Furcht gesetzet, daß er sich ganz nackend in eine Kirche gerettet (F). Als er aus diesem Lande reisete, besah er Aegypten [d], und nach seiner Zurückkunft im Occident streute er seine Meynungen in Gallien aus. Seine Secte war von keiner langen Dauer: der Einfall der Barbarn verursachte ihren Untergang; der Einfall, sage ich, welchen die Barbarn kurz darauf in dieses Land thathen und woran die Irrthümer dieses Ketzers Ursache waren, wenn man den Chronikenschreibern der Kirche glauben darf (G). Ich habe dem Moreri nur zween Fehler vorzurücken (H).

a) Exposuit paruo ingenio secundam visionem Danielis, et alia locutus est friuola, quae in catalogo haereticorum necessario ponuntur. Gennadius, de Scriptor. Ecclesiast. c. 35. *b*) Aus dem Gennadius ebend. *c*) Siehe die letzte Anmerkung. *d*) Hieron. Epist. 75.

(A) **Er war ein Gallier von Geburt.**] Gennadius versichert es förmlich, Vigilantius presbyter natione Gallus; (de Scriptor. Eccl. c. 35.) allein man beschuldiget ihn, daß er sich betriege, und man gründet sich auf den h. Hieronymus, der ihm das Beywort Calaguritanus gegeben hat. Fuit ipse natione Hispanus, patria Calaguritanus, vt idem S. Hieronymus tradit, ex quo Gennadius redarguitur. (Baronius aufs 406 Jahr, 40 Num.) Ich wollte mich lieber auf den h. Hieronymus gründen, den Gennadius zu rechtfertigen; denn ein Mann, der vieler Ungeheuer gedacht, und namentlich gesaget hat, daß Geryon in Spanien gebohren ist, triformem Geryonem Hispaniae prodiderunt; (Epist. adu. Vigilant. p. m. 348.) und dazu setzet, daß das einzige Gallien dergleichen niemals, und allezeit an wackern Leuten und beredten Personen einen Ueberfluß gehabt habe: daß aber auf einmal Vigilantius aufgestanden sey, und den Geist unsers Heilandes bestritten habe; ein Mann, sage ich, welcher seinen Worten eine solche Ordnung giebt, will der wohl, daß man glauben soll, es sey dieser Ketzer in Spanien, und nicht in Gallien gebohren? Es ist gewiß, daß, wenn man andeuten wollte, daß Vigilantius ein Gallier, und kein Spanier wäre, man sich ebenso ausdrücken würde, wie der h. Hieronymus. Cacum describit Virgilius, triformem Geryonem Hispaniae prodiderunt. Sola Gallia monstra non habuit, sed viris semper fortissimis et eloquentissimis abundauit. Exortus est subito Vigilantius, seu verius Dormitantius, qui immundo spiritu pugnet contra Christi spiritum. Hier ist noch eine andere Stelle des h. Hieronymus, wo er des Vigilantius Vaterland viel förmlicher und mit einer Deutlichkeit bemerket, welche nicht zu zweifeln erlaubet, daß er ihn in einem Lande gebohren werden läßt, welches man heutiges Tages Cominge nennet. Nimirum respondet generi suo (Vigilantius) vt qui de latronum et conuenarum natus est semine: quos Cn. Pompeius, edomita Hispania, et ad triumphum redire festinans de Pyrenaei iugis deposuit, et in vnum oppidum congregauit, vnde et conuenarum vrbs nomen accepit. Hucusque latrocinetur contra Ecclesiam Dei: et de Vectonibus, Arrebacis, Celtiberisque descendens incurset Galliarum Ecclesias, portet nequaquam vexillum Christi, sed insigne diaboli. Fecit hoc idem Pompeius, etiam in orientis partibus; vt Cilicibus et Isauris piratis, latronibusque superatis, sui nominis inter Ciliciam et Isauriam conderet ciuitatem. Sed haec vrbs hodie seruat scita maiorum, et nullus IN EA ORTVS est Dormitantius. Galliae VERNACVLVM HOSTEM sustinent, et hominem moti capitis, atque Hippocratis vinculis alligandum, sedentem cernunt in Ecclesia. Ebend. a. d. 551. S. Warum, wird man fragen, hat er sich denn des Beyworts Calaguritanus bedienet, und zwar auf eine Art, welche bezeuget, daß er dieses Wort in eben demselben Sinne nimmt, als wenn er Qvintilians Vaterland hätte bemerken wollen? Ebend. 549 S. Ich verweise statt aller Antwort auf diese Schwierigkeit, zu dem gelehrten von Marca: ich zweifle nicht, daß er dieselbe nicht völlig in einer Dissertation hebet, welche ich nicht gelesen habe, und nur aus diesem Worte des Abts de la Roqve kenne: „Weil es einem Manne keine Unehre ist, aus einem Lande „gebohren zu seyn, welches Boshaftige hervorgebracht hat, und ein Hi„storienschreiber allezeit verbunden ist, die Wahrheit zu sagen, so verbes„sert Marca in einer Abhandlung, welche er von des Vigilantius Va„terlande gemachet hat, welches diese Misgeburt durch seine Irrthümer „verunehret hat, das Versehen, welches fast alle Geschichtschreiber we„gen dieses Ketzers begangen haben, indem er zeiget: daß er nicht aus „**Calaguris** einer Stadt in Spanien, sondern aus **Calaguri**, einem „kleinen Flecken bey der Stadt S. Bernhard, in dem Kirchensprengel „von Cominge ist. Dieses hat Baronius nicht gewußt, und man kann es sicher in des Moreri neuem Wörterbuche verbessern. S. das Tagebuch der Gelehrten vom 31 März 1631, auf der 120 S, der holl. Ausgabe, in dem Auszuge von des Marca kleinen Werken, welche zum ersten male 1681 herausgegeben worden. Ich übergehe Hadrians Valesius Beobachtungen wider den heil. Hieronymus. Dieser gelehrte Kunstrichter zeiget, (in Notit. Galliar. p. 147.) daß sich dieser Kirchenvater widersprochen, angesehen die Lage der Oerter nicht leidet, daß einerley Leute, von den Vectoniern, oder Vettoniern, den Arebaciern, den Celtiberiern und den Räubern abstammen, welche Pompejus versammlet hat: P. Pagi verspricht auf des Valesius Einwürfe, dem h. Hieronymus zum Besten, zu antworten. (In seinem Briefe an den Abt Nicasius unter dem I des Weinmonats 1696: er ist anfänglich in 4, und dann in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Heumonat 1699, gedruckt worden.) und saget vorläufig, daß man an statt Vectonibus nicht Veronibus, (dieses ist des Valesius Muthmaßung a. d. 157 S.) sondern Vasconibus lesen müsse. Diese Verbesserung wird die Schwierigkeit wegen des Arebacis Celtiberisque nicht heben. Dieses sey im Vorbeygehen gesagt.

Man merke, daß der Rechtsgelehrte Jacob Valdes gemuthmaßet hat, es könne das Beywort Calaguritanus von irgend einer Stadt in Gallien genommen werden: denn er will nicht gestehen, daß Vigilantius ein Spanier sey. *Gallus*, saget er (de Dignitate Hispaniae c. 9. num. 17. p. m. 204.) *a Gennadio* de Script. Eccles. *dicitur, et quamuis Calaguritanus a B. Hieronymo nuntietur* in princ. aduersus Vigilantium, *et a Varronio* 5. tom. anno 406. *et Pampilonensem dicat Mariana* de Reb. Hisp. libr. IV, c. 20. *tamen non Hispanum appellant, sed potius videntur Gallum nunciare, cum tunc monstra Galliae nasci haereticorum dixerint, et potuit esse Calaguritanum aliud oppidum Galliae, vel ibi presbyterum fuisse, vt Barchinonae, non tamen natum.* An einem andern Orte führet er den h. Hieronymus an, wo er bezeuget, daß Spanien keinen andern Ketzer, als den Priscillian, hervorgebracht habe. Regio enim Hispana, vt B. Hieronymus, c. 17. in Esaiam, inquit, monstra haereticorum non generauit, et vnum partum Priscilliani, vt abortiuum et impium, pia mater procul a se abdicauit, pariterque ablegauit. Ebend. 19 Cap. 72 Num. 398 S.

(B) **Mehr Zierlichkeit der Schreibart.**] Also kann man mit dem du Pin (Bibl. des Auteurs Eccles. Tom. III. p. 158 holl. Ausg.) des Gennadius lingua politus übersetzen. Ich bemerke dieses, damit man die Entgegensetzung des h. Hieronymus und des Gennadius desto mehr sehe. Jener saget, daß Vigilantius sehr übel geschrieben habe: Miseruntque libros per fratrem Sisinnium quos inter crapulam stertens euomuit. - - - Est quidem imperitus et verbis et scientia, et sermone

inconditus, ne vera quidem potest defendere. (adu. Vigilant. p. m. 550.) Gennadius, welcher dieses Urtheil des heil. Hieronymus gewußt, hat dennoch erkannt, daß Vigilantius eine zierliche Sprache gehabt. Er hat ohne Zweifel sagen wollen, nicht daß dieser Ketzer zierlich geredet, und unförmlich geschrieben habe, sondern daß er viel Zierlichkeit in seinen Schriften finde. Er urtheilet also von ihm ganz anders, als der h. Hieronymus, und ist viel glaubwürdiger; denn wenn man einen Mann mit der Bitterkeit widerleget, welche in des heil. Hieronymus Schrift hervorleuchtet, so bekennet man fast niemals, daß er wohl schreibt; man bemühet sich, ihn von allen Seiten der Verachtung seiner Leser auszusetzen.

(C) **Man sollte sagen, wenn man den h. Hieronymus höret, daß dieser Priester der verfluchteste Ketzer gewesen wäre, den man nur sehen können.**] Er schilt ihn einen Samaritaner und Juden, einen stinkenden Menschen, dem man die Zunge ausschneiden müsse, und ein rasendes Ungeheuer, das man binden müsse. Ais, Vigilantium, qui κατ' ἀντίφρασιν hoc vocatur nomine, nam Dormitantius rectius diceretur: os foetidum rursum aperire, et putorem spurcissimum contra sanctorum martyrum proferre reliquias; et nos, qui eas suspicimus, appellare cinerarios et idololatras, qui mortuorum hominum ossa veneremur. O infelicem hominem, et omni lacrymarum fonte plangendum, qui haec dicens, non se intelligat esse Samaritanum, et Iudaeum (Epist. ad Riparium, p. m. 543.) - - O praecidendam linguam a medicis, immo insanum curandum caput: vt qui loqui nescit, discat aliquando reticere. Ego vidi hoc aliquando portentum, et testimoniis scripturarum, quasi vinculis Hippocratis, volui ligare furiosum: sed abiit, excessit, euasit, erupit! et inter Hadriae fluctus, Cotiique regis alpes in nos declamando clamauit. Quidquid enim amens loquitur, vociferatio et clamor est appellandus. Ebend. 545 S. Er nennet des Vigilantius Worte das unflätige Geköke eines Besoffenen: Eructaret immundissimam crapulam. Er saget an einem andern Orte, daß die Aufführung von den Anhängern dieses Mannes, nicht so wohl ihr eigen Werk, als der Teufel sey, welche in ihnen wohnen. Quales nuper sub magistro cerebroso in Gallia pullularunt, qui basilicas martyrum declinantes, nos qui ibi orationes ex more celebramus, quasi immundos fugiunt. Hoc autem non tam illi faciunt quam habitantes in eis daemones, fortitudinem et flagella sancti cineris fugientes. (in Esaiam, c. 75, beym Baronius unter dem 406 Jahre, 43 Num.) Er saget es namentlich vom Vigilantius: Sentio, sentio, infelicissime mortalium, quid doleas, quid timeas. Spiritus iste immundus, qui haec cogit scribere, saepe hoc vilissimo tortus est puluere, immo hodieque torquetur: et qui in te plagas dissimulat, in ceteris confitetur. (ad Vigilant. p. 558, 559.) Man merke, daß des Vigilantius Bischof, mit seiner Lehre zufrieden gewesen. Der heilige Hieronymus nimmt es übel, und er hätte gern gewollt, daß dieses irdene Gefässe mit einer eisernen Ruthe zerschmissen würde. Miror sanctum Episcopum, in cuius parochia esse presbyter dicitur, acquiescere furori eius, et non virga Apostolica, virgaque ferrea confringere vas inutile, et tradere in interitum carnis, vt spiritus saluus fiat. (Epist. ad Riparium, p. 545.)

Wenn gleich viel Ausschweifungen in diesen Schmähungen sind, so sind derselben, nach meinem Bedünken, in der Beschreibung nicht weniger, welche uns der heil. Hieronymus von des Vigilantius Meynungen giebt. Ich glaube, daß man ihm eben dieselbe Ungerechtigkeit erwiesen hat, die man den Protestanten erweiset. Er hat die andächtige Verehrung gemisbilliget, die man den Ueberbleibseln erwies, und dieserwegen hat man ihn beschuldiget, daß er so wohl vor dem Gedächtnisse, als den Gebeinen der Martyrer einen Abscheu hätte, und ihre Gräber, als einen mit Aas angefüllten Ort flöhe. Allein wer weis den Unterschied nicht, der sich unter eine Sache hassen, und ihr keinen Religionsdienst erweisen findet? Ich kann nicht glauben, daß des Vigilantius Gedanken in Absicht auf den ehlosen Stand so gewesen, als man uns dieselben vorstellt. Ohne Zweifel hat er weiter nichts gesaget, als daß der Ehstand den Geistlichen erlaubet wäre, und daß man sich durch keine Gelübde der Keuschheit verbindlich machen dörfe. Diese Lehre nun verhaßt zu machen hat man ausgestreuet, daß er diejenigen als unfähig zum Priesterthume ansehe, welche keine Ehweiber hätten. Man hat diese falsche Glosse noch verbrämt; man hat behauptet, daß man, nach ihm, unumstößliche Beweise von einer vollzogenen und fruchtbaren Ehe geben müsse, wenn es auf die Weihe ankäme, und daß man sich zu derselben nicht darstellen dörfe, als in Begleitung einer Ehfrau, die entweder schwanger wäre, oder ein Kind auf den Armen trüge. Es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er dergleichen Thorheiten begangen oder gelehrt hätte. Was soll man denn also so wohl von der Aufrichtigkeit des h. Hieronymus, oder der Angeber ihrer urtheilen, welche ihm die Zeitungen von diesem Ketzer gemeldet haben? Man betrachte dieses h. Lehrers Worte wohl. Proh nefas, Episcopos sui sceleris dicitur habere consortes (Vigilantius); si tamen Episcopi nominandi sunt, qui non ordinant diaconos, nisi prius vxores duxerint, nulli coelibi credentes pudicitiam, imo ostendentes quam sancte viuant, qui male de omnibus suspicantur. Et nisi praegnantes vxores viderint Clericorum, infantesque de vlnis matrum vagientes, Christi sacramenta non tribuunt. (adu. Vigil. p. m. 649.) Er wiederholet ebendasselbe zu Ende seines Werkes. Tota nocte vigilabo, et sociis illius, imo discipulis, vel magistris, qui nisi tumentes vteros viderint faeminarum, maritos earum Christi ministerio arbitrantur indignos. 564 S. Wenn man mit den Verbrämungen nur noch ein wenig fortgefahren wäre, so würde man dem Vigilantius eine Lehre beygemessen haben, welche das ius trium liberorum zum Vortheile der Geistlichen erneuert hätte: ich will sagen, welche den Geistlichen Befreyungen und Vorrechte verwilliget hätte, deren Ehweiber nicht unfruchtbar gewesen wären. Man hat behauptet, daß die Verordnungen seiner Lehre die besten Prälaturen und fettesten Pfründen, nicht denjenigen angewiesen hätten, welche die meiste Tugend und meiste Wissenschaft, sondern welche die meisten Kinder gehabt. Man hat gesaget, er habe die verheiratheten Geistlichen, welche keinen aus ihrem Leibe entsprossenen Erben haben aufweisen können, den canonischen Strafen unterworfen. Man würde auch behauptet haben, daß er so gar in Ansehung der Layen alle alte Verordnungen des Heidenthums erneuert habe, welches mit dem ehlosen Stande eine Gattung der Schande und einen wirklichen Schaden verbunden hat. Man hätte noch hundert andere Dinge von dieser Art ausgestreuet.

(D) **Es wurde viel Böses in diesen Versammlungen getrieben, und man mußte endlich thun, was Vigilantius anrieth.**] Es ist zur selben Zeit gebräuchlich gewesen, die Nächte in den Kirchen zu bleiben, wenn man gewisse Feyerlichkeiten begangen hat. Die Jugend hat sich dieser Gelegenheiten zu Buhlereyen zu Nutzen gemachet, und manche Frauen, haben sich, unter dem Vorwande solcher Feste, in Unreinigkeit gestürzet, welches sie nicht hätten thun können, wenn sie zu Hause geblieben wären. Es ist also gewiß, daß Vigilantius diese Versammlungen mit Grunde verdammet hat, die so viel Gelegenheit zur Sünde gaben. Man sehe, was ich in der Anmerkung (D) des Artikels **Thesmophorien** angeführt habe. Der h. Hieronymus hat nicht geleugnet, daß diese nächtlichen Wachen nicht von vielen Unordnungen begleitet wären; allein er behauptet, dieses bewiese nicht, daß man sie deswegen seltener machen müsse: er hat angeführet, daß diejenigen, welche bey diesen Gelegenheiten sündigten, ohne dieß mehr Mittel gefunden haben würden, sich zu beflecken; daß man sich einer Gelegenheit viel sorgfältiger bediene, die sich nur selten darbiethet; daß auch die Frühmetten am Osterfeste von dergleichen unzüchtigen Streichen nicht befreyet wären; und daß man sie also abschaffen müßte, wenn die Gründe seines Gegners gültig wären; daß aber endlich, obgleich die Bösen gewisse Dinge misbrauchen, daraus nicht folge, daß man den Gebrauch derselben abschaffen müsse. Error autem et culpa iuuenum, vilissimarumque mulierum, qui per noctem saepe deprehenditur, non est religiosis hominibus imputandus; quia et in vigiliis Paschae tale quid fieri plerumque conuincitur: et tamen paucorum culpa non praeiudicat religioni: qui et absque vigiliis possunt errare vel in suis, vel in alienis domibus. Apostolorum fidem Iudae proditio non destruxit. Et nostras ergo vigilias malae aliorum vigiliae non destruent: quin potius pudicitiae vigilare cogantur, qui libidini dormiunt. Quod enim fecisse bonum est, non potest malum esse, si frequenter fiat: aut, si aliqua culpa vitanda est, non ex eo, quod saepe, sed ex eo, quod fit aliquando, culpabile est. Non vigilemus itaque diebus Paschae: ne exspectata diu adulteriorum desideria compleantur: ne peccandi occasionem vxor inueniat, ne maritali non possit recludi claue. Ardentius appetitur quidquid est rarius. (adu. Vigilant. p. 557, 558.) Es würde leicht zu zeigen seyn, daß in jedem von diesen Gründen des h. Hieronymus ein falscher Schluß stecke; allein es ist genug, wenn man saget, daß sie der Ausgang widerleget, und den Vigilantius gerechtfertiget hat: denn man hat endlich diese nächtlichen Versammlungen abgeschaffet, damit die Unreinigkeiten aufhören sollten, die dabey begangen worden. (Man sehe den Artikel **Thesmophorier.**) Man wird sich hier eines Befehls erinnern, welchen der Erzbischof von Paris 1697 herausgegeben hat, um einer gleichmäßigen Unordnung abzuhelfen. Wir wollen bey Gelegenheit beobachten, daß die Versammlungen der Gläubigen in die Hauptkirchen der Märtyrer einer andern Beschwerlichkeit ausgesetzet gewesen. Man hat etwas gutes zu essen und zu trinken dahin gebracht, man hat sich dabey berauscht. Dieser Misbrauch hat zu des h. Augustins Zeiten noch in Africa geherrscht. (Man sehe des h. Augustins 64 Br.) Er saget im 27 Cap. des 8 B. von der Stadt Gottes, daß die allertugendhaftesten ihre Abenmahlzeiten nicht in die Kirchen der Märtyrer gebracht haben. Man sehe auch das 2 Cap. des 5 B. seiner Glaubensbekentnisse, und den h. Ambrosius in dem Buche de Helia et Ieiunio, 17 Cap.) allein man hatte ihn bereits an verschiedenen andern Oertern abgeschaffet. Die Verderbniß des Menschen ist so groß, daß sie auch in den Andachtsübungen eine weitläuftige Materie findet, sich hervorzuthun.

(E) **Er war als des Origenes Gönner, durch den Vigilantius, und zwar auf Ruffins Anstiften, verlästert worden.**] Man findet die Beweise von diesem allem im Baronius: man sieht daselbst, daß Ruffin, als er zu Jerusalem gewesen, den Vigilantius wider den h. Hieronymus aufgehetzet hat. (Baron. ad ann. 406. num. 41. ex Hieronymi Apologia II.) Man wird daselbst sehen, daß Vigilantius nach seiner Abreise aus Palästina überall vom h. Hieronymus übel geredet hat. Dimisisti Aegyptum et cunctas prouincias reliquisti, in quibus sectam tuam libera plerique fronte defendunt, et elegisti me ad insectandum, qui omnia contra Ecclesiam dogmata reprehendo, et publica voce condemno. (Hieron. Epist. 75. beym Baronius ebend. 42 Num.) Man wird daselbst sehen, daß diese Secte des Vigilantius keine Verwandtschaft mit den besondern Meynungen gehabt, die er nach diesem in Gallien vorgebracht, sondern mit den Verleumdungen, die er wider den h. Hieronymus herumgehen lassen, welchen er des Origenismus beschuldiget hat, um ihm eine ungleiche Aufführung, und ein den Eiferern ganz gemeines Verfahren beyzumessen. Der h. Hieronymus hatte sehr wider die Origenisten geeifert. Sie verdammen an ihrem Nächsten, was sie selbst thun. Ueberdieß wird man daselbst finden, wie dieser h. Lehrer geleugnet hat, daß er den Vigilantius der Ketzerey beschuldiget hätte. *Vnde aduersus Ruffinum, illum in se concitantem, ipsemet Hieronymus haec ait:* (Apol. 2.) In Vigilantii nomine quid somnies, nescio. Vbi enim scripsi haeretica apud Alexandriam communione maculatum; Da librum, profer epistolam; nusquam omnino reperies, *et inferius:* Ego in Vigilantio tibi respondi. Eadem enim accusabat, quae tu postea et amicus laudas, et inimicus accusas. *Nimirum quod ille diceret sanctum Hieronymum Origenis errores sectari; nam subdit:* Scio a quo illius contra me rabies concitata sit, noui cuniculos tuos. *Haec sanctus Hieronymus.* Agebat *enim id astute Ruffinus, vt esset, qui Origenis haeresis accusaret Hieronymum, qui ipsum Ruffinum et alios omnes Origenistas eiusdem Origenis errorum insimularet; ipsumque talionis poenam subire cogeret, vt quem in Origenistas ipse gladium exacuerat, in sua se praecordia convertisse non ignoraret.* (Baron. ad ann. 406. num. 41. ex Hieronymi Apologia II.) Ich habe in der Anmerkung (C) eine Stelle angeführt, wo sich der h. Hieronymus beklaget, daß ihn Vigilantius zwischen dem adriatischen Meere und den Alpen gelästert habe. Man schließe aus allem diesem, daß es ganz möglich gewesen, daß eine persönlich Nachbegierde den Eifer angeflammet hat, den er für die Wahrheit bezeuget hat.

(F) **Er hat sich ganz nackend in eine Kirche gerettet.**] Der h. Hieronymus hat ihm dieses Schrecken und das böse Schauspiel vorgeworfen, das er den Gläubigen mit seiner Schaam gemacht hat. In hac prouincia cum subitus terrae motus, noctis medio omnes de somno excitasset, tu prudentissimus et sapientissimus mortalium, nudus orabas, et referebas nobis Adam et Euam in paradiso. Et illi quidem apertis oculis erubuerunt, nudos se esse cernentes, et verenda texerunt arborum foliis; tu et tunica, et fide nudus, subitoque timore perterritus, et aliquid habens nocturnae crapulae, sanctorum oculis obscoe-

obscoenam partem corporis ingerebas, vt tuam indicares prudentiam. (adu. Vigilant. p. m. 559.) Man merke, daß er ihm beständig wie hier, vorwirft, daß er ein Trunkenbold wäre.

(G) **Die Irrthümer dieses Ketzers sind Ursache gewesen, wenn man den Chronikenschreibern der Kirche darinnen glaubet.**] Ich will vom Baronius reden. Er und hundert andere berühmte Scribenten haben sich einen Lehrsatz daraus gemachet, die Ketzereyen für die Ursachen der allergrößten Geißeln der göttlichen Gerechtigkeit auszugeben; ich rede von den Geißeln, welche die Anhänger des Irrthums, und diejenigen, welche ihn bestritten haben, ohne Unterschied treffen; denn z. E. die Landplagen, welche Gallien verheeret, haben der Rechtgläubigen eben so wenig geschonet, als des Vigilantius Schüler. Alle Parteyen haben Gefallen, sich dieses Lehrsatzes zu bedienen, ohne zu bedenken, daß die Heiden sich desselben wider die ersten Christen bedienet haben. ☞ Siehe den Artikel **Vergerius**, in der Anmerkung (E). Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir des Baronius Worte anführen: sie lehren uns, daß des heil. Hieronymus Bücher des Vigilantius Anhänger nicht zum Stillschweigen gebracht haben, und daß Gott viel andere Maschinen hat anwenden müssen, diese Ketzerey zu unterdrücken. Porro quod posthac siluerit infamis haeresis, nec amplius ad multa saecula audita fuerit: haud scias breuem illam Hieronymi scriptionem esse veritam, vt caput tollere amplius ausa non fuerit. Non enim ea est natura haereticorum, vt victi cedere sciant, et dent manus ratione conuicti: sed prostrati licet, pertinaciori audacia surgant, restituantque acriora certamina. Sed vnde accidit vt sileret? audi: (Ps. 95.) *Terribilis Deus in consiliis super filios hominum*, vocauit gentes ab extremis terrae: immisitque in Gallias, in eamque potissimum partem grassari iuuit, in qua haeresis nefanda plantata est: adeo vt sub barbarico gladio magis de vita tuenda contendere, quam de dogmatibus licuerit disputare. Creduntur autem e barbaris illis esse sublati, quorum nulla vmquam fuit postea vox audita. Ecce tibi quid soleant vehere secum, vel post se ducere haereses, clades nimirum prouinciarum; quod multis exemplis saepe omnibus saeculis, et hoc ipso infelicius contigit demonstrari. (ad ann. 406. num. 52. p. m. 830.) Hätten des Vigilantius Freunde nicht behaupten können, daß die Gallier so heimgesuchet worden, weil sie die Wahrheiten nicht angenommen hätten, die er ihnen angekündiget hatte? Was würde man ihnen entgegen gesetzet haben? Man würde zu diesem Satze haben kommen müssen: **ich habe Recht, und ihr habet Unrecht.** Allein wird nicht ein jeder so sagen? Hat er nicht eben so viel Recht, als ein anderer, eine petitionem principii zu begehen, wenn dieses einmal gilt? Also ist nichts eitlers, als des Baronius Betrachtungen.

(H) **Ich habe dem Moreri nur zween Fehler vorzurücken.**] Der I besteht darinnen, daß er saget: **es habe der heil. Paulin den kranken Vigilantius zu Barcelona unterhalten.** So lauten des heil. Paulins, vom Baronius angeführte Worte: (Epist. I. ad Seuerum, beym Baronius, aufs 406 Jahr, Num. 40, a. d. 324 S.) Vigilantius quoque noster in Campania, et antequam ad nos veniret, et postquam peruenit vi febrium laborauit, et aegritudini nostrae qui et ipse sociale membrum erat, salatiuo (einige Manuscripte sagen socio) dolore compassus est. Man sieht hier nicht, daß der heil. Paulin den Vigilantius **unterhalten** hatte: man sieht nur darinnen, daß sie alle beyde zu gleicher Zeit krank gewesen sind. Nichts destoweniger will ich glauben, daß ihm Paulin alle Ehre in seinem Hause erwiesen habe. Seine Gütigkeit, Höflichkeit und Gottesfurcht, überzeugen mich davon, und überdieß hatte er viel Hochachtung gegen den Vigilantius, den er zu Barcellona lange gekannt. Ebendas. Er hat ihn dem heil. Hieronymus empfohlen, und sein Brief ist wirksam gewesen, wie es aus der Antwort erhellet: S. Vigilantium presbyterum qua auiditate susceperim, melius est, vt ipsius verbis, quam meis discas litteris. (Hieron. Ep. XIII. beym Baronius, ebendas.) Der heil. Hieronymus hat dem Zeugnisse geglaubet, das man ihm in dem Empfehlungsschreiben gegeben hatte. Allein, einige Zeit hernach, da er wider diesen Mann geschrieben, hat er bemerket, daß es ihn reue, daß er diesem Zeugnisse Paulins getrauet hätte. Wir wollen dieses anführen: Credidi sancti presbyteri Paulini epistolis, et illius super nomine tuo non putaui errare iudicium. Et licet statim accepta epistola, ἀσυνάρτητον sermonem tuum intelligerem: tamen rusticitatem et simplicitatem magis in te arbitrabar, quam vecordiam. Nec reprehendo sanctum virum: maluit enim apud me dissimulare quod nouerat, quam portitorem clientulum suis litteris accusare. Sed memetipsum arguo, qui alterius potius acquieui quam meo iudicio; et oculis aliud cernentibus, aliud schedulae credidi, quam videbam. (Epist. LXXV, beym Baronius, ebend. Num. 41. 324, 325 S.) Der II Fehler des Moreri ist, wenn er saget, daß Vigilantius **die Wunderwerke für Blendwerke gehalten, welche bey den Gräbern der heil. Märtyrer geschehen.** Dieß heißt den Vigilantius verleumden, und ich wundere mich, daß Baronius eine solche Verleumdung vorgebracht hat; weil er, dieselbe zu erkennen, nur des heil. Hieronymus, von ihm angeführte Worte hätte betrachten dörfen. Idem nebulo respuens sanctorum reliquias addebat illud horrendum dictu, signa apud eas fieri solita, daemonum esse praestigias. (Baronius, ebend. Num 50. 329 S.) Diese heftige Beschuldigung, leget Baronius diesem Ketzer zur Last, und beweist sie also: nisi forte in morem Gentilium, impiorumque Porphyrii et Eunomii has praestigias daemonum esse confingas. (adu. Vigilant, beym Baronius, ebend.) Es ist augenscheinlich, daß diese Worte des heiligen Hieronymus bezeugen, daß Vigilantius die Zeichen, welche bey den Gräbern der Märtyrer geschehen, keine Blendwerke der Teufel genennet hatte. Hieronymus würde nicht so geredet haben, als er thut, wenn er entweder in seines Gegners Schrift, oder in den Beschuldigungsbriefen die Meynung gesehen hätte, welche Baronius diesem vorgegebenen Ketzer beymißt. Er hätte sie als eine ausdrückliche Meynung des Vigilantius widerleget, und nicht, als eine Ausflucht, der man sich, wie er voraussetzet, bedienen könnte. Wenn man einem Einwurfe zuvorkömmt, wenn man also zu seinem Gegner redet: **vielleicht werdet ihr mir dieß und das anführen; wer weis, ob ihr es nicht wie die Heiden machet, u. s. w.** so ist gewiß, daß der Gegner nichts von allem diesem gesaget hat. Man merke, daß sich des Baronius Verleumdung in viel Schriftstellern findet. Lindanus hatte sie bereits vorgebracht; ich führe ihn an, um seine schlechte Urtheilskraft zu zeigen: Porphyrius, Eunomius, Eustathius, Vigilantius, aliique Hagiomastiges sanctorum miracula aiebant esse daemonum praestigias. (in Dubitantii Dialogo II. p. m. 207.) Prateolus nimmt diese ganze Stelle an. (in Elencho Haeres. p. m. 512.) Der Jesuit Gaultier (in Tabul. Chronograph. p. m. 372.) nimmt sie auch unter des Prateolus Bürgschaft an. Allein, dieses wundert mich noch mehr, wenn man sieht, daß Godeau diese Verleumdung bejahet hat. (Hist. de l'Eglise, aufs Jahr 406.) Von ihm hat es Moreri abgeschrieben.

Villamarini, (Isabella) des Prinzen von Salerno Gemahlinn. Man sehe die Anmerkung (B), des Artikels **Capycius.**

Villareal, (Emanuel Fernandez) ein diebischer Schriftsteller eines Buchs, welches ihm ein Jahrgeld von dem Cardinale Richelieu verschaffet hat, ward zu Lissabon, wegen des Judenthums, verbrannt (A). Er war Consul der portugiesischen Nation zu Rouen gewesen, und hat unter währender Verwaltung dieses Amts ein Buch wider den Caramuel gemachet.

(A) **Ein diebischer Schriftsteller : : : ward zu Lissabon wegen des Judenthums verbrannt.**] Ich erfahre diese besondern Umstände vom le Laboureur: er führet sie nach einer Beobachtung an, die er wider die Geschlechtsregisterschreiber gemachet hat, welche vorgegeben haben, daß der Cardinal von Richelieu aus der Ehe der Guyonne von Laval, mit dem Franciscus Du Pleßis entsprossen wäre. Er beweist, daß dieß eine Falschheit ist, und folglich setzet er darzu: (Addit. aux Memoires de Castelnau, Tom. II. p. 303.) **muß man das ganze Buch verbiethen, welches in Spanien von einem Portugiesen gemacht worden, Namens Ville-Real, der nach diesem wegen des Judenthums, zu Lissabon verbrannt worden, ein berufener gelehrter Dieb, der es aus dem Du Chesne abschrieben hat, um den Cardinal von Richelieu, vermittelst der Heirath Lavals, von den Königen von Castilien und Portugall abstammen zu lassen, und dennoch ein gutes Jahrgeld genossen hat.** Ich wundere mich, daß Nicolas Antonio nichts von dem kläglichen Tode dieses Scribenten saget: er giebt nur den Titel von zweyen Werken, deren ich in dem Texte dieses Artikels gedacht habe, und welche in währender Zeit geschrieben worden, da der Urheber Consul der portugiesischen Kaufleute gewesen. (Bibl. Scriptor. Hisp. Tom. I. p. 267.) Das erste von diesen zweyen Büchern ist betitelt: El Politico Christiano, ò Discorso Politico de la Vida y Acciones del Cardinal de Richelieu, und ins Französische übersetzet, und 1643 in 4 gedruckt worden; und das andere, Anti-Caramuel ò Defensa del Manifesto del Reino de Portugal, welches zu Paris, 1643, gedruckt worden. Man sehe Baillets Anti, im VI Bande, CXVII Art. §. 1. in der Ausgabe von Baillets Urtheilen der Gelehrten, von 1725, in 4.

Villavicentius, (Laurentius) ein Augustinermönch, und des Königes von Spanien, Philipps des II, Prediger, war zu Xeres, in Andalusien gebohren. Er hatte sich lange Zeit in den Niederlanden aufgehalten, und auch die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit zu Löwen erhalten, ehe er nach Hofe berufen, und des Königes von Spanien Prediger ward [a]. Er verrichtete 1561 die letzte Besuchung der Provinz Niederdeutschland, worüber er Generalvicarius war [b]. Wir haben oben [c] von einigen seiner Schriften geredet, welche ihm weiter keine Mühe gekostet, als daß er dasjenige in den Werken eines andern ausgelassen, was nicht genug nach der katholischen Lehre schmeckte. Man ist auch nicht gewiß, ob er nicht auf eben diese Art an allen andern Werken Theil gehabt, welche ihm zugeeignet worden sind. Er hat bis 1581 geblühet [d].

a) Andr. Schottus, Bibl. Hisp. p. 265. *b*) Elssius, Encomiast. Augustin. p. 426. *c*) In der Anmerkung (C), des Artikels **Hyperius.** *d*) Elssius, Encomiastic. Augustin. p. 426.

Villegaignon, (Nicolas Durand von) Ritter von Maltha, in der Landschaft Brie gebohren [a], diente lange Zeit auf den Galeeren, und befand sich bey verschiedenen Kriegsverrichtungen zur See, so, daß er außer diesem einige Gelehrsamkeit besaß (A), als ein verdienter Mann angesehen, und unter Heinrichs des II Regierung mit der Viceadmiralität von Bretagne versehen ward [b]. Er entzweyte sich mit dem Statthalter des Schlosses von Brest, und befürchtete die Folgen dieser Streitigkeit [c]. Dieserwegen fiel er auf eine Unternehmung, welche in den Streitbüchern oft zum Zwischenspiele dienet, und vom Mainburg nicht vergessen worden ist (B). Er beschloß, nach Brasilien zu gehen, eine Pflanzstadt anzulegen; und weil er wußte, daß der Admiral von Coligny der reformirten Religion gewogen war; so gab er ihm zu verstehen, daß sein Endzweck wäre, das Reich Gottes in diesem Lande zu befördern, und daselbst den Gläubigen, welche man in Frankreich verfolgte, eine

Freystadt

Freystadt zu verschaffen. Der Admiral, welcher Heinrichen dem II diesen schönen Bewegungsgrund mit seiner gewöhnlichen Klugheit verbarg, und ihm diese Unternehmung nur von Seiten der Vortheile vorstellte, welche sie seinem Königreiche bringen könnte, erhielt für den Villegaignon zwey große wohl ausgerüstete Schiffe, und die Summe von zehn tausend Pfunden [d]. Dieser Ritter gieng den 15 des Heumonats, 1555 [e] zu Schiffe, und kam im folgenden Wintermonate, in dem Ausflusse des Flusses Ganabara, unter dem 23 Grade mittäglicher Breite an [f]. Er bemühte sich, seine Pflanzstadt auf dem festen Lande zu pflanzen; allein, es nöthigten ihn verschiedene Ursachen, sich auf eine Insel zu begeben [g], welche er, dem Admiral zu Ehren, Coligni nennte [h]. Er ließ einen großen Eifer für die reformirte Religion blicken [i]; denn die meisten von denen, welche ihm gefolget waren,, waren von dieser Religion, und hatten diese Reise bloß in der Hoffnung gethan, die er ihnen gemacht hatte, das Werk Gottes zu befördern, und ihnen die Gewissensfreyheit zu verschaffen, welche ihnen Heinrich der II entzog. Er schrieb mit den zurückgehenden Schiffen an die Kirche von Genf um Prediger und andere Personen, welche an der Unterweisung der Wilden nützlich arbeiten könnten [k]. Nach Verlesung des Briefes, dankte man erstlich Gott für die Erweiterung des Reiches Jesu Christi in einem so entlegenem Lande, und dann erwählte man zween Prediger, Peter Richiern und Wilhelm Chartiern, die ihm, nebst einigen andern, zu seinen Absichten geschickten Personen übersendet wurden [l]. Sie reisten den 10 des Herbstmonats, 1556, von Genf ab [m], sie giengen den 19 des Wintermonats zu Honfleur an Bord [n], und stiegen auf der Insel Coligni den 10 März, 1557, ans Land [o]. Richier predigte gleich denselben Tag; und Villegaignon hörte ihm mit außerordentlichem Eifer zu [p]. Man hielt einige Tage hernach das Nachtmahl, und sah ihn dasselbe sehr andächtig genießen, nachdem er zwey lange und so eifrige Gebethe ausgesprochen hatte, daß sie kein Prediger besser hätte aufsetzen können [q]. Man sah aber gar bald, daß in allem nichts als Praleren war, und daß er nichts anders suchte, als sich zum Religionsstreiter aufzuwerfen; denn er und ein gewisser Cointa, der in der Sorbonne studieret hatte, fingen an, über die wesentliche Gegenwart im Nachtmale zu disputiren. Sie behaupteten, daß, obgleich die selbstständige Verwandlung und die Consubstantiation ungereimte Lehren wären, es dennoch wahr sey, daß der Leib Christi sich unter den Zeichen des heil. Abendmahls verschlossen befände [r]. Man ward einig, daß dieser Streit den Kirchen in Deutschland und Frankreich zur Entscheidung übergeben, und der Prediger Chartier nach Europa zurückgeschickt werden sollte, dieselben zu Rathe zu ziehen [s]. Villegaignon versprach sich ihrer Entscheidung zu unterwerfen, und namentlich Johann Calvins Gutachten, gegen welchen er viel Ehrerbiethung zu haben schien [t] (C). Er machte neue Grübeleyen, als man das Nachtmahl zum andernmale hielt; erklärte, nach Verlauf einiger Tage öffentlich, daß er die Meynung geändert hätte [u]; und sagte, ohne die Antwort zu erwarten, **welche er aus Frankreich durch den Prediger Chartier holen ließ, daß Calvin ein boshafter Ketzer wäre** [x]. Seit dieser Zeit hielt man das Abendmahl des Nachts, ohne sein Wissen, und einige ließen ihm sagen, daß sie nicht mehr von ihm abhängen wollten [y]. Dieß waren diejenigen, welche zu Genf den Schluß gefasset hatten, den beyden Predigern zu folgen. Er fand sich nicht stark genug, daß er sie, seinen Verordnungen zu folgen, zwingen konnte, und befahl ihnen, nur seine Insel zu verlassen. Sie würden ihm ungestraft haben ungehorsam seyn können; allein, sie hielten es für dienlicher, von da zurückzugehen (D). Sie giengen den 4 Jenner, 1558, zu Schiffe [z], und kamen den 16 des folgenden Monats May, in dem Hafen Blavet an [aa]. Die Beschreibung des Elendes und der entsetzlichen Hungersnoth, die sie unter währender dieser Reise ausgestanden, findet sich in des Johann von Leri Berichte, welcher einer von ihnen gewesen. Villegaignon, welcher, wie einige sagen, die Ursache dieser Hungersnoth gewesen, hatte noch eine weit ungerechtere Verrätherey gegen sie gebrauchet, welcher sie glücklich entgiengen (E). Er kam auch einige Zeit hernach wieder nach Frankreich, ohne daß er für die Vertheidigung seiner Festung auf Coligni gesorget hatte [bb]. Die Portugiesen machten sich zum Meister davon, und führten das grobe Geschütz nach Lissabon. Er führte nach seiner Zurückkunft, den allerheftigsten Federkrieg wider die Reformirten. Sie ihrestheils schrieben auf eine Art wider ihn, welche ihm nicht vortheilhaft war (F). Er starb im Christmonate, 1571 [cc], auf einer **Commenthurey von Maltha, Namens Beauvais, und im Gastinesischen, bey St. Johann von Nemour gelegen, und machte so schlechte Ordnung in seinen Sachen, so wohl in seiner Krankheit, als zuvor, und war gegen seine Anverwandten so übel geneigt**, daß sie weder bey seinem Leben, noch nach seinem Tode, viel Nutzen von seinen Gütern hatten [dd]. Einige von seinen Gegnern haben bekannt, daß er sich mit den wilden Frauen in America nicht besudelt habe (G). Diesen Lobspruch haben viel andere Statthalter, in dergleichen Falle nicht verdienet. Wir wollen einige Fehler vom Thevet anführen (H).

Der Zusatz, welchen ich bey diesem Artikel zu machen habe, ist merkwürdig; er betrifft zwo große Thaten des 1560 Jahres, einen Krieg und eine Religionsstreitigkeit, welche ihm wenig Ehre gemachet (I). Ich füge darzu: daß ein Scribent, der ihn verachtet hat, ein Versprechen gethan, das er, so viel ich weis, nicht gehalten hat (K). Nämlich die Nachrichten von des Villegaignon Leben, und von seinen vornehmsten Anverwandten bald ans Licht zu geben [ee].

a) Theod. de Beze, Hist. Ecclesiast. Liv. II. p. 158. b) Ebendas. c) Ebendas. d) Ebendas. 159 S. e) Ebendas. allein nach des Johann von Leri Berichte ist es im Maymonate geschehen. f) Jean de Leri, Histoire d'un Voiage fait au Bresil. pag. 4. g) Ebendaselbst, in der Vorrede. h) Beze, Hist. Eccles. Livr. II. pag. 159. Leri, chap. VII. pag. 88. i) Leri, chap. I. 2 u. f. Seite. k) Ebendas. 4 S. l) Ebendas. 5 S. m) Ebendas. 7 S. n) Ebendas. 8 S. o) Ebendas. VI Cap. 55 S. p) Siehe den Artikel Richer. q) Man findet sie der Länge nach, im Leri, 60 u. f. S. r) Ebendas. VI Cap. 67 S. s) Beze, Hist. Eccles. Liv. II. pag. 160. t) Leri, VI Cap. 68 S. u) Ebendas. 73 S. x) Ebendas. 76 S. y) Ebendas. 82 S. z) Beze, Hist. Eccles. Livr. II. chap. XXI. pag. 341. aa) Ebendas. XXII Cap. 373 S. bb) Taffin, Etat de l'Eglise, p. m. 580. aufs 1558 Jahr. cc) S. Romuald, Journal Chronol. Tom. I. p. 442. dd) Leri, Relation d'un Voiage, vorletzte S. ee) La Popeliniere, Histoire des Histoires, p. 451.

(A) **Da er außer diesem einige Gelehrsamkeit besaß.]** „Welches ziemlich selten bey den Leuten von seinem Stande ist, so war er „auch sehr geschickt in den schönen Wissenschaften, wie es aus der schönen Beschreibung erhellet, welche er lateinisch von dem unglücklichen „Kriegszuge nach Algier gemachet hat, wo er in Carls des V Diensten „verwundet worden, welcher damals mit Frankreich Frieden hatte.„ (Maimbourg, Hist. du Calvinisme, Liv. II. p. 100. holländischer Ausg.) Maimburg setzet auf dem Rande, daß man diese Beschreibung in dem II Bande, von den historischen Werken finde, welche Schardius gesammlet hat. Er hätte sagen können, daß sie zu Straßburg ganz allein 1552, in 8 gedrückt worden. (Du Verdiers französische Bibliothek, 909 S.) Sein Tractat, de Bello Melitensi et eius euentu Francis imposito, ist zu Paris bey Robert Stephanen, 1553, in 4 gedruckt worden. La Croix Du Maine erzählet, daß eben dasselbe Werk französisch, in eben derselben Stadt, und in eben demselben Jahre bey Carl Stephanen gedruckt worden. (Biblioth. Franç. p. 342.) Ich werde hier unten etwas von Villegaignons Streitbüchern sagen. So lauten des Johann von Leri Worte: **Ich habe niemals einen Menschen von der Religion und der Verbesserung des christlichen Glaubens besser reden gehöret.** (Histoire d' un Voiage fait au Bresil. chap. VI. p. m. 58.)

(B) **Welche vom Maimburg nicht ist ausgelassen worden.]** Was er in dem II B. seiner Historie des Calvinismus davon gesaget, hat dem Fortsetzer des Moreri zur Urschrift gedient. Ich hätte also ein ganz besondres Recht es zu prüfen: allein ich muß gestehen, daß dieser Fortsetzer nichts genommen hat, welchem ich widersprechen wollte. Ich werde nur beobachten, 1, daß die holländischen Ausgaben, wegen der Genfer Ankunft auf der Insel Colligni, das 1555 Jahr, zur Unzeit in 1558 verändert haben; 2, daß Moreri keinen Grund gehabt, zu sagen, es sey Villegaignon erstlich nach seiner Zurückkunft in Frankreich wieder zu der römischen Kirche getreten. Wir wollen zum Maimburg kommen. Seine erste Lügen ist, wenn er saget, (im II B. 103 S.) daß die Spaltung, **auch unter den Protestanten, und so gar unter den Predigern nebst andern gewesen. Denn, setzet er dazu, einige haben gewollt, daß man das Abendmahl, auf römische Art, mit Hostien, oder ungesäuertem Brodte hielte, wie Christus gethan hat; und andere haben gesaget, daß man solches nach der griechischen Kirche, mit gesäuertem Brodte halten müßte. Einige haben gewollt, daß man die Gebräuche der römischen Kirche behalten müsse, und andere haben sie als abergläubisch verworfen.** Er führet die Historie der reformirten Kirchen an, und eben dieses verwirret ihn; denn man findet daselbst weiter nichts, als daß Villegaignon, und ein Schüler der Sorbonne, Zänkereyen erreget hätten. „Einer Namens Johann Contat, „ein Schüler der Sorbonne, und welcher in geheim, ich weis nicht nach „was für einer bischöflichen Würde strebte, welche eben so phantastisch, „als Villegaignons Königreich war, da der zur Haltung des Abend„mahls bestimmte Tag gekommen war, fragte: wo die priesterlichen Klei„der wären, und fing wegen des ungesäuerten Brodtes zu streiten an, „welches er so wohl, als daß der Wein des Abendmahls mit Wasser ver„mischet würde, für nothwendig ausgab, nebst andern dergleichen Streit„fragen. Diesem ungeachtet ward das Abendmahl nach der bloßen „Verordnung Jesu Christi ausgespendet, und so wie es in den reformir„ten Kirchen in Frankreich beobachtet wird: dennoch wuchs der Zwist „an, und zwar in solchem Grade, daß, da Richer ein Kind taufte, und „den Aberglauben verdammte, den man dazu füget, Villegaignon dem „Prediger ganz ungescheut widersprach, und betheuerte, sich weder mehr „in seinen Predigten einzufinden, noch der Secte anzuhängen, welche „man die calvinische nennte.„ (Beze, Histoir. Eccles. Liv. II. p. 160.) Die andere Unwahrheit ist, wenn er saget. es habe der Prediger Richer **wider die Calvinisten** behauptet, **daß Christus weder angebethet noch angerufen werden dürfe, und folglich das Abendmahl, oder der Tisch des Herrn, man möge den Leib Christi dabey empfangen, auf welche Art man wolle, demjenigen nicht den geringsten Nutzen bringe, der es genießet.** (Im II B. 103 S.) Ich habe in der Anmerkung (C) des Artikels **Richer** bereits gesaget, was man diesem Prediger für besondere Lehren beygemessen hat. Man kann leicht wahrnehmen, daß er nichts anders gelehret, als daß die Menschheit Christi, als eine Creatur, weder angebethet, noch angerufen werden solle; allein dieses bedeutet nicht, daß Jesus Christus, als Gott und Mensch zugleich, weder angebethet noch angerufen werden dürfe. Man sehe den

Saurin an dem Orte, den ich in der Anmerkung (C) des Artikels **Richer** angezogen habe. Wenn Peter Richer die Meynungen gehabt hätte, welche ihm Maimburg beymißt, so würde ihn Calvin mit Schimpf und Schande haben absetzen lassen: und ich weis nicht, ob man ihn nicht einer viel härtern Strafe unterworfen haben würde; denn man hätte ihn als einen unglücklichen Dreyeinigkeitsleugner angesehen: nun wissen wir, daß er nach seiner Zurückkunft aus Brasilien, für einen guten Diener des Evangelii gehalten worden ist. Man sehe die Anmerkung (A) seines Artikels. Man merke, daß ihm der Jesuit Gaultier, in Ansehung des heiligen Abendmahls, die ungeheure Meynung nicht beymißt, davon Maimburg redet. Die dritte Unwahrheit ist, wenn er saget, daß, da er fortgefahren, **seine Gotteslästerungen zu predigen,** ihm vom Villegaignon widersprochen worden. (Im II B. 104 Seite.) Beza, den man anführet, saget (im II B. der Kirchenhistorie, 160 S.) ausdrücklich, daß dieses Widersprechen bloß die Verwerfung des Aberglaubens betrifft, welchen die Papisten der Taufe angeflicket haben: nämlich Salz und Oel unter das Wasser zu mischen. (Siehe des Johann Leri Beschreibung einer Reise nach Brasilien, im VI Cap. 73 S.)

Also hätte der reformirte Prediger, der Maimburgen geantwortet hat, diesen Theil von der Historie des Calvinismus beurtheilen sollen: allein anstatt, daß er sich dabey auf diese Art aufführen sollen, so hat er nur bemerket, (Jurieu, Apologie pour la Reformat. Tom. I. p. 552.) 1, daß der Admiral von Colligni, die Augen auf den Villegaignon geworfen habe, um ihn nach America zu schicken, daselbst für die Reformirten einen sichern Aufenthalt zuzubereiten; 2, daß ihm Villegaignon die Gewissensfreyheit versprochen; 3, daß er, nachdem er sein Wort einige Zeit gehalten, **alle diejenigen, die seinem Abfalle nicht folgen wollen, gehänkt, ersäufet, und ins Meer gestürzet habe;** 4, **daß er die andern in ein bewegliches Gefängniß eingesperret; nämlich ein altes verfaultes, und von Lebensmitteln, und andern Nothwendigkeiten entblößtes Schiff, in welchem er dasjenige zurück geschickt, was er von den Reformirten nur darauf hat bringen können.** Die erste von diesen vier Geschichten, wird durch den Theodor Beza, und Johann von Leri Lügen gestraft, welche versichern, daß Villegaignon der erste gewesen, der dem Admirale Nachricht davon gegeben hat. Sie versichern auch, daß er an der Beförderung des Reiches Gottes, in diesem Lande, nach allen seinen Kräften zu arbeiten versprochen, und sich ohne Scheu für einen guten Reformirten erkläret habe. Dieses wirft die andern Geschichte um, daß Villegaignon ein Katholik ist, welcher die Protestanten zu dulden verspricht. Die dritte Geschichte ist wenigstens eine eben so verwerfliche Lügen, als Maimburgs seine, denn es erhellet aus des Johann von Leri Berichte: 1, daß Villegaignon nicht mehr als drey Reformirte mit dem Tode bestrafet hat, welche nach der Genfer Abreise wieder in seine Insel zurück gekommen sind; (siehe die Anmerkung (E);) 2, daß er es zu verhindern, entweder sich nicht unterstanden, oder nicht gekonnt, daß die reformirten Prediger nicht gepredigет hätten; noch sich irgend einer andern Gewalt über die Genfer anmaßen können, (siehe die Anmerkung (D);) 3, daß, wenn er hart und grausam gewesen, solches entweder gegen die Wilden, oder seine Hausgenossen, oder gegen diejenigen gewesen, die seine Verbothe übertreten; und die Religion nichts dabey gethan habe. (Leri Reiseb. 77 u. f. S. ingl. 85 S.) Die vierte Geschichte ist eben so falsch, als die vorhergehende, weil Johann von Leri, (im VI Cap. 84 S. und im XXI Capit. 339 Seite,) versichert, daß er und die andern, welche auf **diesem alten Schiffe** nach Frankreich zurückgereist, mit dem Herrn desselben, welcher kein Britannier, wie Beza (im II B. der Kichenhistorie, pag. 160.) saget, sondern aus Havre de Grace gewesen, wegen der Unkosten ihrer Reise gehandelt, ohne daß sich Villegaignon darein gemischet hat; und als sie schon aus seiner Insel und Gerichtsbarkeit weggewesen. Man ziehe hierbey die Anmerkung (D), gegen das Ende zu Rathe. Wir wollen noch sagen, daß dieser Gegner des Maimburgs folgende Stelle übel glossiret hat: **er hat die Protestanten leichtlich weggeschafft, die seinem Vorbilde nicht haben folgen wollen.** Dieß heißt deutlich genug gesagt, setzet er dazu, daß er ihr grausamer Henker geworden. Allein man wird hier unten in der Anmerkung (H) zu Ende sehen, wie Johann von Leri bekannt, daß, in währender Zeit, da der genfiische Trup auf der Insel Coligni sich aufgehalten, kein einziger Franzose zum Tode geführet worden; und daß Villegaignon nach ihrer Abreise, nur drey Protestanten habe hinrichten lassen. (Siehe die Anmerkung (E).) Sie sind von der Zahl derjenigen fünfe gewesen, welche, nachdem sie sich mit Richern, dem Johann von Leri, u. a. m. an Bord begeben hatten, lieber nach Brasilien zurück gehen, als ihre Reise haben fortsetzen wollen. Weil nun Villegaignon den zween andern das Leben gerettet hat, so scheint es, daß man glauben könne, entweder daß die drey nicht schlechterdings der Religion wegen zum Tode gebracht worden, oder daß die zween andern abgefallen sind, welches, so viel ich weis, niemand beobachtet hat. Man sage ja nicht, daß ich mich zu Villegaignons Vertheidiger aufwerfe: führe ich denn nicht alles das Böse an, was Johann von Leri von ihm gesaget hat? Allein die Gesetze der Historie leiden nicht, daß ich die Unwahrheiten mit Stillschweigen übergehe, welche, wider wen es auch sey, ausgestreuet worden sind.

Wenn übrigens die Sache nicht allzuernsthaft und kläglich wäre; würde man sich wohl des Lachens enthalten können, wenn man liest, daß ein Mensch, welcher alle diejenigen hinrichten lassen, die seinem Abfalle nicht haben folgen wollen, die andern auf ein Schiff geladen hat? Wer **alles** saget, nimmt nichts aus. Man müßte also um einen Verstand in diesen Worten zu finden, sagen, daß diese andern **seinem** Abfalle gefolget wären; allein es ist nichts falscher, als dieses; die folgende Rede dieses Schriftverfassers beglaubiget es zureichend. Es bleibt uns weiter nichts zu schließen übrig, als daß er mit einer außerordentlichen Uebereilung und die meiste Zeit, ohne zu wissen, was er gesaget, geschrieben habe.

(C) **Namentlich nach Johann Calvins Gutachten, gegen welchen er viel Ehrerbiethung hat blicken lassen.]** Calvin hat ihm durch die zween reformirten Prediger, welche ihm überschicket worden, einen Brief geschrieben. Villegaignon hat ihm lateinisch geantwortet, **und ihm nicht allein der Länge nach,** seinen ganzen **Zustand überhaupt gemeldet, sondern auch insbesondere mit brasilianischer Dinte, und seiner eignen Hand, folgendes geschrieben:** „Ich „will dem Rathe, den ihr mir in euerm Briefe gegeben, folgen, und „mich nach allem meinem Vermögen bestreben, mich so wenig, als mög„lich, davon zu entfernen. Denn ich bin in der That überzeuget, daß „kein heiligerer, gerechterer und vollkommnerer seyn kann. Dieserwegen „haben wir euern Brief in der Versammlung unsers Raths vorlesen, „und darauf in die Gerichtsbücher eintragen lassen, damit, wenn es ge„schähe, daß wir uns von dem rechten Wege abwendeten, wir durch dessen „Lesung von dieser Verirrung zurück gerufen, und wieder zurecht gebracht „würden. (Leri, Relation d'un Voiage, chap. VI. p. 68.) Johann von Leri setzet folgendes dazu: **Nicolas Carmeau, welcher der Ueberbringer dieses Briefes gewesen : : : : hat, da er Abschied von mir genommen, zu mir gesaget, daß ihm Villegaignon befohlen habe, dem Herrn Calvin mündlich zu sagen, wie er ihn bäthe, zu glauben, daß er das Andenken des Raths zu verewigen, den er ihm gegeben hätte, denselben in Kupfer eingraben lassen wollen.** „Ich habe es, so redet Johann von Leri, (ebend. 68 S.) „oft von ihm sagen, und diesen Satz wiederholen gehört: Herr Cal„vin ist einer von den gelehrtesten Männern, welcher nach der Apostel „Zeiten gewesen sind: und ich habe keinen Lehrer gelesen, der, nach mei„nem Erachten, die heilige Schrift besser und reiner erkläret hätte, als „er gethan hat.„ Theodor Beza hat nicht vergessen, zu sagen, daß **Villegaignon die Briefe, welche er von Genf erhalten, in der Schreiberey seines eingebildeten Königreichs habe eintragen lassen.** (Hist. Eccles. Liv. II. p. 159.) Er betriegt sich bey der Unterschrift von Villegaignons Antwort; er setzet den letzten des Hornungs 1557, anstatt des letzten März; (Leri, im VI Cap. 69 S.) und weil er gesaget hatte, daß die Genfer den 7 März 1557 angekommen, so hätte er leichtlich sehen können, daß die Anwort auf die von ihnen überbrachten Briefe, nicht den letzten des Hornungs 1557 unterschrieben seyn könnte. Ich bemerke dieses bloß, um ein Beyspiel der Vergehungen zu zeigen, worein die Zerstreuung die allergrößten Schriftsteller, und die besten Verbesserer stürzet. Die von geringerm Range sind denselben nicht so sehr unterworfen; nichts destoweniger befürchte ich gar sehr, daß sich einige von dieser Gattung in diesem Wörterbuche finden werden.

(D) **Sie hätten ihm ungestraft ungehorsam seyn können: allein sie haben es für rathsamer gehalten, wieder nach Hause zu gehen.]** Da ihm die Genfer andeuten lassen, daß, weil er das Evangelium verworfen, **sie sich weiter nicht verstünden, ihm zu Dienste zu stehen, so hat er ihnen die zwey Maaß Wurzelmehl nehmen lassen,** welche sie täglich zu bekommen pflegten. (Ebendas. 80 S.) Sie sind **ganz vergnügt gewesen, daß sie durch dergleichen Entziehung seiner Unterwerfung gänzlich entzogen waren: wenn er stärker gewesen wäre, und nicht ein Theil von seinen Leuten, und den Vornehmsten ihre Partey gehalten hätten,** so hätte er ohne Zweifel gesucht, sie durch Gewalt zu zähmen. Er hat eines Tages den Johann von Leri, und einen andern ans Ruder wollen legen lassen, unter dem Vorwande, daß sie, trotz seiner Verordnung, ohne seine Erlaubniß aus der Insel gegangen wären: er hat sich gestellt, als wenn er nicht wüßte, daß ihm sein Verweser die Reise erlaubet gehabt. **Sie haben ihm rund heraus gesagt, daß sie es nicht zugeben würden, und er hat gelinde Seiten aufgezogen.** (Leri, Reisebes. im VI B. 81 S.) Der vornehmste von ihren Gründen ist gewesen, **daß sie ihm zu wissen gethan, daß, weil er die Versprechung gebrochen, die er gethan hätte, sie in der Uebung der evangelischen Religion zu erhalten, sie sich weiter zu nichts gegen ihn verbunden hielten. : : : : Da die Vornehmsten seiner Leute, von unserer Religion, und folglich wegen seines Abfalls, misvergnügt gegen ihn waren,** (So redet Leri, ebendas. 82 S.) **wenn wir nicht befürchtet hätten, daß der Admiral, welcher ihn unter des Königes Gewalt, (wie ich zu Anfange gesaget habe,) abgeschickt, und noch nicht für denjenigen erkannt hätte, der er geworden war, verdrießlich darüber werden möchte, nebst einiger andern Ehrerbiethung, die wir gehabt;** so **hätten einige darunter, welche diese Gelegenheit ihn anzufallen, gern ergriffen, ihn ins Meer geworfen, damit, sagten sie, sein Fleisch und sein dicker Rücken den Fischen zur Nahrung dienen möchte.** Zu Ende des Weinmonats hat er ihnen gesagt, daß er sie nicht länger leiden wolle, und ihnen befohlen, sich aus seiner Insel zu packen. (Ebend. 83 S.) **Wahr ist es,** setzet Johann Leri, auf der 84 S. dazu, **daß wir Mittel genug hatten, ihn selbst daraus zu verjagen, wenn wir gewollt hätten: allein um ihm so wohl alle Gelegenheit zu benehmen, sich über uns zu beklagen, als weil, außer den oben angeführten Ursachen, Frankreich und andere Länder wußten, daß wir, dahin gegangen waren, um daselbst nach der Verbesserung des Evangelii zu leben, so haben wir, aus Furcht, derselben einen Makel anzuhängen, dem Villegaignon lieber gehorchen, und ohne länger zu streiten, ihm den Platz überlassen wollen.**

Man schließe aus allem diesem, daß ein Schriftsteller, den ich bereits beurtheilet habe, nicht sehr von den Sachen unterrichtet gewesen, wenn er gesagt, daß sie **Villegaignon in ein bewegliches Gefängniß eingesperret, und daß sie lieber sich auf ein böses Schiff, auf das ungetreuste von allen Elementen setzen, als längere Zeit der Wuth dieses Tygers ausgesetzet bleiben wollen, welcher viel unbarmherziger und ungetreuer, als das Meer war.** (Jurieu, Apologie pour la Reform. Tom. I. p. 553.)

(E) **Villegaignon, welcher, wie einige Scribenten sagen, die Ursache dieser Hungersnoth gewesen, hatte noch eine andere Verrätherey wider sie gebrauchet, welcher sie glücklich entgiengen.]** Theodor Beza versichert, er habe es so angestellt, daß der Herr des Schiffes, **nicht den vierten Theil der nöthigen Lebensmittel gehabt, und gehofft, daß sie durch dieses Mittel vor Hunger und Elend sterben sollten, ehe sie in den Hafen ankämen.** (Hist. Ecclesiast. Liv. II. p. 160.) Jurieu, (Apol. pour la Réform. Tom. I. p. 553.) versichert ebendasselbe: allein Johann Leri saget nichts davon: gleichwohl hat er dasjenige so gut, als jemand, und weit besser, als sie gewußt, was daran war, und er ist gewißlich der Mann nicht gewesen, der den Villegaignon geschonet hat. Was die andere Untreue anbelangt, so erzählet er sie auf diese Art: „Villegaignon hat uns nicht allein einen „von seiner Hand unterzeichneten Erlassungsschein zugeschickt; sondern „er hat auch einen Brief an den Herrn des besagten Schiffes geschrie„ben, worinnen er ihm gemeldet, daß es ihm nicht zuwider sey, wenn „wir durch seine Vermittelung wieder zurück giengen: denn, sagte er be„trieglich, eben so erfreut, als ich über ihre Ankunft gewesen bin, da ich

„dasjenige angetroffen zu haben gedacht, was ich gesucht; so vergnügt „bin ich auch über ihre Rückreise, weil sie mit mir uneinig sind. So daß „er unter diesem schönen Vorwande die Verrätherey wider uns gebrauet „hat, die ihr hören werdet: daß nämlich, da er diesem Schiffsherrn, „(nach dem Seegebrauche,) ein kleines in Wachsleinwand eingepacktes „Kästchen voller Briefe gegeben, die er von da an verschiedene Personen „geschickt; er auch einen Proceß hinein gelegt, den er wider uns und oh= „ne unser Wissen hatte anstellen und machen lassen, mit dem ausdrück= „liche Befehle an den ersten Richter in Frankreich, welchem man den= „selben überliefern würde, daß er uns als Ketzer, dafür er uns ausgab, „anhalten, und verbrennen lassen sollte.„ Leri, im XXI Cap. 340 S.) Die Vorsehung Gottes hat diese ehrlose Verrätherey, zum Vortheile dieser frommen Leute ausschlagen lassen. Derjenige, welcher sie geführt, **nachdem er mit einigen Gerichtsbedienten in Bretagne Bekanntschaft gehabt, welche einige Empfindung von der Religion hatten, zu der wir uns bekannten, da er ihnen das im Wachsleinwand eingepackte Kästchen; worinnen der Proceß, und eine Menge an verschiedene Personen gerichtete Briefe waren, übergeben hatte, nachdem sie gesehen, was ihnen darinnen befohlen war, haben anstatt, uns auf die Art zu begegnen, wie Villegaignon gewünschet, uns vielmehr so gut bewirthet, als sie gekonnt, und denjenigen von unserer Gesellschaft ihre Mittel angebothen, welche es nöthig hatten, und besagtem Führer, und etlichen andern, Geld geliehen.** (Ebendaselbst XXII Cap. 277 S.) Hier muß ich von den dreyen protestantischen Märtyrern reden, welche dieser Mann hat hinrichten lassen. Fünf Personen von dem genfischen Truppe haben nach der ersten Gefahr des Schiffbruches, lieber in einer Barke, die ihnen gegeben worden, nach Brasilien zurückkehren, als auf dem Schiffe bleiben wollen. Sie haben mit vieler Mühe die Küste von America erreicht, und Villegaignon hat drey davon, wegen der Religion, ersäufen lassen. (Ebend. XXI Cap, 346 S.) Glaubwürdige Personen, welche Zeugen bey dieser Todesstrafe gewesen, haben das Glaubensbekenntniß dieser Leidenden, und Villegaignons ganzes Verfahren, schriftlich aufgesetzet. (Ebendas. XXII Cap. 379 S.) Diese Schrift ist vom Johann Leri noch in ebendemselben 1558 Jahre, dem Buchdrucker, Johann Crespin, zugeschicket worden, welcher sie dem V Bande der Märtyrer eingeschaltet hat. (Ebend. 380 S. man sehe auch Theodors Beza Kirchenhist. im II B. a. d. 161 S.)

(F) **Er hat : : : den heftigsten Krieg mit seiner Feder wider die Reformirten geführt. Sie haben ihrer Seits auf eine Art wider ihn geschrieben, die ihm nicht vortheilhaftig gewesen ist.**] Du Verdier Vauprivas biethet noch folgendes Verzeichniß dar: (Biblioth. Franç. p. 909.) **Antwort auf die der Königinn, des Königes Frau Mutter, gemachten Vorstellungen:** zu Paris 1561 in 4. **Die streitigen Sätze unter dem Ritter von Villegaignon, und dem Johann Calvin, die Wahrheit des Abendmahls enthaltend:** zu Paris 1562 in 4. **Antwort durch den Ritter von Villegaignon, über die Auflösung der Sacramente Johann Calvins:** zu Paris 1562. **Antwort auf die wider ihn herausgegebene Pasquille und Schmähungen:** zu Paris, und dann zu Lion 1561. De Coenae controuersiae Phil. Melanchth. iudicio: zu Paris 1561 in 4. Liber ad Articulos Caluinianos: zu Venedig 1565. De consecratione mystici Sacramenti, et duplici Christi oblatione aduersus Vannium Lutherologiae Professorem: de Iudaici Paschatis implemento aduersus Caluinologos: de poculo sanguinis Christi, et introitu in sancta sanctorum aduersus Bezam: zu Paris 1561. **Seine Gegner von der widrigen Religion,** fährt Du Verdier fort, **haben Schmähschriften wider ihn geschrieben, als den Stolz Meisters Colas Durand, ingleichen die Kehrbürste seiner Wapen, und andere.** Man sehe oben den Artikel **Richer**.

Von allen den Büchern, welche er herausgegeben hat, habe ich nur diese drey gesehen. Ad Articulos Caluinianae, de Sacramento Eucharistiae, traditionis ab eius Ministris in Francia Antarctica euulgatae Responsiones, per Nicolaum Villegagnonum Equitem Rhodium, ad Ecclesiam Christianam: zu Paris bey Andreas Wecheln, 1560 in 4. De coenae controuersiae Philippi Melanchthonis iudicio: zu Paris bey eben diesem Wechel, 1561 in 4. **Auslegung des Ritters von Villegaignon, über die Auflösung der Sacramente, Meister Johann Calvins, Predigers zu Genf:** zu Paris bey demselben Wechel, 1561 in 4. Man kann nichts besseres gedruckt sehen, als diese drey Werke.

(G) **Seine Gegner haben bekannt, daß er sich mit den wilden Frauen in America nicht besudelt hat.**] (Johann Leri, im VI Cap. 71 Seite.) „Damit man auch nicht verschweige, was am Villegaignon zu loben und zu schelten ist, so will ich im Vorbeygehen sagen, „daß, weil gewisse Normänner, welche lange zuvor, ehe er in diesem „Lande gewesen, sich von einem Schiffe dahin gerettet, welches Schiff„bruch gelitten hatte, und unter den Wilden geblieben waren; wo sie, da „sie ohne Gottesfurcht gelebt, mit den Frauen und Jungfern gehurt, „(wie ich dergleichen gesehen habe, welche von ihnen bereits Kinder von „vier bis fünf Jahren gehabt.) Villegaignon, so wohl dieses zu un„terdrücken, sage ich, als zu verhüten, daß keiner von denen, die auf unse„rer Insel, und in unserer Festung wohnten, sich auf diese Art vergienge, „nach dem Gutachten seines Rathes, bey Lebensstrafe verbothen hat, daß „keiner, der den Namen eines Christen führte, mit den Frauen der „Wilden sich vermischen sollte. Es ist wahr, die Verordnung hat ent„halten, daß, wenn einige zur Erkenntniß Gottes gebracht und berufen „worden, nachdem sie getauft seyn würden, es erlaubet wäre, sie zu hei„rathen : : : (Ebend. 72 S.) Weil dieses Gesetze seinen doppel„ten Grund in Gottes Worte hatte, so ist es auch so wohl beobachtet „worden, daß es nicht allein weder ein einziger von Villegaignons Leu„ten, noch von unsrer Gesellschaft übertreten hat; sondern auch, ob ich „gleich nach meiner Zurückkunft in Europa, von ihm haben reden ge„hört, daß er sich, so lange als er in America gewesen, mit den wilden „Frauen beflecket habe; so will ich ihm das Zeugniß geben, daß er zu un„serer Zeit deswegen in keinem Verdachte gewesen ist. Was noch mehr „ist, er hat sich die Ausübung seiner Verordnung dermaßen zu Herzen „genommen, daß Villegaignon, in Ansehung der inständigsten Bitte, wel„che einige von denjenigen, die er am liebsten gehabt, für einen Dol„metscher gethan, welcher, da er ins feste Land gegangen war, überzeuget „worden, daß er mit einer gehurt, welche er zuvor gemisbrauchet hatte, „weswegen er denn gehangen werden sollte; doch nur mit Fesseln „und der Sklaverey losgekommen. Also ist er, so viel als ich ihn ge„kannt habe, in diesem Puncte, so wohl in Ansehung seiner, als anderer, „zu loben.„ Ich habe diese lange Stelle angeführt, damit ich Gelegenheit hätte, zwo Noten zu machen. Die I ist, daß man seine Leichtgläubigkeit, in Absicht auf die Verleumdungen, scharf im Zaume halten muß. Wie viele Leute haben nicht geglaubet, was von Villegaignons Unreinigkeiten gesaget worden, und nichts destoweniger wird er hier durch das Zeugniß eines Mannes gerechtfertiget, welcher, anstatt ihn zu schonen, alle seine wahrhaftigen Gebrechen mit Freuden vorgebracht hätte? Meine II Beobachtung ist, daß keine unverbesserlichere und viehischere Leidenschaft sey, als die Unkeuschheit. Alle Christen wissen, daß ihnen das göttliche Gesetz die Vermischung mit ungläubigen Weibern untersaget: sie werden unter Grundgesetzen erzogen, welche einen Abscheu vor dieser Vermischung einflößen. Die menschlichen Gesetze, welche es strafen, befestigen die Eindrücke der Erziehung. Wie weit ist unterdessen die Geilheit der Christen nicht getrieben worden, welche die neue Welt entdecket haben? Hat wohl die Häßlichkeit, und die Grobheit der wilden Frauen Leute im Zaume halten können, welche außer diesem unter dem Joche der göttlichen und weltlichen Gesetze gewesen? Wir wollen von des Johann Leri Berichte nicht abgehen. Meldet er uns nicht, daß sich Normänner, die sich aus einem Schiffbruche gerettet hatten, dieser Gattung von Unreinigkeit Preis gegeben; und daß Villegaignon wider diejenigen die Todesstrafe fest setzen müssen, welche sich in diese Unordnung stürzen würden, welches auch nicht vermögend gewesen ist, die viehische Begierde eines Dolmetschers aufzuhalten? Wenn wir andere Beschreibungen zu Rathe ziehen sollten, so würden sie uns melden, daß man zu eben derselben Strafe hat schreiten müssen, um zu verhindern, daß man sich nicht mit gewissen Amphibiis vermischet hat, welche einigermaßen die Figur eines Weibesbildes haben. Entsetzliche Verderbniß, ungezähmte Begierde, welche auch zur Sünde wider die Natur, und der Viehischheit, (man sehe des Aesopus Rath, in der XLII Fabel des Phädrus, 49 S. bey mir,) und was das allerärgste ist, zur Vermischung mit todten Körpern reizet. Wir erfahren vom Herodot, (Libr. II. cap. LXXXIX.) daß, nachdem man in Aegypten von einem derjenigen erfahren, welcher die todten Körper einbalsamirt, daß er sich mit einer vor kurzeit Zeit verstorbenen Frau vermischet hatte, man die Leichen der schönen Frauen drey bis vier Tage bewahret hat, ehe sie dergleichen Leuten übergeben worden. Τῦτο δὲ ποίευσι ὕτω τῶδε ἕνεκα, ἵνα μή σφι οἱ ταριχευταὶ μίσγονται τῇσι γυναιξί. λαμφθῆναι γάρ τινα φασὶ μισγόμενον νεκρῷ προσφάτῳ γυναικὸς κατείπαι δὲ τὸν ὁμότεχνον. Ea de caussa facientes, ne cum feminis isti salinarii concumbant. Deprehensum enim quemdam aiunt coëuntem cum recenti cadauere muliebri, delatumque ab eiusdem artificii socio. (Ebendas.)

(H) **Wir wollen einige Fehler vom Thevet anführen.**] Anfänglich wollen wir diesen Grund setzen. Man hat 1558 ein Buch gedruckt, **Seltsamkeiten von America**, betitelt, welches, nach des Bruders Andreas Thevets Nachrichten, von dem Herrn de la Porte aufgesetzet, und in Ordnung gebracht worden ist. Er erzählet in diesem Werke, (man sehe des Johann von Leri Vorrede, welcher die I, XXIV, XXV, und LX Capitel dieser Sonderlichkeiten anführet.) Daß Thevet den 10 des Wintermonats 1555, in dem Vorgebirge Frie, und vier Tage hernach bey dem Flusse Ganabara angekommen, von da er den 31 Jenner darauf nach Frankreich zurück gereiset ist. Hieraus folget, daß er lüget, wenn er im XXI Buche seiner Cosmographie, 1575 gedruckt, a. d. 900 Bl. versichert, daß die Parteylichkeiten von vier Predigern der neuen Religion, **davon der vornehmste Richier geheißen**, einen Aufruhr erreget, welcher einigen von den Aufwieglern die Todesstrafe zugezogen hat: daß die andern, und namentlich Richier sich gerettet, und daß **die von dieser Tragödie gereizten Wilden**, dasjenige, was übrig geblieben, zum Tode bringen wollen. Er setzet sich unter die Zahl derjenigen, welche diese Gefahr gelaufen: **Es hat wenig gefehlt**, saget er, **daß sie sich nicht auch über uns her gemacht haben.** Er saget im VIII Cap. p. 925. daß er die Unternehmung, die Wilden zu bekehren, fahren lassen, **so wohl weil er in ihrer Sprache nicht wohl bewandert gewesen,** als weil Calvins Prediger, dieses Amt über **sich genommen, welche,** setzet er dazu, **auf meine Berathschlagung neidisch waren.** Diese beyden Stellen zeigen, daß er, seinem Vorgeben nach, in währender Zeit in diesem Lande gewesen seyn will, da die Prediger aus Genf darinnen gewesen sind. Nun ist dieß eine Hauptlügen: denn sie sind erstlich im May 1557 daselbst angekommen, und er ist den 31 Jenner 1556 daraus weggereist. Er selbst würde diejenigen widerlegen, welche sagen wollten, daß er eine andere Reise dahin gethan hätte,, man erwäge diese Worte wohl: **Ich erstaune vor besagtem Calvin, weil er angestiftet hat, mich in einer Vertheidigungsschrift, die er zu Genf hat drucken lassen, zu tadeln, als einen von den vornehmsten, der dem Tode und der Ersäufung besagter reformirter Prediger beygewohnet, welche der Herr von Villegaignon hat vollstrecken, und sie in die Tiefe des Meers stürzen lassen; angesehen ich schon vor drey Jahren, oder daherum, nach Frankreich zurück gekommen war, wie es aus meinem Buche,** des Singularités, **welches ein weitläuftiges Zeugniß von der Zeitrechnung geben kann, und aus verschiedenen andern von meinen Schriften erhellet.** Er bekennet also, daß er vom 31 Jenner 1556 bis zu der Zeit, da Villegaignon etliche Ketzer hat ersäufen lassen, von diesem Lande entfernet gewesen. Also ist er nicht unter währendem Aufenthalte des genfischen Trups, nicht daselbst gewesen, welcher nur vom März 1557, bis zu Ende des Jahres gedauret hat. Man sieht also aus seinen eignen Worten, daß er zugleich darinnen gewesen, und nicht darinnen gewesen. Ich übergehe die andern Lügen. Es ist weder wahr, daß diejenigen, welche Villegaignon ins Meer stürzen lassen, Prediger gewesen, noch daß ihm von Genf mehr als zween Prediger zugeschickt worden. Wir wollen nur bemerken, um ihn von seinen Betriegereyen desto besser zu überzeugen, daß die Empörung, davon er redet, vor Peter Richiers Ankunft hergegangen ist, und daß kein einziger reformirter Prediger vor Peter Richiern den Villegaignon in seinem Coligni gesehen hat. Der unumstößliche Beweis aller dieser Dinge ist aus dem Briefe genommen, welchen Villegaignon den 31 März 1557, an den Calvin geschrieben. Er saget darinnen, (er wird vom Leri in seiner Vorrede angeführt,) daß Richier und die andern Brüder, **ihn in solchen Umständen gefunden hätten, daß er das Amt der Obrigkeit, und zu gleicher Zeit das Amt eines Kirchendieners verrichten müssen, welches,** setzet er dazu, **mich in eine große Bekümmerniß**

niß gesetzet, denn das Beyspiel des Königes Hoseas hat mich von einer solchen Lebensart abgeschrecket. Er erzählet darinnen die Verschwörung, welche man wider ihn gebrauet hätte, und wie derselben Urheber entdecket und gestrafet worden wären.

Johann von Leri in seiner Vorrede, hat diese Gründe wider den Thevet sehr gültig gemacht, und wider ihn behauptet, daß so lange, als die reformirten Prediger, und ihre Gefährten von Genf, zu Coligni gewohnet, weder ein Aufruhr, noch eine Verschwörung daselbst gewesen, noch ein einziger Franzose daselbst getödtet worden. Es ist schon ein großer Fehler, wenn man die Zeiten vermenget; allein man sündiget noch weit mehr, wenn man sich auf diese Verwirrungen gründet, Unschuldige zu lästern. Thevet ist dieser zwey Verbrechen schuldig.

(I) **Zwo Heldenthaten des 1560 Jahres = = = haben ihm wenig Ehre gebracht,]** Ein protestantischer Historienschreiber wird mir diese Erzählung darbiethen. Er saget folgendes, wenn er von den Verfolgungen redet, welche die Herrn von Guise unter Franciscus des II Regierung, gegen die Reformirten verübet haben. „ Villegaignon = = = da er eine geschickte Materie gefunden zu haben gedacht, um „sich an denjenigen zu rächen, welche seine zu Heinrichs Zeiten in America begangene Grausamkeiten bekannt gemachet hatten, hat in Gesellschaft des Großpriors Bruders, der obengemeldeten, (nämlich des Herzogs von Guise und des Cardinals von Lothringen) unter währendem „diesem Tumulte, einen phantastischen Schiffskrieg angefangen; als „wenn es darauf angekommen wäre, einem großen und mächtigen „Kriegsheere zu widerstehen, und durch dasselbe den Fluß Loire dermaßen „unnützlich zu machen, daß sein Wasser nicht einmal hätte dienen können, des Feindes Pferde zu tränken. Allein dieser Krieg, welcher mit „großen Unkosten angefangen worden, ward für so lächerlich gehalten, „daß alles zu ihrem Spotte und Schimpfe hinausgelaufen ist. Als „Villegaignon dieses gesehen, so hat er, um nicht müßig zu bleiben, nach „Tours gehen, und wider den reformirten Prediger von Loudun, Simon Breßier, disputiren wollen, welcher ehmals sein Schulgefährte „gewesen, und damals als ein Gefangener in den Händen des Erzbischofs aus dem Hause von Bresay, eines andern Abtrünnigen, war. „Um dieses zu thun, hatte er Briefe vom Könige und dem Cardinale: „allein, er hat seine Sachen nicht besser gemacht, als zuvor, so daß er, „da er seine Gründe nicht mündlich vorbringen können, dieselben schriftlich aufgesetzet, und vornehmlich den Streit vom heil. Nachtmahle. „Hierauf hat Broßier, zum Vergnügen aller gelehrten Leute, geantwortet. Unter andern hat er ihm gewiesen, daß seine Art zu disputieren „nicht sorbonnisch, und noch weniger theologisch wäre: sondern vielmehr „den Akademikern und solchen Leuten gleiche, welche, ohne die geringste „Empfindung von Gott, von Dingen disputieren, welche den Menschen „unbekannt sind. Daß, wenn er der ächten Art, durch die Schrift zu „disputieren folgen wolle, (wie alle alten Lehrer, auch so gar verschiedene Ketzer gethan hätten, so wilde sie auch sonst gewesen wären,) er „bereit sey, ihm eine Genüge zu thun. Und diesem ungeachtet, damit „er nicht ohne Antwort weggehen sollen, hat er, durch Gründe der heil. „Schrift, seine ganze Lehre widerleget. Und ihn endlich gebethen, diese „Schreibesucht zu verbessern, nämlich sich lächerlich zu machen, um nicht „stumm zu bleiben, wenn er keinen Grund von seiner Sache angeben „könnte. „ (La Planche, Hist. de François II. p. 229. 230.)

(K) **Ein Scribent, der ihn verachtet hat, hat eine Versprechung, die er gethan, nicht gehalten, so viel ich weis.]** Er redet also von ihm: „Nicolas Durand, ein Provenzaler, Villegaignon zugenamet, der berühmter durch die Schriften der Reformirten ist, welche ihn durch verschiedene Schriften wegen des Torts verfolget haben, den er ihnen in Brasilien, einem Theile von America, erwiesen hat; als wegen anderer Ursachen; hat etliche Bücher hinterlassen, die ihn als einen bösen Gottesgelahrten, und armseligen Kriegsmann zu erkennen geben, ob er sich gleich einen Ritter von Maltha „hat nennen lassen. Er hat ein Buch von der Reise gemachet, welche „Kaiser Carl der V nach Africa gethan hat, um Algier einzunehmen; „und ein anders, welches er Kaiser Carln zugeschrieben, die Franzosen „deswegen zu vertheidigen, was man ihnen wegen des Ausganges von „dem maltesischen Kriege schuld gegeben hatte. Ich werde bald Nachrichten ans Licht geben, **die ich von seinem Leben und seinen vornehmsten Anverwandten habe.** „La Popeliniere, Histoire des Histoires, Livr. VIII. p. 450. 451.) La Popeliniere, machet ihn mit Unrechte zum Provenzaler. Der Ursprung dieses Fehlers könnte seyn, daß da ein Schriftsteller die Buchstaben des Wortes prouins nicht deutlich geschrieben, der Setzer der Buchdruckerey Provens gesetzet, und der Druckverbesserer hat Provence setzen lassen. Also hat ihn la Popeliniere, da er gelesen, daß Villegaignon aus Provence wäre, einen Provenzaler genennet.

Villena,

Villena, ein Marquisat an den Grenzen von Neucastilien (A), und der Königreiche Murcia und Valentia, gehörte dem Don Manuel, **dem allermächtigsten Herrn, der nächst dem Könige in Spanien war** [a], im XVI Jahrhunderte. Er hatte eine Tochter, welche sich 1350 mit Don Heinrichen, Grafen von Transtamare, Don Alphonsus des XI, Königes von Castilien, natürlichem Sohne, vermählte [b]. Da dieser Graf durch Don Pedro, des grausamen, Absetzung 1366 [c] König von Castilien ward, so gab er das Marquisat Villena dem Don Alphonsus von Arragonien, des Königes von Arragonien, und Grafen von Denia, Vetter [d]. Dieser neue Marquis von Villena gelangte zu einem großen Ansehen. Der König Don Juan der I, welcher in seinem Königreiche Castilien, einen Connestabel haben wollte, wie dergleichen in Frankreich und Arragonien waren, führte diese Würde 1382 ein, und gab sie diesem Marquis [e]. Er verordnete durch seinen letzten Willen, daß, wenn er in dem unmündigen Alter seines Prinzen sterben sollte, die Regierung des jungen Königes und des Königreiches, in den Händen dieses Connestabels, und einiger anderer Herren seyn solle [f]. Er starb 1390, und weil sein Sohn Don Heinrich der III, kaum das eilfte Jahr erreichet hatte [g], so mußte man Vormünder für ihn erwählen, und einen Rath anstellen, der das Königreich regierte. Man fand Schwierigkeiten in des Königes letztem Willen, welche machten, daß man sich nicht darnach richtete; unterdessen aber war unser Marquis von Villena einer von denen, welchen die Regierung aufgetragen ward [h]. Er war damals in Arragonien [i], und weil er den Misvergnügten anhing, und die Vollstreckung des letzten Willens des seligen Königes forderte, so entsetzte man ihn des Amts eines Connestabels von Castilien [k]. Er hielt bey dem Könige Don Heinrich dem III zu Illesca 1393 wieder darum an; das erstemal, da er ihm aufzuwarten die Ehre hatte [l]. Man versprach ihm dasselbe wieder zu geben, in so fern er den König nach Castilien begleitete; allein er entschuldigte sich, und also bekam er diese Würde nicht wieder [m], und erhielt so gar andere üble Begegnungen (B). Er ward Herzog von Gandia durch den König von Arragonien 1399 [n], und hatte zweene Söhne [o], welche zwo Basen [p] des Königes von Castilien, Don Heinrichs des III, heiratheten, und davon der eine eines Marquis von Villena Vater war, welcher die Wissenschaften liebte, und für einen großen Jünger der Zauberkunst gehalten ward (C). Dieses Marquisat ward 1445 dem Juan Pacheco, des Prinzen Heinrichs, Johanns des II, Königes von Castilien, Sohns Lieblinge gegeben [q]. Dieses Juan Pacheco Sohn, da er sich bemühet, das Königreich Castilien, durch des Königes von Portugall Vermählung, mit König Heinrichs des IV vorgegebener Tochter, in der Portugiesen Hände zu bringen, setzte sich verdrießlichen Händeln aus. Seine eignen Lehnleute des Marquisats Villena thaten Ferdinands, Königes von Arragonien, Krigsvolke Vorschub: das Schloß Villena ward eingenommen, und durch dieses **Mittel das Marquisat 1475 wieder mit der Krone vereiniget, mit dem Versprechen, es niemals davon wieder zu veräußern** [r].

a) Mayerne Turquet, Hist. d'Espagne, Liv. XV. pag. m. 647. b) Ebendaselbst. c) Ebendas. 691 S. d) Mariana, de Rebus Hispaniae, Lib. XVII. cap. VII. pag. m. 109. e) Ebendas. Lib. XVIII. cap. V. p. 143. f) Mayerne Turquet, Liv. XVII. p. 765. g) Ebendas. 764 S. h) Ebendas. 766 S. i) Mariana, Lib. XVIII. cap. XV. p. 165. k) Mayerne Turquet, Liv. XVII. p. 770. l) Ebendas. 785, 786 Seite. m) Mariana, Lib. XIX. cap. IV. p. 180. n) Ebendas. Lib. XIX. cap. IX. p. 190. Man merke, daß diese Stelle des Mariana vielleicht von dem Vater, und nicht vom Sohne verstanden werden muß. o) Mariana, Lib. XIX. cap. VIII. p. 188. p) Dieß sind zwo natürliche Töchter Heinrichs des II gewesen. q) Mariana, Lib. XXII. cap. IV. p. 294. r) Mayerne Turquet, Liv. XXII. p. 1019.

(A) **Villena, ein Marquisat an den Grenzen von Neucastilien.]** Baudrand (Geogr. Tom. II, p. 383) saget, daß Villena das Haupt von dem Gebiethe dieses Namens, caput agri cognominis, in dem Königreiche Murcia ist; allein ich habe eine Charte vom Samson, 1663 gedruckt, zu Rathe gezogen, und darinnen Villena in Neucastilien gefunden. Du Puy in seiner Historie von den Lieblingen, erzählet p. 146, daß unter Johann des II, Königes von Castilien Regierung, und unter währender großer Gnade des Alvaro von Luna, der Prinz Don Heinrich von Arragonien, sich 1420 mit **der Infantinn Catharina, dieses Königes Schwester, vermählt hat, welcher man das** Marquisat Villena **gegeben, welches zum Herzogthume erhoben worden.** Chaintreau saget ebendasselbe, in seiner Historie des Don Juan des II, Königes von Castilien, p. 19. Ich bilde mir ein, daß diese Erhebung nichtig geworden; denn ich sehe in ebendemselben du Puy, auf der 229 S. daß Pacheco, des Don Heinrichs, Johann des II Sohns, Liebling, ungefähr 1445 zum Marquis von Villena gemacht worden ist. Mariana und die andern Historienschreiber geben weder diesem Pacheco, noch seinem Sohne den Titel eines Marquis von Villena.

(B) **Er erhielt so gar andere üble Begegnungen.]** Wir wollen des Mayerne Turquet Worte anführen: (Hist. d'Espagne, Liv. XVII, pag. 786.) „Nachdem sich der Marquis wegen aller Dinge gerechtfertiget, die ihm hatten beygemessen werden können, und viele Entschuldigungen vorgegeben hatte, daß er nicht eher nach Hofe gekommen wäre: „so hat er gebethen, ihn wieder in seine Würde, als Connestable von Castilien einzusetzen, welche ihm von seinen Vormündern war genommen „worden, um den Don Pedro, Grafen von Transtamara, seiner Ehre „und Würde zum Nachtheile, damit zu versehen; worauf der König eine „freundliche und gnädige Antwort gab, und ihn versicherte, daß er wegen „seiner Angelegenheit mit aller Billigkeit und Gerechtigkeit Anstalt treffen würde. Hierauf bath er ihn, über das Gebirge zu gehen, und mit „ihm nach Altcastilien zu kommen, weswegen sich der Marquis entschuldigte, und sagte: daß er in keinem solchen Aufzuge gekommen wäre, ihm „Dienste leisten zu können, aber herzlich gern wiederkommen würde, ihm „zu dienen, wenn er ihm Zeit dazu erlauben wolle. Also gieng er nicht „sehr vergnügt über den König Heinrich auf seine Güter zurück, welcher „nicht daran dachte, ihn wider in die Connestabelwürde herzustellen, und „ihm einige Zeit darauf, auf des Erzbischofs von Toledo Anrathen, auch „den Titel eines Marquis von Villena nahm; weil es für den Staat „von Castilien weder sicher noch vortheilhaft zu seyn schien, daß ein Marquisat, welches an ein fremdes Königreich grenzte, in den Händen eines „Ritters bliebe, welcher so großen Antheil daran, und so genaue Verbindungen, als der Marquis Don Alphonso, mit den Königen und dem „Königreiche Arragonien hatte.„

(C) **Er hatte zweene Söhne = = = davon der eine eines Marquis von Villena Vater war, = = = Jüngers der Zauberkunst.]** Einer von den Söhnen des ersten Marquis von Villena, hat

hat Alphonsus und der andre Peter geheißen. Der Brautschatz ihrer Gemahlinnen ist den Engländern zum Lösegelde ihres Vaters und zur Befreyung des Alphonso, der statt Geisel diente, bezahlt worden. Dieser Alphonsus hat seine Ehe für nichtig erklären lassen, weil er die offenbare Unkeuschheit seiner Gemahlinn nicht erdulden konnte. Alfonsi coniugium diremtum, ob male tectas vxoris libidines. (Mariana wie unten.) Sein Bruder Peter ist in einer Schlacht geblieben. Der König Don Heinrich, da er die Gemahlinn dieser beyden Brüder unter seinen Schutz nahm, und sich darüber ärgerte, daß sie den Brautschatz nicht zurück geben wollten, hat ihr ganzes Land bis auf die Schlösser Villena und Almansa weggenommen, welche so wohl wegen ihrer Lage, als der arragonischen Besatzung, welche sie vertheidigte, Widerstand gethan. (Aus des Mariana 19 B. 8 Cap. 188 S.) Peter von Arragonien, des Marquis von Villena Sohn, hat einen Sohn hinterlassen, der unter dem Namen Heinrichs von Villena bekannt gewesen, und viel studiert hat. Er hat sehr gelehrte Bücher gemachet, aber in einer rauhen Schreibart. Petrus ad Aliubarrotam ceciderat, eius Henrici pater, cui a Villena cognomentum fuit, eruditionis tantum studium, vt magica etiam sacra, carminaque caluisse fama sit. extant ingenii monimenta: in quibus multa reconditaque eruditio est, elegantiae parum, quippe affectatae, sed horridae, et cum Hispana lingua Latinam miscentis. Er ist zu Madrit 1434 gestorben, nachdem er beständig bis in sein Alter die Widerwärtigkeit des Glückes, den Verlust seiner Güter und seiner Würden ausgestanden. Mariana 20 B. 6 Cap. auf der 221 S. erzählet, daß er, um die Großmeisterwürde des Ordens von Calatrava zu erhalten, seine Gemahlinn, Marien Albornes, verstoßen habe; welche sehr reich gewesen, und dem Könige Don Heinrich das Marquisat Villena und andre Länder abgetreten hat; und daß die Ritter des Ordens einen andern Großmeister gemacht haben, welcher ungefähr 1413 nach einem sechsjährigen Zwiste, vom Pabste bestätiget worden. Henricus, setzet Mariana dazu, in tantis litteris, tantaque eruditione parum sibi sapuisse visus est: repetitoque coniugio egenus vitae reliquum exegit. Man glaubet, daß er sich, aus einer allzugroßen Begierde, gelehrt zu seyn, auf die schwarze Kunst geleget habe. Seine Bücher sind auf des Königes Befehl, dem Bruder Lopes von Barrientos, einem Dominicaner (†) und Lehrmeister des Prinzen von Asturien, zur Prüfung übergeben worden: man hat die meisten verbrannt, und dieß ist viel Leuten nicht lieb gewesen, welche geurtheilet, daß ein Büchervorrath, der so viel Geld gekostet, ohne einzige Gefahr zum Gebrauche gelehrter Leute hätte aufbewahret werden können. Der Dominicaner hat eine Schrift gemacht, seine Aufführung mit des Königes Willen zu entschuldigen. Mariana erzählet diese Sache in guten und schönen Ausdrückungen. (Lib. XXI, c. 7, p. 264.) Henricus Villena Madriti, vbi Rex erat, exstinctus est. amissas opes, atque amplissimos honores ablatos, iniuriamque fortunae honestis solatiis ad extremam senectutem tolerauit. tanto eruditionis studio, vt ne a magicis quidem sacris abstinuisse feratur. libri iussu Regis Lupo Barriento Dominicano, Henricique Principis magistro examinandi sunt traditi. quorum parte combusta, multorum vituperationem incurrit: libros existimantium magno comparatos, eruditorum vsibus sine periculo noxaque seruari debuisse. regiam ille de scripto concepta defensione, voluntatem excusauit, cui repugnare fas non esset. Mayerne Turquet setzet voraus, daß man nur die vom Marquis von Villena aufgesetzten magischen Manuscripte verbrannt, und er saget auch, daß man sie nicht alle verbrannt habe. Da der Prinz die Wissenschaften gemisbrauchet, und sich den schändlichen magischen Künsten ergeben, davon er viel Tractate geschrieben hatte, so sind sie auf Befehl des Königes, und nach der Beurtheilung des Bruders Lopes von Barrientos, damaligen Lehrmeisters des Prinzen von Asturien, Don Heinrichs, meistentheils verbrannt worden. (Hist. d'Espagne, Liv. XIX, pag. 859, aufs 1434 Jahr.) Wenn er sich die Mühe genommen hätte, den Mariana zu prüfen, so würde er viel richtiger geredet und gesehen haben, daß er hätte sagen sollen, man habe fast die ganze Bibliothek dieses Herrn verbrannt. Welch eine Ungereimtheit ist es nicht, vorzugeben, daß man einen Theil von den magischen Büchern verschont habe. Es ist sehr schwer, nur einen Fehler allein zu begehen. Dieser Historienschreiber, da er nicht wohl begriffen, wovon die Rede war, hat sich zur Unzeit einer einschränkenden Formel bedient, und da er nicht in einer natürlichen Folge irren können, seine Irrthümer verdoppelt. Man hat in Spanien eine kurzweilige Fabel von diesem Marquis: ich weis sie aus der Lesung des Berichts von den Streitigkeiten des Don Juan von Oesterreich, und des Jesuiten Nidhards. (T. I, p. 97, der holl. Ausg. 1677.) Dieser Jesuit hat einen Vertheidigungsbrief auf eine Antwort herausgegeben, deren Urheber gedichtet hat. „Daß der „Marquis von Villena, in Begleitung Don Pedro des grausamen, und „der Seele des Pedro Hermandez, drey ziemlich bekannte Personen, aus„drücklich aus der andern Welt gekommen wären, um sie mit desto mehr „Freyheit zu widerlegen.„ Es ist unnöthig, hier etwas von der Rede zu sagen, die man den Don Pedro halten läßt; wir wollen nur das Vorbringen der andern spielenden Person besehen. „Der andre Greis, sag„te zu ihm, ich, gnädiger Herr, bin der Marquis von Villena, der ich „mich durch die Sterndeutkunst und die Erfindung der Flasche in der „Welt berühmt gemacht habe, in welche ich mich in kleine Stücken setzen „lassen, damit man durch das Glas in den zukünftigen Jahrhunderten „die Sachen entdecken könne, welche heutiges Tages geschehen sollen; „und dieß ist in der That die Wahrheit, da sich ein Mensch von meiner „Gemüthsart und von meinem Stande unmöglich enthalten können, „sich in Stücke zertheilen zu lassen, um die Läufte derselben Zeit, die Um„kehrung dieser Monarchie durch eine bloße Privatperson zu sehen. = = = „Es ist wahr, daß ich mich habe zerhacken lassen, ich kann es nicht leug„nen, um einen Mann, als Schiedsrichter unsers Glaubens zu sehen, „welcher in Deutschland unter Gesetzen gebohren werden sollte, die den „unsrigen so wenig gemäß sind. Ich habe mich aus Neubegierde zerha„cken lassen, zu sehen, daß eine Königinn, welche Spanien nach unsern „Gesetzen regieren sollte, denjenigen zu ihrem Führer erwählte, der u. s. w.„ Ebend. auf der 100 S.

(†) Bischof zu Cuenza. Man muß hier die Anmerkungen des Fernan Nunnez, über das Gedichte des Juan de Mena, 127 und 128 Copla, zu Rathe ziehen. Man findet darinnen diese That erzählet durch Lope de Barrientos selbst, en un tralado de las especies de adevinança que compilo per mandamiente del Rey Don Juan: y se le endoreço. Die Stelle ist artig und verdient gelesen zu werden. La Croze.

Vinay (Alexander von) Prediger der reformirten Kirche zu Annonay, gab 1626 ein Buch heraus (A) und bemerkte in seiner Zueignungsschrift, daß vor ungefähr dreyßig Jahren, ein berufener Prälat [a] geschrieben hätte, es sey die Stadt Annonay viel älter in der Ketzerey als Genf [b].

a) Peter von Villars, Erzbischof von Vienne, 2 Band seiner Opusc. Epist. Clem. VIII. b) Man ziehe hierbey die Anmerk. (D) des Artikels Richer zu Rathe.

(A) **Er gab 1626 ein Buch heraus.**] Es ist zu Genf gedruckt worden, und enthält 634 Octavseiten. Es hat zum Titel: Acten der zu Annonay vom 10 des Christmonats 1625, bis den 25 des Hornungs 1626 gehaltenen Unterredung, zwischen Alexandern von Vinay, Dienern des Wortes Gottes, und dem Jesuiten, Johann Franciscus Martincourt, den Glauben der Väter über die Puncte von der Gültigkeit der heil. Schrift und des heil. Nachtmahls betreffend: welchen eine Fortsetzung sowohl des einen, als andern Artikels, und ein Tractat vom Fegefeuer durch obenbesagten von Vinay beygefüget ist. Ich habe diesen Jesuiten nicht in des Alegambe Bibliothek gefunden, woher ich urtheile, daß er keinen Gegenbericht von dieser Disputation gegeben hat. Gleichwohl ist es gewöhnlich gewesen, daß jede Partey die Acten von dergleichen Unterredungen herausgegeben, und sich den Sieg zugeeignet hat.

Viret (Peter) Prediger der reformirten Kirche, war zu Orbe [a], einer kleinen Stadt des Cantons Bern 1511 gebohren. Er studierte zu Paris, und kannte daselbst den Farel, dessen Gehülfe er nach diesem bey Einführung der Glaubensverbesserung in einigen Städten der Schweiz ward [b]. Er gieng 1534 mit ihm nach Genf, und stund ihm bey allem getreulich bey, was er daselbst zur Abschaffung des Pabstthums thun mußte [c]. Als die Stadt Lausanne 1536 die Glaubensverbesserung angenommen hatte, so hielt man es für rathsam, Peter Vireten das Predigtamt daselbst aufzutragen. Er verwaltete es so wohl, daß er sich die Liebe und Hochachtung der Einwohner erwarb. Dieses erhellet aus der Schwierigkeit, mit welcher sie ihn der Kirche von Genf auf sechs Monate liehen, als Calvins Abwesenheit dieser Kirche Anlaß gab, Virets Gegenwart eifrig zu wünschen [d]. Um dieses desto besser zu verstehen, so muß ich sagen, daß, da sich Calvin entschlossen hatte, nach Genf zurück zu gehen, von da er verbannet worden war [e], er nicht so bald dahin zurück gehen können, als er wohl gewünscht; denn er mußte nach Regenspurg zu den dasigen Unterredungen gehen [f]. In dieser Zeit diente Viret der Kirche von Genf sehr nützlich [g]. Der mit dieser Heerde wieder vereinigte Calvin wünschte begierig, Vireten zu seinem Amtsgehülfen zu haben [h]; allein er hatte dieses Vergnügen nicht. Viret ward wieder nach Lausanne zurückberufen, und erfüllte daselbst alle Pflichten seines Amts unvergleichlich, bis die Reformirten in Frankreich durch ihr Bitten erhielten, daß er der Kirche zu Lion gegeben ward [i] (A). Er diente ihr mitten unter tausend Widerwärtigkeiten sehr getreulich; denn dieß war eine Zeit des bürgerlichen Krieges, und eine Zeit der Pest [k]. Er war genöthiget, Lion zu verlassen, als Carl der IX, vermöge eines, den im Monat März 1563 geschlossenen Frieden auslegenden Befehls, seinen reformirten Unterthanen verboth, außerhalb Landes gebohrne Prediger zu haben [l]. Damals gieng Viret nach Oranien, von da ihn die Königinn von Navarra nach Bearn kommen ließ [m]. Er zeigte daselbst seine Gaben, und starb daselbst 1571 (B). Er war ein Mann von kleiner Gestalt, und schwacher Leibesbeschaffenheit [n], und der nach den Schlägen kraftloser geworden war, die er von einem Priester bekommen, und von dem Gifte, das man in seine Speisen gemischt hatte (C); allein er hatte viel Wissenschaft, und eine reizende Beredsamkeit. Er hat unzählige Bücher herausgegeben (D). Er war ziemlich bewandert in der Erkenntniß der heidnischen Schriftsteller. Man sieht dieses in einem Werke [o], welches er zu Genf 1560 unter diesem Titel hat drucken lassen: **Von der wahren und falschen Religion, in Ansehung der erlaubten und unerlaubten Gelübde und Eidschwüre: und namentlich in Ansehung der Gelübde der ewigen Keuschheit, und der Verfluchungs- und Verwünschungsgelübde, und der Menschenopfer, und des Bannes in allen Religionen. Imgleichen von der Möncherey, so wohl der Juden als Heiden, der Türken und Papisten, und denen dem Moloch sowohl nach Seel als Leib gebrachten Opfer.** Sein Artikel im Moreri ist verwirrt, und mit Falschheiten vermischt (E).

Ich will eine Sache von ihm sagen, die ich nach der andern Ausgabe gelesen habe, daß er sich nämlich auf das Zeugniß der Papisten gestützet hat, einige gefährliche Secten zu unterdrucken, die sich zu Lion in dem Schooße der Protestanten gebildet hatten. Der Urheber, der mir dieses meldet, zieht einen Beweis wider die Religionsduldung, und für das Compellite intrare, daraus (F).

a) In dem Lande Vaud. *b*) Melch. Adam, in Vitis Theolog. Exter. p. 120, 121. *c*) Spanhemius, in Geneua restituta, pag. 65. *d*) Leti, Historia Geneurina, Tom. III, p. 70. *e*) Das 1538 Jahr. *f*) Im 1541 Jahre. *g*) Leti, Hist. Geneurina, Tom. II, p. 70. Siehe auch den Beza, in Vita Caluini, aufs 1541 Jahr. *h*) Siehe die Anmerkung (E). *i*) Melch. Adam, in Vitis Theol. Exter. p. 121. *k*) Ebend. *l*) La vraie et entiere Histoire des Troubles, Liv. I, fol. 6 verso, aufs 1564 Jahr. *m*) Melch. Adam. in Vit. Theolog. Exter. p. 121. *n*) Ebend. *o*) Dieß ist ein Octavband von 864 S.

(A) **Die Reformirten in Frankreich durch ihr Bitten, daß er der Kirche von Lion gegeben ward.**] Melchior Adam läßt hier eine Lücke, die man voll machen muß. Er hat nicht gewußt, daß er der Kirche von Nimes, und dann der von Montpellier gedienet hat, ehe er nach Lion gegangen ist. Man erfährt dieses vom Viret selbst, in einer Zueignungsschrift, die zu Lion den 7 des Christm. 1563 unterschrieben ist. Er saget darinnen, daß er **vor zwey Jahren in eine Krankheit gefallen, welche ihn so herunter gebracht, daß er nach seiner Meynung nichts anders, als den Tod erwarten können, = = = daß ihn Gott gleichsam von der Gemeine bey den Haaren weggezogen habe, bey welcher er seine vornehmste Lebenszeit zugebracht hätte.** (I Band seiner Instruction Chretienne.) = = = „Ich weis „wohl, setzet er dazu, daß meine Herren, und gleichfalls meine Brüder „und Gefährten, und die ganze Kirche, in welcher mich Gott zum Predi„ger eingesetzet hatte, mich nicht so leichtlich weggeschickt und erlassen „hätten, wenn sie nicht die Nothwendigkeit gesehen und erkannt, in wel„che mich der Herr gesetzet hatte; und nicht lieber gewollt hätten, daß ich „anderswo zur Erbauung der Kirche, so schwach als ich war, dienen, als „unter ihnen unnützlich bleiben, und weder dieser noch einer andern Kir„che nützen sollte, so wie ich zu thun wünschte. = = = Durch dieses „Mittel hat mich der Herr aus der Kirche weggezogen, in welcher ich „sattsame Gelegenheit hatte, vergnügt zu seyn, gleich als wenn er mich bey „der Hand ergriffen hätte, um mich als einen vor Schwachheit zitter„den, und halb todten zu führen, und bis zu euch zu bringen, (er redet „die reformirte Kirche zu Nimes an) die ihr die ersten in Languedoc seyd, „unter welchen ich, nach meiner Abreise von Genf, meine Wohnung ge„habt habe.„ Er rühmet sich des guten Empfangs ungemein, den er zu Nimes erhalten hat, ob es gleich schien, **wenn man mich sah**, fährt er fort, **daß ich nichts, als ein dürres Gerippe mit Haut überzogen wäre, und meine Gebeine dahin getragen hätte, um daselbst begraben zu werden: so daß auch diejenigen selbst, welche nicht von unsrer Religion, und denselben sehr zuwider waren, Mitleiden hatten, mich zu sehen, und so gar sagten: Was will dieser arme Mann in diesem Lande thun? Ist er nur gekommen, darinnen zu sterben? Ja, ich habe selbst gehört, daß viele, als ich das erste mal die Kanzel bestiegen, da sie mich gesehen, befürchtet haben, ich möchte auf derselben umfallen, ehe ich noch die Predigt vollenden könnte.**

Es sind hierunter gewisse Dinge, welche ich weder begreifen, noch auseinander wickeln kann; und vielleicht hat Viret nicht gewollt, daß sie offenbar würden. Er saget, daß er seiner alten Kirche nicht mehr habe dienen können, und daß dieses die einzige Ursache gewesen, warum ihm seine Obern seine Erlassung verwilliget haben. Diese Ursache hat der Zustand nicht seyn können, worein ihn seine Krankheit gesetzet hatte; denn er ist ungeachtet dieses Zustandes vermögend gewesen, nach Nimes zu gehen, der dasigen Kirche zu dienen. Man könnte muthmaßen, daß das Kirchengebäude zu Nimes kleiner gewesen, als die zu Lausanne und Genf, und daß ebenderselbe Mann, welcher nicht Kräfte genug hatte, in einer großen Kirche zu predigen, derselben doch genug gehabt, in einem kleinen Hörsaale zu predigen. Allein diese Muthmaßung hält nicht Stich. Siehe die Anmerkung (FF) des Artikels **Calvin.**

Der Beweis, daß er nach diesem der Kirche von Montpellier gedient, findet sich in der Zueignungsschrift des 2 Bandes von seiner Instruction chretienne. Diese Zuschrift ist zu Lion den 12 des Christmonats 1563 unterschrieben. Er richtet sie an diese Kirche, um derselben seine Erkenntlichkeit für die Gütigkeit zu bezeugen, welche sie gegen ihn gehabt, so lange, als er Prediger daselbst gewesen, und man merke, daß er ihr deswegen Glück wünschet, weil sich viele Arzneykundige und Wundärzte zu Montpellier befunden haben. Er nennet unter andern die Professoren in der Arzneywissenschaft, Rondellet, Saporta und **ihre Beygesetzten, die Herren Joubert, Feynes und Trial, und den berühmten Wundarzt M. Michael Herouart.** Ich setze diesen besondern Umstand darum her, weil er vielen von denen unbekannt ist, welche die Verdienste dieser berühmten Professoren kennen.

Man findet in der Historie der reformirten Kirchen in Frankreich, im V B. a. d. 886 u. f. S. einen sehr schönen Brief, welchen Viret von Nimes den 15 Jenner 1562 (in der Kirchenhistorie ist vermöge eines Druckfehlers 1557 gesetzet worden) an die **bey dem Gespräche zu Montpellier** versammleten reformirten Prediger aus Languedoc geschrieben hat, worinnen er sie ermahnet, sich dem Willen des Hofes gemäß zu bezeigen. Es erhellet aus diesen zwo Zueignungsschriften, welche ich hier oben angeführet habe, daß dieß kein Aufwiegler, sondern vielmehr ein sanftmüthiger und gemäßigter Mann gewesen, welcher die Gewaltthätigkeiten und pöbelhaften Empörungen so sehr widerrathen hat, als er nur gekonnt. Ebendieselbe Historie meldet uns a. d. 888 S. daß er nach Montpellier gegangen, **seiner Gesundheit zu helfen**, und daselbst angefangen, **zu predigen, nachdem der Befehl vom Jenner den 7 des Hornungs 1562 kund gemachet worden war.** Man sey versichert, daß sich Pasquier betriegt, wenn er saget: es habe Viret zu Paris bey dem Patriarchen gegen das Ende des 1561 Jahres geprediget. (Lettres, Liv. IV, pag. 201.)

(B) **Er hat seine Gaben in Bearn bekannt gemacht, und ist 1571 daselbst gestorben.**] Er hat zu Orthez gelehrt, wie es Melchior Adam (in Vit. Theolog. Exter. p. 121) bemerket. Einige sagen, er sey daselbst gestorben; (Paul. Freher. in Theat. pag. 225) allein Moreri und etliche andre versichern, daß er zu Pau gestorben ist. Es sagen nur wenige Schriftsteller, daß er einige Zeit in diesem Lande gefangen gewesen. Aubigne ist der einzige, der es meldet. Er saget, daß der Statthalter von einer Stadt, welche die Reformirten 1569 mit Sturme eingenommen, **unter der Versprechung freygelassen worden, den in Bearn gefangenen reformirten Prediger Peter Viret dagegen aus dem Gefängnisse zu befreyen.** (Hist. Univers. Tom. I, Liv. V, c. XII, p. m. 412; unterm 1569 Jahre.) So viel ist gewiß, daß dieser Prediger sein Leben in den Staaten der Königinn von Navarra geendiget hat, und also ist eine Falschheit in diesen Worten Ancillons. **Viret = = = hat einige Zeit zu Orthez gelehrt, von da er nach Lausanne zurück gegangen ist, wo er Bücher genug durch den Druck bekannt gemacht hat, eine kleine Bibliothek anzulegen.** (Vie de Farel, p. 217.) Die meisten Bücher, welche er herausgegeben hat, sind vor seiner Reise von Bearn hergegangen; und also würde sich Ancillon doch betriegen, wenn er auch wegen der Rückreise nach Lausanne Grund hätte.

(C) **Seit den Schlägen, die er von einem Priester bekommen, und dem Gifte, das man in seine Speisen gemischt.**] Er ist dermaßen von einem Priester geschlagen worden, der ihn schelmischer Weise angegriffen hat, daß er auf der Stelle liegen geblieben ist, und man ihn für todt gehalten. Partim vulnera in agro Paterniacensi a sacrificulo ipsum per insidias inuadente inflicta vsque adeo grauia, vt iacentem pro mortuo reliquerit. (Melch. Adam. in Vitis Theolog. Ext. p. 121.) Zur Zeit der Wortspiele würde man haben sagen können, daß dieser Priester keine andere Schlußreden zu machen gewußt, als in Ferio, und in Barbara. Wenn es ungerecht gewesen, zu dergleichen Mitteln Zuflucht zu nehmen, um den Neuerungen zuvor zu kommen, so ist es nicht weniger unverständig gewesen, daß er aufgehört hat, zu schlagen, ehe er gewiß gewußt, ob der Prediger todt wäre. Bey dergleichen Gelegenheiten muß man sich des Grundsatzes erinnern: Nunquam tentabis, vt non perficias. Man hat aus einem unvollkommenen Meuchelmorde alle Folgerungen wider die römische Kirche gezogen, die man aus einem vollkommenen Meuchelmorde gezogen hätte. Alle diejenigen, welche vermögend wären, sich durch diese Regel zu regieren: **Es muß eine Sache sehr böse seyn, wenn man diejenigen hinrichten läßt, die sie angreifen**; zogen ebendieselbe Folgerung aus demjenigen, wenn man die Schlußreden der reformirten Prediger mit Stock- oder Faustschlägen widerlegte. Dieserwegen hat der Pfaffe, der den Viret geschlagen, seiner Sache durch die Folgen des Vorurtheils so viel Uebels erwiesen, als wenn er ihn todt geschlagen hätte; allein da er ihn nicht getödtet hat, so hat er seine Sache einer großen Gefahr ausgesetzet. Viret, der sich mit Rache gewaffnet, hat an der Zerstörung des Pabstthums mit desto mehrer Stärke gearbeitet, und sich dabey auf eine sehr wirksame Art verhalten. Er hat das Lächerliche der Misbräuche gesuchet; er hat verschiedene sehr lustige und mit vielen Scherzreden angefüllte französische Bücher gemacht. Dieß sind die allergefährlichsten Werke, die man nur machen kann. Siehe oben die Anmerkung (G) des Artikels **S. Aldegonde.** Also, wenn man nur den Nutzen betrachtet, hätte der schweizerische Priester sehr wohl gethan, wenn er Virets Tod nicht ohne ungezweifelte Beweise geglaubt hätte. Vielleicht wäre eine Beglaubigung von zween Wundärzten nicht überflüßig gewesen.

Wir wollen zum Gifte schreiten. Einige sagen, es habe es der Diener eines Domherrn von Genf dem Peter Viret gegeben, die andern geben dieses Verbrechen einer Frau schuld, welche von den Domherren bestochen gewesen. Fuit corpusculo per se imbecillo: quod naturae vitium vehementer auxerunt partim venenum, ipsi a Geneuensis cuiusdam Canonici seruo propinatum, partim vulnera etc. (Melch. Adam. in Vitis Theol. Exter. p. 121.) Diese Worte und die in der vorhergehenden Anführung, sind aus des Beza Iconibus genommen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieser ehrliche Prediger fast davon gestorben, und man will, daß diese böse That die Katholicken zu Genf vollends um ihre Sache gebracht hat. Im Grunde, ist zu einer Zeit der Aenderung, und da beyde Parteyen bey nahe gleiche Macht gehabt, nichts so vermögend gewesen, den Ausschlag auf die reformirte Seite zu geben. Ein aufgebrachtes und mit Argwohne angefülltes Volk, hält diesen Vernunftschluß fast niemals für sophistisch; wenn diese Leute die Sache Gottes behaupteten, so würden sie sich gegen ihre Gegner nicht der allerschändlichsten Verbrechen bedienen. Spanheim füget dazu, es sey ein Gerücht herum gegangen, daß die Priester beschlossen hätten, die Reformirten auf einmal hinzurichten, indem sie Gift unter das Brodt des heil. Nachtmahls wollen mischen lassen. Ich bin gewiß überzeuget, daß ein durch die ganze Stadt ausgestreutes Gerücht von dieser Art, es mag wahr oder falsch seyn, in dem Gemüthe vieler Leute mehr als hundert demonstrativische Beweise gilt. Cum praeterea venefica quaedam, e Bressiae comitatu vicino oriunda, quae nigros succos, verbi diuini Ministris tollendis miscuerat, P. Vireti lethali morbo in scelere deprehensa, se ad id flagitii a Canonicis conductam fateretur, mirum quantum omnium animi a nefandarum artium institoribus fuerint auersi; praesertim cum in vulgus innotesceret, a sacrificulis deliberatum de inficiendis symbolis sacris, Coenae Dominicae celebrandae destinatis, quo Euangelici omnes facili opera in sacratissimo suae Religionis actu, ad generum Cereris non sicca morte vel descenderent, vel deducerentur. Cuius flagitii, quod ne Thetis quidem ipsa vniuersis suis vndis abluerit, sola cogitatio ingenti horrore et indignatione omnium animos confudit. Experimentis id genus aliis compluribus compertum, omnes Clericorum machinas ad subruendam Euangelii instaurati structuram comparatas, occulta Dei directione in summum eius incrementum cessisse. (Frider. Spanhemius, in Geneua restituta, p. 74, 75.) Der Beschluß dieser Stelle ist sehr vernünftig: die böse Aufführung der römischen Clerisey hat das Wachsthum der Reformirten sehr befördert. Man hätte die römische Kirche zu keiner bequemern Zeit angreifen können. Ihre Clerisey wimmelte von unwissenden und gottlosen Leuten. Diejenigen, welche die Glaubensverbesserung geprediget, waren fast alle beredt und gelehrt; sie verstunden etwas oder gar viel Hebräisch und Griechisch; dieserwegen lagen die Pfaffen in den Disputationen fast allezeit unter. Sie konnten solchen Männern nicht die Stirne biethen, die ihnen mit der Grundsprache der Bibel droheten, und ohne Mühe zeigeten, daß die bisherigen Religionsübungen in der heil. Schrift nicht wären vorgeschrieben worden. Zwo bis drey Predigten der reformirten Prediger waren in manchem Kirchspiele zureichend, die Hälfte von den Einwohnern zu bekehren. Wollte man Gründe mit Gründen widerlegen? Allein hätte wohl ein ungelehrter Priester, ein dummer Mönch, etwas wider einen Viret, oder einen Farel, ausrichten können? Nichts von der Welt! Und also mußte man Gewalt, Gift, Meuchelmord und andere ungerechte Mittel ergreifen, welche vollends zeigeten, daß eine Sache, welche auf diese Art **vertheidiget wird, nicht Gottes Sache seyn müßte.**

Leti wird uns lehren, daß Virets Giftmischerinn, Maria Navau geheißen hat; daß sie von Bourg in Bresse gewesen; daß sie sich auf die Vorstellung einiger Geistlichen, als eine wegen der Religion verfolgte Person nach Genf gerettet hat; daß sie sich andächtig gestellet, und sich mit Fareln, Vireten und Sauniern, der Genfer dreyen reformirten Predigern, unvergleichlich bekannt gemacht; daß sie also das Mittel gefunden, die Suppe zu vergiften, da Farels zween Amtsgenossen mit ihm zu Mittage gespeiset; daß Farel und Saunier, welchen diese Suppe nicht geschmeckt, nicht davon gegessen, daß aber Viret, dem sie geschmeckt, gar bald die Wirkungen dieses Giftes empfunden; daß man diese Frau, wegen des auf sie geworfenen Verdachts, gefangen gesetzt; daß sie, ohne die Folter zu erwarten, einen Domherrn beschuldiget, und, nachdem sie alles bekannt, den 22 April 1535 gehenkt, und der Domherr, in Ansehung seiner Familie, nur verbannet worden. (Historia Geneurina, Tom. II, pag. 541, 542.)

(D) **Er hat unzählige Bücher herausgegeben.**] Das Verzeichniß davon steht in Gesners Auszuge, in Melchior Adams, Vitis Theol. Exter. auf der 122 S. beym Verheiden in Praeft. Theolog. Effigiebus, auf der 120, 121 S. Ich habe bereits gesaget: daß er das Lächerliche der andern Partey gesucht, und kurzweilig und spöttisch geschrieben. Er hat das Kirchenbuch und Ceremonienbuch ausgeklaubt, mit einem Worte, er hat die römische Kirche vielmehr nach demjenigen bestritten, was sie die Pfarrer und Mönche thun läßt, als nach demjenigen, was sie in den allgemeinen Kirchenversammlungen entscheidet. Dieß hieß sie nun an ihrer Schwäche angreifen: denn in unsern Tagen haben diejenigen, welche am allergeschicktesten an dergleichen Vertheidigung gearbeitet haben, (der Bischof von Condom, in seiner Erklärung der katholischen Lehre) verlangt, daß man dasjenige absonderlich setzen solle, was sie in den Kirchenversammlungen als einen Glaubensartikel vorschreibt, und dasjenige, was von keiner Verbindlichkeit ist, oder auch wohl ein Misbrauch seyn kann. Wir wollen eine lange Stelle vom Verheiden anführen; (in Praeft. Theol. Effig. p. 119, 120.) Sic vt Ecclesia Lugdunensis frequentissima, aliaeque vicinarum regionum, ob egregiam operam quam praestitit in proseminando Dei Verbo, hunc virum maxime coluerint, scriptaque tempori tum ingeniis risu Papismum excipientibus summa voluptate perlegerint. Is autem Viretus erat, qui Mysticam illam Papistarum Theologiam cognitam habebat: quam variis libris explicans lectori risum saepe mouet, propter mira illa miracula et ridicula quae continet. Ethnicam praeterea Theologiam cum ex prophanis Scriptoribus hausisset, eamdem cum Papistarum Sacris ita contulit, tamquam haec Romana Sacra Parallela essent, Veterumque Romanorum horrenda Idololatria plenis responderent. Forte inter sinceriores Theologos nullus fuit, qui Mysticum illud Romani Iouis Regnum ita aperuit et perlustrauit atque hic **Viretus**, quod vel vno illo Centone (vt alia multa mittam) de Theatrica Missae Saltatione, ex veteribus Poëtis consarcinato, probari potest; qui lectorem, praecipue in Poëtis versatum, nouo genere voluptatis (vt apud Belgas decantatum illud Apiarium Romanum) perfundit et recreat.

Uebrigens darf man sich nicht einbilden, daß alle Bücher dieses Verfassers weder von diesem Character sind, noch daß in denjenigen, die es auch sind, ein Pickelhering hervor guckte. Er verhält sich allezeit, als ein weiser Mann. Man merke, daß er nicht allein den Aberglauben, als eine zum Lachen geschickte Materie angegriffen, sondern auch so ernstlich, als es die Sache erfordert hat, an der Bestreitung der Gottlosen gearbeitet. Ich will eine lange Stelle aus der Zueignungsschrift des 2 Bandes seiner christlichen Unterweisung anführen. Man wird darinnen finden, daß ihn die Menge der Ungläubigen bewogen, seine Waffen wider den **Deismus** zu wenden.

Zu welcher Zeit man angefangen hat, der Deisten zu gedenken.

„Es giebt viele, welche zwar bekennen, daß sie glauben, es sey irgend ein Gott oder eine Gottheit, wie die Türken und Juden; allein was Jesum Christum und alles dasjenige anbetrifft, was die Lehre der Evangelisten und Apostel davon bezeuget, so halten sie alles dieses für Fabeln und Träume. = = = Man hat mit diesen weit mehr Schwierigkeit, als mit den Türken selbst, oder wenigstens eben so viel. Denn sie haben eben so seltsame und noch seltsamere Meynungen von der Religion, als die Türken, und alle andere Ungläubigen. Ich habe gehört, daß sich einige von dieser Bande mit einem ganz neuen Worte **Deisten** nennen, welches sie den Atheisten entgegen setzen wollen. Denn eben so wie Atheist denjenigen bedeutet, der ohne Gott ist, so wollen sie zu verstehen geben, daß sie nicht ganz ohne Gott sind: weil sie glauben, daß irgend ein Gott sey, welchen sie auch für den Schöpfer Himmels und der Erden erkennen, wie die Türken; allein von Christo wissen sie nicht, wer er ist, und halten nichts von ihm und seiner Lehre.„ **Diese Deisten, von welchen wir itzo reden,** setzet Viret dazu, **spotten aller Religionen,** „ob sie sich gleich dem äußerlichen Scheine nach, der Religion derjenigen gemäß bezeigen, mit denen sie leben müssen, denen sie gefallen wollen, oder vor denen sie sich fürchten. Und unter diesen haben etliche einen Glauben von der Unsterblichkeit der Seele; andre urtheilen davon, wie die Epikuräer, und eben so von der Vorsehung Gottes: als wenn er sich nicht in die Regierung der menschlichen Dinge mische, sondern dieselben entweder durchs Glück, oder durch die Klugheit, oder Thorheit der Menschen regieret würden, nachdem die Sachen ausfielen. Es schauert mir die Haut, wenn ich daran denke, daß unter denen, welche den Namen der Christen führen, solche Ungeheuer sind. Allein mein Abscheu verdoppelt sich, wenn ich betrachte, daß viele von denen, welche von den schönen Wissenschaften und der menschlichen Weltweisheit ihr Hauptwerk machen, und oftmals gar für die allergelehrtesten, feinsten und scharfsinnigsten Geister gehalten werden, nicht allein von dieser verfluchenswürdigen Gottesleugnung angestecket sind, sondern es auch bekennen, und Schule darüber halten, und viel Personen mehr mit diesem Gifte vergiften. Warum sind wir in eine Zeit gekommen, wo es zu befahren ist, daß wir vielmehr Mühe haben werden, dergleichen Misgeburten zu bestreiten, als die Abergläubigen und Abgöttischen? wenn es Gott nicht hindert, wie ich gute Hoffnung habe, daß er es thun wird. Denn unter diesem Zwiste, den wir heutiges Tages in Religionsmaterien haben, misbrauchen viele die Freyheit schändlich, die ihnen gegeben wird, von zwoen Religionen, die mit einander streitig sind, entweder die eine oder die andere zu erkiesen. Denn die meisten enthalten sich aller beyder und leben ohne alle Religion. Und wenn noch diejenigen, die keine gute Meynung von einer einzigen Religion haben, nur ganz allein sich in ihrem Irrthume und ihrer Gottesleugnung verführten, und nicht auch die andern durch ihre bösen Reden und Beyspiele ansteckten, und verderbten, um sie mit sich selbst in einerley Verderben zu stürzen: so würde dieses Unglück noch nicht so beweinenswürdig seyn. Aus dieser Ursache, da ich meine christliche Unterweisung wieder übersehen, welche bereits zuvor gedruckt gewesen, habe ich sie sehr vermehret, und hauptsächlich bey der Materie von der Schöpfung der Welt, und von der Vorsehung Gottes in allen Creaturen, und ins besondere gegen den Menschen, vornehmlich wegen zwoer Ursachen. Erstlich, weil uns der Geist Gottes in der heil. Schrift diese ganze sichtbare Welt, als ein großes Buch der Natur, und der wahrhaften natürlichen Gottesgelahrtheit vorstellt; und alle Creaturen, als Prediger und allgemeine Zeugen Gottes, ihres Schöpfers und seiner Werke, und seiner Herrlichkeit. = = = Die andre Ursache, die mich noch bewogen hat, diese Materie so weitläuftig abzuhandeln, ist die Gottesleugnung, und obige Leute, welche dieselbe lehren.„ Sie ist 1563 gedruckt worden.

(E) **Sein Artikel im Moreri ist verwirrt, und mit Falschheiten vermischt.**] I. Ist es falsch, daß sich Farel und Viret mit dem Calvin vereiniget haben, ihre Neuerungen in Genf zu predigen, und die Katholicken 1535 daraus zu verjagen. Calvin ist erstlich 1536 nach Genf gegangen. II. Auf die Art, wie Moreri erzählet, daß, **als Calvin auf die Unterredung von Worms gereiset, man den Viret berufen, um zu Genf zu predigen,** giebt er deutlich zu erkennen, daß Calvin von Genf gereiset sey. Nun ist dieses falsch. Er war zwey oder drey Jahre zu Straßburg gewesen, als er zu diesen Unterredungen gereiset ist. III. Es ist lächerlich, Virets Berufe den Namen eines **Vorzugs** zu geben; denn die Genfer haben nur darum zum Viret Zuflucht genommen, weil sie den Calvin vor diesen Unterredungen nicht konnten zurück kommen lassen. Dieses zeiget uns, daß Moreri überzeuget gewesen, es sey Calvin zur selben Zeit von Genf abgereiset; denn sein Sinn ist, es sey dieser Prediger sehr verdrießlich gewesen, daß man ihn zu den Unterredungen abgeordnet und in währender seiner Abwesenheit sich des Virets zum Predigtamte gebraucht hat. IV. Ist es höchst falsch, daß Calvin ein **Misvergnügen gegen Virets Beruf gezeiget hätte.** V. Höchst falsch, daß er **gemacht habe, daß man seinen Mitwerber zurückgeschicket hat.** VI. Höchst falsch, **daß die von Lausanne den Viret nur mit Verdrusse angenommen hätten.** Sie hatten mit großer Mühe darein gewilliget, ihn den Genfern auf sechs Monate zu leihen. Es ist so weit gefehlt, daß Calvin einige Begierde gehabt hätte, daß sein vorgegebener Mitwerber nach Lausanne zurückgeschickt würde, daß er sich vielmehr äußerst bemühet hat, ihn zu Genf zu behalten. Reuersus Caluinus omnem quidem mouit lapidem, vt ne Vireto spoliaretur, quo sublato ecclesiam saluam retinere se posse negabat: sed Viretus apud suos *Lausanenses* agere maluit. Melch. Adam, in Vit. Theol. Exter. pag. 171, siehe auch pag. 73. Dieses bekräftiget auch Beza (in Vita Caluini, aufs 1541 Jahr) und wir haben deswegen einen buchstäblichen Beweis von Calvins eigner Hand; denn er hat folgendes an Fareln geschrieben: Quod bene vertat Deus, hic retentus sum vt volebas: superest vt Viretum quoque mecum retineam, quem a me auelli nullo modo patiar. Tuae quoque omniumque fratrum partes me hic adiuuare, nisi vultis me frustra excruciari, ac sine commodo esse miserrimum. (Epist. L. p. m. 109, 110, den 16 des Herbstmonats 1543 unterschrieben; allein vermuthlich ist diese Unterschrift falsch; man hat 1543 für 1541 gesetzet; denn es würde abgeschmackt seyn, wenn Calvin, da er an einen Prediger von Neufchatel geschrieben, seine Zurückkunft nach Genf, zwey Jahre nach seiner Ankunft, als eine neue Zeitung gemeldet hätte.) Ich werde beyläufig ein Versehen vom Hofmann bemerken. Er saget: daß Viret, da er 1535 Prediger zu Lausanne gewesen, nach Genf berufen worden. Es ist nichts fälschers. Er ist 1534 Prediger zu Genf, und noch eher als zu Lausanne gewesen.

(F) **Er hat sich auf das Zeugniß der Papisten gestützet, einige Secten zu unterdrücken, = = = der Urheber, der mir dieses meldet, zieht einen Beweis = = = für den Grundsatz, Nöthiget sie herein zu kommen, daraus.**] „Der erste Befriedigungsbefehl war in Frankreich kaum kund gemacht worden, als plötzlich in Lion eine Secte von Arianern auskroch, welche von langer Zeit zu besagtem Lion, und anderswo, durch einen Deutschen und einen Italiener war ausgebrütet worden, die derselben Häupter waren. Darauf geschah, daß Peter Viret, damaliger reformirter Prediger zu Lion, ersuchet ward, zum Herrn Buatier, Großvicar des Erzbischofs von Lion, Zuflucht zu nehmen, dieses zunehmende Feuer, welches mit einer großen Brunst drohete, wenn man es zu Kräften kommen ließe, zu ersticken. Es stunden auch die Postellianer, die Trinitarier oder Servetisten, und andre, bis auf die Atheisten und Deisten, im Begriffe, sich zu zeigen; welche alle ihrem Vorgeben nach, der Wohlthat des Befehls genießen wollten, da derselbe nicht erlaubte, daß ein einziger unbestimmt, in Gewissenssachen gerichtlich verfolget werden sollte. Man setzet dazu, daß alle vorgenannte Sectirer und andre sich gerühmt, in den Texten und Ursachen gegründet zu seyn, welche eben so geschickt aus der heil. Schrift genommen waren, als die Calvinisten den Grund ihrer Meynungen beweisen könnten: so unverschämt ist eine etwas zu kühne Bejahung, und bestrebet sich den Platz der Wahrheit einzunehmen. Hierzu bringt uns die Begierde der Gewissensfreyheit. Man sehe die außerordentliche Verwirrung, in welche die Religion fast ganz verhüllet ist: und wie die verschiedene Abwechselung des Glaubens, im Begriffe war, den Glauben in vielen zu ersticken, und das Gewissen vieler Gläubigen in eine unauflösliche Schwierigkeit zu versetzen. Diese Gründe bewegen mich, zu glauben; daß wir unsre Gedanken demüthigen, und sie den Entscheidungen der apostolischen und römischen Kirche unterwerfen sollen (*). = = = Wir müssen (sage ich) unsre menschliche Sinnen und Vernunft gefangen nehmen, um dasjenige zu glauben, was unsre Schwachheit auf keine andre Art begreifen kann. Wir sollen auch unsern Obern, nach der heil. Schrift gehorchen: ohne daß wir Gebrechen in ihnen untersuchen, die nicht auf unserer Verbesserung beruhen. = = = Wenn aber ja einige Menschen so frech sind, daß sie halsstarrig werden, sich der obengedachten Kirche zu widersetzen, und sich von ihr zu trennen, so muß man dem Rathe des Propheten folgen, (er sollte sagen, Jesu Christi, nach dem Luc. 14 Cap. 23 V.) welcher saget: Coge eos intrare.„ Man ziehe hierbey zu Rathe, was wir aus eben diesem Schriftsteller in dem Artikel **Stellinger** anführen.

(*) Peter von S. Julien, Melanges Paradoxales, p. 202, 203, 204. folgendes hatte er auf der 189: 190 S. gesaget; „die Gewissensfreyheit „konnte kaum erlaubet werden, als sich unzählige Secten (meisten theils „abscheuliche) hervorthaten, eben desselben Vorrechts zu geniessen: die„ses geschah zu Lion, als vermöge des Befriedigungsbefehls gesaget ward, „daß niemand in seinem Gewissen gezwungen werden sollte; so brach „plötzlich ein Deutscher mit einer Bande neuer (und noch ärgerer) A„rianer öffentlich hervor, welcher, da er aus dem Befehle Vortheile zie„hen wollte, Ursache war, daß der Großvicar des Erzbischofs von Lion „und M. Peter Viret, Superintendent, in der vorgegebenen calvini„schen Kirche besagten Lions, gezwungen wurden, sich mit einander zu ver„einigen, um den Arianern Einhalt zu thun, welche die Gewissensfrey„heit zur Decke ihrer Bosheit machten.„

Virgilius, lateinisch Publius Virgilius Maro, der allervortrefflichste von allen Poeten des alten Roms, hat zu Augusts Zeiten geblühet. Er war den 15 des Weinmonats 683 in einem Dorfe gebohren [a], das nicht weit von Mantua war. Er brachte die ersten Jahre seines Lebens zu Cremona zu [b]; und dann begab er sich, nachdem er sich etwas in Mayland aufgehalten hätte, nach Neapolis, wo er die lateinischen und griechischen Wissenschaften mit einem außerordentlichen Fleisse, und dann die Mathematik und Arzneykunst studierte. Einige sagen, seine Jugend sey sehr unkeusch gewesen; andere versichern das Gegentheil, und daß er so sittsam, so eingezogen und so ordentlich in seinen Worten und in seiner Aufführung gewesen, daß ihn die Einwohner von Neapolis einen jungfräulichen Poeten genennet hätten (A). Dieß ist eine Sache, welche uns Materie zu einer langen Anmerkung, und eine ganz natürliche Gelegenheit darbiethet, eine Beobachtung zu widerlegen, welche sich im Antibaillet findet (B). Diejenigen, welche sagen, daß seine Eklogen vom Cicero bewundert worden, betriegen sich [c]. Er ist nicht neidisch gegen seines Nächsten Ehre gewesen; und hat ein so redliches und ehrliches Herz blicken lassen, daß die andern Poeten, welche vor Neide gegen einander borsten, ihn fast alle einhällig geliebet und geehret haben (D). Diejenigen, welche gesaget, daß ihn eine geheime Eifersucht gereizet, nicht vom Homer zu reden, und ihm einen unbekanntern Dichter vorzuziehen, haben einen ganz abgeschmackten Gedanken vorgebracht (E). Er ist nicht einer von denjenigen Schriftstellern gewesen, welche leichtlich mit ihren Werken zufrieden sind; er hat seine Verse außerordentlich ausgeputzt und wieder übersehen (F); und man giebt vor, daß seine Aeneis, welche wir als ein vollkommenes Werk ansehen, nach seiner Meynung weit von der Vollkommenheit gewesen, und daß er begierigst gewünschet hat, dieselbe zu verbrennen, weil er die letzte Hand nicht hatte daran legen können (G). Er hatte eine Einsamkeit von drey Jahren, sie auszuputzen, bestimmet [c], wornach sein Vorsatz gewesen, sich seine übrigen Lebenstage einzig und allein auf die Philosophie zu legen; allein er ist unter diesen Zwischenfällen zu Brundusium den 22 des Herbstmonats 734 gestorben (H). Sein Körper ist, wie er verordnet hatte, nach Neapolis geführet worden [d]. Seine Gedichte hatten dem Kaiser unendlich gefallen [e]. Es ist nichts lächerlichers, als was man von seiner Zauberkunst, und erdichteten Wunderwerken erzählet, welche er den Neapolitanern gezeiget hat (I). Die Uebersetzungen und Auslegungen seiner Werke sind unzählbar [d]. Diejenigen, welche sie in kurzweilige Verse verkleidet, haben die Galle einiger gelehrten Personen rege gemachet; und man muß bekennen, daß dieses nicht gänzlich ohne Grund gewesen. Des P. la Rüe Auslegung in Vsum Delphini ist sehr gut. Es steht vor derselben ein Leben dieses Poeten, welches nach der Ordnung der Consulate eingerichtet, und mit viel sinnreichen Anmerkungen ausgezieret ist. Ich werde im Moreri einige Schnitzer zu tadeln haben (L). Ich habe einer gewissen Pappel nicht gedenken wollen, welche man des Virgilius Baum genennet hat. Man hatte sie, nach des Landes Gewohnheit, gepflanzt, so bald seine Mutter mit ihm niedergekommen war, und sie ist so geschwind gewachsen, daß sie in wenig Jahren den ältesten Pappeln gleich gewesen. Die schwangern Weiber und Wöchnerinnen haben sie abergläubisch verehrt [f].

Man kann auch sicher unter des Caligula Thorheiten, die Verachtung und den Haß rechnen, welche er gegen den Virgil blicken lassen, dessen Schriften und Bildniß er aus allen Büchersälen wegnehmen lassen [g]. Er hat die Kühnheit gehabt, zu sagen, daß er ein Mann ohne Witz und Wissenschaft gewesen wäre [h]. Der Kaiser Alexander Severus hat ganz anders von ihm geurtheilet; er hat ihn den Plato der Dichter genennet, und dessen Bildniß nebst Cicerons seinem in die Kapelle gesetzt, wo er dem Achilles und den großen Männern einen Platz gegeben hatte [i]. Der Sprachlehrer Cäcilius hat zu erst Vorlesungen über Virgils Gedichte gehalten, dessen Zeitgenosse er gewesen. [k].

a) Namens Andes. Siehe den Donatus in vita Virgilii. b) Initio aetatis, id est vsque ad septimum annum, Cremonae egit. *Donatus*, ebend. Du Verdier Vauprivas, Prosopogr. Tom. I. p. 766. und verschiedene andere sagen, daß er im 17 Jahre seines Alters zu Cremona studiert hat. c) Donatus in vita Virgilii. d) Ebend. e) Siehe die Anmerk. (L) Num. IV. d) Siehe ein langes Verzeichniß derselben vor der Auslegung, welche der Abt von Marolles seiner Uebersetzung Virgils beygefüget hat. Segrais, welcher 1703. gestorben ist, hat eine Uebersetzung der georgischen Bücher versprochen. Man hat sie mit Ungeduld erwartet, da diejenige, die er über die Aeneis gemacht, so hochgeschätzet worden. Dieß ist eine Uebersetzung in Versen, mit einer sehr schönen Vorrede, und sehr merkwürdigen Noten begleitet. Man hat in Holland 1700 eine andere durch den Urheber verbesserte Ausgabe davon gemacht. f) Accessit aliud presagium: siquidem virga populea, more regionis in puerperiis eodem statim loco depacta, ita breui coaluit, vt multo ante satas populos adaequarit. Quae arbor Virgilii ex eo dicta atque consecrata est; summa grauidarum et foetarum religione, suscipientium ibi et soluentium vota. Donatus in vita Virgilii, init. g) Sueton. in Caligula cap. 34. h) Nullius ingenii minimaeque doctrinae. Ebendas. i) Lampridius, in Alex. Seuero, cap. 31. p. m. 936. k) Sueton. de illustr. Gramm. cap. 16.

(A) **Einen Jungfräulichen Zunamen.**] Virgils Leben, welches dem Donatus beygeleget wird, meldet uns, daß er sehr mäßig gewesen, daß man aber gesaget, er sey sehr geneigt gegen die Sünde wider die Natur gewesen; daß billige Personen diesem Gerüchte keinen Glauben gegeben, und dafür gehalten haben, daß er keine Zuneigung gegen junge Leute gehabt, als in der Absicht, sie zu unterweisen: Cibi vinique minimi; fama est eum libidinis pronioris in pueros fuisse. Sed boni ita eum pueros amasse putauerunt, vt Socrates Alcibiadem; daß man auch ausgestreut, er habe bey der Plotia Hieria geschlafen, daß er aber oft erzählt hätte, er habe den Genuß beständig ausgeschlagen, welchen ihm Varius bey dieser Buhldirne verwilligen wollen. Vulgatum est eum consueuisse cum Plotia Hieria. Sed Asconius Pedianus affirmat, ipsum postea minoribus natu narrare solitum, et inuitatum quidem se a Vario ad communionem mulieris, verum se pertinacissime recusasse. Folgende Worte sind merkwürdig: denn sie versichern nicht, als ein bloßes Gerüchte, sondern als eine gewisse Sache, daß ihm die von Neapolis, wegen der Reinigkeit seiner Sitten und Reden, den Zunamen des jungferlichen gegeben haben. Cetera sane vita et ore et animo tam probum fuisse CONSTAT, vt Neapoli Parthenias vulgo appellaretur. Dieß ist ein ganz ausdrückliches Zeichen von seiner Sittsamkeit. Er hat lieber einsam auf dem Lande wohnen, als zu Rom bleiben wollen, wo er bewundert worden. Er ist sehr selten dahin gegangen, und hat sich wenig angelegen seyn lassen, sich daselbst zu zeigen; und wenn er gesehen, daß man ihm folgte und auf ihn zeigte, hat er sich in das erste Haus verschlossen, das er offen fand. Si quando Romae, quo rarissime commeabat, viseretur in publico, sectantes demonstrantesque se subterfugere solitum in proximum tectum. So viel ist gewiß, daß er in seiner Jugend einige geile Verse gemacht hat. Man darf nicht daran zweifeln, weil Plinius, der jüngere, welcher auch dergleichen gemacht hatte, sich mit einer großen Anzahl von Beyspielen, und namentlich mit unsers Virgilius seinem rechtfertiget. Nec vero moleste fero, hanc esse de moribus meis existimationem, vt qui nesciunt talia doctissimos, grauissimos, sanctissimos homines scriptitasse, me scribere mirentur. Ab illis autem quibus notum est, quos quantosque auctores sequar, facile impetrare posse confido, vt - - - An ego verear - - - ne me non satis deceat, quod decuit M. Tullium, Caïum Caluum - - - Neronem transeo, quamuis sciam, non corrumpi in deterius, quae aliquando etiam a malis; sed honesta manere, quae saepius a bonis fiunt. Inter quos vel praecipue numerandus est P. Virgilius, Corn. Nepos, et prius Ennius, Acciusque, non quidem hi senatores, sed sanctitas morum non distat ordinibus. (Epist. III. Lib. V.) Der Urheber von dieses Poeten Leben, machet ihn zum Urheber der Priapäen, und es wollen einige Gelehrte, (Johann Maria Catanza ist von diesen, man sehe seine Auslegung über Plinius den jüngern 290 S.) daß das Werk, welches noch unter diesem Namen besteht, vom Virgilius sey; allein es ist besser zu glauben, daß dieß eine Sammlung von Gedichten sey, die von verschiedenen Urhebern verfertiget worden. Wir haben in dem Artikel **Bayer** gesehen: daß Ausonius Virgils Beyspiel zu seiner Rechtfertigung anführet; allein es ist ein wenig wunderbar, daß er sich nur auf Stellen des Ged. vom Feldbaue und der Aeneis gründet: denn diese Stellen sind zu seiner Absicht nicht so sehr geschickt. Quid etiam Partheniam dictum causa pudoris? qui octauo Aeneïdos, quum describeret coitum Veneris atque Vulcani, αἰσχροσεμνίαν decenter immiscuit. Quid in tertio Georgicorum de summissis in gregem maritis, nonne obscoenam significationem honesta verborum translatione velauit? Et si quid in nostro ioco aliquarum hominum seueritas vestita condemnat, de Virgilio accersitum sciat. (in Centone nuptiali, gegen das Ende 519 S.) Er hätte lieber dem jüngern Plinius nachahmen sollen, welcher ohne Widerspruch seine Absicht auf besondere kleine Gedichte gehabt, wo sich Virgil über muntere Materien ein wenig allzu frey herausgelassen hatte. Die Stelle der Aeneis, welche Ausonius angezeiget, hat nichts zustarkes für dieselbe Zeit: diejenigen, welche sie getadelt haben, verdienen viel mehr den Titel der Zänker, als der Kunstrichter: und man merke wohl, daß ein Theil von denen, welche sie nicht gänzlich gebilliget haben, dem Poeten große Lobsprüche gegeben. Aulus Gellius schreibt (Lib IX, cap. 10.) Annianus poëta et plerique cum eo eiusdem Musae viri summis assiduisque laudibus hos Virgilii versus ferebant; quibus Vulcanum et Venerem iunctos mixtosque iure coniugii, rem lege naturae operiendam, verecunda quadam translatione verborum, quum ostenderet demonstraretque, protexit: sic enim scripsit:

> - - - Ea verba locutus
> Optatos dedit amplexus; placidumque petiuit
> Coniugis infusus gremio per membra soporem.

Minus autem difficile esse arbitrabantur in istiusmodi re dicenda verbis vti, vno atque altero breui tenuique eam signo demonstrantibus. - - - Tot vero et tam euidentibus ac tamen non praetextatis, sed puris honestisque verbis venerandum illud concubii pudici secretum neminem quemquam alium dixisse. Wir wollen sehen, wie er einen andern viel verdrießlichern Kunstrichter tadelt. Annaeus Cornutus, homo sane pleraque alia non indoctus neque imprudens, in secundo tamen librorum, quos de figuris sententiarum composuit, egregiam totius istius verecundiae laudem insulsa nimis et odiosa scrutatione violauit. Nam quum genus hoc figurae probasset, et satis circumspecte factos esse

esse versus dixisset; *membra* tamen, inquit, paulo incautius nominauit. Man füge den Titel des 10 Cap. des II B. aus dem Aulus Gellius dazu: Quod Annaeus Cornutus versus Virgilii, quibus Veneris et Vulcani concubitum pudice operteque dixit, reprehensione spurca et odiosa inquinauit. In dieser Absicht sind die Ernsthaftigkeit und Sittsamkeit, welche in der Aeneis herrschen, unvergleichlich. Könnte man wohl kürzer seyn, als Virgilius wegen der Höle gewesen ist, darinnen Aeneas und Dido ihre Heirath vollzogen haben? Seine Hirtengedichte sind nicht so rein: er erzählet darinnen sehr lasterhafte Leidenschaften: allein dieß ist kein Beweis, daß er selbst sie empfunden hat. Die Liebe der Knaben ist in dem Heidenthume eben so gemein gewesen, als die Liebe der Mägdchen, und also hat ein Hirtendichter, seine Schäfer wohl nach diesem verfluchten Gebrauche können reden lassen: wie man heutiges Tages die Romanhelden und Heldinnen reden läßt, nämlich ohne daß dieses ein Merkmal ist, entweder daß er seine eignen Abentheuer erzähle, oder die Leidenschaften billige, die er erzählt hat. Unsere besten französischen Romanen werden seit langer Zeit entweder von Frauen oder Jungfern gemachet. Hat man aber deswegen ein Recht, zu sagen, daß sie ihre eigene Liebeshändel erzählen, oder es billigen, daß sich ihre Heldinnen die Liebe so tief ins Herz dringen lassen? Man merke, daß man nicht zu leugnen verlanget, daß einige von diesen Romanschreiberinnen keine Abentheuer gehabt hätten. Ist es nicht gewiß, daß sie diese Bücher in der bloßen Absicht schreiben können, ihren Witz, und die Kunst blicken zu lassen, die Leidenschaften zu malen, und die Charactere zu behaupten? Wir können ebendasselbe zum Besten unsers Virgils voraussetzen, weil man außer diesem Ursache hat, zu glauben, daß er sehr tugendhaft gewesen. Ich bekenne, daß Mährchen herumgegangen sind, die ihm nicht vortheilhaftig gewesen sind; allein diejenigen, die sie erzählen, geben sie nur für ein Gerücht aus; (man sehe den Anfang dieser Anmerkung.) da sie hingegen als eine gewisse Sache versichern, daß seine Schamhaftigkeit und Frömmigkeit sonderbar gewesen sind. Außer den Mährchen, welche ich angeführet habe (*), hat man gesaget, daß Varus der tragische Poet, mit einer sehr gelehrten Frau verheirathet gewesen, welche beym Virgil geschlafen, und welcher dieser Galan eine Tragödie gegeben, die er gemacht hatte: die Frau hat dem Varus weiß gemacht, daß sie die Urheberinn derselben wäre, und Varus hat sie als sein Werk hergelesen. Man hat dazugefüget, es habe Virgil dieses Abentheuer in diesen dreyen Versen seines III Hirtengedichtes verdeckt angedeutet.

> An mihi cantando victus non redderet ille,
> Quem mea carminibus meruisset fistula caprum?
> Si nescis, meus ille caper fuit.

Allein Servius verwirft dieses, als eine Sache, die niemand geschrieben hätte, und die der Natur des Hirtengedichts widerstritte: Superfluam volunt esse allegoriam, dicentes rem nusquam lectam de Virgilio. - - Melius simpliciter accipimus: refutandae enim sunt allegoriae in bucolico certamine: nisi, vt supra diximus, ex aliqua agrorum perditorum necessitate descendunt. (wie unten.) Und man sieht gar klärlich, daß dieß eine leere Erdichtung derjenigen übelgearteten Gemüther sey, welche überall Anspielungen und Geheimnisse suchen, und welchen niemals das Natürliche von gutem Geschmacke zu seyn, geschienen. Der allerstärkste Einwurf wider den Virgil würde die Vorstellung seyn, daß er Priapäen gemachet habe; allein dieser Grund allein ist nicht sehr wichtig, wider die Sitten: denn wie es ehrliche und wackere Leute giebt, welche unflätige Bücher ohne den geringsten bösen Bewegungsgrund lesen; so giebt es auch welche, die unreine Verse machen können, ohne daß sich ihr Herz verderbet. Man giebt vor, es habe der h. Chrysostomus den Aristophanes oft gelesen; und es ist gewiß, daß der h. Hieronymus den Plautus oft gelesen hat. Man sehe die Anmerkung (B) des Artikels **Longus**, und die Zuschrift der Noten vom Scioppius in Priapeia. Sollte man sich wohl erkühnen, den Joseph Scaliger, den Janus Douza, den Daniel Heinsius und den Präsidenten Mainard unter die liederlichen Leute zu setzen, und deswegen zum Grunde anzugeben, weil der erste Noten über die Priapäen, und den Catullus gemachet, der andre den Petronius sehr artig ausgeleget (**), der dritte einige geile Verse herausgegeben, und der vierte priapische Gedichte gemachet hatte? (Menagiana, p. 31. erste holl. Ausg.) Wenn man glaubet, daß ein anderer dergleichen Dinge nicht berühren könne, ohne sich anzustecken, so giebt man die wenige Stärke allzu sehr zu erkennen, welche man wider dergleichen Gegenstände bey sich empfindet. In iis, quae turpicula et lasciuiuscula sunt, ille qui, vt ait Aristoteles, bona institutione praemunitus est, offendere nequit. Adeo vt, molliculos istos, qui vel vna tali et altera lectione verberantur, et ad nequitiam abducuntur, sua sibi culpa et in Venerem putredine, perire videat. Haud secus ac si terribili obiecta re timidus expauescat, fortis non adficiatur. (Scioppius, Ep. Dedic. Priapeior. p. 3.) Dieses erinnert mich eines Gedankens des Moliere. Sein Tartüffe, welcher bereit ist, ein Frauenzimmer zu hören, ziehet ein Schnupftuch aus seinem Schiebsacke, und saget: **ach! mein Gott! nehmet doch, ehe ihr weiter redet, dieß Schnupftuch : : : Bedecket euch damit den Busen. Ein solcher Anblick rühret die Seele, und das erweckt sträfliche Gedanken.** Allein man gebe auf die Antwort dieses Mägdchens wohl Acht: **Ihr seyd also sehr leicht zu versuchen: und das Fleisch muß auf eure Sinnen trefflich viel Wirkung thun. Ich weis in Wahrheit nicht, was für eine Hitze bey euch aufsteiget: allein ich bin nicht so leicht zu verführen, und ich wollte euch ganz nackend ansehen, ohne daß euer ganzes Fell mich erhitzen sollte.** Siehe im Tartüffe des III. Aufzuges 2 Auftr. Es kann Dichter, Gewissensprüfer und Kunstrichter gegeben haben, welche in Absicht auf dergleichen Gegenstände eben so sehr verhärtet sind, als so viel andere Personen nicht ungestraft lesen können. Lipsius betheuert, daß Petron nur seinen Verstand nicht gerührt und keine andre Spuren in seinem Herzen zurückgelassen habe, als ein Schiff auf einem Flusse. Vidistin' quidquam venustius, argutius (*Petronio*) post natas Musas? Non ego: abesset tantum nuda illa nequitia; qua tamen nihil offendor, ioci me delectant, vrbanitas capit: cetera nec in animo nec in moribus meis magis labem relinquunt; quam olim in flumine vestigium, cymba. Vt vina apposita vinosum mouent; inuinium, vt antiqui loquebantur, non mouent: sic ista animum iam ante improbum fortasse incitent; casto et castigato non adhaerent. (Epistolic. Quaest. Lib. III. Epist. II. ad Petr. Pithoeum.) Wenn dieses wahr ist, so getraute ich mir zu sagen, daß er so wohl Verse, als Erzählungen in Prosa nach dieses Römers Muster, ohne die Reinigkeit seines Herzens zu verliehren, hätte machen können. Man wende dieses, wenn man Lust hat, positis ponendis, auf Virgils poetische Zeitvertreibe an, welche dem jüngern Plinius zur Vertheidigung gedienet haben.

(*) Aiunt hoc, Varus, tragoediarum scriptor, habuit vxorem litteratissimam, cum qua Virgilius adulterium solebat admittere: cui et iam dedit scriptam tragoediam, quam illa marito dedit tanquam a se scriptam. Hanc recitauit pro sua Varus: quam rem Virgilius dicit per allegoriam. Nam tragoediae praemium caper fuerat. (Seruius, in Virgil. Eclog. III. v. 20.)

(**) Douza praeter quod Petronium in omni lingua latina vt sermone cultissimum, sic rebus turpissimis illustrauit, tum etiam verborum lasciuia superare eundem studuit, et non infeliciter, vi opinor, adsecutus est. (Scioppius, Epist. Dedic. Priapeior. Siehe auch, was er in seinen Noten über den Eingang redet.)

Wir müssen des Bischofs von Avranches sinnreiche Muthmaßungen über den dem Virgilius gegebenen Namen Parthenias nicht vergessen. Nachdem er beobachtet hat, daß er wie Homer von einer Jungfer gebohren gewesen, so setzet er dazu, es sey viel wahrscheinlicher, daß man den Namen Virgilius mit dem Namen Virginius vermenget habe, dieß heißt: daß die Einwohner zu Neapolis, da sie weder die Wortabtheilung noch den Sinn vom Virgilius gekannt, aber wohl gewußt, was Virginius sagen wollte, sich eingebildet, daß dieser Dichter Virginius geheissen, welches Wort mit dem griechischen Ausdrucke **Parthenias** überein kömmt. Cur Virgilius Neapolitanus dictus sit Parthenias, caussam hanc esse suspicari quis possit; non quod virginali esset modestia, vt vulgo fertur, sed quod virgine natum, perinde vt Homerum, credi voluerint. Probabile sane hoc est; sed ne quid dissimulem, longe est probabilius ac simillimum veri, sic dictum esse a Graecis, pro eo quod Romana lingua appellatum eum putabant Virginium, non Virgilium, cum ignorarent nominis huius significationem et originem, a virgulis, hoc est ramis seu surculis, petitam; vnde et virgeta Ciceronis dicuntur arborum seminaria; prioris vero nominis vim notionemque probe callerent. (Petr. Dan. Huetius, Alnetan. Quaest. Lib. II. cap. 15. p. 239. der leipziger Ausg.

Maizeau (von welchem bey dem Artikel **Ramus** in der Anmerkung (O) zu Ende geredet worden) ist so gütig gewesen, mir Beobachtungen über den Artikel Virgilius mitzutheilen. Es sind einige darunter, wo er diese ganze Stelle, die Huetius bestreitet, und einen ganz wiedrigen Grund von dem Zunamen **Parthenias** angiebt. Ich hätte sie herzlich gern eingerücket; wenn ich nicht geglaubt, daß ich die neuen Beobachtungen erwarten müsse, von welchen ich weis, daß er sie mir zugeschicket hat, und die ich noch nicht erhalten habe.

(B) **Eine Gelegenheit, eine Beobachtung zu widerlegen, welche man im Antibaillet findet.]** Menage will, daß viel Unfläthiges im Virgil sey. „Seine Hirtengedichte, saget er, (Anti Baillet. I. Part. „Artic. 61.) wimmeln von unehrlicher Liebe. Nouimus et qui te trans„uersa tuentibus hircis etc. Formosum Pastor Corydon ardebat A„lexin. Er hat diesen Alexis geliebet, wie wir aus dieser Stelle von des „Apulejus Vertheidigung erfahren, Quanto modestius tandem Mantua„nus Poëta, qui, itidem vt ego, puerum amici Pollionis Bucolico „ludicro laudamus, et abstinens nominum, sese quidem Corydonem, „puerum vero Alexin vocat. Allein Apulejus betriegt sich, wenn er „saget, daß dieser Alexis Pollions Liebling gewesen; er war des Mäce„nas seiner; wie wir aus dem 56 Sinngedichte, des 8 B. Martials er„fahren.„ Menage hatte Unrecht, wenn er mit dieser Stelle des Apulejus beweisen wollte, daß Virgilius in den Alexis verliebt gewesen; denn ich will vielmehr damit beweisen, daß er es nicht gewesen, und daß sein Hirtengedicht in diesem Stücke ein bloßes Spiel des Witzes sey. Des Apulejus Ankläger haben ihm unter andern Verbrechen vorgeworfen, daß er verbuhlte Verse auf Knaben gemacht, welche anders geheißen, als er sie genennet hat. Er antwortet (in Apologia p. m. 279.) es sey dieses der Poeten Gewohnheit, den Namen des geliebten Gegenstandes zu verändern. Er beweist es mit verschiedenen Beyspielen, und misbilliget des Lucilius Aufführung, der sich dieser Verkleidung nicht bedient hat. C. Lucilium, quamquam sit Iambicus, tamen improbarim, quod Gentium et Macedonem pueros directis nominibus carmine suo prostituerit. Er stellet dieser Aufführung Virgils Bescheidenheit entgegen, welcher, saget er, da er wie ich den Liebling seines Freundes gelobet, die Namen verändert hat, u. s. w. Wenn er vorgegeben hätte, daß in diesem Hirtengedichte Virgils ein wirklicher Liebeshandel des Urhebers gewesen wäre: so hätte er ausdrücklich bekannt, daß er ebendesselben Fehlers schuldig sey, und würde, an statt seine Ankläger zu widerlegen, die Gerechtigkeit ihrer Sache zugestanden haben. Nun würde nichts abgeschmackters seyn, als wenn man voraussetzte, daß er in dieses Versehen gefallen wäre. Wir wollen also sagen, er habe sich erklärt, daß dieses Hirtengedichte Virgils ein bloßer Zeitvertreib des Witzes gewesen, an welchem das Herz keinen Theil gehabt. Dieses saget er in Absicht auf die Gedichte, daraus man ihm ein Verbrechen gemacht. Er wundert sich, daß man sich erkühnt hat, ihn wegen einer solchen Materie vor die Richter zu fordern. Durch lustige Verse, saget er, zeiget man seine Sitten nicht. Diejenigen, welche sündigen, rühmen sich nicht damit: allein diejenigen, welche Liebeshändel bekannt machen, beobachten dieselben nur als ein Spielwerk; es sind nichts, als poetische Erdichtungen. Sed summe ego ineptus, qui haec etiam in iudicio? an vos potius calumniosi, qui etiam haec in accusatione? quasi nullum specimen morum sit, versibus ludere. Catullum ita respondentem maleuolis non legistis?

> *Nam castum esse decet pium poëtam*
> *Ipsum, versiculos nihil necesse est.*

Diuus Hadrianus, cum Voconii amici sui poëtae tumulum versibus muneraretur, ita scripsit:

> *Lasciuus versu, mente pudicus eras.*

Quod nunquam ita dixisset, si forent lepidiora carmina, argumentum impudicitiae habenda - - - Cuius (*Platonis*) versus, quos nunc percensui, tanto sanctiores sunt, quanto apertiores: tanto pudicius compositi, quanto simplicius professi. Namque haec et id genus omnia dissimulare et occultare, peccantis: profiteri et promulgare, ludentis est. Quippe natura, vox innocentiae, silentium maleficio distributa. Ebend. 280. Man kann wider diese Grundsätze des Apulejus ein-

einwenden, und vernünftigerweise verlangen, daß man sie mäßigen müsse, und daß sie vielen Ausnahmen unterworfen sind; allein man kann dasjenige nicht bestreiten, was ich hier wider den Urheber des Antibaillets behaupte, daß nämlich des Apulejus Worte klärlich bedeuten: es habe Virgil seine eigenen Liebeshändel nicht besungen.

(C) **Diejenigen, welche sagen, daß seine Hirtengedichte vom Cicero bewundert worden, betriegen sich.**] So lauten des Donatus Worte: dieses saget man, ohne daß man von denjenigen abzugehen verlanget, welche leugnen, daß Donatus der wahre Urheber von Virgils Leben sey, welches unter seinem Namen herum geht: Bucolica eo fucceffu edidit, vt in fcena quoque per cantores crebra pronunciatione recitarentur. At cum Cicero quosdam verfus audiiffet, et ftatim acri iudicio intellexiffet non communi vena editos, iuffit ab initio totam eclogam recitari: quam cum accurate pernotaffet, in fine ait: *Magnae fpes altera Romae*, quafi ipfe linguae Latinae fpes prima fuiffet, et Maro futurus effet fecunda. Quae verba poftea Aeneidi ipfe inferuit. Hier ist ein Zeitrechnungsfehler; denn es ist gewiß, daß Virgil seine Hirtengedichte erstlich nach dem Triumvirate des Octavius, des Marcus Antonius und des Lepidus aufgesetzet hat, unter welchem, wie alle Welt weis, Cicero grausamer Weise niedergemacht worden. Ich eigne mir die Entdeckung dieses Fehlers nicht zu: P. Vavassor hat die Zusammenträger von Virgils Leben deswegen schon vorlängst widerleget. (de ludicra Dictione, 172 und folgende Seite.) Jmgleichen den Servius, welcher (in Eclog. VI. v. 11.) erzählet, daß das VI Hirtengedicht, da es mit dem größten Beyfalle angehöret worden, als es der Urheber hergelesen, nach diesem auf der Schaubühne, von der Hure Cytheris, oder Lykoris, gesungen worden, und Cicero, der es mit gehöret, darüber erstaunt sey, und gefraget habe: wer es gemachet hätte u. s. w.

Claudius Du Verdier rücket dem Servius diesen Fehler in dem Werke, in Auctores pene omnes, antiquos potiffimum Cenfio, auf, welches er 1586 in den Druck gegeben hat. Peter Ramus hatte bereits eben denselben Fehler widerleget, welchen P. Vavassor widerleget: Hoc Donatus affirmat, fed chronologia repugnat: quatuor autem aut quinque annis antea iam Cicero triumuirali profcriptione perierat. (Peter Ramus in des Virgilius Leben, welches er seinen Vorlesungen, über dieses Poeten Hirtengedichte vorgesetzet hat.) Er hat mit diesen Worten eine Stelle aus einem Gespräche sehr geschickt verbunden, welches dem Tacitus (de Oratore, cap. XIII.) beygeleget wird. Diese Stelle bezeuget, daß das ganze römische Volk aufgestanden, als es einige Verse unsers Virgilius auf der Schaubühne hersagen gehöret; und daß dieser große Dichter, der sich von ungefähr daselbst befunden, gleich dem Kaiser gegrüßet und verehret worden: Malo fecurum et fecretum VIRGILII feceffum, in quo tamen neque apud diuum Auguftum gratia caruit, neque apud populum Romanum notitia. Teftes Augufti epiftolae, teftis ipfe populus, qui auditis in theatro verfibus Virgilii, furrexit vniuerfus, et forte praefentem fpectantemque Virgilium veneratus eft, fic quafi Auguftum.

(D) **Die andern Poeten : : : haben ihn fast alle einhällig geliebet und geehret.**] Dieß ist ein großes Lob; und verursachet mehr Bewunderung gegen den Virgil, als die Schönheit seiner Werke, und die Vortrefflichkeit seiner Muse. Er hat alle Poeten von seinem Range ausgestochen, und dennoch haben sie ihn geliebet. Man sey versichert, daß sich nicht leicht eine so seltene Sache findet; und wenn der Schriftsteller, der sie erzählet, uns nicht durch die Beschreibung von des Virgilius Herzen vorbereitete, sie zu glauben, so würde er uns nimmermehr überreden. Er giebt ihm viel Gütigkeit und eine große Sorgfältigkeit, die ehrlichen Leute, und die Gelehrten in Ehren zu halten, und ihren Verdiensten Gerechtigkeit zu erweisen, ohne daß er jemand beneidet oder verleumdet hat. Er that seinen Freunden alles zu gefallen: ein schöner Gedanken in den Schriften der andern Scribenten hat ihm eben so wohl gefallen, als wenn er ihn selbst erfunden hätte, und er ist nicht ungehalten gewesen, wenn man ihm seine Arbeit geraubet, und wenn sich ein anderer dieselbe zugeeignet, und den Nutzen davon gezogen hat. So beschreibt ihn Asconius Pedianus: Refert etiam Pedianus (in libro quem contra obtrectatores Virgilii fcripfit.) benignum, cultoremque omnium bonorum atque eruditorum fuiffe, et vsque adeo inuidiae expertem, vt fi quid erudite dictum infpiceret alterius, non minus gauderet, ac fi fuum fuiffet: neminem vituperare, laudare bonos: ea humanitate effe, vt, nifi peruerfus maxime, quisque illum non diligeret modo, fed amaret. Nihil proprii habere videbatur. Eius bibliotheca non minus aliis doctis patebat, ac fibi: illudque Euripidis antiquum faepe vfurpabat, τὰ τῶν φίλων κοινὰ, hoc eft, *communia amicorum effe omnia*. - - - Gloriae vero adeo contemtor fuit: cum quidam verfus quosdam fibi adfcriberent, eaque re docti haberentur, non modo aegre non ferebat, immo voluptuofum id illi erat. (Donatus in Vita Virgilii.) Ist man nach diesem nicht wohl vorbereitet, in diesen Worten desselben Schriftstellers, viel Wahrscheinlichkeit zu finden: Quare coaeuos omnes Poëtas ita adiunctos habuit, vt cum inter fe plurimum inuidia arderent, illum vna omnes colerent? Man wird vielleicht fragen, warum der Text dieser Anmerkung nicht mit diesem Latein übereinkömmt; denn ich bediene mich der Ausnahme fast, welches in den lateinischen Worten nicht steht. Ich antworte, daß ich es mit allem Rechte brauche, weil ich unmittelbar darauf finde, daß der Poet Anser und Cornificius des Virgilius Feinde gewesen sind. Also ist dieser Schriftsteller zu tadeln, daß er zweymal hintereinander omnes, anstatt fere omnes gesaget hat. Er ist um so vielmehr zu tadeln, da ihm nicht hat unbekannt seyn können, daß Virgils Gegner mehr als zweene gewesen. Auch Bavius und Mävius haben ihn gehaßt. Man sehe den Servius über den 90 Vers, der III Ekloge:

Qui Bauium non odit, amet tua carmina Maeui.

Hier sind also vier Dichter wider ihn. Man redet von einem Ungenannten, welcher seine Hirtengedichte beurtheilet hat, Prolatis Bucolicis innominatus quidam refcripfit Antibucolica, duas modo eclogas, fed infulfiffime παρῳδήσας. Donatus, in Vita Virgilii. und von einem Carbilius Pictor, der seine Aeneis getadelt, von einem Herennius und Perilius Faustinus, davon jener Virgils Schnitzer, und dieser seine Diebstähle gesammlet hat. Ebendas. Und man muß wohl bekennen, daß dieser große Dichter dem Splitterrichten seiner Zeitgenossen ausgesetzt gewesen, weil Asconius Pedianus ein Buch zu seiner Vertheidigung gemacht. Wenn er demselben aber nicht unterworfen gewesen wäre, so müßte man es unter die größten Wunderzeichen rechnen: Vrit enim fulgore fuo qui, etc. (Horat. Epift. I. Libr. I. v. 13.)

(E) **Diejenigen, welche gesaget haben, daß ihn eine geheime Eifersucht gereizt, nicht vom Homer zu reden. : : : Man hat eine ganz abgeschmackte Meynung vorgebracht.**] Virgil setzet in der Beschreibung, von des Aeneas Hinunterfahrt in die Hölle, voraus, daß die Sibylle, da sie wissen wollen, wo Anchises wäre, den Musäus, den allerberühmtesten von allen Poeten, und auserlesenen Menschen, welche ein absonderliches Zimmer in dem Aufenthalte der Seligen hatten, darum gefraget:

> Hic manus, ob patriam pugnando vulnera paffi;
> Quique facerdotes cafti, dum vita manebat,
> Quique pii vates, et Phoebo digna locuti,
> Inuentas aut qui vitam excoluere per artes,
> Quique fui memores alios fecere merendo:
> Omnibus his niuea cinguntur tempora vitta.
> Quos circumfufos fic eft effata Sibylla:
> (Mufaeum ante omnes: medium nam plurima turba
> Hunc habet, atque humeris exftantem fufpicit altis.)
> Dicite felices animae, tuque optime vates,
> Quae regio Anchifen, quis habet locus?
> Virgil. Aeneïd. Libr. VI. v. 660.

Dieß heißt nach des Segrais Uebersetzung:

> Le front ceint de bandeaux en ce lieu de delices,
> Sont les Prêtres exempts des fouilleures des vices,
> Ceux qui pour leur païs font morts aux champs de Mars,
> Ceux que rendit fameux l'invention des arts,
> Les Poëtes divins, dont la celefte flâme
> A montré qu'Apollon illuminoit leur ame;
> Tous ces nobles efprits, dont les faits genereux
> Affranchirent leur nom de l'oubli tenebreux.
> A ces efprits épars la Sibylle s'adreffe,
> A Mufée entre tous; car dans la foule épaiffe,
> Par fon port éminent il domine fur eux.
> Dites heureux efprits, et toi Chantre fameux,
> Quels lieux font habitez par le celebre Anchife?

Und nach Schwarzens deutscher Uebersetzung:

> Dort war auch eine Schaar,
> Die für das Vaterland focht, und verwundet war;
> Des Phöbus würdige Poeten, und nebst diesen,
> Die sich auf Lebenslang, als Priester, keusch erwiesen;
> Der, so viel nützliches und künstliches erfand;
> Der andrer Leute Lob, durch Wohlthun, sich verband;
> Die sah man weiße Bünd auf ihrem Haupte tragen.
> Zu diesen sprach Sibyll: Wißt ihr uns nicht zu sagen,
> Ihr Geister! sonderlich Musäus! thu uns kund,
> Wo doch Anchises sey? (Der Dichter aber stund
> Bey einer großen Schaar: und mitten in der Menge
> Sah man ihn weit heraus, von wegen seiner Länge.)

Folgendes ist eine schöne Anmerkung von dem französischen Uebersetzer: „Es giebt einige Ausleger, welche fragen: warum Virgilius dem Musäus diese Ehre erwiesen hätte, daß er ihn in die elisischen Felder gesetzet, und von der Sibylle das Wort vielmehr an ihn, als an den Homer hat richten lassen; und hierauf habe ich einmal eine Gesellschaft „von gelehrten Leuten fast mit einhälliger Stimme antworten gehöret, „daß es Virgil hätte thun sollen, und daß ihn nur seine Eifersucht gegen „den Homer davon abgehalten hätte: ich habe damals nicht nachgedacht, unterdessen ist nichts plumpers, als dieses, und die Antwort auf „diesen Einwurf ist nicht schwer zu finden; daß nämlich Virgil einen „entsetzlichen Schnitzer würde begangen haben, wenn er dem Homer diese Verrichtung, bey des Aeneas Lebzeiten gegeben hätte, da er ja lange hernach gelebet hat, und zwar, damit er ihn der Sibylle antworten „lassen möchte. Dieser weise Dichter setzet den Musäus viel vernünftiger an diese Stelle, weil Musäus, als ein gewesener Schüler des Orpheus, sehr viel älter, als Homer gewesen, und um die Zeit des trojanischen Krieges selbst gelebet hat. Es ist nicht zu begreifen, wie sich „Scaliger, der Vater, hierinnen so betrogen hat; denn er hält den „Musäus, welcher der Urheber des kleines Gedichtes, vom Leander und „der Hero ist, und, wie viel gelehrte Männer dafür halten, jünger, als Virgil selbst ist, für diesen alten Musäus; und führet, um zu zeigen, wie „weit dieser Poet über den Homer weggewesen, diesen Grund an, weil „ihn Virgil dem Homer in der Ehre vorgezogen hat, die er ihm in den „elysäischen Feldern erweisen läßt; ohne zu bedenken, was es für eine „Ungereimtheit gewesen wäre, den Homer vor des Aeneas, des Ulysses und so vieler anderer Helden Tode in die Hölle zu setzen, deren „Abentheuer und große Thaten er besungen hat. Wenn Homer zur „Zeit des trojanischen Krieges gelebet hätte, so würde er diesen Stoff „nicht zu seinem Gedichte genommen haben; und er müßte es geschwind gemacht haben; daß er die Ilias und Odyssee in sieben Jahren vollendet hätte, um sich bey dem Gespräche der Sibylle zu befinden. Allein es ist nur mehr als zu wahr, daß er noch lange Zeit „hernach gelebet hat; und weil den Virgil keine Ursachen verbunden, diesen Zeitfehler zu begehen, und er ihm nicht unbekannt seyn können; so „hatte er sich auch gehütet, einen so groben Schnitzer zu begehen: dieses nenne ich mit einem Worte, den Homer sterben lassen, noch ehe er „auf der Welt ist. Ich glaube hingegen, daß er, wenn er seiner hätte gedenken können, ihm diese Ehre herzlich gern erwiesen haben würde, da „sich nichts in seiner Gemüthsneigung befunden hat, wie ich ihn in meiner Vorrede habe bemerken lassen, welches einem großmüthigen Herzen unanständig wäre. (Segrais, Anmerkungen, über das VI B. der „Aeneis, a. d. 164 u. f. S. amsterdamer Ausgabe, 1700.

Der gelehrte Turnebus, (Aduerfar. Libr. XXVIII. cap. XXXVI. p. m. 631. col. 1.) welcher den Einwurf angeführet, den man den Virgil machet, hat nicht das allergeringste darauf geantwortet; woraus man schließen muß, daß die allergelehrtesten Männer vielmals nicht die Einfälle haben, welche sich ihrem Verstande am natürlichsten und nothwendigsten vorstellen sollten, wenn sie eine Sache abhandeln.

(F) **Er hat seine Verse außerordentlich scharf übersehen.**] Er hat drey Jahre auf die Hirtenlieder; sieben auf die Bücher vom Ackerleben, und eilfe oder zwölfe auf die Aeneis gewendet. (Donat. in Vita Virgil.) Bey Verfertigung des andern von diesen dreyen Werken, hat er des Morgens viel Verse hingeschrieben, und sich den übrigen ganzen Tag beschäfftiget, sie zu verbessern; das heißt, sie auf eine kleine Zahl zu bringen. Er hat sich mit einem Bäre verglichen, welcher seinen Jungen durch vieles Lecken die Gestalt giebt. Cum Georgica scriberet, traditur quotidie meditatos mane plurimos versus dictare solitum, ac per totum diem retractando ad paucissimos redigere, non absurde carmen se vrsae more parere dicentem, et lambendo demum effingere. Ebendas. Aulus Gellius meldet uns eben dasselbe. (XVII B. X Cap. 459 S.) Amici familiaresque P. Vergilii in his, quae de ingenio moribusque eius memoriae tradiderunt, dicere eum solitum ferunt, parere se versus more atque ritu vrsino: namque, vt illa bestia foetum ederet ineffigiatum informemque, lambendoque id postea, quod ita edidisset, conformaret et fingeret; proinde ingenii quoque sui partus recentes rudi esse facie et imperfecta: sed deinceps tractando colendoque reddere iis se oris et vultus lineamenta. Hoc virum iudicii subtilissimi ingenue atque vere dixisse res, inquit, iudicium facit: nam, quae reliquit perfecta expolitaque, quibusque imposuit census atque delectus sui supremam manum, omni poëticae venustatis laude florent: sed quae procrastinata sunt ab eo, vt post recenserentur, et absolui, quoniam mors praeuerterat, nequiuerunt, nequaquam poëtarum elegantissimi nomine atque indicio digna sunt.

(G) **Man will : : : daß er seine Aeneis zu verbrennen begierigst gewünschet hat, weil er nicht die letzte Hand hatte daran legen können.**] Man versichert dieses in seinem Leben, welches dem Donat beygeleget wird. Man sehe unten die Anmerkung (L). Num. IV. Dieses Leben ist eine Schrift, worinnen viel Falschheiten sind; dieserwegen würde man zu entschuldigen seyn, wenn man dieses für eine Lügen hielte, (Corradus thut es, siehe Virgils Leben durch den P. La Rue, vor der Auslegung, in vsum Delphini.) wenn andere Schriftsteller nicht davon geredet hätten; weil aber Plinius, Aulus Gellius und Macrobius derselben gedacht haben; so können wir diese Geschichte ohne Furcht, für allzuleichtgläubig gehalten zu werden, zulassen. So lauten des Plinius Worte: (Libr. VII. cap. XXX. p. m. 53.) Diuus Augustus carmina Virgilii cremari contra testamenti eius verecundiam vetuit: maiusque ita vati testimonium contigit, quam si ipse sua probauisset. Aulus Gellius fährt unmittelbar nach dem, was ich in der vorhergehenden Anmerkung aus ihm anführe, (Libr. XVII. cap. X. p. m. 459.) so fort: Itaque cum morbo oppressus aduentare mortem videret; petiuit orauitque a suis amicissimis impense, vt Aeneida, quam nondum satis elimasset, adolerent. Man sehe den Macrobius, im XXIV Cap. des I B. der Saturnalien.

(H) **Er starb : : : zu Brundusium den 22 des Herbstmonats, 734.**] Der P. la Rue saget: es sey dieses 735 geschehen, und Virgil. 684 gebohren gewesen. Ich bin der Zeitrechnung derer gefolget, welche dieses Poeten Geburt ins 683, und seinen Tod ins 734 Jahr setzen. Sie sind mit dem P. la Rue, wegen der Consulate, von Virgils Geburt und Tode einig, aber nicht wegen der Jahre der Consulate. Es herrschen dergleichen Veränderungen, fast in allen Theilen der alten consularischen Jahrbücher. Diese Verschiedenheit ist hier nicht wichtig. Virgil hat nach dem einen nicht länger gelebet, als nach dem andern; allein, folgende Veränderung ist von einer andern Art. Sein Tod scheint vom Plinius, unters 740 Jahr gesetzet zu seyn. Haec, saget er Libr. XIV. cap. I. p. m. 114. Virgilii vatis aetate incognita a cuius obitu XC aguntur anni. Als Plinius die Zueignungsschrift seines Werkes aufgesetzet, war Titus erstlich sechsmal Consul gewesen: er hat sie also vor dem 832 Jahre aufgesetzet, welches das Jahr von des Titus siebentem Consulate gewesen, (andere rechnen es für das 831; als diejenigen, z. E. welche Virgils Tod ins 734 setzen.) und es ist wahrscheinlich, daß er sie 830, unter dem 6 Consulate von diesem Sohne Vespasians aufgesetzet, und da er sein Werk wieder übersehen, diese Jahrzahl durchgängig gesetzet habe. Und er rechnet, von Virgils Tode an, nur neunzig Jahre: also mußte er ihn unter das 740 Jahr setzen. Man bemerke, daß er bey dergleichen Gelegenheiten gern richtig rechnet, und sich nicht an die runde Zahl hält. Nichts destoweniger glaube ich, entweder, daß er sich an diesem Orte der runden Zahl bedienet hat, oder vielmehr, daß er das XIV B. seiner natürlichen Historie 825 geschrieben, (ich setze hier voraus; daß Virgils Todesjahr nicht 734, wie ich im Texte gesetzet habe, sondern 735, ist.) da es denn, nach dem Buchstaben, neunzig Jahre war, daß Virgil todt gewesen. Bey nachmaligem Lesen seines Werkes, hat er sich vorgenommen, alle besondern Jahrzahlen, der er sich nach der Zeit, wie er geschrieben, bedienet hat, auf das Jahr seiner Uebersehung zu bringen; vermuthlich aber hat er die Jahrzahl des XIV B. zu verändern vergessen, und die Zahl XC daselbst stehen lassen. Diejenigen, welche ihre Schriften verbessert haben, werden mir Zeugniß geben, daß ihnen, ungeachtet ihrer Aufmerksamkeit, noch viel Dinge entwischen, welche die vollkommene Gleichförmigkeit der Theile eines großen Buches verhindern. Siehe die Anmerkung (K), des Artikels **Tacitus**, gegen das Ende.

Allein, wenn wir auch voraussetzten: daß in der That nur 90 Jahre zwischen Virgils Tode und dem Jahre von des Titus sechstem Consulate wären; und daß diejenigen, welche den Tod unter das 735 Jahr Roms setzen, durch des Plinius Stelle verbessert werden sollen, wo er unter dem 740 Jahre steht: so werden wir dennoch einen großen Schnitzer, in Tristans Auslegungen finden. Er setzet (Tom. I. pag. 137,) voraus: **daß Virgil, zur Zeit von Cajus Cäsars Kriegszuge wider die Parther, bezeuge: er habe seine Bücher vom Ackerleben vollendet. Denn von unserm** Cajus Cäsar **redet er in diesen Versen des letzten Buches dieses Werkes, gegen das Ende.**

Haec super aruorum cultu, pecorumque canebam,
Et super arboribus: Caesar dum magnus ad altum
Fulminat Euphratem bello, victorque volentes
Per populos dat iura, viamque affectat Olympo.

und nicht vom August, **wie man bisher dafür gehalten hat: denn man muß betrachten, daß** August **nicht in diesem Kriege gewesen, sondern sein Neffe,** (Er sollte sagen, sein Enkel. Tristan hat auf den Titel, nepos, nicht Acht gegeben, welcher, in Absicht auf dem August nicht Neffe heißt,) **und zugleich sein Sohn, durch Kindesannehmung, welcher den König der Parther, Phraates, gezwungen, Armenien zu verlassen, und es den Römern zu überlassen.** Wenn sich dieser Schriftsteller die Mühe genommen hätte, die chronologischen Tabellen zu Rathe zu ziehen, so würde er gesehen haben, daß das Consulat, unter welches man Virgils Tod setzet, allzuweit von der Zeit des Kriegszuges seines Cajus Cäsars entfernet ist, als daß man sich einbilden könnte, daß dieser große Poet an seinen Büchern, vom Ackerbaue, unter der Zeit gearbeitet hätte, da Cajus Cäsar die Parther angegegriffen hat. Sein Kriegszug gehöret zum 752 Jahre Roms, oder daherum. Wenn nun Virgil seit dieser Zeit seine Aeneis gemacht hätte, so würde er zum wenigsten bis 763 gelebet haben. Dieses brauchet nicht widerlegt zu werden. Ich muß melden, daß P. Noris, wider den Tristan, die gemeine Meynung anführet, nach welcher Virgil 735 gestorben ist. (Cenotaph. Pisan. p. 249.)

(I) **Was man von seiner Zauberkunst und erdichteten Wunderzeichen erzählet, die er die Neapolitaner hat sehen lassen.**] Wie mich deucht, ist 1625 ein Buch gedruckt, welches betitelt ist: Nouveau Jugement de ce qui a esté dict et escrit pour et contre le Livre de la Doctrine curieuse des beaux Esprits de ce temps. Man beschuldiget darinnen den Virgil: **daß er ein großer Hexenmeister und Schwarzkünstler gewesen, und unzählige Wunderdinge, vermittelst seiner Zauberkunst, gethan hätte.** Man hatte alles dieses von Worte zu Worte, aus dem Buche ausgeschrieben, welches Lancre wider den **Unglauben der Hexerey** herausgegeben hatte. Dieses hat den Naude bewogen, die Vertheidigung **aller großen Männer zu machen; welche fälschlich wegen der schwarzen Kunst im Verdachte gewesen:** Anfänglich wirft er dem Bodin und Lancre, welche den Virgil unter die Zahl der Hexenmeister gesetzet, **den schlechten Grund vor, den sie gehabt, diese Falschheit aus den kothigten und faulen Schriften gewisser Schriftsteller zuziehen, welche der Schlamm und die Hefen der allerbarbarischten Schriftsteller gewesen sind.** (Apologie des grans Hommes, chap. XXI. p. 607. pariser Ausgabe, 1625, in 8.) : : : **Dieser Phönix der lateinischen Dichtkunst,** fährt er fort, **ist beschuldiget worden, nicht derjenigen Zauberkunst und poetischen Wuth, welche durch die Vollkommenheit seiner Werke die witzigsten Köpfe bezaubert hat,** : : : **sondern der abergläubischen und verbothenen schwarzen Kunst, wegen welcher diese Ehre des Parnasses, ohne die ungebundene Unverschämtheit dieser Abschaume und Fabelhänse keinesweges verdächtig gehalten worden wäre, und ich weis gewißlich nicht, ob ich mich vielmehr an dieselben, oder an diese zween neuern Schriftsteller und einige andere halten soll,** quos fama obscura recondit, **welche so leichtsinnig und leichtgläubig sind, daß sie dergleichen Betrieger für ächte Bürgen einer Lästerung angenommen, welche vielmehr zu ihrem Nachtheile, als des Virgilius seinem ausschlägt. Man hat wahrhaftig Ursache, sich über die zu verwundern, welche sich heutiges Tages der lügenhaften und fabelhaften Erfindungen von sieben oder acht Sklaven der Barbarey, und der Meynungen des Pöbels bedienen wollen, um das Verzeichniß der Hexenmeister mit dem Namen dieses Poeten zu vermehren, und uns von ihm tausend kleine Histörchen zu erzählen, welche, wenn sie wahr wären, ihn nicht weniger, als für den allererfahrensten in dieser Kunst ausgeben könnten.** Ebendas. 609 S. Nach diesem widerrufet er, was er im I Cap. 17 S. gesaget hatte: **daß wir alle diese Fabeln dem Mönche Helinandus zu verdanken hätten.** Er hatte es auf Gesners Zeugniß geglaubet, daß dieser gute Mönch 1069 geblühet hätte; allein, nachdem ich erfahren, daß er nach 1209 gelebet (*), **so bin ich gezwungen,** setzet er im XXI Cap. a. d. 611 S. darzu: **aufrichtig zu bekennen, daß ich mich versehen habe, und daß der erste Urheber von allen diesen Fabeln, nach meinem Erachten, kein anderer, als derjenige Gervasius gewesen, welcher, wie Theodorich von Niem** (Libr. II. de schismate, cap. XIX et XX.) saget: **Kaisers Otto des III** (er sollte sagen Otto des IV.) **Kanzler gewesen, dem er sein Buch,** Ocia Imperatoris **betitelt, überreichet hat; welches in der That mit so ungereimten, fabelhaften und ganz unmöglichen Dingen angefüllet ist, wie ich bereits bemerket habe, daß ich mich schwerlich überreden könnte, daß er bey Verstande gewesen, als er es aufgesetzet hat.** Hier folget, was dieser Schriftsteller erzählet: (ebendas. u. f. S.) „Daß Virgil eine Fliege von Erzt „auf ein Thor von der Stadt Neapolis gemacht, welche acht Jahre „über, als so lange sie daselbst geblieben, wo sie hingesetzet worden, ver„hindert hat, daß keine einzige Fliege in besagte Stadt hat kommen kön„nen; daß er in derselben einen Schlachthof bauen lassen; worinnen „das Fleisch nicht gerochen hat, und faul geworden ist; daß er auf eines „von den Stadtthoren zwey steinerne Bilder gesetzet, das eine dersel„ben hat das Lustige und Schöne, und das andere das Traurige und „Häßliche geheißen, welche diese Gewalt gehabt, daß, wenn jemand von „der Seite hineingegangen, wo das erste gewesen, alle seine Geschäffte „nach Wunsche von statten gegangen, gleichwie denjenigen, welcher von „der Seite hineingekommen ist, wo das andere gestanden hat, alles un„glücklich und wider seine Absicht ausgeschlagen ist; daß er auf einem „hohen Gebirge, nahe bey der Stadt Neapolis, eine Bildsäule von Erzt „aufrichten lassen, welche eine Trompete an ihrem Munde gehabt, die „so stark erschollen, wenn der Mitternachtswind zu wehen angefangen, „daß das Feuer und der Dampf, welcher aus diesen Schmieden Vul„kans herausgebrochen, die man heutiges Tages bey der Stadt Puzzolo „sieht, gegen das Meer zurück getrieben worden, ohne den Einwohnern „das geringste Uebel, oder Schaden zu thun; daß er die Bäder von „Calatura di petrabagno et adjuto di l'homo, mit schönen Aufschrif„ten in goldenen Buchstaben bauen lassen, welche nach diesem von den „Aerzten von Salerno zerschmissen und verderbet worden, die sich ge„ärgert, daß man, vermittelst derselben, erkannt, für welcher Krankheit „ein jedes Bad Hülfe schaffen könnte, daß es ebenderselbe so eingerichtet, „daß niemand in derjenigen wunderbaren Grotte hat können beleidiget „werden, die durch das Gebirge bey Pausilippo gehauen worden, um „nach Neapolis zu gehen; und endlich, daß er ein gemeines Feuer ge„machet, wobey sich ein jeder umsonst wärmen können, bey welchem er „einen Wächter von Erzt mit einem Pfeile, und in dieser Aufschrift ge„stellet: **So bald mich jemand schlagen wird, werde ich mei-**

„**nen Pfeil losschießen**, welches auch geschehen, als ein Unbesonnener
„den besagten Wächter geschlagen, der seinen Pfeil unverzüglich losge-
„drückt, und gerade ins Feuer geschossen, welches dadurch plötzlich aus-
„gelöschet worden.„ Wir wollen die Abschreiber und Vermehrer dieser
Fratzen beleuchten. „Alle diese Fabeln sind erstlich aus diesem Schrift-
„steller, von dem Mönche von Fresmont, Helinand in seine allgemeine
„Chronike, (im XVI B.) und dann von einem Engländer, Alexander
„Neckam genannt, einem Benedictinermönch, abgeschrieben worden, der
„einige von den vorhergehenden in seinem Buche von der Natur und
„Eigenschaften der Dinge daraus anführet; und noch dazu setzet, daß,
„da die Stadt Neapolis von einer giftigen und unendlichen Menge von
„Blutegeln geplaget worden, sie so gleich davon befreyet worden, als
„Virgilius eine goldene Blutegel in einen Brunnen geworfen; und daß
„eben derselbe seine Wohnung und Garten, in welchem es nicht geregnet
„hat, mit einer unbeweglichen Luft umgeben hätte, welche ihm statt der
„Mauer gedienet, und daselbst eine Brücke von Erzt gebauet hätte, ver-
„mittelst welcher er überall hingegangen ist, wohin er gewollt; daß er auch
„einen Glockenthurm mit einer so wunderbaren Kunst hätte bauen las-
„sen, daß der Thurm, der von Steinen gewesen, sich auf eben die Art
„wie die Glocke beweget hat, und alle beyde gleichen Schwung und Be-
„wegung gehalten haben; und daß er diejenigen Schnitzbilder, die Er-
„rettung Roms genannt, gemachet hätte, welche Tag und Nacht von
„Priestern bewachet worden wären; weil, so bald irgend eine Nation
„sich empören, und die Waffen wider das römische Reich ergreifen wol-
„len, die Bildsäule, die das Merkmaal derselben getragen, und von ihr
„angebethet worden, sich plötzlich erschüttert, eine Glocke, die sie am Halse
„getragen, geläutet, und das Bild selbst diese aufrührische Nation mit
„den Fingern gezeiget hat, so daß man ihren Namen schriftlich sehen
„können, welchen der Priester zu dem Kaiser getragen, der unverzüglich
„ein Kriegsheer auf die Beine gebracht hat, um derselben entgegen zu
„gehen, und sie bey ihrer Pflicht zu erhalten: dieses ist von einem un-
„genannten Schriftsteller nicht vergessen worden, welcher vor länger
„als sechs und zwanzig Jahren das Leben der Philosophen und Poeten
„gesammlet hat; denn wenn er auf den Virgil zu reden kömmt, so saget
„er ganz dreiste, (cap. CIII.) Hic Philosophia naturali praeditus etiam
„Necromanticus fuit, et mira quadam arte haec fecisse narratur:
„worauf er obige Historien folgen läßt, welche nach diesem wieder aus
„dem Lateinischen dieses ungenannten Schriftstellers, vom Symphorian
„Champier, (Lib. de claris Medicinae Scriptorib. tract. - -) und
„von Albrechten von Eib abgeschrieben worden, der so thöricht gewesen,
„daß er sie in den andern Theil seiner poetischen Perle, unter dem Titel
„der aus dem Diogenes Laertius genommenen Sprüche und Zeugnisse
„gesetzet, und dieselben überdieß noch mit der Historie einer römischen
„Buhldirne vermehret hat, welche den Virgil von dem mittlern Stock-
„werke eines Thurms, in einem Korbe aufgehangen, deswegen er zur
„Rache alles Feuer in ganz Rom ausgelöschet, so daß es unmöglich ge-
„wesen, dasselbe wieder anzuzünden; wenn man es nicht von den gehei-
„men Gliedern dieser Spötterinn geholt, und zwar auf solche Art, daß,
„weil es nicht mitgetheilet werden können, ein jeder gehalten gewesen,
„sie selbst zu besuchen und zu besichtigen: und kaum ist dieses schöne
„Mährchen ans Licht gegeben gewesen, so hat es Gratian Du Pont für
„würdig gehalten, in seine Streitigkeiten des weiblichen und männlichen
„Geschlechts eingerückt zu werden, welche 1534 zu Toulouse gedruckt wor-
„den, als einen offenbaren Beweis von der Arglist und Bosheit der Frauen.
„Seine Verse sollen die Erzählung einer so langen Ausführung von allen
„diesen Lappereyen beschließen:

„Que dirons nous du bon homme Virgile,
„Que tu pendis si vray que l'Evangile,
„Dans ta corbeille jadis en ta fenestre,
„Donc tant marry fut qu'estoit possible estre,
„A luy qui estoit homme de grand honneur,
„Ne fis tu pas un tres-grand deshonneur,
„Helas si feis, car c'estoit dedans Rome,
„Que là pendu demeura le pauvre homme,
„Par ta cautelle et ta deception,
„Un jour qu'on fit grosse procession
„Parmy la Ville, donc dudit personnage,
„Qui ne s'en rit ne fut estimé sage.„

(Naudé, Apol. pour les grans Hommes, XXI Cap. 614 u. f. S.)

(*) Er sagt auf der 621 Seite, daß er in den **Lebensbeschreibungen der tugendhaften Mönche zu Cisteaux**, gelesen habe: daß Vincent von Beauvais in seinem Miroir historial, seine Lebenszeit bis auf das Jahr 1209 setzet.

Naude nimmt sich nicht die Mühe, die Zusammenschmierer dieser Narrenpossen zu widerlegen: allein darauf wendet er einige Aufmerksamkeit, daß Virgils Leben, welches dem **Tiberius Donatus, dem Lehrer des h. Hieronymus**, zugeeignet wird, bezeuget; es sey dieses großen Dichters Vater, erstlich der Sklave und dann der Schwiegersohn eines gewissen Magus gewesen. (Ebendas. 621 S.) Er antwortet, daß, nach dem Delrio und Lacerda, **dieses Leben, so wie wir es itzo haben, nicht von diesem alten Donatus gemachet worden.** Was man darinnen von Virgils Vater findet, setzet er pag. 620. dazu, läßt zureichend **von der Unwahrheit dieses Stückes** urtheilen. Dieß ist ein befremdliches Versehen; denn dieß heißt vorgeben, daß das Wort Magus, welches die guten Kunstrichter durch Magius, oder Maius verbessern, daselbst für einen Schwarzkünstler genommen werde. Des Johannes von Sarisberi Zeugniß, welcher **derjenigen ähernen Fliege gedenket, welche die andern in Neapolis verjaget hat**, scheint von keinem großen Gewichte zu seyn. Tostat, (Comment. in Epist. D. Hieron. ad Paulinum,) welcher **den Virgil unter Schwarzkünstler gesetzet hat**, ist kein gültiger Zeuge; denn er gründet sich auf des Mönchs Helinand Chronike. **Allein weil die Schriftsteller**, fährt Naude p, 626. fort, „welche von Virgils Zauberey geredet haben, in so großer
„Anzahl sind, daß man sie nicht nacheinander ohne großen Zeitverlust,
„und unzählige Wiederholungen prüfen kann, so muß ich den Rechtsge-
„lehrten nachahmen, welche die Zeugnisse per saturam nehmen, und, da
„ich nur einen einzigen Artikel aus allen denen mache, die noch übrig
„sind, beweisen, daß, obgleich le Loyer, (Liv. I. des spectres, chap. VI.)
„seines Echo gedacht hat, Paracelsus, (I. Tom. oper. tract. de imagi-
„nibus, cap. XI.) seiner magischen Bilder und Figuren, Helmoldus.
(Lib. IV. Hist. Slauor. c. XIX.) der Vorstellung der Stadt Neapolis, die
„er in eine gläserne Flasche eingeschlossen hat, die Sibylla. (Peregrin.
„quaest. dec. III. cap. II. quaestiunc. III.) und der Urheber des Buches,
„**das Bild der Welt** betitelt, des Kopfs, den er künftige Dinge zu er-
„fahren gemacht hat, Petrarcha, (in Itinerar.) und Theodorich von
„Niem, (Lib. II. de schism. cap. XIX.) der Grotte bey Neapolis, die er
„auf Augusts Bitte graben lassen; Vigenere, (230 S. seiner Ziffern.)
„seines Alphabets, Trithemius (Antipal. Lib. I. cap. III.) seines Buches
„von Tabellen und Rechnungen, das Gemüth aller Gattungen von
„Personen zu erkennen, und endlich diejenigen, welche das Cabinet des
„Großherzogs von Toscana wohl durchsuchet haben, eines großen Spie-
„gels, welches derjenige seyn soll, auf welchem dieser Dichter das Chri-
„stallensehen geübet hat: nichts destoweniger alle diese Zeugnisse, entwe-
„der allzufrisch und abgeschmackt, oder allzuübel gegründet sind, als daß
„sie dem Stillschweigen aller der Schriftsteller gleich seyn sollten, welche
„zehn Jahrhunderte durch gelebet, und den größten Tort von der Welt
„haben würden, daß sie nichts von allen diesen Wunderdingen gesaget
„und bemerket hätten, wenn etwas daran gewesen wäre, zumal da sie sich
„bey geringern Umständen lange aufgehalten haben. Ich übergehe ei-
„nige Gründe, die er anführet, und dasjenige, was er als eine Fabel be-
„obachtet, **daß alle Sodomiter, die in der Welt gewesen, in der Nacht vor der Geburt Jesu Christi gestorben sind, und daß sich, wie es der berühmte Rechtsgelehrte Salicet**, (beym Emanuel von Moura, Lib. de Ensalm. Sect. III. cap. IV. num. 12.) **bemerket, Virgil unter dieser Zahl befunden habe.** (XXI Cap. pag. 628, 629.) Allein ich darf die Folge nicht vergessen. „Was die vorhergehenden Zeugnisse
„anbetrifft, so darf man sich nicht einbilden, daß Petrarcha, Theodorich
„von Niem, Vigenere, und Tritheim so unvernünftig gewesen, ihr An-
„sehen und ihren guten Namen dem Tadel und der Spötterey derjenigen so
„schändlich Preis zu geben, welche sich mit allen diesen Fabeln nicht
„leicht locken lassen,; denn es ist gewiß, daß alles, was sie davon gesaget
„haben, bloß darum geschehen ist, sie zu widerlegen, und uns zu erken-
„nen zu geben, daß sie nicht so leichtsinnig und leichtgläubig gewesen, als die
„andern, welche uns den Ueberrest von diesen Zeugnissen dargebothen
„haben; die den von ihnen begangenen Fehler auf keinerley Art ersetzen
„können, da sie sich in das schwache und schimpfliche Gespinste eines Hör-
„sagens, eines Gassengeschwätzes, und einer den Einwohnern der Stadt
„Neapolis, und der herumliegenden Oerter gemeinen Meynung haben
„verwickeln lassen, welche des Virgilius Zauberey alles dasjenige bestän-
„dig zugeeignet haben, was ihnen nur ein wenig wunderbar zu seyn ge-
„schienen hat, und wovon sie keine andere Ursache haben finden können;
„wie es leicht aus dieser wunderbaren Grotte zu erkennen ist, welche in
„das Gebirge bey Pausilippo, nicht weit von der Stadt Neapolis gegra-
„ben worden, ob gleich Strabo, der nach dem Athenäus zu Scipions
„Zeiten, und der Eroberung von Carthago, oder nach dem Patricius,
„zur Zeit des Augustus und Tiberius gelebet hat, derselben als einer
„ziemlich alten Sache gedenket; so versichern nichts destoweniger die
„Bauern daherum, daß sie vom Virgil auf das inständige Bitten des
„Kaisers Augusts gegraben worden, weil der Gipfel des Gebirges, unter
„welchem sie ausgegraben ist, dergestalt von Schlangen und Drachen
„gewimmelt, daß sich niemand unterstanden hat, über dasselbe zu ge-
„hen.„ (Ebendas. 629 S.) Endlich untersuchet er (p. 631.) die erste Ursache dieses Verdachtes, und glaubet sie in der Erkenntniß der Mathematikkunde gefunden zu haben, welche sich dieser Poet erworben hatte. „Dieses hat alle diese schwachen Geister bewogen, sich in dieser
„nachtheiligen Meynung zu befestigen, die sie bereits von ihm, wegen sei-
„ner Apothekerwissenschaft, und des achten Hirtengedichtes gefasset hat-
„ten, wo er, wie Apulejus saget: Vittas molleis et verbenas pingues,
„et thura mascula, et licia discolora, und alles, was zur Magie ge-
„hört, so gelehrt vorgestellet hat; daß es nicht fehlen können, daß er bey
„denjenigen hat in Verdacht kommen müssen, dieselbe getrieben zu
„haben, welche wegen der Barbarey ihrer Zeiten nicht wissen konn-
„ten, daß er es von Wort zu Worte aus dem Theokritus übersetzet
„hatte.„

Gaffarel bemühet sich, des Gervasius von Tilleberi Zeugniß zu behaupten, und dem Naude zu antworten; (Curiositez inoüies, chap. VII. n. 13. 169 u. f. S.) allein seine Bemühungen sind lächerlich.

(*) Er saget p. 611. daß er in dem Leben der tugendhaften Cistertiensermönche gelesen, es lasse ihn Vincens von Beauvais in seinem **historischen Spiegel**, ungefähr um 1209 leben.

(K) **Diejenigen, welche ihn in kurzweilige Verse verkleidet haben.]** Dem Scarron ist es damit besser geglückt, als allen andern; allein die Majestät dieses Gedichtes hätte wohl verdienet, daß er sie in Ehren gehalten, und nicht so kühn entweihet hätte. Vavassor hat sich ziemlich darüber beklaget, und beobachtet, daß Italien dieser Freyheit das Thor eröffnet habe: Vide, Balzaci, de istorum hominum consiliis, et instituta ratione quid sentiam, quidue primum venerit in mentem, cum personatos aliquot eiusmodi, et ementitos Virgilios; neque enim hanc ab vno duntaxat contumeliam passus est; in manus sumsi. Mihi visi sunt, qui nobilissimum et clarissimum poëtam foeditate interpretationis suae turparunt, eodem illum modo tractare voluisse, quo Didonem tractauit prius, adeoque vices innocentis et calamitosae reginae vlcisci. Vt is enim Didonem Aeneae turpiter indigneque prostituit, neque vllam rationem habuit vel temporis, cum ab Aenea Dido distaret ipsis trecentis annis; vel famae et existimationis publicae, quod eadem omnes aetatis suae feminas pudicitiae laudae anteiret: ita isti nulla ingenuae artis praestantia, nulla principis poëtae dignitate deterriti sunt, quo minus puram et castam poësin: corruptam et adulteratam extruderent in publicum, diffamarent malis dictis suis, eique, quantum possent, petulanter illuderent. (Franc. Vauassor, de ludicra Dictione, p. 180) - - - Quamquam hic ego nostris hominibus non habeo, quid praecipue succenseam, cum nihil in isto genere per se ac primi, sed exemplo et imitatione peccarint. Sicut nec ipsi praeter ceteros succensere mihi debent, si commune factum, et aliorum potius, quam Gallorum, reprehendo. Fecerunt videlicet flagitium antea et Ioannes Baptista Lallius, cuius Aeneis trauestita mihi casu nuper occurrit, et alii, vt audio, recentes Itali scriptores. (Ebendas. 182 S.)

(L) **Ich werde einige Fehler im Moreri zu tadeln haben.]** I, Nach der Art, wie er seine Worte in diesem Satze geordnet hat, die

zwey ersten Werke sind für den Mecänas und Pollio geschrieben worden, müßte man glauben, daß die Hirtengedichte dem Mecänas zu gefallen, und die vom Landleben dem Pollio zu Liebe gemachet worden. Allein er hat gleich das Gegentheil sagen wollen, oder wenigstens sagen sollen. Wenn er auch gleich dem Mecänas nach den Pollio gesetzet hätte, so hätte er sich dennoch fehlerhaft ausgedruckt; denn wenn jemand sagte, **die Hirtengedichte und die vom Ackerleben des Virgilius, sind dem Pollio und Mecänas zu gefallen geschrieben worden**; so würde er wider die Logik und die Regeln unserer Sprachlehre verstoßen. Jene lehret uns, daß in zusammengesetzten und verbundnen Sätzen alle Eigenschaften dem Subjecte zukommen müssen. (Siehe l'Art de penser II Partie, IX Chap. wo man dennoch vergessen hat, von einem solchen Exempel, als dieses hier ist zu reden.) Dieser Satz bedeutet, daß ein jedes von diesen Werken für den Pollio und für den Mecänas geschrieben worden. Nun ist dieses falsch. Denn die holländischen Ausgaben haben gesetzet, **daß die zwey ersten Werke voller Lobeserhebungen des Mecänas und Pollio sind.** Dieses heilet die beyden Gebrechen nicht, welche ich bemerket habe, und führet das dritte ein: weil es gewiß ist, daß man den Mecänas in den Hirtengedichten nicht lobet, und nur an sehr wenig Orten des Feldbaues, aber auch allezeit sehr kurz, und manchmal ohne das geringste Lob, von ihm redet. Nichts destoweniger wäre es erlaubet, zu sagen, daß dieses Gedicht ihm zu gefallen aufgesetzet worden; denn es ist ihm zugeschrieben: und ihn redet der Urheber zu Anfange des ersten und letzten Buches, und an etlichen andern Orten an. Was seine Hirtengedichte anbelanget, so leugne ich nicht, daß Pollio nicht darinnen gelobet wäre; allein weil so viele andere darinnen auch ihr Theil am Lobe haben, so hätte er dasjenige nicht auf einen einzigen bringen sollen, was Donat ihrer vieren zugetheilet hatte; Cum res Romanas inchoasset, offensus materia et nominum asperitate, ad Bucolica transiit: maxime vt Asinium Pollionem, Alphenum, Varium, et Cornelium Gallum celebraret: quia in distributione agrorum, qui post Philippensem victoriam veteranis, triumuirorum iussu, trans Padum diuidebantur, indemnem se praestitissent; (Donatus, in Vita Virgilii.) und ich würde lieber gesaget haben, wie er gethan hat, daß sie auf Pollions Rath aufgesetzet worden. Bucolica triennio Asinii Pollionis suasu perfecit. (Ebendas.) Ich hatte in der ersten Ausgabe gesaget, daß, da Donat die Verfertigung der Aeneis zwölf Jahre hat dauern lassen; Moreri nicht hätte vorgeben sollen, **daß man eilf Jahre daran gearbeitet habe**; allein ich sage mich hiermit von diesem Urtheile los; denn es enthalten verschiedene Ausgaben, annis vndecim, und nicht annis duodecim, wie mein Virgilius Variorum, der zu Leiden 1680 gedruckt ist. Es steht auch in verschiedenen andern duodecim. II, Virgil ist nicht gestorben, **da er dem August entgegen gegangen, da er von seiner Reise aus dem Orient zurückkam.** Er ist nach Griechenland und Asien gegangen, einen Aufenthalt zu suchen, wo er die Ausbesserung seiner Aeneis mit Muße abwarten könnte, und unter dieser Reise hat er den August zu Athen angetroffen, den August, sage ich, welcher aus dem Oriente zurückgekommen. Diese Begegnung hat ihn bewogen, wieder mit dem Kaiser nach Italien zu reisen; allein, da die Krankheit, welche ihn überfallen, als er eine Lustreise nach Megare thun wollen, sich bey der Ueberfahrt vermehret hatte, so ist er in so schlechtem Zustande zu Brundusium angekommen, daß er wenige Tage darauf daselbst gestorben. So erzählet man die Sache in seinem Leben. III, Weil er, nachdem Moreri im 684 Jahre Roms gebohren worden, und im 735 gestorben ist, so hat er nicht zwey und funfzig Jahre alt seyn können. Dieser Fehler des Moreri steht in des Virgilius Leben. Man bemerket darinnen den Tag und die Consulate seiner Geburt und seines Todes. Diese zween Zeitpuncte nun, schließen nicht völlige 51 Jahre ein; und gleichwohl setzet Donat voraus, Virgilius sey im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters nach Griechenland gegangen. IV, Die Worte, **er hatte auf dem Todbette befohlen, seine Aeneis zu verbrennen; allein August hat dieses unvergleichliche Gedicht erhalten, und dem Tucca und Varius befohlen, es zu verbessern**, sind ziemlich betrieglich, und es ist wohl nöthig, daß man sie verbessere. Die Sache verhält sich so: Virgil hat, als seine Krankheit zunahm, seine Manuscripte inständig verlangt, um seine Aeneis ins Feuer zu werfen; und weil man nicht die Gefälligkeit gehabt, sie ihm zu bringen, so hat er, vermöge seines letzten Willens, befohlen, daß man sie, als ein unvollkommenes Werk verbrennen solle. Tucca und Varius haben ihm vorgestellt, daß es Augustus nicht erlauben würde. Hierauf hat Virgil ihnen seine Schriften vermacht, mit der Bedingung, daß sie nichts dazu setzen, und die halbfertigen Verse, die sie darinnen fänden, in diesem Zustande lassen sollten. Cum grauari morbo sese sentiret, scrinia saepe et magna instantia petiuit, crematurus Aeneida; quibus negatis, testamento comburi iussit, vt rem inemendatam imperfectamque. Verum Tucca et Varius monuerunt, id Augustum non permissurum. Tunc eidem Vario, ac simul Tuccae, scripta sub ea conditione legauit, ne quid adderent, quod a se editum non esset, et versus etiam imperfectos, si qui erant, relinquerent. (Donatus, in Vita Virgilii.) Also ist August eigentlich nur in so weit die Ursache von der Erhaltung dieses Gedichtes gewesen, als der Verfasser seinen Vorsatz fahren lassen; da er gehört, daß dieser Prinz die Ausführung desselben nicht erlauben würde. Es ist diesem großen Monarchen rühmlich, daß er blicken lassen, wie er sich dieser Sache ernstlich annehmen würde, und dafür gesorget hat, daß Varius der Bedingung genau nachgekommen ist, unter welcher ihm dieses Manuscript war vermachet worden. Nihil igitur auctore Augusto Varius addidit, quod et Maro praeceperat, sed summatim emendauit, vt qui versus etiam imperfectos, si qui erant, reliquerit. (Ebendas.) Was soll ich von den Versen sagen, welche dieser Kaiser auf Virgils Begierde, dieses schöne Werk zu verbrennen gemachet hat? Man findet nur in Virgils Leben, ein kleines mangelhaftes Stück davon. Was soll ich noch von der Hitze sagen, mit welcher er unter den allerschwersten Kriegsverrichtungen verlanget hat, daß ihm der Urheber auch so gar den ersten Abriß von seinem Gedichte zuschicken sollte? Augustus cum tum forte expeditione Cantabrica abesset, et supplicibus atque minacibus per iocum litteris efflagitaret, vt sibi de Aeneide, vt ipsius verba sunt, vel prima carminis hypographa, vel quodlibet colon mitteret, negauit se facturum Virgilius: cui tamen multo post, perfecta demum materia, treis omnino libros recitauit: secundum videlicet, quartum, et sextum, (Ebendas.) Ich habe bey dem ersten Artikel **Octavia** in der Anmerkung (C), von der Wirkung geredet, welche die Herlesung des sechsten Buches gethan hat. Es hat diese große Wirkung so wohl der Schönheit der Verse, als der Kunst zu lesen zu verdanken gehabt, welche der Urheber vollkommen besessen hat. Man lese die Worte, welche uns melden, daß er dem August sein Gedicht vom Landleben vorgelesen: Georgica, reuerso ab Actiaca victoria Augusto, atque reficiendarum virium causa Atellae commoranti, per continuum quatriduum legit, suscipiente Maecenate legendi vicem, quoties interpellaretur ipse vocis offensione. Pronunciabat autem maxima cum suauitate, et lenociniis miris. Seneca tradidit, Iulium Montanum poëtam solitum dicere inuolaturum se quaedam Virgilio, si vocem posset, et os, et hypocrisim: eosdem enim versus eo pronunciante, bene sonare: sine illo, inarescere, quasi mutos. (Ebendas.) Man kann einem poetischen Stücke keinen bessern Dienst erweisen, als wenn man es wohl herliest: dieses bedecket viele Mängel, (man sehe den Plinius, (Epist. XV. Libri III.) und kein Gedicht ist so gut, daß ein böser Leser es nicht verderben kann. Hierauf bezieht sich das XXXIX Sinngedicht des I B. Martials:

Quem recitas meus est, o Fidentine, libellus;
Sed male cum recitas, incipit esse tuus.

Wenn der Urheber einer Comödie sie der Bande Comödianten vorlesen will, mit welcher er einen Vergleich einzugehen Willens ist, so ist es ein Unglück für ihn, wenn er sie übel hersaget. Dieses hat Chappuzeau in seiner französischen Schaubühne beobachtet. Wie glücklich ist also Virgil gewesen, da er die Gabe, gute Verse zu machen, und die Gabe, sie wohl herzulesen, zugleich besessen! * Corneille hat ihm nur zum Theile geglichen. (Siehe die Menagianen, 303, 304 S. der ersten holl. Ausg.) Allein wir wollen wieder zum Moreri kommen. Sein V Fehler ist, daß er gesaget, es habe Augustus verordnet, daß man aus der Aeneis wegnehmen solle, **was überflüßig wäre, ohne etwas dazu zusetzen.** Heißt dieses, das summatim emendauit verstehen, dessen sich Donatus bedienet hat? Ein Buch an etlichen Orten, und in Ansehung weniger Dinge verbessern, bedeutet dieses nur, das Ueberflüßige herausnehmen? kann es nicht auch bedeuten, daß man Wörter an die Stelle etlicher andern setzet? VI, **Virgil der Römer, der comische Poet**, ist ein Merkmaal, daß Moreri blindlings abgeschrieben hat. Er hatte im Voßius gelesen, (de Poëtis Latinis, p. 51.) Traiani temporibus fuit Virgilius Romanus, Poëta Comicus, und hat sich, ohne einiges Mistrauen, eingebildet, daß dieses der wahrhafte Name dieses Dichters wäre: allein wenn er die Urschriften angesehen hätte, so würde er erfahren haben, daß der vom Voßius angeführte Plinius der jüngere, von einem **Verginius**, oder **Virginius**, und von keinem **Virgilius** rede. Außerdem sollte Romanus nicht als das Beywort des Vaterlandes übersetzet seyn, sondern als ein Familienname. Huetius hat dieses Versehen des Voßius im Glandorp und im Giraldi bemerket: Haec autem nomina duo saepe confundi indicat Virginii Romani Poëtae Comici, Plinio in epistolis memorati nomen, qui a Lilio Giraldo, Glandorpio, et Vossio Virgilius appellatur. (Petrus Daniel Huetius Alnet. Quaest. Lib. II. cap. XV. p. 239. der leipziger Ausgabe.) Cousin hat sich bey dieser Stelle des Bischofs von Avranches, ein wenig versehen. **Man darf sich nicht wundern**, saget er (im Tagebuche der Gelehrten, vom 11 des Herbstmonats 1690, 642 S. holländ. Ausg.) **daß diese zween Namen vermenget worden; weil verschiedene Gelehrte dieser letzten Jahrhunderte den Virginius Romanus, einen comischen Dichter genennet haben, welchen Plinius in seinen Briefen, Virgilius Romanus genennet hat.** Ich kann nicht schließen, ohne zu beobachten, daß uns Plinius der jüngere, wenn er dieses Virginius Romanus Lobspruch machet, meldet; man habe die Krankheit, die man heutiges Tages unter den Gelehrten sieht, schon zu Rom gesehen: denn er saget, daß er nicht von denjenigen sey, welche die gegenwärtige Zeit verachten, und nur die Alten hochschätzen: Sum ex iis, qui miror antiquos: non tamen, vt quidam, temporum nostrorum ingenia despicio. Neque enim quasi lassa et effoeta natura, vt nihil iam laudabile pariat. Atque adeo nuper audii Virginium Romanum paucis legentem comoediam, ad exemplar veteris comoediae scriptam, tam bene, vt esse quandoque possit exemplar. (Plinius, Epist. XXI. Libri VI. p. 319. nach des Cellarius Ausgabe, Leipzig 1693.)

* Es ist freylich wahr, was Herr Bayle angemerket, daß es eine besondere Gabe ist, einen Vers, den man entweder selbst gemachet hat, oder der von einem andern gemachet ist, angenehm, und mit Nachdrucke herzulesen. Die Kunst gut auszusprechen, die bey den Alten mit so vieler Mühe erlernet wurde, und darinnen es eigene Lehrer gab, wird heute zu Tage dem bloßen Naturelle junger Leute überlassen. Diese aber bilden ihre Aussprache insgemein in der ersten Jugend, nach dem bösen Muster gewisser Schulmänner, oder saalbaderischer Prediger, die sie am öftesten hören. Daraus entsteht nun entweder ein murmelndes, oder stehnendes, oder gedehntes, oder polterndes, oder durchgehends schreyendes Wesen: welches einen Redner oder Leser allerdings unangenehm machet. Ich habe es daher sehr oft befunden, daß Leute, die auch geschickt sind, in gebundner oder ungebundner Rede etwas gutes zu machen; dennoch insgemein ihre Sachen verderben, wenn sie dieselbe hersagen, oder herlesen. Sie wissen nämlich ihre Stimme und Sprache, nicht den Sachen, Worten, Figuren, und Affecten gemäß zu verändern und der Natur lebhafter Gemüther nachzuahmen, die in ernsthaften Vorfällen, so reden, wie es ihnen ums Herz ist. Daher kömmt es denn, daß viele, wenn sie den lebhaftesten Vers zu lesen bekommen, ihn nicht anders hermurmeln: als wär es ein Gebeth vom Habermann gewesen, wie Günther sich deswegen beschwert. Aber wie sehr wäre es auch zu wünschen, daß große Herren sich entweder bey Hofe Leute halten möchten, die geschickt wären, etwas deutlich, anmuthig und beweglich zu lesen; wie die Alten sich solche Anagnosten, oder eigene gelehrte Leser hielten: oder daß sie doch die Dichter und Redner, die ihnen etwas überreichten, selbst vor sich ließen, und sie ihre Sachen vorlesen ließen. Was gilts, ein Neukirch am preußischen, und ein Günther am sächsischen Hofe, würden ihre Gedichte so nachdrücklich und rührend vorgelesen haben, daß diesen großen Königen die Thränen so gut aus den Augen gegangen seyn würden, als dem Kaiser August, und seiner Gemahlinn Livia, beym Anhören des VI B. aus der Aeneis. Ich habe selbst einmal den Versuch mit Günthers poetischem Schreiben an den hoch-

seligen

seligen König, Friedrich August, gemacht, und es in einer nicht ungeschickten Gesellschaft, mit einiger poetischen Begeisterung vorgelesen; auch bemerket, daß sich fast niemand der Thränen enthalten können. Eben das habe ich auch mit Neukirchs Gedichten versuchet, und möglich befunden. Aber wer kann bis vor die Prinzen kommen? Oder wer kann sie nur erst auf die Gedanken bringen, daß es nur der Mühe werth sey, einem Dichter eine Viertelstunde zu gönnen; der sich oft schon für sattsam belohnt halten würde, wenn er nur die Ehre hätte, seine Gedichte selbst vor die Ohren seines Fürsten zu bringen.

Uebrigens hätte Herr Bayle nicht übel gethan, anstatt der langen Erzählung von Virgils Zauberkunst, seine wahrhafte Kunst in Verfertigung der Aeneis, seine Nachahmung Homers, und worinnen er denselben übertroffen, anzuführen; die besten Ausleger desselben zu erzählen, sonderlich aber den P. Boßü, in seinem Buche, du Poeme Epique, und den P. Rapin, in seiner Comparaison d'Homere et de Virgile anzupreisen. Er hätte auch die französischen Uebersetzer desselben, z. E. den Martignac nennen, und ihren Werth beurtheilen sollen, u. d. m. Ein vieles davon habe ich in der Vorrede zu der schwarzischen Uebersetzung der Aeneis gethan, die 1742 zu Regenspurg in groß Octav herausgekommen. Ich will die Liebhaber dahin verweisen, und hier nur die deutschen Uebersetzungen davon kürzlich erzählen. Die erste hat schon Heinrich von Veldeck, ein berühmter Meister-Sänger gemacht. Die 2) hat D. Thomas Murner 1515, in fol. zu Straßburg geliefert, die auch einmal ohne Meldung des Orts und Jahres, und abermal 1606 zu Jena, in 8, wieder aufgelegt und verbessert worden. Die 3) hat M. Joh. Spreng in Augspurg, 1610 in fol. drucken lassen, der sie ganz neu, doch noch in Knittelversen übersetzet hat. Die 4) ist in ungebundner Rede, und zwar zu Stargard in 12, zwischen 1640 und 1650, ohne Namen des Uebersetzers, herausgekommen, der aber ein Zesianer gewesen. Die neue Auflage davon, die 1658 zu Stargard erschienen, nennet ihn durch die Buchstaben D. S. Die 5) ist zu Hamburg 1644, in 8, von einem, der sich Meletbräus nennet, auch in ungebundner Rede erschienen; die 6) hat Schirmer zu Berlin 1668, in 8, in Versen; die 7) Joh. Valentin, Rector in Frankfurt am Mayn 1697, in Prosa; die 8) endlich obgedachter Herr Schwarz in Regenspurg, in Versen geliefert. G.

Die Stelle, welche man hier oben von der Vorlesung des Gedichtes vom Landleben, vor dem August gesehen hat, hat einer Verbesserung nöthig. Dieser Prinz ist nach der Schlacht bey Actium im 724 Jahre Roms nach Italien zurückgereiset, und hat den Rath zu Brundusium angetroffen. Er hat sich daselbst sieben und zwanzig Tage nach dem Sueton, oder dreyßig nach dem Dio Caßius aufgehalten, und ist darauf nach Asien gegangen, wo er den ganzen Winter mit Zurüstungen zu dem ägyptischen Kriegeszuge zugebracht hat. Es ist also nicht wahr, daß man ihm nach seiner Zurückkunft aus dem Kriege von Actium, in einer Stadt Campaniens Atella, die Gedichte vom Landleben unsers Poeten vorgelesen hätte. Wenn er sie an diesem Orte hat lesen hören, so ist es nach dem ägyptischen Kriege geschehen, und nicht, da er nach der Schlacht bey Actium nach Italien zurückgegangen ist. (Aus Virgils Leben, durch den P. la Rüe. Es steht vor dem Virgilius, in Vsum Delphini. Desmaizeaux hat mir gemeldet, daß dieser Jesuit diese Beobachtung gemachet hat.) Ich entlehne diese Anmerkung aus dem P. la Rüe. Ich könnte noch einen andern Grund anführen, daß nämlich Virgil zu Ende dieses Gedichtes vom Landleben beobachtet, er habe dieses Werk in währender Zeit gemacht, da August im Oriente Krieg geführet hat; allein man könnte mir antworten, daß da ihn dieses Gedichte sieben Jahre gekostet, Georgica septennio Neapoli - - - confecit, (Donatus, in Vit. Virg.) er gleichwohl einen Theil davon zuvor hätte lesen können, ehe August aufgebrochen ist, seinen Feind an dem Ufer des Nils anzugreifen.

Virgil, Bischof von Salzburg im VIII Jahrhunderte. Moreri redet von ihm, allein ohne daß er eine Sache berühret, welche angeführet zu werden verdiente. Er hat nichts von den Verfolgungen gesaget, welche dieser Prälat ausgestanden, weil er Gegenfüßler geglaubet (A). Man plaget den römischen Hof sehr damit. Die Schmeichler der Päbste suchen dieses abzulehnen, so viel als ihnen nur möglich ist; allein sie können nicht vermeiden, daß man nicht die grobe Unwissenheit derselben Zeit daraus schließe.

(A) Er hat nichts von den Verfolgungen gesagt, = = = weil er Gegenfüßler geglaubet.] Kaum hatte er diese Lehre vorgebracht, so hat man ihn angeklagt, er behaupte, daß es eine andere Welt, und andere Menschen, eine andere Sonne, und einen andern Mond unter uns gebe. Bonifacius, Erzbischof von Maynz, hat sich hierüber erzürnet, und diese Meynung gottlos gescholten. Er hat den Virgilius deswegen öffentlich getadelt, und ihm als päbstlicher Legat andeuten lassen, die Reinigkeit der christlichen Lehre nicht weiter mit dergleichen Träumereyen zu verfälschen: Hoc ita acceptum est, quasi Virgilius alium mundum, alios sub terra homines, alium denique solem, atque aliam lunam esse assereret. Bonifacius haec velut impia, et Philosophiae diuinae repugnantia refutat, Virgilium publice, priuatim arguit, ad recantandum has naenias prouocat, efflagitatque iure suo, vt Legatus Germaniae, ne ille huiusmodi deliramentis sinceram et simplicem Christi sapientiam polluat atque contaminet. (Auentin. Annal. Boiorum, Libro III.) Virgilius hat sich, über eine solche Beschimpfung bey dem Herzoge von Bayern, Utilo, beklaget, welcher ihm sehr gewogen gewesen, und ihn wider den Bonifacius gereizet. Dieser hat seine Klagen bey dem römischen Hofe angebracht; er hat in solchen Ausdrücken an den Pabst geschrieben, welche ihm des Virgilius Glauben verdächtig gemachet haben. Der Pabst hat Abgeordnete an den Herzog von Bayern geschickt, und ihm geschrieben, es sey sein Wille, daß Virgilius, wenn er Priester wäre, des Priesterthums entsetzt, und nach Rom geschicket werden solle, um daselbst Rechenschaft von seiner Aufführung zu geben. Ipse (Zacharias Pontifex Maximus,) Legatos cum mandatis et litteris ad Vtilonem ire iubet, partes suas Bonifacio commendat. Virgilium Philosophum (si Sacerdos sit, inquit, nescio,) ab templo Dei et Ecclesia depellito, Sacerdotio in Concilio abdicato, si illam peruersam doctrinam fuerit confessus - - - Insuper regulo Boiorum denunciatum est, vt Virgilium Romam mittat, vbi Virgilius rationem reddat, ac a Pontifice Rom. examine comprobetur. (Ebend.) Dieß ist alles, was man von dieser Sache weis: man findet weiter keine Folgen in den Jahrbüchern. Man kann also unzählige Leute der Unachtsamkeit beschuldigen, welche sagen, daß der Pabst Zacharias einen Bischof in den Bann gethan und abgesetzet habe, (aus Aventins Worten erhellet, daß er es noch nicht gewesen,) weil er sich unterstanden hätte zu lehren, daß die Erde rund, und rund um bewohnet sey. Kepler, ein katholischer Schriftsteller, ist auch einer davon. Fuit quidem Virgilius Episcopus Salisburgensis ab officio deiectus, quod antipodas esse eslet ausus asserere. (Ep. ante Librum IV. Epitom.) Origan, ein protestantischer Scribent, hat nichts mehr davon gesagt. Qui sane Virgilium nostrum communi calculo damnarunt, a sacerdotio, templo et Ecclesia depulerunt. (Epist. ad Elect. Brand.) Allein ob man gleich nicht findet, daß des Pabsts Drohungen vollstrecket worden, so saget man dennoch, daß sie seinem Nachruhme schimpflich, und des Bonifacius seinem noch schimpflicher sind. Es ist gewiß, daß Zacharias verordnet hat, ihm den Virgilius als einen wegen gefährlicher Irrthümer angeklagten Mann zuzuschicken: Nos scribentes praedicto Duci (Vtiloni euocatorias de praenominato Virgilio mittimus litteras, vt nobis praesentatus et subtili indagatione requisitus, si erroneus fuerit inuentus, canonicis decretis condemnetur: qui enim seminant dolores, metunt eos. Diese Worte stehen in dem Briefe, welchen er an den Bonifacius geschrieben hat. (Siehe des Baronius XI Band, aufs 748 Jahr.) Man findet auch folgende darinnen: De peruersa doctrina, quam contra Dominum et animam suam locutus est, (quod scilicet alius mundus, et alii homines sub terra sint, aliusque sol et luna,) si conuictus fuerit ita confiteri, hunc, accito Concilio, ab Ecclesia pelle, Sacerdotii honore priuatum. Man sieht hier, daß er befohlen, ihn zu verbannen, und vom Priesterthume abzusetzen, wenn man ihn durch sein Bekenntniß überzeugte, daß er gelehret hätte, es sey eine andere Welt, und andere Menschen unter der Erde, eine andere Sonne, und ein anderer Mond. Ich weis wohl, daß die Lehre, weswegen er will, daß er verdammet werden soll, nicht die bloße Lehre von Gegenfüßlern ist; denn diese setzet nicht voraus, daß es andere von denjenigen unterschiedene Geschlechte gebe, welche über unserm Gesichtskreise aufgehen; allein endlich ist doch die Lehre von den Gegenfüßlern, eine von denjenigen, welche er der allerschärfsten Strafen des päbstlichen Rechtes würdig schätzet. Ist nun dieses nicht eine erstaunliche Unwissenheit? ist es nicht ein entsetzlicher Misbrauch der Gewalt der Schlüssel? Ich will glauben, daß ihn Bonifacius überraschet, und ihm des Virgilius Meynungen ungetreulich vorgestellet hat. Sie sind einige Zeit gespannet gewesen: die Eifersucht der Gelehrsamkeit und der Gewalt hat sie zwistig gemacht; dieses nun hat den Bonifacius des Virgilius Meynungen in einem falschen Lichte gezeiget. Und wer weis auch, ob Bonifacius der Sache nicht einen übeln Schwung gegeben hat, indem er Folgerungen dazu gefüget, welche er für geschickt gehalten hat, eine Furcht zu erwecken; als die Lehre, daß nicht alle Menschen von Adam kommen; daß Christus nicht für alle Menschen gestorben sey, u. d. m. Es wollen einige, er habe sich durch falsche Berichte betriegen lassen, und von des Virgilius Meynungen alles geglaubet, was ihm Unwissende davon vorgeschwatzet hätten. Dieß ist der liebreiche Gedanke des gelehrten Marcus Welserus. Quod quidam coniecere, saget er, (Lib. V. Rerum Boicarum,) non abnuerim: Virgilium de terrae specie acutius, quam pro vulgi captu, disputasse, globosam esse, et viuere e contraria parte, qui aduersis vestigiis contra nostra vestigia, quos antipodas vocemus; hos perinde ac nos sole et luna lustrari. Ea ignoratione audientium perperam accepta detortaque, longe alio sensu ad Bonifacium perlata offensionum praebuisse fomentem. Allein es entschuldiget diesen Erzbischof nicht: seine Unwissenheit, seine Uebereilung, und seine Verwegenheit, unschuldige Leute an dem römischen Hofe anzugeben, bleiben allezeit Sachen, die man nicht leugnen kann. Da Welser keine Spuren von den Folgen dieser Sache gefunden, so glaubet er, es habe Virgilius seine Meynungen dermaßen ins Licht gesetzet, daß er ihnen einen vernünftigen Schein gegeben, und sich mit seinem Ankläger wieder versöhnet habe. Disceptationis exitum non comperio. Fit verisimile, aut purgasse se Virgilium Pontifici, siue coram, siue per litteras; aut cognitis inuidorum vtrimque fraudibus - - - vltro, quod inter bonos solet, in gratiam esse reditum. Sane Bonifacius toto deinde septennio (*) superfuit, neque istius tamen dissensionis praeterea vestigium apparet. Man gebe doch Achtung, daß Welser alles thut, was er kann, des Pabstes, und dieser zweenen Heiligen Ehre zu retten; (diesen Titel giebt man dem Bonifacius und dem Virgilius;) gleichwohl erkühnet er sich nicht, zu bejahen, daß die Einigkeit wiederhergestellet worden wäre; er saget, er wisse den Ausgang dieses Zankes nicht, halte es aber für wahrscheinlich, daß Virgilius mit dem Zacharias und seinem Ankläger Friede gemacht hätte. Vermuthlich, saget er, hat man die Bosheit derjenigen entdecket, welche den Zwist durch ihre falschen Berichte unterhalten haben. Man kann bey dergleichen ungewissen Sachen muthmaßen, und also hat man nichts wider Welsern zu sagen; allein es ist nicht gerecht, ein entscheidendes Urtheil zu sprechen: also hat man Ursache, wider den savoyischen Historienschreiber zu murren, welcher bejahet, **daß durch des Pabstes Klugheit, und Utilons Weisheit, die Verleumder entdecket worden, und die heiligen Männer, welche keines Hasses fähig gewesen, eine viel genauere Freundschaft, als zuvor errichtet hatten.** (Blanc, Hist. de Baviere, Tom. I. p. 323.) Dieser Historienschreiber verfährt nicht allein also: es sind ihm unzählige Schriftsteller ähnlich; sie verkehren die Muthmaßungen, welche sie lesen, in förmliche Bejahungen; sie machen es wie die plauderhaften Zeitungsträger, welche, wenn sie in den Zeitungen gelesen haben, daß man sich irgend zu einer Belagerung oder Uebersetzung eines Flusses rüste, nach einer Stunde ausstreuen, daß dieser Platz berennet sey, und man schon jenseit des Flusses das Lager geschlagen habe. Die Historienschreiber, welche in den Jahrhunderten der Unwissenheit gelebet haben, sind vielleicht in diesem Stücke viel kühner gewesen, als die itzigen; und wenn dieß so ist, wie viel Lügen machen sie uns nicht weis? Wie sehr befestigen sie den historischen Pyrrhonismus, der sich alle Tage vermehret?

Ich habe zwo Dissertationen vom P. Daniel gelesen; welche fast alles Lügen strafen, was von den Königen in Frankreich vor dem Clodovåus gesaget wird. *

(*) Man schließe hieraus, daß dieser Streit ins 748 Jahr fällt; denn man setzet des Bonifacius Tod ins 755.

* Es ist ein Wunder, daß Herr Bayle bey Gelegenheit dieser Verdammung eines salzburgischen Bischofes, und zwar wegen der Gegenfüßler, sich nicht auch des Lactanz erinnert, der schon in vielen ältern Zeiten ein Beyspiel dieser Einfalt gegeben hat, welche der römischen Kirche zur Last geleget wird. Wer sollte es denken, daß ein Gelehrter, der in dem vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt gelebt, und den philosophischen Zeiten der Griechen und Römer so nahe gewesen, so unwissend seyn, und die kugelrunde Figur der Erde nicht wissen würde, die er doch aus seinem Cicero hätte lernen können, den er fast auswendig gewußt haben muß? Indessen schreibt er in seinem III Buche de falsa Sapientia im 24 Cap. Quid illi? qui esse contrarios vestigiis nostris Antipodas putant: num aliquid loquuntur? aut est quisquam tam ineptus, qui credat esse homines, quorum vestigia sint superiora quam capita? aut ibi quae apud nos iacent, inuersa pendere? Fruges et arbores deorsum versus crescere? Pluuias et niues et grandinem sursum versus cadere in terram? Et miratur aliquis hortos pensiles inter septem mira narrari; quum Philosophi et agros et maria et vrbes et montes pensiles faciant? Nachdem er nun den Ursprung dieses seiner Meynung nach lächerlichen Irrthums, daß nämlich Länder in der Welt seyn sollen, wo Bäume und Getraide unterwärts wachsen, Regen, Schnee und Hagel in die Höhe fallen, und der Menschen Füße höher sind, als die Köpfe; überhaupt aus dem Vorurtheile für einen einmal angenommenen Grundsatz hergeleitet: so will er auch die besondre Quelle davon anzeigen, und zwar so: Quae igitur illos ad Antipodas ratio perduxit? Videbant siderum cursus in occasum meantium, solem atque Lunam in eandem partem semper occidere, et oriri semper ab eadem. - - - Hanc igitur coeli rotunditatem id sequebatur, vt terra in medio sinu eius esset inclusa. Quod si ita esset, etiam ipsam terram globo similem; si autem rotunda etiam terra esset, necesse esse, vt in omnes coeli partes, eandem faciem gerat, id est montes erigat, campos tendat, maria consternat. Quodsi esset, etiam sequebatur, illud extremum: vt nulla sit pars terrae, quae non ab hominibus ceterisque animalibus incolatur. Sic pendulos istos Antipodas coeli rotunditas adinuenit. - - - At ego multis argumentis probare possem, nullo modo fieri posse, vt coelum terra sit inferius, nisi et liber iam concludendus esset etc. Wohl erwiesen! G.

Virgil oder **Vergil** (Polydorus) war zu Urbin in Italien im XV Jahrhunderte gebohren. Es mangelte ihm weder an Verstande, noch an Gelehrsamkeit. Ich glaube, daß sein erstes Buch eine Sammlung von Sprüchwörtern gewesen, welche er 1498 herausgegeben hat. Es hatte noch Niemand unter den Neuern ein einziges Buch von dieser Art herausgegeben; dieserwegen hat er sich gerühmt, er sey des Erasmus Vorgänger, und hat ihm auch ziemlich unhöfliche Vorwürfe gemacht (A). Sein ander Werk handelt von den Erfindern der Dinge, und er hat es 1499 herausgegeben (B). Er ward zu Anfange des XVI Jahrhunderts nach England geschickt [a], die Schatzung einzuheben, welchen man den heil. Peterspfennig genennet hat. Er machte sich in diesem Lande schätzbar, und es gefiel ihm daselbst dermaßen, daß er, nach erhaltener Würde eines Erzdiakons bey der Hauptkirche zu Wals [b], seine ganze Lebenszeit in England zuzubringen, beschloß, und sein Amt, als Einnehmer dieser Schatzung niederlegte. Er unternahm ein wichtiges Werk, und arbeitete verschiedene Jahre daran. Dieß war eine Historie von England. Er schrieb sie 1533 Heinrichen dem VIII zu. Die Engländer aber machen nicht viel daraus (C). Er hat 1526 an seinen Tractat von den Wunderwerken die letzte Hand geleget (D). Er war nicht in allen Dingen ein guter Papist (E); und er bekam keinen Ekel vor England, ob sich die Religionssachen unter Heinrichen dem VIII und Eduarden gleich darinnen änderten. Er wünschte 1550 dasselbe nur darum zu verlassen, weil sein Alter eine wärmere und mehr gegen Mittag gelegene Himmelsgegend erforderte. Er erhielt auch, was er wünschte; und man ließ ihn die Einkünfte von seinen Pfründen in währender seiner Abwesenheit genießen (F). Man saget, er sey zu Urbino [c] 1555 gestorben. Man beschuldiget ihn, daß er viel Manuscripte verbrannt hätte, damit man die Fehler seiner Historie von England nicht erkennen sollen (G). Sie ist vielmal gedruckt worden (H), und dieses zeiget, daß man in demselben Jahrhunderte viel einfältiger, oder viel eifriger aufs Studieren gewesen, als in diesem; denn heutiges Tages hat man viel Mühe eine Folioausgabe von den besten Historienschreibern an den Mann zu bringen.

Nach der andern Ausgabe dieses Wörterbuches habe ich folgende besondere Umstände erfahren. Dieser Schriftsteller ist in seinem Probestücke, nämlich der Sammlung von Sprüchwörtern, so glücklich gewesen, daß er es in kurzer Zeit drey oder viermal aus der Presse hat kommen gesehen. Dieses Glück nun hat ihn zu einer viel höhern Unternehmung aufgemuntert, nämlich zur Verfertigung eines Tractats von den Erfindern der Sachen. Ich habe bereits gesaget: daß er ihn 1499 ans Licht gegeben. Nach diesem hat ihn Pabst Alexander der VI nach England geschickt, und hat, da er von Heinrich dem VII gebethen worden, eine Historie dieses Landes zu schreiben, 1505 Hand angeleget (I). Er erzählet diese Dinge selbst in der Zueignungsschrift an seinen Bruder, **Johann Matthäus Virgilius** (K). Er saget auch darinnen, daß **Anton Virgilius**, sein Aeltervater, ein sehr bewanderter Mann in der Arzneywissenschaft und Sterndeutkunst, die Weltweisheit zu Paris gelehrt hätte. Weil übrigens die Vorwürfe, welche er dem Erasmus gemacht hat, in einer Zueignungsschrift enthalten sind, welche bey den meisten Ausgaben weggelassen worden, so will ich sie hier unten anführen (L).

a) Siehe die Anmerkung (I). *b*) Siehe die Anmerkung (E). *c*) Thevet, Eloges des Hommes Illustres, Tom. VII, p. 309, 310. Siehe die Anmerkung (E) gegen das Ende.

(A) **Er hat sich gerühmt, er sey dem Erasmus vorgegangen, und hat ihm ziemlich unhöfliche Vorwürfe gemacht.**] Ich finde in der Zuschrift seines Werkes, de Inuentoribus Rerum, daß er saget, er habe so wohl in Absicht auf diese Materie, als in Ansehung der Sprüchwörter allen Schriftstellern den Weg gebahnet. Non inficior - - - quin possit quispiam de hac re, velut de prouerbiis, quorum libellum proximo anno Guidoni principi, Vrbini Duci inscripsimus, copiosius tradere. Verum quicunque hoc vel illud posthac ingredietur iter, quia nos primi stadium cucurrimus, is fortasse nostra vestigia sequi non grauabitur. Sie ist zu Urbino den 5 August 1499 unterschrieben. Wenn man des Erasmus Briefe liest, so erfährt man, daß ihm Polydor Virgilius in der Vorrede einer neuen Ausgabe seiner Sprüchwörter, ziemlich harte Pillen zu verschlucken gegeben. Er hat ihn der Ruhmredigkeit und des Neides beschuldiget (*); er hat ihn einen gelehrten Dieb gescholten (**), und es übel genommen, daß man seines Buches in der Vorrede zu der ersten Ausgabe von des Erasmus seinem mit keinem Worte gedacht hat. Er hat vorgegeben, man habe sich seines Ruhms mit Unrecht anmaßen wollen. Vbinam est ista veritas, quam in praefatione, scribis procul eminere? quaque fretus boni consulis quod ego callidus dissimulator conatus sim in gloriae tuae possessionem irrepere? Erasmus hat sich sehr wohl in dem von mir angeführten Briefe gerechtfertiget, den er im Christmonate 1521 an ihn geschrieben hat. Man sehe auch seinen 12 Br. des I B. 50 S. Er hat etwas gethan, welches ihm allzurühmlich ist, als daß es nicht angeführet werden sollte; denn es ist ein gutes Muster für alle Bücherschreiber. Der Buchhändler von Basel, welcher des Polydorus Buch wiederdrucken wollte, hatte beschlossen, die Vorrede desselben zu unterdrucken, weil sie dem Erasmus schimpflich war. Allein dieser hat nicht darein willigen wollen, und ihm befohlen, nicht das allergeringste davon wegzulassen. Vel hinc colligas licet, quam non fuerimus iniqui tuo libro *Frobenium*, vt dictum est, abhorrentem ab editione perpuli. Praefationem tuam, qua me suggillas, ad me miserant, velut execrandam. Remisi iussique, vt bona fide, sicut abs te fuerat descripta, excuderetur: deleuerat mentionem *Lei*, quam tu de illo sane quam honorificam facis. Iussi vt reponerent. Vtrum haec sunt fauentis an non? (Epist. III, Libr. XVII.) Zwey Jahre darauf, hat er dem Verfasser selbst angerathen, es zu verbessern, damit es nicht das Ansehen gewönne, als wenn einige Eifersucht unter ihnen wäre. Mihi videris consulte facturus, si primam illam praefationem totam retexas. Primum faciet hoc ad operis commendationem ob nouitatem. Deinde faciet ad opinionem vtriusque nostrum, quod insunt in illa priore quaedam, quibus ego quidem non offendor, sed tamen suspicionem praebent eruditis alicuius inter nos aemulationis. (Epist. XLV, Lib. XX, p. 1007.) In meiner Ausgabe dieses Tractats von Sprüchwörtern steht auch nichts wider den Erasmus. Es ist die baselische von 1541 nach der 4 Uebersehung des Urhebers. Dieser kleine Zank hat den Faden ihrer Freundschaft nicht zerrissen. Man sehe den Brief, welchen Erasmus 1526 an ihn geschrieben. Es ist der 25 des XXI B. Man merke, daß ihm Polydor Virgilius einmal zur Erkaufung eines Pferdes Geld gegeben hatte. (Epist. XXV, Lib. XXI, p. 1093.) Man merke auch, daß er ihm die Uebersetzung eines Werkes vom heil. Chrysostomus zugeschrieben. Idem opusculum (Chrysostomi Monachum) in Anglia vertit Polydorus Virgilius satis feliciter, mihi dicatum. Excusum est autem Lutetiae. (Ep. XIV, Lib. XXV, p. 1354.)

(*) Inclementius est etiam, quod huius argumenti primum apud Latinos tractati laudem sic tibi vendicas, vt mihi coneris cenodoxias simul et liuoris suspicionem impingere. Erasm. Ep. III, Lib. XVII, p. 748. Wir werden in der Anmerkung (L) des Polydor Virgilius eigne Worte sehen.

(**) Priusquam hac praefatione insimulares - - - liuoris simul et plagii. Ebend. 749 S.

(B) **Er hat es 1499 herausgegeben.**] Wir wollen hier eine Unterscheidung gebrauchen, welche Voßius nicht angewendet hat; er hat gesaget, daß dieses Werk des Polydorus Virgilius 8 Bücher enthalten, welche das erstemal 1499 gedruckt worden. (De Histor. Latin. p. 678.) Dieses ist nicht richtig. Der Verfasser hat anfänglich nur drey Bücher herausgegeben, davon die Zueignungsschrift in demselben Jahre unterschrieben ist (α). Er hat 1517 fünf andre dazu gefüget, und sie seinem Bruder, Johann Matthäus Virgilius, Professorn der Weltweisheit zu Padua zugeschrieben. Diese Zueignungsschrift ist zu London den 5 des Christmonats 1517 unterschrieben. Also betrieget sich Pope Blount, wenn er (Cens. Author. pag. 452) saget, daß man diese 8 Bücher zu Straßburg in 4, 1509 gedruckt habe. Moreri hat ebendenselben Fehler begangen, wie Voßius.

§ (α) Diese drey Bücher sind absonderlich übersetzet, und zu Paris 1544, in 8 gedruckt worden. **Crit. Anm.**

(C) **Die Engländer machen nicht viel daraus.**] Folgendes saget Heinrich Savil davon. (Praefat. ad Rerum Anglic. Scriptor. beym Pope Blount, Cens. Auth. p. 451.) Polydorus, vt homo Italus, et in rebus nostris Hospes, et (quod caput est) neque in Republica versatus, nec magni alioqui, vel iudicii, vel ingenii, pauca ex multis delibans, et falsa plerumque pro veris amplexus, Historiam nobis reliquit, cum

caetera

caetera mendosam, tum exiliter sane, et ieiune conscriptam. Ein anderer Scribent desselben Landes schilt ihn einen boshaften Verläumder, nominis Britannici gloriam non solum obfuscare, sed etiam Britannos ipsos mendacissimis calumniis suis infamare totis viribus conatur. (Humfred. Lhuyd. in Descript. Angliae, beym Pope Blount ebendaselbst 452 S.) Folgende Klage, ist von einer ganz andern Art. Paul Jovius bemerket, (Elogior. c. CXXXV, p. 279) es hätten sich die Franzosen und Schottländer beklaget, daß Polydor Virgilius der englischen Nation allzusehr geschmeichelt habe. Conscripsit Historias Rerum Britannicarum, ea fide vt Scotis et Gallis saepe reclamantibus, alieno potius arbitrio, quam suo intexuisse multa in gratiam gentis existimetur, quod in recensendis minorum Ducum nominibus, tanquam gloriae auidis plurimum indulserit. Johann Leland hat verschiedene Fehler Polydors Virgilius beurtheilet, wie es Voßius (de Latin. Histor. p. 679) bemerket.

(D) **Sein Tractat von Wunderwerken.**] Dieß sind Gespräche, worinnen er die Wahrsagungen stark bestritten hat. So lautet ein Stück aus seiner zu London 1526 unterschriebenen Vorrede. Cuius (Christi) ipse quoque doctrina instructus confidenter veni in certamen cum ariolis, auguribus, haruspicibus, vatibus, sortilegis, quos partim diuinis, partim naturalibus debilitatos imo atque adeo deuictos rationibus, iacere cum suis pestiferis artibus, videre iam licebit. (Praefat. ad Franciscum Mariam Vrbini Ducem.) Dieß ist also ein Werk, welches von des Julius Obsequens seinem, welches Lykosthenes vermehrt hat, sehr unterschieden ist. Man redet von einer londenschen Ausgabe von 1526. (Voss. de Histor. Latin. p. 678.) Allein Gesner hat sie nicht gekannt; er gedenket nur der baselischen beym Bebelius 1531. Ich habe die baselische Ausgabe von 1545 in 8. per Mich. Isingrinum. Sie ist vor dreyen andern Tractaten vom Polydor Virgilius hergegangen, nämlich, de Patientia et eius fructu Libri II; de Vita perfecta Liber I; de Veritate et Mendacio Liber I; und die Zueignungsschrift derselben ist zu London 1543 unterschrieben.

(E) **Er war nicht in allen Dingen ein guter Papist.**] Er hat die Priester Ehe gebilliget, und den Bilderdienst verdammet. Wir wollen anführen, was Johann Baläus von ihm saget; dieses wird uns einen Beweis darbiethen, den ich unter dem Texte dieses Artikels versprochen habe. Ob insignem in omni bonarum litterarum genere eruditionem, Wellensis Ecclesiae Archidiaconus (*) postmodum factus, priori Officio Pontifici resignato, constituit Romam non repetere, sed deinceps in nostra permanere Insula. Et licet in plerisque scriptis suis verae Religioni superstitionem praetulerit, pie nihilominus Christianorum Ministrorum coniugia defendebat, pieque statuarum cultum damnabat, cum quibusdam aliis Romanensium Rabbinorum imposturis. Quod antiquitati Britannicae in Anglorum Historia, quam par est, iniquior sit, ex veterum illius Gentis Chronicorum et Historiarum ignoratione prouenit. Quod praeterea Reges aliquot ab impietate pios, et alios e diuerso ab ipsa aequitate iniquos etiam promulgauerit, communi ante agnitam veritatem per Dei verbum, errori ac caecitati imputandum esse iudico. - - - Erat certe Polydorus ob erudita illa de Rerum Inuentoribus, Sacrorum Ritibus et Prodigiis Opuscula, ab ipsis etiam piis suspiciendus. (de Scriptor. Britann. Cent. XIII, beym Pope Blount, Cens. Auth. p. 451.) Der Tractat, de Inuentoribus Rerum, enthält viel Dinge, welche dem Ketzergerichte nicht gefallen haben; dieser wegen billiget es nur die Ausgabe, welche Gregorius der XIII, zu Rom 1576 davon hat machen lassen, und die von allen gereiniget worden, was den Ketzerrichtern nicht angestanden hat. Was die andern Ausgaben belanget, so hat man befohlen, viel Stellen darinnen auszustreichen. (Siehe den Index Librorum prohibit. et expurg. 850 u. f. S. 1667, in Folio.) Der spanische Index will, daß man namentlich die Betrachtung ausstreichen soll, welche Polydor Virgil darüber gemacht hat, daß der Apostel Petrus dem Hauptmanne Cornelius nicht erlauben wollen, ihm die Füße zu küssen. Diese Betrachtung enthält in der That einen ziemlich starken Tadel von dem Hochmuthe der Geistlichen. Pater mansuetudinis plenus id fieri non est passus, qui eleuans eum sibi ad pedes iacentem, dixit: Surge, et ego ipse homo sum. O vocem memorabilem, atque salutarem, si bene multi hodie sese quoque homines tantum esse perpenderent, qui propterea, quod sacerdotio praediti sint, plane se reliquorum mortalium, longe post hominum memoriam imperiosissimos dominos praebent, non communes patres, vti fieri deberet. (De Inventor. Rerum, Lib. IV, c. XIII, pag. m. 290.) Allein in Ansehung der Päbste, hat sich der Urheber nicht so viel Freyheit heraus genommen; denn er hat den Besitz, darinnen sie sich wegen des Fußküssens befinden, vielmehr gelobet und gerechtfertiget. Gleichwohl finden sich einige Scribenten, welche ihn so anführen, als wenn er es gemisbilliget hätte. „*Non possum, quin addam, quae hac de* „*re occurrunt apud* Polydorum Virgilium, *hominem Papistam*, de rerum „inuent: lib. IV, cap. XIII. Romani Pontifices, *inquit*, deosculandos „pedes exhibendi morem a Christo se accepisse contendunt. At Chri„stus non Magdalenae osculandos pedes obtulit; sed sponte peccata „fatentem, et suam misericordiam non solo amplexu genuum, vt eth„nici, sed etiam osculo pedum implorantem, eius consolandae causa „admisit: hoc ipsum honoris genus alioquin non minus repudiatu„rus, etsi sibi revera debitum, quam appellationem Magistri boni. „Sic quoque Petrus Cornelium centurionem ad genua procidentem „manu sua subleuauit, SVRGE, inquit, HOMO SVM TIBI SI„MILIS: tantum abfuit, vt osculandos pedes exhiberit. Decipimur „specie recti, et saepe cum Caligula pedes protendimus, dum Christi „humilitatem vel spernimus, vel fucato conseruandae Apostolicae au„toritatis titulo exornare laboramus.„ (Anton. Borremans. Variar. Lect. p. 267.) Ein arminianischer Prediger, führet Polydors Virgilius Worte auf diese Art an, nachdem er in seiner Vorrede versichert hat, daß er zwey oder dreymal ausgenommen, die Stellen, die er anführt, allezeit nachgeschlagen habe. Des Polydor Virgilius seine, muß eine von diesen zweyen oder dreyen seyn; denn es ist ein gewaltiger Unterschied unter dem, was er saget, und unter dem, was ihm dieser arminianische Prediger beymißt. Man ziehe den Crenius (Animadu. Philol. et Hist. Part. I, p. 62 et seq.) zu Rathe, welcher dieses Versehen sehr wohl aufgedeckt, und obige zwo Stellen mit einander verglichen hat, und die wirklich im Polydor Virgilius nach der straßburgischen Ausgabe von 1606 in 8 ist. Ich habe meine Ausgabe zu Rathe gezogen, welches die lionische apud haeredes Seb. Gryphii 1558 in 8, und darinnen just dieselben Worte gefunden, welche Crenius angeführt hat. Ich habe auch die französische Uebersetzung von diesem Werke des Polydorus Virgilius zu Rathe gezogen, welche vom Franciscus Belleforest zu Paris 1582 herausgegeben worden, und gesehen, daß er sich eines Originals bedient hat, welches meiner lateinischen Ausgabe völlig ähnlich gewesen ist. Ich kann mich also über die erstaunliche Verdrehung nicht genug wundern, die sich in diese Stelle eingeschlichen hat.

(*) Diese Worte des Paul Jovius, Elog. c. CXXXV, p. 279. Is ab Henrico Rege fortunis adauctus flamenque Londini creatus, sind betriegerisch: sie bewegen zu glauben, daß er Domherr von London gewesen.

Hier ist ein Schriftsteller, welcher versichert, daß Polydor Virgilius 1562 gestorben, und nach Lipponianns Urtheile, der Tractat, de Inuentoribus Rerum, ein elendes Buch sey. Mors etiam Polydori Virgilii contigit Suassae (dieß ist die Stadt Urbin in der Mark Ancona) vbi natus erat. Multa scripsit, sed non omnes docti ea existimant. Imperitissimum vocat eum et vanitatis redarguit doctissimus Lindanus, (Panop. Enang. ser. c. 98) atque hominis huius scripto, quod de rerum inuentoribus finxit, nihil extare nostra aetate in lucem editum, pluribus, quod scateat magis, aut futilibus perfluat coniecturis. (Petr. a Sancto Romualdo, in Continuatione Chronici Ademari, p. 326.) Es ist gewiß, daß er den Abergläubischen nicht gefällt.

(F) **Er hat es 1550 bloß darum zu verlassen gewünschet, weil sein Alter = = = er hat erhalten, was er verlangt, u. s. w. = = =**] Dieß steht in der Historie von der Glaubensverbesserung in England. „Nachdem Polydor Virgilius, beynahe vierzig Jahre in England zurück „geleget, so hat er um Erlaubniß gebethen, sein Leben ein wenig näher bey „der Sonne zu vollenden: Er ist sehr alt gewesen, und die Erlaubniß ist „ihm den 2 des Brachmonats ertheilet worden; und man hat ihm, in „Betrachtung der Dienste, welche man geglaubt, daß er sie dem gemeinen „Wesen durch seine Historie geleistet hatte, in seiner Abwesenheit „erlaubt, das Archidiacenat von Wells, und die Pfründen von Nonning„ton zu behalten.„ (Burnet, Hist. de la Réformation d'Anglet. II Part. Liv. I, aufs 1550 Jahr, 374 S. bey mir.) Larrey erzählet ebendasselbe, in seiner Historie von England, I Band, 682 S. aufs 1550 Jahr; allein er machet eine Randglosse, welche uns lehret, daß der Kunstrichter Harmer (in seinem englischen Buche wider Burnets Reformationshistorie) sage, es sey Polydorus Virgilius **erstlich** 1551 **weggegangen**, und setzet folgendes dazu. „Vielleicht hat man auch Acht auf seine Mäßi„gung gehabt, die er bey der Glaubensverbesserung bezeuget hatte, welche „Heinrich der VIII angefangen, und Eduard viel weiter getrieben hatte. „Ungeachtet er ein Italiener war, so hat er sich doch mit keiner einzigen „Partey von der Vertheidigern des römischen Stuhls verwickelt, und „die Entschließungen der Versammlungen der Clerisey zum Besten der „königlichen Gewalt unterschrieben.„ (Larrey, Historie von England, I Band, 683 S.)

Uebrigens werden wir in der Anmerkung (I) zeigen, daß man nicht hat sagen können, er habe 1550 bey nahe vierzig Jahre in England gewohnet.

(G) **Man beschuldiget ihn, er hätte verschiedene Manuscripte verbrannt, damit man die Fehler seiner Historie von England nicht erkennen sollen.**] Man wird hier eine kleine Beschreibung davon sehen: Quem (Polydorum) ne aliquando intelligerentur errores, fama percrebuit, atque etiam cognitum et compertum certo est, tot historias nostras vetustas et manuscriptas immani scelere igni commendasse, quot ne plaustrum quidem posset capere atque sustinere, arbitratus, vt credo, se eius generis omnes solum habuisse: aut veritus, sibi vitio dari, quod secutus legem iampridem librorum veterum castigatoribus datam (vt ipse de se ait in praefatione in Gildam) nonnulla resecuerit, quae Scriptores prodiderunt. Supersunt tamen Deo volente quamplurimi omnis generis, et illis Polydori multo pleniores et perfectiores. (Ioh. Caius, de Antiquit. Cantab. Lib. I, p. 52, beym Pope Blount, Cens. Author. p. 451, 452.) La Popeliniere wird uns ebendasselbe erzählen; ich will nichts von seiner Rede abkürzen: denn, was ich wegnehmen müßte, verdienet bekannt zu werden. „Polydor Virgil, „gebürtig von Urbino in Italien, ward von Heinrich dem 8, Könige von „England, berufen (*) und besoldet, die Historie der Engländer wider in „ihr wahres Licht zu setzen, und hat sechs und zwanzig Bücher davon „aufgesetzt, welche vielmehr deswegen schätzbar sind, weil die Engländer „fast keinen alten Schriftsteller mehr haben, zu welchem man in zweifel„haften oder unbekannten Fällen einer merkwürdigen Sache Zuflucht neh„men kann, da er, nachdem er fertig gewesen, alle diejenigen verbren„nen lassen, welche er nur durch seine Freunde und die königliche Gewalt „zusammen bringen können; als wegen irgend einer zierlichen Aussprа„che, Wahrheit, Sorgfältigkeit oder Urtheils, das er darinnen angewen„det hätte. Also reden unsre Franzosen vom P. Aemilius seinem Nach„bar und Zeitgenossen; und viel andre, welche ebendenselben Ruhm wie „Plato und Aristoteles gesucht, haben verschiedene von denjenigen ver„brannt, aus welchen sie das Mark und den Kern genommen hatten, um „die Bücher daraus zu machen, die man nach diesem unter ihrem Na„men in die Welt hat fliegen lassen.„ (Hist. des Histoires, Liv. IX, p. 485.)

(*) Er ist nicht durch Heinrich den VIII aus Italien berufen worden. Der Pabst hat ihn zur Erhebung des h. Peterspfennings dahin geschickt.

(H) **Sie ist verschiedenemal gedruckt worden.**] Ich habe bereits gesaget, daß die Jahrzahl der Zueignungsschrift im August 1533 ist. Ich zweifle nicht, daß die erste Ausgabe nicht diejenige wäre, welche Conrad Gesner bemerket hat; ich will sagen, die von Basel beym Bebelius 1534 in Folio. Der Urheber hat sein Werk an vielen Orten der andern Ausgabe übersehen und verbessert, welche von 1536 ist. Ich bediene mich der baselischen, apud Mich. Isingrinium 1556 in Folio. Sie enthält nur 26 Bücher. Unterdessen sehe ich in Gesners Auszuge, p. 703, daß diese Historie in 27 Büchern, ab auctore recogniti ad amussim expositi, vom Isingrinius und endlich vom Thomas Guerin in Folio 1570 gedruckt worden. Ich wollte gern, daß man die Jahrzahl dieser Ausgabe vom Isengrinius bemerket hätte; und ich könnte nicht begreifen, daß sie 27 Bücher enthielte, weil die Ausgabe, welche Thysius zu Leiden 1649 in 8 hat machen lassen, nur 26 Bücher enthält; denn ohne Zweifel hat sich Thysius nach der allervollständigsten und besten von allen den vorhergehenden Ausgaben gerichtet. Dem sey, wie ihm wolle, so endigen sich die 26 Bücher dieser Historie mit Königs Heinrichs des VII Tode, und dieserwegen

erwegen verstehe ich den Schriftsteller kaum, welcher unsern Virgil beschuldiget, daß er fast alle seine Erzählungen, Heinrichs des VIII Regierung betreffend, verfälschet hätte, um sich in der Königinn Maria Gewogenheit einzuschleichen. Es ist gewiß, daß er eher aus England gegangen ist, als nur der geringste Schein gewesen, daß Maria jemals regieren würde. Es ist gewiß, daß seine Historie, welche zu Basel ein Jahr nach seinem Tode 1556, gedruckt worden, nicht mehr, als 26 Bücher, in sich fasset, welche sich nicht weiter, als bis an Heinrichs des VII Tod erstrecken. Dieses machet, daß mir die folgende Stelle dunkel zu seyn scheint. Maxime errauit Polydorus in describendis temporibus Henrici VIII, nam praeter quod linguae nostratis prorsus ignarus, plurima eorum temporum nescire habuit necesse: plurima etiam, vt Mariae Reginae gratiam promtius demereri posset, scripsisse, non sine causa perhibetur. Priorum vero temporum, eadem non est suspicio. (Whear, de Meth. leg. Hist. Sect. XXX, beym Pope Blount, Cens. Auctor. p. 451.) Uebrigens ist es nicht wahrscheinlich, daß Polydor Virgil so lange in London, und zwar sehr beschäfftiget mit Verfertigung der Historie von England, gelebt, ohne das Englische zu lernen. Zum höchsten, ist es ihm leichter gewesen, die Regierung Heinrichs des VIII zu kennen, als die vorhergehenden Regierungen. Warum will man denn, daß er weniger wegen dieser Regierung, als wegen der andern, unterrichtet gewesen sey?

(I) **Nach diesem ist er von dem Pabste Alexander dem VI nach England geschickt worden, und hat, da er von Heinrich dem VII gebethen worden, eine Historie dieses Landes zu schreiben, von 1505 an die Hand daran geleget.**] Alle diese Geschichte stehen nebst verschiedenen Umständen in folgenden Worten: Placuit is (*Commentariolus de Prouerbiis*) sua praesertim nouitate vsque adeo, delectauitque vsque adeo, vt breui mox terque quaterque (sicuti Poëta ait) fuerit formis excusus. Hac leui aura (fateor ingenue) euectus, tum maius aggressus opus, de rerum inuentoribus, negocium suscepi, nauiterque minus mensibus nouem, confeci. Sic Polydorus ego primus apud Latinos, vtriusque rei argumentum attentaui, id quod in praefationibus vnius et alterius operis affatim docuimus. Veni posthaec missu Alexandri sexti Romani pontificis in Britanniam quae nunc Anglia est, vt quaesturam pontificiam apud Anglos gererem. Vbi ne bonum ocium tererem, rogatu Henrici eius appellationis septimi Regis praestantissimi, res eius populi gestas scripsi, in historiaeque stilum redegi. Quod hercle opus duodecim annos sub litteratoria incude laboratum, obstante fato, nondum absoluere licuit. (Pol. Virg. Epist. Dedic. Libror. de Inuentoribus Rerum, ad Ioann. Matthaeum fratrem, baselischer Ausgabe 1521 in Folio.) Diese Stelle steht vor seinem Werke, de Inuentoribus Rerum, zu Basel 1521 in Folio gedruckt, und so redet der Verfasser gegen seinen Bruder. Sein Brief ist zu London den 5 des Christmonats 1517 unterschrieben. Er steht in verschiedenen andern Ausgaben zu Anfange des IV B. von ebendemselben Werke; allein die Stelle, welche ich daraus anführe, steht nicht darinnen. Dieß ist eine von denen Ursachen, die mich genöthiget, sie hierher zu setzen. Man wird überdieß vergnügt seyn, einen Beweis zu sehen, daß Polydor Virgil, da er bis 1550 oder 1551 in England gewohnt hat, fast funfzig Jahre darinnen gewohnt habe. Man verbessere also dasjenige, was in der Anmerkung (F) angeführet worden.

(K) **Johann Matthäus Vergil, sein Bruder.**] Dieß ist ein gelehrter Mann im Griechischen und Lateinischen gewesen. Er hat die Arzneykunst in Ferrara getrieben, und dann die Vernunftlehre daselbst öffentlich gelehrt, worauf er Professor der Weltweisheit zu Padua geworden. (In Virgils Zueignungsschrift an diesen seinen Bruder.) Er ist vor seinem dreyßigsten Jahre ein guter Philosoph, Arzt und Redner gewesen, und hat hiermit eine außerordentliche Redlichkeit verknüpft. Sein Bruder lobet ihn auf diese Art in der Zuschrift, welcher ich schon gedacht habe: Tibi negotium damus et iuuandi tuo labore studiosos, et nomini familiae nostrae consulendi, cui prope vni seculi nostri contigit ante sextum aetatis lustrum, eum tanta morum probitate, esse philosopho, medico, ac oratori perfecto. Ex qua doctrinarum scintilla, tota iam Italia lucem maximam maturissime erupturam auguratur. Diese Worte mangeln in den meisten Ausgaben.

(L) **Die Vorwürfe, welche er dem Erasmus gemacht, = = ich will sie hier unten anführen.**] Sie stehen in dem Vorberichte seines Tractats von Sprüchwörtern, zu Basel bey Johann Froben, 1521 in Folio gedruckt. Dieser Vorbericht ist an einen Secretär des Königes Heinrichs des VIII, Namens Richard Pacäus, gerichtet, und zu London den 5 des Brachmonats 1519 unterschrieben. Ita Polydorus tuus apud Latinos primus huiusce rei argumentum attentauit: et quicquid id laudis fuit, iam pridem citra cuiuscunque iniuriam, iure sibi optimo vendicauit. At post aliquot annos quam ita de prouerbiis commentariolum edideram, ecce tibi, successorem habui nostrum Erasmum, id quod ob singularem hominis doctrinam pergratum fuit, et si ille ceu eiusmodi commentarioli nostri minime sciens, vtrumque decus, inuentae scilicet rei atque auctae ad se trahere est conatus, quem tamen vix potuit ignorare, si vnquam suum ipsius Adagiorum opus Argentorati, quod est suae Germaniae oppidum, apud Matthiam Schurerium formulis excusum vidit: vidit haut dubio procul, cum illud postmodum bis terue adauxerit. Quippe in eius operis fronte Matthias attestatur, se paulo ante nostra adagia in apertum protulisse. Ipsi etiam eum cum aliquando apud nos pranderet per iocum, nostri huius instituti aemulatorem appellauimus. Ita ille rei suae intentus nuper in nouissima paraemiarum suarum editione, est palam professus, primum se apud Latinos id genus argumenti attentasse, vt cui tum non venit in mentem nostri libelli imaginis. Etenim pene incredibile est Erasmum tot titulis redundantem, velle cuiquam tam modicae inuentionis gloriolam inuidere. Quanquam sunt nonnulli sagaciores, qui adfirment eum idcirco illud dissimulasse, vt qui praeter adagiorum multitudinem nihilo plus praestiterat, ne videretur esse imitatus, atque sic primas ferret partes. Ego tamen (quia veritas procul eminet) totum istud aequi bonique faciens, tantum apud te, qui vtriusque nostrum es ex aequo amantissimus, testatum esse volui, quo nihil ex eo offensionis posthac essem habiturus. Nam (vt Martialis ait) qui velit ingenio cedere, rarus erit. Caeterum sum gauisus (vti dixi) tali successore. Man ziehe hierbey zu Rathe, was ich in der Anmerkung (A) anführe.

Vitellio oder **Vitello**, der Urheber eines ziemlich geachteten optischen Werkes, lebte nach der Mitte des XIII Jahrhunderts (A). Einige sagen, daß er ein Deutscher gewesen; allein andere machen ihn zum Pohlen (B). Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sein Werk in Italien aufgesetzet hat (C). Die Ausgabe, welche Friedrich Risnerus 1572 besorget hat, ist unvergleichlich besser, als die nürnbergische von 1535. Man wird hier unten die Lobsprüche sehen, welche er des Vitellio Arbeiten gegeben hat (D). König hat nur die Ausgabe von Nürnberg gekannt, und geglaubt, daß sie der Urheber selbst besorget hätte [a].

a) Vitellio Opticam edi curauit Norimb. An. 1535. König. Biblioth. p. 850.

(A) **Er lebte nach der Mitten des XIII Jahrhunderts.**] Dieses rechtfertiget sich dadurch, daß er sein Werk dem Bruder Wilhelm von Morbeta zugeschrieben, welcher einen geomantischen Tractat 1269 gemachet hat. Diese Jahrzahl ist von dem Urheber selbst bemerket worden, wie es uns Friedrich Risnerus meldet, der diesen Tractat im Manuscripte gelesen hatte. (Praefat. in Vitellionis Opticam, p. m. 163. Praefationis Epistol. ad Orationem Petri Rami.) Man muß also schließen, daß Tanstetter (in Epistola Opticis Vitellionis praeposita) sich betrogen, wenn er den Vitellio ins zehnte Jahrhundert setzet. Erasmus Reinhold, Gauric, Peucer, Blancanus, Voßius u. a. m. setzen ihn einhällig nach der Mitten des dreyzehnten.

(B) **Einige sagen, daß er in Deutschland gebohren gewesen, andere machen ihn zum Pohlen.**] Diese letzte Meynung ist die beste: denn man findet diese Worte in dem 74 Lehrsatze des 10 B. vom Vitellio, In nostra terra, scilicet Poloniae habitabili, etc. (Man sehe den Risnerus wie oben auf der 162 S.) Man giebt ihm auf dem Titel des Buches den Zunamen filius Polonorum et Thuringorum, welches nach des Reisnerus Gedanken bedeutet, daß sein Vater aus Pohlen oder Thüringen, oder daß seine Mutter aus Thüringen oder Pohlen gewesen. Regiomontanus in seiner Vorrede über den Alphragan drücket sich also aus: Vitellio autem noster Thuringus. (S. den Reisnerus ebend. auf der 163 S.) Dieß heißt vorgeben, daß Thüringen des Vitellio Vaterland gewesen.

(C) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sein Werk in Italien gemacht habe.**] Man wird die Beweise sehen, welche Reisnerus von dieser Sache gesammlet hat: Quaedam sunt in Opticis notae Vitellonem in Italiam venisse, Italiaeque bibliothecis adiutum fuisse. Etenim Vitello ipse de se testis est lib. 10, theor. 42, se primum omnium in Italia ad Cubalum (qui locus est inter Paduam et Vincentiam) contemplatione aquae tenuissimae ac limpidissimae ad Opticas artes incensum atque inflammatum esse: harum enim formarum intuitu (ait) et mirabili transmutatione primum nos amor huius studii allexit: et lib. 10, theor. 67, vbi scribit ex Iride, quam in aqua e scopulo Viterbio proximo vehementius praecipitata saepenumero vidisset, plerasque iridis affectiones et proprietates sibi animaduersas et obseruatas esse: illud (inquit) nobis principium cogitationis fuit, vt praesenti negotio studium applicaremus. At quod Vitello in Italia, quod Romae tum caeteris liberalibus honestisque studiis, tum vero Opticis operam nauarit, maius fortasse argumentum videatur, quod Gulielmo de Morbeta (qui tum Romani Pontificis poenitentiarium, vt appellant, Romae agebat) suasore et hortatore, vt ipse in prooemio testatur, optica primum conscribenda susceperit, eidemque absoluta postea nuncuparit. (Siehe des Risnerus Praefat. in Vitellonis Opticam, p. 163, Epist. et Oration. P. Rami.)

(D) **Die Lobsprüche, welche Risnerus des Vitello Arbeiten gegeben hat.**] Folgende Stelle wird uns lehren, daß Vitellio noch andere Bücher, als von der Sehekunst gemachet hat: Quid et quantum viribus ingenii persecerit, praeclara eius monimenta sempiterno testimonio erunt: non solum in Physiologicis, quae citat lib. 3, theor. 18 et lib. 10, theor. 80, in libris de ordine entium: de elementatis conclusionibus, qui nominantur in praefatione, et lib. 1, theor. 28, in libris de scientia motuum coelestium, quae allegat lib. 10, theor. 53, sed multo maxime in decem libris Opticis: quos vt ex Alhazeno imprimis, deinde e Graecorum authorum fontibus hauserit, certe mirandis accessionibus amplificauit. Alhazeni, Euclidis, Ptolemaei axiomata, hypotheses, theoremata omnia collegit: id laboris infiniti fuit. Sed ex Apollonio, Theodosio, Menelao, Theone, Pappo, Proclo, et aliis firmamenta permultarum demonstrationum singulari ordine, maxime naturali, per sua genera, speciesque Opticam, Catoptricam, Mesopticam disposuit, artemque totam mirabiliter absoluit. Quid plura? Si artis opifex atque author habendus sit, qui arti formam, animamque dedit: Vitello iure optimo Opticae artis autor habeatur. (Risnerus wie oben auf der 164 S.) Es erhellet hieraus, daß des Vitellio Ruhm nicht die Ehre der Erfindung, sondern nur die Einrichtung erborgter Materien gewesen.

Viviani (Vincentio) ein florentinischer Edelmann des Galiläus Schüler, und ein großer Mathematikkundiger, gab 1659 einen Folioband heraus, De maximis et minimis Geometrica Diuinatio in quintum Conicorum Apollonii Pergaei, betitelt. Seine Meynungen von der Religion taugten nichts; denn er glaubte die **Nothwendigkeit aller Dinge**, die **Nichtigkeit des Bösen**, und die **Mittheilung der allgemeinen Seele**, wie er es gegen den Monconys bekannt hat [a].

Man ziehe des Leti Italia regnante, auf der 411 S. des 3 Theils zu Rathe.

Das erste Werk, welches er unternahm, war seine Divination über den Aristäus, des Euklides Zeitgenossen, und den Urheber der **fünf Bücher von Aufgaben** über die Loca solida, davon **Pappus von Alexandrien ganz einfache Lehrsätze** gesammlet

sammlet hat. Diese Bücher aber sind gänzlich verlohren. Viviani unterbrach „seine Divination über den Aristäus, und „legte sich auf die Herstellung des fünften Buches von den Kegelschnitten des Apollonius [b]. In währender Zeit, da er daran „arbeitete, fand der berühmte Borelli : : : in der Bibliothek des Großherzogs von Toscana ein arabisches Manuscript „mit einer lateinischen Aufschrift, welche enthielt, daß dieß die acht Bücher [c] von des Apollonius Kegelschnitten wären. : : : „Er nahm dieses Manuscript nach Rom, um es mit Hülfe eines Professors der morgenländischen Sprachen zu übersetzen [d]. „Viviani, welcher die Frucht seiner Arbeit nicht verliehren wollte, ließ sich ein Zeugniß geben, daß er kein Arabisch verstünde, „und nicht die geringste Kenntniß von diesem Manuscripte hätte: er wollte auch nicht einmal, daß ihm Borelli das geringste „von seinem Werke melden sollte. Endlich vollendete er sein Buch, und es befand sich, daß er mehr gethan, als geweissaget hatte, „und über den Apollonius selbst weg war. Er mußte seine Arbeit wegen gewisser Geschäffte für seinen Prinzen, die sehr „wichtig waren, unterbrechen (A).„ Er ward von dem Könige von Frankreich mit einem Jahrgelde begnadigt, und wollte seine Divination über den Aristäus vollenden, welches Werk er diesem Monarchen weihen wollte. Er war von Ferdinand dem II, Großherzoge von Toscana, mit dem Titel des obersten Mathematici Sr. Hoheit beehrt: ein um so viel rühmlicher Titel für ihn, weil ihn Galiläus geführet hatte. Er arbeitete an der Auflösung der dreyen geometrischen Aufgaben, welche allen Mathematikkundigen in Europa waren vorgeleget worden, und wiedmete dieses Werk dem Chapelain : : : unter dem Titel Enodatio Problematum etc. Er selbst trug die Aufgabe von einem zu quadrirenden Gewölbe vor, deren Auflösung Herr von Leibnitz, und der Marquis von Hospital, vermittelst der Differentialrechnung, gaben. Er ward 1699 erwählt, einen Platz in der Akademie der Wissenschaften unter den acht fremden Mitgliedern zu besetzen. Diese neue Gunst munterte seinen Eifer auf; er gab drey Bücher von seiner Divination über den Aristäus heraus [e] (B), welche er dem Könige von Frankreich zuschrieb. Er hatte sich von der Freygebigkeit dieses Prinzen ein Capital erworben, welches er zur Erbauung eines Hauses in Florenz anwendete, das man für eine Privatperson prächtig nennen kann. Er stellte des Galiläus Brustbild rühmlich darinnen auf, und zwar mit verschiedenen Aufschriften zum Ruhme dieses großen Mathematikkundigen; indem er alle Mittel hervorsuchte, seine Erkenntlichkeit gegen diesen berühmten Lehrer zu zeigen: und man kann sagen, daß er hierinnen der Neigung seines Herzens folgte, welches sehr gut war. Er starb im Herbstmonate 1703, ein und achtzig Jahre alt [f].

a) Monconys, Voyage I. Th. 130 S. aufs 1646 Jahr, lionischer Ausg. 1665. *b*) Er hatte acht Bücher davon gemacht, deren Sätze vom Pappus gesammlet worden waren. Es waren von diesen Büchern nur noch die vier ersten übrig. Fontenelle in dem, in der Note *f* angeführten Buche. *c*) Es hat gleichwohl das ganze 8te darinnen gemangelt. Ebend. *d*) Siehe die Anmerkung (B) des Artikels Apollonius von Pergen, und die Anmerkung (D) des Artikels Echellensis. *e*) Siehe die Nachrichten von Trevoux, vom Hornung 1703, 142 S. der amsterd. Ausg. *f*) Aus des Fontenelle Lobsprüchen des Viviani, davon man Auszüge in den Nachrichten von Trevoux findet, Brachmonat a. d. 1704, 1607 u. f. S. französischer Ausg.

(A) **Er war genöthiget, seine Werke, zum Dienste seines Prinzen in einer Sache von der größten Wichtigkeit zu unterbrechen.**] „Man hatte schon vor langer Zeit, die Ueberschwemmungen der Tyber „zu verhüten, : : : darauf gedacht, irgend einen von den Flüssen „abzutheilen, welche in diesen Fluß fallen, und vornehmlich die Chiana, „welche von den Lateinern Clanis genennet wird, als welche am meisten zu den Ueberschwemmungen beytrug. Man war bereits unter dem „Tiberius Willens gewesen, dieses Vorhaben auszuführen; allein, da die „benachbarten Pflanzstädte deswegen gehöret worden, so hatten die „von Florenz vorgestellet, daß, wenn man den Lauf dieses Flusses in „den Arno leitete, man ihre Stadt und ihr Land überschwemmen würde. Man hat Acht auf diese Vorstellungen gehabt : : : und also „nur, diesen Ueberschwemmungen Einhalt zu thun, eine Mauer aufgeführet, worein man ein Loch gemacht, wodurch eine gewisse Menge „Wasser laufen können, welche nicht den geringsten Schaden verursachet hat. Es zeigen sich noch einige Ueberreste von diesem Gebäude. „Unter Alexandern dem VII hat sich der Zwist unter den Römern und „Florentinern wegen des Anschlages wieder erneuert, den man hatte, „den Lauf der Chiana abzulenken. Man ernannte von beyden Theilen „Gevollmächtigte: der Pabst erwählte den Cardinal Carpegne nebst dem „Caßini, und der Großherzog ernannte den Rathsherrn Michelozi nebst „dem Viviani. In währender Zeit nun Caßini und Viviani an der „ihnen aufgetragenen, Sache gearbeitet, haben sie Gelegenheit gehabt, „viel Beobachtungen über die Naturhistorie zu machen, und unter andern über das Ungeziefer, welches die Eichen sticht, und die sogenannten „Galläpfel machet. Die Entwürfe, welche die Uberschwemmungen zu „verhindern, gemacht worden, die die plötzliche Ergießung der Chiana „verursachet, haben nicht ausgeführet werden können, wie es fast allezeit „bey allem geschieht, was zum Besten des gemeinen Wesens unternommen wird.„ (Siehe die Memoiren von Trevoux, Brachmonat 1704, 1011 S, in den Auszügen von des Viviani Ehrengedächtnisse, welches Fontenelle in einer Versammlung der königlichen Akademie der Wissenschafften den 11 April 1704 vorgelesen hat.)

(B) **Er hat drey Bücher von seiner Divination über den Aristäus ans Licht gegeben.**] Dieses Werk ist zu Florenz 1701 gedruckt worden. Es ist ein Foliant von 128 Seiten, und betitelt: De locis solidis secunda Diuinatio Geometrica; in quinque libros iniuria temporum amissos Aristaei senioris Geometrae. Dieß ist eine andere vermehrte Ausgabe; die erste war zu Florenz 1673 gemacht worden. Siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 12 März 1703, p. 162 par. Ausg.

Ulefeld oder **Ulfeld**, (Jacob) ein dänischer Edelmann, und Reichsrath des Königreichs, ward 1578 von Friedrich dem II, Könige von Dännemark in Gesandschaft an den moscowitischen Hof geschickt. Er setzte eine Beschreibung von seiner Reise auf, und gab sie einem Buchhändler von Leiden zu drucken, der sie so vernachläßigte, daß sie in eines Würzkrämers Hände fiel. Sie hätte ohne Zweifel zu Dütten gedient, wenn Goldast sie nicht erkaufet hätte. Er ließ sie zu Frankfurt 1608 unter dem Titel drucken, Hodoeporicum Ruthenicum Iacobi, Nobilis Dani, und 1627 unter ebendem Titel nebst dem Zusatze Ulfeldii hernach Iacobi (A). Dieser Jacob Ulfeld gab [a] eine dänische Uebersetzung von des David Chyträus Tractate, über die vier letzten Dinge, den Tod, das jüngste Gericht, den Himmel und die Hölle heraus. Er schrieb auch die Historie etlicher Könige von Dännemark; allein sie ist nicht gedruckt worden [b]. Goldast hat erkannt [c], daß, ob sie gleich nicht sehr zierlich wäre, er doch sehr klug von den Sachen urtheile.

a) Zu Copenhagen 1591, und 1593. *b*) Aus Mollers Hypomn. ad Albert. Bartholin. de Scriptis Danorum, p. 255, 256. *c*) In der Zuschrift beym Moller ebend. 255 S.

(A) **Unter ebendemselben Titel mit dem Zusatze *Vlfeldii* hernach *Iacobi*.**] Er hat des Urhebers Namen erstlich nach den ersten Ausgaben erfahren. Ein dänischer Gottesgelahrter, Namens Claudius Christoph Lyschander hat ihm zu wissen gethan, daß der Urheber dieser Reise von Moscau aus der adelichen Familie von Ulfeld, gelehrt, reich, und ein Reichsrath gewesen; daß er aber in Ungnade gefallen wäre, weil er eine gewisse Sache ohne des Königes Einwilligung unterhandelt hätte; daß seine zween Söhne **Magnus** und Jacob in einem blühenden Zustande, und Jacob, Rath des Königreichs, 1608 Abgesandter im Haag gewesen. (aus dem 219 Br. der Sammlung von denen an Goldast geschriebenen Briefen, 1688 gedruckt.) Ich glaube, daß es eben derselbe sey, welcher 1610 Kanzler von Dännemark geworden ist, und den 25 des Brachmonats 1630 gestorben ist. (Siehe Mollers Hypomn. ad Alb. Bartholom. de Script. Danor. p. 255.) Ich glaube auch, daß der Graf Ulefeld, von welchem ich in dem folgenden Artikel rede, dieses Kanzlers Sohn gewesen. Man merke, daß eben dieser Lyschander in dem 260 Briefe der obengenannten Sammlung, dem Goldast berichtet, daß die zween Söhne des Urhebers von dem Hodoeporico Ruthenico das Werk gesehen hätten. Ich schliesse hieraus, daß der Verfasser nicht mehr gelebt habe.

Man merke, daß König in Absicht auf unsern Jacob Ulefeld ziemlich gestrauchelt hat. Er machet ihn zum Urheber einer Gesandschaft nach Pohlen, welche 1627 geschrieben worden. (Bibliothec. p. 851.) Dieß sind zween Schnitzer: denn dieser Jacob war bereits zur Zeit der ersten Ausgabe, welche 1608 gemacht worden, gestorben, und sein Buch ist keine Beschreibung von einer pohlnischen Gesandschaft. Allein leget man ihm an der einen Seite eine Beschreibung bey, die er nicht gemacht hat, so nimmt man ihm an der andern das Hodoeporicum Ruthenicum, um es einem erdichteten Manne Jacob Danus zu geben; (225 S.) dieß heißt, daß König das national Beywort Danus, ein Däne, welches Goldast dem Urheber dieses Hodoeporici gegeben, für den Familiennamen eines Schriftstellers genommen hat. Mollerus hat fast alle diese Versehen an Königen bemerket. (Hypomn. n. ad Alb. Bartholin de Script. Danor. p. 255.)

Ulefeld (†) oder **Ulfeld**, (Cornifids, oder Corfits) des vorhergehenden Enkel [a], ist einer von den größten Geistern des XVII Jahrhunderts gewesen; und man würde ihn, wenn er seinen Ruhm nicht durch den Mangel der Treue gegen seinen Oberherrn beflecket hätte, mit Grunde in die Zahl der allergrößten Männer setzen. Christian der IV, König von Dännemark, machte ihn zum Unterkönige von Norwegen, zum Großmeister seiner Königreiche, und überhäufte ihn mit allen Gnadenbezeugungen, welche ein Liebling nur hoffen kann [b] (A). Er erkieste ihn zu seinem Schwiegersohne; denn er vermählte ihn an Eleonoren, welche er mit einer Gemahlinn, die ihm an die linke Hand getrauet war, erzielt hatte (B). Dieser Eidam des Königes war sein außerordentlicher Gesandter in Frankreich 1647. Friedrich der III, Christians des IV Sohn und Nachfolger, war mit des Grafen von Ulefeld Gemüth und Aufführung nicht zufrieden; er bemerkte allzu viel Herrschsucht darinnen, und es war fast unmöglich, daß er sich nicht mit einiger Art des Zornes erinnert hätte, wie er bey seiner Gelangung zur Krone, die große Härte dieses Grafen für die Behauptung der Vorrechte des Adels, erfahren hätte (C). Dem sey, wie ihm wolle, so ward der Großmeister 1649, als Gesandter nach Holland geschickt, um daselbst einen Vertrag wegen der Fahrt durch den Sund zu schließen [c]; und weil man mit demjenigen nicht vergnügt war, was er unterhandelt hatte, so ward er auch ungeduldig,

und blieb über sechs Monate, als ein verstellter Kranker in seinem Zimmer (D). Er ward 1651 angeklaget, daß er den Könige mit Gifte vergeben wollen [d] (E); allein da die Frau, welche ihn anklagte (F), ihre Anklage nicht beweisen konnte, so ward sie enthauptet. Dieses hinderte ihn nicht, sich nebst seiner Gemahlinn in geheim aus dem Königreiche zu begeben, und nach Schweden zu gehen, wo er von der Königinn Christina vollkommen wohl empfangen ward (G). Er bezeigte viel Eifer für das Königreich Schweden, welches nichts strafbares gewesen wäre, wenn er sich nicht bestrebet hätte, demselben zum Nachtheile seines Vaterlandes zu dienen. Seine Rathschläge waren Carl Gustaven ungemein nützlich (H), und man kann nicht sagen, wie mächtig seine politischen Ränke waren, die Eroberungen dieses Prinzen in Dännemark zu befördern. Er war einer von seinen Bevollmächtigten bey dem Frieden zu Rotschild; und wäre es auch bey dem zu Copenhagen geworden, wenn der französische Gesandte diesen König nicht gebethen hätte, einen andern Bevollmächtigten zu ernennen (I). Er fiel endlich in der Schweden Ungnade (K), welche ihn ins Gefängniß setzen ließen. **Er würde ohne die Ungeduld, und ohne den Glauben, den er einigen Nachrichten beylegte, welche man ihm gab, daß ihm die Schweden seinen Proceß machen wollten, auf eine rühmliche Art daraus gekommen seyn** [e]. Dieses waren falsche Berichte; denn man hatte dem französischen Gesandten das Wort gegeben, ihn in Freyheit zu setzen. Der Gesandte hatte darum geschrieben, weil der König von Dännemark diesen Grafen verlangte, **als wenn er in dem Vertrage begriffen wäre** [f]. Die Eindrücke, welche diese falschen Berichte in des Gefangenen Gemüth machten, waren Ursache, daß er Mittel suchte, seine Wache zu betriegen. Es glückte ihm auch (L): er rettete sich aus dem Gefängnisse zu Malmoe, und gieng nach Copenhagen, ohne daß er einen Begnadigungsbrief wegen alles desjenigen erhielt, was er wider diesen Prinzen gethan hatte. Die Gräfinn, seine Gemahlinn, begab sich einige Zeit hernach auch dahin, und darauf ließ Friedrich der III, welcher den Anschlag, sich ihrer Personen zu versichern, auf eine feine Art verheelet hatte, alle beyde in Verhaft nehmen, und schickte sie auf die Insel Bornholm; allein er erlaubte ihnen, aus Gnaden, auf der Insel Fünen zu bleiben, als er den Brief gelesen hatte, welchen der Graf an ihn geschrieben [g]. Er erkannte darinnen seine Fehler, und flehte lediglich die Barmherzigkeit seines Königes an, welchem er in Zukunft eine unbedingte Unterthänigkeit versprach. Einige Zeit hernach erlaubte man ihm außer dem Königreiche zu reisen; er begab sich nach Spaa [h]; von da er unbekannt nach Paris, und weiter nach Brügge gieng, in dem Vorsatze, daselbst den Winter mit seiner Familie zuzubringen. Allein er mußte sich auch daselbst unsichtbar machen; denn sein Sohn entleibte den Obersten Wolf (†) (M): seine Gemahlinn, welche nach London hinüber gegangen war, und dasselbe heimlich verlassen hatte, ward in Douvres angehalten und nach Coppenhagen geführet, und man wollte eine entsetzliche Verschwörung entdecket haben, die er wider seinen Prinzen geschmiedet hatte (N). Es ward zu Coppenhagen den 24 des Heumonats 1663 ein Urtheil wider ihn gesprochen, vermöge dessen er, als ein des höchstens Verbrechens der beleidigten Majestät Ueberführter, zum Tode verdammet ward. Das Urtheil ward im Bildnisse vollstreckt. Man machte seine Figur von Wachse: man führte sie auf einer Schleife bis auf den großen Platz: der Henker schlug ihr die Hand und den Kopf ab, und theilte den Rumpf in vier Theile, welche an die vier Ecken der Stadt geführet wurden [i]. Der Graf erhielt die Zeitung davon zu Brügge, und reisete den Tag darauf von da nach Basel ab (O), **wo er vier bis fünf Monate fast beständig krank blieb, und ohne daß er sich zu erkennen gab** [k]. Er verließ diese Stadt, nachdem er gehört, daß man ihn suchte, um ihn gefangen zu nehmen, und setzte sich, ob er sich gleich sehr übel befand, des Nachts in ein kleines Kahn auf dem Rheine, nach Breysach zu fahren; allein kaum hatte er zwo Meilen zurückgeleget, als ihn die große Kälte tödtete. Er war ungefähr sechzig Jahre alt. Er hinterließ drey Söhne, davon der älteste katholisch ward, und bey der Königinn von Schweden blieb. Der andere war ein maltheser Ritter; und der dritte, welcher einer von den wohlgemachtesten und gelehrtesten Edelleuten von Europa war, blieb in England. Ich habe dieses letztere aus einer historischen Neuigkeit, betitelt, der Graf von Ulefeld, welche 1677 zu Paris gedruckt, und dem Herzoge von Montausier von einem Verfasser zugeschreieben worden, der sich **Rousseau de la Valette** unterzeichnet. Ich hätte tausend sehr merkwürdige Dinge daraus ziehen können; allein ich habe befürchten müssen, die Historie mit dem Romane zu vermengen (P). Gleichwohl will ich mich dieses Buches in den Anmerkungen bedienen. Uebrigens redet man in Carl Ogiers Reise oft von diesem Grafen (Q).

Die Gräfinn, seine Wittwe, ist den 16 März 1698 gestorben. Sie hat auch Verse machen können, und ein Werk hinterlassen, welches vielleicht gedruckt werden wird. Es ist die Lebensbeschreibung einiger berühmten Frauen [l].

a) Man merke, daß ich es nicht versichere, ich glaube es nur. *b*) Sorbiere, Relation d' Angleterre, p. m. 147. *c*) Ebend. 149 S. *d*) Parival, Hist. du Siecle de Fer, Tom, I. p. 490. *e*) Memoires du Chevalier de Terlou, p. 301. holl. Ausg. Siehe die Anmerkung (K) *f*) Ebendas. *g*) Dieser Brief ist den 27 Weinmonats 1661 unterschrieben, und befindet sich ganz in Parivals 3ten Bande a. d. 580 S. *h*) Sorbiere, Relation d' Angleterre, p. 153. *i*) Parival, Tom. III. *k*) Siehe das zu Ende dieses Artikels angeführte Buch. *l*) Aus dem Sebastian Kortholt 2 S. de Puellis Poëticis. Ausgabe von 1700.

(†) Dieser Artikel ist sehr schlecht gemacht, wie viele andere. **La Cr.**

(A) **Christian der IV : : : überhäufte ihn mit allen Gnadenbezeugungen, welche ein Liebling nur hoffen kann.**] Die historische Neuigkeit, welche ich anführen werde, lehret mich, daß er Christians des IV Liebling geworden, nicht allein durch sein Verdienst, sondern auch durch Vorschub seines Vaters, welcher Großkanzler des Königreichs gewesen, und den Staat regiert hat. Dieser Großkanzler, ist aus einem **von den vornehmsten und ältesten Häusern des Königreichs gewesen, und welches allein vom Kaiser mit der gräflichen Würde beehret war.** Cornifix Ulefeld ist der zehnte Sohn gewesen: die Art, mit welcher er von seinem Vater soll seyn erkannt worden, der ihn seit langer Zeit für verlohren gehalten, ist romanhaftig. Man sehe die historische Neuigkeit. Ich weis nicht, ob man das oben angeführte wegen der gräflichen Würde, mit einem kleinen lateinischen Buche, Machinationum Cornificii Ulfeldii succincta Narratio betitelt, vergleichen kann, welches enthält, daß Cornifix Ulefeld, da er zu der Königinn Christina von Schweden geflüchtet, und ihr große Summen vorgeschossen, sich ihren Schutz und ihre Zuneigung nebst dem gräfl. Titel erworben habe.

(B) **: : : und vermählte ihn an Eleonoren, welche er mit einer Gemahlinn; die ihm an die linke Hand getrauet war, erzielt hatte.**] „Der König hatte sich, nach der Königinn Tode, in eine „schöne Frau aus dem alten Hause von Monch, Namens Christine, ver„liebt, und, da er nicht die geringste Gunst erhalten können, sich dieselbe „mit allen zu einer rechtmäßigen Heirath erforderlichen Förmlichkeiten, in „Gegenwart des ganzen Hofes und Reichsraths beylegen lassen, mit die„sem in der Eheberedung enthaltenen Zusatze: daß die aus dieser Ehe „erzielten Kinder keine Prinzen seyn, sondern sich mit dem Titel der Gra„fen von Schleßwig und Holstein begnügen, auch den Namen und das „Wappen davon führen sollten.„ (**Historische Neuigkeit, der Graf Ulefeld betitelt, zu Paris 1677 gedruckt.**) Dieser Prinz hat sie wegen gewisser Dinge verstoßen wollen, welche sie aus Eifersucht gethan hatte; und die Sache sollte durch den Reichsrath entschieden werden. Hannibal Seested hat des Königes Sache geführt; der Graf von Ulefeld der Königinn ihre, und sie gewonnen. **Ebend.** Das lateinische Buch, das ich angeführt habe, enthält, daß die Verstoßung wirklich geschehen, und daß sich der König nach diesem seiner verstoßenen Gemahlinn Kammerfrau ergeben, welche Wibicha geheißen, und einen Sohn und eine Tochter mit ihr gezeuget hätte. Der Sohn, Ulrich Christian Guldenleuw genannt, hat unter dem Könige von Spanien die Waffen geführt, und in dem durch die Schweden belagerten Copenhagen Wunderdinge gethan. Die Tochter ist mit Claudius Alfelden, einem holsteinischen Edelmanne, verheirathet worden. Ebendasselbe Buch lehret uns, warum der König seine Gemahlinn gehaßt, und die Kammerfrau geliebt hat; nämlich darum, weil ihm diese entdeckt hatte, daß seine Gemahlinn willens wäre, ihn mit Gifte zu vergeben. Man hat sich an der Angeberinn nach ihrem Tode gerächet; denn der Graf Ulefeld hat nicht zugegeben, daß man ihr ein Leichenbegängniß halten können; er hat sie des Nachts, außerhalb der Stadt, auf den Armengottesacker begraben lassen. Sie hat den König nur wenige Tage überlebt, und soll vor Kummer gestorben seyn.

(*) Fuit haec Christinae, cuius supra meminimus, a cubiculis; quumque Regi reuelasset ipsi a Domina sua venenum parari, Rex illam, REPVDIATA Christina, eius loco amauit.

(C) **Zur Behauptung der Vorrechte des Adels.**] Sorbiere (Relat. d' Angleterre p. m. 149.) saget, „daß das Volk und der Adel wegen „Christians des IV Gütigkeit und der Annehmlichkeiten des Friedens ei„ne Menge von Vorrechten vernachläßiget hätten, welchen man ihre „Kraft wieder geben wollte,„ als man Friedrich den III erwählt hat: und daß damals der Großmeister, **vermöge seines Amts, verbunden gewesen : : : standhaft zu seyn:** denn er hat den ganzen Adel vorgestellt, und die verneinende Stimme in dem Rathe gehabt: so daß **man, weil nichts ohne seine Einwilligung geschlossen werden konnte, sich in den öffentlichen Anschlägen also auszudrücken, und die Verordnungen mit diesen Ausdrücken zu unterschreiben genöthiget gesehen, von wegen des Königes und des Großmeisters.** Man setzet p. 150 Muthmassungweise dazu, daß, außer der Pflicht des Herrn „von Ulefeld die Vorrechte seiner Gesellschaft zu erheben, er auch die Angele„genheiten seiner Familie, und die Feindschaft betrachtet hat, welche unter „den Kindern des königlichen Hauses wegen der Ungleichheit des Ran„ges und der Eifersucht war; die die Liebe des sel. Königes gegen die Grä„finn Eleonora darunter ausgesäet hatte.„ Der Urheber der historischen Neuigkeit bekennet, ob er gleich die Person eines Lobredners und Vertheidigers vorstellet, daß dieser Graf auf Ueberredung seiner Gemahlinn, sich nach Christians des IV Tode zum Könige wollte erwählen lassen, und Anstalten dazu gemacht hat: daß er aber, da er gesehen, daß seine Anschläge vernichtet worden, **die Sachen geschickt gedrehet, und den Prinz Friedrich unter solchen Bedingungen erwählen helfen, welche ihm die königliche Gewalt zur Hälfte mitgetheilet: unter dem Vorwande, die Vorrechte der Edelleute zu erhalten, deren Haupt er als Großmeister war.**

(D) **Er blieb über sechs Monate, als ein verstellter Kranker in seinem Zimmer.**] Sorbiere hält dieses für ein Versehen; denn **bey Hofe,** saget er p. 151, **muß man niemals weder einen vortheilhaften Posten verlassen, noch unter einigem Vorwande zurückweichen, noch die Spur der Geschäffte verlassen, und die Leute darzu gewöhnen, daß sie unserer entbehren können; noch weniger aber, daß sie unsere Abwesenheit zu ihrem Nutzen anwenden.** Allein indem er diese Aufführung tadelt, so nimmt er dennoch seine Partey so

unge-

ungescheut, daß sich der Gesandte Sr. dänischen Majestät deswegen bey dem französischen Hofe beklaget hat. Die Folge dieser Klagen war, daß man den Sorbiere nach Nantes verwiesen hat. Dieser Schriftsteller hatte dem Grafen von Ulefeld, ehedem die französische Uebersetzung von des Hobbes Ciue 1649 zugeschrieben, und ohne Zweifel eine gute Vergeltung erhalten: dieses hat ihn verbunden, seiner Reisebeschreibung ein Zwischenspiel zur Vertheidigung dieses Herrn einzuschalten. Er ist von dem ganzen Verfahren nicht wohl unterrichtet gewesen; die Gefangenschaft dieses Grafen auf der Insel Bornholm, und die Freyheit, welche man ihm erlaubet, von derselben wegzugehen, und auf Fühnen zu wohnen, sind dem Sorbiere unbekannt gewesen.

(E) **Er ward angeklaget, daß er den König mit Gifte vergeben wollen.**] Der Verfasser von der historischen Neuigkeit will, daß man eine Frau, Namens Dina, bestochen habe, zu sagen, der Graf und die Gräfinn von Ulefeld hätten von ihr verlanget, den König, die Königinn und die ganze königliche Familie zu vergiften; daß der Graf sich in vollem Rathe vernünftig vertheidiget, daß Dina und der Hauptmann Weller, der sie vorgestellet hatte, des falschen Zeugnisses völlig überzeuget, und ihr der Kopf abgesprochen, dieser aber auf ewig verbannet worden; welches auch geschehen. Wenn man diese Erzählung mit diesen Worten eines neuern Historienschreibers vergleichet. (Parival. T. I. p. 490) **Es kam auch ein gewisser Oberster, Valter, in Verdacht, welcher, nachdem er seine Unschuld vertheidiget hatte, den besagten Ulefeld hat vorfordern lassen: allein, er ist anstatt vor Sr. Majestät zu erscheinen, in geheim mit seiner Gemahlinn weggereiset, und nach Holland geflüchtet, worauf er von da nach Schweden gegangen;** wenn man, sage ich, diese Vergleichung anstellet, so wird man empfinden, daß der Historienschreiber die Sachen übel aus einander wickelt. Er scheint zu sagen: es wären der Graf und der Oberste, wegen einerley Verbrechens im Verdachte gewesen; nun ist dieses falsch. Die historische Neuigkeit saget nicht, daß sich der Graf anfänglich nach Holland geflüchtet habe, sie saget, daß er nach Pohlen flüchten wollen; allein, da er zu Danzig erfahren, daß ihm der König von Pohlen die Erlaubniß abgeschlagen hätte, nach Schweden gegangen wäre. Das lateinische Buch läßt ihn anfänglich nach Amsterdam, und dann nach Schweden flüchten, und setzet darzu: daß er zu Strahlsund eine Vertheidigung seiner Aufführung herausgegeben habe, und nach der Christina Abdankung, nach Pommern gegangen sey, daselbst zu bleiben.

(F) **Die Frau, welche ihn anklagte.**] Diese Frau hat Dina geheißen (†): sie ist schön gewesen, und hat eine Buhlerinn abgegeben: denn sie hat vor dem Gerichte gesaget, daß sie von dem Grafen Ulefeld ein Kind gehabt. Das kleine lateinische Buch erzählet die Sachen nicht, wie Parival, sondern auf diese Art: Dina gieng durch eine verborgene Treppe zu dem Grafen, und schlief ohne der Gräfinn Wissen bey ihm. Eines Tages sehr früh kam die Gräfinn in ihres Gemahls Zimmer, und zeigte ihm ein Gift, welches der Leibarzt Sperlingius zubereitet hatte. In quam, consilio Ottonis Sperlingii, Med. D. in perniciem Regis Daniae Friderici III tentati veneficii suspicionem Corfitz Vlfelt, Magister Palatii Regii quoque venit, quo de *Relatio Hafniensis* Anno 1651 publicata videri potest, nec non eiusdem (*Vlfeldi*) *Apologia* Relationi opposita, Annoque sequenti 1652 Stralsundiae in 12 edita, cui causas subiungit, quae necessitatem sibi imposuerunt et adegerunt, vt ad tempus Dania excederet. Paschius, de nouis inuentis, p. 484. Sie haben die Mittel abgeredet, es dem Könige einzugeben. Dina hat alle diese Reden gehöret, welche sich wohl unter das Bette verstecket hatte, damit man nicht wahrnähme, daß sie da wäre. Sie hat diese Sache einem Obersten, George Walthern, vertrauet, der es auch mit ihr hielt: dieser hat seine Aufwartung damit bey dem Könige gemachet; der König hat die Dina vor sich kommen lassen, und von ihr alle Umstände erfahren. Die Richter haben sie befraget: sie hat ihnen ebendieselben Dinge bekannt, und namentlich, daß sie ein Kind von dem Grafen gehabt: allein, als der Proceß vor den Staatsrath gebracht worden, wo der Graf seine Sache in Person vertheidiget, so hat sich Dina in allem widersprochen, und ist für eine Verleumderinn erkläret, und verdammet worden, den Kopf zu verlieren, welchen man vor der Stadt auf einen Pfahl gestecket hat. (Machinat. Succinct. Narrat.) Es ist gar wahrscheinlich, daß sie bestochen gewesen; denn hätte er nicht dümmer als ein Vieh seyn müssen, wenn er von einer solchen Sache in einem Zimmer hätte reden wollen, wo er, der Graf gewußt hätte, daß es eine Buhldirne hörte? Dieß ist das Vorrecht regierender Herren: man höret die Aussagen einer Hure erstlich an, wenn sich ihr Leben dabey verwickelt findet; und es ist auch wahr, daß dergleichen Gattungen von Creaturen manchmal Verschwörungen offenbaret haben. Fulvia, z. E. des Catilina seine, beym Sallustius. Siehe den Artikel **Fulvia**, in der Anmerkung (D). Es ist billig, daß die Fürsten dieses Vorrechts genießen; denn das gemeine Beste ist dem Schlendrian vorzuziehen: und deswegen darf man sich nicht darüber aufhalten, wenn man zwanzig oder dreyßig Verschworne auf das Zeugniß ihrer Mitschuldigen viertheilen sieht; ob gleich die mit Wohlthaten und Belohnungen überhäuften Angeber, manchmal viel größere Misssethäter sind, als die sie anklagen, und welche sie durch tausend Kunstgriffe selbst in die Verrätherey verwickelt haben. Es ist billig, sagen einige, die Hure zu strafen; allein, die Kupplerinn, welche sie angiebt, muß nur ein wenig Theil an der Strafe haben. Ich antworte, daß sich dieser Grundsatz nicht über die privilegirten Fälle erstrecken darf, als wie die Staatsverbrechen sind. Salus populi suprema lex esto.

(†) Sie hieß Dina Schumacherinn. **La Croze.**

(G) **Die Königinn Christina hat ihn vollkommen wohl empfangen.**] Wicquefort erzählet zwo merkwürdige Historien. Ich will nur eine davon anzeigen: Es ist ein Streich, welchen diese Königinn dem dänischen Gesandten gespielet hat, da sie den Ulefeld in seiner Gegenwart alles auskramen lassen, was er zu seiner Rechtfertigung zu sagen hatte. (De l'Ambassadeur et de ses fonctions, Tom. II. p. 141. Siehe Chanuts Memoiren, III Band, von der 342 bis zur 349 Seite, holländ. Ausg. Der Urheber von der historischen Neuigkeit erzählet dieses ganz anders, und zu des Gesandten Beschämung.) Allein, die andere Historie will ich unverstümmelt anführen: „**Der dänische Abgesandte, um zu zeigen, daß Ulefeld der Christina Beschützung unwürdig wäre,** sagte eines Tages zu dieser Königinn, daß der **Großmeister fünfmal hundert tausend Thaler zu seinem besondern Nutzen verwendet hätte, welche ihm der König auszahlen lassen, um dem Könige von England in seiner Bedürfniß damit zu helfen. Die Königinn sagte, daß, wenn der Großmeister versicherte, daß er dem Könige von England diese Summe zahlen lassen, sie ihm glauben würde; wenn es dieser aber leugnete, sie sagen würde, daß er gelogen hätte: und wenn es noch zwölf solche Könige, wie er, sagten, sie dennoch behaupten wollte, daß sie alle zwölfe gelogen hätten. Weil der König den Großmeister nicht wieder in den Besitz seiner Güter setzen sollte, so wollte sie ihm so viel geben, daß er nicht bedauren sollte, was er in Dännemark verlöhre. Der dänische Gesandte hat ihr mit einer gesetzten Stimme erwiedert, daß Ihro Majestät ihm die Hälfte ihres Königreichs geben könnten, wenn sie wollten, ohne daß der König, sein Herr, etwas dawider zu sagen fände;** daß ihn aber dieses nicht hinderte, Ulefelden für den allernichtswürdigsten und treulosesten Menschen zu halten. **Dieses ist 1654 geschehen.** Wicquefort (ebendas, 171 S. Siehe Chanuts Memoiren, III Band, 292, 295 Seite.) führet seinen Urheber nicht an: allein, ich habe gefunden, daß er es aus Chanuts Nachrichten genommen, wo diese zwo Historien mit mehr Umständen, die zu wissen nöthig sind, angeführet werden, als in Wicqueforts Buche. Man erfährt in diesen Nachrichten noch einige andere Umstände vom Grafen von Ulefeld. Siehe derselben III Band, 74, 97, 98, 100, 240. 364 S.

(H) Seine **Rathschläge waren Carl Gustaven von wundersamer Nützlichkeit.**] Man sehe des Ritter Terlons Nachrichten, pag. 98, 99, 151, daselbst wird man diese merkwürdige Worte finden: „Der „Graf Ulfeld, welcher die Gemüthsart der Nation kannte, hatte dem „Könige von Schweden angerathen, die Vorrechte heilig zu bewahren, „welche die Einwohner in Schonen unter dem Könige von Dännemark genossen. Dieser Rath ist gut gewesen, und vielleicht würde dieser andere Krieg einen bessern Erfolg gehabt haben, wenn man ihm „gefolget wäre.„ Dieser Ritter hatte bereits gesaget: daß der König von Schweden mit großem Verdrusse erfahren, daß man wider diese Vorrechte gehandelt hätte. „Daß ihm aber das Misvergnügen „darüber in Coppenhagen nichts geholfen, weil man daselbst geglaubet, „daß es nur eine Lockspeise wäre, sie zur Uebergabe zu bewegen.„

(I) **Wenn ihn der französische Abgesandte nicht gebethen hätte, : : : einen andern zu ernennen.**] Man wird nicht verdrießlich seyn, wenn ich diese Geschichte hier umständlicher anführe: „Der „Herzog von Grammont, und Herr von Lyonne, welche damals zu „Frankfurt Eur. Majestät außerordentliche Abgesandten, und Bevollmächtigte wegen der Kaiserwahl waren, haben mir geschrieben: ich „sollte dem König von Schweden rathen, er möchte den Grafen Ulfeld „nicht zu den Unterhandlungen zu Coppenhagen ernennen, wie er bey „denen zu Rothschild gewesen war. Dieser Prinz hat auch darein gewilliget, als ich deswegen mit ihm geredet, um dem Könige von Dännemark nicht den Verdruß zu machen, daß einer von seinen Unterthanen, der übel mit ihm stund, in seiner Residenz für seine Feinde unterhandeln, und seinem Könige trotzen sollte, der im Unglücke und in Noth „war: und dasjenige, was ich dem Könige von Schweden gesaget, hat „gemacht, daß er den Herrn Coyet an dieses Grafen Stelle gesetzet hat.„ (Memoir. de Terlon. p. 112.)

(K) **Er fiel endlich in der Schweden Ungnade.**] Es haben einige vorgegeben: (Siehe Parivals III Band, 206 S. welches aber die 210 seyn sollte.) **daß die Schweden, um sich den Grafen Ulefeld vom Halse zu schaffen, dessen großen Verstand sie gefürchtet, und seine Wohlthaten nicht zureichend erkennen können, ihm eine Verrätherey aufgebürdet, um sich seiner großen Güter zu bemächtigen.** Parival hatte gesaget: daß die Schweden diesen Grafen zu einem ewigen Gefängnisse verdammet hätten. Er hätte seine Einschließung bey dem Friedensschlusse wissen sollen. (Man sehe den Text dieses Artikels.) Nun muß man unter den Dingen, welche ihm von dem Könige von Schweden genommen worden, die Bibliothek nicht vergessen, welche einem dänischen Reichsrathe, Namens Sepheld, zugehöret hatte. (Memoir. de Chev. de Terlon, p. 105. 106.) Der König von Schweden hat sie in dem Schlosse Reinstädt gefunden, darinnen dieser Reichsrath, Ulefelds abgesagter Feind, Befehlshaber war, und sie diesem Grafen gegeben, welcher sie, auf des Ritters von Terlon Bitte, dem Reichsrathe für sechs tausend Thaler lassen wollen. Der Reichsrath **hat diese Summe durchaus nicht geben wollen, ob gleich seine Bibliothek, wegen der Menge sehr seltener Manuscripte und vieler andern Seltenheiten, auf funfzig tausend Thaler geschätzet worden. Nach dieser Weigerung, hat sie der Graf Ulfeld nach Schonen bringen lassen, und sie ist ihm, zur Zeit seiner Gefangenschaft, von dem Könige von Schweden genommen, und nach Stockholm gebracht worden.**

(L) **Es glückte ihm.**] Wir wollen diese Geschichte ein wenig ausdehnen: die Umstände derselben sind sonderbar: „Der Graf Ulfeld war ein sehr geschickter und in Dännemark sehr angesehener „Edelmann, und er mußte es wohl glauben, weil er es wagte, nach „Coppenhagen zu gehen, ohne daß er wußte, ob es seinem Könige angenehm seyn würde. Dieser Gefangene that seit seiner Inhaftirung „stumm und unempfindlich, bey allen Widerwärtigkeiten, die man ihm „anthat, und zwar so listig, daß es unmöglich war, das geringste Wort „von ihm herauszubringen, wenn man ihn befragte, um ihm seinen „Proceß zu machen: und die Art, mit welcher er durch seine Verstellung, die Wächter zu betriegen wußte, welche beständig bey seinem „Bette stunden, worinnen er sich krank stellte, ist eine fast unglaubliche „Sache. Unterdessen machte er sich das Kleid selbst, in welchem er sich „nach Coppenhagen gerettet, und welches ihn ins Verderben gebracht „hat: denn wenn er Vertrauen auf dasjenige gesetzet hätte, was ich „ihm, wegen des Königes von Schweden Gütigkeit, zu seiner Freyheit „hatte sagen lassen, so würde er das Unglück vermieden haben, und man „würde seine Güter in Schweden nicht eingezogen haben, und nach „diesem in Dännemark auch.„ Des Ritters von Terlon Nachrichten, p. 303. Er hatte p. 99 gesaget, daß dieser an Gütern mächtige Graf, unter dem Adel in großem Ansehen gestanden, und überdieß alles unendlich viel Verstand gehabt, und einer von den geschicktesten Männern des Königreichs gewesen.) Die historische Neuigkeit versichert: 1, daß der Graf, vermöge des rothschildischen Friedensschlusses, eine allgemeine

Vergebung erhalten, und in alle seine Güter und Bedienungen wieder eingesetzet werden sollen; 2, daß, da ihm der König von Schweden erlaubet, sich öffentlich vor dem Rathe zu Malmoe zu vertheidigen, und ihm seine Unpäßlichkeit nicht erlaubet, vor demselben zu erscheinen, die Gräfinn Eleonora seine Sache geführet, und zwar mit solchem Nachdrucke und solcher Beredsamkeit, daß die Richter das Losſprechungsurtheil gegeben hätten; (ihre ganze Rede steht in der historischen Neuigkeit.) 3, daß der König von Schweden dieses Urtheil bestätiget, und Hannibal Seested, ein heimlicher Feind des Grafen, welcher ihm vor einer härtern Gefangenschaft bange gemacht, ihm gerathen habe, alles anzuwenden, um aus dem Gefängnisse zu entfliehen. Ich darf nicht auslassen, daß, nach dem kleinen lateinischen Buche, dieses Grafen Ungnade in Schweden auf Carl Gustavs Tod gefolget ist. Nach dieses Prinzen Tode, hat der Graf, nebst einigen Rathsherren zu Malmoe, Schonen wieder unter die Macht von Dännemark bringen wollen. Man saget auch in demselben Buche, daß er in währendem Gefängnisses, sich verstellt, als wenn er eine Lähmung an der Zunge hätte. In custodiam traditus est, in qua quamdiu fuit, hemiplexiae morbum et vitiatam loquelam raro patientiae exemplo simulasse dicitur. (p. 28.) Dieses bekräftiget, was der Ritter von Terlon gesaget hat, und folgendes ist die Bestätigung einer andern Sache, welche er vorgiebt: Iam in eo fuit (*Vlefeldius*) intercedente apud Regem Sueciae Christianissimi Regis legato, si vnicum tantum octiduum diutius in custodia se continuisset, vt libertati restitueretur. Quin litterae quarum beneficio dimittendus esset a Regina matre Heduiga Eleonora filii tutrice, ac proceribus regni subscriptae, eodem quo euaserat momento, et hinc paulo serius allatae circumferebantur. (p. 30.)

Wir wollen dieses erläutern, so viel als es durch Pufendorfs Erzählung möglich seyn wird. Sie meldet uns die Arglist, welche Hannibal Seested angewendet hat, zu verhindern, daß sich der Graf nicht wieder in Schweden herstellte und seiner Güter genöße. Er hat den König, seinen Herrn, überredet, daß er ihn nach Schweden geschickt, und Befehl gegeben, den Räthen des Grafen Sachen zu empfehlen. Er hat sich eingebildet, daß er ihn durch dieses Mittel verdächtiger machen würde; denn man hat den Gefangenen, wegen einer angesponnenen Verrätherey, für den König von Dännemark angeklaget; es ist also nichts geschickter gewesen, ihn zu beschuldigen, als des Königes von Dännemark Fürbitte. Aber Seestedts Kunstgriff war fruchtlos: die Schweden hatten keine Acht darauf, und weil sie, nach Endigung des Krieges und des Königes Tode, die Sachen nicht nach der Schärfe untersuchen wollten, so erklärten sie den Grafen Ulefeld für unschuldig. Hierauf hat sein Feind zu einem andern Kunstgriffe Zuflucht genommen: er hat den Grafen Brahe besuchet, und ihn gebethen, den Spruch des Raths nicht ausbrechen zu lassen, sondern in seine Hand zu geben, damit er sich bey seinem Schwager, dem Grafen Ulefeld, ein Verdienst daraus machen könne. So bald er den Ausspruch in seiner Gewalt gehabt, hat er dem Ritter von Terlon, französischen Abgesandten, und dem Herrn von Sidney, englischen Abgesandten, weis gemachet: daß der Reichsrath von Schweden den Ulefeld verdammet hätte, und sie gebethen, ihm unverzüglich Nachricht davon zu geben, damit ihn dieses bewöge, Mittel zu seiner Entfliehung zu suchen. Die Briefe, welche sie an ihn geschrieben, haben alle die Wirkung gehabt, welche Seested davon erwartet hatte. Der Gefangene hat sich gerettet, ist nach Coppenhagen gegangen, und hat daselbst die Freyheit verlohren, die er kaum wieder erlanget hatte. (aus dem Pufendorf, in Carl Gustavs Leben, VI B. 52 S. S. das Tagebuch von Leipzig, 1697, a. d. 190 S.) Nach meinem Bedünken, hat sich Seested vieler Gefahr ausgesetzet; denn wenn die beyden Abgesandten, die er betrogen hat, von seinen Erinnerungen geredet hätten, so würden die Reichsräthe von Schweden seine boshaften Betriegereyen erfahren, und Lärmen davon gemacht haben. Hätte ihn nun dieses nicht um seinen guten Namen gebracht? Man merke, daß Terlons und Pufendorfs Erzählungen nicht mit einander zu vergleichen sind: einer von beyden bringet Falschheiten vor.

(M) **Der Oberste Wolf.** (†)] Parival saget, Tom. III. p. 584. daß, indem dieser Obriste mit seiner Gemahlinn in der Kutsche gesessen, des Grafen Ulefelds Sohn auf ihn zugegangen, **ihn sehr freundlich gegrüsset, und einen kleinen Dolch ins Herze gedruckt, gleich zu der Zeit, da er zu seiner Gemahlinn gesaget:** wer derjenige war, der auf sie zugekommen. Der Mörder ist glücklich genug gewesen, sich zu retten. **Dieser Oberste, da er Statthalter auf der Insel Bornholm gewesen,** hatte den Grafen Ulefeld nicht so genau verwahret, daß er nicht Mittel gefunden hätte, die Flucht zu nehmen; allein, man hat ihn wieder ertappet, als er im Begriffe gestanden, an Bord zu gehen, und in ein sehr enges und einem Manne von solcher Wichtigkeit höchst unanständiges Gefängniß gesetzet (*), und man hat weiter kein Mitleiden mit ihm gehabt, weil man befürchtet, er möchte noch einmal entwischen. Dieß ist die Ursache des Hasses, welchen der Graf und seine Familie wider diesen Obersten gefasset hatte.

(*) Die historische Neuigkeit machet eine abscheuliche Beschreibung von der übeln Begegnung, welche man dem Grafen noch zuvor erwiesen, ehe er sich bemühet hat, sich zu retten.

(†) Er sollte sagen, der Oberste Fuchs. **La Croze.**

(N) **Eine entsetzliche Verschwörung : : : : wider seinen Prinzen.**] Man hat gesaget: es habe der Churfürst von Brandenburg den König Friedrich den III gewarnet, daß ihm der Graf Ulefeld geschrieben hätte: **er wolle, wenn er ihm gewaffnete Hand biethen wollte, den König und seine Erben vom Throne stoßen, und die Krone auf sein Haupt bringen; denn, hat er gesaget, ich habe so viel Geistliche und Weltliche, welche sich für mich erklären werden, daß es mir leicht seyn wird, den Zweck meiner Unternehmung zu erhalten.** (Parival, Tom. III. p. 584.) Das Todesurtheil saget: daß man schriftliche Beweise hiervon gehabt; man nennet aber diesen Churfürsten nicht.

(O) **Um sich nach Basel zu begeben.**] Nach dem lateinischen Buche hat er sich zu Basel für den Hofmeister dreyer holländischer Edelleute ausgegeben, und ist nicht eher erkannt worden, als bis einer von seinen Söhnen einen Zank mit einem Hauptmanne von Zürch gehabt. Er hatte seine drey Söhne und eine Tochter bey sich. Seine Gemahlinn war zu Coppenhagen im Gefängnisse. Als er nun entdeckt war, so setzte er sich allein auf den Rhein, und starb in der Barke im Hornunge, 1664, nahe bey Nienburg. Die Schiffer führten ihn in ein Kloster, nicht weit davon: seine Söhne eilten dahin, und wollten die Edelgesteine wieder haben, die man bey ihm gefunden hatte, und ließen ihn unter einem Baume, mitten in einem Felde, begraben.

(P) **Die Historie mit dem Romane zu vermengen.**] Obgleich der Urheber von der historischen Neuigkeit versichert, daß **alles darinnen wahr wäre,** und er **alles aus Nachrichten abgeschrieben habe, die er durch die allergeschicktesten und uneigennützigsten Leute des Landes erhalten hätte,** so kann man sich doch nicht enthalten, zu glauben, daß in diesem Werke einige romanmäßige Ausschmückungen sind. Die Gräfinn Eleonora hat bekannt, **daß ihre Historie sehr romanhaft wäre:** (Sorbiere Relation, p. 146.) Derjenige, welcher sie dieses hatte sagen gehöret, da er etwas aus dieser Historie angeführet, setzet darzu: **daß dieses, nebst einigen Zwischenspielen, ganz gut einen Roman ausmachen könnte.** (p. 153.) Ohne Zweifel hat der Urheber von der historischen Neuigkeit diesen Begriff ausgeführet. Ich lasse mich nicht in den Grund der Geschichte ein, welche dieser Urheber allezeit zum Vortheile seines Helden drehet, und manchmal auf eine so harte Art wider die Person des König Friedrichs (*), daß er tausendmal mehr, als Sorbiere, verdienet hat, daß sich der dänische Abgesandte über ihn an dem französischen Hofe beklaget hätte: allein, vermuthlich wird man mir erlauben, diese **Ernsthaftigkeit, welche vermögend gewesen, die allerbeherztesten Menschen zum Zittern zu bringen,** als einen romanhaften Gedanken anzusehen, mit welcher der Graf angesehen worden, als er der Gräfinn Eleonora seine erste Liebeserklärung gethan; welcher, saget der Verfasser, **der Name Liebe so hart geschienen,** daß sie sich **ein erschrecklich Bildniß davon gemachet hat.** Ich fälle aber kein solches Urtheil von dieser Klage des Grafen in der Ueberlast der Widerwärtigkeiten: **Mein Gott, wenn wirst du aufhören, mich zu kränken!** Denn die Natur ist darinnen allzusichtbar; und dieses hat das völlige Ansehen einer Historie: die andere Sache aber sieht einer Erfindung ganz ähnlich. Wenn der Vortrag einer ungleichen Heirath, oder einer unanständigen Buhlschaft dergleichen entsetzliche und drohende Blicke hervorbringt, so geht es gut: allein, dieser von Leibe und Gemüthe wohl gemachte Graf, und eine von den großen Partien, welche die Gräfinn hat hoffen können, hat sie heirathen wollen. Woher wäre denn diese **blitzende Strenge,** deren der Verfasser gedenket, anders gekommen, als aus dem Lande der Romanen? wo, und nicht anders, **auf die Erklärung ein geschwinder Zorn folget, der aus ihrer Röthe erscheint,** (so läßt Moliere eine von den lächerlichen Spröden, I Aufz. IV Auftritt reden.) **und auf eine Zeit den Liebhaber aus unserer Gegenwart verbannet. Hierauf findet er Mittel, uns zu besänftigen, uns unvermerkt an die Reden seiner Leidenschaft zu gewöhnen, und dasjenige Bekenntniß von uns herauszubringen, welches uns so viel Kummer machet.**

(*) Die Nachrichten des Ritters von Terlon geben diesem Könige Lobsprüche, welche den Lästerungen in der historischen Neuigkeit gerade entgegen stehen.

(Q) **Man redet oft von diesem Grafen in Carl Ogiers Reise.**] Carl Ogier, ein würdiger Bruder, des großen Predigers Franciscus Ogiers, hat mit dem Grafen von Avaux, Ludwigs des XIII Abgesandten, die Reise nach Dännemark und Schweden gethan. Sie sind den 11 des Heumonats, 1634, von Paris abgereiset. Die Beschreibung dieser Reise ist artig und wohl geschrieben. Man findet unter andern Dingen, auch vom Grafen von Ulefeld, darinnen: daß, als er mit der Tochter des Königes, seines Herrn, verlobet gewesen, und ein Geschwüre am Schenkel gehabt, er sich einen großen Scrupel gemachet, sich vor seiner Genesung, einer Prinzeßinn vem königlichen Geblüte zu nähern. Dieserwegen hat er eine Reise nach Frankreich gethan, um sich unter die Hände eines geschickten Wundarztes zu geben, welchen ihm Herr von Avaux angezeiget hat: Vlefeldius crure laborabat insanabiliter, ex sententia scilicet omnium suae nationis Medicorum, qui tamen anno postea, cum se ex consilio Legati nostri Lutetiam contulisset, ab eximio Chirurgo P. Iudaeo sanatus est. Alter mihi videbatur ille Philoctetes, adeo acutis interdum doloribus cruciabatur: alioquin, cum per benigniorum temporum interualla, vis mali paululum resederat, innitebatur baculo. Caeterum tanta hominis virtus ac dignitas fuit, vt dilectissimam illi Rex Daniae Filiam Leonoram desponderit: at ille tam eximiae puellae thalamis crus putridum inferre ueritus, antequam nuptiae celebrarentur, operae pretium duxit, si se laboriosae curationis carnificinae, ac periculis deuoueret. Carol. Ogerius, in Itinere Danico, p. 67. pariser Ausgabe, 1636, in 8. Dieses war sehr billig.

Ulysses

Ulysses war einer von den berühmtesten Feldherren des griechischen Kriegsheers, bey der Belagerung vor Troja. Drelincourt [a] hat mir so viel schöne Nachrichten von diesem Helden der Odyssee mitgetheilet (A), daß ich ungemein verdrießlich darüber bin, daß ich ihnen nicht allen Platz einräumen kann, den sie verdienen. Und weil es besser ist, von großen Dingen zu schweigen, als nur halb davon zu reden [b], so verschiebe ich diesen ganzen Artikel bis zu einer andern Zeit; und es ist mir sehr verdrießlich, daß dieser gelehrte Mann die Welt nicht selbst mit diesem vortrefflichen Gemälde des Ulysses hat bereichern können, wie er sie mit des Achilles seinem bereichert, davon man drey Ausgaben gesehen hat.

a) Professor der Arzneywissenschaft zu Leiden. b) De Carthagine silere melius puto quam parum dicere. Sallust. de Bello Iugurthino.

(A) So

(A) **So viel schöne Nachrichten über diesen Held der Odyssee.**] Er hat alles gesammlet, was Gutes und Böses von diesem Prinzen von Ithaka gesaget wird, und es in eine sehr schöne Ordnung gebracht. Dieses ist eine Verbindung der Gelehrsamkeit und Critik, welche die allerbewandertsten Personen in der Belesenheit der Griechen und Lateiner in Erstaunen setzen würde. Der Ueberfluß und die Aufmerksamkeit, die Scharfsinnigkeit und die Ordnung, das Gedächtniß und die Urtheilskraft herrschen dermaßen in dieser Arbeit, daß man nicht sagen kann, welche von diesen Tugenden sich mehr sehen läßt, als die andern.

Ulm, eine Reichsstadt, die Hauptstadt des schwäbischen Kreises, liegt an der Donau, welche daselbst Schiffe zu tragen anfängt. Sie ist also genennet worden, weil eine große Menge von Ulmen in denselben Gegenden ist. Sie ist reich, volkreich, eine Handelsstadt, regelmäßig befestiget, und mit einer großen Anzahl von Brunnen geziert: ihre steinerne Brücke über die Donau ist sehr schön. = = = = Es war ehmals nur ein Flecken, welchen Carl der große der Abtey Reichenau geschenket hatte, und welchen Lotharius der II nach diesem gänzlich hat verheeren lassen. Allein, nachdem sich die Einwohner des Landes daselbst von neuem gesetzet, so erkauften sie von der Abtey Reichenau, gegen eine große Summe Geldes ihre Freyheit und Unabhänglichkeit, und ließen sich unter die Reichsstädte einschreiben [a] = = = = Die Katholiken sind darinnen nicht stark, und haben auch nur zwo Kirchen, indem sich die Protestanten aller andern bemächtiget haben. Der Rath besteht aus ein und vierzig Personen, davon die zween Aeltesten, nebst den fünf obersten den geheimen Rath ausmachen, worein die Katholiken nicht genommen werden [b]. Der Churf. von Bayern überrumpelte diese Stadt den 8 des Herbstmonats 1702, durch eine unvergleichlich wohl ausgeführte Kriegslist [c]. „Obgleich die Bürger, in „achtzehn Compagnien abgetheilt, jede von zwey hundert Mann, ins Gewehr kamen, und selbst die Frauen der Stadt, als „Bacchantinnen herzuliefen, welche alles, was ihnen in die Hände fiel, statt des Gewehrs genommen hatten: so wurden doch die„sem allen ungeachtet, die Posten, „ welche das bayerische Kriegsvolk gefaßt hatte, erhalten [d]. Die Kaiserlichen belagerten, unter Anführung des Generals Thüngen, diesen Platz im Herbstmonate 1704. Die Besatzung that nur einen kurzen und schwachen Widerstand: sie schloß den eilften des besagten Monats einen Vergleich, und erhielt alle Arten von vortheilhaften und rühmlichen Bedingungen. Die holländischen Zeitungsschreiber, die von den Zeitungsschreibern der Reichsstädte betrogen worden, welche fast allezeit große Lügner sind, machten bekannt, daß sie, nachdem sie ausgezogen, zu Kriegsgefangenen gemachet worden, und zwar zur Wiedervergeltung desjenigen, was der Besatzung von Vercelli in Italien, von dem Herzoge von Vendome einige Wochen zuvor geschehen war. Man hat die Unwahrheit dieser Zeitung gar bald erfahren; und im Grunde waren die beyden Fälle nicht gleich, weil man mit der Besatzung von Vercelli, nicht wider den Inhalt des Vergleichs, wie es eben dieselben Zeitungsschreiber ausgestreuet, aber nach diesem wiederrufen haben [e], sondern ausdrücklich nach dem von beyden Theilen unterzeichneten Uebergebungsvergleiche gehandelt hatte.

a) Heiss, Hist. de l'Empire, Tom. II. p. m. 456. b) Ebendas. siehe Mercure Galant, vom Herbstmonate 1702, 392 S. in dem Auszuge eines Briefes von einem Officier der Armee des Churfürsten von Bayern. c) Man sehe den Brief in ebendemselben Bande des Mercure Galant, 395 u. f. S. Ebendas. 402 S. e) Siehe die Nouvelles des Cours de l'Europe, August 1704, 150 u. f. S. und 163 u. f. S.

Volkelius, (Johann) ein socinianischer Prediger [a], war zu Grimme in Meissen gebohren. Er ist einer von den geschicktesten Männern dieser Secte. Man hat etliche Briefe, welche Socin an ihn geschrieben hat, davon der erste den 3 April 1593 unterzeichnet ist [b]. Er hat ihm 1596 deswegen einen geschrieben, weil Volkelius zu erkennen gegeben hatte, wie er fände, daß Socin Franciscus Davids Schlußrede gut widerleget hätte [c]. Er hat 1613 eine Antwort darauf [d], und eine Gegenantwort [e] an den Smiglecius ans Licht gegeben; allein das vornehmste von seinen Werken, ist das de vera Religione, davon man eine große Anzahl Exemplarien zu Amsterdam, auf Verordnung des Raths, den 20 Jenner 1642 verbrannt hat (A). Ich werde etwas davon sagen; denn man erzählet es in dem Buche von der Religion der Holländer nicht gut.

a) Ecclesiae Philippouiensis, post Smiglensis Pastor. Biblioth. Antitrin. p. 96. b) Ebendas. c) Hoornbeck. Appar. ad Controuers. Socinian. p. 65. d) Betitelt: Nodi Gordii a Martino Smiglecio nexi Dissolutio. e) Betitelt: Responsio ad vanam Refutationem Dissolutionis Nodi Gordii.

(A) **Das De vera religione, davon man eine große Anzahl Exemplarien = = = 1642 verbrannt hat.**] Es ist zu Racow, 1630, nach des Verfassers Tode gedruckt worden. Da es die Secte für dienlich gehalten, daß dieses Werk ein vollständiges Lehrgebäude von der socinischen Lehre wäre, und gefunden, daß etwas darinnen mangelte: so hat sie dem Crellius aufgetragen, einen Zusatz darzuzufügen, nämlich den Tractat von Gott und den göttlichen Eigenschaften. Crellius hat dieses auch ausgeführet; und was er geschrieben hat, machet den I Theil des Werkes aus: er besteht aus dem ersten von den sechs Büchern. Es glauben viele, daß die Socinianer nichts Gefährlichers haben drucken lassen, als dieses Buch, und daher kömmt es, ohne Zweifel, daß man, da es zu Amsterdam wieder gedruckt worden, geglaubet hat, es sey höchstnöthig, es der Schärfe der weltlichen Gerichte zu unterwerfen. Der Amtmann von Amsterdam hat dem Buchhändler 450 Exemplare wegnehmen lassen, die man bey ihm gefunden hat; er hat von den Richtern erhalten, daß diese Exemplare verfallen wären, und der Buchhändler ist zu einer Geldbuße verurtheilet worden, nämlich 1200 Franken; acht Tage darauf hat man sie öffentlich verbrannt. (Stephan. Curcellaeus, Epist. ad Ruarum. Es ist der LXXXVI Brief des ersten Hunderts, von des Ruarus Briefen, 407 S.) Curcelläus, welcher diese Zeitungen dem Ruarus den 8 des Hornungs, 1642, geschrieben, hat ihm den folgenden 12 April gemeldet, daß die neuen Schöppen das Urtheil ihrer Vorgänger aufgehoben, (siehe den LXXXVII Br. des I Hund. 408, 409 S.) und verordnet hätten, es aus den Registern wegzunehmen; so daß der Buchhändler, welcher die Geldbuße noch nicht erleget hatte, mit dem Verluste der Exemplare, frey gekommen. Unterdessen ist er doch so bestürzt über diesen Zufall gewesen, daß man geglaubet, er würde sich schwerlich zur Herausgebung solcher Werke wieder verleiten lassen. Ita illo consternati casu, Caesii, (dieß heißt die Herren Bleau,) vt non facile posthac eiusmodi sint libros excusuri. (Ebendas. 409 S.) Curcelläus hat begierigst gewünschet, daß jemand wider dieses Verfahren der amsterdamischen Schöppen schreiben möchte. Vtinam vestrum aliquis praeceps Scabinorum nostrorum iudicium vellet expendere, et istos librorum incendiarios peccati sui coarguere. Si quem noueris ei rei idoneum, vrge vt aggrediatur. (Ebend. 408 S.)

Die zween Briefe dieses arminianischen Predigers, welche im Vertrauen und offenherzig an den Ruarus geschrieben sind, geben uns Anlaß, Stoupps Muthmaßung, als höchst falsch zu verwerfen. Man lese folgendes, ich führe es nach der Abschrift an, welche mir Herr des Maizeaux (*) zu überschicken die Gütigkeit gehabt, und nicht wie in der ersten Ausgabe, wo ich die Stelle vollkommen so gab, wie sie Arnauld p. 46. des II Theils seiner Vertheidigung für die Katholiken giebt. Er hat etliche Oerter ausgelassen und verändert, und nichts destoweniger hat er sich der geschobenen Schrift, ohne Bemerkung einer einzigen Lücke bedienet. Dieß steht keinem aufrichtigen Schriftsteller an. „Die Bü„cher der Socinianer sind nur noch vor wenig Jahren sehr selten gewe„sen. Unter denjenigen, welche das Licht gesehen hatten, weil man sie „an sehr entlegenen Oertern, und nur wenig Exemplare davon gedruckt „hatte, hat man kein einziges, als gegen Bezahlung eines sehr großen „Preises gefunden, und meistentheils gar nicht finden können. Die „Generalstaaten haben, vermittelst ihrer besondern Güte und Gnade, „und aus einer ganz absonderlichen Gewissenszärtlichkeit dieser Be„schwerlichkeit abgeholfen. Sie haben die Socinianer und diejenigen „zu vergnügen, welche es noch werden wollen, erlaubet, in Amsterdam „die Werke ihrer vier vornehmsten Lehrer zu drucken, nämlich Socins, „des Crellius, Slichtin, und Wolzogen. Man verkaufet itzo in „Amsterdam diese Bibliothek der Socinianer in acht Foliobänden öf„fentlich, welche nur hundert Franken kostet. Nur noch vor wenig „Jahren würde man für zweyhundert Pistolen nur einen kleinen Theil „von diesen Werken gehabt haben, die man itzo alle für weniger als „zehn hat. Es ist wahr, daß man vor einiger Zeit zu Amsterdam ein „Buch der Socinianer hat verbrennen lassen; ohne Zweifel auf Wil„helms Bleau eigene Bitte (**), der es hatte drucken lassen. Wenig „Tage aber nach dieser öffentlichen Vollstreckung, hat er eben dieses „Buch zum freyen Verkaufe ausgelegt; und, um den Verkauf zu beför„dern, und den Preis zu erhöhen, auf die Seite, wo der Titel war, „setzen lassen: daß dieses eben dasselbe Buch wäre, welches von den „Staaten verdammet worden, öffentlich durch Henkershände verbrannt „zu werden.„ (Stoupp, Religion des Hollandois, IV Br. unter dem 13. May 1673.)

(*) Es wird von ihm in dem Artikel **Virgil** geredet. Siehe auch die Nouvellen der Republik der Gelehrten, August 1701, 151 u. f. S.

(**) Stoupps italienischer Uebersetzer hat hier eine Verfälschung begangen; er hat die Worte ausgelassen, welche bezeugen, daß es der Urheber nur muthmaßet. A forza di suppliche, saget er, dello stesso Guiglielmo Bleau.

Es sind in dieser Stelle verschiedene Dinge zu tadeln. Zum I hätte Stouppen nicht unbekannt seyn sollen, daß sich die Generalstaaten nicht in die Regierung zu Amsterdam mischen; sie können den Buchhändlern der Provinz Holland keine Sache erlauben oder verbiethen. Zum II ist es nicht wahr, daß die Generalstaaten, oder die Staaten von Holland erlaubet hätten, socinianische Bücher zu drucken. Die Werke dieser vier Hauptlehrer sind in geheim gedruckt worden. Man sehe die Umstände hiervon in Johann Bruns Vertheidigung, für die Religion der Holländer, (216 u. f. S.) Zum III ist es höchst falsch, daß Wilhelm Bleau gebethen hätte, dieses socinianische Buch zu verbrennen: des Curcelläus zween Briefe beweisen offenbarlich, daß die Herren Bleau sehr verdrießlich gewesen, daß man des Volkelius Buch verbrannt habe, und hier sind noch neue Beweise dieser Wahrheit: ich entlehne sie von dem Schriftsteller, der Stouppen wiederleget hat. (Ebendas. 218 S.) „Es „hat es **Wilhelm Bleau** nicht gedruckt, sondern **Johann Bleau**. „Allein welch eine ungereimte Muthmaßung, daß dieser **Bleau** den „Rath gebethen hätte, dieses Buch zu verbrennen! Wenn man ein „Dutzend Exemplare verbrannt hätte, so möchte man noch sagen, daß „euer kleiner argwöhnischer Geist, einigen Grund gehabt hätte, so bos„haft zu muthmaßen: allein wisset, daß der Beamte, welcher Befehl ge„habt dieses Buch zu verbrennen, diesen Bleau in dem Hause eines sei„ner Freunde angetroffen, und ihn daselbst von den Gerichtsdienern bewa„chen lassen; in währender Zeit er gerade nach der Niederlage gegangen, wo

„er alle Exemplare gefunden, und sie alle in derselben Minute verbrennen lassen. (Curcelläus setzet eine Zwischenzeit von acht Tagen.) „Man hat einen ganzen halben Tag dazu angewendet, ohne etwas anders zu thun, als beständig Bücher ins Feuer zu werfen, bis alles, was „von diesem Buche da war, von der Flamme verzehret gewesen; welches „dem Bleau einen sehr ansehnlichen Schaden gebracht, außer daß er in „eine Geldbuße von zwey tausend Pfunden verurtheilet worden. (Curcelläus saget nur 1200.) Urtheilet hieraus, ob dieses **Buch auf sein „Bitten verbrannt worden**, und ob er viel Nutzen davon gehabt haben „soll. IV, Ist es höchst falsch, daß eben dieser Buchhändler weder wenig **Tage nach dieser öffentlichen Vollstreckung**, noch zu einiger andern Zeit des Volkelius Buch **zum freyen Verkaufe ausgeleget hätte**, und auf den Titel setzen lassen: **daß dieses ebendasselbe Buch sey, welches von den Staaten verdammet worden, öffentlich durch Henkershände verbrannt zu werden.** Derjenige, welcher Stouppen die Nachrichten dargebothen, hat die Sachen vermenget, und dieß ist der ganze Grund dieser Fabel. Dieses Buch vom Volkelius ist zu Rotterdam 1649 holländisch gedruckt worden, und man hat auf dem Titel bemerket, daß es die Schöppen 1642 in Holland hätten verbrennen lassen. (Biblioth. Antitrin. p. 96.) Der Vertheidiger von der Holländer Religion beobachtet, daß ein gewisser **Colom**, und nicht die Herrn **Bleau**, dieses auf den Titel hat setzen lassen, daß **aber diese Uebersetzung ebenfalls von den Herren Staaten verbothen worden.** (219 S.) Desmarets beobachtet, daß die Darzusetzung dieser Clausel eine Körnung gewesen, deren sich die verborgenen Kundschafter der Socinianer bedienet haben, um dieses Werk desto besser zu verkaufen: Quantum praesidii in eo reponant clancularii teterrimae Haereseos emissarii et promotores, palam fecerunt ante biennium, illo in Belgicum idioma translato, et quo ad eius lectionem magis inuitarentur homines praepostere curiosi, quibus solemne niti in vetitum semper cupereque negata, praefixo hoc Elogio, quod opus illud esset. **In Holland bey Schepen vonnisse gedoent, openbaerlyk geexecuteert, en met vyer verbrant anno 1642, im Januario.** (Samuel Maresius, Praef. Hydrae Socinianismi expugnatae, Tom. I. zu Gröningen 1651 gedruckt.) Die holländischen Synoden haben diesen Zusatz in der Vorstellung nicht vergessen, davon ich in der Anmerkung (L), anderm Absatze bey dem Artikel Socin, (Justus) geredet habe. Sie haben sich beklaget, daß viel socinianische Werke Holländisch übersetzet wären, und des Volkelius seines zuletzt angeführt. Denique Crellius de Deo eius attributis et Volkelii quinque libri de vera religione: et ad irridendum zelum piorum iudicum pro Deo, peruersosque homines eo magis alliciendum, in frontispicio posuerunt, in Hollandia sententiae Scabinorum eum librum damnatum et publice combustum esse anno 1642, mense Ianuario.

Es ist sicher, daß des Volkelius Werk, nachdem es 1642 verbrannt worden, nicht wieder absonderlich lateinisch gedruckt ist; allein es steht in der Hydra Socinianismi expugnata, vollständig, welche Samuel Maresius zu Gröningen herausgegeben hat. Was den ersten Theil anbelanget 1651; was den andern betrifft 1654, und 1662 den dritten, welches der letzte ist. Dieser rechtgläubige Professor, da er der Socinianer Lehrgebäude widerlegen wollen, hat nicht erduldet, daß ihn jemand im Verdachte haben sollte, als wenn er seines Gegners Gründe schwächte. Er hat sie ohne die geringste Auslassung angeführet, und die Widerlegung auf eben denselben Seiten dazu gefüget. Durch dieses Mittel können alle Leser die Rechtgläubigkeit und Ketzerey in Vergleichung stellen, ohne daß sich ein einziger beklagen könnte, es wäre die Ketzerey nicht mit aller ihrer Stärke daselbst vorgebracht. Man muß bekennen, daß diese Art seinem Gegner zu antworten, die allerredlichste und billigste ist. Sie zeiget, daß man auf die Güte seiner Sache, und auf die Stärke seiner Feder traue: sie wendet allen Verdacht des Betrugs ab; welchen man bey tausend und aber tausend Begegnungen fassen kann; denn es geschieht nur mehr als zuoft, daß ein Schriftsteller die Gründe sehr ungetreu anführet, die er widerlegen will. Er stellet sich, als wüßte er nicht, was er nicht umstoßen kann; und wenn er wegen gewisser Sachen nicht schweigen kann, so schneidet et etliche wesentliche Worte davon ab. Mit einem Worte, man setze voraus, so lange als man will, daß ein Religionsstreiter aufrichtig verfahre, so wird man doch nimmermehr beweisen, daß die abgesonderten Stücke, welche er aus dem Werke anführet, das er widerleget, eine treue Abbildung von der Stärke dieses Werkes wären: denn diese Stärke besteht fast allezeit in der Zusammenkettelung der Stücke. Also hat Maresius nichts geschickters thun können, als daß er in seine Antwort das ganze verbrannte Buch eingeschaltet hat. Er hat den Pralereyen der Ketzer das Maul gestopft, und ihnen den Vorwand entzogen, der wahren Kirche eine feige Aufführung vorzuwerfen, und die Rechtgläubigen als Leute zu beschimpfen, welche ihrem Feinde nicht in die Augen sehen mögen; und, da sie unvermögend sind, ihm die Stirne zu biethen, den weltlichen Arm aufheben, durch einen gerichtlichen Machtspruch, ein Buch in Asche zu verwandeln, dessen Einwürfe sie nicht haben auflösen können. Gewisse Spötter, welche das Verleumden allzusehr lieben, haben vorgegeben, es habe dieser Professor bloß darum also verfahren, weil es der Buchhändler durchaus haben wollen, in der Einbildung, daß des Volkelius Text die Widerlegung verkaufen würde, sie möge gerathen seyn, wie sie wolle. Dieß ist aber eine lautere Bosheit. Es ist weit billiger, sich an die von dem Urheber selbst angeführten Gründe zu halten. Mihi autem, saget er, (Maresius Praefat. Vol. I. Hydrae Socinian. expugnatae, fol. (*) 2.) vitio verti non debet, quod textum integrum libri nefarii curarim recudendum. Cum enim supprimi per hominum curiositatem et malitiam nequeat, nec in eo voti sui compos exstiterit Amplis. Magistratus Amstellodamensis, malui illum integrum sistere Lectori, ne credere suffurari velle victoriam, quod nolebat Alexander, et data opera delumbare atque extenuare Aduersarii mei argumenta; Vbi Lector *ipsam Bestiam sua verba resonantem* audierit, (vt hic adhibeam dictum Aeschinis de oratione Demosthenis in se habita, relatum Hieronymo Epist. ad Paul. de Lib. Diuin. cap. II.) et simul nostras ad illam Censuras et Annotationes ἀλεξικάκως expenderit, facilius de totius Causae natura et merito iudicabit. Opposita sibi mutuo apposita magis elucescunt. Et sicut vinum dulcius est, quod prope mandragoras crescit, et suauius olent lilia et rosae, quae iuxta caepas et allia carpuntur, sic ex hac antithesi plus accedet suaueolentiae illi veritatis Causae quam suscepi propugnandam. Ita vident Lectores nihil nos metuere nobis ab istorum hominum strophis et cauillationibus, quandoquidem eas integras, omnibusque suis vestitas coloribus, proponimus et expendimus, confisi bonitati nostrae causae, et quod eorum *Sententias prodidisse superasse est*, vt loquitur Hieronymus *ad Ctesiph.* Er setzet dazu, daß er darinnen dem Franciscus Junius, (in Defens. Cathol.) dem Sibrandus Lubbertus (in der Widerlegung von Faustus Socins Buche, de Christo Seruatore,) dem Paul Tarnovius, (in der Widerlegung desselben Buches vom Socin, wider den Bellarmin und Wiekius,) dem Johann Junius, (in der Widerlegung von Socins Vorlesungen,) dem Alstedius, (in der Widerlegung des racovischen Catechismus,) und dem Bisterfeldius, des Alstedius Schwiegersohne, (in der Widerlegung von Crells Buche, de vno Deo et patre,) nachgeahmet habe. Er giebt in der Vorrede des andern Bandes zu verstehen, daß er nicht verdrießlich wäre, daß sich der Rath einer von der seinigen unterschiedenen Antwort bedienet hätte; dieß heißt, daß er das socinianische Lehrbuch hätte verbrennen lassen. So sehr als er den gottseligen Eifer der Engländer lobet, welche den Catechismus dieser Secte zum Feuer verdammet haben; Quem (Catechismum Rakouiensem,) olim Anglia ex sancto et pio zelo publice cremauit. (Das Wort olim läßt mich glauben, daß er nicht von der Parlementsacte redet, welche diesen Catechismus 1653 zum Feuer verdammet hat. Man sehe des Micrälius Fortsetzung, a. d. 929 S.) so sehr beklaget er sich über die Duldung, welche Cromwell diesen Ketzern verwilliget hatte. Er beweinet fast mit blutigen Thränen die Verwirrung, daß England ihr Hauptsitz geworden, Sociniana pestis - - - videtur nunc in vicina Anglia sedem sibi metropolitanam fixisse, (Maresius, Praef. Tom. II. Hydrae Socinianismi,) und in London ein Catechismus zu drucken erlaubet gewesen, welcher alle ihre Gotteslästerungen enthalten hat. Modo enim ex Anglia allatus est Anglica lingua conscriptus *Catechismus* duplex, maior et minor. Londini publice excusus hoc anno 1654, apud Ia. Cottrel pro Rich. Moone, ad insigne septem stellarum, in Coemiterio Paulino, authore Iohanne Beddle, siue Bidello, Magistro Artium Oxoniensi, editus, vti prae se fert, in eorum gratiam, qui mere Christiani nullique sectae addicti esse volunt, (quamuis nequeant se tales profiteri, quin eo ipso sectam specialem ab aliis omnibus discretam constituant,) et omnes Socinianismi impietates ac blasphemias continet, eructat, propugnat. (Ebendas.) Da er auf des Volkelius Werk Punct für Punct eine Antwort gemacht, so hätte er diese Sectirer auslachen können, wenn sie ihm die Betrachtungen angeführet hätten, welche Arnobius darüber gemacht: daß die Abgötter gebethen, es möchte der Rath durch seine Beschlüsse einige Bücher des Cicero abschaffen, wo die Eitelkeit der falschen Götter bewiesen ist. Dieß sind ohne Zweifel die Bücher, de Natura Deorum. Widerleget sie, hat Arnobius zu ihnen gesagt, wenn sie Gottlosigkeiten enthalten; denn das Lesen derselben verbiethen, heißt die Sache der Götter nicht behaupten, dieß heißt sich vor den Zeugnissen der Wahrheit fürchten. Cum sciam esse non paucos, qui auersentur et fugiant libros de hoc eius, (Ciceronis) nec in aurem velint admittere lectionem opinionum suarum praesumta vincentem? cumque alios audiam mussitare indignanter, et dicere: oportere statui per Senatum, aboleantur vt haec scripta, quibus Christiana relligio comprobetur, et vetustatis opprimatur auctoritas? Quinimo si fiditis exploratum vos dicere quicquam de Diis vestris, erroris conuincite Ciceronem, temeraria et impia dictitaret, refellitote, redarguite, comprobate. Nam intercipere scripta, et publicatam velle submergere lectionem, non est Deos defendere, sed veritatis testificationem timere. (Arnob. Lib. III. pag. m. 102.) Es ist gewiß, daß Socin Vortheile daraus gezogen, weil seine Gegner seine Schriften verbothen haben. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Jenner 1685, IX Art.

Wir müssen nicht vergessen, wie sich die Engländer darüber beklaget haben, daß Maresius ihre Nation angeklagt, als thäte sie der socinianischen Lehre Vorschub, und wäre derselben Hauptsitz geworden. Johann Owen, Professor der Gottesgelahrtheit, und Unterkanzler zu Oxford, schreibt in Vindic. Euang. contra Socin. Anglic. Praef. p. 4. beym Dalläus, Vindic. Apologiae, p. 424. Ille (Maresius) vniuersam gentem nostram, eiusque Gubernatores Socinianismi accusat, et qui viri mos est, horrendos clamores excitat, affirmans haeresin ibi sedem Metropoliticam fixisse etc. De temeritate huius censurae et de stupenda eius ignorantia in statu rerum apud nos gestarum, quas tamen referre, iudicare, et condemnare praesumit, scripsi ad ipsum epistolam. Dalläus bedienet sich dieser Klage Doctor Owens, da er wider den Maresius geschrieben. Dieser hat geantwortet, daß er dieses Doctors Brief niemals erhalten habe, und mit Freuden erführe, daß die Sachen in England nicht mehr in dem Stande wäre, wie sie gewesen. (Mares. in Prolegom. Epicrisis Theologicae.) Also redet er in der dem Aprilmonate 1658 verfertigten Vorrede. Nun merke man, daß die Vorrede des andern Bandes vom **Antivolkelius**, den 12 August 1654 unterschrieben ist.

Volse, (Paul) lateinisch Volsius, Abt des Klosters Haugshofen [a] Benedictinerordens, bey Schlestadt im Elsaß, lebte im XVI Jahrhunderte. Er hatte viel Verdienste, und ist ungemein vom Erasmus gelobet worden [b], welcher ihm 1518 die neue Ausgabe von seinem Enchiridio Militis Christiani zugeschrieben hat. Er hat endlich den Vorsatz ausgeführt, die Mönchskutte wegzuwerfen, und dem Pabstthume abzusagen [c]. Er hat die Secte der Wiedertäufer angenommen; allein da er ungefähr 1539 vom Calvin bekehret worden, so ist er bis an seinen Tod Prediger der Kirche zu Straßburg gewesen [d].

a) Erasmus hat dieses Wort lateinisch gegeben, Hugonis Curia. *b*) Siehe den XXXV Br. des I B. vom Erasmus, 81 S. bey mir. *c*) Siehe den XXXIII Br. des XII B. des Erasmus, und den XLIII des 18 B. *d*) Beza, in der Vorrede über Calvins Auslegung des Buchs Josuä, 11 S. bey mir.

Vorstius, (Conrad) war zu Cöln den 19 des Heumonats 1569 gebohren. Sein Vater, welcher ein Färber war, hatte noch nicht mit der römischen Kirche gebrochen; dieserwegen ließ er ihn in seinem Kirchspiele taufen. Aber bald darauf trat er in geheim zu der protestantischen Kirche, und zog auch seine Frau nach sich. Sie hatten zehn Kinder, und widmeten diesen dem Studieren. Er lernte in dem Dorfe Bedberdyk die Sprachlehre, und ein wenig Rhetorik; wo er fünf Jahre zurück legte, worauf er 1583 nach Düsseldorf gieng, wo er seine Schulstudien bis 1586 fortsetzte. Er brachte das folgende Jahr zu Cöln in dem Collegio des h. Laurentius zu, wo er verschiedene Dinge lernte. Zwo Ursachen verhinderten ihn, daß er daselbst nicht Baccalaureus in der Philosophie ward (A). Seine Studien litten damals eine Unterbrechung: die Armuth war Ursache, daß man ihn einen Kaufmann wollte werden lassen. Er wendete zwey Jahre auf die Erlernung desjenigen, was ihm bey der Handlung dienen konnte, die Rechenkunst, das Französische, und das Italienische. Nach diesem aber legte er sich wieder aufs Studieren, und ward 1589 nach Herborn geschickt. Es waren drey Jahre, daß Piscator die Gottesgelahrtheit daselbst las. Vorstius studierte drey Jahre unter ihm, mit gutem Erfolge, und fing auch an, vornehme Kinder zu unterweisen. Er gieng mit einigen von denselben im März 1593 nach Heidelberg. Er ward daselbst Doctor in der Gottesgelahrtheit, im Heumonate 1594. Ein Jahr hernach besuchte er die Akademien in der Schweiz (B), und die zu Genf. Er hielt Vorlesungen in der Gottesgelahrtheit in der letztern, auf Anstiften Theodors Beza, und verrichtete dieses so geschickt, daß man ihm das Professoramt anboth. Er nahm es aber nicht an, weil er Ursachen hatte, nach Hause zurückzugehen. Man hatte ihm nämlich ein öffentliches Lehramt in der Gottesgelahrtheit zu Steinfurt angebothen [a]. Der Berufsbrief ward ihm zu Genf im Hornunge 1596 gegeben. Er nahm dieses Amt an, und erfüllte die Verrichtungen desselben auf eine solche Art, die ihn sehr berühmt machte, und andere Akademien veranlaßte, sich ihn zu wünschen (C). Er verband 1605 das Professoramt mit dem Amte des Predigers zu Steinfurt; und als wenn diese zwey Aemter ihn nicht gnugsam beschäfftigten, so gab man ihm noch andere, welche ihm, und zwar mit Rechte, eine Vermehrung der Besoldung zuwege brachten [b]. Er ward nach Leiden berufen, dem Arminius 1610 zu folgen; und er nahm dieses Amt nach einem Jahre Bedenkzeit an (D), und begab sich mit seiner Familie, und den allerglaubwürdigsten Zeugnissen der Rechtgläubigkeit (E), und einer guten und weisen Aufführung nach Leiden; allein er fand unübersteigliche Schwierigkeiten. Die Prediger, welche die alte Lehre Calvins wider die Arminianer behauptet, bildeten sich ein, daß, wenn Vorstius, welcher nicht ihrer Meynung war, zu Leiden das theologische Lehramt übte, ihrer Sache einen unersetzlichen Tort thun würde. Dieserwegen stellten sie die Gefahr nachdrücklich vor; sie beschuldigten diesen Mann unzähliger Ketzereyen; versahen sich mit dem Beytritte verschiedener Akademien, wo sie schimpfliche Zeugnisse seiner Lehre erhielten; sie beunruhigten des Königes Jacobs Gewissen (F), und zwangen ihn, der Republik Holland die Ausschließung eines solchen Ketzers anzupreisen. Es wurden Untersuchungen deswegen angestellt (G) und die Sachen erhitzten sich dermaßen, daß Vorstius unterdessen seinem Amte absagen mußte, und von Leiden weg gieng, um an einem andern Orte das Endurtheil über diesen Zank abzuwarten. Er begab sich ungefähr im May 1612 nach Tergow, und hielt sich daselbst bis 1619 still (H), da er aus Holland gehen mußte: denn da ihn der dordrechtische Synodus des Professoramts unwürdig erkannte (I), so nahmen ihm die Staaten der Provinz dieses Amt, und verbannten ihn auf ewig. Ich weis nicht eigentlich, wo er hingegangen ist; allein er hielt sich zwey Jahre verborgen, und gerieth mehr als einmal in Todesgefahr (K), weil sich viele von einem ausgelassenen Eifer angefeuerte Personen einbildeten, daß man einen solchen Mann tödten müsse. Endlich, da ein Herzog von Holstein den Ueberrest der Arminianer in seinen Staaten aufgenommen, und ihnen einen Ort, zur Erbauung einer Stadt, angewiesen hatte, kam auch Vorstius in Sicherheit und Ruhe; denn er begab sich im Brachmonate 1622 in dieses Land: allein er fiel daselbst kurz darauf in eine Krankheit, und starb den 29 des Herbstmonats 1622 zu Tönningen. Er gab große Merkmaale einer gottseligen Ergebung in den Willen Gottes bey seinem Abschiede aus der Welt; und man will, daß er allezeit sehr andächtig gewesen, und inbrünstig gebethet [c] (L). Sein Körper ward nach Friedrichstadt, der Arminianer neuen Stadt, gebracht, wo man ihm ein ziemlich prächtiges Leichenbegängniß hielt. Er hatte verschiedene Bücher herausgegeben (M), so wohl wider die Römischkatholischen, als wider die Gegner, welche er in der protestantischen Partey hatte. Es mischte sich ohne Zweifel viel Parteylichkeit in die Zänkereyen, die man ihm erregte; allein im Grunde hatte man nicht allzuviel Unrecht, ihn wegen einer großen Neigung gegen die socinische Lehre verdächtig zu halten (N), und vielleicht würde er sich auch öffentlich dazu bekannt haben, wenn er nicht dem Grundsatze gefolget wäre, welchen die Römischkatholischen gegen die Glaubensverbesserer anführen: daß man nämlich, wenn man sich einbildet, daß die Kirche verbessert werden müsse, in seiner Gemeinschaft bleiben müsse, um desto glücklicher an ihrer Heilung zu arbeiten. Er that der arminianischen Partey einen großen Tort [d] (O). Die englischen Abgeordneten bey dem dordrechtischen Synodo, waren die vornehmsten Beförderer von der Verbannung dieses Professors (P). Es galt dabey der Ehre ihres Herrn und seiner Gelehrsamkeit.

a) Der Graf von Bentheim hat damals ein Gymnasium in dieser Stadt gestiftet. b) Aliis quoque muneribus a generoso Dn. Comite (Bentheimensi) auctus est. Cum duobus enim Consiliariis et Ministro aulico cognitioni ac iudiciis causarum et quaestionum matrimonialium praefectus est: tum examini nouitiorum Ministrorum, denique Synodis et visitationibus Ecclesiarum. In quorum onerum solatium extraordinarium ei stipendium constitutum. (Marcus Gualter. wie unten.) c) Aus der Rede, de Vita et Obitu Conradi Vorstii, die Marcus Gualtherus zu Friedrichstadt gehalten, und 1642 in 4 gedruckt worden. d) Siehe den Brief an den Paräus, unter der Arminianer ihren, 302 S. Folioausgabe.

(A) **Zwo Ursachen verhinderten ihn, daselbst den Grad eines Baccalaureus in der Philosophie anzunehmen.]** Die eine, daß er an seinem Gewissen nicht zum Verräther werden wollen, wenn er geschworen, daß er sich den Entscheidungen der letzten Kirchenversammlung unterwürfe: die andere, daß man ihn von dem Studieren abzuziehen, und wegen der übeln Umstände seiner Familie einen Kaufmann aus ihm zu machen gedacht. Instabat tempus promotionis eiusdem ad Baccalaureatum, et Magisterium philosophiae, sed quae fieri non poterat, nisi pro more solenniter iuraret in Decreta Concilii Tridentini; itaque honorem illum licet eius potiri posset et forte vellet, tamen cum et conscientiae propter illud iuramentum obstaret, et iam parentum res magis ac magis inclinarent, repudiauit, et deliberatum est, de studiis ipsius abrumpendis, ipsoque mercaturae addicendo. (Marc. Gualtherus, in Oratione de vita et obitu Conradi Vorstii.)

(B) **Er besuchte die Akademien in der Schweiz.]** Er hat zweymal öffentliche Disputationen zu Basel vertheidiget; 1, de sacramentis; 2, de causis salutis. Er hat auch an einer dritten wider den Socin gearbeitet, de Christo seruatore; weil er aber seine Reise beschleunigen wollen, so hat er diese Schrift nicht vollendet. Er hat das Original davon dem Grynäus gelassen, und es wieder genommen, als er durch Basel zurückgieng. Das erste Werk, das man ihm beylegt, ist eine Sammlung von dergleichen Disputationen, welche über zwanzig enthält, die er zu verschiedenen Zeiten vertheidiget, und 1594 angefangen hat. Vor diese Sammlung hat er die Disputation, de Sancta Trinitate, hoc est de Deo Patre, Filio, et Spiritu Sancto, und die Disputation, de Persona et officio Christi, gesetzet, und sich derselben einige Zeit hernach als einer Schutzschrift wider diejenigen bedienet, welche ihn beschuldiget, daß er bey diesen zween Puncten auf die socinianische Seite hinke; denn er hat, um der Verleumdung endlich das Maul zu stopfen diese zwo Disputationen 1612 absonderlich wieder drucken lassen. Quas postmodum apologiae vicem esse voluit, cum maligne quidam Tribunitii stentores ipsum traducere inciperent, quasi haeretice de duobus illis capitibus sentientem aut docentem. Ideoque anno 1612 denuo et seorsim excudi curauit, ad os calumniae obturandum. (Ebendaselbst p. I. 3.) Wir werden in den folgenden Anmerkungen sehen, daß er sich dieser Ketzerey gar bald verdächtig gemachet hat.

(C) **Er hat seine Verrichtungen auf solche Art erfüllet, daß andere Akademien sich ihn wünschten.]** Du Pleßis Mornai und die Kirche von Saumur, haben im Heumonate 1602, an ihn geschrieben, und ihn gebethen, den Lehrstuhl in der Gottesgelahrtheit bey der Akademie anzunehmen, die man kürzlich an diesem Orte gestiftet hatte. Vorstius hat nichts gewisses geantwortet: der Graf von Bentheim, welcher ihn mit aller Gewalt behalten wollen, hat dem Du Plessis Mornai geantwortet, und die Sache hat keine Folge gehabt. Im 1606sten Jahre hat Moriz, Landgraf von Hessen, dem Vorstius das öffentliche Lehramt der Gottesgelahrtheit zu Marpurg angebothen, (p. E. 3.) und, nachdem er deswegen etlichemal an ihn geschrieben, ihm eine Kutsche und einen Trompeter zugeschickt, damit der Professor die Reise rühmlich und bequem thun sollte. Missio praeter diuersas litteras singularis honoris causa tubicine et rheda, qua illuc veheretur. (Ebendas. verso.) Der Graf von Bentheim hat ihm den Urlaub nicht verwilliget; die Anverwandten und Freunde des Vorstius haben ihn gebethen: also ist der Beruf aus Hessen fruchtlos gewesen, wie der aus Saumur. Wenn der leidensche einen dergleichen Erfolg gehabt hätte, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Vorstius in dem Rufe der Rechtgläubigkeit gestorben seyn würde: denn man muß merken, daß der Verdacht, welchen man wider ihn vor dem 1599 Jahre gehabt, durch seine Handlungen in der Pfalz, ersticket worden. Gewiß würde ihn Du Pleßis Mornai nicht nach Saumur haben haben wollen, wenn er von seiner Unschuld nicht vollkommen überzeuget gewesen wäre; und es hat ihm nicht unbekannt seyn können, was zu Heidelberg geschehen war. Da der Graf von Bentheim erfahren, daß man seinen Gottesgelehrten im Verdachte hätte, so hat er die Sache ins Licht gesetzet haben wollen, und dem Vorstius Befehl gegeben, sich unverzüglich zu rechtfertigen, und dieserwegen auf die Akademie zu gehen, die ihn zum Doctor gemachet hatte, und daselbst seine Rechtgläubigkeit zu zeigen. Vorstius gieng also nach Heidelberg, legte Rechenschaft von seinem Glauben ab, und reiste gerechtfertiget wieder nach Hause. Man sehe des Vorstius Brief an die Gottesgelehrten zu Heidelberg, unter der Arminianer ihren, (46 S. der Folioausgabe.) Die theologische Facultät hat ihn ad osculum pacis zugelassen, und ihm tesseram hospitalitatis gegeben, nachdem sie ihm bedeutet, daß er Unrecht gethan hätte, gewisse Dinge zu behaupten, welche den Socinianern günstig wären; und nachdem sie die Versprechung von ihm erhalten, daß er sich in Zukunft verdächtiger Redensarten enthalten wollte. Er hat also versichern müssen, daß er Socins Meynungen verabscheue, und es ihm sehr leid sey, daß ihn die Jugendhitze ver-

leitet hätte, sich gewisser Ausdrücke zu bedienen, welche dieser Ketzerey Vorschub zu thun, und die Lehre der reformirten Kirchen zu beleidigen schienen. Testatur etiam sibi dolere, quod impetu iuuenili abreptus nonnulla scripserit et sparserit, quae Socini erroribus fauere, doctrinaeque Ecclesiarum reformatarum, in quam iurauit in sua promotione ad Doctoratum, aduersari videbantur. (Vide Dauid. Parei vitam, p. m. 59.) Dieses ist den 26 des Herbstmonats 1599 vorgegangen, und die Urkunde davon steht in Davids Pareus Leben. Man findet auch folgende Erzählung darinnen; sie wird denjenigen gefallen, welche gern viel besondere Umstände wegen der Historie gelehrter Männer wissen wollen. Non ita pridem supremos in S. Theologia honores, siue Doctoratum Facultas Theologica contulerat Viro Clarissimo Domino CONRADO VORSTIO Coloniensi, qui postea a D. PAREO ob singularem eruditionem, disputandi acumen, et docendi σαφήνειαν, commendatus fuit ad Professionem Theologicam in noua Schola Steinfurtensi, Illustri et Generoso Comiti D. ARNOLDO, Comiti in Bentheim, etc. In qua cum aliquamdiu Orthodoxam doctrinam cum magna laude proposuisset, abreptus tandem ingenii ἀγχινοίᾳ, aut καινοτομίᾳ docendi, animum applicuit ad lectionem nefarii libri FAVSTI SOCINI de Seruatore: immo et authoris amicitiam affectauit ac coluit. Hinc cothurnos corrumpendi receptam doctrinam, de lytro et satisfactione IESV-CHRISTI, subdole excogitauit, quos et Disputationibus tam publicis quam priuatis in Schola habitis λάθρα tanquam ὕπουλον venenum nonnunquam inspersit, ac iuuentutem non parum turbauit. Sed fraus diu latere non potuit sagaciores Theologos, qui fermentum illud odorati, magno conatu et zelo hominem monuerunt, vt resipisceret: iuxta illud: *Redundat me iustus; benignitas erit: et corripiat me: vnguentum erit praestantissimum.* Quin et ipse Generosus Dn. Comes, admonitus a viris grauibus, Doctorem suum serio hortatus fuit, vt in gratiam rediret cum Ecclesiis, et fratribus, quos sua καινοδοξίᾳ magno totius Ecclesiae scandalo non cessaret offendere: nec ante ad munus docendi in sua schola rediret, quam Testimonium ὀρθοδοξίας auferret, ab iis praesertim, qui publicam docendi facultatem in Academiis ei fuissent largiti. (Philipp. Pareus, in Vita Dauid. Parei, p. m. 55, 56.)

(D) **Er nahm dieses Amt nach einem Jahre Bedenkzeit an.**] Es hat nichts an dem Berufe gemangelt; er war durch die Staaten von Holland, und den Prinz Moriz gebilliget worden, der auch selbst den Abgeordneten, davon der eine sein eigner Prediger war, aufgetragen den Vorstius so viel, als sie könnten, zu nöthigen, daß er nach Leiden käme. Adeo quidem benigne, vt illustriss. Princeps reuerendum virum D. Ioannem Vytenbogardum (dieß war sein Prediger) vna cum viro clariss. Nicolao Zeystio, Syndico Leydensi, cum mandatis mitteret, vt hortaretur quantum posset Dominum Vorstium, ne petitionem ac vocationem hanc Ordinum et Curatorum frustraneam esse vellet. (Gualther. de vita et obitu C. Vorstii, fol. E 3 verso.) Ich glaube, daß sich Vorstius ohne die starken und heftigen Vorstellungen von den Häuptern der Arminianer niemals auf ein so stürmisches Meer begeben haben würde. Er ist zu Steinfurt geliebt und geehrt gewesen, er hat daselbst einer großen Stille genossen, und ohne Zweifel in dem Zustande, worinnen die Religionsstreitigkeiten der Arminianer und des Gomarus waren, voraus gesehen, daß er in Holland Hinderungen finden würde. Man hat ihn, wenn ich mich nicht betriege, durch die Ehre versucht, eine Partey zu unterstützen, welche des Arminius Tod erschüttert hatte. Man hat die Bewegungsgründe des Gewissens dazugefüget; man hat ihm gezeiget, daß er eines Tages von dem üblen Gebrauche seines Pfundes würde Rechenschaft geben müssen, wenn ihm die Liebe zur Ruhe eine so schöne Gelegenheit raubte, die Wahrheit in einem Lande zu befestigen, wo sie bereits Wurzel geschlagen hatte. Dem sey, wie ihm wolle, so hat ihn sein böses Gestirn von dem Grafen von Bentheim weggerissen, um ihn nach Holland zu versetzen, wo er unter tausend Syrten und Klippen herum schwimmend, endlich einen kläglichen Schiffbruch erlitten hat: er verlohr Ansehen und Güter: er ist daselbst so wohl von den weltlichen, als geistlichen Gerichtsstühlen beschimpfet worden. Dieß ist eine gute Lection wider den Arianismus gewesen; hieraus hat man das Schicksal der Begebenheiten erkennen können. Sein Lobredner biethet mir diesen Gedanken dar. Vir optimus, saget er, fol. E 4, iam litium Theologicarum, quae in Belgio inter Ecclesiasticos exortae erant, gnarus et ob eas non temere tam duram prouinciam capiendam ratus, non quidem prorsus quod offerebatur repudiauit, sed toto nihilominus pene anno assensum suspendit. Idque eo magis quod tenso ac tenaci quodam germanissimae beneuolentiae vinculo alligatus a suis aegerrime auelli posset, certatim contra adnitentibus omnibus, vt decus illud scholae nouellae retineretur: sed currebant iam propinqua viri FATA, quae ipsum quoque communi et immeritae cladi inuoluendum DESTINAVERANT. Wenn sich Vorstius zu Steinfurt stille gehalten hätte, so hätten ihm die Irrthümer, die er in seinen Tractat de Deo, gesetzet hatte, keine großen Händel gemacht, und er hätte sich leicht von diesem Fehltritte aufhelfen können; allein bey der Frage, ob er zu Leiden lehren sollte oder nicht, dieß heißt, ob eine neue Partey die andre demüthigen sollte, hat man ihm nichts übersehen; dieser Tractat, de Deo, ward ärger als der Alkoran. Ich erfinde diese Vergleichung nicht, sie steht schon in dem erst angeführten Schriftsteller. Reipsa comperimus, saget er folio M 2, vehementius et acerbius librum ipsum oppugnasse, quam vnquam quisquam Christianorum Mahumedis Alcoranum, aut recutitorum Talmudica deliria inuasit. Neque vnquam Lucianus, Porphyrius, Iulianus, Libanius, aut quisquis simili in Christianos maledicentia fuit, tam crude et barbare exceptus a veteribus scriptoribus, qui tamen etiam habebat acetum in pectore, atque hic Noster ab infrunitis aduersariis suis male multatus ob serium et solidum illud scriptum. Wir werden in der Anmerkung (O) den Schaden sehen, welchen die Arminianer sich gethan, weil sie ihn hatten berufen lassen.

(E) **Die allerglaubwürdigsten Zeugnisse der Rechtgläubigkeit.**] Man sieht in seiner Historie das Zeugniß, welches ihm die Grafen von Bentheim gegeben, und dasjenige, welches ihm das Gymnasium zu Steinfurt ausgefertiget hat. Was ich daraus anführe, ist nur ein kleiner Theil von den Lobsprüchen, welche ihm diese Zeugnisse geben. (fol. F.) Post excessum nominati pientissimi Domini parentis nostri hactenus fidelem ipsius operam, vitam irreprehensibilem, Christianam et puram doctrinam atque institutionem, et inde consecutam propagationem et aedificationem Ecclesiae et Scholae reipsa experti sumus. Dieß ist der Auszug aus dem Zeugnisse der Grafen. Dieß ist etwas aus des Gymnasii seinem. Publice et sancte testamur - - - Conradum Vorstium - - - ita se probasse, vt - - - in hac Republica inculpatum sanctumque cursum sexdecim circiter annorum continuorum, cum in Ecclesia docendo, tum in schola sacras litteras interpretando, publice priuatimque disputando, iuuentutem in orthodoxa religione erudiendo ita peregisse, vt pietate erga Deum, probitate et dilectione erga proximum nihil prius, nihilque antiquius habuerit. Et vt paucis multa comprehendamus, vitam Deo piisque omnibus placentem, orthodoxo Theologo et Professore dignam egerit. Er hat dergleichen von dem Stadt- und Kirchenrathe erhalten, welche der Historienschreiber nicht vorbringt; er saget nur, daß sie dem Inhalte nach ebendasselbe sagen. Adderem hic totidem praeterea alia, vnum Senatus oppidani, alterum Consistorii (vt nunc vocant) Steinfurtensis, nisi et plane idem prioribus istis dicerent, et mihi breuitatis studium aurem velleret. Man merke, daß unser Vorstius alle diese Zeugnisse, nach dem Drucke des entsetzlichen Tractats, de Deo, erhalten habe, welcher in Holland ein so großes Geschrey wider seine Gottlosigkeit, Gotteslästerung und Gottesleugnung erreget hat. Ab his Theonibus prope nil aliud audire cogeretur quam innumeras et vno libro non dicendas calumnias, dicteria, conuicia, scommata, punctiones, nempe de eius impietate, blasphemiis, mendaciis, periurio, de stupore, inscitia, et praecipue de haeresibus (si DEO placet) Pelagianis, Arianis, Socinianis, Serueti, Eniedini, Ostorodi, Papisticis, et - - - Turcicis, Iudaicis, Paganis, Atheis. (fol. M 3.) Ich sage es noch einmal, wenn er sich mit der Schule zu Steinfurt seine ganze Lebenszeit hätte begnügen können, daß er, nach vieler Wahrscheinlichkeit, mit dem Ruhme eines rechtgläubigen Gottesgelehrten, gestorben seyn würde.

(F) **Sie beunruhigten des König Jacobs Gewissen.**] Er hat folgende Kriege führen müssen; er hat sich diesen angelegner seyn lassen, als des Königs von Böhmen, seines Schwiegersohns seinen, und er hat des Vorstius Buch, de Deo, beherzt verbrennen lassen. Man hat viel Abdrücke davon zu London, zu Oxford und zu Cambridge verbrannt. Der König war auf der Jagd, als man es ihm brachte; er lief es mit solchem Fleiße durch, daß er nach Verlauf einer Stunde seinem Residenten im Haag ein Verzeichniß von den Ketzereyen schickte, die er in diesem Werke gefunden hatte. Er befahl diesem Residenten, den Staaten anzuzeigen, wie sehr er diese Ketzereyen und diejenigen verabscheue, welche sie dulden wollten. Die Staaten antworteten, daß sie den Vorstius, wenn er der Irrthümer schuldig wäre, die man ihm beymäße, nicht behalten wollten. Diese Antwort aber that dem Könige von Großbritannien kein Genügen: er schrieb den 6 des Weinmonats 1611 einen Brief an die Staaten, um sie nachdrücklich zu ermahnen, diesen Mann wegzujagen, wenn er auch die Irrthümer leugnete, die man ihm Schuld gäbe: denn in dem Falle, wenn er sie gestünde, und derselben überzeuget wäre, so zweifle er nicht, daß er verbrannt werden müßte (*). Er erkläret, daß **wenn man nicht eifrig in Ausrottung dieser auskriechenden Gottesleugnungen arbeite, er öffentlich wider diese Abscheulichkeit protestiren, sich von der Einigkeit solcher falschen und ketzerischen Kirchen trennen** und **als ein Vertheidiger des Glaubens** alle andre reformirte Kirchen, ermahnen würde, einen gemeinen Schluß zu fassen, um diese neuausgeheckten verfluchten Ketzereyen, zu ersticken und in die Hölle zu stürzen, und daß er für seine Person allen seinen Unterthanen verbiethen werde, einen so **angesteckten Ort, als die Universität zu Leiden wäre, zu besuchen.** Ehe dieser Brief des Königes Jacobs den Staaten übergeben worden, war Vorstius zu Leiden eingeführet worden. Dieß ist Ursache gewesen, daß der englische Abgesandte, bey dessen Ueberreichung, eine sehr heftige Rede wider diese Einführung gehalten, und den vereinigten Provinzen mit des Königes, seines Herrn, Zorne gedrohet, wenn sie den Vorstius duldeten. Man hat ihm geantwortet: daß dieser Professor die Verordnung erhalten hätte, sich seiner Amtsverrichtung so lange zu enthalten, bis er auf die Beschuldigungen geantwortet hätte; welches in künftigem Hornunge bey den Staaten von Holland untersuchet werden sollte. Der über diese Antwort misvergnügte Abgesandte hat ganz von neuem zu reden angefangen, seine Protestationen gethan, und den Staaten nicht allein mit dem Hasse, sondern auch mit der Feder des Königes Jacobs gedrohet. **Er wird durch die Manifeste zeigen, welche er drucken lassen, und der Welt bekannt machen wird, mit was für Hasse er des Vorstius Gottesleugnungen und Ketzereyen, und alle diejenigen verabscheue, welche sie behaupten.** (In dem französischen Mercur, 2 Bande auf der 468 S.) Man hat geantwortet, wie zuvor, und sich versichert, daß Se. britannische Majestät mit der Aufführung, welche die Staaten von Holland halten, vergnügt seyn würden. Diese Antwort hat nicht gehindert, daß dieser Prinz nicht ein Buch hätte drucken lassen, wo er seine Aufführung bey dieser Sache und die Ursachen seiner Aufführung erklärt, und dabey stark wider den Vorstius disputiert. Dieser hat eine kleine Antwort auf die Auszüge herausgegeben, welche dieser Monarch den Staaten mitgetheilet hatte. Ich verstehe die Antwort, auf die aus dem Buche de Deo gezogenen Sätze. Er schrieb sie 1611, den 15 des Christmonats den Generalstaaten zu. Sie ist vollkommen ehrerbiethig gegen den König Jacob.

(*) Wenn aber etwan dieser elende Vorstius diese gotteslästerlichen Puncte der Ketzerey und Gottesleugnung, die er bereits herausgegeben, leugnen, oder anders auslegen wollte, so könnte euch dieses vielleicht bewegen, seiner Person zu schonen, und ihn nicht verbrennen zu lassen, welches doch niemals ein einziger Ketzer mehr verdient hat, und wie wir uns wegen dieses Puncts auf eure christliche Klugheit verlassen. Allein, ihm wegen einiger Vertheidigung und Verneinung, die er thun könnte, erlauben, unter euch zu leben und zu lehren, dieß ist eine so abscheuliche Sache, daß wir gewiß versichert sind, es werde dieses keinem einzigen von euch in die Gedanken kommen. (König Jacobs Brief in dem französischen Mercur, II Band, auf der 460 S. cölnischer Ausgabe.)

Spondans Irrthum.

Alle diese Jahrzahlen überzeugen den Spondan des Irrthums, welcher unter dem 1610 Jahre, Num. 12, erzählet, daß der König Jacob, aus Unwillen über den Schutz, welchen die Generalstaaten dem Vorstius verwilliget hätten, dessen Bücher er hatte verbrennen lassen, ihnen gedrohet, wenn sie ihn nicht wegjagten, sie durch die ganze Welt, als Gönner der Abtrünnigen zu verlästern, und seine Verbindungen in einen tödtlichen Haß zu verwandeln; und daß die Staaten über diese Drohungen bestürzt geworden, und dem Vorstius zu ihrem großen Bedauren beurlaubet haben.

Spondan setzet dazu, daß Vorstius, seit der Zeit, da er von den Staaten abgedankt worden, an verschiedenen Orten, wo er sich aufgehalten, als ein Apostel geehret worden. Die Schnitzer dieses Schriftstellers sind nicht lauter Zeitrechnungsfehler ; denn Vorstius hat sich, seit dem ihm die Staaten von Holland seinen Abschied gegeben, versteckt gehalten, und ist tausend Gefahren und Beschimpfungen ausgesetzet gewesen. Siehe die Anmerkung (K).

(G) **Es wurden Untersuchungen angestellt.]** Marcus Gualtherus hat seine Erzählung zu kurz abgebrochen ; er hat Geschichte unterdruckt, welche wesentlich in der Historie seines Helden stehen sollten, z. E. diese zwo. Er hätte sagen sollen, daß, als sich die Gomaristen des Vorstius Berufe widersetzet hatten, die Staaten von Holland ihnen auferleget, die Ursachen davon zu sagen.. Also haben sechs gegenremonstrantische Prediger bey der berufenen Unterredung im Haag, (sie hat aus sechs gegenremonstrantischen Predigern, und aus so viel remonstrantischen bestanden) ihre Beschwerden wider den Vorstius den 29 April 1611 vorgestellt. Sie haben ihn vieler socinianischen Lehren beschuldiget, und gegen ihn behauptet, daß sein Buch, de Deo, mehr einen Gottesleugner, als Gottesgelahrten zeige. Die Staaten haben gewollt, daß man diese Beschuldigungen, in ihrer Gegenwart gegen den Vorstius behaupten, und er seine Sache vertheidigen sollte. Dieses ist auch in Gegenwart von sechs Predigern, die jede Partey dazu abgeordnet hatte, und in Gegenwart der Vorsteher von der Akademie zu Leiden geschehen; und, nachdem Vorstius gehört worden, haben die Staaten geurtheilet: es stünde nichts im Wege, daß der an ihn gerichtete Beruf nicht seine gänzliche und vollkommene Wirkung hätte. (Siehe das Buch, Pacificatorium dissecti Belgii per Salomonem Theodorum, auf der 61 u. f. S.) Also würde Vorstius, obgleich die gegenremonstrantischen Prediger seine Antworten verworfen hätten, dennoch triumphieret haben, wenn nicht ein verdrießlicher Zwischenfall darein gekommen wäre. Dieß ist die andere Sache, welche der Historienschreiber hätte erzählen sollen. Es ließen einige Schüler vom Vorstius in Frießland ein kleines Buch, de Officio Christiani Hominis, drucken, welches verschiedene Lehren der Antitrinitarier enthielt. Es ist öffentlich verbrannt worden: man hat einige von denen entdecket, die es hatten drucken lassen, und einige Briefe bey ihnen gefunden, welche bekannt gemacht wurden, und viel Lobsprüche für den Vorstius enthielten, auch ziemliche Materie zum Verdachte wider einige andere Gottesgelahrte gaben. Die Herausgeber dieser Briefe haben eine Warnung an alle reformirte Kirchen dazu gefüget, um bey denselben aufs hitzigste Lärmen zu blasen. Man hat in allen Büchern des Vorstius herum gestankert, um in dem, was er in die Feder vorgesaget, und was er selbst geschrieben hatte, etwas wider ihn zu finden. Die Staaten von Friesland haben denen von Holland und den Vorstehern der Akademie zu Leiden von allem diesem Nachricht gegeben. Also hat sich Vorstius feyerlich entschuldigen und erklären müssen, daß, ob er gleich manchmal an die Socinianer in Pohlen geschrieben hätte, er dennoch von ihren Gedanken sehr weit entfernet wäre; und daß er alles nur gethan hätte, um desto besser hinter ihre Meynungen zu kommen, und eben also gegen die Jesuiten verfahren wäre, an welche zu schreiben, er sich keine Schwierigkeit gemacht hätte. Er hat wegen des Geheimnisses der Dreyeinigkeit und der Gottheit des Wortes, sein förmlich unterschriebenes Glaubensbekenntniß von sich gestellt, und den 22 May 1612 eine Vertheidigungsrede vor den Staaten von Holland gehalten. Ebend. auf der 64 u. f. S. Wir werden sehen, daß ihn alles dieses genöthiget hat, verschiedene Bücher unter die Presse zu geben.

(H) **Er hielt sich zu Tergou stille.]** Dieses erhellet aus dem Zeugnisse, welches ihm der Rath des Ortes den 20 des Heumonats 1619 ausgefertiget hat. Er bezeuget, daß er die sieben Jahre und drey Monate über, als so lange er in ihrer Stadt gewohnt, sich als ein frommer und redlicher Mann betragen habe. Sese in omni conuersatione et actionibus gesserit honeste, probe, modeste, et ad exemplum, nec quicquam nos aliud, quod ad mores et vitam eius attinet, obseruauerimus vel audiuerimus. Marcus Gualterus bemerket bey Anführung dieses Zeugnisses, daß dieser Rath von der neuen Einsetzung, das heißt, den Arminianern höchst zuwider, gewesen. Wir wollen hier zween Fehler von Paul Frehern bemerken. Er saget, im Schauplatze berühmter Männer, pag, 363, daß Vorstius, da er sich nach Holland begeben, und gesehen, daß sich die Unruhen daselbst alle Tage vermehrt hätten, das wirkliche Lesen niedergeleget, und sich nach Steinfurt begeben habe, bis die Obrigkeit über den Zwist ein Urtheil gesprochen hatte. Dieß ist der erste Fehler. Tergon und nicht Steinfurt ist die Stadt gewesen, die er zu seinem Aufenthalte erkiest hatte. Freher setzet dazu, daß Vorstius, weil er dem Arminius gefolget wäre, große Streitigkeiten mit dem Gomarus gehabt hätte. Dieß ist ein neuer Fehler: denn dieses will sagen, daß er außer und nach den Streitigkeiten, welche den Vorstius gezwungen, sich wegzubegeben, besondere Irrungen mit dem Gomarus gehabt. Nun ist dieses auf zweyerley Art falsch: er hat keine Streitigkeiten mit dem Gomarus gehabt, welcher nach Seeland gewichen war, um ihn nicht zum Amtsgenossen zu haben, (siehe des Gomarus Leben, unter der Professoren von Grönlngen ihren, auf der 77 S.) und wenn er welche mit ihm gehabt hätte, so wären es eben dieselben gewesen, die ihn gezwungen haben, von da nach Tergou zu gehen.

(I) **Nachdem ihn der dordrechtische Synodus des Professorats unwürdig erkannt.]** Sein Historienschreiber vergrößert diesen Umstand auf eine verhaßte Art, daß man den Vorstius verdammt, ohne Acht auf die Bitte zu haben, die er gethan hatte, ihn zuvor zu hören, ehe man ihn verdammte. Man findet so viel Heftigkeit und so viel Schmähungen an diesem Orte seiner Historie, daß ich mein Papier nicht damit besudeln will. Ich will nur anführen, was dermaßen mit der Erzählung verbunden ist, daß das Uebrige, wenn man es unterdrückt, dunkel bliebe. Allenfalls, wenn ich ja unhöfliche Worte anführe, so werden es die gelindesten seyn. Procurante - - - Bogermanno effectum est, vt Vorstius absens inauditusque condemnatus et Professoris titulo ac honore indignus declaratus sit, - - - vt cuius doctrina in Ecclesiis et Scholis reformatis nequaquam toleranda, sed cum detestatione penitus eliminanda atque exstirpanda esset, Non obstante quod tam serio rogatu per litteras ambierit, vt Synodus ipsum audire, errorum ac haeresium (quas clamabant) legitime ac liquide ex verbo Dei conuincere, et Christiana lenitate rectiora docere vellet. Cuius equidem iudicii ac sententiae damnatoriae, quam nihil aliud quam crassa inuidia conflauit, et Vorstii ad coetum istum epistolae satis seriae et prolixae, si vel minimam adhuc honesti sanguinis guttam habent, sacrosancti scilicet Concilii illius togatos patres aeternum pudere debet. Maxime cum tam probas colloquii conditiones, itemque alia pro veritate aduersus haereticos praestanda offerret. Sed viri huius linguam ac legitimam cum eo disputationem peius isti lucifugae formidabant, quam fullo vlulam. Auf diese Art haben des Vorstius Freunde einen Ruhm daraus gezogen, daß man ihn nicht hat hören wollen; sie haben vorgegeben, daß man die Stärke seines Verstandes, den Nachdruck seiner Beredsamkeit, und das Gewicht seiner Gründe gescheuet, und sich befürchtet habe, überwunden zu werden. Wir wollen auch anführen, was der Historienschreiber von dem Urtheile der Staaten der Provinz saget.
„*Post hunc sacri fulminis fragorem, alia Vorstium et immitior tempe-*
„*stas, quod necessum erat, excepit. Mox enim a promulgata Flaminum*
„*sententia in suffragium eunt Senatus populi Belgarum, et de capite in-*
„*noxii Vorsti statuunt in hunc modum.* Iuxta sententiam venerandae
„Synodi Dordracenae Vorstius functionibus suis in Academia Leydensi
„mouetur, salariumque suum deinceps ibidem ei procedere vetatur.
„Praeterea Hollandia et Westfrisia ei interdicitur, illaque intra sex
„septimanas excedere iubetur, et in eam non redire sub poena arbi-
„traria illi, vt perturbatori publicae pacis, irroganda. Scilicet quia
„iudicatum esset, eius in isto tractu commorationem Reip. damno-
„sam esse.„

Weil mich einige Personen erinnert haben, daß man dafür hielte, ich sollte die eignen Worte von der Synodalverurtheilung des Vorstius anführen, so will ich hier einen Theil derselben hersetzen. „Nachdem es
„Ihro Hochmögenden den Generalstaaten beliebet, diesem Synodo durch
„den Mund ihrer großmüthigen und löblichen Abgeordneten anzubefeh-
„len, überhaupt zu erklären, was sie von der Theologie oder Lehre denket
„und hält, welche in Conrads Vorstius, Doctors in der Gottesgelahrt-
„heit, Schriften, enthalten ist, und ob sie heilsam, mit Frucht, Erbau-
„ung und Nutzen der reformirten Kirchen gelehrt, oder in denselben in
„Gottesfurcht geduldet werden kann : So hat diese ehrwürdige Ver-
„sammlung, nachdem sie in der Furcht Gottes alle Dinge wohl und ge-
„hörig betrachtet und geprüfet, einhällig erkläret, und erkläret durch ge-
„genwärtiges, daß besagter Conrad Vorstius, in seinen letzten Schriften,
„namentlich in dem Tractate, den er von Gott und von seinen Eigen-
„schaften gemacht, außer dem, daß er die Irrthümer der fünf Artikel von
„den Remonstranten, welche in diesem Synodo verworfen worden, ver-
„theidiget, nicht allein elnen oder zween Puncte der christlichen und re-
„formirten Religion zum Theil in Zweifel zieht, sondern auch an verschie-
„denen Hauptartikeln derselben gar zweifelt; zum Exempel, den folgen-
„den, den von der Dreyeinigkeit der Personen. (Acten des dordrech-
„tischen Synodus, 152 Seßion, auf der 588 S. nach Richards Johann von
„Neree Uebersetzung, leidenscher Quartausgabe 1624.) : : : Ueber-
„dieß auch, daß er hin und wieder mit großer Gefahr die vornehmsten
„und stärksten Gründe derselben entkräftet und schwächet, welche sowohl
„das ehrwürdige Alterthum, als die neuen Lehrer der reformirten Kirche,
„rechtmäßiger Weise aus dem Worte Gottes gezogen und angewendet
„haben, die rechtgläubige Lehre einzuführen und zu handhaben, und vor-
„nehmlich die ewige Gottheit unsers Herrn Christi, ohne einige andre
„vorzubringen, oder an deren Stelle zu setzen, um die Lehre dieser Wahr-
„heit mächtiger zu beweisen und zu behaupten. Daß er mit Fleiß fal-
„sche Schlußreden und eitle Spitzfindigkeiten mit welchen die Wahrheit
„verwickelt und bedeckt ist, vorbringet und aufs höchste treibt, ohne
„daß er die Auflösung derselben im geringsten berührt, so daß er sie in
„ihrer vollen und ganzen Stärke läßt, um sie desto leichter annehmlich
„zu machen, und in den Gemüthern derjenigen fest zu setzen, die seine
„Schriften lesen werden; so daß er sich, wie es handgreiflich und offen-
„bar ist, listig den Weg bahnen, und eine heimliche Thüre eröffnen
„wollen, die gottlosen und boshaften Ketzereyen Socins und anderer ein-
„zuflößen, und also mit gutem Vorbedachte zu betrügen und zu verfüh-
„ren, unter dem Scheine und Deckmantel die Wahrheit zu untersuchen.
„Daß er sich bis itzo vergeblich und umsonst bemühet und bestrebet habe,
„alle diese Meynungen mit verschiedenen und kindischen Unterscheidun-
„gen, nichtswürdigen Entschuldigungen, elenden Ausflüchten und Winkel-
„zügen, und arglistigen und betrieglichen Verstellungen und Verkleidun-
„gen zu bedecken, einzuwickeln und zu schmücken. Und weil diese seine
„ungebundene und unordentliche Freyheit zu disputiren, und die vor-
„nehmsten Puncte der christlichen Religion in Zweifel zu ziehen, um die-
„se unerhörte, ungewisse und zweifelhafte Art zu lehren, welche keines
„weges mit so heiligen und erhabenen Sachen bestehen kann, und des-
„wegen einem Professor, der sich rechtgläubig nennet, ganz unanständig
„ist. (589 S.) : : : Und erklärt besagten Conrad Vorstius, : : :
„sowohl des Namens eines Professors als Lehrers der reformirten Kir-
„chen gänzlich unwürdig. Schließlich bittet diese Synodalversammlung
„die hochmögenden Generalstaaten ernstlich und inständigst, daß es ih-
„nen belieben möchte, durch ihre Gewalt den reformirten Kirchen dieses
„Aergerniß und diesen Stein bey guter Zeit wegzunehmen und aus dem
„Wege zu räumen, woran sich jedermann stößt und zerschellet, und es
„auch auf diese Art einzurichten und zu verschaffen, damit die Kirchen
„dieser Niederlande mit dergleichen Lehren, Ketzereyen und Gotteslaste-
„rungen nicht weiter geschändet und beflecket werden, zu welchem Ende
„mit so vieler Klugheit und Vorsicht, als nur seyn kann, die Schriften des
„besagten Vorstius und anderer von gleichem Gelichter und seinem Schrot
„und Korne zu unterdrucken sind.„ (590 S.) Vorstius hat eine Antwort auf dieses Synodalurtheil gemacht; sie ist ziemlich wohl gedreht, und steht ganz in den Epistolis Ecclesiasticis et Theologicis praestantium ac eruditorum Virorum, auf der 588 u. f. S. Ausgabe von 1684. Dieß ist ebendasselbe Buch, welches ich manchmal schlechtweg die Briefe der Arminianer nenne.

(K) **Er hat sich mehr als einmal in Todesgefahr gesehen.]** Es haben sich einige Leute ein Geschäffte daraus gemachet, zu entdecken, wo er gewohnt, um es seinen Feinden zu melden. Er hat also die Wohnung oft verändern, und allezeit eine Leiter am Fenster bereit halten müssen, wenn man die Thüre einstoßen wollen, und manchmal hat ihn auch dieses nicht versichern können, weil bewehrte Leute sein Haus von forne und hinten umringten. Dieses hat gemachet, daß sich verschiedene Personen nicht getrauet, ihm eine Wohnung darzubiethen. Ich bin nicht Bürge für die Wahrheit dieser Geschichte: ich erzähle sie so, wie ich sie im Gualtherus finde, (in Vita et obitu Conradi Vorstii, pag. N.)

Vtut quietem et securitatem aliquam in isto suo latibulo speraret, tamen fieri non potuit, quin singulis pene diebus et noctibus centenis mortibus enecaretur, cum turpissimi proditores (*genus hominum publico exitio repertum* Tacit.) iugem operam darent vti virum latitantem inuestigare, extrahere, in manus persecutorum tradere, et nefario indicii praemio exhilarari possent. Quoties istic domum mutasse, quoties noctes insomnes ex metu iam iam irruentium duxisse, quoties scalas fenestris foris applicatas ad subitum effugium habuisse putatis. Quoties in extrema consternatione arbitramini constitutum fuisse, cum non raro omnes eum domibus suis recipere negarent periculi timore? cum Thrasones martii et anticam et posticam cum sclopetis oneratis obseruarent aedium quibus tegi putaretur? In tantis angustiis biennium circiter assumsit. Damals hat er die größte Ursache gehabt, sich die Grabschrift zu wünschen, welche ein Poet von seinen Freunden vorausgesetzt, daß er sie einige Jahre zuvor gewünschet hat.

Nunc fratrum in me versa cohors, et prodiga zeli,
Aemula ciuili praelia Marte gerit.
Nec calamo stant bella virum: deposcitur ipsis
Victima et insontis supplicium fidei.
Sed mediis erecta malis mens conscia recti,
Freta Deo, nulli succubat inuidiae.
At vos posteritas tumulo haec inscribite verba,
Posthuma fortunae signa futura meae.
Nulla Reformata mihi pars dilectior vnquam,
Nulla Reformata pars minus aequa mihi.

Siehe Illustrium Hollandiae et Westfrisiae Ordinum almam Academiam Leidensem, zu Leiden 1614 gedruckt.

Man kann eine wichtige Anmerkung über die bösen Wirkungen des Religionseifers machen; daß er nämlich so wohl die Gewissensbisse des Verbrechens wegnimmt, als auch einen Menschen außer Stand setzet, zu dem einzigen Wege Zuflucht zu nehmen, durch welchen man Vergebung der Sünden erhält; nämlich die Buße. Diejenigen, welche den Vorstius schlagen, berauben, ermorden, ihn in ein Loch schleppen, mit Schimpfworten überhäufen wollen, haben eine gute That zu thun, und Gott einen angenehmen Dienst zu erweisen geglaubt: also haben sie sich wohl gehütet, aus Antrieb ihres unruhigen Gewissens, zu der göttlichen Barmherzigkeit Zuflucht zu nehmen; sie sind also unbußfertig gestorben. Man sollte auf diesen Abgrund Acht geben, wenn man den Pöbel wider die irrenden Lehrer erhitzet.

(L) Und inbrünstig im Gebethe.] Sein Lobredner saget Wunderdinge von der Geduld, welche Vorstius mitten unter den Lästerungen bezeuget hat, welche auf seinen Kopf geregnet sind. Possem, auditores, ad singulas istas patientiae seu species seu proprietates viua exempla proferre, maxime ad deuoratas cum patientia nulli linguae dicenda osorum, zelotarum, hostium insolentias, dicteria, scommata, conuicia, calumnias, quas a prima vigore ἀκμῇ sacri furoris Corybantum in Belgio, ab aliquot annis libenter et bono ex assuetudine stomacho concoxit, propter conscientiam et coelestem veritatem, tam a deuotis illis religiosi ordinis capitibus, quam a promiscua populi fece, et quibusdam thrasonibus, qui se Martis pullos et Bellonae filios, festiuo, Hercules, elogio ornare solent, possem, inquam, huius rei viua et vera et admiranda exempla vobis referre, nisi me tempus, etc. (p. N.) Er setzet dazu, daß man ihn bey dem Gebethe sehr oft auf den Knien gefunden habe. Quam multos esse eos putatis, qui illum inter precandum humi in genua abiectum, et in conclaui alicubi solum de improuiso non semel oppresserunt? Es ist keine christliche Tugend, damit man ihn nicht vorstellet; und vornehmlich soll er ein schönes Ende genommen haben. Man sehe nicht allein unsern Gualtherus, sondern auch einen Brief, welchen der Urheber von des Vorstius Leichenrede (*) an einen von seinen Freunden geschrieben hat. Er steht unter der Arminianer ihren, auf der 684 S. der Folioausgabe.

(*) Diese Leichenrede ist vom Johann Grevius holländisch geschrieben worden.

(M) Er hatte verschiedene Bücher herausgegeben.] Ich habe bereits zwey derselben bemerket, davon das eine eine Sammlung von verschiedenen theologischen Disputationen, und das andere der berufene Tractat, de Deo ist, seu Disputationes decem de natura et attributis Dei, diuerso tempore Steinfurti publice habitae, zu Steinfurt 1610 gedruckt. Ehe er dieses herausgegeben, hatte man seine Ideam seu breuem Synopsin totius sacrae Theologiae gesehen; ein deutsches Gebethbuch; seine Disputationen, de causis deferendi Romani Papatus: seinen Indicem Errorum Ecclesiae Romanae, subiecto cuique capiti Antidoto: seinen deutschen Tractat vom Ablassen; seine Tessaradecad. Anti-Pistoriana, seu Responsi ad Librum Iohannis Pistorii de quatuordecim articulis in Religione controuersis; seine Schutzschrift, pro Ecclesiis orthodoxis contra Iesuitas, und seine Antapodixes de tribus primis fidei articulis, siue contrarias Demonstrationes tres, quibus totidem Iesuiticae Apodixes a B. D. aduersus Apologiam emissae confutantur. Im 1610 Jahre ist ans Licht getreten, sein Anti-Bellarminus contractus, seu breuis Refutatio quatuor tomorum Bellarmini. Seine andern Schriften sind gemacht worden, seitdem er sich nach Holland begeben hatte, und betreffen die arminianischen Streitigkeiten, oder vielmehr seinen Tractat, de Deo. Es ist ein ganzer Bienenschwarm von Federfechtern wider ihn aufgestanden, welche er einige Zeit, so gut als er gekonnt, abgefertiget hat; aber endlich hat er der Menge und dem Ueberdrusse einerley Dinge zu wiederholen, weichen müssen. Seine allerhitzigsten Feinde sind die Frießländer gewesen, als Bogermann, Prediger zu Leuwarden, und Sibrand Lubbert, Professor der Gottesgelahrtheit zu Franecker. Wider diesen letztern schrieb er: Catalogum Errorum Sibrandi: Paraenesis ad Sibrandum: et Scholia alexicaca ad Commentarios Sibrandi. Ich sage nichts von der Exegesi Apologetica pro Tractatu de eodem, welche er 1611 herausgegeben hat, noch von seinem Prodromo aduersus criminationes quorundam fratrum, noch von dem Pleniori Responso ad easdem illas criminationes: aber ich will etwas von seinem Streite mit dem Piscator sagen. Er begreift 1. Parasceuen ad amicam Collationem cum Ioanne Piscatore, super notis huius ad loca quaedam ex illius Tractatu de Deo et Exegesi apologetica pridem excerpta. 2. Amicam Collationem cum eodem Piscatore. 3. Amicam Duplicationem vna cum appendice siue Paralipomenis ad tripartitam Responsionem apologeticam Piscatoris. 4. Examen Tractatus Piscatoris de diuina praedestinatione. Er hat weder dem Sopingius, einem frießländischer Prediger, noch dem Brokerus, einem Prediger in Nordtholland geantwortet; allein er ist anders gegen einen Engländer, Namens Matthäus Sladus verfahren, welcher ihn mit einer entsetzlichen Wuth angefallen hatte. Er hat eine Antwort wider ihn gemachet, welche zu Tergou 1615 gedruckt worden. Dieser Sladus ist Rector der Schule zu Amsterdam gewesen, und hat die Feder für den König, seinen Herrn, ergreifen wollen, welcher von den Staaten des Vorstius Verjagung verlanget hatte. Man kann auf keine heftigere Art schreiben; man müßte denn sagen wollen, daß ein anderer Unterthan dieses Prinzen noch mit mehr Heftigkeit gegen den Vorstius geschrieben hätte: ich rede von George Eglisemmius, einem schottländischen Arzte, welcher im Haag gewohnt und Crisin et Hypocrisin Vorstiani Responsi herausgegeben, wo er ihn juristisch vor den Staaten der Gotteslengnung, des Heidenthums, des Judenthums, des Mahometismus, der Ketzerey, der Spaltung, und der Unwissenheit angeklaget hat. (Siehe Pacificatorium Belgii dissecti p. 72.) Er hat ihm verschiedene Ausforderungsbriefe zugeschicket, sich zu stellen, und zu vertheidigen: und hatte, da er sich an die Staaten gewendet, gesaget: daß er eine scharfe Prüfung verlange und erwarte, und daß entweder Vorstius, oder seine Ankläger gezüchtiget werden müßten. Super his aliisque ita Ordines affatur: Rigidissimum examen expeto et exspecto. Aut enim Vorstius a me aliisque pene omnibus Atheismi accusatus plectendus est, aut accusatores tum poenam temere litigantium, tum calumniatorum mulctam passuri, aut perenni dedecore afficiendi. Ebend. 73 S. Dieß hieß zur Sache schreiten: und es ist nichts billiger, als ein solcher Wechsel, aber auch nichts seltener, als daß die Ankläger, in Ansehung der Ketzerey und Ruchlosigkeit, die verdiente Strafe erhalten. Man glaubet, es sey genug, die Unschuldigen loszusprechen: und an statt dem Ankläger die Strafe der Widervergeltung anzuthun, so danket man ihm manchmal noch wegen seines großen Eifers, oder erinnert ihn auch wohl, daß er nicht so hitzig seyn müsse. Dem sey, wie ihm wolle, so hat der Arzt die Sache wohl angegriffen; allein er ist versichert gewesen, daß er keine Gefahr liefe; so ungereimt und widersprechend auch seine Anklage war: denn die Drohungen, welche der König Jacob der Republik der vereinigten Provinzen hatte thun lassen, wenn sie den Vorstius behielten, hat den Anklägern alle Furcht benommen. Man muß sich also nicht wundern, daß Vorstius die Ausforderungen des Schottländers nicht angenommen hat, einen Mann, den er außer diesem mit drey Worten hätte zu Boden stürzen können. Er hätte ihm nur sagen dörfen: **Du beschuldigest mich der Gotteslengnung; nun ist meine Lehre deiner Meynung nach jüdisch, mahometanisch und ketzerisch: und es ist so klar, als die Sonne, daß die Juden, die Mahometaner und Ketzer keine Ohngötter sind; also bin ich nach deinen eigenen Sätzen wegen der Gotteslengnung unschuldig: und wenn du deinen Proceß in Absicht auf die Ketzerey gewinnest, so müßte ich zwar meine Besoldung verlieren, du aber, vermöge des Widervergeltungsrechts, den Tod leiden.** Der Schottländer würde über diesen Angriff gelacht haben, und ohne die geringste Scheu wegen seiner Lästerungen seiner Unstrafbarkeit versichert gewesen seyn, und eines völligen Sieges genossen haben, wofern er nur seinen Gegner der Ketzerey überführet hätte. Man hat einige Werke vom Vorstius, die nach seinem Tode herausgekommen, Auslegungen über die h. Schrift, u. f. w. Man sehe die Bibliothek der Antitrinitanier 98, 99 S., und auch die Anmerkung (P) des Artikels Socin (Faustus).

(N) Man hatte nicht Unrecht, ihn wegen einer großen Neigung gegen die socinianische Lehre im Verdachte zu haben.] Die Socinianer haben ihm 1601 eine theologische Profeßion angebothen und den Hieronymus Moscorovius wegen dieser Sache an ihn abgeordnet. Sandius in Bibl. Antitrinit. faget p. 98. daß die pohlnischen Brüder 1600 in Synodo Lublinensi beschlossen, *vocare Vorstium* ad Gymnasium Lublavicinianum regendum. Dieses ist nun zwar kein überzeugender Beweis seines Socinianismus, und man kann seine Vertheidigung deswegen in einem Briefe sehen, den er an den Uyttenbogard geschrieben. Es ist der 623 in der Folioausgabe von den Briefen der Arminianer, 927 S. Allein, was wird man wider den Sandius sagen, welcher a. d. 98 S. der Bibl. Antitrin. versichert, daß, da er einige Zeit gezweifelt, ob er den Vorstius unter die Unitarier setzen solle, er sich nicht länger bedacht habe, nachdem er das Glaubensbekenntniß gesehen, welches Vorstius mit seiner Hand auf dem Todbette unterzeichnet hat? In qua, saget er, haud obscure prodit, quae eius de Deo ac Christo Domino fuerit sententia. Er setzet dazu, es habe Vorstius, da er des Faustus Socinus Tractat de autoritate sacrae scripturae drucken lassen, eine Vorrede dazu gefüget, und leget ihm das Buch bey, Compendiolum doctrinae Socinianorum, welches Cloppenburg widerleget, und dem Osterodus und Voidovius, zugeeignet hat. Von allen diesen Beweisen ist nur das auf dem Todbette geschriebene und unterzeichnete Glaubensbekenntniß einiger maßen stark.

Eine Schrift von dieser Art, bestätiget freylich den Verdacht sehr mächtig, welchen man seit so vielen Jahren wider ihn gefaßt hatte; allein dieses hindert nicht, daß man nicht muthmaßen könnte, daß die Widerwärtigkeit und Unglücksfälle, die er ausgestanden, dasjenige nicht vollendet haben, was ein allzu neugieriger Kopf angefangen hatte. Ich will sagen, daß er vielleicht ein guter Socinianer geworden, weil er wegen dieser Ketzerey so vielfältig angeklaget, und deswegen so gemishandelt worden; und daß er sich von diesen absonderlichen Phantaseyen geheilet haben würde, wenn er in der reformirten Kirche eine rühmliche Ruhe gefunden hätte. Nichts machet unwilliger wider die Rechtgläubigkeit, als von derselben verfolget zu werden. Ich glaube auch, daß sich in Absicht auf die Ketzerey dasjenige sehr oft eräuget, was in Ansehung der Freundschaft und Treue nur allzu gewöhnlich ist. Man lehret die Leute ungläubig werden, wenn man sie im Verdachte hat, daß sie es bereits sind. Fidelem si putaueris, facies. Nam multi fallere docuerunt, dum timent falli, et aliis ius peccandi suspicando fecerunt. (Seneca, Epist. III. Ein zur Unzeit eifersüchtiger und argwöhnischer Ehmann zieht sich oft die Schande zu, welcher er durch eine Aufführung ohne Argwohn hätte zuvorkommen können. Dieses gewinnen also manchmal gewisse Schreyhälse, welche von den Sagen der Voraltern abgehen; welche, sage ich, dieses nicht sehen können, ohne daß sie einen bösen Argwohn wider ihren Nächsten schöpfen, und ihn bey der ganzen Welt verdächtig machen: sie sind Ursache, daß er dasjenige wird, was er nicht war. Es bringen viele Ursachen diese Veränderung hervor: nun würde es viel nützlicher und

nicht so ärgerlich seyn, deswegen nicht zum Bruche zu kommen. Unterdessen leistet man bey vielen Gelegenheiten der Sache viel Dienste, wenn man wider verdächtige Personen schreyet: alsdann setzen sie sich vor, alles unter falscher Freundschaft und unter dem Schutze der Ehre zu verdrehen. Wie schwer ist es doch, gute Regeln zu finden! denn einerley Aufführung ist manchmal schädlich und manchmal vortheilhaft.

(O) **Er hat der arminianischen Partey großen Schaden gethan.**] Man hat geglaubt, man hätte ein Meisterstück gemacht, da man erhalten, daß Vorstius dem Arminius in dem öffentlichen Lehramte zu Leiden folgte, und es hat sich gefunden, daß den Gegnern der Remonstranten nichts vortheilhaftiger gewesen ist. Vorstius hat durch seine neue Lehrart wegen der göttlichen Eigenschaften so viel Blöße gegeben, und es ist so leicht gewesen öffentlichen Verdacht wider ihn zu erregen, daß man keine Mühe gehabt, ihn verhaßt zu machen. Hierauf ist es Leuten, welchen es weder an Eifer, noch an Zunge, noch an Feder gemangelt, sehr leicht gewesen, allen Haß, welchen man wider den neuen Professor gereizet hatte, auf die arminianische Partey zu werfen. Man dorfte nur die Bemühung von des Arminius Freunden, diesen Mann nach Leiden kommen zu lassen, vorstellen. Also gefällt es der Vorsehung alle Tage, die menschliche Klugheit zu beschämen. Dasjenige, woran man am allereifrigsten, als an der gründlichsten Ursache unsrer Hoffnung arbeitet, ist die meiste Zeit dasjenige, was uns zu Grunde richtet. Man muß wohl bemerken, daß des Arminius Freunde, da sie die Augen auf den Professor von Steinfurt geworfen haben, ihn von der socinianischen Ketzerey ganz und gar rein gehalten haben; (*) allein war es leicht, eingenommene Leute davon zu überzeugen, oder zu verhindern, daß sich dieselben Leute nicht gleich das Gegentheil überredeten? Ich finde dasjenige sehr wahrscheinlich, was ich mehr als einmal habe sagen hören, daß Arminius und die Lehrer von seiner Meynung ihrer Sache einen großen Dienst erwiesen haben würden, wenn sie stillgeschwiegen hätten. Ihre fünf Artikel können sich von selbst beliebt machen. Es würde, saget man, der calvinischen Lehre eben dasselbe begegnet seyn, als dem Lutherthume; es würde unvermerkt arminianisch geworden seyn, wenn man die Natur hätte schalten lassen. Die alte Kirche war nicht von des h. Augustins Meynung. Dieser Kirchenvater war Ursache, daß sie die Lehre annahmen, welche man heutiges Tages die calvinische nennet; allein sie ist unvermerkt wieder zurückgekommen. Wenn man die Lehre von der Gnadenwahl mit ihren Folgen ansieht, welche so stark in der reformirten Partey vertheidiget werden: so ist es geschehen, weil die Streitigkeiten darüber zwo Parteyen und eine Spaltung verursachet haben, welche noch besteht. Die englische Kirche, welche sich als eine absonderliche und von derjenigen abgesonderte Gemeinschaft betrachtet, wo sich diese Spaltung gebildet hat, ist nicht von dem hitzigen Eifer gewesen, welchen der Streit in dem Gemüthe der Gegenremonstranten gebohren hatte: also hat sie sich nach zu gemäßigtern und von der calvinischen Lehre sehr unterschiedenen Lehren gelenket. Eben dasselbe würde sich in Holland eräuget haben, wenn sich Arminius keine Partey gemacht hätte. Dieses habe ich oftmals von vernünftigen Leuten sagen hören; ich will aber nicht prüfen, ob sie Grund haben.

Ich will nur sagen, daß man groß Unrecht haben würde, vorzugeben, daß die Streitigkeiten der arminianischen Lehre nicht viel Unordnungen unter den englischen Gottesgelahrten angerichtet haben; denn es hat eine Zeit gegeben, da diejenigen verfolgt wurden, welche im Verdachte waren, dieser Secte gewogen zu seyn. Siehe oben die Anmerkung (D) des Artikels **Forbes** (Wilhelm.) des Maizeaux, von welchem oben bey dem Artikel **Ramus**, in der Anmerkung (O), und bey dem Artikel **Virgilius** geredet worden, hat mir hiervon verschiedene merkwürdige Geschichte mitgetheilet, welche er aus etlichen englischen Büchern gezogen hat. Man wird sie einmal in den Zusätzen dieses Wörterbuchs sehen können. Man darf sich also nicht einbilden, daß die englische Kirche von den Streitigkeiten über die Materien von der Gnade befreyet gewesen: sie hat ihren guten Theil daran gehabt, und so gar noch vor dem Synodo zu Dordrecht; allein diesem ungeachtet, muß man zwey Dinge bekennen; erstlich, daß es den englischen Gottesgelahrten vor dieser Zeit viel freyer gestanden, als in andern Ländern, Calvins Meynung wegen der Gnadenwahl, und wegen der Erlöschung des freyen Willens, nicht zu folgen; zum andern, daß die Streitigkeiten über diese Puncte seit der Wiederherstellung der bischöflichen Würde unter Carl dem II in Großbritannien keinen großen Lärm gemacht: man hat sich selbst wegen dieses Hauptstückes nicht sehr gezanket. und unter Hülfe dieser Stille hat des Arminius Meynung sich ausgebreitet. Diejenigen, welchen sie gefallen, haben sich nicht mit den andern herumgezauset, und sie haben sie durch diese Mäßigung vorbereitet, nicht so viel Eifer für den dordrechtischen Synodum zu haben. Folgende Anführung wird die erste von diesen beyden Anmerkungen bestätigen, und uns lehren, was zu Oxfort von einem Professor der Gottesgelahrtheit an einem Feyertage in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung gesaget worden: Quae sit in Anglia Caluini authoritas, dicam. Anno 1608 Mense Iulio, in publicis comitiis, vt vocant, quae quotannis semel in florentissimi istius regni comitiis, quibus nescio an in toto terrarum orbe possint esse antiquiores, et Collegiorum numero, amplitudine, et structurae magnificentia praestantiores, habentur, ac tum solennis in omnibus facultatibus promotio celebratur, quae res ibi maxime visu digna est: Oxoniae, Doctor Olandus, Theologus, et Promotor tum designatus, hoc de Caluino iudicium testimoniumque ex alta cathedra, in mille hominum praesentia proferebat: *Caluinus fuit vir doctus, sed non scripsit in omnibus catholice; item paulo post: Caluini sententia de Deo peccati authore, neque defendi, neque excusari potest; quia ille aperte Catholicorum nudam permissionem deridet, et efficacis Dei voluntatis cum peccato concursum introducit.* (Petrus Cudsemius, de desperata Caluini Causa, p. 125, 129.)

(P) **Die englischen Abgesandten bey dem Synodo zu Dordrecht, sind die Hauptbeförderer von des Vorstius Verbannung gewesen.**] Hier sind einige besondere Umstände davon: So bald sich das Gerücht ausgebreitet, daß dieser Professor vor diese Versammlung gefordert worden, so hat einer von den englischen Abgeordneten ohne Anstand an den Gesandten geschrieben, welchen König Jacob im Haag hatte, und ihn nachdrücklich ermahnet, sein Ansehen bey dem Prinzen von Oranien und dem Grafen Wilhelm anzuwenden, damit dieses Verfahren, des Vorstius Verbannung nicht verzögere. Er hat ihm das Mittel angegeben, dessen er sich bedienen mußte, nämlich diesen zween Prinzen anzurathen, daß sie dem Synodo nicht verstatten sollen, sich in irgend eine Untersuchung mit diesem Gottesgelahrten einzulassen; oder ihm zu erlauben, Erklärungen und Erläuterungen von seiner Lehre zu geben. Dieses hätte zu viel Zeit verderbet. Der englische Abgeordnete wünschet, es solle die Versammlung erklären, daß alle, woraus dieselbe besteht, des Vorstius Buch gelesen und verdammet haben, und dem Verfasser weiter nichts übrig sey, als seine Meynung zu widerrufen, und Gott, und seine an demselben Orte versammlete Kirche um Vergebung zu bitten. Der Rath des englischen Abgeordneten hat folgendes enthalten, daß, in so fern Vorstius widerriefe, und um Vergebung bäthe, man ihn für einen Bruder erkennen, andrer gestalt aber die Versammlung ihn strafen solle, wie sie wolle. Dieser Abgeordnete wünschet, daß sie den Vorstius öffentlich in den Bann thun möchte, und empfiehlet alle diese Dinge dem Abgesandten des Königes Jacob. Ich stelle den Inhalt des Briefes nur unvollkommen vor, dieserwegen füge ich hier die eignen Worte des Buches dazu, welches mir zur Urschrift dienet: Spargitur hic rumor de Vorstio citando, et Festus Hommius hesterna vespera mihi dixit, se ea de re tecum fuisse loquutum. Si citatur, tua apud Principem Arausionensem et Comitem Guilielmum gratia nobis in eius causa opus erit; alioqui non minus diu, quam Remonstrantes, Synodum detinerent. Spero te, vir illustris, illis hoc consilium daturum: si Vorstius tempus petat tradendi apologiam ac elucidationem de duris loquendi modis in ipsius libro de Deo, ac velit rationibus conuinci suorumque argumentorum confutatione, quod breui fieri non poterit, ne Synodus de iis rebus cum illo loquatur: sed vt plane dicat, omnes, qui sunt in Synodo, legisse ipsius librum, ac multa in eo inuenisse, quae proxime ad blasphemiam accedunt, et sine dubio Ecclesiam Reformatam valde offendunt: explicationem rerum, quas nemo in quaestionem vocat, non esse satisfactionem: itaque se omnino cupere, vt illas retractet et palinodiam canat, Deumque veniam roget, et Ecclesiam Dei ibi congregatam, cui eo libro scandalum dederat. Si hoc facit, eum nostrum fecimus: si minus, Synodus hominem pro lubitu castiget. Velim eum aliis in exemplum palam a Synodo excommunicari. Harum aliarumque rerum curam tibi potissimum committimus, vt rite dirigantur. (G. Balcanquallus, Epist. ad Dutleium Carletonum. Es ist der 342 unter den Epistol. Ecclesiast. et Theolog. zu Amsterdam 1684 in Folio gedruckt, 560 S.) Als der Präsident des Synodus die englischen Abgeordneten gefraget, ob sie es für genehm hielten, daß Vorstius auf einen gewissen Tag vor die Versammlung vorgeladen würde, und welches Sr. britannischen Maj. Meynung hiervon sey? so haben sie geantwortet, daß man seinen Abgesandten zu Rathe ziehen müsse, und daß man es, nach ihrem Bedünken, sehr übel nehmen würde, wenn jemand unverhört verdammt werden sollte; sie haben dazugesetzet, daß man, alle Verzögerungen zu verhindern, nicht zugeben müsse, daß Vorstius sich vertheidigte, oder seine gotteslästerliche Sätze erkläre: daß er nur mit Ja oder Nein, und auf die Frage, ob er abzuschwören bereit sey, antworten müsse. Non permittendum Vorstio, vt vel defendat, vel explicet blasphemas suas sententias, sed respondendum ipsi per ita vel non; rogandumque, an paratus sit heterodoxias abiurare. (Ebend. 347 Br. wie oben, 566 S. 2 Sp.) Wir wollen sehen, was sie gethan haben, als man die Stimmen zu des Vorstius Verurtheilung gesammlet hat. Sie haben ihn des Namens und Amts eines rechtgläubigen Professors unwürdig erkannt, und verlanget, daß sein Buch de Deo verbrannt würde, auch den Beschluß vorgelesen, kraft dessen dieses Werk in Engeland unter dieser Strafe verdammet worden war. Se itaque non modo ipsum Vorstium orthodoxi Professoris munera ac nomine indignum iudicare, sed etiam persuadere, ne huiusmodi eius libri in bibliopoliis prostare permittantur. Denique rogare, vt in exemplum, et in sancti, Dei causa, Zeli testimonium, Vorstii de Deo tractatus, summi Magistratus iussu, aut Synodi decreto eadem munito, palam solenniterque flammis absumatur: simulque huiusmodi infamis holocausti specimen, a Britannis coram Synodo legitur authenticum, Procancellarii Cantabrigensis sigillo munitum, decretum XXI. Septembris CIↃ IↃ XI. Cuius vi, etiam Serenissimi Regis nostri iudicio praeeunte, publice flammis vltricibus expurgatus est liber praedictus: eiusdemque decreti Cantabrigiensis exemplar inter Synodi acta relatum. Ebend. 575 S. 2 Sp. Man sieht hieraus und vielen andern Stellen die beständige Uebereinstimmung des Synodus und des Hofes. Die Arminianer haben wider diese Eintracht der weltlichen und geistlichen Reiche, und wider diese Einigkeit der Majestät und der Priesterschaft genug geschrieen; worvon man, sagen sie öfters, ein eben so großes Buch machen könnte, als des Marca seines de concordia Imperii, et Sacerdotii. Allein, was soll man thun? So gehts mit den menschlichen Dingen, daß man ohne den Zusammenfluß dieser zwoen Mächten, in dergleichen Geschäfften fast niemals zu Stande kommen kan.

Alterius sic
Altera poscit opem res et coniurat amice.
(Horat. de Arte Poët. v 410.)

Dieses hilft in manchen Ländern der guten Sache, und in andern schadets ihr. Geduld!

Vorstius, (Wilhelm Heinrich) des vorhergehenden Sohn, war Prediger der Arminianer zu Warmond in Holland. Er machte etliche Bücher, welche gedruckt worden sind [a] (A). Chevreau führet ihn wegen einer artigen Materie an [b].

a) Aus der Bibl. Antitrin. p. 143. b) Im 2 Bande der Chevreanen, 106 S. holländischer Ausgabe.

(A) **Er machte etliche Bücher, welche gedruckt worden sind.**] Folgendes hat man in der Bibliothek der antitrinitarischen Schriftsteller davon gesaget. Disceptatio de Verbo vel Sermone Dei, cuius creberrima fit mentio apud Paraphrastas Chaldaeos, Ionathan, Onkelos, et Thargum Hierosolymitanum. Irenopoli apud haeredes Iacobi Laringii 1643, 8. Idem Belgice, ao. 1646, 4. Transtulit et Notis illustrauit Maimonidis constitutiones de Fundamentis Legis. Editae eae sunt Amstelod. apud Blauios, ao. 1638, 4. Item Chronologiam sacram profanam Rab. Dauid. Ganz. et Pirke seu capitula R. Eliefer. Edita sunt haec Lugd. Bat. 1644, 4. (p. 143.) Ich glaube, daß das Werk (†), Bib-

Bilibra Veritatis betitelt, welches 1700 gedruckt worden, von unserm Wilhelm Heinrich Vorstius ist. Man eignet es ihm in dem Leipziger Tagebuche, im Christmonate, 1700, 542 S. zu, und beobachtet, daß es damals schon von dem Bischofe von Bats, und noch viel ausdrücklicher von Edzarden, Professorn zu Hamburg, widerleget gewesen. Siehe die Anmerkung (A) des Artikels Rittangelius, und Bernards Nouvellen, August 1699, 214 S; und Herbstmonat 1699, a. d. 359 S. Siehe auch das Tagebuch von Trevoux, März 1702, 33 S. der trevouischen Ausgabe, wo gesaget wird, daß des Nye 4 Br. wider Wilhelms Vorstius Bilibra sey.

(†) Dieses Buch ist ganz unwidersprechlich von dem Wilhelm Heinrich Vorstius geschrieben. Er entdecket selbst seinen Namen durch diese Worte auf der 88 Seite. Si vis nosse autorem Dissertationis, non caret nomine nec numero; continet enim hebraice numerum חגיקכם vel 822. Dieß ist die Zahl des Namens des Vorstius, wenn man es auf deutsch ausspricht, und es hebräisch schreibt פורסתיוס, 822.

Voßius, Die gelehrten Männer, welche diesen Namen geführet haben, biethen mir eine so weitläuftige Materie dar, daß ich sie wegen der wenigen Blätter, die ich noch übrig habe, gar nicht anführen kann. Ich verweise sie also, nebst der Nachricht, welche mir von demjenigen mitgetheilet worden, was man in des Moreri Wörterbuche wider den Isaac Voßius saget, bis zu einer andern Zeit.

Urceus, (Anton Codrus) einer von den gelehrtesten und unglückseligsten Männern des XV Jahrhunderts, war ein Italiener (A). Der Verlust seiner Manuscripte gieng ihm so nahe, daß er nicht allein die allerentsetzlichsten Gotteslästerungen ausstieß; sondern auch als ein Wilder in die Wälder und von der menschlichen Gesellschaft floh, welche ihm unerträglich ward (B). Man saget, er habe in der Todesstunde seine Sünde erkannt, und Gottes Barmherzigkeit bußfertig angeflehet (C). Einige sagen, er sey durch Meuchelmörder getödtet worden (D). Seine 1540 zu Basel gedruckten Werke enthalten Reden, Briefe und Gedichte. Sein Leben darinnen, hat Bartholomäus Blanchinus, von Bononien aufgesetzt. Er hatte gezweifelt, ob die Seele des Menschen unsterblich sey (E).

Er ist zu Bononien, siebenzig Jahre alt, gestorben, wenn wir dem Leander Alberti glauben [a], und ist daselbst in dem Kloster di Sancto Salvatore in diejenige Gruft begraben worden, welche er sich mit dieser kurzen Grabschrift hatte zubereiten lassen, Codrus eram. Weil er nun 1446 gebohren gewesen [b], so muß man schließen, daß er 1516 gestorben ist.

a) Lean. Alberti, Descritt. d' Italia fol. m. 364. verso

b) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Er war ein Italiener.**] Von Ravenna, wenn man dem Pierius Valerianus glaubet, dessen Worte ich in der Anmerkung (D) anführen werde. Allein Gesner, welcher (Bibl. fol. 55. verso.) den Bartholomäus von Bononien anführet, läßt ihn 1446 zu Herberia, einem kleinen Flecken in dem Gebiethe von Reggio, sieben Meilen von Modena, gebohren werden.

(B) **Er stieß die entsetzlichsten Gotteslästerungen aus, und floh : : : : von der menschlichen Gesellschaft, welche ihm unerträglich ward.**] Er hat dasjenige, was er zum Drucke fertig gemachet hatte, auf diese Art verlohren. Er hat zu Forli gewohnt, und ein Zimmer in dem Pallaste gehabt; es war aber so dunkel, daß er am hellen Tage ein Licht gebraucht hat. Als er nun ausgegangen war, ohne daß er es ausgelöschet, so ist das Feuer in seine Papiere gefallen, welches seine Bibliothek gar bald in Asche verwandelt hat. So bald er diese böse Zeitung erfahren, ist er als ein rasender nach dem Pallaste gelaufen, und hat, an der Thüre seiner Kammer stehend geschrieen, Jesu Christ, was habe ich für ein großes Verbrechen begangen? Welchen von deinen Anhängern habe ich beleidiget, daß du so grausam mit mir handelst? Höre, was ich dir sagen will, ich rede in rechtem Ernste, und mit vollem Verstande. Wenn ich mich ungefähr in der letzten Todesstunde zu dir wenden sollte, so höre mich nicht; denn ich habe beschlossen, meine Ewigkeit in der Hölle zuzubringen. Quodnam ego tantum scelus concepi, Christe! quem ego tuorum vnquam laesi, vt ita inexpiabili in odio debaccheris: Audi ea, (*pergebat ad quoddam conuersus simulachrum*) quae tibi mentis compos et ex animo dicam. Si forte cum ad vltimum vitae finem peruenero, supplex accedam ad Te opem oratum, neue audias, neue inter tuos accipias oro, cum infernis diis in aeternum vitam agere decreui. (Spizelius, in Felice Litterato, p. 12. er führet den Barthol. Bononiens. in vita Codri an.) Diejenigen, welche diese Gotteslästerungen gehöret, haben sich bemühet, ihn zu trösten; allein sie haben nichts ausgerichtet; er hat die Stadt verlassen, und sich in den tiefsten Wald verstecket. Adeo insuper ira et indignatio hominem oppresserat, vt extra portam vrbis egressus, amentiae frenos non ante imposuerit, quam in vastum sese nemus proripuisset, ingentique cum molestia ibi totos dies transegisset. Ebend. 13 S.

(C) **Man saget : : : er habe Gottes Barmherzigkeit bußfertig angeflehet.**] Der Schriftsteller, den ich anführe, wird uns das Gebeth unsers Urceus darbiethen. *Vltima tandem aliquando appropinquante hora miser ille oculis ac manibus ad coelum sublatis:* Qui coelum incolis (*exlamauit*) fer quaeso opem peccatori, noli me, qui tuum in sinum confugio supplicem reiicere. Si vnquam peccantem hominem voti reum fecisti, sic mihi extrema oranti dextram ab alto porrigas oro. Ebendas. Nachdem er diese Worte gesaget, hat er einen langen Mann gesehen, welcher in jeder Hand eine Kerze getragen, und über den ganzen Leib gezittert hat. Er ist voller Schrecken aus dem Bette gesprungen, und hat diesen Mann gefraget, was machest du zu einer so ungewöhnlichen Stunde hier, und ihn beschworen, ihm nichts Böses zu thun: *Ad hunc modum se animamque Deo commendans, quendam conspexit ingentis staturae virum, capite raso, barba ad terram vsque promissa, ardentibus oculis, faces utraque gestantem manu, ac toto corpore tremebundum, quo viso in haec a pauore dictata verba erupit:* Quisnam tu es, qui solus furiali habitu ea noctis parte, qua mortales somno premuntur, deambulas, noli ad me, qui Dei amicus sum infestus accedere, effare quid quaeras, quo ire pergas? *Haec cum dixisset, e strato prosiluit, quasi illum in se irruentem vitaturus.* Ebend. Hier verläßt uns mein Schriftsteller; er weis nicht, ob Urceus bey dieser Begebenheit umgekommen ist: Vtrum extremum hoc euaserit periculum, et post tantam tempestatem in perpetuae felicitatis portum sit delatus, dicere non habemus. Ebend. 14 S. Welches mich auf die Vermuthung bringt, daß er eben so wenig, als ich, des Bartholomäus von Bononien Werk vor Augen gehabt, sondern nur die Stücke anführet, welche andere daraus angeführet haben: denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß unsers Codrus Geschichtschreiber diesen Zufall ungewiß gelassen habe. Dem sey, wie ihm wolle, so urtheilet Spizelius aus christlicher Liebe vortheilhaftig von dem Seelenzustande dieses gelehrten Mannes, in Betrachtung seiner letzten Ermahnung an seine Schüler. Er führet sie an; sie ist von einem Manne, der Gott fürchtet, und von den irdischen Eitelkeiten überzeuget ist.

(D) **Einige sagen, er sey von Meuchelmördern getödtet worden.**] Pierius Valerianus, welcher ihn in seinem Verzeichnisse der unglücklichen Gelehrten nicht vergessen hat, redet also davon: Codrus autem Vrceus Rauennas multae, variaeque doctrinae vir, eruditissimis plerisque scriptis, quae nunc edita sunt omnibus innotuit. Is quoque sanguinaria peremtus est morte, ab aduersae factionis latronibus foedissime trucidatus. (de Litteratorum infelicitate, Lib. I. p. 21, 22.)

(E) **Er hatte gezweifelt, ob des Menschen Seele unsterblich sey.**] Als ihn seine Freunde eines Tages gefraget, was er davon dächte, so hat er geantwortet: er wisse nicht, wie es ihm nach dem Tode ergehen werde, und ob die Seele nach diesem Leben bestehe oder nicht. Allein in Absicht auf die Lehren, die man wegen der Hölle behauptet, hat er nicht zweifelhaftig geredet; er hat versichert, daß dieses alte Weibermärchen wären, welche nur zum Schrecken erfunden worden. Spizelius meldet auch noch folgendes (in Felice Litterato, p. 174, 175, er führet den Bartholomäus von Bononien in Codri Vrcei Vita an.) Cum eiusdem, saget er, de animae mortalitate opinionis pestilens sidus olim infelicem illum *Codrum Vrceum*, (cuius tragoediam supra memorauimus) afflasset, parum abfuit, quin et ipsum in atheismi voraginem fuerit praecipitatus. Rogantibus enim amicis, quid de *immortalitate animae* sentiret? nescire se respondebat, quid post mortem de se futurum esset, viueretne animus, siue anima, an interiret vna cum corpore, quaeque de inferis homines praedicarent, anilia quaedam terriculamenta esse dicebat: hinc ipsi amarissimo epigrammate post fata etiam fuit exprobratum, quod non recte de Christo, inferis, animarumque immortalitate sentiendo, latentis atheismi sui haud obscura documenta dedisset.

Urgulania, eine Römerin, der Kaiserinn Livia Vertraute. Die Gnade, darinnen sie stund, machte sie ungemein unverschämt, so daß sie sich weigerte, in den Rath zu gehen, und daselbst ein Zeugniß abzulegen [a]: der Prätor mußte zu ihr ins Haus gehen, sie zu befragen, und man mußte also mehr Hochachtung gegen sie haben, als gegen die Vestalinnen (A), welche in Person vor dem Richter erscheinen mußten, wenn sie ein Zeugniß ablegten. Das große Ansehen und der Ehrgeiz der Urgulania, hielten den Lucius Piso nicht ab, sie im 769 Jahre Roms vor Gerichte zu belangen, um sie zur Bezahlung einer Schuld zu zwingen. Sie weigerte sich, zu erscheinen, und begab sich zu dem Kaiser. Allein da sich Piso weder durch die Klagen, welche Livia that, daß man die ihr schuldige Ehrerbiethung hindansetzte, noch durch alle Vorstellungen seiner Anverwandten abwenden ließ, und der Kaiser sich nicht weiter in diesen Proceß mischen wollte, als daß er seiner Mutter versprach, zu der Urgulania Vortheile Vorstellungen bey den Richtern zu thun: so war der Beschluß, daß Livia die Summe bezahlen ließ, welche Piso forderte. Urgulania lebte noch 777, als der Prätor Plautius Silvanus, ihr Enkel, angeklaget ward, daß er seine Gemahlinn umgebracht hätte; denn wir lesen im Tacitus [b], daß, da es gar nicht zu vermuthen war, daß der Angeklagte der Verurtheilung entgehen konnte, ihm Urgulania einen Dolch zugeschickt, dessen er aber sich nicht bedienen können, angesehen er sich schon die Adern hatte eröffnen lassen.

a) Tacit. Annal. Lib. II. cap. 34.

b) Ebendaselbst, Lib. IV. cap. 22.

(A) **Man hat mehr Hochachtung gegen sie, als gegen die Vestalinnen haben müssen.**] Wir wollen den Tacitus anführen; (Annal. Lib. II. c. 34.) Vrgulaniae potentia adeo nimia ciuitati erat, vt testis in causa quadam, quae apud Senatum tractabatur, venire dedignaretur; missus est praetor, qui domi interrogaret, cum virgines Vestales in foro et iudicio audiri; quoties testimonium dicerent, vetus mos fuerit. Du Boulai hat ohne Grund geglaubt, daß Urgulania eine Vestalinn gewesen. Dieß ist ein ganz neuer Gebrauch gewesen, saget er, als die **Vestalinn Urgulania nicht in den Rath kommen wollen, Zeugniß in einer Sache abzulegen, die daselbst abgehandelt ward, und daß der Hof den Prätor abschicken müssen, sie in ihrem Hause zu befragen. So redet Cornelius Tacitus im 2 B.**

davon,

davon, dessen Worte es wohl verdienen, angeführt zu werden. (Tresor des Antiquitez Romaines, pag. 316.) Hierauf rücket er obige Stelle ein; wenn er sie mit Aufmerksamkeit gelesen hätte, so würde er haben erkennen können, daß Urgulania keine Vestalinn gewesen ist; er würde es haben erkennen können, sage ich, ohne daß er nöthig gehabt, des Tacitus andere Stelle zu Rathe zu ziehen, welche sie als die Großmutter eines römischen Prätors vorstellet, der angeklaget worden, daß er seine andere Ehgattinn umgebracht hätte. Dieses würde ein Alter voraussetzen, welches würdig gewesen, von dem Historienschreiber bemerket zu werden, (denn eine Vestalinn hat sich auf das allerzeitigste im sieben und dreyßigsten Jahre ihres Alters verheirathen dörfen,) und mit demjenigen nicht wohl zu vergleichen seyn, was Du Boulai, pag. 308. bemerket, daß sich wenig Vestalinnen, nach dem dreyßigsten Jahre ihres Dienstes, und noch mit sehr bösem Erfolge verheirathet hätten. Eine Lieblinginn von so großer Gewalt, als Urgulania, die sich verheirathet hätte, nachdem sie eine Vestalinn gewesen, würde ein sehr großes Beyspiel des Glückes seyn. Ich wollte gern glauben, das dieser Scribent des Tacitus Stelle, nur in Tiraquels Auslegungen über den Alexander ab Alexander gesehen hat (*); wo sie, weil sie von dem Zusammenhange der Erzählung abgesondert ist, Anlaß geben kann, zu glauben, daß Urgulania eine Vestalinn gewesen.

(*) In Libr. V. Geneal. Dier. cap. XII. pag. 109. leidenscher Ausg. 1673. Man hat daselbst Cornelius Celsus, anstatt Cornelius Tacitus gesetzet.

Urgulanilla, der vorhergehenden Enkelinn (A), war mit dem Kaiser Claudius vermählet, ehe er Kaiser gewesen [a]. Er hat zwey Kinder mit ihr erzielet (B), und sie verstoßen, weil sie wegen ihrer Unkeuschheit, verschrieen, und wegen Todtschlags in einigem Verdachte war [b].

a) Sueton. in Claudio, cap. XXVI. *b)* Ob libidinum probra et homicidii suspicionem. Ebendas.

(A) **Der vorhergehenden Enkelinn.**] Dieß ist des Reinesius Meynung, eines Mannes, welcher das ungemein wohl verstund, was die römischen Familien betrifft. Er saget, Urgulania, der Livia Lieblinginn, sey des Marcus Plautius, eines Sohns des Aulus Plautius, Gemahlinn gewesen, welcher im 698sten Jahre Roms Zunftmeister des Volkes war. Daß Marcus Plautius Silvanus, dieses Marcus Plautius und der Urgulania Sohn 752 Consul gewesen, und 762 mit dem Triumphsgepränge beehret worden. Daß Plautius Silvanus, dieses Consuls Sohn, 777 Prätor zu Rom gewesen. Daß dieser Prätor eine Schwester gehabt, welche unsere Urgulanilla ist, und zween Brüder, nämlich den Publius Plautius Pulcher und den Titus Plautius Silvanus Aelianus, welcher im 799 Jahre Roms Consul gewesen, und noch einmal unter dem Vespasian. (Epist. XXIX. ad Rupertum, p. 106.) Es ist noch eine sehr lange Aufschrift übrig, (man findet sie in Glandorps Onomast. p. 683; und beym Rück, in Tacitum, pag. 440.) welche dieses Titus Plautius Aemter und Thaten, und namentlich das Consulat unter dem Vespasian enthält. Unterdessen ist Lipsius (in Tacit. Annal. Libr. IV. p. m. 200.) so unvorsichtig gewesen, diese Aufschrift auf denjenigen Plautius Silvanus zu deuten, der sich im 777 Jahre Roms entleibet hat, und der Urgulania Enkel gewesen ist. Man merke, daß in der genfer Ausgabe des Lipsius, von 1619, in 8, in dem Texte des Historienschreibers **Urgulania**, und in der Auslegung **Virgulania** steht, und daß der Ausleger bemerket: es habe der Zuname **Virgulanius** der plautischen Familie zugehöret, welches er mit einer Aufschrift und mit dem Sueton beweist, der, saget er, eine von des Kaisers Claudius Gemahlinnen, Plautia Virgulanilla nennet. Ich finde in allen Schriftstellern, welche die Aufschrift anführen, Urgulanius. Woher kömmt es denn, daß Lipsius sie anführet, seinen **Virgulanius** zu beweisen? Ich glaube, ich könne sagen, daß die Buchdrucker an diesem Fehler ganz unschuldig sind, und daß Lipsius, da er sich des Worts **Urgulania** nicht wohl erinnert, geglaubet hat, daß Tacitus **Virgulania** gesaget hätte. Er ist also seinem ersten Irrthume beständig gefolget. Er würde besser gethan haben, wenn er die eignen Namen nicht aus dem Gedächtnisse geschrieben, sondern das Original vor Augen gehabt hätte. Wenn wir Schriftsteller allezeit die Klugheit hätten, dem Gedächtnisse nicht zu trauen, sondern nichts zu glauben, als was wir aufmerksam sehen, so würden unsere Schriften richtiger seyn.

Unsere Urgulanilla ist vielleicht also genennet worden, weil es eine Verkleinerung von dem Namen Urgulania, ihrer Großmutter, gewesen.

(B) **Er hat zwey Kinder mit ihr erzielet.**] Einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn hat Drusus geheißen, und ist vor den mündigen Jahren, und durch einen seltsamen Zufall gestorben. Er hat eine Birne in die Luft geworfen, und sie beym Zurückfallen mit dem Munde aufgefangen: sie ist aber tief hinein gefallen, und hat ihn erstickt. Er war wirklich mit einer Tochter Sejans verlobet, und nichts destoweniger hat man ausgestreuet: es hätte ihn Sejan aus dem Wege räumen lassen. (Sueton. in Claudio, cap. XXVII.) So gewiß ist es, daß man ein Vergnügen hat, den Lieblingen hundertmal mehr Verbrechen beyzumessen, als sie begehen. Sueton hat diese ungereimte Beschuldigung verworfen. Quo magis miror, fuisse, qui traderent, fraude a Seiano necatum. Claudia, des Claudius und der Urgulanilla Tochter, ist gebohren worden, ehe fünf Monate nach ihrer Mutter Ehscheidung verflossen waren. Der gewesene Ehmann hat sie anfänglich erkannt; allein, kurz darauf seine Meynung wieder geändert, und sie ganz nackend vor ihrer Mutter Thüre legen lassen. Er hat vorgegeben: es sey Boter, sein Freygelassener, der wahrhafte Vater dieses Kindes. Chevreau hat diese Worte Suetons nicht wohl begriffen: quamuis ante quintum mensem diuortii natam, er hat geglaubet, daß sie sagen wollen: ob sie gleich fünf **Monate vor ihrer Ehscheidung gebohren worden.** (Hist. du Monde, Tom. II. p. 170. holländ. Ausg. 1687, und p. 202, 203, holländ. Ausg. von 1698.) Er scheint, dasjenige tadeln zu wollen, was Reisnerus (Epist. XIX ad Rupertum.) gesaget hat, daß **Plautia Urganilla**, des Claudius erste Gemahlinn gewesen: allein es ist hier nichts, das man tadeln könnte; denn es sind zwischen dem Claudius und der Lepida und Medullina nur Verlöbnisse gewesen. Man könnte den Chevreau deswegen tadeln, daß er Suetons Unterscheidung nicht beobachtet. Er giebt dem Claudius sechs Gemahlinnen, allein Sueton giebt ihm nur vier Gemahlinnen und zwo Verlobte: quatuor vxores et duas sponsas. (in Claudio, cap. XXVI.)

Urraca, Tochter und Erbinn Alphonsus des VI, Königes von Leon und Castilien, vermählte sich zum erstenmale mit Raimunden von Burgund, der sie 1100 als Witwe hinterließ [a]. Sie vermählte sich darauf mit Don Alphonsus, Könige von Arragonien und Navarra, im 1106 Jahre [b]. Die Vermählung war Ursache an der Vereinigung fast aller christlichen Königreiche in Spanien, auf einem einzigen Haupte; denn nach dem Tode [c] des Don Alphonsus des VI. Königes von Leon, Castilien, Toledo u. s. w. fielen diese Königreiche in des Don Alphonsus, Königes von Arragonien und Navarra Hände: sie fielen dahin, sage ich, kraft seiner Vermählung mit der Urraca. Die Herren von Castilien waren nicht zufrieden, daß er sie geheirathet hatte; dieserwegen konnte er sich, die Erbschaft seiner Gemahlinn einzuholen, nicht ohne Begleitung einer guten Kriegsmacht auf den Weg machen, welche die Castilianer im Nothfalle zu Paaren treiben konnte [d]. Die Anstalten zu seiner Reise, und noch andere Beschäfftigungen verzögerten die Besitznehmung; allein, unterdessen vermehrte er den Glanz und die Pracht seines Hofes, und drückte die Augen, wegen der Urraca Aufführung, zu, welche ihm viel Schande machte (A). Er gieng mit ihr nach Castilien, und fand keinen Widerstand [e]; nichts destoweniger handelte er als ein Mann, der sich auf alle Fälle vorzusehen wußte (B); und er ward bald genöthiget, wider die bösen Wirkungen, von seiner Gemahlinn Herrschsucht, Mittel zu gebrauchen, welche einen großen Herrn stürzen wollte, um ihn zu strafen, daß er ihrem Gemahle den Titel eines Königes von Castilien gegeben hatte [f]. Sie schweifte dermaßen aus, daß er sie in die **Festung Castellar** verschließen mußte; allein sie fand endlich Mittel zu entfliehen, rettete sich nach Castilien, und wollte ihre Ehe aufheben lassen. Der Erzbischof von Toledo und einige andere Prälaten unterstützten sie in diesem Vorhaben, und wurden deswegen von dem Könige tüchtig gestrafet. Die großen Herren und Stände von Castilien widersetzten sich dieser Ehscheidung; sie wendeten ehrerbiethige Mittel an, und brachten die Urraca nach Arragonien zu dem Könige, ihrem Gemahle, zurück, **welcher sie zu Gnaden aufnahm; weil sie aber in ihren unehrbaren Sitten fortfuhr, und je mehr und mehr ihre und ihres Hauses Ehre vergaß; so ließ er sie nach Soria führen, und verstieß sie auf immer von seiner Gesellschaft** [g]. Damals wendeten der Königinn Anhänger ihren größten Fleiß an, ihre Ehe für nichtig erklären zu lassen. Sie führten nicht allein an, wie man fast allezeit bey dergleichen Begegnungen zu thun pfleget, daß sie wider ihren Willen verheirathet worden wäre; sondern auch, daß sie eine allzunahe Blutsfreundinn vom Don Alphonsus sey, als daß sie denselben rechtmäßiger Weise hätte heirathen können [h]. Man nahm zu dem Pabste Zuflucht, welcher diese Sache dem Don Diego Gelmirio, Bischofe von Compostell, auftrug [i]. Der Beschluß war, daß man die Ehe aufhob. Einige Historienschreiber loben den Alphonsus, daß er, da er die Urraca zurückgeschickt, zu gleicher Zeit der Gewalt über das Königreich Castilien abgesaget hat; allein sie widersprechen sich augenscheinlich (C), weil sie verschiedene Dinge erzählen, welche zu erkennen geben, daß er diese Gewalt, so viel als er gekonnt, behalten habe. Er lieferte Schlachten, sich dabey zu behaupten, und mußte gezwungen werden, die Plätze wieder zu geben, welche er zurück behielt [k], auch so gar nach dem, da die Castilianer der Urraca Sohn von ihrem ersten Gemahle, den Alphonsus Raimund von Burgund, 1122 zu ihrem Könige erwählet hatten [l]. Sie schritten zu dieser Wahl, als sie sahen, daß diese Königinn nicht aufhörte, sich den allerärgerlichsten Buhlereyen Preis zu geben, und zu erlauben, daß ihr Liebling auf eine tyrannische Art regierte [m]. Ihr eigner Sohn ward genöthiget, ihr den Krieg anzukündigen, und sie in dem Schlosse von Leon zu belagern: sie half sich nicht anders aus dem Handel, als daß sie versprach ihren Königreichen abzusagen, und sich, gegen ein ihrer Würde gemäßes Jahrgehalt, zu einem Privatleben zu bequemen [n]. Man weis das Jahr nicht eigentlich, in welchem sie gestorben ist: einige sagen, es sey ungefähr 1125 geschehen [o]; da sie mit einem unehlichen Sohne niedergekommen. Andere sagen: ihr Tod sey die Strafe eines Kirchenraubes gewesen (D). Sie hatte eine Schwester, welche ihr den Vorrang in unzüchtigen Ausschweifungen streitig machen konnte (E), und Ursache vieler Uebel in Portugall war. Ich wundere mich, daß man nicht aufgehöret hat, den Infantinnen von Castilien nach dieser Zeit den Namen Urraca zu geben, und ich wundere mich nicht darüber, was die französischen **Abgesandten gethan haben, welche eine von Alphonsus des IX Töchtern abholen wollten, die er ihrem Herrn versprochen** hatte.

hatte. Sie erwählen nicht die Schönste, weil sie den Namen Urraca führte, den sie nicht leiden konnten, sondern die andere, die Blanca hieß *p*. Sie haben ihn ohne Zweifel nach dem bösen Leben unserer Urraca für befleckt angesehen.

a) Mayerne Turquet, Hist. d'Espagne, Liv. VIII. p. m. 331. *b*) Mariana, de Rebus Hispan. Libr. X. cap. VII. p. m. 418. *c*) Im 1180 Jahre geschehen. *d*) Mariana, de Rebus Hispan. Libr. X. cap. VIII. pag. 419. *e*) Mayerne, Hist. d'Espagne, Livr. IX. p. 335. *f*) Siehe die Anmerkung (B). *g*) Aus des Mayerne, Hist. d'Espagne, Liv. IX. p. 340. *h*) Ebendas. *i*) Ebendas. 341 S. *k*) Siehe die Anmerkung (C). *l*) Mayerne Turquet, Hist. d'Espagne, Liv. IX. p. 342. *m*) Ebendas. *n*) Ebendas 344 S. *o*) Septimo decimo circiter anno a morte patris. Mariana de Rebus Hispan. Libr. X. cap. VIII. p. 425. allein im XIV Cap. 433 S. versichert er, daß sie 1126 gestorben ist. *p*) La Mothe le Vayer, XXXIII Br. 265 S. des X Bandes. Er führet an Ant. Herrera, tom. 2. l. 15. c. 16. Siehe die zufälligen Gedanken über die Cometen, Num. 32.

(A) **Er vermehrte den Glanz und die Pracht seines Hofes, und druckte, wegen der Urraca Aufführung, die Augen zu, welche ihn der Schande aussetzete.]** Diese zwey Dinge sind eine natürliche Folge des Erbtheils gewesen, welches dieser Prinzeßinn zugefallen war. Zwey oder drey Königreiche, welche ihr ihr Vater hinterlassen hatte, waren wohl der Mühe werth, daß man die Empfindlichkeit über ihre böse Aufführung verheelte. Des Mariana Worte bedeuten klärlich, daß der Urraca Unkeuschheit gewaltig ausgebrochen sey. Praeterea varia Arragonii regni negotia distinebant (*Alfonsum*) ne nouam et amplissimam cerneret haereditatem. Cuncta tamen ad noui imperii decorem composita, dilatae voluptates, dissimulatae Reginae libidines: quae non sine sugillatione maiestatis nimium in leuitatem atque turpitudinem incubuerat. (de Rebus Hispaniae, Libr. X. cap. VIII. p. m. 419.

(B) **Er handelte als ein Mann, der sich auf alle Fälle vorzusehen wußte.]** „So bald er den Fuß in Castilien gesetzet hatte, so „fing er an, auf dasjenige zu denken, was sich eräugen könnte, wenn „seine Gemahlinn ohne Kinder von ihm stürbe: deswegen setzte er in die „Hauptplätze und befestigten Städte des Königreiches Statthalter, und „Hauptleute aus seinen Ländern Navarra und Arragonien: damit, „wenn es nöthig wäre, diese Königreiche, Castilien, Leon und Toledo, „nebst ihren Zubehörungen, zu verlassen, er diese Völker einigermaßen „im Zaume halten, und sich dieser Oerter zu seiner Ehre und Nutzen „wieder entschlagen könnte: welches die castilianischen Herren einigermaßen befremdete. Er erkannte auch seine Gemahlinn, Donna Urraca, „für hochmüthig, undankbar, leichtsinnig, und für ihre Person mehr als „zu unehrlich; deswegen waffnete er sich, aus guter Vorsicht, gegen alle Fälle. Diese Gemahlinn faßte, bey einer sehr geringen Gelegenheit, einen sehr boshaften Haß wider den Grafen, Don Peter Ansures, Herrn von Valladolit, welcher sie erzogen und ihre Staaten, nach „dem Tode des Königes, ihres Vaters, erhalten hatte; bloß weil er in „den Briefen, welche er an den König, ihren Gemahl, und sie geschrieben hatte, da er ihnen gemeldet, daß sie ihr Erbe in Besitz zu nehmen „kommen sollten, ihren Gemahl König von Castilien betitelt hatte. „Dieserwegen wollte sie ihm sein Gut Valladolit, und andere Güter „nehmen; allein der König setzte ihn unverzüglich wieder in dieselben „ein, und schickte ihn endlich, um ihn vor der Wuth seiner Gemahlinn „desto besser zu versichern, mit der Donna Elo, seiner Ehgattinn, nach „Arragonien, und gab den jungen Grafen von Urgell, seinen Neffen, „unter ihre Aufsicht.„ Mayerne Turquet, Hist. d'Espagne, Liv. IX. pag. 336.

(C) **Einige Historienschreiber loben den Alphonsus deswegen, daß, da er die Urraca zurückgeschickt, zu gleicher Zeit : : : : abgesaget; allein sie widersprechen sich augenscheinlich.]** Dieser Widerspruch zeiget sich in der Historie des Mayerne. Don Alphonso, saget er p. 340. jagte die Urraca „von sich. Diesem ungeachtet behielt „er verschiedene feste Plätze in Castilien, ohne daß er sich viel um die „Regierung, und die Verwaltung dieses Königreichs bekümmerte. Gewiß war der Muth dieses Königes groß, und zeigte sehr wohl, daß er „mehr Staat von der Tugend und seiner Ehre machte, als von den weltlichen Gütern, da er so weitläuftige Reiche, als Castilien und Leon, „Toledo und andere fahren ließ, welche ihm Urraca zugebracht hatte. „ Dieser Historienschreiber fängt auf eben derselben Seite an, des Don Alphonso Empfindlichkeit gegen diejenigen zu beschreiben, welche der Urraca die Städte und Festungen, die „er in Castilien hatte, wieder eingeräumet „hatten.„ Diese Empfindlichkeit ist, in ebendemselben Historienschreiber, eine von denen Ursachen, welche den Alphonsus gereizet, die Castilianer zu bekriegen. Wir wollen des Mayerne Worte anführen: wir werden darinnen, als eine andere Ursache des Krieges, der Urraca Unkeuschheit sehen: „Von der Zeit an und weiter that Donna Urraca „nichts, das taugte: denn sie ergriff ihren ersten Vorsatz der Ehscheidung wieder, und erhielt sie durch des Pabstes Paschalis Gewalt. „: : Da sie also ohne Zaum war, und in ihren Begierden nicht zurück „gehalten ward, so schweifte sie wundersam in denselben aus. Sie hatte vertrauten und unehrbaren Umgang mit dem Grafen Don Gomes „von Candespina, welcher ehmals ihr Gemahl zu werden verlanget, „und mit welchem sie einen Sohn gezeuget, und verstohlen zur Welt „gebracht; der deswegen Don Fernand Hurtado, oder der Verstohlne, „genennet worden, von welchem einige sagen: daß er von dem Hause „von Hurtados, einer erlauchten Familie in Spanien, abstamme. Obgleich andere hieran zweifeln wollen, so ist es doch gewiß, daß der Graf „Don Gomes in kurzer Zeit die ganze Regierung des Königreichs gehabt, und so wohl die Kriegs= als Friedensangelegenheiten nach seinem „Gefallen und Willen eingerichtet, welcher mit der Königinn eben den „vertrauten Umgang pflegte, als wenn er ihr Gemahl gewesen wäre: „und nichts destoweniger hat sich ein anderer Edelmann, Don Pedro „von Lara, : : : auch in der Königinn Gewogenheit eingeschmeichelt, und ist in kurzer Zeit der angenehmste von ihren Günstlingen geworden; worüber der Graf von Gomes sehr eifersüchtig gewesen. „Das lüderliche und ehrlose Leben der Donna Urraca ist dermaßen bey „allen bekannt gewesen, daß der König Don Alphonso, aus gerechtem Widerwillen, so wohl dieserwegen, als auch wegen der obengedachten Ehscheidung, sich entschlossen hat, mit einem großen Kriegsheere in Castilien einzufallen, und alles, was er antraf, mit Feuer und Schwerd aufrieb: weil „ihn so wohl die Unkeuschheit der Königinn, als der Castilianer Leichtsinnigkeit reizten, welche derselben gehorchten, und gegen welche er einen alten „Groll hatte; weil sie ihr die Plätze wieder gegeben, die er ihnen zur Verwahrung gegeben hatte. Die zween Liebhaber der Königinn, Don Gomes und Don Pedro giengen mit der Kriegsmacht von Castilien und „Leon wieder zu Felde, und kamen, nachdem sie das königliche Kriegsheer angetroffen, welches aus Navarrensern und Arragoniern bestund, „bey Candespina, nicht weit von Sepulveda, ins Handgemenge. Don „Pedro, welcher den Vortrab führte, that den ersten Anfall, „ und nahm geschwind die Flucht, und **zog sich nach Burgos, wo die Königinn war, und brachte die Zeitungen von dem Einbruche dahin, welche er zu sehen nicht Muße gehabt hatte.** Ebendas. Don Gomes, der andere Liebhaber, ward auf der Wahlstadt getödtet. Der siegende Alphonsus drang bis in Gallicien, **und richtete eine große Verheerung u. viel Blutbäder an, wo sein Kriegsheer durchgieng.** Er erhielt noch einen andern Sieg zwischen den Städten Leon und Astorgas, und zwang den Alphonsus Raimund, der Urraca Sohn, sich nach Portugall zu retten. Da diese Königinn von dem Könige, ihrem Sohne, abgesetzet war, **so wollte er die Festungen von Castilien wieder erhalten, welche ihm sein Schwiegervater, Don Alphonso, König von Navarra, vorenthielt.** Ebendas. 344 S. Er warb ein großes Kriegsheer: Don Alphonso that dergleichen, **und drang daselbst in Castilien ein, als die Prälaten der zween Königreiche, welche die großen Unglücksfälle voraus sahen, welche entstehen würden, wenn sich diese zween Prinzen einmal in Krieg einließen, anfingen, den Frieden und die Einigkeit unter ihnen zu stiften, und es so weit brachten, daß sie den neuen König von Castilien überredeten, bey dem Könige von Navarra und Arragonien bittweise einzukommen, und seine Städte und Schlösser wieder zu erhalten.** Ebendas. 345 S. Er erhielt durch dieses Mittel einen Theil von seinen Forderungen; allein Alphonsus wollte ihm weder die zwischen **Villorado und Calaorra** gelegenen Länder, **noch die Landschaften Guipuscoa und Alava**, u. a. m. wieder geben. Er gab vor, daß sie wieder mit Navarra vereiniget werden müßten und von Don Alphonso dem VI, Könige von Castilien, unrechtmäßigerweise besessen worden wären.

Darf ein Historienschreiber, welcher alle diese Dinge erzählet, wohl das Herz haben, zu versichern, daß der Urraca Gemahl nicht das Erbtheil der Gemahlinn hat behalten wollen, die er verstoßen hat? Folgendes ist eben ein solcher Irrthum. Campion tadelt den Don Alphonso, daß er sich von der Urraca geschieden hat, „und durch dieses Mittel den Genuß dreyer Königreiche verlohren habe. Denn ob ihn gleich die Historie von Spanien lobet, daß er seine Ehre großen Staaten vorgezogen hat; so halte ich nichts destoweniger dafür, daß, wenn eines Theils „diese Sache für großmüthig gelten kann, man sie andern Theils auch sehr „klüglich und politisch nennen kann; wie Ludwigs des VII, Königes von „Frankreich, seine, welcher zu gleicher Zeit gelebet, und weil er seine „Gemahlinn Eleonora verstoßen hatte, den Saamen zu einem ewigen „Kriege in seinem Königreiche hinterlassen hat.„ (Campion, Hommes ill. Tom. I. p. 129. 130. rouenischer Ausgabe, von 1657.) Diese Vergleichung zwischen dem Don Alphonso und Ludwig dem VII, tauget nichts; denn dieser König von Frankreich hat die Staaten seiner verstoßenen Gemahlinn völlig abgetreten: er ist des Marcus Aurelius Grundsatze (siehe oben die Anmerkung (A), des Artikels **Ludwig der VII.**) von Puncte zu Puncte gefolget, aber Don Alphonso ist ihm nicht gefolget, und er wird deswegen von einem der besten spanischen Historienschreiber getadelt. (Mariana, de Rebus Hispan. Libr. X. cap. VIII. pag. 421.) Alfonsus Arragonius eo nuncio (nämlich, daß Alphonsus Raimund, der Urraca Sohn, zu Compostell war gekrönet worden.) perculsus repudio facto, Reginam Soria dimittit, in cuius vrbis arce custodiae rursus mancipata erat: imperandi tamen dulcedine illectus, dotalem ditionem non deponit. Id iniquum esse omnibus videbatur.

(D) **Einige sagen: sie sey gestorben, da sie mit einem unehlichen Sohne niedergekommen; andere sagen: daß ihr Tod die Strafe eines Kirchenraubes gewesen.]** Sie hat „ihre Wohnung „in der Vincenskirche unter einer ziemlich genauen Wache, gehabt; jedoch sie soll, da sie eines Tages nach dem Tempel des heil. Isidorus „gegangen, um die Schätze zu nehmen, welche ihr Vater und Großvater diesem Orte geschenket hatten, indem sie herausgehen wollen, und „einen Fuß außerhalb, und den andern innerhalb der Pforte gehabt, zur „wohlverdienten Strafe, so wohl der Ehbrüche, die sie begangen hatte, „als der Todtschläge, welche daraus zur Schande und Unehre der königlichen Häuser und des ganzen christlichen Staats von Spanien gefolget waren, und des begangenen Kirchenraubs, mitten von einander „geborsten seyn. Andere sagen: daß sie auf dem Schlosse Saldagne „gestorben, da sie mit einem verstohlnen Kinde niedergekommen.„ (Mayerne Turquet, Hist. d'Espagne, Liv. IX. pag. 347. Campion, Hommes illustres, p. 136. 137. schreibt dieses fast von Worte zu Worte ab.) Mariana erzählet diese zwo Meynungen, und gesteht, daß diese Königinn Spanien eine ewige Schande seyn werde. (de Rebus Hispan. Libr. X. cap. VIII. pag. 423.) Pudicitiam sane, dum vixit haud satis honeste habuit. in Saldaniae arce ex partu exstinctam ferunt. aeternum Hispaniae dedecus: alii Legione affirmant, cum thesauros D. Isidori expilasset, quos auferre nefas erat, in ipso templi limine ruptis visceribus, manifesta numinis vindicta exspirasse.

(E) **Sie hatte eine Schwester, welche ihr den Vorrang in unkeuschen Ausschweifungen streitig machen konnte.]** Sie hieß Theresia, und war eine natürliche Tochter vom Könige Don Alphonsus dem VI, welcher sie mit einem französischen Herrn, zur Erkenntlichkeit der Dienste verheirathete, die er von ihm in den Kriegen wider die Mauren erhalten hatte. Dieser Herr hat Heinrich von Lothringen, nach einigen Scribenten, oder noch etlichen andern, Heinrich von Burgund, geheißen. Diese leztern streiten: ob er von den Herzogen von Burgund, oder von den Grafen von Burgund, entsprossen gewesen. Einige behaupten: (Siehe P. Anselme, Histoire de la Maison Roiale,

pag.

pag. 454. 483.) daß er Heinrichs, Herzogs von Burgund, und Roberts von Frankreich des I dieses Namens, Herzogs von Burgund, Sohn, und also ein Prinz vom königlichen französischen Geblüte gewesen: die andern sagen, (Siehe Ludwig Golluts, Mémoires Historiques de la Franche Comté, p. 305. 306.) daß er des Grafen von Burgund Sohn, und Calixtus des II, Bruder gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat sich dieser wackere Herr so ansehnlich gemacht, daß ihm Don Alphonsus der VI, König von Castilien, da er ihm Theresien gegeben, **die Länder von Portugall, die er von den Mauren erobert hatte, nebst dem Titel eines Erbgrafen, für sich und seine aus dieser Ehe entsprossenen, rechtmäßigen Nachfolger, gegeben, und ihm zugleich versprochen habe, diesen Herrschaften die Eroberungen beyzufügen, die er von derselben Zeit an in denselben Gegenden über die Mauren machen würde, mit eben demselben Folge- und Erbrechte : : : mit der Bedingung, die Könige von Leon, für ihre Oberherren zu erkennen, und dieselben Ländereyen von ihnen zur Lehn zu nehmen.** (Mayerne Turquet, Hist. d'Espagne, Livr. VIII. p. 322.) Theresia ist 1112 Witwe geworden, und Mutter von drey Kindern, einem Sohne und zwoen Töchtern gewesen. Ebendas. IX B. 339 S. **Sie hat sich bald darauf : : : wieder mit Bermond Paez von Transtamara vermählet,** und, nachdem sie einige Zeit bey ihm gehauset, ihn aus einer **unordentlichen Lust, oder wegen einer andern verdammlichen** Ursache verlassen (*), und den Don Fernando Paez von Transtamara, desjenigen eigenen **Bruder** geheirathet, den sie **verlassen. Der auf diese Art von seiner Gemahlinn verlassene Don Bermond, hat gleichsam mit seiner Gemahlinn um die Wette, welches unter ihnen beyden am blutschänderischten seyn könnte, derselben älteste Tochter, und des Don-Alphonso Henriques Schwester, Namens Donna Theresia Henriques, geheirathet. Diese schönen Streiche sind unter den Christen, in dem aufgehenden Hause von Portugall geschehen. : : : Da der junge Graf, Alphonsus-Henriques, wegen dieser Ausschweifungen sehr beunruhiget war, und über dieses verachtet, und von allem Ansehen und aller Gnade verstoßen war, und zwar um so vielmehr, da sich der ehbrecherische und blutschänderische Don Ferdinand, wegen seiner Gemahlinn, Graf von Portugal genannt, so hat er sich wider ihn gerüstet : : : indem er ihn, als einen Tyrannen und blutschänderischen Ehbrecher verfolget, und beyde Theile sind zu den Waffen gekommen, und haben sich bey Guymaranes geschlagen, wo Don Alphonso überwunden worden, weil er allzusehr zum Schlagen geeilet hatte. : : : Nachdem sie hierauf ihre Macht wieder ersetzt und versammlet, so haben sie die andere Schlacht geliefert, wobey Don Alphonsus glücklicher gewesen: denn des Don Fernand Kriegsmacht ist überwunden und zerstreuet worden, und er selbst mit der Gräfinn, seiner Mutter, gefangen geblieben, welche in ein festes und sicheres Gefängniß gesetzet worden. : : : Dergleichen Lohn haben die beyden unehrbaren Schwestern, Königes Don Alphonsus des VI Töchter, wegen ihrer Geilheit, und zwar fast zu gleicher Zeit bekommen.** Ebendas. 343 S. Theresia ist von dem Grafen Alphonsus Henriques, ihrem Sohne, sehr hart gehalten worden. „Sie hat „Mittel gefunden, ihre Widerwärtigkeit dem Könige Don Alphonsus „Raymund von Castilien, ihrem Neffen, zu erkennen zu geben, und hat „ihn bitten lassen, sich ihrer Sache anzunehmen, und sie aus der harten „Gefangenschaft zu befreyen, worinnen sie gehalten ward: zur Vergeltung dafür hat sie ihm angebothen, ihn zum Erben ihrer Grafschaft „Portugall zu machen. Der König Don Alphonso, voller Begierde, „dieses Stück mit seinen Erbgütern zu vereinigen, kam in Person, mit „gewaffneter Hand, diese Frau zu befreyen, und vergaß, daß ihm der „Graf in dem Kriege beygestanden hätte, den er wider seine Mutter „Urraca, die Königinn von Castilien und Leon, geführet: (ebend. 347 S.) „allein, er ward überwunden, und am Fusse verletzet.„ **Nachdem er geheilet war,** fiel er wieder in Portugall ein, und belagerte die Stadt Guimaranes, wo sich der Graf Alphonsus Henriques eingeschlossen hatte. „Diese Belagerung daurete sehr lange, und wenn er seiner Seits wohl „angegriffen, so hat sich der andere seines theils nicht übel vertheidiget; „so, daß sie es beyde sehr überdrüßig waren, als Egas Nugues mit ei„nem sicherm Geleite aus der Stadt kam, und den Frieden vorschlug, „welcher auch unter der Bedingung geschlossen ward, daß der Graf „von Portugall in sein Königreich kommen, und ihm, als seinem Ober„herrn, den Eid der Treue leisten sollte: also hat der König sein Kriegs„heer nach Toledo zurückgeführet, ohne daß er sich um die Angelegen„heiten seiner Base bekümmert, für welche er diesen Kriegszug gethan „hatte; entweder, weil ihm ihr böses Leben einen Abscheu gemachet, oder „weil ihn die bloße Herrschsucht darzu bewogen hatte.„ (Campion, Hommes illustres, p. 135. 136.)

(*) Campion, Hommes illustres, Tom. I. drücket dieses auf folgende Art aus: welchen, (**den Bermond Paes,**) da er ihrer Phantasey keine Genüge gethan, diese thörichte und unkeusche Frau verlassen hat, um seinen Bruder, Fernando Paes von Transtamara, zu heirathen.

Dieses könnte Gelegenheit zu vielen Anmerkungen geben; **gleichwohl** will ich nur wenige machen:

I. Die meisten Scribenten, welche Lebensbeschreibungen machen, erwählen nur berühmte Personen; und wenn einige die guten und bösen mit einander vermengen, so geschieht es darum, daß sie die vollständige Historie einer ganzen Classe von Personen mittheilen wollen. Ich weis nicht, daß man darauf gefallen wäre, ein Werk zu machen, welches nur das Leben großer Missethäter enthält. Es mangelt uns an Lobsprüchen berühmter Frauen nicht; die Büchersäle wimmeln davon; allein, was die absonderliche Sammlung von Frauenspersonen anbelanget, welche die Schande ihres Geschlechtes und Landes gewesen sind; so zweifle ich, daß sie noch erschienen sey. Gleichwohl ist dieses eine so fruchtbare Materie, daß sie den Fleiß eines Scribenten schon verdienet. * Sie könnte nach Plutarchs Geschmacke abgehandelt werden; ich will sagen, daß, wie dieser berufene Schriftsteller die allerberühmtesten Römer und Griechen erwählet hat, um sie in Vergleichung zu stellen; man auch die Königinnen und Prinzeßinnen von verschiedenen Nationen mit einander vergleichen könnte. Ich habe in der Anmerkung (K), des Artikels **Johanna die I,** Königinn von Neapolis, von der Vergleichung geredet, welche die Engländer zwischen der Königinn von Schottland, Maria Stuart, und der Königinn Johanna von Neapolis, gemacht haben. Man könnte dergleichen eine große Anzahl machen. Unsere Urraca könnte mit der Erbinn von Guienne, oder mit Margarethen von Valois, Heinrichs des IV, Gemahlinn, verglichen werden; allein, die beste Vergleichung würde seyn, wenn man sie mit ihrer Schwester Theresia vergliche. Denn sie waren beyde sehr unzüchtig; alle beyde Ursachen der Tyranney, ihrer Buhler und tausend inländischer und ausländischer Feindseligkeiten, welche daraus entstunden; sie wurden auch alle beyde abgesetzet, und von ihren eigenen Söhnen mit Gifte vergeben u. s. w.

* Herr Bayle strafet hier eine Sache, der er selber schuldig ist. Sein Wörterbuch enthält ja die lobwürdigsten und schändlichsten Exempel berühmter Frauen: ja, was das ärgste ist, so hält er sich insgemein bey den letzten und ihrer abscheulichen Aufführung am weitläuftigsten auf. Er theilet ihre Schandthaten in verschiedene Artikel, damit man sie an verschiedenen Orten des Wörterbuches antreffe. Er verweist seine Leser in verschiedenen andern gleichgültigen Stellen immer wieder darauf. Er schreibt alle Unfläthereyen aufs vollständigste aus, die Du Verdier, Brantome, Hilarion de Coste, u. a. m. davon aufgezeichnet haben; ja er trägt bey solchen Gelegenheiten noch wohl gar aus allen alten Geschichten und Gedichten alle ähnliche Beyspiele der Unzucht und Ueppigkeit zusammen. Heißt nun das die Tugend der Leser aufmuntern? Heißt das durch die Geschichte das Gute befördern, und eine vernünftige Ehrliebe in den Menschen erwecken?

Vielleicht spricht ein Vertheidiger desselben: daß freylich ein Geschichtschreiber der Lasterhaften so wohl, als der Tugendhaften, erwähnen müsse: genug, daß er nur diese lobe, jene aber tadele und misbillige. Ich antworte aber 1) daß dieser Tadel insgemein so ernstlich nicht ist, als wohl zu wünschen wäre. Insgemein herrschet auch noch ein gewisser Kützel, als eine Art eines heimlichen verstohlnen Beyfalls in solchen ausführlichen Beschreibungen: der aber mehr schadet, als der offenbar vorgebrachte Tadel nützen kann; 2) ist es den Lesern oft nützlicher, gewisse Laster und Bosheiten gar nicht zu wissen, als sie zu erfahren. Denn weit gefehlt, daß sie dadurch abgeschrecket werden sollten, sie zu begehen: so bekommen viele dadurch nur einen Unterricht von Arten der Wollust, die sie noch nie gekannt; und es entsteht wohl gar eine sträfliche Begierde, sie nachzuahmen; 3) ist auch die aus solchen Geschichten zu fürchtende Schande kein sattsamer Bewegungsgrund für viele Leser, solche Laster zu meiden. Viele fragen nämlich nichts darnach, was die Nachwelt von ihnen saget, wenn sie nur lebend ihre Lust büßen. Viele denken, weil sie keine Könige und Fürsten, oder Prinzeßinnen sind, so wird sich kein Geschichtschreiber um sie bekümmern. Endlich denken andere, ihre Sachen so heimlich zu machen, daß auch der verschmitzteste Beobachter sie nicht wahrnehmen soll. Giebt es endlich 4) nicht auch solche verderbte Gemüther, die sich auch daraus eine Ehre machen würden, wenn sie nur durch eine sonderbar hochgetriebene Unzucht zu einer Art der Unsterblichkeit in den Geschichten gelangen könnten? Sie rühmen sich ja bey ihrem Leben selbst ihrer Schandthaten, ihrer wollüstigen Ausschweifungen: wie sollten sie sich schämen, der Nachwelt auf diese Art bekannt zu werden? Kurz, die ausführliche Beschreibung lasterhafter Thaten, zumal in Ansehung der Ueppigkeit und fleischlichen Lust, sind so schädlich, daß es zu wünschen wäre: es wären niemals dergleichen geschrieben worden, oder daß sie doch von niemanden wiederholet, oder von neuem fortgepflanzet werden möchten. **G.**

II. Dieses bestättiget dasjenige, was man von den Unordnungen gesaget hat, welchen die Staaten ausgesetzet sind, die das salische Gesetz nicht angenommen haben, und von den höchstgefährlichen Folgen des geilen Temperaments einer regierenden Fürstinn. Siehe die Anmerkung (G), des Artikels **Neapolis,** (Johanna, die II Königinn von). Urraca hat es nicht geduldig ertragen, daß ihre Unterthanen die Gewalt ihres Gemahls erkannt haben: sie hat vor den Augen, und mit Wissen, aller Welt Buhler gehabt; er hat diese Freyheit unterdrucken müssen; er hat aber solches nicht thun können, ohne Rotten im Staate zu stiften; dieses nun hat den Krieg verursachet: die Castilianer, welche seiner, und des Liebhabers ihrer Urraca überdrüßig geworden, haben sich gegen die aufgehende Sonne gewendet, den Sohn gereizet, seine eigene Mutter vom Throne zu verjagen, und er ist ihrer Neigung auch willig zu Hülfe gekommen. Dieses zeiget, wie viel einer Königinn daran gelegen sey, sich wenigstens vor offenbarer Unreinigkeit zu hüten; denn wenn sie über die Schande weg ist, so ist nichts vermögend, sie zurück zu halten. Sie wird ihre Liebe an einem unwürdigen Orte anbringen; sie wird nicht das Verdienst, sondern die Gesundheit und Schönheit eines jungen unverständigen Menschen erwählen, der sein Ansehen misbrauchen und tausenderley Vorwand zu einem bürgerlichen Kriege veranlassen wird. Er wird so unverschämt werden, daß er seiner Liebsten selbst übel begegnen, und sie gezwungen seyn wird, ihn ermorden zu lassen. Siehe die Anmerkung (X), des Artikels **Elisabeth.** Sie wird nicht betrachten, daß man richtig vor seinen Kindern wandeln muß, wenn eine frühzeitige, oder zugefallene Erbschaft, sie vor der Zeit auf den Thron erheben kann. Mit einem Worte: dieß ist eine lange Kette von Aergernissen und Verwirrungen.

III. Was der Urraca Verbrechen noch schwerer machet, ist nicht allein, daß sie nicht die geringste Sorge getragen hat, den äußerlichen Schein zu vermeiden, sondern auch, daß sie eines berühmten Königes Gemahlinn gewesen ist. Er ist el Bataillador, der **Schlachtenlieferer** zugenamt worden, (Gollut, Memoires de la Franche Comté, pag. 341.) weil er sich in neun und zwanzig ordentlichen Feldschlachten, allezeit siegend, bis auf zweymal, befunden hat. Er war, ohne der Urraca Zuthun, König von Arragonien und Navarra: und also ist sein Stand dieser Königinn ihrem gleich gewesen. Nichts destoweniger ist er der ehlichen Schande nicht entgangen. So gewiß ist es, daß die Unerschrockenheit eines Ehmanns nicht vermögend ist, dieses Unheil abzuwenden. Siehe die Anmerk. (B), des Artikels **Bautru** (Wilhelm).

IV. Endlich bemerke ich, daß Don Alphonsus Raimund, König von Castilien, der seine Mutter Urraca vom Throne gestoßen hatte, und sie gefangen gehalten, dennoch wegen seiner Base, der Gräfinn von Portugall,

tugall, Krieg geführet, mit welcher Don Alphonsus Henriques, ihr Sohn, auf gleiche Art verfahren war. Diese Base hat dem Könige von Castilien versprochen, ihn zu ihrem Erben, mit Ausschließung ihres Sohnes, zu erklären. Doloris illa impatientia Alfonsum Castellae Regem eo nomine septimum, vt propinquae, miserae et captiuae matri opem ferat, per litteras obtestatur aduersus impios filii conatus. Nauatae operae mercedem, Portugaliae principatum pollicetur Alfonso filio, pro eo ac par erat, abdicato. Annuit ille siue ambitione dominandi corruptus, siue materterae calamitatem miseratus: validoque exercitu conflato in Portugaliae fines irruit. Mariana de Rebus Hisp. L. X. c. VIII. p. 433. Es hat weiter nichts gebraucht, ihn zu dem Entschlusse zu bringen, daß er mit gewaffneter Hand in Portugall eingefallen ist, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er unter andern Vorwendungen, die Angelegenheit seiner, durch einen ausgearteten Sohn beraubten und unterdruckten, Base angeführet hat; denn wer schämet sich wohl, dasjenige an einem andern zu verdammen, was er doch selbst thut? Don Alphonsus Henriques hat sich sehr wohl durch einen Vernunftschluß, ad hominem, vertheidigen, und sich einer Antwort bedienen können, welche derjenigen gleich gewesen, die Lamechs Frauen dem Adam gegeben haben sollen. Siehe den Artikel **Lamech**, in der Anmerk. (E).

Man merke, daß Lequien von Neufville nichts ausdrückliches von den Liebeshändeln dieser Theresia saget. Es liegt an ihm nicht, daß man sie, in Absicht auf die Keuschheit, für keine unschuldige Frau hält; denn diese unbedingten Worte: **sie hat an nichts gedacht, als heiliger zu sterben, wie sie gelebet hatte**, bedeuten noch kein einziges Liebesverständniß. (Hist. Generale de Portugal, Tom. I. p. 84. der paris. Ausg. von 1700.) Die Aufführung einer Frau kann der Heiligkeit sehr entgegen seyn, ohne daß sie Liebesunordnungen einschließt. Er versichert (Tom. I. p. 81.) ausdrücklich, daß sich Alphonsus, König von Castilien, **unter dem Vorwande**, diese Prinzeßinn **zu befreyen** = = = **ins Feld begeben.** Er hat sich zu der Partey derjenigen geschlagen, welche gesaget haben, daß sie kein Hurkind wäre, (71 S.) und er saget: **es beweise** Theodor Gottfried **offenbarlich**, daß Don Heinrich, ihr Gemahl, **Roberts des Andächtigen, Königes von Frankreich**, Urenkel gewesen. (70 S.) P. Anselm, welcher eben das glaubet, verweist uns in das Buch, welcher dieser Theodor Gottfried, 1624, von dem Ursprunge der Könige von Portugall hat drucken lassen. Ich habe zwar diese Ausgabe nicht: allein, wenn sie keine stärkern Beweise enthält, als die von 1612, welche ich geprüfet habe, so getraue ich mir wohl zu sagen: daß dieser gelehrte Historienschreiber diese genealogische Lehre nicht **deutlich** beweist.

Ursin [a], (Zacharias) einer von den allerberühmtesten Gottesgelehrten, welche unter der reformirten Partey, im XVI Jahrhunderte gelebet haben, war zu Breßlau, der Hauptstadt Schlesiens, den 18 des Heumonats [b], 1534, gebohren. Er hatte für sein Alter schon ansehnlich in den Studien zugenommen, als er 1550 nach Wittenberg geschicket ward (A). Er studierte daselbst sieben Jahre; und weil er keines wohlhabenden Mannes Sohn war, so ward ihm durch öffentliche und Privatfreygebigkeiten unter die Arme gegriffen, und er half sich auch mit Kinderlehren. Er legte sich so stark aufs Studieren, daß er zu Wittenberg eine große Erkenntniß, so wohl der Poesie (B), und der Sprachen, als der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit erlangte. Melanchthon, welcher die Zierde der Universität war, bekam eine besondere Hochachtung und Freundschaft gegen ihn. Ursin begleitete ihn 1557 auf die Unterredung zu Worms, von da er nach Genf, und dann nach Paris gieng, wo er sich einige Zeit aufhielt, um daselbst Französisch zu lernen; und sich unter dem gelehrten Johann Mercerus im Hebräischen vollkommen zu machen. Er war kaum wieder beym Melanchthon zu Wittenberg angekommen, als er Briefe von dem Rathe zu Breßlau, im Herbstmonate 1558 erhielt, durch welche er ihm das Rectorat ihrer Schule anboth. Er nahm es an, und stund ihm so rühmlich vor, daß er darinnen so lange bestätiget worden wäre, als er nur gewollt hätte; ohne die Verfolgung, welche die Prediger wider ihn erweckten, so bald sie wahrgenommen hatten, daß er nicht in allen Stücken ein guter Lutheraner war. In der That, als er Melanchthons Buch, de examine ordinandorum ad Ministerium, erklärte, führte er die Materie, de Coena Domini, auf eine solche Art aus, daß er den Demagogen, (also redet der Verfasser seines Lebens [c],) Anlaß gab, ihn für einen **Sacramentirer** zu schelten. Er rechtfertigte sich deswegen in einer Schrift, welche seine Meynungen von der Taufe, und dem Abendmahle enthielt; weil aber dieses noch keinen Frieden machte, so wollte Ursin, welcher an dergleichen Kriegen keinen Gefallen hatte, lieber davon gehen. Er erhielt von dem Rathe eine rühmliche Entlaßung seines Dienstes, und gieng, da er sich nicht mehr zu seinem geliebten Lehrmeister Melanchthon begeben konnte, welcher kurz zuvor im April 1560 gestorben war, nach Zürch, wo Martyr, Bullinger, Simler, Gesner, und etliche andere Männer viel Freundschaft gegen ihn hatten. Er ward von da durch die Akademie zu Heidelberg bald weggezogen, welche eines geschickten Mannes nöthig hatte. Er langte im Herbstmonate 1561 in dieser Stadt an, und ward in das Collegium der Weisheit gesetzet, die Schüler zu unterweisen, die man darinnen unterhielt. Er wollte auch predigen (C); allein da er sah, daß er nicht sehr geschickt dazu war, so sagte er demselben ab. Was ihm indessen an dieser Gabe abgieng, das ward ihm durch die Gabe eines Professors im höchsten Grade ersetzet; er besaß einen lebhaften Witz, viel Wissenschaft, und viel Fähigkeit, die Materien auseinander zu setzen. Man wollte also, daß er mit Beybehaltung der Bedienung, welche er bereits hatte, bey der Akademie die Theologiam Theticam verwalteten sollte. Er mußte daher den Statuten gemäß, Doctor der Gottesgelahrheit werden: welches den 25 August 1562 feyerlich geschah. Er bekleidete dieses Lehramt der Theologiae Theticae bis 1568. Er setzte den pfälzischen Catechismus auf, und machte, auf des Churfürsten Friedrichs des III Befehl, die Vertheidigungsschrift wider das Geschrey, welches Flacius Illyricus, Heshusius, und einige andere strenge Lutheraner, bey Gelegenheit dieses Werkes 1563 erhoben hatten. Der Churfürst war nicht den Klagen der lutherischen Gottesgelehrten, sondern auch einiger Prinzen ausgesetzet, als wenn er eine, durch das augspurgische Glaubensbekenntniß, verdammte Lehre, wegen des heiligen Abendmahls eingeführet hätte. Dieses nöthigte ihn, eine Erklärung der wahren Lehre, von den Sacramenten drucken zu lassen; Ursin setzte sie auf, und befand sich im folgenden Jahre [d] bey dem Gespräche zu Maulbrunn, wo er stark wider die Lehre von der Allgegenwart redete. Er schrieb nach diesem auch davon, und wider einige andere Lehren der Lutheraner. Der Entwurf und die Regeln, welche er diesem Churfürsten zur Einrichtung etlicher Schulen, und vieler andern Dienste auffsetzte, machten ihn dermaßen bey ihm beliebt, daß er, als er ihn entschlossen sah, eine Profeßion der Gottesgelahrtheit zu Lausanne 1571 anzunehmen, mit eigner Hand einen langen Brief an ihn schrieb, um ihn von diesem Gedanken durch verschiedene Gründe abzuwenden. Der Tod dieses Prinzen aber, welcher sich 1577 eräugete, machte eine große Veränderung in der Pfalz, weil der Prinz Ludwig, sein ältester Sohn, der ihm folgte, keinen einzigen Prediger leiden wollte, der kein guter Lutheraner war. Ursin, und die Studierenden, welche er in dem Collegio der Weisheit unterrichtete, mußten also ausziehen [e]. Er begab sich nach Neustadt, daselbst Professor der Gottesgelahrtheit in dem Gymnasio zu seyn, welches Prinz Casimir, Friedrichs des III Sohn, zu gleicher Zeit daselbst stiftete. Er fing daselbst seine Vorlesungen, den 26 May 1578 an; und lehrte auch die Logik auf seiner Stube. Er gab etliche Bücher heraus; und schickte sich zur Verfertigung vieler andern an, als seine Gesundheit, welche durch verschiedene große Beschwerlichkeiten angegriffen worden war, die ihm sein unglaublicher Fleiß beym Studieren verursachet hatte, endlich ganz und gar unter der Last einer langen Krankheit erlag, an welcher er zu Neustadt, den 6 März 1583, im neun und vierzigsten Jahre seines Alters starb. Seine Werke sind nach seinem Tode, theils durch die Besorgung seines einzigen Sohnes, welcher Prediger gewesen, theils durch des David Pareus und Quirin Reuterus, seiner Schüler, Besorgung gesammlet worden. Dem letztern hat man die Ausgabe in dreyen Bänden zu verdanken. Ursin war arbeitsam (D), sittsam, und jachzornig [f]. Was die Geschwindigkeit auf die Einwürfe zu antworten anbelanget, so glaubte er nicht, daß man sich nach derselben bestreben sollte; denn er hielt es so, daß, wenn man ihn um die Erklärung einer Sache zu fragen hatte, man es nach Endigung der Vorlesung, schriftlich thun mußte, und er antwortete den folgenden Tag darauf [g].

Man wird anderswo sehen [h], wie mühsam ihm die Aufsicht über ein Collegium geworden.

a) Dieser Name ist aus dem deutschen Bär übersetzet worden, welches der Name seiner Familie gewesen *b*) Freher setzet den 29 des Brachmonats, ob er gleich mit mir eben demselben Schriftsteller folget; Bucholzer setzet auch den 29 des Brachmonats. *c*) Ibi statim Vrsinus Sacramentarius a Demagogis proclamatus, et aduersarios expertus est, quos prius amicos et fautores habuerat. Melch. Adam, in Vit. Theolog. p. 531. *d*) Nämlich 1564. *e*) Siehe oben den Artikel **Pareus**, im Texte, nach der Anführung *d*. *f*) Fuit tamen ὀξύχολος, vt fit in eiusmodi ingeniis. Melch. Adam, in Vitis Theolog. p. 531. *g*) Aus dem Melchior Adam, welcher Ursins Leben, nach seiner Leichenrede, die Franciscus Junius, Professor der Gottesgelahrtheit zu Neustadt, daselbst gehalten, und nach einer andern Rede vom Quirinus Reuterus aufgesetzet hat. *h*) Oben in der Anmerkung (D) des Artikels **Pareus** (David.)

(A) **Er ward 1550 nach Wittenberg geschickt.**] Melchior Adam hat zwey widersprechende Dinge auf der 529 S. der Lebensbeschreibungen der deutschen Gottesgelehrten, gesagt. 1, Daß Ursin im sechzehnten Jahre seines Alters nach Wittenberg geschicket worden; und 2, daß er den 1 May 1552 nach Wittenberg gekommen. Nun ist eines von beyden nothwendig falsch, weil Ursin den 18 des Heumonats 1534 gebohren gewesen, wie uns ebenderselbe Melchior Adam meldet. Ich habe das andere verworfen, obgleich dieser Schriftsteller das 1552 Jahr, der Länge nach, mit Buchstaben und nicht mit Ziffern bemerket hat, *ingressus est* Wittembergam *anno* quinquagesimo secundo *Kalendis Maii*: und dieses darum, weil er auf ebenderselben Seite saget, daß Ursin, da er über zwey Jahre zu Wittenberg studieret hatte, dasselbe wegen der Pest verlassen, und sich erstlich nach Torgau, wo Melanchthon hingeflüchtet gewesen, und dann nach Breßlau begeben, und ein vortheilhaftes Zeugniß vom Melanchthon mitgebracht hat. Melchior Adam führet dieses Zeugniß vollständig an, welches am Jacobstage 1552 unterschrieben ist: ingleichen noch ein anders, wo eben derselbe Melanchthon, den 1 des Weinmonats 1557 versichert, daß Ursin ungefähr sieben Jahre zu Wittenberg zugebracht habe. Ich habe also Grund gehabt, ihn 1550 dahin gehen zu lassen, und mehr Acht auf die Beweise gehabt, die mir Mel-

chior

chior Adam wider sich selbst dargebothen hat, als auf seinen eignen Text. Man kann hieraus urtheilen, daß er nicht allemal wohl geprüfet, was er zusammen getragen hat. Er hat Ursins andere Reise mit der ersten vermenget. Freher saget ohne etwas zu prüfen, oder zu verbessern, daß Ursin 1552 nach Wittenberg gegangen sey. Er führet die Grabschrift nicht recht an; er setzet LXXXII anstatt LXXXIII, und den 11 März anstatt des 6. Nun verlasse man sich auf die gedruckten Copien der Aufschriften.

(B) **Er erlangte eine große Erkenntniß = = = der Poesie.**] Ursin muß sich in seinen jungen Jahren hierinnen sehr hervorgethan haben: denn ich bemerke, daß ihn Melanchthon in seinen beyden Zeugnissen vornehmlich deswegen erhebet; und er nimmt auch in dem ersten so gar die griechischen und lateinischen Verse, die man von ihm gesehen hat, zum Zeugen oder Bürgen seiner Lobeserhebungen. Cum exstent Latina et Graeca carmina Zachariae Vrsini Vratislauiensis erudite scripta, prudentes et docti viri lectis illis suo iudicio probabunt ingenium, studia, et voluntatem eius, etc. (Melch. Adam. in Vitis Theol. German. p. 540.) Ursin war nur achtzehn Jahre alt. Er hat 1560 eine Sammlung von Sinngedichten herausgegeben, welche er dem Johann Frisius zugeschrieben, bey welchem er in Zürch gewohnet hatte.

(C) **Er wollte auch predigen.**] Thuan hat keine gute Nachrichten gehabt, als er bekannt gemachet hat, daß sich die Protestanten des Kirchensprengels von Cöln 1582 versammlet haben, den Prediger Zacharias Ursin zu hören, den ihnen der Prinz Johann Casimir zugeschicket hatte. (Thuan. Hist. Lib. LXXVI.) Ursin hat sich, nach einigen Versuchen, mit welchen er selbst misvergnügt gewesen, von dem Predigen losgesagt. Johann Stibelius, ist mit dem Prinzen, Johann Casimir, als sein Prediger, ins Cölnische gegangen. Philipp Paräus, sein Neffe (*), hat diesen Fehler Thuans offenbaret, und uns zu gleicher Zeit zu wissen gethan, daß dieser Johann Stibelius nach diesem Prediger an dem Hofe zu Heidelberg, und des Prinzen Rath gewesen, und als erster Prediger zu Creutzenach 1595 gestorben ist. Vermuthlich ist Thuans Versehen Ursache, daß Johann Lätus den Ursin, für einen von den Glaubensverbesserern des Churfürstenthums Cöln ausgegeben hat. (Compend. Hist. p. m. 488.) Hofmann läßt ihn, nach dem Lätus, in diesem Theile von des Herrn Weinberge arbeiten. Ich sage, nach dem Lätus; denn außer, daß er uns dahin weist, so hat er sich nicht nach dem Moreri verirren können, welcher unter dem bösen Titel Zacharias, nichts anders vom Ursin gesaget hat, als daß er aus Schlesien und Professor zu Heidelberg gewesen, und eine große Anzahl von Werken hinterlassen habe. Er führet Gesners Bibliothek an, welche aber nichts von diesem Schriftsteller saget. Er hätte uns den Auszug dieser Bibliothek anführen sollen. Es begehen verschiedene Scribenten eben denselben Fehler.

(*) In Vita Dauid. Parei, p. m. 29. Er nennet den Thuan Augustinus, anstatt Augustus.

(D) **Ursin war arbeitsam.**] Wer dieses wissen will, darf nur Acht auf die Aufschrift geben, welche er über die Thüre seiner Studierstube hat setzen lassen. Sie lautet also:

Amice, quisquis huc venis,
Aut agito paucis, aut abi,
Aut me laborantem adiuua.

(Melch. Adam. in Vitis Theologor. p. 540.)

Dieses hat ihm das Ansehen eines wunderlichen Mannes gegeben. Man sehe, was Junius hiervon in Ursins Leichenrede saget.

Man merke, daß schon vor ihm Aldus Manutius eine gleiche Ueberschrift gehabt hat: „Nichts war ihm überlästiger, als die unnützen Be„suche, welche ihn um seine Zeit brachten, = = = und um sich davon „auf eine höfliche Art zu befreyen, so hatte er über die Thüre seiner „Studierstube schreiben lassen: Quisquis es, rogat te Aldus etiam atque „etiam, vt si quid est quod a se velis, perpaucis agas, deinde actu„tum abeas, nisi tamquam Hercules veneris suppositurus humeros: „semper enim erit quod et tu agas, et quotquot huc attulerint pedes. „Welche Worte Johann Oporin, der geschickte Professor in der griechi„schen Sprache, und nach diesem Buchdrucker zu Basel, von ihm ent„lehnet hat, und sie gleichfalls über die seinige setzen lassen. (Chevillier, Origine de l'Imprimerie de Paris, p. 234. Er führet Jacob Zwingern in Theatr. Vitae humanae an, zu Basel 1604, 3713 S.)

Ursinus, (Johann) ein französischer Arzt im XVI Jahrhunderte, hat etliche medicinische Tractate in lateinischen Versen (A), und eine Auslegung über Catons Disticha gemacht [a]. Er ist vom Stephan Roybosius Tulinus sehr gelobet worden (B).

a) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Er hat etliche medicinische Tractate in lateinischen Versen gemacht.**] Er hat also den Platz verdient, den er in Bartholins Verzeichnisse der poetischen Aerzte nicht bekommen. Seine Prosopopoeia Animalium aliquot, ist ein Gedicht in sechs und fünf füßigen Versen, wo er viel Dinge von der Natur und den Eigenschaften der Thiere, vornehmlich in so fern sie zur Arzneywissenschaft gehören, anführet. Es ist zu Vienne im Delphinate 1541, in 4, mit Scholien von dem Arzte Jacob Olivier gedruckt worden. Es sind auch in ebenderselben Stadt, und in demselben Jahre seine Elegiae de Peste eaque Medecinae parte quae in victus ratione consistit, gedruckt worden. (Epit. Bibl. Gesneri, p. 509.)

(B) **Er ist vom Stephan Roybosius Tulinus sehr gelobet worden.**] Reinesius schreibt Epist. XLI. ad Daumium, p. 118. Is est etenim, quo cum si congressus fueris, nihil ignotum homini esse putes, Mirus poëta, eximius et bene fortunatus Medicus, Philosophus summus, Orator facundus. Quorum documentum locupletissimum praestant, quae de re medica carmine scripsit, eruditissima, Comm. in Catonis libellum, ethologus elegans de moribus, et alia plura, quae sub eius nomine circumferuntur.

Ursus, (Nicolas Raimarus) der Verfasser etlicher astronomischen Werke, war zu Henstede in Dithmarsen gebohren [a]. Er war in seiner Jugend ein Sauhirte, und fing erstlich im achtzehnten Jahre an lesen zu lernen. Damals fing er an die Zeit zu schonen, die er der Schweinehut abstahl; er fing sie an zu schonen, sage ich, um lesen und schreiben zu lernen. Er legte sich nach diesem auf die gelehrten Sprachen, und nahm, weil er viel Witz hatte, in dem Lateinischen und Griechischen sehr geschwind zu. Er lernte auch die französische Sprache, die Mathematik, die Sternseherkunst [b], und die andern Theile der Weltweisheit meistentheils ohne Hülfe eines einzigen Lehrers (A). Nachdem er nun aus seinem Lande gegangen war, so gewann er seinen Unterhalt mit Unterweisung junger Leute: dieses that er in Dännemark 1584, und an den Grenzen von Pommern und Pohlen 1585. In diesem letztern Posten erfand er ein neues Lehrgebäude der Sternseherkunst, welches wenig von des Tycho Brahe seinem unterschieden war. Er theilte es das folgende Jahr dem Landgrafen von Hessen mit, und deswegen entstund ein heftiger Streit zwischen ihm und dem Tycho Brahe (B), in welchem unser Raimarus blicken ließ, daß er die Art seiner ersten Handthierung noch nicht vergessen hatte; denn er erhitzte sich so unvernünftig wider den Tycho, daß er sich einen peinlichen Proceß über den Hals zog (C). Er hielt Privatvorlesungen in der Mathematik zu Straßburg 1588 und 1589, und gab ein Buch heraus. Nach diesem ward er vom Kaiser berufen, in Prag die Mathematik zu lehren. Er machte sich 1598 ganz stille aus dieser Stadt, um des Tycho Brahe Gegenwart zu fliehen, und starb einige Zeit hernach [c]. Er ist dem Voßius gänzlich unbekannt gewesen; ich werde die Titel von seinen Werken anzeigen (D).

a) Ein Theil des Herzogthums Holstein. b) Justus Burgius, der Landgrafen von Hessen Philipps, und Moritzens Kriegsbaumeister, hat ihn in der Mathematik und Sternkunst unterwiesen. c) Aus Johann Mollers Buche, Isagoge ad Histor. Chersonesi Cimbricae betitelt, zu Hamburg 1691 gedruckt, 628, 629 S. IV Th. Er führet wegen der meisten von diesen Geschichten, den Anton Hemreichius, in Catalogo Autorum Chronico Dithmarsico, praefixo an.

(A) **Er hat = = = ohne Hülfe eines einzigen Lehrers gelernet.**] Er hat, vermittelst eines ganz besondern Glückes nur einen Sprung vom Pfluge bis in die Republik der Gelehrten zu thun gehabt, und nicht wie andere seine Lehrjahre in den Schulen ausstehen müssen. *Aliasque scientias Philosophicas, breui, et plerasque quidem αὐτοδίδακτος, sibi reddidit familiares.* Scholas *enim, vt ipse in Libro,* (de Systemate mundano,) *paulo ante laudato,* Rusticum, *se vocans* Dithmarsum, *testatur,* vti sus hortum percurrit, et vix a limine salutauit, sed a Stiua illico, singulari quodam fato ac genio, in Remp. litterariam irrupit. (Mollerus, Isagoge ad Historiam Chersonesi Cimbr. p. 629.) Dieß ist ein Beweis, daß er viel Witz gehabt haben muß. Man findet auch in seinen Werken einige Spuren von seinen übereilten Studien: er hat seine Gelehrsamkeit nicht wohl eingetheilet, und seine Schreibart nicht ausgeputzt: Homo certe fuit admodum ingeniosus, et in Antiquorum etiam lectione versatus, sed doctrinae indigestae, Styli haud satis castigati, vere, quod Nasonis de Ennio est Iudicium, *Ingenio maximus, Arte rudis.* (Ebendas.)

(B) **Es entstund ein heftiger Streit zwischen ihm und dem Tycho Brahe.**] Tycho Brahe hat ihn des gelehrten Diebstahls beschuldiget. Ursus, hat er gesaget, da er mit seinem Lehrer in meine Studierstube gekommen, hat daselbst auf einem Stücke Papier die Figur meines Weltbaues gesehen, und die Kühnheit gehabt, sich einige Zeit hernach zu rühmen, daß er der Erfinder davon wäre: Cum mense Septembri versaretur apud ipsum nobilis vir Ericus Langius, quidam illius famulus nomine Nicolaus Raymarus, Dithmarsus, delineatam hypothesin quapiam in charta obiter vidit, ac sibi quasi a se in angulo Poloniae quodam excogitatam arrogans, illam vt suam biennio post apud Landgrauium venditauit; vbi et impudenter in Tychonem deblaterans repressus a Rothmanno fuit. (Gassendus, in Vita Tychon. Lib. II. p. m. 411. aufs 1584 Jahr. Siehe auch das III B. 428 Seite.) Der Beschuldigte hat sich auf eine rasende Art in einem Buche erhitzet, welches er zu Prag, de Astronomicis Hypothesibus, herausgegeben hat. Er hat tausenderley Verleumdungen wider den Tycho Brahe vorgebracht, welche diesem durchs Herze gegangen. Gassendi wird es uns sagen, (Im V B. 451 S. aufs 1597ste Jahr.) „Quia superiore anno „Raimarus Vrsus, ille Dithmarsus, Librum Pragae ediderat, de Astro„nomicis Hypothesibus, in quo Rothmannum quidem, et Roëslinum „variis probris onerat, sed Tychonem innumeris, occasione eorum, „quae de se in Epistolis eius legerat: ideo, cum eiusmodi Liber ad „Tychonis manus recens peruenisset, isthaec occasione ipsius litteris „inseruit. *Vidisti proculdubio Plagiarii mei, impuri illius Vrsi, male„dicentissimum scriptum, in quo praeter alia innumera conuicia, meo, et „meorum honori non parcit. Ego quidem refutatione illum indignum „censeo, cum omneis modestiae limites, imo honestatis longe transcendent; „efficiam tamen, vt non impune ferat.* Tycho hat dieses an den Longomontanus geschrieben. Wir werden in der folgenden Anmerkung mehr davon sagen.

(C) **Er zog sich einen peinlichen Proceß über den Hals.**] Man giebt in des Tycho Brahe Leichenrede vor, daß ein einziger und gelehrter Mann, der aber keine Religion und Tugend besitzt, sich nicht allein die astronomischen Erfindungen dieses großen Mannes zugeeignet, sondern ihn auch durch schändliche Verleumdungen grausam gelästert habe; und man setzet dazu, daß, wenn er nicht gestorben wäre, der Proceß, welcher wegen dieser ausgelassenen Schmähungen wider ihn angestellet

stellet worden, ihm eine sehr harte Züchtigung zugezogen hätte. Von unserm Raimarus saget man: Ante annos pauculos, quidam ingeniosus, et doctus, sed absque religione, et virtute homo, tetricum, et famosum contra praestantissimum hunc Virum diuulgauit scriptum, quale in hoc genere non vidit antiquitas, nec fortassis spectatura est vnquam posteritas. Non sat fuerat infamatori illi plagium committere litterarium, et TYCHONIS Hypothesin, Vraniburgi repertam, falsarie pro proprio inuento venditare, nisi etiam Virum auiti generis, summae eruditionis, inculpatissimae vitae, cum tota ipsius honestissima familia, sexcentis contumeliis, et totidem mendaciis, apud alios, si non deformatum, suspectum saltem reddidisset. Et profecto iure actum cum hoc fuisset, velut etiam iam agi coeptum fuerat, nisi mors feram illam singulari beneficio affecisset, et poenae subduxisset commeritissimae. (Ioann. Iessenius, in Orat. funebri Tychon. Brahei, beym Gassendi in Append. Vitae Tychonis, p. 483.) Gassendi führet ein mangelhaftes Stück des Brieses an, woraus erhellet, daß Tycho Brahe willens gewesen, seinen Gegner vor Gerichte zu belangen. Ich will seine Worte anführen: man wird sehen, daß Raimarus Ursus von Prag entflohen ist. Caeterum de fera ista Dithmarsica, nimis effera, et bruta, vt aliqua subiungam, licet indigna sit, cuius recordetur, scias istam ante aliquot septimanas, prout nuper resciui, Praga se subduxisse, siue male sibi conscia, et quod iustas poenas per leges formidaret; siue quid aliud sinu suo latenter more suo ruminans. Sed inuestiganda tamen suo tempore per otium, atque in ius pertrahenda, et punienda, quod etiam optimi quique Pragae suadent. (Tycho Brahe, Epist. ad Longomontanum, beym Gassendi in Vita Tychon. Lib. V. p. 455.) Um den Character dieses gewesenen Sauhirten desto besser zu erkennen zu geben, so muß ich noch dazu fügen, daß man ausgesprengt, es sey Rothmannus an einer schändlichen Krankheit gestorben. Rumorem sparserat, fuisse ipsum pudendis nescio quibus morbis pridem infectum, et tandem confectum. (Gassend. ebendas.) Rothmannus hatte des Tycho Parten eifrig genommen, als er gesehen, daß Ursus von ihm an dem heßischen Hofe übels geredet hat. Seit dem haben sie sehr übel miteinander gestanden, und sind wie Heiden und Türken miteinander umgegangen. (*) Fuerat ille quoque Rothmanno ea propter infensus, quod Cassellis transiens et Tychonem conuitiis proscindens repressus ab eo vehementer fuisset. (Ebendas.)

(*) Folgendes hat Rothmannus 1586 geschrieben: Plura scriberem praesertim de impuro nebulone Nicolao Raymaro Vrso, Dithmarso, qui superiori hyeme apud tuam Excellentiam typographicam litterarum collectionem et ordinationem, vt opinor, exercuit. Gassend. ebendas.)

(D) **Ich will die Titel von seinen Werken anzeigen.]** Er hat zu Straßburg, auf Unkosten seiner Schüler, Fundamentum Astronomicum, 1589 herausgegeben. Sein Werk, de Astronomicis Hypothesibus seu de Systemate mundi, ist zu Prag 1597 ans Licht gekommen; wie auch Astronomicarum Hypothesium a se inuentarum Vindicatio et Defensio; item Problemata totius processus Astrononiicae obseruationis seu rationis obseruandi τὰ φαινόμενα. (Moller. Isagoge ad Histor. Cherson. Cimbr. Part. IV. p. 628.) Das Bücherverzeichniß von Oxford gedenket des Tetragonismi Circuli, unsers Raimarus, expeditiori structura productus per Petrum Crugerum, zu Leipzig 1607, in 4. König (*) eignet ihm ein Buch, de Doctrina sinuum et triangulorum, zu, gedruckt 1588. Moller (Isagoge etc. p. 517.) meldet uns, daß er das Buch, de Ciuitatibus in Dithmarsia Hanseaticis, niemals gesehen habe, welches zu Leipzig 1563 gedruckt, und dem Raimarus Ursus vom Albrecht Bartholin, und vom Lipenius beygeleget worden. Er zweifelt, daß dieses Werk jemals erschienen sey, weil in Dithmarsen keine einzige Stadt, in den hanseatischen Bund getreten ist: Impositum illis esse a catalogis, quos frequenter exscribunt, proletariis, coniecto. (Ebendas. 628 S.) Allein ich weis nicht, ob er auf Bartholins Worte wohl Acht gegeben hat: so lauten sie: Nicolaus Reimers. De Ciuitatibus Hanseaticis in Dithmarsia, Gaeodesia Rantzouiana, Lips. 1583, in 4. (Alb. Barthol. de Scriptis Danorum, p. 109.) Wer will uns versichern, daß hier von unserm Raimarus Ursus gehandelt wird? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß nicht von ihm gehandelt wird? Er ist kein Däne, und kein Bücherschreiber in Dänemark gewesen; es ist also nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß ihn Albrecht Bartholin in sein Verzeichniß gesetzet hätte. Ueber dieses ist es nicht wahr, daß man saget, es sey dieses Werk zu Leipzig 1563 gedruckt worden.

(*) Biblioth. vet. et noua, unter dem Worte Vrsus. Er redet von ihm, als von einem andern Scribenten, unter dem **Reimarus**, und er redet von einem **Nicolas Raimarus**, dem Urheber eines Theatri temporis, in folio.

Usserius, (Heinrich) auf Englisch **Usher**, oder **Usoher**, Erzbischof von Armach, und Primas von Irland, zu Anfange des XVII Jahrhunderts, arbeitete lange Zeit an einem Werke wider den Cardinal Bellarmin: allein man saget, daß seine Ehgattinn alle Aufsätze von ihm herausgepresset, und sie unter dem Vorwande ins Feuer geworfen habe, daß es nicht gleich viel sey, ob ein Mann mit Kindern und Haushaltungsgeschäfften beladen, oder von allen irrdischen Sorgen abgesondert wäre. Der Scribent, welcher dieses erzählet, und für sehr verdächtig gehalten werden kann, setzet dazu, daß Toddus, der Bischof von Dun [a], da er seiner Ehfrau überdrüßig gewesen, und sie verstoßen wollen, bey diesem Primas um einen Scheidebrief angehalten, und ihn nicht erhalten können (A). Er muthmaßet, daß dieser Erzbischof den Vortrag nur darum verworfen, damit er seiner Gemahlinn nicht misfallen wollen, welche es sehr übel genommen haben würde, daß man den Ehscheidungen die Thüre also eröffnete; welches sie gleichfalls einmal in diese Verdrießlichkeit hätte stürzen können. Es mag ein jeder davon glauben, was ihm beliebt, ich bin nicht Bürge für die Gewißheit, und führe es nur darum an, damit ich Gelegenheit habe, eine falsche Einbildung des P. Garasse zu prüfen (B). Man merke, daß Heinrich Usher, da er noch Erzdiakon zu Dublin gewesen, zweymal an die Königinn Elisabeth abgeordnet worden; das erstemal wegen einer Sache, welche die Kirche des h. Patricius betraff [b], und dann wegen der Stiftung der Akademie zu Dublin. Diese zwo Abordnungen sind ganz glücklich abgelaufen [c].

a) Oder Downe in Irland. b) Die Hauptkirche zu Dublin. c) Aus Jacobs Usserius Leben, in Collectione Bateſiana, p. 735.

(A) **Der Scribent, welcher dieses erzählet, und für sehr verdächtig gehalten werden kann, setzet dazu, u. s. w.]** Heinrich Fitz Simon, ein irländischer Jesuit, schreibt: (Britannomach. Ministror. Lib. III. cap. VI. p. 348.) Toddus pseudo-Episcopus Dunensis in Ibernia, suae coniugis seu verius scorti pertaesus - - - eam voluit repudiare. Accessit primo symmistam suum (vt loquuntur) totius Iberniae Primatem, Henricum Vsherum; libellum ab eo repudii acriter efflagitans. Nimirum frustra, apud virum integerrimum scilicet, et apprime vxoris (quae illi viribus suis quam tenuissimis impar onus exantlanti, nempe multorum annorum elucubrationes contra Bellarminum, extorsit, tradiditque Vulcano, quod iniqua futura esset, vt aiebat, concertatio, inter hominem prolibus et domesticis curis grauatum, et hominem omnis saecularis solicitudinis expertem) imperio, ac voluntati, obnoxium. Displicuisset autem matronae graui (abdominis centum pondio) diuortii Ministralis causaria praetensio, per quam ipsa forte breui, technis id generis Ministralibus, coniugali toro discluderetur.

(B) **Eine falsche Einbildung des P. Garasse zu prüfen.]** Man wird sich über die kurzweiligen Redensarten nicht verwundern, die in folgender Stelle stehen: die Schreibart des Garasse ist bekannt genug: „Die reformirten Prediger, so wie es im Homfredus im andern Theile „des Jesuitismus enthalten ist, beschuldigen die Jesuiten, zu folge ihrer „Wissenschaft, der Zauberey. Man darf sich nicht verwundern, sagen „sie, wenn die Jesuiten gelehrt sind, sintemal sie alle Hexenmeister sind, „und das, was sie wissen, durch des Teufels Vermittelung lernen. (Recherche des Recherches, d'Estienne Pasquier, p. 973, 974.) - - - „Sie belieben sich doch der That desjenigen wackern römischen Bürgers „zu erinnern, welcher, da er von seinen Feinden angeklaget worden, daß „er das Fett und Mark von den benachbarten Feldern, durch Zauberey „auf seine Aecker zöge, sintemal er allezeit eine viel schönere Erndte, als „seine Nachbarn hätte, an dem bestimmten Tage seine wohlgefütterten „Rinder, seine wohlgemachten Pflüge, seine wohlleibigten Kinder in „vollen Rath geführt, und statt aller Gründe zu seinen Richtern gesaget: Haec sunt veneficia mea, Quirites. Dieß sind meine Zauberkünste, meine Herren, und meinen Schweiß, mein Wachen, und meine „Arbeit könnet ihr noch nicht sehen. Ich sage Calvins und Luthers „Predigern ebendasselbe: die Jesuiten haben keine Sorge für eine Familie, wie die reformirten Prediger; sie schleppen keine Frau und kein „Nest voll kleiner Predigerchen mit sich herum; des Nachts wird ihnen „der Kopf nicht durch das Geschrey von zehn oder zwölf Jungen wüste „gemacht; des Tages dürfen sie nicht denken, wie sie fünf, zehn oder „sechzehn verhungerte Kleine ernähren wollen; sie werden durch den „Wucher, die Ueppigkeit und Wollüste nicht gestöret. Haec sunt eorum veneficia. Ich erinnere mich, was in den Geoponicis des Constantin Bassus im XIV B. 380 S. geschrieben ist, daß, da ein ehrlicher „Bauersmann ein Zaubermittel verlangt, damit keine Katzen, Ratten „und Schlangen in sein Taubenhaus kämen, ihm ein Ungenannter geantwortet, daß er ein sehr wirksames Zaubermittel wüßte, den Eingang „der Katzen und Ratten zu verhindern: I, saget er, machet die Thüre „eures Taubenhauses wohl zu; II, lasset die Fenster so wenig offen, als „ihr könnet; III, gebet wohl Achtung, daß keine Spalten in den Wänden seyn; IV, verstopfet alle Löcher in der Thüre aufs sorgfältigste, „und ich verspreche euch, daß weder Katzen noch Ratten in euer Taubenhaus kommen werden. Nun weis ich gleichfalls ein gutes Zaubermittel für Calvins Prediger, daß sie eben so gelehrt werden, als die Jesuiten. 1, Daß sie die Weiber und das Geschleppe einer Familie abschaffen; 2, daß sie nicht viel Stunden verderben, sich zu kämmen, und „zu putzen, und ihre runden, steifen und gefränzten Kragen in die Falten „zu legen; 3, daß sie das Evangelium fleißiger, als den Rabelais, studieren, welches namentlich den Prediger Du Moulin angeht; 4, daß „Chamier, Pother, Bonnet, Bonvouloir, und andere reformirte Prediger sich nicht mit so viel Wein und Speisen überladen, damit ihr Verstand desto lauterer bleibe - - - 5, ich verspreche ihnen, daß, wenn „sie diesen Zauberzettel nehmen und tragen, und so viel Witz als die „Jesuiten haben, sie ohne Zweifel eben so gelehrt, als die Jesuiten seyn „werden.„ (Ebendas. 976 u. f. S.)

Ehe wir dieser Stelle nachdenken, will ich zu der Quelle der Geschichte zurückgehen, die man uns, von dem **römischen Bürger**, erzählet, welcher angeklaget worden, daß er Zauberkünste brauche, seine Aecker fruchtbar zu machen. Plinius erzählet sie so: C. Furius Cresinus, saget er, (Lib. XVIII. cap. VI. p. m. 448.) e seruitute liberatus, cum in paruo admodum agello largiores multo fructus perciperet, quam ex amplissimis vicinitas, in inuidia magna erat, ceu fruges alienas pelliceret veneficiis. Quamobrem a Sp. Albino curuli die dicta, metuens damnationem, cum in suffragium tribus oporteret ire, instrumentum rusticum omne in forum attulit, et adduxit filiam validam, atque (vt ait Piso) bene curatam ac vestitam, ferramenta egregie facta, graues ligones, vomeres ponderosos, boues saturos. Postea dixit: Veneficia mea, Quirites, haec sunt: nec possum vobis ostendere, aut in forum adducere lucubrationes meas, vigiliasque, et sudores. Omnium sententiis absolutus itaque est. Er bemerket die Zeit dieser Begebenheit nicht: allein überhaupt kann man sie entdecken: denn man weis, daß der Spurius Albinus, von dem er redet, im 568 Jahre Roms Consul gewesen ist. Man merke, daß er im IV Cap. des XIV B. a. d. 126 S. saget, daß der Sprachlehrer Palämon, dessen Weinberge sehr viel getragen, wegen der Zauberey im Verdachte gewesen: litteris eius altioribus contra id pigra vicinitate sibi patrocinante. Seine Nachbarn haben ihre Faulheit damit entschuldiget. Du Pinet hat dieses erbärmlich übersetzet: **Weintrauben, saget er, welche die Größe der Wissenschaften gewißlich sehr viel übertroffen, welche der Herr des Weinberges im Kopfe haben konnte. Wobey die Faulheit seiner Nachbarn seiner Arbeit einen großen Glanz gegeben hat.**

Beyläufig merke man, daß man in dem alten Rom so überzeuget gewesen, es habe Zauberkünste gegeben, welche die Erdfrüchte von einem Orte zu einem andern bringen könnten, daß die Gesetze der zwölf Tafeln eine große Strafe wider diese vorgegebenen Zauberer eingeführet haben. Gravina, welcher die Wissenschaft des Rechts mit einer zierlichen Litteratur verbunden hat, spottet dieses kindischen Irrthums mit dem größte Rechte. Sequitur, saget er, in specimine prisci Iuris, p. 53. Opusculorum, römischer Ausgabe 1696, in 12, frugum incantatio. Cum enim veteres illi, omnium bonarum artium et disciplinarum rudes putarent fruges carminibus magicis vel auerti posse, vel traduci, vt enim Tibullus ait,

Carmen vicinis fruges traducit ab agris,

ideo Decemuiri pro sua puerili ac ridicula superstitione sanxerunt, vt qui fruges *oxcantassit*, siue carminibus magicis crescere prohibuerit, aut segetem alienam pellexerit, Cereri sacer esset.

Ob die unverheiratheten Leute besser studieren, und bessere Bücher machen, als die verheiratheten

Die Betrachtungen, welche ich über des Garasse Worte machen will, betreffen nicht die Schimpfworte und lächerlichen Hyperbolen, deren er sich bedienet: dieses lasse ich ihm hingehen, und halte mich nur bey dem auf, welches den Grundsatz, oder die Maximen der Gemahlinn von dem Primas in Irrland, Heinrich Usher, bestätigen kann. Diese Frau hat vorausgesetzet, daß ein Scribent, welcher Kinder hat, nicht vermögend sey, einem Mönche die Stange zu halten. Dieser Grundsatz ist wahrscheinlich in der Theorie, aber falsch in der Praxi: denn man kann mit vielen Beyspielen beweisen, daß Leute, welche in den Beschwerlichkeiten einer Familie verwickelt sind; dennoch große Schriftverfasser, so wohl in Ansehung der Menge, als der Beschaffenheit ihrer Werke, gewesen sind. Wenn Garasse mit Verstande geschrieben hätte, so würde er den Peter Du Moulin, und Daniel Chamier nicht ins Spiel gemenget haben, zween Prediger, welche sehr geschickt sind, seinen Satz umzuwerfen. Sie sind verheirathet gewesen, und haben Kinder gehabt, und nichts destoweniger eine große Anzahl von guten Büchern geschrieben, und so wohl mündlich, als schriftlich, mit den besten papistischen Religionsstreitern rühmlich disputiret. Man könnte diesen zweenen das Beyspiel vieler andern Prediger beyfügen. Man kann überhaupt versichern, daß der Grundsatz von Ushers Ehgattinn, durch die Erfahrung so oft bestritten und widerleget wird, daß er keinesweges für eine Regel gelten kann. Was aber so viele Ausnahmen leidet, das verdienet diesen Namen nicht, und wenn man entweder eine Regel, oder einen Lehrsatz über einen solchen Punct feste setzen wollte, so müßte man sich nothwendiger weise dieser Einschränkung bedienen: **wenn sonst alle Dinge gleich sind, so wird ein von allem Hauswesen abgesonderter Scribent, einen Scribenten übertreffen, der mit einer Frau und Kindern beladen ist.** Allein wo findet sich diese Gleichheit, welche man voraussetzen muß? Man vergleiche, so lange als man will, einen unverheiratheten Schriftsteller mit einem verheiratheten; findet man, daß der eine nicht weniger Witz, nicht weniger Urtheilskraft und nicht weniger Gedächtniß hat, als der andere: so wird man finden, daß sie einander in andern Absichten nicht ähnlich sind. Der Verheirathete wird fleißiger und von stärkern Leibeskräften seyn, und die Zerstreuungen ersetzen, welche ihm tausend kleine Haussorgen verursachen. Er fängt mit mehrerm Eifer wieder zu studieren an, so bald als er die Geschäffte seiner Familie verrichtet hat; die Stärke seiner Leibesbeschaffenheit und seines Kopfs erlauben ihm bis um Mitternacht zu studieren, und durch dieses Mittel die Stunden wieder einzubringen, welche er am Tage verlohren hat. Er muß zwey oder dreymal Vormittags ausgehen, und eben so vielmal des Nachmittags; allein er eilet in seine Studierstube zurück, so geschwind als es ihm nur möglich ist, und studiert mit so viel größerm Eifer, da er weis, daß er gestöret worden ist, und ferner gestöret werden wird. Vier oder fünf Stunden eines solchen Studierens sind besser, als sieben oder acht Stunden einer laulichten und gemächlichen Arbeit, wie derjenigen Leute ihre gemeiniglich ist, welche viel Muße haben. Sie studieren nach ihrer Gemächlichkeit, ohne sich zu drängen, ohne sich zu übereilen; sie ruhen auch wohl von Zeit zu Zeit, und vermeiden mit keiner solchen Aemsigkeit, als die andern, die Verschwendungen einiger Stunden; und wenn sie auch nicht ausruheten: so müßte man dennoch sagen, daß ihr Tagewerk wie eines Bothen seines ist, welcher ohne Stillestehen beständig seinen sachten Schritt fortgeht. Er kömmt nicht eher ins Nachtlager, als derjenige, welcher vielmal stille stehet, und darauf zu laufen anfängt. Dieser letztere stellet uns die Studien eines thätigen Schriftstellers vor, welcher verbunden ist, sich wegen seiner häuslichen Geschäffte zu stören.

Gesetzt auch, es fänden sich Schriftsteller, welche, da sie wegen keiner solchen Ursache gestöhret werden, dennoch sehr eifrig studieren: so wird man doch sehen, daß sie andern Theils nicht die natürlichen Gaben haben, angesehen sie ihre kränkliche Gesundheit zwingt, inne zu halten. Sie werden abgemattet, sie haben nöthig zu warten, ehe sie wieder zu studieren anfangen, bis eine lange Ruhe die Zerstreuung der Geister ersetzet hat. Wenn sie diese Ungemächlichkeit nicht verfolget, so finden sich andere, welche sie hindern, als z. E. der Mangel der Bücher. Man kann tausend ganz wahrhafte Fälle voraussetzen, welche die Gleichheit hindern, und den Nachtheil der Unterbrechungen vergüten: und also haben Garasse und Heinrich Ushers Gattinn einen sehr ungewissen Grundsatz behauptet. Gleichwohl ist es wahr, daß man von gewissen Schriftstellern sagen kann, sie **würden viel berühmter geworden seyn, wenn sie im ehelosen Stande gelebet hätten**, oder auch, sie **würden nicht so viel schöne Werke haben machen können, wenn sie mit einer Familie beschwert gewesen wären.** Man kann auch versichern, daß gewisse Leute, welche in der Dunkelheit geblieben sind, sehr gelehrt würden geworden seyn, wenn sie ohne Ehefrau, ohne Liebste, ohne Kinder, ohne Proceß u. s. w. gelebet hätten.

Man merke indessen, daß die Mönche nicht so viel Muße haben, als man sich einbildet: das Chor und Breviär rauben denjenigen viel Zeit, welche das Studieren lieben; und wenn sich irgend einer unter ihnen durch Wissenschaft und Gottesfurcht hervorthut, so wird er mit Beichten überhäufet. Er kann sich nicht leicht der Gewissensführung entbrechen, und diese Sache zieht ihn sehr oft aus seiner Studierstube; er muß tausend Andächtigen Gehör geben, deren Gewissensscrupel zum öftern wunderlich und sehr hinderlich sind. Bellarmin hat nicht alle Muße gehabt, welche sich des Erzbischofs von Armach Gemahlinn eingebildet hat. Folgendes habe ich in einem Werke gefunden, welches man 1625 ans Licht gegeben. „Der Cardinal Bellarmin, seligen Gedächtnisses, hat oft zu „dem Cardinale von Rochefoucault gesaget: Monsignore, veramente ci „sono troppo Christiani al mondo. Ich versichere euch, saget er, daß „ich mit Leuten und Besuchen überhäufet bin; und ich muß bekennen, „daß es, nach meinem Bedünken, allzuviel Christen in der Welt giebt.„ (François de Fontaine, (dieß ist ein falscher Name, den sich der Jesuit, **Stephan Binet**, gegeben hat, siehe den Alegambe, auf der 426 S.) Predicateur du Roi, Responſe aux Demandes d'un grand Prélat touchant la Hierarchie de l'Eglise, et la juste Défense des Privilegiés et des Religieux, p. 204, 205.)

Usserius (Jacob) des vorhergehenden Neffe, und Erzbischof von Armach, ist einer von den allerberühmtesten Prälaten des XVII Jahrhunderts, sowohl in Ansehung seiner Gottesfurcht und andern Tugenden, als in Absicht auf seine große Gelehrsamkeit gewesen. Er war zu Dublin den 4 Jenner 1580 gebohren. Er hatte zwo Basen, welche ihn lesen lehrten, ob sie gleich blind gebohren waren, und dieß ist sehr sonderbar. Er hat in den Wissenschaften so geschwind zugenommen, daß er im achtzehnten Jahre seines Alters stark genug gewesen, mit einem berufenen Jesuiten zu disputiren, welcher, als ein neuer Goliath den Protestanten Hohn sprach (A). Er ward 1601 zum Priester geweihet, ob er gleich noch nicht so alt war, als es die Gesetze vorschrieben. Er ward zur Profeßion in der Gottesgelahrtheit zu Dublin, ungefähr 1607 erwählt, und bekleidete dieses Amt dreyzehn Jahre. Er nahm zur Materie seiner Vorlesungen Bellarmins Religionsstreitigkeiten. Er ward 1620 zum Bischofe von Meath, und 1624 zum Erzbischofe von Armach gemacht [a]. Er widersetzte sich mit vieler Herzhaftigkeit dem Vorhaben, welches Falkland, Unterkönig von Irrland, hatte, den Papisten die öffentliche Uebung ihrer Religion zu erlauben (B), in so fern sie dasjenige bezahlten, was zum Unterhalte des Kriegsvolkes nöthig war. Er that 1640 eine Reise nach England, und kam nicht wieder nach Irrland, die bürgerlichen Kriege verhinderten ihn daran, und machten ihm seinen Zustand sehr verdrießlich. Er starb zu Rigeat in der Grafschaft Surrey den 21 März 1655. Seine Ehegattinn, Lucas Challoniers, Doctors der Gottesgelahrtheit, Tochter, war anderthalb Jahre zuvor gestorben. Ihr Ehestand hatte vierzig Jahre gedauert; es war eine Tochter daraus entsprossen, welche mit dem Timotheus Tyrrel, Statthalter von Caerdiff in der Provinz Wallis, verheirathet ward. Dieser Artikel würde viel länger geworden seyn, und vielmehr Umstände von den Verdiensten und den Werken dieses großen Mannes bemerket haben, wenn ich nicht gewußt hätte, daß man im Moreri, und noch weitläuftiger in dem andern Bande der allgemeinen Bibliothek [b], einen guten Auszug seines Lebens finden kann.

a) Aus seinem Leben, in Collectione Bateſiana. b) Von der 219 S. bis zur 244 in dem Auszuge von des Usserius Briefen, vor welche man sein Leben gesetzt, welches **Parr** aufgesetzet hat. Es ist nach diesem ein ander Leben des Usserius erschienen, wie man in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Jenner 1701, auf der 77 S. sehen kann.

(A) **Er war im achtzehnten Jahre seines Alters stark genug, mit einem berufenen Jesuiten zu disputieren, welcher : : : den Protestanten Hohn sprach.**] Dieser Jesuit ist ebenderselbe Heinrich Fitz Simon, den ich in dem vorhergehenden Artikel angeführet habe. Man hat ihn auf dem Schlosse zu Dublin im Gefängnisse gehalten, und dieses hat ihn nicht abgehalten, die reformirten Prediger zum Kampfe heraus zu fordern, und sich verbindlich zu machen, dasjenige zu behaupten, was sie für das allerschwächste in der römischen Kirche hielten, und dasjenige anzugreifen, was sie für das allerstärkste in ihrem Glaubensbekenntnisse hielten. (Epist. Dedic. Britannom. Ministrorum.) Donec ego, saget er, causae bonitate suffultus, defendere quicquid inter nos infirmissimum, vel impugnare quicquid inter ipsos tutissimum reputant, in me reciperem. Jacob Usserius hat, ob er gleich noch keinen Bart gehabt, sich nicht gescheuet, den Kampfplatz mit einem so alten Renomisten zu betreten, und ihn überwunden, wie man versichert: *Cum Henrico Simondio Iesuita, poscente sibi dari aduersarios in castro Dublinensi de arce causae suae (scil. Antichristo) saepius ita conflixit, imberbis iuuenis cum veterano milite, vt et prouocationis eum suae poeniteret, et satis antagonistarum in vno hoc octodenario tyrone experiretur. Ipsum audite Iesuitam in praefatione libri sui, quem de Britannomachia ministrorum placuit inscribere.* Prodiit quidem semel, (inquit) octodenarius praecocis sapientiae iuuenis, de abstrusissimis rebus Theologicis, cum adhuc Philosophica studia non esset emensus, nec ephebis egressus, disputandi auidus, etc. *Quem postea cum adoleuerat* Acatholicorum doctissimum *idem ille pronunciabat, amplum sane et insolitum ex id genus aduersarii ore testimonium.* (Vita Iac. Vsserii, in Collectione Batesiana, p. 727.) Man gebe doch ja auf das etcetera wohl Achtung, welches zu Ende desjenigen gesetzet worden, was man aus des Jesuiten Vorrede angeführet hat, und bilde sich nicht ein, daß man etliche Worte unterdrucket habe, weil sie nicht zur Sache gedient; denn man hat sie nur darum unterdruckt, weil sie mit demjenigen nicht bestehen konnten, was man gesaget hatte. So lautet Fitz Simons ganze Stelle, (14 S. der Vorrede.) Sed neque in specula eminentem videre, neque in castris, claustrisque Stentoria vt agnoscunt voce prouocantem, exaudire vo-

luerunt. Prodiit quidem semel in summa vocis vultusque trepidatione, octodenarius praecocis sapientiae (non tamen malae, vt videbatur indolis) iuuenis, nescio an aurae popularis cupidior, saltem de abstrusissimis rebus Theologicis cum adhuc philosophica studia non esset emensus, nec Ephebis egressus, disputandi auidus. Hunc autem iussi suorum calculos adferre, quibus pugil seu agonista idoneus renunciaretur, et vel cum ipso disputationem me initurum. Sed sicut ipsi cum minime tanto honore dignati sunt, ita me vicissim sua deinceps praesentia dignatus ipse non fuit. Dieser Jesuit versichert, er habe den Schüler gefraget, welcher sich ganz zitternd dargestellet, mit ihm zu disputiren; **seyd ihr von euern Obern befehliget?** und sich in diesem Falle erbothen, sich mit ihm in den Kampf einzulassen; daß aber der junge Mensch, da er mit keiner solchen Vollmacht beehret gewesen, nichts dergleichen aufweisen können, und nicht wieder gekommen wäre. Unterdessen versichert man uns in dem angeführten Leben des Usserius, daß er oft mit diesem Jesuiten disputiert, und ihn dabey überwunden habe. Man liest in einem andern Leben des Usserius, daß er mit Genehmhaltung der ganzen Akademie sich in diese Disputation eingelassen, und bey der andern Unterredung seinen Gegner zu Boden geworfen und stumm gemacht habe: so daß man ihn nach dieser Zeit nicht mehr so kühn gesehen, daß er sich zu schlagen unterstanden hätte, wenn man ihn auch herausgefordert. Communi academiae consensu placuit Vsserium, qui tum non nisi Artium Baccalaureus 18 aut 19 aetatis annum agebat, cum ipso committere: qui vtut ab initio ab antagonista suo fere pro puero ac despectui haberetur, post vnum tamen alterumque colloquium adeo praesidentiam eius perdomuit, vt ad incitas se, certe ad silentium redactum mox agnosceret, nec vlterius confligere, ne prouocatus quidem auderet. (Acta Erudit. Lips. 1687, pag. 115, in dem Auszuge von Parrs Leben des Usserius. Man merke, daß Saldenus de Libris, p. 368, da er sich auf diese Stelle des leipziger Tagebuches gründet, wie ich glaube, die Sache so gar vergrößert hat, daß der Jesuit selbst bekannt habe, er wisse weiter nichts zu antworten. Fastidiosam viri praesidentiam ita perdomuit, vt ad nouum prouocatus conflictum, declinauit eum non tantum, sed et ad ἐχεμυθίαν redactum se esse ipse confessus sit.) Es müssen nothwendiger Weise einige Falschheiten entweder in der Erzählung dieses Jesuiten, oder in den Urhebern von des Usserius Leben seyn.

(B) **Er hat sich dem Vorhaben : : : widersetzet, welches Falkland : : : hatte, den Papisten die freye Uebung ihrer Religion zu erlauben.**] Falkland hat diese Sache dem irrländischen Parlemente 1626 vorgetragen. Usserius, welcher wohl gewußt, wie nachtheilig sie Irrland seyn würde, hat alle Bischöfe seiner Hauptkirche berufen, und eine Formel aufgesetzt, welche sie alle unterschrieben. Dieß war eine deutliche Erklärung, daß es, in Betrachtung der Falschheit von den Lehren und Kirchendiensten des Pabstthums, eine große Sünde wäre, wenn man die Uebung einer solchen Religion zuließe. Die von ihnen unterzeichnete Schrift ist von der Kanzel verlesen worden, und hat gemacht, daß man nicht weiter von der Duldung geredet, welche der Unterkönig vortragen wollte. Alles dieses steht in viel stärkern Ausdrücken mit mehr Umständen in folgender Stelle. Reuerendissimus Primas facile perspiciens ea res quam fatalis Hiberniae futura esset, omnes ditionis suae Episcopos conuocauit, qui eiusmodi indulgentiae impietatem, subscriptis nominibus, vnanimi consensu in hanc fere sententiam testati sunt. Quod quum Papistarum religio superstitiosa esset ac idololatrica, fides erronea ac haeretica, Ecclesia vtriusque respectu Apostatica, liberum iis religionis suae exercitium liberamque fidei suae ac doctrinae professionem indulgere graue peccatum foret; tum quod hac ratione omnium Papismi superstitionum, idololatriarum, haeresium, ac vno verbo abominationum eius omnium, quin et perditionis omnium, quotquot in illius apostasiae diluuio perirent, culpa et reatu nos (aiunt) inuolueret, tum vero etiam quoniam hoc facere pecuniae gratia nil aliud foret quam religionem vaenum exponere, imo et animas pretio prodere quas saluator noster Iesus Christus precioso suo sanguine redimere non dubitauit. Deum propterea veritatis comprecantes, vt vellet omnes, qui cum imperio erant, zelo Dei gloriae et verae religionis propagandae studio imbuere et contra Papismum, Superstitionem, ac Idololatriam omnem fortes eos reddere, zelo affectos, et animo quam maxime obfirmatos. Episcopi duodecim omnino erant, qui huic protestationi subscripserunt; quam Downhamus Derriensis Episcopus, cum postea coram Falklandio et concilio praedicaret, media concione publice recitauit; quin et Reuerendissimus Primas eandem proximo die Dominico coram eisdem inter concionandum comprobauit; vna innuens quam grauis ira Dei ob talem animorum propensionem ei genti impenderet. Vnde tandem effectum est, vt ad alia consilia deflecterent. (Batef. Vita Vsserii, in Collect. Batesiana, p. 742.) Man beliebe zu bemerken, daß Usserius und seine Suffraganeen nach den Grundsätzen der allerausgelassensten Verfolgungssucht gehandelt haben; denn sie haben sich auf keine Staatsmaximen gegründet, wie die gelinden Verfolger thun; sie haben sich einzig auf die Beschaffenheit des papistischen Gottesdienstes gegründet, und ihrer Verfolgungssucht nicht gedacht, welche doch die einzige Ursache ist, warum die Religionsdulder selbst behaupten, daß man sie nicht leiden müsse.

Usson, lateinisch Vcio oder Vxo [a], eine kleine Stadt in Auvergne, eine Meile von dem Flusse Allier [b], und sechs Meilen von Clermont, gehörte ehemals zu der Grafschaft Brive (†) [c]. Das Schloß zu Usson ist wegen seiner Lage auf einem hohen Felsen, der von der Natur wie runde Pfeiler gehauen ist, sehr fest [d]. Nichts hat von diesem Orte so viel zu reden gemacht, als der lange Aufenthalt der Margaretha von Valois, Heinrichs des IV Gemahlinn. Sie hat daselbst verschiedene Jahre gelebt, nicht zwar um Buße wegen ihrer vergangenen Unordnungen zu thun (A), sondern um sich immer mehr und mehr in der Unkeuschheit herum zu wälzen (B); und gleichwohl haben sich Lobredner gefunden, welche dieses Schloß, als so lange sie daselbst gewohnt, mit demjenigen verglichen haben, wo Christus verkläret worden. **Damit ihr Trost vollkommen wäre,** saget einer von denselben [e], **so hat sie gewünschet, Heinrichs des großen Hof zu sehen, : : : und ihr liebes Usson zu verlassen, welches sie zwanzig Jahre bewahret hatte, in welcher Zeit, dieses feste Schloß in Auvergne, wegen ihrer Andacht, ein Thabor, wegen ihrer Einsamkeit, ein Libanon, wegen ihrer Uebungen, ein Olympus, wegen ihrer Musen, ein Parnassus, und wegen ihrer Trübseligkeiten, ein Caucasus gewesen.** Es würde nicht so lästerlich seyn, es mit der Insel Caprea zu vergleichen, welche des Tiberius Aufenthalt gewesen, als es schmeichlerisch ist, es mit einem Orte der Andacht, und einem geheiligten Tempel Gottes, zu vergleichen, wie ein andrer Lobredner gethan hat (C). Wenn man nirgends, als in der satirischen Ehescheidung, und in irgend einem andern Pasquille, die Unreinigkeiten dieser Margaretha fände, so könnte man sie noch in Zweifel ziehen; weil aber auch berühmte Historienschreiber nicht davon geschwiegen haben (D), so muß man glauben, daß die Sache wahr sey. Scipio du Pleix, hat am umständlichsten davon geredet (E); er ist deswegen getadelt worden, und hat sich gerechtfertiget. Wir wollen prüfen, ob des Marschalls von Bassompierre Heftigkeit vernünftig sey (F); und man kann gleichwohl sagen, daß die Lobredner vielweniger Entschuldigung verdienen, da sie die bösen Stellen von dieser Königinn Leben unterdrucket haben, um sie mit den allerprächtigsten Lobsprüchen zu krönen, welche man den allerberühmtesten Prinzeßinnen geben könnte. Sie hat sich dieses durch ihre Freygebigkeit gegen die Klöster erworben (G), ein sicheres und untrügliches Mittel, eine **Menge** Sünden zu bedecken [f]. Uebrigens, wenn sie sich auf dem Schlosse Usson gute Tage gemacht hat, so hat sie auch daselbst viele Widerwärtigkeiten und Unruhen ausgestanden. „Sie hat von einer Höhe dieses „Schlosses ihre Freunde in Stücken zerhauen, und den Grafen von Randan, ihren Anführer, Herrn des Hauses von Rochefoucaud, an ebendemselben Tage tödten gesehen, da der König, ihr Gemahl, über seine Feinde zu Yvry siegte: und ob sich „gleich dieser Platz vor nichts als dem Himmel fürchtet, da nichts, wie die Sonne mit Gewalt hinein dringen kann, und seine „dreyfache Mauer die Macht der Stürmenden, als ein erhabener Fels die Wellen und Wasserwogen, verachtet, so ist dennoch „der Mangel hinein gedrungen, und hat sie gezwungen, um dessen Anfälle zu vermeiden, ihre Juwelen zu Venedig zu verpfänden, ihr Silbergeschirr zu schmelzen, und nichts, als die Luft frey zu haben, indem sie wenig hoffte und alles befürchtete; denn „alles war in Feuer und Unordnung um sie herum [g].„ Wir wollen mit dieser Stelle des Brantome beschließen: **Das Schloß Usson ist ein sehr fester Platz, ja fast unüberwindlich, welchen der gute und listige Fuchs, der König Ludwig der XI, zum Theil so gemacht hatte, um seine Gefangenen dahin zu setzen, welche er daselbst hundertmal sicherer hielt, als zu Loches, Bois de Vincennes und Lusignan** [h].

a) Hadr. Valesius, Notit. Galliar. p. 588. b) Baudrand, Geograph. Tom. II, p. 363. c) Valef. Notit. Galliar. pag. 588. d) Coulon, Rivieres de France, I Part. p. 265. e) Hilarion de Coste, Elog. des Dames illustres, Tom. II, p. 306. f) Siehe oben die Anmerkung (I) bey dem Artikel **Gregorius der I.** g) Hilarion de Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. III, p. 302. h) Brantome, Mémoires des Dames illustres, p. m. 241.

(†) Er sollte sagen, de Briaude. **La Croze.**

(A) **Wegen ihrer vergangenen Unordnungen.**] Man hat bereits in der Anmerkung (D) des 3 Artikels **Navarra**, einen Theil davon gesehen, die ich aus einem Buche genommen, wo man dichtet, daß Heinrich der IV, die bösen Bekanntschaften seiner Gemahlinn erzählet: (Divorce Satyrique, pag. m. 191.) „Die Zeit : : : hat sie mit verschiedenen „Aufwärtern versorget, davon es doch dem einen, nämlich dem la Molle, „übel bekommen; denn er hat, unter dem Vorwande, in irgend einer Verschwörung verwickelt zu seyn, weswegen die Marschälle von Montmorancy und von Cosse, angeklaget worden, den Kopf zu S. Johann en „Greve, in Gesellschaft von des Coconas seinem gelassen, wo sie weder „bemooßt, noch dem Gesichte des Volkes lange ausgesetzt gewesen; denn „die folgende Nacht haben sie meine saubere Gemahlinn, und die Frau „von Nevers, ihre Gespielinn, des Coconas getreue Liebhaberinn, nachdem „sie dieselben wegnehmen lassen, in ihren Kutschen weggeführt, sie mit ihren eignen Händen in der Kapelle des h. Martins zu begraben, welche „unter Montmartre ist: und dieser Tod des la Molle, hat seiner Liebsten „manche Thränen gekostet, welcher unter dem Namen Hiacinthus, seinen Verlust, ungeachtet der vielfältigen und nächtlichen Tröstungen des „S. Luc, lange Zeit beseufzen und besingen lassen, den wir vielmal seit „dem unbekannt und verkleidet nach Nerac kommen gesehn; bis ihr „Bussy diesen Verlust aus dem Sinne gebracht, welcher von ihr entdecket worden (*), was für Ruhm er gehabt; brav unter den Männern, „und nicht viel unter den Frauen (**) wegen irgend eines Bauchgrimmens zu seyn, das ihn gemeiniglich um Mitternacht überfiel: so hat „sich diese Abgeschreckte, welche einiger maßen ihren Appetit zu verschiedenen Brühen verheelt, deswegen an den Herrn von Mayenne gehalten, „einen guten dicken und starken Gesellen, der so wollüstig war, als sie, „und sie sind seitdem allezeit gute Freunde geblieben; ob sie gleich wegen eines an den Vitry geschriebenen Briefes einige Zeit zwistig gewesen; „worinnen er die Sonne dem Monden vorzuziehen versprochen, : : : „Ihren ersten Liebhabern sind also zu verschiedenen Zeiten gefolget, (denn „die Menge wird mich entschuldigen, wenn ich in der Rangordnung fehle.) der große verdrüßliche Mensch, der Vicomte von Turenne, welchen

„chen sie, wie die vorhergehenden, gar bald wieder abgedanket hat, weil sie seine Gestalt an irgend einem Orte unproportionirlich gefunden, und ihn deswegen mit leeren Wolken verglichen, welche nur den äußerlichen Schein haben; worüber der betrübte Liebhaber, aus Verzweiflung, nach einem thränenvollen Abschiede, sich in irgend eine entfernte Landschaft verbannen wollte, wenn ich, der ich dieses Geheimniß wußte, mich aber zum Besten der Kirchen verstellte, als wenn ich nichts davon wüßte, meiner keuschen Gemahlinn nicht aufs nachdrücklichste auferleget hätte, ihn zurück zu rufen; welches sie sehr ungern gethan, und aus Eitelkeit zu allen Zeiten gewünscht, daß sich irgend ein Taugenicht ihrentwegen mit ihm herum schlüge; allein es sind nicht viel dergleichen Narren mehr, seit dem man darüber spottet: denn aus Wuth seinen Federbusch vom Hute zu essen, wie la Bole, oder vor der Weiber Augen eine Flasche voll Dinte zu zerschmeißen, wie Clermont von Amboise, dergleichen kleine Rasereyen und Eifersucht sind allzugemein bey uns gewesen: und da ich in meine Unehre gewilliget, so habe ich deutlich gewußt und gesehen, daß ich durch eine Duldung einem und dem andern das Herz und die Bequemlichkeit zu sündigen gemacht habe; sie weis es auch wohl, und viele von euch, welche die Hand bey ihren Buhlereyen haben, und ich selbst bin auch nicht so blind, daß ich nicht, wie die andern, wahrnähme, wie Clermont sie an der Thüre ihres Schlafzimmers manchmal in bloßem Unterrocke geküsset hat, da ich indessen, wenn es Abend war, um ihr Zeit zu geben, sich zu Bette zu legen, gespielt, oder mit meinem Adel in dem Saale herum spaziert bin. : : - (194 S.) Ihre Schönheit hat viel Edelleute zu mir gebracht, und ihre Freundlichkeit hat sie bey mir erhalten: denn es ist kein Sohn aus einem guten Hause, und kein muntrer Geselle, der in seinem Leben nicht einmal der Königinn von Navarra Aufwärter gewesen wäre, welche Niemanden den Korb gegeben, sondern wie der öffentliche Allmosenstock die Gaben von allen, die nur gekommen sind, angenommen hat.„ Man füge hier die Stelle dazu, welche aus eben diesem Buche in dem Artikel dieser Königinn angeführet worden.

(*) So steht in allen Ausgaben, welche ich zu Rathe gezogen habe; allein man muß lesen, recouverte, welches so viel, als reparée ist, wieder ersetzt; denn wie Nicot in seinem Wörterbuche beobachtet, so bedeutet recouvrer sa perte, damnum sarcire. Nun hat man, wie uns Menage im 236 Cap. des I Th. seiner Beobachtungen über die französische Sprache belehrt, j'ai recouvert, oder j'ai recouvré gesaget.

(**) Man füge diesen Beyspielen die oben in der Anmerkung (B) des Artikels **Heinrich der IV** bey.

(B) **Sich je mehr und mehr in den Unfläthereyen der Unkeuschheit herum zu wälzen.**] Die Stelle, welche ich angeführet habe, begleiten unsre Margaretha nur bis zu ihrer Ankunft in Auvergne. Wir wollen den Schriftsteller weiter hören, welcher Heinrichen den IV reden läßt. (198 S.) „Als der König, ihr Bruder, diese ihre Flucht gehört, so hat er ganz laut in Gegenwart derjenigen gesaget, welche ihn speisen gesehen, die jungen Edelleute in Gasconien haben die Königinn von Navarra nicht sättigen können; sie will noch in Auvergne die Maulesel-treiber und Kesselflicker besuchen, : : : Nachdem diese Verlohrne zu Carlat angekommen war, wo sie lange Zeit nicht allein ohne Thronhimmel und Prunkbette gewesen, sondern auch ohne Alltagshemden: so hat sie zu sehen und zu betrachten angefangen, auf wen von diesen hier die Ehre ihres Namens fallen sollte, und ein Auge auf ihren Koch geworfen, um nicht zu stoppeln; indem sie verdrießlich gewesen, den Duras zu erwarten, welchen sie zu dem Könige von Spanien geschickt hatte, Geld zu holen: obgleich ihre vertraute Kammerfrau, welche befürchtet, daß sie ihr ihren Cousaquet entführen möchte, ihr die Beständigkeit und Verdienste dieses Abwesenden vorgeprediget hat. Allein ihre unersättliche Begierde, welche dem Hunger eines Leithundes gleich war, der demjenigen eine Ohnmacht verursachet, der sie nicht beständig sättiget, konnte weder ihn, noch den S. Vincens erwarten, welcher die Unkosten zu vermeiden, bis in sein Haus gegangen war. Dieserwegen hat sie sich an den betrübten Aubiac, als den Wohlgekleidetsten unter ihren Hausgenossen gehalten, welchen sie aus dem Stalle in die Kammer erhoben, und sich dermaßen von ihm bedienen lassen, daß ihr bey dergleichen Vorfällen glücklicher Bauch, rund geworden, und als ein Ballon aufgeschwollen; der zu seiner Zeit, mit Hülfe einer Wehmutter, einen Knaben ausgespiehen hat, welchen die Mutter dieses Buhlers, aus Liebe gegen ihren Sohn dahin gebracht hatte, und unter dem Beystande eines Arztes, du May, welcher außer seiner Handthierung, und ein Geschwüre an ihrem Hindern zu verbinden, ihr für dießmal gedient, diesen jungen Prinz, den neuen Lysander, übel eingewindelt, zu einer Amme in das Dorf Escoubiac, nicht weit davon, zu tragen, so ganz frisch gebohren, welcher nichts desto weniger wegen der ausgestandenen Kälte des langen Weges auf immer des Gehörs und der Sprache beraubt geblieben, und wegen dieser Unvollkommenheiten von der Liebe und Fürsorge seiner eigenen Mutter verlassen worden, welche, da sie die Wollüste der Empfängniß vergessen hatte, eine lange Zeit erlaubt hat, daß er die jungen Gänse in Gasconien gehüthet, wo Mademoiselle von Aubias, seine Großmutter, (so lange, als sie gelebt) ihn erhalten, daß er nicht vor Hunger gestorben, und nach ihr Gesilax von Firmazon, ihr Schwiegersohn, welcher noch heutiges Tages, als eine große Seltenheit, dieses Pfand der Krone denjenigen zeiget, die ihn zu Birac besuchen, wo er ihn, vermittelst eines Jahrgeldes von zweyhundert Thalern, erhält, welches ihm Goute Naquette seit einiger Zeit von Usson und Paris holet. : : : (200 S.) Aubiac, der arme Junker, so bund und scheckicht als eine Forelle, mit der rothgefärbten Nase, hatte sich niemals im Spiegel versprochen, einmal im Bette bey einer Tochter von Frankreich gefunden zu werden, wie zu Carlat von der Frau von Marie geschehen, (man will von ebendemselben Chatelain reden, den man p. 197 Marze genennet hatte) welche, da sie allzufrüh aufgestanden, dieses schöne Spiel gewahr worden, da sie nach ihrer Gewohnheit der Königinn den guten Morgen sagen wollen, welche gleichwohl diesen willigen Dienst mit dem Tode ihres Ehemanns bezahlt, den diese tugendhafte Prinzessinn, die sich auf den vergifteten Bissen ihres Vaterlandes verstund, vergeben lassen, in der Hoffnung, daß sie sich, von dieser Hinderniß befreyet, und von den Soldaten unterstützet, welche zu werben, Romes, Aubiacs Vetter, nach Gasconien gegangen war, zur unumschränkten Gebietherinn des Platzes machen, und diejenigen undankbarer Weise daraus reißen wollte, welche sie freywillig aufgenommen, und in Sicherheit gesetzt hatten. : : : (201, 202 S.) Nachdem die Besatzung verstärkt, und ihre gasconische Hülfe entdeckt war, so rieth man ihr im Vertrauen, ein ander Lager zu suchen, und das Haus eiligst zu räumen. Dieses (weil sie furchtsam und schüchtern war) führte sie stehendes Fußes aus, und reiste mit ebenderselben Verwirrung und Unordnung ab, als sie gekommen war, und kam durch ihre Tagereisen zu Ivoi, dem Hause der Königinn, ihrer Mutter, an: wo sie kaum angekommen war, als sie auf Befehl des Königes von dem Marquis von Canillac belagert, und mit ihrem Liebhaber gefangen ward, den man unter einigem Unrathe, ohne Bart und Haare schändlich versteckt gefunden; da ihn seine Liebste selbst, um ihn zu retten, mit ihrer Scheere also verstellt hatte. : : : Canillac : : : (203 S.) welcher ein elendes Vergnügen, der Treue, die er seinem Herrn schuldig war, vorzog, ließ sich durch die Kunstgriffe seiner Gefangenen locken, und ward mit Vergessung seiner Pflicht und Hindansetzung aller Ansprüche auf sein Glück, ein Verliebter dieser Verliebten, und dermaßen eifersüchtig, so, daß er deswegen den armen Aubiac dem Verdachte aufopferte, und, nachdem er ihm seinen Proceß durch den Lugoly machen lassen, ihn darauf zu Aigueperse aufhengen und erdrosseln ließ; in währender Zeit er an statt, an seine Seele und Seligkeit zu gedenken, einen blauen Sammtmuff küßte, den er von den Wohlthaten seiner Dame übrig hatte. : : : Canillac machte dennoch gegen diesen Missethäter, an welchem er mehr seine Eifersucht, als meine Rache ausübte, freundliche Augen, und gedachte an seine außerordentliche kleine Gestalt, da er in kurzer Zeit eben so unangenehm ward, als ich seyn konnte, so geputzt und ausstafiert, als ein kleiner Bauerbräutgam; allein wozu diente ihm endlich seine Wohlanständigkeit? Diese Unbeständige, deren Leichtsinn er unter dem Beschlusse der unüberwindlichen Festung Usson einzuschränken gedachte, wollte, nach ihrer ordentlichen und gewöhnlichen Art ungeduldig zu befehlen, und bald diesem bald jenem, und manchmal etlichen zugleich ihr Gebiß anzulegen, Gebietherinn werden, und nach Gewohnheit, in dem Wechsel den Stachel und den Sporn ihrer Lust suchen: um nun hierzu zu gelangen, und da sie aus Erfahrung wußte, wie viel die Begierde über die Wollust vermag, so stellte sie sich verliebt an; und, da sie in die Ungestümigkeit einiger Bitten willigte, reizte und entzündete sie ihren Hüter so sehr, daß endlich ihre listigen Liebkosungen, unter den Versprechungen, daß dasjenige, was damals nur sparsam der bloßen Gewalt verwilliget zu seyn schien, überflüßig und freywillig ausgetheilet werden würde, wenn sie frey und als unumschränkte Gebietherinn von Usson, der Liebe ohne Scheu pflegen könnte, ihre Freyheit erhielt und ihn betrog; denn kaum hatte sie erhalten, daß die Besatzung den Platz räumte, als sie ihn mit ihr ergebenen Leuten wieder besetzte, und ihr leichtgläubiger Marquis sich inzwischen nach S. Cirque begab, seine Aepfel abzubrechen; darauf die Undankbare nicht einmal den Namen dieses Dieners mehr nennen hören konnte. Da sie nun von einem guten Haufen Mannschaft unterstützt war, welcher ihr aus Orleans zugeschickt ward, so beschloß sie, ihrem Kopfe zu folgen, und auf diesem Felsen das Reich ihrer Wollüste fest zu setzen, wo, hinter dem Einschlusse dreyer Mauern, und der gemaurten großen Mauer, Gott und ganz Frankreich die schönen Spiele weis, welche 20 Jahre lang getrieben worden sind. Weder Aretins Nanna, noch seine Heilige, sind etwas dagegen. Es ist wahr, daß sie, anstatt der Buhler, die ihr vergangenes Leben zu versüßen pflegten, daselbst, aus Mangel besserer Leute, sich mit Bedienten, Secretären, Sängern und Edelknaben behelfen müssen, die sie durch viel Geschenke an sich zog, und deren Geschlecht und Namen ihren Nachbarn selbst unbekannt und meines Andenkens unwürdig sind; außer demjenigen berühmten von Pominy, dem Sohne eines Kesselflickers von Auvergne, welcher, aus der Hauptkirche dieser Stadt gezogen, aus einem Chorknaben, wegen seiner ziemlich schönen Stimme, welche ihn von andern seines gleichen unterschiede, zu der Musik dieser Königinn gelangte, und sich endlich aus der Kapelle in das Schlafzimmer, und aus dem Schlafzimmer in das Cabinet, als Secretär eingeschlichen. : : : (205 S.) Für ihn ließ sie von ihrem Frauenzimmer zu Usson die so hohen Betten machen, daß man darunter ohne sich zu bücken, weggieng, damit man sich nicht mehr, wie sie pflegte, die Achseln und Hinterbacken beschunde, wenn sie sich auf allen vieren ganz nackend hinein schlich, um ihn zu suchen. Für ihn hat man sie oft die Tapeten betasten gesehen, wenn sie ihn dahinter zu finden gedachte, und für ihn hat sie sich, da sie ihn aus allzugroßer Zuneigung gesucht, sehr oft das Gesicht an den Thüren und Wänden zerstoßen.„

Ich übergehe die Buhlereyen, welche sie, nach des Schriftstellers Vorgeben, (210 u. f. S.) zu Paris gehabt, nachdem sie von Usson weggegangen war. Allein es wird nicht unnützlich seyn, hier eine Stelle aus dem Hilarion Coste zu sehen, welche, in Ansehung verschiedener Geschichte, der Erzählung zur Bestätigung dienen kann, welche man in der satirischen Ehescheidung findet: **Sie gieng von Agen in dem Kleide einer schlechten Bürgersfrau weg, sie ward vom Lignerac hinter sich auf dem Pferde geführt, welchem sie den Namen** des Ritters von der schönen Blume gab, **und floh die ganze Nacht mit einer Arbeit, welche ihre Herzhaftigkeit mit Gefahr ihrer Gesundheit erwies. De Marses empfieng sie auf den Grenzen mit hundert Edelleuten, und gab ihr sein Haus Carlat zur Wohnung: Sie gieng nach Agen zurück, ihre Juwelen zu retten, und die Zerstreuten von ihrem Gefolge zu sammlen; sein Tod aber nöthigte sie, es nach achtzehn Monaten zu verlassen: und da sie zu Yboi, dem Hause der Königinn, ihrer Mutter, einen neuen Sitz stiften wollte, so ward sie daselbst inhaftirt. Des Königes Zorn, der ihr überall drohte, verehrte noch die geheiligten Lilien, welche ihr Haupt umgaben, und schlug einen von ihren Aufwärtern zu Aqueperse durch ein sehr klägliches Ende zu Boden. Der Marquis von Canillac führte sie nach Usson, und verschloß sie daselbst; allein dieser Herr, der aus einem sehr erlauchten Hause war, ward gar bald der Gefangene seiner Gefangenen, er dachte über sie gesieget zu haben, und der bloße Anblick ihrer helfenbeinern Hand triumphierte über ihn. Von der Zeit an lebte er bloß von der Gunst der siegenden Augen seiner Gefangenen; Allein die Drohungen des Königes, die Furcht vor dem Tode, die Besorgung des Verlusts seines Glückes, und des Untergangs seines Hauses drangen viel tiefer in seine Seele, als alle andere Betrachtung, und zwangen ihn zu strengen und harten Befehlen wider sie. Also rissen, Gott durch seine Vorsehung, sie durch ihre Klugheit und Geschicklichkeit, der Herzog von Guise durch seine gelegene Hülfe, ihr Leben aus dem Schatten des Todes, und**

zwar so glücklich, daß sie in ebenderselben Minute, da sie als eine Gefangene zu sterben dachte, sich im Stande sah, diesen festen Platz frey zu regieren, woraus sie diejenigen vertrieb, welche sie dahin gebracht hatten, und ihnen zu erkennen gab, daß die Tugend und Tapferkeit die Geschlechter nicht unterscheide. (Elog. des Dames illustres, Tom. II, pag. 301, 302.) Man sieht, daß dieser Mönch alles bekennet, wovon er glaubet, er könne es gestehen, ohne daß er sie tadeln dörfe.

(C) **Das Schloß Usson : : : mit einem geheiligten Tempel Gottes zu vergleichen, wie ein andrer Lobredner gethan hat.**] Dieser Verfasser nennet sich Johann Darnalt: er ist königlicher Anwald bey dem Obergerichte von Agen gewesen. So lauten einige Stücke von der Lebensbeschreibung, welche er von dieser Königinn gemacht hat. (Antiquitez d'Agen, ch. XXII, fol. 124 verso.) „Es ist eine ganz gewisse Sache, daß Ihro Majestät darinnen (nämlich in dem Schlosse Usson) so lange sie da ist, eine sehr löbliche Gewohnheit auf das genauste beobachtete. Nachdem sie sich mit den Musen mäßig ergetzet, so bleibt sie die meiste Zeit in ihrer Kapelle unter dem inbrünstigsten und feurigsten Gebethe allein; und genießet das heil. Nachtmahl wöchentlich ein oder zweymal: heißt dieses nicht, stellis insedere, et concilio Iouis? O Phönix, der du deine Flügel ausbreitest, und die Augen des Verstandes zu dem großen himmlischen Gestirne erhebest, durch dessen Licht du siehst, lebest und in ihm wiederlebest. Du Phönix, welcher aus seiner Asche täglich wiedergebohren wird: da du dich in der göttlichen Liebe verbrennest und verzehrest! Große Prinzeßinn und Königinn, die du keine andre Regungen, Leben und Licht hast, als welches du von diesem ersten Lichte empfängst. Du lebest von einem andern Leben, das man in der Welt nicht sieht. Man liest, daß die schönen und edlen Seelen der elisäischen Felder, ehe sie sich in ihren letzten Aufenthalt,

„Illuc, vnde negant redire quemquam,

„an den allervollkommensten und in ewigen Wollüsten und Vergnügungen ausbündigen Ort begeben,

„Fortunatorum nemorum, sedesque beatas,

„einige Zeit in einer freyen, und von aller Verderbniß abgesonderten Luft gereiniget worden. Also hat sich auch die höchst edle königliche Seele in das elysäische Schloß Husson begeben, ehe sie in die himmlische Herrlichkeit eingieng; sie hat sich derselben nähern wollen, indem sie ihren Flug dahin angefangen und gelernt hat, sich in dem beschaulichen Leben zu üben, und ihre höchstselige Seele von ihrem höchst vollkommenen Leibe zu trennen, und vor allen Dingen wohl zu sterben. Denn nach dem Plato, τὸ μελέτημα αὐτὸ τοῦτο ἐστὶ τῶν φιλοσόφων, λύσις καὶ χωρισμὸς ψυχῆς ἀπὸ τοῦ σώματος, (in Phaedone) ist die Arbeit eines Weisen, diese, daß er die Seele von dem Leibe losmache und trenne. Dieß ist der göttliche Adler Jupiters, welcher von einem so hoch erhabenen und dem Himmel so nahen Orte, die Sonnenstralen der göttlichen Gütigkeit und Vorsehung, so genau und so nahe beschauet und betrachtet : : : : (Ebend. 126 Bl.) O Felsen Husson, die Ehre und das Wunder der von Auvergne, dessen Schnee bey den Augen, oder besser zu sagen, bey den Sonnen dieser fast anbethenswürdigen Gottheit auf Erden schmelzet! Felsen, auf welchen die Klarheit beständig scheint, welchen der Tag nicht verläßt, da die Stralen des königlichen Antlitzes daselbst allezeit scheinen, und von diesem Orte die ganze äußere Landschaft erleuchten : : : (126 Bl.) Schönes Gestirn von Europa, welches zu Husson seinen Sitz hat, und nicht davon wanket! Husson, die königliche Wohnung des letzten Geschlechtes : : : von Valois : : : : (ebend. gegens.) heilige und andächtige Wohnung, geheiligter Tempel Gottes, der du nicht zu einer unverletzlichen Freystatt, oder zum Befreyungsaltare genommen worden, sondern Ihre Majestät, als in der Arche des gerechten Noah, vor den Sündfluthen, Ueberschwemmungen und Verheerungen Frankreichs verwahret hast. : : : (127 Bl.) Ich kann das Gebirge Husson noch nicht verlassen, welches mit diesem königlichen Schlosse, der h. Einsiedlerey, dem andächtigen Kloster gekrönet ist, wo Ihre Maj. über alles durch Nachdenken studiert: welches nach dem Endzwecke aller Endzwecke, nach dem allerhöchsten Endzwecke strebet. Du Fels bist Zeuge von der freywilligen, höchstlöblichen und andächtigen Einsamkeit dieser Prinzeßinn: wo es wegen der Annehmlichkeit der Musik, und des wohlklingenden Gesanges der allerschönsten Stimmen von Frankreich scheint, daß das irdische Paradieß nirgends anders seyn kann; und wo Ihre Majest. das Vergnügen und die Ruhe des Geistes empfindet, welche die seligen Seelen in der andern Welt empfinden.„

Man merke, daß Perefixe zur Unzeit vorgiebt, es habe sich Margaretha von Valois freywillig in dem Schlosse Usson verschlossen. (Hist. d' Henri le Grand, aufs 1599 Jahr, 301 S. bey mir.)

(D) **Es haben es berühmte Historienschreiber nicht mit Stillschweigen übergangen.**] Man hat im 3 Art. **Navarra** in der Anführung (*q*) gesehen, (siehe auch des Aubigne 3 Band, 641 S.) was Aubigne, nicht etwan in irgend einer Satire, sondern in seiner allgemeinen Historie gesaget hat. Man hat ebendaselbst eine Stelle des Mezerai gesehen, und man ist erinnert worden, daß Varillas ebendieselben Sachen erzählet. Hier ist ein um so viel glaubwürdigerer Scribent, welcher, da er der Catharina von Medicis ergeben gewesen, nicht die geringste Neigung gehabt, des Königes von Navarra Aufführung zu entschuldigen. Ich rede vom Davila, welcher erkannt hat, daß dieser Prinz seine Gemahlinn gewisser maßen verstoßen habe, weil sie wegen ihrer Unzucht verschrieen gewesen. Er bekennet auch, daß sie in ihrer Einsamkeit ein ungebundenes Leben geführet habe; Movevalo grandemente il rispetto della Reina Margherita sua Moglie, perche havendola per la fama delle sue impudicitie, come repudiata, et essendosi lei ritirata in Overnia a certi suoi castelli a vivere con libertà molto licentiosa, vedeva necessariamente, ò convenite riceverla di nuovo all' unione del suo matrimonio, ò non poter mai stare in sincera amicitia, et in intera confidenza con la suocera, e co'l cognato. (Lib. VII. p. m. 377, ad ann. 1585.) Er wiederholet bey nahe ebendasselbe an einem andern Orte seines Werkes: La quale (*Reina Margherita*) havendo abbandonata se stessà a vita licentiosa per sospetto dè rissentimenti del marito, si era fuggita da lui, ma pervenuta per ordine suo, e per commissione del Rè suo fratello, ella fù posta nel castello di Carlat in Overnia come prigione, e di là dopo qualche tempo transferita ad Ussone nella medesima Provincia sotto alla custodia del Marchese di Canigliac: il quale come si diceva, fatto prigione della sua prigioniera l'haveva riposta in libertà, onde ella trattenendosi in alcune sue castella pur in Overnia, e continuando l'istesso modo di vita, era di grandissimo ostacolo alle conventioni, che trà il marito, et il fratello potessero contratarsi. (Lib. VIII. p. 432. ad ann. 1586.)

Es sind einige Fehler in dieser Erzählung des Davila. I. ist es nicht wahr, daß sich die Königinn Margaretha nach Auvergne begeben hätte, um ungebundener zu leben. Sie hat allerwegen so gelebet, und würde ihre Rechnung besser zu Agen, wo sie weggeflohen war, als in Auvergne gefunden haben, wo sie hinflüchtete. Die Wahrheit ist, daß die Furcht, sie möchte in Agen gefangen werden, Ursache gewesen, daß sie es verlassen hat; (Brant. Dames illustr. seine Worte siehe oben im 3 Art. **Navarra.**) und wenn sie lieber nach Auvergne, als sonst wohin geflüchtet ist, so ist es nicht aus freyer Wahl, sondern aus Nothwendigkeit geschehen; denn Lignerac ihr Geleitsmann, hatte daselbst nur einen Platz, der geschickt war, ihr zur Sicherheit zu dienen, (Siehe den 3 Art. **Navarra**, und auf der vorhergehenden Sp. die Anführung Hilarions von Coste.) II. ist es nicht wahr, daß sie in gewisse Schlösser geflüchtet war, welche ihr eigen gewesen. III. ist es nicht wahr, daß sie auf Befehl ihres Gemahls, und auf Heinrichs des III Vollmacht zu Carlat gefangen worden. Der Bruder ihres Führers hat sie daselbst mit der größten Begierde aufgenommen. Ich glaube wohl, daß der Befehlshaber des Platzes nach diesem Befehl bekommen hat, für seine Gefangene zu stehen (*); allein dieses entschuldiget den Davila nicht. IV. ist es falsch, daß, da sie von dem Marquis von Canillac in Freyheit gesetzet worden, sie sich auf ihre Güter begeben hat. V. kann die eine von des Davila Stellen durch die andere widerleget werden; denn wenn sie sich auf ihre Güter begeben, so bald sie mit ihrem Gemahle gebrochen hat, wie man es in der ersten Stelle versichert, so ist es nicht wahr, wie man in der andern saget, daß sie sich nicht eher dahin begeben, als bis sie von dem Marquis von Canillac in Freyheit gesetzet worden ist. Beauvais Nangis hat in seinen Anmerkungen über den Davila, p. 144, 149. nur diesen letzten Fehler des Davila getadelt, und alles Uebrige gebilliget. Diese kleine Unachtsamkeit hindert nicht, daß dieser berühmte Geschichtschreiber nicht höchstglaubwürdig wäre, wenn er versichert, daß Heinrich der III und Catharina von Medicis die Heirath des Königes von Navarra habe wollen aufheben lassen, und Margarethen, als eine ihres Geblütes unwürdige Person aus dem Sinne schlagen wollen. Deliberarono finalmente, che non era da tener piu conto della persona di Margherita, resasi da se stessa poco degna d' esser da loro riconosciuta, nè per sorella, nè per figliuola, e che, poiche la dispensa difettosa ottenuta dal Pontifice al tempo del suo matrimonio, porgeva causa, e pretesto a poterlo disciogliere, si douesse fare questo divortio, e dar per moglie al Rè di Navarra Christiana figliuola del Duca di Loreno (Lib. VIII. p. 432. ad ann. 1586. Der Abgesandte Busbek gilt wohl so viel, als ein Historienschreiber. Nun erzählet er in dem Briefe, welchen er den 27 August 1583 von Paris an den Kaiser geschrieben hat, folgendes. Rex sororem suam, Reginam Nauarrae, palam multis audientibus grauiter increpuit, quod vitam degeret turpem, et flagitiis contaminatam. Commemorat memoriter moechorum introductiones, quibus illa consueuisset. Etiam puerum sine mariti opera natum obiectauit, eaque omnia suis temporibus, et reliquis rebus ita notata, vt ipse interfuisse videretur, et Reginam ea magis confiteri puderet, quam confutare posset. Finis orationis fuit, vt eam statim Lutetia migrare iuberet, vrbemque sua contagione liberaret. Sic illa, collectis raptim sarcinis, die sequenti, non modo sine vllo prosequentium officio, sed sine iusto etiam famulitio, Lutetia excessit. (Busbequius, Epist. XXIII ad Rudolphum II, Imperatorem, p. m. 517.) Man sieht hier, daß Heinrich der III nicht allein eine Beschreibung gemacht, welche die Umstände von seiner Schwester Ehbrüchen enthalten, sondern auch, daß er ihr die Geburt eines Hurensohnes vorgeworfen habe. Er setzet dazu, daß nach dieser Strafpredigt, Canvalon, ein schöner junger Mensch, welcher für einen von den vornehmsten Buhlern der Margaretha gehalten worden (**), sich nach Deutschland gerettet hat. Er hatte des Herzogs von Alenzon Gnade wegen etlicher Briefe verlohren, die er von Antwerpen geschrieben hatte; allein nach andern ist es darum geschehen, weil er sich der Gunstbezeugungen einer großen Dame gerühmt hatte. Varillas schreibt Hist. de Henri. III. Liv. VII. p. m. 231, 232.) **Unter allen Herren des Königreichs hat Jacob von Harlay Chanvalon der Königinn Margaretha seine Aufwartung am ordentlichsten gemacht, welcher dem Herzoge von Anjou nach Flandern gefolget war, wo er viel Proben seiner Tapferkeit bey verschiedenen Vorfällen gegeben hatte. Dieser Herr nahm ihn oft an seine Tafel, weil er aber nicht so verschwiegen war, als es nöthig gewesen wäre, so entwischte es ihm eines Tages, daß er sich eines guten Glückes rühmte, welches seine Schönheit und seine gute Mine (wie er sagte) von einer der allergrößten Frauen des französischen Hofes erhalten hätten. Der Herzog von Anjou, welcher den Chanvalon gehört hatte, jagte ihn von seiner Tafel, und auch gar aus den Niederlanden: und es war erstlich ein Jahr, daß Chanvalon dahin zurückgegangen war. Wie er bey dem Könige nicht willkommen war, weil die Lieblinge diejenigen mit keinem gutem Auge ansahen, welche sich für den Herzog von Anjou erkläret hatten; so begab er sich in der Königinn von Navarra Dienste, und die Lieblinge nahmen daher Gelegenheit auszustreuen, daß die Liebe die einzige Ursache davon gewesen wäre. Der König, welchem man damals nichts so schändliches von seiner Schwester sagen konnte, das er nicht glaubte, gab diesem Gerüchte so viel Glauben, daß er den Chanvalon von ihr verjagte, ohne daß er sich darum bekümmerte, durch einigen Vorwand den Schimpf zu verhüten, der von dieser Entfernung auf sie zurück prallete. Vielmehr führte der König öffentliche Klagen gegen seine Schwester über die Art, wie sie mit dem Chanvalon gelebt.** Wir wollen des Historienschreibers du Pleix Erzählungen sehen; und werden darinnen unter andern Dingen finden, daß Chanvalon ein Kind der Königinn Margaretha gewesen.

(*) Man ziehe den Brantome in den Reden über diese Königinn zu Rathe, 421 S, der Ausgabe von 1699, und den Aubigne, im 3 Bande seiner Historie, 5 B. 4 Cap. 641 S. wo er dasjenige umzustoßen scheint, was er in der satirischen Ehscheidung behauptet.

(**) Chan-

(**) Chanuallonius iuuenis est dubiae nobilitatis, suauitate morum, aetatis flore, et formae venustate praestans, habitus inter primos eius Reginae procos. (Busbequ. wie oben 518 S.

(E) **Scipio du Pleix hat am umständlichsten davon geredet.]** Wir wollen zusammen tragen, was er an verschiedenen Orten zerstreuet hat, und mit diesen Worten anfangen: **Der König von Navarra = = liebte die Fräuleins der Königinn Margaretha, seiner Gemahlinn, und sie litt es um so viel geduldiger, da ihr Gemahl sich ihren Handlungen nicht widersetzte; ob sie sich gleich in ihren Nachrichten beklaget, daß ihre Fräuleins ihr üble Dienste bey ihm geleistet: welches sie nur saget, um die Sünden zu bedecken, welche von ihrer Seite wider die Gesetze des Ehstandes begangen worden. Die Schrift wird nicht roth: allein ich würde unter währendem Schreiben roth werden, wenn ich dasjenige aufs Papier setzte, was ich davon im Ernste habe sagen hören. Gewiß war diese eine Prinzeßinn, welche vortreffliche und ganz königliche Eigenschaften hatte; allein sie hatte auch einige Schwachheiten, und so gar einige böse Angewohnheiten. Vielleicht werde ich weitläuftiger und gelegener unter Heinrichs des großen Regierung davon reden: und wenn ich ja muß, es dennoch mit Verdruß thun, da ich die Ehre gehabt, sechs Jahre in ihrem Hause zu seyn, und allezeit sehr gnädig von dieser durchlauchtigsten Prinzeßinn angesehen zu werden.** (Historie Heinrichs des III aufs 1578 Jahr 70 S.) Folgendes ist abscheulich: „Heinrich der III = = „liebte seine Schwestern brüderlich; aber endlich haßte er Margarethen, „die Königinn von Navarra, so wohl weil sie übel mit ihrem Gemahle „lebte, als weil sie allezeit, als eine Mitschuldige von allen Verschwö„rungen des Herzoges von Alenzon befunden ward. Ungeachtet alles des„sen hatte er sich allezeit viel geneigter gezeiget, ihnen Gnade zu er„weisen, als sie strenge zu strafen; bis Margaretha (entweder aus Spaß „oder im Ernste) ein Wort von blutschänderischer Liebe gegen die Köni„ginn Louise, Sr. Maj. Gemahlinn, gesaget. Denn dieser gütige König, „der an dem Orte beleidiget ward, welcher großmühige Seelen am aller„empfindlichsten rühret, sah nach diesem weder diesen Bruder, noch die„se bösartige Schwester jemals wieder gnädig an. Und als Louise, eine „sehr keusche und tugendhafte Prinzeßinn, diesen schändlichen Vortrag „von ihrer Schwägerinn gehöret, so stopfte sie ihr plötzlich das Maul, in„dem sie mit großer Sittsamkeit zu ihr sagte,) als wenn sie es nicht für „Ernst aufnähme) **ich bitte euch, Schwester, scherzet auf eine an„genehmere Art.** Nichts desto weniger, weil sie die Kunstgriffe ihrer „Bosheit befürchtete, so erzählte sie dem Könige die Unverschämtheit sei„ner Schwester, worüber er wider sie und seinen Bruder in einen hefti„gen Zorn gerieth, und Louisen deswegen um so viel zärtlicher liebte.„ (Ebend. 202, 203 S.) Wenn du Pleix die Ursachen erzählet, welche Heinrich der IV gehabt, die Trennung seiner Ehe zu verlangen, so drücket er sich in der Historie Heinrichs des IV, aufs 1599 Jahr, p. 265 so aus: „die VI Nichtigkeit war auf der Königinn Margaretha Sitten „gegründet, welche aller Welt so unerträglich, als offenbar waren. Gleich„wohl führte er diese nicht an, um ihre Einwilligung zur Aufhe„bung und Trennung ihrer Ehe zu erhalten. Allein der Pabst und sein „Consistorium, welche zur Gnüge davon unterrichtet waren, lobten des „Königes Gutheit höchlich, welcher, da er sie mit gutem Rechte überzeu„gen und strafen konnte, (wie einige von seinem Rathe der Meynung „waren,) lieber die Freyheit zu einer andern Heirath auf andre Art su„chen wollte.„ Folgendes ist eine gute Ergänzung der Erklärung dieser sechsten Nichtigkeit: „Heinrich der große war zweymal vermählet: das „erstemal, mit Margarethen von Frankreich, eine Partie, welche bey sei„nen Umständen vortheilhaftig zu seyn schien, wenn sie so angenehm als „rühmlich gewesen wäre. Denn er wußte wohl, daß sie, da sie ihre ver„liebten Zuneigungen anders wohin gewendet hatte, keine Liebe gegen ihn „hatte = = = Gleichwohl liebte er sie, ertrug auch an ihr die Thaten, „welche den Ehmännern am allerunerträglichsten sind, wenn sie dahinter „kommen. Er hatte keine Kinder von ihr: allein sie hat unter währen„der ihrer Entfernung von dem Könige zween Söhne gehabt: den einen „von dem Herrn von Chanvalon; und dieser lebet noch, und ist Capuci„nerpriester unter dem Namen P. Angelo: den andern, welcher gestor„ben ist, von dem Herrn von Aubiac; und ich habe sie alle beyde gekannt, „Die Wahrheit verbindet mich, dieses zu merken: angesehen auch die„ses ein sehr herrlicher Beweis von der Gütigkeit dieses Königes ist, „welcher daraus zwar einen unüberwindlichen Grund nehmen konnte, „sich ihrer, nach dem Gutachten verschiedener von seinem Rathe, durch „den Weg Rechtens zu entledigen; allein er wollte seine Ehe lieber ohne „Blutvergießen, durch die oben bemerkten offenbaren Nichtigkeiten tren„nen.„ Ebend. aufs 1599 Jahr, 411, 412 S.

Ich übergehe, was er gesaget hat, daß sie **mit dem Herzoge von Alenzon, ihrem Bruder, eine mehr als brüderliche Freundschaft gepflogen hat.** (Historie Heinrichs des III, 23 S.

(F) = = **Er ist deswegen getadelt worden, und hat sich gerechtfertiget: wir wollen prüfen, ob des Marschalls von Baßompierre Heftigkeit vernünftig ist.]** Du Pleix geht mit der Königinn Margaretha, wenn er von ihrer Zurückkunft bey Hofe redet, nicht höflich um, und gleichwohl bekennt er, daß sie **gewollt, er solle die Ehre haben, einer von den ordentlichen Bedienten ihres Hauses, als Refetmeister, mit einem ansehnlichen Gehalte zu seyn.** (Historie Heinrichs des IV, aufs 1605 Jahr, 368 S.) **und ungeachtet,** setzet er dazu, **daß sie einen großen Gefallen an der Veränderung gehabt, so habe ich doch allezeit sehr wohl bey ihr gestanden; davon viele Kenntniß gehabt, deswegen es einige befremdet hat, daß ich ungescheut von den Unordnungen ihres Lebens unter Heinrichs des III Regierung geredet habe, wie ich auch unter dieser noch thun werde. Und mich befremdet es vielmehr, daß es einen vernünftigen Mann giebt, der nicht urtheilen können, daß dieses mit so gerechten als nothwendigen Absichten geschehen, ohne daß ich sie zu erklären nöthig habe. Ich will ihre Lobsprüche bis nach ihrem Hintritte versparen, wo ich mit Wahrheit seltene und wundersame Dinge sagen werde.** Er hat dieses Versprechen erfüllet, wenn er von der Margaretha Tode unter dem 1615 Jahre redet. So lauten einige Stücke von seinen Reden: (Historie Ludewigs des XIII, 53 S.) „da sie alle Welt für eine Göttinn aus„gegeben, so hat sie sich einiger maßen eingebildet, es zu seyn: und hat „ihre ganze Lebenszeit ein Vergnügen darüber empfunden, wenn sie **Venus Uranie,** das heißt, **die himmlische,** genennet worden; so wohl „um zu zeigen, daß sie Theil an der Gottheit habe, als daß ihre Liebe „von der gemeinen unterschieden sey. Denn sie hatte eine andre Ord„nung, sie zu unterhalten, als der andern Frauen ihre: sie zwang sich „vornehmlich, daß sie mehr mit dem Geiste, als dem Leibe ausgeübet wor„den, und hatte gemeiniglich dieses Wort im Munde: **will man auf„hören zu lieben, so muß man die geliebte Sache besitzen.** Ich „würde einen vortrefflichen und unvergleichlichen Roman machen können, „dergleichen keiner in den vorhergehenden Jahrhunderten gemachet „worden ist; allein ich habe viel ernsthaftere Beschäfftigungen = = = „die Verfolgung und Drohungen ihres Bruders (nämlich Heinrichs „des III.) die Schrecken, welche sie darüber empfand, die Besorgung, „die sie nach diesem hatte, daß ihre Fehler ihren Gemahl nöthigen möch„ten, nach ihrem Leben zu stehen, und die Einsamkeit, in welcher sie „zwanzig Jahre gelebet, beunruhigten ihr Gemüth so stark, daß sie ge„gen die ganze Welt ein außerordentliches Mistrauen faßte: so daß sie ih„re beständige Aergernisse und Schrecken wassersüchtig machten (*): allein „diese Schwachheit ließ sich anfänglich nur an gewissen ihren Hausge„nossen bekannten Gegenständen blicken: jedoch nach ihrer letzten Reise „nach Hofe, wurde sie mehr als zusehr ausgebreitet, da sie sie selbst aller „Welt zu erkennen gab = = = (ebend. 54 S.) da sie eben so sehr „von der Liebe heimgesuchet ward, als er (nämlich der König von Na„varra) dieselbe bey andern Frauen suchte, so führten sie eine sehr üble „Haushaltung. Da sie durch ihre Lebensbeschreibung, welche das Licht „gesehen hat, allen üblen Geruch auf diesen großen König zu schieben gesucht: „so bin ich verbunden gewesen, sie ihren guten Antheil davon an ihrem „Orte der Historie tragen zu lassen. Denn ich habe hier keine Lobreden „für Prinzen und Prinzeßinnen geschrieben: sondern eine wahrhaftige „Historie, welche ihre Tugenden ausdrücken, und ihre Laster nicht ver„schweigen soll, damit ihre Nachfolger, aus Furcht vor dergleichen „Schandflecken an ihrem Nachruhme, ihren löblichen Thaten nachahmen, „und die bösen fliehen. Außer diesem ist, in Betrachtung des Staats, „daran gelegen, daß man bemerke, daß ihre Bastarte unter währender „ihrer Ehscheidung und Entfernung von dem Könige, von ihr gebohren „worden. Denn außer dem könnten sie für rechtmäßig gehalten wer„den: angesehen man auch denjenigen Mönch niemals, als einen Be„trüger, hat strafen wollen, der sich so lange Zeit (wie er auch noch thut) „für der Königinn Margaretha Sohn ausgegeben hat.„

(*) Man läßt Heinrich den IV in der satirischen Ehscheidung p. 208. sagen: „da ich mich zuweilen, bey dem Mitleiden, das ich über sie gehabt, „nicht enthalten können, über die eifersüchtigen Ausschweifungen und star„ken Leidenschaften zu lachen, was man von ihren Liebeshändeln erzählet, „welche sie sehr oft reizen, dasjenige zu verachten, was sie sieht, und das„jenige zu glauben, was nicht ist; indem sie ihre Hurenjäger bald ganz „wüthend und hitzig in den allerverborgensten Winkeln ihres Hauses su„chet, ob ihr gleich nicht unbekannt seyn kann, daß sie anderswo sind, „und bald, wenn sie sie gleich sieht und höret, sich dennoch einbildet, daß „dieses andere unter ihrem Bilde sind, welche sich bemühen, sie zu hin„tergehen. Und 210 S. Sie ist so eigensinnig geworden, daß sie nicht mehr „leiden kann, daß man in ihrer Gegenwart hustet, lachet, oder redet, so „sehr läßt sie der Verdacht und das Mistrauen gegen sich selbst, Reden „von ihren Thaten befürchten.„

Ueber diese Stelle, wo er gesaget, daß sie zween Hurensöhne gehabt, hat der Bischof von Baßompierre diese Beobachtung gemachet: (in den Beobachtungen über den Du Pleix, 173 u. f. S. Siehe auch die 210 u. f. S.) „Schändliche Natter, die du durch deine Lästerung das Ein„geweide derjenigen zerreißest, welche dir das Leben gegeben hat! Wurm, „der du dasjenige Fleisch frissest, das dich gebohren hat! Rasender Hund, „der du deinen eigenen Herrn beißest, was beweget dich, eine arme „Prinzeßinn, nach ihrem Tode, zu beschimpfen, welche dich bey ihrem „Leben ernähret hat? ist es der Nutzen des seligen Königes, welcher lie„ber, zu seinem Nachtheile, die Ehscheidung mit ihr verzögern, als ein „einziges Wort zu ihrem Nachtheile hat sagen wollen; und welcher, da „er sie zum Besten seines Staats nicht mehr für seine Gemahlinn hat „halten können, sie dennoch als Königinn geehret, sie als seine Schwe„ster geliebet, ihr große Jahrgelder und unsägliche Geschenke gegeben „hat? Hat dich die Wahrheit darzu verbunden, dich, der du einem „Buche den Titel der Historie giebst, welches von Fabeln wimmelt und „mit Lästerungen und Schmähungen vollgepfropft ist? Was für „Schande thust du Frankreich an, da du von einer der edelsten Prin„zeßinnen des königlichen Geblütes der ganzen Welt so schändliche Din„ge bekannt machest, und den Nachkommen hinterlässest, welche viel„leicht falsch, und zum höchsten doch nur wenigen bekannt sind? Ist „es einer Privatperson erlaubet, unter dem Namen eines Historien„schreibers, die Fehler anderer bekannt zu machen, das königliche Ge„schlecht zu beflecken, und das Andenken der Todten zu besudeln? Wenn „man dich zwingen wollen, von dieser armen Prinzeßinn leichtsinniger „Weise Übels zu reden, (welche verhindert hat, daß du nicht vor Hun„ger gestorben bist,) so hättest du viel eher den Märtyrertod ausstehen, „als darein willigen sollen; und du hingegen, ohne daß du darzu weder „gezwungen, noch gebethen worden bist, suchest und erdichtest so gar Ge„legenheiten zur Unzeit und wider alle Vernunft, um verfluchenswürdi„ge Dinge von ihr zu sagen, welche ein Christ weder ohne Sünde vor„bringen, noch ohne Abscheu anhören kann. Nein, nein, es giebt noch „Räder und Henker in dieser Welt, dich aufs schärfste zu strafen, und „eine göttliche Gerechtigkeit in der andern, dich wegen deiner unzähli„gen Fehler, durch ewige Martern zu züchtigen.„ Wenn man die Schimpfworte bey Seite setzet, so wird man in diesem Verdammungsurtheile nicht viel mehr finden, als daß Du Pleix eine Prinzeßinn nicht hätte lästern sollen, deren Hausgenosse er gewesen war, noch die unbekannten Abentheuer ans Tageslicht bringen, welche das königliche Haus verunehrten. Ich habe nicht nöthig, den andern von diesen zweenen Gründen zu prüfen. Er hat ihn selbst in einer von denen Stellen beantwortet, die ich angeführet habe, und man sieht nicht, daß Baßompierre diesen Theil der Vertheidigung widerleget hätte. Wir wollen also allein bey dem ersten Grunde stehen bleiben.

Betrachtung über die Pflicht eines Geschichtschreibers.

Alle, welchen die Gesetze der Historie bekannt sind, werden gestehen, daß ein Historienschreiber, welcher seine Verrichtungen getreulich erfüllen will,

will, alle Regung der Schmeicheley, und allen Trieb zur Verleumdung ablegen, und sich, so viel als ihm möglich ist, in den Zustand eines Stoikers setzen soll, welcher von keiner einzigen Leidenschaft beweget wird. Er muß, gegen alles übrige unempfindlich, auf nichts, als den Nutzen der Wahrheit aufmerksam seyn, und diesem die Empfindlichkeit einer Beschimpfung, das Andenken einer Wohlthat, und die Liebe seines Vaterlandes selbst aufopfern. Er muß vergessen, daß er aus einem gewissen Lande ist, daß er in einer gewissen Gemeinschaft erzogen worden, daß er diesen oder jenen sein Glück zu verdanken hat, und daß diese oder jene seine Blutsverwandten und guten Freunde sind. Ein Historienschreiber, als ein Historienschreiber, ist wie Melchisedech, ohne Vater, ohne Mutter und ohne Stammbaum. Wenn man ihn fraget: **Wo bist du her?** So muß er antworten: **Ich bin weder ein Franzose, noch ein Deutscher, weder ein Engländer, noch Spanier, u. s. w. ich bin ein Einwohner der Welt, ich bin weder in des Kaisers, noch in des Königes von Frankreich Diensten, ich bin nur in dem Dienste der Wahrheit; dieß ist meine einzige Königinn, dieser allein habe ich den Eid des Gehorsams geleistet (*); ich bin ihr geweiheter Ritter, und trage zum Ordensbande ebendenselben Schmuck, als das Oberhaupt der Gerechtigkeit und des Priesterthums der Aegyptier.** Εἶχε δὲ καὶ ἄγαλμα περὶ τὸν αὐχένα ἐκ σαπφείρου λίθου, καὶ ἐκαλεῖτο ἄγαλμα Ἀλήθεια. Circa collum imaginem ex sapphiro gemma confectam gestabat: qua vocabatur Veritas. Aelian. Var. Histor. Libr. XIV. cap. XXXIV. Alles, was er der Liebe des Vaterlandes einräumet, das geht den Eigenschaften der Historie ab, und er wird ein böser Historienschreiber, nach dem Maaße, da er sich als ein guter Unterthan zeiget:

Dum patriam laudat, damnat dum Poggius hostem,
Nec malus est ciuis, nec bonus historicus.

Sannazar, beym Jovius, Elog. cap. X. p. m. 31.

Also sind die grausamen Vorwürfe, welche Bassompierre darauf gründet, daß Du Pleix bey der Königinn Margaretha Besoldungen und Aemter gehabt hat, ungerecht; denn Du Pleix, der Historienschreiber, hat mit den Verbindlichkeiten des Du Pleix, des Bedienten dieser Königinn nichts zu thun. Er hat, als ein Historienschreiber, weder wegen einer Gnade, erkenntlich seyn, noch sich wegen einer Beschimpfung rächen dürfen: seine einzige Verbindung ist gewesen, die Sachen vorzustellen, wie sie gewesen sind, und sie weder zum Vortheile seiner Freunde, noch zum Nachtheile seiner Feinde, zu verheelen. Er hatte, in Absicht auf die Wahrheit, eben dieselben Verbindungen, welche die Richter, in Ansehung der Gerechtigkeit, haben: weil es nun unvernünftig wäre, einem Parlementsrathe, als eine schändliche Undankbarkeit vorzuwerfen, daß er seinem Wohlthäter einen bösen Proceß abspricht; so hat man kein Recht, sich über den Du Pleix zu beklagen, unter dem Vorwande, daß er schimpfliche Wahrheiten von einer Prinzeßinn bekannt gemacht, bey welcher er Bedienungen gehabt hatte. Dieß heißt, die Grenzen der Sachen nicht wissen, wenn man behauptet, daß sich die Dankbarkeit so gar bis auf die Güter erstrecken solle, die uns nicht zugehören; ich will sagen, daß wir, um dankbar gegen die Leute zu seyn, uns des Guten eines andern bedienen können. Wenn man die Gefälligkeit erkennen will, die man uns geleistet hat, so muß man es auf seine eigene Unkosten, und nicht auf die Unkosten seines Nächsten thun. Dieser oder jener ist Ursache, daß man reich ist, daß man ein Amt besitzt, entweder eines Reketmeisters, oder Präsidenten, u. s. w. so stehe man ihm mit seinem Beutel in seiner Bedürfniß bey; allein, man lasse ihn keinen Proceß gewinnen, worinnen er Unrecht hat; denn wenn man ihn denselben gewinnen läßt, so ist unsere Dankbarkeit ein Raub, und eine Uebertretung unserer allerwesentlichsten Pflichten. Man ist ein Diener der Gerechtigkeit; nichts erlaubet uns, dieselbe zu übertreten: es kömmt uns als Richter nicht zu, die Wohlthaten zu vergelten, welche man ehmals als Haushofmeister, oder als Lehrmeister, erhalten hat. Die Anwendung von allem diesem, auf einen Historienschreiber, einen öffentlichen Diener der Wahrheit, ist nicht schwer.

(*) Tuus, o regina, quid optes
Explorare labor, mihi iussa capessere fas est.
Virg. Aeneid. Libr. I. v. 76.

Wenn unter währendem peinlichen Verfahren Du Pleix sich geweigert hätte, einen Zeugen wider Margarethen von Valois abzugeben, und wenn er eher die Folter ausgestanden, als ihre Ehbrüche offenbaret hätte, so hätte er Lobsprüche verdienet; sein Stillschweigen wäre in diesem Falle hundertmal lobenswürdiger gewesen, als ein offenherziges Bekenntniß: allein, bey Verfertigung der Historie von Frankreich, ist er aller Pflichten eines Bedienten entbunden gewesen, und hat dasjenige öffentlich sagen können, was er den Bevollmächtigten nicht hätte sagen sollen, welche einen Proceß hätten anstellen wollen. Ich bekenne, daß er eine Prinzeßinn vom Geblüte lästert (α): allein wenn er, aus Furcht, es möchte etwas von der Schande auf das königliche Haus zurück fallen, verbunden gewesen ist, nichts zu sagen; so müßte man schließen, daß ein Historienschreiber von allen Verschwörungen der Prinzen vom Geblüte hätte schweigen sollen; daß, z. E. die spanischen Historien niemals von den Rotten des Don Carlos, und denen darauf gefolgten Strafen hätten reden sollen. Wie nun dieses ungereimt ist, so folget, daß Bassompierre des Du Pleix Aufführung nicht rechtmäßiger Weise getadelt hat. Seine Anmerkungen sind sonst durchgängig viel besser; denn man muß bekennen, daß er ihn unzähliger grober Fehler überzeuget hat. Wenn man mir antwortet: daß die Rebellionen der Prinzen öffentliche Geschichte sind, und daß sie folglich ein Historienschreiber nicht mit Stillschweigen übergehen kann, so werde ich erwiedern, daß der Königinn Margaretha Liebesstreiche eben so bekannt gewesen, als die vielfältigen Rückfälle des Herzoges von Orleans, Ludwigs des XIII Bruders. Der ganze Hof ist von dem Verweise wohl unterrichtet gewesen, welchen diese Königinn, von dem Könige, ihrem Bruder, bekommen, der ihr, unter andern Dingen, auch die Geburt eines Bastards vorgeworfen hat. Alle Abgesandten sind davon unterrichtet gewesen, und haben es, ohne Zweifel, eben so wohl an ihre Herren geschrieben, als des Kaisers seiner. Ganz Frankreich hat Nachricht von der Beschimpfung gehabt, welche eben dieser König der Margaretha auf öffentlicher Landstraße hat erweisen lassen. Die Folgen dieser Beschimpfung erschollen, durch die Klagen des Königes von Navarra. Mit einem Worte: dieß heißt keine geheimen Nachrichten offenbaren, wenn man dasjenige in einer Historie saget, was Du Pleix von den Buhlereyen der Königinn von Navarra gesaget hat. Und man beliebe zu merken, daß ihn gewisse Staatsursachen, welche er angezeiget hat, verbunden haben, zu reden: und dieß ist eine gute Verantwortung. Man merke auch, daß ihn zwar viel Leute getadelt, daß er dergleichen Sachen in sein Werk gesetzet hat, aber nicht behauptet haben, daß es bloße Lügen wären. Bassompierre, 149 S. in dem Tagebuche seines Lebens saget: daß die Königinn Margaretha 1606 ihren Buhler, den Herrn Sulliendat, verlohren habe, welchen ein Edelmann, Namens Charmond, getödtet hatte. Sie haben nur gesaget, daß man dieses unter der Decke der Verschwiegenheit verbergen müsse. Weil er nun weiter nichts nöthig gehabt, als die Freyheit zu rechtfertigen, die er sich genommen hatte, dergleichen Wahrheiten ans Licht zu geben, und er, nach dieser Rechtfertigung, alle diese Stellen in seinem Werke gelassen hat, so, daß sie mit Freyheit gedruckt und wieder gedruckt worden sind, so können wir schließen, daß es Geschichte sind, die man für gewiß halten muß: denn wenn es Verleumdungen gewesen wären, so hätte man den Urheber genöthiget, sie zu widerrufen, und in der andern Ausgabe wegzulassen.

§. (α) Sie ist eines Königes Tochter und Schwester gewesen. Man hätte sie also eine **Tochter von Frankreich** nennen sollen. **Crit. Anm.**

Man kann sagen, daß er mehr, als alle andern, beygetragen hat, die Gewißheit dieser Geschichte fest zu setzen. Des Aubigne Satiren haben zu keinem glaubwürdigen Zeugnisse gedienet: allein, wenn man sie durch das öffentliche Bekenntniß eines Historienschreibers bekräftiget sieht, welcher ein Tischgenosse in dem Hause dieser Königinn gewesen, so kann man nicht weiter daran zweifeln. Was mangelt ihnen? Der Historienschreiber hat zu derselben Zeit gelebet; er ist ein Bedienter von dieser Prinzeßinn gewesen; er hat ihr allen Ruhm gegeben, den sie sonst verdienet hat; er ist getadelt worden, nicht, daß er sie verleumdet, sondern daß er sie nicht geschonet hat: er hat nicht widerrufen; er hat dasjenige in einer andern Ausgabe nicht unterdrückt, was er in der ersten gesaget hatte. Man führe hierauf das Stillschweigen tausend und tausend anderer Scribenten an, so lange man will, und die Lobsprüche, welche sie zum Nachruhme der Margaretha verschwendet haben, so wird man doch diese Wahrheit der Geschichte niemals schwächen: denn man muß wohl Achtung geben, daß sich die Schmeichler nicht erkühnet haben, sie als ein Muster der Keuschheit vorzustellen; sie sagen nur wegen dieses Punctes nichts. Wenn sie behauptet hätten, sie wäre allezeit sehr keusch gewesen, so würden sie eine Partey und eine Art der Spaltung in der historischen Welt bilden, und würden also den Pyrrhonismus nähren, der sich in andern Absichten schon mehr als zu sehr ausgebreitet hat: eine Unordnung, welche ihre Fortpflanzung vornehmlich der Uneinigkeit schuldig ist, welche über die Zeit selbst entsteht, darinnen sich eine Sache eräuget. (Man sehe unten die Dissertation über die Schmähschriften, §. 8.) Man setzet voraus, daß die Lüge allezeit jünger sey, als die Wahrheit: allein dieses ist, in Absicht auf die Berichte, nicht gewiß: es trägt sich nur mehr als zu oft zu, daß die falschen vor den wahren hergehen, oder daß diese jenen niemals folgen; und es trägt sich sehr oft zu, daß die wahren und falschen in eben derselben Stunde gemacht werden, und also laufen sie in die zukünftigen Jahrhunderte, unter dem Schutze einer gleich alten Sage. Man sehe, was Tacitus bey einer sehr merkwürdigen Begebenheit saget, welche gleich anfänglich auf verschiedene Art erzählet worden ist. Is finis fuit vlciscenda Germanici morte, non modo apud illos homines, qui tum agebant, etiam secutis temporibus vario rumore iactata. adeo maxima quaeque ambigua sunt, dum alii quoquo modo audita pro compertis habent; alii vera in contrarium vertunt, et gliscit vtrumque posteritate. Tacit. Annal. Libr. III. cap. XIX.

Man hatte es vorher gesaget, daß die Wahrheit durch die Betrügerey der gedungenen Federn und Zungen nicht ersticket werden würde. „Diejenigen, welche sie unter dieser Hoffnung der Freygebigkeit in ihren Predigten herausstreichen, ihr Bücher zueignen, und zu ihrem Lobe schreiben, werden ihr vergeblich Eigenschaften beylegen, welche ihr nicht zukommen; denn die wahrhafte Nachricht, welche sich ihnen zu Trotz, in den zukünftigen Jahrhunderten, von Vater auf Sohn unvergeßlich erhalten wird, wird beglaubigen, daß sie Lügner sind, welche eben so voller Geiz und Schmeicheley sind, als sie eine Feindinn der Tugend ist.„ (Divorce Satyrique, p. 212.) Der Ausgang hat diese Prophezeyung wahr gemacht, und man hat dieses dem Historienschreiber Du Pleix nicht wenig zu verdanken.

(G) **Sie hat sich dieses durch ihre Freygebigkeit gegen die Klöster erworben.]** Hilarion von Coste, ein Minoritenmönch, redet von den Mildthätigkeiten dieser Prinzeßinn so: „An den vier größten Festen und an ihrem Geburtstage, hat sie mit ihrer Hand hundert Goldgülden, und eben so viel Brodt, an hundert Arme ausgetheilet. Sie hat jährlich hundert und eilfe, und vierzig englische, schottländische und irrländische Priester unterhalten; außer den Allmosen, welche sie alle Tage in ihrem Pallaste, und wenn sie aus der Messe gegangen, theils an vorbeygehende Fremde, theils an schamhafte Arme ausgetheilet. Sie hat auch verschiedene Geldsummen, zur Erbauung etlicher Kirchen und Klöster verwendet. Sie hat das Jesuitercollegium zu Agen gebauet und gestiftet, und das Kloster der reformirten Augustiner bey ihrem Pallaste in der Vorstadt St. Germain Des Prez, zu Paris. Es ist kein Bettlerorden, der nicht ihre jährliche Freygebigkeit empfunden hat; unter andern, die Carmeliter, Augustiner, Franciscaner, Jacobiner, Jesuiten von St. Ludwig, die Nonnen vom Aue Maria, die Feuillanten, Capuciner, Recollecten und Minoriten von Nigeon. Die letzten Jahre ihres Lebens, da sie alle ihre Hoffnung auf Gott gesetzet, hat sie alle Tage drey Messen gehöret, eine hohe, und zwo niedrige (β): Sie hat dreymal die Woche das Nachtmahl genossen, Donnerstags, Freytags und Sonntags; sie hat alle Sonnabende die Unterkapelle unserer lieben Frauen, in der Kirche zu St. Victor besuchet; und in der Marterwoche die Hospitäler, und darinnen niemals weniger, als drey bis vier tausend Decken ausgetheilet, und öfters hat sie eine ansehnliche Summe zur Ausstattung armer Mägdchen geschenket.„ (Eloges des Dames illustres, Tom. II. pag. 308. 309. S. auch Pasquiers Briefe, der II Band, 761 S. bey mir.) Scipio Du Pleix erzählet in Ludwigs des XIII Historie, p. 54. 55. eben die-

dieselben Dinge; allein er setzet p. 55 eine Betrachtung darzu, welche einen großen Unterschied zwischen seiner Erzählung und des Minoriten seiner setzet. „Wenn sie, saget er, sich also in ihrer Jugend, unter so „vielen bösen Wegen, die sich in dem Leben der Prinzen und den Anlo„ckungen des Hofes finden, zu irgend einer Sinnlichkeit hätte verleiten „lassen: wer sollte zweifeln, daß, da sie sich von derselben losgerissen, um „zu Gott zurückzukehren, und ihre Sünden durch so große Mildthätig„keiten gelöset hat, die Gebether so vieler Ordensleute, und der Segen „des Volkes, ihrer Seele nicht den Himmel geöffnet hätten, daselbst „von den heil. Engeln, nach ihrem Absterben, aufgenommen zu werden; „zumal, da sie sich (namentlich gegen das Ende ihres Lebens) mit einem „wahren christl. Vorsatze und mit vieler Zerknirschung darzu vorbereitet „und geschickt gemachet hat.„ Der Minorit hat sich wohl gehütet, etwas dergleichen in seine Erzählungen mit einzumischen; man sieht nichts darinnen, das zu erkennen gäbe, daß Margaretha nöthig gehabt, die Sünden ihrer Jugend durch so große Allmosen zu büßen, und dieß sind Auslassungen, die man nicht erdulden kann. Ueberhaupt zu reden, kann man sich darüber nicht beklagen, daß er sie unter die berühmten Frauen gesetzet hat: allein, daß er sie mit denjenigen in ebendenselben Rang, und ohne Unterschied, gesetzet hat, deren Tugend sich niemals verleugnet hat; dieses kann man nicht entschuldigen. Er hätte wenigstens drey Abtheilungen machen sollen, eine für die Frauen, deren guter Name allezeit unverletzt geblieben ist; eins für diejenigen, von denen man unrechtmäßiger Weise Uebels geredet hat; und eine für diejenigen, welche ihre Laster durch gute Eigenschaften ersetzet haben, und deren weises Alter den Jugendsünden zur Verbüßung gedienet hat. Niemand würde geärgert werden, wenn er unsere Margaretha in dieser letzten Abtheilung fände, und man würde es nicht übel nehmen, wenn sie die Mönche, aus Erkenntlichkeit gegen ihre Allmosen, unter die erlauchten Bußfertigen setzten, und ihren Verstand, ihre Wissenschaft und ihre übrigen guten Eigenschaften priesen. Man muß aller Welt Gerechtigkeit erweisen, und auch den Buhlerinnen die Lobeserhebungen geben, die sie verdienen; wenn sie sich durch einige Tugenden hervorgethan haben, wie man Beyspiele davon hat. (Siehe das XXV Cap. des III B. Miscellanearum Obseruationum Peters Petit, eines parisischen Arztes, 1682 zu Utrecht gedruckt.) Man weis die Nichtigkeit wohl, welche in ihren Allmosen ist, denn sie hat sie aus anderer Leute Beutel, und mit dem Untergange ihrer Gläubiger gethan: **Habet ihr jemals,** läßt man Heinrichen den IV sagen, **ihre Liebhaber, außer etlichen, von ihren Händen bereichert gesehen; da ihr die Gefängnisse mit denjenigen angefüllet sehet, welche sie arm gemachet hat. : : : Sie giebt, ich weis es wohl, und auf meine Unkosten, den Zehnten von allen ihren Einkünften und Jahrgeldern den Klöstern und Gestiften in allen Vierteln: allein, sie behält auch, welches ich sehr bedauere, die Besoldung ihrer Bedienten und derjenigen zurück, welche ihr das ganze Jahr Eßwaaren, und ihre Arbeit dargebothen haben.** (Divorce satyrique, p. 213.) Wenn man sich ein Gewissen machte, dieser Stelle Glauben beyzumessen, weil sie aus einer Schmähschrift genommen ist: so darf man nur Heinrichs des großen Historie zu Rathe ziehen, welche Perefixe aufgesetzet hat, der als Erzbischof von Paris gestorben ist. Man findet darinnen, p. m. 101. aufs 1599 Jahr, daß der Pallast, welchen die Königinn Margaretha **nicht weit von** Prés-aux-Clercs **hatte bauen lassen, zur Bezahlung ihrer Schulden verkaufet worden, : : : daß sie bis zur Verschwendung freygebig und prächtig gewesen, und einen großen Staat geführet, aber nicht gewußt hat, was seine Schulden bezahlen heißt. „Dieses ist ohne Zweifel das allergrößte von „allen Gebrechen bey einem Prinzen, weil nichts so sehr wider „die Gerechtigkeit streitet, deren Beschützer und Muster er doch „seyn soll.„** Dieses Zeugniß ist des Mezerai seinem gleichförmig, (Siehe oben die Anmerkung (O), des dritten Artikels **Navarra,**) und nichts destoweniger würde man die Lobredner entschuldigen, daß sie die Allmosen dieser Königinn gelobet haben, wenn sie alles, wie Du Pleix gesaget hätten, und nicht nach der Schärfe von ihnen fordern, daß sie alle Umstände ihrer Freygebigkeit gegen die Armen und Klöster ergründet hätten.

§. (β) Sie wird in diesem Sinngedichte des Feneste, im III Buche, XXI Cap. gemeynet:

Commune, qui te communies
Ainsi qu'en amours en hosties;
Qui communies tous les jours
En hosties comme en amours:
A quoi ces Dieux, que tu consommes
Et en tous temps et en tous lieux?
Toi, qui ne t'es peu souler d'hommes,
Te penses tu crever de Dieux? **Crit. Anm.**

Ich komme allezeit wieder darauf, daß Hilarion von Coste in seinem Werke es hätte machen sollen, wie es Robert von Arbrissel in seinen Klöstern gemacht hat, davon das eine für Frauen von gutem Namen, und das andere für solche bestimmet war, welche ihren bösen Lebenswandel verlassen hatten. (Siehe oben den Artikel **Fontevraud.**) Es ist eine ärgerliche Vermischung, wenn man in einem Buche die Lobsprüche der Anna von Bretagne, und der Isabella Clara Eugenia, nebst der Bonna Sfortia und unserer Margaretha von Valois ihren sieht. Ich füge darzu: daß diese Vermischung diejenigen aufmuntert, auszuschweifen, welche die Begierde, einmal unter die berühmten Frauen gesetzt zu werden, in dem guten Wege erhalten könnte. Es ist nichts schädlichers, als verbuhlte und tugendhafte Frauen zugleich zu loben und zu ehren. Siehe oben die Anmerkung (M), bey dem Artikel **Ludwig der XII.** Dieser Minorit würde weniger zu tadeln seyn, wenn sich seine Lobsprüche in die Beschreibung einer besondern That einschränkten: allein er richtet sie so ein, daß sie die historische Folge des ganzen Lebens enthalten. Er schaltet alles ein, was er nur schönes findet; er vergißt nur das Böse. Ich beobachte dieses, damit man sehe, daß ich nicht verlanget habe, daß alle, welche entweder von der Wissenschaft, oder der Mildthätigkeit der Königinn Margaretha geredet haben, auch ihrer Gebrechen haben gedenken sollen. Dieß sind keinesweges meine Gedanken, und ich nehme es nicht übel, daß Stephan Pasquier, da er nur überhaupt berühret, was er an ihr verdammet hat (*), sich nicht weitläuftig bey demjenigen aufgehalten, was er an ihr bewundert hat; denn er hatte weder eine Historie, noch einen historischen Lobspruch unternommen. Folgendes saget er von den Mahlzeiten dieser Prinzeßinn. „Obgleich die Mittags- und Abendmahlzeiten vornehmlich zur Nahrung „der Körper bestimmet sind, so hat sie dennoch, weil sie mehr von der „Nahrung des Verstandes hält, gemeiniglich vier Männer bey sich, „welchen sie, nach dem Eintritte, gleich anfänglich eine beliebige Mate„rie vorträgt, dieselbe zu prüfen: nachdem ein jeder von denselben seine „Meynung vorgebracht, und sie ihnen ein oder etlichemal wider„sprochen hat; wie sie denn voller Verstand ist: so bringt sie sie öf„ters in die Flucht, und ist nicht verdrießlich, wenn sie ihr Widerpart „halten; wenn es nur mit guten und tüchtigen Gründen geschieht. Da „sie nun den Verstand auf diese Art nähret, so nähret sie auch durch dassel„be Mittel, mit aller Mäßigkeit ihren Leib, welchem sie Speise reichet, „nachdem diese gelehrten Männer ihre Reden geendiget haben, um „nichts von ihrer königlichen Würde zu vergeben, so folget darauf eine „Bande von Violinen, dann eine schöne Musik von Stimmen, und zum „Beschlusse von Lauten, welche alle nach einander um die Wette spie„len.„ (761, 762 S. wie unten.)

(*) Wenn ich euch diese Königinn als unfehlerhaft verbürgen wollte, so wäre ich ein Narr. Denn ob sie gleich Gott als eine große Prinzeßinn hat lassen gebohren werden, so ist sie doch aus ebendenselben Stücken zusammen gesetzet, als wir andern alle: folglich darf man an ihr nicht die Vollkommenheit betrachten, welche weder auf Mann, noch Frau, fällt, sondern das wenige von Unvollkommenheit. (Pasquiers, Lettres, Tom. II. p. 759.)

Betrachtung über die Wirkung des Beyspiels vieler alten Bethschwestern, welche in ihrer Jugend verbuhlt gewesen sind.

Beyläufig wollen wir sagen: daß diese Königinn und so viel andere Frauen, welche ihr nachahmen, dem gemeinen Wesen durch ihr vielfältiges Abendmahlgehen und fleißige Besuchung der Klöster und Kirchen, ein größeres Uebel zufügen, als wenn sie in der ärgerlichsten Unbußfertigkeit veraltert wären. Man machet sie durch hundert gekünstelte Lobsprüche unsterblich, welche ihrer vorigen Sünden mit keiner Sylbe gedenken. Heißt nun dieses nicht, denjenigen zu einem unbefleckten und rühmlichen Nachruhme Hoffnung machen, welche in Unordnung leben, in so fern sie nur in dem Alter der Garstigkeit, andächtig werden? Und warum sollten sie dieses nicht nach so vielen Vorbildern hoffen, die sie vor Augen haben? Denn dieß ist der gemeine Brauch der verbuhlten Frauen, daß sie sich in der Andacht vertiefen, wenn sie nicht mehr im Stande sind, die Mannspersonen zu reizen. Siehe den Artikel **Guebriant.** Man sieht sie sehr fleißig bey der Predigt und der Messe, und sehr freygebig gegen die Klöster; dieses giebt Anlaß, zu glauben, daß sie sich die Thüre des Paradieses wieder aufschließen, und also können sich die jungen Frauen schmeicheln, daß ihre Lüderlichkeit sie weder des menschlichen Ruhms, welchen die Lobsprüche der Mönche den Todten verschaffen, noch der ewigen Seligkeit berauben werden. Was ist aber wohl gefährlicher, als diese Sicherheit? Was kann der verderbten Natur den Zügel mehr schießen lassen? Man würde sich vor der Schande des bösen Nachruhms in den zukünftigen Zeiten, und vor den Martern der Hölle fürchten, wenn man sähe, daß alle, oder fast alle verhurte Frauenspersonen, in dem Laster bis an den Tod verharreten. Diese Furcht würde ein Kappzaum und eine wirksame Lehre der Weisheit seyn, und durch dieses Mittel würde einiger Verdammniß ein Hülfsmittel wider die Unzucht und vieler andern Seligkeit seyn. Wenn in jedem Jahrhunderte nur eine Hure in ihrem Alter andächtig würde: so würde sie eben so wenig eine Sicherheit veranlassen, als der fromme Schächer; sie würde nur vor der Verzweiflung verwahren. Vnus est, ne desperes, solus est, ne confidas, hat ein Kirchenvater bey Gelegenheit des frommen Schächers gesaget. Allein, wenn die Anzahl solcher Magdalenen groß ist, (man versteht so wohl die wahrhaftig, als falsch Bekehrten.) so breitet sich überall die Kühnheit und das Vertrauen aus; so, daß man sagen kann, daß sie mittelbarer Weise und wider ihre Absicht, die allerstärksten Pfeiler von dem Reiche der Venus sind, auch wenn sie dasselbe schon verlassen haben. Was für gute Waffen würden sie nicht den Predigern und Beichtvätern darbiethen, wenn sie, da sie sich zum Spotte und Fluche der ganzen Stadt gemachet, indem sie unter dem Harnische der Venus alt geworden, und dieses Handwerk mit aller Auslachenswürdigkeit getrieben hätten, welche die Vereinigung eines runzlichten Gesichts und verbuhlten Herzens begleitet, endlich in der Verzweiflung, oder unter Gotteslästerungen, stürben, so, daß die Verachtung der Saeramente eine Ursache wäre, ihre Körper auf einer Hürde bis auf den Schindanger zu schleppen! Ein so abscheulicher Anblick würde zum Schreckbilde dienen. Der kleine P. Andreas hat daher oft Gelegenheit genommen, in seinen Predigten zu sagen: autant vous en pend à l'oreille.

Ein berühmter Schriftsteller hat den 23 des Brachmonats, 1678, geschrieben, daß die Krankheit, woran die Frau von M * * * gestorben, ihr Anlaß gegeben hätte, Buße zu thun, und **daß sie eine von denjenigen Arbeitern im Evangelio seyn würde, welche für die letzte Stunde, eben wie diejenigen bezahlet worden, welche früh gekommen sind.** (Bussi Rabutin, Lettr. CVI. Tom. I. p. 257. holländ. Ausgabe.) Der P. Bourdaloue versichert, (ebendas. CVII Br. 258 S.) daß er viel Christenthum in der Standhaftigkeit gesehen hätte, welche diese Frau beym Sterben bezeuget hätte. Dieß erbauet die Welt, und stellet nichts destoweniger den Sündern einen Fallstrick. Man merke, daß verschiedene Leute lehren: man habe mehr Theil an Gottes Gnade, wenn man ein großes Laster läßt, als wenn man niemals hinein fiele. Ein anderer Fallstrick! Der Bischof von Meaux (in der Leichenrede der Königinn Maria Theresia, 66 S. holländ. Ausg.) entwickelt dieses sehr wohl, nachdem er behauptet hat: daß, **wenn man in dem Evangelio** (Luc. 15. 4. 20.) **das verlohrne Schaf von dem guten Hirten der ganzen übrigen Heerde vorziehen sieht; wenn man darinnen die glückliche Zurückkunft des verlohrnen Sohnes, und die außerordentliche Gemüthsbewegung eines erweichten Vaters liest, der seine ganze Familie in Freude setzet, man zu glauben versucht wird: es sey die Buße der Unschuld selbst vorzuziehen; und der zurückgekehrte verlohrne Sohn habe mehr Gnade, als sein ältester Bruder, erhalten, der niemals aus seinem väterlichen Hause entwischet war.** Die Folge lese man im Originale.

Utino, (Leonhart von) ein Jacobinermönch, hat im XVten Jahrhunderte geblühet. Er war ein vortrefflicher Prediger. Seine Predigten auf die Heiligen sind eines von den ersten Werken, die aus der Presse gekommen sind; denn sie sind 1446 gedruckt worden [a] (α). Seine andern Werke sind vor dem Ende desselben Jahrhunderts gedruckt worden (A). Er ist es vermuthlich, der die Erzählung mangelhaft gefunden, welche die Frauen im Beichtstuhle thun (B).

a) Olearius, in Abaco, beym König, Biblioth. vet. et nou. p. 467, 859.

§. (α) Man ist fast durchgängig einig, daß die Buchdruckerkunst, in dem Zustande, wie sie heutiges Tages ist, nicht länger als seit 1457 im Brauche ist. Also könnte dieses hier wohl ein Fehler seyn, entweder im Olearius, oder wenigstens im König; und es ist viel sicherer mit dem la Monnoye in der zehnten Note, über das XXI Cap. des I B. vom Rabelais zu sagen, daß die erste Ausgabe von Leonhards de Vtino Predigten, von Venedig 1473 ist. **Crit. Anm.**

(A) **Seine andern Werke sind vor dem Ende desselben Jahrhunderts gedruckt worden.**] Man hat zu Ulm seinen Tractat von den Locis communibus 1478 gedruckt. Seine Fasten- und Sonntagspredigten sind zu Lion 1495 gedruckt worden. Man sehe den Auszug von Gesners Bibliothek, 543 S.

(B) **Die Erzählungen mangelhaft = = welche die Frauen im Beichtstuhle thun.**] Jacob Olivier, Licentiat beyder Rechte, versichert, daß der gelehrte von Utino bemerket, daß die Beichten der Frauen „gemeiniglich in dreyen Fällen mangelhaft sind: daß sie niemals, „oder selten, die Pracht und Eitelkeit in Kleidern bekennen, indem sie „dieses als eine Schuldigkeit ihres Geschlechtes ansehen; die Ueppigkeit „entweder dem Willen oder der Wirklichkeit nach, so wohl dem Wesen der „Sünde, als den Umständen nach, es sey aus Scham, oder aus Gewohnheit; und die ungebundene Schwatzhaftigkeit, welches nicht ohne Todtsünde, oder eine Schwachheitsünde geschieht, von welchen man ja so gar „von den unnützen Worten vor Gott Rechenschaft geben muß.„ (Alphabeth de l'Imperfection et Malice des Femmes, Lettre G. p. 97. rouenscher Ausg. 1658.) Ich gebe dieses nicht für wahr aus: ich sage nur, es ist sehr wahrscheinlich, daß der Schriftsteller, den man anführet, der Mönch sey, von dem ich rede.

Vulcanius, (Bonaventura) war zu Bruges den 30 des Brachmonats 1538 gebohren. Er hat in den schönen Wissenschaften geschwind zugenommen, so daß er im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters zu des Cardinals Franciscus von Mendoza Gelehrten erwählet ward [b], der ihn zu seinem Secretär und Bibliothekaufseher machte, um ihm etliche Kirchenväter aus dem Lateinischen ins Griechische zu übersetzen (α). Er kam nach einer eilfjährigen Abwesenheit aus Spanien wieder in die Niederlande zurück, und gieng, weil er sein Vaterland in einer großen Unordnung fand, von da nach Cöln, und dann nach Basel und Genf, und gab in einer jeden von diesen Städten irgend ein Werk heraus. Nach seiner Zurückkunft in seinem Vaterlande ward er zum Professor in der griechischen Sprache zu Leiden 1578 ernennet, und trat drey Jahre hernach dieses Amt an. Er verwaltete dasselbe zwey und dreyßig Jahre [c], und starb zu London, den 9 des Weinmonats 1614 (A), nachdem er verschiedene Schriften herausgegeben hatte [d], welche seine Gelehrsamkeit blicken ließen. Er hatte versprochen, alle Werke des heil. Cyrillus heraus zu geben (B). Seine Leichenrede hat einige Splitterrichter zum Murren gebracht (C). Ghilini hat ziemlich viel Schnitzer gemacht [e].

a) Sein Familienname war Smet, welches einen Schmidt bedeutet, das Handwerk des Vulcan der Poeten. b) Er war Bischof von Burges. c) Aus des Meursius Athen. Batau. 103 u. f. S. d) Moreri giebt den Titel von einigen: man findet das ganze Verzeichniß davon im Meursius, ebendaselbst 107, 108 S. oder in des Valerius Andreas Biblioth. Belg. p. 116, 117. e) Siehe die Anmerkung (A).

§. (α) Hier sind zween grobe Fehler, und es ist erstaunlich, daß sie Bäylen entwischet sind. Allein dieß ist der unglückliche Zustand der Menschen: die geringste Zerstreuung, die geringste Unaufmerksamkeit stürzet die allerfähigsten in fast unglaubliche Fehler. Dieses sollte eine vortreffliche Lehre der Mäßigung und Bescheidenheit für diejenigen Kunstrichter, von mittelmäßiger Fähigkeit seyn, welche alles mit so großer Ruhmredigkeit aufmutzen, und wegen des geringsten kleinen Fehlers, den sie antreffen, so vielen Lärmen machen. Der erste, welchen Herr Bäyle in den Worten dieses Textes gemachet hat, ist, daß er saget: es **habe Vulcanius aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzet;** er hätte gerade das Gegentheil sagen sollen. Der andere ist, daß er gesaget, er **habe etliche Kirchenväter übersetzet:** er hätte sagen sollen, **viel Zeugnisse der noch ungedruckten griechischen Väter;** Zeugnisse, deren der Cardinal von Mendoza nöthig hatte, welcher damals eifrig an einem Tractate, de naturali nostra per dignam Eucharistiae sumtionem cum Christo vnione, arbeitete. So lautet der Beweis dieser zwoen Anmerkungen. *Cum autem is* (Francisc. de Mendoza,) *tunc temporis totus esset in scribendo Libro*, de naturali nostra per dignam Eucharistiae sumtionem cum Christo vnione, *eius* (Vulcanii) *opera statim in transcribendis et LATINE VERTENDIS, multis Patrum Graecorum, Cyrilli maxime Alexandrini, et Isiodori Pelusiotae - - aliorumque AVCTORITATIBVS, antea non editis, fuit magnopere adiutus.* Athen. Belg. des Meursius, (Lib. II. p. 103.) Dieß ist ebendasselbe Buch, welches Bäyle angeführet hat, und in welchem es augenscheinlich ist, daß er nicht Aufmerksamkeit genug darauf gewendet hat. Ebendasselbe Urtheil ist auf die letzten Worte seiner Anmerkung (B) über diesen Artikel anzuwenden. **Crit. Anm.**

(A) **Er starb zu Leiden den 9 des Weinmonats** 1614.] Dieser Zeitpunct, was den Tag betrifft, ist mir vom Swertius (Athen. Belg. p. 162.) dargebothen worden, und ich halte ihn für gut (*), ob gleich das Jahr, welches in eben demselben Buche folget, falsch ist; denn es ist nicht wahr, daß Vulcanius 1610 gestorben wäre, wie man daselbst saget. König nimmt diese Unwahrheit an. Meursius, Valerius Andreas, und Moreri nach ihnen, betriegen sich, wenn sie des Vulcanius Tod ins 1615 Jahr setzen. Ghilini, welcher weiter nichts gethan, als daß er den Swertius umgeschrieben, und übel übersetzet hat, hat den Fehler seiner Urschrift noch übertroffen; denn er hat statt des 1610 Jahres, das 1600 Jahr gesetzt, und dennoch gesaget, daß der nach ihm, und nach der Wahrheit, den 30 des Brachmonats 1538 gebohrne Vulcanius, über siebenzig Jahre gelebet habe. (Ghilini, Teatro, Part. II. pag. 49.) Dieß ist nicht der einzige Schnitzer, den er gemachet hat: er hat überdieß p. 48. gesaget, daß der Cardinal Franciscus Mendoza, Bischof zu Brüges gewesen, und Vulcanius, nachdem er drey Jahre Professor der griechischen Sprache in Flandern gewesen, nach Lion gegangen sey, und bey dieser Universität eben dasselbe Amt erhalten, und es zum völligen Vergnügen der Franzosen, zwey und dreyßig Jahre bekleidet habe. (Con interea sodisfazione de' Francesi, ebendas.) Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß er anstatt Bürgos, einer Stadt in Spanien, Bruges eine Stadt in Flandern, anstatt Leiden, Lion genennet hat, welches niemals eine Universität gewesen ist. Er hat von diesen Worten des Swertius nichts verstanden: Lugduno Batauorum iter faceret, a Curatoribus Academiae Professor linguae Graecae designatus est anno Domini M. D. LXXVIII. Triennio demum post Lugdunum venit, et Professionem suscepit. (Swert. Athen. Belg. p. 161.) Weil er sich nun bey dergleichen Dingen betriegt, so muß man glauben, daß er bey hunderterley andern viel gefährlichern Gelegenheiten die Schriftsteller, welche er umgeschrieben, ziemlich verfälschet habe.

(*) Drelincourt, ein Arzt zu Leiden, des Professors würdiger Sohn, hat, auf mein Bitten, die Gütigkeit gehabt, viel Untersuchungen wegen der wahrhaftigen Zeit von des Vulcanius Tode anzustellen, und in den Registern des Rathhauses gefunden, daß man ihn in der Kirche zu S. Peter, den 13 des Weinmonats 1614 begraben habe.

(B) **Er hatte versprochen, alle die Werke des h. Cyrillus herauszugeben.**] Scultet giebt eine merkwürdige Erzählung davon, wenn er von den gelehrten Männern redet, welche er 1612 zu Leiden gesehen hat. Quem (Bonauenturam Vulcanium) senem admodum sellae affixum, manibus pedibusque captum inueni. Promiserat ille triginta quatuor annis ante, editionem omnium operum Graecorum Cyrilli hactenus a multis desideratam: hanc cum frustra hactenus singulis propemodum nundinis exspectassem, et iam coram hominis aetatem valetudinem perditam considerarem, petii ab eo, vt Cyrillum Graecum fidei meae concrederet: me non solum operam daturum, vt ex ipsius voto ille in vulgus exiret, sed etiam de Codicis pretio ipsi satisfacturum: At ille gratiis pro officio actis, tantum adhuc virium sibi superesse aiebat, vt ipsemet promisso se exsoluere possit; vsque adeo verum est, Neminem esse tam senem, qui, non dico diem, sed annos superuiuere se posse, speret. Quanquam erat non nemo in Anglia, qui Bonauenturam de tanti thesauri possessione magnifice potius se iactasse, quam vere gloriatum fuisse, affirmaret. (Abrah. Scultetus, Narrat. Hist. p. 55.) Man merke, daß Vulcanius den h. Cyrillus zu übersetzen angefangen hatte, um dem Cardinale von Mendoza zu helfen, welcher an einem Werke, de naturali nostra per dignam Eucharistiae sumtionem cum Christo vnione, arbeitete. (Meurs. Athen. Bat. p. 103.)

(C) **Seine Leichenrede hat etliche Splitterrichter zum Murren gebracht.**] Man hat es übel genommen, daß Cunäus, der sie gehalten, nicht gesaget hatte, daß der Verstorbene sich dem Verdienste Christi empfohlen hätte, und dergleichen Dinge mehr. Cunäus hat sich mit dem Grunde gerechtfertiget, daß er, ohne einige Nothlüge zu begehen, nicht also hätte reden können. Man weis zur Gnüge, hat er dazu gesetzet, daß sich dieser gütige Greis wider diejenigen erzürnet, welche ihn ermahnet haben, sich zum Tode zu bereiten, und daß man niemals gesehen, daß er sich durch Gottesfurcht getröstet habe. Ich will des Cunäus ganzen Brief hersetzen: diese unbekannte Nachricht wird nicht misfallen. Einer von meinen Freunden hat ihn richtig, nach der Urschrift, abgeschrieben, und ist so gütig gewesen, mir seine Abschrift mitzutheilen. Ich weis des Inhabers von dem Originale Namen.

Amplissimo Viro Rumoldo Hogerbetio Petrus Cunaeus S. D.

Vir Amplissime. Ante dies aliquot rogatu Mag. Rectoris, et Senatus Academici, laudaui Bonauenturam Vulcanium funebri Oratione, in qua reprehendi quaedam audio ab ineptis. Et iam perlatus Hagam rumor est. Ego non decreui Orationem publicare, neque enim tanti est. Sed tamen animi causa scripsi breuem Dissertatiunculam, quam legi a vobis cupio, vti intelligatis quam frigida et febriculosa sint, quae illi culpauere. Praecipue illud exagitatum est de Lipsio et Erasmo. De Lipsio crimen dilui satis solide: Erasmum autem ita defendi, vt sub illius persona caussam ipse meam egerim. Etiam illud culpauere, quod de Christi meritis locutus non sum. Sed multae causae fuere cur haec et alia multa omiserim. Nouimus nos, nouere caeteri Vulcanium, qui familiariter cum illo vixerunt. Sane quoties aliquis hominem extrema senectute ad mortis meditationem hortaretur, vehementer irascebatur ille. Sermones vero de Christo aut de pietate, adeo nunquam ex sene audiuimus, vt saepe mirati simus, quibus ille cogitationibus fessam aetatem solatus fuerit. Itaque laudo in funere ea quae cunctis eruditis litteratisque communia. Caetera omisi, ne viderer scenae inseruire. Sermones de Christo non sunt gladii Delphici, qui omnibus aptari possint. Et profecto qui haec indignantur, relegandi sunt ad D. Heinsii Orationes, quibus nobilissimus Douzam et Scaligerum laudauit. Eadem enim illi obiici possunt, atque etiam obiecta fuerunt. Vale, Amplissime Senator. Lugdun. Batau. Kal. No. CIↃ IↃ C XIV.

Wer mir einwirft, daß ich dieses große Gebrechen des Vulcanius nicht hätte aufdecken sollen, der wird nicht wissen, daß die Welt schon lange Zeit davon unterrichtet ist; denn folgendes findet man in den Scaligeranen, unter dem Worte Vulcanius, p. m. 255. **Vulcanius ist von der Würfel- und Kartenreligion; er weis weder von welcher Religion er ist, noch den Unterschied der Religionen = = = Vulcanius will von den unsrigen zu seyn scheinen, allein er weis nicht, was Religion ist.**

W.

Wart, (Bernhard) ein Dominicaner, Doctor und Professor der Gottesgelahrtheit in den Schulen des h. Thomas von Aquin zu Poictiers, gab 1650 [a] ein Buch heraus, der überwundene und zu Grabe getragene Ketzer, betitelt [b]. Dieß ist eine Antwort auf die Bewegungsursachen, welche Aegidius Goffart herausgegeben, der ein Hugonotte geworden war. Der Jacobiner hat sie vollständig in seine Antwort gesetzet. Keines von diesen Büchern tauget viel.

a) Zu Poietiers. b) Dieß ist ein Quartant von 230 S.

Wechel, (Christian) ein berühmter Buchdrucker zu Paris, vor der Mitten des XVI Jahrhunderts. Er war so aufmerksam in seinen Ausgaben, daß das Druckfehlerregister eines Folianten manchmal nur aus zweenen Fehlern bestund [a]. Diejenigen, welche sagen, daß er 1538 im Griechischen zu drucken angefangen, betriegen sich (A). Man hat hebräische Bücher, welche er schon 1533 gedruckt hat [b]. Es erhellet aus dem Verzeichnisse der Bücher, welche vor 1548 von ihm gedruckt worden, daß er ein fleißiger Mann gewesen, der viel gedruckt hat. Dieses Verzeichniß steht zu Anfange des dreyzehnten Buches von Gesners Pandecten, nebst einer sehr verbindlichen Zueignungsschrift. Man verstehe hierdurch, daß ihm Gesner dieses dreyzehnte Buch zugeschrieben hat. Man hat ihm 1534 Händel gemacht, weil er ein Buch vom Erasmus, de esu interdicto carnium, verkauft, welches die theologische Facultät verworfen hatte [c]. Einige Schriftsteller erzählen, daß er, vermöge eines absonderlichen Fluches Gottes, wegen eines gottlosen Buches arm geworden, das er gedruckt hatte (B). Andreas Wechel, sein Sohn, ist auch ein sehr geschickter Buchdrucker gewesen (C). Er begab sich von Paris nach Frankfurt [d] und einige sagen, daß dieses nach der pariser Bluthochzeit geschehen. [e]. Man sehe die Anmerkung (B).

a) Die Auslegung des Franciscus Burana von Verona, in priora resolutoria Aristotelis, bey Wecheln in Folio 1539 gedruckt, hat nur zween Fehler im Druckverzeichnisse. Man sehe Chevilliers, Origine de l'Imprimerie, p. 141, 142. b) Chevilliers Ursprung der Buchdruckerkunst, 296 S. c) Ebendas. 353 S. d) Baillets Urtheile der Gelehrten über die Buchdrucker, im XVIII Art. e) Ebendas.

(A) **Diejenigen, welche sagen, daß er 1538 im Griechischen zu drucken angefangen, betriegen sich.**] Ich hatte diesen Zeitpunct bey Anführung der 256 S. aus Chevilliers Buche, von dem Ursprunge der Buchdruckerkunst bemerket; allein ich habe von dem Van Dalen erfahren, daß er griechische Bücher habe, welche zu Paris bey Christian Wecheln im 1530 und 1531 Jahre gedruckt sind. Von dieser Zahl sind der Hermogenes, περὶ εὑρέσεων τόμοι τέσσαρες, in 4, und Lucians Gespräche der Götter. Diese zwey Werke sind nur Griechisch, und 1530 aus der Presse gekommen. Von dieser Zahl sind auch ebenderselbe Hermogenes, περὶ μεθόδου δεινότητος, und περὶ ἰδέων τόμοι δύο. Dieses ist 1531, und allein Griechisch, gedruckt worden. Ich danke hier dem Herrn van Dalen, daß er mir Chevilliers Versehen zu erkennen gegeben hat.

(B) **Einige Schriftsteller erzählen, daß er wegen eines gottlosen Buches arm geworden, das er gedruckt hatte.**] Hier ist mein Zeuge. „Im eintausend fünfhundert und dreyßigsten Jahre, entstund nach diesen abscheulichen und entsetzlichen, von unsern Historienschreibern, und dem Doctor Cochläus an verschiedenen Orten, erzählten Unkeuschheiten, diejenige Misgeburt der Hölle, welche ein Buch wider die göttliche Gerechtigkeit, zum Besten derer ohne Taufe gestorbenen Kinder, gemacht, davon wir, Gott sey Dank, nichts mehr übrig haben, als den Titel in Gesners Bibliothek; und einige haben weislich bemerket, daß Christian Wechels und seiner Arbeiten Untergang, von nichts als der Strafe desjenigen hergekommen, daß seine Pressen und Schriften unter einem so ehrlosen Werke geschwitzt hatten. Dieß ist derjenige unglückliche Ungenannte gewesen, welcher unter dem entlehnten Namen des Antonius Cornelius, die ersten Abrisse von diesem Ungeheuer der Gottesleugnung entworfen hat; welches nach und nach als eine giftige Schlange sein Wachsthum genommen, und durch gekrümmte Sprünge sich bis zu uns fortgeschlichen hat.„ (Garasse, Somme Theol. p. 19.) Damit man ein wenig deutlicher wisse, wie es mit diesem Buche beschaffen ist, so muß ich anführen, was der P. Garasse auf der 298 S. seines Werkes davon gesaget: „Der andere Einwurf ist nicht so zierlich, als der erste; allein er ist ungleich, wilder, und enthält mehr Gottlosigkeit, als des Symmachus seiner: er ist aus demjenigen ungenannten vermaledeyten Schreiber genommen, welcher des Antonius Cornelius Namen angenommen, und eine lateinische Abhandlung wider des Schöpfers austheilende Gerechtigkeit gemachet hat; indem er die Sache derer vor der Taufe gestorbenen Kinder vornimmt, und sie von beyden Theilen mit Texten und förmlichen Anführungen der Gesetze prüfet, durch welche er die göttliche Gerechtigkeit verdammet, und ihr Verfahren ungerecht, boshaft, und unmenschlich nennet. : , : Die Zeit, welche die letzte und unverfälschte Richterinn unserer Arbeiten ist, hat die Ruchlosigkeit dieser elenden Misgeburt gezeiget; denn Christian Wechel, weil er sie gedruckt, hat seine Mittel vor seinen Augen zerschmelzen gesehen, ohne daß er seinen Untergang hemmen können, und hat sich, Gott sey Dank, dermaßen zernichtet, daß man in den Büchersälen keinen Abdruck mehr davon findet, und wir haben heutiges Tages nur die Titel, als ehrlose Reste und Ueberbleibsel einer so verfluchenswürdigen Arbeit.„

Verschiedene Dinge heißen mich an den Haupttheilen dieser Erzählung zweifeln. I, Der P. Garasse führet niemanden an, und giebt eine Sache vor, welche falsch ist, daß sich nämlich der Titel dieses gottlosen Buches in Gesners Bibliothek erhalten habe. Es ist gewiß, daß man keinen einzigen Anton Cornelius in dieser Bibliothek findet, und daß derjenige, den man in dem Auszuge von diesem gesnerischen Werke findet, darinnen nicht als der Urheber von der Schrift steht, von der wir reden. II, Würde man Christian Wecheln 1530 wohl in Ruhe gelassen haben, wenn er ein solches Werk gedruckt hätte? würde man ihn nicht ganz anders wegen dieses Unternehmens beunruhiget haben, als wegen des Verkaufs eines Buches vom Erasmus, welches keinen größern Makel hatte, als daß es für ein verdächtiges Werk gehalten wurde? Cum libellum Erasmi de esu carnium, ab Academia Parisiensi tanquam suspectum reprobatum, Christianus Wechelius vendendum exposuisset. (Chevilliers Ursprung der Buchdruckerkunst, 353 S.) Würde man diese Buchdruckerey wohl in Paris von 1530, bis wenigstens 1548 haben blühen lassen? Ich rede mit dieser Einschränkung, weil ich sie nicht weiter, als bis in dieses Jahr habe führen können: wo ich finde, daß ihm Conrad Gesner das dreyzehnte Buch seiner Pandecten, zuschreibet, und ihn als einen Buchdrucker vorstellet, welcher eines vollkommenen Wohlstandes in der Stadt Paris genossen hat. III, Andreas Wechel, sein Sohn, hat sich unter den Buchhändlern und Buchdruckern in Paris solchergestalt hervorgethan, daß es wider alle Wahrscheinlichkeit ist, daß seines Vaters Sachen so sehr in Abfall gerathen wären. IV, Endlich ist man wegen des verfluchten Werkes nicht einig, das ihn an den Bettelstab gebracht haben soll; denn einige sagen, es sey das Buch, de tribus Impostoribus, gewesen, ein erdichtetes Buch, das niemals da gewesen ist, wenn man denjenigen hierinnen glauben darf, welche wegen dieser Gattung von Sachen am besten antworten können. Siehe bey dem Artikel Aretin, (Peter) die Anmerkung (G). Christus Dominus - - - impostor atque adeo mendax et planus audiuit non modo a Celso - - - sed etiam ab impio et immemorando homine, imo Daemone corporato, cuius opus de tribus Magnis Impostoribus, Mose, Christo, Mahumete, exitiale fuisse Wechelo, insigni alias Typographo, sed eius libri pestifero attactu funditus euerso, referunt, qui legerunt, digni fide testes. Mihi incestare oculos tam infandae scriptionis lectione, ad ingens scelus videtur pertinere. (Theophilus Raynaud. Hoplotheca, Sect. II. Serie II. cap. XIV. p. 259, 266.) Durch diese Noten verlange ich nicht alles zu leugnen, was P. Garasse erzählet; ich will ihm nur streitig machen, daß Christian Wechel die entsetzlichen Wirkungen des Zorns aus der Höhe empfunden habe, weil er 1530 ein Buch gedruckt hatte, und daß die Dissertation von der Strafe der Kinder so gottlos sey, als man sie vorgestellet. Was das übrige anbelanget, so gestehe ich, daß es ein Buch giebt, welches betitelt ist: Querela infantium in limbo clausorum, aduersus diuinum iudicium; ab Ant. Cornelio I. V. Lic. (Siehe Bibl. Tellerian. p. 167. Man nennet ihn darinnen **Cornellius** auf der 422 S. und im Register. Wenn man sich auf den Titel bezieht, so ist es zu Paris bey Christian Wecheln 1531, in 4 gedruckt worden. Es sind zwey Exemplare davon in der Bibliothek des Erzbischofs von Rheims. Es ist also nicht wahr, wie Garasse versichert, daß es gänzlich untergegangen wäre. Ohne daß ich dieses Buch gelesen habe, so muthmaße ich, daß es nicht gottlos, und des **Bartolus a Saxoferrato**, und **Jacobs von Ancharana** ihrem ähnlich sey. Der erste von diesen zweenen Rechtsverständigen, ist der Urheber eines Buches, Processus Sathanae contra D. Virginem coram Iudice Iesu, betitelt: und der andere hat Processum Luciferi contra Iesum coram Iudice Salomone, gemacht. Sie haben den Teufel eingeführt, wie er einen Proceß mit Beobachtung aller gerichtlichen Formalien anstellet, und folglich alle seine Gründe saget. Konnte man ihn nun wohl reden lassen, ohne daß man ihn Gottlosigkeiten sagen ließ? Nichts destoweniger sind diese zwey Werke nicht gottlos. Alles läuft darinnen auf die Beschämung des Anklägers hinaus.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches habe ich das Buch gelesen, davon die Rede ist. Herr Bourdelot hat die Gütigkeit gehabt, es mir von Paris zuzuschicken. So lautet der ganze Titel desselben: Exactissima infantium in limbo clausorum Querela, aduersus diuinum iudicium apud aequum iudicem proposita. Apologia diuini iudicii contra Querelam Infantium. Infantium ad Apologiam diuini iudicii Responsio. Aequi Iudicis super hac re Sententia. Autore Antonio Cornellio Iuris vtriusque Licentiato Doctiss. Lutetiae apud Christianum Wechelum in via Iacobaea sub scuto Basiliensi, anno M. D. XXXI. mense Ianuario. Dieses Werk von ungefähr 70 Quartseiten, ist vom Verfasser, Antonio Bourg Iudici ciuili apud Parisienses, und Rathspräsidenten der Louise von Savoyen, Franciscus des I Frau Mutter, zugeschrieben worden, Praeses sacri Consistorii illustriss. D. Ludouicae Galliarum gubernatricis. Die Zuschrift ist sehr kurz, und steht vor einer etwas längern Vorrede, welche den 2 Jenner 1531 unterschrieben ist.

Anton Cornellius hat erkannt, daß er demjenigen sehr verbunden sey, dem er sein Werk zuschreibt, und daß er es auf die Bitte eines von seinen Freunden unternommen habe, welcher erfahren hatte, daß er gedacht hätte: es hätten sich die im Limbo enthaltenen Kinder beklaget, daß sie wider die Verordnung des plautischen Gesetzes enterbet worden, wo man findet, neminem ex facto alterius exhaeredari posse. Er erkläret, daß er sie in diesem Puncte für übel gegründet hält: Non quod dubitem pueros illos iusta poena condemnatos, in der Vorrede. Wo ist also seine Gottlosigkeit? Besteht sie darinnen, daß er Stellen aus der heil. Schrift, und dem kaiserlichen und päbstlichen Rechte anführet, welche der Sache der Kinder günstig sind? Allein führet er nicht auch welche an, die ihnen zuwider sind, und läßt er nicht endlich, nach ihrer Gegenantwort, dieses Endurtheil sprechen: Pensitatis diligentissime in vtramque partem legibus, censeo infantes iniuste de diuino iudicio queri per tex. in c. regenerante de consec. disti. iiii fallit dicit lex. et fallitur qui paruulos non baptisatos praedicat in condemnatione non futuros, cum dicat Apostolus, ob vnius delictum omnes homines damnari.

Betrachtung über die Klagen gewisser Leute wider diejenigen, welche die Einwürfe der Freygeister sehr hochtreiben.

Itzo sieht man, mit welcher Verwegenheit sich P. Garasse aufgeworfen, des Buches vom Anton Cornellius Erwähnung zu thun. Wer könnte wohl über sein Versehen zureichend erstaunen? Vielleicht wird jemand zu mir sagen, die Einwürfe der Kinder sind allzuweit getrieben, und dieses machet den Glauben ihres Sachwalters verdächtig. Ich würde diese Schwierigkeit keiner Antwort würdigen, wenn ich nicht wüßte, daß sie in dem Munde unzähliger Leute wider alle diejenigen ist, welche die Gründe der Ketzer und Freygeister ohne die geringste Verkleidung auskramen. Wir wollen diesen Leuten durch diese Frage antworten: Wenn ihr irgend eine von den Religionsstreitigkeiten zu prüfen hättet, welche unter den Gläubigen und Ungläubigen getrieben werden, würdet ihr alles anführen, was ihr wüßtet, was diese letztern zum Besten ihrer Meynungen sagen können? Würdet ihr mit überlegtem Vorsatze ihre Vernunftschlüsse schwächen, damit eure Leser nichts fänden, das euern Sieg zweifelhaft machen könnte? Ihr werdet ohne Zweifel antworten, daß ihr das erste von diesen zweyen Dingen thun würdet, und daß das andere, eine ehrlichen Männern höchst unanständige Betrügerey sey, und es sey weit gefehlt, daß man sie einem Diener Gottes vergeben könne. Warum befremdet es euch denn, daß man den Schwierigkeiten der Gottlosen alle Stärke giebt, welche ihnen die natürliche Vernunft geben kann? Ihr würdet es thun, saget ihr, wenn ihr sie zu widerlegen hättet, und ihr gestehet, daß, wenn ihr dieses nicht thätet, ihr einen schimpflichen Betrug begehen würdet. Also lernet doch diejenigen für keine Glaubensverräther halten, welche die Sache ihrer Gegner von der schönen Seite sehen lassen; und wenn sie erkennen müssen, daß die heilige Schrift allein wider gewisse Einwürfe der Gottesleugner Waffen darbiethen könne, und wenn sie zu derselben, als der unerschütterlichen Grundfeste ihres Glaubens Zuflucht nehmen: so seyd mit ihrer Aufführung zum höchsten vergnügt; denn sonst wird man Ursache haben, euch nicht zu trauen und vorzugeben, daß ihr durch Kriegslist zu überwinden suchet, welches den evangelischen Kriegsleuten unanständig ist.

Ich habe unlängst eine von denen Ursachen entdecket, welche viel Leute reizen, diejenigen der Ruchlosigkeit verdächtig zu halten, welche die Einwürfe der Gottesleugner in ihrer Stärke vortragen. Ein sehr redlicher und gottesfürchtiger Mann, sagte abgewichenen Tages zu mir, da er mir einige Scribenten nannte, deren Eifer für die gute Sache aller Welt bekannt ist: Ihr sehet in ihren Büchern nicht, daß die Feinde der Wahrheit etwas wichtiges anführen; es sind Bücher, wo die Einwürfe der Ungläubigen in wenig Worten vorgetragen und weitläuftig und sieghaft widerleget werden; allein in diesem und jenem Scribenten, der nicht für eifrig gehalten wird, sind sie weitläuftig und weit vermögender zu rühren, als die Antwort. Ich bediente mich darauf obiger Frage. Haben diese eifrigen Schriftsteller alles gesehen, was sich in den nicht eifrigen Schriftstellern findet, oder haben sie es nicht gewußt? In diesem letzten Falle muß man ihnen kein Verdienst, weder aus ihrem Stillschweigen, noch aus ihrem Siege machen. Im ersten Falle verdienen sie einen tüchtigen Tadel; denn sie sind eines gottseligen Betruges straffällig, dessen die Wahrheit nicht nöthig haben soll: und ich bin gewiß versichert, sie würden sich nicht unterstehen, zu sagen, daß sie das geringste verheelt hätten, was die Einwürfe des Feindes unter einem guten Scheine vorstellen konnte. Worinnen hat denn ihr Eifer der religionslosen Scribenten ihren übertroffen, davon ihr redet? Sie haben alles gesaget, was sie zum Vortheile des Gegners haben sagen können, ehe sie ihm geantwortet; was haben denn die Unandächtigen mehr gethan?

Man hat einige andere Versehen vom P. Garasse in dem Artikel **Cornellius** gesehen.

(C) **Andreas Wechel, sein Sohn, ist auch ein sehr geschickter Buchdrucker gewesen.**] Ich habe in des Johann de la Caille Historie von der Buchdruckerkunst zu Paris 1689 gedruckt, gelesen, 1. daß er **genöthiget gewesen, sich nach Frankfurt, unter des Grafen von Hanau Schutz, der Religion wegen, gegen das 1573 Jahr zu begeben.** Zum 2, daß sein Sohn, **Johann, welcher mit einer von Hieronymus Drouarts, Buchhändlers zu Paris, Töchtern, verheirathet gewesen,** (der Verfasser erinnert p. 208, daß dieses ein Irrthum und dieser Hieronymus niemals verheirathet gewesen sey) **als er mit seinem Vater nach Frankfurt geflüchtet, die Hälfte von der Ausgabe der** operum Polybii Gr. Lat. cum notis Casauboni **in Folio 1609 mitgenommen habe; welches machet, daß man noch Exemplare von diesem Polybius unter seinem Namen findet, welche einerley Ausgabe mit der pariser ist.** Zum 3. daß Andreas Wechel zu Frankfurt gegen das 1600 Jahr gestorben ist. Zum 4. daß sein **Sohn, Johann, auch in derselben Stadt Frankfurt von 1583 an gedruckt hat, und darauf** Diodori Siculi Biblioth. Historiae Gr. Lat. 1604, **und andere, welche ihm den Ruhm erworben haben, daß er einer von den geschicktesten Buchdruckern und Buchhändlern gewesen, welche zu seiner Zeit gelebet haben.** Bey den 1 von diesen vier Sachen bemerke ich, daß, da die Stadt Frankfurt eine Republik ist, welche nicht von den Grafen zu Hanau abhängt, es nicht scheint, daß sich Andreas Wechel in derselben Stadt unter den Schutz dieses Grafen hätte begeben sollen. Vielleicht hat man die Zeiten vermenget; wenigstens ist es wohl gewiß, daß die Wechel gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts Buchdruckereyen zu Hanau gehabt haben, und damals haben sie sich erst unter des Grafen von Hanau Schutz begeben. Wegen des 2 Puncts beobachte ich, daß Casaubon noch nicht funfzehn Jahre alt gewesen, als Johann Wechel mit seinem Vater nach Frankfurt gegen das 1573 Jahr geflüchtet ist: es ist also nicht möglich, daß dieser Buchdrucker die Hälfte von des Polybius Werken nach Casaubons Ausgabe mit sich genommen hätte. Wegen des 3 bemerke ich, daß Andreas Wechel den 1 Tag des Winterm. 1581 gestorben ist, wie man aus der Vorrede folgern kann, welche Johann Opsopäus, sein Druckverbesserer, vor des Petrus Ramus Auslegungen über einige Reden Cicerons gesetzet hat, zu Frankfurt apud haeredes Andreae Wechelii 1582 gedruckt. Endlich sage ich wegen des 4, daß seine Erben, welche seine Buchdruckerey im Flore erhalten, Claudius Marin und Johann Aubri geheißen haben. Dieses beweist, daß Johann Wechel nicht so viel gewesen ist, als der Urheber von der Historie der Buchdruckerkunst saget. Des Diodor aus Sicilien Ausgabe 1604, ist von diesem Claudius Marni, und von dieses Johann Aubri Söhnen gemachet worden.

Man merke, daß Opsopäus, wenn er von Andreas Wechels Erben redet, des Claudius Marni und Johann Aubri, dieses Buchdruckers zweener Schwiegersöhne, nicht gedenket. (Opsopaeus, Praef. Comment. Petri Rami in Orat. Ciceron. Man merke, daß Opsopäus diese Vorrede kurz nach Andreas Wechels Tode gemacht hat.) Dieses beweget mich, die Meynung fahren zu lassen, daß Johann Wechel des Andreas Sohn gewesen wäre. Ein Brief vom Friedrich Sylburgius, den 20 des Brachmonats 1587 unterschrieben, lehret mich, daß er nicht mehr bey Johann Wecheln, sondern beym Johann Aubri gewohnt. (Er ist in der Sammlung Marquardi Gudii et doctorum virorum ad eum Epistolae etc. welche der berühmte Grävius 1696 zu Utrecht durch Burmanns Besorgung hat drucken lassen; eines würdigen Sohnes des sel. Professor Burmanns in der Gottesgelahrtheit zu Utrecht. Man sehe die 338 S. dieser Sammlung.) Nach des Aubri Tode steht seiner Söhne Name, nebst des Claudius Marni seinem auf dem Titel der Bücher; sie haben manchmal Zwistigkeiten mit diesem Claudius gehabt. Aubriani rationes reddi sibi a Marnio volunt, et haereditatem prorsus diuidi; adeo vt aliquoties officina claudi debuerit, quum alias inter has occupationes ad calculos sedere quiete nequeant. (Gothofred. Iungermannus, Epist. ad Scip. Gentilem, p. 361, 362, in des Marquard Gudius Sammlung u. s. w. Es ist gewiß, daß dasjenige, was man Typos Wechelianos, Typographiam Wechelianam genennet hat, in des Marni und der Aubri Gewalt gewesen ist. Unter dieser Zeit hat Johann Wechel absonderlich gedruckt. Ich habe unter andern bey ihm gedruckten Büchern, des Manlorius Erklärung und Scholien in Aristotelis analyticorum priorum, seu de ratiocinatione libros duos, nebst dem Tractate desselben Monlorius, De Entelechia, et de Vniuersis, Francofurti in officina typographica Ioannis Wechelii 1593.

Es ist ein großer Schnitzer in der französischen Uebersetzung von Bongars Briefen; man findet diese Worte darinnen: **Ich habe an einen Mann von Wechel geschrieben, damit er fleißig Sorge dafür trage,** welche auf diese lateinische Worte gehen: Commendaui eas Aubrio Wecheliano; (Epist. LXIII, p. m. 580) und diese: **Ich habe einem Manne befohlen, euch die Schrift zu geben, welche ihr verlanget,** welche auf: Libellum de Murrhinis iussu meo mittet ad me Marnius Wechelianus gehen. (Epist. CLXI, p. 575.) (Bongars hat dieses 1597 geschrieben: Sein Uebersetzer läßt ihn reden, als wenn Wechel noch am Leben gewesen wäre, und er nicht gewußt hätte, daß das Original den Namen von dieses Buchhändlers Schwiegersöhnen enthielte.

Uebrigens habe ich gute Gründe, zu glauben, daß sich Andreas Wechel vor der pariser Bluthochzeit von Paris weggemacht, und nach Frankfurt begeben habe. Ich sehe im Melchior Adam, daß Lorenz Zinkgräf 1569 zu Paris sehr bekümmert worden, weil das Geld, das man ihm übermachet hatte, bey Wecheln aufgefangen worden war. Man setzet dazu, es sey Wechel aus dem Königreiche verbannet, alle sein Vermögen eingezogen, und alle seine Bücher, meistentheils protestantische, aus seinem Laden weggeführet worden, um öffentlich verbrannt zu werden: Multa hoc in itinere perpessus est indigna (*Zincgresius*) tum propter alia incommoda, tum propter rei pecuniariae penuriam: cum inter peregrinos agens a patre nihil acciperet: et illa, quae ex principis liberalitate, nec non secreto a matre transmissa fuerant, interciperentur apud *Wechelium*, Bibliopolam notissimum; quippe cuius bona omnia confiscata fuerant, ipso regni limitibus proscripto, reliquisque vt plurimum Protestantium libris ab officina illius, Lutetiae publice combustis. (in Vit. Iurisconf. pag. 431.) Zinkgref hat sich mit den Wecheln verglichen, und statt der Bezahlung einige Bücher genommen, welche sie vor dem Ketzergerichte gerettet hatten. Cum Wechelianis transigere, proque pecunia sibi debita libros nonnullos, quos clam adhuc illi seruarant: ac confiscatoribus Regiis subduxerunt: sumere coactus fuit. Ebend. Er hat darauf ander Geld von Hause erhalten, und ist darauf nach Orleans gegangen, wo er 1570 Doctor der Rechte geworden. Ebend. 432 S. Diese Sachen sind vor der pariser Bluthochzeit hergegangen.

Alles dieses hindert nicht, daß Andreas Wechel nicht an diesem grausamen Tage in Paris gewesen wäre. Er hatte sich 1569 nach Deutschland gerettet, als man ihm die Händel gemacht, welche Melchior Adam erzählet, und in welchen er umgekommen wäre, wenn ihm der Präsident Harlai nicht gute Dienste geleistet hätte. (Languet. Epist. XLII ad Camerarium Patrem, p. m. 80.) Er ist nach Paris zurückgereiset, und hat vom Anfange des Brachmonats 1571 seine Buchdruckerey wieder hergestellt. (Ebend. 57 Br. an ebend. auf der 104 S.) Er erzählet selbst, in der Vorrede zu Albrecht Kranzens Vandalia, frankfurter Ausgabe von 1575, die Gefahr, darinnen er sich die Nacht des Blutbades befunden, und wie er durch Hubert Languets Vermittelung gerettet worden, der bey ihm gewohnt hatte. Er bezeuget ihm auch seine Erkenntlichkeit in der Zueignungsschrift von Albrecht Kranzens Vandalia.

Weidnerus (Paul) ein jüdischer Arzt im XVI Jahrhunderte, ward von Udina, einer Stadt in Italien berufen, die Arzneywissenschaft in Kärnthen zu üben. Er blieb sechs Jahre darinnen, und erhielt von dem gemeinen Wesen ein ziemlich ansehnliches Gehalt. In währender dieser Zeit faßte er Zweifel über seine Religion, welche ihn nöthigten, das alte und neue Te-

stament

stament gegen einander zu vergleichen, und der Rabbinen Erklärungen wohl zu prüfen; und weil er durch dieses Nachforschen begriff, daß Jesus Christus der Meßias ist, so beschloß er den christlichen Glauben öffentlich anzunehmen. Er wankte ein Jahr über, auch nach der Fülle seiner Ueberzeugung [a], und verbarg seine Gedanken sorgfältig: es war ihm die Gefahr nicht unbekannt, der er sich aussetzte (A), wenn er den Jüden den Zustand seiner Seele zu erkennen gäbe; allein endlich behielt sein Heil über die Betrachtungen des Fleisches die Oberhand. Er verließ Kärnthen, und begab sich nach Wien, und ließ sich daselbst mit seiner Frau, und vier Kindern, in der St. Stephanskirche, den 21 August 1558, feyerlich taufen. Er ward Professor der hebräischen Sprache zu Wien, und gab etwas von den Ursachen seiner Bekehrung, und zur Widerlegung des Judenthums heraus [b].

a) Quamuis nihil dubitarem de fide christiana et certissima. Weidnerus, wie unten. b) Aus der Zueignungsschrift an den Kaiser Ferdinand vor seinem Buche, de locis praecipuis Fidei Christianae, zu Wien 1559 gedruckt. Man sehe den **Johann Henichius**, Professor der Gottesgelahrtheit zu Rinteln, de Veritate Religionis Christianae, auf der 360 u. f. S.

(A) **Es war ihm die Gefahr nicht unbekannt, der er sich aussetzte.]** Gewiß glauben, daß eine Religion wahr sey, sich zum Bekenntnisse derselben entschließen, und ein Haufen Kämpfe in seiner Seele empfinden, ehe man diesen Entschluß zur Ausführung bringt, das sind keine unverträgliche Dinge. Man muß also nicht vorgeben, daß es des Weidnerus Erzählung an Treue fehle. Es giebt wenige Vorhaben, deren Ausführung mehr Hindernisse findet, als die Religionsveränderung: denn der andern Ursachen der Verzögerung zu geschweigen, so weis man ja, daß man die Personen erzürnen wird, die man liebet, und am meisten ehret? Man weis ja, daß man seiner Blutsfreundschaft verhaßt und ehrlos wird? Ich sage ehrlos: denn alle Menschen sind gewohnt, den Begriff der Ehrlosigkeit mit der That eines Menschen zu verknüpfen, der ihre Religion verläßt. Man nennet ihn nicht allein einen Aufrührer und Abtrünnigen, sondern auch einen Renegaten. Dieser Name ist in einigen Städten Frankreichs unter den Protestanten, in Ansehung derjenigen üblich gewesen, welche das Pabstthum annehmen. Man behauptet, daß seine Empörung seiner Familie ein schimpflicher Schandfleck sey, und ich habe eine Andächtige gesehen, welche im rechten Ernste sagte: daß sie ihre Schwestern lieber das Hurenhandwerk wolle treiben, als in die Messe gehen sehen. Diese abscheulichen Begriffe sind zum zeitlichen Wohl einer Secte nöthig, und daher kömmt es, daß man sie nähret. Ein Gewissensprüfer wird es nicht übel nehmen, wenn ein Vater seine abfallenden Söhne wegjaget, und wenn ein Bruder, in gleichem Falle seinen Bruder nicht mehr sehen will, oder wenn ein Mann einen Abscheu vor seiner Gattinn hat, oder eine Ehefrau ihren Ehemann verläßt. Wenn die Protestanten den Katholiken diese Art von Verfolgung vorwerfen, so werfen sie die Papisten ihrer Seits den Protestanten auch vor. (Siehe des Brueys Buch, Reponse aux Plaintes des Protestans, betitelt: es wird in den Nouvellen der Republik der Gelehrten davon geredet, August 1686, I Art. 879 S.) Dem sey, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß dieser Gebrauch denjenigen mehr als zu oft zum Schreckbilde dienet, welche sich einbilden, daß sie die Kirche verlassen sollen, darinnen sie gebohren sind. Wir wollen Arnaulds Apologie pour les Catholiques, II Part. ch. XII, p. 240, 241, anführen: **Der Vorsatz, die Religion zu verändern, hat etwas schreckliches an sich, und man hat manchmal Mühe, ihn auszuführen, wenn man auch dazu entschlossen ist. : : : Ich weis, daß eine Jungfer, eines sehr eifrigen Hugonotten Tochter, ihrem Vater sieben Jahre verheelet hat, daß sie eine Katholikinn war; ihn auch diese ganze Zeit über in die Predigt begleitet, und sich nur enthalten hat, das Nachtmahl zu halten, weil sie befürchtet, daß er darüber vor Betrübniß sterben möchte. Sie hat mich über diesen Fall um Rath gefraget, und, nachdem sie erfahren, daß ich diese Verstellung nicht billigte, beschlossen, obgleich mit vieler Mühe, sich zu entdecken. : : : Es kommen auch einige, wie zu des h. Augustins Zeiten, die von der katholischen Religion überzeuget sind, aber die Bande der Angewohnheit nicht zerreißen, welche sie in die Predigt ziehen, noch sich dem Vorwurfe aussetzen, welchen sie von ihren Blutsverwandten und Freunden von derselben Partey, wegen ihrer Veränderung befürchten; wenn nicht wenigstens eine andre menschliche dieser entgegen gesetzte Betrachtung das Gegengewicht hält, und den Eindruck verhindert, welche die ersten in ihr Herz gemacht, so finden sie sich nicht im Stande der Wahrheit leicht zu folgen, welche sie erkennen.** Es giebt Religionen, welche sich dermaßen durch den Abfall eines geschickten Mönches verunehret zu seyn glauben und befürchten, daß dieses ein allzubetrübtes Aergerniß für den Glauben der Einfältigen, und eine allzugroße Ursache des Triumphs für die Gegenparten sey, daß sie alles wider eine Person anwenden würden, welche die geringste Begierde zum Ueberlaufen blicken ließe. Die Jüden haben ebendenselben Trieb. Haben sie den Spinoza nicht durch Meuchelmord aus dem Wege räumen wollen? (Siehe den Artikel **Spinoza** zwischen den Anführungen b und c) und haben sie unsern Weidnerus nicht nach seiner Bekehrung umzubringen gesuchet? Porro, saget er in der Zuschrift an Ferdinanden, simulatque res celari amplius non potuit, protinus a meis secundum carnem non mediocria propter fidei Christianae suspicionem exspectare pericula cogebar, quae proh dolor! in hunc vsque diem mihi intentari video et experior. Wir müssen eine Gattung der entsetzlichsten Verfolgung wider diejenigen nicht vergessen, welche die Religion verändern. Man überhäuft sie mit Lästerschriften, (man ziehe hierbey die Worte zu Rathe, welche ich vom **Peter Charron** bey seinem Artikel in der Anmerkung (P) angeführet habe) man durchsuchet ihr ganzes Leben; und wenn man einige Flecken darinnen findet, so machet man sie der Welt mit allen Kunstgriffen der Hyperbole bekannt. Die allergeringsten Fehler ihrer Jugend werden ihnen nicht vergeben. Wenn sie vertraute Briefe geschrieben haben, die man wider ihren guten Namen nutzen kann, so machet man sie bekannt. Mit einem Worte, man machet sich, zum Besten der allgemeinen Sache, und das Zeugniß dieser Veränderung zu verschreyen, nicht viel Gewissen, ebendieselben Sachen in große Verbrechen zu verkehren, welche nicht gehindert hätten, in der Hochachtung und Zuneigung gegen eine Person fortzufahren, wenn sie in ihrer Religion beharret wäre. Man sehe die Anmerkung (C) des Artikels **Spondan** (Johann von).

Weile

Weile [a] (Friedrich Ragstadt von) ein deutscher Rabbine, bekehrte sich bey guter Zeit zum Christenthume; denn er war nur erst drey und zwanzig Jahre alt, als er ein Buch wider die Juden herausgab. Er hatte ihre Religion kurz zuvor abgeschworen, und war zu Cleve in der Kirche der Reformirten getaufet worden. Man gab ihm den Namen Friedrich, welcher des Churfürsten von Brandenburg seiner war [b]. Das Buch, davon ich rede, ist zu Amsterdam 1671 in 4 gedruckt worden, und enthält 150 Seiten. Es hat zum Titel: Theatrum lucidum exhibens verum Messiam dominum nostrum IESVM CHRISTVM, eiusque honorem defendens contra accusationes Iudaeorum, seu Rabbinorum, in genere, speciatim R. LIBMAN NIZACHON. Man findet darinnen sehr besondere Umstände von dem falschen Meßias Sabbathi Tzebhi, welcher vor kurzer Zeit in der Türkey großen Lärmen gemachet hatte. Lendt hat sie angeführet und unserm von Weile Lobsprüche gegeben [c], welcher Prediger zu Spyk bey Gorcum in Holland gewesen. Er hat den 10 des Hornungs 1686 einen portugiesischen Juden getaufet [d] (A). Die holländische Predigt, welche er bey dieser Gelegenheit über den 6 Vers des 2 Psalms gehalten, ist bald hernach im Haag in 8 gedruckt worden.

a) Und nicht **Welle**, wie in Königs Bibliothek steht. b) Siehe die Zuschrift des Theatr. Lucid. c) Io. a Lendt, de Pseudo Messiis, p. 63. d) Welcher Aaron Gabay Faro geheißen, und dem man bey seiner Taufe den Namen Johann Roderich gegeben hat.

(A) **Er hat : : : einen portugiesischen Juden getauft.]** Des von Weile Schriften, und namentlich das Buch, welches er 1683 in holländischer Sprache hatte drucken lassen (*), machten viel Eindruck bey diesem Juden, so daß er dem christlichen Glauben geneigt ward, und mit dem Urheber zu sprechen wünschte, um sich immer mehr und mehr Licht zu schaffen. Von Weile, welcher zu verschiedenen Zeiten von zweenen Juden betrogen worden war, verwarf Anfangs den Vortrag von diesem; allein endlich hörte er ihn, und machte einen Neubekehrten daraus. Man sieht eine Erzählung hiervon vor der Predigt, welche am Tauftage dieses Portugiesen von diesem Prediger zu Spyk gehalten worden.

(*) Er zeiget darinnen, daß Jesus Christus der Meßias ist, und widerleget namentlich den Abarbanel, Isaac Ben Abraham und Lipmann Nitzachon. Die 2 Ausgabe dieses Buches ist vom Haag 1684, und enthält 709 Octavseiten.

Wert

Wert (Johann von) einer von den größten Kriegshelden des XVII Jahrhunderts, war aus einem Dorfe der Provinz Geldern, Namens Wert, gebürtig. Man kann hieraus sehen, daß er von keiner hohen Geburt gewesen, weil er nur unter dem Namen seines Dorfes bekannt gewesen. : : : Er ist in der Schlacht bey Rheinfeld zum Gefangenen gemachet worden (A) : : : : : : Uebrigens hat sein Name nicht allein in den öffentlichen Zeitungen Aufsehen gemacht, sondern er ist auch in den Liedern erschollen. Man hat derselben viele herum gehen lassen, wo er zur Wiederholung beym Ende der Verse gedient, und man hat sie in diesen letzten Zeiten so artig gefunden, daß man sie mehr als einmal erneuert hat (B).

(A) **Er ist in der Schlacht bey Rheinfeld gefangen worden.]** Man führte ihn nach Paris, und setzte ihn auf das Schloß Vincennes; „und so bald er sein Wort gegeben hatte, machte man sich ein Vergnügen, ihm seine gänzliche Freyheit zu lassen; er stattete bey dem Könige „seine Aufwartung ab, welcher ihm tausend Liebkosungen erwies, die an„sehnlichsten Herren bewirtheten ihn, und er gieng in alle Schauspiele. „So lange er zu Vincennes blieb, hielt man ihm eine kostbare Tafel, und „die vornehmsten Pariserinnen machten sich einen Zeitvertreib daraus, „hinzugehen, und ihn speisen zu sehen. Er war gegen alle sehr höflich, „doch so, daß es allezeit einen Deutschen und Soldaten zeigte. : : : „Er trank unvergleichlich, und war nicht weniger vortrefflich in Schnupf„toback nehmen und Schmauchen. Er hatte viel deutsche Officiers in Ge„sellschaft, welche alle eben dieselben Gaben hatten.„ (Mademoiselle l'Heritiere, in dem Mercure Galant, Maymonat 1702, auf der 77 u. f. Seite.)

(B) **Man ließ Lieder herum gehen, wo er zur Wiederholung in der letzten Zeile der Verse diente, : : : man hat sie mehr als einmal erneuert.]** Menage, (Observat. sur la Langue Franç. Tom. II, p. 310) wenn er beweisen will, daß wir uns des Wortes Tudesque in vertrauten Gesprächen ohne Unterschied bedienen, wenn wir ein Deutscher sagen wollen (*), führet den Herrn von Montplesir an, welcher in einem von seinen Liedern gesaget hat:

Faut-il se lever si matin,
Dit le Comte de Fiesque.
On ne dort non plus qu'un Lutin
Avecque ce Tudesque.

Maugré-bieu de la nation:
Le Diable emporte Gassion,
Et Jean de Vert.

Man hat verschiedene Verse nach dieser Melodie 1690 gemacht. Alle Welt hat sie gesungen. Es sind viel andre nach dieser Zeit herum gegangen. Man findet ein Lied nach dieser Melodie in einem Buche, welches 1695 gedruckt worden, und zum Titel hat: Le Porte feuille de Mr. L. D. F. Ich habe im Mercure Galant, im April 1702, einen Roman gesehen, daraus ich zwey Dinge ziehen will: das erste wird dasjenige bestätigen, was ich in der Anmerkung (F) des Artikels **Lykurgus**, wegen der Trunkenheit gesaget habe, welche unter dem Frauenzimmer Mode ward: Das andere wird uns lehren, ob Chevreau in denen Stellen richtig geredet hat, welche ich in der Erläuterung über die Unfläthereyen, Anmerk. (A) angeführet habe, wo er bejahet, daß heutiges Tages eine Zucht in dem Umgange herrschet, welche unsern Vorfahren unbekannt gewesen:

A se barbouïller de Tabac
Trouvoit-on de la gloire,
Se piquoit-on d'un estomac
Qui fut si propre à boire.
Certaines Dames de ce temps
L'emportent pour ces beaux talens
Sur Jean de Vert, sur Jean de Vert. - - -
- - - - - - - -
- - - - - - - -
- - - - - - - -
Dans les cercles les mieux choisis
Fort peu je vous assure
Imitent par leurs tours polis
Sarasin ou Voiture.
Je quitterois tous les vivans
Pour tels defunts l'honneur du tems
De Jean de Vert, de Jean de Vert. - - -
Comme l'on se retire loin
De la galanterie
On fuit en sa place avec soin
La polissonnerie.
On dit des bons mots plus grossiers
Que les Goujats des officiers
De Jean de Vert, de Jean de Vert. - - -

(Romance de Madſ. l'Heritier, Mercure Galant, April 1702, 298, 299 S.)

Die Jungfer Heritier wird uns den Ursprung dieser Lieder lehren. Sie saget im Mercure Galant, des Maymonats 1702, 74 S. daß Johann von Wert, da er sich 1636 verschiedener Plätze in der **Piccardie bemeistert, alles bis unter die Thore von Amiens durch sein auf Partey ausgeschicktes Kriegsvolk in Schrecken gesetzet. Dieses Schrecken hat sich so gar in Paris ausgebreitet, und weil der Pöbel die Gegenstände allezeit vergrößert, so hat des Johann von Wert bloßer Name schon eine Furcht erreget: Dieser Name ist so abscheulich geworden, daß man ihn nur aussprechen dörfen, um die Kinder zu schrecken.** Nachdem dieser Feldherr in der Schlacht bey Rheinfeld 1638 gefangen worden, so **ist das Volk zu Paris durch diese Zeitung in eine übermäßige Freude gesetzet worden. Die Muse der neuen Brücke hat die ihrige durch ein Trompeterstückchen besungen, welches damals im Schwange gieng; sie hat den Sieg der Franzosen ausgekramt, und gesagt: daß sie die Deutschen geschlagen hätten,** und den Johann von Wert. Sie **hat erzählt, daß sie viel Fahnen und viel Standarten gewonnen hätten,** und den Johann von Wert; **daß sie eine solche Anzahl Gefangene gemacht hätten,** und den Johann von Wert. **Endlich haben sich alle Verse dieser Muse des Savoyarden,** (wegen dieses Mannes siehe die Anmerkung (C) des Artikels Dassouci) **welcher Verse eine sehr große Anzahl war, durch diese Wiederholung,** und Johann von Wert, **geendiget. Weil in diesen Liedern eine gewisse grobe Einfalt geherrscht, welche gleichwohl kurzweilig gewesen, so haben sie der Hof und die Stadt gesungen, und Johann von Wert und seine Lieder sind so Mode geworden, daß man von nichts anders geredet hat.** Ebend. 76 S. : : : „Dieser tapfere Heerführer, dessen Name ein solches Aufsehen gemachet hatte, hat in Frankreich ein unsterbliches Andenken seiner Gefangenschaft hinterlassen, und man hat „die Zeit, darinnen sie sich eräuget hat, Johann von Werts Zeit genennet. : : : Man hat das Trompeterstückchen, davon ich so viel geredet habe, Johann von Werts Stückchen genennet. : : : Viele „witzige Köpfe von Hofe und der Stadt haben, nach Art der neuen Brücke, verschiedene artige Lieder auf diese Melodey gemacht, welche sich alle „auf den Johann von Wert bezogen haben, welcher endlich seine Melodie so wohl, als sich selbst unsterblich gemacht hat; weil nach seiner Zeit „nicht zehn Jahre vergangen sind, da man nicht angenehme Lieder auf „diese Melodey gemachet hätte.„ Ebend. 82 S.

(*) Er hat den P. Bouhours widerleget, welcher p. 349 seiner Anmerkungen beobachtet hat, daß Tudesque unter uns nicht gesaget werde, als um die Sprache der alten Deutschen anzuzeigen. Ebend.

Wesalia (Johann von) Doctor der Gottesgelahrtheit im XV Jahrhunderte, ist von dem Ketzergerichte in Deutschland sehr gemishandelt worden, weil er Dinge gelehrt hatte, welche den Katholiken nicht gefielen. Man will, daß sein Umgang mit etlichen Juden, ihm das Gehirn verrückt, und ihn in verschiedene Ausschweifungen gestürzt habe (A). Er war ein berühmter Prediger, welchen die Mönche und insonderheit die Thomisten nicht liebten. Die Thomisten waren die ersten Urheber der Verfolgungen, welche er ausstund. Sie klagten ihn wegen gewisser Sätze an, die sie ihn auf der Kanzel hatten vorbringen hören, und zwangen den Erzbischof von Maynz, gerichtlich wider ihn zu verfahren [a]. Dieser Prälat, der sich dem Widerwillen des römischen Hofes nicht noch einmal aussetzen wollte (B), berief 1479 eine Versammlung von Doctoren. Johann von Wesalia, welchen man in dem Franciscanerkloster zu Maynz gefangen hielt, ward durch den Ketzerrichter Johann Elten, den Präsidenten der Versammlung befraget. Er hielt sich in Ansehung fast aller Fragen, die an ihn gethan wurden, ans Leugnen; allein bey etlichen andern schien er ein wenig Auswege zu suchen. Dieserwegen erklärte der Ketzerrichter den Tag darauf mit vieler Beredsamkeit (C), daß er noch einmal befraget werden müßte. Seine Antworten waren mit denen des vorhergegangenen Tages ziemlich gleichförmig; allein er gerieth in die Beschämung, daß er durch seine Schriften überzeuget ward (D), Dinge gelehrt zu haben, welche er in den Antworten gegen den Ketzerrichter geleugnet hatte. Er unterwarf sich der Strafe, die man ihm auflegte, und welche in einem Widerrufe vor dem ganzen Volke bestund. Seine Bücher wurden verbrannt, und einige Doctoren hielten dafür, daß man eine allzugroße Strenge gegen diesen ehrwürdigen Greis gebrauchte, und daß die Mönchspartеylichkeit viel Theil an dieser Sache hätte [b] (E). Er ward in ein Augustinerkloster zur immerwährenden Buße gesetzet, wo er bald hernach starb [c]. Die Protestanten haben diesen Mann in das Verzeichniß von den Zeugen der Wahrheit gesetzet. Ich wundere mich auch nicht darüber; denn er ist wegen verschiedener Lehren verdammet worden, welche sie nach diesem gelehrt haben. Was Coeffeteau geantwortet hat, das ist nicht gegründet (F). Wesalia hatte in Erfurt gelehrt [d]. Man ziehe den Artikel **Westphalus** (Johann) zu Rathe.

a) Siehe die Anmerkung (B). *b*) Aus einem Berichte dieses Processes, welcher durch den Orthuinus Gratius dem Fasciculo Rerum expetendarum et fugiendarum, a. d. 325 u. f. S. eingeschaltet worden, londonscher Ausg 1690. *c*) Trithemius in Chronico Sponheimensi, aufs 1479 Jahr, vom Coeffeteau in der Antwort auf das Geheimniß der Bosheit a. d. 1213 S. angeführet. *d*) Wimpfelingus, beym Wolfius, Lect. memorab. Tom. I, p. 875, aufs 1464 Jahr.

(A) **Sein Umgang mit etlichen Juden, hat ihm das Gehirn verrückt, und zu verschiedenen Ausschweifungen getrieben.**] Da ihn die Pest genöthiget, Maynz zu verlassen, so hat er sich nach Worms begeben, wo er mit den Juden umgegangen ist. Dieses hat ein zum Christenthume bekehrter Rabbine dem Orthuinus Gratius gemeldet. Dieser Rabbin, Namens Victor von Carben, hat das Christenthum 1515, im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters angenommen, ist Priester geworden, und hat zwey und neunzig Jahre gelebet. (Orthuinus Gratius, in Fasciculo Rerum expetend. et fugiend. p. 325, londenscher Ausgabe 1690.) Er hat der Maria und der Kirche zu Ehren etliche Schriften gemacht, welche ebenderselbe Orthuinus Gratius Lateinisch übersetzt hat. Is Victor quum achillice adhuc valeret, mihi saepius retulit praetactum Iohannem Wesaliensem e Moguntia, ob pestis metum Wormaciam se contulisse, atque ibidem cum Iudaeis Christi inimicis frequentem habuisse conuersationem; eumque ab illis deceptum in putidam errorum sentinam corruisse. Ebendas. Dieses Mährchen hat keinen Schein der Wahrheit; denn des Johann von Wesalia, von dem Ketzergerichte verdammte Lehren, sind dem Judenthume gar nicht vortheilhaft gewesen.

(B) **Der Erzbischof von Maynz, welcher sich dem Widerwillen des römischen Hofes nicht noch einmal aussetzen wollte.**] Die Freyheit, welche er sich genommen hatte, den Geiz dieses Hofes zu verdammen, war ihm unglücklich und Ursache, daß man ihm nicht allein sein Erzbischofthum genommen, sondern auch Maynz verwüstet hat. Wir wollen seinen Namen und seine Familie sehen.: Reuerendissimus praesul Moguntinus Dietherus Isenburgius misit litteras ad Vniuersitatem Heidelbergensem et Coloniensem instigantibus, imo cogentibus Thomistis quibusdam: veritus ne denuo ab episcopatu eiiceretur iussu Romani Pontificis, quod comnneruerat ante leuibus verbis Romanorum in vendendis palliis notata auaritia. Et minabantur ei Romani praesulis iram, quam pridem non tam ipse fuerat expertus, quam tota Moguntia et capta et direpta, ac a victoribus nullum non contumeliarum genus passa. Vnde ferunt Pium Pontificem ad Moguntiae mentionem semper ingemuisse, quod ius suum tam insigni damno vindicasset. (Auctor Examinis Magistralis ac Theologicalis Ioh. de Wesalia, beym Orthuinus Gratius in Fasciculo Rerum Expetend. p. 327.) Man darf sich nicht verwundern, daß die Stützen des Ketzergerichts so begierig sind, die Leute verdächtig, und die Sachen durch boshafte Auslegungen größer zu machen; denn diejenigen, welche man verdächtig machet, sind für ihre Aemter besorget, wenn sie welche haben, und entschließen sich zu tausend Heftigkeiten, um die bösen Eindrücke auszutilgen, die man gemacht hat. Die Ketzerrichter wissen es auch wohl, daß ihre Verleumdungen dieses wirken werden; deswegen machen sie sich kein Gewissen zu lästern. Auf wie viel Leute kann man diesen Spruch des Horaz nicht deuten;

Inuidiam placare paras virtute relicta.
(Sat. III, Lib. II, v. 13.)

(C) **Er hat den Tag darauf mit vieler Beredsamkeit erklärt.**] Diejenigen, welche lesen werden, was er gesaget hat, werden keiner Erinnerung nöthig haben, daß ich mich der Ironie bediene. Adducto Iohanne de Wesalia dixit Inquisitor: Tria iam futura in hoc actu. Primum quia M. Iohannes hesterna die non satis resolutus ad certos responderet articulos, iterum sibi illos proponendos esse, vt luculenter et clare, plus masticando, responderet: deinde ad quosdam alios articulos heri non auditos quid sentiat, respondere deberet: tertio relegi debere omnes articulos principaliores cum responsionibus, vt audiatur, si adhuc in illis velit persistere aut ab illis resilire. (Auctor Examinis Magistral. beym Gratius, 330 S.)

(D) **Er gerieth in Bestürzung, da er durch seine Schriften überzeuget ward.**] Dieser arme von Krankheiten und Alter hinfällige Mann hat nicht die Stärke gehabt, in Gegenwart eines so fürchterlichen Gerichts seine Meynung zu sagen. Vielleicht hat er sich nicht alles dessen erinnert, was er geschrieben hatte. Die Ketzerrichter haben sein Leugnen wohl vorausgesehen: dieserwegen haben sie ihn nicht allein durch die allerfeyerlichsten Eidschwüre gezwungen (*), sondern auch vor allen Dingen alle seine Schriften in ihrer Gewalt haben wollen. Conclusum quod M. N. Wesalia iusiurandum facere deberet, quod praesentare et tradere vellet omnes tractatus, opera, scripta sua qualiacunque quae condidisset, vt per proprios sermones vinceretur. - - Adiungebatur quod doctores Heidelbergenses cum tribus aliis, scilicet Macario, decano Sancti Victoris, et quodam alio perspicerent tractatus eius, errores excerperent, dearticularent. (Ebend. 327 S.) Es ist also ganz leicht gewesen, ihn wegen der Puncte zu überführen, wo er zur unrechten Zeit geleugnet hatte. Dum certas propositiones negasset se scripsisse, tractatus sui propria manu conscripti ei praesentabantur, quam reuera litteram esse suam non valuit negare. Ebend. 330 S.

(*) Mandauit eidem Iohanni (*Inquisitor*) sub poena obedientiae, in virtute Sancti Spiritus, sub poena excommunicationis latae sententiae (a quo nemo habeat ipsum absoluere, nisi solus Papa vel ipse Inquisitor, nisi in articulo mortis,) vt diceret plane verba veritatis super interrogandis de sua fide, sine ambagibus sine verborum sophisticatione. (Auct. Examin. Magistrat. beym Orthuinus Gratius, 328 S.) Man hat ihn sagen lassen, daß er, vermöge dieses Eides, verbunden zu seyn glaube, die Wahrheit auch wider seine eigene Person zu sagen, und daß, wenn er dawider handelte, sich der Strafe des Bannes theilhaftig mache, und eine Todsünde begehe.

(E) **Es hielten Doctoren dafür, daß man allzugroße Strenge : : : gebrauchte, und daß die Mönchsparteylichkeit viel Theil an dieser Sache hätte.**] Dieses bezeuget der ungenannte Urheber von dem Berichte dieses Processes: er hatte allem beygewohnet. Demto solo articulo, saget er 332 S. de processione Spiritus Sancti in aliis videtur non ita graui censura fuisse castigandus, si induciae datae fuissent, consultores ei fuissent adhibiti, si non omnes, vno solo demto, fuissent de via realium. Et nisi forsitan impetus quidam irrepsisset in religiosos triumphandi de seculari, et praesertim de eo qui illorum Thomam peculiariter non coluerat: forsitan poterat cum eo, mitius, humanius, et clementius benigniusque actum et processum fuisse. Deum testor, qui omnia nouit hunc processum, qui cum eo seruatus fuit vsque ad reuocationem et librorum suorum exustionem, vehementissime displicuisse Magistro Engelino de Brunsuico, maximo theologo, et Magistro Ioanni Keisersbergio, duobus vtique viris cum doctis tum integris. Praecipue Magistro Engelino visum fuit nimis praecipitanter cum tanto viro actum esse. Immo non verebatur asserere, multos articulos eius, et maiorem partem posse sustineri. Nec obticuit de simultate Thomistarum contra Modernos, et de gaudio triumphandi religiosorum contra seculares. Er setzet darzu: daß der Teufel Unkraut zwischen den Gottesgelehrten und Weltweisen gesäet, und sie dermaßen von einander entfremdet habe, daß, wenn irgend einer die Realität der Universalien geleugnet, man sich so gleich eingebildet, daß er wider den h. Geist sündige, und die Gottheit, das Christenthum, die Gerechtigkeit, und die Republik tödtlich beleidige. Kann nun diese Blindheit wo anders, als vom Teufel kommen, welcher, um uns von guten Sachen abzuwenden, uns an eitle Speculationen heftet, welche uns weder die Andacht gegen Gott, noch die Liebe gegen den Nächsten eingeben? Vnde haec caecitas mentis nisi a diabolo? qui ne vtiliora, ne honestiora, ne moribus virtutibus, et saluti animarum conducentia discamus, phantasias nostras illudit, et trahit ad res minus salutares, et ad gelidas harum intentionum speculationes, quibus neque ad Deum deuoti reddimur, neque ad proximi dilectionem inflammamur. Ebendas. 333 S. Diese Betrachtung ist schön und vermögend, nicht allein die Realisten und Nominalisten, sondern auch die andern Rotten zu kränken.

(F) **Was Coeffeteau geantwortet hat, ist nicht gegründet.** Du Pleßis Mornay (Mystere d'Iniquité, p. 598.) hat nicht vergessen, daß **Johann von Vesalia, Doctor und Prediger zu Worms, vor den Ketzerrichtern angeklaget worden, er habe diese Sätze behauptet, daß die Prälaten keine Gewalt hätten, in der Kirche neue Gesetze einzusetzen, aber wohl die Gläubigen einzuführen, das Evangelium zu beobachten,** u. s. w. (die andern Sätze dieses Doctors stehen am angezogenen Orte.) Coeffeteau, nachdem er die Meynungen dieses Mannes auf eine andere Art vorgetragen, und zwar so, saget er in der Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, 1214 S. **wie sie die Protestanten selbst vortragen,** rufet, p. 1215. aus: „Dieß sind die Träume dieses „Predigers von Worms, unter welchen Du Pleßis diejenigen verfinstert hat, welche er seiner Lehre so wohl, als der katholischen zuwider befunden hat, nämlich das Ausgehen des heiligen Geistes von „der Person des Sohnes so wohl, als von der Person des Vaters, welches die lateinische Kirche allezeit wider die griechische behauptet hat. „Und gewißlich diejenigen, die Du Pleßis anführet, welche es wider die „Thomisten behauptet haben, haben bekannt: daß er in diesem Artikel „geirret, und, was die meisten von den andern Puncten anbelanget, geleugnet, daß er einige gesaget, und die andern zu erklären sich bemühet „habe: allein nach allem diesem hat er sich auf dem Kirchhofe zu Maynz, „in Gegenwart des Erzbischofs, und vieler berühmten Doctoren von „den Universitäten Maynz, Cöln, Heydelberg, Lügen gestraft, und wie „Trithemius saget, so sind seine Bücher und Schriften ins Feuer geworfen, und er zur ewigen Buße in ein Augustinerkloster verwiesen „worden, wo er bald hernach gestorben ist. Dieß sind nun die Zeugen „von Saumur. Unterdessen wird sich der Leser erinnern, daß der protestantische Schriftsteller, aus welchem wir die Puncte seiner Lehre angeführet haben, sie hingeschrieben, wie es ihm gefallen hat, um sie erträglicher und scheinbarer zu machen. Trithemius setzet dazu, er habe „gesagt, **daß keine Erbsünde sey, und niemals gewesen sey, und „daß die Kinder nicht in der Erbsünde empfangen würden.** Er „führet auch seine andern Artikel ganz anders, als der Protestant an, „welcher die Chroniken des Abts von Ursperg besudelt hat, aus welchem „sie derjenige gezogen, der sie dem Du Pleßis dargebothen. „ Man hat für den Du Pleßis geantwortet: es sey wahr, daß **Johann von Wessalia wegen des Ausgehens des heil. Geistes, wie die griechische Kirche geglaubet habe,** (Rivet, in den Anmerkungen über die Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, II Th. 631 S.) daß er aber in seinen andern Sätzen, an der Zahl drey und zwanzig, eben dieselben Irrthümer bestrafet habe, welche die Protestanten bestrafet haben, **und dieses nach der Anzeige und dem Berichte keines Protestanten, wie Coffeteau lüget, sondern eines eifrigen Papisten,** (nämlich des Orthuinus Gratius. Man sehe, was er vom Johann von Wesalia saget, oben in der Anmerkung (A),) **welcher** impios Waldenses, impiorem Wesaliensem, impiissimum Wiclefium **nennet, um zu zeigen, daß er nichts protestantisches behauptet, und, wenn er von diesem armen Greise redet, ihm die Kindheit und den Wahnwitz vorwirft.** Ueberhaupt hat Rivet Recht; denn man findet in einem Buche des Orthuinus Gratius, eines guten Papisten, des Johann Wessalia Sätze, wie sie vom Du Pleßis angeführet worden; allein, man wirft dem Coeffeteau mit Unrechte vor, daß er hier vorgegeben habe: es sey dieser Orthuinus ein Protestant gewesen: er hat nicht den Fasciculum rerum expetendarum angeführet; er führet nur den Fortsetzer des Abts von Urspergen an. Dieser hat auf der 1188 und 1189 S. gesaget: daß der Urheber des Fasciculi Rerum expetendarum, **ein Protestant und Lutheraner** gewesen wäre. Rivet hat große Ursache gehabt, ihn deswegen an diesem Orte zu tadeln. Ebend. 611 S. bey mir.

Beyläufig merke man, daß der Urheber von den rechtmäßigen Vorurtheilen wider das Pabstthum getadelt worden, daß er sich des Zeugnisses von dem Fortsetzer des Abts von Ursperg bedienet hat. Man hat ihm gesaget: **man wisse, daß derjenige, welcher dieses Werk ans Licht gegeben, ein so genannter Cratomelius von Schelestadt, Melanchthons Schüler sey.** (Critique des Préjugez, p. 356.) Ich glaube, man habe sagen wollen, **Crato Mylius**; denn also nennet sich der Buchhändler, welcher des Abts von Ursperg Chronike, die Caspar Hedion, Prediger zu Straßburg verbessert und fortgesetzt, 1537 herausgegeben hat. Man sehe den Auszug von Gesners Bibliothek, unter dem Worte **Caspar Hedion,** und den I Band der Obseruationum selectarum, zu Halle, 1700, gedruckt, a. d. 307 S.

Wesselus, (Johann) einer von den allergeschicktesten Männern des XV Jahrhunderts, war zu Gröningen, ungefähr 1419, gebohren (A). Nachdem er seinen Vater [a] und seine Mutter in seiner Kindheit verlohren, so ward er durch die Vorsorge einer gütigen Frau erzogen, welche nur einen Sohn hatte, mit welchem sie ihn studieren ließ. Sie schickte sie alle beyde nach Swoll, wo eine Schule war, welche höher gehalten ward, als die zu Gröningen. Es war eine Gemeinschaft von ordentlichen Geistlichen, welche man nach dem h. Hieronymus nennte, und wo man die Jugend unterwies. Alle diejenigen, welche darinnen erzogen wurden, trugen das Ordenskleid, nebst der priesterlichen Platte; allein, wenn sie dieses Collegium verließen, so konnten sie sich, nach ihrem Gefallen, kleiden. Also, ob gleich Wesselus die Mönchskutte getragen, so lange, als er zu Swoll studierte, so kann man doch nicht sagen, daß er ein Mönch gewesen; denn es ist außerdem gewiß, daß er sich niemals zum Mönchsleben verbindlich gemachet hat (B). Er hat zwar zu Anfange seiner Jugend Lust darzu gehabt; allein er verfuhr bedachtsam, als er einige Aberglauben wahrnahm, die ihm misfielen, und endlich vergieng ihm diese Phantasey gar. Weil er viel Verstand hatte, so legte er sich mit einem unglaublichen Eifer aufs Studieren; er nahm in Swoll sehr zu, und unterwies auch daselbst öffentlich. Er gieng von da weg und nach Cöln, seine Studien fortzusetzen, wo er sich so geschickt machte, daß man ihn nicht allein bewunderte, sondern auch glaubte, er sey nicht rechtgläubig. Er gieng zu den Quellen, und fand daselbst Materie, Schwierigkeiten und Gründe vorzutragen, welche seine Lehrer verwirrten und in Erstaunen setzten. Er befriedigte sich mit den Antworten nicht, die sie ihm gaben: daß Aristoteles, daß der heil. Thomas, daß der seraphinische Lehrer, u. s. w. dieses oder jenes gesaget hatten [b]; und weil er die platonische Weltweisheit sehr studierte, und dieses ihn veranlassete, des Aristoteles seine zu verachten, so machte er sich bey den scholastischen Professoren sehr unangenehm. Er setzte oft über den Rhein, um in dem Kloster Duytz [c] des Abts Ruperts Werke zu lesen, von welchem er ein großer Bewunderer war. Man ermahnte ihn, nach Heidelberg zu gehen, und daselbst über die Gottesgelahrtheit zu lesen, und er folgte diesem Rathe: allein die Vorsteher der Akademie führten wider ihn an, daß er dieses nicht thun könnte, weil er nicht Doctor wäre (C); als er aber um diese Würde anhielt, so gab man ihm die Antwort, daß die Satzungen diesen Grad den Layen nicht erlaubten. Also, weil er sich nicht in den geistlichen Stand begeben wollte, hielt er nur einige Vorlesungen in der Philosophie: hierauf reiste er nach Cöln zurück, und gieng von da nach Löven; und begab sich, nachdem er die Professoren der Gottesgelahrtheit daselbst einige Zeit gehöret hatte, nach Paris. Die philosophischen Streitigkeiten hatten sich damals unter den Realisten, Formalisten und Nominalisten sehr erhitzet. Er bemühte sich, die vornehmsten Häupter der Formalisten zu bekehren, und sie in der Secte der Realisten zu ziehen, trat aber darauf selbst zu der Secte der Formalisten; und nahm, da er dieselbe nicht vernünftiger, als die andere fand, die Partey der Nomina-

minaliston an. Einige sagen: er sey nach Griechenland und der Levante gereiset (D), die griechische und ebräische Sprache zu erlernen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat ihm der Ruhm, den er sich erworben hatte, ins besondere die Hochachtung des Franciscus della Rovera, Generals der Minoritenbrüder, verschafft. Er ergab sich demselben, und wenn er dieses, ungeachtet vieler verwerflichen Dinge that, dabey er Zeuge seyn mußte: so geschah es unter andern Bewegungsgründen, in der Hoffnung, unter währender Kirchenversammlung nach Basel zu gehen (E), wo er nicht zweifelte, daß ihr sein Herr beywohnen würde. Diese Hoffnung war nicht betrüglich. Wesselus sah diese Kirchenversammlung: er machte sich bey gelehrten Leuten bekannt; er ward um Rath gefraget, und in öffentlichen Disputationen bewundert. Er kehrte mit dem Franciscus della Rovera, seinem Gönner, nach Paris zurück, und einige sagen, daß er daselbst bis zur Verbannung verfolget worden (F). Da sein Mäcenas unter dem Namen Sixtus der IV zum Pabste erwählet worden war, so fuhr er fort, ihn zu lieben, und both ihm alle Gattungen von Beförderungen an; allein Wesselus bath ihn um nichts, als um ein Exemplar von der griechischen und ebräischen Bibel, welches er auch erhielt (G). Er verließ Rom, und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er von jedermann geliebet und hochgeachtet ward. Er starb zu Gröningen den 4 des Weinmonats, 1489. Er ward in seiner letzten Krankheit von einigen Zweifeln, wegen der christlichen Religion gemartert; allein sie verschwanden endlich gänzlich [d] (H). Man kann nicht zweifeln, daß seine Meynungen in gewissen Dingen nicht den papistischen zuwider gewesen wären (I), und man hat Grund, zu sagen, daß er Luthers Vorläufer gewesen. Wir wollen nicht vergessen, daß er unter verschiedenen Namen angeführet worden ist (K). Ein Theil von seinen Schriften ist verlohren (L).

a) Er ist ein Becker gewesen. *b*) Siehe die Anmerk. (D). *c*) Cöln gegen über gelegen. Rupert, welchen man Abbas Tuitiensis nennet, ist Abt darüber gewesen. *d*) Aus seinem Leben, unter der Professoren von Gröningen ihren, 12 u. f. S.

(A) **Er war zu Gröningen, ungefähr 1419 gebohren.**] Andere setzen seine Geburt ungefähr ins 1400 Jahr; (als Hardenberg, Seckendorf, Alting, u. a. m. (Man sehe Seckendorfs Lutherthum, I B. 226 S.) allein es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß sie sich betriegen, weil zween frießländische Schriftsteller sagen, daß er 1489, siebenzig Jahre alt gestorben ist. (Vita Wesseli, in dem Buche, welches betitelt ist, Effigies et Vitae Professorum Academiae Groningae et Omlandiae, pag. 12. 13 und 24.) Wenn wir Geldenhauern glauben, so hat er über neunzig Jahre gelebet, und allezeit ein so gutes Gesicht gehabt, daß er sich keiner Brille, weder zum Lesen, noch zum Schreiben, jemals bedienet hat. Geldenhaurius nonagesimum eum annum superasse narrat, integro visu et auditu, ita vt nunquam specillis vsus sit, minutissimasque litteras et commode legeret, et pulchre ipse pingeret. Ebend. 24 S. Hardenberg ist nicht mit allem diesem einig: er saget vielmehr, daß Wesselus, dessen Gesicht niemals gut gewesen, in seinem Alter ein so schwaches gehabt, daß, da er in dem Lesen eines Capitels aus der h. Schrift vor den Mönchen alle Minuten gestrauchelt, er seine Zuhörer zum Lachen gebracht. At quod ad visum, Hardenbergius luscitiosum eum fuisse, et senio quoque caligare oculos coepisse tradit, vt cum semper die Coenae Dominicae in Coetu Fratrum vesperi pro collatione, vt illi vocant, legeret sermonem Domini in Coena habitum a cap. Ioh. 13. vsque ad 18. frequenter a textu aberrans a Monachis rideretur. Ebendas. 24 S. Was das Alter anbelanget, welches ihm Geldenhauer giebt, so wird es auf diese Art widerleget: Quod vero ad aetatem, Suffridus Petri et Regnerus Praedinius, quibus vt Frisiis et in Vrbe hac versatis rectius constare potuit, vnde septuaginta annos vixisse affirmant, natum 1419, mortuum 1489. Ebendas. Die Register der Kirche, wo Wesselus begraben worden ist, bemerken das Jahr seines Todes, aber nicht seines Alters: wenn sie dieses bemerket hätten, so könnten wir entweder wegen Geldenhauers, oder Suffrids Irrthum desto gewisser seyn. *Sepultus Groningae, in Monasterio, quod Spiritualium Virginum dicitur, in ipso templi choro, non longe a summo altari. In libro memoriali templi illius haec leguntur*: Anno Domini 1489 obiit Venerabilis Magister Wesselus Hermanni, egregius Doctor Sacrae Theologiae, et in Latina, et Graeca, et Hebraea linguis multum eruditus, et in tota Philosophia quasi vniuersalis. Ebendas.

(B) **Es ist gewiß, daß er sich niemals zum Mönchsleben verbindlich gemachet hat.**] Man saget und wiederholet es oft in der Schrift, daraus ich diesen Artikel genommen habe: Cucullum monasticum siue Franciscanorum siue alius ordinis nunquam induit. (Ebendas. 13 S.) Rogatus quare non saltem primam tonsuram adsumeret? dixit se non metuere patibulum quanto quidem tempore mentis maneret compos: (Ebendas. 14 S.) und man versichert auch daselbst, daß er sich dem Verlangen und den Vorstellungen des Franciscanergenerals beständig widersetzet, der in ihn gedrungen, daß er das Ordenskleid annehmen sollen: Is cum esset eruditus et eruditorum fautor, ad se attraxit Wesselum, tum vt in disputationibus, quarum auidissimus erat, et quotidiano exercitio eius opera vteretur: tum vero vt sui ordinis monachum eum postea faceret: a quo tamen Wesselus abhorrebat. Sed vsus praesenti fortuna in familiam se ipsius dedit. Ebendas. 17 S. Nichts destoweniger giebt ein gelehrter Mann vor, daß Wesselus ein Franciscaner gewesen sey. **Dieserwegen hat Ludwig der XI dem Johann Boucart, Bischofe von Avranches, befohlen, für diese Verbesserung zu sorgen, welcher unter dem Beystande eines Franciscaners, Namens Wesselus Gransfortius von Gröningen, welcher sich die Erkenntniß des Aristoteles und aller guten griechischen Schriftsteller in jeder Wissenschaft, durch seine Reisen in die Levante erworben hatte, alle vornehmsten Bedienten und Mitglieder der Universität versammlen lassen, und mit ihrem guten Rathe und Einwilligung den Befehl wider die Nominalisten aufgesetzet und kund gemachet„, welchen wir, der Länge nach, zu Ende dieses Capitels, als ein noch ungedrucktes, und für unsern Ludwig den XI höchst vortheilhaftes Stück einschalten wollen.** S. des Naude Zusatz zu Ludewigs des XI Historie, 193 S.

(C) **Weil er noch nicht Doctor war.**] Durch diesen Einwurf kann man dasjenige widerlegen, was einige vorgeben, es habe unser Wesselus auf der Universität zu Cöln eine so weitläuftige Gelehrsamkeit erlanget, daß er daselbst Doctor in der Gottesgelahrtheit, den Rechten und der Arzneywissenschaft geworden. Geldenhaurius refert, magno et assiduo et vix credibili labore hoc eum assecutum esse, vt non solum Theologicae Maiestatis lauream mereretur, sed etiam Iure consultis et Medicis Doctoribus annumeraretur; adeoque summis in omnibus Facultatibus titulis fuit ornatus; vt vulgo quidem perhibetur. Mihi tamen vix verisimile videtur. Si enim iam tum triplici laurea insignitus fuisset Wesselus, quae ratio fuerit, quod postea admissus non fuerit ab Heidelbergensibus, nullam aliam ob caussam, quam quod titulo Doctoris destitueretur. Pro exaggeranda ergo Wesseli viri incomparabilis eruditione hanc de tribus titulis fabulam, et plura alia, iactatam iam olim fuisse credo. Vita Wesseli, p. 14.

(D) **Daß er nach Griechenland und in die Levante gereiset.**] Wir haben gesehen, daß es Naude versichert. Andere geben vor, daß der Name **Basilius**, der ihm von verschiedenen Schriftstellern gegeben wird, ein Geschenk Bessarions gewesen ist. Sie sagen: daß Bessarion, welcher den Wesselus in Griechenland gekannt, ihn anfänglich **Bässelus**, durch die Veränderung des U in B, und dann **Basilius** genennet habe. Der Scribent, den ich anführe, verwirft diese Sage, und zweifelt, daß Wesselus jemals in Griechenland gewesen sey. So lauten seine Worte: Hardenbergius pro Wesselo Basilium dictum ait, quod elegantiorum hominum auribus Wesseli nomen nimis durum et veluti barbarum videretur: vel quod alterum quodammodo Basilium magnum iudicarent; vel quod Bessarion Cardinalis Graecus, quo ibi amicissimo vsus, suum B per nostrum B quam V exprimere maluerit, atque pro Wesselo Baesselum ac mox Basilium coeperit vocare. Quamuis vix videatur verisimile, Graecia vnquam fuisse Wesselum, aut in ea familiariter vsum fuisse Bessarione: cum enim hic teste Iouiani an. 1434 in Italia vixerit, atque an. 1439 ab Eugenio Papa creatus sit Cardinalis, debuerit Wesselus ante annum XV aetatis in Graeciam ad Bessarionem abiisse; quod a vero abhorret. Ebendas. 12 Seite. Kurz, darauf läßt er den Wesselus als einen Mann reden, der sich gerühmet hat, in Griechenland gereist zu haben: In disputationibus Theologicis magnos titulos Doctorum contemnebat, solis Diuinis litteris firmiter adhaerens. Quare siquis forte inter disputandum, vt fieri solet, ei obiiceret, hoc dicit Doctor Sanctus; hoc Seraphicus etc. ipse respondere solebat; Thomas fuit Doctor, quid tum postea? Et ego Doctor sum. Thomas vix latine intellexit, et vnilinguis fuit. Ego trium principalium linguarum mediocrem peritiam assecutus sum. Thomas vix vmbram Aristotelicam vidit: Ego Aristotelem Graecum IN IPSA GRAECIA DIDICI. Ebend. 14, 15 S. Gleichwohl aber sieht er diese Reise auf ebenderselben Seite, als ein Gedichte an: Postea in Graeciam abiisse creditur: at si quis cogitet eo tempore non solum litteras in Graecia iacuisse, sed totam quoque regionem bello arsisse, et hoc confictum fuisse cognoscet. Ita de Petro de Aliaco quoque relatum est, quod Graece exacte sciret, per decennium in Graecia vixisse; quamuis certum sit nunquam Italia excessisse. Ebendas. 15 S. Wir wollen auch sehen, wie er von der Antwort urtheilet, welche Wesselus einem Schüler gegeben, der eine Frage an ihn gethan hatte: **Wartet, bis ich zum andernmale aus Aegypten wieder komme, alsdann sollt ihr die Auflösung eurer Schwierigkeit haben.** Der Schriftsteller, den ich anführe, bildet sich ein, daß man durch Aegypten, mystischer Weise Rom verstanden habe: In Aegyptum quoque profectus creditur Wesselus noster, persuasus omnes libros Salomonis, et totam illam gloriosam Bibliothecam Iudaeorum ibi adhuc seruari: sed reuersus solebat dicere; *frustra perfectionem absolui. Iudaei enim totam bibliothecam suam perdere maluerunt, quam legere quod confiteri maluerunt.* Quamuis ego ratione habita belli: quo eo tempore totus Oriens flagrabat, existimarim Wesselum nunquam profectionem in Aegyptum instituisse, sed intellexisse Aegyptum mysticam, siue Romanam, iuxta stylum Sp. Sancti, atque Cantero significare voluisse, se nunquam Romam rediturum esse. Ioannes Canterus, quem ipse instituerat, et praeter alia artem Raimundi Lullii eum docuerat, aliquando curiosiorem quaestionem ei proposuit: ad quem Wesselus: *Exspecta donec secundo ex Aegypto rediero: tunc respondebo tibi*; deridens curiositatem Canteri. Ebendas. 22, 23. S. Alles dieses beweist, daß des Wesselus Leben nicht sehr bekannt ist, und daß man viel Lügen wegen dieses berühmten Mannes vorgegeben hat. Ein Neuerer versichert, daß Wesselus ausdrücklich an das Ufer des Euphrats gereist, um des Ezechiels Grab und der Jüden Bibliothek zu sehen, ein offenbares Merkmaal der ansteckenden Seuche, welche die Falschheiten verewiget. Wir wollen ihn hören. (Gallois Traité des plus belles bibliotheques, p. 14. 15. pariser Ausg. von 1680. Siehe auch Lohmeyern, de Bibliothecis, p. 34. Ausgabe von 1680.) „Ob gleich der Rabbin Benjamin behauptet, daß man zu „seiner Zeit an dem Ufer des Euphrats das Grab des Propheten Ezechiels, nebst der Bibliothek des ersten und andern Tempels gesehen, so „haben nichts destoweniger Wessel von Gröningen, und andere berühmte Männer, welche ausdrücklich in dieses Land gereiset sind, um dieses „Grab und diese Bibliothek zu sehen, einhällig berichtet, daß dieses ein „Traum des Rabbinen sey, und daß man daselbst weder das eine, noch „das andere sehe. Ich bin vergeblich dahin gereiset, saget Herr (*) „Wessel, weil die Jüden alle ihre Bücher lieber verderben wollen, als „dasjenige lesen lassen, was sie nicht bekennen gewollt.„

(*) Das Wort Herr bezeuget, daß man unsern Wesselus nicht sehr gekannt hat.

(E) **In der Hoffnung, unter währender Haltung der Kirchenversammlung, nach Basel zu gehen.**] Der Schriftsteller, den ich in dem Texte dieses Artikels abgekürzt habe, verdienet hier einigen Ta=

del.

del. Er saget: daß Wesselus, da er sich in den Zänkereyen, welche sie mit den Realisten und mit den Nominalisten hatten, für die Formalisten erkläret, sich endlich beständig zu der Partey der letztern geschlagen habe. Diese Sachen, fährt er fort, sind zur Zeit der Kirchenversammlung zu Basel geschehen, und Wesselus ist bereits durch des Franciscus della Rovere, Franciscanergenerals, Empfehlung, unter des Pabstes Nicolaus des V Hausgenossen gewesen, welcher nach diesem Sixtus der IV geworden, und die vaticanische Bibliothek gestiftet hat. Erant haec sub id tempus, quo Concilium Basileense celebrabatur. Ipse autem iam peruenerat propter celeberrimam famam et incredibilem eruditionem in omni genere disciplinarum et artium in familiam Nicolai V Pontificis Maximi, opera Francisci a Rauere, Generalis ministri Fratrum Minorum, qui postea Papa creatus Sixtus IV vocatus est, primusque fundamenta iecit celebratissimae illius Bibliothecae, quae a loco vulgo Vaticana vocatur - - - (was man hier überhüpfet findet, steht in der Anmerkung (B),) - - - in qua (*Familia Fr. a Ruuere*) multa digna et indigna, quaedam etiam pia, sed pleraque impia vidit et expertus est. Obdurnit tamen, vt per illum in notitiam omnium doctorum Virorum magis magisque perueniret, et liberius sine periculo disputare possit, simulque nancisci liberam occasionem admonendi hominis de vitandis idololatricis superstitionibus et apertis obscoenitatibus monasticis: maxime vero, vt via aperiretur, qua peruenire posset in Synodum Basiliensem, in quam sciebat Franciscum, vtpote totius Ordinis Supremum, vocatum iri, quod et contigit. Nam paulo post eo profectus est, et opera Domini sui in Doctissimi cuiusque notitiam peruenit, et ad multa consilia adhibitus est, et publice aliquoties auditus disputare cum summa omnium admiratione. Vita Wesseli, p. 17. Es sind viel Schnitzer in diesen Worten: I. Hat die Kirchenversammlung zu Basel 1431 angefangen, und eigentlich zu reden, sich 1443 geendiget: weil nun der Schriftsteller, den ich beurtheile, vorausgesetzet hat, daß das 1419 Jahr des Wesselus Geburtsjahr ist; so hat er nicht sagen können, daß sich dieser Doctor zu Basel, unter währender dieser Kirchenversammlung, zur Bewunderung gemachet. Man gebe wohl Acht, daß diese Reise nach Basel dem langen Aufenthalte, welchen Wesselus zu Cöln gehabt, seiner Reise nach Heidelberg, seiner Zurückkunft nach Cöln, seiner Reise von Löwen, seiner Reise von Paris, und allen Händeln für die Formalisten wider die Realisten, und kurz, seinem Anhängen an der Secte der Nominalisten nachgefolget ist. Gesetzt nun, daß unser Wesselus nicht in Basel gewesen wäre, als in dem Jahre, worinnen sich die Kirchenversammlung geendiget hat, so müßte man dennoch sagen: daß er von seinem vier und zwanzigsten Jahre, alle Dinge gethan hätte, die ich gemeldet habe: nun würde dieses ein höchst ungereimter und so falscher Gedanken seyn, daß nichts drüber wäre. II. Nicolaus der V ist erstlich 1447 zum Pabste erwählet worden. Er ist also nicht in währender Kirchenversammlung zu Basel Pabst gewesen. Er wird für den Stifter der vaticanischen Bibliothek gehalten. Siehe den P. Jacob in dem Tractate, von Bibliotheken, 84 S. u. Lohmeyern, de Bibliothecis, 194 u. f. S. Es ist auch wahr, daß einige diese Ehre Sixtus dem IV beylegen; und sie können alle in gewissen Absichten Recht haben. Also rechne ich es für keinen Fehler an, was unser Schriftsteller wegen dieses Punctes saget. III. Ist es falsch, daß Franciscus von Rovera der Kirchenversammlung zu Basel, als Franciscanergeneral, beygewohnet habe. Er ist 1414 gebohren gewesen. Er hat seine Studien im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters vollendet, und nach diesem viele Jahre gelehret, ehe er Gehülfe des Generals seines Ordens geworden. Es sind seit diesem drey Generale gewesen, ehe Franciscus von Rovera zu diesem Amte gekommen ist. (Aus einer geschriebenen Nachricht, welche mir von jemanden mitgetheilet worden, den ich deswegen zu Rathe gezogen habe.) Es ist also nicht möglich, daß er unter währender Kirchenversammlung zu Basel verwaltet hätte, deren Beschluß 1441, oder wenn man will, 1443 fällt.

(F) **Einige sagen, daß er in Paris bis zur Verbannung verfolget worden.**] Dieß ist sehr ungewiß: Hardenberg versichert, er habe von denjenigen, welche den Wesselus gekannt, niemals davon reden gehöret. Cum Domino suo Francisco, Generali ministro, reuersus est Lutetiam, vbi multa expertus est, multa etiam passus, ita vt quidam scribant, illum Schola aut Vrbe pulsum esse, propter reprehensas superstitiones: quod tamen Hardenbergius a nemine vnquam sibi auditum eorum ait, qui cum illo domestice versati sunt. Et certum est, illum plus minus sedecim annos Parisiis versatum esse, et cum Domino suo, iam in Papam electo, vna Romani profectum. Vnde non videtur verisimile, Papam et eundem Monachum et quidem Minoritanum monachum, passurum eum fuisse, si a Schola Theologica Parisiensi proscriptus fuisset antea. Fieri potuit, quod postea illuc reuersus pulsus sit. Vita Wesseli, p. 17. Man merke, daß Ludwig des XI. Befehl wider die Nominalisten, unter dem 1. März, 1473 gegeben ist. (Siehe des Naude Historie Ludwigs des XI, 223 S.) Wenn es also wahr wäre, daß Wesselus bey den Vorbereitungen dieses Befehls, (Man sehe des Naude Worte in der Anmerkung (B), des Bischofs von Avranches, Johann Boucarts, Beygesetzter gewesen, so wäre er unter Sixtus des IV Pabstthume selbst in Frankreich sehr mächtig gewesen.

(G) **Er hat ihn nur um ein Exemplar der - - - Bibel gebethen, welches er erhalten.**] Dem Pabste ist diese Bitte sehr läppisch vorgekommen. Warum bittet ihr nicht lieber um eine Bischofsmütze, oder etwas dergleichen, hat er ihn gefraget? Weil ich dergleichen nicht nöthig habe, hat Wesselus geantwortet. Er hat den guten Theil erwählet, sich aber dem Gespötte der Welt ausgesetzet. Respondit Sixtus; Haec nobis curae erunt, tu pro te aliquid pete. Rogo ergo, inquit Wesselus, vt mihi detis ex Bibliotheca Vaticana Graeca et Hebraea Biblia. Ea, inquit Sixtus, tibi dabuntur: Sed tu stulte, quare non petis Episcopatum aliquem, aut simile quidpiam? Respondit Wesselus, quia iis non indigeo. Haec ipsa Ebraea Biblia diu haeserunt Groningae, apud virgines Spirituales, eorumque adhuc hodie quaedam fragmina supersunt. (Vita Wesseli, p. 18. Dieses wird als eine Sache angeführet, welche Wesselus oft erzählet hatte.) Andere sagen: er habe dieses Geschenk vom Nicolas dem V gebethen. Tanto cum promouendarum litterarum Hebraicarum studio flagrasse accepimus, vt, cum Romam profectus Nicolao Pontifici gratissimus esset, isque amplissima *Wesselo* munera offerret, his omnibus repudiatis vnicum modo petierit et obtinuerit, Biblia Hebraea MSS. sibi vt liceret e Bibliotheca Vaticana in Belgium asportare. Valer. Andreas, Biblioth. Belgica, p. 849.

(H) **Er ist - - - von etlichen Zweifeln, wegen der christlichen Religion, gemartert worden; allein sie sind endlich gänzlich verschwunden.**] Dergleichen Zweifel sind viel seltener auf dem Todbette, als in der Jugend. Ich will also wegen der Seltenheit der Sache diese ganze Erzählung anführen: Illapsum in morbum, qui etiam vitae ipsi finem attulit, cum amicus quidam inuiseret, vtque valeret interrogaret: Respondit, *se pro sua aetate et morbi molestia vtcunque valere; sed vnum admodum molestum sibi esse, quod variis cogitationibus et argumentationibus circumactus de veritate Christianae religionis subdubitare inciperet.* Obstupescebat ille, ac hortari aegrum cepit, vt omnes cogitationes suas in Christum Seruatorem vnicum reiiceret. Sed cum huiusmodi admonitionem ei molestiorem esse sensisset, tristis tum abiit. Atque post vnam vel alteram horam reuersum ad se cum Wesselus vidisset, alacri animo, et quantum valetudo sinebat, exsultans dixit: *Gratias ago Deo, omnes illae vanae disputationes abierunt: et nihil scio, nisi Iesum et hunc crucifixum.* Et in hac confessione animam DEO reddidit. (Vita Wesseli, p. 24.)

(I) **Seine Meynungen sind den Papisten entgegen gewesen.**] Man sehe das Verzeichniß von den Zeugen der Wahrheit. Man ziehe auch des Du Plessis Mornay Geheimniß der Bosheit zu Rathe, wo man p. 569. diese Worte finden wird. „Zu gleicher Zeit, aber ein wenig jünger, hat der Doctor Wesselus von Gröningen gelebet, das **Licht der Welt** genennet, welcher durch einen seiner Briefe sich versehen, daß die Ketzerrichter, nachdem sie den Wesalia verdammet hatten, sich an ihn machen würden, und gesaget hat: daß er seine Meynung zu Paris und zu Rom, wider verschiedene Artikel der römischen Kirche vertheidiget habe; daß einige, auch vom Hofe selbst, ob sie gleich, wie wir aus seinen Schriften schließen können, der Waldenser Glaubensbekenntniß nicht ungleich gewesen, sie gebilliget hätten: gleichwie er auch in seinem Buche von den Unterthanen und Obern abhandelt, daß der Pabst irren könne, und daß man ihm, wenn er irret, widerstehen solle; daß er in seiner Simonie und bösen Verwaltung zur Gnüge blicken lasse, daß er weder Gott, noch das Heil der Kirche achte: daß seine Befehle nicht verbinden, als in so fern sie Gottes Worte gemäß sind; daß seine Bannflüche weniger zu fürchten sind, als des geringsten ehrlichen und gelehrten Mannes; und daß also die Kirchenversammlung zu Costnitz vielmehr den Johann Gerson, als Johannes den 23 gehöret hat; wie ehrliche Leute verlängst mehr den h. Bernhard, als den Pabst Eugenius hörten; und man liest seine Werke stückweise zu Leipzig, zu Antwerpen und zu Basel gedruckt.„ (Siehe auch 572, 573 S.) Man bemerket in seinem Leben, daß er von dem Sturme würde seyn verschlungen worden, darinnen Johann von Wesel 1479 umgekommen ist, wenn ihn David von Burgund, Bischof von Utrecht, sein guter Gönner, nicht beschützet hätte. Quibus (*fratribus praedicatorii ordinis haereticae prauitatis inquisitoribus*) non minus quam coaeuus et amicus Ioannes Wesaliensis iam anno 1479 succubuisset, nisi Episcopi Vltraiectini Dauidis de Burgundia (cui non quidem Medicus erat Wesselus, vt multi perperam tradiderunt, sed dilectus Cliens) autoritas eum protexisset. (p. 21. 22.) Man füge diesem allem Luthers Worte bey, die ich in dem Artikel **Sixtus der IV** angeführet habe, und die Auszüge, welche der Herr von Seckendorf (Histor. Lutheran. Libr. I. 226 u. f. S.) von unsers Wessels Schriften gegeben hat.

(K) **Er ist unter verschiedenen Namen angeführet worden.**] Man hat sein Leben in der Sammlung von der Professoren zu Gröningen ihren also angefangen. Wesselus Groningensis - - - diuersis alias et nominibus insignitus, et elogiis celebratus. In Chronici Vrspergensis Paralipomenensis *Magister Ioannes Wesselus, Groningensis* nominatur. In libro memoriali templi Groningani quo sepultus *Wesselus Hermanni*, Pelantino (qui ad annos plures fuit Archiater Dauidis Burgundi Episcopi Vltraiectini) *Wesselus Gosuoert*, Alberto Hardenbergio *Goesuort*, Geldenhaurio *Gansfortius* vocatur. Rudolphus Agricola in epistolis ad Reuchlinum, aliique *Basilium* vel Basilium Phrisium eum indigitant. Quarum appellationum diuersitas, Frisciorum nominum non ignaro, facile agnoscetur, quo fonte promanarit. Nempe Ioannis nomen ei proprium ex sacro Baptismate videtur, Hermanni a Patre, Wesseli ab aui nominibus adscitum, quod postremum in Graecia, (vt vulgo creditur) aut potius supra seculum Graecorum lingua imbutus, ad eius sonum vel ipse inflexit, vel detortum ab aliis admisit, vt Basilius diceretur. (was hier mangelt, steht oben bey dem Artikel **Sixtus der IV**, in der Anm. (C). gegen das Ende.) - - *Gosuoerti* autem seu *Goesforti*, aut *Gansefortii* cognomen, dialecto illud Westphalica, hoc Germanica anserum vadum sonans (Westphalis enim Goos vel Goes est, quae Germanis olim teste Plinio 10. 22. hodieque Gansa) suspicari liceat, inde ei obuenisse, quod maiores forte ex vicina Westphalia (vt multae aliae honestae huius Vrbis familiae) huc commigrassent, quum illud nomen villae non procul Harena, hodieque maneat. Caeterae appellationes Patriam testentur.

(L) **Ein Theil von seinen Schriften ist verlohren.**] Er hatte viel Sammlungen von des Abts Ruperts Werken und von verschiedener andern ihren gemachet, und seine eigenen Gedanken darzu gefüget. Diese Rapsodien waren dermaßen unter seiner Feder angewachsen, daß er sie Mare magnum genennet hat. Man hat viel davon in dem Kloster von dem Berge der heil. Agnes aufbewahret; weil man aber das Manuscript davon an etliche Gelehrte in Seeland und in Braband geschicket, so ist man Ursache gewesen, daß alles dieses unsichtbar geworden. (Vita Wesseli, p. 15.) Nach des Wesselus Tode haben die Mönche und etliche andere alle Manuscripte durchs Feuer verheeren lassen, die sie in seiner Studierstube gefunden haben. (Ebendas. 27 S.) Was diesem Brande entwischet, das ist 1614 zu Gröningen, und 1617 zu Amsterdam gedruckt worden. (Ebendas. Man ziehe auch Gesners Bibliothek zu Rathe.) Valerius Andreas (Bibl. p. 849.) führet diese zwo Ausgaben an; allein, anstatt zu sagen, daß die erste zu Gröningen gemachet ist, saget er, daß sie von **Arnheim** ist. Es ist möglich, daß er Arnhemii auf dem Titel seines Exemplars gesehen haben kann, ohne daß es darum wahr ist, daß Arnheim der Ort des Drucks wäre. Es ist der Buchhändler Gebrauch, daß sie einem Correspondenten, der ihnen eine gewisse Anzahl von Exemplaren abkaufet, erlauben, daß er auf dem Titel

tel derselben stehe, als wenn er sie hätte drucken lassen. Vermuthlich hat der Buchhändler von Gröningen dieses dem Buchhändler zu Arnheim erlaubet. Dieser Gebrauch aber führet die Bibliothekschreiber hinters Licht; denn dadurch trägt sichs zu, daß sie die Ausgaben ohne Noth vermehren.

Ich muß nicht vergessen, daß verschiedene Tractate von unserm Wesselus, vor der vollständigen Ausgabe von 1614, gewesen sind. Man hat einige davon zu Leipzig, 1522, unter dem Titel: Farrago Rerum Theologicarum, mit einer Vorrede Martin Luthers herausgegeben. Dieses ist zu Basel 1523 von Adam Petri wieder gedruckt worden, u. s. w.

Westphal, (Johann) eine erdichtete Person, von welcher Moreri saget, sie sey also genennet worden, weil sie aus **Westphalen** gewesen. Er setzet dazu, daß dieß ein lutherischer Ketzer gewesen, welcher „gegen das 1533 Jahr abscheuliche Irr„tümer zu predigen angefangen hat; es sey in der Schrift nicht gesagt, daß der heilige Geist vom Sohne ausgehe; daß die Kir„che geirret habe, und andere höllenwürdige Betriegereyen mehr, daraus sie entsprossen sind.„ Er führet den Prateolus, v. Vest. Gautier in Chron. an. Wir werden zeigen, daß alles dieses ein Hirngespinnste sey (A). Nicht daß es keinen Johann von **Westphalen** in der Welt gegeben hätte; allein dieß ist ein Buchdrucker gewesen, welcher sich 1475 zu Löwen gesetzet hat (B).

(A) **Wir werden zeigen, daß alles dieses ein Hirngespinnste sey.**] Man kann den Moreri nicht anklagen, daß er den Prateolus fälschlich angeführet hätte; denn es ist wahr, daß uns dieser Schriftsteller, (in Catal. Haeres. voce Io. Westph. p. m. 236.) versichert, es sey Johann Westphalus, seu de Westphalia superiore, ein Deutscher von Geburt, Doctor der Gottesgelahrtheit, von Martin Luthers Ketzerey angesteckt gewesen, und daß seine Bücher zu Maynz, zu Kaiser Carls des V, und des Pabstes Clemens des VII Zeit, ungefähr 1533 verbrannt worden. Er führet siebenzehn Irrthümer von diesem Manne an, und beschließt mit diesen Worten: Hi ergo sunt articuli, qui (authore Bernardo de Luxemburgo sacrarum litterarum professore, Ordinis Praedicatorii, in suo Catalogo Haereticorum,) per fratrem Gerardum de Elthen inquisitorem fidei, et patrem Iacobum Sprenger, doctores itidem sacrae paginae, eiusdem Ordinis Praedicatorii, conuentus Coloniensis, ex Ioannis de Westphalia libris excerpti sunt. Er zeiget uns die Quelle, wo er geschöpfet hat; es ist das vom Bruder Bernard von Luxenburg, einen Dominicanermönch, zusammengetragene Ketzerverzeichniß. Nachdem ich dieses Verzeichniß zu Rathe gezogen, so habe ich gefunden, daß Prateolus, Ioannes de Wesalia, in Ioannes de Westphalia verändert hat; denn dem Iohannes de Wesalia superiore (*), eignet Bernhard von Luxemburg die siebzehn Ketzereyen zu, welche Prateolus dem Ioannes Westphalus, oder de Westphalia superiore beymißt. Ich kann nicht begreifen, durch welche Maschinen Prateolus, oder diejenigen, welche er abgeschrieben hat, so viele Verwandelungen zur Welt gebracht haben. Sie haben die Namen und Zeiten verändert; der Dominicanermönch beobachtet, daß des Johann von Wesalia Bücher zu Maynz, unter Friedrichs des III Kaiserthume verbrannt worden (**), und er erwähnet dieses wenigstens sechs Jahre vor 1533. Ich rede also, weil ich nur die dritte Ausgabe von seinem Buche, von 1527 gesehen habe. Ich glaube, daß er in den vorhergegangenen vom **Johann von Wesalia** redet; allein ich bin dessen nicht gewiß.

(*) Dieses bezeuget, daß er von Wesel, zwischen Coblenz und Maynz, und nicht von Wesel im Clevischen gebürtig gewesen.

(**) Ioannes de Wesalia superiore, Doctor Theologiae praedicans saecularis in diuersis locis, Bohemis communicans condemnatus fuit, et eius libri combusti fuerunt Moguntiae sub Friderico Imperatore tertio. Bernardus Lutzenburgus, in Catalogo Haereticorum.

Moreri ist nicht weniger richtig in P. Gaultiers Anführung gewesen: denn es ist gewiß, daß dieser Jesuit, (in Tabula Chronographica, p. m. 757.) den **Johannes Westpalus** in die Zahl der Ketzer des XVI Jahrhunderts gesetzet hat. Er hat einen Lutheraner daraus gemacht, welcher durch sein eigenes Bekenntniß ungefähr 1533 verschiedener Irrthümer überzeuget worden. Er führet den Prateolus ex Bernardo Lutzemburg an. Man sehe, wie die Leute einander abschreiben, ohne daß sie sich die Mühe nehmen, die andere Stufe höher zu steigen. Dieser Jesuit bleibet beym Prateolus stehen, ohne daß er den vom Prateolus angeführten Schriftsteller zu Rathe zieht.

Für sich selbst irret Moreri, da er vorgiebt, daß sein erdichteter Johann Westphalus also genennet worden, weil er aus Westphalen gewesen. Die zween Schriftsteller, welche er anführet, machen diese Anmerkung nicht, und ich bin gewiß versichert, daß er sie nirgends gefunden hat. Prateolus hat ohne Grund geglaubt, daß Westphalen in das Obere und Niedere eingetheilet wird. Uebrigens darf man sich nicht verwundern, daß Moreri in die Falle gegangen ist, weil P. Theophilus Raynaud, der so viel gelesen hatte, hinein gegangen. Er machet uns, auf des Prateolus Wort, weis, es sey der Lutheraner Johann Westphalus der einzige, welcher gezweifelt hat, daß Christus ans Kreuz genagelt worden. De hac (clauifixione) nemo dubitauit, praeter vnum quendam haud dubie cum ea effutiret, hilariorem, e Lutheri caula, Ioannem Westphalum, vt ex eo refert Prateolus eo verbo artic. damnato 17. (Theoph. Raynaud. de Stigmat. Sect. I. cap. V. p. m. 108.) Dieß sind zween Schnitzer: 1, Ist Johann Westphalus ein erdichteter Mann; 2, gesetzt, daß er ein wirklicher Lutheraner gewesen wäre, welcher den Zweifel gehabt hätte, davon wir reden, so wäre er doch weder der erste, noch der einzige gewesen, der diesen Zweifel geheget hätte; denn diese Sache hat man dem Johann von Wesalia in dem Processe der Ketzerey vorgeworfen, den man 1479 wider ihn angestellet hat. Item praedicauit publice in Ser. de passione Christi crucifixerunt eum, qui scit an funiculis ipsum allegauerunt, aut clauis crucifixerunt. Dieses liest man im Bruder Bernard von Luxenburg, in Catalogo Haereticorum; und folgendes findet man in dem Examine Magistrali Doctoris Ioannis de Wesalia, welches des Orthuinus Gratius Fasciculo Rerum expetendarum eingeschaltet ist. Vicesimo quinto (interrogatus) an praedicauerit publice populo, dubium esse, an Christus fuisset funibus cruci alligatus aut clauis affixus? Fatetur se dixisse, quod non habeatur in Euangelio passionis an clauis sit affixus, an funibus; credit tamen quod clauis. (Fascic. rerum expetend. et fugiendar. p. 330.)

(B) **Ein Buchdrucker, der sich 1475 zu Löwen gesetzet hat.**] Wir wollen diese Worte vom Gabriel Naude prüfen: **der erste von meiner Bekanntschaft, der sich in den Niederlanden auf die Buchdruckerkunst geleget hat, ist Johann von Westphalia gewesen, welcher sich 1475 zu Löwen gesetzet hat, und seine Arbeit mit des Aristoteles Sittenlehre angefangen hat.** (Naude, in dem Zusatze zu Ludwigs des XI Historie, 309 S.) Man kann dieses nicht mit der Historie von Deventer widerlegen, welche Revius aufgeleget hat; denn ob man gleich darinnen findet, daß Richard Pafroed, von Cöln gebürtig, und Buchdrucker zu Deventer, daselbst das Doctrinale altum, seu Liber Parabolarum Alani metrice descriptum, 1449 herausgegeben hat, (144 S.) so könnte man sich doch nicht unterstehen, es zu glauben, angesehen dieses Buch das zwölfte in dem Verzeichnisse ist, welches Revius von denen von diesem Pafroed gedruckten Werken gegeben hat. Die zwey ersten Bücher dieses Verzeichnisses, haben keine Jahrzahl; das dritte hat die von 1477, das vierte, welches die goldene Legende ist, hat die von 1479, die folgenden bis auf das eilfte haben ihre Jahrzahlen von 1480 bis 1494. Wo ist also die Wahrscheinlichkeit, daß das zwölfte von 1449 wäre? Dieß ist also ohne Zweifel ein Druckfehler.

Westphalus, (Joachim) ein lutherischer Prediger des XVI Jahrhunderts, war zu Hamburg 1510 gebohren (A). Er war daselbst Conrector der Johannsschule, nachdem er daselbst von 1541 bis 1571 Prediger in der Catharinenkirche gewesen war (B). Seit dieser Zeit bis auf den 16 Jenner 1574, welches sein Sterbetag gewesen, ist er daselbst Oberaufseher der Kirchen gewesen. Die Prediger zu Hamburg waren sehr uneinig; einige waren gelinde, und die andern strenge Lutheraner. Westphalus war der allerhitzigste unter diesen letztern [a]. Er war recht unvernünftig heftig (C). Die Lutheraner bekennen selbst, daß sein Verfahren ausschweifend gewesen (D). Calvin hat seine Schreibart nach seines Gegners seiner ziemlich bequemet, als er wider ihn geschrieben hat [b]; allein man will, daß er ihm nicht vorgeworfen habe, daß er ein Trunkenbold wäre (E). Beza verwundert sich sehr, und mit Grunde, daß Westphalus bekannt gemachet habe, es sey Calvins Mutter eines Priesters Kebsweib gewesen (F). Er hat diese Verleumdung stark widerleget. Es ist nicht wahr, wie einige sagen, daß dieser lutherische Doctor der Erfinder von der Ubiquität wäre (G). Um von seinem Character zu urtheilen, darf man sich nur erinnern, daß er aller protestantischen Märtyrer gespottet, welche nicht geglaubet haben, daß der Leib Christi beym heiligen Abendmahle im Brodte sey (H). die Schlußreden, welche er einmal wider die reformirten Prediger angewendet hat, sind lächerlich (I).

Ich habe nicht gesaget, wie man ihm vorgeworfen, daß er die Verfolgung, welche die aus England verbannten Reformirten in Deutschland so hart erfahren haben, als eine sehr christliche That gelobet habe (K).

a) Aus Mollers Isag. ad Hist. Chersones. Cimbr. p. 579. Zelotarum Hamburgensium Primicerius, saget er a. d. 577 S. b) Siehe e Anmerkung (E).

(A) **Er war zu Hamburg gebohren.**] Diejenigen, welche sagen, daß er darum Westphalus genennet worden, weil er in Westphalen gebohren gewesen, betriegen sich. Moreri bringt diese Unwahrheit zu Markte; er hat sie aus Teißiers Zusätzen zu Thuans Lobsprüchen, I Th. 454 S. genommen, welcher sie von einem deutschen Lutheraner erhalten hat, ich will sagen vom Quenstädt, wie es aus seiner Anführung erhellet. Er führet an, (Quenst. de Patr. illustr. Viror.) Moller, welcher den Teißier deswegen tadelt, schonet Quenstädts. (Isag. ad Hist. Chersones. Cimbr. Part. III. p. 579.

(B) **Von 1541 bis 1571.**) Seckendorf (Histor. Lutheran. Lib. I. p. 245. lit. i.) erzählet, daß Westphal von Wittenberg 1542 nach Hamburg berufen worden, dem Kempius im Pastorate, bey der Catharinenkirche nachzufolgen, und nach diesem ist er dem Aepinus in dem Superintendentenamte gefolget. Moller, (wie oben 579 S.) scheint mehr Glauben zu verdienen, welcher den Anfang des Predigtamts ins 1541, und der Superintendur ins 1571 Jahr setzet. Heißt dieses dem Aepinus nachfolgen, welcher 1553 gestorben ist?

(C) **Er war recht unvernünftig heftig.**] Die reformirten Gottesgelehrten sind mit diesem Lobspruche nicht sparsam gegen ihn gewesen. Einer darunter saget, daß er lieber das Zugvieh warten, als die Sacramente verwalten solle. „*H. Bullingerus* hominem *illum vocat* vere „Westphalum, ist est crassum. *Theod. autem Bibliander* hominem in„eptum et importunum, qui rectius in agris farragines iumentis col„ligeret ac misceret, quam sacrosancta mysteria vnionis ac fidei Chri„stianae, et salutis humanae sacramenta tractaret.„ (Ebend. 585 S.) Er führet den LIV und XXIII Br. von des **Gabbema** Sammlung an. Ich habe befunden, daß er richtig anführet. Bibliander hat eine Anspielung auf ein Buch gemacht, welches Westphal 1552 unter diesem Titel herausgegeben hatte: Farrago confusanearum et inter se dissidentium de S. Coena opinionum, ex Sacramentariorum libris congesta. Man glaubet, daß dieses Buch den Sacramentskrieg wieder angezündet habe, welcher nach Luthers Tode erloschen zu seyn schien. (Moller, ebendas. 580.) Belli Eucharistici Lutheri obitu sopiti acrius denuo instaurandi classicum A. 1552 ipsum cecinisse, edita aduersus Caluinum

Farragine confusanearum, etc. e Pontificiis, (in Comm. hist. ad an. 1552. p. 604.) Laur. Surius, ex Caluinianis, (Lib. XXVI. Comment. de statu relig. et reip. pag. m. 780.) Ioh. Sleidanus, (in Anti-Pappo secundo, p. 128, 129, 180. et in Anti-Pappo tertio, p. 241, 242.) Ioh. Sturmius, (in Narrat. histor. Controu. Sacrament. ap. Schlüsselb. Lib. II. Theol. Caluin. p. m. 192. 193.) Casp. Peucerus, (in hist. Sacram. p. 119.) Ludou. Lauaterus, et (in Dedic. Concordiae discordis, Rud. Hospinianus vno ore clamitant. Der von mir angeführte Schriftsteller führet p. 581. an, was Alting und Hoornbeck vom Westphalus gesaget haben: „*Ab* „*Henr. Altingo* Lutheranis *accensetur* immoderatis, furiosis, et blas„phemis, *ab Hoornbeckio autem animi inflati et αὐτογνώμονος insinu*„*latur.*„

(D) **Daß Ausschweifung in seiner Manier zu handeln gewesen.]** Wir wollen den Moller noch einmal 579 S. anführen: Theologus celebris quidem, sed *famam* (in Praecidaneis de orbe habitabili, p. 263.) Ioach: Vagetio Iudice, *per magni nominis Aduersarios, quos Scriptis prouocabat, adeptus.* Zelus illius, et summa, in impugnandis Caluinianis, Crypto-Caluinianis, Synergistis, Adiaphoristis, Maioristis, atque Heterodoxis aliis, vehementia, Theologis etiam aliquot *γνησίως* Lutheranis, et in his Sim. Sulcero, Prof. Basileensi (*), in excessu visa peccare, plurimis in Germania certaminibus sacris vel ansam praebuit, vel fomitem suppeditauit.

(*) In Epist. ad Ioh. Marbachium, A. 1558. scripta v. Ioh. Fechtii Supplem. H. E. Sec. XVI. P. II. n. 63. p. 82.

(E) **Wie er ihm nicht vorgeworfen, daß er ein Trunkenbold wäre.]** Der Beweis, den ich davon geben will, wird uns belehren, daß Westphal den Calvin der Vielfräßigkeit beschuldiget hat. Vsus est aliquoties Caluinus, carnalem edendi modum oppugnans ab absurdo, vocabulis voracitatis et ingurgitationis. Quid tu ad haec Westphale? *Admodum*, inquis, *religiose et reuerenter loquitur Caluinus, ex crudo suo stomacho eructans voracitatem et ingurgitationem.* Nempe Caluinum bene nosti, vt video: quem tota haec ciuitas testari potest tam parcam sui rationem habere in cibo et potu, vt in eo interdum amicis non leniter peccare videatur. Quum de te temulentia reprehensum a Caluino aegre patereris; respondit Caluinus id quod res est, sese de spiritus temulentia loquutum; et cur ad istam verborum asperitatem adactus esset copiose declarauit. (Beza, de Coena Domini, contra Westphalum, Oper. Tom. I. p. 257.) Allein wir wollen sehen, was Calvin selbst geantwortet hat, und die Historie dieses Streits mittheilen.

Der Misverstand wegen der Lehre vom heiligen Abendmahle, hat einige Zeit zwischen der Kirche von Zürch und dem Calvin gedauert, 1549 aber aufgehört. Man hat einen Frieden getroffen, welcher XXVI Artikel enthalten hat, und Confessio mutua in Re Sacramentaria, genennet worden ist. (Man sehe den Band von Calvins kleinen Werkchen, 752 S. bey mir.) Die strengen Lutheraner haben sich über diesen Vergleich geärgert, und ihn in verschiedenen Schmähschriften angegriffen: bey dieser Gelegenheit hat Westphal das Buch herausgegeben, davon man den Titel in der Anmerkung (C) hat sehen können. Calvin hat sich verbunden gehalten, alles dieses Geschrey durch eine Erklärung seines Vergleichs zu dämpfen. Dieses hat er 1554 in einem kleinen Buche gethan, wo er den Westphal, ohne ihn zu nennen, hart striegelt. Er ist nicht so behutsam gewesen, als er zwey Jahre darauf (*) die Antwort dieses Gegners widerleget, noch 1557, als er eine neue Schrift an ihn gerichtet, denn er hat ihn in diesen beyden Werken genennet: endlich hat er ihn seinem verstockten Sinne überlassen, und ihm deswegen auf dem Titel der letzten Schrift gedrohet. Vltima Admonitio Ioannis Caluini ad Ioachimum Westphalum, cui nisi obtemperet, eo modo posthac habendus erit, quo pertinaces haeretici haberi iubet Paulus. Wir wollen den Grund der Klage von der Völlerey sehen: Indocti et temulenti homines dum sacramentarium bellum instaurant, primis librorum paginis audacter iactant, pro tota Saxonia et vicinis regionibus se pugnare. Diese Periode Calvins, welcher auf der 756 S. in dem Bande seiner kleinen Werke steht, hat Westphalen bewogen, sich zu beklagen, daß man ihm insbesondere, und den Deutschen insgemein, das Laster der Trunkenheit vorgeworfen hätte. Calvin hat geantwortet, daß er keinesweges von der Trunkenheit des Weines geredet hätte; sondern von einer andern metaphorischen Trunkenheit, deren der Prophet Esaias gedacht hat. Quia forte veritus est, ne si solus ipse laesus foret, paucos inueniret priuati doloris socios, totam gentem suam ad commune praelium incitat, ac si Germanis omnibus vulgatum temulentiae probrum a me obiectum foret. Si ita esset, ne ipse quidem mihi vellem ignosci. Sed notanda est quam mox addit probatio. Crimine hoc, inquit, semel atque iterum me perstringit. Quasi vero si bibulus est, sine compotoribus inebriari nequeat. Quanquam ne hic de nihilo anxius sit, sciat non indictum fuisse praelium suis poculis, sciat de illa temulentia me loquutum esse, quam Propheta Isaias dicit non esse a vino. (Caluin. II Defens. de Sacramentis, p. 768. Tractat. Theolog.) Er hat diese Vertheidigung zu Ende seiner letzten Erinnerung erneuert. Westphalum alicubi hominem temulentum vocare contigerat, non vt bibacitatem illi obiicerem, sicuti interpretatus sum: sed qualiter Propheta ebrios esse dicit, et non a vino, qui stupore percussi, aut vertigine correpti, a sana mente exciderunt. Quod priuatim de vno homine dictum est, ad totam Gentem trahi caecae profecto temulentiae est. (Ebendas. Admon. vlt. p. 839. eiusd. Vol.) Ich glaube nicht, daß eine solche Erläuterung Westphalen vergnüget hat, und in der That läßt dieses einen großen Verdacht zurück; und man sieht nur allzuwohl, daß Calvin seine Worte auf solche Art abmißt, daß er nicht verdrießlich darüber ist, wenn man glaubet, er habe Grund gehabt, seinem Gegner dieses Gebrechen vorzuwerfen, ob er gleich betheuert, daß er ihm wegen eines andern Lasters den Krieg angekündiget hätte. Er leugnet nicht, daß er ihn nicht hart angegriffen hätte; allein er behauptet, daß seine Bitterkeit rechtmäßig gewesen wäre, und er rechtfertiget sie durch Gottes Beyspiel. Sicubi vehementius in eum inuehar, pro vestra prudentia et aequitate, quibus me stimulis adegerit expendite. - - - Quid mihi hic residuum fuit, nisi vt malo nodo aptarem durum cuneum, ne sibi in sua vecordia nimis placeret? Equidem si homines istos mollire posse spes esset, non recusarem demissus ac supplex Ecclesiae pacem redimere. Sed quo feratur ipsorum violentia, omnibus satis notum est. Itaque meam in ista duritie tractanda austeritatem, (Psal. XVIII.) Dei quoque exemplum excusat, qui se pronuntiat non modo inclementius acturum cum praefractis, sed contra eos praefractum fore. (II Defens. gegen den Anfang 765 S. bey mir. Siehe den Anfang der letzten Warnung, wo er saget: Quia cum duro et praefracto capite negotium erat, an non liceret malum nodum duro cuneo retundere?) Dieß heißt nach der französischen Ausgabe von diesem Werke Calvins: „Wenn ich ihn an einigen Orten ein wenig hart verfolgt, und mich her„ber Ausdrücke bedienet habe, so werdet ihr nach eurer Billigkeit und „Billigkeitsliebe zu betrachten belieben, was er für spitzige Stacheln wider „mich gebrauchet hat, mich dazu zu zwingen. = = Was könnte ich wohl „anders thun, als was das Sprüchwort saget: Auf einen groben Klotz, „gehöret ein grober Keil; damit er einen allzugroßen Gefallen an seiner „Tollheit habe? In Wahrheit, wenn einige Hoffnung wäre, daß sich „diese Leute besänftigten, so wollte ich mich nicht weigern, mich so weit „herunter zu lassen, und sie auf das demüthigste zu bitten, um den Frie„den der Kirche zu erkaufen. Allein jedermann sieht wohl, wie weit sich „ihre ausschweifende Heftigkeit erstrecket. Wenn ich also hart bin, wenn „ich mit so seltsamen und halsstarrigen Leuten zu thun habe, so habe ich „auch Gottes Beyspiel zu meiner Entschuldigung; welcher den Aus„spruch thut, daß er den Widerspenstigen nicht allein ohne Gelindigkeit „entgegen gehen, sondern ihnen auch selbst widerspenstig seyn will.„ (1727 S. genfer Ausgabe 1611.)

(*) Diese Widerlegung hat zum Titel: Secunda Defensio piae et orthodoxae de Sacramentis fidei, aduersus Ioachimi Westphali calumnias.

(F) **Er hat ausgestreuet, daß Calvins Mutter eines Priesters Kebsweib gewesen wäre.]** Ein wenig nach Theodors Beza Worten, die ich angeführet habe, sieht man folgende: Quid amplius? *Ingerit*, inquis, *Caluinus voces auribus et oculis, meretricibus conuenientes: quas fortasse didicit a matre sua Pontificii sacrificuli concubina.* Itane vero nugator? honestissimam matronam iam olim defunctam, et eius viri matrem, cui quantum debeat Christiana Ecclesia tot suscepti labores testantur, et gratioribus futuris posteris (vt confido) testabuntur, tuis vere meretriciis probris afficere maluisti quam animo tuo morem non gerere? Sed continebo ipse me, et quid nos potius quam quid te deceat, spectabo. Caluinum et honesto loco et integerrimae famae parentibus natum, et in nobilissima familia a pueritia educatum si testibus probare oporteret, nos non vnum aliquem testem, sed integram ciuitatem Nouiodunensem citare possumus. Itaque de hoc refutando conuitio minime laboramus.

(G) **Es ist nicht wahr, = = = daß er der Erfinder von der Allgegenwart gewesen.]** George Hornius versichert dieses; allein Moller widerleget es mit Hospinians Zeugnisse, welcher erkannt hat, daß Westphal und Heshusius, die außer diesem gute Lutheraner waren, die neue Lehre von der Ubiquität bestritten habe, welche Brentius und Smidelin aufgebracht. *Georgius Hornius*, (Hist. Eccles. p. m. 496.) *in eum itidem debacchaturus more suo impegit, et primum Vbiquitatis auctorem fuisse nugatur ipse Hospiniano* (in Dedic. Concord. discordis) *inuito, qui* nouum Brentii et Smidelini de Vbiquitate delirium, a Westphalo atque Heshusio, inter Lutheranos ipsos, *ait*, esse impugnatum. (Moller. in Isagog. ad Hist. Cherson. Cimbr. Part. III. p. 581.) Der Bischof Bossuet hat sich also betrogen, wenn er in der **Historie von den Veränderungen**, VIII B. 37 Num. unter dem 1558 Jahre saget, **daß das größte Geschäffte seiner Zeit, unter den Lutheranern, wegen der Ubiquität gewesen, welche Westphal, Jacob Andreas Smidelin, David Chyträus, und die andern mit allen ihren Kräften behauptet haben.**

(H) **Er hat alle protestantischen Märtyrer gespottet, welche nicht geglaubet haben, daß der Leib Christi beym Abendmahl in dem Brodte sey.]** Beza zieht deswegen entsetzlich los. Vt tuam pietatem orbi testeris, in martyres iocaris, qui apud Gallos et alias gentes quotidie crudelissimam et ignominiosissimam mortem perpetiuntur. Exstant enim eorum aliquot confessiones, quae tibi non satisfaciunt. Atque vt tibi non satisfaciant, an ideo digni erunt, quibus etiam mortuis insultares? Nam certe pro Christi nomine ingressi sunt flammas, quas haud satis scio, an tu vel vno digito velles attingere. Quod si negotium Coenae Domini nonnisi ex parte cognouerunt (demus enim id Westphalo, ac ne nobis quidem singula eorum dicta ac facta satisfaciunt,) an idcirco non fuerunt victimae Deo gratae, quum ad extremum vsque halitum omnes idolomanias sint execrati, et Christum et vnicum Filium Dei et vnicum nostrum per fidem *μεσίτην* sint amplexi? (Beza, Operum Tom. I. pag. 215.) Man ziehe hierbey bey dem Artikel **Hutterus** die Anmerkung (B) zu Rathe.

(I) **Die Schlußreden, = = = sind lächerlich.]** Lascus und Micronius, Pastoren der flammändischen Kirche zu London, da sie gezwungen waren, dieses Land zu verlassen, haben sich bemühet, sich mit ihren Schafen eine bleibende Stelle in des Königes von Dänemark Staaten zu verschaffen. Man findet im Hospinian, (Histor. Sacram. Part. II. fol. 224.) die Gelegenheit und Folgen dieser Sache. Samuel Andreas, Professor der Gottesgelahrtheit zu Marpurg redet in seiner Epistola Gratulatoria et Apologetica davon, 1690 wider des Masius, Professors der Gottesgelahrtheit zu Coppenhagen, Daniam Orthodoxam, fidelem, et pacificam, gedruckt. Die Lutheraner haben sich dawider gesetzet, und ihnen so gar einige Zeit eine freundliche Unterredung abgeschlagen. Sie haben gesagt, daß sie nicht nöthig wäre, weil weder der König noch sie den geringsten Zweifel an denen in Dännemark eingeführten Lehren hätten. Endlich sind sie so gefällig gewesen, sich mit ihnen zu unterreden, und haben vorgestellt, daß die Calvinisten die allerklärsten Texte der heiligen Schrift verwürfen; denn was könnte deutlicher seyn, als diese Worte: **dieß ist mein Leib**? Außer diesen haben sie gesagt, ihr folget weder Luthern, noch den sächsischen Kirchen, und seyd durch das augspurgische Glaubensbekenntniß verdammet worden; mit einem Worte, ihr prediget eine Lehre, welche der herrschenden Meynung in Dännemark nicht gemäß ist. Man hat ihnen geantwortet, die Glaubensregel sey weder dasjenige, was Luther gelehret, noch was das Königreich Dännemark gebilliget hätte, sondern Gottes Wort. Diese Antwort, und viel andere dergleichen sind den vertriebenen Flamändern unnützlich gewesen. Man hat sie gezwungen, sich mitten im Winter aus dem Königreiche zu begeben. Siehe die Acten der Unterredung zu Coldingen, die Johann Utenhofen, ein Aeltester von der flamändischen geflüchteten Kirche heraus gegeben. Voßius führet alles dieses in

in dem XXIII Briefe an den Grotius daraus an. Micronius hat sich einige Zeit darauf zu Hamburg mit Joachim Westphalen unterredet, welcher ihm anfänglich die Einwilligung der sächsischen Kirchen, als ein unüberwindliches Argument angeführet hat. Sie haben des Zwinglius Lehre verdammt, hat er gesaget; also ist sie falsch, und man muß sie verwerfen. Micronius hat geantwortet, daß, wenn man die Wahrheit einer Lehre, nach dem Beyfalle der Kirchen beurtheilen sollte, des Pabstes Sache triumphiren würde. Westphal hat erwiedert, daß die sächsischen Kirchen, die Kirchen Gottes wären; und als man ihm darauf geantwortet, daß die wahre Kirche an keine gewisse Oerter gebunden wäre, und daß eine jede Kirche irren könne, wie Luther selbst zugestanden: so hat er behauptet, Luthers Worte wollten nicht sagen, daß die Kirche Jesu Christi irren könne, sondern daß es die päbstliche könnte. Micronius ist beständig bey dem Grundsatze beharret, daß die heilige Schrift die einzige Richtschnur des Glaubens sey, welches den Westphal gleichwohl nicht abgehalten hat, zu antworten: aus euren Gründen würde also folgen, daß der König von Dännemark, und unser Stadtrath, welche wider euch geschlossen haben, einen großen Fehler begangen hätten; bedenket, daß ihr durch die Reichsversammlung zu Augspurg, seyd verdammet worden. (Aus des Voßius XXIII Br. 80 S.) Si dubia adhuc esset nostra doctrina, grauiter peccasset senatus noster, et serenissimus Daniae Rex, qui aduersum vos decreta tulerunt. - - - - Contra vestram doctrinam Comitiis Augustanis pronunciatum est. (Ebendas. 2 Sp.) Micronius hat nicht ermangelt, zu antworten, daß das Pabstthum mit solchen Schlüssen seinen ganzen Proceß gewinnen würde. Similibus argumentis facile omnes vicerit Papa. (Ebendas.) Wir haben hier einen Beweis, von der natürlichen Neigung, welche alle Parteyen haben, sich des kurzen Weges der richterlichen Gewalt zu bedienen, und der Gegner Irrthümer in Staatsverbrechen zu verkehren. Unterstehet ihr euch zu sagen, daß der hamburgische Rath, und der dänische Hof, welche euch verdammen, eine Ungerechtigkeit begehen? Wenn sich Westphal mit einigem Gebrauche der Vernunft erinnert hätte, daß es viele Papisten in der Welt gäbe, hätte er wohl auf diese Art reden können?

(K) **Man hat ihm vorgeworfen, daß er die Verfolgung ‚ ‚ gelobet, welche die aus England geflüchteten Reformirten in Deutschland so hart erfahren haben.]** Ich habe bereits in der Anmerkung (I), von der Art geredet, wie man ihnen begegnet ist; allein man füge dazu, daß die Beschreibung, welche sie davon gemachet haben, nicht allein in des Utenhovius, des Lasco, und des Micronius Büchern nachgelesen werden kann, sondern auch in den Antworten, welche wieder unsern Westphal 1555 und hernach gemachet worden sind. Et eorum qui docte et acriter responderunt nimium fuit affectibus indulgenti Ioachimo Westphalo anno 1555 et deinceps. (Lud. Ger. a Renesse, wie unten.) Man führet auch Theodors Beza ersten Brief an, und die 40 S. Lavaters Sacramentariae Institutionis; allein folgende Stelle wird uns lehren, daß bey dieser Verfolgung nichts widerwärtigers gewesen, als, daß sie öffentlich gelobet worden, und man verweist uns dieserwegen in ein Buch vom Joachim Westphal. Non meminerunt illi fratres, quidnam sit illud pastorale μετριοπαθεῖν καὶ συμπαθεῖν de quo Apost. ad Hebr. cap. 5. 2. Qui in tanta coeli inclementia, inter tot hostes, nostros palantes maiores indignissime suis finibus eiecerunt, et ne quidem illud Iacobi cap. II. v. 16. (quod vel in ipsos reprobos cadit,) illis apprecabantur: *Abite cum pace, calescite, et saturamini*, vix ac nec vix quidem illis dantes τὰ ἐπιτήδεια τοῦ σώματος, et crudeliter iis inuidentes τὰ ἐπιτήδεια τῆς ψυχῆς. Sed hoc imprimis nostris displicuit, istius ἀναισθησίας auctores et sibi hac in re fuisse gratulatos et reperisse postmodum, qui illud factum tanquam praeclarum, Deo gratum, Regibus et Magistratibus dignum, publice ausi fuerunt defendere; et impetrarunt a Rege Daniae et aliis, vt ne nostri, odiose dicti *Sacramentarii*, in Dania, Hamburgi, et in aliis maritimis vrbibus, vel hospitio exciperentur. Vide Lib. Westphali de Coena Domini ex Augustino, ad an. 1555. (Ludou. Gerardus a Renesse, Not. in Apologet. Reformat. in Belgio Eccles. Epist. p. 86.) Derjenige, welcher auf diese Art redet, war Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Breda 1651, als er daselbst das Werk drucken lassen, welches er mit etlichen Noten begleitet hat, und von welchem ich in der Anmerkung (E) des Artikels **Hemmingius** geredet habe.

Wicelius, (George) ein ziemlich guter Gottesgelehrter des XVI Jahrhunderts, war zu Fulde 1501 gebohren. Er gieng bey guter Zeit ins Kloster [a]; allein er blieb nicht lange darinnen; und sagte nicht allein dem Mönchsleben gute Nacht, sondern auch der katholischen Lehre, und ward ein Lutheraner. Er hatte aber die Gabe der Beharrlichkeit nicht; denn er begab sich wieder zum Pabstthume. Er hatte nicht die Stärke, die Spaltungen, welche er unter den Glaubensverbesserern entstehen sah, und die persönlichen Widerwärtigkeiten zu verdauen, die man ihm erweckte. In welcher Partey er auch gewesen, so hat er nicht glauben können, daß der Ehstand den Priestern verbothen werden sollte [b]. Man kann sich also leicht einbilden, daß er sich in der Zeit verheirathet hat, da er ein Protestant gewesen; allein es ist nicht wahr, daß er nach und nach verschiedene Weiber gehabt hätte (A). Er hat sich mit seiner ersten Ehe begnüget, ob er gleich überzeuget gewesen, daß man im ehlosen Stande weder gut leben, noch gut sterben könne [c]: und es scheint auch, daß er zu der Zeit, da er ein Lutheraner gewesen, die andere Heirath für Unrecht gehalten habe. Er hat im dreyßigsten, oder ein und dreyßigsten Jahre seines Alters, die protestantische Religion angenommen (B). Er ist Pastor von einer Kirche geworden, welcher man ihn, wie er saget, auf eine grausame Art entrissen. Justus Jonas ist einer von seinen hitzigsten Gegnern gewesen; allein Luther hingegen hat zu seinem Vortheile geschrieben, und die Ungewitter vertrieben, welche man durch einige Anklagen, wegen Staatsverbrechen, wider ihn erreget hatte [d]. Man giebt vor, daß ihm seine Zurückkehr in den Schooß der katholischen Kirche, die Staffel, welche er verdienet hat, sehr langsam verschaffet hat. Er hat viel Trübseligkeiten erfahren, ehe er schlechter Pfarrer werden können; endlich ist er bey den Kaisern Ferdinand und Maximilian Rath geworden. Des Wicelius Hauptcharacter ist gewesen, daß er eine gute Vereinigung in dem Christenthume gewünschet; und hierzu zu gelangen, herzlich gern viel Dinge abgeschaffet hätte, welche die römische Kirche liebet (C), in deren Schooße er gleichwohl bis an seinen Tod geblieben ist, nachdem er wieder zu derselben getreten war. Der Friedensstifter Cassander, hat die Liebe zum Vergleiche, von ihm gelernet. Masius, der Franciscaner Ferus, und der Bischof Julius Pflugk, welcher für das Interim gewesen war, sind des Wicelius besondere Freunde gewesen. Man kann hieraus von seiner Neigung urtheilen; allein noch viel besser aus seinen Schriften, Via Regia, Methodus Concordiae, u. a. m. Er hat eine erstaunliche Anzahl von Büchern geschrieben, aber die meisten sind deutsch; man hat sie lateinisch übersetzt, und verschiedenemal gedruckt. Er ist zu Maynz 1573 gestorben, und in der Kirche des h. Ignatius begraben worden. Er hat einen Sohn hinterlassen, der George hieß, wie er; und etliche Bücher ans Licht gestellet hat. Alle Vermengung zwischen ihnen zu vermeiden, hat man den Vater maior oder senior zugenamt. Diesen Auszug aus des Wicelius Leben [e], welches dem Anhange des Fasciculi Rerum expetendarum eingeschaltet worden, habe ich für nöthig erachtet [f]. Ich habe den Text dieses Artikels, und die Anführungen daraus genommen, ohne etwas dabey zu verbessern, indem ich diese Critik in die Anmerkungen verweise. Der Verfasser dieses Lebens, ist ein sehr gelehrter Mann gewesen; allein man wird mir erlauben, zu sagen, daß er es viel richtiger hätte machen können und sollen.

a) Cornelius Loos, in Catalog. illustr. Germaniae Scriptor. b) Siehe seine Viam Regiam beym Wolfius, Lect. Memor. Tom. II. p. 376. c) Vxorem in primo statim feruore schismatis duxi, persuasus neminem posse neque pie viuere, neque bene mori, citra vxorem. Wicel. Conf. Respons. Ionicae, p. 63. d) Iustus Ionas excitauit Principes aduersus eum, seditionario facto coniectus est in locum, neque longe fuit a laqueo praefocatore: sed Lutherus pro eo scripsit. e) Thomas James ist Urheber davon. f) Zu London 1690 gedruckt.

(A) **Es ist nicht wahr, daß er nach und nach verschiedene Weiber gehabt hätte.]** Sein Leben, welches dem II Bande des Fasciculi Rerum expetendarum, eingeschaltet ist, widerleget den Cornelius Loos, welcher gesaget hat, daß Wicelius, da er seine erste Ehfrau verlohren, eine andere, und dann eine dritte, und weiter, saget man, noch andere geheirathet hätte. Adolescens Monasticen amplectitur, a quo vitae instituto mox resiluit, vxorem duxit, qua defuncta, alteram, et hac, tertiam, et (vt ferunt) plures. Serarius klaget ihn an, daß er die Lutheraner, wegen ihrer Zwistigkeiten verlassen, und gleichwohl etliche von ihren Meynungen, und sonderlich in Absicht auf den Ehstand, behalten hätte; daß er, damit er als ein verheiratheter Priester leben können, sich von einem Bischofe der griechischen Kirche weihen lassen; daß, da er zweenen Herren dienen wollen, er keinem von beyden getreu gewesen; daß er, da er die Ehe mit dem Priesterthume vereiniget, den Lateinern, und, da er sich mehr als einmal verheirathet, den Griechen ungehorsam gewesen. Georgium Wicelium lego primis adolescentiae annis ad monasticum sese statum applicuisse: sed postea carnis Lutherique philtris dementatum vxorem quaesiisse: magnoque apud Lutheranos, propter aliquam eruditionis, linguarumque peritiae opinionem, loco fuisse. Ab illis tamen cum noua, neque cum ecclesiasticae antiquitatis norma satis consentanea, fingi ac refingi quotidie cerneret, variisque illos et acerbis inter se opinionibus dissidere, pedem retulit; sed ita vt proprii nescio qua cerebri pertinacia, ei quam par esset diutius glutinatiusque adhaeserit, in vxoria praesertim re: cui seruire simulque sacerdos esse cum vellet, dicitur Graecum nescio vbi Episcopum, vt ab eo consecraretur, quaesiisse. Sicque cum quodam veluti probro et risu *Graecus* audiebat *sacerdos*. At sellis sedere duabus dum voluit, vtraque decidit. Neque enim Latinus sacerdos bonus fuit, qui ad nuptias transiit; neque sacerdos Graecus bonus, qui ad secundas et tertias, imo, vt quidam ferunt, etiam ad plures: sed prole parum felici: vt Moguntiae est notum. (Nic. Serarius, in Moguntia, Lib. I. cap. XL. beym Miräus, de Scriptor. Saeculi XVI. p. 23.)

(B) **Er hat im dreyßigsten, oder im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters die protestantische Religion angenommen.]** Paul Frehers Schauplatz widerspricht hier dem Thomas James; denn man sieht daselbst, daß Wicelius ungefähr 1521 studierens halber nach Wittenberg gegangen, daß er darauf das Haupt der thüringischen Aufrührer gewesen, daß er gefangen, und zum Tode verdammet worden; und daß man ihm auf des sächsischen Kanzlers, Pontanus, Fürbitte Gnade erwiesen hat: daß ihn Luther in einem Dorfe, Niemec genannt, nicht weit von Wittenberg, zum Prediger eingesetzt; daß man ihn 1531, auf des Churfürsten, Johann Friedrichs, Befehl, und Melanchthons Rath, gefangen genommen, weil er die Gottheit Christi bestritten; daß man ihn kurz darauf aus des Churfürsten Staaten verbannet, daß er sich nach Leipzig gerettet, wo ihn Herzog George unter seinen Schutz genommen; daß er kurz darauf ein Papist geworden. (Molanus, wie unten, saget, daß er 1532 wieder zu den Papisten getreten ist;) und daß er 1534 wider Luthers Buch, de bonis operibus, geschrieben; daß er nach dieses Herzogs Tode von Leipzig verjaget worden, und seine übrigen Tage zu Maynz und Cöln, als der Lutheraner heftiger Feind beschlossen habe, und 1563 gestorben sey. In Ansehung der letztern Puncte, brauchet Frehers

Schauplatz eine Verbesserung; denn man hat in dem Zusatze des Fasciculi Rerum expetendarum, unstreitige Beweise, daß Wicelius, aus Liebe zum Frieden, den Lutheranern gar viel Dinge aufgeopfert, und noch 1564 gelebet hat. Noch mehr, einer von seinen Tractaten ist, in diesem Anhange auf der 750 S. den 10 August 1575 unterschrieben, und gleichwohl gesteht man p. 787, dem Cornelius Loos zu, daß er 1573 gestorben ist. Molanus (in Biblioth. Sacra MS. beym Miräus, de Script. Sacc. XVI, p. 23) und Serarius (in Moguntia bey ebendemselben) setzen seinen Tod in eben das 1573 Jahr.

(C) **Viel Dinge, welche die römische Kirche liebet.]** Man sehe die Probe des Auszugs aus seinen Büchern in dem Anhange des Fasciculi Rerum expetendarum, hinter seinem Leben.

Man sehe auch den II Band von Wolfs Lect. Memor. von der 354 bis zur 393 S. Des Wicelius zu Leipzig 1537 gedruckte Briefe, enthalten eben so viel Schmähungen wider die Canonisten und Scholastiker, als wider die Lutheraner. Man bewundert mit dem größten Rechte, daß das Ketzergerichte nicht wider diese Werke losgedonnert hat; (man sehe den Rivet auf der 976 S. des III Bandes seiner Werke) Dieses bekräftiget, was man gesaget hat, daß seine Aufführung nicht gleichförmig sey. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Herbstmonat 1685, p. 1053, und sonst hin und wieder.

Wickam (Wilhelm) Bischof von Winchester, war in dem Dorfe Wickam der Grafschaft Southampton 1324 gebohren. Er studierte die Grammatik zu Winchester, und lernte daselbst außer diesem, die Anfangsgründe der Meßkunst, die französische Sprache, die Rechenkunst und Vernunftlehre. Hierauf schickte man ihn nach Oxford, wo er sich an die Vorlesungen Ludwig Carletans in der Mathematik, und Wilhelms Dorachäus, Professors in der Rechtsgelehrsamkeit, hielt. Er blieb fast sechs Jahre auf dieser Universität, und setzte sich daselbst bey den allerberühmtesten Doctoren in Hochachtung. Er wäre noch länger daselbst geblieben, wenn ihn nicht sein Gönner, Nicolas Wedal [a], da er durch König Eduard den III zum Statthalter der Landschaft Southampton, war gemacht worden, hätte zu sich kommen lassen, um ihn zu seinem Rathe und Secretär zu machen. Er konnte zu dieser Bedienung keinen geschicktern Menschen erkiesen; denn niemand redete und schrieb zierlicher zu derselben Zeit, als unser Wickam. Daher kam es, daß ihn, nach Verlauf von dreyen Jahren, Edinton, Bischof von Winchester, Großschatzmeister des Königreichs, zu seinem Secretär erwählte. Als König Eduard diesen Mann in dem Schlosse dieses Prälaten sah, so konnte er sich nicht entbrechen, zu sagen: daß er eine majestätische Bildung an ihm fände; und nahm ihn in seinen Dienst, nachdem er das gute Zeugniß erfuhr, welches Wedal und Edinton ihm gaben. Wickam machte diesem großen Monarchen seine Aufwartung mit vielem Fleiße, und verrichtete die ihm aufgetragenen Geschäffte, sehr geschickt. Er antwortete überdieß auf verschiedene Staatsfragen, welche der König an ihn that, so gründlich, daß er ie länger ie mehr einen großen Begriff von seinen Verdiensten erweckte [b]. Weil er die Meß- und Baukunst verstund, so ward er mit der Oberaufsicht der Gebäude beehrt, und man verband mit diesem Amte auch die Bedienung eines Forstmeisters. Er führte den Bau des Pallastes von Windsor. Eduard war daselbst gebohren, und hielt zu gleicher Zeit allda, einen König von Frankreich und einen König von Schottland gefangen. Da er nun willens war, ein prächtiges Denkmaal seiner Siege aufzurichten, so erwählte er diesen Ort viel eher, als einen andern; er ließ alle alte Gebäude niederreißen, und befahl, an deren Stelle mit der äußersten Pracht neue zu bauen. Wickam, welchem diese Besorgung aufgetragen war, vollführte dieselbe rühmlich, und wendete nicht mehr als drey Jahre dazu an. Seine Neider gaben einer Aufschrift, welche er über diesen Pallast hatte setzen lassen, einen so boshaften Schwung (A), daß sie ihn der Ungnade des Prinzen aussetzten; allein er zertheilte dieses Ungewitter gar bald, und machte, daß es zur Vermehrung seines Ansehens diente. Da er sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, so ward er einmal aufs andre durch dieses Monarchen Freygebigkeit mit verschiedenen Pfründen versehen, welcher ihn auch überdieß zu seinem Secretär und geheimen Siegelbewahrer machte. In währender Zeit da er alle seine Aemter unvergleichlich verwaltete, so ward er an Edintons Stelle 1367, Bischof von Winchester. Ein wenig hernach ward er Großkanzler, und dann Präsident des geheimen Raths. Mit einem Worte, seine Gnade war so beschaffen, daß man dasjenige auf ihn deutete, was Johannes von dem ewigen Worte saget (B). Um zu gleicher Zeit den Pflichten eine Genüge zu thun, welche ihm seine geistlichen Aemter und weltlichen Würden auflegten, so befliß er sich eines Theils seine Sitten nach der Strenge der Kirchenzucht einzurichten, und in seinem Kirchensprengel solche Pfarrer einzusetzen, welche vermögend waren, ihre Kirchenkinder wohl zu unterweisen, und unsträflich lebten (C); und andern Theils richtete er es so ein, daß die Gerechtigkeit auf das genauste gehandhabet ward. Nachdem er 1371 voraus sah, daß man ihm das Großkanzleramt nehmen würde: so kam er dieser Unehre zuvor, und legte es von selbst in die Hände seines Prinzen nieder. Eduard fand, nach seiner Zurückkunft in England, nachdem er mit großem Glücke in Frankreich Krieg geführet hatte, seine Einkünfte in großer Unordnung. Der Herzog von Lancaster, einer von seinen Söhnen besuchte ihn, in Begleitung etlicher großen Herren, um sich über die Geistlichen zu beklagen, welche damals die meisten Aemter des Königreichs hatten. Er stellte vor, daß es ihnen nicht zukäme, sich in weltliche Geschäffte zu mengen, und daß sich die Layen derselben viel getreuer und mit mehrer Wohlanständigkeit annehmen würden. Der König, welcher sich wohl einbildete, daß, wenn er diese Klagen in den Wind schlüge, er eine mächtige Partey zum Misvergnügen reizen, und wenn er die Geistlichen von den Aemtern entfernte, große Summen von denjenigen ziehen könnte, welche er nöthigen würde, Rechenschaft abzulegen, entschloß sich zu dieser Veränderung. Dieser wegen gab unser Wickam das große Siegel bey guter Zeit zurück. Er bath um Erlaubniß, nach seinem Kirchensprengel zurück zu kehren, und erhielt sie nicht eher, als 1374. Die Layen indessen, welche zu Aemtern erhoben wurden, verwalteten sie so übel, daß man verbunden war, sie wieder mit Geistlichen zu besetzen. Der Herzog von Lancaster ward vom Regimentsruder entfernt; allein er ergriff es wieder, als des Prinzen von Wallis Tod den König Eduard in eine tödtliche Schwermuth gestürzt hatte. Er erklärte sich aufs heftigste wider die Geistlichkeit, und wendete alles zu Wickams Verderben an. Er ließ ihn der Verbrechen der Falschheit und Gewaltthätigkeiten anklagen, und zwang ihn vor der königlichen Bank, als dem rechtmäßigen Gerichte dieser Sache, zu erscheinen. Er setzte ihm Richter, welche ihn verdammten, ohne daß sie ihm die Zeit ließen, welche er nöthig hatte, seine Rechtfertigungsstücke in Ordnung zu bringen. Er begnügte sich nicht damit, ihm alle weltliche Einkünfte des Bischofthums zu entziehen; er rieth auch Eduarden, ihn zu verbannen: allein dieser Prinz, so schwach er auch an Gemüths- und Leibeskräften war, verwarf diesen Vortrag. Er erinnerte sich, daß dieser Bischof von allem Raube rein befunden worden war, als man fünf Jahre zuvor alle Geistlichen hatte Rechnung ablegen lassen, welche die königlichen Gelder verwaltet hatten. Er hielt also das Urtheil, welches ihn verdammet hatte, der Ungerechtigkeit verdächtig, und gab den Abgeordneten sehr gute Hoffnung, welche die Bischöfe an ihn abschickten, und um die Aufhebung dieses Urtheils bitten ließen; und weil er zu gleicher Zeit den Herzog von Lancaster wegen einiger Rotten im Verdacht hatte (D), so erklärte er den Prinzen Richard, seinen Enkel, zu seinem Nachfolger [c], und ersetzte den Wickam alles wieder, was ihm der Herzog von Lancaster entzogen hatte. Er starb bald hernach [d]. Richard, der ihm nachfolgte, war nur eilf Jahre: es war also dem Herzoge von Lancaster, als Haupte des Regierungsrathes, leicht, die Anklagen wider unsern Bischof von Winchester, wieder aufzuwärmen. Sie wurden auf sieben Hauptpuncte gebracht, und von den Anklägern vor des Königes Rathe mit großer Kühnheit behauptet; allein der Angeklagte widerlegte sie mit solcher Stärke, daß er für unschuldig erklärt ward. Seit dieser Zeit wuchs die edle Begierde mehr als jemals in ihm, die Güter zu einem guten Gebrauche anzuwenden, womit ihn die Vorsehung beschenket hatte: und weil er keine nützlichere Bestimmung fand, als der Jugend die Mittel zur Erlangung der Wissenschaften darzubiethen, so stiftete er zwey schöne Collegia, das eine zu Oxford und das andre zu Winchester (E). In währender Zeit er an allen Dingen arbeitete, welche diese zwey schönen Gestifte vollkommen machen konnten, so ward er wieder nach Hofe berufen, und fast mit Gewalt gezwungen, die Würde eines Großkanzlers 1389 anzunehmen. Er verwaltete sie drey Jahre auf eine Art, welche die Nation glücklich machte, und dieserwegen konnte er die Erlaubniß, sich wegzubegeben, von dem Könige nicht anders, als mit tausend Mühe erhalten, da er die großen Unruhen voraus sah, welche ausbrechen wollten, weswegen er sich einen Aufenthalt wünschte, wo er vor diesem Ungewitter in Sicherheit seyn konnte. So bald er bey seiner Kirche zurück gekommen war, ließ er die Erbauung des Collegii vollenden, und baute eine so prächtige Cathedralkirche, welche beynahe der Paulskirche zu London gleich kam. Er machte verschiedene andre dem gemeinen Wesen und den Armen sehr nützliche Gestifte, welches dennoch nicht verhinderte, daß er nicht 1397 in große Gefahr kam. Man beschuldigte ihn und etliche andre in vollem Parlemente des Staatsverbrechens [e]; allein er ward deswegen öffentlich gerechtfertiget. Seit dieser Zeit hielt er sich, bis an seinen Tod, in seinem Kirchensprengel stille, und befliß sich daselbst aller Pflichten eines guten Prälaten. Er war auch daselbst von den Bewegungen ziemlich befreyt, welche England gewaltig erschütterten. Er starb 1404, im ein und achtzigsten Jahre seines Alters. Er ist verschiedenen Lästerungen unterworfen gewesen; denn man hat unter andern Dingen gesaget: daß er das Geheimniß der Beichte wegen eines untergeschobenen Sohnes offenbaret (F), und Eduards Beyschläferinn Geschenke und Versprechungen gethan habe, um die Widererstattung seiner bischöflichen Rechte zu erhalten [f] (G). Wir müssen nicht vergessen, daß er zu Wiclefs Verjagung gebraucht worden (H).

a) Er war Herr des Dorfes Wickam. *b*) Quo eius ingenium altius exploraret multas illi illustres quaestiones, quae statum et summam rerum continerent, vt de bello suscipiendo vel deponendo, de conditionibus pacis ineundae, de aerariis rationibus amplificandis, de industria proponere solebat, quibus Wicamus ex tempore ita ornate et prudenter, tum verbis tum sententiis respondisse fertur: vt Rex praesenti eius ingenio et peracutis responsis mirifice oblectaretur. Hist. Descript. Vitae Wicami, pag. 22. *c*) Er war des Prinzen von Wallis Sohn. *d*) Im 1377 Jahre. *e*) Omnes illos simul ac coniunctim proditionis ac laesae maiestatis reos fecit, perinde ac si illi Regem regio imperio ac omnium rerum dominatu despoliare statuissent. Historica Descript. Vitae Wicami, p. 109. *f*) Aus einem Buche, Historica Descriptio complectens Vitam ac Res gestas beatissimi Viri Gulielmi Wicami quondam Vintoniensis, Episcopi etc. betitelt, zu Oxford 1690 in 4 gedruckt.

(A) **Sie gaben einer Aufschrift einen so boshaften Schwung, welche er über einen Pallast hatte setzen lassen.**] Die englischen Worte dieser Aufschrift, This made Wickam, sind zweydeutig; sie können so wohl bedeuten, **Wickam hat dieses gemacht**, als **dieses hat den Wickam gemachet.** Seine Feinde haben es auf die erste Art ausgeleget, und dem Könige zu verstehen gegeben, daß sich der Aufseher dieses Gebäudes alle Ehre davon zugeeignet habe. Non deerant quidam inuidi et maleuoli, qui Regi in aures insusurrarent Wicamum tam magnificae structurae honorem sibi arroganter vendicasse, adeoque in nomen suum, in interiori quodam pariete arcis Windesoriae insculptum, regalis aedificii titulum nominatim traiecisse. (Histor. Descr. p. 27, 28. Siehe den ganzen Titel unter dem Texte in der Anführung f). Der heftig erzürnte König hat dem Wickam dieses Verbrechen vorgeworfen; allein er hat sich besänftiget und zu lachen angefangen, nachdem er des Angeklagten Antwort gehört hatte. Man hat mit einer lachenden Mine geantwortet, daß die Angeber entweder sehr boshaft seyn, oder die Sprachlehre nicht verstehen müßten, weil der wahre Sinn der Aufschrift dieser wäre. **Ich bin die Creatur dieses Pallastes, er hat mir die Gnade meines Prinzen verschaffet, und mich von einem niedrigen Stande zu einem hohen Glücke erhoben.** Es ist dienlich, die eignen Worte des Historienschreibers herzusetzen: Cum autem Rex stomacharetur et iracunde Wicamo crimen obiiceret, quod delatum erat, ille vultu non tristi aut consternato, sed hilari ac iucundo respondit, aut stultum hominem inscitia Grammaticae, aut calumniatorem malitiosa casuum inuersione illam criminationem instituisse. Neque enim Rex serenissime (inquit) ego hanc Arcem, sed haec Arx me quantus quantus sum effecit, hoc est me in laude ac gratia apud tuam maiestatem posuit, atque ab humili conditione ad tantas fortunas et dignitates euexit. Quod responsum tam facetum ac Wicamo dignum (erat enim verum specimen humanitatis, venustatis, ac leporis) non solum omnem iracundiae acerbitatem Regi abstersit, verum etiam laetitiam in eius animo tum commotionem suauem iucunditatis in corpore excitauit. (Ebend. 28 S.) Ich wollte nicht schwören, daß Wickam nicht einigen Vortheil aus der Zweydeutigkeit der Aufschrift zu ziehen Willens gewesen. Allein, damit man den Zorn, worein dieses den König gesetzt hat, für keine außerordentliche Schwachheit halte: so will ich einige Geschichte anführen, welche die Zärtlichkeit oder Eifersucht betreffen, die die Fürsten in dergleichen Fällen bezeuget haben.

Geschichte, die Aufschriften betreffend.

Man weis die Pracht, mit welcher Perikles in Athen an den öffentlichen Gebäuden hat arbeiten lassen: „Weil aber die Redner, welche von „des Thucydides Partey waren, in ihren ordentlichen Reden wider den „Perikles geschrieen: daß er die Einkünfte des gemeinen Wesens vergeb„lich verschwendete, und dabey alle Einkünfte der Stadt verthäte, so hat „Perikles in voller Versammlung der Stadt das gegenwärtige Volk ge„fraget: ob er, nach ihrer Meynung, zu viel verwendet hätte? das Volk „hat geantwortet: allzuviel. Wohlan denn, hat er gesaget, so soll es, wenn „ihr wollet, auf meine Unkosten, und nicht auf die eurigen geschehen seyn; „in so fern auch mein Name allein zur Aufschrift der Werke gesetzet wird. „Als Perikles dieses gesaget hatte, so hat das Volk, entweder, weil es sei„ne Großmuth bewundert; oder, weil es die Ehre und das Lob nicht fah„ren lassen wollen, daß es so kostbare und prächtige Werke aufgeführet „hätte, ihm ganz laut zugeschrieen: daß es dieses nicht wolle, sondern zu „verstehen gegeben, daß er sie auf gemeine Unkosten, ohne etwas zu er„sparen, vollenden solle.„ (Plutarch in des Perikles Leben, auf der 310 S. bey mir, des 1 Th. nach Amyots Uebersetzung.) Als Pausanias, König der Lacedämonier, dem Tempel zu Delphis einen goldenen Dreyfuß geweihet hat, so hat er eine Aufschrift darauf gesetzt, welche bezeuget, daß man unter seiner Anführung die Perser in der Schlacht bey Platäa geschlagen hätte. Die Lacedämonier, da sie diese Pralerey nicht leiden können, haben dieses auslöschen, und dafür die Namen der Städte darauf setzen lassen, welche die sieghaften Kriegsvölker dargebothen hatten. Dieses berichtet uns der Historienschreiber Cornelius Nepos (in Pausania, c. I.) Qua victoria elatus plurima miscere coepit, et maiora concupiscere. Sed primum in eo est reprehensus, quod ex praeda tripodem aureum Delphis posuisset, epigrammate scripto, in quo erat haec sententia: SVO DVCTV BARBAROS, APVD PLATAEAS ESSE DELETOS, EIVSQVE VICTORIAE ERGO APOLLINI DONVM DEDISSE. Hos versus Lacedaemonii exsculpserunt, neque aliud scripserunt, quam nomina caeterarum ciuitatum, quarum auxilio Persae erant victi. So stolz als auch Alexander gewesen, und so viel Schwierigkeit er wegen der Theilung des Ruhms gemachet, so hat er dennoch eine Aufschrift angewendet, welche den Griechen die Ehre des Triumphs mitgetheilet hat. *Κοινέμενος δὲ τὴν νίκην τοῖς Ἕλλησιν - - - κοινῇ τοῖς ἄλλοις λαφύροις ἐκέλευσεν ἐπιγράψαι φιλοτιμοτάτην ἐπιγραφὴν*, ἈΛΈΧΑΝΔΡΟΣ Ὁ ΦΙΛΙΠΠΟΥ ΚΑῚ ΟἹ ἝΛΛΗΝΕΣ, ΠΛΗΝ ΛΑΚΕΔΑΙΜΟΝΊΩΝ, ἈΠῸ ΤΩ͂Ν ΒΑΡΒΆΡΩΝ ΤΩ͂Ν ΤῊΝ ἈΣΊΑΝ ΚΑΤΟΙΚΟΥΝΤΩΝ. Participans autem Graecis victoriam - - - caeteris manubiis in communi gloriosissimum titulum inscribi iussit, ALEXANDER PHILIPPI ET GRAECI, PRAETER LACEDAEMONIOS, DE BARBARIS ASIATICIS. Plutarch. in Alexandro, p. 673, C. Lib. II, c. V. Dieß ist nach der Schlacht bey Granikum geschehen. Er hatte ihres Beystandes noch nöthig; er hat befürchtet, er möchte sie reizen, wenn er ihren Namen nicht auf die Denkmäler seiner Siege setzte, und gehoffet, sich dieselben gewogener zu machen, wenn er ihn darauf setzte. (Siehe Freinshem. Supplem. in Q. Curtium, Lib. II, c. V.) Er hat sich die ganze Aufschrift von der Dianen Tempel zuzueignen gewünscht, und alle Unkosten zur Aufführung dieses Gebäudes gern tragen wollen; allein da die Einwohner zu Ephesus nicht darein willigen wollen, und sich nicht getraut, ihm diese Ehre öffentlich abzuschlagen, so haben sie zu einem Kunstgriffe der Schmeicheley Zuflucht genommen, welche ihnen aus der Sache geholfen hat. Sie haben zu ihm gesaget: daß es sich für keinen Gott schicke, einer andern Gottheit einen Tempel aufzuführen. *Scripsit Ephesiis*, se omnes sumtus, qui in id aedificium facti essent, restituturum; quique porro requirerentur, praebiturum de suo, ita tamen vt ipsius nomen instaurato operi inscriberetur: *idque deprecati sunt Ephesii, quo tempore, quia Alexandro petenti aliquid denegare arduum erat, legatus eorum ad adulationem confugit, qua maxime expugnabilem norat, dixitque*: dedecere culmen ipsius, si diis aliquid consecraret, quum ipse deus esset; nam eum honorem ab hominibus haberi potiori naturae. *Ea gloriae contentio inter maximum regem, et vnam ciuitatem fuit, obtinuerunt Ephesii; et maluerunt ingenti pecunia carere, quam instaurati templi titulo regi cedere.* (Freinshemius, Supplem. in Q. Curtium, Lib. II, c. VI, num. 33. Er führet den Pausanias an, lib. VII, und den Strabo lib. XIV. Ich habe nichts hiervon im Pausanias gefunden, aber wohl in des Strabo XIV B. pag. m. 441.) Die Thebaner haben ohne Zweifel nicht gleiche Verwirrung empfunden, als eine Hure sich unter gleichen Bedingungen erboth, ihre Stadtmauern wieder zu bauen. Ich bin versichert, daß sie dieses Anerbiethen ohne alles Bedenken verworfen haben; in so fern es anders wahr ist, was Athenäus davon saget: (Lib. XIII, p. 591 D.) *Ἐπλούτει δὲ σφόδρα ἡ Φρύνη καὶ ὑπισχνεῖτο τειχιεῖν τὰς Θήβας, ἐὰν ἐπιγράψωσι Θηβαῖοι*, ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΜΕΝ ΚΑΤΕΣΚΑΨΕΝ, ΑΝΕΣΤΗΣΕ ΔΕ ΦΡΥΝΗ Η ΕΤΑΙΡΑ, *ὡς ἱστορεῖ Καλλίστρατος ἐν τῷ περὶ ἑταιρῶν.* Phryne vsque adeo diues erat, vt Thebarum moenia exstructuram se polliceretur, si adscriberetur, ALEXANDRVM DIRVISSE, PHRYNEN VERO SCORTVM, REFECISSE, vt ait Callistratus, libro de Scortis. Wir wollen nicht beschließen, bis wir eine Arglist angeführet haben, welche des Wickams seiner wohl am Werthe gleich ist. Der Baumeister des Pharus hat seinen Namen in Stein gehauen, und seines Königs seinen in den Kalk gegraben, womit er den Stein beworfen hat. Bey seinen Lebzeiten hat man diese Arglist nicht erkannt; er hat sich also keiner einzigen Gefahr ausgesetzet; niemand hat ihn bey dem Könige, als einen Dieb der Ehre anklagen können, welche dem Prinzen zugehörte: allein er hat gehofft, daß nach Verlauf einiger Jahre der auf dem Kalke bemerkte Name verschwinden, und dagegen der seinige erscheinen würde, den er auf eine viel dauerhaftere Materie gegraben hatte. Man wird sehen, wie er diesen Baumeister nennet. *Οἰκοδομήσας οὖν τὸ ἔργον, ἔνδοθεν μὲν ἐς κατὰ τῶν λίθων τὸ αὐτοῦ ὄνομα ἐπέγραψεν. ἐπιχρίσας δὲ τιτάνῳ, καὶ ἐπικαλύψας, ἐπέγραψε τοὔνομα τῶν τότε βασιλεύοντος, εἰδὼς ὅπερ καὶ ἐγένετο, πάνυ ὀλίγου χρόνου συνεκπεσούμενα μὲν ἐς τῷ χρίσματι τὰ γράμματα, ἐκφανησόμενον δὲ, Σώστρατος Δεξιφάνους κνίδιος, θεοῖς σωτῆρσιν ὑπὲρ τῶν πλωϊζομένων.* Postquam igitur hoc opus exaedificasset, intus in saxis suum nomen inscripsit: quo calce illita occultato, nomen eius, qui tum regnauit, superinscripsit, ratus, id quod etiam euenit, fore vt breui admodum, litterae illae cum illita calce caderent: hoc vero appareret: Sostratus Cnidius, Dexiphanis filius, Diis seruatoribus pro salute nauigantium. (Lucianus, de conscribenda Historia, sub fin. p. m. 706, Tom. I.)

(B) **Man hat auf ihn gedeutet, was der h. Johannes von dem ewigen Worte saget.**] Der Schriftsteller (*), den ich anführe, zieht eine Stelle vom Froissard an, wo man diese Worte findet: **In derselben Zeit herrschte ein Priester, welchen man** Wilhelm von Wickam **nennte.** **Dieser** Wilhelm von Wickam **stund bey dem Könige von England in solchem Gnaden, daß durch ihn alles, und ohne ihn nichts gethan ward.** Man vergleiche diese Worte mit des Ev. Johannes seinen (**), so wird man keinen großen Unterschied finden.

(*) Der Urheber der Historicae Descriptionis, auf der 32 S. Ich habe nichts in seiner Rechtschreibung geändert, ob sie mir gleich an einigen Orten verdächtig zu seyn scheint.

(**) Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Joh. I, 3.

(C) **Pfarrer, welche vermögend waren, : : : wohl zu unterrichten, und unsträflich lebten.**] Es ist nicht genug, daß sie gelehrte oder ehrliche Leute sind, sie müssen diese zwo Eigenschaften mit einander vereinigen. Allein zu der Zeit, davon wir reden, war es viel leichter, Priester zu finden, welche keine von beyden hatten; als welche zu finden, die eine von beyden hatten: und obgleich die Unwissenheit in demselben Jahrhunderte erstaunlich gewesen, so hat man dennoch bey ihnen viel eher die Fähigkeit zu unterweisen, als ein gutes Leben, gefunden. Dieser wegen müssen unsers Wickams Sorgen eine ziemlich schwere Last gewesen seyn; weil er vornehmlich verordnet hat, daß die Diakonen und Priester keine Säufer und Hurenjäger seyn müßten. Ante omnia tam Diaconos quam qui supra eos collocati sunt presbyteros ac sacerdotes ab infami illa ebrietatis et libidinis macula omnino immunes esse voluit. Nam quum ipsi sal terrae, lux mundi, ac dispensatores mysteriorum Dei crebro in scripturis vsurpentur, nimis indignum esse dicebat eos vinolentia deformari vel cubilibus et immunditie inquinari, a qua turpitudinis labe et ignominia omnes etiam ex populo (quos Laicos vocant) melioris notae abhorrerent. (Histor. Descript. p. 34.) Dieß ist einer der rühmlichen Theile seiner Verwaltung.

(D) **Eduard : : : hat den Herzog von Lancaster wegen einiger bösen Anschläge im Verdachte gehabt.**] Man hat sich eingebildet, es habe dieser Herzog die Krone mit Unrecht an sich reißen wollen. Vehementissima regni appetendi suspicione et inuidia laborabat. (Hist. Descr. p. 53) und man hat sich auf die geheimen Maaßregeln gegründet, welche er mit den Parlementsgliedern genommen, es so zu machen, daß die Engländer, nach dem Beyspiele der Franzosen, ein Gesetze einführen sollten, welches den Frauenspersonen nicht erlaubte, in dem Königreiche zu folgen. Dieses nun hat ihn verhaßt gemacht, und dem mehr als gewöhnlich argwöhnischen Könige Eduard Unruhe erwecket, und ihn so weit gebracht, daß er seinen Enkel zu seinem Nachfolger er-

klåret

kläret hat. Qui in senili aetate credulus et suspicionibus paulo indulgentior esse coepit - - - post huiusmodi scrupulum iniectum paulo alienor deinceps a filio Lancastrio pater nonnullis videbatur. Ebendas. 54 S. Dieß ist die Erzählung meines Schriftstellers. Man wird vielleicht fragen, woran der Herzog von Lancaster gedacht hat, weil die Einführung des salischen Gesetzes nicht verhindert hätte, daß die Thronfolge nicht vom Erbprinzen auf dessen ältesten Sohn fiele. Er hat also durch diese Einführung nichts gewinnen können, es hätte ein Gesetze seyn müssen, welches den Oheimen den Vorzug vor den Neffen gegeben hätte. Man kann antworten: daß, da er sich anfänglich nicht unterstanden, an der Ausschließung von Richards ältestem Sohne zu arbeiten, er durch den Entwurf einer Neuerung angefangen; wobey man ihn nicht in dem Verdachte haben können, daß er sein Augenmerk auf seinen eignen Nutzen gehabt: allein wenn er mit der Einführung des salischen Gesetzes zu seinem Zwecke gekommen wäre, so hätte er den gebahnten Weg zu andern Neuerungen gefunden; er hätte Gesetze wegen der Vorzugsrechte des Oheims verlanget. Varillas bildet sich ein, er sey Willens gewesen, obige Erbfolge in gerader Linie abzuschaffen, und deswegen Wiclefs Gönner gewesen. (Hist. du Wiclefianisme, 11 u. f. S.) Larroque widerleget diesen Gedanken auf eine angenehme und gründliche Art. (Nouvelles Accusations contre Varillas, 11 u. f. S.)

(E) **Er hat zwey schöne Collegia gestiftet, eines zu Oxford, und das andre zu Winchester.]** Er hatte schon vor langer Zeit, eine starke Neigung, den Elenden beyzustehen. Die Gastfreyheit, eine von den Tugenden, welche nach dem Apostel Paulus, in dem Br. an den Titus I Cap. 8 V. in dem Leben eines Bischofs am meisten hervorleuchten soll, ist von ihm öffentlich ausgeübet worden. Er hat in seinem Hause vier und zwanzig Arme geherberget, und sie ihre ganze Lebenszeit erhalten. Er hat die Fremden sehr freundlich in seinem Hause aufgenommen, und sieben Jahre vor der Stiftung der Collegien, davon ich rede, angefangen, funfzig Jünglingen von guter Hoffnung, ein jährliches Gehalt zu geben, welche er zu Oxford studieren lassen. (Aus der Histor. Descr. p. 35, 36.) Dieß sind seine Vorspiele gewesen. Nachdem er hierauf die Erlaubnißbriefe zur Erbauung eines Collegii in derselben Stadt erhalten hatte, so hat er den 5 März 1379 mit anbrechendem Tage den ersten Stein dazu geleget, und hundert Personen in dieses Collegium bestimmt, ohne die Bedienten. Er hat darinnen funfzig Schüler unterhalten haben wollen, um in den Wissenschaften unterwiesen zu werden, und daß ein ernsthafter und wegen seiner Gelehrsamkeit und Tugend schätzbarer Mann ihr Haupt und Aufseher seyn solle. Er hat zehn Kapläne, drey Schreiber und sechzehn Chorknaben dazugefüget. Nachdem dieses Gebäude nach Verlauf von sieben Jahren vollendet worden, so hat er diese hundert Personen, welche er selbst erkiest hatte, den 14 April 1386 früh um drey Uhr hinein gehen lassen. Zu allererst hat man durch ein feyerliches Gebeth Gott öffentlich um seinen Segen angerufen. (Ebend. 101, 102 S.) Das folgende Jahr hat er ein ander Collegium in der Vorstadt zu Winchester, nahe bey dem bischöflichen Pallaste, gestiftet. Er hat den ersten Stein dazu den 26 März 1387 geleget. Er hat es für hundert und fünf Personen bestimmet, die Aufwärter ungerechnet. Diese Personen sind das Haupt, zehn Priester, siebenzig Schüler, ein Aufseher, ein Unteraufseher, drey Kapläne, drey Schreiber und sechzehn Chorknaben gewesen. (Ebend. 102, 103 S.) Alle diese Personen sind den 28 März 1393 früh um drey Uhr hinein gegangen. (Ebendas. 104 S.) Uebrigens sind die Satzungen dieser zwey Collegien so schön, daß sie denjenigen über zwey hundert Jahre zum Muster gedient, welche dergleichen Stiftungen zu Oxford und Cambridge gemacht haben. Wir müssen nicht vergessen, daß nach Wickams Willen, sein Collegium zu Winchester, die Pflanzschule desjenigen gewesen, das er zu Oxford gestiftet hatte; denn er hat verordnet, daß alle Plätze, welche in dem Collegio zu Oxford ledig würden, durch Personen aus dem zu Winchester ersetzet werden sollen. Dieses wird noch heutiges Tages beobachtet. Der Schriftsteller, den ich anführe, stellet diesen Theil der Verordnungen mit nachdrücklichen Worten vor. Quod Collegio suo *Oxoniensi* quasi fons et seminarium inseruiret ex cuius (vt ita dicam) vtero, ieiunior alia soboles quotannis nasceretur, et in alterum Collegium decrescentium loco veluti ad patres litterarum ac Senatores immigraret. Est enim hoc illius Collegii *Oxoniensis* proprium et peculiare, eiusque statutis sancitum, vt cum caetera Collegia *Oxoniensia* in demortuorum aut discedentium locum ex scholis quibuscunque adscititios cooptare soleant, solum hoc non nisi naturales ex seminario suo *Vintoniensi* velut ex sua et propria stirpe succrescentes eligat, et electos ad se tanquam ad nouam *Coloniam* suo tempore et loco deducat. Ebend. 102 S. Man merke, daß sein Testament und dessen Anhang ein höchst merkwürdiger Beweis der Mildthätigkeit und Freygebigkeit gewesen. Ebend. 112 und 113 S.

(F) **Man hat gesaget, er habe das Geheimniß der Beichte, wegen eines untergeschobenen Sohnes offenbaret.]** Dieß ist die dritte von den fünf Verleumdungen, welche sich der Schriftsteller, dessen ich mich bediene, zu widerlegen vorsetzet. Die zwo ersten sind, daß Wickams Wissenschaft weniger als mittelmäßig, und dieser Prälat ein Knecht gewesen. Man widerleget dieses mit verschiedenen Anmerkungen, welche abzuschreiben es unnöthig ist. Diejenigen, welche sie sehen wollen, können sich an das Original auf der 116 u. f. S. halten. Allein wegen des dritten Puncts der Verleumdung, will ich den Inhalt der Vertheidigung hersetzen. Wir wollen mit der Beschuldigung anfangen. Man giebt vor, daß des Herzogs von Lancaster Feindschaft gegen den Wickam darauf gegründet gewesen, weil Wickam bekannt gemacht, daß dieser Herzog kein Sohn von Eduarden dem III gewesen. Man setzet dazu, es habe Philippa, Eduards Gemahlinn, unserm Bischofe in der Beichte offenbaret, daß Johann von Gand, Herzog von Lancaster, eines Deutschen Sohn wäre, und daß sie ihm dem Könige, ihrem Gemahle, statt einer kleinen Prinzeßinn, die sie von ihm gehabt, untergeschoben habe. Man füget weiter dazu, sie habe diesen Bischof inständig gebethen, dieses Geheimniß den Großen des Königreichs zu offenbaren, wenn dieser Herzog, Eduards vermeintlicher Sohn, nach der Krone strebte, oder nach den Gesetzen den wahrhaften Prinzen vom Geblüte folgen wollte. Man nimmt daher Gelegenheit, diesen Prälaten eines großen Kirchenraubs zu beschuldigen, ich will sagen, einer unterlassenen Beobachtung der canonischen Gesetze, welche verbiethen, die Beichtgeheimnisse bekannt zu machen. Sein Vertheidiger rechtfertiget ihn, 1. durch die bekannte Tugend der Königinn; 2. durch die Einigkeit, welche beständig zwischen ihr und dem Könige gewesen; 3. durch Wickams Unstrafbarkeit; 4. durch seine Wiederversöhnung mit dem Herzoge von Lancaster; 5. durch das Stillschweigen der Historienschreiber und der öffentlichen Register. Es ist nicht möglich, saget unser Schriftsteller, daß eine so tugendhafte Prinzeßinn ihre eigne Tochter hätte umkommen lassen, um einen so abscheulichen Betrug desto besser zu verheelen. Si primo huius calumniae auctori credimus, ea quem non peperit, aluit, quam peperit, occidit. (p. 123.) Ein König, welcher ein so erhabnes Herz gehabt, hätte eine solche Bosheit seiner Gemahlinn nicht ungestraft gelassen. Sie würde ihm aber nicht unbekannt gewesen seyn, weil man vorgiebt, daß sie den Großen des Königreiches offenbaret worden. Und wenn er sie nicht geglaubt hätte, so würde er den Wickam so gestraft haben, als es die allerehrlosesten Verleumder verdienen; die durch einen der Königinn so schimpflichen Bericht verunehrte ganze königliche Familie würde den Angeber gezüchtiget haben. Der mehr als alle andern beschimpfte Herzog von Lancaster, würde ihn gerichtlich angeklaget, und sich niemals mit ihm versöhnet haben: und gleichwohl ist es gewiß, daß sie nach der Zeit, da sie König Richard mit einander versöhnet hatte, bis an des Herzogs Tod, das ist, ein und zwanzig Jahre über, wohl mit einander gelebet haben. (121 S.) Man merke, daß man dieses Mährchen sonst nirgends, als in den zusammengetragenen Schriften eines Mönchs findet. Recte Harpisfieldus in historia illud de supposito Reginae partu, tanquam fictum et commentum reiicit, ac nullibi nisi in Monacho *Albanensi* reperiri scribit. Ebend. 124 S.

(G) = = = **und daß er Eduards Beyschläferinn Geschenke und Versprechungen gethan habe, die Wiedererstattung seiner bischöflichen Rechte zu erhalten.]** Dieß ist die vierte Verleumdung, unser Schriftsteller widerleget sie; allein mit viel schwächern Gründen, als diejenigen sind, womit er die dritte widerleget. Wir wollen die Worte der Anklage anführen: Regi iam aegroto, ipsaque senectute confecto semper aderat atque ministrabat quaedam foemina *Alicia Peers*, quae Regi languido et infirmo obsecuta maiorem quam ipse dux (nämlich der Herzog von Lancaster) cum Rege iniit gratiam; hanc praesenti mercede et vberiori promissa spe *Wicamus* adduxit, vt a Rege restitui sibi ablata Episcopatus iura, tam quae ante percepta et in fisco reseruata essent, quam omnia praedia procuraret, quod illa inuito duce, continuo impetrauit. (Ebend. 125 S. ex Acwortho in Vita Sadburei.) Man widerleget dieses 1. mit dem Hasse dieser unzüchtigen Frau gegen die Bischöfe. 2. Mit dem wenigen Vertrauen, das man, in Ansehung der Verderbniß ihrer Sitten, auf sie setzen können. 3. Mit ihrer genauen Verbindung mit Wickams Feinden. 4. Mit dem Ausdrucke des Befehls, welcher diesem Prälaten wegen seiner Wiederherstellung ausgefertiget worden. Sie enthalten die Ursachen derselben und erklären, daß die Einwilligung des Herzogs von Lancaster, aller Großen und aller Räthe Sr. Majestät dazu gekommen. Man sieht darinnen am Ende diese Unterschrift: per ipsum regem et consilium. Die Ausrufung des Vertheidigers darf nicht vergessen werden. O insignes calumniatores, et chartarum publicarum maliciosos interpretes, qui quod instrumenta Regalia per sanctum Senatum fieri asserunt, id per impurum scortum factitatum praedicant. Num scortum et consilium istis idem sonant? (Ebendas. 126 S.) Es befremdet ihn ungemein, daß, ungeachtet dieser Erklärung Eduards, se liberalitate Episcopi ex promissione in difficultatibus suis atque Regni adductum fuisse, vt ea bona restitueret, man sich unterstehe, zur Ursache der Wiedererstattung der durch viel Geld erkauften Vermittelung einer Buhlerinn zuzuschreiben. 1. Endlich, saget er, daß der König Richard, mit Genehmhaltung seines Rathes, worinnen sich der Herzog von Lancaster, die Prälaten, die Grafen und die Baronen befunden, die Wiedererstattung bestätiget hat, da Alisa Peers bereits die Flucht genommen hatte. Quum iam *Alicia Peers* se in fugam cum sua peste ac pernicie conuertisset. Ich will glauben, daß die Verleumdung, deren Widerlegung man gesehen hat, falsch ist; allein ich sehe nicht, daß man sie mit guten Gründen bestreitet. Tausend und tausend Beyspiele beweisen diese zwey Dinge, zum ersten, daß diejenigen, welche von Seiten einer Lieblinginn Verfolgung leiden, zu derselben Zuflucht nehmen, um sich wider in den vorigen Stand zu setzen, und sich bemühen, dieselbe durch viel Geld und Versprechungen zu gewinnen; ohne daß sie ein Mistrauen unter dem Vorwande fassen, daß eine offenbare Hure zu allen Gattungen von Treulosigkeit vermögend sey. Zum andern, daß die Wiedereinsetzungsbefehle, welche durch die Gunst einer Beyschläferinn erhalten werden, ebendieselbe Schreibart führen, als diejenigen, welche man durch den Weg Rechtens erhält. Ein König, welcher etwas auf das inständige Anstalten seiner Beyschläferinn verwilliget, weis es seinem Rathe schon einzureden; und wenn er es nicht thäte, so würde seine Beyschläferinn die vornehmsten Räthe wohl zu gewinnen wissen, und also werden die allervortheilhaftesten und rühmlichsten Clauseln in die Befehle eingerücket; man vergißt darinnen nichts von dem Kanzleyformular. Man setze dazu, daß es unrechtmäßig unterdruckte Leute giebt, welche sich nicht anders wider erheben, als daß sie den Fürspruch einer Beyschläferinn durch vieles Geld erkaufen. Man darf sich nicht wundern, daß sie, nach dem Falle dieser Frau, die Bestätigung des Befehles erhalten haben; dieß ist nichts außerordentliches. Ich sehe also nicht, daß die Schlußreden unsers Verfassers stark wären. Allein es würde zureichend seyn, zu sagen, daß die Urheber der Lästerung sie beweisen müßten. So viel ist wohl gewiß, daß Eduards Beyschläferinn zur selben Zeit alles über ihn vermocht, und daß sich ihre Gewalt nicht eher, als mit dem Tode dieses großen Prinzen geendiget habe. **Dieser König ward überfallen, und hatte keine Zeit, da er auf einmal die Sprache verlohren hatte, als durch Geberden und Augen einige Empfindungen der Gottesfurcht gegen einen Priester zu bezeugen, der ihn ermahnte. Nicht, daß er nicht lange genug krank und auch in Gefahr gewesen wäre; allein die berufene Alix Perez, seine allzuwahrhafte Beherrscherinn, hatte ihn dermaßen belagert, daß niemand mit ihm reden konnte, bis er die Sprache gar verlohren hatte. Darauf entfernte sich diese unkeusche Harpie, nachdem sie in der Eil die Diamante weggerissen, welche er am Finger trug, und ließ ihn unter den Händen eines Kaplans, der nichts anders, als einige Zeichen der Buße, von ihm erhalten konnte, welche ob sie gleich späte kommen, dennoch gut sind, wenn sie von Herzen gehen; allein sie sind selten aufrichtig, wenn sie so späte sind.** (P. d'Orleans Hist. des Revolutions d'Angleterre, Liv. V, pag. 68, 69, Tom. II.)

Beyläufig wollen wir sagen, daß die fünfte Verleumdung, welche in dem von mir angeführten Werke, auf der 127, 128 S. widerleget wird,

diese

diese sey, daß Wickam verbannet worden, und daß seine Verbannung, nach einigen, drey, und, nach andern, sieben volle Jahre gedauert habe. Dieß ist aber ausdrücklich falsch: es ist niemals ein Verbannungsurtheil wider ihn gesprochen worden. Ich setze dazu, daß er seiner bischöflichen Würde niemals entsetzet worden, und also ist das Bischofthum Winchester von 1367 bis 1404 niemals erlediget gewesen. Es müßte denn seyn, daß man es 1367 dem Wiclef abgeschlagen hätte, wenn es anders wahr wäre, wie Varillas (Hist. du Wiclefianisme p. 2.) vorgiebt, daß ihm der Verdruß, diese Prälatur nicht erhalten zu können, den Vorsatz eingegeben habe, sich zum Erzketzer aufzuwerfen; allein wenn er sie dasselbe Jahr nicht hat erhalten können, so würde einer von den Gründen, mit welchen Larroque (Nouvelles Accusations contre Varillas, 13 u. f. S.) den Varillas widerleget hat, noch viel scheinbarer werden.

(H) **Er ist gebrauchet worden, den Wiclef verjagen zu lassen.**] Mein Schriftsteller berühret dieses nur zufälliger Weise: wenn er nämlich beweist, daß unser Bischof von Winchester viel gelehrter gewesen, als sich die Verleumder einbilden. Quid animi fuisse putas *Richardo* Regi quum *Wicamum* anno Regni sui septimo, vna cum *Courtneo Cantuariensi* Archiepiscopo, Oxonium, contra virum acerrimum *Iohannem Wicklesium* mitteret? An mediocris eruditionis et ingenii esse oportebat, qui (quod ille tibi praestitit) dissentientes in religione opiniones conciliaret, et tam celebrem et acutum virum suspectae fidei redargueret, et ex Academiae finibus exterminaret? (Hist. Descript. p. 117. Man führet die Register von Lambeth an.) Dieß ist eine ziemlich merkwürdige Sache, von welcher weder Maimburg (Hist. du grand Schisme d' Occident, Tom. I. 177 u. f. S. holländischer Ausgabe.) noch Varillas, noch Larroque selbst und viel andere reden: daß nämlich der Erzbischof von Canterbury in Person mit dem Bischofe von Winchester 1383 oder 1384 (Richards 7tes Jahr fällt zum Theil ins 1383, und zum Theil ins 1384) zu Oxford gewesen, um Wiclefen von dieser Universität verjagen zu lassen.

Wida, [a] (Hermann von), Wilhelms von Wida, eines Reichsgrafen Sohn, ward 1515 Erzbischof von Cöln [b]. Lange Zeit hernach ward er zum Bischofe von Paderborn erwählt, und verfolgte die Protestanten an diesem Orte (A). Er hielt 1536 eine Kirchenversammlung, deren Verordnungen sehr gelobet worden sind (B); denn weil er ein sehr redlicher Mann war, und ein gutes Leben führte, so wünschte er eifrigst, daß sein Kirchensprengel in guter Ordnung seyn möchte. Er suchte nicht allein eine gute Kirchenzucht darinnen wiederherzustellen, sondern er wollte auch die Lehre verbessern, und ließ, nachdem er den Melanchthon zu Rathe gezogen, und mit Bucern einige geheime Unterredungen gehabt hatte, diesen letztern zu Bonn predigen, und den andern einige Zeit hernach kommen (C). Die meisten Domherren von Cöln widersetzten sich dieser Unternehmung, und nahmen, da sie durch die Schriften nichts gewinnen konnten, welche sie herausgaben, zu dem Pabste und dem Kaiser ihre Zuflucht. Der Pabst that den Erzbischof in den Bann, und setzte ihn ab; und ward darauf von Carln dem V so sehr unterstützet, daß dieser Prälat gezwungen war, sich 1547 von seiner Würde loszusagen (D). Er begab sich auf seine Erbgüter [c], und starb daselbst den 13 August 1552, im achtzigsten Jahre seines Alters [d]. Sein Entwurf zur Glaubensverbesserung war der englischen ähnlicher, als der deutschen [e]. Ob man gleich nicht leugnen kann, daß dieser Erzbischof viel ehrlicher, als gelehrt, gewesen, so kann man doch sagen, daß es ihm an Erkenntnisse nicht gefehlt hat (E). Der Irrthum von des Moreri Zusatze ist einer von den entsetzlichsten, die man sehen kann (F). Man hat in der pariser Ausgabe des Moreri von 1699 [f], den Artikel unsers Hermanns nach Maimburgs Worten gegeben.

Ich werde der Anmerkung [g], wegen des erstaunlichen Irrthums von des Moreri Zusatze, etwas beyfügen (G).

a) Diese Rechtschreibung ist in Deutschland gebräuchlicher, als **Weda**, oder **Weida**. Siehe Seckendorfs Hist. Luther. Lib. III. p. 435. *b*) Seckendorf ebend. Beza in Iconibus saget, dieses sey 1510 geschehen. *c*) Siehe die Anmerkung (D). *d*) Chytr. in Saxonia, aufs 1552 Jahr zu Ende. *e*) Siehe die Anmerkung (C). *f*) Unter dem Worte **Weiden**. *g*) Es ist die Anmerkung (F).

(A) **Er verfolgte die Protestanten zu Paderborn.**] Wir wollen dieses mit Maimburgs Worten auslegen. „Da er nach Ehrichs (Chytraeus ad ann. 1532.) von Braunschweig, Bischofs von Paderborn, Tode, von „den Domherren derselben Kirche zu seinem Nachfolger erwählt worden, „damit er sich den Lutheranern widersetzen möchte, welche sich daselbst „einzunisten anfingen, so hat es es so redlich gethan, daß er sich mit „Hülfe seiner Freunde, welche mit gutem Kriegsvolke begleitet, zum „Meister von der Stadt gemacht alle Prediger verjagt, die er darinnen „gefunden, das Lutherthum daselbst gänzlich abgeschafft, und bey Lebens„strafe verbothen hat, daß sich niemand mehr dazu bekennen solle.„ (Hist. du Lutheranis. Liv. III. p. 264. holländischer Ausgabe.) Seckendorf beobachtet, daß unser Hermann von den Domherren, und dem Zorne, den er wider die Unverschämtheit des Pöbels gefaßt hatte, zu dieser Schärfe gereizet worden. Irritatus Plebis Paderbornensis petulantia et a Canonicis stimulatus. (Hist. Luther. Lib. III. p. 435.) und daß er diesem ungeachtet, Proben der Mäßigung gezeiget habe. Er hat zween Prediger nicht beunruhiget, die sich aus dem Gefängnisse gerettet hatten, und sechszehn zum Tode verdammten Bürgern Gnade erwiesen. Das Bitten ihrer Anverwandten, und die Weigerung des Scharfrichters, sie zu enthaupten, haben viel zu dieser Gnade beygetragen. Ciuibus Paderbornensibus XVI ad mortem condemnatis gratiam fecit, precibus supplicum et adstantium, immo et carnificis facto singulari, motus: Hic gladium, quo productos in forum decollare iusserat, iudicibus publice tradidit, negans, se innocentium cruore manus polluturum esse. Ebend. Er verweist uns in den Chyträus Lib. IX. fol. 278, und lib. XIII. fol. 392 sequ.

(B) **Er hielt : : : eine Kirchenversammlung, deren Verordnungen sehr gelobt worden sind.**] Wir wollen P. Maimburgen noch einmal anführen. „Indem er besorgte, daß die Lutheraner, „welche sich bereits in der Nachbarschaft ausgebreitet hatten, (Concil. „Col. I. t. 14. Concil. edit. Paris.) nicht den Gift ihrer Ketzerey unver„merkt in sein Churfürstenthum einführen möchten, hat er mit seinen „unter ihm stehenden Bischöfen eine Kirchenversammlung zu Cöln ge„halten, wo er die schönsten Beschlüsse gemachet, die man nur wün„schen kann, die Religion in ihrer Reinigkeit zu erhalten, die Kirchenzucht „wieder in ihre Kraft herzustellen, und die Sitten und Pflichten eines „wahren Christen in allen Arten von Ständen einzurichten.„ (Hist. du Lutheran. Liv. III. p. 764.) Der Cardinal Sadolet hat diese cölnische Kirchenversammlung sehr gelobt; allein es hat ihn ein wenig befremdet, daß man darinnen nicht vom Fegefeuer geredet hat. Man sehe den Brief, den er an Hermannen geschrieben hat. Er steht im 14 B. von Sadolets Briefen, 559 S. leidnischer Ausgabe, 1554 in 8. Uebrigens hat sich dieser Erzbischof eben nicht sehr befürchtet, daß die Lutheraner das Gift ihrer Ketzerey in das Cölnerland einführen möchten; seine wahrhaftigen Gedanken sind dem P. Maimburg nicht bekannt gewesen: man lese den Herrn von Seckendorf; daselbst wird man finden, daß dieser Prälat schon mehr als halb lutherisch gewesen. Hermannum *iam tum meliora intendisse, ex epistola MS.* Ioh. Lumpii, *Doct. Colon. quae inter* Heckelianas, *extat, et d. 6. Oct. hoc anno data est, apparet. Scribit enim*: Archiepiscopus nondum audet, quae sentit, prodere, ob Monachorum et Theologorum superstitiosa supercilia, quibus adhuc insipidum est, quod ex eorum non prodit culina, speratur tamen finis. *Addit:* Minoritanum, qui Praesuli a confessione et sacra concione est, cucullum ferre adhuc. sed aliud sentire: in templo maiori concionari aliquem puram Euangelii doctrinam, aduolantibus ex vicinis oppidulis, etiam ex Hassiaca ditione procul dissita, tot millibus, vt eos vix capiat templum. (Histor. Lutheran. Lib. III. p. 138, 139,)

(C) **Nachdem er Melanchthonen zu Rathe gezogen, und mit Bucern einige heimliche Unterredungen gehabt hatte, ließ er diesen : : : : predigen, und den andern einige Zeit hernach kommen.**] Er hat Peter Medmannen an den Melanchthon 1539 abgeschickt, und würde es gern gesehen haben, wenn Melanchthon unverzüglich zu ihm gekommen wäre; allein diese Reise ist bis 1543 verzögert worden. Bucer, der von diesem Erzbischofe verlanget worden, hat sich gegen das Ende des 1541 Jahres zu ihm begeben, und ist nach verschiedenen Unterredungen, wieder nach Straßburg gereiset, von da er das folgende Jahr wieder zu Hermannen gekommen, und öffentlich zu Bonn geprediget hat. Er hat dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen zu Hessen gemeldet, daß dieser Prälat sehr gute Absichten hätte; daß man ihn aber aufmuntern müßte, weil ihn sein Alter furchtsam und träge in seinen Handlungen machte. Die Prinzen haben nicht ermangelt, an ihn zu schreiben, und in seinen christlichen Absichten zu bestärken. Er hat ihnen gedanket, und zu wissen gethan, daß er keine andere Absicht habe, als die Ehre Gottes, und des Nächsten Heil. Er hatte den Churfürsten von Sachsen bereits gebethen, Melanchthonen zu ihm zu schicken. Dieser ist ungefähr zu Ende des Aprils 1543 abgereiset, und hat mit Bucern einen Entwurf der Glaubensverbesserung aufgesetzet, welchen sich der Erzbischof vorlesen lassen, und aufmerksam untersuchet hat. (Aus Seckendorfen, wie oben 436 S.) Man hat ihm gewisse Dinge hingehen lassen, welche nicht nach den Protestanten schmeckten, und Luthern bewogen, sich über Melanchthons und Bucers Nachsicht zu beklagen. Der Churfürst von Sachsen ist mit dieser Aufführung eben so wenig zufrieden gewesen; ob ihn der Landgraf gleich erinnert hatte, daß man sich nicht versprechen dörfe, das Werk gleich anfänglich vollkommen zu machen. Non satis placebat illa dissimulatio Electori, monito licet a Landgrauio, quod non omnia sub initium exacte constitui possent. (Ebend. 437 S. 8 N.) Man muß wissen, daß der Churfürst gewollt, man solle alle Ceremonien behalten, welche nicht gottlos wären, und jedem Orden seine Vorrechte lassen: er hat auch die bischöfliche Würde nicht abschaffen wollen. Propositum scilicet erat *Hermanno*, vt ex *Melanchthonis* litteris colligi potest, *Chytraeus* etiam *Lib. XVI. fol. 460.* apertius tradit, ceremonias veteres omnes, quotquot sine impietate seruari possent, vna cum collegiorum dignitate, libertate, Praerogatiuis et iuribus omnibus, retinere, vt moderatae et piae ordinationis Ecclesiae Cathedralis exemplum esse posset: sed euentus ostendit, in rebus tantopere corruptis modum difficillime inueniri; quapropter omnis ista cautio inutilis fuit, et, retenta illa pompa, doctrinae puritati incrementa omnia subtracta fuerunt. Ebend. In dem Entwurfe der Verbesserung, den er herausgegeben, hat er weder Luthers noch des Pabstes mit einem einzigen Worte gedacht; Hermanno ea placuit lenitas, qua etiam cauit, ne in toto scripto aliquid contra Pontificem nominatim spargeretur. Ebend. 448 S. und er ist mit seinen Ausdrücken bey dem Artikel vom h. Nachtmahle, so behutsam gewesen, daß ihm auch die Zwinglianer Beyfall geben konnten. Luther hat es für gut gefunden, daß man ihn darinnen nicht genennet hatte; denn er hat wohl gewußt, daß sein Name die Welt aufsätzig machen könnte; allein die andere Vorsichtigkeit hat er verdammt, und ist in einen so wüthenden Zorn gegen den Melanchthon gerathen, daß er sich vielleicht auch niemals geleget haben würde, wenn Melanchthon nicht die Schuld auf Martin Bucern gewälzet, und der Churfürst von Sachsen nicht daran gearbeitet hätte, den öffentlichen Bruch zwischen diesen zweenen Männern zu verhüten. Non latuit *Melanchthonem* indignatio Lutheri, immo tantopere eum afflixit, vt de deserenda Wittenberga cogitaret, si Luthero inuisus esset, aut quod futurum esse dicebatur, publice ab illo refutaretur. Sed pia Electoris Saxoniae prouidentia et industria *Pontani* placatus est Lutherus, et Melanchthonis excusationem accepit, dicentis, se neque caput illud reformationis Coloniensis de sacra Coena composuisse, neque *Bucerum* celasse, quae in eo desideraret, nullam tamen admonitionis suae habuisse rationem. Sic ira Lutheri vehementius in *Bucerum* versa est.

Dieser Entwurf der Glaubensverbesserung ist zu Bußhoven gedruckt worden, wenn man sich auf die Vorrede bezieht. Weiter weis man nichts davon; auch die Zeit des Druckes ist nicht bemerket. Es ist eine andere Ausgabe zu Bonn 1543 bey Lorenz Mylius, oder von der **Muh-**

len gemachet worden. Das folgende Jahr ist noch eine andere herausgekommen, und diese drey Ausgaben sind deutsch. Die lateinische Ausgabe zu Bonn 1545 bey eben demselben Mylius, hat zum Titel: Nostra Hermanni, ex gratia Dei Archiepiscopi Coloniensis et Principis Electoris, simplex ac pia Deliberatio, qua ratione christiana, et in verbo Dei fundata, Reformatio doctrinae, administrationis diuinorum Sacramentorum, ceremoniarum, totiusque curae animarum, et aliorum ministeriorum Ecclesiasticorum, apud eos, qui nostrae pastorali curae commendati sunt, tantisper instituenda sit, donec Dominus dederit constitui meliorem, vel per liberam et christianam Synodum, siue generalem siue nationalem, vel per Ordines Imperii Nationis Germanicae in Spiritu sancto congregatos. Die Exemplare der ersten Ausgabe sind einige Zeit verwahret worden, und vielleicht hätte man es noch länger verschoben, sie bekannt zu machen, wenn alle Welt so viel Phlegma gehabt hätte, als Hermann. Das Capitul zu Cöln hat kaum erfahren, daß man sie hin und wieder ausstreuete, als es ein deutsches und lateinisches Buch herausgegeben, welches auf lateinisch betitelt ist: Antididagma, seu Christianae et Catholicae Religionis per Reuer. et Illustr. Dominos Canonicos Metropolitanae Ecclesiae Coloniensis Propugnatio, aduersus librum quendam vniuersis Ordinibus seu statibus Dioecesis eiusdem nuper Bonnae titulo Reformationis exhibitum, ac postea mutatis quibusdam, Consultoriae deliberationis nomine impressum. Meine lateinische Ausgabe ist von Löwen bey **Servatius Zassenus** 1544 in 8. Man findet zu Ende des Antididagma eine ernsthafte und gemäßigte Schrift, welche nur ein dutzend Seiten enthält, und zum Titel hat: Sententia delectorum per venerabile capitulum Ecclesiae Coloniensis de Vocatione Martini Buceri. Dieß sind nicht die Schriften, die von beyden Theilen herausgegeben worden. Herr von Seckendorf lehret uns (3 B. 438 S.) daß ein Buch unter dem Titel ans Licht gekommen ist: Iudicium deputatorum Vniuersitatis et secundarii Cleri Coloniensis de doctrina et vocatione Martini Buceri, welches man dem Carmeliter Everhard Billicus zugeeignet hat. Es ist mit so viel Pickelheringspossen durchsäet gewesen, daß es die Domherrn von Cöln nicht billigen wollen, und dieserwegen hat man den ersten Titel Iudicium Cleri et Academiae weggenommen, und sich des andern bedienet. Dieses findet man in einem Briefe Melanchthons. Coloniae liber editus est, non tam contra Bucerum, quam vniuersam doctrinam Ecclesiarum nostrarum, et contra nostros Principes. Poëta operis est Carmelita ille bene saginatus, et Bacchi ac Veneris sacerdos. Titulum operi fecerant; *Iudicium Cleri et Academiae.* Cum autem saniores in Collegio quidam Comites vidissent, scriptum dignius esse scurris, quam Clero, iusserunt mutari titulum, ac testati sunt, id opus non probari suo collegio. Addita est ergo tituli correctio, pro *Clero* iubent legi *Clerum secundarium*, nothos videlicet Cleros intelliguut. Petulantissime conuitiatur doctrinae et Luthero, et in loco de coniugio spurcitie et obscoenitate verborum vtitur, quam vix in lenone ferrent aures mediocrium hominum. Conuitia ex Plauti fabulis lecta sunt, quibus fortasse Carmelita ille magis delectatur, quam Psalmis. (Epist. ad Crucigerum. Es ist die 75 des 3 B. sie ist zu Bonn im 1543 J. geschrieben.) Caspar Gennep hat eine deutsche Uebersetzung von diesem Werke gemacht. (Seckend. Hist. Luth. Lib. III. p. 438.) Melanchthon hat die Widerlegung desselben herausgegeben. Die von dem Domcapitul zu Cöln eingewendete Berufung an den Pabst, kann für ein Religionsstreitwerk gelten: (ebend. 442.) Der Erzbischof hat sie widerlegen lassen. Eben dasselbe Capitul hat den 18 des Wintermonats 1544 ein deutsches Programma herausgegeben. Der Erzbischof hat demselben seine Antwort den 13 des Christmonats desselben Jahres entgegengesetzet. Der erstaunliche Aberglaube der Stadt Cöln ist vermuthlich eine von den Hindernissen gewesen, welche Hermanns Vorhaben zu Wasser gemachet. Diese Stadt ist das deutsche Rom; einen so großen Ueberfluß hat es an Klöstern, heil. Ueberbleibseln, und Götzenbildern. Mansit aut restituta est, de qua *Melanchthon* questus fuit, populi superstitio, *Coloniae* potissimum *Agrippinae*, Clero, templis, sacellis, statuis, reliquiis, plus, quam vlla in Germania ciuitas, repletae, ita vt *Romam Teutonicam* esse dicant. Ebend. 448 S.

(D) **Er ist verbunden gewesen, seiner Würde 1547 abzusagen.]** Man hat ihm zu helfen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben versprochen; allein er hat lieber weichen, und seinen treuen Unterthanen die Kriegsunruhen erspahren wollen. Man lese folgendes; man wird darinnen den Character einer guten Seele finden. Constantiam profitebantur Ordines, et res ad vim spectabat: sed bonus senex comitibus *Manderscheidio* et *Nuenario*, nobilitatis in Archiepiscopatu facile primis, ita suadentibus obtemperans, tum misericordia populi motus, et ne bello vastaretur prouincia, vltro cessit, fidemque et iusiurandum omnibus remisit. Obiit post annos sex Idibus Augusti anno 1552 in patria sua, et, vt *Sleidanus* loquitur, qualem expetiuit, finem habuit. Nam, aut Euangelii propagare doctrinam, et recte constituere suae ditionis Ecclesias, aut priuato sibi viuere licere, non semel optauerat: Et ab amicis aliquando monitus, *quantum inuidiae sibi conflaret ex ista religionis mutatione*; respondere solebat: *nihil esse, quod inopinanti posset accidere, seque iam pridem in omnem casum obfirmasse mentem.* Ebend. Man sehe auch den Beza in Iconibus. Non modo, saget er, conscientiam tuam liberasti, sed teipsum quoque memorabili seculis omnibus exemplo superasti, quum vltro vi maiori cedens, paternis bonis contentus, placide christianeque viuere, quam licet immerito ereptam dignitatem tuorum subditorum sanguine tutari maluisti. Erasmus würde diese Aufführung bewundert haben, da ihn ein Wort vom Otto so vergnüget hat, welches er für würdig gehalten, das römische Kaiserthum zu dessen Vergeltung zu erhalten. Otto, da er gesehen, daß er das Kaiserthum nicht ohne längere Dauer des Krieges streitig machen konnte, hat lieber sterben, als denselben verlängen wollen. Cum inter ethnicos etiam hoc animo repertus sit Otho, vt potius duxerit, spontanea morte vitam abrumpere, quam imperium tot hominum vita mercari, vir vel ob hoc ipsum dignus imperio, si fortuna virtuti faueret. (Erasm. Ep. Dedic. Suetonii Dionis Cassii etc.) Diese Neigung ist heldenmüthig, daß es Schade ist, daß ein so weibischer Mann, als Otto, so viel Großmuth hat blicken lassen. Wie man aber in der Anmerkung (B) des Artikels **Suetonius** am Ende gesehen hat, so sind seine Seele und sein Körper nicht von gleichem Zeuge gewesen; Non erat Othonis mollis et corpori similis animus; (Tacit. Histor. Lib. I. c. 22.) Der Körper ist in der Weichlichkeit ersoffen gewesen, die Seele hat viel Stärke behalten, ich rede von derjenigen Stärke, welche sich nach der Billigkeit richtet. Er hat allezeit einen Abscheu vor den bürgerlichen Kriegen gehabt, und würde sich niemals wider den Galba empöret haben, wenn er nicht geglaubet hätte, daß sich diese Sache ohne einiges Blutvergießen endigen würde. Othonem etiam priuatum vsque adeo detestatum ciuilia arma, vt memorante quodam inter epulas, de Cassii Brutique exitu, cohorruerit: nec concursurum cum Galba fuisse, nisi confideret sine bello rem transigi posse. (Sueton. in Othone, cap. X.) Als er den Schluß gefasset, das Leben zu endigen, so sind ihm Kräfte genug übrig geblieben, den Krieg, mit der rechtmäßigen Hoffnung glücklich zu seyn, fortzusetzen; allein da derselbe vielen Leuten das Leben gekostet, so hat er geurtheilet, daß er die Erhaltung einer Krone allzu theuer erkaufte. Eben dieses hat Erasmus für so schön gehalten: er hatte es im Tacitus und im Sueton gelesen. Hunc, inquit (*Otho*) animum, hanc virtutem vestram vltra periculis obiicere, nimis grande vitae meae pretium puto. Ciuile bellum a Vitellio coepit; et vt de principatu certaremus armis, initium illic fuit: ne plusquam semel certemus, penes me exemplum erit, hinc Othonem posteritas aestimet. - - - An ego tantum Romanae pubis, tot egregios exercitus, sterni rursus, et Reip. eripi patiar? (Tacit. Histor. Lib II. cap. 47.) Suetons Worte (in Othone, cap. 9.) sind diese: Moriendi impetum cepit: vt multi nec frustra opinantur, magis pudore, ne tanto rerum hominumque periculo dominationem sibi asserere perseueraret, quam desperatione vlla, aut diffidentia copiarum. Erasmus würde nicht ermangelt haben, die friedliebende Mäßigung unsers Hermanns zu loben, wenn er bis zu dieser Zeit gelebet hätte; allein, nach meinem Bedünken, hatte er nicht gesaget, daß sie bey einem Bischofe nicht so erstaunlich sey, als bey einem Heiden.

(E) **Ob er gleich mehr ein ehrlicher, als gelehrter Mann gewesen : : : so hat es ihm doch nicht an Wissenschaft gemangelt.]** Hier ist noch eine Stelle vom P. Maimburg (Hist. du Lutheran. Liv. III. p. 265.) „Er war (Rouer. Pont. Suri. Comm. Sleid. „Lib. I.) sehr unwissend, indem er nichts von allem denjenigen wußte, „was ein Prälat wissen soll; ja er wußte so gar nicht so viel lateinisch, „als er zur Messe und zum Breviar brauchte. Wie denn in der That „der Landgraf von Hessen, der ihn (Sleid. lib. XVII.) in seinen Schutz „genommen hatte, eines Tages zu dem Kaiser gesaget hat, es bestünde „das ganze Verbrechen dieses Erzbischofs darinnen, daß er die Verbesserung „seiner Kirche unternommen hätte: Ach! hat dieser Prinz geantwortet, „**was kann der gute Mann verbessern, der mit genauer Noth ein „Bißchen lateinisch versteht? Er hat in seinem ganzen Leben „nicht mehr als drey Messen lesen können, davon ich zwo gehöret habe, und ich bin Zeuge, daß er so gar die Anfangsworte nicht lesen „konnte.** Auch sind alle diese schönen Beschlüsse seiner Kirchenversammlung, welche so wohl gemachet sind, keinesweges von ihm; als der ganz „und gar nichts davon verstanden: sondern der berühmte Doctor Gropper, Erzdiakon der Kirche von Cöln, hat sie gemacht, und sie in den Stand „gesetzet, darinnen wir sie sehen.„ Es ist gewiß, daß Sleidan (17 B. Gegens. des 438 Bl. bey mir.) dieses Gespräch des Kaisers und Landgrafens erzählet; allein er setzet dazu, daß der Landgraf erwidert: es habe dieser Erzbischof deutsche Bücher mit großer Sorgfalt gelesen, und die Religion verstanden. Sed diligenter euoluit libros Germanicos ait ille, et quod certo noui religionem intelligit. Melanchthon wird uns lehren, daß dieser Prälat in währender Zeit, da man in seiner Gegenwart den Entwurf der Glaubenverbesserung geprüfet hat, viel Einsicht gezeiget: Legi sibi totum librum iussit, attentissime audiuit, multa de plerisque locis grauiter disseruit, quaedam suo iudicio recte mutauit, interdum nostras sententias, re disputata, suae opinioni praetulit. Huic labori dies sex tribuit, ac quotidie matutinas horas quatuor continuas. Miratus sum senis assiduitatem et diligentiam, ac animaduerti, serio hanc rem tantam ab eo agi; quod, quantum referat, intelligis. Et has controuersias, pene vt artifex, diiudicat. (Melanchthon. Epist. CCCIV. Lib IV. Er ist von Erfurt an den Camerarius den 11 August 1543 geschrieben.)

(F) **Der Irrthum von des Moreri Zusatze ist einer von den erstaunlichsten, die man sehen kann.]** „Es ist auf Hermanns Befehl ge„schehen, daß der Cardinal Johann Gropper mit der Schnure von sei„nem Huthe erdrosselt worden, weil er sich dieser neuen Religion wider„setzen wollen.„ Dieß sind die Worte dieses Zusatzes, unter dem Worte **Hermann** a. d. 670 S. Dieser Artikel steht nicht in dem holländischen Moreri. (Man merke, daß Moreri diesen Erzbischof fälschlich **Hermann von Meurs** genennet hat.) Man würde Mühe haben, sich wahrscheinliche Muthmaßungen wegen dieser erstaunlichen Lügen zu erdenken, wenn der Urheber nicht den Beza angeführet hätte: allein wenn man zu dem Orte geht, den er angezeiget, so sieht man, was ihn betrogen hat; und alsdann höret die Erstaunung nicht auf, sie vermehret sich vielmehr. Beza vergleichet unsern Hermann mit Jesu Christo, und Groppern mit dem Judas. Er will, daß Gropper seinen Herrn verrathen, und zur Belohnung eine Huthschnure erhalten habe, die ihn erdrosselt hat; dieß heißt, den Cardinalshuth. Tu vero haud secus quam olim a Iuda Christus a tuo Ioanne Groppero proditus quum esses. retulit quidem hic quoque proditor stipendium peccati mortem, Cardenalitii galeri vinculis strangulatus. (in Iconibus.) Man würd unendlich mehr zu entschuldigen seyn, wenn man mit dem P. Maimburg versichert hätte, (Hist. du Lutheran. Liv. III. p. 268.) daß Theodor Beza, **da er auf eine kindische Art einen witzigen Einfall vorbringen wollen, einen frostigen und boshaftigen Scherz** vorgebracht habe; als man zu entschuldigen ist, da man darinnen ein verfluchenswürdiges Verbrechen des Erzbischofs von Cöln findet.

(G) **Ich will wegen des : : Irrthums von des Moreri Zusatze etwas dazu fügen.]** Diesen Zusatz wird mir Florimond von Remond darbiethen. (Hist. de l' Heresie, Liv, III. ch. 9. num. 4. p. 321.) Er saget, daß Theodor Beza diese Anspielung auf den Judas nicht allein in Prosa gebrauchet, sondern sie auch **in seinem Reime** ausdrücken wollen:

> Voy d'un autre costé ce malheureux Groper,
> Qui son Seigneur trompant, son coeur laisse attraper,
> Estranglé d'un cordon d'un chapeau detestable.
> De la grace divine Herman est le tesmoing
> A celuy qui du Ciel plus que du monde a soing,
> Groper monstre de Dieu la vengeance effroyable.

„Ein armer Dummkopf, setzet er dazu, welcher des Beza Worte nach dem „Buchstaben genommen, wollte mir weiß machen, daß Gropper eine Schlei-

„Schleife von seiner Huthschnure geknüpft, und sich mit eigenen Händen „erdrosselt hätte: an statt daß Beza sagen will, es habe ihm die Begierde nach einem Huthe die Sprache geraubet, die er zur Vertheidigung des „Lutherthums anwenden wollen,„ Wer hätte sich wohl einbilden sollen, daß eine so verständliche Metaphore, als diese ist, so falsche und lächerliche Gedanken gebähren sollte?

Wilhem, (David le Leu von) Mitglied des Raths der Prinzen von Oranien und Brabant, verdienet unter die berühmtesten Männer des XVII Jahrhunderts gerechnet zu werden. Er war aus einer sehr edlen, und alten Familie entsprossen (A), und zu Hamburg den 15 May 1588 gebohren. Seine Mutter, welche mit dem adlichen Geblüte (B), viel Gottesfurcht und Eifer für die protestantische Religion verband, ließ ihn sehr wohl erziehen, uud schickte ihn von seinem zehnten Jahre an nach Stade, unter sehr guten Meistern daselbst zu studieren; und nachdem er zu Hanau den Johann George Corbius und Johann Rudolph Lavater gehört, so führte sie ihn auf die Akademie zu Franeker. Er blieb drey Jahre daselbst, und reisete 1611 weg, um die Akademie von Leiden zu besuchen, wo er in der Weltweisheit, der Rechtsgelehrsamkeit, den morgenländischen Sprachen, u. s. w. ungemein zunahm. Hierauf gieng er nach Frankreich, und blieb einige Zeit auf der Akademie zu Saumur, und schlug dann 1613 seine Wohnung zu Thouars bey dem gelehrten Andreas Rivet auf, bey welchem er sich unter andern, durch seine theologische Erkenntniß eine ganz besondere Hochachtung zuwege brachte (C). Er machte sich in der Levante, duch die Reisen sehr vollkommen, welche er 1617, 1618 und 1619 nach Großcairo, Alexandrien, Jerusalem u. s. w. that. Er war sehr vertraulich mit dem Cyrillus von Lucar, und unterredete sich öfters mit ihm von den Zwistigkeiten der griechischen und lateinischen Kirche. Er erhielt viel Briefe von diesem Patriarchen [a], welche das Licht zu sehen verdienen, und welche die Erben, die Neubegierde der Gelehrten zu vergnügen, herauszugeben versprechen. Nach seiner Zurückkunft von dieser großen Reise blieb er, nebst seinem Bruder, einige Jahre zu Amsterdam (D); allein die starke Begierde nach einer vollkommenern Erkenntniß der morgenländischen Sprachen, und seine Neigung gegen die Levante, bewogen ihn 1725 noch eine Reise dahin zu thun. Es ist gewiß, daß er diese Reisen als ein geschickter Mann gethan hat, indem er schöne und seltene Beobachtungen gemacht, und dadurch eine große Erkenntniß des Arabischen, Persischen und Chaldäischen erlanget hat [b]. Er ist in diesem Lande von dem gelehrten Golius angetroffen worden, welchen man ihm empfohlen hatte (E); und es ist unter ihnen eine so herzliche und vertraute Freundschaft entstanden, daß sie so lange, als ihr Leben, gedauert hat. Nach seiner Zurückkunft in Holland, ungefähr 1631, machte er sich bey dem Prinzen von Oranien, Friedrich Heinrich, so beliebt, daß er ein Glied im Rathe Sr. Hoheit im Haag ward. Er verheirathete sich mit einer Schwester des berühmten von Zuylichem [c], einem sehr klugen Frauenzimmer. Er bekam auch Kinder von ihr (F), wie man unten vernehmen wird. Da die Generalstaaten, in der Landschaft Brabant, durch des Prinzen Friedrich Heinrichs siegreiche Waffen, schöne Eroberungen gemacht hatten, so vermehrten sie 1634 den Rath dieser Provinz, und gaben unserm Herrn von Wilhem eine Rathsbedienung bey derselben. Sie machten ihn 1640 zum Oberaufseher desselben Landes. Wie er die Wissenschaften und schönen Künste liebte, und verstund, so hinderten ihn die großen Beschäfftigungen, womit ihn so viel Aemter überhäuften, niemals, viel zu studieren, und einen großen Briefwechsel mit den Gelehrten zu unterhalten (G). Er machte sich ein Vergnügen, sie zu beschützen, und ihnen bey aller Gelegenheit, so wohl bey Hofe, als sonst zu dienen. Er hatte einen sehr schönen Büchervorrath, von den vortrefflichsten Büchern aller Facultäten. Man fand darinnen eine große Anzahl von den seltensten [d] arabischen, persischen, chaldäischen, u. a. Manuscripten. Das Geschenk von Mumien, Manuscripten und dergleichen andern Seltenheiten, welches er der Akademie zu Leiden gemacht (H), wird noch daselbst als eine Zierde aufbewahrt. Er starb am Steine den 27 Jenner 1658, nachdem er dreyen Prinzen von Oranien, nämlich Friedrich Heinrichen, Wilhelmen dem II, und Wilhelmen Heinrichen, itzigen Könige von England [e], treu und mit vieler Ergebenheit gedienet hatte.

a) Siehe die Anmerkung (E). b) Außer den todten Sprachen der gelehrten Nationen, sprach er auch die meisten, welche heutiges Tages in Europa und Asien im Gebrauche sind. c) Siehe seinen Artikel. d) Dieses bestätiget man durch eine Stelle Friedrich Spanheims, Vindic. Exercit. de Grat. vniuersali, P. I. p. 67. wo er saget, daß Dauid de Wilhem e tenebris eruit tractatum de tribus quaestionibus, compositum a Lupo Seruato Abbate Ordinis Benedicti, Rabani discipulo, qui vixit octauo seculo, *et mihi communicauit.* e) Aus einer dem Buchhändler mitgetheilten Nachricht.

(A) **Er war aus einer sehr edlen und alten Familie entsprossen.]** Sie hat ihren Rang unter dem Adel von Artois und Cambresis seit 1096 gehabt, da sie von derselben Zeit an unter andern Gütern, die Herrschaften und Ländereyen Bantoeur, und Bantousel, Wilhem, Chantemerle, Froidebize, Avesnes les Gobert, u. a. m. besessen, wie es aus einem in dem Rathe von Braband, zu Brüssel den 5 des Heumonats, 1678 gesprochenen Urtheile erhellet. **George le Leu von Wilhem**, des unsrigen Vater, ist zu Anfang der Religionsunruhen von Tournai weggegangen; denn er ist mit seinen fünf Brüdern in die Acht erkläret worden, weil sie ihre Mutter, ohne die Gebräuche der römischen Kirche zu beobachten, begraben hatten. Es erhellet aus einer glaubwürdigen Urkunde vom 22 des Christmonats 1565, daß sie ihre Güter der gerichtlichen Einziehung überlassen haben; allein man hat sich wider diese gerichtliche Verordnung, nach 1576, in Ansehung des Vergleichs von Gent, wieder zu erholen bemühet. **Jacob le Leu von Wilhem**, einer von diesen sechs Brüdern, ist nach England geflüchtet, und hat sich zum erstenmale mit Margarethen von Zegre, und zum andernmale mit Marien von Duyts verheirathet. Aus der ersten Ehe hat er unter andern Kindern gehabt, den **Timotheus le Leu von Wilhem**, den 26 des Wintermonats 1568 zu Londen gebohren, und Herrn von Borgerie Finges lez Courtrai. Aus der andern Ehe hat er unter andern Kindern gehabt **Michael le Leu von Wilhem**, welcher den 27 des Herbstmonats 1587 gebohren, und als Rath und Schöppe vom Haag gestorben ist, und den 25 März 1614 Annen von Rechtere, des Secretärs, Adrian Duyck, Nichte, zu Delft geheirathet hatte: die Schwester (man folget der mitgetheilten Nachricht von Worte zu Worte.) ist mit Dudley Charleton (*) des Königes Jacobs Gesandten in Holland vermählt gewesen. (Aus einer dem Buchhändler mitgetheilten Nachricht. Dieses ist auch von andern unten erzählten Sachen zu sagen.)

(*) Welcher aus dieser Ehe eine Tochter gehabt, die noch 1696 gelebet. Sie ist Mylords Ferens Witwe, und der Gräfinn von Aran, Mutter, der Witwe von einem Sohne des Herzogs von Hamilton, Mutter einer Tochter und einzigen sehr reichen Erbinn.

(B) **Seine Mutter, welche mit dem adlichen Geblüte ‥ ‥ verband.]** Sie hat Aegidia von Opalfens geheißen, und ist des Ritters Johann von Opalfens, und der Fräulein Johanna l'Empereur von Oppyck Tochter gewesen, einer Schwester Johann l'Empereurs von Oppyck, Herrn von Malerit u. s. w. (er hatte die Erbinn von Aigremont, Frau von Maleit u. s. w. geheirathet.) welcher an die Herzoginn von Parma, Statthalterinn der Niederlande, von der Stadt Tournai, mit den verbundenen Edelleuten, abgeordnet worden. Sein Sohn Anton Empereur von Oppyck, war Constantin l'Empereurs Vater, zu Bremen 1591 gebohren, und Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, und des Prinzen Moritz Rath, ein in den morgenländischen Sprachen sehr geübter Mann, wie er durch verschiedene Schriften bewiesen hat. Er ist zweymal verheirathet gewesen; 1, mit Levine von Witt, einer Tochter des Herrn von Rosenburg, Rathsherrn zu Amsterdam: 2, mit Catharinen Thysius von Kynogen. Er ist 1648 gestorben, und hat nur eine Tochter Sara l'Empereur von Oppyck, hinterlassen, welche mit Marcus von Tour, einem Kammerjunker des Prinzen von Oranien, des Königes von Großbritannien Vaters, verheirathet gewesen. Er ist als Rath bey dem Hofe von Brabant gestorben. Nach dieser Ausschweifung, welche Constantin l'Empereurs Verdienst erfordert, komme ich wieder auf unsers David von Wilhems Mutter. Sie ist zu Paris am Tage der Bluthochzeit gewesen, und aus dem Blutbade gleichsam durch ein Wunderwerk gerettet worden: ihr Ehmann ist damals gleich zu Rouen gewesen, und auch erhalten worden. Ihr Vater, Johann von Opalfens, hatte einige Jahre zuvor gleiches Glücke gehabt. Man hatte ihn der Religion wegen zum Tode verdammet; und das Urtheil war bereits gesprochen; allein er entfloh, vermittest der Nachsicht des Stockmeisters, aus dem Gefängnisse zu Tournai, und rettete sich nach England.

(C) **Andreas Rivet, von welchem er sich ganz besondere Hochachtung zuwege brachte.]** Um die Freundschaft, welche sie mit einander geschlossen haben, und die besondere Hochachtung zu erkennen, welche Rivet gegen ihn gehabt, darf man nur die Zueignungsschrift seiner Auslegung über die zehn Gebothe lesen. Ad amplissimum praestantissimum pietate et multiplici eruditione virum Dn. Dauidem de Willem. Sie giebt auch David von Wilhems Tugend, Wissenschaft, Gottesfurcht und andern schönen Eigenschaften ein sehr vortheilhaftes Zeugniß.

(D) **Mit seinem Bruder.]** Nämlich mit dem **Paul le Leu von Wilhem**, des **David le Leu von Wilhem** Vater, welcher noch (1696) lebet, und Präsident der Schöppen, und Einnehmer der Stadt Amsterdam ist. Er hat zur Ehgattinn Hillegonden von Beuningen, des weiland durch seine Gesandschaften so bekannten Conrads von Beuningen Tochter.

(E) **Der gelehrte Golius, den man ihm empfohlen hatte.]** Ich habe das Original von dem Briefe gesehen, welchen Rivet den 29 des Weinmonats 1625 an den von Wilhem geschrieben hat, der damals zu Aleppo war; und diese Worte daraus gezogen; Seruo adhuc tibi litteras tui Hierosolymitani, et eas quas a Patriarcha Alexandrino acceptas mihi communicasti, quas vel tibi, vel ei, qui tuo nomine eas petet, restituam, cum volueris. Commendatione mea apud te non opus habet Clariss. Golius, vir rara eruditione, rara pietate et modestia praeditus, nostro defuncto Erpenio intimus, et mihi tam proprio nomine quam tali necessitudine charissimus etc. Dieses lehret uns, daß Rivet damals die Briefe in Verwahrung gehabt, welche der Patriarch Cyrillus an den von Wilhem geschrieben hatte. Er hat der Welt den Umgang bekannt gemacht, den sein Freund mit diesem Cyrillus gehabt hatte; denn wir finden diese Worte in der Zueignungsschrift, welche ich bereits angeführet habe. Ex iis (*regionibus*) etiam ex ipsa Aegypto, quae tabernaculo Dei inseruirent, abstulisti non pauca, aliis liberaliter communicaturus, ad communem vtilitatem. Inter quae non minima sunt, quae ex intima illa admissione cum Reuerendiss. Cyrillo tum Patriarcha Alexandrino, hausisti; cuius communicationis fructus, et sedulitatis tuae in eo de rebus nostris plenius informando vtilitatem, ringentibus aduersariis, etiamnum colligimus et percipimus, postquam euectus est ad summam inter Orientales Christianos dignitatem. Quae argumento sunt, quantae fuerit in te propagandae verae Religionis cura, etiam inter remotissimos a nobis (Oper. Tom. I. p. 223.)

(F) **Eine sehr kluge Frau ‥ ‥ er hat Kinder von ihr gehabt.]** Sie hat Constantia Huygens geheißen, und viel Belesenheit gehabt. Cartesius hat sie sehr hochgehalten, und sie aus freyem Willen und gar mit einiger Ehrerbiethigkeit gefraget, was sie von seinen neuen Ideen der Philosophie dächte? Sie hat ihren Ehmann ungefähr zehn Jahre überlebt, und ist den 1 des Christmonats 1667 von allen vernünf-

tigen Leuten, welche im Haag waren, sehr bedauert gestorben. Von Wilhem hat drey Töchter, und einen Sohn, **Moritz le Leu von Wilhem**, hinterlassen, welcher itzo Dechant des Raths und Lehnhofes von Brabant im Haag ist. Er ist im Herbstmonate 1703 zum Präsidenten desselben gemachet worden. Dieß ist ein ungemein wackrer Mann, welcher viel Gelehrsamkeit und Verdienste, und in seinem Umgange tausend Annehmlichkeiten hat. Ich kann aus der Erfahrung davon reden; denn dieß ist eine von den ersten Bekanntschaften gewesen, welche ich bey meiner Ankunft in Holland zu machen die Ehre gehabt. Nach seinen zurückgelegten Studien, ist er nach Italien, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Schweden, und durch andere Länder gereiset, und hat sich bey vornehmen Leuten in Hochachtung gesetzet. Er hat den Herrn von Zuylichem, seinen Oheim, 1665, nach Oranien begleitet, als dieses Fürstenthum mit allen nöthigen Formalitäten der Gewalt seines rechtmäßigen Herrn wieder übergeben worden. Damals ist er mit Beyfalle Doctor der Rechtsgelehrsamkeit geworden. (man sehe des Chambrün Relation, zu Orange 1666 gedruckt, 161 S.) Er ist allezeit sehr neubegierig gewesen, nicht allein nach den Alterthümern seines Landes, sondern auch nach den römischen Alterthümern. Er hat wegen dieser Begierde 1670 seine Studien der praktischen Rechtsgelehrsamkeit unterbrochen, um zum andermale in einem höhern Alter auf Reisen zu gehen, und mit Don Francisco Brancaccio, (er war Hauptmann der Reiterey, in des Königes von Spanien Diensten in den Niederlanden gewesen.) Neffen des Cardinals dieses Namens, und, nachdem er sich einige Zeit zu Paris aufgehalten, mit den Herren von Grancei, des Marschalls Söhnen, die italienische Reise unternommen. Er hat sich ein ganzes Jahr zu Rom aufgehalten, damit er alles Merkwürdige in dieser berufenen Stadt desto besser untersuchen könnte. Nach seiner Zurückkunft in Holland legte er sich stark auf die Untersuchung des Staatsrechts und der Angelegenheiten der Prinzen und Staaten von Europa. Seine Gemüthsneigung trieb ihn darzu, und die Erkenntniß, welche er in vielen Sprachen hatte, both ihm in diesem Studio große Hülfe dar. Er gieng im Wintermonate, 1671, mit dem Herrn von Haren, Gesandten der vereinigten Provinzen, und ward, vermöge eines Beschlusses, vom 26 August, 1672, durch die Generalstaaten erkiest, die Angelegenheiten der Republik an diesem Hofe zu besorgen, als der Abgesandte auf dem Puncte stund, zurückzukehren. Eben dieselben Staaten ertheilten ihm einige Tage hernach das Amt eines Raths bey dem Hofe von Braband, an des Herrn Fagels Stelle, welchen sie zu ihrem Kanzleyaufseher gemacht hatten. Weil er an dem schwedischen Hofe sehr gute Bekanntschaften gemacht hatte, und bey dem Kanzler, de la Gardie, und bey andern Räthen des Königreiches, sehr wohl angeschrieben stund, so faßten die Staaten von Holland im Brachmonate, 1673, einen Schluß, vermöge dessen er als außerordentlicher Abgeordneter der vereinigten Provinzen an diesen Hof geschicket worden. Das folgende Jahr ist bey ebendenselben Staaten die Wahl zu dem Amte eines Rathes bey dem Hofe von Holland, zweymal auf ihn gefallen; erstlich von Seiten der Städte, und dann von Seiten des Adels. Er hat 1683 des Herrn Timmers, Bürgermeisters zu Rotterdam, älteste Tochter geheirathet, welcher Aufseher der indianischen Gesellschaft, und etlichemal Abgeordneter bey der Admiralität von der Maas gewesen ist. Die Sachen sind aus einer dem Buchhändler mitgetheilten Nachricht gezogen (α).

§. (α) Es giebt eine schöne Familie von ihm; nämlich den **David le Leu von Wilhem**, Herr von Barlicum, von Middelrode, u. s. w. Mitglied bey dem Rathe und Lehnhofe von Brabant, vermöge der freywilligen Abtretung seines Vaters, Herrn von Wölwyk, welcher lange Zeit Dechant, und funfzehn Jahre Präsident dieses Hofes gewesen war: **Paul Sebastianen und Constantinen le Leu von Wilhem**, welche Doctoren der Rechtsgelehrsamkeit zu Leiden geworden, und **Marien Constantien le Leu von Wilhem**, an Herrn Wilhelm Päts, Rathsherrn der Stadt Leiden, verheirathet. (Aus einer dem Buchhändler 1719 mitgetheilten Nachricht.)

(G) **Einen großen Briefwechsel mit den Gelehrten.**] Und vornehmlich mit dem Salmasius, Heurnius, Rivet, Cartesius, Heinsius, Voßius, Junius, Manasse Ben Israel, der ihm seinen Tractat, de Creatione, zugeschrieben hat. Diese Zuschrift verdienet, zu Rathe gezogen zu werden; sie kann diesem Artikel zum Beweise dienen. Die Briefe, welche er von ihnen und von viel andern berühmten Männern erhalten hat, sind haufenweise, unter des Herrn von Wilhem, seines Sohnes, Schriften. Wenn er die Zeit hätte, eine Wahl darunter zu treffen, so würde er viele darunter finden, womit er den Gelehrten ein ansehnliches Geschenk machen könnte. Er würde auch darunter viel geschriebene Stücke finden, die denjenigen gleich sind, welche man oben in der Anmerkung (L), des Artikels **Bore**, gesehen hat.

(H) **Das Geschenk, = = = welches er der Akademie zu Leiden gemachet.**] So lautet ein öffentliches Zeugniß davon: Id mihi silentio non est praetereundum, quod erga hanc nostram Academiam, studiorum tuorum olim promotricem, matrem proinde tuam, liberalem admodum te praebueris: factum est enim id cura tua et aere tuo, vt Theatrum in ea Anatomicum, tot raris et pretiosis κειμηλίοις, exterorum omnium qui illud inuisunt animos in admirationem rapiat; inter quae eminent duo condita cadauera (Mumias vocant) antiquissima, quae in Aegypto eruta, et a te redemta, integerrima, te mittente, ad nos peruenerunt. Riuet. Oper. Tom. III. p. 1223.

Wimpina,

Wimpina, (Conrad) Professor der Gottesgelahrtheit zu Frankfurt an der Oder, im XVI Jahrhunderte, war zu Buchen gebohren [a]. Er erwarb sich so wohl durch die öffentlichen, als absonderlichen Vorlesungen, viel Ruhm, welche er zu Leipzig über die Weltweisheit, Gottesgelahrtheit, Dichtkunst u. s. w. hielt. Er zog eine große Anzahl Zuhörer und zu gleicher Zeit viel Neider an sich. Diese aber bemühten sich vergeblich, seinen Ruhm zu verdunkeln; und da sie durch die sophistischen Spitzfündigkeiten ihren Zweck nicht erreichen konnten, welche sie ihm machten, und die von ihm geschickt beantwortet wurden, so nahmen sie zu Verleumdungen und Lästerschriften ihre Zuflucht. Er mußte sich vor dem Richterstuhle des Erzbischofs von Magdeburg, Primats von Deutschland stellen, und siegete daselbst über seine Feinde. Er ward mit Ruhm Doctor der Gottesgelahrtheit: ein Cardinallegat, an welchen er in der Paulinerkirche zu Leipzig eine Rede hielt, und der seine Beredsamkeit bewunderte, ließ ihm diese Würde beylegen. Wimpina ward ihm von der ganzen theologischen Facultät vorgestellet. Der Name dieses Doctors ward so groß, daß ihm die Marggrafen von Brandenburg, als sie eine hohe Schule zu Frankfurt an der Oder stiften wollten, sehr ansehnliche Besoldungen anbothen, wenn er daselbst öffentlich lehren wollte. Er nahm diese Anerbiethungen auch an, und legte den Grund [b] von dieser neuen Universität. Er ward daselbst Rector der zweyen Collegien, und erster Professor der Gottesgelahrtheit. Er gab oft Bücher heraus [c] (A). Er war einer von Luthers Gegnern (B); und ward für den wahrhaften Urheber der Sätze gehalten, welche unter des Dominicaners, Johann Tezels, Namen, wider diesen Glaubensverbesserer, ans Licht kamen [d].

a) Dieß ist eine kleine Stadt im Odenwalde, von dem würzburgischen Kirchensprengel. b) Im 1506 Jahre. c) Aus einem Buche, welches vom Joachim Johann Maderus zu Helmstädt 1660 herausgegeben, und von einem Ungenannten, unter dem Titel: De Scriptorum insignium - - - Centuria, aufgesetzet worden. d) Seckend. Luther. Lib. I. p. 25. num. 1.

(A) **Er gab oft Bücher heraus.**] Der Ungenannte, der das Verzeichniß berühmter Männer aufgesetzet hat, welches Joachim Johann Maderus, zu Helmstädt, 1660, in 4 herausgegeben, gedenket verschiedener Bücher, welche Wimpina vor 1514 gemachet hat; allein er unterscheidet die ungedruckten nicht von denjenigen, welche bereits gedruckt waren. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieß das Verzeichniß: Editio proprietatem logicalium in commentatione non vulgari libri IV. De erroribus Philosophorum in fide Christiana. De nobilitate coelestis corporis. De eo an animati coeli possint dici. De nobilitate animarum coeli. De fato opus insigne et praeclarum. Palillogia de Theologico fastidio. Panegyrici de Christi mirabilitate ac sublimitate. Apologeticus in sacrae Theologiae defensionem. Apologia secunda, contra obtrectationem Theologiae. Apologia tertia ad Mellerstadinas offensiones et denigrationes St. Theologiae. Apologia quarta contra Laconismum Mellerstat. Cribratio in tergiuersationes Martini Mellerstat. De ortu, progressu, et fructu St. Theologiae. Super sententias libri IV. Praecepta coagmentandi rhetorice orationes. Opus quodlibeticae disputationis mirum et varium. Orationes et Carmina. Ich zweifle nicht, daß dieser Martin Mellerstat, wider welchen Wimpina die Feder so oft ergriffen hat, der Martin Melrstat wäre, von welchem der Ungenannte ins besondere unter der 31 Num. redet, und ein Verzeichniß von Werken anführet, in welchem man nicht die geringste Spur von seinen Streitigkeiten mit dem Wimpina findet. Dieser Martin Melrstat hat den Namen seiner Vaterstadt geführet, welche in Franken liegt. Er hat die Weltweisheit der Thomisten, zwanzig Jahre über, zu Leipzig mit großem Ruhme gelehret; worauf er sich auf die Arzneygelehrsamkeit geleget hat, und, nachdem er Doctor derselben geworden, so berühmt geworden ist, daß ihn der Churfürst Friedrich von Sachsen zu seinem Leibarzte erkiest hat. (Aus der Centuria Scriptorum insignium, die Joachim Johann Maderus herausgegeben.)

Uebrigens ist eines von des Wimpina Hauptwerken das de Diuinatione; allein man beschuldiget ihn, daß er darinnen an dem Picus von Mirandola einen gelehrten Diebstahl begangen habe. Toto clam opere ex Pico plurima. (Mart. del Rio, Disq. Magic. Libr. IV. c. II. Quaest. VII. Sect. II. p. m. 247.) Also muß man diesen Schriftsteller des Thomasius Verzeichnisse beyfügen. Dieses Buch, de Diuinatione, ist mit verschiedenen andern Tractaten von Wimpina zu Cöln, 1531, in Folio gedruckt worden. Und man hatte zu Frankfurt an der Oder 1528 ebendesselben Verfassers drey Tractate, de sectis, erroribus, ac Schismatis, mit den Tractaten, de praedestinatione et de fortuna, in Folio herausgegeben. *

* Bey dieser Gelegenheit hätte Herr Bayle wohl die Stiftung der frankfurter Universität ein wenig umständlicher erzählen können. Wenigstens wäre es wohl der Mühe werth gewesen, anzumerken, daß schon Churfürst Johannes, mit dem Beynamen Cicero, im 1498 Jahre vom Pabste Alexander dem VI, die Freyheitsbriefe, zu Stiftung einer hohen Schule in Frankfurt erhalten: da er aber das Jahr darauf gestorben, und sein Vorhaben nicht ausführen können; so habe sein Sohn, Churfürst Joachim, 1506, nach erhaltener Freyheit vom Kaiser Maximilian, die wirkliche Stiftung und Einweihung dieser Universität vollzogen. Daß endlich der gedachte Churfürst selbst bey dieser Einweihung zugegen gewesen, und sich nicht geschämet, nebst seinem Herrn Bruder, Marggraf Albrechten, nachmaligem ersten Herzoge von Preußen, und Stiftern der königsbergischen Universität, die nach ihm Albertina heißt, den ersten Rector der neuen hohen Schule, **Conrad Wimpina**, in öffentlicher Proceßion, zwischen sich zu führen und zu begleiten. Der berühmte Abt Trithemius hatte sich zwey Jahre vorher, neun Monate lang, in Berlin aufgehalten, weil man ihn wegen guter Einrichtung dieser hohen Schule um Rath fragen wollen: weswegen ihm auch der Churfürst versprochen, ein Kloster seines Ordens zu stiften. Wie nun dieses alles von der besondern Liebe des brandenburgischen Hauses zu den freyen Künsten und Wissenschaften zeuget, die sich nachmals auch durch die Stiftung der hohen Schulen zu Königsberg, Duisburg und Halle; so, wie noch neulich, bey der Universität zu Erlangen noch mehr zu erkennen gegeben: also hätte es wohl verdient, vielen andern zum Muster, und zur Aufmunterung angepriesen zu werden. G.

(B) **Er war einer von Luthers Gegnern.**] Er ist einer von den vier brandenburgischen Gottesgelehrten gewesen, welche 1530 Luthers Glaubensartikel widerleget haben, und welche zur Richtschnur des augspurgischen Glaubensbekenntnisses gedienet haben. Er ist einer von den Gottesgelehrten gewesen, welche die katholischen Fürsten, in demselben Jahre, mit sich auf den Reichstag genommen haben. (Seckendorf. Hist. Lutheran. Libr. II. p. 152.) Man hatte die allergeschicktesten zum Disputieren ausgelesen (*), und, als man gesehen, daß die ersten Unterhandlungen zwischen den Abgeordneten der beyden Par-

teyen den Weg zum Vergleiche nicht gebahnet hatten, und geargwohnet, daß die Menge der Disputierenden von beyden Theilen nur von dem Frieden ableiten würde, nicht mehr, als drey Gottesgelehrte von jeder Seite da behalten. Die von der katholischen Partey sind Eccius, Wimpina und Cochläus gewesen. Ebendas. 176 S. Num. 16. Man schließe daraus, daß König, des Conrad Wimpina Tod, unter dem 1529 Jahre nicht wohl bemerket habe.

(*) Adducti erant a variis principibus in Comitia pugnacissimi ex aduersariis Lutheri. Seckendorf. Histor. Luther. Libr. II. pag. 171. num. 1.

Windeck, (Johann Paul) Doctor in der Gottesgelahrtheit, ein Deutscher von Geburt [a], und Domherr der Collegialkirche zu Marchdorf, gab 1603 zu Cöln ein Buch heraus, worinnen er durch zwey und vierzig unumstößliche Gründe beweisen wollte, daß die Protestanten bald untergehen würden (A). Was ihn zu diesem Werke veranlasset hatte, war, daß ein Lutheraner kurz zuvor ein Buch wegen der Weissagungen, von der nahen Zerstörung des Pabstthums ans Licht gegeben hatte (B). Der Ausgang hat gezeiget, daß von diesen zweenen Schriftstellern der eine ein so großer Narr gewesen, als der andere (C). Windeck fügte seinem Werke einen andern Theil bey, worinnen er den Sectirern zwey und vierzig Bewegungsursachen vorleget, sich wieder mit dem Pabstthume zu vereinigen. Er beschließt mit einer christlichen Berathschlagung wegen der Mittel, die Ketzer auszurotten. Er nimmt alles an, was nach den Grundsätzen der Verfolger am allerstrengsten ist, und schließt manchmal ad hominem, das heißt: er führet in vielen protestantischen Staaten wider die Römischkatholischen eingeführte Strafgesetze und die Verfolgungen an, welche einige von den neuen Secten, von Seiten der andern, erlitten haben. Er vergißt auch die Härte der Lutheraner gegen die aus England Geflüchteten nicht, von welchen ich anderswo geredet habe [b]. Er gab zu Cöln 1604 ein Buch, de Theologia Iurisconsultorum, heraus. Sein Tractat, von den Churfürsten, ward 1616 gedruckt [c]. Die Protestanten haben sich seine Grundsätze zu Nutzen gemachet, die Ursache der Kriege in Deutschland auf den wienerischen Hof zu wälzen: allein, man hat ihnen entgegen gesetzet, daß dieser Schriftsteller nur seinen absonderlichen Begriffen gefolget wäre, und nicht das geringste Amt, bey den kaiserlichen Rathsversammlungen gehabt hätte (D).

a) Er war im Elsas gebohren, wie er in der Zuschrift des Prognosticons saget. b) In der Anmerkung (I), des Artikels **Westphal.** c) Königs Bibliothek, 870 S.

(A) **Er gab ein Buch heraus, worinnen er : : : beweisen wollte, daß die Protestanten bald untergehen würden.**] Dieß ist ein Quartant von 423 Seiten. Hier ist der ganze Titel davon: Prognosticon futuri status Ecclesiae, oppositum insulsi cuiusdam per Sueuiam Lutherologi libro, ab hinc bimestri edito, de signis ruituri Papatus, aliisque sectariorum iactabundis mendaciis; in quo duabus et quadraginta rationibus apodicticis demonstratur, Lutheranorum, Caluinianorum, aliasque sectas, contra Romano-Catholicam Ecclesiam longe lateque ac dire grassantes, breui esse perituras: illam vero stabili constantia permansuram. Eisdem totidem etiam Causae continentur, cur ad vnicum Ouile redire debeant sectarii, et in eodem permanere Catholici. Item Christiana Deliberatio, de optimo Religionis statu continendo, seu quibus remediis, a Catholicorum prouinciis sectae omnes arceri, aut vbi nidificarunt, funditus euelli queant. Der Verfasser hat dieses Werk Maximilianen von Oesterreich, Großmeistern des deutschen Ordens, zugeschrieben.

(B) **Ein Lutheraner hatte kurz zuvor ein Buch, wegen der Prophezeyungen von der nahen Zerstörung des Pabstthums, herausgegeben.**] De Signis breui interituri Papatus. Siehe Windecks Zuschrift. Er ist nicht der einzige gewesen, welcher dergleichen Prophezeyungen ausgebreitet hat. Windeck erinnert sich verschiedener anderer Weissager. Demiratus sum effrontem Pseudo-Euangelicorum impudentiam: e quorum caterua multos eiusmodi fanatica, in vulgus sparsisse memineram. Ebendas. fol. (:) 2 verso. Er führet an: es habe sich Luther öfters gerühmet, daß er bestimmt sey, die römische Kirche zu zerstören, und Peucer geschrieben, daß dieses wirklich geschehen sey. Per doctrinam Lutheri Pontificatum Romanum corruisse. (Ebendas. fol. (:) 3: er führet an Lib. V. Chron. Carion.) Er setzet darzu: daß fast kein Jahr, ohne irgend eine englische Weissagung, vergehe, daß dieser oder jener Pabst gestürzt werden, und ihm niemand folgen werde. Er vergißt die Reformirten in Frankreich nicht, welche, wie er versichert, eine Prophezeyung herumgeben lassen, die ein gewisser Hugonotte, Peter Clemens, gemacht, der zu Paris vor vierzig Jahren verbrannt worden, nach welcher sie eine unter alten Gemäuern gefundene Aufschrift vorbringen: Caluinistae in Galliis - - - splendide nugantur de vaticinio cuiusdam Petri Clementis Hugonotae, ante XL annos Parisiis combusti. Aiunt enim in vltima obsidione Parisiensi, cum tormentis muri quaterentur, inter rudera lapidem inuentum, cui artificiose vaticinium hoc fuerit insculptum: „Pontificem Roman. exterminandum, et eius Doctrinam radicitus eradicandam: vicissim vero Caluinismum vbique recipiendum, et regnaturum esse. Ebend.„ Alles dieses, beschließt er, kömmt von einer verdrießlichen Eifersucht her, welche diese Leute dasjenige hoffen läßt, was sie vergeblich wünschen. Ita deploratissimi isti homunciones improbo liuore tabescentes quod vanissime optant, stulte sperant et augurantur. Ebend. Gegens.

(C) **Der Ausgang hat gezeiget, daß von diesen zween Schriftstellern der eine so ein großer Narr gewesen, als der andere.**] Die Katholiken und Protestanten haben sich von derselben Zeit an, bis in das 1704 Jahr, fast in eben demselben Stande erhalten, als sie damals waren. Ich weis die Gründe nicht, welche den lutherischen Prediger bewogen haben, zu sagen, daß das Pabstthum bald untergehen würde; allein, sie haben nicht anders, als falsch seyn können, weil sie der Ausgang Lügen gestrafet hat. Ich kann indessen, ohne daß ich die Erfahrung zu Rathe ziehe, versichern, daß Windecks Gründe ungemein schwach gewesen sind.

Er hat sich, unter andern Dingen, auf die Zwiespalten der Protestanten gegründet; er machet eine verhaßte Beschreibung davon, und erzählet (Prognost. p. 27. 28.) ins besondere, was dem Hunnius begegnet ist, welcher zu Regenspurg 1594 außerordentlich heftig wider diejenigen geprediget hatte, welche die Protestanten beschuldigten, daß sie sich zankten. Dieß ist eine erschreckliche Lästerung, hatte er gesaget: meine Amtsgenossen und ich, auf der Universität zu Wittenberg, leben so wohl unter uns, als anderwärts, in einer vergnügten Einigkeit. Er war aber kaum wieder nach seinem Hause zurückgekommen, so hat er von dem Administrator von Sachsen Befehl bekommen, schleunigst nach Wittenberg zurückzukehren, und den theologischen Streitigkeiten zu steuern, welche Samuel Huber, wegen der Lehre von der Gnadenwahl erreget hatte. Dieß ist ein schwacher Bewegungsgrund, den nahen Untergang der Protestanten zu verkündigen; denn weil die Streitigkeiten, welche sie von ihrer Geburt an erreget hatten, nicht hatten verhindern können, daß sie sich nicht sehr vergrößert hätten; (S. die Anmerk. (C), des Art. **Morlin.**) so hatte man keine gerechte Ursache, versichert zu seyn, daß man sie hindern würde, sich zu behaupten. Windeck hätte überzeuget seyn sollen, daß alle ihre Secten ihre Uneinigkeiten vergessen würden, um gemeinschaftlich wider das Pabstthum zu handeln, wenn es ihr gemeiner Nutzen erforderte. Der Lutheraner und der Widertäufer, der Socinianer und der Quaker, der Bischöfliche und der Puritaner, der Calvinist und der Independent, der Arminianer und der Brownist, vereinigen ihre Kräfte allemal mit einander, wenn sie sich wider die listigen Anschläge des Pabstthums schützen sollen. Wir haben ein Beyspiel davon in England gesehen, als König Jacob der II 1688 von seinen Staaten verjaget worden.

Dieser Weißager gründet sich auch darauf, daß nach der Einrichtung der göttlichen Vorsehung die Ketzereyen von kurzer Dauer sind. Er giebt verschiedene Beyspiele davon: allein, warum hat er nicht betrachtet, daß die griechische Kirche noch besteht, ob sie gleich vor so langer Zeit mit der Kirche gebrochen hat, welche er die katholische nennet? Hat er nicht gewußt, daß einige Ketzereyen, als der Nestorianer, Eutychianer, u. s. w. welche von den ersten allgemeinen Kirchenversammlungen mit dem Bannfluche beleget worden, sich beständig, bis in das Jahrhundert erhalten haben, da er schrieb? Außer diesem hätte er betrachten sollen, daß es viel leichter gewesen wäre, die Albigenser und andere dergleichen kleine Secten auszurotten, welche in einem einzigen Lande eingeschlossen waren; als daß man mit den Protestanten zum Zwecke kommen würde, welche unter so vielen kriegerischen Völkern ausgebreitet, und von einer Menge regierender Fürsten unterstützet sind. Es ist ein bloßes Hirngespinnst gewesen; daß man sie auf eine andere Art, als durch einen offenbaren Krieg ausrotten würde. Nun ist dieses eine Thorheit, wenn man auf die glücklichen Erfolge eines Krieges Rechnung machet. (Man sehe den Berneggerus, in Tuba pacis, 6 u. f. S. und 19 u. f. S.) Das Glück spielet dabey mit der Klugheit und Tapferkeit; es lenket den Sieg von einer Partey zur andern, wenn man es sich am wenigsten vermuthet:

> Quondam etiam victis redit in praecordia virtus,
> Victoresque cadunt Danai. Virgil. Aeneid. L. II. v. 367.

Es betrüget so wohl unsere Hoffnung, als Furcht; es verschaffet der schwachen Partey unvermuthete Hülfsmittel; und wenn diese letztere sich vermögend sieht, ihrer Seits am gewissesten und vollkommen zu siegen, so begegnen ihr neue Widerwärtigkeiten, welche ihrem Feinde wieder ein Herz machen. Hiervon hat man eine lange Erfahrung in dem deutschen Kriege von 1618, bis zu dem münsterischen Frieden erlebet. Mit einem Worte: wenn sich diejenigen, welche von dem Ausgange der Kriege muthmaßen wollen, fast alle Monate betriegen, (Siehe Réponse aux Questions d'un Provincial, 151 u. f. S.) was soll man von denenjenigen denken, welche sich schmeicheln, daß ein Krieg, welcher noch nicht angefangen ist, der Untergang vieler Nationen seyn wird. Die Erfahrung hat unsern Weißager lehren können, daß er ziemlich verwegen gewesen. Hat er denn nicht gewußt, daß selbst die katholischen Prinzen den Protestanten beygestanden hatten? Siehe die Anmerkung (R), des Artikels **Elisabeth**, die Anmerkung (P), des Artikels **Franciscus der I**, und die Anmerkung (R), des Artikels **Heinrich der II.**) und hat er, in Ansehung des Zustandes der Sachen von Europa wohl in Zweifel ziehen können, daß dieses bey allen Gelegenheiten geschehen würde? Er hatte namentlich den gänzlichen Untergang der Ketzer in den vereinigten Provinzen verkündiget, und diese große Heldenthat dem Hause von Oesterreich versprochen. Austriaca propago, acerrima Catholicae fidei propugnatrix, sese ceu murum opponit pro Domo Dei, ad profligandos immanes eius hostes, Turcas et Haereticos; adeo vt spes certa nos foueat, fauenti potenti Numine, Heroicis vestris facinoribus vtrosque tandem ac praesertim infelices sectarios in Belgio radicitus euulsum iri. Quod hoc Opusculo, proxima foetura apud me nato, euincere conor. Windeck, in Epist. Dedicat. fol. (:) 2 verso. Hat er denn bey seiner Unwissenheit nicht gewußt, daß die Krone Frankreich der Holländer Beschützerinn gewesen? Wenn er das Zukünftige erkannt hätte, so hätte er auch gewußt, daß diese Krone beständig das vornehmste Werkzeug ihrer Vergrößerung und dem Hause Oesterreich eine große Hinderung seyn würde; und daß dieses seiner Seits ihre festeste Stütze werden, und sie von dem von Frankreich zubereiteten Untergange retten würde? Es ist gewiß, daß das Haus Oesterreich eine von den Hauptursachen ihrer Erhaltung in dem Kriege von 1672 gewesen (*): denn Frankreich hat seine Eroberungen aus keiner andern Ursache verlassen, als weil der Kaiser und Spanien ihm, dieser Republik zum Besten, den Krieg angekündiget. Spanien stellte sich vor den Riß, Holland zu bedecken, und wollte lieber der Schauplatz des Krieges werden, und es davon befreyen, und bezahlte die Unkosten darzu. Die vereinigten Provinzen erhielten alles, was sie verlohren hatten; allein Spanien verlohr die Grafschaft Burgund und verschiedene Städte in den Niederlanden dabey.

(*) So lauten die Worte eines berühmten Professors zu Halle in Sachsen: Certe nisi imperator noster atque Hispanus tum (anno 1672) aduolasset iam pridem sub Gallorum iugo gemeret pristinam frustra requirens libertatem, Belgium. Io. Francisc. Buddaeus, Select. Iuris Nat. et Gent. p. 623.

Es würde leicht seyn, die Nichtigkeit von allen andern Gründen des Wahrsagers Windeck zu beweisen. Er würde auch nicht zwey und vierzig gefunden haben, wenn er nicht einen und ebendenselben in verschiedene Aeste getheilet, und zur Vermehrung seiner Zahlen einerley Grund auf verschiedene Arten gedrehet hätte, unter verschiedenen Gesichtspuncten vorzustellen.

(D) **Die Protestanten haben sich seine Grundsätze zu Nutze gemacht, : : : allein man hat ihnen geantwortet u. s. w.**] Der Urheber der Cancellaria Bauarico - Anhaltina (siehe die Anmerkung (C), des Artikels **Keller.**) hatte vorgegeben, daß der protestantische Bund noch nichts besonders hätte anführen können, woraus erschiene, daß die Katholiken Anschläge wider die protestantischen Staaten gemachet hätten. Man hat ihm geantwortet, daß das wider alle Protestanten überhaupt gemachte Project, aus Paul Windecks Buche offenbar genug wäre. Quis in Protestantes omnes Generalis - - - im Gedruckten der anhältischen Kanzeley, 1 S. bis auf Vt ausgeschlossen. (Plessius in Respons. ad praecipua Capita.)

Die Gegenantwort ist gewesen, daß Windeck und Scioppius Privatpersonen wären, deren Gedanken und Schriften keine Folgerung nach sich zögen. Duos nescio cuius Martii Spiritus - - - im Gedruckten, 2 S. bis Quid enim ausgeschlossen. (Cancellariae Bauarico-Anhaltinae, zu Anfange.) Der protestantische Schriftsteller hat erwiedert, daß die Katholiken auch so gar mangelhafte Stücke aus Briefen anführten, die Protestanten zu überzeugen, und daß man daher mit viel besserm Grunde ihnen Windecks Werke vorrücken könnte, welcher ein geistliches Amt gehabt, und des Scioppius seine, welcher den Titel als kaiserlicher Rath gehabt. (Siehe Respons. Apolog. ad Fab. Hercynianum, p. 12. 13.)

Wittichius, (Christoph) Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, hat sich, unter andern Dingen, durch die Einführung des Cartesianismus in den Schulen der Gottesgelahrtheit berühmt gemacht. Er war in Schlesien, den 7 des Weinmonats, 1625, von einem Vater gebohren, welcher, da er anfänglich ein Lutheraner gewesen, an dem Hofe des Herzogs von Brieg ein Calvinist ward, und daselbst Prediger, mit dem Titel eines Untersuperintendentens des ganzen Landes Brieg geworden. Sein Sohn, von dem wir reden, ward 1642 nach Bremen geschicket, daselbst die Rechte zu studieren; allein er verließ dieses Studium gar bald, und legte sich auf die Gottesgelahrtheit, in welcher er so wohl zu Bremen, als Gröningen und Leiden, sehr zunahm. Das erste Amt, das er auf den Akademien verwaltete, ward ihm 1651 aufgetragen, indem er zum ordentlichen Professor der Mathematik zu Herborn, in der Grafschaft Nassau, mit der Erlaubniß gemacht worden, die Studierenden in der Gottesgelahrtheit privatim zu unterweisen. Er fand so wenig Wohlgefallen bey diesem Posten, daß er ihn gar bald verließ, um in dem Collegio zu Duisburg, im clevischen Lande, zu lehren, wo er auch von 1563 an Prediger war. Nachdem dieses Collegium 1655 zu einer Akademie erhoben ward, so erhielt unser Wittichius daselbst den Doctorgrad in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit, und gieng darauf nach Nimägen, um daselbst die Gottesgelahrtheit öffentlich zu lehren, welches er sechzehn Jahre über that. Weil ihm seine Schriften, die fast alle, theils auf theologische, theils auf philosophische Materien, nach der cartesianischen Art, hinausliefen, viel Widersprecher zugezogen, so diente dieses auch, ihn desto bekannter zu machen, so, daß man ihn für würdig hielt, die Gottesgelahrtheit zu Leiden, der Hauptuniversität in den vereinigten Provinzen der Niederlande zu lehren. Er trat seine Verrichtungen im Wintermonate, 1671 an, und übte sie bis an seinen Tod aus, mit dem Zulaufe einer großen Anzahl von Zuhörern; wozu nicht allein die Deutlichkeit seines Verstandes, sondern auch die Ergebenheit beytrug, die er gegen den Cartesianismus und Coccejanismus hatte, welche Partey zwar bey den Mächtigen in Holland am wenigsten beliebt, aber sehr nach dem Geschmacke der Jugend, und derjenigen war, welche witzig seyn wollten. Wittichius starb den 19 May, 1687. Seine vornehmsten Bücher sind: Consensus veritatis in Scriptura diuina et infallibili reuelatae cum veritate philosophica a Cartesio detecta. Theologia Pacifica. Exercitationes Theologicae. Causa Spiritus Sancti. Commentarius in Epistolam ad Romanos. Nach seinem Tode hat sein Bruder Sachwalter zu Aachen, den **Anti-Spinoza** und einige Noten über des Cartesius Meditationen herausgegeben [a].

a) Gronouius, Orat. funebr. Christ. Wittichii.

Wouwer, (Johann von) einer von den Gelehrten des XVI Jahrhunderts, und Urheber etlicher Bücher (A), war von Hamburg, und eines der Religion wegen nach Deutschland Geflüchteten Sohn [a]. Er war den 10 März, 1574, gebohren, und ward, nachdem er seine Schulstudien in seiner Vaterstadt getrieben, 1592 nach Leiden geschickt. Er brachte daselbst fünf Jahre in einer genauen Bekanntschaft mit den allergelehrtesten Männern, und auch so gar mit dem großen Scaliger zu. Von da gieng er nach Frankreich, und erwarb daselbst des Claudius Du Puy, des Franciscus Pithöus und vieler andern berühmten Männer Freundschaft. Hierauf lebte er zwey Jahre in Italien, und erhielt daselbst viel Liebkosungen von etlichen Prälaten und Cardinälen. Er hatte auch Zutritt bey dem Pabste, welcher ihm viel Zuneigung bezeugte, und ihm ein sehr ansehnliches Jahrgehalt anboth. Nach seiner Zurückkunft in Deutschland, nahm er das Amt eines Rathes bey den Grafen von Ostfriesland an, und ward sein Abgeschickter im Haag, wegen des Vertrags von Emden, und denn an dem Hofe Johann Adolphs, Herzogs von Hollstein. Er gefiel diesem Herzoge gleich bey der ersten Besprechung dermaßen, daß er eidlich versprechen mußte, er wolle sich in dessen Dienste begeben. Er ward sein Rath, und dann Statthalter von Gottorp. Nachdem er diese Aemter drey Jahre verwaltet, fiel er in eine Krankheit, welche ihn nach und nach auszehrte. Er starb daran den 30 März 1612. Sein Herr bedauerte ihn ungemein, und ließ ihn in der großen Kirche zu Schleswich mit Pracht begraben [b]. Er unterhielt einen Briefwechsel mit den allergelehrtesten Männern von Holland und verschiedenen andern Nationen (B). Es mangelte ihm weder an Gelehrsamkeit, noch an guten Eigenschaften: allein, man giebt vor, seine Gebrechen wären nicht geringer, als seine Tugenden gewesen [c]. Er nahm, als ein gebohrner Protestant, in Italien den römischen Glauben an (C); zum wenigsten gieng dieses Gerüchte herum. Man setzet ihn in die Zahl der gelehrten Diebe (D). Er liebte das Lob mit allzugroßer Eitelkeit, und dieß erhellet aus den Vermächtnissen, welche er denen hinterlassen, die seine Lobrede nach seinem Tode halten würden (E). Die Briefe, welche Baudius an ihn geschrieben, sind ein Beyspiel der wenigen Aufrichtigkeit, die man in den Höflichkeiten antrifft, welche man den Bücherschreibern machet (F). Einige vermengen unsern Johann von Wower mit einem andern, gleiches Namens, welcher des Lipsius Schüler gewesen, und von welchem ich in einer Anmerkung reden werde (G).

a) Siehe die Anmerkung (C). b) Aus dem Henningus Witte, in Memoria Woweriana, 79 u. f. S. der Memor. Philosophorum. c) Siehe die Anmerkung (E).

(A) **Urheber etlicher Bücher.**] Er hat des Sidonius Apollinaris Werke, den Petronius, den Firmicus, de errore profanarum Religionum, den Minutius Felix und den Apulejus mit Noten herausgegeben: hat auch einige Noten über den Tertullian, einen Tractat, de Polymathia, eine Dissertation, de cognitione veterum noui orbis, herausgegeben. Dies aestiua seu de Vmbra. Die Lobrede Christians des IV, Königes von Dännemark. Wir haben zwey hundert von seinen lateinischen Briefen, und ein Syntagma de Graeca et Latina Bibliorum Interpretatione. (Aus Henning Wittens Memor. Philosophor. p. 81. 82.)

(B) **Er unterhielt Briefwechsel mit den allergelehrtesten : : von verschiedenen : : Nationen.**] Dieses erhellet aus der Sammlung seiner Briefe, mit seinem Syntagma de Graeca et Latina Bibliorum Interpretatione gedruckt. Folgendes Urtheil fället Morhof davon: Variae hic institutae sunt de multis rebus litterariis consultationes et iudicia: nam multa, quae agitabantur illo tempore, inter viros litteratos, his in Epistolis recensentur. Scriptae illae sunt ad illustres eius temporis viros, Scaligerum, Meursium, Heinsium, Gruterum, Scriuerium, et plures alios, cum quibus non nisi erudita tractari poterant. Epistolas eius multas ineditas seruat illustris Gudius, latitant et aliquae inter MSta Bibliothecae Hamburgensis. (Polyhist. L. I. c. XXIV. p. 304.) Er saget, daß diese Ausgabe zu Hamburg 1608 gemacht worden; allein, wie ist dieses mit Witten a. d. 82 S. zu vergleichen, welcher bemerket, daß Elmenhorst dieses Syntagma 1618 hat drucken lassen?

(C) **Als ein gebohrner Protestant nahm er in Italien den römischen Glauben an.**] Nicolas von Wower, sein Vater, ein Mann von altem Adel, Illustri Baronum stirpe oriundus; (ebend. c. I. p. 7.) hat das Land wegen der Verfolgungen, verlassen, welche die Protestanten daselbst erlitten, und seine Wohnung zu Hamburg aufgeschlagen. Dieß ist ein offenbarer Beweis, daß derjenige, von welchem wir reden, ein gebohrner Protestant gewesen. Des Baudius Briefe lehren uns, daß er die Religion verändert habe: Illud pro certo habetur, eum Romae publicitus religionem abiurasse, nullo metu qui in virum constantem cadere possit, sed contemtu et inscitia pietatis, vel (quod his potentius est apud mentes praecipiti ambitione afflatas) spe consequendae alicuius opimae largitionis. Sed, vt audio, esca elapsa est, solum hamum retinuit. (Ep. LXIX. cent. I. p. m. 101. den 18 des Hornungs, 1603, unterschrieben.) Es ist in dem II Bande des Fasciculi Rerum expetendarum et fugiendarum, 875 S. ein Brief von einem gewissen Franciscus Broccard, (wegen dieser Person siehe die Historie des Befehls von Nantes, I Band, 374 u. f. S.) worinnen wir unsern Johann von Wower (man nennet ihn übel Iohannes Wourenius Amburgensis.) unter die gelehrten Männer gesetzet, welche, nachdem sie abgefallen, den Anschlägen des römis. Ketzergerichts Vorschub gethan haben. Man lese den Brief, welchen er an den Baudius geschrieben, so wird man finden, wie er leugnet, daß er seine Religion abgeschworen habe. Er bekennet nur, daß er in vielen Dingen Luthers und Calvins Glaubensverbesserung misbillige. Non nego profecto eos, qui religionem reformandam susceperunt, multa, quae fortasse diluenda erant, pio sed improuido zelo tota rescidisse, hoc me serio improbare aperte fateor: neque illa sententia heri aut hodie mihi nata, sed ex illo tempore, quo aliquem veri gustum sensus communis mihi suggessit, hoc si omnes in me improbant, ne irascor quidem. Mihi vere ita sentire liberum erit, et ostendere suam cuique sponsam

esse

esse pulchram. (Ioh. Wouwer. Epist. ad Baudium, p. 100. Es ist der LXXII des I Hunderts unter des Baudius Briefen.)

(D) **Man setzet ihn in die Zahl der gelehrten Diebe.]** Nachdem der gelehrte Maussac gesagt, daß er, weil Casaubon an das Buch von den Studien der Alten nicht die letzte Hand hätte legen können, einmal davon handeln wolle, wenn er Muße dazu hätte: so setzet er dazu, daß Wower Casaubons abgebrochener Arbeit nachgegangen sey, und nichts gesaget habe, was er nicht aus diesem großen Kunstrichter genommen hätte. Man setzet voraus, daß sich Wower diese Schätze in der Zeit zugeeignet habe, da er zu Montpellier beym Casaubon gewesen. De Isaaco Casaubono loquor, in cuius messem falcem iniecit Ioannes Wouer vir certe ingenii non vulgaris, sed qui opus imperfectum reliquit, quamuis omne quod edidit a Casaubono habuerit, dum vna cum eo agebat Monspelii. (Philipp. Iac. Mausfac. Notis in Plutarch. de Fluu. p. 149. zu Toulouse 1615 gedruckt.) Wowers Werk, davon Maussac reden will, heißt: de Polymathia Tractatio, und ist 1603 gedruckt worden. Meine Ausgabe, ist von diesem Jahre, ex Bibliopolio Frobeniano, Thomasius de Plagio Litterario, p. 261. bemerket nur die von Hamburg 1604. Es waren verschiedene nachtheilige Reden von Wowern herum gegangen, ehe Maussac diese Beschuldigung kund gemachet hatte. Er hat seine Unschuld in einem Briefe betheuert, den er im 1605 Jahre geschrieben hat. Es ist der VII des II Hunderts von des Baudius Briefen in der leidenschen Ausgabe 1650. Baudius hat ihm zur Antwort gegeben, daß diese Gerüchte verschwunden wären, deren Geburt man dem Casaubon nicht beymessen müßte. Refrixit iam sermo leuissimorum hominum, qui Polymathiam tuam Plagii suspicione infamabant. Casaubonus vir melior et candidior est, quam vt huius culpae insimulandus esse videatur. (Baud. Ep. IX. Cent. II. p. 165.) Er schicket ihm das mangelhafte Stück eines Briefes vom Casaubon, woraus erhellet, daß dieser gelehrte Kunstrichter, ohne sich über den geringsten Diebstahl zu beklagen, Wowers Werk sehr gelobet hat. Man sehe auch, was Baudius an die Herren Du Puy in eben demselben Jahre geschrieben (*); allein vornehmlich die Vorrede, welche Thomasius vor die neue Ausgabe des Tractats, de Polymathia, gesetzet hat. Sie widerleget den Maussac stark. Morhof redet von diesem, und führet den Schoockius an, welcher gesaget hat, daß dieser Vorwurf vom Maussac eine Wirkung des Neides, und Voßius in Absehen auf Wowern ein gelehrter Dieb sey. Ex inuidia profectum hoc Maussaci iudicium Martinus Schockius Confutatione Fab. Hamel. p. 2. cap. IV. existimat. Ex ipso autem Wowerio multa cepisse, suppresso eius nomine, Vossium etiam Schokius loco laudato, et Ioannes Ionsius Lib. I. de Script. Hist. Phil. cap. X. c. XLIX. testatur. (Morhof. Polyh. Lib. I. c. I. p. 7.) Scaliger hat im Umgange eben dasselbe davon gesaget, was Maussac in einer gedruckten Schrift gesaget hat. (Siehe die Scaligeranen, unter dem Worte Wouuerius,) Ueberhaupt hat er den Wouwer für einen großen gelehrten Dieb und Possenreißer gehalten. Siehe Scaligers Briefe, und namentlich denjenigen, dessen ich oben in der ersten Anführung des Artikels **Elmenhorst** gedenke.

(*) Monui vos iampridem dissipatum fuisse rumorem de Wouwerio nostro, quasi plagio domestico sublegerit potissimam partem suae Polymathiae. Baud. Epist. III. Cent. II. p. 155.

Lindenbruch ist ihm entsetzlich zu Leibe gegangen. Er beschuldiget ihn, er sey in tausenderley Dingen ein gelehrter Dieb gewesen, und namentlich in dem kleinen Buche, de Vmbra. Es hat zum Titel: Dies aestiua, siue de Vmbra Paegnion. Es ist 1610 gedruckt worden; meine Ausgabe ist von Oxford 1636 in 12. Er giebt vor, daß Wower, da er es unter des Gulielmus Schriften gefunden, nur die Forme geändert, und einige lateinische Verse mit eingemischet habe, die ein anderer gemachet hatte. Lindenbrogium nescio quomodo is semper infensum habuit: supersunt enim Lindenbrogii tum in Bibliotheca Hamburgensi, tum in Gudiana, Epistolae, quibus illi acerbe insultat. Vocat illum hominem cum latrante nomine (a baubando.) Multa in illo plagia notat, ac in aliqua Epistola haec de illo habet, eius de Vmbra Tractatum inter plagia recensens: *Quem nouissime edidit librum tenebricosum vmbratilis ille, inter doctissimi optimique viri Iani Gulielmi schedas repertum aiunt: in quo id tamen praestitit, quod aliam illi vestem induit, et suo more turpauit. Nam et carmina, quae passim intermixta; non adulteri huius fuerunt, sed Scholae Schleswicensis Rectoris, viri eruditi et probi, qui etiam nunc viuit, et id aperte fatetur.* Epistola haec scripta est Hamburgi an. 1613. Grauis haec in illum virum iniuria est, et nescio quid acerbitatis sapit. In aliis Epistolis passim in eum inuehitur, ac plura eius plagia notat. (Morhof. Polyhist. Lib. I. cap. XXIV. p. 304.)

(E) **Er liebte das Lob mit allzugroßer Eitelkeit, und dieses erhellet durch die Vermächtnisse, u. s. w.]** Diese testamentarische Versprechung hat ihre Wirkung gehabt. Es haben sich Lobredner gefunden, welche um die versprochene Summe zu erhalten, den Woverius bis in den Himmel erhoben haben. Allein wenn wir sein Leben, vom Lindenbroch hätten, so würden wir viel Dinge darinnen finden, welche mit ihren Berichten nicht überein kommen. Felicior et aliis Eruditis, et ipso Principe suo, Iohan. Adolpho, nullos, vti supra (Part. I. cap. XIII. §. 1. p. 198, 199.) monuimus, Encomiastas Posthumos nacto, fuit Ioh. Wowerius, Minister Aulae Gottorp. Primarius. Biographias enim, et Sermones Panegyricos, memoriae illius sacros, publicarunt Geu. Elmenhorstius, Ad. Olearius, Nic. Iohann. Crusius, aliique complures, spe potius Nummi dolosi (Praemii scil. LX. Ioachimicorum, quod cuilibet, Laudationem sibi posthumam scripturo, in Tabulis vltimae Voluntatis Wowerius destinauit,) ipsis affulgente inuitati, quam sincero Virum Virtutibus pariter atque Vitiis magnum ducti affectu? Alio haud dubie fine, vt Animo scil. suo, in Wowerium ob studiorum Aemulationem iniquiori, morem gereret, Vitae illius Historiam (*) scribere in Animo habuit Frid. Lindenbrogius, Ciuis ipsius, quo rigidiorem Vitiorum eius Censorem hactenus obseruaui neminem. (Ioh. Mollerus, Isagoge ad Historiam Chersonesi Cimbricae, Part. II. p. 209, 210.) Moller hatte an einem andern Orte bemerket, daß Wower ein wenig pralsüchtig gewesen, und oft von sich selbst geredet hat. Satis alias arrogans et περιαυτόλογος. (Ebend. P. I. p. 188.) Baudius hatte an ihm eine große Selbstliebe bemerket. Man lese folgendes: De Wouwerio eadem ad nos fama peruenit, eum id aetatis hominem admiratione doctrinae (vide et ride ludibria iudiciorum,) cooptatum in collegium Senatorum sacrae Caesareae Maiestatis, sed certissimo argumento persuadeor, rem ita se non habere (**), quod cum a reditu suo bis terue scripserit ad Scaligerum, ad Scriuerium, ad Franciscum Dousam etiam, cum per honorifica nostri mentione, tamen vbique miserabiliter insectatur fortunae suae malignitatem, nec homo sui ostentator magnificus, quidquam de superbo illo titulo adiicit, quem proculdubio non fuit omissurus, nisi prorsus ab ingenio desciscere vellet. Detepuit iam mucro iracundiae nostrae aduersus eum, quod ex pluribus, indiciis apparet, eum non tam nocendi animo, quam sui extollendi vanitate solitum detrahere famae et meritis laudibus amicorum. Demto certe hoc vitio, multa habet ingenii naturaeque dona, quibus supra vulgus sapit, et illustrium virorum amicitiam meretur. (Baudius, Epist. LXIX. Centur. I. p. m. 100. dieser Brief ist den 18 des Hornungs 1603 unterschrieben.)

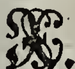
(*) Promisit eam An. 1613. in Epist. quadam MSta, cuius Autographum Gudius ὁ μακαρίτης afferebat. Confer Morhofii Polyhist. Lib. I. cap. XXIV. p. 304.

(**) Wower, in einem nach diesem an den Baudius geschriebenen Briefe, versichert, daß dieses wahr ist: Me Consiliarium Caesaris electum vera fama fuit. Siehe des Baudius Briefe, Num. 83, des I Hunderts.

(F) **Von der wenigen Aufrichtigkeit, die man in den Höflichkeiten antrifft, welche man den Schriftstellern machet.]** Wower hat eine Lobrede Christians des IV, Königs von Dännemark, 1603 herausgegeben. Da nun Baudius an den Urheber geschrieben, so hat er ihn mit Lobsprüchen überhäufet; allein, da er an einen andern geschrieben, hat er von diesem Stücke, als von einem Werke voller Mängel geredet. So lautet der Beweis von diesen Sachen: *In Dominici Baudii* ἀλλοπροσάλλου Epistola ad Wowerium, (Cent. II. Epist. III. p. 490. 491.) *haud parem obserues* ἐλευθεροστομίαν. *Illic enim non tantum* Generosos *Wowerii* impetus, et ardua felicis Ingenii tentamenta, laudem apud Doctos, Amorem apud Honestos, admirationem apud peritos Rerum Aestimatores *censet* mereri, *sed Ironice etiam eundem laudat, quod,* viuidarum et erectarum mentium *exemplo,* Eloquentiam *suam in Panegyrico* Praeceptiunculis Magistellorum non circumscribat, sed, Artium repagula fidenter perrumpens, libero cursu feratur. In Epistola *contra* ad Corn. Mylium. (Cent. I. n. 66. p. 157.) *Scaligero,* ὁμόψηφος, *maiori, quam ille,* παῤῥησίᾳ, *quid in Oratione hac desideret, significat:* Affectauit Wowerius, *inquit*, in Panegyrico sublime et floridum simul genus dicendi. Laudandus ob generosum conatum, etsi interdum languescit, et pellucet nimis Aemulatio Antiquorum. Multa sunt, quae non Ignauo Lectori placere possunt. Si currum interdum non bene moderatur, magnis tamen excidit ausis. Generosiores Animi, dum vitant humum, saepe nubes et inania captant. Aetas et posterae curae, limabunt, et depascent luxuriem agnatam melioribus Ingeniis. (Ioh. Mollerus, Isagog. in Histor. Cherson. Cimbr. Part. II. p. 287, 188. Seine Ausgabe von des Baudius Briefen kömmt mit der meinigen nicht überein.) Wower hat die Unvollkommenheit seines Werkes selbst erkannt, und sich deswegen mit der Eilfertigkeit entschuldiget, mit welcher er es gemachet hatte. Er hat gewünschet, daß man von seinem Witze nicht nach diesem Versuche urtheilen möchte. Man merke, daß er es bey Gelegenheit der Huldigung aufgesetzet hat, welche die Stadt Hamburg dem Könige von Dännemark geleistet; weil ihm aber etwas entfahren war, das der Freyheit dieser Stadt nachtheilig hätte seyn können, so hat der Rath den Verkauf dieses Stückes so lange verbothen, bis die ersten Seiten desselben verbessert worden wären. (Ebendas.)

(G) **Einige vermengen unsern Johann von Wower, mit einem andern gleiches Namens, = = = von welchem ich in einer Anmerkung reden werde.]** Dieser andere Johann von Wower, (oder vielmehr **Van den Wouwere**, nach des Valerius Andreas, Biblioth. Belg. p. 587.) war zu Antwerpen 1576 gebohren. Er hat seine Studien unter den Jesuiten angefangen, und dann ist er nach Löwen gegangen, und hat beym Lipsius gewohnt, der ihn geliebt, und so werth geschätzet hat, daß er ihn zu einem von den Vollstreckern seines letzten Willen erkiest, und ihm allein die Sorge für seine Manuscripte anvertrauet hat. Da nun Wower drey Jahre auf Reisen nach Frankreich, Spanien und Italien verwendet, so war er kaum wieder nach Hause gekommen, als er das Amt eines Rathes in seinem Vaterlande erhielt. Er hat darauf einen Platz in der Rentkammer, und dem Kriegsrathe erhalten. Die Infantinn Isabella Clara Eugenia, hat ihn an den König Philipp den IV von Spanien abgeordnet, der ihn mit der Würde eines Ritters beehret hat. Er hat etliche Bücher herausgegeben, und ist den 23 des Herbstmonats 1635 gestorben. Man hat von ihm die Ausgabe seiner 200, an den Lipsius geschriebenen Briefe erwartet. (Aus dem Valerius Andreas, wie oben.) Der P. Schottus hat ihn mit dem hamburgischen vermenget: wie es Morhof bemerket. (Polyhist. Libr. I. p. 7. Siehe auch den Colomies, cap. II. κειμηλ. Litter.) *Duo monenda nobis sunt,* saget er, *in quibus erratum a Viris doctis est. Primum est, quod duo confundantur eius nominis, Antwerpianus et Hamburgensis Polymathiae Autor. Andreas Schottus hunc Belgam facit, in* notis ad prouerbia Graeca, p. 68. *sed falso. Lipsius in Epistola 8 Kal. Novemb. 1599. ad Antwerpianum illum scripta,* (es ist der XLI des I Hunderts, ad Belgas,) *vtrumque probe distinguit*: Ianus Wouwerius, *inquit,* cognominis tuus, si non Gentilis, quam bona tecum foederatio! Optimum par, nec vel Dii dederint magis ex vsu aut Voto. Modestiam et probitatem in eo adolescente semper amaui, et vt vidi primum (Hamburgi id fuit, ante annos nouem,) vna laudatum illam indolem iui. Viuat, crescat, et lampada a nobis in hoc cursu iam fessis accipiat: me libenter et iudicia tradente. König, (Biblioth. vet. et noua, p. 175.) ist von eben diesem Fehler nicht befreyet, weil er, wenn er von unserm Wower redet, den Swertius, a. d. 487 S. anführet; (und man muß verstehen, daß er die Athen. Belg. anzieht,) welcher bloß von dem andern redet. Mollerus hat wegen dieser Materie verschiedene Fehler gesammlet. (de Scriptor. Homonymis, a. d. 733 u. f. S.)

Xenokra-



X.

Xenokrates, einer von den berühmtesten Philosophen des alten Griechenlandes, war zu Chalcedonien gebohren [a], und begab sich bey guter Zeit unter Platons Zucht, hatte auch allezeit viel Ehrerbiethung und Treue gegen ihn (A). Er studierte unter diesem großen Meister zugleich mit dem Aristoteles, allein nicht mit gleichen Gaben; er brauchte den Sporn, und der andere den Zaum [b]: also hat Plato von ihm geurtheilet, und dazu gesetzet, daß, da er sie gegen einander verglichen, er ein Pferd nebst einem Esel gefunden [c]. Allein da sich Xenokrates wegen seines langsamen Verstandes weit unter dem Aristoteles befand [d], so übertraf er ihn in demjenigen sehr, was man die praktische Philosophie nennet: die Reinigkeit seiner Sitten war außerordentlich; seine Ernsthaftigkeit, seine Strenge, oder vielmehr sein mürrisches Wesen, waren von einer solchen Art, daß ein Gottesgelehrter, der ihm gliche, heutiges Tages, unfehlbar für einen Jansenisten, oder Rigoristen gelten würde. Er hatte eine solche Herrschaft über seine Leidenschaften erlanget, daß eine sehr schöne Buhldirne, welche gewettet, daß sie ihn zum Falle bringen wollte, die Wette verlohr (B): ob sie gleich, da sie die Freyheit hatte, bey ihm zu schlafen, alle Kunstgriffe ihres Handwerkes hat anwenden können, ihn anzufeuern. Dieß ist ein so merkwürdiger Sieg, als des h. Aldhelmus seiner [e], und einiger andern neuen Heiligen, welche, wie man saget, unsträflich aus dergleichen Proben gekommen sind. Doch die Keuschheit war nicht die einzige Tugend dieses Philosophen: alle andern Theile der Mäßigkeit leuchteten in seiner Aufführung hervor (C): Er liebte weder die Wollust, noch den Reichthum, noch das Lob [f]. Man konnte ihn niemals durch Geschenke bestechen (D), und er erwarb sich einen so erhabenen Ruhm der Redlichkeit und Frömmigkeit, daß er der einzige war, welchem der Rath von Athen es erließ, sein Zeugniß mit einem Eide zu bekräftigen (E). Eine Vorlesung, welche er über die Mäßigkeit hielt, rührte den allerlüderlichsten Verschwender derselben Zeit dermaßen, daß er stehendes Fußes den Entschluß faßte, den Wollüsten abzusagen, und sich der Weisheit zu ergeben (F). Diese Bekehrung war standhaft; denn der Bekehrte ward nach diesem ein sehr ernsthafter Weltweiser. Man darf diese Veränderung den Reizungen der Wohlredenheit nicht beylegen, sondern vielmehr des Xenokrates strenger Ernsthaftigkeit. Die Annehmlichkeit war seine Gabe eben nicht; der Ernst und die Strenge verließen seine Sitten niemals; und dieserwegen ermahnte ihn Plato öfters, den Gratien zu opfern [g]. Dieser Mangel der Artigkeit erhob den Ruhm, den er sich durch seine Strenge erworben hatte [h]. Man darf sich nicht verwundern, daß er mit dieser Trockenheit des Witzes so viel Ergebenheit gegen die Mathematik gehabt, daß er keine Schüler leiden wollte, die sie nicht wüßten [i]. Vielmehr müßte mans bewundern, daß er bey dieser Strenge, ein zum Mitleiden sehr geneigtes Herz gehabt, nicht allein gegen seinen Nächsten, sondern auch gegen die Thiere. Man versichert, daß er viele Proben [k] davon, und namentlich folgende gegeben habe: er hat einen Sperling versteckt, welcher sich, da er vor einem Sperber geflohen, auf ihn geworfen hatte, und ihn wieder losgelassen, als die Gefahr vorüber gewesen [l]. Er empfahl dem Polysperchon einen Menschen, den er nicht recht kannte, und der sich seiner Empfehlung unwürdig bezeigte: welches Ursache war, daß man ihn warnete, in Zukunft den Character der Leute besser zu prüfen [m]. Dieß ist ein Versehen, welches seine wohlthätige Neigung zu erkennen gab. Er schrieb viel Werke, welche verlohren sind [n]. Es mangelte ihm an Muße nicht, dieselben zu verfertigen; denn er verderbte nicht die Zeit mit Besuchen: er liebte die Einsamkeit der Studierstube; er dachte viel nach, man sah ihn sehr selten auf den Gassen; allein wenn er darauf erschien, so erkühnte sich die lüderliche Jugend nicht, auf denselben Stand zu halten, und entfernte sich, um ihn zu vermeiden (G). Er ist fünf und zwanzig Jahre das Haupt der Akademie gewesen [o]; er war das andere Jahr der 110 Olympias dem Speusippus gefolget, welchen Plato zu seinem Nachfolger erkiest hatte. Es ist erstaunlich, daß einem Philosophen von solchen Verdiensten bey den Atheniensern so übel begegnet worden, daß sie ihn verkauft haben, weil er das Kopfgeld nicht bezahlen können, das man auf die Fremden geleget hatte. Demetrius Phaleräus hat damals eine schöne That gethan: er hat den Xenokrates gekauft, ihn so gleich wieder in Freyheit gesetzt, und den Atheniensern die Schuld bezahlet [p] (H). Die Gottesgelahrtheit dieses Philosophen war erbärmlich (I), wie man sehen wird. Er hat vier und achtzig Jahre gelebt, wenn wir den Lucian hierinnen glauben [q]. Andere sagen, daß er in seinem zwey und achtzigsten Jahre gewesen, als er gestorben, nachdem er sich die Stirne wider einen Kessel, aus Versehen, des Nachts zerstoßen hatte [r]. Einige haben vorgegeben, er hätte hundert und drey Jahre gelebt (K). Er hat bey Alexandern dem Großen in Freundschaft und Hochachtung gestanden [s], und auf sein Bitten einen Tractat von der Kunst zu herrschen gemacht [t]. Er war mehr als einmal in Gesandschaft geschicket worden (L). Wir wollen nicht vergessen, daß, nach ihm die wahrhaftigen Philosophen die einzigen sind, welche aus freyem Willen und eigner Bewegung dasjenige thun, wozu die Furcht vor den Gesetzen die andern reizet [u]; und daß man eben so sehr sündige, wenn man die Augen eher auf seines Nachbars Haus wirft, als wenn man den Fuß hinein setzet [x]. Dieser letzte Gedanke verdammet die böse Lust nach anderer Gut, und das neugierige Gemüth. Er hatte einen sehr guten Grundsatz wegen der Erziehung der Kinder (M). Man lobet ihn, daß ihm sein langsamer Kopf nicht den Muth zum Studieren benommen (N).

a) Diogen. Laërtius, Lib. IV. num. 6. b) Man ziehe oben die Anmerkung (B) des Artikels **Theopompus** zu Rathe. c) Aus dem Diogenes Laertius, im IV B. 6 Num. d) Ebendas. e) Man sehe oben die Anmerkung (C) des Artikels **Franciscus** von Aßisis. f) Diogenes Laertius, im IV B. 11 Num. g) Ebendas. Num. 6. h) Audiui - - - illum (Scipionem Nasicam) qui T. Grachi conatus perditos vindicauit, nullam comitatem habuisse sermonis: ne Xenocratem quidem seuerissimum philosophorum, ob eamque rem ipsam et magnum et clarum fuisse. Cicero de Officiis, Lib. I. cap. XXX. pag. m. 120, 121. i) Laërt. Lib. IV. num. 10. k) Siehe den Aelian im XIII. B. Var. Histor. XXXI Cap. welches zum Titel hat: ὅτι Ξενοκράτης φιλοικτίρμων ἦν, quod Xenocrates fuerit misericors. l) Aelian, ebendas. m) Plut. in vitioso pudore, p. 531. n) Diogen. Laërt. Lib. IV. num. 11. o) Ebendas. 14 Num. p) Ebendas. q) Lucian. in Macrobiis, p. m. 640. Tom II. Operum. r) Ebendas. 14 und 15 Num. s) Siehe die Anmerkung (D). t) Plutarch. adu. Colot. gegen das Ende, 1126 S. u) Plutarch. de Virtute morali, p. 446. x) Plutarch. de Curiosit. p. 521. Siehe auch den Aelian, Var. Hist. Lib. XIV. cap. XLII,

(A) **Er hatte gegen den Plato allezeit viel Ehrerbiethung und Treue.**] Er hat ihn bey der sicilianischen Reise begleitet, und ist mit ihm an dem Hofe zu Syrakusa gewesen. (Diog. Laërt. Lib. IV. n. 6.) Dionysius, der Tyrann, hat sich eines Tages dieser Worte bedienet, da er mit dem Plato geredet, **es wird dir jemand den Kopf abhauen.** Niemand, hat Xenokrats gesaget, wird es eher thun, als bis er den meinigen abgehauen hat. (Ebendas. 11 Num.) Und man merke, daß des Tyrannen Ausdruck eben so viel bedeutet hätte, ich will dir den Kopf abhauen. Man sehe des Kühnius Noten über den Diogenes Laertius, im IV B. 11 N.) Dieses giebt einen viel größern Begriff von des Xenokrates Großmuth. Wir haben in der Anmerkung (C) bey dem Artikel Aristoteles gesehen, was man von seinem Eifer für Platons Ehre erzählet, der vom Aristoteles mishandelt worden war. Ich füge dazu, daß er Platons Verweise geduldig angehört, und, als man ihn reizen wollen, sich zu vertheidigen, weiter nichts geantwortet, als **er thut es zu meinem Besten.** (Aelian. Var. Histor. Lib. XIV. cap. IX.) Ξενοκράτης ὁ Χαλκηδόνιος ὑπὸ τοῦ Πλάτωνος, ὡς τὸ ἄχαρι, (siehe den Plutarch in Vita Marii, init. p. 407.) σκωπτόμενος, οὐ δέπω ἠγανάκτει φησίν, ἀλλὰ καὶ πρὸς τὸν παροξύνοντα αὐτὸν, ὑπὲρ τούτου, ἵνα τι ἀποκρίνηται τῷ Πλάτωνι ὅδε καὶ πάνυ ἐμφρόνως κατασιγάζων τὸν ἄνδρα, ἔφατο· ἀλλὰ τοῦτο ἐμοὶ συμφέρει. Xenocrates Chalcedonius, quum a Platone propter mores inurbanos reprehenderetur, nunquam indignatione iraue commotus est: sed et illi, qui ipsum ad respondendum Platoni instigaret: Hoc, inquit, mihi bonum atque commodum est; et prudentissime homini silentium imposuit. Anstatt dessen findet man gerade das Gegentheil in einem lateinischen Scribenten: man findet darinnen, 1, daß beym Plato angebracht worden, es habe Xenokrates übel von ihm geredet; 2, daß Plato nichts davon glauben wollen; 3, daß der Ankläger auf eine verwegene Art nach der Ursache dieser Ungläubigkeit gefraget; 4, daß Plato geantwortet: es ist unmöglich, daß ein Mensch, den ich so sehr liebe, mich nicht auch liebte; 5, daß sich der Ankläger zu schwören erbothen habe; 6, daß es Plato nicht darzu kommen lassen wollen, sondern die Sache mit diesen Worten geendiget habe: Xenokrates **hätte nimmermehr auf die Art geredet, wenn er nicht geurtheilet hätte, daß es mir nützlich wäre.** (Valer. Maximus, Lib. IV. cap. I. num. 2. in Ext. p. m. 351.) Postremo cum ad iusiurandum inimicitias ferentis malignitas confugisset; ne de periurio eius disputaret, affirmauit nunquam Xenocratem illa dicturum fuisse, nisi ea dici expedire sibi iudicasset. (Ebendas.) Nach meinem Bedünken ist diese Erzählung die Verfälschung, oder auch wohl die Versetzung desjenigen, was man im Aelian findet, und welches den Text dieser Anmerkung bestätiget.

(B) **Eine sehr schöne Buhldirne, welche, gewettet hatte, ihn zum Falle zu bringen, verlohr die Wette.**] Ich rede in der Anmerkung (R) des Artikels **Lais** davon; allein hier füge ich dazu, was Valerius Maximus davon gesaget hat. (Lib. IV. cap. III. in Ext. n. 3.

n. 3. p. 376.) Phryne nobile Athenis scortum, iuxta eum (Xenocratem) vino grauem in peruigilio accubuit, pignore cum quibusdam iuuenibus posito, an temperantiam eius corrumpere posset: Quam nec tactu, nec sermone aspernatus, quoad voluerat in sinu suo morari, irritam propositi dimisit. Factum sapientia imbuti animi abstinens; sed meretriculae quoque dictum perquam facetum: Deridentibus enim se adolescentibus, quia tam formosa, tamque elegans poti senis animum illecebris pellicere non potuisset, pactumque victoriae pretium flagitantibus: de homine se cum iis, non de statua pignus posuisse, respondit. Potestne haec Xenocratis continentia a quoquam magis vere, magisque proprie demonstrari, quam ab ipsa meretricula expressa est? Phryne pulchritudine sua, nulla ex parte constantissimam eius abstinentiam labefecit. Man sieht, daß dieser Schriftsteller Umstände dazu setzet, welche den Verdienst des Sieges erheben: denn er ist vollkommen gewesen, obgleich alle Dinge dem Feinde Vorschub gethan hatten. Er will, daß die Buhlerinn ihre Zeit in Acht genommen, da dieser Philosoph viel getrunken hatte; und er setzet dazu, daß dieser Philosoph weder die Liebkosungen der Hand, noch der Stimme verweigert, und daß Phryne eine so lange Erlaubniß dazu gehabt, als sie nur gewollt hat.

* Ich wundere mich, daß Herr Bayle hier nicht diejenige Rede halb oder ganz abgeschrieben, wie seine Gewohnheit in solchen saftigen Materien ist, die Loredano in seinen Scherzi geniali, der Buhlerinn Phryne gegen den unerbittlichen Xenokrates in den Mund gelegt. Wir haben zwar eine deutsche Uebersetzung von dieses Venetianers gedachtem Buche: die unter dem Titel: Geschichtreden, das ist, freywillige Gemüthsscherze, Herrn Johann Franz Loredano, u. s. w. aus italienischer in unsere geehrte hochdeutsche Muttersprache übersetzet, durch ein Mitglied der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft, den Unglückseligen: zu Nürnberg 1652, in 12 ans Licht getreten. Allein hier erscheint unter so vielen andern solchen Reden, die Anrede der Phryne nicht. Doch hat ein Dichter bey uns diesen Mangel ersetzen wollen. Seine Uebersetzung steht im VI Theile der Hofmannswaldauischen Gedichte, auf der 16 S. und so viel ich aus den Reimen sehe, ist derselbe ein Schlesier gewesen. Doch was die Rede selbst betrifft, so dünkt mich, daß ihr Urheber den Character der Phryne sehr schlecht vorgestellet; indem sie mit schimpfen und schelten ihren Zweck zu erhalten suchet. Alle Einfälle sind gar läppisch und abgeschmackt, wie sie das vorige Jahrhundert in Welschland hervorbrachte. Z. E.

Du sprichst zu aller Welt: Es sey kein Vacuum,
Und gleichwohl hab ich eins zu meinem Eigenthum.

Endlich schließt sie auf eine sehr verliebte Art:

Xenokrates, du Klotz, du Fels, du Stahl, du Stein!
Soll alle meine Kunst an dir verlohren seyn? u. s. w.

Kurz, nichts ist ungereimter, als diese Rede des Loredano. G.

(C) **Alle andern Theile der Mäßigkeit haben in seiner Aufführung hervor geleuchtet.]** Man kann diesem den Wein entgegen setzen, davon er voll gewesen, als ihn Phryne versuchet hat. Man kann mir auch die Erzählung entgegen stellen, die wir im Athenäus lesen. Er saget, daß Xenokrates die goldne Krone gewonnen, welche der Tyrann von Syrakus demjenigen versprochen hatte, der zuerst ein gewisses Maaß voll Wein ausleeren würde. (Athen. Lib. X. p. 437. er führet den Geschichtschreiber Timäus an.) Ein Mensch, wird man mir sagen, der den Preis gewinnet, welcher dem größten Trinker an dem Hofe eines versoffenen Prinzen bestimmet ist, ist nicht nüchtern. Nun hat Xenokrates diesen Preis davon getragen, also ist er nicht nüchtern. Man betrachte diesen Ausdruck des Diogenes Laertius: (Lib. I. n. 8.) χρυσῷ στεφάνῳ τιμηθέντα ἐπ' ἄθλῳ πολυποσίας. Corona aurea donatum in PRAEMIVM LARGIORIS COMPOTATIONIS. Und erinnere sich auch, daß Aelian den Xenokrates in das Capitel eingerücket hat, wo er das Verzeichniß von denen giebt, welche gern getrunken, und viel trinken können. Φιλοπότου τινὸς καὶ πολυπότου. De quibusdam qui libenter et multum bibebant. Dieß ist der Titel des XLI Cap. von Aelians II B. Der erste in diesem Verzeichnisse ist der Tyrann von Syrakusa, welcher die goldne Krone versprochen, die Xenokrates gewonnen hat; die Krone, sage ich, welche die Belohnung desjenigen seyn sollen, der die andern im Trinken übertreffen würde. Πρόκειτο ἆθλον τῷ πιόντι πλέον στέφανος χρυσοῦς· καὶ ἐνίκησε Ξενοκράτης ὁ Χαλκηδόνιος: Praemium ordinatum est ei, qui PLVS BIBISSET, aurea corona, quam meritus est Xenocrates Chalcedonius. (Ebendas.) Nach diesem wird man sehen, daß der Einwurf mit allen nöthigen Beweisen versehen ist. Es würde vergeblich seyn, wenn man antworten wollte, daß Xenokrates in diesem Stücke bewundert worden. Ἐπὶ τούτῳ ἐθαυμάσθη. Quamobrem in admiratione summa fuit. (Athen. Lib. X. pag. 437.) Denn Aelian hatte zuvor eine andere Sache erzählet, welche in der That löblich ist, daß nämlich der Ueberwinder die goldne Krone nicht behalten habe, er hat sie auf ein Schnitzbild des Mercurs gesetzet, da er nach Hause gegangen ist. Er war gewohnt, dieser Bildsäule die andern Tage eine Blumenkrone aufzusetzen; allein diesen Abend hat er ihr eine von Golde aufgesetzet. Dieß war ein Zeichen der Uneigennützigkeit, und hat gezeiget, daß er sich zur Ehre der Götter eben so leicht einer kostbaren Sache entschlagen können, als eines Blumenstraußes. Bleibt man noch halsstarrig dabey stehen; es habe Athenäus sagen wollen, daß Xenokrates so wohl dieserwegen, als weil er mehr getrunken, als die andern, bewundert worden; so wird man wenig damit gewinnen. Alles, was man bewundert, ist eben keine gute sittliche Eigenschaft: man bewundert viel Dinge, bloß wegen der Seltenheit, und auf diese Art hat man auch bewundern können, daß ein Philosoph den Preis von allen Säufern zu Syrakus gewonnen hat. Er hätte sich überwinden lassen, ja sich so gar von diesem Wettstreite entfernen sollen; und wenn er mäßig gewesen wäre, so hätte er auf diesem Kampfplatze nicht erscheinen sollen. Wir wollen also sehen, ob man eine andere Rechtfertigung finden kann.

Man muß sagen, daß auch sehr nüchterne Leute von einer Leibesbeschaffenheit seyn können, viel zu trinken, ohne daß sie den Verstand dabey verlieren. **Sokrates, dessen strenges Leben und Nüchternheit unstreitig sind, hat nicht gern getrunken: nichts destoweniger, wenn man ihn dazu gezwungen, hat ihn niemand aushalten können; und dieses war das wundersame dabey, daß er sich niemals davon beschweret gefunden: es war kein Unterschied unter dem nüchternen Sokrates, und unter eben demselben, wenn er von einem Gastmahle, und von einer Lustbarkeit kam.** (Charpentiers Leben des Sokrates, 100 S. bey mir.) Wenn nun ein solcher Mann, bey einem außerordentlichen Feste, als wie man zu Syrakusa gefeyert, da Dionysius, der Tyrann, dem stärksten Trinker, eine goldne Krone bestimmet hat, seine Kräfte versucht, und den Preis gewinnet, so darf man daraus nicht schließen, daß er unmäßig sey. Er verlieret deswegen den Titel eines nüchternen Mannes nicht: man muß von dieser Tugend, wie von den andern angewöhnten Eigenschaften urtheilen. Sie verschaffen einen Titel, den man durch keine entgegen gesetzte That verliert. Dalläus hat diese Anmerkung gemacht, als man ihn beschuldiget, daß er den Cottiby, als einen **schwärmenden Träumer**, gemishandelt habe. „Manchmal bringt die Unachtsamkeit, hat er (Replique à Adam et à Cottiby, Part. III. chap. III. p. m. 157.) geantwortet, und oft eine große Leidenschaft einen thörichten Gedanken in den Kopf eines weisen Mannes. Dieserwegen aber nennet man ihn noch keinen **Narren**. Wenn man dem Horaz glaubet, so schläft zuweilen auch Homer. Will man nun den Horaz beschuldigen, daß er diesen unvergleichlichen Scribenten beschimpfet habe, den er außer diesem so hoch hält und bewundert? Will man sagen, daß er ihn **einen schläfrigen, schlechten, träumenden und trägen Poeten** genennet habe? Nein. Denn diese Name werden so wohl, als die Namen eines **Verleumders und Träumers**, nur denjenigen gegeben, bey welchen diese Laster zur Gewohnheit geworden sind; und nicht denen, welchen nur einige Thaten, aber selten, oder aus menschlicher Schwachheit, oder wegen irgend einer außerordentlichen Ursache, entwischet sind: **Eine Schwalbe**, (wie von einer solchen Materie, Aristoteles in seinen Sittenlehren an den Nicomachus, saget im I B. VII Cap. gegen das Ende,) **machet keinen Sommer.**„ Dieses ist zureichend, zu bestätigen, was ich von dem Xenokrates versichere.

Beyläufig wollen wir sagen, daß zween sehr gelehrte Kunstrichter (*) sich einbilden, er sey nicht in Syrakus gewesen, da er diesen Preis davon getragen, sondern daß er ihn in Athen selbst gewonnen habe. Ich bekenne, daß ihre Meynung wahrscheinlich ist: allein ich habe sie für weniger wahrscheinlich, als diejenige gehalten, der ich gefolget bin. Man kann nicht leugnen, daß, Xenokrates nicht an dem Hofe des Tyrannen Dionysius zu Syrakus, und damals, noch sehr jung gewesen wäre. Ist es also nicht wahrscheinlicher, daß er sich bey dieser Gelegenheit eine Freyheit im Trinken heraus genommen, als in derjenigen Stadt, wo er sich auf den Fuß eines höchst strengen Philosophen gesetzet hatte.

(*) Kuhnius, in Diogen. Laërtium, Lib. IV. num. 8. Perizonius Aelian. Var. Histor. Lib. II. cap. XLI. allein man merke, daß Perizonius diese Meynung nicht so ausdrücklich annimmt, als der andere.

Was für einen glaubwürdigern Beweis könnte man wohl von seiner Mäßigkeit haben, als dieses Sprüchwort des Alten: **des Xenokrates Käse**? Man hat sich dieser Art zu reden bedienet, wenn man andeuten wollen, daß eine Sache lange daure. Stobäus, (de continent. et sobr. Serm. XV. fol. m. 69.) welcher diesen besondern Umstand meldet, setzet dazu, 1, daß eine so lange Zeit vergangen, seit dem dieser Philosoph ein Lägel angestecket, bis er es ausgeleeret, daß der Wein alle Kraft verlohren hat; 2, daß Xenokrates seinen Eßvorrath manchmal weggeworfen hat, weil er stinkend oder schimmlich geworden war. Dieses würde bey einem Unmäßigern nicht geschehen seyn.

(D) **Man hat ihn niemals durch Geschenke bestechen können.]** Der macedonische Hof hat durch dieses Mittel viel Personen in den benachbarten Republiken verführet, und wenn man seine Geschenke ausgeschlagen, so hat man deutlich genug zu erkennen gegeben, daß man nichts wider den wahren Nutzen seines Vaterlandes thun würde. Xenokrates hat sich auf diese Art verhalten, er hat des Königs Philippus Geschenke ausgeschlagen, und daher ist es gekommen, daß ihm dieser Monarch, weil er nichts von ihm zu gewinnen gehofft, unfreundlich begegnet ist. Er hat ihn bey den Unterhandlungen nicht zugelassen, die er mit den andern atheniensischen Abgesandten gehabt. Er hatte sie durch seine Freygebigkeit, Gastgebothe und Liebkosungen besänftiget. Xenokrates, welcher alle seine Härte und Redlichkeit erhalten, ist weder bey den Gehören, noch bey den Gastgebothen, wie seine Amtsgenossen, erschienen. Sie haben sich beklaget, daß er ihnen bey dieser Gesandtschaft zu nichts gedienet habe, und man hat im Begriffe gestanden, ihn zur Geldbuße zu verdammen: allein er hat das ganze Geheimniß entdecket, und die Athenienser gewarnet, daß es höchstnöthig wäre, für das gemeine Beste zu wachen, weil die andern Abgesandten durch Geschenke bestochen worden wären. Dieses hat ihm eine doppelte Ehre zuwege gebracht. (Aus des Diogenes Laertius IV B. 8 und 9 Num.) Er hat das Geld nicht annehmen wollen, welches ihm Antipater geschickt, und wenn er einen kleinen Theil von der Summe angenommen, welche ihm Alexanders Abgeordnete brachten, so ist es nur geschehen, um keine gänzliche Verachtung gegen diesen Monarchen blicken zu lassen. Xenocrates, quum legati ab Alexandro quinquaginta ei talenta attulissent, quae erat pecunia temporibus illis, Athenis praesertim, maxima, adduxit legatos ad coenam in Academiam. Iis apposuit tantum, quod satis esset, nullo apparatu. Quum postridie rogarent eum, cui numerari iuberet, quid? vos hesterna, inquit, coenula non intellexistis, me pecunia non egere? Quos quum tristiores vidisset XXX minas accepit, ne aspernari regis liberalitatem videretur. (Cicero, Tuscul. Quaest. Lib. V. fol. m. 277. B.) Man merke in dieser Stelle die Folgerung wohl, welche er aus der kleinen und magern Abendmahlzeit zieht, die er Alexanders Abgeschickten gezeiget hatte. Machet euch dieses, hat er zu ihnen gesaget, nicht begreiflich, daß ich kein Geld brauche? Diogenes Laertius (Lib. IV. num. 8.) saget, daß er etwas angenommen, und das übrige Alexandern zurückgeschicket habe: er brauchet es nöthiger, als ich, hat er dazu gesetzet; denn er ernähret eine viel grössere Anzahl von Leuten. Dieß sind lauter Grundsätze einer guten Sittenlehre; dieß heißt die wahren Quellen des Geizes und der Verachtung der Reichthümer bemerken. Wir wollen merken, daß Valerius Maximus, welchem dasjenige nicht hat unbekannt seyn können, was Cicero erzählet, einen Umstand davon ausgelassen, der ihm nicht angestanden hat. Er hat ein Spielwerk in Gegensätzen und Vergleichungen finden wollen; er hat den über die Phryne erhaltenen Sieg, mit dem über Alexanders Gold erhaltenen

nem Siege verbinden wollen. Er hatte gesaget: daß Xenokrates, nach der Phryne eigenem Geständnisse, ein Schnitzbild gewesen wäre; und etwas sinnreiches darinnen gefunden, daß dieser Philosoph nicht weniger in Absicht auf die Reizungen des Goldes, als im Absehen auf die Reizungen einer Buhlerinn, ein Schnitzbild gewesen sey; Quid rex Alexander? an diuitiis eum quatere potuit? ab illo quoque statuam, et quidem aeque frustra tentatam putes; und dazu gesetzt: daß ein großer Prinz die Freundschaft eines Philosophen kaufen wollen; daß aber dieser Philosoph die seinige diesem großen Prinzen nicht verkaufen mögen: Ita rex philosophi amicitiam emere voluit: Philosophus regi suam vendere noluit. (Lib. IV, cap. III, num. 3, in Ext.) Alle diese Witzspiele wären stumpf geworden, wenn man zugestanden, daß Xenokrates einen Theil von dem Geschenke genommen hätte. Also hat man diesen Umstand ausgelassen. Dieß ist die Aufrichtigkeit dieses Scribenten und vieler andern; sie machen die Sachen länger und kürzer, nachdem sie es für dienlich finden, sie nach ihren Gedanken einzurichten.

P. Abram führet eine Stelle des Themistius an, wo diese That des Xenokrates, dem Xenophanes beygeleget wird. Er hätte dieses Versehen verbessern sollen. (Siehe Abrahams Auslegung in Orat. Ciceron. pro Sextio, p. 181.)

(E) **Er ist der einzige gewesen, welchem der Rath den Eid nachgelassen.**] Man kann keine größere Ehre, als diese, erhalten. Valerius Maximus ist hierbey sehr scharfsinnig. (Lib. II, c. vlt. in fin. p. m. 234.) Quantum porro honoris Athenis Xenocrati sapientia pariter ac sanctitate claro tributum est? Qui cum testimonium dicere coactus ad aram accessisset, vt more ciuitatis iuraret, omnia se vere retulisse; vniuersi iudices consurrexerunt, proclamaruntque ne iusiurandum diceret: Quodque sibimetipsis postmodum dicendae sententiae loco remissuri non erant, sinceritati eius concedendum existimarunt. Cicero redet hiervon in dem 15 Br. des I B. an den Atticus. Siehe ihn auch in Orat. pro Balbo, p. m. 657, wo er die Sache, ohne den Xenokrates zu nennen, erzählet.

(F) **Eine Vorlesung, die er über die Mäßigkeit hielt, = = = den Schluß faßte, den Wollüsten abzusagen, und sich der Weisheit zu ergeben.**] Wenn eines Capuciners Predigt heutiges Tages eine solche Veränderung machte, so würde man darinnen eine besondere Wirkung des h. Geistes erkennen, und den Einfluß einer Gnade bewundern, welche nach den Jansenisten an sich selbst im höchsten Grade wirksam wäre. Denn derjenige, welchen des Xenokrates Vorlesung bewogen hat, das Leben zu ändern, ist kein ordentlicher Wollüstling, sondern das Haupt einer Partey von dieser Art und ein Mensch gewesen, der sich eine Ehre aus seinen Lüderlichkeiten gemacht hat. Seine Ehefrau hatte ihn vor Gerichte belanget, weil er ihr nicht beygewohnet, und sich an Knaben gehalten; sie hatte ihm den Proceß an den Hals geworfen, den man malae tractationis nennet. Φυγεῖν δὲ τὸν Πολέμωνα καὶ δίκην κακώσεως ὑπὸ τῆς γυναικὸς, ὡς μειρακίοις συνόντα. Et in iudicium vocatum Polemonem ab vxore nequitiae insimulatum, quod adolescentibus congrederetur. (Diog. Laërt. Libr. IV, num. 16.) Er schämte sich nicht, seine übermäßige Trunkenheit auf dem Markte zu Athen in Gesellschaft einer Sängerinn und der Instrumentspieler zu zeigen. Er ist fast allezeit voll gewesen, wenn er sich auf den Gassen gezeiget hat. (Lucian. in bis accusato, p. m. 321, 323, Tom. II.) Seine Unkeuschheit ist nicht geringer gewesen, als seine Völlerey; er ist allezeit mit Gelde wohl versehen, ausgegangen, ja er hat auch welches an verschiedenen Oertern der Stadt versteckt: so daß er allezeit, wenn ihm die Lust angekommen, an allen Orten Vorrath gehabt, seine Leidenschaften zu stillen. (Diog. Laërt. Lib. IV, num. 16.) Kurz, er ist der allerverschriehenste Hurenjäger in Athen gewesen. Eines Tages, da er tüchtig getrunken hatte, und nach Gewohnheit mit dem ordentlichen Geschleppe und seinen Sauf- und Hurenbrüdern die Straßen durchstrichen, (Origin. contra Celsum, Lib. III, p. 152) ist er in des Xenokrates Hörsaal, mit dem Vorsatze, seiner zu spotten, und Unfug darinnen zu treiben, gegangen. Alle Zuhörer haben sich über dergleichen Bezeigen geärgert. Xenokrates aber hat sich nicht beunruhiget, und seine Lehre von der Mäßigkeit noch mit mehrer Stärke fortgesetzet, als er sie angefangen hatte. Einige sagen, er habe damals diese Materie eben nicht abgehandelt, sondern nur seine Rede auf die Lehre von dieser Tugend gedrehet, und davon so edel und nachdrücklich geredet, daß er in den Herzen dieses verstockten Sünders, die Liebe zur Mäßigkeit und Weisheit rege gemacht hat. (Val. Max. Lib. VI, c. IX, num. 1, in Ext. p. 581.) Polemon (also hat dieser Trunkenbold geheißen) ist in dieser Minute ein Schüler der Tugend, und ein wahrer Nachahmer von des Xenokrates Strenge geworden. (Diog. Laërt. Lib. IV, 17 u. f. Numer. Origenes contra Celsum, Lib. III, p. 152.) Er ist ihm auf dem philosophischen Lehrstuhle gefolget. Er hat dem Weine dermaßen abgesaget, daß er nichts als Wasser getrunken hat. (Athen. Libr. II, c. VI, p. 44.) Die Beschreibung, die ich von seiner Bekehrung hersetzen will, ist sehr schön. Perditae luxuriae Athenis adolescens Polemo, neque illecebris tantummodo, sed etiam ipsa infamia gaudens; cum e conuiuio non post occasum solis, sed post ortum surrexisset, domumque repetens, Xenocratis Philosophi patentem ianuam vidisset: vino grauis, vnguentis delibutus, sertis capite redimito, pellucida veste amictus, refertam turba doctorum hominum scholam eius intrauit; Nec contentus tam deformi introitu, consedit etiam, vt clarissimum eloquium, et prudentissima praecepta temulentiae lasciuiis eluderet. Orta deinde, vt par erat, omnium indignatione, Xenocrates vultum in eodem habitu continuit, omissisque de quibus differebat, de modestia ac temperantia loqui coepit. Cuius grauitate sermonis resipiscere coactus Polemo, primum coronam capite detractam proiecit, paulo post brachium intra pallium reduxit, procedente tempore oris conuiualis hilaritatem deposuit; ad vltimum totam luxuriam exuit, vniusque orationis saluberrima medicina sanatus, ex infami ganeone maximus Philosophus euasit. Peregrinatus est huius animus in nequitia, non habitauit. (Val. Maxim. Lib. VI, c. IX, num. 1, in Ext. p. 581, 582.) Man kann die Verse Horazens dazu setzen: (Sat. III, Lib. II, v. 253.)

Faciasne, quod olim
Mutatus Polemon? ponas insignia morbi,
Fasciolas, cubital, focalia: potus vt ille
Dicitur ex collo furtim carpsisse coronas,
Postquam est impransi correptus voce magistri.

Man merke, daß Plutarch versichert, es habe Xenokrates nur eines Blickes nöthig gehabt, den Polemon zu bekehren. (De Discrim. Adul. et Amici, p. 71.)

(G) **Er dachte viel nach, man sah ihn sehr selten auf den Gassen; allein wenn er darauf erschien, so entfernte sich die lüderliche Jugend = = = vor seiner Begegnung.**] Diogenes Laertius schreibt (Lib. IV, num. 11.) Πολλάκις ἑαυτῷ τῆς ἡμέρας διεμελέτα, καὶ ὥραν μίαν φασὶν ἀπένεμε σιωπῇ. Saepe interdiu meditationi inseruiebat, atque vnam silentio distribuebat horam. Sein französischer Uebersetzer, Franciscus von Fougerolles, Doctor der Arzneywissenschaft, hat dieses also übersetzet: **Er hatte Lust an dem einsamen Leben, daß er auch so gar einen ganzen Tag mit Nachdenken zubrachte; allein seine Gewohnheit war, daß er eine Stunde ausruhte.** Diese Uebersetzung scheint mir gut zu seyn, ob sie gleich der Urschrift nicht nach dem Buchstaben folget: die lateinische Uebersetzung ist viel buchstäblicher, aber nicht so vernünftig; denn sie machet einen Unterschied unter der Zeit, da ein Philosoph nachdenket, und der Zeit, da er nicht redet. Welch ein Unterschied ist aber dieß? Sind denn diejenigen, welche nachdenken, verbunden, zu reden? Schweigt ein solcher nicht gemeiniglich? Hier ist eine andere Stelle, wo sich der französische Dollmetscher ziemlich betrogen hat (*): Διῆγέ τε ἐν Ἀκαδημίᾳ τὰ πλεῖστα. καὶ εἴποτε μέλλοι ἐς ἄστυ ἀνιέναι, φασὶ τοὺς θορυβώδεις πάντας καὶ προυνίκους ὑποστέλλειν αὐτοῦ τῇ παρόδῳ. Vixit autem vt plurimum in Academia. Si quando vero ad vrbem profecturus esset turbas omnes tumultuosorum ac impudicorum ipsi transituro de via decedere solitas, sunt qui tradant. (Diog. Laërt. L. IV, num. 6.) Dieses übersetzet Fougerolles: **er brachte den größten Theil seines Alters in der Akademie zu, ohne viel auszugehen; allein wenn er von ungefähr von da aus und in die Stadt gehen wollte, so soll einiges liederliches Gesindel seiner auf dem Wege erwartet haben, um ihn durch seine Unverschämtheit und Geschrey zu beschimpfen.** Dieß heißt den Sinn des griechischen Urhebers verdrehen, und dem Xenokrates einen großen Theil seines Ruhms rauben. Die Lüderlichen haben sich vielmehr vor dem Anblicke eines so ehrwürdigen Mannes gefürchtet, und sich vor einem Manne nicht zeigen mögen, der so strenge in seinen Sitten war. Ist nun dieses nicht ein großes Lob für den Xenokrates? Uebertrifft es nicht dasjenige, was man bey dem Artikel **Flora** in der Anmerkung (A) vom Cato in Absehen auf die floralischen Spiele gesaget hat? Man füge Plutarchs Stelle von der Kraft eines einzigen Blickes von diesem Philosophen dazu, (siehe das Ende der vorhergehenden Anmerkung) und von demjenigen, was die Athenienser bewogen, ihn nach Macedonien abzuordnen. (Siehe die Anmerkung (L).

(*) Sein Fehler ist ebenderselbe, als des Oliverius seiner in Valer. Maxim. Lib. VI, c. IX, num 1, in Ext. wo er gesaget hat: si quando ad vrbem proficiscebatur (Xenocrates); turba omnis impudicorum eius transitum obseruabat, eius inquietandi gratia.

Wir wollen nicht vergessen, was Plutarch saget: daß Xenokrates nur einmal des Jahres aus der Akademie gegangen, und daß dieses dem Feste zu Ehren geschehen, (Plut. de Exilio, p. 603) dieß heißt, daß er den neuen Tragödien beygewohnet, die man unter währendem Feste des Bacchus gespielet hat.

(H) **Sie haben ihn verkauft, = = = Demetrius Phaleräus hat ihn gekauft, ihn so gleich wieder in Freyheit gesetzt, und den Atheniensern die Schuld bezahlt.**] Alles dieses steht im Diogenes Laertius (Lib. IV, num. 14) und ich wundere mich, daß Plutarch derselben mit keinem Worte gedacht hat, da er von einem Abentheuer geredet, welches diesem ziemlich nahe kömmt: „Nun saget man, daß der Redner Lykurgus, da er eines Tages gesehen, wie die Pachter und Einnehmer der „Steuern, den Philosophen Xenokrates nach dem Gefängnisse geschleppet, weil er eine gewisse Abgabe nicht bezahlt, welche die fremden Einwohner in der Stadt Athen schuldig waren; ihn mit Gewalt aus ihren „Händen gerissen, und sie überdieß so stark vor Gerichte verfolget, daß sie „wegen der Beschimpfung, die sie einem solchen Manne erwiesen, eine „Geldbuße erlegen müssen; und daß nach diesem der Philosoph, da er des „besagten Lykurgus Kindern durch die Stadt begegnet, zu ihnen gesaget: „Ich gebe euerm Vater eine sehr schöne Belohnung wegen des Vergnügens, das er mir gemacht hat; denn ich bin Ursache, daß er deswegen „überall gelobet und gepriesen wird, was er meinetwegen gethan hat.„ (Plutarch. in Vita Flaminii, p. 375, 376. Er erzählet ebendasselbe in dem Leben der zehn Redner, auf der 842 S. Ich bediene mich Amyots Uebersetzung) Dieses kann dem alten Athen keinen Schaden thun: denn das harte Verfahren der Steuersammler, machet keine Folgerung wider ein ganzes Volk. Dieß ist eine Art von Leuten, welche ihre besondern Grundsätze haben, die man eben nicht billiget: man verfluchet sie vielmehr; es sind unerbittliche Leute, welche weder Verstand noch Tugend, noch Gelehrsamkeit achten? Man kömmt nicht anders aus ihren Klauen, als für baare Bezahlung. Und weil des Lykurgus That gelobet worden, so ist dieß ein Merkmaal, daß die Athenienser überhaupt, wegen dieses Puncts von dem Tadel befreyet bleiben müssen. Allein in der vom Diogenes Laertius erzählten Sache, kann man sie nicht entschuldigen. Wie! man giebt zu, daß ein Xenokrates, die Ehre und Zierde der Akademie, so arm sey, daß er den Sammlern von der auf die Fremden gelegten Taxe nicht eine Gnüge thun kann; dieß ist bereits eine gerechte Ursache zum Vorwurfe: allein man erduldet gar, daß er wegen seiner Dürftigkeit die Freyheit verliehrt, ein Sklave wird, und als ein Kappadocier feil gebothen wird; dieß ist für die Athenienser ein wahrer Schimpf! Es war also niemand so edelmüthig, ihm die kleine Summe entweder zu leihen, oder zu schenken, welche der Zollplacker von ihm gefordert hat? Man unterwarf ihn aller Gefahr der Dienstbarkeit; man erlaubet es, daß er wirklich verkaufet würde. Und man konnte nicht wissen, ob er nicht von einem Sklavenhändler gekauft werden würde, der ihn wieder an einen Müller verkauft hätte? Das Glück machte indessen, daß ihn ein ehrlicher Mann, der die Wissenschaften liebte, kaufte, und ihn in Freyheit setzte. Er hätte noch besser gethan, wenn er ihn gar nicht gekauft, und ihm so viel gegeben hätte, daß er die Einnehmer bezahlen können. Man sehe, was man wegen eines gleichen Falles, bey dem Artikel **Tyrannion** in der Anmerkung (C) gesaget hat.

Wir wollen von einer andern Sache reden, welche Plutarch erzählet hat: „Als Phocion = = = gesehen, daß Xenokrates dem gemeinen „Wesen einen gewissen Tribut bezahlet, welchen die fremden Einwohner

„in Athen jedes Jahr bezahlen mußten, so hat er ihm das Bürgerrecht „geben, und ihn in das Register der Bürger schreiben lassen wollen; al„lein Xenokrates hat es nicht gewollt, und gesagt: daß er keinen Theil „an derjenigen Bürgerschaft haben wolle, welche zu verhindern, er als „Abgesandter abgeschickt worden war.„ (In Vita Phocion, p. 755; nach Amyots Uebersetzung.) Um dieses recht zu verstehen, muß man die Stelle zu Rathe ziehen, welche ich in der Anmerkung (L) von den Bedingungen anführen werde, welche Antipater den Atheniensern aufgeleget hat; als sich Phocion, Xenokrates und einige andere, als atheniensische Gesandten bey ihm eingefunden hatten.

(I) **Dieses Philosophen Gottesgelahrtheit war erbärmlich.**] Er hat keine andern Götter erkannt, als die sieben Irrsterne, und den Himmel der Fixsterne. Dieses nun hat acht Gottheiten gemacht; jeder Planet war ein Gott, und die Fixsterne alle zusammen machten auch nur einen aus. Cicero verwirft diese Lehre folgender gestalt: Nec vero eius (Aristotelis) condiscipulus Xenocrates in hoc genere prudentior est, cuius in libris, qui sunt de Natura Deorum, nulla species diuina describitur. Deos enim octo esse dicit: quinque eos, qui in stellis vagis nominantur: vnum, qui ex omnibus sideribus, quae infixa caelo sunt, ex dispersis quasi membris simplex sit putandus Deus: septimum solem adiungit: octauumque lunam, qui quo sensu beati esse possint, intelligi non potest. (De Nat. Deor. Lib. I, c. XIII.) Dieser Gedanke des Xenokrates ist ungereimt, nicht allein wenn man ihn nach dem Lichte der Offenbarung prüfet, sondern auch, wenn man ihn nur mit dem natürlichen Lichte vergleicht: denn wir begreifen auch ohne die Bibel deutlich, daß der Begriff von Gott, weder der Begriff einer Art, noch der Begriff einer Gattung sey, und daß er folglich nur ein einzelnes Wesen bedeuten kann. Also sündiget man wider die Vernunft, wenn man mehr als eine Gottheit zuläßt: Ein andrer Fehler wider die Vernunft ist es, materialische Götter zu glauben: denn dieß heißt sie, nothwendiger Weise, der Unvollkommenheit unterwerfen; sie so wohl in Ansehung des Ortes, als der Macht einschränken; kurz, sie nur etwas besser machen, als die allergebrechlichsten Creaturen. Wie groß ist ins besondere der Irrthum unsers Philosophen gewesen! Wie schlecht hat er geschlossen! Er hat gewollt, daß der Mond ein von den andern ganz unterschiedener Gott sey; er hat ebendasselbe von jedem Irrsterne, nur nicht von einem jeden der Fixsterne gesaget; diesen hat er nur eingeräumet, Theile eines Gottes zu seyn. Der Einwurf, den man ihm, in der angeführten Stelle machet, ist gut, ob er gleich vielleicht hätte vernichtet werden können, wenn man voraus gesetzt, daß ein jeder Planet eben auf die Art ein Gott sey, als ein Sokrates ein vernünftiges Thier ist. Er ist nicht vernünftig, in so fern er von Beinen, Fleische u. s. w. zusammengesetzet ist; aber wohl, in so fern er eine Seele besitzet, welche Vernunft hat und schließt. Die Sonne z. E. ist kein Gott, in so fern sie aus derjenigen leuchtenden Materie besteht, welche Stralen von sich schießt, und der Erde ihre Wärme giebt; sondern in so fern sie der Sitz einer verständigen Kraft ist, welche diesen weitläuftigen Körper beweget. Was hindert nun, daß diese Kraft nicht des Vergnügens, und der Glückseligkeit genieße? Dieses hätte man auf den Einwurf antworten können. Allein es ist eine sehr schlechte Entwickelung; denn diese verständige Kraft, da sie nicht ebendieselbe in der Zahl, als der andern Planeten ihre ist, wird durch eine natürliche Nothwendigkeit an der Sonne angeheftet und zusammen gezogen seyn, und folglich von der Materie der Sonne abhängen, und derselben Umständen und Veränderungen folgen, wie diejenigen Sklaven, welche man seruiglebas oder glebae ascriptitios genennet hat. Man kann die wahrhafte Glückseligkeit in einer solchen Abhänglichkeit nicht begreifen. Die Lehre von der Weltseele ist nicht einmal der gesunden Vernunft so sehr zuwider; sie theilet doch die Gottheit nicht in etliche wesentlich von einander unterschiedene einzelne Dinge ein.

Dieß ist, meines Erachtens, in des Xenokrates Lehre ein Widerspruch. Er hat die Planeten für Götter gehalten; er hat also vorausgesetzet, daß die Materie der Planeten ein wesentlicher Theil von den Göttern sey; denn es würde ungereimt seyn, zu sagen, daß Sokrates ein Mensch sey, und daß des Sokrates Körper diesem Menschen nicht wesentlich wäre. Allein andern Theils hat Xenokrates unter den Göttern und unter den Schutzengeln einen gewissen Unterschied zugelassen, welcher voraussetzet: er habe nicht geglaubt, daß die Materie ein Theil von dem Wesen der Götter gewesen. Hieß nun dieses wissen, wie man bündig schließen soll? Wir wollen den Plutarch anführen, welcher beobachtet: Quos genios et Plato, et Pythagoras, et Xenocrates, et Chrysippus priscorum theologorum imitatione, hominibus robustiores exstitisse aiunt, et potentia nostram naturam longe superare, diuina autem natura non sincera aut pura praeditos, sed quae animae natura corporisque sensu comprehensa, voluptatis esset dolorisque capax, aliisque id genus obnoxia affectionibus ac mutationibus, quibus alii magis, alii minus turbantur; nam vt in hominibus, ita etiam inter daemones sunt virtutum et vitiorum discriminia. - - - Plato coelestibus diis dextra et imparia, horum aduersa geniis adscribit. Xenocrates etiam nefastos dies, et ferias, in quibus verbera, planctus, ieiunia, mali ominis voces aut obscoena dicta vsurpantur, neque deorum conuenire venerationi, neque bonorum geniorum censet: sed esse in aere quasdam naturas magnas et validas, easdemque tetricas et morosas, quae istis delectentur rebus, ac consecutae a maleficio abstineant. Plut. de Isid. et Osirid. p. m. 142, 143. Ein Ausleger des Cicero hat eine Note über diese Meynung des Xenokrates gemacht. Er hat gesagt, daß die bösen Engel wohl einen Gefallen an den unflätigen Reden der Menschen haben können, und daß, wenn irgend eine Sache sie besänftigen könne, es dieses seyn würde; daß aber das Fasten, die Kasteyungen, die Geißelungen, womit die Bußfertigen ihre Fehler büßen wollten, diesen unglückseligen Geistern misfielen: Longe fallitur Xenocrates, cum miseros illos Genios mortalium planctu, verberibus, ieiuniis, aliisque id genus corporis afflictationibus delectari putat; nihil enim perinde auersantur, atque oderunt, vt voluntaria, et sancta eiusmodi supplicia, quibus debita flagitiis exsoluitur poena, ac Diuina Nemesis placatur. At si quo modo leniri possent hostes crudelissimi, non dubium, quin male ominosis obscoenisque vocibus, quae impurissimorum Geniorum pollutas ad aures iucundissimae semper accidunt, sinerent se mulceri. (Lescaloperius, in Ciceron. de Nat. Deor. Lib. I, p. 575, col. 1.) Ich weis nicht, wo der französische Uebersetzer des Diogenes Laertius folgendes hergenommen hat: „Xenokrates : : : hat die Natur der „Dreyecke und der Geister mit einander verglichen; denn er hat gesagt: „die göttliche Natur ist des gleichseitigen Dreyeckes seiner ähnlich, der „Menschen ihre dem von allen Seiten ungleichen Dreyecke, und der bösen Geister ihre dem Dreyecke, welches eine ungleiche Seite, und die an„dern gleich hat.„ (Fougerolles Zusätze zu des Xenokrates Leben des Diogenes Laertius auf der 260 S.) Man merke, daß er dazu setzet: „Er hat die Zahl der Sylben ausgerechnet, welche die griechischen Buch„staben durch ihre Vermischungen und Versetzungen hervor bringen kön„nen, und die bis aufs 100200000 steigt.„ Ich weis nicht, wo der Uebersetzer dieses gelesen hat.

Ich übergehe, was Xenokrates gesaget hat, daß die Seele eine Zahl sey, die sich von sich selbst beweget. (Plut. de Procreat. animae, pag. 1012.) Er hat diese Erklärung vielen berühmten Leuten angenehm gemacht; allein ich weis nicht, ob man heutiges Tages etwas davon begreifen kann: ich glaube, daß die Griechen mit dem Worte ἀριθμὸς einen Begriff verbunden haben, den wir mit dem Worte **Zahl** nicht verbinden, und daß daher die Dunkelheit kommen kann, welche wir in dieser Erklärung von der Seele finden.

Wir wollen beobachten, daß der Jacobiner Doctor, welcher an den P. le Comte wegen der chinesischen Ceremonien einen Brief geschrieben, von des Xenokrates Lehre nicht wohl unterrichtet gewesen; denn nachdem er von den Philosophen geredet, welche nur einen Gott erkannt, **den sie für den Ursprung und Urheber aller Wesen, einen überall ausgebreiteten Geist und der alle Dinge regiert, gehalten,** : : : für einen reinen Geist, dessen Genuß und Liebe die Menschen glücklich machten, so setzet er dazu: „daß Xenokrates, Heraklides und Theophrastus, „des Aristoteles Schüler, ebendieselben Gedanken von der Gottheit ge„habt haben.„ (Lettre d'un Docteur de l'Ordre de S. Dominique sur les Ceremonies Chinoises, p. 17, cöllnischer Ausgabe von 1700.) Dieß sind die drey Philosophen, welche Cicero hinter einander setzet (de Nat. Deor. Lib. I, c. XIII) wenn er die irrigen Meynungen von der Natur Gottes widerleget. Ich möchte gern wissen, woher es kommen kann, daß man sie in dem Briefe des Doctors alle drey, als Rechtgläubige zusammen setzet. Man erinnere sich, daß die zween ersten keine Schüler vom Aristoteles gewesen sind.

(K) : : : **Geben vor, daß er hundert und drey Jahre gelebet habe.**] Meursius hat diese Meynung behauptet, und dieß sind seine Gründe. Xenokrates ist im 1 Jahre der 91 Olympias gebohren gewesen. Er hat im 2 Jahre der 110 Olympias angefangen zu lehren, und fünf und zwanzig Jahre gelehrt. Also muß man sagen, daß er im 2 Jahre der 116 Olympias, hundert und zwey Jahre alt, gestorben ist. (Meursius, de Arch. Athen. Lib. III, c. IX, p. 113, 114.) Allein im 12 Cap. des IV B. machet er eine Rechnung, welche hundert und drey Jahre enthält, und gründet sich dabey auf ebendieselben Geschichte. Er hat Grund, daraus zu schließen, daß Xenokrates im 3 Jahre der 116 Olympias gestorben ist, und rechnet besser, als zuvor; allein er hätte unter diesem Jahre und dem ersten der 91 Olympias nicht mehr, als einhundert und zwey Jahre finden sollen. Wir wollen zum Grunde der Sache kommen. Mich dünket, daß man sich nicht, wie er gethan hat, auf den Ungenannten verlassen muß, welcher die Olympiaden beschrieben, und des Xenokrates Geburt ins 1 Jahr der 91 Olympias setzet. Es bewegen mich zween Gründe, zu glauben, daß er sich betrogen. Der 1 ist, daß Xenokrates sehr jung gewesen, als er Platons Schüler geworden. Ἐκ νέου Πλάτωνος ἤκουσε. A primis ferme annis Platonis auditor fuit. (Diogen. Laërt. Lib. IV, num. 6.) Weil nun Plato schon hoch in Jahren gewesen, da er angefangen zu lehren, so würde es nicht möglich seyn, daß Xenokrates sehr jung in seine Schule gegangen wäre, wenn er in dem 1 Jahre der 91 Olympias gebohren worden; denn er wäre nur 12 Jahre jünger gewesen, als Plato. Zum 2 bemerke ich, daß er im 2 Jahre der 114 Olympias an den Antipater abgeordnet worden. Man sehe die folgende Anmerkung.) Er würde also, nach des Ungenannten Rechnung, drey und neunzig Jahre gewesen seyn. Nun kann man sich nicht leicht einbilden, daß die Schriftsteller, welche dieser Gesandtschaft gedacht haben, nichts von dem außerordentlichen Alter dieses Abgesandten gesaget haben sollten.

(L) **Er war mehr als einmal in Gesandtschaft geschicket worden.**] Ich habe bereits in der Anmerkung (D) gesaget, daß er von der Zahl der Abgesandten gewesen, welche die Republik Athen an den König Philippus, Alexanders des großen Vater, geschickt hat. „Da er auch „an den Antipater, wegen der Befreyung der Kriegsgefangenen in der „lamiakischen Schlacht, in Gesandtschaft geschickt worden, so ist er von „ihm zur Abendmahlzeit eingeladen worden, welchem er mit folgenden „Versen aus Homers Odyssee geantwortet hat.

„O Circe, kann der Mann wohl klug und weise seyn,
„Der nur an guten Trunk und Essen wollte denken,
„Eh seine Freunde erst, von da befreyet sind,
„Wo sie ihr Alter in Gefangenschaft verzehren.

„Wodurch er weisen wollen, daß er nicht eher essen würde, als bis er „dasjenige erhalten hätte, warum er gebethen, nämlich bis seine Mitbür„ger und Freunde auf freyen Fuß gestellet wären. Als er nun die Red„lichkeit dieses Mannes gesehen, so hat er in seine Bitte sogleich gewilli„get, und sogleich einen jeden in Freyheit gesetzet.„ (Diog. Laërt. Lib. IV, num. 9, 10, nach Fougerolles Uebersetzung, zu Lion 1601 gedruckt.) Bey folgendem Vorfalle ist Antipater nicht so billig gewesen. Er hat von den Atheniensern gefordert, daß sie ihm eine **unbeschriebene Vollmacht** überschicken, und die **Friedensbedingungen** seinem Wohlgefallen überlassen sollten. „Sie haben den Phocion, nebst andern Gesand„ten an ihn abgeordnet; unter welchen sie den Philosophen Xenokrates „erwählet haben, weil der Ruf, die Hochachtung und der Ruhm von der „Tugend dieses Mannes, durch die ganze Welt, so groß gewesen, daß man „gesaget: es sey in dem Herzen des Menschen, wer er auch wäre, weder „Stolz noch Grausamkeit, noch Zorn so groß, welche des Xenokrates „bloßer Anblick nicht besänftigte, und so gar zwänge, ihm einige Ehrer„biethigkeit zu erweisen. Diesem ungeachtet, hat sich wegen Antipaters „bösartiger Natur, der ein Feind aller Tugend war, gleich das Gegen„theil eräuget; denn fürs erste, hat er ihn nicht einmal gewürdiget, ihn zu „grüßen, da er die andern alle umarmet hat. Hierauf findet man, daß „Xenokrates damals gesaget: Antipater thut wohl, daß er sich schämet, „mich zum Zeugen des boshaften Streiches, und der ungerechten Begeg„nung zu haben, die er den Atheniensern erweisen will. Dann, wenn „er zu reden angefangen, hat er niemals die Geduld gehabt, ihn zu hö„ren; sondern ihn allemal gestört und hart angefahren, und ihm endlich „befohlen, ganz und gar zu schweigen. Allein nachdem Phocion geredet hatte,

„hatte, so hat er ihnen die Antwort gegeben, daß die Athenienser Friede, „Bündniß und Freundschaft mit ihm haben sollten, wenn sie den Demo„sthenes und Hyperides in seine Hände überlieferten; wenn sie ihre Re„publik nach der durch ihre Voraltern eingeführten Regierungsforme re„gierten, wo nur diejenigen, welche Vermögen hatten, zu den Aemtern „und Bedienungen der Republik gelassen werden, u. s. w. = = = Alle „andern Abgesandten waren damit zufrieden, und nahmen die Friedens„bedingungen, als gelind und erträglich an; ausgenommen Xenokrates, „welcher gesagt: daß er mit ihnen, als Sklaven ziemlich gelinde, aber als „mit einem freyen Volke allzuhart umgienge.„ (Plutarch. in Vita Phocion, p. 753, nach Amyots Uebersetzung.)

Vielleicht werden sich einige einbilden, daß Antipater diesen Philosophen hart angefahren, damit er seiner Rache, wegen der Unhöflichkeit, ein Genügen thun wollen, die er ihm erwiesen hatte. Man erzählet (Diog. Laërt. Libr. IV, num. 11) daß, als er nach Athen gekommen, er bey dem Xenokrates einen Besuch abgeleget habe, welcher ihn nicht so viel gewürdiget, seine Vorlesungen zu unterbrechen, und ihm nicht eher, als nach derselben Vollendung, geantwortet hat. Weil es aber aller Welt bekannt gewesen, daß dieser Philosoph kein Hofmann seyn wollen, und die Hochachtung, welche man gegen ihn gehabt, auf seine philosophische Ernsthaftigkeit gegründet gewesen: so ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß es Antipater übel genommen hätte, daß man ihn auf diese Art empfangen.

(M) **Er hatte einen ziemlich guten Grundsatz wegen Erziehung der Kinder.**] „Er hat gewollt, daß man ihnen eiserne Ohrringe anle„gen solle, um denselben die Ohren zu bedecken und zu vertheidigen, viel„mehr als den Klopfechtern, weil diese nur in Gefahr sind, verletzte und „zerrissene Ohren zu haben; jene aber zugleich verfälschte und verderbte „Sitten: nicht, daß er sie des Gehörs ganz und gar berauben, und gänz„lich taub machen, sondern sie nur ermahnen wollen, keine bösen „Reden anzuhören, und sich wohl davor zu hüten, bis andre gute Sitten „allmählich durch die Philosophie bey ihnen eingewurzelt wären, und „den allerbeweglichsten Platz der Sitten eingenommen hätten, der am „leichtesten zu lenken ist, und daselbst durch die Vernunft, als Wächter ge„setzet worden wären, um sie zu verwahren und zu vertheidigen.„ (Plutarch. de auditione, auf der 38 S. nach Amyots Uebersetzung.) Plutarch billiget diesen Rath gar sehr. Man ziehe hierbey die Anmerkung (G) des Artikels **Lykurgus** zu Rathe.

(N) **Man lobet ihn deswegen, daß ihm die Langsamkeit seines Verstandes, in dem Laufe seiner Studien den Muth nicht benommen hat.**] Plutarch hat sich dieses Beyspiels zur Aufmunterung der trägen Köpfe bedienet. „Wir wollen das Gelächter der an„dern freundlich ertragen, welche von viel lebhafterm und scharfsinnigerm „Verstande sind, oder zu seyn denken, als wir, wie Kleanthes und Xeno„krates; welche, da sie ein wenig plumper von Verstande waren, als ihre „Schulgefährten, dieser wegen weder das Lernen geflohen, noch den „Muth sinken lassen, sondern selbst zuerst über sich gelachet und gespottet „haben, indem sie gesaget: daß sie Gefäßen, welche einen engen Hals ha„ben, und Kupfertafeln ähnlich wären; weil sie dasjenige schwer begrif„fen, was man sie gelehrt, aber es auch gewiß und beständig behielten.„ (Plut. ebend. auf der 47 S.) Eine von diesen Vergleichungen steht in Molieres Comödien. Siehe die Anmerkung (E) des Artikels **Erasmus**.

Xenophanes, ein griechischer Philosoph, gebohren zu Kolophon, war des Archelaus Schüler, wie einige sagen [a]. Dergestalt würde er des Sokrates Zeitgenoß gewesen seyn [b]. Andere wollen, daß er alles von sich selbst gelernt habe, was er gewußt hat [c], und daß er mit dem Anaximander zu gleicher Zeit gelebt [d], und also würde er vor dem Sokrates, und ungefähr in der sechzigsten Olympias geblühet haben, wie es Diogenes Laertius versichert [e]. Er hat lange Zeit gelebet; denn man führet Verse an, worinnen er saget: 1. daß seine Studien vor sieben und sechzig Jahren in Griechenland Beyfall gehabt hätten; 2. daß er im fünf und zwanzigsten Jahre Beyfall zu erhalten angefangen habe [f] (A). Er hat verschiedene Gedichte über philosophische Materien gemacht; er hat auch bis auf zweytausend derselben auf die Stiftung von Kolophon [g], und auf die Pflanzstadt Aeläum gemacht [h]. Er hatte von der Natur Gottes eine Meynung, welche von dem Spinozismus nicht weit abgeht (B). Er machte Verse wider den Homer und Hesiodus [i], wegen der Thorheiten, welche sie von den Göttern gesungen haben. Er behauptete einen Grundsatz, welcher die heidnische Religion ganz und gar zu Grunde richtete, daß es nämlich eben so gottlos sey, zu behaupten, daß die Götter gebohren würden, als daß sie stürben; weil es in beyden Fällen gleich wahr seyn würde, daß ihr Daseyn nicht ewig wäre [k]. Dieser Grundsatz ist höchst wahrhaftig, und der Lehre von der Menschwerdung nicht zuwider. Er glaubte, daß der Mond ein bewohntes Land wäre (C), und daß man künftige Dinge nicht vorher sagen könnte [l]; und wenn die Muthmaßung eines gelehrten Kunstrichters gegründet ist, so hat er vorgegeben, daß das Böse das Gute, in der Welt, übertrifft (D). Er würde nicht der einzige seyn, der diesen Gedanken gehabt hätte; allein vermuthlich hatte er eine ganz andre Meynung, und wenn es nur auf das sittlich betrachtete Böse ankäme (E), so deucht mir nicht, daß er einen einzigen Gegner finden würde. Alle Welt bekennt, daß die frommen und ehrlichen Leute selten sind, und daß nichts gewöhnlichers, als dasjenige sey, was von den Regeln der Tugend abweicht. Allein ohne Zweifel hat Xenophanes von dem physikalischen Bösen reden wollen; sein Sinn ist gewesen, daß die Süßigkeit des Lebens der Bitterkeit nicht gleiche, welche wir erdulden müssen (F). Viele Leute bilden sich ein, daß dieses wahr sey, und es mangelt ihnen nicht an scheinbaren Gründen, wie man unten sehen wird. Diejenigen selbst, welche erkennen, daß die Natur dem menschlichen Geschlechte eine unzählige Menge von Gemächlichkeiten dargebothen, und für dasselbe den Gebrauch aller Dinge bestimmet hat, betrachten es an der andern Seite, als ein unglückliches Wesen (G). Kein kleiner Theil von der Härte seines Schicksals, ist diejenige Gattung der Nothwendigkeit, vermöge welcher so viele Leute in verbothenen Wollüsten irgend ein Hülfsmittel wider ihre Unruhen suchen müssen (H). Dem sey wie ihm wolle, so kann man hier des Aristoteles Zeugniß anführen; denn dieser große Mann, der so fleißig und tiefsinnig philosophiert hatte, hat erkannt, daß in der Natur mehr Böses als Gutes sey, und aus dieser Ursache hat dem Empedokles die Lehre von der Einheit des Ursprunges nicht gefallen; welcher angefangen hat, zween Ursprünge, einen vom Guten und einen vom Bösen zu setzen (I). Die heil. Schrift hat die Trübseligkeit dieses Lebens so stark vorgestellet [m], daß sie über diese Streitfrage einen demonstrativischen Beweis darbiethen kann. Ich wundre mich, daß der Rabbine Maimonides, welcher so wohl viel Wissenschaft als Urtheilskraft gehabt, und ein ziemlich guter Philosoph gewesen, hat glauben können, daß er die Lehre, davon ich rede, wohl widerleget hätte (K). Es ist wahrscheinlich, daß Xenophanes die Unbegreiflichkeit aller Dinge geglaubt habe (L). Er hat den Aegyptiern einen guten Rath gegeben, als er sie bey ihren Festen wehklagen gesehen: **Wenn die Gegenstände eurer Andacht**, hat er zu ihnen gesaget [n], **Götter sind, so weinet nicht; wenn es aber Menschen sind, so bringet ihnen keine Opfer.**

Andere geben vor [o], daß er sich dieses Gedankens bedient habe, als die Eleater von ihm zu wissen verlanget, ob sie der Leukothea Opfer bringen, und ihrentwegen Thränen vergießen sollten oder nicht? Wir müssen nicht vergessen, daß man ihn aus seinem Vaterlande verbannet, und er sich nach Sicilien begeben [p], und zu Zankle und Katane [q] gewohnt, und die eleatische Secte gestiftet hat [r], und daß Parmenides sein Untergebener gewesen ist, und daß er sich wegen seiner Armuth beklaget (M). Die Antwort, welche er einem Menschen gegeben, mit welchem er nicht Würfel spielen wollen, ist einem Philosophen höchst anständig. Dieser Mensch hat ihn eine feige Memme gescholten: **ja**, hat er ihm geantwortet, **ich bin es, in Absicht auf schändliche Thaten, im höchsten Grade** [s].

a) Diog. Laërtius, Lib. IX, num. 18. b) Er ist des Archelaus Schüler gewesen. c) Diog. Laërt. Lib. IX, n. 18. d) Ebend. e) Ebend. f) Laertius ebend. 19 Num. g) Ebendas. 20 Num. Man merke, daß Moreri alle Verse des Xenophanes auf diese Zahl gebracht hat. Athenäus hat verschiedene Verse von diesem Philosophen angeführt. h) Eine Stadt in Italien. i) Diogen. Laërtius, Lib. IX, num. 18. Siehe Empiric. adu. Matth. p. 57, 341. k) Οἷον Ξενοφάνης ἔλεγεν ὅτι ὁμοίως ἀσεβοῦσιν οἱ γενέσθαι φάσκοντες τοὺς θεοὺς τοῖς ἀποθανεῖν λέγουσιν. ἀμφοτέρως γὰρ συμβαίνει μὴ εἶναι ποτε τοὺς θεούς. Vt Xenophanes dicebat, similiter esse impios, qui nasci affirmant Deos, et qui mori dicunt. Vtroque enim modo contingit, vt non sint aliquando Dii. Aristot. Rhetor. Lib. II, c. XXIII, p. 446 B. l) Cicero, de Diuinat. Lib. I, init. m) Siehe namentlich das Buch Hiob und die Psalmen, an verschiedenen Orten. n) Plutarch. de Superstitione, in fine, p. 171. o) Aristot. Rhetoric. Lib. II, c. XXIII, p. m. 447. p) Diog. Laërt. Lib. IX, num. 18. q) Diese Stadt ist eben so viel als **Messena**, das itzige Meßina. r) Cicero, Acad. Quaest. Libr. IV. Clem. Alex. Strom. Libr. I, pag. 301. s) Ὡμολογεῖ καὶ πάνυ δειλὸς εἶναι πρὸς τὰ αἰσχρὰ καὶ ἄτολμος. Fassus est ad res inhonestas se timidissimum etiam esse. Plutarchus, de vitioso Pudore, pag. 530.

(A) **Er hat lange Zeit gelebt; denn man führet Verse an, u. s. w.**] Es erhellet aus diesen Versen, daß er zwey und neunzig Jahre alt gewesen, da er sie gemacht hat: und weil keine Ursache vorhanden ist, welche uns verbindet, zu glauben, daß er kurz darauf gestorben wäre, so erkennen wir Lucians Irrthum desto klärer, welcher ihm nur ein und neunzig Jahre beyleget. (In Macrobiis, p. m. 640, Tom. II, Operum.) Censorin hat ihm über hundert gegeben. (Scalig. in Eufeb. p. m. 96.) Scaliger ist geneigt, zu glauben, daß man ihn wenigstens hundert und vier Jahre leben lassen müsse. Ebend. Dieses lange Leben biethet etwas dar, diejenigen mit einander zu vergleichen, welche ihn in der 56 Olympias blühen lassen, (Eufeb. in Chron. pag. m. 127) oder in der 60, (ebend. auf der 128 S. Diog. Laërt. Lib. IX, num. 20) und diejenigen, welche ihn in die 40 Olympias setzen; (Sext. Empir. adu. Mathem. p. 51) denn man kann voraussetzen, daß diese nicht die Zeit, da er geblühet hat, sondern die Zeit, da er gebohren worden, anzeigen. Man merke, daß man sie auch in dieser Voraussetzung nicht mit denen vergleichen könnte, welche sagen, daß er bis zu der Zeit gelebet habe, da die Perser aus Griechenland verjaget worden. Wir haben noch Verse, wo er ihrer Flucht gedacht haben soll. Athenäus führet sie an, Libr. II, cap. XIII, p. 54. Wenn man die Zeit dadurch verstehet, da sie die Schlacht bey Marathon verlohren haben, so ist es die 72 Olympias; wenn man aber die Schlacht bey Salamis oder die bey Platea versteht, so ist es die 75 Olympias. Man setze nach diesem voraus, nicht wie Casaubon gethan hat, daß er diese Verse funfzehn oder zwanzig Jahre nach der Perser Niederlage gemacht, (in Athen. p. 110) sondern das Jahr selbst von dieser großen Begebenheit, so wird man finden, daß er nicht in der 40 Olympias hat auf die Welt kommen können; weil man in diesem Falle sagen müßte, daß er wenigstens hundert und sechs und zwanzig Jahre gelebet hätte.

Was wird man also von einer Stelle des Clemens von Alexandrien denken, welcher meldet, daß er in der 40 Olympias gebohren worden, und bis zu des Darius Zeiten gelebet hat? (Strom. Lib. I. p. 301. C.) Τῆς Ἐλεατικῆς ἀγωγῆς, Ξενοφάνης ὁ Κολοφώνιος κατάρχει. ὅν φησι Τίμαιος κατὰ Ἱέρωνα τὸν Σικελίας δυνάστην, καὶ Ἐπίχαρμον τὸν ποιητὴν, γεγονέναι. Ἀπολλόδωρος δὲ, κατὰ τὴν τεσσαρακοστὴν Ὀλυμπιάδα γενόμενον, παρατετακέναι ἄχρι τῶν Δαρείου τε καὶ Κύρου χρόνων: Eleaticae disciplinae princeps fuit Xenophanes Colophonius, quem dicit Timaeus fuisse tempore Hieronis, qui in Sicilia obtinuit dominatum, et Epicharmi Poëtae. Apollodorus autem eum, cum natus esset quadragesima Olympiade, peruenisse vsque ad tempora Darii et Cyri. Sollte man wohl glauben, daß sich irgend ein Fehler in den griechischen Text eingeschlichen habe, und daß man an statt Δαρείου lesen müsse Κροίσου? Ich antworte, daß dieses nicht nöthig ist. Hundert Jahre, welche man dem Xenophanes beyleget, sind zureichend, den Raum auszufüllen, der sich zwischen der 40 und 65 Olympias findet, welche der Anfang von des Darius Regierung ist. Ich leugne nicht, daß es nicht ein wenig befremdlich wäre, zu sehen, daß ein so guter Schriftsteller, als Apollodorus ist, saget, daß Xenophanes bis zu des Darius und Cyrus Zeiten gelebet habe. Es wäre viel besser, wenn er gesaget hätte, bis zu des **Cyrus und Darius** Zeiten, wie es Menage (in Diog. Laërt, Lib. IX. num. 20.) beobachtet hat. Es ist außer dem gewiß, daß die Alten, bey Bemerkung der Zeiten, den Cröſus und Cyrus mit einander verbunden haben, welches der Verbesserung zur Stütze dienet, die ich bemerket habe: allein im Grunde ist weder eine Ungereimtheit noch Falschheit in Apollodors Meynung, daß Xenophanes von der 40 Olympias an bis zu des Darius Zeiten gelebet habe. Unterdessen wollte ich seine Geburt lieber weit niedriger setzen, weil er nach dem Timäus zu Hierons Zeiten geblühet, welcher erstlich in der 76 Olympias zu regieren angefangen hat. Beyläufig will ich sagen, daß ich die Meynung derer für übel gegründet halte, welche ihn für des Archelaus Schüler ausgeben. Dieß ist Lucians Meynung (in Macrob. p. 640. Tom. II. Operum.)

(B) **Er hatte eine Meynung von der Natur Gottes, welche von dem Spinocismus nicht weit abgeht.**] Wenn wir alle seine Werke hätten, so würden wir sein Lehrgebäude auf etwas gewisses bringen können; und wenn man seine Gedanken nur aus den kleinen ziemlich dunklen Stücken kennte, welche Cicero davon anführet, so könnte man die Verwirrung derselben nicht heben: Xenophanes qui mente adiuncta omne praeterea quod esset infinitum, Deum voluit esse, de ipsa mente item reprehenditur vt caeteri: de infinitate autem vehementius, in qua nihil neque sentiens, neque coniunctum esse potest. (Cicero, de natura Deorum, Lib. I. cap. 11.) Diese Worte bezeugen, daß Xenophanes gelehrt habe, der Verstand sey Gott, und alles, was unendlich ist, sey Gott. Was den ersten Theil dieser Lehre anbelanget, so wiederholt Cicero nicht, was er bereits gesaget hatte, um diejenigen zu widerlegen, welche den Verstand für eine Gottheit gehalten haben; er setzet voraus, daß diese Widerlegung auch den ersten Punct von des Xenophanes Lehre betreffe. In Ansehung des andern Punets, leget er dasjenige aus, was er für vermögend hält, ihn zu widerlegen: denn er beobachtet, daß das Unendliche, da es weder empfindet, noch verbunden ist, nicht Gott seyn kann. Ich will die Schwäche dieses Grundes nicht prüfen; denn es ist unnöthig: jedermann erkennet klärlich, daß, weil in einer endlichen Ausdehnung, wie z. E. der Mensch ist, etwas verbundenes und denkendes seyn kann es dergleichen Dinge auch in einer unendlichen Ausdehnung geben könne. Ich wollte herzlich gern glauben, daß Cicero die Meynung nicht wohl begriffen habe, die er anführet; er theilet sie in zwey Stücke, und vielleicht hätte er sie nicht theilen sollen. Es ist viel wahrscheinlicher, es habe Xenophanes sagen wollen, daß Gott nichts anders sey, als die mit Verstande vergesellschaftete Unendlichkeit der Natur. Diese Worte des Minutius Felix, 151 S. bey mir, Xenophanem notum est omne infinitum cum mente, Deum tradere, sind meinem Gedanken günstig. Es hat Philosophen gegeben, welche Gott den Verstand abgesprochen haben. Siehe bey dem Artikel Spinoza die Anmerkung (A). Es würde eine sehr seltsame Lehre seyn, wenn man eines Theils sagete, daß alles, was unendlich ist, Gott sey: und dann andern Theils, daß der Verstand des Menschen Gott sey: dieß hieße Gott auf eine widersinnige Art vervielfältigen, und ohne Folgerung irren. Ich weis wohl, daß uns die alten Philosophen, in denen Stücken nicht aufmerksam zu seyn scheinen, welche von ihren Meynungen wegen der Urwesen aller Dinge übrig sind; was mich aber ins besondere beweget, zu glauben, daß Xenophanes die Eintheilung nicht gemacht habe, die man ihm schuld giebt, ist, weil ich sehe, daß er nach Cicerons eignem Zeugnisse gelehrt hat, es sey nur ein einziges Wesen, und dieses Wesen sey unveränderlich, ewig und der wahre Gott. (Acad. Quaest. Lib. II. cap. 37.) Xenophanes etiam paulo antiquior vnum esse omnia, neque id esse mutabile, et id esse verum Deum, neque natum vsquam quicquam et sempiternum conglobata figura. Man ziehe den Sextus Empiricus Pyrrhon. Hypotyp. Lib. I cap. 33. zu Rathe) Folgendes ist viel deutlicher, als das, was Aristoteles von des Xenophanes Meynung anführet. Ξενοφάνης δὲ πρῶτος τούτων ἑνίσας (ὁ γὰρ Παρμενίδης τούτου λέγεται μαθητής) οὐδὲν διεσαφήνισεν, οὐδὲ τῆς φύσεως τούτων οὐδετέρας ἔοικε θιγεῖν. ἀλλ' εἰς τὸν ὅλον οὐρανὸν ἀποβλέψας, τὸ ἓν εἶναί φησι τὸν θεόν. Xenophanes autem, quanquam prior ipsis, vnum posuerat, (nam Parmenides eius auditor fuisse dicitur) nil tamen clarum dixit, et neutrius horum naturam attigisse videtur: sed ad totum coelum respiciens, ipsum vnum ait esse Deum. (Metaphys. Lib. I. c. 5. p. m. 648 E. Man merke, daß uns ein andrer Tractat vom Aristoteles, den ich in der Anmerkung (K) anführe, von des Xenophanes ganzem Lehrgebäude bessere Nachricht giebt.) Diese Worte des Aristoteles lehren uns, daß sich Xenophanes an verwirrte Begriffe gehalten, und nicht ins besondere untersuchet habe, ob die Einheit Gott, in so fern er Vernunft hat, oder im Absehen auf die Materie, zugekommen ist, sondern überhaupt gesaget hat, **daß, was eins ist, Gott sey.** Andere sagen, er habe behauptet, daß die Natur keinen Anfang gehabt, und auch kein Ende haben, und sich allezeit selbst ähnlich seyn werde. Οὔτε γένεσιν, οὔτε φθορὰν ἀπολείπει. ἀλλ' εἶναι λέγει τὸ πᾶν ἀεὶ ὅμοιον. Nullum penitus vel ortum vel interitum relinquit, sui semper simile hoc vniuersum esse ratus. (Euseb. de Praepar. Euang. Lib I. cap. 8: p. 23. ex Plutarchi Stromatis.) Allein er hat in der vielfachen Zahl von Göttern geredet. Es ist wahr, er hat die ordentliche Lehre verworfen, daß die Götter einander nöthig hätten, und einander geböthen. (Ebend.) Die Unterwürfigkeit hat ihm mit der göttlichen Natur unverträglich zu seyn geschienen. Er hat dazu gesetzet, daß die Götter überhaupt sähen und hörten, aber nicht ins besondere dieses oder jenes. Also würde ich diese Worte des Eusebius verstehen, ἀκούειν δὲ καὶ ὁρᾶν καθόλου, καὶ μὴ κατὰ μέρος, in vniuersum audire ac cernere, non vero per partes. Dieses riechet nach dem Spinozismus: denn Spinoza hat behauptet, daß Gott, als eine Substanz, nur mit dem Denken überhaupt begabet sey; und daß sich die besondern Erkenntnisse eines jeden Gegenstandes nicht in einem einzigen Verstande vereinigten, um der Substanz Gottes alle Dinge vorzustellen. Ich bekenne es, daß man vorgeben könnte, es habe Xenophanes sagen wollen, daß Gott durch eine einzige That des Verstandes alle Dinge sehe, und nicht ein jedes, vermöge eines absonderlichen Begriffs. Er müßte sich erklären, wenn er wieder auf die Welt käme: er würde nicht wenig Mühe haben, den Schwierigkeiten ein Gnügen zu thun, die man ihm wegen seiner Widersprechungen, oder wegen seiner unbündigen Schlüsse vorlegen könnte. Er hat eine unzählige Menge von unveränderlichen Welten, und vier Elementen von allen Dingen zugelassen. (Diog. Laërt. Lib. IX. num. 19.) Wozu war doch die Vervielfältigung der Welten nöthig, da er gelehrt hatte, daß alle Dinge nur ein einziges Wesen wären, und daß dieses einzige Wesen Gott sey? Heißt dieses nicht von der Welt, als wie der Pöbel reden, welcher America eine neue Welt nennet, und auch dem menschlichen Geschlechte, und so gar den Dienern großer Herren den Namen **Welt** giebt, u. s. w. (Siehe Furetiers Wörterbuch unter dem Worte Monde.) Er hat gesaget, Gott sey von runder Figur, und hat ihn gleichwohl unendlich gemacht. Er hat gesaget, Gott sey dem Menschen in nichts ähnlich, er sehe und höre alles, aber ohne Athemholen. (Diog. Laërt. Lib. IX. num. 19.) Eine schöne Ausnahme! war es wohl nöthig, dieses zu bemerken? Wenn er mit dem Menschen nichts gemein hat, ist es denn nicht augenscheinlich, daß er auch ohne Lunge und ohne Athemholen seyn werde? Warum hat er nicht eben so wohl die Augen, die Ohren, den Mund u. s. w. ausgenommen, als das Athemholen? Xenophanes hat viel richtiger in den Versen geredet, welche Clemens von Alexandrien anführet, (Strom. Lib. V. p. 601. und aus ihm Eusebius de Praeparat. Euang. Lib. XIII. c. 13. p. 678, 679.) denn er hat darinnen nur gesaget, daß Gott dem Menschen weder nach dem Leibe, noch nach der Seele ähnlich sey: und daß die Thiere, wenn sie malen könnten, die Gottheit nach der Figur ihres Geschlechts vorstellen würden. Er ist allezeit wieder auf seine Einheit zurückgekommen. Σύμπαντα τε εἶναι, νοῦν καὶ φρόνησιν, καὶ ἀΐδιον, simulque (Deum) esse OMNIA, mentem, prudentiam, aeternitatem. (Diog. Laert. Lib. IX. num. 19. Siehe auch den Eusebius ebendas. Lib. XIV. c. 14. p. 725, B.) Die ganze eleatische Secte hat mit ihm die Einigkeit aller Dinge, und ihre Unbeweglichkeit geglaubt: (ebend. Lib. XIV. c. 17.) und vielleicht werde ich mich nicht betriegen, wenn ich mich erkühne, zu sagen: daß diese Lehre von derjenigen entsprungen, welche die Sceptiker so sehr angepriesen haben; daß uns unsre Sinnen betriegen, und daß man sich auf ihr Zeugniß nicht verlassen müsse. Denn wie man diesen Philosophen eingeworfen hat, daß beständig neue Zeugungen in dem Weltgebäude geschähen: welches voraussetzet, entweder daß zween Ursprünge sind, ein wirkender, und ein leidender; oder daß wenigstens die einzige Substanz der Natur nicht unveränderlich sey: so haben sie kein besser Mittel wider diese Schwierigkeit gefunden, als zu leugnen, daß Zeugungen geschähen. Sie haben also behaupten müssen, daß die Natur allezeit einerley bleibe, und daß die Veränderungen, welche sie, unsers Erachtens leide, nur Blendwerke unsrer Sinnen und bloße Scheine sind. Wir wollen den Eusebius zu Rathe ziehen, welcher uns meldet, es habe Parmenides gelehrt, daß das Weltgebäude, als ewig und unbeweglich, und ein einziges Wesen, an Absicht auf das Wesentliche der Dinge allezeit ebendasselbe bleibe, und die Zeugungen bloß auf ein falsches Vorurtheil der Sinne gegründet wären: (de Praeparat. Euang. Lib. I, cap. 8. p. 23. C. aus dem Plutarch.) Ἀΐδιον μὲν γὰρ τὸ πᾶν, καὶ ἀκίνητον ἀποφαίνεται, καὶ κατὰ τὴν τῶν πραγμάτων ἀλήθειαν. εἶναι γὰρ αὐτὸ μόνον. μουνογενές τε καὶ ἀτρεμὲς, ἠδ' ἀγένητον. γένεσιν δὲ τῶν καθ' ὑπόληψιν ψευδῆ δοκούντων εἶναι. καὶ τὰς αἰσθήσεις ἐκβάλλει ἐκ τῆς ἀληθείας. Etenim sempiternum esse orbem hunc vniuersum, omnique motu carere; ipsiusque naturae veritatem omnino constare defendit (*); singularem enim illum et vnigenam, stabilem ac quietum, nec certo aliquo tempore generatum esse; generationem porro ad ea reiicit, quae falsa quadam opinione putentur esse, adeoque sensus omnes communione veritatis excludit. Wir wollen auch eben denselben Eusebius zu Rathe ziehen, wenn wir eine gründliche Widerlegung dieser Ausflucht sehen wollen. Aristoteles hat diesen Vertheidigern der Unveränderlichkeit, oder der **Unzeugbarkeit** klärlich gezeiget, daß sie ihre Beschämung in der Freystatt gefunden, die sie erwählet haben; denn weil sie sich nicht unterstanden, zu leugnen, daß sich die Scheine nicht veränderten, das heißt, daß wir nicht empfänden, daß die Erde bald kalt, bald heiß wäre: so folget, daß die Natur nicht unbeweglich sey; sie muß sich nothwendiger Weise in der Sache verändern, welche sie hervorbringt, oder welche unsere Sinnlichkeiten empfinden. Die Empfindung ist eine Leidenschaft, und also setzet die Veränderung der Empfindung eine wirkende Ursache, und ein leidendes Wesen voraus: und also ist die Einigkeit aller Dinge umgeworfen. Außer daß diese Veränderung mit der erdichteten Unbeweglichkeit oder Unverweslichkeit unverträglich ist. Ὥστε πρῶτον εἴη ἂν τὸ λεγόμενον ἕτερον. . . . . . ἔπειτα δὲ ἓν τὸ ὂν οὐκ ἔσται καὶ μὴν οὐδὲ ἀκίνητον· ἡ γὰρ αἴσθησις ἐστὶ κίνησις. Habemus ergo primum id esse, quod diuersum vocatur. - - - - deinde quicquid est, non esse quid vnum. Adde, ne immobile quidem illud esse, cum ipsa sentiendi ratio motus quidam sit. (Euseb. de Praeparat. Euang. Lib. XIV. cap. 17. p. 756. D. ex Lib. VIII. Aristotelis de Philosophia.) Ich will diese Materie in der Anmerkung (K) wieder berühren.

(*) Diese Stelle scheint mir übel übersetzet zu seyn; ich wollte lieber sagen, motu carere secundum rerum veritatem, oder secundum id, quod reuera est; und vielleicht sollte man das καὶ wegnehmen, welches nach ἀποφαίνεται steht; denn es ist gewiß, daß man sagen will, es bestehe die Bewegung nicht in Absicht der Wirklichkeit, sondern nur nach dem Scheine, und dem Irrthume der Sinnen.

Beyläufig wollen wir sagen, es sey sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser der Art de penser den Aristoteles, dem Parmenides zu Gefallen, zur Unzeit tadelt. „Er wäre zu wünschen, saget er, im 3 Th. 18 Cap. „316 S, daß Aristoteles, welcher besorget gewesen, uns vor diesem Ge„brechen zu warnen, (nämlich vor dem falschen Schluße, Ignoratio elenchi, „eine andere Sache zu beweisen, als diejenige, worüber der Streit ist.)

„auch

„auch so viel Sorgfalt gehabt hätte, es zu vermeiden. Denn man kann „nicht verheelen, daß er viel alte Philosophen bestritten, indem er ihre „Meynungen sehr unrichtig angeführet hat. Er widerleget den Parme„nides und Melissus, weil sie nur einen einzigen Ursprung aller Dinge „zugelassen haben; als wenn sie dadurch den Stoff verstanden hätten, dar„aus sie zusammen gesetzet sind, anstatt daß sie den einzigen Ursprung „verstanden haben, daraus alle Dinge ihren Anfang gezogen haben, „welcher Gott ist.„ Dieser Mann erweist dem Parmenides und Melissus mehr Ehre, als sie verdienen. Er stellet sie als rechtgläubige Leute wegen des Ursprunges der Creaturen vor; und nichts desto weniger sind sie so gottlos, als Spinoza gewesen, oder es fehlet nicht viel daran: sie haben den Unterschied unter dem Urwesen, daraus sie bestehen, und unter dem Urwesen, das sie hervorgebracht hat, nicht erkannt. Sie haben nur ein einziges Wesen zugelassen, und vorgegeben, daß alles ewig sey. Dieses wirft man ihnen im Eusebius vor, wie man oben gesehen hat. Aristoteles wirft ihnen dieses alles nicht in allen Absichten vor: er hat erkannt, daß Parmenides, da er eines Theils gelehrt, daß in der That nur ein Wesen sey, aber dem Scheine nach verschiedene sind, sich nach dem Scheine bequemet, und zween andere Urwesen vorausgesetzet hat, das Heiße und das Kalte, das Feuer und die Erde: Ἀναγκαζόμενος δ' ἀκολουθεῖν τοῖς φαινομένοις, καὶ τὸ ἓν μὲν κατὰ λόγον, πλείω δὲ κατὰ τὴν αἴσθησιν ὑπολαμβάνων εἶναι, δύο τὰς αἰτίας, καὶ δύο τὰς ἀρχάς τίθησι πάλιν, θερμὸν καὶ ψυχρὸν, οἷον πῦρ καὶ γῆν λέγων. Τούτων δὲ τὸ μὲν etc. Coactus vero illa, quae apparent, sequi, et vnum ratione, plura vero secundum sensum putans esse, duas causas rursum, ac duo principia ponit, calidum, et frigidum, velut ignem et terram dicens. Horum autem alterum etc. (Aristot. Metaphys. Lib. I. cap. 5. p. 648. F. Siehe auch das 3. Cap.) Es ist schwer, zu begreifen, wie doch eine so große Anzahl von den alten Philosophen immermehr hat glauben können, daß nur eine Substanz in dem ganzen Weltgebäude sey. Ich glaube, daß sie durch diese Voraussetzung auf diesen Gedanken gefallen sind: weil Nichts von Nichts hervorgebracht werden kann, so hat alles, was da ist, ein nothwendiges Daseyn; daß es also ewig und unendlich, und das Unendliche einzig seyn muß. Allein man begreift leichtlich, daß sie bey dieser Voraussetzung, haben sagen müssen, daß das Weltgebäude beständig in einerley Zustande bleibe: denn ein Wesen, welches nothwendiger Weise da ist, und allein alles ist, muß nothwendiger Weise eine vollkommene Unbeweglichkeit haben. Keine äußerliche Ursache kann selbiges verändern, und es kann sich auch selbst nicht verändern. Es besitzt, unabhänglich von seinem Willen, so wohl sein Daseyn, als alle Eigenschaften seiner Natur. Alles, was es einmal hat, muß es allezeit haben; denn was keinen Anfang hat, ist unverderblich. Dieses beweiset auch, daß es nichts neues erwerben kann; weil die Hervorbringung einer neuen Eigenschaft, die Zerstörung einer andern seyn würde. Man kan hieraus einen starken Beweis ziehen, daß unsere Seele und die Materie keine unerschaffenen Wesen sind. Man sehe die Anmerkung (K). Bis hieher hat sich des Xenophanes und Parmenides Lehrgebäude wohl behauptet. Weil sie aber die Erfahrung überzeuget hat, daß sich Veränderungen eräugen, welche in Absicht auf unsere Gedanken innerlich und wirklich seyn müssen; wenn man auch gleich voraussetzte, daß sie nur Blendwerke unserer Sinnen wären: so haben diese Philosophen erkennen müssen, daß sie auf eine falsche Voraussetzung gebauet hätten, und zwey Urwesen, ein wirkendes, und ein leidendes, annehmen müssen. Vermittelst dessen kann man glauben, daß der wirkende Ursprung, mitten unter den beständigen Abwechselungen der Natur, allezeit in einerley Zustande bleibt. Stabilisque manens dat cuncta moueri. (Boet. Consolat. Philos. Lib. III. Metro IX.) Seine einförmig und unveränderliche Wirkung über verschiedene Materien, müßte alle Abwechselungen der Welt hervorbringen. Sehen wir nicht, daß die Luft, welche sich nicht in sich selbst verändert, verschiedene Wirkungen hervorbringt, nachdem sie entweder eine Mühle, oder ein Schiff, zerstreute Strohhälmer, oder zusammengehäufte Blätter, u. s. w. antrifft.

(C) **Er hat geglaubt, daß der Mond ein bewohntes Land wäre.**] Cicero meldet uns dieses, und ist nicht der einzige, der es saget. Habitari ait Xenophanes in Luna, eamque esse terram multarum vrbium et montium. (Acad. Quaest. Lib. II. cap. 39.) Lactantius hat stark über diese Meynungen gespottet, und führet sie an, als wenn Xenophanes geglaubt hätte, nicht daß der Mond in seinem Umfange bewohnt wäre; sondern daß er in seinem Schooße ein Land enthielte, worinnen es Menschen gäbe. Er tadelt ihn mit Grunde, daß er vorgegeben, dieser Planet sey achtzehnmal größer, als die Erde: Xenophanes dicentibus mathematicis orbem duodeuiginti partibus maiorem esse, quam terram, stultissime credidit, et quod huic leuitati fuit consentaneum, dixit intra concauum lunae sinum esse aliam terram: et ibi aliud genus hominum simili modo viuere, quo nos in hac terra viuimus. Habent igitur illi lunatici homines alteram lunam, quae illis nocturnum lumen exhibeat, sicut haec exhibet nobis. Et fortasse noster hic orbis alterius inferioris terrae luna sit. (Lib. III. c. 22. p. m. 207.) Ich wollte nicht dafür stehen, daß er die Meynung dieses Philosophen wohl begriffen habe; allein sehr große Männer dieser letztern Jahrhunderte haben ihn verlacht, daß er deswegen gespottet hat. Diese Meynung des Xenophanes hat ihm Ehre gemacht: es ist die Meynung vieler berühmten Mathematikverständigen. Man sehe, was Doctor Wilkins, Bischof von Chester, davon geschrieben hat. (Er ist mit einer Schwester des Cromwells verheirathet gewesen, und aus dieser Ehe ist eine Tochter entsprossen, welche Doctor Tillotsons, Erzbischofs von Cantorburi, Ehgattinn gewesen.) Sein Tractat **von der Welt im Monden**, welchen Montagne ins Französische übersetzet, ist zu Rouen 1656 in 8 gedruckt worden *. Man sehe auch Huygens Cosmotheoros. Basnage von Bauval hat einen Auszug davon in seinem Tagebuche, im Maymonat 1698, gegeben. Was übrigens des Xenophanes Meynungen wegen der Bewegung der Sonne, und des Mondens, und der Ursache der Finsternisse anbelanget, so sind sie erbärmlich gewesen: „er hat gesaget, daß „die Sonnenfinsterniß durch eine Auslöschung geschehe, und daß sie dar„auf von Neuem den Tag darauf, bey ihrem Aufgange wieder zu ihrer er„sten Klarheit komme; und wenn er weiter geschrieben, daß es Sonnen„finsternisse gebe, die einen ganzen Monat dauern, auch eine gänzliche „Sonnenfinsterniß, so daß der Tag Nacht zu werden scheint : : : „daß es unterschiedliche Sonnen und unterschiedliche Monden, nach der „Verschiedenheit der Erdgürtel gebe, und daß die Runde der Sonne nach „einer Veränderung der Zeit, in irgend einen Theil des Erdbodens kom„me, der nicht bewohnt ist, und also, da sie gleichsam durch ein wüstes „Land wandert, Verfinsterung leidet: ebenderselbe hat gesaget, daß die „Sonne gerade ins Unendliche gehe, daß es uns aber, wegen der weiten „Entfernung, scheine, als wenn sie sich drehe.„ (Plutarch. de Placit. Philos. Lib. II. c. 24. p. 901. nach Amyots Uebersetzung.)

* Wir haben denselben auch in deutscher Sprache zu lesen bekommen, als ihn Herr Joh. Gabr. Doppelmayr Math. Prof. zu Nürnberg unter folgendem Titel, Johann Wilkins, des fürtrefflichen Bischofs zu Chester vertheidigter Copernicus, oder curioser und gründlicher Beweis der copernicanischen Grundsätze, in zwey Theilen verfasset und dargethan. I. daß der Mond eine Welt und Erde, II. die Erde ein Planet sey, zum Nutzen und zur Belustigung der Liebhaber der wahren Astronomie, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Leipz. bey Monat 1713 in 4. herausgegeben. Dieses Werk wird allen denen, die mit denen von mir 1725 übersetzten, und seit dem schon zweymal wieder aufgelegten fontenellischen Gesprächen, von mehr als einer Welt nicht zufrieden sind, eine mehrere Gnüge thun; indem es die Materie viel ausführlicher abhandelt. Indessen ist es gewiß, daß Huygen in seinem Cosmotheoros, oder **Weltbetrachter**, diese copernicanische Lehre auf alle andere Planeten ausgedehnet hat, davon der Bischof Wilkins nicht einmal handeln wollen. Wo mir recht ist, habe ich auch eine deutsche Uebersetzung, davon angekündiget, gelesen. G.

(D) **Er hat vorgegeben, daß das Böse das Gute in der Natur der Dinge übertrifft.**] Diogenes Laertius begreift unter des Xenophanes vornehmsten Lehren, τὰ πολλὰ ἥττω νοῦ εἶναι, daß die meisten Dinge viel böser sind, als der Verstand, oder nach dem Verstande stehen. Plurima deteriora mente esse. (Lib. IX. num. 19.) Es scheint einem Philosophen unanständig zu seyn, also zu reden; denn der geringste Bauer weis dieses sehr wohl, und niemand hat nöthig, daß man ihn lehre, daß der Verstand des Menschen besser sey, als die Metalle, als das Wasser, als die Luft, u. s. w. Dieserwegen müssen wir glauben, daß Xenophanes etwas erhabeners habe sagen wollen. Dieß ist Casaubons Muthmaßung. Er will, es habe dieser Philosoph gelehrt, daß sich der göttliche Verstand, der die Welt gemacht hat, bemühet habe, allen Creaturen eine Vollkommenheit zu geben; daß er aber, da er mächtige Hindernisse in der Materie gefunden, seine Absichten nicht alle mal habe ausführen können, und also gezwungen gewesen, in gewissen Fällen böse Dinge hervorzubringen. (S. d. Casaubon über diese Worte des Diogenes Laertius.) Dieß heißt so viel, daß er in diesem Kampfe manchmal der Ueberwundene, und noch öfter Ueberwinder gewesen; dieß heißt, daß die meisten Dinge den Begierden und der Macht des göttlichen Verstandes unterworfen sind, und folglich will ἥττω τοῦ εἶναι nicht sagen, ärger seyn, als der Verstand; sondern ihm unterworfen, und die Materie seines Triumphs seyn. Casaubon bestätiget seine Muthmaßung mit einer Stelle aus dem Plato, wo gesaget wird, daß die Nothwendigkeit und der Verstand, bey der Hervorbringung der Welt mitgewirket haben; und daß die Nothwendigkeit sich überreden lassen, daß die Dinge meistentheils möchten aufs beste eingerichtet werden. (in Timaeo, p. m. 1058. D.) Μεμιγμένη γὰρ οὖν ἡ τοῦδε κόσμου τοῦ γένεσις, ἐξ ἀνάγκης τε καὶ νοῦ συστάσεως ἐγενήθη. νοῦ δὲ ἀνάγκης ἄρχοντος, τῷ πείθειν αὐτὴν τῶν γιγνομένων τὰ πλεῖστα ἐπὶ τὸ βέλτιστον ἄγειν, ταύτῃ κατὰ ταῦτα δι' ἀνάγκης (Meric. Casaubon will, daß man τῆς ἀνάγκης lese.) ἡττωμένης ὑπὸ πειθοῦς ἔμφρονος, οὕτω κατ' ἀρχὰς ξυνίστατο τόδε τὸ πᾶν. Mundi enim huius generatio ex necessitatis mentisque coitu mixta est. Nam cum mens necessitati dominaretur, propterea quod persuadendo eam ad optimos, vt plurimum rerum euentus induceret, ipsaque hac ratione cedens sapienti persuasioni pareret, mundi huius exordia constiterunt. Casaubon beobachtet, (in Diog. Laërt. Lib. IX. num. 19.) daß, da Homer bey einer absonderlichen Gelegenheit gesaget, daß das Böse das Gute übertreffe, man es zu einem allgemeinen Satze gemacht habe: Τὰ χερείονα νικᾶν; als wenn, überhaupt zu reden, die Unglücksfälle des menschlichen Lebens das Glück überwägen. Eben dieser Kunstrichter beobachtet, daß diejenigen, welche mit der größten Bescheidenheit geredet, die göttliche Vorsehung mit der unumgänglichen Nothwendigkeit entschuldiget haben, welche sie gezwungen hätte, vielem Bösen das Thor zu eröffnen. Qui parcissime loquebantur Deum excusabant, qui bonus non nisi Bona in operibus suis et omni admiratione sua proposuisset, sed materiae obluctantis vel deficientis *necessitate* coactus, etiam malis non paucis inuitus locum reliquisset. Er setzet dazu, daß Euripides die ordentliche Meynung, daß das Böse das Gute weit übertreffe, stark widerleget habe, und führet den Anfang von dieser Widerlegung an.

Ἔλεξε γάρ τις ὡς τὰ χείρονα
Πλείω βροτοῖσιν ἐστὶ τῶν ἀμεινόνων.
Ἐγὼ δὲ τούτοις ἀντίαν γνώμην ἔχω
Πλείω τὰ χρηστὰ τῶν κακῶν εἶναι βροτοῖς.

Die Folge von des Euripides Worten hat dem Casaubon das Werk eines von Gott begeisterten Scribenten zu seyn geschienen. Caetera quae bene multa talia, quae θεόπνευστον pectus spirare videantur. Plinius ist nicht dieses Poeten Meynung; denn ob er gleich nicht entscheidet, daß es leicht zu erkennen sey, daß sich die Natur in Absicht auf uns mehr einer harten Stiefmutter, als einer gütigen, gleich erzeige; so giebt er dennoch zu erkennen, daß er also davon urtheile: Principium iure tribuetur homini, cuius causa videtur cuncta alia genuisse natura: magna saeua mercede contra tanta sua munera: non sit vt satis aestimare parens melior homini, an tristior nouerca fuerit. (Plin. Lib. VII. init. p. m. 3.) Sie verkaufet uns gegen den Preis von tausend Leiden, saget er, ihre Geschenke. Hierauf kramet er uns eine lange Beschreibung von den menschlichen Gebrechlichkeiten aus, und setzet sie den Vortheilen der Thiere entgegen: und vergißt auch die Laster nicht, worinnen der Mensch die Thiere übertrifft: Vni animantium luctus est datus, vni luxuria, et quidem innumerabilibus modis, ac per singula membra: vni ambitio, vni auaritia, vni immensa viuendi cupido, vni superstitio, vni sepulturae cura, atque etiam post se de futuro. Nulli vita fragilior, nulli rerum omnium libido maior, nulli pauor confusior, nulli rabies acrior. Denique cetera animantia in suo genere probe degunt: congregrari videmus, et stare contra dissimilia: Leonum feritas inter se non dimicat: serpentium morsus non petit serpentes: ne maris quidem belluae ac pisces, nisi in diuersa genera, saeuiunt. At hercules homini plurima ex homine sunt mala. Ebend. 5. S. Man

ziehe des Arnobius Stelle zu Rathe, welche in dem Artikel **Tullia** angeführet worden. Er vergißt die Betrachtung nicht, welche verschiedene gemacht haben, daß es dem Menschen sehr gut seyn würde, nicht gebohren zu werden, oder wenigstens, bald zu sterben. Multi exstitere, qui non nasci optimum censerent, aut quam ocyssime aboleri. Ebend. 4 S. Man sehe oben den Artikel **Tullia**. Man sehe diesen Spruch in griechischen Versen, im Sextus Empiricus Pyrrhon. Hypotyp. Lib. III. cap. XXIV. p. 157. Er versichert, daß die größte Wohlthat, welche Gott den Menschen unter so vielen Martern des Lebens gegeben, diese sey, daß sie sich das Leben nehmen können: Nec sibi potest (*Deus*) mortem consciscere, si velit, quod homini dedit optimum in tantis vitae poenis. (Libr. II. cap. VIII. p. m. 146.) Er hatte verschiedene Thorheiten der heidnischen Religion erzählet, und diesen Schluß daraus gezogen, daß von allen diesen Dingen nur eines gewiß sey, daß nämlich alles ungewiß, und der Mensch die eitelste unter allen Creaturen sey: Quae singula improuidam mortalitatem inuoluunt, solum vt inter ista certum sit, nihil esse certi, NEC MISERIVS QVIDQVAM HOMINE, AVT SVPERBIVS. Caeteris quippe animantium sola victus cura est, in quo sponte naturae benignitas sufficit: vno quidem vel praeferendo cunctis bonis, quod de gloria, de pecunia, ambitione, superque de morte non cogitant. Ebend.

Plautus hat eine ganz widrige Meynung so natürlich ausgedruckt, daß ich es für rathsam halte, seine Worte abzuschreiben: (in Amphitr. Act. II. Sc. II. p. m. 25.)

Satin parua res est voluptatum in vita,
Atque in aetate agunda,
Praequam quod molestum'st! ita cuique comparatum
Est in aetate hominum.
Ita Dis placitum, voluptatem vt moeror comes consequatur:
Quin incommodi plus malique ilico adsit, boni si obtigit quid.

Der Poet Diphilus (beym Stobäus) hat geurtheilet, daß uns das Glück einen Saft zu trinken gebe, welcher aus drey Uebeln und einem Guten zusammengesetzt ist.

Ὥσπερ κυαθίζουσ' ἐνίοθ' ἡμῖν ἡ τύχη,
Ἓν ἀγαθὸν ἐπιχέασα τρί' ἐπαντλεῖ κακά.

Fortuna nobis, tanquam cyathos exsiccantibus,
Si vnum bonum infundat, tria mala affundit.

(E) **Wenn nur von dem sittlich betrachteten Bösen gehandelt würde.**] Es würden hundert Dinge wegen der Frage zu beobachten seyn: ob Euripides glaubwürdiger sey, als Plinius und so viel andere große Männer, welche behauptet haben, daß das Böse des menschlichen Lebens das Gute übertreffe. Wir wollen dabey ein wenig stehen bleiben, und zum Voraus sagen: daß, wenn nur von dem sittlichen Uebel gehandelt wird, der Proceß zu des Plinius Vortheile gar bald geendiget seyn wird: denn wo ist der Mensch, der sich unterstünde, zu behaupten, daß die tugendhaften Thaten, in Absicht auf die Laster des menschlichen Geschlechts, wie zehne gegen zehntausend sind? Zum andern wollen wir sagen, daß, wenn die Frage von dem Strafübel ist, Euripides Verfechter finden werde. Wir wollen diesen Punct in die folgende Anmerkung verweisen, und hier etwas wegen des ersten sagen.

So verfluchenswürdig die Lehre von den zween Unwesen allen christlichen Gemeinschaften allezeit geschienen hat, denn die Marcioniten, die Manichäer u. s. w. verdienen den Namen der Christen nicht, so hat man dennoch in dem Christenthume ein principium subalternum des sittlichen Uebels erkannt. Die Gottesgelehrten lehren, daß eine große Anzahl von Engeln, nachdem sie gesündiget, eine Partey wider Gott in dem Weltgebäude gemacht haben. Der Kürze wegen benennet man diese Partey unter dem Namen des Teufels, oder des bösen Geistes, und erkennet ihn für den immerwährenden Versucher und Verführer des menschlichen Geschlechtes. Diese Partey, nachdem sie, gleich nach ihrem Falle, den Krieg wider Gott erkläret hat, hat ihren Aufruhr beständig fortgesetzet, ohne daß sie jemals weder einen Frieden, noch einen Waffenstillstand gemacht hätte. Sie hat sich beständig angelegen seyn lassen, die Rechte ihres Schöpfers mit Gewalt an sich zu reißen, und ihm seine Unterthanen zu verführen, um Aufwiegler daraus zu machen, welche unter ihren Fahnen, wider ihren gemeinschaftlichen Herrn dienen möchten. Die ersten Feindseligkeiten sind ihr, in Ansehung des Menschen, auch geglückt: sie hat in dem Garten Eden die Mutter aller Lebendigen angegriffen, und sie überwunden; sogleich hat sie auch den ersten Menschen angegriffen, und ihn zu Boden geworfen; und auf diese Art ist sie ein Herr des menschlichen Geschlechtes geworden. Gott hat ihr diese Beute nicht Preis gegeben; er hat sie aus dieser Sklaverey gerettet; er hat sie aus diesem Aufruhre, Kraft der Genugthuung, gerissen, welche die andere Person der Dreyeinigkeit seiner Gerechtigkeit thun sollte. Die andere Person hat sich verbündlich gemacht, Mensch zu werden, und das Amt eines Mittlers zwischen Gott und dem menschl. Geschlechte, und eines Erlösers Adams und seiner Nachkommenschaft, zu vertreten. Er hat die Partey des Teufels bekriegen wollen, so, daß er das Haupt von der Partey Gottes wider die Teufel, als das Haupt der aufrührischen Creaturen, geworden. Es ist nicht darauf angekommen, alle Nachkommen Adams zu erobern; denn sie sind, vermöge ihrer Geburt, alle unter des Teufels Gewalt gewesen: sondern es ist darauf angekommen, das eroberte Land zu erhalten, oder wieder zu gewinnen. Der Endzweck des Mittlers Jesu Christi und Gottes Sohnes ist gewesen, es wieder zu gewinnen; und des Teufels seiner, sich dabey zu behaupten. Der Sieg des Mittlers hat darinnen bestanden, daß er die Menschen auf dem Wege der Wahrheit und der Tugend hat wandeln heißen: des Teufels seiner hat darinnen bestanden, daß er sie durch Nebenwege des Irrthums und der Laster geführet hat. Solchergestalt muß man, wenn man erkennen will, ob das sittliche Gute dem sittlichen Uebel unter den Menschen gleiche, nur die Siege des Teufels mit Jesu Christi seinen vergleichen. Wenn man nun die Historie durchläuft, so finden wir nur wenig Siege Jesu Christi, Apparent rari nantes in gurgite vasto, (Virg. Aeneid. Libr. I. v. 118.) und wir treffen überall Siegeszeichen des bösen Geistes an. Der Krieg dieser zwoen Parteyen ist eine beständige, oder fast beständige Reihe glücklicher Erfolge an Seiten des Teufels; und wenn diese aufrührische Partey Jahrbücher von ihren Heldenthaten gemacht hätte, so würde kein Tag darinnen seyn, der nicht mit einer weitläuftigen Materie von Freudenfeuern, Triumphliedern und andern dergleichen Merkmaalen glücklicher Erfolge bezeichnet wäre. Es würde nicht nöthig seyn, daß der Geschichtschreiber, den Vorzug seiner Partey zu zeigen, Hyperbolen und Schmeicheleyen brauchte. Die heil. Historie redet nur von einem ehrlichen Manne in Adams Familie; (ziehe die Anmerkung (G), des Artikels **Arosius**, zu Rathe,) sie hat die Familie dieses ehrlichen Mannes nur auf einen ehrlichen Mann gebracht: also die folgenden Zeugungen, bis auf den Noah, bey welchem sich drey Söhne befunden haben, welche Gott mit ihrem Vater, mit ihrer Mutter und mit ihren Weibern aus der Sündfluth gerettet hat. Dieß ist also, nach verlaufenen sechzehnhundert und sechs und funfzig Jahren, das ganze menschliche Geschlecht, eine Haushaltung ausgenommen, die aus acht Personen bestanden; dieses sage ich, ist dem bösen Geiste so ergeben gewesen, daß es, wegen der Abscheulichkeit seiner Verbrechen, hat ausgerottet werden müssen. Diese Sündfluth, dieses erschreckliche Denkmaal der göttlichen Gerechtigkeit, ist ein stolzes Denkmaal von den Siegen des bösen Geistes, und um so viel mehr, da ihm diese allgemeine Strafe seine Beute nicht entzogen hat: denn die Seelen derjenigen, die in der Sündfluth umgekommen, sind in die Hölle gestoßen worden: dieß aber war sein Zweck und seine Absicht, und folglich sein Sieg. Der Irrthum und das Laster haben sich, nach der Sündfluth in des Noah Familie, gar bald wieder erhoben: seine Nachkommen haben sich in die Abgötterey und in alle Gattung von Lüderlichkeiten gestürzet; dieß heißt, der Teufel hat seine unrechtmäßige Herrschaft über sie erhalten. Es ist ihm nur eine Hand voll Leute, die das kleine Judäa einschloß, in Absicht auf die Rechtgläubigkeit entwischet: doch muß man bekennen, daß daselbst die Waffen der guten Partey in diesem Stücke sehr veränderlich gewesen sind; weil dieses Volk von Zeit zu Zeit sich der Abgötterey ergeben hat; so, daß seine Aufführung eine Abwechselung des wahren und falschen Gottesdienstes gewesen ist. Allein, in Ansehung des Lasters ist niemals ein wahres Zwischenreich, weder unter den Jüden, noch in andern Ländern gewesen; und folglich hat der Teufel allezeit einen Fuß in den kleinen Eroberungen behalten, welche die gute Partey wieder gewonnen hat. Bey der Geburt Christi zwar hat sich eine glückliche Veränderung eräuget: seine Wunderwerke, sein Evangelium, seine Apostel haben schöne Eroberungen gemachet. Das Reich des Teufels hat damals einen großen Stoß erlitten; man hat ihm einen ansehnlichen Theil Landes abgenommen: allein er ist doch nicht solchergestalt daraus verjaget worden, daß er nicht heimliche Verständnisse und viel Creaturen darinnen erhalten hätte; er hat sich durch die abscheulichen Ketzereyen darinnen behauptet, die er ausgestreuet hat; niemals sind die Laster gänzlich daraus vertrieben gewesen, sondern gar bald im Triumphe wieder eingezogen. Die Irrthümer, die Spaltungen, die Streitigkeiten haben sich daselbst mit schändlichen Leidenschaften eingeschlichen, welche sie gemeiniglich begleiten. Die Ketzerey, der Aberglauben, die Gewaltthaten, die Betrügereyen, die Erpressungen, die Unreinigkeit, welche in der ganzen christlichen Welt, seit verschiedenen Jahrhunderten, herrschen, sind Dinge, welche ich doch nur unvollkommen würde beschreiben können, wenn ich auch mehr, als Cicerons Beredsamkeit, hätte. Was Virgil gesaget hat, ist nach dem Buchstaben wahr.

Non mihi si linguae centum sint, oraque centum
Ferrea vox, omnes scelerum comprendere formas
\- - - - - possim.
Virgilius, Aeneid. Libr. VI. v. 625.

Und wenn in meinem Mund auch hundert Zungen wären:
So könnt ich doch die Zahl der Laster nicht erklären. **Schwarz.**

Also hat der Teufel in währender Zeit, da er allein außer der Christenheit geherrschet, den Platz solchergestalt in der Christenheit streitig gemachet, daß die guten Erfolge seiner Waffen ungleich stärker, als die guten Erfolge der Wahrheit und Tugend, gewesen. Man hat ihnen zwar Einhalt gethan, und sie im XVI Jahrhunderte so gar zum Weichen gebracht: allein, was er an der einen Seite eingebüßet, das hat er an der andern wieder gewonnen; was er nicht durch die Lügen thut, das thut er durch die Verderbniß der Sitten. Es ist keine Freystatt, keine Festung, wo er nicht in diesem Stücke die Wirkungen seiner Macht sehen läßt. Man gehe aus der Welt, man schließe sich in die Klöster ein; er wird auch dahin folgen: er wird Rotten, Neid und Parteyen, und was noch ärger, Unkeuschheit daselbst einführen. Dieses letzte Hülfsmittel ist fast unfehlbar. Diaboli virtus in lumbis est, saget der heil. Hieronymus. (Montagne, Essais, Liv. III. chap. V. p. m. 134.) Ein neuerer Schriftsteller behauptet: **daß in den Oertern, wo das Pabstthum noch die Herrschaft hat, keine wahre Gottesfurcht sey, : : : und daß Italien und Spanien Länder sind, wo nicht viel mehr wahrhafte Tugend ist, als in der Türkey.** (Jurieu, Systeme de l'Eglise, p. m. 162.) Er saget an einem andern Orte: (Esprit de Mr. Arnauld, Tom. II. p. 392.) **es sey eine öffentliche und erkannte Wahrheit, daß alle Klöster in Spanien und Portugall Hurenhäuser sind: und, wenn einmal ein ungefährer Zufall den Vorhang aufzieht, und dasjenige zeiget, was in den Klöstern Frankreichs vorgeht; so entdecket man, daß man daselbst den Schein ein wenig besser vermeide, der Grund aber eben so unrein sey, als anderwärts.** Er schonet der Protestanten ein wenig mehr; allein er saget dennoch (*): daß die Verderbniß außerordentlich unter ihnen, und so allgemein sey, daß sich die Unordnung nicht allein bey den Reformirten in Frankreich, sondern auch in England, in den nordischen Königreichen und deutschen Provinzen finde; daß die Fürsten und Regenten daselbst einzig und allein auf den Nutzen des Staats denken; daß die Gemeinen daselbst ohne Gottesfurcht, und die Hirten nachläßig sind; daß daselbst, überhaupt zu reden, durchgängig eine erstaunliche Gleichgültigkeit gegen die Religion herrsche; daß die Prinzen nicht die geringste Sorge für die Wahrheit tragen; (ebendas. 258 S. wo er Avis aux Protestans anführet.) daß das Frauenvolk in England im höchsten Grade unzüchtig sey, und die Provinzen Deutschlandes in der Völlerey ersoffen sind, welche sie erniedriget und unvernünftig machet. Man sage immerhin, daß die Beschreibungen dieses Schriftstellers ausschweifend sind; so wird es doch allezeit mehr als wahr bleiben, daß die Verderbniß der Sitten unter den Christen beweinenswürdig sey.

(*) Man sehe den Abt Richard, Critique des Préjugez de Mr. Jurieu, pag. 234. Er führet das Avis aux Protestans de l'Europe an. Dieses Avis steht vor den Préjugez legitimes contre le Papisme.

Man gebe auf diese zwey Dinge wohl Achtung. Der Krieg herrschet zum wenigsten unter den Christen eben so lange, als der Friede: ich bleibe in den Schranken des Christenthums; denn was die ungläubigen Völker anbelanget, so habe ich nicht nöthig, davon zu reden. Sie sind beständig in den Diensten des bösen Geistes, und unter seinem Reiche; der unrechtmäßige Besitzer wird darinnen nicht beunruhiget. Man kann nicht leugnen, daß der Krieg nicht seine Zeit, und so zu sagen, seine Reihe zu regieren hätte; denn ohne von den Gewaltthaten und Ueppigkeiten zu reden, welche darinnen getrieben werden, so darf niemand einige Beschimpfung leiden: man muß entweder das Handwerk niederlegen, oder sich wegen eines Schimpfes rächen; nun heißt dieses offenbarlich, sich dem Reiche Christi entziehen, und zu der andern Partey übergehen. Die Friedenszeit scheint des Teufels Reiche nicht zuträglich zu seyn, unterdessen ist sie es ihm; denn nach dem Maaße, da die Leute reich werden (*), so werden sie wollüstig; sie stürzen sich immer mehr in die Verschwendung und Weichlichkeit. Meine andere Anmerkung ist viel entscheidender. Die Katholiken und Protestanten bekennen, daß wenig Leute nicht verdammt werden. Sie machen nur die Rechtgläubigen selig, welche fromm leben, und ihre Sünden in der Todesstunde bereuen. Sie leugnen nicht, daß die freywilligen oder Gewohnheitssünder selig werden können, wenn sie auf dem Todbette wahre Buße thun; allein sie behaupten, daß eine solche Reue ungemein selten sey. Also ist es klar, daß vielleicht gegen einen Menschen, der selig wird, wohl eine Million Verdammte seyn werden. Nun kömmt es in dem Kriege, welchen der Teufel wider Gott führet, auf die Eroberung der Seelen an; es ist also gewiß, daß der Sieg dem bösen Geiste bleibt: er gewinnet alle Verdammten, und verlieret nur die kleine Anzahl derer zum Paradiese bestimmten Seelen. Er ist also victor praelio, und victor bello: denn da er den Menschen unendlich mehr böse Thaten eingiebt, als Christus denselben gute eingiebt, so ist er in währendem Gefechte der Obermann gewesen; und weil er fast alle Menschen in der endlichen Unbußfertigkeit sterben läßt, so behält er bey nahe alles, was er erobert hatte. Dieß heißt, was er erobert hatte, da er den ersten Menschen zum Falle gebracht, wodurch dessen ganze Nachkommenschaft zum Sklaven des Teufels geworden. Der Tod machet dem Kriege ein Ende; Christus streitet weiter nicht, ihm die Todten zu entreißen: man muß also sagen, daß sich der Krieg zum Vortheile des bösen Geistes endige; man tritt ihm dasjenige ab, und giebt es ihm Preis, was er verlangt hat. Ich weis wohl, daß er wegen seiner Siege ewig gestraft werden wird: allein dieses, anstatt daß es meinen Satz verdunkeln sollte, nämlich, daß das sittliche Uebel herrsche, dienet vielmehr, ihn unstreitig zu machen; denn die bösen Geister werden mitten in den Flammen den Namen Gottes ewig verfluchen und alle Verdammten verfluchen lassen: also wird es mehr Creaturen geben, die ihn hassen, als die ihn lieben werden. Außer diesem wird in dieser Anmerkung nur von dem Zustande gehandelt, worinnen die Sachen in diesem Leben stehen. *

(*) Nunc patimur longae pacis mala, saeuior armis
Luxuria incubuit, victumque vlciscitur orbem.

Iuuen. Sat. VI. v. 291.

* Diese Anmerkung des Herrn Bayle ist so arg, und der christlichen Religion so nachtheilig, daß ich nicht weis, wie der Kirchenrath zu Rotterdam, es über sein Gewissen bringen können, dieselbe nicht eben so wohl, als den Artikel David, einer starken Ausmusterung zu unterwerfen. Ja ich glaube, daß unzählige naturalistische, oder deistische Bücher der geoffenbarten Glaubenslehre so viel Schaden nicht gethan haben, als diese kurze Abschilderung des Christenthums. Das schlimmste aber dabey ist, daß diese so widersinnische Vorstellung des Christenthums durch viele unvorsichtige Väter der alten Kirche, ja auch noch heute zu Tage durch manchen Glaubenslehrer, der aus guter Meynung gar zu eifrig ist, bestätiget zu werden scheint; welches denn Leute, die zum Unglauben geneigt sind, desto mehr von der Religion abwendet. Indessen, da einmal diese böse Stelle in so vielen französischen Auflagen dieses Wörterbuches steht, so wollen wir sie aus dieser deutschen nicht ausstreichen. Wir haben es auch destoweniger nöthig, da sie keinen so unauflöslichen Zweifel vorträgt, daß man sich davor fürchten müßte: welches die Religionsspötter ohne Zweifel sagen würden, wenn wir eine solche Stelle lieber auslassen, als beantworten wollten. Ich werde aber freylich nur etwas weniges aus der Vernunft dagegen sagen; so viel nämlich der Raum zuläßt. Im übrigen verweise ich die Leser auf des großen Leibnitz Theodicee, zumal nach der neuesten deutschen Auflage dieses 1744 Jahres:

I. Lehret die Vernunft, daß das menschliche Geschlecht unendlich viel vollkommener ist, als alle andere Thiere auf dem Erdboden. Hat also der Schöpfer keine Schande davon, daß er Ochsen und Esel, Schweine und Gänse, Raupen und Schnecken erschaffen hat: so kann er unmöglich Schande davon haben, daß er ein so witziges und kluges Thier, als der Mensch ist, hervorgebracht hat. Die Erdkugel ist also in dem itzigen Zustande, da sie vernünftige Einwohner hat, einem unendlich weisen, gütigen und mächtigen Urheber viel anständiger, als wenn sie nur ein Aufenthalt wilder und zahmer Bestien, oder so zu reden, ein Viehstall wäre; darinnen keine Seele wäre, die ihren Schöpfer erkennen und preisen könnte. Dieß ist ohne alle Schwierigkeit; und ich glaube, Bayle selbst würde mirs einräumen müssen.

II. Gesetzt also, (denn ich rede hier bloß aus der Vernunft,) daß der Mensch so, wie er ist, von Gott erschaffen worden; so würde er eben noch so nicht beschaffen seyn, daß sich die göttliche Allmacht seiner zu schämen hätte. Denn wie? Ist er etwa nicht so gut, als ein Sperling, als eine Mücke, als eine Mülbe, oder noch ein kleineres Thier, das von der Weisheit und Güte Gottes zeuget? Besitzt seine unsterbliche Seele nicht Eigenschaften, die sie der Gottheit selbst gewisser maßen ähnlich machen? Hat er nicht Verstand und Vernunft? Hat er nicht Willen und Freyheit? Ist er also nicht ein Ebenbild seines Schöpfers, ob wohl in einem sehr unvollkommenen Grade; wie auch schon die Heiden erkannt haben? Er muß also nothwendig ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens und seiner Liebe seyn. Er ist wenigstens auf dem Erdboden das Meisterstück seiner Hand, der König aller lebendigen und leblosen Geschöpfe.

III. Weis nun gleich die Vernunft sehr wenig von Geistern, die ohne einen sichtbaren Körper bestehen können, und auf dem Erdboden, oder in der Luft, ihr Werk haben: so sieht sie doch die Möglichkeit derselben gar wohl ein. Warum sollten eben alle vernünftige Wesen in einen solchen Klump grober Materie eingeschränkt seyn, als unser Leib ist? Giebt es aber solche Geister, so kann es auch unter ihnen verschiedene Grade der Vollkommenheit geben: und wie es unter den Menschen Geschöpfe giebt, die aus Mangel der Einsicht in die Natur des Guten und Bösen, öfters der sinnlichen Begierde folgen, und das letzte dem ersten vorziehen: also kann es auch unter solchen Geistern einige unvollkommene Classen geben, die in ihrer Wahl des Guten verfehlen, und Böses thun; ob sie gleich sonst ihrer natürlichen Gaben und Vollkommenheiten wegen, dennoch in der Verknüpfung mit dem ganzen Weltgebäude, die Ehre und Herrlichkeit ihres Schöpfers befördern helfen.

IV. Ob nun eben diese bösen Geister das menschliche Geschlecht zuerst zum Bösen verführet haben; das lehret zwar freylich die bloße Vernunft nicht. Indessen komme das moralische Uebel unter den Menschen her, woher es wolle: so kann es doch unmöglich so groß seyn, als es Herr Bayle machet. Es ist wahr, es giebt wenig fromme und heilige Leute. Allein wie? Giebt es denn deswegen, für einen Frommen, zehn tausend Höllenbrände? Behüte Gott! Wer würde in einer solchen Welt wohnen können? Die Neronen sind eben so seltsam in der Welt, als die Abrahams: d. i. es giebt eben so wenig vollkommene Bösewichter, als große Heilige. Die meisten Menschen bleiben in einem gewissen mittlern Zustande stehen. In einer Stadt, die 30000 Einwohner hat, sterben mehr als 1000 jährlich eines natürlichen Todes, da vielleicht nicht ein einziger durch des Henkers Hand stirbt. Anstatt vieler tausend Häuser, darinnen ehrliche Leute wohnen, sind kaum zwey oder drey Gefängnisse vorhanden; und selbst diese sind zuweilen leer. Wo ist nun die so große Ueberwicht des Bösen in der Welt?

V. Ich weis wohl, daß viele vom Bösen nur durch die Furcht der Strafe abgehalten werden. Allein, eben dieses zeiget, daß sie so boshaft nicht sind, als man vorgiebt; denn sonst würde keine Macht zureichend seyn, sie davon abzuhalten. Unter vielen Hunderten, die zum Stehlen Lust haben, leben wir gleichwohl so sicher, daß kaum dann und wann ein Diebstahl vorgeht. Ein einziger Galgen ersticket tausend Lips Tullians und Nickel Lists in ihrer Blüte. Unter Tausenden, die uns hassen, hat kaum einer das Herz, uns zu beleidigen, geschweige denn, zu ermorden. Die Gesetze, das ist eine bloße menschliche Anstalt ebenderselben Vernunft und Tugend, die man uns so herunter machet, sind vermögend gewesen, den Ausbruch der allermeisten Uebel zu verhindern, und unzähligen menschlichen Gesellschaften Sicherheit, Ruhe und Wohlfahrt zu verschaffen. **Wo ist nun die so überwiegende Bosheit?**

VI. Die Kriege betreffend, so ist ja niemals das ganze menschliche Geschlecht im Kriege begriffen. Nicht der dritte, nicht der fünfte, ja nicht der zehnte Theil der Völker zieht zugleich zu Felde. Ja, wenn ein Volk ja Krieg führet, so zieht nur ein kleiner Ausschuß des gemeinen Wesens die Waffen an. Ein Volk, das etliche Millionen Seelen in sich hat, nähret kaum zehn bis zwanzig tausend Soldaten. Wenn also diesen gleich etwas durch die Finger gesehen wird: so bleiben doch jene unter dem Gehorsame der Obrigkeit. Allein selbst alle Soldaten sind darum nicht Bösewichter. Wie viel rechtschaffene Leute giebt es nicht darunter, die selbst in den Waffen die Vernunft und Tugend lieben, und überall, wo sie können, das Gute zu befördern suchen!

VII. Endlich aber ist noch überhaupt zu erwägen, daß auch diejenigen, die da sündigen, nicht aus Bosheit sündigen. Die meisten fehlen aus Unwissenheit, und verdienen also Mitleiden. Unzählige streben nur nach einer vermeynten Glückseligkeit, indem sie sich, wie die Motten, die Flügel verbrennen. Sie sind also eher unglücklich, als gottlos, zu nennen. Das Böse liebet niemand von ganzem Herzen, in so weit es böse ist; sondern nur in so weit es des Guten an sich hat. Dergestalt herrschet mehr Irrthum, als Bosheit, in der Welt; und die Menge des Bösen verschwindet also gar sehr in den Augen eines Weltweisen, der billig urtheilen will. Ich muß abbrechen, und das übrige anders wohin versparen. G.

Ich habe ein italienisches Buch, welches zum Titel hat: Monarchia del nostro Signor Giesu Christo, zu Venedig 1573 gedruckt, und vom Giovanni Antonio Panthera Parentino gemacht. Der Urheber giebt darinnen die Historie, von den Gefechten Lucifers, wider Christum, vom Anfange der Welt, bis auf den Mahometismus. Er geht leicht über einige Versuche weg, worinnen Lucifer zum Zwecke seiner Absichten gekommen ist; allein er erkläret diejenigen weitläuftig, und ohne daß er einige davon ausläßt, wo er den Kürzern gezogen hat: als den Anschlag, die Nachkommen Abrahams zu verderben, die Unternehmungen wider den David, die Maccabäer, die Person Jesu Christi u. a. m. Dieß heißt es eben so machen, als wenn man beym Spiele nur den Verlust rechnete; so würde sich, vermittelst einer solchen Rechnung, finden, daß derjenige, der am meisten gewonnen hätte, alles sein Geld verlohren haben würde. Fouquet bedienet sich im I Bande der Suite de ses Defenses, dieses Gedankens, bey Gelegenheit derjenigen, welche ihre Ausgaben und Einnahmen nicht gegen einander berechnen. Dieß ist ein Bild von der Aufführung vieler Historienschreiber; ihre Nation erscheint allezeit siegend; denn sie kramen nur die guten Begebenheiten aus.

Man merke, daß alles bisherige noch täglich geprediget wird, und dieses, ohne daß man das allmächtige Reich des Sohnes Gottes schmälern will. Man will nichts anders sagen, und das ist meine Meynung, als daß der Mensch von Natur so geneigt zum Bösen ist, daß, ausgenommen der kleinen Anzahl der Auserwählten, alle andere Menschen in dem Solde des bösen Geistes leben und sterben, ohne daß sie die väterliche Vorsorge Gottes, sie selig zu machen, weder von ihrer Bosheit heilen, noch zu der Buße leiten können.

(F) Seine Meynung war, daß die Süßigkeiten des Lebens dessen Bitterkeit nicht gleichen.] Diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, stützen sich gemeiniglich auf die Vergleichungen der Krankheiten und der Gesundheit. Es giebt sehr wenig Leute, sie mögen seyn, von welchem Alter sie wollen, welche nicht ungleich mehr Tage zählen können, wo sie sich wohl befunden haben, als wo sie krank gewesen sind: und es giebt viel Leute, welche in einer Zeit von zwanzig Jahren nicht 14 Tage krank gewesen. Allein, diese Vergleichung ist betrüglich; (siehe bey dem Artikel Perikles, die Anmerkung (K). Denn die Gesundheit an sich betrachtet, ist vielmehr eine Unempfindlichkeit, als eine Empfindung des Vergnügens; es ist vielmehr eine bloße Ausnahme von dem Bösen, als ein Gut: anstatt, daß die Krankheit etwas viel stärkeres ist, als die Entbehrung des Vergnügens. Sie ist ein ausdrücklicher Zustand, welcher die Seele in eine Empfindung des Leidens stürzet, und sie mit Schmerzen beleget. Es hat jemand scharfsinnig gesaget: (ich glaube, daß es die Sendery ist,) **daß die Gesundheit, wenn sie allein ist, ein Gut ist, welches sich nicht sehr empfinden läßt, und manchmal zu nichts dienet, als daß man alles andere Vergnügen, das man nicht haben kann, desto eifriger wünschet.** Wir wollen uns einer aus der Scholastiker Lehre entlehnten Vergleichung bedienen. Sie sagen: daß die **dünnen** Körper wenig Materie in einer großen Ausdehnung enthalten; und daß die **dichten** Körper viel Materie unter weniger Ausdehnung in sich fassen. Rarum est, quod sub magna dimensione parum continet materiae: densum quod sub parua dimensione multum continet materiae. Nach diesem Grundsatze würde man sagen müssen, daß mehr Materie in drey Fuß Wasser wäre, als in zwey tausend fünf hundert Fuß Luft. Dieß ist das Bild der Krankheit und der Gesundheit. Die Krankheit gleicht den **dichten** Körpern, und die Gesundheit den **dünnen**. Die Gesundheit erstrecket sich über viel Jahre hinter einander, und nichts destoweniger enthält sie nur wenig Gutes. Die Krankheit erstrecket sich nur über wenig Tage, und nichts desto weniger schließt sie viel Böses ein. Wenn man Wagen hätte, eine Krankheit von vierzehn Tagen, und eine Gesundheit von vierzehn Jahren abzuwägen, so würde man sehen, daß man eben dasselbe erfähret, als wenn man einen Sack voll Federn und ein Stück Bley ins Gleichgewichte leget. Eines Theils sieht man einen Körper, welcher einen großen Raum einnimmt, und an der andern, einen sehr kleinen Körper. Unterdessen ist kein größeres Gewichte unter diesem großen Raume, als unter dem kleinen. Wir wollen uns also vor der Verblendung hüten, welche uns, in der Vergleichung der Gesundheit und Krankheit, die Dauer von jener machen könnte. Man wird mir einwenden, daß die Gesundheit beträchtlich ist, nicht allein, weil sie uns von einem sehr großen Uebel befreyet, sondern auch wegen der Freyheit, die sie uns läßt, tausend lebhafte und sehr empfindliche Ergetzungen zu genießen. Ich gebe dieses alles zu: allein, außer diesem muß man betrachten, daß, da es zwo Gattungen von Uebeln giebt, welchen wir unterworfen sind, sie uns nur von einem rettet, und uns dem andern ausgesetzt seyn läßt. Wir sind dem Schmerze und der Traurigkeit unterworfen, zwoen so entsetzlichen Plagen, daß man nicht sagen kann, welche die allerabscheulichste ist. Die allerstärkste Gesundheit kann sich nicht vor Verdrusse verwahren. Nun ist der Verdruß eine Sache, welche uns durch tausend Canäle zufließt, und von der Natur der **dichten** Körper ist: er enthält viel Materie in einem kleinen Raume; das Uebel ist darinnen überhäuft, gedrungen. Eine Stunde Verdruß enthält mehr Böses, als sechs oder sieben gemächliche Tage Gutes enthalten. Man redete neulich von einem Menschen mit mir, der sich nach einem drey- oder vierwöchentlichen Verdrusse entleibet hatte. Er hatte jede Nacht seinen Degen unter sein Hauptküssen geleget, in der Hoffnung, daß er das Herz haben würde, sich zu tödten, wenn die Finsterniß seine Traurigkeit vermehren würde: allein, es hat ihm etliche Nächte am Muthe gemangelt. Endlich hat er seinem Verdrusse nicht mehr widerstehen können, und sich die Adern am Arme aufgeschnitten. Ich behaupte, daß alle Wollüste, welche dieser Mensch dreyßig Jahre über genossen hatte, den Uebeln nicht gleichen würden, welche ihn den letzten Monat seines Lebens gemartert haben, wenn man sie auf einer richtigen Wage wägen sollte. Man gehe auf meine Vergleichung der **dichten** und **dünnen** Körper zurück, und erinnere sich, daß die Güter dieses Lebens weniger ein Gut, als die Uebel ein Böses sind. Die Uebel sind gemeiniglich viel reiner, als die Güter; die lebhafte Empfindung des Vergnügens dauert nicht; sie nimmt plötzlich ab, und es folget ein Ekel darauf. Πάντων μὲν κόρος ἐστὶ καὶ ὕπνου, καὶ φιλότητος μολπῆς τε γλυκερῆς, καὶ ἀμύμονος ὀρχηθμοῖο. Omnium quidem satietas est, et somni et amoris cantusque dulcis et egregiae saltationis. Homerus, Iliad. Libr. XIII. v. 636. Siehe einen gleichen Spruch des Pindarus, oben in der Anmerkung **Berenice.** Was uns ein großes Gut zu seyn geschienen, ehe wir es genossen, das rühret uns nicht sehr, wenn wir es haben: also werden wir dasjenige mit tausend Sorgen und Unruhe erwerben, was wir nur mit einer mittelmäßigen Freude besitzen; am allerösterſten übertrifft die Furcht, das Gut zu verlieren, das wir besitzen, alle Annehmlichkeiten des Genusses. *

* Kann man auch die Unbilligkeit und Undankbarkeit gegen seinen Schöpfer wohl höher treiben, als es hier Bayle thut? Und wer kann es ohne einen Schauer und gerechten Abscheu lesen, daß ein armseliger Wurm so unerkenntlich ist, daß er ein vieljähriges Vergnügen für nichts rechnen will, dafern ihm irgend eine böse Vierthelstunde begegnet; so daß er Gesundheit, Leben und Wohlfahrt, ja Ehre und Vergnügen, die ihn seit einem halben Jahrhunderte gesättiget haben, aus der Acht lassen, und mit seinem Schöpfer, der ihm doch nichts schuldig war, um einer närrischen Furcht halber, die er sich thörichter Weise selbst machet, sein Gutes zu verlieren, zanken kann; ja ihm alle vorige Glückseligkeit nicht einmal Dank weis, wenn er ihn nicht auch von seiner abgeschmackten Furcht befreyet? Es stelle sich jemand ein so boshaftes Kind vor, daß wenn es etwa durch seine Schuld gefallen, oder sich aus Vorwitz den Finger verbrannt, alle Wohlthaten seiner Aeltern für nichts schätzet, Vater und Mutter lästert, ihnen ins Angesicht speyet, seine Kleider vom Leibe reißt, und ihnen vor die Füße wirft, ja die Stunde seiner Geburt verfluchet; weil sie es nicht vor allen Wirkungen seiner Thorheit bewahren, ja wohl gar dem Boden seine Härte und dem Feuer seine Hitze, ihm zu gut benehmen können: man stelle sich eine solche Range vor, und urtheile selbst, wie es einem zu Muthe seyn müßte, der ein solches satanisches Gemüth bis dahin, mit tausend, tausend Proben einer väterlichen oder mütterlichen Zärtlichkeit ernähret, erduldet und erzogen hätte? In Wahrheit, ein ewiges Zuchthaus wäre, nach meiner Meynung, noch viel zu gelinde, eine solche Bestie nach Verdienste zu bestrafen. Die Deutung ist leicht zu machen: und die Langmuth Gottes ist meines Ermessens nirgends deutlicher zu spüren, als wenn sie solche boshafte Geschöpfe einen Augenblick Athem holen läßt. Was den Weichling aber betrifft, der so lange den Degen mit zu Bette genommen, ehe er das Herz gehabt, sich ein paar Adern zu zerschneiden: so muß er unfehlbar ein Franzose gewesen seyn, der erstlich kein Blut sehen können; 2) dessen Noth noch so groß nicht gewesen, als Bayle vorgiebt, weil er so lange gerathschlaget; 3) der große Anstalten gemacht, kleine Thaten auszuführen; indem er das mit einem Degen gethan, was er mit jedem Federmesser, oder Tischmesser, hätte verrichten können. Vielleicht aber hat ihn seine Heldenthat augenblicklich gereuet, als seine Raserey durch etliche Unzen vergossenes Blut gemindert worden. **G.**

Du Rondel hat mir eine sehr schöne Stelle aus dem Plinius gezeiget, welche sehr geschickt ist, meine Gedanken zu bestätigen: Si verum facere iudicium volumus, ac repudiata omni fortunae ambitione decernere, mortalium nemo est felix. (Euripides, in Medea, v. 1228 und 1230, p. m. 327. saget ebendasselbe.) Abunde igitur, atque indulgenter fortuna decidit cum eo, qui iure dici non infelix potest. Quippe vt alia non sint, certe, lacessat fortuna, metus est: quo semel recepto, solida felicitas non est. Quid quod nemo mortalium omnibus horis sapit? vtinamque falsum hoc, et non a vate dictum quam plurimi iudicent! Vana mortalitas, et ad circumscribendum seipsam ingeniosa; computat more Thraciae gentis: quae calculos colore distinctos, pro experimento cuiusque diei in vrnam condit, ac supremo die separatos dinumerat, atque ita de quoque pronunciat. Quid quod iste calculi candore illo laudatus dies, originem mali habuit? Quam multos accepta afflixere imperia; quam multos bona perdidere, et vltimis mersere suppliciis? ista nimirum bona, si cui inter illa hora in gaudio fuit. Ita est profecto, alius de alio iudicat dies, et tamen supremus de omnibus: ideoque nullis credendum est. Quid quod bona malis paria non sunt, etiam pari numero: nec laetitia vlla minimo moerore pensanda? Heu vana et imprudens diligentia! numerus dierum comparatur: vbi quaeritur pondus. (Plin. Libr. VII. cap. XL. p. m. 62. Ich habe noch eine andere Stelle gefunden, welche eine lebhafte Beschreibung von der bösen Seite der Güter enthält. Ich rede von denen allen Menschen gemeinsten Gütern, und verstehe mit einem Worte die Wollüste des Leibes. Quid autem de corporis voluptatibus loquar, quarum appetentia quidem plena est anxietatis, satietas vero poenitentiae? Quantos illae morbos, quam intolerabileis dolores, quasi quendam fructum nequitiae, fruentium solent referre corporibus! - - - Tristeis vero esse voluptatum exitus, quisquis reminisci libidinum suarum volet, intelliget. - - -

Habet omnis hoc voluptas,
Stimulis agit fruenteis;
Apiumque par volantum,
Vbi grata mella fudit,
Fugit, et nimis tenaci
Ferit icta corda morsu.
Boethius, de Consol. Philos. L. III, Prosa VII. p. m. 61.

Also setzet Boethius voraus, daß ihn die Philosophie angeredet habe. Man sieht in dieser Rede, daß, wenn die Unruhe vor dem Genusse der Wollüste hergeht, der Ekel und die Reue denselben auf dem Fuße folgen. Unzählige Schriftsteller beobachten diese unglückliche **Begleitung**, oder verständlicher zu reden, diese Verbindung der Wollust und der Unruhe. Ich habe bereits zween in meiner ersten Ausgabe angeführet:

Vsque adeo nulli est sincera voluptas,
Sollicitique aliquid laetis interuenit.
Ouidius, Metam. Libr. VII. v. 453.
Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.
Lucret. Libr. IV. v. 1127.

Hier ist noch ein dritter; er heißt Antiphanes:

Ἐν τῷ αὐτῷ δέ γε τούτῳ ἔνθα τὸ
Ἡδὺ ἔνεστι, πλησίον ποῦ καὶ τὸ λυπηρόν. αἱ γὰρ ἡδοναὶ
Οὐκ ἐπὶ σφῶν αὐτῶν ἐμπορεύονται, ἀλλ᾽ ἀκολουθοῦσ᾽ αὐταῖς
Λῦπαι καὶ πόνοι.

Id est:

At in eodem ipso, in quo
Iucunditas inest, prope sane et molestia praesto est. Voluptates enim
Non ipsae solae ingrediuntur, sed earum comites sunt
Dolores ac labores.

Wir wollen noch diesen Umstand bemerken: man fürchtet nicht allein dasjenige zu verlieren, was man besitzt, sondern man hat auch den Verdruß, zu sehen, daß uns andere Leute gleich sind, oder über uns weggehen, und bald in dem Stande zu seyn, uns zu erreichen, und dann den Vorsprung vor uns zu gewinnen. Man merke endlich, daß ich, um zu beweisen, daß das Gut nicht so gut sey, als das Böse böse ist, mich nicht dieses Grundes bedienet habe, daß man sehr selten die Glückswohlthaten zu einem guten Gebrauche anwendet, daß sie uns zu großen Unglücksfällen führen, und man also sagen könne, daß sie keine Gnade, sondern ein Fallstrick sind: Munera ista fortunae putatis? insidiae sunt. Quisquis nostrum tutam agere vitam volet, quantum plurimum potest ista viscata beneficia deuitet, in quibus hoc quoque miserrimi fallimur: habere nos putamus, habemur. Seneca, Epist. VIII. Ich habe diesen Grund hinzugesetzet, sage ich, weil man hier nicht die Ursachen, oder Gelegenheiten des Guten und Bösen betrachtet, sondern nur das Gute und Böse an sich selbst. Uebrigens würde dieses den Sinn der Frage überschreiten heißen, wenn man sagte, daß sich der Mensch

zur Unzeit betrübet; denn es kömmt hier nicht darauf an, ob sein Verdruß vernünftig, oder eine Wirkung seiner Schwachheit sey: man will wissen, ob er Verdrießlichkeiten hat. Auch dieses, daß man sich ohne Grund härmet, und durch seine eigene Schuld unglücklich machet, ist schon ein Uebel.

Man muß mit dem Seneca bekennen, wenn man die Menge der Güter, welche uns die Natur mittheilet, und den unerschöpflichen Fleiß des menschlichen Witzes betrachtet, die Wollüste zu vervielfältigen, und derselben Quellen zu entdecken, daß Gott nicht allein unsern Bedürfnissen vorgesehen, sondern uns auch Mittel gegeben hat, vergnügt zu leben. Vnde haec innumerabilia oculos, aureis, animum mulcentia? vnde illa luxuriam quoque instruens copia? Neque enim necessitatibus tantummodo nostris prouisum est: vsque in delicias amamur. Tot arbusta, non vno modo frugifera, tot herbae salutares, tot varietates ciborum, per totum annum digestae, vt inerti quoque fortuita terrae alimenta praeberent. Iam animalia omnis generis, alia in sicco solidoque, alia in humido innascentia, alia per sublime dimissa: vt omnis rerum naturae pars tributum aliquod nobis conferret. (Seneca, de Beneficiis, Lib. IV. cap. V. Man ziehe auch hierbey zu Rathe, was oben in dem Artikel **Perikles**, aus dem Cicero angeführet worden.) - - - Vnde ista palatum tuum saporibus exquisitis vltra satietatem lacessentia? vnde haec irritamenta iam lassae voluptatis? vnde ista quies, in qua putrescis, ac marces? Nonne si gratus es, dices,

- - Deus nobis haec otia fecit:

(Seneca, ebendas. VI Cap.)

Alles, was Seneca in diesem Theile seines Werkes, de Beneficiis, saget, ist sehr wahr; allein versichert nicht Plinius außer diesem, (ich habe seine Worte in der Anmerk. (D) angeführet. In der Anmerk. (G) sehe man des Sokrates Worte.) daß uns die Natur ihre Geschenke für so viele Leiden erkaufen läßt, daß man nicht weis, ob sie den Namen einer Mutter besser verdienet, als den Titel einer Stiefmutter? Diese zween Schriftsteller zu vergleichen, muß man dasjenige zu Rathe ziehen, was uns die Gottesgelahrtheit von der Haushaltung Gottes lehret, in so fern er Vater und Richter des menschlichen Geschlechtes ist. Diese zwo Verwandschaften erfordern, daß der Mensch Gutes und Böses empfinde: die Frage aber ist, ob das Böse das Gute übertreffe; und hierüber kann man, nach meinem Bedünken, nur Meynungen und Muthmaßungen haben. Viele Leute sagen, daß die meisten ein wenig betagten Leute, dem la Mothe le Vayer ähnlich sind, welcher nicht noch einmal durch eben dieselben Güter und Uebel wandern wollen, die er in seinem Leben empfunden hatte. Man sehe die Anmerkung (F) des Artikels **Vayer**, und ziehe dabey zu Rathe, was in der Anmerkung (R) bey dem Artikel **Tullia**, aus dem Cicero angeführet worden.) Wenn diesem so wäre, so müßte man glauben, daß ein jeder erfährt, wie nach genauer Rechnung, alle Wollüste, deren man genossen hat, denen Schmerzen nicht gleichten, die ihn gekränket haben. Ich führe nicht an, daß kein Mensch mit seinem Zustande vergnügt ist. Horaz saget im I B. zu Anfange der ersten Satire, eine sehr wahrhafte Sache:

> Qui fit, Maecenas, vt nemo quam sibi sortem,
> Seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
> Contentus viuat? laudet diuersa sequentes?

denn dieses ist kein Beweis, daß sich jedermann für weniger glücklich, als unglücklich betrachtet. Vier Ungemächlichkeiten mit zwanzig Gemächlichkeiten verknüpft, würden einen Menschen verbinden, daß er sich einen andern Zustand wünschet; ich will sagen, einen Zustand, der keine einzige Ungemächlichkeit, oder nur eine oder zwo gegen vierzig Gemächlichkeiten hätte. Andern Theils brauche ich nicht anzuführen, wie Lactantius thut, (ich habe seine Worte in dem Artikel **Tullia** angeführt,) daß die Menschen so zärtlich sind, daß sie sich über das geringste Uebel beklagen, als wenn es alle Güter verschlinge, die sie genossen haben: denn es dienet hierzu nichts zu betrachten, welches die Menge des dem Menschen zugeschickten Guten und Bösen seyn kann; man darf nur die relativische Beschaffenheit, oder daß ich mich klärer ausdrücke, die Empfindung der Seele betrachten. Ein an sich selbst sehr großes Gut, welches nur ein sehr mittelmäßiges Vergnügen erweckte, müßte nur für ein mittelmäßiges Gut gelten: aber ein an sich selbst kleines Uebel, welches eine unerträgliche Unruhe, Verdruß und Schmerz erregte, müßte für ein sehr großes Uebel gehalten werden; so daß, damit ein Mensch weniger glücklich, als unglücklich genennet werden kann, es zureichend ist, wenn man ihm drey Uebel gegen dreyßig Güter zugeschicket, wenn diese drey Uebel, sie mögen an sich selbst so klein seyn, als man nur will, mehr Unruhe machen, als die dreyßig Güter, sie mögen an sich selbst auch so groß seyn, als man will, Vergnügen verursachen. Die Statthalterschaft von einer Landschaft, ist an sich selbst ein viel größer Gut, als ein Band; und nichts destoweniger, wenn ein Herzog und Pair mehr Freude empfände, da er ein Band von seiner Liebsten erhält, als wenn er von seinem Könige die Statthalterschaft von einer Landschaft empfängt; so sage ich, daß ein Band für ihn ein weit größeres Gut seyn würde, als die Statthalterschaft. Aus eben demselben Grunde würde die Beraubung dieses Bandes für ihn ein größer Uebel seyn, als die Beraubung seines Amtes, wenn er mehr Verdruß über die Entbehrung des Bandes, als den Verlust seines Amtes empfände. Dieses machet, daß niemand weder von dem Glücke, noch von dem Unglücke seines Nachbars richtig urtheilen kann. Felicitas cui praecipua fuerit homini non est humani iudicii: cum prosperitatem ipsam alius alio modo, et suopte ingenio quisque terminet. (Plin. Lib. XII. cap. XL. p. m. 62.) Wir kennen nicht, was ein anderer empfindet; wir kennen die äußerlichen Ursachen des Guten und Bösen nicht; nun sind diese Ursachen nicht allezeit ihren Wirkungen gemäß; diejenigen, welche uns klein zu seyn scheinen, bringen öfters eine lebhafte, und diejenigen, welche uns groß zu seyn scheinen, bringen sehr oft nur eine kleine Empfindung hervor. Tacitus schreibt als ein Orakel: Neque mala vel bona quae vulgus putet; multos qui conflictari aduersis videantur, beatos, ac plerosque quamquam magnas per opes miserrimos, si illi grauem fortunam constanter tolerent, hi prospera inconsulte vtantur. (Annal. Lib. VI. cap. XXII.) Man muß nur die Bedeutung von inconsulte ausdehnen, damit es die Einrichtung des Temperaments begreife, welche machet, daß man die Wohlthaten des Glückes entweder mit Verdrusse, oder ohne Freude besitzt.

Alles dieses zeiget, daß niemand sicher urtheilen kann, ob das Schicksal seines Nächsten aus den beyden Tonnen Homers geschöpfet worden, [siehe bey dem Artikel **Manichäer**, die Anmerkung (C),] so daß das Maaß des Guten eben so stark, oder noch stärker, als das Maaß des Bösen wäre. Alles, was man mit einer vollkommenen Gewißheit sagen kann, ist, daß das Schicksal keines einzigen Menschen niemals aus der guten Tonne allein geschöpft worden ist. Hierüber habe ich eine schöne Stelle des Pausanias anzuführen: es ist die Betrachtung, die er darüber gemacht, als er sagen gehört, daß ein gewisser Aglaus seine ganze Lebenszeit glücklich gewesen. *Ὃν δὲ ἤκουσα ἐν Ψωφῖδι ἐπὶ Ἀγλαῷ λόγον ἀνδρὶ Ψωφιδίῳ κατὰ Κροῖσον τὸν Λυδόν, ὡς ὁ Ἀγλαὸς τὸν χρόνον τοῦ βίου πάντα γένοιτο εὐδαίμων, οὔ με ἔπειθεν ὁ λόγος. Ἀλλὰ ἀνθρώπων μὲν τῶν ἐφ' ἑαυτοῦ κακὰ ἄν τις ἐλάσσονα ἀναδέξαιτο, καθὰ καὶ ναῦς ἧσσον ἂν χειμασθείη νεὼς ἄλλης. ἄνδρα δὲ συμφορῶν ἀεὶ πάντα ἐκτὸς ἢ τὰ πάντα οὐρίῳ ναῦν χρησαμένην πνεύματι, οὐκ ἔστιν ὅπως δυνησόμεθα ἐξευρεῖν. Ἐπεὶ καὶ Ὅμηρος κατακείμενον παρὰ τῷ Διὶ ἀγαθῶν πίθον, τὸν δὲ ἕτερον κακῶν ἐποίησεν, ὑπὸ τοῦ ἐν Δελφοῖς θεοῦ δεδιδαγμένος, ὃς αὐτόν ποτε Ὅμηρον κακοδαίμονά τε προσεῖπε καὶ ὄλβιον, ὡς φύντα ἐπὶ ἀμφοτέροις ὁμοίως.* (Pausanias, Lib. VIII. p 256.) Quod vero Psophide audiui Aglaum Psophidium, sicuti et Croesum, (dieß ist vom Romulus Amasäus übel übersetzt. Er sollte sagen, tempore Croesi. Dieser Fehler ist in der Leipziger Ausgabe von 1696 nicht verbessert worden.) Lydorum regem, vitam omni suae aetatis tempore beatam egisse, id ego vt credam non facile adducor. Nam vt hominum quis leuioribus multo, quam alius quisquam qui iisdem vixerit temporibus, incommodis affectus, non difficillime fortasse reperiatur, vti nauis aduersis tempestatibus minus agitata; sic propemodum neminem vnquam crediderim perpetuo molestiarum et calamitatum immunem fuisse, quando neque vlla nauis memorari possit, quae semper secundissimis vsa fuerit tempestatibus. Nam et Homerus *id sensisse videtur, quo loco duo*, bonorum vnum, alterum malorum, dolia apud Iouem statuit, id enim ille ex Delphico Apolline didicerat; qui ipsum et miserum simul, et beatum dixerat, vtpote ad vtramque vitae sortem genitum. Weil dieser Aglaus zu des Crösus Zeiten gelebet, so darf man sich nicht wundern, daß ihn Solon ausläßt, wenn er diesem Monarchen drey Menschen genennet, die ihm glücklich zu seyn geschienen; (Plut. in Solone, pag. 93.) denn er hat geglaubet, daß man um diesen Titel zu verdienen, vor der Unbeständigkeit des Glückes sicher seyn, und daß man in seinem Leben der Willkühr diese Unbeständigkeit noch immer ausgesetzet sey. Wenn Solon geglaubet hätte, daß diese drey Menschen niemals weder Verdruß, noch Schmerz empfunden hätten, so würde er sich geirret, (siehe oben des Pausanias Worte,) und diejenige Tiefe der gesunden Vernunft Lügen gestrafet haben, welche ihn bewogen hat, einige Beyspiele des Glückes, nicht an des Crösus Hofe, sondern unter Leuten von mittelmäßigem Stande zu suchen.

Die Fürsten und Großen sind nicht so glücklich, als andere Menschen.

Es ist gewiß, daß diejenigen, welche Menschen finden wollten, die mehr Glück, als Unglück empfunden haben, sie viel eher unter den Bauern, oder bey den allerschlechtesten Handwerksleuten antreffen würden, als unter den Königen und Fürsten. (Siehe Horazens Epodon, Od. II.) Man lese diese Worte eines großen Mannes. „Also glaubet ihr, daß „sich das Misvergnügen, und der tödtlichste Schmerz, nicht unter dem „Purpur verstecke, oder daß ein Königreich ein allgemeines Mittel wider „alle Uebel sey; ein Balsam, der sie lindert; eine Anmuth, welche entzücket? Da vielmehr, vermöge eines Rathschlusses der göttlichen „Vorsehung, welche den allererhabensten Ständen ihr Gegengewicht zu „geben weis, diese Größe, die wir von ferne als eine überschwengliche bewundern, weniger reizet, wenn man darinnen gebohren ist, oder sich „selbst in ihrem Ueberflusse verwirret; und dagegen unter der Hoheit „eine neue Empfindlichkeit gegen das Misvergnügen entsteht, deren „Schlag um so viel härter ist, je weniger man vorbereitet ist, denselben „auszuhalten.„ (Jacob Benignus Bossuet, Bischof von Meaux, in der Königinn von Frankreich, Marien Theresien von Oesterreich, Leichenrede, 78, 79 S. der holl. Ausg.) Dieß sind die zwo Quellen von dem Unglücke der Großen: der beständige Gebrauch von der schönen Seite ihres Standes, machet sie bey dem Guten unempfindlich, und bey dem Bösen höchst empfindlich. Man bringe ihnen drey gute Nachrichten, und eine böse: so empfinden sie fast nichts von dem Glücke, daß sich in jenen findet, und empfinden das Unglücke lebhaft, das in dieser ist. Kann es ihnen also am Verdrusse fehlen? Begegnen ihnen Glückseligkeiten, welche von keiner Widerwärtigkeit gestöret werden? Man lese alles, was Gustav Adolph in Deutschland gethan hat; man wird darinnen eine Vortrefflichkeit des Glückes finden, die wenig Beyspiele hat: und nichts destoweniger wird man eine so große Vermischung nachtheiliger Begebenheiten darinnen finden, daß man ohne Mühe begreifen wird, er habe viel Verdruß ausgestanden. Er hat Vertheidigungsbriefe wider diejenigen heraus geben müssen, die ihm vorgeworfen, daß er die Einnehmung Magdeburgs nicht gehindert hätte. Gesetzt auch, daß die in einigen Landschaften erhaltenen Siege, mit dem Verluste nicht zu vergleichen sind, welchen man an andern Oertern leidet: so wird man doch Ursache haben, zu glauben, daß die Freude nicht lauter sey. Hunderterley beschwerliche Betrachtungen können dieselbe stören. Man bildet sich ein, der Angriff sey entweder zu zeitig, oder zu spät geschehen: man hat allzuviel Volk verlohren, man hat sich die Unordnung der Ueberwundenen nicht zu Nutzen gemacht, man hat sie sich von ihrem Schrecken erholen lassen; man glaubet, daß der Vortheil viel gegründeter gewesen seyn würde, wenn man sich anders aufgeführet hätte. Wie viel Feldherrn giebt es nicht, welche die Nacht, nach vollkommenen Siegen, übel zubringen? Sie empfinden, daß sie dieselben irgend einem Glücksstreiche, oder dem Fehler des Feindes, auch manchmal wohl ihren eignen Fehlern schuldig sind. Sie empfinden, daß sie nicht alles gethan haben, was hätte gethan werden können. Sie befürchten die Glossen der Erfahrnen, und die boshaften Betrachtungen ihrer Feinde. Mit einem Worte, sie können sich selbst weder ein gutes Zeugniß, noch innerlich den Lobsprüchen Beyfall geben, welche man ihnen giebt. Dieses nun beunruhiget und quälet sie. Ihr Gewissen, welches manchmal in Absicht auf die Uebertretung der göttlichen Gesetze eingeschlafen ist, ist erstaunlich lebhaft: in Absicht auf die Uebertretung der Kriegesgesetze, und die unterlassene Beobachtung der Regeln, welchen ein sehr erfahrner Feldherr gefolget wäre. Man merke, daß die allerglücklichsten Prinzen, so wohl

bey Gewinnung der Schlachten, als bey Eroberung der Städte, diejenigen sind, welche die Niederlage eines Kriegsheers, oder die Aufhebung einer Belagerung am grausamsten bekümmert. Eine lange Folge von Widerwärtigkeit verhärtet die andern; allein diese werden bey den guten Erfolgen fast unempfindlich, und bey den geringsten Widerwärtigkeiten aufs äußerste empfindlich. August biethet uns ein Beyspiel davon dar. Er hat in tausenderley Gelegenheiten, die allergründlichsten Vortheile erhalten, die er nur hätte wünschen können, und er hat die bösen Wirkungen des Glückes wenig erfahren: allein der Verlust dreyer Legionen hat ihn so entsetzlich gekränket, daß man sagen kann, er habe damals mehr Böses gelitten, als ihm zehn Siege Freude gemachet hatten. Graues ignominias, cladesque, so redet Sueton, nachdem er eine lange Erzählung von den Glückseligkeiten dieses Kaisers gemachet hat, duas omnino, nec alibi quam in Germania, accepit, Lollianam, et Varianam: sed Lollianam maioris infamiae quam detrimenti: Varianam paene exitiabilem, tribus legionibus, cum duce, legatisque, et auxiliis omnibus caesis. Hac nunciata, excubias per vrbem indixit, ne quis tumultus exsisteret: et Praesidibus prouinciarum propagauit imperium, vt et a peritis et assuetis socii continerentur. Vouit et magnos ludos Ioui Opt. Max. SI REMPVBLICAM IN MELIOREM STATVM VERTISSET: quod factum Cimbrico Marsicoque bello erat. Adeo namque consternatum ferunt, vt per continuos menses barba capilloque summisso, caput interdum foribus illideret, vociferans: Quintili Vare, legiones redde: diemque cladis quotannis moestum habuerit ac lugubrem. (Sueton. in Augusto, cap. XXIII.) Man kann es nicht besser, als durch Augusts Exempel, beweisen, daß man auf dem Throne keine glücklichen Leute suchen muß; denn wenn jemand von dem Glücke begnadiget worden, so ist es Augustus; und nichts destoweniger ist das Verzeichniß seiner Bekümmernisse so groß, (man kann es in des Plinius VII B. XLV Capit. finden,) daß jedermann daraus schließen muß, er habe wenigstens eben so viel Böses, als Gutes, empfunden. Man sehe, was ich von Carln dem V, in der Anmerkung (L) seines Artikels, von der Königinn Elisabeth, in der Anmerkung (S) ihres Artikels, von Ludwig dem XI, in der Anmerkung (T) seines Artikels, und von Ludwig dem XIII, in der Anmerkung (B) seines Artikels bemerke. Silhon hat scharfsinnig gesaget, daß Ferdinands, Carls des V, und Philipps des II **Leben, nichts als eine Vermischung vom Guten und Bösen gewesen sey; daß man darinnen Glückseligkeiten ohne Zahl, Widerwärtigkeiten ohne Maaß; Wunden mit Lorbeern bekrönt; und Siegesgepränge mit Trauern geziert sehe . . Man sehe den mit Ruhme bekrönten Ferdinand, über die Bezwingung des Königreichs Grenada, und den Titel des Katholischen; man sehe ihn siegprangend wegen der Eroberung von Neapolis, und des Glückes von Frankreich; man sehe, wie ihm ein Eigensinn Navarra giebt, und wie ihm das Schicksal eine unbekannte Welt und neue Schätze darbeut . . . Nun aber sehe man das Widrige seines Lebens, und die andere Seite der Schaumünze. Wir werden einen von dem Glücke mishandelten Prinzen, und eine von seinen Streichen zerbrochene Krone sehen. Einen Vater, der seinen einzigen Sohn begräbt, und seiner ältesten Tochter das Leichenbegängniß hält. Einen Ehmann, der seine Gemahlinn verliert, welche seine Ehre, und vielmehr die Gesellinn seiner Arbeiten, als seines Ehbettes gewesen. Einen Herrn, der von seinen Dienern und von seinen Creaturen verlassen wird: einen Greis, der von seinem Hause verjaget, und von seinem eigenen Schwiegersohne beraubet wird.** (Silhon, Ministre d'Etat, Liv. II. Discours III. p. 135. holl. Ausg.) Man füge dazu, daß er den Titel eines großen Feldherrn nicht hat leiden können. Diese Eifersucht ist nicht die geringste von seinen Widerwärtigkeiten gewesen. Man sehe in dem Originale, was Silhon von Carln dem V, (*) und Philipp dem II saget, und was Plutarch von dem großen Agamemnon erzählet, den man für glücklich gehalten hat. Plutarch, (de tranquillitate animi, p. 466, 471.) Man lese, des la Mothe le Vayer ganze Dissertation, von der Glückseligkeit, im VIII Bande seiner Werke.

(*) Er nennet ihn Unrecht Ferdinands **Neffen.** Es wird ihm irgend ein lateinisches Buch verführet haben, worinnen er gesehen, daß Carl der V, Ferdinands nepos, das ist sein Enkel gewesen:

Mit welchem Grunde hat der Abt Regnier nicht gesagt! (in einem poetischen Stücke, welches vor der Critik des Leti von den Lotterien steht.)

Qu'ont ils d'ordinaire,
Qu'ont ils au dessus
Du destin vulgaire,
Ceux qu'un sort prospére
Eleve le plus?
Une montre vaine,
De grandeur humaine,
Qui marche avec eux,
Des dehors pompeux,
Brillants agreables,
Des soins devorants,
Des biens apparents,
Des maux véritables:
Les Grands en un mot
N'ont pas le bon Lot.

Diese Worte des Herrn Grafen von Bußi haben mich gleich das erstemal, da ich sie gelesen, gerührt. „Wenn wir, ihr und ich, den Kriegs„aufwand für unsere Kinder nicht auf dem Halse haben werden, so wer„den wir andere Sorgen im Frieden haben: denn kurz, man muß wel„che haben; und hierüber höret unsern Freund Comines, wegen der „Trübseligkeit des menschlichen Lebens: **Keine Creatur ist vom Lei„den befreyet; alle essen ihr Brodt mit Kummer und Schmer„zen; * unser Herr hat es versprochen, so bald er den Men„schen gemacht; und es allen Leuten redlich gehalten.„** (Bußi Rabutin, CXVII Br. des I Th. 281 S. holl. Ausg.) Wenn man den Philipp von Comines gefraget hätte: **glaubet ihr, daß die Monarchen mehr Antheil an der Ausführung dieses göttlichen Versprechens haben, als die andern Menschen?** so bin ich überzeuget, daß er geantwortet hätte: **Ja; ich glaube es.** Siehe das letzte Capitel und den Beschluß seiner Memoires.

* Wenn das wahr ist, daß die Großen dieser Welt am unglücklichsten sind, so kömmt es bloß daher, daß sie des Guten zuviel haben. Wer nie hungrig wird, dem schmecket das Essen nicht: und wer immer zuviel hat, der weis die Güter der Natur nicht zu schätzen. Dem Alexander sagte dort der scythische Gesandte: **Er wäre der erste, dem das Sattseyn den Hunger gewirket hätte,** (cui satietas famem peperit.) Und so sind die meisten seiner Brüder, die niemals gewußt haben, was die Güte Gottes ihnen giebt, weil sie nie von einem Mangel oder Bedürfnisse etwas verspüret. Sind aber solche Menschen zu beklagen? Wie sehr ist hergegen nicht die himmlische Weisheit zu preisen, die uns die Glückseligkeit in allen niedrigen Ständen nicht versaget; ja desto leichtern Preises feil gebothen hat, je schlechter wir sind. Ein durstiger Wandersmann oder Schnitter, trinkt seinen Trunk kaltes Wasser mit unendlichem Vergnügen, und weis es so zu reden, seinem Durste und seiner Arbeit Dank, daß sie ihm den nächsten Fluß so schmackhaft gemacht haben. Ein Stück Käse und Brodt schmecket einem müden Tagelöhner und Drescher, weit besser, als manchem Prinzen seine Vogelnester und Ortolans schmecken: weil jener den Hunger zum Speisemeister gehabt; dieser aber durch alle Kosten und Köche, doch keinen Hunger erlangen kann. Wie groß aber wird nicht dadurch die Menge der Glücklichen in der Welt, gegen den Unglücklichen! Gesetzt aber, daß auch unter den Armen jeder seine Noth zuweilen empfände: so ist doch allezeit die Zahl des Guten dem Bösen überlegen. Man sehe hiervon das Exempel jenes Bauren nach, das ich im Artikel le **Vayer**, in einer Note angeführet habe. Würde ein so armer und alter Mann, sein Leben wohl mit einer so sauren Arbeit und schlechten Kost, haben erkaufen wollen, dafern es nicht aller dieser Arbeit ungeachtet, ungleich mehr Gutes als Böses enthalten hätte? Hier kann man mit dem Juvenal sagen:

Permittes ipsis expendere numinibus, quid
Conueniat nobis, rebusque sit vtile nostris:
Nam pro iucundis aptissima quaeque dabunt Di.
Carior est illis homo, quam sibi. Sat. X. G.

Was man hier von den Königen gelesen hat, das kann in gewissem Verhältnisse von allen denjenigen gesaget werden, welche die Vorsehung zu ansehnlichen Aemtern erhoben hat, und die auf einige Art an der Hoheit Theil haben. Ihr Schicksal ist eine Vermischung, wo das Böse mehr Gelegenheit zu herrschen findet. Die große Wissenschaft, und ein großer Verstand befreyen nicht von diesem nothwendigen Unglücke. Man suche vielmehr unter dem allerdummsten Pöbel, als unter denen in der Gelehrsamkeit berühmten Männern, einen glücklichen Zustand: der Ruhm der berühmten Schriftsteller und Redner, befreyet sie nicht von tausenderley Verdrießlichkeiten. Er setzet sie dem auf zweyerley Art sehr beschwerlichen Neide aus: sie haben Nebenbuhler, welche sie verfolgen, und sie ihrer Seits sind eifersüchtig über die Lobeserhebungen, welche andere verdienen; ein Druckfehler machet ihnen mehr Unruhe, als ihnen vier Briefe voller Lobsprüche Vergnügen geben. Der Ruhm, den sie erworben haben, vermindert ihre Empfindlichkeit gegen die Entbehrung der Lobsprüche, gegen den Tadel, gegen die Theilung des Rufes, u. s. w. Außer daß sie, jemehr sie Einsicht haben, um so viel mehr erkennen, daß ihre Werke unvollkommen sind. Wenn sie sich vor den Schwachheiten der Vorurtheile, und den Hinderungen hunderterley kleiner Leidenschaften verwahren, und ihre Sprache und Aufführung nach diesem Zustande ihrer Seele einrichten wollen: so werden sie verhaßt, und dürfen den äußerlichen Gemächlichkeiten nur gute Nacht geben. Wenn man sich nicht in diesen Wirbel begiebt, so setzet man sich nicht außer dem Bezirk seiner Wirksamkeit; man setzet sich dadurch vielmehr aus, als wenn man sich hierein begiebt, um darinnen eine Verheerung anzurichten. Wenn sie sich äußerlich dem verderbten Geschmacke der Welt gleichförmig bezeigen, so werfen sie sich selbst wohl hundertmal des Tages diese schändliche Heucheley vor, und stören dadurch ihre Ruhe. Sehr wenige können, wie Demokritus gethan, die Wunderlichkeit der Leidenschaften erkennen, und darüber spotten. Wie erleuchtet ist dieser Philosoph nicht in diesem Stücke gewesen! Man lese des Hippokrates Brief an den Damagetes, und füge die Erklärung dazu, welche ein Schriftsteller des XVI Jahrhunderts darüber herausgegeben hat. (Alardus Amstelredamus.) Diese Erklärung von des Hippokrates Brief, ist 1526, in der Abtey Egmond in Holland gemacht worden. Meine Ausgabe ist, Salingiaci apud Ioannem Soterem, 1539 in 8. Er entwickelt ziemlich zierlich, und ins Kleine, was Hippokrates im Großen gesaget hatte. Er machet sich bey dieser Beurtheilung lustig, und man empfindet gar wohl, daß er selbst verdrießlich gewesen, und, wenn man ihn gefraget hätte:

Was für ein wunderlich Gemüth,
Läßt du zur Unzeit sehn?

so hätte er antworten können:

Dieweil mein Schicksal nicht bey den Scribenten blüht,
Die im Vergnügen stehn.

(Diese Verse sind aus einer Opera von Quinaut, und ich habe kein Wort, als das Wort **Verliebten** in **Scribenten** darinnen geändert.) Pausanias führet das Orakel an, welches dem Homer gegeben worden: **du bist unglücklich und glücklich;** Apollo hätte nichts besser antworten können.

Es ist Zeit, diesen Sammlungen ein Ende zu machen. Wir wollen es mit vier kleinen Anmerkungen thun. Die erste ist, daß, wenn man das ganze menschliche Geschlecht überhaupt nimmt, es scheint, es habe Xenophanes sagen können, daß der Verdruß und Schmerz darinnen das Vergnügen übertreffe. II, Daß es Privatpersonen giebt, von welchen man Anlaß hat, zu vermuthen, daß sie in diesem Leben vielmehr Gutes, als Böses empfinden. III, Daß es andere giebt, von welchen man glauben kann, daß sie vielmehr Böses als Gutes empfinden. IV, Daß mein anderer Satz vornehmlich in Absicht auf diejenigen wahrscheinlich ist, welche vor einem hohen Alter sterben; und daß der vierte hauptsächlich in Ansehung derjenigen gewiß zu seyn scheint, welche bis zu einem sehr hohen Alter kommen. Wenn Racan versichert hat:

Daß die Götter Ruhm und Ehre lediglich für sich gemachet,
Und die Lüste nur für uns; (*)

so hat er sein Augenmerk sonder Zweifel nur auf die schönen Jahre gehabt. In derselben Zeit haben die Wollüste die Oberhand; das Gute giebt der Wage den Ausschlag (**): die Nemesis der Heiden, thut

Vorschuß,

Vorschuß, und borget; sie ist es zufrieden, daß die Rechnungen, ohne Aufhebung gegen einander gemachet werden; allein sie machet sich beym Alter bezahlt.

Multa senem circumueniunt incommoda, vel quod
Quaerit, et inuentis miser abstinet, ac timet vti:
Vel quod res omnes timide gelideque ministrat,
Dilator, spe longus, iners, auidusque futuri:
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum.
Multa ferunt anni venientes commoda secum,
Multa recedentes adimunt.
(Horatius, de Arte Poët. vers. 169.)

Ein abgelebter Greis wird mit den Jahren matt,
Verlangt, was ihm gebricht, geneußt nicht, was er hat,
Ist furchtsam was zu thun, ist gar zu karg im geben,
Schiebt alles länger auf, und hofft ein langes Leben,
Ist träge, wünscht zu viel, hat stets ein schlechtes Jahr,
Und lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war,
Ist immer voll Verdruß, bedroht und straft die Jugend,
Und setzt sein eigen Werk zur Regel aller Tugend.
Der Jahre Wachsthum bringt uns Stärke, Muth und Kraft,
Und wenn das Alter kömmt, wird alles hingerafft. G.

Dieser Poet saget nicht alles; es ist auch nicht nöthig gewesen, daß er die bösen Stellen berühret hat, die uns Juvenal zeigen wird. (Sat. X. vers. 240.)

Vt vigeant sensus animi, ducenda tamen sunt
Funera natorum, rogus aspiciendus amatae
Coniugis, et fratris, plenaeque sororibus vrnae.
Haec data poena diu viuentibus, vt renouata
Semper clade domus, multis in luctibus, inque
Perpetuo moerore, et nigra veste senescant.

Man füge diesem noch folgende Stelle aus dem Virgil bey. (Georg. Lib. III. v. 66.)

Optima quaeque dies miseris mortalibus aeui
Prima fugit: subeunt morbi, tristisque senectus:
Et labor, et durae rapit inclementia mortis.

Man merke, daß Racan einen Grundsatz behauptet hat, welcher den größten Dichter des Alterthums Lügen strafet; denn Homer hat gesaget: (siehe den Plutarch auf der 20 S. de audiendis Poëtis.)

Ὣς γὰρ ἐπλεκώσαντο θεοὶ δειλοῖσι βροτοῖσι,
Ζώειν ἀχνυμένους· αὐτοὶ δὲ τ' ἀκηδέες εἰσί.

Sic enim fato tribunt dii miseris mortalibus,
Vt viuant tristes: ipsi vero sine curis sunt.
(Homer. Iliad. Lib. XXIV. v. 525.)

(*) Man sehe seinen Brief an den Balzac, im II Bande der Sammlung von neuen Briefen, zu Paris 1634 gedruckt, 300 S.

(**) Diesem ist die Stelle des Psalmisten nicht zuwider. Auch ist die Blüthe dieses Leben so beschaffen, daß man allezeit Kummer und Marter hat: Moses stellet nur den Zustand vor, worinnen die Jüden damals gewesen.

(G) **Diejenigen selbst, welche erkennen, dem menschlichen Geschlechte : : : den Gebrauch aller andern Dinge bestimmet hat, betrachten es : : : als ein unglückliches Wesen.]** Haben wir nicht oben in der Anmerkung (D) zu Anfange gesehen, daß Plinius nach einer Vorrede, welche unserm Geschlechte den Vorzug giebt, es in Ansehung der Ungemächlichkeiten den übrigen Thieren nachsetzet? Hätte Seneca, welcher die Wohlthaten so wohl vorstellet, die Gott den Menschen mittheilet, des Plinius Beobachtungen leugnen können? Hätte es Sokrates leugnen können, da er die menschlichen Vorzüge so vortheilhaftig beschrieben hat? „Du denkest nicht, hat er einem Schüler geantwortet, der die Vorsehung geleugnet, daß die Götter für die „Menschen sorgen, sie, welche vorzugsweise dem Menschen allein das „Vorrecht gegeben haben, aufgerichtet zu gehen, welches ihm einen großen „Vortheil giebt, die Sache in der Weite zu entdecken, sie in der Höhe „desto gemächlicher zu betrachten, und viel Ungemach zu vermeiden. „Diesem zu Folge haben alle Thiere, welche gehen, Füße; allein sie haben keinen andern Nutzen davon, als zum gehen: die Götter aber haben „dem Menschen außer diesem Hände gegeben, vermittelst welcher er sich „zum glücklichsten Thiere von der Welt machet. Alle Thiere haben „Zungen; aber die Zunge des Menschen allein kann ein Wort bilden, „womit er seine Gedanken ausdrücket, und sie seines Gleichen mittheilet. Und nun auch zu zeigen, daß die Götter so gar für unser Vergnügen gesorget, so haben sie den Liebesübungen des Menschen keine Zeit „bestimmt, welche zu allen Stunden, bis in ihr hohes Alter einer Wollust genießen können, welches die Thiere nur in einer Zeit des Jahres „schmecken. Endlich haben sie sich nicht allein damit begnügt, daß sie „dem Menschen so viele Vortheile des Leibes mitgetheilet haben, sie haben „ihm auch eine Seele, die allervortrefflichste unter allen gegeben. Denn „welche Seele der andern Thiere erkennet das Wesen der Götter, von welchen so viel wunderbare Werke gemachet worden sind? Ist wohl eine andere Gattung als die Menschen, welche ihnen dienet, und sie anbethet? „Wo ist das Thier, welches sich wie er vor dem Hunger, dem Durste, „der Kälte, der Hitze vertheidigen kann; welches, wie wir, Hülfsmittel „wider die Krankheiten finden, und seine Stärke gebrauchen kann; „welches so vermögend ist, zu lernen; welches die Sachen so vollkommen „erhält, welche es gesehen, gehöret und gelernet hat? Mit einem Worte, es ist klar, daß der Mensch in Vergleichung der andern lebendigen „Gattungen, wegen des Vortheils, den sie natürlicher Weise, so wohl „was den Leib als die Seele betrifft, über sie hat, ein Gott ist.„ (Xenophon, de memorab. Socrat. Lib. I. Ich bediene mich der Uebersetzung vom Charpentier, 67 u. f. S.) Es ist sehr wahrscheinlich, daß er nach dieser schönen Beschreibung das Widrige bekannt haben würde, wenn man ihn gebethen hätte, es wohl zu untersuchen.

(H) **In den verbothenen Wollüsten einiges Hülfsmittel wider ihre Unruhen zu suchen.]** Heißt dieses nicht sich von einem physikalischen Uebel, durch ein moralisches befreyen? Ist ein solches Hülfsmittel nicht ärger, als die Krankheit? Ist man nicht höchst unglücklich, wenn man keine andere Hülfe zu suchen weis? Es ist ganz gewiß, daß unzählige Leute keine andere finden. Die häusliche Unruhe, die Erblickung des bösen Zustandes der Haushaltung zwingen sie auszugehen, entweder eine Gesellschaft zum Spielen zu suchen, oder in einem Wirthshause zu trinken. Sie können ohne dieses ihre Schwermuth nicht lindern; dieß ist die einzige Abwendung, welche sie ihrem Verdrusse entgegen setzen. Einige darunter betrinken sich ausdrücklich, damit sie den Unruhen der Nacht entgehen wollen, welches eine Zeit ist, wo sie am überlästigsten sind. Sie haben probirt, daß sie den Schlaf stören, und sie allzugrausam bey der Aufmerksamkeit ihres Unglücks erhalten. Dieserwegen verschaffen sie sich durch Wein einen tiefen Schlaf. Dieß heißt dem widrigen Glücke so viel abgewonnen, dieß heißt den aller fürchterlichsten Theil von den vier und zwanzig Stunden des Tages retten. Ueberhaupt zu reden, so können sich die Frauenspersonen dieses Schildes wider den Verdruß nicht bedienen, und also ist ihr Zustand noch beklagenswürdiger, als der Männer ihrer. Daher kömmt es, daß des Euripides Medea erklärt: es sey eine übel verheirathete Frau in einem so erbärmlichem Zustande, daß es besser sey, zu sterben, als darinnen zu bleiben; denn sie kann nicht wie die Männer, außer dem Hause die nöthigen Tröstungen suchen.

Κἂν μὲν τάδ' ἡμῖν ἐκπονουμέναισιν εὖ
Πόσις ξυνοικῇ, μὴ βίᾳ φέρων ζυγὸν,
Ζηλωτὸς αἰών εἰ δὲ μὴ, θανεῖν χρεών.
„Ἀνὴρ δ' ὅταν τοῖς ἔνδον ἄχθηται ξυνὼν,
„Ἔξω μολὼν ἔπαυσε καρδίας χόλον,
„Ἢ πρός φίλων τιν', ἢ πρὸς ἥλικα τραπεὶς.
„Ἡμῖν δ' ἀνάγκη πρὸς μίαν ψυχὴν βλέπειν.

Et si nobis haec quidem peragentibus bene,
Cohabitauerit maritus, non violentum *nobis* imponens iugum,
Beata est vita: sin minus, satius est mori.
„Vir vero cum dolet propter res domesticas,
„Foras egressus sedat cordis bilem,
„Conuersus aut ad aliquem amicum, aut coaetaneum;
„Sed nos oportet spectare ad vnam animam.
(Euripid. in Medea vers. 241. p. m. 276.)

(I) **Aristoteles : : hat erkannt, daß in der Natur mehr Böses, als Gutes wäre, und daß aus diesem Grunde : : : Empedokles zween Ursprünge, einen guten, und einen bösen, vorauszusetzen angefangen habe.]** Ehe ich anführe, was er gesaget hat, so muß ich beobachten, daß er sich die Freyheit nimmt, des Empedokles Meynung zu entwickeln, und sie vielmehr nach dem Verstande, als nach dem Buchstaben zu erklären; allein kurz, er setzet voraus, daß das Gute der Ursprung aller Güter, und das Böse der Ursprung alles Uebels sey. Des Empedokles zween Ursprünge sind die Freundschaft und die Uneinigkeit gewesen; Ἐπεὶ δὲ καὶ τἀναντία τοῖς ἀγαθοῖς ἐνόντα ἐφαίνετο ἐν τῇ φύσει, καὶ οὐ μόνον τάξις, καὶ τὸ καλὸν, ἀλλ' ἀταξία, καὶ τὸ αἰσχρὸν, καὶ πλείω τὰ κακὰ τῶν ἀγαθῶν, καὶ τὰ φαῦλα τῶν καλῶν. οὕτως ἄλλός τις φιλίαν εἰσήνεγκε, καὶ τὸ νεῖκος, ἑκάτερον ἑκατέρων αἴτιον τούτων. εἰ γάρ τις ἀκολουθοίη, καὶ λαμβάνοι πρὸς τὴν διάνοιαν, καὶ μὴ πρὸς ἃ ψελλίζεται λέγων Ἐμπεδοκλῆς, εὑρήσει τὴν μὲν φιλίαν εἶναι τῶν ἀγαθῶν, τὸ δὲ νεῖκος τῶν κακῶν. ὥς τ' εἴτις φαίη τρόπον τινὰ καὶ λέγειν, καὶ πρῶτον λέγειν τὸ κακὸν καὶ τὸ ἀγαθὸν ἀρχὰς Ἐμπεδοκλέα, τάχ' ἂν λέγοι καλῶς. εἴπερ τὸ τῶν ἀγαθῶν ἁπάντων αἴτιον, αὐτὸ τὸ ἀγαθόν ἐστι, καὶ τῶν κακῶν, τὸ κακόν. Cum autem contraria quoque bonis inesse naturae apparerent, nec solum ordo, et pulchrum, verum etiam inordinatio, et turpe, pluraque mala, quam bona, et turpia, quam pulchra, ideo alius quidam amicitiam introduxit, et contentionem, vtrumque vtriusque horum causam. Si quis enim sequatur, et secundum sententiam accipiat, non secundum ea, quae balbutiens Empedocles dicit, inueniet amicitiam quidem bonorum causam esse, contentionem vero malorum. Quare si quis dicat quodam modo dicere, et primum Empedoclem dicere malum, et bonum esse principia, fortasse bene inquiet: siquidem bonorum omnium causa ipsum bonum, ac malorum, ipsum malum est. (Aristoteles, Metaphys. Lib. I. cap. IV. p. m. 646.) Man habe Acht, daß er im XII B. X Cap. 745 S. diese Meynung des Empedokles beurtheilet, und nicht geglaubet hat, daß ein ewiger Ursprung des Bösen gewesen sey; denn er versichert im IX B. IX Cap. a. d. 717 S. daß lauter Gutes in dem ewigen Wesen gewesen sey.

(K) **Ich wundere mich, daß der Rabbi Maimonides : : : hat glauben können, daß er die Lehre wohl widerleget habe, davon ich rede,]** Er bekennet, daß die Heiden, und auch etliche Rabbinen Strafreden über den Vorzug des Bösen gemacht haben, und schilt sie für unvernünftig und lächerlich. Saepissime, saget er, (Moses Maimonides in More Neuochim, Parte III. cap. XII. p. m. 354, 355.) solent in cordibus hominum imperitorum istiusmodi cogitationes exsurgere, ac si longe plura essent in Mundo Mala, quam Bona: ita vt in multis poëmatis et cantilenis Gentilium haec et similia reperiantur; *Miraculi instar esse, quando in Tempore boni aliquid inuenitur? Mala autem esse multa et perpetua.* Atque hic error non solum in Vulgo obtinuit, verum etiam apud eos, qui Sapientes haberi volunt, et apud ipsum *Alrasi* in libro illo celebri, quem *Sepher Elohuth*, h. e. *Theosophiam* nominauit, in quo multa ex deliriis et stoliditatibus suis congessit, e quibus et istud est, quod plura existant Mala quam Bona; eo quod, si comparationem instituas inter recreationes et voluptates Hominis, quas tempore tranquillitatis percipit, cum doloribus, cruciatibus, perturbationibus, defectibus, curis, sollicitudinibus, et afflictionibus, deprehendatur, vitam Hominis illorum bonorum respectu, esse Vindictam magnam et Malum magnum. Er saget, daß die Ursache ihres thörichten Irrthums, causa erroris fatui illius Hominis et omnium ipsius sociorum, est quod etc. (ebendas. 355 S.) daß sie sich einbilden, es sey die Natur nur für sie gemacht worden, und dasjenige für nichts rechnen, was von ihrer Person unterschieden ist: woraus sie schließen, daß, wenn sich etwas wider ihren Willen eräuget, alles in dem ganzen Weltgebäude übel gehe. Er setzet dazu, daß, wenn man die Kleinheit des Menschen, in Absicht auf das Weltgebäude, betrachtet hätte, man deutlich begreifen würde, daß die Obergewalt des Bösen keinen Platz weder unter den Engeln, noch unter den himmlischen Körpern, noch unter den Elementen und unbeseelten Dingen, noch unter verschiedenen Gattungen der Thiere habe. Diese Anmerkung aber geht nicht zum Zwecke; denn diejeni-

diejenigen, welche er widerleget, verstehen nichts anders, als daß das Böse das Gute unter den Menschen übertreffe. Worzu dienet es denn, zu sagen, um sie des Irrthums zu überzeugen, daß das Böse das Gute in der übrigen Natur nicht übertreffe? Alle die unbelebten Körper sind des Guten und Bösen unfähig; sie dürfen also nicht in Vergleichung gesetzet werden, wenn von dieser Frage gehandelt wird; und jedermann hat ein Recht, zu behaupten, daß alles, worinnen wir die Ordnung, die Schönheit und die Vollkommenheit der himmlischen Körper setzen, u. s. w. wenn es verändert würde, solches in Absicht auf das Weltgebäude nichts Böses seyn würde, obgleich der Mensch oder irgend eine andre Creatur dadurch einigen Schaden erlitten hätte. Wenn die Sonne und die Planeten in ebendenselben Veränderungen wären, als die Schiffe, welche von Marseille nach Neapolis, bald in wenig, bald in mehr Tagen, ohne einige gewisse Regel hin und her reisen: könnte man denn nicht vorgeben, daß dieses in Absicht auf das Weltgebäude kein Uebel, keine Unvollkommenheit und keine Unordnung sey?

Nach diesem saget Maimonides, daß die Uebel des Menschen auf drey Classen gebracht werden können: die erste enthält diejenigen, welche daher kommen, daß der Mensch einen Körper hat; die andere diejenigen, welche daher kommen, daß die Menschen wider einander Anschläge machen; die dritte diejenigen, welche, sich der Mensch selbst durch seine eigne böse Lust machet. Er machet über alles dieses schöne Anmerkungen; allein er verläßt die Streitfrage: denn es ist nicht die Frage von der Ursache des Bösen der Menschen; es ist die Frage, ob die Uebel, welche sie leiden, die Güter übertreffen, welche sie genießen? Man hat gut sagen, daß wir selbst Ursache unsrer Unglücksfälle sind, und uns sehr oft ohne Ursache kränken, und daß die Vergnüglichkeit des Lebens unzählbar und auch manchmal sehr lang sey; alles dieses ist unvermögend, die Schwierigkeit aufzulösen. Ein Gran Böses verderbet hundert Grane Gutes; das Seewasser, dessen Herbigkeit unerträglich ist, enthält vierzig oder zwey und vierzigmal mehr süße Theile, als salzigte; ein klein Stück Eisen, welches im siebenten Grade heiß ist, brennet mehr als hundert Fuß Eisen, welches im vierten Grade heiß ist. Kein Uebel ist klein, wenn es als groß empfunden wird; und nichts schlägt einen verdrießlichen Menschen mehr darnieder, als wenn er weis, daß er keinen Grund hat, verdrießlich zu seyn: „Es giebt eine Gattung vom Verdrusse, saget S. Evremont, davon ich die Ursache nicht errathen kann; und weil man den „wahrhaften Anlaß desselben nicht erkennen kann, so ist es sehr schwer, „ihn zu mildern, oder sich seiner zu erwähren. = = = Diese Gattung „des Verdrusses ist allen Menschen gemein; dieß sind Verdrießlichkeiten, „welche uns mit uns selbst entzweyen, und, da sie uns zu erkennen geben, daß wir nicht die geringste Ursache haben, verdrießlich zu seyn, uns, „ungeachtet unsrer Eigenliebe, zwingen, zu bekennen, daß wir ungerecht „und unvernünftig sind.„ (Discours des Ennuis et des Déplaisirs: ich führe es nach dem Auszuge des Ungenannten an, welcher diesen Schriftsteller beurtheilet hat, auf der 137 S. denn meine Ausgabe (im IV Bande, auf der 45 S.) welches die holländische von 1693 ist, enthält nur einen Theil von demjenigen, was dieser Kunstrichter anführet.)

(L) **Xenophanes hat die Unbegreiflichkeit aller Dinge geglaubt.]** Wir wollen diese Anmerkung mit einer Stelle aus dem Diogenes Laertius anfangen. (Lib. IX, num. 20.) Φησὶ δὲ Σωτίων πρῶτον αὐτὸν εἰπεῖν ἀκατάληπτα εἶναι τὰ πάντα, πλανώμενος, dieß heißt, **Sotion, welcher saget, daß Xenophanes der erste sey, der behauptet hat, daß alle Dinge unbegreiflich wären, betriegt sich.** Man sieht in diesen Worten nicht, ob Diogenes Laertius leugnet, daß Xenophanes die Partey der Unbegreiflichkeit ergriffen hat; denn er könnte es zugeben, und den Sotion dennoch des Irrthums beschuldigen. Diese Beschuldigung würde gerecht seyn, wenn andere vor dem Xenophanes gelehrt hätten, daß alle Gegenstände unsers Verstandes über unsern Begriff sind. Es sind tausend dergleichen Stellen im Diogenes Laertius, und dieses machet ihm nicht viel Ehre; ein aufmerksamer Kopf würde diese Zweydeutigkeiten und Dunkelheiten vermieden haben. Ich muthmaße, daß er sagen wollen, es habe Xenophanes die Unbegreiflichkeit nicht gelehrt; (siehe weiter unten die Anführung des Sextus Empiricus) allein ich bilde mir auch zu gleicher Zeit ein, daß er Unrecht gehabt, von diesem Philosophen also zu reden. Alle Anscheinungen bewegen uns, zu urtheilen, es habe Xenophanes gelehrt, daß man in der Natur der Dinge auch nicht das allergeringste begreifen könne. Plutarch mißt ihm bey, er habe gesagt: daß unsre Sinnen und Vernunft betriegliche Kräfte wären. Ἀποφαίνεται δὲ καὶ τὰς αἰσθήσεις ψευδεῖς· καὶ καθόλου σὺν αὐταῖς, καὶ αὐτὸν τὸν λόγον διαβάλλει. Sensus fallaces esse contendit, vnaque cum illis ipsam quoque rationem in omnibus criminatur. (In Stromatis, beym Eusebius, Praeparat. Euangel. Lib. I, c. VIII, p. 23 B.) Andere wollen, er habe das Zeugniß der Sinnen verworfen, um zu behaupten, daß man bloß der Vernunft glauben müsse, und sagen: daß er der erste Erfinder von dieser Lehre sey. Οἴονται δεῖν τὰς μὲν αἰσθήσεις καὶ τὰς φαντασίας καταβάλλειν, αὐτῷ δὲ μόνον τῷ λόγῳ πιστεύειν. Τοιαῦτα γάρ τινα πρότερον μὲν Ξενοφάνης, καὶ Παρμενίδης - - - ἔλεγον. Sensus visaque omnia funditus repudianda, rationi vni fidem habendam opinantur. Ac primum quidem Xenophanes, et Parmenides - - - in ea sunt doctrina versati. Aristot. de Philos. Lib. VIII, beym Eusebius, wie oben; Lib. XIV, c. XVII, p. 756 B. Ich glaube, daß uns Plutarch des Xenophanes Lehrgebäude getreulicher vorstellet, als Aristoteles. Ich glaube, daß Xenophanes der Vernunft nicht vielmehr getrauet hat, als den Sinnen; mich beweget folgendes dazu. Er hat zuerst gelehrt, daß alles, was gemacht werden, verderblich ist. Πρῶτος ἀπεφήνατο ὅτι πᾶν τὸ γινόμενον φθαρτόν ἐστι. Primus definiuit omne quod fiat corruptioni obnoxium esse. Diog. Laërt. Lib. IX, num. 19. Er hat auch gelehrt, daß alle Dinge nur ein einziges Wesen wären; daß es keine Zeugung und keine Verwesung gäbe, und daß dieses einzige Wesen allezeit einerley geblieben, und keiner Veränderung unterworfen seyn können. (Siehe den Plato, in Sophista, p. m. 170 C.) Ὅθεν ἠξίουν ἤτοι γε τὸ ὂν ἓν εἶναι, καὶ τὸ μὴ ὂν ἕτερον εἶναι, μηδὲ γεννᾶσθαί τι, μηδὲ φθείρεσθαι, μηδὲ κινεῖσθαι τὸ παράπαν. Hi quicquid esset, vnum duntaxat esse: quod ab eo diuersum esset, id non esse: generari nihil: nihil corrumpi, moueri omnino nihil statuebant. (Aristoteles beym Eusebius wie oben.) Allein hier sind des Xenophanes Grundsätze viel deutlicher und in ihrer ganzen Verbindung. Erstlich hat er versichert, (man sehe des Aristoteles Tractat vom Xenophanes, Zeno und Gorgias, zu Anfange, im I Bande seiner Werke, auf der 939 S. d. genfer Ausgabe von 1605) daß nichts aus nichts gemacht werde; dieß heißt, um alle Zweydeutigkeit wegzunehmen, daß eine Sache, die nicht allezeit da gewesen ist, niemals da seyn kann. Er hat daraus geschlossen, daß alles, was ist, allezeit gewesen sey. Nun, hat er dazu gesetzet, ist alles, was allezeit gewesen ist, ewig; was ewig ist, ist unendlich: was aber unendlich ist, ist einzig; denn wenn es viel Wesen enthielte, so würde eines das andere einschränken, und es also nicht unendlich seyn. Ueberdieß, hat er gesaget, ist das, was einzig ist, durchgängig sich selbst ähnlich; denn wenn es irgend einen Unterschied enthielte, so würde es nicht ein Wesen, sondern verschiedene Wesen seyn. Endlich muß dieses einzige, ewige und unendliche Wesen, unbeweglich und unveränderlich seyn; denn wenn es den Platz verändern könnte, so würde etwas außer ihm, und es also nicht unendlich seyn: und wenn es ohne Veränderung des Platzes verändert werden könnte, so würde etwas, das nicht zu allen Zeiten gewesen ist, anfangen, hervor gebracht zu werden, und etwas, das zu allen Zeiten gewesen wäre, zu seyn aufhören. Nun ist dieses unmöglich; denn jedes Ding, welches, da es nicht von Ewigkeit da gewesen, und doch da zu seyn anfangen würde, würde aus nichts hervorgebracht werden; nun hat jedes Ding, welches keinen Anfang gehabt hat, ein nothwendiges Daseyn: so kann es also niemals dazuseyn aufhören. Dieses sind seine Grundsätze gewesen, wenn wir dem Aristoteles glauben wollen. Ich zweifle nicht, daß er sie nicht für deutlich gehalten und geglaubt hat, daß er hier einen Zusammenhang von Folgerungen habe, welche stufen weise und nothwendiger weise, aus einem unstreitigen Grunde fließen. Die rechtgläubigen Gottesgelehrten würden leugnen, daß nichts einen Anfang haben könnte; allein sie würden ihm zugestehen, daß das Wesen, welches niemals da zu seyn angefangen hat, einzig, unendlich, unbeweglich, unveränderlich sey, und daß alles, dessen Daseyn nothwendig ist, unzerstörlich sey. Sie lehren, und zwar mit Grunde, daß Gott keiner einzigen Veränderung unterworfen ist; denn, wenn ihm irgend eine Veränderung zustieße, so würde er entweder etwas erlangen oder verliehren. Dasjenige, was er erlangte, würde entweder von seiner Substanz unterschieden, oder eine Zufälligkeit seyn, die mit seinem Wesen einerley wäre. Wenn es ein unterschiedenes Wesen wäre, so würde Gott kein einfaches Wesen seyn; und, was noch ärger ist, er würde aus einer unerschaffenen und einer erschaffenen Natur zusammen gesetzet seyn. Wenn ein Wesen von einem andern Wesen unterschieden ist, so ist es nicht daraus zusammen gesetzt; also ist ein jedes Wesen, welches von einem jedem andern unterschieden ist, aus nichts gemacht; also ist es erschaffen. Wenn es mit seiner Substanz einerley ist, so würde es Gott nicht hervorbringen können, als in so fern er sich selbst hervorbringet: weil er nun unabhänglich von seinem Willen da ist, und sich selbst sein Daseyn beym Anfange nicht gegeben hat: so folget daraus, daß er es sich niemals geben kann. Ueberdieß kann nichts, was nothwendiger Weise da ist, aufhören, da zu seyn: also kann Gott nothwendiger Weise, dasjenige niemals verliehren, was er einmal gehabt hat. Nun ist dasjenige, was man eine Abänderung, oder ens inhaerens in alio nennet, von einer solchen Natur, daß es nicht anders, als durch die Zerstörung einer andern Abänderung hervor gebracht werden kann; eben so wie die neue Figur die Zerstörung der alten ist. Dieserwegen würde Gott, wenn er etwas neues erlangte, nothwendiger Weise etwas anders verliehren; denn diese neue Erwerbung würde keine Substanz, sondern eine Zufälligkeit seyn, oder ein ens inhaerens in alio. Weil also nichts von demjenigen, was nothwendiger Weise da ist, aufhören kann, da zu seyn: so folget daraus, daß Gott niemals etwas neues erwerben kann. Solchergestalt ist die Unveränderlichkeit Gottes von deutlichen Begriffen unterstützet. Xenophanes hat diesen Grundsätzen noch folgenden beygefüget; daß nichts von nichts gemachet werde: nun würde eine jede von neuem hervorgebrachte und von der göttlichen Substanz unterschiedene Zufälligkeit, aus nichts gezogen worden seyn. Also müßte man leugnen, daß das ewige Wesen irgend eine neue von seiner Substanz unterschiedene Art erwerben könne. Allein er hat sich in großer Verwirrung befunden, als man ihm die immerwährenden Zeugungen gewiesen hat, welche in der Natur geschehen. Sie beweisen so wohl, daß das ganze Weltgebäude kein einziges Wesen sey, als daß es etwas in sich fasse, das beweglich ist, weil es sich wirklich verändert. Um sich nun von diesem Einwurfe loszuwickeln, hat er das Zeugniß der Sinnen verworfen; er hat gesaget: daß sie uns betriegen, daß es nicht wahr sey, daß Zeugungen in der Natur geschähen, und daß dieß nur falsche Anscheinungen wären. Allein, hat man ihm ohne Zweifel gesaget, die Anscheinungen der Sinnen würden sich nicht verändern, wenn unsre Seele allezeit einerley bliebe, und wenn die Wesen, die außer uns sind, sich nicht veränderten; also muß zum wenigsten dasjenige, was in uns das leidende Subject der Begriffe ist, welches ihr Betrüge der Sinnen nennet, ein bewegliches und veränderliches Wesen seyn: es ist also nicht wahr, wie ihr vorgebet, daß keine einzige Veränderung in dem ganzen Weltgebäude vorgehe. Ich sehe nicht, was er anders hätte antworten können, als dieses: unsere Vernunft ist so betrieglich, als unsre Sinnen; es ist ihr alles unbegreiflich. Denn da sie auch, wenn sie auf die Deutlichkeit gegründet ist, welche ihr non plus vltra ist, die Wahrheit nicht erreichet: so ist dieß ein Zeichen, daß die Wahrheit eine unbegreifliche und unergründliche Sache ist. Da ich mich nun auf deutliche Begriffe gestützet, so hatte ich versichert, daß nichts aus nichts entsteht; woraus nothwendig folget, daß nichts einen Anfang haben kann, und daß alles, was einmal da ist, allezeit da sey; welches die Unbeweglichkeit und Unveränderlichkeit aller Dinge deutlich beweiset. Ich hatte, sage ich, dieses deutlich begriffen, und gleichwohl überzeuget mich die Erfahrung meiner Sinnlichkeit und meiner Leidenschaften, daß ich veränderlich bin; ich hatte also nichts gewisses begriffen, und also habe ich keine der Wahrheit fähige Kraft. Man kann voraussetzen, daß er also geschlossen habe, und daraus würden wir schließen können, daß die Secte der Akataleptiker, welche die Unbegreiflichkeit gelehrt haben, und der Pyrrhonier ihre, ihren Ursprung in dem vom Xenophanes behaupteten Grundsatze von der unveränderlichen Einheit aller Dinge gehabt haben. Ich will nicht, daß er in den bisherigen Folgerungen Grund gehabt; ich führe dieses nur an, damit man sehe, daß ich dem Historienschreiber dieses Philosophen nicht ohne gute Bewegungsgründe widerspreche. Man sehe, was ich zu Anfange dieser Anmerkung aus dem Diogenes Laertius angeführet habe. Erstlich habe ich Sotions Zeugniß für mich, Cicerons seines, Plutarchs seines und etliche Verse des Xenophanes, welche dem Diogenes Laertius nicht unbekannt gewesen sind, und deren Anfang er in Vita Pyrrhonis, Lib. IX, num. 72, anführet. Zum andern kann ich sagen, daß Xenophanes Grundsätze gehabt, welche ihn nothwendiger Weise verbunden haben, wie ich es denn beweise, die Unbegreiflichkeit der Dinge zu behaupten. Wir wollen die Verse anführen, worinnen er seine Meynung erklärt.

Καὶ τὸ μὲν οὖν σαφὲς οὔτις ἀνὴρ ἴδεν, οὐδέ τις ἔσται
Εἰδὼς ἀμφὶ θεῶν τε, καὶ ὅσσα λέγω περὶ πάντων.
Εἰ γὰρ καὶ τὰ μάλιστα τύχοι τετελεσμένον εἰπὼν
Αὐτὸς ὅμως οὐκ οἶδε, δόκος δ' ἐπὶ πᾶσι τέτυκται.
Nullus aperte vir scit, sed neque vir sciet vnquam
De Diis et cunctis a me quae dicta fuerunt.
Namque licet sit perfectum quod dixerit ille,
Ille tamen nescit, cunctis et opinio in his est.

Xenophanes beym Sextus Empiricus aduers. Mathemat. p. 146, 157, 280. Siehe auch den Plutarch de audiend. Poëtis, p. 17 E.

Man sieht in diesen Worten offenbarlich, wie Xenophanes erkläret, daß niemand zu der klaren und gewissen Erkenntniß der Wahrheit kommen kann; und daß ein Mensch, wenn er auch gleich die Wahrheit angetroffen, nicht wissen könnte, ob er sie angetroffen hätte; man kann nur, fähret er fort, wegen aller Dinge Meynungen ertappen. Sextus Empiricus, ebend. auf der 146 S. setzet ihn rund heraus unter diejenigen, welche leugnen, daß es ein criterium veritatis, oder eine Regel, oder einen Maaßstab der Wahrheit gebe. Ich bekenne, daß er ebend. und p. 156 und 157, die Meynung derjenigen nicht annimmt, welche ihn unter die Zahl der Akataleptiker setzen: allein er giebt ihm gleichwohl Schuld, er habe geglaubt, daß man die Dinge niemals bis auf den Grad der Gewißheit begreife, welche die Wissenschaft machet, und niemals weiter, als bis zur Wahrscheinlichkeit komme? Heißt dieses nicht im Grunde die Akatalepsie, oder die unbegreifliche Natur der Dinge behaupten? φαίνεται μὴ πᾶσαν κατάληψιν ἀναιρεῖν ἀλλὰ τὴν ἐπιστημονικήν τε καὶ ἀδιάπτωτον. ἀπολείπειν δὲ τὴν δοξαστήν. τοῦτο γὰρ ἐμφαίνει τὸ, δόκος δ' ἐπὶ πᾶσι τέτυκται. ὥστε κριτήριον γίνεσθαι κατὰ τοῦτον τὸν δοξαστὸν λόγον τουτέστι τὸν τοῦ εἰκότος, ἀλλὰ μὴ τὸν τοῦ παγίου ἐχόμενον. Videtur non omnem tollere comprehensionem, sed eam, quae est ex scientia, et quae non potest aberrare. Relinquit ergo opinabilem, hoc enim indicat illud cunctis et opinio in his est: quo fit, vt ex eius sententia id quod iudicat sit ratio opinabilis, hoc est ratio eius quod est probabile, non autem ea, quae sequitur id quod est firmum ac stabile. (Xenophanes beym Sextus Empiricus adu. Mathemat. pag. 157.) Ich sehe also nicht, daß Menage viel Grund zu sagen hätte, es sey Sextus Empiricus an diesem Orte dem Diogenes Laertius wider den Sotion günstig. (In Diog. Laërt. L. IX, num. 20.) Und was mich daran um so vielmehr verhindert, ist, weil der gelehrte Ausleger ebend. gesagt hatte, daß Cicero und Origenes dem Sotion Vorschub thäten: *Sotioni adstipulatur Cicero in Lucullo:* Parmenides, Xenophanes, minus bonis quamquam versibus, sed tamen illis versibus, increpant eorum arrogantiam quasi irati, qui, cum sciri nihil possit, audeant se scire dicere. *Item Origenes in Philosophicis:* Οὗτος ἔφη πρῶτος ἀκαταληψίαν εἶναι πάντων, εἰπὼν οὕτως, Εἰ γὰρ καὶ τὰ μάλιστα τύχοι τετελεσμένον εἰπὼν, Αὐτὸς ὅμως οὐκ οἶδε, δόκος δ' ἐπὶ πᾶσι τέτυκται. Was die Frage anbelanget, ob dieser Philosoph der erste sey, welcher die Unbegreiflichkeit verfochten hat, wie es Sotion versichert, so hat man mehr Ursache, sein Urtheil zu verschieben; weil Plato saget, daß schon andere vor dem Xenophanes die Einheit der Dinge geglaubet hätten: (in Sophista, p. 170) welche Lehre mir die große Landstraße zu der Unbegreiflichkeit zu seyn scheint. Nichts ist merkwürdiger, als Timons Verse, welche Sextus Empiricus anführet. (Pyrrhon. Hypotypos. Lib. I, c. XXXIII, pag. 46, der genfer Ausg. 1621.) Ich weis nicht, warum die Ausleger diese Stelle nicht Lateinisch übersetzet haben.

Die Gründe, welche den Xenophanes zu der Einheit aller Dinge geführet haben, sind vermuthlich ebendieselben, welche Aristoteles dem Melissus und Parmenides giebt. (Physicor. Lib. I, c. III.) Sie scheinen ziemlich spitzfindig zu seyn, ob sie gleich Aristoteles, nach der Eigenschaft großer Geister, ein wenig dunkel anführet, weil er sich gezwungen hat, kurz zu seyn. Es sind ohne Zweifel eben so wohl falsche Schlüsse, als diejenigen, welche man bey dem Artikel Stilpo in der Anmerkung (H) hat lesen können; allein sie haben nichts desto weniger verführen können, und ich weis nicht, ob Aristoteles diese zween alten Philosophen allezeit wohl widerleget hat. Man nehme sich die Mühe, die Jesuiten von Conimbra zu Rathe zu ziehen, (in der Erklärung des 3 Cap. I B. von des Aristoteles Naturlehre) welche einen von des Melissus Gründen, und des Aristoteles Antwort in ihrer ganzen Stärke vorgestellet haben. Man wird sehen, daß nichts schwächers, als diese Antwort ist, und daß es nicht wahr sey, daß Melissus in diesem Satze übel schlösse; **wenn alles, was gemacht worden ist, einen Ursprung hat, so hat dasjenige, was nicht gemacht worden ist, keinen Ursprung.** Aristoteles versichert, daß dieses ein offenbarer Trugschluß sey. Ὅτι μὲν οὖν παραλογίζεται Μέλισσος, δῆλον· οἴεται γὰρ εἰληφέναι, εἰ τὸ γενόμενον ἀρχὴν ἔχει ἅπαν, ὅτι καὶ τὸ μὴ γενόμενον οὐκ ἔχει. Captiose itaque Melissum ratiocinari manifestum est: sumsisse enim arbitratur, si quidquid ortum est principium habeat: id non habere, quod ortum non est. (Phys. Lib. I, cap. III.) Nun hat Melissus dazugesetzt: Es ist gar nichts gemacht worden; denn wäre etwas gemacht worden, so müßte es entweder aus nichts, oder aus einer andern Sache entsprungen seyn; wenn es aus einer andern Sache gemacht worden, so wäre sie zuvor da gewesen, welches eure Voraussetzung zu Grunde richtet: wäre es aus nichts, so könnte also nichts etwas machen; welches falsch ist. (Man sehe die von Conimbra, wie oben.) Dieß ist ein unumstößlicher Vernunftschluß wider den Aristoteles, welcher die eigentlich genannte Schöpfung nicht zugegeben hat. Und was seine Unterscheidung unter dem Ursprunge der Substanz und der Formen und Eigenschaften anbelanget, so ist sie in der Meynung von der Unmöglichkeit der Schöpfung nichtig; denn eine jede Substanz, welche niemals angefangen hat, und nothwendiger Weise da ist, muß unveränderlich seyn. Man wird also die Ursprünge der Zeugungen und der Zerstörungen vergeblich suchen; denn es würde gar keine geben, wenn alle Dinge unerschaffen wären: nun sind sie es nach dem Aristoteles gewesen, welcher diesen Grundsatz, ex nihilo nihil fit, niemals bestritten hat. Allein, nachdem man bekannt hatte, daß dieser Einwurf des Melissus, den man nicht anders, als vermöge der christlichen Orthodoxie von der Schöpfung auflösen kann, über alle Kräfte des Aristoteles weggewesen ist; so muß man erkennen, daß die andern Spitzfindigkeiten des Melissus und Parmenides, ihn nicht so sehr verwirrt, und wenn man sie auf die Erfahrung anwendet, das heißt, auf die Veränderung der Dinge, welche uns das Weltgebäude zeiget, nicht anders als Kindereyen haben scheinen können.

Beyläufig beobachte ich, daß der Jesuit, welcher Cicerons Werk, de natura Deorum, ausgeleget hat, des Xenophanes Partey wider den Aristoteles ein wenig zu unbedachtsam genommen hat. Dubio procul, saget Lescalopier, (in Ciceron. de Nat. Deor. Lib. I, num. 28, p. 44) exciderit illi (Velleio) conuitium illud, quod in Xenophanem contorquet Aristoteles lib. primo Metaphysicorum, capite quinto, vbi et obscurum illius, vel ingenium, vel dicendi genus notat, et hominem quasi agrestem magna quadam negligentia despectat, et ab toto Philosophorum senatu relegandum censet. Eam tamen Xenophani de Deo sententiam ascribit, quae minime agreste ingenium sapiat: nempe τὸ ἓν εἶναι τὸν Θεόν. i. e. *id quod est vnum, esse Deum:* vel vt Theophrastus habet apud Lilium: *vnum et vniuersum, et omne esse Deum.* Dieser P. thut sehr unrecht, wenn er dem Xenophanes eine vernünftige Meynung von der Natur Gottes zueignet: dieses Philosophen Meynung davon, ist eine abscheuliche Gottlosigkeit, es ist ein viel gefährlicher Spinozismus, als den ich in dem Artikel Spinoza widerlege; denn des Spinoza Lehre führet ihr Verwahrungsmittel durch die Veränderlichkeit, oder durch die beständige Verderblichkeit bey sich, die er der göttlichen Natur in Absicht auf die andern Abänderungen beyleget. Diese Verderblichkeit nun empöret die gesunde Vernunft; sie ist auf einmal den kleinen und großen Geistern entsetzlich anstößig: allein die Unveränderlichkeit in allen Arten, welche Xenophanes dem unendlichen und ewigen Wesen beyleget, ist eine Lehre der allerreinsten Gottesgelahrtheit; sie könnte also wegen des Uebrigen der Lehre verführischer seyn. Andern Theils kann der böse Abfall dieses Philosophen anstecken werden, als der Spinozismus. Dieser Mann, da er sich in dem Posten nicht erhalten können, wohin ihn seine Vernunft geführet hatte, hat sich in einen Abgrund gestürzet; er hat mit seiner Vernunft gezanket, daß sie ihn in Netze verwickelt, die er nicht zerreißen können; er hat sie der Unfähigkeit etwas zu begreifen beschuldiget. Es könnten viel andere auf diese Ausschweifungen verfallen, wenn sie nicht zu einer höhern Hülfe über die Vernunft ihre Zuflucht nähmen. Allein Lescalopier hat nicht in allem Unrecht; er hat den Aristoteles wegen seiner Verachtung gegen des Xenophanes Witz billig tadeln können; denn obgleich eine wahrhafte Größe des Geistes, und eine gründliche Urtheilskraft nicht erlauben, daß man auf solche Art unterliegt, so ist es dennoch wahr, daß ein mittelmäßiger Geist nicht so hoch, als Xenophanes fliegen, und so fallen wird, wie er. Er hat viel bündiger geschlossen, als Aristoteles; welcher, da er keine Schöpfung zugab, eine ewige, und nach und nach unendlicher Formen fähige Materie erkannt hat. Wenn Elephanten dergleichen Spinnengewebe nicht zu fürchten haben, so dürfen es die Fliegen noch weniger fürchten. Nicht die Mittelmäßigkeit des Verstandes lehret uns zweifeln (*), daß man zu keiner zulänglichen Gewißheit gekommen sey (**): sie ist geschickter mit Vertrauen anzufüllen (*⁎*), als ein Mistrauen zu erwecken; und man kann sagen, daß die Akataleptiker Faciunt nae intelligendo, vt nihil intelligant. (Terenz in der Vorrede der Andria.) Sie kommen zu der Lehre von der Unbegreiflichkeit nicht, weil sie nichts erkennen; sondern weil sie die Sachen viel besser erkennen, als die meisten Menschen, ob sie sie gleich noch nicht recht einsehen. Noch mehr, es finden sich einige, welche ihre Lehre auf Gottes Ehre richten; als wenn wir, vermöge der Empfindung unserer Schwachheit und der Unendlichkeit Gottes, nicht nach Erkenntnisse streben sollten, welches die Eigenschaft der göttlichen Natur seyn soll. Wir haben eben itzo von einem Poeten geredet, welcher saget: daß die Götter für sich die Ehre, und für uns die Wollüste vorbehalten haben; diese sagen, daß Gott die Wissenschaften für sich behält, und uns die Meynungen läßt. Diogenes Laertius (in Pyrrhone, Lib. IX, num. 72) setzet den Plato unter die Sceptiker, weil er gesaget hat: Τὸ μὲν ἀληθὲς θεοῖς καὶ θεῶν παισὶν ἐγχωρεῖν, τὸν δὲ εἰκότα λόγον ζητεῖν; Se veritatem quidem Diis Deorumque filiis relinquere, id autem quod sit verisimile indagare. Dieses erinnert mich eines Gedankens vom Plutarch, welcher mir vortrefflich zu seyn geschienen. Qui sapiunt, iis omnia bona sunt a Diis immortalibus petenda; maxime autem cognitionem deorum pro captu humanae naturae consectantes, ab ipsis petimus nobis eam concedi; quia neque maius homo accipere, neque dignius dare munus homini deus potest veritate. Reliqua quippe non sibi propria et peculiaria deus homini largitur, possidens ea atque vsurpans tantum. Neque enim argentum et aurum deo beatitatem, neque tonitru et fulmen vim parat: sed scientia et prudentia istas laudes consequitur. Ac omnium quae dixit Homerus, hoc est ab eo praeclarissime pronunciatum:

Est ambobus idem sane genus, et patria vna
Sed Iupiter natu prior exstat, pluraque nouit.

maiestate Iouis imperium anteire dicens, quod scientia et sapientia esset antiquius. Existimo etiam aeternae vitae, quam Deus occupauit, beatitatem in eo esse, quod cognitionis vi Deus praeterita non dimittit, alioqui cognitione et intelligentia rerum sublatis, immortalitatem non esse vitam, sed tempus. Est ergo diuinitatis appetitus, veritatis, maxime de natura deorum, indagatio, tanquam recuperationem sacrorum vsurpans inquisitionem ac perceptionem: et res quauis castimonia, quonis aeditui munere sanctior, non leuiter eadem grata isti deae, quam tu colis eximie sapientem et rerum cognitionem debitam. Plut. de Isid. et Osirid. p. m. 129, 130. Man füge diesem bey, daß die Christen, in Ansehung der Dinge, welche den Character des beschaulichen Christenthums ausmachen, die Unbegreiflichkeit öffentlich bekennen; und diejenigen, als Nachteulen und Türken ansehen, welche in dem Christenthume dasjenige nicht glauben, was die Kräfte ihrer Vernunft übersteigt. Dergleichen ist das Geheimniß von der Dreyeinigkeit, welches, wie Nicolle (Perpetuité de la Foi, p. 118, 119, Ausgabe von 1660) bekennet: „die Vernunft niederschlägt und zum Aufstande reizet. Wenn „es Schwierigkeiten giebt, welche in die Augen fallen, so sind es diejeni„gen, welche sie darbiethet, daß drey wesentlich unterschiedene Personen, „nur einerley und ein einziges Wesen haben, und daß dieses Wesen, da es „eben dieselbe Sache in jeder Person ist, als die Verwandtschaften, wel„che sie unterscheiden, sich mittheilen kann, ohne daß die Relationen, wel„che die Personen unterscheiden, sich mittheilen. Wenn sich die mensch„liche Vernunft selbst höret, so wird sie in sich weiter nichts, als eine all„gemeine Widerstrebung wider diese unbegreiflichen Wahrheiten finden. „Wenn sie sich ihrer Einsicht bedienen will, sie zu ergründen; so wird sie „ihr nur Waffen darbiethen, sie zu bestreiten. Sie muß nun, um sie zu „glauben, sich selbst blenden, und alle ihre Schlüsse und alle ihre Ein„sicht schweigen lassen, und sich unter dem göttlichen Zeugnisse ernie„drigen und vernichten.„ Die Socinianer selbst sind, in gewissen Absichten, Akataleptiker; sie können nicht aufrichtig sagen, daß es nicht unbegreiflich sey: daß eine Natur, die durch sich selbst da ist, veränderlich

wäre. Es scheint also, daß ihre Verwegenheit in gewisser Absicht des Xenophanes seine noch übertrifft. Dieser ist endlich darauf gefallen, zu sagen, daß er nicht begriffen, weder daß eine ewige Natur veränderlich, noch daß sie unveränderlich sey; allein, was sie anbelanget, so entscheiden sie, daß sie veränderlich sey: woraus folget, daß ein Wesen, welches nothwendiger Weise und von aller Ewigkeit da ist, zerstörlich sey; eine Sache, welche der Deutlichkeit unsrer Begriffe am meisten zuwider ist. Sie sagen, daß Gott, da er diese Welt gemacht, der Materie eine beliebige Forme gegeben. Er hat also die ewige Form der Materie zerstöret. Nun mag diese Form eine Art seyn, oder eine Zufälligkeit gewesen seyn, daran liegt wenig; gnug, sie war ein wirkliches Wesen, welches vernichtet worden, ob es gleich niemals einen Anfang und die geringste wirkende Ursache gehabt hat.

(*) Sokrates, Zeno von Elea, Arcesilas, Karneades, und dergleichen Gegner von der Gewißheit, sind die allererhabensten Geister des Alterthums gewesen.

(**) Qui plura nouit, eum maiora sequuntur dubia. Naude in den Zusätzen zu Ludwig des XI Leben, auf der 38 S. führet den Aristoteles in Rhetor. an, allein andere führen es, als aus dem Aeneas Sylvius an.

(***) Ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει. Imperitia audaciam, ratiocinatio vero metum affert. Thucyd. Lib. II, p. m. 126 A.

Ich kann nicht eher schließen, bis ich noch zwo Anmerkungen gemacht habe: die eine, daß die Deutlichkeit von des Xenophanes Gründen wegen der Unveränderlichkeit desjenigen, was ewig ist, alle Grade hat, welche man in den allerklärsten Begriffen unsers Verstandes sieht; so daß, da es ohne dieß wegen der Dinge unstreitig ist, welche in uns vorgehen, daß Veränderungen geschehen; die beste Partey, welche unsre Vernunft wählen kann, diese ist, daß alles, außer Gott, angefangen habe. Dieß ist die Lehre von der Schöpfung; denn wenn man die Zeugungen der Natur, durch die Voraussetzung verschiedener ewigen Urwesen, und deren Wirkung und Leiden dasjenige unterscheidet, was einförmig geblieben seyn würde, wenn nichts von außen dazwischen gekommen, erklären will: so wird man einer Ungemächlichkeit entgehen, um sich in eine viel größere zu stürzen. Meine andere Beobachtung ist, daß die Deutlichkeit dieser Grundsätze des Xenophanes, uns eine sehr schöne Demonstration wider den Spinoza darbiethet; denn wenn alles, was keinen Anfang hat, unveränderlich ist, so ist des Spinoza Gott zu aller Veränderung unfähig: er ist also nicht die inwohnende Ursache der Veränderungen, welche sich in dem Weltgebäude eräugen. Man merke, daß, wenn die Kirchenväter geglaubt hätten, was ihnen der reformirte Prediger, der Urheber von den Pastoralbriefen, wegen der Zeugung des Wortes beymißt, sie wegen der Veränderlichkeit Gottes eine fast eben so gottlose Meynung gehabt hätten, als des Spinoza seine. Siehe die Ianuam coelorum reseratam, auf der 128 u. f. S. Eine jede causa immanens bringt irgend eine Sache in sich selbst hervor; diese Sache ist entweder einerley mit der Substanz, welche sie einrichtet, oder auch wohl eine uneingeschränkte Eigenschaft, und von ihrem subiecto inhaesionis unterschieden. Wenn es ein modus identificatus ist, so kann es Gott nicht hervorbringen; denn weil die göttliche Substanz nothwendig da ist, so kann sie von keiner einzigen wirkenden Ursache abhängen. Ist es aber eine unterschiedene Beschaffenheit; so muß Gott Wesen schaffen können, die von ihm unterschieden sind, und alsdann hat der Spinozisten Meynung keine Statt mehr. Man füge dazu, daß die Hervorbringung einer Art oder einer Zufälligkeit, (ich rede von den Zufälligkeiten, welche ens inhaerens in alio sind) die Vernichtung einer andern ist. Hieraus folget, daß, wenn Gott die inwohnende Ursache von den Veränderungen der Natur wäre, es ewige Abänderungen geben würde, die untergegangen wären; denn Spinoza kann, ohne sich zu widersprechen, nicht sagen, daß das, was er Gott nennet, nicht beständig Abänderungen gehabt habe. Man prüfe seine Unterscheidung unter natura naturans, und natura naturata, so wird man darinnen einen Haufen Widersprechungen finden.

(M) **Er hat sich über seine Armuth beklaget.**] Ich bin so arm, hat er (Plutarch. in Apophth. p. 175, nach Amyots Uebersetzung) eines Tages zum Hieron, Könige von Syrakus, gesaget: **daß ich noch nicht die Mittel habe, zween Diener zu unterhalten.** Hiero hat ihm geantwortet: **Und wie geht das zu? Homer, den du gemeiniglich tadelst und lästerst, ernähret, ob er gleich todt ist, über zehn tausend?**

Xylander (Wilhelm) war zu Augspurg den 26 des Christmonats 1532 gebohren. Die Neigung, welche er zu den Studien hatte, würde wegen seines Vaters Armuth, unnützlich gewesen seyn, wenn er nicht einen Gönner gefunden hätte [a], der ihn auf öffentliche Unkosten so lange unterhalten ließ, bis ihm sein Wachsthum in den Studien den Eintritt in die Schulen verstattete, wo die Stadt [b] eine gewisse Anzahl von Schülern unterhielt. Er studierte hierauf zu Tübingen, und dann zu Basel (A); und ward, nachdem er Proben seiner Gelehrsamkeit abgelegt hatte, nach Heidelberg zu des Mycillus Nachfolger berufen [c], welcher als Professor der griechischen Sprache 1558 gestorben war. Nicht lange zuvor hatte Xylander zu Basel seine lateinische Uebersetzung des Dio Caßius ans Licht gestellet [d]. Er bezeuget in seiner Zueignungsschrift, daß ihm die Dürftigkeit viel Kummer gemacht habe (B). Er hat eine lateinische Uebersetzung von des Marcus Aurelius Werke 1559 geliefert, und weil sich eine große Anzahl von Druckfehlern eingeschlichen hatte [e], sie viel verbesserter 1568 mit der lateinischen Uebersetzung etlicher griechischen Scribenten wiederdrucken lassen (C).

a) Wolffgangus Relingerus nobilis patricius Augustanus. Melch. Adam, in Vitis Philosophor. p. 289. b) Nämlich Augspurg. Man hat Unrecht gehabt, in des Moreri Wörterbuche, nach dem Teißier, Addit. aux Eloges, Tom. I, p. 448, zu sagen, daß ihn der Rath von Straßburg auf den Akademien unterhalten habe. c) Aus Melchior Adams Vitis Philosoph. p. 289. d) Siehe die Anmerkung (A). e) Siehe die Zueignungsschrift zu der Ausgabe von Basel 1568.

(A) **Und dann auf der zu Basel.**] Melchior Adam (in Vit. Phil. p. 289) versichert, daß er daselbst der freyen Künste 1556 öffentlich Magister geworden. Diese Jahrzahl ist mir verdächtig; denn wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß ein Mensch, der mit so vielem Eifer und schönen Gaben studiert hat, diesen kleinen Grad erstlich in seinem vier und zwanzigsten Jahre erhalten hatte? Man füge dazu, daß er seine lateinische Uebersetzung des Dio Caßius 1557 gemacht hat. Er ist damals schon so gelehrt gewesen, daß er nur sieben Monate zu diesem Werke gebrauchet hat, wie er deswegen denjenigen zum Zeugen nimmt, dem er es zugeschrieben hat. Dieß ist Johann Heinrich Herward, ein Patritius von Augspurg, sein Mäcenas gewesen, bey welchem er einige Zeit unterhalten worden war, und der ihn ermahnt hatte, diese Uebersetzung zu machen. Tu, Patrone optime, cum me in familia tua aliquandiu commode et liberaliter habitum, autoritate, hortatu, officiis insuper et beneficiis eo adduxeris, vt optimum Rom. historiae conditorem Dionem Cassium de Graeco Latinum facerem, etc. Die Zuschrift ist zu Basel den 1 des Wintermonats 1557 unterschrieben: der Druck ist bey Oporinen im März 1558 vollendet worden. Xiphilin hat den Dio Caßius vergesellschaftet; allein Xylander hat die Uebersetzung desselben nicht gemacht, sondern nur diejenige heraus gegeben, welche Wilhelm le Blanc, gebürtig von Albi gemacht, und dem Cardinale von Armagnac zu Rom im Hornunge 1550 zugeschrieben hatte, und sie an etlichen Orten verbessert. Seine Noten über den Dio und Xiphilin sind so gut, daß man glauben kann, die Akademie zu Basel habe ihn 1556 mit einem höhern Titel, als eines Magisters der freyen Künste, beehrt.

(B) **Er bezeuget, : : : daß er aus Dürftigkeit viel Verdrießlichkeiten habe ausstehen müssen.**] Dieses will er ohne Zweifel durch diese Worte sagen. Ego cum ab ineunte aetate bonas litteras flagranti amore essem persecutus, earumque causa aduersissima et acerbissima quaecque perpessus, etc. Epist. Dedic. Dion. Cass. Er setzet sich unter die Zahl derjenigen, welche ihre Armuth zwinge, sich auf die schönen Wissenschaften zu legen: meae conditionis hominum, quorum honestos conatus in hoc genere angustia vitae sustentandae, et paupertas quasi instigat. Man sehe vornehmlich die Elegie, welche er zu Ende der Zuschrift seines Dio Caßius gesetzet hat. Er hat darinnen erkannt, daß er im achtzehnten Jahre seines Alters studiert, um Ruhm zu erwerben; daß ihn aber im fünf und zwanzigsten Jahre der übele Zustand seines Glückes genöthiget, zu studieren, um sein Brodt zu verdienen:

Te mala pauperies, pulcrisque grauissima coeptis,
Conatu indignor plus potuisse meo.
\- - - - - - - - - -
\- - - - - - - - - - -
Vtcumque excidimus praeclaris protinus ausis
Iam quaerant, quibus hoc fata dedere decus;
Et mea cum Fortuna solo me affixerit, atque
Abiectum cogat serpere praeter humum.
\- - - - - - - - - - -
\- - - - - - - - - - -
Ergo, diuinis quantumuis aeger inhaerens
Artibus, et studiis deditus ingenuis:
Et TOLERARE QVEAM VICTVM, et sustenter honeste,
Non aspernandi fruge laboris alor.

(C) **Mit der lateinischen Uebersetzung etlicher griechischen Scribenten.**] Nämlich des Antonius Liberalis, des Phlegons, de mirabilibus et longaeuis, et de Olympiis, des Apollonius Historias memorabiles, und des Antigonus mirabilium Narrationum Congeriem. Alles dieses nebst dem Marcus Aurelius machet einen ziemlich dicken Octavband: Das Griechische und Lateinische findet sich darinnen, aber jedes absonderlich. Die Noten, welche Xylander in kleiner Anzahl dazu gesetzet hat, sind weder wichtig, noch zu verachten.



Zabarella

S.

Zabarella, oder **von Zabarellis**, (Franciscus) Erzbischof von Florenz und Cardinal, war einer von den berühmtesten Canonisten seines Jahrhunderts. Er war zu Padua 1339 gebohren [a]. Er studierte das päbstliche Recht zu Bononien, und lehrte es in Padua mit vielem Beyfalle. Diese Stadt war damals unter des Franciscus Carrari Gewalt. Sie ward 1406 von den Venetianern angegriffen, und Zabarella an den König von Frankreich abgeschicket, um Beystand bey ihm anzuhalten; allein sie erhielt nichts; und mußte sich der Republik Venedig unterwerfen. Die Handlung der Unterwerfung geschah sehr feyerlich: Zabarella überlieferte an der Spitze von vierzehn andern Abgeordneten dem Rathe, auf dem größten Platze von Venedig, die Fahne von Padua, und hielt eine schöne Rede (A). Er gieng einige Zeit hernach nach Florenz, um daselbst das päbstliche Recht zu lehren, und setzte sich in solche Liebe und Hochachtung, daß er, da der erzbischöfliche Stuhl ledig geworden, erwählt ward, denselben wieder zu bekleiden: allein dieses hatte keine Wirkung; denn der Pabst war allzu schnell gewesen, und hatte ihn bereits einem andern gegeben. Zabarella, welcher vom Pabste Bonifacius dem IX nach Rom gezogen war, hielt sich einige Zeit daselbst auf, und gab sein Gutachten über eine wichtige Frage, welche man ihm vorlegte, und die Mittel betraf, wie man der Spaltung ein Ende machen könnte. Er kehrte darauf nach Padua zurück, und ward mit verschiedenen Verschickungen beehrt. Er schlug das Bischofthum dieser Stadt weislich aus, welches man ihm aufgetragen hatte; denn er schlug es aus, um sich dem Widerwillen des Rathes nicht auszusetzen, welcher diese Prälatur einem andern bestimmte. Pabst Johannes der XXIII, welcher sich mit gelehrten Männern versehen wollte, ließ ihn an seinen Hof kommen, und gab ihm das Erzbischofthum von Florenz. Er schränckte seine Freygebigkeit hierinnen nicht ein, weil er ihn 1411 zum Cardinale machte [b]. Er schickte ihn in Gesandschaft [c] nebst einem andern Cardinale [d], und dem Emanuel Chrysoloras an des Kaisers Sigismunds Hof, welcher eine Kirchenversammlung, so wohl wegen der Ketzereyen in Böhmen, als wegen der Gegenpäbste verlangte. Dieser Pabst trug diesen Abgesandten auf, eine Stadt, die nicht verdächtig wäre, zur Haltung der Kirchenversammlung zu erkiesen. Man versichert, daß er ihnen die Städte schriftlich bemerkt, die er gewünscht, aber in der Minute ihrer Abreise das Papier zerrissen, worauf er sie verzeichnet hatte (B), und ihnen deswegen völlige Vollmacht gegeben habe. Dieß war Ursache, daß sie dem Kaiser diese Sache zur Wahl überließen. Die Stadt Costnitz ward erkiest. Franciscus Zabarella that sich bey der Kirchenversammlung, welche daselbst gehalten ward, sehr hervor: er rieth die Absetzung des Pabsts Johannes des XXIII, welchem man vierzig sehr große Verbrechen Schuld gab. Wenn man den Cardinälen die Wahl gelassen hätte, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Zabarella an des abgesetzten Pabstes Stelle gesetzet worden wäre; allein sie mußten dieses Recht unter sich und den andern Gliedern der Versammlung theilen (C). Man theilte sie in fünf Classen, von welchen jede sechs Personen ernennte, die mit Beyfügung der Cardinäle den Otto Colonna zum Pabste erwählten, der den Namen Martin der V, annahm. Dieses geschah 1417. Zabarella starb zu Costnitz [e] den 5 des Wintermonats desselben Jahres [f]. Man begrub ihn prächtig; der Kaiser und die ganze Kirchenversammlung wohnten dem Begräbnisse bey: die Leichenrede hielt Poggius: der Körper des Verstorbenen ward nach Padua geführt, und in der Hauptkirche zur linken Seite von dem Altare der Jungfer Maria begraben. Unser Zabarella schrieb viel Bücher (D), und verdiente die öffentliche Hochachtung so wohl durch seine guten Sitten (E), als durch seine Geschicklichkeit. Er setzte den Bartholomäus Zabarella, seinen Neffen, zum Erben ein [g], von welchem ich in einer Anmerkung rede (F). Wir müssen nicht vergessen, daß er unter andern Schülern auch den Peter Paul Vergerio gehabt, welcher einen schönen und sehr wichtigen Brief von dem Leben und Tode seines Lehrers gemacht hat [h].

a) Die Aufschrift seines Grabes enthält, daß er 1417 im 78 Jahre seines Alters gestorben ist. b) Er hat ihn zum Cardinaldiakon, (und nicht zum Cardinalpriester, wie Gesner in seiner Bibliothek a. d. 261 Bl. versichert.) von dem Titel des h. Cosmus und des h. Damians gemacht. c) Im 1413 Jahre. d) Dieß ist Anton von Chalant gewesen. Siehe den Spondan aufs 1413 Jahr, 5. Num. e) Und nicht in seinem Vaterlande, wie Forsterus, Hist. Iuris Ciuil. Rom. Lib. III. cap. 31. p. m. 515. versichert. f) Er hat also nicht im 1418 Jahre geblühet, wie es Gesner in seiner Bibliothek 261 Bl. versichert. g) Aus dem Panzirol, de claris Leg. Interpret. Lib. III. cap. 28. 443. u. f. S. bey mir. h) Panzirol ebend. 444 S. Teißier redet in seiner Bibliotheca Bibliothecarum nicht davon.

(A) **Er hielt eine schöne Rede.**] Er ist nicht allein ein gelehrter Rechtskundiger, sondern auch ein guter Redner gewesen. (Tomasin. Elog. P. I. p. 3.) Er hat den 4 des Heumonats 1397 wegen der Vermählung des Nicolas von Este mit der Gilioli, einer Tochter Franciscus Carrari, des II dieses Namens, Herrn von Padua, eine zierliche Rede gehalten. Sieben Jahre darauf hat er die Dame Belflore angeredet, welche mit desselben Carrari Sohne vermählet war, als sie ihren Einzug in Padua gehalten, und unter dem Thronhimmel empfangen worden: er hat sie, sage ich, im Namen der Akademie bewillkommet. (Panzirol, de claris Leg. Interpret. Lib. III. c. 38, p. m. 443.) Er hat auch dem Franciscus Carrari, und dem Arcuanus Buzacharinus Leichenreden gehalten. (Tomasin. Elog. P. I. p. 10.)

(B) **In der Minute ihrer Abreise zerriß er das Papier, worauf er sie verzeichnet hatte.**] Panzirol, welchem ich in dem Texte dieses Artikels getreulich gefolget bin, hat diese Veränderung des Pabsts einer Eingebung zugeschrieben. Quod diuino impulsu factum esse videtur. (de cl. Leg. Int. p. 445.) Damit man aber diese Geschichte in ihrem ganzen Umfange sehe, welche auf die Art, wie ich sie anführe, ein wenig allzu kurz ist, so will ich den Maimburg anführen. (Hist. du grand Schisme d' Occident, 4 B. 106 S. holl. Ausg. Er führet den h. Antonin, Erzbischof von Florenz 3. Th. 22. Tit. an.) „Man hat „niemals besser, als bey diesem Vorfalle, gesehen, wie die göttliche Vorsehung öfters auf einmal alle Anschläge der menschlichen Klugheit umkehret, um die ihrigen auszuführen. Dieser Pabst, wie uns Leonhard „Aretin, sein Secretär, dem er es vertrauet, versichert, hatte dem Scheine nach, seinen Legaten Vollmacht gegeben, sich wegen dieser zween „Puncten, (nämlich die Zeit und den Ort der Kirchenversammlung) mit „dem Kaiser zu vergleichen, wie sie es gut befinden würden; weil er sich „aber außer diesem der Willkühr des Kaisers in einer Stadt nicht unterwerfen wollen, wo dieser Prinz der Herr war, so hatte er auf einem „geheimen Papiere gewisse Städte bemerket, und ihnen aufs nachdrücklichste verbothen, außer denselben keine einzige andere anzunehmen. Und „nichts desto weniger hat er, da er sie bey ihrer Beurlaubung ermahnet, ihre Pflicht wohl in Acht zu nehmen, und im Begriffe gewesen, ihnen das Papier zu geben, welches er in seinen Händen gehalten, „auf einmal die Meynung geändert, und, nachdem er sie mit außerordentlicher Zärtlichkeit und Zuneigung gelobet, und betheuert, daß er ein „völliges und gänzliches Vertrauen in ihre Treue setzte, zu ihnen gesaget: „daß er, wider seinen vorigen Schluß, ihre Vollmacht nicht einschränken wolle, und diese Schrift stehendes Fusses vor ihnen zerreissen, nachdem er sie ihnen zuvor gezeiget hatte. Jedoch hat er seine Meynung „bald wieder geändert; denn als er erfahren, daß seine Legaten endlich „in Sigismunds Verlangen gewilliget hatten, daß die allgemeine Kirchenversammlung, auf den ersten Tag des Wintermonats im folgenden „Jahre, nach Costnitz, einer Stadt in Deutschland, die dem Kaiser unterworfen war, berufen werden sollte: so ist er fast verzweifelt, und hat, „sein Glück, oder vielmehr seinen Unverstand tausendmal verwünschet, „daß er den Entschluß so leichtsinnig geändert, und sich darauf gleichsam „mit gebundenen Händen und Füssen einem Prinzen überliefert, welcher allezeit im Stande seyn würde, alles auszuführen, was der Kirchenversammlung wider ihn zu verordnen gefiele. Allein er hat sich „aus Furcht, sich verdächtig zu machen, verstellen müssen, u. s. w.„

(C) **Zabarella wäre an des abgesetzten Pabstes Platz gesetzet worden u. s. w. : : :**] Panzirols Erzählung ist nicht richtig genug: sie reizet uns nothwendig, zu glauben, daß Zabarella noch am Leben gewesen, als man zur Wahl eines Pabstes ins Conclave gegangen, und dieses ist falsch. Man ist den 8 des Wintermonats hineingegangen, (Siehe Maimburgs Historie der großen Spaltung im Occident 6 B. 264 S.) und Zabarella war nach dem Panzirol den 5 gestorben. Andere sagen, daß er den 6 gestorben sey. Constantiae exstinctus est anno CIↃ. CCCC. XVII, VIII Idus Nouembris. (Tomasin. Elog. P. I. p. 5. Freher im Schauplatze 17 S. schreibt dieses sehr übel ab, indem er saget, exstinctus est Idib. Nou.) Also finde ich, daß sich Tomasin besser nach den Zeitumständen richtet: Zabarella würde, nach ihm, durch die einhällige Bewilligung der Wählenden zum Pabstthume gelanget seyn, wenn ihn der Tod nicht in den Himmel versetzet hätte. Er saget auch, daß dieser Cardinal bey der Kirchenversammlung des Pabsts Stelle vertreten habe. Concilio conuocato Pontificis vices gessit. Vnde omnium consensu summus Pontifex dictitatus, re quoque ipsa designatus fuisset, ni Deus Opt. Max. ipsum in Coelum, ipsi satius Ecclesiae suae profuturum euexisset. (Elog. P. I. p. 6.) Panzirol hat den Doujat betrogen, welcher versichert, es sey Zabarella nach Martins des VI Erwählung gestorben. (Praenot. Canonic. p. 609.)

(D) **Er schrieb viel Bücher.**] Sechs Bände von Auslegungen über die Decretalien und Clementinen. Einen Band vom Gutachten. Einen Band von Reden und Briefen. Einen Tractat de Horis Canonicis. De Felicitate libros tres. Varias Legum Repetitiones. Opuscula de Artibus liberalibus. De natura rerum diuersarum. Commentarios in naturalem et moralem Philosophiam. Historiam sui temporis. Acta in Conciliis Pisano et Constantiensi. In vetus et nouum Testamentum. De Schismate. (Tomas. Elog P. I. p. 9. Siehe auch den Oldoin in Athenaeo Romano, p. 258.) Dieses letzte Werk ist nicht nach

dem

dem Geschmacke des römischen Hofes. Die Protestanten haben es mehr als einmal, nebst andern dergleichen Stücken, worinnen man die Gerichtsbarkeit der Fürsten, ohne daß sie der Päbste Gewalt unterworfen ist, behauptet, herausgegeben, als z. E. in Basel bey Johann Oporinen 1555 in Folio: ich bediene mich dieser Ausgabe. Bellarmin schreibt de Scriptor. Eccles. p. m. 384. Occasione longissimi schismatis scripsit etiam librum de Schismate, in quo sunt aliqua corrigenda: quare in indice librorum prohibitorum, liber eius de schismate cum praefationibus, Argentinae impressus ab haereticis, prohibitus est, donec corrigatur. Man merke, daß man den Zabarella, unter dem Namen des Cardinals schlechtweg anführet. (Tomas. Elogior. P. I. p. 5.)

(E) **Er hat die öffentliche Hochachtung : : : durch seine guten Sitten verdienet.**] Er hat nicht allein wenig geschlafen und ungemein gesorget, keine Zeit zu verliehren, sondern er ist auch sehr redlich und keusch gewesen. Er hat, als ein Feind der Verschwendung die Sparsamkeit in seinem Hauswesen herrschen lassen, damit er seine Güter außer denselben über die Armen ausschütten können. Er hatte keine Nachsicht gegen die Gebrechen seines Nächsten, denn er hat seine Freunde und Schüler unablässig zu einem tugendhaften Leben ermahnt. Somni parcissimus, et ne quam temporis iacturam faceret, valde solicitus. Vir recti animi, suauissimae consuetudinis, et integerrimae, castissimaeque vitae fuit, familiares et discipulos ad bonos mores hortari solitus, ab ipsis non secus ac pater diligebatur. Domi parcus, foris fortunatus inter pauperes diuidebat. (Panzirol. de claris Legum Interpretibus p. 445.) Mir deucht, daß eines von denen Dingen, weswegen man ihn des Bischofthums von Padua würdig geschätzet hat, die Mildthätigkeit gewesen, welche er gegen die Armen ausgeübet, als er Erzpriester bey der Cathedralkirche gewesen. In Cathedrali Patauina Ecclesia Archipresbyteratus honore insignitus, pauperum incommodis mira subueniebat liberalitate. (Tomas. Elog. P. I. p. 4.) Ich habe in dem Texte des Artikels die Ursache angeführet, welche ihn bewogen hat, dieses Bischofthum auszuschlagen. Diese Ausschlagung hat ihm der Paduaner Bewunderung erworben, und sie veranlasset, ihm eine sehr reiche Abtey anzuweisen, welche gewissen Mönchen zugehört hatte. Er hat sie nur sehr kurze Zeit behalten, und sie ihren alten Besitzern bald wieder gegeben; sie haben eine außerordentliche Erkenntlichkeit dagegen bezeiget, welche sie so lange fortgesetzet, als es ihnen nur möglich gewesen; denn man bewahret noch heutiges Tages seine priesterlichen Kleider in diesem Kloster, und sieht sein Wappen an verschiedenen Orten. **Ebend.** Man hat ihn so wohl wegen der Heiligkeit seines Lebens, als wegen seiner Gelehrsamkeit zum Erzbischofe von Florenz erwählt, als er nur noch Professor des canonischen Rechtes gewesen. Florentiam vocatus ius Canonicum explanauit, ibique ob vitae sanctimoniam ac doctrinae praestantiam ab illius Reip. proceribus ad Archiepiscopatus dignitatem conclamatus. Ebend. 3 S.

Ich habe auch im Texte des Artikels die Ursache angegeben, warum diese Wahl fruchtlos gewesen.

(F) **Bartholomäus Zabarelli, von welchem ich in einer Anmerkung reden werde.**] Er ist des Andreas Zabarella, unsers Franciscus Bruders, Sohn gewesen; und hat das päbstliche Recht zu Padua mit vielem Lobe öffentlich gelehrt. Er ist darauf nach Rom berufen worden, wo er viel Gelehrsamkeit so wohl in Disputationen, als Berathschlagungen hat blicken lassen. Er ist erstlich zur Prälatur von Spalato, dann zum Erzbischofthume von Florenz, und endlich vom Pabste Eugenius dem IV, zum Referendar der Kirche erhoben worden. Man glaubet, daß sein Glück noch viel höher gestiegen seyn würde, wenn er nicht 1445 in seinen besten Jahren gestorben wäre. Sein Körper ist nach Padua, in seines Oheims Begräbniß geführet worden. (Panzir. de clar. Leg. Interpr. p. 446, 447.) Ich wundere mich, daß sein Name nicht in unsers Franciscus Grabschrift erscheint, und daß man an statt des seinigen darinnen nur sieht: Ioannes Iacobi viri clarissimi Filius id monumenti ponendum curauit. Panzirol und Tomasin führen die ganzen Grabschriften an: dieser letztere beobachtet, daß sie der Urheber von der Patauina Felicitate, und Swertius (in Deliciis Orbis) mit einigen Fehlern angeführet haben. Man kann dieses dem Panzirol auch vorwerfen; denn es steht in seinem Buche obiit Constantiae MCCCCVIII. Er hätte setzen sollen MCCCCXVII. Unzählige Abschreiber und Drucker von Aufschriften machen sich solcher Unachtsamkeiten schuldig. Allein wir wollen wieder auf unsern Bartholomäus kommen. Er ist im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters den 12 August 1445 gestorben, unter währender Gesandschaft, mit welcher ihn Eugenius der IV an den König von Spanien, und an den König von Frankreich beehret hatte. Man versichert, er sey zum Cardinale bestimmt gewesen. (Aus dem Riccobon, in descriptione Gymnasii Patauini, beym Freher, im Schaupl. auf der 19 S.)

Zabarella, (Jacob) einer von den größten Philosophen des XVI Jahrhunderts, war zu Padua den 5 des Herbstmonats 1533 gebohren. Nachdem er die Redekunst und griechische Sprache unter vortrefflichen Professoren erlernet hatte [a], so legte er sich auf die Vernunftlehre und Mathematik, und nahm darinnen ungemein zu. Er hatte ungemeinen Gefallen an der Sterndeutkunst, und legte sich aufs Nativitätstellen; und man will, daß er etlichemal wahrhaftige Weissagungen gethan habe. Er erlangte eine tiefe Erkenntniß von des Aristoteles Naturlehre und Moral, und also darf man sich nicht wundern, wenn ihn die Akademie zu Padua 1564 in die Zahl ihrer öffentlichen Lehrer aufgenommen hat. Er lehrte daselbst die Logik funfzehn Jahre, und dann die Philosophie bis an seinen Tod. Er gab Auslegungen über den Aristoteles heraus, welche zeigten, daß sein Verstand fähig war, große Schwierigkeiten aus einander zu wickeln, und die allerdunkelsten Streitfragen zu begreifen (A). Nachdem er sehr oft, wegen wichtiger Geschäffte, nach Venedig abgeordnet ward, so redete er vor dem Rathe von wichtigen Sachen. Er nahm des Königes von Pohlen, Sigismunds, Anerbiethungen nicht an, welcher ihn in sein Königreich ziehen wollte. Er starb zu Padua 1589 im Weinmonate. und ward in die Kirche des h. Antonius begraben, wo seine Leichenrede vom Riccobon gehalten worden. Er hatte den Titel eines Pfalzgrafen geführt (B). Er hatte aus seiner Ehe mit Elisabethen Cavacia sechs Söhne und drey Töchter (C), und stellte jedem derselben die Nativität. Ich weis nicht, ob er es damit getroffen, und ob er, z. E. errathen hat, daß ihm der Rath von Venedig zehn tausend Thaler zur Verheirathung seiner letzten Tochter geben würde [b]. Die Schriftsteller sind in Ansehung gewisser Geschichte nicht einig, welche ihn betreffen, und die keinen Anlaß zum Zanke geben sollten. Einige sagen, er sey ein schöner Mann gewesen, die andern, er sey häßlich gewesen (D); einige behaupten, er habe einen sehr scharfen, geschwinden und fertigen Verstand gehabt, andere, daß er die Einwürfe seiner Schüler nicht habe auflösen können, sondern sich erstlich Zeit ausbitten müssen, denselben nachzudenken (E). Man beschuldiget ihn, er habe etliche gottlose Meynungen gehabt (F), z. E. daß er die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubt hätte; allein man lobet ihn wegen seines unsträflichen Lebens [c]. Wir werden von dem Werke reden, wo er behauptet, daß der Beweis, daß ein Gott sey, welcher von dem Daseyn eines erstens Bewegers hergenommen ist, nicht so gut sey, als wenn man voraussetzet, daß die Bewegung ewig ist (G). Beyläufig werde ich sagen, daß mehr Zweydeutigkeiten bey der Streitfrage (H) von der Ewigkeit der Welt sind, als man sich einbildet.

a) Johann Faseolus und Franciscus Robortel. b) Aus Jacob Philipp Tomasins I Th. Elogior. 136 u. f. S. c) Quibus omnibus (*filiis et filiabus*) - - . facem praetulit incorruptae gloriae, et virtutis verae suo cunctis exemplo praelucens. Ebend. 138 S.

(A) **Er gab Auslegungen über den Aristoteles heraus, welche zeigten, u. s. w. : : :**] Er hat etliche logische Tractate 1578 herausgegeben, und hat darinnen weitläuftig von der Lehrart gehandelt, und man hat geglaubt, vornehmlich in Deutschland, daß man sich wegen dieser Materien keinen bessern Wegweiser habe nehmen können. (Keckerm. Praecognit. Logicar. Tract. II. cap. 5. p. m. 184. Siehe auch Tomas. Elog. P. I. p. 137.) Folgendes Lob hat man der Auslegung gegeben, die er 1582 ans Licht gestellet hat. Anno 82. edidit illa admirabilia Commentaria in post. Anal. Aristotelis, quibus omnibus Graecis, Arabibus, Latinis palmam in hoc diuino Aristotelici ingenii opere illustrando praeripuit. Franciscus Piccolomini, sein Amtsgenosse und Nacheiferer, hat ihn wegen der Lehre von der Methode angegriffen. Zabarella hat seine Antwort 1584 ans Licht gegeben. Imperialis beobachtet, daß Zabarella, welcher in Betrachtung der Gabe zu reden, dem Piccolomini weichen müssen, (siehe die Anmerkung E.) denselben mit der Feder in der Hand, in der Stärke zu urtheilen, übertroffen habe: wenn er die Meynungen seiner Gegner zu widerlegen gehabt, so hat er eine Menge von Vernunftschlüssen angeführt, welche sie zu Boden geworfen haben; und wenn er seine Meynungen behaupten müssen, so hat er die Sache ziemlich weitläuftig angegriffen, und sie mit gutem Glücke zu Ende gebracht. Es ist ihm fast niemand gleich gekommen, so wohl in Widerlegung der widrigen Partey, als in der Vertheidigung der seinigen. Neminem facile quis dixerit aequare Zabarellae Scriptorum venustatem atque elegantiam, quibus accedit incredibile argumentandi robur et opinionum firmitas, quo nomine vix alius in euertendis aliorum placitis vberior, in astruendis propriis feliciter vnquam est habitus. (in Musaeo Histor. p. 115.) Sein Werk de rebus naturalibus Libri XXX, quibus Quaestiones, quae ab Aristotelis Interpretibus hodie tractari solent, accurate discutiuntur, ist 1589 gedruckt, und dem Pabste, Sixtus dem V, zugeeignet worden: die Zuschrift ist zu Padua den 1 des Weinmonats desselben Jahres unterschrieben. Er hatte 1586 eine kleine Probe davon herausgegeben, und es dieses Pabsts Neffen zugeschrieben. Seine Auslegungen über des Aristoteles 3 Bücher de Anima sind erstlich nach seinem Tode erschienen. Franciscus Zabarella, sein Sohn, hat sie 1604 herausgegeben.

(B) **Der Titel eines Pfalzgrafen.**] Ein gewisser Jacob Zabarella hatte ihn vom Kaiser Maximilian erhalten, und sein Sohn **Julius** ist in diesem Range vom Kaiser Ferdinand dem I bestätiget worden, welcher überdieß verordnet hat, daß er allezeit auf den ältesten Sohn von der Familie fallen sollte. Dieserwegen hat Julius Zabarella, sein Sohn, diesen Titel geführt, und ihn auch unsern Jacob, seinen ältesten Sohn, führen lassen.

(C) **Sechs Söhne, und drey Töchter.**] Der erste hat Julius geheißen, und ist ein guter Mathematikkundiger gewesen. Man wird im Moreri finden, **daß er sich der Ueppigkeit mit Frauenspersonen in solchem Uebermaaße ergeben; daß er sich dadurch eine große Schwachheit der Nerven zugezogen, welche ihn genöthiget, fünf bis sechs Jahre vor seinem Tode das Bette zu hüten.** Teißiers Zusätze 2. Bande p. m. 124. Er machet ihn auch zum Verfasser verschiedener Werke, und er theilet die Titel **von den wichtigsten** mit; allein er betriegt sich, denn alle diese Werke sind vom Jacob Zabarella, und nicht vom Julius seinem Sohne.

(D) **Einige sagen, er sey ein schöner Mann gewesen, die andern, er sey häßlich gewesen.**] Sein Kupferstich im Tomasin stellet ihn mit einer guten Bildung vor, und bestätiget die Worte unvergleichlich, Vultu spectabilis; (Elog. P. I p. 138.) allein im Imperialis stellet es ihn mit einer finstern, wilden und gemeinen Mine vor, und beweiset diese Worte sehr wohl: Nec subhaesitantis linguae nota vel TETRICA forte ORIS SPECIES vllas vnquam suae gloriae maculas aspergere potuerunt. (in Musaeo Histor.) Ist es möglich, daß die Schriftsteller von Dingen, welche dem Gesichte aller Welt ausgestellet sind, so wohl durch die Züge der Feder, als den Pinsel der Maler, Schwarz und Weiß vorbringen können? Wenn die Frage von den Gemüthsneigungen wäre, so wollte ich mich über diese Verschiedenheit der Berichte nicht verwun-

wundern; denn man kann im Absehen auf diese unsichtbaren Gegenstände, die sich nur durch zweydeutige Zeichen zu erkennen geben, gar leichtlich so, oder so urtheilen; allein hier kömmt es aufs Gesicht an; sollte man so uneins seyn, ob er schön oder häßlich gewesen?

(E) **Einige sagen, er habe einen sehr scharfen : : : Verstand gehabt, : : : daß er die Einwürfe nicht auflösen können u. s. w. : : :]** Hier ist noch eine andere Materie, worüber die Historienschreiber nicht mit einander streitig seyn sollten. Sie sollten über die Frage einig seyn, ob des Zabarella Verstand geschwinde, oder langsam gewirket hat. Er ist fast fünf und zwanzig Jahre auf einer von den berühmtesten Universitäten in Europa öffentlicher Lehrer gewesen. Er hat also tausend und tausendmal die Gelegenheiten gehabt, öffentlich zu zeigen, ob er zur Auflösung eines Zweifels Nachdenken gebraucht, oder ob er ihn aus dem Stegereife hat entwickeln können. Warum muß denn Tomasin auf diese Art mit uns reden: (Elog. P. I. p. 138.) Nactus est Mercurium feliciter stantem, quam ob caussam CELERES ingenii motus, et ad quaeuis excogitanda FACILES ET EXPEDITOS habuit in omni vita; und Imperialis hingegen also? Carpebant in te plurimi memoriae labem, et quendam in agendis TORPOREM, quibus ad priuata vel publica negotia minus reddebaris idoneus: SEGNIOREM te pariter quam ferret ingenii claritas in quaestionibus inopinate soluendis praedicabant, cum te Scholarium thesibus non nisi per INTERPOSITAS HORAS respondere solitum dicerent. (in Musaeo Histor. p. 117.) Einige Seiten hernach beobachtet er, daß Zabarella gestammelt, und daß seine Worte und Sitten grob gewesen. In eo praestitit Iacobo Zabarellae Collegae suo (Franciscus Picolomineus) quod ipse facilitate quadam dicendi praeditus iuncta comitati morum ac eximiae humanitatis: alter sermone durior, blaesus, incomtus, ciuilibus in studiis inops potius quam redundans. (p. 115.)

(F) **Man beschuldiget ihn, er habe etliche gottlose Meynungen gehabt.]** Wir finden hier einen Fehler des Moreri. **Er ist vom Imperialis beschuldiget worden,** saget er, **daß er die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit bestritten, und in seinen Schriften viel Merkmaale der Ruchlosigkeit und Gottesleugnung gegeben habe,** Diese Worte sind aus Teißiers Zusätzen 2. Band, 114 S. genommen. Der letzte Theil dieser Beschuldigung steht nicht im Imperialis; und wenn dieser erste darinnen steht, so steht es nicht als eine von diesem Schriftsteller versicherte Sache, sondern vielmehr, als ein sehr ungewisses Gerüchte, welches er in gewisser Maße widerleget. Er schreibt: (in Musaeo Histor. p. 117.) Praeterea impensius te aliquanto impugnasse immortalitatem animae, deterrimam Alexandreorum sententiam palam professum: quos tamen de te rumores vt forte ab exulceratis amicis excitos, ita vel elusit posteritas, vel admirabili ac prope diuina tuarum virtutum fama compensauit: Man ziehe hier Tomasins Worte zu Rathe, welche im Texte des Artikels zu Ende angeführet worden.) praealtae siquidem mentis lumen diffusum in scriptis tuis, nullam debet lucem temporis nullamque liuoris noxam vereri. Diese Verleumdung hat, wenn ich mich nicht irre, keinen andern Grund gehabt, als diesen. Es hat in Italien, und vornehmlich zu Padua, länger, als ein Jahrhundert, ein berufener Streit geherrschet: ob man nämlich durch des Aristoteles Grundsätze Beweise von der Unsterblichkeit unserer Seele geben könne. Einige Professoren, die man als Verfechter des aphrodisischen Alexanders angesehen, haben es geleugnet. Einige andere haben es bejahet. Pomponatius, unser Zabarella, Cremonin, u. a. m. haben die erste Partey ergriffen; daher ist es gekommen, daß sich unzählige Leute, welche die Unterscheidung in den Dingen, wo sie am nothwendigsten ist, nicht anzuwenden wissen, beklaget haben, daß diese Philosophen die Sterblichkeit der Seele ausdrücklich lehrten. Dieß ist der falsche Schluß, a dicto secundum quid ad dictum simpliciter; mit einem Worte: dieß ist eine Ungerechtigkeit, welche die Obern nicht zugeben sollten: denn es ist ein erstaunlicher Unterschied, unter ausdrücklich behaupten, daß die Seele sterblich sey und unter behaupten, daß es nach den Meynungen dieses oder jenes Philosophen zu beweisen unmöglich sey, daß sie unsterblich sey. Man sehe den Artikel **Pomponatius**. Die Ketzerrichter sind gegen den Zabarella billig verfahren; sie haben sich mit seinen Erklärungen begnügt, daß er durch die Gnade Gottes von der Rechtgläubigkeit überzeuget sey, ob gleich die natürlichen Ursachen, und des Aristoteles Grundsätze ihm unvermögend zu seyn schienen, diese kostbare Ueberzeugung zu bilden. Er hat eine Schrift herausgegeben, worinnen er behauptet, daß das Daseyn eines von den Körpern, woraus das Weltgebäude zusammengesetzet ist, abgesonderten ersten Bewegers, nicht bewiesen werden könne, wann man nicht die Ewigkeit der Bewegung voraussetzte. Dieß hat so viel gesagt, daß ein christlicher Philosoph nicht vermögend sey, Beweise von dem Daseyn eines ersten Bewegers darzubiethen, dessen Natur geistig ist; denn es ist ein Glaubensartikel, daß die Bewegung nicht ewig sey. Zabarella lehrte also: dieses Daseyn zu glauben, welches keine einzige natürliche Ursache beweiset, habe man der Gnade des h. Geistes nöthig. Das Ketzergericht hat hier lauter Vernünftiges gefunden, und dem Buche dieses Philosophen Beyfall gegeben. Dieses hat dem Berigardus Anlaß gegeben, daß er sich die Freyheit herausgenommen hat, eben dieselbe Meynung zu behaupten. Es ist wahr, daß er es nicht so roh machet; denn er läßt eine andere mitredende Person wider diesen Satz sprechen. Wir wollen ein gutes Stück aus seiner Vorrede anführen: Denique vt constet ea, quae dicuntur in nostris Circulis permissa iam fuisse a S. Officio, libet pauca subiicere, maxime ne cui durum videatur, quod introduco Aristaeum, defendentem sententiam Iacobi Zabarellae viri in hoc Lyceo celeberrimi. Haec sententia libro de inuentione aeterni motoris, approbato saepius a S. Officio, docet vnicum medium philosopho naturali ad demonstrandum, dari primum motorem a materia abiunctum, esse motus aeternitatem, quae quia non datur, vt fide diuina certi sumus; sequitur primum motorem demonstrari non posse naturaliter, sed ad hoc opus esse Dei contactu peculiari. Neque propterea Zabarella putat eam, quam vocat demonstrationem primi motoris, ex motu aeterno, esse veram demonstrationem, vtpote cuius medium falsum est; sed loquitur ex falsis principiis Aristotelis, nempe si verus esset motus aeternus, inde solum ostendi posse primum motorem. Hanc Zabarellae opinionem iam permissam si tuerer; id fortasse tuto facere possem, verum contrariam existimo magis esse consentaneam pietati, propterea illi oppono Charilaum, qui Circ. II. et XVIII. contendit, Deum verum cognosci posse naturaliter, et licet rationes illae seorsum acceptae non videantur sufficere ad conuincendos pertinaces Epicuraeos, vt concludit vltimis verbis, omnibus tamen simul instructis, ait intellectum recte dispositum posse eleuari ad hanc cognitionem naturaliter; sed absque merito gratiae et gloriae, vt sic inexcusabiles vere dicantur a Diuo Paulo, qui contemtis his rationibus ad falsas et irreligiosas opiniones delapsi sunt: Zabarellam tamen sequi videtur Campanella cap. 9: n. 2. vbi ait religionem veram (ac proinde Deum) citra fidem cognosci non posse: quin etiam apud philosophos plus valere fidem quam rationem. Claudius Berigardus, in Prooemio Circuli Pisani, pag. 5. 6.

Unterdessen, ehe ich das Buch des Zabarella finde, welches in diesem Lande sehr schwer ist, wo man eine so große Verachtung gegen die Scholastiker hat; so, daß man es sich zur Schande rechnen würde, ihre Bücher zu kaufen, oder auch sich zu erkundigen, ob sie in einer Bibliothek sind: so will ich eine Betrachtung machen. Ich bin mit meinen Muthmaßungen über die Art, mit welcher dieser Philosoph geschlossen hat, nicht vergnügt. Er hat vorgegeben: (also läßt ihn Berigardus reden,) daß die Folgerung von der Ewigkeit der Bewegung zu dem Daseyn des ersten geistigen Bewegers gut sey; daß aber eine Bewegung, welche angefangen hat, nicht der geringste Beweis sey, daß es einen ersten, von den Körpern unterschiedenen, Beweger gebe. Wenn man von dieser Sache schließen will, so muß man voraus setzen: daß ein materialis. Anfang unmöglich ewig wirken könne, (Berigardus, in Circulo I. behauptet diesen Satz: Nulla virtus materiata aeternum motum ciere potest.) ob er gleich vermögend wäre, einige Jahrhunderte durch zu wirken. Nun sehe ich nicht, worauf dieses Vorgeben gegründet seyn kann: denn wenn mir Zabarella zugiebt, daß ein materialischer Ursprung die Bewegung hat hervorbringen können, welche, nach des Moses Voraussetzung, nur sechs Tage vor Adams Leben angefangen hat: so muß er glauben, daß dieser Ursprung, da er die ganze Ewigkeit über in der Ruhe gewesen ist, sich endlich von sich selbst beweget habe, und daß er sich einmal zur Ruhe begeben werde, weil sein materialisches Wesen nicht leidet, daß er etwas Ewiges thue. Allein, wer sieht die Ungereimtheit dieser Lehre nicht? Jedermann begreift klar: 1, daß jeder Körper, der eine ganze Ewigkeit in Ruhe gewesen wäre, allezeit darinnen bleiben würde, wenn ihn nicht eine äußerliche Kraft heraus zöge; 2, daß ein jeder Körper, der da hätte anfangen können, sich zu bewegen, und solches zu thun, fortgefahren haben würde, so lange als das Weltgebäude, nach der heil. Schrift, gedauert hat, auch ewig in diesem Zustande würde haben bleiben können; 3, daß ein jeder Körper, der sich vor hundert Jahrhunderten zu bewegen hätte anfangen können, es auch tausend Jahre, hundert tausend Jahre, u. s. w. eher würde haben anfangen können; denn man hat nicht mehr Grund, den Anfang der Bewegung an diese Stunde, als an eine andere zu heften, wenigstens, wenn man nicht zu dem Wohlgefallen einer geistigen Ursache Zuflucht nimmt: da nun ein Körper sich vor aller bestimmten Zeit zu bewegen hat anfangen können, so wird daraus folgen, daß er allezeit in Bewegung seyn können; und also würde die Bewegung ewig haben seyn können, ohne daß sie durch eine, von der Materie unterschiedene Ursache hervorgebracht worden wäre. Dieses beweist, daß man das Daseyn eines ersten geistigen Bewegers gar wohl daraus schließen kann, daß die Bewegung der Materie angefangen hat; und daß man daraus, wenn man es einmal zugegeben, nicht würde schließen können: daß eine Bewegung, welche angefangen hat, von einer materialischen Ursache habe herkommen können. Folglich sieht man nicht, daß Zabarella gut geschlossen habe.

Betrachtung über die Folgerungen, von der Ewigkeit, oder dem Anfange der Bewegung, im Absehen auf das Daseyn Gottes.

Mich dünket auch, es sey viel leichter, zu beweisen, daß es einen ersten, von den Körpern unterschiedenen Beweger gebe, wenn man voraus setzet, daß die Bewegung angefangen habe, als wenn man voraus setzet, daß sie ewig sey. Wir wollen setzen, daß sie angefangen habe, so wird nothwendig daraus folgen, entweder daß alle Körper zu seyn angefangen haben, oder, da sie von allen Zeiten gewesen, sie eine ganze Ewigkeit in Ruhe geblieben seyn. Wenn alle Körper zu seyn angefangen haben, so müssen sie nothwendig durch eine geistige Ursache hervorgebracht worden seyn, und dieß ist der erste Beweger, den wir suchen; denn der geistige Ursprung, der Urheber aller Körper, wird auch der Ursprung ihrer Bewegung seyn. Wenn alle Körper ewig sind, und gleichwohl ihre Bewegung nicht ewig ist; so folget daraus, daß sie die bewegende Kraft nicht in sich haben: denn wenn sie diese Kraft hätten, so würden sie sich ewig beweget haben. Die bewegende Kraft ist also außer den Körpern; sie ist also in einem geistigen Wesen, und dieß ist wieder der erste Beweger, den wir suchen. Ist er die wirkende Ursache der Körper (man merke, daß verschiedene große rechtgläubige Philosophen behaupten, daß eine Creatur ewig seyn kann.) so ist es desto besser: denn er wird mit so viel mehrerm Grunde die wirkende Ursache der Bewegung seyn. Wenn er nicht ihre wirkende Ursache ist, und wenn die Materie von sich selbst da ist; so wird er dennoch die Ursache ihrer Bewegung seyn: denn es ist augenscheinlich, daß eine Natur, welche eine Ewigkeit über in der Ruhe gewesen ist, sich nicht selbst zu bewegen anfängt; sondern daß sie ein äußerlicher Ursprung aus der Ruhe ziehen muß. Andern Theils, wenn wir voraus setzen, daß die Bewegung ewig ist, so wird es viel schwerer zu behaupten seyn, daß sie von einer unmaterialischen Ursache herkomme: denn man wird sagen können, daß eben dieselbe Nothwendigkeit, welche machet, daß es eine Materie giebt, welche ewig da gewesen, ohne daß sie erschaffen worden, (ich setze voraus, daß Zabarella wider Leute geschlossen hat, welche die Schöpfung nicht geglaubet haben.) auch gemacht habe, daß sie sich ewig beweget hat, ohne daß sie einen äußerlichen Ursprung, oder einen geistigen Beweger nöthig gehabt. Ich kann also des Zabarella Weg nicht begreifen; denn alles, was ich davon muthmaße, ist viel geschickter, mich zu überreden, daß er sich eine Lust machen wollen, einen paradoxen Satz vorzugeben, als daß er mich überreden sollte, daß er sich durch Scheingründe hätte verführen lassen. Hat er etwa gefürchtet, man würde zu ihm sagen, es würde ein geistiger Beweger die Körper nicht eine ganze Ewigkeit lang in der Unthätigkeit gelassen haben, und also der Anfang der Bewegung ein Beweis seyn, daß der erste Beweger kein Geist sey? Allein, dieser Einwurf ist viel stärker gegen diejenigen, welche den ersten Beweger für materialisch ausgeben wollten. Ist es nicht viel schwerer, zu begreifen, daß eine körperliche

Ursache mit Freyheit wirke, und ihre Wirkungen anfange, wenn es ihr gefällt; als dieses von einer geistigen Ursache zu begreifen?

(G) **Wir wollen von dem Werke reden, wo er behauptet, daß der Beweis, daß ein Gott sey, welcher von dem Daseyn eines ersten Bewegers hergenommen, nur gut sey, wenn man voraussetzet, daß die Bewegung ewig ist.**] Alles, was man von diesem Artikel gelesen hat, und was in der Anmerkung (H) enthalten ist, ist im Märzmonate, 1697, aufgesetzet worden. Ich habe es im August, 1701 wieder überlesen, um es in die Druckerey zu schicken, und ich habe mich, beym Durchlesen erinnert, daß ich unsers Zabarella Werke seit zwey oder drey Jahren habe. Ich habe also geglaubet, ich müßte untersuchen, was er gesaget hat, und die Muthmaßungen dagegen halten, die ich gemacht; als ich keinen andern Wegweiser, als eine bloße Anführung des Berigardus gehabt. Diese Prüfung hat mir gezeiget, daß sie das Ziel nicht treffen, und daß die Beschaffenheit der Streitfrage nicht so sey, wie ich mir sie vorgestellet hatte. Gleichwohl gebe ich sie ohne die geringste Veränderung: sie können eine Materie zum Nachdenken, und allenfalls ein Zeugniß meiner Offenherzigkeit seyn, und werden zu erkennen geben, daß ich keine Kunstgriffe gebrauche. Es giebt viel Schriftsteller, welche bey dergleichen Vorfällen ihr Manuscript verbessern, und dabey sagen würden: **dieses haben wir gemuthmaßet, ehe wir das Werk gesehen; wir haben aber nach diesem, da wir es gelesen, gefunden, daß unsere Muthmaßungen dem Buche selbst gemäß gewesen.** Ich will aufrichtiger handeln; ich will, daß man den Unterschied unter demjenigen, was ich von des Zabarella Schrift geurtheilet, ehe ich sie gelesen, und demjenigen wisse, was ich davon sagen muß, nachdem ich sie gelesen habe. Folgendes ist eine kleine Zergliederung des ganzen Tractats.

Er heißt: De inuentione aeterni motoris, und enthält nur 8 und eine halbe Seite in der frankfurter Ausgabe, sumtibus haeredum Lazari Zetzneri 1618 in 4. Der erste Satz des Verfassers ist dieser; man kann bloß aus der Bewegung entdecken, daß es eine unmaterialische Substanz giebt; allein er betheuert, daß er sich in dem Erkenntnisse einschränket, das man natürlicher Weise haben kann, und daß er die Offenbarung ausnimmt. Hac praemissa protestatione, nos hac de re secundum principia philosophiae Arist. esse loquuturos, et illam tantum substantiarum a materia abiunctarum notitiam, quam via naturali adipiscimur, consideraturos, omissa penitus earundem cognitione, quam reuelatione diuina et lumine supernaturali accepimus; verissimam illam quidem, sed Arist. cuius dicta interpretanda suscepimus, prorsus absconditam. Iacobus Zabarella, de rebus naturalibus, p. m. 253. Er nimmt des Averroes Meynung an, welcher die andern Beweise verworfen hat, die Avicenna in des Aristoteles Büchern hat finden wollen: diese, z. E. es giebt ein Wesen, welches von einem andern abhängt, also giebt es ein erstes Wesen, welches nicht von dem allergeringsten abhängt; denn sonst müßte man den Fortgang ins Unendliche zulassen. Nun ist dieses erste Wesen Gott, also u. s. w. Es giebt eine Vollkommenheit, und eine Gütigkeit, welche viel größer ist, als eine andere, also muß es eine allerhöchste Vollkommenheit und Gütigkeit geben. Nun ist das Wesen, welches diese Vollkommenheit und Gütigkeit hat, Gott; also giebt es einen Gott. Averroes antwortet, daß alles dieses nur das Daseyn einer von den andern unabhänglichen Natur beweise, und welche viel vollkommener sey, als die andern, aber nicht unmaterialisch sey. Er setzet darzu: daß die alten Philosophen, welche nichts, als Körper, zugelassen haben, sagen würden, daß diese unabhängliche und höchstvollkommene Natur nichts anders, als der Himmel, sey. Quare illi philosophi, quorum mentionem facit Plato in Sophista, qui praeter res corporeas et sensibiles nil aliud existere concedebant, dicerent, illud summum et optimum, et perfectissimum, non esse nisi Coelum, nec vllum praeter illud dari alium Deum. Ebendas. 254 S. Zabarella schließt, daß man, um natürlicher Weise zu dem Begriffe einer unmaterialischen Substanz zu kommen, also folgern müsse: der Himmel hat eine Bewegung, welche nicht aufhöret; alles, was sich beweget, wird durch ein anderes beweget; alles, was körperlich ist, ist beweglich, und es ist kein Fortgang ins Unendliche unter den bewegenden und den bewegten Dingen möglich: also ist ein erster Beweger vorhanden, der von den Körpern unterschieden ist.

Er untersuchet hierauf, ob die Bewegung, wie sie auch sey, einen Beweis von dem Daseyn eines solchen Bewegers darbiethe, und schlägt sich zu der verneinenden Partey: denn er schließt, daß nichts als die Ewigkeit der Bewegung das Daseyn eines, von der Materie unterschiedenen, Bewegers beweisen könne. Er untersuchet die Meynung derer, welche vorgeben: es habe Aristoteles behauptet, (Libr. VIII. Physic. auscultationis,) daß uns eben dieselbe Bewegung, welche angefangen hat, zu der Erkenntniß eines ersten geistigen Bewegers führen könne. Dieser Philosoph, sagen sie, hat auf folgende Art geschlossen, alles, was sich beweget, wird durch ein anders beweget, und es giebt keinen Fortgang ins Unendliche; also giebt es einen ersten Beweger, welcher unbeweglich, und folglich unkörperlich ist: denn wenn er ein Körper wäre, so müßte er nothwendiger Weise beweglich seyn. Zabarella antwortet: daß dieser Vernunftschluß des Aristoteles uns nicht weiter, als zu dem Daseyn eines Bewegers, führen könnte, der nur im allgemeinen Verstande unbeweglich ist, wo man die Seelen der Thiere eingeschlossen finden kann. Diese Seelen, fährt er fort, sind unbeweglich, in so fern sie nicht durch sich selbst, sondern nur zufälliger Weise, beweglich sind. Ob sie nun gleich zufälliger Weise beweglich sind, so nennet man sie dennoch erste Beweger, nach der Ordnung, welche den bewegenden Dingen wesentlich ist. Si hunc Aristotelis discursum consideremus, manifestum est, per eum nos non duci ad alium motorem immobilem, quam late acceptum, qui animas quoque animalium mortalium complectatur; immobiles enim sunt, quatenus non sunt per se mobiles, quum incorporeae sint, sed tamen sunt per accidens mobiles; neque per id fit, quin dicantur motores primi iuxta ordinem mouentium essentialem. Ebendas. 255 Seite. Er setzet darzu: daß diejenigen, welche er bestreitet, da sie das Gebrechen des Vernunftschlusses wohl empfunden, dasjenige ersetzt, was daran mangelt, und sich auf diese Art dabey verhalten haben: der Himmel beweget sich, also wird er durch eine andere Sache beweget; also giebt es einen ersten unbeweglichen Beweger. Allein, ist dieser Beweger ewig, oder ist er es nicht? Wenn er es ist, so haben wir, was wir suchen; so führet uns die Bewegung des Himmels, so, wie sie seyn möchte, und wenn sie nur zweytägig wäre, zum Daseyn Gottes. Wenn aber dieser Beweger nicht ewig ist, so wird er dereinst untergehen; also giebt es etwas, das ihn vernichten wird; also ist er nicht der erste Beweger, man muß ihm diesen Character nehmen, und denselben derjenigen andern Sache geben, welche seine Vernichtung verursachen wird. Gleichwohl waren wir bis zu dem ersten Beweger gekommen, und wir schlossen nach dieser Voraussetzung: was für eine Ungereimtheit ist es also nicht, wenn man dasjenige antwortet, was einer Voraussetzung zuwider ist, die von beyden streitigen Theilen zugestanden worden? Allein, wird endlich diese Sache, welche über kurz, oder lang, dasjenige untergehen läßt, was wir, als den ersten unbeweglichen Beweger angesehen haben, nicht dieser erste Beweger seyn? Und muß sie nicht, um derselbe zu seyn, nichts über sich haben, welches in ihr einige Veränderung hervorbringen könnte? Sie ist also ewig; sie ist also das, was wir finden mußten, wenn wir der Spur von des Aristoteles Vernunftschlusse folgen. Wir wollen des Zabarella Gegenantwort sehen: sie geht lediglich auf die Auflösung dieses Dilemma: der erste Beweger ist entweder ewig, oder nicht; wenn er es ist, so haben wir gewonnen; wenn er es nicht ist, so ist denn ein anderer Beweger, der ihn vernichten kann, und also ist ein Beweger über den ersten Beweger. Nun ist dieses abgeschmackt, und der Voraussetzung zuwider, wegen welcher man einig geworden ist. Er antwortet p. 256. daß der erste Beweger, welchen seine Gegner gefunden haben, nicht ewig sondern ein Wesen von eben derselben Natur, als die Seele der Thiere, sey; daß es die Form des Himmels sey, und daß der Himmel, in so fern er aus vier einander widrigen Elementen zusammengesetzt ist, angefangen habe, und sich wie alle andere Theile der Welt endigen werde; daß aus der Vernichtung des Himmels nothwendiger Weise die Vernichtung der bewegenden Seele des Himmels folgen werde (*), daß sie nicht durch die Wirkung eines ersten Bewegers untergehen werde, und daß also daraus, daß sie zerstöret werden wird, nicht folge, daß es eine Wirksamkeit, oder wirkende Ursache über sie giebt; sie darf nur mit einem seiner Natur nach verderblichen Körper vereiniget seyn; denn die Verwesung dieses Körpers muß die Verwesung seiner Form, oder der Seele nothwendiger Weise nach sich ziehen, welche in ihm die Verrichtungen eines ersten Bewegers vertreten haben. Quando igitur hi dicunt, si primus motor vniuersi est corruptibilis, ergo non est primus, negandum est consequens; ad probationem autem, quum dicunt, corrumpetur a motore priore, hoc quoque est negandum; non enim ex eo, quod est corruptibilis, requiritur motor prior, a quo corrumpatur, sed quum sit incorporeus, et forma corporis, satis causae est, ad ipsum interimendum corruptibilitas corporis, cuius est forma; corpus autem ipsum, quum sit elementare, a suo contrario laedi et interimi potest. Ebendas. Dieserwegen, beschließt er, beweist die Bewegung überhaupt nichts anders, als daß es einen ersten unbeweglichen Beweger auf die Art giebt, als es die Seelen der Thiere sind, und es giebt nur eine ewige Bewegung, welche der Beweis von einem ersten ewigen Beweger sey. Ex motu igitur absolute accepto, absque consideratione aeternitatis nil aliud ostenditur, quam dari primum motorem vniuersi immobilem eo modo, quo animae animalium brutorum sunt immobiles, hoc est, non per se mobilem; quod autem nec per se, nec per accidens mobilis sit, proinde a materia abiunctus: et impartibilis, et infatigabilis, et sempiternus, id ea ratione non ostenditur; quapropter nullum aliud philosopho naturali medium relinquitur, ad demonstrandum primum motorem aeternum, nisi motus aeternus; quando enim sumimus motum vniuersi vnum et eundem numero aeternum esse, statim inferimus, eum ab vno tantum motore totum produci; quare necesse est, motorem illum esse infatigabilem; et sempiternum. Ebend. 252 S.

(*) Dicam, itaque, ex interitu Coeli necessario fieri, vt anima quoque motrix intereat; quia licet haec contrarium non habeat, tamen ex subiecti corporis interitu ex necessitate deficeret, quum sit forma materialis, quales sunt animae animalium; animam humanam semper excipio. Ebend.

Es würde den Peripatetikern nicht leicht seyn, diese Gründe des Zabarella zu widerlegen: er schließt wider sie ad hominem; er bedient sich ihrer Lehre, wegen der substantialischen Formen, und wegen der bewegenden und ursprünglichen Kraft von der Seele der Thiere. Die meisten alten Philosophen haben geglaubet: daß der wesentliche Character der Seele dieser sey, daß sie sich von sich selbst beweget. Siehe den Aristoteles, de Anima, Libr. I. cap. II. Πᾶν γὰρ σῶμα, saget Plato in Phaedro, p. m. 1221. D. ᾧ μὲν ἔξωθεν τὸ κινεῖσθαι, ἄψυχον. ᾧ δὲ ἔνδοθεν αὐτὸ ἐξ αὐτοῦ, ἔμψυχον. Omne enim corpus cui motus extrinsecus incidit, inanime est. Cui vero intus ex seipso inest, animatum. Die Neuern, welche alle diese Lehren mit Grunde verworfen haben, würden ihn ohne Mühe widerlegen, und finden nicht das geringste Stachlichte in seinen Einwürfen. Man merke im Vorbeygehen, wie gefährlich und schädlich die Folgerungen von der Lehre der Aristoteliker seyn können, wegen der innerlichen Wirksamkeit der von der Materie unterschiedenen Formen. Dieß ist eine Lehre, welche eine unendliche Anzahl von ersten Bewegern zuläßt, und von da kann man leicht zur Verwerfung eines allgemeinen Bewegers kommen, oder sagen, daß er dem Tode unterworfen sey. Die Seele eines jeden Menschen und eines jeden Thieres, ist in ihrer Art ein erster Beweger. Sie beweget sich selbst, und drücket dem Körper die Bewegung ein, davon sie die Form ist. Man kann, nach Proportion, eben denselben Ursprung in den unbeseelten Körpern finden. Die Form der schweren Körper hat keines äußerlichen Bewegers nöthig, um sie gegen den Mittelpunct zu treiben, noch der leichten Körper ihre, sie davon zu entfernen. Sie selbst ist in dieser Absicht ihr erster Beweger. Wenn nun diese Meynung der Aristoteliker einmal zugestanden wird, so wird kein allgemeiner Beweger der Himmelssphären mehr nöthig seyn: jeder Planet wird durch seine Form beweget werden, der Himmel der Fixsterne wird gleichfalls durch die seinige beweget werden; und kein einziger von diesen Bewegern wird für unzerstörlich gehalten werden können: er wird dem gemeinem Schicksale der Formen unterworfen seyn, welche nach der Zerstörung der Materie, die mit ihnen vereiniget ist, nicht bestehen können. Man ziehe hierbey die Vergleichung zu Rathe, welche in der Anmerkung (I), des Artikels **Xenokrates**, zwischen des Xenokrates Göttern und den leibeigenen Sklaven gemacht worden. Zabarella, welcher diese Folgerung wohl begriffen, hat gesaget: daß die Seele des Himmels einmal vergehen

hen wird, alldieweil die Materie des Himmels von ersten Anfängen zusammen gesetzt ist, die einander zuwider sind. Es ist so handgreiflich, daß die Materie beweglich ist, daß die alten Philosophen, welche geglaubet haben, daß die Geister nicht gänzlich ohne Materie wären, sie für sterblich gehalten haben, ohne den größten davon auszunehmen. Zum Zeugnisse dienet die vom Plutarch erzählte Historie: **der große Pan ist todt.** (de Oracul. defectu, p. 419. Siehe auch die Anmerkung (I), des Artikels **Chrysippus.**) Wenn Zabarella die Folgen von der gemeinen Lehre der Schulen zu ergründen gewußt, so hat er nicht weniger Recht gehabt, wenn er gesaget: daß man, um einen ersten Beweger zu finden, bey einer einzigen Ursache still stehen müsse, welche alle Bewegung hervorgebracht hat. Diesen Vortheil trifft man in der cartesianischen Philosophie an. Sie giebt Gott alle bewegende und unmittelbare Kraft des ganzen Weltgebäudes, und machet keine Theilung dieser Kraft, unter dem Schöpfer und den Geschöpfen. Die Vielheit der Beweger kann unvermerkt zu der allergefährlichsten Gottesleugnung führen *, und daraus ist ohne Zweifel die Gottesleugnung der chinesischen Philosophen entsprungen. Siehe bey dem Artikel **Spinoza**, die Anmerkung (X). Sie haben anfänglich einen obern, unmaterialischen und unendlichen Gott geglaubet; weil sie aber den Körpern, und vornehmlich den himmlischen, große natürliche Tugenden zugeeignet haben: so haben sie nach und nach die unmaterialische Gottheit vergessen, und sich an die materialischen Ursprünge gehalten. Der sichtbare und materialische Himmel ist itzo ihr großer Gott. Man sehe verschiedene Beweise davon in der Vertheidigungsschrift der Dominicaner, zu Cöln, 1699, gedruckt, auf der 79 u. f. Seite. Siehe auch den Artikel **Spinoza**, in der Anmerkung (X).

* Es ist eine seltsame Sache, daß Herr Bayle aus der Vielheit der Beweger, oder der bewegenden Kräfte die gefährlichste Gottesleugnung fürchtet; und gleichwohl nicht sieht, daß, wenn man alle Geschöpfe der Wirksamkeit beraubet, und Gott allein, alles in allem bewegen, thun und wirken läßt, der offenbare Spinozismus vorhanden sey. Denn da eine Substanz ein Ding ist, welches eine wirkende Kraft besitzt, oder eine Quelle der Veränderungen in sich hat; alle Geschöpfe aber diese Kraft, nach seiner Meynung nicht besitzen, weil sie nichts sollen bewegen können: so ist unfehlbar Gott die einzige Substanz; und alle andere Dinge sind nur Modificationen derselben, welches gerade der verdammte Lehrsatz, oder Irrthum des Spinoza ist. Zudem sieht man gar nicht ab, warum, die Bewegung hervorzubringen, eben ein Vorrecht eines unendlichen Wesens seyn sollte; wenn man nur von den cartesianischen Meynungen nicht eingenommen ist. In seinem Romane, vom Ursprunge der Welt, ist freylich die Materie nichts als eine bloße Ausdehnung, ein todtes Ding, und kann sich von sich selbst nicht bewegen. Allein das hat die Vermischung des abstracten geometrischen Körpers mit dem natürlichen und wirklichen Schuld, die dieser Weltweise ohne Noth begangen hat. Denn wer wird es ihm heute zu Tage zugeben, daß der Körper nichts anders, als eine bloße Ausdehnung sey? Ist er aber das nicht, so kann er auch wohl bewegende Kräfte in sich haben. Siehe des berühmten Engländers, Franciscus Glissonius, Tractatum de Natura Substantiae energetica, seu de Vita Naturae eiusque tribus Facultatibus, (perceptiua, appetitiua, motiua) naturalibus. Lond. 1672. in 4to. *G.*

Geschichte, welche beweisen, daß es den Rechtgläubigen erlaubet sey, über die Gründe, von dem Daseyn Gottes, zu disputieren.

Uebrigens darf man sich nicht verwundern, daß das Ketzergericht von Italien dem Zabarella erlaubet hat, dem Averroes, in Verwerfung etlicher Beweise, von dem Daseyn Gottes, zu folgen. Die Freyheit ist überall in diesem Stücke ziemlich groß; und in so fern nur ein Lehrer bekennet, daß dieses Daseyn durch andere Mittel bewiesen werden kann, so läßt man ihm die Freyheit, diesen oder jenen besondern Beweis zu tadeln. Man hat den Cartesianern über nichts so sehr in den Haaren gelegen, als wegen der Demonstration, die Cartesius von dem Daseyn Gottes gegeben hat. Er hat auf unzählige Einwürfe antworten müssen. Man sieht alle Tage, daß sehr rechtgläubige Leute diesen Streit erneuern. Werenfels, Professor zu Basel, hat in einer gedruckten Schrift * behauptet, daß diese Schlußrede des Cartesius ein purer Paralogismus wäre. Swicer, Professor zu Zürch, hat ihm geantwortet. Jaquelot, reformirter Prediger im Haag, hat auch eine Antwort wider ihn gemacht, welche der Historie, von den Werken der Gelehrten, einverleibet worden, im Maymonate, 1700, 199 u. f. S. Brillon, Doctor der Sorbonne, hat diese Antwort gesehen, und ist nicht damit zufrieden gewesen; er hat in dem Tagebuche der Gelehrten von 1701, eine Schrift bekannt gemacht, um zu beweisen, daß Cartesius ein Sophisma und keine Demonstration gegeben habe. Der P. Lami, ein Benedictinermönch, hat diese Schrift widerleget. Siehe das Tagebuch von Trevoux, im Jenner und Hornunge, 1701, 104 u. f. S. d. holl. Ausg. Jaquelot hat für die Seinige wieder geantwortet. (Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Maymonat, 1701, 226 u. f. S.) Herminier, Doctor der Sorbonne, hat unlängst ein Buch herausgegeben, worinnen er nicht allein **des Cartesius Demonstrationen, das Daseyn Gottes betreffend**, sondern auch die meisten von den andern verwirft. „Von fünfen, welche der h. Thomas vorgetragen, und die gemeiniglich „von den Philosophen und Gottesgelehrten gebrauchet werden, verwirft „dieser Doctor viere, und erkennt nur eine einzige für zureichend wider „die Gottesleugner. Denn er sieht es für einen Paralogismum an, „wenn man die Gottheit durch irgend einen von diesen Gründen be„weisen will. Daß nicht alles, was da ist, zufällig seyn kann, und daß „es ein Wesen geben muß, welches sein Daseyn nothwendig von sich „selbst hat. Daß man keine unendliche Anzahl von Ursachen zulassen „kann, welche unter einander stehen, und daß man nothwendiger Weise „eine erste Ursache erkennen muß, von welcher alle andere abhängen. „Daß sich die Materie keine Bewegung von sich selbst geben kann, und „daß es nothwendig sey, daß es einen ersten unkörperlichen Beweger „gebe, von welchem sie dieselbe mittelbar, oder unmittelbar, erhalten hat. „Daß, da sich in den Wesen, welche da sind, verschiedene Grade der „Vollkommenheit, als der Gütigkeit, der Schönheit, der Macht u. s. w. „finden, es auch ein allerhöchstes vollkommenes Wesen geben muß, in „Ansehung dessen man sagen kann: daß einige mehr, oder weniger voll„kommen, als die andern sind, nachdem sie sich seiner Vollkommenheit „mehr, oder weniger, nähern. Nachdem er diese vier Demonstratio„nen in die Zahl der Trugschlüsse gesetzet, so ist die fünfte, welche Her„minier, als eine wahre Demonstration von dem Daseyn Gottes ansie„het, diese; welche aus dem Baue der ganzen Welt und der Art herge„nommen wird, vermöge welcher sie in einer so schönen Ordnung aller „ihrer Theile, und mit einer so beständigen Regelmäßigkeit ihrer Bewe„gungen besteht.„ (Journal de Trevoux, May und Brachmonat, 317 S. in dem Auszuge von Herminiers Buche, Summa Theologiae ad vsum Scholae accommodata betitelt.) Schon vor langer Zeit hat ein sehr berufener Scholastiker erkläret, (Gabriel Biel in Magistrum Sententiarum, Dist. II. Quaest. X. Art. III.) daß alle Beweise, welche die Vernunft, von dem Daseyn Gottes, darbiethen kann, nur wahrscheinlich sind. Dieser Doctor der Sorbonne geht nicht so weit.

* Sie steht in dieses berühmten Mannes Opusculis philosophicis, so, wie sie verschiedenemal in Holland, theils in 8, theils mit etlichen Theologicis, in 4. herausgekommen. Imgleichen hat Herr von Leibnitz in seinen Miscellaneis, oder, in dem so genannten Otio Hanonerano, a. d. 63 S. diesen Beweis des Cartesius zu verbessern gesucht. Auch Herr Wolf hat davon in seinem Monito, de differentia nexus sapientis et fatalis, wo mir recht ist, gehandelt. Eben dieser tiefsinnige Weltweise hat auch in seiner Ratione Praelectionum, an verschiedenen Beweisen der göttlichen Existenz etwas ausgesetzet, und den Beweis, a Contingentia, allen übrigen vorgezogen. Indessen ist es doch nicht zu leugnen, daß die besondere Weisheit, die aus allen erschaffenen Dingen, in ihrer Einrichtung und Ordnung erhellet, das Daseyn, eines unendlichen Wesens und allmächtigen Urhebers aller Dinge sehr augenscheinlich erweiset. Es ist wahr, dieser Beweis setzet voraus, daß die Ordnung in der Welt zufällig sey: allein, wer kann das wohl, ohne die äußerste Unverschämtheit, leugnen, oder in Zweifel ziehen; da eine so mannigfaltige Art in dem Baue der Thiere, Pflanzen, Steine, Metalle, und dergleichen mehr, sattsam zeiget, daß keine von ihnen allen nothwendig gewesen. Ja, da selbst in dem menschlichen Körper, von den Zergliederern eine vielfältige Abänderung in verschiedenen Museeln, Adern, Nerven und Beinen bemerket wird, die sich in verschiedenen Körpern befindet: so sieht man auch, daß selbst der Bau des menschlichen Körpers nicht so nothwendig auf einerley Art habe geschehen müssen, sondern auf allerley Art möglich, das ist, etwas zufälliges gewesen sey. *G.*

(H) **Es giebt mehr Zweydeutigkeiten, als man sich einbildet, in der Religionsstreitigkeit von der Ewigkeit der Welt.**] Alle Christen, einige Ketzer ausgenommen, welche die Ewigkeit der Materie erkennen, sind einig, daß Gott allein allezeit da gewesen ist: allein verschiedene behaupten: er habe so gleich die Welt erschaffen können, da er den Schluß gefaßt hat, sie hervor zu bringen; woraus sie schließen, daß die Welt von Ewigkeit da seyn können, weil es unzweifelhaft ist, daß der Rathschluß, sie hervorzubringen, ewig sey. Viele behaupten auch: es sey unmöglich, daß ein Geschöpfe ewig sey. Jede von diesen beyden Parteyen ist stärker in den Einwürfen, als in den Auflösungen. Dieser Streit, den man so lang und so schwer machet, würde sich bald endigen, wenn man sich von beyden Theilen deutlich erklärte, und die Zweydeutigkeiten des Worts **Ewigkeit** aus dem Wege räumte. Man müßte die Frage so einrichten: **Ist es möglich, daß Gott und seine Creaturen allezeit zugleich da gewesen sind?** Man würde dieses nicht so kühn leugnen; denn der Ausdruck, von der Ewigkeit der Welt, dieser Ausdruck, sage ich, der so viel Leute in den Harnisch bringt, würde den Verstand nicht verletzen. Man müßte, um den Stein des Anstoßes noch besser aus dem Wege zu räumen, sagen: daß eine Creatur, welche allezeit mit Gott zugleich da gewesen wäre, doch nicht ewig seyn würde, und man müßte so gleich diesen Grund davon geben; daß nämlich die Dauer der Creaturen nach und nach geschieht, und die Ewigkeit eine einfache Dauer sey, welche das Vergangene und Zukünftige wesentlich ausschließt. Vermöge dieses wesentlichen Unterschiedes, unter der Dauer Gottes und der Creaturen ihrer, würde fast der ganze Zank wegfallen; es würde jede Partey ihre Rechnung dabey finden. Man würde denjenigen, welche leugnen, daß die Creatur ewig seyn könne, zugeben, daß sie Grund haben; und man würde die Möglichkeit nicht leugnen, daß Gott und die Creatur allezeit beysammen da gewesen wären; weil es gewiß ist, daß die Ursache in ihrem Begriffe keinen Vorgang der Zeit, in Absehen auf ihre Wirkung einschließt, und daß dieses vornehmlich, in Ansehung einer ganz allmächtigen Ursache, wahr sey, welche nur wollen darf, um alles dasjenige hervorzubringen, was sie will. Poiret hat die Zweydeutigkeiten sehr wohl begriffen, welche diese Streitfrage verwirren, und sie einigermaßen zu einem bloßen Wortstreite machen. Er bemerket scharfsinnig, daß es nicht wahr sey, daß die Creaturen ewig seyn würden, wenn ihr Daseyn keinen Anfang hätte. Er saget: daß diejenigen, welche es leugnen, das Wesen der Ewigkeit nicht verstehen. Asserentibus (Platoni vt aiunt, et Aristoteli) mundum existentiae initio carere, fuit obiectum, si id ita se haberet, mundum igitur aeternum fore. Ecce, homines isti sibi imaginantur Aeternitatem, quasi esset infinitorum momentorum ordo principio atque fine carens, quae vera aeternitatis ignorantia est. Falsum est, mundum statui aeternum, si dicatur vel semper exstitisse, vel non posse affirmari in eo esse aliquod momentum, quod ab alio non fuerit praecessum: quamnis enim hoc esset, nihilominus mundus temporarius esset et dependens; neque hoc quicquam Dei Aeternitati aut Potentiae detraheret. Petrus Poiret. Cogitat. Rationales de Deo, Anima, et Malo, Libr. III. c. XVI. num. 9. p. 438. der Ausgabe von 1685. Man merke beyläufig, daß dieser Schriftsteller dreyerley thut. Das erste haben wir gesehen: nämlich die falsche Folgerung, daß die Welt ewig seyn würde, wenn sie niemals angefangen hätte. Zum andern bekennet er, daß die Gründe, welche man gemeiniglich wider diejenigen anführet, welche sagen, daß die Welt nicht angefangen habe, schwach sind. Er entschuldiget diejenigen, welche, da sie das Licht der Offenbarung nicht haben, dem Weltgebäude keinen Anfang gegeben. Er saget auch, daß er, da er dieses Capitel geschrieben, keine guten Gründe wider diese Leute habe finden können; ob er gleich lange Zeit bessere Beweise, als alle diejenigen, gesuchet, die er gelesen, und die ihm schwach zu seyn geschienen hätten. Postquam aliorum quae occurrerunt rationes infirmas deprehenderem, alias diu in

in mente mea quaesieram, putaui seposita reuelatione non posse ex lumine naturae demonstrari Mundum sic esse, vt prius non fuerit. Ebendas. 439 S. Zum dritten führet er einen Beweis an, der ihm unter währendem Schreiben eingefallen; er führet ihn, sage ich, wider diese Leute an. Allein, man gebe Achtung, daß man ihm einen Einwurf gemacht, (man findet ihn a. d. 674, 675 S. in diesem Werke Poirets) worauf er eine Antwort gegeben hat, (ebend. 678 S.) welche der Stärke desjenigen nichts nimmt, was man ihm eingewandt hatte.

Hier sind noch andere Wortspiele, welche in dieser Streitigkeit herrschen. Diejenigen, welche sagen, daß die Creaturen nicht allezeit mit Gott zugleich da gewesen, sind verbunden, zu erkennen, daß Gott eher da gewesen, als sie. Es wäre also ein Zuvor gewesen, als Gott allein bestanden hat: es ist also nicht wahr, daß die Dauer Gottes ein untheilbarer Punct sey; die Zeit ist also vor dem Daseyn der Creaturen hergegangen. Diese Folgerungen setzen dergleichen Herren in Widerspruch. Denn wenn die Dauer Gottes, ohne Vergangenes und Zukünftiges, untheilbar ist, so müssen die Zeit und die Creaturen zugleich mit einander angefangen haben: und wenn dieses ist, wie kann man sagen, daß Gott vor dem Daseyn der Creaturen da gewesen? Diese Redensart ist uneigentlich und widersprechend. Folgende sind es eben auch: **Gott hätte die Welt eher, oder später, erschaffen können, als er sie erschaffen hat: er hätte sie hundert tausend Jahre eher machen können, u. s. w.** *

* Ob diese Redensarten einigen Verstand haben können, davon hat Herr von Leibnitz mit dem Engländer Clarke in seinen mit ihm gewechselten Streitschriften gehandelt. Es zeiget der erste, daß solches nicht anders angehe, als wenn man sich einbildet: es hätte Gott vor denen Begebenheiten, die sich unter den Geschöpfen dieser Welt, gleich nach der Schöpfung, zugetragen, noch eine ganze Reihe anderer Begebenheiten geschehen lassen, die den Grund der folgenden in sich gehalten, und also mit ihnen wirklich verknüpft gewesen. Kurz, wenn man saget: Gott habe vorne an den Anfang der Welt noch ein anders Stück angesetzet, dessen Dauer sich auf etliche Jahrhunderte erstrecket hätte. In diesem Verstande nun könnte man wohl sagen: Gott hätte die Welt eher erschaffen, oder sie älter machen können. Siehe des Herrn von Leibnitz fünfte Schrift wider D. Clarken, im 55, 56 u. f. §. a. d. 231 S. der neuen deutschen Ausgabe derselben, die der gelehrte Herr D. Huth, nunmehriger Professor der Theologie, auf der hohen Schule zu Erlangen, 1740 zu Jena herausgegeben; oder das Recueil de diverſ. pieces, de Mr. Leibnitz. T. I. Ecrit V. de Mr. Leibn. §. 55. ſuiv. Z. E. wenn er die Erdkugel, in der mosaischen Schöpfung aus nichts hervorgebracht: so hätte er dieselbe schon viele Jahrhunderte zuvor, als einen cometischen Körper hervorbringen, sie viele langwierige Umkreise um die Sonne vollbringen lassen, und endlich erst, wie die mosaische Historie erzählet, in eine ordentliche bewohnbare Weltkugel verwandeln können. Ja, wollte man die Welt noch älter haben; so könnte man auch vor der cometischen Beschaffenheit dieser Kugel noch eine vorgängige lange Bewohnung derselben vorhergehen lassen, die sich durch eine gänzliche Verbrennung geendiget hätte. Siehe Burnets Theoriam Telluris Sacram, Libr. III et IV. und Whistons new Theory of the Earth Book IV. cap. V. of the General Conflagration, Lond. 1725. in gr. 8. G.

Man beobachtet nicht, daß, da man die Ewigkeit zu einer untheilbaren Minute machet, man die Lehre, von dem Anfange der Creaturen, schwächet. Wie will man beweisen, daß die Welt nicht allezeit da gewesen ist? Geschicht es nicht, vermöge des Grundes, daß es eine unendliche Natur gegeben, welche da gewesen, in währender Zeit sie nicht da gewesen? Allein, kann wohl die Dauer dieser Natur der Dauer der Welt Schranken setzen? Kann sie verhindern, daß sich nicht die Dauer der Welt über alle besondere Anfänge erstreckt, welche man ihr beylegen wollte: es muß also ein untheilbarer Punct der Dauer seyn, wird man mir sagen, wenn die Creaturen nicht ohne Anfang wären; denn nach euch ist nur die Dauer Gottes vor ihnen hergegangen, welches ein untheilbarer Augenblick ist. Also haben sie nicht angefangen, wird man antworten; denn wenn es nur an einem Puncte mangelt, (ich rede von einem mathematischen Puncte,) daß ein Stock nicht vier Fuß lang ist, so würde er gewiß die ganze Länge von vier Fuß haben. Dieß ist ein Einwurf, welchen man auf die ordentliche Erklärung, von der Dauer Gottes gründen kann (*), eine viel unbegreiflichere Erklärung, als die Lehre von der selbstständigen Verwandlung; denn, wenn man nicht begreifen kann, daß alle Gliedmaßen eines Menschen unter einem mathematischen Puncte von einander unterschieden bleiben: wie wird man begreifen, daß eine Dauer, welche weder Anfang noch Ende hat, und welche mit der zeitigen Dauer aller Creaturen zugleich da ist, in einem untheilbaren Puncte eingeschlossen sey? Die Scholastiker geben sich viel Mühe, dieses begreiflich zu machen. Man sehe unter andern den Caramuel, in seiner Philosophia rationali et reali, Lib. VII.

(*) Sie ist aus dem Boethius genommen, welcher Libr. V. de Consol. Philosoph. Prosa VI. p. m. 135 saget, daß die Ewigkeit interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio sey.

Diese Lehre biethet noch eine andere Schwierigkeit, zum Besten derjenigen dar, welche behaupten, daß die Creaturen keinen Anfang gehabt haben. Wenn der Rathschluß der Schöpfung keine besondere Minute einschließt, so hat er niemals ohne die Creatur bestanden; denn man muß ihn unter dieser Redensart begreifen: **Ich will, daß die Welt sey.** Es ist handgreiflich, daß, vermöge eines solchen Rathschlusses, die Welt in eben derselben Zeit, als dieser göttliche Wille, hat da seyn müssen. Weil nun dieser Wille keinen Anfang hat, so hat die Welt auch keinen. Wir wollen also sagen, daß der Rathschluß auf diese Art abgefasset worden: **Ich will, daß die Welt in einer gewissen Minute entstehe.** Allein, wie werden wir dieses sagen können, wenn die Dauer Gottes ein untheilbarer Punct ist? Kann man diese oder jene Minute eher, als irgend alle andern, in einer solchen Dauer erwählen? Es scheint also, daß, wenn die Dauer Gottes keine Zeit ist, die Welt auch keinen Anfang hat haben können. Dieser Einwurf ist dem Poiret 1679 gemacht worden. Er steht auf der 675 und 676 S. seiner Cogitat. rational. de Deo etc. Er hat auf der 680 S. eine Antwort darauf gegeben, welche die Schwierigkeit nicht im geringsten hebet, und überdieß noch alle Mittel, dieselbe zu heben, wegnimmt; denn er setzet voraus, daß vor dem Daseyn der Creaturen keine Augenblicke möglich sind: er scheint auch vorauszusetzen, daß der Rathschluß der Schöpfung nicht eher gefasset worden, als in dem Augenblicke, da die Creaturen entstanden sind. Wir wollen seine Worte anführen: Nec poterat existere mundus, nec momenta vlla, ſine alio decreto, nempe eo cum dixit Deus: *Volo mundum existere*; et tunc, (vt ait Scriptura,) *dixit, et facta ſunt*, tunc exstitit extemplo mundus: Et hoc fuit primum eius momentum, et ante hoc nullum fuit de facto possibile momentum; estque contradicens, concipere ante mundum plura momenta, ex quibus vnum eligatur ad existentiam primam mundi, caeteris partim fine mundo praeterlapsis: nam momentum est modus creaturae, qua existentis. Poiret, ebend. 680 S. Ich, für meine Person, mache eine ganz andere Voraussetzung, und bin versichert, daß sie die Schwierigkeit hebet. Ich setze voraus: daß man unter allen möglichen Wesen, welche Gott erkannt hat, ehe er (dieser Ausdruck muß nach unsern Begriffen und demjenigen verstanden werden, was man in der Schule den Vorzug der Natur, signum rationis, nennet,) den Rathschluß der Schöpfung gefaßt, eine nach und nach folgende Dauer setzen müsse, welche weder Anfang noch Ende hat, und deren Theile eben so unterschieden von einander sind, als der Ausdehnung ihre; welche Gott gleichfalls vor seinen Rathschlüssen, als unendlich nach den dreyen Ausmessungen erkannt hat. Er hat einen Theil von dieser unendlichen Dauer in dem Stande der möglichen Dinge gelassen, und Rathschlüsse zum Daseyn des andern Theils gemachet. Er hat einen gewissen Augenblick, die ihm in dieser idealischen Dauer gefallen hat, für das erste erwählet, was da seyn würde, und hat die That damit verbunden; vermöge welcher er, die Welt zu erschaffen beschlossen hat. Dieserwegen beweist die Ewigkeit dieser Wirkung der Welt ihre nicht. Dieserwegen beweist auch die Untheilbarkeit der wesentlichen Dauer Gottes nicht, daß die Welt nicht angefangen hätte. Wir haben auch in dieser idealischen oder möglichen Dauer das wahre Maaß der Zeit gesehen. Andere suchen es vergeblich in der Bewegung der Himmelskreise. Andere sagen noch thörichter, daß die Zeit ein eingebildetes Ding sey, eine gewisse Art, sich die Dinge vorzustellen, und daß ohne die Bewegung, oder das Denken des Menschen keine Zeit seyn würde. Eine grobe Ungereimtheit: wenn alle erschaffenen Geister untergiengen; wenn alle Körper sich zu bewegen aufhörten, so würde es nichts destoweniger eine folgende, festgesetzte und ordentliche Dauer in der Welt geben, welche mit den Augenblicken der möglichen von Gott erkannten Dauer übereinkommen würde, und nach welcher er sich richten würde, jede Sache, mehr oder weniger, so und so viel Jahre zu erhalten. Eine Ausdehnung, welche in Ruhe ist, hat nicht weniger nöthig, in allen Minuten ihrer Dauer erschaffen zu werden, als eine Ausdehnung, die sich beweget. Die Erhaltung der Creaturen ist allezeit eine fortgesetzte Schöpfung, es mögen sich dieselben bewegen, oder in ebenderselben Lage bleiben. In den Begriffen Gottes findet sich das wahre Maaß von der gewissen Größe der Dinge, so wohl in Ansehung der Ausdehnung, als in Ansehung der Zeit. Der Mensch erkennet nichts davon: er erkennet nur das Verhältniß der Größen oder Kleinheiten. Es scheint ihm einerley Zeit kurz oder lang zu seyn, nachdem er aufgeräumt oder verdrießlich ist. In währender Zeit, da Petern eine Stunde kurz zu seyn scheint, so kömmt sie dem Johann lang vor.

Zahuris, also nennet man gewisse Menschen in Spanien, welche ein so scharfes Gesicht haben sollen a, daß sie unter der Erde die Adern des Wassers, die Metalle, die Schätze und die todten Körper sehen. Sie haben sehr rothe Augen. Martin del Rio erzählet: daß, als er 1575 zu Madrit gewesen, man daselbst einen kleinen Jungen von dieser Gattung von Leuten gesehen habe. Es ist merkwürdig, daß dieser Schriftsteller, da er sonst ganz geschwind ist, den Teufeln die außerordentlichen Wirkungen beyzumessen, nicht glaubet, daß die Zahuris die Wasser und Metalle unter der Erde, durch irgend ein zauberisches Bündniß entdecken; er glaubet, daß ihnen die Ausdünstungen diese Wasser zu erkennen geben, und daß sie die Bergwerke, vermöge der Kräuter, erkennen, welche an dergleichen Oertern wachsen. Was die Schätze und Leichen anbelanget, so will er, daß sie ihnen der Teufel anzeige; weil sie anzeigen können, was sie für Schätze und Leichen sehen, und weil sie dieses Vermögen nur Dienstags und Freytags haben. Er urtheilet nicht sehr bündig von dem, was man von diesen Leuten fabulieret (A): und alle, welche ihn anführen, thun es nicht zu ihrer Ehre (B): entweder sie verstehen das Lateinische nicht, oder verlassen sich auf verfälschte Anführungen. Gutierrius, ein spanischer Arzt, spottet über das, was man von den Zahuris erzählet (C).

a) Del Rio, Disquiſ. Magic. Tom. I. Lib. I. cap. III. Quaeſt. IV.

(A) **Del Rio urtheilet nicht sehr bündig von dem, was man von diesen Leuten fabulieret.**] Denn wenn man einmal zugiebt, daß die Zahuris die Leichen und Schätze sehen, so hat man nicht den geringsten Grund, vorzugeben, daß sie die Wasser und die Gold- und Silberminen nicht sähen. Warum giebt denn Del Rio das eine zu, und leugnet das andere? denn dieß heißt es leugnen, wenn man saget, daß sie es, vermittelst der Ausdünstungen, oder vermittelst der Kräuter, erkennen, was an einem gewissen Orte der Erden verborgen ist. Eine Erkenntniß, die man auf solche Art erlanget, ist keinesweges dasjenige, was man das Sehen nennet. Wenn man bündig über diesen Punct urtheilen will, so muß man entweder die Geschichte leugnen, oder sie alle durch ebendieselbe Ursache erklären: wenn der Teufel die Ursache der beyden letztern ist, so kann er es auch sehr wohl der zwo andern seyn.

(B) **Alle, die ihn anführen, thun es nicht zu seiner Ehre.**] Einer von denen, welche von Peter Aymars Wünschelruthe geschrieben haben, führet den Martin Del Rio als einen Mann an, der wegen der Geschichte

Geschichte der Zahuris nicht über die natürlichen Ursachen hinaus geht. (Siehe Merc. Galant, im Hornung 1693, 215 S.) Nun ist dieses offenbarlich falsch, weil er von den vier Verrichtungen dieser Leute zwo dem Teufel zueignet. Man läßt ihn folgendes sagen: **Del Rio erzählet, daß man in Spanien gewisse Menschen gesehen habe, welche man Zahuris nennet, wegen ihrer Luchsaugen. Er saget, daß er 1575 einen davon zu Madrit gesehen, und daß diese Zahuris im Rufe gewesen, durch die Dicke der Erde die Quellen des Wassers, die Schätze, und die Minen der Metalle sehen zu können: er meldet, daß, ob gleich diese Wirkungen sehr wundersam zu seyn geschienen, er sie nichts destoweniger natürlich erkläret habe, und daß verschiedene Philosophen sie gleichfalls von natürlichen Ursachen hergeleitet haben.** I, Saget er nicht, daß diese Leute Zahuris, wegen ihrer Luchsaugen, genennet worden. Norunt Hispaniae genus hominum, quod vocant ZAHVRIS, nos Lynceos possumus nuncupare. (Mart. Del Rio, Disq. Magic. Lib. I. cap. III. Quaest. IV. p. m. 35.) II, Unterdrücket man das Sehen der begrabenen Körper, von welchem er nicht saget, daß er die drey Wirkungen, die man erzählet, natürlich erkläret habe; er saget, daß er im Absehen, auf die zwo ersten bey der natürlichen Erklärung beharre, welche er in Medeam Senecae, vers. 231. davon gegeben; allein die andere schreibt er dem Teufel zu.

(C) **Gutierrius : : : spottet darüber, was man von den Zahuris erzählet.]** Er nennet sie Zahories, und tadelt die Leichtgläubigkeit des Volkes um so viel mehr, da man voraussetzet, daß diese Leute am Charfreytage gebohren wären, und wegen dieses Geburtstages, dieses wunderthätige Vorrecht erhielten. Eo magis illi damnandi, quia ex superstitiosa hominum opinione admittantur, putantes tali praerogatiua hos impostores donari, quia nati fuerint die illa sacra, humano generi semper fausta ac felici, in qua celebratur apud Catholicos memoria Passionis Domini IESV Christi, feria inquam sexta Iudaeorum perfidia crucifixi, et quemadmodum tunc terra commota atque monumentis apertis latitantia, ac sepulta corpora apparuerunt hominibus illa die, sic altera, in qua recolitur felix illa memoria, si natalis alicui hominum fuerit, illam virtutem videndi potentiae tribuit, aut donat quae ad interanea terrarum pertingere possit; vide quam futile ac irreligiosum commentum. (Ioan. Lazarus Gutierrius Sepuluedensis, in Academia Pinciana Medicinae publicus Professor, Opusculo de Fascino, Dubio VI, n. 16. p. 143.)

Zanchius, oder Zanchus, (Basilius) einer von den gelehrten Männern des XVI Jahrhunderts, war von Bergamo. Er ward Canonicus regularis, und legte sich mit einem außerordentlichen Eifer, nicht allein auf die Philosophie und Gottesgelahrtheit, sondern auch auf die Schulwissenschaften. Die Werke, welche man von ihm hat, bezeugen seine Gelehrsamkeit (A). Er erwarb sich eine so weitläuftige Erkenntniß, daß man ihn für würdig hielt, Aufseher der vaticanischen Bibliothek zu seyn. Er verwaltete dieses Amt rühmlich, und zum Vergnügen gelehrter Leute. Er starb zu Rom 1560 sehr andächtig [a]. Dieses nehme ich aus des Ghilini Theatro. Ich ärgere mich, daß ich die Umstände einer Sache nicht darinnen finde, die ich anderswo gelesen habe, daß nämlich Zanchius, auf eine grausame Art verfolget und unterdrücket worden, und seine Tage elendiglich geendiget hat (B). Er war ein Vetter des Zanchius [b], von welchem ich reden will, und er hatte zween Brüder, welche eben wie er Canonici regulares gewesen [c].

a) Aus des Ghilini Teatro, Part. I. p. 26, 27. *b*) Hieron. Zanchius, Epistol. Lib. II. p. 445. *c*) Ebendas.

(A) **Die Werke, welche man von ihm hat, bezeugen seine Gelehrsamkeit.]** Ghilini giebt ihn für einen Mann aus, welcher die lateinische Sprache aus dem Grunde studiert, und dadurch so viel Ruhm erworben hatte, als die allervortrefflichsten Professoren dieser Sprache. S'affaticò molto nell' acquisto della Lingua Latina, dalla quale ne conseguì la maggior gloria, che dar si possi al più esquisito professore di così necessaria favella. (Ghil. Teatro, Tom. I. p. 26.) Er hat, setzet er dazu, des Marius Galezinus Wörterbuch zur Vollkommenheit gebracht. Ich glaube, er hätte sagen sollen, des Marius Nizolius. Assaissimo li devono tutti i studiosi, e devono anco in gran parte riconoscere dal suo infaticabile intelletto la perfezione del fruttuoso Dizionario di Mario Galesino, il quale fu aumentato, e ridotto al termine, che hoggidi si vede; che hà per titolo *Verborum latinorum ex variis auctoribus Lib. I.* Vanno anco attorno con molta commendazione del suo nome queste altre opere. *Dictionarium Poëticum, et Epitheta veterum Poëtarum: de Horto Sophiae libri duo carmine conscripti: Adnotationes in diuinos libros: Quaestiones in libros Regum, et Paralipomenon: Poëmatum libri octo.* (Ebendas.) Wir wollen diesem noch des Lilius Gregorius Giraldi Worte beyfügen, (de Poëtis suor. tempor. Dialog. II. p. 569. Tom. II. Oper. Ausg. von 1696.) Est et Petrus Zanchus Bergamas, qui mutato vitae instituto a Sodalibus *Basilius* vocitatus est: viuit adhuc, a prima eius adolescentia mihi cognitus Romae in studiis bonarum litterarum versatus, nec minus in sacris bene eruditus: plurima ad hanc diem tum soluta oratione, tum pedestri et carmine perscripsit, inter quae Romae publicata in manus peritorum vagantur duo libri versu heroico elaborati, ad Petr. Bembum Cardin. qui inscribuntur *Hortus Sophiae*, et praeterea alia simul impressa: extat et laboriosum opus, *Sylua vocabulorum*, ex optimis auctoribus linguae Latinae, item Nizolii ex Cicerone Paralipomena.

(B) **Zanchius, auf eine grausame Art : : : unterdrückt, hat seine Tage elendiglich geendiget.]** Paul Manutius beweinet dieses klägliche Schicksal in einem Briefe an den Gambara, des Verstorbenen vertrauten Freund. Basilii Zanchi, saget er, (Epistol. XXVIII. Libri IV. p. m. 226.) poëtae summi, hominisque non vulgariter eruditi, miserabilis et indignissimus interitus hilaritatem mihi prorsus omnem eripuit, quem enim donare summis praemiis ob excellentem virtutem; decorare honoribus ob singularem integritatem, atque innocentiam aequum fuit; eum tam ignominiose vexatum, tam acerbe, tam crudeliter exstinctum, quis non ferat iniquissime? equidem, vt audiui, etiam dolore tuo vehementer dolui, nam et vixistis vna semper coniunctissime, alter alteri egregie carus. Dasjenige, was in des Manutius Briefe folget, ist in der Anmerkung (B) des Artikels **Gambara**, angeführet worden: man gehe dahin zurück, um die Lobsprüche zu sehen, welche er den Versen unsers Basilius gegeben hat.

Zanchius, (Hieronymus) einer von den berühmtesten Gottesgelehrten der protestantischen Partey, war zu Alzano in Italien (A), den 2 des Hornungs 1516, gebohren. Er trat in die Gemeinschaft der regelmäßigen Domherren des Laterans, im funfzehnten Jahre seines Alters, und blieb ungefähr neunzehn Jahre darinnen. Er legte sich daselbst anfänglich auf die Weltweisheit, und scholastische Gottesgelahrtheit; allein nachdem er die Vorlesungen gehört, welche Peter Martyr zu Lucca, über den Brief des Apostels Paulus an die Römer, und über die Psalmen hielt, so widmete er sich einem viel nutzbarern Studio, nämlich der heiligen Schrift, und der Kirchenväter. Jedermann weis, daß Peter Martyr, welcher Domherr von ebenderselben Gemeinschaft war, die Meynungen der Protestanten verschiedenen von seinen Mitbrüdern beygebracht, ehe er noch die Mönchskutte wegwarf. Die Eindrücke, welche er ihnen gab, waren so stark, daß in einer Zeit von einem Jahre, achtzehn unter ihnen seine Abschwörung des Pabstthums nachahmten. Unser Zanchius war einer von denselben. Er gieng 1550 aus Italien, und hielt sich einige Zeit bey den Graubündnern, und dann zu Genf auf, von da er nach London zu gehen willens war, weil ihn Peter Martyr berufen, welcher ihm in diesem Lande einen Lehrstuhl in der Gottesgelahrtheit bestimmte. Allein da er von den Scholarchen zu Straßburg gebethen ward, die Stelle des verstorbenen Caspar Hedions, Professors der hebräischen Sprache, wieder zu ersetzen, so nahm er dieses Amt 1553 an, und verwaltete es fast eilf Jahre, wobey er außer diesem einige Vorlesungen über den Aristoteles hielt. Man forderte die Unterschreibung des augspurgischen Glaubensbekenntnisses von ihm, und erhielt sie nicht anders, als unter einigen Einschränkungen, die er sich vorbehielt, und welche ihm die Scholarchen auch zugestunden. Er ward dem Capitul der Domherren des h. Thomas 1555 beygesellet. Er liebte den Frieden (B), und haßte die bürgerlichen theologischen Kriege: nichts destoweniger konnte er sie nicht vermeiden. Man beschuldigte ihn des Irrthums; er vertheidigte sich, und diese Sache ward so hitzig getrieben, daß man sie zu Ende brachte, entweder daß er freywillig weggieng, oder daß er von den Scholarchen seinen Abschied bekäme. Er fand seine Rechnung nicht bey dieser Wahl, dieserwegen gab er sich große Mühe da zu bleiben. Man suchte tausenderley Mittel, und man ergriff endlich dieses, ihn ein Formular unterschreiben zu lassen. Er unterzeichnete es mit etlichen Einschränkungen (C), welche aber nicht verhinderten, daß seine Gegner nicht gesieget, und die Nachrichten von ihrem Siege überall ausgebreitet hätten. Er wollte sich wieder erheben, und man fing an, andere Vergleichsvorschläge zu thun, als ihm eine günstige Gelegenheit einen rühmlichen Vorwand darboth, sich aus diesem Labyrinthe zu helfen. Die Kirche von Chiavenne, in dem Lande der Graubündner, verlangte ihn zu ihrem Prediger, und er nahm diesen Beruf an. Er trat sein Canonicat ab, hielt um seine Erlassung an, und gieng im Wintermonate 1563 von Straßburg weg. Er diente der Kirche von Chiavenne seit dieser Zeit bis 1568 nützlich, und fand auch daselbst sein Kreuz zu tragen [a]. Man both ihm zu Heidelberg eine Profeßion der Gottesgelahrtheit an, welche er annahm, und die Verrichtungen derselben im Hornunge 1568 anfing. Er ward in eben demselben Jahre, in Gegenwart des Churfürsten von der Pfalz, Friedrichs des III, Doctor. Er schrieb, auf das Anhalten dieses Prinzen, ein großes Werk wider die Antitrinitarier, und schlug, nach dieses Churfürsten Tode, die Berufe der Akademie zu Leiden, und der Kirche von Antwerpen aus, und wollte lieber in dem Collegio zu Neustadt bleiben, wo der Pfalzgraf Johann Casimir die Professoren aufgenommen hatte, welche der neue Churfürst, ein großer Verfechter des Lutherthums, aus Heidelberg hatte gehen lassen. Da, nach dieses Churfürsten Tode, die Verwaltung der Pfalz, in eben dieses Johann Casimirs Hände kam, so setzte er die Professoren wieder in ihre alten Posten ein; allein Zanchius ward, wegen seines hohen Alters, für abgelebt erklärt. Er starb zu Heidelberg, den 19 des Wintermonats 1590. Er verlohr einige Zeit vor seinem Tode das Gesicht [b]. Man sieht in seiner vom Melchior Adam aufgesetzten Historie nicht, daß er verheirathet gewesen; allein nach dem Thuan, hat er viel Kinder hinterlassen (D). Er hat verschiedene Werke geschrieben, welche ohne Zweifel eben so gut sind, als verschiedener neuern Gottesgelehrten ihre, und diesem ungeachtet liest sie kein Mensch: man giebt sie in den öffentlichen Verkaufen

kaufen der Bibliotheken fast für nichts weg; die Würzkrämer sind besorgter, sich den wohlfeilen Preis zu Nutze zu machen, als die Candidaten und die Prediger. Das Schicksal der Werke von andern Gottesgelahrten, welche im XVI Jahrhunderte so beliebt gewesen, ist diesem ziemlich gleich. Man kann den Thuan wegen etwas tadeln (E), und den Moreri auch (F); denn die Beweise, welche sie von des Zanchius Mäßigung anführen, sind nicht gut. Im Grunde ist es ganz gewiß, daß wenige Prediger so gemäßiget gewesen sind, als er. Er hat nicht geglauber, daß der Pabst der Widerchrist sey, und das Vorurtheil öffentlich verdammt, welches er in den Schriften verschiedener protestantischen Scribenten zu finden geglaubt [c]. Die Unterredung, welche er mit dem päbstlichen Nuntius 1561 gehabt, ist merkwürdig genug. Pallavicini redet im X Cap. des XV B. seiner Historie der Kirchenversammlung zu Trident weitläuftig davon. Uebrigens giebt es verschiedene Schriftsteller, welche Zanchius geheißen, wie es aus der Schaubühne der Scribenten von Bergamasco erhellet, die 1664 herausgegeben worden [d]. Es giebt unter andern einen Hieronymus Zanchius, welcher juristische Bücher herausgegeben hat. Er war ander Geschwisterkind mit unserm Gottesgelahrten [e]. Man wird nicht verdrießlich seyn, wie ich glaube, wenn ich hier sage, daß unser Zanchius einen Diener, Namens Friedrich Sylburgius, gehabt, welcher ein sehr gelehrter Mann geworden. Er hat ihn vier Jahre behalten [f], und dann dem Lälius Zanchius empfohlen, um ihm eine Bedienung zu Padua zu verschaffen [g]. Der Empfehlungsbrief ist den 2 April 1565 unterschrieben.

a) Fructuose quidem sed non absque cruce. Melch. Adam. in Vit. Theolog. Exter. p. 151. *b*) Ebendas. 148 u. f. S. *c*) Siehe die Anführung des P. Labbe, in der Anmerkung (F). *d*) Donatus Calvus ist der Urheber davon, sie hat zum Titel: Scena Letteraria de Scrittori Bergamaschi. *e*) Zanchius, Epistolar. Lib. II. p. 444. *f*) Ebendas. *g*) Ebend. 448 S.

(A) **Er war zu Azano in Italien gebohren.]** Der Unterschied, welchen Teißier, (Addit. aux Eloges, Tom. II. p. 160.) unter dem Melchior Adam und dem Thuan gefunden, ist nichtig. Jener, saget er, **hat geschrieben, daß Zanchius von Alzano gebürtig gewesen**; Thuan und Verheiden sagen von Bergamo. Ich bekenne, daß ihm diese zween letztern Schriftsteller das Beywort **Bergomas** gegeben haben; weil es aber denjenigen nicht weniger zukömmt, welche im Bergamischen gebohren sind, als denen, die in der Stadt Bergamo gebohren sind, so hat man kein Recht, weder dem Thuan noch dem Verheiden den eingeschränkten Verstand zuzueignen, den man ihnen beyleget. Es ist erlaubet, vorauszusetzen, daß sie überhaupt sagen wollen, es sey Zanchius in dem Lande von Bergamo gebohren gewesen; und auf diese Art ist Melchior Adam von ihnen nicht anders unterschieden, als daß er das Vaterland dieses großen Gottesgelahrten eigentlicher anzeiget: er nennet es, (in Vit. Theol. Exter. Exter. p. 148.) Alzanum, und saget, daß es in dem Thale von Seri liege. In valle Seriana. Nun ist es gewiß, daß Alzanum und dieses Thal zum Bergamischen gehören. (Siehe Leanders Alberti, Descript. Ital. p. m. 638.) Teißier fällt in einen andern Irrthum, wenn er versichert, daß **Alzanum eine kleine Stadt, vier Meilen von Venedig gelegen sey.** Wenn er anstatt **vier** Meilen **vierzig** gesaget hätte, so hätte er nicht befürchten dürfen, zu viel zu sagen. Melchior Adam aber hat ihn verführt: er hatte irgendswo gelesen, daß unsers Hieronymus Vater, da er seines Vaters Tod erfahren, das Studium der Rechtsgelehrsamkeit verlassen, und sich verheirathet hat. Die Sorge, welche er für seine Schwestern über sich nehmen müssen, hat ihn gelehret, daß er besser thun würde, wenn er sich auf die häuslichen Geschäffte legte, als wenn er der Richterstube folgte: er hat auch die Stadt verlassen, und sich nach Alzano begeben, welches vier Meilen davon lag, ad quartum inde distans lapidem, (Melch. Adam, in Vitis Theol. Exter. p. 638.) und hat dieses, als ein guter Hauswirth gethan: quod rebus suis consultius fore iudicaret, (ebendas.) Dieß heißt, nach meinem Bedünken, um weniger zu verthun. Dieses hatte Melchior (in dem II B. von des Zanchius Briefen, a. d. 444 S.) gefunden. Er hat sich ins Muthmaßen gemischt, und ist nicht glücklich darinnen gewesen: er setzet in einer Randglosse, daß, nach seiner Meynung, die Stadt, welche Zanchius verlassen hatte, Venedig sey. Wenn er ein guter Erdbeschreibungskundiger gewesen wäre, so würde er gewußt haben, daß Alzano und Venedig über vierzig Meilen von einander liegen. Seine Muthmaßung ist vom Teißier in eine bloße Bejahung verkehret worden, welcher außer diesem quartum lapidem, durch vier Meilen erkläret hat, ob gleich dieses in der Lateiner Schreibart nur vier tausend Schritte begreift. Ich glaube, daß Bergame die Stadt gewesen, welche des Zanchius Vater, wegen Haushaltungsursachen verlassen hat. Quenstädt hat zween große Schnitzer gemacht: er hat auf der 276 S. (de Patriis illustrium Virorum,) gesaget, daß Hieronymus Zanchius zu Alzano in dem Thale von Seri, vier Meilen von Venedig, gebohren sey: allein auf der 302 Seite läßt er ihn in der Stadt Bergame gebohren werden.

(B) **Zanchius liebte den Frieden.]** Er war, nach dem Melchior Adam, (in Vit. Theolog. Exter. p. 149.) litium fugitans, concordiae amans. - - - Modestiae singularis, pacis Ecclesiarum studiosissimus. (Ebendas. 152 S.) Andere versichern, (Sanderson, de obligat. conscient. Praelect. II. beym Pope Blount, Censura Author. p. 541.) daß ihn wenig Leute an Gelehrsamkeit, Gottesfurcht und Bescheidenheit übertroffen haben. Man sehe die Anmerkungen, wo ich Thuans und des Moreri Erzählungen prüfe.

(C) **Ein Formular unterzeichnen lassen. Er hat es mit etlichen Einschränkungen unterzeichnet.]** Man muß wissen, daß zwischen ihm und dem Johann Marbachius, Pastor und Professorn der Gottesgelahrheit zu Straßburg, gar bald Streitigkeiten entstanden sind. Sie sind weder wegen der Lehre von der Gnadenwahl, noch wegen der Anhänge dieser großen Lehre, einig gewesen: allein dieses Feuer blieb unter der Asche so lange verborgen, bis Zanchius 1561 durch obrigkeitliche Gewalt ein Buch des Tilemannus Heshusius unterdrucken lassen, welches man zu Straßburg wieder gedruckt, und auf den Titel statt des Orts des Druckes, Magdeburg gesetzet hatte. Dieses Buch hat von der wesentlichen Gegenwart, in, cum, et sub pane, gehandelt, und eine schimpfliche Vorrede, wider den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich den III, den Melanchthon, und viel andere vortreffliche Gottesgelahrte enthalten. Der Urheber dieser Vorrede, hat alle diejenigen so wohl der Ketzerey, als der Gotteslengnung beschuldiget, welche seine Meynung wegen der wesentlichen Gegenwart, und des mündlichen Essens nicht gebilliget haben. Zanchius hat dieses Werk nicht wegen der Lehre unterdrucken lassen, deren Beurtheilung er der Kirche überlassen hat, sondern wegen der Schmähungen der Vorrede. Dieses nun hat dem Marbachius und andern Eiferern des Lutherthums misfallen, und sie genöthiget, alle Mittel hervorzusuchen, den Zanchius zu vertreiben. Sie haben seine Vorlesungen und die Häfte durchstankert, die er sich hatte abschreiben lassen, und, nachdem sie alles daraus gezogen, was sie gekonnt, ihn der Ketzerey, wegen der Gnadenwahl, wegen der Beharrlichkeit, u. s. w. angeklaget. Die Sache ist hitzig getrieben worden: Zanchius hat an verschiedenen Oertern die deutschen Gottesgelehrten um Rath fragen lassen, und sich erbothen, mündlich mit seinen Gegenparten zu disputiren. Dieser Vortrag aber ist verworfen worden, und unterdessen hat man vor dem Volke mit großer Feindseligkeit wider ihn losgezogen. Clamosis ad populum concionibus traduceretur. (Henricus Alting. Theol. Histor. p. 298, 299.) Endlich hat man sich auf Schiedsrichter verglichen: man hat von Tübingen den Jacob Andreas, von Zweybrücken Cumann Flinsbachen, und von Basel den Simon Sulcerus, und Ulrich Coccius holen lassen: die Schiedsrichter haben ausgesprochen, daß keine Ketzerey in des Zanchius Meynungen wäre: allein sie haben Artikel aufgesetzt, welche er den 28 März 1563, so unterzeichnet hat: Hanc doctrinae formulam vt piam agnosco, ita etiam recipio. (Aus Altings Theol. Hist. p. 299.) Dieß heißt, **wie** oder **in so fern ich dieses Formular der Lehre für gottesfürchtig erkenne, also nehme ich es an**; oder auch, **ich erkenne, daß dieses Lehrformular gottesfürchtig sey, und ich nehme es auch an.** Die lateinischen Worte können diesen zweyfachen Sinn leiden, und ich wollte nicht dafür stehen, daß Zanchius die Zweydeutigkeit nicht wahrgenommen, und im Sinne gehabt hätte, um irgend einmal Nutzen daraus zu ziehen. Dem sey, wie ihm wolle, so sind seine Gegner noch viel verschmitzter gewesen; sie haben Doppelsinnigkeiten und Zweydeutigkeiten in die Artikel des Formulars einfließen lassen, welche sie gänzlich zu ihrem Vortheile auslegen können: sie haben auch nicht ermangelt, sie ganz und gar zu seinem Nachtheile zu erklären; welches denn den Streit erneuert hat; allein er hat ihnen das Feld geräumet, und ist nach Graubündten gegangen. Quoniam in articulis inuoluta doctrina, aduersariis, omnia pro se interpretantibus denuo erupit controuersia: quae priusquam componeretur Zanchius discessit Clavennam ad Ecclesiae ministerium euocatus. (Ebend. 299 S.) Also erzählet Heinrich Alting diese Sachen. Wir aber können seiner Erzählung noch einige Umstände beyfügen, die er ausgelassen hat, und Melchior Adam darbiethet. Die wider den Zanchius angebrachten Anklagen, haben nicht allein die Lehre von der Gnadenwahl und der Beharrlichkeit der Heiligen betroffen; sondern auch die vom heiligen Nachtmahle, von der Ubiquität, von den Bildern, vom Antichrist, und dem Ende der Welt. Das Capitul zu St. Thomas, davon er ein Mitglied gewesen, hat verschiedene Vergleichungsmittel versucht: und endlich ist die Sache vor dem Rathe der Dreyzehner gebracht worden: er hat die Kirchen, und Universitäten in Deutschland in Person zu Rathe gezogen, und die Urtheile ans Licht gegeben, die er von denselben erhalten hat. Er hat einige Zeit wegen der Unterschreibung, des von den vier Schiedsrichtern aufgesetzten Formulars gewanket; und sich mit der Furcht entschuldiget, gottselige Herzen zu ärgern, und die Irrenden in ihren Meynungen zu stärken. Endlich da er sich aus Liebe zum Frieden, und in den Gedanken, daß dieses seiner Meynung nicht den geringsten Nachtheil brächte, zur Unterschrift entschlossen, so hat er sich durch die Art, mit welcher er unterschrieben, mit einer Vorsicht bewaffnet, und durch seine Einfalt die Kunstgriffe seiner Gegner erreichet. Persuasus tamen concordiae causa, cum sine praeiudicio doctrinae suae id factum iri intelligeret, his verbis, vt sibi caueret, subscripsit. *Hanc doctrinae formulam, vt piam agnosco; ita etiam recipio*: et subscripsit quidem aliorum calliditatem sua simplicitate mensus. (Melchior Adam in Vit. Theol. Exter. p. 150.) Ich für meine Person bekenne, daß ich diese Aufrichtigkeit nicht entdecke; denn des Zanchius Unterschrift ist so zweydeutig, und den Zungendreschereyen und Ausflüchten so unterworfen, daß er die Unterschrift nicht auf die Art gethan zu haben scheint, daß er nicht aufs Zukünftige gedacht hätte. Bekennet man nicht selbst, daß er sich aus Vorsicht vielmehr dieser Redensart, als einer andern bedienet hat? (Siehe die vorhergehende Anführung.) Wenn eine Arglist dabey gewesen, so hat sie weder dem Urheber, noch dem Friedenswerke zu etwas gedient. Sed ne sic quidem *bene coiit gratia*: cum statim post aduersarii de victoria iactitare, triumphare, et laureatas in Saxoniam, atque alias regiones litteras missitare. (Siehe die vorhergehende Anführung.)

Ich hatte alles obstehende geschrieben, ehe ich darauf gefallen war, Hospinians Sacramentshistorie zu Rathe zu ziehen. Ich habe es endlich gethan, und darinnen eine lange Erzählung von dieser Streitigkeit gefunden. Ich habe gesehen, daß ein guter Freund des Zanchius mit ihm gebrechen, und sich auf einen Brief berufen, den er ihm mitgetheilet hatte. Ich habe gesehen (Part. II. p. 536.) daß Marbachius und seine Anhänger, seit dem widrigen Zufalle, mit des Heshusius Buche aufgehöret haben, mit ihm zu reden, und den Huth vor ihm abzuziehen. Allein ich habe dasjenige, woran mir zur Sicherheit meiner Muthmaßungen am meisten gelegen ist, darinnen gesehen, daß Zanchius in seinem Herzen den Ausdrücken seiner Unterschrift einen ganz besondern Verstand gegeben hat. Dieß ist seine Reseruatio mentalis gewesen: Hanc doctrinae formulam recipio quatenus illam piam esse iudico. (Ebendas. 543 S.) Seine Gegner, welche überall Abschriften von demjenigen herum geschickt, was er unterschrieben hatte, gedenken der Ausdrücke seiner Unterschrift mit keinem Worte: weil sie befürchtet, daß ihr Sieg denjenigen nicht groß genug scheinen möchte, welche des Zanchius zweydeutige Worte erwägen könnten.

Wenn man sich deswegen auf einen Brief bezieht, den er an den David Chaillet, vom 1 des Wintermonats 1563, geschrieben, (er ist im II B. von des Zanchius Briefen, 81 u. f. S.) so haben sie sich vieler betrieglichen Kunstgriffe bedienet. Dieser Brief verdienet, gelesen zu werden; er machet seine Vertheidigung darinnen, und bestrebet sich, zu beweisen, daß er nichts wider sein Gewissen gethan habe.

(D) **Nach dem Thuan hat er viel Kinder hinterlassen.** So lauten seine Worte: (Lib. XCIX. p. 379.) Scripsit multa - - - quorum partem, dum vixit, in lucem dedit, partem filii, quos PLVRES reliquit, post mortem eius publicarunt. Es ist hier ein wenig Hyperbole; denn die Zuschrift von des Zanchius Briefen, welche von seinen Erben unterschrieben ist, enthält nur die Namen seiner zween Söhne, nebst seines Eidams seinem. Wir wollen anführen, was wir von seiner Verheirathung finden. Seine erste Hochzeit hat er mit einer Tochter Cölins Secundus Curions gehalten, von welcher er eine Tochter gehabt, die nicht lange gelebet hat. Hierauf hat er sich mit eines Edelmanns, Namens Lorenz Lumage, Schwester verheirathet. Die Zwillinge, mit welchen sie in dem Hochzeitjahre niedergekommen, sind bald hernach gestorben. Die Tochter, welche das folgende Jahr zur Welt gekommen, ist im dritten Jahre gestorben. Dieses hat Hieronymus Zanchius, an den Lälius Zanchius, den 2 April 1565, geschrieben. Dieser Brief steht im II Buche von des Zanchius seinen, a. d. 444 u. f. S. Er meldet ihm, daß er damals zwo Töchter hätte.

(E) **Man kann den Thuan wegen einer Sache tadeln.** I, Hat Martyr Italien 1542 verlassen, und nicht 1550. Also sind diese Worte Thuans nicht richtig: Hieronymus Zanchius - - - - paulo post Petri Martyris - - - discessum, ob eandem caussam Argentinam concessit. (Thuan. Histor. Lib. XCIX. p. 379. aufs 1590 Jahr.) II, Sind sie auch noch von einer andern Seite fehlerhaft: denn Zanchius ist erstlich nach Straßburg gegangen, nachdem er sich ungefähr neunzehn Monate in Graubündten, und eben so lange zu Genf aufgehalten hatte: (Melch. Adam, in Vit. Theol. Germ. p. 149.) III, Vermilio in Angliam euocato anno 54 in munere successit. Dieses kann bedeuten, daß Peter Martyr 1554 nach England gegangen sey. Allein dieses ist falsch, er ist 1547 dahin gegangen. Wir wollen die Sachen nicht nach der Schärfe nehmen: wir wollen dem Thuan zugeben, daß das Jahr, von welchem er redet, nur des Zanchius Einführung ins Amt betrifft; so werden wir ihn dennoch mit Rechte tadeln, weil es gewiß ist, daß Zanchius 1553, nicht an Peter Martyrs, sondern an Hedions Stelle eingeführet worden. Successit ei (Caspari Hedioni,) in professione Hieronymus Zanchius Italus. (Melch. Adam in Vit. Theol. German. p. 241.) Cum anno quinquagesimo tertio, in demortui Casparis Hedionis locum Theologus, qui in schola sacras litteras doceret, esset sufficiendus: ab amplissimo illius Reipubl. magistratu et scholarchis decretum est; Italum quendam, Martyri non absimilem, vocandum. Itum ergo primum est a Coelio Secundo Curione, cui ea cura ab Argentoratensibus demandata, ad comitem illum Martinengum: et, cum hic Ecclesiam Geneuae plantatam destituere nollet ad istum Zanchium: quem deinde Argentoratum ipsi etiam Scholarchae, missis beneuolentiae plenis litteris, inuitarunt. (Ebendas. 149 S.) Es ist wahr, daß der Brief, (es ist der erste im II B. von des Zanchius Briefen,) welchen Jacob Sturm, im Namen der Scholarchen von Straßburg geschrieben, ihm eben dieselben Bedienungen, und Besoldungen angebothen hat, welche Peter Martyr gehabt; allein dieses zieht nicht nach sich, daß er ihm, eigentlich zu reden, gefolget wäre. IV, Er ist aus keiner andern Ursache von Chiavenne weggegangen, als zu Heidelberg die Gottesgelahrtheit öffentlich zu lehren: also hat man Unrecht, wenn man ihm zwischen seiner Abreise von Chiavenna und seinem pfälzischen Berufe einen Platz zu Basel anweist. Postea Clauennae in Raetia, dein Basilicae vsque ad annum 78 ac postremo Neapoli Nemetum docuit. (Thuan. Libr. XCIX. pag. 379. aufs 1590 Jahr.) V, Betriegt man sich noch mehr, wenn man versichert, daß er erstlich 1578 in die Pfalz gegangen sey. Er ist zehn Jahre zuvor dahin gegangen. VI, Endlich sollte man nicht ausgelassen haben, daß er dahin gegangen, um die Gottesgelahrheit in Heidelberg zu lehren, und daß er sie auf dieser Universität bis zu den Unruhen gelehrt, welche nach des Churfürsten, Friedrichs des III, Tode, wider die calvinischen Lehrer erreget worden: man hätte ihn nicht, sage ich, gerades Weges von Basel nach Neustadt schicken sollen; weil er in dieser letzten Stadt gelehret, nachdem er schon zu Heidelberg acht Jahre Professor gewesen war. Wir wollen diesen sechs Fehlern, noch einen andern Irrthum beyfügen. VII, „Man bemerket eine große „Mäßigung in seinen Schriften, und er hat allezeit das aufrichtige Verlangen zu erkennen gegeben, alle Streitigkeiten zu endigen, welche die „Religion verursachet hat: denn er hat, da er siebenzig Jahre alt war, „sein Glaubensbekenntniß an den Ulysses Martinengo, einen venetianischen Edelmann, Grafen von Barco, gerichtet, und es so wohl in seinem, als seiner Familie Namen, ans Licht gegeben, denn dieß besaget „der Titel. Nun betheuert er in diesem Glaubensbekenntnisse, daß er „der römischen Kirche nicht schlechterdinges, und allen ihren Lehren abgesaget, sondern nur denjenigen, welche den Schriften der Apostel und „der Lehre nicht gemäß sind, welche sie ehmals selbst gelehret hat, und die „von der alten und lautern Kirche geglaubet worden ist; und daß, wenn „er die römische Gemeinschaft verlassen, solches mit dem Vorsatze geschehen, wieder zu derselben zurück zu kehren, in so fern sie ihre Irrthümer „verbesserte, und ihre erste Gestalt wieder annähme; daß er von Herzen „wünsche, es möchte diese glückliche Veränderung einmal geschehen; denn „was kann eine fromme Seele wohl mit mehr Eifer wünschen, als bis „ans Ende ihres Lebens, in der Kirche zu leben, wo man den Vortheil „gehabt, durch die Taufe wiedergebohren zu werden, in so fern die Gemeinschaft, welche man mit ihr unterhält, den Herrn nicht beleidiget?„ (Thuan, XCIX B. ich bediene mich der vom Teißier angeführten Uebersetzung.) Luther, Calvin, Jacob Andreas, deren Thuan gedenket, würden eben so wohl, als einer von den giftigsten Gottesgelehrten, wider die römische Kirche und den Pabst, amarior eo Romanae Ecclesiae et Pontificii nominis oppugnator, Iacobus Andreanus, (ebendas. 379 S.) dieses Glaubensbekenntniß des Zanchius mit der größten Aufrichtigkeit unterschrieben haben: es ist also kein guter Beweis, daß Zanchius mit den andern Predigern verschiedener Meynung gewesen.

(F) ; ; ; **und Moreri auch.** I, Ist es nicht sein, sondern seines Wörterbuchs Fehler, wenn gesaget wird, daß **Zanchius ein abtrünniger Mönch von London gewesen.** Die Buchdrucker haben de Londres, anstatt de l'Ordre gesetzet: ich bemerke dieses nur, damit man sehe, was für Irrthümer die Setzer verursachen; denn wie viel Leser werden nicht treuherzig geglaubet haben, daß Zanchius aus einem Kloster zu London entflohen ist, als er ein Protestante geworden. II, Ist er nicht von den **Augustinereinsiedlern** gewesen, wie es Moreri versichert; diejenigen, welche man also nennet, sind von den regelmäßigen Domherrn unterschieden. Ich gebe zu, daß sie beyde den Augustin zum Ordenspatron haben; gleichwohl brauchet man eine verschiedene Schreibart, wenn man von ihnen redet. III, Hat man vom Teißier, (siehe die Anmerkung (A,) den erdichteten Unterschied zwischen dem Melchior Adam und dem Thuan, wegen des Zanchius Vaterlandes abgeschrieben. IV, Und die vorgegebene Entfernung von vier Meilen, zwischen Venedig und diesem Orte. V, Welchen man Alzano, und nicht Azano hätte nennen sollen. VI, Aus dem Thuan hat man abgeschrieben, daß Zanchius gerades Weges nach Straßburg gegangen sey. VII, Und man hat den Fehler, wegen seiner erdichteten Nachfolge Martyrs, vergrößert: denn man kann wohl sagen, ohne daß man mehr als eine einzige Lüge begeht, daß Zanchius nach Straßburg berufen worden, daselbst die Stelle zu bekleiden, welche Peter Martyr ledig gelassen; allein man kann ohne fürchterliche Schnitzer nicht versichern, daß **er zu Straßburg an des Vermigli Stelle, die Ketzerey öffentlich bekannt habe.** Geschieht das öffentliche Bekenntniß einer Lehre an eines andern Stelle? VIII, Hätte er den Thuan, wegen des Zanchius erdichteten Aufenthalts in Basel nicht abschreiben sollen: IX, Und noch weniger hätte er ihm beymessen sollen, er hätte gesagt, daß dieser Prediger zu Speier gelehret habe. Er saget dieses nicht, sein Neapolis Nemetum ist Neustadt; eine Stadt, deren die Zeitungen seit sieben oder acht Jahren beständig gedenken. (Man hat dieses im Heumonate 1697 geschrieben.) Thuans Uebersetzer nennet sie mit Unrecht Speyer. Teißier wird uns also erlauben, diese Periode seiner Zusätze zu misbilligen: **Zanchius hat niemals weder zu Basel, noch zu Speier gelehret, wie es Thuan geglaubet hat.** (Teissier, Additions aux Eloges, Tom. I. p. 161.) Heidelberg ist nicht die letzte Stadt, wo Zanchius gelehret hat, wie es Moreri versichert. Er ist für abgelebt erkläret worden, als die Professoren von Neustadt, seine Amtsgehülfen, zu Heidelberg wieder hergestellet worden. Ist er nun in dieser letzten Stadt gestorben, so ist es zufälligerweise geschehen; er hatte eine Reise dahin gethan, seine alten Freunde zu besuchen. (Melch. Adam. in Vit. Theol. Exter. pag. 152.) IX, Zu beweisen, daß Zanchius mehr Gelindigkeit, als alle andern Protestanten gehabt, dieses, sage ich, durch die Worte zu beweisen, welche Thuan angeführet hat, ist ein Blendwerk. X, Muthmaßen, daß sich P. Labbe auf eben dieselbe gründet, wenn er saget, daß **Zanchius der allerspitzfindigste unter denen von seiner Gemeinschaft sey,** ist ein Gedanke, der diesen Jesuiten wenig Ehre machet, und, wenn man das Original zu Rathe zieht, übel gegründet zu seyn scheint. Dieß heißt nicht vernünftig, sondern von seinen Vorurtheilen verblendet seyn, wenn man seinen Gegner nur nach dem Maaße der Absichten, Witz und Spitzfindigkeit beyleget, welche sie gegen uns haben, oder nach der Mäßigung, mit welcher sie von uns reden. Allenfalls biethet die Stelle, wo P. Labbe diesem Prediger diesen Lobspruch beyleget, eine viel wahrscheinlichere Muthmaßung dar, als des Moreri seine ist. Dieser Jesuit führet daselbst eine Stelle an, wo Zanchius viel Böses von den protestantischen Scribenten saget. Man würde also mit mehr Wahrscheinlichkeit vorgeben, daß die Heftigkeit dieses reformirten Predigers wider seine Mitbrüder ihm des P. Labbe Lobsprüche verdienet habe, als daß man vorgeben sollte, daß sie ihm seine Mäßigung gegen die römische Kirche erworben habe. Vielleicht muß man lieber sagen, daß P. Labbe sein Augenmerk auf nichts, als des Zanchius Verstand gehabt, welcher ohne Zweifel sehr fein gewesen. Damit man desto besser hiervon urtheilen könne, so will ich die ganze Stelle anführen. Man wird darinnen den Geist eines Schriftstellers deutlich sehen, dessen Zorn nicht nachlassend, sondern anhaltend gewesen: *Quid de caeteris Lutheri et Caluini Ministris dicam, qui dum Conciliorum, Patrum, scriptorum antiquorum opuscula interdum volunt apertissimam haereseon suarum damnationem legunt: numquid non dissimulant, numquid non tergiuersantur, nunquid non argutantur? Audi domesticum testem Hieronymum, Zanchium omnium Sacramentariorum subtilissimum:* Legi librum (*Pseudo-Euangelici nescio cuius,*) sed non sine stomacho perlegi: cum nimirum viderem, qualisnam sit scribendi ratio, qua in Ecclesiis ex Euangelio reformatis (*eo nomine Lutheri, Caluini, similiumque sectas appellat*) permulti, ne dicam plerique omnes, vtuntur: qui tamen Pastores, qui Doctores, qui Columnae Ecclesiae videri volunt. Statum caussae ne intelligant, de industria saepe numero tenebris inuoluimus: quae sunt manifesta, impudenter negamus: quae falsa, sine fronte asseueramus: quae aperte impia, tamquam prima fidei principia obtrudimus: quae orthodoxa, haereseos damnamus: scripturas ad nostra somnia pro libidine torquemus: Patres iactamus, cum nihilominus quam illorum doctrinam sequi velimus: Sophisticari, calumniari, conuiciari, nobis est familiare; modo caussam nostram, siue bonam, siue malam, quo iure, quaque iniuria tueamur; reliqua omnia susque deque facimus. Haec ille τις ἐξ αὐτῶν ἴδιος αὐτῶν προφήτης, vt de Epimenide Cretensi dixit Apostolus Paulus cap. I. Epistolae ad Titum, ἡ μαρτυρία αὕτη ἐστὶν ἀληθής. (Philipp. Labbe, Dissertat. de Script. Ecclesiast. Tom. I. pag. 807, 808. Man merke, daß er keinen einzigen von des Zanchius Tractaten anführet, welches bezeuget, daß er nicht bey der Quelle gewesen ist, und sich auf die Anführung eines andern verlassen hat.)

Zarlino, (Joseph) zu Chioggia gebohren [a], Präsident und Aufseher der Kapelle der Regierung von Venedig, war einer von den vortrefflichsten Tonkünstlern des XVI Jahrhunderts. Er setzte Arien, welche zu Venedig gesungen und gelobet wurden, als man daselbst Freudenfeste wegen des Sieges bey Lepanto 1571 begieng. Er hat verschiedene Bücher herausgegeben, welche seinen Ruhm behauptet und ausgebreitet haben [b] (A). Er starb zu Venedig den 14 des Hornungs 1599, im neun und funfzigsten Jahre seines Alters [c].

a) Eine

a) Eine bischöfliche Stadt auf einer Insel des Meerbusens von Venedig, lateinisch Clodia, daher kömmt der lateinische Zuname Clodiensis de Zarlino. b) Aus des Mambrino Roseo, Istor. dell Mondo, aufs 1571 Jahr, auf der 44 S. bey mir. c) Thuan. Libr. CXXII, am Ende.

(A) **Er hat verschiedene Bücher herausgegeben, : : : ausgebreitet haben.]** Thuans Bibliothek auf der 55 S. des II Th. enthält zwey Werke in Folio vom Zarlino, das eine ist betitelt: Dimostrationi Harmoniche, zu Venedig 1571 gedruckt; und dann mit Noten und Vermehrungen 1573: das andere in ebenderselben Stadt 1588 gedruckt und betitelt: Supplementi Musicali. Das Bücherverzeichniß von Oxford bemerket tutte le Opere des Zarlino in vier Foliobänden 1589 zu Venedig gedruckt, und außer diesen einen lateinischen Tractat : De vera anni forma seu de recta eius emendatione, zu Venedig 1580 in 4 gedruckt. Johann Albrecht Bannius, hat dieses Tonkünstlers Schriften ungemein gelobet. Iosephus Zarlinus Clodiensis, saget er Dissert. de Musica, p. m. 675, Collection. de studiis instituend. amsterdamer Ausgabe 1645, Theoria instructissimus - - - doctissimis institutionibus, demonstrationibus, ac supplementis, lingua Italica editis (apud Venetos, anno 1580) Musicam prae caeteris felicius tradidit, et absoluit. Prolixior non nihil est, sed eruditione compensat fastidium; ex quo verior Musicae eruditio haurienda. Eius Compendium in Tabulas redegit Ioannes Maria Artusius Bononiensis, Italico etiam idiomate: quibus breuiter, clare et perspicue rem studiosis proponit. Scripserunt et alii; qui an Zarlinum aequent, nescio: saltem non superant. - - - Vnus ergo instar omnium erit, sine quo nec veterum sententiae expedire poterunt, nec perfecta huius disciplinae notitia facile obtinebitur. Ad perfectionem tamen Musicae modernae non accedit. (p. 676.) - - - Vnum Zarlinum prae caeteris commendaui; non quod aliorum scripta nullius momenti sint, cum multa praeclara eruditaque dogmata contineant: sed vnum Zarlinum coryphaeum dixi. Cum enim Musica ab Autoribus descripta, in plerisque defectum patiatur, magno studio, industria, ac lectione varia supplendum; vnum aliquem commendare nequeo, ex quo hauriant studiosi (pauci etiam totam Musicam Theoricam ac Practicam simul intellexerunt et excusserunt) praeter Zarlinum. Is, inquam, prae caeteris doctius, feliciusque, et propemodum solus, rem exsecutus, meo iudicio, videtur. Ordinariae Praxi deseruire praecipue potest Zarlini Compendium a Ioanne Maria Artusio Bononiensi, optima methodo doctissime confectum. Ebend. 685, 686 S.

Zenobia, eine von den allerberühmtesten Frauen, welche den Zepter geführet haben, wollte von den Ptolomäern und der Kleopatra entsprossen seyn[a]. Sie vermählte sich mit dem saracenischen Prinzen Odenat [b], und trug viel zu den großen Siegen bey, welche er über die Perser erhielt (A), und welche den Römern das Morgenland erhielten, da es nach der Gefangennehmung Valerians sehr wahrscheinlich war, daß ihnen Sapor dieses ganze Land wegnehmen würde. Sie ward auch mit dem Titel Augusta beehrt [c], als Gallienus, zur Erkenntlichkeit für Odenats Dienste, ihn 264 zum Kaiser machte. Nach ihres Gemahls Tode behauptete sie sich bey der Gewalt, und herrschte auf eine sehr beherzte und rühmliche Art. Ihre Söhne besaßen, wegen ihres unmündigen Alters, nur die kaiserlichen Titel und Zierden [d]: sie aber behauptete nicht allein die Provinzen, welche unter Odenats Gehorsame gewesen waren; sondern sie eroberte auch Aegypten, und rüstete sich zu andern Eroberungen, als der Kaiser Aurelian wider sie zu Felde zog [e]. Sie verlohr zwo Schlachten [f], und mußte sich in die Stadt Palmyra einschließen, wo Aurelian sie belagerte. Sie vertheidigte sich darinnen beherzt; allein da sie keine Anscheinung sah, daß diesem Kaiser die Eroberung der Stadt fehl schlagen möchte, so verließ sie dieselbe ingeheim. Aurelian bekam Kundschaft davon, und ließ ihr so schnell nachsetzen, daß man sie einholte, da sie schon in der Fähre war, und im Begriffe stund, über den Euphrat zu gehen [g]. Dieß geschah 272. Er schenkte ihr das Leben, und brauchte sie zu seinem Siegesgepränge (B), und schenkte ihr nahe bey Rom ein Lusthaus, wo sie ihre übrige Lebenszeit vergnügt zurück legte (C). Man saget, daß Aurelian auf die Beweise, welche sie gegeben, viel Personen habe hinrichten lassen [h]. Sie war ein schönes, keusches, gelehrtes, beherztes und mäßiges Frauenzimmer, ob sie gleich aus Staatsabsicht bey einigen Vorfällen viel Wein trank (D). Wenn sie mit diesen Eigenschaften, die Gabe, eine gute Stiefmutter zu seyn, hatte verbinden können, so könnte man sie in die Zahl der allergrößten Seltenheiten setzen: allein sie war so entfernt von dieser Tugend, daß man sie im Verdachte hat, sie habe in den Meuchelmord ihres Gemahls 267, aus Verdruß über die Zärtlichkeit gewilliget, welche er seinem Sohne Herodes bezeigte (E), den er mit einer andern Gemahlinn erzielt hatte.

Sie vergaß nicht, sich in die Religionsstreitigkeiten zu mischen; sie beschützte den Paulus von Samosate (F), welcher auf der Kirchenversammlung zu Antiochien verdammt worden war; dieser Schutz verhinderte, daß er nicht von seiner Kirche verjagt ward. Man verjagete ihn erstlich davon, nachdem diese Prinzeßinn vom Aurelian überwunden worden war. Man sehe des P. Pagi Dissertationem Hypaticam gegen das Ende.

a) Trebellius Pollio, in triginta Tyrannis, p. m. 328. b) Procopius, pag. 97. Trebellius Pollio, auf der 298 S. nennet ihn Princeps Palmyrenorum. c) Siehe Tillemonts Kaiserhistorie, im III Bande, a. d. 976 S. d) Trebell. Pollio, ebend. auf der 325 S. e) Zosimus, Libr. I. f) Siehe den Vopiscus in Aureliano, Moreri führet an in Annal. dieß ist falsch; Vopiscus hat keine Annales gemacht. g) Die Stadt Palmyra, welche Salomo erbauet, war eine Tagereise von diesem Flusse *. h) Tillemonts Kaiserhistorie, III Band, 1066 S. Er führet den Suidas in Αὐρελ. p. 494, an.

* Wer die prächtigen Ruinen von dieser Stadt sehen will, so wie sie vom Herrn le Brün zuerst, hernach auch von gewissen schwedischen Edelleuten abgezeichnet worden, der besehe **Fischers von Erlach** historische Architectur, N. XIII, des II B. Hier hätte auch Herr Bayle noch erwähnen sollen, daß Palmyrene vom Könige Seleucus, Alexanders Nachfolger, erweitert, vom Kaiser Hadrian wider aufgerichtet, und vom Aurelian 270 Jahre nach Chr. Geb. gänzlich zerstöret worden. Die oberwähnte historische Architectur ist 1725 hier zu Leipzig in groß Fol. herausgekommen, und hält nebst viel schönen Rissen der berühmtesten Alterthümer, auch einige Beschreibungen in sich. G.

(A) **Sie trug viel zu den großen Siegen bey, welche er über die Perser erhielt.]** Dieses Zeugniß hat ihr Aurelian in dem Briefe gegeben, den er an den Rath geschrieben. Audio P. C. mihi obiici, quod non virile munus impleuerim, Zenobiam triumphando. Nae illi qui me reprehendunt satis laudarent, si scirent, qualis illa est mulier, quam prudens in consiliis, quam constans in dispositionibus, quam erga milites grauis, quam larga quum necessitas postulet, quam tristis quum seueritas poscat. Possum dicere illius esse, quod Odenatus Persas vicit, ac fugato Sapore Ctesiphontem vsque peruenit. Possum asserere, tanto apud Orientales et Aegyptiorum populos timori mulierem fuisse, vt se non Arabes, non Saraceni, non Armeni commouerent. Trebell. Pollio, in triginta Tyrann. p. 329, Vol. II, Hist. August. Script. leidenscher Ausgabe 1671.

(B) **Aurelian : : : brauchte sie zu seinem Siegesgepränge.]** Der Brief, welchen sie an den Kaiser auf denjenigen zur Antwort geschrieben, den er an sie geschrieben hatte, um sie zur Uebergabe aufzufordern, bezeiget, daß sie der Cleopatra Beyspiele folgen wollen, welche sich lieber entleiben, als ohne Regierung leben wollen. Deditionem meam petis, quasi nescias, Cleopatram reginam perire maluisse, quam in qualibet viuere dignitate. (Vopiscus, in Aureliano, p. 481.) Allein sie hat den Entschluß geändert, und sich mit ziemlicher Gelassenheit der Nothwendigkeit unterworfen, eine Zierde von Aurelians Siegesgepränge zu seyn. Sie war so sehr mit Edelgesteinen beschweret, daß sie diese Last kaum ertragen konnte; ob sie gleich ziemlich stark von Leibe war. Es ist wahr, daß sie die goldenen Ketten, die man ihr an die Füße geleget, und die goldenen Fessel, womit man ihre Hände gebunden, für was großes rechnen müssen. Ducta est igitur per triumphum ea specie, vt nihil pompabilius populo Rom. videretur. Iam primum ornata gemmis ingentibus, ita vt ornamentorum onere laboraret. Fertur enim mulier fortissima saepissime restitisse, quum diceret se gemmarum onera ferre non posse. Vincti erant praeterea pedes auro; manus etiam catenis aureis: nec collo aureum vinculum deerat, quod scurra Persicus praeferebat. Trebell. Pollio, in triginta Tyrannis, pag. 336.

P. Pagi behauptet, daß Zenobia 274 im Triumphe geführet worden, zwey Jahre hernach, da sie in Aurelians Hände gefallen war. Er widerleget sehr gelehrte Zeitrechnungsverständige, welche das Jahr dieser Begebenheiten übel bemerket haben. Man sehe seine Dissertationem Hypaticam gegen das Ende.

(C) **Ein Landhaus, wo sie ihre übrige Lebenstage vergnügt zugebracht.]** Wir wollen den Trebellius Pollio weiter anführen. Huic ab Aureliano viuere concessum est. Ferturque vixisse cum liberis, matronae iam more Romanae, data sibi possessione in Tiburti, quae hodieque Zenobia dicitur, non longe ab Adriani palatio, atque ab eo loco, cui nomen est Conchae.

(D) **Sie ist ein schönes, keusches, gelehrtes, beherztes und mäßiges Frauenzimmer gewesen, ob sie gleich bey einigen Vorfällen : : : getrunken hat.]** Nachdem Pollio von den Uebungen der Jagd geredet, welche den Odenat zu den allerhärtesten Beschwerlichkeiten abgehärtet; so setzet er dazu, daß Zenobia eben diese Abhärtung erlanget habe, und, wie viele sagten, noch viel munterer, als ihr Gemahl gewesen sey. Non aliter etiam coniuge assueta, quae multorum sententia fortior marito fuisse perhibetur: mulierum omnium nobilissima Orientalium foeminarum, et (vt Cornelius Capitolinus asserit) speciosissima. Ebend. 299 S. Dieses letzte Wort würde mir einen guten Beweis darbiethen, wenn es gewiß wäre, daß sich der angeführte Schriftsteller desselben bedient hätte; allein die Manuscripte sind veränderlich; einige haben expeditissima, anstatt speciosissima: man darf sich also nicht darauf verlassen, und wir wollen andere Zeugnisse suchen. Folgende Abschilderung, stellet sie ein wenig schwarzbraun vor; allein nichts desto weniger sehr reizend, und giebt ihr die schönsten Zähne von der Welt. Fuit vultu subaquilo, fusci coloris, oculis supra modum vigentibus, nigris, spiritus diuini, venustatis incredibilis: tantus candor in dentibus, vt margaritas eam plerique putarent habere, non dentes. Ebendas. 333 S. „Ihre Keuschheit ist so groß gewesen, daß sie auch die Freyheit nicht gebraucht, welche ihr der Ehestand erlaubt hat, als in so fern „dieselbe nöthig gewesen, Kinder zu haben. (Tillemonts Kaiserhistorie 3 Band, 1041 S. bey mir.) Cuius ea castitas fuisse dicitur, vt ne virum suum quidem sciret, nisi tentatis conceptionibus. Nam quum semel concubuisset, exspectatis menstruis continebat se, si praegnans esset; sin minus, iterum potestatem quaerendis liberis dabat. (Treb. Pollio, in triginta Tyrannis, pag. 330.) Dieses würden gewisse strenge Gewissensprüfer gern allen verheiratheten Leuten auflegen wollen. Diejenigen, welche für die Vielweiberey schreiben, haben sich dieser Sittenlehre zu ihrer gefährlichen Absicht bedient: denn sie wollen, daß sich

ein

ein Mann seiner Frau enthalten soll, so bald, als sie schwanger ist, und daß, wenn er sich nicht enthalten kann, er eine andre haben soll, die es nicht ist. Ein gelehrter Ausleger von Cicerons Pflichten beobachtet, daß, wenn sein Jahrhundert Frauen trüge, welche der Zenobia glichen, es weniger Gefahr in dem Ehestande für Studierte, und Leute von schwacher Leibesbeschaffenheit geben würde, welche entweder Schande oder beständige Zänkereyen, oder einen frühzeitigen Tod, mit der Verschwendung ihrer Güter zu befürchten haben. Seine Grundsätze sind ein wenig hart; man lese folgendes. Cum - - - sacrae litterae omnes vagas libidines detestentur: in ipso etiam matrimonio hic finis ab ipsa natura destinatus, diligenter consideretur, et (quantum vel naturae imbecillitas, vel coniugii seruitus finit) seruetur ne homo infra bestias sese abiiciat: quarum pleraeque non nisi certo anni tempore ad procreationem incitantur; et femellae pleraeque, concepto foetu, marem non admittunt. Eadem etiam Zenobiae Palmyrenorum reginae continentia celebratur, quae cum se grauidam sensisset, Odenatum maritum in thalamum suum non admisit. Digna (vt quidem exclamat) quae sine omni dolore pareret: cum in matrimonio non voluptatem, sed procreationem sobolis spectaret. Cuiusmodi matronas si nostra aetas ferret, etiam studiosi homines, et non firmissima praediti valetudine, minore periculo vxores ducerent: quibus nunc aut infamia, aut rixae perpetuae, aut immaturus obitus cum detrimentis rei familiaris sunt metuenda. Ridentur haec scilicet a lasciuis hominibus, et in lustris ac ganeis magis versatis, quam in Theologia et Philosophia: quibus nos haec non praescribimus. Indulgeant illi genio: sed probus adolescens hominem se esse, non pecudem meminerit. Quod si verum est, quod ἀνώνυμος Ptolemai scribit interpres, Aegyptios singulis mensibus semel tantum consuetudine vxorum vsos, quo infantis concepti momentum deprehenderent: quid Christianis facere par est propter Deum, summam et continentiam et abstinentiam flagitantem? (Hieron. Wolfius, Commentar. in Ciceron. Offic. Lib. I, p. m. 72, 73.) Es würde zu nichts dienen, wider die Zenobia anzuführen, daß sie nur wenig Mägde in ihrem Dienste gehabt; In ministerio Eunuchos grandioris aetatis habuit, puellas nimis raras. (Trebell. Pollio, in triginta Tyrannis, p. 335.) Denn außer diesem hat ihr Hausgesinde meistentheils aus betagten Verschnittenen bestanden: dieses hat sich besser für eine kriegerische Königinn geschicket, als viel Kammerfrauen. Was ihre Gelehrsamkeit anbelanget, so ist genug, wenn man saget, daß Longin sie unterwiesen hat; daß sie das Aegyptische vollkommen geredet, und die ägyptische und morgenländische Historie sowohl verstanden, daß sie einen kurzen Begriff davon gemacht. Sie hatte die römische Historie im Griechischen gelesen; sie hat auch das Lateinische verstanden, aber sie hat sich nicht unterstanden, es zu reden. Ipsa Latini sermonis non vsque quaque ignara, sed vt loqueretur pudore cohibita: loquebatur et Aegyptiace ad perfectum modum Historiae Alexandrinae atque Orientalis ita perita, vt eam epitomasse dicatur: Latinam autem Graece legerat. Ich habe mich bemüht, sie in Ansehung des Weins zu entschuldigen, als wenn sie ihren Heerführern und den Fremden mit dem Glase in der Hand trotz gebothen, um sie bey ihrer Partey zu erhalten, und dazu zu ziehen: allein ich bekenne, daß diese Voraussetzung sehr willkührlich ist, und des Historienschreibers Ausdrücke: Bibit saepe cum ducibus, quum esset alias sobria. Bibit etiam cum Persis atque Armeniis vt eos vinceret, bedeuten, daß sie die Perser und Armenier zu Boden gesoffen. Gleichwohl saget er, daß sie außer diesem mäßig gewesen.

(E) **Man hat sie im Verdachte gehabt, daß sie in den Meuchelmord ihres Gemahls, aus Verdruß über die Zärtlichkeit gewilliget, die er seinem Sohne Herodes bezeuget hat.**] Nachdem der Historienschreiber die außerordentliche Gefälligkeit Odenats gegen den Herodes, seinen Sohn anderer Ehe, ausgekramt, so setzet er dazu: daß Zenobia, von einem ganz stiefmütterl. Triebe wider diesen Herodes angefeuert worden, und die Liebe des Vaters gegen diesen jungen Menschen vermehret habe. Dieses scheint zu sagen, daß Odenats Freundschaft gegen Zenobien nicht sonderlich gewesen; denn, wenn er sie recht zärtlich geliebet hätte, so würde er dem Herodes nicht so günstig gewesen seyn, als dem Sohne, den er von ihr gehabt; und der Zenobia Haß nicht als einen starken Bewegungsgrund angesehen haben, seine Zuneigung gegen den Herodes zu verdoppeln. Erat circa illum (Herodem) Zenobia nouercali animo: qua re commendabiliorem patri eum fecerat. Ebend. 301 S. Dieser Schriftsteller saget kurz darauf, wenn er vom Mäonius, Odenats Mörder redet: Hic consobrinus Odenati fuit: nec vlla re alia ductus nisi damnabili inuidia, imperatorem optimum interemit, quum ei nihil aliud obiiceretur praeter filii Herodis delicias. Dicitur autem primum cum Zenobia consensisse, quae ferre non poterat, vt priuignus eius Herodes priore loco, quam filii eius Herennianus et Timolaus, principes dicerentur. Man urtheile, wozu Leute ohne Tugend vermögend sind: weil Zenobia, welche so schöne Eigenschaften hatte, ihren Gemahl der ehrgeizigen Zärtlichkeit aufgeopfert hat, welche sie gegen ihre Kinder hatte, und dem stiefmütterlichen Verdrusse, der sie verzehrte.

(F) **Sie beschützte den Paul von Samosata.**] Es wird mir sauer, zu glauben, daß die Ursache, warum sie ihm Vorschub gethan, die folgende wäre, und die ich von der 1040 S. des III Bandes von Tillemonts Kaiserhistorie nehme: (Ath. solit. p. 857 d.) Der heil. Athana„sius saget, daß sie eine Jüdinn gewesen, (ohne Zweifel von Religion); „(Abulf. p. 81) welches Abulfaragius nach ihm geschrieben hat: (Theod. „haer. l. 2, p. 222 c.) oder wenigstens ist sie den Meynungen der Juden „mehr gefolget; und man giebt vor, daß Paul von Samosata, Bischof „von Antiochien, (Ath. pag. 857 d.) dessen Beschützerinn sie gewesen, „(Thdrt. p. 222 c.) ihrentwegen in Artemons Ketzerey gefallen, dessen „Meynungen von **Jesu Christo** der Synagoge ihren sehr nahe gekom„men sind„. Um die Leute zu überreden, daß sie eine Jüdinn von Religion gewesen, müßte man andere Zeugnisse anführen (†). Es ist leicht zu begreifen, daß sich eine heidnische Prinzeßinn ein Vergnügen daraus gemacht, dem Laufe eines Synodalspruches Einhalt zu thun, wenn man ihr nur, so wenig es auch sey, beybringen kann: daß die verurtheilte Person ihres Schutzes würdig ist, und daß auch dem Heidenthume daran gelegen sey, wenn die Spaltungen der Christen genährt würden. Es haben gelehrte Männer geglaubt, daß dieser Paul von Samosata nicht eher verdammt worden, als nach der Zenobia Untergange: P. Pagi widerleget sie gründlich. (Differt. Hypat. 375 u. f. S.)

(†) Dieses ist sehr lustig. Warum sollte das Zeugniß des h. Athanasius nicht gnug seyn? Er ist bey nahe eben so alt, als Trebellius Pollio. Theodoretus saget dieselbe Sache. Lib. II, Haeret. Fab. *La Croze.*

Zeno von Elea, einer von den vornehmsten Philosophen des Alterthums, blühte in der 79 Olympias [a]. Er war des Parmenides Schüler, und auch nach einigen, sein an Kindes statt angenommener Sohn [b]. Er war ein schöner Mann. Einige Scribenten geben vor, daß er von seinem Lehrmeister mehr geliebet worden, als es seyn sollen (A). Man wird im Moreri finden, daß er der Erfinder von der Dialektik gewesen (B). Man sollte daselbst auch sehen, daß er unternommen, seinem von einem Tyrannen unterdruckten Vaterlande die Freyheit wieder zu geben, und, da diese Unternehmung entdecket worden, die allerschärfsten Martern mit einer außerordentlichen Standhaftigkeit ausgestanden. Diese Sache wird mit tausend Veränderungen erzählt (C), wie man in unsern Anmerk. sehen wird. Ich habe dem Moreri nur zwo Vollbringungssünden vorzuwerfen (D). Uebrigens sind des Zeno Meynungen fast ebendieselben gewesen, als des Xenophanes und Parmenides seine, wegen der Einheit, Unbegreiflichkeit und Unveränderlichkeit aller Dinge. Ich kann nicht glauben, daß er behauptet habe, es sey Nichts in der ganzen Welt (E); denn wie hätte er sagen können, daß er, der eine solche Lehre behauptete, nicht da sey? Wie hätte er sich, da er durch seine Disputationen alle diejenigen, mit welchen er disputiert [c], zu verwirren gesucht, da er sie, sage ich, dergestalt verwirrt, daß sie nicht gewußt, auf welche Seite sie sich wenden sollten, so augenscheinlich in Gefahr begeben wollen? Hat er nicht gesehen, daß er durch die Frage, ob das Nichts vernünftig schließen könne, leicht zu beschämen gewesen wäre? Er hat wider das Daseyn der Bewegung mit Nachdrucke gestritten. Einige von seinen Einwürfen dawider, sind in des Aristoteles Schriften aufbewahret worden (F); allein es ist wahrscheinlich, daß er deswegen noch viel andere vorgebracht hat, welche vielleicht ebendieselben gewesen sind, die man unten sehen wird (G), und davon einige das Daseyn der Ausdehnung bestreiten; und viel stärker als alles zu seyn scheinen, was die Cartesianer anführen können. Ich rede von etlichen Cartesianern, welche öffentlich und auch in papistischen Ländern behaupten, daß man allein durch den Glauben wissen könne, daß es Körper gebe. Die Sinnen betriegen uns, sagen sie, in Absehen auf die Eigenschaften der Materie; wir dörfen also unsern Sinnen in Ansehung der drey Ausmessungen nicht trauen. Es ist nicht nothwendig, setzen sie dazu, daß es Körper giebt: Gott kann ohne dieß unsrer Seele alles mittheilen, was sie empfindet, und alles, was sie erkennet; und folglich sind die Beweise, welche uns die Vernunft von dem Daseyn der Materie darbiethet, nicht deutlich genug, um eine gute Demonstration hiervon vorzubringen (H). Was die Einwürfe anbelanget, welche man auf den Unterschied des vollen und leeren Raums gründen kann, und die die neuern Philosophen ziemlich verwirren können, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß er sie nicht vergessen habe (I). Da er kein Zeitgenoß vom Diogenes, dem Cyniker, gewesen, so ist dieß nicht seine Lehre gewesen, die man durch einen Herumgang im Saale widerleget hat. Alle Welt bewundert die Lehrart, welcher sich dieser Diogenes bedient hat, die Gründe des Philosophen umzuwerfen, den er über die Verneinung der Bewegung hatte lesen hören. Er spazierte im Hörsaale herum und meynte, daß es weiter nichts brauchte, alles der Falschheit zu überzeugen, was der Weltweise gesaget hatte: allein es ist gewiß, daß eine solche Antwort sophistischer, als unsers Zeno Gründe, ist (K). Nach meinem Bedünken hat er nicht gelehrt, wie es einige versichern [d], daß die Materie aus mathematischen Puncten zusammen gesetzet sey: ich wollte viel eher glauben, daß er behauptet, sie könne nicht daraus zusammen gesetzt seyn [e]. Ich darf nicht vergessen, daß er nicht so standhaft gewesen, die Lästerungen zu leiden, als die Grausamkeiten, welche man an seinem Körper verübet hat. Er hat sich im rechten Ernste wider einen Menschen erzürnt, der ihm Schimpfworte sagte; und als er gesehen, daß man sich über seinen Unwillen gewundert, so hat er geantwortet: **Wenn ich bey den Schimpfworten unempfindlich wäre, so würde ich es auch bey den Lobeserhebungen seyn** [f]. Diese Antwort ist keinem Philosophen anständig.

a) Diog. Laërt. Lib. IX, num. 29, p. 566, der wettstein. Ausgabe von 1692. *b*) Ebend. Num. 25. *c*) Siehe Plutarchs Worte in der Anmerkung (E) gegen das Ende. *d*) Siehe die Anführung vom Arriaga in der Anmerkung (K). *e*) Siehe Aristot. Metaphys. Lib. III, c. IV. *f*) Diogenes Laërtius, Lib. IX, num. 29, p. 566.

(A) **Er war ein schöner Mann. Einige Scribenten geben vor, daß ihn sein Lehrmeister mehr geliebt, als es seyn sollen.**] Ich führe bey dem Artikel Apulejus in der Anmerkung (H) den Vorwurf an, welcher dem Apulejus gemacht worden, daß er schön wäre, und sich für einen Philosophen allzuzierlich kleidete. Er hat unter andern Dingen geantwortet: daß die Schönheit nicht allezeit von Personen seines

nes Standes getrennet gewesen, und beweist es mit des Pythagoras und des Zeno von Elea Exempel. (Apulei. Apolog. p. m. 275, 276.) Praeterea, licere etiam Philosophis esse vultu liberali. Pythagoram, qui primum sese Philosophum nuncuparit, eum sui saeculi excellentissima forma fuisse: item Zenonem illum antiquum Velia (*) oriundum, qui primus omnium dictionem solertissimo artificio ambifariam dissoluerit, eum quoque Zenonem longe decorissimum fuisse, vt Plato autumat. Platons Anführung ist richtig; allein es sind gewisse Dinge in des Plato Stelle, welche nicht von allen gebilliget worden, und ich glaube, daß man Grund gehabt, ihn deswegen zu tadeln. So lauten seine Worte: Ἔφη δὲ δὴ ὁ Ἀντιφῶν, λέγειν τὸν Πυθόδωρον ὅτι ἀφίκοντό ποτε εἰς Παναθήναια τὰ μεγάλα Ζήνων τε καὶ Παρμενίδης. τὸν μὲν οὖν Παρμενίδην, εὖ μάλα ἤδη πρεσβύτην εἶναι, σφόδρα πολιὸν, καλὸν δὲ καὶ ἀγαθὸν τὴν ὄψιν, περὶ ἔτη μάλιστα πέντε καὶ ἑξήκοντα. Ζήνωνα δὲ, ἐγγὺς ἐτῶν τετταράκοντα τότε εἶναι, εὐμήκη δὲ, καὶ χαρίεντα ἰδεῖν· καὶ λέγεσθαι αὐτὸν παιδικὰ τοῦ Παρμενίδου γεγονέναι. Dicebat ergo Antiphon, Pythodorum narrasse, Zenonem atque Parmenidem venisse quondam ad magnorum Panathenaeorum celebritatem: et Parmenidem iam senem, atque canum, aspectu decorum fuisse, annos ferme quinque et sexaginta aetatis agentem: Zenonem vero annos pene quadraginta natum; procero insuper et grato corporis habitu: dicebatur autem in deliciis Parmenidi fuisse. (In Parmenide, pag. m. 1110 A.) Athenäus tadelt ihn, daß er diesen Schandfleck den Sitten zweener Philosophen ohne Noth angehängt habe. Diejenigen, welche seine Worte gern kennen wollen, sollen gar bald vergnügt seyn. Παρμενίδῃ μὲν γὰρ καὶ ἐλθεῖν εἰς λόγους τοῦ Πλάτωνος Σωκράτην, μόλις ἡ ἡλικία συγχωρεῖ. οὐχ ὡς καὶ τοιούτους εἰπεῖν ἢ ἀκοῦσαι λόγους τὸ δὲ πάντων σχετλιώτατον, καὶ τὸ εἰπεῖν οὐδεμιᾶς κατεπειγούσης χρείας, ὅτι παιδικὰ γεγόνοι τοῦ Παρμενίδου Ζήνων ὁ πολίτης αὐτοῦ. Parmenidem certe cum Socrate Platonis confabulatum fuisse aetas vix permittat, nedum hos vel illos sermones edisseruisse, aut audiuisse. Quod autem indignissimum est, nulla compulsus necessitate scribere is non erubuit, Parmenidi Zenonem ciuem suum in amoribus et delitiis fuisse. Lib. XI, p. 505 F.

(*) Siehe den Menage, in Diog. Laërt. L. IX. n. 28. wo er zeiget, daß Velia einerley Stadt in Italien mit Elea sey.

(B) **Er ist der Erfinder der Dialektik gewesen.**] Aristoteles lobet ihn deswegen, wie Sextus Empiricus (adu. Mathemat. pag. 139) und Diogenes Laertius (Lib. IX, num. 25) bemerket haben. Diese Dialektik des Zeno scheint bestimmt gewesen zu seyn, alles zu verwirren, und nichts zu erläutern. Er hat sich derselben bloß bedient, wider jedermann zu disputiren, und seine Gegner stumm zu machen, sie haben weiß oder schwarz behaupten mögen. Plutarch giebt uns diesen Begriff davon. (In Pericle, p. 154.) Διήκουσε δὲ Περικλῆς καὶ Ζήνωνος τοῦ Ἐλεάτου, πραγματευομένου περὶ φύσιν ὡς Παρμενίδης· ἐλεγκτικὴν δέ τινα, καὶ δι' ἐναντιολογίας εἰς ἀπορίαν κατακλείουσαν ἐξασκήσαντος ἕξιν· ὥσπερ καὶ Τίμων ὁ Φλιάσιος εἴρηκε διὰ τούτων.

> Ἀμφοτερογλώσσου τε μέγα σθένος οὐκ ἀπάτηλον
> Ζήνωνος, πάντων ἐπιλήπτορος.

Audiuit Pericles Zenonem quoque Eleatem, de natura, Parmenidis more, philosophantem: qui inpugnans quemlibet, vsum parauerat quemdam refutandi, qui deduceret ad perplexitatem. Quod Phliasius Timon affirmat quoque, his verbis,

> Omnia perstringens, Zeno disceptat, vtraque
> Ex parte inuictus, sed non fallax.

Diese Verse Timons sind im Diogenes Laertius nicht so verstümmelt: ich schreibe sie nach der amsterdamer Ausgabe her:

> Ἀμφοτερογλώσσου τε μέγα σθένος οὐκ ἀλαπαδνὸν,
> Ζήνωνος πάντων ἐπιλήπτορος, ἠδὲ Μελίσσου,
> Πολλῶν φαντασμῶν ἐπάνω, παύρων γε μὲν ἥσσω. Lib. IX, n. 25.

> Expressitque Plato vires vtriusque periti
> Linguae Zenonis, iurgatorisque Melissi
> Phantasias qui aluit paucas, multasque subegit.

Diese Uebersetzung ist nach einem Exemplare gemacht worden, wo das Griechische enthalten hat: Ζήνωνός τε Πλάτων ἐπιλήπτορος, an statt Ζήνωνος πάντων ἐπιλήπτορος. Man sieht hier einen Mann, der alles getadelt, viel Meynungen umgeworfen, und sehr wenige für sich behalten hat. Wenn er nicht der Palamedes gewesen, von welchem Plato etwas gesaget hat, so hat er ihm doch vollkommen geglichen. Dieser Palamedes hat so künstlich geredet, daß er seinen Zuhörern das Ja und Nein gleich wahrscheinlich gemacht; er hat ihnen gezeiget, daß einerley Sachen einander ähnlich und nicht ähnlich wären, daß sie nur eine einzige, und daß sie verschiedene wären, daß sie in der Ruhe und in der Bewegung wären. Τὸν οὖν Ἐλεατικὸν Παλαμήδην λέγοντα οὐκ ἴσμεν τέχνῃ, ὥστε δοκεῖν φαίνεσθαι τοῖς ἀκούουσι τὰ αὐτὰ ὅμοια καὶ ἀνόμοια, καὶ ἓν καὶ πολλὰ, μένοντά τε αὖ καὶ φερόμενα. Enim vero Eleatem Palamedem artificio suo efficere solitum accepimus, vt eadem audientibus similia et dissimilia, vnum et multa, manentia et fluentia viderentur. (In Phaedro, p. 1231.) Diogenes Laertius (Lib. IX, num. 15) giebt vor, daß Zeno in Platons Sophisten Palamedes von Elea genennet worden; allein Menage beschuldiget ihn zweener Irrthümer. Er beweist, daß von diesem Palamedes nicht in diesem Werke Platons, sondern in dem Gespräche **Phädrus** betitelt, geredet wird; und dann zeiget er durch Quintilians Zeugniß, daß dieser Palamedes der Redner Alcidamas sey. Quae non de Zenone Eleate, verum de Alcidamante intelligenda sunt, si fides Quintiliano. Ita enim ille libro III, Institut. Oratoriarum capite I, vbi de Scriptoribus Artis Rhetoricae: *Et Hippias Eleus, et quem Palamedem Plato appellat, Alcidamas Eleates.* (Menag. in Diog. Laërt. Lib. IX, num. 25, p. 403, col. 2.)

(C) **Diese Sache wird mit tausend Veränderungen erzählt.**] Der Tyrann von Elea, welchen er verderben wollte, hat nach einigen Nearchus und nach andern Diomedon geheißen. (Diog. Laërt. Lib. IX, num. 26. Plutarch nennet ihn Demylus, wie man in der Folge sehen wird: Tertullian nennet ihn Dionysius, und hält ihn außer Zweifel, aus einem Irrthume der Zeitrechnung, (Antiquior Zeno Eleates Dionysio Tyranno centum quinquaginta annis circiter. Menage ebendas. auf der 404 S.) für denjenigen Tyrannen von Syrakus, welcher sich unter dem Namen Dionysius in den Schriftstellern alle Augenblicke findet. Zeno Eleates, saget er gegen das Ende seiner Vertheidigungsschrift, consultus a Dionysio, quidnam Philosophia praestaret, cum respondisset, *contemtum mortis*, impassibilis flagellis Tyranni obiectus, sententiam suam ad mortem vsque signabat. Dieß ist schon ein Zeuge von der unvergleichlichen Beständigkeit dieses Philosophen. Ich glaube, daß Tertullian den Schauplatz von allem diesem (ich will sagen, er hat gedacht, daß dieses zu Syracusa geschehen) nicht nach Elea, wie er gesollt, sondern nach Syrakusa gesetzt hat. Andere setzen ihn in die Insel Cypern, und betriegen sich überdieß sowohl in Absehen auf die gemarterte Person, als im Absehen auf den Tyrannen. Ducebatur intrepidus (Eusebius) temporum iniquitati insultans, imitatus Zenonem illum veterem Stoicum, qui vt mentiretur quaedam laceratus diutius, auulsam sedibus linguam suam cum cruento sputamine in oculos interrogantis Cyprii Regis impegit. (Ammian. Marcell. Lib. XIV, c. IX, p. 46.) Des Valesius Note über diese Stelle wird uns die Irrthümer des Historienschreibers lehren, und wenn wir den Menage (in Diog. Laërt. Lib. IX, num. 26) zu Rathe ziehen, so werden wir eine glückliche Muthmaßung wegen dieser Versehen finden. Die That des Zeno selbst wird verschiedentlich erzählt. Einige sagen, er habe, da in ihn gedrungen worden, seine Mitschuldigen zu offenbaren, versichert, daß alle Freunde des Tyrannen an dem Anschlage Theil gehabt hätten. Er ist also verfahren, um ihn als eine von aller Welt verlassene Person vorzustellen. Nach dieser allgemeinen Erklärung, hat er den Namen einiger besondern angegeben, und zu dem Tyrannen gesaget: daß er ihm gern etwas ins Ohr sagen wollen. Als sich der Tyrann genähert, hat ihn Zeno ins Ohr gebissen, und ihn so wütend angefallen, daß man ihn nicht anders, als durch starke Stiche zwingen können, seinen Raub fahren zu lassen. Εἶτα περί τινων εἰπὼν ἔχειν τινὰ εἰπεῖν αὐτῷ πρὸς τὸ οὖς· καὶ δακὼν, οὐκ ἀνῆκεν ἕως ἂν ἀπεκεντήθη, ταὐτὸν Ἀριστογείτονι τῷ τυραννοκτόνῳ παθών. Deinde cum de quibusdam dixisset, quiddam sibi ad aurem loqui velle, eam mordicus apprehensam non ante dimisit quam stimulis foderetur, idem agens quod Aristogiton tyrannicida. (Diog. Laërt. Lib. IX, num. 26, p. 565, ex Heraclide in Satyri Epitome.) Andre sagen, er habe dem Tyrannen die Nase abgebissen. (Ebendas. Num. 22, ex Demetrio in Aequiuocis.) Einige sagen, daß, nachdem er seine Mitschuldigen entdecket, (ebend. ex Antisth. in Successionibus) und dem Tyrannen den Namen der Pest des Vaterlandes gegeben. Μετὰ τὸ μηνύσαι τοὺς φίλους ἐρωτηθῆναι πρὸς τοῦ τυράννου εἴ τις ἄλλος εἴη. τὸν δὲ εἰπεῖν σὺ ὁ τῆς πόλεως ἀλιτήριος. Illum quum amicos indicasset, rogatum a Tyranno, essetne alius quispiam, dixisse, Tu ciuitatis pernicies. Ebend. Dieses wird man besser begreifen, wenn man es im Seneca, oder zu Ende dieser Anmerkung liest. Er hat die Anwesenden also angeredet, um ihnen zu sagen, daß er sich über ihre Feigherzigkeit verwundere, wenn die Furcht, es möchte ihnen so gehen, wie ihm, sie nöthigte, in der Dienstbarkeit zu bleiben, und daß er endlich seine Zunge abgebissen, und sie dem Tyrannen ins Gesicht gespieen hat; (Man ziehe hierbey zu Rathe, was in dem Artikel **Pythagoras** gesaget worden) welches die Bürgerschaft dermaßen beweget, daß sie den gewaltsamen Unterdrucker ihrer Freyheit so gleich gesteiniget hat. Dieses erzählet Diogenes Laertius. Plutarch beobachtet, daß Zeno, da er seine Zunge abgebissen, und sie einem Tyrannen ins Gesicht gespieen, den Grundsatz seines Meisters ausgeübet habe, daß die Schande großen Männern furchtbar sey, daß sich aber nur Kinder, Weiber und feigherzige Männer vor den Schmerzen fürchten. Ζήνων τοίνυν ὁ Παρμενίδου γνώριμος, ἐπιθέμενος Δημύλῳ τῷ τυράννῳ, καὶ δυστυχήσας περὶ τὴν πρᾶξιν, ἐν πυρὶ τὸν Παρμενίδου λόγον, ὥσπερ χρυσὸν ἀκήρατον καὶ δόκιμον παρέσχε. καὶ ἀπέδειξεν ἔργοις, ὅτι τὸ αἰσχρὸν ἀνδρὶ μεγάλῳ φοβερόν ἐστιν. ἀλγηδόνα δὲ, παῖδες, καὶ γύναια, καὶ γυναίων ψυχὰς ἔχοντες ἄνδρες, δεδίασι. τὴν γὰρ γλῶτταν αὑτοῦ διατρώγων, τῷ τυράννῳ προσέπτυσεν. Zeno Parmenidis discipulus, Demylo tyranno insidiatus, re infeliciter gesta, doctrinam Parmenidis, velut aurum in igne, illaesam ac probam facto ostendit. Scilicet turpitudinem magno viro metuendam: dolorem a pueris et mulierculis, ac viris animum muliebrem gerentibus timeri. Linguam enim suam, dentibus amputatam, in tyrannum exspuit. Plut. adu. Colotem, zu Ende a. d. 1126 S. S. auch de Garrulit. p. 505.) Hermippus versichert, (beym Diogenes Laertius L. IX, num. 27) daß Zeno in einem Mörsel zerstoßen worden.

Valerius Maximus hat auch von der Beständigkeit dieses Philosophen geredet; allein er hat Schnitzer dabey gemacht: denn er giebt das, was er dem Zeno von Elea in Absehen auf den Tyrannen Nearchus hätte geben sollen, einem andern, und setzet außer diesem voraus, daß dieser Zeno, da er die Agrigentiner von des Phalaris Tyranney befreyen wollen, dasjenige gethan und gelitten habe, was andere wegen des Tyrannen von Elea erzählen. Qui (Zeno Eleates) cum esset in dispicienda rerum natura maximae prudentiae, inque excitandis ad vigorem iuuenum animis promtissimus, praeceptorum fidem exemplo virtutis suae publicauit. Patriam enim egressus, in qua frui secura libertate poterat, Agrigentum miserabili seruitute obrutum petiit, tanta fiducia ingenii ac morum suorum fretus, vt sperauerit, et tyranno et Phalaridi vesanae mentis feritatem a se diripi posse. Postquam deinde apud illum plus consuetudinem dominationis, quam consilii salubritatem valere animaduertit; nobilissimos eius ciuitatis adolescentes cupiditate liberandae patriae inflammauit. Cuius rei cum indicium ad tyrannum manasset, conuocato in forum populo, torquere eum vario cruciatus genere coepit: subinde quaerens, quosnam consilii participes haberet: At ille nec eorum quempiam nominauit, sed proximum quemque, ac fidelissimum tyranno suspectum reddidit: increpitansque Agrigentinis ignauiam ac timiditatem, effecit, vt subito mentis impulsu concitati, Phalarim lapidibus prosternerent. Senis ergo vnius eculeo impositi, non supplex vox, nec miserabilis eiulatus; sed fortis cohortatio totius vrbis animum, fortunamque mutauit. (Lib. III, cap. III, num. 2, in Exter. p. m. 280.) Hierauf erzählet er folgendes: Eiusdem nominis philosophus, cum a Nearcho tyranno, de cuius nece consilium inierat, torqueretur, supplicii pariter atque indicandorum consciorum gratia; doloris victor, sed vltionis cupidus, esse dixit, quod eum secreto audire admodum expediret: laxatoque eculeo, postquam insidiis opportunum tempus animaduertit, aurem eius morsu corripuit, nec ante dimisit, quam et ipse vita, et ille corporis parte priuaretur. Ebend. Num. 3. Der Ausleger Olivier findet hier nur einen Fehler; er tadelt den Valerius Maximus nur, weil er gesagt: daß Zenon, das Haupt der Stoiker, darum zum Tode gebracht worden, weil er einen Tyrannen stürzen wollen. Dieser Tadel ist ungerecht, und man sage immerhin, daß sich dieser Zeno in seinem neunzigjährigen Alter freywillig ermordet habe; so überführet man den Valerius dadurch dennoch keines Irrthums: weil er nicht gesaget hat, daß einer von seinen zweenen Zenonen, das Haupt der Stoiker gewesen wäre. Saget Diogenes Laertius

nicht,

nicht, daß es acht Zenonen gegeben habe? (Lib. IX. num. 29. Ionsius, de Script. Histor. Philos. p. 116. zählet bis auf funfzehn Zenonen.) Es ist also nicht nöthig, daß derjenige, den man vom Zeno von Elea unterscheidet, das Haupt der Stoiker sey. Heinrich Valesius tadelt den Valerius Maximus, daß er aus dem Zeno von Elea zweeen Zenonen gemacht hat. Ex vno Zenone Eleate duos perperam fecit. (Notis in Ammian. Marcellinum, Lib. XIV. cap. 9. p. 46.) Einer von unsern besten Kunstrichtern hat eben dieselbe Anmerkung gemacht, und, was noch mehr ist, dasjenige angezeiget, was diesen alten Schriftsteller irre gemacht hat. Vt modo duorum Fabiorum res gestas vni eum adsignasse contra Pighium probauimus, ita contraria plane culpauimus Philosophi facta, in duos eiusdem nominis diuisit, Lib III. cap 1. Nam cum retulisset, quam patientiam Eleates Zeno praestitisset, etc. (Iacob Perizonius, Animaduers. Histor.) Er beobachtet, daß sich Johann Vorstius, da er eben dieses Urtheil fället, tadelnswürdig gemacht, indem er vorgegeben, daß Nearchus der Tyrann der Liparitaner gewesen wäre. Vorstius gründet sich darauf, daß Zeno wegen der Waffen befraget worden, welche durch seine Besorgung auf die Insel Lipara gebracht worden. Er urtheilet, daß sich dieser Philosoph, nachdem er die Agrigentiner von des Phalaris Tyranney befreyet hatte, auf diese Insel begeben, und bemühet habe, sie von des Nearchus Joche frey zu machen. Perizonius (welcher den Cicero de Nat. Deor. Lib. III. und den Diogenes Laertius anführet.) beweist ihm klärlich, daß es die Stadt Elea gewesen, welche Zeno von des Nearchus Joche befreyen wollen. Wir wollen weiter gehen, und beobachten, daß diese gelehrten Männer des Valerius Maximus allergröbsten Schnitzer unbestraft lassen. Er besteht in dem Vorgeben, daß Zeno von Elea ein Mitverschworner wider den Phalaris gewesen sey. Die Zeitrechnung kann dieses nicht leiden. Wir wollen voraussetzen, daß sich Eusebius betrogen habe, da er die acht und zwanzig Jahre von des Phalaris Tyranney unter das 2 Jahr der 31 Olympias, und das 2 der 38 setzet. Wir wollen dasjenige vorziehen, was er gethan hat, wenn er diesen Tyrannen gleich gegen das Ende der 53 Olympias, nach einer sechzehnjährigen gewaltsamen Regierung, gesetzet. Wir wollen auch sagen, wie es sehr gelehrte Männer voraussetzen, (Car. Boyle in Act. Erudit. Lips. 1696. p. 102, 103, in dem Auszuge von des Phalaris Briefen, zu Oxford 1695 gedruckt.) daß sich Phalaris der obersten Gewalt in Agrigent um die 52 Olympias bemächtiget, und sich darinnen nach einigen sechszehn, und, nach andern, acht und zwanzig Jahre behauptet hat. So wird sichs dennoch finden, daß er eher gestorben, als unser Zeno in dem Alter gewesen, dasjenige zu unternehmen, was Valerius Maximus erzählet. Wir haben in der Anmerkung (A) gesehen, daß Parmenides ungefähr fünf und sechzig Jahre alt gewesen, da Zeno derselben nur vierzig gehabt. Wenn nun Parmenides in der 80 Olympias geblühet hat: (Chron. Eusebii.) so urtheile man, ob Zeno in der 59 etwas habe unternehmen können. Allein nichts zu verheelen, so finde ich in der Zeit, darinnen man den Parmenides blühen läßt, einige Verwirrung: denn weil Perikles, welcher in der 87 Olympias verstorben, Zenons Schüler gewesen, so müßte man Zenons blühenden Zustand gegen die 76 setzen, (Ionsius, de Script. Hist. Philos. p. 116, setzet ihn in die 78 Olympias.) (Des Diogenes Laertius Ausgabe von 1692 setzet ihn in die 69 Olympias.) Dieses ist zu meiner Absicht zureichend. Ich hätte alles dieses deutlicher geprüfet, wenn ich den Artikel Phalaris gemacht hätte. Ich stund im Begriffe, denselben anzufangen, als ich erfuhr, daß ein würdiger Neffe des so berühmten Boylens dieses Tyrannen Leben ans Licht gegeben hatte. Ich habe es überall suchen lassen, ohne daß ich es finden können, und dieß ist Ursache gewesen, warum ich diesen Artikel unterlassen habe: ich habe ihn bis zu einer Zeit verschoben, wo ich mir die Einsicht dieses Schriftstellers zu Nutze machen könnte, dessen Werk (dieses hat man 1696. geschrieben.) ich nur aus den Auszügen der Tagebuchschreiber kenne. Dem sey, wie ihm wolle, so können wir glauben, daß Valerius Maximus von diesen zweeen Zenonen nicht ohne einige Ueberlegung geredet habe. Er wird gewußt haben, daß Nearchus nach dem Phalaris gelebt hat; so daß, da er sich betrogen hätte, wenn er den Zeno von Elea (er giebt ihn auch zur Zeit der Verschwörung für sehr alt aus) zu des Phalaris Zeitgenossen gemacht, er sich nicht wird haben einbilden können, daß der Zeno, welcher den Nearchus verjagen wollen, eben derselbe gewesen, der wider den Tyrannen der Agrigentiner einen Anschlag gemacht hatte.

Man merke, daß verschiedene Kunstrichter wollen, es habe Seneca von unserm Zeno von Elea geredet, wenn er saget: Notus est ille tyrannicida, qui imperfecto opere comprehensus, et ab Hippia tortus, vt conscios indicaret, circumstantes amicos tyranni nominauit, quibus quam maxime caram salutem eius sciebat. Et cum ille singulos, vt nominati erant, occidi iussisset, interrogauit: Ecquis superesset? Tu, inquit, solus; neminem enim alium, cui carus esses, reliqui. Effecit ira, vt tyrannus tyrannicidae manus commodaret, et praesidia sua gladio suo caederet. (de Ira Lib. II. cap. 23. p. m. 541. Man sehe die Ausleger hierüber.) Allein ich glaube, mit des Muretus und Justus Lipsius Erlaubniß, daß Seneca von einigen derjenigen reden wollen, welche Hippias, des Pisistratus Sohn, hat martern lassen. Ich glaube nicht, daß Seneca sein Augenmerk auf unsern Zeno von Elea gehabt, ob er gleich dasjenige erzählet, was andere diesem Zeno beylegen. Denn es ist seine Gewohnheit, und vieler Schriftsteller ihre, daß sie dasjenige auf gewisse Leute deuten, was man von einigen andern gesaget hat.

(D) **Ich habe dem Moreri nur zwo Vollbringungssünden vorzuwerfen.]** Die erste ist, daß er den Diogenes Laertius im 9 B. de Histor. Graec. et de Sect. Philos. anführet. Nun ist es weder wahr, daß Diogenes Laertius Bücher von der griechischen Historie oder den griechischen Historienschreibern gemacht hat, noch daß das Werk, welches man von ihm hat, de Sectis Philosophorum betitelt wäre. Es hat zum Titel, de Vitis, Dogmatis et Apophthegmatis clarorum Philosophorum, Libri X. Der andere Fehler ist, wenn er saget, daß **Diogenes Laertius von sieben andern Zenonen rede, deren Leben er nicht gemacht hat.** Denn einer von diesen andern ist Zeno der Zittier, das Haupt der Stoiker, von welchem uns Diogenes ein sehr weitläuftiges Leben geschrieben.

(E) **Ich kann nicht glauben, daß er behauptet, es sey Nichts in der ganzen Welt.]** Ich traue also dem Seneca nicht, der ihm diese Meynung beyleget; Justus Lipsius hat ihm darinnen nicht getrauet. Audiui, quantum mali faciat nimia subtilitas, et quam infesta veritati sit. Protagoras ait, de omni re in vtramque partem disputari posse, ex aequo, et de hac ipsa, an omnis res in vtramque partem disputabilis sit. Nausiphanes ait, ex his, quae videntur esse, nihil magis esse, quam non esse. Parmenides ait, ex his, quae videntur, nihil esse in vniuersum. Zenon Eleates omnia negotia de negotio deiecit, ait nihil esse. Circa eadem fere Pyrrhonii versantur, et Megarici, et Eretrici, et Academici, qui nouam induxerunt scientiam, nihil scire. Haec omnia in illum superuacuum studiorum liberalium gregem coniice. Illi mihi non profuturam scientiam tradunt, hi spem omnis scientiae eripiunt: satius est superuacua scire, quam nihil. Illis non praeferunt lumen, per quod acies dirigatur ad verum: hi oculos mihi effodiunt. Si Protagorae credo, nihil in rerum natura est, nisi dubium: si Nausiphani, hoc vnum certum est, nihil esse certi: si Parmenidi, nihil est praeter vnum: si Zenoni, ne vnum quidem. Quid ergo nos sumus? quid ista, quae nos circumstant, alunt, sustinent? Tota rerum natura vmbra, aut inanis, aut fallax. Non facile dixerim, vtrum magis irascar illis, qui nos nihil scire voluerunt: an illis, qui ne hoc quidem nobis reliquerunt, nihil scire. (Epist. 88. p. m. 361.) Ich habe des Seneca Worte ein wenig weitläuftig angeführet, damit man darinnen alle Grade des Scepticismus sehe, unter welchen nichts so ausschweifend, als unsers Zenons Meynung ist. Wenn er eine solche wunderliche Meynung wirklich behauptet hat, so hat er sich nur eine Lust machen wollen, oder das Wort **Nichts** nicht wie die andern verstanden, oder auch wohl ausgeschweifet. Allein man findet in seinen übrigen Meynungen nicht die geringste Spur der Narrheit. Man müßte es also lieber einen Spaß nennen, oder er habe einen besonderen Begriff von dem Worte **Nichts** gehabt. Wir wollen eben dasselbe von dem Buche sagen, worinnen Gorgias Leontin drey Sätze behauptet hat: (Siehe den Sextus Empiricus adu. Mathemat. Lib. VII. cap. 2.) der erste ist, daß es nichts gebe: der andere, daß, wenn es ja irgend ein Wesen gebe, der Mensch es nicht begreifen könne: der dritte, daß, ob es gleich der Mensch begreifen könnte, er es dennoch nicht würde ausdrücken können. Wir wollen des Justus Lipsius Gedanken über diese Stelle des Seneca sehen: Sententia est: Zeno Eleates molestia nos liberauit, et omni inquisitione: nam ait, nihil esse. Sed haec mira, et eximie fatua aut sapiens sententia, nec mihi nunc capienda. An ad contemtum rerum retulit, nihil haec (non tamen nihil) esse? velim, et sic laudem, non solum tolerem. Si aliter, et de ipsa existentia; elleboro haec egent. Ceterum Zeno Eleates nusquam tale, apud Laërtium quidem: vbi dogmata eius diuersa, sed nec alibi commemini legisse. Viderit Seneca. (Manuduct. ad Stoic. Philos. Lib II, Diss. IV. sub fin. p. m. 693. Tom. IV. Oper.) Man wird mir ohne Zweifel einwenden, was Plutarch von Zenons Character erzählet. Auditor fuit Pericles etiam Zenonis Eleatae, naturae obscuritatem (quod idem profitebatur Parmenides) explicatio ex doctrinae genere, quod in redarguendo versabatur, contrariarumque sententiarum propositione rem in summas explicandi difficultates adducebat. De quo est illud Timonis Phliasii:

> Magnaque et haud fallax vis partem in vtramque diserti
> Zenonis, cunctis soliti reprehendere - - - - - -
> Plut. in Vita Pericl. p. m. 277, 278.

Ein Philosoph von dieser Gemüthsart, wird man mir sagen, ist wohl vermögend gewesen, die Spitzfindigkeit so weit zu treiben, und zu behaupten, daß alles Nichts sey. Ich antworte: daß es gar nicht wahrscheinlich sey, daß sich ein so geschickter Disputierkünstler in solche Ausschweifungen eingelassen hätte, woraus er sich, allem Ansehen nach, unmöglich hat helfen können. *

* Es ist wunderlich, daß Herr Bäyle hier eine Schwierigkeit findet. Allem Ansehen nach, hat Zeno, wenn er gesaget hat, daß **Nichts vorhanden sey**, nicht von seiner eigenen Seele das Daseyn in Zweifel ziehen wollen; sondern bloß von allen Dingen außer ihm, die in die Sinne fallen. Und was hat er hierinnen anders gethan, als was heute zu Tage die Idealisten thun? diese leugnen ihr eigenes Daseyn nicht: denn wer könnte so närrisch seyn? Aber die Wirklichkeit der Körper bestreiten sie. Siehe Berkeleys englischen Tractat: Three Dialogues between Hylas and Philonous, der 1725 zu London in gr. 8 herausgekommen ist, und die sinnreichste Vertheidigung dieses wunderlichen Lehrsatzes in sich hält. Daß aber das Wort **Nichts** von ihm gebraucht worden, kömmt ohne Zweifel daher, weil nach der gemeinen Art zu reden, alles was nicht körperlich oder ausgedehnt ist, für nichts gehalten wird. So pflegen auch wohl neuere Weltweisen die Monaden, oder einfache Substanzen, daraus die Körper bestehen, für nichts zu halten; so bald sie hören, daß sie nicht lang, breit und dicke sind. Wir werden aus des Herrn Bäyle Munde weiter unten eben das hören. G.

Allein so unglaublich auch dieses zu seyn scheint, so wollen wir nichts desto weniger sagen, daß ihn die Folgen des Pyrrhonismus haben bewegen können, viel ungereimte Dinge zu behaupten, und wir wollen die obigen Bejahungen ein wenig mäßigen. Man sehe oben die Erläuterung wegen der Pyrrhonier, in der Anmerkung (A). Wir wollen auch sagen, vielleicht hat unser Zeno nur behauptet, daß es Nichts gebe, in so fern er nach den Grundsätzen geschlossen, die er bestreiten wollen. Es könnte seyn, daß man aus einer Schlußrede ad hominem geschlossen, er habe dieses ausdrücklich und unbedingt gelehrt: ob er es gleich nur als eine Lehre vorgebracht, welche aus der angenommenen Meynung geflossen ist, deren Falschheit er zeigen wollen. Wir wissen, daß er auf diese Art geschlossen hat: wenn es ein Wesen giebt, so ist es untheilbar; denn die Einheit kann nicht getheilet werden: nun ist dasjenige, was untheilbar ist, Nichts; weil man dasjenige nicht unter die Wesen zählen darf, welches von solcher Natur ist, daß es, wenn es einem andern beygefüget wird, keine Vermehrung hervorbringt, und wenn es von einem andern weggenommen wird, keine Verminderung verursachet: also giebt es denn kein Wesen. Dieser Vernunftschluß wird vom Aristoteles angeführt, welcher ihn für lächerlich hält. (Metaphys. Lib. III. cap. 4.) Wir wollen das Griechische weglassen, und vielmehr des Fonseca Umschreibung anführen, welche uns lehret, daß Zeno Platons Lehre also angegriffen hat: Posterior ratio, quam affert (Aristoteles) pro opinione naturalium contra Platonem, erat Zenonis Eleatae Parmenidis discipuli, qui hunc in modum argumentabatur. Ipsum vnum separatum si datur, est omnino indiuisibile, ergo nihil est: vnde sequitur, non tantum illud

non esse substantiam rerum, sed neque omnino quicquam; quod ad eas pertineat. Consequentiam vero ex eo firmam putabat Zeno, quia nihil esse credebat, nisi quod aliquam magnitudinem haberet: quam ob caussam saepe vtebatur hoc quasi principio: *Quod nec additum facit maius, nec detractum reddit minus, nihil est.* quocirca dicebat, nihil esse; quod omni ex parte esset ens, nisi corpus, quando quidem solum corpus additum, secundum quamcunque dimensionem facit maius, siquidem linea addita non facit maius, nisi secundum longitudinem, nec superficies, nisi secundum longitudinem et latitudinem. Vnde sequebatur, vnitatem abstractam, qualem ponebat Plato, itemque punctum nihil omnino esse, quia nequeant rem vllam maiorem facere. (Fonseca, in Aristot. Metaph. Lib. III. c. 4. p. m. 473, 474.)

(F) **Einige von seinen Einwürfen wider das Daseyn der Bewegung sind uns in des Aristoteles Schriften erhalten worden.]** Man lese des Aristoteles Naturlehre im 9 Cap. des 6 B. man wird daselbst die Untersuchung von vier Einwürfen Zenons finden.

Dieß ist der erste. Ich rechne ihn für den ersten, weil ihn Aristoteles zu Anfange des Capitels vorträgt, und darauf antwortet; allein in der Folge setzet er ihn in die dritte Stelle. Wenn sich ein Pfeil beweget, der nach einem gewissen Orte zielet, so würde er ungleich in der Ruhe und in der Bewegung seyn. Nun ist dieses widersprechend; also beweget er sich nicht. Die Folgerung des Obersatzes wird auf diese Art bewiesen. Der Pfeil ist jeden Augenblick in einem Raume, der ihm gleich ist. Also ist er darinnen in der Ruhe; denn man ist nicht in einem Raume, daraus man geht: also giebt es keine Augenblicke, wo er sich beweget; und wenn er sich in einigen Augenblicken bewegte, so würde er zugleich in Ruhe und Bewegung seyn. Diesen Einwurf desto besser zu begreifen, muß man auf zween Grundsätze Achtung geben, welche man nicht leugnen kann: erstlich, daß ein Körper nicht zugleich an zween Oertern seyn kann; zum andern, daß zween Theile der Zeit nicht zugleich daseyn können. Der erste von diesen zween Grundsätzen ist so deutlich, daß ich, wenn man auch keine Aufmersamkeit anwendet, denselben nicht erläutern darf; weil aber der andere ein wenig mehr Nachdenken brauchet, und die ganze Stärke des Einwurfs enthält, so werde ich ihn durch ein Beyspiel empfindlicher machen. Ich sage also, daß das, was dem Montage und Dienstage in Absehen auf die Nachfolge zukömmt, auch jedem Theile der Zeit zukomme, er mag seyn wie groß er will. Weil es nun unmöglich ist, daß der Montag und Dienstag beysammen dasind, und der Montag nothwendig zu seyn aufhören muß, ehe der Dienstag anfängt zu seyn: so giebt es auch keinen einzigen Theil der Zeit, der mit dem andern zugleich bestehen könnte: jeder muß allein bestehen; jeder muß zu seyn anfangen, wenn der andere aufhöret zu seyn. Woraus folget, daß die Zeit nicht unendlich theilbar ist, und daß die auf einander folgende Dauer der Dinge aus eigentlich genannten Augenblicken zusammen gesetzet ist, davon eine jede einfach und untheilbar vollkommen von dem Vergangenen und Zukünftigen unterschieden ist, und nichts als die gegenwärtige Zeit enthält. Diejenigen, welche diese Folgerung leugnen; müssen entweder ihrer Dummheit, oder ihrer Unredlichkeit, oder der unüberwindlichen Stärke ihrer Vorurtheile Preis gegeben werden. Wenn man nun einmal setzet, daß die gegenwärtige Zeit untheilbar ist, so wird man gezwungen seyn, Zenons Einwürfe zuzulassen. Man wird keinen Augenblick finden können, worinnen ein Pfeil seinen Platz verläßt, denn wenn man einen derselben fände, so würde er zu gleicher Zeit in diesem Platze seyn, und nicht darinnen seyn. Aristoteles begnüget sich mit der Antwort, daß Zeno die Untheilbarkeit der Augenblicke höchstfalsch voraussetze. Τῦτο δὲ ἐςι ψεῦδος· ὀ γὰρ σύγκειται ὁ χρόνος ἐκ τῶν νῦν ὄντων ἀδιαιρέτων, ὥσπερ ὀδ' ἄλλο μέγεθος ὀδέν. Hoc vero est falsum, cum tempus ex momentis indiuiduis non constet, vt neque alia vlla magnitudo. (Phys. Lib. VI. cap. 9.) *

* Dieß ist die alte sophistische Manier zu disputiren, die Herr B. hier durch seinen Beyfall bestärket, ja gar demjenigen mit Schimpfworten drohet, der sie nicht für richtig erkennen will. Aber so wenig der erste Einwurf von dem Pfeile richtig ist, so wenig ist auch der andere richtig. Um hier auf einmal die Quelle aller folgenden noch so scheinbaren Trugschlüsse und Widersprüche zu entdecken: so merke man nur ein für allemal den Unterscheid, zwischen dem wahrhaften und eingebildeten Raume; imgleichen der wahrhaften und eingebildeten Zeit. Der wahre Raum ist mit Körpern erfüllet, und kann nicht anders eingetheilet werden, als sie selbst. Ein Körper aber, der endlich ist, d. i. eine Figur hat, die ihn umschließt, kann unmöglich aus unendlichen Theilen bestehen, Ich weis wohl, daß Cartesius den Begriff des vollkommenen Dichten, und ununterbrochenen mathematischen Körpers in die Physik gemischet hat. Daher ist es gekommen, daß man sich die wahren Körper eben so wohl unendlich theilbar vorgestellet hat, als es die geometrische eingebildete Ausdehnung ist. Allein Weltweise, die den Verstand von der Einbildung abzusondern wissen, und einem jeden das Seinige geben können, haben gewiesen, daß die geometrische Linie zwar unendlich theilbar sey: aber keine physikalische, die aus wirklichen materialischen Theilchen, oder aus Elementen zusammen gesetzt ist. Warum? Diese besteht schon aus wirklichen untheilbaren Puncten, über die keine Theilung ferner ergehen kann: jene aber ist ganz aus einem Stücke, weil sie aus der Bewegung eines Puncts entstanden ist, der unterwegens nirgends eine Lücke gelassen hat. Von dieser nun ist freylich ein jeder Theil abermal eine Linie, die folglich von neuem theilbar ist, doch so; daß auch ihre Theile mit zwey Enden versehen, und folglich abermal theilbar seyn werden, u. s. w.

Dieses nun bereitet uns zu der Antwort auf die Bewegung des Pfeils. Es ist nämlich falsch, daß ein Pfeil, der sich bewegt, in zween Oertern auf einmal seyn müßte, wenn er sich in einem wirklich erfüllten Raume bewegt. Denn der flüßige Körper, oder hier die Luft, darinnen der Pfeil streicht, besteht aus einer zwar großen, aber doch endlichen Zahl von Theilen oder Elementen. Man setze also der Pfeil erfüllet mit seiner Länge von der Spitze A, bis an seinen letzten Punct B, einen gewissen Raum zwischen den Lufttheilen, die ihn umgeben: so wird der Punct A, das Lufttheilchen N, welches er berührt, vorbeygehen, und das Stäubchen O, welches ihm am nächsten liegt, berühren; doch so, daß zugleich sein letzter Punct B das Stäubchen T, welches ihm vorhin am nächsten lag, verlassen, und an das nächstfolgende U rücken wird, wo er vorher nicht war. Der Pfeil erfüllt also nicht zween Oerter oder Räume zugleich, sondern in zween auf einander folgenden Augenblicken; und so ferner mit den folgenden Oertern, die er in neuen Augenblicken durchstreicht.

Hier kommen wir auf die Zeit auch; als mit der sich Herr Bayle und Zeno eben so wohl verwirren, indem sie auch hier, die wirklichen Veränderungen der vorhandenen Wesen, mit einer eingebildeten Dauer, die in einem Stücke fortgeht, vermengen. Diese ist unstreitig in unserer Einbildungskraft unendlich theilbar: ja wir können uns weder Anfang noch Ende dainnen vorstellen, gesetzt, daß wir alle endliche Wesen in unsern Gedanken vernichten wollten: so wie wir uns auch den eingebildeten Raum ohne alle Figur d. i. ohne Ende vorstellen. Allein beydes sind Hirngespinste; und bloße Geburten der Phantasie. Die wirkliche Zeit besteht aus den wahren Veränderungen vorhandener Wesen; z. E. unsrer Gedanken, oder der Bewegung der Sandkörner in einem Stundenglase. Da ist nun abermal keine Folge zu sehen, daß ein Mensch zugleich im Sonntage und Montage seyn müßte. Denn wenn mein Stundenglas des Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr so weit ausgelaufen ist, daß das letzte Sandkorn durchs Loch fällt: so ist der Sonntag aus; und der Montag geht an. Es sind zwey verschiedene Augenblicke, die an einander grenzen, und davon der eine zum vorigen, der andere aber zum folgenden Tage gehöret. Ich messe dieselben nach dem Falle der Sandkörner, als wirklichen Begebenheiten; nicht aber nach den chimärischen Eintheilungen einer eingebildeten Zeit, die nirgends als in meiner Phantasie besteht. So sieht man nun, daß beyde Einwürfe von sich selbst wegfallen: und Herr Bayle mag uns für so dumm und ungeschickt schimpfen, wie er will; so werden wir doch über seine Scrupel siegen. Eben so wird es im folgenden gehen. G.

Des Zeno II. Einwurf ist folgender. Wenn es Bewegung gäbe, so müßte das Bewegliche von einem Orte zum andern gehen können: denn alle Bewegung schließt zwey äußerste Enden ein, terminum a quo, terminum ad quem; den Ort, woraus man geht, und den Ort, wo man ankömmt. Nun sind diese äußersten Enden durch Räume unterschieden, welche unendliche Theile enthalten; angesehen die Materie ins Unendliche hinaus theilbar ist. Es ist also unmöglich, daß das Bewegliche von einem Ende zum andern kommen kann. Das Mittel besteht aus unendlichen Theilen, welche es nach und nach, einen nach dem andern durchlaufen muß; ohne daß man jemals denjenigen, der zuvor ist, in eben derselben Zeit berühren kann, da man denjenigen berühret, welcher diesseits ist: so daß man, um einen Fuß der Materie zu durchlaufen, ich will sagen, um von dem Anfange des ersten Zolles bis ans Ende des zwölften Zolles zu kommen, eine unendliche Zeit brauchte; denn da die Räume, welche man nach und nach unter diesen zwoen Grenzen durchlaufen muß, in der Zahl unendlich sind: so ist es klar, daß man sie nicht anders als in einer unendlichen Anzahl von Minuten durchlaufen kann; wenn man nicht wenigstens erkennen wollte, daß das Bewegliche zugleich an verschieden Orten sey, welches falsch und unmöglich ist. Des Aristoteles Antwort ist erbärmlich: er saget, daß ein Fuß breit Materie, die nur potentia unendlich ist, gar wohl in einer endlichen Zeit durchlaufen werden kann. Wir wollen seine Antwort mit der Deutlichkeit anführen, welche ihr die Ausleger von Conimbra gegeben haben. Huic rationi satisfactum ab se iam ante Aristoteles ait, videlicet cum hoc libro docuit infinitum sectione, quod non actu, sed potestate infinitum est, tempore finito decurri posse. Enim vero cum tempus continuum sit, parique modo infinitum, eodem infinitatis iure, eisdemque partium diuisionibus sibi mutuo respondebunt tempus et magnitudo. Nec contra naturam talis infiniti est, hoc modo pertransiri. (Conimbricenses, in Aristotel. Physic. Lib. VI. cap. 9. p. m, 147, 148.) Man sieht hier zwey Dinge, 1, daß jeder Theil der Zeit ins Unendliche theilbar ist; welches oben unumstößlich widerleget worden: 2, daß die Materie nur potentia unendlich ist. Dieß will sagen, daß die Unendlichkeit eines Fusses Materie darinnen bestehe, daß man ihn ohne Aufhören in viel kleinere Theile eintheilen kann, aber nicht darinnen, daß er diese Theilung wirklich leide. Man äffet die Welt, wenn man sich dieser Lehre bedienet: denn wenn die Materie ins Unendliche theilbar ist, so enthält sie wirklich eine unendliche Anzahl von Theilen: also ist dieß kein potentia Unendliches; es ist ein Unendliches, welches wirklich und wesentlich besteht. Der Zusammenhang der Theile hindert ihren wirklichen Unterschied nicht: folglich hängt ihre wirkliche Unendlichkeit nicht von der Theilung ab; sie besteht so wohl in der Quantitate continua als discreta. Allein wenn man auch dieses potentia Unendliche zuließe, welches ein wirklich Unendliches durch die wirkliche Theilung seiner Theile würde, so würde man seine Vortheile nicht verliehren: denn die Bewegung ist eine Sache, welche eben dieselbe Kraft hat, als die Theilung. Sie berühret einen Theil des Raumes ohne Berührung des andern, und sie berühret sie alle, einen nach dem andern; heißt dieses nicht, sie wirklich unterscheiden? Heißt dieses nicht, dasjenige thun, was ein Meßkünstler auf einem Tische thäte, wenn er Linien zöge, welche halbe Zolle bedeuteten? Er zerstücket den Tisch nicht in halbe Zolle; allein nichts desto weniger machet er eine Eintheilung desselben, welche den wirklichen Unterschied der Theile bemerket: und ich glaube nicht, daß Aristoteles leugnen wollen, daß, wenn man eine unendliche Anzahl von Linien auf einen Zoll Materie zöge; man dadurch nicht eine Theilung einführe, welche dasjenige zu einem wirklich Unendlichen bringen würde, welches, nach ihm nur ein mögliches Unendliches gewesen ist. Nun ist es gewiß, daß die Bewegung das, in Absehen auf den Verstand thut, was man in Absicht auf die Augen thut, wenn man diese Linien auf einen Zoll Materie zieht. Man bekräftige dieses dadurch, was die Meßkünstler wegen der Linien und Flächen sagen. Mathematici vt nobis inculcent veram lineae intelligentiam, imaginantur, punctum - - - e loco in locum moueri: cum enim punctum sit prorsus indiuiduum, relinquetur ex isto, motu imaginario vestigium quoddam longum expers latitudinis - - - Mathematici vt nobis superficiem ob oculos ponant, monent, vt intelligamus lineam aliquam in transuersum moueri, vestigium enim relictum etc. (Clauius in Euclid. Lib. I. num. 2. et 5) Wir begreifen, daß ein bewegter Körper, da er nach und nach die Theile des Raumes berühret, dieselben umschreibt, und sie einschränket, wie die Kreide in der Hand. Allein wenn man über dieses sagen kann, daß die Theilung eines Unendlichen vollendet sey; hat man denn nicht ein

wirk-

wirklich Unendliches? Sagen Aristoteles und seine Anhänger nicht, daß eine Stunde eine unendliche Anzahl von Theilen enthalte? Wenn sie also vergangen ist, so muß man ja sagen: daß unendliche Theile, einer nach dem andern wirklich dagewesen sind. Ist dieß ein Unendliches potentia? ist es nicht ein wirklich Unendliches? Wir wollen also sagen, daß seine Unterscheidung nichtig ist, und Zenons Einwurf alle seine Stärke behält. Eine Stunde, ein Jahr, ein Jahrhundert, u. s. w. sind eine endliche Zeit: ein Schuh Materie ist ein endlicher Raum; es giebt also keinen bewegten Körper, welcher jemals vom Anfange eines Schuhes zum Ende desselben kommen könnte. Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, ob man diesen Einwurf durch die Voraussetzung zu nichte machen könnte, daß die Theile eines Fusses Materie nicht unendlich sind. Hier wollen wir nur beobachten, daß die Ausflucht von der Unendlichkeit der Zeittheile nichtig sey; denn, wenn in einer Stunde eine unendliche Anzahl von Theilen wäre, so würde sie niemals weder anfangen noch aufhören. Es müssen alle ihre Theile abgesondert daseyn; also müssen sie zwischen einer ersten und einer letzten Einheit begriffen seyn, welches mit der unendlichen Zahl unverträglich ist *.

* Dieser Einwurf ist nicht stärker, als der obige; und kann auf zweyerley Art beantwortet werden. Denn entweder man sage ad hominem, aus der vorausgesetzten unendlichen Theilbarkeit des Raums, daß freylich von dem hintersten Ende des Pfeils bis zu seiner Spitze unendlich viel Puncte zu durchlaufen wären: setzet aber auch gleich hinzu, daß die Zeit einer Secunde oder eines Pulsschlages vollkommen zureichend sey, daß der Pfeil einen so langen Weg zurücklegen könne. Denn die eingebildete Zeit ist ja eben so wohl unendlich theilbar, als die eingebildete geometrische Ausdehnung; und eine Secunde ist also aus eben so viel Augenblicken zusammengesetzt, als der Raum eines schuhlangen Pfeiles, Puncte in sich hält. Es ist also zu der Durchlaufung eines jeden Punctes, so klein man ihn auch annehmen will, ein Augenblick vorhanden, dessen Dauer zu seiner Berührung und Verlassung groß genug ist. Ich wundere mich allerdings, daß Herr Bäyle, der doch so scharfsinnig ist, dieses nicht eingesehen. Es würde ihm in dem Falle der Raum, den die Länge eines Pfeiles einnimmt, nicht so unendlich, oder doch nicht unendlicher, als die Zeit einer Secunde in ihren Theilen ist, vorgekommen seyn.

Allein das war nach dem Begriffe eines eingebildeten Raumes gesprochen. Der wahre Raum, der von körperlichen Theilen angefüllet ist, ist nach dem, was oben erinnert worden, so unendlich nicht. Und die Zahl der elementarischen Puncte, die in der Länge eines Pfeiles Raum haben, mag so groß seyn, als sie will; so muß sie endlich seyn, und mit einer Zahl ausgedrückt werden können. Kann sie aber gezählet werden, so wird auch eine endliche Zeit zur Durchlaufung dieses endlichen Raumes zureichen. Die Augenblicke der wirklichen Zeit werden nach den Veränderungen der Geschöpfe gezählt. In diesem Falle werden also gerade so viel kleine Augenblicke zur Bewegung des Pfeiles gehören, als elementarische Puncte in seinem Raume der Länge nach Platz haben. Eine Secunde kann gar leicht in so viel Theile getheilet werden: also ist denn die Bewegung und die Zeit, darinnen sie geschieht, in vollkommener Verhältniß, und der ganze Einwurf fällt weg.

Es ist auch vergebens, daß Herr Bäyle am Ende dieses Einwurfs die unendliche Theilbarkeit der eingebildeten Zeittheile leugnen will. Denn wenn der Einwurf, den er machet, richtig ist, so muß auch der Pfeil nicht unendlich viel Theile haben. Ist nämlich eine Stunde darum nicht unendlich, weil sie einen ersten und letzten Augenblick hat, so daß auch ihre mittlern Augenblicke müssen gezählet werden können; wie es von der wirklichen Zeit allerdings wahr ist: so können wir von dem Pfeile eben das sagen. Denn er hat unstreitig einen ersten und letzten Punct, und also müssen seine mittlern Theile auch zählbar, und folglich endlich seyn. Berufft er sich aber auf die geometrischen Beweise von der unendlichen Theilbarkeit der Linie; so werde ich ihm antworten, daß hier nicht von der Linie, sondern von dem Pfeile, als einem Körper die Rede ist. Jene ist ein eingebildetes mathematisches Ding, diese ein wirkliches physikalisches Ding. Jene kann und muß also nur mit einer eingebildeten Zeit, diese nur mit einer wirklichen Zeit verglichen werden. Herr Bäyle aber hat ein Quid pro quo gemacht, oder fallaciam ignorationis elenchi begangen. Daß aber die eingebildete Zeit eben so wohl als die geometrische Linie unendlich theilbar sey, das hat der tiefsinnige Werenfels in seinen Thesibus de Tempore gewiesen, die in seinen Opusculis philosophicis enthalten sind. G

Der III. Einwurf ist die berufene Schlußrede gewesen, welche man Achilles genennet. Siehe bey dem Artikel Achilles die Anmerkung (L). Zeno von Elea ist derselben Erfinder gewesen; wenn man sich auf den Diogenes Laertius bezieht, welcher nichts desto weniger saget, daß sie Phavorin dem Parmenides und verschiedenen andern beylege. Οὗτος καὶ τὸν Ἀχιλλέα πρῶτος λόγον ἠρώτησε· Φαβωρῖνος δέ φησι Παρμενίδην, καὶ ἄλλους συχνούς. (Lib. IX. num. 2.) Dieser Einwurf hat mit dem andern einerley Grund; allein er ist viel geschickter zu Redübungen. Er hat den Beweis zum Zwecke, daß das allergeschwindeste Bewegliche, welches das allerlangsamste Bewegliche verfolget, dasselbe niemals erreichen könnte. Γίνεται δὲ παρὰ τὸ αὐτὸ τῇ διχοτομίᾳ. ἐν ἀμφοτέροις γὰρ συμβαίνει μὴ ἀφικνεῖσθαι πρὸς τὸ πέρας, διαιρουμένου πῶς τοῦ μεγέθους. ἀλλὰ πρόσκειται ἐν τούτῳ, ὅτι οὐδὲ τὸ τάχιστον τετραγῳδημένον ἐν τῷ διώκειν τὸ βραδύτερον, ὥστ' ἀνάγκη καὶ τὴν λύσιν εἶναι τὴν αὐτήν. Ob idem autem euenit atque in diuisione in dimidia. Nam in vtraque accidit, vt ad finem non perueniatur, quoquo modo magnitudine diuisa. Sed in hac additur ne illud quidem, quod celerrimum est, (quod tragice prolatum est) id quod tardissimum est, attingere persequendo. Quamobrem solutio eadem sit necesse. (Aristot. Physic. Lib. VI. c. 9. p. 148.) Wir wollen eine Schildkröte zwanzig Schritte vor dem Achilles voraussetzen, und die Geschwindigkeit dieses Helden nach dem Verhältnisse von eines gegen zwanzig einschränken. In währender Zeit er zwanzig Schritte thut, wird die Schildkröte einen thun: also wird sie noch weiter gekommen seyn, als er. In währender Zeit er den ein und zwanzigsten Schritt thut, wird sie den zwanzigsten Theil von dem zwey und zwanzigsten gewinnen, und in währender Zeit er diesen zwanzigsten Theil einholet, wird sie den zwanzigsten Theil von dem drey und zwanzigsten Theile durchlaufen, u. s. w. Aristoteles verweist uns auf das, was er auf den andern Einwurf geantwortet hat, und wir können ihn auf unsere Gegenantwort verweisen. Man sehe auch, was in der folgenden Anmerkung, wegen der Schwierigkeit, gesaget werden wird, zu erklären, worinnen die Geschwindigkeit der Bewegung bestehe. *

* Der berühmte Herr Facciolati hat in etlichen gelehrten Reden de inexplicabilibus gehandelt, und unter andern solchen Spitzfindigkeiten der Alten, auch diesen Achilles in acroasi IV erkläret. 1727, Padua, in gr. 8. Allein darum, daß Herr Bayle nicht darauf zu antworten gewußt, so folget darum nicht, daß es unauflöslich sey. Meines Erachtens, hat der paduanische Professor die aristotelische Antwort, auf die zenonische Schwierigkeit, sehr wohl erläutert und vertheidiget: und dahin will ich die Liebhaber verweisen; zumal, da auch bey uns die Reden des Herrn Facciolati nachgedrucket worden, und also leicht zu bekommen sind. Ich will aber hier nur ad hominem antworten, um denselben Achilles wider den Zeno zu brauchen. Man setzet voraus, daß die Schnecke zwanzigmal langsamer kriecht, als Achilles läuft. Ich nehme das an, aber ich folgere daraus, daß die Schnecke in der ersten Minute zurücke bleiben wird. Denn indessen, daß sie einen Schritt durchkriecht, hat Achilles die zwanzig Schritte gelaufen, die man der Schnecke voraus gegeben hatte. Nun lasse man die Schnecke noch einen Schritt kriechen: so wird unfehlbar Achilles wiederum in eben der Zeit zwanzig Schritte laufen: es wäre denn, daß er plötzlich krumm und lahm würde, oder daß ihn ein gewaltiger Arm zurück hielte; welches aber nicht vorausgesetzt wird. Achilles wird auch der genommenen Abrede nach, nicht nöthig haben, auf die Schnecke zu warten; denn wo ein Wettlauf ist, da thut ein jeder sein Bestes. Er wird auch seine Schritte nicht in subtile Theile zergliedern, sondern sie so schnelle hinter einander fortsetzen, als es ihm beliebet. Folglich sieht man, daß nur ein sophistischer Kopf sich solcher Schlußreden bedienen kann, die sich so leicht wider ihn selbst brauchen lassen. G.

Wir wollen zum IV Einwurfe schreiten: er will die Widersprechungen der Bewegung zeigen. Man nehme einen Tisch von vier Ellen, und man nehme zween Körper, welche auch vier Ellen haben, einen von Holze, und den andern von Steine. Zwar eine andere Materie würde eben so geschickt seyn; man nimmt aber das Holz und den Stein hier nur beyspielsweise. Der Tisch sey unbeweglich, und trage das Stück Holz, nach der Länge von zwoen Ellen, gegen Abend. Das Stück Stein sey gegen Morgen, und berühre nur den Rand des Tisches. Es bewege sich auf diesem Tische gegen Abend, und lege in einer halben Stunde zwo Ellen zurück, so wird es dann das Stück Holz anstoßen. Wir wollen setzen: daß sie einander nur durch ihre Ränder berühren, und so, daß die Bewegung des einen, gegen Abend, das andere nicht hindere, sich gegen Morgen zu bewegen. Es fange in der Minute ihrer Zusammenstoßung das Stück Holz an, sich gegen Morgen zu kehren; indem das andere fortfährt, gegen Abend zu gehen. Sie bewegen sich mit gleicher Geschwindigkeit: das Stück Stein wird in einer halben Stunde den Lauf über den ganzen Tisch vollenden: es wird also den Raum von vier Ellen, nämlich die ganze Fläche des Tisches, in einer Stunde durchlaufen haben. Nun hat das Stück Holz in einer halben Stunde einen gleichen Raum von vier Ellen durchlaufen, weil es den ganzen Umfang des Stückes Stein durch die Ränder berühret hat: also ist es wahr, daß zwey bewegliche Körper, von gleicher Geschwindigkeit, einerley Raum zurück legen, das eine in einer halben Stunde, und das andere in einer Stunde: also sind eine Stunde und eine halbe Stunde einerley Zeiten, welches doch widersprechend ist. Aristoteles saget: dieses sey ein Trugschluß, weil das eine von diesen Beweglichen, in Absicht auf einen Raum, betrachtet wird, der in der Ruhe ist, nämlich den Tisch; und das andere, im Absehen auf einen Raum, der sich beweget, nämlich, das Stück Stein. Ich bekenne, daß er Grund hat, diesen Unterschied zu beobachten; allein, er hebet die Schwierigkeit nicht; denn es bleibt allezeit eine Sache zu erklären übrig, welche unbegreiflich zu seyn scheint; daß nämlich in eben derselben Zeit ein Stück Holz vier Ellen durch seine mittägliche Seite durchlaufe, und nur zwo durch seine untere Fläche. Hier ist noch ein deutlicher Beyspiel: man habe zwey Bücher in Folio, von gleicher Länge, z. E. jedes von zwey Fuß. Man lege sie auf einen Tisch, eines gegen den andern; man bewege sie zu gleicher Zeit gegen einander, das eine gegen Abend, und das andere gegen Morgen, bis der morgentliche Rand des einen den abendlichen Rand des andern berühret: so wird man finden, daß die Ränder, durch welche sie einander berühren, vier Fuß von einander entfernet sind, und gleichwohl hat ein jedes von diesen Büchern nur den Raum von zwey Fuß durchlaufen. Man kann den Einwurf befestigen, wenn man irgend einen Körper in einer beliebigen Bewegung, mitten unter verschiedenen andern, voraussetzet, die sich in verschiedener Richtung und mit verschiedenen Graden der Geschwindigkeit bewegen; so wird man finden, daß eben derselbe Körper verschiedene Gattungen des Raumes, doppelte, dreyfache, u. s. w. durchlaufen haben wird; und man bedenke es wohl, so wird man finden, daß dieses nicht anders zu erklären ist, als durch Rechnungen, welche bloße Begriffe unsers Verstandes sind; daß aber in den Körpern selbst die Sache nicht möglich zu seyn scheint; (Man kann eben dieselben Schwierigkeiten darüber machen, daß die kleinen Räder von einer Kutsche, welche in derselben Anzahl von Umlaufen einen eben so weiten Weg zurück legen, als die großen. Man sage ebendasselbe von zweyen Rädern, einem sehr kleinen, und einem sehr großen, an ebenderselben Achse.) Denn man muß sich dieser drey wesentlichen Eigenschaften der Bewegung erinnern: 1, ein Bewegliches kann einerley Theil des Raums nicht zweymal hintereinander berühren; 2, es kann niemals zwey Theile des Raums zugleich berühren; 3, es kann niemals den dritten vor dem andern, noch den vierten vor dem dritten u. s. w. berühren. Wer diese drey Dinge mit der Entfernung von vier Fuß physikalisch vergleichen kann, welche sich zwischen zweenen Körpern findet, die nur zween Fuß Raums durchlaufen haben, z. E. der beyden Bücher in Folio, davon man geredet hat, der wird kein ungeschickter Mann seyn. Man merke, daß diese drey Eigenschaften einem bewegten Körper so nothwendig sind, welcher Räume durchläuft, deren Bewegung der seinigen zuwider ist; als einem Beweglichen, welcher Räume durchwanderte, wo ihm nichts widerstünde. *

* In diesem ganzen Einwurfe kömmt alles nur darauf an, daß eine Bewegung schneller seyn kann, als eine andere. Nun entsteht

steht hier die Schwierigkeit bloß aus Vergleichung der Zeit mit dem Raume, den ein Körper durchläuft. Die Zeit ist in den Gedanken der meisten Leute ein endliches und aus merklichen Augenblicken zusammengesetztes Ding: den Raum aber stellen sich die Philosophen als ein continuum vor, welches unendlich theilbar ist. Das sind nun disparata, oder zwey nicht zusammengehörende Dinge, wie schon erinnert worden. Allein, wenn man eingebildete Räume mit eingebildeten Zeiten, und hingegen wirkliche Räume mit wirklichen Zeiten zusammen nimmt: so fällt die ganze Schwierigkeit weg. Unendliche kleine Räume können auch in unendlich kleinen Zeiten durchstrichen werden. Und da es auch in dem unendlich kleinen solche Verhältnisse giebt, dadurch eins noch einmal so groß ist, als das andere: so kann ja der eine Körper in einer gleichen Zeit, einen doppelten Raum durchstreichen. Kömmt nun einem bewegten Körper ein ander bewegter, in entgegengesetzter Richtung entgegen: so ist es abermal kein Wunder, daß zween bewegte Puncte, die einander vorbeystreichen, sich noch einmal so weit von einander entfernen, als sich ein jeder unter ihnen, von einem ruhigen Puncte entfernet hat. Ihre Bewegung gegen einander gerechnet, ist zwar doppelt so schnell, als gegen den ruhig liegenden Punct: aber jeder von ihnen, trägt die Hälfte davon, so daß sich das um die absolute Geschwindigkeit in keinem von beyden vermehren darf. G.

(G) **Eben dieselben, die man hier unten sehen sehen wird.**] Mich dünkt, daß diejenigen, welche Zenons Meynung erneuern wollten, anfänglich auf diese Art schließen sollten.

Einwürfe wider das Daseyn der Körper.

I. Es giebt keine Ausdehnung, also giebt es keine Bewegung. Die Folgerung ist gut; denn das, was keine Ausdehnung hat, nimmt nicht den geringsten Ort ein, und was keinen Ort einnimmt, das kann weder von einem Orte in den andern gehen, noch sich bewegen. Dieses ist nicht zu bestreiten: also ist die Schwierigkeit nur, zu beweisen, daß es keine Ausdehnung gebe. Zeno hätte folgendes sagen können: Die Ausdehnung kann nicht, weder aus mathematischen Puncten, noch aus Stäubchen, noch aus unendlich theilbaren Theilchen, zusammengesetzet seyn: also ist sein Daseyn unmöglich. Die Folgerung scheint gewiß zu seyn, weil man nur diese drey Arten der Zusammensetzung in der Ausdehnung begreifen kann: man darf also nur den Vordersatz beweisen. In Ansehung der mathematischen Puncte werden wenig Worte zureichend seyn. Denn auch die allerstümpfsten Köpfe können mit der äußersten Deutlichkeit begreifen, wenn sie nur ein wenig Aufmerksamkeit darauf wenden, daß verschiedene unausgedehnte Nichts zusammen gesetzt, niemals eine Ausdehnung machen werden. (Man sehe die Kunst zu denken, IV Th. I Cap. 392 S. bey mir, und unten die Anmerkung (D), des folgenden Artikels, gegen das Ende.) Man ziehe die erste scholastische Philosophie zu Rathe, die einem in die Hände fällt, so wird man daselbst die allerüberzeugendsten Gründe, von einer Menge geometrischer Demonstrationen, wider das Daseyn dieser Punete, finden: man sehe unter andern des Libertus Fromondus, Professors zu Löwen, Werk, Labyrinthus seu de compositione continui betitelt. Dieß ist ein viel stärkeres Werk, als die Antwort, welche Jacob Chevreuil (lateinisch, Capreolus,) Professor der Philosophie zu Paris, 1636, auf zwo Fragen des Cardinals Richelieu, de demonstratione magnitudinis in puncto etc. gegeben hat: wir wollen nichts mehr davon reden, und es für unmöglich, oder wenigstens für unbegreiflich halten, daß das zusammenhangende daraus zusammengesetzet wäre. Es ist eben so unmöglich, oder unbegreiflich, daß es aus epikurischen Atomen zusammengesetzet wäre; dieß heißt aus ausgedehnten untheilbaren Körperchen: denn eine jede Ausdehnung, so klein sie auch immer seyn kann, hat eine rechte und linke Seite, ein Oberes und ein Unterstes: sie ist also eine Verbindung unterschiedener Körper. Ich kann das von der rechten Seite leugnen, was ich von der linken Seite bejahe: diese zwo Seiten sind nicht an einerley Orte; ein Körper kann nicht an zween Oertern auf einmal seyn: und folglich enthält eine jede Ausdehnung, welche verschiedene Theile des Raums einnimmt, verschiedene Körper. Ich weis überdieß, und die Atomisten leugnen es auch nicht, daß zween Atomen, weil sie zwey Wesen sind, von einander zu trennen sind; woraus ich mit der größten Gewißheit schließe, daß die rechte Seite eines Stäubchens, weil sie nicht eben dasselbe Wesen ist, als die linke Seite, von der linken Seite getrennet werden kann. Die Untheilbarkeit eines Stäubchens ist also ein Hirngedicht: Also müssen, wenn es eine Ausdehnung giebt, seine Theile unendlich theilbar seyn. Allein andern Theils, wenn sie nicht ins Unendliche getheilet werden können, so wird man schließen müssen, daß das Daseyn der Ausdehnung unmöglich, oder wenigstens unbegreiflich sey. *

* Herr Bayle denkt wunder, wie schön er schließt, und machet doch lauter Blendwerke. Gleich anfänglich ist der Satz falsch, daß dasjenige, was keine Ausdehnung hat, keinen Ort einnehmen könne. Ein Geist nimmt ja selbst, nach des Herrn Bayle Meynung, keinen Raum ein, d. i. er ist nicht ausgedehnt, eben weil er einfach ist, und nicht aus Theilen besteht. Aber darum muß er doch an einem gewissen Orte seyn: eben so wohl, wie auch ein mathematischer Punct, der doch keine Theile hat, und also nicht ausgedehnet ist, dennoch an einem Orte, z. E. am Anfange, Mittel, oder Ende, einer Linie seyn kann. Wo bleibt nun die Folgerung, die er daraus zieht; daß nämlich das, was keinen Ort hat, auch denselben nicht ändern könne? Allein, wir wollen auch den Beweis des ersten Satzes hören, daß es gar keine Ausdehnung gebe. Die dreyfache Erzählung der Fälle, bey welchen es eine Ausdehnung geben kann, und ohne welche es keine geben soll; ist nicht vollständig. Es giebt nämlich noch einen vierten, und das sind die leibnitzischen Monaden. Gesetzt also, daß die Materie weder aus mathematischen Puncten, noch aus Atomen, oder untheilbaren Körperchen bestehen, noch unendlich theilbar seyn kann: so ist doch noch eins vorhanden, welches er nicht bey Seite geräumet hat; und also kann es noch eine Ausdehnung geben. Folglich hätte Zeno auf diese Art zwar alle übrige philosophische Meynungen, aber das Daseyn der Körper selbst, noch nicht über einen Haufen geworfen.

Ich will doch bey dieser Gelegenheit erinnern, daß ich bereits vor zwanzig Jahren einen Beweis von dem Daseyn der Körper, aus leibnitzischen Grundsätzen, aufgesetzt. Ich beweise darinnen erst die Möglichkeit ausgedehnter Substanzen; indem ich die Möglichkeit einfacher Substanzen, oder der Monaden von der dritten Classe, die in einem beständigen Stupore, oder Schlummer, liegen, erweise. Denn aus einer Menge von diesen, die mit einander vereiniget werden, kann ein kleiner materialischer Klump aus vielen kleinen Körpern aber, können auch größere entstehen. Daß aber solche schlummernde Monaden möglich sind, beweise ich aus unserer Seele eigener Erfahrung, als welche zu gewissen Zeiten nichts besseres, als eine solche schlummernde Monade, ist rc. Weiter beweise ich auch die Wirklichkeit solcher materialischen Substanzen; indem ich zeige, daß ein Weltgebäude, welches aus Geistern und Körpern zugleich besteht, und folglich eine weit größere Ordnung und Harmonie in sich hat, als eine bloße idealistische Welt, viel vollkommener, und folglich der Wahl eines höchstweisen Urhebers weit würdiger ist, als eine Welt, darinnen lauter Geister seyn würden. Ich habe aber noch nicht die Zeit gehabt, diesem Beweise die gehörige überzeugende Forme zu geben: daher ich denselben hier nur summarisch habe anzeigen wollen. Vielleicht findet sich sonst jemand, der diesen Entwurf ausführet, wie ich ihn denn schon mündlich vielmals gesprächsweise andern in der Absicht mitgetheilet, damit ihn irgend ein guter Kopf in das gehörige Licht setzen möge. Sapienti sat. G.

Die Theilbarkeit ins Unendliche ist die Meynung, welche Aristoteles erwählet hat; und sie ist fast allen Professoren in der Philosophie, auf allen Universitäten, seit verschiedenen Jahrhunderten, eigen gewesen. Nicht darum, daß man sie begreift, oder auf die Einwürfe antworten könnte, sondern weil man, da man die Unmöglichkeit, so wohl der mathematischen, als physikalischen Puncte, offenbarlich begriffen, keine andere Parteyen zu ergreifen gewußt hat, als diese: außer daß diese Meynung auch noch große Bequemlichkeiten darbiethet. Denn wenn man seine Unterscheidungen erschöpfet hat, ohne daß man diese Lehre hat begreiflich machen können; so rettet man sich in die Natur der Materie selbst, und führet an: daß, da unser Verstand eingeschränkt ist, sich niemand befremden lassen dörfe, wenn man dasjenige nicht entwickeln könne, was das Unendliche betrifft, und zu dem Wesen eines solchen zusammenhangenden Dinges gehört, daß es von unübersteiglichen Schwierigkeiten für den menschlichen Verstand umgeben wird. Man merke, daß diejenigen, welche die Atomen zulassen, es nicht darum thun, weil sie begreifen, daß ein ausgedehnter Körper einfach seyn kann, sondern weil sie schließen, daß die zwo andern Meynungen unmöglich sind. Wir wollen ebendasselbe von denen sagen, welche die mathematischen Puncte zugeben. Ueberhaupt entschließen sich alle diejenigen, welche von der Materie urtheilen, bloß, vermöge dieses Grundsatzes, eine Meynung zu erkiesen: **Wenn es nur drey Arten, eine Sache zu erklären, giebt, so folget die Wahrheit der dritten, nothwendig aus der Falschheit der beyden andern.** Sie glauben sich also in der Wahl der dritten nicht zu betriegen, wenn sie klärlich begriffen haben, daß die zwo andern unmöglich sind; und lassen sich die unübersteiglichen Schwierigkeiten der dritten nicht abschrecken: sie trösten sich, entweder weil sie zurückgeschoben werden können, oder weil sie sich einbilden, daß sie bey allen diesen wahr ist, weil es die beyden andern nicht sind. Nachdem sich der scharfsinnige Arriaga einen unauflöslichen Einwurf gemacht, so saget er; daß er dieserwegen seine Meynung nicht werde fahren lassen: denn, saget er, die andern Secten lösen ihn nicht besser auf. Video haec adhuc vrgeri argumento supra facto, quod a nemine vidi solutum? sed nec illud soluere praesumo: cum autem commune sit omnibus sententiis de continui compositione, non est cur propter illud aliquis a propria sententia discedat. (Disput. XVI. Phys. Sect. XI. num. 241. p. m. 433.) - - Quod autem alia in sententia Aristotelis difficilia valde sint, et quae a nobis solui non possint, non cogit nos, hanc sententiam deserere: materiae enim difficultas est talis, vt vbique aliqua nobis inexplicabilia occurrant. Malo autem aperte fateri, me ignorare solutionem aliquorum argumentorum, quam eam dare, quae forte a nemine intelligatur. (Disp. XVI. Phys. Sect. XII. num. 256. p. 435.

Ein Zenonist könnte zu denen, welche eine von diesen dreyen Meynungen erwählet hätten, sagen: ihr schließet nicht wohl, ihr bedienet euch dieses absondernden Vernunftschlusses:

Der Körper ist entweder aus mathematischen, oder physikalischen Puncten, oder aus unendlich theilbaren Theilchen zusammengesetzt.

Nun ist er weder aus : : : noch aus : : : zusammengesetzt. (Der Kürze wegen drücket man weder die Verwerfung, noch die Zulassung aus; denn nach den logischen Regeln kann man hiervon der Verwerfung der zween Theile, zu der Zulassung des dritten fortgehen.)

Also ist er aus : : : zusammengesetzt.

Der Fehler euers Vernunftschlusses steckt nicht in der Form, sondern in der Materie: ihr solltet euern absondernden Vernunftschluß verlassen, und diese bedingte Schlußrede anwenden.

Wenn es Körper gäbe, so würden sie entweder aus mathematischen, oder physikalischen Puncten, oder aus unendlich theilbaren Theilchen, zusammengesetzet seyn.

Nun sind sie weder aus mathematischen, noch physikalischen Puncten, noch aus unendlich theilbaren Theilchen zusammengesetzt.

Also giebt es gar keine.

Es ist kein einziger Fehler in der Form dieser Schlußrede; das Sophisma, a non sufficienti enumeratione partium, findet sich nicht in dem Obersatze, also ist die Folgerung nothwendig, in so fern der Untersatz wahr ist. Nun darf man die Schlußreden nur betrachten, womit diese drey Secten einander zur Last fallen, und sie mit den Antworten vergleichen; man darf, sage ich, dieses nur thun, um die Wahrheit des Untersatzes einzusehen. Eine jede von diesen dreyen Secten, wenn sie nur angreift, sieget, richtet zu Grunde, und wirft zu Boden; allein sie wird ihrerseits wieder zu Boden geworfen und verschlungen, wenn sie sich vertheidigen soll. Ihre Schwäche zu erkennen, darf man sich nur erinnern, daß die allerstärkste Meynung, welche das Feld am meisten streitig machet, die unendliche Theilbarkeit ist. Die Scholastiker haben sie vom Fuße bis aufs Haupt mit allem gepanzert, was ihnen ihre große Muße für Unterscheidungen hat erfinden helfen. Allein, dieß dienet nur ihren

ihren Schülern, ein gewisses Gewäsche in den Mund zu legen, damit ihre Anverwandten nicht den Schimpf haben mögen, sie in einer öffentlichen Disputation verstummen zu sehen. Ein Vater, oder ein Bruder, wird weit vergnügter weggehen, wenn der Schüler zwischen dem categorematischen und syncategorematischen Unendlichen, und den mittheilenden und nicht mittheilenden, den proportionellen und aliquoten Theilen unterscheidet; als wenn er gar nichts geantwortet hätte. Die Professoren haben also ein unverständliches Gewäsche erfinden müssen; allein alle Mühe, welche sich sich gegeben haben, wird nimmermehr vermögend seyn, diesen sonnenklaren und deutlichen Begriff zu verdunkeln: **Eine unendliche Zahl Theile der Materie, davon ein jeder ausgedehnt und von allen andern unterschieden ist, so wohl in Ansehung seiner Wesenheit, als des Orts, den er einnimmt, kann sich nicht in einem hundert tausend Millionenmal kleinern Raume enthalten, als der hundert tausendste Theil eines Gerstenkorns ist.** *

* Man merke hierbey nur an, wie schwer es ist, eine vollständige Erzählung aller Fälle zu machen, wenn man etwas behaupten, oder widerlegen will. Wie nämlich Herr von Leibnitz bey der Vereinigung der Seelen und des Leibes, noch ein drittes Systema erfand, daran kein Mensch gedacht hatte: also hat er auch in der Lehre von den Elementen der Körper, noch den Sceptikern ein unvermuthetes Ziel gestecket, welches sie sich nicht vermuthet haben. Die Monaden nämlich haben durch ihre ganz besondere und von allen mathematischen Puncten und Atomen unterschiedenene Natur, allen den Schwierigkeiten, die wegen der Compositione Continui gemachet werden, eine völlige Gnüge gethan. Die unendliche Theilbarkeit hat bey ihnen auch keine statt: weil selbige nur bey einem geometrischen in einem Stücke fortgehenden Körper statt hat; dergleichen aber aus Monaden nur dem Scheine nach, nicht aber in der That, entstehen kann. Man kann also dem Herrn Bayle, oder dem Zeno, den er mit seinen Waffen rüstet, und als einen andern Patroklus fechten läßt, alles einräumen, und das Daseyn der Materie, oder der Ausdehnung, dennoch behaupten. Kurz, der Fehler, vor dem Herr Bayle hier so sicher zu seyn glaubte, ist ihm hier in der That entwischet: welches billig alle Weltweise, in Ansehung künftiger Erfindungen, behutsam machen sollte. G.

Man sehe noch eine andere Schwierigkeit. Eine ausgedehnte Substanz, welche da wäre, müßte nothwendiger Weise die unmittelbare Berührung ihrer Theile zu lassen. In der Lehre des leeren Raums würde es verschiedene von den andern abgesonderte Körper geben; allein es müßten sich verschiedene andere unmittelbar berühren. Aristoteles, welcher diese Lehre nicht zuläßt, muß doch bekennen, daß ein jeder Theil der Ausdehnung durch alle seine äußersten Flächen, unmittelbar einige andere berühre. Dieses nun kann mit der unendlichen Theilbarkeit nicht bestehen; denn wenn es keine Körper giebt, welche nicht unendliche Theile enthalten, so ist es offenbar, daß jeder besondere Theil der Ausdehnung von allem andern, durch unendliche Theile, abgesondert ist, und daß die unmittelbare Berührung zweener Theile unmöglich sey. Wenn nun eine Sache nicht alles haben kann, was ihr Daseyn nothwendig erfordert, so bleibt es gewiß, daß ihr Daseyn unmöglich ist: weil nun das Daseyn der Ausdehnung die unmittelbare Berührung ihrer Theile nothwendiger Weise erfordert; und wenn diese unmittelbare Berührung in einer unendlich theilbaren Ausdehnung unmöglich sey: so ist es handgreiflich, daß das Daseyn dieser Ausdehnung unmöglich ist; und daß also diese Ausdehnung nur in dem Verstande da sey. Man muß, in Ansehung der Körper, erkennen, was die Mathematikkundigen, in Ansehung auf die Linien und Flächen erkennen, davon sie so viel schöne Sachen demonstriren. Sie bekennen aufrichtig, (man ziehe zu Rathe, was in der Anmerkung (D), des folgenden Artikels, gegen das Ende, gesaget wird,) daß eine Länge und Breite, ohne Tiefe, ein Ding sey, welches außer unserer Seele nicht bestehen kann. Wir wollen eben so viel von den dreyen Ausmessungen sagen. Sie können nur allein in unserm Verstande Platz finden; sie können nur in den Gedanken da seyn. Unser Verstand ist ein Grund, wo sich hundert tausend Gegenstände von verschiedenen Farben, von verschiedener Figur, und von verschiedener Stellung, vereinigen: denn wir können von der Höhe eines Hügels eine weite Fläche mit Häusern, Bäumen, Heerden, u. d. m. angefüllet, auf einmal sehen. Weit gefehlt, daß alle diese Dinge von der Art wären, daß sie in dieser Fläche Raum hätten, so giebt es nicht zwey darunter, welche Platz darinnen finden könnten; denn es würde ein jedes einen unendlichen Platz erfordern, weil es eine unzählige Anzahl von ausgedehnten Körpern enthält. Man müßte unendliche Zwischenräume um ein jedes lassen, weil es zwischen jedem Theile und allen andern (man verstehe dieses mit der Clausul, distributiue sumta,) eine unendliche Anzahl von Körpern giebt. Man sage nicht, daß Gott alles kann; denn wenn sich die allerandächtigsten Gottesgelehrten getrauen, zu sagen: er könne nicht machen, daß in einer geraden Linie, von zwölf Zollen, der erste und dritte einander unmittelbar berühren; so kann auch ich wohl sagen: er könne nicht machen, daß sich zween Theile der Ausdehnung unmittelbar berühren, wenn eine unendliche Anzahl von andern Theilen sie von einander absondern. Wir wollen also sagen: daß die Berührung der Theile der Materie nur in Gedanken; dieß heißt in unserm Verstande sey, da sich die äußersten Enden verschiedener Körper vereinigen können.

* Auch dieser Einwurf, so wunderlich er klingt, fällt durch das Systema der Monaden weg. Die eigentlich so genannte Berührung hat bey den einfachen Substanzen keine statt. Hernach ist es auch bey der Fortpflanzung der Lichtstralen, vermittelst welcher man etwas sieht, sehr wohl möglich, daß eine große Menge derselben auf dem Grunde eines scharfen Auges, ohne alle Vermischung, zusammen treffen, und etwas abbilden kann, das, außer dem Auge, größer vorhanden ist. Es ist wahr, viele von den zurückprallenden Stralen verlieren sich unterwegens in einer mit Dünsten angefüllten Luft, die einen Theil derselben nicht durchläßt, oder bricht und zerstreuet. Aber daher kömmt es auch, daß die Bilder von entfernten Dingen nicht alle Puncte derselben, sondern nur etwas davon vorstellen. Die Bilder werden also immer dunkler, je weiter man davon steht; aber auch immer kleiner, daher man destomehr auf einmal übersehen kann. Doch Herr Bayle will vielleicht nicht so wohl auf das Sehen, als auf das nebeneinander seyn so vieler Dinge außer uns gehen; weil er meynet, jedes davon halte unendlich viel Theile in sich, und erfordere also einen unendlichen Raum. Allein er spielet hier offenbar mit dem Worte unendlich. Denn gesetzt, ein jedes Sandkorn hielte unendlich viel Theilchen in sich, so sind sie auch unendlich klein; und brauchen also auch keinen unendlich großen Raum. Der Raum nämlich, den das ganze Sandkorn einnimmt, ist eben so wohl unendlich theilbar, als das Sandkorn selbst nach einiger Meynung ist: und also hat jeder Körper mit seinen unendlichen Theilen in einem, überhaupt zu reden, sehr endlichen Raume Platz. Kurz, Herr Bayle scheint in diesem Einwurfe selbst nicht recht zu wissen, was er sagen will. G.

Die unendliche Theilbarkeit würde die Durchdringung der Körper mit sich bringen.

Jetzo folgen ganz widrige Einwürfe. Die Durchdringung der Körper ist eine unmögliche Sache, und nichts desto weniger würde sie unvermeidlich seyn, wenn es Körper gäbe: es ist also nicht wahr, daß es Körper giebt. Man setze eine Stückkugel auf einen Tisch; eine Kugel, sage ich, die mit irgend einer flüßigen Farbe überzogen ist: man lasse sie auf diesem Tische herum laufen, so wird man sehen, daß sie darauf durch ihre Bewegung die Spuren von einer Linie machen wird; man wird also zween starke Beweise von der unmittelbaren Berührung dieser Kugel und dieses Tisches haben. Die Schwere der Kugel wird uns lehren, daß sie den Tisch unmittelbar berühret; denn wenn sie ihn nicht auf diese Art berührte, so würde sie in der Luft hangen bleiben, und unsere Augen würden uns durch die Spur der Kugel von dieser Berührung überzeugen. Nun behaupte ich, daß diese Berührung eine eigentlich so genannte Durchdringung der Ausmessungen sey. Der Theil der Kugel, der den Tisch berühret, ist ein bestimmter Körper, und wesentlich von den andern Theilen der Kugel unterschieden, welche den Tisch nicht berühren. Ich sage ebendasselbe von dem Theile des Tisches, welcher durch die Kugel berühret wird. Diese zween berührte Theile sind ein jeder unendlich theilbar in der Länge, Breite und Dicke: sie berühren einander also wechselsweise nach ihrer Dicke, und folglich durchdringen sie sich. Man wirft dieses den Peripatetikern in den öffentlichen Disputationen alle Tage vor: und sie vertheidigen sich durch ein unverständliches Gewäsche von Unterscheidungen; welches weiter zu nichts geschickt ist, als dem Verdrusse vorzubauen, welchen des Schülers Anverwandte haben könnten, wenn sie sähen, daß er verstummte. Allein übrigens haben diese Unterscheidungen niemals zu etwas anders gedienet, als zu zeigen, daß der Einwurf unauflöslich ist. Dieß ist also eine sehr sonderliche Sache: wenn es Körper gäbe, so würde es nicht möglich seyn, daß ihre Theile einander berührten, und es würde unmöglich seyn, daß sie einander nicht durchdringen sollten. Sind dieß nun nicht offenbare Widersprechungen, welche in dem Daseyn der Körper stecken?

Was die ἐποχή für Mittel wider das Daseyn der Körper anwende?

Wir wollen diesem beyfügen, daß alle Mittel der ἐποχή, welche die Wirklichkeit der körperlichen Eigenschaften umwerfen, auch die Wirklichkeit der Körper umwerfen. Daraus, daß einerley Körper, in Absehen auf einige Menschen, süsse, und im Absehen auf andere, bitter sind, hat man Grund, zu schließen; daß sie ihrer Natur nach, eigentlich zu reden, weder süsse noch bitter sind. Die neuen Philosophen, ob sie gleich keine Sceptiker sind, haben die Gründe der ἐποχή, in Ansehung der Töne, des Geruchs, der Kälte und der Hitze, der Härte und der Weiche, der Schwere und der Leichtigkeit, des Geschmacks und der Farben u. s. w. so wohl begriffen, daß sie lehren, alle diese Eigenschaften der Körper wären Begriffe unserer Seele, und in den Gegenständen unserer Sinnen nicht vorhanden. Warum sollten wir nicht ebendasselbe von den Körpern sagen? Wenn ein Wesen, das nicht die geringste Farbe hat, uns gleichwohl unter einer, seiner Art nach, bestimmten Farbe erscheint; warum sollte uns ein Wesen, welches nicht die geringste Ausdehnung hätte, uns unter einer scheinbaren Ausdehnung sichtbar seyn können, die auf eine gewisse Art bestimmt, gebildet und gestellt wäre? Und man merke wohl, daß uns eben derselbe Körper, nach dem Orte, von welchem man ihn betrachtet, klein oder groß, rund oder viereckigt zu seyn scheint; und sey gewiß, daß ein Körper, der uns sehr klein vorkömmt, einer Fliege sehr groß vorkömmt. Also stellen sich die Gegenstände unserm Geiste nicht, vermöge ihrer eignen, wesentlichen und ausdrücklichen Ausdehnung vor: man kann also sagen, daß sie an sich selbst nicht ausgedehnt sind. Sollte man sich wohl heutiges Tages erkühnen, so zu schließen: **weil gewisse Körper diesem Menschen süsse, einem andern sauer, einem andern bitter, u. s. w. zu seyn scheinen, so muß ich bejahen, daß sie überhaupt schmackhaft sind; ob ich gleich nicht erkenne, welcher Geschmack ihnen überhaupt und an sich selbst zukomme?** Alle neuen Philosophen würden einen hierüber auslachen. Warum erkühnet man sich denn zu sagen: **weil gewisse Körper diesem Thiere groß, diesem andern mittelmäßig, einem dritten sehr klein zu seyn scheinen, so muß ich behaupten, daß sie überhaupt ausgedehnt sind, ob ich gleich ihre eigentliche Ausdehnung nicht weis?** Wir wollen das Bekenntniß eines berühmten Dogmatikers besehen: (Nicollé, Art de penser, IV P. ch. I. p. m. 387. 388. Siehe auch Rohaults Traité de Physique, I. P. chap. XXVII. num. 6. p. m. 293. wo er von der verschiedenen Erscheinung einerley Farben redet: den er aus der Erfahrung gelernet: „Man „kann wohl, vermöge der Sinnen wissen, daß ein solcher Körper viel „größer sey, als ein anderer; allein man kann nicht mit Gewißheit wis„sen, welches die wahrhafte und natürliche Größe jedes Körpers sey; „und, dieses zu begreifen, darf man nur betrachten, daß, wenn die gan„ze Welt die äußerlichen Gegenstände nur durch Brillen angesehen hät„te, welche sie vergrößert hätten, es gewiß ist, daß man sich die Körper „und alle Maaße der Körper nur nach der Größe vorgestellet haben wür„de, in welcher sie uns durch diese Brillen vorgestellet worden wären. „Nun sind unsere Augen selbst Brillen, und wir wissen nicht eigentlich, „ob sie die Gegenstände, die wir sehen, vermindern, oder vermehren, „und ob die künstlichen Brillen, von welchen wir glauben, daß sie sie „verringern, oder vermehren, sie nicht im Gegentheile in ihrer wahr„haften Größe darstellen; und dieserwegen erkennet man die ausdrück„liche und natürliche Größe jedes Körpers nicht gewiß. Man weis „auch nicht, ob wir sie von eben derselben Größe sehen, wie die andern

„Men-

„Menschen; denn ob gleich zwo Personen, wenn sie messen, mit einander einig sind, daß, z. E. ein gewisser Körper nur fünf Fuß hat; nichts „destoweniger ist dasjenige, was die eine durch den Fuß versteht, vielleicht „nicht das, was die andere begreift: denn die eine hat das gemeynt, was „ihr die Augen berichten, und die andere gleichfalls; nun berichten die Augen der einen vielleicht nicht ebendieselbe Sache, welche die Augen der „andern vorstellen, weil es zwo auf andere Art geschliffene Brillen „sind.„ Der P. Malebranche, (Recherche de la Verité, I B. VI u. f. Cap. und der P. Lami, ein Benedictiner, (Connoissance de soi-même, Tom. II. 112 u. f. S.) werden uns von allem diesem eine unvergleichliche und sehr fähige Beschreibung geben, meinen Einwurf auf einen hohen Grad der Stärke zu bringen. *

* Ich bin es müde, die Scheingründe und Trugschlüsse des Herrn Bayle zu verfolgen, weil alles auf lauter Spitzfündigkeit hinausläuft. Die Unterschiede des Geschmackes geben auch keinen stärkern Einwurf ab, als die Größen und Farben der Dinge. Die Empfindungen der Zunge haben ihre physikalischen Regeln, eben so wohl, als das Gesicht seine optischen Regeln hat. Die Augen sehen freylich nach der Beschaffenheit ihrer innern Baukunst: wären sie anders gebauet, so würden sie anders sehen. Die Zungen schmecken auch nach Beschaffenheit ihrer innern Fibern und Nerven, und da kann freylich einer eine andere Empfindung von einer Speise haben, als der andere. Allein man muß hier nur die verwirrten Begriffe der Seele, von demjenigen, was dieselben verursachet oder veranlasset, unterscheiden. Das, was wir die Süßigkeit nennen, ist nur in der Seele, nämlich ein Begriff, der zwar klar, aber verwirrt ist, weil er aus gar zu vielen kleinen Empfindungen unendlich vieler kleinen Theilchen entsteht. Was wir einen Klang oder Schall nennen, ist in der Seele eine klare, aber verwirrte Vorstellung der öftern Bebungen einer bewegten Seyte, u. s. w. Der Geschmack ist also nicht im Zucker, und der Ton nicht in der Seyte: aber diese beyden Körper sind doch die Ursachen der Empfindungen, deren sich die Seele bewußt ist. Was folget nun aus dem allen wider das Daseyn der Körper? Soll deswegen keine Sonne seyn, weil ihre Stralen in dem Wachse eine andere Wirkung thun, als in dem weichen Tone? Soll darum kein Wind aus dem Blasbalge fahren, weil es in der einen Orgelpfeife anders klinget, als in der andern? Eben so kann ja wohl einerley Speise auf verschiedenen Zungen verschiedene Wirkungen hervorbringen; und ein Körper zweyen verschiedenen Augen, ja demselben Auge, in verschiedener Weite ungleich groß erscheinen. G.

Anwendung der geometrischen Demonstrationen wider das Daseyn der Körper.

Meine letzte Schwierigkeit wird auf die geometrischen Demonstrationen gegründet seyn, welche man so scharfsinnig auskramet, zu beweisen, daß die Materie unendlich theilbar sey. Ich behaupte, daß sie weiter zu nichts geschickt sind, als zu zeigen, daß die Ausdehnung bloß in unserm Verstande vorhanden sey. Zum 1 bemerke ich, daß man sich einiger von diesen Demonstrationen wider diejenigen bedienet, welche sagen, daß die Materie aus mathematischen Puncten zusammengesetzet sey. Man wirft ihnen ein: daß die Seiten eines Vierecks der Diagonallinie, und von denen aus einem Mittelpuncte umschriebenen Zirkeln, der allerkleinste dem größten gleich seyn würde. Man beweist diese Folgerung, indem man zeiget, daß die geraden Linien, welche man von einer Seite eines Vierecks zu der andern ziehen kann, die Diagonal erfüllen, und alle Linien, welche man von dem Umfange des größten Zirkels ziehen kann, in dem Umfange des allerkleinsten Platz finden. Diese Einwürfe haben nicht mehr Stärke wider das aus Puncten Zusammenhangende, als wider das unendlich theilbare Zusammenhangende; denn wenn die Theile einer gewissen Ausdehnung nicht in größerer Anzahl in der Diagonallinie, als in den Seiten sind, noch in dem Umfange des allerkleinsten concentrischen Zirkels; als in dem Umfange des allergrößten; so ist es klar, daß die Seiten des Vierecks der Diagonal gleichen, und der allerkleinste Zirkel dem größten concentrischen gleich sey. Nun sind alle gerade Linien, welche man von einer Seite eines Vierecks nach der andern, und von dem Umfange des größten Zirkels, nach dem Mittelpuncte, ziehen kann, unter sich gleich: also muß man sie als partes aliquotas ansehen; ich will sagen, als Theile von einer gewissen Größe u. von einerley Benennung. Nun ist es gewiß, daß zwo partes aliquotae, wo die von einerley Benennung, als Zoll, Fuß, Schritt, in gleicher Anzahl sind, einander nicht übertreffen; und also ist es gewiß, daß die Seiten des Vierecks eben so groß, als die Diagonallinie, seyn würden, wenn nicht mehr Linien durch die Diagonal, als durch die Seiten gehen könnten. Wir wollen ebendasselbe von zweenen concentrischen Zirkeln sagen. Zum 2 behaupte ich, als ganz wahrhaft, daß, wenn Zirkel da wären, man von dem Umfange nach dem Mittelpuncte eben so viel gerade Linien würde ziehen können; als es Theile in dem Umfange geben würde: so folget daraus, daß das Daseyn eines Zirkels unmöglich sey. Nun wird man mir doch zugestehen, daß ein jedes Wesen, welches nicht bestehen kann, ohne Eigenschaften zu haben, die nicht da seyn können, unmöglich sey. Nun kann keine runde Ausdehnung seyn, ohne daß sie einen Mittelpunct hat, auf welchen alle gerade Linien zugehen, so viel als Theile in dessen Umfange sind; und es ist gewiß, daß ein solcher Mittelpunct nicht da seyn kann: also müßte man sagen, daß das Daseyn dieser runden Ausdehnung unmöglich sey. Daß ein solcher Mittelpunct nicht bestehen könne, beweise ich offenbarlich. Wir wollen eine runde Fläche voraussetzen, deren Umkreis vier Fuß hat; sie wird acht und vierzig Zolle enthalten, davon jeder zwölf Linien enthält: sie wird also fünfhundert, sechs und siebenzig Linien enthalten; und dieß ist die Zahl der geraden Linien, die man von diesem Umkreise, nach dem Mittelpuncte wird ziehen können. Wir wollen einen Zirkel ganz nahe beym Mittelpuncte umschreiben; er soll so klein seyn, daß er nur funfzig Linien enthalten wird; also werden die fünfhundert, sechs und siebenzig geraden Linien keinen Platz darinnen haben; es wird also unmöglich seyn, daß die fünfhundert, sechs und siebenzig Linien, welche angefangen worden, von dem Umkreise dieser runden Fläche gezogen zu werden, bis zum Mittelpuncte kommen: und unterdessen, wenn diese Fläche gleichwohl da wäre, so müßten die fünfhundert und sechs und siebenzig Linien nothwendig zum Mittelpuncte kommen. Was bleibt also zu sagen übrig, als daß diese Fläche nicht da seyn kann, und daß also alle Eigenschaften der Zirkel und Vierecke u. s. w. auf Linien, ohne Breiten gegründet sind, welche nur in den Gedanken da seyn können? Man merke, daß unsere Vernunft und unsere Augen in dieser Materie zugleich betrogen werden. Unsere Vernunft begreift klärlich; 1, daß von denen aus einem Mittelpuncte umschriebenen Zirkeln, der nächste am Mittelpuncte der kleinste sey, der ihn umgiebt; 2, daß die Diagonale eines Vierecks größer sey, als die Seite. Unsere Augen sehen es klärlich ohne Zirkel, und noch viel gewisser mit dem Zirkel: und nichts destoweniger lehren uns die Mathematikkundigen, daß man, von dem Umkreise nach dem Mittelpuncte, so viel gerade Linien ziehen könne, als es Puncte in dem Umkreise giebt, und von einer Seite des Vierecks zu der andern, so viel gerade Linien, als es Puncte in dieser Seite giebt: und überdieß beweisen uns unsere Augen, daß in dem Umkreise des kleinen Zirkels kein einziger Punct sey, der nicht ein Theil einer geraden Linie wäre, welche von dem Umkreise des großen Zirkels gezogen worden, und daß die Diagonale des Vierecks keinen einzigen Punct hat, der nicht ein Theil einer geraden Linie wäre, welche von einer Seite des Viereckes zu der andern gezogen worden. Woher kann es denn kommen, daß diese Diagonale größer ist, als die Seiten? *

* Dieser ganze Einwurf trifft nur diejenigen, die mit den Cartesianern und Newtonianern, oder Gassendisten vollkommen dichte Körperchen glauben, und den Begriff des geometrischen Körpers mit dem physikalischen vermengen. Die Leibnitianer haben also hier keine Schwierigkeit. Sie glauben die unendliche Theilbarkeit einer mathematischen Linie zwar; aber eines Sandkornes nicht. Dieses ist schon wirklich in so viel Theile getheilet, als Monaden es in sich hält: und weiter kann es nicht zertheilet werden; weil diese vollkommen einfach sind. Die übrigen Kleinigkeiten übergehe ich billig. Verständige Leser werden aus dem, was ich gesagt habe, das übrige selbst beurtheilen können. G.

Dieses betrifft den ersten Beweis, dessen sich Zeno, nach meiner Voraussetzung, hätte bedienen können, das Daseyn der Bewegung zu widerlegen. Er ist auf die Unmöglichkeit von dem Daseyn der Körper gegründet. Man wird unten in der Anmerkung (I), einen andern Grund von eben dieser Unmöglichkeit sehen. Ich will glauben, daß dasjenige, was er zuletzt würde haben sagen können, wenn er sich geometrischer Demonstrationen bedienet hätte, durch eben dieselben Mittel leicht zu widerlegen sey; allein ich bin stark überzeuget, daß die Gründe, welche man von Mathematikverständigen entlehnet (*), die unendliche Theilbarkeit zu beweisen, allzuviel beweisen; denn, entweder sie beweisen nichts, oder sie beweisen die Unendlichkeit der partium aliquotarum.

(*) Es giebt derselben sehr schöne in der Art de penser, IV Part. chap. I. p. 392. Siehe auch Rohaults Physique, I Part. chap. IX.

II. Des Zeno anderer Einwurf hätte dieser seyn können. Man setze einen Körper außer unserm Verstande, ich gebe es zu, (man nehme dieses für ein dato sed non concesso,) so werde ich dennoch sagen, daß er unbeweglich sey. Die Bewegung ist ihm nicht wesentlich; sie schließt ihn nicht in ihrem Begriffe ein, und verschiedene Körper sind manchmal in Ruhe. Also ist er eine Zufälligkeit. Allein ist er von der Materie unterschieden? wenn er davon unterschieden ist, woraus wird er denn hervorgebracht werden? Ohne Zweifel aus Nichts; und wenn er zu seyn aufhören wird, so wird er in Nichts verwandelt werden. Allein, weis man denn nicht, daß Nichts nichts machet, und daß Nichts nicht in Nichts zurückgeht? Zeno hätte dieses kühnlich sagen können; denn es haben alle alten Philosophen diesen Grundsatz des Lucretius (Libr. I. v. 266.) zugegeben:

Res - - - - non posse creari
De nihilo, neque item genitas ad nil reuocari - - -

Müßte über dieses die Bewegung nicht über das Bewegliche und in dem Beweglichen ausgebreitet seyn? Sie würde also eben so groß seyn, als dasselbe, und von einerley Figur; es würden also zwo gleiche Größen in ebendemselben Raume seyn, und folglich eine Durchdringung der Ausdehnungen. Wenn aber drey oder vier Ursachen einen Körper bewegen, wird nicht jede ihre Bewegung hervorbringen müssen? werden diese drey oder vier Bewegungen nicht alle zusammen, so wohl mit dem Körper, als unter sich durchdrungen seyn müssen? Wie werden sie also eine jede ihre Wirkung hervorbringen können? Ein durch die Winde, den Strom, und die Ruder bewegtes Schiff, beschreibt eine Linie, welche an diesen drey Wirkungen Theil nimmt, entweder mehr oder weniger, nachdem die eine stärker ist, als die andern. Sollte man sich wohl unterstehen, zu sagen, daß unmerkliche, so wohl unter sich als mit dem ganzen Schiffe durchdrungene, Entitäten sich so sehr schonen, und nicht mit einander veruneinigen sollten? Wenn man saget, daß die Bewegung nur ein modus sey, welcher nicht von der Materie unterschieden ist; so wird man sagen müssen, daß derjenige, der ihn hervorbringt, die Materie erschaffet; denn ohne Hervorbringung der Materie, ist es nicht möglich, ein Wesen hervorzubringen, welches mit der Materie einerley ist. Würde es nun nicht abgeschmackt seyn, wenn man sagte, daß der Wind, der ein Schiff beweget, ein Schiff hervorbringe? Es scheint nicht, daß man auf diese Einwürfe anders antworten könne, als wenn man mit den Cartesianern voraussetzet, daß Gott die einzige und unmittelbare Ursache der Bewegung sey. *

* Was hier wider die Bewegung im Namen des Zeno vorgebracht wird, ist nichts gründlicher, als das obige. Daß der Begriff der Ausdehnung die Bewegung nicht in sich fasse, das giebt man zwar von der eingebildeten geometrischen Ausdehnung, aber nicht von der wirklichen zu. Jene dichtete Cartesius in die Naturlehre: folglich sprach er auch der Materie und den Körpern alle bewegende Kraft, alle Wirksamkeit ab. Allein der cartesianische Begriff vom Körper ist mangelhaft, und aus der Physik schon verbannet. Körper haben nicht nur wegen der Materie eine widerstehende Kraft, die sonst die Undurchdringlichkeit genennet wird; sondern auch eine wirkende Kraft, die aus den einfachen Substanzen, oder Elementen entspringt, daraus er besteht. Hernach ist es auch nicht ausgemacht, daß einige Körper in vollkommener Ruhe sind. Wo sollten doch dieselben anzutreffen seyn? Auf der Erdkugel? diese dreht sich ja beständig um ihre Achse, und um die Sonne. Auf dem Monden?

Monden? Dieser läuft ja unaufhörlich um die Erde. Auf den übrigen Planeten? diese stehen auch keinen Augenblick still. Ja selbst die Sonne und die übrigen Fixsterne drehen sich um ihren Mittelpunct, und zwar ziemlich geschwind. Wollen wir also ruhige Puncte suchen, so müssen wir in die allerfeinste Himmelluft gehen. Allein die große Flüßigkeit derselben, zeuget sattsam von dem gänzlichen Mangel der Ruhe in ihr; und so ist in der ganzen Welt kein ruhiges Stäubchen zu finden: weswegen Herr von Tschirnhausen es mit gutem Grunde angenommen, daß alle Materie in beständiger Bewegung ist. So falsch nun die Voraussetzungen des Herrn Bayle sind, so seltsam sind auch die folgenden Schlüsse. Die Bewegung ist keine Substanz, aber auch keine Zufälligkeit, sondern eine Wirksamkeit der Körper, die ihnen wesentlich ist; und also nicht von ihnen zu trennen ist. Was darf sie also hervorgebracht werden? Was darf sie aus Nichts, oder aus Etwas entstehen; da sie nur in Gedanken, per abstractionem, von dem Körper zu trennen steht. Auf diese Weise könnte ich auch von der Figur eines Körpers fragen: ob sie eine Substanz, oder eine Zufälligkeit sey? das erste ist sie nicht: so muß sie denn das andre seyn. Ist sie von dem Körper unterschieden; woher entsteht sie denn? aus nichts oder aus etwas? Allein das alles ist lächerlich; und ein jedes Kind kann solche Fragen aussinnen. Man darf nur ein wenig die neuere Metaphysik von den Elementen der Körper eingesehen haben, und begreifen, wie aus der ursprünglichen Kraft der Monaden ihre Wirksamkeit in einander entsteht; so wird man auch die Bewegung für möglich erkennen. Siehe des Hn. Prof. Knutzens Tractat, von dem Influxu physico, der 1744 hier in Leipz. wieder aufgeleget worden, im 29 und 36 §. G.

III. Hier ist noch ein anderer Einwurf. Man kann nicht sagen, was die Bewegung ist; denn wenn man saget, daß es der Uebergang von einem Orte in den andern sey; Migratio de loco in locum, so erkläret man eine dunkle Sache, durch eine noch dunklere Sache, obscurum per obscurius. Anfänglich frage ich, was versteht man durch Ort? Versteht man dadurch einen von den Körpern unterschiedenen Raum? In diesem Falle stürzet man sich ja in einen Abgrund, woraus man niemals wird kommen können. [Siehe die Anmerkung (I).] Versteht man dadurch die Lage eines Körpers, zwischen etlichen andern Körpern, welche ihn umgeben? so wird man in diesem Falle die Bewegung auf eine solche Art erklären, daß sie tausend und tausend Körpern zukommen wird, welche in der Ruhe sind. Es ist gewiß, daß man bis hieher die Erklärung der Bewegung noch nicht erfunden hat. Des Aristoteles seine ist ungereimt, und des Cartesius seine erbärmlich. Rohault, nachdem er sich über einer den Kopf zerbrochen, welche des Cartesius seine verbessert, hat eine Beschreibung hervorgebracht, die solchen Körpern zukömmt, von denen wir ganz deutlich begreifen, daß sie sich nicht bewegen: (die Bewegung saget er, Phys. I Part. chap. X. num. 3. p. m. 62. besteht in der allmähligen Anwendung eines Körpers durch alles, was er äußerlich hat, auf verschiedene Theile derjenigen, welche ihm unmittelbar nahe sind,) und daher kömmt es, daß sich Regis verbunden gehalten, (dieselbe im I B. des I Th. I Cap. 42 S. des andern Bandes, lionis. Ausg. in 12, von 1691,) seiner Naturlehre, zu verwerfen: allein diejenige, welche er gegeben hat, ist nicht vermögend, die Bewegung von der Ruhe zu unterscheiden. Die Bewegung, saget er in der Naturlehre, I B. des I Th. I Cap. 43 S. ist die allmählige thätige Anwendung eines Körpers durch alles, was er äußerlich hat, auf verschiedene Theile der Körper, welche ihn unmittelbar berühren. Gott, der einzige Beweger, nach den Cartesianern, muß bey einem Hause eben dasselbe thun, als bey der Luft, welche sich bey einem großen Winde davon entfernet: er muß diese Luft, in Absehen auf dieses Haus, jede Minute mit neuen Verhältnissen des Ortes schaffen: er muß auch dieses Haus in jedem Augenblicke wegen dieser Luft, mit neuen Verhältnissen des Ortes schaffen, (relatio localis.) Und gewißlich ist, nach diesen Herren, kein einziger Körper in Ruhe, wenn nur ein Zoll Materie in Bewegung ist. Also läuft alles, was sie sagen können, auf die Erklärung der scheinbaren Bewegung hinaus; dieß heißt, die Umstände zu erklären, woraus wir urtheilen, daß sich ein Körper bewegt, und daß sich ein anderer nicht beweget. Diese Mühe aber ist unnützlich; jedermann kann von den Anscheinungen urtheilen. Es kömmt auf die Erklärung der Natur der Dinge selbst an, welche außer uns sind; und weil die Bewegung in dieser Absicht unerklärlich ist, um so viel mehr müßte man sagen, daß sie außer unserm Verstande nicht da sey. *

* Was die Beschreibung der Bewegung anlangt, so mag Herr Bayle sagen was er will: ich werde alle seine Spitzfindigkeit vermeiden, wenn ich sage, sie sey den Effect von der Wirksamkeit, oder der Kraft der Körper aneinander. Diese Kraft drücket gegen einen benachbarten Körper, dessen widerstehende Kraft ihr nicht gewachsen ist: folglich muß dieser weichen, und daher entspringt die Bewegung. Ich lasse mich auf die cartesianischen und rohaltischen Beschreibungen nicht ein: vielweniger werde ich sagen: Gott schaffe den bewegenden oder bewegten Körper allezeit auf einer neuen Stelle. Das heißt: Deum ex Machina, herbey rufen. Gott erhält die Körper, das ist wahr: aber er erhält auch ihre Kraft; und läßt diese wirken, wie es ihre Natur und Einschränkung mit sich bringt. Er schlage also mit seinen zenonischen Einwürfen den Cartesius immer zu Boden: uns trifft er nicht. G.

IV. Ich will einen viel stärkern Einwurf, als der vorhergehende ist, vortragen. Wenn die Bewegung niemals anfangen kann, so ist sie nicht da; nun kann sie niemals anfangen, also u. s. w. Ich beweise den Untersatz so: ein Körper kann niemals an zween Oertern auf einmal seyn: nun könnte er niemals anfangen, sich zu bewegen, wenn er nicht in einer unzähligen Anzahl von Oertern auf einmal wäre; denn er würde bey der geringsten Fortrückung einen unendlich theilbaren Theil berühren, welcher folglich mit den unendlichen Theilen des Raums überein kömmt: also u. s. w. Außer diesem ist es gewiß, daß eine unendliche Anzahl von Theilen, keinen einzigen Theil enthält, welcher der erste wäre; und gleichwohl kann ein Bewegliches niemals den andern vor dem ersten berühren. Denn die Bewegung ist ein auf einander folgendes Wesen, dessen zween Theile nicht zugleich seyn können: dieserwegen kann die Bewegung niemals anfangen, wenn das zusammengesetzte unendlich theilbar ist, wie es ohne Zweifel seyn muß, wenn es da ist. Ebenderselbe Grund beweist, daß ein bewegliches, welches über einen abhängenden Tisch hinrollet, niemals von dem Tische fallen könnte; denn es müßte, ehe es fallen könnte, nothwendiger weise den letzten Theil dieses Tisches berühren. Und wie würde es ihn berühren, weil alle Theile, welche man für die letzten halten wollte, eine unendliche Menge derselben enthalten, und die unendliche Zahl keinen Theil hat, welcher der letzte ist? Dieser Einwurf hat einige Schulphilosophen genöthiget, vorauszusetzen, daß die Natur mathematische Puncte mit den unendlich theilbaren Theilen vermenget habe, damit sie zum Bande dienen, und die äußersten Enden der Körper ausmachen möchten. Sie haben dadurch auch darauf zu antworten geglaubt, was man von der durchdringlichen Berührung zwoer Oberflächen einwirft; allein diese Ausflucht ist so ungereimt, daß sie keine Widerlegung verdienet.

* Dieser Einwurf ist meines Erachtens der allerwunderlichste von allen. Warum sollte doch ein Körper, der sich beweget, zugleich in zween Oertern seyn müssen? Er kann ja nach und nach alle die unendlich theilbaren Puncte des Raumes berühren; weil er auch eine unendlich theilbare Zeit zum laufen braucht: so klein auch der Augenblick des Anfanges seiner Bewegung angenommen wird. Zum Scherze kann man wohl von einem flüchtigen Menschen sagen, er sey überall, wo er seyn wolle; oder er sey in zwoen Zimmern zugleich: aber im Ernste wird es niemanden in den Sinn kommen. So bald er einen neuen Theil des Raumes erfüllt, so bald verläßt er einen andern, von eben der Größe, hinter sich. Daß Berühren der seiner Meynung nach unendlich theilbaren Körper, thut gar nichts zur Sache. Vielleicht stößt er sie nur vor sich hin; vielleicht gehen sie mit ihm wie die Wasserwirbel, mit einer darinnen schwimmenden Kugel, u. d. gl. Und gesetzt, er striche einige vorbey, wie eine Kugel, die sich auf einer Fläche wälzet: was thut die unendliche Theilbarkeit der Stäubchen zu dem allen? Und wer wird es glauben, daß, wenn ja eine Linie AB unendlich theilbar wäre, sie deswegen keinen ersten und keinen letzten Punct haben könnte? Man sieht hier augenscheinlich, wie sehr die Begierde, Zweifel zu machen, wo sie einmal überhand nimmt, auch einen so großen Geist, als Herr Bäyle allerdings gewesen, hinreißen kann; daß er auch kindischen Einfällen eine besondere Stärke zutrauen, und sie als Orakelsprüche vortragen kann. Dieß mag genug seyn: denn ich bins müde, ihn weiter Fuß vor Fuß zu verfolgen. G.

V. Ich werde nicht lange auf der Unmöglichkeit der zirkelmäßigen Bewegung bestehen, ob mir dieses gleich einen mächtigen Einwurf darböthe. Ich sage mit zwey Worten, daß, wenn es eine zirkelmäßige Bewegung gäbe, ein ganzer Durchmesser, (nämlich die Achse,) in der Ruhe seyn würde, in währender Zeit sich die ganze übrige Kugel schnell bewegt. Man begreife dieses, wenn man kann, meinem dichten Körper. Der Ritter von Mere hat diesen Einwurf in seinem Briefe an den Pascal nicht vergessen. Ich werde in der Anmerkung (D) des folgenden Artikels von diesem Briefe reden.

* Der Scheingrund von dem stillstehenden Diameter oder Durchmesser in einer sich umdrehenden Kugel fällt gleichfalls weg, wenn man bedenkt, daß in der Kugel kein wirklicher, aus materialischen Theilen bestehender Diameter vorhanden seyn könne. Ein Diameter ist eine mathematische Linie, das ist ein ens rationis, eine Einbildung. Diese Einbildung also steht in der umgedrehten Kugel still; alle Theile der Kugel aber drehen sich in die Runde. Hier hat abermal die cartesianische Vermischung der geometrischen Begriffe, mit den physikalischen den Hn. Bäyle verführet. G.

VI. Endlich sage ich, daß, wenn es eine Bewegung gäbe, sie in allen Körpern gleich seyn würde: es würde keine Achilles und keine Schnecken geben; ein Windhund würde nimmermehr einen Hasen einholen. Zeno hat diesen Einwurf gemacht, (man sehe den III Einwurf der vorhergehenden Anmerkung;) allein es scheint, daß er sich nur auf die unendliche Theilbarkeit der dichten Körper gegründet habe; und vielleicht, wird man sagen, hätte er diesen Einwurf fahren lassen, wenn er mit Gegnern zu thun gehabt hätte, welche die mathematischen Puncte, oder die Atomen zugegeben. Ich antworte, daß dieser Einwurf alle drey Lehrverfassungen auf gleiche Art trifft. Denn man setze einen aus untheilbaren Theilen zusammengesetzten Weg voraus; man setze die Schnecke hundert Puncte vor dem Achilles darauf, so wird er sie niemals einholen, wenn sie geht: Achilles wird in jedem Augenblicke nur einen Punct fortrücken, denn, wenn er zween fortrückte, so würde er auf einmal an zween Oertern seyn. Die Schnecke wird in jedem Augenblicke einen Punct gehen: dieß ist das wenigste, was sie thun kann, da nichts geringer ist, als ein Punct. Weil es sichtbar ist, daß Epikurs Stäubchen, weil sie die drey Ausmessungen haben, unendlich theilbar sind, und man es nicht in Ansehung des Raums, den sie einnehmen, leugnen kann; so habe ich den Einwurf nicht auf dieselben angewendet. Der förmliche Grund von der Geschwindigkeit der Bewegung ist nicht zu erklären: der allerglücklichste Gedanken hiervon ist, wenn man saget, daß keine Bewegung zusammenhangend sey, und daß alle Körper, welche sich zu bewegen scheinen, absatzweise stille stehen. Derjenige, welcher sich zehnmal geschwinder, als der andere, beweget, steht zehnmal stille gegen des andern hunderte. Allein so wohl erdacht diese Ausflucht zu seyn scheint, so tauget sie nichts; man widerleget sie durch verschiedene gründliche Ursachen, welche man in allen philosophischen Büchern finden kann. Man sehe den Arriaga, (Disp. XVI. Physic. Sect. XI.) Er nimmt die Meynung von den Ruhestäten, oder Unterbrechungen der Bewegungen an; er antwortet aber sehr übel auf die Einwürfe, und bekennet, daß der vom Rade unauflöslich sey. Oviedo in seiner Philosophie, I Band, 357 u. f. S. giebt sich große Mühe, ihn aufzulösen. Gordiani nodi nova solutio, saget er. Ich begnüge mich mit demjenigen, der von der Bewegung eines Rades hergenommen ist. Man könnte ein Rad von einem so großen Durchmesser machen, daß sich der vom Mittelpuncte allerentfernteste Theil der Speichen; hundertmal geschwinder bewegte, als der in die Nabe eingefugte Theil. Unterdessen blieben doch die Speichen immer gerade; ein offenbarer Beweis, daß der untere Theil nicht in Ruhe seyn würde, indem der obere sich bewegte. Die unendliche Theilbarkeit der Zeittheile, welche oben in der Anmerkung (F) Num. I, als eine handgreiflich falsche und widersprechende Sache verworfen worden:

dienet wider die sechste Schlußrede zu nichts. Man kann einige andere ziemlich scharfsinnige Einwürfe im Sextus Empiricus finden. (Pyrrhon. Hypotyp. Lib. III. cap. VIII.)

Zu was für einem Gebrauche obige Disputation anzuwenden sey.

Fast auf diese Art, könnte man voraussetzen, daß unser Zeno von Elea die Bewegung bestritten habe. Ich wollte eben nicht dafür stehen, daß seine Gründe ihn überzeuget hätten, es bewege sich nichts; er könnte wohl das Gegentheil geglaubet haben, ob er gleich geglaubt, daß sie niemand widerleget, noch die Stärke derselben geschwächet hätte. Wenn ich von ihm nach mir selbst urtheilen sollte, so würde ich versichern, daß er eben wie die andern, die Bewegung der Körper geglaubet habe; denn ob ich mich gleich viel zu unvermögend fühle, alle bisherige Schwierigkeiten aufzulösen, und obgleich nach meinem Bedünken, die philosophischen Antworten, die man darauf geben kann, nicht sehr gründlich sind; so folge ich dennoch der angenommenen Meynung. Ja ich bin auch versichert, daß die Erklärung dieser Vernunftschlüsse, in Absehen auf die Religion großen Nutzen haben kann: und hier sage ich in Ansehung der Schwierigkeiten, von der Bewegung, was Nicolle von den Schwierigkeiten der unendlichen Theilbarkeit gesaget hat. (Art de penser, IV Part. chap. I. p.m. 394, 395. wobey man zu Rathe ziehen kann, was bey dem Artikel **Pyrrho**, in der Anmerkung (C) gesaget worden.) „Der Nu-„tzen, den man aus diesen Betrachtungen ziehen kann, besteht nicht in „der bloßen Erlangung dieser Erkenntniß, welche an sich selbst ziemlich „mager ist; sondern darinnen, daß wir die Schranken unsers Verstan-„des erkennen lernen, und denselben, trotz alles seines Widerwillens, be-„kennen lassen, daß es Dinge giebt, welche sind, ob er gleich nicht ver-„mögend ist, sie zu begreifen; und dieserwegen ist es gut, ihn mit diesen „Spitzfindigkeiten abzumatten, um seine Einbildung zu zähmen, und „ihm die Kühnheit zu benehmen, daß er niemals seine schwache Einsicht „den Wahrheiten entgegen setze, welche ihm die Kirche vorträgt, unter „dem Vorwande, daß er sie nicht begreifen könne; denn weil die ganze „Stärke des menschlichen Verstandes dem allerkleinsten Stäubchen der „Materie unterliegen, und bekennen muß, wie er klärlich sieht, daß es un-„endlich theilbar sey, ohne begreifen zu können, wie dieses geschehen könne? „so heißt dieses offenbarlich wider die Vernunft sündigen, wenn man die „wunderbaren Wirkungen der Allmacht Gottes, welche an sich selbst un-„begreiflich ist, darum nicht glauben will, weil sie unsre Vernunft nicht „begreifen kann.„

(H) **Die Beweise, welche uns die Vernunft von dem Daseyn der Materie darbiethet, sind nicht deutlich genug, eine gute Demonstration wegen dieses Puncts darzubiethen.]** Es giebt zween philosophische Lehrsätze, welche uns lehren, der eine, daß die Natur nichts vergeblich machet, Natura nihil frustra facit; der andere, daß man dasjenige vergeblich durch mehr Mittel machet, was man durch weniger Mittel, mit gleicher Gemächlichkeit thun kann, frustra fit per plura quod aeque commode fieri potest per pauciora. Vermittelst dieser zween Lehrsätze können die Cartesianer, von denen ich rede, behaupten, daß keine Körper da seyn; denn es mögen welche daseyn, oder es mögen keine daseyn, so kann uns Gott alle Gedanken, die wir haben, eben so mittheilen. Dieß heißt nicht beweisen, daß Körper daseyn, wenn man saget, daß uns unsre Sinnen mit der äußersten Deutlichkeit davon versichern. Sie betriegen uns, in Ansehung aller körperlichen Eigenschaften, auch die Größe, die Figur, und die Bewegung der Körper nicht davon ausgenommen, [Malebranche, wie unten, 67 S. Siehe oben die Anführungen in der Anmerkung (G),] und wenn wir ihnen darinnen glauben, so bilden wir uns ein, daß außer unserer Seele, eine große Anzahl von Farben, von Geschmack, und andern Wesen dasey, welche wir Härte, Flüßigkeit, Hitze, Kälte, u. s. w. nennen. Unterdessen ist es nicht wahr, daß etwas dergleichen außer unserm Geiste dawäre. Warum wollen wir denn unsern Sinnen, im Absehen auf die Ausdehnung, trauen? Sie kann eben so wohl, wie die Farben, in einen bloßen Schein verwandelt werden. P. Malebranche, nachdem er alle diese Gründe ausgekramet hat, zu zweifeln, daß es Körper in der Welt gebe, beschließt also: „Es ist also, um sich des Daseyns der Körper von außen gewiß zu „versichern, unumgänglich nöthig, einen Gott zu erkennen, der uns die „Empfindung davon giebt, und zu wissen, daß er, da er unendlich voll-„kommen ist, nicht betriegen kann. Denn wenn der Verstand, der uns „die Begriffe von allen Dingen giebt, sich, so zu reden, eine Lust machen „wollen, uns die Körper als wirklich vorhanden vorzustellen, ob es gleich „keinen einzigen gegeben hätte: so ist es offenbar, daß ihm dieses nicht „schwer gewesen seyn würde.„ (Malebr. Eclairciſſement ſur le I Livre de la Recherche de la Verité, p. 64. paris. Ausg. von 1678.) Er setzet dazu, daß Cartesius keinen andern unerschütterlichen Grund gefunden habe, als die daher entlehnte Ursache, daß uns Gott betriegen würde, wenn es keine Körper gäbe: allein er will, daß diese Ursache nicht für demonstrativisch gelten könne. **Um völlig überzeuget zu seyn, daß es Körper giebt,** saget er, (ebend. 68 u. f. S.) **so muß man uns nicht allein überzeugen, daß ein Gott sey, und daß Gott kein Betrieger ist, sondern auch, daß uns Gott versichere, er habe dergleichen wirklich erschaffen: dieses aber finde ich in des Cartesius Werken nicht bewiesen. Gott redet nicht mit dem Verstande, und verbindet ihn auf zweyerley Arten, nur zum Beyfalle durch die Deutlichkeit, und durch den Glauben. Ich gebe zu, daß der Glaube uns nöthiget, zu glauben, es gebe Körper. Allein was die Deutlichkeit anbelanget, so ist es gewiß, daß sie nicht völlig ist, und daß wir nicht gezwungen sind, unwidersprechlich zu glauben, daß es außer Gott und unserm Geiste, etwas anders gebe.** Man gebe Achtung, daß, wenn er versichert, Gott treibe uns nicht unwidersprechlich durch die Deutlichkeit an, zu urtheilen, daß es Körper gebe; er uns lehren will, man müsse den Irrthum, worinnen wir in diesem Stücke seyn würden, Gott nicht beymessen. Dieß heißt des Cartesius Beweis verwerfen, daß nämlich Gott keinesweges betrieglich wäre, wenn auch kein einziger Körper in der Natur der Dinge vorhanden wäre.

Ein Sicilianer, der sich Michael Angelus Fardella nennet, hat 1696 zu Venedig eine Logik drucken lassen, worinnen er eben dieselben Lehren behauptet, als der P. Malebranche. Hier ist ein Auszug von diesem Buche, (Tageb. der Gelehrten, Heumonat 1696, 551, 552 S. der holl. Ausg.) Er läßt sich besonders angelegen seyn, zu beweisen, es sey **ganz möglich, daß die Gegenstände ihren Begriffen nicht gemäß wären. Er saget, er begreife ganz klar, daß der Urheber der Natur unsre Sinnen solchergestalt einrichten könne, daß sie uns Gegenstände als wirklich bestehend vorstellen, ob sie gleich ganz und gar nicht da sind. Unterdessen (*), wenn er die Empfindungen im II Th. 96 S. erkläret, so hat er gesaget, daß sie in dem Verstande bey Gelegenheit des Eindrucks entstehen, welchen die äußerlichen Körper in das Aeußerste der Nerven machen: wenn man ihm einwirft, daß, wenn die Deutlichkeit der Sinnen nicht unbetrieglich ist, Christus die Apostel gehöhnet habe, wenn er, um sie zu überzeugen, daß er einen wahren Leib habe, zu ihnen gesaget:** Palpate et videte, quia spiritus carnem et oſſa non habent; **so antwortet er, daß die Arten zu schließen, deren sich die heilige Schrift gemeiniglich bedient, vielmehr aus einer Vernunftlehre genommen sind, die sich nach dem Begriffe des Pöbels bequemet, als aus einer wahren Logik: woraus er schließt, daß Jesus Christus, um die Apostel zu überzeugen, daß er kein Gespenst, sondern ein wahrhafter Mensch sey, sich einer Logik bedienet habe, welche dem Sinne des gemeinen Mannes am gemäßesten wäre; und vermittelst welcher das Volk gewohnt ist, sich zu überzeugen, daß die Dinge da sind. Er füget dazu, daß Gott nicht verbunden sey, uns unfehlbar zu lehren, daß es wirkliche Körper gebe; und daß, wenn wir davon eine mehr als moralische Gewißheit haben, wir sie bloß durch den Glauben haben.** Des Malebranche Gründe sind ohne Zweifel sehr stark; allein ich getraute mir wohl zu sagen, daß sie weniger Stärke, als dasjenige, haben, was man in der Anmerkung (G), bey der Erklärung des ersten Einwurfs gesehen hat. Ich möchte wohl wissen, wie Arnauld dieses widerleget haben würde. Niemand wäre fähiger gewesen, als er, die Auflösung davon zu finden. Er hat gezeiget, da er des P. Malebranche Lehre geprüfet, daß er die Kunst verstanden hat, eine Sache im Grunde anzugreifen. Er hat sich an die Grundfeste von seines Gegners Meynung gemacht; denn er hat bewiesen, daß, wenn es keine Körper gebe, man **gezwungen sey, in Gott Dinge zuzulassen, welche der göttlichen Natur ganz und gar zuwider sind; als betrieglich oder andern Unvollkommenheiten unterworfen zu seyn, wovon uns das natürliche Licht zeiget, daß sie unmöglich in Gott seyn können.** (Arnauld, Traité des vraies et des fauſſes Idées, p. 324.) **Er** bedienet sich acht Schlußreden: P. Malebranche nennet sie gute **Beweise, aber sehr böse Demonstrationen:** (Malebr. Reponſe au Livre des vraies et fauſſes Idées, p. 321.) Ich glaube, fährt er fort, **daß es Körper giebt, aber ich glaube es,** als gut bewiesen, **und** übel demonstrirt. Ich glaube es auch wie demonstrirt; aber nur wenn ich den Glauben voraussetze. Er machet sich einen Einwurf, **den er auf die schändlichen und gottlosen Gedanken von der Seele gründet,** (ebend. 325.) und antwortet: „Daß es gewiß sey, daß der Körper „nicht unmittelbar in den Geist wirke, und daß also Gott allein alle „Gedanken, so wohl gute als böse, unmittelbar in den Geist setze, gleich-„wie er auch allein die Arme eines Mörders und Ruchlosen eben so „wohl beweget, als desjenigen seine, der Allmosen giebt; und daß die ein-„zige Sache, welche Gott nicht thut, die Sünde, und der Beyfall des „Willens sey. Es ist wahr, daß Gott die unnützen und bösen Gedan-„ken nicht anders in den Verstand des Menschen bringt, als zu Folge „der Gesetze von der Vereinigung des Leibes und der Seele, und der „Sünde, welche diese Vereinigung in eine Abhänglichkeit verwandelt hat. „Allein wie wird Arnauld **demonstriren,** ich verstehe **unumstößlich** „**beweisen,** daß er irgend eine Sünde vor zehn oder zwanzig tausend Jah-„ren begangen habe; und daß er zur Bestrafung dieser Sünde, diejeni-„gen bösen Gedanken habe, vermöge welcher Gott ihn strafet, und wo-„mit er seine Belohnung verdienen soll, wenn er dasjenige bestreitet, „was man Regungen der Fleischeslust nennet? Wird wohl Arnauld de-„monstriren, daß Gott, welcher die Sünde und alle Folgen hat zulassen „können, welche ihn, vermöge der natürlichen Gesetze, die er eingeführet „hat, verbunden haben, so viel unflätige Gedanken und gottlose Mey-„nungen in den Verstand zu setzen, nicht hat erlauben können, daß er „selbst vor tausend Jahren gesündiget hätte? Wird er wohl demonstri-„ren, daß ihm Gott nicht ohne Körper die Gedanken habe geben können, „die ihm beschwerlich fallen; und dieß vermöge der Gesetze der Verei-„nigung des Leibes und der Seele, welche er vorher gesehen hat, und „welchen er hat folgen können, ohne einen einzigen Körper gebildet zu „haben? Allein er vernünftle so lange, als er nur will, ich werde die „Kette seiner Demonstrationen ohne Mühe zerreißen, wenn ich ihm sa-„ge, daß Gott Absichten haben kann, davon er ihm nichts bekannt ge-„machet hat.„ (Ebendas.) Arnauld hat viel Dinge geantwortet, und namentlich dieses, daß es in des P. Malebranche Antwort, **etliche ausschweifende Sätze gebe, welche, wann sie nach nach der Schärfe genommen würden, auf die Einführung des gefährlichsten Pyrrhonismus abzielen.** (Defenſe contre la Réponſe au Livre des vraies et des fauſſes Idées, p. 577, 578.) Sein Beweis kann in dieser Stelle gesehen werden. (Ebend. 590, 591 S.) „Ich bitte ihn, mir zu „sagen, was er verstanden hat, wenn er zugegeben, daß man diesen „Satz für einen deutlichen Grund nehmen könne: **Gott ist kein Betrü-„ger, und es ist nicht möglich, daß er sich ein Vergnügen machen „wolle, zu betriegen.** Hat er gemeynt, daß die Deutlichkeit dieses „Grundsatzes unbedingt wäre, oder hat er geglaubt, daß er durch diese „Bedingung eingeschränkt wäre: **wenn ich nicht irgend eine Sünde „vor zehn oder zwanzig tausend Jahren begangen habe,** zu deren „Bestrafung Gott ein Vergnügen haben könnte, mich zu betriegen? „Wenn er antwortet, daß er unbedinget ist: so ist dasjenige, was er von „der Sünde saget, die ich vor zehn oder zwanzig tausend Jahren hätte „begangen haben können, ganz und gar unzeitig. Und wenn er sagte, „daß er nicht unbedingt, sondern unter dieser Bedingung eingeschränkt „wäre: so würde nichts leichter seyn, als ihm zu zeigen, daß dieses nicht „gesaget werden kann, ohne so wohl den göttlichen Glauben, als alle „menschliche Wissenschaften umzukehren. Denn er behauptet, daß „nicht allein der göttliche Glaube, sondern auch alles, was wir, vermöge „der Urtheilskraft wissen, von diesem Grunde unterstützet wird, daß „**Gott kein Betrüger ist** = = (ebend. 592 S.) Nun würde dieser „Grundsatz, daß Gott kein Betrüger sey, von keinem Nutzen seyn, wenn „derjenige, der sich dessen bedienet, zuvor beweisen müßte, daß er nicht ir-„gend eine Sünde vor zehn oder zwanzig tausend Jahren begangen ha-„be. Ich will nichts mehr davon sagen: da die Folgen dieser Zungen-„drescherey so abscheulich und gottlos sind, daß es auch gefährlich ist, sie

„allzu-

„allzusehr sehen zu lassen. • • (Ebendas.) Ist es nothwendig, daß „uns Gott alle seine Absichten zu wissen gethan habe, um versichert „zu seyn, daß er nicht die Absicht haben könne, uns zu betriegen? Wenn „dieses ist, so wird niemand versichert seyn können; und also wird, nach „dem Schriftsteller selbst, weder ein göttlicher Glaube, noch menschliche „Wissenschaft mehr seyn; wie ich bewiesen habe.„

(*) Der Urheber des Tagebuchs betriegt sich hier; er giebt mit Unrecht vor, daß Fardella in Widerspruch fället; allein dieß heißt sich nicht widersprechen, wenn man versichert, daß es wirklich Körper gebe, und gleichwohl möglich wäre, daß es keine gäbe, so daß man dennoch eben dieselben Empfindungen hätte, welche wir haben. Der Urheber des Tagebuches, hätte einen gründlichern Einwurf machen können, nämlich, daß man, wenn man voraussetzet, daß sich Jesus Christus nach der Logik des Pöbels bequemet, durch die heilige Schrift nicht beweisen können, daß es Körper giebt; wie könnte man denn durch den Glauben versichert seyn, daß es Körper giebt?

Es haben viele Ursachen erfordert, daß ich einige Stücke von der Streitigkeit dieser zween berühmten Schriftsteller anführte, und überhaupt alles in diese Anmerkung einschaltete, was man darinnen findet. Denn 1, war ich verbunden, zu beweisen, daß es noch viel stärkere Einwürfe giebt, als des Malebranche seine. In der That, wenn es wahr wäre, daß das wirkliche Daseyn der Körper Widersprüche und Unmöglichkeiten einschlösse, (dieß heißt, daß es nach der philosophischen Einsicht geschienen, daß es Widersprüche und Unmöglichkeiten einschlösse,) wie man in der Anmerkung (G) bey dem ersten Einwurfe vorgiebt; so würde es durchaus nothwendig seyn, zu dem Glauben Zuflucht zu nehmen, um sich zu überzeugen, daß es Körper giebt. Arnauld, welcher andere Freystätte gefunden hat, würde verbunden seyn, zu keiner andern, als zu dieser, Zuflucht zu nehmen.. Zum 2, hat es sich für den Artikel Zeno von Elea geschickt, daß man darinnen eine Ausführung der Schwierigkeiten fände, welche dieser Philosoph wider die Lehre von der Bewegung hat vorbringen können. 3, Ist es nützlich, zu wissen, daß ein Pater des Oratorii, welcher so wohl wegen seiner Gottesfurcht, als wegen seiner philosophischen Einsicht berühmt ist, behauptet hat, daß uns der Glaube allein von dem Daseyn der Körper, rechtmäßiger Weise überführen könne. Weder die Sorbonne, noch ein ander Gericht hat ihm dieserwegen Händel gemacht. Selbst die Ketzerrichter in Italien haben dem Fardella deswegen auch keine gemacht, welcher eben dasselbe in einem gedruckten Werke behauptet hat. Dieses soll meine Leser lehren, daß man sich nicht befremden lassen muß, wenn ich manchmal zeige, daß uns die Vernunft wegen der allergeheimsten Materien des Evangelii aufs äußerste bringt, und daß wir uns alsdann völlig mit dem Lichte des Glaubens begnügen müssen: 4, Endlich kann ein guter Theil der Sachen, welche ich dieser Anmerkung eingeschaltet habe, zur Ergänzung der Anmerkung (B) des Artikels Pyrrho dienen.

(I) **Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß er die Einwürfe nicht vergessen hat, welche man auf die Unterscheidung des Vollen und Leeren gründen kann.**] Melissus, welcher unter ebendemselben Parmenides, studieret hatte, (Diogen. Laërt. Lib. IV. n. 24, 25.) hat keine Bewegung zugelassen, und sich dieses Beweises bedient: wenn es eine Bewegung gäbe, so müßte es nothwendiger Weise einen leeren Raum geben; (Aristotel. Phys. Lib. IV. cap. VII. Textu LXI.) nun giebt es keinen leeren Raum, also, u. s. w. Dieses zeiget uns, daß schon zu Zenons Zeiten ein großer Philosoph gewesen, welcher nicht geglaubet, daß die Bewegung und das Volle miteinander bestehen könnten. Weil nun Zeno den leeren Raum verworfen hat, (Diogen. Laërt. Lib. IX. num. 29.) so kann ich mich nicht überreden, daß er sich nicht ebendesselben Beweises bedienet hätte, als Melissus wider diejenigen, welche die Bewegung zugegeben haben. Er hat sie eifrig bestritten, und hierzu verschiedene Gründe angewendet. Sollte er wohl die Schlußrede vergessen haben, welche die Verfechter des leeren Raums so oft gebrauchet haben? Er hätte sie zwar anders gedrehet, als sie; aber doch eben so scheinbar. Wenn es keinen leeren Raum gäbe, haben sie gesaget, so würde es auch keine Bewegung geben; nun giebt es eine Bewegung, also ist auch ein leerer Raum. Er hat nach einem entgegengesetzten Sinne geschlossen, indem er sich mit ihnen wegen dieses Grundsatzes verglichen, daß die Bewegung nicht bestehen könne, wenn alles voll ist: denn aus diesem unter ihnen und ihm genommenen Satze, würde er eine Folgerung gezogen haben, welche der ihrigen gerade entgegen gewesen. Dieß hätte seine Schlußrede seyn müssen: wenn es eine Bewegung gäbe, so würde es einen leeren Raum geben: nun giebt es keinen Raum, also ist keine Bewegung. Man merke, daß, als ich gesaget habe, daß seine Art zu schließen, eben so scheinbar gewesen, als die ihrige, ich dieses nur im Absehen auf die Philosophen verstanden habe, welche fähig waren, die Gründe wider den leeren Raum zu begreifen: ich weis wohl, daß es im Absehen auf das Volk, ein eben so seltsames Paradoxum gewesen, den leeren Raum zu leugnen, als die Bewegung zu verneinen. Anaxagoras hat das Volk von dem Daseyn des leeren Raums so eingenommen gefunden, daß er zu einigen gemeinen Erfahrungen Zuflucht genommen hat, um dieses Vorurtheil zu vernichten: Aristoteles (Physic. Lib. IV. cap. VII. textu 51.) führet in dem Capitel, wo er dieses bemerket, einige von denen Schlüssen an, deren er sich bedienet hat, den leeren Raum zu beweisen. Sie sind nicht stark; und er widerleget sie in dem folgenden Capitel gut genug. Gassendi hat den Erfahrungen und Gründen, welche Epikurs Meynung, wegen des leeren Raums, Vorschub thun, alle Stärke gegeben, die ihm möglich gewesen: (Phys. Sect. I. Lib. II. cap. III. Oper. Tom. I. 192 u. f. S.) allein er hat nichts überzeugendes gesaget, davon man die Schwäche in der Kunst zu denken nicht gezeiget hätte. (Art de penser, Part. III. chap. XVIII. num. 4. 329 u. f. S.) Nichts destoweniger glaube ich, daß sich unser Zeno wegen dieses Puncts furchtbar gemachet habe: ein so scharfsinniger und hitziger Dialectiker, als er, hat in dieser Materie die Karten wohl vermischen können, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er diese Topik hindangesetzet hätte.

Allein wenn er gewußt hätte, was heutiges Tages verschiedene vortreffliche Mathematikkundiger sagen, (Huygens, Newton, u. a. m.) so würde er große Verheerungen haben anrichten, und sich ein siegendes Ansehen geben können. Sie sagen, daß es nothwendiger Weise einen leeren Raum geben müsse, und daß ohne dieses die Bewegung der Planeten, und was daraus folget, unerklärlich und unmöglich seyn würden. Ich habe von einem großen Mathematikverständigen sagen gehört, welcher viel Nutzen aus den Werken und dem Umgange, mit dem Newton gezogen hat, daß es keine bloße Aufgabe mehr sey: **ob, wenn alles voll ist, sich alles habe bewegen können?** daß die Unwahrheit und Unmöglichkeit dieses Satzes nicht allein bewiesen, sondern auch mathematisch demonstriret worden; und daß, wenn man hinführo den leeren Raum leugnete, man eine Sache von der größten Deutlichkeit leugnen würde. Er hat versichert, daß der leere Raum in den schwersten Materien, unvergleichlich mehr Platz einnehme, als die Körper; und daß es also, z. E. in der Luft nicht mehr Körperchen gebe, als große Städte auf der Erde sind.

Gründe wider den leeren Raum.

Also sind wir ohne Zweifel der Mathematik viel schuldig: sie beweist das Daseyn einer Sache, welche den allerdeutlichsten Begriffen zuwider ist, die wir im Verstande haben: denn wenn es irgend eine Natur giebt, deren wesentliche Eigenschaften wir deutlich erkennen, so ist es die Ausdehnung. Wir haben einen klaren und deutlichen Begriff davon, welcher uns zu erkennen giebt, daß das Wesen der Körper in den drey Ausmessungen besteht, und daß die unabtrennlichen Eigenschaften von der Ausdehnung die Theilbarkeit, die Beweglichkeit, und die Undurchdringlichkeit sind. Wenn nun diese Begriffe falsch, betrieglich, erdichtet und Blendwerke sind; wie wird es denn in unserm Verstande irgend einen Begriff geben, den man nicht für ein eitles Gespenste, oder eine Materie des Mistrauens nehmen müßte? Können uns die Demonstrationen, welche beweisen, daß es einen leeren Raum giebt, versichern? sind sie deutlicher, als der Begriff, welcher uns zeiget, daß ein Fuß Ausdehnung den Platz verändern kann, und daß in eben demselben Orte nichts anders, als ein anderer Fuß der Ausdehnung seyn kann? Wir mögen die allerverborgensten Winkel unsers Verstandes so lange durchsuchen, als wir nur wollen, so werden wir nicht den geringsten Begriff von einer unbegreiflichen, untheilbaren und undurchdringlichen Ausdehnung darinnen finden. Gleichwohl müßte, wenn es einen leeren Raum gäbe, auch eine Ausdehnung seyn, welche diese drey wesentlichen Eigenschaften hätte. Es ist keine kleine Schwierigkeit, wenn man das Daseyn eines Dinges zulassen muß, davon man nicht den geringsten Begriff hat, und welches die allerklärsten Begriffe bestreitet. Ist dieses Leere, oder diese unbewegliche, untheilbare und durchdringliche Ausdehnung eine Substanz, oder eine Zufälligkeit? Eines von beyden muß es seyn: denn die adäquate Theilung eines Dinges begreift diese zwey Glieder in sich. Ist es was zufälliges; so wird man uns seine Substanz erklären müssen: nun wird man dieses nimmermehr thun können. Wenn es eine Substanz ist; so werde ich fragen, ist sie erschaffen, oder unerschaffen? wenn sie erschaffen ist, so kann sie untergehen, ohne daß die Körper, von welchen sie wesentlich unterschieden ist, aufhören, da zu seyn. Nun ist dieses albern und widersprechend, daß das Leere, dieß heißt ein von den Körpern unterschiedener Raum, vernichtet werde, und nichts destoweniger die Körper so von einander abstünden, als sie nach der Zerstörung des Leeren würden seyn können. Wenn dieser von den Körpern unterschiedene Raum eine unerschaffene Substanz ist, so wird folgen, entweder daß sie Gott sey, oder daß Gott nicht die einzige Substanz wäre, welche nothwendig da ist. Man mag von diesen beyden Parteyen wählen welche man will, so wird man in Verwirrung gerathen. Die letzte Partey ist eine förmliche Gottlosigkeit, die andere ist zum wenigsten eine materialische Gottlosigkeit; denn eine jede Ausdehnung ist aus unterschiedenen Theilen zusammen gesetzt, die folglich von einander getrennet werden können; woraus folget, daß Gott, wenn er ausgedehnet wäre, kein einfaches, unveränderliches, und eigentlich unendliches Wesen seyn würde, sondern eine Zusammensetzung von Wesen, ens per aggregationem, davon ein jedes endlich seyn würde, ob sie gleich alle zusammen keine Grenzen hätten. Er würde der materialischen Welt ähnlich seyn, welche in der cartesianischen Lehre eine unendliche Ausdehnung hat. Und was diejenigen anbelanget, welche vorgeben wollen, daß Gott ausgedehnet seyn kann, ohne daß er materialisch oder körperlich sey, und zum Beweise desselben seine Einfachheit angeben, so wird man sie vom Arnauld gründlich widerleget finden: ich will nur diese Worte anführen: „So „weit ist es gefehlt, daß uns die Einfachheit Gottes Anlaß zu glauben „geben könnte, daß er ausgedehnet seyn könne; daß alle Gottesgelehrten „nach dem h. Thomas erkannt haben, es sey eine natürliche Folge von „der Einfachheit Gottes, nicht ausgedehnet seyn zu können.„ (Arn. Défense contre la Réponse au Livre des vraies et des fausses Idées, pag. 360.) Wollte man mit den Scholastikern sagen, daß der Raum aufs allerhöchste nichts als ein Mangel der Körper sey, welcher nicht die geringste Wirklichkeit hat, und daß das Leere, eigentlich zu reden, Nichts sey? Allein dieß ist ein so unvernünftiges Vorgeben, daß es alle neuern Philosophen, welche Verfechter des leeren Raums sind, verlassen haben, so bequem es auch außer diesem seyn mag. Gassendi hat sich wohl gehütet, zu einer abgeschmackten Lehre Zuflucht zu nehmen. (Phys. Sect. I. Lib. II. cap. I. p. 182.) Er hat sich lieber in den allerabscheulichsten Abgrund vertiefet, nämlich zu muthmaßen, daß nicht alle Wesen entweder Substanzen oder Zufälligkeiten, und nicht alle Substanzen, entweder Geister oder Körper sind; und die Ausdehnung des Raums unter die Wesen zu setzen, welche weder körperlich noch geistig, weder Substanz noch Zufälligkeit sind. Locke, da er nicht geglaubet, daß er das Leere beschreiben könne, hat dennoch klärlich zu verstehen gegeben, daß er es für ein wirkliches Wesen gehalten hat. (Locke, Essai Philosophique concernant l'Entendement, Liv. II. chap. XIII. p. m. 188. 189.) Er hat allzuviel Verstand gehabt, als daß er nicht gesehen hätte, daß das Nichts nicht in die Länge, Breite und Tiefe ausgedehnet werden könne. Hartsöker hat diese Wahrheit sehr wohl begriffen: **Es giebt kein Leeres in der Natur,** saget er, (Principes de Physique, p. 4.) **welches man ohne Schwierigkeit zulassen muß, weil es ganz und gar widersprechend ist, darinnen ein pures Nichts mit den Eigenschaften zu begreifen, welche bloß etwas wesentlichem zukommen können.** Allein wenn es widersprechend ist, daß das Nichts eine Ausdehnung, oder irgend eine andere Eigenschaft habe: (Non entis nulla sunt accidentia, ist ein gemeiner so deutlicher Begriff, als irgend ein anderer;) so ist es nicht weniger widersprechend, daß die Ausdehnung ein einfaches Wesen sey; angesehen sie Dinge enthält, von welchen man mit Wahrheit leugnen kann, was man von einigen andern, die sie einschließt, mit Wahrheit bejahen kann. Der durch die Sonne eingenommene Raum, ist nicht ebenderselbe, welcher von dem Monde eingenommen wird;

denn wenn die Sonne und der Mond ebendenselben Raum einnähmen, so würden diese beyden Gestirne in ebendemselben Orte von einander durchdrungen seyn; weil zwey Dinge nicht von einem dritten durchdrungen seyn können, ohne daß sie einander selbst durchdringen. Quae penetrantur cum vno tertio, penetrantur inter se. Also ist es im höchsten Grade deutlich, daß die Sonne und der Mond nicht in ebendemselben Orte sind. Man kann also von dem Raume der Sonne mit Wahrheit sagen, daß er mit der Sonne durchdrungen ist, und man kann dieses mit Wahrheit von dem Raume leugnen, welcher von dem Monden durchdrungen ist: dieß sind also zween wesentlich von einander unterschiedene Theile des Raums, weil sie zwo widersprechende Benennungen annehmen, von der Sonne durchdrungen seyn, und nicht durchdrungen seyn. Dieses widerleget diejenigen völlig, welche sich erkühnen, zu sagen, daß der Raum nichts anders sey, als die Unermeßlichkeit Gottes: und es ist gewiß, daß die göttliche Unermeßlichkeit nicht der Ort der Körper seyn könnte, ohne daß man daraus schließen könnte, sie sey aus so vielen wesentlich von einander unterschiedenen Theilen zusammen gesetzt, als es Körper in der Welt giebt. Man würde vergeblich anführen, daß das Unendliche keine Theile habe; dieß ist in allen unendlichen Zahlen nothwendiger Weise falsch, weil die Zahl wesentlich verschiedene Einheiten einschließt. Man würde nicht mehr Grund haben, wenn man uns sagte, daß die unkörperliche Ausdehnung ganz in ihrem Raume, und ganz in jedem Theile ihres Raumes ist: Tota in toto, et tota in fingulis partibus; Dieses versichern die Scholastiker von der Gegenwart der Seele in dem menschlichen Körper, und von der Gegenwart der Engel in gewissen Oertern. Denn dieses ist nicht allein eine Sache, davon man nicht den geringsten Begriff hat, und welche die Begriffe bestreitet, die man von der Ausdehnung hat; sondern auch, welche beweisen würde, daß alle Körper einerley Ort einnehmen: weil sie nicht jeder den seinigen einnehmen könnten, wenn die göttliche Ausdehnung ganz und gar mit jedem Körper und mit der Sonne und der Erde ihrer durchdrungen wäre. Man kann im Arnauld die gründliche Widerlegung derjenigen finden, welche Gott zueignen, daß er sich in unendlichen Räumen ausbreite. Im 8 und 9 Br. an den P. Malebranche. Vornehmlich sehe man daselbst die 171 u. f. S. und die 210 u. f. S. Man kann auch Peter Petits, eines Arztes von Paris, Buch, de extenfione animae et rerum incorporearum natura, und die Antwort sehen, welche de la Chambre wider ihn gemacht, und zu Paris 1666 in 4 unter dem Titel herausgegeben: Defenfe de l'extenfion et des parties libres de l'ame. Alle Gründe, welche er anführet, daß die Ausdehnung und eine geistige Natur mit einander bestehen können, sind so schlecht, daß sie weiter zu nichts dienen, als die Falschheit seines Vorgebens zu zeigen.

Aus dieser Probe von den Schwierigkeiten, welche man wider den leeren Raum machen kann, werden meine Leser leichtlich begreifen, daß unser Zeno heutiges Tages viel stärker seyn werde, als er zu seiner Zeit gewesen. Man kann nicht zweifeln, würde er sagen, daß die Bewegung, wenn alles voll ist, nicht unmöglich wäre. Diese Unmöglichkeit ist mathematisch bewiesen worden. Er würde nicht wider diese Demonstrationen disputiret haben, er würde sie als unstreitig zugelassen, und sich einzig beflissen haben, zu zeigen: daß der leere Raum unmöglich sey, und er würde seine Gegner zur Ungereimtheit gebracht haben. Er würde sie verfolgen, auf welche Seite sie sich auch wendeten, er würde sie durch seine Dilemmata aus einer Verwirrung in die andere stürzen; sie würde überall das Feld räumen müssen, wohin sie nur flüchten wollten: und wenn er sie nicht zwänge, kein Wort mehr zu sagen, so würde er sie doch wenigstens zwingen, zu bekennen; daß sie nicht verstehen und begreifen, was sie sagen. **Wenn mich jemand fraget**, dieß sind des Locke Worte, Effai fur l'Entendement, p. 188, **was dieser Raum ist, davon ich rede; so bin ich bereit, es ihm zu sagen, wenn er mir sagen wird, was die Ausdehnung ist.** : : : **Sie fragen, ob der Raum ein Körper oder ein Geist sey? Hierauf antworte ich durch eine Frage: Wer hat euch gesaget, daß es nichts als Körper und Geister giebt, und nichts anders geben kann?** : : : **Wenn man fraget, wie man zu thun gewohnt ist, ob der Raum ohne Körper eine Substanz oder Zufälligkeit ist, so werde ich ohne Bedenken antworten, daß ich nichts davon weis: und ich werde mich nicht schämen, meine Unwissenheit zu bekennen, bis mir diejenigen, welche diese Frage thun, einen klaren und deutlichen Begriff von demjenigen geben, was man Substanz nennet.** Ebendas. 189 S. Weil nun ein so großer Metaphysikkundiger, als Locke, nachdem er diesen Materien so sehr nachgedacht, auf der Cartesianer Fragen nur durch andre Fragen antworten muß, welche er für noch dunkler und verwirrter, als jene hält; so müssen wir urtheilen, daß man die Einwürfe nicht auflösen kann, welche Zeno vortragen würde, und wir können sicher muthmaßen, daß er seine Gegner also anreden würde: Ihr rettet euch in den leeren Raum, wenn man euch von der Meynung der Bewegung und des vollen Raumes verjaget; allein ihr könnet euch nicht in dem leeren Raume erhalten. Man demonstriret euch desselben Unmöglichkeit: lernet also ein besser Mittel, euch aus der Sache zu helfen; dasjenige, das ihr erwählt habet, heißt einen Abgrund vermeiden, indem man sich in einen andern stürzet. Folget mir, ich gebe euch einen bessern Rath: schließet nicht von der Unmöglichkeit der Bewegung in dem vollen Raume, daß es einen Leeren gebe; schließet vielmehr von der Unmöglichkeit des leeren Raumes, daß es keine Bewegung gebe, dieß heißt, eine wirkliche Bewegung, sondern aufs höchste, eine scheinbare oder eingebildete und verständliche Bewegung. Man sehe folgendes. Die Alten sind in der Streitigkeit von dem leeren Raume, so verwirrt gewesen, daß einige darunter der Meynung gewesen, es wären das Leere und der Ort die Materie der Körper: Φασί τινες εἶναι τὸ κενὸν τὴν τῶν σωμάτων ὕλην, οἵπερ καὶ τόπον τὸ αὐτὸ τοῦτο λέγοντες, quidam vacuum esse corporum materiam dicunt, qui quidem et locum hoc idem afferunt effe. Aristot. Phyf. Lib. IV, c. VII.

Wir wollen hier einige Schlüsse daraus ziehen.

I. Der erste ist, daß des Zeno Streitigkeit nicht ganz fruchtlos hat seyn können; denn wenn er seine Hauptunternehmung verfehlt hat, nämlich zu beweisen, daß es keine Bewegung gebe; so würde er doch allezeit den Vortheil gehabt haben, die Meynung von der Akatalepsie, oder der Unbegreiflichkeit aller Dinge zu befestigen. Die Demonstrationen unsrer neuen Mathematikkundigen, daß ein leerer Raum sey, haben ihnen zu erkennen gegeben, daß die Bewegung in dem vollen Raume eine Sache sey, die man nicht begreifen kann. Sie haben also die Voraussetzung des leeren Raums zugelassen: nicht daß sie ihn nicht mit vielen unbegreiflichen und unerklärten Schwierigkeiten umgeben gesehen; sondern, da sie unter zwoen unbegreiflichen Meynungen die Wahl gehabt, so haben sie diejenige vorgezogen, welche ihnen am wahrscheinlichsten geschienen hat. Sie haben sich lieber wegen der Mechanik, als wegen der Metaphysik, eine Gnüge thun wollen, und auch so gar die physikalischen Schwierigkeiten nicht geachtet, welche ihnen auf den Leib fallen: als z. E. es ist nicht möglich von dem Widerstande der Luft und des Wassers Grund anzugeben, wenn es in diesen zweyen Stücken der Welt so wenig Materie und so viel leeren Raum giebt. Andere Mathematikverständige, als Herr von Leibnitz und von Volder, berühmter Professor in der Philosophie und Mathematik zu Leiden, verwerfen den leeren Raum auch nicht: als ob sie die Schwierigkeiten nicht gesehen hätten, warum man denselben hat zugeben müssen; sondern sie sind von den entsetzlichen Verwirrungen, die sich bey dieser Voraussetzung finden, mehr gerührt worden; sie haben nicht geglaubt, daß es anständig sey, wegen dieser Schwierigkeiten den klaren Begriffen abzusagen, die wir von der Natur der Ausdehnung haben. Man gebe Achtung, daß die größten Philosophen nicht glauben, (man sehe oben des Locks Worte) daß wir wissen, weder was die Ausdehnung, noch was die Substanz sey: sie können nicht anders reden, so lange als sie den leeren Raum glauben. Dieß ist ein großer Triumph für den Zeno, und für alle andern Akataleptiker; denn so lange als man darüber streitet, ob man die Natur der Substanz und der Materie weis oder nicht, so wird dieß ein Zeichen seyn, daß man nichts begreift und niemals versichert seyn kann, daß man das Ziel trifft, oder daß die Gegenstände unsers Geistes dem Begriffe ähnlich sind, den wir davon haben.

Des Spinoza Lehrgebäude kann mit dem leeren Raume nicht bestehen.

II. Im Vorbeygehen will ich sagen, daß die Meynung von dem leeren Raume der allergeschickteste von der Welt ist, des Spinoza Lehrgebäude umzuwerfen. In der That, wenn es zwo Gattungen von Ausdehnungen giebt; eine einfache, untheilbare und durchdringliche, und eine zusammengesetzte, theilbare und undurchdringliche: so muß mehr als eine Substanz in dem Weltgebäude seyn. Diese schließt sich noch besser daraus, daß die undurchdringliche Substanz kein zusammenhangendes Ganzes seyn würde, sondern ein Haufen von Körperchen, welche gänzlich von einander abgesondert und von einem großen unkörperlichen Raume umgeben wären. Die Spinozisten würden nicht leugnen, daß ein jedes von diesen Körperchen, eine absonderliche und von der Substanz aller andern unterschiedene Substanz wäre. Und also würden sie ihre Lehrverfassung durch ihre eignen Lehrsätze verlassen, wenn sie einmal bekennten, daß es einen leeren Raum gäbe.

Neuer Beweis wider das wesentliche Daseyn der Ausdehnung.

III. Die letztere Folgerung, die ich ziehen will, ist, daß die Streitigkeiten von dem leeren Raume einen scheinbaren Grund dargebothen haben, zu leugnen, daß die Ausdehnung ein wesentliches Daseyn außer unserm Verstande habe. Man hat unter dem Disputiren wider die Cartesianer welche die Möglichkeit des leeren Raumes leugnen, begriffen, daß die Ausdehnung ein Wesen sey, welches keine Grenzen haben kann. Also hat es entweder gar keine Körper in der Natur, oder eine unendliche Anzahl davon geben müssen. Man kann keinen einzigen davon zerstören, ohne daß man sie alle vernichtet, noch den allerkleinsten, ohne die Erhaltung aller andern, erhalten: unterdessen erkennen wir aus deutlichen Begriffen, daß, wenn zwey Dinge wesentlich von einander unterschieden sind, das eine ohne das andre erhalten oder vernichtet werden kann; denn da alles, was von einem Dinge wesentlich unterschieden ist, demselben zufällig ist, und da jedes Ding ohne das, was ihm zufällig ist, erhalten werden kann (*): so folget daraus, daß der Körper A, welcher wesentlich von dem Körper B unterschieden ist, in dem Wesen der Dinge bleiben kann, ohne daß der Körper B bestehe; und daß die Erhaltung des Körpers A, keine Folgerung für die Erhaltung des Körpers B machet. Diese Folgerung, welche so klar und den gemeinen Begriffen so gemäß zu seyn scheint, kann hier nicht statt haben; und man kann nicht voraussetzen, daß alle in einer Kammer verschlossene Körper untergehen, und die vier Mauern erhalten werden; denn in diesem Falle würde unter ihnen ebenderselbe Zwischenraum bleiben, als zuvor: nun ist dieser Zwischenraum, sagen die Cartesianer nichts anders, als ein Körper. Ihre Lehre scheint also die oberste Freyheit des Schöpfers und die völlige Herrschaft, welche ihm über alle seine Werke gehört, zu bestreiten. Er muß ein vollkommenes Recht genießen, derselben wenig oder viele zu erschaffen und zu erhalten, und entweder diesen oder jenen zu vernichten, wie es ihm gut dünket. Die Cartesianer können antworten, daß er jeden Körper ins besondere vernichten kann, in so fern er einen andern von ebenderselben Größe machet: allein heißt dieses nicht seiner Freyheit Grenzen setzen? Heißt ihm dieses nicht eine Art der Dienstbarkeit auflegen, welche ihn nothwendiger Weise verbindet, allemal einen neuen Körper zu erschaffen, wenn er einen andern vernichten will? Dieß sind die Schwierigkeiten, welchen man nicht ausweichen kann, wenn man voraussetzet, daß die Ausdehnung und der Körper einerley sind: allein man kann sie wider alle diejenigen brauchen, welche sie dem Cartesius vorlegen; wenn sie außerdem eine **geräumliche** wesentlich bestehende und von der Materie unterschiedene Ausdehnung verstehen. Diese Ausdehnung kann nicht endlich seyn; man kann keinen Theil davon zu Grunde richten, ohne einen andern hervorzubringen, u. s. w. Wenn nun die Natur der durchdringlichen oder undurchdringlichen Ausdehnung so große Schwierigkeiten nach sich zieht: so ist der kürzeste Weg zu sagen, daß sie bloß in unserm Verstande da seyn kann.

(*) Συμβεβηκός ἐστιν ὃ γίνεται καὶ ἀπογίνεται χωρὶς τῆς τοῦ ὑποκειμένου φθορᾶς. Accidens eft, quod adeft atque abeft, fine fubiecti interitu. Porphyr. Ifag. c. V. Wenn dieses von den Zufälligkeiten wahr ist, welche nur Weisen (modi) von einer Substanz sind, wie es Porphyrius hier versteht: so ist dieses von einer zufälligen Substanz in Absicht auf die andern noch mehr wahr, in so fern sie von ihren wesentlichen Eigenschaften unterschieden ist. Man merke, daß sich die Scholastiker hier eine große Schwierigkeit machen, unter dem Vorwande, daß die Schwärze nicht von einem Mohren getrennet werden könne. Dieserwegen nehmen sie zu der Unterscheidung unter der Trennung in Gedanken, und der wirklichen Trennung Zuflucht. Ein lautres Blendwerk! denn das Subject von

der

der Schwärze eines Mohren ist die Materie, welche nicht untergehen würde, wenn man den Körper dieses Menschen gleich verbrennte

(K) **Eine Antwort, wie des Diogenes seine, ist viel sophistischer, als unsers Zenons Gründe.**] *Πρὸς τὸν εἰπόντα, ὅτι κίνησις οὐκ ἔστιν, ἀναστὰς περιεπάτει.* Dicente sibi quodam, non esse motum, exsurgens ambulabat. Diog. Laërt. Lib. VI, num. 39. Dieß ist es alles, was man von dieser Materie im Diogenes Laertius findet. Die Sache, wie man sieht, ist hier sehr einfältig erzählt worden; die neuern Schriftsteller haben sie ein wenig erweitert. Vulgo etiam fertur Diogenes, cum negari a Zenone motum localem audisset; illico surrexisse, et itu reditque aliquoties magna festinatione replicata inambulasse: et rogatus, quis eum subito enthusiasmus perculisset, respondisse; *Zenonem refello.* (Libertus Fromondus, de compositione continui, p. 6.) Sie haben den Philosophen genennet, welcher die Bewegung geleugnet hat, sie haben die Umstände der praktischen Antwort ausgeputzt, sie haben einen Stoff zu Chrien zum Gebrauche der jungen Redner daraus gemacht. Ich wundre mich, daß Sextus Empiricus denjenigen nicht nennen mögen, der die Einwürfe wider das Daseyn der Bewegung auf diese Art widerleget hat. Das gewisseste, was er davon gesaget hat, ist, daß sich ein Cyniker dieser Widerlegungsart bedient habe: *Ταῦτά τοι καὶ ἐρωτηθεὶς φιλόσοφος, τὸν κατὰ τῆς κινήσεως λόγον, σιωπῶν περιεπάτησεν.* Ideoque cum proposita esset Philosopho oratio motum negans, tacitus ambulare coepit. (Pyrrhon. Hypotypos. Lib. II, c. XXII, pag. 104.) An einem andern Orte drücket er sich also aus: *Διὸ καὶ τῶν Κυνικῶν τις ἐρωτηθεὶς κατὰ τῆς κινήσεως λόγον, οὐδὲν ἀπεκρίνατο, ἀνέστη δὲ καὶ ἐβάδισεν· ἔργῳ καὶ διὰ τῆς ἐνεργείας παριστὰς, ὅτι ὑπαρκτή ἐστιν ἡ κίνησις.* Ideoque quidam ex Cynicis, cum ei proposita esset contra motum oratio, nihil respondit: sed surgens ambulare coepit, opere et actu ostendens, existere motum. (Ebend. III B. VIII Cap. 124 S.) Es ist besser niemanden zu nennen, als zu versichern, daß Diogenes der Cyniker und Zeno von Elea, die spielenden Personen gewesen. Dieser Zeitrechnungsschnitzer ist nicht zu entschuldigen: Diogenes der Cyniker hat lange Zeit nach dem Zeno von Elea gelebet; Die Jesuiten von Conimbra, haben ihn dem Simplicius, ohne ihn zu widerlegen, schuld gegeben. Sie sind in diesem Stücke in dem gemeinen Irrthume gewesen. Certe, sagen sie, in Phys. Aristot. L. VI, c. II, p. m. 118, haec Zenonis tam absurda opinio nulla melius quam experientiae ipsius argumento refellitur. Quod Diogenes Cynicus fecit, vt refert Simplicius hoc in libro commento 53 et lib. 8, comm. 25. Nam cum Zenonis rationes aliquando audisset, surrexit, nec aliter quam coram ambulando respondit. Sie haben den andern Fehler nicht begangen, der so gemein ist; sie haben nicht geglaubt, daß der Zeno, welcher die Bewegung geleugnet, und dessen Gründe Aristoteles prüfet, das Haupt der Stoiker gewesen: sie haben im VIII Cap. auf der 145 S. mit ausdrücklichen Worten gesaget, daß es Zeno von Elea gewesen. Folgende Stelle ist voller Fehler: Continuum ex partibus indiuisibilibus constare, contra Aristotelem constanter defendebat Zeno, Stoicorum Princeps, quem ducem sunt sequuti ex Philosophis Democritus, et Leucippus. Ex Theologis antiquis May. L. 2 dist. 2 quaest. 5. Gerardus apud Tartaletum hoc lib. quaest. 1 et Aegidius discipulus D. Thom. lib. 1, de generat. quaest. 8, citatus a Veracrux 6, Physic. speculat. 1. (Franc. de Ouiedo, Physic. Controu. XVII, p. 334, col. 1. Es ist keine Ursache zu zweifeln, daß man nicht Willens gewesen, in dieser Stelle von ebendemselben Zeno zu reden, welchen Aristoteles im IX Cap. des VI B. seiner Naturlehre widerleget hat. Nun scheint es nicht, daß Zeno von Elea gelehrt hätte, daß das Zusammenhangende aus untheilbaren Theilen zusammen gesetzet wäre. Er hat sich nur der gegenseitigen Lehre bedient, um zu zeigen, daß die Bewegung unmöglich wäre. Er hat auch gesaget; es sey ein untheilbarer Körper von dem Nichts, nicht unterschieden; (Arist. Metaphys. Lib. III, c. IV) und wir werden hier unten zeigen, daß er keine einzige Zusammensetzung in der ganzen Welt zugelassen hat. Unterdessen sieht man ihn, als den Urheber der Secte an, welcher behauptet hat, daß das Ganze aus mathematischen Puncten zusammen gesetzet sey. Arriaga und hundert andere spanische Scholastiker nennen diejenigen Zenonisten, welche behaupten: daß das Ganze aus untheilbaren und nicht ausgedehnten Theilen zusammen gesetzet sey; eine Lehre, welche von der Atomisten ihrer sehr unterschieden ist. Es würde viel gründlicher seyn, diese Meynung dem Pythagoras und dem Plato zuzueignen, wie Derodon gethan, der sich in Ansehung des Pythagoras auf des Sextus Empiricus Zeugniß, und in Ansehung Platons auf des Aristoteles Zeugniß gegründet hat. (Disput. de Atomis, pag. 4, 5. Er führet den Sextus Empiricus an, Lib. IX, adu. Mathem. und den Aristoteles, L. I, de Generat. Text. VII.) Allein welch ein Schnitzer ist es nicht, uns den Stifter der Stoiker für des Demokritus und des Leucippus Wegweiser anzugeben. Er hätte wissen sollen, daß Leucippus vor dem Demokritus vorhergegangen ist, und daß beyde vor dem Haupte der Stoiker etliche Olympiaden gelebet haben. Außer daß ihre Atomen ein ziemlich verschiedenes Lehrgebäude von demjenigen ausmachen, das man den Zenonisten, wegen der Zusammensetzung des Ganzen beyleget.

Dem sey, wie ihm wolle, so ist die Antwort, welche Diogenes der Cyniker, dem Philosophen gegeben, der die Bewegung geleugnet hat, das Sophisma, welches die Vernunftlehrer Ignorationem elenchi nennen. Dieß hieß den Sinn der Frage verlassen: denn dieser Philosoph hat die augenscheinliche Bewegung nicht verworfen. Er hat nicht geleugnet, daß es dem Menschen nicht so scheine, als wenn es eine Bewegung gäbe; sondern er hat behauptet, daß sich wirklich nichts bewege, und es durch sehr spitzfindige und sehr beschwerliche Gründe bewiesen. Folgendes hat Sextus Empiricus von den Sceptikern gesaget: *Ὅσον μὲν γὰρ ἐπὶ τοῖς φαινομένοις δοκεῖν εἶναι κίνησιν. ὅσον δὲ ἐπὶ τῷ φιλοσόφῳ λόγῳ μὴ ὑπάρχειν.* Quantum ad apparentia, quidem videri esse motum, sed quatenus quis Philosophicam rationem sequatur, non esse. (Pyrrhon. Hypotyp. Lib. III, cap. VIII, pag. 104.) Was dienet das Spazierengehen oder ein Sprung hierwider? Heißt dieses wohl etwas anders, als den Schein der Bewegung beweisen? ist die Frage hiervon gewesen? hat es der Philosoph geleugnet? Im geringsten nicht; er ist nicht so thöricht gewesen, die Erscheinungen der Augen zu leugnen: allein er hat behauptet, daß das Zeugniß der Sinnen der Vernunft aufgeopfert werden müsse. Man ziehe den Aristoteles zu Rathe, der wird uns lehren, daß einige alte Philosophen, nachdem sie Gründe gefunden, die Vielheit der Theile, die Theilbarkeit, die Beweglichkeit der Welt, gänzlich zu verwerfen, darauf das Zeugniß der Sinnen für nichts gerechnet haben: *Ἐκ μὲν οὖν τούτων τῶν λόγων ὑπερβάντες τὴν αἴσθησιν καὶ παριδόντες αὐτὴν, ὡς τῷ λόγῳ δέον ἀκολουθεῖν, ἓν καὶ ἀκίνητον τὸ πᾶν εἶναί φασι, καὶ ἄπειρον ἔνιοι.* Ob hasce igitur rationes nonnulli sensum praetereuntes, despicientesque, quasi rationem sequi ducem oporteat, vniuersum ipsum, vnum et immobile et infinitum esse asserunt. (De Generat. et Corrupt. Lib. I, cap. VIII, p. m. 395.) Parmenides und Melissus sind die alten Philosophen, von denen er redet. Man muß glauben, daß Zeno von Elea den ganzen Grund von des Parmenides, seines Meisters Lehre, behalten hat. Plutarch, nachdem er gesaget: daß Parmenides die Ewigkeit und Unveränderlichkeit aller Dinge zugelassen, setzet dazu, daß Zeno von Elea nichts bestimmet, und in der Ungewißheit zu schweben geschienen habe. *Ἴδιον μὲν οὐδὲν ἐξέθετο διηπόρησε δὲ περὶ τούτων ἐπὶ πλεῖον.* Nihil hoc in genere singulare vulgauit sed ancipiti fere dubitationis aestu fluctuauit. (In Stromatis beym Eusebius Praepar. Euang. Lib. I, c. VIII, p. 23.) Allein andere sagen, (Aristoteles beym Eusebius ebend. L. XIV, c. XVII, p. 756.) daß er mit dem Xenophanes, dem Parmenides und dem Melissus die Einheit und Unverweslichkeit aller Dinge, und die Unvollkommenheit des Zeugnisses der Sinnen gelehrt habe Er ist nicht demüthig genug gewesen, bey den Grundsätzen seines Lehrmeisters zu bleiben, ohne etwas darinnen zu ändern: wir wollen seine Neuerungen in einem Werke sehen, welches man dem Aristoteles beyleget. Es ist betitelt, de Xenophane, Zenone et Gorgia. Sie hindern nicht, daß er nicht geglaubt hätte, daß keine einzige Zeugung geschähe; also hat er, vermöge einer natürlichen Folge seines Grundsatzes die Bewegung, die Theilbarkeit, die Zusammensetzung der Ausdehnung u. s. w. bestreiten müssen. Wir haben in dem Artikel Xenophanes gesehen, daß der Verfasser von der Kunst zu denken, dem Aristoteles zum besten des Parmenides und Melissus einen Proceß gemacht hat. Man bemühet sich, ihn schon seit langer Zeit zu rechtfertigen, indem man ihrer Meynung einen vortheilhaften Sinn und eine große Gleichförmigkeit mit der Lehre der Rechtgläubigen, wegen der Natur Gottes beyleget. Allein, nach allen Anscheinungen, verdienet Aristoteles hier keinen Tadel: er hat es wohl begriffen und erzählet, was sie gelehrt haben; und folglich müssen wir glauben, daß ihre Lehrverfassung eine Gattung des Spinozismus gewesen. Man darf sich nicht einbilden, (welches gleichwohl die Jesuiten von Conimbra in Phys. Arist. Lib. I, c. VII, p. m. 92 thun) daß sie sich durch Räthsel oder Sinnbilder erklärt haben; denn die besondere Lehre von der Einheit und Unbeweglichkeit aller Dinge, war eine Folge von verschiedenen klaren und deutlichen Grundsätzen. Man sehe den Artikel **Xenophanes**. Also haben sie die Bewegung im rechten Ernste und systematisch, aber nicht aus bloßem Witze geleugnet und behauptet, daß ihr Daseyn nur in Gedanken bestünde. So lauten die Namen einiger Vertheidiger dieser Leute: (Ebend. siehe auch in Lib. I, de Generat. c. VIII.) Si praedicti Philosophi suum illud dogma ad huius tam reconditae veritatis intelligentiam retulere (*), non modo reprehendendi non sunt, sed magnopere etiam commendandi. Certe Parmenidem defendit, atque interpretatur Simplicius, hoc in libro ad textum 6 Bessario, 2 libro contra Calumniatorem Platonis, capite 3, et Nicolaus Cusa, in lib de filiatione Dei. Lege etiam pro eadem re Eugubinum, lib. 3 de perenni Philosophia cap. 6 et 7 et F. Mirandulam lib. 6 de examine vanitatis, cap. 1.

(*) Nämlich, In diuina bonitate sunt omnia immensurate et vnice, sicut in monade omnis numerus vniformiter est, et in centro omnes lineae ad se ipsas, et ad vnum initium, a quo processere, coniunctae et copulatae continentur.

☞ Aus allem diesem fließt, daß des Diogenes Antwort sophistisch gewesen, ob sie gleich geschickt war, sich den Beyfall der Gesellschaft zuzuziehen. Diese Antwort war höhnisch; allein mir deucht auch, daß sie der Philosoph, der Theil daran gehabt, nur verachtet hat. Vielleicht hat er sich recht satt darüber gelacht und gespottet; er ist tausendmal glücklicher gewesen, als der Sophist Diodorus, der sich nicht im Stande befunden, zu lachen, als man seine Vorlesungen wider das Daseyn der Bewegung durch eine boshafte Ironie angefallen hat. Er hatte sich die Achsel verrucket, und den Arzt Herophilus bitten lassen, sie ihm wieder einzurichten. Ihr bedenket nicht, was ihr saget: hat ihm Herophilus geantwortet; wie, eure Achsel ist verrenket? dieß kann nicht seyn; denn sie hat weder den Platz, wo sie gewesen, noch wo sie nicht gewesen, verlassen. Dieß war einer von den Gründen dieses Sophisten, die Bewegung zu bestreiten. Wenn sich ein Körper bewegte, hat er gesaget: so würde er es thun, entweder an dem Orte, wo er ist, oder an dem Orte, wo er nicht ist. Nun beweget er sich nicht, in dem Orte, wo er ist, (denn wenn er darinnen ist, so geht er nicht heraus) noch in dem Orte, wo er nicht ist; denn er kann weder etwas leiden, noch etwas thun, wo er nicht ist. Also rc. Diodorus, welcher damals unvermögend gewesen, einen Geschmack an dieser Logik zu finden, hat den Herophilus gebethen, nicht mehr an diese Reden zu gedenken, und ihm das nöthige Hülfsmittel darzubiethen. (Sextus Empiricus, Pyrrhon. Hypotyp. Lib. II. c. XXII.)

Zeno, ein epikurischer Philosoph von Sidon gebürtig, hat die Ehre seiner Secte rühmlich behauptet; denn er hat sich viel Ruhm erworben [a]. Er hatte unter andern Schülern den Cicero und Pomponius Atticus (A), woraus man die Zeit urtheilen kann, in welcher er gelebt hat. Voßius hat sich darinnen betrogen (B). Man stellet den Zeno, als einen Philosophen vor, der seinen Gegnern sehr verächtlich und hart begegnet ist (C). Es giebt wenig Dinge, woraus man besser erkennen könnte, daß er kühn gewesen, als aus dem Werke, welches er wider die Mathematikkundigen geschrieben hat (D). Wir haben weder dieses Werk, noch dasjenige, welches Poßidonius gemacht hat, ihn zu widerlegen. Es giebt Leute, welche den Verlust dieser zweyen Bücher mehr bedauern, als der zwanzig oder dreyßig theatralischen Stücke, oder der besten Historienschreiber des Alterthums.

a) Man sehe die Anmerkung (A).

(A) **Er hatte unter andern Schülern den Cicero und den Pomponius Atticus.**] So lauten des Menage Worte: Zenonem Sidonium et Cicero et Atticus Athenis audiuerunt, vt indicat ipse Cicero libro II et V de finibus, et lib. III Tuscul. Quaest. et libro I Academ. Ich habe die Stelle des III Buches der Tusculanen gefunden; und weil sie die Lehre unsers Zenons enthält, so will ich sie anführen: Solent isti negare nos intelligere quid dicat Epicurus. Hoc dicit, et hoc ille graeculus me audiente Athenis senex Zeno istorum acutissimus contendere, et magna voce dicere solebat, eum esse beatum, qui praesentibus voluptatibus frueretur, confideretque se fruiturum aut in omni, aut in magna parte vitae, dolore non interueniente: aut si interueniret, si summus foret, futurum breuem: si productior, plus habiturum iucundi quam mali. Haec cogitantem fore beatum, praesertim si et ante praeceptis bonis contentus esset, nec mortem, nec deos extimesceret. Habes formam Epicuri vitae beatae verbis Zenonis expressam, nihil vt possit negari. (Tuscul. Quaest. Lib. III, c. XVII.) Ich habe auch die Stelle des I B. der akademischen Fragen gefunden. Carneades nullius philosophiae partis ignarus, et vt cognoui ex iis, qui illum audierant, maximeque ex Epicureo Zenone, (in meiner Ausgabe steht, ex Epicuro et Zenone. Dieß ist ein Fehler) qui quum ab eo plurimum dissentiret, vnum tamen praeter caeteros mirabatur, incredibili quadam fuit facilitate. Ich habe aber die Stelle des II B. de Finibus nicht gefunden: (Fabricius in Vita Ciceronis aufs 674 Jahr führet auch das II B. de Finibus an) allein im I B. habe ich dieses gefunden: Hic mihi Phaedrum, inquam mentitum, aut Zenonem putas, quorum vtrumque audiui, quum mihi nihil sane praeter sedulitatem probarent. Omnes mihi Epicuri sententiae satis notae sunt, atque eos quos nominaui cum Attico nostro, frequenter audiui, quum miraretur ille quidem vtrumque, Phaedrum autem etiam amaret, quotidieque inter nos, ea quae audiebamus, conferebamus: neque erat vnquam controuersia quid ego intelligerem, sed quid probarem. (L. I, de Finibus, c. V.) Wir wollen diesen drey Stellen noch diejenige beyfügen, wo der Oberpriester Cotta, Cicerons Zeitgenoß, bekennt, daß er dieses berufenen Epikurers Schüler gewesen. Zenonem, quem Philo noster coryphaeum appellare Epicureorum solebat, quum Athenis essem, audiebam frequenter, et quidem ipse autore Philone, credo vt facilius iudicarem, quam illa bene refellerentur, quum a principe Epicureorum accepissem quemadmodum dicerentur. Non igitur ille, vt plerique, sed isto modo, vt tu, distincte, grauiter, ornate. Sed quod in illo mihi vsu saepe venit, idem modo quum te audirem acciderat, vt moleste ferrem, tantum ingenium (bona venia me audies) in tam leues, ne dicam in tam ineptas sententias incidisse. (de Nat. Deorum, Lib. I, c. XXI) Menage hat dem Gassendi nicht nachgeahmt, welcher uns in einen von Cicerons Briefen an den Atticus verweiset, um daselbst die große Freundschaft dieser zween berühmten Römer gegen unsern Zeno zu finden: *Quando Cicero et ipsum audiuit et de eodem ad Atticum scribens*, Zenonem, *inquit*, tam diligo quam tu. (de Vita et Moribus Epicuri, Lib. II, c. VI, p. m. 187: er führet den Cicero an, Lib. I, de Nat. Deor. (allein hier findet man nicht, daß Cicero den Zeno gehört hätte, denn es ist Cotta, welcher redet) und Lib. V, Epist. XI.) Gassendi betriegt sich, wie mich dünket. Dieser Brief des Cicero ist im 702 Jahre Roms geschrieben worden. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß Zeno noch am Leben gewesen wäre, da er bereits sehr alt war, als Cicero seinen Vorlesungen im 674 Jahre Roms beygewohnt hat? Zenonem Athenis Cicero et Atticus A. V. DCLXXIV, Olymp. CLXXV, senem audiuerint. (Ionsius, de Scriptor. Histor. Philos. p. 183.) Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß, wenn er noch am Leben gewesen wäre, man nichts von seinem hohen Alter weder in Cicerons Briefe, welchen Gassendi angeführet hat, noch in dem vorhergehenden Briefe fände, wo von ebendemselben Manne geredet wird? Man merke, daß dieser Mann in den besten Ausgaben, als z. E. des Grävius seiner, nicht Zeno, sondern Xeno genennet wird. Des Manutius Meynung ist unvergleichlich besser, als des Corradus seine. Nachdem Corradus wird daselbst von dem epikurischen Philosophen gehandelt: (In Cicer. Epist. XI, Lib. V, ad Attic. pag. 497, grävischer Ausgabe.) Allein nach dem Manutius ist die Rede von einem Schaffner des Pomponius Atticus. (in X Epist. Cicer. ad Attic. L. V, p. 151, grävischer Ausgabe. Man sehe auch ebendesselben Cicerons 37 Br. des 13 B. an den Atticus, und daselbst den Manutius und andere Ausleger.) Man merke, daß verschiedene glauben, es sey Lucretius unsers Zeno Schüler gewesen; (man sehe den Artikel Lucretius in der Anm. (M) und man sehe, was wir daselbst wider die Nachricht beobachtet haben, wo der Baron von Coutures wegen des Vorgebens getadelt worden, **daß Zeno die Ehre der epikurischen Secte gewesen wäre.**

(B) **Voßius hat sich darinnen betrogen.**] Er hat gesaget: (de Histor. Graec. Lib. I, c. XVI, p. 105, und Lib. IV, c. X, p. 466.) 1. Daß Zeno der Sidonier, ein Philosoph von Epikurs Secte, Apollodors Schüler gewesen. 2. Daß dieser Apollodor Epikurs Schüler gewesen. Er führet den Diogenes Laertius wegen dieser beyden Geschichte an, und betriegt sich in Ansehung der letztern; denn Diogenes Laertius saget nur, daß Apollodor mit dem Zunamen κηποτύραννος, horti tyrannus, ein berühmter Anhänger von Epikurs Lehre gewesen. (Lib. X, num. 25.) Wenn er an die Stellen gedacht hätte, welche uns lehren, daß Cicero, Cotta und Pomponius Atticus Zenons Zuhörer gewesen, so würde er ihm keinen Schüler Epikurs zum Lehrmeister gegeben haben: denn weil Epikur im 2 Jahre der 127 Olympias gestorben ist, und Cicero im 674 Jahre Roms, d. i. im ersten Jahre der 175 Olympias den Zeno gehört hat; so ist es nicht möglich, daß ein Zuhörer vom Epikur den Zeno unterwiesen hätte. Es sind über hundert und neunzig Jahre zwischen Epikurs Tode und dem Jahre, da Cicero den Zeno gehört hat. Man sehe den Jonsius (de Scriptor. Hist. Philos. p. 184) welcher dieses Versehen vom Voßius beobachtet hat. Menage hat es in Laërt. Lib. VII, num. 35, p. 279, angenommen.

(C) **Er ist seinen Gegnern sehr verächtlich und sehr hart begegnet.**] Wenn Cotta zeigen wollen, daß Epikurs Secte schmähsüchtig gewesen, so führet er unsern Zeno an (de Nat. Deor. L. I, c. XXXIV, p. 135, nach Lescalopiers Ausgabe.) Zeno quidem non eos solum qui tum erant Apollodorum, Syllum, caeterosque figebat maledictis, sed Socratem ipsum parentem philosophiae, latino verbo vtens, scurram Atticum fuisse dicebat, (siehe den Lactanz Diuin. Institut. Lib. III, c. XIX, p. m. 201) Chrysippum nunquam nisi Chesippum (Ἀπὸ τοῦ χέζειν, quod est *aluum exonerare*) vocabat.

(D) **Das Werk, welches er wider die Mathematikkundigen geschrieben.**] Dieses erfährt man vom Proclus (p. 55, beym Barrow Lect. V, Mathem. p. 76) welcher dazu setzet, daß ihn Poßidonius widerleget habe. Menage führet einige Worte des Proklus an. Eum (Zenonem) integro volumine refutauit Posidonius Apameensis; alias Rhodius; teste Proclo libro III ad 1 Euclidis. Ζήνων, inquit, ὁ Σιδώνιος, τῆς Ἐπικούρου μετέχων αἱρέσεως, πρὸς ὃν καὶ ὁ Ποσειδώνιος ὅλον γέγραφε βιβλίον, δεικνὺς σαθρὰν αὐτοῦ πᾶσαν τὴν ἐπίνοιαν. (in Laërt. Libr. VII, num. 35, p. 279, col. 1.) Huetius, nachdem er gesaget, daß Epikur die Meßkunst und die andern Theile der Mathematik verworfen, weil er geglaubt: daß sie, als auf falsche Grundsätze gegründet, nicht wahr seyn könnten, setzet dazu; daß sie Zeno von einer andern Seite angegriffen habe. Er hat nämlich angeführet, daß, damit sie gewiß werden möchten, ihren Grundsätzen gewisse Dinge hätten beygefüget werden sollen, welche man nicht damit verbunden hätte: Alia via aduersus Geometriam grassabatur Zeno Epicureus, imperfecta eius esse docens initia, vnde nihil effici posset, nisi alia quaedam adiicerentur, quae in iis praetermissa sunt: quam eius sententiam toto libro confutare conatus est Possidonius. (Demonstr. Euangel. Praefat. num. 3, p. 6, leipziger Ausgabe 1694.) Die Mathematik ist das allerdeutlichste und gewisseste, in den menschlichen Wissenschaften, und nichts desto weniger hat sie ihre Widersprecher gefunden. Wenn unser Zeno ein großer Metaphysikverständiger gewesen wäre, und andern Grundsätzen, als Epikurs seinen, gefolget wäre: so hätte er ein Werk machen können, welches schwer zu widerlegen gewesen, und den Meßkünstlern mehr zu schaffen gemachet hätte, als man sich einbildet. Alle Wissenschaften haben ihre Schwäche; die mathematischen Wissenschaften sind von diesem Gebrechen nicht ausgenommen. Es ist wahr, es sind wenig Leute fähig, sie wohl zu bestreiten; denn wenn man in diesem Kampfe glücklich seyn will, so muß man nicht allein ein guter Philosoph, sondern auch ein tiefeinsehender Mathematikkundiger seyn. Diejenigen aber, welche diese letzte Eigenschaft besitzen, sind von der Gewißheit und Deutlichkeit ihrer Untersuchungen dermaßen bezaubert, daß sie nicht daran gedenken zu prüfen, ob einige Verblendungen dabey sind, oder ob der erste Grund wohl geleget worden ist. Sie gerathen selten auf den Argwohn, daß etwas darinnen fehlte. So viel ist gewiß, daß viel Streitigkeiten unter den berühmtesten Mathematikkundigen herrschen. Sie widerlegen einander; die Antworten und Gegenantworten vermehren sich unter ihnen, wie unter den andern Gelehrten. Wir sehen dieses unter den Neuern, und es ist gewiß, daß die Alten nicht einiger gewesen sind. (Siehe den Huetius wie oben, Axiom. IV, p. 28, 29.) Dieß ist ein Merkmaal, daß man auf diesem Wege viel finstre Steige antrifft, daß man sich verirrt und die Spur der Wahrheit verliert. Dieses Schicksal muß nothwendig dem einen oder dem andern zufallen, weil einige bejahen, was die andern verneinen. Man wird sagen, dieß ist das Gebrechen des Werkmeisters und nicht der Kunst, und es kommen alle Streitigkeiten daher, weil sich einige Mathematikkundige betriegen, da sie dasjenige für eine Demonstration halten, was doch keine ist; allein auch dieses bezeuget, daß sich Dunkelheiten in diese Wissenschaften mit einmischen: außer daß man sich eines gleichen Grundes bedienen kann, was die Streitigkeiten der andern Gelehrten betrifft; man kann sagen, daß, wenn sie den Regeln der Vernunftlehre wohl folgten, sie die bösen Folgerungen und falschen Sätze vermeiden würden, welche sie zum irren bringen. Gleichwohl wollen wir bekennen, daß es verschiedene philosophische Materien giebt, bey welchen die allerbesten Logikverständigen unvermögend sind, zur Gewißheit zu kommen, in Ansehung der Undeutlichkeit des Gegenstandes; nun findet sich diese Beschwerlichkeit bey dem Gegenstande der mathematischen Wissenschaften nicht. Dieß mag seyn; allein es ist sonst ein unersetzliches und sehr großes Gebrechen dabey: denn sie hat Hirngespinnste, welche nicht da seyn können. Die mathematischen Punete und folglich die Linien und Flächen der Meßkünstler, ihre Kugeln, ihre Achsen, sind lauter Erdichtungen, welche niemals das geringste Daseyn haben können: sie sind also noch schlechter, als der Poeten ihre; denn diese enthalten gemeiniglich nichts unmögliches; sie haben wenigstens Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit. Gassendi hat eine sinnreiche Beobachtung gemacht. Er saget: daß die Mathematikkundigen und vornehmlich die Meßkünstler, ihr Reich in dem Lande der Abstractionen und Ideen aufgerichtet haben, und darinnen nach ihrem Gefallen herum spazieren, aber, wenn sie in das Land der Wirklichkeiten heruntersteigen, gar bald einen unüberwindlichen Widerstand finden, Mathematici, imprimisque Geometrae, quantitatem abstrahentes a materia, quoddam quasi regnum sibi ex ea fecerunt quam liberrimum; quippe nullo facto a materiae crassitie, pertinaciaque impedimento. Quare et supposuere imprimis in ea sic abstracta eiuscemodi dimensiones, vt punctum, quod foret prorsus immune partibus, fluendo lineam, longitudinemue latitudinis expertem crearet, etc. - - - Atque istae quidem suppositiones sunt, ex quibus Mathematici intra purae, abstractaeue Geometriae cancellos, et quasi regnum consistentes suas illas praeclaras Demonstrationes texunt. (Phys. Sect. I, Lib. III, c. V, p. 264, Oper. Tom. I.) - - - Vno igitur verbo Mathematici sunt, qui in suo illo abstractionis regno ea indiuisibilia supponunt, quae sine partibus, sine longitudine, sine latitudine sint, ac eam multitudinem, diuisionemque partium, quae ad finem nunquam perueniat; non item vero Physici, quibus in regno materiae versantibus tale nihil licet. Ebend. 265 S. Er giebt ein Beyspiel von der Eitelkeit ihrer vorgegebenen Demonstrationen, daß nämlich zween scharfsinnige Mathematikverständige bewiesen hätten: daß eine endliche Größe, und eine unendliche Größe einander gleich wären. Nuper Viri praeclari *Caualerius* et *Torricellius*, ostenderunt, de acuto quodam solido infinite longo, et cuipiam tamen parallelepipedo, cylindroue finito aequali. Ebend. 264 S. Andere beweisen, daß es unendliche auf jeder Seite eingeschränkte Größen gebe. Man sehe das 12 Cap. von P. Maignans Naturlehre p. m. 295, im 12 Satze, welches dieser ist: Infinitum categorematicum esse potest, quamuis clausum intrinsecis terminis, etiam in eo genere, in quo est infinitum. Wenn sie eine Deutlichkeit in dergleichen Demonstrationen finden: sollte sie ihnen nicht wenigstens verdächtig seyn; weil sie bey allen diesem die Deutlichkeit nicht übertrifft, mit welcher uns die gesunde Vernunft lehret: daß das Endliche niemals dem Unendlichen gleich seyn, und das Unendliche als Unendlich keine Grenzen haben kann? Ich setze dazu, daß es nicht wahr ist, daß die Deutlichkeit diese Herren überall begleiten könnte, wo sie hin spazieren. Ich nehme einen Mann zum Zeugen, der ihre Spitzfindigkeiten wohl kennet. „Es wäre zu wünschen, saget er, (Tagebuch von Trevoux, May und Brachmonat 1701,

„33 Art. a. d. 423 S. holl. Ausg.) daß die Rechnung der unendlich kleinen Theile, welche von einer wundersamen Fruchtbarkeit seyn soll, in „ihren Demonstrationen diejenige Deutlichkeit enthielte, welche man erwartet, und von der Meßkunst erwarten kann. Allein wenn man **über** „**das Unendliche, über das Unendliche des Unendlichen u. s. w.** „urtheilet, **ohne daß man jemals Grenzen findet, welche aufhalten, und diese Unendlichkeiten des Unendlichen** auf endliche Größen anwendet: so haben diejenigen, welche man unterweisen will, oder „zu überzeugen hoffet, nicht allezeit die gehörige Scharfsinnigkeit in so tiefe „Abgründe einzusehen : : : (Ebend. 430 S.) Diejenigen, welche gewohnt „sind, in der Meßkunst nach der alten Art zu schließen; haben viel Mühe, „sie zu verlassen, um so abstracten Lehrarten zu folgen: sie wollen lieber „nicht so weit gehen, als die neuen Wege des **Unendlichen von dem Unendlichen des Unendlichen** betreten; wo man nicht allezeit helle genug „um sich herum sieht, und irren kann, ohne daß man es wahrnimmt. „In der Meßkunst ist es nicht zureichend, zu schließen; man muß auch „deutlich sehen, daß man wohl schließt.„

Auszüge aus einem Briefe des Ritters von Meré an den Pascal.

Es ist ein sehr gutes Vorurtheil wider die Mathematik, wenn man saget, daß Pascal sie noch zuvor verachtet hat, ehe er sich der Andacht ergeben hat. Er hatte die mathematischen Wissenschaften auf das feurigste geliebet, und ungemein darinnen zugenommen. Er hatte außer diesem eine sehr gründliche Urtheilskraft, und wenig Leute konnten den Werth der Sache besser erkennen, als er. Er hat nicht durch seine Bekehrung zu dem einzigen Nothwendigen, einen Ekel vor denjenigen Wissenschaften bekommen, die ihn bezaubert hatten. Die Prüfung der Sache selbst, und die Betrachtungen, welche er über die Reden eines Weltmannes angestellet, haben ihn von seinem Vorurtheile geheilet. Wir würden sehr einfältig seyn, wenn wir uns einbildeten, daß ihn der Ritter von Meré durch gottselige Gedanken angegriffen; ohne Zweifel hat er nichts, als philosophische Betrachtungen, angewendet. Wir wollen die Wirkung davon sehen, und den Anfang eines an den Pascal geschriebenen Briefes anführen. „Erinnert ihr euch, daß ihr einmal zu mir gesaget habet, ihr wäret von der Vortrefflichkeit der Mathematik nicht mehr „so überzeuget? Itzo schreibet ihr mir, daß ich euch ganz und gar aus „dem Traume geholfen, und euch Dinge entdecket hätte, welche ihr niemals gesehen haben würdet, wenn ihr mich nicht gekannt hättet. „Gleichwohl weis ich nicht, mein Herr, ob ihr mir so verbunden seyd, „als ihr denket. Es ist bey euch noch eine Fertigkeit zurück, die ihr in „dieser Wissenschaft angenommen habet, von dem allergeringsten nicht „anders als durch eure Demonstrationen zu urtheilen, welche am öftesten „falsch sind. Dergleichen lange von Linie zu Linie herausgebrachte Vernunftschlüsse hindern euch anfänglich in viel höhern Erkenntnissen, welche niemals betriegen : : : sondern ihr bleibet beständig in den „Irrthümern, worein euch die falschen Demonstrationen der Meßkunst „gestürzet haben: und ich werde euch nicht ganz und gar von der Mathematik geheilet halten, so lange ihr noch behaupten werdet, daß diejenigen Körperchen, davon wir verwichenen Tages disputirten, bis ins Unendliche getheilet werden können.„ (In den Briefen des Ritters von Meré Num. 19. a. d. 60 S. der holl. Ausg.) Der Ritter von Meré machet ihm hierauf verschiedene Einwürfe von der unendlichen Theilbarkeit des Körpers. Einige sind gut genug, die andern sehr böse, und schmecken vielmehr nach der Kurzweile, als nach der Vernunft; und man hat Ursache, sich zu verwundern, daß ein einziger Brief mit so viel ungleichen Dingen angefüllet ist. Nichts desto weniger rühmet sich der Verfasser desselben einer ungemeinen Fertigkeit in den Wissenschafften, davon wir reden, **Ihr wisset**, saget er, p. 63, **daß ich in der Mathematik so seltene Dinge entdecket habe, davon die allergelehrtesten von den Alten niemals das geringste gesaget haben, und worüber sich die besten Mathematikkundigen von Europa verwundert haben; ihr habet über meine Erfindungen so wohl, als Huygen und Fermac,** (er sollte sagen Fermat) **und so viel andern geschrieben, welche sie bewundert haben. Ihr müsset hieraus urtheilen, daß ich niemanden anrathe, diese Wissenschaft zu verachten: und sie kann, die Wahrheit zu sagen, dienen, in so fern man sich derselben nicht allzu sehr ergiebt: denn gemeiniglich scheint dasjenige, was man so neugierig darinnen suchet, unnützlich zu seyn, und die darauf verwendete Zeit würde besser angewendet werden können. Mir deucht auch, daß die Gründe, welche man in dieser Wissenschaft findet, so wenig dunkel sie auch, oder wider die Empfindung sind, die Folgerungen, welche man daraus zieht, sehr verdächtig machen müssen; vornehmlich, wie ich gesaget habe, wenn sich das Unendliche darein mischt.** Man merke, daß es die Billigkeit hauptsächlich erfordert, daß diejenigen, welche sich angelegen seyn lassen, die Schwäche der Mathematik zu zeigen, der Welt wissend machen, daß sie dieselbe verstehen, sie studiert haben, die Nutzbarkeit derselben erkennen, und nicht Willens sind, ihr den gehörigen Werth zu rauben. So hat es der gelehrte Bischof von Avranches gemacht; (Huetius Demonstrat. Euang. Praefat. Axiom. IV. num. 3. p. 31.) nachdem er viel schöne Sachen wegen der Ungewißheit und Verblendung dieser Wissenschaften gesaget hatte. Ebend. Num. 2. 28 u. f. S. Man sehe auch von der 14 bis 19 S.

Hier ist noch eine Stelle des Ritters von Meré: „Ich melde euch, „daß es außer dieser natürlichen Welt, welche in die Erkenntniß der „Sinne fällt, noch eine unsichtbare giebt, und daß ihr in derselben die allerhöchste Wissenschaft erreichen könnet. Diejenigen, welche sich nur „um die körperliche Welt erkundigen, urtheilen gemeiniglich sehr übel, „und allezeit dumm, wie Cartesius, den ihr so hoch haltet; ob er gleich „den Raum der Oerter nur durch die Körper erkannt hat, welche sie eingenommen : : : Allein, ohne daß ich mich aufhalte, ihn dieses Irrthums zu überzeugen, so wisset, daß man in dieser unsichtbaren und unendlichen Welt die Gründe und die ersten Anfänge der Dinge, die allerverborgensten Wahrheiten, die Aehnlichkeit, die Richtigkeit, die Verhältnisse, „die wahren Urbilder, und die vollkommenen Begriffe von allem, was „man suchet, erkennen kann.„ (19 Br. 68, 69 S.) Man wird mir erlauben, zu sagen, daß man nicht begreift, wo er hin will, und daß er einiger Hülfe nöthig hat; denn er drücket sich auf eine so unbestimmte Art aus, daß man gleich das Gegentheil von demjenigen daraus schließen kann, was er hat denken und vorstellen sollen. Sein Augenmerk ist gewesen, den Pascal von den Verblendungen der mathematischen Wissenschaften völlig zu heilen; also hat er ihm einen andern Gegenstand, als dieser Wissenschaft ihren anzeigen wollen; er hat ihm denselben, sage ich, als die Quelle und den Sitz der Wahrheiten bemerken wollen, nach welchen wir streben; und nichts desto weniger beschreibt er ihm einen Gegenstand, welcher der Mathematikkundigen ihrem sehr ähnlich zu seyn scheint; denn **sie betrachten diejenige Welt nicht, welche in die Erkenntniß der Sinne fällt,** sondern **diejenige unsichtbare und unendliche Welt,** wo man **die Richtigkeiten, die Verhältnisse, u. s. w. erkennen kann.** Ich glaube, daß man die Philosophie von den Ideen, die allerfeinste Grundlehre hat anpreisen wollen; diejenige, welche bloß auf die Betrachtung der Geister und die verständliche Welt abzielet, welche in dem Verstande Gottes ist: allein man hat auf die Charactere nicht Achtung gegeben, welche diese Wissenschaft von der Mathematik unterscheiden; und man hat sich nicht erinnert, daß sie diese Haupteigenschaft habe, daß sie die Ausdehnung, in so fern sie von der Materie und allen sinnlichen Eigenschaften abgesondert ist, betrachtet. Die Ausdehnung oder die verständliche Materie ist ihr Gegenstand, wie die sinnliche der Naturlehre ihrer ist. Haec est illa Quantitas, quae dici solet materia intelligibilis, ad differentiam materiae sensibilis, quae ad Physicum spectat; illa enim ab hac per intellectum separatur, ac solo intellectu percipitur. (Blancanus, de natura Mathematicorum, p. 6.) Ihre Vortrefflichkeit besteht, nach den Alten, darinnen, daß sie uns von den gebrechlichen und körperlichen Dingen absondert, und uns zu geistlichen, unveränderlichen, und ewigen Dingen erhebet. Daher kömmt es, daß Plato die Aufführung einiger Mathematikkundigen gemisbilliget hat, welche sich bestrebten, wegen der Materie ihre speculativischen Sätze zu behaupten. Plutarch. in Marcello, p. 305.) Ich will eine sehr vortreffliche Stelle aus dem Plutarch herschreiben: welche einen Grundsatz vom Plato betrifft, daß Gott beständig die Meßkunst ausübe. Quod tam saepe idem dixit, scripsitque laudans Geometriam, ea nos a sensibus, quibus attenti sumus, auelli, et aduerti ad naturae sola mente percipiendae atque sempiternae contemplationem, quae contemplatio finis est philosophiae, non secus quam inspectio arcanorum sacrorum finis est imitationis. Nam voluptatis et doloris ille clauus, quo animus corpori adfigitur, id videtur maximum habere malum, quod sensibilia facit intelligibilibus euidentiora, vnique facit intellectui, vt adfectionem magis quam rationem in iudicando sequatur. Adsuescens enim ob vehementiam dolorum et voluptatum intentus esse vagi et mutabilibus corporis accidentibus tanquam ei quod sit, excoecatur, vt cernere id, quod reuera possit, instrumentumque animi et lumen innumeris praestantius oculis amittit, quo solo natura diuina conspicitur. Iam cum in omnibus mathematis tanquam planis et laeuibus speculis, intelligibilium veritatis vestigia et imagines appareant: maxime Geometria, quam Philo reliquorum Principem et metropolin vocat, excitat et conuertit intellectum veluti repurgatum, et paulatim a sensu liberatum. Quamobrem Plato ipse reprehendit Eudoxum, Archytam et Menaechmum, qui vbi duplicationem aggrederentur in instrumenta et mechanica opera coniicere, tentarentque hoc modo duas lineas medio loco datis duabus proportionales inuenire. Hoc enim pacto aiebat corrumpi et perdi geometriae bonum, rursum ad sensibilia refugientis, neque sursum se efferentis, neque apprehendentis aeternas et corporis expertes imagines; quibus deditus Deus, semper Deus est. *Plut. sympos. Cap.* VIII. p. m. 273. 274. Man merke, daß die Neuern, welche zweifeln, ob es Körper giebt, sich dieses Grundsatzes bedienen könnten, wann sie sagten, daß die Wirkung Gottes über unsere Geister, vermöge welcher er uns die Begriffe von der Ausdehnung, den Zahlen, der Bewegung, und den Verhältnissen der Geschwindigkeit zum Raume, und die Dauer, u. s. w. mittheilet, ein bloßes Werk der Meßkunst sey. Τὸν θεὸν ἀεὶ γεωμετρεῖν. Deum semper Geometriam tractare. Es lehren uns verschiedene Stellen im Aristoteles, (Voßius führet sie a. d. 4 u. f. S. von den mathematischen Wissenschaften an.) daß die Größe, in so fern sie von allem abgesondert ist, was in unsere Sinne fällt, der Gegenstand der Mathematik sey. Die meisten Mathematikverständigen bekennen, daß dieser Gegenstand außer unserm Verstande nicht da sey. Barrow hat es übel aufgenommen, daß sie es bekannt hatten. (Lect. V. p. 85.) Sein Tadel trifft namentlich den Jesuiten Blancanus und Voßius: allein es ist gewiß, daß Blancanus Grund hat, und daß er nur deswegen getadelt werden muß, weil er de natura Mathematicarum, p. 7, vorgegeben hat, daß das Daseyn der Kugel, und des Dreyecks u. s. w. der Meßkünstler möglich ist: vltimo dici potest; haec entia esse possibilia, quis enim neget Angelum, aut Deum, ea posse efficere? Man hat keines langen Vernünftelns nöthig, zu zeigen, daß weder das Daseyn dieser Kugel, noch dieses Dreyecks, u. s. w. möglich sey; man darf sich nur erinnern, daß eine dergleichen auf eine Fläche gesetzte Kugel, sie nur in einem untheilbaren Puncte berühren, und sie im Fortrollen niemals mehr als in einem einzigen Puncte berühren würde. Hieraus würde fließen, daß sie ganz aus unausgedehnten Theilen zusammen gesetzet wäre; nun ist dieses unmöglich, und schließt offenbarlich folgenden Widerspruch ein, daß eine Ausdehnung da seyn, und doch nicht ausgedehnet seyn würde. Sie würde, nach der Voraussetzung daseyn, und nicht ausgedehnt seyn; weil sie von einem nicht ausgedehnten Wesen nicht unterschieden seyn würde. Alle Philosophen geben zu, daß die materialische Ursache nicht von ihrer Wirkung unterschieden ist; also würde dasjenige, was aus nicht ausgedehnten Theilen zusammen gesetzet ist, nicht von ihnen unterschieden seyn: nun ist dasjenige, was mit einem unausgedehnten Wesen einerley ist, nothwendiger Weise ein nicht ausgedehntes Ding. Unsere Gottesgelahrten, wenn sie lehren, daß die Welt aus nichts hervorgebracht worden, verstehen nicht, daß sie aus Nichts zusammen gesetzet wäre. Das Wort **Nichts** bedeutet nicht die materialische Ursache der Welt, materiam ex qua; sondern den vorhergehenden Zustand vor dem Daseyn der Welt, welches sie terminum a quo nennen: und sie erkennen, daß, wenn man das Wort Nichts im ersten Verstande nimmt, es durchaus unmöglich ist, daß die Welt daraus gemacht worden wäre. Es ist nicht ungereimter, zu behaupten, daß die Welt aus Nichts, als ihrer materialischen Ursache, gemacht worden; als wenn man behauptet, daß ein Schuh Ausdehnung aus nicht ausgedehnten Theilen zusammen gesetzet sey. Man füge dazu, was man zu Anfange der Anmerkung (G) des vorhergehenden Artikels gesaget hat. Es ist also nicht möglich, daß ein Engel, oder Gott selbst jemals weder das Dreyeck, noch die Fläche, noch den Zirkel, noch die Kugel, u. d. m. der Meßkünstler hervorbringe; und also hat sich Blancanus tadelnswürdig gemacht.

Ich überlasse es meinen Lesern, zu urtheilen, ob meine Critik über die **letzte Stelle des Ritters von Meré wohl gegründet sey.**

Zeuxis, ein sehr berühmter Maler, blühte vier hundert Jahre vor Christi Geburt, gegen die 95 Olympias (A). Was man von seinem Vaterlande weis, ist ein wenig verwirrt (B). Die Malerey war damals auf der ersten Staffel ihres Ruhmes: er erhob sie von diesem Anfange des Ruhmes, wohin sie Apollodor gebracht hatte, zu einer großen Vollkommenheit. Einige Schriftsteller sagen, er habe die Art erfunden, Licht und Schatten anzubringen [a] (C); und man ist einig, daß er in der Farbenmischung vortrefflich gewesen. Aristoteles [b] fand dieses Gebrechen in seinen Schildereyen, daß die Sitten oder Leidenschaften darinnen nicht ausgedrückt waren; unterdessen bezeuget Plinius gleich das Gegentheil im Absehen auf der Penelope Bildniß, in welchem es scheint, saget er, daß Zeuxis die Sitten gemalt habe [c]. Er gewann unsägliche Reichthümer [d]; und hat einmal bey der Feyer der olympischen Spiele Parade damit gemacht, da er sich mit einem Mantel sehen ließ, der mit goldenen Buchstaben besäet war, welche seinen Namen ausmachten. Als er so reich war, so wollte er seine Werke nicht mehr verkaufen; er verschenkte sie, und sagte ohne Umstände, daß er ihrem Werthe keinen rechten Preis setzen könnte. Zuvor ließ er sich das Ansehen bezahlen: man konnte seine Helena nicht anders sehen, als für Geld; und daher kömmt es, daß die Spötter dieses Bild Helena die Hure genennet haben [e]. Er machte keine Schwierigkeit, unter dieses Bildniß, die drey Verse der Ilias zu setzen, worinnen Homer erzählet, daß der ehrliche Priamus und die ehrwürdigen Greise seines Rathes zugestanden: es wären die Griechen und Trojaner nicht zu tadeln, daß sie sich, der Helena zu Liebe, so lange Zeit so vielen Drangsalen ausgesetzet, derer Schönheit der Göttinen ihrer gleich wäre [f]. Man kann nicht eigentlich sagen, ob diese Helena des Zeuxis eben dieselbe gewesen, welche zu des Plinius Zeiten in Rom war; oder diejenige, welche er den Einwohnern von Kroton gemacht hat, in der Juno Tempel gestellet zu werden [g]. Es wird hier nicht zur Unzeit seyn, zu sagen, was Zeuxis von den Krotonensern wegen dieses Bildnisses gefordert hat. Sie hatten ihn durch viel Geld bewogen, zu ihnen zu kommen, um eine große Anzahl Schildereyen von seiner Arbeit zu haben, womit sie diesen Tempel auszieren wollten; und als er ihnen gesaget hatte, daß er willens wäre, die Helena zu malen (D), so waren sie sehr vergnügt damit: weil sie wußten, daß seine Stärke im Abmalen der Frauenspersonen bestund. Hierauf fragte er, ob es einige schöne Jungfern in der Stadt gäbe, und sie führten ihn auf den Platz, wo die jungen Pursche ihre Uebungen lernten. Er sah daselbst auf das gemächlichste von der Welt, ob sie schön und durchgängig wohl gemacht waren; denn sie waren nackend: und weil er darüber sehr vergnügt zu seyn schien; so gab man ihm zu verstehen, daß er hieraus urtheilen könne, ob es schöne Jungfern in der Stadt gäbe; weil man die Schwestern von den Jünglingen hätte, welche ihm am unvergleichlichsten zu seyn geschienen. Hierauf verlangte er die schönsten davon zu sehen; und da der Rath der Stadt befohlen hatte, daß alle Jungfern an einem Orte zusammen kämen: so wählte er fünfe davon, und machte, nachdem er von einer jeden das Schönste genommen, das Bildniß der Helena daraus. Diese fünf Jungfern sind von den Poeten sehr gelobet worden, daß ihre Schönheit den Beyfall eines Mannes erhalten, der sich am besten darauf verstehen mußte [h] (E), und ihr Name ist bis zu den Nachkommen gebracht worden. Gleichwohl dünkt mich, daß man nicht die geringste Spur mehr davon hat. Cicero, welcher uns alle diese Dinge meldet, läßt seinen Leser rathen, ob der Maler diese fünf junge Schönheiten ganz nackend habe sehen wollen; allein Plinius hat es ausdrücklich gesaget; und so gar, daß er sie alle, ehe er die fünfe auserkohren hat, in diesem Zustande gesehen habe [i]. Es ist wahr, er will, daß Zeuxis für die Agrigentiner, und nicht für die Krotonenser gearbeitet habe, und er saget nicht, wessen das Bildniß gewesen; außer diesem sieht man, daß er eben dieselbe Historie wie Cicero erzählet. Man muß nicht vergessen, daß Zeuxis, da er mit dem Parrhasius um den Preis der Malerey gestritten, denselben verlohren hat [k] (F); und zwar auf folgende Art. Zeuxis hatte Weintrauben so natürlich gemalt, daß die Vögel darauf geflogen kamen, und sie anhacken wollten. Parrhasius malte einen Vorhang so künstlich, daß ihn Zeuxis für einen wahrhaftigen Vorhang hielt, welcher seines Gegners Werk bedeckte, und verlangte in völliger Ueberzeugung, daß man den Vorhang geschwind wegziehen, und zeigen sollte, was Parrhasius gemacht hätte. Nachdem er sein Versehen erkannt, so hat er sich selbst für überwunden bekannt; weil er nur die Vögel, Parrhasius aber die Meister der Kunst selbsten betrogen hätte. Ein andermal hat er einen Knaben gemalt, welcher Weintrauben trug; die Vögel flogen abermals nach dem Gemälde; er hat sich darüber geärgert, und offenherzig bekannt, daß sein Werk nicht vollkommen genug wäre: weil, wenn er den Jungen so glücklich als die Weintrauben vorgestellet hätte, die Vögel sich vor dem Jungen gefürchtet haben würden. Man saget, er habe die Weintrauben ausgestrichen, und nur die Figur behalten, wobey es ihm am wenigsten geglückt gewesen [l]. Archelaus, König von Macedonien, hat sich des Zeuxis Pinsel zur Auszierung seines Pallastes bedienet; man kann hierüber eine gute Betrachtung des Sokrates im Aelian sehen [m]. Eine von den besten Schildereyen dieses Malers ist ein Hercules gewesen, welcher die Schlangen in seiner Wiege erstickt hat, vor deren Anblicke seine Mutter erstaunte: allein vornehmlich hat er seinen Fechter hochgehalten, unter welchen er einen Vers gesetzt hat, der nach der Zeit berühmt geworden ist [n] (G). Es ist wahrscheinlich, daß er etwas aus seiner Alkmene [o] gemacht hat, weil er sie den Agrigentinern geschenkt. Er hat sich keine Ehre daraus gemacht, seine Gemälde bald zu vollenden (H). Man saget, er habe, als er eine alte Frau gemalt, dermaßen über den Anblick dieses Bildnisses zu lachen angefangen, daß er darüber gestorben. Dieses erzählet Verrius Flaccus [p] (I). Im Lucian ist die Beschreibung von einem Gemälde des Zeuxis, welche gelesen zu werden verdient. Dieses Gemälde hat einen weiblichen Centaur vorgestellet. Ich hatte viel Dinge für diesen Artikel gesammlet, allein ich unterdrücke sie wegen des Julius Buch de Pictura Veterum [q] (K). Ich will eine Anmerkung hersetzen, welche den Zusätzen meines Entwurfs eingeschaltet worden. Sie betrifft ein Werk vom Carl Dati (L). Ich werde die erste nicht vergessen, welche ich in diesem Artikel des Entwurfs gemacht habe. Sie zeiget einige allgemeine Unvollkommenheiten von des Moreri Wörterbuche an (M).

a) Luminum vmbrarumque inuenisse rationem traditur. (Quintilian. Lib. XII. cap. 10.) *b*) De Poëtis cap. 6. *c*) Plin. Lib. XXXV. cap. 9. p. m. 199. *d*) Ebend. *e*) Aelian, Lib. IV. cap. 12. *f*) Valerius Maximus, Lib. III. cap. 7. *g*) Ebenderselbe Schriftsteller saget, daß man in dem Tempel der Eintracht den gebundenen Marsias des Zeuxis gesehen habe. Zeuxidis manus vidi, saget Petronius, nondum vetustatis iniuria victas. *h*) Quarum nomina multi Poëtae memoriae tradiderunt, quod eius essent iudicio probatae, qui verissimum pulchritudinis habere iudicium debuisset. (Cicero, Lib. II. de Inuent. *i*) Tantus diligentia, vt Agrigentinis facturus tabulam, quam in templo Iunonis Laciniae publice dicarent, inspexerit virgines eorum nudas et quinque elegerit, vt quod in quaque laudatissimum esset pictura redderet. Plin. Lib. XXXV. cap. 9. *k*) Ebend. cap. 10. *l*) Seneca, Controu. V Lib. V. *m*) Aelian. variar. Histor. Lib. XIV. cap. 17. *n*) Adeo sibi in illo (Athleta) placuit, vt versum subscriberet celebrem ex eo, inuisurum aliquem facilius quam imitaturum. Plin. Lib. XXXV. cap. 10. *o*) Felibien hat a. d. 56 S. Atalante an statt Alkmen gesagt. *p*) Unter dem Worte Pictor. *q*) Sie ist nach meinem Entwurfe 1694. gedruckt worden.

(A) **Er blühte : : : gegen die 95 Olympias.**] Es ist ein Fehler vom Moreri, wenn er schlechtweg saget, daß er in der 75 Olympias gelebet habe; (Hofmann thut eben dasselbe.) denn er hätte wissen sollen, daß Plinius, welcher dieses Malers Zeitrechnung ungemein deutlich bemerket hat (*), nämlich im 4 Jahre der 95 Olympias (**), diejenigen widerleget, welche ihn in die 89 setzen. Ich wundere mich, daß Scaliger dieses nicht in der Note beobachtet hat, welche er über des Eusebius Stelle macht, wo gesaget wird, daß Zeuxis in der 78 Olympias geblühet habe. Eusebius hat daselbst einen Verweis verdient; weil man nicht leugnen kann, wenn man nicht fast alle diejenigen Lügen strafen will, welche vom Zeuxis reden, daß er dem Könige von Macedonien, Archelaus, sehr bekannt gewesen wäre. Da es nun zween Archelaus gegeben, und der erste davon, nach des Eusebius Zeitrechnung, erstlich zu Anfange der 87 Olympias zu regieren angefangen hat: so müßte Zeuxis zu einem merkwürdigen Alter gelanget seyn, wenn sein blühender Zustand in die 78 Olympias fiele, und er nichts desto weniger an des Archelaus Hofe gearbeitet hätte. Ich bekenne, daß dieses zwey nicht unverträgliche Dinge sind. Allein allenfalls würde Eusebius allzu sehr geeilet haben; er hätte den Zeuxis in die Zeit dieses Königes von Macedonien zurückweisen sollen. Im Vorbeygehen will ich sagen, daß die Art, mit welcher die Alten die Zeitrechnung berühmter Männer angegeben haben, geschickt ist, eine Verwirrung zu machen. Man sollte das Jahr ihrer Geburt, und das Jahr ihres Todes bemerken, und nicht die Zeit, darinnen sie geblühet haben; denn diese Zeit ist unbestimmt, sie rücket bald vor- bald rückwärts; manche Leute sind im dreyßigsten Jahre ihres Alters auf dem Gipfel ihres Ruhms, andere gelangen erstlich in ihrem sechzigsten dahin. Dieses beweget mich, den Beweis in Obacht zu ziehen, welchen Plinius wider diejenigen anwendet, die den Zeuxis in die 89 Olympias gesetzet haben. Er widerleget sie durch den Grund, daß dieses eine Olympias sey, in welche man nothwendiger Weise den Maler setzen müßte, dessen Lehrling Zeuxis gewesen ist. Dieser Beweis kann in Ansehung der Zeit gelten, in welcher Zeuxis beym Plinius erscheint; allein wenn man in dem Texte die 89 Olympias in die 79 verändert, wie P. Harduin auf das Zeugniß der Manuscripte gethan hat, so wird des Plinius Urtheil nicht sehr gut zu seyn scheinen: er wird diejenigen widerlegen, welche diesen Maler in der 79 Olympias blühen lassen: er wird sie widerlegen, sage ich, daß dieß die Zeit ist, welche man des Zeuxis Lehrmeister anweisen muß. Allein warum muß man ihm eine solche Zeit anweisen? Weil Zeuxis sich erstlich zu Ende der 95 Olympias hervorgethan hat. Dieß ist ein schwacher Grund: muß ein Maler nicht eher, als im sechzigsten Jahre, nach seinen Lehrjahren Aufsehen machen? Ich wollte also lieber der ordentlichen Lesart des Plinius folgen, als der Manuscripte von der königlichen Bibliothec ihrer. Ich mag einem so geschickten Manne, als der P. Harduin ist, folgendes nicht beymessen; seine Buchdrucker müssen etliche Ziffern vergessen haben. Er giebt vor, daß Suidas wegen der Zeit des Zeuxis mit dem Plinius einig sey; weil Suidas, welcher sich auf den Aristoteles stützet, dieser Malers Geburt in die 86 Olympias setzet, und ihn zu des Isokrates Zeit blühen läßt. Kurz darauf widerleget man die gemeine Lesart des Plinius, wegen der 89 Olympias, durch den Grund, welcher auch vermöge dessen, was man aus dem Suidas angeführet hatte, gewiß ist, daß Zeuxis in der 89 Olympias gestorben sey. Ich bin versichert, daß, wenn mich meine Augen

nicht betriegen, des P. Harduins Buchdrucker hier die Zahlbuchstaben des Originals versetzet haben.

(*) Felibien a.d. 56 S. seines ersten Gespräches über die Leben und Werke der Maler, setzet den Zeuxis in die 95 Olympias; allein sein Buchdrucker hat einen Fehler gemachet, da er diese Olympias mit dem 583 Weltjahre übereinkommen läßt; es muß das 3583 seyn. Voßius de IV. art. popul. setzet ihn auch in die 95 Olympias.

(*) Ich sage nicht, daß dieß mit der äußersten Richtigkeit geschehen wäre. Man sehe folgende Glosse.

Uebrigens möchte ich mich an des Plinius Deutlichkeit nicht allzu sehr halten; denn sie scheint mir übel angebracht zu seyn (*). Man darf bey dem Ruhme eines großen Mannes nicht so genau auf die Zeit Achtung geben, und es würde leicht zu beweisen seyn, wenn man sich über die eignen Worte dieses Schriftstellers ein Recht nähme, daß er viel richtiger verfahren wäre, wenn er die Zeitrechnung auf eine etwas unbestimmtere Art bemerket hätte. Denn was will er durch dieses 4 Jahr der 95 Olympias sagen? Will er sagen, daß Zeuxis vor dieser Zeit in einem unbekannten Stande gelebet habe, und nicht eher angefangen, sich bekannt zu machen, als in diesem Jahre? Allein also darf man die Zeit nicht bemerken, worinnen jemand geblühet hat. Man muß in Ansehung eines Ruhms bemerken, der einige Dauer gehabt hat; und wenn Plinius wegen des Zeuxis anders verfahren wäre, so würde er sich ziemlich betrogen haben. In der That meldet er uns, daß dieser Maler seine Werke erst umsonst weggegeben, nachdem er sich sehr bereichert hatte. Nun ist Archelaus, da er sie für Nichts weggegeben hat, noch am Leben gewesen; denn der Pan, den er dem Archelaus geschenkt, ist eines von den Beyspielen seiner Freygebigkeit, welche vom Plinius angeführet worden. Er hatte also vor des letzten Archelaus Tode nebst großen Reichthümern einen großen Ruhm durch die Malerey erworben, dieß heißt, vor dem Ende der 94 Olympias; (Eusebius setzet dieses Archelaus Tod ins 3 Jahr der 94 Olympias.) und folglich würde sich Plinius außerordentlich geirret haben, wenn er den Anfang von des Zeuxis Ruhme, in das 4 Jahr der 95 Olympias gesetzet hätte. Ich für meine Person glaube, daß man das Mittel zwischen dem Eusebius und Plinius nehmen müßte, um so viel mehr, da wir beym Plutarch, in des Perikles Leben, lesen: daß dieser große Maler geblühet habe, als Perikles ein große Anzahl öffentlicher Gebäude hat aufführen lassen, darüber er dem Phidias die Aufsicht gegeben. Nun, ohne anzuführen, daß Plinius im 34 B. 8 Cap. den Phidias in die 84 Olympias gesetzet hat: so ist es gewiß, daß Perikles diese Gebäude viel Jahre vor seinem Tode hat bauen lassen, welcher sich in der 87 Olympias eräuget hat. Man sieht also nicht, daß Plinius viel Grund gehabt hätte, diejenigen zu widerlegen, welche den Zeuxis in die 89 Olympias gesetzet haben, um damals nur einen jungen Lehrling aus ihm zu machen.

(*) Ab hoc (*Apollodoro*) artis fores apertas Zeuxis Heracleotes intrauit, Olympiadis nonagesimae quintae anno quarto, audentemque iam aliquid penicillum (de hoc enim adhuc loquimur) ad magnam gloriam perduxit, a quibusdam falso in octogesima nona Olympiade positus, cum fuisse necesse est Demophilum Himeraeum, et Neseam Thasium, quoniam vtrius eorum discipulus fuerit, ambigitur. Plin. Lib. XXXV. cap. 9. p. m. 198, 199.

(B) **Was man von seinem Vaterlande weis, ist ein wenig verwirrt.**] Denn ob gleich des Tzetzes Zeugniß (Chiliad. Histor. CXCVI.) welcher ihn zu Ephesus gebohren werden läßt, uns keinen Zweifel erwecken darf, daß er nicht zu Heraklea gebohren wäre, weil Cicero (Lib. II. de Inuent.) Plinius (Lib. XXXV. cap. 9.) und Aelian (Var. Histor. Lib. IV. cap. 12. u. Lib. XIV. cap. 17. und 47.) es einhällig versichern; so ist es doch keine von den kleinsten Schwierigkeiten, unter einer großen Anzahl von Städten, welche den Namen Heraklea geführt haben, diejenige zu wählen, wo Zeuxis zur Welt gekommen ist. Einige muthmaßen, daß es Heraklea bey Kroton in Italien gewesen. (Harduin, in Plin. Tom. V. p. 199. Jacob Proust, in Cicerone Lib. II. de Inuentione.) Man merke, daß die Alten, welche ihn nur Herakleotes genennet haben, es ärger gemacht haben, als wenn wir heutiges Tages das Vaterland eines Mannes, durch die Worte, **er ist von Clermont**, andeuten.

(C) **Einige sagen, er habe die Art erfunden, Licht und Schatten anzubringen.**] Siehe Plutarchs Stelle, den Apollodorus betreffend, in der Anmerkung (G). Da der Ruhm der Erfindung derjenige ist, woraus sich die Menschen am meisten machen, so hätte Moreri seinem Leser Quintilians Stelle melden sollen. Statt dessen aber versichert er uns, daß das **Kunststück des Schattens** von des Zeuxis schönen Stücken, **alle Gattung des Werths überstiegen**. Dieß heißt eines Theils die Hauptsache vergessen, und zum andern die Sache vergrößern. Er hat vergessen, zu sagen, daß Zeuxis der Erfinder von der Vermischung des Schattens und Lichts in den Gemälden gewesen; und ohne Grund gesaget, deß das Kunststück des Schattens des Zeuxis Stücke unschätzbar gemachet hätte. Folgendes hat ihn betrogen. Er hatte in dem la Mothe le Vayer (9 B. 10 Bande nach der Duodezausgabe 76 S. bey mir.) gelesen, woraus er verschiedene Dinge genommen hat: **man habe vom Zeuxis bemerket, daß, ob gleich seine Gemälde, wo der Schatten am ersten erschienen, alle Gattung des Preises überstiegen, welches ihn genöthiget, dieselben umsonst wegzugeben; er nichts desto weniger diesen Mangel gehabt, die Köpfe, und auch die meisten Glieder viel größer, als sie gewesen, vorzustellen (*); worinnen Quintilian (**) findet, daß er nichts anders gethan, als dem Homer nachgeahmet, dessen allerschönste Frauen von starken Gliedmaßen und völliger Leibesgestalt sind.** Moreri, sage ich, hatte dieses gelesen, und hat es nicht zu brauchen gewußt. Er hätte daraus ziehen sollen, was man wider des Zeuxis Werke zu sagen gehabt; vornehmlich aber hätte er diese Anmerkung daraus ziehen sollen, daß das Kunststück von den Schatten eine Erfindung von diesem Maler gewesen. Er hätte zum wenigsten, da er diese Anmerkung unterdrucket hat, die Worte, welche vor ihr hergehen, und nachfolgen, nicht mit einander verbinden sollen: denn da er dieses thut, so hat er des la Mothe le Vayer Stelle verfälscher, welche viel mehr einer Verbesserung, als Verfälschung, nöthig hätte. Was mich auf diese Art urtheilen heißt, ist, weil dieser berufene Schriftsteller für eine gewisse Wahrheit angiebt, es sey die wahrhaftige Ursache, warum Zeuxis seine Gemälde nicht mehr verkaufet, gewesen, weil es niemand möglich gewesen, den gerechten Preis derselben zu bezahlen. Dieß heißt die Worte dieses Malers allzu sehr nach dem Buchstaben nehmen(*). Vermuthlich hat er dasjenige nicht gedacht, was er gesagt; und wenn er es geglaubt hätte, so würde er der größte Windbeutel gewesen seyn: und folglich hätte seine Windmacherey als die wahrhaftige Ursache angeführet werden sollen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gemälde, welche er weggeschenkt, nachdem er sehr reich geworden, nicht besser gewesen, als die er verkauft hatte; denn dieß ist die Gewohnheit nicht, dasjenige besser auszuarbeiten, was man um sonst weggeben, als was man sehr theuer verkaufen will. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich der gemeinen Sagen, daß die Predigten eines Abtes viel besser sind, wenn er nach der Bischofswürde strebet, als wenn er zu derselben gelanget ist. Wenn also des Zeuxis Ursache wahr gewesen wäre, so hätte er eher zu verkaufen aufhören sollen, als er aufgehöret hat. Ich habe mich gewundert, daß ich Quintilians Anmerkungen nicht unter demjenigen gefunden habe, was Felibien vom Zeuxis gesaget hat. Hofmann hat des Moreri Ausdruck auf eine etwas zweydeutige Art übersetzet, weil diese Worte: Donare Opera sua, INTER QVAE VMBRAE EMINEBANT, instituit, so wie sie geschrieben sind, zu bedeuten scheinen, daß es ein Werk vom Zeuxis gegeben, wo er die Schatten gemalt hatte, und welches das vortrefflichste von seinen Werken gewesen. Uebrigens scheint das Wort eminebant, nach dem Malerstyl, nicht für den Schatten gemacht zu seyn; denn es sind in der Malerey keine Stellen weniger erhaben, als welche die Schatten bemerken. Siehe den Voßius de Graphice, p. 69.

(*) Plinius, welchen la Mothe le Vayer nicht anführet, meldet es uns Lib. XXXV. cap. 9. Deprehenditur tamen Zeuxis grandior in capitibus articulisque: dieses letzte Wort, sollte **Gelenke** und nicht **Gliedmaaße** übersetzet seyn.

(**) La Mothe le Vayer führet an Lib. XII. Instit. cap. 18; allein es ist das 10 Cap.

(*,*) Postea donare opera sua instituit, quod ea nullo satis digno pretio permutari posse diceret. Plin. Lib. XXXV. cap. 9.

(D) **Die Helena zu malen.**] Wenn man nichts anders von dem Bildnisse der Helena saget, als daß es Zeuxis gemachet hat, so ist dieß eine Auslassungssünde, die wegen der verschiedenen Gattungen der Seltenheiten, welche die Alten, dieses Bildniß betreffend, angeführet, dem Carl Stephan, dem Hofmann, dem Lloyd und dem Moreri nicht zu verzeihen ist. Carl Stephan hat niemand, als den Plinius, angeführet, welcher nur beyläufig davon geredet hat; er hätte aber den Cicero und Aelian anführen sollen, welche die Umstände davon berichtet haben. Lloyd und Hofmann führen, eigentlich zu reden, nicht anders, als Carl Stephan an; denn ob sie uns gleich in den Cicero verweisen, so ist es doch augenscheinlich, daß dieses im Absehen auf den Zeuxis überhaupt geschieht, und nicht im Absehen auf der Helena Bildniß: dieses, sage ich, ist handgreiflich, weil sie uns auch in den Plutarch in des Perikles Leben verweisen, wo nicht im geringsten von diesem Bildnisse gehandelt wird. In Lloyds Wörterbuche sieht man durch den Fehler der Drucker den Cicero angeführt, 2 de Iuuentute, an statt des 2 B. de inuentione; welches verschiedenen Lesern weiß machen kann, daß Cicero eben so wohl de Iuuentute, als de Senectute geschrieben habe. Voßius (de Graphice p. 69. in Lib. de IV. Artibus popular.) hat einen Fehler beym Boulenger entdecket, welcher in seinem Buche von der Malerkunst gesaget hat, es sey Venus und nicht Helena gewesen, welche Zeuxis nach den fünf lebendigen Originalen gemalt habe, die er vor Augen gehabt: allein indem Voßius diesen Fehler entdecket, so hat er einen andern gemacht, da er bemerket hat; es habe Plinius eben so deutlich, als Cicero, angemerket, daß Zeuxis die Helena gemalt habe. Es ist nicht wahr, daß Plinius dieses bemerket; er redet nur überhaupt von einem Bildnisse. Man merke, daß Cölius Rhodiginus einen groben Sprachschnitzer gemacht hat, wenn er von der Helena, der Hure, Bildnisse, redet. (Antiq. Lect. Lib. XIX. cap. 27. p. m. 1086.) Zeuxin, saget er, pictura nobilem inter caetera eius artificii, haud parum multa, quae circumferuntur, et hominum desideria vix explent, Helenam quandoque ab eo expictam ferunt. cui tantum sane attribuerit, vt non temere nec quemlibet, ac (vt Graeci dicunt) ὡς ἔτυχε, spectatum admitteret, ni ῥητὸν ἀργύριον, id est propositam pecuniae quantitatem erogasset. Dergleichen Sprachfehler sind den allerbesten Schriftstellern entwischet.

(E) **Diese fünf Jungfern sind : : : deswegen sehr gelobet worden, daß ihre Schönheit den Beyfall eines Mannes erhalten, der sich am besten darauf verstehen mußte**] Man könnte zweifeln, ob diese fünf Jungfern, welche Zeuxis erwählt, jede schöner gewesen, als die er nicht erkiest hat. Die Ursache dieses Zweifels ist, weil er nur in einem Körper die Schönheiten versammlen wollen, welche sich an diesen fünf Jungfern absonderlich gefunden haben; hierzu ist nicht nöthig gewesen, daß sie alle sehr schön wären; es ist zureichend gewesen, daß einige die Schönheiten hatten, welche den andern mangelten. Wer kann nun leugnen, das es Frauenspersonen von einer sehr mittelmäßigen Schönheit giebt, welche nur in Vergleichung irgend eines Theils gegen einen andern Theil, die großen Schönheiten übertreffen. Also sieht man nicht, daß weder Cicero, noch die Poeten, von denen er redet, nothwendiger Weise wohl gegründet gewesen wären, wenn sie die fünf Jungfern von Kroton, welche der Helena Maler erkiest hat, denjenigen vorziehen, die er zurückgeschickt. Vielleicht hat er welche zurückgeschickt, denen nur etwas weniges gefehlt, daß sie nicht vollkommen schön gewesen; welche aber zu seinem Zwecke nicht gedient haben, weil ebendieselben Schönheiten, damit sie versehen gewesen, sich in einem vollkommnern Grade bey einer von den fünfen befunden; worauf es zureichend gewesen, daß eine andere von den fünfen, welche überdieß mittelmäßig artig gewesen, dieses wenige gehabt, was den andern mangelte, die er zurückgeschickt hat. Die Frage ist, wie jeder sieht, nicht wichtig, man kann sie in ihrem Werthe beruhen lassen; und wenn man behaupten will, daß Zeuxis die fünf Schönsten erwählt hat, nicht weil dieses zu seiner Unternehmung nothwendig gewesen, sondern um eines Vergnügens zu genießen, so will ich mich nicht dawider setzen. Einer von den vornehmsten Gründen des Histörchens ist gewesen, daß man gemeiniglich saget, es sey nichts vollkommenes in dieser Welt, Dieses ist vornehmlich im Absehen auf die Schönheit wahr; ich beziehe mich auf den Tadel, welchen die schönen Frauenspersonen einander geben: und doch sehen sie nicht einmal alles, wie es Zeuxis machen wollen, der ohne Zweifel entschlossen war, der Methode nicht zu folgen, davon Horaz in der 2 Satyre des 1 B. redet:

Ne corporis optima lynceis
Contemplere oculis, Hypsea caecior, illa
Quae mala sunt spectes. O crus! o brachia! verum
Depygis, nasuta, breui latere ac pede longo est.

Im Grunde brauchte dieser Maler weiter nichts, als seine Einbildung, um das Bildniß einer vollkommenen Schönheit zu machen: denn es ist gewiß, daß unsere Ideen viel weiter gehen, als die Natur. Ego sic statuo, nihil esse in vllo genere tam pulchrum, quo non pulchrius id sit vnde illud, vt ex ore aliquo, quasi imago exprimatur, quod neque oculis, neque auribus, neque vllo sensu percipi potest, cogitatione tantum et mente complectimur. . . . . Nec vero ille artifex (*Phidias*) quum faceret Iouis formam aut Mineruae, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret, sed ipsius in mente insidebat species pulchritudinis eximia quaedam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. Cicero, in Oratore, zu Anfange.) Es würde nicht unmöglicher seyn, so vollkommene Mannspersonen, wie die Romanhelden, als so schöne Frauenspersonen, wie die Heldinnen, aus eben diesem Lande, zu finden. Dieses ist so wahr, daß die Schriftsteller, wenn sie in wenig Worten eine vollkommene schöne Person vorstellen wollen, weiter nichts sagen, als daß sie die Ideen der Poeten und Maler übertrifft. Lateri applicat meo mulierem, omnibus simulacris emendatiorem. (Petronius.)

Spondebatque ducem celsi nitor igneus oris,
Membrorumque modus qualem nec carmina fingunt
Semideis. Claudian. de Laudib. Stilicon. Libr. I.

(F) **Zeuxis, da er mit dem Parrhasius um den Preis der Malerey gestritten, hat ihn verlohren.**] Gemeiniglich erzählet man die Geschichte nicht sehr deutlich, welche die Vögel betrifft, die Zeuxis durch gemalte Weintrauben betrogen hat. Wenn man den Plinius wohl zu Rathe gezogen hätte, so würde man nicht in diese Verwirrung gefallen seyn; denn man würde gesehen haben, daß Zeuxis zwey unterschiedene Gemälde gemacht hätte, welche sich auf die Geschichte beziehen, und davon ein jedes sein besonderes Abentheuer gehabt hat. Ich bemerke nicht, daß viele Schriftsteller erzählen: es habe Zeuxis selbst des Parrhasius Vorhang wegziehen wollen; also erzählet Plinius die Sache nicht. Allein, dieß ist eine allzukleine Veränderung der Umstände, als daß man davon reden sollte. Vielmehr muß man sich darüber verwundern, daß des Moreri Wörterbuch nichts von der Ausforderung, oder Wette, dieser zweenen Maler saget, und daß Lloyd und Hofmann nur etwas weniges davon sagen. Was das andere Gemälde anbelanget, wo ein Junge Weintrauben getragen, so hat Moreri auf eine Art davon geredet, die ihm keine Ehre bringen kann, da er die vornehmsten Umstände davon ausgelassen, und nichts von dem Urtheile gesaget hat, welches Zeuxis selbst von diesem Gemälde gefället hat. Hofmann hat dieses nicht vergessen; allein er hat sich einer Redensart bedienet, welche gänzlich hätte unterdrucket werden sollen: eadem ingenuitate, saget er, processit (Zeuxis) iratus operi ac dixit. Diese Worte sind aus dem Plinius, und thun in dem Originale eine sehr schöne Wirkung, wo sie sich auf die Historie von der Wette beziehen; denn dieß heißt auf die Erzählung des Plinius, die Offenherzigkeit betreffend, mit welcher Zeuxis bekannt hat, daß er überwunden wäre. Allein, wenn man uns in einem Artikel, wo nichts von dieser Offenherzigkeit steht, meldet, daß Zeuxis mit eben derselben Offenherzigkeit bekannt habe, u. s. w. so stürzet man uns in undurchdringliche Finsternisse, wo wir nur muthmaßen können, daß man uns ein ganz verstümmelt Stück giebt. Fast alle Auszugsmacher sind diesem Gebrechen unterworfen. Man kann Beyspiele davon in des Gronovius Buche, de pernicie Iudae, sehen. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, 1684, im May, VI Art. Hofmann ist hier vielmehr zu entschuldigen, als Lloyd; denn wenn dieser letztere die Redensart behalten hat, eadem ingenuitate processit, die er im Carl Stephan gefunden; so hat er leicht begreifen können, daß man sie auf eine Sache bezogen hat, worauf Carl Stephans Leser verwiesen worden war. Lloyd hat diese Verweisung ausgelassen, und durch dieses Mittel hat er seinen Artikel noch dunkler gemacht. Ich will den Carl Stephan deswegen nicht gänzlich entschuldigen; denn sein vt in Parrhasio supra vidimus, hat ihm kein Recht geben können, sich dieser Worte zu bedienen, eadem ingenuitate processit, weil er nicht von dem Erfolge der Wette geredet hatte. Der Artikel Zeuxis steht im Calepin (*) viel besser, als in allen Wörterbüchern, davon ich geredet habe. Allein, ich habe keinen Schriftsteller gesehen, der den Streit der beyden Maler übler erzählet hätte, als Oliverius, (Siehe den Valerius Maximus, Variorum, von Leiden, 1655, 314 S.) welcher die größte Figur in der Auslegung Variorum, über den Valerius Maximus gemacht hat. Er versichert: es habe Parrhasius solche natürliche Weintrauben auf ein Tuch gemalet, daß Zeuxis, welcher sich vor dem Urtheile der Vögel gefürchtet, ihm offenherzig gewonnen gegeben. Ich müßte mich sehr betriegen, wenn die von ihm gebrauchte Redensart, Zeuxis alitum iudicium timens, nicht eine Verfälschung dieser Stelle des Plinius ist, Zeuxis alitum iudicio tumens; und wenn dieses ist, was haben wir hier nicht für Verwandlungen, welche den Gedanken begegnen?

(*) Es muß daselbst die Anführung des Plinius, im LIII B. anstatt des XXXV verbessert werden. Carl Stephan und P. Cantel, in seinem Valerius Maximus, in vsum Delphini, führen das XV Buch an.

Wir wollen uns erinnern, daß Don Lancelot von Perusa alles, was man von der Wirkung dieser zwey Gemählde gesaget, für eine Fabel hält. Er glaubet weder, daß die Vögel des Zeuxis Weintrauben angehackt, noch daß Zeuxis des Parrhasius Vorhang für einen wahrhaften gehalten hat. Er hilft sich folgender Gestalt aus dem Einwurfe, welchen dieser denjenigen darbiethet, welche die Geschicklichkeit der Neuern verachten: Er leugnet die Geschichte; diese Art, die Schwierigkeiten aufzulösen, ist sehr bequem: Oh, Zeusi con l'uva dipinta, dite voi, trasse gli uccelli a beccarla, il che non habbiamo d'alcuno de' nostri mentovati di sopra. Già io hò dato dentro con un libro di Farfalloni contra gli antichi Historici, et hocci rotto, come suol dire il Volgo, un paio di scarpe, intendinla come vogliono i presenti o' posteri bell' *Ingegni*, e però non temo, che sono millanterie della Grecia, e Farfalloni di Plinio, e quello dell' uva et quelli de gli animali, che dessero segno di riconoscere altri della loro specie fatti di colore per naturali. Secondo Lancellotti da Perugia Abbate Olivetano, l'Hoggidi, Parte II. Disiganno XV. p. 308. Perrault, der so eifrig für die Neuern, als Lancellotti, ist, hat eine viel gründlichere Antwort gefunden: denn er führet ähnliche Geschichte, und von neuerer Zeit an, welche beweisen, daß die Kunst der Malerey nicht darinnen besteht. (Paralléle des Anciens et des Modernes, Tom. I. pag. 136. holländ. Ausg.) **Man saget, es habe Zeuxis so natürlich Weintrauben vorgestellet, daß die Vögel gekommen, sie anzuhacken: Was für ein großes Wunder ist hierbey? Es haben sich unzählige Vögel wider Ruels perspectivischen Himmel getödtet, indem sie weiter fliegen wollen, ohne daß man sich darüber verwundert hat; ja es ist nicht einmal in dem Lobe dieses Perspectives daran gedacht worden.** : : : (Ebend. 137 S.) **Ich habe, als ich unlängst über den Graben der englischen Nonnen gieng, eine dem Maler so rühmliche und viel ergetzendere Sache gesehen, als die Historie von des Zeuxis Weintrauben. Man hatte in des Herrn le Brun Hofe, welcher offen stund, eine frisch gemalte Schilderey zum trocknen ausgestellet, worauf zuvörderst eine große Distel unvergleichlich vorgestellet war. Es trieb eine arme Frau mit ihrem Esel vorbey, welcher, als er die Distel sah, eiligst in den Hof lief, die Frau umstieß, welche ihn durch seine Halfter zurückzuhalten bemühet war; und er würde, ohne zween Jungen, davon ihm jeder funfzehn, oder zwanzig Streiche mit dem Stocke gaben, damit sie ihn wegtrieben, die Distel gefressen haben: ich sage, gefressen haben, weil er, weil sie ganz neu gemacht war, die ganze Malerey mit seiner Zunge ausgelöschet hätte.** : : : Plinius erzählet noch, **daß Parrhasius einen Vorhang so natürlich nachgemacht, daß Zeuxis selbst dadurch betrogen worden. Dergleichen Betrüge geschehen alle Tage durch Werke, woraus man gar nichts machet. Die Köche haben hundertmal nach Rebhünern und Kaphähnen gegriffen, welche so natürlich vorgestellt gewesen, als wenn man sie an den Spieß stecken sollte: was ist aber daraus geworden? Man hat darüber gelacht, und das Gemälde ist in der Küche geblieben.**

(G) **Unter welchem er einen Vers gesetzt, der in der Folge berühmt geworden.**] Wenn man dem Plutarch glaubet, (de Gloria Atheniens. p. 346.) so ist dieser Vers unter des Apollodors Gemälde gesetzet worden. Er saget nicht, daß Apollodor diese Unterschrift selbst bemerket habe, wie Voßius thut, (de Graphice, p. 79.) und P. Harduin (in Plin. Tom. V. p. 200.) versichert; er saget überhaupt: man habe sie auf des Apollodorus Werken gesehen, ὃ τοῖς ἔργοις ἐπιγέγραπται, Μωμήσεταί τις μᾶλλον ἢ μιμήσεται. Cuius operibus inscriptum fuit, Facilius haec culpabit quis quam imitabitur. Plutarch eignet nicht allein diese Sache dem Apollodor zu, anstatt daß sie die andern dem Zeuxis beylegen; sondern er will auch, daß Apollodor der Erfinder von den Schatten in der Malerkunst gewesen, ἄνθρωπον πρῶτος ἐξευρὼν φθορὰν καὶ ἀπόχρωσιν σκιᾶς, Primus hominum inuenit colorum temperationem diuersorum, et vmbrae coloribus exprimendae rationem.

Ronsard bezeuget in seinem Leben ein gleiches Vertrauen, in Absicht auf seine Francias, durch diese vier Verse:

Un lit ce livre pour aprendre,
L'autre le lit comme envieux:
Il est bien aisé de reprendre,
Mais mal aisé de faire mieux.

(H) **Er hat sich keine Ehre daraus gemacht, seine Gemälde bald zu vollenden.**] Plutarch erzählet, daß Zeuxis, als er erfahren, daß sich Agatharchus gerühmet, er könne ohne Mühe und in kurzer Zeit malen, gesaget: er für seine Person rühme sich im Gegentheile seiner Langsamkeit, weil man auf diese Art ein Werk von langer Dauer mache. (Plut. in Vita Periclis, p. 159.) Ebenderselbe Plutarch erzählet die Sache, de multitudine Amicorum, p. 94. als wenn Zeuxis einigen bekannt hätte, welche ihm seine Langsamkeit vorgeworfen, **daß er zwar lange Zeit male, daß dieses aber auch auf lange Zeit wäre.** Alle Welt hat ihm antworten lassen, daß er für die Ewigkeit male: und also hat man zuletzt seinen Gedanken in dem Wörterbuche der französischen Akademie, in der Vorrede des Furetiere seinem, angewendet. Diejenigen, welche die Pralerey dieses Malers vergrößern, mögen sehen, was sie deswegen für Bürgen haben.

(I) **Ferrius Flaccus erzählet es.**] Er füget zween Verse darzu, welche eine Anspielung auf dieses Abentheuer machen:

Nam quid modi facturus risu denique,
Ni pictor fieri vult qui risu mortuus est?

Allein, wenn es wahr ist, daß Zeuxis auf diese Art gestorben; wie ist es zugegangen, daß so wenig Schriftsteller davon geredet haben? Ist wohl in seinem ganzen Leben etwas so bemerkenswürdiges gewesen, als eine solche Seltenheit seines Endes? Unterdessen hat uns aus dieser Menge von Alten, der einzige Verrius Flaccus diese Sache gemeldet. Er hat es auch noch von ungefähr und so zur Unzeit gethan, daß er deswegen von dem Pompejus Festus übel angelassen worden, als wenn eine solche Geschichte nicht in ein Werk hätte sollen gebracht werden, wo man sich vorgesetzet hatte, die Bedeutung der Wörter abzuhandeln. Ich wollte, daß wir die Stelle des Verrius Flaccus ganz hätten. Dasjenige, was uns davon übrig geblieben, ist in dem erbärmlichsten Zustande von der Welt gewesen, ehe Joseph Scaliger seine wahrsagende Critik dabey angewendet hat. Wenn Moreri und Hofmann diese Quelle gekannt hätten, so würden sie dieselben gehörig angezeiget haben, und sie hätten uns die zween lateinischen Verse ein wenig verständlicher gemacht. Der gute Ravisius Textor hat unsern Maler nicht in das Verzeichniß derjenigen gesetzet, welche von Lachen gestorben sind: dieß ist ohne Zweifel keine freywillige Auslassung. Man sehe seine Officinam, oder Theatrum Historicum, Libr. II. cap. LXXXVII.

Man merke, daß sich Simon Majol, Bischof von Volturara, wegen dieser Sache sehr betrogen hat. Zeuxis pictor, saget er Dierum Canicularium Colloq. IV. pag. 165. römischer Ausgabe, 1597. deformissimam spectans quandam picturam solutus in risum exspirauit. Verrius alter pictor quod anum quandam deformissimam pinxisset, eandem mortem in risum solutus obiit, Rhodigino teste lib. 4. cap. 18.

Es

Es ist in demjenigen, was er von Zeuxis erzählet, eine Unterlassungssünde, und eine entsetzliche Vollbringungssünde in dem Uebrigen: denn dieser vorgegebene Maler, Verrius, welcher vor Lachen gestorben, ist ein erdichteter Mann: außer daß Rhodiginus sehr übel angeführet wird. Man wird die Verwandlung der Gedanken (*) bewundern, welche von gewissen Sammlern abgeschrieben werden: sie ist manchmal so erstaunlich, als des Ovidius seine.

(*) Zeuxin pictorem risu emortuum prodidit Verrius, dum anum a se pictam ridet affluentius. Coelius Rhodiginus, Libr. IV. cap. XVIII. p. m. 207.

(K) **Wegen des Junius de Pictura Veterum.]** Ich will mich lieber auf des Junius schöne und gelehrte Sammlungen berufen, als hier Dinge häufen, welche sich daselbst finden. Ich beobachte nur, daß dieses Werk, welches zu Rotterdam bey Reinier Leers gedruckt worden, vielleicht noch in einer Studierstube verborgen seyn würde: wenn sich der Abt Nicasius (*) nicht tausend Mühe gegeben hätte, diese Ausgabe zu verschaffen. Man hat vergessen, dieses in der Vorrede zu melden. Dieses schöne Werk ist dem Abte **Bignon** zugeschrieben worden, einem von den allerberühmtesten Beschützern, welche die Wissenschaften heutiges Tages haben, und welcher durch seinen Witz, durch seine Beredsamkeit, und durch seine Wissenschaft den Ruhm des Namens behauptet, den er führet. Man lese diese Zuschrift: sie ist sehr wohl geschrieben, und man leget sie dem P. de la Baune bey.

(*) Man sehe, von seiner dienstfertigen Gemüthsart gegen die Schriftsteller und von seinem Eifer für das Beste der Wissenschaften, die Vorrede von des Nicolle Tractate, wider die Quietisten.

(L) **Sie betrifft ein Werk vom Carlo Dati.]** Hier ist das letzte Stück von den Zusätzen meines Entwurfs: „Seit dem Drucke dieses „Artikels, ist mir ein Buch in die Hände gefallen, welches mir viel Mühe ersparet haben würde, wenn ich es eher gehabt hätte. Dieß ist des „Zeuxis Leben, italienisch vom Carlo Dati aufgesetzt, und zu Florenz, „1667, mit des Parrhasius, des Appelles und des Protogenes ihrem, „gedruckt. Der Urheber hat alles gesammelt, was man von diesen „vier Malern, in den Werken der Alten findet, und alles dieses in einer „sehr richtigen Verbindung: er hat über dieses jedem Leben verschiedene „Anmerkungen, die mit einer schönen und seltenen Gelehrsamkeit angefüllt sind, beygefüget. Diejenigen, welche des Zeuxis Leben betreffen, „hätten mir viel Materie dargebothen, wenn ich nicht auf der letzten „Seite meines Vorberichts wäre. Ich will nur sagen, daß sie mich „eine Sache gelehret haben, welche Voßius nicht gewußt hat, daß nämlich Bulenger nicht der erste sey, welcher gesaget: daß Zeuxis die Venus, und nicht die Helena, nach den lebendigen Originalen gemalet „habe, die er unter den schönen Jungfern der Stadt ausgelesen hatte. Volaterran und Johann Casa hatten dieses bereits verwechselt. Lipsius, „welches noch mehr ist, hat (Monit. Politic. Libr. I. cap. I.) gesaget: „daß Zeuxis die Juno, und nicht die Helena, gemalet habe. Ich will „im Vorbeygehen sagen: daß Carlo Dati dem Plinius einen Proceß „gemacht hat. Er glaubet: daß, weil der Juno Lacinia Tempel bey „Kroton in Calabrien gewesen, die Agrigentiner den Zeuxis kein Gemälde machen lassen, welches diesem Tempel hätte sollen geweihet werden. Allein, sind der Tempel zu Delphos und des olympischen Jupiters seiner, nicht mit Geschenken von allerhand Völkern so angefüllt gewesen; als heutiges Tages die Kirche unserer lieben Frauen zu Loretto, mit „angelobten Bildern aus allen katholischen Ländern.„

Als ich obiges heraus gab, so wußte ich nicht, daß Tassoni in eben den Irrthum gefallen ist, als Justus Lipsius. Questi fu colui, saget er Pensieri diuersi, Libr. X. cap. XIX. pag. 414. wenn er vom Zeuxis redet, che chiamato da gli Agrigentini, ò come hanno altri voluto da i Protoniati, (dieß ist sonder Zweifel ein Druckfehler für Crotoniati.) a fare il ritratto di Giunone, il copiò dalle fattezze piu belle di cinque vergine da loro elette fra un numero infinito, che ne vide d'ignude. Die italienische Sprache ist den Zweydeutigkeiten nicht viel weniger unterworfen, als die todten: wenn ein Franzose seinen Worten die Ordnung gäbe, die man in des Tassoni seinen gesehen hat, so würde man ihm mit Grunde beymessen, daß er gesaget: es habe Zeuxis unzählige Jungfern nackend gesehen, und daß die Einwohner von Agrigent aus dieser großen Anzahl fünfe gewählet, welche dem Maler zum Muster dienen sollten. Auf diese Art aber muß man die Umstände von diesem Gemälde nicht anführen.

(H) **Einige allgemeine Unvollkommenheiten von des Moreri Wörterbuche.]** Wir wollen noch ein ander Stück des Entwurfs anführen: es ist aus der 387 S. genommen: „Ich habe diesen Artikel „nicht als ein vollkommenes Muster vortragen wollen: man wird mir „Gerechtigkeit genug erweisen, wenn man ihn von einigen Fehlern befreyet findet, die in des Moreri Wörterbuche herrschen. Ohne Zweifel ist die Art, wie dieser Schriftsteller Bücher anführet, ein großes „Gebrechen: er häuft alle seine Anführungen zu Ende eines jeden Capitels über einander, ohne zu melden, ob diese Sache von diesem, und „eine andere von jenem gesaget worden: er läßt also seinem Leser eine „große Mühe, weil er oft an mehr als fünf oder sechs Thüren anklopfen „muß, ehe man jemanden antrifft, mit dem man reden kann. Dieses „Gebrechen herrschet in vielen andern Büchern, davon die Folgerungen „einem sehr erleuchteten und scharfsinnigen Schriftsteller bekannt gewesen sind, welcher uns seit dem eine Historie von den römischen Kaisern „geliefert hat (*). Ich füge darzu: daß Moreri tausend Dinge vorgiebt, welche man entweder in seinen Anführungen nicht findet, oder „von welchen er gar keinen Gewährsmann angiebt, oder welche, durch „die Auslassung gewisser Umstände ganz verstümmelt sind, die den Verlauf der Sache und die vornehmste Zierde derselben ausmachen. Endlich sage ich, daß er die Leute nicht allezeit auf der merkwürdigsten „Seite zu erkennen giebt; und mir deucht, daß man diese Fehler in meinem Artikel des Xeuxis nicht finden werde.„

(*) Tillemont. Der erste Band seines Werkes ist 1690 zu Paris gedruckt worden. (Man sehe Beauvals Tagebuch, des Brachmonats, 1691.) Die Art anzuführen, ist darinnen ungemein richtig.

Zia, oder Zea, eine Insel des Archipelagus, eine von den cykladischen, hieß vor Alters Ceos, oder Cea. Sie ist zehn tausend Schritte von dem attischen Vorgebürge, vor Alters Sunium genannt [a], und heutiges Tages **Capo des Colonnes.** Sie ist ehmals ein Stück von Euböa gewesen; allein das Meer hat sie davon abgesondert, und ihr nach diesem bey nahe ein Viertheil von ihrer Länge entrissen. Diese Länge hatte fünfhundert Stadien, oder zwey und sechzig tausend, fünfhundert Schritte enthalten [b] (A). Zu Strabons Zeiten sind die vier Städte, welche auf der Insel Cea gewesen, in zwo gebracht worden, davon die eine Julis, und die andere Carthäa geheißen [c]. Eine von den beyden verwüsteten Städten hatte den Namen Karessus, und die andere Päeessa geführet. In der Nachbarschaft dieser zwo letztern Städte war ein Tempel des sminthischen Apollo gewesen; und man sah zwischen den Steinhaufen von Päeessa und dieses Tempels, der Minerva Nedusia ihren, welchen Nestor, nach seiner Zurückkunft von Troja, eingeweihet hatte [d]. Man hat anderswo [e] die Namen etlicher berühmten Personen gesehen, welche auf der Insel Cea gebohren gewesen, und alles [f], was sie im Absehen auf den Aristäus, den Erfinder des Honigs, betrifft. Man muß hier darzu fügen: daß eine Frau von dieser Insel die Kunst, das Gewebe der Seidenwürmer zu spinnen, und Stoffe daraus zu machen, erfunden hat (B); und daß die Gewohnheit der Einwohner gewesen, sich mit Gifte zu vergeben, so bald sie ein gewisses Alter erreichet hatten (C). **Der Hafen von Zio ist einer von den sichersten in dem mittelländischen Meere, außer daß sich die Schiffe daselbst mit Wasserzwiebacke und Holze versehen.** Die Insel bezahlet den Türken siebzehnhundert Piaster für den **Carasch**, und zwey tausend, fünfhundert Zehnten [h]. Der Bischof von Thermia bringet das halbe Jahr darauf zu [i]: sie hat eine ziemlich weitläuftige Stadt, mit einem verwüsteten Schlosse. Man ziehe des Moreri Wörterbuch, unter dem Worte *Zea*, zu Rathe. Auf dieses Wort hätte man viel eher, als auf *Cea*, verweisen sollen, wenn man das Wort *Zia* bemerket hat.

a) Plin. Libr. IV. cap. XII. p. m. 453. *b*) Ebendas. *c*) Strabo, Libr. X. p. 335. Siehe auch den Plinius, ebend. *d*) Strabo, ebend. *e*) In dem Artikel Julis. *f*) Oben in dem ersten Artikel Aristäus. *g*) Guillet, altes und neues Athen, 85 S. bey mir. *h*) Spons Reisen, I Band, 149 S. holländ. Aug. *i*) Baudrand, Geogr. Tom. I. p. 251.

(A) **Diese Länge hat fünfhundert Stadien, oder zwey und sechzig tausend, fünfhundert Schritte enthalten.]** Plinius versichert es: Baudrand betriegt sich also, wenn er nach dem Zeugnisse dieses Schriftstellers versichert, daß der Umfang von der Insel Cea ehmals von sechzig tausend Schritten gewesen. (Geogr. Tom. I. p. 251.) Es ist ein großer Unterschied unter dem Umfange einer Insel und unter ihrer Länge; und allenfalls sollte er wie sein Zeuge zählen, und seine Zahlen nicht vermindern. Er setzet darzu: daß der Umfang dieser Insel heutiges Tages kaum vierzig tausend Schritte betrage, da das Meer einen Theil davon verschlungen.

(B) **Eine Frau von dieser Insel hat die Kunst, das Gewebe der Seidenwürmer zu spinnen, und Stoffe daraus zu machen, erfunden.]** Plinius und Solin melden es uns. Ex hac (*Insula*) profectam delicatiorem feminis vestem, auctor est Varro. (Plin. Libr. IV. cap. XII. p. m. 453.) Ceos quae vt Varro testis est, subtilioris vestis amicula arte lanificae scientiae prima in ornamentum foeminarum dedit. (Solin. cap. VII. pag. m. 23.) Was ich itzo anführen will, ist viel deutlicher: Telas araneorum modo texunt (*bombyces*) ad vestem luxumque feminarum, quae bombycina appellatur. Prima eas redordiri, rursusque texere inuenit in Ceo mulier Pamphila, Latoi filia, non fraudanda gloria excogitatae rationis, vt denudet feminas vestis. (Plin. Libr. XI. cap. XXII. p. 515.) Aristoteles (Histor. Animal. Libr. V. cap. XIX. p. m. 649.) hat dem Plinius diese Geschichte dargebothen. Salmasius will, daß des Aristoteles Worte von der Insel Cos verstanden werden müßten, und daß sich Plinius betrogen, da er sie von der Insel Ceos verstanden. (Salmas. in Solin. pag. 144.) Sein Vorgeben ist zwar nicht ganz und gar ohne Grund, aber auch nicht unstreitig.

(C) **Die Gewohnheit der Einwohner ist gewesen, daß sie sich mit Gifte vergeben, wenn sie ein gewisses Alter erreichet hatten.]** Man soll ein Gesetz gehabt haben, welches sie darzu verbunden hat. Strabo führet wegen dieser Materie zween Verse vom Menander an, und glaubet, daß alle Leute, welche sechzig Jahre überschritten hatten, verbunden gewesen, sich diesem Gesetze gemäß zu bezeigen, damit die Lebensmittel für die Uebrigen zureichen sollten. *Παρὰ τούτοις δὲ δοκεῖ τεθῆναί ποτε νόμος, οὗ μέμνηται καὶ Μένανδρος:*

> *Καλὸν τὸ Κείων νόμιμόν ἐστι Φανία*
> *Ὁ μὴ δυνάμενος ζῆν καλῶς, οὐ ζῇ κακῶς*

Προσέταττε γὰρ ὡς ἔοικεν ὁ νόμος τοὺς ὑπὲρ ἑξήκοντα ἔτη γεγονότας κονεάζεσθαι, τοῦ διαρκεῖν τοῖς ἄλλοις τὴν τροφήν. i. e. Apud hoc lex posita aliquando videtur, cuius meminit etiam Menander:

> Optimum Ciorum institutum est Phania
> Qui non potest viuere bene, non viuat male.

Iubebat enim, vt videtur, lex, eos qui sexaginta annos excessissent, cicutam bibere, vt aliis victus sufficeret. Strabo, Libr. X. p. 335. Er versichert auch, man habe gesaget: daß die Einwohner dieser Insel,

als sie von den Atheniensern belagert worden, einen Rathschluß abgefasset, welcher alle Greise zum Tode verdammt, und daß sich die Athenienser hierauf zurückgezogen. Das griechische Wort, κονεάζεσθαι, welches im Strabo steht, muß in κωνειάζεσθαι verwandelt werden, welches Schierlingssaft trinken heißt. Dieß ist Casaubons Muthmaßung: (Comment. in hunc locum Strabonis pag. m. 165.) er hat sie mit zwo Stellen bekräftiget, eine aus dem Heraklides, und die andere aus dem Aelian. Der erste von diesen beyden Schriftstellern erzählet: es sey die Luft auf der Insel Cea so gut, daß die Menschen, und vornehmlich das Frauenvolk, daselbst sehr lange leben können; daß man sich aber diese Wohlthat der Natur nicht zu Nutze mache, sondern sich selbst, ehe man die Schwachheiten eines gebrechlichen Alters erreichet, vom Leben helfe, einige durch Mohnsaft, und andere durch Schierlingssaft. Οὔσης δὲ ὑγιεινῆς τῆς νήσου, καὶ εὐγήρων τῶν ἀνθρώπων, μάλιστα δὲ τῶν γυναικῶν, οὐ περιμένουσι γηραιοὶ τελευτὴν, ἀλλὰ πρὶν ἀσθενῆσαι, ἢ πηρωθῆναί τι, οἱ μὲν μήκωνι, οἱ δὲ κωνείῳ ἑαυτοὺς ἐξάγουσι. Quum salubri coelo fruatur haec insula, et extremam senectam attingere ibi hominibus detur, praesertim foeminis, non exspectant tamen prouectae aetatis qui sunt, fatum suum, sed illud anteuertunt, priusquam vel imbecillitas accedat, vel parte aliqua manci fiant, ita vt hi quidem papauere, illi vero cicuta sibi ipsis vitam eripiant. (Heraclides, de Politiis, pag. m. 20. Man merke, daß Berkelius, über den Stephan von Byzanz, a. d. 421 S. fälschlich vorgegeben hat: es sage Heraklides, daß die Weiber vornehmlich, dieses Gesetz zu vollbringen, verbunden wären.) Was den Aelian anbelanget, so bejahet er, daß diejenigen, welche ihr Unvermögen gefühlet, dem gemeinen Wesen, wegen ihres gebrechlichen Alters, einigen Dienst zu leisten, bey einem Feste zusammen gekommen, und Schierlingssaft verschluckt haben. Νόμος ἐστὶ Κείων, οἱ πάνυ παρ' αὐτοῖς γεγηρακότες, ὥσπερ ἐπὶ ξένια παρακαλοῦντες ἑαυτοὺς, ἢ ἐπί τινα ἑορταστικὴν θυσίαν ἀνελθόντες, καὶ στεφανωσάμενοι, πίνουσι κώνειον, ὅταν ἑαυτοῖς συνειδῶσιν, ὅτι πρὸς τὰ ἔργα τὰ τῇ πατρίδι λυσιτελοῦντα ἄχρηστοί εἰσιν, ὑποληρούσης ἤδη τι αὐτοῖς καὶ τῆς γνώμης διὰ τὸν χρόνον. Consuetudo est apud Ceos, vt ii, qui senio plane confecti sunt, tanquam ad conuiuium se mutuo inuitent, aut ad quoddam solenne sacrificium conueniant, et coronati cicutam bibant: quum sibi ipsis conscii sunt, se ad promouenda commoda patriae inutiles amplius esse, animo iam ob aetatem delirare incipiente. (Var. Histor. Libr. III. cap. XXXVII.) Pinedo, (in Steph. Byzant. p. 332.) Kuhnius (in Aelian. Libr. III. cap. XXXVII.) und Berkelius (in Stephan. Byzant. p. 421. billigen Casaubons Verbesserung, und man hat keine Ursache, daran zu zweifeln, daß sie gut wäre. Scaliger (in Varron. de Lingua Latina, Libr. VI. pag. m. 118.) welcher Strabons Stelle anführet, hat κωνιάζεσθαι, und nicht κονεάζεσθαι gesetzt. Hier ist eine andere Muthmaßung Casaubons: er glaubet, daß Stephan von Byzanz, (unter dem Worte Ἰουλίς,) welcher eben dieselbe Sache, als Strabo, erzählet, nur daß er, anstatt zu sagen, daß die Greise Schierlingssaft verschluckt, gesaget hat, daß sie sich im Zweykampfe geschlagen, ἀγωνίζεσθαι, in certamine dimicare, sich eines Exemplars vom Strabo bedienet habe, wo man κονίεσθαι, oder κονίζεσθαι, in arenam descendere, und nicht κωνιάζεσθαι gelesen hat. Berkelius hat diese Muthmaßung unter dem Vorwande verworfen, weil sie der Uebung der Greise von Ceos zuwider wäre, und dem Zeugnisse der Historienschreiber: Haec quanquam speciosa videntur, minime approbanda iudicio, cum antiquo ritui et historiae plane sint contraria. Berkelius in Stephan. Byzant. p. 421. Allein er hat Casaubons Gedanken nicht im geringsten begriffen: er hat sich vorgestellt, man setzte zum voraus, dieses Wort könnte wohl vom Strabo seyn, und er hätte glauben sollen, man hätte voraussetzen sollen, daß Stephans von Byzanz Exemplar verfälschet wäre. Kühnius bringt eine andere Muthmaßung vor, daß man nämlich im Strabo ἀκονίζεσθαι **Wolfwurzsaft trinken**, gelesen habe. (in Aelian. Var. Histor. Libr. III. cap. XXXVII. p. 233.) Die Veränderung dieses Wortes, in ἀγωνίζεσθαι, ist leicht gewesen. Pighius hatte bereits gesaget, daß man des Stephans Text auf diese Art verbessern sollte. (in Val. Maxim. Libr. II. cap. VI.

Es ist noch übrig, zu prüfen: ob dieser Gebrauch der Greise von Cea auf eine Staatsverordnung, oder nur auf eine von denjenigen Gewohnheiten gegründet gewesen, welche, wenn sie einmal mit den Begriffen von der Hoheit der Seele verknüpft sind, fast eben so genau beobachtet werden, als die Verordnungen. Wir haben gesehen, wie sich Strabo eingebildet hat: es habe ein Gesetz gegeben, nach welchem man sich selbst ums Leben bringen müssen, so bald als man über sechzig Jahre gewesen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß er sich betrogen; denn weil die Luft dieser Insel sehr gesund gewesen, und die Leute darauf lange gelebet haben, (man sehe oben die Anführung aus dem Heraklides.) so hätte man sich vieler starken, und dem Vaterlande noch zu dienen, vermögender Unterthanen beraubet, wenn man alle diejenigen, welche über ein und sechzig Jahre alt gewesen wären, durch öffentliche Gewalt gezwungen hätte, sich selbst zu vergeben. Und man gebe Acht, daß des Heraklides Ausdrücke vielmehr eine freywillige Gewohnheit zu erkennen geben, als ein Gesetz, welches sie dazu verbunden hat. Man gebe auch Achtung, daß Aelians Worte die abgelebten Personen ganz deutlich andeuten, und nicht alle diejenigen, welche das ein und sechzigste Jahr erreichet hatten. Alles dieses ist geschickt, Strabons Meynung wohl zu widerlegen. Zum wenigsten, wenn sie wahr wäre, könnten wir beweisen, daß dieser Befehl der Insel Cea zu des Tiberius Zeiten nicht mehr bestanden habe. Der Beweis, welchen uns Valerius Maximus davon gegeben, ist sehr vermögend, uns den wahren Zustand der Sache zu entdecken. Dieserwegen wird es gut seyn, hier die Umstände von der Erzählung dieses Scribenten zu entdecken: sie werden uns zu erkennen geben, daß sich die obrigkeitliche Gewalt nicht hierein gemischet hat, um jedem, der des Lebens müde war, zu erlauben, sich zu vergeben; aber nicht, es denjenigen zu befehlen, welche ein gewisses Alter überschritten hatten. Valerius Maximus, ehe er dasjenige erzählet, was er auf der Insel Cea gesehen hatte, führet an, daß man zu Marseille öffentlich einen Gifttrank verwahre, und ihn denjenigen gebe, welche dem Rathe die Ursachen erklärten, und desselben Beyfall erhielten, weswegen sie sich das Leben zu nehmen wünschten. Der Rath hat ihre Gründe mit einer gewissen Mäßigung untersuchet, die weder einer verwegenen Begierde zu sterben günstig; noch einem rechtmäßigen Verlangen nach dem Tode, zuwider wäre: entweder, weil man sich von den Verfolgungen des Unglücks befreyen, oder keine Gefahr laufen wollte, von seinem Glücke verlassen zu werden. Dieß ist die Richtschnur dieses Rathes gewesen; er hat niemand gezwungen, sich zu vergeben; allein, er hat es erlaubet, wenn er es für dienlich gehalten hat: man hat sich also nicht förmlich und canonisch umbringen können, ohne daß man von dem obersten Richter darzu berechtiget gewesen. Venenum cicuta temperatum in ea ciuitate publice custoditur quod datur ei, qui causas Sexcentis (id enim Senatus eius nomen est) exhibuit, propter quas mors sit illi expetenda: Cognitione virili beneuolentia temperata, quae nec egredi vita temere patitur, et sapienter excedere cupienti celerem fati viam praebet; vt vel aduersa, vel prospera nimis vsis fortuna (vtraque enim finiendi spiritus, illa ne perseueret, haec ne destituat, rationem praebet) comprobato exitu terminetur. (Libr. II. cap. VI. num. 7. in Ext. p. m. 180.) Der Urheber füget darzu, daß dieser Gebrauch der Marsilienser den Griechen abgeborgt gewesen: E Graecia tralatam inde existimo, quod illam ETIAM in insula Ceo seruari animaduerti: (ebend. Num. 8.) denn ich habe bemerket, saget er, daß er auch auf der Insel Cea üblich gewesen. Hierauf erzählet er: daß er, da er mit dem Sextus Pompejus nach Asien, und durch die Stadt Julis gegangen, den letzten Stunden einer Frauen beygewohnet habe, welche über neunzig Jahre alt gewesen. Sie hatte ihren Obern die Ursachen erkläret, welche sie bewogen, dem Leben abzusagen, und sich nach diesem angeschickt, das Gift zu verschlucken: und weil sie geglaubet, daß des Pompejus Gegenwart diese Ceremonie feyerlicher machen würde; so hat sie ihn bitten lassen, derselben beyzuwohnen. Er hat ihr diese Gewogenheit auch zugestanden, und sie inständig und auf eine beredte Weise ermahnet, leben zu bleiben; allein, dieses ist umsonst gewesen. Sie hat ihm wegen seiner Gütigkeit gedanket, und nicht so wohl den Göttern, zu welchen sie gehen wollte, als denen, die sie verließ, ihre Erkenntlichkeit aufgetragen. Tibi quidem, inquit, Sex. Pompei Dii magis, quos relinquo, quam quos peto, gratias referant: quia nec hortator vitae meae, nec mortis spectator esse fastidisti. Ebendas. Libr. II. cap. VI. num. 7. in Ext. p. 181. Sie hat sich erkläret: daß, da ihr das Glück allezeit günstig gewesen, sie sich seinen Widerwärtigkeiten nicht aussetzen wolle. Ceterum ipsa hilarem Fortunae vultum semper experta, ne auiditate lucis tristem intueri cogar; reliquias spiritus mei prospero fine, duas filias et septem nepotum gregem superstitem relictura, permuto. Ebendas. Sie hat zwo Töchter und sieben Enkel hinterlassen, und, nachdem sie sie zur Eintracht ermahnet, u. s. w. mit viel Herzhaftigkeit das Glas genommen, worinnen das Gift war, und, nachdem sie sich dem Mercur, wegen des glücklichen Fortgangs ihrer Reise, empfohlen, diesen tödtlichen Trank begierig ausgetrunken. Cohortata deinde ad concordiam suos, distributo eis patrimonio, et cultu suo sacrisque domesticis maiori filiae traditis; poculum, in quo venenum temperatum erat, constanti dextra arripuit. Tum defusis Mercurio delibamentis, et inuocato numine eius, vt se placido itinere in meliorem sedis infernae deduceret partem; cupido haustu mortiferam traxit potionem. Ebend. Ich lasse das übrige von der Erzählung weg, und würde auch nicht so viel davon angeführet haben, wenn man nicht sehr selten in den heidnischen Scribenten fände, auf was für Art man sich den Göttern in der Todesstunde empfohlen hat. Ich erinnere mich nicht, daß man bemerket hätte, daß man sie um Vergebung seiner Sünden gebethen hat. Wir sehen nicht, daß sie diese Frau von der Insel Cea darum bittet.

Beyläufig wollen wir beobachten, daß man diejenigen weniger bewundert hat, welche sich in ihrem Unglücke ums Leben gebracht, als diejenigen, welche dem Leben in ihrem Wohlstande abgesaget, und aus der einzigen Ursache, daß sie sich der Unbeständigkeit des Schicksals entziehen wollen. Wenn man einmal von den Grundsätzen der Stoiker eingenommen gewesen, so hat man diejenigen als feige Memmen angesehen, die das Leben bey den Gebrechlichkeiten des Leibes und schimpflichen Widerwärtigkeiten geliebet haben. Man hat vorgegeben, daß man in dergleichen Fällen zu keinem andern Hülfsmittel, als zu dem Tode, Zuflucht nehmen müßte, ohne zu murren, und sich zu beklagen, und daß nur diejenigen die Götter und Menschen anklagten, welche das Leben liebten. Otto hat diesen Grundsatz beym Sterben angeführet: Plura de extremis loqui, pars ignauiae est: praecipuum destinationis meae documentum habete, quod de nemine queror; nam incusare deos vel homines, eius est, qui viuere velit. Tacit. Histor. Libr. II. cap. XLVII.

Ziegler, (Jacob) Professor der Gottesgelahrtheit, ein Mathematikkundiger und Weltbeschreiber, hat im XVI Jahrhunderte geblühet. Er war zu Landshut in Bayern gebohren (A). Man saget: er sey Professor der Mathematik zu Upsal gewesen [a]. Paul Jovius hat ihn für einen Schweden gehalten [α], und sich vermuthlich auf etliche seiner Werke gegründet, welche dieses Land betreffen (B). Allein dieser Beweis würde für diejenigen kaum zureichend seyn, welche bloß gesaget hätten, daß er sich nur einige Zeit daselbst aufgehalten habe; denn er saget selbst, daß er sein Werk von Scandinavien, nach den Nachrichten, verfertiget habe, welche ihm, bey seinem Aufenthalte zu Rom, mitgetheilet worden (C). Der Bischof von Passau [b], ein sehr gelehrter Prälat, ist sein Mäcenas gewesen, und hat ihm ein Grabmaal in seiner bischöflichen Stadt machen lassen [c]. Ziegler hatte sich zu diesem Prälaten gerettet, als ihn das Schrecken vor den ottomannischen Kriegsheeren genöthiget, Wien zu verlassen, wo er lange Zeit gelehret hatte [d]. Er ist im August, 1549, gestorben, und nicht 1559, wie man im Moreri vorgiebt. Einige seiner Werke sind von dem Ketzergerichte ausdrücklich verbothen gewesen, und einige andere sind nur unter der Bedingung erlaubet worden, wenn man gewisse Dinge darinnen verbesserte, und zu dem Worte Ziegler allemal die Note: ein verdammter Schriftsteller, setzte [e]. Einige unter den protestantischen Scribenten erkennen ihn für ihren Bruder [f]. Er hatte um 1523 viel Neigung, die Glaubensverbesserung anzunehmen. Dieses erhellet aus einem Werke, welches er zu Rom für

den

den Erasmus wider den Jacob Stunica gemachet hat (D), und welches in demselben Jahre zu Basel beym Johann Froben gedruckt worden. Dasjenige, das er von der Sternkunst gemacht hat, ist nicht böse (E). Es giebt viel Schriftsteller, welche Ziegler heißen. Man findet einige im König, allein den Hieronymus Ziegler nicht, welcher im XVI Jahrhunderte Professor der Dichtkunst zu Jngolstadt gewesen. Er hat Aventins Jahrbücher drucken lassen, wie oben gemeldet worden [g], und verschiedene theatralische Stücke gemachet, welche ans Licht sind gegeben worden [h].

a) Schefferus, in Suecia Litterata, p. m. 273. Er führet den Messenius, in Sueopentap. cap. 6. *b*) Er hat Wolfgang geheißen, und ist aus dem Hause der Grafen von Salm gewesen. *c*) Gaspar Bruschius, de Lauriaca et Patauio Germanico, Libr. II. p. 273. 274. und in Epitaphio Iacobi Ziegleri, Ebend. 322 S. *d*) Thuan. Libr. VI. p. m. 118. *e*) Siehe den Index Librorum prohibitorum, auf der 546 S. der Ausgabe von 1667. *f*) Siehe des Mollerus Hypomn, ad Sueciam Litteratam, p. 441. *g*) Siehe die Anmerk. (C), zu dem Artikel Aventin. *h*) Siehe den Auszug von Gesners Bibliothek, 355 S. bey mir.

(A) **Er war zu Landshut in Bayern gebohren.]** Und nicht zu Landau, wie man es in Thuans französischer Uebersetzung, die Teißier angeführet, versichert. (Addit. aux Eloges. Tom. I. p. 20. Ausgabe von 1696.) Man versichert ebendasselbe, und mit einem neuen Versehen, in des Moreri Wörterbuche; denn man bemerket daselbst, daß **Ziegler von Landau in Niederelsas** gebürtig gewesen. Die holländischen Ausgaben, und die pariser von 1699, haben dieses verderbt, anstatt es zu verbessern; sie haben **in Niederelsas** ausgelassen, und dafür **in Niederdeutschland** gesetzet. Thuan hatte sich, im VI B. 118 S. der frankfurtischen Ausgabe von 1625, des Wortes Lindauus bedienet, welches viel eher bedeutet, daß Jacob Ziegler von Lindau, als daß er von Landau gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so müssen wir glauben, daß, wenn ihn Gesner in seiner Bibliothek, a. d. 367 Bl. und verschiedene andere Landauum Bandarum nennen, sie dadurch verstehen, daß er zu Landshut gebohren gewesen. Paul Jovius betriegt sich, wenn er ihn zum Schweden machet. Man wird seine Worte in der folgenden Anmerkung sehen. Seinem Jrrthume sind einige Schriftsteller gefolget, wie es Mollerus in seinen Zusätzen, zu Schäffers Suecia Litterata, a. d. 441 S. beobachtet hat. Der gelehrte Schurzfleisch, a. d. 34 S. seiner Dissertation, de Rebus Sueo Gothicis, beym Mollerus, Hypomn. ad Sueciam Litteratam, p. 441. ist nicht von der Anzahl dieser Anhänger des Paul Jovius; allein er giebt vor: unser Ziegler sey ursprünglich aus Schweden. Jch weis so wenig, als Moller, ob dieses wahr ist.

§. (α) **Lindau**, denn vermuthlich hatte Paul Jovius Lindauium gelesen, ist in Schwaben, am Costnitzersee. Also ist sein Versehen, wegen Jacob Zieglers Vaterland, da er eigentlich Suecus für Sueuus gesetzet hat, weniger ein Versehen als eine Zerstreuung der Gedanken. **Crit. Anm.**

(B) **Paul Jovius hat ihn für einen Schweden gehalten, und sich vermuthlich auf einige Werke gegründet, welche dieses Land betreffen.]** Er führet mit großen Lobsprüchen an, was Ziegler wegen der Grausamkeit König Christierns des II geschrieben hat: Quis eo Latinas litteras, quo Romana arma penetrare nequierint, peruenisse non miretur? Hic enim in terra Gothica natus, ac educatus, adeo exacte, puriter et facunde, Christierni Daniae, atque Noruegiae Regis immanitatem, neque ipsi sanguinario Tyranno diu laetam, neque demum Diis vltoribus neglectam perscripsit, vt eruditis gentibus pudori esse possit; quod Latinae facundiae fruges, sub Cimmerio caelo pene felicius ac vberius, quam sub hac benigiore, ac temperatiore plaga proueniant. (Elog. cap. CXXXVIII. p. m. 281.) Scheffer beobachtet, daß dieses Werk vom Ziegler zu Straßburg bey Wendelin Rhiel, 1536, gedruckt worden. (in Suecia Litterata, p. 273. Ausg. von 1699.) Gesner saget es auch: allein, er bemerket, daß es mit etlichen andern Büchern ebendesselben Verfassers, und mit einer Beschreibung gedruckt worden, welche Wolfgang von Weißenburg von dem gelobten Lande gemacht hatte: Terrae sanctae, quam Palaestinam nominant, Syriae, Arabiae, Aegypti, et Schondiae doctissima descriptio, vna cum singulis tabulis earundem regionum topographicis. Item, Holmiae plane regiae vrbis calamitosissima clades ab eodem descripta: cuius libri et hic titulus est: Christierni secundi regis Danmarchiae crudelitas perpetrata in proceres Sueciae et populum Holmensem. Volumen impressum Argentorati apud Wend. Rihelium, 1536 in folio cum alia descriptione Terrae sanctae iuxta ordinem alphabeti, ad scripturam proxime directa, authore Wolfgango Weissenburgio. (Biblioth. fol. 367 verso.) Diese Historie, von Christierns Grausamkeit, findet sich im II Bande, Scriptorum Historiae Germanicae, zu Basel, durch des Schardius Besorgung, 1574, gedruckt. Sie ist vom Johann Wolfius, nebst Zieglers Scandinavia der Historia Regnorum Septentrionalium, Albrecht Kranzens, in der frankfurter Ausgabe von 1583 beygefüget worden. Der Index Librorum prohibitorum lehret mich a. d. 546 S. der Ausgabe von 1667, daß die Beschreibung des gelobten Landes u. s. w. zu Straßburg, apud Petrum Olipionem, 1532, gedruckt worden. Gesner hat diese Ausgabe nicht gekannt.

(C) **Er saget ‥ daß er sein Werk von Scandinavien, nach den Nachrichten, geschrieben hat, die ihm während seines Aufenthalts zu Rom mitgetheilet worden.]** Folgendes ist ein Stück aus seiner Vorrede; ich nehme es aus Gesners Bibliothek, auf dem 368 Bl. Ego qui de locis Septentrionalibus, veteri historiae incognitis, commentarium editurus sum, atque ita vt illa loca rebus his, vnde regiones beatae dicuntur, affluentia sim ostensurus, vt haec plena fide apud auditorem reponam, necessario quoque praefabor, quibus auctoribus constet susceptum opus. Romae dum essem, fuerunt in vrbe continuo tempore, duo archiepiscopi Nidrosienses regni Norduaegiae, prior quidem gente Danus, etc. Post huius mortem substitutus ei Olauus Romam venit, quem frequenter conueni, et didici reliqua Norduegiae, quanta tradi ab vno potuerunt. Gothiam vero, Sueciamque, et Finlandiam, supraque has ad Boream Laponiam extensam, sed etiam Gronlandiae Chersonesum et insulam Tylen accepi a reuerendis episcopis, Ioanne Magno Vpsaliensi, et Petro Aorosiensi Gothis, tunc in vrbe priuatis amicis, et mecum coniunctissime conuersatis. Et quidem Vpsaliensis in commentario Schondiae scribendae antea fuerat, permiseratque id censurae nostrae, etc.

(D) **Ein Werk, das er zu Rom für den Erasmus, wider den Stunica]** Es hat zum Titel: Libellus Iacobi Ziegleri Landaui Bauari aduersus Iacobi Stunicae maledicentiam, pro Germania. Der Buchdrucker Froben saget dieses davon: Commodum a Roma missus est libellus Iacobi Ziegleri Landaui Bauari, quo promittit perpetuum rerum gestarum seriem ex quatuor Euangeliis contextam, et obiter Stunicam pro ipsius dignitate tractat - - - Videtur hic Landauus homo multae reconditaeque lectionis, ingenio festiuo, magno iudicio, stilo non neglecto, denique toto pectore Germanam spirans indolem.

(E) **Dasjenige, was er von der Sternseherkunst gemacht hat, ist nicht böse.]** Man hat zu Basel 1536 in 4 sein Buch, de constructione solidae Sphaerae, et de canonica per Sphaeram operatione, et de hemicyclo Berosi, *memorato a Vitruuio*, herausgegeben. (Lib. IX. cap. IX.) Adiunctis Arati phaenomenis Graecis, cum Commentariis Theonis. Seine Auslegung über des Plinius II B. quo difficultates Plinianae, praesertim Astronomicae, omnes tolluntur: item Organum quo catholica syderum, vt apud Plinium est, mira arte docetur, ist zu Basel 1531 gedruckt worden. Jacob Milich redet in der Vorrede eines Buchs rühmlich davon, welches von dieser Materie 1534 in 4 gedruckt worden (*). Exstant, saget er in der Vorrede, Commentarii in II. Librum Plinii, fol. A 5 leipziger Ausgabe, 1573, in hunc librum (*secundum Plinii*) Cigleri hominis docti, Commentarii, erudite et subtiliter scripti, sed neque integrum librum, interpretantur, et a scholarum consuetudine nonnihil recedunt. Quare spero eum boni consulturum esse, quod amicis morem gessi, qui mihi autores fuerunt, vt haec ad vtilitatem iuuentutis collecta ederem. Adeo enim nihil de ipsius existimatione detraho, vt libenter profitear, me ab ipso saepe adiutum esse.

(*) P. Harduin, in Praefat. in Plinium, bemerket diese Ausgabe: Jch habe weder diese, noch die von 1538, Halae Sueuorum, in 4 gesehen, welche vom Gesner bemerket worden; allein ich habe die von Frankfurt, 1543, in 4, und die von Leipzig, typis Voegelianis, 1573, in 4 gesehen.

Zoroaster, König der Bactrianer, ist vom Ninus überwunden, und für den Erfinder der schwarzen Kunst gehalten worden (A). Eusebius setzet diesen Sieg des Ninus unter das siebente Jahr Abrahams, und es giebt verschiedene Schriftsteller, welche den Zoroaster viel älter machen. Einige machen ihn auch viel neuer. Es ist alles voller Veränderungen wegen dieses Punctes, von der Historie dieses berufenen Mannes (B); und man ist wegen des übrigen nicht viel einiger. Es dörfen auch meine Leser nicht erwarten, hier etwas anders zu finden, als einen Haufen von Ungewißheiten und buntscheckigten Mährchen. Man erzählet [a]: es habe Zoroaster noch denselben Tag zu lachen angefangen, da er gebohren worden; und daß er der einzige von allen Menschen sey, mit welchem sich dieses zugetragen; und daß das Schlagen seines Gehirns so stark gewesen, daß es die Hand zurückgestoßen, welche man auf seinen Kopf geleget; welches eine Vorbedeutung seiner Wissenschaft gewesen. Man setzet darzu [b]: daß er zwanzig Jahre in der Wüste zugebracht, und daselbst nichts anders, als von einem Käse gegessen haben, der niemals veralterte [c]; daß ihn die Liebe zur Weisheit und Gerechtigkeit genöthiget, sich auf einen Berg zu begeben, um daselbst in der Einsamkeit zu leben; daß, als er von diesem Berge herunter gestiegen, ein himmlisches Feuer darauf gefallen, welches beständig gebrannt; daß sich der König von Persien, in Begleitung der größten Herren von seinem Hofe, demselben genähert, daselbst sein Gebeth zu Gott zu verrichten; daß Zoroaster aus diesen Flammen, ohne die allergeringste Beschädigung, gegangen; daß er die Perser getröstet und angefrischet, und einige Opfer dargebracht, als wenn ihn Gott bis an diesen Ort begleitet hätte; daß er nach diesem, nicht ohne Unterschied, mit allen Gattungen von Menschen gelebet, sondern nur mit denjenigen, welche für die Wahrheit gebohren, und vermögend wären, Gott zu erkennen, mit Leuten, welche die Perser Weise (Magos) nennten [d]; daß er gewünschet, vom Donner erschlagen und von dem Feuer des Himmels verzehrt zu werden, und den Persern befohlen, seine Gebeine zu sammlen, nachdem er auf diese Art würde seyn verbrannt worden, und sie als ein Pfand von der Erhaltung ihrer Monarchie aufzubewahren und, zu verehren; daß sie in der That diese Ueberbleibsel sehr verehret, aber endlich, da sie in diesem Stücke in Nachläßigkeit gefallen, auch um die königliche Hoheit gekommen wären. Die Chronike von Alexandrien füget darzu, daß er, nachdem er diese Rede an sie gehalten, den Orion angerufen habe, und von einem himmlischen Feuer verzehret worden sey. Einige sagen [e]: daß Mizraim, Chams Sohn, von seinem Vater in der Zauberkunst unterwiesen, und [f] vom Teufel lebendig verbrannt worden sey, dem er allzuoft beschwerlich

gewesen [g]; daß ihn die Perser als einen Freund Gottes, und als einen Heiligen angebethet, welchem der Bliz zum Wagen gedient, gen Himmel zu fahren, und als einen lebendigen Stern, weswegen er auch, nach seinem Tode, Zoroaster genennet worden. Gregorius von Tours versichert beynahe ebendasselbe von Chams ältesten Sohne, den Chus (C). Andere sagen, Cham selbst sey der Morgenländer ihr Zoroaster, welcher die Zauberey erfunden hat [h]. Bochart widerleget diese Unwahrheit sehr wohl [i]. Cedrenus beobachtet, es sey Zoroaster, welcher ein so berufener Sternseher unter den Persern geworden, vom Belus entsprossen gewesen. Dieß bedeutet, daß er vom Nimrod abgestammet ist. Einige haben ihn für den Nimrod selbst gehalten [k]; und einige andere entweder für den Assur, oder für den Japhet. Die alten Persianer wollen alle, daß Zoroaster viel älter sey, als Moses; und es finden sich einige Magi, welche so gar vorgeben, daß er und Abraham einerley sey, und welche ihn öfters Ibrahim Zerdascht nennen, als wenn man sagte, Abraham der Freund des Feuers [l]. Die morgenländischen Christen sagen, es habe Zoroaster unter des Cambyses Regierung angefangen, sich hervor zu thun, und daß er aus der Landschaft Meden gebürtig gewesen; allein andere machen ihn zum Assyrer, und wollen, daß er des Propheten Elias Schüler gewesen wäre [m] = = = Ben Schuhnah saget, daß er des Esdra Schüler gewesen, und daß ihm dieser Prophet den Fluch gegeben, weil er Meynungen behauptet hätte, welche dem jüdischen Gesetze sehr entgegen gewesen wären, und daß er zur Strafe seiner Gottlosigkeit aussätzig geworden, und, da er wegen dieser Ursache verjaget worden, nach Persien geflüchtet sey, und sich daselbst zum Urheber einer neuen Religion aufgeworfen habe [n]. Einige haben ihn für den Propheten Ezechiel gehalten [o]; und man kann nicht leugnen, daß sie sich nicht auf unzählige Gleichförmigkeiten, unter dem, welches dem einem zugehört, und unter dem, was von den andern erzählet wird, gründeten [p]. George Hornius hat sich eingebildet, Zoroaster sey der falsche Prophet Balaam [q]. Huetius zeiget, daß er der Jüden Moses sey, und führet eine Menge von Uebereinstimmungen unter demjenigen an, was uns die heilige Schrift vom Moses meldet, und unter dem, was die heidnischen Schriftsteller vom Zoroaster vorgegeben haben [r]. Es giebt wenig Leute, welche nicht glauben, daß es verschiedene Zoroaster, eben wie verschiedene Jupiter und Herkules gegeben habe. Man sehe des Thomas Stanley Tractat [s], welchen le Clerc lateinisch übersetzet hat: man wird darinnen [t] einen chaldäischen, einen bactrianischen, einen persischen, einen pamphylianischen, einen prokomesischen und babylonischen Zoroaster finden [u]. Man glaubet mit Unrecht, daß Zoroaster die teufelische Magie gelehret habe; denn seine Magie ist nichts anders gewesen, als das Studium der göttlichen Natur, und des Gottesdienstes. Plato saget es ausdrücklich (D); allein wenn er in diesem Stücke leichtlich zu entschuldigen ist, so ist solches wegen der Lehre, von den zweenen Ursprüngen zu thun, desto schwerer, so groß ist das Vorurtheil, daß er wirklich gelehret habe, es gebe zwo gleich ewige Ursachen, eine von den guten Dingen, die andere von den bösen (E). Hyde, in seinem vortrefflichen Tractate, von der Religion der alten Persen, führet Schriftsteller an, welche ihn wegen dieses Puncts entschuldigen. Wir werden prüfen, ob sie Glauben verdienen (F). Man will auch, daß er kein Abgötter gewesen, weder in Ansehung des Feuerdienstes, noch des Dienstes des Mithra (G). Unter so vielen Dingen, welche man von diesem Manne erzählet, scheint am wenigsten gewiß zu seyn, daß er der Einführer einer neuen Religion in Persien gewesen, und daß dieses ungefähr um die Zeit von des Darius Regierung geschehen, welcher des Cambyses Nachfolger gewesen. Er steht unter den Persianern, welche der mahometanischen Religion nicht folgen, sondern der alten Religion des Landes, noch in großer Verehrung. Sie nennen ihn Zardhust, und viele glauben, daß er aus China gekommen, und erzählen unzählige wunderbare Dinge von ihm. Man kann ein Muster davon in Herbelots morgenländischer Bibliothek finden [x], und in der Historie von der Religion der Benjanen, welche aus dem Englischen des Herrn Lord, von dem Briot übersetzet worden [y]. Man ziehe auch des Huetius evangelische Demonstration [z], und des Hyde Werk zu Rathe. Es glauben viel Leute, daß alle Werke, welche unter Zoroasters Namen herum gegangen sind, und davon einige noch bestehen, untergeschoben sind. Hyde aber ist nicht von dieser Meynung (H).

a) Risisse eodem die, quo genitus esset, vnum hominem accepimus Zoroastrem. Eidem cerebrum ita palpitasse, vt impositam repelleret manum, futurae praesagio scientiae. Plin. Lib. VII. cap. XVI. p. m. 35. b) Ebendas. Lib. XI. cap. XLII. p. 592. c) Dio Chrysost. Orat. Boristhenica. d) Cedrenus und Suidas. e) Clemens Recognitionum, Lib. IV. beym Bochart, Geograph. Sacr. Lib. IV. cap. I. p. m. 231. f) Ebendas. beym Huetius, Demonstrat. Euang. Propos. IV. cap. V. p. m. 156. g) Ebenders. bey Ebendem. 152 S. h) Man sehe oben die Anmerkung (B) des Artikels Cham. i) Bochart. Geograph. Sacrae, Lib. IV. cap. I. p. m. 231. seq. k) Siehe des Huetius Demonstrat. Euangel. Propos. IV. cap. V. p. 150. l) Herbelots morgenländische Bibliothek, 931 S. m) Ebend. aus dem Abulpharagius. n) Ebendas. 932 S. o) Huetius, Demonstr. Euangel. Propos. IV. cap. V. pag. 151. p) Ebendas. 458 S. q) Hornius, Histor. Philos. Lib. II. cap. IV. p. 79. 80. r) Huetius, Demonstr. Euang. Propos. IV. cap. V. 149 u. f. S. s) Betitelt: Historia Philosophiae Orientalis. t) Im II Cap. des I B. u) Man sehe die Anmerkung (B) gegen das Ende. x) Unter dem Worte Zerdascht. y) Diese Uebersetzung ist zu Paris 1666 in 12 gedruckt worden. z) Auf der 152 u. f. S. und 458, 459 S.

(A) **Er ist vom Ninus überwunden, und für den Erfinder der schwarzen Kunst gehalten worden.]** Justinus wird uns sagen, daß dieses der letzte von dieses Helden Siegen gewesen, und daß Zoroaster sehr richtig über die Ursprünge des ganzen Weltgebäudes, und über die Bewegung der Sterne philosophiret habe. Postremum illi (Nino) bellum cum Zoroastre rege Bactrianorum fuit, qui primus dicitur artes magicas inuenisse, et mundi principia, siderumque motus diligentissime spectasse. Hoc occiso, et ipse decessit. (Iustin. Lib. I. cap. I.) Einige legen der Semiramis den Ruhm bey, daß sie den Zoroaster überwunden habe. (Theo, in Progymn. cap. IX. pag. m. 112.) Sie verstehen ohne Zweifel etwas stärkers, als was man im Diodorus und Sicilien liest. (Lib. II. cap. VI.) da sie, als sie ihren Gemahl bey der Belagerung vor Bactra besuchet, einen Angriff angerathen und gethan, worauf die Uebergabe der Stadt erfolget ist. Nach diesem hat sich Ninus mit ihr vermählet. Ich glaube, sie wollen sagen, daß einer von den Kriegen, welche sie nach dieses großen Monarchen Tode rühmlich geendiget, derjenige gewesen, worinnen Zoroaster seine Staaten verlohren hat. Ein Historienschreiber, Namens Cephalion, welcher unter dem Hadrian gelebt, (siehe den Marsham wie unten,) und vom Syncellus angeführet wird, handelt von der Geburt der Semiramis, und dieses Zauberers, nachdem er des Ninus Thaten erzählet hat. (Syncellus 167 S. beym Marsham, Chron. Can. ad Saecul. IX. p. m. 144.) Also würde er vielmehr der Semiramis, als dem Ninus den Sieg zugeeignet haben, davon wir reden, und ich weis nicht, ob man sich nicht, die Sache zu bestätigen, dieser Verse würde bedienen wollen:

Persarum statuit Babylona Semiramis vrbem,
\- - - - - - -
\- - - - - - -
Iussit et imperio surgere Bactra caput.
(Propert. Eleg. X. Libr. III.)

Thomas Stanley saget, (Hist. Philos. Orient. Lib. I. cap. III. p. 10. aus des Ioan. Clerici Uebersetzung,) daß Zoroaster, nach dem Eusebius, der Semiramis Zeitgenoß gewesen: allein es ist gewiß, daß er, nach des Eusebius Berichte, vom Könige Ninus überwunden worden. Wenn es wahr wäre, wie Arnobius erzählet, daß man sich an beyden Theilen der Geheimnisse der schwarzen Kunst bedienet hat, so würde es schwer seyn, zu glauben, daß Zoroaster diese Kunst erfunden hätte; denn man würde voraus setzen müssen, daß seine Geheimnisse gar zeitig nach Chaldäa übergegangen, und daselbst zur Vollkommenheit gebracht worden wären, daß des Ninus Schwarzkünstler vermögend gewesen wären, mit dem Erfinder zu disputiren, und ihn zu überwinden. Doch ich gebe dieses für keine Unmöglichkeit aus. Arnobius schreibt: (Lib. I. p. m. 5.) Vt inter Assyrios et Bactrianos Nino quondam Zoroastreque ductoribus non tantum ferro dimicaretur et viribus, verum etiam magicis et Chaldaeorum ex reconditis disciplinis, inuidia nostra haec fuit. Ammian Marcellin will, daß Zoroaster die magischen Geheimnisse der Chaldäer nur vermehret habe. Cuius (Magiae) scientiae seculis priscis multa ex Chaldaeorum arcanis Bactrianus addidit Zoroastres. (Lib. XXIII. cap. VI. p. m. 374.) Einige sagen, es habe Azonaces den Zoroaster unterwiesen: also würde man den Azonazes, als den Erfinder der Zauberkunst, ansehen müssen. Hermippus, qui de tota ea arte diligentissime scripsit, et vicies centum millia versuum a Zoroastre condita, indicibus quoque voluminum eius positis explanauit, praeceptorem, a quo institutum diceret, tradidit Azonacem, ipsum vero quinque millibus annorum ante Troianum bellum fuisse. (Plin. Libr. XXX. cap. I. p. m. 725.) Der h. Augustin, [de Ciuit. Dei, Lib. XXI. cap. XIV. Magicarum artium fuisse perhibetur inuentor (Zoroaster).] und Orosius (im I B. IV Cap.) sind der von Justin angeführten Sage gefolget. Das Verzeichniß, welches Apulejus von den berufensten Schwarzkünstlern des Alterthums gemachet hat, setzet den Zoroaster in den ersten Rang, und den ältesten Posten. Si quamlibet modicum emolumentum probaueritis, ego ille sim Carinondas, vel Damigeron, vel Moses, vel Iannes, vel Apollonius, vel ipse Dardanus, vel quicumque alius POST Zoroastrem et Hostanem inter Magos celebratus est. (Apuleius, Apolog. p. m. 131.)

Man merke, daß Diodor aus Sicilien, (im II B. im IV u. f. Cap.) welcher den Krieg des Ninus und der Bactrianer ziemlich weitläuftig erzählet, den König dieser letztern nicht Zoroaster, sondern Oxiartes nennet, und nicht der geringsten Zauberey gedenket. Unterdessen erzählet er doch, was er im Ktesias gelesen hatte, der sehr geneigt gewesen, dergleichen Dinge zu Markte zu bringen. (Henr. Valesius, in Amm. Marcell. Lib. XXIII. p. m. 374.) Voßius, (de Orig. Idolol. Lib. I. cap. V. p. m. 33.) und Heinrich Valesius wollen, es versichere Justin, daß sich Zoroaster gegen den Ninus nicht allein durch die Waffen, sondern auch durch die schwarze Kunst vertheidiget habe. Es ist aber nicht wahr, daß Justin dieses sagte. Ebenderselbe Voßius versichert, es sey diese Erzählung Justins, aus des Ktesias I B. genommen worden, wie es Arnobius angezeiget hat. Dieß ist eine neue Lüge. Des Arnobius Worte sind sehr verwirrt, (Lib. I. p. m. 31.) und man wird daselbst diese Sache nicht finden können.

(B) **Alles ist wegen der Zeit Zoroasters mit Veränderungen angefüllt.]** Wir haben gesehen, daß man ihn zu des Königes Ninus Zeitgenossen machet, welcher, nach dem Eusebius, ungefähr im 825 Jahre vor der Eroberung von Troja gestorben ist. Wir haben auch in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, daß Zoroaster, nach des Hermippus Meynung fünf tausend Jahre älter sey, als der trojanische Krieg. Der Platoniker Hermodorus ist eben derselben Zeitrechnung gefolget, als Hermippus (beym Diogenes Laertius, in Prooem. num. 2.) und Plutarch, (de Iside, p. 369.) hat sie als die allergemeinste angeführt; allein

nach dem Suidas ist nur eine Zwischenzeit von 500 Jahren vom Zoroaster, bis auf den trojanischen Krieg. Es haben große Schriftsteller gesaget, daß Zoroaster sechs tausend Jahre vor Platons Tode gelebt: Eudoxus, qui inter ſapientiae ſectas clariſſimam, vtiliſſimamque eam (Magicam artem) intelligi voluit, Zoroaſtrem hunc ſex millibus annorum ante Platonis mortem fuiſſe prodidit. Sic et Ariſtoteles. (Plinius, Lib. XXX. cap. I. p. 725.) Xanthus der Lydier, (beym Diogenes Laertius, in Prooem. num. 2.) machet ihn nicht älter, als 600 Jahre vor des Xerxes Kriegszuge. Andere sagen, daß man ihn mit einem Pamphylier vermengen müsse, welcher **Er** geheißen, und des Armenius Sohn gewesen, und, da er zwölf Tage nach seinem Tode wiederauferstanden, die Sachen erzählet habe, welche er in der andern Welt gesehen hatte. (Plato, de Republ. Lib. X. p. 361.) Seine Erzählungen scheinen zu beweisen, daß er die Ilias gelesen habe. Zum wenigsten sind sie ein unumstößlicher Beweis, daß er nach der Belagerung von Troja gelebet hat. Man kann sie beym Plato (im X B. von der Republik, a. d. 361 u. f. S.) finden. Clemens von Alexandrien setzet voraus, daß dieser Mann vom Zoroaster nicht unterschieden sey, welches er damit beweist, daß sich dieser für des Armenius Sohn, und einen Pamphylier von Geburt, (Strom. Lib. V. p. 599.) und daß er in der Hölle von verschiedenen Dingen unterrichtet worden, ausgegeben. Man ziehe hier zu Rathe, was vom **Pythagoras**, in der Anmerkung (F) seines Artikels gesaget worden. Weil nun Arnobius bemerket, daß dieser Pamphylier, des Armenius Sohn, vom Cyrus geliebet worden, so ist Zoroaster nach dieser Tradition viel später in der Welt erschienen, als man glaubet. Armenius Zoſtriani nepos, et familiaris Pamphilus Cyri. (Arnob. Libr. I. p. 31.) Valesius bemerket, daß Armenius hier so viel bedeute, als Filius Armenii, in Ammian. Marcell. (Lib. XXIII. p. 374.) Das Wort Cyri ist ihm verdächtig, er wollte lieber Nini lesen, weil, saget er, daselbst die Rede von einem Zoroaster ist, dessen des Ktesias erstes Buch gedacht hat. Nun hat Ktesias von den Königen in Persien nicht eher zu reden angefangen, als im siebenten Buche, und die vorhergehenden sechs Bücher angewendet, die Thaten der Assyrer und Meder zu erzählen. Ich antworte, es ist keinesweges gewiß, daß Arnobius wolle, es habe Ktesias von diesem Sohne des Armenius geredet. Man merke, wie verschiedene Kunstrichter wollen, daß man anstatt Zoſtriani, Oſtanis, oder Hoſtanis setze; allein sie geben nicht Achtung, daß sie dem Arnobius einen ziemlich groben Zeitrechnungsschnitzer beymessen: denn da Ostanes dem Xerxes in dem griechischen Feldzuge gefolget ist, (Plin. Lib. XXX. cap. I. p. 726.) so ist es nicht möglich, daß er eines Freundes vom Cyrus Großvater wäre.

Agathias, welcher unter Justinians Kaiserthume gelebet hat, versichert, daß, nach den Persern derselben Zeit, Zoroaster und Hystaspes Zeitgenossen gewesen. Allein sie haben nicht gesaget, ob dieser Hystaspes des Darius Vater, oder irgend ein anderer gewesen. Marsham entscheidet, daß man des Darius Vater verstehen müsse; (Chron. Car. ad Saecul. IX. p. m. 145.) und gründet sich darauf, daß einer von denen Lobsprüchen, welche auf sein Grabmaal gegraben worden, gewesen: daß er der Unterweiser der Magier gewesen, und darauf, daß ebenderselbe Historienschreiber, welcher versichert, daß der Hystaspes in der Magie vortrefflich gewesen, ihn des Darius Vater genennet hat: Porphyr, (περὶ ἀποχῆς, Lib. IV. num. 15. beym Marsham, ebendas. in Ammian. Marcellin. Lib. XXIII. p. 374.) giebt vor, daß dieser Lobspruch auf des Darius Grabmaale, und nicht auf des Hystaspes seinem eingegraben gewesen. Deinde (poſt Zoroaſtrem) Hyſtaſpes Rex prudentiſſimus Darii pater. Qui cum ſuperioris Indiae ſecreta fidentius penetraret, ad nemoroſam quamdam venerat ſolitudinem, cuius tranquillis ſilentiis praecelſa Brachmanorum ingenia potiuntur: eorumque monitu rationes mundani motus et ſiderum, puroſque ſacrorum ritus, quantum colligere potuit eruditus, ex his quae didicit, aliqua ſenſibus Magorum infudit: quae illi cum diſciplinis praeſentiendi futura, per ſuam quisque progeniem, poſteris aetatibus tradunt. Ex eo per ſaecula multa ad praeſens, vna eademque proſapia multitudo creata, Deorum cultibus dedicatur, (Ammian. Marcellin. Lib. XXIII. pag. m. 374.) Ammian Marcellin hat keinen Grund, zu sagen, daß dieser Vater des Darius König gewesen; und vielleicht hat er diesen Fehler aus keiner andern Ursache begangen, als weil er überhaupt gelesen: daß ein König Hystaspes ein großer Schwarzkünstler gewesen, und geglaubet hat, daß es keinen andern Hystaspes gegeben habe, als des Darius Vater. Allein es ist gewiß, daß man von einem Könige Hystaspes geredet hat, welcher ein großer Prophet und viel älter, als die Stiftung Roms gewesen ist. Hydaſpes quoque, qui fuit Medorum rex antiquiſſimus, a quo amnis quoque nomen accepit, qui nunc Hydaſpes dicitur, admirabilis omnium, ſub interpretatione vaticinantis pueri ad memoriam poſteris tradidit, ſublatum iri ex orbe imperium, nomenque Romanum; multo ante praefatus, quam illa Troiana gens conderetur. (Lactant. Lib. VII. cap. XV. p. m. 492. Im XVIII Cap. desselben Buches führet er eine Stelle von diesem Hydaspes an.) Man muß **Hystaspes**, und nicht **Hydaspes**, in dieser Stelle lesen: also haben gute Kunstrichter die zwo Stellen verbessert, wo Justin, der Märtyrer, dieses heidnischen Propheten gedacht hat, in der einen, wo er die Verbrennung aller vergänglichen Dinge vorhergesaget, und in der andern, wo er beobachtet hat, daß seine Schriften bey Lebensstrafe verbothen worden, weil sie die Wahrheiten hätte entdecken können, welche die Ungläubigen verfolgten. (Iuſtin. Apolog. II. p. 66. Κατ᾽ ἐνέργειαν δὲ τῶν φαύλων δαιμόνων, θάνατος ὡρίσθη κατὰ τῶν τὰς Ὑστάσπου, ἢ Σιβύλλης, ἢ τῶν προφητῶν βίβλους ἀναγινωσκόντων, ὅπως διὰ τοῦ φόβου ἀποστρέψωσιν ἐντυγχάνοντας τοὺς ἀνθρώπους τῶν καλῶν γνῶσιν λαβεῖν, αὐτοῖς δὲ δουλεύοντας κατέχωσιν. ὅπερ εἰς τέλος οὐκ ἴσχυσαν πρᾶξαι. Opera autem et inſtinctu malorum daemonum mortis ſupplicium aduerſus librorum Hydaſpis aut Sibyllae, aut prophetarum lectores conſtitutum eſt: vt per timorem homines ab illis, quo minus ſcripta ea legentes rerum bonarum notitiam percipiant, ſed in ſeruitute eorum retineantur, abſterreantur. (Ebendas. 82 S.) Um im Vorbeygehen zu sagen, so sind diese Schriften, (man sehe, auf was für Art Clemens von Alexandrien, Strom. Lib. VI. p. 636. D. davon redet,) so wohl als der Sybillen ihre, von dem andächtigen Gemächte einiger Christen gewesen. Wir wollen sagen, daß sich Marsham noch eines andern Beweises hätte bedienen, und ihn auf diese Art aufführen können: Clemens von Alexandrien hat vorgegeben, daß Zoroaster von dem Pamphylier, des Armenius Sohn, nicht unterschieden sey. Nun ist dieser Pamphylier, nach dem Arnobius, des Cyrus Freund gewesen; und wir lesen im Herodot ein Gespräch vom Cyrus, und dem Hystaspes, des Darius Väter: also ist es wahr, daß Zoroaster und dieser Hystaspes zu gleicher Zeit gelebet haben. (Herodot. Libr. I. cap. CCIX.) Valesius der jüngere versichert, (in Ammian. Marcellin. Lib. XXIII. p. 374.) daß einige nach des Agathias Zeugnisse gesaget, es sey Hystaspes der Lehrer der Mager viel älter, als des Darius Vater. Es ist gewiß, daß Agathias dieses nicht saget, und sich vielmehr beklaget, daß die Perser nicht bemerket haben, ob ihr Hystaspes des Darius Vater gewesen, oder nicht. Ich bemerke dieses nur darum, damit man sehe, daß uns die Anführungen der allerscharfsinnigsten Schriftsteller oft betriegen, und die Klugheit also erfordert, daß man die Stellen nachschlage, es mag sie anführen, wer da will. Ich wiederhole die Beobachtung hier; denn ich erinnere mich wohl, daß ich sie bereits an andern Orten angeführet habe.

Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich alle Unachtsamkeiten unserer Schriftsteller aufdecken, und alle Veränderungen anführen wollte, welche unsers Zoroasters Zeitrechnung betreffen. Allein hier ist noch etwas zur Bestätigung von Marshams Gedanken. Man hat gesaget, Pythagoras wäre Zoroasters Schüler, unter des Cambyses, Cyrus Sohns, Regierung, gewesen. Ich habe in dem Artikel **Pythagoras**, des Apulejus Worte angeführet, welche uns diese Sache melden. Einige verstehen sie, als wenn Pythagoras, da er in Aegypten zum Sklaven gemachet worden, nach Persien übergeführet worden wäre. Einige andere wollen, daß er nach Babylon geführet worden, und daselbst vom Zoroaster, dem Babylonier, unterwiesen worden wäre, den sie von dem Persianer unterscheiden. Hiſce (quinque Zoroaſtris) addi poteſt Sextus Zoroaſter, ſic enim ab Apuleio (in Floridis) vocatur, qui Babylone vixit, quo tempore Pythagoras captiuus a Cambyſe eo deductus eſt. Idem ſcriptor eum vocat, omnis diuini arcanum antiſtitem, eoque magiſtro praecipue vſum eſſe Pythagoram dicit. Videtur idem eſſe ac Zabratus, a quo Diogenes (Porphyr. Vita Pythag.) affirmat Pythagoram purgatum eſſe omnibus priſtinae vitae ſordibus, et edoctum, quarum rerum probos expertes eſſe oporteret, vti et Phyſicam. Idem quoque erit Nazaratas Aſſyrius, quem Alexander, in libro de Pythagoricis Symbolis, affirmat magiſtrum fuiſſe Pythagorae. Hunc eundem Suidas vocat, Zarem, Cyrillus, Zaranem, Plutarchus Zaratam. (Thomas Stanleius, Hiſtor. Philoſ. Orientalis Lib. I. cap. II. p. 8. et 9.) Ich weis nicht, was Stanley sagen will, wenn er bemerket, es bediene sich Apulejus des Ausdrucks, Sextus Zoroaſter; ich finde ihn ganz und gar nicht in dem Buche, das er angeführet hat. Ich weis eben so wenig, worauf man sich gründet, wenn man versichert, daß Pythagoras vom Könige Cambyses, als ein Gefangener nach Babylon geführet worden. Des Apulejus Ausdrücke bedeuten augenscheinlich, daß er mit den Gefangenen dieses Monarchen nach Aegypten geschicket worden. Inter captiuos Cambyſae regis, Aegyptum cum aduceheretur (Pythagoras.) (Apul. Florid. p. m. 351.) Dieses wohl zu verstehen, muß man den Herodot, (im III B. im XLIV Cap.) zu Rathe ziehen, welcher erzählet, daß Polykrates, der Tyrann von Samos, da er etliche Personen los seyn wollen, welche ihm wegen eines Aufruhrs verdächtig waren, den Cambyses bitten lassen, Kriegsvolk von ihm zu verlangen. Nachdem ihn nun Cambyses darum gebethen, so hat ihm Polykrates vierzig Schiffe nach Aegypten zugeschickt, worauf er diese Personen eingeschiffet hatte, und ihn bitten lassen, ihnen die Rückkehr nicht zu erlauben. Ohne Zweifel hat Apulejus sagen wollen, daß einige Leute vorgeben, es sey Pythagoras einer von denen gewesen, welche dem Cambyses damals vom Polykrates überliefert worden sind. Er redet nicht von des Pythagoras Ueberführung, weder nach Persien, noch nach Babylon.

(C) **Gregorius von Tours versichert beynahe eben dasselbe von Chams ältestem Sohne, dem Chus.**] (Greg. Turon. Hiſtor. Francorum, Lib. I. cap. V. ich bediene mich der Uebersetzung des Abts von Marolles.) „Der älteste Sohn Chams, saget er, hat Chus geheißen. Dieser ist auf Eingebung des Teufels, der erste Erfinder der „schwarzen Kunst, und auch der erste gewesen, der zur Abgötterey den „Anfang gemachet hat. Er ist der erste gewesen, welcher, vermittelst einer teufelischen Eingebung, eine kleine Bildsäule zum Anbethen gemachet hat: er hat den Menschen weis gemacht, er habe die Macht, die „Sterne, und das Feuer vom Himmel zu bringen. Er ist unter die „Perser gegangen, welche ihn Zoroaster genennet haben, das ist, den lebendigen Stern. Nachdem sie auch von ihm die Art, das Feuer anzubethen, gelernet hatten, so haben sie ihn auch als einen Gott verehret, „nachdem er durch das göttliche Feuer verzehret worden war.„

(D) **Seine Magie ist nichts anders gewesen, als das Studium * * * * des Gottesdienstes. Plato saget es ausdrücklich.**] Es haben vier auserlesene Personen, saget er, den ältesten Sohn des Königes von Persien erzogen. Man hat den allerweisesten, den allergerechtesten, den allermäßigsten, und den allertapfersten erwählt, die man hat finden können. Der allerweiseste hat ihn des Zoroasters Magie gelehret, dieß heißt, den Dienst der Götter: er hat ihn auch die Regierungskunst gelehret. Ὧν ὁ μὲν μαγείαν τε διδάσκει τὴν Ζωροάστρου τοῦ Ὡρομάζου (ἔστι δὲ τοῦτο θεῶν θεραπεία) διδάσκει δὲ καὶ τὰ βασιλικά. Quorum primus magiam Zoroaſtri Oromaſii filii docet, eſt autem illa Deorum cultus: atque idem tradit inſtituta regia. (Plato, in Alcibiade I. p. 441. C.) Man merke, daß Zoroaster des Oromasus Sohn genennet wird, und daß Oromasus der Name ist, welchen er und seine Anhänger dem guten Gotte gegeben haben: es scheint also, daß es einerley gewesen, wenn sie ihn des Oromasus Sohn genennt, als wenn sie ihn den Sohn Gottes genennet hätten. Stanley muthmaßet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß man ihm diesen letzten Titel gegeben habe. Hinc colligas verba Platonis eſſe intelligenda de Mago Perſa, qui propter inuſitatam eruditionem figurate, aut fabuloſe dicebatur filius Dei, aut alicuius boni Genii, quo honore affecti ſunt Pythagoras, Plato, aliique praeſtantiſſimi viri. (Stanleius, Hiſt. Philoſ. Orientalis, p. 11.) Wer gern eine unzählige Menge von Stellen sehen will, welche bezeugen, daß die vom Zoroaster eingeführte Magie der Perser, das Studium der Religion und Sittenlehre gewesen, der darf nur den Brissonius, (de Regno Perſarum, Lib. II. a. d. 178 u. f. S. Commel. Ausg. 1595,) und den Julius Cäsar Bullenger, (Eclog. ad Arnobium, 346 u. f. S.) lesen. Es ist niemanden unbekannt, daß Gabriel Naude unsern Zoroaster, wegen der schwarzen Magie, gelehrt und gründlich rechtfertiget. (Apologie des grands Hommes, 134 u. f. S.) Er zeiget viel Schriftsteller an, welche man zu Rathe ziehen kann.

(E) Daß

(E) **Daß es zwo gleichewige Ursachen gebe, die eine von den guten Dingen, und die andere von den bösen.]** Plutarch versichert, daß dieß **das Gutachten und die Meynung der meisten, und weisesten von den Alten ist.** Zoroastres magus, quem narrant 100 annis antiquiorem bello troiano extitisse. Is melioris nomen Oromazem prioris Arimanium perhibuit, - - - - docuitque votiuas et pro gratiis agendis oblatas victimas illi immolandas: huic auerruncandi mali causa institutas et tetricas; herbam enim quandam Omomi appellatam, in mortario tundentes, Ditem inuocant et Tenebras; tum admixto lupi iugulati sanguine, efferunt et abiiciunt in locum quo solis radii non pertingunt. Nam et de stirpibus ita iudicant, quasdam boni dei esse, mali quasdam genii et animalium alia, vt canes, aues, et echinos terrestres bono, aquaticos malo adiudicant. Itaque et beatum eum praedicant, qui plurimos interfecerit. Enim vero illi quoque multa de diis fabulosa narrant: cuius generis quod referam, Oromazen natum aiunt e luce purissima, Arimanium e caligine: eos bellum inter se gerere: sex deos fecisse Oromazen: primum beneuolentiae, secundum veritatis, tertium acquitatis, reliquos sapientiae, diuitiarum, et voluptatis, quae honesta consequitur opificem. Arimanium totidem numero his aduersa efficientes. Deinde Oromazen sese triplicasse, et a sole tanto se interuallo remouisse, quanto a terra Sol abest: ac coelum stellis decorasse, vnamque ante alias tanquam custodem et speculatorem constituisse Sirium; alios porro XXIV deos condidisse et in ouo posuisse. Ac totidem numero factas ab Arimanio ouum illud perforasse; hinc mala bonis esse permixta. Oppetere porro fatale tempus, quo necesse sit peste et fame ab his adducta, Arimanium omnino perdi atque aboleri; terraque aequabili et plana facta, vnam vitam vnamque ciuitatem beatorum hominum vniuersorum, vnaque lingua vtentium fore. Theopompus ait de sententia magorum, vicibus ter mille annorum alterum deorum superare, alterum succumbere: et per alia tria annorum millia bellum eos inter se gerere, pugnare, et alterum alterius opera demoliri; tandem Plutonem deficere, et tunc homines fore beatos, neque alimento vtentes, neque vmbram edentes. Deum porro ista qui machinetur, quiescere ad aliquod tempus, non quod longum sit deo, sed rectum et mediocre, tanquam hominis dormientis. Hoc modo se habent Magorum fabulae. (Plut. de Isid. et Osirid. p. m. 155.) Es ist nicht unnützlich gewesen, diese ganze Stelle anzuführen, weil man darinnen einige Beschreibung von den Meynungen und Gebothen Zoroasters sieht, und wir daraus erkennen können, daß sich die Verfechter der zween Ursprünge in ungereimte Folgerungen verwickeln, so bald sie sich in die besondere Erklärung ihrer Lehrverfassung einlassen. Ich habe eben dasselbe gesaget, als ich von den Manichäern geredet, oben in der Anmerkung (B) ihres Artikels. Weil nun nach der gemeinsten Tradition Zoroaster für den Stifter der persischen Weisen, (Magorum) gehalten werden muß, und man durch eine große Anzahl von Zeugnissen beweisen kann, daß sie einen guten Gott, und einen bösen Gott zugelassen, davon jener Oromasus, oder Orosmades, und dieser Arimanius geheißen; so ist es sehr wahrscheinlich, daß er diese Lehre wirklich behauptet habe. Man sehe den Diogenes Laertius, in Prooemio, num. 8. und den Agathias, (Histor. Lib. II.)

Wir wollen beobachten, daß Plutarch, nachdem er obiges angeführt, dazu setzet, **dieß ist die von den Weisen (Magis) erfundene Fabel.** Ἡ μὲν ὖν μάγων μυθολογία τοιᾶτον ἔχει τρόπον. Hoc modo se habent magorum fabulae. (Plutarch. de Iside, p. 370. B.) Wenn man daraus schlösse, daß er überhaupt die ganze Meynung der zween Urwesen verworfen habe, ein gutes und ein böses, so würde man seine Gedanken schlecht verstehen. Er hat wohl die absonderlichen Erklärungen Zoroasters verdammen können; allein ohne Zweifel hat der Grund ihres Lehrgebäudes zugelassen, daß der Gott, welchen sie den guten genennet, nicht die Ursache des geringsten Bösen ist. Ich habe verschiedene Stellen aus seinen Werken angeführt, wo er sich deswegen ohne Zweydeutigkeit erkläret; und nichts destoweniger entdecken sie uns nicht den ganzen Grund seiner Lehre. Man sehe den Artikel **Manichäer**, in der Anmerkung (C); den Artikel **Paulicianer**; und den Artikel **Perikles**. Dieserwegen will ich einige Stellen hersetzen, welche uns solche besser zu erkennen geben werden. Ich glaube, daß sie der Meynung sehr gleichförmig gewesen, die er dem Plato beymißt. Dieser Philosoph läßt zwo Seelen der Welt zu, eine wohlthätige und eine schädliche. Relinquit etiam tertiam quandam in medio naturam, non animae, non rationis expertem, neque ex sese immobilem, vt nonnulli putant: sed vtrique harum expositam, ita vt semper appetat ac desideret meliorem et sectetur. - - - Mixta est enim huius mundi origo atque compages ex contrariis facultatibus; sed quarum non sint aequales vires: melior enim praeualet quidem; deteriorem autem funditus adoleri nefas est, cum et in corpore ea valide inhaereat, et in anima vniuersi, et meliori semper repugnet. (Plut. wie oben, p. 157.) Er erkläret an einem andern Orte diese platonische Lehre viel weitläuftiger, und giebt uns zu verstehen, daß der Ursprung des Bösen, in keiner unempfindlichen unbeseelten Materie ist, welche weder Wirkung noch Eigenschaften hat, und alle ordentliche Formen annehmen kann; sondern in einer Materie, die sich beweget, und mit einer Seele vereiniget ist, deren Unordnungen nicht gänzlich und völlig verbessert werden können. Ich werde hier unten sagen, warum ich ein so langes Stück aus seinem Werke anführe. Heraclitus ait, mundum hunc, neque deorum quisquam neque hominum fecit, metuens scilicet, ne postquam de diis desperauissemus, hominem aliquem mundi opificem fuisse suspicaremur. Praestat itaque Platonis sententiam sequi, atque hoc et dicere et canere, mundum a deo esse factum. Nam et mundus operum est pulcherrimum, et deus omnium causarum praestantissima. Substantiam autem et materiam, ex qua factus est mundus, non natam, sed semper subiectam opifici disponendam se et ordinandam, adque ipsius similitudinem quantum eius fieri potest effingendam praebuisse. Non enim ex eo, quod nihil esset, extitit mundus, sed ex eo quod non pulchre, non recte aut perfecte esset. Quo modo fiunt domus, vestis, statua. Fuit nimirum antequam mundus nasceretur materies, non corporis, non motus, non animae expers: sed corpore informi atque incomposito, temerario et bruto motu praeditum; erat autem hoc ipsum inconcinnitas animae proportione carentis. Etenim deus neque corpus de incorporeo, neque animam de inanimo redegit. Sed quo modo virum modorum numerorumque musicorum peritum, non vocem aut motum, sed concinnam vocem, numerosumque motum efficere volumus: ita deus neque corpori vt tangi et resistere, neque animae, vt imaginari et mouere posset, indidit: sed vtrumque sumens principium, alterum obscurum et tenebricosum, alterum turbulentum et amens, ambo imperfecta atque indefinita, iis ordinandis, digerendis atque concinnandis pulcherrimum et perfectissimum confecit animal. Ergo corporis natura alia non est, quam quae ab eo omnium receptaculum, sedes nutrixque dicitur rerum ortarum. Animae autem naturam, in Philebo appellat infinitatem, vtpote numeri et rationis priuationem et in qua defectus, abundantiae, differentiae, dissimilitudinis nullus terminus insit, nulla mensura. In Timaeo autem, cum dicitur indiuiduae commixta naturae, et quae circa corpora versans diuidua appelletur: neque multitudo vnitatum, aut punctorum intelligi debet, neque longitudines, aut latitudines: quae corporibus conueniunt, et corporum magis sunt quam animae. Sed incompositum, infinitum, seipsum mouens, et praeditum mouendi facultate principium illud, quod saepe necessitatem, in legibus autem palam animam inordinatam dixit et maleficam. Ipsa enim ex sese natura talis erat: mentem autem et rationem harmoniamque solertem nacta est, vt fieret mundi anima. Nam omnium capax illa materies magnitudinem, interuallum, spaciumque habebat, pulchritudine, specie, dum ita exornata fuit, vt terrae, maris, coeli, stellarum, plantarum, animaliumque omnis generis corpora et instrumenta exsisterent. Atque necessitatem, quae in Timaeo dicitur, in Philebo infinitas atque mensurae vacuitas, ob exsuperantiam et defectum, materiae non animae adscribunt: quo pacto id defendent, quod materiam idem semper informem, omnis qualitatis et facultatis propriae vacuam asserit, similemque ait esse olei odoris expertis, quo ad tingendum vtantur vnguentarii. Fieri enim nequit, vt quod suapte natura qualitatis exsors, otiosum et informe est, id Plato causam mali principiumque ponat, vocetque infinitatem turpem ac maleficam, rursusque necessitatem frequenter deo repugnantem et fraenos excutientem. Illa enim, quae (vt in politico ait) coelum in contrarium torquet, partem necessitas et innata cupiditas, et illius priscae natura vna quasi educata confusio, antequam in hunc mundum veniret, vndenam in res euecta est: si subiectum qualitate carebat, materies nullam vim causae habens, opifex autem bonus ipse, omnia sibi quantum res ferret similia voluit facere; nihil enim est tertium. Nam heic in Stoicorum delabemur angustias, qui malum ex non ente absque causa et procreatione introducunt: quando de his quae sunt, neque bonum neque qualitatis vacuum, probabile est substantiam et originem malo praebuisse. Caeterum Platoni non accidit idem quod posterioribus, neque neglecta (quod his vsu venit) tertia facultate et principio quod inter materiam et deum est medio loco, admisit absurdissimum illud commentum, quod nescio quomodo malorum naturam aliunde irrepsisse per accidens et casu fingit. Sane Epicuro ne momentaneam quidem atomi inclinationem concedunt, quod eum dicant motum, absque causa ex non ente introducere; ipsi malitiam, tantumque miseriarum, aliasque circa corpus infinitas incommoditates et difficultates, quarum nulla in principiis caussa sit, ex consecutione quadam aiunt exstitisse. Non ita Plato, sed cum materiam omni discrimine liberasset, deumque a malorum caussa quam longissime collocasset, haec in Politico scripsit de mundo. *Is enim ab eo, qui ipsum composuit, omnia est adeptus bona, quae autem molesta et iniusta fiunt in coelo, cum ipsum ab externo habitu habet, tum in animalibus etiam efficit*; ac paulo post: *Progressu autem temporis, obliuionem ei obrepente magis adhuc obtinuit priscae inconcinnitatis morbus, periculum est, ne dissolutus rursum subeat infinitum dissimilitudinis locum.* - - - Plato enim matris nutricisque nomine materiam afficit: causam autem malorum eam vim, quae materiam mouet, et circa corpora est partilis, inordinata, bruta, non tamen animae exsors motio, facit; quam in Legibus, vt dixi, animam vocat contrariam et aduersantem beneficae. Anima enim causa est et principium motus: mens, ordinis et consonantiae in motu. Neque deus materiam otiosam constituit: sed stabiliuit a bruta turbatam causa; neque principia mutationis et affectionum indicii naturae: sed cum ea omnis generis motibus atque affectionibus inordinate exagitaretur, magnam illam infinitatem prauitatemque exemit, instrumentis vsus harmonia, proportione, et numero. (Plut. de animae procreat. p. m. 77, 78, 79, 80.) Diese Entwickelung von des Plato Lehre, über die Erschaffung der Welt, und den Ursprung des Bösen, ist eine von den schönsten Stellen, welche man im Plutarch findet; und obgleich diese Lehre nicht wahr ist, so verdienet sie diesem ungeachtet mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, und enthält schöne Gedanken, und erhabene Begriffe; die auch in Ansehung derjenigen, welche sich die Folgerungen zu Nutze zu machen wissen, ungemein fruchtbar sind. Dieß ist die Ursache, welche mich bewogen hat, diese Stelle nicht zu verstümmeln. Wie viel Leute werden sie nicht lesen, die sich nicht die Mühe nehmen, den Plutarch nachzuschlagen, wenn ich ihnen nur die Seiten der Urschrift angezeiget hätte! Noch eine andere Ursache hat mich abgehalten, mich damit zu begnügen, weil man nämlich in dieser Stelle gewisse Dinge findet, deren ich mich in der folgenden Anmerkung bedienen werde.

(F) **Hyde führet** = = = **Schriftsteller an, welche ihn** = = **entschuldigen. Wir wollen prüfen, ob sie Glauben verdienen.]** Diejenigen, welche Bernards Tagebuch gelesen haben, (Nouvelles de la Republ. des Lettres, Hornung 1701, III Art. und März 1701, I Art.) haben nicht nöthig, daß man ihnen melde, daß die Historia Religionis Veterum Persarum, welche vom Hyde, Professoren der morgenländischen Sprachen zu Oxford, im 1700 Jahre in 4 herausgegeben worden, eines von den schönsten Werken ist, welche von dergleichen Materie gemachet werden können. Der Begriff, welchen dieser geschickte Tagebuchschreiber davon giebt, zeiget zur Gnüge, daß diese Historie von der Religion der alten Perser eine auserlesene Gelehrsamkeit, und tiefsinnige Untersuchungen enthält, welche Seltenheiten entdecken, und Länder bekannt machen, von denen man nicht viel gewußt hat. Hyde versichert in dem IX Cap. a. d. 161 S. daß die alten Perser nur ein einziges unerschaffenes Wesen erkannt haben, welches der Ursprung des Guten, und, mit einem Worte, Gott gewesen; was den Ursprung des Bösen anbelanget, so haben sie ihn für eine erschaffene Sache gehalten. Einer von denen Namen, welche sie Gott beygeleget, ist **Hormisda** gewesen; und was den Ursprung des Bösen betrifft, so haben sie ihn **Ahariman** genennet. Hier findet sich der Ursprung von den zweenen griechischen Wörtern, Ὠρομάσδης, und Ἀρειμάνιος: der eine ist der Name des guten Ursprungs, und der andere der

des Bösen gewesen, wie man in der Anmerkung (E) in einer Stelle aus dem Plutarch gesehen hat. Die Perser haben vorgegeben, Abraham sey der erste Stifter ihrer Religion gewesen. Ebend. 21 Cap. 275 S. Zoroaster hat nach diesem einige Veränderungen darinnen gemacht; allein man will, daß er sie in Absehen auf der Lehre von dem einzigen unerschaffenen Ursprunge nicht verändert habe: alle seine Neuerung in diesem Stücke ist gewesen, daß er dem guten Ursprunge den Namen **Licht**, und dem bösen Ursprunge den Namen **Finsterniß** gegeben hat. Ebendas. 22 Cap. 290 S. Hier ist ein Zeuge: (Shahristani beym Hyde wie oben, auf der 299 S. Man hat die arabischen Wörter nicht drucken lassen, welche in des Hyde Stelle sind, man hat statt derselben zween oder drey Puncte gesetzt. Auf diese Art wird auch in den unten angeführten Stellen des Hyde verfahren werden.) Zerdusht affirmauit Lucem et Tenebras esse - - - duo Principia sibi inuicem contraria: et sic esse Yezdan et Ahreman, qui fuerunt - - initium eorum, quae inueniuntur in Mundo: ex eorum mistione (seu combinatione) exstitisse Compositiones: et ex variis Compositionibus productas fuisse formas. Et quod Deus qui creauit Lucem et Tenebras, vtriusque Autor vnicus sit, sine Socio, sine Pari aut Simili; nec ei referenda sit - - - existentia Tenebrarum, sicut dicunt Zeruanitae: sed Bonum et Malum, Integritas ac Corruptio, et Puritas ac Spurcities exiuerunt ex mistione (seu commissione) Lucis et Tenebrarum: et nisi haec duo commista fuissent, non exstitisset Mundus. Et haec duo contra se inuicem insurgebant et de victoria contendebant, donec Lux vinceret Tenebras, et Bonum et Malum. Tum postea saluum euasit Bonum ad mundum suum, et Malum diuertebat ad Mundum suum: et sic fuit causa Liberationis. Cumque Deus excelsus haec duo temperauerat et miscuerat pro arbitrio suo, eaque in Compositione viderat, tum instituit Lucem vt originale quiddam, et indixit existentiam eius vt existeret. Sed Tenebrae secutae sunt sicut vmbra personam. Nam cum videret, eas quodammodo existere, sed non realiter existere, tum plane produxit Lucem, et acquisitae sunt Tenebrae per consequentiam: nam ex necessitate exstitit contrarium, quippe cuius existentia fuit necessaria, sc. vt contingens in creatione, non autem ex prima intentione, secundum exemplum quod adduximus de Persona et Vmbra. Diese Worte bemerken klärlich, daß in Zoroasters Lehre die beyden Ursprünge, der eine des Guten und der andre des Bösen, Oromazus, Arimanius, oder das Licht und die Finsterniß, eigentlich zu reden nur untergeordnete Ursachen (secundae) gewesen, und haben nach der Schärfe, den Namen der Urwesen nicht verdient. Dieß ist das Werk einer andern Ursache und Gottes gewesen. Es sind viel Ungereimtheiten in der absonderlichen Erklärung der Lehre dieses Weisen (Magi); denn eines Theils hat er gesaget, es habe Gott allein die Finsterniß hervorgebracht, und am andern, daß ihr Daseyn nicht auf Gott gezogen werden dörfe. Er hat gesaget: es habe Gott das Licht und die Finsterniß mit einander vermischt, weil die Welt ohne diese Vermischung nicht würde haben hervorgebracht werden können; daß das Gute und Böse, die Reinigkeit und Unreinigkeit aus dieser Vermischung entstünden; daß ein großer Streit zwischen Licht und Finsterniß gewesen, bis diese überwunden worden; daß sie sich nach dieser Niederlage in ihre Welt zurück gezogen, und das Licht in die seinige; daß Gott, da er diese zwey widerwärtigen Dinge mit einander vermischt, ein ursprüngliches Licht eingeführet habe und es hervorgebracht; daß die Finsterniß daraus entsprungen, wie der Schatten dem Körper folget; denn Gott, da er gesehen, daß die Finsterniß gewisser maßen, aber nicht wirklich da wäre, dem Lichte das völlige Daseyn gegeben habe, und daß also die Finsterniß durch eine unvermeidliche Folge, und nicht nach der eigentlichen und ursprünglichen Absicht des Schöpfers entstanden sey. Man ziehe hierbey die Anmerkung (T) des Artikels **Chrysippus**, der Philosoph, und bey dem Artikel **Paulicianer** die Anmerkung (I) im 1 Absatze zu Rathe. Wir Abendländer können von diesem verwirrten Klumpen von Gedanken nichts verstehen: Niemand als die Morgenländer, welche einer so geheimnißvollen und widersprechenden Sprache gewohnt sind, können ein so entsetzliches unverständliches Mischmasch ohne Ekel und Abscheu erdulden. Allein dem sey, wie ihm wolle, wird man sagen, so ist doch Zoroaster wegen der Hauptbeschuldigung gerechtfertiget; es wird nicht mehr erlaubt seyn, vorzugeben, daß er zween unerschaffene Urwesen, einen wesentlich bösen Arimanius, der sein Daseyn von sich selbst habe, erkannt hätte. Dieses muß ich noch prüfen.

I. Zum ersten antworte ich, daß, außer allem Zweifel, die griechischen Schriftsteller, welche dem Zoroaster die Meynung von zweenen Ursprüngen beygeleget haben, ihm eine Meynung geben wollen, welche so wohl der gemeinen Gottesgelahrtheit, als der Lehre der Aristoteliker und Stoiker, zuwider gewesen: diese beyden Seeten sind mit dem Pöbel wegen dieses Puncts einig gewesen, daß ebenderselbe Gott, welcher das Gute über die Erde ergießt, auch das Böse schaffe, und wenn er an einer Seite strafet, an der andern belohne, u. s. w. Wenn sie nun vorgegeben haben, daß Zoroaster und die Magi einer widrigen Meynung gewesen, so muß man geglaubt haben, daß sie gelehrt: es sey der Ursprung, welcher die Wohlthaten austheilet, persönlich von demjenigen unterschieden, der das Gegentheil thut, und daß diese zween Urwesen unabhänglich von einander seyn, und eines so ewig, als der andre sey. Hyde giebt zu, daß diejenigen, von welchen Plutarch redet, dieses gelehrt haben. Siehe unten in der V Num. seine Anführung.

II. Dieses wird durch den Grund bestätiget, daß man zu dieser Lehre nur Zuflucht genommen, um die Verwirrungen zu vermeiden, die man in der Voraussetzung antrifft, daß eben dasselbe Wesen, welches die Ursache des Guten ist, auch die Ursache des Bösen sey. (Man sehe den Plutarch in der Stelle, welche in dem Artikel **Manichäer**, und in der vorhergehenden Anmerkung des gegenwärtigen Artikels angeführet worden.) Nun hätte man sie nicht vermieden, wenn man gesaget hätte, daß Arimanius ein Werk des guten Gottes gewesen; denn die Frage würde wiedergekommen seyn, wie Arimanius, der Ursprung des Bösen, durch eine unendlich gute Ursache hervorgebracht worden wäre? Jedermann begreifet, daß es einerley ist, man mag sagen, daß Gott alle besondere Uebel selbst hervorgebracht; oder man mag sagen, daß er den Arimanius hervor gebracht habe, der hierauf der nothwendige Urheber allerbesondern Uebel ist, (das Licht und die Finsterniß sind Ursachen, welche nothwendiger Weise und ohne die geringste Freyheit wirken) denn, quod est causa causae, est causa causati. Also hätte sich Zoroaster von keinem einzigen Einwurfe retten können, wenn seine Lehre so beschaffen gewesen wäre, wie sie Sharistani erzählet. Wir wollen also sagen, daß ihn die Griechen nicht belogen haben.

III. Es ist mir nicht unbekannt, daß man mir einwenden kann, daß sie die Meynungen der Philosophen, welche sie Barbaren genennt, übel gekannt haben. Was sie von der jüdischen Nation und den ägyptischen Alterthümern geschrieben haben, das ist nicht richtig. Man widerhole dieses, so oft als man will, so werde ich antworten: daß die arabischen Schriftsteller keine bessern Gewährsleute sind, wenn sie von einem Philosophen reden, der von ihren Zeiten so weit entfernet gewesen, wie dieser.

IV. Ich muthmaße, daß ihm seine Anhänger aus Mildthätigkeit, und ihres eignen Nutzens wegen die Schöpfung des bösen Urwesens geliehen haben, und auf diese Art verfahren sind, nachdem sie der harten Regierung der Mahometaner unterworfen worden, welche sie verabscheuen, und für Götzendiener und Anbether des Feuers halten. Weil sie sich nun ihrem Hasse und ihren Gewaltthaten nicht noch mehr, durch den Vorwand, aussetzen wollen, daß sie eine unerschaffene, höchst böse und von Gott unabhängliche Natur erkennten; so haben sie für dienlich gefunden, diesem Theile ihres Lehrgebäudes eine andre Auslegung zu geben: denn, daß er zween Urwesen zugelassen, haben sie nicht ausdrücklich leugnen können. Man weis nur allzusehr, daß er sie zugelassen hat. „Der „Tarikh Montekheb saget: daß Zoroaster, der Stifter von der Secte der „Megiousch oder Mager, auch zuerst die Lehre von den zweenen Urwesen gelehrt habe; und der Zuname Megiousch, den man ihm giebt, ein „durch die Araber verdorbener Name von dem persischen Worte, Meikhousch, ist, welches bedeutet, Bittersüße, wegen der zweenen Urwesen, „des Guten und Bösen, welche er eingeführet hat.„ (Herbelots morgenländische Bibliothek, auf der 931 S. 1 Sp.) Dieß ist ein Schriftsteller, welcher dem Zoroaster die erste Einführung dieser Lehre beymißt; allein Hyde wird uns eine Stelle angeben, welche dieses Lehrgebäude viel älter machet, und auch zu sagen scheint, daß es Zoroaster verbessert habe: Quod Persarum gentem - - - ei est Religio peruetusta: et in ea Docti vocantur Keiomarsii. Isti statuunt aliquem Deum aeternum quem vocant Yezdan, eo designantes τὸν Θεόν: et alium deum creatum ex Tenebris, quem nominant Ahrenam, designantes Diabolum. Magnifaciunt Lucem, eo vsque dum colant Ignem: et cauent sibi a Tenebris. Nec destiterunt sic facere, (dieses scheint zu bedeuten, daß Zoroaster diesen Dingen ein Ende gemachet habe) DONEC prodiit Zerdusht iactans prophetiam. Asserunt itaque Deum Creatorem, quod scil. creauit Lucem et Tenebras: eumque esse Vnicum, nec habere Socium. Et quod Bonum et Malum, et Probitas et Improbitas conquisita sunt ex mixtione Lucis et Tenebrarum: et quod si haec duo non fuissent mixta, non exstitisset Mundus: et, quod haec duo hoc modo mixta non desinent, donec Bonum approprietur Mundo suo, et Malum Mundo suo; i. e. *vtrumque horum tandem concedet ad Mundum sibi proprium, scil. in fine Mundi.* - - - Et hanc esse Religionem Magorum. (Ibn Shahna, in Libro de Primis et Postremis, beym Hyde, Hist. Relig. vet. Persar. c. IX, p. 163,

V. Endlich sage ich, es hat Hyde erkannt, daß es noch Seeten giebt, welche, da sie Gott und den Teufel, als zwo gleich ewige Naturen zulassen, den Anhängern von Zoroasters Oromazes und Arimanius ähnlich sind. So lauten seine Worte: Dualistae *Diaboli coaeternitatem asserunt. Sunt enim ex Indo-Persis et Dualistis Manichaeis aliisque Haereticis (vt quidam sunt in omni Religione,) qui opinantur Diabolum a seipso processisse, vt loquuntur, i. e. aeternum fuisse, et malos Angelos sibi creasse: sed est Haeretica opinio, eaque ignorantiam quorundam hominum qui peculiariter vocantur.* - - - Thanauia, *i. e.* Dualistae *seu* - - - Domini Duorum, *scil.* Assertores *seu* Autores duorum principiorum: qui (*inquit Schahristani,*) Lucem et Tenebras, *seu* Deum et Diabolum statuunt duo Principia coaeterna, in contrarium Magorum qui Lucem aeternam et Tenebras creatas ponunt. *Ista tales fuerunt, qui* Oromazen et Areimanium duos esse Deos asserebant, *vt Plut. lib.* de Iside et Osir. Ebend. 164 S. Es sind zwey ganz seltsame und ziemlich thörichte Dinge, dieses Lehrgebäude der zoroastrischen Weisen in eines Mahometaners Buche. Ich will anführen, was die Dualisten betrifft, welche die Mitewigkeit des Teufels noch behaupten, und auf eine sehr ungestüme Art fragen, woher denn das Böse habe kommen können, wenn der böse Ursprung nicht ewig sey? *Addit Schahristani,* quod Magusaeis peculiaris sit. - - - Dualitas, adeo vt statuant - - - Ductores *seu* Gubernatores duos aeternos, qui diuiduntur in Bonum et Malum, et Probitatem et Improbitatem, Emolumentum ac Nocumentum. Horum vnus nominatur Lux, et alter Tenebrae sc. Yezdan, *seu* Deus et Ahreman *seu* Diabolus. Eorumque Religionem esse sec. hanc diuisionem *seu* distinctionem: et quod omnes Magorum Quaestiones vertantur super duobus Cardinibus, quorum vnus est Explicatio causae Mistionis Lucis et Tenebrarum: et alter est Explicatio Liberationis Lucis a Tenebris. Et quidem, quod Mistionem statuant. - - - Initium *seu statum a quo,* et Liberationem. - - - Reditum *seu statum ad quem.* Wir wollen folgendes noch anführen. *Supradictus Schahristani pergit narrare,* Quod Magi statuant - - - Principia duo, sicuti dixerat: sed quod - - - Magi originales non existiment expedire vt ambo sint. - - - coaeterna ab initio: sed quod Lux sit - - - aeterna ab initio, et Tenebrae - - - productae. Et quod tum, differant de modo *seu* causa productionis eius; cum a Luce producitur tantum Lux, quae non producit vllum Malum; et quomodo ergo productum Principium Mali aut alius cuiusuis rei, cum nihil adiunctum (*seu* par fuerit) Luci quoad primam eius productionem et aeternitatem. Ebend. 22 Cap. auf der 295 S. wo er das Buch Shahristani de Religionibus Orientis anführet. Einige von diesen Weisen sagen, daß Arimanius, oder der böse Ursprung durch einen bösen Gedanken erschaffen worden, der in dem göttlichen Verstande ist. Dieser Gedanke ist gewesen: **Was würde es seyn, wenn ich keine Streitigkeiten hätte?** was kann man abscheulichers sagen? Wäre es wohl gotteslästerlicher, wenn man diesem Arimanius gar keinen Ursprung gäbe, als daß man ihm diesen giebt? Asserentes Yezdan fuisse - - - sine initio aeternum, et Ahreman fuisse - - - productum et creatum. Yezdan cogitasse secum: Nisi fuerint mihi controuersiae, quomodo erit? Hancque cogitationem prauam naturae Lucis minus analogam, produxisse Tenebras dictas Ahreman, qui natura dispositus ad malum et dissidium et improbitatem et noxam et omnia nocumenta: et prodiens contra Lucem, eam opposuit tam natura (*seu facto*) quam dicto. Ebend. Sie setzen dazu, es sey ein Krieg unter den Heerschaaren des Lichts, und den Heerschaaren der Finsterniß entstanden, welcher endlich

durch einen Vergleich geendiget worden, dabey die Engel Mittelspersonen gewesen; und dessen Bedingungen gewesen, daß die unterste Welt dem Arimanius gänzlich siebentausend Jahre überlassen werden, und er sie darauf dem Lichte wieder abtreten sollte. Er hatte vor gemachtem Frieden alle Einwohner der Welt ausgerottet. Das Licht hatte die Menschen zu seiner Hülfe gerufen, da sie nur noch Geister gewesen; es hatte dieses gethan, entweder um sie aus des Arimanius Lande zu ziehen, oder ihnen Körper zu geben, welche wider diesen Gegner föchten. Sie haben die Körper und den Kampf unter der Bedingung angenommen, daß ihnen das Licht beystehen sollte, und sie den Arimanius endlich überwinden möchten. Die Auferstehung wird nach diesem kommen, wenn er überwunden seyn wird. Dieses, beschließen sie, ist die Ursache der Vermischung gewesen, und dieses wird die Ursache der Auflösung seyn. Eiusmodi fuisse causam Mistionis, hanc vero causam liberationis. Ebend. 296 S. Es ist den Griechen nicht unbekannt gewesen, daß Zoroaster die künftige Auferstehung gelehrt hat. Man sehe, was Diogenes Laertius, in Prooemio, num. 8, von der Lehre der persischen Weisen anführet.

(G) **Man will, daß er kein Abgötter, weder in Ansehung des Feuerdienstes, noch des Dienstes des Mithra gewesen.]** Hyde versichert im 1 Cap. auf der 5 S. daß die Anhänger von der alten Religion der Perser leugnen, daß sie jemals den Gestirnen einen göttlichen Dienst erwiesen hätten. Sie behaupten, daß sie die Sonne nicht anbethen, sondern sich nur gegen dieses Gestirn wenden, wenn sie zu Gott bethen. Er hat unter Zoroasters Gebothen gefunden, daß man die Sonne grüßen und loben müsse, aber ihr keinen Religionsdienst erweisen dörfe. Er beweist, daß ihre Ceremonien mit allem Rechte für bürgerliche Ehrenbezeigungen gelten können, und machet sehr merkwürdige Beobachtungen deswegen. Er wendet dasjenige auf das Feuer an, was er von der Sonne gesaget hat: die Verbeugungen und Niederwerfungen der Perser vor dem geheiligten Feuer sind keine religionsmäßige Anbethung, sondern nur eine bürgerliche gewesen. Idem quoque dicendum est de eorum cultu Ignis, quem (vt supra tetigimus,) imitando Iudaeos in Pyreis seruarunt. Nam quamuis ei exhibuerint Reuerentiam quandam, eamque per Prostrationes, hae tamen non fuerint Adoratio diuina, sed tantum ciuilis, prout se habet mos Orientis erga quosuis Magnates, et olim fuit erga Angelos, tanquam Dei Legatos eius personam repraesentantes; cuius rei exempla affatim suppetunt non tantum in Vet. Test. sed et in Nouo, vbi foeminae ad veram Fidem conuersae (visis apud Christi sepulchrum Angelis,) adorarunt procidentes faciebus in terram: idque quamuis probe scirent non esse Deum, sed Angelos, vt constat ex verbis earum profitentium *se vidisse visionem Angelorum.* Ebend. 10 S. Er beschließt, (14 S. siehe auch 22 S.) daß man sie mit Unrecht Abgötter und Feueranbether nenne, und will, daß Zoroaster ein Werkzeug gewesen, sie in dem wahren Glauben zu erhalten. (16 S.) Er ist ein Mann gewesen, der in der Erkenntniß des wahren Gottes erzogen worden war, und den er ins besondere in einer natürlichen Höle angebethet hat, in welcher er verschiedene Sinnbilder aufgerichtet, welche die Welt vorgestellet haben. Da Mithra die Sonne vorgestellt, so hat er auch den Platz des Herrn darunter eingenommen. Allein er hat seine Anbethungen nicht dem Mithra, sondern dem wahren Gotte geleistet. Is cum esset insignis Philosophus, Religione austerus, et totius Matheseos peritissimus, hac ratione Persas sui admiratione perculit, et suae Doctrinae attentos reddidit. Praesertim coluit Deum in naturali quodam Antro, quod ille Mithriacum effecit, et mirifice ac mathematice comparauit; vbi scil. Mithra praesidens, haec inferiora Regio modo regens eaque impraegnans sedebat: adeo vt omnes postea non tantum in summis Montium iugis antiquissimo more Deum colebant, sed et subinde illius exemplo, Sacra sua Mithriaca in tali Antro praestare et peragere didicerunt. In eo erant Mithrae et huius Mundi Symbolica philosophice et mathematice spectanda et contemplanda, non autem colenda; qua itaque in re falluntur Autores: nam Persae tunc talia Simulachra non colebant. Ebendas. Man ziehe diesen gelehrten Mann im 5 Cap. seines Werkes zu Rathe, so wird man darinnen unter anderer Gelehrsamkeit, die Worte des Porphyrius finden: Referente Eubulo, Zoroastres primus omnium in montibus Persidi vicinis Antrum natiuum, floridum, fontibusque irriguum in honorem Creatoris, et omnium Patris Mithrae, consecrauit: ita vt Antrum conditi a Mithra Mundi figuram ei repraesentaret: ea vero quae intra Antrum, erant certis inuicem interuallis disposita, vt Elementorum Climatumque mundanorum symbola seu figuras gererent. (Porph. de Nympharum antro, beym Hyde 4 Cap. 118 S.)

Man kann bemerken, daß in diesem Werke des Hyde einige Beobachtungen stehen, welche den Jesuiten in dem Processe Dienste leisten können, welche man ihnen wegen der Ehrenbezeigungen des Confucius machet, von welchen sie behaupten, daß sie nur bürgerlich sind. Der P. le Comte, den man so sehr getadelt hat, weil er gesagt, daß die wahre Religion, oder die Erkenntniß des wahren Gottes in China verschiedene Jahrhunderte bestanden habe, (die Sorbonne hat diesen Satz den 18 des Wintermonats 1700 verdammet) wird einen guten Beystand an diesem gelehrten Professor von Oxford finden.

(H) **Viel Leute glauben, daß alle die Werke, welche unter Zoroasters Namen herum gegangen, : : : untergeschoben sind. Hyde ist nicht von dieser Meynung.]** Suidas versichert, daß man vom Zoroaster vier Bücher περὶ φύσεως, de Natura, gehabt; ein Buch, περὶ λίθων τιμίων, de Gemmis, und fünf Bücher von der Sterndeutkunst, Ἀστεροσκοπικὰ ἀποτελέσματα, Praedictiones ex inspectione stellarum, habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dasjenige, was Plinius unter Zoroasters Anführung vorbringt, (Lib. XVIII, c. XXIV, p. m. 501; und Lib. XXXVII, c. X, p. 407, 410, 411) aus diesen Büchern genommen gewesen. Eusebius (Praepar. Euang. Lib. I, sub fin. p. 42) führet eine Stelle an, welche eine prächtige Beschreibung Gottes enthält, und giebt sie für Zoroasters eigne Worte aus, ἐν τῇ ἱερᾷ συναγωγῇ τῶν Περσικῶν, in sacro Persicorum rituum Commentario. Ich weis niemand, der nicht glaubet, es habe Clemens von Alexandrien gesaget, daß sich des Prodicus Anhänger gerühmt hätten, Zoroasters geheime Bücher zu besitzen. (Strom. Lib. I, p. 304.) Allein vielleicht haben seine Worte einen andern Sinn, und bedeuten, daß sie sich, des Pythagoras geheime Bücher zu haben, gerühmt. Man hat mit den Versen der Sibyllen, zu Amsterdam 1689, nach des Opsopäns Ausgabe, Oracula Magica Zoroastris cum Scholiis Plethonis et Pselli gedruckt. Diese vorgegebenen magischen Orakel enthalten nicht zwo Seiten. Folgendes Urtheil hat Huetius über alle Bücher überhaupt gefället, welche unter Zoroasters Namen herum gegangen sind. Er hält sie alle für untergeschoben. Ex cuius (Zoroastris) fama et existimatione prouenit eorum fallacia, qui sub eius nomine Oracula quaedam magica Graece scripta incautis obtruserunt. Edita illa sunt cum Pselli et Plethonis scholiis: sed si nares admoueris, fraus subolebit. Vetustiora quidem illa sunt, nihilo tamen γνησιώτερα (sinceriora) Oracula, quae Croesi temporibus extitisse narrat Nicolaus Damascenus (Hist. lib. 7, in Exc. Const. Porphyr.) Insinceros quoque eos dixerim libros, quos Chaldaice scriptos, et Chaldaicis commentariis illustratos, et effata ac sententias complexos Iohannem Picum habuisse ferunt; insincerum et librum Zind, mihi de nomine solum cognitum, quo ritus magicos, et ignis colendi disciplinam aiunt contineri. - - - Insinceros et quos Hermippus, Plinio teste, ducentis versuum millibus sub Zoroastris nomine conditos indicibus quoque positis explanauit. Ex iisdem falsariorum incudibus perfectus est supra memoratus Persicarum Legum codex Zundauastaw, quem vetustissimum tamen coniicio, et eumdem fortasse, qui ab Eusebio (Praep. Eu. l. 1) Collectio sacra Persicarum rerum appellatur. Indidem profectus et quem se in arcanis habere iactabant, qui Prodici Philosophi doctrinam sectabantur, vt est apud Clementem Alexandrinum (Strom. 1); indidem et quos commemorat Suidas (in ζωροάστρης); et qui de Magia, Zoroastris nomine, scripti circumferebantur, vt habet Auctor Recognitionum (l. 4, c. 27): et quem tradit Auctor Astrologiae cuiusdam Persicae, Ebraice redditae, ab eo lucubratum, et Regnum Dei fuisse inscriptum, et manibus Persarum assidue gestari esse solutum. (Demonstr. Euang. p. 159.) Huetius setzet a. d. 160 S. dazu, daß Porphyrius (in Vita Plotini) den Christen die Unterschiebung vieler Werke vorgeworfen habe, und sich rühme, bewiesen zu haben, daß Zoroasters Offenbarung von der Zahl dieser Bücher gewesen.

Hyde erkennet, daß die alten Ketzer etliche Prophezeyungen von Christo fälschlich, unter Zoroasters Namen, angeführet haben; allein er will, daß sie diese Kühnheit nur darum gehabt, weil sie gewußt, daß es ächte Schriften vom Zoroaster gegeben, welche dergleichen Prophezeyungen enthalten haben. (Hist. Relig. vet. Persarum in Epist. Dedic. Siehe auch das 26 Cap. 340, 341 S.) Er glaubet, (31 Cap. 382 u. f. S.) daß Gott dem Zoroaster die Zukunft des Meßias offenbaret, und Zoroaster diese wundervolle Offenbarung seinen Werken eingeschaltet habe. Er siehet das Zundavastaw, welches Huetius verwirft, als eine ächte Schrift von diesem Manne an: er giebt den wahren Titel und den Inhalt davon, und steht in den Gedanken, (man sehe seine Vorrede) daß die Schriften dieses Scribenten in altpersischer Sprache aufgesetzt, und bis auf gegenwärtige Zeit erhalten worden.

Zuerius Boxhornius

Zuerius Boxhornius (Marcus) Professor zu Leiden, ein Sohn des Jacob Zuerius, Predigers zu Bergenopzoom, und der Anna Boxhorn, einer Tochter eines Predigers zu Breda, von dem ich unten reden werde (A), war zu Bergenopzoom im Herbstmonate 1612 gebohren [a]. Er war nur sechs Jahre alt, als sein Vater verstarb. Er folgte seiner Mutter etliche Zeit darauf nach Breda, und ward daselbst von Heinrich Boxhornen, seinem mütterlichen Großvater, erzogen, bis sich die Spanier 1625 zum Meister von dieser Stadt machten. Damals ward er von Heinrich Boxhornen nach Leiden geführt, welcher, weil er keine Söhne hatte, wollte, daß er seinen Namen führen sollte. Dieser junge Student nahm dermaßen und mit solcher Geschwindigkeit zu, daß er 1629 über die Eroberung von Herzogenbusch und auf etliche andere durch die Holländer erhaltene Siege, ziemlich gute Gedichte herausgab. Er war damals nur siebenzehn Jahre alt, und nur zwanzig, als er verschiedene wichtige Werke ans Licht stellte (B). Dieses erwarb ihm einen so großen Namen, daß ihm die Vorsteher der Akademie zu Leiden in ebendemselben 1632 Jahre das öffentliche Lehramt der Beredsamkeit auftrugen. Er stund demselben mit solchem Ruhme vor, daß der Kanzler Oxenstiern, welcher als außerordentlicher Gesandter von Schweden in Holland war, ihn im Namen der Königinn Christina zu einer schönen Bedienung ausbath (C); allein Boxhorn zog allen diesen Ehren den Stand vor, darinnen er sich in seinem Vaterlande befand (D): und ward, da er so wohl durch seine Vorlesungen, als seine Bücher Proben einer schönen Litteratur, und einer auserlesenen Erkenntniß der Staatskunst und Historie abzulegen fortfuhr, anstatt des Daniel Heinsius, welcher für emeritus erklärt worden war, zum Professor derselben gemachet. Er bekleidete dieses Amt auf eine für seine Zuhörer höchst nützliche und für ihn sehr rühmliche Art. Er war einige Zeit mit dem Salmasius im Zwiste; allein dieser Zank, welcher ihn nöthigte, die Feder wider diesen furchtbaren Kunstrichter zu ergreifen, ward endlich beygeleget (E). Er theilte den andern Schriftstellern seine Einsicht willig mit, wie es Valerius Andreas in seiner Bibliothek der Niederlande erkennt. Er starb nach einer ziemlich langen Krankheit zu Leiden, den 3 des Weinmonats 1653, ein und vierzig Jahre alt. Er arbeitete über verschiedene Gattungen von Materien (F), und namentlich über die Erfindung der Buchdruckerkunst (G). Er behauptete deswegen eine Meynung, welche von Malinkrots seiner ziemlich unterschieden war, und nichts destoweniger erwarb ihm seine Dissertation dieses gelehrten Mannes Freundschaft. Er studierte die gallischen Ursprünge fleißig (H), welches ihn zu der Untersuchung der scythischen Sprache und der Alterthümer dieser Nation führte, worüber er sehr scharfsinnig in holländischer und lateinischer Sprache geschrieben hat. Er hatte auch an der Bibliothek derer durch ihre Gelehrsamkeit und Schriften berühmten

rühmten

rühmter Frauen gearbeitet; allein dieses Werk ist nicht ans Licht gekommen (I). Einige haben sagen wollen, daß man in Holland über die Herausgebung einer kleinen Schrift verdrießlich geworden, welche er seine Schüler nachschreiben lassen, und die Einrichtung der Republik von den vereinigten Provinzen erklärte [b] (K). Man hält seine geistliche und weltliche Historie sehr hoch, welche sich von der Geburt Jesu Christi bis auf das 1650 Jahr erstrecket. Dieß ist nur ein Quartband. Es enthält das Beste, was das XVI Jahrhundert, und den Anfang des XVII betrifft. Boxhorn war ein wenig häßlich und so gelbbraun, daß man ihn einmal für einen Spanier hielt (L). Er gab eine Antwort darauf voller Eifer für sein Vaterland [c]; allein es gehöret für die Gewissensprüfer, ob sie der Lehre des Evangelii gemäß ist (M). Da Sorbiere gesehen, daß er ein wenig aufgebracht wider den Grotius war, ist er so billig gewesen, ihn zu entschuldigen, und zu sich selbst zu sagen, daß diese Sprache den Gesetzen der Haushaltung gemäß wäre (N).

Einige Gelehrte in Deutschland haben nicht viel aus seiner Gelehrsamkeit gemacht, und man hat viel Fehler in seinen Werken bemerket. Er ist derselben erinnert worden, und hat sich entschlossen, sich deswegen durch eine Satire zu rächen (O): allein ich weis nicht, ob er dieses Vorhaben ausgeführet hat = = = = = = = = (P) = = = = .

a) Er war schwarzgelb; sein Zwillingsbruder, welcher Heinrich hieß, und der älteste war, ist Prediger gewesen, und im 1640sten Jahre gestorben, da er ein wenig über 28 Jahre alt auch sehr gelehrt und von großer Hoffnung war. Iacob. Baselius, in Vita Marci Zuerii Boxhornii, Epistolis Boxhornii praefixa. Man sehe auch Epist. Boxhorn. p. 168, frankfurter Ausgabe 1679. b) Ebend. c) Siehe die Anmerkung (L).

(A) **Er war eines Predigers von Breda Enkel, von welchem ich hier unten reden werde.]** Er hat Heinrich Boxhornius oder Boxhorn geheißen, und ist aus Brabant gewesen. Er hat zu Löwen studiert und ist, nachdem er Licentiat in der Gottesgelahrtheit geworden, zum Dechanten von Tillemont erhoben worden, und hat so viel Eifer für die katholische Religion bezeuget, daß man ihn zum Ketzerrichter gemacht; allein er änderte seine Meynung und ward reformirt. Er ist erstlich Prediger im Clevischen, hierauf zu Woerden in Holland, und endlich zu Breda gewesen. (Aus Baillets Anti, I Band, 158, 159 S.) Er hat diese letzte Stadt verlassen, als die Spanier sie 1625 unters Joch gebracht hatten, und sich nach Leiden begeben, wo er für die Erziehung seines Enkels gesorget, von dem ich rede. (Jacob Baselius, in Vita Marci Zuerii Boxhornii.) Heinrich Boxhorn ist Urheber etlicher Religionsstreitbücher. Er hat den Heinrich Cuyckius zum Gegner gehabt, welcher ihn beschuldiget hat, daß er sich fälschlich aus der Familie der Boxhorne nenne. Dieser Cuyckius, Professor der Philosophie zu Löwen, Großvicar und Official des Erzbischofs von Mecheln und endlich Bischof von Rüremond, hat 1596 eine Epistolam paraeneticam herausgegeben, in welcher er den Heinrich Boxhorn ermahnt hat, wieder in den Schooß der Kirche zurück zu kehren. Man hat ihm aber geantwortet, daß man sich wohl hüten würde, in eine so verderbte Kirche zurück zu kehren. Er hat ihn wieder angegriffen; man hat ihn durch einen Anticuyckius wieder geantwortet, welcher 1598 zu Leiden gedruckt worden. Boxhornius war wegen des Adels angegriffen worden: Cuyckius hat ihm das Vorgeben nicht übersehen, daß er von den Boxhornen, einer adlichen Familie in Brabant abstammen wollen. (Siehe Baillets Anti, I Band, a. d. 158 u. f. S. und die Historie der Belagerung von Breda auf der 153 S.)

(B) **Er war nur zwanzig Jahre alt, als er verschiedene wichtige Werke herausgab.]** Als Theatrum Vrbium Hollandiae; Scriptores Historiae Augustae cum Animaduersionibus ac Notis; (in 4 Duodezbänden, Moreri betriegt sich, wenn er saget: daß dieses Werk, des Plinius Lobrede, der Justin und etliche satirische Gedichte, vom Boxhorn 1631 herausgegeben worden. Valerius Andreas machet ebendenselben Schnitzer, in Absicht auf die Historiam Augustam Poëtas satyricos minores cum Commentariis: Plinii Panegyricum.) Er hat verdient, einen Platz unter den berühmten Kindern zu haben, von welchen Baillet ein so artiges Verzeichniß aufgesetzet hat; denn um nichts von den Versen zu sagen, welche er in seinem siebenzehnten Jahre herausgegeben, und welche großen Beyfall gefunden haben; omnium applausu lectos fuisse non semel audiui. (Iacob. Baselius, in eius Vita.): so ist es doch gewiß, daß er 1631 eine Ausgabe des Sueton herausgegeben, welche die Professoren der Akademie bewogen, ihm anzurathen, um die erledigte Profeßion der griechischen Sprache anzuhalten. Suetonius tanto omnium fauore exceptus est, vt clarissimi huius Acad. Professf. ad Linguae Graecae professionem, quae iam vacat, adspirare me voluerint. (Boxhornius, in Epist. p. m. 15, frankfurter Ausgabe. Sein Brief ist den 29 des Herbstmonats 1631 unterschrieben.) Er ist also im neunzehnten Jahre ein förmlicher Bücherschreiber gewesen. Wie viel wichtige Bücher hat er nicht das folgende Jahr herausgegeben? Es ist nicht nöthig gewesen, sich irgend einer dienstfertigen Lügen zu bedienen, um ihn als einen frühzeitigen Schriftsteller vorzustellen: die allerschärfste Wahrheit hat hierzu zureichend seyn können. Ich wollte also, daß sich Valerius Andreas nach aller Schärfe daran gehalten und nicht gesaget hätte, daß Boxhorn in seinem sechzehnten Jahre Bücher herausgegeben habe, und vor seinem neunzehnten Jahre Professor der Beredsamkeit und schönen Wissenschaften geworden. Die erste von seinen Arbeiten ist 1629 erschienen, und er erstlich 1632 Professor geworden. Man füge dazu, daß er dreyzehn Jahre alt gewesen, da er von Breda weg und nach Leiden gegangen: man betriegt sich also noch um ein Jahr, wenn man ihn nur zwölf Jahre alt machet, als er zu Leiden eingeschrieben worden. Dieses thut Valerius Andreas. Hankius de Romanar. Rer. Scriptor. p. 295, schreibt fast alle seine Fehler ab. Es ist dem Boxhorn wie vielen andern gegangen, daß er sich, als das Alter seine Einsicht vermehret hatte, seiner ersten Werke einiger maßen geschämt hat, und Willens gewesen ist, sie nicht für die seinigen zu erkennen. Nichts desto weniger hat es geschienen, daß er einen guten Theil der Zärtlichkeit gegen sie behalten, weil er besorgt gewesen, mit dieser Gattung der Enterbung die Lobsprüche ans Licht zu geben, welche Salmasius ihm geschrieben hatte. Claudius Salmasius iuueniles hosce conatus sibi adeo probari tum temporis litteris ad Boxhornium datis significauit, vt maxima quaeque ab ipso non tantum sperare, sed sibi et eruditorum orbi et quidem ex vero promittere adeoque praesagire fuerit ausus: quae illius Herois verbis ipsis publice alibi (in Apologia pro Commentario ad Agricolam Taciti aduersus Dialogistam) leguntur, eo nempe loco, quo Boxhornius ipse postmodum haec ipsa aliaque Iuuenilia damnauit, ac proinde inter scripta sua vix numerauit. Dieses erfahren wir in des Boxhornius Leben. Dieses erinnert mich desjenigen, was Grotius einmal an den Scriver geschrieben hat. Siehe den Artikel Thomäus.

(C) **Der Kanzler Oxenstiern = = = hat ihn im Namen der Königinn Christina zu einer schönen Bedienung verlangt.]** Ab Axelio Oxenstierna regni Cancellario Foederis Germanici Directore, ad Foederatos Belgas legato extraordinario Reginae et eorundem Procerum nomine ad amplissimas dignitates in Sueciam euocatus fuit. (Baselius, in Vita Boxhornii.) Boxhorns Geschichtschreiber saget nicht, in welchem Jahre dieser Kanzler nach Holland gekommen ist: wenn er sich die Mühe genommen hätte, es zu bemerken, so würde er einen Zeitrechnungsfehler vermieden und nicht gesaget haben, daß Boxhorn kurz darauf, da er nicht nach Schweden gehen wollen, auch nach Dort nicht mögen gehen, wohin man ihn berufen hatte, in dem Collegio zu lehren, welches der Rath 1634 wieder herstellte. Non diu posthaec cum Reip. Dordracenae proceres illustre suum et vetustissimum a Reformatione in foederato Belgio Gymnasium anno quidem vndeoctogesimo superioris seculi erectum sed collapsum restaurarent an. 1634 omnium calculis Boxhornius dignus iudicatus et habitus est, cui res litteraria in eo promouenda committeretur. Die Zeiten sind hier vermengt, weil es gewiß ist, daß der Kanzler von Schweden erstlich 1635 nach Holland gekommen ist. Der Rath von Dordrecht hat dem Boxhorn ein bessers Gehalt angebothen, als er zu Leiden hatte; nichts desto weniger hat er seine Anerbiethungen nicht angenommen, welches ihm zu Leiden die Vermehrung seiner Jahrgelder verschaffte. Dieß ist die gewöhnliche Folge solcher Weigerungen, wenn man sich in Ansehen zu setzen weis.

(D) **Boxhorn hat allen diesen Ehren den Zustand vorgezogen, darinnen er sich in seinem Vaterlande befand.]** Sein Historienschreiber hätte, ehe er diese Sache bekannt gemacht, zuvor den Valerius Andreas lesen können: warum versichert denn Moreri, daß Boxhorn **nach Schweden gegangen wäre, wo ihm sein Verdienst ansehnliche Bedienungen verschafft habe**? Hätte er diese Worte so übersetzen sollen; Euocatus superioribus annis a Suecorum ad Ordines foederatos Legato, Reginae et Procerum nomine ad amplissimas dignitates in Sueciam illi septentrioni amorem praetulit patriae. (Valer. Audr. Bibl. Belg. p. 641. Baselius setzet dazu, Quare eas recusauit, et apud suos mediocri in conditione esse maluit, quam apud exteros alto in fastigio collocati.

(E) **Dieser Zank mit dem Salmasius ist endlich beygeleget worden.]** Wir wollen dieses mit einigem Unterschiede verstehen: die Feindseligkeiten haben aufgehöret; man hat dem äußerlichen Scheine der Feindschaft abgesaget; allein das Herz hat sich nicht geändert, und ist nicht vermögend gewesen, bey allen Gelegenheiten seine Einbrüche und Ausfälle zu unterdrücken. Boxhorn hat ein Jahr zuvor, ehe er starb, da ihm die letzte Krankheit schon anhieng, den Besuch der Fremden mit Verachtung angenommen, welche dem Salmasius waren empfohlen worden. Eos qui a Salmasio venerant fastidiose excipiebat, iam tum nimio tabaci vsu correpta valetudine, quae altero post anno eum cum vita destituit. Diese zwo Sachen findet man in Johann Caspars Lenzius Leichenreden. (In Paul. Freher. Theatro, p. 1180.) Dasjenige, was den Tabak betrifft, erinnert mich, daß ich habe sagen hören, es habe Boxhorn einen Huth mit einem Loche gehabt, welcher die Pfeife gehalten hat, und daß er also beym Studieren und Schreiben hat schmauchen können.

(F) **Er hat an verschiedenen Materien gearbeitet.]** Er muß nicht allein sehr arbeitsam gewesen seyn, sondern auch viel gewußt und sehr fertig geschrieben haben; denn ohne das würde ein so kurzes Leben, als das seinige, zu allen Werken nicht zureichend gewesen seyn, die er herausgegeben hat. Ich habe bereits von einigen seiner Auslegungen über die alten Schriftsteller geredet; allein ich habe weder von seinen Noten über den Justin, über den Tacitus, über des Plinius Briefe, noch von seiner Auslegung über das Leben des Agricola geredet, welche 1642 herausgegeben, und kurz darauf wider die Anfälle eines Ungenannten vertheidiget worden. Ich habe auch nicht von den Jahrbüchern von Seeland und Holland geredet, welche er holländisch mit vielen Zusätzen und in besserer Ordnung hat drucken lassen; die von Seeland 1644, und die von Holland 1650. Er hat sich bemüht, sich den Titel eines Historienschreibers von Seeland geben zu lassen, (Boxhorn. in Epist. p. 219, 226) und dann eines Historienschreibers aller vereinigten Provinzen; (ebendas. 308 S.) Allein ich glaube, er hat nichts erhalten; denn wenn er in seinem Bitten glücklich gewesen wäre, so würde der Verfasser seines Lebens etwas davon berühret haben; nun habe ich nicht bemerket, daß er ein einziges Wort davon sagte. Das Register seiner Briefe bemerket, daß er im Absehen auf Seeland erhalten, was er gebethen hatte; allein wenn man die Seite zu Rathe zieht, wohin man verwiesen wird, so findet man daselbst nichts davon. Seine Historie der Belagerung von Breda ist gut Lateinisch. Er hat verschiedene Tractate gemacht, welche die Staatskunst betreffen, als die Vertheidigungen der Schiffahrten der Holländer. Dissertatio de Trapezitis vulgo Longobardis, qui in foederato Belgio foenebres mensas exercent: Dissertatio de successione et iure primogeniturae adeundo principatu ad Carolum II magnae Britanniae Regem: De Maiestate liber singularis aduersus I. B. Cogitationes subitaneas in praecedentem Dissertationem. Es erhellet aus diesem letzten Stücke, das er zum Besten des Königs von England, Carls des II, herausgegeben, der von seinen Staaten flüchtig war, daß es irgend

einem Republikaner nicht gefallen hat. Man hat eine Sammlung seiner Disquisitionum Politicarum, id est LX. Casus Politicos ex omni Historia selectos, 1657 in 12 gedruckt. Er hat eine gute Anzahl Reden über verschiedene Materien herausgegeben, und nach seinem Tode sind seine Ideae Orationum ex selectiori materia moderni status politici desumtae, seine Institutiones politicae, seine Briefe und seine lateinischen Gedichte herausgegeben worden. Dieses letzte Werk ist 1659 gedruckt, und 1679 in Deutschland mit einer Vorrede wiedergedrucket worden, welche gelesen zu werden verdient. Jacob Thomasius, Professor zu Leipzig, ist Urheber davon.

(G) : : : **und namentlich über die Erfindung der Buchdruckerkunst.]** Er behauptet, daß die Ehre dieser Erfindung der Stadt Harlem, und nicht der Stadt Maynz gehöre, wie er ehmals geglaubt hätte. Cuius inuentae gloriam Harlemensibus, non Moguntinis, vt olim, nunc denuo assertum imus. (Epist. p. 167.) Seine Dissertation über diese Materie ist 1641 gedruckt worden.

(H) **Er hat die gallischen Ursprünge fleißig studiert.]** Folgendes meldet uns sein Historienschreiber: Nunc hisce finem imponerem, nisi paucis dicendum esset de iis, quae super Dea Nehalemia (*) er hat über diese Göttinn zween Tractate geschrieben, der eine ist 1647, u. der andere 1648 gedruckt worden.) 1647 primam in Walachiae ora inuenta est commentatus, et inde ad Scyticae gentis linguam, antiquitatem et mores indagandos multa ingeniose sane scripsit et scripturiuit non vernacule modo, prout inceperat, sed et Latine: nominatim librum Originum Gallicarum (*), in quo Gallos a Germanis ortos ex veteri illorum lingua asserere conatur, qui lucem, obstetricante Georgio Hornio professione Historiarum non indigno successore. Es erhellet aus Boxhorns Briefen, daß sein Buch von den gallischen Ursprüngen bereits 1648 unter der Presse gewesen (291 S.) und noch 1652 darunter gewesen ist (315 S.). Er redet daselbst nur als von einem kleinen Werke davon, Sub praelo iam est opusculum Originum Gallicarum; allein er hat eine gute Meynung von seiner Lehrverfassung: er hat sich zu beweisen Hoffnung gemachet, daß die alten Griechen und Römer alles den alten Friesen zu verdanken hätten. (289 S.) Sein Tractat de Scythicis Originibus ist 1647 vollendet worden. Allein er hatte noch hundert Dinge dazu zu setzen; denn er redet in einem Briefe folgender Gestalt davon, den er 1652 an den von Züllichem geschrieben hat: (314 S.) De originibus nostris et sepultis hactenus Scythicis Antquitatibus (nam et de iis quaerere dignatus es) hoc est, vt ego accipio. Asiae totius et Europae, superbius forte et iactantius respondeo. Multa excussi diligenter, conquisiui multa, multa meditatus sum, multa etiam ignorata, feliciter nisi fallor, tandem deprehendi, quae aliquando publicis iudiciis sistere ac exponere tuo imprimis, quod scio esse et grauissimum pariter, et aequissimum, audebo. Er hatte 1650 eine lateinische Abhandlung ans Licht gegeben, um die Einstimmung der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache zu beweisen.

(*) Der Titel dieses Buches ist: Originum Gallicarum Liber, in veteris et nobilissimae Gallorum Gentis Origines, Antiquitates, Mores, Linguae eruuntur aut illustrantur. Cui accedit antiquae Linguae Britannicae Lexicon Britannico-Latinum, insertis explicatisque passim Adagiis Britannicis. Prodiit Amst. apud I. Ianss. 1654. 4.

(I) **Er hatte an der Bibliothek derer : : : berühmten Frauen gearbeitet; allein dieses Werk ist nicht ans Licht gekommen.]** Valerius Andreas hat Unrecht gehabt, es in das Verzeichniß von Boxhorns Werken zu setzen, und ohne Zweifel ist er Ursache, daß sich viel Leute eingebildet, und es auch in die Welt geschrieben haben, daß Boxhorn diese merkwürdige Schrift ans Licht gegeben habe. Vogler (Introduct. vniuers. in Notitiam Scriptorum, c. 27. p. m. 103.) versichert es, als ob er das Buch gelesen hätte: Similiter plane ad nostrum institutum deditaque opera id argumentum egregie tractauit Marcus Zuerius Boxhornius EDITA Bibliotheca eruditione ac scriptis illustrium foeminarum, und ist deswegen vom Maimburg nicht getadelt worden. (Er hat dieses Buch des Voglerus mit Noten und Zusätzen 1691 herausgegeben.) So viel ist gewiß, daß Boxhorn dieses Project in Gedanken gehabt: er hatte gute Sammlungen hievon, und both sie dem Isaac Pontanus an (Epist. p. 137.), welcher mit dergleichen Unternehmung schwanger gieng; (120 S.) allein wenn ihr nicht mehr darauf bedacht seyd, fügte er dazu, und mir diese Verrichtung übertragen wollet, so bitte ich euch, mir eure Nachrichten zuzuschicken. Ernst Brinchius hatte ihm eine Liste von gelehrten Frauen mitgetheilet. Velim nobili viro Ernesto Brinchio gratias meo nomine agi, ob transmissum Syllabum eruditarum foeminarum. In quarum gratiam Bibliothecam meam, et amicorum scrinia nuper excussi. Deprehendi autem non poenitendum earum numerum, quae vulgo ignorantur. Si tibi animus sit pergere in eo, quod aliquando coepisse te intelligo, lubens qualiacunque mea transmittam, sin vero tibi visum lampada mihi tradere, vt tua non deneges, vnice rogo. Beyläufig will ich sagen, daß ein französischer Carmeliter, Namens Pater Jacob, ein dergleichen Buch gemacht hatte: eine Menge Leute führen es an, und ziehen es an; und gleichwohl ist es niemals gedruckt worden, und wird es auch niemals werden; denn das Manuscript davon ist verlohren.

(K) **Einige haben sagen wollen, daß in Holland : : : verdrießlich gewesen.]** Dieses hat Sorbiere an den Patin geschrieben; so lauten seine Worte: „Ich habe euch ein kleines, ziemlich artiges „Buch überschicket, Commentariolus de Statu Prouinciarum foederati Belgii, über dessen Herausgebung man in diesen Provinzien verdrieß„lich gewesen ist, weil es einen sehr deutlichen Begriff von der Regierung „dieser Republik giebt, und dieses inter Arcana Imperii hätte bleiben „sollen. **Boxhorn** hat diese Auslegung für seine Schüler in der Staats„wissenschaft aufgesetzt, und es sie besonders nachschreiben lassen; allein „das Geheimniß ist ausgebrochen, und und es sind so viel Abschriften da„von gemachet worden, daß sie endlich ein Buchhändler, ohne Vorse„tzung seines Namens, unter die Presse gegeben hat; und die Ausgabe „davon ist eher verkauft gewesen, als man Zeit gehabt, etwas dagegen zu „thun.„ (Lettre 63. p. 438.) Ich weis nicht eigentlich, ob Sorbiere Grund gehabt, so zu reden; allein ich weis wohl, daß dieses kleine Buch im Haag bey Johann Verhoeven 1649 und 1650 gedruckt worden, und daß die Ausgabe von 1650 übersehen und vermehret gewesen. Es sind noch andere Ausgaben davon gemacht worden. Ich habe die sechste gesehen, welches die vom Haag, bey Adrian Vlacquen, von 1659 ist.

(L) **Er war : : : so schwarzgelb, daß man ihn einmal für einen Spanier gehalten hat.]** Dieß ist 1637 geschehen, als die spanische Besatzung, nach getroffenem Vergleiche, aus Breda auszog. Boxhorn, welcher in des Prinzen von Oranien Lager gewesen, und diese Besatzung vorbeyziehen sehen, hat einen holländischen Soldaten gehört, wecher ihn für einen Spanier gehalten: **Ihr betrieget euch,** hat er zu ihm gesaget, **urtheilet nicht von mir nach meinen Haaren und nach meinem Aussehen: wenn ihr die Redlichkeit der Seele kenntet, so würdet ihr nicht zweifeln, daß ich nicht ein guter Holländer sey. Wenn ich die Macht hätte, so würde ich dem Könige von Spanien so gleich das Fieber zuschicken, und ihn dermaßen auf dem Bette angebunden halten und ihm solche Furcht einjagen, daß er wohl aufhören sollte, unsere Freyheit anzugreifen.** Diejenigen, welche lieber die Worte der Urschrift lesen wollen, sollen bald vergnügt werden. Statura corporis ipsi fuit longa et erecta, et quam cum subfusca facie crines efficiebant qualemcunque deformem: nigredinem eam candore animi sui albicantem reddere solebat. Vnde cum Breda capta inter exeuntium Hispanorum spectatores et ipse esset, et a nostrate quodam milite ipso audiente pro Hispano ob dictam nigredinem habitus, illi homini facete non minus quam vere respondebat: „Tu me ex vultu et crinibus Hispanum iudicas, sed male: „nam si candorem animi Belgici mei nosses, qui tam magnus est, ac „nigri sunt mei crines, et in mea esset potestate, pro amore in com„munem patriam vel hodie Hispanorum Regem febri affligerem le„ctoque alligarem, et metu sic terrerem, vt in posterum abstineret „ab sinistra liberorum Belgarum oppressione et oppugnatione.„ (Baselius, in eius vita.)

(M) **Es gehört für die Gewissensprüfer, zu sehen, ob diese Antwort der Lehre des Evangelii gemäß sey.]** Die Anklage, welche im Märzmonate 1694 in einem fliegenden Blatte erschienen ist, (unter dem Titel Nouvelle Hérefie dans la morale, touchant la Haine du prochain, prêchée par Mr. Iurieu etc.) wird zeigen, ob es billig gewesen, daß Boxhorn seine Lossprechung, und auch einen völligen Beyfall der Gewissensprüfer leichtlich erhalten würde, welche dem angeklagten Prediger ähnlich wären; denn man giebt vor: er habe geprediget, daß das Geboth, die Verfolger der Kirche zu lieben, und zu segnen, nur verbinde, ihnen die himmlischen Güter anzuwünschen und zu verschaffen. Das zeitliche Uebel (*), welches Boxhorn dem Könige von Spanien thun wollen, hätte nicht gehindert, daß er nicht die Bekehrung dieses Prinzen gewünschet habe. Ueberdieß ist eine Krankheit kein Meuchelmord; nun hat der angeklagte Prediger in einem von seinen Büchern gesaget, daß, **außer dem Meuchelmorde wider einen erklärten Feind alles erlaubt, und ein rechtmäßiger Krieg sey.** (Siehe die Entretiens sur la Cabale chimerique. 87 u. f. S.) Er hat auf die Anklage so übel, und mit so viel verwirrten sophistischen Streichen geantwortet (*), daß dieses, nebst der Bemühung, seine Predigten aus der Druckerey zurückzunehmen, billige Personen überzeuget, er sey sehr rechtmäßig angeklaget worden. Man sehe Saurins Buch, Examen de la Theologie de Mr. Jurieu betitelt, 807 und f. S. und hier unten die Anmerkung (P).

(*) Man merke, daß das Uebel, welches die Soldaten den Feinden thun, indem sie dieselben verwunden oder tödten, und das Übel, welches ihnen eine andere Privatperson thun würde, wenn sie ihnen irgend einen Trank beybrächte, welcher ihnen das Fieber u. d. zuwege brächte, unterschieden sind. Man streitet hier nicht wegen des ersten: dieses setzet man ohne Schwierigkeit voraus.

(**) Er setzet unter die angeklagten Sätze verschiedene Folgerungen, welche man, nach des Anklägers Vorgeben, aus den angegebenen Ketzereyen ziehen könnte; allein er hat nicht gesaget, daß der Prediger diese Folgerungen geprediget hätte. Also ist es ein großer Betrug, wenn man sich beklaget, daß man ihn angeklaget habe, diese Folgerungen geprediget zu haben.

(N) **Sorbiere : : : ist so billig gewesen : : : : zu sagen, daß diese Sprache den Gesetzen der Haushaltung gemäß wäre.]** Boxhorn ist dreyßig Jahre alt gewesen, als ihn Sorbiere besuchet hat: er hatte ihn bereits aus vielen Büchern, und vielleicht allzu viel Büchern gekannt. Inuisi Boxhornium iuuenem annorum triginta - - - doctum sane, et multis, ne nimiis dicam, libris notum. (Sorberiana, p. 44. holl. Ausg.) Er hat sich in dieser Unterredung wider den Grotius nach und nach erhitzet, und ihn nicht allein im Absehen auf die Lehrart von der Vereinigung der Christen, sondern auch die Staatsangelegenheiten von Holland betreffend, getadelt. Is visus est τῶν Πάνυ, Grotio minus amicus: nam sensim procedente, vt fit, sermone ad quaestiones tunc temporis volitantes docta per ora virum et nupera scripta, non solum dissentire (quod faciunt multi boni et amici Grotio) se fassus est circa initum conciliationis modum et tributam nimiam Rom. Pontificis authoritatem, sed ipsum insimulatus est circa politica patriae negotia, vna cum caeteris Remonstrantibus. Ebend. 44 S. Sorbiere hat den Boxhorn deswegen entschuldiget, weil es wider die Klugheit eines Professors gewesen, welcher in seinen Sachen wohlstehen, und zum Vortheile und Wohlstande seines Hauswesens nützlich arbeiten will, sich dem Widerwillen der herrschenden Partey auszusetzen. Quaerens apud me rationem, qua excusarem Boxhornium; aut quia iunior res gestas audierat ab aliis non probatae fidei testibus: aut quia professorium munus exercens, conductum mercede se putabat a Caluinianis, quorum excidere gratia, clauum Reipubl. tenentium; non est hominis bene rem familiarem gerere quaerentis. Vielleicht ist ein wenig Boshaftiges in diesen Entschuldigungen; weil aber Sorbiere nicht geleugnet, daß Boxhorn nicht nach seiner Ueberzeugung habe reden können, so muß man voraussetzen, daß er das beneficium accipere, libertatem vendere est, **eine wohl bezahlte Besoldung erlaube nicht, zu sagen, was man denket,** auf ihn gedeutet hat.

(O) **Einige Gelehrte in Deutschland haben : : : viel Fehler in seinen Werken bemerket. Er : : : hat sich entschlossen, durch eine Satyre zu rächen.]** Man sieht dieses in einem Briefe von Ruperten an den Reinesius. Videtur *Boxbornius* nimium tribuere ingenio suo, et ante tempus toga brachium exerere. Quum olim vidissem *Florum* eius, occurrebant multa valde putida; quae priuato studio notata, sed postea nescio qua fraude in vulgus sparsa, in ipsius Boxhornii manus venisse dicuntur. Etiam Satyram, vt au-

dio, minatus est in litteris ad quendam Dresdensem, quasi pro meis agnoscere debeam vniuersa, quae inimica manus transmisit. Viuimus enim hic in viperina societate. Sed quicquid velit, agat, et typographica tuba proprium dedecus insonet, in eruditas aures: ego nullus trepido, quamuis illud poëtae insusurrare quispiam possit:

Occursare Capro, cornu ferit ille, caueto. (Epist. XXI. Reinesii ad Hoffmannum, et Rupertum, p. 64, 65.)

Reinesius hat sich in einem Briefe an Hofmannen dieser Worte bedient: *Tragocerotem Batauum*, qui nescio *Ruperto* nostro minatus fuerat, confidentissimum Criticum esse, et in Antiquitate videre prae calore parum, ostendam ex eius *Quaestionibus Romanis*, vbi circa *Inscriptiones* nonnullas pueriliter hallucinatur. (Epist. 26. p. 99.) Man sehe auch desselben Reinesius 27 Brief 111 S. man begegnet dem Boxhorn darinnen sehr verächtlich.

(P). : : : : : : : : : : :

Wichtige Ausschweifung wegen der Anklage der neuen Ketzerey, den Haß des Nächsten betreffend,

Weil sich die Gelegenheit dargebothen hat, von dieser Anklage der neuen Ketzerey, den Haß des Nächsten betreffend, zu reden, so will ich hier eine Ausschweifung machen, welche mir wichtig zu seyn scheint. Ich bin überzeuget, daß ein historischer Sammler wider seine Pflicht handelt, wenn er unterläßt, die Aufmerksamkeit der Leser wegen einiger Zufälle zu erhalten, welche sonderbar sind. Nun ist nichts vermögender, diese Aufmerksamkeit zu erwecken, als die Mühe, welche sich der Verfasser giebt, dergleichen Zufällen nachzudenken, und die Stellen dabey zu beobachten, welche die seltsamsten Leidenschaften zu erkennen geben. Alles dieses giebt dem Leser eine weitläuftige Materie zum Nachdenken, und die Kunst, die Menschen zu beurtheilen, und die Uebereilung einer verwegenen Leichtgläubigkeit zu vermeiden.

Dieses bewegt mich, über die Folgen der Beschuldigung hier etliche Anmerkungen zu machen; und weil die meisten von denen, welche dieses lesen werden, den Inhalt dieses fliegenden Blattes nicht wissen möchten, und eine Schrift von dieser Art bey den Buchhändlern nicht finden könnten: so muß der Grund meiner Ausschweifung ein Auszug dieser kleinen gedruckten Schrift seyn.

Der Ankläger thut zwey Dinge. Erstlich erzählet er die Lehre, welche geprediget worden war, und zum andern zeiget er die gefährlichen Folgen derselben.

Er giebt vor, daß die Lehre des angeklagten Predigers, Jurieu, dahinaus laufe: I. **daß die Regung des Hasses, des Widerwillens, und des Zorns, erlaubt, gut und löblich wider die Feinde Gottes sind: dieß heißt, wie er es selbst erkläret hat, wider die Socinianer und die andern Ketzer in Holland, wider die Abergläubigen, und Götzendiener u. s. w. II. daß man diese Regung des Hasses und Widerwillens bezeugen muß, indem man alle Gesellschaft mit diesen Leuten zerreißen, sie nicht grüssen, nicht mit ihnen essen muß, u. s. w. III. daß man nicht allein die Ketzereyen und bösen Eigenschaften dieser Leute, sondern auch ihre Person hassen und verfluchen muß. Einer von den Einwürfen, den er sich gemacht, und auf die allerverächtlichste Art verworfen hat, ist derjenige, welcher enthält, daß man den Irrthum und das Laster bekriegen, und nichts desto weniger für die Person des Sünders eine christliche Liebe haben müsse.** Nach diesen allgemeinen Sätzen, worauf man die Lehre des Angeklagten gebracht hat, beschuldiget man ihn ins besondere, **daß er die Historie eingewandt habe, oder das Geheimniß vom Samariter, das Beyspiel Christi, welcher mit ruchlosen Leuten umgegangen, den Befehl, den er uns giebt, unsere Feinde zu lieben, denen zu dienen, die uns fluchen, für diejenigen zu bitten, welche uns verfolgen, und überhaupt alles dasjenige, was man den Christen vorzustellen pfleget, wenn man sie bewegen will, der Rachgier abzusagen:** man beschuldiget, sage ich, den Prediger, daß er sich alle diese Dinge eingewandt, **und über diese Einwürfe gespottet habe. Er hat vorgegeben, man verstehe diese Stellen nicht, und so gar gesaget, daß die Predigten Christi auf dem Berge ein hartes Wort sind, welches man mildern, und nicht nach dem Buchstaben, sondern in einem figürlichen Verstande nehmen müsse; und daß man durch die Verfolger, für welche uns der Sohn Gottes zu bitten befiehlt, nicht diejenigen verstehen müss', welche die Kirche verfolgen, sondern die absonderlichen und persönlichen Feinde, die man in dem Orte seiner Wohnung haben kann: daß man übrigens dem Befehle, diejenigen zu segnen, welche uns fluchen, eine Gnüge thun kann, in so fern man ihnen nur die geistlichen Güter anwünschet, ob man gleich ihre Person hasset, und ihnen die zeitlichen Uebel anwünschet. Nachdem er deswegen seine Zuhörer hart angefahren, so hat er ihnen erklärt, daß sie den König von Frankreich hassen und ihm Uebels wünschen könnten und sollten: nicht darum, hat er dazu gesetzt, weil er euch eurer Güter beraubet hat, sondern weil er eure Religion verfolget.**

Dieß sind die Lehren, welche man dem Angeklagten schuld giebt: ich habe mich der eignen Worte des Anklägers bedienet, weil ich befürchte, daß ein Auszug nicht allzu getreu seyn möchte. Hier hat man seinen ersten Punct; den andern wird man auch gleich sehen.

Nachdem der Ankläger die Ketzerey ausgeleget, welche geprediget worden, so ermahnet er die Pastoren und Kirchengerichte nachdrücklich, sie zu verurtheilen; und um sie desto mehr dazu aufzumuntern, so zeiget er ihnen die kläglichen Folgen, die es haben könne, wenn sie ungestraft bliebe. Er stellet ihnen die Gewalt vor, welche Jurieu über die Gemeinen hat, und wie leicht man dasjenige glaubet, was unsern Leidenschaften schmeichelt: und er füget dazu, **daß die stärkste und natürlichste Leidenschaft** des menschlichen Herzens, **die Rachbegier und der Haß gegen seine Feinde sey; daß unserer verderbten Natur nichts so hart vorkomme, als daß man denjenigen mit gutem Gewissen nichts Böses wünschen kann, welche uns der Religion wegen gemartert haben; daß es ein ungemeiner Trost für einen Menschen seyn würde, den ein Priester, oder ein Dragonerhauptmann verfolget hat, um in die Messe zu gehen; wenn er ihm ohne Gewissensscrupel die Pest, den Stein, die Hungersnoth, die Galeeren u. s. w. an den Hals wünschen, und ihn mit Vermaledeyungen und Schimpfworten überhäufen kann; und daß nichts kränkenders sey, als ihnen so zu begegnen, wie man zu lesen gewohnt ist, wenn man sich zum h. Nachtmahle vorbereitet, wo man findet daß man es zu seiner Verdammniß genieße, wenn man mit Rache und Haß erfüllten Herzen, wider wen es auch sey, zum Tische des Herrn tritt. Alle diese h. Scrupel,** fährt er fort, **hat Jurieu weggenommen. Er erlaubet** (man merke, daß dieses nicht sagen will, daß er diese Erlaubniß formlich und umständlich geprediget hätte. Man wirft ihm dieses nur als eine Folge seiner Lehre vor, wie man weiter unten sehen wird.) **mit einem mit Hasse erfüllten Herzen und Munde das Nachtmahl zu geniessen, welcher wider diejenigen mit Vermaledeyungen losdonnert, welche die Religionsflüchtlinge verfolget haben. Er will, daß wir sie hassen sollen, und verbiethet uns, ihnen die zeitlichen Güter zu wünschen.** Der Ankläger giebt vor, daß es diesen Lehren gemäß, nicht erlaubet seyn würde, den Verfolgern zeitliche Güter zu verschaffen, und daß man sehr übel thun würde, wenn man ihnen in Krankheiten beystehen, und ihre brennenden Häuser löschen wollte. Er ermahnet namentlich den Synodum der wallonischen Kirchen (er sollte sich bald in der Stadt Tergow versammlen) den bösen Folgen dieser falschen Lehre zuvorzukommen; er stellet ihnen verschiedene Gründe vor, welche ihn darzu bewegen sollen; und saget ihm unter andern Dingen, daß die Glückseligkeit des Staats mit der angeklagten Ketzerey unverträglich sey: **denn was würde daraus werden,** saget er, **wenn die Reformirten diejenigen, welche von einer andern Religion sind, weder grüssen, noch mit ihnen essen und handeln wollten; was würde daraus werden, wenn es ihnen erlaubt und löblich wäre, alle Papisten, alle Arminianer, Mennonisten, u. s. w. zu hassen, und wenn sie durch das Evangelium nur verbunden wären, ihnen nur die geistlichen Güter zu wünschen, ohne daß sie schuldig wären, ihnen irgend ein zeitliches Gut zu verschaffen; sie aus einem Graben zu ziehen, wenn man sie darinnen sähe, ihnen Allmosen zu geben, wenn man sie in Bedürfniß sähe? Könnte wohl dieses Land nach dergleichen Grundsätzen glücklich seyn?** Uebrigens erkläret er, er verlange nicht, daß der Synodus seiner Anklage Glauben beylege; und sein Augenmerk gehe nur darauf, daß man sich nach der Sache erkundige, und den Jurieu nöthige, **die zwo Predigten so heraus zu geben, wie er sie geprediget habe,**

Es ist dienlich, sich zu erinnern, daß diese Predigten den 24 des Jenners und 21 des Hornungs 1694 gehalten worden; und daß die Anklage im Märzmonate desselben Jahres erschienen ist, zu der Zeit, da die Zuhörer noch alle Begriffe ganz frisch von demjenigen in Gedanken hatten, was er ihnen geprediget hatte. Dieser Umstand ist zu merken.

Wir wollen sehen, was der angeklagte Prediger gethan hat. So bald als er erfahren, daß verschiedene von seinen Zuhörern durch seine Lehre geärgert worden wären, so hat er seine zwo Predigten in die Buchdruckerey geschickt. Es ist daran gedruckt worden, und sie wären gar bald zum Vorscheine gekommen; allein man hat mit dem Drucke aufgehört, so bald als man das fliegende Blatt zu Gesichte bekommen, und andere Anstalten getroffen. Man hat Betrachtungen über dieses fliegende Blatt herausgegeben; man hat behauptet, daß es von Falschheiten wimmele: denn es **ist falsch,** so lauten die Worte des Urhebers der Betrachtungen,

„1. Daß man gesaget hätte, es **wären die Regungen des Hasses „gut und löblich,** wider jeden, wer es auch sey, wenn man den Haß „für eine menschliche Leidenschaft nimmt, die ihren Ursprung in der Ei„genliebe nimmt.

„2 Daß man ausdrücklich gesaget hätte, man müsse diesen Haß ge„gen die Ketzer bezeigen, und sie weder grüssen, noch mit ihnen essen. „Man hat davon nur gesaget, was die Apostel Paulus und Jo„hannes davon gesaget haben, und zwar auf eine gemäßigte Art, wie „man in den Predigten sehen wird.

„3 Ist es falsch, daß man gesaget hätte, man müsse allen Umgang „mit den Papisten, Arminianern, Mennonisten, u. s. w. abbrechen. „Dieß heißt, daß man den Juden auf der Börse weder Wechselbriefe ge„ben, noch von ihnen annehmen solle; eine Unbesonnenheit, welche we„der gesaget, noch gedacht worden.

„4 Ist es falsch, daß man diesen Grundsatz, **man müsse die Per„son lieben, und das Laster hassen,** als böse oder falsch, **verworfen „hätte;** man hat ihn nur als allzu spitzfindig, als nicht allzu verständ„lich, und endlich, daß er nicht duchgängig angewendet werden könne, „verworfen. Diese Herren, welche so viel Witz haben, begreifen sehr „wohl, wie man einer Person wegen eines Vatermordes die allerentsetz„lichsten Todesstrafen, glühende Zangen, geschmolzen Bley, das Rad, „die Zerreissung mit vier Pferden leiden lassen, und gleichwohl diese Per„son lieben kann. Allein sie sollten denjenigen verzeihen, die es nicht be„greifen.

„5 Ist es falsch, daß H. J. entweder bedingt oder unbedingt gesa„get hätte, weder im Ganzen noch zum Theile, **man müsse durch die „Verfolger, für welche der Sohn Gottes uns zu bitten befiehlt, „nicht diejenigen verstehen, welche verfolgen.**

„6 Ist es falsch, **daß man seine Zuhörer zugeredet hätte, um „ihnen zu sagen, daß sie den König von Frankreich hassen, und „ihm Böses wünschen könnten und sollten.** Man wird, was ich gesaget habe, hier unten sehen.

„7 Ist es falsch, **daß er erlaubt hätte, das h. Nachtmahl mit Haß erfülltem Herzen und mit einem Munde zu genießen, welcher mit Vermaledeyungen losdonnert.**

„8 Ist es falsch, daß J. verbothen hätte, unsern Verfolgern wohl zu „thun, oder ihnen die zeitlichen Güter zu wünschen; und daß er gesagt „hätte, wir wären nicht verbunden, den Papisten, Wiedertäufern u. s. w. „einiges zeitliche Gut zu verschaffen.

Man merke, daß man die Herausgebung der Predigten, als die wahrhaftige Entwickelung, und den unüberwindlichen Beweis von den Falschheiten des Anklägers verspricht. Allein auf eben dieser 3 Seite, wo man es verspricht, meldet man, daß man vielleicht, an statt dieser Predigten, eine vollständige Abhandlung dieses Theils der Sittenlehre heraus geben werde. Ein wenig weiter unten meldet man, daß man ehrliche Leute, **an gelegenem Ort und Stunde** über diese Materie unterrichten, daß man aber für itzo die Predigten nicht ans Licht geben werde: weil man **von verschiedenen Orten erfahren habe,** daß der Feind **seine Batterien aufgeführet habe, um Ketzereyen darinnen zu finden, es koste auch, was es wolle** : : : (Man sehe die Betrachtungen,

tungen, welche Beauval in seinen Considerations sur deux sermons de Mr. Jurieu, p. 2. darüber gemachet hat.) **Man wird ein wenig warten, verfolget man, bis ihr Feuer vorüber ist.** Ich übergehe das Uebrige; denn es ist weiter nichts, als ein Gewebe von Lobsprüchen und Schmähungen: jene für den Jurieu selbst, der sich mit seinen eigenen Händen krönet, und seine Heldenthaten auskramet; und diese für seine Feinde. Ich übergehe gleichfalls eine Schrift, welche den Betrachtungen dieses Predigers entgegen gesetzt worden, nicht in Ansehung der Beschuldigung, sondern im Absehen auf seine Streitigkeiten, mit dem Beauval. Diese und des Jurieu Vertheidigung, (die Vertheidigung läßt Beauvals Schrift in ihrer ganzen Stärke, wie er es in seiner Gegenantwort, auf eine so unüberwindliche Art gezeiget, daß Jurieu unvermögend ist, sich aus dieser Verwirrung zu helfen, und die französis. Glaubenseiferer nachgeahmet hat, welche durch ein Religionsstreitbuch allzusehr ins Enge gebracht worden. Sie haben zu den Richtern ihre Zuflucht genommen, um die Unterdrückung dieses Buches zu erhalten.) nebst Beauvals Gegenantwort, sind Zwischenfälle, welche ganz und gar nicht, weder zu der Beschuldigung, noch folglich zu meiner Ausschweifung gehören: da meine Absicht nur ist, die geraden Folgerungen dieser Beschuldigung zu betrachten.

Wenn die Anklage von den beyden Predigten viel zu reden gemacht hat, so hat die Schrift des angeklagten Predigers noch mehr davon zu reden gemacht: und weil man im Begriffe war, den Synodum anzufangen; so hat jedermann mit Ungeduld erwartet, was man in einer so kützlichen und ärgerlichen Sache beschließen würde. Man hat gar bald Erläuterung davon bekommen. Der Synodus hat die Schrift des Anklägers und des Angeklagten seine, gleich durch für ein Pasquill gehalten, und die Sache, als nicht geschehen, liegen lassen. Dieses nun hat diejenigen ungemein befremdet, welche geglaubet hatten, daß der Synodus Erkundigung wegen dieser Sache einziehen würde; und die Welt in einem so großen Aergernisse, entweder wider den Ankläger, wenn er den Jurien verleumdet, oder wider den Angeklagten gelassen, wenn dieser die Lehre geprediget hätte, die man ihm Schuld giebt. Es ist unserm Jahrhunderte schimpflich, daß man die Welt so kühnlich äffet, als man thut, und uns dadurch den Verlust der allerscheinbarsten Grundsätze zuzieht, welche wir den Ungläubigen entgegen setzen können. Weil nun die Größe dieses Buches vielleicht den Widerwärtigkeiten der Zeit ein wenig mehr widerstehen wird, als ein kleines Buch: so halte ich mich verbunden, meinen Lesern, in währender Zeit, da die Sachen noch im frischen Andenken sind, einige Erläuterung wegen der Beschuldigung der neuen Ketzerey mitzutheilen; damit kein verdrießlicher Pyrrhonier einwenden könne, daß, da sich 1694 ein Zank erhoben, ob ein Prediger, welcher über 1200 Zuhörer gehabt, eine gewisse Lehre geprediget habe; es drey Tage hernach unmöglich gewesen, zu wissen, ob es wahr sey, oder nicht. Diejenigen, welche meine Betrachtungen wohl erwägen, werden mir bekennen, es sey möglich, in dieser Sache die Wahrheit oder die Falschheit zu entscheiden.

I. Ich mache den Anfang durch diese Betrachtung. Man muß hier folgenden Grundsatz für nichts rechnen: **Wenn es falsch gewesen, daß ein Prediger vor 1200 Personen die Ketzerey von dem Hasse des Nächsten geprediget hätte: so würde niemand so kühn gewesen seyn, ihn drey Tage hernach deswegen öffentlich anzuklagen.** Die Ursache, warum dieser Grundsatz hier gar nichts taugt, ist, weil er durch diesen andern Satz bestritten werden kann: **wenn es wahr gewesen, daß ein Prediger diese Ketzerey vor 1200 Personen geprediget hätte, so würde er sich drey Tage darauf nicht unterstanden haben, es zu leugnen.** Will man aus dem ersten Grundsatze schließen, daß diese Ketzerey wirklich geprediget worden seyn müsse, weil sie so gleich öffentlich angeklaget worden: so werde ich nach dem andern schließen, daß sie nicht geprediget worden seyn müsse, weil man die Anklage ohne Anstand Lügen gestrafet hat. Das Kürzste ist also, diesen Beweis fahren zu lassen, und die Bejahung des Anklägers, und die Verneinung des Angeklagten, ins Gleichgewicht zu stellen. Wir wollen den Synodus von Tergow nachahmen, welcher auf keines von beyden gesehen, und so wohl die Schrift des Anklägers, als des Angeklagten seine, gleich durch für eine Schmähschrift gehalten hat. Ueberhaupt zu reden, wir wollen voraussetzen, daß der ganze Beweis, den man daraus nehmen könnte, daß es ein Mann bejahe; durch den Grund umgeworfen wird, weil es einen andern giebt, der es leugnet, und darauf in den besondern Umständen suchen, ob es sicherer sey, sich zu der bejahenden Partey, als zu der verneinenden zu schlagen. Hierzu nun sind folgende Beobachtungen bestimmet.

II. Der Ankläger ist nicht verbunden gewesen, sich zu nennen, weil seine Absicht nur gewesen, den Synodus zu vermögen, sich zu erkundigen, ob die Ketzerey, welche er angeklaget hat, wirklich geprediget worden wäre. Also kann man nicht das geringste günstige Vorurtheil für den Jurieu daraus ziehen, daß sein Ankläger sich nicht genennet hat.

III. Der Ankläger ist nicht verbunden gewesen, auf des Angeklagten Schrift zu antworten; denn er hat erwarten müssen, was der Synodus in diesem Kampfe thun würde: und da er gesehen, daß sich der Synodus nicht in diesen Streit mischen wollen, so hat er sie verlassen müssen; weil eine bloße Privatperson kein Recht gehabt, ihm Fragstücke vorzulegen, und gleichwohl war dieses der einzige Weg, diese Streitigkeit zu schlichten. Man kann also daraus, daß der Ankläger seine erste Schrift durch keine zweyte unterstützet, keinen vortheilhaften Schluß für den J. ziehen: denn, da die Obern keine Zeugen abhören wollten; so waren alle Schriften von der Welt unnütze.

IV. Es ist eine gewisse und unstreitige Sache, daß die wallonischen Synoden dem Jurieu günstig gewesen. Er hat sich mehr, als einmal, der Hochachtung gerühmt, welche sie ihm bezeiget hatten; er hat sich der Siege so vielmal gerühmt, welche sie ihm über seine Feinde verschafft hatten. Man darf nur seine Antwort auf die Anklage ansehen. Diese Herren lassen sich nicht weisen. Der Synodus von Leiden hat ihre Lästerschrift zerrissen, und, nachdem sie ihre Einwürfe wieder, unter einer viel größern Gewalt, lebendig gemacht hatten; so hat der Synodus von Breda aus diesem ganzen Haufen von Anklagen so wenig gemacht, daß er nur viere davon herausgenommen, weswegen er den Jurieu zu rechtfertigen, besorget gewesen, und alles Uebrige im Winkel liegen lassen. Ob gleich seine Abwesenheit seinen Gegenparten eine völlige Freyheit gegeben, deren sie sich wohl zu bedienen gewußt. Seine Gegner beklagen sich über die Nachsicht, welche die Synoden gegen ihn haben, und bemerken, **daß er diese übermäßige Duldung gemisbrauchet habe.** (Dénonciation de la nouvelle Héresie, zu Ende.) Man kann die Historie von dieser Synodalgewogenheit in Saurins, Predigers von Utrecht, Buche sehen. (Man sehe die Vorrede des Buches, welches zum Titel hat: Examen de la Théologie de Mr. Jurieu.) Man kann hieraus zwo Folgerungen ziehen: die eine zur Entschuldigung des Stillschweigens des Anklägers, und die andere zur Last des Angeklagten. In der That, wenn auch, nach dem Bekenntnisse dieses Predigers, der Synodus von Breda die Anklage in **den Kehrichtwinkel** geworfen habe, welche die Abgeordneten einiger Kirchen wider ihn eingebracht hatten; wenn dieser Synodus nur viere davon herausgenommen, wegen welcher er den Jurieu zu rechtfertigen, besorgt gewesen: so begreift man leichtlich, daß sich der Urheber der Anklage hat in Ruhe halten müssen; und wenn er auch im Grunde Recht gehabt, so hat dennoch die Klugheit erfodert, seinen ersten Anschlag nicht unnützlich fortzusetzen. Die andere Folgerung, davon ich geredet habe, ist diese: Ein Synodus, welcher einem Prediger offenbarlich gewogen ist, verabsäumet nicht, Erkundigung von einer Sache einzuziehen, wenn er versichert ist, daß die Erkundigung diesen Prediger vollkommen rechtfertigen und seine Ankläger beschämen wird. Weil nun der Synodus, welcher durch den Urheber der Anklage inständig gebethen worden, sich nach der Sache zu erkundigen, alle Gattungen von Untersuchungen hindansetzet, so ist es sehr wahrscheinlich, daß man befürchtet hat, für den Jurieu nicht das geringste Gute zu finden. Also ist es zu vermuthen, daß dieser Prediger die Ketzereyen wirklich geprediget habe, die man angegeben hat.

V. Es ist gewiß, daß Jurieu in der Einbildung gestanden, es sey ein Gottesgelehrter der Urheber von der Anklage gewesen (*), und daß die ganze Partey, mit welcher er so harte Kämpfe gehabt, Theil an dieser Schrift hätte. Daher kömmt es, daß er sich in seinen Betrachtungen fast allezeit der vielfachen Zahl, **diese Herren**, bedienet. Man kann also nicht sagen: daß, wenn er diese Anklage zu widerlegen, keinen allzuwirksamen Weg erwählet hat, es darum geschehen, weil er nur die Beschämung eines Unbekannten gewonnen haben würde; denn es ist gewiß, daß er geglaubet haben würde, die Beschämung aller Prediger gewonnen zu haben, mit welchen er im Kriege war. Woher kömmt es denn, daß er seine Vortheile, bey einem so entscheidenden Umstande hindangesetzet hat? Woher kömmt es, daß er den Synodum nicht gebethen, gewisse Bevollmächtigte zu ernennen, welche sich an den Ort begeben, und die allerfähigsten Zuhörer befragen möchten? Woher kömmt es, daß er keine einzige Zeugenaussage zu seinem Vortheile hervorgebracht hat, da er doch so viel Freunde gehabt, welche ihm dasjenige nicht abgeschlagen haben würden, was ihnen ihr Gewissen zu seiner Entschuldigung zu erklären erlaubet hätte? Mit einem Worte: woher kömmt es, daß er seine zwo Predigten nicht ans Licht gegeben hat? Die Anklage hätte die Begierde bey ihm anfeuern sollen, sie herauszugeben; und doch ist sie vielmehr Ursache gewesen, daß er den Druck derselben gehemmet hat. Man müßte ein alter Bruder in dem Orden der Pyrrhonier seyn, wenn man nicht auf eine entscheidende Art sagte, daß diese Aufführung die Anklage rechtfertige. Alle Anscheinungen bewegen uns, zu glauben, daß Jurieu seine Predigten herausgeben wollen, als er gesehen, daß sich seine Zuhörer daran ärgerten. Er hat, ohne Zweifel, die allerhärtesten Grundsätze eingewickelt und verkleidet, und durch dieses Mittel die geärgerten Seelen zu heilen gehoffet. Allein, da er den Stolz gesehen, mit welchem man die Sache in der Anklage abgehandelt; und alles das Verhaßte und aufrührische Wesen erblicket, dessen seine Lehre fähig war; so hat er begriffen, daß er die Sachen nicht genug gemildert hätte, und daß er, um die Augen der Beurtheiler zu verblenden, in seinem Abdrucke viel andere wichtigere Veränderungen machen müßte. Deswegen hat er keine andere Partey ergreifen können, als den Druck zu hemmen; denn wenn er seine Abschrift in so weit geändert hätte, daß sie vor den Pfeilen seiner Feinde sicher gewesen wäre: so würde er das allerabscheulichste Galimatias vorgebracht haben, das man jemals gesehen hätte; sein Lehrgebäude würde von einem Ende, bis an das andere, widersprechend gewesen seyn, und überdieß würden sich viel Leute wohl erinnert haben, daß seine gedruckten Predigten nicht dieselben wären, welche sie gehöret hatten. Man würde in allen Gesellschaften von nichts, als der Unredlichkeit, geredet haben, mit welcher er eine Lehre geprediget, und eine andere in den Druck gegeben. Ein Zeugniß von dem Kirchenrathe, des Inhalts, daß die gedruckten Predigten den gehaltenen vollkommen ähnlich wären, wäre nicht leicht zu erhalten gewesen, und hätte die Leute desjenigen nicht überzeuget, was sie nicht gehört zu haben, sich gar wohl erinnerten. Er hatte also keine andere Wahl zu thun: er mußte sich zur Unterdrückung entschließen, und sich dadurch des allerkräftigsten und kürzesten Mittels berauben, wodurch er seine Feinde mit einer ewigen Schande bedecken können, wenn er unschuldig, und die Anklage falsch gewesen wäre. Dieses ist entscheidend wider ihn.

(*) Der Urheber der Schmähschrift hat so viel Falschheiten über einander gethürmet, daß man nicht geglaubet, daß ein Gottesgelehrter vermögend gewesen, seinen Nächsten auf eine so unverschämte Art zu verunglimpfen. (Réflexions sur la Dénonciation, pag. 1.)

VI. Wenn man dieses Land nur ein wenig kennet, so weis man gewisser, als gewiß, daß das wallonische Kirchengericht von Rotterdam alles verwilliget, was Jurieu mit Recht fordern kann. Im 1694 Jahre ist dieses Consistorium diesem Prediger außerordentlich günstig gewesen. Ja, es glauben einige Leute, daß sein Ansehen nicht in so enge Schranken eingeschlossen sey. Allein, ich will nur voraussetzen, daß er bey demselben nichts, als billige Dinge, erhalte. Wenn er die angeklagten Lehren nicht gepredigt hätte, so wäre nichts billiger gewesen, als ihm deswegen ein gerichtliches Zeugniß zu geben. Er würde es also erhalten haben, wenn er bey seinem Kirchengerichte darum angesuchet hätte. Woher kömmt es denn, daß er nicht, anstatt die Anklage Lügen zu strafen, ohne sich zu nennen, mit erhabenem Haupte und von einem tüchtigen Zeugnisse seiner Amtsgenossen, seiner Aeltesten und seiner Diakonen unterstützet, geleugnet hat, daß er die Irrthümer geprediget hätte, die man ihm beygemessen? Man hält ihn für allzuempfindlich gegen seine Ehre und seinen guten Namen; und er saget ohne Unterlaß, daß seine Ehre der Kirche unentbehrlich sey: man kann also nicht vorgeben, daß er es vernachläßiget hätte, ein glaubwürdiges Zeugniß zu erhalten; weil er sich nicht darum bekümmert, ob man ihn schmähet, oder lobet, sondern mit dem Zeugnisse seines Gewissens und frommer Seelen ihrem vergnügt ist, welche ihm gewogen sind. Man würde der Welt

spotten.

spotten, und seiner zu allererst, wenn man ihn auf diese Art vertheidigte.

VII. Er hat wohl voraus gesehen, daß seine Gegner über die Unterdrückung seiner zwoen Predigten triumphieren würden. Dieserwegen hat er sich wohl gehütet, zu sagen, daß er sie unterdrücken wolle. Er hat nur einige Ursachen angegeben, warum sie die Welt nicht so bald sehen würde; und hat in dem Falle, wenn er sie unterdrückte, einen vollständigen Tractat über diese Materie versprochen. Alles dieses rechtet weit besser für die Anklage, als ein guter Sachwalter: denn folgende sind die Ursachen dieses schönen Aufschubs. Man hat erfahren, daß diese Herren die zwo Predigten beurtheilen wollten, und man hat es **nicht für dienlich erachtet, ihnen voritzo das Vergnügen zum Fechten zu machen. Denn dieses würde sie belustiget, aber die Welt geärgert haben. Man will also ein wenig warten, bis ihr Feuer vorüber ist.** Man sehe, wie Saurin alle diese Ursachen in seinem Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, Tom. II. pag. 812. widerleget hat. Jedermann sieht, daß sich diese Herren durch die Critik der zwoen orthodoxen Predigten nur würden haben lächerlich machen können, weil sie dieselben als mit Ketzerey angefüllt, angegeben hatten. Wo hätten sie diese Ketzereyen aber gefunden, wenn die Anklage so beschaffen gewesen, wie Jurieu vorgiebt? Die Welt würde nicht dadurch geärgert worden seyn, wenn sie die Unschuld eines so berufenen Predigers hätte an den Tag kommen sehen. Sie würde vielmehr aus der Beschämung eines falschen Anklägers sehr erbauet worden seyn. Eine Streitschrift von dieser Sache konnte nicht gar zu geschwinde erscheinen, weil solche so kräftig dienen konnte, die Unschuld des Predigers und die Lästersucht des Tadlers zu zeigen. Je mehr die Tadler nach der Hitze ihrer ersten Bewegungen gehandelt hätten, um so vielmehr würden sie sich geschadet haben. Ein geschickter Mann würde sich ihres Jachzorns zu Nutze gemacht haben. Allein, wir wollen dem Jurieu zugeben, daß seine Aufschiebungen gegründet gewesen; was wird er indessen damit gewinnen, da die Folge bewiesen hat, daß er nicht an den Druck gedacht. Es ist bereits ein Jahr verflossen, ohne daß man weder die zwo Predigten, noch ein einziges Buch, über den Haß des Nächsten, gesehen hat. Ist etwan das Feuer der Gegner noch nicht ein wenig vorüber? Allein, wenn alles bey den Gründen, die er wegen Unterdrückung der zwo Predigten angeführet hat, nach Unredlichkeit riechet, so riechet auch in den Betrachtungen alles darnach, welche er über die Anklage gemacht hat.

VIII. Er hat die zwey Dinge nicht von einander unterschieden, welche der Ankläger so deutlich von einander unterschieden hat. Man sehe hier oben die zween Puncte der Anklage. Der erste betrifft die Lehren, welche Jurieu vorgebracht hat: der andere geht auf die Folgen, welche diese Lehren haben können. Alle, welche die Streittheologie verstehen, lehren uns, daß die Folgerungen, welche aus einer Lehre fließen, dem Vertheidiger dieser Lehre nicht beygemessen werden dörfen, wenn man weis, daß er sie verwirft; allein er mag sie verwerfen, oder zulassen, so ist es erlaubet, ihm dieselben zu bemerken, weil dieses ein Mittel seyn kann, ihn zu bekehren. Wie viel Leute würden nicht einen Grundsatz fahren lassen, wenn sie die bösen Schlüsse erkenuten, welche man rechtmäßiger Weise daraus ziehen kann? Also hat der Ankläger nichts gethan, was nicht billig wäre, außer daß er, um den Synodum desto eher zu bewegen, daß er die Ketzerey verurtheilen möchte, die er angegeben hat, die gefährlichen Folgerungen derselben gezeiget hat. Er hätte übel gethan, wenn er gesaget hätte, daß sie Jurieu namentlich und ausdrücklich gepprediget gehabt; die Allerunwissendsten können eben so leicht, als die Allergelehrtesten, unterscheiden, welche Sätze er ihm beymißt, und welche Sätze er aus jenen folgert, ohne vorzugeben, daß sie Jurieu geprediget hätte. Kann man also glauben, daß Jurieu redlich gehandelt hat, da er diese zwo Gattungen von Sätzen mit einander vermenget? Ist es nicht handgreiflich, daß er sich, damit er fromme Seelen und leichtgläubige Gemüther betriege, beklaget; man beschuldige ihn, daß er geprediget hätte: **es sey erlaubet, das heil. Nachtmahl mit Haß erfülltem Herzen und einem Munde zu genießen, welcher mit Vermaledeyungen losdonnert?** Alle Zuhörer, welche man gefraget hätte, ob sie dergleichen Satz aus seinem Munde gehöret hätten, würden mit Nein geantwortet haben, und **nichts destoweniger,** wird man ausrufen, **mißt ihm dieses der unglückliche Ankläger bey; was kann man, nach einer solchen Lästerung, von ihm erwarten? Seine ganze Schrift ist nur ein ehrloses Pasquill.** Dieser Kunstgriff, so grob er auch ist, hat unzählige Leute betriegen können; und dieserwegen hat sich Jurieu desselben in seiner Antwort bedienet. Wir wollen ebendasselbe von diesem andern Satze sagen, daß man ihn beschuldiget, er habe geprediget: **man müsse allen Umgang des bürgerlichen Lebens mit den Papisten, Mennonisten, Arminianern, u. d. m. aufheben. Dieß heißt, daß man den Jüden auf der Börse weder Wechselbriefe geben, noch dergleichen von ihnen nehmen solle.** Es ist höchst falsch, daß man ihn beschuldiget: er habe diese Worte geprediget, und sich in eine so umständliche Beschreibung eingelassen; man müßte ihn für einen Narren halten, wenn man ihn wegen dergleichen Dinge anklagte. Man hat dem Synodo nur vorgestellt, daß, wenn man denen von ihm geprediggten Lehren gemäß leben wolle: so dörfe man nicht den geringsten Umgang mit den Feinden der Wahrheit unterhalten. Er mag zusehen, wie er seine Grundsätze mit diesen ungeheuren Folgerungen wird vergleichen können.

Man merke wohl, daß einige Folgerungen eine so genaue und deutliche Verbindung mit ihrem Grundsatze haben, daß man sich nimmermehr einbilden kann, daß ein geschickter Mann, welcher den Grundsatz lehret, dessen Folgerungen verwerfe. Wenn man einmal lehret, daß es erlaubet sey, die Verfolger zu hassen, und ihnen zu fluchen; wie kann man leugnen, daß es nicht erlaubet wäre, sich dem Tische des Herrn mit haßerfülltem Herzen, und einem Munde voller Vermaledeyungen wider die Verfolger, zu nähern? Ist es nicht offenbar, daß es, um sich zum h. Nachtmahle vorzubereiten, zureichend ist, denen Dingen abzusagen, welche unerlaubet sind? Allein, dem sey, wie ihm wolle, so ist dasjenige, was ihm der Ankläger in diesem Puncte Schuld giebt, augenscheinlich eine Folgerung, welche er aus der angegebenen Ketzerey zieht, und keiner von den angeklagten Sätzen. Hieraus nun erhellet die Unredlichkeit des angeklagten Predigers immer mehr und mehr. Hierauf muß man ihn für höchst vermögend halten, zu leugnen, daß er die angegebene Ketzerey geprediget habe, ob es gleich ganz gewiß ist, daß er sie geprediget hat.

IX. Eben diese Unredlichkeit wird noch deutlicher erscheinen, wenn man betrachtet, wie er wegen der Lehren antwortet, welche man anklaget. Wir wollen seine Antwort mit den Ausdrücken der Anklage vergleichen. Man beschuldiget ihn, er habe geprediget, **daß die Regungen des Hasses wider die Feinde Gottes gut und löblich sind:** so lautet seine Antwort: **es ist falsch, daß er gesaget hatte, es wären die Regungen des Hasses gut und löblich wider jedermann, wer es auch sey, wenn man den Haß für eine menschliche Leidenschaft nimmt, welche ihren Ursprung in der Eigenliebe hat.** Dieß heißt den Augen der Leser nicht so wohl ein Blendwerk vormachen, als unredlich seyn: denn dieses setzet voraus, man habe ihn beschuldiget, daß er gesaget hätte: es sey der Haß auch da, wenn er eine menschliche Leidenschaft ist, welche ihren Ursprung in der Eigenliebe hat, gut und löblich. Allein, es ist handgreiflich, daß hiervon nicht gehandelt wird. Die Anklage enthält weiter nichts, als daß er gesaget habe: die Regungen des Hasses wären wider die Feinde Gottes gut und löblich. Ein Mann, welcher rund heraus geht, und sich unschuldig weis, gebrauchet dergleichen Betriegereyen nicht: er rechtfertiget sich nicht wegen Hirngeburten, deren er nicht beschuldiget worden ist: er stellet das Verbrechen getreulich vor, weswegen man ihn angeklaget hat, und antwortet in dem deutlichen und ausdrücklichen Verstande, von den Ausdrücken der Anklage. Hat nun Jurieu auf diese Art gehandelt? Hat er geantwortet, wie er in dem Falle einer gerechten Verneinung hätte antworten müssen: **Ich habe nicht gesaget, die Regungen des Hasses wider die Feinde Gottes wären gut und löblich?** Im geringsten nicht! er hat sich lieber in verfängliche Unterscheidungen verwickeln wollen; ich habe nicht gesaget, **daß die Regungen eines menschlichen Hasses, welcher aus Eigenliebe kömmt, wider jedermann, wer es auch sey, gut und löblich wären.** Alleln, wer hat dich dessen beschuldiget? kann man ihm antworten. Worzu dienet dir eine solche Rechtfertigung, die mit der Anklage nichts zu thun hat? Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß ihm seine Unterscheidung selbst den Hals bricht; denn sie beweist: er habe geprediget, daß, in so fern die Regungen des Hasses sich nur nicht auf die Eigenliebe gründen, sie wider die Feinde Gottes ganz gut und löblich sind, und keine menschliche Leidenschaft genennet werden dörfen. Er hat also geprediget, daß seine Zuhörer die Papisten erlaubter Weise hassen könnten; in so fern ihr Haß nicht auf irgend eine erlittene Beschimpfung, sondern auf den Streit der Papisten, wider die Wahrheiten, die uns Gott geoffenbaret hat, gegründet wäre. Nun ist dieses eben dasjenige, was der Ankläger eine neue Ketzerey in der Sittenlehre, in Absicht auf den Haß des Nächsten, nennet. Er hat diese neue Ketzerey nicht in folgendem Satze eingeschränket: **es ist gut und löblich, seine Feinde zu hassen;** sondern in diesem: **es ist erlaubt und löblich, die Feinde Gottes zu hassen;** und folglich bekennet der Angeklagte so viel, als er soll, und rechtfertiget, aller seiner arglistigen Verdrehungen ungeachtet, des Anklägers Redlichkeit.

Es ist hier mein Werk nicht, zu prüfen, ob man Grund habe, die angeklagte Lehre eine neue Ketzerey zu nennen; ich suche nur, ob die Sache wahr sey? und denke nicht, daß es nöthig sey, jemanden zu melden, daß diese Lehre in der That eine sehr gefährliche Ketzerey sey. Man sehe Saurins Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, Tom. II. a. d. 807 u. f. S. wo er des Jurieu Betrachtungen, über die Anklage, widerleget, und ihm zeiget, daß seine Moral, wegen des Hasses des Nächsten, viel ärger sey, als die allergelindesten Grundsätze der Jesuiten. Kein Mensch, der jemals das neue Testament verstanden hat, wird hieran zweifeln; und wenn es einmal erlaubet wäre, seinen Nächsten aus Liebe gegen Gott, zu hassen, so würden alle Gebothe der heil. Schrift, aus Liebe gegen Gott, übertreten werden können.

X. Ich sage ausdrücklich, **seinen Nächsten zu hassen,** weil mir dieses Gelegenheit giebt, des Anklägers Redlichkeit ganz von neuem darzustellen. Jurieu erkennet, daß er diesen Grundsatz verworfen habe: **Man muß die Person lieben, und das Laster hassen;** nicht, **weil dieser Satz böse, oder falsch ist;** sondern **weil er allzuspitzfündig und unverständlich ist, und endlich, nicht überall angewendet werden kann.** Denn, z. E. saget er: er kann auf diejenigen nicht gedeutet werden, welche einem Missethäter die Todesstrafe anthun. Nun könnte man der Redlichkeit des Anklägers nicht leichtlich ein besser Zeugniß geben. Denn er hat gesaget: es sey einer von denen Einwürfen, welche Jurieu **auf das allerverächtlichste verworfen, derjenige, welcher enthält, daß man zwar den Irrthum und das Laster verfolgen, aber nichts destoweniger eine christliche Liebe gegen die Person des Sünders haben müsse.** Gesteht nun Jurieu diese Sache nicht, weil er bekennet, daß er diesen Einwurf als allzuspitzfündig, unverständlich und unbrauchbar auf die Richter, welche die Missethäter strafen, verworfen habe? In der Disputierkunst sind diejenigen, welche eine Unterscheidung als allzuspitzfündig und dunkel verwerfen, von denjenigen nur in der Art des Ausdrucks unterschieden, welche selbige, als falsch und erdichtet, verwerfen. Die ersten bedienen sich höflicher und schmeichelnder Ausdrücke; die andern reden schon unhöflicher; allein im Grunde hegen beyde einerley Gedanken; und es ist gewiß, daß die Unterscheidungen der irrländischen, oder spanischen Dialektiker keine größern Fehler haben, als daß sie unverständlich und allzuabstract sind, und allzuviel Ausnahmen leiden. Man füge noch darzu; daß, wenn die Unterscheidung unter dem Verbrechen, und der Person des Verbrechers, in den Richterstuben keinen Platz hat, sie auch nirgend anders Platz haben kann: angesehen es wenig Leute in der Welt giebt, welche aller persönlichen Leidenschaft gegen einen Missethäter so sehr absagen müßten, als diejenigen, welche ihn verurtheilen. Ich verweise meinen Leser in Saurins Examen de la Theol. de Mr. Jurieu Tom. II. 807 u. f. S. und sage nur, daß des Jurieu Antwort auf die zwo angegebenen Hauptlehren, ein Vorurtheil wider ihn selbst machet, welches fast eben so stark ist, als ein guter Beweis.

Will man aber die Vorurtheile wider ihn noch vermehren, so darf man nur die Stellen seiner Betrachtungen bemerken, wo er unredlich handelt.

XI. Es heißt nämlich unredlich, aufrührisch und verfolgend handeln, wenn man saget: daß derjenige, der ihn angeklaget hat, im Absehen auf die Obrigkeiten und die Verfolgung, ein Socinianer und Wiedertäufer sey. Der Ankläger hatte nur gesaget: **daß die Gebothe Jesu Christi und die Grundsätze der christlichen Liebe von ebendenselben Ketzern geglaubet und gelehret worden,** welche die Dreyeinigkeit,

die Menschwerdung und die Gnadenwahl bestreiten. Bedeutet aber dieses, daß man dasjenige billige, was sie wegen der Verfolgung und wegen der Obrigkeiten lehren.

XII. Es heißt unredlich handeln, wenn man saget: er habe diese zwo Predigten halten müssen, um, unter andern Grundsätzen, auch diesen zu widerlegen; **Die christliche Liebe will nicht, daß man jemand, unter dem Vorwande der Gottesfurcht und Religion, Verdruß anthue, und daß man die Ketzer, als Feinde Gottes, beunruhige.** Er hat diese zwo Predigten gehalten, um dasjenige zu widerlegen, was einer von seinen Amtsbrüdern kurz zuvor geprediget hatte. Nun ist es wohl gewiß, daß dieser Amtsbruder weder jemals gesaget noch geglaubet hat, man solle die Ketzer nicht kränken, noch beunruhigen. Er glaubet vielmehr, daß man wider sie schreiben, ihre krummen Sprünge aufdecken, sie wegen ihrer betrieglichen Schlußreden auf das nachdrücklichste angreifen, und ihre Lehrverfassung so falsch und ungereimt vorstellen müsse, als sie wirklich ist; dieß aber sind lauter Dinge, welche die Ketzer nothwendig kränken und beunruhigen müssen.

XIII. Es heißt unredlich handeln, wenn man einen Beweis von der Handlung mit dem französischen Hofe nennet, was wegen gewisser Briefe vorgegangen ist, welche Jurieu an den Herrn von Montausier geschrieben hatte. Des Jurieu Feinde haben die Abschrift von diesen Briefen, und von denjenigen gehabt, welche ihm Montausier geantwortet hat; und haben sich derselben bedienet, um, wie sie sagen, ihn zu kränken und zu entlarven. (Man sehe die Cabale chimerique, p. 51. 52. der neuen Ausgabe, und Beauvals Brief über die Zwistigkeiten des Jurieu, und Baylens, 35, 36 S.) Sie haben auch einige Auszüge aus denselben bekannt gemacht, welche zeigen, daß er dem Könige von Frankreich ungemein schmeichelt, und demjenigen schnurgerade widerspricht, was er hier, so wohl in der Unterredung, als auf der Kanzel und in Büchern saget. Dieß hat nun den Jurieu sehr böse gemacht: er behauptet, daß diese Herren, durch Vorzeigung dieser Auszüge, **einen Beweis hätten, wider welchen er nichts einzuwenden habe,** daß sie einen **unanständigen Briefwechsel** mit den **Feinden des Staats geführet hätten.** (Réflexions sur la Dénonciation, p. 4.) Er behauptet, es habe ihnen der französische Hof diese Briefe zurück geschickt, und hierdurch das Vertrauen bezeuget, das er in sie gesetzt hätte. Kurz, er behauptet: **der Beweis sey dermaßen beschaffen, daß man bey einer jeden andern Regierung, als bey dieser, diese Herren an einen Ort gesetzet haben würde, woraus sie nimmermehr wieder würden gekommen seyn.** Kein vernünftiger Mensch kann sich einbilden, daß Jurieu hier aufrichtig verfahre. Die Leidenschaften verblenden, und der Verstand läßt sich oftmals aus großer Nachbegierde blenden; allein, alle Dinge haben doch auch ihre Grenzen, und es scheint nicht möglich zu seyn, daß man sich in gewissen Fällen betriege. Jurieu erinnert sich sehr wohl, daß er sich in diesen Briefen sehr weitläuftig über die Schwärmer des Delphinats herausgelassen, und daß ihm einige Complimente gegen den König von Frankreich entwischt sind, die wider ihn selbst streiten. Dieß sind zwo Stellen, welche Ursache gewesen, daß die Gelehrten und witzigen Köpfe, welche dem Herrn von Montausier ihre Aufwartung gemachet, diese Briefe kennen gelernet. Montausier hat ihnen gesaget, was an ihn geschrieben worden, und was er darauf geantwortet: er hat eine Abschrift von allen diesen Briefen machen lassen. Des Jurieu Feinde in Frankreich sind erfreut gewesen, einen Beweis, so wohl von seiner Scheinheiligkeit, als von seinen Unterhandlungen, zu haben, in welche er sich eingelassen, gewisse Taugenichte zu unterstützen, welche kleine Propheten vorstellten. Sie haben eine von diesen Abschriften an einen Kaufmann in Holland geschickt, der sie seinen Freunden, und unter andern auch dem Beauvall und Baylen gezeiget hat. Die Sache ward dem Jurieu bekannt: denn sie waren damals seine großen Freunde, und meldeten ihm zuerst, daß man diese Abschrift gesehen hätte. Ihr Umgang ward auch nicht viel frostiger, und nicht eher zerrissen worden, als zu Anfange des 1691 Jahres, bey Gelegenheit der erdichteten Rotte von Genf. Jurieu hat sich also über ein Jahr lang eingebildet, die Erhaltung dieser Abschrift wäre gar kein Beweis eines Verständnisses mit dem französischen Hofe. Er hat nur geglaubet, es hätten gewisse Gelehrte in Paris, welche eben keine Ursache gehabt, ihn zu schonen, z. E. ein Bossuet, ein Pellisson, ein Nicolle, nachdem sie den Inhalt der Briefe vom Herrn von Montausier erfahren, sich recht lustig darüber gemacht, und gar gern darein gewilliget, daß die Abschriften vermehret, und den Fremden mitgetheilet werden möchten. Wie kann man sich nun einbilden, es sey der einzige Weg, die Abschrift von diesen Briefen zu erhalten, ein sehr unanständiges Verständniß mit dem französischen Hofe? Ist es nicht handgreiflich, daß der bloße Briefwechsel, welchen unsere Zeitungsschreiber zu Paris unterhalten, schon zureichend sey, diese Abschrift zu verschaffen? Geschieht es also nicht wider sein Gewissen, und mit der Gefahr lächerlich zu werden, wenn man sich erkühnet, in die Welt zu schreiben, diese Abschrift beweise, ohne Widerrede, einen so strafbaren Briefwechsel mit dem französischen Hofe, daß man in einem jeden andern Lande, die Besitzer dieser Abschrift, wenigstens zu einem ewigen Gefängnisse verdammet haben würde? Man sehe den Beauvall in seinen Considerations sur deux Sermons de Mr. Jurieu, 42 u. f. Seite, wo er die Historie von diesen Briefen erzählet, und alle Zungendreschereyen des Anklägers gründlich widerleget.

XIV. Man handelt unredlich, wie Jurieu, wenn man dasjenige, ich will nicht sagen, zu Beschimpfungen und etlichen allgemeinen Complimenten machet, was er an den Herrn von Montausier, von Ludwig dem XIV, geschrieben hat. Ebend. 45 S.

XV. Man handelt unredlich, wenn man alles unterdrücket, wodurch die Briefe würdig zu seyn geschienen haben, abgeschrieben, und den Fremden mitgetheilt zu werden. Er redet nur davon, in so fern sie die Auswechselung eines gefangenen Predigers, gegen einen Menschen vorgetragen, der sich zum Mörder des Königs von Frankreich angebothen hatte. Hätte er aber nur davon geredet, in so fern sie verschiedene Betrachtungen, wegen der kleinen Propheten, enthalten haben, so würde er sich nicht erkühnet haben, zu sagen, dieses sey eine Staatsangelegenheit. Es stecket also hierinnen ein sehr boshaftiger und betriegerischer Kunstgriff.

Dieß sind nun schon große Vorbereitungen, den Betrug zu entdecken; der entweder bey dem Ankläger, oder bey dem angeklagten Prediger, zu suchen ist, **und alles redet zum Vortheile des erstern,** wider den **letztern.**

XVI. Hier sind noch neue Vorurtheile. Selbst des Jurieu größten Freunde haben sich nicht erkühnet, zu leugnen, daß er nicht jachzornig, hitzig und ein sehr gefährlicher Feind wäre. Alle, die ihn kennen, die wissen, daß er, wenn er Streitigkeiten hat, daran es ihm niemals fehlet, Himmel und Erde beweget, um seine Feinde zu Boden zu schlagen. Und gleichwohl will er für einen andächtigen und für einen großen Eiferer gelten. Das Mittel aber, diese Dinge zu vergleichen, ist, wenn man lehret, daß uns das Evangelium den Haß der Feinde der Wahrheit nicht verbiethe, und uns erlaube, den allerheftigsten Krieg wider sie anzufangen, in so fern wir es nur aus Eifer für das Haus Gottes thun. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß er auch die angegebene Ketzerey geprediget habe; denn er hat darinnen die Vertheidigung seiner Aufführung und ein sicheres Mittel finden können, die Welt zu überreden: daß er den Befehl des Evangelii nicht verlasse, indem er sich wider die Verfolger und wider seine Feinde so aufführet, als er thut. Seinem Temperamente, seinen Leidenschaften und seinen Handlungen ist viel daran gelegen, daß die angeklagte neue Ketzerey wahr sey. Man frage nicht cui bono? es ist ganz offenbar, daß er einen großen Vortheil aus dieser falschen Lehre ziehen würde. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß er sie geprediget habe. (Ebendas. 4 u. f. Seite.) **Die Neigungen und die Thaten haben eine Verwandtschaft unter einander. Die Neigungen bringen die Thaten hervor; und die Thaten führen den Grund und Character der Neigungen bey sich : : : Wie die kühnen Gottesgelehrten, welche ansehnlich zu seyn glauben, sich kein Gewissen machen, ihre Leidenschaften und Aufführung für Glaubenslehren und Glaubensartikel auszugeben, und ihre Lehren in Uebung zu bringen; so hat man auch Ursache, zu befürchten, daß man nicht des Jurieu Herz in seiner Meynung, von dem Hasse des Nächsten so wohl, als in seinen Grundsätzen, von den Rechten der Christen im Kriege, sehe.** Dieser Vorrede bedienet sich Saurin, Examen de la Théologie de Mr. Jurieu, Tom. II. pag. 807. 808. wenn er den Jurieu wegen der Anklage angreifet.

XVII. Daraus, daß Jurieu nicht leugnet, daß er diesem Gebothe Christi, **liebet eure Feinde,** segnet die euch **fluchen,** u. s. w. einen figürlichen Verstand gegeben habe, nehme ich einen neuen Beweis. Es ist so weit gefehlet, daß er sich deswegen entschuldigen sollte, daß er seinem Ankläger vielmehr den Socinianismus und Anabaptismus schuld giebt, weil er es übel genommen hat, daß man geprediget habe: es wären die Bergpredigten Christi ein **hartes Wort,** das man mildern, und nicht nach dem Buchstaben nehmen müsse. Da nun Jurieu nicht gesaget, daß das Geboth, diejenigen zu segnen, die uns fluchen, und unsere Feinde zu lieben, eines von denjenigen sey, welche man nach den Buchstaben erklären muß, so folget ja offenbarlich daraus, daß er es gleichfalls für ein hartes Wort gehalten habe, welches im figürlichen Sinne genommen werden soll; und folglich ist es sehr wahrscheinlich, daß er dasjenige geprediget habe, was man ihm beymißt.

XVIII. Folgendes Vorurtheil, ist noch viel stärker: ich nehme **es aus den Gerüchten und der Bewegung seiner Zuhörer.** (Beauval. Considerations sur deux Sermons, p. 3.) Ich bin Zeuge, daß verschiedene Personen durch die zwo Predigten geärgert worden; allein, ich verlange nicht, daß mein Zeugniß gelten soll. Wir wollen also andere Zeugen anführen. **Das allervortheilhaftigste, was man von diesen zwoen Predigten sagen kann, ist: daß alle fromme Seelen, welche sie gehöret haben, dadurch geärgert, von Betrübniß eingenommen, und des Jurieu Freunde selbst dadurch gekränket worden.** Dieses bejahet Saurin, ein sehr ansehnlicher Zeuge, im Examen, de la Theol. de Mr. Jurieu, p. 808. Beauval geht noch weiter, und versichert, **daß einige von den Zuhörern, welche wider den Jurieu ärgerlich und aufrührisch geworden, ihn in Zukunft nicht mehr hören mögen.** (Considerations, p. 4.) Dieß ist ein offenbarer Beweis, daß Jurieu die gefährliche Sittenlehre wirklich geprediget habe, die man ihm beymißt: denn wenn er die acht Grundsätze geprediget hätte, welche er saget, daß man sie in den Predigten gedruckt sehen soll; (Réflexions, sur la Déclamation, p. 3.) so würde er eben nichts absonderliches gesaget, sondern bey der Lehre aller andern Prediger geblieben, und so gar den schärfsten Grundsätzen, von der Liebe des Nächsten gefolget seyn.

XIX. Wir wollen noch nicht beschließen: hier ist noch eine wichtige Betrachtung. Der Ankläger ist unbekannt: es ist möglich, daß er aufrichtig sey; es ist aber auch möglich, daß er es nicht sey; man kann durch seine vorhergehenden Thaten nicht davon urtheilen, weil man nicht weis, wer er ist. Allein, was den Angeklagten anbelanget, so ist er bey aller Welt bekannt, und seine besten Freunde haben sich nicht erkühnet, zu leugnen, daß er nicht oft Dinge vorgegeben hätte, welche falsch befunden worden. Man lese, was wegen der Rotte von Genf und der Warnung an die Flüchtlinge geschrieben worden, so wird man lange Listen von Falschheiten finden, welche ihm sein Gegner zu beweisen, vorgeleget hat, und die er niemals bewiesen; (siehe die Vorrede zu der Chimére de la Cabale de Rotterdam démontrée, p. 197.) Man wird, sage ich, lange Listen davon finden, darüber man erstaunen wird; man mag nun die Beschaffenheit dieser Falschheiten, oder die Kühnheit betrachten, womit man sie öffentlich behauptet hat. Man wird sehen, daß er überführet worden, er habe dasjenige verändert und verfälschet, was ihm sein Buchhändler, wegen eines Friedensprojects, erzählet hat: er habe es, sage ich, in zweeen wesentlichen Hauptpuncten verfälschet. (Siehe die Cabale Chimerique, p. 58. der ersten Ausg. und p. 62. der andern; und die Chimere démontrée, p. 65.) Beauval hat ihn lange Zeit hernach **des Betrugs** so stark **überzeuget,** daß man seinen Ueberzeugungen nichts hat entgegen setzen können, als ein obrigkeitliches Verboth, wider den Verkauf dieses Buches. Dieses aber hat nichts geholfen: denn wenn die Obrigkeiten ein Buch gleich verbiethen, so sind sie doch nicht Bürge dafür, daß es falsche Geschichte enthalte. Daher will Jurieu nicht, daß die Staaten von Holland, als sie den Verlauf des Esprit de Mr. Arnauld verbothen, deswegen entschieden hätten, daß die in diesem Werke enthaltenen Geschichte lauter Lügen wären. Endlich versichert der wegen seines Alters, der Ernsthaftigkeit seiner Sitten, seiner Gottesfurcht, seiner Gelehrsamkeit, ehrwürdige Saurin, (siehe die Vorrede seines Examen de la Theologie de Mr. Jurieu,) ein Saurin, sage ich, der den Jurieu hundertmal in den Synoden gesehen hat: **daß des Jurieu Gegenwart gemeiniglich seine Sachen verderbe, weil er unerträglich heftig ist, und ohne Scheu solche falsche Dinge vorbringet,**

bringet, von deren Falschheit er stehendes Fußes überzeuget **wird.** Wer sieht nun nicht, daß, weil nothwendiger Weise der Ankläger, oder der Angeklagte, ein Betrieger seyn muß; die gesunde Vernunft erfordere, daß man vielmehr jenen, als diesen, in solchem Verdachte habe. Semel malus, (und wie vielmehr, saepe malus) semper praesumitur in eodem genere mali, sagen die Rechtsgelehrten.

XX. Es wird mir vielleicht jemand einwenden, daß man in einer solchen Sache, einen Unbekannten vorziehen könnte, wenn die Rede nicht von einer Unwahrheit wäre, davon so viel lebendige Personen Zeugen gewesen sind. Um auf diesen Einwurf zu antworten, will ich zwey Dinge bemerken, erstlich, daß sich Jurieu 1691 zu schreiben erkühnet hat; es hätten sich die Bürgermeister von Rotterdam, gegen ihn einer vortheilhaften Unterscheidung bedienet, als sie ihm und dem Urheber der Cabale chimerique, ihre Absicht zu wissen gethan: da es doch gewiß ist, daß diese Herren beyden Parteyen ganz gleich begegnet sind, und von der einen nichts verlanget haben, als was sie von der andern gefordert. (S. die Chimere démontrée, p. 215. und in der Vorrede, 64 S.) Hiervon nun sind fünf tüchtige Zeugen vorhanden, nämlich die vier Herren Bürgermeister, und der Pensionar der Stadt. Dennoch hat Jurieu diesen erdichteten Unterschied, ohne Anstand drucken lassen, ohne zu fürchten, daß ihn diese fünf Herren Lügen strafen könnten. Er hatte auch schon seine Ausflucht bereit: daß er nämlich seinen Namen nicht vor seine Berichte gesetzet; und, außer diesem wohl gewußt, daß man deswegen zu keinen gerichtlichen Erläuterungen schreiten würde. Was er indessen nach diesem gethan hat, das ist noch weit verwegener; er hat gesaget, (Réflexions sur la Denonciation, p. 5.) **daß sich diese Herren niemals wegen des Eifers trösten würden, welchen der ehrwürdige Rath von Rotterdam, wider ihren Freund, den Professor in der Philosophie, habe blicken lassen.** Wenig Tage hernach, nahm er wahr, daß dieses wider ihn wäre: denn dieses bedeutet offenbarlich, daß dieser Professor sein Amt, bloß wegen der Religionslehren, verlohren, und daß also die Anklagen des Staatsverbrechens, welches Jurieu wider ihn angebracht, und durch ganz Europa ausposaunet hatte, für nichts gerechnet worden wären. Es fehlet nicht viel, daß er nicht für einen öffentlichen Verleumder, oder dummen Angeber erkannt worden. Was hat er indessen gethan, diesen Streich abzuwenden? er behauptet, daß das Buch von den Cometen nicht die wahre Ursache von dem Unsterne des Professors gewesen; und daß man ihm vornehmlich, wegen der **Warnung an die Flüchtlinge**, das Jahrgeld, und die Erlaubniß zu lehren, genommen, nachdem der Rath eine lange Zeit auf die Untersuchung aller Stücke, Antworten, u. d. m. angewendet hat. Dieß ist nun eine Unwahrheit, davon ganz Rotterdam überzeuget ist, weil fast kein Bürger ist, der nicht irgend einen von den Räthen gefraget hätte, wie die Sache vorgegangen sey; und welcher also nicht hätte erfahren können, daß das erstemal, da man in dem Rathe vorgetragen, ob man die Erlaubniß, welche diesem Professor 1681 ertheilet worden, öffentlich und besonders zu lehren, mit einem Jahrgehalte von 500 Franken, wiederrufen sollte, die meisten Stimmen ja gesaget. Also ist die Sache in einem einzigen Sitztage vorgetragen, und auch beschlossen worden; ja, ich weis nicht, ob es eine Stunde gedauert hat. Man hat auch dabey weder ausdrücklich, noch verdeckt von der **Warnung an die Flüchtlinge** geredet: sondern einige von den Stimmenden haben nur die Gedanken über die Cometen angeführet, und vorgestellet, wie gefährlich es sey, wenn man die Jugend solche Meynungen lehren ließe. als in diesem Buche stünden. Wie kühn muß man nicht seyn, wenn man nach Verlauf zweener oder dreyer Monate, da noch alle Glieder des Rathes lebend sind, öffentlich behauptet: diese Herren hätten sich vornehmlich auf die **Warnung an die Flüchtlinge** gegründet, und diese Sache eine lange Zeit aus dem Grunde untersuchet? Diese Kühnheit ist um so viel erstaunlicher, da viele von diesen Herren, als sie in den Rath gegangen, nicht einmal gewußt haben, ob man diese Sache vortragen würde; ich will sagen, ob man das Jahrgeld und die Freyheit zu lehren, widerrufen sollte? Es ist auch unter ihnen niemals ein Wort hiervon gesaget worden, und man hat die Glieder niemals ermahnet, die Stücke zu untersuchen, auch niemals Bevollmächtigte ernennet, dieselben zu prüfen, und Bericht davon zu erstatten. Jedermann weis, daß die meisten von diesen Herren, nicht einmal Französisch verstehen, und folglich kein einziges Factum, wegen der Anklage von der **Warnung an die Flüchtlinge**, und dem Buche von den Cometen haben untersuchen können. Des Jurieu Verwegenheit, seine Unbescheidenheit, und sein Mangel der Ehrerbiethung gegen den Rath von Rotterdam, dessen Aufführung er zur Unzeit, und ohne die geringste Nothwendigkeit zu rechtfertigen suchet, könnten ausführlich bewiesen werden: wenn man so wenig wüßte, als er es weis, daß man dem Kaiser zu geben habe, was des Kaisers ist. Der Rath dieser Stadt darf keinesweniges rechtfertigen, was er gethan hat. Er hat im Absehen auf die Freyheiten zu lehren, eine unumschränkte Gewalt; und kann nach seinem Wohlgefallen einem jeden Philosophen, welcher ein Jahrgeld, und die Erlaubniß zu lehren erhält, befehlen, daß er diesem oder jenem Lehrgebäude folge; so daß der Urheber von den Cometen, bloß darum seiner Wohlthat hat verlustig gehen können, weil er kein Voetianer gewesen; eben wie man in andern Ländern den Ramisten, den Cartesianern, u. a. m. die Lehrstühle verschließt. Wir wollen beschließen, daß ein Mann, welcher vermögend ist, zu behaupten, der Rath der Stadt Rotterdam habe eine Sache gethan, die er doch nicht gethan hat; es zu behaupten, sage ich, da dieser Rath noch am Leben ist, und noch alles in frischem Andenken hat: daß ein solcher Mann auch wohl vermögend sey, zu behaupten, er habe eine gewisse Lehre nicht gepredigt, ob man gleich gewiß weis, daß er sie gepredigt hat.

XXI. Ich muß noch eine Beobachtung machen, welche mir wichtig zu seyn scheint. Es ist leicht zu begreifen, werden unsere Nachkommen sagen können, daß ein Mann, der sich nicht nennet, fliegende Blätter heraus gebe, einen berühmten Prediger ohne allen Grund zu beschuldigen, daß er Ketzereyen gepredigt habe: allein es scheint unglaublich zu seyn, daß sich dieser Prediger erkühne, zu leugnen, er hätte dasjenige gepredigt, was er doch wirklich gepredigt hat. Zwey tausend Zuhörer werden vielleicht die Kühnheit des falschen Anklägers verfluchen: allein werden sie ihm schaden? Sie wissen nicht, wer er ist: er ist vor der Schande, welche er verdienet, sicher genug. Der Prediger aber kann sich mit dieser Hoffnung nicht schmeicheln. Zwey tausend Zuhörer, die seine Kühnheit, oder vielmehr seine Unbesonnenheit geärgert hat, werden ihn überall kränken, wo er sich nur sehen läßt. Man brauchet nur die natürliche Vernunft, um einzusehen, daß diese Verdrießlichkeit unvermeidlich ist. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß sich ein Prediger derselben aussetze: weil nun Jurieu wenig Tage nach seinen Predigten eine Schrift herausgegeben hat, worinnen er leugnet, daß er die angeklagte Ketzerey gepredigt habe, so verdienet er mehr Glauben, als der Ankläger.

Diese Einwendung ist scheinbar, und kann itzo die Fremden rühren: allein sie und unsere Nachkommen werden mit leichter Mühe alle Vorurtheile vermeiden, wenn sie nur zwey Dinge überlegen wollen:

Das erste ist, daß dieser Einwurf zuviel beweist; denn, wenn er gut wäre, so würde Jurieu die Dinge nicht öffentlich gesaget haben, davon ich geredet habe, und sich nicht erkühnet haben, in den Synoden verschiedene Unwahrheiten zu behaupten, deren man ihn stehendes Fußes überzeuget hat; wie ihm Saurin, ein Augenzeuge, in der Vorrede seines Examen de la Theol. de Mr. Jurieu, pag. XXXX. 4. vorgeworfen. (Man sehe oben das Ende der XIX Num.) Funfzig Prediger, und ungefähr so viel Aeltesten, von welchen man auf einem Synodo zwischen vier Mauern umringet ist, sind mehr zu fürchten, als eine in einer großen Stadt verstreute Menge Volkes; sie sind, sage ich, für einen Prediger mehr zu fürchten, welcher sich untersteht, eine bekannte Wahrheit zu leugnen.

Zum andern kann der zahlreichste Theil von den Zuhörern nicht versichern, ob ein Prediger die Sätze gepredigt habe, welche man anklaget, oder diejenigen, welche er gepredigt zu haben bekannt hat. Ein jeder hat nicht Aufmerksamkeit, oder Einsicht genug, oder auch kein so gutes Gedächtniß, daß er gleich sagen könnte, es wären bey der gepredigten Lehre diese und jene Einschränkungen gewesen, und diese und jene Einkleidungen nicht gewesen. Also kann ein Prediger, in Ansehung des größten Theils seiner Zuhörer, ruhig genug und versichert seyn, daß er ungestraft leugnen wird: er habe dasjenige nicht gepredigt, was er doch gewiß gepredigt hat; er kann es verkleiden, wie es ihn gut dünket, ohne die Folgen zu befürchten. Was aber die verständigen Zuhörer anbelanget, so würden sie allerdings zu fürchten seyn: allein Jurieu hat sich schon auf einen solchen Fuß gesetzet, daß er sie nicht eben zu fürchten hat.

Er hatte diesen Zufall vorausgesehen; ich will sagen, daß er sich viel Feinde machen würde: dieserwegen hat er die Arglist gehabt, sich viel sorgfältiger zu befestigen, als man die allerentlegensten Grenzstädte befestiget. Er bezeugte einen heftigen Eifer gegen die Verheerung des Pabstthums und Frankreichs. (Man giebt hier nur einen Theil von denen Mitteln an, durch welche er sich furchtbar gemachet hat; weil man die andern nicht weis, oder sie nur vom Hörensagen hat: und wenn man sie wüßte, so würde es vielleicht wider die Klugheit seyn, sie bekannt zu machen. Man ist auch kein Scribent geheimer Nachrichten.) Er fiel alle Sectirer von Holland an, und hieß sie bald Ketzer, bald Republikaner, um sich ein Verdienst daraus zu machen, daß er ihnen verhaßt wäre. Er machte eine große Parade mit seinem Ansehen; und nachdem er seine Ausspäher überredet: daß dieses kein eingebildetes Ansehen, sondern ein wahres Ansehen sey, so breiteten diese die Nachrichten von Hause zu Hause aus; so daß diejenigen, welche des Jurieu Zuhörer ausmachen, in der Einbildung stehen, daß er denen, die ihm ergeben sind, viel gutes, und denen, die ihm zuwider sind, viel böses thun könne (*); ich bin aber überzeuget, daß er durch eine feine und verschmitzte Windmacherey den Begriff von seiner Macht vergrößert hat: doch ist es gewiß, daß er auch große Gönner hat, welche ihn aus Staatsabsichten allemal aus den allerschlimmsten Händeln helfen werden, darein er sich nur einlassen kann. Daher kömmt es nun, daß fast jedermann auf das sorgfältigste vermeidet, in seine Ungunst zu fallen. Er weis es auch wohl: und dieserwegen machet er sich nicht viel daraus, ob zwey oder dreyhundert Privatpersonen überzeuget sind, daß er die Wahrheit leugnete, indem er den Ankläger Lügen strafte. Er war ganz gewiß versichert, daß sich niemand zum Zeugen wider ihn aufwerfen würde: er wußte, daß die Gläubigen überzeuget sind, daß man die Fehler seines Seelenhirten bedecken müsse, wie Sem und Japhet die Blöße ihres Vaters bedecket haben. Er hat es auch so vielmal gesaget und wiederholet, daß man ihn nicht beschmitzen könne, ohne der Kirche zu schaden: daß es eine große Anzahl von Leuten glaubet. Er hat so vielmal, auf eine so nachdrückliche Art, vorgestellt, daß er im Dienste der gerechten Sache seine Kräfte zugesetzet hätte, und itzo ein elendes und kränkliches Leben führen müßte: weil er seine Wachen und seine Arbeiten der Kirche zum Besten aufgeopfert hätte; daß die meisten von seinen Mitbrüdern in der Einbildung stehen, sie würden eine Grausamkeit begehen, wenn sie seiner Ehre den geringsten Mackel anhingen; und sie wollen sich nicht vorwerfen lassen, daß sie seine grauen Haare mit Schmerzen in die Grube gebracht. Dieß ist einer von den Gründen desjenigen, was seine Gegner, **übermäßige Duldung der Synoden**, nennen. Nun befürchtet man nach seinem Avis important au Public, und seiner wundersamen Denunciation der Cabale von Genf, derselben einverleibet zu werden, wenn man nur ein wenig nach dem Geschmacke dieser erdichteten Cabalisten redet oder handelt. Es scheint, man bilde sich ein, daß er für diese Gattung von Handelschaft offne Bank halte. Dieses erinnert mich einer Sache, welche ich an die Spitze aller Mittel hätte setzen sollen, deren er sich zur Befestigung seiner Gewalt bedienet hat. Er hat sich zum Angeber zwoer Verschwörungen aufgeworfen, welche er unter den Religionsflüchtlingen entdecket haben will. Die eine ist eine Staats- und Religionsrotte zugleich, und die andere eine bloße Religionsrotte. Die erste hat sich vom Mittage gegen Mitternacht ausgebreitet, und ihr Mittelpunct ist Genf; sie hat zum Endzwecke, den König in Frankreich zum Herrn von ganz Europa zu machen, damit er die Protestanten darinnen ausrotte. Die andere besteht aus einer großen Anzahl von reformirten Predigern, welche aus Frankreich entwichen, mit des Pelagius und Socins Ketzereyen angestecket und entschlossen sind, dieselben, so viel als sie können, auszustreuen; seit dem sie nicht mehr durch die Furcht zurück gehalten werden, welche sie in Frankreich verbunden hatte, ihre Gedanken zu verheelen. Es hat sich aber gefunden, daß diese zwo Verschwörungen, beyde erdichtet gewesen; und nichts destoweniger hat der Angeber einen großen Nutzen daraus gezogen. Er hat sich dadurch als den Wall der Rechtgläubigkeit in Ansehen gesetzt: und es fehlet wenig, daß ihm die guten Leute nicht den Titel eines **Marschalls des Glaubens** geben. Ich verstehe wenigstens einen gerichtlichen Marschall oder Prevot. Verschiedene Mitbrüder haben seine allergrößten Fehler einem übermäßigen Eifer zugeschrieben, und sie nur als Unregelmäßigkeiten angesehen, die man mit gutem Gewissen vertheidigen oder entschuldigen könnte, um die Kirche keines so nothwendigen Vertheidigers zu berauben. Viel andere haben sich nicht erkühnet, sich wider ihn zu erklären, aus Furcht, man möchte

möchte sie für Mitglieder von einer oder der andern dieser zwoen erdichteten Verschwörungen halten. Dem einen ist für seine Besoldung bange gewesen, der andere furchte sich, daß er niemals befördert werden möchte. Wenn man sich nun noch verwundert, daß auch die ganze Gemeinschaft der Prediger die Sache, wegen der Denunciation, nicht berühren wollen: so darf man es sich noch weniger befremden lassen, daß kein einziger insbesondere, sein schriftliches Zeugniß in dieser Sache gegeben hat. Die gerichtliche Gewalt hat dieses von niemanden erfordert; und überdieß war die Sache, worüber man ein Zeugniß hätte geben müssen, ärgerlich, und schien durch das öffentliche Leugnen des Angeklagten zureichend ersetzet zu seyn. Es ist doch viel, einen Mann zu sehen, der sich nicht getrauet, dasjenige zu behaupten, was er gleichwohl geprediget hat. Dieß ist ein stillschweigender Widerruf, womit man, wie man glaubet, vergnügt seyn sollte. Und er hat wohl gewußt, daß man sich damit auch begnügen würde.

Welcher Mensch, nachdem er alles dieses überleget hat, wird sich wohl verwundern, daß er sich nicht gescheuet hat, den Ankläger Lügen zu strafen?

(*) Man hat Beyspiele von beyden; und dieses überredet mehr, als die Pralereyen. Man weis, daß er die Geschicklichkeit gehabt, sich gewisser maßen zu einem Allmosenier zu machen, ich will sagen, der Austheiler verschiedenen Summen, welche andere zu gottseligen Gebräuchen bestimmet hatten. Dieß ist eine gute Lockspeise, sich Creaturen zu machen.

Dieß sind die Waffen, welche ich unsern Nachkommen wider die künftigen Pyrrhonier darbiethe. Ein Pyrrhonier, welcher erfreuet ist, wenn er alle Geschichte in Ungewißheit setzen kann, würde über dreyßig Jahre haben sagen können: **Man kann nicht einmal versichern, ob ein berufener Prediger einen solchen Tag eine Ketzerey gepredigет hat oder nicht; welches Mittel hat man denn, gewiß zu wissen, was in den Cabinetten vorgeht?** Man wird aber aus meinen Erläuterungen antworten können, daß es sehr leicht sey, zu versichern, daß der Prediger die Lehren gepredigет habe, welche ihm der Ankläger zur Last leget. Wenn sich jemand in währender Zeit, da die Sachen vorgehen, die Mühe genommen hätte, sie zu erläutern, wie ich es mit dieser gethan habe: so würden wir bey so vielen Begebenheiten von dem historischen Pyrrhonismus nichts wissen. Die verneinende Schlußrede würde nicht furchtbar dabey seyn. Ich nenne das Stillschweigen der Schriftsteller jeder Zeiten, in Ansehung der merkenswürdigen Umstände, verneinende Schlußreden, es mag nun niemand etwas davon gesaget, oder demjenigen nicht widersprochen haben, der davon geredet hat. Wir befinden uns in diesem letzte Falle; Jurieu leugnet, und man läßt ihn leugnen: der Ankläger selbst leidet es. Man könnte also in dem zukünftigen Jahrhunderte die Stärke der verneinenden Schlußrede für ihn anwenden, wenn man meine Ausschweifung nicht gelesen hätte.

Es hindert nichts, dasjenige auch bis auf die Fremden zu erstrecken, was ich zum Besten unserer Nachkommen gethan habe; denn diejenigen, welche itzo in Holland leben, haben diese Unterweisung nicht nöthig. Sie zweifeln nicht, daß Jurieu den Haß gegen den Nächsten, nicht in angeklagtem Sinne geprediget hätte. Die Unterdrückung der Predigten beweist dieß klärlich; und diejenigen von den Zuhörern, welche ohne Scheu reden können, sagen die Wahrheit offenherzig genug, wenn sich die Gelegenheit dazu darbiethet; dieses sind nur freundschaftliche Unterredungen, und keine öffentliche Zeugnisse. Man sagte eines Tages in Gegenwart einer Rathsperson, welche die Predigten mit angehöret hatte, daß Jurieu die ganze Anklage geleugnet habe. **Was?** sagte diese Rathsperson, **er hat geleugnet, daß er geprediget hätte, man thue dem Gebothe eine Genüge, in so fern man den Verfolgern nur die geistlichen Güter anwünschet?** Ja, antwortete man, dieses ist einer von denen Puncten, die er am ungescheutesten leugnet. Die Rathsperson zuckte die Achseln, und betheuerte, daß sie sich ganz deutlich erinnere, diese neue Lehre gehöret zu haben. Ich selbst bin bey dieser Unterredung zugegen gewesen.

Zuylichem, (Constantin Huygens, Herr von) Secretär und Rath der Prinzen von Oranien, und einer von den aufgeweckten Köpfen, und guten Poeten (A) des XVII Jahrhunderts, war im Haag den 4 des Herbstmonats 1596 gebohren. Er war der andere Sohn, Christian Huygens (B), Secretärs bey dem Staatsrathe von den vereinigten Provinzen, und trat unter dem Prinzen, Friedrich Heinrich, die Bedienung an, davon ich geredet habe. Er bekleidete sie unter seinen Nachfolgern, bis er sie seinem ältesten Sohne abtrat [a]. Man schickte ihn 1661 an den französischen Hof, um die Wiedererstattung von Oranien anzuhalten, wovon Ludwig der XIV Besitz genommen hatte. Nachdem er endlich 1665 erhalten, was er verlangte: so that er eine Reise nach Oranien, um dieses Fürstenthum wider in die Hände seines rechtmäßigen Herrn zu übergeben. Dieses ward mit viel Feyerlichkeit vollbracht [b]. Er erreichte ein außerordentliches Alter, nebst der Glückseligkeit, daß er weder die Gründlichkeit, noch die Lebhaftigkeit seines Geistes verlohr, und den Wohlstand seiner Familie, und den Beyfall der Dienste sah, welche er dem Hause von Oranien, in zwey und sechzig Jahren geleistet hatte. Er hatte eine großen Briefwechsel mit den allerberühmtesten Gelehrten unterhalten (C), und weil er alle schönen Wissenschaften liebte und verstund, so that er gern denjenigen Vorschub, welche sie trieben. Er starb 1687 in einem Alter von neunzig Jahren und sechs Monaten. Er war Präsident bey dem Rathe des Prinzen von Oranien. Huygens, einer von den vornehmsten Mathematikkundigen in Europa, ist einer von seinen dreyen Söhnen gewesen (D).

a) Man sehe die Anmerkung (D). b) Siehe die Relation, welche Chambün, Prediger zu Oranien, 166 davon herausgegeben hat.

(A) **Und von den guten Poeten.]** Man hat unzählige holländische Verse von ihm: er hat auch lateinische Gedichte unter dem Titel: Momenta desultoria, herausgegeben.

(B) **Er war der andere Sohn, Christian Huygens.** Dieser **Christian** ist des **Cornelius Huygens**, eines brabantischen Edelmanns, und der Gertrude Back Sohn gewesen. Sie war Christian Backs, und der Lucia Back von Weelden, Tochter, von ebendemselben Stamme, als die von Asten. Er ist der erste von seiner Familie, der sich in Holland niedergelassen hat; er hat sich, da er 26 Jahre alt gewesen, mit einer ansehnlichen Familie von Antwerpen verbunden; denn er hat Susannen Hoefnagel, Jacob Hoefnagels, und der Elisabeth Veseler Tochter geheirathet. (George Veselers, Generalaufsehers der Münzen des Königes von Spanien, älteste Tochter.) Dieser Jacob Hoefnagel ist so reich gewesen, daß er sich von der spanischen Besatzung, als sie sich 1566 in Antwerpen empörte, mit dreymalhundert tausend Franken losgekauft. Dieses große Lösegeld hat ihn und seine Familie, nebst dem schönen Hause, das er gebauet hatte, vor der Wuth der Soldaten in Sicherheit gesetzt; allein es hinderte nicht, daß man nicht einen von seinen Anverwandten in seinen Armen getödtet hätte, der sich zu ihm geflüchtet hatte. Das Lusthaus, welches er eine Viertelmeile von Antwerpen bauen lassen, ist noch unter dem Namen des **Lanternhofs** bekannt. Balthasar Hoefnagel, sein ältester Sohn, hat sich mit des Kanzlers von Brabant Tochter verheirathet, namens Theodor von Liefveld, Herr von Hamme, S. Anne, Opdorp, u. s. w. Was den **Christian Huygens** anbelanget, so hat er sich bey dem Prinzen Wilhelm, seit der Stiftung von der Republik von den vereinigten Provinzen, als Secretär befunden. Des Reydanus, und von Hoofts Historien, erzählen eine schöne That, welche er als Abgeordneter dieses Prinzen gethan, nach dessen Tode er Secretär des Staatsraths geworden. Er ist im Haag 1624, mit Hinterlassung zweener Söhne und zwoer Töchter gestorben. **Mauritius Huygens**, sein ältester Sohn, des Prinzen Moritzens Pathe, war im Haag den 12 May 1595 gebohren, und ist nach seines Vaters Tode, Secretär der Staaten gewesen: er hat auch Nachkommen hinterlassen. **Constantin Huygens**, Christians anderer Sohn, ist der unsrige. Er hatte zwo Schwestern. **Gertruden Huygens**, die älteste, hat den Philipp Doublet, Herrn von S. Annelant, und Generaleinnehmer von der Republik der vereinigten Provinzen, geheirathet. Aus dieser Ehe ist Philipp Doublet, Herr von S. Annelant, u. s. w. entsprossen, welcher **Susannen Huygens**, seine leibliche Muhme, unsers **Constantin Huygens** Tochter geheirathet hat. Die andere Schwester des besagten Constantin Huygens, hat **Constantia Huygens** geheissen; sie war den 2 August 1602 gebohren, und hat den David le Leu von Wilhem geheirathet, wie ich in der Anmerkung (F) des Artikels **Wilhem**, gesaget habe. (Alles dieses ist aus einer dem Buchhändler mitgetheilten Nachricht genommen.)

(C) **Er hätte einen großen Briefwechsel mit den allerberühmtesten Gelehrten unterhalten.]** Vornehmlich mit dem Daniel Heinsius, mit dem Nicolas Heinsius, Daniels Sohne, mit dem Voßius, dem Ericius Puteanus, und dem Balzac, (Balzac hat die Critik über des Heinsius Herodes infanticida, an ihn gerichtet. Verschiedene Briefe, die er an ihn geschrieben hat, sind gedruckt worden;) mit dem Corneille, und noch mehr mit dem P. Mersennus, und dem Cartesius. (Siehe den Baillet, in des Cartesius Leben hin und wieder.) Man merke, daß in den Briefen viel von ihm geredet wird, welche man von verschiedenen Gelehrten gedruckt hat: man sehe unter andern des Wicquefort und Barläus ihre, welche man zu Amsterdam 1696, französisch und lateinisch ans Licht gegeben.

(D) **Huygens, einer von den größten Mathematikkundigen in Europa, ist einer von seinen dreyen Söhnen gewesen.]** Er hat Christian geheißen; er ist den 8 des Heumonats 1695, im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters gestorben, und niemals verheirathet gewesen. Der Ehstand hat sich nicht wohl für eine Person geschickt, welche sich, wie er, der Untersuchung desjenigen gänzlich gewidmet hat, was das allertiefsinnigste in der Mechanik, in der Sternkunst, Meßkunst, u. s. w. ist. Man sehe seinen Lobspruch in der Historie von den Werken der Gelehrten, August 1695, IX Art. 542 u. f. S. Denselben wohl aufzusetzen, hat Beauval weiter nichts nöthig gehabt, als uns das Verzeichniß von den Schriften, und Erfindungen dieses großen Mannes zu geben. Man kann auch sein Lob, und seines Vaters, des Herrn von Zuylichem, seines in einem Briefe finden, welcher den 13 des Heumonats 1660, vom Sorbiere geschrieben worden, (Lettres et Relations, 143 u. f. S. par. Ausg. 1660, in 8.) Huygens ist damals nur dreyßig Jahre alt gewesen; Sorbiere, der ihm nur 24 giebt, betriegt sich. Sein ältester Bruder, welcher **Constantin** geheißen, ist durch seines Vaters Abtretung, Secretär bey dem Prinzen von Oranien geworden, und hat diese Bedienung, seit dieses großen Prinzen Erhebung, auf den großbritannischen Thron besessen. Er ist im Haag, im Wintermonate 1697, gestorben. Herr von Zuylichem, hat einen dritten Sohn hinterlassen, welcher zu Anfange des Heumonats 1699 in Rotterdam gestorben ist. Er war Abgeordneter der Admiralität von der Maas, sein Lebenlang. Er hat eine sehr schöne Familie hinterlassen. Sein ältester Sohn besitzt die Herrschaft Zeelhem, davon Huygens, der Mathematikkundige, die letzten Jahre seines Lebens, den Namen geführet hat.

Ende des Wörterbuchs.

Anhang

Anhang verschiedener Abhandlungen

zu

Hn. Peter Bäylens Wörterbuche.

I. Abhandlung

von dem Buche

des Stephan Junius Brutus,

welches 1579 gedruckt worden.

Man ist einig, daß derjenige, welcher unter diesem Namen das Buch gemachet, welches Vindiciae contra Tyrannos, siue de Principis in Populum, Populique in Principem legitima Potestate, betitelt ist, nicht also geheißen hat; allein man hat verschiedene Meynungen wegen seines wahrhaften Namens. Das allergiftigste von allen Pasquillen, welche uns 1689 aus Frankreich, wegen der Staatsveränderungen in England (A), zugeschickt worden, eignet des Junius Brutus Buch, dem Du Pleßis Mornai zu, welches seltsam genug ist: denn nach denen Beweisen, die der Verfasser einer andern Lästerschrift, (Avis important aux Refugiés,) aus verschiedenen sehr gemeinen Schriften genommen hat, sollte es Niemanden unbekannt seyn, daß Hubert Languet, und Junius Brutus einerley sind. Hier folgen einige Versehen wegen dieser verschriehenen Schrift.

I. Deckhers Irrthum.

Deckher, ein Sachwalter der kaiserlichen Kammer zu Speyer, giebt (de Scriptis Adespotis, p. 89. amsterd. Ausg. 1686,) vor, daß, wenn sich der Urheber Lucius Junius Brutus genennet hätte, er sich einen viel anständigern, und auf des Livius Historie besser gegründeten Namen gegeben haben würde, als der Name Stephan Junius Brutus ist, den er sich in der Ausgabe von Hanau MDXCV gegeben hat: und er bemerket, daß ihn Böclerus, (in Grotium de Iure Belli et Pacis, Lib. I. cap. IV. p. 271.) Lucius Junius Brutus angeführet hat. Allein, erstlich, ist es eine Unwissenheit, daß der Vorname Stephanus, in den vorhergehenden Ausgaben, und auch in der ersten, die zu Edimburg 1579 soll seyn gemachet worden, erschienen war. Die französische Uebersetzung, die 1581 in 8 gedruckt worden, führet auch den Namen Stephan Junius Brutus. Zum andern, warum will man, daß der Urheber viel mehr auf den Brutus, der Rom von Tarquins Tyranney befreyet hat, als auf den Brutus sein Augenmerk gehabt, der Rom von Cäsars Tyranney befreyet hat? Wenn er nicht den einen dem andern hätte vorziehen sollen, so hätte er sich eben so wohl Lucius, als Marcus nennen können; er hat sich also den Vornamen Stephan mit eben so gutem Rechte als irgend einen andern geben können. Man sage nicht, daß die Art, mit welcher sich Marcus Brutus wider den Tyrannen empört hat, den Grundsätzen des Urhebers nicht so gemäß, als des andern Brutus seiner, ist: man setze, um es zu beweisen, nicht dazu, daß er wohl saget, daß die Personen, welche irgend ein Amt haben, wie Lucius Junius Brutus das Amt eines Tribuni Celerum gehabt, das Volk die Waffen zu ergreifen reizen, daß er aber dieses Recht, und noch weniger die Macht, den Tyrannen zu ermorden, nicht bloßen Privatpersonen giebt, außer in den Fällen einer himmlischen Eingebung; wobey er noch will, daß man sich aufmerksam prüfe. Man bediene sich, sage ich, dieser Gründe nicht; denn er hat deutlich gesaget, (siehe seine III Frage, 198 und 211 S.) daß Brutus und Caßius in dem Falle dieser Tyrannenmörder sind, welchen die Gesetze Belohnungen versprechen, und Ehrensäulen aufrichten lassen. Er hat den Cäsar unter die Zahl der Tyrannen gesetzet, wider deren Leben der erste der beste Anschläge machen darf. Also ist Deckhers Critik falsch, und nicht viel besser, als die abgeschmackte und böse Kurzweil gewisser Leute, von welchen man sagen gehört, daß sich Hubert Languet unter andern Namen, auch unter Stephans seinen verlarvet; nicht im Absehen auf denjenigen Stephan, welcher den Kaiser Domitian ermordet hat, und welchem Apollonius von Tyane, über dreyhundert Meilen weit zugeschriehen, fort beherzt, schlage den Bösewicht; (Xiphil. in Domit. zu Ende,) sondern in Absicht auf den h. Stephan, den ersten Märtyrer des Evangelii, und das erste Opfer der christlichen Geduld.

II. Des Barclajus Irrthum.

Allein nichts destoweniger ist die Critik dieses Sachwalters erträglicher, als der Grund, womit Wilhelm Barclajus, (L. III, contra Monarchomachos, cap. I, p. m. 311, siehe auch 189 S.) beweisen wollen, daß Stephans Junius Brutus Werk von einem Falschgenannten sey, und daß der Urheber den Namen Brutus nur darum erkiest habe, damit er sich mit mehrerm Ansehen, als ein Befreyer der Unterthanen habe ins Feld stellen können: weil es nämlich, saget er, nicht wahrscheinlich ist, daß die Nachkommen desjenigen, welcher den Tarquin verjagt, bis auf unser Jahrhundert fortgesetzet worden; weil einer von den besten Historienschreibern (Dionys. Halicarn. Lib. V) versichert, daß er als der letzte von seiner Familie in dem Kriege wider die von Vejos

(A) Eines von den giftigsten Pasquillen, = = = wegen der Staatsveränderungen in England.] Es hat zum Titel: Le nouvel Absalon etc. Man eignet es dem Arnauld zu: diese Meynung ist in einem Buche gedruckt, welches zum Titel hat: Histoire des Troubles causez par Mr. Arnauld après sa mort, ou le Démélé de Mr. Santeuil avec les Jesuites. Es ist 1696 zu Paris gedruckt worden; allein man hat weder den Ort des Druckes, noch den Namen des Buchdruckers darauf gesetzt. Man findet dieses auf der 29 S. Wenn sich der Verfasser von dieser Historie nicht betriegt, was den Verfasser des Pasquills betrifft, so betriegt er sich zum wenigsten, was den Ort des Drucks betrifft; denn es ist falsch, daß Arnauld diese Schrift in Holland herausgegeben hat. Ich glaube auch nicht, daß er damals darinnen gewesen. Der historische und politische Mercur von 1696, hat auf die Entdeckung von dem Verfasser dieses Pasquills eine Aufmerksamkeit erwecket, wenn er von dieser Streitigkeit, Santeuils redet.

Vejos geblieben ist. Dieß heißt, ohne zu lügen, sich vergeblich martern; denn es würde niemals einem Leser in die Gedanken gekommen seyn, daß dieser Scribent in gerader Linie von demjenigen Junius Brutus abgestammet wäre, welcher den monarchischen Staat von Rom abgeschaffet hat; und mich dünket nicht, daß man, wenn man die Bücher der neuen Schriftsteller liest, die wirklich Brutus heißen, so einfältig sey, und glaube, daß sie von der Familie der alten Bruter herkommen.

III. Hottmann wird für den Urheber des Buchs gehalten.

Der Irrthum derjenigen, welche das Werk dem Franciscus Hottmann beygeleget haben, ist viel kleiner, als obige sind. Siehe die Anmerkung (H) des Artikels Hottmann. Es giebt noch heutiges Tages geschickte Leute, welche es ihm beylegen. Dieses hat Constant, (der durch verschiedene gute lateinische und französische Bücher, und letzlich durch eine Lehrverfassung der Moral in lateinischer Sprache bekannt ist) berühmter Prediger und Professor zu Lausanne, in seinem kurzen Begriffe der Staatskunst gethan. (300 S. frankf. Ausgabe 1687.)

IV. Der Urheber von den Nouvellen der Republik der Gelehrten wird beurtheilet.

Derjenige, welcher die drey ersten Jahre von den Nouvellen der Republik der Gelehrten geschrieben hat, nachdem er einmal im Vorbeygehen gesaget, (3 Herbstmonat 1684, Art. 6, 607 S.) daß man glaube, es habe sich Hottomann unter dem Namen des Junius Brutus verkappt, hat deswegen (*) einige Zeit hernach ein 1589 in Paris gedrucktes Buch zum Bürgen angegeben, welches betitelt ist: La Puissance des Rois contre le Roi de Navarre: *Die Macht der Könige wider den König von Navarra*; allein wenn er seinen Aubigne wohl inne gehabt hätte, so würde er zu gleicher Zeit haben sagen können, so wohl daß Hottomann für den Urheber von des Junius Brutus Buche gehalten worden, als auch, daß dieses ohne Grund geschehen. Wir werden sehen, was Aubigne davon gesaget hat. Zuvor aber wollen wir einen Schriftsteller hören, der sich sehr neugierig in dergleichen Untersuchungen gezeiget hat: (S. Colomies in seinen kleinen Werken, auf der 130 S. utrechtischer Ausgabe 1669; die erste Ausgabe ist von Paris 1668.) „Dalläus hat mir gesaget, er hätte erfahren, daß der Urheber des Buches, „Vindiciae contra Tyrannos, Hubert Languet, ein gelehrter und großer Staatsmann, unter dem Namen des Junius Brutus „sey. Dieses ist mir nach diesem von dem Herrn Legoux von Dijon bekräftiget worden; welcher dazu gefüget, daß de la Mare, „Rathsherr derselben Stadt, dieses bemerket hätte, da er Hubert Languets Leben gemacht. Andere legen dieses Buch dem „du Pleßis bey, welchem ich es auch herzlich gern auf dieses Zeugniß des Aubigne geben wollte: (Tom. II, l. II, ch. II, p. 108.) „*Es ist ein ander Buch erschienen, welches Junius Brutus geheißen, oder Vertheidigung wider die Tyrannen, das ei-„ner von den gelehrten Edelleute des Königreichs gemachet, welcher durch verschiedene vortreffliche Bücher berühmt ist*, „und noch heutiges Tages im Ansehen lebet. Im I Th. seiner Historie l. II, ch. XV, p. 91, saget Aubigne, es habe ihm die-„ser Edelmann bekannt, daß er der Urheber davon sey.„ Man hätte nach dergleichen Stellen Grund, das Buch dem du Pleßis, eben so willig, als dem Hubert Languet zuzueignen. Allein wenn man die andere Ausgabe vom Aubigne gekannt hätte, so würde man nicht länger im Zweifel gestanden, sondern gesehen haben, daß er seit 1616, als zur Zeit der ersten Ausgabe, das ganze Geheimniß entdecket hätte: Wir wollen ihn also in der andern Ausgabe hören, welche von 1626 ist. (Tom. I, Liv. II, ch. XVII, p. 124.) „Anfänglich haben sich die Scribenten in allen Gattungen von Schreibarten entweder für die Religion, „oder für den Staat sehen lassen. Der erste Punct hat unzählige Bücher hervorgebracht, und wegen des andern ist eines her-„umgegangen, welches ich unter den andern bemerken will, und zum Titel hat: *Vertheidigungen wider die Tyrannen*. In „demselben war weitläuftig abgehandelt, wie weit sich der Gehorsam gegen die Könige erstrecket, wegen welcher Ursachen und „durch was für Mittel man die Waffen ergreifen kann, wem es zukömmt, sie gültig zu machen, ob man die Fremden zu Hülfe „rufen kann, und ob dieselben rechtmäßiger Weise Beystand leisten können. Hottmann ist wegen dieser Schrift lange Zeit „mit Unrecht im Verdachte gewesen; allein nach diesem hat mir ein französischer Edelmann, der am Leben war, als ich ge-„schrieben habe, bekannt, daß er der Urheber davon wäre. Allein zuletzt hat es sich gefunden, daß er sie mir zur Welt gebracht, „da er sie vom Hubert Languet, aus der Franchecomte, (Aubigne betriegt sich, Languet ist von Viteaux aus dem Herzogthume „Burgund gewesen) des Herzogs von Sachsen Agenten in Frankreich in Verwahrung gehabt.„ Im II Th. seiner Historie Liv. II, ch. II, p. 670, wiederholet er eben dieselbe Sache so: *Es ist ein ander Buch erschienen, welches Junius Brutus geheißen, oder Vertheidigung wider die Tyrannen, zu welchem sich einer von den gelehrten Edelleuten des Königreichs bekannt hat, der durch verschiedene vortreffliche Bücher berühmt ist, und noch heutiges Tages im Ansehen lebet; welches die Streitfragen von den Grenzen des Gehorsams abhandelt, den man den Königen schuldig ist: in welchem Falle es erlaubt sey, die Waffen wider sie zu ergreifen; von wem dergleichen Dinge unternommen werden sollen; ob die Nachbarn den Unterthanen rechtmäßiger Weise Hülfe leisten können; in welchem Falle und wie alle Dinge dabey eingerichtet werden sollen; welches alles mit einer großen Rechtsgelehrsamkeit und Gottesgelahrtheit abgehandelt wird. Nach diesem hat man erfahren, wer der wahre Urheber davon gewesen, nämlich Humbert Languet.* Man sieht zur Gnüge, daß dieses entweder ein Druckfehler oder ein kleiner Gedächtnißfehler ist, wie es bey den eigenen Namen oft geschiehet, und daß man Hubert Languet lesen muß.

V. Drey Anmerkungen über den Aubigne.

Ich will drey Dinge von des Aubigne zwo Stellen bemerken.

Das I ist, daß ich nicht glaube, daß das Buch, davon die Rede ist, jemals *Junius Brutus* betitelt worden, und also hätte dieser Historienschreiber den Namen des Urhebers für den Titel des Werkes genommen; welches höchstens weiter nichts, als eine kleine Abweichung von der strengen Aufmerksamkeit ist. Nicht darum, daß das Werk im Grunde nicht *Junius Brutus* betitelt, und auf diese Art hätte angeführet werden sollen. Allein hiervon ist die Rede nicht; man weis wohl, daß ein eigener Name öfters der Titel eines Buches gewesen ist, und daß es auch einen Tractat vom Cicero giebt, welcher *Brutus* heißt: und es ist auch bekannt, daß der eingeführte Gebrauch großes Recht giebt, die Anführungen abzukürzen. Also ist hiervon nicht die Rede; die Frage ist, ob das Buch, davon wir reden, den Titel gehabt habe, welchen ihm Aubigne und Böclerus beylegen.

Meine II Anmerkung ist ein wenig wichtiger. Aubigne hat groß Unrecht gehabt, dasjenige in seiner andern Ausgabe stehen zu lassen, was er in der ersten gesaget hatte, um den du Pleßis Mornai anzudeuten; denn weil er in der Folge erfahren hatte, daß Hubert Languet der wahre Urheber des Werks gewesen, und der andere es nur hatte herausgeben lassen: so hätte er nicht mehr so ausdrücklich versichern sollen, daß dieser andere ihm bekannt habe, er sey der *Urheber davon*; und daß dieser andere sich zu diesem Buche bekannt habe. Dieß heißt, den du Pleßis Mornai dem ganzen Europa als einen Lügner vorstellen, der sich mit fremden Federn ausgeschmückt hat. Nun wird dieses denjenigen niemals wahr zu seyn scheinen, welche sich seiner Tugend und seines Ruhms erinnern. Andern Theils ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Aubigne eine solche Sache in seine Historie setzen wollen, wenn er sich nicht gewiß zu erinnern geglaubet hätte, daß du Pleßis, welchem allein dieses zukam, und der noch am Leben war, in diesen Ausdrücken mit ihm davon geredet hätte. Allein nach meinem Bedünken ist dieß die Auflösung: Du Pleßis hatte sich zu diesem Werke in solchen Ausdrücken bekannt, welche sowohl demjenigen, der es machet, als demjenigen, der es heraus giebt, gleichmäßig zukommen; als wie z. E. gewesen seyn würde, wenn er bekannt hätte: daß er des Junius Brutus Buch ans Licht gegeben, und daß die Welt dieses Geschenk ihm zu verdanken hätte; und Aubigne, welcher nicht Acht genug darauf gegeben, hat diese Ausdrücke so ausgeleget, als hätte er selbst dieses Buch gemacht. So lange, als er keine andre Nachrichten davon gehabt, ist dieß ein ziemlich leichter Fehler gewesen: allein da er bekannt gemacht, wie es damit beschaffen gewesen, so hat er seinen Text nicht in dem ersten Zustande lassen können, ohne den du Pleßis Mornai zum Lügner und gelehrten Diebe zu machen. Dergleichen Unachtsamkeiten im Gedächtnisse, welches ihm vermuthlich gezeiget hätte, daß dieser Edelmann nichts anders erkläret hätte, als daß er nur die Hebamme eines Buches hätte abgeben können, sind weniger zu vergeben, als dasjenige, was wir bereits in den Verfertigern der Zusätze bemerket haben. Siehe bey dem Artikel *Acidalius* die Anmerkung (G); und den 2 Artikel *Maldonat* in der Anmerkung (I) zu Ende.

Zum III deucht mir, daß Aubigne wegen der zween Zeitpuncte, die er für des Junius Brutus Buch fest gesetzet hat, in einen seltsamen Zeitrechnungsfehler fällt. Er will, vermöge seiner ersten Stelle, daß dieses Buch vor der Verschwörung von Amboise

(*) Man sehe einen lateinischen Brief, welcher zu Ende von des Deckherus Tractate, de Scriptis Adespotis, p. 360. amsterd. Ausg. von 1686 gedruckt ist.

boise hergegangen ist, und eine von denen Schriften gewesen, welche die Protestanten aufgemuntert haben; und vermöge der andern, daß es das Jahr nach der pariser Bluthochzeit erschienen ist. Man mag von diesen zweenen Zeitpuncten erwählen, welchen man will, so wird es kein Mittel mehr geben, der Erzählung Glauben beyzulegen, welche ich hier unten aus Simon Goularts Leichenrede ziehen will, dem glaubwürdigsten Stücke, welches man von des Junius Brutus historischen Umständen haben kann. Doch dieses ist nicht der einzige Fehler, worein Aubigne in Absicht auf die Zeit und Materie der Schmähschriften desselben Jahrhunderts gefallen ist.

VI. Anmerkungen über den Placcius.

Placcius, Professor zu Hamburg, hat seinem Buche von denen ungenannten und falschgenannten Schriftstellern, die ganze Stelle des Colomies eingeschaltet, ohne die Verbesserung von des Aubigne anderer Ausgabe dazu zu setzen. Er führet auch eine Stelle aus dem Böfler an, welche ich in meiner Ausgabe, (Giessae Hassorum 1687) sehr verändert finde, ob man gleich auf dem Titel nicht meldet, daß sie von der ersten unterschieden sey. Allein was den Inhalt desjenigen anbelanget, was Placcius anführet, so finde ich ihn vollständig in meiner Ausgabe: nämlich 1, daß Grotius in seiner Schutzschrift wider den Rivet, dem du Pleßis Mornai des Junius Brutus Werk beyleget; 2, daß man gleichwohl einige geschriebene Seiten dieses Buches zu Lausanne gesehen hat, sowohl von Languets eigner Hand, als auf die Art, wie ein Schriftsteller zu schreiben pflegt (B). Er versteht ohne Zweifel, daß man darinnen Verweisungen und Ausstreichungen, oder andere dergleichen Merkmaale gesehen habe, welche des Verfassers Urschrift von den Abschriften unterscheiden. Unterdessen scheint Böfler in dieser Anführung vom Placcius nicht ganz und gar gewiß zu seyn, daß Languet das Buch gemachet habe; und es erhellet noch weniger aus einem andern Buche, welches Placcius anführet, (dieß ist sein Museum, wo er saget: qui se Bruti nomine dissimulat, siue Mornaeus is est, siue Hubertus Languetus) allein in seinen politischen Dissertationen, zu Straßburg 1674, nebst seinen Institution. Polit. die Obrecht, sein Schwiegersohn, herausgegeben, bezeuget er nicht die geringste Ungewißheit: er eignet daselbst dieses Werk dem Hubert Languet ausdrücklich zu. (Siehe die II Dissert. auf der 322. S. und die XVI auf der 209 S.)

VII. Der vom Grotius beschuldigte du Pleßis Mornai, daß er Junius Brutus sey, wird vom Rivet gerechtfertiget.

Die Stelle, wo Grotius versichert, daß des Junius Brutus Schrift vom Mornäus gemachet worden, steht auf der 91 S. seines letzten Werkes wider den Rivet. Dieß ist ein nach seinem Tode herausgekommenes Werk, 1645 unter diesem Titel gedruckt: Riuetiani Apologetici pro Schismate contra Votum pacis facti, Discussio. In seinem Appendice de Antichristo, hatte er den Mornäus nicht nennen wollen. *Das verfluchenswürdige Buch vom Boucher*, saget er auf der 59 S. amsterd. Duodezausgabe 1641, *von der Absetzung Heinrichs des III, Königes von Frankreich, ist sowohl in Ansehung der Gründe, als auch der Ausdrücke, nicht aus dem Mariana oder dem Santarel genommen worden, sondern aus dem Junius Brutus, (ich weis zur Gnüge wer er ist, allein weil er hat verborgen seyn wollen, so sey ers,) und einigen andern Gelehrten von ebenderselben Secte.* Liber flagitiosissimus Bucherii de abdicatione Henrici III Galliarum regis non argumentis tantum sed et verbis desumtus est, non ex Mariana aut Santarello, sed ex Iunio Bruto (quis is sit, sat scio, sed quia latere voluit, lateat) et ex viris doctis quidem at factionis eiusdem. In einem Briefe, welchen er von Paris den 28 des Hornungs 1643 geschrieben, (es ist der 641 des II Th.) brauchet er dergleichen Bescheidenheit nicht. *Ich glaube geschrieben zu haben, saget er, daß der Urheber vom Junius Brutus, Philipp von Mornai sey, und daß Ludwig Villiers das Buch habe drucken lassen; ich wiederhole es nochmals, weil Des Marets vorgiebt, es sey dieses ein unbekannter Scribent: gleichwohl ist die Sache vielen Leuten bekannt.* Puto scripsisse me ante hac auctorem Iunii Bruti esse Philippum Mornaeum, Plessiacum editorem Ludouicum Villerium, Loiselerium. Repeto id, quia ignotum esse scriptorem dicit Maresius, cum plurimis ea res nota sit: et idem Plessiacus testamento generos et amicos suos hortatus sit, arma vt sumerent, si Edicta a Rege non seruarentur. (Grot. Epistol. p. 949.) In dem 645 Br. des II Th. redet er von einem deutschen Scribenten, Namens Rusdorf, welcher den Junius Brutus unter des Mornäus Namen angeführt hat. Die Buchdrucker haben hier gestrauchelt, denn anstatt Rusdorfius in Defensione causae Palatinae, haben sie causae politicae gesetzet.

Es ist gewiß, daß Des-Marets, wenn er auf des Grotius Appendicem 1642 geantwortet, beständig behauptet, Junius Brutus sey ein unbekannter und geringer Mann, dessen Werk kein einziger Reformirter gut heißen würde, noch jemals weder gelobt noch gebilliget hätte. Ja er geht so weit, daß er saget: es sey vielleicht ein Papist gewesen, wie der König Jacob geargwohnet hatte, welcher dieses Werk unter eines Protestanten Larve herausgegeben hätte, um die protestantische Religion verhaßt zu machen. Quid quaeso ille ipse Iunius Brutus, quem nobis exprobrat (homo anonymus, obscurus, ignotus, cuius scriptum priuata emissum autoritate Reformatorum nemo tueri velit;) (Antichr. reuel. Lib. I, p. 336, 337.) - - - Iunius Brutus quisquis ille sit (Lib. II, p. 50.) - - - Nobis multo crimini dandum quodque secus quam par esset ille (Iunius Brutus) scripserat, homo a nemine nostrum nec laudatus, nec approbatus, Boucherius ex malis pessima fecerit et in virus transmutarit. (Ebend. p. 52.) - - - Qui vero posset conferri Iunius Brutus, qui sine Autoris nomine, sine vlla approbatione prodiit, forte etiam confictus ab aliquo Pontificio in odium Reformatorum, vt suspicabatur Rex Iacobus, cum hoc Santarelli tractatu etc. Ebendas. p. 61.

Wenn Rivet auf das nach des Grotius Tode herausgekommene Buch antwortet, so saget er zwar, daß man keine Beweise davon angeben könne, was man wider den du Pleßis vorgiebt, daß man aber, wenn er Urheber von dem Junius Brutus gewesen, so wohl auf sein Alter, als auf die Zeitumstände Acht haben müsse; dieß heißt, daß man ihn wegen seiner Jugend, und der entsetzlichen Verfolgungen entschuldigen müsse, welche die Protestanten damals ausgestanden haben. (Riuet, Oper. Tom. III, p. 1163.) Hieraus folget, daß, wenn Rivet nicht bekennet, daß Junius Brutus nicht die Larve des du Pleßis Mornai sey, er es eben so wenig leugnet; welches zeiget, daß er viel geneigter gewesen, es zu glauben, als nicht zu glauben. Das einzige, was er ziemlich deutlich bejahet, ist, daß das Buch, außer dem Königreiche, unter währendem Feuer der Verfolgungen und Niedermetzelungen, gedruckt worden; als du Pleßis noch sehr jung gewesen. Allein dieses zeiget klärlich, daß Rivet nicht von dem Geheimnisse unterrichtet gewesen, und den wahren Zeitpunct dieses Buches nicht viel besser,

als

(B) **Man hat zu Lausanne einige geschriebene Seiten von diesem Buche gesehen, sowohl von Languets eigner Hand, als auf die Art, wie ein Schriftsteller zu schreiben pflegt.]**

Die erste Ausgabe von des Junius Brutus Schrift. Prüfung desjenigen, was Voetius davon saget.

Es könnte seyn, daß die erste Ausgabe vom Junius Brutus zu Lausanne gemacht worden. Der obenangeführte Rivet versichert, daß sie außer Frankreich gemacht worden. Niemand glaubet dem Titel, welcher saget: sie sey zu Edimburg gemacht. Barclaius saget, nach dem Voetius, (Disput. Tom. IV, p. 233) in Praefat. libri de regno etc. daß er sich eines 1579 zu Edimburg gedruckten Exemplars bedient habe; aber glaube, daß der Buchhändler diese Stadt untergeschoben. Ich finde diese Stelle in meiner Ausgabe des Barclaius nicht, welche die von Hanau 1617 ist, wo auch nicht einmal eine Vorrede ist; allein ich habe sie unlängst in der pariser Ausgabe von 1600 in 4 gefunden, welche eine Vorrede von vier Seiten enthält. Außer demjenigen, was Böfler hier von einigen zu Lausanne gesehenen Seiten des Originals saget, so versichert Deckher auf der 90 S. er habe 1667 sagen hören, daß man das ganze Original in derselben Stadt gefunden habe. Ich weis nicht, warum Voetius gemuthmaßet hat, daß die erste Ausgabe dieses Buches von 1587 sey. Ich gestehe ihm zu, daß des Draudius Bücherverzeichnisse nichts wider seine Muthmaßung thun, ob sie gleich bemerken, daß Junius Brutus zu Edimburg im 1580 Jahre gedruckt worden; denn weil sie in der vom Voetius (*) angeführten Ausgabe bis aufs 1610 Jahr gebracht worden, so hat man den Junius Brutus darinnen auf solche Art bemerken können; entweder weil er 1587 mit der ältern Jahrzahl 1580 zum erstenmale gedruckt worden, oder weil die erste Ausgabe wirklich von 1580 ohne eine ältere Jahrzahl gewesen. Allein was wird er wider den Auszug von Gesners Bibliothek sagen, der 1583 gedruckt worden, wo sich Junius Brutus, als 1580 zu Edimburg in 8 gedruckt findet? (auf der 766 S.) und daraus erhellet, daß Voetius dasjenige nicht zu seinem Nutzen anwenden sollen, weil du Verdier in den Zusätzen dieses Auszuges nicht vom Junius Brutus geredet hat, indem diese Zusätze nur die Auslassungen des Auszuges betreffen. Was wird er von des Verdier französ. Bibliothek sagen, die 1585 gedruckt ist, wo man auf der 300 S. die französische Uebersetzung desselben Buches, als in 8 beym Franciscus Stephan, im 1581 Jahre gedruckt, findet? Dieß sind überzeugende Beweise, daß, wenn die erste Ausgabe nicht von 1579 ist, wie der Titel saget, sie zum wenigsten einige Jahre älter, als vom 1587 sey.

(*) Nach dem Voetius bemerket Draudius auf der 913 S. Stephani Iunii Vindiciae contra tyrannos etc. Edimbergae 80 et 81 Latine et Gall. Des Draudius Ausgabe, welcher ich mich bediene, ist von 1625: sie gedenket dieses Buches viermal, nämlich auf der 809 S. (wo die Ausgabe von Edimburg 1579, und die von Straßburg in 12 bemerket sind) 1285 S. wo die amsterd. Ausgabe von 1611 steht, und a. d. 1275 S. wo die von Straßburg noch einmal steht; und a. d. 84 S. der französischen Bücher, wo man den Titel von der Uebersetzung wie im du Verdier sieht.

als Aubigne gewußt hat. Es ist erstaunlich, daß weder Grotius, welcher fast alles gewußt, was in der Republik der Gelehrten vorgieng, noch Rivet und Des-Marets, deren Belesenheit doch sehr weitläuftig gewesen, nichts gewußt haben, weder von demjenigen, was Aubigne vom Junius Brutus in seiner andern Ausgabe vom 1626 Jahre gesaget hatte, noch von Simon Goularts Leichenrede, welche 1628 zu Genf gehalten und gedruckt worden. Die Gelehrten sind ja wohl seltsame Leute; sie laufen entfernten Dingen nach, welche vor ihnen fliehen und lassen dasjenige, was sie gleichsam unter den Händen haben, fahren. (Siehe Maimburgs Historie des Arianismus I Band, auf der 247 S. holländischer Ausgabe.) Ein Jäger machet es eben so:

Transuolat in medio posita et fugientia captat. (Horat. Lib. I, Sat. II, v. 108.)

VIII. Entdeckung aus Goularts Leichenrede.

Goularts Tod hat zur völligen Offenbarung des Geheimnisses die Siegel weggerissen. In der That hat Theodor Tronchin, (man sehe seinen Artikel oben in seiner Ordnung) Professor der Gottesgelahrtheit, da er dieses Predigers Leichenrede gehalten, dargethan, daß er eine fast unendliche Belesenheit und viel Gedächtniß gehabt, und man zu ihm, als zu einem Orakel Zuflucht genommen, um zu erfahren, ob dasjenige wohl wahr sey, was man zu wissen gewünscht hat. Ein Beweis hiervon ist, daß Heinrich der III, welcher eine heftige Begierde hatte, den Schriftsteller zu kennen, der sich unter dem falschen Namen des Stephan Junius Brutus verkappt hatte, und ungeachtet aller von ihm angewendeten Mittel, damit nicht zum Zwecke kommen können, endlich den Weg, den er für den kürzten gehalten, zu wählen beschlossen, nämlich den Simon Goulart darum befragen zu lassen. Allein dieser, welcher die theilhabenden nicht in Gefahr setzen wollen, hat zur selben Zeit nichts gesaget, ob er gleich die Urschrift des Verfassers gesehen und gewußt hatte, daß das Werk vom Hubert Languet aufgesetzet worden war, und daß Pleßis Mornai, nachdem er nach des Urhebers Tode, Herr von den Manuscripten geworden war, dasselbe bey den Thomas Guarin hatte drucken lassen.

Es erhellet hieraus klärlich, 1 daß dieses Buch aufs höchste nicht eher, als gegen das 1581 Jahr hat können gedruckt worden seyn, weil Languets Tod sich erstlich den ersten Tag des Weinmonats desselben Jahres eräuget hat. 2 Daß in dem Titel der ersten Ausgabe alles verfälschet worden, die Zeit und der Ort des Druckes so wohl, als der Name des Verfassers: denn man hat vorausgesetzt, daß Buch sey zu Edimburg 1579 gedruckt worden. Siehe die Anmerkung (B). Außer daß man eine Vorrede im Namen des Herausgebers dazu gefüget, in welcher er sich den falschen Namen Conon Superantius, Vasco, giebt, und sich einer falschen Angabe der Zeit und des Orts bedient hat, nämlich von Solothurn den 1 Jenner 1577. Es ist leicht zu beweisen, daß Du Pleßis zu der Zeit nicht in der Schweiz gewesen, welche zwischen Languets Tode bis zu des Junius Brutus Herausgebung verflossen ist; und mich dünket nicht, daß sich jemand unterstehe, zu behaupten, es sey Thomas Guarin, ein Buchhändler zu Edimburg gewesen. (Man hat zur selben Zeit vorgegeben, daß verschiedene Bücher zu Edimburg gedruckt worden, als 1574, des Reveilles Matin des François, welches vom Eusebius Philadelphus, Cosmopolita, aufgesetzt worden, (dieß ist ein verkappter Name) und der Tractat, de Furoribus Gallicis, unter dem falschen Namen des Ernestus Varamundus Frisius 1573. Es erhellet zum dritten, daß die vom Rivet angeführten Entschuldigungen nicht gültig sind: weil es gewiß ist, daß Frankreich damals, da Languet gestorben, nicht im Stande gewesen, die Protestanten anders zu verfolgen, als durch bürgerliche Kriege, wobey jede Partey gelitten hat; und daß Du Pleßis Mornai in seinem zwey und dreyßigsten Jahre, bereits sehr schöne Werke gemacht, vielleicht die besten, die er jemals geschrieben hat, nämlich den Tractat von der Kirche, und den von der Wahrheit der christlichen Religion.

IX. Des Voetius Disputation. Er wird vom Placcius beurtheilt.

Gisbert Voetius, Professor in der Gottesgelahrtheit zu Utrecht, ein sehr belesener Mann, würde vielleicht wie Grotius, Rivet und Desmarets, seine ganze Lebenszeit diese Aufwickelung vom Theodor Tronchin nicht gewußt haben, wenn man nicht darauf gefallen wäre, die Vindicias contra Tyrannos, zu Amsterdam 1660 wieder zu drucken, und nach diesen Worten, Stephano Iunio Bruto Celta, diesen Schwanz daran zu hängen, fine, vt putatur, Theodoro Beza Auctore. Die Herren von Genf, als sie dieses erfahren, haben geglaubt, daß man Theodors Beza Namen durch diese falsche Beymessung nicht beschmitzen lassen dörfe. Sie haben befürchtet, es möchte dieses seiner Ehre einen Schandfleck anhängen; da sie gesehen, daß des Junius Brutus Buch so angesehen worden, als wenn es nicht gutgenug wäre, vor die Hunde geworfen zu werden: denn wenn der König Jacob den Vorwurf zurück zu treiben gehabt, welchen man deswegen den Reformirten gemacht, so hat er geantwortet: daß vermuthlich irgend ein Papist dieses Werk den Protestanten angedichtet habe, um sie verhaßt zu machen; Quem nobis obiicit Iunius Brutus, author est ignotus, et forte Romanensis Ecclesiae emissarius; vt per illum reformatae religioni apud Principes conflarent inuidiam. (Operum Regiorum, p. 478.) Dieses ist also ins Französische übersetzet worden: Junius Brutus, welchen er (der Cardinal von Perron) uns vorwirft, ist ein unbekannter Schriftsteller, und vielleicht hat ihn irgend einer von der römischen Kirche ausdrücklich gemacht, die Reformirten bey den Fürsten verhaßt zu machen. (137 und 138 S. der Vertheidigung von den Rechten der Könige, 1615 wider den Cardinal von Perron gedruckt.) Und als die reformirten Scribenten wegen eben dieser Sache angetastet wurden, so sagten sie, daß man ihnen hier einen unbekannten, unberühmten Mann in der Kirche und in der Welt, kurz ein Gespenste vorwürfe. Dieß nun war ein neuer Grund, diesen großen Diener Gottes zu rechtfertigen, und allenfalls war es besser, die Vorwürfe auf die Layen, als auf die wahren Urheber derer Meynungen, die man ihnen vorwarf, denn auf die unschuldigen Gottesgelahrten zu schieben. Aus diesen Ursachen, und da sie viel andere gute Betrachtungen hierzu bewogen, haben die Herren von Genf an den Rath zu Amsterdam die Beweise von Theodors Beza Unschuld überschrieben; (Placcius, de Scriptor. Anonym. pag. 169) und vermuthlich ist Voetius hierdurch zu der Erkenntniß des durch Simon Goularten geoffenbarten Geheimnisses gekommen. Dem sey wie ihm wolle, so hat er 1662 (er bemerket dieses Jahr selbst im IV Bande seiner Disputationen auf der 230 S. Placcius ebend. setzet sie ins 1661) eine Dissertation ohne Namen herausgegeben, und sie vier Jahre hernach dem IV Bande seiner Disputationen eingeschaltet, worinnen er durch verschiedene Gründe zeiget, daß Theodor Beza nicht Junius Brutus gewesen, und sich wegen Hubert Languets sehr weitläuftig herauslässt.

Placcius hat ihn wegen eines von des Beza rechtfertigenden Beweisen getadelt; denn da Voetius gesaget: daß vor dem 1660 Jahre niemand, weder von den Freunden noch Feinden, des Beza und Languet, noch unter denjenigen, welche des Junius Brutus Ausgabe besorget, dieses Buch dem Beza weder ausdrücklich, noch muthmaßungsweise beygeleget, und daß also die neue Muthmaßung eines Unbekannten in der Luft verflogen, (die griechische Redensart, welcher er sich bedienet, ist vielleicht nachdrücklicher, (ἀεροβατοῦντι στοχασμῷ τοῦ δεῖνα) und also von keiner Stärke wäre: so zeiget ihm Placcius, daß im 1652 Jahre ein Engländer, Namens Johann Philippus, der Urheber einer Antwort auf eine Vertheidigungsschrift für den König und das Volk von England, versichert hat, daß Beza des Junius Brutus Werk gemacht hätte.

X. Beza ist vor der Zeit angeklaget worden, welche Placcius bemerket.

Man könnte die Sache viel weiter herholen, weil diesem Johann Philippus die französischen Jesuiten schon vor langer Zeit zuvorgekommen waren: so daß sich Voetius betriegt, wenn er sich auf den ganzen Orden der Jesuiten beruft, totaque Iesuitarum natio; denn man sieht, daß 1611 der P. Cotton, (Répon. Apologet. à l' Anti Cotton et à ceux de sa suite, p. 173.) da er einige Stellen aus protestantischen Schriftstellern gesammlet, von welchen er geglaubt, daß sie Anlaß zur Gegenbeschuldigung gegeben, und den Junius Brutus nicht vergessen hat, setzet auf den Rand: Theodorus Beza, siue Stephanus Iunius Brutus, in Libro cui titulus, Vindiciae contra Tyrannos etc. Der Jesuit Richeome (471 S. des Examen categorique du Libelle Anti Coton, 1613 gedruckt, er setzet am Rande Iunius Brutus de Beza de legitima potestate etc.) wenn er aber auf die Art, in gleicher Absicht, und bey gleicher Gelegenheit wieder beschuldiget, hat seinen Gegner also angeredet: Wie wirst du den Beza entschuldigen, welcher, unter der Zweydeutigkeit des Namens Junius Brutus, wie du unter dem Namen Anticoton, von dreyen Buchstaben begleitet, verkappet, ein Buch von der rechtmäßigen Gewalt des Prinzen u. s. w. gemacht hat? Ein reformirter Prediger von Gergeau, Namens David Home, da er 1612 auf der Jesuiten Vertheidigungsschrift geantwortet, die ein Jesuit gemacht, hat geleugnet, was der Urheber der Schutzschrift versichert hatte: daß Beza die Larve des Junius Brutus angenommen hätte. Des David Home Buch ist betitelt: du Contr' Assassin: Man liest darinnen diese Worte

auf

te auf der 329 S: Was diesen Stephanus Junius Brutus anbelangt, den er hernach anführet, so wissen wir nicht, wer er ist: doch sagen wir, daß der Jesuit, wenn er bejahet, daß es Theodor Beza sey, ohne daß er deswegen die geringste Muthmaßung beybringt, jesuitisch lüget, dieß heißt, unverschämt, und als ein Machiavellist, welcher behauptet, daß eine Lüge, wenn sie nur eine halbe Stunde herumgienge, allezeit in Staatssachen Nutzen schaffe; ob gleich Gott bekräftiget, daß man wider niemand, wer es auch sey, ein falsches Zeugniß ablegen solle, wie dieser hier wider den Beza thut, in dessen Schriften sich nicht ein einziges Wort von dem Rathe findet, die Tyrannen zu tödten u. s. w. Nach einigen Anführungen fährt der Verfasser also fort: dieß sind des Beza Worte, welche den Jesuiten zur Gnüge Lügen strafen, wenn er bejahet, daß er Urheber desjenigen Tractats sey, den er unter dem Namen des Junius Brutus vorbringt, der nicht die geringste Aehnlichkeit mit Theodoro Beza seinem hat, und, dem Ansehen nach, der wahre Name des Urhebers ist, angesehen viel gelehrte Männer den Zunamen Junius führen. Ein irrländischer Jesuit, (Henricus Fiz Simon, in Brittannomachia Ministrorum, zu Douai 1614 gedruckt,) hat des Junius Brutus Buch, als ein Buch vom Theodor Beza, angeführet. Ich zweifle nicht, daß viel andere, so wohl vor als nach den Antworten auf den Anticoton, diese Verleumdung wider den Theodor Beza angewendet haben, und daß man mir ehster Tage dasjenige wieder geben wird, was ich dem Placcius geliehen habe; ich will sagen, man wird mir zeigen, daß ich noch weiter zurück hätte gehen können: hieraus wird immer mehr und mehr erhellen, wie behutsam man bey den allgemeinen Bejahungen seyn muß, wenn man auch die weitläuftige Belesenheit des Professors von Utrecht hat; denn kurz, diese große Erkenntniß, welche er von allen Gattungen der Bücher hatte, hat ihn doch nicht gelehrt, 1, daß Beza vor dem 1660 Jahre verschiedenemal beschuldiget worden, des Junius Brutus Buch gemacht zu haben: 2, daß die Welt zwey Jahre zuvor, ehe Simon Goularts Leichenrede gemacht worden, vom Aubigne erfahren hatte, daß sich Hubert Languet unter dieser Larve verkappt hat. 3 Daß Grotius den du Plesis Mornai für den Urheber dieser Schrift öffentlich angegeben hatte.

XI. Vertheidigung der Protestanten, für die römische Kirche, durch den Brereley.

In Erwartung dieses Vergeltungsrechts will ich hier sagen, daß ein englischer Priester, Namens Johann Brereley, in seiner Vertheidigung der Katholiken durch die Protestanten (*), einen Schriftsteller, Sutcliffus genannt (**), anführet, welcher gesaget, daß die Vindiciae contra Tyrannos ein Buch wären, welches entweder vom Theodor Beza, oder vom Hottomann gemacht worden. Ob ich gleich nicht habe entdecken können, zu welcher Zeit diese Vertheidigungsschrift zum erstenmale gedruckt worden ist, so kann ich doch nicht zweifeln, daß es nicht vor den Antworten der Jesuiten auf den Anticoton geschehen wäre: weil ich von dem Uebersetzer erfahre, daß, so bald als sie im Englischen ans Licht getreten, Bancroft, welcher damals Erzbischof von Canterbury gewesen, einigen gelehrten Gottesgelahrten und namentlich dem Morton aufgetragen habe, darauf zu antworten, und daß Mortons Antwort betitelt ist: Catholica Appellatio pro Protestantibus. Nun ist dieß ohne Zweifel Mortons Werk, welches nach dem Bücherverzeichnisse von Oxford 1606 unter dem Titel A Catholik Appeal for Protestants erschienen ist: und also darf ich nicht urtheilen, daß dieses Verzeichniß die erste Ausgabe von der Vertheidigung auf der 107 S. in diesen Worten bemerket, The Protestants Apology for de Roman Church 1608. Weil nun des Sutcliffus Werk, welches vom Brereley angeführet worden, die Antwort auf eine Bittschrift der Presbyterianer ist, und das Bücherverzeichniß von Oxford den Druck dieser Antwort aufs 1592 Jahr unter diesem Titel setzet, Answer to a petition of the Consistorian faction presented to her Majesty: so ist klar, daß des Junius Brutus Buch dem Theodor Beza lange Zeit zuvor schuld gegeben worden, ehe die Jesuiten auf den Anticoton geantwortet hatten.

Es scheint nicht, daß Brereley, welcher eine erstaunliche Anzahl von protestantischen Schriftstellern in allen Materien anführet, den Junius Brutus gelesen gehabt; denn er führet keine Stellen daraus an, und dieserwegen führet der Bischof von Luzon, (er ist seit dieser Zeit der Cardinal von Richelieu geworden,) derselben keine in der Schrift an, welche er wider die Reformirten 1618 herausgegeben hat: worinnen er ihnen etliche andere Scribenten vorwirft, welche Hubert Languets Grundsätze eingesogen haben, von welchen er die Anführungen im Brereley gefunden hatte, wie es Rivet anzeiget, wenn er dem Jesuiten Petra Sancta antwortet. A quo (Libello Episcopi Lussonensis) video non pauca te mutuatum, quemadmodum ille, aut potius sacerdos Anglus, qui tum ei fuit a manu ex laciniis Anglo-Papistarum. (Oper. Tom. III. p. 505. num. 5. Blondel in seiner bescheidenen Erklärung a. d. 287 S. redet viel ausdrücklicher: man entlehnet, saget er, aus des Johann Brereley Vertheidigungsschrift die Erfindung, etliche Stellen zu verstümmeln.) Ich habe dieses Buch des Bischofs von Luzon nicht gesehen; was mich aber glauben läßt, daß er nicht vom Junius Brutus geredet habe, ist, daß David Blondel, (Modeste Declaration de la sincérité des Eglises Réformées, zu Sedan 1619.) wenn er diesem Prälaten antwortet, ihm nichts wegen dieses verkappten Schriftstellers saget. Jetzo ist es nicht schwer, zu weisen, warum Sylvester Petra Sancta (Not. in Epist. Petri Molinaei ad Balzacum.) eben so wenig von diesem Schriftsteller redet; weil er, wie ihm Rivet sehr wohl vorwirft, dem Prälaten alle seine Anführungen der protestantischen antimonarchischen Schriftsteller abgeborget hat. Es erhellet hieraus, daß sich der Verfasser der großen Antwort auf Maimburgs Calvinismus betrogen, wenn er gesagt, (Tom. II. p. 286 der Quartausgabe.) daß die dem Cardinale Richelieu beygelegte Methode, und der Jesuit Sylvester a Petra Sancta, dem Arnauld den Einwurf dargebothen haben, welchen er uns, wegen der königlichen Gewalt, in seiner Vertheidigung der Katholiken gemacht hat: denn zum ersten ist es nicht in der Methode, welche erstlich nach des Cardinals von Richelieu Tode herausgegeben worden, sondern in einem Buche, das er vor seinem Cardinalate herausgegeben hatte, wo er dergleichen republicanische Schriften verworfen hat: und, zum andern, wenn Arnauld aus diesen beyden Quellen geschöpft hätte, so würde er Hubert Languets Werk und die Schrift von Magdeburg nicht darinnen gefunden haben, mit welchen er sich am meisten breit gemacht hat.

XII. Die Schrift von Magdeburg.

Sie heißt: de Iure Magistratuum in subditos, et officio subditorum erga Magistratus. Brereley (in Apol. Protestant. p. 613.) redet nur überhaupt, und auf des Sutcliffus Wort davon, welcher es dem Theodor Beza beyleget. Ich weis nicht, ob es ebendasselbe ist, davon Sleidan im 22 B. zu Anfange (Siehe die Cabale chimerique, 2 Ausgabe, 139 u. f. S.) den Inhalt giebt. Es ist mir nur durch die französische Ausgabe, von 1578 in 12 bekannt. Sie hat zum Titel, Du Droit des Magistrats sur leurs Subjets. Traité tres necessaire en ce temps, pour advertir de leur devoir, tant les Magistrats que les Subjets: publié par ceux de Magdebourg l' an M. D. L. et maintenant revu et augmenté de plusieurs raisons et exemples. Vor dieser Ausgabe waren verschiedene andere hergegangen. Arnauld (Siehe seine Vertheidigung für die Katholiken, I Th. 4 Cap. 50 S.) hat sich einer lateinischen Uebersetzung bedienet, die 1576 apud Ioannem Mareschallum Lugdunensem in 8 gedruckt, und nach der französischen gemacht worden. Der Urheber von den Auslegungen De Statu Religionis et Reipublicae in regno Galliae, gedenket eines Buches, welches 1573 erschienen, und kein anders, als dieses ist. Er erkennet, (aufs 1573 Jahr, Gegens. des 118 Bl. bey mir.) daß sich der Verfasser vorgesetzt, die Vertheidigungsschrift der Reformirten zu unternehmen, welche sich damals zum viertenmale in einem bürgerlichen Kriege wider Carln IX befunden. Thuanus bemerket ausdrücklich unter dem 1574 Jahre, (57 B. 50 S. bey mir. Ich habe eine Octavausgabe gesehen, 1574 gemacht.) daß eine neue Ausgabe von einem Buche herausgekommen, welches zur Zeit der Belagerung von Magdeburg in Deutschland war gedruckt worden, und daß diese neue Ausgabe mit vielen Beyspielen und Gründen vermehret sey. Johann Beccaria, welcher dieses Werk 1590 widerleget hat, stellet es als ein sehr neues Buch vor: Quum superioribus diebus commentabamur aliquid de bello, liceretne scilicet Christiano bellare, vel non, prodiit libellus quidam, cui erat titulus, De iure Magistratuum in subditos, et officio subditorum erga Magistratus. (Refut. cuiusd. Libelli. p. 1.) Dieß ist ein Merkmaal, daß vor kurzem eine neue Ausgabe gemacht worden war, und daß er keine Kenntniß von den vorhergehenden gehabt. Einige vermuthen, es sey Johann Beccaria nicht der wahre Namen dieses Schriftstellers. (Voët. Disp. Tom. IV. p. 238.) So viel ist gewiß, daß er kein Katholik gewesen. Vielleicht ist er eine Art von einem Socinianer gewesen. Er mishandelt seinen Gegner, und schilt ihn für eine blutdürstige und den Frieden hassende Seele aus. Videri hominem esse vere sanguinarium, bello, armisque amicum, hostem capitalem paci, nomini regio infen-

(*) Auf der 636 S. der lateinischen Uebersetzung nach dem Englischen durch Wilhelm Reynerius gemacht, und zu Paris 1615 in 4 gedruckt. Der Urheber wird darinnen Brerleius genennet; allein in dem Bücherverzeichnisse von Oxford heißt er Brereley.

(**) Dieß ist derjenige, den wir lateinisch Matthaeus Sutliuius nennen, (Reynerius hätte ihn auch so nennen sollen.) Er ist ein guter Protestant, aber den Presbyterianern sehr entgegen gewesen. Ich habe seinen Artikel geliefert.

sensissimum, versatum in litteris humanis, praesertim historiis, atque si diuinare licet leguleium, in diuinis haud adeo multum: nihil prorsus habentem illius mansuetudinis et clementiae illius pacifici, et mitissimi agni Iesu Christi (qui quidem dixit: (Matth. 11.) Discite a me, quod mitis sum, et humilis corde: non autem dixit, Discite a me contendere, et litigare, multo certe minus bellare) sed abundare spiritu contentionis, ambitionis, et superbiae: nescire prorsus quid sit vera concordia, quid pax, quid humilitas, quid patientia, quid sit iniuriam pati: sed optime scire, quid sit iniuriam inferre, vel illatam vindicare: ignorare etiam omnino, quid sit proximus, illud bene scire, (Terentius.) Proximus sum egomet mihi: Christi crucem nescire, nec scire curare: omnia humana ad trutinam, id est ad suum arbitrium ponderare. (Refut. cuiusd. Libelli, p. 9.) Wir wollen bekennen, daß Arnauld diese Schrift von Magdeburg nicht recht gekannt hat.

Ein bayerischer Rechtsgelehrter, Namens Johann Baptista Fickler, hat nur die Ausgabe von 1576 davon gekannt. Er entschloß sich, dieselbe durch eine Schrift zu widerlegen, die er zu Ingolstadt 1568 unter diesem Titel drucken ließ: De iure Magistratuum in subditos, et officio subditorum erga Magistratus, contra Libellum cuiusdam Caluiniani, sub eadem inscriptione, sed reticito nomine Authoris, et loci Typographiae, superiori anno editum; nunc autem veritatis studio reformatum, retento quidem illius stylo, sed plerisque argumentis ad rei veritatem applicatis. Tractatus breuis et perspicuus, hisce ambiguis temporibus Christiano homini lectu admodum vtilis et necessarius.

XIII. Des P. Labbe Fehler.

Beyläufig will ich sagen, daß es sich nicht gut von Büchern reden läßt, die man nicht gesehen hat. P. Labbe, welcher eine fast unendliche Belesenheit besessen, und gleichwohl niemals des Brereley Apologie der Protestanten gesehen hatte, hat davon reden gehört, in währender Zeit die Dissertation über die Kirchenscribenten unter der Presse war; er hat einen Zusatz von irgend einer Sache machen wollen, welche man ihm davon gesaget hatte; allein drey Zeilen haben ihn drey Schnitzer gekostet: (Tom. I. p. 786.) der erste ist, daß er den Urheber dieser Vertheidigungsschrift Bretleium an statt Brerleium nennet; der andere ist, daß er ihm die Vorrede beylegt, worinnen der Pabst S. Gregorius gerechtfertiget wird, an statt daß der Urheber sie gemacht hat.

XIV. Des Beza Gegner, welche ihn nicht haben anklagen sollen.

Was ich vom Sutlivius angeführet habe, lehret uns, daß der Beweis, welchen Voetius auf das Stillschweigen aller Bischöflichen gegründet hat, nicht besser ist, als derjenige, welchen er auf das Stillschweigen aller Jesuiten gründet. Außer diesem bemerke ich, daß unter des Beza Gegnern, welche ihn nicht verschonet haben würden, wenn sie ihm des Junius Brutus Werk hätten aufbürden können, er zum wenigsten fünfe setzet, deren Stillschweigen nichts beweist. Er nennet, (Disput. Tom. IV. p. 234.) den Charpentier, Balduin, Castalion, Erastus, Morellus, Saravia, Montalgu, Tilenus, Ladus und den Doctor Bramble. Was den Charpentier betrifft, welcher vom Theodor Beza in der heftigen Satire viel Böses gesagt, die er 1572 an den Franciscus Portus geschrieben hat, (wegen dieses Briefes siehe oben die Anmerkung (A) des Artikels Charpentier.) so hat er nicht von dem Junius Brutus reden können, welcher erstlich etliche Jahre hernach erschienen ist. Ich glaube nicht, daß Charpentier, nach dem Drucke der Vindiciarum contra Tyrannos, etwas geschrieben hat. Balduin und Castalion, davon jener 1573, und dieser 1563 gestorben ist, haben noch weniger davon reden können. Thomas Erastus, zwar hat wider den Theodor Beza vom Kirchenbanne geschrieben; allein dieses ist lange zuvor geschehen, ehe des Junius Brutus Buch ans Licht gekommen ist. Des Erasmus Antwort ist den 24 des Christmonats 1568 unterschrieben: des Beza Namen ist in der Urschrift nicht zu sehen gewesen. Man sehe des Beza Vorrede zu dem Tractate de vera Excommunicatione. Man hat nach des Erastus Tode, sein Buch erstlich 1589 gedruckt: die Herausgeber haben des Beza Namen hinein geflickt. Diese zween Gegner in Schriften hatten einander, nach dem Streite, zu Basel hundert Freundschaftsbezeugungen erwiesen. Was den Morellus anbelanget, so dünkt mich nicht, daß er sich nach dem zu Nimes im 1572 Jahre gehaltenen Synodus, worauf seine Meynung verdammet worden, wieder im Felde gezeiget habe. Dieser Mann hatte von 1562 an behauptet, daß das Recht des Kirchenbannes nicht den Consistorien und Synoden, sondern der ganzen Gemeine der Kirche, zugehöre. Er ist wegen dieser Meynung von der Kirche ausgeschlossen worden; und die Schrift, welche er über diese Materie herausgegeben hat, verbrannt, und jedermann dieselbe zu lesen verbothen worden. (Man sehe des Thomas Erastus Buch de Excommunicatione, p. 69, 70.) Er ist dennoch auf seiner Meynung bestanden, und 1572 ein Mitglied von der Rotte gewesen, welche sich bemühet hat, die Kirchenzucht solchergestalt zu ändern, daß in Zukunft die Gewalt der Schlüssel durch den ganzen Körper der Heerde verwaltet würde. (Anti Fayus, in Vita Bezae p. 49. Siehe auch des Beza Hist. Eccl. Liv. VI. p. 34.) Ramus ist einer von den Pfeilern dieser Rotte gewesen. (Simler. in Vita Bullingeri, fol. 45) Beza, welcher der Nationalkirchenversammlung von Nimes 1572 beygewohnt, hat sich dem Anschlage dieser Rottierer mit Mund und Feder widersetzet, und ihn endlich zu Wasser gemacht. Dem sey, wie ihm wolle, so kann man nicht mehr leugnen, daß des Junius Brutus Schrift nicht vor dem 1660 Jahre, dem Theodor Beza in gedruckten Büchern beygemessen worden wäre; gleichwohl hat derjenige, der sie in diesem Jahre zu Amsterdam herausgegeben hat, nichts davon gewußt; denn der ganze Grund, den er anführet, warum er gewollt, daß das Buch mit diesem Schwanze verlängert würde, siue, vt putatur, Theodoro Beza Autore, ist, weil er ein Exemplar gesehen, worauf ein gelehrter Professor geschrieben hatte, daß Beza dieses Buch gemacht hätte. Dieses wirft des Placcius Muthmaßung um (de Scriptor. Anon. p. 169.) daß nämlich der englische Schriftsteller, den er angeführt, Ursache gewesen, daß des Beza Namen in der Ausgabe von 1660 erschienen ist. Ich wundere mich, daß er den Johann Milton nicht angeführt, welcher in einem von seinen Büchern also redet: Doctrina haec nobis haud magis quam Gallis, quos tu hoc piaculo cupis eximere debetur: vnde enim Francogallia illa nisi ex Gallia? vnde Vindiciae contra Tyrannos? qui liber etiam Bezae vulgo tribuitur. (Defensio secunda, p. 99. haagischer Ausgabe 1653.) Uebrigens haben verschiedene geglaubt, es sey Milton der Urheber von des Johann Philippus Vertheidigungsschrift gewesen. Salmasius versichert es ohne Bedenken. (Respons. ad Ioh. Miltonum, p. m. 19.) Andere gebrauchen den Wechsel: sie sagen, daß er sie entweder gemacht habe, oder doch Ursache gewesen sey, daß man sie herausgegeben hat: Eandem culpam commissam fuisse in *Responsione Philippi Angli ad Apologiam cuiusdam Anonymi etc.* aliquando Hartlibo scripsi, cuius libri authorem esse Miltonium, saltem eius consilio publicatum, firmissime creditur. (Hadrian. Vlacq. *in Praefat.* Apologiae secundae Miltoni, haagischer Ausgabe, 1654.)

XV. Schriftsteller, welche endlich nicht gewußt haben, wer Junius Brutus ist.

Nach des Voetius Dissertation ist es viel leichter gewesen, zu wissen, an wen man sich wegen des Junius Brutus zu halten hat; und nichts desto weniger hatten Colomies und der Urheber von den Neuigkeit der Gelehrten, nur sehr leichte Gründe, wegen dieser Sache, der erste 1668, der andere 1686. Siehe oben die Anführungen Num. 4. Noch mehr, Arnauld, da er 1687 seine Vertheidigung für die Katholiken geschrieben, und alles aus des Junius Brutus Buche herausgezogen, was ihm am geschicktesten zu seyn geschienen hat, die Lehre der Protestanten wegen der uneingeschränkten Gewalt bey den Prinzen verdächtig zu machen, ist niemals darauf gefallen, seine Beweise durch die Betrachtung, der Person des Verfassers, zu befestigen; welches augenscheinlich beweiset, daß er nicht gewußt, wem man dieses Werk zugeeignet hat. Ich bemerke alle diese Kleinigkeiten, um zu zeigen, daß diejenigen unter den Protestanten, welche in diesen letzten Jahren gesaget haben, (Daillon, Examen de l' oppression des Réformez 1687. Jurieu Réponse à Maimbourg. 1683.) daß Junius Brutus ein unbekannter, ein Mensch ohne Namen, ohne Titel, ohne Ansehen sey; ohne Betrug auf solche Art haben reden können, ob gleich eine von den Schmähschriften, davon ich zu Anfange dieser Abhandlung geredet habe, das Gegentheil vorgeben will. Ich verstehe diejenige Art der Rede, wo man die erdichtete Neigung gegen die Schmähschriften, und bürgerlichen Kriege eben so heftig beurtheilet, als jemals ein Prediger in einer Fasttagspredigt gethan hat, wenn er seine Zuhörer, als Strafbare wegen der Uebertretung der zehn Gebothe ausschreyet.

XVI. Es werden die Schmähschriften einiger Privatpersonen verworfen.

Und weil sich die Gelegenheit darzu darbiethet, so wird es hier nicht zur Unzeit seyn, zu sagen: daß die heftigen Vorwürfe dieses Predigers eine gute Wirkung hervorgebracht haben. Vielleicht sind sie nicht Ursache, daß die bösen kleinen satirischen

Bücher dünner werden, als zuvor (C); allein zum wenigsten ist es gewiß, daß sie die allervortrefflichsten Federn der Reformirten verbunden haben (*), der Welt bekannt zu machen, daß man die ganze Gemeinschaft der Flüchtlinge, wegen dieser bösen Bücher, mit Unrechte zur Verantwortung ziehen will; so, daß man bey der ganzen Nachwelt einige zu gleicher Zeit geschehene Handlungen haben wird, sie von den boshaften Beschuldigungen zu reinigen, welche man über diese Sache auszugießen, sich bemühen wird. Man sage nicht, daß diese vortrefflichen Scribenten, welche sie Lügen gestrafet haben, es ungenannt gethan haben; denn da sie überhaupt geantwortet, ohne daß sich jemand wider diese Erklärung verwahret hat, so ist dieß ein Merkmaal, daß die Gemeinde damit zufrieden gewesen. Man füge diesem bey, daß der Name desjenigen, der alle vierzehn Tage über die Zeitläufte so fein und so scharfsinnig geschrieben hat, jedermann ganz bekannt ist. Und was denjenigen anbelanget, welche die unnachahmliche Historie, von den Werken der Gelehrten, herausgiebt, so kennet ihn jedermann bey seinem Namen, welcher Name sich schon vorlängst, so wohl in der Richterstube, als in der Kirche, so wohl mündlich, als schriftlich, berühmt gemacht hat; ein Name, welchen zween Brüder alle Tage immer mehr und mehr berühmt machen; der eine, (Basnage, Prediger von Rotterdam,) durch beredte Predigten und gelehrte Antworten an den Bischof Bossuet; der andere, (Basnage von Beauval, Doctor der Rechte,) durch das unvergleichliche Tagebuch, davon ich geredet habe. Eines Vetters zu geschweigen, (Basnage von Flottemanville, Prediger zu Zütphen,) welcher den Casaubon bey dem ersten Angriffe, von des Baronius Jahrbüchern, getadelt hat. Was die Vertheidigung der Religionsflüchtlinge, wider das Avis important anbelanget, so ist dieß vielleicht ein Mann gewesen, welcher darinnen Glauben verdienet, (es ist ein Prediger, Namens Coulan, gewesen, welcher vor zwey oder drey Jahren in England gestorben ist. Man hat dieses 1696 geschrieben.) wenn er etwas, als im Namen seiner Mitbrüder, versichert. Er thut den Vorwürfen vollkommen Genüge, welche den satirischen Geist betreffen, und hat seine Meynung über den andern Punct, sehr aufrichtig erkläret. Wenn man alles wohl betrachtet, so wird man finden, daß, ob gleich eine Leugnung, welche vor den beißenden Vorwürfen des Gegners hergegangen wäre, und durch Leute, die mit einer Synodalvollmacht versehen, gemacht worden wäre, viel rühmlicher und glaubwürdiger gewesen seyn würde, nichts destoweniger nur ausgelassene Zungendrescher den Streit wieder anfangen könnten. Allein ich komme wieder zu meiner Materie.

XVII. Goularts Leichenrede läßt einigen Zweifel.

Boetius hat Simon Goularts Zeugnisse nicht so gänzlich getrauet, um sich befremden zu lassen, daß man, in Absicht auf den Junius Brutus, noch in dem Pyrrhonismus bleiben will: ich, für meine Person, bekenne, daß ich darinnen noch Schwierigkeiten und Verwirrungen wahrnehme, so stark es auch scheint, daß ich mich für den Hubert Languet erkläret habe, welchem de la Mare dieses Buch zuspricht. Dieß geschieht in einem Werke, welches noch nicht gedruckt ist (D), und ich weis nicht, ob die Sache darinnen so umständlich beschrieben ist, als in der Rede des Professors von Genf, oder anderswo; noch was für Beweise man davon giebt. Wenn man beweisen könnte, daß des Junius Brutus Schrift vor Languets Tode ans Licht gegeben gewesen ist, so ists mit Goularts ganzer Aussage nichts. Dieses wird vielleicht jemand aufmuntern, der mit Büchern und Muße wohl versehen ist, einige Erläuterungen über diese Materie zu suchen, und ich hoffe, daß Baillet die Materie in dem großen Werke erschöpfen wird, welches man von ihm über die verkappten Schriftsteller erwartet.

XVIII. Fehler von der Fortsetzung der Menagianen.

In der Fortsetzung der Menagianen findet sich ein Fehler, den ich nicht auslassen darf. „Des Languet Briefe sind ein „vortreffliches Buch. Languet war Parlementsrath, und ein Mann von großem Verdienste. Er ist der Urheber eines un„ver-

(C) **Vielleicht sind sie nicht Ursache, daß die bösen kleinen satirischen Bücher nicht mehr so dicke regnen, als zuvor.**] Man hat wohl gethan, vielleicht zu sagen; denn es ist viel wahrscheinlicher, daß die zwey andern Dinge Ursache an der Verminderung sind: zum ersten, der Widerwille, welchen ehrliche Leute bereits dagegen bezeuget hatten; und zum andern, ein Anfang des Ueberdrusses bey den Lesern, welcher niemals ausbleibt, wenn sie allzuoft mit einerley Gerichte bedienet werden, und diejenigen, welche sich auf die Zubereitung desselben befleißigen, es sehr schlecht weg und unschmackhaft machen. Diesen Grundsatz sollen die Schriftsteller sorgfältig zu Rathe ziehen, daß man niemals die Begierde des gemeinen Wesens misbrauchen, die Sättigung auch in der Bewunderung vermeiden, und dieserwegen dieser Schmeichelen der italienischen Akademien, Di gratia, Signor, un' altra volta, nicht mit Uebermaße folgen müsse. Diese Schmeichelen ist ohne Zweifel ein Zeugniß des Beyfalls, und alle Welt bedienet sich derselben gegen einen Musikkünstler, welcher mehr, als gewöhnlich, gefallen hat: und dabey ist man nicht verdrießlich, wenn man beym Worte gehalten wird; allein, wer wollte die Höflichkeit so sehr misbrauchen, daß er die Regel der Griechen, δὶς καὶ τρὶς τὸ καλὸν, bis et ter quod pulchrum, und dasjenige überschritte, was ein lateinischer Dichter gesaget hat, (Horat. de Arte Poët.) daß ein solches Gedicht, welches bey der zehnten Wiederholung gefällt, (decies repetita placebit,) verdienen würde, zu dem alten Sprüchworte, vom aufgewärmten Kohle verwiesen zu werden, δὶς κράμβη θάνατος, crambe bis posita mors. Es ist nicht billig, daß das gemeine Wesen dem beweinenswürdigen Schicksale der Lehrer von der vorigen Redekunst ausgesetzt sey, welche gezwungen waren, die Reden ihrer ganzen Classe über die Umstürzung der Throne, auf verschiedene Manieren anzuhören.

> Declamare doces, o ferrea pectora Vetti!
> Cum perimit saeuos classis numerosa Tyrannos.
> Nam quaecunque sedens modo legerat, haec eadem stans
> Perferet: atque eadem cantabit versibus iisdem.
> OCCIDIT MISEROS CRAMBE REPETITA MAGISTROS.
>
> Iuuen. Sat. VII. v. 150.

Der Zustand der Schullehrer ist heutiges Tages nicht besser. Sie sagen einer ganzen Classe einen Satz in die Feder, um denselben nach diesem wieder zu übersehen, wie er von ihren Schülern auf verschiedene Arten gedrehet worden; von einigen buchstäblich, von andern umschrieben, in Versen, oder von einigen im Griechischen, und von andern in zweyerley Art von lateinischer Prosa. Es ist allezeit einerley Satz, allezeit einerley Sache unter verschiedenen Worten. Die Welt, welche nicht deswegen bezahlet wird, darf sich nicht so sehr quälen lassen. Nun ist es gewiß, daß man uns einerley Sachen so vielmal widerholet hat, und die in der gezehnten Zahl gesetzten Grenzen so weit hinter sich gelassen hat, daß man sich nicht verwundern darf, wenn dieser Regen itzo ein wenig dünner fällt. Ein jeder hat sich darein gemischt:

> Exspectes eadem a summo minimoque poëta:
>
> Iuuen. Sat. I. v. 14.

Man darf sich also nicht befremden lassen, wenn das Handwerk nichts mehr getaugt hat.

(*) Der Verfasser der Briefe, über die Materien der Zeit; der von der Historie der Werke der Gelehrten, der von der Vertheidigung der Religionsflüchtlinge, wider das Avis important.

(D) **Welchem De la Mare dieses Buch zuspricht. Dieß geschieht in einem Werke, welches noch nicht gedruckt ist.**] Also habe ich 1696 davon geredet; allein itzo muß ich sagen, daß man es zu Halle in Sachsen 1700 gedruckt hat. Ich habe nicht darinnen gefunden, was ich erwartet hatte: de la Mare läßt mich in aller Ungewißheit, darinnen ich immermehr zuvor seyn können. Er saget, (Vita Huberi Langueti, p. 123.) daß das 1580 Jahr fruchtbar an politischen Schriften gewesen, weil man außer dem Tractate, von der freywilligen Dienstbarkeit, den Boetius aufgesetzt, und Hottmanus Franco-Gallia, die Vindicias contra Tyrannos, erscheinen gesehen, ein Werk, fährt er fort, das Hubert Languet gemacht hat. Dieß ist ganz gewiß, ich habe viel Beweise davon, und wenn ich auch nur den folgenden hätte, so würde er schon zureichend dazu seyn. Ad Vindicias redeo, quas etsi nonnulli tribuere videantur Francisco Hottomano, certissimum tamen est illarum auctorem esse Languetum, cuius rei quamuis alia me deficerent argumenta, sunt autem quam plurima, vnum instar omnium hoc erit, quod modo sum prompturus Antonii Vioni Herovalli fide. (Ebendaselbst 124 S.) Dieser große Beweis, der einzige, welchen de la Mare der Welt hat mittheilen wollen, besteht darinnen, daß er von dem Herrn Vion von Heruval sagen gehöret, daß Heinrich der III, als er erfahren, daß Simon Goulart, den Urheber der Vindiciarum contra Tyrannos kenne, ihn so gleich zu sich kommen lassen, und ihn um den Namen dieses Scribenten befragt; daß Goulart nichts geantwortet, als daß ihn sein Eid verbände, bey Lebzeiten dieses Schriftstellers nichts zu sagen; daß der König den Bitten vergebliche Drohungen beygefüget, und nicht vermögend gewesen, Goularts Standhaftigkeit zu erschüttern, welcher durch ein seltenes Beyspiel der Treue und Freundschaft darauf beharret, bey Languets Leben das Geheimniß verborgen zu halten, welches nur ihm von demselben anvertrauet worden war. Cui (Henrico III,) cum Goulartius praefracte respondisset, non nisi post auctoris obitum nomen illius reuelare sibi licitum esse, quod solemni sacramento obseruaturum se promiserat, Rexque precibus minas adderet, perstitisse tamen in proposito Goulartium, neque precibus neque minis adduci vnquam potuisse, vt priusquam fato functus fuisset Languetus, quod sibi soli commiserat arcanum proderet, raro constantis fidei et amicitiae exemplo. Ebendas. 125 S. Dieß ist ein Beweis, der uns zu nichts dienet; denn wenn auch Vion von Herouval die Umstände der Geschichte besser gewußt hätte, so würden wir von ihm weiter nichts erfahren haben, als was man schon gewußt hat. Es ist handgreiflich, daß er die besondern Umstände, welche er dem la Mare erzählet hat, entweder mittelbar, oder unmittelbar, aus Simon Goularts Leichenrede erhalten hat. Er hat also kein neuer Zeuge seyn können: nun hat er, entweder aus einem Gedächtnißgebrechen, oder weil ihn andere von Theodor Tronchins Erzählung übel unterrichtet haben, sie sehr übel angeführet; weil es nicht wahr ist, daß Heinrich der III den Simon Goulart holen lassen, daß er ihn gebethen, daß er ihm gedrohet, und Goulart geantwortet: es verbände ihn sein Eid, nichts zu sagen, und das Geheimniß sey niemanden, als ihm, anvertrauet worden. Ich wundere mich, daß de la Mare geglaubet, es habe ein reformirter Prediger Heinrich dem III ungestraft auf diese Art geantwortet. Ich sage nichts, von dem falschen Zeitpuncte, welchen er Stephans de la Boetie und Franciscus Hottomanns Buche giebt.

„vergleichlichen Werkes, Vindicae Regiae contra Tyrannos betitelt. Er hat dieses Buch gemacht, Heinrichs des IV Sache „zu vertheidigen. Weil es das Leben betroffen hat, sich für den Urheber desselben zu erklären; so hat er seine Anstalten mit „dem Buchdrucker so wohl getroffen, und das Geheimniß ist, wegen beyder Nutzen, so wohl bewahret worden, daß man „erstlich lange nach Languets Tode erfahren, daß dieses Buch von ihm gewesen; und der Buchdrucker, welcher gesaget, daß „er es nach gemachtem Frieden gedruckt hätte, hat dem Könige Heinrich dem IV auch entdecket, wie die Sache vorgegangen.„ 1. Muß dieser Ausdruck Parlementsrath hier bedeuten, daß Hubert Languet dieses Amt bey dem Parlemente von Paris gehabt hat; es ist aber gewiß, daß er dasselbe in keinem einzigen französischen Parlemente gehabt; 2, sein Buch hat nicht den Titel: Vindiciae Regiae, gehabt, und ihn auch nicht haben dörfen; 3, würde es Menage nimmermehr unvergleichlich genennet haben, wenn er gewußt hätte, was man für eine Materie darinnen abhandelt, und nach was für Gründen man darinnen urtheilet; 4, nichts hat Heinrich dem IV schädlicher seyn können, als Languets Buch, weil es den Franzosen die Gewalt giebt, Heinrich den III abzusetzen, und die Krone dem Herzoge von Guise zu ertheilen; 5, endlich sind der ganze Rest der Erzählung, diese Verschwiegenheit des Buchdruckers und die Entdeckung des Geheimnisses nach dem Frieden, der Wahrheit, und so gar dem Scheine der Wahrheit schnurgerade zuwider. Ich leugne nicht, daß Menage nicht in einem gewissen Verstande hätte urtheilen können, daß Languets Schrift unvergleichlich sey: er hätte Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, viel Ordnung und Methode darinnen gefunden, und das Beste und Gründlichste, was man von dem Rechte der Unterthanen sagen kann, welches eine ziemlich problematische Sache ist. Sie hat verschiedene schöne Seiten (*), und man kann sie durch so viel scheinbare Gründe unterstützen, daß man sich nicht befremden lassen darf, wenn sie nicht allein rottirische, hitzige und unruhige Geister behauptet haben, sondern auch viel Personen von großer Beurtheilungskraft und unsträflicher Tugend. Ich kann den Stephan von Boetie unter dieselben rechnen, den Urheber der Abhandlung, von der freywilligen Dienstbarkeit, oder des Contre-un. **Es ist niemals kein besserer Bürger und größerer Feind der Unruhen gewesen, als er, und er hat seinen Verstand und seine Wissenschaft vielmehr angewendet, sie auszulöschen, als anzuzünden.** Siehe Teißiers Lobsprüche aus dem Thuan, I Band, 216 S. Er führet des Montagne XXVII Cap. des I B. der Essais, und den Thuan im LVII B. an. Das Tadelnswürdigste hierbey ist, daß eben diese Personen, welche für das Recht des Volkes schreiben, sehr oft für die willkührliche Gewalt schreiben würden, wenn sich die Sachen verändern sollten: dieß heißt, wenn die unumschränkte Gewalt zu ihrem Vortheile, und zum großen Schaden einer Partey, welche sie gehaßt, ausgeübt zu werden, angefangen hat. Als die Katholiken von Frankreich, im XVI Jahrhunderte, die Religionskriege entstehen sahen, so schrieben sie stark für das Recht der Könige; allein, als sie das Recht der Erbfolge auf einen protestantischen Prinzen verfallen sahen, so veränderten sie die Grundsätze, (siehe den Artikel **Hottomann**, in der Anmerkung (I), so schrieben sie stark für das Recht der Unterthanen. Wir haben diesen lächerlichen Eigensinn in dem Artikel **Claudius von Saintes** gesehen. Ich zweifle, daß Arnaud Sorbin, nach Heinrichs des III Tode, dasjenige hätte schreiben wollen, was er 1576 herausgegeben hat. Er hat ein Buch unter dem Titel herausgegeben: Le vray Resveille-matin des Calvinistes et Publicains François, où est amplement discouru de l'Autorité des Princes et du Devoir des Sujets envers iceux. Hätte wohl Peter Charpentier dasjenige wider die bürgerlichen Kriege im 1590 Jahre geschrieben, was er kurz nach Carls des IX Hintritte geschrieben hat? Man hat eine ziemlich nachdrückliche Antwort wider ihn gemacht, welche betitelt ist: Petri Fabri Responsio ad Petri Carpentarii famelici Fabulae sacrum de retinendis armis et pace repudianda Consilium ad V. C. Lomanium Terridae, et Sereniaci Baronem. Sie ist zu Neustadt, 1575 gedruckt, und das folgende Jahr französisch unter dem Titel herausgegeben worden: Traitté duquel on peut apprendre en quel cas il est permis à l'homme Chrestien de porter les armes, et par lequel est respondu à Pierre Charpentier, tendant à fin d'empecher la paix, et nous laisser la guerre: par Pierre Fabre, à Monsieur de Lomanie, Baron de Terride et de Seriniac. Es ist nöthig gewesen, daß ich diesen französischen Titel angeführet; denn der lateinische würde den Leser niemals zu glauben bewegen, daß Charpentier die Unterthanen aufgemuntert, die Waffen niederzulegen, und daß er ihnen nicht die evangelische Unterthänigkeit vorgetragen habe. Der französische Titel drucket den Satz nicht klärlich aus, den Charpentier behauptet hatte. In allen Parteyen finden sich Unbedachtsame, welche Werke herausgeben, damit man sich bemühet, in der Folge die ganze Gemeinschaft zu beschämen. Ein Engländer, Namens William Allen, hat, unter Cromwells Tyranney, ein Buch herausgegeben, **daß es kein Verbrechen sey, einen Tyrannen zu tödten.** Ein Domherr von Aneci, hat diese Lehre gar bald auf der Reformirten Rechnung geschrieben, in einem Werke, welches vom Turretin widerleget worden. Heißt dieses nun nicht einen lächerlichen Vorwurf machen? Können wohl die allerweisesten und ordentlichsten Gemeinschaften die hitzige Feder aller Privatpersonen zurück halten? Veit Patin, wenn er von von diesem englischen Buche redet, ist scharfsinnig, aber von den Umständen übel unterrichtet gewesen. **Man hat in Holland ein Buch gedruckt,** saget er im CLIV Briefe, 604 S. des I Bandes. **Er ist den 21 des Wintermonats, 1659, unterschrieben. Es ist betitelt: Politischer Tractat u. s. w. daß einen Tyrannen zu tödten, keine Mordthat sey. Man saget, daß er aus dem Englischen übersetzet ist; allein das Buch ist anfänglich französisch durch einen Edelmann von Nevers, Namens Herr von Marigni, gemachet worden, welcher ein aufgeweckter Kopf ist. Diese Lehre ist höchst gefährlich; und es würde viel dienlicher gewesen seyn, nichts davon zu schreiben. Ich bin kein Liebhaber, daß man so viel Bücher de venenis mache, aus eben demselben Grunde; Ich habe allezeit mein Augenmerk auf das gemeine Beste, und ich liebe diejenigen nicht, welche dawider handeln.** Es ist nicht wahr, daß die englische Schrift den Marigni zum Urheber gehabt; es ist eine englische Urschrift, und Marigni ist der Ernsthaftigkeit nicht fähig gewesen, welche in diesem Werke herrschet.

XIX. Eine andere Verkappung unter dem Junius Brutus.

Uebrigens ist Languet nicht der erste und einzige gewesen, der sich unter des Junius Brutus Namen verkappet hat. Der verrufene Socinianer Crellius hat es auch in einem Buche, von der Gewissensfreyheit, gethan. Das Verzeichniß der Bibliothek von Oxford gedenket seiner auf diese Art: Iunius Brutus Polonus; Vindiciae pro Religionis libertate, und verweist uns in den Val. Magnum. Allein, wenn man des P. Valerian Magni Artikel zu Rathe ziehen will, so findet man nichts darinnen, was sich auf diesen Junius Brutus Polonus bezieht; außer daß daselbst eines solchen Buches, als das seinige, gedacht wird, das zu Eleutheropolis gedruckt ist (**); und eben dasselbe Bücherverzeichniß verweist uns in den Pet. Haberkornius, ob gleich Hyde nicht das geringste unter diesem Namen gesetzet hat, was sich entweder auf den P. Valerian, oder den Pohlen Junius Brutus bezieht. Man wird nach des Petrus Haberkornius Artikel in des Feurbornius seinen verwiesen, wo sich gleichwohl nicht das geringste findet, welches einige Verwandschaft mit den andern Artikeln hätte. Ich weis wohl die Verwandschaft, welche unter dem Capuciner, Valerian Magni, und dem Professor Haberkorn, ist: sie haben mündlich wider einander disputiret, und Haberkorn hat, unter andern Büchern, einen **Antivalerian** herausgegeben (E), welchen Baillet in seiner artigen Sammlung der Anti, Num. 39. nicht vergessen hat. Weil uns aber Hyde nichts angiebt, welches dieses andeutet, so dünkt mich, daß die Verweisungen zu nichts dienen, und daß dieß in einem von den allerrichtigsten Werken, die in dieser Art gemacht worden, ein kleiner Fehler der Aufmerksamkeit ist.

Das Ende von dieser Abhandlung soll eine Stelle aus der Vorrede der Sorberianen seyn. „Ich habe niemals erfahren können, wie es seinem kleinen Tractate, (nämlich des Sorbiere) de Pace et Concordia inter Christianos concilianda er„gangen

(*) Hier hat man ein großes Beyspiel, von der Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß; denn ebendieselbe Sache, welche so schöne Seiten hat, hat so häßliche, daß sie Abscheu machen.

(**) Ebendieselbe Bibliothek der Antitrinitarier, welche 117 S. meldet, daß Crellius unter des Junius Brutus Namen geschrieben hat, meldet auch a. d. 133 S. daß dieses andere Buch den **Joachim Stegmann** zum Urheber und zum Titel hat: Breuis disquisitio quomodo vulgo dicti Euangelici Pontificios, ac nominatim *Valeriani Magni de Acatholicorum credendi regula iudicium*, solide atque euidenter refutare queant. *Eleutheropoli apud Godfridum Philalethium* 1633, in 12.

(E) **Ein Antivalerian.**] Baillet saget, Num. 39. seiner Anti, daß der Antivalerian ein Religionsstreitbuch des P. Valerian Magni angreifet, zu Wien in Oesterreich, 1641, unter diesem Titel, gedruckt: Iudicium de Acatholicorum et Catholicorum Regula credendi. Dieses ist sehr wahr: allein ich beobachte, daß dieses Werk des Capuciners Valerian Magni aus zween Tractaten besteht, welche keine Zwillingsbrüder sind. Dasjenige, welches der unkatholischen Glaubensregel betrifft, ist etliche Jahre älter, als das andere. Es ist zu Prag 1628 zur Welt gekommen. Es haben es verschiedene Protestanten widerleget: Johann Major 1630, Jacob Martini und Johann Botsac 1631, und Conrad Bergius 1639. Ein Socinianer hat sich 1633 auch darein gemenget, ohne daß er sich genennet: dieß ist Conrad Stegmann, von welchem ich oben in der vorhergehenden Anmerk. (**) ein Wort gesaget habe. Er hat aber der Sache mehr Schaden, als Vortheil, gethan. Dieses Buch des Capuciners ist, nebst den Gegenantworten des Verfassers, wider seine fünf Gegner, und nebst dem Tractate, de Catholicorum Regula credendi, zu Wien, 1641, wieder gedruckt worden.

„gangen ist, eben so wenig, als der Uebersetzung, die er von dem Buche gemacht hatte, welches im 1637 Jahre unter dem Titel: „Iunii Bruti Poloni, Vindiciae pro Religionis libertate, gedruckt worden, welches nicht, wie einige geglaubet haben, von dem „gelehrten Hubert Languet ist, ob er sich gleich ehmals in seinen Vindiciis contra Tyrannos unter diesem Namen verkappt hat, „und welches man als eine Folge ansehen muß, die er von dem Tractate, de Libertate Ecclesiastica, 1607 gedruckt hat geben wollen, „welcher ohne Widerspruch vom Casaubon ist, der auch offenbarlich genug in seinem 539 Br. haagischer Ausgabe, davon redet, „ob er gleich in zween oder dreyen andern vorhergehenden Briefen in ziemlich verdeckten Ausdrücken davon geredet hatte.„

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches, habe ich eine Geschichte erfahren, welche mir sehr merkwürdig zu seyn geschienen. (Herr Hill, Prediger der englischen Kirche von Rotterdam, hat die Gütigkeit gehabt, sie mir zu berichten, und mir das Buch zu leihen.) Sie steht in einem englischen Buche, welches zu London 1649 gedruckt worden, einer Schrift, welche die Prediger dieser großen Stadt vor kurzer Zeit herausgegeben hatten, damit sie zur Vertheidigung und Antwort auf die in einem Buche, des Johann Price ausgestreuten Lästerungen, dienen sollte. Wir wollen den Titel des Werkes anführen, worinnen die Sache enthalten ist, davon die Rede ist: A modest and clear vindication of the serious representation, and late vindication of the Ministers of London, from the scandalous aspersions of Iohn Price, in a Pamphlet of his, entitled, Clerico Classicum or, The Clergis Alarm to a third war. Johann Price hatte den Predigern vorgeworfen, daß verschiedene unter ihnen Werke herausgegeben hätten, welche zu nichts geschickt wären, als Aufruhr zu erregen, und dem Theodor Beza, als den Urheber der Vindiciarum contra Tyrannos, in das vierte Glied derselben gestellet. Ihr habet groß Unrecht, hat man ihm geantwortet, daß ihr hierinnen dem papistischen Verfasser des Werkes folget, welches Imago vtriusque Ecclesiae, Hierosolymae et Babylonis, per P. D. M. betitelt ist. Dieser Scribent, welchen man für den Tobias Matthews hält, hat auf der 105 S. gesaget: daß des Junius Brutus Buch von Theodors Beza Arbeit sey; könnet ihr gegen einen so rechtgläubigen Gottesgelehrten, als dieser Theodor ist, billig handeln, wenn ihr der Papisten Lästerungen, wider einen so eifrigen Protestanten, annehmet? Beschuldiget ihn nicht eben derselbe Verfasser, welcher ihn anklaget, die Vindicias contra Tyrannos gemacht zu haben, gleichfalls, daß er eines andern Kirchspiel und Ehfrau mit Gewalt und Unrechte an sich gebracht habe? Es ist nicht weniger Falschheit in jener Anklage, als in dieser. Es ist leicht zu beweisen, daß er nicht der Urheber von diesem Buche ist; hätte wohl ein so weiser und gelehrter Mann das Gegentheil von demjenigen in einem Buche bejahen wollen, was er in einem andern gelehret hatte? Er besteht in allen seinen Schriften darauf, daß man der Obrigkeit unterthänig seyn müsse: er saget nichts, weder von der Absetzung, noch von der Ermordung der Monarchen, dem einzigen Zwecke von des Junius Brutus Schrift. Man könnte aus des Theodor Beza Werken eine große Anzahl von Stellen ziehen, welche dieses Brutus Grundsätzen gerade entgegen sind: hier sind zwo oder drey derselben: es ist den Privatpersonen, saget er, welche eines Tyrannen Unterthanen sind, kein ander Hülfsmittel gegeben, als die Verbesserung des Lebens, die Gebethe, und die Thränen. Nullum aliud remedium proponitur priuatis hominibus tyranno subiectis praeter vitae emendationem, preces et lachrymas. Beza in Confessione Fidei Christianae, cap. 5. circa finem. Er will wohl, daß sie den Verordnungen der Prinzen nicht gehorchen sollen, welche dem Gesetze Gottes zuwider sind, aber nicht, daß sie die Waffen wider ihn ergreifen sollen. Aliud esse non parere quam resistere, vel ad arma se comparare, quae a Domino non acceperis. Ebendas. Er hat ein Buch, de Haereticis a Magistratu puniendis, gemacht; allein er hat kein einziges Wort, de Magistratibus ab Haereticis puniendis, gesaget. Dieses Werk des Junius Brutus, fährt man fort, welches gute Schriftsteller, saget ihr, dem Theodor Beza beymessen, ist in der Wahrheit die Schrift eines Jesuiten. Es können einige Personen, welche noch leben, Zeugniß geben, daß ein gewisser Buchhändler, Rench genannt, verurtheilet worden, gehenkt zu werden, weil er dieses Werk, nebst einem andern Buche, welches eben derselbe Verfasser, unter dem Namen Dolemann, gemacht hat, unter die Presse gegeben hatte. Es ist in der Kammer, welche gegenwärtig ihre Sitztage zu Westmünster hält, ein Abgeordneter, welcher des Junius Brutus Werk durch eben denselben Walker ins Englische hat übersetzen lassen, welcher alle Monate, die Mercures geschrieben hat. Diese Uebersetzung ist ans Licht gegeben worden; allein man hat, aus Furcht, man möchte zu erkennen geben, daß das Buch von dem Jesuiten Parsons ist, den Namen Junius Brutus ausgestrichen, und einen andern Titel darauf gesetzet.

Dieses enthalten die lateinischen Auszüge, welche ich von diesem englischen Buche habe machen lassen. Es ist, nach meinem Bedünken, eine merkwürdige Sache, daß in England der Jesuite Robert Parsons für den Urheber von des Stephan Junius Brutus Vindiciis contra Tyrannos gehalten wird; allein ich glaube nicht, daß man ihm dieses Werk mit Grunde beygeleget. Herr Hill hat mir gesaget: es habe Christoph Love, Prediger zu London, welcher unter Cromwells gewaltsamer Regierung geköpfet worden, in einem Buche behauptet, daß Parson der falsche Julius Brutus sey. Es scheint nicht wohl möglich zu seyn, daß ein englicher Jesuit zur selben Zeit über eine solche Streitfrage geschrieben habe, ohne etwas zu sagen, das sich auf England bezöge, und daß es nicht einen guten protestantischen Franzosen anzeigte.



****

II. Abhandlung
Von den Schmähschriften,
Bey Gelegenheit einer Stelle des Tacitus, welche ich in dem Artikel Caßius Severus angeführet habe, und die uns lehret, daß Augustus zuerst verordnet habe, nach dem Gesetze, de Maiestate, wider dergleichen Pasquille zu verfahren.

I. Neuerung unter dem Augustus, in Ansehung der Pasquille.

Ich möchte wohl wissen, aus was für Ursachen der Kaiser August die Lästerschriften unter die Verbrechen der beleidigten Majestät gerechnet hat: denn wie es Tacitus bemerket, so hat man vor diesem, unter dieser Gattung von Verbrechen, nur die Verrätherеyen begriffen, welche die Kriegsheere geschwächet hatten, die Empörungen, welche das Volk geschwächet hatten, und endlich eine böse Verwaltung der Aemter, welche die Majestät der Republik geschwächet hatte: und man hat wohl die Thaten bestrafet, aber nicht die Worte. Legem Maiestatis reduxerat; cui nomen apud veteres idem, sed alia in iudicium veniebant: si quis proditione exercitum, aut plebem seditionibus, denique male gesta Rep. maiestatem populi Romani minuisset. Facta arguebantur, dicta impune erant. Primus Augustus cognitionem de famosis libellis specie legis eius tractauit, commotus Cassii Seueri libidine, qua viros feminasque inlustres procacibus scriptis diffamauerat. Tacit. Annal. Libr. I. cap. LXXII. Dieserwegen bemerket ein anderer Historienschreiber, daß es eine Neuerung gewesen, als man eine Frau aus der claudischen Familie vor dem Volke, wegen des Lasters der beleidigten Majestät, angeklaget, weil sie, in Gegenwart einer erstaunlichen Menge, die ihre Kutsche verhindert, fortzufahren, gesaget hatte: **Wollte Gott, daß mein Bruder wieder in die Welt käme, und noch eine Flotte verlöhre, damit es weniger Leute in Rom gäbe.** Nouo more iudicium maiestatis apud populum mulier subiit, quod in conferta multitudine, aegre procedente carpento palam optauerit, vt frater suus pulcher reuiuisceret, atque iterum classem amitteret, quo minor turba Romae foret. Sueton. in Tiber. cap. II. Die Ausleger bemerken hier eine doppelte Neuerung, die eine wegen des Geschlechts der Angeklagten, und die andere, weil man einen bloßen Wunsch ein Staatsverbrechen genennet hat. Ich sehe nicht, daß es noch heutiges Tages ein festgesetzter und in Uebung gebrachter Gerichtsbrauch wäre, daß die mündlichen, ja selbst die schriftlichen Lästerungen wider des Prinzen Person, für Laster der beleidigten Majestät, oder wider den Staat gehalten würden. (Auberi, Histoire du Card. de Richelieu, Liv. IV. p. m. 405. führet einen Spruch des Parlements zu Paris, vom 27 April, 1620, an, welcher einen, des Verbrechens der beleidigten Majestät überzeugten, Menschen zu den Galeeren verurtheilet hat, weil er zu einem Pasquill, wider den Staat etwas beygetragen hatte.) Also hat August hier eine um so viel seltenere Sache gethan, da er sie hauptsächlich wider die Satiren eingeführet hat, welche nicht auf seine Person giengen. Ich habe des Tacitus Worte schon angeführet, welche zeigen, daß des Caßius Severus Lästerschriften, wider Standespersonen, beyderley Geschlechte, diesen Kaiser bewogen haben, diese neuen Verordnungen zu machen. Ich sehe nicht, daß dieser Caßius angeklaget worden: er habe sich damit an dem August vergriffen; und ich finde im Sueton, daß dieser Kaiser weder seine satirischen Gespräche, noch die Schriften, bestrafet hat, welche ihn betroffen haben: Nec quidquam vltra aut statim aut postea inquisiuit. Tiberio quoque de eadem re sedulo violentius apud se per epistolam conquerenti, ita rescripsit, *aetati tuae, mi Tiberi, noli in hac re indulgere, et nimium indignari quemquam esse qui de me male loquatur, satis est enim si hoc habemus, ne quis nobis male facere possit.* (in Augusto, cap. LI.) - - - Etiam sparsos de se in curia famosos libellos, nec expauit, nec magna cura redarguit, ac ne requisitis quidem autoribus, id modo censuit, cognoscendum posthac de iis, qui libellos aut carmina ad infamiam cuiuspiam sub alieno nomine ederent. Ebendas. 55 Cap.

II. Drey Historienschreiber reden unvollkommen davon, und vornehmlich Sueton.

Allein, wer sollte sich nicht verwundern, daß ob gleich drey verschiedene Schriftsteller nach einander, von diesen Verordnungen Augusts geredet haben, wir nicht die richtig erläuterten, und durch drey einhällige Zeugen bestätigten Umstände finden können? Tacitus saget uns schlecht weg, daß man das Verbrechen, Lästerschriften gemachet zu haben, dem Gesetze, de Maiestate, unterworfen habe. Sueton, welcher nach dem Tacitus gekommen ist, redet nicht von diesem Gesetze, de Maiestate; er saget nur: er habe verordnet, daß man in Zukunft wider diejenigen gerichtlich verfahren solle, welche dergleichen Schmähschriften unter eines andern Namen heraus gaben. Dio, welcher nach dem Sueton gekommen ist, redet eben so wenig von dem Gesetze, de Maiestate, und saget nur: 1, es habe August zwey Jahre vor seinem Tode verordnet, daß man wider die Schmähschriften Untersuchungen anstellen solle, und daß die Bauherren in Rom, und die Statthalter in den andern Oertern, alle Schriften, von dieser Art, die sie entdeckten, verbrennen lassen sollten; 2, daß er einige von denjenigen gestrafet habe, welche dergleichen Schmähschriften gemacht hätten. Von diesen dreyen Historienschreibern hat Sueton die Sache am meisten verwirrt; denn nach ihm, sollte man denken, daß, in so fern ein Mensch nur Schmähschriften, ohne Namen, oder unter seinem wahren Namen mache, Id modo censuit (Augustus) cognoscendum posthac de iis, qui libellos aut carmina ad infamiam cuiuspiam sub alieno nomine ederent, (in Augusto, c. 55.) er den ganzen Hof und die Stadt ungestraft lästern könne. Warum hat man denn den Caßius Severus verbannet? Warum hat man des Labienus Schriften verbrannt? Sollte man sich wohl einbilden können, daß es darum geschehen, weil diese zween Scribenten ihre Bücher, unter eines andern Namen, herausgegeben hatten? Welche Träumereyen!

III. Vergebliche Bemühungen, den Sueton zu rechtfertigen.

Torrentius hat Suetons Ehre retten wollen, indem er ohne das Zeugniß eines einzigen Manuscripts, diese Worte, suo alienoue nomine, anstatt sub alieno nomine gesetzet hat. Allein, ich bemerke, daß seine Verbesserung, mit der äußersten Verachtung, verworfen worden: so gar, daß Suetons Ausleger in vsum Delphini geglaubet hat, sie mache keine neue Bedeutung, so wenig habe er sie geprüfet. Andere wollen, man müsse durch sub alieno nomine etc. die Satiren verstehen, wo die Namen der Personen, welche man durchgehechelt, nicht gestanden haben. Allein dieses Vorgeben kömmt mir als ein Nothnagel vor. Würde Sueton nicht nach allem diesem, ungeachtet dieser Ausflüchte, die allerheftigsten Satiren vor aller Strafe in Sicherheit setzen, in so fern sie nur ohne Namen wären, und man darunter nicht unter einem falschen, sondern unter seinem wahren Namen gelästert wäre? Und würde man des Kaisers Rathe dadurch nicht einen ziemlich schimpflichen Vorwurf machen? Endlich behaupten einige, daß, weil schon die Gesetze der 12 Tafeln zureichend verbothen hatten, keine Satiren unter seinem Namen zu machen, sich August weiter zu nichts verbunden gehalten, als diejenigen anzugreifen, welche man unter eines andern Namen heraus gäbe. Allein 1, sehen wir nicht, daß die Gesetze der 12 Tafeln, mehr oder weniger, auf die Satiren ohne Namen, als auf diejenigen gehen, wo man seinen wahren Namen darauf setzte; 2, würde es sehr unnützlich seyn, nur diejenigen zu verbiethen, worinnen man sich genennet hätte; und wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß die alten Gesetze von Rom jedermann Macht ertheilet hätten, dieselben kraftlos zu machen? Zum 3, ist man gewohnt, wenn man irgend einen Zusatz zu einem Gesetze machet, daß man die alten Verordnungen nicht erneuert und bestätiget? 4, Wer wird immermehr begreifen, daß,

wenn

wenn das alte römische Recht den allerstrafbarsten Satiren, nämlich denjenigen, wo man seinen Namen nicht darunter setzet, deren Stiche die allergewöhnlichsten und kühnsten sind, die Unsträflichkeit verwilliget hätte: August, da er dasjenige ersetzt, was den alten Gesetzen gemangelt, das allernothwendigste Hülfsmittel ausdrücklich vergessen hätte, nämlich die Bestrafung der Lästerschriften, ohne Namen? Es ist viel wahrscheinlicher, daß er das Gesetz, oder den Rathschluß hat machen lassen, davon uns Ulpian die Worte erhalten hat: Si quis librum ad infamiam alicuius pertinentem scripsit, composuit, edidit, doloue malo fecit, quo quid eorum fieret, etiamsi alterius nomine ediderit; vel sine nomine; vti de ea re agere liceat: et si condemnatus sit, qui id fecit, intestabilis ex lege esse iubetur. Balduin, welcher diese Worte des Gesetzes anführet, glaubet, daß es entweder unter dem August, oder dem Tiber gemacht worden. Man sehe seinen Tractat, in Leges XII. Tabular. cap. IX. pag. m. 49. 50.

Ich bekenne, daß die neuern Historienschreiber allzuweitläuftig sind, und einige mehr Bände von ihrem Jahrhunderte schreiben, als Livius von der ganzen Dauer des siegenden Roms, von seiner Stiftung an, bis auf Cäsarn, gemacht hat. Allein andern Theils, sind die Alten allzukurz, und es ist zu unserer Unterweisung viel dienlicher, daß man allzuviel Umstände in eine Historie setzet, als wenn man allzuviel ausläßt.

IV. Ob die Lästerschriften aus dem Grunde, daß sie sich der obersten Gewalt anmaßen, unter dem Laster der beleidigten Majestät begriffen worden.

Man wird sich vielleicht einbilden, daß August keiner großen Umwege nöthig gehabt, um zu zeigen, daß die Pasquillanten, als Verbrecher der beledigten Majestät, verfolget werden sollten, weil es offenbar ist, daß eine Privatperson, die den Nächsten lästert, sich eines von den Rechten der obersten Gewalt anmaßet, und daß es der obersten Gewalt, mit Ausschließung aller andern, nicht weniger zukömmt, die Strafe der Ehrlosigkeit aufzulegen, als die Strafe der Verbannung, des Gefängnisses, des Todes, u. s. w. Allein dieß würde sehr falsch schließen heißen, und auf einmal alle Uebertretungen der Gesetze, den Ehbruch, den Diebstahl, die Verführung eines Mägdchens, u. s. w. in Verbrechen der beleidigten Majestät verwandeln: denn man kann nicht allein sagen, daß ein Dieb wider die Gesetze seines Fürsten handelt, sondern auch, daß er sich eines von den Rechten anmaßet, welches dem Fürsten allein zukömmt. Es kömmt niemanden, als dem Fürsten zu, die Privatpersonen entweder zum Theil, oder ganz desjenigen zu berauben, was sie besitzen. Das Recht, Geldbußen, Einziehung der Güter, u. d. m. aufzulegen, darf nicht weniger von der obersten Gewalt herfließen, als dasjenige, jemanden ehrlos zu machen: und folglich kann ein Satirenschreiber, welcher seinen Nächsten lästert, nicht des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig seyn; daß man nicht zugleich schließen müßte, es sey ein Dieb, und ein Hurer auch. Und dieses würde, im Absehen auf die Hurer, um so viel mehr wahr seyn, daß, wenn sie eine verheirathete Frau verführen, sie die Erben, durch die Eindringung eines unrechtmäßigen Miterbens zu betriegen suchen, und zu gleicher Zeit dem Kopfe des Ehmannes, eine große Unehre zuziehen: daß, wenn sie ein Mägdchen verführen, sie demselben einen schimpflichen Schandfleck anhängen, der auf die Familie zurückprallet, und dem Vater einen wirklichen Schaden und Geldverlust verursachet, welcher der Vergeringerung des Preises der Waaren ihrem gleich ist. In der That ist eine entkränzte Jungfer, wie ein schaler Wein, der sein Geld nicht mehr werth ist: es ist eine Waare, welche dem Eigenthümer über dem Halse bleibt, wenn er dieselbe nicht lieber mit großem Verluste losschlagen will; ich will sagen, wenn man sie nicht entweder außer dem Stande verheirathet, oder ihr einen übergroßen Brautschatz mitgiebt. Also kann man des Augustus neue Rechtsgelehrsamkeit dadurch nicht rechtfertigen: das kürzte vielleicht ist, zu bekennen, daß sie nicht regelmäßig gewesen. Ich weis nicht, ob man sie nicht, wenn man es bey den Haaren darzu zieht, aus einem Grundsatze, oder einer Erklärung hergeleitet hat, welche im Cicero steht, und enthält, daß man die Majestät des römischen Volkes schmälere, wenn man etwas von der Würde, oder Größe, oder Macht dieses Volkes, oder derer Leute ihrer wegnähme, die es groß oder mächtig gemachet hätte. Maiestatem minuere est de dignitate, aut amplitudine, aut potestate populi, aut eorum, quibus populus potestatem dedit, aliquid derogare. (Cic. Lib. II. de Inuent. Man redet von keiner andern Stelle desselben Cicero, Ep. XI. Lib. III. ad Famil. wo er, nach einigen saget, daß Sylla die Strafreden für Verbrechen der beleidigten Majest. erkläret hätte, welche man wider einen andern hielte: est maiestas (et sic Sylla voluit) ne in quemuis impune declamari liceret: man redet nicht davon, sage ich, weil man sie noch nicht für wohl hergestellet hält, und man allenfalls lieber Lambins Erklärung, als des Manutius seine hätte, ob man sie gleich alle beyde mangelhaft findet.) Ich glaube nur, daß man durch das Gesetz, de Maiestate, etwas mehr verstehen müsse, als Auberi an dem von mir angeführten Orte verstanden hat, wo er saget, daß August nur die peinliche Klage erneuern lassen, welche die Gesetze der zwölf Tafeln wider die Pasquillenschreiber eingeführet hätten. Beyläufig wollen wir sagen, daß Naude diese zwölf Tafeln mit einem Rathsschlusse vermenget hat. Er hat auch so gar einen Beweis seines Fehlers dargebothen; denn das, was er aus dem Arnobius anführet, beweist die Gerechtigkeit meiner Beurtheilung handgreiflich. Wenn unsere gebiethende Herren des Parlements, saget er, (Dialoge de Mascurat, p. 18.) die Muße gehabt hätten, die Augen auf alle Lästerschriften zu werfen; so halte ich für gewiß, daß sie den Verkauf eines guten Theils von denselben verhindert haben würden, wenn es auch nur geschehen wäre, die Tugend desjenigen alten Raths von Rom nachzuahmen, von welchem Arnobius, wo ich nicht irre, saget: Carmen malum conscribere, quo fama alterius coinquinetur, et vita, decemuiralibus scitis euadere noluistis impunitum.

Tiberius hat diese Neuerung Augusts, vornehmlich wegen einiger schmähsüchtigen Federn, gehandhabet, welche seine Person angriffen, und die allerkützlichsten Wunden seines Hauswesens berührten. Mox Tiberius consultante Pompeio Macro Praetore, an iudicia Maiestatis redderentur, exercendas leges esse respondit. Hunc quoque asperauere carmina incertis auctoribus vulgata in saeuitiam superbiamque eius, et discordem cum matre animum. (Tacit. Annal. Lib. I. cap. LXXII.) Er hat hierauf dieses Gesetz alle Tage in Uebung gebracht: (Siehe Suetons Tiber, LVIII Cap.) der gute Cremutius Cordus hat vergeblich behauptet, (beym Tacitus, Annal. Lib. IV. cap. XXXIV.) daß er weder wider den Tiberius, noch die Kaiserinn etwas anstößiges gesaget hätte, welches, wie er sagte, diejenigen wären, von denen das Gesetz, de Maiestate, handelte; dieß war gleichwohl nicht vermögend, sein vorgegebenes Verbrechen auszulöschen, daß er dem Brutus und Caßius einiges Lob gegeben hätte. Verba mea, Patres Conscripti, arguuntur, adeo factorum innocens sum. Sed neque haec in principem, aut principis parentem, quos lex maiestatis amplectitur. (Ebendas.) Man merke, daß Tacitus vergessen zu haben scheint, was er im LXXII Cap. des I B. gesaget hatte; denn auf die Art, wie er den Cremutius Cordus reden läßt, sollte man sagen, daß die einzigen Schmähschriften wider den Kaiser und die Kaiserinn unter dem Gesetze, de Maiestate, begriffen gewesen: nun sieht man im LXXII Capitel, nicht den geringsten Schatten von dieser Einschränkung.

V. Nero ist wegen der Schmähschriften sehr geduldig gewesen.

Allein wir müssen nicht vergessen, zu sagen, daß dieses Gesetz, de Maiestate, nicht allezeit unglücklich gewesen. Nero, so neronisch er auch gewesen, hat nicht allein die Rathsverordnungen nicht aufgehoben, welche den Prätor Antistius nur zur Verbannung, und dem Verluste der Güter verdammt, welcher überführet worden, daß er Satiren wider den Kaiser gemachet hatte; Probrosa aduersus Principem carmina factitauit vulgauitque celebri conuiuio - - - Exin - - - maiestatis delatus est; (Tacit. Annal. Lib. XIV. cap. XLVIII.) sondern er hat sich auch gegen die Umstehenden erklärt, daß er ihnen erlaube, den Antistius allerdings und gänzlich freyzusprechen. Se qui seueritatem decernentium impediturus fuerit, moderationem non prohibere. Statuerent vt vellent, datam etiam absoluendi licentiam. (Ebendas. XL Cap.) Der Rath hat sich an seinen ersten Entschluß gehalten. Fast zu gleicher Zeit ist Fabricius Vejento, der Urheber einer Menge von Satiren, wider die Rathsherren, und römische Clerisey: Quod multa et probrosa in Patres et Sacerdotes composuisset, iis Libris, quibus nomen codicillorum dederat, (ebendas. L Cap.) nachdem er vom Nero selbst verdammt gewesen, nur aus Italien verbannet worden. Seine Bücher sind zum Feuer verdammet worden; man hat sie nach diesem gesucht, und mit der äußersten Begierde gelesen, so lange als Gefahr dabey gewesen, es zu thun; allein so bald als sie wieder erlaubet gewesen, hat man sie nicht mehr geachtet. Conuictum Veientonem Italia depulit et libros exuri iussit, conquisitos lectitatosque donec cum periculo comparabantur, mox licentia habendi, obliuionem attulit. (Ebendas.) Sueton bemerket als eine sehr sonderbare Sache, daß Nero so gelinde gegen die Verleumdung gewesen, daß er niemanden mehr Gütigkeit bezeuget, als denjenigen, die ihren satirischen Witz an ihm geübet haben. Man hat beißende Verse wider seine Person herum gehen lassen, und angeschlagen; er hat sich aber nicht darüber beweget; er hat den Urhebern nicht einmal nachforschen lassen: und da einige von denselben bey dem Rathe angebracht worden, so hat er verhindert,

daß sie scharf gestrafet würden. Mirum et vel praecipue notabile inter haec fuit, nihil eum patientius quam maledicta et conuicia hominum tulisse, neque in vllos leniorem, quam qui se dictis aut carminibus lacessissent, exstitisse. - - - Vel contemtu omnis infamiae, vel ne fatendo dolorem irritaret ingenia. (Sueton. in Nerone, cap. XXXIX.) Weil er durch die beißende Spötterey eines Cynickers auf freyer Straße angegriffen, und auf dem Schauplatze vorgestellet worden, so hat er den Philosophen und Comödianten nur aus Italien verbannet. Sueton weis nicht, ob hierbey mehr Unempfindlichkeit als Staatslist gewesen; denn wenn Nero, seinen Verdruß bezeuget hätte, so müßte er befürchten, daß die Verleumder angefeuert würden; und jedermann weis den Spruch, welchen Tacitus im XXXIV Cap. des IV B. der Jahrbücher, bey Gelegenheit eines Zweifels vorgebracht hat, welcher Suetons seinem ähnlich gewesen: ein Schimpfwort, saget er, welches man verachtet, fällt von sich selbst weg; wenn man sich aber darüber ärgert, so verstärket man es. Carmina Bibaculi et Catulli referta contumeliis Caesarum leguntur: sed ipse diuus Iulius, ipse diuus Augustus, et tulere ista et reliquere, haud facile dixerim, moderatione magis an sapientia: namque spreta exolescunt: si irascere, adgnita videntur.

VI. Es ist sehr viel daran gelegen, die Freyheit der Pasquille im Zaume zu halten. Die alten Heiden haben es gethan.

Es ist ganz gut, wenn es nur darauf ankömmt, die übeln Nachreden zu verzeihen, worinnen der Fürst persönlich verwickelt ist; allein man muß auch die Unterthanen diesem Ungewitter nicht ausgesetzet seyn lassen. Domitian würde hundert Lobsprüche verdienen, wenn er nur die Schriftsteller gestraft hätte, welche von den vornehmsten Personen in Rom übels geredet haben; hierinnen hat er nicht zu viel Schärfe gebraucht. Scripta famosa vulgoque edita, quibus primores viri ac feminae notabantur, aboleuit non sine auctorum ignominia. (Sueton. in Dom. cap. VIII.) Es scheint also, daß die übermäßige Schärfe wider die Schmähschriften, wenn man den Misbrauch davon absondert, welchen seine Nachfolger öfters damit verknüpfet haben, nur in den Ausdrücken, und dem prächtigen Worte, de Maiestate, bestanden hat, und also seine Aufführung im Grunde nicht zu verwerfen ist; denn die Ungebündenheit der Schmähschriften ist eine von denjenigen Freyheiten, welche man in einem Staate am meisten im Zaume halten soll. Die Ehre, der Ruhm, der gute Name der Familien, diejenigen Güter, welche tausendmal schätzbarer sind, als Gold und Silber, würden nur an einem Faden hängen, wenn man die Verwegenheit und giftige Bosheit der satirischen Scribenten nicht zurück hielte. Sie würden zwar mit gottlosen Personen anfangen: allein nach diesem würden sie sich, ohne den geringsten Unterschied, wie die Pest, über heilige und weltliche Oerter, über keusche Häuser, und Hurenhäuser ausbreiten. Das Alterthum würde dieses vollkommen erfahren haben, wenn man nicht endlich durch gute Gesetze dafür gesorget, und die Satirenschreiber dem weltlichen Arme unterworfen hätte, als man gesehen, daß es die Spötterey überschritt, und diejenigen, welche von diesen rasenden Hunden noch nicht gebissen worden waren, in Betrachtung gezogen, daß die Reihe auch an sie kommen würde, daß sie also Anstalten dawider treffen, und mit denjenigen zusammen treten müßten, welche den Biß bereits bekommen hätten. Eben auf diese Art arbeiten die Nachbarn, bey einer entstandenen Feuersbrunst, nicht weniger das Feuer zu löschen, als diejenigen, deren Häuser in der Gluth stehen.

Dente Theonino cum circumroditur, ecquid
Ad te post paulo ventura pericula sentis?
Nam tua res agitur paries cum proximus ardet,
Et neglecta solent incendia sumere vires. (Horat. Ep. XVIII. Lib. I. v. 82.)

Horaz erzählet die Sache folgendergestalt:

Fescennina per hunc inuenta licentia morem,
Versibus alternis opprobria rustica fudit,
Libertasque recurrentes accepta per annos
Lusit amabiliter, donec iam saeuus apertam
In rabiem coepit verti iocus, et per honestas
Ire minax impune domos. Doluere cruento
Dente lacessiti, fuit intactis quoque cura
Conditione super communi: quin etiam lex
Poenaque lata, malo quae nollet carmine quemquam
Describi. Vertere modum formidine fustis,
Ad benedicendum delectandumque redacti. (Ebend. Epist. I. Lib. II. v. 145.)

Welchen man diese Stelle, de Arte Poëtica, vers. 281. beyfügen kann;

Successit vetus his Comoedia, non sine multa
Laude, sed in vitium libertas excidit et vim,
Dignam lege regi. Lex est accepta, chorusque
Turpiter obticuit sublato iure nocendi.

Cicero hatte auch beobachtet, daß die alte griechische Comödie ihre Freyheit, das böse Leben der Privatpersonen, namentlich und ohne Umschweif durchzuziehen, dergestalt gemisbraucht, daß niemand der Verleumdung der Schaubühne entwischt, auch so gar Perikles nicht, welcher die Republik so vielmal so wohl im Frieden, als im Kriege regieret hatte. Man hätte es leiden können, hat Cicero gesaget, daß die boshaften Bürger, diesen Beschimpfungen ausgesetzet gewesen wären; ob es gleich viel dienlicher sey, daß dergleichen Leute durch den Sittenrichter, als durch einen Poeten bestrafet worden wären: allein es ist unerträglich, daß ein Perikles nicht davon ausgenommen gewesen. Apud Graecos antiquiores fuit lege concessum, vt quod vellet Comoedia nominatim, vel de quo vellet diceret; (siehe den Horaz zu Anfange der IV Sat. des I B.) itaque sicut in iisdem libris loquitur Africanus quem illa non attigit; vel potius quam non vexauit, cui pepercit? Esto: populares homines improbos, in Rep. seditiosos, Cleonem, Cleophontem, Hyperbolum laesit. patiamur, inquit, etsi huiusmodi ciues a Censore melius est, quam a Poëta notari: sed Periclem, cum iam suae ciuitati maxima autoritate plurimos annos domi et belli praefuisset, violari versibus et eos agi in Scena non plus decuit, quam si Plautus, inquit, noster voluisset, aut Naeuius Publio et Cneo Scipioni, aut Caecilius Marco Catoni maledicere. (Augustin. de Ciuit. Dei, Lib. II. cap. IX. ex Ciceron. Lib. IV. de Republ.) Von allen Schätzen der Welt, würde keiner dem Moder und Roste, und den räuberischen Händen der Spitzbuben mehr ausgesetzet seyn, als die Ehre und der gute Name, wenn man die Verwegenheit der satirischen Scribenten nicht einschränkte: denn weil, ich weis nicht durch was für ein unglückliches Verhängniß der Trieb zur Verleumdung und Rache, öfters mit den Anscheinungen eines strengen Lebens verknüpfet ist, so würde die Unstrafbarkeit der Schmähschriften, dieselben in der größten Anzahl ausbrüten, welche die allerehrlichsten Leute mit ihrem Stiche verletzen würden: und so wenig man auch einen Scheinheiligen, oder jachzornigen Mitbruder reizte, so gewaltig würde seine Feder einen lästern; und die Leichtgläubigkeit des Pöbels gegen dergleichen Scribenten, würde ihnen, auch in Ansehung der allerausschweifendsten Verleumdungen eine Freystatt darbiethen. Wenn dergleichen Leute nicht die Tugend, womit man ein andächtiges Leben anfangen soll, die Tugend, sage ich, welche einen ehrlichen Mann ausmachet, bis an ihr Ende verschöben; und wenn sie sich den besten Rath zu Nutze machten, den man ihnen geben kann, nämlich sich für keine Scheinheilige aufzuwerfen, bis sie erstlich ehrliche Leute wären; (siehe die Reflexions sur les Defauts d'autrui, zu Paris 1690 gedruckt,) so würden sie sich nicht, wie sie thun, durch ihre satirischen Reden und verleumderischen Schriften hervor thun.

VII. Was man den Vertheidigern der Lästerschriften antworten muß.

Man sieht hieraus, was man denen antworten muß, welche sagen, daß die Schmähschriften der bürgerlichen Gesellschaft gutes thun, in so fern sie viel Personen, beyderley Geschlechts, abhalten, die Schranken des Wohlstandes zu verlassen: dieß ist ein Zaum, sagen sie, der sie zurück hält; man benehme ihnen die Furcht, durch irgend eine scharfsinnige Satire, bis ans Ende der Welt, und in allen zukünftigen Jahrhunderten, gelästert zu werden, so wird keine Ausschweifung seyn, worinnen sie sich nicht stürzen. Alles dieses sind Possen. Man sieht nicht, daß bis itzo ein Mangel an dergleichen Schmähschriften gewesen wäre,

und

und gleichwohl ist die Welt nicht besser geworden; und wird nicht besser. Würde überdieses dieser Zaum durch den Misbrauch nicht unnützlich werden, den man mit diesem Hülfsmittel treiben würde, wenn man alle Gattungen von Häusern, ohne Verschonen und ohne Unterschied, lästerte?

Wird es also einigen erlaubet seyn, Schandthaten zu begehen, ohne daß es den andern erlaubet ist, sie deswegen durch üble Nachreden zu strafen? Ich antworte, daß, weil es den Privatpersonen nicht zukömmt, diejenigen zu strafen, welche stehlen und todt schlagen, und man die Sorge deswegen denjenigen lassen muß, welche die oberste Gewalt der Bestrafung der Uebelthäter vorgesetzet hat, man es eben so, in Absicht auf die Strafe der Ehrlosigkeit, machen müsse. Dieß heißt die Rechte des Fürsten abstehlen; dieß heißt, eine weltliche Hand ans Rauchfaß legen, wenn man sich in dergleichen Gattungen von Strafen mischet, da man keinen Character dazu hat, welcher durch die Regenten mitgetheilet worden. Ein Strafbarer kann sich alsdann der Frage rechtmäßiger Weise bedienen, welche man ehemals an den Moses gethan: **Wer hat dich zum Fürsten über uns gesetzt?** (2 B. Mos. II, 4.) Dasjenige, was die Privatpersonen wider diejenigen thun können, welche die Ehrlosigkeit verdienen, ist gerade dasjenige, was sie auch wider einen Dieb oder Mörder thun können: sie können ihn bey den Richtern angeben und alles wider ihn aussagen, was sie wissen; sie können gleichfalls den strafbaren Umgang und das ehrlose Leben dieser und jener Leute angeben; allein man muß es, als ein förmlicher Ankläger thun: man muß sich nennen, einen gewissen Wohnplatz erwählen, und vornehmlich im Stande seyn, alles vor den Richtern zu beweisen, was man vorgiebt. Wo sind nun die schmähsüchtigen Scribenten, welche es also machen? Fürs erste, verheelen sie ihren Namen, ihre Handthierung und Wohnung. Sie sind wegen der Beweise nicht sehr gewissenhaft; die allerkleinsten Argwohne und Hörensagen, die Zeitungen aus den Wirths- und Wachthäusern dienen ihnen statt einer Demonstration: und dadurch ziehen sie sich von Rechtswegen die Strafen der Verleumder und falschen Zeugen zu; denn, um diese Strafen zu verdienen, ist es eben nicht nöthig, daß das, was man vorgiebt, wirklich falsch sey; es ist schon genug, daß man es nur behauptet, ohne es zu wissen, und ohne Beweise davon zu haben.

VIII. Von dem Rechte der Historie und wer dieselbe schreiben sollte. Großer Misbrauch hierinnen.

Ich bin überzeuget, es erfordere die Gerechtigkeit und das gemeine Beste, daß die bösen Thaten vor den Richterstuhl des Gerüchtes gezogen werden, um daselbst die Strafe zu erhalten, welche sie verdienen, interest Reipublicae cognosci malos (*): allein es darf sich nicht ein jeder in diese Verrichtung mischen. Denn wenn das Böse, welches man auszustreuen wünschet, von der Art ist, daß es schon durch die bürgerlichen Gesetze gestraft werden kann: so muß man die Untersuchungen desselben der Obrigkeit überlassen, oder aufs höchste derselben durch ein gerichtliches Zeugniß helfen, damit das Laster auf einmal eine doppelte Bestrafung trage, nämlich des öffentlichen Rufes und der Richter. Man muß sich erinnern, daß man weder einem Poeten, noch einem Scribenten, sondern der Obrigkeit von seiner Aufführung Rechenschaft geben muß. Diese Lehre kömmt von einem guten Orte, wie aus folgenden Worten erhellen wird: Nostrae contra duodecim Tabulae cum perpaucas res capite sanxissent, in his hanc quoque sanciendam putauerunt, si quis occentauisset, siue carmen condidisset, quod infamiam faceret flagitiumue alteri. Praeclare, iudiciis enim ac Magistratuum disceptationibus legitimis propositam vitam, non poëtarum ingeniis habere debemus, nec probrum audire, nisi ea lege vt respondere liceat et iudicio defendere. (Cicero IV, de Legib. beym Augustinus, de Ciuit. Dei, Lib. II, cap. IX.) Daß, wenn das Uebel von einer Art ist, indem es die Unsträflichkeit genießt, entweder wegen der Duldung der Gerechtigkeit, oder wegen der Personen, welche es thun, es alsdann einer jeden Privatperson eben so wenig zukömmt, sich darein zu mischen und davon zu schreiben. Diese Sorge sollte man der Historie, und die Verfertigung der Historie von den Regenten auserlesenen und bestätigten Personen überlassen: durch dieses Mittel würden die Schandflecke, welche die Historie dem Namen und Andenken solcher Leute anhienge, die eine öffentliche Schande verdienen, aus den wahren Quellen herkommen, und gleichsam ein Ausfluß desjenigen Rechts des Schwerdtes seyn, damit der Arm der Fürsten, zur Strafe der Bösen, bewaffnet ist. Es sollte, so wie die heil. Historie nicht das Werk einer Privatperson, sondern solcher Leute seyn, welche von Gott eine absonderliche Vollmacht zu schreiben erhalten hatten, (2 Petr. I, 20, 21) auch die bürgerliche Historie nur von Leuten geschrieben werden, welchen es von den Fürsten eines jeden Staats aufgetragen worden wäre. Und alsdann würde die Vermuthung seyn, daß die Historie die Leute nicht nach bösen Beweisen lästerte; an statt daß sie, auf die Art, wie die Sachen gehen, die Strafen und Belohnungen, den Tadel und das Lob, die Verurtheilung und Lossprechung, auf die ersten Geschreye des gemeinen Rufs austheilet, welche durch tausend Leidenschaften verfälscht und berupfet worden. Und das seltsamste dabey ist, daß sich der kleinste Historienschreiber mit einem Freybriefe versieht, welcher nur einigen ertheilet werden sollte: Er will, man soll von ihm nicht fordern, daß er seine Beweise und Zeugen darbiethe. Quis vnquam ab historico iuratores exegit. (Seneca, de Morte Claudii.)

Ich sage nicht, daß es auf der andern Seite nicht Schwierigkeiten gebe: allein, da es dergleichen überall giebt, so ist nichts übrig, als daß man die größten vermeide; wie ohne Zweifel diejenige Menge von Scribenten ist, die heutiges Tages die historischen Geschichte mit ihren unreinen Händen besudelt; sie besudelt, sage ich, nicht allein für die gegenwärtige Zeit, sondern auch für die künftigen Jahrhunderte: angesehen es nur mehr als zu viel Fortsetzer des Mellificii Pezelii, des Sethus Calvisius, der Auslegungen Sleidans u. s. w. (**) und mehr als zu viel Auszugsmacher in vsum studiosae iuuentutis, und mit einem Worte mehr als zu viel Scribenten geben wird, welche nirgends anders schöpfen und die Lügen verewigen werden, die man täglich ausstreut (A). Was man von den ersten Eindrücken überhaupt saget, daß sie von langer Dauer sind,

Quod

(*) Exsequi sententias haud institui nisi insignes per honestum aut notabili de decore: quod praecipuum munus Annalium reor, ne virtutes sileantur, vtque PRAVIS DICTIS FACTISQVE EX POSTERITATE ET INFAMIA METVS SIT. (Tacit. Ann. Lib. III, cap. LXV.)

(**) Wenn man hier einige Schriftsteller anzeiget: so geschieht es weder aus Verstellung noch Absicht, sondern weil sich von ungefähr Scriveners Klagen in frischem Gedächtnisse befinden, Act. in Schism. Angl. p. 2, der allgemeinen Bibliothek, 16 Band, 44 u. f. S. und hin und wieder, des Schoockins, Fabul. Hamelens. p. 140, wie auch Wicqueforts de l'Ambassadeur, 1 Band, 173 S.

(A) **Allzuviel Scribenten : : : werden die Lügen verewigen, welche täglich ausgestreuet worden.**] Ich hätte noch von einer Gattung von Scribenten reden können, nämlich von denen, die den Pezelius, den Calvisius, das Theatrum Europaeum u. s. w. fortsetzen; diejenigen, welche die Synopses Rerum totó orbé gestarum, und die kurzen Begriffe der allgemeinen Historie in vsum studiosae iuuentutis herausgeben, sind zwar die allergrößten Fortpflanzer falscher Zeitungen: allein sie sind doch nicht die einzigen, welche hieran arbeiten, und vielleicht auch nicht die gefährlichsten Erhalter der Lügen. Es giebt Historienschreiber, welche, da sie das Widerspiel von jenen thun, so gar Leute betriegen, die sich einen Ruhm daraus machen, deß sie schwer zu vergnügen sind. Ich rede von gewissen Historienschreibern, die dem Varillas ähnlich sind. Sie sagen gern, was sie nicht in den ordentlichen Historien finden: sie bestreben sich nach dem Lobe, daß sie geheime Nachrichten, und verborgene Eigenschaften der Staatsminister entdeckt haben, nebst dem Geheimnisse der Staatsstreiche und der unbekannten Unterhandlungen. Wenn eine Sache nur erst von der ganzen Welt vergessen worden, so ist dieß schon zureichend, daß sie dieselben bekannt machen. Ja, sie gehen noch weiter; sie bauen ein ganzes System darauf, und dieses dienet ihnen zum Schlüssel, das Cabinet der Fürsten zu eröffnen; sie geben dadurch, wenn man ihnen glaubet, Grund von vielen Geheimnissen an. Wenn diese Herren in irgend einem Winkel der Bibliothek, oder unter den beräucherten Papieren eines Verzeichnisses, etwas Gedrucktes finden, so lesen sie es begierig, welches auch ganz löblich ist. Allein wenn sie irgend eine besondere, seltene, wundersame Geschichte darinnen finden: so nehmen sie alles ohne Anstand an, damit es zur Grundlage der Muthmaßungen diene, welche sie als Geschichte, oder als historische Erläuterungen auszukramen willens sind. Dieses nun ist nicht sehr löblich; denn es ist öfters ein Anlaß zur Verblendung. Wenn jemand von dergleichen Leuten über hundert Jahre ein Exemplar von dem Hirtenbriefe fände, welcher ohne Anstand von dem Urheber unterdruckt worden, so würde er es schon zu brauchen wissen. Er würde sich rühmen, Dinge entdeckt zu haben, welche noch kein Historienschreiber zu Markte gebracht hätte: er würde darüber, so viel er könnte, vernünfteln; er würde dem ganzen Europa, im Absehen auf die geheimen Bewegungsgründe der Aufführung, eine neue Gestalt geben. Er würde also eine falsche Zeitung wider lebendig machen, die nur etliche Tage in den ordentlichen Zeitungsblättern gestanden hat, und sie wiederholen: denn z. E. es werden sich allezeit Historienschreiber finden, welche sich erinnern werden, was sie im Varillas gelesen haben. Ich will meinen Lesern melden, daß mir die Unterdruckung dieses Hirtenbriefes, nur aus einer kleinen gedruckten Schrift in 15 Quartseiten, vom 25 Jenner 1696, bekannt ist. Sie heißt: Parallele des trois Lettres Pastorales de Mr. Jurieu, touchant l'Accomplissement des Propheties. Ich habe darinnen auf der 14 S. wo er den Hirtenbrief vom Jenner 1695 anführet, gelesen, daß, da der Urheber der Hirtenbriefe, als er **zum Beweise der vortheilhaften Absichten der Bundesgenossen, zum Beweise eines durch den Reichstag zu Regenspurg aufgesetzten Friedensprojects** angeführet : : : **welches von einem nachdenkenden Staatsmanne von Amsterdam geschmiedet worden, : : : sich so sehr geschämt habe, daß er sich durch dieses untergeschobene Stück hinters Licht führen lassen, daß er ohne Anstand eine andre Ausgabe von seinem Hirtenbriefe machen lassen, in welchen er diesen Artikel ausgelassen hat.**

Quo semel est imbuta recens seruabit odorem
Testa diu. (Horat. Epist. II, Lib. I, v. 69.)

ist ins besondere von den ersten Veränderungen höchst wahr, welche die Begebenheiten durch falsche Berichte leiden müssen, die man brühheiß heraus giebt und so geschwind als möglich ausstreuet. Dieß ist eine Erbsünde, deren Fortpflanzung man nicht leugnen kann; es beweisen sie allzuviel Beyspiele, und eben dieses ist die große Unordnung: denn weil alle Völker demjenigen ziemlich ähnlich sind, von welchem ein Cardinallegat gesaget, da er ihm den Segen ertheilt hat, daß er, weil er betrogen seyn wolle, betrogen seyn möchte; und weil man überdieß nicht in Zweifel ziehen kann, daß eine falsche Zeitung, die drey Tage geglaubet wird, nicht vermögend sey, dem Staate viel Gutes zu thun (B); da hingegen eine wahrhafte Zeitung, sie mag geglaubt

(B) **Eine falsche Zeitung, welche drey Tage geglaubt wird, nicht vermögend sey, einem Staate viel Gutes zu thun, u. s. w.]** Man eignet der Catharina von Medicis diesen Grundsatz zu, daß eine falsche Zeitung, welche drey Tage geglaubt wird, einen Staat retten könne. (Aubigné, Confession Catholique de Sancy, Liv. II, ch. VI, p. m. 413, 414.) Die Historien wimmeln von der Nutzbarkeit dieser falschen Zeitungen. Die Häupter der Ligue haben sich dadurch lange Zeit in Paris erhalten. Da der Herzog von Maienne nicht leugnen können, daß er in der Schlacht bey Jvry das Feld verlohren hätte: so hat er ausgestreut, daß der Bearner dabey geblieben wäre, und daß die Ligue an andern Oertern gesieget hätte. (Aubigné, Hist. Univ. Tom. III, L. III, ch. VI, p. 322.) **Als ihr Kriegsheer so zertrümmert war, haben sie zu ihren gewöhnlichen Kunstgriffen Zuflucht genommen, nämlich die Pariser mit Lügen zu bezahlen, welche man in vielen Büchern bekannt gemacht, des Jnhalts: daß bey dem ersten Sturme zu Dreux, die Einwohner dem Könige mehr als fünfhundert Mann getödtet, und eine viel größere Anzahl stark verwundet hätten, der Marschall von Biron auch auf den Tod verwundet worden. Daß bey der Schlacht ein langes Gefecht und der Verlust fast gleich gewesen; und daß, wenn der Bearner nicht todt wäre, er wenigstens nicht viel mehr taugte.** (Histoire des choses memorables avenues en France depuis l'an 1547, jusques au commencement de l'an 1597, p. 720.) Peter Matthieu erzählet, daß der Graf von Charolois, da er nöthig gehabt, daß sein Kriegsvolk durch die Hoffnung einer schleunigen Hülfe aufgemuntert würde, einen **Franciscaner bestechen lassen, welcher sich gestellt, als wenn er aus Bretagne käme, und gesagt: er habe das Kriegsheer so nahe verlassen, daß man es noch denselben Tag sehen würde - - - und dieser Kunstgriff hat wohl nicht den Muth, doch wenigstens die Geduld der allerniedergeschlagensten vermehrt, und diese Lüge hat die kurze Zeit über, da sie geglaubt worden, Nutzen geschafft; das große Verlangen, das Kriegsvolk aus Bretagne zu sehen, hat sie glaublich gemacht, ohne sie zu betrachten.** (Pierre Matthieu, Hist. de Louis XI, Liv. III, p. m. 144.) Diese letzten Worte sind hier nicht unnützlich: denn sie zeigen die Neigung des Pöbels dem Betruge beyzutreten; er glaubet leichtlich, was ihm schmeichelt, und er machet sich also eine Galgenfrist. Des Peter Matthieu Randglosse verdienet abgeschrieben zu werden. **Wenn ein Kriegsheer oder eine Stadt, saget er, Hülfe erwartet, so muß man sie beständig versichern, daß sie komme: und wenn auch widrige Zeitung davon einliefe, so erfordert die Klugheit des Oberhaupts, dießfalls andre Gerüchte auszustreuen. Syphax meldet dem Scipio, daß er ihm nicht beystehen kann, und vielmehr für Carthago ist. Scipio bewirthet und schmeichelt seine Abgesandten, und giebt ihnen Geschenke, um nur seinen Leuten weiß zu machen, daß Syphax käme, und daß die Abgesandten zurück kehrten, um seine Ankunft zu beschleunigen.** Ebend. Eben in Absicht auf diese Arglist kann man hauptsächlich sagen, nil sub sole nouum. Die Neuern sind darinnen nur Abschreiber des Alterthums. Man sehe den Artikel Agesilaus der II, in den Anführungen b) und c). Man hat sich niemals angelegen seyn lassen, in den frischen Berichten von öffentlichen Unglücksfällen aufrichtig zu seyn, und es würde fast allezeit nachtheilig seyn, wenn man sich eine Ehre daraus machte. Livius tadelt den römischen Consul mit Recht, welcher, nach der unglücklichen Schlacht bey Cannes, gegen die Abgeordneten der Bundesgenossen seinen ganzen Verlust bekannt hat: Auxit rerum suarum suique contemtum Consul, nimis detegendo cladem nudandoque. (Lib. XXIII, p. m. 355. Er führet des Consuls ganze Rede an die Abgeordneten aus Campanien an.) Diese Aufrichtigkeit verursachte, daß die Bundesgenossen urtheilten, es würde sich Rom nimmermehr wieder erhohlen, und man müsse sich also mit dem Hannibal vereinigen. Plutarch schreibt, daß ein Athenienser grausamlich gemartert worden, weil er eine böse Zeitung gesaget hätte, welche gleichwohl ganz gewiß gewesen. Δόξας λογοποιὸς εἶναι καὶ ταράττειν τὴν πόλιν, εἰς τὸν τροχὸν καταδεθεὶς ἐστρεβλοῦτο πολὺν χρόνον. ἕως ἐπῆλθον οἱ τὸ πᾶν κακὸν ὡς εἶχεν ἀπαγγέλλοντες. Pro mendace et ciuitatis turbatore in rotam deligatus, et diu tortus est, donec aduenerunt, qui totam cladem ordine annuntiarunt. (In Nicia, zu Ende auf der 542 S. bey mir.) Als er von einem Fremden, welcher in den Hafen Piräeum ans Land gestiegen war, des Nicias Niederlage erfahren: so ist er sporenstreichs gelaufen, dem Rathe dieses große Unglück zu melden. Man hat wissen wollen, von wem er es habe, und ihn, da er seinen Urheber nicht angeben können, als einen betriegerischen Störer der öffentlichen Ruhe, gestrafet. Man hat nicht eher aufgehört, ihn zu martern, bis man die Wahrheit von seiner Zeitung erhalten hat. Hätte er einen falschen Sieg angekündiget, so wäre er nicht gestrafet worden. Des Stratokles That veranlasset mich, so zu urtheilen. Er überredete die Athenienser, den Göttern ein Opfer zu bringen, um ihnen für die Niederlage der Feinde zu danken: und er wußte gleichwohl, daß die athenienſische Flotte tüchtig geschlagen worden war. Die Wahrheit von diesem Unglücke ward endlich gewiß und ruchbar. Man ärgerte sich im Ernste über den Betrieger; allein man war mit seiner Antwort vergnügt und that ihm weiter nichts. Was habe ich euch denn gethan? hat er gesaget. Jch bin Ursache, daß ihr drey Tage vergnügt gewesen seyd. Πολλοῦ δ' ἂν ἔτι καὶ Σπαρτιάτας δεῆσαι τὴν Στρατοκλέους ὕβριν ὑπομεῖναι καὶ βωμολοχίαν, πείσαντος μὲν αὐτοὺς εὐαγγέλια θύειν ὡς νενικηκότας. ἐπεὶ δὲ τῆς ἥττης ἀληθῶς ἀπαγγελθείσης ἠγανάκτουν, ἐρωτῶντος τὸν δῆμον, τί ἠδίκηται, τρεῖς ἡμέρας δι' αὐτὸν ἡδέως γεγονώς. Nullo vero pacto arbitror, Spartanos toleraturos fuisse Stratoclis scurrilem insultationem, qui suis, vt ob laetum partae victoriae nuncium acceptum sacrificarent persuasit: cumque ii de accepta clade vero allato nuncio succenserent, populum interrogauit: ecquid iniuriae passi essent, qui ipsius opera triduum suauius vixissent? (De Republ. gerenda, p. 799 F.) Er redet auch in des Demokritus Leben auf der 893, 894 S. davon, und läßt ihn antworten: Εἶτα τί πεπόνθατε δεινόν, εἰ δύο ἡμέρας ἡδέως γεγόνατε. Quid tandem iniuriae accepistis, si duos dies transegistis per laetitiam? Diese verlohrne Schlacht ist die von Amorges. Tourreil hat diese Worte Plutarchs sehr wohl umschrieben: **Warum wollet ihr euch über mich beklagen,** hat Stratokles geantwortet, **wollet ihr mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich euch, dem Glücke zu Trotze, zween ganze Tage die Freude über einen Sieg erweckt, und euch durch meinen Kunstgriff diese ganze Zeit über die Betrübniß geraubet habe?** Siehe seine Noten über des Demosthenes 2 Olynth. eine von denen Reden, welche er so edel, als es nur möglich ist, ins Französische übersetzet hat. Dieß ist ein Gewinn über den Feind, wird man sagen, die Athenienser haben zween oder drey Tage Freudenbezeugungen gewonnen, und haben so viel Verdruß zurück gewiesen, welchen die böse Zeitung verursachen sollte. Allein im Grunde ist dieser Vortheil sehr klein und verdrießlich, eine falsche Einbildung zu hegen, die eine große Freude gemacht hat: man empfindet nach diesem die Last der Widerwärtigkeit nur desto mehr. Uebrigens machen die Freudenbezeigungen wegen eines eingebildeten Sieges eine ganze Nation verächtlich, und ihren Feinden viel zu lachen. Wenn man den Stratokles nach Verdienst lohnen wollen, so hätte man ihn scharf strafen müssen. Wenn eine Privatperson so verfährt, wie es Cicero gemacht hat, so hat es keine Folgen, und die wahre Klugheit will auch in diesen besondern Vorfällen, daß man nichts leichtsinnig glaube. Cicero - - - cum Vatinii morte nunciata cuius parum certus dicebatur autor: interim, inquit, vsura fruar. (Quintil. Instit. Orat. Lib. VI, c. III, p. m. 294.) Es ist nicht gewiß, daß mein Feind gestorben ist, und vielleicht wird man in wenig Tagen erfahren, daß er lebet: allein unterdessen will ich mir doch das Gerüchte davon zu Nutze machen; ich werde glauben, daß dieses ein Gewinn für mich sey. So saget Cicero. Es sey nun eine bloße Kurzweil, oder eine offenherzige Erklärung seiner Gedanken gewesen; so ist an der Sache nichts gelegen: allein wenn ein ganzer Staat also verführe, und nach einer falschen Zeitung von der Niederlage der Feinde seine Anstalten einrichtete, so würde er sich manchmal große Unglücksfälle zuziehen. Es erzählet ein Historienschreiber, daß, als das Gerüchte erschollen, es sey Scipio der Africaner und sein Bruder gefangen, und das römische Kriegsheer, welches unter ihnen stund, vom Antiochus geschlagen worden, die Aetolier so gleich das Joch des römischen Volkes abgeworfen hätten. Diese Sache nun hat nicht anders, als schädlich seyn können. Jch will des Livius Worte anführen; denn sie enthalten einige Merkwürdigkeiten. Man findet darinnen ein schönes Beyspiel von den Betriegereyen des gemeinen Rufs, und sieht, daß eine so entsetzliche Falschheit die Abgeordneten der Aetolier an der Scipionen Kriegsheer selbst zu Urhebern gehabt, und daß nur ein einziger Historienschreiber hiervon geredet habe. Valerius Antias author est, rumorem celebrem Romae fuisse, et pene pro certo habitum, recipiendi Scipionis adolescentis caussa Cos. L. Scipionem et cum eo P. Africanum in colloquium euocatos regis, et ipsos comprehensos esse, et ducibus captis confestim ad castra Romana exercitum ductum, atque expugnata, et deletas omnes copias Romanorum esse: ob haec Aetolos sustulisse animos, et abnuisse imperata facere, principesque eorum in Macedoniam et in Dardanos et in Thraciam ad conducenda mercede auxilia profectos: haec qui nuntiarent Romam, A. Terentium Varronem, et M. Claudium Lepidum ab A. Cornelio propraetore ex Aetolia missos esse. Subtexit deinde fabulae huic, legatos Aetolos in senatu inter caetera hoc quoque interrogatos esse: vnde audissent imperatores Romanos in Asia captos ab Antiocho rege, et exercitum deletum esse? Aetolos respondisse, ab suis legatis se, qui cum consule fuerint, certiores factos. Rumoris huius quia neminem alium authorem habeo, neque affirmata res mea opinione sit, nec pro vana praetermissa. (Lib. XXXVII, p. m. 708.)

Man denke nicht, daß Catharina von Medicis sagen wollen, eine solche Zeitung, welche drey Tage geglaubt wird, könne einen Staat in allen Vorfällen retten. Jn dergleichen Grundsätzen suchet man keine Allgemeinheit. Eine falsche Einbildung ist manchmal heilsam und manchmal schädlich, eben wie eine wahre Einbildung. Allein folgendes ist eine weit allgemeinere Wahrheit: es ist nämlich nützlich, den Unterthanen einen Theil des Uebels in dem Verluste der Schlachten, und in dergleichen andern wichtigen Widerwärtigkeiten zu verheelen. Dergleichen Betrug nennet man nicht Staatsstreiche, Arcana imperii. Dieß ist ein ordentliches Verfahren der politischen Klugheit; dieß ist eine Lehre aus dem A. B. C. in dieser Art. Niemand darf also die Verstellungen einer Nachricht tadeln, welche den Begebenheiten auf dem Fuße folgen: das gemeine Beste erfordert rhetorische Figuren, welche den Verlust, den man erlitten hat, und die Vortheile des Feindes verringern. Allein vielleicht wäre es zu wünschen, daß diese Berichte nur für die Ohren seyn möchten, oder daß man sie wenigstens nicht drucken ließe; denn der Druck verewiget sie, und die Historienschreiber legen sie zum Grunde: welches über die Historie ein undurchdringliches Chaos von Ungewißheit ausbreitet, das den folgenden Jahrhunderten die Wahrheit raubet; ein großes Gegengewicht nach einigen, wider den Nutzen und das Vergnügen, welches das Lesen der alltäglichen gedruckten Schriften in der Welt verursachet. Die allerwunderlichsten Köpfe müssen erkennen, daß dieses Lesen überall viel nützlichen und angenehmen Unterricht giebt, ja auch wohl zierlichen Scribenten selbst zu einer Lehre dienen kann. Allein endlich saget man, die Aufrichtigkeit herrschet nicht darinnen; es sind vielmehr gerichtliche Reden, als Historien. Was ist nun eine gerichtliche Rede? eine Rede, worinnen man sich befleißiget, nur die schöne Seite seiner Sache, und die schlimme Seite von der Sache seines Gegners zu zeigen. Wenn diejenigen,

glaubt werden so lange, als sie will, denselben verderben kann; so darf man sich nicht befremden lassen, daß die ersten Berichte mit Verstellungen angefüllt sind: die Staatskunst fordert es, welche von jemanden beschrieben worden, sie sey, ars non tam regendi, quam fallendi hominem (C). Allein man sollte sich wieder davon erholen; doch dieses thut man niemals gern; und wenn

nigen, welche so reden, ein tüchtiges Mittel darbiethen könnten, dasjenige nicht zu thun, was sie verdammen, so würden sie die glücklichsten Erfinder unter allen Menschen seyn. Hier sind gewisse Grade zu beobachten. Die verständigen Leser lassen sich dadurch nicht betriegen: sie entscheiden diejenigen wohl, welche der Wahrheit am nächsten kommen; allein endlich ist es nicht möglich, in dergleichen Schriften alles bekannt zu machen, was man weis; man muß dem öffentlichen und auch manchmal dem häuslichen Nutzen etwas aufopfern. Da auch außer dem die Arglist im Kriege erlaubt ist,

Dolus an virtus quis in hoste requirat. (Virg. Aen. L. II, v. 390.)

so muß man die Kunstgriffe der Zeitungsschreiber entschuldigen; denn die Mühe, welche sie sich geben, den Berichten des Feindes Abbruch zu thun, ist eine Art des Krieges, und daher kömmt es, daß ihre Schriften durch einen Scribenten von der Staatskunst unter die Federkriege sind gerechnet worden. Hoc saltem indictum non abeat, quod ausu temerario quodam, *Relationes ordinarias* seu *Nouellas* vti vocantur, *Armis Anserinis* meis non adiunxerim: nam, vt probe sciam, tales saepe non in *Sibyllarum foliis*, sed hominum cerebris nasci, credulosque facile incertae famae auram captare: interim tamen etiam temporis filia comprobat, atque hactenus comprobauit, harumce sparsiones non semper *Orestis somnia* et vanitates esse atque fuisse. Sparguntur (*Jaques Hurault des Offices d'Etat fol. 110*) enim victoriae deprimiturque pars aduersa. Sic constat, quod *Litteris a Pompeio* per omnes prouincias ciuitatesque dimissis de praelio ad Dyrrachium facto elatius inflatiusque multo, quam res erat gesta, fama percrebuerit, pulsum fugere Caesarem, pene omnibus copiis amissis; quae (*I. Caes. de Bell. Ciu. lib. III, p. m. 284*) fama sane Pompeianos multis partibus auxerat. Finguntur clades ad vulgum (quia mundus, vt dicitur, vult decipi) dementandum, vt iste faueat huic vel illi parti etc. Ita post *cladem Jvrensem* etc. Hier setzet der Verfasser, was ich von dem Herzoge von Maienne gesagt habe. Arma Anserina, siue Armatura Epistolaris a Doctore militari Tacito subministrata, et in Dissertatione Politica diducta a G. C. W. p. 19.)

Man merke, daß die Welt dermaßen an die Zeitungsblätter gewöhnt ist, daß sie die Unterdrückung derselben, als eine Finsterniß ansehen würde. Die Republik der Gelehrten würde dadurch verschiedene Werke verliehren, welche der Kern und das Mark der Zeitungsblätter sind, und uns Regeln geben, sie nutzbar zu lesen. Cum vero omnes noui quid sciendi mira flagremus cupiditate, certaque iuxta ac incerta auidissime arripientes, quisque pro voto interpretamur, itaque NOVELLAS vndique conquirimus, vt rerum gestarum, imo et gerendarum (tanta enim scribentium vel credentium vanitas est) cognitione sitientem animum expleamus. Hinc anxia curiositate legimus aut rimamur, quid Nouellae apportent *Nostrates, Ienenses, Lipsienses, Norinbergenses, Hamburgenses*, imo et *Parisinae, Hafnienses, Amstelodamenses, Bruxellenses*, aut aliae, nescio vnde accersitae: Vt autem varia sint illorum, qui eas legant vel mirantur, ingenia, ita fieri haud potest, quin maiorem ex illis fructum alius, alius minorem accipiat, quo igitur cum Voluptate, quam nouitas sua sponte conciliat, Vtilitas etiam iungatur, ideo insigni cum commodo adhiberi poterit Nobilissimi et Consultissimi Dn. AHASVERI FRITSCHII Discursus, *De Nouellarum, quas vocant* Neue Zeitungen *hodierno vsu et abusu. Imp. Ienae 1676, 4.* Itemque elegantissime docti CHRISTIANI WEISII in illustri ad Salam Augustaeo Polit. Prof. *Schediasma curiosum, de Lectione Nouellarum, quantum scil. illae vsum habeant in Geographicis, Historicis et Politicis; imo quouis curiosorum genere.* Cui etiam addidit *Specimen, quasi Nucleum Nouellarum, scil. ab Anno 1660 ad ann. vsque 1676. Weissenfelsae anno eod. exc.* (Mich. Hertzius, Biblioth. German. siue Notitia Script. Rer. Germanicar. P. II, gegen das Ende.)

Ich habe irgendwo in den Zeitungen aus der Republik der Gelehrten gelesen, wie es zu wünschen wäre, daß man jemanden auftrüge, zu Ende eines jeden Jahres alle falsche Gerüchte anzumerken. Dieses würde nicht in Absehen auf alle Lügen nöthig seyn; denn dergleichen giebt es viele, davor uns die Zeitungsblätter selbst warnen: dieses Amt wäre in der Zeit viel nöthiger gewesen, da man nicht alle Tage Postzeitungen gedruckt hat. Wenn es zu Rom eingeführt gewesen wäre, als die Türken Rhodus eingenommen, so würden wir viel Nachrichten von den Falschheiten haben, welche man in Italien ausgestreuet hat. Man hat einige davon aus denen Briefen erkannt, welche Ruscelli gesammlet hat. Man weis daraus, daß die Zeitungsschreiber von Rom den 10 des Christmonats 1522 vorgegeben, die Belagerung von Rhodus sey aufgehoben worden. Man hält dafür, daß die Hülfe künftighin überflüßig seyn wird, wenn die Belagerung aufgehoben ist, so wie man das Gerüchte davon ausstreuet. (Jerome Negro, Lettre à Marc Antoine Micheli écrite de Rome le 10 de Décembre 1522, fol. 86, des Epitres des Princes recueillies par Ruscelli et traduites par Belleforest.) Sie haben den 28 des Hornungs 1523 geschrieben, es sey nicht gewiß, daß Solymann diese Stadt eingenommen hätte, (ebend. Br. 88 Bl. es ist voller Blendwerke, wegen desjenigen, was man wünschet) und nichts desto weniger hatte sie den 22 des Christmonats 1522 den Uebergebungsvergleich geschlossen. Allein wer wird sich über diese Zeitungen verwundern, wenn er erfahren wird, daß man 1500 in Padua als eine gewisse Sache gesaget und auch von Rom geschrieben hat, daß der Pabst am Peterstage vom Donner erschlagen worden, und alle Bürger die Waffen ergriffen hätten. Wir haben nur durch einen Zufall erfahren, daß eine solche Falschheit ausgestreut worden ist. Der Brief, worinnen Matthäus Bossus derselben gedenket, lieget am Tage: ohne denselben würden wir vermuthlich nichts davon wissen. Hac sub hora Augustine ad te dum scribo, ecce rumor aures implet ciuitatis, solenni Petri Apostoli die, paulo post vigesimam horam, Alexandrum Romanae Ecclesiae magnum Pontificem ictu fulminis interiisse, et de periucundis suis Pileatis vnum tactum, pariter suum dominum parentasse, populares in armis esse, vias vrbis obliquas parum tutas, Curiales quati timoribus, Hispanos infestos et hostes haberi. (Part. III, Ep. XXI.) Des Königes von Spanien Tod, des Königes von Frankreich seiner und des Herzogs von Alba seiner, sind in Holland 1580 auf einmal ausgesprenget worden. Diese Falschheit ist von ungefähr in einem Briefe des Justus Lipsius erhalten worden. Mors Regis Hispaniae, Galliae et Ducis Albani nunciata nobis sub idem tempus. Vera fama sit in vno saltem e triade illa. (Epist. IV, ad Theodor. Leeuwium, p. 9, leidenscher Ausgabe 1649. Der Brief ist den 1 des Christmonats 1580 unterschrieben.) Es würde nützlich seyn, dergleichen Dinge zusammen zu tragen.

Vigneul Marville hat eine gute Anmerkung über die Zeitungsblätter gemacht. Hier ist eine von seinen Betrachtungen. „Nur eine Sache „thut demjenigen Tort, der schreibt, daß er nämlich nicht völliger Herr „über sein Werk und höhern Verordnungen unterworfen sey; er könne die „Wahrheit nicht so aufrichtig sagen, als es die Historie erfordert. „Wenn man ihm diesen Punct zugestünde, so würden wir keiner andern „Historienschreiber nöthig haben.„ (Mélanges d'Hist. Tom. II, p. 198, holländischer Ausgabe.) Das Ende dieser Stelle ist ein wenig hyperbolisch; allein, dem sey, wie ihm wolle, so geht er doch auf die große Quelle des Uebels. Die wöchentlichen oder monatlichen Zeitungsschreiber unterstehen sich nicht, alles zu sagen, was sie wissen. Es würde ihnen theuer zu stehen kommen; denn der Strafen zu geschweigen, welche sie von den Obern befürchten könnten, so würden sie den Verkauf ihrer gedruckten Blätter vergringern, und sie würden sich als übelgesinnte Personen und gewisser maßen als Feinde des gemeinen Besten verhaßt machen. Man will zwar nicht, daß sie zum Vortheile des Vaterlandes grob lügen sollen; allein wenn sie es mit Verstande, Muthmaßungen und Betrachtungen thun, welche so scharfsinnig und schmeichelhaft, als boshaft sind; so lobet man sie; man bewundert sie, man liebet sie, und man reißt sich um ihre Werke. Also ist es nicht umsonst, daß sie dem Beyspiele desjenigen alten comischen Poeten folgen, welcher sich nichts anders vorgesetzt hat, als dem Volke zu gefallen.

Poëta, cum primum animum ad scribendum appulit,
Id sibi negotii credidit solum dari,
Populo vt placerent quas fecisset fabulas.
(Terent. in Prol. Andriae.)

(C) Die Staatskunst, : : : welche jemand beschrieben hat, sie sey, ars non tam regendi quam fallendi hominem.] Veit Patin führet diese Erklärung an, nachdem er die Jubelfeyern ein wenig durchgezogen hat. Itzt giebt es neue Rotten in Rom, welche uns einen neuen Pabst und darauf pro iucundo aduentu ad Papatum, ein neues Jubeljahr geben wollen. Der neue Wein des gegenwärtigen Jahres, welches ein aus dem Weinstocke gepreßter Saft ist, wird empfindlichere Wirkungen in dem Kopfe der Menschen hervor bringen, als diese neue Andacht, welche in ihrer Art nur allzu oft wiederkömmt, ab assuetis non afficimur: es brauchet nicht so viel darzu, für fromm gehalten zu werden; allein die Welt ist nun so gemacht, populus vult decipi: der Bischof von Belley, Johann Camus, ein so würdiger und gelehrter Prälat, als jemals gewesen, hat gesaget: daß Politica ars est non tam regendi, quam fallendi homines: ich habe dieses in seinem Zimmer 1632 einmal von ihm sagen hören; allein ich habe nach diesem oft daran gedacht. (Lettre 503, p. 479, des III Bandes, er ist den 13 des Christmonats 1669 unterschrieben.) Er hatte dieses Bischofs Worte in einem Briefe vom 8 May 1665 nicht also angeführt: er hat sie bey folgender Gelegenheit angeführt: Man hat seit drey Tagen sechs Scribenten in die Bastille gesetzet, welche sich vom Zeitungmachen und schreiben genähret haben, hominum genus audacissimum, mendacissimum, auidissimum, vt faciant rem etc. Sie setzen hinein, was sie nicht wissen, und was sie nicht schreiben sollen. Man hat die Bulle des Pabsts wider die Jansenisten, hier drucken lassen, man läßt sie verkaufen und vertreiben, und stark durch die Gassen ausschreyen, und drey Tage darauf hat man sie verbothen, und man hat, ne quid deesset ad rationem verae fabulae, auch bekannt gemacht und das Gerüchte ausgesprenget, daß der Commissar Vollmacht gehabt, den Buchdrucker ins Gefängniß setzen zu lassen, wenn er in seinem Hause gefunden worden wäre. Der Bischof von Belley, welcher ein unvergleichlicher Mann gewesen, hat mir 1632 gesaget: Politica est ars tam regendi quam fallendi homines, und alles dieses ist nichts neues, es ist ebendasselbe Spiel, das gespielet wird, und das man ehemals gespielet hat, es ist ebendieselbe Comödie und dasselbe Possenspiel; allein es sind nur neue Comödianten: das schlimmste, was ich dabey finde, ist, daß dieses Spiel lange Zeit dauern wird, und daß das menschliche Geschlecht allzu viel dabey leidet. (Lettre 356, p. 61, desselben Bandes.) Jedermann sieht den Unterschied, der sich unter der ersten und andern Erklärung der Staatskunst findet: Die andere ist viel höflicher, als die erste, allein keine gereichet den Meistern der Kunst zur Unehre, weil dasjenige, was sie deswegen thun, das gemeine Beste zum Zwecke hat; wozu sie nicht gelangen könnten, wenn sie nicht thäten, was die Aerzte gegen die Kranken thun. Wenn man Veit Patins Urtheil über die gedruckten Zeitungen sehen will, so lese man folgendes: Man schreibt hier nichts rechtes, das taugte, es wäre denn die Zeitung alle Sonnabende, welche eine sehr ergetzende und zugleich tröstliche Sache ist, da diese Schwätzerinn niemals böse Nachrichten saget, ob wir gleich in dieser Jahrszeit derselben viel empfinden. (Lettre 40, p. 173, 174, des I Bandes, er ist von Paris den 7 des Brachmonats 1650 unterschrieben.) Wir wollen uns des Petronius erinnern, welcher gesaget hat: mundus vniuersus exercet histrioniam: und diese Verse Politlans wider diejenigen, welche die Comödien verworfen haben, die man in den Schulen vorstellen ließ:

Sed qui nos damnant, histriones sunt maxumi.
Nam Curios simulant: viuunt bacchanalia.
Hi sunt praecipue quidam clamosi, leues,
Cucullati, lignipedes, cincti funibus:
Superciliosum, incuruiceruicum pecus,
Quique ab aliis habitu et cultu dissentiunt,
Tristesque vultu vendunt sanctimonias:

wenn es einige thun, so dienet es zu nichts: da bereits so viele Federn die ersten Gerüchte canonisirt haben, daß zum wenigsten getheilte Meynungen in der Welt entstehen. Man sehe die Stelle aus dem Tacitus, welche ich in dem Artikel Usson angeführet habe.

Es ist nicht genug, wenn man diese unwürdigen Scribenten mit den Harpyen vergleicht, welche alles besudeln, was sie anrühren;

At subitae horrifico lapsu de montibus adsunt
Harpyiae, et magnis quatiunt clangoribus alas:
Diripiuntque dapes, contactuque omnia foedant
Immundo: tum vox tetrum dira inter odorem. (Virg, Aen. III. v. 225.)

Man kann gar sagen, daß es Henkersknechte sind, welche den historischen Geschichten den Hals, die Arme und Beine umdrehen, ja sie ihnen manchmal gar abschneiden, und falsche anflicken; und dieses zwar fast in eben demselben Augenblicke, wenn eine Begebenheit erstlich aus dem Schooße ihrer Ursache hervorgekommen ist, und die großen Thaten einer Feldschlacht erst entstehen,

\- - - Modo primos incipientes
Edere vagitus, et adhuc a matre rubentes. (Iuuen. Sat. VII. v. 195.)

Man hat ehmals von den Musen gesaget, daß sie sich so gar mit Sklaven gemein machten; dieses kann man hauptsächlich von der Clio sagen, die der Historie vorsteht; Λέγεται τῶν μουσῶν ἡ μὲν Κλειὼ εὑρηκέναι τὴν ἱστορίαν. (Schol. Apollonii in Lib. III.) Sie ist ein wahrhaftig scortum triobolare, die sich auf den Landstraßen aufhält, und sich dem ersten dem besten für ein Stück Brodt Preis giebt. Ihr Handel mit den Buchhändlern ist weit schlechter, als Balduins und des du Ryers ihrer: mit welchen es ein gesetzter Preis war, daß sie den Bogen für einen Thaler übersetzten; das Hundert Verse aber für 4 Franken machten, wenn sie groß waren, und für 40 Sols, wenn sie klein waren.

Ah! pudor extinctus, doctaeque infamia turbae
Sub titulo prostant, et, queis genus ab Ioue summo
Res hominum supra euectae et nullius egentes,
Asse merent vili, ac sancto se corpore foedant.
Scilicet aut Menae faciles parere superbo,
Aut nutu Polycleti, et parca laude beatae.
Vsque adeo maculas ardent in fronte recentes,
Hesternique Getae vincla, et vestigia flagri. (Siehe Balzacs Entret. IV. ch. 4.)

Lucian hat, ohne es zu wissen, unser Jahrhundert abgeschildert, wenn er von einem Kriege redet, der eine so große Anzahl von Historienschreibern hervorgebracht, daß man hätte sagen sollen, dieses Handwerk sey Mode geworden. Er vergleicht diese Mode mit der ansteckenden Seuche der Abderiten. Τὸ Ἀβδηριτικὸν ἐκεῖνο πάθος καὶ νῦν τοὺς πολλοὺς τῶν πεπαιδευμένων περιελήλυθεν. Abderiticum illud malum etiam hoc tempore plerosque doctorum inuasit. (quomodo sit conscribenda Historia, p. m. 658. T. I.) Wir haben, fährt er fort, die Wahrheit des Sprüchworts gesehen, daß der Krieg der Vater aller Dinge sey. Ἀφ᾽ οὗ δὴ, ἐν ποσὶ ταῦτα κεκίνηται, ὁ πόλεμος ὁ πρὸς τοὺς βαρβάρους, καὶ τὸ ἐν Ἀρμενίᾳ τραῦμα, καὶ αἱ συνεχεῖς νῖκαι, οὐδεὶς ὅστις οὐχ ἱστορίαν συγγράφει. μᾶλλον δὲ Θουκυδίδαι, καὶ Ἡρόδοτοι, καὶ Ξενοφῶντες ἡμῖν ἅπαντες. καὶ ὡς ἔοικεν, ἀληθὲς ἄρ᾽ ἦν ἐκεῖνο, τὸ, Πόλεμος ἁπάντων πατὴρ, εἴ γε καὶ συγγραφέας τοσούτους ἀνέφυσεν, ἀπὸ μιᾶς τῇ πληγῇ. Ex quo res praesentes moueri coeperunt, puta bellum istud contra barbaros, et acceptum in Armenia vulnus, et continuae illae victoriae, nemo non historiam conscribit. Imo vero Thucydides, Herodoti, et Xenophontes nobis facti sunt omnes. Et vt appareat, verum fuit illud, Bellum omnium pater est, quandoquidem historiarum scriptores tam multos vna hac plaga procreauit. Ebend. Die alten Römer haben unendlich viel Ehrerbiethung gegen die Historie gehabt; denn vor des Pompejus Zeit hatte sich niemand darein gemischt, der nicht seiner Geburt, und seines Verdienstes wegen im Ansehen stund: und als der Lehrmeister dieses großen Mannes die Historie von seines Schülers Vater, und seinem Schüler selbst machen wollte, so hat man, ich weis nicht was für Ungemächliches in dieser Neuerung gefunden, wie es uns Sueton anzeiget. Unterdessen hatte doch dieser Neuling Witz und Gelehrsamkeit, und die Beredsamkeit gelehrt; allein er war nicht vom Stande, sondern nur ein Freygelassener. Lucius Octacilius Pilitus seruisse dicitur, atque etiam ostiarius, veteri more, in catena fuisse: donec ob ingenium et studium litterarum manumissus, accusanti patrono subscripsit. Deinde Rhetoricam professus, Cneum Pompeium, Magnum docuit; patris eius res gestas, nec minus ipsius, compluribus libris exposuit: primus omnium libertinorum, vt Cornelius Nepos opinatur, scribere historiam orsus, non nisi ab honestissimo quoque scribi solitam. (Sueton. de clar. Rhetor. c. 3.)

IX. Der Misbrauch, davon man geredet hat, thut dem historischen Pyrrhonismus Vorschub.

Wie würde es den Feinden des historischen Pyrrhonismus gehen, wenn dieses Übel zur Zeit des alten Griechenlandes und Roms im Schwange gegangen wäre? Sie haben sich deswegen Glück zu wünschen, daß die Buchdruckerey so neuerlich erfunden worden, und sie können mit Rechte ausrufen: bono Hercule publico ista licentia post casum imperii Romani inuenta est. (Dieß ist eine Nachahmung von einer Stelle des Seneca Praefat. Lib. V. Controu.) Denn wenn das griechische, römische,

Censuram sibi quandam, et tyrannidem occupant:
Pauidamque plebem territant minaciis. (in Prol. in Plauti Menaechmos, ad calcem Ep. XV. L. VII. fol. m. 169 vers.)

Man gebe wohl Achtung, daß die Erklärung, welche der Bischof von Bellai von der Staatskunst gegeben hat, ein sehr großes Gebrechen andeuten würde, wenn sie die Betriegereyen der Fürsten gegen Fürsten bemerkte. Sie sind nicht so selten, als sie wohl seyn sollten. Ich habe vor drey Tagen einen Gedanken gelesen, der sehr scheinbar ist; er lautet also: die Staatsleute haben eine absonderliche Sprache, die ihnen eigen ist; die Ausdrücke und Redensarten bedeuten bey ihnen nicht eben dieselben Sachen, als bey andern Menschen. Ich weis nicht, ob die Herren von der Akademie die Staatskunst mit unter der Zahl der Künste und Wissenschaften begriffen haben, von welchen sie sich die Mühe genommen, ein Wörterbuch zu machen. Dieses würde nach meinem Erachten ziemlich nothwendig seyn. Z. E. in der Staatskunst bedeutet auf das h. Evangelium schwören, daß man diesen oder jenen Vertrag beobachten will, manchmal schlechtweg, daß man es schwöre, und nicht daß man es in der That halten werde; es bedeutet auch manchmal, daß man gar nichts davon thun werde: der gemeine Mann versteht diese Sprache nicht; allein die Staatsleute verstehen sie wohl, und machen manchmal ihre Anstalten darnach. (Historische Briefe, Herbstmonat 1696, 251 S.) Ich füge dazu, daß, wenn die Herren von der Akademie ein Wörterbuch machen wollten, welches überhaupt alle Künste begriffe, so würden sie sich eine unerschöpfliche Mühe aufbürden. Sie würden alle Tage neue Künste entdecken, welche Ausdrücke von absonderlicher Bedeutung haben. Die Kunst der wöchentlichen Berichte ist eine davon; die Kunst der Religionsstreitigkeiten ist auch eine davon. Die Worte werden darinnen nicht in ihrer gemeinen Bedeutung genommen; man sieht Leute, welche einander abscheuliche Lehren schuld geben; sie antworten und antworten wieder, und finden wechselsweise die Lehre ihres Gegners immer abscheulicher. Eine kleine Schrift vom Dorschäus, Professor zu Strasburg, Latrocinium Famae Theologorum, betitelt, enthält einige Beyspiele davon; allein man könnte noch viel andere dazu fügen. Diese Klage erscheint fast auf jeder Seite, und macht die Leser unruhig; als wenn zu befürchten wäre, daß, wenn man diesem Krebse nicht schleunig vorbeugte, man ihn in den Stand setzte, den ganzen Körper zu durchdringen. Diejenigen, welche zu dieser Schreibart nicht gemacht sind, empfinden tausend Scrupel; sie befürchten, dem Gebothe des Apostels Paulus nicht gehorchet zu haben: einen ketzerischen Menschen meide; (Tit. III. 10.) denn sie haben Gemeinschaft mit den streitigen Parteyen gehabt. Wer sollte geglaubt haben, sagen sie, daß Lehrer, welche der Rechtgläubigen Brodt so lange essen, solche Ungeheuer in ihrem Herzen nähren sollten? Man weis nicht mehr, wem man trauen soll. Es müssen entweder die einen oder die andern, oder auch alle beyde, vielmehr verkleidete Wölfe, als Hirten seyn. Allein man habe nur ein wenig Geduld, man warte nur, bis erfahrne, und in dieser Sprache bewanderte Schiedsrichter unter beyden Parteyen Friede machen, so wird man finden, daß die Ausdrücke nichts weniger bedeuten, als was man geglaubt hat. Die Ankläger von beyden Theilen werden für rechtgläubig erklärt werden: man wird sie nicht bestrafen, man wird sie nur erinnern, einige widerwärtige Ausdrücke zu verbessern, die ihnen entwischt wären. Man setzet also voraus, daß sie einander in der That nur dieserwegen angeklaget haben, und also der Ausdruck einer gefährlichen Ketzerey, und dergleichen bey ihnen nur eine üble Wahl der Wörter bedeuten. Wir wollen wünschen, daß die Herren von der Akademie in dem Supplemente, das sie zu dem Wörterbuche machen könnten, die eigene Bedeutung der Wörter, ein Gottloser, Ketzer, Zerstörer der evangelischen Glaubensgründe, Gönner der Socinianer, u. s. w. nicht vergessen, wenn sie sich in den Stücken eines theologischen Processes befinden; denn außer dem werden die Muttersprachen selbst den meisten Lesern barbarisch werden.

mische, persische, carthaginensische, und s. w. Alterthum so verfahren wäre, als man heutiges Tages verfährt, so würde es viel Mühe kosten, uns etwas zu beweisen, wenn es sich auch durch Hülfe der Aufschriften und Münzen, (Siehe Rec. in 4. p. 781.) befestiget; Denkmäler, deren sich die Neuern, ihren wunderlichen Einfällen ein Gnügen zu thun, ungestraft bedienen, ohne daß sie sich auf eine wirkliche Geschichte gründen.

X. Neuere Satiren über einige Liebeshändel. Man beklaget sich ohne Ursache über Holland.

Ich will nicht weiter gehen, ohne zu sagen, daß es zu allen Zeiten Caßios Severos giebt. Man hat zu unsern Tagen einen Mann von vornehmem Stande gesehen, welcher nicht nur von einigen Hofdamen schimpfliche Berichte aufgesetzet, sondern auch seine Sticheley bis auf das königliche Haus, und so gar auf das Haupt desselben fortgetrieben hat (D); welches zeiget, daß man mit aller Wahrheit von der Satire sagen kann, was Malherbe von dem Tode gesaget hat,

> Daß der Trabanten Macht, so um das Louvre stehen,
> Den König nicht davor beschützt.

Dieser Herr ist viel weiser und glücklicher gewesen, als der Satirenschreiber an Augusts Hofe. Dieser, da er sich in seiner Verbannung nicht gebessert, hat seinen Zustand dermaßen verschlimmert, daß er endlich kaum so viel gehabt, womit er seine Schaamglieder bedecken können. (Siehe den Artikel Caßius Severus.) Allein derjenige, von dem ich rede, ist guten Kaufs losgekommen, und hat sich auf Dinge gelegt, welche seinem aufgeweckten Verstande und seiner reizenden Feder weit anständiger gewesen (E). *

(D) Ein Mann von vornehmem Stande : : : : hat seine Sticheley, saget man, bis auf das königliche Haus, und so gar bis auf das Haupt desselben getrieben.] Ich setze dieses saget man dazu, weil, ob gleich das öffentliche Gerüchte die Histoire amoureuse des Gaules, und les amours du Palais roïal, einerley Urheber zugeeignet, dieser Verfasser dieses letzte Werk nicht für das Seinige erkannt hat. Er hat auch gerichtlich geleugnet, daß er es gemacht habe; denn man muß es von diesem Buche verstehen, was er an den Herrn von S. Aignan in folgenden Ausdrücken geschrieben hat: Da mich meine Feinde, in der Bastille gesehen, so haben sie geglaubt, es würde mich das Gefängniß außer Stand setzen, mich zu vertheidigen, und sie könnten mich ungestraft anklagen: sie haben also zu dem Könige gesagt, daß ich wider ihn geschrieben hätte: allein Se. Majestät, welche niemand jemals ungehört verdammet, hat sie sehr erschreckt, als er den Criminallieutenant abgeschickt, mich befragen zu lassen. (le Comte de Bussy Rabutin. Usage des Adversitez, p. 271. holl. Ausg.) : : : Nachdem er mir nun die von meiner Hand geschriebene Historie vorlegen lassen, ich will sagen, das Original von der Historie, davon ich rede, so ließ er mich fragen, ob ich nichts wider den König geschrieben hätte? Ich antwortete ihm: ich wunderte mich sehr darüber, daß man eine solche Frage an einen sochen Mann thäte, wie ich bin. Er sagte mir, er hätte Befehl, mich darum zu befragen. Ich antwortete also mit Nein, und sagte, es wäre nicht wahrscheinlich, daß, da ich 27 Jahre gedienet, und nicht die geringste Gnade erhalten hätte, seit dem aber zwölf Jahre Feldmarschall und General der leichten Reiterey gewesen, und alle Tage einige Belohnung von Sr. Majestät erwartet, ich der Ehrerbiethung gegen ihn hätte vergessen sollen; daß man diese Wahrscheinlichkeit zu vernichten, entweder meine eigene Hand oder unverwerfliche Zeugen haben müsse; daß wenn man eines oder das andere nur über die geringste Sache anführte, welches wider die Ehrerbiethung liefe, die ich dem Könige, und der ganzen königlichen Familie schuldig wäre, ich mich dem Tode unterwerfen wolle; daß ich aber auch Se. Majestät unterthänigst bäthe, eben dieselbe Strafe wider meine Ankläger zu befehlen, die mich nicht überzeugen könnten. (Ebend. 272 S.) : : : Da ich nun nach dieser Zeit weder den Criminallieutenant, noch irgend einen andern Richter wieder gesehen, so habe ich wohl geglaubt, daß eine so schändliche und lächerliche Verleumdung nicht den geringsten Eindruck in ein Gemüth gemacht haben muß, welches so scharfsichtig und schwer zu betriegen ist, als des Königes seines. (Ebend. 274 S.) Was er anderswo von der verstorbenen Herzoginn von Orleans saget, ist ein Beweis, daß ihn die Vornehmsten des Hofes wegen des andern Puncts der Anklage nicht für strafbar gehalten haben. Der Tod der Herzoginn Henriette von England, saget er ebend. a. d. 292 S, war ein neues Unglück für mich: sie hatte mir viel Gefälligkeiten bey Sr Majestät geleistet, und ich verhoffte noch andere von ihr. Denn außer daß sie mit ihren Sitten, die bey jedermann Liebe und Ehrerbiethung erworben, vielen Verstand vereinigte, so war sie auch großmüthig und wohlthätig gebohren. Man bewundere doch die Ungelehrigkeit der Welt! sie weigert sich zu glauben, daß diese zwey Werke von dem Grafen Bussy sind: es kann ihm auch nichts davon loshelfen, weder obige Stellen, noch der Unterschied, der sich unter diesen zwo Schriften findet, und feinen Kennern in die Augen fällt: denn es herrschet vielmehr Kunst und Witz in der ersten, als in der andern; man sieht in dieser des Petronius Gedanken nicht so, als in der andern. Der Tagebuchschreiber von der königlichen Gesellschaft hat diese Nachahmungen des Petronius wohl gewußt; er schreibt in der lateinischen Uebersetzung seines Tagebuches vom Augustmonate 1669. Non ita pridem *amroosam Byssi Galliarum Historiam* cum *Petronio Arbitro*, ex quo illum duas eius epistolas sumsisse mihi dicebatur, conferens, inter alias amoris blanditias, librum percurrens id inueni, quod mihi non parum de hoc *limacum*, subiecto satisfecit, nimirum quod eadem animalia, sicut et alia naturae miranda, vt *truffi* et *fungi*, sicut et procul dubio *cossi*, vel magni quercuum vermes, altae *Romanae* deliciae, ab antiquis veneri incitandae vsurparentur: hic enim legere licet, quo pacto miser et debilis amator se praeparat *cochlearum seruicium* munimento. (Acta Philosoph. Mense Aug. 1669. p. 847. leipziger Ausgabe 1675.) Ich weis nicht, warum dieser Graf eine boshafte Spötterey wider den Menage in seine Historie hat einfliessen lassen, der sich durch sechs lateinische Verse gerächet hat, die so beißend sind, als man sie nur machen kann. (Siehe den Artikel Menage in der Anmerkung (A). Uebrigens halte ich dasjenige für ganz falsch, was Patin in seinem 388. Briefe vom 28 des Christmonats 1665 saget: Bussy Rabutin hat auf des Königes Befehl, seine Bedienung niedergeleget; man hat ihn aus der Bastille, in das Tollhaus geführt, wo man die Wahwitzigen hinsetzet, und er hat zwo Kammern daselbst. (Tom. III. p. 153.) Er hatte in seinem 354 Br. gesaget: heute (den 18 April 1665.) hat man den Bussy Rabutin in die Bastille gesetzt, welcher ein Pasquill geschrieben, das die Großen beleidiget. Der Prinz hat sich bey dem Könige darüber beklaget, welcher ihn in Verhaft nehmen lassen, und ihn auf der S. Antonsstraße einen Oberrock von Steinen gegeben hat. Allein Bussy erzählet, daß man ihn nach dem Berichte des ersten königlichen Leib- und Wundarztes in Freyheit gesetzt, um sich in Paris curiren zu lassen. (Usages des Adversitez p. 281.) Dieses ist viel gläublicher. Der Abt Bignon sein Nachfolger in der königl. Akademie hat die Reue gelobet, welche er darüber bezeiget, daß er die verliebte Historie aufgesetzet hatte. Er hat sein Lob behutsam angegriffen, und zu erkennen gegeben, daß, wenn ja das Werk, welches alle seine Unglücksfälle verursachet, den Tadel aller tugendhaften Leute verdienet hätte, man doch wenigstens die Reue nicht genug loben könne, welche er bezeuget, daß er es gemacht habe. (Mercure galant, Brachmonat 1693.) Der Graf Bussy ist an einem Schlagflusse zu Autun den 9 April 1693 gestorben, und der Abt Bignon ist den folgenden Brachmonat an seine Stelle in die französische Akademie aufgenommen worden.

(E) : : : er hat sich auf Dinge geleget, welche seinem aufgeweckten Verstande, und seiner reizenden Feder weit anständiger waren.] Es gieng ein Gerüchte herum, daß er an einer Historie von Frankreich arbeitete. Man sagte nach diesem, daß er sich nur in Ludewigs des XIV Historie eingeschränkt. Allein der Ausgang hat gezeiget, daß das erste Gerüchte falsch, und das andere ungegründet gewesen; denn wenn dieser Graf in rechtem Ernste an Ludewigs des XIV Historie gearbeitet hätte, so hätte man von dieser Materie ein besser Werk gesehen, als 1700 erschienen ist, und davon man den Auszug in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Hornung 1700, a. d. 162 u. f. S. sehen kann. Dieser Auszug zeiget, daß dieses Werk vom Herrn von Rabutin mit der äußersten Nachläßigkeit geschrieben worden. Er hat ohne Zweifel daran gearbeitet, wenn er von anderer Beschäffrigung müde gewesen, und sich nicht sehr darum bekümmert, von dem, was er schrieb, wohl unterrichtet zu seyn, oder zu warten, bis die ersten Zeitungen seines Dorfes bekräftiget worden. Er hat sie in der Eil hingeschrieben, und sich hernach nicht die Mühe genommen, sie zu verbessern. Man kann von demjenigen, was er von dem Uebergange über die Boyne saget, keinen Grund angeben, der ihm nicht eben so nachtheilig wäre. Ganz Europa weis, daß König Jacob diesen Posten verlassen hat, und wenig Tage hernach wieder nach Frankreich zurückgesegelt ist, und daß der König Wilhelm glücklich über diesen Fluß gesetzet, und darauf als ein Ueberwinder gehandelt hat. Unterdessen versichert Bussy gleichwohl (ebend. 198 S.) daß der Graf von Lauzun, welcher die französischen Kriegsvölker commandirt, die Schlacht an der Boyne gewonnen habe (α). Wenn er aus Schmeicheley oder wider Gewissen so geredet hätte, so würde er viel tadelnswürdiger seyn: man erkläret also die Sache nach dem gelindesten Sinne, wenn man saget, daß er durch etliche Dorfgerüchte betrogen worden, und sich wenig daraus gemacht habe, ob diese Stelle richtig oder unrichtig sey.

§ (α) Gleichwohl bekennet Bussy im 3 Bande seiner neuen Briefe, von 1709 a. d. 125, und 232 S. des 5 Bandes, der Ausgabe von 1711, daß König Wilhelm diese Schlacht gewonnen hätte. (So reder er in einem Briefe, welchen Bussy den 17 August 1690 an den Abt von Choisy geschrieben.) „Die gedruckte Zeitung versichert uns, daß der Prinz von „Oranien nicht gestorben sey. In diesem Falle ist es diesem unrechtmä„ßigen Besitzer sehr rühmlich, daß er eine Schlacht gewonnen, dabey er „verwundet worden, und aus der außerordentlichen Freude, welche man „über das Gerüchte von seinem Tode bezeiget, erkannt hat, wie sehr man „sein Leben fürchtet.„ Und a. d. 135 S. der ersten von diesen zween Ausgaben steht ein Brief eben desselben Abts, von Paris den 23 August 1690 geschrieben, wo er zu dem Grafen von Bussy saget: „folgende „vier Verse hat man auf den Prinzen von Oranien gemacht,

> „Er sey gleich todt, und wenn er auch noch lebt,
> „So wird er doch beneidenswürdig seyn:
> „Denn ist er todt, so ist er es mit Ruhm,
> „Und wenn er lebt, so lebet er beglückt.

Crit. Anmerk.

Hätte man gesaget, er hätte sich in seiner Ungnade mit einem starken Briefwechsel und mit der Verfertigung der Nachrichten von seinem Leben beschäfftiget, so würde man viel richtiger geredet haben: denn seine hinterlassenen Werke bezeugen, daß dieses seine Hauptbeschäfftigung gewesen. Man muß auch noch seine Vorsorge dazufügen, seine Historie zur Unterweisung seiner Kinder einzurichten. Sein Tractat von dem Gebrauche der Widerwärtigkeiten (er ist 1694 gedruckt, und mit des Verfassers Lebensnachrichten 1697 wiedergedruckt worden.) ist ein Beweis, daß er sich diesen Zweck vorgesetzt hat. Dieß ist ein kleines Buch voller guten Moral und Religion. Seine Lebensnachrichten, die man 1697 in zween Bänden herausgegeben, sind merkwürdig und wohl geschrieben. Seine Briefe, welche dasselbe Jahr in vier Bänden gedruckt worden, verdienen gleiches Lob. Sie würden besser seyn, wenn man nicht, aus guten Gründen, viel eigene Namen und Stellen weggelassen hätte, welche dem guten Namen gewisser Leute zu nahe treten. Vielleicht wird einmal eine Ausgabe gemacht, welche nicht verstümmelt ist, oder einen

Man würde Unrecht thun, wenn man ihm die bösen Nachahmungen beymessen wollte, von welchen er nur zufälliger Weise Ursache gewesen. Allein, man muß bekennen, daß man den Grundsatz wohl gerechtfertiget hat, daß die bösen Exempel einander ohne **Maaß und Gewicht übertreffen** (F). Wie viel Historien hat man nicht von den vornehmsten Personen des französis. Hofes, des brüsselischen, u. a. m. mit den Namen, den Zunamen, und einer jeden besondern Eigenschaft, mit den allergeheimsten Umständen, den allerverborgensten Gesprächen, und hundert Dingen von dieser Art, herausgegeben, welche unmöglich zu des Scribenten Kenntniß gekommen seyn können? Hier könnte Gabriel Naude dasjenige mit mehr Grunde sagen, was er von den geheimen Nachrichten des Procopius, der Historie des Matthieu Paris, der Lästerchronike Ludwigs des XI, den Nachrichten der Ligue u. a. m. gesaget hat: Alii denique similes libelli, qui statim in vulgus effundunt, *quid Rex in aurem Reginae dixerit, quid Iuno fabulata sit cum Ioue*. Hi autem omnes quoniam facta plerumque atque infecta canunt, nunciique tam ficti quam veri tenaces existunt etc. (Bibliogr. Polit. p. m. 70. Wegen der mit Versalbuchstaben gedruckten Worte sehe man den Plautus, (in Trinummo, Act. I. Sc. I. v. 170. p. m. 735.) Hier hat man Grund auszurufen:

Quod

einen Schlüssel enthält. Verschiedene Briefe bezeugen, daß sich der Graf von Bussy nach und nach von den Eitelkeiten der Welt abgesondert, derselben Nichtigkeit erkannt hat, und endlich von der Wichtigkeit des Heils und der evangelischen Wahrheiten gerührt worden. Die besten Christen in der Welt sind von dem vortrefflichen Werke des Abbadie, über die Wahrheit der christlichen Religion, nicht mehr gereizet worden, als er (man sehe den 2 Band seiner Briefe, a. d. 44, 128, 131, 135, 138, 142 S. holl. Ausg.) Allein man merke, daß es mit seiner Bekehrung sehr langsam hergegangen ist. Er hat lange Zeit hinter sich gesehen, wie Loths Weib, und alles gethan, was nur die allerhartnäckigste Begierde, sich wieder in die große Welt zu begeben, einem Ehrgeizigen einblasen kann, der außer dem Hofe nicht vergnügt zu leben weis. Der schlechte Erfolg seines Ansuchens hat ihn zu Boden geschlagen, und ihn grausam gekränkt, aber ihn auch nicht abgeschreckt, bey jedem Vorfalle wieder anzufragen. Wir wissen dieses aus den Schriften, welche seine Erben herausgegeben haben. Wenn sie diese Denkmäler seiner Ungeduld weggelassen hätten, so hätten sie seinen Nachruhm vor dem Tadel gewisser Leute in Sicherheit gesetzt, die einem wackern Manne die Feigheit nicht vergeben können, die er im Absehen auf die Beraubung seiner Bedienungen bezeuget hat. Es ist nicht genug, sagen sie, an dem Tage einer Schlacht herzhaft zu seyn, man muß auch bey dem Verluste seiner Güter Standhaftigkeit haben. Sie wollten, daß der Graf von Rabutin die alten römischen Helden zum Muster genommen hätte, welche ein Verbannungsurtheil nur mit Verachtung und Gleichgültigkeit ansahen; und es kömmt ihnen seltsam vor, daß er, da er wie Ovidius wegen einiger Liebestractate verbannet worden, auch dieses Poeten Aufführung in der Widerwärtigkeit hat nachahmen wollen. Es sind jedermann die wiederholten Klagen bekannt, welche Ovidius nach Rom geschickt, um seine Zurückrufung zu Wege zu bringen. Diese unendliche Anzahl von Gedichten voller demüthigen Bitten, und unterthänigen Klagen, machen seinem Witze mehr Ehre, als seiner Tugend und Herzhaftigkeit. Allein haben denn auch diejenigen, welche den Grafen Bussy auf diese Art tadeln, wohl das Hofleben gekostet? wissen sie denn auch alle Angewohnheiten und Krankheiten, welche man sich dabey zuzieht? Wenn sie sie wüßten, so würden sie vielleicht in Absicht auf ihn gelinder seyn. Dem sey, wie ihm wolle, so hat er sich endlich der göttlichen Vorsehung ergeben. Man lese, was er den 25 Jenner 1680 geschrieben hat. (Lettre 135 des 2 Th. a. d. 328 S. der holl. Ausg.) „Das Böse anbelangend, welches mir diese Vorsehung „durch Vermuthung meines Glückes gethan hat, so habe ich lange Zeit „nicht glauben wollen, daß es zu meinem Besten geschehen, wie mir meine Gewissensführer gesaget. Allein endlich bin ich seit drey Jahren davon überzeuget; und zwar nicht allein zu meinem Besten in der andern Welt, sondern auch zu meiner Ruhe in dieser. Gott vergilt mir „bereits einigermaßen meine Martern durch meine Verleugnung, und „itzo sage ich von diesem gütigen Herrn, was ich in meiner thörichten Jugend von der Liebe sagte:

„Sie lohnt in einem Blick die Last von hundert Jahren,
„Und ihre Pein gilt mehr, als andrer Güter Lust. (*)

Man hatte ihm seit langer Zeit einen gleichmäßigen Gedanken mitgetheilet. Und zwar in diesen Ausdrücken: „Dünket es euch nicht, daß ich „so oft bey andächtigen Leuten stecke, als ich nur kann? Dieß geschieht „in der Wahrheit, weil ich sie für die glücklichsten im Leben und im Tode halte, und gern ihren Zustand erreichen wollte. Es ist ein rechtes „Handwerk der Unglückseligen, andächtig zu seyn; dieß lindert nicht allein die Trübsal, sondern sie machet gar ein Vergnügen daraus;„ (Lettres de Bussi Rabutin, III Partie Lett. 200. (vom 14 April, 1672, 361 S.) Dieses bestätiget dasjenige, was man in den verschiedenen Gedanken, über die Cometen (**), und in der Anmerkung (R), des Artikels **Epikur**, gesaget hat.

(*) Man sehe des St. Evremont Betrachtungen, über die Religion, im II Bande seiner vermischten Werke, a. d. 125 S. holländ. Ausg. von 1693. Er schreibt daselbst: die christliche Religion erwecket einem **Plagen**, und man kann im Ernste von ihr sagen, was man im Scherze von der Liebe gesaget hat: **Alle andere Vergnügungen sind so schön nicht, als ihre Martern.**

(**) Es finden sich keine Annehmlichkeiten in der Sünde, welche den Annehmlichkeiten gleichen, die eine andächtige Seele genießt. 570 Seite.

Man merke, daß, obgleich die hinterlassenen Werke des Grafen Rabutin schön und gut sind, dennoch seine verliebte Historie von ihm, als einem Schriftsteller, mehr zu reden machen wird, als irgend ein anderes von seinen Werken. Sein Schicksal ist hierinnen des Boccaz seinem gleich. Siehe die Anmerk. (I), des Artikels **Boccaz**.

Uebrigens erinnert mich die Lüge, davon ich oben, wegen des Ueberganges der Boyne geredet habe, an des P. Du Londels Jahrbüchern: es wird im Hornunge, 1699, der Nouvellen der Republik der Gelehrten, a. d. 223 S. davon geredet. Er schreibt unter dem 11 des Heumonats, 1690. **Die Schlacht an der Boyne in Irrland: Schomberg ist dabey an der Spitze der Engländer geblieben.** Dieses ist eine pure Spitzbüberey, welche man nicht einmal mit der Ursache entschuldigen kann, die ich zur Verminderung von des Grafen Bussy Fehler angeführet habe; denn dieses Werk des P. Du Londel ist mit Aufmerksamkeit gemacht, und ohne Zweifel, wohl poliert und übersehen worden. Man setzet dergleichen Schriften nur durch eine besondere Richtigkeit in Ansehen. Also wird man nicht verwegen urtheilen, wenn man bejahet, daß der Urheber ausdrücklich zweydeutige Worte ausgesuchet habe, damit er die Einbuße seiner Partey nicht bekennen, und seinem Leser die Erkenntniß der Wahrheit, wegen des Erfolgs dieser Schlacht, entziehen dörfen. Er hat sich nicht mit der Unterdrückung des wesentlichen Umstandes begnügt, nämlich zu bemerken: ob der Sieg gleich gewesen, oder ob er sich völlig für diese, oder für jene Nation erkläret habe; er hat auch listiger Weise einen wahrhaften Umstand mit einfließen lassen, welcher lediglich geschickt ist, zu zeigen, daß König Jacob die Ehre des Sieges gehabt. Der an der Engländer Spitze gebliebene Schomberg ist ein Grund, woraus hundert tausend Leser diese Folgerung ziehen würden, **also ist König Wilhelm zurückgetrieben worden.** Man drehe sich auf alle nur erdenkliche Seiten, so wird man, zur Entschuldigung dieses Schriftstellers, nichts erfinden können; die Unredlichkeit, die unerlaubte Scheu, oder die Furcht, zu misfallen, haben ihn bewogen, so zu reden, wie er redet. Dieser Fehler und etliche andere von gleicher Art, als z. E. wenn er unter dem 11 August, 1675, saget: **Flucht bey Consarbruck**, ohne zu bemerken, wer diejenigen sind, welche in die Flucht gesetzet worden, hindern nicht, daß sein Werk nicht gut, artig, nützlich, bequem und sehr schön an Erfindung wäre. Man wird in andern Ländern dergleichen machen; (man hat es schon im Brandenburgischen gethan.) allein man sey von welcher Secte und von welcher Nation man wolle, so muß man sein Werk irgend einer unparteyischen Person vorlesen, welche sich auf gute Untersuchungen versteht: denn ein parteyisches Vorurtheil leidet keine richtige Umschreibung der Sachen; man nennet das eine Schlacht, was nur ein Gefecht gewesen; man nennet eine Einbuße., was der Verlust einer Schlacht gewesen; und ein Scharmützel, was doch eine Schlacht gewesen. Das schlimmste ist, daß einige dasjenige eine Niederlage nennen, was andere einen Sieg nennen. Die Erklärungen dieser Dinge sind unter den Historienschreibern eben so unterschieden, als die Erklärungen der Lehren unter den Religionsstreitern (*); und weil das, was in einem Lande Rechtgläubigkeit heißt, in einem andern Ketzerey heißt; so ist dasjenige, was bey den Historienschreibern einer Nation eine gewonnene Schlacht ist, bey den Historienschreibern der andern Partey eine verlohrne Schlacht. Dieß ist schon ein sehr alter Misbrauch, dawider man keine Hülfe sieht.

(*) Man ziehe hierbey die Nouvellen der Republik der Gelehrten, 1686, 277, 309 u. f. S. 354, 645, 690 S. zu Rathe.

* Man hat der Beyspiele mehr, daß die Großen, die anfänglich satirischen Federn, und solchen, die einzelne Personen von mittlerm Stande, auf eine ehrenschänderische Art durchgezogen, selbst mit Vergnügen zugesehen, endlich selbst der Gegenstand ihrer Lästerschriften geworden. Solche Pasquillanten lernen das Handwerk allmählich. Sie fangen von ihres gleichen an; und üben dadurch ihren schmähsüchtigen Geist und Kiel: wenn sie stärker geworden sind, alsdann gehen sie etwas weiter, und tasten verdiente Männer an, deren Ansehen ihnen im Wege steht: sie wagen sich wohl gar an die Religion, und suchen dieselbe zum Gespötte zu machen. Endlich wenn es ihnen auch damit gelinget, und für genossen ausgeht; alsdann heben sie an, sich für die Geißeln des menschlichen Geschlechts zu halten. Sie greifen bey der geringsten Kaltsinnigkeit ihrer Gönner, auch deren ihre Fehler auf das bitterste an; und zwar gemeiniglich desto schärfer, jemehr ihre Mängel und Gebrechen der Welt in die Augen fallen. Das ist alsdann der Lohn solcher Mecänaten, die ein Belieben getragen haben, solche Schlangen in ihrem Busen zu tragen. G.

(F) **Die bösen Beyspiele übertreffen einander ohne Maaß und Zahl.**] Vellejus Paterculus drücket dieses sehr wohl aus, nachdem er erzählet hat, daß man den Tiberius Grachus, ohne einige Proceßforme und Schein niedergemacht habe. Dieß war, saget er im II B. III Cap. der Anfang von der Schlächterey der Bürger, in der Stadt Rom selbst: aus dieser Quelle entsprang die Unstrafbarkeit der Blutbäder. Quod haud mirum est, setzet er ebendaselbst darzu, non enim ibi consistunt exempla, vnde coeperunt; sed quamlibet in tenuem recepta tramitem, latissime euagandi sibi viam faciunt: et, vbi semel recto deerratum est, in praeceps peruenitur: nec quisquam sibi putat turpe, quod alii fuit fructuosum. Dieß heißt, nach Doujats Uebersetzung: „Und gewiß, man darf sich darüber nicht verwundern; denn die bösen „Beyspiele bleiben da nicht stehen, wo sie angefangen haben. So „schmal auch der Pfad ist, wodurch sie sich einschleichen, so machen sie „sich von der Minute an, so bald sie aufgenommen worden, einen neuen „Weg, sich in die Länge und Breite, ohne Maaß und Grenzen, auszubreiten. Man kömmt auch gemeiniglich, wenn man sich von dem „rechten Wege verirret hat, zu irgend einem Abgrunde: und niemand „bildet sich ein, daß ihm dasjenige schimpflich seyn könne, was irgend „einem andern vortheilhaft gewesen ist.„ Man kann ebendenselben Grundsatz in einer Rede Julius Cäsars sehen, welche vom Sallustius angeführet wird. Er zeiget darinnen, daß alle böse Beyspiele von etwas Gutem herrühren. Omnia mala exempla ex bonis initiis orta sunt, (in Bello Catilin. p. m. 146.) Dieß heißt, daß die Neuerungen, welche anfänglich heilsam oder nützlich sind, gar bald Anlaß zu fernern Unordnungen geben. Man kann hierauf Juvenals Worte deuten: daß sich der Mensch niemals in erlaubten Schranken hält.

Nemo satis credit tantum delinquere, quantum
Permittat: adeo indulgent sibi latius ipsi.

(Satyr. XIV. v. 233.)

Quod Genus hoc hominum, quaeue hunc tam barbara morem
Permittit patria? (Virgil. Aen. Libr. I. 539.)

Aber nicht diese Strafpredigt an die Republik Holland zu richten, weil es höchst falsch ist, daß sie dergleichen barbarische Kapereyen wider die Ehre der allerdurchlauchtigsten Häuser erlaube. Sie hat dem Bischofe von Münster 1665, welcher sich, unter andern, über einige Schriften beklaget hatte, folgendes geantwortet: Quidquid vero seu de hoc, seu de aliis negotiis in nostris terris typis diuulgatum est, de eis nihil aliud dicemus nisi illud solum, non tantum hic, verum passim in aliis quoque regionibus aegre admodum frenari et inhiberi posse typographicas licentias, quantumuis diligens fuerit cautela; nosque ipsi contra eiusmodi abusus seuera saepe promulgauerimus edicta, eademque saeuis et rigidis confirmauerimus executionibus. Diese Worte stehen in einem Briefe ihrer Hochmögenden enthalten, den 29 des Herbstmonats, 1665, unterschrieben, und mit Freyheit gedruckt, und können auf alle dergleichen Klagen zur allgemeinen Antwort dienen (G).

XI. Des Grafen von Bussy Bekenntniß. Alexanders des VI geheime Historie.

Es wird nicht undienlich seyn, hier des Grafen von Bussy Rabutin öffentliches Bekenntniß einzurücken: „Vor fünf „Jahren, da ich nicht wußte, wie ich mir die Zeit auf dem Lande vertreiben sollte, rechtfertigte ich das Sprüchwort sehr wohl, „daß der Müßiggang aller Laster Anfang sey. Denn ich fing an, eine Historie, oder vielmehr einen satirischen Roman, zu „schreiben, zwar ohne den Vorsatz, ihn zu einem übeln Gebrauche anzuwenden; sondern bloß, mir damals etwas zu thun zu ma„chen, und höchstens ihn einigen von meinen Freunden zu zeigen, um sie damit zu vergnügen, und mir von ihnen einiges Lob „der guten Schreibart zuzuziehen. (Lettre au Duc de S. Aiguan, dem Usage des Adversitez eingeschaltet, holl. Ausg. Dieser „Brief ist den 12 des Wintermonats, 1665, geschrieben.) : : : Weil die wahrhaften Begebenheiten niemals außerordent„lich genug sind, daß sie sehr belustigen sollten; so nahm ich zur Erfindung Zuflucht, welche, nach meiner Meynung, mehr gefal„len würde, und ich schrieb, ohne den geringsten Scrupel der Beleidigung, welche ich den Theilhabenden erwies, weil ich dieses „gleichsam nur für mich that, tausend Dinge, die ich niemals gehöret hatte. Ich machte Leute glücklich, welche nicht einmal „gehöret worden waren, und auch andere, welche niemals daran gedacht hatten, es zu seyn: und, weil es lächerlich gewesen „wäre, zwo niedrige Frauenspersonen, ohne alles Verdienst, zu den Hauptheldinnen meines Romans, zu erkiesen: so nahm „ich zwo, denen nicht die geringsten guten Eigenschaften mangelten, und welche auch so vortrefflich waren, daß nur der Neid al„les Böse glaublich machen konnte, was ich ihnen andichtete.„ Ebendas. 266 S. Hier sieht man eine getreue Abschilderung von der Aufführung der satirischen Scribenten. Sie mögen nun aus Rachgier, oder Eifersucht, schreiben; oder um einen Nutzen von ihren Gedanken zu ziehen, oder nur ihre Feder zu üben; so setzen sie sich die Belustigung des Lesers, und die Lobeserhebungen ihres Witzes, als ein Hauptaugenmerk vor. Weil sie nun befürchten, daß, wenn sie nichts, als die Wahrheit sagten, sie nicht viel Leser ergetzen würden, und ihr Werk für ein böses Stück gehalten werden möchte, so würzen sie ihre Erzählungen mit tausend Fabeln, erfinden seltsame Abentheuer, erdichten Unterredungen, und legen ihren Personen alles bey, was sie gelesen haben, und was am geschicktesten ist, von hohem Geschmacke zu scheinen. Man prüfe nur die allerspitzigsten Satiren, die am besten geschrieben sind, so wird man den Geist des Urhebers, seine Schreibart und seinen Character in allen seinen Briefen finden, welche er voraussetzet, daß sie die Verliebten an einander geschrieben hätten, und in allen Gesprächen, welche er sie halten läßt. Ist nun dieß nicht ein Beweis, daß er einen Roman machet? Wenn die Historie der Donna Olympia, und hundert andere Stücke von dieser Art, mit ebenderselben Einfalt, und eben so natürlich geschrieben wären, als Burchards Tagebuch (*), so würden sie mehr Glauben verdienen. Ich sage nicht, daß sie überzeugender seyn würden: ich sage nur, daß sie über-

(G) Diese Worte : : : können auf alle Klagen, von gleicher Art, zur allgemeinen Antwort dienen.] Und gleichwohl sieht man wenig römischkatholische Franzosen, welche nicht sagen, daß die Herren Staaten in der That nicht verdrießlich über die Freyheit sind, welche sich die Buchhändler herausnehmen, alle Gattungen von Satiren, wider diejenigen, die sich dem Nutzen des Landes widersetzen, einige von verschiedenen Seiten, die andern auf langen und schmalen Stücken Papier, alle aber voller heftigen Lügen, vornehmlich unter währendem letzten Kriege drucken zu lassen. Dieß sind Staatsstreiche, setzen sie darzu: man will die Feindseligkeit und Hoffnung des Volkes allzugern unterhalten, damit es alle Kriegsbeschwerungen desto geduldiger ertragen, und durch den Haß einer andern Herrschaft dem Vaterlande gewogen werden soll. Die Athenienser haben sich eben derselben Staatskunst bedienet, und wenn wir alles hätten, was sie wider die Perser und Macedonier gesaget und herausgegeben: so würden wir sehen, daß die Obrigkeiten selbst die Hand darzu gebothen, um mehr Eifer für die Erhaltung eines Regiments einzuflößen, welches außer den öffentlichen Spielen und so viel andern angenehmen Dingen, auch die Freude überflüßig verschafft hat, unzählige Schmähschriften, wider den Feind zu machen und zu lesen. Ueberdieß war dieses ein gutes Mittel, die Satirenschreiber von den bösen Säften zu reinigen, welche Flüsse über die innern Theile hätten verursachen können; denn wenn man ihnen, im Absehen auf die Fremden, die Hände gebunden hätte: so hätten sie ihre Galle über ihre eigene Herren ausgespiehen. Dieß ists, was diese Franzosen sagen, ohne zu vergessen, daß sich ihre Nation rein und sauber von dieser Ungebundenheit erhalten hatte, und daß dieses einer von ihren schönsten Triumphen wäre. Allein, man giebt ihnen, wegen aller dieser Geheimnisse der Staatskunst, zur Antwort, daß es nichts als Einbildungen sind. Man zeiget ihnen, daß man bey der bloßen Einrichtung der freyen Staaten stehen bleiben muß: wo es wesentlich ist, daß ein jeder Einwohner vor den scharfen Untersuchungen sicher sey, welche in den Monarchien üblich sind. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir einen Schriftsteller anführen, welcher Klagen geführet hat. (Diversitez Curieuses X Part. p. 173. 174. holländ. Ausg. 1699.) „Man drucket in „Holland, seit einigen Jahren, eine Menge Schmähschriften wider „Frankreich; es giebt daselbst satirische Historienschreiber, wider die er„lauchtesten Personen des Hofes. Es wäre dienlich, daß einige von un„sern Schriftstellern der Welt deswegen überhaupt aus dem Irrthume „hülfen, und zu erkennen gäben, daß dergleichen Historien erdichtet sind. „Es sind elende Scribenten, welche nur schreiben, um etwas Geld von „einem geizigen Buchhändler zu ziehen, und sie schreiben alles, was ih„nen in die Feder fällt. Wie könnten dergleichen Leute alle diese gehei„men Umstände erfahren haben, welche sie erzählen? Wer hat ihnen „denn die Briefe gegeben, welche sie mit solcher Unverschämtheit, als „wahrhaft herausgegeben haben? Kaum hätten sie die Leute, welche „die Hofkarte am besten wissen, und seit vielen Jahren daran sind, so „umständlich erzählen können. Wie ist es doch wahrscheinlich, daß ein „armer Scribente, der unter dem Dache wohnet, ohne einigen andern „Umgang, als mit einem geldhungrigen Buchhändler, so wohl von der„gleichen Abendtheuern unterrichtet gewesen seyn sollte, wenn sie auch „wahr wären? Mezerai, dessen Historie von Frankreich mit Grunde „so hoch geschätzet wird, hat dergleichen Historien und Zeitungen nicht „leiden können; er hat entweder lauter Wahres, oder lauter Falsches „lesen wollen. (Man ziehe hierbey die Anmerkung (C), des Artikels „Nidhard zu Rathe.) Die Vermischung des einen mit dem andern „hat ihm ungeheuer und auch von gefährlicher Folgerung, für die zukünf„tige Zeit, zu seyn geschienen: in der That, wie weis man, ob diejeni„gen, welche über zwey oder dreyhundert Jahre die Historie unserer „Zeit schreiben werden, diese satirischen Bücher nicht für ursprüngliche „und glaubwürdige Nachrichten halten werden, welche von Verfassern „aufgesetzet worden, die zu gleicher Zeit gelebet haben, und denen man „Glauben beymessen muß? (Man ziehe hierbey die Anmerkung dieser „Abhandlung zu Rathe.) Weil man diese Pesten der Historie nicht „ausrotten kann, so muß man wenigstens unsere Nachkommen davor „warnen, damit sie nicht dadurch betrogen werden.„

Man muß bekennen, daß es sehr gute Sachen in dieser Stelle giebt, und daß der Verfasser Grund zu sagen hat, es würde sehr dienlich seyn, zu widerlegen, was man widerlegen könnte: denn was sollen wohl unsere Nachkommen urtheilen, wenn sie so viel Dinge lesen, welche ohne jemandes Widerrede gedruckt worden sind? Werden sie nicht glauben, daß sie wahr gewesen? Werden sie nicht sagen, daß, wenn sie es nicht gewesen wären, man sie zur Ehre derjenigen widerleget haben würde, welche sie beflecket haben? Wie viel Leute giebt es nicht heutiges Tages, welche die Satiren des XVI Jahrhunderts, noch itzo in der Verblendung erhalten? Die von unserer Zeit werden in den künftigen Jahrhunderten eben so wirksam seyn, und man darf sich nicht einbilden, daß sie nicht lange dauern werden; unter dem Vorwande, daß sie nach zween oder dreyen Monaten in den Buchläden verschwinden. Sie werden sich in den allerberühmtesten Büchersälen erhalten, wo man sie sorgfältig gesammlet hat. Ich sage nicht, daß man alle Schmähschriften widerlegen soll; diese Arbeit würde unendlich, und öfters überflüßig seyn. Es würde zureichend seyn, dasjenige zu widerlegen, was den Character der Historie ein wenig hat, und allgemeine Grundsätze wegen der Mittel zu geben, die Wahrheit zu entscheiden, und sich vor der Kühnheit der Satirenschreiber zu hüten. Es sollte, z. E. eine ansehnliche Person, welche wohl unterrichtet wäre, das Buch beurtheilen, welches Annales de la Cour et de Paris pour les années 1697 et 1698 betitelt, und 1701 gedruckt ist. Wenn man es nur, der Falschheit wegen, vier oder fünf der merkwürdigsten Geschichte überzeugte, so würde der ganze Rest übern Haufen fallen, und vornehmlich, wenn man den Lesern meldete, daß man, um dasjenige vernünftiger Weise zu glauben, was dergleichen Scribenten vorgeben, in ihren Erzählungen, den und den Haufen von Characteren sehen, und ohne dieses voraussetzen müsse, daß ihre Mährchen nichts als eine Sammlung von Wirthshaus- Tobacksgelagen und Coffeehausgesprächen sind. Diese Häuser sind die Niederlagen und Vorrathshäuser von falschen Zeitungen, und können mit nichts besserm verglichen werden, als mit des Natalis Comes Fabelhistorie. Ein solches Werk, wie dieses, davon ich hier rede, würde von hier über hundert Jahre zum Verwahrungsmittel dienen, und unter den Händen derjenigen von einer großen Stärke seyn, welche an der Untersuchung, von den historischen Wahrheiten arbeiten würden.

Der angeführte Schriftsteller vergißt eine nothwendige Betrachtung. Er sollte sich über Frankreich fast eben so sehr beklagen, als über Holland: denn in Frankreich werden die Schriften hauptsächlich verkauft, darüber er sich beklaget. Wenn die Franzosen keine einzige davon läsen und kauften, so würden sie die Buchhändler nicht drucken; und also trägt der Franzosen Begierde, zur Hervorbringung der Lästerschriften, eben so viel bey, als irgend etwas anders. Die Lügner und Leichtgläubigen ernähren einander wechselsweise; sie leben einer auf des andern Beutel.

(*) *Iohannes Burchardus*, Argentinensis, Capellae Alexandri Sexti Papae Clericus, Ceremoniarum Magister. Die Excerpta seines Diarii

überzeugender seyn sollten; denn ich weis außerdem, daß die Welt ihre Ueberredung, nach der Wahrscheinlichkeit, welche die Scribenten beobachtet haben, und nach dem Vergnügen einrichtet, welches sie durch das beißende Salz verursachet haben, das sie in ihren Werken ausgestreuet, und durch das Wunderbare der Begebenheiten. Dieses ist so wahr, daß des Rabutin öffentliches Bekenntniß nur sehr wenig Leute bewogen hat, ihre Meynung fahren zu lassen, daß seine Erzählungen nach dem buchstäblichen Verstande historisch wären. Man merke die Worte wohl, wo er uns meldet, daß sein Manuscript von einer Frauen verfälschet worden, der er es geliehen hatte. „Sie hat in dieser Historie dazu gesetzet, was ihr gefallen, oder weggelassen, um „mir den Haß von den meisten derjenigen zuzuziehen, von welchen ich geredet; und dieses ist so wahr, daß die ersten Abschriften, „welche man gesehen, nicht verfälscht gewesen; aber so bald, als die andern, zum Vorscheine gekommen, weil doch jedermann „der stärksten Satire nachläuft, so hat man die wahrhaften für abgeschmackt gehalten, und sie als falsch unterdruckt.„ (Usage des Adversitez, pag. 269.)

Das Tagebuch, dessen ich gedacht habe, ist von einem Deutschen, Ceremonienmeister an Pabst Alexanders des VI Hofe, gemachet worden. Sein Vaterland versichert uns, daß er alles aufrichtig erzählet, und seine Bedienung zeiget, daß er gewiß hat wissen können, was er erzählet hat. Also hat man nicht Ursache, an den schändlichen Schauspielen zu zweifeln, woran der Pabst und seine Tochter ihre Augen geweidet haben; ich will sagen, an demjenigen Gastgebothe, welches der Herzog von Valentinois funfzig Buhldirnen gegeben, und an dem Gefechte von vier an zwo Stuten gekoppelten Hengsten. Außer daß, wie ich bereits gesaget habe, die einfältige und barbarische Schreibart des Verfassers nicht erlauben, ihn in dem Verdachte zu haben, daß er nur um den Leser zu belustigen, und viel Lob zu erlangen, geschrieben hätte. Man urtheile aus folgender kleinen Probe davon: Dominica vltima mensis Octobris in sero fecerunt coenam cum Duce Valentinensi in camera sua in palatio Apostolico quinquaginta meretrices honestae; Cortegianae nuncupatae, quae post coenam chorearunt cum seruitoribus et aliis ibidem existentibus, primo in vestibus suis, deinde nudae. Post coenam posita fuerunt candelabra communia, mensae cum candelis ardentibus et proiectae ante candelabra per terram castaneae, quas meretrices ipsae super manibus et pedibus nudae candelabra pertranseuntes colligebant, Papa, Duce, et Lucretia sorore sua, praesentibus et aspicientibus: tandem exposita dona vltimo, diploides de serico, paria caligarum, bireta et alia, pro illis qui plures dictas meretrices carnaliter agnoscerent, quae fuerunt ibidem in aula publice carnaliter tractatae arbitrio praesentium, et dona distributa Victoribus. Feria quinta, vndecima mensis Nouembris intrauit vrbem per portam viridarii quidam rusticus, ducens duas equas lignis oneratas, quae cum essent in plateola S. Petri, accurrerunt stipendiarii Papae, incisisque pectoralibus et lignis proiectis in terram cum bastis, duxerunt equas ad illam prateolam, quae est inter pallatium iuxta illius portam, tum emissi fuerunt quatuor equi curserii liberi suis froenis et capistris ex palatio, qui accurrerunt ad equas, et inter se propterea cum magno strepitu et clamore morsibus et calceis contendentes ascenderunt equas et coierunt cum eis, et eas grauiter pistarunt et laeserunt, Papa in fenestra camerae supra portam palatii et Domina Lucretia cum eo existente, cum magno risu et delectatione praemissa videntibus. (p. 77. 78.)

XII. Carls des V Gesetze u. s. w. wider die Schmähschriften. Pabst Hadrian der VI wird ermahnet, Pasquins Schnitzbild nicht umwerfen zu lassen.

Wenn ich mich über die Materie dieser Abhandlung weiter auslasse, so hoffe ich, daß man meine Weitläuftigkeit entschuldigen wird, in so fern man auf den Ueberfluß und die Wichtigkeit der Materie Acht hat, und auf die Sorge, welche ich immer beobachte, die Rechtsgelehrten nicht abzuschreiben, welche so viel Bücher von dieser Streitfrage gemacht haben (H). Es ist leicht, von einer Sache viel zu sagen, welche so viel Anmerkungen darbiethet, und woran das gemeine Wesen so viel Theil nimmt, daß auch alle Gesetzgeber sich vereiniget haben, die Lästerschriften scharf zu strafen. Wir haben gesehen, daß die Gesetze der zwölf Tafeln die Urheber derselben mit der Todesstrafe beleget haben; und es ist nicht wahr, daß August sie in dieser Absicht aufgehoben hätte (*): man hat gerade das Gegentheil davon gesehen. Einer von den größten Kaisern, welche seit dem August gelebet haben, hat sich an die Widervergeltungsstrafe gehalten (**); denn er hat verordnet, daß die Pasquillanten eben so gestrafet werden sollen, als derjenige, den sie lästern, gestrafet werden würde, wenn dasjenige wahr wäre, was man ihm schuld giebt, und er deswegen überführet würde: und er will auch, daß sie nicht einmal von der Bestrafung befreyt seyn, wenn sie die Wahrheit sagen. Per hoc autem quod verum scripserit infamans, nullam meretur excusationem, siquidem veritatem criminis per libellum famosum pandere non licet, et edens libellum famosum iniuriarum tenetur, nec admitti debet edens libellum famosum et iniuriarum conuentus ad probationem veritatis criminis. Ioannes Thilemannus de Benignis, alias Goth. Obs. Practi. 86. Quod etiam confirmatur per constitutionem Caroli V. Criminal. artic. 110. in f. vbi haec verba habentur: Et licet illata iniuria praetensi facti vera esse debet; tamen diffamatur talis iniuriae secundum eas et arbitrium iudicis puniri. (Gilhausen, in Tit. Pandect. de iniuriis et famosis Libellis, p. 225. 226.) In Frankreich verdammet das berufene Edict vom Jenner sie und ihre Gönner das erstemal zur Geißelung, und das anderemal zur Todesstrafe. Ne quis infames libellos ad quemquam traducendum faciat, diuendat, aut diuendendos curet. Qui secus faxit, primum fustigium, secundum, capitalis poena indicta esto. (Commentar. de statu Relig. et Reipubl. in Regno Gall. ad ann. 1561.) Ich verstehe hier durch Gönner diejenigen, welche dem Drucke, oder der Verkaufung einer Schmähschrift Vorschub thun. Dieses ist unter Heinrich dem III, 1577, erneuert worden. Das Gesetz der Kaiser Valentinians und des Valens ist ziemlich scharf; denn es unterwirft diejenigen der Lebensstrafe, welche von ungefähr ein Pasquill finden, und anstatt es zu zerreißen, oder zu verbrennen, solches bekannt machen. Si quis famosum libellum, siue domi sit siue in publico, vel quocunque loco etiam ignarus repererit, nec statim corruperit, aut igne consumpserit, sed vim eius manifestauerit, quasi auctor huiusmodi delicti sententiae capitali subiiciatur. Man sehe des Naude Mascurat, 657 S. Allein, alle diese Anlockungen zur Weitläuftigkeit werden mich nicht abhalten, stille zu stehen, so bald ich nur noch eine Geschichte, die ich mich erinnere versprochen zu haben, und drey oder vier andere Betrachtungen angeführet haben werde.

Pabst Hadrian der VI hat sich bedeuten lassen, als man ihm vorgestellet, daß das Hülfsmittel, dessen er sich wider die Ungebundenheit der Stachelschriften bedienen wollen, unnützlich seyn würde. Fleschier schreibt hiervon: „Damals giengen „unzählige Stachelschriften durch ganz Spanien wider den Hof von Flandern, und wider den Ximenes selbst herum. Die Flamänder, (Aluar. Gomez de reb. gest. Ximen. lib. 7.) welche dergleichen beißende und scharfsinnige Satiren nicht gewohnt „waren, beklagten sich darüber, und der Cardinal hatte Befehl, den Urhebern und Buchdruckern derselben nachzuforschen, und „sie

rii sind zu Hanover 1699, durch des Herrn von Leibnitz Besorgung, unter dem Titel, Specimen Historiae Arcanae siue Anecdota de Vita Alexandri VI, Papae, gedruckt worden.

(H) **Die Rechtsgelehrten, welche so viel Bücher über diese Streitfrage gemacht haben.**] Furetiere führet vier oder fünfe in einem von seinen Factis an. Es ist an dem Orte, wo er beweisen will, daß seine Schrift wider einige Glieder der Akademie nicht verdiene, durch das Urtheil des Chatelets für ein Pasquill gehalten zu werden. Ich habe das Buch vergeblich gesuchet, welches Naude betitelt hat: Le Marfore, ou Discours contre les Libelles. Es ist zu Paris bey Ludwig Boulengern in 8 gedruckt worden: ich weis nicht, in welchem Jahre. Leo von Alazzi gedenket desselben in einem Werke, Apes Vrbanae betitelt, welches er 1633 herausgegeben hat. Baillet (Jugem. des Savans, sur les Préjugés des Libelles diffamatoirez etc. II Part. chap. VIII.) führet ein Buch an, das ich gerne gelesen haben möchte, es heißt: Bouclier celeste de Jean Baptiste Nocette Genois contre les Libelles diffamatoires. Der Abt, Michael Justiniani, (Gli Scrittori Liguri descritti, pag. 337. 338.) setzet die erste Ausgabe zu Paris, 1653, in 4, und die andere zu Lion, 1664, in 12. Das Werk ist italienisch. Der Fortsetzer des Allegambe, Nathanael Sotuel, (Biblioth. Societ. Iesu, p. 415.) hat nur von einer Ausgabe geredet; er setzet sie zu Paris, 1655. Die vom Furetier, a. d. 12 S. des 3 Facti, angeführten Schriftsteller, sind Franciscus Balduin, zu Paris, 1562; Friedrich Banvinus; Aurelius de Vergeriis; 1564 in 8 gedruckt; Johann Conrad Rokenbach, zu Straßburg, 1660, in 4; und Heinrich Bocerus, zu Tübingen, 1611, in 8. Ich glaube, daß sein **Fridericus Banvinus** ein eingebildeter Schriftsteller ist, der nach und nach aus **Franciscus Balduinus**, durch Druckfehler, oder wegen einiger Abkürzung des Vornamens gebildet worden. Die Art, wie man im **Draudius** a. d. 782 S. das Buch dieses Banvinus bemerket, kömmt mit Balduins Werke vollkommen überein.

(*) Ludwig Gilhausen eignet a. d. 222 S. seiner Auslegung, über den Titel der Pandecten, de iniuriis et famosis libellis, es diesem Kaiser fälschlich zu, und bedienet sich zur Unzeit des Zeugnisses vom Horaz, welches ihm zu nichts diente, wenn er es auch nicht so übel anführte, als er thut: Hanc poenam capitalem, saget er, Augustus sustulit, vt videre est ex Horatio, lib. 1. epistolar. ad Augustum.

(**) Carl der V. Constitutio Caroli V. Caesaris de Caussis capitalibus. Art. XC. Edita in infamantem, poenam eandem irrogat quam mereretur diffamatus libello, si eius criminis reus quo accusatur peractus esset. Petr. Gregor. Syntag. Iuris, Lib. XXXVIII. cap. VI Siehe auch Gilhausen, wie oben, a. d. 225 S.

„sie scharf zu strafen. Er ließ auch, zum Scheine, einige Nachsuchungen bey den Buchhändlern thun; allein so obenhin, daß „niemand viel darnach fragte. Er war der Meynung, den Geringern die Freyheit zu lassen, ihre Betrübniß durch Worte, „oder Schriften, zu rächen, welche nicht länger dauern, als so lange man böse darüber ist, und Anmuth und Gift verlieren, „wenn man sie verachtet. Alphonsus Castillus, Statthalter zu Madrit, welcher einige von diesen schmähsüchtigen Werken wi„der den Cardinal Adrian, und des La Chaux, Carls Abgesandten, wegnehmen lassen, zeigte sie ihnen, und sie hatten den em„pfindlichsten Verdruß darüber; vornehmlich war Adrian deswegen einige Zeit ganz untröstlich. Man erzählet, daß, da er „nach diesem auf den päbstlichen Stuhl gekommen, und die Schnitzbilder des Pasquins und Marforio nicht leiden können, wel„che die kurzweiligen und spöttischen Köpfe zu den Vertrauten und Urhebern ihrer Lästerungen erkiest haben, er verordnet habe, „sie in die Tiber zu werfen: dieses wäre auch vollstreckt worden, wenn ihm nicht der Herzog von Sessa, spanischer Abgesandter, „sehr weislich gesaget hätte: *Was wollet ihr thun, heil. Vater? es ist besser, diesen zwoen stummen Personen zu verge„ben, als daß die ganze Stadt rede. Wenn ihr sie ins Wasser werfet, so werden uns die Frösche die Spöttereyen sin„gen, welche uns diese, im Vorbeygehen, geschrieben zeigen: und was zween Steine nicht mehr sagen werden, das „werden alle lebendige Mäuler ausbreiten.* Der Pabst machte sich diese Warnung zu Nutzen, und war nach diesem nicht „so empfindlich hierinnen.„ (Flechier, Histoire du Cardinal Ximenes, Liv. VI. p. 814 holländ. Ausg.) Damit man eine umständlichere Beschreibung, von der Empfindlichkeit dieses Pabstes sehe; so will ich den Paul Jovius anführen, welcher uns meldet, daß der spanische Abgesandte seine Vorstellung wiederholen müssen: Grauissime etiam tulerat se famosis carminibus apud Pasquilli statuam fuisse laceratum, sed id postea ciuili animo tulit, cum didicisset, eam maledicendi licentiam obscurorum hominum libertati atque nequitiae dari, vt cum insignes viros impune carpserint, fortunam suam ea vindictae voluptate consolentur. Decreuerat Hadrianus vti poëtis non obscure subiratus, Pasquilli statuam, quae erat in Parione, demoliri, atque eam in Tyberim praecipitare: sed Ludouicus Suessanus vrbano salsoque ingenio id fieri debere pernegauit, subdens, Pasquillum vel in imo vado ranarum more, non esse taciturum: ad id vero pontifex, exuratur ergo, inquit, in calcem, ne eius vestigii vlla omnino memoria supersit. Tum rursus Suessanus, recte inquit, sed tam crudeliter concremato poëtae clientes non deerunt, qui patroni cineres inuidiosis carminibus prosequantur, et supplicii locum quotannis statuto solenni die concelebrent. Quibus verborum lusibus pontifex ab iracundia ad iocos hilaritatemque sensus omnes lenissime reuocauit. Paul Iouius, in Vita Hadriani sexti, pag. m. 277. 278. Man sehe auch Camerars historische Meditationen, im II Bande, IV B. II Cap. a. d. 277 und 278 S. nach Simon Goularts französischer Uebersetzung: wo er voraussetzet, daß die andere Antwort von einem Cardinal, und nicht von einem Abgesandten sey, das Bild aber von Holze gewesen.

XIII. Prinzen, welche die Verleumdungen verachtet haben.

Es haben noch einige Prinzen die Unempfindlichkeit des Cardinals Ximenes an sich gezeiget. Man sehe im Seneca (de Ira, Lib. III. c. XXII.) die Unsträflichkeit, welche Antigonus, der nicht Alexanders des großen Großvater gewesen, wie Seneca saget, denen Soldaten verwilliget hat, die ihn durchgezogen haben. Ebenderselbe Schriftsteller (ebendas. III Cap.) führet Philipps von Macedonien und Augusts Geduld an. Dieser Kaiser ist außerordentlich gütig gegen einen satirischen Historienschreiber, Namens Timagenes gewesen, der so wohl ihn als seine Gemahlinn und Kinder mishandelt hatte. Nichts war fähiger, einen mächtigen Fürsten zu reizen, welcher überdieß wußte, daß die lustigen Einfälle des Historienschreibers brühwarm aufgefangen worden, und durch die ganze Stadt herum giengen. So geht es insgemein! der Ritter von Meré hat weislich gesaget, *die üble Nachrede ist sehr zu befürchten, wenn sie sich durch lustige Einfälle erklärt, weil man sie gern wiederholet, und von einem guten Gedanken allezeit etwas behält.* (Discours de la Conversation, p. 81, 82. holländ. Ausg.) Allein Seneca hat noch mit etwas mehrerm Grunde gesaget, daß die lustigen Einfälle, welche ihre Urheber einiger Gefahr aussetzen, sorgfältiger angemerket werden, als alle andern. Multa et diuus Augustus digna memoria fecit, dixitque, ex quibus appareat, illi iram non imperasse. Timagenes historiarum scriptor, quaedam in ipsum, quaedam in vxorem eius, et in totam domum dixerat, nec perdiderat dicta: magis enim circumfertur, et in ore hominum est, temeraria vrbanitas. (Seneca, de Ira, Lib III. cap. XXIII. p. m. 570.) Dem sey, wie ihm wolle, so haben die Verleumdungen dieses Historienschreibers, ihm nur ein sehr kleines Unglück zugezogen. Man füge dazu, was ich in der 12 Num. angeführet habe. Es ist nichts vernünftiger, als des Mäcenas Gründe von der Verachtung, welche dieser Kaiser gegen die Verleumdungen haben sollte. (Siehe den Dio Caßius, LII B. a. d. 556 S. bey mir.) Er räth ihm den Angebern der Satirenschreiber nicht zu glauben, und keine Strafe zu brauchen. Man sehe die Gründe dieses Rathes im Dio, welcher uns auch lehret, (XXXVIII B. a. d. 71, 72 S.) warum Cäsar nicht auf die Schimpfworte geantwortet, welche Cicero und einige andere wider ihn ausgestreuet. Er hat geglaubet, daß diese Männer den Ruhm gesucht, sich demjenigen gleich zu stellen, dem sie übel nachgeredet, und daß es besser sey, sie dieses Vortheils zu berauben, indem man sich in keinen Kampf der Verleumdung mit ihnen einließe. Sein Grundsatz war in einer Rede des Quintus Metellus Numidicus enthalten, wenn man nach folgender Rede des Aulus Gellius davon urtheilet. Nichts destoweniger wollte ich nicht, daß man ihn bis auf den Cicero erstreckte. *Cum inquinatissimis hominibus non esse conuicio decertandum, neque in maledictis aduersus impudentes et improbos velitandum, quia tantisper similis et compar eorum fias, dum paria et consimilia dicas atque audias, non minus ex oratione Q. Metelli Numidici sapientis viri cognosci potest, quam ex libris et disciplinis philosophorum. Verba haec sunt Metelli aduersus Cn. Manlium tribunum plebis, a quo apud populum in concione lacessitus iactitatusque fuerat dictis petulantibus,* Nunc quod ad illum attinet, Quirites, quoniam se ampliorem putat esse, si se mihi inimicum dictitauerit, quem ego mihi neque amicum recipio, neque inimicum respicio, in eum ego non sum plura dicturus; nam eum indignissimum arbitror, cui a viris bonis benedicatur: tum ne idoneum quidem, cui a probis maledicatur; nam si in eo tempore huiuscemodi homunculum nomines, in quo punire non possis; maiore honore quam contumelia afficias. (Aul. Gell. Lib. VI. cap. XI.) Weil aber Cäsar noch nicht Kaiser war, so ist seine Aufführung bey diesem Vorfalle nicht so wichtig, für diesen Theil meines Werkes, als des Tibers Bezeugen, welches Tacitus anführet. Es ward eine Frau angeklagt, sie habe vom August, der Kaiserinn Livia, und dem Tiber übel geredet, und man hat sie nach dem Gesetze, de Maiestate, verfolget. Tiberius hat gewollt, man solle einen Unterschied gebrauchen: ich will nicht, hat er gesaget, daß man wegen desjenigen, was mich betrifft, Untersuchung wider sie anstelle; allein wenn sie im Absehen auf den August schuldig befunden wird, so strafe man sie. Er hat den ersten Tag, wegen seiner Mutter Theilnehmung nichts geantwortet; allein den Tag darauf sich erkläret, sie verlange, daß man der Person kein Verbrechen aus satirischen Worten machen solle, die auf sie gehen könnten. *Adolescebat interea lex maiestatis: et Apuleiam Varilliam sororis Augusti neptem, quia probrosis sermonibus diuum Augustum, ac Tiberium, et matrem eius inlusisset, Caesarique connexa adulterio teneretur, maiestatis delator arcessebat.* De adulterio satis caueri lege Iulia *visum:* maiestatis crimen distingui *Caesar postulauit;* damnarique si qua de Augusto inreligiose dixisset: in se iacta nolle ad cognitionem vocari. *Interrogatus a consule,* quid de his censeret, quae de matre eius locuta secus argueret, *reticuit: dein proximo senatus die, illius quoque nomine orauit,* ne cui verba in eam quoque modo habita crimini forent: *liberauitque Apuleiam lege maiestatis.* (Tacit. Annal. Lib. II. cap, L.) Sueton wird uns viel deutlichere Sachen von dieses Kaisers Unempfindlichkeit melden. (in Tiber. cap. XXXVIII.) Ich will nicht wiederholen, was ich oben von Nerons und Vespasians Duldung gesaget habe; ich verweise in Suetons Vespasian, im XIII Cap. Allein was könnte man wegen dieses Puncts, schöners sehen, als folgenden Befehl des Kaisers Theodosius? Si quis modestiae nescius et pudoris ignarus improbo petulantique maledicto nomina nostra crediderit lacessenda, ac temulentia turbulentus obtrectator temporum nostrorum fuerit; eum poenae nolumus subiugari neque durum aliquid nec asperum volumus sustinere, quoniam si id ex leuitate processerit contemnendum est, si ex insania miseratione dignum, si ab iniuria remittendum: vnde integris omnibus hoc ad nostram scientiam referatur, vt ex personis hominum dicta pensemus, et vtrum praetermitti an exquiri debeant censeamus. Datum VI. Id. August. Constantinopoli, Theodosio anno III. et Abundantio Coss. Diese Verordnung steht im Codice, unter dem Titel: Si quis imperatori male dixerit.

Die neuere Historie biethet eben so viel Beyspiele von dieser Geduld dar. Man findet einige derselben in Balzacs Buche, ad Phil. Cospeanum, p. 251. Duodezausgabe von 1651; allein Ludwigs des XII seines nicht, welches ich in der Anmerkung (L) des Artikels Ludwig der XII, angeführet habe, und der Catharina von Medicis ihres auch nicht. Wir erfahren vom Brantome (Eloge de Catharine de Medicis,) daß sie auch so gar die schönen Stachelschriften gelesen, *welche wider sie gemacht worden, darüber gespottet, und ohne einige Aergerniß darüber gelachet hat: nur daß sie sie Schwätzer und Possenreisser genennet.*

nennet. Dieses Wort hat sie gebraucht. Als sie erfahren, daß die Hugonotten bey den andern Unruhen, eine sehr gute und schöne Feldschlange bey sich hatten, welche sie die königliche Mutter nennten, so hat sie wissen wollen, warum? Es hat jemand, nachdem er von ihr sehr genöthiget worden, es zu sagen, ihr geantwortet: es geschieht darum, weil sie eine viel größere und weitere Mündung hat, als die andern. Sie hat am ersten darüber zu lachen angefangen. Die Erinnerung, welchen sie einigen Soldaten gegeben, die die allerabscheulichsten Schandthaten von ihr gesaget hatten, sieht man mit schönen Verbrämungen in Costars Briefen. (Ebend. 729 S. des I Band.) Ob gleich Catharina von Medicis, aus einem Lande „gewesen, wo man saget, daß sich Gott die Rache vorbehalten habe, weil dieß das Leckerbißchen ist: so hat sie gleichwohl „mehr Geschmack am Vergeben, als am Strafen gefunden, als sie ganz nahe an ihrer Kutsche einige Soldaten gesehen, welche „alle erdenkliche Schande gesaget, ohne daß sie sich wegen ihrer Gegenwart den geringsten Zwang angethan, und ohne daß „sie sich die Mühe geben wollen, nur ein wenig leiser zu reden; denn diese große Prinzeßinn hat nichts anders gethan, als daß „sie zum Schlage heraus gesehen, und, nachdem sie die Augen auf dieses Lumpengesinde geworfen, zu ihnen gesaget: Cameraden, „wenn ihr nicht weiter von hier geht, mich zu lästern, so werde ich euch wohl verhindern, die Gans braten zu lassen, „(dieses ist hier abgeschmackt, da es von den Umständen abgesondert ist, welche vom Aubigne hier unten bemerket werden,) und sie „nach eurer Bequemlichkeit zu essen, wie ihr es thut. Der Cardinal meynte, daß sie andern zum Beyspiele gehenket werden „sollten. Allein sie hat der Nachkommenschaft lieber zeigen wollen, daß sie zugleich als Frauenzimmer, Königinn, und Italienerinn, „dennoch ihrem Zorne gebiethen, und der Reizung zu der Lust widerstehen könne, die sie in der Rache gefunden hätte.„ Ich müßte mich sehr betriegen, wenn die Quelle dieses Mährchens nicht in des Aubigne Historie steht; damit man aber sehe, wie Costar die Umstände der Geschichte nach seinem Gefallen geändert hat, ohne an die großen Misbräuche zu denken, welche dergleichen Freyheit verursachet, so ist es dienlich, die original Erzählung hieher zu setzen: (Hist. Univers, Tom. I. Liv, III. ch. V. p. 198. Ich habe vom Herrn von Talsi erfahren, (*) so redet Aubigne, daß der König von Navarra, und die königliche Frau Mutter, als sie (unter währender Beredung, wegen des zu Talsi 1562 geschlossenen Friedens,) am Fenster in einem sehr niedrigen Zimmer gestanden, zween Troßbuben gehört, welche, indem sie eine Gans an einem hölzernen Spieße gebraten, allerley Schmähungen wider die Königinn gesungen: der eine hat gesagt, daß sie der Cardinal mit einem kleinen Spanferkel geschwängert hätte; der andere hat gesaget, mit einem Maulesel: und dann haben sie die Petze verflucht, welche ihnen so viel Böses thäte: der König von Navarra hat sich von der Königinn beurlaubet, um hinzugehen, und sie henken zu lassen; sie aber, nachdem sie zum Fenster hinaus gesagt: he! was hat sie euch gethan? sie ist Ursache, daß ihr die Gans bratet; hat sie sich lachend gegen den König von Navarra gewendet, und zu ihm gesaget: Mein Vetter, unser Zorn muß sich nicht so weit herunter lassen, dieß Gesindel ist uns zu schlecht: Dieß sey davon gesagt, daß sie nichts niederträchtiges an sich gehabt.

Franciscus der I ist eines von denen Beyspielen, welche Balzac anführet. Ich finde etwas dawider zu sagen, daß dieser Monarch seine Staatsbedienten und Hofleute der Verleumdung der Schaubühne zu gleicher Zeit preis gelassen, da er erduldet, daß man seiner eigenen Gebrechen nicht schonte. Dieß heißt einer Aufführung nachahmen, dabey sich Griechenland, und Rom nicht wohl befunden haben; dieß heißt eine böse Gewohnheit einführen: und wenn es eine Großmuth bey einem Prinzen ist, daß er die Satiren verachte, welche ihn persönlich anstechen, und die Urheber derselben nicht strafe, so ist es eine allzusichtbare Hindansetzung seiner Pflicht, wenn er leidet, daß seine Unterthanen den Anfällen einer satirischen Feder ausgesetzet sind. Nun seinem eigenen Rechte kann er wohl nachgeben; allein die Ehre seiner Unterthanen soll ihm unverletzlich zu seyn scheinen. Man merke, daß Franciscus der I nicht gelitten, daß die Comödianten die Leute mit Namen nennten. Accepimus tacite, libenterque etiam ferre solitum, se praecipuosque Regni sui proceres, quorum ipse opera consiliisque vtebatur, in Fabulis et Comoediis publicis rodi et configi maledictis, tecte id quidem et inuolute, sed tamen vt ab omnibus perspiceretur. (Balzacius, Epist. ad Cospeanum, p. m. 254.)

XIV. Die Römer waren eifersüchtiger auf ihre Ehre, als auf ihrer Götter ihre.

Die Römer haben den comischen Poeten keine Sticheleyen gegen obrigkeitliche Personen erlaubet; allein sie haben ihnen eine völlige Freyheit gelassen, ihrer Götter zu spotten. Dieses wirft ihnen Augustin sehr stark vor. At Romani, saget er, de Ciuit. Dei, Lib. II. cap. XII. sicut in illa, (man sehe IX Cap. desselben B.) de republica disputatione gloriatur Scipio, probris et iniuriis poëtarum subiectam vitam famamque habere noluerunt, capite etiam punire sancientes tale carmen condere si quis auderet. Quod erga se quidem satis honeste constituerunt, sed erga Deos suos superbe et irreligiose. Quos cum scirent non solum patienter, sed etiam libenter poëtarum probris maledictisque lacerari, se potius quam illos huiuscemodi iniuriis indignos esse duxerunt, seque ab eis etiam lege munierunt, illorum autem ista etiam sacris solennitatibus miscuerunt. Itane tandem Scipio laudas, hanc poëtis Romanis negatam esse licentiam, vt cuiquam opprobrium infligerent Romanorum, cum videas, eos nulli Deorum pepercisse vestrorum? Itane pluris tibi habenda est existimatio vestrae curiae, quam Capitolii, imo Romae vnius quam coeli totius: vt linguam maledicam in ciues tuos exercere poëtae etiam lege prohiberentur, et in Deos tuos securi, tanta conuitia nullo senatore, nullo censore, nullo principe, nullo pontifice prohibente iacularentur? Indignum videlicet fuit, vt Plautus aut Naeuius Publio et Cneo Scipioni, aut Caecilius M. Catoni malediceret: et dignum fuit, vt Terentius vester flagitio Iouis optimi maximi adolescentium nequitiam concitaret. Dieser Gedanke ist viel älter, als der h. Augustin; denn es hat sich desselben schon Arnobius (Lib. IV. p. 150, 151.) bedient. Nec a vobis saltem istum meruerunt honorem (Dii) - - - Carmen malum conscribere, quo fama alterius coinquinetur et vita, decemuiralibus scitis euadere noluistis impune: ac ne vestras aures conuitio aliquis petulantiore pulsaret, de atrocibus formulas constituistis iniuriis. Soli Dii sunt apud vos superi inhonorati, contemtibiles, viles: in quos ius est vobis datum, quae quisque voluerit dicere: turpitudinem iacere, quas libido confinxerit atque excogitauerit, formas. Ein Neuerer redet nicht bey einer Gelegenheit davon, wo es ihm hätte Dienste thun können. Es ist in einem Buche, wo er das Haus Oesterreich hat angreifen wollen. Er läßt sich in die Materie ein, aber er führet weder den Arnobius, noch den h. Augustin an, sondern nur den Livius. (Costar, Lettre CCCXCIV, des I Bandes, 974, 975 S.) „Die „Spanier, welche zuerst eben dasselbe Bündniß gesucht, (nämlich mit Cromwelln,) welches ihre Vorfechter heutiges Tages tadeln, „haben sich wenig um die Erhaltung der Verehrung bekümmert, die man den heiligen Sachen schuldig ist, noch um die Handhabung der Vorzüge und Freyheiten des Priesterthums. Vielleicht ist es darum geschehen, weil sie sich für die rechtmäßigen „Nachfolger der Römer gehalten haben, insonderheit denken sie bey dem Anschlage, den sie von der allgemeinen Weltbeherrschung „gemacht, Recht zu haben, mit ihnen zu sagen: Was die Religion anbelanget, so ist den Göttern mehr daran gelegen, als „uns: sie werden schon Anstalt machen, wenn es ihnen gut dünkt, um zu verhindern, daß die heiligen Sachen nicht „durch unreine Hände besudelt werden. (Liu. Lib. X.) Ad Deos id magis quam ad se pertinere, ipsos visuros ne sacra „sua polluantur. Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß Carl der V nach diesem Grundsatze gehandelt, als er 1552 in Augspurg „drey lutherische Prediger abgesetzt hat, weil sie übel von ihm geredet, und alle andern auf Gott, seine Mutter und seine Heili„gen recht schmählen lassen; wie es ihm der Herzog von Nevers in einer Rede vorgeworfen, die er wegen der gegenwärtigen Zeit„läufte an den Pabst Sixtus den V gehalten hat? (Man sehe in Arnaulds, Apologie pour les Catholiques, I Th. VI Cap. 78, 79 S. eine lange Stelle aus dieses Herzogs Rede.) „Außer Zweifel hat sich der Kaiser Carl dieses Spruchs des Tiberius er„innert, und zwar nicht unnützlich: Wir wollen den Unsterblichen die Sorge überlassen, ihre Beschimpfungen zu rächen: „(Tacit. Lib. I. Annal.) Deorum iniuriae Diis curae.„

XV. Die Kirchenversammlung von Trident, eignet die Bestrafung der Schmähschriften dem geistlichen Gerichte zu.

Wir dürfen eine Sache nicht vergessen, die den Rechtsgelehrten sehr misfallen hat, welchen die Rechte der weltlichen Obrigkeit

(*) Dieß ist vermuthlich derjenige, dessen Schwiegersohn Aubigne gewesen, und welcher Johann Salviati geheißen hat. Siehe des Aubigne II Band, V B. XVIII Cap. 1143 S.

keit am Herzen lagen. Sie haben die Gewalt, welche den Bischöfen von der Kirchenversammlung von Trident gegeben worden, als einen ungerechten Eingriff angesehen. Wir wollen den Wilhelm Ranchin hören. (Revision du Concile de Trente, Liv. VI. chap. III. p. m. 247.) „Diese Kirchenversammlung eignet, (Sess. XXIV. cap. I.) zum Nachtheile der weltlichen Gerichts-„barkeit, den Bischöfen die Bestrafung der Urheber von Schmähschriften, der Buchdrucker derselben, u. s. w. zu. „Unsere bürgerlichen Gesetze eigenen die Erkenntniß und Gerichtsbarkeit über dieselben den Richtern und Obrigkeiten, und nicht „den Geistlichen zu. Man wird diejenigen davon ausnehmen wollen, welche die Religion betreffen; allein diese Ausnahme „schicket sich nicht. Folgender Grund dienet, sie zu widerlegen; daß nämlich Constantins des großen, und des Constantius Gesetze, „welche die Freyheit dieser Schmähschriften einschränken, zu einer Zeit gemachet worden, die der itzigen gleich gewesen; „dieß heißt, in welcher viel Schriften in Religionssachen wider die Ehre beyder Parteyen herausgegeben worden. Doctor „Balduin (in Comment. ad leges de famos. libell. p. 13.) hat es sehr scharfsinnig bemerket. Es ist viel daran gelegen, saget er, „daß man sich erinnere, wie die Zeiten Constantins und des Constantius beschaffen gewesen, in welchen die den unsrigen „nicht unähnlichen Religionsstreitigkeiten, die Leidenschaften der Parteyen angeflammet, welche darauf klägliche Ver-„leumdungen und Schmähschriften ausgebreitet haben, wie es auch heutiges Tages geschehen ist. Er saget dieses zur „Erklärung dreyer Gesetze vom Kaiser Constantin, und zweyer vom Constantius, welche von dieser Materie gemachet worden, „und die wir heutiges Tages in dem theodosianischen Gesetzbuche lesen. Diese Worte (Lib. VII. Cod. Theod. de famos. libell. „vn. C. Iustin. eodem,) „des Valentinians und Valens sind auch merkwürdig: Wenn jemand Sorge für seine Andacht, „und das gemeine Heil hat, so nenne er sich, und sage es mündlich, was er durch Schmähschriften hätte verfolgen wol-„len. Dieses bezieht sich sehr wohl auf die Schmähschriften in Religionssachen, und ist von diesen Kaisern niemals in einem „andern Sinne gesaget worden. Nun (Vid. tot. Titul. Cod. Theodos. de famos. libell.) belegen alle obengedachten Verord-„nungen, nebst einigen andern, von ebendenselben Valentinian und Valens, vom Honorius, Arcadius und Theodosius die Urhe-„ber solcher Schmähschriften, und diejenigen mit Strafe, welche sie bekannt machen, und übergeben die Erkenntniß und Bestra-„fung derselben, ihren Beamten und Obrigkeiten, indem sie so gar solche an sie richten, damit sie in ihren Gerichten beobachten „sollen. Unzählige Verordnungen von unsern Königen, reden ausdrücklich von den ärgerlichen Lästerschriften, die die Religion „betreffen; sie schreiben die Bestrafung vor, welche die Verfasser, die Buchdrucker, und die Herausgeber leiden sollen, und sie „geben diese Gerichtsbarkeit ausdrücklich den königlichen Richtern in die Hände. Wie z. E. die vom Könige Heinrich dem II, „den 11 des Christmonats 1547 zu Fontainebleau, und eine andere von ebendemselben Prinzen, zu Chasteaubriant, im 1551 Jahre „gemacht. Carls des IX seine, zu Mante, den 10 des Herbstmonats 1563, gemacht. Der Stände von Molins ihre im 77 Ar-„tikel, und unzählige andere, welche hierinnen die Gerichtsbarkeit ertheilen. Ich will nur die Worte von König Carls des IX seiner „anführen, die zu Mante, den 10 des Herbstmonats 1563, gemacht worden, welche von Schmähschriften, Anschlägen, Büchern, und „andern dergleichen Dingen in Religionsmaterien redet: und in Ansehung der Gerichtsbarkeit folgendes verordnet. Und be-„fehlen allen unsern öffentlichen Obrigkeiten, Viertelsmeistern, und allen andern unsern Beamten, denen es zukömmt, „ein wachsames Auge und Acht darauf zu haben: mit Befehl an unsere Sachwalter und Anwalde der Oerter, auch „ihre Pflicht dabey zu thun, und mit Hindansetzung aller andern Geschäffte zu helfen, die Fehler zu untersuchen und „zu bestrafen, die sich dießfalls finden könnten. Und endlich wird ihnen aufgelegt, der besagten Verordnung von „Puncte zu Puncte nachzukommen, und wider die Verbrecher mit denen darinnen gesetzten Strafen summarisch zu ver-„fahren.

XVI. Klagen wider die Schmähschriften, als Ursachen des Aufruhrs.

Wie nichts so nützlich ist, welches nicht in gewissen Absichten böses verursachet, so ist es auch geschehen, daß die Buchdruckerkunst unter tausenderley Bequemlichkeiten, welche sie verschafft hat, auch Anlaß zu einer merklichen Beschwerung gegeben: daß sie nämlich den Satirenschmieden, und Aufwieglern tausenderley Mittel dargebothen hat, ihr Gift durch den ganzen Erdboden geschwind auszubreiten. Du Verdier Vau-Privas hat einem von seinen Büchern, (zu Ende des Supplementi Epitomes Bibliothecae Gesnerianae,) ein lateinisches Gedicht eingeschaltet, Encomium Chalcographiae betitelt, worinnen man, nach vielen Lobsprüchen der Buchdruckerkunst, auch viele Klagen wider die Freyheit der Schmähschriften einfließen läßt. Weil der Verfasser dieses Gedichtes ein Papist ist, so muß man bemerken, daß er in denen Versen, die ich anführe, seine Schreibart nach seinen Vorurtheilen bequemet.

Omnia dente petunt, foedant spurcaque saliua,
  Digni qui Anticyrae praemia sana ferant.
A quibus et Nemesis turpissima facta reposcat,
  Quo meritas poenas improba turba luat.
Principis ac princeps lacerat caput, atque tacenda
  Consilia in chartis vendere quisque solet.
De rebus magnis populi suffragia vana
  Captant, quae semper mens animosa fugit.
Quid non audebit furiosa licentia vulgi,
  Talia si primi dant documenta duces?
Quae non his oritur funesta Tragoedia nugis?
  Accendit quas non haec quoque flamma faces!
Rustica seditio belli cur cornua sumsit?
  Chartae pellaces hoc docuere nefas.
Has quoque Gorgoneo perfudit sacra cruore
  Progenies vulgi, quam noua secta tenet.
Quaeque Numam simulat, modo relligione prophana,
  Et geminos fertur ferre sub aure polos.
Omnia confundit, vertit sursumque, deorsumque,
  Ac gerras praeter nil sua sylua crepat.
Haec ausa est Aquilae Romanae vellere pennas,
  Atque aras magni commaculare Dei.
Non adeo laedunt Bombardae fulmina dira:
  Nil praeter clades sit licet illa tonent:
Nec tantum nocuit cuiquam vis saeua cicutae,
  Quantum famosi stigmata nigra libri.
His et mille modis essent haec saepe notanda,
  Ast iter immodicum nostra Thaleia fugit.

Erasmus hat auch stark wider den Misbrauch der Buchdruckerkunst geeifert, und die lächerlichen Entschuldigungen der Buchdrucker widerleget, welche angeführt, daß sie vor Hunger sterben würden, wenn sie keine Schmähschriften druckten. Dicet hic aliquis: Heus diuinator, quid haec ad typographos? Quia nonnullam mali partem inuehit horum impunita licentia. Implent mundum libellis, non iam dicam nugalibus, quales ego forsitan scribo; sed ineptis, indoctis, maledicis, famosis, rabiosis, impiis, ac seditiosis: et horum turba facit, vt frugiferis etiam libellis sus pereat fructus. Prouolant quidam absque titulis, aut titulis, (quod est sceleratius) fictis. Deprehensi respondent: Detur vnde alam familiam, desinam tales libellos excudere. Aliquanto meliore fronte respondeat fur, impostor, aut leno: Da, qui viuam et desinam his artibus vti, nisi forte leuius

leuius crimen est, clam minuere rem alienam, quam palam eripere famam alienam: aut sine vi ad quaestum abuti tuo alienoue corpore, quam vitam alterius ac famam vita quoque chariorum impetere. (Erasm. in Explicat. Prouerbii Festina lente. Es ist das I des I Hund. im II Tausend. Man ziehe auch zu Rathe, was in der Anmerk. (X) des Art. Erasmus gesaget wird.) Uebrigens dünkt mich, daß man den satirischen Scribenten in einem Gedichte, welches zu Ende eines Buches vom Du Verdier Vau-Privas steht, mehr Ehre erweise, als sie verdienen, wenn man sie beschuldiget, daß sie die Ursache der Kriege und Empörungen sind. Es ist zwar gewiß, daß sie diesen Zweck sehr oft vortragen, und eine außerordentliche Freude haben, sich einzubilden, daß ihre Schmähschriften diese große Wirkung hervorgebracht haben. Allein sie schmeicheln sich auch damit, wenn sie nicht den geringsten Grund dazu haben: und sie sind vergnügt, wenn man ihnen dergleichen Vorwürfe machet. Kann man wohl etwas gewisses hierinnen fest setzen? Ich denke nicht, daß man darinnen irgend eine allgemeine Regel setzen könne. Es giebt Zeiten, wo die Schmähschriften die Unterthanen nicht empören, und wo den Herausgebern derselben, ihre Erwartung zu Wasser gemacht wird. Allein in andern Zeiten sind es wahrhafte Anstifter, und wirkliche Trompeten des Aufruhrs. Ueberdieß muß man den Unterschied der Parteyen und des Nutzens ansehen; denn nach diesem sind die Folgen solcher Schmähschriften sehr unterschieden, und einander gar zuwider. Manchmal vereinigen sie diejenigen, die man trennen wollen, und trennen diejenigen, welche man zu vereinigen gedacht. So viel ist gewiß, daß die Zunge und Feder eines Mannes, einer Sache manchmal weit nützlicher sind, als ein Heer von vierzig tausend Soldaten. Franciscus der I hat bekannt, daß ihm der Bischof von Sion, durch seine Worte, mehr Schaden gethan, als die ganze Schweiz durch ihre Waffen. Maxime vero ei gloriosum fuit Francisci Regis iudicium, quum asseueraret, me audiente, aliquanto plus sibi sumtus atque periculi Sedunensis facundiae indomitam vim, quam tot legionum eius gentis cuspides attulisse. (Paul. Iou. Elog. Virorum bellica virtute insign. Lib. V. p. m. 589.) Ich führe das Bekenntniß eines Königes von England nicht an (*); denn dieß würde ein Betrug, und ein auf gegenwärtige Materie übel angewendeter Gedanken seyn. Es ist hier nicht die Frage von großen Dingen, welche ein König bloß durch die Feder thun kann, ohne daß er aus seinem Cabinette kömmt. Es wird auch nicht überhaupt von der Wirksamkeit der Feder in einem Kriege gehandelt. Dieß ist eine Materie, wovon 1679 ein kleines Buch ans Licht gekommen ist. Es heißt: Arma Anserina, siue Armatura Epistolaris, a Doctore militari; Tacito, subministrata et in Dissertatione Politica diducta a G. C. W.

XVII. Ob es zu scharf ist, die Ausstreuer einer Schmähschrift mit ebenderselben Strafe zu belegen, als die Urheber. Anmerkungen wider diejenigen, welche die Schmähschriften billigen.

Ich nenne das Gesetz Valentinians und des Valens scharf, welches diejenigen der Lebensstrafe unterwirft, die, wenn sie von ungefähr eine Schmähschrift finden, dieselbe nicht vernichten, sondern vielmehr bekannt machen. Will aber dieses sagen, daß ich dieses Gesetze tadle? Keinesweges; denn ich kann nicht begreifen, daß eine Person, welche in dergleichen Fällen, eine Schmähschrift ausbreitet, weniger Begierde zu schaden habe, als derjenige, welcher sie verfertiget: sie verdienet also ebendieselbe Strafe, als die Urheber. Allein was wollen wir von dem Vergnügen sagen, das man beym Lesen einer Schmähschrift hat? Man muß einen Unterschied machen. Entweder ist dieses Vergnügen nichts anders, als eine angenehme Empfindung, die uns einnimmt, wenn wir auf irgend einen scharfsinnigen, und wohl ausgedruckten Gedanken fallen; oder es ist eine Freude, welche man auf die Unehre der verleumdeten Person gründet. Ich habe wegen des ersten Falls nichts zu sagen; denn vielleicht würde man meine Sittenlehre für allzugelinde gegen den Rigorismus halten, wenn ich versicherte, daß man nicht Herr über seine angenehmen Empfindungen ist, eben so wenig als über diejenige, wenn unsre Zunge Honig oder Zucker berühret. Allein im andern Falle wird mir ein jeder bekennen, daß das Vergnügen eine große Sünde sey. Das Vergnügen im ersten Falle dauert nicht lange; es kömmt unserer Vernunft, und Ueberlegung zuvor, und machet so gleich der Betrübniß Platz, wenn man sieht, daß man die Ehre seines Nächsten beflecket. Wenn es aber nicht geschwind weicht, so ist es ein Merkmaal, daß uns die Verwegenheit des Satirenschreibers nicht misfällt, und daß wir sehr vergnügt sind, daß er seinen Feind mit allen Gattungen von Mährchen lästert; und alsdann fällt man von Rechtswegen in die Strafen, deren sich der Pasquillant würdig gemachet hat. Mir fällt hier Clavigny unter die Hände, welcher schreibt: *Wenn der h. Gregorius die Schriftsteller in Bann thut, die den Diakon Castorius verunehret hatten, so nimmt er diejenigen nicht davon aus, welche dieses Werk gelesen haben: denn, er saget, wenn die Verleumdungen die Ohren allezeit gekützelt, und das Glück des Volkes gemachet haben, welches keine andere Vortheile über ehrliche Leute hat: wie sollte derjenige, der sein Vergnügen findet, sie zu lesen, nicht auch so strafbar seyn, als der seine Ehre in derselben Verfertigung gesuchet hat?* (Clavigny de sainte Honorine, Usage des Livres suspects, p. 41, 42.) Es ist gewiß, daß diejenigen, welche eine That billigen, sie mit Vergnügen thun würden, wenn sie könnten, das heißt, wenn nicht die Eigenliebe sie davon abhielte. Es ist kein Unterschied, hat Cicero gesaget, unter dem Anrathen eines Verbrechens, und unter der Billigung desselben, wenn es vollbracht worden. Tu omnium stultissime, non intelligis, si id quod me arguis, voluisse interfici Caesarem, crimen sit, etiam, laetatum esse morte Caesaris, crimen esse: quid enim interest inter suasorem facti, et probatorem? aut quid refert, vtrum voluerim fieri, an gaudeam factum? (Philipp. II. p. m. 722.) Es ist einerley, wenn man will, daß eine That geschehe, und wenn man sich freuet, das sie geschehen ist. Das römische Recht hat diesen Grundsatz bestätiget; und diejenigen, die das Böse billigten, ebendenselben Strafen unterworfen, als die Urheber: Et si erat seruus omni modo fugiturus, vel furtum facturus, hic vero laudator huius propositi fuerit, tenetur. Non enim oportet laudando augeri malum. (Vlpian. in Lib. I. D. de seruo corrupto. Man sehe in Th. Raynauds Hoploth, 359, 360 S. was es für ein Verbrechen nach den Kirchenvätern ist, wenn man das Böse lobet.) Man kann also sagen, daß diejenigen, welche ein so großes Gefallen am Lesen der Schmähschriften haben, daß sie auch so wohl den Verfassern, als Ausstreuern derselben ihren Beyfall geben, eben so strafbar sind, als wenn sie sie selbst gemacht hätten; denn wenn sie dergleichen nicht machen, so geschiehet es, entweder weil sie keine Gabe zum schreiben haben, oder weil sie sich nicht in Gefahr begeben wollen. Man sehe in dem XVI Hirtenbriefe, gegen das Ende, a. d. 282 S. die tödtliche Pest der Lästerung: man führet daselbst den h. Bernhard an, welcher behauptet hat, daß die Verleumdung, nicht allein diejenigen tödte, welche sie bekannt machen, sondern auch diejenigen, welche sie nicht verwerfen. Diese Sittenlehre war den Heiden nicht unbewußt; sie sagten, daß die Verleumdung strafbar sey, so wohl wenn man sie ausstreuet, als wenn man demjenigen Glauben giebt, der sie ausstreuet. Διαβολὴ γάρ ἐστι δεινότατον· ἐν τῇ δύο μὲν εἰσὶ οἱ ἀδικεόντες, εἷς δὲ ὁ ἀδικεόμενος. ὁ μὲν γὰρ Διαβάλλων, ἀδικέει, οὐ τῶν παρεόντων κατηγορέων· ὁ δὲ ἀδικέει, ἀναπειθόμενος πρὶν ἢ ἀτρεκέως ἐκμάθοι· ὁ δὲ δὴ ἀπεὼν τοῦ λόγου τάδε ἐν αὐτοῖσι ἀδικέεται· Διαβληθεὶς τε ὑπὸ τοῦ ἑτέρου, καὶ νομισθεὶν πρὸς τοῦ ἑτέρου κακὸς εἶναι. Detractio namque importunissima res est: in qua duo sunt qui iniuriam faciunt, vnus cui iniuria fit. Qui enim detrahit, iniurius est, quod non praesentem accusat; item qui huic credit iniurius est, quod prius credit quam rem compertam habeat: et illi cui absenti detrahitur, ob id fit iniuria, quod ab altero insimulatur, vt malus, ab altero talis putatur. (Herod. Lib. VII. cap, X. p. m. 388.) Man sehe die Frage, ob Arnauld ein Ketzer sey? (210, 211 S.) Andern Theils müssen wir glauben, daß eben dieselbe Leichtsinnigkeit, welche gewisse Leute reizet, einen Flintenschuß nach ihrem Feinde zu thun, sie auch reizen würde, denselben durch eine Satire zu lästern, wenn sie keine andern Waffen hätten, als die Federn. Es geht wie unter den Thieren; einige stoßen nicht mit den Hörnern, sondern sie beißen; (siehe die Gedanken über die Cometen, 517 Seite,) weil sie keine Hörner haben, und sich ihrer Zähne zu gebrauchen wissen. Wir wollen auch sagen, daß ein Satirenschreiber, welcher die Ehre seiner Feinde durch Schmähschriften angreift, durch Stahl und Gift auch nach ihrem Leben stehen würde, wenn er eben dieselbe Gemächlichkeit dazu hätte. Maledicum a Malefico nisi occasione non differre, non minus vere quam eleganter scripsit Fabius: vix enim est, vt qui verbis vltro laedit, re etiam laedere non nolit. (Menag. Epist. dedic. Vitae Mamurrae.) Uebrigens ist es nicht allezeit eine gute Entschuldigung, wenn man saget, diese oder jene Schmähschrift ist nicht widerleget worden; also muß man glauben, was sie enthält. Seneca spottet über diesen Schluß: Res falsa et inanis nisi corrigatur habet nonnunquam fidem, multique sunt homines iudicii parum firmi, qui nihil audiant legantue quod non credant, nisi refutatum sciant.

III. Abhand.

(*) Er hat diese Worte von bemeldtem Könige, Carl dem V, gesaget. Es hat sich niemals ein König von Frankreich weniger gerüstet, als dieser, welcher nicht aus seinem Cabinette vom Briefschreiben gekommen; und keiner hat mir jemals so viel zu schaffen gemacht, als er thut. (Belleforest, Chroniques et Annales de France, a. d. 357 Bl. aufs 1364 Jahr.)



III. Abhandlung, von dem Hippomanes.

I. Zwo Gattungen vom Hippomanes, Servius und Plinius werden übel angeführt.

Hippomanes bedeutet hauptsächlich zweyerley; 1. einen gewissen Saft, welcher aus den natürlichen Gliedern einer rossenden Stute fließt; 2. ein Gewächse von Fleische, welches die neugeworfenen Füllen an der Stirne haben; es ist schwarz, rund, so groß als eine trockene Feige. Man giebt vor, daß diese zwo Gattungen vom Hippomanes eine sonderbare Kraft in den Liebestränken, und in etlichen andern, zur Beherung bestimmten Zusammensetzungen haben; und daß die letzte Gattung von solcher Natur sey, daß eine Stute, so bald sie ihr Füllen geworfen hat, ihm dieses Stück Fleisch abfrißt, und sonst dasselbe nicht würde säugen wollen. Man setzet dazu, daß, wenn sie irgend jemanden Zeit läßt, diesen Hippomanes wegzunehmen, sie der bloße Geruch wüthend machet. Wir wollen beweisen, jedoch ohne viel Stellen übereinander zu häufen, daß, wenn dieses nicht wahr ist, man es doch wenigstens in den glaubwürdigsten Schriftstellern findet. Virgilius schreibt (Georg. Lib. III, v. 280.)

> Hinc demum, Hippomanes, vero quod nomine dicunt
> Pastores, lentum destillat ab inguine virus.
> Hippomanes, quod saepe malae legere nouercae,
> Miscueruntque herbas et non innoxia verba.

Tibullus redet in der IV Elegie des II B. also:

> Et quod, vbi indomitis gregibus Venus afflat amores,
> Hippomanes cupidae stillat ab inguine equae.

Ich will des Virgilius Zeugnisse das Zeugniß seines Auslegers Servius nicht beyfügen, welches vom Fungerus in seinem philosophischen Wörterbuche, vom Calepin, vom Decimator u. a. m. angeführet worden: allein was des Aristoteles seines betrifft, so darf ich es nicht vergessen. Er saget, man nennet eine gewisse Sache Hippomanes, welche ex pudendis equae similis geniturae, sed multo magis tenuis quam semen maris, geht. Ἐκρεῖ αὐταῖς ἐκ τῦ αἰδοίυ ὅμοιον γονῇ, λεπτότερον δὲ πολὺ ἢ τὸ τῦ ἄῤῥενος καὶ καλῦσι τῦτο τινὲς ἱππομανές. Humorem emittunt suis genitalibus similem geniturae, sed multo tenuiorem quam mares, quem Hippomanes nonnulli appellant. (Arist. Hist. Animal. Lib. VI, cap. XVIII, p. m. 668. Man sehe hier unten N. 10.) Nunmehro wollen wir auch den Plinius hören, welcher Lib. VIII, c. XI, sub fin. also redet: Equarum virus a coitu in lychnis accensum Anaxilaus prodidit equinorum capitum vsus repraesentare monstrifice: similiter ex asinis. Nam Hippomanes tantas in veneficio vires habet, vt affusum aeris mixturae in effigiem equae Olympiae, admotos mares equos ad rabiem coitus agat. Dieses betrifft die erste Bedeutung, und folgendes betrifft die andre: Et sane equis amoris innasci veneficium, Hippomanes appellatum, in fronte, caricae magnitudine, colore nigro: quod statim edito partu deuorat foeta, aut partum ad vbera non admittit. Si quis praereptum habeat olfactu in rabiem id genus agitur. (Lib. VIII. cap. XLII.) Aristoteles hatte bereits ebendasselbe gesaget. (Hist. Animal. Lib. VI, c. XXII.) Virgilius hatte ein Wort davon gesaget, wenn er von den Zauberkünsten redet, wozu die unglückselige Dido in ihrer Verzweiflung Zuflucht genommen.

> Quaeritur et nascentis equi de fronte reuulsus
> Et matri praereptus amor. (Virg. Aeneid. Lib. IV, v. 515.)

Es ist übrigens leicht zu sehen, daß Calepin diese zwo Stellen des Plinius übel angeführt hat, um zu beweisen, daß Hippomanes eine kleine Warze an der Stirne eines neugeworfenen Füllens sey: denn man redet nur im 42 Cap. des 8 B. also davon. Außerdem hat Calepin (meine Ausgabe ist die lionische von 1681) das 18, anstatt des 28 B. angeführet, und cariae anstatt caricae gesetzt; und er eignet dem Servius fünf oder sechs Worte zu, welche nicht in der Auslegung dieses Sprachlehrers stehen, und welche bedeuten, daß der Hippomanes, wenn er in eines Menschen Eingeweide kömmt, denselben in Wuth setzet: quod in humana viscera descendens hominem in furorem agat. Decimators Wörterbuch leget dem Servius ebendenselben Gedanken bey. Des Martinius seines führet des Plinius Stelle aus dem 8 B. ziemlich übel an; denn es heißt, equi für equis, foetus für foeta, (welches nicht den geringsten Verstand hat); und ein Strichelchen hat anstatt eines Puncts zwischen admittit und si quis. Man sehe den Plinius vom P. Harduin im II Bande auf der 272 S. Ueberhaupt kann man sagen, daß diejenigen, welche Wörterbücher machen, sich angelegener seyn lassen, neue Sachen zusammen zu tragen, als die Fehler der vorhergehenden zu verbessern.

II. Von einer Pflanze, welche Theokritus Hippomanes genannt.

Ich habe nicht ohne Ursache gesagt, daß Hippomanes hauptsächlich zweyerley bedeute; denn es giebt noch eine dritte Gattung desselben, welche bey nahe eben so merkwürdig ist, als die andern, angesehen man sie nur in einer Stelle des Theokritus findet: gleichwohl muß man dennoch einem von den gelehrtesten Männern des XVII Jahrhunderts zu Halse gehen, um ihn darinnen zu finden (A). Diese Stelle enthält, daß Hippomanes eine Pflanze in Arkadien gewesen, welche die Füllen und Stuten wüthend machet. Ἱππομανὲς φυτόν ἐστι παρ' Ἀρκάσι, τῷ δ' ἐπὶ πᾶσαι Καὶ πῶλοι μαίνονται ἀν' ὤρεα καὶ θοαὶ ἵπποι. Hippomanes planta est apud Arcades, qua concitati omnes et equulei insaniunt in montibus et celeres equae. (Theocrit. in Pharmaceutr. p. m. 15.) Salmasius will von dieser Pflanze nichts reden hören. Er behauptet, daß Theokritus nicht φυτὸν sondern χυτὸν gesaget, und durch χυτὸν die eherne Stute verstanden habe, welche bey dem Tempel des olympischen Jupiters gewesen, und in den Pferden eben so wohl die Bewegungen der Liebe erreget hat, als wenn sie lebendig gewesen wäre; welche Kraft ihr durch den Hippomanes mitgetheilet worden, den man beym Gießen mit dem Kupfer vermischet hat. Wir haben bereits eine Stelle aus dem

(A) **Man findet die dritte Gattung vom Hippomanes nur im Theokritus: dennoch muß man einem von den gelehrtesten Männern des XVII Jahrhunderts zu Halse gehen : : :]** Ich weis wohl, daß man im Dioskorides ein Kraut findet, welches ἀπόκυνος, κυνοκράμβη und ἱππομανὲς heißt, und im Theophrastus ein Hippomanes aus Wolfsmilchskraute gemacht, welches zu Tegäa, einer Stadt in Arkadien vortrefflich ist, und sehr gebauet wird. Vielleicht muß man die griechischen Worte des Theophrastus im 9 B. Histor. Plant. 15 Cap. also übersetzen. Καὶ τὸ τιθύμαλλον ἐξ τῦ τὸ ἱππομανὲς, ἄριστον δὲ τὸ περὶ Τεγέαν, καὶ ἐκεῖ μάλιστα σπυδάζεται. Salmasius Exercit. Plinian. p. 941, beziehet ἄριστον u. s. w. auf ἱππομανὲς. Weil aber Salmasius a. d. 940 S. vorgiebt, daß sich nur Grübler, welche demjenigen ähnlich sind, der sich unter des Cercotius Maske verkappt hätte, (dieß ist der P. Petavius) sich das Zeugniß vom Dioskorides zu Nutze machen können, weil man uns auf diese Art für des Dioskorides wahre Schriften die Zusätze verkaufte, die man hinein geflickt hat: so glaube ich, daß man die Aussage dieses Zeugen bey Seite setzen muß. Was den Theophrastus anbelanget, so ist es nicht sicher, daß man ἱππομανὲς an dem angeführten Orte lesen müsse; Salmasius (Exercit. Plinian. in Solinum, pag. 941) verbessert die Lesart, und setzet ὁ ὀπὸς μόνος dafür, indem er vorgiebt, es habe der Autor sagen wollen, daß man nur den Saft aus dem Wolfsmilchskraute ziehe. Also streitet man nur über diese Zeugnisse. Man muß aber nicht eben dieses von des Theokritus seinem sagen; weil man außer denen Gründen, womit ich des Salmasius χυτὸν, umgeworfen habe, nicht leugnen kann, daß zu des Sprachlehrers Servius Zeit nicht in dieses Poeten Texte φυτὸν gestanden hätte. Man kann nichts gewisses wegen des gedachten Krautes sagen; also geben Aloisius Anguillara, Cratevas, Dodoneus und Weckem, welche es nach des Arztes Jacob Ferrands Berichte auf der 226 S. des Tractats von der Liebeskrankheit, (ich habe diese vier Aerzte in eben der Ordnung gesetzt, wie er, ob ich gleich weis, daß Cratevas etliche Jahrhunderte älter ist, als die andern) für Stechäpfel gehalten haben, die die Araber Nux Methel, und die Franzosen peruanische Aepfel nennen, uns nur gewissere Muthmaßungen, als Roderich von Castro, Medic. Polit. Lib. IV, cap. II, der es für Farensaamen gehalten, und als Caspar von Reies, Campo Elysio iucundar. Quaest. 29, der es für das Kraut Flavia genommen hat.

dem Plinius angeführt, wo dieser Sache gedacht wird; allein es ist besser, den Pausanias zu Rathe zu ziehen, welcher uns eine größere Beschreibung davon machen wird: und weil das, was er davon saget, der Schlüssel fast von der ganzen Critik ist, welche wir in diesem Artikel zu machen haben, so ist es dienlich die ganze Stelle hierher zu setzen.

III. Das Pferd von Erz, welches zur Liebe gereizt.

Pausanias redet im 5 B. zu Ende also davon: Als Phormis, sein Vaterland Menale verließ, so gieng er nach Sicilien, und that sich in verschiedenen Kriegsverrichtungen unter des Dinomenes Sohne Gelon, und unter dem Hiero, Gelons Bruder, hervor. Nachdem er nun dadurch ein großes Glück gemacht, so weihete er nicht allein dem olympischen Jupiter, sondern auch dem delphischen Apollo Geschenke. Diejenigen, welche er dem Jupiter widmete, waren zwey Pferde und zween Kutscher; denn jedes Pferd hatte seinen Kutscher bey sich. Dionysius von Argos hatte eines gemacht, und Simon von Aegina das andre. Man grub auf die Seite des ersten Pferdes eine Aufschrift, davon der Anfang in Prosa und ungefähr dieses Inhalts war: Phormis, der Arkadier, von Menale und itzo von Syrakus, hat es geweihet. Die von Aelea sagen, daß man durch die Kunst eines Zauberers etwas vom Hippomanes in den Guß dieses Pferdes gegossen, damit es ein wunderbares Schauspiel darböthe. Es ist viel kleiner und nicht so schön, als viel andere Pferde, die in dem Altis stehen, (dieß war der Name eines zu Jupiters Tempel gehörigen Ortes, pag. m. 156, und hier unten Num. 8) und hat einen gestutzten Schweif, welcher es noch häßlicher machet: unterdessen reizet es die Hengste zur Liebe, nicht allein im Frühlinge, sondern das ganze Jahr durch; denn sie zerreißen ihre Halftern, worauf sie den Händen der Führer entwischen, und auf dieses gegossene Bild mit weit mehrer Hitze springen, (Πολλῷ δὴ τι ἐμμανέστερον, Romulus Amasäus hat übersetzt, nihil hercle minus furenter, welches den Sinn schwächet) als wenn die schönste Stute aus einer Stuterey beleget werden sollte. Es ist wahr, daß ihre Füße ausglitschen; allein sie hören nicht auf mit Wiehern und Springen, bis man sie von diesem Bilde mit starken Peitschenstreichen und aller Gewalt wegreißt.

IV. Servius wird vom Salmasius mit Recht getadelt

Salmasius hat (Exercit. Plinian. auf der 939 u. f. S.) eine lange Abhandlung gemacht, um zu beweisen, daß Theokritus von diesem gegossenen Bilde und nicht von einer Pflanze rede, welche Hippomanes geheißen hat. Wir wollen doch seine Gründe ein wenig prüfen: man kann nicht anders als Nutzen davon haben, wenn man diesem großen Manne nachfolget. Es ist wahr, daß er nicht allemal die natürlichsten und einfältigsten Wege liebet, und sich gern durch lauter Hecken Platz machet; allein man kann manchmal vielmehr Dinge lernen, wenn man ihm queer über Feld nachläuft, als wenn man unter andern Wegweisern gerades Weges auf die Wahrheit zugeht. Er tadelt den Servius höchst gerecht, weil er saget: es habe Virgilius vorgegeben, daß die Pflanze Hippomanes nur aus Misbrauch also genennet worden sey. (Philargyrus ein andrer alter Ausleger des Virgilius wird auch von diesem Tadel getroffen, weil er ebendenselben Gedanken vorbringt.) Des Servius Grund ist, weil Virgilius, da er von einem andern Hippomanes redet, beobachtet, daß er eigentlich also genennt worden, vero quod nomine dicunt. Allein dieser Grund tauget nichts; denn der Poet hat sich nur darum so ausgedruckt, weil er in dem Namen selbst die Eigenschaft der Sache gesehen: wenn nun diese Eigenschaft verschiedenen Gegenständen zugekommen, des Theokritus Pflanze, der Materie, welche von einer Stute gegangen, u. s. w. so hat ihnen auch ebenderselbe Name im eigentlichen Verstande gegeben werden können. Salmasius muthmaßet sehr wahrscheinlich, daß Servius den Hesiodus für den Theokritus genommen, wenn er über das dritte Buch der Feldgedichte gesaget hat: daß Hesiodus eines Krautes, Hippomanes genannt, gedacht, welches die Pferde hitzig machet; denn da er über das 4 B. der Aeneis Gelegenheit gehabt, von ebenderselben Sache zu reden, so führet er nur den einzigen Theokritus an. Wenn er zween Poeten gekannt hätte, welche von dieser Pflanze geredet haben, so hätte er sie ohne Zweifel, entweder an dem ersten Orte, oder an dem andern, alle beyde genennt. Nun hat er es nicht gethan; also muß man glauben, daß Theokritus sein einziger Zeuge gewesen. Gleichwohl ist er Ursache, daß Decimators Wörterbuch und Fabri Thesaurus noch heutiges Tages den Hesiodus und Theokritus wegen des Krautes Hippomanes anführen.

V. Servius und Philargyrus werden vom Salmasius billig getadelt.

Servius und Philargyrus scheinen mehr Grund zu haben, wenn sie sagen, jener, daß dieses Kraut die Hengste wüthend gemacht, wenn sie davon gefressen, und dieser, daß es die Stuten außerordentlich brünstig gemacht. Salmasius giebt vor, daß sie nicht wissen, was sie wollen, und daß Theokritus weiter nichts habe sagen wollen, als daß die Hengste von einer heftigen Begierde, die Hippomanes zu genießen, ganz wüthend gewesen; so daß dieser Poet, wenn er von einem Kraute geredet hätte, würde haben verstehen müssen, es wären die Hengste von einer wüthenden Begierde, eingenommen worden, davon zu fressen. So erkläret er die griechische Redensart μαίνεσθαι ἐπί τινι (*). Immerhin! allein nach meinem Bedünken, ist die Erklärung dieser beyden alten Sprachlehrer nicht böse. Das Fürwort ἐπὶ hat so viel Bedeutungen, daß es sehr befremdlich seyn würde, wenn es nicht manchmal auch diejenige hätte, die wir dem Fürworte über in diesen Redensarten geben; er hat geraset, er hat sich erhitzt, er wird darüber wüthend: Dieß sind lauter Redensarten, wo über nicht den Gegenstand der Leidenschaft, sondern dasjenige bedeutet, was sie verursachet.

Ich leugne nicht, daß Philargyrus den Theokritus nicht sagen lasse, was er nicht ausdrücklich saget, nämlich, daß das Kraut Hippomanes in denen Stuten, welche davon fressen, eine hitzige Geilheit erwecke; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß Theokritus dieses verstanden habe. Man darf nur, um davon überzeuget zu seyn, den Wunsch betrachten, daß der Gegenstand seiner Liebe auch so angefeuert, wie diese Stuten, zu ihm käme, und dasjenige, was die Naturkündiger von der übermäßigen Hitze dieser Thiere beobachten. Aristoteles saget: Τῶν δὲ θηλειῶν ὁρμητικῶς ἔχουσι πρὸς τὸν συνδυασμὸν μάλιστα μὲν ἵππος. Incenduntur libidine ex foeminis equae potissimum. (Hist. Anim. Lib. VI, cap. XVIII.) Daß in der Geilheit keine Weiblein diesen gleich sind, und daß man der Geilheit der andern Weiblein, welche übermäßig verliebt sind, den Namen der Stuten giebt. Aelian beobachtet ebendasselbe im 11 Cap. des 4 B. von der Thierhistorie. Andere bemerken, daß sie das Männchen durch Thäler und Flüsse suchen.

> In furias agitantur equae, spacioque remota
> Per loca diuiduos amne sequuntur equos. (Ouid. Lib. II, v. 487, de Arte Am.)
> Scilicet ante omnes furor est insignis equarum
> \- - - - - - -
> Illas ducit amor trans Gargara transque sonantem
> Ascanium: superant montes et flumina tranant. (Virgil. Georg. Lib. III, v. 266.)

Endlich, wenn Horaz einer Liebste vorprediget, welche in ihrer Jugend spröde that, daß man ihr mit der Zeit gleiches mit gleichem vergelten würde, so deutet er ihr an, daß sie alsdann eben dieselbe Wuth empfinden würde, welche die Stuten erhitzet.

> Cum tibi flagrans amor et libido
> Quae solet matres furiare equorum,
> Saeuiet circa iecur vlcerosum. (Od. XXV, Lib. I.)

Wir wollen hieraus im Vorbeygehen schließen, daß die verliebte Poesie unter dem August, nicht wie heutiges Tages, eine Feindinn aller Zoten gewesen: allein hauptsächlich wollen wir aus obigen Zeugnissen schließen, daß Servius und Philargyrus des Theokritus Stelle gut genug verstanden und nicht verdient haben, daß Salmasius sie getadelt hat. Es war viel natürlicher, sie von der verliebten Leidenschaft zu verstehen, welche durch das Kraut Hippomanes angefeuert worden, als von der Begierde, dieses Kraut zu essen. Und es liegt nichts daran, daß sonst niemand als Theokritus von einer solchen Pflanze geredet hat: siehe die Anmerkung (A); denn er hat sich irgend auf eine alte Sage gründen können, welche durch die folgenden Jahrhunderte widerleget worden. Im Grunde würde es nicht sehr wunderbar seyn, wenn es ein Kraut gäbe, daß diese Wirkung hervor brächte. Was die Italiener Sferra Cavallo nennen, weil man vorgiebt, daß die Pferde, welche den Fuß darauf setzen, sogleich die Hufeisen

(*) Μαίνεσθαι ἐπὶ τινὶ non dicitur qui alicuius rei gustu vel haustu ad insaniam adigitur, sed qui rei eius cuius cupiens est quocunque modo potiundae ardore insanit. (Salmas. Exercitat. Plinian. pag. 939.

eisen verliehren, würde mir viel wunderbarer vorkommen. (Siehe den Matthiol über den Dioskorides im 3 Buche 135 Capit.) Plinius gedenket eines Krautes, wodurch der Grünspecht einen in einen Baum getriebenen Keil heraus sprenget. (Libr: X, c. XVIII.) Er scheint aber im XXV B. Cap. II, daran zu zweifeln.

VI. Widerlegung der Meynung des Salmasius.

Wir wollen des Salmasius Meynung näher prüfen, so werden wir desto besser sehen, daß die Veränderung des φυτὸν in χυτὸν nicht wohl erdacht ist. Man muß wegen dieser Verwandlung voraussetzen, 1. es habe Theokritus geglaubt, des olympischen Jupiters Tempel sey nicht in Elis, sondern in Arkadien gewesen; oder, da er gewußt, daß er nicht in Arkadien gewesen, so habe er es dennoch gesaget, theils wegen der Nachbarschaft dieser zwo Landschaften, theils weil Phormis, welcher die Stute von Erz geweihet, aus Arkadien gewesen. Diese erste Voraussetzung ist sehr hart; denn wem wird man wohl weiß machen, daß die Feyerlichkeit der olympischen Spiele einem witzigen Kopfe habe erlauben können, in Zweifel zu ziehen, ob sie in dieser griechischen Provinz gefeyert worden, oder in einer andern? Alle Griechen waren in diesem Stücke die allergenauesten Erdbeschreiber: so daß es niemals einem Aufmerksamen in die Gedanken gekommen seyn wird, daß Theokritus darinnen irren oder sich erkühnen können, den Einwohnern von Elis, den Arkadiern zu Liebe und zwar aus zween bösen Gründen, den Tempel des olympischen Jupiters zu rauben, der gar eines von den sieben Wunderwerken der Welt war. Allein folgende Voraussetzungen sind eben so hart, als die erste. Man muß zum 2 voraussetzen, daß Theokritus, da die Rede nicht von der Brunst der Hengste gewesen, sich nur des weiblichen Geschlechts bedienet habe, πᾶσαι καὶ πῶλοι, und alle Stutfüllen, καὶ θοαὶ ἵπποι, und alle Stuten. Ich übersetze θοαί, nicht, welches sagen will, leicht zum laufen, denn dieses Beywort ist keines von denen, welches die französische Sprache in einer Uebersetzung beybehalten muß. Was ist nun für ein Hülfsmittel hierwider? dieses: die dorische Mundart hat den weiblichen Artikel gebraucht, einen Hengst zu bedeuten, eben so wie die gemeine Mundart den männlichen Artikel gebrauchet hat, um eine Stute zu bedeuten. Ich gebe es zu; weil aber Pausanias in der Stelle selbst, welche Salmasius zum Beweise der Anmerkung wegen der gemeinen Mundart anzieht, sich des männlichen Artikels für Hengste, und des weiblichen für Stuten bedient, so muß man glauben, daß diejenigen, welche sich der dorischen Mundart bedient haben, ihren Artikel bey gewissen Gelegenheiten auf jedes Geschlecht gedeutet haben; und es würde leicht zu beweisen seyn, daß kein einziger griechischer Schriftsteller Hengst zum weiblichen Geschlechte gemacht hat, wie die Franzosen in Ansehung des Rebhuhns thun, oder zum männlichen Geschlechte, wie diese in Ansehung des Hasen thun. Wenn man nun dergleichen Gebrauch in der dorischen Mundart nicht beweist, so ist des Salmasius Antwort ein bloßes Blendwerk. 3. Muß man voraussetzen, daß der Hippomanes der ehernen Stute seine Kraft ungemein weit erstrecket hat, weil die Hengste, deren Theokritus, wie Salmasius will, gedenket, in der Wuth durch die Gebirge gelaufen, und sich mit ihrem Magnete vereiniget haben, superatis montibus. Man findet diesen Begriff nicht in des Pausanias Erzählung, sondern vielmehr das Gegentheil davon in diesen Worten des Plinius, mares ADMOTOS ad rabiem coitus agit.

Da sich Salmasius wegen dieser Gebürge des Theokritus in Verwirrung befunden, so hat er sie in etwas anders verwandeln wollen, das er am besten brauchen können; er hat vorgegeben, man müsse lesen, ἐν ὥρᾳ, im Frühlinge, und nicht ἀν' ὤρεα, durch die Gebürge; allein zum Unglück kann nichts übler mit des Pausanias Texte vereiniget werden, als diese Critik, wo man ausdrücklich sieht, daß die Hengste, ohne den geringsten Unterschied der Jahrszeiten, gegen das Bild der Stute in der Brunst gestanden haben, der Tag im Jahre mag gewesen seyn, wie er will. Ἀνὰ πᾶσαν ἐπ' αὐτὸν ὀργῶσιν ἡμέραν. Endlich hat Salmasius keinen Grund vorauszusetzen, daß das mit der Kraft des Hippomanes geschwängerte Bild eine Stute gewesen. Ich weis wohl, daß es schon Plinius vor ihm gesagt hat; allein Pausanias, welcher sich ein Hauptwerk daraus gemacht, alle griechischen Denkmäler zu untersuchen, und ein viel aufmerksamerer Schriftsteller, als Plinius ist, läßt nicht die geringste Ursache zu zweifeln, daß dieses Bild ein Hengst gewesen; weil er sich allezeit des männlichen Artikels bedient, wenn er davon redet, und den weiblichen an ebendemselben Orte gebraucht, um eine Stute aus der Stuterey zu bedeuten. Ἐπιπηδῶσιν αὐτῷ πολλῷ δή τι ἐμμανέστερον ἢ ἐπὶ τὴν καλλίστην ἵππον ζῶσάν τε καὶ ἠθάδα ἀναβαίνεσθαι. Id est iuxta Verfionem Romuli Amasaei. Illum inuadunt nihil hercle minus furenter quam fi viuentem pulcherrimam equam gregalem inituri adorirentur.

VII. Betrachtung über des Pausanias Erzählung.

Ich will nicht untersuchen, ob man dasjenige glauben soll, was Pausanias von der, einiger maßen talismanischen Kraft dieses Gußbildes saget: Nichts destoweniger will ich sagen, daß die Hengste, deren Wuth im Liebeswerke außerordentlich ist, sich wohl bey dem Metalle, ohne Hülfe eines Liebestranks haben erhitzen können. Wir wollen voraussetzen, sie haben eine Seele: können sie sich denn nicht vorstellen, daß ein gegossenes Bild das Thier sey, welches es vorstellet; oder wenigstens, daß es ein schönes Gußbild sey? Warum sollte ihnen im ersten Falle nicht begegnen können, mutatis mutandis, was denjenigen Vögeln begegnet ist, welche die Malerey eines Weinstocks angehackt haben? Es hat ja ein vom Apelles gemalter Hengst, die lebendigen Pferde zum Wiehern gebracht. (Plin. Lib. XXXV, cap. X. Valerius Maximus Lib. VIII, cap. II, saget, daß es eine Stute gewesen, quo excusabilior error equi, qui visa pictura equae hinnitum edere coactus est.) Und warum sollten sie im andern Falle der Schwachheit unfähig seyn, darein verschiedene Menschen gefallen sind, daß sie ein Schnitzbild auf geile Art geliebet haben? Viele Neuere haben eine Sammlung davon gemacht, und unter andern Balthasar Bonifacius Histor. Ludicr. Lib. XIV, cap. XIII. Man kann zwar unter verschiedenen andern Dingen einwenden, daß die Augen, in Absehen auf die Thiere, nicht die einzigen Wegweiser in der Liebe sind, (siehe des Lancelot von Perouse Stelle in der Anmerkung B) wie sie es sehr oft bey den Menschen sind, und daß der Geruch das Hauptbeförderungsmittel dieser Leidenschaft in der thierischen Maschine ist; woraus folget, daß einem Bilde im Absehen auf sie, die Haupttriebfedern der Liebe fehlen. Allein die Frage ist, ob die Geschicklichkeit des Bildgießers diesen Mangel durch die Nachahmung der Stellungen einer ungemein brünstigen Stute nicht hat ersetzen können, und ob man dasjenige in Zweifel ziehen kann, was die griechischen Poeten und nach ihnen Auson, wegen einer ehernen Kuh des Myro so oft gesungen haben (B). Livius, welcher ganz allein mehr Glauben verdient, als hundert Poeten, erzählt,

(B) **Wegen Myrons ehernen Kuh.**] Myron, gebürtig von Eleuthera in Böotien, hat eine Kuh von Erz gemacht, welche den Poeten ein schönes Feld eröffnet hat. Es stehen in der Anthologie, 4 B. 7 Cap. bey nahe 40 Sinngedichte, davon Ausonius eilfe über ebendieselbe Materie gemacht hat, welche ziemlich wohl gedrehet sind. Folgendes ist eines davon: (Epigr. LXVIII.)

Bucula fum coelo genitoris facta Myronis
Aerea: nec factam me puto, fed genitam.
Sic me taurus init: fic proxima bucula mugit,
Sic vitulus fitiens vbera noftra petit.
Miraris, quod fallo gregem? gregis ipfe Magifter
Inter pafcentes me numerare folet.

Auch Menage hat seine griechische Muse an dieser Kuh geübet und zwar so glücklich, daß ihn der P. Harduin den Vorzug über alle andern gegeben hat. Man sehe seine Auslegung über des Plinius 36 Buch (T. V, p. 113 und nicht p. 213, wie man im Antibaillet II Th. 118 Art. bemerket) wo er saget, daß Tzetzes in der 194 Historie des 8 Tausendes, von ebenderselben Kuh geredet habe. Man sehe auch den Antibaillet, (II Th. 122 Art.) wo man ein griechisches Sinngedicht vom Andreas Laskaris anführet. Man merke, daß Dom Lancelot von Perousa alles, was die Alten von der Liebe der Thiere gegen die Gemälde sagen, unter die Fabeln setzet. Secondo Lancelotti *da Perugia Abbate Olivetano, Accademico Infenfato, Affidato, e Humorifta*, l'Hoggidi, overo il Mondo non peggiore ne piu calamitofo del paffato, *Part. II, Difinganno XV, p. 309.* De gli animali, saget er, porto l'iftefla opinione, perche quefti non fi rifentono al coito folamente per la vifta, ma per lo moto, per l'odore, e per la voce, niuna delle quali tre cofe ha la pittura, Farfalloneggi quanto vuole, Plinio, Valerio, e chi chi fia. Ich habe in dem Artikel Zeuxis gesaget, daß er sich noch wegen anderer solchen Dinge betrogen, welche er verneinet hat: es kann ihm bey dieser eben so gegangen seyn. Dem sey, wie ihm wolle, so will ich den Athenäus anführen: Lib. XIII, p. 605. Τῇ τε γὰρ περὶ τὴν Πυρήνην χαλκῇ βοῒ βοῦς ἐπανέβη, καὶ γεγραμμένῃ κυνὶ καὶ περιστερᾷ καὶ χηνί, τῇ μὲν κύων, τῇ δὲ περιστερός, τῇ δὲ χὴν προσῆλθον καὶ ἐπεπήδησαν. φανέντων δὲ πᾶσι τούτοις ἀδυνάτων ἀπέστησαν. Circa Pyrenaeos montes in aeneam vaccam bos tanquam initurus confcendit: pictis vero cani, columbae, anferi, foeminis mares eius generis fefe cum adiunxiffent, et infiluiffent, deftiterunt, quoniam id fieri non poffe cognofcerent. Vielleicht ist nichts boshafters, noch sinnreichers in dem Centone Virgiliano des Lelio Capilupi wider die Mönche, als die Anführung der Verse des Virgilius, die ich hier unten anführen werde. Folgendes Stück ist aus diesem Cento:

O fortunatos nimium, fua fi bona norint,
Non abfunt illis faltus, armentaque laeta.
Caelati argenti funt, auri multa talenta,
Sacra deum, fanctique patres, et chara fororum
Pectora, moerentum tenebris et carcere caeco,
Centum aerei claudunt vectes, et faepe fine vllis
Coniugiis vento grauidae, mirabile dictu,
Relligione facrae, non haec fine numine diuum.
Iam noua progenies coelo demittitur alto.
Credo equidem, nec vana fides, genus effe Deorum.

erzählet, daß zu Syrakus ein Ochse das Werk des Fleisches mit dem Gußbilde einer Kuh vollbracht habe. Vaccam aeneam Syracusis, ab agresti tauro qui, pecore aberrasset, initam ac semine aspersam. (Libr. XLI.) Er saget dießfalls ebendasselbe von andern Thieren. Myronis aeream buculam taurus inscenderet, caniculam, columbam, anatem coloribus expressas mares congeneres insilirent. (Balth. Bonifacius, Hist. Ludicr. Lib. XIV, cap. XIII. Siehe den in der Anmerkung (B) angeführten Athenäus.) Man muß nicht verheelen, daß Livius diese Geschichte, als eines von den Wunderwerken desselben Jahres erzählet, und daß man sich in Absehen auf die Wunderwerke nicht recht sicher auf ihn beziehen kann. Will man mit den Cartesianern die Thiere zu künstlichen Maschinen machen, so wird man dennoch begreifen, daß eine natürliche Nachahmung der Stellungen viel Lärmen anrichten kann.

VIII. Cardans Fehler wegen derselben Sache.

Cardan, (de Subtilit. Lib. XVIII) welcher an der vom Pausanias erzählten Sache nicht zweifelt, und so gar, so gut als er kann, natürliche Ursachen davon angiebt, hat das Männchen nicht für das Weibchen genommen; er hat so wohl erkannt, daß Pausanias von dem Gußbilde eines Hengstes redet, daß dieß einer von den Einwürfen ist, welche er aufzulösen suchet: allein übrigens scheinet es nicht, daß er dieses Historienschreibers Stelle recht untersuchet hätte; denn er läßt ihn sagen, daß dieser Hengst von Erz zu Herakla in Elis, einer Landschaft im Peloponnesus gewesen, an einem Orte, Namens Quialten. In Heraclea Elidis Peloponensi prouincia equum aeneum fuisse narrat in loco, cui nomen erat Quialten. Dieß sind gar viel Schnitzer: denn 1, ist Heraklea wohl der Name unzähliger Städte, aber keiner Provinz: dennoch leugnet man nicht, daß es nicht einige kleine Inseln von diesem Namen gegeben habe. 2. Zum wenigsten ist es gewiß, daß keine Provinz in dem ganzen Peloponesus diesen Namen geführet hat. 3. Es ist wohl in Elis eine Stadt oder ein Flecken dieses Namens gewesen (*); allein dieses war kein Ort, welcher Stücke von dem olympischen Schatze enthalten hat. 4. Endlich ist dieses Quialten eine ungeheuere Ungereimtheit. Nach meinem Bedünken, haben sich Heraklea und Quialten auf diese Art hinein geflickt. Da Pausanias von etlichen Geschenken geredet hatte, welche die Stadt Heraklea am schwarzen Meere, eine Pflanzstadt der Mägarier, geweihet hatte, so beobachtet er, daß diesen gerade gegen über, noch andere gewesen, welche von Phormis u. a. m. geweihet worden, und daß die zwey Pferde, womit Phormis den Jupiter beschenkt hatte, in dem Altis, das heißt in dem lucus, oder dem Hayne, einem diesem Tempel gehörigen Orte, gewesen.

IX. Fehler des Johann Baptista Porta, des Boaistuau und des Auslegers über den Bartas.

Ich habe in einer französischen Uebersetzung von des Johann Baptista Porta natürlicher Magie (*) ein ziemliches langes Capitel vom Hippomanes gesehen, welches ich in meiner lateinischen Ausgabe von Frankfurt 1607 in 8 gar nicht finde. Des Pausanias Erzählung wird darinnen ziemlich richtig angeführt, nur etwan zwo Falschheiten ausgenommen: die eien, daß der olympische Arkas etwas Hippomanes mit dem Erze des Gußbildes vermischt, und die andere, daß er eine Stute gemacht. Man will, daß Aelian eben dieselbe Historie erzähle; allein man betriegt sich. Johann Wier (De Lamiis c. 38.) hat nur den ersten von diesen dreyen Fehlern vermieden; er saget, daß Phormis aus Arkadien die Probe mit dem Hippomanes zu Olympias gemacht, nouit vim Olympiae Phormis Arcas. (Man merke, daß des Baptista Porta natürliche Magie, zu Frankfurt 1607 lateinisch gedruckt, und in 20 Büchern abgehandelt ist.) Einige vorhergegangene Ausgaben, nach welchen die von mir angeführte französische Uebersetzung gemacht worden, enthalten derselben nur viere. Der lateinische Text dieses Schriftstellers saget nicht, daß Arkas von Olympias etwas Hippomanes . . . darein gemischt; daß aber Phormis aus Arkadien die Kraft des Hippomanes zu Olympias erkannt habe, tantam in eo vim nouit Olympiae Phormis Arcas. Ich glaube, daß Cardan Ursache an dem Irrthume gewesen, worein ein gewisser Peter Boaistuau, Launai zugenamt, aus Bretagne gebürtig, gefallen ist, (denn also hat er seine Titel bekannt gemachet) welchen La Croix du Maine sehr gelobet hat. Wer wird nicht darüber erstaunen, saget er Traité de l' excellence de l' Homme, welcher zu Ende seines Theatre du Monde gedruckt worden, was Pausanias, ein griechischer Historienschreiber, erzählet, daß in Heraklea einer Provinz im Pelopones, von einem gewissen Künstler gemachet worden, welcher ein Pferd von Erz gegossen, das einen gestutzten und ungestalten Schweif gehabt, übrigens an allen Gliedern des Leibes vollkommen gewesen; mit welchem gleichwohl die andern Hengste sich so hitzig und begierig zu vereinigen und zu springen gesucht, daß sie sich, durch öfters Auf- und Niederspringen, so oft als sie von dem Erze abglitschten, den Huf an den Füssen abgestoßen. Und wie viel man sie auch schlagen mochte, so konnte man sie doch nicht wegjagen, sondern sie wieherten, als wenn sie eine rossende Stute gefunden hätten. Du Bartas hat von eben diesem Wunderdinge reden wollen, wenn er Sixiemé Jour de la I. Semaine v. 826. gesaget hat:

> Cette jument d'airain sur qui les estalons
> Lançoient estant en rut leurs fragiles talons.

Allein Simon Goulart, sein Ausleger, hat sich zur Unzeit eingebildet, daß hier die Rede von Myrons Meisterstücke gewesen; welcher eine eherne Stute oder Kuh gemachet, die einer natürlichen so ähnlich gewesen, daß die Hengste nach ihr gelaufen, um sie zu bespringen. Wenn er sich der Stelle des Pausanias, oder vielmehr des Plinius seiner erinnert, und recht betrachtet hätte, daß die Sinngedichte, von welchen er an eben demselben Orte redet, uns nicht erlauben, zu zweifeln; ob Myro eine Stute oder eine Kuh gemachet hätte, so würde er nicht in diesen kleinen Irrthum gefallen seyn. Siehe die Anmerk. (B)

X. Ob es eine vierte Gattung vom Hippomanes giebt?

Außer den dreyen Gattungen vom Hippomanes, deren ich gedacht habe, erkennen gewisse Leute noch eine vierte. Sie gründen sich auf des Aristoteles Zeugniß; denn sie geben vor, er habe zwo Gattungen vom Hippomanes in den Stuten erkannt, die eine, welche fließt, ehe sich ihnen der Hengst nähert, und die andere, welche fließt, wenn sie durch die ersten Sprünge ihren Hunger ein wenig gestillet haben. Salmasius, der diesen Unterschied im Aristoteles findet, (*) ist Ursache, daß ich dieses Philosophen Worte aufmerksam gelesen habe. (Hist. Animal. Lib VI. c. 18.) Allein, ich habe es nicht darinnen gefunden, ob ich gleich in wenig Zeilen die Wiederholung von der Anmerkung vom Hippomanes zweymal gesehen habe. Diese Widerholung darf keinen auf zwey unterschiedene Dinge leiten; denn ob gleich Aristoteles kurz ist, so ist es doch wahr, daß er die Zufälle der Stuten, wenn sie in der Hitze sind, zu zwey wiederholten malen betrachtet: und er redet deswegen zu zwey wiederholten malen davon, weil er die Zufälle derer ins besondere erkläret, die sich abkühlten; wenn mirs erlaubt ist, so zu reden, quae ἐξανεμοῦσθαι, euentari dicebantur. Er giebt zu verstehen, daß dieses den Stuten nicht begegne, welche das Männlein in der Nähe haben; er giebt es zu verstehen, sage ich, wenn er saget, daß die Cretenser wegen dieses Zufalls die Stuten und Hengste beysammen gelassen: und nachdem er von ihren Läufen geredet, welche diejenigen, denen dieser Zufall begegnet, entweder gegen Mitternacht oder gegen Mittag gethan; so redet er überhaupt von denen Zeichen, woran man erkennet, daß die Stuten roßig sind: und weil er von dem Hippomanes in Absicht auf diejenigen geredet hatte, welche beständig herumlaufen, so redet er auch in Ansehung aller Stuten überhaupt (C). Ich sehe hier nicht, warum man die Arten vermehret; allein wenn man auch ihre

(*) Strabo, Pausanias und Stephan von Byzanz gedenken derselben, aber weder Emmius in seiner Graecia antiqua, noch Ortelius, noch Lloyd, noch Hottomann, noch Baudrand in ihren Wörterbüchern.

(*) Zu Rouen 1626, in 12 gedruckt. Das Capitel, welches vom Hippomanes handelt, ist das 27 des 2 B. Es steht unter **Weckhers** Geheimnissen, als wenn es vom **Baptista Porta** käme.

(*) Differentiam itaque constituit Aristoteles inter hoc ἱππομανὲς quod equae tum eiiciunt ubi semel salitae fuerint, estque simile καπρία, et illud ἱππομανὲς, quod illis defluit ab inguine eo tempore quo maris cupiditate ardescunt necdum admiserunt. Salmas. Exercit. Plin. p. 941.

(C) Er redet auch in Ansehung aller Stuten überhaupt davon.]

Die Stuten, welche sich abgekühlet.

Was mich veranlasset, diese Stelle des Aristoteles also zu erklären, ist, weil sie mir sonst widersprechend zu seyn scheinen würde. Man mag nach diesem Inhalt davon urtheilen. Man sieht darinnen, daß die Hitze der Stuten eine wüthende Begierde genennet wird, des Männchens zu genießen, ἱππομανεῖν: daß man auch saget, sie kühlen sich in derselben Zeit aus ἐξανεμοῦσθαι: daß, wenn sie in diesem Zustande sind, sie sich von den andern Stuten und Hengsten entfernen; daß sie nicht gegen Morgen, oder gegen Abend, sondern gegen Mitternacht, oder Mittag laufen: daß sie

ihre Vervielfältigung zugäbe, (P. Harduin Plin. Tom. II. p. 211. erkennet zwo Gattungen davon.) so würde sich Salmasius dennoch betrogen haben, da er vorgiebt, daß des Aristoteles Unterschied den Nichtgenuß etlicher Stuten, und den Genuß etlicher andern, betrifft, welche lange nicht ersättiget sind; und daß diejenigen, welche sich abkühlen, unter die leztern gehören. Dieß ist keinesweges des Aristoteles Lehre: man muß vielmehr aus seiner Rede schließen, daß sie eine gänzliche Enthaltung erlitten, weil, außer der Betrachtung, welche er über die Aufführung der Cretenser machet, er ausdrücklich saget, daß sie sich von der Heerde abgesondert, und nichts an sich kommen lassen, als bis sie müde gewesen, oder ans Meer gekommen, (die genfer Ausgabe von 1605, und die pariser von 1629 setzen marem an statt mare.) und alsdann haben sie den Hippomanes fahren lassen. Ὅταν δὲ τοῦτο πάθωσι, θέουσιν ἐκ τῶν ἄλλων ἵππων - - - ὅταν δὲ ἐμπέσῃ τὸ πάθος, οὐδένα ἐῶσι πλησιάζειν, ἕως ἂν ἢ ἀπείπωσι διὰ τὸν πόνον, ἢ πρὸς θάλασσαν ἔλθωσι· τότε δὲ ἐκβάλλουσί τι. etc. Cum vero ita affectae fuerint, currunt relicta societate - . . nec appropinquare quemquam patiuntur, donec vel defatigatae desistant, vel ad mare deueniant; tum aliquid emittunt etc. Hist. Anim. Lib. VI. c. 18.

XI. Anmerkungen über den Hofmann und den Furetiere.

Hofmann (Vol. III. p. 162. u. Vol. IV. p. 495.) hat nach des Salmasius Begriffen vom Hippomanes geredet, so wohl wegen des Theokritus Stelle, als wegen des Aristoteles seiner; man darf also deswegen nur zu dem zurückweisen, was oben gesaget worden. Er wird mir erlauben, ihm zu sagen, daß, wenn er den Pausanias wohl nachsieht, er ihn nicht de Arcad. anführen würde, (das Buch von Arkadien ist das 8, wo vom Phormis geredet wird, das ist das 5, und das erste von den beyden, wo der Verfasser von der Landschaft Elis handelt.) und darinnen nicht finden wird, daß Phormis eine Stute zu Olympia geweihet habe: sie nichts an sich kommen lassen, es mag seyn, was es wolle, als wenn sie vor Müdigkeit stille stehen, oder wenn sie bis ans Meer gekommen sind: daß sich die Stuten in der Roßzeit zusammen halten: daß sie die Gesellschaft mehr als zuvor lieben; daß sie den Schweif öfter aufheben; daß sich ihr Wiehern ändert; daß sie den Hippomanes auswerfen; sie pissen auch öfter, saget Aristoteles, und spielen unter sich, wenn sie erhitzt sind. Ich ärgere mich, daß ich nicht scharfsinnig genug bin, die Deutlichkeit und Richtigkeit in diesen Worten zu sehen: allein dem sey, wie ihm wolle, wenn das ἐξανεμοῦσθαι nicht von dem ἱππομανεῖν unterschieden ist, so wie die Art von der Gattung unterschieden ist, so wird daraus folgen, es habe uns Aristoteles gemeldet, daß die Stuten, welche in der Hitze sind, alle Gesellschaft fliehen, und sich dennoch mit mehr Vergnügen zusammenhalten, als zuvor. Weil nun dieses ein lächerlicher Widerspruch seyn würde, so muß man schließen, daß Aristoteles durch ἐξανεμοῦσθαι nur eine gewisse Gattung der Hitze verstanden hat; oder, wenn man will, daß hier etwas ist, welches alle Stuten gemein haben, so wird man sagen müssen, daß dieses ein Zustand sey, welcher vor der Reise der Brunst hergeht, und dasjenige, was Aristoteles kurz hernach ὥραν τῆς ὀχείας, tempus coitus nennet. Allein dieses wirft des Salmasius Lehrgebäude gänzlich über einen Haufen; ich will sagen, diese Erklärung, welche ihm so wohl gefällt, und welche er auf einer andern Seite noch mehr als einmal wiederholt, nachdem er den großen Mann mit Grunde getadelt, welcher geglaubt hatte: daß des Aristoteles ἐξανεμοῦσθαι von denjenigen Stuten verstanden werden müßte, welche durch die Kraft des Windes trächtig würden. Es ist gewiß, daß Aristoteles nicht hiervon redet, und man nichts wider den Salmasius würde sagen können, wenn er nur versichert hätte, daß dieses griechische Wort bedeute, **sich durch den Wind abfrischen, den man mit aufgesperrtem Maule einsaugt.** Das Uebel stecket darinnen, daß er diese Erklärung dazufüget: Ἐξανεμοῦσθαι, saget er Exercit. Plin. p. 943, est euentilari et vento excepto hiante ore refrigerari, quod equae faciunt, vbi ad satietatem initae non fuerint. Ex eo quidem interdum et concipere autores tradidere, idque in Hispania tantum. Non tamen ἐξανεμοῦσθαι significat ex vento concipere. Loquitur Aristoteles de iis equabus, quae admiserint sed non satis, nec meminit eo loco conceptionis vllius, quae ex vento fiat. Man merke, daß sich Salmasius betriegt, wenn er versichert, daß man dieses nur von den spanischen Stuten gesaget habe: man hat es auch von den kappadocischen gesaget. (Siehe den Augustin de Ciuit. Dei. im 21 B. 5 Cap.)

Die vorgegebene Fruchtbarkeit dieser Stuten.

Wir wollen diese Materie nicht verlassen, ohne zu beobachten, daß es sehr wahrscheinlich sey, es habe Aristoteles dasjenige zerrissen, was man ihm von der Hitze der brünstigen Stuten erzählt hatte. Er hat verworfen, was ihm unglaublich zu seyn geschienen, und das Uebrige behälten. Allein vielleicht hätte er besser gethan, wenn er dieses schwärmende Herumlaufen ganz verworfen hätte, welches sich niemals anders, als von einer Himmelsaxe gegen die andere erstrecket; wenn er es, sage ich, so wohl als die Empfängnisse verworfen, welche nur durch die Winde hervorgebracht worden. Verschiedene Schriftsteller, als Fr. Modlus Nou. Antiq. Lect. Epistola 74. Dausqueius in Silium Italicum Lib. III. p. m. 134, messen dem Aristoteles fälschlich bey, daß er von diesen Empfängnissen geredet habe. Virgilius hat, so gut er auch mit poetischen Freybriefen versehen gewesen, dennoch der alten Sage nichts benehmen wollen; er hat vorgegeben, daß die Stuten die Winde suchten, weil dieselben mit der Kraft, fruchtbar zu machen, begabet wären. Er redet auf folgende Art davon; (Georg. Lib. III. v. 271.)

Continuoque auidis vbi subdita flamma medullis
Vere magis (quia vere calor redit ossibus) illae
Ore omnes versae in Zephyrum stant rupibus altis,
Exceptantque leues auras: et saepe sine vllis
Coniugiis vento grauidae (mirabile dictu)
Saxa per et scopulos et depressas conualles
Diffugiunt, non, Eure, tuos neque solis ad ortus
In Borean, Caurumque aut vnde nigerrimus Auster
Nascitur et pluuio contristat frigore coelum.

Man kann aus dieser Erzählung schließen, daß der Morgenwind diese Stuten trächtig gemachet, und daß sie sich auf irgend einer Höhe ruhig gehalten, ihn zu empfangen, indem sie ihm entweder das Hindertheil oder Maul entgegen gehalten (denn dieser Punct ist von den Kunstrichtern noch nicht ausgemachet, da man von beyden Theilen Gründe hat.) worauf sie als wüthend, entweder von Mitternacht gegen Mittag, oder von Mittage gegen Mitternacht gelaufen sind. Man vergiebt diese Erdichtungen den Poeten; allein man kann es (Siehe Io. a Wower de Polymath. c. 11.) dem Varro, dem Plinius, dem Solin, dem Columella, und einigen andern, nicht vergeben, wenn sie als eine gewisse Sache vorgegeben haben, daß in Portugall die Stuten Füllen würfen, welche keinen andern Vater hätten, als den Wind. Der Historienschreiber Trogus Pompejus hat stark hierüber gespottet. (Iustin. Lib. XLIV. c. 3.) Andreas Resendius, ein gelehrter Portugiese, erzählet, (Antiq. Lusitanicar. Lib. I.) daß man in seinem Lande nicht die geringste Probe davon habe. Franciscus Fernand von Cordona (Didascal. multipl. c. 48.) hat eben dasselbe Mährchen durch Gründe, Zeugnisse, und durch die Erfahrung widerleget.

Dieses zeiget, daß der h. Augustin nicht alle Beyspiele wohl gewählt hat, welche er dem Unglauben entgegen gesetzet, den er bey den Heiden in Absicht auf die Geheimnisse des Evangelii bemerket hat,; denn unter andern Dingen, woran man, wie er saget, (De Ciuit. Dei, Lib. XXI. c. 5. man sehe den letzten Absatz dieser Anmerkung.) nicht gezweifelt, und davon man doch keine Gründe angeben können, wirft er ihnen die Stuten vor, welche der Wind fruchtbar gemacht. Hierüber sind die Heiden nicht einig gewesen. Wir sehen sie im Justin, mit Leonhard Cocqs Beyfalle, ausgepfiffen. In seinen Noten überden h. Augustin von der Stadt Gottes 21 B. 5 C. Eustachius, Bischof von Thessalonich (in Iliad. L. XX. v. 225.) hält es für eine Fabel, und alle Welt spottet heutiges Tages darüber. (Harduin in Plin. T. II. p. 212.) Man merke, daß es einige glauben, wie Ludewig Carrion (Obseruat. Lib. I. cap. 17, und Lib. II. c. 4.) Bey allem diesem würde man den Grund davon in der neuen Lehrmeynung besser angeben, daß alle Thiere aus einem Eye entspringen, als von dem Laufe, zu welchem sich diese Stuten von einer Himmelsaxe gegen die andere gezwungen haben. Wenn Aristoteles, welcher an dieser Sache nicht zu zweifeln scheint, die Grundsätze seiner Naturlehre dabey hätte anwenden wollen, so würde er mehr zu schaffen gefunden haben, als Cartesius in der Richtung des Magnets gefunden hat. Cartesius selbst würde, aus Mangel einer Hölung der unmerklichen Theile, dabey wohl haben den Kürzern ziehen können, welche er hätte haben müssen, die Wirkung der Mittags- und Mitternachtswinde über die Stuten zu erklären, welche den Abendwind eingezogen hatten. Dem sey, wie ihm wolle, so dünkt mich nicht, daß diejenigen, welche heutiges Tages die Aufsicht über die Stutereyen haben, dem Aristoteles Nachrichten geben könnten, die dasjenige bekräftigen, was er bekannt gemacht hat. Wer würde z. E. glauben, daß zu Opontus, einer Stadt der epipnemidischen Lokrier, ein Hengst gewesen, der sein Werk im vierzigsten Jahre seines Alters vollbringen können, ob man ihm gleich durch Aufhebung seiner Füsse zu Hülfe kommen müssen. (Hist. Anim. Lib. VI. c. 22.) Plinius hat diese Stelle des Aristoteles sehr wohl abgeschrieben, wenn er saget: Opunte et ad quadraginta durasse aiunt adiutum modo in attollenda priore parte corporis. (Lib. VIII. cap. 42.) Allein Solin hat sich dabey, als ein sehr ungeschickter Abschreiber aufgeführet: denn so lauten seine Worte: Notatum etiam aduertimus Opuntem nomine equum ad gregariam venerem durasse in annos quadraginta. (cap. 45.) Dieser Hengst hat einem Einwohrer von Opont zugehört, und Solin hat geglaubt, duß der Name dieser Stadt des Hengsts seiner wäre. Salmasius (Exercit. Pliniau. p. 36.) hat ihm diesen Schnitzer nicht übersehen. Die Auslassung, daß man ihm mit den Forderbeinen aufhelfen müssen, welches die Hauptseltenheit der Geschichte gewesen, hätte hauptsächlich getadelt werden sollen.

Was ich von dem h. Augustin gesaget habe, kömmt auch dem Origenes (aduersus Celsum) und dem Lactanz zu, welche sich die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes, durch die Beyspiele von den Empfängnissen, ohne Beyhülfe des Männleins, zu überzeugen bestrebet haben, die man in dem Heidenthume behauptet hat. Quod si animalia quaedam vento aut aura concipere solere omnibus notum est, cur quisquam mirum putat, cum spiritu Dei, cui facile est quidquid velit, grauatam esse Virginem dicimus? (Lact. Diuin. Instit. Lib. IV, cap. 12. p. m. 246, 247.) Die Kirchenväter haben aus jedem Holze Pfeile geschnitzt, et ex omni ligno Mercurium. Wenn sie dieses nur ad hominem angeführet hätten, so könnte man sich nicht darüber beklagen; allein sie bejahen es, als eine gewisse Sache. Ich weis nicht, ob sie anführen, was Pomponius Mela von gewissen wilden Weibern in Aethiopien erzählet, welche ohne Zuthuung eines einzigen Mannes, Mütter werden. Super eos grandis littoris flexus grandem insulam includit, in qua tantum foeminas esse narrant, toto corpore hirsutas, et sine coitu marium sua sponte foecundas: adeo asperis efferisque moribus, vt quaedam contineri, ne reluctentur, vix vinculis possit. Hoc Hanno retulit, et quia detracta occisis coria pertulerat, fides habita est. (Lib. III. cap. 9.) Man sieht, daß man den Hanno anführet: allein man verfälschet ihn; denn er hat nicht gesagt, daß die Weiber von dieser Insel keine Männer hätten: Non recte Hannoni adfingit, insulam hanc habitari a foeminis solis, et quidem sua sponte foecundis, cum Hanno contrarium dicat: vtriusque enim sexus homines in ea insula fuisse scribit, quamuis multo plures foeminas. (Isaac. Vossius, in Pompon. Melam, ebend. Caspar von Reies in Elys. iucund. Quaest. Campo, *Quaest.* 41, num. 12. et sequ. hat des Mela Irrthum nicht gewußt.

be: denn dieser Schriftsteller saget zu Ende des V. Buches ausdrücklich, daß Phormis zwey Pferde und zween Kutscher geweihet habe. Was den Furetiere anbelanget, so werde ich ihm keine wichtige Fehler vorwerfen. Ich finde nur, daß er ein wenig in der Aufmerksamkeit gefehlt hat, da er den Plinius nur wegen des Hippomanes an der Stirne der Füllen anführet. Dieses veranlasset nothwendig den betrieglichen Gedanken, daß Plinius von keinem einzigen andern Hippomanes geredet habe. Ich wollte auch, daß er den Aristoteles angeführet hätte, dessen Zeugniß billig viel größer ist, als des Plinius seines. In Ansehung der andern Gattung vom Hippomanes hätte er nicht den Servius, sondern den Virgilius anführen sollen, dessen Worte Servius hier nur ausleget, und nicht saget, ob die Sache wahr, oder falsch sey. Weder Cäsars von Rochesort Wörterbuch, noch des Castellus Lexicon medicum, welches vom Bruno reichlich vermehret worden, sagen etwas vom Hippomanes.

XII. Was man vom Hippomanes glauben muß.

Ich will diesen Artikel nicht beschließen, ohne zu bemerken, was Aristoteles von dem Gewächse an der Stirne der Füllen so scharfsinnig ausgesprochen hat. Er hat gesagt (*), daß es sich daselbst finden soll, daß aber die Mutter es weglecke, und man glauben müsse, dasjenige, was man von seiner Kraft saget, wären Weiber- und Hexenmärchen. Nichts desto weniger hat man in allen Jahrhunderten von dieser Kraft geredet, und es ist leicht, zu sehen, daß das, warum man anfangs geglaubet, es könne zu Liebestränken dienen, dieses sey, daß man gesagt, es säuge die Stute ihr Füllen nicht, wenn sie dieses Stück nicht verschlucke. Wenn ein alter Poet, der vom Apulejus angeführt wird, die Liebestränke erzählet, so nennet er diesen hinnientium dulcedines, welches sich wundersam auf das matri praereptus amor beziehet, welches ich aus dem Virgilius angeführet habe. Weil aber die Liebestränke vielmehr Wuth als Liebe eingeflößet haben, so ist es daher gekommen, daß Hippomanes als eine unglückliche Arzney betrachtet worden. Juvenal giebt vor, es sey Cäsonia, da sie ihn gegen ihren Gemahl Caligula angewendet, Ursache an der rasenden Wuth gewesen, welche ihn zu so vielen Schandthaten gereizet:

> Et furere incipias, vt avunculus ille Neronis,
> Cui totam tremuli frontem Caesonia pulli
> Infudit.
> Ardebant cuncta et fracta compage ruebant,
> Non aliter quam si fecisset Iuno maritum
> Insanum.
> - - - - - -
> Haec poscit ferrum atque ignes, haec potio torquet,
> Haec lacerat mixtos equitum cum sanguine patres,
> Tanti partus equae, tanti vna venefica constat. (Sat. VI. p. 614.)

Noch hat man sich nicht von diesem Aberglauben erholet; denn wir sehen in einem ziemlich neuen Romane, (Avantures de Henriette Sylvie de Moliere, 3 Th. 50 S. holl. Ausg.) welche eine treue und angenehme Copie von der Aufführung vieler Personen ist; wir sehen darinnen, sage ich, etliche Pariserinnen eine Nacht mit lächerlichen Schildwachten bey einer Stute zubringen, um ich weis nicht was wegzunehmen, das man ihnen weiß machet, was das Füllen, wenn es geworfen wird, auf der Stirne trägt, und es mit gewissen Ceremonien zuzubereiten; welches nach ihrer Rechnung ein wundersamer und unfehlbarer Liebestrank würde. Dieser Liebestrank sollte den Soldaten, und auch ihrem Hauptmanne, wenn es die Noth erforderte, listig beygebracht werden; und sogleich sollten dieser Hauptmann und diese Soldaten durch die Straßen laufen, und sich alles zu thun anerbiethen, was man von ihnen verlangen würde. Es schien, daß die Thürme und Thore, wenn man es sagen darf, von sich selbst ohne Verzug einfallen sollten, allen die Freyheit zu geben, welchen diese Frauen sie erlauben wollten. Wenn man das Tagebuch der Naturforscher in Deutschland zu Rathe zieht, (Ann. octauus impressus 1678. p. 94. et sequ.) so wird man vollkommen überzeuget seyn, daß die Füllen mit dem Hippomanes auf der Stirne gebohren werden; denn man wird daselbst die Figur und anatomische Beschreibung eines solchen Hippomanes sehen, welches zu einem Arzneykundigen, Namens Raygerus, ganz warm war gebracht worden. Er hatte sich oft gewünschet, dergleichen in diesem Zustande zu sehen, da er bereits einige trockene gesehen hatte. Er hat bemerket, daß die Mutter, der man dieses Stück abgestohlen hat, das Füllen, wie gewöhnlich, gesäuget hat; so daß, wenn er eines Theils den Alten zu Hülfe kömmt, er sie am andern stark Lügen strafet. Sein Hippomanes ist viel größer, als es Aristoteles und Plinius vorstellen.

(*) Τὸ δὲ ἱππομανὲς καλούμενον ἐπιφύεται μὲν, ὥσπερ λέγεται, τοῖς πώλοις, αἱ δὲ ἵπποι περιλείχουσαι καὶ καθαίρουσαι περιτρώγουσιν αὐτό. τὰ δὲ ἐπιμυθευόμενα πέπλασται μᾶλλον ὑπὸ τῶν γυναικῶν καὶ τῶν περὶ τὰς ἐπῳδάς. Quod Hippomanes vocant, haeret quidem fronti nascentis pulli, vt narratur, sed equae perlambentes abstergentesque id abrodunt: quae autem de hoc fabulantur, figmenta muliercularum et professorum carminis incantamentorum esse, credendum potius est. Arist. Hist. Anim. Lib. VIII. cap. XXIV, p. 699, 700.



IV. Abhand-

IV. Abhandlung

Von dem Tage.

I. Anmerkungen, von der Erklärung des natürlichen und künstlichen Tages.

Man weis, daß das Wort Tag auf verschiedene Arten genommen wird, und daß es einen natürlichen Tag und einen künstlichen Tag giebt, den bürgerlichen und astronomischen Tag, u. d. m. Ich könnte verschiedene Anmerkungen machen, um zu beweisen, daß man bey den Erklärungen dieser verschiedenen Gattungen des Tages, fast niemals beobachtet, was eine vollkommene genaue Richtigkeit erfordert; weil mich aber die Beschreibung dieser Kleinigkeiten allzuweit führen könnte, so will ich mehr übergehen, als ich davon sagen werde.

Es ist ein wenig befremdlich, daß die Schriftsteller wegen der Beschreibung des natürlichen und künstlichen Tages nicht einig sind. Einige beschreiben den natürlichen Tag: *Die Zeit, welche von der Sonnen Aufgange an, bis zu derselben Niedergange verfließt*, und den künstlichen Tag, den in 24 Stunden eingeschlossenen Raum, (P. Labbe, Abrégé Chronol. Tom. I. und vor ihm Censorin, was den natürlichen Tag anbelanget, welchen er dem bürgerlichen entgegen setzet.) *den Raum der Zeit, welche die Sonne zubringt, einen Umlauf um die Erde von einem Puncte, bis zu dem andern, zu thun*, und den künstlichen Tag, *die Zeit vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange*. (Coutel, 13 S. des Calcul. Ecclesiast. Furetiere, und vor ihnen Gassendi, Institut. Astronom. Libr. I. cap. XXII.) Ich bekenne, daß dieser Unterschied mehr in den Worten, als in der Sache selbst, besteht, und daß man nicht verbunden ist, den Worten denselben Verstand zu geben, welchen ihnen andere geben; allein, es würde bequemer für die Leser seyn, wenn die Bedeutung gewisser Ausdrücke fest gesetzet wäre, und sich nicht in allen Büchern immer änderte. Außer diesen bleiben diejenigen, welche den Tag, *als die Zeit, welche vom Aufgange der Sonne, bis zu derselben Niedergange, verfließt*, beschreiben, bey der ungewöhulichsten Meynung stehen: denn gegen einen Weltbeschreiber, der den Umfang eines jeden Tages dadurch mißt, wenn die Frage von dem Unterschiede der Erdstriche ist, (worinnen es gewiß ist, daß man Acht auf den Aufgang und Untergang der Sonne hat,) giebt es Millionen Leute, welche durch das Wort *Tag* die ganze Zeit verstehen, da der Gesichtskreis erleuchtet ist. Dieses erhellet aus diesen ordentlichen Redensarten: *mit Anbruche des Tages; es war schon Tag; hoch am Tage; es war noch Tag*; wo man augenscheinlich die Morgen- und Abenddämmerung bedeutet. Dieß heißt also die Werke der Dogmatiker fast den Klagen und dem Tadel der ganzen Welt aussetzen, wenn man saget: der Umlauf der Sonne begreift den Tag und die Nacht; allein man versteht durch den Tag die Zeit, welche vom Aufgange der Sonne, bis zu derselben Untergange, verfließt, und durch die Nacht die Zeit, welche vom Untergange der Sonne, bis zu derselben Aufgange, verfließt. Es wäre besser, wenn man sagte: der Tag sey die ganze Zeit, so lange man das Licht genießt, (man verstehe hierunter auch das Licht, welches vor der Sonnen Aufgange hergeht, und auf ihren Untergang folget.) und die Nacht nur die Zeit, da man dieses Lichts beraubet ist. Außer diesem ist es nicht sehr vernünftig, den künstlichen Tag denjenigen zu nennen, welchen die Natur durch die wirkliche oder scheinbare Umdrehung des Firmaments um die Erde machet: dieser Titel schicket sich viel besser für den Theil dieser Verdrehung, in welcher sich die Handwerksleute mit ihrer Arbeit beschäfftigen; und dieses bezeuget auch, daß der künstliche Tag nicht nach dem Aufgange der Sonne genommen werden darf; hiernach können die Handwerksleute in den kalten Weltgürteln ihre Arbeit nicht einrichten, wornach sie sich gleichwohl in den gemäßigten allemal richten.

Sonst überall sieht man, daß die Dinge, welche ihren Namen von der Natur entlehnen, einen ganz andern allgemeinen Namen haben, als diejenigen, welchen die Kunst den Namen giebt. Es ist also vernünftiger zu sagen, daß der natürliche Tag durch die ganze Welt gleichförmig sey, und der künstliche sich nach den Oertern verändere, als das Gegentheil einzuführen. Wir wollen also sagen, daß das Wort Tag, in dem allereigentlichsten Verstande, für die Zeit genommen werden muß, welche verfließt, wenn die Sonne den Mittagszirkel verläßt, und bis sie wieder dahin zurück kömmt; also begreift der natürliche Tag vier und zwanzig Stunden (A), daß in diesem Verstande die Tage weder größer, noch weniger, an der Zahl

Von der Dauer und Gleichheit der natürlichen Tage.

(A) **Der natürliche Tag, welcher vier und zwanzig Stunden begreift.**] Was ich hier von der Dauer der vier und zwanzig Stunden sage, darf nicht nach der Schärfe verstanden werden: denn wenn uns die Sternseher und Weltbeschreiber nicht betriegen, indem sie einhällig versichern, daß die Dauer einer Stunde mit dem Aufsteigen von funfzehn Graden über den Aequator überein kömmt, so muß die Zurückkunft der Sonne, an dem Mittagszirkel, ein wenig mehr, als vier und zwanzig Stunden erfordern. In der That, wenn die Zeit, welche funfzehn Grade des Aequators, zum Aufsteigen über den Gesichtskreis, brauchen, eine Stunde ist: so muß dieser Zirkel vier und zwanzig Stunden zur Vollendung seines Umlaufs haben. Wenn er nun vollendet ist, so ist die Sonne noch nicht an den Mittagszirkel zurück gekommen, weil sie eine eigene Bewegung hat, welche sie bey nahe einen Grad gegen Morgen fortrücken läßt, in währender Zeit der Aequator einen Umlauf verrichtet: so muß die Sonne also noch gegen Abend den Raum von fast einem Grade laufen, um mit ebendemselben Puncte am Firmamente, oder demselben Mittagszirkel wieder übereinzutreffen, mit welchem sie den vorhergegangenen Tag gleich gewesen. Also ist der astronomische Tag ein wenig länger, als vier und zwanzig Stunden. Allein, überdieß ist ein astronomischer Tag einem andern nicht vollkommen gleich, weil der Quergang und die Abweichung des Thierkreises Ursache sind, daß die Sonne nicht jeden Tag gleich weit fortgeht. (Man sehe des Gassendi Institut. Astronom. Libr. I. cap. XXII. In Berniers kurzem Begriffe, im V Bande, 80 S. wo man 56 Minuten, anstatt 59 gesetzt hat.) Sie durchläuft jeden Tag 56 und eine halbe Minute, durch die mittlere Bewegung; wenn sie geschwinder läuft, so leget sie bey nahe zwo Minuten mehr zurück, und wenn sie langsamer läuft, fast zwo Minuten weniger. Die Natur hat auch am Himmel die Veränderung geliebet. Die Ephemeriden, welche Dalence vor einigen Jahren zu Paris hat drucken lassen, (der Titel ist: La Connoissance des Tems, ou Calendrier et Ephemerides du lever et coucher du Soleil etc. Man hat sie auf das 1679 Jahr herauszugeben angefangen.) bemerken viel buntscheckichtes, wegen der Verhältniß des Zuwachses der Tage. Z. E. der 5 Jenner ist zwo Minuten länger, als der 4, der 6 zwo Minuten länger, als der 5, der 7 zwo Minuten länger, als der 6; allein der 8 ist nicht länger, als der 7. Alle andere Monate sind voller solcher Ungleichheiten, so wohl im Absehen auf die Zunahme, als im Absehen auf die Abnahme; und die Zunehmungen selbst des Monats Jenner treffen nicht allezeit mit den Abnehmungen des Heumonats überein. *Es ist gewiß*, saget man in eben denselben Berechnungen, a. d. 38 S. *daß der Winter- und Christmonat zusammen genommen, um eine halbe Stunde, und um eine halbe Viertelstunde länger sind, als der Herbst- und Weinmonat, ob gleich an beyden Theilen eine gleiche Anzahl von Tagen ist, nämlich 61 Tage.* *

* Die sceptische Neigung des Herrn Bayle verräth sich allenthalben. Auch die Ephemerides von dem Aufgange der Sonnen wollte er gern einer Unrichtigkeit und wunderlichen Ungereimtheit beschuldigen: thut es aber so, daß er nur seine wenige Kenntniß von der Sternwissenschaft verräth. Denn was die Ungleichheit des Wachsthums der Tage betrifft, die er in des Dalence seinen Tageregistern bemerket haben will: so ist dieselbe leicht zu begreifen, wenn man nur weis, daß die Tageslänge, zumal im Monate Jenner, nicht eben zu ganzen Minuten wächst. Wenn also der 5 Jenner zwo Minuten länger, als der 4, der 6 zwo Minuten länger, als der 5, und der 7 eben so viel länger, als der 6 angegeben wird: so geschieht solches allemal nur aus dem gröbsten; weil man nämlich die wenigen Secunden, die jedesmal daran gefehlt haben, nicht hat anzeigen mögen. Doch, da dieselben nun von drey Tagen zusammen genommen, schon eine ganze Minute betragen, die man den Tag zu lang angeben würde, wenn man den 8 wieder für zwo Minuten länger, als den 7 ausgäbe: so hat man ihn gar keine Minute länger angesetzt; nicht, als ob er nicht wirklich noch länger wäre, sondern weil man das wieder hat einbringen müssen, was vorhin zu viel angesetzt worden. Eben dieses hat bey allen andern Zunahmen und Abnahmen der Tage, das ganze Jahr durch statt: und die ganze scheinbare Unrichtigkeit würde verschwinden, wenn die Sternseher auch die Secunden bey dem Wachsthume der Tage bemerken wollten.

Was aber die Ungleichheit der beyden letzten Monate des Jahres mit den beyden vorhergehenden anbetrifft, die um 37 und eine halbe Minute unterschieden sind, so wird auch dieses keine Ungleichheit in den himmlischen Begebenheiten beweisen, wenn man nur die elliptischen Laufkreise der Planeten versteht. Bey dem Winter-Solstitio steht die Erdkugel in dem Perihelio, und da die mehrere

Zahl, unter den Polis, als unter der Mittellinie sind; daß sie durch den ganzen Erdboden gleich sind; daß aber, weil die allervortrefflichsten Theile den Namen eines Ganzen, vorzugsweise führen, es sich eräuget, daß in denen Oertern, wo der natürliche Tag aus zweenen Theilen, einem finstern, und einem hellen, zusammen gesetzet ist; dieser, als der edelste, schlechtweg Tag genennet worden: worauf man geglaubet, sagen zu können, es sey in den gemäßigten Erdgürteln jeder Tag länger, oder kürzer, als der vorhergehende. Dieß ist ohne Zweifel der Ursprung von dieser andern Bedeutung des Wortes Tag. Die Ordnung erfordert, daß diejenigen, welche die Materien dogmatisch abhandeln, sie durch den Zusatz irgend eines Beywortes bemerken, als z. E. des künstlichen. Allein, in der ordentlichen Sprache hat man keines einzigen Zusatzes nöthig, um zu verstehen, daß der Tag die Nacht ausschließe: Vulgus omne a luce ad tenebras diem obseruat. (Plin. Libr. II. cap. LXXVII.) Gleichwohl ist dieses nicht allgemein; es giebt gemeine Redensarten, wo der Tag für vier und zwanzig Stunden genommen wird, als wenn man saget: daß ein Kind nur vier Tage gelebet habe; daß eine Reise, daß ein Ehstand nur vierzehn Tage gedauert habe; und also mit vielen andern Redensarten, wo es augenscheinlich ist, daß der Tag die Nacht nicht ausschließt.

II. Die Gallier und andere Nationen haben nach den Nächten gerechnet.

Die alten Gallier haben der Nacht den Vorzug vor dem Tage gegeben; denn sie haben gewollt, daß die Zeit von vier und zwanzig Stunden, welche aus Tag und Nacht zusammengesetzt ist, eine Nacht heißen solle. Cäsar meldet es, und eignet den Ursprung dieser Gewohnheit einer alten Sage der Druiden zu, welche enthielt, daß die gallische Nation vom Pluto abstammte. Galli se omnes a Dite patre * prognatos praedicant, idque a Druidibus proditum dicunt. Ob eam causam spatia omnis temporis non numero dierum, sed noctium definiunt, et dies natales et mensium et annorum initia sic obseruant, vt noctem dies sequatur. Caesar, de Bello Gall. Libr. VI. Die Deutschen sind auch demselben Gebrauche, nach den Nächten zu zählen, gefolget. Nec dierum numerum vt nos, sed noctium computant. Sic constituunt, sic condicunt: nox ducere diem videtur. Tacit. de Germ. cap. XI. Vigenere giebt in seinen Noten, über den Julius Cäsar, a. d. 319 S. vor, daß man noch einige Ueberbleisel von diesem Gebrauche finde. *Was die Deutschen anbelanget, saget er, so beobachten sie noch bis auf den heutigen Tag diese Art, und sagen gemeiniglich: vor drey Nächten, um zu sagen, ehe drey Tage vorbey sind; und St. Johannsnacht, St. Martinsnacht, statt des St. Johannstages, St. Martinstages: die Franzosen brauchen an vielen Oertern dieses Königreichs auch diese Redensart, anuict, anstatt aujourd'huy. An einigen Oertern bedeutet anuict, gestern Abends, die vergangene Nacht, und an andern, die zukünftige Nacht.* Nicolas Bergier, Sachwalter bey dem Obergerichte von Rheims, füget diesen Anmerkungen des Vigenere bey, daß *die Franzosen, welche aus Deutschland entsprossen sind, und sich des Theils von Gallien bemächtiget haben, welches zwischen dem Rheine und der Maas liegt, die man die ripuarischen Franken genennet, sich damals des Wortes Nacht bedienet haben, um den natürlichen Tag von 24 Stunden zu bedeuten, wie man aus diesen Worten eines ihrer Gesetze sieht:* Si infra Ducatum est super 14 noctes auctorem suum repraesentet. Also redet er in dem nach seinem Tode herausgekommenen Tractate, vom Anbruche des Tages (B); die Buchdrucker haben in obiger Stelle etliche Fehler hineingeflickt, als Xipuariens, anstatt Ripuariens. Du Cange hat in seinem lateinischen Glossenbuche, viel Gesetze, Verordnungen und Formeln angeführet, welche beweisen, daß nicht allein die Franzosen, sondern auch die mitternächtlichen Völker, die Sachsen, die Engländer, u. a. m. nach Nächten gerechnet

rere Annäherung zu demselben in den beyden letzten Monaten des Jahres am merklichsten geschieht, so muß ihre Bewegung um die Achse dadurch etwas beschleuniget werden, folglich mehr Minuten zuwege bringen, als in den beyden vorhergehenden Monaten, da sie in der mittlern Entfernung von der Sonne, nämlich nahe bey dem Aequinoctialpuncte stund. Eben das muß in den beyden Monaten, nach dem Solstitio, in Ansehung der beyden folgenden Monate bemerket werden, da sich die Erde wieder von der Sonne entfernet. Nun merke man, daß die Unrichtigkeit, die sich hierbey eräugen könnte, bloß von der Unordnung herrühren würde, daß der kürzeste Tag des Jahres, nicht auf den letzten, sondern auf den 22 Tag des Christmonats fällt; als welches machet, daß der Jenner und Hornung nicht allerdings mit dem Wintermonde und Christmonde an Länge gleich kommen können. Sie würden aber einander ganz gleich seyn, wenn das Neujahr und der erste Jenner recht mit dem kürzesten Tage einfielen. Es ist sehr zu wünschen, daß England, Schweden und Rußland, wenn sie einmal des alten Calenders überdrüßig seyn, und nach dem Beyspiele der andern Europäer, auf eine Verbesserung denken werden, auch diese auf die Natur und Astronomie gegründete Eintheilung der Zeit, von einem kürzesten Tage, bis zum andern, besser Achtung geben mögen, als Julius Cäsar, Pabst Gregor und die Evangelischen in Deutschland gethan haben. G.

* Dieses ist ein offenbarer Misverstand Cäsars gewesen, der die gallische Sprache nicht verstanden hat. Denn wenn ihm die Gallier, auf Befragen, woher sie stammeten? geantwortet haben: **von einem Diet**; so hat Cäsar, der die griechische und römische Mythologie im Kopfe hatte, verstanden: a dite Patre, oder vom Pluto. Das ist aber der Gallier Meynung gar nicht gewesen. **Diet** heißt im alten Deutschen und Celtischen ein Volk; daher hernach die Namen **Dietrich, Theuderich, Theodorich**, so viel als volkreich, oder reich an Unterthanen kommen. Vielleicht kömmt auch Ditmarsen, Detlev, Detmold, u. a. m. daher. Diesem nach haben die Gallier nur sagen wollen, sie stammten von einem **Volke** her; welches sie ihm zwar, nach ihrer Meynung und Kenntniß werden beschrieben haben, das aber vom Cäsar nicht recht verstanden, oder bey der falschen Meynung vom Pluto, die er sich in den Kopf gesetzet, aus dem Sinne geschlagen worden. Siehe Schilters Glossarium Teutonicum in dem Worte Deota, p. 209. welches die Franken Theada, die Gothen Thiuda, die Alemannen Thiot, Notker aber **Diet** geschrieben haben.

Was Vigenere von den Deutschen saget, das sieht so vielen andern Proben von der französischen Unwissenheit deutscher Sachen sehr ähnlich. Daß man in ganz Deutschland nach Nächten, und nicht nach Tagen rechnen sollte, das ist falsch: denn man saget allenthalben, vor acht- vor vierzehn Tagen, und nicht vor acht Nächten, oder vierzehn Nächten. Redet man gleich zuweilen von den zwölf Nächten, von der Johanns- oder Martinsnacht: so sind gewisse Aberglauben damit verknüpft, die sich gewöhnlichermaßen besser in die Nächte, als in den Tag schicken. Wenn aber die alten Celten, und folglich alle Völker von Europa, vormals ihre Tage von Nächten angefangen: so dünkt mich solches nichts anders zu seyn, als was auch die Römer gethan, und wir alle noch thun. Wir fangen den neuen Tag um Mitternacht an: so, daß der Sonntag sich anhebt, wenn es Sonnabends des Abends 12 Uhr geschlagen hat. Dieses ist aber die allernatürlichste Art zu zählen, die Sternseher mögen sagen, was sie wollen. Denn wenn die Sonne nun wieder zu uns zu kehren beginnet, so hebt ohne Zweifel ein neuer Tag an; so wie das Jahr anfängt, wenn die Sonne wieder auf ihrer Bahn zu steigen beginnt. Nun thut sie solches aber, wenn sie um Mitternacht, den Mittagszirkel unserer Gegenfüßler erreichet hat; denn da ist sie in der größten Entfernung von uns. Darzu kömmt auch, daß in den Frühlings- und Sommermonaten auch die Morgenröthe gleich nach Mitternacht sich zu zeigen beginnet, die ohne Zweifel zu einem neuen und folgenden Tage gehöret. Die alten celtischen Völker aber, die mehr auf dem Felde und in Wäldern, als in Städten, lebten, wurden dieses leichter gewahr, als wir, die wir in Häusern stecken: folglich zählten sie auch den Anfang des folgenden Tages natürlicher Weise von der Mitternacht her. G.

(B) **In dem nach seinem Tode herausgekommenen Tractate, vom Anbruche des Tages.**] Ich nenne dieses Buch, nach seinem Tode herausgekommen, weil meine Ausgabe von Rheims, 1629, bemerket, daß Johann Berger, Anwald bey dem Obergerichte von Rheims, dieses Werk seines seligen Vaters hat drucken lassen. Die Zuschrift an den Herrn von Lys, Generalsachwalter bey der Rechnungskammer von Paris, ist von eben demselben Johann Bergier, und bezeuget, daß diese Rathsperson der Beförderer dieses Schriftstellers gewesen ist. Der Abt von Marolles redet von einem andern Mäcenas, in seinem alphabetischen Verzeichnisse der Schriftsteller, welche ihm ihre Werke zugeschrieben hatten. *Claudius Du Buisson, saget er, hat mir die besondere Hochachtung zu erkennen gegeben, welche er, wie ich, gegen den Nicolas Berger (*) von Rheims hatte, der das Buch von den Landstraßen des Reichs gemachet hat, und viel weiter gegangen seyn würde, wenn ihm der Tod nicht zu Grignan, in dem Hause des Präsidenten von Bellievre zuvor gekommen wäre, der ihn mit seiner Freundschaft beehrte.* Ich wundere mich, daß man in der Ausgabe von 1629 von keiner vorhergegangenen Ausgabe geredet hat; denn es steht in dem Verzeichnisse, von Thuans Büchervorrathe, a. d. 26 S. des II Th. Archemeron, oder Traité du commencement des Jours, durch Nic. Berger, in 8, Paris, 1617. Man findet auch daselbst a. d. 288 S. des I Theils, die *Historie von den Landstraßen des römischen Reiches*, durch eben denselben Nic. Berger, in 4, Paris, 1622. Dieses ist ein sehr gelehrtes Werk, welches P. Bachini, ein Benedictiner von der Congregation des Berges Caßin, einer von den Verfassern des Tagebuches von Parma, lateinisch übersetzt und mit Noten gezieret hat. Ich glaube nicht, daß diese Uebersetzung gedruckt worden; allein ich weis, daß des P. Bacchini italienische Uebersetzung das Licht gesehen hat. Sie ist ohne Noten. Der Verfasser davon hätte eine höflichere Anführung verdienet, als des La Mothe le Vayer seine ist, wenn er saget: (Geograph. du Prince, VIII Cap. VI Band, der Duodezausgabe.) *ein gewisser Bergier, welcher nach seinem Tractate, von den Landstraßen, eine andere kleine Abhandlung, von dem Anbruche des Tages gemacht hat, ist der Meynung gewesen u. s. w.* Es erhellet aus Thuans Bücherverzeichnisse, daß dieses andere kleine Buch, vor seiner Historie, von den Landstraßen, vorhergegangen, und nicht darauf gefolget sey. Henninius, Professor zu Duisburg, hat eine Uebersetzung von dieser Historie von den Landstraßen gemachet, und sie mit gelehrten Anmerkungen, im X Bande, des Thesauri Antiquitatum Romanarum herausgegeben. Oudinet, Aufseher über des Königes von Frankreich Münzcabinet, und der Abt von Bos, haben ihm einige Noten zugeschickt, davon die meisten aus dem Exemplare genommen gewesen, wo der Verfasser viel Dinge geschrieben hatte. Es steht eine schöne Lebensbeschreibung von unserm Bergier in des P. Commire lateinischen Gedichten.

(*) Er hat ebendenselben Fehler begangen, als die Urheber des Verzeichnisses von Thuans Büchervorrathe, welche dreymal **Berger** für **Bergier** setzen. La Mothe le Vayer nennet ihn in dem Hexameron Rustique, a. d. 25 Seite, wo er ihn wegen zweener Fehler beurtheilet, **Berger**.

net haben: er beweist auch, daß dieß ein sehr alter Gebrauch unter den Arabern sey. Man sehe den Cluver, im XXXIII Cap. des I B. der Germania Antiqua.

III. Von dem astronomischen bürgerlichen Tage.

Censorin (de Die natali, cap. XXXIII.) wie ich bereits bemerket habe, theilet den Tag in den natürlichen und in den bürgerlichen ein, und nennet den natürlichen Tag die Zeit zwischen zwoen Sonnen, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf. Was den bürgerlichen Tag anbelanget, so nimmt er ihn für den Raum von vier und zwanzig Stunden, oder für einen ganzen Umlauf des Himmels. Bergier (in der Vorrede, vom Anbruche des Tages, wo er den Plinius, l. 2. c. 77. und den Macrobius, l. 1. Saturn. c. 3. anführet.) versichert: daß Plinius und Macrobius ebendieselbe Abtheilung des Tages behalten, und den bürgerlichen Tag den von 24 Stunden, und den natürlichen die Zeit des Lichts gemeiniglich von 12 Stunden, oder etwas mehr, oder weniger, nennen: allein, ich habe diese Eintheilung weder in den zweenen Schriftstellern, noch in dem Aulus Gellius, III B. II Cap. gefunden, welcher, in diesem Stücke, vom Macrobius geplündert worden; ich habe nur gefunden, daß sie dem bürgerlichen nur vier und zwanzig Stunden geben, und die verschiedenen Anfänge erzählen, welche er in verschiedenen Ländern hatte. Heutiges Tages betrachten die meisten Scribenten den natürlichen und bürgerlichen Tag als unterschieden, nicht wegen der Dauer, sondern nur darinnen; daß der natürliche Tag, auf eine allgemeine Art, einen vollständigen Umlauf der Sonne um die Erde bedeutet, und der bürgerliche Tag ins besondere die Wahl begreift, welche gewisse Völker, wegen der zween Puncte, getroffen haben, um den Anfang und das Ende dieses Umlaufs zu bemerken. Einige haben den Aufgang, oder den Untergang der Sonne gewählet; andere haben den Mittag und die Mitternacht mehr geliebet. Dieses machet, daß sich der bürgerliche Tag gewisser Völker, von einem Untergange oder Aufgange der Sonne, bis zum andern, oder zwischen zween Mittagen, oder zween Mitternächten, erstrecket hat. Die alten Römer haben diese letzte Partey ergriffen; itzo ist sie fast allgemein in Europa. Diese unterschiedenen Gattungen des bürgerlichen Tages können nicht ganz und gar gleich seyn, weder unter sich, noch mit dem natürlichen Tage; wegen der beständigen Beweglichkeit des Augenblicks, wo die Sonne auf- und untergeht: weil aber diese Ungleichheit von einem Tage zum andern nicht merklich ist, so hat man keine Acht darauf. Also nehmen die Völker, bey welchen sich der bürgerliche Tag von einem Aufgange, oder Untergange der Sonne, bis zu dem andern erstrecket, den Tag eben so wohl für eine Dauer von vier und zwanzig Stunden: ob gleich die Sonne ihren Aufgang und Untergang jeden Tag, entweder beschleuniget, oder verzögert; und zwar ungleich, nachdem sie den Puncten der Tag- und Nachtgleiche, oder dem Wendepuncten nahe ist, als wenn sie ihn von einem Tage zum andern erstreckten. Hieraus erhellet, daß ich Grund gehabt, zu sagen: daß der wahrhafte natürliche Tag, in seiner eigentlichen Bedeutung, die Zeit ist, welche von der Zeit, da die Sonne den Mittagszirkel verläßt, bis zu derjenigen verfließt, da sie wieder dahin zurückkömmt. Hiernach ist der astronomische Tag abgepasset: denn die Sternseher fangen den Tag von dem Augenblicke an, wenn der Mittelpunct der Sonne die Mittagslinie berühret, und sie endigen ihn in ebendemselben Augenblicke, wenn ebenderselbe Mittelpunct diese Linie wieder berühret. Dieß ist der gleicheste Tag, den man hätte finden können, und nach welchem alle astronomische Tabellen gerechnet werden. Bergier meldet uns in der Vorrede des Tractats, vom Anbruche des Tages, daß die Sternseher ihren natürlichen Tag vom Mittage des vorhergehenden Tages anfangen, als z. E. der andere astronomische Tag des Maymonats nimmt seinen Anfang am Mittage des ersten Tages des May, und endiget sich am Mittage des folgenden Tages, welches der 2 May ist, dessen Mittag dem dritten astronomischen Tage den Eintritt giebt. Er hätte zu einer größern Erläuterung darzu setzen sollen, daß, ob gleich alle Sternseher den Tag mit dem Mittage anfangen, sie dennoch getheilet sind; einige, (man sehe des P. Labbe Abregé chronolog.) als Ptolomäus und Tycho Brahe, fangen ihren Tag an, wo Alphonsus, König von Castilien, den seinigen endiget. Jene, z. E. fangen den ersten Tag des Jenners am Mittage des ersten Tages unsers bürgerlichen Jahres an: Alphonsus fängt den ersten Tag des Jenners am Mittage des 31 des Christmonats an; so, daß dieser erste Tag des Jahres, für die andern der letzte Tag des vorhergehenden Jahres ist.

IV. Bergiers Buch, vom Anbruche des Tages.

Weil ich Bergiers kleines Werk angeführet habe, so wird es nicht undienlich seyn, den Inhalt desselben hier zu erklären; dieses wird mir zur Verbindung, oder zur Einleitung, der Folge dieses Artikels dienen. Ich sage also, daß sich dieser Schriftsteller vorgesetzt hat, einen Punct auf der Erde zu bemerken, wo der bürgerliche Tag auf eine solche Art anfange, damit, z. E. der Montag, oder Dienstag, nach und nach, durch die ganze Welt geführet werde, und nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden, wieder an einen Ort anzufangen komme, welcher den gegebenen Punct unmittelbar berührte. Durch dieses Mittel würde es zween Oerter auf der Erde geben, die ganz dichte bey einander wären, davon in dem einen der Anfang des Montags seyn würde, wenn in dem andern erstlich der Anfang des Sonntags wäre, wodurch es sich eräugen würde, daß jeder Tag acht und vierzig Stunden dauerte, nicht in Absicht auf einen jeden Ort, sondern in Absicht auf die ganze Erde; jeder Festtag, z. E. würde volle acht und vierzig Stunden hinter einander gefeyert werden. Der Punct, welchen Bergier zum Anfange des Tages erkieset, war derjenige, wo der 180 Grad der Länge, und der 181 Grad in Mercators Charten einander berühren: und also würde eine von den dreyen subadibischen Inseln, unter dem Aequator, welche durch den 180 Grad der Länge zerschnitten wird, den Tag zu allererst bekommen; der Sonntag würde daselbst in dem abendlichen Theile anfangen, wenn man den Mittag des Sonnabends unter dem ersten Mittagszirkel hätte, und eben dieser Sonntag würde daselbst in dem Theile gegen Morgen nicht eher anfangen, als wenn der Montag in dem andern anfinge. Nach diesem Schriftsteller müßte der Pabst diese neue Einrichtung machen und verordnen, daß sich in Zukunft ein jeder Feyertag, ein jeder Wochentag anfange, wenn es in den 180 und 181 Graden der Länge Mitternacht seyn würde; nebst dem Verbothe an alle Katholischen, ihren Tag vor der Mitternacht anzufangen, welche derjenigen folgte, die man unter diesem Orte gehabt hätte. Es ist handgreiflich, daß, nach einer solchen Verordnung, diejenigen, welche sich unter dem 181 Grade der Länge befänden, nicht eher am Ende der Fasten seyn würden, als vier und zwanzig Stunden hernach, da man unter dem 80 Grade den Ostertag würde gehabt haben. Dieses nun würde ihm sehr bequem seyn, wenn die Lust, Fleisch zu essen, sie allzusehr drängte: denn sie würden nur einen kleinen Weg gehen dörfen, um sich an einem Orte zu befinden, wo sie es, nach den Kirchengesetzen, essen könnten. Es ist nicht nöthig, meinen Lesern zu melden, daß dieser Vortheil vom Bergier nicht erwogen worden; dieß würde vielleicht ein Einwurf seyn, den man ihnen machen könnte (C): allein folgendes ist der Hauptvortheil, den er in dieser Einführung, von dem Anbruche des Tages, findet; daß man nämlich weiter keinen Streit über die Festagsfeyer haben würde, wenn man bey der Umschiffung der Welt, entweder gegen Morgen oder gegen Abend, nicht eben denselben Tag der Woche zählen würde, als die Landeseinwohner, wo man anlanden wollte.

(C) **Es würde vielmehr ein Einwurf seyn, den man ihm machen könnte.**] Diejenigen, welche einen Entwurf tadeln, und sich durch des Gegners Antwort zur Gegenantwort verbunden sehen, tragen alles, was der Sache zuwider ist, so sorgfältig zusammen: daß man sich mit einigem Grunde darüber verwundern kann, warum Michalor dem Erycius Puteanus nicht vorgeworfen hat, daß der Zirkel, den er vorgetragen, zu tausend Misbräuchen Anlaß geben würde. In der That würde man in dem ganzen Umfange einer Halbkugel, am allerleichtesten die Kirchengesetze, wegen der Fastentage, vernichten können. Man würde wöchentlich mit einer einzigen magern Mittagsmahlzeit frey gekommen seyn, wenn man zu der Grübeley des Medianoche der Spanier Zuflucht nehmen wollte. Wenn man Freytags zu Mitternacht von Hause abreisete, so würde man sich eine Minute hernach in einem Lande befinden, wo es Sonntag wäre, und wo man sich, ohne Verletzung der Kirchengebräuche, von der heil. Mutter der Kirche, gute Kapaunen zu seiner Abendmahlzeit auftragen lassen könnte. Man würde also alle Festags heil. Abende überhüpfen, wenn man eine kleine Reise von vier Schritten unter einen andern Mittagszirkel thäte, wo es Festtag wäre; und wenn man kein einziges Fest feyern wollte, und auch den Sonntag selbst nicht, (ich rede von Festen, da nicht zwey auf einander kommen,) so dörfte man nur von einem Mittagszirkel unter einen andern gehen, welches nicht viel Zeit kosten würde: denn ob gleich ein himmlischer Grad auf der Erde mit einem Raume von etlichen Meilen übereinkömmt, so ist es doch gewiß, daß jeder Grad an den andern stößt; so, daß derjenige, wo der Tag anfangen würde, nothwendiger Weise einen andern Grad berührte, wo ebenderselbe Tag erstlich nach Ablauf von vier und zwanzig Stunden, anfangen würde. Damit man also nicht in kurzer Zeit von einem Orte, wo es nicht erlaubet wäre, Fleisch zu essen, an einen andern Ort käme, wo es erlaubet wäre: so würde man verordnen müssen, daß der Theil gegen Morgen eines von diesen Graden, und der Theil gegen Abend des andern unbebauet und unbewohnet bliebe. Wer weis nicht, daß jedermann, der das Carneval bis auf den ersten Fastensonntag forttreiben will, nur nach Mayland gehen darf, wo das Fasten nicht eher verbindlich ist, als vier Tage nach der Aschermittewoche?

V. Diejenigen, welche um die Welt schiffen, gewinnen oder verlieren einen Tag.

Es ist nicht nöthig, dieses zu erklären; denn es ist niemanden unbekannt, daß diejenigen, welche eine Reise um die Welt gegen Morgen gethan, bey ihrer Zurückkunft befunden haben, daß sie einen Tag weiter fortgerücket sind, als diejenigen, welche in dem Lande geblieben sind; und daß das Gegentheil denjenigen begegnet ist, welche diese Reise gegen Abend gethan haben. Diejenigen, welche auf dem Schiffe Victoria nach Sevilien zurück gekommen sind, welches den Magellan bis zu den moluckischen Inseln geführet, nach der Entdeckung der Meerenge, welcher dieser große Mann seinen Namen gegeben hat, haben vermöge ihres Tagebuchs gefunden, daß der Tag ihrer Ankunft der 6 des Herbstmonats gewesen: allein zu Sevilien hat man den 7 gezählt. (Franciscus Drac, und Thomas Candisch, Engländer, und Olivier van der Noort von Utrecht, welche auch die Reise um die Welt, durch ebendieselbe Meerenge gethan, haben eine gleiche Fehlrechnung des Tages erfahren.) Wenn sie von Sevilien nach den moluckischen Inseln, und dann nach der magellanischen Meerenge gesegelt wären, so würden sie gefunden haben, daß man zu Sevilien den 8 des Herbstmonats gezählt, da sie den 9 gezählet hätten. Hieraus ist leicht zu begreifen, daß man drey Rechnungen zu gleicher Zeit in einem Orte haben kann: denn wenn zu Sevilien zwey Schiffe ankämen, welche die Welt umsegelt hätten, das eine gegen Morgen, und das andere gegen Abend, so ist es gewiß, daß der Sonnabend, der 3 des Herbstmonats der Einwohner zu Sevilien, der Sonntag, der 4 nach der Rechnung des ersten Schiffes, und der Freytag, der 2 nach der Rechnung des andern Schiffes, seyn würde. Man lasse einen jeden seine eigene Rechnung fortführen, so wird man gar bald drey Weihnachtstage, oder drey Ostertage, u. s. w. in einer einzigen Woche finden; und es würde kein Possen mehr seyn, wenn man die Leute auf die Woche der drey grünen Donnerstage verwiese. Ich setze dazu, daß man entweder einen Tag verliert oder gewinnt, nicht allein im Absehen auf diejenigen, welche in der Stadt geblieben sind, wohin man wieder zurück kömmt; sondern auch im Absehen auf diejenigen, welche man auf seinem Wege antrifft. Also haben die Holländer, welche 1616 die Meerenge, le Maire, entdeckt, als sie den 31 des Weinmonats auf den moluckischen Inseln angekommen, daselbst den 1 des Wintermonats gefunden, und den Montag bis auf den Dienstag überhüpfen müssen, um sich der Rechnung ihrer, auf diesen Inseln wohnenden Landesleute gemäß zu bezeugen. (Man sehe Wilhelm Schoutens Tagebuch.) Auf diese Art haben auch, nach Josephs Acosta Berichte, die Portugiesen und Spanier, welche bis nach Ostindien durchgedrungen, diese gegen Abend, und jene gegen Morgen, daselbst eine verschiedene Tagerechnung eingeführt; so daß, wenn auf der Insel Macao, welche von den Portugiesen entdecket worden, Sonntag ist, zu Manilhe auf den Philippinen, welche von den Spaniern entdecket worden, erstlich Sonnabend ist; und gleichwohl ist es ungefähr nur hundert Meilen von der Insel Luzonia, worauf die Stadt Manilhe liegt, bis zu der Insel Macao. Dieses hat gemacht, daß Alphonsus Sanctius, da er von den Philippinen auf dieser Insel den 2 May, nach seiner Rechnung, angekommen, und sich angeschickt, den Dienst des h. Athanasius in seinem Breviär zu lesen; gefunden, daß es an diesem Orte nicht das Evangelium des Tages gewesen, und daß der Kalender daselbst den 3 May angezeiget hat, welcher Kreuzerfindung ist. Id quidem F. Alphonſo Sanctio contigit, qui cum e Philippinis ſoluiſſet, venit ſupputatione ſua, in inſulam Macaum poſtridie Kalendas Maii. Recitaturus autem preces horarias in honorem S. Athanaſii, deprehendit loci incolis Inuentionem S. Crucis celebrari, quinctum enim Non. Maii faſti inibi exhibebant. Idem illi, alio etiam tempore, ſed contrario calculo huc redeunti euenit. (Ioſeph. Acoſta, Hiſt. Ind. Occident. Lib. III. cap. XXIII.) Vermuthlich wird seine Verwunderung größer, als seine Verwirrung, gewesen seyn; denn es ist eben keine große Sache, ein Blatt im Breviär umzuschlagen; und wenn der Cardinal von Pelleve, welcher unvermuthet den Paulbekehrungstag, auf des h. Polykarpus seinen versetzt (*), diesem widrigen Zufalle vermittelst des Breviärs hätte abhelfen können, so würde er nicht so übel geredet haben, als er bey Eröffnung des Landtags, von der Ligue gethan hat. Uebrigens hat Nicolas Bergier keinen Grund zu sagen, (Traité du point du Jour, p. 118, 119.) daß diejenigen, welche die Reise um die Welt thun, nur auf zweyerley Art, zu der verschiedenen Rechnung des Tages, kommen; die eine ist, wenn sie ihre Rechnung mit der Stadt ihrer vergleichen, wo sie ihren Umlauf vollendet haben; die andere ist, wenn sie sie mit der Rechnung derjenigen vergleichen, welche sie auf dem orientalischen Meere antreffen, und die ihre Reise um die Welt auf eine andere Art thun. Es ist gewiß, daß dieses eoische Meer, wie er es nennet, hierinnen, eigentlich zu reden, nichts absonderliches hat: weil zwey Schiffe, sie mögen einander antreffen, wie sie wollen, wenn sie die Reise um die Erde, das eine gegen Morgen, und das andere gegen Abend thun, den Unterschied eines Tages unter ihrer Rechnung finden würden. Also darf man dieserwegen den Sitz von dem Anbruche des Tages nicht eher auf das eoische Meer, als an einen andern Ort, verlegen.

Nachdem ich die Schwierigkeit vorgestellt, welcher Bergier durch seine Linie des Tagepuncts abhelfen wollen, so glaube ich verbunden zu seyn, in wenig Worten zu sagen: daß man derselben, ohne dieses, so gemächlich abhelfen kann, daß man sich nicht wundern darf, wenn seine Rathschläge nicht die geringste Folge gehabt. Es giebt dreyerley Rechnungen auf einmal, an ebendemselben Orte; einige rechnen daselbst den Sonnabend, andere den Sonntag, und andere den Montag. Wohlan, man verordne, daß sich alles nach der Zeit der Einwohner richte, und daß jedes Fest nach ihrem Kalender gefeyert werde, so wird man die ganze Unordnung heben. Dieses Hülfsmittel wird nur in einem höchstseltenen Falle, fehl schlagen; wenn nämlich diejenigen, welche den Weg gegen Abend genommen hätten, einander zu gleicher Zeit in einem Lande anträfen, wo es keine Christen gäbe, alsdann würden sie sich nicht nach der Zeit der Einwohner richten können, und vermuthlich ein jedes seine eigene Rechnung behalten. Dieß Uebel aber würde sehr klein seyn.

VI. Erycius Puteanus hat von dem Tagepuncte geschrieben.

Ich verlange deswegen dieses Scribenten Verdienst nicht zu schmälern. Man erdenket dergleichen Sätze nicht leicht ohne einen großen Witz; und es ist überdieß in dem Tractate, davon ich rede, eine Gelehrsamkeit, die ihn allein anpreisen könnte. Wenn der Verfasser lange genug gelebet hätte, so würde er sich vielleicht über einen Professor von Löwen beklaget haben, der sich durch eine sehr große Anzahl von Schriften berühmt gemacht, und des Justus Lipsius Stelle lange Zeit bekleidet hat. Offenherzig, so deucht mir nicht, daß Erycius Puteanus allzuwohl mit Nicolas Bergiern umgegangen ist. Dieser Professor hat 1632, eine kleine Schrift, unter dem Titel: Circulus Vrbanianus, ſiue Linea ἀρχημερινὴ compendio deſcripta, qua dierum ciuilium principium hieraticum in orbe terrarum hactenus deſideratum conſtituitur, herausgegeben. Das folgende Jahr gab er eine viel längere davon heraus; um die erste wider die Anfälle eines Domherrn von Urbino, Namens Michalor, zu vertheidigen. Diese zwey Stücke sind, was das Hauptwerk derselben anbelanget, ganz auf Bergiers Gedanken gebauet; denn es ist kein wichtiger Unterschied, wenn man die Linie vom Anbruche des Tages, nicht in den Mittagszirkel setzet, welcher demjenigen entgegen steht, der in Mercators Atlas der erste ist, wie Bergier thut, sondern in den Mittagszirkel, welcher dem von Rom entgegen steht, wie Erycius Puteanus thut: dieses, sage ich, würde nicht hindern, daß ein Mann nicht zugleich ein Abschreiber, und gelehrter Dieb gewesen. Unterdessen gedenket Puteanus des Tractats, vom Anbruche des Tages, mit keinem Worte, der 1617 und 1629 gedruckt worden, und er handelt als ein Mann, der zuerst von dieser Materie redete. Man bewundere doch das Glück gewisser Schriften! Bergiers seine, welche ohne Vergleichung eher eine Urschrift gewesen, als die andere, und welche, so zu sagen, die Bahn gebrochen hatte, ist im Staube geblieben, da des Puteanus seine mit Lobsprüchen von verschiedenen gelehrten Männern, und mit Complimenten von einem Nuntius, von einem Cardinalpatrone, von einem andern Cardinale, und von dem Pabste selbst ausgeschmückt worden, und mit diesen Ehrenzeichen ans Licht getreten ist. Bergier würde wohl haben sagen können: Hos ego verſiculos feci, tulit alter honores.

VII. Wie zween aneinander stoßende Oerter, in Absehen auf den Anfang des Tages, um vier und zwanzig Stunden von einander unterschieden seyn können.

Es könnte mich jemand fragen, ob es einen Theil der Welt giebt, wo der Tag seinen Anfang nimmt, und ob es wohl möglich gewesen, daß zwey aneinander gränzende Länder, im Absehen auf den Anbruch des Tages, um vier und zwanzig Stunden von einander unterschieden wären. Ich antworte, zum 1, daß ein Zirkel, eigentlich zu reden, weder Anfang noch Ende hat, und daß also der Tag, welcher von einer zirkelrunden Bewegung abhängt, sich nur, in Ansehung gewisser Oerter, anfangen oder endigen

(*) Id multum Cardinali Pellaeuaco incommodauit qui Orationem meditatus fuerat occaſione ex conuerſione B. Pauli ſumta, quam translato inſequentem diem conuentu vix ac ridicule ad B. Polycarpi feſtum accommodare conatus eſt. Thuan. Lib. CV. ad ann. 1593.

endigen kann; so daß er allezeit in gewisser Absicht anfängt und sich endiget, und daß er allezeit in allen Theilen seiner Dauer ist, zu Mitternacht, zu Mittage, um fünf, um sechs Uhr, u. s. w. im Absehen auf verschiedene Länder. Zum 2, daß es nicht wohl möglich gewesen, anders als durch eine Einrichtung Gottes, oder der Menschen, daß zwey aneinander stoßende Länder, mehr als einen Augenblick, wegen des Anbruchs des Tages, von einander unterschieden wären; denn die Sonne mag in einem Puncte des Thierkreises erschaffen worden seyn, in welchem man will, so hat sie auf einmal neunzig Grade * in der Runde erleuchten müssen, welche die Hälfte der Erde ausmachen; also hat der Tag, natürlicher weise zu reden, auf einmal auf dieser Hälfte anfangen müssen. Wenn von dem bürgerlichen Tage die Rede wäre, dieß heißt, wenn sich alle Menschen verglichen, den Tag nicht eher anzufangen, als zu einer gewissen Stunde, oder wenn ihnen Gott befohlen hätte, denselben just um diese Zeit anzufangen: so bekenne ich, daß es auf der Erde zwey vollkommen aneinander grenzende Länder geben würde, davon das eine den Sonntag nicht eher anträte, als wenn das andere denselben endigte; allein man müßte auch einen Tag auslassen, und dieses Urtheil des Bannes, oder gar der Vernichtung wider ihn fällen:

Der Tag sey ausgetilgt, aus allen Folgezeiten;
Es hat es Jupiter den Schwestern anzudeuten,
Den Schreiberinnen des Geschicks.

Ich habe in der Anmerkung (B) bey dem Artikel Fontarabia, eben diese Verse angeführt.

Wir wollen nicht so hitzig seyn: denn der Zufall kann ohne Hülfe einer göttlichen oder menschlichen Verordnung machen, und ohne daß man einen Tag vernichten darf, daß zwey aneinander stoßende Länder, in Absicht auf den Anfang des bürgerlichen Tages, um vier und zwanzig Stunden von einander unterschieden sind. Es brauchet hierzu weiter nichts, als daß zwey Schiffe, welche die Reise um die Welt thun, das eine gegen Morgen, und das andere gegen Abend, einander auf halbem Wege begegnen. Gesetzt, daß sich ihr aufhabendes Volk auf einer Insel niederläßt, das eine an der einen Seite, das andere an der andern Seite, und daß jedes seine Art behält, die Tage zu zählen: so wird der Sonntag anfangen, wenn man jenseit des Theilungpuncts erstlich zu Anfange des Sonnabends seyn wird. Dieses haben die Portugiesen und Spanier in Japan erfahren.

VIII. Puteanus hat sich übel erklärt, wenn er saget, daß diejenigen, welche die Reise gegen Morgen thun, einen Tag verlieren.

Weil nun diejenigen, welche die Reise um die Erde gegen Morgen thun, am Sonnabende zu seyn glauben, wenn man in der Stadt, wohin sie zurück kommen, erstlich den Freytag rechnet; und weil diejenigen, welche diese Reise gegen Abend thun, erstlich den Freytag rechnen, wenn sie finden, daß man in ihrem Vaterlande bereits Sonnabend hat: so ist es klar, daß jene einen Tag gewinnen, und diese einen verlieren. Unterdessen haben doch einige Scribenten ihre Gedanken hiervon dermaßen verwirrt, daß sie den ersten den Verlust, und den letztern den Gewinst zugetheilet haben. Eben dieses hat Erycius Puteanus gethan. Ab ortu in occasum nauigantibus dies vnus vno circuitu in lucro est, ab occasu in ortum vnus interit. Und ein wenig hernach, Demet transeuntibus, quantum vnus in occasum ambitus addit; addet quantum vnus in ortum eripit. Michalor, sein Tadler, hat ihm dieses vorgerückt, und die Folge dieses Tadels ist gewesen, daß Puteanus, welcher sich ganz leicht aus der Sache helfen können, wenn er offenherzig bekannt hätte, er habe sich uneigentlicher Ausdrücke bedient, seinen Ausdruck durchaus behaupten wollen. Wäre es nicht viel besser gewesen, seine Fehler gutwillig zu bekennen, weil der Streit nur auf Worte hinaus lief? Allein wie? man soll nach einem so vieljährigen Lehramte, auf des Justus Lipsius Lehrstuhle, nach so vielen herausgegebenen Büchern, bekennen, daß man übel geredet habe? da behüte Gott vor! dieß hieß seine Würde beschimpfen! Er hat also lieber zu allen Verdrehungen, welche ihm sein Witz, und seine Belesenheit dargebothen, Zuflucht nehmen, als die Schuld bekennen wollen. Es ist ihm aber übel ergangen: sein Gegner, welcher ihn von neuem angegriffen, hat ohne alle Barmherzigkeit auch die geringsten Dinge, so wohl wegen dieses Orts der Streitigkeit, als wegen alles desjenigen untersuchet, was die vorgegebene Nothwendigkeit, und die Gebräuche von der Linie des Tagepuncts betrifft: er hat ihn wehrlos gemacht, und ist allein Meister von der Wahlstatt geblieben. Seine erste Beurtheilung ist lateinisch; allein seine Gegenantwort italienisch.

Ich glaube, daß Puteanus nur eine einzige Zungendrescherey vergessen hat, nämlich zu behaupten: daß es eines Theils ein Verlust sey, wenn man von einer langen Reise einen Tag mehr zurück bringt, und am andern ein Gewinnst, wenn man mit einem Tage weniger in sein Vaterland zurück kömmt. In Liebessachen würde dieser Satz für einen Grundsatz gelten; und es ist kein ansehnlicher Verlust, als viele Jahre zusammen zu häufen, und kein wichtigerer Gewinnst, weniger, als ein anderer gelebt zu haben. Die meisten Leute folgen hierinnen der verliebten Schreibart; sie sehen den Vorzug, den man über seinen Nächsten an der Zahl der Tage hat, als einen Nachtheil an. Allein so sehr dergleichen Zungendreschereyen in einer Streitigkeit dienen könnten, wo man nur zu kurzweilen suchte; so unnützlich würden sie in einer Streitigkeit seyn, wie Michalors und des Puteanus seine gewesen ist: denn es war unter ihnen nicht die Frage, ob diejenigen, welche die Reise um die Welt gegen Morgen oder Abend thun, um vier und zwanzig Stunden älter oder jünger werden, als diejenigen, welche nicht hinter ihrem Ofen wegkommen. Man weis zur Gnüge, daß ihrer beyder Alter eben das ist, welches es seyn würde, wenn sie alle zu Hause geblieben wären; und daß die einzige Ursache, warum die einen weniger Tage, als die andern zählen, diese sey, daß die Tage derer, welche gegen Abend reisen, jeder mehr als vier und zwanzig Stunden, und die Tage der andern weniger, als vier und zwanzig Stunden, enthalten. Ich bekenne, daß wenn zween Menschen, die an einem Tage gebohren wären, im funfzehnten Jahre ihres Alters, die Reise um die Welt zu thun anfingen, der eine gegen Morgen, und der andere gegen Abend, und jedes Jahr dreyßig solche Reisen thäten, der erste glauben würde, er sey vier und funfzig Jahre alt, wenn sich der letzte nur für acht und vierzig Jahre alt halten würde. Allein dieser Unterschied, welcher in Ansehung der Heirath, wenn er wirklich wäre, den letzten von diesen Reisenden zu einer viel bessern Partie, als den ersten, machen könnte, würde hier nur eine Hirngeburt seyn. Man würde stark betrogen werden, wenn man Staat darauf machte; die Reisen gegen Abend sind keine Fontaine de Juvence, welche das Alter verschiebet; und eigentlich zu reden, so gewinnt und verliert man keine einzige Minute, man mag die Segel wenden nach welcher Seite man will, die Welt zu umfahren. Gleichwohl hatte sich Erycius Puteanus eines sehr uneigentlichen Ausdrucks bedient; denn es würde sehr übel geredet seyn, wenn man sagte, daß man Jahre gewinne, wenn man wie die Christen rechnet; und derselben verliere, wenn man wie die Mahometaner rechnet. Dieß ist gleich das Gegentheil, weil unsere tausend Jahre mit den 1032 Jahren der Mahometaner eintreffen, wie es daraus erhellet, daß das 1622 Jahr, das 1032 der Hegira wäre. (Also nennet man der Mahometaner Zeitrechnungspunct, welcher mit unserm 15 des Heumonats 622 anfängt.) Dieses Beyspiel räumet die ganze Schwierigkeit aus dem Wege, weil eben dieselbe Ursache, welche unsere Jahre in Absicht auf der Mahometaner ihre vermindert, auch die Anzahl der Tage von denjenigen vermindert, welche die Erde gegen Abend umschiffen. Diese Ursache ist, weil die Jahre der Hegira, als Mondenjahre, um eilf Tage kürzer sind, als die unsrigen.

IX. Schriftsteller, welche mit ihm einerley Fehler begangen haben.

Puteanus ist es nicht allein gewesen, der sich hierinnen geirret hat. Ich sage nichts wider Gottfried Wendelinen (aus welchem Gassendi viel gemacht hat, der sein Schüler gewesen. Siehe den Valer. Andreas Bibl. Belg. p. 294) welchen er den Hipparchus unsrer Zeit nennet, und der sich (in approbatione Circuli Vrbaniani) einer Redensart bedienet, welche zu bemerken scheinet, daß er glaube: es gäbe die Reise gegen Morgen einen Tag weniger, und die Reise gegen Abend einen Tag mehr; denn

 er

* Was ich oben gesagt habe, das bestätiget sich hier noch mehr, daß nämlich Herr Bayle nicht viel von der Mathematik vergessen gehabt. Er redet von 90 Graden in die Runde. Was soll das heißen? hat nicht ein jeder Zirkel 360 in die Runde? Und muß nicht die Sonne, wenn sie scheint, den halben Erdkreis bescheinen, der eben so wohl 360 Grade im Umfange haben muß, als ein flacher Zirkel? Will man aber sagen, daß dieses ein Druckfehler sey, so ist es allen neuern Ausgebern eine Schande, daß sie einen solchen offenbaren Schnitzer nicht verbessert haben. Uebrigens ist es gut, daß Herr Bayle von der theatralischen Poesie nichts verstanden; sonst hätte er ohne Zweifel noch einen neuen Unterschied des Tages, erdacht, den er den poetischen nennen können. Hier hätte er uns nun die Dauer eines Schauspiels aus dem Aristoteles, der sie in einen Umlauf der Sonnen einschränket, erklären, und alles das auskramen können, was außer so vielen Auslegern seiner Dichtkunst, sonderlich Menage, und der Abt Hedelin von Aubignac, wegen der Dauer des Terenzianischen Selbstpeinigers, davon gestritten haben. Siehe die Pratique du Theatre, des letztern im II Theile, der nicht deutsch übersetzet worden. G.

er giebt vor, daß, wenn der Pabst des Puteanus Rathe folgte, die Titel des Breviärs den Abendländern den Tag bemerken würden, den sie daraus wegnehmen sollten, und den Morgenländern, den sie einschalten müßten. Vt inter Breuiarii Rubricas illa quoque cum primis necessaria lex emineat, quae dierum sacrorumque nauigantibus in Occidentem exemtilium, contendentibus in Orientem intercalarium formulas praescribat. Scheint es nicht, daß der Schalttag denjenigen zugehören soll, welche weniger, als die andern, haben? Woher kömmt es denn, daß ihn dieser geschickte Mann für die Morgenländer bestimmt, welche schon Dienstag haben, wenn die andern erst Sonntag haben? Ich thue keinen Ausspruch über die Sache selbst; man wird sich allezeit unter die Zweydeutigkeit des exemtilis und intercalaris retten. Wir wollen also nur sagen, daß Wendelins Ausdruck in gewissem Verstande nicht deutlich ist. Der Leser wird hiermit einstimmig seyn, wenn er den Pabst mit einem Vater vergleicht, der den Vortheil gleich eintheilen wollte, welchen seine drey Söhne erworben hätten: der erste, indem er zu Hause geblieben, der andere, indem er die Reise um die Welt gegen Abend gethan, und der dritte, indem er die Reise gegen Morgen gethan. Wir wollen voraus setzen, daß des ersten Hauptstamm von 10 bis 15, des andern seiner von 10 bis 14, und des dritten seiner von 10 bis 16 gestiegen sey. Ist es nicht wahr, daß man, um ihre Güter gleich zu machen, dem dritten etwas nehmen und es dem andern geben müßte? Unterdessen müßte der Pabst, nach dem Wendelin, gerade das Gegentheil thun; die Einwohner zu Sevilien, welche zu Hause geblieben, sind von dem 10 Tage zum 15 gekommen; die gegen Abend gereiset sind, sind vom 10 Tage zum 14 gekommen; und die Reisenden gegen Morgen sind vom 10 Tage zum 16 gekommen. Man muß, saget Wendelin, denjenigen einen Tag nehmen, welche nur 14 haben, und denjenigen einen geben, welche sechzehn haben. Er sollte vielmehr sagen, man müßte diesen einen nehmen, und ihn jenen geben: nun ist das Mittel, ihnen denselben zu geben, wenn man ihnen in Rechnung bringt, als wenn sie ihn hergegeben hätten. Heißt dieses nicht geben, wenn man einen den Rückstand erläßt? Noch einmal, wir wollen nichts wider den Wendelin sagen; denn sein Ausdruck ist in einem gewissen Verstande gut. Man nehme den Abendländern einen Tag weg, so werden sie vom Sonntage zum Dienstage kommen; man verbinde die Morgenländer ihren Dienstag einzuschalten: das heißt, zweymal nach einander zu zählen, so wird man ihnen einen Tag wegnehmen, und also werden die Abendländer und sie in der Mittwoche überein kommen.

X. Bembus wird beurtheilt.

Es würde viel leichter seyn, den Peter Bembus zu verwirren, welcher saget, wenn er von der Zurückkunft der Gefährten Magellans redet, sie hätten gefunden, daß die Jahre ihrer Reise um einen Tag länger geworden wären; daß sie aber, wenn sie sie gegen Morgen gethan haben würden, ohne Zweifel gefunden hätten, daß sie um eben so viel kürzer geworden wären; denn saget er, je weiter sie fortgerückt wären, desto mehr wären sie der aufgehenden Sonne entgegen gegangen; also hätten sie, nach vollendeter Reise um die Welt, dieses Gestirn einen Tag eher aufgehen sehen, als da sie sich auf den Weg gemacht. Semper enim tanto citius Orienti soli occurrens quanto plus itineris post se circumuectus reliquisset, emenso demum totius terrae globo die vno prius solem sibi orientem, quam cum viae se dederat, profecto habuisset. (Hist. Venet. Lib. VI, p. 131, pariser Ausgabe 1551 in 4. Bergier führet an, L. II, p. 218, Basil.) Ist hier nicht ein unvergleichlicher Grund? Dieser Historienschreiber beweist, daß das Jahr derjenigen, welche die Reise um die Erde gegen Morgen thun, nur einen Tag kürzer sey; weil es einen Aufgang der Sonne mehr einschließt: allein ist dieses nicht vielmehr ein Beweis, daß es 366 Tage enthält, und folglich um einen Tag länger ist? Man merke, daß das Jahr, welches so wohl für diejenigen, welche zu Hause bleiben, als für diejenigen, welche gegen Morgen oder Abend reisen, gleich ist, nämlich von 365 mal vier und zwanzig Stunden u. s. w. nichts desto weniger in mehr oder weniger Aufgänge der Sonne eingetheilt ist: in 365 für diejenigen, welche zu Hause bleiben; in 366 für diejenigen, welche vom Abend zurück kommen; und in 364 für diejenigen, welche vom Morgen her zurück kommen. Dieß ist das ganze Geheimniß. Michalor hat den Bembus nicht wegen dieser bösen Art zu schließen getadelt; er hat ihn nur getadelt, daß er dasjenige verkehrt gesetzt hat, was die Veränderung betrifft, welche eine Reise um die Welt dem Jahre zubringt. Bembus ist nicht seine ganze Lebenszeit in seinem Irrthume beharret: er hat sich in der italienischen Uebersetzung ausgedruckt, wie es sich gehört, welche er von seiner lateinischen Historie herausgegeben hat; und an statt dieser Worte, vno sibi annos illos die longiores factos - - - vno breuiores die redeunti sane fuissent, gesetzt, quelli anni tutti e tre essere d'un giorno fatti minori - - - d'uno piu lunghi stati sarebbono. Ich führe dieses Italienische an, wie ich es im Michalor finde. Bergier (du point du jour, p. 198, 199) ist dieses verkehrten Sinnes des Bembo nicht gewahr worden; denn weit gefehlt, daß er ihn deswegen tadeln sollte, so führet er ihn Lateinisch an, um ebendieselbe Versetzung zu beweisen, die er gemacht hatte, da er gesaget: daß die Zeit der Reise von Magellans Gefährten um einen Tag verlängert worden; und daß sie, wenn sie vom Abende zurückgekommen wären, um einen Tag würden seyn verkürzt worden. Man könnte diese betrieglichen Ausdrücke verbessern, wenn man sagte: daß diejenigen, welche die Reise gegen Abend thun, finden, nicht daß das Jahr ihrer Reise, sondern das Jahr ihres Vaterlandes um einen Tag kürzer geworden ist, und daß diejenigen, welche die Reise gegen Morgen thun, finden, nicht daß ihr Jahr, sondern das Jahr ihres Vaterlandes um einen Tag verlängert worden ist.

XI. Julius Cäsar Scaliger wird beurtheilet.

Man wird sich weniger über diese Verwirrungen verwundern, wenn man erfahren wird, daß sich selbst der große Julius Cäsar Scaliger ein wenig dabey verwirret hat. Wenn er den Cardan wegen dieser Frage beurtheilen will, warum es denjenigen scheint, welche reisen, als wenn ihnen die Gestirne folgten, und die Ufer sich von ihnen entfernten (*): so stellet er ihm vor, daß eine so gemeine Materie, als diese, mit einiger Neuigkeit gewürzt seyn sollte, z. E. wenn man sagte: daß es uns auch, wenn wir gegen den Morgen reisen, scheine, daß die Sterne vor uns hergehen. Hierauf erzählet er, was die Portugiesen und Spanier erfahren haben, da sie die Reise um die Welt gethan, und giebt diesen Grund davon. Die Spanier, saget er, segeln nach China, und von da nach dem Gebirge der guten Hoffnung, indem sie dem Laufe der Sonne folgen; hingegen schiffen die Portugiesen wider den Lauf dieses Gestirnes: Hierdurch werden die Tage den Spaniern länger, so wohl weil sie die Sonne begleiten, und das Licht längere Zeit genießen, als weil die Sonne zurück geht, und ihnen entgegen kömmt; allein zu Mittage läßt sie die Portugiesen hinter sich, welche ihr ihrer Seits den Rücken zukehren, und den Morgen flieht sie dieselben, wenn sie ihren Aufgang erwarten; denn sie geht viel später auf. Longiores ita dies fiunt Hispaliensibus. Tum quia solis comites sunt, lux eis productior est: tum quia retrocedit sol atque in eorum occursum abit. Lusitanos autem et relinquit a meridie non solum auersus sed etiam auersos, atque ab eis mane refugit cum eius exortum exspectant, serius enim oritur. (Iul. Caes. Scalig. Exercit. LXXXVI, de Subtilit.) Was kann fälscher seyn, als daß die Sonne vor denjenigen hergehe, welche gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung durch den Weg schiffen, den die Spanier genommen haben? Was kann noch fälscher seyn, als daß die Tage denjenigen länger werden, welchen die Sonne entgegen kömmt? Dieß ist gerade das Gegentheil; denn sie bringt ihnen um so viel eher einen neuen Tag. Was kann zum dritten fälscher seyn, als daß sich die Sonne von den Portugiesen den Morgen entferne, und daß sie die Sonne später aufgehen sehen? Wie ist dieses möglich, weil das kürzte Mittel einander durch die zirkelrunde Bewegung zu begegnen, dieses ist: daß man gegen Morgen nach China reiset, wie die Portugiesen gethan, und daß man gegen Abend dahin gehe, wie die Sonne gethan, seit dem sie sie hinter sich gelassen hatte? Was kann endlich fälscher seyn, als vorzugeben, daß, wenn die Sonne später aufgeht, der bürgerliche Tag kürzer werden muß? Michalor (Antapocrisi, Part. I, p. 44) hat nur Scaligers dritten Fehler aufgedeckt; außer daß er überdieß noch bemerket hat, man dürfe dabey nur betrachten, ob die Portugiesen so guten Wind haben, als die Spanier. In der That, weil Scaliger die Geschwindigkeit der Bewegung nicht betrachtet hat, celeritatem motus nunc non intelligo, was hätte er denn mit den Winden machen wollen? Non eadem celeritate, aequis tamen ventis Lusitani atque Baethici parem marium tractum metiuntur. (Scal. Exercit. LXXXVI, de Subtilit.) Die Portugiesen mögen den Weg in drey Wochen vollenden, und die Spanier mögen ihn erstlich in tausenden vollenden, so wird der Unterschied der Tage weder kleiner noch größer seyn.

XII. Ver-

(*) Cardan untersuchet es im IV B. de Subtilit. allein er prüfet weder daselbst, noch in des XII B. 62 Cap. welches vom Erycius Puteanus angeführt worden, (welcher nicht gewußt hat, daß die Bücher, de Subtilitate, nicht in Capitel eingetheilet sind,) die Materie, welche ihm Puteanus zueignet.

XII. Verschiedene Fehler des Plinius in wenig Worten.

Es ist den Alten nicht gänzlich unbekannt gewesen, daß der künstliche Tag einem Menschen länger seyn muß, der gegen Abend fortgeht, und daß die Sonne in Ansehung der morgenländischen Theile der Erde eher untergeht, als in Ansehung der abendländischen. Allein wenn man von ihrer Einsicht nach des Plinius seiner urtheilen sollte, so müßte man schließen, daß sie fast nichts davon verstanden haben.

Zum ersten saget dieser Naturkündiger, man habe oft erfahren, daß die Feuer, welche man auf hohen Thürmen um sechs Uhr des Tages angezündet, die Annäherung der Seeräuber zu melden, sich bis in die Oerter haben sehen lassen, wo es um drey Uhr des Nachts gewesen. In queis pronuntiatinos ignes sexta hora diei accensos, saepe compertum est tertia noctis a tergo vltimis visos. (Plin. Lib. II, cap. LXXI.) Man darf nur drey Vorlesungen über die Erdkugel gehört haben, um zu sehen, daß dieß eine ganz und gar abgeschmackte Fabel ist. Diese sechs Stunden bedeuten, nach den meisten Auslegern, den Mittag. Alciat will, daß dieses die Zeit bedeute, da die Sonne untergeht, und hierdurch nimmt er dem Plinius zwey Drittheile von seinem Raume; allein dieß ist nicht der Mühe werth, angesehen er ihm noch allzuviel gelassen hat: denn wenn es drey Uhr des Nachts an einem Orte seyn soll, wenn die Sonne an einem andern Orte untergeht, so muß der Unterschied der Länge von diesen zween Oertern von fünf und vierzig Graden seyn. Nun enthält jeder Grad der Länge unter dem Aequator fünf und zwanzig französische Meilen, jede von zwey tausend fünf hundert geometrischen Schritten: also müßten die Feuer, davon die Rede ist, zwar nicht in einer Entfernung von eilfhundert und fünf und zwanzig Meilen gesehen worden seyn; aber doch nur nach dem Verhältnisse des Raumes, welcher den Aequator von der Parallel trennet, davon Plinius redet, davon unterschieden seyn; deswegen aber würde dieser Unterschied dennoch etliche hundert Meilen austragen. Man urtheile, wie es seyn würde, wenn des Plinius sechste Stunde Mittag wäre, die Entfernung würde alsdann dreyfach seyn, und man würde eine Seeleuchte gesehen haben, davon man über ein Drittheil des Umkreises einer ziemlich großen Parallele entfernet gewesen wäre. Dieß wäre eine viel wunderbarere Sache gewesen, als die, davon ebenderselbe Schriftsteller im 22 Cap. des V B. geredet hat, wenn er saget: es sey der Berg Casius so hoch, daß er von der Sonne, drey Stunden vor Tage, erleuchtet worden. Cuius excelsa altitudo quarta vigilia orientem per tenebras solem aspicit. (Lib. V, cap. XXII.) Unterdessen will P. Harduin von Alciats Mäßigung nichts reden hören; er will, daß diese Feuer um Mittag angezündet worden, und giebt vor, er habe alle Finsternisse dieser Stelle vertrieben. Nihil opus istis ambagibus, vbi sunt omnia per se perspicua, lucisque plenissima, vt vel ex interpretatione nostra liquet. (In Plin. Tom. II, p. 227.) Er findet in dem ganzen Capitel nichts zu beurtheilen. Man merke, daß diese Stelle des Plinius von dem Berge Casius viel Schwierigkeiten hat: Aristoteles saget ebendasselbe vom Caucasus; allein einige Gelehrte behaupten, daß es keine Gebirge in der Welt gebe, wo man die Sonne sehen könne, wenn sie über vier Grade unter dem Gesichtskreise ist. Nach diesem würde die Sonne, wenn sie auch auf dem Gipfel eines Gebürges stünde, nicht hundert Meilen davon gesehen werden können. Wie würde man denn die Feuer haben sehen können, davon Plinius redet? P. Harduin versichert über die Stelle, wo von dem Berge Casius geredet wird, es habe Cabeus sehr wohl bewiesen, daß Aristoteles darinnen Grund habe, was er von dem Caucasus erzählet. Wir werden das Gegentheil unter dem Worte Caucasus zeigen, durch die Prüfung desjenigen, was drey gelehrte und scharfsinnige Italiener, Mazzoni, Blancanus und Cabeus, über diese Stelle des Aristoteles gesaget haben.

Zum andern saget Plinius, es sey Philonides, Alexanders Läufer, in neun Stunden von Sicyon nach Elis gegangen, Ex Sicyone Elin mille et ducenta stadia nouem diei confecit horis, indeque quamuis decliui itinere, tertia noctis hora remensus. (Lib. II, c. 71) daß er aber rückwärts bis drey Stunden in die Nacht habe gehen müssen. Diese zwo Städte sind zwölfhundert Stadien von einander entfernet gewesen, das ist 60 Meilen, jede von 2500 geometrischen Schritten, und der Weg von der ersten zu der andern ist Bergan gegangen. Und also hat dieser Bothe zu einerley Wege bald neun Stunden, und bald funfzehn gebrauchet; neun Stunden, wenn er nach Elis Bergan gegangen, und funfzehn Stunden, wenn er nach Sicyon Bergunter gegangen. Wenn man nach der Ursache des übermäßigen Unterschiedes unter dem Hingehen, und dem Zurückgehen fraget, so wird uns Plinius sagen, daß der Bothe, wenn er nach Elis gegangen, der Sonne gefolget, und wenn er nach Sicyon zurückgegangen, diesem Gestirne entgegen gegangen ist. Allein weit gefehlt, daß dieser Grund den Unterschied aufheben könnte, welcher zwischen neun und funfzehn Stunden ist, so kann er nicht einmal den Vortheil von dem abschüßigen Wege aufheben; denn, um eine Stunde in Begleitung der Sonne zu gewinnen, muß er einen Lauf von funfzehn Graden zurück legen, und folglich hat unser Bothe nur etwas weniger, als zehn Minuten gewonnen, wenn er vom Morgen gegen Abend sechzig Meilen zurück geleget hat.

Endlich saget Plinius, daß der Grund, welchen man gegeben hat, Ursache ist, daß diejenigen, welche gegen Abend schiffen, bey Tage mehr Weg zurück legen, als des Nachts, wenn auch die Tage die allerkürzten sind. Qua de causa ad occasum nauigantes quamuis breuissimo die vincunt spatia nocturna nauigationis, vt solem ipsum comitantes. (Lib. II, c. 71.) Hier sind viel Falschheiten; denn zu geschweigen, daß unsre Steuerleute, deren Beobachtungen viel sicherer sind, als der Alten ihre, nicht bemerken, daß die Schiffe des Nachts nicht so geschwinde gehen, als des Tages, wenn alle andre Dinge gleich sind: wer sieht nicht, daß die vorgegebene Verzögerung, welche durch die Nacht verursachet wird, nicht auf das Maaß steigen kann, welches Plinius angiebt, und nicht von der Ursache herkommen kann, welche er voraussetzet? Gesetzt, daß ein Schiff, welches gegen Abend segelt, innerhalb neun oder zehn Stunden eines Wintertages achtzig Meilen zurück leget, so gewinnet es nicht eine Viertelstunde, (den Tag durch den Fortgang gegen Abend um eine Stunde zu verlängern, muß man 15 Grade zurück legen, welche unter dem Aequator 375 Meilen machen) und wasist eine Viertelstunde, in Vergleichung der fünf oder sechs Stunden mehr oder weniger, mit welchen die Winternacht den Tag in den Ländern übertrifft, auf welche Plinius sein Augenmerk gehabt haben kann? Man füge dazu, daß man der Sonne nicht weniger des Nachts, als des Tages folget, wenn man gegen Abend segelt; woraus folget, daß ein Schiff unter währender Finsterniß nicht weniger fortfahren muß, als unter währendem künstlichen Tage, weil sich die Zeit der Finsterniß nach einerley Verhältnisse durch den Fortgang gegen Abend verlängert, als die Zeit des Lichts. Die Schifffahrten dieser letztern Zeiten haben uns belehret; daß ein beständiger Wind von Morgen gegen Abend in dem heißen Erdgürtel herrschet; so daß diejenigen, welche vom Morgen gegen Abend segeln, allezeit den Wind hinter sich, und diejenigen, welche vom Abend gegen Morgen wollen, allezeit den Wind wider sich haben. Man sehe des Varenius Erdbeschreibung I B. 21 Cap. und des Rohault Naturlehre, im III Th. 11 Cap. wo er den Grund dieser Erscheinung durch die Bewegung der Erde, nach des Copernicus Weltbau, angiebt; allein man sehe in dem Tagebuch von England, Halleys historische Berichte von den ordentlichen Winden. Dieses machet, daß man weniger Zeit nöthig hat, von Spanien nach Westindien zu segeln, als von da zurück zu kommen: ohne daß man deswegen, wie der Abt de la Roque gethan hat, (Journal des Savans 1678, p. 30, holländischer Ausgabe) ein Mährchen annehmen darf, darüber man ebendaselbst auf der 37 S. spottet, daß nämlich die Spanier manchmal in 24 Stunden nach Westindien segeln; daß sie aber nicht eher als in vier Monaten zurück kommen können, so gutes Wetter, als sie auch haben. Plinius könnte wohl von Leuten betrogen worden seyn, welche nicht recht begriffen hatten, was sie von der Wirkung dieses Morgenwindes gehört. Es ist kein Meer, wo die Morgenwinde günstiger sind, als das stille Meer: nichts desto weniger brauchen die spanischen Schiffe, welche über dasselbe segeln, um aus America nach den Philippinischen Inseln zu gehen, zween und einen halben Monat darzu, indem sie täglich hundert und dreyßig Meilen zurück legen. (Hallai wie oben.) Ich wundere mich, daß die leidensche Auslegung Variorum, kein einziges gründliches Urtheil deswegen darbiethet. Man kann nichts magereres und elenders sehen, als was man darinnen über diese Materie sieht: man sieht nichts, was das geringste Mistrauen anzeigte, außer zwey oder drey Worten, welche melden, daß Melichius (*) das für unglaublich gehalten habe, was die Thurmfeuer und den Philonides betrifft. Allein ich wundre mich noch mehr über des Salmasius große Gutwilligkeit, welcher (**) mit Merkmaalen des Beyfalls angeführt hat, was den Bothen betrifft,

(*) Er sollte sagen, Milichius. Er ist ein Professor der Mathematik zu Wittenberg, welcher eine Auslegung über des Plinius II B. 1534 herausgegeben hat. Siehe oben die Anmerkung (E) des Artikels Ziegler.

(**) Salmas. Exercitat. Plin. p. 45, wo er die 1200 Stadien des Plinius auf 160 Meilen setzet. Es sind derselben nur 150.

trifft, und so wenig an seiner Eilfertigkeit gezweifelt, daß er ihn noch einen größern Weg thun läßt, als Plinius *. Man merke, daß Allatius (in Libro de Mensura Temporum, p. 14) des Julius Cäsar Scaligers Lehre anführet, ohne sie zu beurtheilen, und dem Plinius wider den Milichius die Stange hält.

XIII. Des du Pinet und des la Mothe le Vayer Fehler.

Ich möchte wohl wissen, wie dieses Capitel des Plinius vom Erycius Puteanus erkläret worden, welcher sich gerühmt hat, daß er der erste, der es verstanden habe. Quem locum per Mazzonium suppletum, hactenus tamen non intellectum in Theoresibus nostris explicamus. (Vindic. Circuli Vrban. Man merke, daß Michalor gegen ihn behauptet, es habe Mazzoni, der Urheber einer gelehrten Vertheidigung des Dantes, nur diesen Ort des Plinius angeführet, ohne der gemeinen Lesart etwas beyzufügen. Du Pinet hat auf den Rand seiner Uebersetzung gesetzet; daß die Meereswellen mehr gegen den Niedergang, als gegen den Aufgang hängen; und daß dieses der Grund von demjenigen sey, was Plinius wegen der Schiffe anführet, die gegen Abend segeln. Allein würde dieser Grund nicht so gut für die Nacht, als für den Tag seyn? Ich sage nichts von dem Fehler, welchen er bey der Uebersetzung dieser Worte begeht, eundem (solem) remeans obuium contrario praeteruertebat occursu, durch diese: er ist der Sonne entgegen gegangen, welcher er zuvor gekommen, so geschwind ist er gelaufen. Ich glaube, daß praeteruertebat hier mehr bedeutet, als P. Harduin denket, mehr als offendebat; und des Plinius Sinn ist, daß dieser Bothe, da er der Sonne entgegen gegangen, darüber weggegangen sey, und dieselbe hinter sich gelassen habe; dieses will nicht sagen, daß seine Geschwindigkeit größer gewesen, als der Sonne ihre. La Mothe le Vayer (28 Br. im X Bande der Duodezausgabe von 1681. Plinius wird daselbst übel angeführt im 7 Cap. (es sollte das 71 seyn) im 2 B.) führet dieses Exempel der Geschwindigkeit an, ohne daß er etwas falsches in des Plinius Stelle findet; er bemerket so gar, daß Philonides fast dem Laufe der Sonne gleich gekommen, und gleichwohl hatte er des Philonides Geschwindigkeit etwan auf acht Meilen die Stunde geschätzet. Auf 75 Meilen, jede von zweytausend Schritten, in neun Stunden.

* Hr. Bayle wundert sich, daß die Ausgaben alter Schriftsteller die Fehler nicht bemerken, die von denselben wider die Geographie und Astronomie begangen worden. Allein wie will er diese guten Herren, die sich um die ernsthaften philosophischen und mathematischen Wissenschaften insgemein keine Mühe geben, weil die überschwengliche Süßigkeit lateinischer Redensarten ihre ganze Seele beschäfftiget; wie will er, sage ich, diesen gelehrten Männern solches zumuthen? Sieht man z. E. den Curtius, den Florus, den Solin u. a. m. an, so wird man auch in den besten Noten über sie, vergebens die Fehler derselben wider die Sternwissenschaft und Weltbeschreibung angemerkt suchen. Ja man muß noch froh seyn, wenn dieselben nicht bey solchen Alten, die ihre Sache ganz recht verstanden haben, in ihren Noten dazu Schnitzer gemacht haben. Z. Ex. Man schlage in Burmanns Ovidius in der Quartausgabe die Stelle der Verwandlungen auf, wo Phaetons Fahrt mit dem Sonnenwagen erzählt wird; und lese dieses hochgepriesenen und unbetrieglichen Lateiners Anmerkungen nach: so wird man erschrecken, daß selbiger den an sich richtigen Text, so kindisch und einfältig erkläret hat, daß es die ersten Schüler der Mathematik nicht ohne Lachen lesen können. Und doch sind dieses die Leute, deren Einsicht und Gelehrsamkeit das Salz der Erden seyn soll. Siehe auch in der Note (B) des Artik. Babylon, was ich aus der Chrestomathia Petronio-Burmanniana von der Sonnenuhr in Trimalcions Zimmer, aus seinen Noten zum Petron, artiges angeführet habe. G.



V. Abhand-

V. Abhandlung,

welche vor einigen Proben oder unvollkommenen Stücken dieses Werks 1692 gedruckt worden,

unter dem Titel:

Entwurf zu einem critischen Wörterbuche,

an den Herrn Du Rondel,

Professor der schönen Wissenschaften zu Mastricht.

Man hat es übersehen und verbessert, aber nicht vermehret, außer einigen Anführungen und einer kleinen Anzahl von Anmerkungen, welche zu unterst der Seiten gesetzt werden. Man hat auch einige Anführungen an diesen Ort gesetzt, welche in der ersten Ausgabe am Rande waren. Sie werden hier die Forme einer Auslegung haben.

Mein Herr!

Ihr werdet euch ohne Zweifel über meine Entschließung verwundern. Ich habe mirs in den Kopf gesetzt, so viel als es mir nur möglich seyn wird, die allergrößte Sammlung von Fehlern zusammen zu tragen, die man in den Wörterbüchern antrifft; und mich in diesen Raum nicht einzuschränken, so weitläuftig er auch seyn mag, sondern auf Streifereyen in alle Gattungen von Schriftstellern auszugehen, wenn sich die Gelegenheit dazu anbiethen wird. Was? werdet ihr sagen, jemand, von dem man etwas ganz anders, und viel eher ein Werk voller Vernunftschlüsse, als ein Werk voller Sammlungen erwartet hat, will sich in eine Unternehmung einlassen, wobey er mehr den Leib, als den Verstand verbrauchen wird! Dieß ist ein großer Fehltritt! Er will die Wörterbücher verbessern; dieß ist alles, was ihm seine allerboshaftesten Feinde hätten vorschreiben können; wenn sie über sein Schicksal eben dieselbe Gewalt gehabt hätten, als Eurystheus über des Herkules seines gehabt. Dieß ist noch ärger, als die Ungeheuer bestreiten wollen; dieß heißt, die vielköpfigte Hydra ausrotten wollen; zum wenigsten heißt es, des Augias Ställe reinigen wollen (*): dieß ist endlich diejenige Buße, welche man den Stöhrenfrieden hätte auflegen sollen, die ihre Muße und die Leichtgläubigkeit der Völker gemisbrauchet haben, um ihnen im Namen und Kraft der Offenbarung Johannis alle Gattungen von Hirngespinnsten anzukündigen, iussit quod splendida bilis, (Horat. Sat. III, Lib. II, v. 141.) Ich beklage ihn; warum hat er diese Beschäfftigung nicht denjenigen starken Gelehrten überlassen, welche ohne Nachtheil ihrer Gesundheit des Tages sechzehn Stunden studieren können, und in Anführungen und andern Verrichtungen eines Abschreibers unermüdet, und viel geschickter sind, Geschichte, als Wissenschaften vorzutragen.

I. Die Ursachen und der Endzweck dieser Unternehmung.

Wenn ihr es also nehmet, mein Herr, so seyd besorget, daß euch eure Freundschaft gegen mich nicht verführe, und verbessert euern Irrthum durch das aufrichtige Geständniß, welches ich euch thue, daß ich mich nur zu sehr wenigen vermögend finde, ich mag mich drehen, auf welche Seite ich will. Ich bekenne, daß, da ich hieran arbeite, ich meine kleinen Kräfte nach ihrer Schwäche anwende, anstatt dasjenige zu wählen, wodurch sie sich mit dem wenigsten Nachtheile hervor thun könnten. Allein in Wahrheit man wählet ohne Mühe, wenn man, wie ich, überzeuget ist, daß der Unterschied seiner Stärke und seiner Schwäche fast unempfindlich ist. Ueberdieß will ich euch offenherzig sagen, daß, wenn ich meine Feder nach der Seite hätte wenden wollen, welche ihr für mich die vortheilhafteste zu seyn glaubet, ich entweder gewissen Leuten misfallen haben müßte, welche man aus Klugheit zufrieden lassen muß, (man sehe in des Erasmus Sprüchwörtern, das Noli irritare crabrones) oder mir selbst misfallen müßte. Nun wisset ihr wohl, daß man in Ansehung der Sammlungen seinen Witz niemals zwingen darf;

Tu nihil inuita dices faciesue Minerua. (Horat. de Arte Poët. v. 385.)

und es ist euch nicht unbekannt, daß man die scharfsinnige Antwort eines alten Griechen in verschiedenem Verstande auf sich deuten kann (A). Und was bringt man denn zu Wege, wenn man sich nicht auf seiner schönen Seite zeiget? Man machet, daß man die Lobeserhebungen nicht erhält, welche man vielleicht davon getragen haben würde. Ich sage, vielleicht; denn der Eigensinn der Menschen und der blinde Zufall herrschen hier auf eine seltsame Art. Allein, wir wollen das vielleicht wegnehmen: was würde es endlich seyn, als eine Entbehrung des Lobes; nämlich ein Nichts für einen Menschen, der sich niemals nach diesem Grundsatze gerichtet hat, und itzo noch weniger, als jemals, darnach richtet? Ich wollte, daß derjenige alte Poet, welcher die Eitelkeit der menschlichen Dinge so wohl zu zeigen angefangen hat,

Non ego cum scribo, si forte quid aptius exit;
Quando haec rara auis est, si quid tamen aptius exit,
Laudari metuam, neque enim mihi cornea fibra est. (Pers. Sat. I, v. 45.)

seinen Gedanken so weit getrieben hätte, daß er gesaget, cornea mihi fibra est: so würdet ihr hier die Anwendung sehen, welche man von den dreyen Versen auf sich machen könnte, die er uns in diesem Falle hinterlassen hätte. Wenn mir eines Theils nicht unbekannt ist, daß meine Unternehmung viel Kräfte des Leibes erfordert: so betrachte ich auch am andern, daß die natürliche Geduld nebst der Gewohnheit, sich mit nichts, als seinen Büchern zu vermengen, wenig aus seiner Studierstube zu kommen, und die Sitten der obgedachten unruhigen Köpfe, als die Pest, zu fliehen, welche sich überall auch so gar in Staatsgeschäffte eindrängen, viel Dinge ersetzen kann.

Was diejenigen Gelehrten anbelanget, deren Gelehrsamkeit in Geschichten dem unermüdlichen Fleiße gemäß ist, welchen ihnen ihre gesunde Leibesbeschaffenheit erlaubet: so erkläre ich euch, mein Herr, daß ich nicht verlange, mir ihre Rechte zuzueignen, und mir im Gegentheile nichts vorsetze, als ihnen einen Versuch oder eine Probe darzubiethen; welche einige derselben zu dem Entschlusse bringen könnte, diesen Entwurf zur Vollkommenheit zu bringen, und dieses critische Wörterbuch mit verschiedenen Bänden zu vergrößern. Ich gebe von Herzen gern zu, daß man in diesem Stücke von mir sage, was zum Varro wegen der

(*) Es ist gesaget worden, daß Herr ; ; ; als er einen von seinen Freunden gebethen, die Fehler auf irgend einem kleinen Stücke Papier anzumerken, die er in seinem Wörterbuche anmerken würde, zur Antwort erhalten habe: daß man dazu ganze Bücher und Rieße, und keine kleinen Stückchen Papier haben müßte.

(A) Die scharfsinnige Antwort eines alten Griechen.] Man findet sie im Stobäus (Serm. XIX, fol. m. 81 verso.) Θεόκριτος ἐρωτηθεὶς διὰ τί οὐ συγγράφει, ὅτι εἶπεν ὡς μὲν βούλομαι, οὐ δύναμαι, ὡς δὲ δύναμαι οὐ βούλομαι. Theocritus quaerenti, quare non scriberet, dixit, quoniam vt libet non possum, vt vero possum non libet. Ein alter Redner hat zur Ursache seines Stillschweigens diese Antwort angegeben: was ich weis, das schicket sich nicht, und was sich schicket, das weis ich nicht.

Man wird die Worte dieses alten Redners, nebst des Stobäus seinen in der Anmerkung (F) des Artikels Aristarch finden, und weil diese Anmerkung die ganze Auslegung darbiethen kann, deren ich an diesem Orte nöthig haben könnte, so darf ich nur dahin verweisen; man muß die Wiederholungen so sehr vermeiden, als man kann.

der Philosophie gesaget worden, daß er genug gesaget hätte, um eine Begierde darnach zu erwecken, aber zu wenig, um die Erkenntniß davon zu geben. Philosophiam multis locis inchoasti ad impellendum satis, ad edocendum parum. (Cicero, Academ. Quaest. Lib. I.) Ich will denjenigen Recht geben, welche sagen werden, daß mir die Welt mehr Gewogenheit, als Gerechtigkeit, erweisen würde, wenn sie mir nach der Regel begegnete, welche Aristoteles in irgend einer von seinen Schriften billiget (*), und ich thue aufs aufrichtigste eben dieselbe Erklärung desjenigen gelehrten Mannes, der die Historie von der königlichen Gesellschaft geschrieben hat. Zur Antwort, saget Thomas Sprat (welcher seit dem Bischof von Rochester gewesen) auf der 2 S. Ich führe ihn nach der französischen Uebersetzung an, welche nicht allzu zierlich ist, *will ich in Ansehung meiner anführen, daß dasjenige, was ich zu sagen habe, an statt die Arbeiten anderer zu hindern, welche eine würdige Materie ausschmücken könnten, auf keine andere Art vorgebracht worden ist: als wie die allerprächtigsten Gebäude anfänglich durch einige Schattenrisse und kleine Muster, vorgestellt zu werden pflegen; bey welchen man nicht die Absicht hat, dem Hauptbaue gleich zu kommen, sondern nur in einem kurzen Begriffe zu zeigen, von welchen Materialien, mit wie viel Unkosten, und durch wie viel Hände, man ihn nach diesem aufführen kann.* Ich arbeite mit ebendemselben Sinne; ich setze mir nur vor, denen einen Entwurf anzuzeigen, welche die Fähigkeit haben werden, die Ausführung desselben darzubiethen: und damit sie die Hand um so viel eher ans Werk legen können, so will ich eilen, so viel mir möglich seyn wird, meinen Abriß ans Licht zu geben, welcher nur einen Folianten enthalten wird.

II. Daß es viel Fehler in den Büchern giebt.

Es wird ihnen die Materie zu viel weitläuftigern Ausgaben nicht mangeln; denn wenn mir diese Materie so viel darbiethen kann, ungeachtet aller unvermeidlichen Beschäfftigungen, welche meine ganze Zeit theilen, und ungeachtet des Mangels an Büchern, darein ich versetzt bin; einen tüchtigen Band aufzusetzen, was werden nicht sehr gelehrte und müßige Leute thun, welche eine große Bibliothek bey der Hand haben, wenn sie an dergleichen Sammlungen arbeiten wollen? Sie werden von diesen Streifereyen allezeit mit Beute beladen zurückkommen, und niemals kann ein Prinz, so sorgfältig er auch seine Netze stellen und alles veranstalten läßt, was zu einer großen Jagdlust erfordert wird, des Fanges einer großen Anzahl von wilden Thieren versicherter seyn, als ein gelehrter Kunstrichter, der auf die Jagd der Irrthümer geht, versichert seyn kann, daß er viel entdecken wird. Es würde etwas merkwürdiges seyn, wenn diesem Werke dasjenige begegnete, was dem begegnet ist, welches ein gelehrter Schweizer (Theodor Zwinger, ein Arzt, gebürtig von Basel, der 1588 gestorben ist) betitelt hat, *Schauplatz des menschlichen Lebens*, und welches man so vielmal vermehret hat, daß es endlich acht große Folianten geworden. Zweifelt nur ja nicht, daß die Fehler der Schriftsteller nicht einen eben so großen Haufen, als jener ist, darbiethen könnten; und würde wohl nach eurer Meynung, mein Herr, ein Schauplatz von diesen Fehlern, in so viel großen Bänden weniger ergetzend und lehrreich seyn, als der Schauplatz des menschlichen Lebens? Ihr werdet mir berichten, wenn es euch beliebet, ob das Buch, die Jäger betitelt, welches das Verzeichniß von des Theopompus Diebstählen enthalten, was den Titel betrifft, entweder auf die Vergleichung oder die Metaphoren der Jagd gegründet gewesen, deren ich mich bedienet habe: ihr werdet es mir berichten, sage ich, wenn es euch beliebet, da niemand, als ihr, die verborgensten Sachen des Alterthums besser entdecket hat.

Man wird leichtlich zugestehen, daß es unzählige Fehler in den Büchern giebt, wenn man betrachtet, daß die Schriften der allergrößten Männer nicht davon frey sind, und daß der geringste Kunstrichter, deren sehr viele darinnen entdecket. Wie vielmal trifft man nicht in den Summarien und Registern der mittelmäßigsten Bücher, Scaliger notatus, hallucinatio Scaligeri, und dergleichen Sachen an? Morus hat sich eingebildet, daß hierunter ein böser Zwang eines ruhmsüchtigen Scribenten stecke, der sich nur berühmt zu machen suche. *Illos omitto, qui satis ad famam nominis adipiscendam putant, si praescribere possunt illud*: contra Scaligerum, *vel* Scaligeri error ostensus: *nec eos praecipue tango* etc. (Alex. Morus, *Praefat. Edit.* Scalig. in Eufeb. 1658.) Dieses kann zwar seyn; allein es wird kein einziger geschickter Mann leugnen, daß man den Scaliger nicht in unzähligen Dingen mit Rechte tadeln könnte. Man brauchet deswegen keinen andern Beweis, als des Salmasius Werke, wo man Scaligern alle Augenblicke auf Fehlern ertappt. (Man hat nicht von dem Processe reden wollen, welchen ihm Scioppius, der allerfürchterlichste und wüthendste von allen Kunstrichtern an den Hals geworfen, (dieß wäre allzu verhaßt gewesen) indem er vorgegeben, daß er fünf hundert Falschheiten in einer Schrift von 120 S. von dem Alterthume seiner Familie begangen hätte. Es ist wohl gewiß, daß unter diesen fünf hundert schuld gegebenen Lügen viele sind, die ihm mit Grunde beygemessen worden; man darf, um sich davon zu überzeugen, nur lesen, was Scaliger und seine Freunde geantwortet haben, und was ihnen wieder geantwortet worden. Es ist wahr, daß ihn Salmasius nicht nennet, und daß man ihn durch den prächtigen Lobspruch, vir summus, vir magnus, andeutet; allein dieses alles schwächet die Wirklichkeit des Fehlers nicht, wenn der Tadel gegründet ist. Salmasius, welcher nicht ebendieselben Gründe hatte, die andern Gelehrten also zu schonen, hat einige derselben gereizt, welche über dessen Schriften eine unbarmherzige Beurtheilung ausgelassen haben. Er hat sich vertheidiget, und sie seiner Seits wieder angegriffen. Vornehmlich hat der Streit zwischen ihm und dem Jesuiten Dionysius Petavius lange gedauert, und zwar dermaßen gedauert, daß sie nicht eher, als mit dem Tode aufgehöret haben, sich zu schlagen. Man kann versichern, daß dieses zween einander anständige Kämpfer gewesen, und daß niemals Fechter einander die Stange besser gehalten haben, als diese zween; denn es würde nicht billig seyn, sich deswegen auf dasjenige zu beziehen, was Leute gesaget haben, welche zugleich Richter und Part gewesen: wie z. E. P. Labbe in seiner französischen Chronologie im 5 Bande aufs 1652 Jahr. *Der P. Petavius, saget er, der allergelehrteste Mann, der in der Welt gewesen, ist den eilften des Wintermonats in seinem 70 Jahre gestorben. Salmasius, welcher sich in einigen grammatikalischen Puncten mit ihm messen wollen,* impar longe congressus Achilli *in allem Uebrigen, ist den 3 des Herbstmonats = = = gestorben.* Siehe oben die Anmerkung (A) des Artikels *Petavius*. Dieß sind die allergelehrtesten Männer von Frankreich gewesen, und sie hätten nicht allein ihr Jahrhundert erleuchten, sondern ihm auch durch ihre langen Streitigkeiten viel Ehre machen können: wenn sie dieselben nicht zur Schande der Litteratur, mit der übermäßigen Schärfe ihrer Galle vergiftet hätten, welche ihnen fast eben so viel Schmähungen, als Worte angegeben hat. Alle andern Gegner des Salmasius sind nicht vermögend gewesen, ihm just Stoß für Stoß wieder zu versetzen, ich will sagen, eben so viel Fehler in seinen Schriften zu entdecken, als er derselben in den ihrigen entdeckt hat; allein diesem ungeachtet, haben sie ihm gezeiget, daß er sich sehr oft betrogen. Wer könnte nach diesem zweifeln, daß die Erndte von dergleichen Fehlern nicht groß wäre? Wo wird man dergleichen nicht finden: da man sie in den Werken eines Scaligers und Salmasius findet? und wer würde sich aus diesem Grunde wegen seiner Irrthümer nicht trösten?

Bey der Einsicht, die ihr besitzt, ist es nicht nöthig, euch zu erinnern, daß ich das Beyspiel dieser zween großen Männer vorgetragen habe, nicht so wohl, um vom Großen aufs Kleine zu schließen; als um den Schriftstellern vom andern Range und denjenigen einigen Trost zu geben, welche wie ich, von dem untersten sind. Der Trost wird viel wirksamer seyn können, als der Schluß gerecht seyn würde; denn es ist gewiß, daß den Schriftstellern vom ersten Range manchmal die meisten Fehler entwischen, entweder weil sie in ihren Entscheidungen kühn sind, und die neuen Wege allzusehr lieben; oder weil sie sich über lang oder kurz von der Eitelkeit einnehmen lassen, sich durch die Menge ihrer Schriften hervorzuthun; oder wegen verschiedener andern Ursachen, welche ich leicht darlegen könnte, wenn ich jemanden dadurch kenntlich machen wollte. Allein, es ist nicht weniger gewiß, daß dieses nicht hindert, daß diese Beyspiele nicht tröstlich wären. Man läßt sich in Ansehung des Trostes viel mehr von gemeinen und scheinbaren Gedanken als Vernunftschlüssen rühren, welche den Regeln der Vernunftlehre am allergemäßesten sind. Wir wollen also sagen, daß Scaliger und Salmasius in Absicht auf die andern Schriftsteller thun müssen, was Carthago in Ansehung der andern Völker gethan hat. Post Carthaginem vinci neminem puduit, Florus, Lib. II. c. 7. Es hat sich niemand geschämt, überwunden zu werden, nachdem Carthago überwunden worden war.

Ich könnte diesen beyden berühmten Schriftstellern noch den Baronius beyfügen, dieß ist gewißlich ein großer Mann: diejenigen, welche ihn untersuchet haben, um wider ihn zu schreiben, bewundern ihn vielleicht am meisten. Wie viel Fehler giebt es diesem ungeachtet nicht in seinen Jahrbüchern? Man zählet sie nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden (**); er hat sich

(*) Οὐ μόνον δὲ χάριν ἔχειν δίκαιον τούτοις, ὧν ἄν τις κοινωνήσαι ταῖς δόξαις, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἔτι ἐπιπολαιότερον ἀποφηναμένοις. καὶ γὰρ οὗτοι συμβάλλονταί τι. τὴν γὰρ ἕξιν προήσκησαν ἡμῶν. εἰ μὲν γὰρ Τιμόθεος μὴ ἐγένετο πολλὴν ἂν μελοποιίαν οὐκ εἴχομεν. εἰ δὲ μὴ Φρύνις, Τιμόθεος οὐκ ἂν ἐγένετο. Verum non solum illis agendae sunt gratiae, quorum opinionibus quis acquiescet, sed illis qui superficie tenus dixerunt: conferunt enim aliquid etiam isti, habitum namque nostrum exercuerunt. Si enim Timotheus non fuisset, multum melodiae nequaquam habuissemus: si tamen Phrynis non exstitisset, ne Timotheus quidem. Arist. Metaphysic. Lib. II, c. I, p. m. 645.

(**) Baronii Annales is, quem dixi Blondellus, mille castigauit notis, ali-

sich nicht aus Partheylichkeit wegen eines italienischen Vorurtheils, sondern auch in tausend Dingen betrogen, welche den Ansprüchen des römischen Hofes zu nichts dienen. Man hat es ihm allemal vor Augen gestellt, wenn man ihn angegriffen, und die Welt hat davon auf eine gründliche Art aus der Critica Historico-Chronologica des P. Pagi, zu Paris 1689 in Folio gedruckt, und durch die Exercitationes Sam. Basnagii Flottemanvillei, zu Utrecht 1692 in 4 gedruckt, ganz frisch überzeuget seyn können. Es scheint ja Baronius habe sich gern betriegen, und mit allem Fleiße Lügen in seinem Werke ausbreiten wollen: so dick sind sie darinnen gesäet.

III. Daß man nichts desto weniger sehr arbeiten muß, um eine gute Sammlung davon zu machen.

Ich befürchte nicht, daß ihr hieraus schließen werdet, es sey nichts leichter, als Fehler zusammen zu tragen, und daß man auch nicht viel Zeit zu dergleichen Sammlungen nöthig habe, weil man nur die Beurtheilungen abschreiben darf, welche die Schriftsteller über einander gemacht haben; ich befürchte nicht, sage ich, daß mir ein so erleuchteter Mann, als ihr seyd, diesen Schluß vorlege. Ihr wisset allzuwohl, mein Herr, daß es in keinen Processen nöthiger ist, die beyden Parteyen zu hören, als bey denjenigen, welche sich unter den gelehrten Leuten erheben. Ein Narr verläßt sich auf die Anmerkung der Angreifer: Die Klugheit fordert, daß man erwarte, was ihnen geantwortet werden wird, und was sie darauf versetzen werden. Ich verlange weiter nichts: ich weis, daß die Geduld der Leser gemeiniglich nicht so weit geht; allein bey einem Vorhaben, wie dieses, ist es in Ansehung vieler Sachen nicht zu viel, wenn man vier, nach und nach herausgegebene Schriften gegen einander hält, zwo für die angegriffene Person, und zwo für die angreifende, und ich getraue mir zu sagen, daß dieses bey gewissen Vorfällen noch nicht einmal zureichend ist. Man wird mir zugestehen, daß viele Tadler mehr Schnitzer machen, als sie verbessern; Saepe in iudicando maius est peccatum iudicis, quam peccatum illius de quo fuerat iudicatum; Ambros. in Psal. L. wenigstens wird man mir bekennen, daß die Allergelehrtesten Anlaß geben, auch ihrer Seits getadelt zu werden. Dieses hat man dem Casaubon in Absicht auf seine Beurtheilung des Baronius vorgeworfen. Einige haben ihm diesen Vorwurf sehr gelinde gemacht (*): andre auf eine sehr hitzige Art, ob man gleich, ich weis nicht was für einen Unglücksfall, nicht leugnen kann, welcher Ursache gewesen, daß diese sonst sehr gute und gelehrte Beurtheilung, dem Ruhme desjenigen mehr Nachtheil, als Vortheil gebracht, der sie aufgesetzt hat. Allein endlich verlange ich weiter kein Beyspiel, als dieses, um zu beweisen, daß man, nachdem man die Beurtheilung eines Werks gelesen, sein Urtheil so lange verschieben muß, bis man gesehen hat, was der getadelte Schriftsteller oder seine Freunde, dawider zu sagen haben werden. Diejenigen, welche alles für Fehler halten, was der angreifende Theil getadelt hat, und alles für wahr, was er nicht bestreitet, sehen öfters aus der Folge, daß sie von diesem Scribenten sind hinters Licht geführet worden; denn man zeiget ihnen, daß er gute Sachen verdammet und dasjenige nicht verdammet hat, was doch verdammenswürdig war, und daß er seiner Seits auch viel versehen habe. Ein Schriftsteller, der außerdem sehr empfindlich auf den Tadel ist, wird sich öfters lieber selbst tadeln, wenn er seinen Tadlern Verdruß zu machen glaubet; indem er ihnen zeiget, daß sie nicht gewußt haben, daß diese und jene Dinge hätten getadelt werden sollen. Ich würde Beyspiele davon anführen, wenn ich nicht wüßte, daß sie euch nebst der Betrachtung, welche natürlicher Weise daraus fließt, zur Gnüge bekannt wären; daß nämlich der Mensch sich lieber Böses thut, wenn er nur seinem Feinde dadurch schaden kann, als daß er sich ein Gut verschaffet, welches zu seines Feindes Vortheile ausschlagen würde. Weil nun dasjenige, was dem Tadler begegnet, auch manchmal den Vertheidiger trifft, daß sie nämlich beyde nur einen Theil von den Fehlern ihres Gegners sehen, und jeder an seinem Theile auch Schnitzer machet: so sieht man hierbey die Nothwendigkeit, ihnen in dem ganzen Fortgange ihres Streits zu folgen, wenn man die Sammlung machen will, welche ich unternehme: denn sie darf nur aus bestätigten und gewissen Fehlern bestehen, wie z. E. diejenigen sind, deren sich die Schriftsteller, welche deswegen getadelt worden, entweder förmlich oder durch ihr Stillschweigen schuldig geben, und diejenigen, wegen welcher man sie endlich so weit gebracht hat, daß sie sich nicht anders, als durch offenbare Ungereimtheiten, vertheidigen können. Deswegen zweifle ich aber nicht, daß es nicht Fehler gebe, welche man gleich durch die erste Beurtheilung zur Ueberzeugung bringt; so daß, mein Herr, wenn ich die obige Metaphore von der Jagd wieder ergreifen wollte, ich sagen müßte: daß zwar diejenigen, welche die Fehler der Schriftsteller aufsuchen, wohl manchmal das Thier ganz todt oder in letzten Zügen, aber auch manchmal so finden, daß es betriegt, oder dem Streiche ausweicht, oder auch wohl sich noch herzhaft vertheidiget; ob es gleich mit hundert Schüssen durchbohret ist. Die Zungendreschereyen, welche die Eitelkeit und ungebührliche Schaam den beurtheilten Scribenten eingeben, machen die Deutung dieser Metaphore nur mehr als zu richtig. Unterdessen zeiget uns dieses, daß es nicht zureichend sey, nur abschreiben zu können, wofern man glücklich auf diese Jagd gehen will: und der Ueberfluß der Materialien hindert nicht, daß die Aufführung des Gebäudes nicht viel Mühe koste. Wir wollen weiter gehen und sagen, daß von allen Wörterbüchern keines schwerer, als dieses ist. Wenn man an andern arbeitet, so trifft man in den Vorhergehenden unzählige ganz fertige Sachen an, welche man nur nehmen darf: man trifft auch unzählige andere an, welche man nur ein wenig verändern darf. Alles, was man Gutes darinnen findet, ist brauchbar; allein alles dieses ist für mich unnützlich. Was ich Böses darinnen finde, das ist das einzige, was mir dienen kann, in so fern ich es zu verbessern weis.

IV. Nutzbarkeit einer solchen Sammlung.

Ihr habet eine Betrachtung gesehen, welche mir einige von diesen Streitigkeiten dargebothen hat, welche Antwort, Gegenantwort, wiederholte Gegenantwort u. s. w. enthalten; dieß ist eine andere, welche aus ebenderselben Quelle entspringt. Nachdem man die Beurtheilung eines Werkes gelesen, so glaubet man vieler falschen Geschichte entübrigt zu seyn, welche man beym Lesen desselben für wahr gehalten hatte. Man schreitet also vom Bejahen zum Verneinen; allein, wenn man eine gute Antwort auf diese Beurtheilung gelesen hat, so ermangelt man nicht leicht, in Ansehung gewisser Dinge, wieder zu seiner ersten Bejahung zurück zu kommen; mittlerweile man andern Theils zur Verneinung gewisser Dinge schreitet, welche man auf das Wort dieses Kunstrichters geglaubt hatte. Man erfährt eine gleichmäßige Veränderung, wenn man eine gute Abfertigung auf die Antwort gelesen hat. Ist nun dieses nicht vermögend, die meisten Leser in ein beständiges Mistrauen zu stürzen? Wer kann wohl denjenigen verdächtig werden, welche die Schlüssel der Quellen nicht in Händen haben? Wenn ein Schriftsteller Dinge vorbringt, ohne anzuführen, wo er sie her nimmt; so hat man Ursache, zu glauben, daß er nur von Hörensagen davon redet: wenn er anführet, so befürchtet man, daß er die Stelle übel anführe, oder sie übel verstehe; weil man meisten theils aus einer Critik erfährt, daß es viel dergleichen Fehler in dem beurtheilten Buche giebt. Was ist also zu thun, mein Herr, um alle diese Ursachen des Mistrauens wegzuschaffen, da man eine so große Anzahl von Büchern, welche niemals widerleget worden sind, und eine so große Anzahl von Lesern hat, welche die Bücher nicht haben, worinnen die Folgen der gelehrten Streitigkeiten enthalten sind? Wäre es nicht zu wünschen, daß es ein critisches Wörterbuch in der Welt gäbe, zu welchem man seine Zuflucht nehmen könnte, um versichert zu seyn, ob das, was man in andern Wörterbüchern und in allen andern Gattungen von Büchern findet, auch wahr ist? Dieses würde der Probierstein von andern Büchern seyn, und ihr kennet einen Mann, der ein wenig stolz in seiner Sprache ist, der ein solches Werk die Assecurationskammer der Republik der Gelehrten nennen würde.

Ihr sehet hier den Begriff meines Entwurfs im Großen. Ich bin willens, ein Wörterbuch zu schreiben, welches außer den wichtigen Auslassungen der andern, eine Sammlung von Falschheiten enthalten wird, welche jeden Artikel betreffen. Und ihr

aliquando prodituris, quibus oram exemplaris sui praetexuit: quod exemplar aere suo redemtum bene proceres Amstelodamenses Bibliothecae publicae inferri curauerunt. Super haec vero et ea, quae ab aliis animaduersa sunt, quae subnotauimus etiam nos iustum fere volumen implerent. Alex. Morus, Praef. Edit. Scaligeri in Euseb. 1658. Holstenius hat 8000 Falschheiten in dem Baronius zeigen, und durch die Manuscripte des Vaticans beweisen können. Siehe Patins 164 Br. 17 S. des II Bandes, Ausgabe von 1691.

(*) Godeau z. E. in der Vorrede seiner Kirchenhistorie: Casaubon, saget er, welcher ein gelehrter Mann gewesen, hätte dem Baronius höflicher begegnen sollen, da er den Scaliger niemals anders nennet, als dieser göttliche Mann; und ihn nur wegen der Dinge tadeln müssen, wo er geglaubt, daß er sich betrogen hätte, ohne daß er ihn alle Minuten für einen Mann ausgegeben, der nicht die geringste schöne Litteratur hätte. Wenn er sich in eine so lange Laufbahne begeben hätte, als die seinige: so würden wir sehen, ob er darinnen nicht Fehltritte gethan haben würde. Seine Exercitationen haben andere zur Welt gebracht: man hat Anlaß darinnen gefunden, ihn in seinen Beurtheilungen zu tadeln, und daraus siehet man, daß in diesen Materien alles mit einer fast gleichen Wahrscheinlichkeit vertheidiget und angegriffen werden kann, vornehmlich wegen der Jahrzahlen.

ihr sehet wohl, mein Herr, daß, wenn ich, unter dem Worte Seneca, zum Ende gekommen wäre, alles zusammen zu tragen, was Falsches von diesem berühmten Philosophen gesaget worden, man nur diesen Artikel zu Rathe ziehen dörfte, um zu erfahren, was man vom Seneca glauben und lesen sollte, es möchte in irgend einem Buche seyn, in welchem es wollte: denn wenn es eine Falschheit wäre, so würde sie in der Sammlung bemerket seyn, und so bald als man in dieser Sammlung eine Sache nicht als eine Falschheit angezeichnet sähe, so könnte man sie für wahr halten. Dieses kann genugsam beweisen, daß, wenn dieses Vorhaben wohl ausgeführet wäre, ein sehr nützliches und für alle Gattungen von Lesern höchst bequemes Werk daraus entspringen würde. Ich empfinde wohl, was man, nach meinem Erachten, um dieses Unternehmen vollkommen auszuführen, thun müßte: aber ich empfinde noch besser, daß ich es auszuführen unvermögend bin. Dieserwegen will ich nur einen Abriß darzu geben, und überlasse denen, welche die erforderliche Fähigkeit haben, die Sorge für die Fortsetzung, in so fern man diesen Entwurf, wenn er überall, wo es nöthig seyn möchte, verbessert worden, für würdig hält, die Feder geschickter Leute zu beschäfftigen.

V. Warum man diese mangelhafte Stücke zum Voraus ans Licht giebt, und welches ihr Character ist.

Weil ich aber anfänglich voraus gesehen habe, daß mein Abriß weitläuftig genug werden, und mir sehr viel Mühe machen würde; und überdieß ich der Art nicht recht traue, mit welcher ich meinen Entwurf ausführen werde, so höret mein Herr meinen ziemlich übereilten Entschluß: nämlich, einige unvollkommene Stücke von meinem Abrisse zu wagen, und sie als verlohrne Schildwachten auszuschicken, um die Furth zu ergründen, und Kundschaft von den Feinden einzuziehen. Werden sie übel aufgenommen, und bringen sie mir keine guten Zeitungen zurück, so will ich mich auf eine stoische Art ruhig halten: drehet sich aber die Sache auf eine andere Seite, so will ich meinen Anschlag verfolgen; und daher fange ich mit diesem kleinen Vorläufer an. Es mag ihm aber gehen, wie es will, so wird er mir doch den Vortheil verschaffen, daß ich euch öffentlich ein Merkmaal meiner sonderbaren Freundschaft und Hochachtung gegen euch geben können: und wenn etwas vermögend ist, mir den übeln Erfolg verdrießlich zu machen, den er vielleicht haben wird, so wird es die Betrachtung seyn, daß er nicht würdig gewesen, euch zugeeignet zu werden.

Unterdessen will ich euch etwas vertrauen, daß ich nämlich, anstatt die erträglichsten Stücke des critischen Wörterbuchs, zur Aufführung dieses Vorspiels erwählt zu haben, vielmehr diejenigen genommen, welche mir am verdächtigsten gewesen sind. Die Ursache hierzu ist nicht schwer zu errathen; weil die gesunde Vernunft befiehlt, daß, wenn man das Schicksal eines künftigen Buchs am sichersten wissen will, indem man den Geschmack des gemeinen Wesens zuvor merket, es besser sey, daß die Probe, welche man zeiget, von der schwachen Seite des Stückes genommen sey, als wenn sie von der guten genommen wäre. Wenn man sich, außer diesem, nach dem Gutachten seiner Leser richten will, um sich in der Ausführung eines Entwurfs desto besser zu verhalten, so muß man vornehmlich der Welt die Theile vor Augen legen, deren Güte am zweifelhaftigsten ist. Ich habe also die Stücke erwählet, denen ich das mindeste zutraue, oder welche, jedes in seiner Art, die allermerklichste Unregelmäßigkeit enthalten; wie ihr, z. E. einen langen Schwanz von Anmerkungen, welche einer förmlichen Abhandlung ähnlich ist, eine Ausschweifung nennen würdet, u. s. w. Ich lobe die Einfalt eines Entwurfs; ich bewundere die gleichförmige und ungezwungene Ausführung; hierinnen lasse ich den Begriff der Vollkommenheit bestehen: allein, wenn ich diese Theorie ausüben will, so bekenne ich, daß es mir schwer wird, mich nach diesem Begriffe der Vollkommenheit zu richten. Die Vermengung verschiedener Formen, ein wenig buntscheckigtes, nicht so viel einerley; das ist, ziemlich nach meinem Geschmacke.

Mir deucht, dieser falsche Geschmack ist eine Wirkung meiner Trägheit: ich wollte, daß ein Buch meiner Neubegierde in allen Stücken eine Gnüge thäte, deren es mich erinnert, und ich will nicht nicht erst von einem Buche zum andern gehen, um dieselbe zu vergnügen. Weil es ziemlich natürlich ist, von andern nach sich selbst zu urtheilen; so dünkt mich, daß man einem Leser viel Vergnügen machet, wenn man ihm die Mühe ersparet, herum zu suchen, und gewisse kleine Erläuterungen, welche er wünschen kann, in einem andern Buche zu suchen. Ihr werdet anizt befürchten, daß ich dieses ganze Werk mit Einschaltungen anfüllen werde; allein erholet euch nur! denn ich werde, zum Besten dererjenigen, welche die Unterbrechungen scheuen, es so einrichten, daß der Text von den zufälligen Beobachtungen abgesondert bleibe, und diese Beobachtungen zum Besten derjenigen, auf den Rand, oder zu Ende eines jeden Artikels, verweisen, welche die Abhänglichkeiten und Verwandschaften unverzüglich wissen wollen, welche die Sachen mit einander verbinden. Man wird auch, um die Leser des Ueberdrusses zu überheben, besorget seyn, daß sie von Zeit zu Zeit einige etwas lustige Stellen finden; man wird, sage ich, diese Sorge tragen, ohne daß man sich des Vorrechts allzusehr bedienet, welches dergleichen Werke geben, sich natürlich auszudrücken. Nichts ist in einem Buche nothwendiger, als diese Stellen; denn es ist an sich selbst ein trockenes und verdrießliches Werk. Wollte Gott, daß dieß seine bösen Seiten alle wären; allein es finden sich weit ekelhaftere darinnen, weil man von keinem Werke nach üblern Grundsätzen urtheilet, als von diesem. Man findet nichts, als Leser, die sich beklagen, daß sie gemeine Sachen darinnen finden. Wollten sie denn aber, daß alles darinnen auserlesen gelehrt seyn, und daß man nichts hineinsetzen sollte, als was sie nicht wissen? In diesem Falle würde es kein solches Buch seyn, als es seyn soll, nämlich zum Gebrauche und nach der Fähigkeit aller Welt.

Ich beziehe mich auf euch, mein Herr, der ihr von allem, was die Bücher betrifft, als ein Meister urtheilen könnet. Würde es wohl vernünftiger seyn, in diesem Wörterbuche die Beurtheilung eines Fehlers, unter dem Vorwande, auszulassen, weil dieser Fehler keine großen Gelehrten betriegen wird; so sehr er auch in den Werken unzähliger Scribenten ausgebreitet ist? Ohne Zweifel werdet ihr nicht dieser Meynung seyn: eine jede Falschheit, welche in vielen Büchern ausgebreitet ist, kann viele Leute betriegen; und dieß ist schon ein zureichender Grund, ihn in einem critischen Wörterbuche zu bemerken. Auf diese Art nun kann man die Fehler der ersten Ausgaben darinnen bemerken, ob sie gleich in den andern verbessert worden sind; denn wie viel Leute bedienen sich der ersten Ausgabe ihre ganze Lebenszeit, ohne daß sie die andern jemals zu Rathe ziehen?

Sollte ich nicht befürchten, da ich euch auf diese Art den Character dieses Werkes anzeige, daß ihr mich fragen werdet: ob ich meiner Schuldigkeit gegen euch also nachkomme, und ob ich mich nicht schäme, euch ein Buch zuzueignen, welches mit lateinischen Schnitzern angefüllet, und ein rechter Kehrichthaufen der Republik der Gelehrten ist (B)? Ich bin mehr als jemand

(B) **Ein Buch, welches mit lateinischen Schnitzern angefüllt, und ein Kehrichthaufen der Republik der Gelehrten ist.]** Weil alle Dinge zwo Seiten haben, so wird es vielleicht Leute geben, welche vorgeben werden, daß ich des Tadels würdig sey, den wir in einem schönen Tractate Plutarchs lesen. Allein, dieses hieße diese Sache nicht von der schönen Seite ansehen, dieses hieße sie verkehrt betrachten. Man muß sie nach dem Begriffe derjenigen Sammlungen, von Beobachtungen der Arzneywissenschaft betrachten, welche die bloßen Krankheiten des menschlichen Körpers enthalten, aber dieselben nur darum abhandeln, damit sie lehren, wie man sich davor hüten, oder sie heilen soll. Dem sey, wie ihm wolle, so sind dieß Plutarchs Gedanken; (de Curiositate, p. 520. ich bediene mich Amyots Uebersetzung: „Wenn jemand, bey „Durchblätterung der Schriften der Alten, dasjenige daraus klauben „und ziehen wollte, was Böses darinnen ist, und ein Buch daraus „mache, wie von Homers mangelhaften Versen, welche mit einer kurzen Sylbe anfangen, oder von den Unanständigkeiten, welche man in „den Tragödien antrifft, oder von den unflätigen und unehrbaren Einwürfen, welche Archilochus wider das weibliche Geschlechte vorbringt, „indem er sich selbst lästert: würde derselbe nicht diese tragische Vermaledeyung verdienen:

„Verflucht sey, welcher nur das aufzuschreiben denket,
„Was Böses die gesagt, die schon der Sarg umschränket:

„Allein, ohne diese Vermaledeyung ist an sich selbst eine Zusammenhäufung, welche ihm weder Ehre, noch Nutzen bringt, wenn man auf „diese Art überall fremde Fehler sammlen will, wie man, z. E. liest, daß „Philippus einen Haufen der allerboshaftigsten und lüderlichsten Menschen, seiner Zeit, zusammengesuchet, welchen er ihre Wohnung in einer Stadt angewiesen, die er bauen lassen, und Poneropolis genennet „hat; dieß heißt, die Stadt der Boshaftigen: also machen die Neugierigen, da sie von allen Seiten die Fehler und Unvollkommenheiten „sammlen und zusammentragen, nicht von Versen und Gedichten, sondern auch von dem Leben der Menschen, aus ihrem Gedächtnisse ein „unlustiges und unangenehmes Urkundenbehältniß und Register, welches sie überall mit sich herum tragen. Und eben so, wie es zu Rom „Personen giebt, die sich nicht angelegen seyn lassen, schöne Gemälde, „oder Schnitzbilder, oder auch schöne Jünglinge, oder Mägdchen, von „denen, welche man zum öffentlichen Verkaufe ausstellt, zu kaufen; sondern auf eine gezwungene Art Misgeburten in der Natur, welche „entweder keine Füsse, oder verkehrt stehende Arme, oder drey Augen, oder einen Straußkopf haben, mit Vergnügen ansehen, und „suchen, ob es nicht vermischte Körper von verschiednen Arten, „und Misgeburten beyderley Geschlechts darunter giebt: allein, „wenn man uns ordentlich hinführte, dergleichen Abscheulichkeiten zu sehen, so würde man sich ohne Anstand darüber ärgern, „und es würde einem über ihren Anblick übel werden: also sollen „sich diejenigen, welche fremde Unvollkommenheiten, die Schande der „Ge-

mand überzeuget, daß man euch nur eine Sammlung von seinen Gedanken und gelehrten Seltenheiten zueignen muß, wenn das Geschenk eurer würdig seyn, und den Schriften, die ihr ans Licht gegeben habet, vollkommen ähnlich sehen sollte: bin ich also nicht sehr straffällig, weil ich mich so ungemein von diesem Muster entferne, und, da ich ohne Ursache, und auch in ganz und gar unterschiedenen Umständen zu des Catullus Mittel Zuflucht nehme, seine Drohung ausführe:

Ad librariorum
Curram scrinia, Caesios, Aquinos,
Suffenum, omnia colligam venena,
Ac te his suppliciis remunerabor. (Epigr. XIV.)

Man sage, was man wolle, so bin ich versichert, wenn ich es wohl überdenke, daß, wenn meine Sammlung nicht würdig ist, euch zugeeignet zu werden, es nicht wegen des von mir angeführten Grundes ist. Ich würde es vielmehr für ein viel anständiger Geschenk halten, wenn es noch aus einer größern Anzahl von Lügen bestünde, und würde nicht verzweifeln, daß es auch mit der Zeit euern Beyfall erhielte: wenn ich, in Absicht auf die Falschheiten, die in den Büchern sind, so eine so gute Nase hätte, als ein Poet, und einer von euren Freunden sich in anderer Absicht rühmet:

Namque sagacius vnus odoror,
Polypus an grauis hirsutis cubet hircus in alis,
Quam canis acer, vbi lateat sus. (Horat. Epod. Od. XII.)

Es wäre Zeit, diesen langen Brief zu endigen; allein, ich habe noch einige Schwierigkeiten zu erläutern.

VI. Antwort auf einige Schwierigkeiten. Die 1, daß dieses Werk mir Feinde machen kann.

Erstlich, mein Herr, wird man die Freyheit für eine ungemeine Verwegenheit halten können, die ich mir herausnehme, die Falschheiten stückweise herzusetzen, welche in verschiedenen Büchern zerstreuet sind: heißt dieses nicht, sich muthwilliger Weise unzählige Feinde machen wollen? Wenn man die Alten tadelt, so zieht man sich schon eine große Anzahl von Verfechtern über den Hals, welche sie unter den Neuern haben; und wenn man gar diese tadelt, so setzet man sich entweder ihrer eigenen Empfindlichkeit, wenn sie noch leben, oder ihrer Familie ihrer aus, wenn sie verstorben sind. Nun ist die Empfindlichkeit und Rachbegiede der Herren Bücherschreiber nichts kleines: sie werden für ungemein empfindlich, unvertragsam und rachgierig gehalten, und man sollte sagen, daß sich ihre Anverwandschaft für verbunden hält, nach ihrem Tode die blinde Liebe zu verewigen, welche sie gegen die Werke ihres Witzes gehabt haben. Was den Antheil anbelanget, welchen verschiedene Neuere an dem Ruhme der Alten nehmen, so kann ich ihn nicht besser vorstellen, als mit der Stelle, wo sich la Mothe le Vayer über den Balzac ärgert, welcher eine Antwort des Pompejus getadelt hatte. (Hexameron Rustique, p. 142. 143.) In Wahrheit, ich bekenne euch, daß ein so ungerechtes Verfahren wider das ganze Alterthum so viel Widerwillen in meiner Seele erreget, daß es mir lieber ist, wenn ihr, oder jemand anders, als ich, dieser Gattung von Verwegenheit den Namen gebet, den sie verdienet. Exclamet Melicerta periisse Frontem de rebus. Man muß aller Scham und dem Urtheile gute Nacht gegeben haben, wenn man auf einen solchen Mangel der Ehrerbiethung und auf so eine pralerische Ausschweifung verfällt, vt insolenter a parentis artium antiquitatis reuerentiam verberemus. (Macrob. I. Saturn.)

Auf diese Schwierigkeit zu antworten, sage ich, mein Herr, daß ich meine Unternehmung von dieser Seite nicht als gefährlich ansehe. Man könnte mir also folgende Strafpredigt halten:

Periculosae plenum opus aleae
Tractas, et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso. (Horat. Od. I. Libr. II.)

ohne daß man mich, eigentlich zu reden, verwegen nennen könnte. Ich stelle mir die Schriftsteller nicht unter dem nachtheiligen Begriffe vor, dessen sich die Verleumder bedienen, ihre Gemüthsbeschaffenheit zu bemerken; ich stelle sie mir allzuvernünftig vor, als daß sie es übel nehmen sollten, wenn man, zum Besten des gemeinen Wesens, bekannt machet, daß sie nicht allezeit Recht gehabt. Ich erkläre, daß, da ich dieses thue, ich nicht die geringste Absicht habe, ihren Ruhm zu vermindern, und ich werde mich überall, wo es die Höflichkeit erfordern wird, aller unhöflichen Ausdrücke sorgfältig enthalten, welche ihre Personen, oder ihr Werk, überhaupt betreffen werden. Einige, in einem Buche hin und wieder zerstreute kleine Fehler, machen ja desselben Schicksal noch nicht aus; sie rauben ihm seinen gerechten Werth nicht, und bringen den Urheber nicht um die ihm schuldigen Lobeserhebungen. Die Ungerechtigkeit und Bosheit des menschlichen Geschlechtes, so groß sie auch sind, sind gleichwohl noch nicht so hoch gestiegen, daß nicht die meisten Leser einem guten Buche, ungeachtet der kleinen Fehler, welche darinnen ausgestreuet seyn können, nicht Lob beylegten. Horazens Grundsatz wird wohl wahr bleiben:

Vbi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cauit natura. (de Arte Poët. v. 351.)

Vornehmlich vergiebt man die Fehler, wenn sie auch zahlreich sind, denjenigen, welche große Wörterbücher machen: für sie muß man hauptsächlich sagen:

Opere in longo fas est obrepere somnum. Ebend. 360 V.

und in diesem Vertrauen werde ich mir kein Bedenken machen, sie zu beurtheilen; denn es sollte mich selbst sehr ärgern, die Hochachtung zu vergringern, welche man ihnen schuldig ist. Die Welt ist ihnen für die Unterweisungen unendlich verbunden, welche sie ihr mit so vielem Schweiß und Mühe gegeben haben. Man lese des Morus Vorrede, welche ich bereits angeführet habe, wo er zeiget, daß Scaligers, des Salmasius und des Baronius Fehler ihnen nicht den Ruhm rauben müssen, den sie erworben haben. Ihr sehet, mein Herr, worauf meine Entschuldigungen hinaus laufen: ich bin nicht Willens, die Verdienste der Schriftsteller zu schmälern, oder mich, in Ansehung ihrer von den Gesetzen der Höflichkeit zu entfernen; und ich habe eine so gute Meynung von ihrer Bescheidenheit, und ihrem Eifer für die Unterweisung des gemeinen Wesens, daß ich nicht glaube, daß sie sich über die Freyheit ärgern werden, welche man sich nehmen wird, zu bemerken, worinnen sie sich betrogen haben. Die meiste Zeit werde nicht ich ihre Fehler entdecken: sondern nur anführen, was andere davon gesaget haben. Ich mache mir ein Gewissen daraus, mir jemals zuzueignen, was ich andern abborge; so, daß man ganz gewiß versichert seyn kann, daß, wenn ich einen Fehler anzeige, ohne jemand anzuführen, der ihn bemerket hat, es darum geschieht, weil ich nicht weis, ob er bereits bekannt gemacht worden ist. Endlich glaube ich nicht, daß man von mir fordern solle, mehr Nachsicht gegen meinen Nächsten, als gegen mich selbst zu haben; und man wird sehen, daß ich auch mich nicht schone: zuletzt muß man betrachten, daß der Nutzen des gemeinen Wesens dem Nutzen der Privatpersonen vorgehen muß, und daß ein Bücherschreiber keine Gefälligkeit verdienet, wenn er so ungerecht ist, und lieber will, daß seine Fehler verborgen bleiben, als daß der Welt aus dem Irrthume geholfen werde. Nimis peruerse se ipsum amat, qui et alios vult errare vt error suus lateat: quanto enim melius et vtilius, vt ibi ipse errauit, alii non errent, quorum admonitu errore careat: quod si noluerit, saltem comites erroris non habeat. Augustin. Epist. VII. p. m. 28.

Ich weis nicht, ob ich von andern, nach mir selbst, urtheile; allein mich dünket, daß diejenigen, von welchen ich einige Versehen höflich anführe, nicht darüber zürnen werden. Dieses machet, daß ich dergleichen anführe, welche Leute betreffen, gegen welche ich eine außerordentliche Hochachtung habe, und die mir die Ehre erweisen, mich zu lieben. Diejenigen, welche ich verschonen werde, werden einige Ursache haben, sich darüber zu beklagen; weil dieses ein Zeichen seyn wird, daß ich sie nicht für

„Geschlechter, die in fremden Häusern geschehenen Fehler und Irrthümer, neugierig untersuchen wollen, erinnern, wie die ersten von solchen Beobachtungen, ihnen weder Vergnügen, noch den geringsten Nutzen gebracht haben.„

fähig halte, sich weisen zu lassen, oder den geringsten Verlust zu ertragen. Dieser letzte Bewegungsgrund ist nicht allezeit zu verwerfen; denn wenn man einiger Schriftsteller Fehler bedecken muß, so sind es hauptsächlich die armen Bücherschreiber, die man gar bald bis aufs Hemde ausgezogen haben würde, wenn man ihren Trödelkram nur ein wenig angriffe; und wenn man einiger Schriftsteller Fehler aufdecken muß, so sind es vornehmlich die allergrößten und berühmtesten; weil außer, daß ihre Irrthümer viel ansteckender sind, als eines ordentlichen Scribenten seine, sie auch einen so großen Vorrath des erlangten Rufs, und so überflüßige Schätze des Ruhms haben, daß ihnen hundert Schiffbrüche nicht beschwerlich seyn können. Man kann sich, in Ansehung ihrer, dieses Trostes bedienen:

Non
Tam tenuis censſus tibi contigit, vt mediocris
Iacturae te mergat onus. (Iuuenal. Sat. XIII. v. 7.)

Dieses machet, daß nicht ihrer viele mit weniger Mühe widerrufen (*), oder mit mehr Gelassenheit die Beurtheilung erdulden, als diejenigen, welche sich, auf die gerechteste Art, den Titel großer Schriftsteller erworben haben. Nulli patientius reprehenduntur, quam qui maxime laudari merentur. Plin. Epiſt. XX. Libr. VII. Machet euch nur fertig, mein Herr, auch euch in diesem Wörterbuche zu sehen, wenn euch irgend ein Versehen entwischet ist: allein, ich mache mir die Hoffnung nicht, euch dieses Merkmaal der guten Meynung geben zu können, welche ich von euch habe. Eure Einsicht ist allzurichtig und lebhaft, als daß sie nicht aus euren Schriften alle Gattung der Falschheiten verjagen sollte, und ihr habet über dieses die griechischen und römischen Alterthümer solchergestalt ergründet, daß ihr nur seltene Sachen daraus gezogen habet; so, daß man, ich weis nicht, wie vielmal, geschickter seyn müßte, als ich, um zu sehen, ob ihr in irgend einen Irrthum gefallen wäret. Wenn man mit diesen Antworten noch nicht vergnügt ist: so füge ich darzu eines Theils, daß die Unterweisung des gemeinen Wesens wohl verdienet, daß man sich den wunderlichen Gemüthern einiger Privatpersonen aufopfere; und andern Theils, daß ich den Schriftstellern, welche ich beurtheile, nur allzuviel Anlaß geben werde, sich zu rächen. Ich willige von ganzem Herzen darein, daß man mir gleiches mit gleichem vergelte; entweder durch sie selbst, oder durch ihre Nachkommen. Man wird mir ein Vergnügen machen, wenn man mich verbessert, und mir Erläuterungen darbiethet; ich bitte alle meine Leser darum. Ich werde mich bemühen, keine Fehler zu machen; allein ich bin versichert, daß ich mehr als zu viel machen werde. Also wird man die Klage nicht wider mich führen können, welche man wider die Tadler führet, die aus Furcht, vor den Wiedervergeltungen, nichts drucken lassen (C).

VII. Die II, daß er leichte Fehler tadeln wird.

Zum andern, wird man sich verwundern, daß ich mich aufhalte, Kleinigkeiten zu beurtheilen, wo der Mangel der Richtigkeit gleichsam unempfindlich ist. Ich habe meine Ursachen darzu, mein Herr; ich habe wohl voraus gesehen, was man davon sagen würde, und daß mir der minutiſſimarum rerum minutiſſimus ſciſcitator nicht geschenkt werden würde: nichts destoweniger habe ich geurtheilet, daß man diese Spöttereyen verachten, und auch die geringsten Fehler bemerken müsse: denn je mehr man mit Grunde tadelt, desto mehr zeiget man, wie schwer es ist, vollkommen aufmerksam zu seyn. Wenn man nun den Begriff, von der vollkommenen Aufmerksamkeit so hoch treibt, so verbindet man die Schriftsteller, destomehr auf ihrer Huth zu seyn, und alles mit einer außerordentlichen Sorgfalt zu prüfen. Der Mensch ist nur allzugewohnt, wider die Regeln zu handeln; (man ziehe hierbey zu Rathe, was man oben in der Anmerkung (F), der Abhandlung, über die Schmähschriften gesaget hat.) man muß sie also so weit hinaussetzen, als man kann, wenn man will, daß er der Vollkommenheit nahe kommen soll. Außer diesem, da dieses Werk denjenigen dienen kann, welche ein ziemliches richtiges historisches Wörterbuch schreiben wollten, welches sehr nützlich seyn würde; so habe ich mich in eine umständliche Beschreibung, mit einiger Deutlichkeit, und wenn man will, auch mit einiger Grübeley, einlassen müssen. Ich zanke also nicht aus Neigung über Kleinigkeiten, sondern aus Wahl; und man sollte es mir Dank wissen, weil dieses gewisser maßen heißt, sich dem Nutzen seines Nächsten aufopfern. Man sehe in der Anmerkung (B), des Artikels Antesignan, was Erasmus von der Mühe gesaget hat, welche die Wörterbücher kosten. Man erwählet einen Weg, welcher nicht zum Lobe führet, und man thut es, die andern zu einer wahrhaften Richtigkeit zu bringen; heißt dieses nicht ein großes Opfer? Es werden nicht viel Leute dergleichen thun wollen; ich beziehe mich auf den Quintilian: (Libr. I. in Prooemio.) Sine contemnentes tanquam parua quae prius di dicimus ſtudia - - ſeu, quod proximum vero, nullam ingenii ſperantes gratiam, circa res etiamſi neceſſarias, procul tamen ab oſtentatione poſitas.

Ich werde hier unten etwas sagen, welches der Prüfung dieser andern Schwierigkeit zum Zusatze dienen wird.

VIII. Die III, daß es unnöthige Schwierigkeiten enthalten wird.

Zum dritten, wird man mir vorwerfen können, daß ich mir eine sehr unnützliche Mühe gebe: denn was liegt euch daran, wird man sagen, zu wissen, ob ein Caßius Longinus mit einem andern vermenget worden, ob er mit der Todesstrafe beleget, oder nur ins Elend verwiesen worden? Die Welt bekümmert sich viel darum! Was liegt daran: ob Scaliger auf den Erasmus böse gewesen, oder nicht, weil er mit ihm, als mit einem Soldaten umgegangen, und so weiter? Ich hätte hundert Dinge zu antworten, und ich empfinde wohl an der Menge der Gedanken, die mir itzo gleich einfallen, daß ich eine lange Abhandlung hiervon machen könnte, welche vielleicht erträglich seyn würde; weil es aber Zeit ist, zu schließen, so will ich es bey wenigen Anmerkungen bewenden lassen: der Rest soll einandermal, und vielleicht viel gelegener, kommen, oder ist auch vielleicht nicht nothwendig, da es ein jeder, entweder durch eigenes Nachdenken, oder in den Büchern, finden kann.

Ich sage also, mein Herr, daß dieser Einwurf, welcher vielleicht, ausdrücklich zu reden, und ohne einige Beziehung auf die Zeit und Ort, sehr gründlich seyn würde, nichts tauget; wenn man ihn auf das Jahrhundert und auf den Theil der Welt beziehet,

(*) A futuris ſe deceptum eſſe Hippocrates memoriae tradidit, more ſcilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium. Nam leuia ingenia quia nihil habent, nihil ſibi detrahunt. Magno ingenio multaque nihilominus habituro, conuenit etiam ſimplex veri erroris confeſſio. Celſus de Medic. Libr. VIII. cap. IV. Siehe auch Quintilians III B. VI Cap.

(C) **Die Klage, welche man wider die Tadler führet, welche, aus Furcht vor der Wiedervergeltung, nichts drucken lassen.]** Regnier, in seiner IX Satire, ermahnet seine Tadler, etwas herauszugeben.

So machet denn ein Werk,
Das an Erfindung, Witz, und an der Sprache reich,
Damit wir es, wie ihr, mit unsern Schriften machen,
Und sehn, ob wie man sagt, die Klugheit drinnen herrschet:
Laßt eure Künste sehn, und wagt euch auf den Plan.

Er deutet das Mährchen hierauf, das man in Italien erzählet:

Daß einst ein Bauersmann,
Ein sehr verständger Mann, von einem fähgen Kopfe,
Wie seine Bitte uns mit leichter Mühe zeiget,
Den Vater Pabst besucht, und selbem vorgestellt,
Den Priestern seiner Zeit den Ehstand zu vergönnen,
Damit wir, sagte er, mit ihren Weibern auch,
Wie sie mit unsern thun, ein wenig spielen können.

Martial hatte bereits dergleichen Gedanken gehabt. Sein XCII Sinngedichte des ersten Buches heißt:

Cum tua non edas, carpis mea carmina, Laeli;
Carpere vel noli noſtra, vel ede tua.

Und er saget im LXIV Sinngedichte des XII Buches:

Corrumpit ſine talione caelebs.
Caecus perdere non poteſt quod aufert.

Man sehe den Seldenus, a. d. 44 und 419 S. des Tractats, de Libris varioque eorum vſu et abuſu.

Man findet einen Zusatz hierzu in der Anmerkung (C), des Artikels Aristarchus, der Sprachlehrer. Man ziehe auch die 691 S. des II Bandes, zu Rathe, wo ich beobachte, daß die Leser, welche niemals geschrieben haben, oftmals viel schärfer und ungerechter in ihren Beurtheilungen sind, als diejenigen, welche aus der Erfahrung die Arbeit des Bücherschreibens kennen. Ich glaube, ich könne sagen, daß zwey Dinge die allgemeinen und unbarmherzigen Tadler verhindern, **ihre Künste zu zeigen;** das eine ist die Furcht, daß alle Welt über ihre Werke herfallen möchte, um sie die Strafe des Widervergeltungsrechts, ohne Barmherzigkeit empfinden zu lassen; das andere ist, daß sie selbst empfinden, daß sie den Begriff der Vollkommenheit nicht erfüllet haben, welcher die Regel ihrer Beurtheilungen gewesen. **Es ist viel leichter, sich eine große Vollkommenheit einzubilden, als sie zu finden; und es ist die größte Stärke der meisten Kunstrichter, daß sie zwar tadeln, aber es nicht besser machen können.** (Man ziehe die Anmerkung (G), des Artikels Zeuxis, zu Rathe.) **Es scheint nicht, daß sie die Gabe zu reden, oder zu schreiben haben, so dürre und trocken sind sie.** (Vigneul Marville, Melanges d' Hiſt. et de Litterature, Tom. III. p. 183. rouenscher Ausgabe, 1701.) Der Schriftsteller, welcher also davon urtheilet, beobachtet, daß Conrart, **der eine vortreffliche Urtheilskraft, einen zarten Geschmack und eine sichere und erleuchtete Critik gehabt, welche in alle Winkel und Falten eines Werkes durchgedrungen, so klug gewesen, nichts von seiner Arbeit herauszugeben, und daß das wenige, welches davon erschienen ist, nicht sehr wichtig ist.**

bezieht, darinnen wir leben. Wenn der Mensch vollkommen vernünftig wäre, so würde er sich mit nichts, als der Sorge seines ewigen Heils, beschäfftigen; eine einzige Sache würde ihm nöthig seyn, wie unser Heiland zur Martha saget: Porro vnum eſt neceſſarium. Luc. X, 42. Wer weis auch den guten und weisen Lehrspruch nicht: Die Natur ist mit wenigem vergnügt? Wer kann zweifeln, daß, wenn wir uns in den Schranken der natürlichen Bedürfniß erhielten, man fast alle Künste, als unnütze Dinge abschaffen müßte? Allein kurz, man kann mit dem Menschen nicht mehr auf diese Art handeln; er ist von undenklicher Zeit in dem Besitze, die Gemächlichkeit des Lebens, und alle Gattungen von Annehmlichkeiten und Ergeßlichkeiten zu suchen. Unter andern unnöthigen Dingen, womit die Europäer sich beschäfftiget haben, haben sie die lateinische und griechische Sprache, oder wenigstens dasjenige, verstehen wollen, was in den Büchern enthalten ist, die in diesen beyden Sprachen übrig sind; und sie haben nicht nur überhaupt wissen wollen, was in diesen Büchern steht; sondern sie haben auch prüfen wollen, ob alles darinnen gewiß wäre, und ob man nicht erklären könnte, worinnen ein alter Schriftsteller dem andern widerspricht; und wenn sie diese Schwierigkeiten, und die Schwierigkeiten aller Gattungen von Historien auseinander wickeln können, so haben sie ein sehr süßes Vergnügen empfunden; sie haben ihre Leser wohl belustiget, und sich große Lobsprüche zugezogen: obgleich übrigens diese Erläuterungen nicht von dem geringsten Nutzen gewesen, weder die Theurung der Lebensmittel zu mindern, noch der Kälte und der Hitze, dem Regen und dem Hagel zu widerstehen. Man darf also die unbedachtsame Verwegenheit, daß man eine von aller Welt, als unnützlich verworfene Sache, als eine Waare von großem Werthe, zur Schau auslegen will, mir nicht beymessen; denn ich thue anders nichts, als daß ich mich nach dem Geschmacke richte, den ich seit langer Zeit eingeführt finde. Man mag Grund haben, oder nicht, ein Vergnügen zu empfinden, wenn man wegen keines einzigen Puncts der Erdbeschreibung, der Zeitrechnung, der Historie im Irrthume ist; das geht mich nichts an, ich darf nichts verantworten; es ist genug für mich, daß das gemeine Wesen (*) alle Unwahrheiten genau erkennen will, welche im Schwange gehen, und sich aus diesen Entdeckungen etwas machet. Wenn nichts daran gelegen ist, sie zu erkennen, so ist auch nichts daran gelegen, sie nicht zu wissen. Scaliger saget zu Anfange seiner Noten über den Catullus folgendes: Etſi candide lector, hoc epigrammate patienter carere poteras, habet tamen, quod te ſcire melius fuit, quam ignorare. Man sehe in den Nouvellen der Republik der Gelehrten den Vorbericht des Augustmonats 1684. Lipsius hat die Wahrheit bis in den allerkleinsten Dingen erkennen wollen: Admirabilis Lipſius alicubi ait, ſe cupere etiam in minimis vera ſcire. Epiſt. Hofm. ad Reineſium, p. 100.

Und man sage mir ja nicht, daß unser Jahrhundert, welches von dem critischen Geiste gehellet und wieder zurück gekommen ist, der in dem vorigen geherrscht, die Schriften dererjenigen nur als Schulfüchsereyen ansehe, welche die Unwahrheiten der Geschichte verbessern, die entweder die besondere Historie großer Männer, oder den Namen der Städte, oder dergleichen andere Dinge betreffen; denn, wenn mans beym Lichte besieht, so ist es gewiß, daß man niemals mehr Neigung gegen dergleichen Erläuterungen gehabt, als heutiges Tages. Gegen einen Untersucher physikalischer Erfahrungen, für einen Mathematikverständigen, wird man hundert Personen finden, welche die Historie mit allem ihren Zubehör, aus dem Grunde studieren; und niemals ist die Wissenschaft der Alterthümer, ich will sagen, der Münzen, der Aufschriften, der Schnitzwerke, u. s. w. so getrieben worden, als wie es itzo getrieben wird. Was hat sie für ein Augenmerk, die Zeit besser zu bestimmen, worinnen sich gewisse besondere Geschichte eräuget haben; zu verhindern, daß man nicht eine Stadt, oder eine Person für eine andere nehme; Muthmaßungen über gewisse Gebräuche der Alten zu bestätigen; und über hundert andere Seltenheiten, welche, nach den verächtlichen Grundsätzen, welche den Inhalt dieser dritten Schwierigkeit machen, die Welt nichts angehen: diese Grundsätze haben Spanheimen, einen großen, und so wohl in Staatsgeschäfften, als in den schönen Wissenschaften ausnehmenden Mann, nicht abgehalten, ein großes Buch von der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Münzen, ans Licht zu geben.

Ihr, mein Herr, seyd besser, als jemand, von der Unbesonnenheit dieser Grundsätze überzeuget: die Verheerung aller schönen Künste, und fast aller Wissenschaften, welche den Verstand am meisten ausbessern und erheben, ist das geringste, worauf sie gehen. (Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Herbstmonat 1684, IV Art.) Es würde uns nach diesen schönen Urtheilen, nichts übrig bleiben, als der Gebrauch der mechanischen Künste, und so viel von der Meßkunst, als man zur Verbesserung der Schiffahrt, des Fuhrwerks, des Ackerbaues, und der Befestigung der Plätze brauchet. Statt aller Professoren, würde man fast lauter Kriegsbaumeister haben, welche nichts, als neue Mittel, erfinden würden, viel Leute umzubringen. Man muß bekennen, daß das gemeine Wesen einen großen Nutzen von allen diesen Dingen hat, weil man dadurch den Ueberfluß in den Städten gemächlich herrschen lassen, und wohl Krieg führen kann. Man muß andern Theils bekennen, doch mit Ciceros Erlaubniß (**), daß alle Schönheiten der Maler- der Bildhauer- und Baukunst zu nichts dienen, als zum Vergnügen der Augen, und bey Kennern eine angenehme Bewunderung zu erwecken. Die plumpen Werke aller dieser Künste, sind zureichend, dem Bedürfnisse des Menschen eine Genüge zu thun: man kann ohne Hülfe der Korinthischen oder zusammengesetzten Ordnung, ohne Friese, Corniche, und Architrave sicher und bequem wohnen. Noch weniger ist es zu den Lebensgemächlichkeiten nöthig, zu wissen, was entweder von der Unmeßlichkeit der Asymptoten, oder den magischen Vierecken, oder der Verdoppelung des Würfels, u. s. w. gesaget wird. Die Türken sind in der dicken Unwissenheit, darinnen sie leben, eben so stark von Gliedmaßen, und verthun zehn tausend Pfund Einkünfte, wenn sie sie haben, eben so lustig, als die Christen; und derjenige Befehlshaber von Neuheusel, welcher nach aufgehobener Belagerung vor Wien, sich über die Unredlichkeit der Franzosen beklagt, die dem Könige von Pohlen, den Durchzug durch ihre Lande verstattet hätten, (Du Vignau l'Etat préſent de la Puiſſance Ottomanne, p. 177. haagis. Ausg. 1688.) hat die Gewalt seines Amts eben so vergnügt genossen, als wenn er in der Historie und Erdbeschreibung der allerbewandertste gewesen wäre. So daß, wenn man gehalten wäre, ein Werk zu verachten, so bald es nicht de pane lucrando handelt, oder zu nichts dienet, πρὸς τὰ ἄλφιτα, wie eure guten Freunde, die alten Griechen, gesaget; oder wenn es die Welt entbehren könnte, es nur wenig Bücher geben würde, die nicht zu verachten wären, und die trotzige Anrede nicht verdienten, welche ihr ohne Zweifel in Malherbens Leben gelesen habet. Meziriac hatte ihm in Begleitung zweener oder dreyer von seinen Freunden seine Auslegung über den Diophantes überbracht: Diese Freunde lobten dieses Buch außerordentlich, als ein dem gemeinen Wesen höchstnützliches Werk: Malherbe fragte sie, ob es das Brodt wohlfeiler machte? Ein andermal hat er gebilliget, daß man nur denjenigen Belohnungen gäbe, welche dem Könige unter dem Kriegsvolke und in Staatssachen dienten, und gesaget, daß ein guter Poet dem Staate nicht nützlicher sey, als ein guter Kegelschieber.

Man muß mir also, so ungern man auch will, zugestehen, daß unzählige Arbeiten des menschlichen Verstandes, nicht wegen ihrer Nothwendigkeit hochgehalten werden, sondern weil sie ergetzen; und ist es denn auf solche Art nicht billig, die Unwahrheiten der Schriftsteller zu bemerken, weil so viel Leute, auch in denen Dingen, woran ihr Glück nicht den geringsten Theil hat, die Wahrheit gern wissen wollen.

Ist es nicht gewiß, daß ein Schuster, ein Tischler, ein Gärtner einem Staate unendlich nützlicher sind, als die allergeschicktesten Maler und Bildhauer, als ein Michael Angelo, oder ein Ritter Bernini? Ist es nicht wahr, daß der dürftigste Maurer in einer Stadt viel nützlicher ist, als der vortrefflichste Zeitrechnungskundige und Sternseher, als ein Scaliger, oder ein Copernicus? Nichts destoweniger machet man unendlich mehr aus der Arbeit dieser großen Männer, welcher man sehr wohl entbehren könnte, als einer unumgänglich nothwendigen Arbeit dieser Handwerksleute. Plus interfuit Reipub. Caſtellum capi Ligurum, quam bene defendi cauſam M. Curii. Credo, ſed Athenienſium quoque plus interfuit firma tecta in domiciliis habere, quam Mineruae ſignum ex ebore pulcherrimum: tamen ego me Phidiam eſſe mallem, quam vel optimum fabrum lignarium; quare non tantum quisque proſit, ſed quanti quisque ſit ponderandum eſt: praeſertim cum pauci pingere egregie poſſint, aut fingere, operarii autem aut baiuli deeſſe non poſſint. (Cicero, in Bruto.) So wahr ist es, daß es Dinge giebt, deren Werth man bloß nach einem ehrbaren Zeitvertreibe, oder nach einem bloßen Zierrathe der Seele schätzet.

IX. Eben-

(*) Durch dieses Wort verlanget man nicht zu sagen, daß alle Welt Gefallen an einerley Widerlegungen habe; sondern nur, daß einige an diesen, und andere an jenen Gefallen haben.

(**) Er bemühet sich im dritten Buche vom Redner, diesen Satz zu beweisen: In plerisque rebus incredibiliter hoc natura eſt ipſa fabricata, vt ea, quae maximam vtilita tem in ſe continerent, eadem haberent plurimum vel dignitatis, vel ſaepe etiam venuſtatis.

IX. Eben dieselben Ursachen, welche die Nutzbarkeit der andern Wissenschaften beweisen, beweisen auch die Nutzbarkeit der critischen Untersuchungen.

An diesem Orte, mein Herr, werdet ihr gewiß voraussehen, daß die Feinde der schönen Wissenschaften, hundert Ausnahmen erfinden werden. Da sie nicht leugnen können, daß ihre Grundsätze in allen Stücken auf die Auferweckung der Barbarey abzielen, so werden sie die Nutzbarkeit auskramen, welche aus gewissen Wissenschaften entspringt: allein sie werden nichts dadurch gewinnen; denn so bald als sie in die Zahl nützlicher Dinge diejenigen setzen, daraus eine Nutzbarkeit entspringt, entweder vermöge einer Folgerung, oder eines Ausflusses, (erlaubet mir mich dieser alten Rubric der Schule zu bedienen; weil sie die zwo Gattungen von zufälligen Nutzbarkeiten so wohl enthält, welche hier in Betrachtung kommen können, doch daß man hier diese Unterscheidung mehr ausdehnet, als in der Schule,) so werden sie die schönen Wissenschaften und die Critik auch darunter begreifen müssen. Ich könnte mich aller ihrer Beobachtungen wider sie bedienen. Folgendes ist eine kleine Probe davon.

Wenn man mir saget, daß die allerabstractesten Lehrsätze der Algebra dem Leben sehr nützlich sind, weil sie des Menschen Verstand viel geschickter machen, gewisse Künste zur Vollkommenheit zu bringen: so werde ich sagen, daß die genaue Untersuchung aller historischen Begebenheiten vermögend ist, sehr viel Gutes hervorzubringen. Ich getraute mir zu versichern, daß die lächerliche Einbildung der ersten Kunstrichter, welche sich um Kindereyen herum geschmissen; als z. E. über die Frage, ob man Virgilius, oder Vergilius sagen müsse, zufälliger weise sehr nützlich gewesen ist: sie haben dadurch eine ungemeine Verehrung gegen das Alterthum verursachet; sie haben die Gemüther geneigt gemacht, die Aufführung des alten Griechenlandes, und des alten Roms sorgfältig zu prüfen; sie haben also Anlaß gegeben, sich diese großen Beyspiele zu Nutzen zu machen. Und was glaubet ihr wohl, mein Herr, was bey Zuhörern, welche auf diese Art zubereitet sind, ein ernsthafter und majestätischer aus dem Livius oder Tacitus gezogener Spruch nicht thun könne, wenn er so vorgebracht wird, als er ehmals gedienet hat, den römischen Rath zu einer gewissen Seite zu lenken? (Man ziehe hierbey des Seneca XCIV Br. zu Rathe: ich habe oben in der Anmerkung (B) des Artikels Ariston, etwas daraus angeführet.) Ich will nicht sagen, daß er vermögend ist, einen Staat zu retten, und daß vielleicht dadurch mehr als einer gerettet worden. Der Präsident einer Versammlung saget diese lateinischen Worte mit Nachdrucke her; er machet durch die Ehrerbiethung, welche man gegen den römischen Namen hat, Eindruck in die Gemüther: jedermann geht bekehrt weg, jedermann flößt in seinem Hause die Regungen des Gehorsams ein; und also wird ein bürgerlicher Krieg in seiner Geburt erstickt. Malherbe hat nicht gewußt, was er gewollt, wenn er saget, daß ein guter Poet dem Staate nicht nützlicher sey, als ein guter Kegelschieber; denn, ohne alles das Gute hier auszukramen, das ein Poet thun kann, (Man sehe unten Horazens Anführung, wo er ein Verzeichniß davon giebt): glaubet ihr nicht, mein Herr, daß es sich oft eräuget hat, daß einer von denjenigen Menschen, welche man die Vornehmsten des Kirchspiels nennet, durch einen mit Nachdruck ausgesprochenen vierzeiligen Vers vom Pibrac, alle Anschläge eines aufrührischen Redners zu Grunde gerichtet habe? Und glaubet ihr, daß in dem Hausstande diejenigen goldenen Sprüche, deren Lesung Moliere anpreisen läßt (*), allezeit ohne Wirkung sind? Ich will glauben, daß sie es sehr oft sind, aber nicht, daß sie es allezeit sind, und daß Horaz von nichts, als einem eingebildeten Nutzen geredet habe.

> Os tenerum pueri, balbumque poëta figurat:
> Torquet ab obscoenis iam nunc sermonibus aurem;
> Mox etiam pectus praeceptis format amicis:
> Asperitatis, et inuidiae corrector et irae. (Hor. Epist. I. Lib. II. v. 126.)

Vielleicht wird man mir sagen, daß dasjenige, was in der Mathematik am allerabstractesten und unfruchtbarsten zu seyn scheint, wenigstens diesen Vortheil bringt, daß es uns zu ungezweifelten Wahrheiten führet: anstatt daß die historischen Nachforschungen und Untersuchungen der menschlichen Geschichte, uns allezeit in der Finsterniß lassen, und einigen Saamen zu neuen Zänkereyen aussäen. Allein wie unverständig ist es nicht, dieses anzuführen! Ich behaupte, daß die historischen Wahrheiten zu einem unzweifelhaftern Grade der Gewißheit gebracht werden können, als wozu man die geometrischen Wahrheiten bringt; wohl zu verstehen, daß man diese zwo Gattungen von Wahrheiten, nach der Art der Gewißheit versteht, die ihnen eigen ist. Ich will mich erklären. Unter denen Streitigkeiten, welche zwischen den Historienschreibern entstehen, um zu erfahren, ob ein gewisser Prinz vor oder nach einem andern regieret habe, setzet man von beyden Theilen voraus, daß eine Geschichte alle Wirklichkeit, und alles Daseyn hat, deren sie außer unserm Verstande fähig ist; in so fern sie nicht von derjenigen Art sind, welche vom Ariost, oder andern Fabelschmieden erzählet worden: und man hat nicht die geringste Acht auf die Schwierigkeiten, deren sich die Pyrrhonier bedienen, um Zweifel zu erwecken, ob die Dinge, welche uns da zu seyn scheinen, außer unserm Verstande wirklich da sind. Also befindet sich eine historische Geschichte in dem höchsten Grade der Gewißheit, der ihr zukommen kann, so bald man ihr wahrscheinliches Daseyn hat finden können: denn weiter verlanget man nichts, als dieses, für dergleichen Wahrheiten; und es hieße den gemeinen Grundsatz der Disputanten leugnen, und von einer Art der Dinge, zu einer andern schreiten, wenn man verlangte, daß man beweisen sollte; es habe nicht allein ganz Europa geschienen, daß 1674 eine blutige Schlacht bey Senef geliefert worden, sondern auch, daß die Gegenstände außer unserm Verstande so beschaffen wären, als sie uns zu seyn schienen. Man ist also von den verdrießlichen Grübeleyen befreyet, welche die Pyrrhonier Mittel der ἐποχὴ nennen; und ob man gleich den historischen Pyrrhonismus, in Absicht auf unzählige Geschichte, nicht verwerfen kann; so ist es doch gewiß, daß man viel andere mit einer völligen Gewißheit beweisen kann: so daß die historischen Untersuchungen von dieser Seite nicht fruchtlos sind. Man weist die Unwahrheit verschiedener Dinge, die Ungewißheit anderer, und die Wahrheit vieler andern gewiß: und diese Demonstrationen können einer viel größern Anzahl von Leuten dienen, als der Meßkünstler ihre; denn wenig Leute finden an diesen Geschmack, oder Anlaß, sie auf die Verbesserung der Sitten anzuwenden: allein man wird mir zugeben, mein Herr, daß unzählige Personen, sittlich zu reden, aus einer großen Sammlung von wohl bestätigten Unwahrheiten, Nutzen haben können; wenn er auch weiter in nichts bestünde, als daß sie in den Urtheilen von ihrem Nächsten vorsichtiger und vermögender werden, den Fallstricken zu entgehen, welche die Satire und Schmeicheley dem armen Leser von allen Seiten stellen. Ist es nun nichts, wenn man die böse Neigung, verwegene Urtheile zu fällen, verbessert? Ist es nichts, wenn man lernet, nicht alles leichtsinnig zu glauben, was gedruckt wird? Ist es nicht das Mark der Klugheit, wenn man schwergläubig ist? Νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν ἄρθρα ταῦτα τᾶν φρενᾶν. Sobrius esto atque illud teneto neruos atque artus esse sapientiae, non temere credere. (Epicharmus, apud Ciceronem, Polybium, Lucianum, etc.

Man würde den sittlichen Nutzen in einer Sammlung von Lehrsätzen aus der Algebra vergeblich suchen. Außer diesem, mit Erlaubniß der Herren Mathematikkundigen, ist es ihnen nicht so leicht, zu der Gewißheit zu gelangen, welche sie brauchen; als es den Historienschreibern leicht ist, zu einer Gewißheit zu kommen, welche ihnen zureichend ist. Man wird niemals wider diese Wahrheit der Geschichte etwas taugliches einwenden, daß Cäsar den Pompejus geschlagen hat; und man mag sich beym Disputiren in eine Gattung von Grundsätzen einlassen, in welche man will, so wird man nicht viel unumstößlichere Dinge finden, als diesen Satz: Cäsar und Pompejus sind vorhanden, und keine bloße Modification der Seele derjenigen gewesen, welche ihr Leben beschrieben haben. Allein was den Gegenstand der Mathematikkundigen anbelanget, so ist es nicht nur sehr schwer zu beweisen, daß er außer unserm Verstande da sey; sondern es ist noch viel leichter zu beweisen, daß er nichts, als ein Begriff unserer Seele seyn kann. (Man sehe den Artikel Zeno, der epikurische Philosoph, in der Anmerkung (D), gegen das Ende.) In der That scheint das Daseyn eines viereckigten Zirkels, außer uns nicht viel unmöglicher zu seyn, als das Daseyn eines Zirkels, gleichfalls außer uns, davon uns die Meßkünstler so viel schöne Demonstrationen geben; ich will sagen eines Zirkels, von dessen Umkreise man nach dem Mittelpuncte, so viel gerade Linien ziehen könne, als Puncte in dem Umkreise sind. Man empfindet offenbarlich, daß der Mittelpunct, welcher nur ein Punct ist, nicht die gemeine Sache seyn kann, wo sich so viel verschiedene Linien endigen, als Puncte in dem Umkreise sind. Mit einem Worte, da der Gegenstand der Mathematikkundigen, durchaus untheilbare Puncte, Linien ohne Breite und Tiefe, Flächen ohne Tiefe sind; so ist augenscheinlich genug, daß er

(*) Man lese, wie es seyn soll, statt dieser Fratzen, des Pibracs Verse, und des Raths Matthien Tabellen, ein vortreffliches Werk voller schönen Sprüche, die man auswendig hersagen sollte. (S. Molieres Comödie, der Hahnrey in der Einbildung.)

er nicht außer unserer Einbildung bestehen kann. Also ist es, metaphysischer Weise, viel gewisser, daß Cicero außer dem Verstande eines jeden andern Menschen da gewesen sey; als es ungewiß ist, daß der Gegenstand der Mathematikkundigen außer unserm Verstande da sey. Ich setze bey Seite, was der gelehrte Huetius, (Praefat. Demonstr. Euang.) diesen Herren vorgestellet hat, damit sie die historischen Wahrheiten nicht so sehr verachten möchten.

Die abstracten Tiefen der Mathematik, wird man sagen, geben große Begriffe von Gottes Unendlichkeit. Es sey: allein glaubet man, daß aus einem critischen Wörterbuche, kein großes moralisches Gut entsprießen könne? Das Orakel, welches nicht lügen kann, versichert, daß das Wissen aufblähe; also ist nichts, worüber der Stolz des Menschen billiger gekränket werden soll. Wer den Stolz nennet, der nennet das Gebrechen, welches von der wahrhaften Tugend am allerentferntesten, und dem evangelischen Geiste am geradesten entgegen ist. Was könnte man nun geschickters erdenken, dem Menschen die Nichtigkeit und Eitelkeit der Wissenschaften, und die Schwäche seines Verstandes recht begreiflich zu machen, als wenn man ihm die Unwahrheiten der Geschichte haufenweise zeiget, damit die Bücher angefüllet sind? Unzählige gelehrte Leute, und die allerscharfsinnigsten und erhabensten Geister haben sich verschiedene Jahre her angelegen seyn lassen, das Alterthum zu erläutern. Diese Bemühung der Herren Kunstrichter, da sie die Thaten einiger Menschen zum Gegenstande hat, sollte viel leichter seyn, als der Philosophen ihre, welche die Handlungen Gottes zum Gegenstande hat: unterdessen haben die Kunstrichter so viele Proben von der menschlichen Schwachheit gegeben, daß man große Bände von ihren Unwahrheiten machen kann. Diese Bände können also den Menschen von Seiten seiner größten Eitelkeit kränken, das heißt, von Seiten des Wissens. Dieß sind so viel Siegeszeichen, und Triumphbogen der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit.

Da diesem also ist, mein Herr, so sehet ihr, daß die allerkleinsten Unwahrheiten hier ihren Nutzen haben werden, weil man eben dadurch eine große Anzahl von Lügen bey jeder Materie zusammen bringen, dem Menschen seine Schwäche desto begreiflicher machen, und ihm die erstaunliche Mannichfaltigkeit, deren seine Irrthümer fähig sind, desto besser zeigen wird. Man wird ihm empfindlicher machen, daß er das Spiel der Bosheit und Unwissenheit ist; daß ihn die eine gefangen hält, wenn ihn die andere verläßt: daß, wenn er so erleuchtet ist, die Lügen zu erkennen, er doch so boshaft ist, sie wider sein Gewissen vorzubringen; oder daß, wenn er nicht so boshaft ist, die Lügen also auszubreiten, er so sehr mit Finsternissen angefüllet ist, daß er die Wahrheit nicht sieht. Ich für meine Person, wenn ich bedenke, daß ich mir vielleicht, mit Sammlung der Materialien zu dergleichen Triumphbögen, meine ganze Lebenszeit eine ernsthafte Beschäfftigung machen werde, werde von der Ueberzeugung meiner Nichtigkeit ganz eingenommen. Dieses wird mir eine beständige Lehre meiner Selbstverachtung seyn. Keine Predigt, auch desjenigen Predigers, welcher Vorzugsweise der Prediger genennet wird, kann mich fester mit diesem großen Grundsatze verbinden; (Pred. Salom. I, 14.) *Ich sahe an alles Thun, das unter der Sonnen geschieht, und siehe, es war alles eitel und Jammer.* (Man ziehe hierbey zu Rathe, was Vigneul Marville Melanges, III B. 206 u. f. und letzte S. der Ausgabe von Rouen 1701, saget.) Sehet, wie ich von meinem Werke eingenommen bin! Ich werde darinnen mehr böses von mir selbst sagen, als jemand, und ich schätze diesen Umstand höher, als alles Uebrige.

Ich wollte mit dieser schönen Sittenlehre schließen, als ich mich erinnerte, daß ich noch nicht gemeldet, wie ich einerley Freyheit und Höflichkeit gegen die Schriftsteller brauchen werde, sie mögen von einer Nation, und von einer Religion seyn, von welcher sie wollen. Ich sage also, es ist nichts lächerlichers, als ein Wörterbuch, wo man einen Religionsstreiter abgiebt. Dieses ist eines der größten Gebrechen von des Moreri seinem; man findet hundert Stellen darinnen, welche aus einer wahren Kreuzfahrtspredigt entlehnet zu seyn scheinen. Was mich anbelanget, so sage ich nicht mit dem Hannibal: hostem qui feriet mihi erit Carthaginensis, quisquis erit (*) ciuis. (Nach einigen Kunstrichtern soll man lesen, cujati' siet,) sondern vielmehr, daß alle, die sich von der Wahrheit verirren, mir gleich fremde seyn werden. Ihr kennet Leute, welche darüber murren, und sich gleichwohl im Grunde der Seelen freuen werden, weil ihnen dieses Vorwendungen zum Schmähen und Eifern darbiethen wird, zwey Dinge, welche allezeit in Gesellschaft mit einander gehen. Allein, ob ich gleich kein Complimentiermeister bin, so werde ich doch allezeit meine Heerstraße gehen, und ihnen die Knochen nicht beneiden, welche sie daselbst zu benagen finden werden. Dieß ist der Grund des Verfahrens, dem ich folgen will.

Da dieses Wörterbuch nicht auf Errores Iuris sieht, so würde die Partheylichkeit darinnen viel weniger zu entschuldigen seyn, als in den historischen Wörterbüchern; denn in diesen muß man tausenderley Dinge erzählen, welche nach einiger Urtheile wahr, und nach anderer Urtheile falsch sind: man muß also einen großen Unterschied der Grundsätze bey den Lesern voraussetzen, und sich vorstellen, daß man unter einiger Händen in Feindes Lande, und unter anderer Händen in Freundes Lande seyn wird; also ist es billig seine Schreibart, und seine Art zu entscheiden darnach zu richten. Allein, wenn man sich vorsetzte, nur die Irrthümer der Geschichte zu sammlen, so setzet man mit Grunde einerley Grundsätze bey allen seinen Lesern voraus, und Jedermann nimmt als eine Unwahrheit an, was man ihm dafür verkaufet; denn die Beweise von einem Errore facti, sind keine Vorurtheile einer Nation, oder einer besondern Religion; es sind allgemeine Grundregeln. Ihr sehet hieraus, mein Herr, daß die philosophischen und theologischen Unwahrheiten keinen Eingang in den Entwurf meines Werkes haben: gleichwohl ist es wahr, daß die Bücher, worinnen man darüber disputiret, eine Gattung von Erroribus facti darbiethen könnten, welche vielleicht dem Leser nicht am unnützlichsten seyn würde.

Es geschieht fast täglich, daß die schriftlichen Disputationen von irgend einer Lehre, in persönliche Streitigkeiten ausarten, und fast nicht mehr auf die Fragen gehen, ob eine Stelle des Gegners wohl oder übel angeführt, wohl oder übel ausgeleget worden sey? Hier verläßt die Welt die Disputanten, und, wie vor kurzem ein aufgeweckter Kopf gesaget hat, alsdann sind sie, wegen Mangels der Leser und Verleger, genöthiget, einander selbst zu verlassen. Wer die Geduld hätte, die persönlichen Streitigkeiten zu zergliedern, der würde eine große Ernte von Fehlern finden, welche in dieses Wörterbuch gehörten: z. E. viel falsche Anführungen, oder Auslegungen: nun sind dieses Errores facti. Ihr werdet mir zugestehen, mein Herr, daß keine Vernunftlehre mit dieser zu vergleichen seyn wird, die Richtigkeit der Schlüsse zu lehren. Diesen großen moralischen Nutzen ungerechnet, wird man zu gleicher Zeit unzählige Betrügereyen, oder doch die Unvollkommenheit unserer Seele entdecken; denn was nicht von Unredlichkeit herkömmt, das wird wenigstens von Blindheit oder Schwäche des Verstandes herkommen.

Es ist ärgerlich, daß diese Art von Betrügerey so ungestraft bleibt, als sie nur kann, weil sich die Leser nicht die Mühe nehmen, die Antworten und Gegenantworten mit einander zu vergleichen. Allein wenn sich jemand die Mühe nähme, den Fortgang einer Disputation mit wenig Worten zu bemerken: so würde er Ursache seyn, daß man alle Nebenwege des unnützen Zänkers erkennte, und sie verfluchte.

Mein Herr, verzeihet mir eine so lange Zuschrift, und erfreuet auch bald die Republik der Gelehrten, mit den gelehrten Werken, die man von euch erwartet. Eure Bescheidenheit und unsere Freundschaft verbiethen mir, einen Lobspruch davon zu machen; allein ich wollte gern, daß euch die Welt bald das Lob geben könnte, welches ihr erhalten werdet, wenn sie ans Licht kommen. Ich bin mit aller Ergebenheit

Mein Herr

euer unterthänigster und gehorsamster Diener,

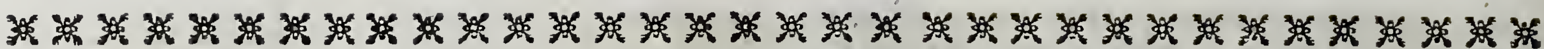
* * * *

Den 5 May 1692.

Man merke, daß ich bey der Verfertigung dieses Wörterbuches, nicht überall den Begriffen dieses Entwurfs gefolget bin. Die Hochachtung, welche ich gegen das Gutachten einiger verständiger Leser gehabt, hat mich bey gewissen Puncten bewogen, anders zu verfahren.

Erläute-

(*) Also führet Cicero, Orat. pro Corn. Balbo. p. m. 679. des Ennius Worte an; allein einen Vers zu machen, muß man ferit, und nicht feriet setzen.



Erläuterungen
über gewisse
in diesem Wörterbuche hin und wieder enthaltene Sachen,
welche
auf vier Hauptpuncte eingeschränket werden können.

I. Darauf, daß man gewisse Personen lobet, welche die Vorsehung Gottes geleugnet haben.
II. Auf der Manichäer Einwürfe. III. Auf der Pyrrhonier Einwürfe.
IV. Auf die Unfläthereyen.

Allgemeine und vorläufige Beobachtung.

Ich habe bey Verfertigung dieses Werkes wohl wahrgenommen, daß sich ein wenig freye und den gemeinen Urtheilen ungemäße Betrachtungen darinnen eingeschlichen haben; allein ich habe nicht voraus gesehen, daß man sich daran ärgern sollte. Ich habe mir eingebildet, daß die Personen, deren Urtheil der andern ihren zum Muster oder zur Verbesserung dienet, auf verschiedene Dinge Acht haben würden, welche mir eine Vertheidigung darbiethen könnten.

I. Ich habe zum ersten gehofft, daß man auf die Natur dieses Wörterbuchs Acht haben würde. Es ist eine weitläuftige Sammlung, welche nothwendiger Weise mit verschiedenen Umständen der Critik beladen ist, welche denjenigen im höchsten Grade ekelhaft und verdrießlich seyn müssen, welche die Sache nicht verstehen; und daß ich bey diesem Haufen von allen Gattungen der Materien zweyerley Personen vorstellen müssen, eines Historienschreibers und eines Auslegers. Es ist nicht möglich gewesen, es in Absicht auf viele Leute aus der Verachtung zu reißen, da man Dinge darinnen einfließen lassen, die nicht gemein waren. Diejenigen, welche sich weder um die Streitigkeiten der Sprachlehrer, noch um die Abentheuer einer Privatperson bekümmern, sind nicht in kleiner Zahl; und verdienen, daß man Acht auf ihren Geschmack habe. Es ist also einem Schriftsteller erlaubt, es so einzurichten, daß ihnen sein Buch doch wegen irgend einer Sache schätzbar scheine; und wenn dieser Schriftsteller als ein Historienschreiber schreibt, so muß er nicht allein sagen, was die Ketzer gethan haben, sondern auch, welches die Stärke und Schwäche ihrer Meynungen ist. Dieses aber muß er vornehmlich alsdann thun, wenn er selbst der Ausleger seiner Erzählungen ist; denn in seiner Auslegung muß er die Sachen untersuchen, und die Gründe da für und da wider mit aller Unparteylichkeit eines getreuen Historienschreibers mit einander vergleichen.

II. Zum andern habe ich gehofft, daß man auf die Art Acht geben würde, mit welcher ich gewisse Meynungen vorbringe. Dieß geschieht nicht mit dem Tone derjenigen, welche lehren wollen, noch mit der Einbildung derjenigen, welche sich Anhänger zu machen suchen. Es sind aufs gerathe wohl und zufälliger Weise eingestreute Gedanken, welche man meinetwegen für Witzspiele nehmen oder auch verwerfen mag, wie man es für gut finden wird, und auch noch mit größerer Freyheit, als ich mir deswegen nehme. Es ist leicht zu erkennen, daß ein Schriftsteller, welcher so verfährt, keine bösen Absichten hat, und keine Fallstricke leget; und daß, wenn ihm Betrachtungen entfahren, welche, wenn sie unter einer andern Gestalt erscheinen, gefährlich seyn könnten, man sich darüber nicht sehr aufhalten muß.

III. Zum dritten habe ich gehofft, daß man auf die Umstände Acht geben würde, welche machen, daß ein Irrthum zu fürchten ist oder nicht. Man muß die Folgen desselben befürchten, wenn er von Leuten gelehrt wird, deren Verbindungen mit dem Volke ihnen die Gelegenheiten dargebothen haben, sich in Ansehen zu setzen, und sich eine Partey zu machen. Man muß ihm auf dem Fuße nachgehen, ihn sorgfältig beobachten und im Zaume halten, wenn ihm ein Mann von einem ehrwürdigen Character, ein Pastor, ein Professor der Gottesgelahrtheit, durch Predigten, durch Vorlesungen, durch kleine Bücher in Form eines Systems oder Catechismus, und durch ausgeschickte Kundschafter ausbreitet, welche von Hause zu Hause gehen, seine Schriften anpreisen und die Leute bitten, sich bey den geheimen Zusammenkünften einzufinden, wo der Urheber seine Gründe und Lehrart umständlicher erkläret. Man merke, daß ich alle diese Dinge zusammen nehme, ohne zu verlangen, daß man sich nur gegen diejenigen regen soll, welche dieses alles thun. Ein Theil davon kann einen gerechten Bewegungsgrund dazu geben. Allein wenn ein Mann, ein bloßer Laye, wie ich, der ohne Character ist, unter weitläuftigen Sammlungen der Historie und Litteratur, irgend einen Irrthum der Religion oder Sittenlehre vorgebracht hat, so sieht man nicht, daß man deswegen bekümmert seyn dörfte. In dergleichen Werken suchet kein Leser die Verbesserung seines Glaubens. Man nimmt in dieser Materie keinen Schriftsteller zum Wegweiser, welcher nur im Vorbeygehen und bey Gelegenheit davon redet, und eben dadurch, daß er seine Meynungen als eine Nadel auf eine Wiese wirft, zur Gnüge zu erkennen giebt, daß er um keine Nachfolger besorget ist. Die Irrthümer eines solchen Scribenten sind ohne Folgerung, und verdienen nicht, daß man sich darüber beunruhige. So haben sich die Facultäten der Gottesgelahrtheit in Frankreich, in Absicht auf des Michael von Montaigne Buch, betragen. Sie haben alle Grundsätze dieses Schriftstellers hingehen lassen, welcher, ohne irgend einer Lehrverfassung, Lehrart und Ordnung zu folgen, alles über einander gehäufet und zusammen geflicket hat, was ihm von seinem Gedächtnisse war vorgestellt worden. Allein, wenn Peter Charron, ein Priester und Gottesgelehrter, auf den Einfall gerathen, einige von des Montaigne Gedanken in einem methodischen und systematischen Tractate der Sittenlehre vorzutragen, (man ziehe hierbey die Anmerkung (O) des Artikels Montaigne zu Rathe) so haben sich die Gottesgelehrten nicht mehr ruhig gehalten. Siehe die Anmerkung (F) des Artikels Montaigne.

IV. Zum vierten habe ich gehofft, und dieß ist der Hauptgrund meines Vertrauens gewesen, daß man folgende zween Puncte leichtlich entscheiden würde: 1 daß ich niemals eine Lehre, als meine eigne Meynung vorbringe, welche die Artikel des Glaubensbekenntnisses der reformirten Kirche bestreiten, darinnen ich gebohren bin, und dazu ich mich bekenne. 2. Daß, wenn ich als ein Historienschreiber anführe, was man den Rechtgläubigen einstreuen und wieder antworten kann, und bekenne: daß das natürliche Licht nicht alle Schwierigkeiten der Irrgläubigen aufzulösen vermag, ich allezeit eine Ausschweifung mache, um daraus eine günstige Folgerung für den Grundsatz zu ziehen, welchen die Reformirten den Socinianern unabläßig entgegen setzen, daß die Vernunft, da sie so schwach ist, nicht die Richtschnur oder das Maaß unsers Glaubens seyn soll.

Dieß sind nun die Gründe, welche mich bewegen, zu glauben, daß, wenn ich mich manchmal der Freyheit zu philosophieren bediente, man es nicht übel auslegen würde. Ich hätte mich derselben nicht bedient, wenn ich voraus gesehen, daß man nicht auf die Betrachtungen fallen würde, die ich vorgetragen habe.

Allein der Ausgang ist mit meiner Hoffnung nicht übereingekommen; man hat wider diese Oerter meines Wörterbuches gemurret und geschrieen. Ich bin niemals überzeuget gewesen, daß dieses mit Grunde geschähe: nichts desto weniger war es mir leid, daß ich Dinge gesaget hatte, welche man übel genommen hat, und ich bin vollkommen geneigt gewesen, den Scrupeln in einer andern Ausgabe abzuhelfen. Nachdem ich erfahren, worinnen die Beschwerden bestanden, so hat es mir geschienen, daß es leicht wäre, ein Hülfsmittel dawider zu gebrauchen; entweder durch die Ausstreichung etlicher Seiten, oder durch einige Veränderungen des Ausdrucks, oder durch Erläuterungen, welche die Sachen in ihren wahren Gesichtspunct setzten. Ich habe mich hierzu ohne den geringsten Widerwillen verstanden; wie alle Scribenten thun sollen, welche nicht thörichter Weise von ihren Gedanken eingenommen sind, und sie der Erbauung des Lesers aufopfern. Ich wünsche, daß man mit meiner Aufführung zufrieden sey, sowohl in Ansehung desjenigen, was unterdruckt worden, als in Ansehung der Dinge, welche ich itzo erklären will: und nach meinem Bedünken habe ich Ursache, mir zu versprechen, daß man damit vergnügt seyn werde. Ich habe mir diesen Zweck vorgesetzt und viel Aufmerksamkeit angewendet, ihn zu erreichen.

I. Erläuterung,

die Anmerkung, welche man über die guten Sitten einiger Personen gemacht hat, welche keine Religion gehabt, kann dem wahren Glauben nicht den geringsten Nachtheil machen und ihn nicht beleidigen.

Diejenigen, welche sich darüber geärgert haben, daß ich gesaget, es hätten verschiedene Gottesleugner und Epikuräer in guten Sitten die meisten Götzendiener übertroffen, werden gebethen, allen Betrachtungen wohl nachzudenken, welche ich vortragen werde. Wenn sie es thun, so wird ihr Aergerniß verrauchen und gänzlich verschwinden.

I. Die Furcht und Liebe gegen Gott sind nicht die einzigen Triebfedern der menschlichen Handlungen. Es giebt noch andere Gründe, welche den Menschen zu handeln treiben: Die Liebe zum Lobe, die Furcht vor der Schande, die Neigungen des Temperaments, die von der Obrigkeit gesetzten Strafen und Belohnungen haben viel Kraft über das menschliche Herz. Wenn jemand daran zweifelt, so muß er nicht wissen, was bey ihm vorgeht, und was ihm der ordentliche Lauf der Welt jede Minute vor Augen stellen kann. Allein es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß jemand so dumm sey, und dieses nicht wisse. Man kann also dasjenige unter die gemeinen Begriffe setzen, was ich von den andern Triebfedern der menschlichen Handlungen behauptet habe.

II. Die Furcht und Liebe gegen Gott sind nicht allezeit ein wirksamerer Grund, als alle andern. Die Liebe zur Ehre, die Furcht vor der Schande oder vor dem Tode, oder vor den Martern, die Hoffnung eines Amts, wirken stärker bey gewissen Menschen, als das Verlangen Gott zu gefallen, und die Furcht seine Gebothe zu übertreten. Wenn jemand daran zweifelt, so weis er einen Theil seiner Handlungen nicht, und es ist ihm unbekannt, was täglich auf dem Erdboden vorgeht. Die Welt wimmelt von Leuten, welche lieber eine Sünde begehen, als einem Fürsten misfallen wollen, der ihr Glück machen und umstürzen kann. Man unterzeichnet täglich Glaubensformulare wider sein Gewissen, um seine Güter zu erhalten, oder die Gefängniß, die Verbannung, den Tod u. s. w. zu vermeiden. Ein Kriegsmann, der seiner Religion wegen alles verlassen hat und die Wahl hat, entweder Gott zu beleidigen, wenn er sich wegen einer Maulschelle rächet, oder für eine feige Memme gehalten zu werden, wenn er sich nicht rächet, ruhet nicht eher, als bis er sich wegen dieser Beleidigung gerächet, mit der Gefahr entweder einen zu tödten, oder selbst in einem Zustande getödtet zu werden, worauf seine ewige Verdammniß erfolgen wird. Es ist nicht wahrscheinlich, daß jemand so dumm sey, und dergleichen Geschichte nicht wissen sollte. Wir wollen also unter die gemeinen Begriffe diesen Spruch setzen: **Die Furcht und Liebe gegen Gott sind nicht allezeit der wirksamste Grund der menschlichen Handlungen.**

III. Dieß vorausgesetzt, darf man es nicht als ein ärgerliches Paradoxon, sondern vielmehr als eine ganz mögliche Sache ansehen, daß Leute ohne Religion vielmehr von dem Temperamente zu den guten Sitten angetrieben werden, welche die Liebe der Lobeserhebungen begleitet, und die Furcht vor der Unehre unterstützet; als andere Leute, durch die Regungen des Gewissens dazu angetrieben werden.

IV. Das Aergerniß sollte viel größer seyn, wenn man so viel Menschen in dem Laster ersoffen sieht, welche von den Religionswahrheiten überzeuget sind.

V. Es ist noch befremdlicher, daß die Götzendiener des Heidenthums gute Handlungen gethan haben, als daß atheistische Philosophen als ehrliche Leute gelebet haben: denn diese Götzendiener hätten durch ihre eigne Religion zum Laster gereizet werden sollen; sie hätten glauben sollen, um Nachahmer Gottes zu werden, welches der Endzweck und das Mark der Religion ist, müßten sie Betrieger, Misgünstige, Hurer, Ehebrecher, Knabenschänder u. s. w. werden.

VI. Hieraus kann man schließen, daß die Götzendiener, welche ehrbar gelebet haben, bloß durch die Vernunft und Ehrbarkeit, oder die Begierde nach Lobe, oder durch das Temperament, oder durch dergleichen andere Gründe geführet worden, welche alle in den Gottesleugnern angetroffen werden können. Warum sollte man denn mehr Tugend unter der heidnischen Abgötterey, als unter der Ohngötterey zu finden hoffen?

VII. Man merke doch wohl, daß, wenn ich von den guten Sitten einiger Gottesleugner geredet, ich ihnen keine wahrhafte Tugenden zugeeignet habe. Ihre Mäßigkeit, ihre Keuschheit, ihre Redlichkeit, ihre Verachtung der Reichthümer, ihr Eifer für das gemeine Beste, ihre Neigung ihrem Nächsten Gefälligkeiten zu erweisen, haben ihren Ursprung nicht von der Liebe Gottes gehabt und nicht darauf gezielt, ihn zu verehren und zu verherrlichen. Sie selbst sind derselben Quelle und Endzweck gewesen; die Eigenliebe ist derselben Grundlage, Ziel und ganze Auflösung gewesen. Es sind nichts, als schöne Sünden, gewesen, splendida peccata, wie der heil. Augustin von allen großen Thaten der Heiden gesaget hat. Also heißt es die Vorrechte der wahren Religion auf keinerley Art verletzen, wenn man von einigen Gottesleugnern saget, was ich davon gesaget habe. Es ist allezeit wahr, daß die guten Werke nirgends, als in ihrem Schooße hervorgebracht werden. Und was liegt ihr daran, daß die Anhänger der falschen Götter nicht weiser in ihren Lebenshandlungen sind, als diejenigen, welche keine Religion haben? Was würde ihr für ein Vortheil daraus zuwachsen, wenn die Anbether Jupiters und Saturns in dem Verderben nicht so sehr verstricket wären, als die Gottesleugner?

VIII. Wenn diejenigen, welche sich geärgert haben, vorgegeben, daß man Epikurs gute Sitten nicht loben könne, ohne vorzugeben, daß es in Absicht auf das fromme Leben einerley sey, keine Religion haben, oder irgend eine Religion bekennen: so haben sie die Folgerungskunst nicht verstanden, und nicht im geringsten begriffen, wovon die Frage gewesen. Ich habe niemals was anders, mit der Gottesleugnung in Vergleichung als das Heidenthum gestellt. Also ist die wahre Religion außer Gefahr; es ist die Frage nur noch von solchen Religionen, die von dem Teufel eingeführt und unterhalten werden: es ist die Frage, ob diejenigen, welche sich zu einem, in seinem Ursprunge und Wachsthume so schändlichen Gottesdienste, bekannt haben, regelmäßiger in guten Sitten gewesen, als die Gottesleugner. Ich setze, als einen unzweifelhaften und vollkommen entscheidenden Punct voraus, daß in der wahren Religion nicht allein mehr Tugend sey, als sonst überall; sondern auch, daß außer dieser Religion keine wahren Tugenden und Früchte der Gerechtigkeit sind. Wozu dienet es denn, zu zeigen, daß man befürchte, ich beleidigte diese wahre Religion? Hat sie etwa an dem Bösen, das man von der falschen sagen kann, Theil? Und muß man nicht befürchten, daß der große Eifer, den man bezeuget, vernünftige Leute ärgere: welche sehen werden, dieses heiße sich ohne Noth für einen Gottesdienst bemühen, welcher von Gott verflucht und vom Teufel eingeführet worden, wie solches alle unsere Gottesgelahrten bekennen?

IX. Ich könnte dieses Murren billiger Weise nicht übel nehmen, wenn ich einen Roman gemacht hätte, wo die Personen tugendhaft und ohne Religion gewesen wären; denn weil ich Meister von ihren Thaten und Worten gewesen wäre, so hätte es mir frey gestanden, sie nach dem Geschmacke der allergewissenhaftesten Leser zu malen: allein mein Wörterbuch ist ja ein historisches Werk; ich habe ja kein Recht, die Leute darinnen so vorzustellen, als man wünschte, daß sie gewesen wären: ich muß sie so vorstellen, wie sie wirklich gewesen sind. Ich kann weder ihr Laster, noch ihre Tugenden verschweigen. Weil ich nun von den Sitten einiger Gottesleugner nichts anders sage, als was die Schriftsteller davon erzählen, welche ich angeführet habe, so hat man keinen Grund, sich über mich zu ärgern. Damit die Tadler in sich selbst gehen mögen, so darf man sie nur fragen, ob sie glauben, daß die Verschweigung wahrhafter Geschichte zur Pflicht eines Historienschreibers gehöret. Ich bin versichert, sie werden Nein sagen.

X. Ich glaube zwar wohl, daß es Leute giebt, die offenherzig genug sind, zu bekennen, daß eine wahre Geschichte von einem Historienschreiber unterdrucket werden solle, wenn sie vermögend ist, den Abscheu vor der Gottesleugnung und die Verehrung zu vermindern, welche man gegen die Religion überhaupt hat. Allein ich bitte ganz unterthänig, es nicht übel zu nehmen, wenn ich dennoch glaube, daß Gott dieser rednerischen Kunstgriffe nicht nöthig habe; und daß, wenn dieses in einem Gedichte oder oratorischen Stücke statt haben kann, daraus noch nicht folget, daß ich es auch in einem historischen Wörterbuche habe thun sollen. Sie werden mir erlauben, ihnen zu sagen, daß es genug sey, wenn man nur für die gute Religion arbeitet; denn alles, was man für die Religion überhaupt thäte, das würde dem Heidenthume eben so nützlich seyn, als dem Christenthume.

XI. Ich würde um so vielmehr zu tadeln seyn, wenn ich die Wahrheiten unterdrucket hätte, darüber man sich beklaget, da außerdem, daß ich wider die Grundgesetze der historischen Kunst gehandelt hätte, ich auch Dinge verdunkelt haben würde, welche dem wahren Lehrgebäude von der Gnade im Grunde höchst vortheilhaft sind. Ich habe anderswo gezeiget (*), daß nichts geschickter

(*) Siehe die verschiedenen Gedanken über die Cometen, auf der 437, 490, 599 S. und die Zusätze zu diesen Gedanken, auf der 58, 110 S.

schickter sey, die Verderbniß des menschlichen Herzens, die unüberwindliche und bloß durch den heil. Geist übersteiglich natürliche Verderbniß zu beweisen, als wenn man zeiget, daß diejenigen, welche keinen Theil an den übernatürlichen Hülfsmitteln haben, eben so boshaft bey der Uebung einer Religion sind, als die Gottesleugner sind. Ich füge hier dazu, daß man den Pelagianern kein größer Vergnügen machen kann, als wenn man saget: daß die Furcht vor den falschen Göttern die Heiden habe bewegen können, sich von irgend einem Laster zu bekehren. Denn wenn sie aus Furcht, sich den himmlischen Fluch zuzuziehen, vom Bösen haben abstehen können, so haben sie sich auch aus Begierde der geistlichen Belohnungen zur Tugend wenden, und endlich die Liebe Gottes zu Wege bringen können; dieß heißt, daß sie Gott nicht allein hätten fürchten, sondern auch lieben und nach diesem gutem Grunde handeln können. Die zwo Gründe, mit welchen man den Menschen lenket, sind die Furcht vor der Strafe und die Hoffnung der Belohnung: wenn er durch jene beweget werden kann, so kann er es auch durch diese; man kann eines von diesen Dingen nicht wohl zulassen und das andere verwerfen.

XII. Wenn irgend einige billigere und erleuchtetere Personen, als den einzigen Grund ihres Aergernisses den Zwang angeführt hätten, mit welchem ich, nach ihrem Bedünken, meinen Lesern das gute Leben der Gottesleugner zu erkennen gegeben habe: so würde ich sie bitten, zu betrachten, daß in dem Falle, davon die Rede ist, der Zwang sehr zu entschuldigen und so gar erbaulich ist. Man muß, um dieses wohl zu verstehen, sich einer Einschaltung meines Tractats von den Cometen erinnern. Der wahre Endzweck dieses Werks ist gewesen, dasjenige aus der Gottesgelahrtheit zu widerlegen, was gemeiniglich von denen Vorbedeutungen der Cometen gesaget wird. Man sehe die Vorrede der dritten Ausgabe. Die Nothwendigkeit, diesen Grund zu befestigen, hat mich zu einer Vergleichung der Gottesleugnung und des Heidenthums geführt; denn ohne dieß wäre mein Grund einem Einwurfe ausgesetzt gewesen, der ihn ungeschickt gemacht hätte, dasjenige zu beweisen, was ich demonstriren mußte. Ich mußte also entweder eine freye Oeffnung lassen, oder die Gründe derjenigen widerlegen, welche sagen, daß die Abgötterey der Heyden kein so großes Uebel gewesen, als die Gottesleugnung. Der ganze Erfolg des Streits beruhete viel auf dieses Angriffs seinem, und also konnte und mußte ich, vermöge der Ordnung der Disputierkunst und nach allen Rechten, welche einem Schriftsteller zukommen, mir alles zu Nutze machen, was die Vernunftlehre und Historie mir darbiethen können, um diesen Sturm abzuschlagen. Ich habe also weder aus Muthwillen, noch aus Verwegenheit Sachen vorgebracht, welche dahin gezielt, daß die Gottesleugner in ihren Sitten nicht nothwendiger Weise unordentlicher sind, als die Götzendiener. Die Gesetze der Disputierkunst und das Recht, das ein jeder hat, die Einwürfe abzuweisen, welchen man seinen Satz ausgesetzet sieht, haben mir diese Aufführung unumgänglich auferleget. Man hat wider diese Sätze meines Werks heftig geschrieen, und sie für gefährlich ausgegeben. Ich bin also verbunden gewesen, sie zu behaupten, so viel als es die Vernunft und Wahrheit mir haben erlauben können, und folglich darf sich Niemand ärgern, wenn ich meinen Lesern bey Gelegenheit melde, wie uns die Historie meldet, daß dieser und jener, die entweder das Daseyn, oder die Vorsehung Gottes, oder die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, dennoch als ehrliche Leute gelebet haben. Dieser Zwang, welcher vielleicht eine gerechte Ursache des Aergernisses in einem andern Buche seyn würde, ist es nicht ganz und gar in dem meinigen; hingegen kann er zur Erbauung meiner Leser dienen, weil er beweiset, daß ich kein Paradoxon aus Eitelkeit vorgebracht habe, sondern eine Anmerkung, welche im Grunde ganz gewiß ist, und nur denjenigen falsch zu seyn geschienen, welche sie nicht geprüfet hatten. Nichts ist anstößiger, als wenn ein Mann, um was besonders zu haben, sich verwegener Weise von dem gebahnten Wege entfernet; und wenn sich Scribenten von dieser Seite verdächtig gemacht haben, nicht durch ihr Verschulden, sondern weil die Leser den Grund der Sache nicht zur Gnüge eingesehen haben: so muß nichts erbaulicher seyn, als wenn man sieht, daß sich diese Schriftsteller rechtfertigen.

XIII. Um den Verdacht eines lasterhaften Zwanges völlig aus dem Wege zu räumen, bin ich allezeit besorget gewesen, die bösen Sitten der Gottesleugner zu bemerken, so viel als ich gekonnt habe. Z. E. in den Artikeln Bion der Borysthenit und Critias. Wenn ich es aber nicht öfter gethan habe, so hat mir die Materie dazu gemangelt. Man weis, daß ich gebethen habe, mir Beyspiele anzuzeigen; (man sehe die Zusätze zu den verschiedenen Gedanken der Cometen auf der 86 S. imgleichen auf der 75 S.) Niemand aber hat sich diese Mühe genommen, und ich habe durch meine Untersuchungen noch nichts entdecken können. Ich verlange nicht zu leugnen, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern Personen gegeben hat, welche durch Liederlichkeit und langwierige lasterhafte Angewohnheiten den deutlichen Glauben von dem Daseyn Gottes erstickt haben: allein da die Historie ihren Namen nicht erhalten hat, so ist es unmöglich, davon zu reden. Es ist wahrscheinlich, daß unter denen Banditen und Meuchelmördern, welche so viel Schandthaten begehen, viele keine Religion haben; allein das Gegentheil ist noch wahrscheinlicher, angesehen man unter so vielen Missethätern, welche durch Henkershände gehen, keine Gottesleugner gefunden hat. Ich sage dieß, weil ich mich nicht erinnere, Berichte von der endlichen Gottesleugnung dieser Leute gelesen oder davon gehört zu haben. Diejenigen, welche sie zum Tode vorbereiten, finden sie allezeit ziemlich geneigt, die Seligkeit zu wünschen. Was aber die Ruchlosen anbelanget, welche in der Schmauserey ersoffen, und nach des P. Garasse und vieler andern Scribenten Urtheile wahrhaftige Gottesleugner sind, so habe ich ihrer nicht gedenken dörfen; denn es war die Rede nur von den praktischen Gottesleugnern, als Leuten, welche ohne die geringste Furcht Gottes, aber nicht ohne die geringste Ueberzeugung seines Daseyns leben. Es ist nur von theoretischen Gottesleugnern die Rede gewesen, als z. E. Diagoras, Vanini, Spinoza u. s. w. Leute, deren Gottesleugnung entweder durch die Historienschreiber, oder durch ihre Schriften selbst bekräftiget worden ist. Die Frage geht lediglich auf die Sitten von dieser Classe der Gottesleugner, in Absicht auf diese habe ich gewünschet, daß man mir Beyspiele des bösen Lebens anzeigen sollte. Wann ich nun einige gefunden, so hätte ich ihrer weitläuftig gedacht. Es ist nichts leichter, als in der Historie gewisse Bösewichter zu finden, deren abscheuliche Thaten die Leser fast zum Zittern bewegen: allein nichts desto weniger sind es Leute gewesen, deren Gottlosigkeit und Gotteslästerungen selbst ein Beweis sind, daß sie einen Gott geglaubt haben. Dieß ist eine natürliche Folge von der einhälligen Lehre der Gottesgelahrten, daß der Teufel, die allerboshafteste von allen Creaturen, aber der Gottesleugnung unfähig, und der Beförderer aller Sünden des menschlichen Geschlechtes ist; denn dieses vorausgesetzt, muß die allerausschweifendste Bosheit des Menschen des Teufels seinen Character haben, das heißt, daß sie mit der Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes verbunden ist. Ein Grundsatz der Philosophen bestätiget diesen Vernunftschluß. Ἀεὶ δι' ὃ ὑπάρχει ἕκαστον, ἐκεῖνο μᾶλλον ὑπάρχει. Propter quod vnumquodque est *tale*, illud semper est magis *tale*. (Arist. Analyt. poster. Lib. I, cap. II, p. m. 105. Imgleichen Metaphys. Lib. II, c. I, p. 645, F.)

XIV. Wenn das bisherige die guten Gewissen erbauen kann, weil sie darinnen sehen werden, daß der Satz, der sie erzürnet hat, sehr wohl mit den allerrechtgläubigsten Grundlehren übereinkömmt, so werden sie keine geringere Erbauung in folgendem finden. Daß die allergrößten Bösewichter keine Gottesleugner, und die meisten Gottesleugner, deren Name bis zu uns gekommen ist, weltlich zu reden, ehrliche Leute gewesen sind: dieß ist ein Character von der unendlichen Weisheit Gottes, das ist eine Gelegenheit, seine Vorsehung zu bewundern. Sie hat der menschlichen Verderbniß Grenzen setzen wollen, damit es Gesellschaften auf dem Erdboden geben könne; und wenn sie nur einen kleinen Theil von Leuten mit ihrer heiligmachenden Gnade begünstiget hat, so hat sie überall eine zurückhaltende Gnade ausgebreitet: (ich habe von einem Gottesgelehrten erfahren, daß man unter diesem Begriffe von der Vorsehung Gottes redet, in so fern sie nicht erlaubet hat, daß sich die Laster bis zur Zerstörung der Gesellschaften ausgebreitet hätten) welche als ein starker Damm die Fluthen der Sünde zurück hält, so viel als es nöthig ist, um einer allgemeinen Ueberschwemmung zuvor zu kommen, welche alle monarchischen, aristokratischen, demokratischen Staaten u. s. w. zu Grunde richten würde. Man saget gemeiniglich, daß das Mittel, dessen sich Gott zu Erreichung seines Endzwecks bedienet hat, dieses gewesen ist, daß er in der Seele den Begriff der Tugend und des Lasters, und die Empfindung einer Vorsehung erhalten, welche auf alles Acht hat, das Böse bestrafet, und das Gute belohnet. Man wird diesen Gedanken in den Lehrbüchern der Gottesgelahrtheit, und in unzähligen andern rechtgläubigen Werken finden. Welches ist nun die natürliche Folge dieses Satzes? Muß man nicht sagen, daß, wenn es Leute giebt, welche Gott nicht so weit in einen verkehrten Sinn hingiebt, daß er sie in Epikurs oder der Gottesleugner Lehrverfassung fallen läßt, dieses hauptsächlich diejenigen wilden Seelen sind, deren Grausamkeit, Verwegenheit, Geiz, Wuth und Herrschsucht, einen ganzen großen Staat gar bald zu Grunde richten könnten? Muß man nicht sagen, daß wenn er gewisse Leute so weit verläßt, daß er ihnen erlaubet, entweder sein Daseyn, oder seine Vorsehung zu leugnen, es vornehmlich solche Leute sind, welchen die Neigungen des Temperaments, die Auferziehung, die lebhaften Begriffe der Ehrbarkeit, die Liebe zur Ehre, und die Empfindlichkeit gegen die Schande zu einem so starken Kappzaume dienen, sie in den Schranken ihrer Pflicht zu erhalten? Dieß sind zwo Folgerungen, welche natürlicher Weise aus dem von mir angeführten Grunde der Gottesgelahrtheit herfließen. Weil ich nun, da ich meinen Lesern in irgend einigen Oertern meines Wörterbuches gemeldet, daß die allergrößten Bösewichter einige Religion gehabt, und daß Personen, welche ganz und gar keine gehabt, dennoch

nach

nach den Gesetzen der Ehrbarkeit gelebet haben, nichts gesaget habe, was nicht mit diesen zwoen Folgerungen übereinstimmet: so wird man vernünftiger Weise nicht mehr dadurch geärgert werden können.

XV. Es wird viel billiger seyn, hierinnen den Finger Gottes und die wunderbaren Wege seiner Vorsehung zu betrachten; er kömmt durch verschiedene Wege zu einerley Zwecke: der zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaften so nothwendige zurückhaltende Grund, wie die Gottesgelehrten lehren, übet seine Kraft durch die Zurückhaltung der Abgötterey in gewissen Ländern und in gewissen Personen aus; und durch das Temperament, oder durch die lebhaften Begriffe und den Geschmack der sittlichen Ehrbarkeit in einigen andern. Die sinnreichen und wollüstigen, und dieserwegen einer erstaunlichen Menge von Lastern unterworfenen Griechen, haben eine Religion nöthig gehabt, welche ihnen unzählige Satzungen aufgeleget hat. Sie hätten sonst allzuviel Zeit gehabt, auf das Böse zu verwenden, wenn ihnen die Menge der Ceremonien, der Opfer und Orakel nicht viel Zerstreuungen verursachet, und die abergläubischen Schreckbilder sie nicht beunruhiget hätten. Die Scythen, ein grobes Volk, welches weder in Kleidern, noch im Wohlleben etwas verthat, hatten nur nöthig, die Wollüste zu verachten, oder sie nicht zu kennen. Aurum et argentum perinde aspernantur, ac reliqui mortales appetunt - - - Haec continentia illis morum quoque iustitiam edidit, nihil alienum concupiscentibus. QUIPPE ibidem diuitiarum cupido est, vbi et vsus. Atque vtinam reliquis mortalibus similis moderatio et abstinentia alieni foret - - - Prorsus vt admirabile videatur, hoc illis naturam dare, quod Graeci longa sapientium doctrina, praeceptisque philosophorum consequi nequeunt. Iustin. Libr. II. cap. II. Dieses einzige hat ihre Republik erhalten, und sie gehindert, einander Schaden zu thun. Sie waren von der Art, daß sich jeder mit dem Seinigen vergnügte. Für dergleichen Leute nun brauchet man keinen Codex und keine Digesten. Iustitia gentis ingeniis culta, non legibus. Ebendas.

Diese funfzehn Betrachtungen scheinen mir zureichend zu seyn, den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Sie könnten zwar ein großes Buch ausmachen; ich habe sie aber nur obenhin vorgetragen; denn ich habe in den verschiedenen Gedanken über die Cometen etwas weitläuftiger davon gehandelt; oder ich werde in einem andern versprochenen Werke noch weitläuftiger davon handeln. Man sehe die Vorrede von der dritten Ausgabe dieser Gedanken.

II Erläuterung,

Auf was für Art man dasjenige betrachten muß, was ich von den Einwürfen der Manichäer gesaget habe.

Diejenigen, welche sich an gewissen Dingen geärgert haben, welche ich in denen Artikeln beobachtet, wo ich von der Manichäer Lehre gehandelt habe, würden vollkommen zu entschuldigen seyn, wenn sie sich darauf gegründet hätten, daß ich gesaget habe, die Streitfrage von dem Ursprunge des Bösen sey sehr schwer; denn die alten Kirchenväter selbst bekennen es treuherzig, (siehe oben den Artikel Paulicianer.) und man findet auch heutiges Tages keinen rechtgläubigen Gottesgelehrten, der es nicht auch thäte. Ich glaube also, daß man hierinnen keinen Stein des Anstoßes gefunden hat, und glaube, daß man ihn nur darinnen gefunden, wenn ich vorgegeben habe, daß der Manichäer Einwürfe unauflöslich sind, so lange man sie nur vor dem Richterstuhle der Vernunft untersuchet.

Dieses kann denjenigen nicht anders, als anstößig seyn, welche ein großer Eifer für die evangelische Wahrheit überredet, daß sie in allen Gattungen von Streitigkeiten, und was für Waffen man auch brauche, den Sieg über die Lügen erhalten müsse. Sie finden so viel Vergnügen an einem Buche, worinnen man zeiget, daß die selbstständige Verwandlung zu Boden geworfen ist, man mag sie durch das Zeugniß der Sinnen, oder durch die Philosophie, oder durch die heil. Schrift und Tradition der ersten Jahrhunderte bestreiten: sie finden, sage ich, so viel Vergnügen über einen so vollständigen Sieg, daß sie sich leicht einbilden, es müßten alle andere Streitigkeiten der Rechtgläubigkeit ein gleiches Schicksal haben. In einer so angenehmen Einbildung werden sie unwillig, und erboßen sich, wenn sie das Bekenntniß sehen, daß alle Artikel des christlichen Glaubens, wenn sie durch die einzige Philosophie vertheidiget und bestritten werden, nicht glücklich aus dem Kampfe kommen; und daß einige darunter zurücke weichen, und in die Festungen der heil. Schrift flüchten, ja bitten müssen, daß man ihnen in Zukunft erlauben möge, sich auf eine andere Art zu waffnen, in dessen Entstehung sie nicht wieder auf den Kampfsplatz kommen wollen.

Diejenigen, welche sich ärgern, daß man sie in der Einbildung eines vollkommenen Sieges so beunruhiget, befürchten außer diesem, daß man, wenn man eine Art der Schwäche bekennet, die Religion einer gänzlichen Niederlage aussetzet; oder wenigstens ihre Gewißheit merklich schwächet, und die Sache der Feinde des Evangelii befördert.

Ein auf solche Art entstandenes Aergerniß hat zween vortheilhafte Umstände: einmal, daß es aus einem guten Grunde entspringt; zum andern, daß man es leicht heben kann. Die Liebe zur Wahrheit bringt es hervor, und man darf nur den Character der evangelischen Wahrheiten betrachten, um sich von dieser ganzen Unruhe zu befreyen. Denn es ist weit gefehlet, daß diese Wahrheiten sich mit der Philosophie vergleichen sollten; man wird vielmehr sehen, es sey ihnen wesentlich, daß sie sich nicht nach ihren Regeln richten. Man schränke dieses auf die evangelischen Wahrheiten ein, welche Geheimnisse enthalten; denn man muß bekennen, daß die Grundsätze von der Sittenlehre Jesu Christi mit dem natürlichen Lichte gar leicht verglichen werden können.

Die Papisten und Protestanten führen wegen unzähliger Religionsartikel Krieg mit einander; allein sie sind einig, daß die Geheimnisse des Evangelii über die Vernunft sind. Zu gleicher Zeit haben einige Gottesgelehrte bekannt, daß die Geheimnisse, welche die Socinianer leugnen, wider die Vernunft sind. Ich will mich dieses Vorgebens nicht bedienen; das einhällige Bekenntniß ist mir zureichend, daß sie über die Vernunft sind; denn es fließt nothwendiger Weise daraus, daß es unmöglich sey, die Schwierigkeiten der Philosophen aufzulösen, und daß folglich eine Disputation, wo man sich nur des natürlichen Lichtes bedienet, sich allezeit zum Nachtheile der Gottesgelehrten endigen wird, und daß sie sich gezwungen sehen werden, zu weichen, und sich unter die Canonen des übernatürlichen Lichtes zu retten. *

Es ist handgreiflich, daß die Vernunft dasjenige nicht erreichen kann, was über sie ist: wenn sie nun Antworten auf die Einwürfe darbiethen könnte, welche die Lehren von der Dreyeinigkeit und der persönlichen Vereinigung bestreiten: so würde sie diese zwey Geheimnisse erreichen, sich dieselben unterwerfen, sie ausführen, und sie bis auf die letzten Vergleichungen mit ihren ersten Grundsätzen, oder mit den Lehrsätzen zusammen fügen, welche aus den gemeinen Grundsätzen entspringen, und so weit, bis sie endlich geschlossen hätte, daß sie mit dem natürlichen Lichte übereinkämen. Sie würde also das thun, was ihre Kräfte übersteige; sie würde über ihre Grenzen hinaus steigen, welches ein förmlicher Widerspruch ist. Man muß also sagen, daß sie auf ihre eigenen Einwürfe keine Antworten darbiethen kann, und sie also so lange siegend bleibe, bis man zu dem Zeugnisse Gottes und der Nothwendigkeit, seine Vernunft unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen zu nehmen, Zuflucht nimmt.

Wir wollen dieses klärer zu machen suchen. Wenn einige Lehren über die Vernunft sind, so sind sie außer ihrem Begriffe. Wenn sie außer ihrem Begriffe sind, so kann sie dieselben nicht erreichen. Wenn sie sie nicht erreichen kann, so kann sie sie nicht begreifen. Wenn sie sie nicht begreifen kann, so kann sie nicht die geringste Vorstellung, nicht den geringsten Grund davon haben, welche eine Quelle der Auflösung wären; und folglich würden die Einwürfe, welche sie gemacht hätte, ohne Antwort bleiben, oder, welches einerley ist, man würde nur durch irgend eine Unterscheidung darauf antworten, welche eben so dunkel wäre, als der Satz, der angegriffen worden. Nun ist es wohl gewiß, daß ein Einwurf, den man auf ziemlich deutliche Begriffe gründet, eben so siegend bleibt, man mag entweder gar nichts darauf antworten, oder eine Antwort geben, davon niemand etwas begreifen kann. Kann die Partey unter einem Menschen, welcher euch das einwendet, was ihr und er ganz deutlich begreift, und euch, wohl gleich seyn, der ihr euch durch Antworten vertheidigen könnet, wovon weder er, noch ihr, das geringste begreifet?

* Wie falsch dieses sey, hat Herr von Leibnitz in der Abhandlung, von der Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft, so deutlich gewiesen, daß ich hier kein Wort weiter davon sagen darf. Siehe die neue Ausgabe dieses 1744 Jahres. G.

Welches der Zweck eines philosophischen Streits sey, und daß man denselben nicht erreichen könne, wenn er auf Geheimnisse geht.

Eine jede philosophische Streitigkeit setzet voraus, daß die streitenden Parteyen, wegen gewisser Erklärungen, einig sind, und die Regel der Vernunftschlüsse und Zeichen zulassen, woran man die bösen Schlußreden erkennen kann. Nach diesem besteht alles in der Prüfung, ob ein Satz mittelbar, oder unmittelbar, den Grundsätzen gemäß ist, wegen welcher man sich verglichen hat, ob die Vördersätze eines Beweises wahr sind; ob die Folgerung richtig daraus gezogen ist; ob man sich einer Schlußrede von vier Hauptbegriffen bedienet hat; ob man nicht irgend einem Lehrsatze des Capitels, de oppositis, oder sophisticis elenchis, zu nahe getreten, u. s. w. Man erhält den Sieg, entweder wenn man beweist, daß die Materie des Streits nicht die geringste Verbindung mit den Grundsätzen hat, wegen welcher man einig geworden ist; oder wenn man den Vertheidiger ad absurdum bringt. Nun kann man ihn nicht anders dahin bringen, als wenn man ihm entweder zeiget, daß die Folgerungen seines Satzes widersprechend sind, oder wenn man ihn zwingt, nichts als ganz und gar unverständliche Dinge zu antworten. Der Zweck dieser Gattung von Streitigkeiten ist, die Dunkelheit ins Licht zu setzen, und zur Deutlichkeit zu gelangen; und daher urtheilet man, daß sich unter währendem Processe der Sieg mehr oder weniger für den Vertheidiger, oder den Gegenpart erkläret, nachdem mehr oder weniger Klarheit in den Sätzen des einen, als des andern ist; und endlich ist man der Meynung, daß er sich völlig gegen denjenigen erkläret, dessen Antworten so beschaffen sind, daß man nichts davon begreift, und welcher bekennet, daß sie unbegreiflich sind. Man verdammet ihn eben daher, nach den Regeln der Zusprechung des Sieges; und auch alsdann, wenn er in dem Dampfe nicht mehr verfolget werden kann, hinter welchen er sich versteckt hat, und der zwischen ihm und seinen Gegnern eine Art von Kluft machet: so hält man ihn für ganz und gar geschlagen, und vergleicht ihn mit einem Kriegsheere, welches, nachdem es die Schlacht verlohren, sich der Verfolgung des Ueberwinders, nur durch Hülfe der Nacht entzieht.

Hieraus muß man schließen, daß die Geheimnisse des Evangelii, die von einer übernatürlichen Art sind, den Regeln des natürlichen Lichtes, weder unterworfen werden können, noch sollen. Sie können wider die philosophischen Streitigkeiten die Probe nicht aushalten: ihre Größe, ihre Hoheit erlaubet ihnen nicht, sich derselben zu unterwerfen. Es würde wider die Natur der Dinge seyn, wenn sie siegend aus einem solchen Kampfe kämen: ihr wesentlicher Character ist, ein Gegenstand des Glaubens, und kein Gegenstand der Wissenschaft zu seyn. Sie würden keine Geheimnisse mehr seyn, wenn die Vernunft alle Schwierigkeiten derselben auflösen könnte, und also sollte man sich, anstatt, es für befremdlich zu halten, wenn jemand bekennet, daß sie die Philosophie zwar angreifen, aber den Angriff nicht abschlagen könne, darüber ärgern, wenn jemand das Gegentheil sagte. Man merke, daß man diejenigen nicht verdammen mag, welche sich bestreben, diese Geheimnisse mit der Philosophie zu vergleichen; ihre Bewegungsgründe können ganz gut, und ihre Arbeit kann mit Gottes Segen manchmal nützlich seyn.

Wenn diejenigen, deren Scrupel ich heilen will, sich auf diese Betrachtungen nicht geben wollen, oder vielleicht etwas allzuabstractes darinnen finden werden; so will ich sie bitten, zu solchen Betrachtungen Zuflucht zu nehmen, welche mehr nach dem Begriffe aller Welt sind. Ich will sie bitten, den Sinn ein wenig zu bedenken, der in dem neuen Testamente und in der Sendung der Apostel herrschet.

Betrachtung über die Art, nach welcher Jesus Christus, die Apostel, und die alten Väter gelehret haben.

Die Zanksucht ist eine Sache, welche in der evangelischen Haushaltung am wenigsten gebilliget zu seyn scheint. Jesus Christus befiehlt gleich anfänglich Glauben und Gehorsam. Dieß ist sein ordentlicher Vortrag, und seiner Apostel ihrer: Folge mir, (Luc. V, 27. und IX, 59.) und glaube, so wirst du selig. (Apostelg. XVI, 31.) Nun wird dieser Glaube, den er erfordert, nicht durch eine Folge von philosophischen Untersuchungen, und durch große Vernunftschlüsse erlanget; er ist ein Geschenk Gottes, eine Gnade des heil. Geistes, welche gemeiniglich nur auf unwissende Leute gefallen ist. (Matth. XI, 25.) Sie ist auch in den Aposteln nicht durch die Betrachtungen, über die Heiligkeit des Lebens Jesu Christi, und über die Vortrefflichkeit seiner Lehre und Wunderwerke gewirket worden. Gott selbst hat es ihnen offenbaren müssen, daß derjenige, dessen Schüler sie waren, sein ewiger Sohn gewesen. (Ebend. XVI, 17.) Wenn Christus und seine Apostel sich manchmal in Vernunftschlüsse eingelassen; so haben sie ihre Beweise nicht in dem natürlichen Lichte, sondern in den Büchern der Propheten, und in den Wunderwerken gesuchet; und wenn sich der Apostel Paulus manchmal irgend einer Schlußrede, ad hominem, wider die Heiden bedienet hat, so ist er nicht sehr darauf bestanden. Seine Lehrart ist gänzlich von der Philosophen ihrer unterschieden gewesen. Diese rühmen sich so deutliche Begriffe, und eine so wohl verbundene Lehrverfassung zu haben, daß sie keine andern Hindernisse befürchten, als die Dummheit der Zuhörer, oder die arglistige Bosheit ihrer Nebenbuhler, und sie unterwerfen sich, aller Welt von ihrer Lehre Rechenschaft zu geben, und sie gegen jedermann zu vertheidigen. Paulus hingegen hat erkannt, daß seine Lehre dunkel sey, daß er sie nur unvollkommen wisse, (1 Cor. XIII, 12.) und daß man nichts davon begreifen könne, wenn Gott nicht ein geistliches Licht mittheilet, und daß sie ohne dieses für eine Thorheit gehalten werde. (Ebendas. II, 14.) Er bekennet, (ebendas. I, 26.) daß die meisten Neubekehrten, schlechte und unwissende Leute gewesen. Er fordert die Philosophen nicht zum Streite heraus, und ermahnet die Gläubigen, wider die Philosophie wohl auf ihrer Hut zu seyn, (Coloss. II, 8.) und die Zänkereyen dieser Wissenschaft zu meiden, wodurch etliche vom Glauben irre gegangen. 1 Tim. VI, 20. 21.

Die alten Väter haben sich nach ebenderselben Lehrart gerichtet: sie haben einen schleunigen Gehorsam gegen das Zeugniß Gottes gefordert, und die Streitigkeiten der Philosophen, als eine von den größten Hindernissen angesehen, welche der wahre Glaube auf seinem Wege hat antreffen können. Man sehe die Stellen der Väter, welche Launoi im II Cap. des Buches, de varia Aristotelis Fortuna, zusammengetragen hat. Der Philosoph Celsus spottet über der Christen Aufführung, welche (Origenes, wider den Celsus, I B. II Cap. 5 S. nach des Bouhereau Uebersetzung,) weder eure Gründe hören, noch welche davon geben wollen, euch weiter nichts sagen, als: Prüfet nicht, glaubet nur; oder auch: Euer Glaube wird euch selig machen; und sie halten dafür, die Weisheit der Welt sey ein Uebel. = = = Wenn sie sich, nach Gewohnheit, in ihr Prüfet nicht, glaubet nur, einschließen; so müssen sie zum wenigsten sagen, was dieß für Dinge sind, welche ich glauben soll. (Ebendas. 7 S.) Allein, man antwortet folgendes darauf: (5 S.) Wenn alle Menschen, welche die Geschäffte des Lebens hindan setzen, sich auf das Studieren und Nachdenken legten, so dörfte man keinen andern Weg suchen, sie zur Annehmung der christlichen Religion zu bringen. Denn um nichts zu sagen, was jemand beleidiget, so wird man darinnen nicht weniger Richtigkeit finden, als anderswo; so wohl in der Untersuchung ihrer Lehren (*), als in der Erläuterung der räthselhaften Ausdrücke ihrer Propheten, und in dem Ausdrucke der Gleichnisse ihrer Evangelien und unzähliger anderer Dinge, welche symbolischer Weise geschehen oder verordnet sind. Weil aber so wohl die Bedürfnisse des Lebens, als die Gebrechlichkeit der Menschen, nur einer sehr kleinen Anzahl von Personen erlauben, sich aufs Studieren zu legen, wo könnte man wohl ein Mittel finden, der ganzen übrigen Welt Nutzen zu schaffen, als dasjenige, welches Christus zur Bekehrung der Völker anzuwenden, befohlen hat? Und ich wollte wohl, daß man mir, in Absicht auf die große Anzahl derjenigen, welche glauben, und sich dadurch aus dem Schlamme der Laster gerettet haben, darein sie zuvor gestecket hatten, sagte, welches besser für sie ist, daß sie auf diese Art ihre Sitten geändert, und ihr Leben verbessert haben, indem sie ohne Prüfung glauben, daß es Strafen für die Sünden, und Belohnungen für die guten Thaten gebe; oder daß sie so lange gewartet, sich zu bekehren, bis sie dieselben empfangen und bis sie nicht allein geglaubet, sondern auch die Gründe ihrer Lehren sorgfältig untersuchet hätten. Es ist gewiß, daß, wenn man dieser Lehrart folgte, sehr wenige dahin kommen würden, wohin sie ihr ganz einfältiger

Glaube

(*) Dieses muß verstanden werden, nicht in Absicht auf die logischen und metaphysischen Gründe, davon in dieser Erläuterung die Rede ist, (denn es ist gewiß, daß die Väter weder die Lehre von der Dreyeinigkeit, noch die von der Menschwerdung, nach diesen Regeln untersuchet haben.) sondern in Absicht auf die, aus Gottes Worte gezogenen Gründe, wenn von einem Geheimnisse des Evangelii die Rede ist.

Glaube dahin führet; sondern daß die meisten in ihrer Verderbniß bleiben würden. = = = Weil sie aber von dieser Art ohne Prüfung, zu glauben, so viel Lärm machen, so muß ich ihnen noch sagen, daß wir für unsere Personen, da wir die Nutzbarkeit bemerken, welche den meisten Leuten daraus zuwächst, offenherzig bekennen, daß wir sie denjenigen anpreisen, die nicht im Stande sind, alles zu verlassen, um sich gänzlich auf die Untersuchung der Wahrheit zu legen. (Ebend. I B. II Cap. 6 S.)

Diese Stelle des Apostels Paulus: Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen, (2 Corinth. V, 7.) wird allein zureichend seyn, uns zu überzeugen, daß von einem Philosophen, gegen einen Philosophen, für denjenigen nichts zu gewinnen ist, welcher die Geheimnisse der christlichen Religion entweder beweisen, oder nur vertheidigen will. Denn der Glaube eines Christen, und die Wissenschaft eines Philosophen sind darinnen unterschieden: dieser Glaube gebiehret eine vollkommene Gewißheit; allein sein Gegenstand bleibt allezeit undeutlich: die Wissenschaft aber bringt zugleich die Deutlichkeit des Gegenstandes und die völlige Gewißheit der Ueberzeugung hervor. Wenn also ein Christ das Geheimniß der Dreyeinigkeit wider einen Philosophen behaupten wollte, so würde er deutlichen Einwürfen einen undeutlichen Gegenstand entgegen setzen. Würde dieses nicht heißen, sich mit verbundenen Augen und gefesselten Händen schlagen, und einen Menschen zum Gegner haben, der sich aller seiner Kräfte bedienen kann? Könnte aber der Christ alle Einwürfe des Philosophen auflösen, ohne daß er sich anderer Grundsätze, als des natürlichen Lichts, bediente: so würde es nicht wahr seyn, wie Paulus versichert, daß wir im Glauben und nicht im Schauen wandeln. Die Wissenschaft, und nicht der göttliche Glaube, würde des Christen Erbtheil seyn.

Sollte man sich denn über ein Bekenntniß ärgern, welches eine natürliche Folge des evangelischen Sinnes und der Lehre des Apostels Paulus ist?

Grundsätze, die bey den katholischen und protestantischen Gottesgelehrten gelten.

Wenn man von diesen Betrachtungen über die Aufführung der ersten Jahrhunderte nicht genug gerühret wird; wenn, sage ich, dergleichen in der Ferne betrachtete Gegenstände nicht Eindruck genug machen, so bitte ich, daß man sich die Mühe nehmen wolle, die Grundsätze der neuern Gottesgelehrten wohl zu prüfen. Die Römischkatholischen und Protestanten sagen einhällig, daß man die Vernunft nicht hören müsse, wenn es auf die Beurtheilung einer Streitfrage über die Geheimnisse ankömmt. Dieses läuft dahinaus: man müsse diese Bedingung niemals zugeben: daß, wenn der buchstäbliche Sinn einer Schriftstelle unbegreifliche, und durch die allerdeutlichsten Grundsätze der Logikkundigen und Metaphysikverständigen bestrittene Lehren enthält, sie für falsch erkläret werden müsse; und die Vernunft, die Philosophie, oder das natürliche Licht, die Regel wären, welcher man folgen müßte, um eine gewisse Erklärung der heil. Schrift, vor allen andern zu erwählen. Sie sagen nicht allein, daß man alle diejenigen verwerfen muß, welche dergleichen Sache, als eine Vorbereitungsbedingung der Disputation ausmachen, sondern sie behaupten auch, daß sich diese Leute auf einen Weg machen, welcher zu nichts anders, als zum Pyrrhonismus, zum Deismus und zur Gottesleugnung führen kann: so, daß der nothwendigste Wall, die Religion Jesu Christi zu bewahren, die Pflicht ist, sich dem Zeugnisse Gottes zu unterwerfen, und die Geheimnisse demüthig zu glauben, welche er uns offenbaren wollen; so unbegreiflich sie auch sind, und so unmöglich sie auch unserer Vernunft zu seyn scheinen.

Es scheint, daß die Römischkatholischen und Lutheraner viel stärker auf diesem Grundsatze bestehen sollten, als die Reformirten; denn die Lehre von der wesentlichen Gegenwart hat desselben ganz besonders nöthig: unterdessen sind die Reformirten auf diesen Satz eben so eifersüchtig, als die andern, und treiben ihn mit großem Eifer gegen die Socinianer; so bald, als sie sehen, daß sich einige von ihren Doctoren von dem gemeinen Wege verirren, den Gebrauch der Vernunft zu vermehren, so widerlegen sie sie nachdrücklich, und machen sie der socinianischen Ketzerey verdächtig.

Die Beweise alles desjenigen, was ich itzo gesaget habe, würden leicht zu sammlen, aber eine sehr unnützliche Arbeit seyn; denn so wenig man nur die Werke der Religionsstreitigkeiten kennet, so weis man doch, daß die Römischkatholischen die Aufopferung des Verstandes, und die Gefangennehmung der Vernunft unaufhörlich anpreisen, und daß die reformirten Prediger der Verweigerung dieses Opfers der Socinianer Gottlosigkeiten zueignen. Die Streitigkeiten der Akademie von Franeker, welche durch das aufgelegte Stillschweigen des Fürsten geendiget worden, (Im 1687 Jahre. Man hat in der allgemeinen Bibliothek die Auszüge verschiedener Bücher sehen können, welche von beyden Theilen über diese Religionsstreitigkeit herausgegeben worden.) und zweener französischen Prediger des Jurieu und Saurins, welche durch den wallonischen Synodum, im Herbstmonate, 1696, geendiget worden, haben so viel Lärm gemachet, und sind in so frischem Gedächtnisse, daß ich nicht nöthig habe, mich deswegen mit Anführungen zu versehen. Ich will nur sagen, daß der eine von diesen zween Predigern, als eine allgemeine Lehre der Kirche, und ins besondere Calvins und der Reformirten, behauptet: es sey der Grund des Glaubens weder die Deutlichkeit der Gegenstände, noch die Deutlichkeit der Offenbarung, und daß uns der heil. Geist von den Geheimnissen des Evangelii überzeuge, ohne daß er uns deutlich zeiget, was wir glauben, oder die Göttlichkeit der h. Schrift, oder die Wahrheit des Verstandes von diesen oder jenen Stellen lehret. Er ist für rechtgläubig erkannt worden: sein Gegner hat ein gleiches Zeugniß der Rechtgläubigkeit erhalten; allein dieses beweist nichts wider mich, denn er hat bekannt: daß der Glaube, in Ansehung des Gegenstandes, undeutlich sey, und daß die Deutlichkeit, welche ihn, in Ansehung der Offenbarung, begleitet, eine Wirkung der Gnade ist. Also muß man diejenigen, welche sagen, daß die Geheimnisse nicht unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft gehören, und daß die Vernunft, oder das philosophische Licht nicht die Regel ist, zu Rathe ziehen, wenn man darüber disputieret.

Wenn nun alle rechtgläubige Gottesgelehrten, wegen des Geheimnisses der Dreyeinigkeit, und der persönlichen Vereinigung, einige Römischkatholische und die andern Protestanten, die Entscheidung der Vernunft mit einhälliger Stimme verwerfen, so ist dieß ja ein offenbares Zeichen, daß sie dieselben nicht vermögend halten, in den Religionsstreitigkeiten von diesen Geheimnissen weder Beweise, noch Auflösungen, zu geben; denn wenn von dem göttlichen Daseyn der Streit ist, so verlangen sie nichts liebers, als nach dem Lichte der Vernunft zu disputieren. Dieß geschieht, weil es Waffen darbiethet, den Feind so wohl anzugreifen, als zurück zu treiben, und ihn völlig zu überwinden. Was also machet, daß sie sich, im Absehen auf die Dreyeinigkeit, auf die Menschwerdung, u. s. w. ganz anders aufführen, ist dieses: weil sie wissen, daß die Grundsätze der Philosophie dabey nicht das geringste Gute schaffen, und viel Böses anrichten können. Wenn die Gerechtigkeit und Klugheit es erlauben, einen Richter zu verwerfen, so geschieht es wegen seiner Unfähigkeit, oder Parteylichkeit. Je mehr Eifer man für seine Sache hat, um so viel weniger verabsäumet man seine Vortheile; nnd wenn man noch überdieß seinen Nutzen betrachtet, so schlägt man niemals wohlgesinnte Personen aus.

Aus allem diesem schließe ich, daß nichts leichters ist, als diejenigen auf andere Gedanken zu bringen, welche von meinem Bekenntnisse geärgert worden sind; denn man darf sie nur bitten, Acht zu haben: daß, wenn sie sich daran ärgern wollen, sie sich auch beklagen müssen, daß ihnen alle rechtgläubige Gottesgelehrte deswegen ein Aergerniß sind. Hier ist kein Mittelweg; sie müssen entweder gut heißen, was ich gesaget habe, oder nicht gut heißen, was die Gottesgelehrten sagen, welche den socinianischen Ketzereyen am meisten zuwider sind.

Antwort auf etliche Einwürfe, davon der erste ist: daß man den Ketzern und Ungläubigen allzuviel Vortheil einräumet, wenn man ihnen zugesteht, daß man auf die Einwürfe nicht antworten könne, welche ihnen die Philosophie wider die Geheimnisse des neuen Testaments darbiethet.

Wenn man wider mich einwendet: man habe Grund gehabt, sich über mein Bekenntniß zu ärgern, weil es den Ungläubigen allzuviel Vortheile einräumen heißt; indem man ihnen gelten läßt, daß ihre Einwürfe wider unsere Geheimnisse nicht philosophisch widerleget werden können: so antworte ich zweyerley: 1) daß man sich also nicht allein daran ärgern müsse, was ich wegen dieser Materie vorgegeben; sondern auch darüber, was die allerrechtgläubigsten Gottesgelehrten in diesem Puncte haben drucken lassen; 2) sage ich, daß dieses den Ungläubigen keine Vortheile zugestehen heißt, deren sie sich rechtmäßiger Weise rühmen können, wie sie wohl würden thun können, wenn unsere Prediger denjenigen Philosophen nachahmten, die durch öffentliche

Anschläge

Anschläge bekannt machen, daß sie gegen jedermann diese und jene Sätze zu vertheidigen bereit sind, und an diesem Tage, zu dieser Stunde, an diesem Orte, sonnenklare Beweise davon geben wollen. Wenn, z. E. Paulus, da er sich unter den Atheniensern befunden, den Areopagus um Erlaubniß gebethen hätte, mit allen Philosophen anzubinden; wenn er sich erbothen hätte, den Satz von den dreyen Personen, die nur ein Gott sind, und von der persönlichen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo zu behaupten; und wenn er, ehe er angefangen zu disputiren, wegen der Wahrheit der Regeln einig geworden wäre, welche Aristoteles in seiner Vernunftlehre, so wohl wegen der Gegensätze, als wegen der Character der Fördersätze von den demonstrativischen Schlußreden, u. s. w. ausgekramt hat; wenn er endlich, nach diesen wohl eingerichteten Vorbedingungen, geantwortet hätte, unsere Vernunft sey allzuschwach, sich bis zu den Geheimnissen zu erheben, wider welche man ihm Einwürfe gemacht; so hätte er alle Schande gehabt, die ein in die Enge getriebener Vertheidiger jemals erfahren könnte. Der Sieg der Philosophen von Athen wäre vollkommen gewesen; denn man würde ihn nach den Grundsätzen beurtheilt und verdammet haben, deren Wahrheit er zuvor erkannt hätte. Allein wenn ihn die Philosophen durch diese Grundsätze angegriffen hätten, nachdem er ihnen den Grund seines Glaubens erkläret gehabt, so würde er ihnen diesen Wall haben entgegen setzen können, daß seine Lehren der Vernunft unbekannt und von Gott geoffenbaret worden wären, und daß man sie glauben müsse, ohne daß man sie begriffe. Wenn die Disputation ordentlich gewesen, so hätte sie nicht auf die Frage gehen sollen, ob diese Lehren der Dialectik, und der Metaphysik entgegen wären, sondern nur, ob Gott sie geoffenbaret hätte. Paulus hätte dabey nicht anders den kürzern ziehen können, als wenn man ihm bewiesen hätte, Gott verlange nicht, daß man dergleichen Dinge glaube.

Man sieht hieraus, wie erdichtet der vorgegebene Triumph der Ungläubigen ist: denn unsere Gottesgelehrten rühmen sich nicht, die Dreyeinigkeit und Menschwerdung, durch philosophische Gründe zu beweisen; sie lassen lediglich Gottes Wort zum Grunde und zur Quelle der Beweise und Auflösungen zu. Dieß ist ihre Festung, ihr Waffenplatz; diesen dürfen sie nur vertheidigen, und alle Streiche abwenden, welche von einem Ketzer wider sie geführet werden, der sich auf eben denselben Grund des Zeugnisses der heiligen Schrift, wie sie, steifet. Das übrige mag der Feind einnehmen; daran ist ihnen wenig gelegen; dieß ist ein Land, das man freywillig preis giebt. Das heißt nicht überwinden, wenn man einen Platz besetzet, den niemand zu bewahren willens ist. Facile erat vincere non repugnantes. (Cicero, Tuscul. Quaestion. Libr. I. init, fol. m. 245. C.)

Damit auch diejenigen, welche, sich ohne andere Bücher befinden möchten, wenn sie dieses lesen, gewiß versichert seyn können, daß dieses keine in die Luft geredete Sache ist, so will ich sie deswegen in ein völliges Vertrauen setzen. Ich will ihnen das Zeugniß zweener berühmten Scribenten anführen, des Nicolle und des Claude, davon der eine ein Priester, der andere ein Prediger ist, und die beyde wegen der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung, der Genugthuung Christi, und einiger andern Geheimnisse höchstrechtgläubig sind. Dieses Verfahren, (nämlich Gründe zu häufen, welche etwas erstaunliches wider die Dreyeinigkeit haben, u. s. w.) ist nicht vernünftig; weil es den ersten Erkenntnissen, und auch den Gründen der christlichen Religion zuwider ist. Wenn diese Religion den Menschen sagte, daß sie einen von allen Gattungen der Schwierigkeiten befreyten Glauben vortrage; daß man nichts wahrscheinliches wider ihre Geheimnisse anführen könne; und daß die Beweise, auf welche sie ihre Wahrheiten bauen, so klar sind, daß sie den Unglauben und Widerstand aller Geister zwingen, sie mögen mit so vielen Vorurtheilen eingenommen seyn, als sie wollen: so würde man Grund haben, sich einzubilden, man könne ihre Lehren vernichten, wenn man auf diese Art wahrscheinliche Gründe wider dasjenige zusammen häufte, was sie uns überreden wollte, zu glauben. Allein sie redet ganz anders. Sie saget nicht allein zu ihnen, daß die Wahrheiten, welche sie lehret, nicht von einigen scheinbaren Gründen bestritten werden könnten; sondern sie saget ihnen auch, es sey nothwendig, daß sie es werden, und eine unbetrügliche Folge der Absicht, welche Gott gehabt, da er sich den Menschen durch die wahrhafte Religion zu erkennen gegeben hat. (Nicolle, Perpetuité de la Foi, p. m. 92, 93.) Da Claude nichts wider diese Stelle des Nicolle gesaget hat, so muß man glauben, er billige sie: denn wenn er irgend eine Gelegenheit zur Critik darinnen gefunden hätte, so hätten alle Gattungen von Gründen erfordert, daß er sie tadeln müssen, da er das Buch, de la Perpetuité de la Foi, widerleget hat.

Der andere Einwurf ist, daß man Antworten auf der Philosophen Einwürfe gefunden habe.

Wir wollen sehen, ob man einige Ursache des Aergernisses unter dem Vorwande hat nehmen können, daß die philosophischen Einwürfe wider die Lehre von der Dreyeinigkeit, u. s. w. die Professoren in der Gottesgelahrtheit nicht stumm gemachet haben, und daß sie in den Sätzen, welche sie so vielfältig der Disputation über diese Puncte unterworfen, die Auflösung aller Schwierigkeiten geben, die ihnen nur vorgetragen werden können. Ich bitte diejenigen, welche dieses wider mich anführen wollen, auf zwey Dinge aufmerksam zu seyn; das eine ist, daß ihr Einwurf wider mich nicht gut seyn kann, wenn er es nicht auch wider alle Gottesgelehrten ist, welche bekennen, daß die großen Geheimnisse des Evangelii, durch das natürliche Licht nicht zu erklären sind. Das andere ist, daß sich die Protestanten dieses Einwurfs nicht bedienen können; denn er beweist zu viel, weil er beweist, daß die Lehre von der selbständigen Verwandlung, philosophisch zu reden, keinen unüberwindlichen Angriffen ausgesetzet ist. Alle Römischkatholische lehren, daß ein Körper an verschiedenen Oertern auf einmal seyn kann. Die Thomisten, welche sich mit dem Nothwendigen begnügt, haben sich nicht getraut, zu versichern; daß er circumscriptiue darinnen seyn könne, sondern aufs höchste, wie Jesus Christus in den sacramentlichen Gestalten. Die andern Scholastiker, und vornehmlich die Jesuiten, sind viel kühner gewesen: sie haben die replicationem circumscriptiuam behauptet, (also nennet man in den Schulen, die Stellung einerley Körpers an verschiedenen Oertern, ohne die Durchdringung der Ausmessungen,) und hierinnen haben sie bündiger geschlossen, als die Thomisten; denn wenn die Gründe, welche man wider diese Replication anführet, gut gewesen, so ließe sich die replicatio definitiua nicht behaupten. (Also nennet man die Stellung eines Körpers an verschiedenen Oertern zugleich mit Durchdringung der Ausmessungen.) Die Gottesgelehrten sind nicht die einzigen, welche die Replication lehren, sie wird auch in den Abhandlungen der ganzen Philosophie gelehret, und ist allezeit einer von denen Sätzen, welchen die Schüler in der Naturlehre öffentlich vertheidigen müssen. Alle nur ersinnlichen Einwürfe sind in den Büchern der scholastischen Gottesgelehrten, welche vom Sacramente des Altars handeln, und in den Abhandlungen der ganzen Philosophie an dem Orte untersuchet worden, welcher von den Streitfragen de loco handelt. Kein einziger von diesen Einwürfen bleibt ohne Antwort. Hält aber dieses die reformirten Protestanten wohl ab, noch immer zu behaupten, daß die Stellung eines Körpers an verschiedenen Oertern zugleich mit tausenderley Widersprüchen verwickelt, und durchaus unmöglich sey. Sie können also zum Besten einer Meynung daraus nichts schließen, daß man irgend ein distinguo entgegen setzen kann, oder etwan ein Schulwort wider alles, was die allerfeinsten Gegner darwider einwenden können. Man ziehe hier zu Rathe, was in der Anmerkung (G) des Artikels Zeno von Elea, wegen der Einwürfe gesaget worden, welche die Theilbarkeit des Ganzen betreffen. Es ist nicht genug, daß man antwortet; man muß auch eine Auflösung geben, welche einigen Begriff erweckt, und von dem falschen Beweise durch eine unbewiesene Sache befreyet ist, und welche beweist, daß der Einwurf auf Gründe gebauet ist, die keinen Zusammenhang mit den gemeinen Begriffen haben. Diese drey Merkmaale nun, findet man nicht in der Scholastiker Antworten auf die Einwürfe, welche die Lehre von der selbständigen Verwandlung angreifen. Auch ist es wahr, daß ihr letztes und Haupthülfsmittel dieses ist, daß sie sagen: die Allmacht Gottes ersetze dasjenige, was die Vernunft nicht begreifen kann, und dieses hieße unsern Verstand gefangen nehmen, und unsere Einsicht dem Zeugnisse der heiligen Schrift aufopfern.

Sie sind eben so spitzfindig und fruchtbar gewesen, Schwierigkeiten und Antworten, in Ansehung der Dreyeinigkeit, als in Ansehung der selbständigen Verwandlung, zu erfinden. Allein die Socinianer sind mit diesen zwoen Gattungen und Antworten eben so wenig zufrieden, als die Reformirten mit denjenigen, welche sich auf die andere von diesen zwoen Lehren beziehen. Beyden, sagen die Socinianer, mangeln die oben angezeigten Merkmaale: sie setzen das voraus, worüber der Streit ist; sie sind entweder noch dunkler, oder doch eben so dunkel, als die Lehre selbst, worüber man streitet; sie sind so unbegreiflich, daß man sie nicht widerlegen kann. Dieß ist ein Kampf, wo die Nacht die Kämpfer trauet; denn wenn sich der Vertheidiger des Satzes mit einer ganz und gar unbegreiflichen Unterscheidung entdecket: so muß der Gegentheil ganz nothwendiger Weise sich zurückziehen, oder stille stehen, weil er keinen einzigen Ort sieht, wo er ihm eines versetzen kann. Man schießt keinen Pfeil ab, wenn nicht das geringste Schimmerlicht da ist, das Ziel zu sehen.; und wie der höchste Grad der Deutlichkeit dieses eigen hat, daß man ihn nicht beweisen kann, und der unterste Grad der Undeutlichkeit das Verhängniß hat, daß er nicht kann bestritten werden: also kann man daraus, daß die allergegründetsten Angriffe, auf philosophische Gründe, endlich eine Verschanzung von Unterschei-

terscheidungen antreffen, welche hinter einem so dicken Nebel verdeckt liegt, daß sie stille stehen müssen, keine Folgerung zum Vortheile einer Lehre zu ziehen.

Es finden sich sowohl in der römischen, als protestantischen Kirche viele, welche von der Scholastiker Erklärungen schlecht erbauet worden, und urtheilen, daß diese Leute, die Religionsgeheimnisse mehr verwirret, als entwickelt haben. Einige protestantische Gottesgelehrte würden wünschen, daß man sich an die Ausdrucke der heiligen Schrift gehalten, und in fünf oder sechs Zeilen alles eingeschlossen hätte, was die Dreyeinigkeit betrifft, und, anstatt den Streitgeistern von Einwürfen zu Einwürfen zu folgen, zu ihnen gesaget hätte: Wir tragen euch dieses nicht als eine Sache vor, die zu begreifen wäre, sondern als eine Sache, die zu glauben ist: wenn ihr sie nicht glauben könnet; so bittet Gott um die Gnade, euch davon zu überreden: erhaltet ihr aber nichts durch euer Gebeth, so ist eure Krankheit unheilbar; unsere Unterscheidungen, unsere Spitzfindigkeiten würden nur euch verhärten; ihr würdet euch noch immer beklagen, daß man euch eine dunkele Lehre, durch eine noch dunklere erkläre, obscurum per obscurius. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Geheimniß, wenn es in wenig Worten nach der Einfalt der heiligen Schrift vorgetragen würde, die Vernunft nicht so sehr aufbringen und empören würde, als sie dieselbe durch die große Zurüstung von Erklärungen wilde machet und empöret, womit des Thomas von Aquin Ausleger es verbrämet haben. Viel Römischkatholische würden gern, wenn sie nur dürften, wider der Scholastiker Spitzfindigkeiten sagen, was der Abt Faydit hat drucken lassen: aber, ob sie gleich nicht das Herz haben, das er gehabt, über diese Materie, eine nachdrückliche Strafschrift drucken zu lassen, so denken sie nichts destoweniger daran. Die unauflöslichen Verwirrungen zu erkennen, worein der Abt Faydit die Scholastiker versetzet hat, darf man nur den Schriftsteller zu Rathe ziehen, welcher sich ihm zu antworten bemühet hat, oder nur den vortrefflichen Auszug, welchen Beauval in der Historie von den Werken der Gelehrten, May 1699, a. d. 214 u. f. S. von seiner Antwort gegeben hat.

Balzac hat vortreffliche Sachen in dem fünften Gespräche seines christlichen Sokrates, von der allzugroßen Spitzfindigkeit in Religionssachen, gesaget. Diejenigen, welche mit dem größten Ruhme aus einer Sprache in die andere übersetzet haben, haben Flüsse für Berge, und Menschen für Städte genommen. Die Versehen eurer Doctoren, sind jenen nichts schuldig. Die menschliche Vernunft machet, wenn es möglich ist, die allerwunderlichsten Zweydeutigkeiten, wenn sie von göttlichen Dingen handelt. So schwach und kurz als sie ist, sollte sie sich schonen und messen: sie sollte viel bescheidener und eingezogener seyn. Es giebt auch eine Unmäßigkeit in der Begierde zu lernen und nachzuforschen. Es ist ein Laster, allzuviel Neuigkeit wissen wollen. Die alte Sittenlehre hat es verdammt; des Theophrastus Charactere vergessen es auch nicht. Und wenn es wahr ist, was man ehmals gesaget hat, „daß man in einer „fremden Republik nicht neugierig seyn muß,„ was für eine Verwegenheit, was für eine Schandthat ist es denn nicht für einen Bürger der Unterwelt, für einen Einwohner des Erdbodens, sich so weit in die obern Dinge und Geschäffte des Himmels zu mischen? In welchem Lande ist er mehr ein Fremdling, als in diesem? Ist ihm wohl eine Republik unbekannter? Ist wohl ein anderer, von welchem er weiter entfernet ist; mit welchem er weniger Gesellschaft, wenigern Umgang hat? Wir sind derjenigen Majestät, welche sich versteckt, die Ehrerbiethung schuldig, daß wir sie nicht entdecken, und sie nicht mit so großem Fleiße und großer Begierde suchen wollen. Wir sollen bey ihren Außenwerken und Wällen stehen bleiben, ohne daß wir sie bis in ihre Festung und Verschanzungen verfolgen. Wir sollen die Decken und Nebel anbethen, die zwischen ihr und uns sind. Weil sie ein unzugänglich Licht bewohnet, so sollen wir keinen Anschlag auf den Ort ihres Wohnplatzes machen. Wir sollen sie nicht durch die Spitzfindigkeit unserer Fragen überrumpeln; und durch die Gewalt unserer Vernunftschlüsse übersteigen wollen. Wenn wir für die Erhaltung unserer Augen Sorge tragen; wenn uns unser Leben werth ist, so müssen wir diese fruchtbare Gegenwart, dieses gefährliche Licht meiden, welches die Engel blendet, und die Menschen tödtet. = = = (Ebendas. 57 u. f. S.) So entfernet als wir von ihm sind, in einer unermeßlichen Weite, die an das niedrigste Stockwerk der Welt, grenzen kann, wollen wir bis auf seinen Thron steigen, und seine Krone berühren: wir streben nach seinem genauesten Umgange, und seiner äußersten Vertraulichkeit. Zum wenigsten wollen wir ihn mit den leiblichen Augen sehen, und mit einem im Blute ersoffenen, und in der Materie begrabenen Verstande begreifen. Wir unterstehen uns von seiner Natur und von seinem Wesen zu urtheilen; und nach der unverständlichen Sprache von des Aristoteles Weltweisheit Berichte von seiner Aufführung, und von seinen Anschlägen abzufassen. (Ebendas. 62, 63 S.)

Auf die Scholastiker in Spanien stichelt Balzac mit dieser Rede: nun verdienen sie diesen Tadel, wegen keiner Materie mehr, als wegen der Erklärungen, welche sie von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit geben; so weit ist es gefehlt, daß man urtheilen müßte, es wäre ihnen darinnen wohl geglückt, unter dem Vorwande, daß sie Antworten auf die Einwürfe gefunden haben

Um aber gegen einen jeden billig zu seyn, so muß man sagen, daß sich diejenigen, welche mit den Socinianern disputiren wollen, und neue Wege machen, gar leicht verirren. Man hat dieses in England, vor ungefähr fünf oder sechs Jahren gesehen. (Dieses schreibe ich im Wintermonate 1701.) da ein gewisser berufener Gottesgelahrter nicht geglaubet, daß er durch die Lehre der Scholastiker einige Schriften widerlegen können, welche die Unitarier herausgegeben hatten: so hat er eine andere erdacht; allein man gab vor, daß er den Tritheismus eingeführt, und wollte nicht leiden, daß sie Stand hielte. Hieraus können wir schließen, wie unmöglich es ist, die philosophischen Einwürfe der Socinianer zu widerlegen, und daß, weil sie die heilige Schrift erkennen, man sie also dadurch bestreiten muß. Dieß ist der schwache Ort ihres Platzes; der andere ist der starke.

So gern ich es auch kurz machen will, so muß ich doch bemerken, auf was für Art ein geschickter Gottesgelehrter, der seit einigen Jahren Bischof von Salisbury ist, die Einwürfe eines berufenen Gottesleugners (*) widerleget hat, dessen Bekehrer er gewesen. Er hat die Historie von den Unterredungen geschrieben, die er mit ihm gehabt; und wir finden darinnen unter andern Dingen, daß, da er auf die Schwierigkeiten wegen der Geheimnisse des Evangelii antworten sollen, er bloß zu dieser Zuflucht genommen habe, daß die Unbegreiflichkeit einer Lehre kein tüchtiger Grund sey, sie zu verwerfen, weil es in der Natur viele ganz gewisse Dinge giebt, welche wir nicht begreifen können. Er führet einige derselben an, und namentlich die Vereinigung des Leibes und der Seele. Man hatte ihm eingewandt, daß es nicht in des Menschen Macht sey, dasjenige zu glauben, was man nicht begreift; und daß man den Betrügereyen der Priester die Thüre eröffne, wenn man geheimnißvollen Lehren Glauben beymißt. Ne mysteriis fidem adhiberet, elabendi viam quaerebat, autumabatque a nullo mortalium id fieri posse, quandoquidem credere, quod concipere, vel cogitatione comprehendere nequimus, non est penes hominem. Credere mysteriis, inquiebat, nihil aliud esse, quam fenestram aperire, praestigiis sacerdotum, cum enim populo hac in re obsequente vteretur, omnia illi pro lubitu persuaderent, qui, imposito rudi mysterii nomine, donabatur, nulloque negotio credebat. (Rostae Comitis in extremis Μετανοία seu Poenitentia salutaris, p. 51.) Er hat geantwortet, (ebend. 53 S.) daß man sich nicht verwundern dürfe, wenn uns das Wesen Gottes unbegreiflich sey, weil in jedem Wesen etwas ist, davon man keinen Grund angeben kann. Certum in vnaquaque re quid esse, cuius ratio reddi nequit; (Ebendas. 52 S.) und daß die Möglichkeit vieler Geschichte, welche von aller Welt für wahrhaftig erkannt worden, durch scheinbare Schlußreden angegriffen werden kann; (ebendas. 53 S.) und da die Offenbarung des Geheimnisses von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung, und von einigen andern gewiß ist, wir unsere Vernunft derselben unterwerfen sollen: denn der einzige Beweis, den man ihnen entgegen setzen kann, ist, daß sie die Fähigkeit unsers Verstandes übersteigen: allein trifft man nicht eben dieselbe Schwierigkeit bey verschiedenen Dingen an, welche man als wahrhaftig zugiebt? (Man merke, daß der Verfasser des Tractats der Religion wider die Gottesleugner, Deisten, und neuen Pyrrhonier, zu Paris 1677, sehr auf den Vernunftschluß gedrungen hat, daß die Gottlosen in ihren Grundsätzen unbegreifliche Dinge glauben müssen. Siehe, das III, IV und V Cap. des II Theils.) Es war so weit gefehlt, daß er einige Rechnung auf der Scholastiker Antwort machen wollen, daß er vielmehr bekannt hat, sie dienten weiter zu nichts, als die Schwierigkeit noch mehr zu verdunkeln. Curiositatis reuera nimium introductum, eaque magis conducit difficilioribus obscurandis, quam explanandis. Sunt autem defensa vacillantibus argumentis, illustrataque similitudinibus non adeo idoneis

ab

(*) Johann Wilmot, Graf von Rochester, der im Aprilmonate 1638 gebohren, und 1680 bußfertig gestorben ist, war ein Mann, der sich durch seinen Verstand, und durch geistreiche und anmuthige Schriften hervorgethan, und einer von denjenigen Gottesleugnern, welche nach ihren Grundsetzen leben; denn er hat sich in die allerabscheulichste Völlerey und Unkeuschheit gestürzt. Man sehe Gilbert Burnets Historie seiner Bekehrung. Ich bediene mich der lateinischen Uebersetzung, welche zu Utrecht 1698 herausgekommen ist.

ac congruis, additaeque nouae subtilitates, magis intricantes, quam extricantes, quae omnia haud queunt negari. Oppositio Haereticorum priscis temporibus nimium curiositatis inter Patres excitauit, quam Scholastici sequiorum seculorum mire adauxerunt; verum si mysteria potius ea simplicitate, qua in sacris tradita sunt litteris, quam secundum absurdissima in ea fanaticorum hominum commentaria accepta fuissent, non minus incredibilia (*) viderentur, quam aliqua eorum obiectorum, quae quotidie in sensus incurrunt. (Comitis Rostae in extremis Μετανοία, p. 54, 55.)

Wir müssen diese Beobachtung nicht verlassen. Luther und verschiedene andere protestantische Gottesgelehrte, hätten niemals behauptet, daß es falsche Dinge in der Philosophie gebe, welche in der Gottesgelahrtheit wahr sind, (man sehe die Anmerkung (C) des Artikels Hofmann, (Daniel) und die Anmerkung (KK) des Artikels Luther.) wenn sie geglaubet hätten, daß die Antworten, welche man auf der Philosophen Einwürfe, wider unsere Geheimnisse giebt, der Vernunft eine Genüge thun können; denn sie haben dieses nur in Absicht auf diese Geheimnisse behauptet. Siehe Anmerkung (KK) des Artikels Luther.

Ich sehe also bis hierher noch nicht, daß mich die Einwürfe, welche ich in dieser Erläuterung aufzulösen habe, hätten verwirren können. Wir wollen doch noch einige andere prüfen.

Der dritte Einwurf ist, daß ich das nicht auf die Gründe der Manichäer hätte anwenden sollen, was wegen der Gründe hätte bekannt werden können, die man den Geheimnissen des Evangelii entgegen setzet.

Wenn man mir einwendet, daß mein Bekenntniß nur darum ärgerlich ist, weil es sich nicht auf die philosophischen Gründe bezieht, welche die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung, und etliche andere Geheimnisse bestreiten können, sondern auf die Streitigkeiten von dem Ursprunge des Bösen, so wird man ziemliche Fehler begehen. Denn man wird nicht wissen, 1, daß die Rathschlüsse Gottes, wegen des Falls des ersten Menschen, und wegen der Folgen dieses Falles, eines von den unbegreiflichsten Geheimnissen der Religion sind: 2, daß unsere allerrechtgläubigsten Gottesgelehrten hierinnen einig sind.

Der Apostel Paulus lehret uns, daß er, da er sich die Schwierigkeiten von der Gnadenwahl vorgestellt, sich nicht anders daraus geholfen, als durch das unumschränkte Recht Gottes über alle Creaturen, (siehe die Anmerkung (E) des Artikels Arminius,) und durch eine Ausrufung über die Unbegreiflichkeit der Wege Gottes. Hätte er wohl deutlicher anzeigen können, wie unerklärlich die Lehre von den Rathschlüssen Gottes, über das Loos der Auserwählten und Verstockten sey, als durch eine solche Auflösung? Heißt uns dieses nicht ganz deutlich sagen, daß die Gnadenwahl eines von denen Geheimnissen ist, welche die Vernunft des Menschen am meisten zu Boden schlägt, und die am allerunvermeidlichsten erfordern, daß sie sich unter die Gewalt Gottes demüthige, und der heiligen Schrift aufopfere? Die Einwürfe, welche sie wider die Geheimnisse von der Dreyeinigkeit und Menschwerdung machet, lassen sich gemeiniglich nur von denjenigen empfinden, welche einige Anfangsgründe von der Vernunftlehre, und Grundlehre haben; und weil sie zu den nachdenkenden Wissenschaften gehören, so rühren sie den gemeinen Mann nicht so sehr: allein diejenigen, welche sie wider die Sünde Adams, die Erbsünde, und die ewige Verdammniß unzähliger Leute machet, die ohne eine wirkende Gnade nicht selig werden können, die Gott nur seinen Auserwählten giebt, sind auf solche Grundsätze der Sittenlehre gebauet, welche ein jeder kennet, und die so wohl den Gelehrten als Ungelehrten beständig zur Regel dienen, um zu wissen, ob eine That ungerecht sey, oder nicht. Diese Grundsätze sind ungemein deutlich, und wirken in den Verstand und ins Herz, so daß sich alle Gemüthskräfte des Menschen empören, wenn man Gott eine Aufführung schuld geben muß, die dieser Regel nicht gemäß ist. Die Auflösung selbst, welche man aus der Unendlichkeit Gottes zieht, und zu einem mächtigen Bewegungsgrunde dienet, die Vernunft gefangen zu nehmen, ist einer neuen Schwierigkeit unterworfen; denn wenn die unendliche Entfernung, welche Gott über alle Dinge erhebt, uns überzeugen soll: daß er den Regeln der menschlichen Tugenden nicht unterworfen ist, so wird man auch nicht mehr gewiß seyn, daß ihn seine Gerechtigkeit verbinde, das Böse zu strafen; und man würde diejenigen nicht widerlegen können, welche behaupteten, daß er der Urheber der Sünde sey, daß er sie nichts destoweniger aufs gerechteste strafe, und in allem diesem nichts thue, was nicht mit den unendlichen Vollkommenheiten eines obersten Wesens überein kömmt; denn dieß sind keine Vollkommenheiten, die man nach den Begriffen richten müsse, die wir von der Tugend haben.

Es ist also augenscheinlich, daß die Lehre von der Sünde Adams, nebst ihren Zubehörungen, unter allen Geheimnissen, welche unserer Vernunft unbegreiflich, und nach ihren Grundsätzen nicht zu erklären sind, dasjenige ist, welches am allernothwendigsten erfordert, daß man sich, ungeachtet aller Widersprüche der philosopischen Wahrheit, der geoffenbarten Wahrheit unterwerfe.

Es wäre zu wünschen, daß man dieses allezeit wohl bedacht hätte: denn die unseligen Zänkereyen über die Gnade, welche so viel Unordnungen verursachet haben, sind bloß daher gekommen, weil man sich unterstanden, dieses Geheimniß als eine Sache abzuhandeln, welche mit unserer schwachen Vernunft verglichen werden könnte. Die Römischkatholischen sind hier in einen Irrthum gefallen: sie haben den Calvin mit der äußersten Heftigkeit angefallen, weil er den Lehren des Apostels Paulus nach dem Buchstaben gefolget wäre; sie wollten sie auf eine gemäßigtere Art erklären, damit die menschliche Vernunft ihre Rechnung dabey fände. Sie hatten die Vernunft nicht so sehr in Ehren gehalten, wenn sie die Stellen der heiligen Schrift erkläret hatten, welche die Dreyeinigkeit, und das Sacrament des Abendmahls betreffen. Man könnte die Pfeile gegen sie losschießen, welche Balzac wider ihre Gegner losschießt. *Wir könnten die reformirten Prediger, saget er in seinem christlichen Sokrates, XII Gespräche, a. d. 320 u. f. S.) nach dem, was sie zugeben, und was sie sich vorbehalten wollen, lächerlich machen. Weil sie uns das Größere zugegeben haben; wie können sie uns das Geringere weigern? da sie uns die Geheimnisse von der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung zugegeben, so haben sie sich weiter nichts vorbehalten. Durch die Zugestehung dieser zweyen großen, wunderbaren, erstaunlichen Wahrheiten, haben sie der Freyheit ihres Verstandes abgesagt; und diese Freyheit ist eine Sache, welche nicht anders als ganz verlohren oder erhalten werden kann. Ebendasselbe Zeugniß, welches sie von der Gewißheit des apostolischen Glaubensbekenntnisses versichert, versichert sie auch von der Gültigkeit aller andern Religionspuncte, und sie haben nicht mehr Recht hier zu widersprechen, als dort. Da das Zeugniß unfehlbar ist, so ist es überall unfehlbar; es ist gleich unfehlbar. Da der Christ ein Gefangener des Glaubens, und nicht der Richter der Lehre ist, so muß er der Stimme gehorchen, welche dieser redet, ohne daß er über die Worte berathschlaget, weil ihn die Worte nicht überzeugen werden, wenn ihn die Stimme nicht schon überzeuget hat. Man hat kein Recht mehr in die Grenzen der ersten Freyheit des Menschen zurückzugehen, wenn man sich dem Joche des herrschenden und sieghaften Gottes unterworfen hat. Es ist nicht mehr Zeit, die Vernunft zu gebrauchen, nachdem man schon dem Glauben unterthänig geworden ist. Welch ein Gaukelspiel würde es doch nicht seyn, wenn man seine Vernunft bald hindansetzen, bald wieder ergreifen wollte; wenn man in dem Christenthume gewisse Sachen erwählte, welche gefielen, und die andern verwürfe, welche nicht gefielen; wenn man halb ungläubig, und halb gläubig wäre? Dieses würde mit Christo capituliren, und mit der Kirche Bedingungen machen heißen? Ja man würde noch etwas ärgers thun, und von der Gefälligkeit zum Widersprechen schreiten, wenn man ihr einen Theil von demjenigen, was sie uns zu glauben vorträgt, zugestünde, und dann gegen sie behauptete, daß das übrige falsch sey.* So hätte sich Calvin wider diejenigen vertheidigen können, welche seine Lehre von der Gnadenwahl gemisbilligt haben. Er hätte zu ihnen sagen können, ihr stellet euch zur Unzeit zärtlich an, nachdem ihr die Schwierigkeiten eines einzigen Gottes in dreyen Personen, und der selbstständigen Verwandlung verdauet habet. Ihr wollet nicht, daß man die Vernunftschlüsse der Philosophen hören soll; ihr redet von nichts, als von der Allmacht Gottes; ihr beklaget euch, daß man sie leugne, wenn man die Erhaltung der Zufälligkeiten ohne Materie, und die Gegenwart eines Körpers an verschiedenen Oertern nicht zulassen will. Warum greifet ihr denn das Geheimniß von der Gnadenwahl durch menschliche Schlüsse an? Warum glaubet ihr nicht, daß sich Gottes Allmacht auch bis auf die Vergleichung der Freyheit der Creaturen mit der Nothwendigkeit seiner Rathschlüsse, und seiner Gerechtigkeit mit der Bestrafung einer nothwendig begangenen Sünde erstrecket.

Dem sey, wie ihm wolle, so kann man nicht leugnen, daß die Einführung des Bösen, nebst seinen Anhängern, nicht eines von den unergründlichsten Geheimnissen wäre, welche uns Gott offenbaret hat. Wir wollen hiervon einige Schriftsteller anführen.

Ich

(*) Dieses verstehe ich nicht, und es deucht mir, daß der Verfasser credibilia, anstatt incredibilia gesaget hat, oder daß man magis, anstatt minus hätte setzen sollen.

Ich will nicht wiederholen, was man schon in dem Artikel Paulicianer hat lesen können, wie ein reformirter Gottesgelehrter öffentlich bekennet, daß Augustins und Calvins Lehre für ihn unerträglich schwer sey, und daß er sich nur darum daran halte, weil keine einzige von allen andern Lehren dieselben lindern könnte. Calvins Worte, welche ich in dem Artikel Synergisten lateinisch angeführet habe, verdienen wohl, hier übersetzet zu stehen. „Er schreyet unablässig in allen seinen Schriften, so oft „und vielmal die Frage von der Sünde ist, daß der Name Gottes nicht darein gemenget werden muß: um so vielmehr, da der „Natur Gottes nichts zukömmt, als eine vollkommene Gerechtigkeit und Billigkeit. Es ist also eine niederträchtige und schänd„liche Lästerung, einen Mann, der der Kirche Gottes so herrlich gedienet hat, in dieses Laster zu mengen, als wenn er Gott zum „Urheber der Sünde machte. Er lehret wohl überall, daß nichts geschehe, als nach Gottes Willen: unterdessen behauptet er „doch, daß das, was die Menschen boshafter Weise thun, dermaßen durch Gottes geheimen Rathschluß geführt und „regiert werde, daß er nichts mit dem Laster der Menschen gemein hat. Der Inhalt seiner Lehre ist, daß Gott „alle Dinge, durch wunderbare und uns unbekannte Mittel nach einem beliebigen Endzwecke richte, so daß sein „ewiger Wille die erste Ursache aller Dinge sey. Und er bekennet, es sey ein unbegreifliches Geheimniß, daß Gott „dasjenige wolle, was uns keines weges vernünftig zu seyn scheint; und gleichwohl bejahet er, daß man sich „weder allzu neugierig, noch allzu verwegen darnach erkundigen soll, weil Gottes Urtheile ein tiefer Abgrund sind, und es viel „besser ist, die Geheimnisse und Dunkelheiten, welche unsre Fähigkeit übersteigen, in aller Ehrfurcht anzubethen, als sie zu er„forschen, oder sich allzusehr darein zu vertiefen.„ (Calvins kurze Antwort auf die Lästerungen eines unruhigen Kopfs, womit er, die Lehre von der ewigen Gnadenwahl Gottes zu lästern suchet, a. d. 2037 S. seiner kleinen Werke, der genfer Ausgabe von 1611.) Man sieht, wie sehr er anräth, man solle sich diesem Abgrunde nur mit Unterthänigkeit und Ehrerbiethung gegen dieses große und unbegreifliche Geheimniß nähern. Morus, welcher Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit in ebenderselben Stadt Genf gewesen, wo Calvin war, hat sehr stark wider die reformirte Gottesgelahrten geeifert, welche von der Allgemeinheit der Gnade disputiert haben. Er hat sein Augenmerk auf den Amyraldus und Spanheim gehabt, und liest ihnen ebendenselben Text, welchen man den verwegenen Scribenten liest, die die Kühnheit haben, die allerverborgensten Geheimnisse des Schöpfers zu durchsuchen. Er führet ihnen die allerernsthaftesten Grundsätze zu Gemüthe, wodurch man das Opfer der Vernunft und die Unterwerfung des Verstandes unter das Ansehen des göttlichen Zeugnisses, in Absicht auf die allerunbegreiflichsten Geheimnisse, anpreist. Seine Ausdrücke sind so nachdrücklich, daß sie ohne einen großen Abgang nicht übersetzet werden können. Wir wollen sie also im Originale anführen. Quis non videat, quae de Trinitate, quam sibi soli notam vetus ait scriptor, deque decretis Dei, quorum non aliter constat ratio, quam si nemini reddatur, deque aliis eiusmodi, quae nec licet scire, nec prodest, anxie disputantur, non tuto, sed frustra, disputari? Nemo coeleste mysterium discutiat ratione terrena, diuina verba modis non pensemus humanis, inquit Chrysologus. Credere, quod iussum est, non est discutere permissum, ait Ambrosius. Lauda, venerare, tuum est nescire, quod agitur, inquit Author de vocatione Gentium. Quae Deus occulta esse voluit, non sunt scrutanda; quae manifesta fecit, non sunt negligenda: ne et in illis illicite curiosi; et in his damnabiliter inueniamur ingrati. Nos autem fastidimus aperta in scripturis, clausa et obsignata in coelis quaerimus, nunquam visa perambulare, oculis qnoque subducta calcare pedibus, ἐμβατεύειν, Pauli vox agnoscitur, satagimus ardeliones. Quare hi sic, illi aliter, absit vt dicamus iudicium esse luti, non figuli, quae sunt Augustini verba: compescat se humana temeritas, et quod non est, non quaerat, ne id, quod est, non inueniat: Ὅτι ἀκατάληπτον τὸ Θεῖον; Damascenus aliique praescribunt. Quid aeternis minorem consiliis animum fatigas? Audi Tertullianum: Praestat, inquit, per Deum nescire, quia ipse non reuelauerit, quam per hominem scire, quia ipse praesumserit; cedat curiositas fidei, cedat gloria saluti. Audi Scripturam: ARCANA DEO, reuelata nobis, et filiis nostris. Moses Dei Vocem audiuit; faciem non vidit: quia fide, non visu, ambulamus, et cuius ferre Maiestatem non possumus, a posteriori, vt loquuntur, opera cum Mose lustramus. Deus absconditus habitat in caligine, inquit Rex Pacificus, in luce, sed inaccessa, inquit coelestis Apostolus. Hic subuectus in tertium coelum quae visere potuit, non potuit enarrare: nos humi serpentes adhuc enarramus velut conscii, quae nunquam, ne per nebulam quidem, vidimus. Non constat sine arcano Maiestas, nubes Dei gloriam obumbrat, Arca oppanso velo tegitur: nos in horribile Dei Sacrarium emissitios oculos euibramus, et nondum bene initiati Epoptas agimus. Vt ad ignem, Solemque, sic ad Deum accedamus, hactenus vt calore foueamur, non voraci flamma, non radiis aestuantibus hauriamur. (Alex. Morus, Orat. de Pace. p. 53 et seq. amsterd. Ausgabe 1648 in 12.) Noch neulich hat einer von denen, welche auf Calvins Lehrstuhl gesessen, auf eine sehr deutliche Art die Unbegreiflichkeit der Gnadenwahl erkannt. Ich habe noch nicht das Vergnügen gehabt, sein neues Lehrgebäude der Gottesgelahrtheit zu sehen; allein folgendes steht in den Nouvellen der Republik der Gelehrten davon. „Er fängt mit „einer ungemein schweren Frage an, welche sowohl den Ruchlosen als Schwachen, ein Stein des Aergernisses ist, nämlich, wa„rum Gott die Sünde zugelassen, welche doch Ursache an einer so großen Menge vom Bösen ist, und welche er so leichtlich ver„hindern können? Pictet verheelt die Größe dieser Schwierigkeit nicht, sondern setzet sie in ihr volles Licht. Diejenigen, wel„che sich erkühnet haben, zu versichern, daß Gott das Zukünftige nicht wisse, wenn es von der Freyheit der vernünftigen Creatu„ren abhängt, helfen sich leichtlich aus diesem Handel, Gott hat dasjenige nicht verhindert, was er nicht zuvor gesehen hat: al„lein dieses heißt, sich in einen unergründlichen Abgrund stürzen, um eine jähe Tiefe zu vermeiden; denn es ist noch viel schwe„rer zu begreifen, daß Gott das Zukünftige nicht wisse, als es ist, daß er die Sünde nicht verhindert habe, ob er sie gleich zuvor „gesehen hat. Der Gedanken derjenigen, welche sagen, daß Gott sie zugelassen, um seine Weisheit zu offenbaren, oder seine Ge„rechtigkeit und Barmherzigkeit zu zeigen, scheint viel vernünftiger zu seyn. Unterdessen ist doch dieses alles nicht zureichend; „denn außer, daß es, vielleicht nicht unmöglich wäre, daß Gott seine Tugenden auf eine andre Art hätte blicken lassen, heißt „denn dieses, z. E. wohl sehr barmherzig seyn, wenn man ein großes Uebel zuläßt, das man verhindern könnte, um Gelegenheit „zu haben, es zu heilen? Pictet bekennet auch treuherzig, daß, weil uns die heil. Schrift keinen einzigen Grund von der Auf„führung Gottes in dieser Gelegenheit angiebt, und uns deutlich genug zeiget, daß es unergründliche Abgründe darinnen giebt, „man sich nicht hinein wagen soll.„ (Wintermonat 1701, auf der 493, 494 S. in dem Auszuge von Pictets christlicher Gottesgelahrtheit.)

Ein jeder Mensch, der sich vernünftiger Weise über meine Artikel von den Manichäern ärgern kann, der wird sich auch billig über Pictets Lehre, so rechtgläubig sie auch ist, ärgern können.

Wir wollen doch eines Römischkatholischen Zeugniß beybringen, damit das Maaß voll werde. „Es giebt kleine Geister, „welche lieber ohne Scheu verdammen, was sie in den Kirchenvätern nicht verstehen, als daß sie sich, wie dieselben, unter dem „Ansehen der Schwierigkeit demüthigen, die sie in der Erklärung von unsern Glaubensgeheimnissen finden. Denn die Recht„fertigung eines Sünders und die Heiligmachung eines Christen, ist ein Geheimniß, und zwar ein groß Geheimniß. Und eben „darum, weil man sie für kein Geheimniß ansieht, so unternimmt man, alle Schwierigkeiten darinnen wegzuräumen; man „machet sich Lehrverfassungen, welche alles deutlich machen und demonstriren, wenn man den Urhebern derselben glaubet; und „man stellet sich in Gott eine mittlere Wissenschaft vor, davon die Semipelagianer die Erfinder gewesen, und von welcher Pabst „Clemens der VIII, der sehr erfahren in dieser Materie war, zu sagen pflegte, wie es Lemos anführet (*), daß es eine „menschliche Erfindung sey, um alle Dinge nach dem Scheine zu bequemen. Weg also mit diesen menschlichen Erfin„dungen, welche die Geheimnisse nur durch derselben Vernichtung erklären, und dem menschlichen Verstande kein anders Gnü„gen thun, als daß sie ihn durch betriegliche Wahrscheinlichkeiten des Lichts und der Deutlichkeit verführen. Wir wollen mit „Demuth annehmen, was uns die heil. Schrift und Tradition entdecket. Wir wollen dasjenige gern nicht wissen, was Gott „will, daß es uns verborgen sey. Wir wollen da so stehen bleiben, wo die Apostel und Kirchenlehrer stehen geblieben sind, und „wollen, wenn wir den heil. Augustin lesen, an statt daß wir ihn, als einen Scribenten schmähen sollten, welcher sich verirrt „und diejenigen, welche ihm folgen, in eine Tiefe des Irrthums führet, vielmehr erkennen, daß die Schwierigkeiten nicht von „seinen Ausdrücken, sondern von der Materie selbst herkommen, wie er dem Julian antwortet.„ (S. Augustin. justifié de Calvinisme, p. 179, 180. Diese Schrift ist mit den Briefen des Prinzen von Conti an den P. de Champs, zu Paris 1689 gedruckt worden.)

Der vierte Einwurf ist, daß ich eine ganz und gar anstößige Vergleichung gebraucht habe.

Wir wollen sagen, ob man sich rechtmäßiger Weise an einer gewissen Vergleichung hat ärgern können, welche ich in dem Artikel Paulicianer angeführt habe. Es ist mir nicht unbekannt, daß viel Leute darüber gemurret haben; einige, weil sie kei-

(*) Inuentum humanum ad accommodandum in apparentia omnia. Lemos, Tom. I, p. 2. Tract. V, c. XXXV, p. 289.

ne Bekanntschaft mit Religionsstreitbüchern gehabt; die andern, weil sie sich dessen, was sie ehemals gelesen hatten, nicht erinnert. Der Grund ihres Aergernisses mag seyn, welcher es will, so kann man es leicht heben. Man darf ihnen nur vorstellen, daß die gewöhnliche Lehrart der Religionsstreiter diejenige ist, welche man reductionem ad absurdum nennet. Sie bemühen sich hauptsächlich zu zeigen, daß die nothwendige Folge der Lehre, welche sie widerlegen, diese sey: daß die Aufführung Gottes abscheulich seyn würde, und sie sagen ungescheut viel Böses von dem Gotte ihrer Gegner, nämlich, wenn er auf die Art betrachtet wird, wie er seyn würde, wenn die Lehre, davon die Rede ist, angenommen worden. Sie bedienen sich der alleranstößigsten Vergleichungen ohne Scheu. Die Römischkatholischen behaupten: daß Calvin einen betriegerischen, grausamen und unmenschlichen Gott eingeführet habe: einen Gott ohne Gerechtigkeit, ohne Vernunft und ohne Gütigkeit, (siehe Daillé Replique à Adam et Cottibi, II Part. ch. I, p. 2) der nicht einmal so unschuldig und ein Gott ist, als Epikurs Gott, (3 S.) einen Gott, der zween Willen hat, einen offenbaren, durch welchen er erklärt, daß er die ganze Welt selig machen will, und einen andern geheimen, durch welchen er diejenigen zur Gottlosigkeit treibt, die er nicht liebet, um einen Vorwand zu ihrer Bestrafung zu finden; = = = einen unmenschlichen Herrn, welcher seinen Dienern unmögliche Dinge befiehlt, und sie ewig strafet, weil sie dieselben nicht ausgeführt haben: wie der Tyrann Caligula gethan hat. (4 S.) Endlich einen Gott, welcher wie Caligula verordnet, daß man seine Gesetze mit so kleiner Schrift schreibe, daß sie keiner lesen könne. (12 S.) Wenn der Arminianer Vertins wider den Piscator disputiert, so hat er ihn beschuldiget: er eigne Gott, in Absicht auf den Menschen, eine Aufführung zu, welche derjenigen vollkommen ähnlich wäre, deren sich Tiber gegen Sejans Töchter bedient hat. Er hat diese Vergleichung (*) auf zwo Spalten bemerket, und auf der einen dazu gesetzt, was dieser Kaiser gethan hat, damit Sejans Töchter nicht wider die Gesetze erdrosselt würden. Auf der andern setzet er dazu, wie Piscator Gott verfahren läßt, damit die Verstockten nicht wider die Rechtsregeln gestrafet werden. Ein reformirter Gottesgelehrter thut wider die Socinianer eben das. Er behauptet gegen sie: daß ihr Gott das größte von allen Ungeheuern sey, das jemals erdacht worden; (siehe das Jugement fur les Methodes d'expliquer la Grace, p. 10) daß Plato und Zeno mit demselben nicht zufrieden gewesen seyn würden; (siehe Tableau du Socinianisme, I Lettre, p. 20) daß es ein unwissender, sehr ohnmächtiger Gott ist; (ebend. 23 S.) voller Unvollkommenheiten (25 S.) ein Gespenst von Gott, welcher bey jedem Schritte durch unversehene Vorfälle erniedriget wird; ein seltsamer Gott, der nicht viel besser ist, als Epikurs seiner, (27 S.) und welcher in den Tag hinein lebet. (34 S.)

Da dieß die Gewohnheit der Religionsstreiter ist, so würde ich ein sehr schlechter Historienschreiber von der Streitigkeit über den Ursprung des Bösen und ein sehr ungetreuer Referent von den Gründen jeder Partey, gewesen seyn, wenn ich die Vergleichung nicht angeführet hätte, welche gewissen Leuten misfallen hat. Es ist die Vergleichung Gottes mit einer Mutter, welche, da sie voraus sieht, daß ihre Tochter u. s. w. und man merke, daß ich gewiesen habe, wie sie den Socinianern zurück geschoben werden kann *.

Der fünfte Einwurf ist, daß man nachtheilige Wahrheiten nicht bekennen soll.

Wenn sich einige Leute daran geärgert haben, daß ich von dem Grundsatze abgegangen, daß man seinen Gegnern niemals bekennen müsse, man habe auf ihre Einwürfe nicht antworten können, so werde ich keiner langen Vertheidigung nöthig haben; ich darf nur diese kleine Frage thun. Ist aufrichtig handeln nicht eine schöne Sache? Ist es nicht eine Sache, dazu man verbunden ist, oder die wenigstens erlaubt ist? Man kann mir nicht anders, als mit Ja antworten. Ich kann also, werde ich erwiedern, mich dieser löblichen Freyheit bedienen und vornehmlich, weil weder eine Synodalsatzung, noch Consistorialverordnung jemanden in diesem Stücke die Hände bindet. Wenn man mir ein glaubwürdiges Urtheil von vier Professoren in der Gottesgelahrtheit unterschrieben, und mit irgend einem Universitätssiegel bedruckt, vorlegen wird, welches nicht viel gefordert ist; wenn, sage ich, man mir eine solche Urkunde zeigen kann, des Inhalts, daß niemals ein Rechtgläubiger, wenn es auch eine sonnenklare Wahrheit ist, bekennen soll, daß gewisse Einwürfe der Irrgläubigen nicht anders, als durch die heil. Schrift widerleget werden können: so will ich mich zu allem verbindlich machen, was man nur verlangen wird; denn ich bin sicher, daß man mir eine solche Ausfertigung niemals zeigen wird.

Allein zu einer völligern Genugthuung der allergewissenhaftesten Leser, will ich hier gern erklären, daß überall, wo man in meinem Wörterbuche finden wird, daß diese und jene Schlußreden unauflöslich sind, ich nicht wünsche, daß man sich einbilde, sie wären es wirklich. Ich will nichts anders sagen, als daß sie mir unauflöslich zu seyn scheinen. Dieses nun gereicht zu keinem Nachtheile; es kann sich auch ein jeder einbilden, wenn es ihm gefällt, daß ich wegen meiner wenigen Einsicht also davon urtheile. Ich wollte, daß man dazu fügte, es könne, da ich mich mehr den Regeln der Aufrichtigkeit, als den politischen Maximen der Parteylichkeit gemäß bezeige, dennoch nach meiner Betrachtung, weder die Ketzerey, noch das Heidenthum den geringsten Vortheil aus der Unauflöslichkeit ihrer Einwürfe wider die Geheimnisse ziehen. Man sehe, was ich auf den ersten Einwurf geantwortet habe.

Der sechste Einwurf ist, daß ich die Manichäer nicht widerleget habe.

Die Schwierigkeit, welche ich noch prüfen muß, wird uns ein wenig länger aufhalten. Sie gründet sich darauf, daß ich dasjenige sehr weitläuftig angeführt, was die Manichäer einwenden können, und mir keine Mühe gegeben habe, die Gründe vorzubringen, welche sie widerlegen. Folgendes wird das Murren aller vernünftigen Leser wegen dieser Materie stillen. Mich haben vier Gründe gehindert, mich bey der Widerlegung der manichäischen Lehre aufzuhalten.

Der erste ist, daß in dem Zustande, darinnen sich diese Leute heutiges Tages befinden, keine Ketzerey weniger zu fürchten ist, als diese. Man kann nichts, als Abscheu, gegen eine Lehre hegen, welche eine ewige und unerschaffene, von Gott unterschiedene, Gott feindselige und wesentlich boshafte Natur zuläßt. Und was die Freygeister oder überhaupt diejenigen anbelanget, welche das Studium der Grundlehre getrieben und einige Neigung haben, dasselbe zu misbrauchen, so misfällt ihnen nichts mehr, als die Vervielfältigung der Urwesen. Ihr verdorbener Geschmack reizet sie vielmehr an, vollkommene Unitarier zu seyn (**), als sich für Dualisten zu erklären (***).

Zum andern begreifen alle Christen, so unwissend sie auch immer seyn können, unter dem Begriffe der göttlichen Natur die Allmacht und Unendlichkeit so klärlich, daß sie keiner geborgten Waffen nöthig haben, die Manichäer zu bestreiten. Dieser einzige Begriff machet sie in einem beleidigten Kriege stark genug; sie finden darinnen das Mittel, wodurch sie dieser Leute Meynung gründlich widerlegen können. Ich habe es also nicht für nöthig gehalten, einem einzigen von meinen Lesern zu zeigen, wie man sie angreifen muß.

Zum dritten, enthält die Beobachtung, welche ich in der Anmerkung (D) des Artikels Manichäer gemacht, und zureichend ausgeführet habe, alles, was nöthig ist, denjenigen, welche eine Urtheilskraft haben, einen Ekel vor der Lehre von den zween Ursprüngen zu machen. Ich habe gesagt, daß die Güte einer Lehrverfassung darinnen bestehe, daß sie nichts einschließt, welches den deutlichen Begriffen widerstreitet und darinnen, daß sie Grund von dem, was geschieht, angiebt. Ich habe dazu gesetzt, daß der Manichäer Lehrgebäude aufs höchste nichts mehr als den Vortheil hat, verschiedene Begebenheiten zu erklären, welche die Anhänger von der Einheit des Ursprunges wundersam verwirren; daß es aber übrigens zu einer Voraussetzung führet, welche unsern allerklärsten Begriffen widerstreitet, an statt, daß das andre Lehrgebäude von diesen Begriffen unterstützet wird. Durch diese einzige Anmerkung gebe ich den Unitariern den Vorzug, und nehme ihn den Dualisten; denn alle diejenigen, welche in Vernunftschlüssen erfahren sind, geben zu, daß ein Lehrgebäude viel unvollkommener ist, wenn ihm die erste von den zwoen Eigenschaften mangelt, davon ich hier oben geredet habe, als wenn ihm die andere mangelt. Wenn es auf eine ungereimte, verwirrte und unwahrscheinliche Voraussetzung gebauet ist, so wird dieses nicht durch die glückliche Erklärung der Begebenheiten ersetzet;

(*) Andreas Carl, ein lutherischer Gottesgelehrter, hat diese Vergleichung in seine Memorabilia Ecclesiastica Saeculi XVII, Lib. II, pag. 385, 386, eingerückt.

* Siehe die Widerlegung von allen diesen Dingen in Leibnitzens Theodicee, II Th. G.

(**) Also könnte man, der Kürze wegen, diejenigen nennen, welche mit den Spinozisten nur eine einzige Substanz in der ganzen Welt erkennen; allein man merke, daß ich diesen Namen hier unten denjenigen gebe, welche nur eine erste Ursache aller Dinge erkennen.

(***) So nennen die Perser, die Verfechter der zween Urwesen. Man sehe den Artikel Zoroaster. Die Zweydeutigkeit zu vermeiden, bediene ich mich nicht des Worts Duelisten, wie es die Wortableitung erforderte, sondern des Worts Dualisten.

setzet; allein wenn es sie nicht alle glücklich erkläret, so wird dieses durch die Deutlichkeit, durch die Wahrscheinlichkeit und durch die Uebereinstimmung ersetzet, mit den Gesetzen und Begriffen der Ordnung, welche man bey ihm findet: und diejenigen, welche es wegen dieser Vollkommenheit angenommen haben, sind nicht gewohnt, sich unter dem Vorwande abschrecken zu lassen, daß es nicht von allen Erfahrungen Grund geben kann. Sie messen dieses Gebrechen ihrer geringen Einsicht bey, und bilden sich ein, daß man mit der Zeit, das wahre Mittel die Schwierigkeiten zu heben, entdecken werde. Man ziehe oben die Anführung in dem Artikel Zeno (von Elea) zu Rathe. Ein cartesianischer Philosoph, der von einem Einwurfe in die Enge getrieben ward, welcher des Cartesius Grundsatz betroffen, den er von der Ebbe und Fluth des Meeres giebt, hat unter andern Dingen geantwortet: man müsse eine Meynung nicht so leichtsinnig verlassen, und dieses vornehmlich, wenn sie von einer andern Seite wohl befestiget ist. Man hat dem Copernicus eingewendet, als er seinen Weltbau vorgetragen, daß Mars und Venus in einer Zeit viel größer erscheinen sollten; weil sie sich der Erde auf verschiedene Durchmesser näherten. Die Folgerung war nothwendig; und nichts desto weniger hat man nichts dergleichen gesehen. Ob er gleich nicht zu antworten gewußt, so hat er doch nicht geglaubt, daß er sie deswegen verlassen sollte, er hat nur gesagt, daß die Zeit es zu erkennen geben würde, und daß vielleicht die große Entfernung Ursache daran wäre. Man hat diese Antwort für eine Niederlage gehalten, und, wie es scheint, Grund gehabt: allein, da die Ferngläser nach diesem erfunden worden, hat man gesehen, daß dasjenige selbst, was man ihm, als einen großen Einwurf entgegen gesetzt, die Befestigung seines Lehrgebäudes und die Umstürzung von des Ptolomäus seinem gewesen ist. (Gadroys, Lettre à Mr. de la Grange-Trianon pour servir de Reponse à celle que Mr. Castelet a ecrite, pag. 13, 14. Dieser Brief ist zu Paris 1677 herausgegeben worden.)

Man merke hier im Vorbeygehen ein schönes Beyspiel von dem, was ich von den Vollkommenheiten eines Lehrgebäudes gesagt habe. Des Copernicus Weltbau ist so ungezwungen, einfältig und mechanisch, daß er des Ptolomäus seinem vorgezogen werden sollte, ob er gleich einigen Erscheinungen nicht so glücklich eine Genüge gethan.

Endlich ist mein vierter Grund, daß ich ein so gutes und sicheres Hülfsmittel angezeiget habe, daß es überflüßig gewesen seyn würde, sich eines andern Mittels zu bedienen, um den Vortheil zu ersetzen. Der Dualisten Lehrverfassung giebt bessern Grund von verschiedenen Erfahrungen, als der Unitarier ihre; allein andern Theils enthält sie ungeheure Ungereimtheiten, welche durch die Begriffe der Ordnung unmittelbar bestritten werden. Der Unitarier Lehrgebäude genießt die diesem Gebrechen entgegengesetzten Vollkommenheiten; und also ist es, nach genauer Rechnung und Abzuge, dem andern vorzuziehen. Dieses konnte einiger maßen zureichend seyn; allein ich habe mich damit nicht begnüget, sondern überdieß beobachtet, daß der Unitarier Lehrverfassung der heil. Schrift gemäß wäre, und der Dualisten ihre durch das Wort Gottes unumstößlich widerleget würde. Was kann man stärkeres und demonstrativers wünschen, um sich zu versichern, daß der Unitarier Lehrverfassung wahr, und der andern ihre falsch ist? Sollte ich über dieses, um alle Scrupel zu heben, des Manes Lehre philosophisch widerlegen? Würde man nicht kleingläubig seyn, wenn man einer solchen Disputation nöthig hätte? Gott selbst redet, und dieses überzeuget euch nicht völlig? Ihr begehret andere Bürgschaften; ihr wünschet, daß ein menschlicher Vernunftschluß sein Zeugniß bestätigen soll? (Man ziehe hierbey die Anm. (L) des Artikels Perrot (Nicolas zu Rathe.) Ist dieses einem Menschen nicht unanständig, der die gesunde Vernunft nicht verlohren hat? Ihr fürchtet euch unter dem geoffenbarten Zeugnisse vor der Manichäer Einwürfen? Warum saget ihr nicht mit der heil. Schrift: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? (Röm. VIII, 31.) Könnet ihr nicht auf die Schwierigkeiten antworten, welche sie euch wegen des Ursprunges des Bösen und der Rathschlüsse der Verstockung vortragen? Wohlan, antwortet ihnen, was der kleine Catechismus der reformirten Kirchen, auf die Frage von der Dreyeinigkeit antwortet: Wie kann dieses geschehen? Dieß ist für unsern Verstand ein unübersteigliches Geheimniß, und dennoch ganz gewiß; Denn Gott hat es also durch sein Wort erklärt. (Sect. II.) Alle philosophische Spitzfindigkeit, welche darauf zielet, euch die Ueberzeugung von der himmlischen Wahrheit zu entführen, muß bey euch für einen von denjenigen Angriffen gelten, wider welche man, wie der Apostel Paulus will, das Schild des Glaubens ergreifen muß, sie zurück zu treiben. (Ephes. VI, 16.) Ergreifet es also, und so werdet ihr gute Waffen genug haben; und bedenket wohl, daß, wenn ihr euch befürchtet, daß dieses nur etwas weniges sey, ihr euch der Spötterey aussetzet, welche auf einen Cardinal gefallen ist, der die Päbste bedauerte, wenn sie keinen andern Beystand hätten, als des heil. Geistes seinen (*). Non ho potuto d'hora in hora non compassionare i Pontefici con venti frà loro contrarii e tutti infesti al corso di lei eccetta l'aura dello Spirito Sancto. (Pallav. Istor. del Concilio di Trento, Lib. V, cap. XIII. Ich führe seine Worte an, wie ich sie in dem neuen Evangelio, IV Cap. I Art. auf der 142 S. finde.

Allein heutiges Tages wollen wir die Kleingläubigen schonen. Wir wollen einige Vernunftschlüsse wider die Manichäer vortragen.

Einige Vernunftschlüsse wider den Manichäismus.

Ich will ihn nicht an seinem schwachen Orte angreifen, das heißt, ich will mir die handgreiflichen Ungereimtheiten nicht zu Nutzen mache, welche die Manichäer vorgebracht, wenn sie sich in die Beschreibung von den Erklärungen ihrer Lehre eingelassen haben. Sie sind so erbärmlich, daß sie zureichend widerleget sind, wenn man nur einen bloßen Bericht davon abstattet. Man hat in der Anmerkung (B) des Artikels Manichäer, und in der Anmerkung (F) des Artikels Zoroaster, einige Proben davon gesehen. Man sehe auch die Anmerkung (E) dieses letzten Artikels. Wir wollen ihnen das Lächerliche schenken, und nur ihre Lehre in der größten Einfalt betrachten, zu welcher man sie bringen kann.

Ich will mich dieses Einwurfs des Simplicius nicht bedienen: (in Epicteti Enchir. cap. XXXIV, p. 163, leidenscher Ausgabe 1640). Der Ursprung des Guten und der Ursprung des Bösen, würden einander zuwider seyn; nun könnten sie einander nicht zuwider seyn, wenn sie nicht unter einerley Gattung stünden. Es würde also etwas über sie seyn, und dieses etwas, würde nur ein einziges seyn, und das ganze Wesen eines Urwesens haben: also würde dieses Etwas eigentlich das Urwesen seyn, und folglich würde es nicht zween Urwesen geben, und also schließt die Voraussetzung der zween widrigen Wesen einen Widerspruch ein. Dieses ist spitzfindiger, als gründlich: denn die Gattungen und Arten sind nur in unserm Verstande da, und daher kömmt es, daß die Gattung, unter welcher die zween widrigen Urwesen stünden, aufs höchste nur ein Begriff unsers Verstandes seyn würde, wie der allgemeine Begriff von dem Wesen, welches nach einigen christlichen Philosophen einerley Bedeutung für Gott und die Creaturen hat. Siehe die Anmerkung (B) des Artikels Arnauld (Anton) Doctor der Sorbonne.

Des Simplicius andere Vernunftschlüsse sind gründlicher. (Ebend. 165 S.) Er zeiget denjenigen, welche zween Urwesen zulassen, ein gutes und ein böses, daß ihre Meynung dem Gott, welchen sie gut nennen, ganz und gar schimpflich ist; daß sie ihm wenigstens die Hälfte von der Macht raubet, und ihn furchtsam, ungerecht, unverständig und unwissend machet. Die Furcht, die er vor einem Einbruche seines Feindes gehabt, haben sie gesaget, hat ihn genöthiget, einen Theil der Seelen zu überlassen, um die übrigen selig zu machen. Diese Seelen sind Theile und Glieder von seiner Substanz gewesen, und hatten nicht die geringste Sünde begangen. Simplicius hat daraus geschlossen, daß es ungerecht gewesen, so mit ihnen zu verfahren, zumal da sie gemartert worden, und wenn sie einige Unreinigkeit begiengen, ewig in der Gewalt des Bösen bleiben sollten. Also hat das gute Urwesen seinen Vortheil nicht zu beobachten gewußt; es hat sich einer ewigen und unersetzlichen Verstümmelung ausgesetzt. Man füge dazu, daß seine Furcht übel gegründet gewesen; denn weil die Staaten des Bösen von aller Ewigkeit und vermöge ihrer Natur von den Staaten des Guten abgesondert gewesen, so hat es keine Ursache zu befürchten gehabt, daß das Böse einen Einbruch in die Länder seines Feindes thun möchte. Simplicius wirft seinen Gegnern vor, daß sie dem guten Urwesen weniger Vorsichtigkeit und Gewalt, als dem bösen, geben. Das gute Urwesen hatte das Unglück der abgetheilten Schaaren nicht voraus gesehen, welche es den Anfällen des Feindes ausgesetzet; (ebendas. 166 S.) allein das böse Urwesen hatte sehr wohl gewußt, was die abgetheilten Schaaren thun würden, welche man wider dasselbe ausschicken würde, und die nöthigen Maschinen zubereitet, sie aufzuheben. Das gute Urwesen ist so einfältig gewesen, sich lieber verstümmeln zu lassen, als die Abtheilungen des Feindes in seinen Ländern aufzunehmen, welcher dadurch einen Theil seiner Glieder verlohren hätte.. Das böse Urwesen

(*) Wenn die Päbste, da sie nur Gott für sich gehabt, den Cardinal Palavicini, einen Jesuiten, zum Mitleiden bewegen: wie wollen sie, wenn sie den andern auch so elend vorkommen, die Mahometaner bekehren? Man muß also zu dergleichen Bekehrungen etwas anders, als den heil. Geist haben, und ein Pabst würde ein sehr großes Mitleiden verdienen, wenn er nichts mehr, als dieses, für sich hätte. (Euang. nouveau du Cardinal Palavicin, chap. IV, Art. I, pag. 142, holländischer Ausgabe.)

war allezeit Obermann gewesen, (man merke, daß dieses beweist, man habe erkannt, daß das Böse das Gute in der Welt übertreffe.) es hatte nichts verlohren, und hatte Eroberungen gemacht, die es behalten hatte; allein das gute Urwesen hatte viel Dinge aus Furchtsamkeit, aus Ungerechtigkeit und aus Unverstande freywillig abgetreten. Der Verfasser beschließt, daß, da man sich geweigert, Gott für den Urheber des Bösen zu erkennen, man ihn auf allerhand Arten böse gemacht habe. Τὸ δὲ ἀγαθὸν, ὡς οὗτοι φασὶν, ἑκουσίως ἑαυτὸ τῷ κακῷ συνέμιξε, καὶ δειλῶς καὶ ἀδίκως καὶ ἀνοήτως κατ' αὐτοὺς, μέχρι νῦν διεγένετο. ὥστε φεύγοντες αἴτιον αὐτὸν τοῦ κακοῦ εἰπεῖν, πάγκακον ὑπογράφουσι· καὶ κατὰ τὴν παροιμίαν φεύγοντες τὸν καπνὸν, εἰς πῦρ ἐμπεπτώκασι. Cum BONVM vltro sese cum MALO commiscuerit, seque et timide, et iniuste, et amenter (si illis credimus) gesserit. Itaque dum mali causam dicere Deum recusant, ab omni parte malum describunt: et vt prouerbio dicitur, fumum fugientes in ignem inciderunt. Ebend. 168 S.

Ich übergehe verschiedene andere Beobachtungen des Simplicius, wider die Lehre von den zween Urwesen; denn sie greifen die Stellen derselben an, welche nur wegen des besondern Gebrechens der Erklärungen derjenigen schwach sind, welche sie behauptet haben. Dieses schicket sich ein wenig auf einige Einwürfe desjenigen Philosophen, den ich abgekürzt habe; allein folgende hält Stich, man mag die Lehre von den zweyen Urwesen, so einfach machen, als man will.

Er saget a. d. 169 S. daß sie die Freyheit unserer Seelen gänzlich umwerfe, sie zu sündigen zwinge, und folglich einen Widerspruch enthalte; denn da der Ursprung des Bösen ewig und unvergänglich gewesen, und so mächtig, daß ihn Gott selbst nicht überwinden können, so folget daraus, daß die Seele des Menschen dem Triebe nicht widerstehen kann, mit welcher er sie zur Sünde reizet. Wenn sie nun unüberwindlich darzu gereizet wird, so begeht sie keinen Todschlag, keinen Ehbruch, u. s. w. durch ihr Verschulden, sondern durch eine höhere Gewalt, welche von außen kömmt; und in diesem Falle ist sie weder lasterhaft, noch strafbar. Es ist also keine Sünde mehr, und also richtet sich diese Lehre selbst zu Grunde, und rottet sich aus; angesehen, wenn es einen Ursprung des Bösen giebt, kein Böses mehr in der Welt ist; wenn aber keine Sünde in der Welt ist, so ist es klar, daß kein einziger Ursprung des Bösen sey: woraus wir schließen können, daß man, durch eine nothwendige Folge so wohl das Böse, als den Ursprung des Bösen, wegnimmt. Εἰ οὖν τούτων ὡς κακῶν ὄντων τὴν αἰτίαν ζητοῦντες, ἀρχὴν ὑπέθεντο κακοῦ· ἐκείνης δὲ ὑποτεθείσης καὶ βιαζομένης οὐκ ἔστιν οὐδὲν ἔτι κακόν· χαριέντως αὐτοῖς ὁ λόγος περιτέτραπται. συνάγεται γάρ, ὅτι εἰ ἔστιν ἀρχὴ τοῦ κακοῦ, οὐκ ἔστι κακὸν ὅλως· εἰ δὲ μὴ ἔστι κακὸν, οὐδὲ ἀρχὴ ἂν εἴη τοῦ κακοῦ, ὥστε εἰ ἔστιν ἀρχὴ τοῦ κακοῦ, ὥς φασιν, οὔτε κακὸν ἔσται, οὔτε ἀρχὴ τοῦ κακοῦ. Quod si talium facinorum vt malorum causam inquirentes, MALI principium statuerunt; eoque statuto, et quidem vim inferente, malum nullum relinquitur: festiue suo ipsi (quod aiunt) gladio iugulantur. Nam inde colligitur: si MALI principium sit, nullum omnino esse malum. Si vero malum non est, ne principium quidem MALI esse. Itaque si est principium mali vt aiunt, nec malum erit nec mali principium.

Dieser Einwurf ist eben so gründlich, als scharfsinnig: man kann ihn dadurch befestigen, was ich in der Anmerk. (G), des Artikels Paulicianer, zu Ende, vorgetragen habe: daß nämlich der Manichäer Lehre die Vertilgung von allen Religionen ist; denn wenn man bündig schließen will, so haben sie von ihrem Gebethe weder etwas zu hoffen, noch wegen ihrer Gottlosigkeit etwas zu fürchten. Denn sie müssen überzeuget seyn, sie mögen auch thun, was sie wollen, daß der gute Gott ihnen allezeit gnädig, und der böse allezeit zuwider seyn wird. Es sind Götter, deren einer nichts als Gutes, und der andere nichts als Böses thun kann. Sie werden, vermöge ihrer Natur, darzu bestimmt, und folgen dieser Bestimmung nach allen ihren Kräften.

Folgende Schlußrede scheint mir ziemlich stark zu seyn. Der beste Weg, den man in den philosophischen Untersuchungen erwählen kann, ist, die Begriffe der Ordnung zu Rathe zu ziehen. Wenn wir sie in gegenwärtiger Streitigkeit zu Rathe ziehen, so werden wir ganz deutlich sehen, daß die Einheit, die unendliche Macht und Gütigkeit, dem Urheber der Welt zugehören. Die Nothwendigkeit der Natur hat veranlasset, daß es Ursachen von allen Wirkungen gebe: also hat nothwendiger Weise eine zureichende Macht zur Hervorbringung der Welt da seyn müssen. Nun ist es wohl der Ordnung gemäßer, daß diese Macht in einem einzigen Wesen vereiniget sey, als wenn sie zweyen, dreyen, oder hunderttausenden mitgetheilet wäre. Wir wollen also schließen, daß sie nicht getheilt gewesen, und vollständig in einer einzigen Natur gewohnet hat: und also giebt es nicht zwey erste Urwesen, sondern nur ein einziges. Man würde eben so viel Grund haben, derselben eine unendliche Menge zuzulassen, wie die Atomisten gethan haben, als ihrer nur zwey zuzulassen.

Wenn es nun seltsam ist, daß die Macht der Natur unter zweyen Wesen, überhaupt zu reden getheilet sey: wie viel seltsamer würde es nicht seyn, wenn diese zwey Wesen gar Feinde, und einander schnurgerade entgegen wären? Es könnten hieraus nichts anders, als Unordnungen, entstehen. Was das eine würde machen wollen, das würde das andere vernichten wollen, und also würde entweder nichts gemacht werden; oder wenn ja etwas gemacht würde, so würde es doch nur ein Werk des Eigensinns, und von der Schönheit dieses Weltgebäudes weit entfernet seyn. Auf diese Art ist also der Manichäismus sehr stark bestritten. Wenn er noch endlich zwey Urwesen zugelassen hätte, welche gemeinschaftlich in allen Dingen gewirket hätten: so würde er doch nicht so vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn.

Nichts destoweniger würde er wider den Begriff von der Ordnung, im Absicht auf den Grundsatz, non sunt multiplicanda entia sine necessitate, verstoßen haben: denn wenn es zwey Urwesen giebt, so hat ein jedes alle nöthige Stärke zur Hervorbringung des Weltgebäudes, oder es hat sie nicht; hat es sie, so ist das eine überflüßig; hat es sie nicht, so ist diese Stärke vergeblich getheilet worden, und es wäre besser gewesen, sie in einem einzigen Wesen zu vereinigen: sie würde dadurch viel wirksamer gewesen seyn, virtus vnita fortius agit, saget man in den Schulen der Peripatetiker. Außer, daß es nicht leicht zu begreifen ist, daß eine Ursache, welche durch sich selbst besteht, nur einen Theil der Stärke habe. Wer würde sie zu so oder so viel Graden eingeschränket haben? Sie hängt von Nichts ab, sie nimmt alles von ihrem Eigenen.

Der Rabbi Maimonides scheint mir allzuzärtlich zu seyn, wenn er alle fünf Beweise von Gottes Einheit verwirft, welche durch die Philosophen von der Secte der Redenden angewendet worden; und wenn er denjenigen unter ihnen lobet, welcher, da er sich von der Schwäche dieser Beweise verwirrt befunden, gesaget hatte, daß man die Einheit Gottes weder erkennen, noch sie anders beweisen könne, als durch die von der Tradition behauptete Offenbarung: Haec argumentorum istorum debilitas sic defatigauit et exercuit nonnullos, vt quidam illorum dixerit: Vnitatem Dei haberi ex lege per Cabbalam; sed a reliquis ludibrio tantum fuit habitus et non nisi sannis exceptus. Mihi autem videtur, Virum illum fuisse sani admodum ingenii ac iudicii. Nam cum nihil solidum et demonstratiuum in ipsorum rationibus vidisset, in quo animus ipsius acquiescere: potuisset, dixit per Cabbalam siue Traditionem hoc haberi ex lege. (in More Neuochim, P. I. cap. LXXV. pag. 175.) Der vierte von diesen fünf Beweisen ist folgender gewesen: entweder ist ein einziger Gott zur Hervorbringung der Welt zureichend gewesen, oder nicht. Ist er zureichend darzu gewesen, so würde ein anderer Gott unnützlich gewesen seyn; und wenn er der Hülfe eines andern Gottes nöthig gehabt hätte, so würde einem von beyden die nöthige Stärke gemangelt haben: nun kann in Gott unmöglich eine Unvollkommenheit seyn. Maimonides antwortet: daß, ob gleich Gott die Maschine dieser Welt nicht allein hätte machen können, man keine gerechte Ursache würde gehabt haben, ihn ohnmächtig und unzureichend zu nennen; denn man darf denjenigen nicht also nennen, der das nicht thut, was seine Natur übersteigt. Dieß ist keine Ohnmacht in Gott, wenn er sich keinen Körper geben, oder kein Viereck machen kann, davon die Seite der Diagonallinie gleich wäre. Dieses hindert nicht, daß Gott nicht allmächtig wäre, die natürliche Unmöglichkeit gewisser Dinge, bringt der Allmacht Gottes nicht den geringsten Nachtheil. Wenn man also behauptet: es sey natürlicher Weise unmöglich, daß ein einziger Gott die Welt erschaffen, so wird die Bedürfniß zwoer Gottheiten zu ihrer Erschaffung kein Merkmaal der Unvollkommenheit, oder des Gebrechens der Macht in keiner derselben seyn. Sicut non est attribuenda Deo Impotentia, quia non potest se-ipsum corporeum facere, vel alium sibi similem creare; aut quia nequit creare quadratum, cuius latus aequale sit diametro: sic illi, qui duos Deos statuunt, possunt dicere, non esse illis Omnipotentiam derogandam ideo, quia nullus illorum solus creat; eo quod necessitas existentiae ipsorum requirat, vt sint duo. Hoc vero non esse ex indigentia, quasi vnus alterius ope indigeret, sed ex necessitate, contrariumque esse impossibile. Et, sicut non ideo dici potest, Deum non esse omnipotentem, nulloque modo Indigentiae, Impotentiae, vel Insufficientiae titulo appellandum, quod non possit existere facere corpus aliquod, nisi creet Substantias indiuiduas, illasque per Accidentia, quae itidem creat, coniungat, vt illi *Loquentes* asserunt; quia scilicet, vt aliter fiat, est impossibile. Sic, qui duos Deos statuit, dicere potest, impossibile esse, vt vnus solus faciat omnia, nec tamen Imperfectioni ipsius hoc adscribendum esse, quia illa talis sit, vt duo simul et vna sint et operentur. Ebend.

Man

Man könnte zeigen, daß dieß nur Zungendreschereyen sind; allein, um die allzulangen Untersuchungen zu vermeiden, will ich nur sagen: daß sich die Manichäer dieser Ausflucht nicht bedienen können; denn wenn irgend eine Macht in der Natur Gottes wesentlich enthalten seyn soll, so ist es die Macht, das zu thun, was er am allerstärksten wünschet. Der Begriff von Gott hält keine einzige Eigenschaft deutlicher und klärer in sich, als die Seligkeit. Siehe den Artikel Spinoza, die Anm. (N). Num. V. Wenn also der Mangel einiger Macht vermögend ist, Gott die Seligkeit zu rauben, so muß man sagen, es sey dem Wesen und der Natur Gottes zuwider, diesen Mangel nicht zu haben. Nun würde er denselben nothwendiger Weise haben, wenn der Manichäer Meynung wahr wäre: deren ganzes Lehrgebäude ganz und gar falsch ist.

Die Natur des guten Urwesens, sagen sie, ist so beschaffen, daß sie nichts als Gutes hervorbringen kann, und sich aus allen Kräften der Einführung des Bösen widersetzet. Es will und wünschet also mit der größten Begierde, daß es kein Böses gebe: also ist das Böse zu seinem größten Verdrusse in der Welt; es hat alles gethan, was es gekonnt, diese Unordnung zu verhindern: wenn es ihm also an der nöthigen Gewalt gemangelt hat, sie zu verhindern, so sind alle seine feurigsten Begierden vergeblich gewesen, und folglich haben ihm die nothwendigsten Kräfte zu seiner Glückseligkeit gemangelt; es hat also die Gewalt nicht, die es am allernothwendigsten, nach der Beschaffenheit seines Wesens haben sollte. Was kann man nun ungereimters sagen, als dieses? Hält diese Lehre nicht einen Widerspruch in sich?

Die zween Urwesen der Manichäer, würden die allerunglückseligsten von allen Wesen seyn: denn das gute Urwesen könnte die Augen nicht auf die Welt werfen, ohne daß es darinnen eine erstaunliche Menge von allen Gattungen des Bösen sähe; und das böse Urwesen könnte sie nicht darauf werfen, ohne einen Haufen Gutes darinnen zu sehen. Die Erblickung des Bösen würde das eine, und die Erblickung des Guten das andere betrüben; und dieses würde kein manchmal unterbrochenes Schauspiel, sondern immerwährend und ohne den geringsten Nachlaß seyn. Die allerunglücklichsten Menschen sind keinem so harten Zustande unterworfen; sie sind wechselsweise traurig und freudig, uud endlich setzet sie der Tod, vor allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, in Sicherheit. Allein der Manichäer zwey Urwesen sind unvergänglich; sie können weder einiges Ende, noch einige Unterbrechung dieser unangenehmen Gegenstände sehen.

Alles, was die Manichäer, wegen der ersten Einführung des Bösen, und wegen seiner ersten Verbindung mit dem Guten in des Menschen Herzen, voraussetzen konnten, das war tausend Schwierigkeiten unterworfen. Ihre eigenen Waffen waren ihnen zuwider. Sie konnten die Lehre nicht leiden, daß das Böse von dem Misbrauche des freyen Willens hergekommen sey. Sie sagten: Gott, welcher unendlich gut ist, würde nicht erlaubet haben, daß seine Creaturen von ihrer ursprünglichen Gütigkeit ausarteten, und gleichwohl gaben sie nicht zu, daß sie, sittlich zu reden, unverführlich wären. Wir haben des Simplicius Einwurf wider sie gesehen, daß die Seelen, derer sich das böse Urwesen bemächtiget hätte, und welche ein Antheil des guten Urwesens gewesen wären, böse geworden, und, daß sie in diesem Falle ewig in der Verderbniß und im Elende, unter der Herrschaft des Eroberers, bleiben würden. Allein, folgendes ist wohl noch ärger. Wir wissen aus der Erfahrung, daß eben dieselbe Seele sündiget und gute Werke thut. Wenn man sein böses Leben bereuet; wenn man Gottes Barmherzigkeit anflehet, und durch Allmosen wieder erstattet u. s. w. so sind es nicht zwo Substanzen, welche alles dieses thun; es ist eine einzige und eben dieselbe Person; wir wissen es aus einem innern Bewußtseyn. (Man ziehe den Artikel Rorarius, in der Anmerkung (K), zu Anfange, zu Rathe.) Die Vernunft saget auch, daß die Sache also sey; denn warum sollte man sich über einen Fehler betrüben, und denselben bereuen, wenn man ihn nicht gethan hat? Nun frage ich die Manichäer: ist die Seele, welche ein gutes Werk thut, von dem guten Urwesen erschaffen, oder von dem Bösen? Ist sie von dem bösen Urwesen erschaffen, so folget daraus, daß das Gute aus der Quelle alles Bösen entspringen kann. Ist sie durch den guten Ursprung erschaffen worden, so folget daraus, daß das Böse aus der Quelle alles Guten entspringen kann (*); denn eben dieselbe Seele begeht bey andern Vorfällen Verbrechen. Also müssen sie ihre eigenen Vernunftschlüsse selbst umwerfen, oder wider die innere und deutliche Empfindung jeder Person, behaupten: daß die Seele, welche ein gutes Werk thut, niemals dieselbe ist, welche sündiget.

Um sich aus dieser Schwierigkeit zu helfen, so würden sie drey erste Urwesen voraussetzen müssen; ein wesentlich Gutes, und die Ursache alles Guten; ein wesentlich Böses, und die Ursache alles Bösen; endlich ein wesentlich des Guten und Bösen fähiges und bloß leidendes. Und nach diesem würden sie sagen müssen, daß die Seele des Menschen von diesem dritten Urwesen gebildet sey; und bald eine gute, bald eine böse That verrichte, nachdem sie den Einfluß von dem guten oder bösen Urwesen erhält.

Beschluß dieser Erläuterung.

Diejenigen, welche sich die Mühe nehmen werden, alles dasjenige zu betrachten, was ich in dieser Erläuterung erkläret habe, werden ohne Zweifel aufhören, sich daran zu stoßen, was sie wider den Artikel Paulicianer u. s. w. zu murren veranlasset hatte. Sie werden sehen, daß dieser Artikel und diejenigen, wo eben dieselbe Materie abgehandelt worden, ohne Aergerniß und auch mit Erbauung gelesen werden können, in so fern man sich wohl erinnert:

I. Daß es den evangelischen Geheimnissen eigen ist, den Einwürfen ausgesetzt zu seyn, welche das natürliche Licht nicht erhellen kann.

II. Daß die Ungläubigen rechtmäßiger Weise nicht den geringsten Vortheil daraus ziehen können, daß die Grundsätze der Philosophie die Auflösung der Schwierigkeiten nicht darbiethen, welche sie wider die Geheimnisse des Evangelii einstreuen.

III. Daß die Einwürfe der Manichäer, wegen des Ursprungs des Bösen, und der Gnadenwahl, überhaupt nicht betrachtet werden sollen; als wenn sie die Gnadenwahl bestreiten; sondern mit dieser besondern Absicht, daß der Ursprung des Bösen, die Rathschlüsse Gottes hierüber, und das Uebrige eines von den unbegreiflichsten Geheimnissen des Christenthums sind.

IV. Daß es einem guten Christen zureichend seyn solle, daß sein Glaube auf das Zeugniß des Wortes Gottes gegründet sey.

V. Daß der Manichäer Lehrverfassung, an sich selbst betrachtet, ungereimt, nicht zu behaupten, und den Begriffen der Ordnung zuwider ist; daß sie den Zurückschiebungen unterworfen ist, und die Schwierigkeiten nicht heben kann.

VI. Daß man sich allenfalls an meinem Bekenntnisse nicht ärgern kann, wofern man nicht auch die Lehre der allerrechtgläubigsten Gottesgelehrten als ärgerlich ansehen will: weil alles, was ich gesaget habe, eine natürliche und unvermeidliche Folge ihrer Gedanken ist, und weil ich dasjenige nur auf eine weitläuftigere Art angeführet habe, was sie auf eine kürzere Art gelehret haben.

Vielleicht werden einige Leute meine Wiederlegung des Manichäismus für unvollkommen halten, weil ich nicht auf die Einwürfe antworte, welche ich im Namen der Manichäer ausgekramet habe. Allein ich bitte diejenigen, welche sich diesen Scrupel machen, sich zu erinnern, daß ich keine deutlichen Antworten weis, die aus dem natürlichen Lichte genommen sind; und daß man die Antworten, welche die heil. Schrift darbiethen kann, in unzähligen Streitbüchern findet.

Diejenigen, welche nach dem Nutzen, oder dem cui bono? der Untersuchungen fragen, die ihnen misfallen haben, werden meine Antwort in der dritten Erläuterung sehen.

III Erläuterung

Daß dasjenige, was in diesem Wörterbuche vom Pyrrhonismus gesaget worden, der Religion nicht nachtheilig seyn kann.

I. Anfänglich setze ich, als den Grund dieser dritten Erläuterung, diesen gewissen und unstreitigen Grundsatz fest, daß das Christenthum von übernatürlicher Art, und seine Grundfeste die oberste Gewalt Gottes ist, welcher uns Geheimnisse vorträgt, nicht, daß wir sie begreifen, sondern sie mit aller der Demuth glauben sollen, die man dem allerhöchsten Wesen schuldig

(*) Dieß heißt durch den bösen Gebrauch der Freyheit, welche der gute Gott der Creatur gegeben hat.

schuldig ist, welches weder betriegen, noch betrogen werden kann. Dieß ist der Polarstern aller Untersuchungen und Streitigkeiten über die Religionsartikel, welche uns Gott durch Jesum Christum geoffenbaret hat.

Hieraus fließt nothwendiger Weise die Ungültigkeit von dem Richterstuhle der Philosophie zur Beurtheilung der christlichen Religionsstreitigkeiten, angesehen dieselben lediglich vor den Richterstuhl der Offenbarung gehören.

Jeder Streit über die Quaestionem Iuris verdienet bey dem ersten Worte die Verwerfung. Niemand darf prüfen, ob man glauben soll, was Gott zu glauben befiehlt. Dieses muß für einen ersten Grundsatz in Religionsmaterien gelten. Die Metaphysikkundigen mögen prüfen, ob ein Gott sey, und ob er unfehlbar sey? (Siehe die Anmerkung (L), des andern Artikels Maldonat.) Allein die Christen, als Christen, müssen voraussetzen, daß dieß eine bereits ausgemachte Sache sey.

Also ist der Streit weiter nichts, als über die Quaestionem Facti, nämlich, ob Gott will, daß wir dieses oder jenes glauben sollen? Zweyerley Leute können daran zweifeln; einige, weil sie nicht glauben, daß die heil. Schrift göttlich sey; die andern, weil sie nicht glauben, daß dieß oder jenes der Sinn der Offenbarung sey.

Der ganze Streit also, welchen die Christen mit den Philosophen zugeben können, ist diese Frage der Geschichte: ob die heil. Schrift von solchen Verfassern aufgesetzet worden, welche eine Eingebung von Gott selbst gehabt? Wenn die Beweise, welche die Christen hiervon anführen, die Philosophen nicht überzeugen, so hat kein Streit statt: denn es würde unnützlich seyn, sich in eine absonderliche Prüfung der Dreyeinigkeit, u. s. w. mit Leuten einzulassen, welche die Göttlichkeit der heiligen Schrift leugnen, als das einzige und bloße Mittel zu urtheilen, wer in dergleichen Religionsstreitigkeiten Recht oder Unrecht hat. Das geoffenbarte Zeugniß muß hierinnen der allgemeine Grund der Disputanten seyn; und also höret der Streit auf, wenn einige diesen Grund nicht zulassen, und wenn ihn die andern zulassen. Aduersus negantem principia non est disputandum.

Wenn aber diejenigen, welche ihn nicht zulassen, dennoch halsstarrig schreyen und disputiren, so muß man ihnen kaltsinnig antworten: ihr weichet von der Streitfrage ab; non feritis thesin, non probatis negatum; und wenn sie über diese Antwort spotten, so muß man ein Mitleiden mit ihrer Spötterey haben.

Character der Pyrrhonier.

II. Nun sind von allen Philosophen, mit welchen man sich nicht eher einlassen darf, über die Geheimnisse des Christenthums zu disputiren, als bis sie die Offenbarung zur Richtschnur zugelassen haben, keine so unwürdig, gehört zu werden, als die Anhänger des Pyrrhonismus: denn diese Leute machen ein Handwerk daraus, kein einziges gewisses Zeichen des Unterschiedes zwischen der Wahrheit und Falschheit zu setzen; so daß, wenn sich ihnen die Wahrheit von ungefähr zeigte, sie niemals versichert seyn könnten, daß dieß die Wahrheit sey. Sie bestreiten nicht nur das Zeugniß der Sinnen, die Grundsätze der Sittenlehre, die Regeln der Vernunftlehre und die Grundlehren der Metaphysikkundigen: sondern sie bemühen sich auch, die Demonstrationen der Meßkünstler, und alles umzuwerfen, was die Mathematikverständigen am allerdeutlichsten vortragen können. Wenn sie bey den zehn Mitteln der ἐποχὴ stehen blieben, und sie bloß wider die Naturlehre anwendeten, so könnte man noch mit ihnen auskommen; allein sie gehen viel weiter: sie haben eine Art von Waffen, welche sie diallelum nennen, (Siehe den Sextus Empiricus, Pyrrhon. Hypotyp. Libr. I. cap. XV. und Libr. II. cap. IV.) und welche sie bey dem ersten Gedränge ergreifen: nach diesem kann man nicht Stand wider sie halten, es mag seyn, worinnen es will. Dieß ist ein Irrgarten, worinnen kein ariadnischer Faden etwas hilft. Sie verliehren sich selbst in ihren eigenen Spitzfindigkeiten, und sind erfreut darüber, angesehen sie alsdann die Allgemeinheit ihrer Lehre, daß alles ungewiß sey, viel deutlicher zeigen können, wovon sie auch so gar die Gründe nicht ausnehmen, welche die Ungewißheit bestreiten. Ja man geht durch ihre Lehrart so weit, daß diejenigen, welche die Folgerungen derselben wohl ergründet haben, gestehen müssen, daß sie nicht wissen, ob etwas vorhanden sey, oder nicht. Man sehe, was Sextus Empiricus, adu. Mathemat. Libr. VII. vom Gorgias Leontinus erzählet, und die Anmerkung (E), des Artikels Zeno von Elea.

Die Gottesgelehrten dörfen nur dreist bekennen, daß sie sich mit dergleichen Zänkern nicht einlassen mögen, und die evangelischen Wahrheiten keinem solchen Anfalle aussetzen wollen. Das Schifflein Christi ist nicht darzu gemacht, auf diesem stürmischen Meere zu schiffen, sondern es soll sich vor diesem Sturme in dem Hafen des Glaubens sicher halten. Es hat dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste gefallen, sollen die Christen sagen, uns durch den Glauben, und nicht durch das Wissen, oder Disputieren, zu leiten. Sie sind unsere Lehrer und Führer, und die Vernunft selbst befiehlt uns, lieber ihnen, als ihr selbst zu folgen.

Allein, ist es nicht ärgerlich genug, wird man vielleicht zu mir sagen, daß du, ohne Widerlegung, das Bekenntniß eines Abts, anführest: daß der Pyrrhonismus in den Lehren der Christen viel Gründe finde, welche ihn noch fruchtbarer machen, als er wohl sonst wäre? Ich antworte, daß dieses nur solche ärgern kann, welche den Character des Christenthums nicht zur Gnüge geprüfet haben. Es wäre sehr ungereimt, wenn man sich einbilden wollte, daß Jesus Christus einigermaßen Willens gewesen, einer Partey von den Secten der Philosophen, in den Disputationen, welche er mit den andern gehabt, mittelbar oder unmittelbar Vorschub zu thun. Sein Vorsatz war ja vielmehr, die ganze Philosophie zu beschämen, und derselben Eitelkeit zu zeigen. Sein Evangelium sollte nicht allein die Religion der Heiden, sondern auch die Lehrsätze ihrer Weisheit ärgern. Er wollte, ungeachtet dieses Widerspruchs, unter seinen Grundsätzen und der Welt ihren, es durch eine kleine Anzahl unstudierter Leute über die Heiden triumphieren lassen. Leute, die weder Beredsamkeit, noch Vernunftlehre, noch sonst etwas besaßen, welches zu allen andern Veränderungen nothwendig ist. Er wollte seine Jünger und die Weisen dieser Welt einander so schnurgerade entgegen haben, daß sie einander für Narren halten sollten; er wollte, daß, wie sein Evangelium den Philosophen eine Thorheit zu seyn geschienen, dieser ihre Wissenschaft hergegen den Christen eine Thorheit zu seyn scheinen sollte. Man lese die Worte des Apostels Paulus wohlbedächtig: „Jesus Christus hat mich nicht gesandt, zu taufen; sondern das „Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde. Denn das Wort „vom Kreuze ist eine Thorheit, denen, die verlohren werden; uns aber, die wir selig werden, ists eine Kraft Gottes. Denn „es steht geschrieben: (Röm. I, 16.) Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. (Es. XXIX, 14.) Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten :? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? (Jes. XXXIII, 18.) Denn dieweil die Welt, durch „(ihre) Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, die, so „(daran) glauben. Sintemal die Jüden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen. Wir aber predigen den „gekreuzigten Christum, den Jüden eine Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, beyde „Jüden und Griechen, (predigen wir) Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Denn die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind; und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind. Sehet an, lieben Brüder, „euren Beruf: Nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht „ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisheit zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das „hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott „erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Von welchem auch ihr herkommet in Christo Jesu, welcher uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur „Heiligung, und zur Erlösung; auf daß, (wie geschrieben steht, Jerem. IX, 24. 2 Corinth. X, 17.) wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. (1 Corinth. I, 17 u. f.) Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, „oder hoher Weisheit, euch zu predigen die göttliche Predigt. Denn ich hielte nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, „ohne allein Jesum Christum, den gekreuzigten. Und ich war bey euch mit Schwachheit, und mit Furcht, und mit großem „Zittern. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, (2 Petr. I, 16.) auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf „Gottes Kraft. Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit bey denen Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieser „Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen: sondern wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit „Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit. Welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat: denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget. Sondern, wie geschrieben steht: (Jes. LXIV, 4.) das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen

„ist,

„ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erfor„schet alle Dinge, auch die Tiefe der Gottheit. Denn welcher Mensch weis, was ein Mensch ist, ohne der Geist des Menschen, „der in ihm ist? Also auch weis niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den „Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist: welches wir auch reden, „nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret, und richten geist„liche Sachen geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes: es ist ihm eine Thorheit, und kann „es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn. (1 Corinth. II, im 1 u. f. V.)

III. Glaubet man denn, daß die Apostel sich was daraus gemacht haben würden, wenn man zu ihnen gesaget hätte, ihre Lehre setze die dogmatischen Philosophen neuen Angriffen, von Seiten der Pyrrhonier aus? Wir wollen uns wegen der Disputationen dieser Leute keinen Kummer machen, würden sie gesaget haben; wir lassen die Todten ihre Todten begraben; jemehr sie einander bestreiten, und zu Boden werfen, um so viel besser wird man die Eitelkeit ihrer eingebildeten Wissenschaften erkennen. Weder die Dogmatiker, noch die Sceptiker werden jemals fähig seyn, ins Reich Gottes einzugehen, wenn sie nicht kleine Kinder, und anders Sinnes werden; wenn sie ihrer Weisheit nicht absagen, und wenn sie nicht der vorgegebenen Thorheit unserer Predigt ihre eitlen Lehrgebäuden aufopfern. Dieß ist der alte Mensch, den sie vornehmlich ablegen müssen, ehe sie das himmlische Geschenk empfangen, und die Wege des Glaubens, den erwählten Steig Gottes, zur ewigen Seligkeit betreten können. Wenn die Pyrrhonier unsere Geheimnisse misbrauchen, um sich in der Ungewißheit fester zu setzen, und wenn wir ihnen Schlußreden, ad hominem, entgegen setzen: so ist es desto schlimmer für sie! wofern sich Gott nicht ihrer Verblendungen bedienet, um ihnen die Nothwendigkeit, sich seinem Worte zu unterwerfen, desto begreiflicher zu machen. Dieses hätten Paulus und seine Gehülfen auf dergleichen Schwierigkeiten geantwortet. Man muß gewiß überzeuget seyn, daß, wenn sich die Gelegenheit dargebothen hätte, ihre Entscheidung über die heidnische Weltweisheit, in Absicht auf die Schwierigkeit oder Leichtigkeit, von der Bekehrung zum Evangelio zu geben, sie ausdrücklich gesaget haben würden: daß die Lehrart, die Grundsätze, Gebräuche, und Disputationen der Peripatetiker und Akademiker, u. s. w. eine dem Glauben eben so große Hinderniß wären, als die allernothwendigsten Vorbereitungen, in das Reich Gottes zu kommen, waren, den ganzen Plunder der falschen Wissenschaft zu vergessen, oder bey Seite zu setzen. (*) Ich glaube, daß sie dieses so wohl für die damalige, als für die zukünftige Zeit gesaget haben würden.

Ich habe einen Mann angeführt, welcher zu glauben scheint, daß die Spitzfindigkeiten der philosophischen Schulen, bessere Zeiten hoffen können, zur Fortpflanzung des wahren Glaubens zu dienen. Es kann geschehen, saget Balzac, (im christlichen Sokrates, V Gespräch, a. d. 71 u. f. S.) daß diese spitzfindigen Doctoren der Welt einmal nöthig wären: ich sage der neugierigen, disputirsüchtigen, und widersprechenden Welt. Vielleicht gehören sie mit in den Vorsatz der Vorsehung Gottes zur Vollendung des Reichs seines Sohnes, zur letzten Vollkommenheit der Haushaltung seiner Kirche. Ihr wisset, daß der Sohn Gottes verschiedene Apostel an verschiedene Völker abgeschickt hat. Ihr wisset, daß alle Sendungen, welche er angeordnet hat, nicht zu gleicher Zeit, und durch die zwölf ersten Abgesandten geschehen sind. Es hat noch niemals an dergleichen Abgesandten gemangelt, und es wird auch niemals daran mangeln: es hat allezeit bereitwillige Herzen gegeben, die seine Verordnungen angenommen, und seine Gebothe ausgerichtet haben; und in seinem Dienste ausgereiset sind. Es giebt ohne Zweifel mehr als einen Petrus und Paulus. Es giebt auch mehr als einen Thomas. Und würde nicht nach eurer Meynung, der Ap. Thomas in den letzten Zeiten, an die Nachfolger des Aristoteles abgeschickt worden seyn, um mit ihnen ihre Sprache zu reden, und sie nach ihrer Art zu bekehren, damit er sie durch ihre Schlußreden und Dialectik gewönne? Würde nicht der scholastische Thomas erwählet worden seyn, um der peripatetische Apostel zu seyn, welche Secte noch nicht unterthänig und recht gezähmet war. Es war eine hochmüthige und aufwieglerische Nation; sie gab dem Ansehen wenig nach; sie gründete sich allezeit auf die Vernunft; sie fragte allezeit warum dieses so wäre; sie war ungeduldig über die Ruhe, dem Frieden feind, und zu neuen Dingen geneigt. Mir deucht, daß diese letzte Sendung nicht unnützlich gewesen, und was ich gesagt habe, das hat einige Wahrscheinlichkeit. Wenn diese Rede nicht ein wenig ironisch, und alles lauter Ernst ist, so ist es ein schönes Nichts, in vielen stolzen Worten.

Alle Jahrhunderte haben verlanget, und werden noch ferner verlangen, daß man die Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheiten, durch andere Wege, als durch die Weltweisheit suche. Die Philosophie heilet den wankelmüthigen Geist nicht, davon man doch geheilet seyn muß, wenn das Gebeth uns die wahrhafte Weisheit zuwege bringen soll. Wir wollen den Apostel Jacob anführen. So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich jedermann, und rückets niemanden auf; so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht: denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde. (Jacob. I. im 5 u. f. V.) Man urtheile doch nur, ob die Pyrrhonier, welche allezeit um so viel mehr in ihrem Elemente sind, wenn ihnen ihr Bestreben geglückt hat, Gründe, an allem zu zweifeln, ausfündig zu machen, und scheinbare Einwürfe wider die Gewißheit zu finden, durch das Disputiren der Gnade fähig werden können? Die neuern Bothen des Evangelii, müssen sie so ansehen, als die ersten gethan haben würden; sie müssen sie warnen, alle Lust zum Widersprechen abzulegen, Gott auf sein Wort zu glauben; und im Falle der Ungelehrigkeit, müssen sie sich des Geboths des Apostels Paulus besonders erinnern, und es auf die Pyrrhonier anwenden: die thörichten Fragen aber, der Geschlechtregister, des Zanks, des Streits über dem Gesetze, entschlage dich; denn sie sind unnütze und eitel. Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal, und abermal ermahnet ist. (Tit. III, 9. 10.) Es würde schön zu sehen seyn, wenn unsere Thomisten und Scotisten die neue Welt, durch eben die Sätze bekehren wollten, wie in Europa. Sie würden wahrlich sehr armselige Bekehrer seyn! Balzac ist nicht bey sich selbst gewesen, wenn er die Scholastiker ernstlich aushöhnet: ihre öffentlichen Disputationen verändern niemand; jedermann geht mit eben denselben Meynungen daraus weg, welche er mit dahin gebracht hatte. Wenn man den gelehrten Chinesern, die thomistischen Erklärungen unserer Geheimnisse vortrüge, und wenn sie fragten: wie sollen wir dieses glauben, weil wir nicht den geringsten Begriff davon haben? so würde man wohl thun, sie nicht auf eine Disputation, sondern auf eine Antwort zu verweisen, welche derjenigen ganz ähnlich wäre, die der Engel Gabriel der Jungfer Maria gab: Wie soll das zugehen? sintemal ich von keinem Manne weis? der Engel antwortete, und sprach zu ihr: der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. (Luc. I. v. 34, 35.)

Heutiges Tages kann man eben so wohl, als zu des Lactantius Zeiten, versichern, daß die wahrhafte Religion gesuchet werden muß, indem man sich an die eingebildete und scheinbare Thorheit hält, unter welcher Gott die Schätze seiner Weisheit verborgen hat. Man versteht dieses im Absehen auf die Ungläubigen. Quid putemus fuisse causae, cur tot ingeniis, totque temporibus summo studio, et labore quaesita (sapientia) non reperiretur; nisi, quod eam philosophi extra fines suos quaesierunt? Qui quoniam peragratis, et exploratis omnibus, nusquam nullam sapientiam comprehenderunt, et alicubi esse illam necesse est: apparet, illic potissimum esse quaerendam, vbi STVLTITIAE titulus apparet; cuius velamento Deus, ne arcanum summi sui diuini operis in propatulo esset, thesaurum sapientiae, ac veritatis abscondit. (Lactant. Lib. IV. cap. II. p. m. 226.) Derselbe Lactantius hat scharfsinnig beobachtet, es gehöre für die höchste Majestät Gottes, als Herr zu reden, und in wenig Worten zu sagen, dieses ist wahr! und weder Schlußreden zu machen, noch seinen Entscheidungen einige Beweise beyzufügen. Quae (diuina) quidem tradita sunt breuiter, ac nude, nec enim decebat aliter: vt cum Deus ad hominem loqueretur, argumentis assereret suas voces, tanquam fides ei non haberetur: sed, vt oportuit, est locutus, quasi rerum omnium maximus iudex; cuius est non argumentari, sed pronuntiare verum. (Ebend. Lib. III. cap. I. p. 149.) Wenn Seneca saget, daß nichts frostiger sey, als ein Gesetz mit einer Vorrede; und daß ein Gesetz nicht disputiren, sondern befehlen müsse: wenn Seneca, sage ich, von den menschlichen Gesetzen also redet, so muß man es mit viel stärkerm Grunde von dem Gesetze Gottes sagen. Non probo, quod Platonis legibus adiecta principia sunt. Legem enim breuem esse oportet, quo facilius ab imperitis teneatur, velut emissa

(*) Die Worte Christi in dem Evangelio Johannis III Cap. 3 V. Es sey denn, daß jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen; sind vornehmlich in Absicht auf die Philosophen wahr: die Weltweisen haben nöthiger, wiedergebohren zu werden, als die andern Menschen; sie brauchen eine Wiedergeburt als Menschen, und noch eine als Philosophen.

emissa diuinitus vox sit. Iubeat, non disputet. Nihil videtur mihi frigidius, nihil ineptius, quam lex cum prologo. Mone, dic quid me velis fecisse: non disco, sed pareo. (Seneca, Epist. XCIV, p. m. 388.)

Aus allem diesem ist leicht zu schließen, daß man über der Pyrrhonier Einwürfe nicht unruhig werden darf, ohne die Schwäche seines Glaubens zu zeigen, und ohne dasjenige in einem bösen Verstande zu nehmen, was man in einem guten nehmen sollte.

IV. Ein wahrer Gläubiger, ein Christ, welcher den Sinn seiner Religion wohl erkannt hat, vermuthet nicht, daß sie den Lehrsätzen der Schule gleichförmig seyn werde, oder daß sie vermögend sey, die Schwierigkeiten der Vernunft, durch die einzigen Kräfte der Vernunft zu widerlegen. Er weis wohl, daß die natürlichen Dinge, mit den übernatürlichen keine Verhältniß haben; und daß, wenn man von einem Philosophen verlangte: er sollte die Geheimnisse des Evangelii, und die angenommenen Lehrsätze der Aristoteliker, in eine vollkommene Gleichheit und Uebereinstimmung setzen, man etwas von ihm fordern würde, was die Natur der Dinge nicht leidet. Man muß unter der Philosophie und dem Evangelio wählen: will man nichts glauben, als was deutlich, und den gemeinen Begriffen gemäß ist, so ergreife man die Philosophie, und verlasse das Christenthum: will man aber die unbegreiflichen Geheimnisse der Religion glauben, so ergreife man das Christenthum, und lasse die Philosophie fahren; denn die Deutlichkeit und Unbegreiflichkeit kann man nicht zugleich besitzen; die Verbindung dieser zwey Dinge ist nicht viel unmöglicher, als die Verbindung der Gemächlichkeiten, einer viereckigten und einer runden Figur. Man muß nothwendiger weise wählen. Wenn uns die Gemächlichkeiten einer runden Tafel nicht eine Genüge thun, so lasse man eine viereckigte daraus machen, und gebe nicht vor, daß uns eben dieselbe Tafel, die Gemächlichkeiten einer runden Tafel, und einer viereckigten ihre darbiethe. Noch einmal, ein wahrer Christ, der von dem Character der übernatürlichen Wahrheiten, wohl unterrichtet, und wegen der Grundsätze wohl befestiget ist, welche dem Evangelio eigen sind, wird der Spitzfindigkeiten der Weltweisen nur spotten, und insonderheit der Pyrrhonier ihrer. Der Glaube wird ihn über alle Wirbel wegsetzen, wo die Stürme der Disputierkunst herrschen. Er wird in einem Posten stehen, von da er unter sich den Donner der Schlußreden, und Unterscheidungen wird poltern hören, ohne daß er dadurch erschüttert wird. Dieser Posten wird für ihn ein wahrer poetischer Olympus (*), und der Tempel der Weisen seyn (**), von da er in einer vollkommenen Gemüthsstille die Schwachheiten der Vernunft, und die Verblendung der Sterblichen sehen wird, welche diesem Geleitsmanne folgen. Ein jeder Christ, der sich durch die Einwürfe der Ungläubigen wankend machen läßt, und sich daran ärgert, hat einen Fuß in eben derselben Grube mit ihnen.

Antwort für diejenigen, welche fragen, wozu es nöthig gewesen, die Einwürfe zu erzählen, welche die Geheimnisse des Evangelii den Pyrrhoniern darbiethen können.

V. Was ich itzo sagen will, das wird uns lehren können, wie viel daran gelegen ist, daß man den Gebrauch der Dinge wisse. Es haben viel Leute gefraget: wozu dienet doch diese Auskramung der pyrrhonischen und manichäischen Schwierigkeiten? Sie hätten aber die Antwort auf diese Frage finden können, wenn sie sie in meinem Wörterbuche gesuchet hätten, wo sie an hundert Orten, und namentlich in der Anmerkung (C) des Artikels Pyrrho steht. Siehe auch die Anmerkung (G) des Artikels Zeno von Elea.) Weil sie aber hierauf nicht aufmerksam seyn wollen, oder können, so wollen wir ihre Schwierigkeit hier weitläuftiger prüfen. Ich sehe nicht recht, worüber sie sich vernünftiger weise beklagen könnten, wenn ich sie nur fragte, wozu denn so viel Beschreibungen dienen, welche uns die Historienschreiber machen? Ist es nicht sicher, daß ihr ganzer Nutzen darinnen besteht, die Leser zu vergnügen, und unter der Hand auch denjenigen zu schaden, welche die besten Dinge misbrauchen? Spricht nun aber dieses die Historienschreiber von der Verbindung los, die Wahrheit mit aller möglichen Richtigkeit zu erzählen? Muß also nicht ein Historienschreiber die Stärke und Schwäche der Meynungen richtig und weitläuftig zeigen, wenn auch zufälliger Weise einige Unordnung daraus entstünde? sollte auch kein ander Gutes daraus entspringen, als das Vergnügen der Leser, und ein Beyspiel der Hochachtung, die man gegen die Gesetze der historischen Kunst haben soll. Allein dieß ist weder die einzige noch die vornehmste Antwort, die ich zu geben habe.

Nichts ist nothwendiger, als der Glaube, und nichts ist wichtiger, als daß man den Werth dieser theologischen Tugend wohl erkenne. Was ist nun wohl geschickter, uns dieselbe zu erkennen zu geben, als wenn man der Eigenschaft nachdenket, welche sie von den andern Wirkungen des Verstandes unterscheidet. Sein Wesen besteht darinnen, daß er uns durch eine starke Ueberzeugung bewege, uns den geoffenbarten Wahrheiten zu ergeben, und uns mit denselben durch den einzigen Bewegungsgrund des göttlichen Ansehens zu verbinden. Diejenigen, welche aus philosophischen Gründen die Unsterblichkeit der Seele glauben, sind rechtgläubig; allein bis hieher haben sie keinen Theil an dem Glauben, davon wir reden. Sie haben keinen andern Theil daran, als in so fern sie diese Lehre glauben, weil sie uns von Gott geoffenbaret worden ist, und weil sie der Stimme Gottes alles das Scheinbarste demüthig unterwerfen, was ihnen die Philosophie vorstellet, um sie von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen. Also wird das Verdienst des Glaubens viel größer, nach dem Maaße, mit welchem die geoffenbarte Wahrheit, welche dessen Gegenstand ist, alle Kräfte unsers Verstandes übertrifft; denn nach dem Maaße, mit welchem sich die Unbegreiflichkeit dieses Gegenstandes durch die große Anzahl von Grundsätzen des natürlichen Lichts, welche ihn bestreiten, vermehret, so müssen wir dem Zeugnisse Gottes ein viel stärkeres Widerstreben der Vernunft aufopfern, und uns Gott folglich viel unterthäniger erweisen, und ihm größere Merkmaale unserer Ehrerbiethung geben, als wenn die Sache mittelmäßig schwer zu glauben wäre. Woher kömmt es doch, daß der Glaube des Erzvaters der Gläubigen so groß gewesen ist? ist nicht dieß die Ursache, weil er unter der Hoffnung wider die Hoffnung geglaubet hat? (Röm. IV, 18.) Es war eben keine große Kunst unter dem Versprechen Gottes eine, natürlicher Weise, ganz wahrscheinliche Sache zu glauben: das Verdienst hat also darinnen bestanden, daß die Hoffnung auf dieses Versprechen, durch alle Wahrscheinlichkeiten bestritten ward. Wir wollen auch sagen, daß der beste Glaube derjenige ist, welcher nach dem göttlichen Zeugnisse, Wahrheiten annimmt, die der Vernunft am meisten entgegen gesetzet sind.

Man hat diesem Gedanken ein lächerliches Ansehen gegeben, und zwar hat es ein Meister gethan. *Der Teufel hole mich, wenn ich nichts glaubte,* läßt man den Marschall von Hocquincourt sagen. *Seit dieser Zeit ließ ich mich für die Religion kreuzigen. Nicht darum, weil ich darinnen eben mehr Vernunft sehe; ich sehe weniger darinnen, als jemals: allein ich kann euch nichts anders sagen; gleichwohl ließe ich mich kreuzigen, ohne zu wissen warum. Desto besser, gnädiger Herr, erwiederte der P. mit einem andächtigen Tone durch die Nase, desto besser; dieß sind keine menschlichen Bewegungen, dieß kömmt von Gott! Keine Vernunft! dieß ist die wahre Religion, keine Vernunft! Was hat ihnen Gott, gnädiger Herr, für eine schöne Gnade erwiesen!* Estote sicut infantes: *seyd wie die Kinder. Die Kinder haben ihre Unschuld noch, und warum? weil sie keine Vernunft haben.* Beati pauperes spiritu! *Selig sind die geistlich Armen! Sie sündigen nicht, weil sie keine Vernunft haben. Keine Vernunft! weiter kann ich ihnen nichts sagen; ich weis nicht warum: o die schönen Worte! sie sollten mit goldenen Buchstaben geschrieben werden. Nicht darum, daß ich darinnen mehr Vernunft sähe; ich sehe noch weniger darinnen als jemals. Dieses ist in Wahrheit göttlich für diejenigen, welche einen Geschmack an himmlischen Dingen haben. Keine Vernunft! was hat ihnen Gott, gnädiger Herr, für eine schöne Gnade erwiesen!* (Conversation du Maréchal d'Hocquincourt avec le Pere Canaye, unter den gemischten Werken des S. Evremont, IV Band, 209 S. holl. Ausg. 1691.) Wenn man diesem Gedanken ein ernsthafter und sittsamer Ansehen giebt, so wird er ganz vernünftig werden. Dieß ist der Beweis davon. Ich nehme ihn aus einem Werke, wo man etliche Gedanken von dem S. Evremont geprüfet hat, und unter andern auch diesen, daß unsere Vernunft von der Religion nicht zur Gnüge überzeuget ist.

„Um hierauf klärlich zu antworten, so muß man einen gemeinen Grundsatz unter den Gottesgelehrten bemerken. Der Verstand ist auf eine ganz andere Art zu dem Glauben der Geheimnisse geneigt, als ers zur deutlichen Erkenntniß der natürlichen Dinge ist.

(*) - - Vt altus Olympi
Vertex, qui spatio ventos hiemesque relinquit.
Perpetuum nulla temeratus nube serenum,
Celsior exsurgit pluuiis auditque ruentes,
Sub pedibus, nimbos, et rauca tonitrua calcat.
(Claudian. de Mall. Theod. Conf. v. 206. p. m. 6.)

(**) Nil dulcius est, bene quam munita tenere,
Edita doctrina Sapientum templa serena;
Despicere vnde queat alios, passimque videre
Errare, atque viam palanteis quaerere vitae.
(Lucret. Libr. II. verſ. 7.)

„ist. Er erkennet die leztern durch Demonstration, und glaubet die Geheimnisse, welche auf Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit gegründet sind, dergleichen sind die Wunderwerke, welche Christus und die Apostel gethan haben, der einhellige „Glaube aller Gläubigen, seit siebzehn Jahrhunderten, u. s. w. Alle dergleichen Bewegungsgründe sollen uns bewegen, die „Glaubenslehren klüglich zu glauben, welche uns die Kirche vorträgt: und dieses erkläret folgende Worte des Apostels Paulus „sehr wohl; daß wir in diesem Leben die Geheimnisse nur als Räthsel sehen, bis wir sie in dem Himmel offenbar sehen. „Allein S. E. verlanget Demonstrationen. Er will also keinen Glauben. Thomas von Aquin, (I P. qu. 1. a. 8. ad. 2.) saget „an irgend einigen Orten seiner Summa ausdrücklich: daß niemand die Religionsgeheimnisse demonstriren soll; und „sezet in andern Capiteln dazu, daß, wenn die Väter den Glauben bewiesen haben, sie nicht vorgegeben, daß ihre Gründe „demonstrativisch wären, sondern nur gründliche Bewegungsursachen, um uns zu bewegen, die Artikel zu glauben, „welche uns vorgetragen worden. Warum, saget S. E. sollen wir unsern Verstand nicht aufklären? darum, wie der heil. „Thomas saget, weil sich die Vernunft dem Glauben unterwerfen soll. Und hier fallen mir einige Worte des Peter von Blois „ein, aus seinem CXL Br. an den Petrus Diaconus, welcher bey dem Könige von England war, nachdem er mit ihm von dem Geheimnisse der selbstständigen Verwandlung geredet hatte: Die Vernunft, sezet er dazu, geht nicht so weit; allein wir „gehen durch den Glauben so weit, und durch einen Glauben, welcher um so viel stärker ist, je weniger er durch die natürliche Vernunft unterstützet wird. Die Vernunft wird schwach, wo der Glaube stark wird: die Vernunft liegt unter, damit der Glaube desto verdienstlicher werde; hingegen unterwirft sie sich demselben freywillig, und mit Demuth. „Sie wird ihre Einsicht in dem Himmel wieder empfangen, wo der Glaube nicht mehr seyn wird, alsdann wird die „Vernunft einerndten, was der Glaube in diesem Leben säet, und es ist billig, daß sie die Frucht des Glaubens habe, weil „sie sich selbst itzo vernichtet, um ihn völlig herrschen zu lassen.„ (Dissertation sur les Oeuvres de Mr. de S. Evremont, 249 u. f. S. der holl. Ausg. 1698.)

VI. Dieses sagen die Römischkatholischen: man nehme die selbstständige Verwandlung davon, und seze an deren Stelle die Dreyeinigkeit zum Beyspiele, so werden die allerrechtgläubigsten protestantischen Gottesgelehrten demselben ganz willig Beyfall geben. Ich will zween Protestanten anführen, deren Zeugniß um so viel wichtiger seyn wird, weil sie von einer Lebensart sind, welche für keine Schule gehalten wird, wo man mehr, als anderswo, die Vernunft erniedrigen, und den Glauben erheben lernet. Der eine davon ist ein Arzt, und der andere ein Mathematikkundiger. Jener saget, daß er, wenn er den Geheimnissen nachdenket, allezeit stehen bleibe, so bald die Vernunft zu diesem Puncte gekommen ist, o welch eine Tiefe! Obscuris aliquando deuiisque vestigiis mysterium aliquod libens sequor, donec ad: O Altitudo! ratio perueniat. (Thomas Browne, Religio Medici, Parte I. Sect. VIII. p. m. 46.) Er versichert, daß wenn die aufrührische Vernunft oder der Satan ihn verwirren wollen, er sich von allen ihren Fallstricken durch dieses einzige Paradoxum Tertullians losreiße. Es ist gewiß, weil es unmöglich ist. Nodos illos de Trinitate, Incarnatione, et Resurrectione, animi relaxandi gratia mecum interdum solitarius meditor, mentemque in his comprehendendis exercere soleo. Quaecumque mihi, aut Satanas, aut ratio rebellis obiiciat, ea omnia vno illo paradoxo Tertulliani concilio et expedio: Certum est, quia impossibile. (Ebendas.) Es giebt Leute, fährt er fort, welche viel leichter glauben, weil sie das Grab Christi, und das rothe Meer gesehen haben; allein ich halte mich für glücklich, daß ich weder Christum, noch seine Apostel gesehen, und nicht zur Zeit der Wunderwerke gelebet habe: mein Glaube wäre damals gezwungen gewesen, und ich würde keinen Theil an diesem Segen gehabt haben: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Und er machet sich einen hohen Begriff von dem Glauben derjenigen, welche vor Christo gelebt haben; denn ob sie gleich nur Schatten, und Vorbilder, und einige dunkele Sprüche gehabt, so haben sie dennoch auf Dinge gehoffet, welche unmöglich zu seyn geschienen. Sunt qui promtius credunt, quod Christi sepulchrum spectauerint, marique rubro viso de miraculo nihil dubitant. Ego vero mihi gratulor, quod in miraculorum tempore non vixerim, quod nunquam aut Christum, aut Discipulos viderim, quod nec cum Israëlitis mare rubrum transierim, nec in eorum numero fuerim, quos Christus per miracula sanauit: hic enim mihi nolenti volenti credendum fuisset, nec ad me pertinuisset benedictio de omnibus illis pronunciata qui non videntes crediderint. Facilis est eorum, et necessaria credulitas, qui ea credunt, quae oculi et sensus explorauerint. Eum mortuum et sepultum resurrexisse credo, inque gloria eius potius quam in cenotaphio et sepulchro contemplari cupio. Haec autem credere minimum est; hanc fidem, vt aequum est, historiae debemus. Illis erat prae caeteris nobilis et animosa fides; qui ante aduentum eius vixerant: ex obscuris enim vaticiniis, mysticisque typis credenda expiscati, exspectarunt ea, quae impossibilitatem quandam prae se ferebant. (Ebendas.) Er saget, daß der Glaube zum Schwerte wider alle Knoten diene, welche in den Religionsgeheimnissen angetroffen werden; daß er sich aber desselben vielmehr als eines Schildes bediene, und befunden habe, daß man in dergleichen Kämpfen unverletzlich seyn wird, wenn man sich mit diesem Schilde bewaffnet. Nec durior erit metaphora, si quis dicat: Gladius fidei. Eadem tamen in huiusmodi nodis pro clypeo potius vtor, quo titulo ab Apostolo insignitur: eumque inuulnerabilem fore comperi, qui hoc munitus in certamen descenderit. (Ebendas. Sect. IX. p. 48.) Er führet die Einwürfe über etliche Artikel an, welche ihm die Vernunft und Erfahrung an die Hand gegeben, und sezet dazu, daß diesem ungeachtet der Glaube sehr fest ist, und daß der Glaube, um auserlesen zu seyn, von Dingen überzeuget seyn soll, welche nicht allein über die Vernunft sind, sondern welche auch der Vernunft und dem Zeugnisse der Sinnen zu widerstreben scheinen. Verissima tamen esse haec omnia credo, quae tamen falsa esse mihi ratio persuadere parat. - - Nec fidei esse vulgaris arbitror res huiusmodi credere, quae non rationem tantum superare, sed et ipsi, et sensuum testimoniis repugnare videntur. (Ebendas. 49.)

Man merke, daß dieser Scribent auf solche Art in einem Buche redet, welches Religio Medici, betitelt ist, und welches, wie gewisse Leute sagen, Medicus de Religione, betitelt seyn könnte: mit einem Worte, ein Werk, welches einige auf die Gedanken gebracht, daß der Urheber ein wenig von dem Himmelreiche entfernet gewesen. Dieser Schriftsteller ist ein angenehmer Milzsüchtiger in seinen Gedanken; welcher aber, nach meiner Meynung, in Religionssachen, einen Lehrer suchet, wie viel andere thun, und vielleicht zulezt keinen einzigen finden wird. (Patins dritter Brief, 13 S. des ersten Bandes.) Man würde also diese Worte des Evangelisten Matthäus, im VIII Cap. 15 V. auf ihn ziehen können: Non inueni tantam fidem in Israël.

VII. Der Mathematikkundige, den ich noch anführen soll, hat zu London 1699, eine Schrift von 36 Seiten, in 4 herausgegeben, Theologiae Christianae Principia Mathematica, betitelt. Er will, daß die Grundsäze der christlichen Religion, nur wahrscheinlich sind, und bringt die Grade ihrer Wahrscheinlichkeit, und die Grade der Abnahme dieser Wahrscheinlichkeit, auf geometrische Rechnungen. Er findet, daß sie noch 1454 Jahre dauern kann, woraus er schließt, daß Jesus Christus vor dieser Zeit wieder kommen wird. Er eignet dieses Werk dem Bischofe von Salisbury zu, und stellet in seiner Zuschrift vor: daß diejenigen, welche ihn tadeln werden, daß er die Grundsäze des Christenthums nur wahrscheinlich nenne, solche Leute seyn werden, welche weder die Gründe ihrer Religion wohl geprüfet, noch die Natur des Glaubens verstanden haben. Woher, saget er, kommen so viele Lobsprüche, welche dieser Tugend in der heiligen Schrift gegeben, und so viele Belohnungen, welche ihr darinnen versprochen werden? Geschieht es nicht darum, weil sie die Menschen, ungeachtet aller Steine des Anstoßes, und aller Fußangeln, die ihnen begegnen, auf dem guten Wege erhält? Wir wollen seine Worte anführen: Quosdam fore non dubito, maiori ductos zelo quam iudicio, qui meos prorsus condemnabunt labores, meque Religionem potius euertere quam adstruere temere nimis concludent. Illi vtique omnia Religionis dogmata tanquam certissima amplectentes, rem Christianismo indignam me praestitisse putabunt, qui eius probabilitatem tantum euincere conatus fuerim. Illis vero ego nihil iam habeo quod dicam, nisi quod praeiudiciis suis praeoccupati, Religionis quam profitentur, fundamenta non accurate satis hactenus examinauerint, nec fidei, quae tantopere in sacris litteris laudatur, naturam rite intellexerint. Quid enim est fides? nisi illa mentis persuasio, qua propter media ex probabilitate deducta, quasdam propositiones veras esse credimus. Si persuasio ex certitudine oriatur, tum non fides, sed scientia in mente producitur. Sicut enim probabilitas fidem generat, ita etiam scientiam euertit et e contra: Certitudo scientiam simul generat et fidem destruit. Vnde scientia omnem dubitandi ansam aufert, dum fides aliquam semper haesitationem in mente relinquit: et propterea fides tantis insignitur laudibus, tantaque sibi annexa praemia habet, quod homines non obstantibus omnibus illis, quibus premuntur scrupulis, in recto virtutis et pietatis tramite progrediantur, quaeque Creatori suo omnipotenti grata futura credunt, summa ope praestare conentur: se tam paratos esse iussis quibuscunque diuinis obsequi offendunt, vt ne ea quidem, quae probabiliter tantum ab ipso proueniant, reiicere velint. (Ioh. Craig. Epist. Dedic.)

Daß es gut sey, große beurtheilte Verzeichnisse von den Glaubensschwierigkeiten vorzulegen.

VIII. Es giebt so viel Leute, welche die Natur des göttlichen Glaubens so wenig untersuchen, und dieser Wirkung ihres Verstandes so selten nachdenken, daß sie nöthig haben, durch lange Verzeichnisse der Schwierigkeiten, welche die Lehren der christlichen Religion umringen, aus ihrer Schlafsucht gerissen zu werden. Durch eine lebhafte Erkenntniß dieser Schwierigkeit lernet man die Vortrefflichkeit des Glaubens und dieser Wohlthat Gottes. Man lernet auch durch eben dieses Mittel die Nothwendigkeit, der Vernunft nicht zu trauen, und zur Gnade Zuflucht zu nehmen. Denjenigen, welche niemals großen Kämpfen der Vernunft und des Glaubens beygewohnet haben, und die Stärke der philosophischen Einwürfe nicht wissen, ist ein gut Theil von der Verbindlichkeit unbekannt, welche sie gegen Gott haben, und von der Art, wie man über alle Versuchungen der ungläubigen und stolzen Vernunft triumphieren kann.

Das wahre Mittel, sie zu bändigen, ist, wenn man erkennet, daß, da sie vermögend ist, Einwürfe zu erfinden, sie doch unfähig sey, selbige aufzulösen, und daß, mit einem Worte, daß Evangelium nicht durch sie eingeführet worden. „Nichts, als der Glaube kann die-„se göttliche Philosophie lehren, welche noch kein einziger von den Großen dieser Welt erkannt hat. Veritas per Christum : Io-„ann. c. I, loquimur sapientiam quam nemo principum huius saeculi nouit. 2 Cor. c. VI. Dieß heißt erleuchtet seyn, wenn „man die Augen einem so reinen Lichte eröffnet. Diese Philosophie hat sich nicht durch häufige Schlußreden und Vernunftschlüs-„se den Menschen hören lassen : es ist durch die Einfalt und Unwissenheit derjenigen geschehen, welche sie der Welt verkündi-„get haben. = = = Nachdem der Glaube den Menschen von dem falschen Schimmer befreyet, welcher in der heidnischen „Philosophie geglänzet hatte, so hat er ihn gewöhnet, nicht weiter über die Sachen zu vernünfteln, welche Gott nicht der Beur-„theilung unterwerfen wollen: und er hat ihn gelehrt, daß es besser sey, dasjenige nicht zu wissen, was ihm Gott verbergen wol-„len, und mit einer ehrerbiethigen Unwissenheit die Geheimnisse anzubethen, die er uns nicht offenbaret hat, als die Ergründung „dieser Tiefe des Lichts, durch die Verwegenheit unsrer Muthmaßungen, und durch die schwache Einsicht unsrer Vernunft, zu „unternehmen. Vermöge dieses göttlichen Strals des Glaubens findet der Gläubige ein Vergnügen; alle diejenigen unbeson-„nenen Neugierigkeiten aufzuopfern, welche ihn bewogen, die Werke Gottes allzu verwegen zu untersuchen; indem er die Natur „prüfet, und alle Absichten dieser stolzen Vernunft zu ersticken, welche ihn an die Creatur heftet, um ihn wider den Schöpfer zu „empören. Vermöge der Stralen dieses ganz göttlichen Lichts begreift ein Christ, daß es besser sey, sich in Religionsmaterien zu „unterwerfen, als zu vernünfteln ; daß die Schwäche des Verstandes etwas viel vortheilhafters sey, um gläubig zu werden, als „die ganze Stärke der Scharfsinnigkeit des Verstandes, und daß die Einfalt des Glaubens, allem Glanze der Wissenschaft vor-„zuziehen sey. Weil endlich die Werke Gottes, welche die meisten Merkmaale seiner Allmacht und seines Characters tragen, „diejenigen sind, welche wir am wenigsten begreifen : also ist nichts billiger, als daß man seine Vernunft demüthige, und sich „dem Lichte des ewigen Verstandes unterwerfe, welches die Richtschnur aller Vernunft ist; weil auch keine Wissenschaft ist, wel-„che zur Einführung ihrer Grundsätze nicht eine Unterwürfigkeit erfordert.„ (Rapin, Réflexion sur la Philosophie, p. m. 447.) Ich will mit zween schönen Gedanken des S. Evremont beschließen.„ Was natürliche Dinge anbetrifft, so kann der Verstand sie begrei-„fen, und seine Erkenntniß kömmt von der Ergebenheit gegen die Gegenstände her. Was die übernatürlichen anbelanget, so hält sich „die Seele daran, sie ist denselben gewogen; sie ergiebt sich denselben, sie vereiniget sich mit denselben, ohne daß wir es begrei-„fen können. Der Himmel hat unser Herz zu dem Eindrucke der Gnade besser zubereitet, als unsern Verstand zu dem Eindru-„cke des Lichts. Seine Unendlichkeit verwirret unsere kleine Einsicht. Seine Gütigkeit hat mehr Verwandtschaft mit unsrer „Liebe. Es ist in dem Grunde unsrer Seele, ich weis nicht was, welches sich in geheim durch einen Gott beweget, den wir „nicht erkennen können. = = = Wenn man die christliche Religion wohl betrachtet, so sollte man sagen, daß Gott sie dem „Lichte unsers Verstandes entziehen wollen, um sie gegen die Bewegungen unsers Herzens zu drehen. (Oeuvres mêlées. Tom. „III, p. m. 51.) = = = In so fern man seine Vernunft so weit gebracht hat, daß man nicht mehr über die Dinge urtheilet, „welche Gott unserer Beurtheilung nicht unterwerfen wollen, so ist dieses alles, was man wünschen kann. Ich glaube nicht al-„lein mit dem Salomo, daß in diesem Falle das Stillschweigen des Weisen besser sey, als die Rede des Philosophen, sondern „ich mache auch mehr aus dem Glauben des dummsten Bauers, als aus allen Lehren des Sokrates. „ (Ebendas. Tom. II, pag. 24.)

Dieses ist, nach meinem Bedünken mehr, als nöthig ist, die Scrupel zu zerstreuen, welche die eingebildeten Siege der Pyrrhonier in dem Gemüthe einiger von meinen Lesern erreget hatten.

IV. Erläuterung,

Daß die Unfläthereyen, wenn es welche in diesem Buche giebt, von der Art sind, daß man sie nicht mit Grunde tadeln kann.

I. Wenn man saget, daß es in einem Buche unzüchtige Sachen giebt, so kann man verstehen:

1) Entweder, daß der Urheber die Beschreibung von seinen Liederlichkeiten in schmutzigen Ausdrücken giebt; daß er sich deswegen lobet, sich glücklich schätzet, seine Leser ermahnet, sich in die Unreinigkeit zu stürzen, ihnen dasselbe, als das sicherste Mittel anpreiset, des Lebens wohl zu genießen und vorgiebt, daß man über die Nachrede der Leute lachen, und die Meynungen tugendhafter Leute für alte Weibermährchen halten müsse.

2) Oder daß der Verfasser mit einer freyen und lustigen Schreibart einige verliebte Abentheuer erzählet, welche entweder, was die Materie selbst betrifft, oder doch wenigstens in Ansehung der Umstände und der Verbrämung zur Lust erfunden sind; und in diese Erzählung verschiedene unkeusche Zwischenfälle mit einfließen läßt, bey welchen er alle nur mögliche Annehmlichkeit verschwendet; damit es ergetzende und desto geschicktere Erzählungen werden, um eher die Begierde nach einem Liebesverständnisse, als irgend eine andre Sache zu erwecken.

3) Oder daß der Urheber, welcher sich entweder an einer ungetreuen Liebste rächen, oder die Ausschweifungen seiner Liebe entschuldigen, oder wider eine alte Buhlerinn Schmähungen ausschütten, oder das Hochzeitfest seines Freundes besingen, oder sich zum Vergnügen Gedanken aushecken will, seinen Musen freyen Lauf giebt, und sie zu Sinngedichten, Hochzeitversen u. d. brauchet, welche unzählige Unfläthereyen enthalten.

4) Oder daß der Urheber Schmähungen wider die Unkeuschheit vorbringt, welche sie allzu natürlich, allzu lebhaft und allzu grob beschreiben.

5) Oder daß der Verfasser in einem Tractate von der Naturlehre, Arzneywissenschaft oder Rechtsgelahrheit, sich entweder wegen der Zeugung, oder wegen der Ursachen und Hülfsmittel der Unfruchtbarkeit, oder wegen der Bewegungsgründe der Ehescheidung u. s. w. schmutzig ausgedruckt hat.

6) Oder daß der Verfasser, wenn er den lateinischen Text des Catullus, oder Petronius, oder Martials erklären will, allzu viel Unfläthereyen in seine Auslegung ausstreuet.

7) Oder daß der Schriftsteller, wenn er die Historie von einer Secte, oder von einer Person schreibt, deren Thaten schändlich gewesen, viel Dinge allzu natürlich erzählet, welche keusche Ohren verletzen.

8) Oder daß der Urheber, wenn er Gewissensfälle abhandelt, und die verschiedenen Gattungen der Fleischessünde besonders beweinet, viel Dinge saget, welche die Schamhaftigkeit nicht leicht verdauet.

9) Oder endlich: daß der Schriftsteller sorgfältig historische Geschichte anführet, welche ihm von andern Schriftstellern dargebothen worden, welche Geschichte unzüchtig und unehrbar sind ; wenn er seinen historischen Erzählungen eine Auslegung beyfüget, um sie entweder durch Zeugnisse, oder durch Betrachtungen, oder durch Beweise u. d. m. zu erläutern, manchmal die Worte etlicher Scribenten anführet, welche einige als Aerzte oder Rechtsgelehrte, andere als Cavalier oder Poeten, frey geredet haben; aber niemals etwas saget, welches weder offenbarlich noch verdeckt den Beyfall der Unreinigkeit enthält, sondern sich vielmehr bey verschiedenen Vorfällen angelegen seyn läßt, sie dem Abscheue bloß zu stellen, und die gelinde Sittenlehre zu widerlegen.

Dieß sind, meines Erachtens, die vornehmsten Fälle, worinnen die Scribenten betroffen werden können, welche man beschuldiget, daß sie unzüchtige Sachen vorgebracht hätten.

Im ersten Falle verdienen sie nicht allein die strengsten Strafen des geistlichen Rechtes, sondern sie sollten auch von den Obrigkeiten, als Störer der öffentlichen Ehrbarkeit, und als offenbare Feinde der Tugend verfolget werden.

Was aber den andern, dritten, vierten, fünften, sechsten, siebenten und achten Fall betrifft, so mag ein jeder davon urtheilen, was er will; ich habe nicht den geringsten Theil daran: ich befinde mich nur im neunten Falle, und darf nur prüfen, was diese letzte Gattung von Unfläterenen betrifft. Nichts desto weniger will ich zwo oder drey Betrachtungen auch über die andern machen.

Drey allgemeine Betrachtungen über etliche Gattungen von Unfläterenen, welche in verschiedenen Scribenten gefunden werden.

II. Ich sage zum ersten, daß es in den sieben Classen, welche ich dem Urtheile der Leser überlasse, verschiedene Classen von Scribenten giebt. Man merke, daß ich dennoch die Beobachtungen für gut erkenne, welche ich an verschiedenen Orten gemachet habe, als in dem Artikel des Poeten Lucretius, in dem Artikel Quillet u. s. w. Man kann sich dabey in gewissen Schranken halten, und man kann sie überschreiten, und dieses verändert die Unterschiede und Verhältnisse erstaunlich. Man würde sehr ungerecht seyn, wenn man einerley Urtheil wider alle Scribenten von der andern Classe ausspräche. Die cents Nouvelles nouvelles (sie sind zu Amsterdam 1701 in 2 Duodezbänden wiedergedruckt) der Königinn von Navarra ihre, des Boccaz Decameron, des Fontaine Fabeln, verdienen nicht so viel Schärfe, als Aretins Raggionamenti, und die Aloisia Sigaea Toletana. Die Verfasser dieser zweyen letztern Werke verdienen, mit dem Ovidius in die erste Classe der unzüchtigen Schriftsteller gesetzt zu werden.

Zum andern bemerke ich, daß zu allen Zeiten unzählige Personen, die Unfläterenen einhällig verdammet, und daß dieses gleichwohl niemals eine Entscheidung zu seyn geschienen, welche die Gewalt entschiedener Sachen gehabt, und vermöge welcher die Poeten, die Ausleger u. s. w. verbunden gewesen, sich derselben bey Strafe der Ehrlosigkeit gemäß zu bezeigen. Die Tadler der Unfläterenen scheinen desto vermögender zu seyn, die Streitfrage durch einen entscheidenden, und in der ganzen Republik der Gelehrten auszuführenden Spruch zu endigen, da sie einen Rath ausmachen könnten, der aus allen Gattungen von Ständen bestünde. Man würde darinnen nicht allein Leute finden, die wegen ihres strengen Lebens, und ihres geweihten Characters ehrwürdig wären; sondern auch Soldaten und Buhler von Profeßion, und mit einem Worte viel Personen, deren wollüstiges Leben viel Aergerniß verursachet. Dieß ist nun ein wichtiges Vorurtheil; denn die Ungebundenheit geiler Verse muß wohl eine böse Sache seyn, weil sie von denjenigen selbst gemisbilliget wird, welche unzüchtig leben. Allein man hat gegen die geilen Schriften immerhin eifern mögen, so hat man niemals erhalten, daß sie künftighin gedient hätten, die ehrlichen Leute von den unehrlichen zu unterscheiden. Es hat sich in der Republik der Gelehrten allezeit ein Recht oder eine Freyheit erhalten, Schriften von dieser Art heraus zu geben. Man hat dieses Recht niemals verjähren lassen; verschiedene wackere Personen haben die Verjährung desselben durch die Freyheit verhindert, deren sie sich in dergleichen Werken bedienet haben, ohne daß ihnen dieses einen Schandfleck zugezogen, oder sie unwürdiger gemacht hätte, aller Ehren und Vorrechte ihres Standes zu genießen, und zu Beförderungen zu gelangen, welche ihnen ihr Glück versprechen konnte. Man will dieses nicht auf besondere Fälle erstrecken, welche gewisse Schranken überschreiten, noch auf Personen, welche außerdem durch ihre Thaten die Ehrlosigkeit verdient haben.

Man würde ausgelacht werden, wenn man den Boccaz überzeugen wollte, er sey kein ehrlicher Mann gewesen, weil er das Decameron gemacht hat; oder wenn man, unter dem Vorwande, daß die Königinn von Navarra, Franciscus des I Schwester, einige verliebte Novellen geschrieben hat, schließen wollte, sie sey keine sehr tugendhafte Prinzeßinn gewesen, deren Lobsprüche weit und breit erschollen. Anton Panormita hat nichts, weder von seinem Glücke, noch von seinem guten Rufe, verlohren, weil er das sehr unzüchtige Gedicht, der Zwitter, geschrieben hat. Man sehe oben die Anmerkung (I) des Artikels Panormita.) Wir wollen ebendasselbe vom Benedict le Court, und von dem berühmten Andreas Tiraquell sagen. Jener hat sich bey der Auslegung über Martials von Auvergne Liebesaussprüche viel Freyheit heraus genommen: Nonnunquam etiam, saget er in seiner Zuschrift an einen Parlementsrath zu Paris, quod in amore iocatus sim lasciuiente calamo; und jedermann weis, wie viel unfläthige Sammlungen Andreas Tiraquell in seine Auslegung über die Matrimonialgesetze hat einfließen lassen. (Siehe oben den Artikel Sanches (Thomas).) Hat wohl Scipio du Pleix einige Umwege oder Behutsamkeit in dem Werke gesucht, welches La Curiosité naturelle rédigée en Questions, selon l'ordre alphabetique, betitelt ist? Hat er nicht die Sachen mit den allernatürlichsten Ausdrücken erklärt? Was hat er aber durch dieses Werk verlohren? Nichts von der Welt. Man würde niemals zu Ende kommen, wenn man das Verzeichniß von allen Rechtsgelehrten machen wollte, welche in Processen des Ehebruchs, oder Unvermögens, ohne Nachtheil ihres Ruhms viel Unfläterenen angeführet haben. Ich habe drey bis vier genannt, den Anton Hottomann, Sebastian Roulliard, Vincenz Tagereau und Anna Robert. (Siehe die Artikel Quellenec und Robert.) Dieß ist zureichend: wir wollen noch etliche andere Personen nennen.

Die Holländer würden einen jeden steinigen, der den Secundus, als einen Missethäter und Bösewicht lästern, oder ihn nur aus dem Verzeichnisse ehrlicher Leute auskratzen wollte, weil er entsetzlich geile Verse gemacht hat. (Man sehe, wegen des Grotius, welcher gute Verse gemacht hat, Rivets Oper. Tom. III, p. 1112, 1224. Grot. in Discuss. Riuet. Apolog. pag. 237.) Ramirez von Prado, welcher Noten über den Martial gemacht, die zu Paris 1607 mit Freyheit des Königes gedruckt, und mit unkeuschen Erklärungen durchstreut sind, hat dieserwegen nichts von seinem Ruhme, noch von seinem Glücke verlohren; eben so wenig als Gonzales von Salas durch seine Auslegung von gleicher Art über den unzüchtigen Petronius. Was hat wohl Joubert, Kanzler der Universität zu Montpellier, und der Könige von Frankreich und Navarra Leibarzt, für Ehren, für Besoldungen, für Würden verlohren, weil er in sein Buch von den Irrthümern des Pöbels viel Schmutziges gemischet hat? Ist er nicht eben so wohl unter die berühmten Männer, als unter die ehrlichen und angesehenen Männer gerechnet worden? Hat Quillets Callipädie ihn gehindert, daß er von dem Cardinale Mazarin mit einer Abtey begnadiget worden? (Siehe oben die Anmerkungen (C) und (D) des Artikels Quillet.) Feramus, ein Parlementssachwalter zu Paris, hat nicht erfahren, daß sein Verdienst weniger gelobt oder erkannt worden wäre, seit dem er Verse wider den Montmaur gemachet hatte, wo er sich über ziemliche geile Erdichtungen lustig gemacht hat. Und damit wir unsern Zeiten näher kommen, ist nicht Fontaine, der Urheber unzähliger geilen Erzählungen, dennoch von aller Welt bey Hofe und in der Stadt geliebet worden? Die großen Herren, die Prinzen, die Damen von dem höchsten Range, die allerberühmtesten Gerichtspersonen, haben ihn beständig geliebkoset und bewundert. Ja! ist er nicht in die französische Akademie aufgenommen worden? und ist dieses nicht für einen Mann von dieser Art eben das, was der Marschallsstab für Kriegsleute ist? Ich zweifle nicht, daß sich der Herr de la Reinie nicht ein Vergnügen daraus gemacht, ihn an ebendemselben Tage zur Mittagstafel zu behalten, da er seine neuen Erzählungen verdammt hat (*); denn vernünftige Leute machen in dieser Gattung von Büchern einen Unterschied unter der Person des Verfassers und unter dem, was er geschrieben hat.

III. Wir wollen doch sehen, ob die Protestanten strenger gewesen. Nach meinem Bedünken sind die Kirchenräthe niemals darauf gefallen, den Ambrosius Pareus zu tadeln, dessen Bücher von der Zergliederungskunst in der Landessprache mit unflätigen Dingen angefüllt gewesen. Es stehen viel schmutzige Dinge in Joseph Scaligers Auslegungen über die priapischen Gedichte und über den Catullus; und in des Janus Douza Auslegung über den Petronius stehen noch mehrere. (Einer von diesen zween Scribenten ist Professor zu Leiden, und der andere, einer von den Vorstehern derselben Akademie gewesen.) Sie haben nichts von ihrer Gewalt und von der Hochachtung verlohren, darinnen sie waren; man hat keine Acht auf das Lärmen gehabt, welches Theodor Beza in einer Zuschrift an die Generalstaaten vor seine Predigten von der Auferstehung Jesu Christi wider sie geblasen. Daniel Heinsius, Professor auf ebenderselben Akademie, hat alle Ehre genossen, die er nur verlangen konnte; er ist einer von den Secretären des Synodus von Dordrecht gewesen, und hat bey hundert Gelegenheiten Zeugnisse der Hochach-

(*) Dieß ist den 5 April 1675 geschehen. Man findet das Urtheil zu Ende von des Furetiere III Factum. Es verbiethet den Verlauf des Buches und verordnet, wegen des Drucks, Verkaufs und Ausstreuens, eine Untersuchung anzustellen. Was man in meinen **Betrachtungen von dem Urtheile der Welt** u. s. w. auf der 14 S. gesehen hat, daß des Fontaine Fabeln durch den Spruch des Chatelets zu Paris zum Feuer verdammet worden, das war mir von einem Manne versichert worden, der aus Frankreich kam. Ich bin aber überzeuget, daß er sich betrogen hat, und daß kein anderer Spruch, als des Herrn de la Reinie gegeben worden. Ich würde viel fürsichtiger gewesen seyn, wenn ich es in dieses Wörterbuch hätte setzen wollen; allein da die Schrift, welche ich damals machte, nur in fliegenden Blättern bestund, so habe ich nicht alle gehörige Sorgfalt angewendet.

tung erhalten, die man gegen ihn hatte. Gleichwohl ist es wahr, daß er Gedichte herausgegeben, welche nichts weniger, als keusch sind: das, was er und Scriver Baudii Amores genannt haben, ist eine ziemlich lustige Sammlung, und man merke, daß Scriver ein verdienter Mann und unter den holländischen Gelehrten in großem Ansehen gewesen. Theodors Beza Ermahnung hat nicht gehindert, daß Theodor de Iuges (*) nicht eine Ausgabe des Petronius mit einer Einleitung ans Licht gegeben hätte, worinnen er diejenigen zu rechtfertigen suchet, welche die Unfläterey dieses Römers erklären. Wir finden nicht, daß dieser Theodor de Iuges dieserwegen einigen Abbruch weder an seinem guten Namen, noch an seinem Glücke gelitten hätte. Er ist reformirt und aus einer Familie gewesen, welche der getheilten Kammer zu Chartres Räthe gegeben, und hat einen guten Theil seines Lebens zu Genf zugebracht. Goldast hat nach seiner Ausgabe des Petronius eben diesen Schutz genossen, die er mit Vorbereitungen begleitet, wo er ungescheut das Lesen eines solchen Schriftstellers rechtfertiget, und namentlich auf Theodors Beza Betrachtungen antwortet. Soll ich noch die sonderbare Hochachtung anführen, die man zu Genf gegen den berufenen Aubigne gehabt, ob man gleich die ein wenig allzu cynischen Freyheiten seiner Feder gewußt hat? Soll ich sagen, daß der Kirchenrath von Charenton niemals daran gedacht hat, sich über den Menjot zu beklagen, dessen Schriften von der Arzneykunst mit unzüchtigen Materien durchsäet sind. Soll ich sagen, daß, da Isaac Voßius, Domherr von Windsor gewesen, als er ein Werk herausgegeben, worinnen viel Schmutziges steht, sein Dechant und seine Amtsbrüder sich in keinem Capitel versammlet haben, um ihm nur die geringste von allen Strafen aufzulegen, nämlich ihm einen heimlichen Verweis zu geben.

Wir wollen uns also nicht wundern, wenn die Partey, welche denen entgegen ist, die die Unzüchtigkeit verdammen, sich in der Republik der Gelehrten allezeit behauptet hat; denn außer, daß sie Gründe anführet, so schützet sie sich mit dem Ansehen vieler Beyspiele. Man wird diese zwey Mittel in den Vorbereitungen von Goldasts Petronius finden. Alle, welche Vertheidigungen von Schriftstellern gemacht haben, die entweder als Naturkündiger oder als Gewissensprüfer, unfläthige Dinge vorbringen, (siehe oben die Anmerkung (D) Albert der große, und die Anmerkung (C) des Artikels Sanches (Thomas)) haben Gründe mit Gründen und Zeugnisse mit Zeugnissen widerleget. Die großen Namen und die Zeugnisse der Allerernsthaftesten fehlen ihnen nicht, magno se iudice quisque tuetur. (Lucan. Pharſ. Lib. I, v. 127.) Allein man bilde sich ja nicht ein, daß ich eine Gleichheit zwischen ihren Gründen und ihrer Gegner ihren setzen wolle. Ich habe an verschiedenen Orten zur Gnüge erklärt, daß ich des Catullus Unreinigkeiten und seiner Nachahmer ihre, und die Ausschweifungen der Gewissensprüfer völlig verdamme; und hier setze ich dazu, daß die Gründe derjenigen, welche für die Freyheit rechten, Unfläthereyen in ein Sinngedichte zu mischen, mir in Vergleichung derer Gründe, welche sie bestreiten, nur sehr schwach zu seyn scheinen. Man kann die widrigen Gründe mit einander vergleichen, wenn man Vavassors Buch de Epigrammate, II Cap. liest, welches zum Titel hat: de Obscenitate in Epigrammate vitanda. Ich setze auch dazu, daß mir eine kleine Zote, die bloß zum Kurzweilen bestimmt ist, viel verdammlicher zu seyn scheint, als eine sehr zotenhafte Schmähung, welche bestimmt ist, Abscheu gegen die Unreinigkeit zu erwecken. Und was die Zotenreißereyen der Schaubühne betrifft, so wäre ich sehr der Meynung, daß die Obrigkeit sie ernstlich strafen sollte. Sie können nichts anders, als eine Schule der Verderbniß seyn, und gehören viel eher zur ersten Classe, als zu den sieben andern, von denen ich hier rede. Ich habe noch eine vorzutragen.

Widerlegung derjenigen, welche eine Sache aus dem Grunde tadeln, daß man dafür eine bessere hätte machen können.

IV. Denn ich sage zum dritten, daß man die Beschaffenheit der Streitfrage verlassen würde, wenn man wider die Schriftsteller von diesen sieben Classen anführte, daß sie besser thäten, wenn sie sich nur an ernsthafte Materien machten, und sie mit aller Schamhaftigkeit abhandelten, welche das Evangelium erfordert. Diese Warnung, welche an sich selbst sehr gut ist, schicket sich hierher nicht, weil diese Leute antworten könnten, daß hier nicht die Frage sey: ob sie den guten Theil erwählet haben, und ob der Gebrauch, wozu sie ihre Muße und ihre Feder angewendet, eben der allerbeste sey? sondern es kömmt einzig darauf an, ob sie sich eine Freyheit heraus genommen haben, welche durch die Verordnungen der Republik der Gelehrten, durch die Gesetze der Policey und Staatsbefehle unter der Strafe der Ehrlosigkeit verdammt ist? Sie würden ohne Mühe zugestehen, daß sie die Verdammung nicht vermeiden könnten, wenn sie nach den Regeln des Evangelii gerichtet würden; allein sie würden behaupten, daß sich alle Bücherschreiber in gleichen Umständen befinden, einige mehr, andere weniger: angesehen es keinen einzigen giebt, zu welchem man nicht sagen könnte, er hätte eine christlichere Beschäfftigung erwählen können, als diejenige ist, der er sich ergeben hat; denn z. E. ein Gottesgelehrter, welcher alle seine Zeit auf die Auslegung der heil. Schrift verwendet hat, hätte dieselbe zu einem viel christlichern Gebrauche anwenden können. Wäre es nicht besser gewesen, daß er seine Tagearbeit unter das innere Gebeth im Geiste und die Liebeswerke getheilet hätte? Warum hat er nicht einen Theil des Tages angewendet, der Hoheit Gottes und den vier letzten Dingen nachzudenken? Warum hat er den andern nicht angewendet, zum Beystande der Armen von einem Hospitale zum andern, und von Hause zu Hause zu gehen, die Betrübten zu trösten, und die kleinen Kinder zu unterrichten? Weil denn nun alle Menschen, keinen einzigen ausgenommen, (würden diese Leute sagen,) unvermögend sind, eine gute Rechenschaft von ihrer Zeit vor dem strengen Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit abzulegen, und alle wegen unzähliger Unnützlichkeiten und des Irrthums viel Barmherzigkeit nöthig haben, daß sie dasjenige erwählt haben, was am nützlichsten war, so verlangen wir eine andre Gerichtsbarkeit; wir verlangen, daß man prüfe, ob wir Dinge gethan haben, welche vor dem Gerichte der Welt, oder vor dem Richterstuhle der Obrigkeit einen unehrlich machen, und den Rang und die Vorrechte berauben, welche ehrliche Männer genießen. Wir verlangen eine Sache, welche man vielen ehrlichen Frauen nicht abschlagen kann, die in die Comödie und auf den Ball gehen, welche das Spiel und schöne Kleider lieben, und Sorge für ihre Schönheit haben, um aufmerksam auszuspüren, welcher Anputz sie am besten kleidet. Sie sind nicht so blind, daß sie nicht wüßten, daß dieses in Absehen auf das Evangelium verkehrt seyn heißt; allein so lange sie weiter nichts, als dieses thun, so haben sie mit Recht einen Anspruch auf den Namen, den Stand, den Rang und die Vorrechte ehrliebender Frauen. Sie verdienen freylich die Bestrafung des Predigtstuhls und der christlichen Moral; allein so lange das Urtheil der Welt oder der Obrigkeit keine Ehrlosigkeit mit ihrem Lebenswandel verknüpft hat, so kann man sie keine unehrbare Frauen nennen; und wer es thäte, der würde ihnen eine gerichtliche Ehrenerklärung thun müssen. Sie können sich auf alle Jahrhunderte gründen, worinnen es allezeit tugendhafte Frauen genug gegeben hat, welche das Spiel, den Ball, die Schaubühne und die Juwelen geliebt haben; und bey allen diesen beleidigen sie weder die bürgerlichen Gesetze, noch die Regeln der menschlichen Ehre, und haben keinen Theil an einer Gattung von Unordnung, welche den verbuhlten Frauenspersonen preisgegeben worden, und derselben eigenthümlicher und unterscheidender Character ist. Die Poeten, welche in einem Hochzeitgedichte eine Hochzeitnacht allzunatürlich beschreiben, können ebendieselben Mittel anführen. Sie werden bekennen, daß ihre Muse etwas löblichers hätte unternehmen können, und daß ein christliches Sonnet jenem vorzuziehen wäre: allein auch diese Verfertigung wäre nicht die beste Arbeit, welche sie hätten unternehmen können. Es wäre besser gewesen, sich im Gebethe zu vertiefen, und dasselbe aus keiner andern Ursache zu verlassen, als den Kranken in den Hospitälern Dienste zu leisten u. s. w. Es ist fast keine einzige Beschäfftigung, welche nicht aus dem Grunde zu tadeln wäre, daß man dafür eine bessere hätte erkiesen können; und von allen Beschäfftigungen dieses Lebens, ist fast keine einzige verdammlicher gewesen, wenn man nach den Regeln der Religion davon urtheilet, als die allergewöhnlichste; ich will sagen, als derer Leute ihre, welche entweder durch die Handlung, oder durch andere ehrliche Wege Geld zu gewinnen suchen. Menschlicher Weise zu reden, sind die rechtmäßigsten Mittel sich zu bereichern, nicht allein dem Sinne des Evangelii, sondern auch dem buchstäblichen Verbothe Jesu Christi, und seiner Apostel zuwider. Es ist also allen Menschen daran gelegen, daß ihnen Gott wegen ihrer Zeitkürzung Barmherzigkeit erzeige. Die Poeten, davon ich rede, nachdem sie diesen Grund geleget, fügen darzu, daß sie nichts anders gethan haben, als daß sie den Fußstapfen vieler wegen ihrer Tugend und Weisheit berühmten Personen gefolget sind; daß die Freyheit, welche sie sich genommen, niemals unter den ehrlichen Leuten aufgehört habe; daß, wenn sie einige Jahrhunderte durch verlassen worden wäre, um zum Raube und unterscheidenden Merkmaale der Liederlichkeit zu dienen, sie nicht zu entschuldigen seyn würden, und man wider sie verordnen könnte, ihre Schriften nicht anzunehmen: daß es sich aber finden wird, es sey ihnen das Recht des Besitzers günstig, und

sich

(*) **Mentel** unter dem Namen Ioannes Caius Tilebomenus nennet ihn Thomas de Iudicibus, in der Vorrede des Iudicii de Fragmento Traguriensi Petronii. Dieses Versehen wegen des Vornamens ist eher zu entschuldigen, als des Clavigny von S. Honorine Irrthum, welcher in dem Tractate von verdächtigen Büchern, auf der 25 S. vorgegeben hat, daß **Theodor von Richtern Golstadius** genannt worden. Er hat wollen andeuten, daß Goldast und Theodor de Iuges einerley Schriftsteller wären.

daß sich eine Sache, welche so viel ehrliebende Personen gethan haben, auch ehrlich geblieben sey. Ich sage nichts von der Freyheit, welche sich Voiture in seinen Gedichten nimmt. Die Poeten haben sich nicht erst heute diese lasterhafte Freyheit herausgenommen. Sie haben schon vor langer Zeit die Keuschheit der Musen geschändet. Sie vertheidigen sich aber durch ihre Menge. Man darf ihnen einen Besitz nicht mehr streitig machen, der seit so vielen Jahrhunderten, durch den Beyfall aller Nationen, verjähret ist. (Girac, Reponse à la Defense de Voiture, p. 47.) Plinius schreibt über diese Frage so: Dieß ist einer von den aufgewecktesten Köpfen, und einer von den ehrlichsten Männern seiner Zeit gewesen: er hat aber Verse gemacht, welche man für sehr unverschämt gehalten hat: (siehe den XIV Br. des IV B. und den III Br. des V B.) man hat ihn deswegen getadelt: er hat sich durch eine Menge von großen Beyspielen vertheidiget, und den Kaiser Nero nicht anführen wollen; ob ich gleich weis, hat er darzu gefüget, daß die Sachen nicht ärger werden, wenn sie die Boshaftigen manchmal thun, sondern daß sie ehrlich bleiben, wenn sie ehrliche Leute oft thun. Neronem transeo, quamuis sciam, non corrumpi in deterius, quae aliquando etiam a malis, sed honesta manere, quae saepius a bonis fiunt. Plin. Epist. III. Libr. V. p. m. 289.

Dieses mag, im Absehen auf die Poeten, genug seyn: wir wollen in wenig Worten sagen, daß die Schriftsteller von den andern Classen, davon hier die Rede ist, sich ebenderselben Mittel bedienen können. Ja, es können auch einige darunter noch etwas scheinbares sagen: Ein Naturforscher, z. E. und ein Arzneyverständiger, können behaupten, daß es ihres Amts sey, dasjenige zu erklären, was die Zeugung, die Unfruchtbarkeit, die blasse Farbe, die Gebährungen und das Mutterwüten betrifft; eben so wohl, als wie sie die Gährung und dasjenige erklären, was die Krankheiten der Milz, der Gicht, u. s. w. betrifft. Ein Gewissensprüfer wird vorgeben, daß es eben so nothwendig sey, die Beichtväter und Beichtkinder, in Absicht auf die verschiedenen Arten, zu unterrichten, wie man wider die Keuschheit sündiget; als in Absehen auf alle Gattungen des Betrugs, welche in Kaufen und Verkaufen begangen werden.

Höchstens muß man diesen Schriftstellern die Gerechtigkeit erweisen, welche sie verlangen, daß man von ihrem Leben nicht nach ihren Schriften urtheile. (Siehe oben die Anmerkung (D), des Artikels Bayer.) Es ist keine nothwendige Folge von einem dieser zwey Dinge, zum andern. Viele Poeten sind keusch, so wohl in ihren Versen, als in ihren Sitten: einige sind es weder in ihren Versen, noch in ihren Sitten: einige sind es nur in ihren Versen; und andere sind es nicht in ihren Versen, aber sie sind es in ihren Sitten, und ihr ganzes Feuer stecket im Kopfe (*). Alle geilen Freyheiten ihrer Sinngedichte sind bloße Witzspiele; ihre Candiden und Lesbien sind erdichtete Buhlerinnen. Die reformirten Protestanten können es, im Absehen auf den Theodor Beza, nicht leugnen: weil er erkläret, daß er ordentlich gelebet habe, als er seine Iuuenilia verfertiget, und über welche er so viel Reue bezeuget hat. Siehe den Artikel Beza, in den Anmerkungen (V) und (X).

Besondere Anmerkungen, wegen der Unflätereyen, welche in diesem Wörterbuche seyn sollen. Drey Behutsamkeiten, die ich dabey gebraucht habe.

V. Nach diesen allgemeinen Anmerkungen wollen wir ins besondere prüfen, was dieses Wörterbuch betrifft, und anfänglich sagen, daß, wenn man sie nicht für gute Mittel der Rechtfertigung annehmen will, es mir nicht zum Nachtheile gereichet; aber daß sie, wenn man sie auf diese Art annimmt, mir viel dienen. Ich befinde mich in unvergleichlich günstigern Umständen, als alle obige Schriftsteller, (nämlich von den oben beniemten acht Classen der Schriftsteller.) denn man verdamme den Catullus, Lucretius, Juvenal und Sueton, so lange als man will: so wird man doch einen Scribenten nicht verdammen können, der sie nur anführet. Es sind Schriftsteller, welche bey allen Buchhändlern zum feilen Kaufe ausgeleget sind; sie können durch die daraus angeführten Stellen kein größer Uebel thun, als in ihrer Quelle; und es ist ein ungemeiner Unterschied unter den ersten Urhebern einer Unflätерey, und denjenigen, welche sie nur als den Beweis einer Geschichte, oder eines Grundes, anführen, welchen die Materie, die sie abhandeln, anzuführen erfordert. Joubert hat sich freylich auf eine allzuplumpe Art ausgedruckt; folget denn aber daraus, daß ich sein Zeugniß nicht habe anführen sollen, als ich einen sehr bösen Grund beleuchten müssen, den man wider diejenigen angeführet hatte, welche den Arzt Herlicius der Unkeuschheit beschuldigten? Allein dem sey, wie ihm wolle, wenn die Entschuldigungen, die man dem Sueton, dem Joubert, u. s. w. zum besten anführen kann, gültig sind, so ists desto besser für mich; wenn sie nicht gültig sind, so kann mir dieses nicht schaden: die Art meiner Sache ist von der ihrigen unterschieden, und viel besser. Vermöge der Schlußrede vom Größern zum Kleinern, ist das, was für sie gut ist, mit weit stärkerm Grunde auch für mich gut, und das, was nicht gut für sie seyn könnte, könnte es für mich seyn. Man darf nur die neun Classen gegen einander halten, welche ich beniemet habe, so wird man finden, daß die neunte, welche meinem Werke zukömmt, von allen am wenigsten einer gerechten Beurtheilung ausgesetzt ist.

Dieses wird klärer erhellen, wenn man der Beschreibung, welche ich oben Num. 9. a. d. 644 S. von der Art meiner Sache gegeben habe, diese Betrachtung hier beyfüget, daß ich die drey Dinge vermieden habe, deren man sich enthalten muß, wenn man sich keinen wohlgegründeten Klagen aussetzen will.

Zu erst habe ich überall, wo ich aus meinem Kopfe geredet habe, die Worte und Ausdrücke vermieden, welche wider die allgemeine Höflichkeit und Wohlanständigkeit anstoßen. Dieses ist in einem Werke, wie dieses, zureichend, welches von Historien und Untersuchungen von allen Arten gemischt ist; denn vorzugeben, daß eine Sammlung, wo Literatur, Naturlehre und Rechtsgelehrsamkeit, nach denen verschiedenen Artikeln, welche man unter den Händen hat, einfließen sollen, dem genauen Wohlstande einer Predigt, oder eines geistlichen Werks, oder einer galanten Nachricht gemäß geschrieben werden soll: dieses hieße die Grenzen der Sachen vermengen, und eine Tyranney über die Gemüther einführen. Ein Wort, welches in dem Munde eines Predigers, oder in einem kleinen Romane allzugrob scheinen würde, ist weder in dem Factum eines Sachwalters, noch in dem schriftlichen Berichte eines Arzneykundigen, noch in einem Werke von der Naturlehre, noch auch in einem Werke der Litteratur, oder in der richtigen Uebersetzung eines lateinischen Buches zu grob; wie, z. E. die Beschreibung von des Peter Abälards Unglück ist. Es ist also Hohes und Niedriges in dem Wohlstande der Schreibart: die höchsten Grade gehören nur für eine gewisse Anzahl von Scribenten, und nicht für alle. Wenn ein aufgeweckter Kopf von den Schönen gebethen würde, ihnen ein romanhaftes Histörchen, von den Thaten Jupiters, oder Herkuls, aufzusetzen: so würde er wohl thun, wenn er sich der Worte verschneiden, die Jungferschaft nehmen, schwängern, bey einer Nymphe schlafen, sie nothzüchtigen, sie schänden, niemals bediente; er sollte entweder alle Gelegenheit dergleichen Ideen vorzustellen, bey Seite setzen, oder sie durch zweifelhafte, zweydeutige und räthselhafte Ausdrücke in der Entfernung halten. Allein, wenn die Urheber eines historischen Wörterbuchs, von welchen man die richtige Uebersetzung desjenigen erwartet, was die alte Fabelhistorie von Jupiters Thaten erzählet, sich langer Umwege und ausgesuchter Redensarten bedienten, welche das Schicksal dieser und jener Nymphen zu errathen gäben, so würden sie für Sonderlinge und für lächerliche Sonderlinge gescholten werden. Sie erfüllen alle Pflichten des Wohlstandes zur Gnüge, wenn sie sich nur in den Schranken der ordentlichen Höflichkeit halten; dieß heißt, wenn sie nur nicht solche Worte gebrauchen, welche bloß dem Pöbel gemein sind, und deren sich auch ein lüderlicher Mensch in einer ernsthaften Unterredung nicht bedienet. Sie können sich kühnlich aller Worte bedienen, welche sie in dem Wörterbuche der französischen Akademie und des Furetiere seinem finden, wenn man nicht wenigstens darinnen erinnert wird, daß dieß verhaßte, unflätige und schändliche Wörter sind: dieß ist also die erste Sache, welche ich beobachtet habe; ich bin von dem gemeinen Wohlstande nicht abgegangen, wenn ich aus meinem Kopfe geredet habe. Man wird sehen, wie ich mich, in Ansehung der Stellen, aufgeführet habe, welche ich aus andern Schriftstellern angeführet.

Zum andern habe ich vermieden, den Sinn einer Anführung in unserer Sprache auszudrücken, welche etwas allzugrobes enthalten, und ich habe sie nur lateinisch angeführet. Ich habe aus dem Brantome und Montaigne nur gewisse Stellen genommen, welche nicht die anstößigsten waren. Ich habe eben dieselbe Behutsamkeit, in Ansehung des Aubigne und der andern französischen Scribenten gebrauchet, welche ein wenig allzufrey sind, wenn ich mich manchmal auf ihr Zeugniß berufen habe.

Zum

(*) Man ziehe hierbey zu Rathe, was der Graf von Bußi Rabutin, die Frau von = = = betreffend, erzählet. Die Hitze der Kurzweil nimmt sie ein, und in diesem Zustande nimmt sie alles an, was man ihr nur freyes sagen will, in so fern es nur eingekleidet ist: ja sie antwortet auch mit Wucher darauf, indem sie etwas von dem ihrigen einzubüßen glaubet, wenn sie nicht über das weggienge, was man ihr gesaget hat. = = = Sie ist von einem kalten Temperamente, wenigstens, wenn man ihrem Gemahle darinnen glaubet: hierinnen hat er die Verbindlichkeit gegen ihre Tugend, wie er sagte; alle ihre Hitze ist im Verstande. In Wahrheit, sie ersetzet die Kälte ihres Temperaments sehr gut. Hist. Amour. des Gaules, 174 u. f. S. bey mir.

Zum dritten habe ich, in einer jeden Sprache vermieden, desjenigen zu gedenken, was einen Character der Ausschweifung und der dem Pöbel unbekannten Abscheulichkeiten haben konnte, und ich habe nichts aus gewissen Büchern ausgezogen, welche fast niemand kennet, und welche man lieber in der Finsterniß begraben lassen muß, als denjenigen die Begierde eingeben, sie zu kaufen, welche hier irgend eine Anführung fänden. Ich habe in dieser Art von Materien nur Schriftsteller angeführet, welche man überall findet, und fast alle Jahre wieder gedruckt hat. Ich könnte einen sehr ehrliebenden Mann nennen, der niemals lüderlich gewesen, und von London an einen von seinen Freunden geschrieben hat: daß er nach dem Geschrey gewisser Leute, etwas ganz anders bey meinem Wörterbuche erwartet hätte. Ich habe mir eingebildet, hat er geschrieben, daß man ganz unbekannte Gottlosigkeiten darinnen fände; allein, ich habe nichts darinnen gesehen, als was ich und meine Gefährten schon gewußt, ehe wir achtzehn Jahre alt gewesen.

Nunmehro wird es nicht schwer seyn, wohl zu erkennen, ob meine Splitterrichter Recht, oder Unrecht haben. Die ganze Sache kömmt auf diese zween Puncte an: 1, ob ich zu tadeln bin, weil ich die unreinen Geschichte, welche mir die Historie dargebothen hat, nicht genug unter zweydeutigen Umschreibungen verkappt habe? 2, Ob ich, weil ich dergleichen Geschichte nicht gänzlich unterdruckt habe, einige Beurtheilung verdiene?

Die erste von den beyden Fragen, worauf gegenwärtiger Streit gezogen werden kann, betrifft die Art des Ausdrucks. Rechtfertigung deswegen.

VI. Die erste von diesen beyden Fragen, gehöret, eigentlich zu reden, nur für die Sprachlehrer: die Sitten haben nicht den geringsten Antheil daran: weder der Stadtrichter, noch der Aufseher der Polizey, haben das geringste dabey zu thun; nihil haec ad edictum praetoris. Die Sittenlehrer und Gewissensprüfer haben eben so wenig dabey zu thun: die ganze Klage, welche man wider mich führen könnte, würde die Klage über die Unhöflichkeit der Schreibart seyn; weswegen ich aber an die französische Akademie, als den natürlichen Richter von dergleichen Processen, appelliren würde: und ich bin gewiß versichert, daß sie mich nicht verdammen müßte, weil alle Ausdrücke, deren ich mich bedienet habe, in ihrem Wörterbuche, ohne die geringste Note, daß sie schändlich sind, stehen. So bald sie nun nicht bemerket, daß ein Ausdruck unflätig sey, so giebt sie allen Scribenten die Macht, sich desselben zu bedienen: ich rede von solchen Ausdrücken, die sie erkläret. Allein, überdieß würde ich ohne Mühe aller Vertheidigung absagen, und mich leichtlich verdammen lassen. Ich strebe eben nach keiner zierlichen Schreibart: ich habe auch in meiner Vorrede gesaget, *daß meine Schreibart ziemlich nachläßig sey, daß sie von uneigentlichen, veralterten, und vielleicht auch barbarischen Ausdrücken nicht befreyet ist, und daß ich mir darüber kein Bedenken mache.* Warum sollte ich mir denn eine Ehre aus einer Sache machen, darüber sich auch sehr große Schriftsteller, die zu Paris wohnhaft und Mitglieder der französischen Akademie gewesen, nicht bekümmert haben? Le Laboureur, z. E. (in der Vorrede seiner Zusätze, zu des Castelneau Nachrichten,) und Mezerai, Secretair der französischen Akademie.) Warum sollte man sich in einem Werke zwingen, welches nicht für Wörter, sondern für Sachen bestimmt ist, und welches, da es eine Vermischung von allen Gattungen, ernsthafter und lächerlicher Materien ist, nothwendiger Weise erfordert, daß man verschiedene Arten des Ausdruckes brauche? Man ist darinnen nicht zu eben derselben Behutsamkeit verbunden, als auf dem Predigtstuhle: und wenn sich ja ein Prediger dieser Redensart enthalten soll: *Wer ein Mägdchen schwängert, der muß sie heirathen, oder ausstatten;* so folget nicht, daß man sich derselben ohne Anstoß, auch in einem Auszuge von Gewissensfällen, nicht bedienen könne. So wahr ist es, daß man, nach der Beschaffenheit der Bücher, sich so oder so ausdrücken kann.

Allein, wenn irgend etwas die Scribenten entschuldigen kann, welche, ich weis nicht, über was für eine hochgetriebene Zärtlichkeit weg sind, die alle Tage zunimmt; so ist es dieß, daß man darinnen kein Ende sieht: denn wenn man daran gleich durchgehen will, so muß man eine unendliche Anzahl von Wörtern der Unfläterey beschuldigen, die unsere Sprache gar nicht entbehren kann, und man kann die Scribenten bald ad absurdum treiben, welche in einer so großen Keuschheit und Zärtlichkeit der Ohren ihren Ruhm suchen. Man kann ihnen beweisen, daß es nach ihren Grundsätzen keine lächerliche Spröden giebt, und daß die Frauen, welche sich diesen Titel erwerben, vielmehr höchst vernünftig, oder höchst geschickt sind, bündig zu schließen. Man sage mir ein wenig, warum ihnen das Wort entmannen unzüchtig zu seyn scheint? Ist es nicht darum, weil es einen schmutzigen Gegenstand in unserer Einbildung wirket? Allein, aus ebendemselben Grunde kann man auch das Wort *Ehbruch* nicht aussprechen, ohne daß man eine noch viel stärkere Zote sage. Also muß auch dieses Wort in die Acht erkläret werden. Man müßte auch die Wörter, *Ehstand, Hochzeittag, Brautbette,* und unzählige dergleichen Ausdrücke, verbannen, welche ganz und gar unflätige Begriffe erwecken, und viel anstößiger sind, als derjenige, welcher Moliers Précieuses ridicules erschreckte. *Was mich anbelanget, mein Oheim,* saget eine Précieuse ridicule; *so ist alles, was ich euch sagen kann, daß ich den Ehstand für eine ganz und gar ärgerliche Sache halte. Wie kann man doch nur den Gedanken erdulden, bey einem wirklich nackenden Manne zu schlafen?* (Moliere Précieuses ridicules, Sc. IV.) Nach den Grundsätzen unserer Puristen würde nichts vernünftiger seyn, als eine solche Rede: und alle ehrliche Jungfern müßten einen jeden aus ihrer Kammer jagen, der ihnen sagte, daß man Willens sey, sie zu verheirathen. Sie würden ein Recht haben, sich darüber zu beklagen, daß man ihre Schamhaftigkeit so wenig schone, und sich nicht des geringsten Mäntelchens bediene, da man ihnen eine so abscheuliche Unfläterey vorstellete. Es würde eine abscheuliche Zote seyn: eine verheirathete Frau zu fragen, ob sie Kinder gehabt? Die Höflichkeit würde begehren, daß man in dergleichen Dingen lauter figürliche Ausdrücke brauchte, und der lächerlichen Spröden nachahmte, welche sagte: daß sich ihre Gespielinn in eine erlaubte Liebe eingelassen, *(welches der Ehstand war,)* und „daß sie nicht wüßte, wie sie sich hätte entschließen können, viehisch mit einem Manne zu leben; daß es aber geschehen, weil sie „Fußtapfen von sich selbst hinterlassen wollen; dieß heißt *Kinder.*„ (Sorel, de la Connoissance des bons Livres, p. 470. holl. Ausgabe.)

In dem Purismus, davon wir reden, würde es sehr vernünftig seyn, wider des Moliere *Schule der Frauen* (Ecole des Femmes) mit aller Heftigkeit zu schreyen, die Moliere so lächerlich gemacht hat, und die im Grunde eine unvernünftige Ausschweifung ist. Ein jedes tugendhaftes Frauenzimmer müßte sagen: *Die Kinder durchs Ohr sind mir abscheulich vorgekommen. = = = Kann man, wenn man tugendhaft ist, wohl eine Anmuth in einem Stücke finden, welches die Schamhaftigkeit beständig in Unruhe hält, und die Einbildung alle Minuten beflecket. = = = = Ich behaupte, daß eine ehrliche Frau diese Comödie nicht ohne Beschämung sehen kann; so viel unzüchtige Zoten und Unfläthereyen habe ich darinnen entdecket.* (Moliere Critique de l'Escole des Femmes, Sc. III.) *= = = Alle diese unzüchtigen Zoten, Gott sey Dank! stehen darinnen ganz nackend; sie haben nicht die geringste Hülle, welche sie bedecket; und die allerkühnsten Augen erschrecken über ihrer Blöße. = = = Brauchet man wohl eine andere Stelle, als den Auftritt der Agnes, wenn sie saget, was man ihr genommen hat? Pfuy! = = = Ich behaupte noch einmal, daß die Unfläthereyen darinnen in die Augen fallen. = = = Wird nicht die Schamhaftigkeit offenbar dadurch verletzt, was Agnes an dem Orte saget, davon wir reden?* (16 S.) Wenn sich irgend eine Uranie unterstünde, zu antworten: „Nein, gewißlich nicht. Sie saget kein Wort, welches an sich nicht sehr ehrbar wäre; und wenn ihr etwas anders darunter verstehen „wollet, so machet ihr die Zote, und nicht sie; weil sie nur von einem Bande redet, das man ihr genommen hat.„ Ach! ein Band? Immerhin ein Band! „aber dieses *Das*, wo sie stille hält, das steht nicht für die lange Weile da. Ueber dieses „*Das* entstehen seltsame Gedanken. Dieses *Das* giebt eine grausame Aergerniß; und ihr könnet die Unverschämtheit dieses „*Das* doch nicht entschuldigen. = = = Es ist eine unerträgliche Zote.„ (Man merke, daß an diesem Orte des Moliere, jedermann vermuthet, die Agnes werde sagen, sie habe ihre Jungferschaft verlohren. Nun ist dieses ein Begriff von einer abscheulichen Unfläterey.) So ungereimt diese Rede auch ist, so ehrbar und gerecht würde sie nach diesem Grundsatze seyn: *Man muß alle solche Worte, als Unfläthereyen verbannen, welche die Einbildung beflecken;* dieß heißt, *welche etwas Unflätiges bedeuten.* Nach diesem Grundsatze würden alle, welche schamhaft sind, der Marquisinn Araminte ähnlich seyn, deren Character dieser ist: „Sie giebt sie (nämlich die Comödie, die Schule der Frauen.) überall für entsetzlich aus, und sa„get: sie habe niemals die unzüchtigen Worte leiden können, davon sie wimmelt. = = = = Sie ist dem bösen Vor„bilde derer gefolget, welche, da sie älter geworden, dasjenige mit etwas ersetzen wollen, was sie allmählich verlieren; „und meynen, daß die wunderlichen Geberden einer gewissenhaften Scheinheiligkeit so viel, als Jugend und Schönheit, seyn „soll. Diese treibt die Sache weiter, als jemand, und die Geschicklichkeit ihres Scrupels entdecket auch da Unfläthereyen, wo „niemand welche gesehen hat. Man hält dafür, daß diese Gewissenhaftigkeit bis auf die Verunstaltung unserer Sprache gehe,

„und

„und daß diese Frau fast jedem Worte, wegen der unehrbaren Sylben, die sie darinnen findet, den Kopf, oder den Schwanz „abschneiden wolle.„ (Ebendas. 5 Auftr.)

Ich habe, wo mir recht ist, irgendwo gelesen: es sey die verstellte Ehrbarkeit so weit gegangen, daß man nicht einmal gesaget, j'ai mangé des confitures, sondern des fitures. Auf solche Art würde man über die Hälfte von Wörtern aus dem Wörterbuche der französischen Akademie ausmustern müssen, worauf die andern weiter zu nichts dienen würden: denn es würde ihnen die Verbindung fehlen, und man würde sich durch bloße Zeichen erklären müssen; welches noch weit ärgerlichere und gefährlichere Unfläthereyen nach sich ziehen würde, als diejenigen sind, welche nur die Ohren berühren:

> Segnius irritant animos demissa per aurem,
> Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus, et quae
> Ipse sibi tradit spectator. (Horat. Art. Poët. v. 180.)

Auch die Chevräanen bestätigen dasjenige, was ich behaupte: „Eine Frau, welche viel Verstand hat, aber allzugezwungen ist, versicherte mich unlängst, sie hätte sich niemals solcher Worte bedienet, welche einen unreinen Begriff zurück lassen können, und mit den gesitteten Leuten gesaget: ein Grund von der Artischocke; ein Boden vom Hute; eine „Gasse, die keinen Ausgang hat, statt desjenigen, was man cul de Sac, nennet. Ich antwortete ihr, sie hätte wohl gethan, „und ich würde nicht ermangeln, ihr hierinnen zu folgen. Ich setzte noch darzu: es gäbe gleichwohl Gelegenheiten, wo man „so reden müßte, wie die andern reden. Sie forderte mich auf, ich sollte ihr dergleichen Fälle auf eine ehrbare Art anzeigen; „ich fragte sie also, wie sie im ordentlichen Gespräche ein Stück Geld nennte, welches 60 Sous gilt? Sechzig Sous? erwiederte sie. Allein, gnädige Frau, wie nennen sie, sagte ich, den Buchstaben im Alphabete, der auf das P folget? Sie ward „roth, und versetzte: Ho, ho, mein Herr, ich dachte nicht, daß ihr mich ins A. B. C. verweisen würdet.„ (II Th. 101, 102 S. holl. der Ausg.) Man sieht wohl, daß Chevreau billiget, man solle sich niemals solcher Worte bedienen, welche einen unreinen Begriff zurück lassen können. Man sieht, daß er diesem zu Folge auch billiget, man solle niemals sagen, un cul de sac. Er muß also nicht allein über zwo Seiten aus des Furetiere Wörterbuche, welches einer der zierlichsten Scribenten unserer Zeit, (Basnage von Bauval,) verbessert hat, vom Anfange der Sylbe cul ausstreichen, sondern auch eine unendliche Menge anderer Wörter, deren erste Sylbe noch weit unehrbarere Begriffe zurück läßt, als die Sylbe cul. Er muß auch die Wörter, **Ehbruch**, **Hurerey**, **Unkeuschheit**, und hundert tausend andere verbannen; allein, so strenge er auch wegen der unzüchtigen Worte ist, so hat er doch bey einem einzigen Artikel nicht alles zugeben wollen, was diese eigensinnige Frau verlanget hat. Er hat also nicht nach seinen Grundsätzen geredet (A). Wir wollen ihm diesen übeln Schluß verzeihen; denn die

(A) **So strenge auch Chevreau wegen der unzüchtigen Worte ist, : : : so hat er doch nicht nach seinen Regeln geredet.]** Unmittelbar darauf, da er zu dem Marschall von Bassompierre gesaget: es **führten alle Männer den Schlüssel zu dem Schatze**, nämlich zu der Jungferschaft, so versichert er, daß faire un enfant eine **unflätige Redensart sey** (*), **und daß man sich derselben niemals, in Beyseyn des Frauenzimmers, welches zärtliche Ohren hat, bedienen** solle. Diese zwo Beobachtungen gehören nicht zusammen. Hier ist eine, welche eine Lüge ist: die **Lateiner**, fährt er fort, **sind eben so zärtlich wegen** liberis dare operam, **welches man im XVI Br. des IX B. Cicerons, an den Papyrius Petus bemerket hat, wo man auch noch sehen kann, warum man lieber** nobiscum, **als** cum nobis **gesaget hat.** Anstatt des sechzehnten Buchs hätte er das zwey und zwanzigste anführen sollen; allein dieses hätte nur das kleinste Uebel geheilet, weil es falsch ist, daß Cicero dasjenige saget, was man ihm beymißt. Er saget nichts, weder von nobiscum, noch von cum nobis (**), und versichert, daß liberis dare operam ein ehrbarer Ausdruck sey. Liberis dare operam quam honeste dicitur. (Epist. XXII. Libr. IX. ad Famil. p. 58 grävischer Ausgabe. Chevreau setzet darzu: er habe ehmals von einem Frauenzimmer gehöret, **dieser Mann denkt gar nicht mehr auf sein Glück, er will nur Kinder zimmern, deren große Anzahl ihn an den Bettelstab bringen wird.** Eine Frau, welche sich des Ausdrucks, **Kinder zimmern**, bedienet, könnte es nicht übel nehmen, wenn man in ihrem Beyseyn auch die Redensart, **Kinder machen**, gebrauchte: also arbeitet Chevreau selbst an seiner Widerlegung. Er hat Unfläthereyen in Malherbens Gedichten gefunden, weil einige Worte einen zweydeutigen Sinn haben, (Chevräanen, II Th. 127 S.) welche aber Malherbe nur im ehrbaren Verstande genommen hat. Menage saget so wohl hiervon, als daß S. Amant, der diesen halben Vers ebendesselben Poeten für schmutzig gehalten hat, **daß man sein Sterben überlebe**, gesaget: „man müsse eine „außerordentlich verderbte Einbildungskraft haben, wenn man dergleichen unzüchtige Reden in den Schriftstellern finden will. Quod si re-„cipias, nihil loqui tutum est, saget Quintilian, bey Gelegenheit desjenigen, welcher eine Unfläterey in diesen Worten Virgils gefunden „hat: Incipiunt agitata tumescere. (Observ. sur Malherbe, p. 388.) „: : : Allein wieder auf Malherbens Vers zu kommen: Je veux „bander etc. so haben diejenigen, welche etwas schmutziges darinnen „finden, mehr Grund, als jene, welche dergleichen im Terenz und Sal„lustius gefunden haben, indem sie dem Worte aures, und dem Worte „animos, allen Doppelsinn absprechen.„ Ebendas. 581 S. Chevreau hat geantwortet: (Chevräanen, II Th. 123 S.) **man müsse blind seyn, wenn man dergleichen Dinge nicht sehe: und wenn man diese Schmutzigkeit nicht wahrnehme, so sey es ein Zeichen, daß man ihrer sehr gewohnt sey. : : : Man suchet dergleichen Unfläthereyen nicht in den Büchern; und man erröthet, wenn man sie darinnen findet. Was würde Menage haben sagen können, wenn er, nachdem er in seinen** Veränderungen **meine Beobachtung gebilliget, in einem kleinen Buche, das ich unlängst gesehen habe, gelesen hätte:** Ich bin überzeuget, daß man die Sachen heutiges Tages untersuchet, u. s. w. **und in einem andern:** Man lebet in dem Kirchenrathe ganz anders. **Wenn es schändlich ist, dergleichen Unfläthereyen zu zeigen, so ist es noch schändlicher, sie zu schreiben: und man muß sie entdecken, damit sie vermieden werden.** Kurz darauf tadelt er diesen Ausdruck des Malherbe: **Sie war zu sehen, bis an den Nabel: er will** (†), **daß dieses letzte Wort auch eins von denen sey, welche man nicht mehr allzuehrbar schreiben kann. : : : Dieses Wort gehöret, in seinem eigenen Verstande, nur für die Arzneyverständigen und Wehmütter, welche die Sachen bey ihrem rechten Namen nennen: und der Wohlstand und die Ehrbarkeit erlauben uns nicht, ihnen hierinnen gleich zu seyn.** (Ebend. 125 S.) Sollte man nicht sagen: er wolle die alte Mode wieder einführen, welche die Worte, **Schuh, Fuß, Bette, Beinkleider**, nicht ohne den Zusatz, **mit Erlaubniß**, oder **mit Gunst zu reden**, erlaubet? Dieß war eines von den Hauptcapiteln der kindischen Höflichkeit. Wohl erzogene Kinder wurden hieran erkannt: **heutiges Tages aber hält man** dieses alles für Dorfcomplimente. Allein wir wollen fortfahren: „Man kann die unflätigen Worte nicht sorgfältig genug vermeiden, „welche allezeit schmutzige Begriffe in dem Verstande zurück lassen, und „dadurch nur wenig zärtliche Ohren beleidiget werden. C. Servilius „Glancia Quästor, im 641 Jahre Roms, ist, wegen der Niederträchtigkeit seiner Seele, als ein Unflat und Gassenkoth angesehen worden. „Unterdessen hat doch der allerberedteste von allen Römern nicht leiden „können, daß man ihn Curiae stercus genennt, (Quintil. Instit. Orat. „Libr. VIII. cap. VI. De Tropis.) noch daß man, um den großen Ver„lust zu vergrößern, den man durch Scipions Tod erlitten hatte, Res„publica morte P. Scipionis Africani castrata sagen sollte. Balzac „hat sich weder an den Wohlstand, noch an die Gebothe der alten Redner gehalten, welche er so oft seine Meister genennet, wenn er von einem gewissen Manne geschrieben: **er wäre von lauter Schamgliedern zusammen gesetzt gewesen.** Unsere Sprache ist seit sechzig „Jahren so bescheiden und eingezogen, daß man darinnen sehr selten die „Worte H. : : Meretrix und H. : : Haus, Lupanar saget, „welche die Postillenmacher zuvor, ohne Bedenken, in ihren allerschönsten öffentlichen Reden gemisbrauchet haben.„ (II Theil, 275, 276 Seite.)

(*) Man ziehe zu Rathe, was Arnauld in der Vertheidigung der Uebersetzung von Mons, IV B. II Cap. 334 S. saget.

(**) Man merke, daß Quintilian, im VIII B. III Cap. beobachtet, man müsse cum hominibus notis, anstatt cum notis hominibus lesen.

(†) Ebendas. 124 S. Man merke, daß Girac in seiner Gegenantwort an Costarn, Sect. VIII. p. m. 74. diesen Ausdruck für allzugeil gehalten: **der weiße und so wohlgemachte Schenkel eines jungen Knaben.**

Alle diese Stellen beweisen, daß Chevreau in der Theorie sehr strenge gewesen; allein seine Praxis stimmet nicht damit überein: denn wenn man aus seinen Werken alles ausstriche, was die Einbildung beflecket, so würde man unzählige Lücken darinnen lassen. Wir wollen nur von den Chevräanen reden, wo er so strenge moralisirt. Wie viel Dinge stehen nicht darinnen, welche die allerunzüchtigsten Begriffe erregen? Warum machet man sich doch Regeln, welche weder in einer allgemeinen Historie, noch in einer Sammlung von allerley Beobachtungen unmöglich zu erfüllen sind?

Es wird nicht unnützlich seyn, wenn ich hier ein Beyspiel von denjenigen gebe, was er von den ehmaligen Postillenmachern saget. Folgende Auszüge sind aus einer Predigt, Johanns von Monluc, Bischofs von Valenza, eines von den berühmtesten Predigern des XVI Jahrhunderts. „**Wer** die Ehre einer Jungfer verderbt, und sie entblümt, der „begeht eine Hurerey und Schändung, von welchem Verbrechen im „5 B. Mosis, im XXII Cap. geredet wird. Jedoch zu unsern Zeiten machet man nichts aus unzähligen Hurereyen, welche alle Tage began„gen werden; so viel arme Mägdchen, welche verführet und ins Ver„derben gestürzet werden: und diejenigen, welche sie geschändet haben, „rühmen sich dessen noch, und halten dafür, es sey ihnen eine große Eh„re, daß sie diejenigen überwinden, und zur Bosheit bewegen können, „welche einige Zeit der thörichten Liebe und andern Versuchungen des „Fleisches widerstanden haben. Allein, wenn die Welt sie nicht strafet, „so wird Gott der Herr in der Höhe, welcher alle Dinge sieht, einmal „von ihnen, wegen ihres Fehlers, Rechenschaft fordern; sie werden Re„chenschaft geben müssen, von der Zeit, die sie verlohren haben, von dem „Gelde, das sie auf die Kuppler und zum Kuppellohne verwendet haben; „und sie werden Rechenschaft von den Fehlern geben müssen, welche das „Mägdchen seit dem begehen wird, da sie verführet worden; und davon, „daß sie sitzen geblieben ist, und keine Partie gefunden hat, sich zu ver„heirathen. Und alsdann werden sie erkennen, ob sie Ursache gehabt, „wegen einer so verfluchten That, als diese ist, sich noch zu rühmen und „glücklich zu preisen.„ (Monluc, Eveque de Valence, Sermons sur les dix Commandemens de Dieu, p. 594. vaseosanischer Ausgabe von 1558, in 8.) „Auch übertreten diejenigen, von beyderley Geschlechte, „dieses Geboth, welches wider die Ordnung der Natur, das entsetzliche „und

die Folgen seines Satzes sind so lächerlich, und unmöglich auszuüben, daß er nicht zu strafen ist, weil er sie verlassen hat. Er ist nur zu strafen, daß er die Unwahrheit eines Grundsatzes nicht erkannt hat, dessen allernothwendigste Folgerungen ungereimt sind, und die zum allerwenigsten den Gebrauch der Sprache gänzlich zu Grunde richten. Man wird bemerken, daß es eben so ehrbare Frauen giebt, als diese gewesen, welche ohne Bedenken, cul d'artichaut, und cul de sac sagen. Dieses wird man in einer Stelle vom Costar sehen, welche eine große Aehnlichkeit mit gegenwärtiger Materie hat (B).

Ich habe bereits beobachtet, daß man mit den Puristen nicht zum Ende kömmt, welche ich hier zu bestreiten habe. Sie bauen auf einen Grund, weswegen sie, wenn es ihnen einfällt, unzählige Wörter verdammen müßten, welche noch nicht in die Acht erkläret worden, und nach ihren Maximen eben so wohl zu verdammen sind, als diejenigen, die sie schon verdammet haben. Es ist unmöglich, ihrem Tadel zu entgehen. Man erzähle die Sache auch mit den allerehrbarsten Ausdrücken, wie man in dem andern Bande der Menagianen gethan hat, so werden sie dennoch sagen, es sind Stellen darinnen, welche die Schamhaftigkeit offenbarlich verletzen, und von ehrliebenden Leuten nicht ohne Abscheu gelesen werden können. (Tageb. der Gelehrten, vom 21 des Hornungs 1695, 145 S. holl. Ausg.) Hat wohl P. Bouhours dem Tadel entgehen können, welcher doch in seiner französischen Uebersetzung der Evangelisten sich mit großer Sorgfalt beflissen hat, alle Ausdrücke zu vermeiden, welche nicht alle Begriffe der Unfläthereyen entfernten? (Siehe den III Br. einer gelehrten Frauen, an eine von ihren Freundinnen, 8 S.) Hat man nicht den Boileau, welchen der berühmte erste Präsident de la Moignon, etlichemal gelobet hat, daß er, so zu sagen, die satirische Dichtkunst von der Unfläterey gereiniget hätte, welche ihr bisher gleichsam angebohren gewesen; (siehe die Vorrede zu Boileaus Werken,) wegen unzüchtiger Ausdrücke, unter dem Vorwande, angeklagt, daß er sich in der X Satire der Worte, Embryo, geile Stimmen, und schlüpfrige Sittenlehre, bedienet hätte. Wenn nun diese Worte nicht gelten können, wie wird man denn dem Splitterrichter Grenzen setzen?

Ich kenne viel Leute, welche den Mezerai tadeln, weil er gesagt, daß gewisse Buhler, welche Ehbruch begangen, an den Gliedern verstümmelt worden, mit welchen sie gesündiget hatten. (Siehe den II Band des Abregé Chronologique, aufs 1313 Jahr, bey Gelegenheit der schönen Töchter, König Philipps des schönen.) Ihr Tadel gründet sich auf diese zwo Ursachen; die erste, daß es nicht nothwendig gewesen, einen Umstand anzuführen, welcher auf so unflätige Gegenstände deutet; und die andere, daß er zum wenigsten alle Worte hätte auslassen sollen, welche nach verstümmelt worden, stehen, da schon dieses einzige Wort die Sache verständlich genug gemachet hätte. Ich bitte alle diese Splitterrichter, es nicht übel zu nehmen, wenn ich glaube, daß der Umstand, welchen sie unterdrücket haben wollen, einer von denen ist, welche ein Historienschreiber niemals auslassen soll; denn, wenn die Strafe eines Missethäters etwas außerordentliches enthält, so muß man eben deswegen dieses hauptsächlich erwähnen. Die andere Anmerkung scheint mir nicht besser zu seyn. Ein Todesurtheil könnte ja wohl enthalten, daß man dem Uebelthäter, ehe man ihn hinrichtete, die Hände abhauen, die Nase und Ohren abschneiden solle; und also hätte das Wort verstümmeln, den Umstand schon nicht zureichend bemerket, von welchem uns Mezerai Nachricht geben sollte. Allein gesetzt, dieses Wort wäre zureichend gewesen; folget denn daraus, daß man zu schelten sey, weil man andere dazu gesetzet hatte? Saget man nicht alle Tage, ich habe es mit meinen eignen Augen gesehen, ich habe es mit meinen Ohren gehört? Es ist viel überflüßiges in diesen Ausdrücken, und nichts destoweniger tadelt man sie nicht. Endlich sage ich, daß die Tadler sich selbst widersprechen: sie tadeln den Zusatz bloß aus der Ursache, weil er nicht nöthig ist: man hätte doch wohl, sagen sie, verstanden, wovon die Rede war. Sie sind also nicht böse, daß man dem Gemüthe kein unflätiges Bild eindrückt, sie wollten nur, daß man den Ohren zween oder drey Töne ersparet hätte. Man würde auch durch ihren Eifer für die Reinigkeit erbauet worden seyn, wenn man geglaubet, sie hätten ausdrücklich gewollt, daß ein Historienschreiber den Lesern keinen unzüchtigen Begriff vorstellen sollte; allein nach diesem willigen sie selbst darein, wenn man nur keine unnützen Worte dabey brauchet. Sie reißen also in der andern Anmerkung dasjenige wieder ein, was in der ersten erbaulich seyn könnte. Der zarte Geschmack unserer Puristen läuft gemeiniglich auf folgendes hinaus. Sie verdammen einen Ausdruck, und billigen einen andern, ob sie gleich einerley unreine Begriffe in der Seele der Zuhörer oder Leser rege machen. (Die zu Paris 1700 wider den Mezerai gedruckten Beobachtungen, werden diesen Kunstrichtern sehr gefallen.) Darüber, was Mezerai saget, daß ein Priester abgesetzet worden, weil man ihn bey einer Frau ertappet hatte, und daß er an den Gliedern verstümmelt worden, welche einem rechten Geistlichen unnützlich sind; setzet ihn der Tadler, a. d. 64 S. auf diese Art zur Rede: „Würde er nicht anständiger geredet haben, wenn er lediglich gesaget hätte, er sey verstümmelt worden? Hätte man das übrige nicht ohne dieß verstanden? allenfalls hätte er doch einen erträglichern Ausdruck finden können.„ Man verweist es ihm, (ebend. a. d. 18 und 19 S.) daß er sich gemeiniglich der Worte, Kebsfrau, Bastard und Ehbruch bediene, welche die jetzige Zärtlichkeit verletzen. Ich bin gewiß versichert, man würde die Ausdrücke einer Liebsten, eines natürlichen Kindes, und der ehlichen Untreu nicht verdammen, welche doch eben das bedeuten. Welch ein falscher Schluß!

IX. Man wird den Eigensinn der neuen Welt nicht für so unvernünftig halten, welche, wie man mir gesaget hat, anfängt, das Wort Clystier, (siehe des Garasse Vertheidigung, 107 S.) und Arzney, unter die unflätigen Wörter zu verweisen, und an deren Platz das allgemeine Wort Hülfsmittel zu setzen. Man hatte das Wort Clystier schon verbannet, so bald man wahr-

„und verfluchte Laster begehen, welches man Sodomiterey nennet. „Dergleichen Leute werden durch das göttliche Gesetze zum Tode verdammet, so wie wir im dritten Buche Mosis im XX Cap. lesen. (Ebend. „506 S.) : : : Auch handeln diejenigen wider dieses Geboth, welche ordentlich in Ergetzlichkeiten und Wollüsten, im Sause und Schmause, und im Ueberflusse der Speise leben, und ihren Leib mästen, um ein „Gefäß der Ueppigkeit und Hurerey daraus zu machen. Dieselben „werden vom Apostel Petrus in seinem II Br. II Cap. nach dem Leben „abgemalt. (Ebendas. 507 S.) : : : Sie achten für Wollust das „zeitliche Wohlleben, und prassen mit dem euren: haben Augen voll „Ehbruchs, lassen ihnen die Sünde nicht wehren, locken an sich die unbeständigen Seelen, dieß heißt, ihr ganzes Augenmerk: ihre Sorge, und „ihre Absicht zielet auf keinen andern Endzweck, als die armen Seelen „anzulocken, und sie durch Schmausereyen und Wohlleben zu bewegen, „Ehbruch und allerhand Unreinigkeit zu begehen. So daß ihr Haus „ein Hurhaus ist, ein Tempel, wo Zusammenkünfte gehalten, Bestellungen gemacht, die Weiber verführet werden; und wo (um es mit einem Worte zu sagen,) die Pest eines Landes wohnet. Und dennoch „werden dergleichen Leute hoch gehalten und geehret, vornehmlich diejenigen, welche das Haupt der Rotte, und gleichsam der Hahn im Korbe „sind.„ (Ebendas. 501 S.)

Der Nutzen, den man aus den Auszügen dieser Predigt ziehen kann, ist die Erkenntniß, daß die Freyheit, sich auf eine so natürliche Art auszudrücken, an sich selbst nicht böse sey: denn in diesem Falle hätte sie auch zu Heinrichs des II Zeiten nicht gut seyn können. Wenn sie nun zur selben Zeit gut gewesen, so würde ein Prediger, welcher sich derselben heutiges Tages bediente, nur darum zu tadeln seyn, daß er sich der Mode nicht gemäß bezeigte. Allein, wenn es jemand wagte, heutiges Tages einen gekräuselten Kragen zu tragen, würde er nicht wider die Mode verstoßen? gleichwohl würde er nicht sündigen.

(B) **Eine Stelle vom Costar, welche eine große Aehnlichkeit mit diese Materie hat.]** Der höfliche Voiture, wer sollte es wohl glauben? ist der Unfläterey beschuldiget worden; (siehe den II Abschnitt von Giracs Antwort, auf des Voiture Vertheidigung;) dieser aufgeweckte Kopf, welchem die Sitten der großen Welt so bekannt waren; allein wir wollen sehen, was sein Vertheidiger geantwortet hat. „Fast „ein jedes Frauenzimmer saget bey Gelegenheiten die Verse her, oder singet sie, welche Voiture auf den Hindern eines Fräuleins gemachet hat: „und ich weis keine einzige, welche nicht ohne Schen ein cul d'artichaud, „und ein cul de sac sagen sollte.„ (Costar, Fortsetzung der Vertheidigung des Voiture, 189 S.) Man führet nach diesem, unter andern Dingen, die Stellen an, welche ich in dem Artikel Hospital. (Michael von) angezogen habe. Und dann setzet man diese merkwürdigen Worte dazu: **Wir wollen unsern lächerlichen Murrkater hören.** (Ebend. 72 und 73 S.) Man fürchtete sich, daß in des Voiture Briefen nicht genug von diesen lustigen Einfällen wäre, und daß er in diesem Stücke geringer seyn möchte, als Plautus und Aristophanes. Man mußte bey dem letzten Drucke diese Worte dazu setzen, welche in dem CLXXVIII Br. mangelten: **Immerhin! ich gebe denn zu, daß man den Ulpian, und auch den Papinian verschneide; nicht weniger stiften sie nichts, als Processe. Dieser Gedanke ist der artigste von der Welt. Bis hieher hatte ich allezeit mit vollem Munde sagen hören, daß ein Buch castrirt wäre, um anzudeuten, daß man etwas daraus weggelassen hätte, und daß es nicht ganz wäre. Wenn unser Gegner im Ansehen bey der Akademie stünde, so würde er verordnen, daß man diese unzüchtige Art, zu reden, abschaffte, und diese ehrbare Redensart an ihre Stelle setzte,** Büchern beschwerlich seyn, und sie zu Verschnittenen machen. **Er führet Quintilians Stellen (*), sehr übel an, und dieser Redner behauptet, daß, wenn man einige Redensarten des Sallustius für schmutzig hielte, dieses nicht des Scribenten Fehler wäre, sondern der Leser ihrer. Und was den Celsus anbelanget, welcher in einem halben Verse Virgils, etwas unzüchtiges finden wollen, so verdammet ihn eben derselbe Redner, und thut ganz kühn den Ausspruch: daß, wenn man so zärtlich seyn wollte, man gar nicht sicher mehr reden könnte, sondern stillschweigen müßte.** (Ebendas. 191, 192 S.) Man wird bemerken, daß Costar, der mir diese Stelle darbiethet, keiner von denen Gelehrten gewesen, welche die schöne Welt nicht gekannt haben. Er hat sie gar wohl gekannt, und ist mit ihr umgegangen.

(*) 73 S. Ductare exercitus, et patrare bellum apud Sallustium dicta sancte et antique ridentur a nobis, si Diis placet: quam culpam non scribentium quidem iudico, sed legentium. Quintil. Lib. VIII. cap. III. Celsus cacophatum apud Virgilium putat, Incipiunt agitata tumescere; quod si recipias, nihil loqui tutum est. Ebendas.

wahrgenommen hatte, daß es allzuviel Umstände von der Operation einschloß. Man hätte das Wort lavement, (Erweichung,) an die Stelle gesetzt, dessen Bedeutung viel allgemeiner war; weil aber der Begriff von diesem Worte sonderlich geworden, und sich mit allzuviel Umständen vereiniget hat, so will man es verlassen, um die Einbildungskraft nicht zu beflecken, und zu verstänkern, und sich in Zukunft nur allgemeiner Redensarten bedienen: Ich habe Hülfsmittel gebraucht, es ist ihm ein Hülfsmittel verordnet worden, u. s. w. Dieses veranlasset einen nicht mehr an eine Erweichung, oder an eine Arzeney zu gedenken, als an ein Packet Kräuter, das man an den Hals hänget. Ich bekenne, daß dieser Eigensinn ziemlich seltsam ist, und daß, wenn man darinnen einig wäre, man unzählige Ausdrücke verwerfen müßte, woran ein jeder gewöhnt ist, und welche den Kranken, und denen, welche sie besuchen, höchstnothwendig sind; denn außer diesem würde die Unterredung vor ihrem Bette übel genug von statten gehen, oder man würde das unverständliche Gewäsche der Spröden erwählen müssen: allein dem ungeachtet, ist dieser Eigensinn doch noch besser gegründet, als der Puristen ihrer, welche nicht böse werden, daß sich alle unflätige Bilder in die Gemüther eindrücken, wenn es nur durch gewisse Wörter, geschieht, und durch keine andern.

Wir wollen doch den Inhalt dieses Theils meiner Erläuterung wiederholen; ich beobachte:

I, Daß hier die Frage von keinem Theile der Sittenlehre ist, sondern daß es ein wahrer grammatischer Proceß ist, welcher vor die Richter von der Zierlichkeit der Schreibart gebracht werden muß.

II, Daß ich offenherzig bekenne, wie ich mir die Ehre nicht vorgesetzt, die eine solche Zierlichkeit verschaffen kann.

III, Daß, nach meinem Bedünken, nicht alle Schriftsteller verbunden sind, sich dem neuen Begriffe, von der Zierlichkeit der Schreibart zu unterwerfen; denn wenn man demselben genau folgte, so würde man endlich weiter nichts nöthig haben, als des Wörterbuchs der Precieuses ridicules.

IV, Daß das Recht dieser neuen Zierlichkeit nicht so wohl befestiget ist, daß man es in der Republik der Gelehrten, als ein Gesetz annehmen muß. Das alte Recht besteht noch, (des Menage Freunde sind 1695, der Unflätерey in einem privilegirten Buche beschuldiget worden,) und man wird sich desselben, bis an die Eröffnung der Achtserklärung bedienen können.

V, Daß es in einem Buche, wie dieses, genug ist, wenn man nicht wider den durchgängig angenommenen Gebrauch verstößt; daß es aber, wenn man diejenigen Mäßigungen sorgfältig beobachtet, welche ich mir vorgenommen habe zu beobachten (*), sehr wohl erlaubet sey, darinnen Ausdrücke zu brauchen, welche sich weder für einen Postillenschreiber, noch für einen Scribenten, der ein Jungferknecht ist, schicken würden. Genug daß sie durch den Gebrauch anatomischer Bücher, gerichtlicher Schriften, und gelehrter Unterredungen, bestätiget werden.

Prüfung des Gedankens derjenigen, welche sagen, daß gewisse Dinge die Schamhaftigkeit verletzen.

X, Um aber desto deutlicher zu zeigen, daß die Sache, davon die Rede ist, nicht die Sitten betrifft, so muß ich mit meinem Einwurfe meinen Tadlern zuvor kommen. Wir wollen sehen, ob sie sich auf diesen Vorwand steifen können, daß eine jede Redensatr, welche die Schamhaftigkeit verletzet, eine Gewaltthat wider die guten Sitten sey, weil solches der Keuschheit zunahe treten heißt.

Anfänglich mache ich diese Anmerkung, daß diejenigen, welche sagen, gewisse Dinge verletzen die Schamhaftigkeit, verstehen müssen, entweder daß sie die Keuschheit schwächen, oder daß sie keusche Personen reizen. Man kann wider sie behaupten, daß im ersten Verstande ihr Vortrag verworfen werden muß, und daß sie ihren Proceß unfehlbar verlieren werden, wenn die Frauen zu Richtern der Streitfrage angenommen werden. Nun sind die Frauen, ohne Zweifel die alleranständigsten Richter einer solchen Sache, weil die Schamhaftigkeit und Sittsamkeit ihnen in viel höherm Maaße zugetheilet worden, als den Mannspersonen. Sie mögen uns also sagen, was in ihrer Seele vorgeht, wenn sie eine schmutzige Rede hören oder lesen, welche die Schamhaftigkeit beleidiget oder verletzet. Ich bin gewiß versichert, sie werden sagen, daß es nicht allein unflätige Begriffe in ihrer Einbildung wirke, sondern auch in ihrem Herzen eine geile Begierde erwecke, welche sie kaum zurück halten können, und kurz, daß sie Versuchungen ausgesetzet werden, welche ihre Tugend wankend machen, und sie an das Ufer eines Abgrundes führen. Wir können überzeuget seyn, sie werden statt dessen antworten, daß der Begriff, welcher wider ihren Willen in ihrer Einbildung entsteht, ihnen auf einmal alles das zeiget, was in der Schamhaftigkeit, dem Verdruße, und im Zorne am allerunerträglichsten ist. Nun ist es gewiß, daß nichts geschickter ist, die Keuschheit zu befestigen, und die ansteckenden Einflüsse des unzüchtigen Gegenstandes zu hintertreiben, der sich in die Einbildung eingedrucket hat, als dieses; so daß man anstatt nach dem ersten Verstande zu sagen, daß dasjenige, was die Schamhaftigkeit verletzet, auch die Keuschheit in Gefahr setze, im Gegentheile behaupten muß, daß dieß eine rechte Befestigung, ein Verwahrungsmittel, und ein Wall für diese Tugend sey; und folglich, wenn wir diese Redensart, diese oder jene Sache verletzet die Schamhaftigkeit, im andern Sinne verstehen sollen, daß diese Sache, anstatt die Keuschheit zu schwächen, sie vielmehr befestige, und wieder herstelle.

Es wird also allezeit wahr bleiben, daß der Proceß, den man wider einen Schriftsteller anstellen kann, welcher den allerkünstlichsten Zierlichkeiten der Schreibart nicht gefolget ist, ein Proceß der Sprachlehre sey, woran die Sitten selbst keinen Antheil haben,

Beobachtung wegen des Verdrusses, den man den Lesern machet. Die groben Unflätereyen sind eben nicht die gefährlichsten.

XI. Wenn man mir antwortet, daß dieß ein moralischer Proceß sey, in so fern der Schriftsteller sich auf eine Art ausgedrücket hat, welche die Leser ärgert: so werde ich erwiedern, daß man nach einer falschen Meynung schließt; denn kein einziger Scribent kann seinen Lesern bey tausenderley Vorfällen, den Verdruß, die Aergerniß, und den Zorn ersparen. Ein jeder Religionsstreiter, welcher seine Sache scharfsinnig behauptet, beweget die eifrigen Leser von der andern Partey beständig zum Zorne. Diejenigen, welche in einer Reisebeschreibung, oder der Historie eines Volkes, von ihrem Vaterlande, und von ihrer Religion rühmliche, und von dem Fremden schimpfliche Dinge erzählen, werden diejenigen Leser grausam ärgern, welche mit ihnen nicht einerley Vorurtheile haben. Die Vollkommenheit einer Historie ist diese, daß sie allen Secten, und allen Nationen unangenehm sey; denn dieß ist ein Beweis, daß der Verfasser keinem geschmeichelt, und jedem die Wahrheiten gesaget hat. Viele Leser ärgern sich dermaßen, wenn sie gewisse Dinge antreffen, daß sie das Blatt zerreißen, oder auf den Rand schreiben: Schelm, du hast gelogen, und den Staupbesen verdient. Ich habe dergleichen Dinge auf dem Rande etlicher Bücher geschrieben gesehen. Nichts von allem diesem (wohl zu verstehen, daß man hierunter nicht die Ketzereyen begreift, welche den Rechtgläubigen einen Verdruß verursachen können,) giebt einen Grund zu sagen: daß die Schriftsteller vor dem Richterstuhle der Sittenlehre zu rechtfertigen sind. Sie dürfen nur vor dem Gerichte der Kunstrichter antworten.

Ich darf also nichts mehr sagen, als daß die Vorstellung unflätiger Gegenstände die Sitten verletzet, weil sie geschickt ist, böse Begierden und unreine Gedanken zu erregen. Allein dieser Einwurf ist viel ungültiger wider mich, als wider diejenigen, welche sich derjenigen Einkleidungen, der Umwege, und zärtlichen Ausdrücke bedienen, wovon man klaget, daß ich sie nicht gebraucht habe; denn sie hindern nicht, daß sich der Gegenstand nicht in der Einbildung malte, und sind Ursache, daß er sich darinnen malet, ohne daß er die Regungen der Schamhaftigkeit, und des Verdrusses erwecket. Diejenigen, welche sich dieser Blümchen bedienen, verlangen nicht, unverständlich zu seyn; sie wissen wohl, daß ein jeder verstehen wird, was sie meynen; und es ist auch ganz gewiß, daß man vollkommen versteht, was sie sagen wollen. Die Zärtlichkeit ihrer Ausdrücke bringt nur so viel zuwege, daß man sich ihren Gemälden desto kühner nähert, weil man keine nackende Bilder anzutreffen fürchtet. Der Wohlstand würde nicht leiden, daß man die Augen darauf würfe, wenn es ganz nackende Zoten wären; wenn sie aber mit einem durchsichtigen Stoffe bekleidet sind, so machet man sich kein Gewissen, sie sonder Scheu von Haupt zu Fuß anzuschauen, ohne daß man auf den Maler böse wird: und also schleicht sich der Gegenstand viel leichter in die Einbildung ein, und erstrecket seine böse Wirkung selbst bis ins Herz, und noch weiter mit mehrerer Freyheit, als wenn die Seele von Scham und Zorne eingenommen wäre; denn diese zwo Leidenschaften erschöpfen fast die ganze Thätigkeit der Seele, und setzen sie in einen leidenden Zustand, welcher mit andern Empfindungen sehr unverträglich ist. Zum wenigsten ist es gewiß, daß die Unreinigkeit über die von Scham unterdrückten und aufgebrachten Seelen nicht so stark wirken kann, als über diejenigen, welche weder die geringste Beschwerung noch Verdruß haben. Pluribus intentus minor est ad singula sensus. So viel die Seele einer Leidenschaft einräumet, so viel schwächet sich die Kraft einer andern in ihr.

Man

(*) Ich habe auch Quintilians Geboth, in Ansehung gewisser Worte, beobachtet, welche die Verderbniß der Lehre unflätig gemachet hat. Vel hoc vitium sit quod κακέμφατον vocatur: siue mala consuetudine in obscoenum intellectum sermo detortus est, vt Ductare exercitus, et Patrare bellum, apud Sallustium dicta sancte et antique, ridentur a nobis, si diis placet; quam culpam non scribentium quidem iudico, sed legentium, tamen vitanda quatenus verba honesta moribus perdidimus, et euincentibus etiam vitiis cedendum est, siue iunctura deformiter sonat. Quintil. Lib. VIII. cap. III. p. m. 367.

Man füge noch dazu, daß, wenn man eine Unfläterey nur halb merket, allein so, daß der Zusatz nicht schwer zu machen ist, diejenigen, mit welchen man redet, das Bild selbst vollenden, welches die Einbildung beflecket. Sie haben also mehr Theil an der Hervorbringung dieses Bildes, als wenn man sich deutlicher erkläret hätte. Sie würden in diesem letztern Falle nur ein leidender Gegenstand gewesen seyn, und folglich wäre die Aufnahme des unzüchtigen Bildes höchst unschuldig gewesen; allein im andern Falle sind sie eine von den vornehmsten Ursachen desselben: sie sind also nicht so unschuldig, und haben die ansteckenden Folgen dieses Gegenstandes weit mehr zu fürchten, welcher zum Theil ihr Werk ist. Also sind diese vorgegebenen Verschonungen der Schamhaftigkeit in der That nur ein gefährlicherer Fallstrick. Sie können einer schmutzigen Materie nachdenken, um die Ergänzung desjenigen zu finden, was durch gekünstelte Worte nicht ausgedruckt wird. Ist aber dieses ein Nachdenken, das man veranlassen muß? Ist es nicht besser, es so zu machen, daß sich niemand damit aufhalte?

XII. Dieses hier ist noch viel stärker wider diejenigen, welche Umwege suchen. Wenn sie sich des ersten Wortes bedienet hätten, welches ihnen die Wörterbücher dargebothen, so wären sie nur über eine schmutzige Materie weggegangen, und hätten sich bald wieder zurecht gefunden; allein die Verbrämungen, welche sie mit so vieler Kunst gesucht, und die Perioden, welche sie so lange verbessert und abgekürzet haben, bis sie ihnen fein genug gewesen, haben sie ganze Stunden bey der Unfläterey aufgehalten. Sie haben sie nach allen Seiten gedrehet: sie sind schlangenweise um sie herum gekrochen, als wenn sie eine Art von Reue empfunden hätten, sich von einem so liebenswürdigen Orte zu entfernen (C). Heißt dieses nicht, ad Sirenum scopulos consenescere, den Anker werfen, damit man den Gesang der Sirenen hören könne? Ist dieses nicht das Mittel, sich zu verderben, und das Herz anzustecken? Es ist gewiß, daß, wenn man die wahrhaftig andächtigen Leute ausnimmt, die meisten von unsern andern Puristen an nichts weniger gedenken, als an den Nutzen der Schamhaftigkeit, wenn sie die Ausdrücke unserer Voräaltern mit so großer Sorgfalt vermeiden: es sind ihrer Handthierung nach Buhler, welche von einer Schönen zur andern laufen, und bald der Blonden, bald der Schwarzbraunen etwas vorschwatzen, auch sehr oft zwo Liebsten haben; eine, welche sie bezahlen, und die andere, welche sie bezahlet. Es steht dergleichen Leuten unvergleichlich wohl an, sich über ein Wort zu entrüsten, welches die Schamhaftigkeit beleidiget, und sich so zärtlich zu stellen, so bald eine Sache nicht räthselhaft vorgebracht worden. Wir wollen auf sie deuten, was Moliere von einer Spröden gesagt hat: „Glaubet nur, diejenigen, welche so viel Umstände machen, wer„den deswegen noch nicht für ehrlichere Frauen gehalten. Hingegen reizen ihre geheimnißvolle Ernsthaftigkeit und ihre gezwun„genen Geberden den Tadel aller Welt wider ihr Leben. Man entdecket es gern, was wider sie darinnen zu sagen seyn kann; und „ein Beyspiel zu geben, so waren verwichenen Tages Frauen in dieser Comödie, der Loge gerade gegen über, darinnen wir wa„ren, welche durch ihre gezwungenen Minen, unter währender Comödie, durch ihre Drehungen des Kopfs und ihre Verdeckungen „des Gesichts, Anlaß gaben, von allen Seiten hundert Thorheiten von ihrer Aufführung zu sagen, welche man ohne dieses nicht „gesaget haben würde: ja es schrie auch einer von den Lackeyen ganz laut, daß sie viel keuscher mit den Ohren wären, als mit „ihrem übrigen ganzen Körper.„ (Critique de l'Escole des Femmes, Sc. III, p. 15.) Diejenigen, von welchen ich rede, haben kein ander Augenmerk, als daß man die Zierlichkeit ihrer Feder bewundern soll.

Die Jansenisten gelten für die allererfahrensten Leute in der Lehre von den Sitten. Nun gründe ich mich auf sie, wenn ich sage, daß eine grobe Zote nicht so gefährlich sey, als eine zärtlich ausgedruckte. „Ich weis wohl, saget einer von ihnen (*), „daß man nur die groben unflätigen Worte Zoten nennet, und diejenigen, welche auf eine feine, zärtliche und sinnreiche Art ge„saget werden, Artigkeiten heißt: allein Zoten, weil sie mit einer sinnreichen Zweydeutigkeit, als mit einer durchsichtigen Hülle bede„cket sind, sind deswegen nicht weniger Zoten; sie verletzen christliche Ohren nicht weniger, sie beflecken die Einbildung nicht we„niger, sie verderben das Herz nicht weniger. Ein subtiles und unmerkliches Gift, verursachet den Tod eben so wohl, als das „heftigste. Es giebt Lobsprüche der Schamhaftigkeit, welche die Schamhaftigkeit selbst nicht erdulden kann. Dieses bezeuget „der P. le Moine (**). Es fehlet sehr viel, daß die groben Zoten eines Fuhrmanns oder eines Sackträgers, in einer Seele eine „so große Verheerung machten, als die sinnreichen Worte eines verliebten Schwätzers.„ Dieser Jansenist, nachdem er etliche galante Gedanken angeführt, welche P. Bouhours unter einer Person des Gesprächs vorgebracht, und welche in sehr zärtlichen Ausdrücken abgefaßt sind; fährt auf der 78 S. fort: **Es giebt keine Aeltern, ich rede auch von denen, welche am meisten nach der Welt sind, welche nicht urtheilen, daß dieß den Verstand verderben, das Herz verführen, und der Jugend den allerboshaftesten Character einprägen heiße, wenn man sie mit dergleichen schädlichen Narrheiten anfüllet, welche viel gefährlicher, als grobe Zoten sind.** (Siehe das Tagebuch von Trevoux, Hornung 1703, auf der 312 S. französischer Ausgabe, bey Gelegenheit des Romans, die **Prinzeßinn von Porcien.**) Man hat oben in dem Artikel **Marets** (Johann des) eine Stelle des Nicolle sehen können, worinnen geurtheilt wird: daß die lasterhaften Leidenschaften viel gefährlicher sind, wenn man sie unter einem ehrbaren Mantel versteckt.

Dieses muß für unstreitig gelten. Die Frauen selbst, welche nur halb tugendhaft wären, würden weniger Gefahr unter viehischen Mannspersonen laufen, welche die allerunehrbarsten Lieder singen, und wie die Soldaten Zoten reißen; als unter höflichen Männern, die sich mit lauter ehrerbiethigen Worten ausdrucken. Sie würden sich unumgänglich verbunden halten, sich wider diese Grobianer zu erzürnen, allen Umgang mit ihnen zu meiden, und die Stube voller Zorn und Widerwillen zu verlassen. Allein schmeichelhafte und zärtliche Complimente, welche aufs höchste mit einigen Zweydeutigkeiten, und einigen aufs zärtlichste ausgedruckten Freyheiten durchsäet sind, machen sie nicht auffätzig; sie geben ihnen Gehör, und also würde sich das Gift einschleichen.

Ein Verliebter würde bey einer Jungfer das erstemal alle seine Hoffnung zu Grunde richten, wenn er seine bösen Absichten grob und schmutzig vorbrächte. Er muß sehr dumm seyn, wenn er die Schamhaftigkeit nicht durch ehrbare Worte schonet.

Ein jeder Vater sieht es lieber, daß seine Töchter genöthiget sind, über irgend eine Erzählung zu erröthen, welche man in ihrer Gegenwart vorbringt, als wenn sie darüber lachten. Wenn sie darüber erröthen, so sind sie geborgen. Erubuit salua res est. (Terent.) Die Schamhaftigkeit bricht die Kraft der Unfläterey; allein wenn sie darüber lachen, so ist der Streich durchgegangen, nichts wendet ihn ab. Wer zweifelt nun, daß, wenn sie darüber lachen, es darum geschiehet, weil die Zote geschickt verkappt, und mit einer scheinbaren Ehrbarkeit auf eine feine Art gewürzt gewesen. Wenn sie grob gewesen wäre, so hätte sie die Schamhaftigkeit erweckt; und man hätte sich ärgern müssen. Die heutigen Possenspiele sind viel gefährlicher, als unserer Vorfahren ihre: denn diese waren von einer so nackenden Unfläterey, daß sich ehrliebende Frauen nicht erkühnten, denselben beyzuwohnen. Itzo wohnen sie denselben unter dem Vorwande bey: weil die Unflätereyen darinnen verkappt sind, aber nicht unter undurchdringlichen Decken. Giebt es denn dergleichen? man würde sie an den Tag bringen, und wenn sie aus sieben Häuten, wie des Ajax Schild zusammen gesetzt gewesen.

Wenn irgend eine Sache des Fontaine Erzählungen höchst gefährlich machen können, so ist es, daß sie in Absehen auf die Ausdrücke fast nichts schmutziges enthalten.

Es giebt kluge Leute, welche die Lüderlichkeit stark lieben. Sie werden schwören, daß Juvenals Satiren hundertmal geschickter sind, die Unreinigkeit ekelhaft zu machen, als die allersittsamsten und keuschesten Gespräche, die man wider dieses Laster haben kann. Sie werden schwören, daß Petronius in seinen plumpen Zoten lange nicht so gefährlich ist, als in den sinnreichen Zärtlichkeiten, in welche sie der Graf von Rabutin umgekleidet hat; und wenn man die amours des Gaules gelesen, so findet man die Buhlerey viel liebenswürdiger, als wenn man den Petronius gelesen hat.

Aus allem diesem würde man mit Unrechte schließen, daß es ein geringes Uebel seyn würde, wenn man sich der Ausdrücke der Sackträger bediente. Bey leibe nicht! Ich weis wohl, daß die Stoiker über den Unterschied der Wörter gespottet und behauptet

(C) **Sie sind schlangenweise um sie herum gekrochen, als wenn sie es gedauret hätte, einen so liebenswürdigen Ort zu verlassen.**] Dieses erinnert mich einer Aufschrift, welche mit göldenen **Buchstaben in schwarzen Marmor,** auf der Brücke unsrer lieben Frauen zu Paris, eingegraben ist.

Sequana cum primum Reginae allabitur vrbi,
Tardat praecipites ambitiosus aquas.
Captus amore loci, cursum obliuiscitur anceps,
Quo fluat, et dulces nectit in vrbe moras.
Hinc varios implens fluctu subeunte canales,
Fons fieri gaudet qui modo flumen erat.
ANNO M. DC. LXXVI.

(Description de la Ville de Paris, Tom. II, p. 206, holl. Ausg. 1685.) Santeuil hat diese Verse gemacht.

(*) Réponse à l'Apologie du S. Bouhours, p. 73; Ausgabe von 1700. Man sehe auch des Abts von Bellegarde merkwürdige Briefe auf der 253 S. hagischer Ausgabe von 1702, und die Anmerkung (C) des Artikels Accords zu Ende.

(**) Lettre Provinciale XI. Peintures morales du P. le Moine, liv. VII.

hauptet haben, daß jedes Ding bey seinem Namen genennet werden solle, und daß, da nichts unehrbares in der ehelichen Pflicht sey, sie durch kein einziges unehrbares Wort bedeutet werden könne; und daß also das Wort, dessen sich die Bauern bedienen, dieselbe anzudeuten, eben so gut sey, als irgend ein anderes. Man kann ihre Trugschlüsse in einem Briefe vom Cicero finden, (im XXII des IX B. ad Familiar.) Es würde vielleicht schwer seyn, sie vermittelst der Disputierkunst stumm zu machen; allein sie verdienen nicht zum Disputiren gelassen zu werden. (Man ziehe hierbey die Anmerkung (D) des Artikels Hipparchia zu Rathe.) In allen Gesellschaften muß dasjenige, was von undenklichen Zeiten und mit einhälliger Genehmhaltung des gemeinen Wesens, für eine Regel des Wohlstandes und der Schamhaftigkeit gehalten worden, ein Grundsatz seyn, wider welchen man den Mund nicht aufthun darf. So bald sich also, ein ganzes Volk vergleicht, gewisse Wörter für unehrbar zu halten, so gar, daß der Sackträger selbst, der sich derselben bedienet, von ihrer Unhöflichkeit überzeuget ist, und sich derselben vor angesehenen Personen enthält, und sich ärgern würde, wenn er sie in einer öffentlichen Versammlung vorbringen hörte: so darf es auch Privatpersonen nicht weiter erlaubt seyn, sich diesem Urtheile zu widersetzen. Alle Leute, woraus die Gesellschaft bestehet, sind verbunden, dasselbe in Ehren zu halten. Die Gerichtsstuben geben uns ein schönes Beyspiel davon; denn sie erlauben den Sachwaltern nicht, dergleichen Worte vorzubringen, wenn sie um die Bestrafung solcher Personen anhalten, welche sich derselben bey Beschimpfung ihres Nächsten bedient haben. Sie wollen, daß man in dem Verhör die öffentliche Schamhaftigkeit verehre: allein, wenn sie nach dem Berichte urtheilen, so erlauben sie nicht allein den Referenten die eignen Worte des Beleidigers vorzubringen, sie mögen so unflätig seyn, als sie wollen, sondern sie befehlen es ihnen auch. Dieses habe ich vor wenig Jahren von einem Parlementsrathe zu Paris erfahren; er hat mich versichert, daß, da er sich das erstemal, als er Referent eines solchen Processes gewesen, der Umschreibung bedienen wollen, ihn der Präsident erinnert, daß die Frage nicht wäre, keusche Ohren zu schonen, sondern die Beschaffenheit der Beleidigung zu beurtheilen, und er also den eigen Ausdruck sagen müsse, worinnen die Beschimpfung bestanden. Mir deucht, daß das Ketzergericht bey nahe eben so verfährt (D).

Die Stoiker sollten vielleicht ebendieselbe Regel haben, und wenn sie es in ihren besondern Unterredungen nicht für dienlich gehalten, ein Wort einem andern vorzuziehen, so hätten sie sich doch wenigstens öffentlich der gemeinen Art zu reden gemäß bezeigen sollen. Der einhällige Beyfall aller Völker muß hierinnen ein Schlagbaum für alle Privatpersonen seyn.

Wenn also das Wort H = =, dessen sich unsere Väter in den allerernsthaftesten Büchern bedienet haben, (die Uebersetzer der Bibel von Genf haben sich desselben bedienet) eben so frey, als die Lateiner des Wortes meretrix, in einen allgemeinen Abfall zu kommen anfängt, so ist es billig, daß sich alle andern Schriftsteller desselben zu enthalten anfangen, und den Ausdruck Buhldirne an dessen Stelle setzen, weil man es so haben will. Im Grunde geschiehet es aus einer übel verstandenen Zärtlichkeit, (man ziehe die Anmerkung des Artikels Espence zu Rathe) denn ich schließe also: Entweder erreget das Wort Buhldirne einen eben so starken Begriff, als das andere, oder einen schwächer. Ist das erste, so gewinnet man nichts, und überhebet niemand des Abscheues, einen schändlichen Gegenstand im Gemüthe zu haben. Ist es das andere, so vergringert man den Haß, den die Welt gegen eine Metze haben soll. Allein verdienet eine solche Creatur dergleichen Verschonung? Muß man sie unter einem vortheilhaften Begriffe vorstellen? Wäre es nicht besser, die Schande der Handthierung zu vergrößern, welche sie treibt? Wie? man befürchtet sich, sie allzu verhaßt zu machen? Man suchet einen gemächlichen Namen für sie, und der ehemals eine Hofdame bedeutet hat (Courtisane). (Siehe die Chevräanen, II Th. auf der 415 S.) Man sollte sagen, daß man sich fürchtet, sie zu beleidigen, und daß man die Gemüther zu besänftigen bemüht ist, indem man sie unter einem so schmeichelhaften Namen bedeutet. Aus allem diesem würde, wenn man richtig handelte, nichts anders folgen, als daß das Wort Buhlerinn (Curtisane) gar bald unflätig zu seyn scheinen würde, und man dafür ein gelinderes suchen müßte. Man müßte sagen, eine Frau, die sich übel aufführt, und dann eine Frau, von der man viel schwatzet, und dann eine verdächtige Frau, und dann eine Frau, die sich nicht heilig aufführet (*), und endlich würde man die eingebildeten Klüglinge vom höchsten Range bitten, irgend eine Umschreibung zu erfinden.

Prüfung des Einwurfs der Unhöflichkeit.

Ich habe gleich itzo einen neuen Einwurf wahrgenommen. Es ist eine Unhöflichkeit, wird man mir sagen, wenn man etwas in ein Buch setzet, was in Gegenwart ehrbarer Frauenspersonen nicht gesaget werden kann; weil nun die Unhöflichkeit, sittlich zu reden, verwerflich ist, so ist der Proceß, den man wider euch anstellen kann, kein grammatischer, sondern ein moralischer Proceß.

Ich antworte zum ersten, daß die Unhöflichkeit, sittlich zu reden, nicht anders böse ist, als wenn sie vom Hochmuthe herkömmt, und von einer ausdrücklichen Absicht: wenn man aber wider die Höflichkeit verstößt, entweder, weil man unschuldiger Weise die Sitten nicht weis, oder weil man vernünftiger Weise urtheilet, daß man ihnen nicht folgen darf, so sündiget man nicht. Glaubet man wohl, daß ein alter Professor der Sorbonne verbunden sey, alles zu wissen, was die jungen Hofäbte in der Kunst wissen, den Damen viel Ehrerbiethung mit großer Höflichkeit zu erzeigen? Dieser Professor hat wohl andere viel wichtigere Dinge zu lernen, als jene; und wenn er auch von den Sitten der Modehöflichkeit hätte reden hören, so würde er sich rechtmäßiger weise die Freyheit nehmen können, sich denselben nicht gemäß zu bezeigen. Sein Alter und sein Character erfordern nicht, daß er sich denselben gemäß bezeige. Wir wollen auch sagen, daß die neuen Höflichkeiten Dienstbarkeiten sind, welche die Großen entweder auflegen, oder die ihre Schmeichler, zum Nachtheile der alten Freyheit erfunden haben. Wenn es nun einem jeden erlaubt ist, einem alten Gebrauche abzusagen, so ist es auch erlaubet, denselben so lange zu behalten, bis ihm alle Welt abgesaget hat; und verschiedenen Personen läßt es wohl, wenn sie die Sitten langsam ändern. Es geht damit, wie mit der Kleidermode. Die Weltlichen eilen, neue Moden anzunehmen: allein kluge Leute nehmen sie nur an, wenn sie ein männliches Alter erreicht haben, wenn es mir erlaubt ist, so zu reden. Man muß das Mittel in dergleichen Dingen halten: man muß weder einer von den ersten seyn, sich derselben zu bedienen, noch der letzte, sie zu verlassen; und man machet sich nicht eher lächerlich, wenn man die alten behält, als wenn sie ganz und gar verlassen worden sind.

Zum andern antworte ich, es ist nicht wahr, daß man aus einem Buche alle Wörter verbannen müsse, welche man in Gegenwart ehrbarer Frauenspersonen sich nicht erkühnen würde, zu sagen. Ich nehme deswegen einen Mann zum Zeugen, der die Hofsitten kennt. Dieß ist der Herr von S. Olon. Er hat dasjenige in ernsthaften Gesprächen vor den Damen nicht sagen wollen, was er in seinen Heirathsgebräuchen der Africaner gesaget hat. In seiner Beschreibung von Marocco, die 1695 zu Paris gedruckt sind.

Die Freyheit, welche man sich in einem Buche viel weitläuftiger nehmen kann, als in einem mündlichen Gespräche, ist auf verschiedene Ursachen gegründet. Eine unzüchtige Rede, welche in guter Gesellschaft ehrbaren Frauenspersonen ins Gesicht

(D) **Mir deucht, daß das Ketzergericht bey nahe eben also verfährt.]** Ich glaube nicht, daß es die Abschwörungen öffentlich lesen lasse, welche entsetzliche Unfläterenen enthalten, allein unter währendem Laufe des Processes besudelt es die Ohren seiner Beysitzer, und das Papier seiner Secretarien damit, und endlich läßt es sie an irgend einem absonderlichen Orte laut ablesen. Also hat es 1698 wider den Bruder Paul Peter vom heil. Johannes, dem Evangelisten, einen Augustinerbarfüßer, verfahren, welcher abscheulicher Entweihungen, Gottlosigkeiten und Unreinigkeiten überzeuget gewesen. Ich habe von der halb öffentlichen Abschwörung eine Abschrift, Abiura semipublica, welche in der Kapelle al Sacello di Casa Granisi geschehen, und ich habe darinnen gelesen, daß man ihm unter andern Dingen folgendes erkläret hat: Ich bin der Rechtschreibung der Abschrift gefolget, welche mir Sylvester bey seiner Zurückkunft aus Rom 1700 gegeben hat: Dicesti haver tu mostrato e rimostrato alle tue sopradette devote con le quali tu prosequivi gl' abracciamenti in parte nascoste che tu per la dolcezza di quelli eri rapito in estasi, e sentivi un godimento infinito dell' amor divino, e che tu t'infervoravi in quell' estasi. - - - Hai detto haver bacciate alle tue donne le parti vergognose, e che doppo haverle cosi bacciati e toccate l'hai benedette et li hai aperti li meati, e pregavi dio, che li conservasse in tutto quello benedetto claustro verginale. - - - Hai detto che alcune donne ti hanno lavato le parti basse tre volte, la prima per purgarsi dalle colpe mortale, la seconda dalla veniali, e la terza dalle imperfettioni. Hai detto che alcune volte in godere delle donne, tu sentivi specie di martirio - - - che un giorno parimente l'hai fatte radunare, e ad una per una invocare e bacciare il tuo membro genitale.

Man darf nicht zweifeln, daß das Ketzergerichte diese Dinge nicht drucken lassen würde, wenn es einer entsetzlichen Rotte, oder einem aufgebrachten Pöbel aus dem Irrthume helfen wollte, welcher behauptete, daß man einen Mönch wegen leichter Fehler allzuhart gestrafet hätte. Dieserwegen hat man sich verbunden gehalten, die gerichtlichen Untersuchungen der Tempelherren bekannt zu machen; weil man die Einbildung lieber beflecken, und nur wenig keuschen Ohren Abscheu machen, als sie glauben lassen wollen, daß man diesen Orden ohne rechtmäßige Ursache ausgerotte hätte.

(*) Man merke, daß Sandoval, wenn er von den abscheulichen Thaten redet, welche durch Carls des V Kriegsheer in Rom 1527 begangen worden, weiter nichts saget, als obra no santa. (Siehe La Mothe le Veyer, p. 177, Tom. II, der Duodezausgabe.

gesaget wird, verwirret sie sehr. Sie können sich vor diesem ärgerlichen Streiche nicht hüten; es kömmt nicht auf uns an, das zu hören oder nicht zu hören, was man uns in der Muttersprache vorsaget. Die ungefähre Begegnung einer nackenden Mannesperson, oder eines unzüchtigen Gemäldes, ist nicht ohne Hülfsmittel; man kann sich plötzlich wegwenden, oder die Augen zu machen; allein man hat dergleichen Mittel nicht, einem Schwäßer das Maul zuzuhalten. Die Scham, welche ein unflätiger Begriff erwecken kann, ist viel stärker, wenn man mit Zeugen umgeben ist, welche unser Betragen beobachten. Die Bestürzung und Verwirrung, worinnen sich ein ehrbares Frauenzimmer befindet, ist ein beschwerlicher Zustand; die Natur leidet dabey. Es entsteht auch in ihrer Seele eine Bewegung des Zorns, weil man nicht gewohnt ist, gegen Frauenspersonen also zu reden, welche man für tugendhaft hält; aber wohl gegen Frauenspersonen, von denen man eine üble Meynung hat. Nichts von allem diesem hat in Ansehung meines Werkes Statt. Es kömmt nur auf euch an, das zu lesen oder nicht zu lesen, was nach euerm Gutachten nicht züchtig genug ist. Ihr könnet es voraussetzen, z. E. daß in meinem Wörterbuche der Artikel Lais mit Anführungen versehen seyn wird, welche unehrbare Thaten enthalten: leset sie also nicht. Lasset die Oerter durch vertraute Personen verkundschaften, ehe ihr euch an dieses Lesen waget; saget ihnen, daß sie euch anzeigen sollen, wo nicht gut durchzugehen ist. Außer diesem ist ein Frauenzimmer, welches allein ist, wenn es ein Werk liest, den Blicken einer Gesellschaft nicht ausgesetzt, welche sie am meisten verwirren, und aus der Gelassenheit bringen (*); und weil ein Schriftsteller, sich an niemand ins besondere, wer es auch sey, richtet, so hält sie sich weder für verachtet, noch für beleidiget.

Allein endlich, wird man mir sagen, kann es euch nicht unbekannt seyn, daß es heutiges Tages viel Frauenspersonen giebt, welche Bücher lesen. Ihr solltet euch also mit demjenigen nicht begnügen, was ihr ordentliche Höflichkeit nennet, sondern bis zu der allerzärtlichsten und strengsten Höflichkeit hinauf steigen; damit das schöne Geschlecht nichts anträfe, was seine Einbildung beflecke. Meine Antwort ist, daß, wenn es möglich gewesen wäre, durch die Beobachtung dieser strengen Höflichkeit, zu verhindern, daß man nichts dergleichen in meinem Wörterbuche gefunden hätte, ich mich herzlich gern den Verordnungen der Puristen unterworfen haben würde, welche dem Geschmacke der eingebildeten Tugendhaften am nächsten kommen: allein ich habe offenbarlich erkannt, daß die allerfeinste Zärtlichkeit unvermögend ist, einem Leser ein einziges unzüchtiges Bild zu ersparen. Dieses wird man nicht so leicht glauben, wenn ich nicht die Wahrheit davon deutlich zeigte.

Daß die allerzärtlichsten Ausdrücke die Einbildung eben so sehr beflecken, als die gröbsten.

Ich habe hierzu nur des Beweises dieses einzigen Satzes nöthig: Die allergröbsten Ausdrücke, und die allerehrbarsten Ausdrücke, deren man sich bedienen kann, eine unflätige Sache anzudeuten, malen sie beyderseits in der Einbildung des Zuhörers oder Lesers gleich lebhaft und deutlich ab. Dieß scheint anfänglich ein großes Paradoxum zu seyn, und nichts desto weniger kann man es der ganzen Welt durch eine gemeine Schlußrede begreiflich machen. Wir wollen uns eines von denjenigen Abentheuern vorstellen, welche manchmal einer ganzen Stadt zum Gespräche dienen, eine Hochzeit, welche bald gefeyert werden soll, und auf einmal durch den Einspruch einer Dritten verschoben worden. Diese Dritte ist ein Mägdchen, die sich schwanger befindet und verlanget, daß die Heirath, welche ihr Buhler mit einer andern geschlossen hat, für nichtig erkläret werden soll. Wir wollen voraus setzen, daß eine vollkommen ehrbare Frau, welche nur überhaupt von dem Einspruche reden höret, wissen wolle, worauf sich dieses Mägdchen gründe. Man könnte ihr auf hundert verschiedene Arten antworten, ohne daß man sich der Worte bediente, welche ein Sackträger oder Hurenjäger in dergleichen Fällen gebrauchen würde. Man könnte zu ihr sagen: Sie hat das Unglück gehabt, schwanger zu werden; er hat ihrer genossen; er hat ihre Gesellschaft gehabt; sie haben einander in der Nähe gesehen; sie haben Umgang mit einander gehabt; er hat die letzte Gunst von ihr genossen; sie hat ihm ihr kostbarstes verwilliget, die Folgen bezeugen es; man kann es nicht züchtig sagen, was unter ihnen vorgegangen ist, keusche Ohren würden dabey leiden; sie ist genöthiget, die Ersetzung ihrer Ehre zu fordern. Man könnte viel andere, noch besser eingekleidete Redensarten finden, auf die Frage der ehrbaren Frau zu antworten: allein sie werden in ihrer Einbildung dennoch die unkeusche und viehische That, welche die Schwangerschaft dieses Mägdchens hervorgebracht, eben so stark gemalt haben, als Michel Angelo sie hätte abmalen können. Und wenn von ungefähr diese ehrbare Frau das garstige Wort gehört hätte, dessen sich ein lüderlicher bedienet hätte, einem andern lüderlichen ins Ohr zu sagen, wie es mit dieser Sache stünde, so würde sie keinen deutlichern Begriff von der Sache gehabt haben. Keine einzige Person, so keusch sie auch ist, kann dieses offenherzig leugnen, wenn sie sich die Mühe nehmen will, zu prüfen, was in ihrem Gemüthe vorgeht. Es ist also gewiß, daß die allerehrbarsten Ausdrücke, und die allerunzüchtigsten die Einbildung gleich stark beflecken, wenn die Sache selbst unflätig ist.

Man bediene sich so lange, als man will, der allerzüchtigsten Ausdrücke, deren sich die heil. Schrift bedienet hat, dasjenige zu bedeuten, was man eheliche Pflicht nennet; Adam erkannte sein Weib Eva; (1 B. IV, 1.) Abraham legte sich zur Hagar; (ebend. XVI, 4.) Ich naherte mich der Prophetinn; (Esaias VIII, 3.) so wird man doch nimmermehr das Bild dieses Gegenstandes schwächen; es drücket sich eben so in den Geist ein, als wenn man sich der Worte eines Bauers bedienet. Wir wollen ebendasselbe von den Redensarten sagen: die Ehe vollziehen; der Ehestand ist vollzogen worden; der Ehestand ist nicht vollzogen worden; welches so zu reden, geweihte Ausdrücke sind, deren man in den allerernsthaftesten Erzählungen, und in den majestätischen Historien nicht entbehren kann: (z. E. wo man von der Ehescheidung Heinrichs des VIII und der Catharina von Arragonien handelt) diese Worte erwecken eben denselben Begriff, als die Worte, welche ein Bauer gebrauchen würde. Dieser Ausdruck, die Glieder, welche man nicht gern nennet, wird für sehr sittsam und für sehr keusch gehalten; unterdessen ist er eben so bedeutend, als irgend ein anderer: im Grunde heißt dieß das nennen, was man saget, daß man es nicht nenne; dieß heißt, es solcher gestalt characterisiren, daß niemand zweifeln kann, wovon die Rede ist.

Allein, woher kömmt es denn, wird man sagen, daß sich eine ehrbare Frau von eingekleideten Ausdrücken nicht beleidiget findet, und sich über offenbare Zoten ärgert? Ich antworte, wegen der zufälligen Begriffe, welche eine solche Zote begleiten, und welche die verkappten Ausdrücke nicht begleiten. Die Unverschämtheit, welche man bey Personen beobachtet, die sich als ein Karrnschieber ausdrücken, und ihr Mangel der Ehrerbiethung, sind die wahrhafte Ursache, warum man sich ärgert. Man findet drey Begriffe in ihrem Ausdrucke; der eine ist der Hauptbegriff und der eigentliche; die andern sind uneigentlich und zufällig. Der eigentliche Begriff stellet die Häßlichkeit des Gegenstandes vor, und stellet sie nicht deutlicher vor, als sie der Begriff eines andern Wortes vorstellen kann. Allein die uneigentlichen und zufälligen Begriffe stellen die Beschaffenheit des Redenden vor, seine Grobheit, seine Verachtung gegen die Zuhörer, den Vorsatz, den er hat, einer ehrliebenden Frau eine Beschimpfung zu erweisen. (Man ziehe den Artikel Beza, zu Rathe, wo ich die Kunst wohl zu denken, anführe.) Dieses ists, worüber sie sich erboßt. Sie hält sich nicht, als eine Keusche, beleidiget; denn unter diesem Begriffe kann sie nichts beleidigen, als der Gegenstand selbst, welcher die Einbildung beflecket: nun erzürnet sie sich nicht über diesen Gegenstand, weil, wenn sie davon durch andere Redensarten einen Eindruck erhalten hätte, welche wesentlich die Unfläterey eben so wohl bedeuteten, als die Zote, sie nicht böse geworden seyn würde; also erzürnet sie sich wegen anderer Absichten, ich will sagen, wegen der Unhöflichkeit, welche man gegen sie begeht. Und daher kömmt es, daß sich sehr oft die verbuhlten Frauen viel heftiger gegen diejenigen erzürnen, welche ihnen Unflätereyen sagen, als eine ehrliche Frau; weil sie dieses für eine beißende Beleidigung und Beschimpfung halten. Nicht die Liebe zur Keuschheit feuert sie an; der Hochmuth und die Rachbegierde sind es. Und was die ehrbaren Frauenspersonen anbelanget, welche sich über eine grobe Zote erzürnen, so thun sie es aus einer höchst vernünftigen Eigenliebe; denn die Vernunft will, daß sie bey einer Beschimpfung empfindlich sind, welche sie in dem Besitze der Ehrerbiethung angreift, die ihrem Geschlechte zugehöret: die Vernunft will auch, daß sie sich in einem guten Rufe behaupten sollen, welches sie nicht thun würden, wenn sie geduldig erlitten, daß man eben dieselben Reden gegen sie hielte, welche man gegen den berüchtigte Frauen hält.

Auf diese Art beweise ich, daß es unmöglich gewesen, alle Dinge von diesem Wörterbuche zu entfernen, welche die Einbildungskraft beflecken. Man beflecket sie aber gewiß, man mag den Worten einen Schwung geben wie man will, um anzudeuten, daß Heinrich der IV natürliche Kinder gehabt.

Die

(*) Die allerkeuschesten Frauenspersonen, wenn sie allein sind, schämen sich wegen des Zustandes nicht, darinnen sie sich beym Aufstehen aus dem Bette befinden; allein sie würden sich schämen, wenn andere sie darinnen sähen.

Die Unmöglichkeit, die Gegenstände zu vermeiden, welche die Einbildung beflecken.

Es ist also gewiß, daß es für mich zureichend seyn muß, wenn ich mich in den Schranken der ordentlichen Höflichkeit gehalten habe. Wer eine so große Liebe zur Reinigkeit hat, daß er nicht allein in seiner Seele keine unehrbare Begierde aufsteigen läßt, sondern auch in die Einbildungskraft niemals einen einzigen Begriff der Unzucht einläßt, der würde seinen Zweck nicht erreichen können, wenn er nicht wenigstens die Augen und Ohren und die Erinnerung unzähliger Dinge verlöhre, welche sehen und hören müssen. Man muß nach einer solchen Vollkommenheit nicht streben, so lange, als man Menschen und Thiere sehen kann, und weis, was gewisse Wörter bedeuten, welche nothwendiger Weise in die Landessprache einfließen. Es kömmt nicht auf uns an, gewisse Begriffe zu haben, wenn dieser oder jener Gegenstand unsere Sinnen rühret: sie drucken sich in unsere Einbildung ein, wir mögen wollen, oder nicht. Die Keuschheit leidet nichts, wenn wir sie hören, in so fern das Herz sich nur davon absondert, und sie misbilliget. Wenn, um keusch zu seyn, kein einziger unreiner Begriff die Einbildung rühren dörfte: so würde man sich wohl hüten müssen, in die Kirche zu gehen, wo man die Unreinigkeit bestrafet, und so viel Verzeichnisse von Heirathsversprechungen abliest. Man dürfte das Kirchengebeth niemals anhören, das man an Trauungstagen vor dem ganzen Volke liest. Man müßte die heil. Schrift niemals lesen, welches doch das allervortrefflichste von allen Büchern ist, und alle Unterredungen, als verpestete Oerter fliehen, wo man von Schwangerschaften, Wöchnerinnen und Taufen redet. Die Einbildung ist eine Läuferinn, welche außerordentlich schnell von der Wirkung zu den Ursachen geht: sie findet diesen Weg so gebahnet, daß sie von einem Ende zum andern kömmt, ehe die Vernunft Zeit gehabt, sie zurück zu halten.

Noch eine andere Betrachtung kann die Sammler der Litteratur lehren, daß es für sie zureichend ist, wenn sie sich in den Schranken des ordentlichen Wohlstandes halten: daß sie nämlich keine Leser hoffen sollen, deren Ohren und Einbildung so zart sind, daß ihnen der geringste schmuzige Gegenstand gefährliche Ueberfallungen verursachen kann. Ich weis nicht, ob man in dem alten Rom mit Grunde vorausgesetzet hat, daß die unzüchtigen Worte, welche man die kleinen Kinder in der Brautkammer sagen ließ, (siehe die Anmerkung (G), des Artikels Lykurgus.) die ersten gewesen, welche sie gehöret hatten: allein, ich bin gewiß versichert, daß man heutiges Tages, man sey von welchem Geschlechte, man wolle, wenn man die Welt kaum vier oder fünf Jahre gesehen hat, durch Hörensagen unzählige schmuzige Dinge weis. Dieß ist vornehmlich in allen Ländern wahr, wo die Eifersucht nicht tyrannisch ist. Man lebet daselbst in einer großen Freyheit. Die lustigen Unterredungen, die Spazierfahrten, die Gastgebothe, die Landreisen, sind darinnen fast ein tägliches Brodt. Man denket daselbst an nichts, als sich zu ergetzen, und das Gemüthe zu ermuntern. Die Gegenwart des schönen Geschlechtes ist wohl Ursache, daß die Unfläthereyen dabey keinen offenbaren Eintritt haben; allein nicht, daß sie nicht in der Maske dazu kommen. Man bringt sie unter Verblümungen vor, welche, wie ich schon bewiesen habe, nicht hindern, daß sich der schmutzige Gegenstand in der Einbildungskraft nicht eben so malte, als wenn man sich der Ausdrücke eines Bauers bediente. Die Furcht, als Scheinheilige und verstellte Spröden durchgezogen zu werden, machet, daß sich die Frauenspersonen nicht erzürnen, so lange als man behutsam in Ausdrückungen ist. Dieß ist ein purer Namenstreit, ein bloßer Wortstreit: die bedeutete Sache gilt, aber nicht alle Worte, welche sie bedeuten. Also muß ein Schriftsteller glauben, daß er seine Leser nicht unversehens fangen wird, und daß die Gewohnheit sie schon befestiget und gehärtet haben wird.

Es ist wohl gewiß, daß die Frauenspersonen, welche ein Buch von der Litteratur lesen, hiermit nicht anfangen; sie haben bereits Romane, theatralische Stücke, und verliebte Gedichte gelesen. Sie sind also wohl abgerichtet. Es ist nichts in meinem Wörterbuche, dem man nicht Trotz biethen könnte, nachdem man solche Feinde bestritten hat. Wenn man sich glücklich aus einem so übeln Handel geholfen, als die geile Musik der Opern, (dieses Beywort giebt ihr Boileau in der X Satire.) die Zärtlichkeit der Tragödie, die Ungebundenheit der Comödien, und die beweglichen Beschreibungen von den Wirkungen und Unordnungen der Liebe sind: so wird man auch die Artikel Abälard und Heloise ohne Gefahr lesen. Findet man aber anstößige Stellen, so wird dieser Verdruß bald von dem angenehmen Vergnügen begleitet werden, daß man sich selbst neue Beweise von der Stärke seiner Schamhaftigkeit gegeben hat. Beklaget man sich über diese Stellen, und verderbet sich dadurch, so wird die Schuld nicht meine seyn: man wird sich deswegen an seine eigene Verderbniß halten müssen. Sind es denn nicht Sachen, welche ich als lasterhaft vorstelle?

Die andere Frage. Man kann sich nicht beklagen, daß tadelnswürdige Unfläthereyen in diesem Buche sind, als in so fern sie nicht in den angeführten Geschichten selbst bestehen.

Dieses hatte ich auf die erste von den beyden Fragen zu antworten, welche ich untersuchen mußte. Ich hoffe, daß man die ganze Stärke meiner Rechtfertigung klärlich sehen, und gestehen wird, daß, wenn man in meinem Wörterbuche einige tadelnswürdige Unfläthereyen findet, sie nicht aus denen Ausdrücken entspringen, welche ich gebrauche, wenn ich aus meinem Kopfe rede. Itzo wollen wir sehen, ob sie in den Sachen selbst bestehen: es sey nun, daß ich die eigenen Worte der andern Schriftsteller anführe, oder nur derselben Sinn hinsetze. Dieß ist die andere Frage, welche ich beleuchten will.

Man kann diese andere Frage nicht bejahen, wenn man nicht voraus setzet: 1, daß ein Historienschreiber verbunden sey, alle unreine Thaten auszulassen, welche entweder in dem Leben der Prinzen, oder in dem Leben der Privatpersonen, angetroffen werden; 2, daß ein Moralist, welcher die Unreinigkeit verdammet, niemals eine einzige Sache beniemen darf, welche die Schamhaftigkeit beleidiget. Die Puristen, von welchen ich oben geredet habe, müssen die Lehre nothwendiger Weise annehmen; und es ist gewiß, daß es allezeit viel Leute gegeben, welche die Historien und Schmähungen, wo die Unordnungen der Unkeuschheit, unter abscheulichen Bildern erschienen, verdammet haben.

Wenn unsere Puristen den Tadel vermeiden wollen, daß sie unbündig schließen, und heute die Maximen verlassen, zu welchen sie sich morgen wieder bekennen, so müssen sie die ganze Meynung zulassen, welche ich bemerket habe. Sie müssen sagen: daß ein Historienschreiber schlechtweg beobachten solle, es wären Carl der große, die zwo Johannen von Neapolis, und Heinrich der IV nicht keusch gewesen; 2, daß ein Prediger und ein Beichtvater, und ein jeder anderer Mann, der die Verbesserung der Sitten wünschet, schlecht weg und überhaupt die unkeuschen Unordnungen bestrafen solle. Ich habe oben in der VIII Num. zu Ende einen Schriftsteller angeführet, welchen Mezerai unaufhörlich verdammet, weil er gewisser absonderlicher Geschichte gedacht hat, die keusche Ohren verletzen. Er verdammet ihn namentlich wegen der Margaretha von Valois, Heinrichs des IV erster Gemahlinn.

Es hat dergleichen Puristen in allen Jahrhunderten gegeben; allein es haben sich auch allezeit große Schriftsteller gefunden, welche über die Scrupel, oder Phantaseyen dieser Leute gespottet haben, so, daß die Republik der Gelehrten deswegen allezeit in zwo Parteyen getheilet gewesen: eine jede hat ihre Gewährsleute und Gründe gehabt; jede hat geantwortet, und jede hat Einwürfe gemacht, und niemals hat ein Obergericht entschieden, wem man folgen sollte. Dieses überhebet mich einer langen Prüfung: ich finde hier einen kurzen Weg, mich aus der Sache zu ziehen; denn wenn diejenigen, welche der Puristen Grundsätze verachten, in der Republik der Gelehrten allezeit eine ansehnliche Partey ausgemacht haben, wenn sie ihre Rechte allezeit behauptet haben, wenn es keine Entscheidung über diese Streitigkeit gegeben hat: so ist einer jeden Privatperson erlaubet, ihrer Secte anzuhängen, und zu glauben, daß sie zum wenigsten wahrscheinlich gut sey. Man kann hier vernünftiger Weise niemanden die Vorrechte von der Lehre der Wahrscheinlichkeit streitig machen. Die Antipuristen (also wird man, der Kürze wegen, diejenigen nennen, welche über die eingebildete Zärtlichkeit der Puristen gespottet haben.) sind nicht nur zween oder drey ernsthafte Schriftsteller gewesen; man könnte sie bey Hunderten zählen, und sie können sich auf das Beyspiel der von Gott getriebenen Scribenten steifen. (Man sehe den Artikel Sfortia, (Catharina).) Wenn man das erste Buch Mosis durchläuft, so wird man finden, wie uns Moses, ohne den geringsten Umweg erzählet, daß zwo Töchter, nachdem sie ihren Vater berauschet, bey ihm geschlafen, und Kinder von ihm gehabt; (1 B. Mos. XIX.) daß Dina, Jacobs Tochter, geschändet worden; (XXXIV Cap.) daß Juda, eben dieses Patriarchen Sohn, sich auf offener Straße mit einer Frau besudelt, welche er für eine Hure gehalten, die aber seine Schwiegertochter gewesen, und ihn gar wohl erkannt hat; (XXXVIII Cap.) daß ein Sohn des

Juda * * * (ebend. ich kann die That nicht auf französisch sagen, welche Moses erzählet.) und Ruben, des Juda Bruder, mit einer Frau seines eigenen Vaters Blutschande begangen hat. (XLIX Cap. 4 V.) Das dritte Buch Moses enthält verschiedene Dinge, welche man in den Kirchen der Protestanten nicht würde vorlesen mögen. Das Buch der Richter erzählet eine abscheuliche That. (im XIX Cap.) Die Propheten haben sich der allerstärksten Ausdrücke bedienet, die Schändlichkeit der Unkeuschheit vorzustellen. Man sehe auch in der Offenbarung Johannis die Beschreibung der Hure. Sie haben Gleichnisse gebrauchet, welche die reformirten Prediger nicht ganz vollständig anführen können (E). Alle Handwerksleute, unter den Reformirten in Frankreich, haben den papistischen Bekehrern in der Streitigkeit, über das Verdienst der Werke zu sagen gewußt: **daß alle unsere Gerechtigkeit wie ein beflecktes Kleid sey**; allein die Folge der Stelle war ihnen unbekannt, weil man sie nicht in die Religionsbücher setzet. Hat wohl der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer, I Cap. die Behutsamkeit beobachtet, welche die Puristen für die Keuschheit der Ohren fordern? Beschreibt er nicht die abscheulichen Unreinigkeiten der Heiden auf eine so starke, als natürliche Art?

Wenn man mir einwendet, daß die heil. Scribenten besondere Vorrechte haben, sunt superis sua iura: so werde ich antworten müssen, daß nicht allein die allerernsthaftesten heidnischen Schriftsteller, sondern auch die alten Kirchenväter mit ebenderselben Freyheit geschrieben haben. Wenn Livius die Abschaffung der Bachanalien, XXXIX B. 749 u. f. S. so majestätisch und ernsthaft beschreibt: so entdecket er uns Abscheulichkeiten, welche die Einbildungskraft beflecken, und vor welchen sie zittert. (Man merke, daß Anton de la Faye, in einer französischen Uebersetzung des Livius, die Urschrift nicht geschwächet hat.) Seneca, der allerernsthafteste und strengste Philosoph des alten Roms, hat die allerschändlichsten Unreinigkeiten ungemein frey beschrieben. (Siehe das Hexaméron Rustique, Journée II. 45 u. f. S.) Er hat sie mit aller Strenge eines Sittenrichters bestrafet, aber auch zu gleicher Zeit fast ganz nackend abgemalet. Wenn die Kirchenväter, entweder von den Gnostikern, oder Manichäern, oder von dergleichen andern Secten reden: so erzählen sie Dinge, welche nicht allein die Einbildungskraft beflecken, sondern auch Abscheu erregen, und bey nahe zu einem Brechmittel dienen können. Arnobius ist in seinen Strafschriften, wider die Heiden, so unbehutsam in Ausdrücken, daß man versichern kann, es würde auch Fontaine dergleichen Dinge besser verkappt, und sich nicht so frey über den Priapus lustig gemachet haben. Der heil. Augustin hat sich bey gewissen Vorfällen aufs allernatürlichste ausgedruckt. (Ebend. 58 u. f. S.) Der heil. Ambrosius und Chrysostomus haben es auch gethan, und dieser letztere hat so gar behauptet, daß man es thun müsse, wenn man einen wahrhaften Abscheu gegen die Laster veranlassen wolle, welche man malte. Casaubon hat diese Aufführung nicht gebilliget (F): allein, ich glaube doch, daß seine Meynung, über moralische Streitfragen, mit dieses großen Heiligen seiner nicht verglichen werden kann.

Wenn man ein Verzeichniß von allen Historienschreibern, vom Sueton, bis auf den Mezerai, machte, welche die unkeuschen Thaten schmutzig erzählen, so würde man viel Seiten voll machen. Und man sage ja nicht, daß Sueton von berühmten Schriftstellern getadelt worden: denn dieses dienet meinen Gegnern zu nichts, weil diejenigen, welche ihn rechtfertigen, eben so berühmt sind, als die, welche ihn tadeln (G).

Die Anzahl der moralischen Scribenten, welche die Verderbniß ihrer Zeit beweinet, und ihre Ausschweifungen und Gattungen umständlich und natürlich beschrieben haben, ist unendlich. Man sehe unter andern den Johann von Sarisberi, Bischof von Chartres, de Nugis Curialium, Libr. III. cap. XIII. wo er sich mit des Apostel Paulus Beyspiele entschuldiget. Ich verlange nicht alle Gewissensprüfer zu entschuldigen; allein ich kann wohl behaupten, daß in der römischen Kirche kein einziger von ihnen sich entbrechen könne, Dinge zu sagen, welche die Schamhaftigkeit beleidigen. Man weis, daß sich P. Natalis Alexander für die strenge Sittenlehre erkläret hat, und deswegen viel Streitigkeiten gehabt. Ich durchlief unlängst in seiner Moral, was die Sünden wider das siebente Geboth betrifft, oder nach der Römischkatholischen und Lutherischen Rechnung, das sechste: und ich habe darinnen fast keine Periode gefunden, welche nicht ganz und gar grobe Unfläterеyen enthielte. Gleichwohl glaube ich, daß er einer von denen ist, welche eine solche Materie mit der größten Bescheidenheit abhandeln. Allein, diese Materie leidet nicht, daß man der Schamhaftigkeit schone, und die Einbildungskraft vor der Unfläterey in Sicherheit setze. Wir wollen eben so viel von den Canonisten, wenn sie den Titel, de Frigidis und andere Ehmaterialien abhandeln, und von denen sagen, welche ein Buch von der Zergliederungskunst machen; und damit man wisse, daß doch noch heutiges Tages wohlgesittete Leute, die einen guten Geschmack haben, zu der Secte der Antipuristen treten; so will ich eine Stelle aus der Critik des St. Evremont anführen: **Siehet man nicht noch, saget sie 216, 217 S. pariser Ausgabe, 1698, in der Gottesgelahtheit, in dem Tractate, von den menschlichen Handlungen, die Erklärung aller Unordnungen, so wohl in Thaten, als in Gedanken, welche uns die Fleischeslust angeben kann? Man darf nicht glauben, daß diese Erklärungen die Schamhaftigkeit ärgern; sie sind denjenigen nothwendig, welche Gott zur Gewissensführung bestimmet, und die sich darauf legen sollen, die Sünden in allen ihren Umständen zu erkennen, damit sie den Sündern den Zustand, darinnen sie sind,**

(E) **Die Propheten haben Gleichnisse gebrauchet, welche die reformirten Prediger vollständig anzuführen, sich nicht getrauet haben.**] Ich will dieses mit dem Menjot auslegen: *Hic obiter obseruabimus mulierem menstruatam dici* ἀποκαθημένην *a septuaginta - - - veteris Testamenti interpretibus,* ὡς ῥακὸς ἀποκαθημένης πᾶσα ἡ δικαιοσύνη ἡμῶν, (Es. c. 64. omnis nostra iustitia est quasi pannus menstruatae; *eo quod Israëliticae foeminae* αἷς ἦν τὰ κατ' ἐθισμὸν τῶν γυναικῶν, (Genes. c. 31.) *vt alibi loquuntur, iidem interpretes, sedere consueuissent, vt constat ex historia Rachelis.* (loc. cit.) - - - *Ita idem Esaias antea dixerat* (c. 30.) λικμήσῃς ὡς ὕδωρ τῆς ἀποκαθημένης, ventilabis, *hoc est disperges* ea (*de idolis loquitur*) sicut immunditiam menstruatae, *vt fert textus vulgatae lectionis.* Antonius Menjotius, de Passione vterina, p. 4. 5.

(F) **Casaubon hat die Aufführung nicht gebilliget.**] Es schicket sich gar schlecht für ihn, daß er klüger seyn will, als die alten Väter. Wenn es auf die Erklärung einer Stelle aus dem Polybius, oder Suetonius, oder Athenäus ankäme, so würde man Grund haben, seine Einsicht vorzuziehen. Allein, wenn ein Mann, dessen vornehmste Beschäfftigung die Schulwissenschaften gewesen, den größten Kirchenvätern über Gewissensmaterien einen Verweis geben will; das kann man nicht verdauen. Nichts destoweniger wollen wir seine Redlichkeit erkennen: er hat nicht die Arglist gebrauchet, zu verheelen, daß sein Tadel des Poeten Persius, durch des heil. Chrysostomus Grundsätze widerleget werden könne; er hat dieses Vaters Stellen ganz offenherzig angeführet: Poëta alioquin grauissimus, et verecundiae virginalis, vt testantur de illo veteres, a moribus suis heic discessit. Sic enim alienam impudicitiam castigat, vt sermonis licentia, etsi figuris obscurati, castas aures offendat merito. Omnino satius erat verecundiam silentio vindicare. Sed nescio quomodo peruasit etiam sapientissimorum hominum mentes illa opinio, obscoenitatem obscoenitate aut liberiore saltem dictione esse castigandam. Quod quam a recta ratione alienum? et tamen summis viris ita olim placitum. Quis sine rubore quae de speculo Hostii scripsit Seneca legat, paullo qui sit αἰδήμων, νέτερος? quid beatus Hieronymus, ille tantus castitatis et virginitatis buccinator? nonne et ipse aliquando in turpia turpicule inuehitur? sane quidem: neque id vno loco. Sed caussam quae viros graues compulit, vt ita sentirent, ita scriberent, aperit Iohannes Chrysostomus, plenum illud omni virtute et sanctimonia pectus. Ait ille homilia quarta in epistolam ad Romanos, eos, quorum est scopus flagitia hominum nequam atque impudicorum reprehendere, cogi necessario foeditatem illorum denudare, et quasi ob oculos spectandam proponere; quia parum aliter profecturi sint. Ἂν μὲν γὰρ, inquit, σεμνῶς εἴπῃς, οὐ δυνήσῃ καθικέσθαι τοῦ ἀκούοντος. ἐὰν δὲ βουληθῇς καθάψασθαι σφοδρῶς, ἀνάγκην ἔχεις ἀπογυμνῶσαι σαφέστερον τὸ λεγόμενον. Solet etiam in eam rem chirurgi exemplum afferre, qui vt tabe ac sanie manans vlcus sanet, non veretur sibi manus inquinare, atque in foetidissimum pus immittere. Ὁ ἰατρὸς, inquit, in priorem ad Corinthios, σηπεδόνα ἐκβαλεῖν βουλόμενος, οὐ σκοπεῖ πῶς καθαρὰς διατηρήσει τὰς χεῖρας, ἀλλ' ὅπως αὐτὸν ἀπαλλάξει σηπεδόνος. Quam sententiam totidem fere verbis saepe repetit, idemque in eam ad Thessalonicenses distinguendum monet, vtrum dicantur eiusmodi sermones, ἐξ οἰκείου πάθους, an ἀπὸ κηδεμονίας: ex loquentis affectu, an curandi voluntate. (Casaub. Comment. in Pers. Sat. IV. p. m. 344. seq.) Man merke, daß der heil. Chrysostomus und Casaubon dieses als einen wahren moralischen Punct ansehen: der eine will, daß es für die Sitten nützlich, und der andere, daß es ihnen zuwider sey. Dieserwegen habe ich sagen können, daß bey einem Gewissensfalle und der Sittenlehre, Casaubons Einsicht nicht vorgezogen werden muß: und ich habe es sagen können, ohne etwas vorzugeben, was demjenigen zuwider wäre, was ich oben gesaget habe; daß der Proceß, den man wider mich anstellen könnte, nur ein grammatikalischer Proceß sey.

(G) **Diejenigen, welche den Sueton rechtfertigen, sind eben so berühmt, als die ihn tadeln.**] Außer dem, was ich in der Anmerkung (E), des Artikels **Sueton**, angeführet habe, will ich hier noch eine schöne Stelle aus dem Heinrich Glarean anführen. (Praefat. in Sueton. ap. Goldastum, Prolegom. in Petronium, cap. II. p. m. 30.) De vitiis dissertatio siue disputatio duplex est. Vna, qua ad vitia homines allicimus suasionibus, exhortationibus, ac lenociniis: vt qui amare docent nostra aetate, proh dolor! etiam potare, qui amatoria ludunt, vt iuuenum mentes veluti inebrient, quales impudici Poëtae. Ea dissertatio vitiosa est ac detestanda, maxime homini Christiano, plus etiam illis, qui iuuentuti vt magistri praesunt. Altera est dissertatio de vitiis, vt ea detestemur ac exsecremur: imo quoties de iis fit mentio, vt ab iis dehortemur, ab iis abstineamus, et execremur. Haec dissertatio neutiquam reprehendenda est; multi enim sancti viri ac Doctores quemadmodum de virtutibus scripserunt, ita e regione de vitiis copiose disseruerunt. Itaque Caesarum refert vitia Suetonius, in odium illorum monstrorum id facit, vt ea scilicet fugiamus ac euitemus: imo cogitemus in quanta caecitate fuerint perditi illi nebulones; et multo magis in quanta stupiditate mundus, quia talia portenta dignatus est vllo honore, **cum nihil illis tetrius ac magis abominabile fuerit.**

sind, entdecket, und diejenigen zur Buße bewegen können, welche sich wahrhaftig bekehren wollen. Meynet man, daß diese Tractate die Schamhaftigkeit ärgern: so nenne man doch einmal eine Wissenschaft, welche derselben entgegengesetzter ist, als die Zergliederungskunst, wo alle Theile des Körpers in dem bloß natürlichen Zustande betrachtet werden; unterdessen ist kein Gesetze wider diejenigen, welche sich darauf legen. Devaux, Prevost von der Gesellschaft der Wundärzte zu Paris, hat ein Werk herausgegeben, von welchem das 21 Stück des Tagebuchs der Gelehrten, 1703, redet; und ob gleich die Tagebuchschreiber die unflätigen Reden des Verfassers verdammen, so führen sie doch einige derselben an.

Die Partey der Antipuristen würde viel zahlreicher seyn, wenn der Stolz, oder die Bosheit der critischen Geister nicht viel Scribenten bewegte, zu der andern Partey überzutreten. Es erscheint fast kein gutes Buch, wider welches man nicht schreibt. Man durchsuchet es von allen Seiten, und wenn man Gedanken und Ausdrücke darinnen findet, welche, in Absicht auf die unkeusche Leidenschaft, nicht zärtlich genug sind, so ermangelt man nicht, viel Eifer für die beleidigte Schamhaftigkeit blicken zu lassen. Luther, dessen eigene Ausdrücke selbst nicht behutsam gewesen, hat den Erasmus getadelt. Siehe des letztern Antwort, a. d. 34, 35 S. Man fällt mit allen Kräften und blind über einen allgemeinen Satz her, und machet viel Lärmens. Nichts aber ist leichter, als dieses, und geschickter, die Welt einzunehmen. Ein Tadler, welcher die Sache aus diesem Tone angreifet, bringt sich Lob von den Andächtigen, und von der gesitteten Welt zu Wege: man sieht ihn als einen Beschützer der Reinigkeit an; und dieses reizet ihn, sich für die Puristen zu erklären. Er giebt sich auf zweyerley Arten ein Ansehen; denn er zeiget sich als einen, der für die guten Sitten arbeitet, und mit der höflichen Welt umgeht, und nicht die Tabaksversammlungen besuchet, wo man die Fertigkeit, unflätig zu reden, erlanget, wie es des Mezerai Tadler mehr, als einmal, bemerket. Alles dieses sind Kunstgriffe und eine Hinterlist der Scribenten. Der Vorwand der Ehrbarkeit wird nur dabey gebrauchet, um dem Dinge ein Ansehen zu geben. Viele Leute, welche die Bücher nur bey Unterredungen beurtheilen, folgen den Spuren der gedruckten Critiken. *

Wie viel Personen, glaubet man wohl, haben wider das Buch, de contactibus impudicis (*), und wider die Historie der Flagellanten geschrieen, weil der Doctor Boileau nicht ihrer Meynung in der theologischen Facultät war? Wenn sie mit dem Urheber vergnügt gewesen wären, welcher ein, wegen seiner Redlichkeit und Wissenschaft, berühmter Mann ist: so hätten sie es für sehr gut gehalten, daß er die Unfläterey en lebhaft zu erkennen gegeben hätte, welche er bestrafet hat; allein, weil sie ihn nicht geliebet, so haben sie der Puristen Maximen angenommen.

Allein, so zahlreich auch die Partey, entweder aus diesen Bewegungsursachen, oder aus andern viel ehrlichern, seyn könnte: so ist es doch gewiß, daß die andere Partey ansehnlich genug ist, diejenigen durch sie zu entschuldigen, welche ihr folgen. Das Gewicht und Zeugniß der alten Kirchenväter, welche sie nach der Propheten und Apostel Beyspiele angenommen haben, giebt ihr einen so hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, daß, wenn ja einige so verhärtet wären, und behaupteten, daß man sich nicht mit gutem Gewissen darzu schlagen könnte, so verdienten sie nicht einmal, gehört zu werden.

Wenn sie nur behaupten, daß die andere Partey besser wäre, so könnte sichs noch die Mühe lohnen, sich mit ihnen einzulassen, um die Gründe dieser beyden Secten gegen einander zu vergleichen: ob es gleich, die Wahrheit zu sagen, sehr seltsam scheinen würde, daß Christen in Zweifel zögen, ob man einem bessern Beyspiele, als der von Gott getriebenen Scribenten ihrem folgen könnte. Allein, endlich könnte man sich dieses Rechts begeben, und ihre Schwierigkeiten anhören, und ihnen die Seinigen vorlegen: doch ich habe dieser Untersuchungen nicht im geringsten nöthig. Es ist für mich genug, daß die Aufführung der Historien-

* Sollte man auch wohl denken, daß man denen, die keine Zoten lieben, auch noch gar einen Schimpf daraus machen, und sie mit einem Beynamen lächerlich zu machen suchen würde? Sie müssen **Puristen** heißen, und das soll ein Schimpfwort werden, was billig ein Lob an ihnen ausdrücken sollte. Denn was ist es für ein Laster, die Reinigkeit der Sitten, und die Schamhaftigkeit in Worten zu lieben? Aber wie? Können denn die so genannten Puristen nicht auch einen Schimpfnamen für ihre Gegner erdenken? Fehlet es ihnen etwa an Witz, die Tugend zu schützen, und die Ungebundenheit unflätiger Zungen lächerlich zu machen? Wir können sie ja **Impuristen**, auf deutsch, **Unfläter**, oder wenn es ja sectenmäßig klingen soll, **Zotisten**, oder **Zotianer** nennen. Ist denn dieses nun ein Ehrentitel, nach dem ein rechtschaffenes Gemüthe streben soll? Doch ich muß einige Anmerkungen hinzu setzen, und diese Scheingründe des großen Verfechters aller Abscheulichkeiten, der stärksten Seule des Reiches der Unfläterey, ein wenig beleuchten:

I. Ist es den **Puristen**, (denn man hat keine Ursache, sich aus diesem Namen einen Schimpf zu machen,) gar keine Schande, daß sie den Beyfall tugendhafter und frommer Leute, durch ihre Schamhaftigkeit in Worten zu erhalten suchen. Denn nach wessen Beyfalle soll man sonst streben? Nach der Lasterhaften ihrem? Ich will nicht hoffen, daß dieses ein Capitel der baylischen Sittenlehre gewesen ist, Indessen, wenn man ihn reden höret, so sollte man denken, er hätte sich eine Ehre daraus gemacht, daß er einem Schwarme von versoffenen Dragonern, einem Wachthause voll müßiger Kriegsknechte, oder einer Zeche unverschämter Handwerksbursche, gefallen wollen. Diese Ehre wird ihm gewiß kein Purist misgönnen, sondern sich vielmehr Glück wünschen, daß er solchen Taugenichten, und allen, die ihnen am Geschmacke ähnlich sind, misfallen kann.

II. Ist es doch eine seltsame Sache, daß man es denen, die in den Ausdrückungen sich der Ehrbarkeit befleißigen, zur Heucheley machen, und ihnen keine wahre Tugend zutrauen will: da wir es doch solchen Unflätern und Zotenreißern zutrauen sollen, daß sie im Herzen und in ihrem Wandel tugendhaft sind; ob sie gleich die Sprache der Lasterhaftesten im Volke reden. Was haben sie denn für ein Recht zu fordern, daß derjenige, der tugendhaft ist, schandbare Reden billigen, loben, ja wohl selbst nachahmen soll? Und wäre es nicht vielmehr besser, daß auch diejenigen, die am schändlichsten lebten, dennoch in Worten und Geberden den Sitten der Puristen nachahmen möchten; damit sie wenigstens niemanden ein Aergerniß geben möchten? Auch diese Art der Heucheley würde ihren Nutzen in der Welt haben; indem es doch weit erträglicher wäre, die Schandthaten mit einer dicken Finsterniß und ewigem Stillschweigen zu verbergen; als sie in öffentlichen Gesellschaften und gedruckten Büchern ans Licht zu bringen.

III. Ist die größte und beste Entschuldigung der Zotenkrämer nichts anders, als ein elender Hurentrost. Ich nenne ihn mit Recht also, weil die lüderlichsten Metzen ihr Vergehen insgemein damit zu bescheinigen pflegen: daß sie weder die ersten gewesen, noch die letzten seyn würden, die dergleichen That begangen hätten. Schämet sich aber ein so gelehrter Mann, als Herr Bayle, nicht, solchen Trugschlüssen bey sich Raum zu geben; die auch durch ein so bekanntes Sprüchwort beschämet werden: Multitudo errantium non parit errori patrocinium. Ist dieß denn etwa das einzige Schulblümchen, welches seinem Gedächtnisse entwischet ist? Oder, hat seine Einbildungskraft ihm nur in diesem einzigen Stücke ihren Dienst versaget, da sie ihm sonst eine Menge unnöthiger Sprüchelchen in den Sinn bringt? Welches Laster würde man auch nicht beschönigen können, wenn man sie mit Exempeln großer Leute rechtfertigen dörfte? Hurerey und Ehebruch würden eben so wohl, als das Zotenreißen, zur Tugend werden; da man gewiß zu allen Zeiten kein Laster ungestrafter, das Haupt empor tragen gesehen, als ebendieselben. Dieß ist aber der baylische Beweis, wo er am stärksten ist. Baudius, Heinsius, Dousa, Scriverius sind über die Zoten, die sie geschrieben, erkläret und drucken lassen, nicht gestrafet worden: Ergo. Kann auch wohl ein Professor der Philosophie einen so jämmerlichen Schluß machen?

IV. Und was ist das nicht für eine elende Folge: andere Leute haben Unfläteryen geschrieben, oder gar unzüchtige Dinge gethan: also kann ich sie wieder aufwärmen, mit allen Umständen erzählen, allerley kützliche Fragen dabey aufwerfen, und der Unart wollüstiger Leser eine Nahrung verschaffen. Wäre es nicht zu wünschen, daß das Andenken aller Ueppigkeit vormaliger Zeiten mit einer ewigen Nacht bedecket, und die Stellen alter Bücher, wo Zoten stehen, zu lauter Lücken würden! So haben es viel redliche Männer auch gemeynet, die uns die alten Schriftsteller von allen anstößigen Dingen zu säubern gesucht. Diejenige Glückseligkeit würde die Welt wohl entbehren können, die aus solchen schmutzigen und stinkenden Leckerbissen gewisser Liebhaber bisher erwachsen ist, und künftig erwachsen wird. Und was würde wohl der lateinischen Welt entgehen, wenn wir gleich den ganzen Catull, und Petron, oder den halben Ovid, Martial und Horaz verlohren hätten? Bloß unsere verkehrten Herkules würden viel dabey einbüßen, die anstatt einen Stall auszumisten, vielmehr allen Unflat, den sie finden können, in ihre Sammlungen zusammen schleppen.

V. Endlich sind auch die chimerischen Gesetze eines historischen Wörterbuchs, worauf Bayle so pochet, von solchem überwiegenden Gewichte nicht, daß sie alle Tugend und Ehrbarkeit niederschlagen könnten. Es giebt nützlichere Geschichte, die man aus allen Zeiten sammlen kann, als die auf Ueppigkeit und Unzucht hinaus laufen. Herr Bayle hätte noch viele hundert Artikel finden können, den Abgang solcher Unfläteryen zu ersetzen. Er ist uns, seinem eigenen Geständnisse nach, viele schuldig geblieben, darzu ihm Abälard, Fontevraud, Heloise, Helena, Johanna, Lais, Quellenec, u. a. m. den Platz benommen. Es ist auch gar wohl möglich, daß man von solchen Leuten handeln kann, ohne sie in allen Schlupfwinkeln ihrer Wollüste zu verfolgen. Man darf nur überhaupt ihrer Ausschweifungen Erwähnung thun, ohne alles, was Sueton, Brantome und Varillas geschmieret haben, wieder aufzuwärmen; vielweniger alle geile Brocken der alten Dichter, als mit einem Strome auszugießen, wie Herr Bayle zu thun pfleget. Dieses wenige habe ich hier noch zuletzt, bey dieser und den folgenden beyden Abhandlungen, zur Vertheidigung der so genannten Puristen und Beschämung der Zotisten, beybringen wollen. G.

(*) Daß es viel andere gefährliche Bücher, zu Paris gedruckt, gebe, welche von Doctoren gemacht worden, wider welche die geheiligte Facultät mit dem Bannfluche losdonnern sollte, wo sie gleichwohl stumm war: daselbst hat man eine Folge von Büchern genennet, worunter des Boileau seines von den unzüchtigen und unreinen Betastungen seinen Platz hat. (Afaire le Marie d'Agreda, p. 11.)

storienschreiber, oder Beurtheiler, welche Unfläterenen erzählen, nicht allein erlaubet, und durch einen ununterbrochenen Gebrauch bestätiget, sondern auch sehr gut ist.

Wenn dergleichen Schriftsteller rechtmäßiger Weise haben schreiben können, was sie geschrieben haben, so habe auch ich sie rechtmäßiger Weise nachahmen und anführen können, und das ist mir genug. Es mag prüfen, wer da will, ob ich besser gethan haben würde, wenn ich es ganz anders gemacht hätte.

Das Recht, welches man hat, dasjenige anzuführen, was ich angeführet habe, steifet sich auf zween Gründe: der eine ist, daß, wenn es dem ganzen Erdboden erlaubet ist, den Catullus und Martial zu lesen, u. s. w. es auch einem Schriftsteller erlaubet sey, Stellen aus diesen Poeten, nach seinem Gutdünken, anzuführen: der andere ist, daß wenn es einem Historienschreiber erlaubet ist, eine vom Caligula begangene unreine That zu erzählen, es auch einem Bücherschreiber erlaubet sey, einen Gedanken, oder eine schmutzige Anmerkung des Montagne, oder Brantome, zu erzählen; denn diese Anmerkung ist bey weitem keine so lasterhafte That, als des Caligula Schandthaten sind. Wer ein Recht zum Größern hat, hat auch ein Recht zum Kleinern, und es würde widersprechend oder albern seyn, wenn man zwar wollte, daß Petron, Sueton, und die allergeilsten Poeten gedruckt, und öffentlich mit Noten verkauft würden, welche doch die allerviehischten Unfläterenen erklärten, und gleichwohl dem Urheber eines ausgelegten historischen Wörterbuchs verböthe, sich einer Stelle dieser Scribenten zur Bestätigung oder Erläuterung irgend einer Sache zu bedienen.

Antwort auf drey Einwürfe.

Wir wollen hier drey Einwürfe prüfen, welche man gemeiniglich machet. Man saget, 1, daß zwar ein Arzt und Gewissensprüfer durch ihre Materie gezwungen sind, viel Unflat umzurühren; daß aber mein Werk dieses nicht erfordere. 2, Daß diejenigen, welche lateinisch schrieben, sich gewisse Freyheiten nehmen können, welche unsere Sprache nicht leidet. 3, Daß das, was in den vorhergegangenen Jahrhunderten erlaubet gewesen, dem unserigen, wegen seiner erstaunlichen Verderbniß, untersaget seyn müsse.

Die erste von diesen dreyen Schwierigkeiten, kann nur solchen Lesern in den Sinn kommen, welche keine Kenntniß von dem Character meines Buches haben. Dieß Buch ist nicht von der Art derer, welche *historischer Blumenstraus*, *Exempelblumen*, *historischer Garten*, Lemnisci Historiarum, betitelt sind, wo man hinein setzet, was man nur will. Es ist ein mit Anmerkungen versehenes historisches Wörterbuch. *Lais* muß darinnen ihren Platz eben so wohl haben, als *Lucretia*; und weil es ein Wörterbuch ist, das nach verschiedenen andern in die Welt kömmt, so muß es vornehmlich darbiethen, was die andern nicht angeführet haben. Man muß darinnen nicht allein die bekanntesten Thaten, sondern auch die unbekannten Thaten richtig erzählen; und dasjenigen sammlen, was an verschiedenen Orten zerstreuet ist. Es muß Beweise anführen, sie prüfen, befestigen und erläutern. Es ist mit einem Worte, ein zusammengetragenes Werk. Nun soll niemanden unbekannt seyn, *daß ein Sammler, welcher erzählet, und ausleget, nach Gelegenheit alle Rechte eines Arzneyverständigen, und eines Sachwalters hat, u. s. w. er kann sich ihrer schriftlichen Aufsätze und Kunstwörter bedienen. Wenn er des Lotharius und der Tetberga Ehscheidung erzählet, so kann er Auszüge von Hincmarn, Erzbischofe von Rheims machen, welcher die Unreinigkeiten schriftlich aufgesetzet hat, die man unter währendem Processe wahr befunden.* (Diese Worte sind aus meinen Betrachtungen über eine gedruckte Schrift, Jugement du Public, u. s. w. betitelt, 4 S. genommen.) Ich wiederhole es nebst folgender Stelle: „Wenn man mich das Geheimniß lehren wird, in meiner Sammlung alles zusammen zu tra„gen, was die Alten von der Hure Lais sagen, und dennoch keine unreinen Handlungen zu erzählen: so will ich mich für straf„fällig erkennen. Zum wenigsten muß man mir beweisen, daß ein Ausleger kein Recht habe, alles zu sammlen, was von der „*Helena gesaget wird: allein wie will man es beweisen können? Wo ist denn der Gesetzgeber, welcher zu den Sammlern ge*„*saget hat: so weit sollst du gehen, und nicht weiter; du sollst weder den Athenäus, noch diesen Scholiasten, noch diesen* „*Philosophen anführen?* Sind sie nicht im Besitze, ihren Capiteln keine andere Grenzen zu setzen, als die Grenzen ihrer Be„lesenheit? (Ebend.) Ich könnte viel Gottesgelehrte nennen, welche, da sie unbedachtsamer Weise eine Materie erkiest, links und rechts alles angeführet haben, was ihnen gut dünkt, ob es gleich Sachen gewesen, welche die Einbildungskraft beflecket haben. Ich will nur drey nennen, den Jacob Lydius, den Saldenus, und den Lohmeyer. Sie sind holländische Prediger gewesen, der eine zu Dordrecht, der andere im Haag, und der dritte zu Zütphen; und man hat sie so wohl wegen ihrer Gelehrsamkeit, als wegen ihrer Tugend sehr hoch gehalten. Man lese des erstern Gespräche, wegen der Hochzeitceremonien; (der Titel davon steht in der Anmerkung (B) des Artikels *Lydius*,) des andern Dissertationen, de Canis pretio, und de Eunuchis; in dem Werke, Otia Theologica, betitelt, 1684 gedruckt: und des dritten Dissertation von den Küssen, in dem Buche, Dierum Genialium, siue Dissertationum Philosoph. Dec. I. betitelt, 1694 gedruckt: man wird darinnen entsetzliche Unfläterenen, und abscheuliche Anführungen finden.

Man wird mir antworten, daß diese Werke lateinisch sind. Dieß ist die andere Schwierigkeit, die ich aufzulösen habe, und ich werde die Nichtigkeit derselben ohne Mühe zeigen: denn ein schmutziger Gegenstand beleidiget die Schamhaftigkeit nicht weniger, wenn er in der Seele derjenigen lateinisch gemalt wird, welche lateinisch verstehen, als wenn er in der Seele derjenigen französisch gemalt wird, welche französisch verstehen; und wenn es eine verdammliche Sache wäre, seiner Einbildung und seiner Leser ihre unflätige Gegenstände einzudrücken, so würde man auch diese drey Prediger nicht entschuldigen können. Sie haben verstanden, was sie geschrieben haben, und sie haben sich allen ihren Lesern verständlich gemacht, und folglich ihren Geist beflecket, und beflecken noch alle Tage die Einbildungskraft derer, welche sie lesen. Allein würde es nicht sehr ungerecht seyn, wenn man ihnen diesen Vorwurf machte? Man muß ihn also auch denen nicht machen, welche französisch schreiben; denn sie thun nichts mehr, als daß sie verstehen, was sie schreiben, und es auch ihren Lesern verständlich machen.

Ich weis, daß man zween Unterschiede anführen wird: einen, daß diejenigen, welche Latein verstehen, nicht in so großer Anzahl sind, als diejenigen, welche französisch verstehen; den andern, daß diejenigen, welche lateinisch verstehen, sich besser wider den bösen Einfluß der unflätigen Gegenstände befestiget haben, als die andern. Hier sind drey Antworten darauf. Zum ersten sage ich, daß das Latein einer so großen Anzahl von Personen, durch ganz Europa, verständlich ist, daß der erste Unterschied diejenigen zu entschuldigen, welche Unfläterenen in dieser Sprache erzählen oder anführen, niemals zureichend seyn könnte; das Uebel würde allezeit groß, ja sehr groß seyn. Zum andern sage ich, daß das Studieren nur nach und nach Kräfte wider die Gegenstände mittheilet, welche die Einbildungskraft beflecken: und also werden die lateinischen Unfläterenen, in Absehen auf die Schüler allezeit sehr zu fürchten seyn. Ueberhaupt zu reden, sieht man nicht viele, welche keuscher sind, als andere junge Leute. Endlich sage ich, daß die meisten von meinen Lesern studiert haben; denn diejenigen, welche keine Studien haben, halten sich nicht gern lange bey einem Buche auf, welches, wie dieses, voller griechischen und lateinischen Stellen ist. Allenfalls können sie von den vornehmsten Unfläterenen nichts verstehen, weil sie lateinisch sind. Ich beschließe, daß, wenn etwas gutes in den Unterschieden ist, welche man wider mich einwendet, ich im Stande bin, mir dasselbe zu Nutze zu machen.

Wir wollen zur dritten Schwierigkeit schreiten; sie geht auf die außerordentliche Verderbniß unserer Zeit. Wir haben, saget man, so wohl die Ehrbarkeit der Sitten, als der Wörter verlohren. Die Ausdrücke, welche ehmals ehrbar gewesen, sind es nicht mehr: man muß andere dafür brauchen, welche nur schamhaftige Begriffe erwecken; denn außer diesem würde man die wenige Tugend vollends vernichten, welche sich noch erhalten hat. Ich will nicht prüfen, ob sie Grund haben vorzugeben, daß die gegenwärtige Zeit verderbter sey, als unserer Voraltern ihre. Ich will auch bekennen, daß gewisse Arten von Leuten verderbter sind, als ehmals; und eben dieses gebe ich durch diese Worte der dritten Seite meiner Betrachtungen über das Urtheil der Welt zu verstehen: *wir wollen klüger scheinen als unsere Väter, und wir sind es weniger, als sie.* Man hat beständig ebendieselben Klagen geführt, (man sehe hierüber eine schöne Stelle im III Bande, der Melanges de Vigneul Marville,) und eben dieses muß uns einiges Mistrauen erwecken. Es kömmt mir schwer an, zu glauben, daß das Verderbniß unserer Zeit der Regierung Carls des IX, und Heinrichs des III ihrer gleich sey. Allein wir wollen hierüber nicht streiten, wir wollen der Logikverständigen dato, non concesso brauchen, und voraussetzen, was man von uns verlanget. Ich werde gerade das Gegentheil von demjenigen daraus schließen, was man daraus geschlossen hat; denn es ist niemals nothwendiger, die Häßlichkeit des

Lasters nachdrücklich und lebhaft vorzustellen, als wenn es die meisten Verheerungen anrichtet (H): und es ist ein böses Mittel, dem Laufe der Unreinigkeit Einhalt zu thun, wenn man sie mit sanften Worten verschreyet, und sich nicht untersteht, den Frauenspersonen, welche sich unzüchtig aufführen, einen verhaßten Namen zu geben. Außer diesem, wenn die Verderbniß so groß ist, wozu hat denn diejenige Keuschheit der Wörter gedient, welche, nach des Chevreau Rechnung, seit sechzig Jahren in der französischen Sprache eingeführet worden? Ist dieses nicht ein Zeichen, daß die Verbannung der vorgegebenen schmutzigen Begriffe, ein nichtiges Hülfsmittel ist? Und wer hat es gesagt, daß man dieselbe verbannen muß, wenn man die Schamhaftigkeit nicht gänzlich zu Grunde richten will? Hat man die Frauen zu Rathe gezogen, denen zum Besten, man sich dieser Worte vornehmlich enthält? Haben sie wohl bekannt, daß dieses Ausdrücke wären, welche ihre Ehre in große Gefahr setzen? Sollten sie nicht vielmehr sagen, daß dieses sie verleumden heiße, wenn man sie für unvermögend hielte, einem Begriffe, und einem Worte zu widerstehen? Sollten sie nicht gesaget haben, daß, wenn sie Ausdrücke begehren, welche die Unreinigkeit schwächer bemerken, es darum geschehe, damit man sich einen richtigern Begriff von ihrer Tugend mache, welche wegen der Schamhaftigkeit viel empfindlicher ist, als ihrer Großmütter ihre? Sie fürchten also die schmutzigen Begriffe nicht als eine versuchende Sache. Sie würden vielmehr ihre Schamhaftigkeit nur stärken. Sie würden sich bloß der Unhöflichkeit und Grobheit wegen aufhalten, welche sie in gewissen Wörtern finden. Diejenigen, welche vorgeben, daß man sich, in Ansehung der unendlichen Verderbniß unserer Zeit, aller Erzählungen enthalten müsse, welche sie unflätig nennen, sind einem Reisenden ähnlich, welcher, um zu verhindern, daß sein mit Koth ganz bedeckter Mantel nicht schmutzig würde, sich sorgfältig hütete, denselben in einer Kammer aufzuhängen, wo es rauchte. Wenn die Verderbniß des Herzens schon so groß ist, daß das Lesen einer häßlichen historischen Geschichte die jungen Leute zum Ehbruche reizen könnte: so kann man versichert seyn, daß es Verpestete sind, deren Zustand man noch zu verschlimmern befürchtet, wenn man sie zu Aussätzigen leget. Eine zierliche Schreibart, und zärtliche Verblühmungen, werden dergleichen Leute nicht heilen, und sie nicht vom Verderben zurück halten.

Gewiß, man verfällt hier in das Sophisma, a non causa pro causa. Hiervon aber hängt das Schicksal der Keuschheit nicht ab; man geht nicht auf den Ursprung des Uebels. Es erfordert ganz andere Hülfsmittel. Man ist bereits von der Unfläterey ganz durchdrungen, und man hat schon sein ganzes Studium von Zoten und Unfläterenen, wenigsten in Worten, zurückgelegt, ehe man den Sueton liest. Die bösen Gespräche, welche einem Jünglinge unvermeidlich sind, wenn man ihn nicht beständig vor Augen hat, richten tausendmal mehr Böses an, als die unflätigen Historien. Es hat ein gelehrter Mann gesaget, *Amyots Uebersetzung vom Plutarch sey darinnen für die Sitten gefährlich, weil er die Sachen auf eine allzufreye und natürliche Art abschildert, und sich einige Ausdrücke darinnen finden, welche heutiges Tages eine sehr unehrbare Bedeutung haben.* (Dacier, in der Vorrede seiner Uebersetzung einiger Leben des Plutarchs.) Er wird mir erlauben, daß ich seiner Meynung nicht beypflichte. Amyots Abschilderungen und Redensarten kommen denjenigen in nichts nahe, welche man alle Tage in dem Umgange der Welt sieht und höret. Man füge diesem noch bey, wenn diese Uebersetzung Plutarchs für die Sitten gefährlich gewesen, es eine jede andere Uebersetzung auch seyn würde, wenigstens wenn man von der Urschrift nichts wegließe, wo die Sachen *auf eine allzufreye und allzunatürliche Art* vorgestellet sind.

Es ist hier kein Mittelweg: entweder ein Buch darf keiner einzigen unreinen That gedenken, oder unsere Tadler müssen bekennen, daß es allezeit gefährlich sey, so zärtlich es auch immer geschrieben seyn mag. Eine Uebersetzung wird zierlicher seyn, als die andere; allein wenn sie getreulich sind, so wird man die Bilder der Unreinigkeit darinnen finden, welche die Urschrift vorstellt.

Wenn Chevreau versichert, daß *Kinder machen* ein schmutziger Ausdruck sey; und daß man *Kinder haben* sagen müsse; so kann man dieses ihm zugestehen: allein wenn jemand dazu setzte, daß man durch die erste von diesen Redensarten den Sitten großen Abbruch thue, und ihnen durch die andere einen großen Dienst leiste, so müßte man ihn für einen armseligen Schwätzer, und Mährchenschmidt ansehen.

Wenn man die Sachen wohl untersuchet, so wird man finden, daß man das Wort Hurer, aus ebendemselben Grunde verwerfen soll, weswegen man die Ausdrücke, contaminer, besudeln, vilipender, *geringe achten*, vituperer, schelten, der alten Gallier verwirft. Dieß will sagen, sie haben kein ander Gebrechen, als daß sie alt sind. Die zarten Ohren würden sich beklagen, daß man sie verlezte, wenn man sich dieser Worte bediente. Eben dieses macht auch, daß man von dem Worte paillard, ein Hurer, und paillardises, Hurerey, beleidiget wird; denn wenn die bedeutete Sache die Ursache des Ekels wäre, so könnte man das Wort impudique, unkeusch, eben so wenig leiden, dessen Begriff eben so stark, als verhurt ist.

Ungleiche Aufführung der Puristen.

Ich habe noch zwo Beobachtungen zu machen. Die erste ist, daß unsere Puristen fast allezeit in bedingten Lehrsätzen billigen, was sie in dem allgemeinen Satze verdammen. Es wird mir erlaubet seyn, hier diese rhetorischen Ausdrücke anzuwenden. Man frage einen Römischkatholischen, einen Feind der Quietisten, ob ein Historienschreiber die Sachen nicht berühren muß, welche die Einbildung beflecken? Er wird antworten: dieß ist seine Pflicht. Man lasse etliche Tage vorbey gehen, und dann melde man ihm, daß eine Beschreibung des Quietismus ans Licht gekommen ist, in welcher man sehr viel Umstände von den abscheulichen Unreinigkeiten der Anhänger des Molinos sieht. Man bezeuge ihm, daß man durch die Lesung eines solchen Werkes geärgert worden, und daß die Schamhaftigkeit dergleichen Dinge nicht leiden könnte: so wird er antworten, es sey nothwendig, die Abscheulichkeit dieser falschen Andächtigen zu entdecken, damit viele, welche eine Neigung gegen den Quietismus haben, aus dem Irrthume gebracht werden; und also sey der Urheber der Beschreibung lobenswerth, daß er der Welt die schändlichen Thaten dieser Secte bekannt gemacht. Man wird noch hundert andere finden, welche gestehen werden, daß man keusche Ohren nicht genug schonen kann, und die mit einem großen Eifer wider den Sueton, und den Lampridius losziehen werden: allein man frage sie etliche Tage hernach, ob man die Historienschreiber entschuldigen muß, welche so viel abscheuliche Dinge von den Albigensern, oder den Fratricellern, oder den Adamiten, oder den Picardern, oder den Lollardern, oder den Turlupinern erzählet haben; so werden sie antworten, es erfordere der Character eines Historienschreibers und eifrigen Katholiken, der ganzen Welt die Unfläterenen dieser Ketzer, als Vorläufer der Lutheraner, bekannt zu machen.

Die nach Frankreich oder Spanien geflüchteten Papisten aus England, haben die keuschen Ohren ihrer guten Freunde nicht verlezet; als sie Satiren wider die Königinn Elisabeth in die Welt geschickt, worinnen sie dieselbe als ein Ungeheuer der Unkeusch-

(H) **Es ist niemals nöthiger, die Häßlichkeit des Lasters nachdrücklich und lebhaft vorzustellen, als wenn es die meisten Verheerungen anrichtet.**] Man sehe in der Anmerkung (B) des Artikels **Damian**, was den Peter Damian bewogen, den Gomorrhaeus zu schreiben, und betrachte die Entschließung, welche die Dominicaner gefasset, wider die Sodomiterey zu predigen, als sie ihre Ueberschwemmungen erfahren hatten. Weil sie dasmal predigen sollten, so sind sie zu Rathe gegangen, ob man wider diese Sünde auf der Kanzel schelten, oder ganz und gar davon schweigen solle; und haben beschlossen, daß man wider sie eifern müsse, weil sie so gar laut würde. *Fratres Ordinis Praedicatorum, qui eum apud Christianos locum inuaserunt, quem olim apud Gentiles obtinuerant Poëtae et Satyrici, in Tractatu de Turcis:* Quaesitum exstitit de graui infectione populi Christiani, quoad praedicta vitia (Sodomitica) an videlicet tam grauis infectio ex negligentia officii praedicationis contingeret, dum ipsi Praedicatores grauitatem huius vitii fidelibus non proponerent? Quaesitumque vlterius exstitit, an propter simplices et innocentes expediret Praedicatoribus sub silentio pertransire de huiusmodi vitiis disserendo? Responsum fuit, quod quia officium praedicationis est praecipuum in Ecclesia ad exstirpationem vitiorum et plantationem virtutum, si grauitas huius vitii fidelibus ardenter proponeretur, vt quia videlicet pro vindicta clamat ad coelum, etc. Ad secundum quaesitum responsum fuit, quod omnino sub silentio pertransire non expediret, etiam propter quoscunque innocentes, multiplici ratione. Primo, quia videmus quod tales innocentes etiam ex diabolica suggestione continue seducuntur absque auditione verbi Dei, et declaratione illorum vitiorum. Vnde vtriusque tam reis quam innocentibus expedit talis declaratio verbi Dei. Secundo ad hoc nos admonet Scriptura, prout est illud: Si non annunciaueris iniquo iniquitatem eius, sanguinem eius de manu tua requiram. Et iterum: Clama, ne cesses: annuncia populo meo scelera eorum. Ratione etiam concludebatur. Nam Apostolus Paulus expressissime loquitur ad Roman. I. de huiusmodi vitiis, et sicut cuncta alia scripta ipsius necessario praedicantur, ita et praesens haec materia, cum non sit data distinctio inter suas doctrinas, quare videlicet vna magis debeat esse praedicabilis quam altera. Ad hoc est Gregorius in Moralibus; Sicut incauta locutio in errorem pertrahit, ita indiscretum silentium in errore relinquit. (Goldast. in Proleg. Petronii, cap. II. p. m. 32, 33.)

Unkeuschheit vorgestellt. Die Liguisten haben die Pasquille nicht getadelt, wo man die unzüchtigen Beschreibungen von der Unreinigkeit des Hofes, Heinrichs des III gesehen hat.

Eben dieselbe ungleiche Aufführung wird unter den Protestanten bemerket. Sie haben sich nicht darüber beklaget, daß diese Schmähschriften wider Heinrich den III, ihren Verfolger, keusche Ohren verletzet haben. Buchanan, welcher ein Werk von der Unzucht der Königinn Maria von Schottland ans Licht gegeben, (siehe seinen Artikel,) ist unter allen Presbyterianern ein Mann von seligem Andenken. Unterdessen hat dieses Werk die Einbildungskraft entsetzlich beflecket. Nicolas von Clemangis, Pelagius Alvarez, Baptista Mantuanus, und viele andere, welche eine so natürliche, und schmutzige Abschilderung von den Unreinigkeiten des römischen Hofes gemachet haben, werden unter den Protestanten als Zeugen der Wahrheit angesehen. Sie führen sie noch heutiges Tages, bey aller Gelegenheit an; und es giebt wenige Religionsstreitbücher, wo sie nicht lange Stellen daraus hinsetzen. Man kann eine große Anzahl derselben, in des berühmten Du Pleßis Mornai, Geheimniß der Bosheit, finden. Es haben vor kurzer Zeit drey reformirte Prediger (*), davon die zween ersten Schweizer, und der andere ein Franzose sind, diese Anführungen erneuert. Heinrich Stephan, welcher so viel saftige Mährchen in seiner Vertheidigung Herodots vorbringt, hat seiner Partey nicht misfallen: man hat geurtheilet, daß dieses Werk geschickt sey, die römische Religion lächerlich zu machen; man hat es also für gut gehalten. Es sind viel Ausgaben davon gemachet worden; und ich erfahre, daß man es im Haag wieder drucket. Kann man aber einen größern Haufen von Pickelheringspossen, Quodlibeten, und niederträchtigen, und unflätigen Wörtern finden, als denjenigen, den man in einigen Büchern des Herrn von S. Aldegonde findet, welcher nichts destoweniger sehr hoch gehalten und gelobet worden? Das Buch, welches ein Deutscher in den Nouis Litterariis Maris Baltici, 1699, angemeldet hat, und zum Titel haben soll: Sacra Pontificiorum Priapeia, seu obscoenae Papistarum in auricularibus Confessionibus Quaestiones, quibus S. Confessionarii innocentes puellas foeminasque ad lasciuiam sollicitant; wird ohne Zweifel wohl aufgenommen und gebilliget werden. Nichts destoweniger wird es keuschen Ohren viel Verdruß machen, weil es eine Sammlung von unflätigen Fragen der Beichtväter enthalten wird. Und bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich des berühmten Peters Du Moulin, welcher den Römischkatholischen die Unfläterenen vorgeworfen hat, welche man in ihren Werken von der Ohrenbeichte liest. Er hat (in seiner Nouveauté du Papisme,) einige bemerket, welche Abscheu erwecken, und der Unreinigkeit nicht weichen, die Prokopius der Kayserinn Theodora schuld gegeben hat. Viel protestantische Religionsstreiter, (Jurieu unter andern in seiner Vertheidigung der Glaubensverbesserung, im I Bande, a. d. 150 u. f. S. der Quartausgabe,) haben die Unzüchtigkeit aus den Büchern der Beichtväter ausgekramt.

Um aber von einer viel frischern Sache zu reden, so will ich sagen, daß Les Avantures de la Madona et de Francois d'Assise, Amsterdam 1701, ein Buch sind, wo zwar alle Ausdrücke sehr ehrbar sind, allein die Begriffe, welche man nach des Urhebers (Renoult, ein ehmaliger Franciscaner, und itzo Diener des Evangelii zu London,) Absicht haben soll, sind so schändlich, so abscheulich und so ungeheuer, daß niemand als Lucian, und seines gleichen derselben Abscheulichkeit leiden kann. Dieses giebt indessen den Protestanten kein Aergerniß; sie haben vielmehr geurtheilet, daß der Urheber, da sein Augenmerk gewesen, das Pabstthum, ohne die geringste Religionsstreitigkeit lächerlich zu machen, der guten Sache viele Dienste geleistet habe. Man hat sich über etwas beklaget, das er zu des Nestorius Vortheile gesaget hatte: allein über das Uebrige nicht, welches, wie ich bereits gesaget habe, den Leib und die Seele in Erstaunen setzet, niederschlägt, und einen Schauer erwecket. [Siehe den Artikel Nestorius, in der Anmerkung (H)]. Der Bischof von Meaux, als er eine dergleichen Beschreibung vorbringen müssen, um die Unsinnigkeit einer Träumerinn (**) zu erkennen zu geben, hat geglaubet, er habe sich dadurch befleckt, und ein Hülfsmittel dagegen durch dieses Gebeth gesucht: „Allein wir wollen weiter gehen, und dich, o Herr, wenn ich michs unterstehen darf, will ich um einen von denen Seraphinen mit der allerglüendsten von seinen Kohlen bitten, meine durch diese, ob zwar „nothwendige, Erzählung, besudelte Lippen zu reinigen.„ Man merke, dieses nothwendige wohl: es trifft diejenigen, welche sagen, daß man auch der Wahrheit zum Nachtheile die Einbildungskraft des Lesers schonen müsse. Dieser Prälat, welcher übrigens den Grobheiten der Schreibart so feind ist, daß er das Wort Hure, ohne Entschuldigung nicht brauchet (***) hat nicht geglaubet, daß die entsetzlichen Narrheiten und Unfläterenen der Frau Guyon unterdrücket werden sollten.

Ich will nicht sagen, daß alle Protestanten überhaupt, welche auf die Art gehandelt, wie ich erzählet habe, die Historienschreiber, Sammler und Ausleger dem Joche der Puristen unterwerfen wollen. Ich glaube nur, daß es verschiedene unter ihnen in dem Hauptsatze vorgeben; weil sie aber nach diesem in der absonderlichen Anwendung dasjenige billigen, was sie verdammet hatten: so kann mir weder ihr Geschmack, noch ihr Zeugniß schaden, und ich kann mir die Meynung aller andern vollkommen zu Nutze machen, welche so wohl wegen der absonderlichen Anwendung, als des Hauptsatzes mit sich selbst einig sind.

Man kann nicht vorgeben, man müsse zum Besten der Kirche erdulden, daß ein Schriftsteller die Einbildung beflecke, und daß es in diesem Falle löblich sey, es zu thun. Dieses, sage ich, kann nicht angeführet werden; denn wenn die Vorbringung der Dinge, welche die Einbildungskraft beflecken, an sich selbst böse wäre, so könnte man sie nicht zum Nutzen der guten Sache, ohne Verletzung des göttlichen Geboths, anwenden, welches enthält, daß man nichts böses thun müsse, damit etwas gutes daraus entstehe. (Röm. III. v. 8.)

Wir wollen die andere Beobachtungen sehen. Habe ich nicht wider dieses schöne Geboth des Isokrates gehandelt, glaube, daß alles, was unehrbar zu thun ist, auch unehrbar zu sagen sey? Ἃ ποιεῖν αἰσχρὸν, ταῦτα νόμιζε μηδὲ λέγειν εἶναι καλόν. Quae factu sunt turpia, ne dictu quidem decora esse puta. (Isocrates ad Demonicum, pag. m. 6.) Und soll dieses Geboth nicht allen Christen zum Gesetze dienen, weil der Apostel Paulus will, daß alles, was unflätig ist, unter ihnen nicht gesaget werden soll? (Ephes. V. v. 4.) Ich antworte, daß dieser vortreffliche Lehrsatz nur die böse Gewohnheit verdammet (I), welche so wohl unter jungen Leuten, als unter verheiratheten Personen herrschet, bey allen Gelegenheiten von unkeuschen Wollüsten zu reden, und sich unverschämt von allem zu unterhalten, was zu dieser Gattung der Wollust gehöret. Es ist zum wenigsten gewiß, daß dieser große Apostel nicht verbiethen wollen, von einer unzüchtigen That ernstlich, ehrbar und historisch zu reden. Er hat den Vätern und Müttern die Freyheit nicht abgesprochen, ihre Kinder über die biblischen Historien zu befragen, und sie erzählen zu lassen, ob sie behalten haben, daß Jacobs Tochter geschändet worden; daß ein Sohn Davids seine eigene Schwester geschändet hat, u. s. w. Nichts aber ist unehrbarer zu thun, als diese That von Davids Sohne. Es ist gleichwohl nicht unehrbar, sie zu erzählen, zu predigen und zu drucken. Hat der Apostel Paulus verbiethen können, derselben zu gedenken; hat er das Lesen der Bibel untersagen wollen? Hat er nicht gern gewollt, daß seine Briefe gelesen würden, und daß auch die Kinder dasjenige erführen, was er von dem abscheulichen Leben der Heiden an die Römer geschrieben hat? Man müßte ein Narr seyn, wenn man sich einbildete, daß des Isokrates Geboth bedeute, es dürfe kein Schüler weder seinem Lehrer, noch seinem Vater jemals Rechenschaft von seinem Lesen der Ilias in denen Stellen ablegen, wo von den Ehbrüchen der Götter geredet wird.

Wenn

(*) Heidegger, in Historia Papatus, 1684, und in Magna Babylone, 1687; und Zwinger, in Tractatu de Festo Corporis Christi, 1684, und Jurieu in seinen rechtmäßigen Vorurtheilen wider das Pabstthum, 1685.

(**) Allein, worinnen hat endlich dieser Traum bestanden, und was hat diese so entzückte Frau gesehen? Ein Gebirge, wo sie von Jesu Christo empfangen worden: eine Kammer, wo sie gefragt, für wen die zwey Betten wären, welche sie darinnen gesehen: Siehe! eines ist für meine Mutter, und das andere für dich, meine Braut. Ein wenig hernach: Ich habe dich erkohren hier bey mir zu seyn. (Relation sur le Quietisme, p. 28. brüßler Ausgabe 1698.)

(***) Dieser h. Apostel hat sich wohl gehütet, die Geschändete nicht zu nennen, davon er redet, eine Ehbrecherinn, μοιχάδα, μοιχαλίδα, sondern ein gemein Weib: und wenn man mir nur ein einzigesmal diesen verhaßten Namen erlauben will, eine Hure, eine Geschändete, πόρνης. (de Meaux, Pref. sur l'Apocalypse, p. 27. der haag. Ausg.)

(I) Dieser vortreffliche Lehrsatz verdammet nur die böse Gewohnheit.] Dieß ist der Gedanke eines Auslegers von diesen Worten des Isokrates: Prohibetur hic omnis αἰσχρολογία καὶ βλασφημία καὶ κακηγορία: quibus nihil est indocto vulgo iucundius aut vsitatius, cum nihil sit turpius et homine indignius. - - - Huc accersatur D. Pauli praeceptum: πᾶσα ἀκαθαρσία ἐν ὑμῖν μηδ' ὀνομαζέσθω. Christum etiam ματαίους λόγους ὑπευθύνους ἐποίησε. Sed nos parum curamus, proh dolor; reddendam Deo rationem de verbis. Nec mirum, cum tam flagitiosa et conscelerata vitae sit et morum licentia. Vae, vae nobis, nisi mature resipuerimus. (Hieronym. Wolfius, Annotat. in Paraenesin Isocratis, p. 132.)

Wenn man aufs schärfste disputiren wollte, so würde man anführen, daß es schändlich sey, zu stehlen, zu verrathen, zu lügen, und zu tödten, und daß es nichts unehrbares sey, dieser Laster zu gedenken. Weil es aber augenscheinlich ist, daß des Isokrates Geboth nur die Sünden betrifft, welche der Keuschheit entgegen sind, so würde man ein bloßer Grübelkopf seyn, wenn man ihm diese Einwendung machte. Die Cyniker und Stoiker haben sich desselben zur Rechtfertigung ihrer Lehre bedienet, daß in keinem einzigen Worte etwas unflätiges sey. Cicero widerleget sie nur durch die Voraussetzung der natürlichen Schamhaftigkeit. Nec vero audiendi sunt Cynici, aut si qui fuerunt, Stoici paene Cynici, qui reprehendunt, et irrident, quod ea, quae re turpia non sint, nominibus ac verbis flagitiosa ducamus: illa autem, quae turpia sint, nominibus appellemus suis. Latrocinari, fraudare, adulterare re turpe est, sed dicitur non obscoene: liberis dare operam re honestum est, nomine obscoenum: pluraque in eam sententiam ab eisdem contra verecundiam disputantur: Nos autem naturam sequamur, et omne, quod abhorret oculorum auriumque approbatione, fugiamus. (Cicero, de Officiis, Lib. I. cap. XXXV.)

Es ist Zeit, diese lange Dissertation zu endigen. * Diese Materie ist schwerer abzuhandeln, als man sichs einbildet. Ich hoffe aber, daß meine Rechtfertigung sehr deutlich scheinen wird, nicht denjenigen, welche zu stolz sind, als daß sie sich aus dem Irrthume helfen ließen; sondern denjenigen, welche sich entweder durch das Zeugniß anderer, oder durch übel eingesehene Gründe hinreißen lassen. Wenn sie zu entschuldigen gewesen, daß sie durch die scheinbaren Wahrscheinlichkeiten verblendet worden, ehe ich diese vier Erläuterungen gemachet hatte, so werden sie es nicht mehr zu hoffen haben, wenn sie bey ihrer ersten Verblendung halsstarrig beharren. Sie hätten wohl gethan, wenn sie den Verordnungen Christi gefolget wären: **Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht.** (Joh. VII. v. 24.) Sie haben den ersten Einbrüchen der Gegenstände getrauet, und die Gründe der beyden Parteyen nicht erwartet. Dieß aber ist allezeit nöthig, und vornehmlich wenn man einen Scribenten richten soll, der nicht den gemeinsten Gewohnheit folget. Man muß gleich anfänglich vermuthen, daß er seine Ursachen habe, und nicht so thun würde, wenn er nicht durch eine lange Prüfung seiner Materie, alle Seiten derselben sorgfältiger angesehen hätte, als diejenigen thun, welche sie nur lesen. Diese sehr wohl gegründete Vermuthung, sollte in Absicht auf die Verschiebung seines Urtheils, viel Langsamkeit und Geduld einflößen. Allein was geschehen ist, das ist geschehen. Man kann nur hoffen, daß die andern Gedanken besser seyn werden.

Ich will meinen Lesern nur noch melden, daß man meine Vertheidigung, vornehmlich wegen der Unfläthereyen, an verschiedenen Oertern dieses Wörterbuchs gleich bey denen Sachen findet, welche zarte Gemüther ärgern können.

* Es ist freylich zu verwundern, wie Hr. Bayle von einer Sache beynahe ein ganzes Buch zu schreiben im Stande gewesen, davon ein anderer kaum eine halbe oder ganze Seite zu sagen vermocht, oder für rathsam würde gehalten haben. Man sieht aber auch aus dieser Fruchtbarkeit seines Witzes und seiner Sammlungen, in Ansehung der Zoten, und aller Scribenten, die sich derselben nicht geschämet haben, wie lieb ihm diese Materie gewesen, und wie nah sie ihm am Herzen gelegen. Ich hätte ihm aber einen Rath geben wollen, der ihm diese große Mühe ersparet hätte. Er hätte nämlich nur bey der neuen Ausgabe alle die anstößigen Artikel ausmustern, und ihre Stellen mit andern weit nützlichern ersetzen dürfen. Dieß wäre die beste Vertheidigung gewesen, es hätte allen seinen Gegnern auf einmal das Maul gestopft; und sein Wörterbuch wäre dadurch wenigstens in den neuern Ausgaben viel unschädlicher geworden. Allein, wie er oben die Puristen einer Ruse d'Auteur, d. i. einer Scribentenlist beschuldigte, wenn sie auf die Zoten schmählen; so könnte man mit viel größerm Rechte, die Unfläter einer Ruse d'Auteur beschuldigen, wenn sie ihre Schriften mit Zoten würzen, um dadurch die Leser desto mehr anzulocken, ihre Bücher zu kaufen. Denn der verderbten Gemüther giebt es ohne Zweifel unzähligemal mehr, als der tugendhaften: diejenige Schrift wird also ungleich mehr Käufer finden, die voller Zoten ist, als die sich der Ehrbarkeit befleißigt. Warum sind, z. E. bey uns Günthers Gedichte viel stärker abgegangen, als Canitzens und Bessers seine? Wenigstens sind jene seit zwanzig Jahren, fünf bis sechsmal gedruckt worden, da Canitz nur zweymal, Besser aber nur einmal aufgelegt ist. Ohne Zweifel, weil jener voller üppigen Ausdrückungen ist: diese aber nicht. Man reinige nur Günthern davon, und lasse einen Güntherum Christianum, drucken: so wird man sehen, daß er einem Verleger lange soviel Vortheil nicht bringen wird. Da nun Hr. Bayle vom Solde der Buchhändler leben mußte, diese aber desto besser bezahlten, wenn seine Bücher gut abgiengen: so mußte er sich auf schlüpfrige Sachen befleißigen, die den Abgang vermehren konnten.

Was die Art betrifft, womit er sich vertheidiget hat, so ist dieselbe so sophistisch als möglich ist. Lauter Blendwerk! lauter Vermengung der allerverschiedensten Sachen! Jener gelehrte Mann schrieb zu Beschämung der Socinianer, wegen ihrer Art die Schrift anzuführen, ein Buch, darinnen er bewies: daß die Weiber keine Menschen wären; nicht, als ob er dieses geglaubet hätte, sondern weil er zeigen wollen; wenn man die Schrift auf gut socinianisch verdrehen wolle, so könne man das ungereimteste Zeug behaupten. Wenn mir die Lust ankäme, so wollte ich auf eben die Art, wie Hr. Bayle die Zoten vertheidiget hat, auch das Schimpfen, ja gar das Stehlen beweisen. Ich würde selbst in der Schrift Exempel genug von beyden finden; und aus weltlichen Scribenten sollte es mir auch nicht daran fehlen. Die Obrigkeit strafet auch diese Fehler an den Schriftstellern; z. E. den Criticis, Plagiariis, etc. nicht. Ihre Bücher werden cum Censura et approbatione, mit Befreyungen, u. s. w. gedruckt und verkauft, gelesen und gelobt. Man entsetzt diejenigen, die eins von beyden gethan, ihrer Aemter nicht, sondern hält sie für wackere, gelehrte Männer: ja vielmal sind sie gar erbauliche Prediger, große Gottesgelehrte, obrigkeitliche Personen, u. s. w. Ergo, darf man frey schimpfen, oder stehlen. Risum teneatis amici! G.





Betrachtungen
über
eine gedruckte Schrift,
welche zum Titel hat:
Urtheil der Welt und vornehmlich des Abts Renaudot,
über Herrn Baylens critisches Wörterbuch.

Mein Hauptzweck ist hier, zu melden, daß ich an einer Vertheidigung arbeite, welche bey allen Lesern, die von Vorurtheilen befreyet sind, eine Demonstration von der Ungerechtigkeit meiner Splitterrichter seyn wird. Weil aber diese Vertheidigung das Schicksal fliegender Blätter nicht verdienet, welche meistentheils kaum eine Woche überleben, so habe ich sie zu Anfange oder zum Beschlusse eines Folianten setzen wollen. (Man hat sie wirklich zu Ende der andern Ausgabe des critischen Wörterbuchs gesetzt, und es sind die vier Erläuterungen, welche vor diesen Betrachtungen hergehen.) Aus ebendemselben Grunde verweiset man dahin fast alles, was man richtiges wider die Schrift sagen könnte, die erst neulich heraus gekommen ist. Man schränket sich in eine kleine Anzahl von Beobachtungen ein, welche in der Eil und obenhin gemacht worden. Wer in einer gedruckten Schrift von sieben oder acht Seiten viel Witz und Zierlichkeit anbrächte, der würde sehr wunderbar seyn.

I. Ist diese Schmähschrift sehr übel betitelt: sie darf keinen andern Titel haben, als Urtheil des Abts Renaudot, von dem Herausgeber ausgelegt; denn alle andre Richter sind weniger, als Gespenster: es sind unsichtbare Wesen; man weis nicht, ob sie weis oder schwarz sind. Dieserwegen sind ihr Zeugniß und eine Nulle einerley Dinge. Ich nehme den Agenten der Herren Staaten davon aus; allein ich bitte meine Leser bey dieser Sache zu betrachten, was ich bald vom Tertullian sagen werde.

II. Was ist dieß für eine Art zu verfahren! wenn das Urtheil der Welt in dergleichen Schriften bestehen soll? Ich könnte viel stärkere zu meinem Vortheile vorbringen, wenn es die Sittsamkeit erlaubte. Was könnte ich außer diesem nicht für Briefe bekannt machen, worinnen mein Gegner theils als ein böser Schriftsteller, theils als ein unehrlicher Mann vorgestellt wird. Allein Gott behüte mich, es so zu machen, als er es mit demjenigen thut, was die Leute einander im Vertrauen schreiben. Diese Aufführung haben auch die Heiden verabscheuet. Was für Leute sehen wir hier? Einer schreibt, was er von einem Bischofe gehört zu haben vorgiebt, der andere läßt es gar drucken. Keiner bittet um Erlaubniß. Sie nennen ihn ohne Genehmhaltung. Kann man wohl eine größere Kühnheit suchen? Heißt dieses nicht über die Unterredungen mehr tyrannisiren, als Phalaris über das Volk tyrannisiret hat?

III. Der Urheber von diesem erdichteten Urtheile der Welt, ist nicht sehr weise in der Unterscheidung gewesen, die er gemacht hat. Er hat den Namen aller seiner Zeugen bis auf denjenigen unterdruckt, den er hauptsächlich hätte verheelen sollen, einen in allen Ländern, welche mit Frankreich Krieg führen, verhaßten und verachteten Mann. Ich will mir das öffentliche Vorurtheil nicht zu Nutze machen; ich will ihn gern nicht von der Seite seiner Zeitungen vorstellen, welche ihn überall, als einen Mann verschreyen, der gewohnt ist, der Lügen einen boshaften Schwung zu geben. Ich will ihn von seiner schönen Seite vorstellen. Der Abt Renaudot wird für sehr gelehrt, und von einem so zarten Geschmacke gehalten, daß er nichts findet, was ihm gefiele. Man muß also aus seiner Verachtung nichts schließen: denn dieß ist ein zweydeutiger Beweis. Man hat mir über dieß gesaget, daß er sehr andächtig sey. Man darf sich also nicht verwundern, wenn er dasjenige für allzufrey hält, welches im Grunde die Freyheiten nicht überschreitet, die sich ein ehrlicher Mann, nach dem Beyspiele unzähliger großen Schriftsteller, nehmen kann. Findet ein strenger Moralist, z. E. Tertullian, in dem Hause eines Weltmannes etwas von der Ueppigkeit entfernt genug? Das gemeine Wesen mag noch so sehr von der guten Ordnung erbauet werden, welche darinnen herrschet: die Frau des Hauses geht nur zuweilen in die Comödie und auf den Ball; sie spielet nur bey gewissen Gelegenheiten; man lobet die Sittsamkeit ihrer Kleider und ihrer Worte. Allein Tertullian schreibt immerfort, daß sie unehrbar sey, sie bedeckt weder ihren Hals noch ihre Hände genug; sie trägt Bänder, sie tanzet und kurzweilet manchmal; dieserwegen ist sie verdammt. Man darf nach dem Geschmacke eines solchen Sittenrichters nicht urtheilen, ob die Auslegung eines Layen über die Historie von Privatpersonen manchmal ein wenig zu weltlich eingekleidet ist; denn wenn man einem solchen Geschmacke folget, der außer dem, den strengen Gesetzen des Evangelii gemäß ist, so müßte man alle Romane und unendlich viel andre Schriften aus der Welt verbannen, welche durch die bürgerlichen Gesetze gebilliget werden; man dörfte nichts, als geistliche Werke schreiben. Man wird mir sagen, daß auch Leute, welche keine Rigoristen sind, in meinem Wörterbuche einige allzustarke Muthwillen finden. Man wird aber vergnügt seyn, wenn man meine Vertheidigung gesehen haben wird. Ich würde auch wegen dessen, was der Herr Abt Renaudot Gottlosigkeiten nennet, eine andere aufsetzen; weil ich aber nicht weis, worauf man diese Beschuldigung gründet, so will ich erwarten, bis man es mir anzeiget. Ich habe bey aller Gelegenheit gesaget, und erkläre es hier öffentlich, daß, wenn ketzerische Lehren in meinem Werke sind, ich sie zuerst verfluche, und sie aus der andern Ausgabe ausstreichen werde. Man darf sie mir nur zu erkennen geben. Was den Artikel David anbelanget, so hat der Herr Abt groß Unrecht, wenn er saget, daß ich darinnen nicht die geringste Ehrerbiethung gegen die heil. Schrift gehabt; denn die Erläuterung, welche ich dazu gefüget, ist voller Ehrfurcht gegen dieses göttliche Buch. Ich nehme alle Leser zu Zeugen. Ich füge dazu, daß auf die Art, wie ich diesen ganzen Artikel umgießen will, er keinen Vorwand zu Strafpredigten meiner Tadler wird darbiethen können. Endlich sollte man sich wohl erkühnen, zu sagen, daß mein Wörterbuch der Ungebundenheit von des Montaigne Essais, es sey im Absehen auf den Pyrrhonismus, oder im Absehen auf die Unfläthereyen, nahe komme? Hat nun Montaigne nicht verschiedene Ausgaben von seinem Buche ungestört ans Licht gegeben? Hat man es nicht hundert und hundertmal wiedergedruckt? Hat man es nicht dem großen Cardinale Richelieu zugeschrieben? Ist es nicht in allen Büchersälen? Welch eine Unordnung würde es nicht seyn, wenn ich in Holland die Freyheit nicht hätte, welche Montaigne in Frankreich gehabt hat?

IV. Ich werde das Urtheil des Herrn Abts Renaudot nicht eher widerlegen, als bis ich erfahren, daß er es, so wie es gedruckt worden, für das seine erkannt hat; denn ich finde es so voller Schnitzer, Falschheiten und Unbesonnenheit, daß es, nach meiner Einbildung, der Urschrift nicht gleichförmig ist: man hat vielleicht, beym Abschreiben, zu wiederholten malen falsche Stücke zusammen geflickt. Er hatte unzählige Personen eingenommen; allein, da geschickte Leute mein Wörterbuch gelesen, so haben sie dem Vorurtheile bald ein Ende gemacht. Dieses ist auch dem Herrn Abte nicht unbekannt; denn er hat in einem Briefe gesaget: daß ich mit dem Beyfalle so vieler Leute vergnügt seyn müsse. Ich bin es auch. Man hat sich gewundert, daß er so viel unnützliche Dinge in seinen Bericht gesetzt hat. Es ist nicht die Frage gewesen, ob mein Werk die römische Kirche oder Frankreich ärgert. Man hatte ihn nicht gefraget, ob ich die guten Schriftsteller gelesen, oder ob ich die Alten mit den Neuern in Vergleichung stelle. Wenn ihm verschiedene Leser wegen meiner Unwissenheit widersprochen haben, so spreche ich ihnen dieses nicht gut: er hat aber nicht genug davon gesaget, ich weis wohl andere Umstände davon, und wenn er mein Bildniß von dieser Seite machen will, so will ich ihm viel Nachrichten mittheilen. Allein er wird mir erlauben, ihm zu sagen, daß er die Beweise meiner Unfähigkeit nicht wohl gewählt hat; denn z. E. wenn er sie in der Uebersetzung Librarii für Libraires findet, so tadelt er mich höchst ungerecht: weil ich meinen Lesern in einer Randnote gemeldet habe, daß man durch Librarios die Abschreiber und Buchbinder, nach der Art, wie man zur selben Zeit die Bücher zurechte gemacht, verstehen muß. (Siehe die Anmerkung (L) des Artikels Atticus zu Ende.) Ich habe also die Sache verstanden, wie sie verstanden werden mußte.

Ich eigne ihm die Ungereimtheit der Randglosse nicht zu, welche man an diesen Ort seines Berichts gesetzt, als er hier heraus gegeben worden ist. Dieß gehöret auf die Rechnung des Herausgebers.

V. Er hat diese Schrift mit weniger Urtheilskraft verfertiget: denn dieß heißt, einen demonstrativischen Beweis von der Falschheit der Beschuldigungen vorbringen, welche er wegen der Briefwechsel mit dem französischen Hofe so sehr wider mich ausgeposaunet hat. Hirngespinnste, welche niemand anders, als er, zu schmieden vermögend ist, und weswegen er der Welt in der Folge einer Schrift Abbitte gethan hätte, welche meine Unschuld eben so wohl rechtfertiget, als diese, die er heraus gegeben hat, wenn ihm die Handlungen eines ehrlichen Mannes möglich waren. Allein er hat in diesem Stücke stillgeschwiegen; und hat sich weiter auf nichts beflissen, als über dasjenige die giftigsten Schmähungen auszuschütten, was ich zum Vortheile der Protestanten und wider die römische Kirche gesaget habe. Er muß der Erbauung seines Nächsten ziemlich feind seyn, weil er den Reformirten diejenige raubet, welche ihnen das Urtheil des Herrn Abts Renaudot giebt, und, um es ihnen zu rauben, sich selbst zwanzigmal abschreibt, so oft widerlegte Lästerungen wiederholet, welche von ihm niemals anders behauptet worden, als damit, daß er Falschheiten über Falschheiten häufet, wie es aus den langen Verzeichnissen erhellet, die man ihm öffentlich vorgeleget hat.

VI. Ich will mich bey seinen Betrachtungen ein wenig aufhalten. Es ist nichts, als eine Ausschüttung des Verdrusses und des Zorns: es sind nichts mehr, als unbestimmte Urtheile, deren Falschheit verständige Leser von sich selbst erkennen werden, oder hundertmal widerlegte Lästerungen, oder neue Lügen, welche nicht werth sind, widerleget zu werden, oder die es mit der Zeit und bey Gelegenheit seyn werden. Kurz, nach dem man so viel geschrieen hat, wird man sehen, daß ihn die drey Beyspiele, die er anzeiget, selbst beschämen. Er führet ein Gleichniß über der Eva Fall, eine Stelle des Apostels Paulus, die er auf die Abelier gedeutet, und eine Redensart über Abälards Anschlag an. Das 1 Beyspiel ist ein Einwurf, den ich den Socinianern mit aller Behutsamkeit vortrage, welche die Sache erforderte; oder, da ich voraus setze, daß ihn die Manichäer den Jesuiten machen. Es ist weder in dem 2 eine Entheiligung, noch in dem 3 einige Unfläterey. Ich setze deswegen alle billige und verständige Leser zu Richtern und will auch, daß sie darüber urtheilen, ohne mich deswegen zu hören. Dieß ist das ordentliche Schicksal unserer Strafprediger. So lange sie sich an allgemeine Klagen halten, so überlisten sie die Stimmen; allein fraget man sie wegen einer absonderlichen Stelle, so findet sichs, daß sie dieselbe verkehrt vorgebracht, die Folgerungen, welche aus den Ketzereyen fließen, die ich bestreite, für meine eigene Lehre genommen, und aus einer Mücke, einen Elephanten gemacht haben. Dieses verbindet mich, ihnen aus christlicher Liebe diese Warnung zu geben. *Meine Herren, ich sage es euch ohne Groll, redet niemals von meinem Wörterbuche außer bey Leuten, die es nicht haben; denn wenn man es euch bringt, um euch zum Beweise zu nöthigen, so werdet ihr mit Schanden bestehen. Dieses begegnet euch alle Tage, entweder diesen oder jenen. Ihr seyd nicht fein genug gewesen; die Parteylichkeit hat euch geblendet; eure Hyperbolen sind Ursache gewesen, daß man auf allen Seiten die Abscheulichkeit des satirischen Parnasses zu finden vermuthet hat: und man hat nur Kleinigkeiten gefunden, welche alle Tage unter ehrlichen Leuten gesaget werden, und welche ihr sehr gerne bey einem lustigen Spaziergange, oder bey Tische mit euren guten Freunden selbst sagen würdet. Vergrößert doch nichts! machet es so, daß der Begriff, den ihr geben wollet, der Sache selbst nicht gleiche. Diese Art zu schaden, wird nicht auf euch zurück prallen.*

VII. Man kann den dreyen Exempeln, die er angeführt hat, beyfügen, was er wider den Artikel Quellenec gesaget hat, wo ich Stellen aus einem Buche des Tagereau anführe. Er hätte keine üblere Klage erwählen können, denn ich werde bey gelegener Zeit zeigen, daß mir alle Gattungen der Rechte Macht gegeben haben, meinem Werke einzuschalten, was ich von dem Beyschlafe gesaget habe. Ich habe als ein Historienschreiber sagen können, daß Quellenec wegen Unvermögenheit angeklaget worden, und daß seine Schwiegermutter und nicht seine Ehegattinn diesen Proceß wider ihn angestellet hat. Ich habe in Wahrheit diese Anmerkung zum Besten einer Heldinn von unserer Partey machen müssen. Als ein getreuer Historienschreiber habe ich diejenigen tadeln müssen, welche die Ehre dieser Dame beflecket, da sie ihr Schuld gegeben, daß sie in ihrem zartesten Alter einen solchen Proceß angefangen habe. Dieß heißt so viel, daß ich es nicht rühmlich für ein Frauenzimmer halte, wenn sie sich in dergleichen Processe einläßt. Ein jeder Schriftsteller hat ein Recht, die Gründe seiner Gedanken zu zeigen. Also habe auch ich, als der Ausleger meines eignen Textes, die Beweise von der Meynung, welche ich behauptet, auslegen und folglich dasjenige anführen können und sollen, was Tagereau wider den Gebrauch der damaligen Zeit ans Licht gegeben hat. Wir wollen weiser zu seyn scheinen, als unsere Väter, und wir sind es weniger, als sie. Dieser Sachwalter des parisischen Parlements hat leicht einen Freyheitsbrief zur Herausgebung seines Werks erhalten, worinnen er alle Schändlichkeiten der gerichtlichen Probe des Beyschlafs ausgekramt hat, und man soll in Holland hundert unnütze Klagen wider einen Schriftsteller führen, der etliche Stellen dieses Werkes abschreibt. Heißt dieses nicht ein Ansehen der Personen, welches entweder auf einen verkehrten Verstand, oder auf die Unordnung des Herzens gegründet ist?

VIII. Allein, wird man sagen, dieser Sachwalter hat diese Vorstellung aus keiner andern Ursache gethan, als die Richter zu bewegen, eine der Schamhaftigkeit zuwider laufende und der Unbilligkeit unterworfene Gewohnheit aufzuheben. Und ich, erkläre ich denn nicht, mit dem äußersten Widerwillen, daß diese Uebung ehrlos gewesen, weil sie die Gründe der Schaam, die allerschätzbarste Quelle der Keuschheit, entkräftet hat? Kann man wohl die gute Partey mit größerm Eifer vertheidigen, als ich es in diesem Artikel gethan habe?

Habe ich außer diesem, als ein Historienschreiber, nicht ein Recht gehabt, ein gerichtliches Verfahren zu erzählen, welches so lange Zeit unter der Gerichtsbarkeit des Parlements von Paris bestanden hat, und noch nicht an allen Orten abgeschaffet ist? Die Art des Verfahrens in allen bürgerlichen und peinlichen Sachen gehöret ohne Zweifel zu den historischen Geschichten; und wenn sie etwas besonders hat, so finden sich viel Reisende und Reisebeschreiber, welche sich neugierig darnach erkundigen. Was für ein Vergnügen wäre es nicht einem Pietro della Valle gewesen, in Persien ein Buch zu finden, welches ihn von einer wunderlichen Gewohnheit so wohl unterrichtet hätte, als ihn Tagereau wegen des Ceremoniels des gerichtlichen Beyschlafs unterrichten konnte? Ich frage, ob die schriftlichen Berichte der Geschwornen und der Matronen, in gewissen Sachen, verwerfliche Stücke sind, wenn man richtige Sammlungen von allen Gebräuchen und Willkühren eines gewissen Landes machet? Furetiere, welcher kein mit Auslegungen versehenes historisches Wörterbuch, sondern ein grammatikalisches Wörterbuch gemacht, hat sich auch eines dergleichen schriftlichen Berichts bedienet. Wer hat aber darüber gemurret?

IX. Wir wollen diese Materie nicht verlassen, ohne unsern Schreyern, Abschreibern und Ausstreuern von Auszügen aus Briefen zu melden, daß Menjot, welchen sie vielleicht sehr wohl gekannt haben, und welcher ein vollkommen ehrlicher Mann gewesen, viel Geiles in einer Dissertation über das Mutterwüten und die Unfruchtbarkeit gesetzt hat. Man würde sich aber lächerlich machen, wenn man ihn deswegen tadelte; er hat, als ein Arzt, das Recht gehabt, es zu thun; seine Materie hat es erfordert oder erlaubt. Nun melde ich ihnen, daß ein Sammler, welcher erzählet und ausleget, alle Rechte eines Arzneyverständigen, und eines Sachwalters u. s. w. hat: er kann sich ihrer schriftlichen Aufsätze und der Kunstwörter bedienen. Wenn er des Lotharius und der Tetberga Ehescheidung erzählet, so kann er Auszüge aus dem Hincmar, Erzbischofe von Rheims, machen, welcher die Unreinigkeiten schriftlich aufgesetzet hat, die man unter währendem Processe wahr befunden hat. Man sollte niemals von einem auslegenden Historienschreiber eher urtheilen, als bis man einen Unterricht von den historischen Gesetzen und den Vorrechten eines Auslegers erhalten hätte. Wenn diese Herren Andreas Tiraquells Unterricht von den Ehestandsgesetzen gelesen hätten, so würden sie daselbst weit mehr Unfläthereyen über einander gehäufet gesehen haben. Gleichwohl ist dieses ein Parlementsrath von Paris, und so wohl wegen seiner Wissenschaft, als wegen seiner Tugend, einer von den berühmtesten Männern dieses letzten Jahrhunderts gewesen.

X. Man gebe wohl Achtung, daß es Niemanden weniger, als meinem Gegner zukömmt, wider mich zu schmählen: da er in einer Predigt von fast zwoen Stunden, des Patriarchen Jacobs Aufführung beurtheilet hat: da er einen Synodum tadelt, daß er die Majestät der Prophezeyungen nicht genug geschonet hat; er, aus dessen Büchern man eine Liste von ruchlosen Sätzen gezogen hat, welche an einen Synodum geschickt worden; er, der so viele Unreinigkeiten in seine Antwort wider Maimburgen gesetzet hat, daß er einen Theil derselben ausstreichen müssen, um den Vorstellungen zwoer obrigkeitlichen Personen nachzugeben; er, welcher in einer sehr harten Critik über ein Buch des Abts von Dangeau, sich sehr freyer Redensarten bedient hat; er, welcher aus dem Staube einer Gerichtsschreiberey, für gutes baares Geld, die abscheulichsten Unfläthereyen hervor gezogen hat, die nur gelesen werden können, und ein Factum damit angefüllet hat; er, dessen mystische Gottesgelahrtheit die al-

lerverhärtetste Einbildung beflecket hat; er, welcher endlich, da er den Weg der Gewalt verwirft, bekennet, daß der Weg der Prüfung, der Untersuchung, nicht in Uebung zu bringen sey. Er beschuldiget also, in der Person eines andern, seine eigne Lehre der Gottesleugnung.

IX. Niemals ist ein Roman fabelhafter gewesen, als was er von den erdichteten Hoffnungen erzählet, die auf mein Wörterbuch gegründet worden. Es ist falsch, daß es meine Freunde zum voraus mit denjenigen Großsprechereyen ausposaunet hätten, welche er ihnen beymißt. Sie sind allzuscharfsichtig, als daß sie in dieses Gebrechen fallen sollten. Und was mich selbst anbelanget, so bin ich so weit davon entfernet gewesen, mir einigen Vortheil davon zu versprechen, daß ich denjenigen, welche mit mir davon geredet haben, hundertmal gesaget und geschrieben habe, daß es eine bloße Sammlung wäre; daß viel unnützes Zeug darinnen seyn würde, und daß sich die Welt sehr betriegen würde, wenn sie etwas anders, als eine unordentliche Sammlung erwartete: daß ich unvermögend wäre, mich zu binden, und daß, da ich eine unumschränkte Gleichgültigkeit gegen Lobeserhebungen hätte, mich die Furcht, getadelt zu werden, nicht abhielte, mit verhängtem Zügel durch Berge und Thäler zu rennen, nachdem mir die Phantasey ankäme: daß ich, als ein geringer Schriftsteller, welcher nach nichts weniger strebet, als zu predigen, meinen kleinen Gedanken, bald auf diese, bald auf eine andre Art, einen Lauf ließe; in der Einbildung, daß niemand aus allem diesem etwas anders, als einen Zeitvertreib, machen würde: dieß heißt, daß man sich dadurch nur von dem Lesen unzähliger andern ernsthaften, nützlichen und merkwürdigen Sachen erholen würde, die ich mit vieler Geduld zusammen getragen habe; allein ohne Hoffnung, daß man zu meinem Vortheile das Vbi plura nitent in carmine, non ego paucis Offendar maculis etc. hören sollte. Der Erfolg hat meine Hoffnung überstiegen. Eine große Anzahl critischer Leser haben sich nach dieser lateinischen Regel gerichtet. Ich habe nicht eher zu glauben angefangen, daß das Werk nicht so gar verächtlich wäre, als ich mir vorgestellet hatte, als da ich die heftigen Bewegungen gesehen, welche man gemacht, es zu verschreyen, und die außerordentliche Mühe, welche sich die Anhänger einer so wohl durch ihre Zahl, als durch ihr Ansehen fürchterlichen Rotte gegeben, einander deswegen Zeitungen zu überschreiben, und Auszüge aus Briefen abzuschreiben, welche man von einer Hand in die andere bey allen Mitbrüdern und sonst überall, herum gehen ließ.

XII. Was die Aemter anbelanget, welche er versichert, daß ich sie in der Republik der Gelehrten durch mein Werk zu erlangen gehofft hätte, so antworte ich ihm: daß er es nicht besser getroffen, als da er gesaget hat, es habe Arnauld gewisse Dinge gethan, um seine Pfründen wieder zu erhalten. Er hat damals eine Kränkung erhalten, welche ihn vorsichtiger hätte machen sollen. Wenn er meine Vorrede gelesen hätte, so würde er darinnen meine Neigung wegen der Bedienungen gesehen haben. Er kann dieserwegen ruhig schlafen: ich habe keine gewünscht, und mag noch keine. Man hat mich auf vielerley Arten und von verschiedenen Orten, unter währendem Drucke dieses Werks, erforschet, und man hat allezeit gefunden, daß ich weder von jemand abhängen, noch mich der völligen Freyheit berauben wollen, welcher ich genoß, meine ganze Zeit nach meinem Gefallen einzutheilen. Ich habe nur aus seinen Auszügen erfahren, daß man gesagt, es habe ein gewisser Prediger eine Ansuchung für mich zu Amsterdam gethan. Ich halte dieses für falsch; und allenfalls ist es eine Sache, woran ich niemals gedacht habe, und welche ich auch abgeschlagen hätte.

XIII. Wir wollen zu dem vornehmsten Stücke kommen, zu der liebsten Stelle unsers Richters, zu derjenigen, welche ihn am meisten bewogen hat, die Hand an die Feder zu legen: man sollte wetten, daß dieß sein wahrhaftes Augenmerk gewesen, nämlich, mit einem Worte, die Stelle, wo er sich mit triumphierenden Minen rühmet, mich so weit gebracht zu haben, daß ich von dem Jahrgelde eines Buchhändlers leben müßte. Man könnte den Character seines Stolzes nicht besser abmalen: sein hierzu auserlesener und vortrefflicher Ehrgeiz reizet ihn, vor allen Dingen den letzten Theil von des Sylla Grabschrift zu wünschen. Kurz, darauf bezeuget er viel Freude über seine Einbildung, daß ich meinen Untergang vollende. Dieß ist offenherzig: man würde ihn mit Unrechte beschuldigen, daß er einem ehrlichen Manne und einem guten Hirten nachäffete; niemals aber hat ein Mann seine Schwäche ungeschickter verheelt. Allein, wo sind meine Jahrgelder von dem französischen Hofe hingekommen? Haben sie denn aufgehört? und wenn ja diesem so wäre, hat denn ein philosophisches Leben, wie das meinige, dieses Capital verschlingen können? Was? kein einziger Hinterhalt fürs Zukünftige! ist mir nichts übrig, als der Gehalt eines Buchhändlers? Dieß ist verdrießlich; ich habe nicht gewußt, daß man so wohl oder so übel mit meinen Pachtern gerechnet gehabt, um mich eines alten Sprüchworts zu bedienen. Man könnte hundert lustige Dinge, in Absehen auf seine Buchhändler, von ihm sagen; allein, es wäre Schade, wenn sie in einer Schrift stünden, welche eben wie die seinige den ersten Tag in den Kehrichtwinkel der Büchersäle geworfen werden wird. Dieß ist das Schicksal kleiner Schriften.

XIV. Er rühmet sich, daß er mir mehr Böses gethan, als kein Mensch von der Welt, da er mich der ganzen Welt aufgedeckt. Ohne Zweifel muß dieß seyn; wahrlich! der Mann ist sehr geschickt, mit seinen Anklagen zu schaden! Ich verweise ihn zu der Synodalversammlung von Brille, welche eben denselben Saurin für rechtgläubig erklärt hat, wider welchen er zween Bände voller, fast eben so heftiger Verleumdungen geschrieben hatte, als diejenigen sind, welche er wider mich hat drucken lassen. Er hatte sich stark bestrebet, ihn absetzen zu lassen, und deswegen lange Zeit heimliche Parteyen gemacht; allein er mußte ihn beschämt frey gesprochen sehen. Nach einer solchen Schande würde sich ein jeder, außer ihm, auf seine übrigen Lebenstage in einer Einsiedlerey versteckt haben. Er aber hat öffentlich erklärt, daß er dem Synodalschlusse zu Trotze bey seiner Meynung bliebe, und rühmet sich noch heutiges Tages, daß er Ankläger gewesen. Was soll man wohl von seiner Urtheilskraft halten? Man würde ja sehr einfältig seyn, wenn man sich über seine Lästerungen bekümmerte.

XV. Das Vergnügen sich zu rühmen, daß er Böses gethan, ist ihm desto empfindlicher gewesen, da er aus seinen Windmachereyen einen großen Nutzen zu ziehen gehofft hat; denn er hat sich eingebildet, daß die Sachen, welche ich in meinem Wörterbuche wider ihn gesaget habe, ihm nicht den geringsten Tort thun würden, wenn die Welt erführe, daß die Rachbegierde sie aufs Papier gebracht hätte. Ich will zwo Anmerkungen wider seine Arglist machen; er betriegt sich in seiner Voraussetzung und in dem, was er daraus schließt.

Ich habe allezeit geglaubet, und bin es noch überzeuget, daß er an der Unterdruckung meines Amts keinen andern Antheil, als eine entfernte Ursache, gehabt. Er hat sich dieser wegen zwey oder drey Jahre genug gemartert; allein, wenn Personen von seiner Kleidung und von einer andern Sprache, deren Feindschaft er mir ehemals erzählt hatte, nichts dabey gethan hätten, so wäre alles umsonst gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so habe ich mich so wenig darum bekümmert, daß ich deswegen niemals die geringste Empfindlichkeit wider jemand gehabt. Ich preise den Tag und die Stunde glücklich, da dieses geschehen ist, und werde, so lange, als ich lebe, die Zeit bedauern, welche ich bey dergleichen Aemtern verlohren habe. Er wird Schwierigkeiten machen, mir hierinnen zu glauben: weil er wohl empfindet, daß er denen eine tödtliche Krankheit an den Hals wünschen würde, welche etwas von seiner Besoldung abkürzten, ob man ihm gleich mehr ließe, als man ihm nähme; ob man ihm, z. E. gleich die Besoldungen des Predigtamts ließe, und nur die, als Professor nähme, welche er ungefähr seit sechzehn Jahren genossen, ohne daß er nur zwanzig lateinische Vorlesungen und etwas mehrere Französische gehalten hat. Da er sich selbst wohl prüfet, so begreift er nicht, daß es möglich sey, den gänzlichen Verlust seiner Besoldung mit frohem Muthe zu ertragen. Allein ich bitte ihn, von mir nicht nach sich zu urtheilen. Ich bin ein Mann von der alten Welt, vir antiqui moris: ich bin nicht nach der Mode, wie er: ich mache nicht mehr aus dieser Einbuße, als aus einem Strohhalme. Er würde mir also eine Gerechtigkeit erweisen, wenn er glaubte, daß ich nicht aus Empfindlichkeit wider ihn geschrieben habe. Wenn er sich weigert, meinen Worten Glauben beyzulegen, so glaube er wenigstens meinen Thaten. Habe ich nicht seines Namens bey tausend Vorfällen geschont: und wenn seine Freunde meynen, daß ich ihn habe andeuten wollen, als ich von gewissen Unordnungen geredet, und die Bildnisse einiger Ketzerrichter gegeben habe, so wie sie die Bücher mir dargebothen; so muß er sich deswegen an das Unglück, daß er ihnen ähnlich ist, und an die Scharfsinnigkeit halten, mit welcher seine Freunde die Aehnlichkeit entdecken? Habe ich ihn nicht auch an hundert Oertern durch die Anzeige geschont, wo er sich natürlich dargebothen hat, wie es geschickte Leser merken können? Habe ich nicht seine Vertheidigung von Theodor Beza gelobet? Wenn man wüßte, wie viel Anführungen und Trugschlüsse ich ihm gutwillig übersehen habe, so würde man meine Mäßigung bewundern. Habe ich nicht seine Partey bey den Gelegenheiten genommen, wo ich geglaubt habe, daß man ihm Unrecht thäte? Ich bekenne, daß sie ein wenig selten vorgekommen sind; allein dieß ist meine Schuld nicht. Warum ist er derjenige nicht, von dem man nur mit Unrecht Uebels sagen kann? Seine Hände sind wider jedermann gewesen, und jedermanns Hände gegen ihn; er hat alle Gattungen von Schimpfworten, Klagen und Vorwürfen ausstehen müssen, und diesem ungeachtet, habe ich fast keine Ursache gefunden, seine Richter zu tadeln. Ich habe seinetwegen irgendswo das Sprüchwort eines Kaisers angeführt, taurum toties non ferire difficile est; aber itzo muß ich

die

die Münze umdrehen, und sagen, taurum toties ferire difficile est. Es ist ziemlich seltsam, daß, da so viel Schriftsteller ihre Köcher wider ihn ausgeleeret, fast kein einziger Schuß gefehlet hat. Es würde mir lieb gewesen seyn, Falschheiten in seinen Tadlern zu finden; denn ich würde sie angeführet haben, nicht allein als Stücke von meiner Gerichtsbarkeit, oder von dem Entwurfe meines Werks, sondern auch als Ehrentitel. Die größte Ehre für einen Historienschreiber ist, daß er auch seinen größten Feinden Gerechtigkeit erweise. Dieß ist ein wahrhafter Heldenmuth. Thucydides hat sich dadurch weit berühmter gemacht, als durch den ganzen Rest seiner Historie. Wenn mich also die Vernunft und die evangelischen Bewegungsgründe nicht bewogen hätten, auf diesem Wege zu gehen, so sollte man zum wenigsten glauben, daß die Eigenliebe mich darauf geführet haben würde. Die Freunde meines Gegners dörfen mich deswegen nur auf die Probe stellen. Sie dörfen mir nur etwas darbiethen, wodurch ich ihre Gegner der Falschheit überzeugen kann; ich verspreche ihnen, mich ihrer Nachrichten zu bedienen. Allein, endlich wird man mir sagen, er kömmt in einem Werke allzuoft an den Reihen: nicht öfter, als Varillas, werde ich antworten, und auch nicht viel öfter, als Moreri, zween Schriftsteller, mit welchen ich doch niemals einige Irrungen gehabt habe. Wenn ich von ihm öfter, als von vielen andern rede, so geschieht es darum, weil ich seinetwegen besser unterrichtet bin. Er wünschet sich wegen der Pläße Glück, welche ich ihm in meinem Wörterbuche gegeben habe, und ich bin erfreuet, daß er darüber vergnügt ist. Will man noch ein schöner Merkmaal von meinem guten Naturelle haben? dieses ist wider sein Vorgeben zureichend: ich schreite zu der Folgerung, welche er daraus zieht.

XVI. Ich leugne sie ihm; denn wenn es auch wahr wäre, daß der Vorsatz, mich zu rächen, mich bewogen hätte, Anmerkungen zu machen, welche ihn betreffen, so würde ihm dieses zu nichts dienen, weil ich allezeit unter dem Schatten der Beweise fortgehe. Es ist gewiß, daß wir, weder er, noch ich, in einer einzigen Sache Zeugen wider einander seyn können: uns muß die entscheidende und berathschlagende Stimme dabey verbothen seyn. Wir verdienen nicht den geringsten Glauben, weder er wider mich, noch ich wider ihn, so lange, als wir nicht gründlich beweisen, was wir sagen. Allein, der Grund mag seyn, welcher es will, der uns Beweise suchen und anwenden läßt, so behalten sie alle ihre innerliche Stärke gleich gut. Dieses ist im höchsten Grade deutlich: die Leser müssen darauf viel Aufmerksamkeit wenden.

XVII. Man wirft damit seine letzte Schrift über einen Haufen. Er hat mich darinnen auf die allergrausamste Art von der Welt geläſtert, und gleichwohl giebt er nur sein Zeugniß, wenn man des Herrn Abts Renaudot Urtheil, nebst dem Briefe des Agenten ausnimmt. Er führet Briefe von Ungenannten an: Die Bekräftigung davon ist sein einziges Zeugniß. Als wenn er zu der Welt sagte: ihr müsset alles dieses glauben, weil ich es bejahe. Weis er denn nicht, daß sein Zeugniß in meinen Sachen nichtiger, als nichtig ist? Wie untersteht er sich, die öffentliche Geduld so zu misbrauchen? Wenn er tausend und aber tausendmal sagte: er habe mein Wörterbuch gelesen, und Gottlosigkeiten und Unfläthereyen darinnen gefunden, so würden dieses lauter unnütze Worte seyn; denn, ich sage es noch einmal, er kann kein Zeuge wider mich seyn: die Verwerflichkeit ist ihm bis aufs Mark einverleibet, ipso facto. Er kann nicht anders angenommen werden, als wenn er Stellen abschreibt und beweist, daß sie verwerflich sind. Wenn aber die Beweise nicht taugen, so darf er nur schweigen. Mit wie viel stärkerm Grunde muß man seinen Betrachtungen das Gehör versagen, weil er selbst bekennet, daß er das critische Wörterbuch weder gesehen, noch gelesen, und nicht saget, wer diejenigen sind, welche mit ihm davon reden. Ich zweifle nicht, daß so, wie er der erste ist, der die Welt so unverschämt geäffet, er auch der letzte seyn wird; denn es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß so ungeheure Dinge Nachfolger finden können.

XVIII. Man hat keine Ursache, zu glauben, daß seine Zeitungsschreiber richtig sind, weil sie gesaget haben, daß ich den Rabelais abgekürzet habe. Ich muß mich sehr irren, wenn ich ihn mehr als einmal angeführet habe. Wenn ich ihn aber vielmal angeführet hätte, so hätte ich doch großen Schriftstellern nur nachgeahmet. Dieses Buch gefällt mir nicht sehr; allein ich weis, und mein Gegner weis es auch, daß es viel ehrliche und angesehene Leute gelesen und wieder gelesen haben, daß sie alle gute Stellen daraus wissen, und sie gerne anführen, wenn sie sich mit ihren Freunden angenehm unterhalten. Wenn nun diese Leute Sammlungen machten, so kann man versichert seyn, daß Rabelais sehr oft hinein kommen würde.

XIX. Die Auszüge der Nouvellen der Republik der Gelehrten, welche mir vorgeworfen werden, könnten Anlaß zu einer ziemlich merkwürdigen Abhandlung geben. Vielleicht werde ich auch mit der Zeit daran arbeiten. Dieß wird eine Gelegenheit seyn, mich bey denjenigen zu entschuldigen, welche mich tadeln: ich hätte denen Scribenten allzuviel Lobsprüche gegeben, von welchen ich in diesen Nouvellen geredet habe. Man könnte ein langes Verzeichniß von Schriftstellern machen, welche wider ebendieselben Leute viel schimpfliches gesaget haben, welche sie vorher gerühmet hatten. Derjenige, der mich an diesem Orte angreift, wird auch einer von dieser Zahl seyn. Er hat den Herrn Simon sehr gelobet, und dann geläſtert. Er hat mich manchmal, und auch kurz vor dem Bruche, in einem von seinen Factums wider den Herrn de la Conseillere ziemlich gelobet. Allein ich habe etwas stärkers, als Beyspiele, anzuführen; denn ich habe vor mehr, als zwölf Jahren, ein Gebrechen öffentlich bekannt, von welchem ich noch nicht völlig geheilet bin. Ich will mich dadurch aus der Verwirrung reißen, worein man mich stürzen will. Dieß wird keine Maschine seyn, welche gar zu spät erfunden worden: sie ist aus einem Werke genommen, welches ich zu einer Zeit herausgegeben, da ich nicht vorausgesehen, daß es mir einmal nöthig seyn würde.

Ich habe auf der 575 S. der neuen Briefe, wider Maimburgen gesaget, daß mir verschiedene von geschickten Leuten verachtete Bücher gut zu seyn schienen. Dieser Mangel der Beurtheilung war damals zu entschuldigen: denn war ich nicht sehr jung in der Welt, so war ich es doch wenigstens in der Republik der Gelehrten. Ich hatte spät zu studieren angefangen, und fast niemals Lehrmeister gehabt; ich war niemals der Lehrart gefolget, und hatte niemals, in Ansehung derselben, weder die Lebendigen, noch die Todten, zu Rathe gezogen. Alles dieses nun, nebst andern Hindernissen, machte aus mir, was das Studieren betrifft, einen sehr jungen Menschen, und es mag damit seyn, wie es will, so ließ ich mich durch die Schriftsteller leicht um die Fichte führen. Ich kann noch heutiges Tages Arnaulds Bekenntniß ablegen, welches ich auf der 577 S. derselben Briefe angeführet habe. Es giebt fast kein Buch, welches mir nicht gut zu seyn schiene, wenn ich es lese, um es zu lesen: ich muß, um die Schwäche darinnen zu finden, mich mit überlegtem Vorsatze darauf legen, sie zu suchen. Ich that dieses niemals, so lange ich die Nouvellen der Republik der Gelehrten heraus gab. Ich gab keinen Kunstrichter ab, und hatte mich auf einen Fuß der Ehrlichkeit gesetzt. Also sah ich in den Büchern nichts, als was gut war. Ihre Gebrechen entwischten mir. Wenn ich also löblich davon geredet, so war es nicht wider mein Gewissen, und wenigstens ist es gewiß, daß mich die Gesetze der Höflichkeit von einer tadelnswürdigen Schmeicheley frey sprachen; den Schriftstellern aus schmarutzerischen Absichten, oder andern eigennützigen Bewegungsursachen schmeicheln, das ist eine Schande. Allein, wenn man eine so vollkommene Uneigennützigkeit, als die meinige, hat; so ist es aufs höchste ein wenig zu viel Höflichkeit und Ehrlichkeit. Will man mir aber daraus ein Verbrechen machen?

Bey diesen Neigungen war es mir unvermeidlich, daß ich von den Büchern meines Gegners nicht hätte hinters Licht geführet werden sollen. Seine entscheidende Art, seine lebhafte Schreibart, seine aufgeweckte und fruchtbare Einbildungskraft ermangelten nicht, mich zu verblenden. Die gefährlichen Blendwerke der Freundschaft befestigten diese Verblendung; also schienen mir seine Bücher unvergleichlich zu seyn. Ich glaubte also, daß ich, um ihnen Gerechtigkeit zu erweisen, starke Ausdrücke anwenden müßte; denn die ordentlichen Redensarten des Lobspruchs in einem Schriftsteller, der sich auf einen Fuß der Höflichkeit und Complimente gesetzt hatte, waren nur ein mittelmäßiges Lob, welches hochmüthige Schriftsteller mehr beleidiget, als wenn man gar nichts sagte. Meine Leser betrogen sich darinnen nicht: sie nahmen in meinen Nouvellen nur dasjenige für ein Lob, was mit schönen Superlativis ausgedruckt war. Die Bezauberung fing sich an zu heben, als ich nicht mehr an diesen Nouvellen arbeitete, und im Ernste seine Bücher mit denen Werken verglich, worinnen er widerleget war. Damals ward dieses ein prüfendes Lesen; es ward die Untersuchung der schwachen Oerter; und ich fand nach und nach ziemliche Gebrechen. Einige Zeit hernach mußte ich sie lesen, um einige von seinen Schriften zu widerlegen; welches sie mich vollends kennen lehrte, und auch auf seine andere Arbeiten zurück wirkte. Es ist mir, in Ansehung seiner, ebendasselbe begegnet, was mir, in Ansehung des Moreri und Varillas, zweener Schriftsteller, begegnet ist, deren Bewunderer und Tadler ich nach und nach gewesen, nachdem ich sie entweder zum Zeitvertreibe, oder in der Absicht gelesen habe, zu untersuchen, ob sie Grund hätten.

XX. Man mache noch diese Anmerkung. Man wird nicht finden, daß dasjenige, was ich in seinen Prophezeyungen und in seinem Esprit de Mr. Arnauld tadle, ebendasselbe sey, was ich dabey sonst gelobet habe. Ich habe darinnen die Erfindung, den Witz, den Schwung, die Schreibart, den Ueberfluß der Gedanken gelobet; und itzo tadle ich darinnen die Meynungen, die Verleumdung u. s. w. Ich halte mich also nicht unter den äußersten Enden eines niederträchtigen Schmeichlers und eines ehrlosen Lästerers, wie er sich, vermöge seiner eingewurzelten Gewohnheit, einer richtigen Vernunftlehre nicht

zu folgen, eingebildet hat. Es ist eine weite Mittelstraße unter diesen zweyen Enden. Die Entgegenstellung eines Lobredners und eines strengen Beurtheilers würde viel richtiger gewesen seyn. Allein, die Logik bey Seite gesetzt, so antworte ich auf seine Frage, daß ich ehmals, da ich ihn gelobet, aufrichtig gehandelt; und daß ich ihn auch itzo mit Grunde tadle, da ich besser unterrichtet bin. Wir wollen noch ein Merkmaal meiner Redlichkeit sehen. Da mir sein Buch von den Vorurtheilen geringer zu seyn geschienen, als die andern; so habe ich auch trockner davon geredet, (und ich weis, daß er sich darüber beklaget hat;) und da mir seine Critik des Abts von Dangeau, an einigen Orten schwach vorgekommen, so habe ich sie ohne Bedenken getadelt.

Man kann mir also nicht vorwerfen, daß ich dem Triebe eines irrigen Gewissens gefolget wäre: weil aber dieses solche Gebrechen sind, welche die Republik der Gelehrten nicht vergiebt, so ist das kürzeste für mich, daß ich diese Zeit der Finsterniß beweine, und bekenne, daß es Kinder sind, welche die Enterbung verdienen. Dieses will ich auch thun; und dieß ist die beste Ersetzung, die ich thun kann.

Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß man, um einen Mann wohl zu erkennen, ihn vielmehr in denen Schriften ansehen müsse, wo man ihn, mit den Beweisen in der Hand, tadelt, als in denen, wo man ihn lobet, ohne daß man Beweise von seinem Verdienste anführet.

Den 12 des Herbstmonats, 1697.

* *

Fortsetzung der Betrachtungen
über
das erdichtete Urtheil der Welt.

Dieses, glaubte ich, wäre alles, was ich wegen dieses erdichteten Urtheils sagen sollte; allein, da ich es wieder überlesen, ehe die vorhergehenden Betrachtungen bey dem Buchhändler ausgegeben worden, so habe ich gefunden, daß ich noch einige andere darzu fügen müßte.

XXI. Wir wollen mit dreyen Worten abfertigen, was mir der Splitterrichter wegen des Salomo vorwirft. Ich habe gesaget: daß eine Staatskunst, welche in einigen Absichten gut ottomannisch ist, den Adonia hinrichten lassen. Dieses will nichts anders sagen, als daß ihn Salomo hinrichten lassen, um den bürgerlichen Kriegen nicht ausgesetzt zu seyn, welche er zu befürchten hatte. Jedermann weis, daß dieses auch der Grund der Ottomannen ist. Was ist aber nun für ein Uebel dabey, wenn man in diesem Stücke einen jüdischen Prinzen mit ungläubigen Monarchen, Mahomets Nachfolgern, vergleicht; einen Prinzen, sage ich, der diejenige Weisheit noch nicht hatte, welche ihm Gott nach diesem schenkte? Würde der Verfasser wohl Schwierigkeit machen, zu sagen, daß Salomo aus einem den heidnischen Königen und Sultanen ziemlich ähnlichen Stolze, viel Weiber genommen habe? Man merke doch nur seine Betriegerey. Er hat gewußt, daß der Ausdruck, Ottomannen, den Pöbel nicht rühren würde; aber daß man durch das Wort Türken aufgebracht werden würde. Dieserwegen hat er, anstatt meine Worte anzuführen, sie in folgende verwandelt: eine Staatskunst auf türkische Art, welche er mit größern Littern angeführet hat. Dieß ist seine angewöhnte Sünde: alle Arglist gefällt ihm, wenn sie ihm nur darzu dienet, die Unwissenden zu betriegen. Allein, was würde er gegen so viel Schriftsteller sagen, welche versichern, daß Salomo persönlich ein Abgötter gewesen, und die an seiner Seligkeit zweifeln? Dieß ist wohl ärger, als wenn man seine Staatskunst einmal mit der Türken ihrer vergleicht.

XXII. Er beschuldiget mich, ich hätte dem Cameron und Dalläus übel begegnet. Würde er sich wohl erkühnet haben, dieses zu sagen, wenn er die Augen auf mein Wörterbuch geworfen hätte? Hätte er nicht daselbst gesehen, daß Du Moulin, und die Werke des Rivets, des Du Moulin Schwagers, mir dasjenige dargebothen haben, was ich zu Camerons Nachtheile gesaget habe? Hätte er nicht gesehen, daß ich den Maresius, Prediger und Professor zu Gröningen, wegen desjenigen angeführet habe, was den Dalläus betrifft, und rund heraus sage, daß ich nichts entscheide? Viel Leute wissen den Unterschied noch nicht, der sich unter einem Historienschreiber und Lobredner findet. Wir wollen doch eine kleine Musterung über die gedruckte Schrift anstellen, um einen Theil von den Erroribus facti anzumerken, welche man darinnen antrifft; denn was die Errores iuris anbelanget, so würde es höchst unnützlich seyn, dieselben anzuzeigen. Dieß sind leere Vorwürfe: meine Gegner sagen, ja, ich sage, nein; also sind wir einander gleich, und wir werden nicht eher aus dieser Gleichheit kommen, als durch die Prüfung eines jeden Satzes, der ihnen misfällt. Sie werden mich allezeit bereit finden, ihnen eine Gnüge zu thun. Ich will auch in der XXVIII und XXXII Betrachtung eine kleine Probe davon geben.

XXIII. Es sind in des Abts Renaudot Urtheile einige Errores facti; ich will sie aber nicht anzeigen; denn ich weis nicht, ob sie von ihm, oder von seinen Abschreibern herkommen. Außer daß ein jeder Leser ohne Mühe sehen kann, daß es höchst falsch ist, daß ich den Abelli mehr lobe, als den St. Cyran und den Arnauld; daß ich weder P. Maimburgs Tractate von Religionsstreitigkeiten mehr lobe, als des Nicolle seine, noch daß ich den letztern angeschwärzt habe, als wenn er Lehrpuncte geschrieben hätte, die er nicht geglaubet hat. Wie sollte ich ihn wohl dieserwegen angeschwärzet haben, weil ich ausdrücklich gesetzet habe, daß sein Stillschweigen, wenn es einem solchen Ursprunge beygemessen werden können, auch mit der Ueberzeugung hat verbunden seyn können? Ich überlasse einige andere Falschheiten von gleicher Art, dem Urtheile der Leser.

XXIV. Die Auslegung über das Urtheil dieses Abts, enthält unter andern Lügen, auch diese: es sey der Krieg Ursache gewesen, daß mein Buchdrucker die Druckfreyheit erschlichen habe. Diese Lüge hat mehr Köpfe, als Cerberus: denn sie setzet voraus, daß die Staaten von Holland mein Buch würden haben untersuchen lassen, wenn sie nicht so beschäfftiget gewesen wären. Ein erdichteter Gedanken! Als wenn eine den Professoren zu Leiden in zwey Worten ertheilte Verordnung die öffentlichen Geschäffte hätte unterbrechen können! Allein, außerdem setzet unser Mann voraus, daß die Druckfreyheiten zu Friedenszeiten nur für geprüfete und gebilligte Bücher ertheilet werden. Ein ander Hirngespinste! Die Herren Staaten ertheilen sie bloß zur Sicherheit des Buchdruckers, und keinesweges als ein Merkmaal der Billigung der Bücher; denn sie sagen ja darinnen, daß sie den Inhalt derselben nicht bestätigen wollen. Endlich ist niemals eine Druckfreyheit weniger erschlichen worden, als diese; denn sie ist erst nach einer langen Prüfung des Widerspruchs von den Druckern des Moreri, ertheilet worden.

XXV. Der 1 Auszug versichert: ich setze voraus, daß es keine Historie der Mohren gebe. Allein, es ist augenscheinlich, daß ich es nur voraus setze, in so fern wir keine absonderliche Historie vom Abderama haben. Der 2 Auszug giebt vor, daß ich nach Nachrichten gearbeitet hätte, welche mir aus Frankreich geschickt worden. Man nehme aber nur alles zusammen, was ich aus diesem Lande erhalten habe, so wird man nicht zehn Seiten damit vollmachen können.

XXVI. In dem 9 Auszuge steht eine Sache, welche ich beständig als eine entsetzliche Lüge ansehen werde, wenigstens so lange, bis ich ein schriftliches Zeugniß von dem Bischofe von Salisbury sehe. Eine solche Rede ist dem Begriffe, den ich von dem Verstande und der Wissenschaft dieses großen Prälaten habe, so wenig gemäß, daß ich ihn derselben nicht fähig halten kann. Ein so gelehrter Mann sollte die Gotteslengnung in einem Werke gefunden haben, wo man hundertmal behauptet hat, daß die Vernunft schweigen muß, wenn das Wort Gottes redet? Ist dieses nicht der Grundsatz der allerstrengsten Orthodoxie in beyden Gemeinschaften? Eine andere Sache beweget mich, zu glauben, daß hier viel Betrug ist: die Welt hat nichts mit ihren persönlichen Streitigkeiten zu thun, saget dieser Prälat mit Unwillen, wenn man sich auf den Auszug bezieht. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß er auf diese Art geredet hätte, weil es handgreiflich ist, daß ich dieser Streitigkeit nicht gedacht habe? Ich beurtheile meinen Gegner wegen der Fehler, die ich in seinen Schriften zeige, durch allgemeine Betrachtungen, welche auf ihn gedeutet werden können; allein, ich berühre unsere Streitigkeiten nicht. Mit einem Worte, alles, was ich gethan

than habe, gehöret unter die Gerichtsbarkeit eines Scribenten, welcher eine Historie heraus giebt, die mit einer critischen Auslegung begleitet ist. Man kann es nicht leugnen, wenn man mit Erkenntniß der Sache urtheilet. Ich habe, z. E. ein völliges Recht, alle Fehltritte, weswegen mein Gegner in Saurins vier Bänden getadelt worden ist, als Geschichte anzuführen. Ich bediene mich dieses Beyspiels, damit man im Vorbeygehen sehe, wie lächerlich seine Hoffnung ist. Man kann ihn in einer Critik leben lassen, nicht als einen Todfeind der Freygeister, sondern als einen, der durch einen berühmten Prediger, welchen ein Synodus für rechtgläubig erkläret hat, wegen tausend schimpflicher Gebrechen beschuldiget, und überzeuget worden ist.

XXVII. Der 11 Auszug versichert, daß mich der Abt Renaudot vieler Versehen in der Historie, der Erdbeschreibung, der Zeitrechnung und andern Wissenschaften beschuldige. Dieses ist nicht wahr. Er saget nur 1, daß es viel Falschheiten in meinem Werke gebe; 2, daß ich in den Artikeln einer etwas weit hergeholten Gelehrsamkeit, mehr Fehler mache, als Moreri. Was die Falschheiten betrifft, worunter er dasjenige versteht, was ich entweder wider die Päbste u. s. w. oder zum Ruhme der Glaubensverbesserer u. s. w. anführe; so setzet er, kraft seiner Vorurtheile, voraus, daß viel Lügen darinnen sind. Allein dennoch werden dieses, in Absehen auf mich, keine Falschheiten seyn, weil ich sie aus denen Werken nehme, welche ich anführe, und weil ich mich in meiner Vorrede erkläre, daß ich für nichts, als die Richtigkeit der Anführungen, Bürge bin. Er setzet unter diese Falschheiten den Entwurf der Vereinigung, welcher dem Amyrald vom Jesuiten Godebert, im Namen des Cardinals Mazarin, vorgetragen worden. Er sollte sagen Audobert, im Namen des Cardinals Richelieu. Hierinnen habe ich nichts gethan, als daß ich der Nachricht Amyralds, des Sohnes, gefolget bin, und ich habe ihn angeführet. Er muß es also gewähren. Was die Fehler der Gelehrsamkeit anbelanget, so saget der Abt nicht, worinnen sie bestehen; und folglich biethet der Herausgeber von den Auszügen selbst Beweise von der Verwegenheit seiner Zeugen dar. Er lehret uns, sie überzeugen, daß sie Dinge geschrieben haben, wovon sie übel unterrichtet gewesen. Der eine von ihnen saget: daß ich nach dem Gutachten vieler Leute zu viel lobe; der Herausgeber hingegen behauptet, daß ich einem jeden übel begegnet bin. Dieß sind die Leute, welche er aufführet, um uns von der allgemeinen Meynung zu versichern.

XXVIII. Im 13 Auszuge steht: daß in dem Artikel Pyrrho und in verschiedenen andern die Freygeisterey auf eine gefährliche Art gelehret werde, und daß ich wegen der Götter, der Helden und heidnischen Fabelhistorie alle Beobachtungen aus dem Meziriac, manchmal gar zu lang genommen habe. Der 1 Punct kann in einem fliegenden Blatte nicht untersuchet werden. Ueberhaupt will ich hier nur beobachten, daß diese vorgegebene Freygeisterey eine sehr gründliche Rechtfertigung aller unserer rechtgläubigsten Doctoren ist. Sie werfen den Sectirern unablässig vor, daß der Socinianer Grundsatz zum Pyrrhonismus, Deismus, und zur Gottesleugnung führe. Nach diesem frage ich sie, entweder ihr seyd Verleumder, oder es ist gewiß wahr, daß man, wenigstens wenn man seine Vernunft nicht unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen nimmt, durch die Grundsätze der Weltweisheit gereizet wird, an allem zu zweifeln. Nun seyd ihr keine Verleumder, also ist es gewiß wahr, u. s. w. Ihr beklaget euch, ich zeige durch empfindliche Beyspiele, daß ihr die Socinianer nicht lästert. Solltet ihr mir nicht vielmehr dafür danken? Wisset ihr wohl, daß man in Italien, unter dem Feuer des Ketzergerichts, ungestraft drucket, daß wir nicht anders, als durch den Glauben, wissen, ob es Körper giebt? Und ihr wollet uns in diesem Lande noch ein härter Joch auflegen, als des Pabstes seines ist? Ich kann beweisen, daß die Professoren in der Philosophie zu Bononien, zu Padua, u. s. w. öffentlich und ungestraft behauptet haben, man könne die Unsterblichkeit der Seele nicht anders, als durch die heil. Schrift beweisen. Ich werde in dem Zusatze dieses Wörterbuches, bey dem Artikel Pomponatius, welcher bereits aufgesetzt ist, zeigen, daß keine Verfolgung übler gegründet gewesen, als die man dem Pomponatius hierüber angethan hat.

Was den Meziriac anbelanget, so verleumdet man mich, wenn man vorgiebt, daß ich Beobachtungen von ihm genommen habe, ohne ihn anzuführen. Weder er, noch ein einziger anderer Scribent, haben mir etwas dargebothen, davon ich ihnen nicht die Ehre lasse, indem ich sie anführe, und mich auch fast allezeit ihrer eigenen Worte bediene. Weil der Urheber des Briefs nicht saget, ob ich den Meziriac angeführet habe, oder nicht; so kann ich ihn nicht beschuldigen, daß er mich einen gelehrten Dieb genennet hätte: allein, ich messe diese Lügen demjenigen ganz billig bey, der den Auszug herausgegeben hat, denn so lautet seine Auslegung: Einer von unsern Auszügen saget, daß er aus dem Meziriac über des Ovidius Briefe, alles genommen hat, was er von den heidnischen Gottheiten saget, und daß dieses Buch ziemlich selten ist. Dieß ist seine große Kunst: er kennet die Bücher ziemlich wohl, er weis, welche selten sind, und welche gemein sind: er plündert diejenigen ungescheut, welche selten sind, in der Versicherung, daß Leute den Diebstahl wenig wahrnehmen werden. Wir haben hier ein Beyspiel von der Gefahr, welche man läuft, wenn man sich untersteht, von einem Buche zu reden, das man nicht gelesen hat. Wenn der Ausleger des Auszuges mein Wörterbuch gelesen hätte, so zweifle ich, daß er sich erkühnet hätte, zu sagen, ich hätte den Meziriac geplündert: er würde gesehen haben, daß ich ihn allezeit anführe. Ich habe es mit allen so gemacht, welche mir entweder Sachen, oder Gedanken dargebothen haben.

XXIX. Ich glaube ganz gerne, daß die Beobachtungen der Fabelhistorie ziemlich verdrießlich gewesen. Man hat mir ebendasselbe, in Ansehung der chronologischen Untersuchungen, und überhaupt wegen alles desjenigen geschrieben, was man Gelehrsamkeit nennen kann. Ich hatte es wohl zuvor gesehen; und dieserwegen habe ich bey tausend Vorfällen diese Dinge, als die weggeworfenen Karten beym Picketspiele, angesehen. Ich habe ihnen nicht getrauet, und andere Karten gekauft, in der That zwar geringere, die aber doch das Spiel leichter gewinnen konnten! denn wir leben in einem Jahrhunderte, wo man vielmehr liest, um sich zu belustigen, als gelehrt zu werden. Wenn ich mein Wörterbuch nach des Abts Renaudot Geschmacke gemacht hätte, so würde es niemand haben drucken wollen: und wenn ja jemand so viel gewaget hätte, es unter die Presse zu geben, so würde er nicht hundert Abdrücke davon verkaufet haben. Wenn ich alle Litteratur heraus gelassen hätte, so würde die erste Ausgabe nicht drey Monate gedauert haben. Bildet er sich denn ein, daß ich alles für wichtig gehalten, was ich darinnen gebrauchet habe? Er würde mir Unrecht thun: ich habe es für dasjenige angesehen, was es ist; und mich nur derselben bedienet, mich nach der Krankheit der Zeit zu bequemen. Dieses muß man thun, wenn man sie nicht heilen kann. Wenn ich lateinisch geschrieben hätte, so würde ich mich anders aufgeführet haben; und wenn man den Geschmack des vorigen Jahrhunderts gehabt hätte, so hätte ich nichts, als Litteratur, in mein Buch gesetzet: allein, die Zeiten haben sich verändert. Die guten Sachen ganz allein erwecken Ekel: man muß sie mit andern vermischen, wenn der Leser Geduld haben soll, sie zu lesen. Veluti pueris absinthia terra medentes, Cum dare conantur prius oras pocula circum etc.

XXX. Hier ist der Ort auf die letzten Zeilen der 29 S. zu antworten: Leute, die den besten Geschmack, unter seinen eigenen Freunden haben, bekennen, daß man aus seinem Werke eine große Hälfte wegnehmen könne, ohne ihm Schaden zu thun. Diese Leute sagen nicht so viel davon, als ich: ich gehe auf zwey Drittheile, und bis auf drey Viertheile, ja noch weiter: und hätte man mir befohlen, mein Wörterbuch abzukürzen, so daß es, nach dem Urtheile eines Heinrich Valesius, nichts als Gutes enthielte, so würde ich ein Buch daraus machen, das man in den Schiebsack stecken könnte. Heinrich Valesius und die Gelehrten von seinem Range, halten in einem Werke alles für überflüßig, was sie bereits wissen, oder alles, woraus sie keinen Nutzen hoffen können. Allein sie sollten mit den Bedürfnissen der Halbgelehrten, und mit dem Pöbel der Republik der Gelehrten, Mitleiden haben. Sie sollten wissen, daß er in mehr Classen eingetheilet ist, als die römische Republik. Jede hat ihre Bedürfnisse, und es ist den Sammlungen eigen, aller Welt zu dienen, einigen auf diese Art, und einigen auf eine andere. Sie betrügen sich also, ungeachtet ihrer schönen Einsicht, wenn sie unbedingt sagen: dieses ist nützlich und nothwendig, dieses ist überflüßig. Sind diese Eigenschaften nicht relativisch? Man sage vielmehr: dieses ist nützlich und unnützlich für mich und meines gleichen, nichts desto weniger ist es für hundert andere gelehrte Leute nützlich, oder unnützlich. Dieß heißt nicht richtig urtheilen, wenn man saget: dieses oder jenes Werk würde den Beyfall der gelehrtesten Männer von Europa weit mehr verdienen, wenn es kürzer wäre; also hätte er es kürzer machen sollen. Man übereile sich nicht! In diesen Bänden, davon ihr redet, ist nichts unnützlich; denn was euch nicht dienet, das wird vielen andern dienen: und ich bin gewiß versichert, daß, wenn man alle Bürger der Republik der Gelehrten versammlen könnte, um einen nach dem andern über dasjenige stimmen zu lassen, was in einer weitläuftigen Sammlung ausgelassen werden, oder stehen bleiben sollte, man finden würde, daß die Sachen, welche einige heraus haben wollten, eben diejenigen wären, welche die andern behalten wollten. Es sind hundert Beobachtungen zu machen, so wohl über die wahrhaften Eigenschaften dieser Gattung von guten Werken, als über die Unzertrennlichkeit der Critik und der Kleinigkeiten. Man kann auch viel Beobachtungen über den Unterschied machen, der unter einem guten und unter einem nützlichen Buche ist: unter einem Schriftsteller, welcher sich nur den Beyfall einiger wenigen Verständigen vorsetzet, und einem, welcher den allgemeinen Nutzen dem Ruhme, diesen Beyfall zu verdienen, vorzieht, wel-

ches eben so schwer ist, als die Eroberung einer Krone. Allein es werden sich bessere Gelegenheiten finden, diese Materie abzuhandeln.

Wir wollen nicht weiter gehen, bis wir eine große Lüge des XIII Auszugs bemerket haben. Der Ungenannte, welcher von London den 28 May 1697 schreibt, versichert, daß der Buchhändler Cailloue nicht 40 Exemplare verkauft hätte. Man kann indessen mit einem Briefe beweisen, den er den 22 März 1697 geschrieben hat, daß er 52 verkaufet hat: und man merke diesen Umstand; er hat auf dasjenige also geantwortet, was ihm der Buchdrucker dieses Wörterbuchs gemeldet, daß er erfahren, er, Cailloue, habe vor Ausgange des Hornungs, über 60 Exemplare verkauft. Er hat geantwortet, daß er nur 52 geliefert hätte. Dadurch hat er nicht geleugnet, daß er nicht mehr als 60 verkauft hätte. Man merke, daß er seine Exemplare erstlich im Christmonate erhalten hat. Ich schließe daraus, daß die ungenannten Urheber, die man uns vorbringt, übel unterrichtet sind, und daß man nicht den geringsten Staat auf ihre Nachrichten machen darf.

XXXI. Der vierzehnte Auszug enthält, daß das, was ich von Ludwig dem XIII gesaget habe, den Kanzler insonderheit bewogen habe, mein Wörterbuch zu verbrennen, und zu verbiethen. Wenn dieses sagen will, daß der Kanzler das Exemplar in seinem Hause, das man ihm zugeschicket hatte, ins Feuer geworfen hat; so bin ich versichert, daß man sich betriegt. Wenn man sagen will, daß er es öffentlich durch den Scharfrichter hat verbrennen lassen, so zweifle ich nicht, daß man nicht eine gewaltige Unwahrheit vorbringe. Der Ausleger der Auszüge aber hat es im letzten Verstande genommen.

XXXII. Wir wollen eine gute Betrachtung über den letzten Auszug machen: denn in diesem stecket die meiste Wuth. Der Ungenannte, welcher sich so entsetzlich erhitzet, darf nur meine Zusätze zu den Gedanken über die Cometen lesen: wenn er darinnen nicht sieht, daß ich Grund gehabt, diejenigen durch die ganze Welt für Verleumder anzuklagen, welche mich des Deismus und der Gottesleugnung beschuldiget haben, so muß er sehr dumm seyn; und er wird noch dümmer seyn, wenn er sich einbildet, daß mein Wörterbuch meine Ankläger entschuldigen kann. Uebrigens mag er wissen, er sey, von welcher Profeßion er will, daß man ihm allezeit viel Ehre erweist, wenn man saget, daß seine Aufführung so regelmäßig ist, als meine allezeit gewesen, und noch ist. Ich bemerke dieses nur darum, damit er und die andern lernen mögen; ihre Gedanken besser zu erwägen, wenn sie von der Aufführung reden wollen. Er lehret mich, daß mein Artikel Adam einer von denen ist, welche mit Grunde den Widerwillen ehrlicher Leute erwecket haben. Es ist mir recht lieb, es zu wissen; denn ich würde niemals geglaubet haben, daß man sich darauf gründe, und nichts ist geschickter, als dieses bey verständigen Lesern, zu demonstriren, daß man sich zur Unzeit ärgere. Dieser Mann versichert, er sehe nicht, daß ich den Kirchenbann vermeiden könne: dieß heißt, wie ein Neubekehrter von dem Heidenthume reden. Wir müssen ihm also melden, daß wir dergleichen Gewohnheit nicht haben, und die Kirchen Gottes auch nicht. Wir thun die Leute nur in diesen zween Fällen in den Bann; erstlich, wenn ihre Verbrechen, die Blutschande, die Hurerey, der Ehbruch, die Kebsweiberey, der Meuchelmord, u. d. m. das gemeine Wesen ärgern: zum andern, wenn sie Ketzereyen dogmatisch behaupten, und halsstarrig darauf beharren, sie wider das Urtheil der Kirche zu behaupten. Auf diese Art hat man die remonstrantischen Prediger in den Bann gethan, welche, nachdem sie ihre Meynungen über sieben oder acht Jahre mit Heftigkeit behauptet, sich erkläret, daß sie, ungeachtet der Satzungen des Synodus von Dordrecht, in ihren Meynungen leben und sterben wollten. Allein es ist unerhört, daß man wider die Bücherschreiber selbst mit den Kirchencensuren verfahren hätte, welche von den Unreinigkeiten des menschlichen Lebens historisch geredet, oder, da sie sich erkläret, daß sie fest mit dem Glauben ihrer Kirche vereiniget wären, dasjenige als Witzspiele anführen, was die Vernunft über dieses oder jenes anführen kann. Es ist unerhört, sage ich, daß dergleichen Schriftsteller in den Bann wären gethan worden, wenn sie wie ich thue, sich erklären, daß alle diese Spitzfindigkeiten der Philosophie zu nichts dienen sollen, als uns zu bewegen, daß wir die Offenbarung zum Wegweiser annehmen, als das einzige und wahre Hülfsmittel in der Finsterniß, womit die Sünde die Kräfte unserer Seele bedecket hat; und daß sie auch bereit sind, alle diese Witzspiele auszulöschen, wenn man es für dienlich hält. Man merke, daß die Zeitungsschreiber meines Gegners, Redlichkeit genug gehabt, ihm zu berichten, daß ich alles mit einem Schleyer bedeckte, hinter welchem ich mir im Nothfalle einen sichern Schlupfwinkel vorbehielte; daß man sich nämlich an die Offenbarung halten, und die Vernunft dem Glauben unterwerfen müsse. Könnte ich auch wohl einen bessern Aufenthalt erwählen? Ein Mann, welcher seine Glückseligkeit in den Vortheilen der Welt gesucht, und, da er dieselbe nirgends antreffen können, sich an Gott hält, als das einzige höchste Gut; wendet er seine Vernunft nicht zu dem besten Gebrauche an, den er damit machen kann? Muß man nicht ebendasselbe von einem Philosophen sagen, welcher, da er die Gewißheit durch das natürliche Licht vergeblich suchet, den Schluß machet, daß er sich zu dem übernatürlichen Lichte wenden, und sich allein an dasselbe halten müsse? Würden diesen Rath nicht David, und alle andere Apostel und Propheten den Weisen dieser Welt geben? Und ich sollte in einer so geheiligten und so unversehrlichen Freystatt vor den Bannstralen nicht sicher seyn? Sollten die Gottesgelehrten die ersten seyn, welche sie nicht verehrten? Ich kann dieses nicht glauben; und also urtheilet unser Ungenannter verwegen.

Ich kann nicht zugeben, daß die Berichterstatter allezeit redlich gewesen; denn sie haben dem Richter weis gemacht, daß ich nicht eher von der Unterwürfigkeit gegen die heilige Schrift rede, als nachdem ich alles gesaget gehabt, was nur erdacht werden kann, um das Zeugniß der Offenbarung und der heiligen Scribenten zu schwächen. Dieß ist aber ganz falsch, und ich fordere sie heraus, den geringsten Beweis davon zu geben. Es scheint, daß sie ihm keine andere Gründe angeführet haben, als die ich Num. VI, und Num. XXI widerleget habe, und die sie auf meinem Artikel David gegründet haben. Ich weis nicht, ob sie ihm etwas von meiner Erläuterung gesaget haben, oder nicht: wenn sie ihm nichts davon gesaget haben, so sind sie sehr zu tadeln; allein haben sie ihm einen getreuen Bericht davon erstattet, so kann er sich wegen eines Kunstgriffes nicht rechtfertigen, der einem ehrlichen Manne höchstunanständig ist: denn die Gesetze der Disputierkunst erlauben nicht, daß man dasjenige unterdrücke, was die Leute zu rechtfertigen dienet. Dieß ist seine ewige Gewohnheit; er hält sich an nichts, als was ihm dienet, und er giebt ihm durch heftige Hyperbolen den allerverhaßtesten Schwung. Alles, was ich von einigen Thaten Davids gesaget habe, das läuft darauf hinaus, daß sie zwar der Herrschungskunst, und menschlichen Klugheit gemäß seyn können, aber nicht den strengen Gesetzen der Heiligkeit. Wenn man nun hieraus schließt, daß ich ihn als einen Bösewicht abgemalt habe; so heißt dieß alle Regeln der Beurtheilung, durch eine wüthende Partheylichkeit unter die Füße treten. Ich verlange nur billige Richter, sie werden niemals finden, daß man dem Ansehen der Eingebung Abbruch thut, wenn man auch die Gebrechen, in der von Gott getriebenen Person bemerket. Wir sind alle einig, daß der Ehbruch und Todschlag nicht gehindert haben, daß David kein großer Prophet gewesen wäre. Der Apostel Paulus hat die Wirksamkeit seiner Schriften nicht zu schwächen befürchtet, da er uns einen starken Begriff von den Gebrechlichkeiten des alten Menschen gegeben, welche ihn nöthigten zu seufzen, und ein sehr gewaltsames Hülfsmittel erforderten. Allein diese Sache kann man nicht in wenig Worten abhandeln. Wir wollen wieder auf den Ungenannten und seine Drohungen vom Kirchenbanne kommen.

XXXIII. Haben die geistlichen Richterstühle wohl jemals wider die Uebersetzer, von des Boccaz, des Ouville, und Fontaine Fabeln verfahren? Ich führe diese Beyspiele als eine Schlußrede vom Größern aufs Kleinere an; denn niemand würde sich erkühnen, zu sagen, daß ich der Ungebundenheit dieser Leute nahe komme. Die entsetzlichen Unreinigkeiten ihrer Schriften, welche verursachet, daß man des Fontaine Contes, durch einen Spruch des Chatelets zu Paris, zum Feuer verdammet hat, (siehe oben die Erläuterung wegen der Unfläterey en,) sind einigermaßen ihre Erfindungen; und ich habe nur abgeschrieben, was sich in aller Welt bekannten historischen Büchern findet, und fast allezeit ein Zeichen der Verdammung damit verknüpft: ich habe nur davon, als von Dingen geredet, welche die außerordentliche Unordnung des Menschen bezeugen, und Anlaß geben sollen, seine Verderbniß zu beweinen. Wenig Ausleger werden die Stücke ohne Lachen lesen können, die man in Abälards Werken findet, oder die Einfalt, welche man dem guten Robert von Arbrissellès beymißt. Hierüber hätte man Ursache zu schreyen gehabt, wenn ich über dergleichen Dinge gekurzweilet hätte, das heißt, wenn ich sie, indem ich sie auf eine lächerliche Art vorgebracht, beurtheilet hätte. Man wird mir einwenden, daß ich nur Exempel von der Duldung der römischen Kirche anführe; allein kann man nicht antworten, daß eben dieses die Schlußrede vom Größern aufs Kleine ist? Hat man nicht tausend und tausendmal wider ihre tyrannische Regierung geschrieen? Wem dieses keine Genüge thut, dem wollen wir die Sache noch auf eine andere Art vorstellen.

XXXIV. Haben wohl unsere Väter den Ambrosius Pare mit einer Kirchenstrafe beleget, dessen französische Bücher von der Zergliederungskunst von Unfläterey en wimmeln? Haben sie wohl die Scribenten bestraft, welche die unzüchtigen Ausschweifungen von dem Hofe Carls des IX, und Heinrichs des III, in anstößigen Redensarten beschrieben haben? Haben sie wohl den Aubigne gestraft, dessen Feder nicht allein sehr satirisch, sondern auch sehr schmutzig gewesen? Haben sie wohl den Heinrich

Stephan bestraft, weil er so viel thörichte, zotenhafte und lächerliche Mährchen in seiner Vertheidigung Herodots ans Licht gegeben hat? Hat nicht S. Aldegonde in diesem Lande alle Gattungen von Quodlibeten und schmutzigen Ausdrücken in ein Religionsstreitbuch gesetzt; hat man ihn aber wohl deswegen verdammet? Haben Scaligers Auslegungen über die priapischen Gedichte, des Douza seine über den Petronius, welche voller schmutzigen und unzüchtigen Lehren sind, ihren Urhebern Händel zugezogen, davon der eine Professor der Akademie zu Leiden, und der andere Vorsteher eben derselben Akademie gewesen? Kann man wohl etwas unflätigers sehen, als Baudii amores, welche zu Leiden vom Professor Scriverius herausgegeben worden? Enthält die Sammlung von des Daniel Heinsius, Professor zu Leiden, Gedichten, nicht sehr unzüchtige Sachen? Sind aber alle diese Scribenten, und viel andere, nicht geduldet worden? Haben die Consistorien oder Synoden entweder wider die Schreiber, oder wider die Bücher Untersuchungen angestellt? Ich verschweige die Auslegung eines Professors von Franecker, über des Longus Hirtengedicht; denn ich habe in meinem Wörterbuche davon geredet. Ich wünsche nur, daß man Acht habe, es sey ein Ausleger, welcher Unreinigkeiten anführet, tausendmal eher zu entschuldigen, als ein Poet, welcher dergleichen verfertiget. Wenn man mir das Geheimniß entdecket haben wird, in einer Sammlung alles zusammen zu tragen, was die Alten von der Hure Lais sagen, und gleichwohl keine unreinen Thaten zu erzählen, so will ich mich für straffällig halten. Wenigstens muß man mir beweisen, daß ein Ausleger kein Recht hat, alles zusammen zu tragen, was von der Helena gesaget worden; allein, wie würde man es beweisen? Wo ist denn der Gesetzgeber, welcher zu den Sammlern gesaget hätte, bis hieher sollst du gehen, und nicht weiter: du sollst weder den Athenäus, noch die Scholiasten, noch diesen Philosophen anführen? Sind sie nicht im Besitze, ihren Capiteln keine andere Schranken zu geben, als die Grenzen ihrer Belesenheit? Allein hier ist noch ein besser Mittel, den Kunstrichtern eine Genüge zu thun. Ich will in einer andern Ausgabe die Gebrechen der ersten verbessern. Ich bin darüber mit aller meiner Aufmerksamkeit beschäfftiget. Ich will nicht nur das mangelhafte, entweder in Absehen auf die Historie, oder Zeitrechnung, u. s. w. in Richtigkeit bringen, sondern auch die allzufreyen Ausdrücke, u. s. w. weglassen; und ich bitte alle meine Leser inständig, und vornehmlich die Mitglieder der flamändisch französischen, u. a. Consistorien in diesem Lande, mir durch ihre Anmerkungen zu helfen, daß mein Wörterbuch bey einer andern Ausgabe in einem guten Stande sey. Die Werke von dieser Art, und vornehmlich wenn sie in der Eil, und mit wenig Gehülfen gemacht worden, sind anfänglich nur ein ungestalter Abriß. Sie werden aber nach und nach vollkommen: jedermann weis Beyspiele davon.

XXXV. Die letzte Lüge, welche ich anzeige, steht auf der letzten Seite des Gedruckten. Man sieht daselbst 1, daß *ich an einem neuen Wörterbuche arbeite, wo nichts als Ernsthaftes, Weises, Reines und Scharfsinniges seyn wird:* 2, daß *man von guter Hand wisse, wie ich einen großen Namen suchte, der nicht allein wegen des Standes, sondern auch wegen des Verdienstes und der Gottesfurcht in Hochachtung stehe, um denselben vor mein Buch zu setzen.* Wider den ersten Punct habe ich nichts zu sagen; denn weil mich mein Gegner erinnert, daß man meinem Wörterbuche ein großes Vorurtheil gemacht, da man es zum Voraus herausgestrichen: so kömmt es mir zu, mir diese Erinnerung zu Nutze zu machen. Denn wie würde es stehen, wenn ich selbst ein Buch rühmen wollte, das ich noch nicht gemacht habe? Seine Bosheit wider den Buchhändler entdecket sich hier: er will die Welt vorbereiten, sich wegen meiner Zusätze nicht zu bekümmern. Wegen des andern Puncts aber sage ich ihm, daß er von seinen Zeitungsschreibern übel bedienet worden. Wie ich sehe, so führen sie ihn noch eben so hinters Licht, als vor sechs oder sieben Jahren. Ich habe mich niemals mehr gewundert, als da ich in seinem Pasquille denjenigen Vorsatz der Zueignungsschrift gesehen, an welche ich so wenig, als an die Entdeckung der mittägigen Länder gedenke, oder gedacht habe.

XXXVI. Ich habe beobachtet, daß ihm Bellarmins Sache stark am Herzen liegt: und ich wundere mich nicht darüber; allein nach der Klugheit hätte er keinen Zusatz zu Ende seiner Schrift daraus machen sollen. Das Stillschweigen wäre hier das beste gewesen: je weniger man gewisse Dinge rühret, um so viel weniger verwirret man sich darinnen. Was ich davon gesaget habe, das ist kein Beyspiel der *Kleinigkeiten und Bosheiten.* Ich hätte ohne dieses die Pflichten eines Historienschreibers schlecht erfüllet, weil der ursprüngliche Vorsatz meines Werks gewesen, die falschen Anklagen zu beobachten, denen diejenigen ausgesetzt gewesen, von welchen ich reden würde. Wenn ich dieses nun in dem Artikel *Bellarmin* ausgelassen hätte, so hätte man ja vernünftiger weise sagen können, daß ich parteyisch wäre, und Dinge vergäße, wegen welcher ich keine Unwissenheit vorgeben könnte? Ich habe es aus keinem satirischen Buche genommen, wie er es fälschlich vorgiebt, sondern aus einem Streitbuche, und dem Tagebuche der Gelehrten. Ich prüfe den Schwung nicht, den er nimmt, seinen Fehler zu bedecken: ich bitte nur meine Leser, in mein Wörterbuch zu gehen, und seine Betrachtung mit denen Stücken zu vergleichen, die man vorgebracht hat. Man wird durch diese Vergleichung sehen, wie viel die Natur in ihm leidet, wenn er irgend einmal demüthig und aufrichtig thun muß. Ich wundere mich nicht darüber; denn wenn ein Bogen allezeit auf eine gewisse Art gespannet ist, so hat man tausenderley Mühe, ihn auf eine andere Art zu krümmen. Es geht mit den Zäserchen unsers Gehirns eben so.

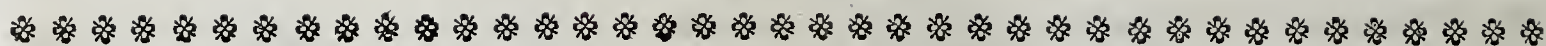
XXXVII. Ich endige mit einer kleinen Betrachtung über das lange Stillschweigen meines Gegners. Ich hatte geglaubet, daß man fast eben so bald, als meine zween Bände, eine kleine Schrift von seiner Arbeit sehen würde, worinnen er dem ganzen Erdboden, mit der Wiederholung seiner Gesänge, der *Warnung an die Flüchtlinge,* u. s. w. welche so vielmal widerleget worden, ankündigen würde, daß dieß das allerschändlichste, abscheulichste, und verfluchteste Buch wäre, welches jemals das Licht gesehen hätte, ein entsetzlicher Haufen von Gottlosigkeiten, und ungeheuern Zoten, nebst einer elenden Sammlung von gelehrten Kleinigkeiten, welche einem Schüler aus Secunda keine Ehre machte. Ich war versichert, daß er sich nicht einlassen würde, meine Critik zu seiner Rechtfertigung zu widerlegen; ich erwartete nur eine plötzliche Ueberschwemmung von leeren Schimpfworten. Ich habe mich aber in meiner Rechnung betrogen; er ist nicht vor der Zeit mit der Schrift niedergekommen, mit welcher er schwanger gieng; er ist erstlich im zehnten Monate von derselben entbunden worden: Matri longa decem tulerunt fastidia menses. Wenn ich nicht so viel Abscheu gegen die Spitzfindigkeiten hätte: so würde ich vielleicht sagen, daß dieses Kind dennoch eine unzeitige Geburt wäre. Ich habe mich gewundert, daß die zwey Stücke des Abts Renaudot, und die andern Auszüge, nicht gleich denselben Tag dem Buchdrucker geschickt worden, da sie von der Post gekommen. Man hat sich verschiedene Monate hintereinander begnüget, viel Abschriften davon herum laufen zu lassen. Dieß ist mir zu hoch! denn hier darf man nicht sagen, die *Schmerzen der Geburt,* sondern das *Vergnügen;* die Person, von der ich rede, ist niemals mehr in ihrem Elemente, als wenn sie Schmähungen bekannt macht. Ich wundere mich auch, daß man keine grössere Anzahl von Auszügen vorgebracht hat; denn ohne Zweifel haben, unter der kurzen Regierung der Urtheilskraft von dem Abte Renaudot, die Nouvellisten von Büchern, an alle ihre Freunde, so wohl in der Provinz, als in fremden Ländern das Böse geschrieben, was man von meinem Buche sagte. Wenn dreyßig Gelehrte in einer Versammlung sagen hören, daß ein neues Buch nichts geachtet wird, so theilen sie diese Nachricht allen Neubegierigen mit, die sie auf der Straße antreffen, und schreiben sie noch denselben Abend an alle, mit welchen sie im Briefwechsel stehen. Große Bücher lassen auf sich warten, und dieserwegen haben sie tausenderley Ungewitter auszustehen, wenn sie aus dem Hafen laufen. Das Wörterbuch der französischen Akademie, welches ganzer funfzig Jahre von dem Kerne aller aufgeweckten Köpfe in Frankreich aufgesetzet, übersehen, und ausgeputzet worden, hat sich kaum gezeiget, als es von allen Seiten ein Sturm überfallen hat: Gesänge, Sinngedichte, Pasquille, Briefe von Privatpersonen, Gespräche, alles ist wider dieses Werk zu Felde gezogen. Man findet darinnen, sagte man, alle unflätigen Zoten des Fischmarkts, und alle Quodlibete. Gleichwohl hat es die Höhe erreichet, und segelt itzo mit vollen Segeln, der Unsterblichkeit entgegen.

Es wird mir erlaubet seyn, einen Gedanken des Bruyere hieher zu setzen. *Was saget ihr von des Hermodorus Buche? daß es böse ist, antwortet Anthimus. Daß es böse ist, daß es so beschaffen ist, fährt er fort, daß dieß kein Buch ist, oder wenigstens nicht verdienet, daß die Welt davon rede. Allein habet ihr es gelesen? Nein, saget Anthimus. Warum setzet er nicht hinzu, daß es Fulvia und Melania, und wer der Fulvia und der Melania Freund ist, ungelesen verdammet haben?* Es scheint, daß man diese Anmerkungen ausdrücklich für mich gemacht habe.

Wenn ich mich weitläuftiger ausgelassen, als ich mir anfänglich vorgesetzet hatte, so ist es darum geschehen, weil ich in der Folge geglaubet habe, daß ich mich wegen gewisser Dinge weitläuftiger heraus lassen müßte, damit ich nicht genöthiget wäre, meine zukünftige Arbeit zu unterbrechen, wenn meine Feinde noch andere Pasquille herausgeben möchten. Ich werde sie alles sagen lassen, was sie wollen, und allezeit meinen Gang fortgehen. Sie mögen sich recht satt schreyen: ich werde zwar ihre Stachelschriften lesen; aber ferner keine Zeit verderben, darauf zu antworten.

Den 17 des Herbstmonats 1697.





Schreiben des Verfassers von dem historischen critischen Wörterbuche an den Herrn D. E. M. S.

Wegen des Verfahrens des Consistorii der wallonischen Kirche zu Rotterdam wider sein Werk.

Mein Herr, ich erfahre aus dero letzterm Briefe, daß verschiedene einander sehr zuwider laufende Gerüchte wegen desjenigen herum gegangen sind, was bey dem Consistorio der wallonischen Kirche zu Rotterdam vorgegangen ist, als der Handel, den ich daselbst wegen des historischen critischen Wörterbuchs gehabt, geendiget worden. Sie können aus so mancherley Reden weiter nichts schließen, als daß ich dieses Werk in einer andern Ausgabe zu verbessern versprochen habe; da ihnen aber dieses noch keine Genüge thut, so verlangen sie darüber einen etwas deutlichern Unterricht von mir. Ich will ihnen anjetzt damit dienen.

Wissen sie also, mein Herr, daß das Consistorium, da es sich, in Ansehung der Klagen, welche viel Privatpersonen überall ausgestreut, für verbunden gehalten, eine Kenntniß von meinem Buche einzuziehen, einige Gevollmächtigte ernennet hat, es zu prüfen. Die Gevollmächtigte haben das Werk gelesen, Auszüge und Anmerkungen gemacht; und da ihr Bericht dem Consistorio übergeben, und alle andern Vorbereitungen in Ordnung gebracht gewesen, so daß nichts mehr übrig war, als auch mich abzuhören, damit man zu einem Urtheile schreiten könnte: so ist mir gemeldet worden, mich im Consistorio einzufinden, und ich bin des bestimmten Tages auch erschienen.

Nachdem mir nun die Beschaffenheit der Streitfrage überhaupt, und der erste Punct der Auszüge und Anmerkungen insbesondere vorgetragen worden, so fragte man mich: was ich darauf zu antworten hätte? Ich antwortete: daß, da ich nicht gewußt, wo man die Sache eigentlich angreifen würde, ich mich nur auf eine allgemeine Rede vorbereitet hätte. Sie lief auf diese zween Puncte hinaus: erstlich, daß ich bey jeder angeklagten Materie unzählige Dinge zu meiner Rechtfertigung zu sagen hätte; und zum andern, daß ich der Versammlung eine lange Reihe von beschwerlichen Untersuchungen ersparen, und um zum Frieden und zur Erbauung auf eine thätige Art etwas beyzutragen, in einer andern Ausgabe alles das, was zum Murren Anlaß gäbe, lieber ändern, als mich ferner auf die Beweismittel steifen wollte, daß man mit Unrechte schriee; ich hätte auch die Neigungen bereits bekannt gemacht, mit welchen ich mein Werk nach dem Gutachten zu verbessern trachtete, welches man mir mitzutheilen belieben würde; daß ich dem Consistorio ins besondere gestünde, wie ich mir mit aller Gelehrigkeit und Ehrerbiethung die Einsicht zu Nutzen machen würde, welche man mir mittheilen wollte; mit einem Worte, daß wenn ich ketzerische oder irrige Meynungen behauptet hätte, (welches ich doch nicht glaubte,) ich ihnen widerspräche und sie widerriefe, wie ich mich bereits in einer vor drey oder vier Monaten gedruckten Schrift erklärt hätte.

Nachdem man aber diese Antwort für allzuallgemein hielt, so sagte man, daß man mir die Anmerkungen mittheilen wollte, welche das Consistorium über mein Wörterbuch gemacht hätte. Sie wurden mir auch einige Zeit hernach durch die ernennten Gevollmächtigten mitgetheilet. Sie bestunden unter andern in diesen fünf Puncten.

I. Die in diesem Werke hin und wieder befindlichen Anführungen, Ausdrücke und Betrachtungen können keusche Ohren beleidigen.

II. Der Artikel **David**.

III. Der Artikel von den **Manichäern**.

IV. Der von den **Pyrrhoniern**.

V. Das Lob solcher Leute, welche entweder das Daseyn oder die Vorsehung Gottes geleugnet haben.

Hierauf antwortete ich, wie das erstemal, zweyerley: erstlich, daß ich glaubte, ich könnte viel Gründe, wegen aller dieser Puncte, zu meiner Rechtfertigung anführen; zum andern aber wäre ich diesem ungeachtet bereit, die Steine des Anstoßes, welche man fände, aus dem Buche wegzuräumen.

Ich setzte dazu I, daß, da ich itzo aus den Anmerkungen des Consistorii erkennte, worinnen die Beschwerden bestünden, ich auch die Art, wie die Sachen verbessert werden müßten, desto klärer sähe, und es mir sehr leicht zu seyn schiene, entweder durch Ausstreichen oder durch Veränderungen der Ausdrücke, oder durch Zusätze und Erläuterungen, denselben abzuhelfen.

II. Daß ich ins besondere den Artikel **David** auf eine solche Art umgießen wollte, daß weiter nichts darinnen übrig bleiben würde, was gottesfürchtige Seelen ärgern könnte.

III. Daß ich mich in Absehen auf die abscheuliche Lehre von den zweyen ersten Urwesen, d.i. den Manichäismus, zureichend erklärt hätte, wie ungereimt, ungeheuer und nicht allein der Religion und Gottesfurcht, sondern auch den allerdeutlichsten Begriffen der Vernunft und der guten Philosophie zuwider, dieselbe zu seyn schiene; daß ich mich aber hiervon in der andern Ausgabe noch weiter heraus lassen wollte, und daß, wenn ich mich, als einen Historienschreiber für verbunden gehalten, die ganze Stärke von der Manichäer Einwürfen anzuführen, ich auch andern Theils geglaubt hätte, daß dieses nichts zu sagen hätte; oder ich nach meinem Bedünken, dasjenige nur weitläuftiger ausdehnte, was unsere allerorthodoxesten Gottesgelahrten alle Tage in wenig Worten sagen, daß es nämlich ein unbegreifliches Geheimniß sey, welches wir demüthig verehren müssen, wie die Heiligkeit und Güte Gottes mit der Sünde und dem Elende des Menschen bestehen könne: in der Versicherung, daß es, weil es geoffenbaret worden, gewiß sey, und weil wir den Schwierigkeiten unserer schwachen Vernunft ein Stillschweigen auflegen müssen.

Daß ich mich wegen anderer Sachen, insonderheit was das Daseyn der Materie und der Bewegung betrifft, deutlich genug erklärt hätte; daß aber mein Unvermögen die Einwürfe zu beantworten, für mich noch kein Grund sey, eine Lehre zu verwerfen; daß ich den Lehren der Manichäer von neuem nachdenken, und wenn ich einige Antworten fände, oder wenn mir die Prediger des Consistorii einige an die Hand geben wollten, ich selbige auf mein Bestes einkleiden wollte.

IV. Eben dieses antwortete ich auch, wegen des Artikels **Pyrrho**.

V. Und was das Lob der guten Sitten einiger Gottesleugner anbelanget, so versprach ich eine Erläuterung, welche klärlich zeigen sollte, wie dergleichen Sachen, welche ich in den Büchern gefunden habe, und welche ich nach den Gesetzen der Historie anführen müssen, kein Aergerniß geben, und in der That der wahren Religion keinen Schaden thun.

Nachdem nun die Bevollmächtigten dem Consistorio von dieser Unterredung Rechenschaft abgeleget, so wollte man dasjenige schriftlich von mir haben, was ich mündlich versprochen hatte. Ich habe also ein Memorial überreichet, wo ich, nachdem ich anfänglich die zween Hauptpuncte meiner mündlichen Antworten berührt, nochmals betheuert, daß ich niemals die Absicht gehabt, einen einzigen Satz, als meine Meynung zu behaupten, welche dem Glaubensbekenntnisse der reformirten Kirche zuwider wäre, worinnen mir Gott die Gnade gethan, mich gebohren werden zu lassen, und zu welcher ich mich bekennte; daß, wenn sich aber dergleichen Sätze ja in meinem Werke fänden, (welches ich doch nicht glaubte) sie sich wider mein Wissen eingeschlichen haben müßten, und daß ich sie leugnete und widerriefe; daß, wenn ich in gewissen Absichten mir ungewöhnliche Freyheiten zu philosophieren genommen, es darum geschehen, weil ich geglaubt hätte, daß man dieselbe wegen der Beschaffenheit des Werkes leichtlich verzeihen würde, wo ich zwar einen Historienschreiber und Ausleger, aber keinen Lehrer abgegeben; daß meine Sorgfalt, die philosophischen Betrachtungen zur Bekräftigung einer Lehre zu brauchen, welche in unserer Kirche eine Hauptlehre ist, und welche wir den Socinianern beständig entgegen setzen, daß man nämlich seinen Verstand unter dem Ansehen Gottes gefangen nehmen und alles glauben müsse, was Gott geoffenbaret hat, obgleich die philosophische Einsicht demsel-

ben nicht allezeit gleichförmig wären; daß diese Sorgfalt, sage ich, mir Hoffnung gemacht, es würden alle meine protestantischen Leser von meinen Betrachtungen viel eher erbauet, als geärgert werden; daß es mir sehr zuwider wäre, daß der Ausgang mit meiner Hoffnung nicht übereingekommen wäre, und daß ich, wenn ich die Wirkung meiner Freyheit voraus gesehen hätte, mich derselben sorgfältig enthalten haben würde; daß ich aber zur Verbesserung des Vergangenen diese Stellen in einer andern Ausgabe verbessern, und insonderheit auf diejenigen Anmerkungen Acht haben würde, welche mir das Consistorium hätte mittheilen lassen.

Diesem fügte ich noch die absonderlichen Erklärungen bey, welche ich den Bevollmächtigten, wegen des Artikels David, des Artikels Manichäer u. a. m. mündlich gegeben hatte.

Nach diesem Memoriale hat das Consistorium eine Acte mit Betrachtungen und Mäßigungen aufgesetzt, die man für dienlich erachtet hat; und so friedlich, mein Herr, ist diese Sache abgelaufen. Man wünschte, daß ich, ohne Erwartung der andern Ausgabe, welche sich wohl noch lange verziehen könnte, indessen etwas anders drucken ließe, welches der Welt die Meynungen zu erkennen gäbe, welche ich in meinem Memoriale erkläret hätte. Ich willigte ohne Widerrede darein, und thue anjetzt diesem Versprechen eine Genüge: denn es hat nicht an mir gelegen, daß ich solches nicht eher gethan habe. Ich bin mein Herr, dero u. s. w.

den 6 des Heumonats 1698.



Weil ich noch Raum übrig habe, so will ich hier noch eine Sache erklären, die einigen Verdruß gemacht, und Anlaß zu einer Streitigkeit gegeben hat, davon sie, mein Herr, mir die Umstände weitläuftig überschrieben haben. Sie haben mir zu wissen gethan, mein Herr, daß ein Edelmann, der mir sehr gewogen gewesen, ziemlich erschrocken sey, als man ihm dasjenige in guter Gesellschaft gezeiget, wovon er behauptet, daß es nicht in meinem Wörterbuche stünde. Es hatte jemand in seiner Gegenwart gesaget: daß er nicht begriffe, warum ich, als eine gewisse Sache behauptet hätte, daß Adam an dem Orte gestorben sey, wo Jerusalem nach diesem erbauet worden, und daß man ihn auf einem benachbarten Berge begraben, welcher Golgatha genennet worden. Er hat verschiedene Betrachtungen über diese Stelle gemacht und geschlossen, es sey den Schriftstellern nichts schwerer, als einförmig zu seyn; auch diejenigen, hat er gesaget, welche sich am meisten vornehmen, nichts zu bejahen, was sie nicht demonstrativisch beweisen können, vergessen sich manchmal, und versichern ganz dreist die allerzweifelhaftesten Dinge. Der Edelmann ist hitzig geworden, und hat sich zu einer Wette erbothen, so hoch, als man wollte, daß mir ein solcher Fehler nicht entwischt wäre. Da sich nun der Streit erhitzet, so hat man mein Wörterbuch holen lassen, und der ganzen Gesellschaft die 95 S. des I Bandes 2 Sp. gegen das Ende gezeiget. Man hat ihn zum Augenzeugen desjenigen gemacht, was er geleugnet; er ist ungemein erschrocken, und hat nichts desto weniger behauptet, daß er sich erinnere, es niemals in dem Exemplare gelesen zu haben, dessen er sich bedienet hätte: Man hat dieser Ausflucht gespottet und ihn aufgefordert, dieses Exemplar holen zu lassen, und da dieses nicht möglich gewesen, ihn brav ausgelachet. Nun verlangen sie, mein Herr, daß ich ihnen von dieser Sache Grund geben soll. Ein empfindlicherer Schriftsteller, als ich, würde hier anfänglich das Infandum regina iubes renouare dolorem, zur Antwort geben; allein ich gehe gerade zu. Wissen sie also, daß es eine gewisse Anzahl von Exemplaren des I Bandes und von einem Theile des andern giebt, welche wieder gedruckt worden, ohne daß ich die Probebogen gesehen habe. Dieser andere Druck hat geschehen müssen, um die Exemplare voll zu machen; denn man hatte eine größere Anzahl Exemplare von dem Buchstaben P. an, bis ans Ende abdrucken lassen, als man zuvor gethan hatte. Der Widerdruck nun ist unglaublich eilfertig geschehen: ich habe kein Auge darauf haben können, und die Druckverbesserer haben nicht die Zeit gehabt, ihre Pflicht gehörig zu erfüllen. Daher ist es geschehen, daß viel Auslassungen der Buchdrucker nicht ersetzt worden sind. Die obenangeführte Stelle ist ein Beyspiel davon: denn ich hatte gesagt, und so steht es auch in den meisten Exemplarien: daß es uns zureichend sey, zu wissen, wie die Kirchenväter gemeiniglich geglaubt haben, es sey der erste Mensch an dem Orte gestorben, wo Jerusalem u. s. w. Sie sehen also wohl, daß der Edelmann nicht Unrecht gehabt, und daß die Betrachtungen des andern sehr übel gegründet gewesen. Es giebt dergleichen Fehler der Setzer, welche Dunkelheiten und falsche Vernunftschlüsse in mein Werk eingeführet haben, von denen man mit Recht glaubet, man könne sie mir beymessen, und woran ich dennoch unschuldig bin. Hier ist ein Beyspiel davon. In den Exemplarien, davon ich die Probebogen übersehen habe, steht auf der 335 S. des I Bandes, 2 Sp. 9 Zeile, die Regierung des Tullus Hostilius ist zwischen dem ersten Jahre der 27 Olympias, und dem ersten Jahre der 35 Olympias eingeschlossen. Allein in dem andern Exemplare steht nur dieses, die Regierung des Tullus Hostilius ist zwischen dem erstn Jahre der 35 Olympias eingeschlossen. Dieß ist ganz abgeschmackt! Ich will nichts von den Ziffern und den eignen Namen sagen, welche die Setzer, als die wahren Geißeln der Schriftsteller, verwirrt und verunstaltet haben. Ich verwahre mich hiermit wider sie, und den Vortheil, den meine Splitterrichter hieraus möchten ziehen wollen.



Critische Anmerkungen

über

die neue Ausgabe

von des

Moreri historischem Wörterbuche

vom 1704 Jahre,

Nebst einer Vorrede und Beobachtungen des Herrn Bayle,

zum Unterrichte der neuen Herausgeber von des Moreri Wörterbuche.

Dritte Ausgabe.

Mit neuen Beobachtungen über diese critischen Anmerkungen, und des Moreri Ausgabe vom 1725 Jahre vermehrt.

Vorrede

über

die andere Ausgabe dieser critischen Anmerkungen.

Wenig Bücher sind so allgemein nutzbar, als ein historisches Wörterbuch. Die Welt ist davon dermaßen überzeuget, daß, ob es gleich niemanden unbekannt ist, daß des Moreri Wörterbuch, auch nachdem man es verschiedenemal verbessert hatte, voller Fehler war, dennoch eine sehr große Anzahl von Ausgaben abgegangen ist. Also leistet man der Republik der Gelehrten einen sehr guten Dienst, wenn man zur Verbesserung dieses Werkes etwas beyträgt; dieserwegen hat man geglaubt, daß man die critischen Anmerkungen, welche ein ungenannter Schriftsteller zu Paris über des Moreri letzte Ausgabe heraus gegeben hat, in diesem Lande wiederdrucken müsse. Sie können denjenigen dienen, welche es gekauft haben, und denjenigen noch mehr, welche von neuem an dessen Verbesserung arbeiten werden.

Diese letzte Ausgabe des Moreri sowohl, als die pariser von 1699, sind nach Vaultiers Uebersehung gemacht worden, und außer Zweifel viel besser, als die vorhergehenden; denn außer, daß Herr Vaultier sehr geschickt ist, so verhindert ihn die große Lebhaftigkeit seines Witzes nicht, sehr arbeitsam, tiefsinnig und aufmerksam zu seyn. Diese letzte Eigenschaft aber ist denjenigen durchaus nothwendig, welche ein so weitläuftiges und mangelhaftes Werk, als des Moreri Wörterbuch ist, verbessern: allein man mag sie in so hohem Grade besitzen, als man will, so scheint es doch nicht möglich zu seyn, daß ein einziger Mann zum Zwecke komme, dieses Werk vollkommen zu machen. Denn es giebt Kleinigkeiten zu beobachten, die einem großen Geiste leicht entwischen; sie sind allzu geringe für ihn; er leget sich freywillig nur auf diejenigen Fehler, welche am meisten in dem Werke ausgebreitet sind: und wie kann er, in währender Zeit, da er seine vornehmste Aufmerksamkeit hierauf wendet, eine falsche Jahrzahl, einen übel geschriebenen Namen, und verschiedene andere Umstände bemerken, welche er der Uebersehung eines Mannes ganz und gar überlassen muß, der mit mehr Geduld und critischer Grübeley begabet ist, als mit Lebhaftigkeit des Witzes? Diejenigen, welche hierauf Acht geben, werden die Anmerkungen des Ungenannten über die Ausgabe von 1704 lesen, ohne die Lobeserhebungen zu vermindern, welche Herr Vaultier so rechtmäßig verdienet hat.

In der Ausgabe, welche man hier von diesen Anmerkungen ans Licht stellet, ist man besorgt gewesen, viele Druckfehler außer denjenigen zu verbessern, welche in den Druckfehlern der Ausgabe von Paris schon angezeiget worden. Die Sprachfehler aber hat man stehen gelassen, wie sie gewesen. Damit indessen Fremde, welche geneigt genug sind, sich dieser Redensarten zu bedienen, nicht glauben mögen, daß sie gut sind, oder daß der Gebrauch noch nichts gewisses ausgemachet habe: so hat man Randglossen gemacht, welche melden, daß dieses barbarische Provinzialredensarten sind. Es ist gewiß, daß unsere Sprachlehrer, auch die allergelindesten, alle einig sind, man müsse dergleichen Ausdrücke, als Landesgebrechen verwerfen, welche die Nachbarschaft der Allobroger hervor bringt. Dieses darf indessen weder dem Verstande noch der critischen Gelehrsamkeit des Herrn Vaultier den geringsten Nachtheil zuziehen. Denn es giebt sehr scharfsinnige und gelehrte Provenzaler, welche die bösen Redensarten ihres Landes sehr spät wahrnehmen. Die andern Randnoten, die man gemacht hat, dienen entweder, den Text zu verbessern, oder zu erläutern, oder des Moreri Verbesserern Eröffnungen zu geben. Man hat dieses für nöthig gehalten, um zu verhindern, daß sich die Leser nicht betriegen, wenn sie des Ungenannten Anmerkungen allezeit für wahr annehmen. Es ist ohne Zweifel allzu vernünftig, wenn man es übel nimmt, daß man das Beste des gemeinen Wesens mehr zu Herzen genommen hat, als seinen eigenen Nutzen. Und weil er geneigt zu seyn scheint, seine Anmerkungen fortzusetzen, welcher Vorsatz höchst löblich ist, und viel zum gemeinen Besten beytragen kann: so hat man dafür gehalten, daß er seinen Vorsatz ausführen, und sein Pfund wachsamer, und auf eine den Herausgebern des historischen Wörterbuchs vortheilhaftere Art in Ansehen setzen würde, wenn man seine critischen Noten manchmal beurtheilte. Ich sage *manchmal*, weil in seinem Werke gewisse Dinge stehen, worüber ich keine Betrachtungen gemacht habe, ob ich sie gleich mit einer Anmerkung hätte begleiten können. Folgendes ist ein Beyspiel davon.

Er nimmt es übel, (in dem Artikel Almain) *daß man in der Erzählung von den Werken Jacob Almains dasjenige vergessen hat, welches die Layen betrifft. Auch die Umstände der Zeit,* setzet er dazu, *hätten den Herausgeber bewegen sollen, aufmerksam davon zu reden.* Man kann diesen Tadel mit Rechte critisiren, denn die meisten Leser werden nichts davon verstehen. Ein Werk, *welches die Layen betrifft*, ist etwas so unbestimmtes, daß man sich hundert unterschiedene Begriffe davon machen kann. Die *Umstände der Zeit*, sind zwar kein so unbestimmter Gegenstand, allein sie schließen gleichwohl verschiedene Dinge ein, und also wird ein Leser, welcher den Character von diesem Werke Almains nicht deutlich kennet, desselben Verwandschaft mit der gegenwärtigen Zeit nimmermehr errathen können. Weil nun ein historisches Wörterbuch den Unwissenden statt eines Büchervorraths dienen soll: so muß man es so einrichten, daß die Leser so viel Deutlichkeit darinnen finden, daß sie dasjenige ohne andere Beyhülfe verstehen mögen, was man darinnen erzählet. Ebendieselbe Deutlichkeit sollte man in des Ungenannten Anmerkungen finden, weil sie eine Art von Zusätzen zum Moreri, und ein Muster, denselben zu verbessern, seyn sollen. Es ist also ein Fehler, wenn man ein Buch vom Almain, auf eine für viele Leser so dunkle Art anzeiget. Man kann dazu setzen, daß man, um sich des Moreri Herausgebern zu bequemen, ihnen so viel Mühe ersparen muß, als nur

möglich

möglich ist, und sie auf den Weg bringen muß. Dieses aber hat man, in Ansehung der Auslassung, nicht gethan, welche man ihm, wegen Almains, vorwirft, und man würde es gethan haben, wenn man den Character des Werkes, die Zeit und den Ort des Druckes, u. d. m. wohl bemerket hätte. Ich wollte diesen Mangel herzlich gern ersetzen, wenn ich nur hierzu die nöthige Einsicht hätte; allein alles, was ich muthmaßen kann, ist, daß unser Urheber sagen wollen: es habe unser Almain ein Werk geschrieben, worinnen er von der Gewalt des Volkes und der Kirche gehandelt, und behauptet hat, daß, weil die Gewalt des Volkes, welche durch die Versammlung der Stände des Königreichs vorgestellet wird, über die Gewalt des Hauptes der Nation ist; dieß heißt, über des Königes seine, die Macht einer Kirchenversammlung, welche den ganzen Körper der Kirche vorstellet, auch über den Pabst, ungeachtet seines Vorzugs, als Pabst, und seines Titels, als Haupt der Kirche, seyn müsse. Es ist gewiß, daß Jacob Almain, nachdem er diese Lehre von der Gewalt des Volkes, vom Johann Major, einem gebohrnen Schottländer, erlernet, sie herzhaft verfochten, und als einen Beweis von der Obergewalt der Kirchenversammlungen, über den Pabst, gebrauchet hat. Das Register von seinen Büchern, welches Launoy, a. d. 613 S. seiner lateinischen Historie des Collegii von Navarra gemacht hat, enthält folgendes: Expositio circa decisiones quaestionum Magistri Guillelmi Occam de potestate summi Pontificis, liberque inscribitur de suprema potestate Ecclesiastica et laica, vbi certa quaedam est propositio, quae tunc vt apparuit, tolerabatur, sed nunc tolerari desiit. Es hat in Frankreich beständig Doctoren gegeben, welche die Obergewalt des Pabstes, über die Kirchenversammlung, behauptet, und auf eine listige Art eingewandt haben, daß diejenigen, welche so viel Werks aus Almains und Majors Schriften, für die widrigen Meynungen, machten, eine republikanische Lehre bekräftigen, welche der königlichen Majestät ganz und gar schimpflich wäre. Dieses hat zum Falle des berufenen Doctor Richers, unter Ludwigs des XIII Regierung, viel beygetragen; denn man hat ihn nicht aus bloßer Gefälligkeit gegen den römischen Hof verfolget: man hat auch den französis. Hof wider ihn aufgebracht, indem man gezeiget, daß er nur darum die Niedrigkeit des Pabstes mit solcher Heftigkeit behauptet, weil er der Meynung sehr ergeben gewesen, daß die Stände des Königreiches höher sind, als der König, und daß man ihn vom Throne stoßen, verjagen, ins Kloster sperren, und nach eignem Wohlgefallen auf dergleichen und andere Arten strafen könne. Man hat einen Satz gezeiget, den er 1591 vertheidiget hat: daß die Stände ungezweifelt über den König wären, und daß Heinrich der III, von Rechtswegen, als ein Tyrann verfolget worden wäre.

Mir deucht, daß, wenn unser Schriftsteller dasjenige, was er als ein Räthsel vorträgt, hätte erläutern, und des Moreri Herausgebern einige Linderung machen wollen, wenn er ihnen die Mittel erleichtert hätte, den Artikel Almain merkwürdig zu machen; so würde er wenigstens nur überhaupt gesaget haben, was ich itzo beobachtet habe; allein es wäre, um sich recht verständlich zu machen, nothwendig gewesen, daß er auch noch die Verwandschaft bemerket hätte, welche sich zwischen Doctor Richers Buche und und den Umständen der Zeit findet; denn man streitet in Frankreich darüber nicht, ob die Gewalt des Volkes höher sey, als des Königes seine ist; und was die Frage anbelanget: ob die Kirchenversammlungen über den Pabst sind, so ist sie schon, unter währendem Pabstthume Innocentius des XI, zu Paris rege gewesen; allein, nach dieser Zeit ist sie wieder ins Vergessen gefallen, und es würde sich jedermann verhaßt machen, der sie wieder aufwärmen wollte. Es ist also nicht leicht zu erkennen, daß die Umstände der Zeit den Vaultier hätten verbinden sollen, von Almains Buche ein wenig aufmerksam zu reden.

Könnten wir nicht noch mit andern Beyspielen beweisen, daß wir nicht ohne Grund gesaget, wir würden mehr Randglossen haben machen können, als wir gemacht haben? Nichts destoweniger versichern wir, daß die critischen Anmerkungen, davon man hier eine zweyte Ausgabe machet, gelesen zu werden verdienen: sie sind kurz und lebhaft, und erwecken niemanden einen Ekel. Wenn wir das Gemüth der Leser zu ihrem Besten einnehmen wollten, so würden wir uns nur derjenigen bedienet haben, welche man in der königlichen Druckfreyheit erkläret hat, daß sie vom Herrn Pouchard gebilliget worden. Dieß ist der Name eines furchtbaren Kunstrichters, welcher schon mehr als einen Schriftsteller in dem Tagebuche der Gelehrten gekränket hat. Die Gesellschaft derer, welche dieses Tagebuch aufsetzen, haben durch seinen Tod einen großen Verlust erlitten: er hat diesem Werke, durch ein gewisses Salz, womit er die Artikel, welche ihm zufielen, gewürzet hat, ein Ansehen gegeben. Die Kenner unterscheiden seine Arbeit gar leicht; und er besaß die Gabe, in wenig Seiten einen zureichenden Begriff von einem großen Buche zu geben, in keinem geringern Grade, als seine Mitbrüder: diese Gabe ist unter den Tagebuchschreibern nicht sehr gemein. Einige unter ihnen martern ihre Leser grausam, indem sie sich drey oder viermal hinter einander, auf ebendasselbe, und manchmal ziemlich mittelmäßige Werk beziehen, welchem man doch genug Gefälligkeit würde erwiesen haben, wenn man nur einmal davon geredet hätte. Nach meinem Bedünken, hat Pouchard sie ziemlich durchgezogen, und mit mehrerem Grunde, als etliche andere Bücher; denn man muß bekennen, daß seine Critik ein wenig allzustrenge gewesen. Man hat sich öffentlich darüber beklaget: ich will einen Beweis davon geben: „Wenn man ehmals die Werke des Verstandes eben so beurtheilet hätte, als „man heutiges Tages thut, so würde das Reich der Gelehrten wüste seyn, und verschiedene von denen, deren erste Werke ihnen „nicht geglückt sind, würden aufgehöret haben, zu schreiben, und nicht die Zierde Frankreichs, und die Bewunderung von ganz „Europa, wo ihre Schriften ausgebreitet worden, geworden seyn. Wir sehen noch heutiges Tages einige, die sich der Welt „durch schlechte Elegien zu zeigen angefangen haben, und dennoch Lichter der Kirche geworden sind. Kurz, die Kirche, die „Richterstühle und verschiedene Gesellschaften des Königreichs, sind mit Gelehrten angefüllet, deren erste Werke gar nicht ins „Auge fielen. (Mercure Galant, Jenner, 1706, a. der 226 S. an dem Orte, wo er von Pouchards Tode redet, der fast alle gelehrte Werke verworfen hat.)

Welch ein Vorurtheil würde es nicht für die Anmerkungen über die neue Ausgabe vom Moreri seyn, wenn Pouchard sie für gründlich gehalten hätte! weil wir aber die Leser nicht hintergehen wollen, so gestehen wir hier offenherzig, daß der Beyfall, davon man in der Druckfreyheit redet, weiter in nichts besteht, als daß Pouchard gesaget: er habe sie auf Befehl des Kanzlers gelesen, und nichts darinnen gefunden, was derselben Druck verhindern könne. Dieses bedeutet aber nichts anders, als daß sie nichts wider den Glauben, noch die guten Sitten, noch wider den Staat enthalten.

Wenn man unserm Schriftsteller einwirft, daß er seine Anmerkungen dem Herausgeber zu Paris hätte mittheilen, und sie nicht ans Licht geben sollen, so wird er antworten können, er habe gewollt: daß sie den Herausgebern in Holland, und den Uebersetzern des Moreri ins Englische und Deutsche gleichfalls hätten dienen sollen. Und endlich können es nur diejenigen verdrießlichen Tadler, welche nicht ertragen können, daß ihrem Tadel etwas entwische, übel nehmen, daß er seine Entdeckungen bekannt gemacht hat, und sich den Herausgebern des historischen Wörterbuchs nutzbar machen wollen; denn, wie ich bereits gesaget habe, so ist ungemein viel daran gelegen, daß ein solches Werk von allen Fehlern gereiniget werde. Es ist erstaunlich, daß, da es so vielmal unter den Händen der Untersucher und Druckverbesserer gewesen, es noch mit so viel groben Schnitzern angefüllet ist, da man, z. E. noch darinnen findet, daß Postel, welcher gegen das 1477 Jahr gebohren gewesen, 1581, fast hundert Jahre alt, gestorben sey (1). Es hätte billig kein Werk, von Lügen und Unwahrheiten so befreyt seyn sollen, als eben dieses; denn es ist von mehr Leuten gelesen worden, als die meisten andern Büchern, und doch sind die allerungelehrtesten Leser vermögend, Fehler darinnen zu entdecken. Denn zu allererst suchen sie ihr Vaterland und einige Städte, wo sie sich etwas aufgehalten haben. Des Moreri Versehen, in dergleichen Artikeln, können ihnen nicht entwischen. Sie sollen also den Buchhändlern Nachricht davon geben; dieses würde sehr leicht seyn, und weil jeder Leser in denen Sachen, die er versteht, die Lügen dieses Wörterbuchs entdecken kann, so könnte er leichtlich eine Liste davon mittheilen, welches zur Verbesserung der neuen Ausgaben viel dienen würde. Man muß bekennen, daß die Schläfrigkeit der Leser sehr erstaunlich gewesen; denn sie haben fast alle aus der Acht gelassen, dasjenige zu melden, was sie Falsches darinnen gefunden haben. Wie ist es doch zugegangen, daß von so vielen Lesern, welche in Brisach gewesen, und gelesen, daß diese Stadt eine steinerne Brücke über den Rhein haben soll, kein einziger so viel christliche Liebe gehabt, den Buchdruckern, oder den Herausgebern, zu sagen, oder ihnen sagen zu lassen, daß diese Stelle

(1) Herr Bayle hat hier unten ein gleiches Versehen, wegen des Herrn von Sallo aufgedeckt. Man sehe seine Anmerkungen, über den Beschluß unsers Schriftstellers.

In des Moreri letzter Ausgabe, von Paris, 1725, saget man: daß Postel den 6 des Herbstmonats, 1581, fünf und siebenzig Jahre, drey Monate und neun Tage alt, gestorben sey. Diese Zeit ist aus des Sallengre Memoires de Litterature, I Band, 25 S. genommen, welche er aus der Historie der Priorey des heil. Martins des Champs genommen hat, die Martin Maurier, ein Mönch und Prior dieses Klosters, wo Postel begraben worden ist, gemachet hat. Regalis Monasterii Sancti Martini de Campis, Parisiensis, Ordinis Cluniacensis Historia, Parisiis, 1637, in 4. Neue Beobachtungen.

Stelle verbessert werden müßte (2). Ich wollte gerne, daß dieser Vorwurf zum Hülfsmittel wider diese fast schlafsüchtige Gleichgültigkeit der meisten Leser diente.

Allein, es würde noch nicht zureichend seyn, wenn jeder nur das Verzeichniß der Fehler darböthe, welche er selbst bemerket hätte; die Arbeit derjenigen, welche es ex professo über sich nehmen, den Moreri zu verbessern, würde dennoch sehr groß seyn. Man wird niemals eine vollständige Verbesserung machen, wenn man sich nicht die Mühe nimmt, alle Quellen zu besuchen, woraus Moreri geschöpfet hat. Die Sache ist freylich mühsam, aber doch nicht so erschrecklich, als sie denjenigen zu seyn scheint, welche sich die Menge der Schriftsteller vor Augen stellen, die er zu Ende verschiedener Artikel anführet; denn man darf nicht glauben, daß er alle diese Schriftsteller wirklich zu Rathe gezogen hätte. Ich bin versichert, daß er, in Ansehung der griechischen und lateinischen Geschichtschreiber, gemeiniglich nur den Voßius, und, in Ansehung der Kirchenmaterien und Scribenten, keinen, als den Baronius, Spondanus, Godeau und P. Labbe, zu Rathe gezogen hat. Warum hat er denn so viele andere angezogen? Ich weis es nicht; allein mich dünket, daß eine solche Verstellung, welche ihm wenig gekostet, weil er nur die Schriftsteller bemerket, die schon Voßius u. a. m. angeführet hatten, viel weniger zur Nutzbarkeit der Leser beyträgt, als wenn er sie fälschlich überredet, daß er unzählige Bücher durchgeblättert habe. Er hätte sich nur auf den Voßius u. s. w. berufen dörfen. Wer den Voßius gehabt hätte, der würde zu gleicher Zeit alle andere, zu Ende der Artikel des Moreri, genannte Schriftsteller, gekannt haben. Gleichwohl begehre ich nicht, daß man diese Anführungen, welche so lange gedauert haben, weglassen solle, man sollte sie nur alle verständlich machen. Einige darunter nun sind es nicht, weil man die Namen der Verfasser, oder den Titel der Werke allzusehr abgekürzet hat. Ja, man hat es manchmal wohl noch ärger gemachet; denn man hat so wohl den Titel der Bücher, als den Namen der Verfasser verunstaltet. Zum E. ein Buch, de Veneratione, welches Moreri angeführet hatte, ist in den holländischen Ausgaben in ein Buch, de Venatione, verwandelt worden. Er hat sich zu Ende des Artikels Calentio so übel ausgedruckt, daß da er nur einen einzigen Schriftsteller anführen wollen, er zween angeführet, und den Namen des letztern verunstaltet hat. Cornelius Tollius, saget er, *in Append.* Pierre Valere, *de infelicit. Litterat.* Dieses muß heißen: Cornelius Tollius in Appendice, des Tractats vom Pierius Valerianus, de infelicit. Litterat. (3).

Wenn man die Schriftsteller nachschlägt, deren sich Moreri bedienet hat, so wird man finden, daß er ihre Worte oft verkehrt verstanden, daß er nicht den besten Sinn gewählet, daß er viel Dinge verstümmelt hat, und daß also die Vergleichung der Copie, mit dem Originale, Anlaß zu einer sehr guten Umgießung geben würde.

Bey verschiedenen Materien indessen würde diese Vergleichung nicht einmal zureichend seyn. Moreri hat, im Absehen auf die Niederlande, fast keinen andern Wegweiser gehabt, als den Ludwig Guicciardin, welcher eine sehr gute Beschreibung davon gemachet hat, weil aber in den Städten dieses Landes seit 1587, als Ludwig Guicciardin die letzte Ausgabe dieses Werks ans Licht gegeben, große Veränderungen vorgegangen sind; so hat er viel Dinge, als wahrhaftig bejahet, welche man, ohne eine große Lüge, nicht mehr bejahen kann, und nichts destoweniger bejahet man sie im Moreri eben so, wie man sie im Ludwig Guicciardin gelesen hatte. Hier ist ein Beyspiel davon.

Er versichert, daß nahe bey Mecheln, ein wenig über dem St. Catharinenthore, auf dem Wege von Antwerpen, ein weitläuftiges, fast in der Forme einer Festung, erbautes Kloster stehe, in welchem sich ein dem heil. Alexis geweihetes Haus befindet, worinnen beständig über funfzehn hundert, und manchmal auch sechzehn hundert Nonnen wohnen, die ihre Geschäffte abwarten, hin und wieder gehen, und sich auch verheirathen können, wenn ihnen die Lust darzu ankömmt. Man sieht, saget er, in der Vorstadt zu Mecheln das Kloster des heil. Alexis, worinnen funfzehn bis sechzehn hundert Nonnen sind, welche die Freyheit haben, herauszugehen, spazieren zu gehen, Besuche abzustatten und anzunehmen, und sich zu verheirathen, wie es ihnen gut dünket. Diese Stelle ist mir allezeit verdächtig vorgekommen; denn da zu unsern Zeiten viel Kriegsheere in der Gegend von Mecheln stehen, und eine Menge von Officierern, durch dieselbe Stadt hin und wieder gereiset ist, so hat es mir unglaublich zu seyn geschienen, daß kein Mensch von diesem Kloster von funfzehn bis sechzehn hundert Nonnen geredet hat; welches doch wirklich eine von den Merkwürdigkeiten von Mecheln gewesen wäre. Meine Muthmaßungen befestigten sich, als ich überlegte, daß, da die Armeen nahe bey Remiremont, oder bey Maubeuge u. s. w. gelagert gewesen, man fast täglich von der fleißigen Aufwartung der vornehmsten Officierer, bey den Canonißinnen dieser Oerter unterrichtet worden. Allein, ich habe endlich erfahren, daß dieses Kloster des heil. Alexis schon vor langer Zeit nicht mehr vorhanden ist, und unter währenden bürgerlichen Kriegen, gegen das Ende des 16 Jahrhunderts, der Erde gleich gemacht worden. Man sieht also, daß, wenn man das historische Wörterbuch, in Ansehung der Niederlande, in Richtigkeit bringen will, es nicht zureichend sey, dasselbe nur gegen den Guicciardin, als des Moreri Original, zu halten, man muß auch noch viel neuere Scribenten zu Rathe ziehen (4).

Weil sich die Gelegenheit dargebothen hat, einen großen Fehler des Artikels Mecheln zu bemerken, welcher von Ausgabe zu Ausgabe, wenigstens bis zu der ersten Musterung des Herrn Vaultier, 1699, mit eingeschlossen, gegangen ist; (Ich rede also, weil ich die Ausgabe von 1704 nicht gesehen habe.) so will ich noch darzu fügen, daß ein Theil von den andern Fehlern in den holländischen Ausgaben verbessert worden, daß man aber folgenden darinnen gelassen hat: die Einwohner von Mecheln sind von allen Abgaben, wegen der guten Dienste, frey, welche sie Carln dem kühnen, Grafen von Flandern, bey der Belagerung von Nans, am Rheine, geleistet haben. Man hätte sagen sollen, Nuis, und nicht Nans, und Carl der kühne, Herzog von Burgund, und nicht Graf von Flandern; denn ob er gleich auch Graf von Flandern gewesen, so ist er doch niemals so genennet worden. Der erste von diesen beyden Fehlern ist in der Pariser Ausgabe von 1699 verbessert worden; allein der andere nicht (5). Man hat auch den Namen des Flusses nicht darinnen verbessert, der durch Mecheln fleußt: er heißt die Dile, und nicht die Dele (6). Man hat nicht beobachtet, daß die Herrschaft Mecheln eine von den 17 Provinzen der Niederlande sey, und daß der große königliche Rath, welcher 1473 eingesetzet worden, damals nicht beständig zu Mecheln gewesen ist. Er ist veränderlich gewesen, (ich will sagen, daß er dem Hofe des Fürsten gefolget ist.) bis Philipp von Oesterreich, da er 1503 nach Spanien gegangen, ihm einen festen Sitz zu Mecheln angewiesen (7).

Je mehr man sich in die Umstände einlassen würde, um so vielmehr würde man alle Leser überzeugen, daß die vollkommene Verbesserung des Moreri kein Werk für eine einzige Person seyn kann. Vaultier könnte gar wohl der allgemeine Aufseher, und der letzte Uebersehér von allem seyn; allein, er müßte doch noch Gehülfen haben, ich will sagen, Leute, welche unter ihm so arbeiteten, wie er es haben wollte. Er müßte namentlich einen von denjenigen verdrießlichen, wunderlichen, und, wenn man will, phantastischen Criticis haben, welchen der geringste Schatten der Unrichtigkeit einen großen Verdacht erwecket, der Schriftsteller habe sich betrogen. Ein solcher Mensch nun würde nicht die Geduld haben, die ersten Zeilen von dem Artikel Madruce,

(2) Man sehe die hierauf folgende Vorrede, von dem Urheber der critischen Anmerkungen. Neue Beobacht.

(3) In des Moreri Ausgabe, von Paris, 1712, hat man Pier. Valerius, in Petr. Valerius verändert; in der von 1725 hat man diesen Fehler verbessert, und Pierius Valerianus gesetzt: allein, man hat das übrige stehen gelassen, wie es gewesen, so daß man dennoch zween Schriftsteller anführet, ob man gleich nur einen anführen will. Neue Beobachtung.

(4) Dieser Fehler war in der Ausgabe von 1707 übergangen; und der Uebersehér der Ausgabe von 1712 hat nur darzu gesetzt, daß diese Nonnen Beguinen genennet worden wären. In der Ausgabe von 1725 (Artikel Mecheln,) ist er also verbessert worden: Man sah in der Vorstadt das Kloster des heil. Alexis, worinnen funfzehn bis sechzehn hundert Nonnen, Beguinen genannt, waren, welche die Freyheit hatten, herauszugehen, herumzuspatzieren, Besuche abzulegen und anzunehmen, und sich zu verheirathen, wenn es ihnen gut dünkte: allein dieses Kloster ist unter währenden bürgerlichen Kriegen, gegen das Ende des 16 Jahrhunderts, gänzlich geschleifet worden. Neue Beobacht.

(5) Dieser andere Fehler hat sich noch in den Ausgaben von 1707 und 1712 befunden. In der von 1725 hat man gesetzet: daß die Einwohner von Mecheln von allen Abgaben, wegen der guten Dienste frey wären, welche sie Carln dem kühnen, Herzoge von Burgund, und Grafen von Flandern, bey der Belagerung von Nuis am Rheine, geleistet haben. Neue Beobacht.

(6) Die Ausgabe von 1707 hatte noch die Dele. Die von 1712 saget, die Deule; und in der von 1725 hat man die Dile gesetzet. Neue Beobacht.

(7) In der Ausgabe von 1725 bemerket man: daß der große königliche Rath, welcher von Carln, Herzoge von Burgund, 1473, veränderlich eingeführet worden, seinen festen Sitz zu Mecheln 1503 erhalten habe. Man hat nicht beobachtet: daß die Herrschaft Mecheln, eine von den 17 Provinzen der Niederlande ist, man saget nur: daß sie einer von den siebenzehn Provinzen, nämlich Brabant, einverleibet ist. Gleichwohl rechnet man sie unter dem Worte Niederlande, unter die siebenzehn Provinzen. Neue Beobachtung.

Madruce, im Moreri zweymal zu lesen, ohne sie für verdächtig zu halten, daß irgend ein Irrthum dahinter verborgen liegen möchte. Er würde sich gleich den ersten Augenblick daran ärgern. Man sehe folgende Zeilen:

Madruce, oder Liber, (Christoph) der Cardinal von Trident genannt, war des Johann Gaudentius Liber, Barons von Madruce Sohn. Es ist zwar nicht unmöglich, daß einerley Familie Madruce und Liber heiße, und also nennen sie einige Madruce, und die andern Liber, und daß folglich ein Urheber des Wörterbuchs, um am sichersten zu gehen, sich des Unterscheidungswörtchen oder bedienet, damit er in keine Fehler falle: allein, gleichwohl ist in diesem allem, ich weis nicht was für eine unwahrscheinliche Lücke, welches einen argwöhnischen und aufmerksamen Leser aufhält und rühret. Man sinnet nach, ehe man weiter geht, und muthmaßet, daß Moreri von irgend einem französischen Scribenten betrogen worden; oder, da er selbst die lateinischen Schriftsteller nicht verstanden hat, welche von diesem Cardinale von Trident geredet haben, etwa das Liber Baro übel unterschieden, und das erste von diesen zweyen Wörtern für den Familiennamen gehalten hat, anstatt daß er ihn für den Titel des Baronstandes hätte halten sollen. Man weis, daß die deutschen Kaiser Barone machen, welche unmittelbar unter dem Reiche stehen, und dadurch von denen Baronen unterschieden werden, welche Lehnleute von einem andern Gliede des Reiches sind. Ein Baron, welcher unmittelbar unter dem Reiche steht, wird ein freyer Baron, Liber Baro genennet. Es ist sehr wahrscheinlich, (ich drücke mich also aus, weil ich die vom Moreri angeführten lateinischen Schriftsteller nicht habe.) daß der erste von der Familie der Madrucen, welcher zum Baron gemacht worden, einer von diesen freyen Baronen gewesen, und daß ihm deswegen die lateinischen Scribenten, welche vom Cardinale von Trident und seinem Vater geredet, den Titel, Liber Baro, gegeben haben. Wenn nun dieses ist, in welches Versehen ist Moreri nicht gefallen? Und wie hat solches den Herausgebern so lange entwischen können (8)?

Ich will sie bey dieser Gelegenheit erinnern, daß sie einen Fehler, den Cardinal Ludwig Madruce betreffend, verbessern müssen. Er ist nicht, nach seiner Cardinalserhebung, zum Bischofe von Trident gemachet worden, wie es Moreri versichert; sondern er ist schon Bischof zu Trident durch die Abtretung seines Oheims, des Cardinals Christoph Madruce, gewesen, da ihn Pius der IV, 1561, mit dem Hute begnadigte, und ihm denselben auch, aus einer sonderbaren Gewogenheit, nach Trident überschickte (9). Außer diesem muß man die zweifelhafte Zeit, von der Erhebung des Cardinals, Christoph Madruce, verbessern, und sie auf das 1542 Jahr fest setzen, nicht aber unbestimmt lassen, wie es Moreri unter dem 1542, oder 1544 Jahre machet (10). Es ist schimpflich, die wahrhafte Zeit, von der Erhebung eines Cardinals des XVI Jahrhunderts, nicht zu wissen; und, wenn man das Werk eines Mannes verbessert, der es nicht gewußt hat, oder zu faul gewesen ist, die Sache nachzuschlagen; so sollte man sich eine Pflicht daraus machen, nicht in ebendieselbe Faulheit zu fallen. Wir können auch die Herausgeber erinnern, daß sie wohl thun werden, wenn sie einige Auslassungsfehler ersetzen. Des Madruce Landgut, welches zur Baronie erhoben worden, und im Tridentinischen gelegen hat, erfordert einen kleinen geographischen Artikel, welcher im Moreri mangelt (11). Die Familie Madruce verdienet einen genealogischen Artikel, welche sie von der Zeit, da sie angefangen hat, Titel zu bekommen, oder ein Aufsehen zu machen, bis auf die itzige Zeit führte. Der Cardinal Madruce, Pabst Clemens des VIII Creatur, und welcher zu einem solchen Ansehen gestiegen ist, daß man ihn in dem Conclave für pabstfähig angesehen hat, wo Urban der VIII 1623 zum Pabste erwählet worden, erfordert auch einen Artikel (12).

Es stehen im Moreri noch eine unzählige Menge Stellen, welche eben so sehr, als der Artikel Madruce nöthig haben, so wohl von den Zusätzen, als Auslassungen, geheilet zu werden.

Es ist mir nicht unbekannt, daß verschiedene Leute vorgeben werden: es sey der Welt nicht das geringste daran gelegen, daß sie wisse, ob die Familie Madruce Liber geheißen, oder ob Christoph Madruce 1542 zur Cardinalswürde gelanget, und nicht 1544, oder ob Ludwig Madruce bereits Bischof von Trident gewesen, als er den Cardinalshut erhalten hat. Die Tagebuchschreiber von Trevoux werden diesen Einwurf machen können; denn nachdem sie (Brachmonat, 1706, 948 S.) die Anmerkung für geringe ausgeben, welche von unserm Scribenten gemacht worden, daß Aegidius Boileau 1669 gestorben, und nicht, wie man es im Moreri versichert, 1671 (13), so setzen sie darzu: Welch einen großen Antheil wird die Welt an diesem Irrthume des Wörterbuchs nicht nehmen! Die Herausgeber des Moreri werden sich, wenn sie klug sind, nicht nach diesem falschen Geschmacke der Tagebuchschreiber von Trevoux richten. Sie werden glauben, die Pflicht eines jeden Verbesserers eines Buches sey diese, daß er alle falsche Geschichte heraus nehme, und die wahren Geschichte an deren Stelle setze, und wenn man unter dem Vorwande, daß der Irrthum der Geschichte weder dem Glücke, noch den guten Sitten der Person, zum Nachtheile gereiche, ihn in einem Werke lassen müßte. Ein ordentlicher Kopf will die Wahrheit auch gern in denen Dingen wissen, woran weder seine Tugend, noch die Güter seiner Familie, Theil haben, und man muß es für unzweifelhaft halten, daß, wenn Fra Paolo, welcher so viel von den Cardinälen, Christoph Madruce und Ludwig Madruce, geredet hat, in die Fehler gefallen wäre, welche ich bemerket habe, ihn Pallavicin, sein Gegner, deswegen getadelt, und die Tagebuchschreiber von Trevoux diesen Tadel nicht verdammet haben würden. Sie werden selbst sehr verdrießlich gewesen seyn, wenn man sie eines solchen Irrthums überzeugte, als derjenige ist, welcher den Aegidius Boileau betrifft, und wenn jemand sie eines solchen Versehens fälschlich beschuldigte, so würden sie sich sehr heftig rechtfertigen. Sie würden sich wohl nicht enthalten, zu antworten, daß die Welt keinen großen Antheil an Irrthümern nehme.

Eines von denen Dingen, worinnen es den Herausgebern des historischen Wörterbuchs glücklich von statten gegangen ist, ist dieses, daß sie die außerordentlichen Lobeserhebungen, welche Moreri gegen unzählige Leute verschwendet hatte, und den Eifer, den er gegen verschiedene Leute ausgeschüttet hatte, in viel vernünftigere Schranken gebracht. Er verfuhr wie ein Strafprediger, welcher oft auf die Kanzel steigt, und erinnerte sich nicht, daß er ein Historienschreiber seyn sollte. Allein auch hierinnen ist sein Werk noch nicht vollkommen gemacht worden. Es sind darinnen noch Schmeicheleyen und Schimpfworte stehen geblieben, welche man vermindern sollte; und es ist gewiß, daß man durch Ausstreichung gewisser Lobsprüche denjenigen einen guten Dienst leisten würde, welchen sie gegeben worden, und daß man es nicht allein aus Liebe zur Wahrheit, sondern auch aus brüderlicher Liebe thun sollte. Ich will ein Beyspiel davon geben:

Man versichert im Moreri, daß ein Marschall von Frankreich, dessen Namen ich verschweige, die Armeen mit viel Klugheit, Glück und Ruhme commandieret habe. Ein Leser mag noch so zerstreuet, und noch so begierig seyn, geschwind fortzufahren, so wird er dennoch auf einmal bey einem solchen Lobspruche stehen bleiben, und Betrachtungen über einen so erstaunlichen Gegenstand anstellen. Vor mehr als funfzehn Jahren, wird er zu sich selbst sagen, habe ich die öffentlichen Zeitungen und andere Zeitungsschreiber genau gelesen, und ich erinnere mich keiner einzigen Begebenheit, welche diese Klugheit, dieses Glück, und diesen Ruhm, welche ich hier finde, bezeugen könnte. Ich kann so gar den Ort und die Zeit bemerken, wo die Unternehmungen dieses Kriegsmanns unglücklich gewesen sind; allein nicht die Zeit und den Ort ihres glücklichen Erfolges. Seine allerglücklichsten Feldzüge sind ja diejenigen, wo er selbst keinen Anschlag gemachet hat, und wo kein Anschlag wider ihn gemachet worden. Meine Einsicht muß entweder sehr unvollkommen, oder diese Lobsprüche müssen ungerecht seyn; denn sie können nicht anders gerecht seyn, als zu Folge eines so glücklichen und rühmlichen Erfolges, welcher die mannigfaltigen und bekannten Widrigkeiten verdunkelt, von welchen ganz Europa unterrichtet ist, und worauf tausend satirische Lieder gemacht worden, die allenthalben herumgegangen sind. Woher muß es denn kommen, daß mir diese so rühmlichen Thaten unbekannt sind? Ich muß gleich ausgehen und Erkundigungen davon einziehen.

Man sieht wohl, daß ein solcher Leser alle Leute, die ihm begegnen werden, bitten wird, ihn zu unterrichten, und daß er keinen Menschen finden wird, der mehr davon wüßte, als er: so daß er unzählige Leute, welche nicht mehr an diesen Marschall gedacht, veranlassen wird, alle seine Widerwärtigkeiten noch einmal zu wiederholen. Also wird man ihm eine große Gefälligkeit

(8) Dieser Fehler war in die Ausgaben von 1707 und 1712 übergetragen worden. In der von 1725 aber steht:

„Madruce, (Christoph) der Cardinal von Trident genannt, ein „Sohn des Johann Gaudentius, freyer Baron von Madruce, u. s. w.

Man bemerket, daß ihm Pabst Paulus der III den Cardinalshut, im 1542 Jahre, gegeben hat. Neue Beobacht.

(9) Dieß ist in der Ausgabe von 1725 verbessert. Neue Beobacht.

(10) Siehe oben die Note (8). Neue Beobachtung.

(11) Dieser geographische Artikel steht in der Ausgabe von 1725, unter dem Worte Madruzzo, oder Madruce. Man hat ihn aus des Maty Wörterbuche genommen. Neue Beobacht.

(12) In der Ausgabe von 1725 hat man drey oder vier Zeilen vom Carl Madruce darzugefüget, der vom Pabste Clemens dem VIII zum Cardinale gemacht worden. Neue Beobacht.

(13) Siehe unten bey dem Worte Boileau. Neue Beobacht.

ligkeit erweisen, wenn man diese Stelle des Wörtersbuchs ausstreicht, und dadurch einen Stein des Anstoßes, und ein verdrießliches memento wegnimmt. Die Leser, denen er nicht mehr im Wege seyn wird, werden ohne Stillestehen weiter gehen, und dadurch viele Betrachtungen unterdrücket werden, welche diesem Marschalle von Frankreich nachtheilig seyn würden: denn dieser Lobspruch ist nichts weniger, als eine dienstfertige Lüge, und gleicht viel eher den Lobeserhebungen, welcher die allerboshafteste Feindschaft geben kann: Pessimum inimicorum genus laudantes. Gleichwohl bekenne ich, daß er ihm nicht in dieser Absicht beygeleget worden.

Dem Herausgeber hat das Urtheil von ganz Frankreich nicht unbekannt seyn können, daß, wenn die Wünsche des Volks in Betrachtung gekommen wären, das Commando über die Armeen, dem Kriegsmanne, davon wir reden, gar bald würde abgenommen worden seyn, allein es scheint, daß der König hierinnen zeigen wollen, er glaube, durch das Licht seiner Urtheilskraft eben so erhaben über seine Unterthanen zu seyn, als durch die Würde seines Standes. Der Herausgeber hat sich auch nicht mit einem gewissen witzigen Schwunge entschuldigen können, welchen man bey den Franzosen bemerket, und welcher von einem neuern Scribenten ziemlich wohl vorgestellet worden: *Die Franzosen*, saget er, *sind oft sehr unbegreiflich. Sie lieben ihren König und ihr Vaterland; sie lieben die Ehre ihrer Nation, sie haben von derselben die erhabenste Meynung, unterdessen thut doch ihre Nation selbst nichts, womit sie vergnügt wären: es deucht ihnen allezeit, daß man etwas anders thun sollte, als was man thut. Die allerweisesten Antworten, die allerglücklichsten Unternehmungen, die allerüberlegtesten Maaßregeln entgehen selten ihrem Tadel. Sie loben die Fremden, sie streichen ihre Werke heraus, und ihre Stärke, sie bewundern ihre Rathschläge, und erheben ihre glücklichen Erfolge. Die Entfernung vermehret die Ehrerbietigkeit.* E longinquo reuerentia maior. Sie verachten und tadeln alles, was Frankreich hervorbringt. So groß auch die Anzahl derjenigen durch das ganze Königreich ist, welchen diese Gemüthsneigung zukömmt, so ist dennoch kein Schriftsteller verbunden, dasjenige zu loben oder zu schelten, was sie loben oder schelten; weil sie aber nicht die einzigen gewesen, welche über bemeldeten Heerführer geschrieen haben, und sie hingegen ihre Stimme nur mit der ganzen Welt ihrer vereiniget haben, so würde sich der Herausgeber nicht entschuldigen können, wenn er keinen andern Grund anführte, als diesen. Wenn er sich aber damit entschuldigen wollte, daß die Gnade desjenigen, welchen er lobet, bey seinem Herrn vielmehr vermehret, als vermindert worden, so würde er sich sehr übel rechtfertigen. Denn dieses beweist wohl, daß das Glück, welches ihn im Felde niemals begleitet, ihm allezeit bey Hofe treu geblieben; allein man kann daraus nicht die geringste Folgerung wider den allgemeinen Ruff ziehen; und wenn sich ein Monarch dadurch hervor thun will, daß er in seinem Character ein so seltenes Paradoxon zeiget, als dasjenige ist, wenn die bösen Erfolge prächtig belohnet werden: so hat deswegen noch kein Schriftsteller das geringste Recht, Lobeserhebungen zu geben, deren Unwahrheit die ganze Welt erkennet. Wenn er statt dieser Worte, *Klugheit*, *Glück* und *Ruhm*, sich der Ausdrücke bedienet hätte, *Gewogenheit*, *Eifer* und *gute Absicht*, so hätte man weder die Welt geärgert, noch dem Kriegsmanne, den man gelobet hat, einen so schlechten Dienst erwiesen. Allein noch einmal, es wird am besten seyn, den Lobspruch auszustreichen, und gar nichts an die Stelle zu setzen.

Um noch einmal von der Mühe zu reden, welche zu einer guten Verbesserung des Moreri erfordert wird; so will ich bemerken, daß, obgleich die ersten Ausgaben von diesem Wörterbuche viel mangelhafter sind, als die holländischen; nichts destoweniger deren Verbesserung sehr nützlich seyn kann. Es müßten also die Herausgeber diese ersten Ausgaben beständig vor Augen haben, und sie Zeile vor Zeile mit den folgenden vergleichen. Von vielen Beyspielen, welche man von den Verderbungen anführen könnte, die sich in die letztern eingeschlichen haben, wird man nur eines bemerken. Moreri hatte in dem Artikel Aegidius le Maitre gesaget, *daß der Herzog von Mayenne, und die andern Häupter der Ligue*, den Aegidius le Maitre, Präsidenten bey dem Parlemente von Paris, an des *Barnabas Brissonius Platz ernennet, und daß man ihn mit solchem Titel an die eingebildeten Stände des Königreichs, welche* 1593 *zu Paris versammlet gewesen, abgeordnet. Daß der Legat daselbst die Rundmachung des tridentinischen Concilii, ohne Vorbehalt und Mäßigung vorgetragen; daß die Sache an sich selbst ziemlich kützlich gewesen; daß le Maitre und Vair, damaliger Rath, Befehl gehabt, sie zu prüfen*, u. s. w. Es stecket ein Fehler hierinnen, welchen man in den holländischen Ausgaben verbessert hat, wo man gesetzt, man hat *ihn abgeordnet*, anstatt, *man hat sie abgeordnet*; allein man hat noch einen andern Ort darinnen verderbet; denn anstatt, le *Maitre und Vair, damaliger Rath*, hat man gesetzt, *le Maitre und Du Vair, damalige Räthe*. Dieser Fehler steht in der pariser Ausgabe von 1699. Und dieses zeiget, daß die Aufmerksamkeit der Herausgeber manchmal ziemlich nachläßig ist; denn sie haben sich, da sie das Wort Räthe gelesen, nicht erinnert, wie sie zwo oder drey Zeilen zuvor gelesen hatten, daß *le Maitre, als Präsident*, war abgeordnet worden (14).

Die letzte Sache, welche ich beobachten will, ist, daß sich, ungeachtet der Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit der Uebersetzer, allezeit neue Fehler in des Moreri Ausgaben, einschleichen werden: wenn sie sich nicht die Mühe nehmen, alle Probebogen selbst genau zu verbessern, oder sie durch sehr aufmerksame Leute verbessern zu lassen. Aus Nachläßigkeit des Druckverbesserers findet man in der pariser Ausgabe von 1699, bey dem Artikel *Lodrin*, einen ziemlich groben Schnitzer, welcher in den holländischen Ausgaben verbessert worden war. So lautet dieser Artikel nach der lionischen Ausgabe von 1688.

Lodrin, eine Stadt und Meerbusen Albaniens in Griechenlande. Man muß ihn nicht mit *Lodron*, einer Herrschaft des Landes Trento in Italien, bey *Braslan*, vermengen.

Alles dieses steht auch in der pariser Ausgabe von 1699; allein in meiner holländischen Ausgabe, von 1698, hat man *Bressan* gesetzt, wie es auch seyn muß, anstatt *Braslan*, und man hat die folgende Zeile behalten, welche diese ist:

Lodron, siehe *Lodrin*.

Sie ist in der pariser Ausgabe weggelassen worden; allein es wäre besser gewesen, wenn man sie beybehalten hätte: denn viele Leser finden ohne Citationen dasjenige nicht, was sie in einem Wörterbuche suchen. Das beste Mittel der Verbesserung wäre, diese Worte auszustreichen, *man muß sie nicht vermengen mit*, und an deren Stelle die Anführung zu setzen. Dieß sind Worte, welche, ohne daß man jemand erinnere, dem Leser zur Gnüge melden, daß man *Lodron*, nicht mit *Lodrin* vermengen muß (15). Man kann die Herausgeber auch erinnern, daß sie wohl thun werden, wenn sie den Artikel *Lodron*, als Erdbeschreiber und Genealogisten verlängern. Sie müssen wissen, daß sich die Neubegierde der Leser, auch ziemlich gegen unbekannte Oerter vermehret, so bald die Zeitungen oft davon reden. Derjenige, welcher sich niemals darum bekümmert hatte, wo der Oglio, und die Adda ist, und was Salo, Dezenzano, Gavardo, Montechiaro, u. d. m. sind, hat sich seit vier oder fünf Jahren tausendmal beklaget, daß er im Moreri keine recht umständlichen Artikel, von der Quelle und dem Laufe dieser Flüsse, und von der Lage und Eigenschaft dieser Städte findet. Man ist heutiges Tages, in Absehen auf Lodron, eben so neugierig. Außer diesem ist es keine schlechte Herrschaft; es ist eine alte Grafschaft, und die Grafen von Lodron, haben schon vor langer Zeit von sich zu reden gemacht. Die Fortsetzung ihres Geschlechtsregisters, kann im Moreri einen sehr wichtigen Artikel machen (16). Die Gelehrten selbst werden ihn gern lesen, weil Joseph Scaliger vorgegeben, daß seine Großmutter Berenice, oder Veronica von Lodron, des Grafen von Lodron Tochter gewesen. Zwar hat Scioppius in seinem Scaliger Hypobolimaeus, dieses für falsch gehalten, und viel Geschichte angeführt, welche den Herausgebern zu Materialien dienen könnten.

Ich mache keine Entschuldigung wegen der Länge dieses Vorberichts, welchen ich der andern Ausgabe von denen zu Paris herausgegebenen critischen Anmerkungen beygefüget habe; denn jedermann wird erkennen, daß er ihm statt eines Zusatzes dienen kann.

Vorrede

(14) In der Ausgabe von 1707, und der folgenden, findet man einen absonderlichen Artikel, vom *Johann le Maitre*, wo man, anstatt, *man hat sie abgeordnet*, gesetzet hat, *sie haben ihn abgeordnet*; und man hat, *damaliger Rath*, ausgestrichen. *Neue Beob.*

(15) Diesen Artikel findet man in den letzten Ausgaben folgendergestalt:

Lodrin, eine Stadt und Meerbusen Albaniens, in Griechenland, darf nicht mit Lodron, einer Grafschaft des Landes Trento in Italien, nahe bey Bressan, vermenget werden.

Also hat man aus *Lodrin* und *Lodron*, einen einzigen Artikel zu machen fortgefahren, anstatt, nach des Hn. Baylens Anmerkung, zween daraus zu machen.

(16) Man hat im Moreri noch keine geographische Beschreibung von *Lodron*, noch das Geschlechtsregister ihrer Grafen gegeben. *Neue Beobacht.*



* *

Vorrede

der Ausgabe von Paris.

Es ist keine Critik von des Moreri Wörterbuche, welche ich ans Licht gebe; ich bin zu einem solchen Unternehmen nicht verwegen genug. Herr Bayle hat sie, nach großen Bemühungen, nicht gänzlich vollendet (1): Le Clerc, welcher nach ihm gekommen ist, und sich seine Einsicht zu Nutze gemachet, hat den alten Fehlern, welche er zu verbessern sich nicht die Mühe genommen, nur neue beygefügt: in der That ist seine Ausgabe von 1699, eigentlich zu reden, nur in denen Artikeln richtig, welche einige Gleichförmigkeit mit denen haben, welche man in dem critischen Wörterbuche von Rotterdam findet (2). Die zwo Ausgaben, welche gleich hintereinander zu Paris heraus gekommen, sind bey weitem nicht so mangelhaft, als die ersten; und diejenigen, welche sie besorget haben, haben sie von verschiedenen Fehlern gesäubert, welche man noch in der Ausgabe von 1699 findet. Die letzte scheint vornehmlich zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht zu seyn, den ein Werk von dieser Art erreichen kann; die Zeitrechnung ist verbessert worden; das Veränderliche, welches in verschiedenen Stellen war, hat man auf etwas gewisses gesetzt. Die Artikel sind für den Leser in eine viel bequemere Forme gebracht, und von vielen apokryphischen Geschichten gesäubert worden, welche bloß zur Erstickung der Wahrheit dienen, und die allergegründetsten Puncte der Historie zweifelhaft machen, wenn die Unbedachtsamkeit der Schriftsteller sie vermenget: endlich ist alles darinnen in einer angenehmen Ordnung, für einen begierigen Leser, und nützlich für einen Gelehrten; und man muß zum Lobe des Herrn Vaultier, welcher die unermeßliche Last dieser Arbeit, ganz allein auf sich genommen, sagen, daß ein so geduldiger und fleißiger Mann, als er ist, dazu erfordert worden, um unter einer so großen Unternehmung nicht zu erliegen; vornehmlich, wenn man erfährt, daß ihm niemand geholfen, und daß ihn außer einem Mönche, dessen Einsicht sich nur auf eine gewisse Gattung von Gelehrsamkeit erstrecket, fast alle Welt verlassen hat. Es ist wahr, daß man ihm antworten könnte, er habe Nachrichten erhalten, und daß man ihm, mehrere unter währendem Drucke dargebothen haben würde, wenn man gesehen hätte, daß er sich aus den ersten etwas machte. Allein davon ist hier die Rede nicht, und ich insbesondere habe vor dem Richterstuhle der Welt, keine Klage wider ihn zu führen.

Nach einer solchen Beschreibung nun, würde man leicht von der Beschaffenheit dieses kleinen Werkes urtheilen: es enthält nur etliche Anmerkungen, welche (a) dem Herrn Vaultier entwischet sind; es sind auch vielleicht einige Fehler, worein ein jeder anderer Schriftsteller gefallen seyn würde, der mit einer so großen Arbeit überladen gewesen, und der noch glücklich seyn würde, wenn er nur keine größern gemacht hätte. Unter der Anzahl dieser Fehler, sind einige gewissen Nationen, gewissen Ländern, und auch gewissen Bezirken eigenthümlich, woran folglich wenig Lesern gelegen ist, welche diese Länder nur auf der Karte gesehen haben; weil ich aber hoffe, daß diese Anmerkungen der ersten Ausgabe, welche man von des Moreri Wörterbuche drucken lassen wird, werden dienen können; so habe ich diese leichten Fehler offenbaren wollen, in der Hoffnung, daß, wenn (b) man sie in einen kleinen Band zusammen bringt, ein Herausgeber sie desto gemächlicher wird nutzen können. Es sind aber noch andere Fehler in der Anzahl derer, die ich offenbaret habe, welche eine ernsthaftere Betrachtung erfordern werden, und davon ein Leser, der nur ein wenig geschickt ist, urtheilen wird, daß die Verbesserung zur Vollkommenheit des historischen Wörterbuchs wesentlich gewesen.

Vielleicht würde man. z. E. niemals in den künftigen neuen Ausgaben darauf gefallen seyn, zu überlegen, daß es niemals eine steinerne Brücke über den Rhein gegeben habe; und vielleicht, daß, ohne die Anmerkung, welche ich hiervon gemacht habe, ein Herausgeber, der sich bey der letzten Belagerung von Breysach befunden hatte (c); dennoch nach dem Moreri würde geschrieben haben, daß man daselbst über eine schöne steinerne Brücke über den Rhein gehe. Die Anmerkung ist zwar gemein; unterdessen dienet sie doch, einen Fehler zu verbessern, welcher in zwölf Ausgaben beständig gestanden hat, und in welchen Le Clerc, dieser geschickte Erdbeschreiber, der sich unterfangen (d), den Quintus Curtius zu tadeln, eben so gut, als die andern gefallen ist: dieß ist freylich nur eine Unachtsamkeit, und es kann auch (e) nichts anders seyn; allein ist es deswegen nicht dennoch ein Fehler?

(1) Unser Schriftsteller will, daß Bayle in seinem Wörterbuche, alle Fehler von des Moreri seinem entdecken wollen; aber nach großen **Bemühungen**, dieses Unternehmen **nicht vollendet** habe. Herr Bayle hat diesen Vorsatz niemals gehabt. Er tadelt den Moreri nur als dann, wenn er einen Artikel machet, der auch in dem Wörterbuche dieses Verfassers steht. **Ich habe die Irrthümer**, saget er in seiner Vorrede, **in eine absonderliche Note gesetzet, die ich dem Herrn Moreri schuld gegeben habe; und diejenigen nicht berühret, die in den Artikeln stehen, die er heraus gegeben hat, und welche ich nicht liefre, ob sie gleich eben so wichtig sind, als in denjenigen, welche ich ausgearbeitet habe.** Ein wenig weiter unten saget er: **Zum Besten der Jugend, welche eine Verbesserung des Geschmacks nöthig hat, und der man einen Begriff von der äußersten Aufmerksamkeit beybringen muß, habe ich auch die geringsten Fehler des Herrn Moreri, in denen Materien entdecket, welche wir beyde abhandeln; allein was die Fehler anbelanget, die an andern Orten stehen, so habe ich sie unberühret gelassen, wie ich bereits gesaget habe.** Dieß ist ein ziemlicher Beweis von der Unachtsamkeit unsers Kunstrichters. Seine Anmerkungen sind fast alle aus Herrn Bayleus Wörterbuche genommen, wie man in der Folge zeigen wird: und gleichwohl hat er nicht die geringste Aufmerksamkeit darauf gewendet, was Bayle doch so ausdrücklich in der Vorrede bemerket hat. **Neue Beob.**

(2) Man erweist hier dem Herrn le Clerc keine Gerechtigkeit, welcher eine unendliche Anzahl von Fehlern in den holländischen Ausgaben verbessert, und darinnen wichtige Zusätze gemachet hat. Unser Schriftsteller hat diese Ausgaben nicht gesehen: er redet nur nach dem Verbesserer von Paris davon, welcher, um seine eigene Arbeit zu erheben, des le Clercs seine, auch in der Zeit verachtet hatte, da er sich derselben bedienet hat. Le Clerc hat die Ungerechtigkeit seines Verfahrens, in einer kleinen Schrift gezeiget, welche in die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Hornung 1700, VII Artik. 207 u. f. S. eingeschaltet worden. Er hat auch bemerket, daß der parisische Verbesserer gewisse Fehler übersehen hat, welche in der letzten holländischen Ausgabe waren verbessert worden; als z. E. in dem Artikel **Cab**, hatte **Cumbertund**, statt **Cumberland** gestanden. Dieser Fehler steht noch jetzt in der Ausgabe von 1725. **Neue Beobacht.**

(a) Dieß ist eine von den Provinzial-Redensarten, welche man in dieser neuen Ausgabe nicht verbessern wollen. Sie ist derjenigen ähnlich, welche man hier unten in dieser Vorrede findet: une faute qui à constamment passée; und derjenigen, welche kurz darauf folget: Ces petits livres - - - - aiant une fois donnez un cours. Siehe die Note (a) des Artikels Actor, die Note (b) des Artikels **Beaupoil**, die Note (c) des Artikels **Bellay**, und an andern Orten. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(b) Es wäre der Eigenschaft der französischen Sprache gemäßer gewesen zu sagen: qu'en les trouvant rassamblées dans un petit volume, un Editeur, etc. oder qu'en les rassemblant dans un petit volume, je serois cause qu'un Editeur auroit, etc. **Anm. des Hn. Bayle.**

(c) Dieß ist allzu hyperbolisch! es ist keinesweges wahrscheinlich, daß ein Herausgeber, der mit seinen eignen Augen gesehen hätte, daß keine steinerne Brücke zu Breysach wäre, nichts destoweniger so nachläßig gewesen wäre, diesen Fehler des Moreri nicht zu verbessern. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(d) Er sollte sagen, Quinte-Curce, und nicht Quint-Curce. Siehe unten den Artikel, **Quintus Curtius. Anmerkung des Herrn Bayle.**

(e) Unser Verfasser wird mir erlauben, ihm zu sagen, daß nicht allein der Fehler, den er vielleicht von einer andern Gattung zu seyn glaubet,

Und wie viel kleine Schriftsteller, welche keinen andern Stoff haben, Bücher zu schreiben, als das große historische Wörterbuch, werden nicht endlich glauben, daß man zu Breysach über eine schöne steinerne Brücke, über den Rhein geht? Wenn diese kleinen Bücher, welche von einander abgeschrieben werden, diese falsche Sage einmal in Gang gebracht hätten; so würde man in einigen Jahrhunderten weiter nichts brauchen, diese Meynung wahrscheinlich zu machen, daß zu Breysach eine steinerne Brücke ist: und es würden unter den Erdbeschreibern eben solche Streitigkeiten daraus entstehen, als wir anjetzt zwischen dem le Clerc, und dem Perizonius, über Stellen von dem berühmten Historienschreiber, Alexanders des großen, sehen.

Wird nicht auch die Meynung, welche die neue Ausgabe von des Moreri Wörterbuche, wegen des Sterbejahres Jacobs des II, einzuführen anfängt, einmal unter den Zeitrechnungskundigen, Anlaß zum Processe geben? Einige werden sich auf unstreitige Urkunden gründen, und diesen Tod unter das 1701 Jahr setzen, die andern werden, mit der Ausgabe von 1704, behaupten wollen, daß dieser Prinz (f) erstlich 1702 gestorben sey. Die Schriftsteller werden sich vermehren, und vielleicht auch die Schmähungen, und alles dieses wird von der Nachläßigkeit eines Historienschreibers herrühren.

Durch diese zwo Vorstellungen, welche unter verschiedenen andern gemacht werden, kann man von der Nutzbarkeit dieser Anmerkungen urtheilen, welche man nur über den Grund der Sachen selbst gemachet hat; denn, wenn man sich bey den Druckfehlern hätte aufhalten wollen, so hätte dieses allein einen großen Band ausmachen können.

glaubet, als die Fehler der Unachtsamkeit, sondern daß er auch wirklich von einer andern Gattung ist; denn es ist keine Aufmerksamkeit bey des Moreri Worten, welche zu urtheilen Anlaß geben könnte, daß er sich betrogen habe, da er saget, daß die Brücke zu Breysach, eine Brücke von Steine sey. Nur diejenigen, welche es anders woher wissen, daß dieses falsch ist, können erkennen, daß er sich betrogen hat. Allein folgendes ist ein Beyspiel eines Fehlers der Unachtsamkeit. Wenn Moreri von einem Flusse **le Morin** redet, so hätte er gesaget, **daß er in Brie sey, daß er seinen Ursprung bey Sedane habe, daß er durch** Ferté Gaucher, **durch Colmier**, u. s. w. fließe. Er hatte dieses letzte Wort nicht wohl abgeschrieben, denn Coulon, sein Original, hat **Colomier** gesaget, (statt **Colomiers**,) allein das Wort **Sedane**, hat er getreulich abgeschrieben. Diejenigen, welche den Moreri verbessert, haben **Sedane** in **Sedan** verwandelt, ob sie gleich so viel von der Erdbeschreibung gewußt, daß Sedan ziemlich weit von Brie entfernet ist. Also ist es ein Fehler der Unachtsamkeit, daß sie in ihre Ausgaben des Moreri gesetzet haben, **daß der Fluß Morin in Frankreich, und zwar in Brie, seine Quelle bey Sedan hat.** Man hätte sagen sollen, bey Sezane. Was **Colmier** anbelanget, so haben sie glauben können, daß in Brie ein Ort dieses Namens wäre; wenn sie etwas aufmerksamer gewesen, so hätten sie erfahren könen, daß man **Colomiers**, und nicht **Colmier** setzen müsse (3). Vielleicht hatte Moreri mehr, als er gesollt, die Gewohnheit vieler Franzosen angenommen, die Namen in zwoen Sylben auszusprechen, welche mit dreyen geschrieben werden. Also nennen die Scribenten, welche wider den Herrn von Vallemont geschrieben haben, ihn **Valmont**, und andere nennen einen Schriftsteller Malment, welcher seinen Namen **Mallement** geschrieben hat: dieses wird einmal Ursache seyn, daß die Bibliothekschreiber einen Schriftsteller anzeigen werden, der Vallemont geheißen, und einen andern Namens Valmont, u. s. w. Allein Moreri würde wegen seiner Gewohnheit nicht zu entschuldigen seyn, daß er allemal Colgne, und nicht Cologne, Colnie, und nicht Colonie ausspricht. Er sollte die eignen Namen nicht seiner Aussprache, sondern nach ihrer Rechtschreibung schreiben. **Anm. des Herrn Bayle.**

(3) In der Ausgabe von 1725 saget man, daß dieser Fluß seinen Ursprung bey **Sozanne** habe, und durch **Coulomier** fließe. **Neue Beobacht.**

(f) Ich glaube, daß diese falsche Jahrzahl ein Druckfehler sey; gleichwohl hat der Tadler nicht untersuchen dürfen, ob er von dem Herausgeber, oder von den Buchdruckern hergekommen ist. So geht es den Schriftstellern; sie müssen die Schuld von der Nachläßigkeit der Druckverbesserer tragen. Dennoch will ich nicht überhaupt versichern, daß sich ein Schriftsteller nicht manchmal wegen berühmter, und ganz frischer Zeitpuncte betriege. Der Verfasser von des Moreri Zusätzen, hat ganz treuherzig geglaubt, daß Turenne den ganzen Feldzug des 1675 Jahres gethan habe, und sich einer Sache nicht erinnert, welche doch die ganze Welt gewußt, daß nämlich Turenne den 27 des Heumonats 1675, von einer Canonkugel getödtet worden. So lauten seine Worte in dem Artikel **Montecuculi: allein im 1675 J. hat** Montecuculi, **im Elsas nichts ausführen können, weil der Marschall von Turenne alle seine Anschläge zu Wasser gemacht.** Nichts ist fälscher, als dieses; denn Montecuculi ist erstlich nach dieses Marschalls Tode, in Elsas gegangen (4). Im Vorbeygehen will ich sagen, daß man nicht allein dieses Versehen in der holländischen Ausgabe hätte verbessern, sondern auch der Trockenheit dieses Artikels abhelfen sollen. Man hat nicht erwarten dürfen, daß sich der Verfasser der Zusätze, bey dem Ruhme des Grafen Montecuculi sehr aufhalten würde. Denn dieser Feldherr ist in Frankreich nicht beliebt gewesen: man hat ihn für die Hauptursache des Verlusts aller Eroberungen des 1672 Jahres angesehen; allein eben aus dieser Ursache hätten die holländischen Ausgaben einen langen Artikel von diesem Anführer des kaiserlichen Kriegheers machen, und ihn mit den größten Lobsprüchen auszieren sollen, deren er würdig gewesen. Diese Auslaßung ist verdammlicher, als der Irrthum, den man wegen des Alters des Herrn von Montecuculi nicht verbessert hat. Das Supplement saget, daß dieser Heerführer 1680, **über 80 Jahre alt** gestorben sey. Gleichwohl ist es wahr, daß er nur 72 Jahre und 8 Monate gelebet hat. Er war 1608 gebohren, welches man in seiner Lebensbeschreibung sieht, die 1704 zu Genf vor seinen Nachrichten gedruckt worden, und dadurch verbessert man den Fehler der Buchdrucker, in diesem Leben, welche seinen Tod unter den 16 des Weinmonats 1681, anstatt 1680 bemerken (5).

(4) Dieses war in die Ausgaben von 1707, und von 1712 übergegangen. Man hat es in der von 1725 ausgestrichen. **Neue Beobachtung.**

(5) Dieses stund auch in der Ausgabe von 1707, und von 1712. In der von 1725 hat man gesetzt, daß der Graf von Montecuculi, den 16 des **Weinmonats** 1680, 72 **Jahre und** 8 **Monate alt, gestorben;** und zu Ende seines Artikels bemerket man, daß er dem **Kaiser** 1665 seine **Nachrichten überreichet hätte, welche er in seinem Feldzuge in Ungarn aufgesetzet, und die** 1704, **Herr Hayssen, ein deutscher Edelmann, und Hofmeister bey dem Prinzen von Moscau, ans Licht gegeben. Neue Beobacht.**



Critische Anmerkungen über die neue Ausgabe von des Moreri historischem Wörterbuche, welches 1704 herausgegeben worden.

A.

Actor. Herr Bayle hatte dem Moreri bereits vorgeworfen, daß er dieses Wort in Actorius verändert hat. Dieser Fehler ist in Wahrheit in der neuen Ausgabe eben so wohl, wie derjenige verbessert worden, wo er saget, daß Ovidius von einem Actorius geredet habe. Diese Worte, quae fuit Actoridae cum magno semper Achille, dürfen von keinem Menschen verstanden werden, der Actorius heißt, sondern vom Patroklus, welchen die Poeten gemeiniglich durch den patronimischen Namen Actorides unterscheiden, welcher nichts anders bedeutet, als vom Actor entsprossen. Die Erklärung, welche Herr Bayle von den Gedanken des Poeten gegeben hat, ist sehr weitläuftig; und es ist nur auf diejenigen angekommen, welche die Ausgaben von 1699 und von 1704 besorget heben, sich dieselben zu Nutze zu machen, wenn sie sich die Mühe hätten nehmen wollen, das critische Wörterbuch zu Rathe zu ziehen. Ich bekenne, daß es mühsam ist, über jeden Artikel alle Kunstrichter und Ausleger nachzuschlagen; allein hierinnen werden auch diese Anmerkungen denjenigen sehr nützlich seyn, welche ferner eine neue Ausgabe unternehmen wollen, weil ich einen Theil der Fehler, welche in die alten Ausgaben eingeschlichen sind (a), in einen kleinen Band zusammen getragen habe, welchen man in kurzer Zeit wird durchlaufen können.

Allein, wenn der neue Herausgeber, über dessen Werk ich Anmerkungen mache, diesen Artikel an einigen Orten verbessert hat, so hat er ihn in viel andern verderbet: Hier ist der Beweis davon.

In dem Artikel Actor der Lokrier, hätte der Herausgeber bemerken sollen, daß Peleus, dieses Actors Schwiegersohn, der Aegina, seiner (b) Gemahlinn, Enkel gewesen; und daß also Polymela, des Actors und der Aegina Tochter zugleich des Peleus Base und Gemahlinn gewesen; sie war seine Base gewesen, weil sie des Aeacus, seines Vaters Schwester war (1); außer diesem ist Jupiter (c) der Polymela Aeltervater, und des Peleus Großvater gewesen. In dem Artikel Actor, des Areas Sohn, und der Asthocha Vater, betriegt sich der Herausgeber, wenn er saget: daß sie zween Söhne vom Neptunus gehabt; sie hat diese zween Söhne vom Mars gehabt, welche Aspledons (d) und des Orchomenes Kriegsvolk bey der Belagerung von Troja commandiret haben (2). Der Herausgeber mochte wohl diesen Actor für den Actor genommen haben, von welchem Pausanias in seinem fünften Buche redet, und welcher des Neptunus und der Agamede, einer Tochter des Augeus, Sohn gewesen (3). Man ziehe hiervon das zehnte Buch der Ilias zu Rathe. Man sieht hieraus, daß der Herausgeber diese zween Artikel verkehrt hat, und daß er aus zween Actorn nur einen gemacht hat, welchen er zu des Neptunus Schwiegervater machet, an statt, daß dieser Gott des andern von den zweenen, von welchen ich geredet habe, Vater gewesen.

(a) Er hätte sagen sollen, qui ont passé und nicht passées: dieß ist hier kein Druckfehler, sondern eine Redensart der Provinz, davon sich viel Schriftsteller, welche die besten französischen Bücher gelesen, und die zu Paris mit den allergeschicktesteu Sprachlehrern bekannt gewesen, nicht gebessert haben. Der Abt Faydit fällt oft darein: la raison qui m'a le plus frappée (saget er in den Essais de litterature, Brachmonat 1704, p. 188) la revelation qui a montrée aux hommes Dieu, etc. auf der 196 S. ebendas. Vielleicht hat die französische Nation einen größern Ueberfluß an Scribenten, als die andern, welchen die Abwandlung der Zeitwörter, und ob gewisse Partikelchen die bedingte Art, oder die anzeigende erfordern, unbekannt ist. Ein Mönch der heil. Genevieve, Namens Vallone, welcher als reformirter Prediger im Haag gestorben ist, schreibet je peux anstatt je puis: on courre anstatt on court. Ce pedagogue ne se seroit point scandalisé que je fis dire, anstatt, que je fisse dire. Il ne faloit plus *que cela* pour faire que la mesure de leurs crimes se trouva, anstatt se trouvat. Wenn Vaugelas und diejenigen, welche die Sprachlehre ausgeleget und vermehret haben, dergleichen Fehler ihres Tadels werth gehalten hätten, so würden weniger Leute sie begehen. Es ist also nöthig, diese Barbarismos öffentlich zu verdammen. Anm. des Herrn Bayle.

(b) Dieß heißt Actors Gemahlinn. Das Wort son ist hier höchst zweydeutig. Anm. des Herrn Bayle.

(1) In der Ausgabe von 1725 saget man, daß Actor, in Lokris, oder nach andern in Thessalien gebohren, Myrmidons Sohn und Jupiters Enkel gewesen; daß er die Nymphe Aegine geheirathet, und daß er sein Königreich nebst seiner Tochter Polymene (er sollte sagen, Polymele) dem Peleus, des Aeacus Sohne und des Achilles Vater gegeben habe. Neue Beobacht.

(c) Dieses erfordert einen Beweis; denn man sieht nicht, daß Jupiter weder Actors noch der Aegina Vater gewesen sey. Er hat von der Aegina einen Sohn gehabt; allein Polymele, ebenderselben Aegina Tochter, ist Actors Tochter gewesen, welches keine einzige Blutsfreundschaft unter der Polymele und dem Jupiter anzeiget. Anm. des Hn. Bayle.

(d) Aspledon und Orchomenes sind Städtenamen. Der Leser aber könnte sie wohl für Mannsnamen nehmen. Anm. des Hrn. Bayle.

(2) In ebenderselben Ausgabe steht: daß Actor, des Axeus oder des Azeus Sohn, der Astyoche Vater gewesen: und daß diese Nymphe zweene Söhne vom Neptunus gehabt u. s. w. Und gleichwohl hatte Herr Bayle bemerket, daß sie diese zween Söhne von dem Gotte Mars gehabt. Neue Beobacht.

(3) Man hat den Artikel, Actor, ein Sohn des Neptunus und der Agamede, des Augeus Tochter, nicht gemacht, ob man ihn gleich aus dem Herrn Bayle hätte nehmen können.

Dieser Schriftsteller hat hier fast nichts gethan, als daß er den Herrn Baylen abgeschrieben; allein er hat sich betrogen, wenn er das fünfte Buch des Pausanias anführet: denn diese Anführung im Bayle beziehet sich auf einen andern Actor, des Phorbas Sohn. Neue Beob.

Adam. Moreri saget, Joseph erzähle, daß Adam auf zwo verschiedene Tafeln Beobachtungen über den Lauf der Gestirne eingegraben habe; so saget aber dieser alte Historienschreiber nicht: er saget nur im andern Capitel des ersten Buches seiner Alterthümer, daß die Nachkommen Seths, des Sohnes Adam, die Erfinder von der Sterndeutkunst gewesen, und daß sie die Grundsätze, welche sie entdecket hatten, auf einer Säule von Ziegel, und auf einer andern von Steine haben eingraben lassen, um sie vor der allgemeinen Zerstöhrung zu verwahren, welche, wie Adam zuvor gesaget, einmal durchs Feuer, und das anderemal durchs Wasser geschehen sollte (1). Moreri saget auch, daß der erste Mensch den Pflanzen den Namen gegeben habe, und gleichwohl eignet ihm die heil. Schrift nur die Erfindung von den Namen der Thiere zu. Der Herausgeber hat den ersten von diesen Irrthümern angenommen (2) und den andern nach der Wahrheit verbessert.

(1) Diese Anmerkung ist aus dem Herrn Bayle genommen. N. B.

(2) Dieß ist in der Ausgabe von 1725 verbessert. Neue Beob.

Adamiten. Moreri läßt den heil. Epiphanius sagen, daß die Tempel der Adamiten wegen der abscheulichen Laster, welche sie in diesen Höhlen des Abscheues und der Hurerey begangen, ehrlos gewesen. Dieser heil. Kirchenvater redet nicht also in dem Inhalte seines andern Buches; er saget schlecht weg: „daß sich die Adamiten ganz nackend versammeln, wie sie aus Mutterleibe gekommen, und in diesem Stande, ihre Lesungen, Gebethe und andere Religionsübungen verrichten.„ Außerdem hat Moreri allzuleichtsinnig vorgegeben, daß es eine Secte von diesen Ketzern in England gäbe. Dieß ist durchaus falsch, und der Herausgeber hat diesen Ort verbessert; allein den Text des h. Epiphanius hat er nicht verbessert (1).

(1) Alles dieses ist aus dem Bayle genommen. Was den heil. Epiphanius betrifft, das ist in der Ausgabe von 1725 verbessert worden: und man führet zu Ende des Artikels den Herrn Bayle an. Neue Beobachtung.

Adrichomites (a). Moreri hat sich in diesem Artikel betrogen, da er Trajectum für Utrecht nimmt, an statt, daß er es für Mastricht hätte nehmen sollen. Er saget darauf, daß Adrichomites selbst seinen Schauplatz des gelobten Landes heraus gegeben

geben habe; und es ist gewiß, daß dieses Werk erstlich nach seinem Tode herausgegeben worden; außer dem verdoppelt eben dieser Bibliothekschreiber dieses Werk, indem er bemerket, daß der Schauplatz des gelobten Landes von der Beschreibung des gelobten Landes unterschieden sey, und es ist doch nur einerley Werk. Der Herausgeber hat den ersten Fehler verbessert, und den andern angenommen (1).

(a) Er sollte Adrichomius sagen, denn also sieht man dieses Wort im Moreri. Anmerkung des Herrn Bayle.

(1) Diese Anmerkung ist gänzlich aus dem Bayle, bey dem Artikel Adricomius genommen. Alle diese Fehler sind in der Ausgabe von 1725 verbessert. Neue Beobachtung.

Adrian der VI. In einem Artikel, wo von diesem Pabste geredet wird, läßt man ihn aus dem Hause Fiesque abstammen. Ich sehe wohl, daß man von Adrian dem V reden wollen, welcher wirklich daraus gewesen. Allein kurz, es bleibt allezeit ein Fehler, der in den Ausgaben zu verbessern ist, welche man nach diesem herausgeben möchte; denn es ist nichts so unterschieden, als Ottobon von Fiesco, welcher unter dem Namen, Adrian der V, Pabst geworden, und als Adrian Florens, welcher es unter dem Namen, Adrian der VI, geworden. Der erste hat im XIII Jahrhunderte, und der andere im XVI gelebet (1).

(1) Man hat in der Ausgabe von 1707 und den folgenden Adrian der V gesetzt. Neue Beobachtung.

Ains. Dieser Artikel war in den vorhergehenden Ausgaben richtig, und man hat ihn in dieser geändert. Der Fluß Ains, lateinisch Ans, Indis, Indus, Danus und Idanus, welcher aus der Grafschaft Burgund kömmt, und Bresse von Bugey absondert, wird in der letzten Ausgabe übel der Fluß Dain genennt. Guichenon, welcher die Historie dieser zween kleinen Landschaften gemacht hat, ist der natürliche Richter dieser Streitfrage. Man darf ihn nur zu Rathe ziehen, so wird man sehen, wie er daselbst (a) den Cousin und Masso wegen dieses Flußes tadelt (1).

(a) Dieß heißt Gilbert Cousin (Gilbertus Cognatus, welcher des Erasmus Diener gewesen war) und Papyrius Masso. Anmerk. des Herrn Bayle.

(1) In der Ausgabe von 1725, bey dem Artikel Ain, saget man daß der Fluß Ain, zwischen Bresse und Bugey, fließt. Neue Beobachtung.

Alciat. Der Ausgeber hat in dem Artikel, Andreas Alciat, des Rechtsgelehrten von Mayland, vergessen, des folgenden Werkes unter denjenigen zu gedenken, welche er ihm beygeleget hat. Rerum patriae seu Historiae Mediolanensis, lib. 4, ex M. S. Bibliothecae Ambrosianae. Es war natürlich, in dem Artikel eines so berühmten Schriftstellers das Werk nicht zu vergessen, welches er dem Ruhme seines Vaterlandes geweihet hat (1).

(1) Man redet von diesem Werke auch nicht in der letzten Ausgabe: allein zu Ende dieses Artikels hat man beygefüget: Diejenigen, welche das Verzeichniß von Alciats Werken gern wissen wollen, dürfen nur Thuans Lobsprüche gelehrter Männer von Teißiern, im I Bande, zu Rathe ziehen. Man hätte die Ausgabe dieser Lobsprüche von 1715 anführen sollen, wo man das Urtheil etlicher Gelehrten von dieser mayländischen Historie gesammlet hat. Neue Beobachtung.

Aleander. Wenn Moreri von dieses Cardinals Tode redet, so hat er nichts von dem Werke gesaget, welches er heraus geben wollen, als er eben gestorben; allein der Herausgeber saget, daß man des Moreri Worte von seinem großen Werke (Opera contra i Professori Lorenz. Crasso) verstehen müsse: unterdessen ist es nicht gewiß, daß dieß ebendasselbe gewesen, an welchem der Cardinal gearbeitet, als er gestorben, und Bayle selbst ist hierinnen nicht gewiß (a). Wenn also ein so scharfsinniger Kunstrichter zweifelhaft ist: so soll ein anderer nicht leicht seine Partey nehmen (1). Wenn der Herausgeber die Werke dieses großen Cardinals erzählet, so vergißt er von seinen Tabellen der griechischen Sprachlehre zu reden (2).

(a) Dieß darf nicht so verstanden werden, als wenn Herr Bayle deswegen einen Zweifel gemacht hätte: er bejahet nichts und leugnet auch nichts: er führet nur des Paul Jovius und des Lorenzo Crasso Worte an. Anm. des Herrn Bayle.

(1) Unser Schriftsteller hätte sagen sollen, warum er zweifele, daß das Werk wider die Professoren dasjenige sey, daran Aleander gearbeitet, als er gestorben; er hätte zeigen sollen, daß sich Paul Jovius und Lorenzo Crasso betrogen haben. Außer diesem hat man ein Recht, seinen Zweifel, als eine bloße Einbildung anzusehen. Er hat sich auf die falsche Voraussetzung gegründet, daß Herr Bayle daran zweifele. N. Beob.

(2) Man hat Aleanders Tabellen der griechischen Sprachlehre in der neuen Ausgabe des Moreri nicht gedacht, obgleich Herr Bayle davon geredet hatte; und von ihm hat unser Schriftsteller diesen Umstand genommen. Neue Beob.

Alexander. Ich hätte geglaubt, daß der Herausgeber den bösen Ausdruck in diesem Artikel seines Schriftstellers verbessert haben würde: wenigstens nenne ich ihn böse, weil er Anlaß zu einer Zweydeutigkeit giebt; er lautet also: Darius hat nach Memnons Rathe Asien nicht verheeren wollen. Wenn man von diesem Ausdrucke nach dem Sinne urtheilet, den er dem Verstande vorstellet, so ist man eben so geneigt, zu glauben, daß Memnon gerathen hätte, keine Verheerung anzurichten, als zu glauben, daß er es gerathen: so gewiß ist es, daß der Verstand oft von der Ordnung der Worte und dem Schwunge einer Redensart abhängt. Wenn der Herausgeber alle Anmerkungen aufmerksam zu Rathe gezogen hätte, welche über die verschiedenen Ausgaben vom Moreri gemacht worden, so würde ihm dieser Fehler (a) nicht entwischt seyn (1).

(a) Man sehe oben die Anmerkung (a) bey dem Worte Actor. Anmerk. des Herrn Bayle.

(1) Diese Zweydeutigkeit ist in die Ausgabe von 1725 übergegangen, wo man saget: daß Darius keine Verheerung in Asien hätte thun wollen, nach dem Rathe Memnons. Bayle hat sie bereits bey dem Artikel Memnon in der Anmerkung (D) bemerket; allein auf eine viel deutlichere Art, als unser Verfasser, der ihn auch hier abschreibt. Neue Beobacht.

Almain. Wenn man von diesem berühmten Doctor der Universität zu Paris redet, so hätte man in der Erzählung seiner Werke dasjenige nicht vergessen sollen, welches die Layen betrifft. Die Umstände der Zeit selbst hätten den Herausgeber bewegen sollen, ein wenig aufmerksam davon zu reden (1).

(1) Diese Critik hat viele Fehler, welche Bayle oben in der Vorrede zergliedert hat. Neue Beob.

Arlenius. Ich hätte geglaubt, daß dieser Schriftsteller, welcher unter Kaisers Carls des V Regierung gelebt, und sich in der Welt (a) den Namen Peraxylus gegeben hat, in die neue Ausgabe des Wörterbuchs würde seyn gesetzt worden. Die schöne Ausgabe des Josephus, welche er nach dem vortrefflichen Manuscripte des Don Diego von Mendoza, des Kaisers Abgesandten zu Venedig, in dessen Gefolge er gewesen, geliefert hat, hätte ihm diesen Platz erwerben sollen: außer diesem ist Arlenius ein vortrefflicher Poet gewesen. Moreri und diejenigen, welche nach ihm an seinem Wörterbuche gearbeitet haben, sind nicht die einzigen, welchen die Verdienste dieses großen Mannes bekannt gewesen (1).

(a) Dieß heißt in der gelehrten Welt. Anm. des Herrn Bayle.

(1) Unser Verfasser hat, wie ich schon gesaget habe, fast alle seine Anmerkungen aus des Herrn Bayle Wörterbuche genommen: allein er hat seine kleinen Diebstähle, so gut als er gekonnt hat, verheelt oder verkleidet. Hier z. E. bringt er dasjenige unter dem Worte Arlenius vor, was Herr Bayle bey dem Artikel Peraxylus gesaget hatte. Das sonderbarste ist, daß er sich beklaget, es hätten Moreri und diejenigen, welche nach ihm an seinem Wörterbuche gearbeitet, nicht vom Arlenius geredet: und in der That saget man unter diesem Worte nichts von ihm; allein man hat unter dem Worte Peraxylus einen sehr guten Artikel von ihm gemacht, welcher aus dem Herrn Bayle genommen ist. Neue Beob.

B.

Basin. Armand Basin von Besons, ist nicht Erzbischof von Aix, wie der Herausgeber saget, sondern von Bourdeaux, und ein Nachfolger des Herrn von Bourlemont in dieser Würde gewesen (1).

(1) Dieses Versehen ist in der Ausgabe von 1725 bey dem Artikel Bazin (Claudius) verbessert worden. Neue Beob.

Baviere.

Baviere. Dieser Artikel ist nicht richtig, und der Herausgeber ist in seiner Zeitrechnung veränderlich. Der Kaiser Friedrich der III, ist nicht Albrechts des IV, Herzogs von Bayern, Schwiegervater gewesen, welcher, wie man vorgiebt, Cunigunden, dieses Kaisers Tochter, geheirathet hätte: vielmehr hat sich Friedrich der III, zum andernmale mit Cunigunden, Ludwigs von Bayern, seines ärgsten Feindes Tochter, vermählt; und hat aus dieser andern Ehe, Elisabethen, Günthers, Grafens von Schwarzberg, Gemahlinn gehabt (1). Nun ist Ludwig von Bayern, welcher nach diesem Kaiser und der III dieses Namens geworden, Albrechts des IV, Herzogs von Bayern, Urältervater gewesen. Wie kann er denn Kaiser (a) Ludwigs des III, Schwiegersohn und folglich sein Zeitgenoß gewesen seyn (2)?

Vielleicht hat der Herausgeber sagen wollen, daß Albrecht der IV dieses Namens, Herzog von Bayern, Cunigunden, des Kaisers Friedrichs des IV Tochter geheirathet hat. Allein, wenn er diesen Friedrich den III dieses Namens nennet, so muß er ihn nicht unter die Zahl der Kaiser rechnen, Friedrich saget le Beau, der III dieses Namens, Kaiser Albrechts des I Sohn und Kaiser Rudolphs des I Enkel (3).

Es ist wahr, daß ihm der Kaiser Ludwig von Bayern das Kaiserthum streitig gemacht: allein Pabst Johann der XXII und ein großer Theil von den europäischen Prinzen haben ihn dafür erkannt. Die Sache möchte seyn, wie sie wollte, so hätte der Herausgeber in den Grundsätzen seiner Zeitrechnung beständig seyn sollen; dieses aber thut er so wenig, daß er diesen Prinzen Friedrich den III nennet, wenn er ihn zu Albrechts des IV, Herzogs von Bayern, Schwiegervater machet, und Friedrich den IV, wenn er bemerket, daß Ludwig von Bayern, der reiche genannt, die Briefe, welche dieser Kaiser 1457 an ihn geschrieben hat (4) aus Verachtung zerrissen.

Uebrigens hat der Tod Kaiser Heinrichs des VII, aus dem Hause Luxemburg, die doppelte Wahl Friedrichs von Oesterreich und Ludwigs von Bayern, verursachet; und eben dieser Heinrich soll mit einer geweihten Hostie vergeben worden seyn (4).

(1) Unser Autor giebt vor, daß der Kaiser Friedrich der III, (der schöne genannt) **Cunigunden, Ludwigs** von Bayern, seines ärgsten Feindes, Tochter geheirathet habe. Vermuthlich hat er dieses aus dem Werke genommen, welches er tadelt: denn im Moreri, unter dem Worte **Autriche**, p. 877, findet man, daß Kaiser **Friedrich der III**, der schöne genannt, sich zum andernmale mit **Cunigunden** von Bayern, Kaiser **Ludwigs** Tochter vermählt, und **Elisabethen**, Günthers, Grafens von Schwarzberg, Gemahlinn gehabt. Allein 1. bemerket Rittershusius nicht, daß **Friedrich der schöne** zwo Gemahlinnen gehabt; er giebt ihm nur Isabellen von Arragonien. 2. Saget Heiß in seiner **Reichshistorie** nur, daß Herzog **Friedrich** von Oesterreich, und Herzog Ludwig von Bayern, welche einander das Kaiserthum bestritten, **leibliche Geschwisterkinder** gewesen. 3. Im Moreri steht p. 135, unter dem Worte **Baviere**, in dem Artikel des Kaiser **Ludwigs**, keine **Cunigunde** unter den Kindern, die er von seinen zweenen Gemahlinnen gehabt, und deren an der Zahl neune gewesen. Unser Schriftsteller vermenget hier, nach dem Moreri, **Friedrichen den schönen**, welcher 1330 gestorben, und Ludwigs von Bayern Mitwerber zur Krone gewesen, mit **Friedrichen dem friedfertigen**, welcher 1493 gestorben ist. Dieser letztere hat mit **Eleonoren** von Portugall, eine Tochter, Namens **Cunigunde** gezeuget, welche 1487 an **Albrechten den IV**, Herzog von Bayern vermählt worden, wie man im Rittershusius auf dem 57 und 66 Bl. der tübingischen Ausgabe von 1664 sehen kann; und wie man es im Moreri bey dem Artikel **Baviere** auf der 136 S.) wo die Buchdrucker **Albrecht der V**, statt **Albrecht der IV**, versetzet haben) und bey dem Worte **Autriche**, auf der 878 S. bemerket hat. **Neue Beob.**

(a) Er hätte sagen sollen, **Friedrich der III. Anm. des Hrn. Bayle.**

(2) Herr Bayle hat geglaubt, daß man hier **Ludwig der III**, statt **Friedrich der III**, gesetzt hätte. In der That hätte die Verbindung der Begriffe und der Urtheilskraft erfordert, daß unser Schriftsteller mit dem Beweise geendiget hätte, es habe **Albrecht der IV**, nicht **Friedrichs des III Schwiegersohn** seyn können; allein diese Aufmerksamkeit muß man von ihm nicht erwarten. Nachdem er, als eine gewisse Sache vorausgesetzt, daß **Cunigunde** Kaiser **Ludwigs** von Bayern, Tochter gewesen, so schließt er daraus, daß **Albrecht der IV**, sie nicht geheirathet haben kann, weil Ludwig von Bayern, Albrechts des IV Urältervater, und also nicht auch sein Zeitgenosse gewesen. **Neue Beob.**

(3) Rittershusius und Heiß, geben **Friedrichen dem friedfertigen** den Titel, **Friedrich der III.** Man hat dieses im Moreri gut genug ins Licht gesetzt. Bey dem Artikel **Friedrich** saget le **Beau**, auf der 192 S. dieser Kaiser wird **Friedrich der III** genennet, und man setzet dazu, daß ihn einige **Schriftsteller nicht in die Zahl der Kaiser setzen**; und bey dem Artikel **Friedrich der friedfertige** genannt, ebend. setzet man **Friedrich der IV**, Kaiser, oder **nach andern** der III. Man nennet ihn auch **Friedrich den IV** unter dem Worte Autriche, auf der 878 S. Eben so ist es mit dem Kaiser **Ludwig**, von dem man geredet hat. Unser Schriftsteller saget **Ludwig der III** dieses Namens. Moreri nennet ihn den IV **dieses Namens**, und in dem Artikel **Ludwig** auf der 219 S. **den IV oder V dieses Namens**, und Heiß saget, **der V dieses Namens.** Neue Beob.

(4) In der letzten Ausgabe unter dem Worte **Baviere**, auf der 136 S. steht **Friedrich der III. Neue Beob.**

Beaupoil. Ludwig von Beaupoil von S. Aulaire, wird übel der Marquis **Danmarie** genennt. Man hätte sagen sollen (a) **Lanmarie.** Dieser Fehler ist dieser Ausgabe eigen, und der Herausgeber (b) ist darein gefallen, wenn er von dem Perrault redet.

(a) Der Mercure galant vom April 1702 saget, **Lamarie**, und redet von dem Marquis von Lamarie, Capitainlieutenant einer Compagnie der Gendarmerie, der mit des Präsidenten Perrault Tochter, einer Erbinn von mehr als zweymal hundert tausend Thalern, verheirathet gewesen. Allein, da die eigenen Namen in dem Mercure galant gemeiniglich übel bemerket sind, so würde es nicht billig seyn, **Lamarie** den Namen **Lanmarie** vorzuziehen. **Anm. des Herrn Bayle.**

(b) Er hätte tombé und nicht tombée sagen sollen: Man ziehe die Anmerkung (a) bey dem Artikel **Actor** zu Rathe. **Anm. des Hrn. B.**

(1) In der Ausgabe von 1707 und den folgenden, ist allezeit bey dem Artikel **Beaupoil Lanmary** geblieben. Man saget auch Sainte **Aulaire** und nicht **Saint Aulaire**, wie unser Scribent thut, welcher sich auch betrogen hat, da er **Perrault** statt **Perault** saget. Ich habe den Ort nicht finden können, wo er diesen Fehler gefunden haben will. **N. B.**

Bellay. In allen Ausgaben des historischen Wörterbuches, und in dieser letzten so wohl, als in den ersten, hat man, wenn man von den geistlichen Würden der Kirche von Bellay redet, die Erzdiaconwürde vergessen (a) und die Cantorwürde dafür gesetzt. Diese letzte aber ist keine Würde in dieser Kirche, und die Erzdiaconwürde ist die andere (1): überdieß ist der vorletzte Buchstabe von **Belley** kein a, sondern ein e. Diese Kirche hat große Männer hervorgebracht.

(a) Er hätte sagen sollen, subftitué und nicht substituée: wir sehen aus der vielfältigen Wiederholung dieses Sprachfehlers: daß dieses eine Mundart von dem Lande des Urhebers ist. Man sehe unten die letzte Zeile des Artikels **Ronsard**, und die letzte Zeile des Artikels **Rufin. Anm. des Herrn Bayle.**

(1) In der Ausgabe von 1725, saget man unter dem Worte **Beley**, daß das Capitel der Hauptkirche von Beley aus neunzehn Domherren und vier **Würden bestehe, welche der Dechant, der Erzpriester, der Erzdiakon und der Aelteste** (Senior) sind. **Neue Beob.**

Boileau. Aegidius Boileau, Aufseher von des Königes kleinen Ausgaben, ein Bruder des berühmten Herrn Despreaux, und des Abts Boileau, Doctors der Sorbonne, war vor dem 1671 Jahre gestorben, wohin alle Ausgaben vom Moreri seinen Tod setzen, weil Montigny, welcher seine Stelle in der französischen Akademie bekommen, schon 1669 darinnen aufgenommen worden. Dieser Fehler steht in allen Ausgaben, und in dieser, wie in den andern (1).

(1) Dieser Fehler ist in der Ausgabe von 1707 verbessert worden. Herr Bayle hatte es in seiner Antwort auf die Fragen eines Provinzialers, II Band, 18 Capit. a. d. 134 S. wahrgenommen. **Neue Beobachtung.**

Brancas. Der Abt von Brancas, welcher noch heutiges Tages lebet, ist nicht der Magdalena Clara von Lenoncourt, der ersten Gemahlinn des Herzogs von Villars, Sohn, sondern der Magdalena Girard, seiner andern Gemahlinn, Sohn (1).

(1) Weil diese Anmerkungen zur Verbesserung des Moreri haben dienen sollen, so hätte man den Ort bemerken sollen, wo dieser Fehler steht. **Neue Beobachtung.**

Brizach. Folgender Fehler ist dem Herrn Vaultier wie dem Herrn le Clerc und den andern Herausgebern (a) von des Moreri Wörterbuche entfahren. Sollte man nicht wissen, daß es keine einzige steinerne Brücke über den Rhein giebt? und daß die Schnelligkeit dieses Flusses allezeit verhindert hat, daß man dergleichen über denselben hat bauen können; unterdessen sagen sie doch alle in dem Artikel **Breysach**, daß diese **Stadt am Rheine liegt, über welche man durch eine steinerne Brücke geht**: es giebt über diesen Fluß nur hölzerne Brücken (1), und auch dieß sind nur Schiffbrücken (b). Die erste Brücke, die man antrifft, wenn man diesen Fluß aufwärts gegen die Quelle geht, ist die Brücke (c) bey Costnitz; und die letzte ist bey Straßburg. Es ist wahr, daß Cäsar ehemals unter Maynz eine hölzerne darüber hat bauen lassen, um sein Kriegsheer darüber zu führen; allein sie besteht nicht mehr.

(a) Man kann noch dazu fügen, daß sich Baudrand in ebendenselben Umständen befindet, wenn er in seinem geographischen Wörterbuche, wo er von Breysach redet, gesaget hat: cum ponte lapideo ad Rhenum fluuium. **Anm. des Herrn Bayle.**

(1) In der Ausgabe von 1707 und in den folgenden hat man unter dem Worte Brisac oder Brissac gesetzt: **daß man daselbst auf einer hölzernen Brücke über den Rhein gehe, welche nach dem Frieden von Ryswick eingerissen worden.** In der Ausgabe von 1725 schreibet man beständig **Brisach.** Neue Beob.

(b) Es ist schwer zu begreifen, daß die Brücke zu Breysach eine Schiffbrücke gewesen wäre, wenn man sich erinnert, daß die von Frankreich angeführte Ursache, wenn man diese Festung nicht ungesäumt einräumte, welche man doch, vermöge des Vertrages von Ryswick, wiedergeben sollte, diese wäre, daß man viel Zeit brauchte, die Pfäle heraus zu reißen, worauf die Brücke ruhete. Es war in diesem Friedensvertrage bedungen worden, daß die Brücke zu Breysach abgetragen werden sollte. Diejenigen, welche die Beschreibung von dem Gefechte lesen, welches 1678 zwischen den Franzosen und Deutschen bey der Brücke zu Rheinfels vorgefallen, werden noch weniger begreifen, daß diese Brücke nur eine Schiffbrücke wäre. **Anm. des Herrn Bayle.**

(c) Coulon saget in seinem Buche von den Flüssen Frankreichs, im II Bande auf der 504 S. daß es zwölf Brücken über den Rhein gäbe, davon die erste zu Stein und die letzte zu Straßburg sey; nun saget er auf der 507 S. daß Stein nahe bey dem Orte liegt, wo der Rhein aus dem costnitzer See entspringt. Unser Verfasser hätte richtiger geredet, wenn er gesaget hätte: **die letzte Brücke, welche man findet, wenn man diesen Fluß aufwärts gegen die Quelle geht, ist die Brücke zu Costnitz** (oder nach dem Coulon zu Stein; allein er betriegt sich, denn es ist zu Costnitz eine Brücke über den Rhein) **und die erste ist zu Straßburg.** Anm. des Herrn Bayle.

(d) Weil diese Randglossen auf eben denselben Zweck abzielen, als die Anmerkungen des Textes, nämlich, daß man die zukünftigen Ausgaben vom Moreri verbessere, so wird man hier bey Gelegenheit sagen, daß man etwas in dem Artikel **Brißgau** ausstreichen muß. Wir lesen darinnen, **daß Breysach ehemals seine Hauptstadt gewesen, daß aber Friburg den Vorzug über sie erhalten habe, und sie durch ihre Reichthümer und andere Vortheile merkwürdig geworden sey. Sie ist es auch wegen der berühmten Schlacht, welche der Herzog von Anguien** : : : **1644 befochten hat, wo der General Merci geblieben ist.** Man sollte in einer neuen Ausgabe, bey: **Friburg hat den Vorzug über sie erhalten,** stille stehen. Das Uebrige gehöret nicht hierher, sondern lediglich unter das Wort **Friburg** (2). Außer diesem ist es auch nicht wahr, daß der General Merci in der Schlacht bey Friburg 1644 getödtet worden. Er ist in der bey Nördlingen 1645 geblieben. Er hatte einen Bruder, Namens Caspar, welcher in der Schlacht bey Friburg 1644 getödtet worden, und dieses hat den Moreri betrogen. In dem Artikel des Generals Merci bemerket Moreri, daß er bey Nördlingen den 3 August 1645 verwundet worden. Er hätte aber bemerken sollen, daß er an seinen Wunden gestorben. Diese Hauptauslassung muß in der ersten Ausgabe ersetzt werden, die man machen wird (3). **Anm. des Herrn Bayle.**

(2) Dieses ist in der Ausgabe von 1725 auf diese Art verbessert: **Brisach** : : : **ist ehemals die Hauptstadt gewesen; allein nach diesem hat ihr, Friburg, welches wegen seiner Reichthümer viel berühmter ist, diesen Rang geraubet.** Man hat alles übrige ausgelassen. Bey dem Artikel **Friburg** redet man von dem durch den Herzoge von Anguien erhaltenen Siege. **Neue Beob.**

(3) Alle diese Fehler sind in der letzten Ausgabe verbessert worden. **Neue Beob.**

C.

Camus. Der Herausgeber nennet den berühmten Bischof von Belley **Johann Peter le Camus,** anstatt **Johann Peter Camus.** Diesen Fehler hat er nicht aus den alten Ausgaben genommen, weil er nicht darinnen steht, welchen er aber ohne Zweifel durch die Vermengung der Häuser **le Camus** und **Camus,** begangen hat, welche gleichwohl gar sehr unterschieden sind (1). Das erste ist ein sehr altes Haus von obrigkeitlichen Personen, woraus der Cardinal le Camus ist. Und das andere ist von einem Kriegsadel, obgleich einer von seinen Aesten heutiges Tages in gerichtlichen Bedienungen steht. Da ich vom Johann Peter Camus, Bischofe von Belley, rede, so muß ich bemerken, daß der pariser Zeitungsschreiber, wenn er im vergangenen oder vorhergehenden Jahre den Tod des Camus, Abts und Generals des Ordens von S. Rufus, anmeldet, zur Unzeit saget, daß dieser Abt, ein Neffe dieses Bischofs gewesen; sie sind zwar aus einem Hause, aber der Bischof ist gewißlich nicht des Abts Oheim gewesen.

(1) Dieser Fehler steht nicht in der Ausgabe von 1725. **Neue Beobachtung.**

Canada. Dieser Artikel ist artig genug; allein man hätte nicht vergessen sollen, den Jesuiten die Gerechtigkeit zu erweisen, welche man ihnen schuldig ist, da man von den ersten Aposteln redet, welche den Glauben in diesen neu entdeckten Ländern gepflanzt haben (1). Man hat gegen wenig Ordensleute mehr Hochachtung, als gegen diese, und keine hat so viel Herzhaftigkeit und Eifer angewendet, die Wahrheiten des Christenthums den wilden Völkern zu verkündigen.

(1) Man hat in den letzten Ausgaben hiervon nichts dazu gefüget. **Neue Beobachtung.**

Christina von Baden. Der Herausgeber hat sich in Ansehung dieser Prinzeßinn verwirrt, welche Albrechts, Marggrafens von Anspach dritte Gemahlinn gewesen. Er bemerket anfänglich, daß Albrecht nur zwo Gemahlinnen gehabt (1), und nach diesem, da er sonder Zweifel nicht mehr an seinen ersten Vortrag gedacht, nennet er drey Prinzeßinnen, welche dieses Marggrafen Gemahlinn gewesen. Ich weis die wahrhafte Meynung unsers Verfassers von diesem historischen Puncte nicht; allein sie mag seyn, wie sie will, so ist ganz gewiß, daß Christina von Baden Durlach, Albrechts von Brandenburg, Marggrafens von Anspach, dritte Gemahlinn, und dieser Prinz der neuen Prinzeßinn von Hannover Großvater gewesen (2).

(1) Dieses ist in der Ausgabe von 1725, unter dem Worte **Brandenburg,** auf der 455 S. verbessert. **Neue Beob.**

(2) **Wilhelmine Charlotte,** welche als Königinn von England gestorben. **Neue Beobacht.**

Clairvaux. Diese Abtey ist nicht das Haupt des Ordens, sie ist nur eine von den vornehmsten Töchtern der Cistertienser. Wenn nun diese Abtey das Haupt wäre, wie man in der neuen Ausgabe saget: so würde der Abt nicht der Gerichtsbarkeit des Abts der Cistertienser unterworfen seyn: gleichwohl ist es eine gewisse und leicht zu beweisende Sache, daß er es ist (1).

(1) In der Ausgabe von 1725, hat man gesetzt, daß **die Abtey Clairvaux, die dritte Tochter der Cistertienser, wahlfähig, regulär sey u. s. w.** **Neue Beobachtung.**

Clemens der XI. Dieß ist ein bloßer Fehler der Unachtsamkeit; denn außer, daß er nicht allen Artikeln gemein ist, wo von diesem Pabste geredet wird; so kann man sich unmöglich einbilden, daß der Herausgeber nicht wisse, daß Clemens der XI, welcher heutiges Tages auf dem päbstlichen Stuhle sitzt, nicht der unmittelbare Nachfolger Alexanders des VIII ist: weil Innocentius der XII, dessen Regierung einmal in der Historie wegen der großen Begebenheiten, welche sich zu seiner Zeit eräuget haben, so berühmt seyn wird, zwischen diesen zween Päbsten regiert hat; gleichwohl saget man an einem Orte der neuen Ausgabe, daß Clemens der XI, Alexandern dem VIII gefolget sey (1).

(1) Unser Autor hätte den Ort bemerken sollen, wo dieser Fehler steht. **Neue Beobachtung.**

Clusa. Man scheint in dem Artikel Jacob Clusa, eines Cistertiensermönchs, der nach diesem ein Cartheuser geworden, zu zweifeln, daß dieser Schriftsteller von demjenigen unterschieden sey, welcher unter dem Namen Jacob von Paradis berühmt ist. Es scheint auch, daß der Urheber von der neuen Ausgabe diese zween Schriftsteller nicht unterscheiden wolle. Dieser Artikel sollte nicht so obenhin abgehandelt worden seyn, und das Zeugniß derjenigen, welche den Jacob von Clusa von dem Jacob von Paradis unterschieden haben, ist nicht so klein gewesen, daß man diese Frage mit so großer Nachläßigkeit abgehandelt hätte (1).

(1) In der letzten Ausgabe hat man gesetzt: Clusa (Jacob von) welcher nach den meisten nicht vom **Jacob von Paradis** unterschieden ist: und unter dem Worte **Jacob von Paradis,** verweiset man auf **Cluse** (Jacob). **Neue Beob.**

Como. Unter den Schriftstellern, welche von Como, oder von dem See bey Como geredet haben, redet der Herausgeber nicht von einer Historie oder Beschreibung dieser Stadt, welche zwar nur zwo Seiten enthält, und vom Ducker verfertiget worden, der sie aus verschiedenen Schriftstellern genommen hat. Man hat auch noch den Abriß dieser Stadt dazu gefüget: Ducker ist 1635 in Sicilien vergiftet worden. Camillus Ghilini, ein Scribent des XVI Jahrhunderts, welcher einer von den besten lateinischen Schriftstellern derselben Zeit ist, hat auch eine Beschreibung von dem See zu Como gemacht. Das Werk

ist

ist nur von drey Seiten, und hat ebendasselbe Schicksal, als Dukers seines, gehabt, daß es nämlich eben so vergessen worden, als des Paul Jovius Beschreibung des Sees von Como, in acht Seiten, vergessen worden. Es ist erstaunlich, daß man in einem einzigen Artikel drey so verdienstvolle Schriftsteller vergessen hat (1).

(1) Diese Schriftsteller sind noch in der Ausgabe von 1725 vergessen. Ihre Beschreibungen, von der Stadt und dem See Como, stehen im III Bande von des Grävius Schatzkammer der Alterthümer Italiens. Neue Beobacht.

Cremona. Der Herausgeber hat in dem Verzeichnisse derer Schriftsteller, welche von dieser Stadt geredet haben, den Ludwig Cavitelli vergessen, welcher von der Stiftung an, bis aufs 1583 Jahr, Jahrbücher davon geschrieben hat (1). Sie sind sehr weitläuftig, weil sich der Urheber nicht so genau in seiner Materie einschließt, daß er nicht öfters Geschichte darzu gefüget hätte, welche sich auf die allgemeine italiänische Historie, und auch auf verschiedene Oerter von Europa beziehen. Der Herausgeber macht auch eben so wenig, als Moreri, einen absonderlichen Artikel vom Cavitelli.

(1) Dieser Schriftsteller wird in der letzten Ausgabe angeführet: allein die Buchdrucker haben Camtelli, anstatt Cavitelli gesetzet. Dieses Werk des Cavitelli steht auch im dritten Bande von der Schatzkammer der italienischen Alterthümer. Neue Beobacht.

Crequi. Es ist ein Irrthum in der letzten Ausgabe, wegen des Marquis von Crequi, welcher in der Schlacht bey Luzara geblieben ist. Man bemerket daselbst, daß dieser Herr von der Frau N = = = von Aumont, seiner Gemahlinn, Töchter hinterlassen hat; dieß aber ist durchaus falsch: dieser Marquis hat keine Nachkommenschaft verlassen, und durch seinen Tod ist der Graf von Canaples, sein Oheim, itziger Herzog von Lesdiguieres, welcher der andere von Carls des II, Herrn von Crequi, Söhnen gewesen, in den Besitz der erledigten Güter gekommen. Man kann wohl urtheilen, daß die Erbfolge zu seinem Besten nicht eröffnet worden wäre, wenn der Marquis von Crequi Töchter hinterlassen hätte (1).

(1) Alles dieses ist in der letzten Ausgabe verbessert. Neue Beobacht.

D.

Denis, oder Dionysius. Der Lobspruch dieses Cartheusers ist ausschweifend (a); er ist zwar gerecht: allein man hätte doch zeigen sollen, worauf man sich gegründet hat, und etwas von den unvergleichlichen Werken dieses Einsiedlers erwähnen sollen: von denjenigen Werken, sage ich, welche den Pabst, Eugenius den IV, bewogen haben, bey Lesung desselben auszurufen: Laetetur Mater Ecclesia, quae talem habet filium. Das Buch also, welches dem Cartheuser Dionysius die meiste Ehre machet, ist sein Tractat, von der Gewalt des Pabstes und der Kirchenversammlung; und ich zweifle nicht, daß nicht dieses Werk die Ausrufung des Pabstes verursachet hat. Dionysius Rikel ist gewiß eines von den größten Lichtern seines Ordens und der Kirche gewesen (b).

(a) Es ist schwer, zu begreifen, daß ein Lobspruch, wenn er ausschweifend ist, gerecht sey; oder daß er ausschweifend sey, wenn er gerecht ist. Anm. des Herrn Bayle.

(b) Man könnte noch verschiedene andere Erinnerungen wegen dieses Artikels machen: Moreri hat den Todesort dieses Cartheusers vergessen: dieß ist die Carthause zu Ruremond in Geldern gewesen (1). Er saget fälschlich, daß man ihn, weil er der Betrachtung sehr nachgehangen, den Entzückten genennet habe; er hätte darzu fügen sollen, daß dieses vornehmlich darum geschehen, weil man geglaubet, er habe, unter währenden Entzückungen, göttliche Eingebungen gehabt (2). Es sind in seinem Leben viel Seltsamkeiten, welche seinen Artikel bey den neuen Ausgaben des Moreri wohl zieren würden. Die beständigste Meynung ist, daß er im 69 Jahre seines Alters gestorben: nichts destoweniger saget Valerius Andreas, a. d. 190 S. seiner belgischen Bibliothek: es versichere Dionysius, der Cartheuser genannt, daß er das Buch seiner Meditationen, (welches sein letztes Werk gewesen,) im 79 Jahre seines Alters gemacht habe (3). Anm. des Herrn Bayle.

(1) In der Ausgabe von 1725 bemerket man, daß er sich im 1423 Jahre unter die Cartheuser zu Ruremunde begeben, und daselbst 48 Jahre gelebet habe. Neue Beobacht.

(2) Man findet noch in der letzten Ausgabe, daß ihm seine beständige Betrachtung geistlicher Dinge den Namen des entzückten Doctors zuwege gebracht habe. Neue Beobacht.

(3) In der letzten Ausgabe saget man: daß er den 12 März, 1471, 69 Jahre alt, gestorben sey. Man führet zu Ende dieses Artikels den Valerius Andreas nicht an. Neue Beobacht.

Dieppe. Dieppe liegt zwölf Meilen von Rouen, auch nach der genauesten Ausrechnung; also ist es wenigstens eine Unachtsamkeit, wenn man saget, daß nur zehn Meilen zwischen diesen Städten seyn. Ich gebe es zu, wenn man es verlanget, daß der Fehler nicht sehr wichtig ist: allein er könnte der Aufmerksamkeit eines Erdbeschreibers doch wohl würdig seyn; und in einem allgemeinen Wörterbuche muß man aller Welt eine Genüge thun (1).

(1) In der letzten Ausgabe hat man gesetzet: daß Dieppe zwölf Meilen von Rouen liege. Neue Beobacht.

Dieu-Donne. Es ist erstaunlich, daß man diesen Artikel noch in keiner einzigen Ausgabe dieses Wörterbuchs verbessert hat; der Irrthum, den man darinnen begangen hat, ist ein Hauptirrthum, weil er zween Päbste in einen einzigen zusammen schmelzet. Es ist gewiß, daß es zween Päbste von diesem Namen, Deusdedit gegeben hat: der erste ist Bonifacius dem IV zu Anfange des VII Jahrhunderts gefolget, nämlich 614; allein, außer demjenigen, von welchem Moreri redet, hat es noch einen andern gegeben, welcher dem Vitalian, ungefähr im 669 Jahre, nach dieses letztern Tode, gefolget ist. Moreri hat diesen Irrthum aus dem Platina und Onuphrius genommen, welche diese zween Päbste vermengen. Allein, darüber habe ich mich verwundert, daß man zween Deusdedit in der chronologischen Tabelle der Päbste, unter dem Artikel Rom findet. Dieses zeiget die wenige Richtigkeit und Aufmerksamkeit der Herausgeber; außer dem hat der andere Deodatus sieben Jahre, zween Monate und siebenzehn Tage regieret; also ist die Zeit seiner Verwaltung lang genug, daß sie hätte angeführet werden sollen (1). Es sind auch unter seinem Pabstthume wichtige Dinge vorgegangen, welche den Historienschreibern zu einem Zeitpuncte hätten dienen können. Dieser Pabst hat den Venetianern erlaubet, sich ein Haupt zu wählen, und einen Herzog zu machen.

(1) In der Ausgabe von 1725 unterscheidet man diese zween Päbste sehr wohl: allein, man setzet den Artikel des andern unter dem Worte Adeodat. Man folget darinnen der Zeitrechnung unsers Autors nicht: man saget, daß Adeodat dem Vitalian 671 gefolget, und den 18 May, 676, gestorben sey, nachdem er dem päbstlichen Stuhl 5 Jahre, 2 Monate und 17 Tage besessen hatte. Neue Beobacht.

E.

Eghmont (a). Man redet unrichtig, wenn man saget: daß der einzige, welcher noch vom Hause Eghmont übrig ist (b), der Graf von Eghmont sey, welcher das Fräulein von Cosnac geheirathet hat: gleichwohl saget unser Herausgeber, daß er alle Provinzen von Flandern durchsuchet habe, um gewiß zu seyn, ob dieses große Haus auf dem einzigen Grafen vor Eghmont beruhe, welcher in Frankreich ist.

(a) Er hätte die Herausgeber erinnern sollen, diese Rechtschreibung zu verbessern: man muß Egmont schreiben: und wenn der Gebrauch nicht Egmont bestätiget hätte, so würde man besser Egmond geschrieben haben; die lateinischen Scribenten sagen Egmonda, Egmondanus Comes etc. Strada hätte nicht Egmontius sagen sollen (1). Anm. des Herrn Bayle.

(b) Im Moreri steht, daß dieß die vornehmste Familie in Holland sey. Er hätte sagen sollen, eine von den vornehmsten u. s. w. (1) Anm. des Herrn Bayle.

(c) Man hätte die Herausgeber erinnern sollen, daß man sich im Moreri betriegt, wenn man saget, daß der zu Brüssel den 5 des Brachmonats, 1568, enthauptete Graf von Egmont, drey Söhne und eilf Töchter verlassen habe; man hätte sagen sollen, drey Söhne und acht Töchter (3). Er hätte die Zeit der Erhebung Egmonts zu einer Grafschaft nicht vergessen, und sagen sollen, daß sie aus Gnaden gegen den Johann von Egmont, vom Kaiser Maximilian dem I, 1488 geschehen sey (4). Der zu Brüssel enthauptete Graf hat einen längern Artikel verdienet: man wird ihn in einer neuen Ausgabe viel vermehren können, und sehr wohl thun, wenn man die letzte Historie des Herzogs von Alba zu Rathe zieht (5). Moreri ist nur denen Scribenten gefolget, welche dem Könige Philipp dem II feind sind. Dieß heißt aber die Pflichten eines Historienschreibers nicht erfüllen: er hätte die Schriftsteller von jeder Partey zu Rathe ziehen sollen, und vielleicht würde man daraus sehen, daß dieser Graf von dem Verbrechen der beleidigten Majestät nicht ganz rein gewesen. Es läuft nicht wider die Wahrscheinlichkeit, daß er es auf eine verschlagene Art so eingerichtet hat, damit Philippus

lippus der II über die Niederlande nicht anders regieren möchte, als in so fern er bey seinen Verordnungen, auf die Rathschläge des Landadels sähe. Diejenigen, welche auf diese Art nach der obersten Gewalt gestrebet, haben den Empörungen des Pöbels und den Plünderungen der Kirchen durch die Finger gesehen. Der Graf von Egmont ist deswegen vielleicht mit vielem Grunde angeklaget worden. Anm. des Herrn Bayle.

(1) In der letzten Ausgabe unter dem Worte Egmont, die Familie, verweist man auf Egmond, wo man auch in der That den Artikel dieses Hauses findet. Dieser letzte Artikel steht vor dem Dorfe Egmont, welches also geschrieben ist, ob man gleich in dem folgenden Artikel Egmond schreibt. Neue Beobacht.

(2) In der Ausgabe von 1712 und den folgenden hat man gesetzet, daß das Dorf Egmond seinen Namen einem von den vornehmsten Häusern von Holland gegeben habe, u. s. w. Neue Beobtung.

(3) In ebendenselben Ausgaben giebt man diesem Grafen drey Söhne und zehn Töchter. Neue Beobacht.

(4) Man hat deswegen in der Ausgabe von 1725 nichts darzu gesetzt. Neue Beobacht.

(5) Man hat diesen Artikel in der letzten Ausgabe vermehret. Neue Beobacht.

Encyklopedie. Dieser Name erinnert mich, daß man vergessen, von einem Buche zu reden, welches Andreas Matthäus Aquaviva, Herzog von Artey, unter diesem Titel gemachet hat (1). Das Haus Aquaviva hat gelehrte Männer hervorgebracht.

(1) In der letzten Ausgabe, unter dem Worte Aquaviva, in dem Artikel Andreas Matthäus, von Aquaviva, der III dieses Namens, (also hätte ihn unser Verfasser andeuten sollen,) bemerket man, daß dieser Herzog, nachdem er sich bey zwoen verlohrnen Schlachten befunden u. s. w. aus einer sonderbaren Neigung gegen die Gelehrten und Wissenschaften, den Rest seiner Tage dem Studieren gewidmet habe, und selbst ein Schriftsteller geworden sey. Allein man redet nicht von seiner Encyklopedie. Neue Beobacht.

Espernay. Der neue Herausgeber erweist der alten Stadt Espernay keine Gerechtigkeit, wenn er nur einen Marktflecken daraus machet. Man hatte Ursache, zu hoffen, daß er die ersten Ausgaben hierinnen verbessern würde. Diejenigen, welche von dem Alterthume dieser Stadt, welche in Champagne liegt, gerne unterrichtet seyn wollen, dürfen nur einen Brief zu Rathe ziehen, der an den P. von Villiers gerichtet, und den Nachrichten von Trevoux, im Maymonate dieses Jahres, eingeschaltet ist: allein, der Urheber des Briefes dichtet dem neuen Herausgeber des Wörterbuchs fälschlich etwas an, wenn er ihm vorwirft, er hätte gesaget: daß Espernay nur ein Dorf sey; der Herausgeber hat sich noch weniger von der Wahrheit entfernet, weil er diesem Orte den Titel eines Marktfleckens gegeben hat (1).

(1) In der Ausgabe von 1725 hat man gesetzt: Espernay, eine französische Stadt in Champagne, u. s. w. und man führet die Memoiren von Trevoux, 1725, an. Neue Beobacht.

Espinay Du Retal. Dieser genealogische Artikel ist nicht richtig; man saget darinnen: daß Richard von Espinay Hofmeister und Großkämmerer von Bretagne gewesen; und dieß ist ein Irrthum, weil Robert, Richards Vater, diese Würde gehabt (1). Man hat noch einen andern Schnitzer in ebendemselben Artikel gemacht, wenn man gesaget, daß Vitus der II von Espinay Johannen von Estouteville geheirathet habe: Vitus der II hat sie nicht geheirathet, sondern Heinrich von Espinay (2). Endlich saget man nicht: daß Claudius von Espinay der Margaretha von Espreaux Sohn, welcher sich mit Johannen von Rochefoucauld vermählet hat, außer der Francisca, Carln von Espinay, hinterlassen, welcher Margarethen von Rohan geheirathet, von welcher er keine Kinder gehabt, daß also seine Güter auf seine Schwester zurück gefallen sind (3). Die Besorger der nächsten Ausgabe dieses Wörterbuchs müssen diesen Artikel nach diesen Anmerkungen umgießen.

(1) In ebenderselben Ausgabe findet man: daß Robert von Espinay, der I dieses Namens, Hofmarschall von Bretagne, und erster Kämmerer Herzogs Johann des VI gewesen; daß Robert der II dieses Namens Roberts des I Enkel (und nicht Sohn) Hofmeister von Bretagne, und Richard Roberts des II Sohn, Herzogs Franciscus des II Kämmerer gewesen. Neue Beobacht.

(2) Man findet auch daselbst: daß Vitus der II eine Francisca von Villafranche geheirathet, und daß sich Heinrich mit Catharinen von Estouteville verehlichet hat. Neue Beobacht.

(3) Dieses ist in der letzten Ausgabe verbessert worden; allein, anstatt daß unser Autor Margaretha von Espreaux saget, hat man Margaretha von Scepaux gesetzet; man hat geschrieben Durestal, anstatt Du Restal, und anstatt Johanna de la Rochefoucauld, stehet daselbst Francisca de la Rochefoucault. Man bemerket daselbst, daß, nachdem Carl ohne Kinder verstorben, seine Güter auf Carln von Schomberg, seiner Schwester Sohn, gefallen seyn. Neue Beobacht.

Est. Der Herausgeber hat geändert, wenn er von Marien Eleonoren von Est, itziger Königinn von England, redet: man hat sie in gewissen Stellen vergessen, und sie in andern, nicht in ihrem Range, gesetzt. Diese Prinzeßinn ist Alphonsus des IV, Herzogs von Modena und Reggio, und der Laura Martinozzi, einer Nichte des Cardinals Mazarins, Tochter: der Herzog von Modena, Franciscus der II, war ihr Bruder, und der itzige Herzog von Modena, der ehmalige Cardinal von Est, ist ihr Oheim. Dieser Prinz, welcher seinem, ohne Kinder verstorbenen, Neffen gefolget, ist Herzogs, Alphonsus des IV, Bruder. Auf solche Art muß dieser Artikel in den künftigen Ausgaben verbessert werden (1).

(1) Dieser Artikel ist in der letzten Ausgabe verbessert worden. Neue Beobacht.

F.

Felibien. In dem Artikel Felibiens hat man den Abt Felibien, Erzdiakonus der Kartheuser, vergessen, welcher, wenn ich mich nicht irre, desjenigen Bruder ist, der die schöne Historie der Maler geschrieben hat. Der Abt Felibien ist in der Republik der Gelehrten bekannt genug, daß er bey dieser Gelegenheit hätte angeführet werden sollen. Der Pentateuchus Historicus etc. den er vor etlichen Monaten ans Licht gegeben hat, sollte ihm, nach meinem Bedünken, einen Platz in einem Wörterbuche verschafft haben, wo seine Familie eine so wichtige Stelle einnimmt (1).

(1) In der Ausgabe von 1725 findet man den Artikel dieses Jacobs Felibien, des Andreas Felibien, des Avaux Bruders. Neue Beobachtung.

Franciscus der II. In dem Artikel dieses Prinzen setzet man seine Geburt, unter das 1543 Jahr; (den 20 des Jenners,) man hat ohne Zweifel (a) 1544 sagen wollen; der Irrthum betrifft nur ein Jahr; allein ein Jahr ist, in Ansehung eines wichtigen Prinzen, der nur sechzehn Jahre und etliche Monate gelebet hat, schon viel. Dieser Prinz ist den 5 des Christmonats, 1560, gestorben. Nun wird man vom 20 des Jenners, 1543, bis auf den 5 des Christmonats, 1560, gewißlich mehr, als siebenzehn Jahre, finden (1).

(a) Dieser Irrthum nun ist daher gekommen, daß man das Jahr erstlich mit Ostern angefangen hat, und also gehöret der Jenner, 1543, nach unserer Art zu rechnen, zu dem 1544 Jahre. Die Herausgeber des Moreri sollten ordentlich seyn, entweder den Unterschied von dem Anfange des Jahres zu melden, oder die Jahrzahl auf die itzige Rechnung zu bringen. Anm. des Herrn Bayle.

(1) In der Ausgabe von 1707 setzet man, daß Franciscus der II den 20 des Jenners, 1543, nach der alten Art zu rechnen, gebohren worden. In der von 1712 hat man die Zahl des Tages verbessert, und den 19 des Jenners gesetzet. Allein, diese Worte, nach der alten Art zu rechnen, sind in der letzten Ausgabe ausgestrichen worden, und man bemerket, daß dieser Prinz den 19 des Jenners, 1544, gebohren gewesen. Neue Beobacht.

Furan. Ist ein kleiner Fluß von Bugey, welcher eine Meile von Belley vorbey fließt, und bey Pierre-chatell in die Rhone fällt. Der Herausgeber nennet ihn übel Foran (1).

(1) Weil man im Moreri keinen absonderlichen Artikel von diesem Flusse gemacht, unter dem Namen Foran, oder Furan, so hätte unser Kunstrichter den Ort bemerken sollen, wo dieser Fehler steht. In dem Artikel Bugey, in der letzten Ausgabe, wird er Furan genennet. Neue Beobacht.

G.

Genes, oder Genua. Wenn man von dieser Stadt und vom Jacob Bracelli redet, welcher von Sarzane, in dem genuesischen Staate gebürtig gewesen, so gebrauchen sich Moreri und seine Fortsetzer einer Vergrößerung, welche man ihnen nicht vergeben kann. *Jacob Bracelli hat auch ein Buch von berühmten Männern von Genua hinterlassen, welches er an Ludwigen von Pisa, einen Jacobiner, gerichtet hat, u. s. w.* Schicken sich diese Worte wohl für ein kleines Werk von drey oder vier Seiten, und welches hinter einem andern, von gleicher Größe, steht, und betitelt ist: Beschreibung von der genuesischen Küste, nämlich des Landes, welches sich von Var, bis nach Macra erstrecket (1)? Was Foglieta, Justiniani, Leander Alberti, Fascio und Voraigne hiervon geschrieben haben, ist viel weitläuftiger. Philipp Beroald vergleicht des Bracelli Schreibart mit Cäsars seiner.

(1) Dieses ist in der Ausgabe von 1725, folgender Gestalt verändert worden: *Jacob Bracelli hat auch eine kleine Beschreibung von der genuesischen Küste hinterlassen, hinter welcher sich ein kleines Werk der berühmten Männer von Genua befindet, welches er an Ludwigen von Pisa, einen Dominicaner, gerichtet hat.* Diese zwo Schriften des Bracelli sind in dem ersten Bande von Graeuii Thesauro eingeschaltet worden. *Neue Beobacht.*

Gaspard Barthius. Der berühmte Caspar Barthius ist nur 71 Jahre, 5 Monate, weniger 5 Tage, alt gewesen, als er gestorben ist; unterdessen machet ihn der Herausgeber *ein wenig über 72 Lebensjahre alt.* Hier ist der Beweis, von dem Irrthume: Barthius ist den 22 des Brachmonats, 1587, gebohren gewesen, und den 17 des Herbstmonats, 1658, gestorben: man darf nur rechnen (1). Dieser, unter den Gelehrten so berühmte Schriftsteller, ist vom Voßius sehr mishandelt worden, und ist, seiner Seits, dem Scioppius sehr übel begegnet, dessen allerhärtester Gegner er gewesen. Barthius war ein sehr fruchtbarer Scribent; und wenn man ein Recht hat, ihm etwas wegen der Werke vorzuwerfen, die er ans Licht gegeben hat, so ist es die Flüchtigkeit, mit welcher er sie aufgesetzet hat.

(1) In der letzten Ausgabe hat man gesetzet, daß *Barthius den 17 des Herbstmonats, 1658, gestorben ist;* dieses hat man aus dem Bayle genommen, den man anführet. Uebrigens hätte unser Autor den *Barthius* unter dem Buchstaben B. und nicht unter dem Buchstaben G. bemerken sollen: allein diese böse Ordnung ist ihm ziemlich gewöhnlich. *Neue Beobacht.*

J.

Jacob der II. In allen Artikeln, wo von diesem Könige von England geredet wird, setzet man seinen Tod unter das 1702 Jahr; es ist erstaunlich, daß man sich nach drey oder vier Jahren, bey einer solchen Begebenheit, bereits um vier Jahre betriegt. Wie würde es denn seyn, wenn dieser Prinz vor 30 oder 40 Jahren gestorben wäre? Dieser Fehler ist gar nicht zu entschuldigen; denn der Herausgeber hätte, um denselben zu vermeiden, nur den ersten, den besten, Kalender zu Rathe ziehen dörfen, so würde er gesehen haben, daß dieser Prinz 1701 gestorben. Und dadurch würde er seine Zeitrechnung festgesetzet haben (1).

(1) Man hat diesen letzten Fehler in den letzten Ausgaben verbessert. *Neue Beobacht.*

S. Justin. In dem Artikel dieses Kirchenvaters hätte der Herausgeber nicht vergessen sollen, zu sagen, daß er einer der größten Gegner vom Aristoteles gewesen. Wenn er des Eusebius siebentes Buch, und des heil. Hieronymus Bibliothek der Kirchenscribenten, zu Rathe gezogen hätte: so hätte er sehen können, wie heftig (a) dieser Kirchenvater gegen den Fürsten der Weltweisen losgezogen hat. Er hat einen Tractat herausgegeben, worinnen er viele Lehren von des Aristoteles Philosophie widerleget, und die gefährlichen Folgerungen zeiget, welche man daraus ziehen könnte (1). Wenn man die Jahrhunderte durchläuft, so wird man wenige finden, welche der peripatetischen Philosophie Gegner dargebothen haben; es ist wahr, daß es nicht allen, welche sie angegriffen haben, gleich gut geglücket ist, sie zu verschreyen; und dieses scheint nur dem Cartesius vorbehalten zu seyn (b).

(a) Alles dieses hat einer Verbesserung nöthig: denn 1 hätte er anzeigen sollen, aus welchem Werke des Eusebius das siebente Buch zu Rathe gezogen werden sollte, ob aus seiner Kirchenhistorie, oder aus der evangelischen Vorbereitung, oder aus der evangelischen Demonstration. 2. In der Benennung, welche uns Eusebius von des heil. Justins Büchern, im 18 Cap. des 4 B. der Kirchenhistorie hinterlassen hat, sieht man keine Erwähnung von irgend einem Tractate, wider den Aristoteles. 3. Des heil. Hieronymus Bibliothek von den Kirchenscribenten gedenket eben so wenig eines dergleichen Tractats, vom heil. Justin. 4. Der Tractat wider den Aristoteles, welcher unter des heil. Justins Werken erscheint, wird für untergeschoben gehalten. Man sehe des Du Pin Bibliothek, in dem Artikel dieses Kirchenvaters. *Anmerk. des Herrn Bayle.*

(1) In der Ausgabe von 1712 und den folgenden findet man nur, daß *Photius einiger Tractate, vom Justin wider den Marcion und Aristoteles gedenke.* Neue Beobacht.

(b) Cartesius hat sich wenig angelegen seyn lassen, der Peripatetiker Lehrgebäude stückweise zu widerlegen: das Uebel, welches er ihm erwiesen, kömmt daher, daß er andere Grundlehren gesetzt, welche vor der scholastischen Philosophie einen Ekel erwecket haben. Gassendi hat durch förmliche Angriffe die Falschheit von der Peripatetiker Lehren gezeiget. *Anm. des Herrn Bayle.*

L.

Le Ferron. In diesem Artikel saget man: daß die Herzoginn von Chaulnes weder Bruder noch Schwester gehabt, mit einem Worte, daß sie eine einzige Tochter gewesen. Der Marquis de la Frete, welcher noch heutiges Tages lebet, wird dieses nicht zugeben (1).

(1) In der letzten Ausgabe steht unter dem Worte *Feron*, daß *Elisabeth le Feron*, welche sich zum andernmale mit dem Herzoge von Chaulnes vermählet, *die einzige Tochter des Dreux le Feron gewesen.* Man setzet darzu: daß *ihre Frau Mutter, Barbara Serien, sich wieder mit Petern von Gruel,* Herrn de la *Frette vermählet : : : und von demselben Kinder hinterlassen habe.* Neue Beobacht.

Le Jay. Dieser Artikel ist darinnen mangelhaft, daß der Name der Catharina de la Boutiere, welche unlängst gestorben, und sich mit Nicolas le Jay, Baron von Tilly, aus dem rothen Hause, und Parlementsrathe von Paris, vermählet hatte, der 1700 gestorben, verstümmelt ist: man hat geschrieben, *N : : de la Boutiere* (1). Außer diesem setzet man in eben demselben Artikel den Tod des Herrn le Jay, Bischofs von Cahors, ins 1679 Jahr, und man betriegt sich wegen dieses letzten Artikels nicht mehr, als ungefähr um zwölf Jahre, weil der sel. Herr le Jay, welcher dem Herrn von Noailles, itzigen Cardinal und Erzbischofe von Paris, in dem Bischofthume von Cahors gefolget, erstlich um diese Zeit gestorben ist (2).

(1) In der Ausgabe von 1725 findet man, der Länge nach, *Catharina de la Boutiere.* Neue Beobacht.

(2) In dieser Ausgabe bemerket man, daß *Heinrich Wilhelm le Jay, 1679, ernannter Bischof von Cahors, 1693 gestorben sey;* und in dem Artikel des Cardinals von Noailles saget man, daß er 1679 *zum Bischofthume von Cahors ernennet, und 1680 nach Chalons an der Marne versetzet worden.* Neue Beobacht.

Lodi. In dem Artikel Lodi, einer italiänischen Stadt, redet man nicht von der Historie, welche Otto Morena über diese Materie aufgesetzet, und sein Sohn, Acerbus Morena, fortgesetzet hat (1). Dieses Werk ist, eigentlich zu reden, die Historie desjenigen, was Friedrich Rothbart seit 1154, bis 1168, in der Lombardey, und hauptsächlich, im Absehen auf die Stadt Lodi, gethan hat. Die beyden Morena sind vor diesem Prinzen gestorben; also haben sie ihre Historie nicht weiter treiben können. Sie sind alle beyde in Friedrichs Partey gewesen; woraus man billig schließen kann, daß sie auf keine ganz und gar unparteyische Art geschrieben haben. Dieses hat den Baronius, ohne Zweifel, bewogen, ihnen in seinen Kirchenjahrbüchern übel zu begegnen: er redet sehr unhöflich von ihnen; allein dieser Cardinal ist noch viel partenlicher für den Pabst, als die Morenen für den Kaiser gewesen, ob sie gleich, so zu reden, vor seinen Augen geschrieben hatten. Das Vortheilhaftigste für

diese beyden Schriftsteller ist, daß sie nichts geschrieben haben, als was sie selbst gesehen hatten (a). Ihr Latein ist nach der Art des XII Jahrhunderts; dieß heißt, sehr schlecht. Felix Osio, Professor der Redekunst zu Padua, hat lange und lesenswürdige Noten über diese Historie gemachet.

Der Herausgeber machet einen Artikel vom Morena; allein er saget auf eine sehr verwirrte Art, daß Otto Morena die Historie Friedrich Rothbarts aufgesetzet, und daß sein Sohn sie vollendet habe: dieß ist durchaus falsch, weil sie dieser Kaiser überlebet hat; außer dem ist dieses Werk mehr die Historie der Kriege von Lodi, als dieses Kaisers seine. Man nennet gemeiniglich Historie, die umständliche Beschreibung der Thaten eines Mannes, vom Anfange seines Lebens, bis an seinen Tod. Nun haben die Morenen die Umstände, von den Thaten Friedrich Rothbarts, nicht von seiner Geburt, bis an seinen Tod, beschreiben können, weil sie vor diesem Kaiser gestorben sind (2).

(1) Man redet von des Morena Historie nicht in der letzten Ausgabe: sondern nur die von dem vertheidigenden Lodi. Sie heißt: Discorsi Istorici intorno la Città di Lodi, und ist zu Lodi 1629, in 4 gedruckt worden. Neue Beobacht.

(a) Er hätte sagen sollen: qu'ils avoient vû, und nicht qu'ils avoient vûs. Dieß ist kein Druckfehler, sondern ein Barbarismus der Provinz, dergleichen bereits viel andere bemerket worden. Anm. des Hrn. Bayle.

(2) In dieser Ausgabe saget man, unter dem Artikel Morena: daß Otto Morena die Historie von demjenigen angefangen, was der Kaiser Friedrich Rothbart von 1154 bis 1168, und vornehmlich im Absehen auf die Stadt Lodi, in der Lombardey gethan hat, und daß Acerus Morena dasjenige vollendet habe, was der Vater nicht endigen können. Neue Beobacht.

Le Mercier. Der Herausgeber drücket sich, wegen des Johann le Mercier, königlichen Professors in der hebräischen Sprache zu Paris, nicht allzurichtig aus, wenn er saget, daß dieser gelehrte Mann den Harmenopulus aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzet habe. Nach diesen Worten davon zu urtheilen, wird jedermann glauben, es habe le Mercier alle Werke dieses griechischen Schriftstellers übersetzet; gleichwohl ist es gewiß, daß er nur das Prochiron, oder promptuarium iuris ciuilis übersetzet hat. Diejenigen, welche des Harmenopulus Werke nicht anders, als nach dem Begriffe kennten, welchen Moreri, oder seine Fortsetzer davon, nach ihrer Art machen, würden nicht eine Minute zweifeln, daß le Mercier sie nicht alle übersetzet hätte, weil er sie alle in eines zusammen nimmt (1).

(1) Unser Scribent hat diese Anmerkung aus der Antwort, auf die Fragen eines Provincials, I Band, LIII Cap. 482 u. f. S. genommen. In der Ausgabe von 1725 findet man, daß Johann le Mercier, des Harmenopolus, Prochirum, oder Promptuarium iuris ciuilis, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzet, als er die Rechte zu Avignon studieret hat. Neue Beobacht.

Leyme. Dieses Wort war in den ersten Ausgaben gut, und man hat es in dieser verderbet, da man Leyne anstatt Leyme gesetzet: dieses ist eine Jungfernabtey in dem Kirchensprengel von Cahors, wovon in dem Artikel Noailles, bey Gelegenheit der Francisca von Noailles, des Marschalls und Cardinals von Noailles Großbase, geredet wird, welche sie besessen hat, und vor kurzem gestorben ist.

(1) In der letzten Ausgabe, unter dem Worte Noailles, in dem Artikel, Heinrich, Herr von Noailles, Graf von Ayen, u. s. w. hat man Leime gesetzt. Neue Beobacht.

Lorraine, oder Lothringen. In dem Artikel von Lothringen hat der Herausgeber einen ziemlich groben Schnitzer gemacht hat: er machet darinnen Catharinen von Bourbon (a), König Heinrichs des IV Schwester, und Heinrichs, Herzogs von Bar, Gemahlinn, zur Mutter der Prinzeßinn Nicolle und Claudia von Lothringen (b), davon die erste an Carln, welcher nach diesem Herzog von Lothringen geworden, und die andere an den Franciscus von Vaudemont, des itzigen Herzogs von Lothringen Großvater, vermählet worden. Diese zween Prinzen, welche Brüder waren, sind leibliche Geschwisterkinder mit diesen zwoen Prinzeßinnen gewesen, welche Heinrichs, Herzogs von Bar, und nach diesem von Lothringen, von seiner andern Gemahlinn Töchter waren; denn Catharina von Bourbon, seine erste Gemahlinn, ist nur sechs Monate bey ihm geblieben: die Verschiedenheit der Religion hat sie entzweyet, und zu einer Ehscheidung gebracht: Catharina ist 1604 gestorben (1).

In eben demselben Artikel betriegt sich der Herausgeber in dem Verzeichnisse der Herzoge von Lothringen. Der Gerhard, welcher 1048 gestorben, ist Marquis niemals von Lothringen gewesen, wie er in der neuen Ausgabe angegeben wird; sein anderer Sohn, Gerhard, ist es erst durch seine Vermählung mit Hedwigen, Erbinn der Grafschaft Namur geworden, welche ihr ihre Mutter, Hermengardis, hinterlassen hatte (2).

(a) Hier ist eine Ordnung der Worte, welche des Moreri Herausgeber nicht minder hätte vermeiden sollen, als die Fehler, welche unser Urheber bemerket. Das erste, was den Lesern in die Gedanken kömmt, ist: daß der Fehler, den man hier anzeigen will, darinnen bestehe, daß des Moreri Herausgeber vorgegeben habe, es sey Catharina von Bourbon, Königs Heinrichs des IV, Schwester gewesen. Unterdessen ist dieses kein Fehler, den man hat anzeigen wollen: es habe der Herausgeber fälschlich vorgegeben, daß Catharina von Bourbon, der Prinzeßinnen, Nicolle und Claudia, Mutter gewesen. Man hätte die Unordnung vermieden, wenn man gesaget hätte: er setzet daselbst voraus, daß Catharina von Bourbon, : : : Schwester, : : : Mutter gewesen. Anm. des Herrn Bayle.

(b) Dieses ist der Zierlichkeit der Schreibart zuwider: er hätte sagen sollen: dont la premiere fut epouse, etc. und nicht la premiere epouse, etc. Anm. des Herrn Bayle.

(1) Dieses ist in der Ausgabe 1725, a. d. 209 S. 1 Sp. verbessert worden. Neue Beobacht.

(2) In dieser Ausgabe, 207 S. 2 Sp. wird Gerhard, der 1048 gestorben, Graf und Marchis vom Elsas, und Gerhard, sein Sohn, Herzog und Marchis von Lothringen genennet. Neue Beobacht.

Le Tasso. Der Name von dem Historienschreiber dieses Poeten ist verstümmelt; der Herausgeber hat ihn Decharne geschrieben, anstatt de Charnes: dieß ist der Dechant von Villeneuve im Avignon, ein wegen seiner Liebe gegen die schönen Wissenschaften und seine vor einigen Monaten ans Licht gegebenen Werke berühmter Mann; er arbeitet gegenwärtig an des Petrarcha Leben; allein, was der Herausgeber seinem Artikel hätte beyfügen können, und welches denselben wohl ausgeschmücket haben würde, ist, daß Johann Baptista Pigna, der die Historie der Prinzen von Este gemachet hat, deren Hausgenosse er war, derjenige Feind des Tasso gewesen, über welchen sich dieser, bey verschiedenen Gelegenheiten, ohne ihn zu nennen, beklaget, und dessen Bildniß er in seinem Amintas, unter dem Namen Mopsus gemacht, und seine Sitten auf eine so geistreiche Art beschrieben hat. Die Anmerkung ist nicht in der Auslegung gemacht worden, welche Menage über den Amintas gemachet hat, eben so wenig, als in des Tasso Leben, vom Abte de Charnes; ich habe sie dem Verfasser der Versuche der Litteratur, zu verdanken, welcher einen Auszug, von der Historie dieses Poeten in seinem (a) Versuche, vom Brach- und Heumonate, 1703, gemachet hat (1). Herr Bayle, welcher in der ersten Ausgabe seines critischen Wörterbuchs nur zwey Worte vom Tasso gesaget, hatte dessen Artikel in der andern Ausgabe zu vermehren versprochen, und sein Wort nicht gehalten; ich fordere ihn, im Namen der Gelehrten, auf, seiner Versprechung in den Zusätzen desselben Wörterbuchs eine Genüge zu leisten, welche er, wie man aus Holland schreibt, ans Licht geben will.

(a) Da ich diesen Versuch nicht gelesen habe, so ist mir unbekannt, ob der Urheber irgend einen Scribenten anführet, der ihm diesen besondern Umstand, wegen des Johann Baptista Pigna gemeldet hat: wenn er niemand angeführet hat, so würden des Moreri Herausgeber sehr zu tadeln seyn, wenn sie diesen Umstand, des Tasso Artikel einverleibet hätten; sie haben Ursache, allem, was in den Versuchen der Litteratur, ohne Beweis vorgebracht wird, als einer romanhaften Erfindung nicht zu trauen. Anm. des Herrn Bayle.

(1) Man saget im Artikel Tasso, der letzten Ausgabe, nichts vom Pigna. Man hat den Namen des Abts von Charnes wohl geschrieben. In des Sallengre Memoiren der Litteratur, I Band, 184 S. wird er Herr von Charner genennet. Dieß ist ohne Zweifel ein Druckfehler. Neue Beobacht.

Lucian. Man merket, ohne Mühe, daß der Herausgeber des Moreri die Sprache wegen der Verwandlung, oder des Apulejus goldenem Esel hat verbessern wollen; unterdessen hat er die seinige bey dieser Gelegenheit nicht richtig und ordentlich genug eingerichtet: denn wenn man saget, daß der goldene Esel eine Umschreibung eben derselben Materie sey, welche Lucian aus dem Lucius von Patras, dem Urheber eines Buches, von Verwandlungen oder Veränderungen, in eine andere Gestalt, genommen hatte; so ist dieß keine richtige Redensart, und heißt nicht sagen, daß Lucius von Patras vom Lucian abgekürzet, und vom Apulejus umschrieben worden wäre (1). Gleichfalls, da man vom Apulejus von Madaurus redet (2), hätte man denn in dem Verzeichnisse seiner Werke, die Briefe an die Cornellia, welche (a) gewiß sehr frey geschrieben sind, und seine andern Tractate, de Repubica, de Numeris, de Musica, Ludicra vergessen sollen, von welchen er selbst in seiner Vertheidigungsschrift redet (3)? Dieses ist (b) ein ziemlich scharfsinniges Gedicht (4).

(1) Unser

(1) Unser Urheber hat diese Anmerkung aus dem Herrn Bayle, Artikel Apulejus, Anmerkung (M), genommen. Man hat in des Moreri letzter Ausgabe nichts geändert, außer daß man, anstatt zu sagen: daß Lucian etwas aus dem **Lucius von Patras genommen hätte**, gesetzet hat: **von dem Lucius Patras genommen; allein Lucius von Patras** war recht. **Neue Beobacht.**

(2) Auf diese Art, wie sich unser Autor ausdrücket, würde man glauben können, daß Apulejus von **Madaurus**, von dem Apulejus unterschieden sey, von welchem er geredet hat: gleichwohl ist es ebenderselbe. **Neue Beobacht.**

(a) Er hätte sagen sollen: welche **gewesen**; denn diese Briefe sind schon vor langer Zeit verlohren. **Anm. des Herrn Bayle.**

(3) Man hat dieserwegen in dieser Ausgabe nichts darzu gesetzet. **Neue Beobacht.**

(b) Es ist sehr wahrscheinlich, daß des Apulejus Ludicra eine Sammlung von verschiedenen Stücken gewesen, davon einige in Versen, und die andern in Prosa geschrieben waren. Er saget: man habe ihm einen in dieser Sammlung enthaltenen Brief vorgeworfen, welcher in Versen gewesen, und der von der Sorge, seine Zähne sauber zu halten, gehandelt hat, de dentifricio. Dieses beweist nicht, daß die Ludicra ein Gedicht gewesen. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(4) Da unser Kunstrichter im Herrn Baylen diese Worte des Apulejus gefunden: legerunt e Ludicris meis epistolicum de dentifricio, versibus scriptum, so hat er sich eingebildet, daß des Apulejus Ludicra ein Gedicht gewesen: und ob wir gleich dieses Werk nicht mehr haben, so redet er doch davon, als wenn er es gelesen hätte, und versichert uns: **es sey ein sehr scharfsinniges Gedicht.** Neue Beobachtung.

Lucius Brutus. Moreri hat des Dionysius von Halikarnaß Zeugniß, wegen dieses großen römischen Bürgers, des Livius seinem vorgezogen. Dionysius von Halikarnaß machet ihn zum Sohne einer Tochter des Tarquinius Priscus, Königes vom Rom, welche (a) Tarquins Schwester gewesen: anstatt daß ihn Livius zum Sohne der Tarquinia, des letzten Tarquins Schwester, machet. Herr Bayle beweist aufs deutlichste, daß des Dionysius von Halikarnaß Meynung, bey dieser Gelegenheit, nicht zu behaupten ist, und man nothwendiger weise des Livius seiner folgen muß; ich verweise den Leser dahin (1).

(a) Dieses ist sehr dunkel; denn von welchem Tarquin muß man es verstehen, daß des Tarquinius Priscus Tochter, seine Schwester gewesen sey? ist es von dem letzten Tarquin? allein in diesem Falle würde des Dionysius von Halikarnaß Meynung, welche unser Urheber verwirft, nicht von des Livius seiner unterschieden seyn, welcher man, nach seiner Meynung, folgen soll: und er würde vorgeben müssen, daß Tarquinius Priscus des letzten Tarquins Vater gewesen wäre, welches nicht zu behaupten ist, wie es Dionysius von Halikarnaß bewiesen hat. Der Tarquin, von welchem man hier saget, daß er der Bruder von des Brutus Mutter gewesen, die man zu des Tarquinius Tochter machet, würde nothwendiger weise des Tarquinius Priscus Sohn seyn; allein die Historie bemerket uns nichts von einem solchem Sohne, außer daß er vor seinem Vater gestorben ist, und zween Söhne hinterlassen hat. Man sehe den Dionysius von Halikarnaß zu Anfange des IV B. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(1) In der Ausgabe von 1712, und in den folgenden hat man gesetzt, daß Livius Junius Brutus, **der Sohn einer Schwester Tarquins**, Königs von Rom, und **Tarquins des hochmüthigen Neffe** gewesen. **Neue Beobacht.**

Lykurgus. Man hat zwar einige Veränderung in diesem Artikel gemacht, und er ist nicht so mangelhaft, als er in den Zusätzen des Wörterbuchs war: allein er ist dennoch noch nicht richtig: denn, nach meinem Bedünken, unterscheidet man die zween Lykurgos nicht, den atheniensischen Redner, Lykophrons Sohn, und eines andern Lykurgus Enkel, welchen die dreyßig Tyrannen haben hinrichten lassen, und den andern, den Gesetzgeber von Lacedämon. Diese zween Männer sind ganz und gar unterschieden; und es ist zwar ein ziemlicher grober Schnitzer, daß man dieselben vermenget, als wie (a) der Verfasser der Zusätze gethan hat; allein endlich, da man in der neuen Ausgabe (b) nur einen Lykurgus findet, so bemerket auch dieses noch die Neigung, welche der Herausgeber hat, sie zu vermengen (1).

Der Urheber des Supplements, hatte viel Schnitzer in diesem Artikel gemacht; einer von den vornehmsten ist, daß er, da er Plutarchs Worte vernichtet, diesen Schriftsteller hat sagen lassen, es habe Lykurgus alle Faulen und Landstreicher verjagt, anstatt daß das griechische Wort, welches durch maleficus gegeben worden, schlechtweg sagen will, daß er alle Uebelthäter verjaget habe. Er hat viel andere grobe Fehler begangen, welche mich überreden, daß dieser Urheber kein großer Grieche ist. Wenn Faydit in seinem neuen Buche, (Remarques sur Virgile, etc.) vom Lykurgus redet, so zweifelt er (c), daß es zween Lykurgos gegeben habe; und es scheint, daß er den König von Thracien, mit dem von Lacedämon vermenget. Nachdem er endlich viel Ungewißheit über diese Materie bemerket hat, so verweist er seinen Leser auf den Moreri. Dieses Zeugniß sollte für einen so stolzen Scribenten, als Faydit in seinen Werken zu seyn scheint, nicht sehr wichtig gewesen seyn.

(a) Diese Beschuldigung ist nicht wohl gegründet; Moreri hatte den Artikel, Lykurgus der Gesetzgeber von Lacedämon, gemacht. Weil nun der Urheber von den Zusätzen, den Artikel etlicher andern Lykurgen, und namentlich des Lykurgus, des atheniensischen Redners, seinen gemachet hat, (unter welchem Titel er ihn gleich auf der ersten Zeile zu erkennen giebt,) so hat er den Gesetzgeber von Lacedämon, nicht mit dem Redner von Athen vermenget. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(b) Da ich diese neue Ausgabe nicht habe, so sage ich nur, daß in der pariser Ausgabe von 1699, etliche Lykurgi stehen, und daß der Gesetzgeber von Lacedämon, darinnen augenscheinlich von dem atheniensischen Redner unterschieden ist. Er ist darinnen unter den andern Lykurgen, an seinen Platz gesetzet worden. Allein in der amsterdammer Ausgabe von 1698, sind über 50 Seiten, zwischen diesem und dem Gesetzgeber Lykurgus, und man merke, daß einer von diesen daselbst übel **Lykurge** genennet wird, welcher Fehler in der pariser Ausgabe von 1699, verbessert worden ist. **Anm. des Hn. Bayle.**

(1) Die Ausgabe von 1707, unterscheidet alle Lykurgos sehr wohl; und man hat Ursache, zu glauben, daß es in der von 1704, eben so ist. **Neue Beobacht.**

(c) Ich habe in diesem Buche vom Faydit, die nöthige Seite gesucht, und, ohne daß mir das Register der Materien, die geringste Hülfe dabey geleistet, gefunden, daß es die 540 S. ist. Ich habe aber daselbst den Fehler nicht gesehen, den man hier bemerket, nämlich den Zweifel, der daselbst in den zweenen Lykurgen seyn soll. Faydit verdammet die Schriftsteller nicht, **welche den Lykurgus, den König von Thracien, von dem von Lacedämon unterscheiden**; er saget nur, daß sie alle bekennen, daß **diese zween Lykurgen über dreyhundert Jahre, nach der Zerstörung von Troja gelebet haben**; dieserwegen verweist er uns auf den Moreri, und dann beschließt er, „daß es eine Unbedachtsamkeit vom Virgil sey, wenn er den Aeneas in der Rede an die Dido „sagen läßt: **daß er durch das Königreich Thracien gereiset sey, „wo der strenge Lykurgus ehmals, in den alten Zeiten, regieret „hätte.** Thraces arant, acri quondam regnata Lycurgo.„ Allein 1, findet man im Moreri nicht, daß Lykurgus, König von Thracien, nach dem trojanischen Kriege gelebet hätte. Man sieht darinnen nichts deutliches wegen der Zeit dieses Königes. Man findet nur etwas, woraus man schließen kann, daß er in den fabelhaften Zeiten gelebet hat. 2, Ist es gewiß, daß die Alten, welche von diesem Prinzen geredet haben, ihn vor dem trojanischen Kriege leben lassen. Homer führet im VI B. der Ilias, den Diomedes ein, (einen von den griechischen Heerführern bey der Belagerung von Troja,) welcher die Bestrafung dieses Lykurgus, weil er den Bacchus verjaget hatte, als eine alte Historie erzählet. Apollodor bemerket im III B. seiner Bibliothek, p. 175. die Abentheuer des Bacchus, im Absehen auf den Lykurgus, König von Thracien, solchergestalt, daß offenbarlich daraus folget, es sey dieser Lykurgus vor dem trojanischen Kriege, verschiedene Mannsalter hergegangen. Dieses nun rechtfertiget den Virgil, und fordert eine Ersetzung des Schimpfs, den man ihm erwiesen hat. Ich bin sehr neugierig, die Namen der Schriftsteller zu erfahren, welche bekannt haben, daß Lykurgus, König von Thracien, **über dreyhundert Jahre, nach der Zerstörung von Troja, gelebet hat.** Denn ich kenne keinen einzigen, der dieses gesaget hat. Uebrigens ist der Artikel dieses Königes von Thracien, im Moreri noch ziemlich mangelhaft. Es mangeln viel Dinge in demselben, welche doch darinnen stehen sollten; und man hat nur den Plutarch und Properz daselbst angeführet, welche fast gar nichts von demjenigen sagen, was man erzählet hat. **Anm. des Hn. Bayle.**

M.

Martin Akakia. Moreri und seine Fortsetzer, haben wegen des Vaterlandes dieses Arztes, einen schändlichen Schnitzer gemacht: man hat das Wort Catalaunensis, durch **Catalonier**, übersetzt, anstatt **Chalonenser**, (wenn man dieses letzte Wort sagen darf.) Wenn sie den Quenstädt, in seinem Buche, de patriis virorum, wohl gelesen hätten, wo sie uns hin verweisen, so würden sie dieses grausame Versehen nicht begangen haben (1). Ich hoffe, diese Anmerkungen werden verhindern, daß man sich in den folgenden Ausgaben bey dem Vaterlande, von dem Haupte einer Familie nicht betriege, welche in der medicinischen Facultät zu Paris sehr ansehnlich ist.

(1) Diese Anmerkung ist aus dem Herrn Bayle genommen. In der Ausgabe von 1725 findet man, daß **Akakia zu Chalons an der Marne** gebohren worden. **Neue Beobacht.**

Matthäus Bossulus. Er ist von einem andern Johann Bossulus, gleichfalls einem Franzosen von Geburt, unterschieden, welcher über ein Jahrhundert vor ihm hergegangen; aber eben, wie er, in seiner Nation sehr vergessen worden ist. Herr Bayle hat sich stark beklaget, daß Matthäus so wenig in der Republik der Gelehrten bekannt gewesen, ob er gleich eine so große Rolle in der Welt gespielt gehabt. Er ist des Du Carlos, Königes Philipps des II von Spanien Prinzen, Lehrmeister gewesen: er hatte zuvor die Redekunst auf der Akademie zu Valenza gelehrt. Diese Merkmaale der Ehre, haben ihn gleichwohl nicht aus der Vergessenheit hervorgezogen; und er ist, ungeachtet der zärtlichen Sorgfalt des Herrn Bayle, dennoch darinnen geblieben.

ben. Wer hätte geglaubet, daß Vaultier, der sich der Ehre seiner Nation so eifrig annimmt, versäumet hätte, die Nachkommenschaft zu unterrichten, daß Frankreich dem spanischen Hofe, einen so wackern Mann gegeben hatte? Man hat geglaubet, die Ursache dieser Vergessenheit komme daher, weil er keine Bücher geschrieben. Allein, wenn man die Unsterblichkeit nur durch den Titel eines Bücherschreibers erlangen kann, so muß man in der Wahrheit bekennen, daß es oft vortheilhafter wäre, mit dem gemeinen Haufen der Menschen im Staube zu bleiben, und von der Zahl derjenigen zu seyn, deren Namen das erste Glied nicht überschreitet (1).

(1) In der letzten Ausgabe des Moreri findet man einen guten Artikel vom Bossulus: man hat sich dabey des Herrn Baylens Wörterbuchs bedienet, dessen bloßer Abschreiber unser Autor hier ist. **Neue Beobacht.**

Mazzolin. Der Herausgeber hat den Fehler angenommen, welcher (a) in alle Ausgaben übergegangen ist, wegen Sylvester Mazzolins, genannt Prierio, oder Prierias: dieser General (b) der Dominicaner ist nicht zu Rennes in Bretagne, den 20 des Weinmonats 1520 gestorben; weil er sein Buch, de Strigi-Magarum Daemonumque mirandis, dem Cardinale Augustin Trivultio, den 1 März 1521 zugeschrieben hat. Ich wundere mich nicht, wenn die Herausgeber diesen Fehler von einander abgeschrieben haben, weil kein einziger von diesem Werke redet, welcher ihre Zeitrechnung hätte zu rechte bringen können. Ich glaube, daß man den Franciscus Sylvester, gleichfalls General der Dominicaner, für diesen genommen hat. Der Franciscus ist in der Wahrheit unter währenden seinen Besuchungen zu Rennes in Bretagne gestorben; allein wenn auch diese zween Generale, welche sehr von einander unterschieden sind, nur einerley Person wären, so würde der Schnitzer dennoch plump seyn, weil Franciscus Sylvester nicht 1520, sondern 1528 gestorben ist. Wenn also die Sache so wäre, wie der Herausgeber sie vorgiebt, so würde es doch allzeit ein Zeitrechnungsfehler von acht Jahren seyn (1).

(a) Er hätte sagen sollen, qui a passé, oder qui est passée, und nicht qui a passée. Man sehe oben die Anmerkung (a) bey dem Artikel Actor; die Anmerk. (b) bey dem Artikel **Beaupoil**; und die Anmerkung (a) bey dem Artikel **Bellay**. **Neue Beobacht.**

(b) Man hat Ursache, zu glauben, daß Sylvester Prierias niemals General der Dominicaner gewesen. **Anm. des Hn. Bayle.**

(1) Alles dieses ist noch aus dem Herrn Bayle genommen, **Antwort auf die Fragen eines Provincials**, im I B. LXVI Cap. 618 u. f. S. In dem Moreri von 1725, hat man den Artikel **Sylvesters von Priero**, unter dem Worte **Mozolino**, nach demjenigen gegeben, was die PP. Quetif und Echard, von ihm in der Bibliothek der Dominicaner Schriftsteller gesaget haben. Mozolino ist zu Rom 1523, als damaliger Hofmeister des heiligen Pallastes gestorben. Er ist nicht General der Dominicaner gewesen. Man findet in den PP. Quetif und Echard den Artikel des **Franciscus Sylvester**, Generals der Dominicaner, welcher zu Rennes den 19 des Herbstmonats 1528, 35 Jahre alt gestorben ist. Dieser Artikel steht nicht in der letzten Ausgabe des Moreri, wo man wohl thun wird, wenn man diese Anweisung verbessert: „**Sylvester**, genannt von Prierio, **General der Dominicaner**, suche „**Mozolin**:„ man muß diese Worte, **General der Dominicaner**, ausstreichen. Es ist auch ein Fehler in dem Artikel **Mozolino** zu verbessern. Die Buchdrucker haben **Eduard Brow**, anstatt **Eduard Brown** gesetzet. **Neue Beob.**

Medicis. In der Liste, welche der Herausgeber von denen Schriftstellern macht, welche des berühmten Marquis von Marignan, Johann Jacobs von Medicis, Leben geschrieben, oder von ihm geredet haben, welcher Pabst Pius des IV Bruder gewesen, ist es erstaunlich, daß er nicht von der Historia Cisalpina des **Erycius Puteanus** redet, oder vielmehr von der Historie der Thaten Johann Jacobs von Medicis, bey dem See von Como. **Erycius Puteanus**, ist so bekannt in der Republik der Gelehrten, daß man Ursache hat, sich zu verwundern, warum ihn Moreri und seine Fortsetzer unter den Historienschreibern von dem Marquis von Marignan nicht nennen. Die Historie Johann Jacobs von Medicis, welche er geschrieben hat, endiget sich mit der unglücklichen Schlacht bey Pavia, wobey Franciscus der I, von den Spaniern zum Gefangenen gemacht, und nach Madrid geführet worden. Mit einem Worte, **Erycius Puteanus** war der Hauptschriftsteller, welcher hätte zu Rathe gezogen werden sollen, um sichere und getreue Nachrichten, wegen des Lebens des berühmten Marquis von Marignan zu haben, weil er am besten davon unterrichtet gewesen, und mehr geheime Umstände gewußt hat (1).

Außer diesem saget der Herausgeber in dem Artikel des **Erycius Puteanus**, wenn er von seinen Werken redet, nichts von diesem (2). Galeaz Capella hat eine kleine Historie gemacht, welche nur fünf Seiten beträgt, und des Marquis von Marignan seiner, welche **Erycius Puteanus** geschrieben, zum Zusatze dienen kann: sie sind auch mit einander gedruckt worden: diese letztere ist eine Beschreibung des mussolischen Krieges, einer kleinen Stadt an dem abendlichen Ufer des Sees von Como. Der Marquis von Marignan ist, eigentlich zu reden, der Urheber von diesem kleinen Kriege gewesen; er hat die Stadt Marignan, eine große Summe Geldes, und den Marquistitel dabey gewonnen. Dieser Zusatz ist so wohl, als das Werk, vergessen worden, welchem es zum Zusatze dienet (3).

(1) In der letzten Ausgabe, unter dem Worte **Medicis, Medici**, oder **Mediquin**, (Johann Jacob) Marquis von Marignan, führet man des Erycius Puteanus, Histor. Cisalpin. an. Diese Historie steht im dritten Bande, der **Schatzkammer von den Alterthümern Italiens. Neue Beob.**

(2) In dieser Ausgabe bey dem Artikel **Puy**, (Heinrich Du) oder **Erycius Puteanus**, machet man nicht die Liste von den Werken dieses Schriftstellers: man bemerket nur überhaupt, daß er eine sehr große Anzahl von historischen, rhetorischen, mathematischen, philosophischen und philologischen Tractaten hinterlassen, davon man das Verzeichniß in des **Valerius Andreas Bibliothek der belgischen Schriftsteller** sehen kann. **Neue Beobacht.**

(3) Man hat diesen besondern Umstand in dem Artikel des Marquis von Marignan noch nicht eingeführt; auch von des Galeaz Capella Werke, de Bello Mussiano, nicht geredet, welches Grävius dem dritten Bande seiner **Schatzkammer von den Alterthümern Italiens** eingeschaltet hat. **Neue Beob.**

Millet. Dieser Name ist in dieser Ausgabe verändert worden, wo man **Milet** für **Millet** gesetzet hat; und dieser Fehler ist dieser Ausgabe eigenthümlich, weil er in den andern nicht steht. Man muß ihn also aufdecken, damit man ihn in den andern Ausgaben vermeide. Ich sage, man muß; denn es betrifft einen von den größten Mathematikkundigen des vorigen Jahrhunderts. Ich rede von dem Jesuiten, Claudius Franciscus Millet von Chales, der noch außer diesem aus einem von den ansehnlichsten Häusern in Savoyen gewesen; welches dem Tarentinischen Erzbischöfe, der Rechnungskammer von Chambery Oberpräsidenten, und viel andere zu Würden gelangte Personen gegeben hat (1).

(1) In der Ausgabe von 1725 findet man, „**Milet von Chales**, (Claudius Franciscus) ein Jesuit, siehe **Chales**,„ und unter **Chales**, steht **Chales**, (Claudius Franciscus von) ein Jesuit, u. s. w. **Neue Beobacht.**

Milton. Dieser Artikel ist nicht richtig genug. Der Herausgeber würde uns einen richtigen Begriff von diesem Schriftsteller gemachet haben, wenn er uns seine wahrhaftigen Gedanken von der Religion gemeldet hätte (1). Milton, welcher so viel geschrieben hat, um die Gewaltthat zu rechtfertigen, welche seine Landesleute wider das Leben des unglücklichen Carls des I, ihres Königes, unternommen, hat gar keine Religion gehabt: er hat sich zwar zu verschiedenen bekannt, allein er ist nur über das Aeußerliche einer jeden weggesprungen; denn er ist anfänglich der englischen Kirche zugethan gewesen; und hat, da er nach diesem die Secte der Puritaner, welche strenge Calvinisten sind, und sich in England 1565 hervorgethan haben, mehr nach seinem Sinne gefunden, sie angenommen. Eben dieselbe Leichtsinnigkeit, welche ihn bewogen, die englische Kirche zu verlassen, hat ihn auch von der Secte der Puritaner abgezogen, um der Widertäufer ihrer zu folgen; man hat den Milton damals für ganz und gar entschlossen gehalten, allein man hat sich betrogen; die Erklärung, welche er auf dem Todbette gethan, daß er keiner Religion anhienge, hat ihn endlich der Welt entdeckt, was er wirklich gewesen, nämlich ein offenbarer Ruchloser (a).

Milton war ein sehr elender Poet, und noch ein schlimmerer Redner; seine Gedichte sind erbärmlich, die Gesetze des Sylbenmaßes sind fast in allen Versen übertreten; man merket, wenn man sie liest, daß es die Arbeit eines Schülers ist: also hatte er nicht nöthig, uns deswegen zu warnen, man erkennet es zur Gnüge, wenn man sie nur durchläuft. Einige Schriftsteller haben vorgegeben, daß er die Vertheidigung der englischen Nation nicht geschrieben, und seinen Namen nur dem Werke eines französischen Schulmeisters geliehen hätte, welcher damals in London die Kinder unterrichtet hat.

Die allererträglichsten zwey Gedichte vom Milton (a) sind in ungereimten Versen; das erste ist betitelt: **das verlohrne Paradies**; und das andere: **das wiedergefundene Paradies**. Das erste ist viel besser, als das andere: welches einigen Personen

sonen Anlaß gegeben, zu sagen, daß man den Milton zwar in dem verlohrnen, aber nicht in dem wiedergefundenen Paradiese finde. Salmasius war (c) Miltons großer Gegner und hat ihn sehr verschrieen.

(1) Obgleich unser Schriftsteller des Herrn Bayle Wörterbuch vor Augen gehabt, wo ein sehr guter Artikel vom Milton steht, so hat er ihm dennoch Meynungen beygeleget, von denen er unendlich entfernet gewesen. Anstatt, daß er sie angeführet, wie sie an sich selbst gewesen, so hat er nach seinen Vorurtheilen davon geurtheilet, und sie nach diesem nach dem Urtheile beschrieben, das er davon gefällt hat. Dieß heißt aber nicht das Amt eines Historienschreibers, sondern eines Religionsstreiters oder Strafpredigers, verrichten. Er setzet auch aus seinem Kopfe durchaus falsche Umstände dazu. Wir wollen zur Sache schreiten. Herr Bayle, wenn er von Miltons Religion redet, saget nach seinem Geschichtschreiber, daß die Secte, welche ihm in seiner Jugend am meisten gefallen, der Puritaner ihre gewesen; allein, setzet er dazu, in seinem männlichen Alter ist ihm der Independenten und Widertäufer ihre angenehmer geworden, weil sie mit der Freyheit einer jeden Privatperson mehr überein kömmt, als die andern, und weil seinem Bedünken nach, ihre Uebung mit der ersten Christen ihrer besser übereinkömmt. Endlich, da er alt geworden, hat er sich von allen Gemeinschaften abgesondert, keine einzige christliche Versammlung besuchet, und in seinem Hause die Gebräuche keiner einzigen Secte beobachtet. Uebrigens aber hat er durch seine Thaten und Worte viel Ehrfurcht gegen Gott bezeiget. Diese Umstände sind an der Forme und Natur verändert worden, da sie durch die Hände unsers Schriftstellers gegangen sind. Milton, saget er, ist ein Mann ohne Religion gewesen; er hat sich zwar zu verschiedenen bekannt, allein er ist nur über das Aeußerliche einer jeden weggesprungen; anfänglich ist er von der englischen Religion gewesen; nach diesem, da er die Secte der Puritaner, : : : mehr nach seinem Sinne gefunden, hat er sie angenommen. Ebendieselbe Leichtsinnigkeit, welche ihn die englische Religion zu verlassen bewogen, hat ihn auch von der Secte der Puritaner abgezogen, um der Widertäufer ihrer zu folgen. Man hat den Milton damals für ganz und gar bestimmt gehalten, allein man hat sich betrogen. Die Erklärung, welche er auf dem Todbette gethan, daß er keiner Religion anhienge, hat ihn endlich für denjenigen entdeckt, der er wirklich gewesen, nämlich für einen offenbaren Ruchlosen. Nichts ist fälscher, als der Begriff, den man hier vom Milton giebt, als von einem Manne ohne Religion, von einem offenbaren Ruchlosen. Die Werke, welche er herausgegeben hat, widerlegen diese Verleumdung augenscheinlich. Die Erklärung, welche man ihn auf seinem Todbette thun läßt, ist noch eine offenbare Falschheit; wie hat doch unser Anmerkungsmacher so unverschämt seyn können, eine Sache vorzugeben, weswegen ihn ganz England Lügen strafen kann?

Er setzet dazu, Milton sey ein böser Poet gewesen, und ein noch schlimmerer Redner; daß seine Gedichte erbärmlich wären, daß einige Schriftsteller vorgegeben, er habe die Vertheidigung des englischen Volkes nicht geschrieben, und seinen Namen nur dem Werke eines französischen Schulmeisters geliehen. Er hat alles dieses im Herrn Bayle gefunden, der es aus des Salmasius Antwort an den Milton genommen hat. Allein Hr. Bayle hat bemerket, daß dieses ein Mährchen gewesen, womit etliche Schmeichler den Salmasius gekützelt. Es waren lauter Fabeln, saget er, die ich deswegen gern anführe, damit die Schriftsteller nicht gleich den Verleumdungen Glauben beymessen, womit man ihnen den Kopf wider ihre Gegner anfüllet. Man glaubet sich dadurch bey einem Manne beliebt zu machen, und wird Ursache, daß er hundert Thorheiten drucken läßt. Diese Anmerkung hat nicht die geringste Wirkung über das Gemüth unsers Kunstrichters hervor gebracht; er hat dennoch alle diese Thorheiten ernsthaft behauptet.

In den letzten Ausgaben vom Moreri, hat man den Artikel Milton nach Herrn Baylens Wörterbuche verbessert; allein er ist noch nicht von Fehlern frey. Ich will hier einige bemerken. 1. Nennet man Miltons erste Ehegattinn, Maria Pouvel, sie muß aber Maria Powel heißen. 2. Man giebt dem Buche, welches Carln dem I zugeeignet wird, den Titel, Icon regia, man sollte sagen, Icon Basilica. 3. Herr Bayle beobachtet, daß er sich verborgen gehalten, da man Carln den II zurück berufen, und nicht eher zum Vorscheine gekommen, als nach geschehener Kundmachung der allgemeinen Vergebung. Er erhielt einen Vergebungsbrief, setzet Herr Bayle dazu, und bekam keine andere Strafe, als daß er von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen seyn sollte. Allein dieß ist nicht des Königes, sondern des Parlements Sache gewesen. Es ist wahr, daß der Verfasser von Miltons Leben saget, es habe ihn das Parlement in der allgemeinen Vergessungsacte des begangenen Unrechts nur von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Allein Milton wird in dieser Acte nicht genennt; und dieß war schon zureichend, ihn in Sicherheit zu setzen, ohne daß er einen Vergebungsbrief nöthig gehabt: denn in der Acte selbst hat man erklärt, daß alle diejenigen, welche darinnen nicht mit Namen von der allgemeinen Vergebung ausgeschlossen wären, als für darunter Begriffene geachtet, und von allen Strafen befreyet seyn sollten, eben so, als wenn sie mit ausdrücklichen Worten darinnen genennet wären. Johann Goodvin, ein berufener Gottesgelehrter, welcher ein eignes Buch herausgegeben hatte, um Carls des I Hinrichtung zu rechtfertigen, ist auch von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen worden. 4. Die neuen Herausgeber sagen, man sehe in Miltons Buche von der wahren Religion u. s. w. daß er nur die Römischkatholischen von der Seligkeit ausschließe. Man hätte also mit Herrn Baylen sagen sollen, daß er nur die Römischkatholischen von der Religionsduldung ausschließe: und die Ursache dazu setzen sollen, welche ihn bewogen, sie davon auszuschließen. Milton, saget Bayle, zeiget, daß das Pabstthum gänzlich von der Wohlthat der Religionsduldung ausgeschlossen werden sollte: nicht in so weit es eine Religion wäre, sondern in so weit; als es eine tyrannische Partey ist, welche alle andern unterdrücket. 5. Die Herausgeber haben diesen Artikel durch die Erzählung desjenigen verlängert, was 1683 zu Oxford vorgegangen ist. Die Universität Oxford, welche sich den 2 des Heumonats (man sollte sagen, den 21 des Heumonats) 1683 gemeinschaftlich versammlet, hat die 27 aus Miltons Werken gezogenen Sätze, für ketzerisch und ärgerlich, und den Pflichten der Unterthanen gegen den König zuwider erklärt, u. s. w. Allein diese 27 Sätze sind nicht alle aus dem Milton gezogen gewesen: es waren etliche derselben aus dem Knox, Buchanan, Baxter und etlichen andern englischen und schottländischen Scribenten gezogen. Man füget dazu, die Engländer haben die Meynung nach der Hand ziemlich geändert und Bayle selbst, der sie zur selben Zeit gelobet hatte. (in seinen Nouvellen der Republik der Gelehrten, April 1684, 3 Art. auf der 141 S.) Man hätte nicht sagen sollen, daß Herr Bayle die Meynung nachmals geändert, ohne es zu beweisen. Was die Engländer anbelanget, so würde es leicht zu zeigen seyn, daß sie die Meynung nicht geändert haben. Durch die Engländer darf man weder den Hof, noch die Universität von Oxford verstehen, sondern die englische Nation überhaupt: und wenn man die Historie derselben Zeit zu Rathe zieht, so wird man sehen, daß die englische Nation der Monarchie sehr zuwider gewesen; daß sich der Hof bestrebet, dieselbe einzuführen, und daß der Freyheitsgeist, welcher in den zweyen letztern Parlementern Carls des II geherrscht, Ursache gewesen, daß man sie aufgehoben hat. 6. In der neuen Ausgabe vom Moreri wird man dazu setzen können, daß die Kammer der Herren den 23 März 1710 die erwähnte Erklärung der Universität von Oxford durch Henkershände hat verbrennen lassen. Neue Beob.

(a) Unser Scribent sollte den Herausgeber des Moreri nicht allein erinnern, daß diese Dinge in dem Artikel Milton mangeln: er sollte ihm auch die Quellen der Beweise anzeigen; denn dieß ist eines von den allerwesentlichsten Gesetzen, welchen der Urheber eines historischen Wörterbuches folgen soll, daß er nichts vorgeben soll, ohne Zeugnisse anzuführen. Anm. des Herrn Bayle.

(b) Man muß wissen, daß diese zwey Gedichte englisch sind, und für Meisterstücke gehalten werden. Anmerkung des Herrn Bayle.

(c) Dieß ist allzu unbedingt; Salmasius, welcher eine Vertheidigung für Carln den I gemacht hat, ist vom Milton widerleget worden. Er hat an einer Gegenantwort gearbeitet, welche erstlich lange nach seinem Tode ans Licht gekommen ist. Es ist also gewiß, daß er nicht das geringste wider den Milton heraus gegeben. War nun dieses zureichend, um zu sagen, daß er sein großer Gegner gewesen? Anm. des Herrn Bayle.

Montrose. Es ist erstaunlich, daß, da man von diesem Marquis redet, man seinen Familiennamen vergessen hat. Dieß ist ja das erste, das man bemerken muß, wenn man von einer Person redet, die sich hervor gethan hat: und wenn man einen so wesentlichen historischen Umstand ausläßt, so ist zu befürchten, daß der ganze Artikel nach der Nachläßigkeit des Urhebers schmecken wird. Allein es würde nicht genug seyn, dem Leser die Auslassung zu bemerken, wenn ich sie nicht ersetzte. Man muß ihn also lehren, daß der Name des Marquis von Montrose Johann Greme gewesen.

(1) Dieser Marquis hat nicht Johann Greme geheißen. In der Ausgabe von 1712 hat man Jacob Gremme, und in der vom 1725 Jacob Gremme oder Graham gesetzet. Jacob ist gut; allein man hat ihn niemals weder Greme noch Gremme geschrieben. Wenn man irgend ein englisch Buch zu Rathe gezogen hätte, so würde man gesehen haben, daß Graham gesetzt werden müßte. Es ist wahr, daß die Aussprache von Graham unserm Gream oder Greme nahe kömmt; allein es ist nicht erlaubt, die Rechtschreibung der fremden Namen zu verändern, und sie nach der französischen Rechtschreibung auszudrucken. Dieses ist das Mittel, sie unkenntlich zu machen. Wenn man z. E. Lak oder Lac schriebe, wer könnte errathen, daß man vom Herrn Loke, diesem berühmten Philosophen redet? Uebrigens hatte man in der Ausgabe von 1712 übel geschrieben Mont-Rose und diesen Artikel unter die auf solche Art getrennten Namen gesetzet: in der Ausgabe von 1725 hat man zwar Montrose gesetzt; allein dadurch hat man diesen Artikel versetzt; weil man ihn vor Montagnana, Montagne u. s. w. findet.

Ich will hier noch dazu fügen, daß man, da man von dem Marquis von Montrose redet, nach dem P. Orleans hätte sagen sollen; daß dieser Herr anfänglich dem Strome gefolget wäre, und die Waffen für die Partey der Freyheit geführet hätte. Man hätte auch die Ursachen anmerken sollen, welche die Schottländer angeführet haben, um die Art zu rechtfertigen, mit welcher sie ihn hinrichten ließen, und s. w. Die Gesetze der Historie erfordern, daß man alles genau anzeiget. Endlich hätte man getreuere und besser unterrichtete Schriftsteller zu Rathe ziehen sollen, als du Verdier und der Abt Raguenet gewesen, welche zu Ende dieses Artikels angeführet sind. Neue Beob.

Moriggia. Man vermenget in diesem Artikel die Jesuiten und die Jesuaten, weil man dem Paul Moriggia den Titel eines Generals der Jesuiten giebt, der doch nur General der Jesuaten gewesen: Diese sind zween sehr unterschiedene Orden. Dieser Fehler ist (a) allen Herausgebern vom Moreri entwischet; und um so viel weniger zu entschuldigen, weil es nicht natürlich ist, daß man nicht wisse, von welchem Orden ein so berühmter Schriftsteller gewesen, als der P. Paul Moriggia; ein Schriftsteller, sage ich, der die Republik der Gelehrten mit ein und sechzig verschiedenen Tractaten bereichert hat (1).

(a) Er sollte sagen, a échapé und nicht a échapée. Siehe oben die Anmerkung (a) bey dem Artikel Mozzolin, Anm. des Herrn Bayle.

(1) In der letzten Ausgabe, bey dem Artikel Morigia (Paul) hat man recht gesetzet, daß er General der Jesuaten gewesen. N. Beob.

N.

Nitard. Der Herausgeber betriegt sich in Absehen auf den Cardinal, Johann Everhard Nithard, welchem er den Titel eines Beichtvaters des Königes von Spanien, Carls des II giebt. Der P. Nitard, ein Jesuit, ist nicht des Königes von Spanien Beichtvater gewesen, sondern der Königinn, seiner Frau Mutter, Marien Annen von Oesterreich (1): und die Sache ist um so viel gewisser, da ihm das blinde Vertrauen, welches diese Prinzeßinn gegen ihn gehabt, die Widerwärtigkeiten zugezogen hat, davon uns die Frau von Aunoy in ihren **Nachrichten von dem spanischen Hofe**, eine so merkwürdige Beschreibung gemacht hat. Es ist wahr, daß dieser gute P. das Königreich Spanien ein wenig plötzlich räumen müssen; allein man hat nach seiner Ankunft zu Rom, um ihn deswegen zu trösten, ihm den Cardinalshut gegeben. Man hatte ihm keine andere Belohnungen zu geben; denn man weis, daß die Jesuiten keine (a) Bischofthümer annehmen, und also kann man ihre Dienste nicht anders, als mit dem römischen Purpur, krönen.

(1) Dieses ist in der letzten Ausgabe verbessert. **Neue Beob.**

(a) Man wird wohl thun, wenn man dasjenige wegen dieser Materie liest, was Dallaus im 20 Capit. des III Th. seiner Gegenantwort an den P. Adam und Cottiby davon saget. **Anm. Herrn Bayle.**

P.

Patrice. Herr Bayle hatte sich die Mühe genommen, die Herausgeber des Moreri zu erinnern, daß Franciscus Patritius, ein Venetianer, welcher gegen das Ende des XVI Jahrhunderts gelebt, nicht öffentlich zu Padua gelehrt hat. Wenn man Thuans Historie zu Rathe gezogen hätte, so würde man diesen Fehler der alten Ausgaben nicht abgeschrieben haben. Nachdem Patritius 17 Jahre zu Ferrara gelehrt, so hat er sich nach Rom begeben, wohin er durch Clemens des VIII Wohlthaten gezogen worden, und selbiges nicht mehr verlassen (1). Dieser Antiperipatetiker hat so sonderliche Lehren über des Porphyrius fünf Stimmen (a) vorgetragen, daß der größte Theil von den Philosophen seiner Zeit wider ihn zu Felde gezogen ist.

(1) In der Ausgabe von 1712 und den folgenden hat man gesetzt, daß **er die Philosophie zu Ferrara und Rom** gelehrt u. s. w. **Neue Beobachtung.**

(a) Um den Irrthum zu erkennen, der sich in diesen Worten findet, so muß man den III B. von Baylens Wörterbuch auf der 633 S. deutscher Ausgabe zu Rathe ziehen (2). **Anm. Herrn Bayle.**

(2) Nämlich den Artikel **Patritius** (Franciscus) Anm. (B). **Neue Beobachtung.**

Paul der III. Moreri und seine Fortsetzer sagen schlechtweg, daß Pabst Paul der III vor seinem Pabstthume einen Sohn und eine Tochter gehabt hätte. Allein dieser Ausdruck ist nicht deutlich genug; man hätte sagen sollen, daß dieser Pabst diese zwey Kinder aus einer rechtmäßigen Ehe (a) gehabt, und diese Erklärung wäre um so viel nöthiger gewesen, da des Moreri dunkler Ausdruck die Meynung bestätiget, worinnen die meisten Leser sind, daß Pabst Pauls des III Kinder nicht ehelich gewesen, und also das heutige Haus von Parma, von Bastarten des ersten farnesischen Hauses herkomme: dieß ist durchaus falsch. Alexander Farnese hatte, ehe er unter dem Namen Paul der III, Pabst geworden, Constantien, welche den (b) Basio Sforzia, den II dieses Namens, Grafens von S. Fiore geheirathet, und den Peter Ludwig Farnese gehabt, welcher anfänglich Herzog von Castro, und nach diesem von Parma und Placenz geworden (1). Der berühmte Alexander Farnese, welcher an der Spitze eines zahlreichen Kriegsheers nach Frankreich kam, ist sein Enkel gewesen.

Wenn der Abt Faydit, in seinem neuen Buche von Peter Ludwigs Farnese kläglichem Tode redet, der mit den Fieskern wider die Doria verbunden gewesen, so nennet er diesen **Dauria**, wie er an einem andern Orte, wenn er von dem Abte Cottin von der französischen Akademie redet, ihn **Cautin** nennet. Dergleichen sonderliche Schreibarten dienen zu nichts, als die Namen zu verunstalten und unkenntlich zu machen. Thuan verfälschet sie, wenn er sie lateinisch machet, und andre verunstalten sie, da sie sie unrecht schreiben; beyde suchen nichts anders, als etwas absonderliches (c) vor andern zu haben.

(a) Es wäre hier dienlich gewesen, Beweise von der Heirath anzuführen, welche Alexander Farnese vollzogen gehabt, ehe er den geistlichen Stand angenommen hatte; die Gemahlinn zu nennen, die er geheirathet, die Zeit und den Ort zu bemerken, und deswegen glaubwürdige Schriftsteller anzuführen; ohne dieses verdammet man diejenigen vergeblich, welche sich wie Moreri ausdrücken. **Anm. des Herrn Bayle.**

(b) Er hätte **Buoso**, wie ich schon bemerket habe, sagen, und die Gemahlinn nennen sollen, von welcher Alexander diese Tochter und den Sohn gehabt, von welchem die Herzoge von Parma abstammen. Dieses wäre um so viel nöthiger gewesen, da man hier bekennet, es glaubten die meisten Leser, daß Pauls des III Kinder nicht ehelich gewesen. Sansovino, ein berühmter italienischer Schriftsteller des XVI Jahrhunderts, saget ausdrücklich in seinem Buche von den italienischen Familien, auf dem 170 Bl. daß Peter Ludwig Farnese, Pauls des III natürlicher Sohn gewesen. Er redet unmittelbar darauf also, da er diesem Pabste große Lobsprüche gegeben hatte. Sollte ihm wohl die Ehe unbekannt gewesen seyn, welche ein Mann von einer so vornehmen Familie, und der sich unter dem Titel eines Cardinals und nach diesem des Pabstes so ausnehmend hervor gethan, vollzogen hatte? Der Abt Faydit versichert, daß **Peter Aloisio Farnese, Alexanders Farnese ehelicher Sohn gewesen, welcher nach seiner Gemahlinn Tode unter dem Namen,** Onuphrius der III, **und nach diesem unter dem Namen Paul der III zum Pabste gemacht worden.** Vielleicht hat unser Urheber keinen andern Gewährsmann von dieses Pabstes Ehestande gehabt, als diesen. Man bittet hier sehr ernstlich, der Welt doch die Beweise von einer so unbekannten Sache mitzutheilen. Beyläufig will ich beobachten, daß Alexander Farnese, nach dem Sansovino, am angezogenen Orte, anfänglich den Namen Honorius der V, angenommen hat, welches viel wahrscheinlicher ist, als wenn man saget, daß er den Namen Onuphrius der III angenommen habe; denn es hat keinen Pabst gegeben, der Onuphrius geheißen hat. Er hätte also den Namen Onuphrius der I, und nicht Onuphrius der III, annehmen müssen. **Anm. des Herrn Bayle.**

(1) In der Ausgabe von 1712 und in den folgenden hat man gesetzt, daß **Paul der III verheirathet gewesen, ehe er den geistlichen Stand angenommen gehabt, und aus seiner Ehe eine** Tochter, **Namens** Constantia, **welche mit** Bosio **Sforzia dem** II **dieses Namens verheirathet gewesen, und einen Sohn,** Peter Ludwig **Farnese, gehabt, welcher Herzog von Parma geworden.** Allein man giebt nicht den geringsten Beweis von diesem Ehestande. **N. Beob.**

(c) Ich glaube, daß diejenigen, welche die Namen unrecht schreiben, bloß der Faulheit oder eines schlechten Gedächtnisses zu beschuldigen sind: doch verlange ich sie deswegen nicht zu entschuldigen. **Anm. des Herrn Bayle.**

Paulicianer. Moreri und seine Fortsetzer betriegen sich nicht mehr als ungefähr um ein Jahrhundert in der Zeit, darinnen Paul und Johann, zween Brüder, gelebt haben, welche die Häupter von der Paulicianer Secte gewesen sind. Wenn sich der Herausgeber die Mühe genommen hätte, des berühmten Bischofs von Meaux Historie der Veränderungen zu lesen, so würde er im 11 Buche gesehen haben, daß diese zween Brüder im siebenten Jahrhunderte und nicht im achten gelebet haben; wie er auf das Wort derjenigen allzuleichtgläubig vorgegeben hat, welche das große historische Wörterbuch vor ihm zusammen getragen hatten (1). Die Grundlehre dieser Ketzer war das Daseyn zweener gleich ewigen und von einander unabhänglichen Urwesen.

(1) In der letzten Ausgabe hat man, nach dem Herrn Bayle, gesetzt, **daß die Paulicianer,** nach dem Namen eines gewissen **Pauls** also genennet worden, welcher sich im VII **Jahrhunderte,** in Armenien, zu ihrem Haupte aufgeworfen hat. **Neue Beob.**

Pellisson. Ich weis nicht, ob der Herausgeber in diesem Artikel den Herrn Bayle, wegen Raymund Pellissons, eines Aeltervaters des Herrn Pellisson von der französischen Akademie, hat verbessern wollen; in dem critischen Wörterbuche ist Raymund Pellisson, Parlementspräsident bey dem Rathe von Chambery: und in der neuen Ausgabe des Moreri giebt man ihm den Titel, eines Parlementspräsidenten von Dauphine. Gleichwohl ist es ganz gewiß, daß dieser Raymund erster Präsident bey dem Rathe von Savoyen, und nicht bey dem Parlemente von Dauphine gewesen: Dieß ist eine weltkündige Sache (1).

(1) In der Ausgabe von 1725 findet man, daß Raymund Pellisson 1537, zum Präsidenten bey dem Rathe von Chambery und Befehlshaber von Savoyen gemacht worden. Herr Bayle hat **Borels Schatzkammer der gallischen und französischen Alterthümer** angeführet, welcher saget, daß **Raymond Pellisson, erster Präsident zu Chambery** gewesen: unterdessen drücket sich unser Autor so aus, als wenn Bayle dieses aus seinem Kopfe gesaget hätte. **Neue Beob.**

Penelope. Ich habe mich verwundert, daß in dem Artikel dieser Königinn von Ithaka, die Frage, ob Homer wirklich einer von ihren Liebhabern gewesen, so wenig erläutert worden. Der Herausgeber saget nur in allgemeinen Ausdrücken, daß einige Schriftsteller geschrieben, es habe Homer die Penelope nur darum so sehr gelobet, **weil er in sie verliebt gewesen:** er würde es mit gutem Gewissen haben verneinen können, wenn er sich die Mühe genommen hätte, Meziriacs Noten über des Ovi-

dius Briefe zu lesen: Dieser geschickte Mann führet demonstrativische Gründe an (a), zu beweisen, daß Penelope eine sehr keusche Frau gewesen; außerdem ist dasjenige, was Ausonius in seinem 135 Sinngedichte von ihr saget (b), ein unwidersprechlicher Beweis von ihrer Tugend. Die Küsse der Penelope sind in einer großen Anzahl von Jahren ihrem Sohne Telemach fast nicht bekannt gewesen, weil er ein anderer, als ihr Gemahl, war, welchem sie alle ihre Liebkosungen bestimmet hatte. Ich gestehe, daß Floridus Sabinus in seinem Buche, Lectionum subcisiuarum, Lykophron, Herodotus und Dempsterus in seinen Paralipomenen nicht eben so reden; allein endlich müssen des Ausonius Beweise (c), welchen von diesem gelehrten Manne alle ihre Stärke gegeben worden, bey dieser Gelegenheit den Vorzug haben: und also ist es auf den Herausgeber angekommen, wegen dieser Frage, eine Partey zu wählen, wie er bey vielen andern, vielleicht nicht so wichtigen, gethan hat (1).

(a) Die Leser werden einige Mühe haben, den Vernunftschluß unsers Autors zu begreifen; denn zum Beweise, daß Homer die Penelope nur darum so sehr gelobt, weil er in sie verliebt gewesen, müßte man andere Gründe haben, als diesen, daß Penelope sehr keusch gewesen: und gleichwohl führet er keinen andern Grund an, als diesen. Außerdem deucht mir nicht, daß Meziriac der Penelope Keuschheit durch unumstößliche Gründe bewiesen, und noch weniger, daß er diejenigen widerlegen wollen, welche übel von ihr geredet haben. **Anm. des Herrn Bayle.**

(b) Dieses Sinngedichte ist kein Beweis. Ausonius läßt die Penelope reden, also ist dieses nur ein Zeugniß, welches sie sich selbst giebt, und man könnte weiter nichts daraus folgern, als daß dieser Poet eine sehr gute Meynung von der Tugend dieser Frauen gehabt hat. Jedermann sieht den Unterschied, der sich unter dem Lobe einer Frauen und unter einem unumstößlichen Beweise findet, daß sie tugendhaft gewesen. **Anm. des Herrn Bayle.**

(c) Um von der Gründlichkeit dieser Worte wohl zu urtheilen, darf man nur die zwo vorhergehenden Noten prüfen. **Anm. vom Herrn Bayle.**

(1) Die ganze Gelehrsamkeit, welche der Verfasser hier auskramet, hat ihm nicht viel gekostet: er hat sie aus dem Bayle genommen; allein die Vernunftschlüsse, welche er machet, gehören ihm eigentlich zu. In der letzten Ausgabe vom Moreri, nach diesen Worten: **Es haben alte Schriftsteller sehr nachtheilig von der Penelope Aufführung geredet und geschrieben, daß sie Homer nur darum so sehr gelobet hätte, weil er in sie verliebt gewesen;** setzet man dazu, **man sehe Baylens Wörterbuch.** Neue Beob.

Philipp von Aquin. Diesen Umstand hätte man in der neuen Ausgabe nicht vergessen sollen, daß Philipp von Aquin, welcher die hebräische Sprache unter dem (a) weiland Könige Ludwig dem XIII, zu Paris gelehrt hat, und von welchem in dem Processe des weiland (b) Marschalls von Ancre sehr viel geredet worden, ein Jude gewesen. Selbst die Natur dieses Processes hat den Herausgeber natürlicher Weise bewogen, diese Sache auf eine besondere Art zu prüfen; außerdem muß die Religion der Schriftsteller, der Historienschreiber vornehmster Gegenstand seyn (1).

(a) Man sehe die folgende Anmerkung zu Ende. **Anm. des H. B.**

(b) Es ist hier unnützlich gewesen, das Wort **weiland** dazu zu setzen, denn dieser Marschall ist schon vor allzu langer Zeit gestorben; zu geschweigen daß sein Andenken allezeit vermaledeyet worden. Viel Leute sind der Meynung, daß man sich des Wortes **weiland** nur bedienen müsse, wenn diejenigen, welche man anredet, nicht wissen, ob die Person, von der die Frage ist, lebet oder nicht. Sie behaupten, daß eine Frauensperson, wenn sie mit Personen redet, welche gar wohl wissen, daß sie eine Witwe ist, schlecht weg sagen soll, **mein Mann**, und nicht mein seeliger **Mann.** Sie würden also nicht billigen, daß unser Autor 1706 geschrieben hat, der **weiland König Ludwig der XIII.** Anm. des **Herrn Bayle.**

(1) In der Ausgabe von 1725 ist der Artikel **Aquin** (Philipp) aus Baylens Wörterbuche genommen, welches man anführet; allein man hat nicht alles daraus genommen, was demselben im Bayle wesentlich gewesen. Man hätte bemerken sollen: 1. Daß Aquin ein Jude gewesen. 2. Daß man seinet wegen einige merkwürdige Umstände in dem Processe des Marschalls von Ancre findet. 3. Daß ihn Flavigny beschuldiget, er habe den hebräischen Text von der Bibel des Herrn le Jay verfälschet. 4. Daß er **das Hebräische zu Paris unter König Ludwigs des XIII Regierung, im XVII Jahrhunderte, gelehrt habe.** Nachdem man **Ludwig den XIII** genennet hatte, so wäre es nicht nöthig gewesen, dazu zu setzen, **im XVII Jahrhunderte.** Neue Beob.

Phräa. In dem Artikel des Engländers Johann Phräa (nicht **Phreas**) hat der Herausgeber vergessen, von dem Meisterstücke dieses Schriftstellers zu reden, welches gleichwohl nur sein Probestücke gewesen: ich rede von seiner Uebersetzung der Rede des Synesius, des schwersten Schriftstellers, der unter den Griechen ist, und den alle Dollmetscher bis hierher in Ehren gehalten hatten. Diese Rede war ein Lobspruch der Kahlheit; Moreri und seine Herausgeber sind nicht die einzigen, welche vergessen haben, von dieser Dollmetschung zu reden (1).

(1) In der letzten Ausgabe, unter dem Worte **Phräa**, redet man von der Uebersetzung der Rede des Synesius, nach Baylens Wörterbuche, woraus unser Autor genommen hat, was er hier saget. **Neue Beobachtung.**

Philostratus. Moreri hat diesen Schriftsteller nicht zu Rathe gezogen, wenn er des Apollonius von Tyana Tod unter das 97 oder 99 Jahr gesetzet hat; dieser Fehler hätte in der neuen Ausgabe verbessert werden sollen, weil es gewiß ist, daß dieser Philosoph unter des Nerva Kaiserthume, dieß heißt im 96, oder aufs höchste zu Anfange des folgenden Jahres gestorben ist (1). Es ist hiervon 1704 ein neues Werk erschienen, welches man zu Rathe ziehen muß (2).

(1) Die Ausgabe von 1725, bemerket unter dem Artikel **Apollonius von Tyane**, daß einige **seinen Tod ins 97 und andere ins 99 Jahr setzen.** Neue Beobachtung.

(2) Dieses Werk ist betitelt: **Historie des Apollonius von Tyana, der Falschheit und des Betruges überzeuget.** Man hat dieselbe in dieser Ausgabe gebrauchet, wenn man die Urtheile der Alten und Neuern wegen des Apollonius von Tyana anführet. **Neue Beobachtung.**

Prätextat. Moreri ist schon vor langer Zeit getadelt worden, weil er das Mährchen übel erzählet hat, das man von dem Papyrius Prätextatus machet; allein seine Fortsetzer haben dennoch die Fehler abgeschrieben, welche er bey diesem Artikel gemacht hatte, und welche man ihm so vielmal vorgeworfen hat. Erstlich ist es nicht wahr, daß Prätextatus, um das überlästige Anhalten seiner Mutter los zu werden, welche durchaus wissen wollen, was in dem Rathe vorgegangen war, wohin ihn sein Vater eines Tages mit sich genommen hatte; gesaget: man hätte beschlossen, daß jeder Ehemann künftig zwo Eheweiber haben sollte; er hat ihr vielmehr gesaget, man hätte untersuchet, ob es der Republik vortheilhafter seyn würde, wenn man verordnete, daß eine Frau zween Ehemänner heirathete? Die Sache ist, wie man sieht, ziemlich unterschieden. Zum andern, hatte man den Moreri erinnert, die Wahrheit von dieser Tradition durch ein wichtiger Zeugniß, als des Makrobius seines ist, zu bestätigen; in der That wird das einzige Zeugniß dieses Schriftstellers den Kunstrichtern kein Stillschweigen auflegen. Man weis zur Gnüge, daß er ein Fabelhanns gewesen, und mehr gesucht hat, seinen Leser zu belustigen, als ihn von der Wahrheit der Sachen zu unterrichten: unterdessen hat man des Macrobius Zeugnisse kein einziges anders beygefüget; er hätte also des Cato seines und des Aulus Gellius seines anführen sollen, welcher in seinem ersten Buche davon redet (1).

(1) In der Ausgabe von 1725, hat man diesen Artikel unter dem Worte **Papyrius**, nach Herrn Baylens Wörterbuche verbessert, welchen unser Verfasser hier nur ausgeschrieben hat. **Neue Beobachtung.**

Priolo. Ich bekenne, daß man in der neuen Ausgabe, dem Andenken des Herrn Priolo Gerechtigkeit erwiesen, welcher in der ersten Ausgabe von Baylens Wörterbuche (a), und in den Sorberianen grausam gelästert worden war: allein gleichwohl hätte der Herausgeber viel umständlicher von den Werken reden können, woran Priolo gearbeitet hatte, und welche, wie ich glaube, noch nicht gedruckt sind. Dieß sind die Titel davon, welche man, wenn man es für gut findet, der ersten Ausgabe einschalten kann, die man von des Moreri Wörterbuche machen wird, Libri 4, de stultitia humanae gentis. (Er hätte wenigstens noch ein Dutzend Bücher davon machen können.) Libri III, quaestionum naturalium, etc. Opus emunctum, triginta annorum meditatio, quod iam celebratur sub apertiori titulo etc. De Vita et gestis Henrici Rohanni Ducis. De vita et moribus Caesaris Cremonini. Man saget auch, daß er Noten über dieses Schriftstellers Tractat von der Seele gemachet hätte. Vita Beniamini Prioli. Iudicium de Scriptoribus Graecis et Latinis. Epistolarum senilium ad maximos Europae proceres centuria singularis (1). Der Verfasser von den **Versuchen der Litteratur**, hatte diesen Schriftsteller (im Versuche vom Hornung 1703) ohne Zweifel auf Baylens Wort (b), gleichfalls sehr mishandelt, wie es dieser auf des Sorbiere (c) und Graverols Wort gethan hatte; allein er (d) hat es nach diesem (in dem Versuche von April 1703) widerrufen.

(a) Hier hätte man bemerken sollen, was zu Ende des Artikels bemerket worden, daß man nämlich **nur auf das Wort der Sorberianen geredet**, welche man in andrer Schrift angeführt, ohne das geringste zu gewähren. Es sollten aber Leser Acht hierauf geben, und gerades Weges zu der Quelle gehen, um sich an dieselbe zu halten, ohne die Anführer zur Verantwortung zu ziehen. **Anm. des Herrn Bayle.**

(1) In der letzten Ausgabe hat man zu Ende des Artikels **Priolo**, gesetzet, daß dieser Schriftsteller **„sieben verschiedene Werke versprochen, „davon die Titel auf der letzten Seite seiner Historie stehen, unter welchen sich sein Leben, und des Herzogs von Rohan seines befunden, welche das Licht noch nicht gesehen haben."** Dieses ist aus Baylens Wörterbuche genommen, davon unser Autor auch hier weiter nichts, als der Abschreiber ist. **Neue Beobacht.**

(b) Um zu erfahren, ob dieses auf Baylens Wort geschehen, so muß man die Nachrichten von Trevoux, Pag. 476. des V Bandes, der amsterd. Ausgabe, zu Rathe ziehen. Unser Schriftsteller würde an-

ders geredet haben, wenn er gesehen hätte, wer in den Versuchen der Litteratur an diesem Orte critisiret worden. Anmerkung des Herrn Bayle.

(c) Bayle hat an diesem Orte den Graverol weder angeführet, noch anführen dürfen, welcher sein Zeugniß nicht mit des Sorbiere seinem vereiniget hat. Anm. des Herrn Bayle.

(d) Dieß heißt der Urheber von den Versuchen der Litteratur. Anm. des Herrn Bayle.

Priscillianer. Bayle tadelt den Moreri oft; allein der Fortsetzer des letztern, könnte diesen berühmten Kunstrichter seiner Seits wieder angreifen. Seine Materie war weitläuftig bey dem Artikel Priscillianer, vornehmlich, wenn er saget, daß man die Priscillianer im IV oder V Jahrhunderte (a), wegen der Lehrpuncte verdammet habe, welche man in dem heil. Augustin canonisirt hat, und welche durch die Kirchenbeschlüsse bestätiget worden: man muß wegen dieser Materie des heil. Leo, XCIII Brief zu Rathe ziehen (1).

(a) Er hätte sagen sollen, die Priscillianisten. Es ist gewiß wahr, daß die Materie sehr weitläuftig und wichtig, aber nicht von dem Begriffe eines bloß historischen Wörterbuches ist. In einem, mit Auslegungen versehenen, historischen Wörterbuche würde dieses wohl seinen Platz finden; dieß ist eine sehr merkwürdige Lehre: es kömmt darauf an, ob, da der heil. Augustin die Freyheit darinnen bestehen läßt, daß die Seele, ohne Zwang, ob gleich nothwendiger Weise, wolle, man seine Lehre billigen, und diejenige verdammen kann, welche setzet: daß die Thaten des menschlichen Willens nothwendiger Weise, und vermöge des Verhängnisses, geschehen, wie die Priscillianisten gelehret haben. Es ist leicht zu beweisen, daß es keine einzige von den Augustinianern angeführte Unterscheidung giebt, welche die Priscillianisten nicht angenommen hätten, und daß folglich ihre Lehre im Grunde mit des heil. Augustins seiner einerley ist. Anm. des Herrn Bayle.

(1) Man sehe Baylens Wörterbuch, bey dem Artikel Priscillian, in der Anmerk. (A). Neue Beobachtung.

Prodicus. Ist ein Ketzer des andern Jahrhunderts, welcher, als der Stifter einer Secte, welche damals viel Aufsehens gemachet, in der neuen Ausgabe nicht hätte vergessen werden sollen; ich rede von der Secte der Adamiten (1).

(1) In der Ausgabe von 1725 findet man den Artikel dieses Prodicus. Man hat sich darinnen Baylens Wörterbuch zu Nutze gemacht, ob man es gleich nicht anführet. Neue Beobacht.

Puteanus. Man hat des Moreri Fortsetzer erinnert, ihre Zeitrechnung, wegen Erycius Puteans Tode zu verbessern: allein, da sie nicht eben aufmerksam auf die Erinnerungen sind, welche man ihnen giebt, und welche sie öfters nicht einmal zu lesen, sich die Mühe nehmen: so haben sie diesen Tod immer unter (a) das 1646 Jahr gesetzet. Bullard setzet in seinem andern Bande der Akademie der Wissenschaften diesen Tod (b) in das 1644 Jahr. Da man von dem Buche, Statira pacis et belli, redet, so hätte man darzu setzen können (c): daß dieses Buch ganz und gar zum Vortheile Sr. katholischen Majestät gewesen (1).

(a) Sie haben wohlgethan, wenn sie fortfahren, zu sagen, daß Puteanus 1644 gestorben ist. Anmerk. des Herrn Bayle.

(b) Bullard hat nicht mit ausdrücklichen Worten gesaget, daß Puteanus 1644 gestorben ist. Man kann es nur daraus schließen, daß er ihm 70 Jahre beyleget, und ihn 1574 gebohren werden läßt. Anmerk. des Herrn Bayle.

(c) Allein, um dieses auf eine verständliche Art darzu zu fügen, so hätte er bemerken müssen, daß Puteanus, dem Könige von Spanien gerathen, Friede mit den vereinigten Provinzen zu machen, (dieses hat man im Moreri zu verstehen gegeben;) 2, daß dieser Friede dem Könige von Spanien Gutes gethan hätte, wenn man nach den übeln Erfolgen des Krieges davon urtheilet, welchen er fortgesetzet hat, und daraus er sich endlich 1648, nach unendlichen Unkosten und Widerwärtigkeiten, nicht anders, als durch einen schimpflichen Frieden gezogen, worinnen er den Holländern alles zugestanden, was ihnen zu fordern beliebte. Anm. des Herrn Bayle.

(1) Unser Kunstrichter, welcher alles, was er hier saget, aus dem Bayle genommen hat, hätte gern gewollt, daß man, wie Bullart gethan, Puteans Tod unter das 1644 Jahr gesetzet hätte. Unterdessen hat Bayle bemerket: daß, da er Puteans Leben zu Rathe gezogen, er darinnen gefunden hätte, daß er auf dem Schlosse zu Löwen den 17 des Herbstmonats, 1646, gestorben wäre. Des Moreri Herausgeber haben den Artikel Puteanus, nach Baylens Wörterbuche verbessert. Sie hatten anfänglich gesetzt: Es wird in seinem Leben bemerket, daß er auf dem Schlosse zu Löwen den 17 des Herbstmonats, 1646, gestorben: andere Schriftsteller haben seinen Tod ins 1644 Jahr gesetzet. Nach diesem hat man darzu gesetzet: des Erycius Puteanus Leichenrede ist zu Löwen den 19 des Herbstmonats, 1646, an seinem Begräbnißtage, gehalten worden ⸗ ⸗ ⸗ welches die richtige Jahrzahl seines Todes bestätiget. Neue Beobacht.

Q.

Quint-Curce (a). Der Herausgeber hat in diesem Artikel einen Theil der Fehler verbessert, welche man dem Moreri vorgeworfen hatte: allein, dennoch meldet er nichts, weder von der Zeit, noch von dem Jahrhunderte, worinnen Quintus Curtius gelebet hat. Man sieht auch, daß er sich darüber zu erklären scheuet. Allein, warum hat er nicht des P. le Tellier Meynung allen andern vorgezogen, welcher diesen berühmten Schriftsteller unter des Kaisers Claudius Regierung leben läßt? Diese Meynung scheint wahrscheinlicher zu seyn, als diejenige, welcher der Herausgeber günstig zu seyn scheint: er getrauet, sich nicht zu sagen, daß er unter Vespasians Regierung gelebet habe; allein er giebt es zu verstehen: diese Behutsamkeit zeiget seine Ungewißheit (1).

(a) Vaugelas (welcher diesen Schriftsteller übersetzet hat,) und alle unsere besten Scribenten sagen Quinte Curce. Man kann nicht begreifen, aus was für einer Verstellung unser Autor Quint-Curce saget. Er hätte sich der Anmerkung, wider den Abt Faydit, oben zu Ende des Artikels Paul der III, erinnern sollen. Anm. des Herrn Bayle.

(1) Unser Kunstrichter giebt vor, daß des P. le Tellier Meynung, wegen der Zeit, worinnen Quintus Curtius gelebet hat, die wahrscheinlichste sey: weil er es aber nicht beweist, so kann seine Anmerkung zu nichts nutzen. Neue Beobachtung.

R.

Ramus. Dieser Artikel hätte weitläuftiger seyn sollen: die genaue Mäßigkeit, mit der Zärtlichkeit und Verschwendung der Tische der heutigen Zeiten verglichen, hat vornehmlich einige Betrachtungen verdienet (1).

(1) Der Artikel Ramus ist in der letzten Ausgabe sehr weitläuftig. Man hat ihn nach Baylens Wörterbuche verbessert: allein es hat sich ein Fehler dabey eingeschlichen. Man saget: daß Ramus eines Edelmanns Sohn gewesen, welcher ⸗ ⸗ ⸗ das Köhlerhandwerk treiben müssen, um seines Lebens Unterhalt zu gewinnen. Dieß ist nicht sein Vater, sondern sein Großvater gewesen, wie man es im Bayle sehen kann. Man redet darinnen nicht von des Ramus Mäßigkeit, welche Baylen die Materie zu einer Anmerkung dargebothen hat. Neue Beobacht.

Rapin. Man hat viel Dinge vergessen, da man dieses gelehrten Jesuiten Leben beschreibt, vornehmlich in dem Verzeichnisse von seinen Büchern; man hat nicht ein Wort von denjenigen gesaget, welches ihm die meiste Ehre gemachet hat. Ich rede von der Dissertatione de noua doctrina, seu Euangelium Iansenistarum, Paris, 1658. Der ungenannte Brief (a), den er 1680 herausgegeben, hat auch viel Aufsehen gemacht, und der Partey, welche er angriff, geschadet: der Cardinal Cibo, an welchen er gerichtet war, hat diesem geschickten Manne große Danksagungen abgestattet (1).

(a) Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Jenner, 1686, im 4 Artikel des Verzeichnisses von neuen Büchern. Anm. des Herrn Bayle.

(1) Unser Autor schreibt hier Baylen, nach seiner Gewohnheit, ab. In der letzten Ausgabe hat man sich das griechische Wörterbuch zu Nutze gemacht, um den Artikel des P. Rapin vollkommen zu machen. Neue Beobacht.

Ripamont. Alle Herausgeber vom Moreri haben in dem Artikel Joseph Ripamont vergessen, von seiner mayländischen Historie zu reden; sie haben zwar seine Kirchenhistorie der Stadt Mayland angeführet; allein er hat außer diesem noch die Historie seiner Provinz geschrieben; und sonsten schreiben diese Herausgeber beständig Ripamont, und ich behaupte gegen sie, daß man Ripamonte schreiben muß (1).

(1) In der Ausgabe von 1725, hat man bey dem Artikel Ripamonte, wegen der mayländischen Historie, die dieser Schriftsteller geschrieben, nichts darzu gesetzet. Grävius hat sie, mit der Fortsetzung, dem andern Bande seiner Schatzkammer der italienischen Alterthümer eingeschaltet. Neue Beobacht.

Ronsard. Dieser Artikel ist nicht allzurichtig: der Herausgeber setzet die Geburt dieses berühmten Poeten, unter das 1524 Jahr, und verschiedene Schriftsteller versichern, daß er in eben demselben Jahre zur Welt gekommen, da Franciscus der I vor Pavia gefangen worden: dieser Zeitpunct nun wird den Lesern seltsam vorkommen: allein kurz, es haben sich desselben einige

nige Schriftsteller bedienet. Nun ist Franciscus der I vor Pavia (und wer weis dieses nicht?) den 25 des Hornungs (a), 1525, gefangen worden. Ronsard ist also 1525 auf die Welt gekommen (1). Der Herausgeber nennet die Mutter dieses Poeten Johanna Chaudrier, und es ist Johanna Chandrier (2). Das Haus Chandrier ist berühmt genug, daß man hätte wissen sollen, auf was für Art der Name geschrieben werden müßte, oder man hätte auch etwas von dem Processe sagen können, welchen Ronsard, wegen der Wiedererhaltung einiger Oden, wider den Joachim Du Bellay gehabt, welche er ihm gestohlen hatte. Dieser Rechtshandel hat dem Hofe lange Zeit zum Zeitvertreibe gedienet; allein Ronsard hat ihn für keine Kleinigkeit angesehen, und sich auf eine außerordentliche Art erhitzet. Gueret spielet dem Ronsard, in seiner sinnreichen Erdichtung, (le Parnasse réforme) wegen der Härte und Dunkelheit seiner Schreibart, sehr übele Streiche: diese Gebrechen haben ihm auch verschiedene andere Schriftsteller vorgeworfen. Sonsten entfernet sich dieser Poet oft von den Regeln der Sittsamkeit; und man findet in seinen Werken einige Ausdrücke, welche keinen großen Begriff von der Reinigkeit seiner Sitten geben. Vornehmlich haben die Kunstrichter wider einige Verse der II Ode, des II Buchs, viel geschrieen, und dieß ist nicht ganz und gar ohne Ursache gewesen.

Der Herausgeber würde uns ein Licht haben geben sollen, wenn Ronsard wahrhaftig Priester gewesen, wie einige protestantische Prediger ihm vorgeworfen haben: ich, für meine Person, zweifle nicht, daß er nicht in den geweihten Orden gewesen; allein ich glaube nicht, daß er die Priesterweihe angenommen habe. Ich gründe den ersten Theil dieses Satzes auf die eigenen Worte seiner Antwort an die reformirten Prediger, welche ihn angegriffen hatten (3).

(a) Man wende hier an, was bey dem Artikel **Franciscus der II**, in der Note (a), wegen des Jahranfanges mit Ostern angemerket worden. *Anm. des Herrn Bayle.*

(1) In der letzten Ausgabe saget man: **daß Ronsard den 25 des Hornungs, 1525, gebohren worden.** *Neue Beobacht.*

(2) Dieser Fehler steht noch in der Ausgabe von 1725. *Neue Beobachtung.*

(3) Alles, was unser Scribent hier saget, ist aus Baylens Wörterbuche genommen. *Neue Beobachtung.*

Rufin. Herr Bayle verweist uns auf den Moreri, um in seinem Wörterbuche die Umstände und das Jahr, von dem Tode dieses Lieblings des Kaisers Theodosius zu erfahren. Ich nehme die Umstände willig an; allein den Zeitpunct (a) des Todes verwerfe ich durchaus: in der That ist es viel billiger, dem Flechier bey dieser Gelegenheit nachzugeben, welcher diesen Tod (b) in seiner Historie Theodosius des großen, unter das 397 Jahr setzet, als des Moreri Zeugnisse (1). Außer diesem würden einige Betrachtungen des Herausgebers, über die Zweifel, welche Rufins übermäßiges Glück dem Claudius zu machen Anlaß gegeben hat, daß es eine Vorsehung gebe, diesem Artikel, ohne Zweifel, eine große Zierde gegeben haben.

(a) Damit er die Leser der Mühe überhebe, andere Bücher zu Rathe zu ziehen, so hätte er das 395 Jahr bemerken müssen, worinnen Rufin, nach dem Moreri getödtet worden. Unser Autor verwirft diesen Zeitpunct mit Unrechte; er ist richtig, und es würde leicht zu beweisen seyn. Ich will weiter nichts sagen, als daß Sokrates, im I Cap. des VI B. der Kirchenhistorie, Rufins Tod auf den 27 des Wintermonats, in das Sterbejahr Kaisers Theodosius setzet. Nun bemerket Flechier, und er hat Grund, es zu thun, daß dieser Kaiser den 17 des Jenners, 395, gestorben. Zur weitläuftigern Unterweisung des Lesers, muß ich erwähnen, wie Flechier nicht in eigentlichen Worten saget, daß Rufin 397 gestorben ist. Man kann es nur daraus schließen, daß, da er unter dem 392 Jahre von etlichen Ungerechtigkeiten Rufins redet, er darzu füget: daß fünf **Jahre darauf Rufin eine von den Ursachen gewesen u. s. w.** *Anm. des Herrn Bayle.*

(b) Wenn unser Schriftsteller Flechiers Buch zu Rathe gezogen hätte, so würde er andere Ausdrücke angewendet haben. Man sehe die vorhergehende Anmerkung. *Anm. des Herrn Bayle.*

(1) In der Ausgabe von 1712 und der folgenden hat man gesetzet: **daß Rufin im 395, oder 397 Jahre, nach Flechiers Meynung, getödtet worden.** *Neue Beobacht.*

S.

Schomberg. Der Herausgeber hat in dieses Cardinals Artikel vergessen, von dem schönen Briefe zu reden, den er über des englischen Kanzlers, Thomas Morus, Tod geschrieben hat. Dieser Cardinal war ein naher Anverwandter von der Nonne, welche Luther geheirathet (1). Ueber diese Materie hat er in dem heil. Collegio eine so bewegliche Rede gehalten, daß verschiedene Cardinäle Thränen dabey vergossen haben; es ist von dieser Rede in einigen von denjenigen periodischen Werken (Essais de Litterature) geredet worden, welche seit einiger Zeit in so großer Anzahl erschienen sind.

(a) Herr von Seckendorf hat dieses widerleget: man müßte wissen, ob in den Versuchen der Litteratur irgend ein Schriftsteller angeführet worden, welcher von einer so beweglichen Rede gesprochen hätte, daß sich eine Anverwandte dieses Cardinals mit Luthern verheirathet hätte; denn wie ich bereits gesaget habe, so verdienet der Urheber von den Versuchen der Litteratur keinen Glauben, so lange er keine tüchtige Zeugen anführet. Es ist auch dienlich, die Schriftsteller nachzuschlagen, die er anführet; denn er läßt sie manchmal mehr sagen, als sie gesaget haben. *Anmerkung des Herrn Bayle.*

(1) In der letzten Ausgabe hat man den Artikel dieses Cardinals, nach Baylens Wörterbuche verbessert; allein man hat es nicht für dienlich erachtet, weder von dem Briefe, den er über des Thomas Morus Tod geschrieben, noch von seiner vorgegebenen Verwandtschaft mit der Nonne zu reden, welche Luther geheirathet hat: weil die erste von diesen zwoen Sachen nicht würdig genug gewesen, einen Platz im Moreri zu finden; und Bayle bemerket hat, daß der Herr von Seckendorf die andere für unwahr ausgegeben hatte. *Neue Beobacht.*

Scioppius. Es scheint, daß der Herausgeber die wahre Zeit von des Scioppius Tode nicht habe erklären können; denn er hat nichts davon gesaget. Es ist wahr, daß man sehr verschieden von der Zeit geredet hat, darinnen sich derselbe eräuget: allein eben dieser Grund hätte unsern Schriftsteller veranlassen sollen, sie zu bestimmen. Baillet führet die verschiedenen Meynungen, von den Schriftstellern derselben Zeit, über diesen besondern Punct an; allein Scioppius ist gewiß 1649 gestorben. Die Beweise, welche Bayle deswegen anführet, sind entscheidend: Patin setzet diesen Tod auch in dasselbe Jahr, und man kann nicht daran zweifeln, wenn man den XV Brief (der ersten Ausgabe) von der Sammlung derjenigen liest, welche man von diesem Schriftsteller hat (1). Man hat in der neuen Ausgabe vergessen, von dem allerheftigsten seiner Bücher zu reden (a), welches er wider die Jesuiten herausgegeben hat, gegen welche er einen unversöhnlichen Haß hatte; es heißt: Anatomia Societatis (b), et de Stratagematis Iesuitarum. Dieses Buch hat viel Aufsehen, und dem Scioppius nicht alle Ehre gemachet, die er davon gehoffet hatte. Die besten Werke dieses Schriftstellers sind diejenigen (c), welche nicht gedruckt worden, und noch in den Händen des gelehrten Pieruccius, seines Universalerben, sind. Die Gleichförmigkeit, welche unter den Grundsätzen dieses berühmten Kunstrichters, und des Jesuiten, Melchior Inchoffers seinen ist, hat Anlaß gegeben, zu glauben, daß des einen Nachrichten in des andern Hände gekommen, der sich derselben, wider die Jesuiten, bedienet hätte.

(1) In den Ausgaben von 1707, und von 1712, hatte man gesaget, daß Scioppius 1649, **über 80 Jahre alt gestorben wäre**; allein in der von 1725 bemerket man, **daß er 1649, 73 Jahre alt gestorben ist.** In der That führet Bayle eine Stelle aus dem Scioppius an, worinnen er versichert, daß er 1593 in sein 17 Jahr gehe. *Neue Beobacht.*

(a) Weil man nicht allein für diejenigen schreiben muß, welche lesen, sondern auch für diejenigen, welche lesen hören; so muß man sich keiner zweydeutigen Ordnung der Worte bedienen, unter dem Vorwande, daß man derselben durch ein Strichlein abhelfe. Dieserwegen hätte unser Autor sagen sollen; on a oublié dans la nouvelle édition de parler du plus. etc. und nicht, on a oublié de parler dans la nouvelle édition, etc. *Herrn Baylens Anmerk.*

(b) Die Anatomia Societatis, ist mit den Stratagematis Iesuitarum nicht einerley Buch, wie man hier vorgiebt. Es sind zwey unterschiedene Werke, der Jesuit Forerus, welcher auf diese Anatomiam geantwortet hat, machet verschiedene andere Bücher vom Scioppius, wider die Gesellschaft namhaft, und überführet ihn, daß er sich öfters selbst abgeschrieben habe. Er eignet ihm die mysteria Patrum Iesuitarum, fälschlich zu, welches ein Werk vom Andreas Rivet, Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden ist. Uebrigens würde es gut gewesen seyn, wenn des Moreri Herausgeber den Ursprung von des Scioppius unversöhnlichem Hasse gegen die Jesuiten untersuchet hätten; denn er hat sich einige Zeit höflich gegen sie betragen. Er hat in seinem Ecclesiastico, für sie auf die Anklagen geantwortet, welche der König von Großbritannien wider sie angestellet hatte. Es ist wahr, daß seine Vertheidigung nicht gerade zu ist; denn sie besteht weiter in nichts, als in Zusammenraffung unzähliger Stellen aus Luthern, welche die Protestanten anfeuern u. s. w. die Könige und die Prinzen, welche dem Pabste anhängen, und sich der Verbesserung der Kirche widersetzen, auszurotten. Niemals hat ein Mann die katholischen Prinzen zur Ausrottung der Ketzereyen hitziger gereizet, als Scioppius, und nichts destoweniger macht er dem Forerus (in seinen Stratagematis) aus dieser Gewaltthätigkeit ein Verbrechen. So gewiß ist es, daß er aus bloßer Parteylichkeit geschrieben hat. Er hat sich lieber widersprechen und selbst critisiren, als seine Feinde nicht durchziehen wollen. *Anm. des Herrn Bayle.*

(c) Dieses könnte wohl von einigen wahr seyn; allein andere, z. E. diejenigen, welche er zur Erklärung der Prophezeyungen gemachet hat, taugen weniger, als was er hat drucken lassen. Wenig Leute haben die heil. Schrift besser inne gehabt, als er: er hat überall Stellen gefunden, die er in seinen Streitigkeiten wider die Protestanten anwenden können: man kann diese Lehrart namentlich in seinem Ecclesiastico bemerken, welcher 1611 gedruckt worden, und eine Widerlegung von König Jacobs Vertheidigungsschrift, für den Eid der Treue ist. Allein er giebt den meisten Schriftstellern, die er anführet, neue und gezwungene Bedeutungen. Wenn er dieses gethan hat, ehe er ein Schwärmer gewor-

den, so urtheile man, wie seine Schriften seyn können, welche er über die Prophezeyungen gemachet hat, da er schon eine Art von einem Schwärmer geworden war. Man muß bemerken, daß seine Religionsstreitschriften allezeit einen neuen Schwung haben, und weil er alle Werke von Luthern, von einem Ende, bis zum andern, durchgelesen hatte, um alle Stellen daraus zu ziehen, welche ein satirischer Kopf nur brauchen kann, um diesen Glaubensverbesserer verhaßt und verächtlich zu machen, er sich von dieser Seite in größern Werth gesetzet hat, als die meisten von den andern Religionsstreitern. Er ist viel stärker, wenn er Geschichte anzieht, als wenn er Gründe anführet, ob er gleich auch in dieser letzten Absicht nicht schwach ist. Sein schönes Latein giebt ihm einen großen Vorzug. Anm. des Herrn Bayle.

Sennert. Der Herausgeber betriegt sich bey dem Geburtsjahre dieses berühmten Arzneyverständigen, und machet es 5 Jahre neuer, ohne daß er den geringsten Grund darzu hat. Er setzet ihn unter das 1577 Jahr, und er gehöret unstreitig zu dem 1572 Jahre; außer diesem saget unser Schriftsteller auf eine etwas zu deutliche und allzutrockene Art, daß die Meynung dieses Philosophen, nämlich daß die Seele der Thiere nicht materialisch sey, Anlaß gegeben, ihn der Gottlosigkeit zu beschuldigen. Er hätte, da er diese Lehre vorbringt, zu gleicher Zeit alles sagen sollen, was sie begleitet hat, und die Gründe, darauf sich Sennert gestützet hat. Dieser Arzneykundige hat nicht schlechtweg gesaget: daß die Seele der Thiere nicht materialisch wäre, sondern er hat (lib. 1. de plast. seminis facultate.) die Meynung derjenigen verworfen, welche behaupten: daß sie von keiner edlern Natur sey, als die Elemente sind (1); und er hat gesaget, daß sie, ihrer Natur nach, eben so unsterblich sey, als die Seele des Menschen: so daß, wenn diese nicht mit dem Körper untergeht, wie jene, solches aus einer besondern Gnade des Schöpfers geschehe. Er hat in der Wahrheit bekannt, daß die Seele der Thiere nicht von der Materie hervorgebracht sey; allein, er hat über die Eduction der Scholastiker gespottet. Und so lange er endlich nicht saget, daß diese Seele wesentlich unsterblich sey; so hat man noch keine Ursache, ihn der Ruchlosigkeit zu beschuldigen (2).

(1) Unser Schriftsteller, der sich fast beständig enthalten hat, anzuführen, machet es hier nicht anders; und um zu beweisen, daß Sennert die *Meynung derjenigen verworfen, welche behaupten, daß die Seele der Thiere von keiner edlern Natur sey, als die Elemente*, so führet er Einschlußweise an (lib. I. de plast. seminis facultate;) um uns zu lehren, daß Sennert in diesem Buche diese Meynung verwerfe. Er hat ohne Zweifel geglaubet, daß dieser Beweis der Gelehrsamkeit seiner Anmerkung einen Glanz geben würde. Es ist aber Schade, daß es ihm nicht gelungen ist; denn er hat es auf eine sehr listige Art angegriffen. Man sehe hier, wie Bayle, welchen er hier von Worte zu Worte abschreibt, ihn angeführet hatte: Sennert. vbi supra, c. 9. p. 137. Unser Kunstrichter, da er dieses vbi supra, ersetzen wollen, und den Titel des Buches an die Stelle gesetzet, worauf sich diese Anführung beziehet, hat rückwärts ein Dutzend Anführungen durchlaufen, ist aber zum Unglücke bey dieser stehen geblieben: Vide Iacobum Schegkium, lib. I. de plast. seminis facultate, apud Sennert. ibid. c. 5. p. 127. allwo, wie man sieht, Bayle ein Werk vom *Schegkius*, und nicht vom Sennert, anführet. *Neue Beobacht.*

(2) In der letzten Ausgabe ist dieser Artikel, nach Baylens Wörterbuche, verbessert worden, woraus unser Schriftsteller das genommen hat, was er hier saget. *Neue Beobacht.*

Sextus (a) ab Hemminya. Dieser Artikel ist vergessen worden, oder vielleicht ist dieser Schriftsteller nicht bekannt (1): er sollte es aber bey den Sterndeutern doch seyn; weil er in seinem Jahrhunderte (b) unter ihnen dasjenige gewesen, was Picus von Mirandola in dem seinigen gewesen ist. Niemals ist ein Mann dieser Wissenschaft ergebener gewesen, als Sextus in den ersten Jahren seines Lebens: allein, da er Zeit gehabt, derselben Verblendung und Unnützlichkeit einzusehen, so ist er nach diesem einer von den allerhärtesten Gegnern derselben geworden, und hat ihr entsetzliche Streiche versetzet (c). Es wäre gut gewesen, wenn er die Menschen gänzlich von einer Kunst hätte abwenden können, welche bereits so viele verführet hat. Der Sextus, von welchem ich rede, ist ein großer Meßkünstler gewesen, und eben durch den Wachsthum, den er in dieser Mutter der Wissenschaften gehabt (d), hat er die Eitelkeit der Sterndeutkunst entdecket, und sich entschlossen, wider ihre Grundsätze zu schreiben. Die Sterndeutkunst hat berühmte Anhänger gehabt: Faydit saget in seinen Anmerkungen, über den Virgil und Homer, daß Pabst Paul der III derselben sehr ergeben gewesen, und dem Lucas Gauric von Fano das Bischofthum von Civita Vecchia nur darum gegeben, weil er darinnen sehr geschickt gewesen. Diese Sache brauchte wohl einige Beweise (e).

(a) Er sollte sagen *Sextus ab Hemminga.* Anmerk. des Herrn Bayle.

(1) Dieser Artikel steht in der Ausgabe von 1707 und den folgenden, unter dem Worte *Sixtus von Hemminga.* Neue Beobacht.

(b) Die Anmerkungen unsers Autors sollten dem Character folgen, welchen man dem Moreri geben muß, welches Werk vornehmlich für unstudierte Leute bestimmt ist. Ein solches Werk nun, muß jedes Ding erklären, ohne daß man ein ander Buch zu Rathe ziehen darf. Dieß heißt aber nicht lehren, in welcher Zeit Sixtus ab Hemminga und Picus von Mirandula gelebet haben, wenn man saget: anstatt *sein Jahrhundert*, hätte er sagen sollen: *das 16 Jahrhundert*; und weiter unten, anstatt *in dem seinigen*, in dem 15ten. *Anmerk. des Herrn Bayle.*

(c) Es wäre nöthig gewesen, die Art zu bemerken, wie er die Sterndeutkunst bestritten hat. Dieses ist gewesen, daß er 30 Personen, meistentheils Prinzen, Königen, Päbsten u. a. m. die Nativität gestellt, in diesen Nativitäten die Regeln der Kunst aufs genaueste beobachtet, und gezeiget hat, daß diesen 30 Personen nicht das geringste begegnet wäre, was ihnen, nach den Regeln der Sterndeutkunst, hätte begegnen sollen. Diejenigen, welche den Artikel dieses Schriftstellers machen wollen, können den Suffridus Petri, im 9 Cap. der 13 Decas, der in Friesland gebohrnen Schriftsteller zu Rathe ziehen. *Anm. des Herrn Bayle.*

(d) Ich wollte, daß der Verfasser hiervon irgend ein Zeugniß angeführet hätte; es scheint nicht, daß man, um die Eitelkeit der Sterndeutkunst zu erkennen, es in der Meßkunst weit bringen dörfe. *Anm. des Herrn Bayle.*

(e) Es ist gewiß, es erzählet Thuan im IV Buche, seiner Historie, 87 S. daß Paul der III, welcher der Sterndeutkunst sehr ergeben gewesen, dieserwegen viel Freundschaft gegen den Lucas Gauric gehabt, ihn zu seinem Umgange und seiner Tafel gelassen, und ihm endlich das Bischofthum von Civitate gegeben hat. Ac tandem Ciuitatensi Episcopatu donauit. Es giebt Bücher vom Lucas Gauric, auf deren Titel er sich Episcopus Ciuitatensis nennet. Der Abt Faydit hat sich nur darinnen betrogen, daß er geglaubet, es sey das Bischofthum, welches Paul der III dem Gauric gegeben, das von Civitavecchia, und Gauric von Fano gebürtig gewesen. Civitavecchia ist keine bischöfliche Stadt, und gehöret dem Pabste: allein das dem Gauric gegebene Bischofthum ist in Apulien, im Königreiche Neapolis, unter dem Erzbischofe von Benevento, und ist mit Civita ducale nicht einerley, wie man es im Moreri, unter dem Worte *Gauric*, (Lucas) versichert. Gauric aber ist nicht von Fano gewesen, sondern von einem Orte, der auf lateinisch Geophanum, und auf italienisch Gifoni heißt, und in dem Königreiche Neapolis in dem Principato Citro, fünf Meilen von Salerno, liegt. Man ziehe den Baudrand, unter dem Worte Geophanum, zu Rathe.

Es wird nicht undienlich seyn, hier eine Sache zu widerlegen, welche Teißier in seinen Zusätzen zum Thuan, nach des Tollius Zeugnisse, in appendice de infelicitate Litteratorum, angeführet hat. Er erzählet, daß Lucas Gauric, *da er vorher gesaget, daß Johann Bentivoglio aus seinem Vaterlande verbannet, und seiner unumschränkten Gewalt beraubet werden würde, in dieses Prinzen Ungnade gefallen sey*, welcher ihn unter der Marter habe sterben lassen. Dieses kann nicht wahr seyn; denn Johann Bentivoglio ist vom Pabste Julius dem II aus Bononien verjaget worden, und zu Mayland, 1508 gestorben, und es ist gewiß, daß Lucas Gauric vom Paulus dem III zum Bischofe gemachet worden, welcher erstlich 1534 Pabst geworden. Er hätte nur sagen sollen: daß Johann Bentivoglio, der sich über Gauries Weissagungen erzürnet, ihn auf die Folter legen lassen, und darzu setzen, daß er nicht davon gestorben. Cardan schilt ihn für einen Marktschreyer, und beschuldiget ihn, daß er des Bentivoglio Untergang vielmehr aus den Umständen der Sachen gemuthmaßet, als daß er ihn aus den Gestirnen erkannt habe: Gauricus, saget er in libro Geniturarum, p. m. 206. a Bentivolis tortus in eculeo. Id certe ex astris non viderat, quamuis excidium familiae ominaretur plus ex coniectura rerum quam astrorum; fuit enim Sycophanta egregius. Da Thuan an einem Orte gesaget, daß Gauric Bischof gewesen, und an einem andern, daß er 1559 gestorben, so wäre es leicht zu erkennen gewesen, daß er nicht unter der Folter gestorben wäre. Ist auch wohl ein Bischof von Italien gemartert worden, vornehmlich von Seiten einer Familie, welche, wie die Bentivoglier, damals an keinem einzigen Orte herrschte? *Anm. des Herrn Bayle.*

Simonis. Theodor Simonis, oder Simon, ist ein Schriftsteller, welcher Aufsehen genug gemacht hat, daß er in der großen Anzahl von Artikeln der Simone, und der Theodoren, die man in der neuen Ausgabe findet, nicht hätte vergessen werden sollen. Ich habe mit rechter Ungeduld erwartet, wie der Herausgeber diesen Artikel abhandeln würde: ich weis nicht, ob er Ursachen gehabt, ihn auszulassen, oder ob es eine bloße Vergessenheit ist (1). Simonis ist einer von den größten Freunden (a) des berufenen Bischofs von Ypern gewesen, und wenn etwas des Jansenius Nachruhme Schaden gethan hat, so sind es vornehmlich die Bekanntschaften gewesen, die er mit diesem Deutschen gehabt, welchem man (b) das Buch, de Atheismo in Polonia, ex atheo libello, etc. beyleget. Es haben einige Schriftsteller ihn wegen dieser abscheulichen Beschuldigung zu rechtfertigen gesucht; allein solches ist nicht mit allem Erfolge geschehen, den sie gehofft haben. Es hat auch einen Franciscus Simonis gegeben (c), dem man des P. Hestrier Buch, de Fraudibus Haereticorum, zugeeignet hat (2).

(1) Der Artikel Simon, oder Simonis stund noch nicht in der Ausgabe von 1712: er steht in der von 1725, und ist aus Baylens Wörterbuche genommen worden. *Neue Beobacht.*

(a) Dieses scheint mir höchst falsch zu seyn, und ist wenigstens den Geschichten sehr zuwider, welche in dem critischen Wörterbuche bey der Anmerkung (I) des Artikels *Jansenius*, und der Anmerkung (Y) des Artikels Simon angeführet worden sind. *Anmerkung des Herrn Bayle.*

(b) Man mißt dem Theodor Simon, oder Simonis, welche etliche Unterredungen mit dem Jansenius gehabt, das gottlose Buch höchst fälschlich bey, davon unser Schriftsteller redet. Er führet auch den Titel davon übel an, welchen er ganz leicht in des critischen Wörterbuches (IV) Bande.

Bande, 213 Seite, deutscher Ausgabe,) hätte finden können. Der Titel dieses 1588 zu Cracau gedruckten Werkes, ist Simonis Religio. Es ist aus der Jahrzahl des Druckes offenbar, daß unser Theodor Simonis, nicht der Urheber dieses Buches ist; denn er ist noch jung gewesen, als er, ungefähr um 1630, Streitigkeiten mit dem Jansenius gehabt. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(c) Er hätte sagen sollen, daß P. Estrix, ein flamändischer Jesuit, der Urheber von dem Buche, de fraudibus Haereticorum, ist, welches unter dem falschen Namen des Franciscus Simonis, ans Licht getreten ist. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(2) Unser Autor hat sich seltsam verwirrt, da er dasjenige anführet, was er im Bayle gelesen hatte: es ist ihm zwar ganz gewöhnlich; allein man kann sagen, daß er sich hier selbst übertroffen hat. **Neue Beobachtung.**

Sophronia. Der Herausgeber hat die Fehler nicht verbessert, in welche Moreri gefallen war, da er von dieser Römerinn redet. Es ist wahr, daß Eusebius von Cäsarea von ihrer Schönheit und Keuschheit, im XIV Cap. seines VIII Buches, redet; allein er nennet sie nicht, und man weis nicht, woher ihr die Historienschreiber nach diesem den Namen Sophronia gegeben haben. Herr Bayle selbst, welchem doch wenig Dinge entwischen, bekennet, daß er den Namen Sophronia an keinem einzigen Orte gefunden habe; also hätte sich der Herausgeber enthalten sollen, den Eusebius, als seinen Gewährsmann, im Absehen auf diesen Namen, anzuführen. Dieß ist nicht der einzige Fehler, den er nach den ersten Ausgaben abgeschrieben hat; z. E. sein Ausdruck ist nicht richtig, wenn er saget, daß sie die christliche Lucretia genennet werden könne; dieß ist nicht der Sinn von Carl Stephans Worten, welche Moreri und seine Fortsetzer übel gedolmetschet haben (1).

(1) In der letzten Ausgabe ist der Artikel dieser Römerinn, nach Baylens Wörterbuche, verbessert worden; dessen Abschreiber unser Autor hier auch nur ist. **Neue Beobacht.**

Spanheim. In diesem Artikel wird von dem Könige von England, Wilhelm dem III, geredet, als wenn er noch lebte: dieser Prinz ist 1702 gestorben, und das Wörterbuch gegen das Ende, des 1704 Jahres fertig geworden. Da also der Artikel Spanheim in dem letzten Bande steht, welcher über zwey Jahre nach dieses Prinzen Tode gedruckt worden; so hätte man diese Redensarten vermeiden können, **Wilhelm, Prinz von Oranien** (a), **itziger König von England**, weil dieser Prinz schon vor zweyen ganzen Jahren gestorben war, als man sich des Wortes **jetziger** bedienet hat (1).

(a) Dieser Tadel ist richtig, und ich will mich dieser Gelegenheit bedienen, diejenigen zu erinnern, welche neue Ausgaben vom Moreri in Holland herausgeben werden, daß sie gewisse Dinge in dem Artikel, Wilhelm der III, König von England, in Ordnung bringen. Zum 1 hat man in diesem Artikel gesaget, daß er Frankreich, als Prinz von Oranien, drey Schlachten geliefert hätte, bey Sennef, bey S. Denys, und bey Mons. Dieß heißt nicht wissen, daß die Schlacht bey S. Denys und bey Mons, einerley sind; und also hat man statt dreyer Schlachten, nur zwo angemerket, und die bey Cassal vergessen. Außer diesem hätte man die Jahrzahl einer jeden von diesen dreyen Schlachten bemerken, und sich nicht des Wortes **liefern** bedienen sollen, welches bedeutet, daß der Prinz von Oranien angegriffen habe. Dieses ist aber nicht wahr. Er ist zu Sennef angegriffen worden: man ist ihm bey Cassal entgegen gekommen: er hat nur bey S. Denys angegriffen, und zwar als die Franzosen, welche gewußt, daß der niemägische Friede unterzeichnet war, sich nicht auf ihrer Huth gehalten. Endlich hätte man bemerken sollen, ob der Prinz in jeder von diesen dreyen Schlachten Ueberwinder, oder Ueberwundener gewesen wäre. Zum 2, hat man versichert, daß er zu der Unternehmung auf England, den 1 des Wintermonats 1688 abgereist sey; man hätte sagen sollen, den 29 des Weinmonats 1688. Zum 3, daß, da ihn der widrige Wind genöthiget, zurückzukommen, er nicht den 8, sondern den 11 wieder abgesegelt sey. Zum 4, hat man versichert, er habe nach diesem Frankreich zwo Schlachten geliefert, die eine bey Steenkerken, und die andere bey London: (man hätte sagen sollen bey **Landen.**) Ebendieselben Nachläßigkeiten, welche ich wegen des ersten Puncts angemerket habe, finden sich auch hier; es fehlet die Jahrzahl so wohl, als der Umstand, ob der Prinz angegriffen habe, oder ob er angegriffen worden, ob er Ueberwinder, oder Ueberwundener gewesen. (Ich bediene mich der holländischen Ausgabe von 1698. Die pariser Ausg. von 1699, hat den größten Theil von diesem Artikel Wilhelms des III weggelassen.) Mir deucht nicht, daß dasjenige, was ich hier gesaget habe, denen unnützlich sey, welche sich die Mühe geben werden, neue Verbesserungen des Moreri ans Licht zu geben. Sie werden begreifen, wie ein historischer Artikel ausgefüllt seyn soll; und, wie er, ohne allzulang zu seyn, dennoch die wesentlichen Umstände enthalten kann. Sie werden wohl thun, wenn sie den Artikel des Marschalls von Luxemburg verbessern. Man saget darinnen fälschlich, daß der Prinz von Oranien 1674, die Belagerung von Charleroy aufheben müssen, und daß er in der Schlacht bey S. Denys, nahe bey Mons, 1678 geschlagen worden (2). **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(1) Dieses ist in der Ausgabe von 1712 verbessert worden. **Neue Beobachtung.**

(2) Man sehe den Vorbericht vor der andern Ausgabe des **critischen Wörterbuchs**, gegen das Ende. **Neue Beobacht.**

Stofler. In dem Artikel dieses berühmten Mathematikkundigen, sollte man natürlicher weise einige Zeilen von der Freundschaft finden, die er gegen seinen Schüler Münster gehabt, welchem er Abschriften von allen seinen Werken hinterlassen hat: mit welchen dieser nachmals seinen Nutzen zu machen gewußt, und sich derselben bedienet hat, gewisse vortreffliche Werke unter seinem Namen herauszugeben (1).

(1) Bayle saget in dem Artikel Stofler, daß er **viel Freundschaft gegen seinen Schüler Münster gehabt, und daß dieses der Republik der Gelehrten viel genutzet habe; denn ohne die Abschriften, welche er ihn von allen seinen Schriften hatte machen lassen, würden sie ganz verlohren gegangen seyn, weil das Feuer die Urschriften verzehret hat.** Nun sehe man, wie unser Autor, nach seiner Art die Sachen begriffen und vorgetragen hat. 1, Will er, daß **man natürlicher Weise**, in des Moreri neuer Ausgabe, **einige Zeilen von der Freundschaft finden sollte, welche Stofler gegen seinen Schüler Münster gehabt**; allein dieß ist unbedachtsam geredet; denn Bayle, sein einziger Urheber, bemerket kein ander Zeugniß von seiner Freundschaft, als obiges. 2, Er versichert, daß Stofler dem Münster, der **Abschriften von allen seinen Werken hinterlassen habe**; dieses bedeutet, daß Stofler die Abschriften von seinen Werken, entweder selbst gemacht, oder durch andere machen lassen, und sie bey seinem Absterben dem Münster hinterlassen habe: allein keines von beyden ist wahr; er hat ihn nur seine Schriften **abschreiben lassen**. 3, Setzet er dazu, daß Münster nachmals **seinen Nutzen wohl damit zu machen gewußt, und sich derselben bedienet hat, um vortreffliche Tractate in seinem Namen herauszugeben**: dieß heißt, daß sich Münster Stoflers Werke zugeeignet, sie als die seinigen herausgegeben, und seinem Freunde die Ehre davon geraubet habe: allein was für einen Beweis giebt er davon? nicht den geringsten: es ist seine Gewohnheit nicht, dasjenige zu beweisen, was er vorbringt. **Neue Beobacht.**

Strozzi. Der Artikel Philipp Strozzi, ist ziemlich mager: dieser großmüthige Bürger, der sich für die Freyheit seines Vaterlandes aufgeopfert, hat etwas mehr verdient: vornehmlich hätte man diesen Vers Virgilis nicht vergessen sollen, welchen dieser brave Florentiner mit der Spitze seines Dolches, eine Minute zuvor (a), ehe er gestorben, an den Camin geschrieben: Exoriare aliquis nostris ex ossibus vltor (1).

(a) Er hätte sagen sollen, **ehe er sich entleibet hätte.** Dieses hätte allen Lesern die Todesart dieses Florentiners, als eine merkwürdige Sache, unverzüglich berichtet. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(1) In der letzten Ausgabe steht ein guter Artikel von diesem Strozzi, der aus Baylens Wörterbuche gezogen ist, und woraus unser Autor genommen hat, was er hier saget. **Neue Beobacht.**

Sulpice Severe. Man hatte die Fortsetzer vom Moreri bereits erinnert, es wäre nicht gewiß, daß dieser Historienschreiber aus dem Agenesischen gewesen; und daß, weil er in seinen Werken gesaget hat, Phöbadius von Agen sey sein Bischof, dieß noch keine Ursache sey, daraus zu schließen, daß er selbst aus diesem Kirchensprengel gewesen: unterdessen haben sie diese Schwierigkeit übersehen, welche, ungeachtet ihrer Entscheidung, doch noch besteht, und auch viel Verfechter hat (1).

(1) Bayle bemerket bey dem Artikel Sulpitius (Severus), **man könne nicht zweifeln, daß er aus der Provinz Aquitanien gewesen; allein es sey nicht unzweifelhaft, daß er aus dem Kirchensprengel von Agen gewesen**: diese Note setzet er auf den Rand: **er saget, daß Phöbadius, Bischof von Agen, sein Bischof gewesen sey. Dieses beweist nicht, daß er in diesem Kirchensprengel gebohren worden.** Dieß beweget unsern Autor, zu sagen, **daß man des Moreri Fortsetzer bereits erinnert hätte, u. s. w.** Sie haben sich diese Anmerkung des Herrn Bayle nicht zu Nutze gemacht. In der Ausgabe von 1725 findet man, daß Sulpitius Severus **zu Agen in Aquitanien, oder in diesem Kirchensprengel gebohren gewesen; weil, vermöge seines eigenen Zeugnisses, Phöbadius von Agen, sein Bischof gewesen. Neue Beobacht.**

T.

Tavernier. Der Herausgeber hat in dem Artikel dieses berühmten Reisenden vergessen, etwas von den Streitigkeiten zu sagen, die er mit den holländischen Schriftstellern gehabt. Er ist in seiner Historie von der Aufführung der Holländer in Asien der Angreifende gewesen, und hat die Aufseher der ostindianischen Gesellschaft darinnen sehr mishandelt. Der Urheber des Esprit de Mr. Arnauld, hat diese Herren kurze Zeit darauf gerächet. Jurieu hat ihre Sache und Vertheidigung vorgenommen, und auf eine ganz und gar unanständige Art, wider den armen Tavernier losgezogen, welcher in der Folge in den Zank des P. le Tellier und Arnaulds verwickelt worden. Dieser Reisende hat in den Beschreibungen, welche er ans Licht gegeben, nicht mit aller gehörigen Bescheidenheit von den Jesuiten geredet: diese Aufführung nun hat ihm in dem andern Theile, von der **Vertheidigung der neuen Christen**, einige satirische Stiche zugezogen; weswegen ihn Arnauld nach der Wahrheit, in der

der Folge in seinem III Bande der practischen Moral gerächet hat (1). Wer hätte jemals glauben sollen, daß ein Handelsmann in dem Streite dieser beyden gelehrten Männer, für etwas sollte gehalten werden? Nach meinem Bedünken würde diese Sache, und die erste, davon ich geredet habe, den Artikel Tavernier ziemlich verschönert haben (2).

(1) Unser Verfasser hat dieses alles aus dem Bayle genommen. *Neue Beobacht.*

(2) In der Ausgabe von 1725, wo der Artikel **Tavernier**, nach Baylens Wörterbuche verbessert worden, redet man von dem Buche dieses Reisenden, wegen der Holländer Aufführung in Asien: allein man saget daselbst nichts, weder von des P. le Tellier Klagen, noch von Arnaulds Antwort. Man hat geglaubet, daß diese besondern Umstände nicht für den Moreri gehörten. *Neue Beobacht.*

Tetti.

Dieser Artikel hätte einen Platz in der neuen Ausgabe verdient: Scipio Tetti hat Aufsehens genug im XVI Jahrhunderte gemacht, daß er in diesem Werke nicht hätte sollen vergessen werden; dieser Mann, wird man sagen, hat lauter böse Religionsgrundsätze gehabt, deren Andenken man ersticken muß. Nach diesem Urtheile wird man sagen müssen, daß sich der h. Epiphanius eine sehr unnützliche Mühe gegeben, und daß die Arbeit auch gefährliche Folgen hätte haben können, da er uns eine Sammlung von allen Ketzereyen gegeben hat, welche in dem Schooße der Kirche, bis zu seiner Zeit, entstanden waren. Allein weit gefehlt, daß eine solche Arbeit für die Religion gefährlich wäre; so halte ich sie vielmehr, mit einem heiligen Vater, zur Einführung des Glaubens für hochnützlich. Diese Verschiedenheit der Meynung, dieser beständige Widerspruch unter denjenigen, welche den festgesetzten Punct der Einigkeit verlassen haben, bemerken ja unumstößlich die Göttlichkeit unserer Religion; sie bemerken, daß außer der Einigkeit der Kirche, nichts als Blendwerke, Abgründe und Gefahr sind?

Wir wollen wider zu dem Scipio Tetti kommen: was ihm verdrießliche Widerwärtigkeiten zugezogen hat, vornehmlich solche, dergleichen uns Thuan (in vita sua, Lib. I.) (a) beschreibt, das war ein kleiner Tractat von den Apollodoren. Baillet, welcher in seinen Werken davon geredet hat, machet viel daraus; gleichwohl hätte er ihn nur mäßig loben sollen; die Irrthümer, welche man dem Tetti schuld gegeben, und welche er, der Sage nach, in diesem kleinen Werke ausgestreuet hatte, sind kein rechtmäßiger Grund gewesen, Baillets Hochachtung zu verdienen: bis auf dieses Werk sind des Tetti Sitten ziemlich ordentlich gewesen; und Benedict Aegius, welcher das Buch dieses Schriftstellers ans Licht gegeben hat, saget in seinen Noten viel gutes davon: ich bin auch überzeuget, daß, wenn Tetti nicht in einem Lande gelebet hätte, wo schon das Anscheinen und der Schatten des Verbrechens wegen gewisser Materien, so viel als das Verbrechen selbst gelten, nicht das klägliche Schicksal erfahren haben würde, dem er gegen das Ende seiner Lebenstage ausgesetzet gewesen (1).

(a) Scipions Tetti Tractat, de Apollodoris, ist zu Rom bey des Verfassers Lebzeiten gedruckt worden; und man muß daraus urtheilen, daß er keine Ketzereyen enthält. Allein man kann daraus sehen, daß nicht das geringste darinnen ist, das dem Ketzergerichte hätte misfallen können. Auch hat ihn derselbe den Verfolgungen und der Galeerenstrafe nicht ausgesetzt. Baillet hat also nicht Unrecht gehabt, diesen Tractat zu loben, und er hat durch die Irrthümer nicht davon abgewendet werden können, welche er darinnen ausgestreuet haben soll: es hatte dieses niemand gesaget. *Anmerk. des Herrn Bayle.*

(1) In der Ausgabe von 1712 steht der Artikel des **Scipio Tetti** nicht; allein man findet ihn in der von 1725, von Wort zu Worte, aus Baylens Wörterbuche. *Neue Beobacht.*

Timomachus.

Der Herausgeber betriegt sich manchmal in seinen arithmetischen Rechnungen; folgendes ist ein Beyspiel davon: in dem Artikel **Timomachus** saget er, daß Cäsar von diesem Maler das Gemälde der Medea und des Ajax, für 80 Talente gekauft, welches eine Summe von 48000 Thalern betragen: er betriegt sich aber, denn 80 Talente sind nach unserer Münze, eine viel größere Summe; wenn man sich auf den gelehrten Jesuiten bezieht, der uns die schöne Ausgabe vom Plinius geliefert hat, wo vom Timomachus und dem Kaufe geredet wird, den er mit dem Cäsar getroffen. Man findet daselbst, daß 80 Talente (a) 19200 Pfund unserer Münze machen (1).

(a) Hier haben die Buchdrucker unsers Schriftstellers eine Nulle vergessen, und sind dadurch in einen Widerspruch gefallen, denn neunzehn tausend zweyhundert Pfunde unserer Münze, sind eine viel kleinere Summe, als 48 tausend Thaler. Der P. Harduin, (in Plin. Tom. V. p. 230.) welches der Jesuit ist, den man hier anführet, will, daß des Plinius 80 Talente, einhundert und zwey und neunzig tausend Pfund unserer Münze machen. *Anmerk. des Herrn Bayle.*

(1) Unser Autor, welcher hier Baylen abschreibt, hat sich übel ausgedrückt. Er saget das **Gemälde der Medea und des Ajax**; als wenn dieses nur ein einziges Gemälde gewesen. Bayle bemerket, daß dieser Maler **einen Ajax und eine Medea gemacht, welche verkauft worden, u. s. w.** Und in der letzten Ausgabe vom Moreri, wo man diesen Artikel nach Baylens Wörterbuche verbessert hat, hat man gesetzt, **unter andern Gemälden eine Medea und einen Ajax gemacht, welche Cäsar gekauft, u. s. w.** *Neue Beobacht.*

Tyrannion.

Dieser Artikel ist gut genug verbessert worden; allein man hätte nicht vergessen sollen, von der Anzahl Bücher zu reden, welche dieser Schriftsteller gemachet hat; dasjenige, welches er verfertiget, zu beweisen, daß die lateinische Sprache von der griechischen abstamme, hätte vornehmlich in einem solchen Wörterbuche, einen Platz verdient (1).

(1) In der Ausgabe von 1725, ist der Artikel **Tyrannion**, nach Baylens Wörterbuche verbessert worden, woraus unser Autor genommen hat, was er hier saget. Man saget, daß Tyrannion zuvor Diocle geheißen, man muß, wie Bayle Diocles schreiben. *Neue Beobacht.*

Tiresias.

Es mangeln in dem Artikel dieses alten Wahrsagers viel Dinge: man hat ihn, durch allzuvieles verbessern, gänzlich verunstaltet; und nichts weder von der schwarzen Kunst, welche Tiresias öffentlich gelehret, noch von der Meynung gesaget, welche ihm Lucian in seinem Tractate, von der **Sterndeuterkunst**, beyleget (1).

(1) Man hat auch diesen Artikel nach Baylens Wörterbuche verbessert: allein man hat die beyden Umstände nicht hinein gesetzt, welche unser Schriftsteller hier anführet, und aus dem Bayle genommen hat. *Neue Beobacht.*

Tanaquil.

Dieser Artikel ist verstümmelt; man erkennet die Verdienste dieser berühmten Königinn aus demjenigen nicht, was Moreri und seine Fortsetzer davon sagen. Der einzige Verdienst, daß sie Stoffe machen können, (dieß ist alles, was der Herausgeber davon saget,) ist noch keine Ursache, ihren Namen auf die Nachkommenschaft zu bringen, und den h. Hieronymus zu bewegen, daß er in seinem Buche wider den Jovinian so vortheilhaft von ihr geredet hat. Dieser Kirchenvater bemerket, daß Tarquin der ältere, viel weniger bekannt ist, als seine Gemahlinn, und daß die Tugend dieser Königinn niemals in dem Andenken der Menschen erlöschen werde. Das einzige Gebrechen, welches man ihr vorgeworfen hat, ist, daß sie allzuherrschsüchtig gewesen; dieses scheint ihr auch Juvenal in seiner sechsten Satire schuld zu geben: allein dieser Vorwurf kann mit den übermäßigen Lobsprüchen nicht bestehen, welche ihr der h. Hieronymus gegeben hat. Es wäre der Geschicklichkeit des Herausgebers zugekommen, diese Widersprüche zu heben (1).

(1) In der letzten Ausgabe findet man einen sehr guten Artikel von dieser Königinn, nach Baylens Wörterbuche; allein man saget nichts von dem Vorwurfe, daß sie allzuherrschsüchtig gewesen wäre. Der Leser mag entscheiden, ob dieser Vorwurf, gesetzt daß er wohl gegründet wäre, mit des h. Hieronymus Lobsprüchen unverträglich sey: ob das allzuherrschsüchtige Gemüth einer Frau die großen Tugenden vernichtet, welche sie außer diesem haben kann? *Neue Beobacht.*

Tannerus.

Dieser Artikel ist gar vergessen worden, und ich glaube nicht, daß er in einer neuen Ausgabe vergessen werden darf. Denn Tannerus ist ein sehr gelehrter Jesuit aus Deutschland gewesen, welcher sich durch seine Werke, und hauptsächlich durch die Anatomie des augspurgischen Glaubensbekenntnisses berühmt gemachet hat, die ihm auch entsetzliche Gegner zugezogen (1).

(1) Man findet den Artikel **Tannerus**, in der letzten Ausgabe. *Neue Beobachtung.*

Truchses.

Des Moreri Herausgeber hätten schon von langer Zeit die Augen, wegen eines groben Irrthums, aufthun sollen, darein sie gefallen sind, wenn sie vom Gebhard Truchses, Erzbischofe von Cöln, reden, welchen sie zu Johann Gebhards von Mannsfeld, gleichfalls Churfürsten von Cöln, unmittelbarem Nachfolger, machen. Hätten sie denn nicht wissen sollen, daß drey Churfürsten zwischen dem von Mannsfeld, und dem Truchses gewesen? Hierinnen ist der letzte Herausgeber noch weniger zu entschuldigen, als die ersten; weil er, wenn er sich die Zeit genommen hätte, die Werke der Kunstrichter zu Rathe zu ziehen, den Irrthum derjenigen erkannt haben würde, welche die ersten Ausgaben besorget haben: und überhaupt hätte er nur die **Antwort auf die Fragen eines Provinzials**, des berühmten Herrn Bayle nachschlagen dürfen, so würde er einen absonderlichen Artikel gefunden haben, in welchem diese Materie sehr umständlich abgehandelt ist. Da sich **Truchses** zu Ende des Wörterbuches befindet, welches erstlich in den letzten Monaten des abgewichenen Jahres fertig geworden, und Baylens Buch in Frank-

Frankreich schon in der Mitten desselben Jahres erschienen ist; so würde der Herausgeber noch Zeit genug gehabt haben, diesen Fehler zu verbessern; allein es kostet allzuviel Mühe, wenn man die Sachen mit der äußersten Aufmerksamkeit machen will. Die Aufführung dieser zween Churfürsten ist einander sehr ähnlich. Als Truchses, nach des von Mannsfelds Beyspiele, das Gesetz des ehlosen Standes für allzuhart gehalten, so hat er das Joch abgeschüttelt, und sich vermählt; allein er hat der Gelehrigkeit seines Vorgängers nicht nachgeahmt, welcher, da er von der Unverträglichkeit überzeuget war, die zwischen einer Ehfrau und einem Erzbischofthume ist, sich den Gesetzen der Kirche unterworfen, und seine Würde freywillig abgetreten hat; anstatt daß Truchses bis auf die letzte Minute seines Lebens gestritten, beydes zu erhalten; die Verwandtschaft, welche unter den Abentheuern dieser beyden Churfürsten ist, hat ohne Zweifel den Moreri und seine Fortsetzer veranlasset, sie einander so sehr zu nähern (1).

(1) Bayle hatte diesen Fehler des Moreri in seiner **Antwort auf die Fragen eines Provinzials**, I Band, LX Cap. 536 S. aufgedeckt. Man hat sich die Umstände, welche er vom **Gebhard Truchses** angeführet, in der Ausgabe von 1725 zu Nutze gemacht: ob man ihn gleich zu Ende dieses Artikels nicht anführet.

U.

Urceus. Das Vaterland dieses gelehrten Mannes hätte nicht zu einem Paradoxon Anlaß geben sollen (a): der Herausgeber hat den Bayle hierinnen ungewiß gefunden, (b) und, da er zwischen den verschiedenen Meynungen des Pierius Valerianus und Gesners gewanket, nach seinem Beyspiele gezweifelt. Allein der Zweifel wäre nicht schwer zu heben gewesen, und bey dieser Gelegenheit hätte des Pierius Valerianus Zeugniß, Gesners seinem nicht die Wage halten sollen: weil dieser auf das Wort und Zeugniß des Bartholomäus von Bononien redet, welcher des Urceus Leben beschrieben hat. Nun verdienet ein Historienschreiber, ein Schriftsteller, welcher ex professo, (so zu reden,) an dem Leben eines Mannes gearbeitet hat, viel mehr Glauben, als ein anderer, welcher nur zusammen getragen, und viel mehr gearbeitet hat, den Lobspruch einiger Gelehrten, als eine richtige Historie ihres Lebens zu machen. Ein Schriftsteller von dieser letzten Art, läßt sich nicht sehr angelegen seyn, eine jede Materie zu ergründen; dieses würde ihn zu weit führen: er befleißiget sich vielmehr, unzählige Materialien zu sammlen, als die guten daraus zu wählen; allein ein absonderlicher Historienschreiber, dergleichen Bartholomäus von Bononien gewesen, welchem mehr am Herzen gelegen, sein Werk (de infelicitate Litteratorum,) so wie es gewesen, als eine zusammenhangende und umständliche Historie eines jeden von denjenigen ans Licht zu geben, von denen er in seinem Buche geredet hat. Also ist es viel wahrscheinlicher, daß Anton Urceus von Herberia, einem kleinen Flecken, in dem Gebiethe von Reggio, sieben Meilen von Mantua (c), als von Ravenna gewesen, wie Pierius Valerianus versichert.

Der Herausgeber hätte uns das Gebeth mittheilen können, welches Spizelius (d) dem Urceus in der Minute in den Mund leget, da er sterben wollen. Es ist sonderbar und sehr geschickt, die Gottesleugner zu überzeugen, wenn es anders welche in der Welt giebt: daß sich keine Unerschrockenheit wider die Schreckbilder des Todes hält, und daß in diesen letzten Minuten der Geist, welcher im Begriffe steht, die Bande der Sünde zu verlassen, die Finsternisse zu durchdringen anfängt, damit er umgeben gewesen, und endlich die Dinge so zu sehen, wie sie an sich selbst selbst sind. So lautet das Gebeth:

Qui coelum incolis, fer quaeso opem peccatori! noli me, qui tuum in sinum confugio supplicem reiicere. Si vnquam peccantem hominem voti reum fecisti, sic mihi extrema oranti dextram ab alto porrigas oro.

Uebrigens hat niemals ein Gelehrter mit mehrerm Rechte in des Pierius Valerianus Buche einen Platz verdienet, als Anton Urceus. Die Verzweiflung, welche er bey dem Brande seines Büchervorraths und seiner Schriften hat blicken lassen, erschrecket alle diejenigen, welche die Umstände davon lesen wollen. Auch kann ihm sein Vorsatz, sich auf ewig dem Anblicke aller Menschen zu entziehen, und sich in die allerdickšten Wälder zu verstecken, von nichts anders eingegeben worden seyn, als von der allergrößten Verzweiflung (1).

(a) Er hätte sagen sollen, **wegen eines Problema. Anmerk. des Herrn Bayle.**

(b) Wenn man Grund haben will, zu sagen, daß ein Schriftsteller ungewiß und wankend sey: so muß er gesaget haben, daß er nicht wisse, welches er von zweyen Dingen erwählen sollen; denn wenn er zwo Meynungen anführet, ohne daß er in eigenen Ausdrücken saget, ob er diese oder jene annehme, so ist dieß noch kein guter Beweis, daß er wankend sey, daß er zweifle; dieß heißt nur zeigen, daß er weiter nichts, als ein Historienschreiber, seyn will, und dem Leser die Freyheit zu wählen läßt. Bayle hat die vorzügliche Partey zur Gnüge zu erkennen gegeben, weil er bemerket hat, daß Gesner, **welcher den Bartholomäus von Bononien anführet, Herberia** zu des Urceus Vaterlande angiebt, und weil er gesaget, daß Bartholomäus von Bononien des Urceus Leben geschrieben hat. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(c) Er hätte sagen sollen **Modena**, und also muß es im Baylen verbessert werden. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(d) Man merke, daß Spizelius nur anführet, was er in dem vom Anton von Bononien aufgesetzten Leben des Urceus gelesen hatte. Von diesem letztern kann man sagen, daß er dem Ureeus das obige Gebeth in den Mund geleget hat. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

(1) In des Moreri Ausgabe von 1712 hat man den Artikel, **Urceus Codrus**, nach Baylens Wörterbuche verbessert: allein dasjenige, was Bayle von diesem Schriftsteller gesaget hat, ist nicht richtig. Er hat des Codrus Leben nicht gehabt, und hat sich dießfalls an den Spizelius, und den Pierius Valerianus halten müssen, welche viel Schnitzer gemacht haben, wenn sie vom Codrus reden. Sein Leben, welches anfänglich von des Codrus Bruder Italienisch geschrieben worden, ist vom Bartholomäus Blanchinus, lateinisch übersetzet, und mit Zusätzen herausgegeben worden, welcher des Codrus Schüler, und sein vertrauter Freund gewesen. Die vom Bayle angeführten Schriftsteller nennen ihn **Bartholomäus von Bononien**, indem sie den Namen seines Vaterlandes für seinen wahrhaften Namen nehmen. Dieses Leben steht vor des Codrus Werken. Folgendes saget Herr de la Monnoye vom Codrus in seinen Zusätzen zu den Menagianen, im III Bande, a. d. 280 S. der pariser Ausgabe.

„**Urceus** war zu Rubiera, einem kleinen Flecken in dem Gebiethe von „Regio, den 17 August 1446 gebohren. Er fing im 23 Jahre seines Alters an, die schönen Wissenschaften in Forli zu lehren, und war daselbst „des Sinibaldo Ordelafo, des Pino Ordelafo, Oberherrn dieser Stadt, „Sohns absonderlicher Lehrmeister. Als nun eines Tages Pino nach „der gewöhnlichen Art, im Begegnen, zu ihm gesagt, Antonio, mi „raccommando. Dunque, hat er geantwortet, Gioue a Codro si raccomando. Welches Wort seine Schüler nicht in den Wind gesaget seyn „ließen, so daß er den Namen Codrus davon behielt. Von Forli gieng er „1482 nach Bononien, wo er, nachdem er 18 Jahre gelehret hatte, 1500 im „54 Jahre seines Alters starb, und nicht im 70, wie Leander Alberti gesaget hat. Es ist auch nicht wahr, daß er ermordet worden wäre, wie „Pierius, de litteratorum infelicitate, geschrieben hat. Er starb zu Bononien in dem Kloster des heil. Salvators, wo er sich hatte hintragen „lassen, und auch begraben worden ist, indem er keine andere Aufschrift „auf sein Grab verlanget hat, als Codrus eram. Er empfing seine Sacramente als ein guter Christ, und dasjenige Gespenst, welches er kurz „vor seinem Tode zu sehen geglaubet, als wenn es ihn anfallen wollte, ist „nichts als die Wirkung eines Wahnwitzes, gewesen. Doch ist es wahr, „daß man ihn bey seinem Leben, für ein wenig epikurisch gehalten. : :

„ Codrus hatte den Ruhm, daß er das Griechische wohl verstünde. „Aus dieser Ursache erwählte ihn Politian zum Richter seiner griechischen Sinngedichte. Aldus hat ihm die Sammlung von griechischen „Briefen zugeschrieben, die er 1499 in 4 drucken ließ. Codrus war auch „überdieß kein übeler lateinischer Sprachlehrer. Codro, saget Erasmus „in seinem Cicero, nec Latinae linguae facultas deerat, nec vrbanitas. „Der Zusatz der Aulularia in verschiedenen Ausgaben des Plautus ist „von ihm. Er wird der italienische Humanist betitelt, der unter den „Kaisern Sigismund und Friedrich dem III gelebt hat. Dieses ist nicht „wahr; denn wie kann er unter Sigismunden gelebt haben, da er fast 9 „Jahre nach dieses Kaisers Tode gebohren worden. Uebrigens hat niemals ein Mann in größerer Einfalt gelebet. Mantuan hat zu Ende „seiner Syluarum von ihm gesaget, daß er Homers Ilias auf den Knien „liegen gehabt, in währender Zeit er mit der einen Hand den Topf abgeschäumt und mit der andern den Bratspieß gedrehet.

Ilias in manibus, spumat manus vna lebetem
Vna veru versat. Tres agit ille viros.

In eben diesen Zusätzen im I Bande auf der 336 S. setzet la Monnoye den Codrus unter die Zahl der frechen Schriftsteller: „man durchlaufe, „saget er, die meisten Reden, welche Sermones betitelt sind, die Codrus „bey Gelegenheit der Schriftsteller gehalten, die er erklären wollen: so „wird man darinnen eine mehr als cynische Freyheit finden.„

Des Codrus Werke sind sehr selten, obgleich vier Ausgaben davon gemacht worden. Die erste ist zu Bononien 1502 in Folio; die andre zu Venedig 1506 auch in Folio; die dritte zu Paris 1515 in quarto, und die vierte zu Basel 1540 auch in quarto gedruckt worden.

St. Hyacinthus hat in seinen **gelehrten Memoiren**, im I Bande, 5 Art. 259 u. f. S. einen sehr weitläuftigen Auszug von des Codrus Werken gemacht.

Ich habe fast von Worte zu Worte eine zusammenhangende Erzählung aus des Codrus Leben gezogen, welche nebst denen vom Monnoye angeführten Umständen Baylens Wörterbuche zur Verbesserung und Ergänzung wird dienen können; und es wird nur auf die neuen Herausgeber des Moreri ankommen, daß sie sich dieselbe zu Nutze machen. Allein dieser Auszug ist allzu lang, als daß er in diese Note gebracht werden kann. Man wird ihn zu Ende dieser critischen Anmerkungen finden. **Neue Beobachtung.**

W.

Westphal. Es ist wahr, daß der Herausgeber den Artikel **Johann Westphal** verbessert hat, welcher ein erdichteter Gottesgelahrter ist, dem Moreri abscheuliche Irrthümer beymißt. Allein er hat mehr gethan, als man von ihm verlanget hat; denn man hat nicht gefordert, daß er den ganzen Artikel unterdrucken (a), aber wohl, daß er dem Johann Westphal den Titel eines Gottesgelehrten, der ihm gewißlich nicht zukömmt, nehmen, und den Titel eines Buchdruckers geben soll, der ihm

gehört. Dieser Johann Westphal oder von Westphalia, ist kein so unbekannter Mann, daß er keinen Platz in dem Wörterbuche verdiente. Er ist der erste Buchdrucker, der in den Niederlanden erschienen ist; er hat sich zu Löwen 1475 niedergelassen, und des Aristoteles Sittenlehren sind sein erstes (b) Werk gewesen (1).

(a) Man hätte sagen sollen, suprimat, anstatt suprima, und in der folgenden Periode qu'il ne meritat, anstatt merita. Dieß sind eben solche Sprachfehler, als Herr von Vallone bey dem Artikel Actor in der Note (a) bemerket hat; man füge das j'en eu pu faire dazu, welches man hier unten in dem Beschlusse des Urhebers finden wird, anstatt j'en eusse pu faire. **Anmerkung des Herrn Bayle.**

(b) Dieß ist Gabriels Naude Meynung, allein de la Caille will in seiner Historie von der Buchdruckerkunst auf der 30 S. daß Johann Westphal schon seit 1473 zu Löwen verschiedene Werke gedruckt habe, als Petr. Crescentius de omnibus Agriculturae partibus etc. in fol. **Anm. des Herrn Bayle.**

(1) Unser Anmerkungsmacher ist hier nur Baylens Abschreiber, welcher gezeiget hat, daß des Moreri **Johann Westphal, ein lutherischer Ketzer,** ein erdichteter Mann sey. **Nicht deswegen,** setzet Bayle dazu, **daß es keinen Johann von Westphalia gegeben hätte, aber dieses ist ein Buchdrucker gewesen, der sich 1475 zu Löwen niedergelassen hat;** und er führet deswegen den Gabriel Naude an. Dieser Buchdrucker hat sich bald Iohannes de Westphalia, bald Iohannes Westphalia Paderbornensis, bald **Johannes von Paderborn in Westphalen,** bald Iohannes Padelboern de Westphalia, genennet. Er hat nicht allein zu Löwen, sondern auch zu Alost und zu Nimwägen gedruckt. 1474 hat er zu Alost mit dem **Theodorich Martini** Gesellschaft gemacht. Er hat 1475 Iustiniani Institutiones cum Glossa, in Folio herausgegeben, und nach Art der ersten Buchdrucker diese Gattung eines räthselhaften Vorberichts dazu gefüget: Institutionum praesens opus insigne - - - Iohannes de Paderborne in Westfalia alma in vniuersitate Louaniensi residens, non fluuiali calamo sed Arte quadam characterisandi modernissima, suo proprio signo consignando feliciter consummauit Anno incarnationis Dominicae M. CCCC. LXXV, mensis Nouembris, die XXI, etc. Zwanzig Jahre hernach hat er gedruckt: Aur. Augustinus in libr. de Trinitate, Louanii per Iohannem Padelboern de Westphalia, fol. Zu Ende des Buches steht folgendes:

Numine sancte tuo Pater o tueare Iohannem
Padelborn: praesens qui tibi pressit opus.

Louanii per Iohannem Padelboern de Westphalia in profesto natiuitatis Christi finiente anno nonagesimo quinto. Man sehe des Maittaire **Jahrbücher der Buchdruckerkunst,** im I Bande. **Neue Beobachtung.**

X.

Xenophanes. Der Artikel dieses Philosophen ist ziemlich verstümmelt. Wenn man von seiner Lehre nach demjenigen, was in der neuen Ausgabe des historischen Wörterbuchs davon gesaget wird, und darnach urtheilen soll, was Diogenes Laertius in dem Leben der Philosophen, und Cicero, de natura Deorum, davon gesaget haben, so würde man in starke Versuchung gerathen, zu glauben, daß es zwo verschiedene Personen wären: der Herausgeber saget uns schlechtweg, er **habe vier Elemente und unzählige Welten zugelassen.** Allein, wenn seine Lehre nur auf diese zween Hauptpuncte angekommen wäre, so würde sie einigen Gelehrten wohl nicht so gefährlich vorgekommen seyn, und ihnen Anlaß gegeben haben, zu schließen, daß Spinoza die Gründe seines gottlosen Lehrgebäudes aus den Grundsätzen dieses alten Philosophen genommen hätte? Was hätte endlich diese Lehre mehr gehabt, als was uns der berühmte Huygens und Fontenelle in ihren sinnreichen Werken gelehrt haben. Allein Xenophanes hatte ganz andere Grundsätze; er sagte ausdrücklich, daß der Verstand Gott, und alles, was unendlich ist, Gott sey. Eusebius von Cäsarea wirft ihm vor, er hätte gelehrt, daß die Natur a priori und a posteriori ewig, und sich allezeit selbst gleich sey. Wenn wir der Muthmaßung eines gelehrten Kunstrichters glauben dörfen, so hat dieser Philosoph vorgegeben; daß sich der göttliche Verstand bemühet habe, allen Creaturen einen Stand der Vollkommenheit zu geben: aber, da er in der Natur unüberwindliche Hindernisse gefunden, seine Absichten nicht allezeit ausführen können, und also, bey gewissen Gelegenheiten, auch böse Dinge hervor bringen müssen; und dieß ist ohne Zweifel die verfluchte Quelle, woraus Manes die Lehre von seinen zweyen Urwesen, einem Urheber alles Guten, und einem Urheber alles Bösen, gezogen hat. Man darf den Grundsatz nur von einer gewissen Seite ansehen, so ist er einer günstigen Auslegung fähig; denn wenn dieser Philosoph sagen wollen, daß die Annehmlichkeiten des Lebens den Bitterkeiten nicht gleich kommen, welche jene begleiten, so wird man leicht urtheilen, daß er nicht groß Unrecht hat, und seine Sittenlehre öfters nicht unzeitig ist: und ich glaube, daß der berühmte Historienschreiber der Natur (a), der einige Jahrhunderte nach dem Xenophanes gelebet hat, diesen Gedanken von ihm entlehnt hat, wenn er zu Anfange des siebenten Buchs gesagt: daß das Gute, welches uns die Natur erweist, mit so viel Bösen vermenget sey, daß er nicht weis, ob sie parens melior homini an tristior nouerca fuerit (1).

(a) Dieses **welcher bezieht sich auf den berühmten Geschichtschreiber,** (Plinius) allein nach der Schärfe der französischen Sprachlehre, sollte es sich auf die **Natur** beziehen, welches das nächste selbständige Nennwort ist; und darauf würde es auch ein Leser beziehen, wenn ihn die Ueberlegung nicht davon abwendete. Nun muß man den Lesern, so viel als möglich, die Mühe solcher Ueberlegungen ersparen. Ich weis wohl, daß man es nicht allezeit thun kann, und ich gehe am allerersten von dergleichen allzu peinlichen Regeln ab; allein hier wäre die Sache doch ganz leicht gewesen, wenn man kurz weg **Plinius** gesaget hätte. **Anm. des Herrn Bayle.**

(1) Alles dieses, sowohl das Gute, als Böse, ist aus Baylens Wörterbuche genommen. In dem Moreri von 1725, hat man nach diesen Worten, **er hat vier Elemente und unzählige Welten zugelassen,** dazu gefügt: **er hat geglaubt, daß der Mond ein bewohntes Land sey, und verschiedene andere gottlose Grundsätze gehabt, welche man im Bayle sehen kann.** Allein warum setzet man unter die Zahl von des Xenophanes Grundsätzen, daß er geglaubt, der **Mond sey ein bewohntes Land;** welche Meynung ihm vielmehr **viel Ehre machet,** wie es Bayle bemerket hat? **Neue Beob.**

Dieß sind die Anmerkungen, welche ich über des Moreri letzte Ausgabe gemacht habe; ich hätte zwar noch eine viel größere Anzahl machen können; allein ich habe gern den gemeinen Geschmack zuvor erforschen wollen: wenn man diese billiget und zu einer neuen Ausgabe für nützlich hält, so könnte ich die Fortsetzung davon wohl noch machen.

Unterdessen muß ich, ehe ich schließe, noch ein Wort von denen wichtigen Zusätzen sagen, welche man in der neuen Ausgabe von 1704 findet; Sie enthalten verschiedene Artikel, welche in den ersten nicht gewesen; als Abhandlungen, Geschlechtsregister und andere wichtige Anmerkungen. Zum Exempel, man findet im ersten Bande, eine sehr artige Abhandlung, wegen des Titels, **Königliche Hoheit,** den man seit einigen Jahren so vielen Prinzen gegeben. Der Artikel, welcher den Herrn von Sallo (**den Vater und Verfasser aller Tagebücher**) betrifft, ist mit vieler Aufmerksamkeit verbessert worden (a). Der Artikel Duranti ist mit einer merkwürdigen Abhandlung über das Buch de ritibus etc. vergrößert worden. Der P. (b) Mersennus oder seine Verfechter, mögen die Gültigkeit derselben prüfen.

(a) Gleichwohl hat man mir gesagt, daß ein Rechnungsfehler, welcher von einer Ausgabe in die andre gegangen, in der von 1704 eben so wenig verbessert worden, als in der von 1699. Dieser Fehler besteht in dem Vorgeben, daß Herr von Sallo 1626 gebohren, und 1669 neun und vierzig Jahre alt, gestorben sey. Es ist nach seinem Geburts- und Sterbejahre augenscheinlich, daß er nur 43 Jahre gelebt hat (1). Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Herausgeber eine Lüge widerleget hätte, welche den Herrn von Sallo grausam lästert, und, da sie anfänglich durch den Cartheuser zu Markte gebracht worden, der sich unter dem Namen Vigneul Marville verkappt hat, und bereits in einem lateinischen, in Deutschland herausgegebenen Buche erschienen ist, und ohne Zweifel in kurzer Zeit aus einem Buche ins andre, und aus einem Lande ins andre getragen werden wird, wenn man dieser unglücklichen Fortpflanzung nicht zuvor kömmt. Dieser wegen versichere ich hier, als eine Sache, welche vom Herrn Abte Gallois kömmt, daß nichts fälscher ist, als diese Stelle des Vigneul Marville, (tom. I, des Melanges, p. 304.): **Daß Herr Sallo 1665 an einer Krankheit gestorben sey, welcher die Kinder der Musen nicht leicht unterworfen sind, und wider welche kein Hülfsmittel weder in dem Hippokrates noch in dem Galenus ist; denn er ist aus Verdruß gestorben, daß er hundert tausend Thaler, nämlich sein ganzes Vermögen, auf dem Spiele verlohren hatte.** Es ist gewiß, daß er 1669 gestorben ist, ohne daß das Spiel etwas dazu beygetragen hat. Das Buch, eines gelehrten Deutschen, (Herrn Struvens) wo diese Stelle des Vigneul Marville p. 79. angeführet worden, ist zu Jena 1704 unter dem Titel, Introductio ad notitiam rei litterariae et vsum Bibliothecarum, gedruckt worden. Man hat Ursache, sich zu verwundern, daß, da Herr von Sallo Kinder und Freunde hinterlassen hat, sich niemand einer öffentlichen Lüge widersetzet, welche ihn so grausam lästert, und die Tagebuchschreiber der Gelehrten, welche an seiner Ehre mehr Theil, als andere, und den Vigneul Marville wegen anderer Dinge nicht geschont haben, ihn wegen dieser Lügen verschonet haben. Es steht in Boursaults neuen Briefen, p. 357, holl. Ausg. von 1698, eine so sonderbare Sache, welche dem Herrn von Sallo so viel Ehre machet, daß man wohl thun wird, wenn man in der ersten Ausgabe, die man vom Moreri machen wird, dessen Artikel damit bereichert. **Anm. des Herrn Bayle.**

(1) Dieser Fehler ist in die Ausgaben von 1707, 1712 und 1718 übergegangen: er ist nur in der von 1725 verbessert worden. **Neue Beobachtung.**

(b) Er sollte sagen, **Martenne.** Dieß ist ein Benedictiner von der Congregation des h. Maurus. **Anmerk. des Herrn Bayle.**

Der Artikel Trappe ist richtig gemacht worden: die Geschlechtsregister sind in eine sehr bequeme und verständliche Ordnung gebracht worden. Doch muß das Geschlechtsregister von Saulx-Tavanes noch übersehen werden; denn die zwo Linien dieses Hauses sind nicht unterschieden genug, und man weis nicht, wessen Sohn der letzte Graf von Tavanes ist, der das Fräulein von Aguesseau geheirathet hatte. Ich weis wohl, daß er Jacobs von Saulx und der Louise Henriette Potiers-Tremes Sohn

Sohn ist; an statt, daß man den Marquis von Tavanes, der sich mit N . . . von Bourbon Busset vermählt hatte, welche von einem natürlichen Sohne des Cardinals von Bourbon abstammet, für jenes seinen Sohn ausgiebt (1).

(1) Dieses ist in der letzten Ausgabe verbessert worden. **Neue Beobachtung.**

Das Geschlechtregister von Savoyen, ist sehr wohl erläutert worden, und man hat verschiedene andere dazu gefüget, als die von Rousselet-Chateau-Renaud, von Roisin, von Marca oder Marque, von Servient, von Tonnellier, Breteuil, von Tournebu, von Hostung-la-Baume, von Tournemine, eben desselben Hauses, daraus der gelehrte Tournemine ist; von Constantin-Tourville, von Valbelle, von Vincent de Mauleon, von Seignez-d'Astraud von Causans, von Frezeau la Frezeliere, von Fouquet.

Das von Phelipeaux ist verbessert worden. Das von Bignon ist in gehörige Ordnung gebracht worden.

Man muß in dem Geschlechtsregister von Voyer das Wort **Revau** verbessern, welches übel geschrieben ist, es muß **Rivau** heißen (1).

(1) Dieses ist auch in der letzten Ausgabe verbessert worden. **Neue Beobachtung.**

E N D E.

* *

Urceus (Anton) Codrus zugenamt, war zu Herberia, einer kleinen Stadt in dem Gebiethe von Reggio, den 15 August 1446 gebohren. Sein Aeltervater, eines Töpfers Sohn aus dem Lande Brescia, ist der erste von dieser Familie gewesen, der sich zu Herberia niedergelassen hat. Er war so arm, daß seine Arbeit ihm kaum das Brodt verschaffte. Er hatte einen Sohn, Namens **Bartholomäus**, welcher sein Brodt einige Zeit mit Fischen gewann, und nach diesem, da er auf einem Acker grub, einen vollen Topf mit einer ziemlich guten Summe Geldes fand, davon er einen Theil anwendete, den Acker selbst zu kaufen, und den andern, einen Laden mit wohlriechenden Sachen anzulegen. **Corthese**, des Bartholomäus Sohn, hatte von seiner Frau, Namens **Gherardine**, zwey männliche Kinder, unsern **Anton**, und einen andern, Namens **Peter Anton**: die Geburt dieses letztern aber kostete seiner Mutter das Leben. Der Vater starb hernach im 81 Jahre seines Alters. Er versäumte die Jugend seiner Söhne nicht; er gab ihnen die nothwendigen Lehrmeister; allein, man saget, daß ihn unser Codrus, noch ganz jung verlassen, um nach Modene zu gehen, und unter dem Tribac, einem damals ziemlich geschickten Manne zu studieren. Einige Monate hernach kam er wieder nach Herberia, von da ihn sein Vater nach Ferrara schickte, unter dem Baptista Guarini, berühmten Professorn der lateinischen und griechischen Sprachen, zu studieren: er bediente sich auch der Vorlesungen des Lucas Ripa, Professors der Wohlredenheit, eines Mannes, der so sittsam als gelehrt war. Codrus nahm unter diesen zween Meistern so zu, daß er alle seine Mitschüler sehr weit übertraf, und also die gute Hoffnung bestätigte, welche seine Anverwandten sich von ihm gemacht hatten.

Einige sagen, er habe zu Ferrara angefangen, Kinder zu unterweisen, ob er gleich kaum zwey und zwanzig Jahre alt gewesen; allein Blanchini zweifelt an diesem Umstande. So viel ist gewiß, daß er fünf Jahre zu Ferrara geblieben, und darauf nach Forli berufen worden, um die Sprachen zu lehren, wo man ihm ansehnlichere Besoldungen gegeben, als seine Vorgänger gehabt hatten. Er schreibt in seinem Briefe an den Mengo, daß er daselbst zehen Jahre öffentlicher Professor der schönen Wissenschaften gewesen; und sein Historienschreiber saget, (welches nicht widersprechend ist) daß Codrus bey nahe dreyzehn Jahre daselbst die Jugend, und vornehmlich den Sinibaldo, des Prinzen von Forli Sohn, unterwiesen habe, bey welchem er die Tafel und Wohnung hatte

Um diese Zeit begegnete ihm ein Zufall, worüber er fast im Kopfe verrückt worden wäre. Er hatte in dem Pallaste eine so dunkle Kammer, daß er ohne Hülfe einer Lampe bey Anbruche des Tages auch die Mauern darinnen nicht unterscheiden konnte; dieserwegen bediente er sich, wenn er bey guter Zeit studieren wollte, einer sehr wohl gearbeiteten Lampe, auf deren Obertheil er diese Worte gegraben hatte: studia lucernam olentia optime olent. Eines Tages, da er ausgieng, ohne sie auszulöschen, ergriff das Feuer einige Papiere, und darauf alles, was in der Kammer war: (denn man wurde es nicht eher gewahr, als bis die Flamme zu dem Fenster heraus schlug.) Ein Buch, welches er gemacht hatte, Pastor betitelt, verbrannte mit allen seinen Papieren. Man saget, daß, als er die erste Zeitung von diesem Brande erfahren, er vor Wuth so außer sich gewesen, daß er bis in den Pallast gelaufen, und da er vor seiner Kammerthüre stehen bleiben müssen, weil ihn die Flammen gehindert, hinein zu gehen, gesagt habe: „O Christus, was für ein großes Verbrechen habe ich denn begangen? welchen von den Deinigen „habe ich denn beleidiget, daß du dich zu einem so unversöhnlichen Hasse gegen mich reizen läßt? Hierauf hat er sich gegen das „Marienbild gedrehet und gesaget: Maria, höre, was ich dir ohne Hitze und aus Herzensgrunde sage: wenn ich etwan von ungefähr in der Todesstunde demüthig zu dir kommen, und dich um Hülfe anrufen sollte, so erhöre mich ja nicht, und setze mich „nicht unter die Zahl der Deinigen, ich habe mir vorgenommen, in der Hölle zu bleiben.„ So lauten des Historienschreibers eigne Worte: Ad primum incendii nuntium, tantam animo imbibisse iram, vt exclamans veluti furore quodam concitus, ad Regiam vsque praecipiti gradu ire pergeret: pro foribusque cubiculi adstans, (neque enim ob incendium late cuncta depopulans ingredi licebat) Quodnam ego, inquit, tantum scelus concepi, Christe? quem ego tuorum vnquam laesi, vt ita inexpiabili in me odio debaccheris? Conuersus postmodum ad simulacrum Virginis, Audi, Virgo, ait, ea, quae tibi mentis compos et ex animo dicam; si forte, cum ad vltimum vitae finem peruenero, supplex accedam ad te, opem oratum, neue audias, neue inter tuos accipias, oro: cum in Infernis diis in aeternum vitam agere decreui. Diejenigen, welche gegenwärtig gewesen, haben sich bemühet, seinen Zorn zu besänftigen; allein er hat nichts gehört: er hat seine Freunde stark gebethen, ihm nicht zu folgen, und ist als ein Narr mit eiligen Schritten in einen Wald gelaufen, wo er die übrige Zeit des Tages in einer außerordentlichen Betrübniß zugebracht hat. Als er des Abends wieder nach der Stadt gekommen, so hat er die Thore verschlossen gefunden; er hat sich auf einen Misthaufen schlafen gelegt, wo er die Wiederkunft des Tages erwartet. Als er mit Anbruche des Tages wieder in die Stadt gegangen, hat er sich in eines Tischlers Haus versteckt, wo er sechs Monate allein und ohne Bücher geblieben ist.

Nach des Prinzen von Forli und des Sinibaldo Tode, welcher sechs Monate nach ihm gestorben, ist Codrus noch zehn Monate in dieser Stadt geblieben, und ungewiß gewesen, was er anfangen sollte. Hierauf ist er nach Bononien gegangen, wo er erwählt ward, bey der Universität die griechische und lateinische Sprache und die Redekunst zu lehren. Er blieb nach diesem beständig daselbst, und starb 1500 in dem Kloster des heil. Salvators, wohin er hatte gebracht seyn wollen. Codrus war damals 54 Jahre alt.

An dem Tage vor seinem Tode bathen ihn seine Schüler, welche auf den Knien vor ihm lagen, mit weinenden Augen so inständig, ihnen etwas zu sagen, das seiner würdig wäre, daß er ihrem Bitten nachgeben mußte. Der Historienschreiber seines Lebens führet eine Rede an, welche Codrus, wie er saget, damals soll gehalten haben. Diese Rede ist eine Ermahnung zur Tugend, allein sie ist so lang und beweglich, daß man den Blanchini im Verdachte haben muß, daß er sie verschönert habe. Codrus giebt darinnen Merkmaale von einer außerordentlichen Pralsucht. Er saget zu seinen Schülern: **Bittet Gott, daß ihr mir ähnlich werden könnet.** Er hat an dem Tage, da er gestorben, noch eine kleine Rede gehalten, worinnen er beweiset, daß der Tod das höchste Gut sey. Er hat sich beklaget, daß er dasjenige vor seinem Tode nicht schreiben können, was er sich vorgenommen hatte: „Wenn ich sterbe, hat er gesagt, denn ich fühle wohl, daß meine Todesstunde heran nahet, ach! wie viel Gu„tes wird nicht mit mir begraben werden!„ Si ego, inquit, moriar, nam prope ineluctabilem legem fati mei adesse sentio, heu quot bona mecum interibunt!

Die Nacht, da er gestorben, hat er Merkmaale eines verwirrten Geistes blicken lassen; es hat ihm gedaucht, er sähe jemand von einer erstaunlichen Größe, mit beschornem Haupte, einem Barte bis auf die Erde und feurigen Augen, welcher in beyden Händen Lichter getragen, und den ganzen Körper in einer heftigen Bewegung gehabt: Codrus hat vor Furcht gezittert, und zu diesem Gespenste gesagt: Wer bist du, der du allein nach der Art einer Furie zu der Zeit herum schwärmest, da alle Welt schläft? komme zu mir nicht, als ein Feind, denn ich bin Gottes Freund. Sage, was suchest du, wo willst du hingehen? und ist, nachdem er dieses gesagt, aus dem Bette gesprungen, um diesem Gespenste zu entfliehen.

Man hatte bey seinem Leben allezeit wegen seiner Religion gezweifelt: sein Historienschreiber selbst bekennet, daß er durch seine Gespräche Anlaß dazu gegeben; circa Christianum dogma, si non re, saltem verbis, plerumque claudicabat. Unterdessen hat

hat er selbst in der Todesstunde die Sacramente verlanget, und, als man ihm die Hostie gebracht, sich, als ein wahrhaftig reutragender Mensch auf die Brust geschlagen und gesaget: daß er ein armer Sünder wäre, der beständig in der Blindheit gewesen. Er hat auch die Augen gen Himmel erhoben, und die Maria inbrünstig angeflehet: fer quaeso opem misero peccatori, noli me, qui tuum in finum confugio, supplicem reiicere. Er hat das heil. Abendmahl mit vieler Ehrfurcht und Thränen genossen, und sich und seine Seele Gott empfohlen: Deo et se animamque suam commendans.

Nach seinem Tode ist er von seinen Schülern zu Grabe getragen, und von allen Studenten der Universität begleitet worden. Blanchini hat auf sein Grab diese Worte setzen lassen: CODRVS ERAM. Codrus hatte es so haben wollen.

Der Name Codrus ist ihm auf diese Art gegeben worden. Als er zu Forli war, begegnete ihm der Prinz auf einem Wege und empfohl sich ihm; der Professor antwortete ihm lachend: „Die Sachen gehen gut, Jupiter empfiehlt sich dem Co„drus.„ Iupiter Codro se commendat. Seit dieser Zeit hat ihn alle Welt Codrus, genannt.

Codrus war von mittelmäßiger Größe, er hatte einen armseligen und schwächlichen Leib, ein sehr blasses und hagres Gesicht, weislichte und eingefallene Augen, eine Habichtnase, wenig Haare und manchmal ein kränkliches Ansehen; außer diesem aber war er allezeit freundlich. Er ist von seiner Geburt an, bis ins 44 Jahr fast allezeit kränklich gewesen. Er hatte einen schwachen Magen, und empfand manchmal einen so großen Mangel der Verdauung, daß er den ganzen Tag, als ein sterbender Mensch, ohne zu reden noch zu klagen, im Bette blieb; allein wenn der Abend wieder kam, so kamen auch seine Kräfte wieder. Er hatte wenig Gedächtniß, welches machte, daß er seine Reden öfters herlas, anstatt, daß er sie auswendig hersagen sollte; und obgleich seine Aussprache unangenehm war, so hörte man ihn dennoch mit ungemeinem Vergnügen. Er war ein so scharfer Richter fremder Werke, daß der alte Beroald zu sagen pflegte: er kenne in dergleichen Materien keinen ernsthaftern und scharfsinnigern Richter. Er hatte viel Geschicklichkeit, Kinder zu unterweisen; er wußte sie zu verbessern, und sich bey ihnen beliebt zu machen, indem er allezeit bereit war, ihnen alle die Dienste zu erweisen, dazu er vermögend war: gleichwohl züchtigte er sie auch übermäßig; denn ob er gleich von freundlichem und gefälligem Gemüthe war, so war er doch ungemein strenge und zornig. Blanchini führet Beyspiele davon an. Eines von seinen Gebrechen, welche er ihm noch Schuld giebt, ist, daß er fast niemals einen einzigen Neuern gelobet hat. Wenn man ihn um sein Urtheil wegen der größten Männer derselben Zeit befragte, so antwortete er gemeiniglich in Absehen auf alle: Sibi scire videntur, sie glauben etwas zu wissen.

Niemand hat zu seiner Zeit den Wahrsagungen mehr Glauben beygemessen, als er: er hat geglaubt, daß sich irgend eine Vorsehung darein mischte, wenn z. E. die Lampe seines Jungen auslöschte: „Nimm dich in acht, nimm dich in acht, Un„glücklicher, hat er ihm zugerufen, es drohet dir ein großes Unglück; „und wenn dieser dann etwas zu thun hatte, so hat es Codrus, um ihn dafür zu verwahren, selbst gethan. Allein dieses ist seltsam, daß er, wenn man irgend ein Wunderwerk gemeldet, anstatt zu denken, daß dieses entweder einem Prinzen oder einem Staate mit irgend einem Unglücke drohe, lediglich geglaubt: daß dieß eine Vorbedeutung sey, die ihm oder irgend einem andern Professor drohe. Sein Historienschreiber saget: daß er in seinen Reden verschiedene kurzweilige Dinge ausgesprochen, welche nicht aufgeschrieben worden. Man kann nach denjenigen, welche Codrus hinterlassen hat, urtheilen, was für kurzweilige Dinge er darinnen ausgelassen haben muß. Da ihn jemand gefragt, warum er so viel Kurzweiliges in seine Reden mischte, so hat er geantwortet: „die Natur habe die Menschen „also gebildet, daß die Spötter und lustigen Schwätzer angenehm wären.„

Codrus hat sein Testament etliche Tage vor seinem Tode gemacht. Dieses Testament fängt sich also an: **Ich Anton Urceus, des Corthesus Urceus Sohn, hoffe und wünsche von dem unsterblichen Gott Leben und Seligkeit.** = = = Nach diesem empfiehlt er Gott seinen Geist, und setzet dazu: **daß er ihn, wider Epikurs und derjenigen Meynung, welche unter dem Namen der Christen, nichts christliches thun, allezeit für unsterblich geglaubt.** Nach milden und einigen andern Vermächtnissen an seine Schwestern und Brüder aus der andern Ehe, ernennet er mit vieler Freundschaft seinen mütterlichen Halbbruder Peter Anton zu seinem völligen und allgemeinen Erben.

Was seine Werke anbelanget, so saget Blanchini, daß Codrus nicht die letzte Hand daran geleget habe: daß er sich anfänglich beflissen, griechische und lateinische Verse zu machen; daß er dem griechischen Vocabelbuche viele Dinge beygefüget; daß er verschiedene andere Werke verbessert; daß er etliche andere Dinge wieder hergestellet, die bey der Zerstörung der lateinischen Sprache verlohren gegangen waren. „Unter den allerwichtigsten Werken dieses geschickten Mannes findet man viel schö„ne Reden, saget er, welche man mit einer Tafel vergleichen kann, welche so wohl mit angenehmen, als überflüßigen Gerichten „besetzet ist; sie sind poliert, ausgeschmückt, glänzend und mit Wissenschaft und einer tiefen Gelehrsamkeit angefüllt. Ich habe, „fährt er fort, nichts angenehmers gehört: Die Worte sind so rein, daß man sagen sollte, es könne Codrus allein Latein re„den: und obgleich seine Reden mit so vieler Annehmlichkeit, Kurzweile, Freude und Zierrath angefüllet sind, so wird doch die „Ernsthaftigkeit der Rede dadurch nicht geschwächet.„ So lautet des Blanchini Urtheil, wobey die Freundschaft viel Antheil gehabt haben kann. Endlich ist Codrus für einen Gelehrten gehalten worden, und er verdienet auch diesen Titel besser, als viel andere, denen er gegeben worden, wenn ihn nicht die Pralsucht, im Absehen auf die Gelehrten veranlasset hat, zu sagen: Hic viuimus ambitiosa paupertate omnes, sumus litterarum pauperes, et volumus videri omnia scire. „Wir leben alle in einer „hochmüthigen Armuth: wir sind arm an Wissenschaften, und wollen so angesehen seyn, als wenn wir alles wüßten.„

Unter des Codrus Freunde rechnet man die Prinzen von Forli und von Ferrara, die von Bononien, den Politian, Buti, Aldus, Tiberti, Magnani, Garzoni, Guarini und Ripa, welche seine Lehrmeister gewesen waren, den Lambertini, Mimo Roscio Laurentius Roscio und Pompejus Foscarini. Galeatius Bentivoglio, apostolischer Protonotarius, hat ihn vom Francia malen lassen, einem Manne, der den Namen auf eine wundersame Art behauptet hat, den sich die Francia durch die Malerkunst erworben hatten.

Unter seinen Schülern bemerket man vornehmlich den Johann Baptista Palmari, Cornelius Volta, Camillus Paleoti, Anton Albergatti, Peregrin Blanchini und Philipp Beroald den jüngern, welcher auch Professor zu Bononien gewesen.

Des Codrus Werke sind zum erstenmale zu Bononien bey Johann Anton Platonides 1502 in Folio gedruckt worden. Sie bestehen in funfzehn **Reden**, zehn **Briefen**, zwey Büchern von **Wäldern** und **Sinngedichten**, und einem Gesange auf den h. Martinstag. Allein man findet in diesem Bande unter des Codrus Werken, noch eine Vorrede Philipp Beroalds des jüngern, an den Anton Galeaz Bentivoglio gerichtet, worinnen man meldet, daß man diesem letztern die Sammlung von des Codrus Werken zu verdanken hat. Man findet auch darinnen einen Brief vom Beroald; sieben Gedichte vom Virgilius Portus; einen Brief und ein Sinngedichte des Gelehrten von Thoulouse, Namens Johann du Pin, und eine Grabschrift von seiner Arbeit auf den Codrus; einen Brief vom Blanchini und des Codrus Leben von eben diesem Blanchini. Des Codrus Werke nebst den benannten Stücken sind zu Venedig 1506 in Folio; zu Paris 1515 in 4; und zu Basel 1540 auch in 4 wiedergedruckt worden.

Wir haben gesehen, daß Blanchini, wenn er von des Codrus Werken redet, saget: „daß er etliche Dinge wieder herge„stellet, welche bey der Zerstörung der lateinischen Sprache verlohren gegangen wären.„ Er versteht hauptsächlich des Plautus Aulularia, welche Codrus, durch Ergänzung des Endes, welches verlohren ist, wieder hergestellet hat. Diese Ergänzung enthält 122 Verse. Man hat eine Ausgabe von dieser Comödie, zu Leipzig 1513 in Folio, unter folgendem Titel gedruckt. Plauti lepidissimi Poetae Aulularia, ab Antonio Codro Vrceo, vtriusque Linguae doctissimo, pristinae formae diligenter restituta; illius enim finis antea desiderabatur.

Codrus hatte ein Buch von Alterthümern gemacht, welches verlohren ist; und ein anders von Fabeln, an dessen Vollendung ihn der Tod gehindert hat. Er hat auch so wohl in griechischer als lateinischer Sprache ein Buch von Geheimnissen und verborgenen Dingen schreiben wollen.

Blanchini saget: daß man ihm verschiedene schöne Grabschriften gemacht, vornehmlich aber Hermico Caiado, ein portugiesischer Poet, und Philipp Beroald der jüngere. Man hat sie nicht in des Codrus Werke gesetzt, ob man gleich diejenigen eingeschaltet hat, welche Virgilius Portus auf ihn gemacht hat. Hier ist eine davon:

Codrus eram, natale solum Herberia, sed quae
Me sepeliit Graium dixit et Ausonium.

„Ich war Codrus, Herberia ist mein Vaterland; allein der Ort, wo ich begraben bin', saget, daß ich ein Grieche und La„teiner gewesen.„

E N D E !

Neue Zusätze

zur

Deutschen Ausgabe

des

Baylischen Wörterbuchs.

CAVSA DEI

ADSERTA

PER IVSTITIAM EIVS,

CVM

CAETERIS EIVS PERFECTIONIBVS

CVNCTISQVE ACTIONIBVS

CONCILIATAM. *

1.

Apologetica Caufae Dei Tractatio non tantum ad diuinam gloriam, fed etiam ad noftram vtilitatem pertinet: vt tum magnitudinem eius, id eft, potentiam fapientiamque colamus, tum etiam bonitatem, et, quae ex ea deriuantur, iuftitiam ac fanctitatem amemus, quantumque in nobis eft, imitemur. Huius Tractationis duae funt partes: prior praeparatoria magis, altera principalis cenferi poteft. Prior fpectat diuinam *Magnitudinem Bonitatemque feparatim;* pofterior pertinentia ad vtramque iunctim: in quibus funt *Prouidentia* circa omnes creaturas, et *Regimen* circa intelligentes, praefertim in negotio pietatis et falutis.

2. Magnitudinis diuinae potius, quam Bonitatis rationem habuere Theologi rigidiores; at laxiores contra: vtraque perfectio aeque curae eft vere Orthodoxis. Error Magnitudinem Dei infringentium *Anthropomorphifmus*, Bonitatem tollentium *Defpotifmus* adpellari poffet.

3. *Magnitudo Dei* ftudiofe tuenda eft, contra Socinianos inprimis, et quosdam Semifocinianos; in quibus Conradus Vorftius hic maxime peccauit. Reuocari autem illa poteft ad duo capita fumma, omnipotentiam et omnifcientiam.

4. *Omnipotentia* complectitur tum Dei independentiam ab aliis, tum omnium dependentiam ab ipfo.

5. *Independentia Dei* in exiftendo elucet, et in agendo. Et quidem *in exiftendo*, dum eft neceffarius et aeternus, et, vt vulgo loquuntur, ens a fe: vnde etiam confequens eft immenfum effe.

6. *In agendo* independens eft naturaliter et moraliter. Naturaliter quidem, ad agendum determinatur; moraliter vero, dum eft ἀνυπεύθυνος, feu fuperiorem non habet.

7. *Dependentia rerum a Deo* extenditur tum ad omnia poffibilia, feu quae non implicant contradictionem; tum etiam ad omnia actualia.

8. Ipfa rerum *poffibilitas*, cum actu non exfiftunt, realitatem habet fundatam in diuina exiftentia: nifi enim Deus exfifteret, nihil poffibile foret; et poffibilia ab aeterno funt in ideis diuini intellectus.

9. *Actualia* dependent a Deo tum in exfiftendo, tum in agendo, nec tantum ab intellectu eius, fed etiam a voluntate. Et quidem in *exfiftendo*, dum omnes res a Deo libere funt creatae, atque etiam a Deo conferuantur: neque male docetur, conferuationem diuinam effe continuatam creationem; vt radius continuo a fole prodit, etfi creaturae neque ex Dei effentia, neque neceffario, promanent.

10. *In agendo* res dependent a Deo, dum Deus ad rerum actiones concurrit; quatenus ineft actionibus aliquid perfectionis, quae vtique a Deo manare debet.

11. *Concurfus* autem Dei (etiam ordinarius, feu non miraculofus) fimul et immediatus eft, et fpecialis. Et quidem *immediatus*, quoniam effectus non ideo tantum a Deo dependet, quia caufa eius a Deo orta eft; fed etiam quia Deus non minus, neque remotius, in ipfo effectu producendo concurrit, quam in producenda ipfius caufa.

12. *Specialis* vero eft concurfus, quia non tantum ad exfiftentiam rei actusque dirigitur, fed et ad exfiftendi modum et qualitates, quatenus aliquid perfectionis illis ineft, quod femper a Deo profluit, patre luminum, omnisque boni datore.

13. Hactenus de potentia Dei, nunc de fapientia eius, quae ob immenfitatem vocatur *Omnifcientia.* Haec cum et ipfa fit perfectiffima, (non minus quam Omnipotentia) complectitur omnem ideam et omnem veritatem; id eft, omnia tam incomplexa, quam complexa, quae obiectum intelle-

* In den Artikeln, Manes, Marcion, Paulicianer, u. d. gl. wo Herr Bayle einen Streit unter den Eigenschaften Gottes vorgegeben, und daher der Lehre von zweyen Urwesen geneigt geschienen, ist zwar verschiedenes aus Leibnitzen, zu Widerlegung dieser Irrthümer, angeführet worden. Allein die vornehmste systematische Rechtfertigung Gottes, und seines Verfahrens gegen die Menschen, ist in dieser kurzen und gründlichen Schrift enthalten, weswegen ich sie hier in den Anhang zu bringen versprochen, und nunmehr mein Wort halte: weil ich nicht vermuthen kann, daß alle, die dieses Wörterbuch haben, auch die Theodicee bey der Hand haben möchten. G.

intellectus esse possunt: et versatur itidem tam circa possibilia, quam circa actualia.

14. *Possibilium est*, quae vocatur *Scientia simplicis intelligentiae*, quae versatur tam in rebus, quam in earum connexionibus; et vtraeque sunt tam necessariae, quam contingentes.

15. *Possibilia contingentia* spectari possunt tum vt seiuncta, tum vt coordinata in integros Mundos possibiles infinitos; quorum quilibet Deo est perfecte cognitus etsi ex illis non nisi vnicus, ad exsistentiam perducatur: neque enim plures Mundos actuales fingi ad rem facit, cum vnus nobis totam Vniuersitatem Creaturarum cuiuscumque loci et temporis complectatur, eoque sensu hoc loco *Mundi* vocabulum vsurpetur.

16. Scientia Actualium, seu Mundi ad exsistentiam perducti, et omnium in eo praeteritorum, praesentium et futurorum, vocatur *Scientia visionis:* nec differt a Scientia simplicis intelligentiae huius ipsius Mundi, spectati vt possibilis; quam quod accedit cognitio reflexiua, qua Deus nouit suum decretum de ipso ad existentiam perducendo. Nec alio opus est diuinae *praescientiae* fundamento.

17. *Scientia* vulgo dicta *Media*, sub Scientia simplicis intelligentiae comprehenditur, eo, quem exposuimus, sensu. Si quis tamen Scientiam aliquam Mediam velit inter Scientiam simplicis intelligentiae, et Scientiam visionis; poterit et illam et Mediam aliter concipere, quam vulgo solent, scilicet vt Media non tantum de futuris sub conditione, sed et in vniuersum de possibilibus contingentibus accipiatur. Ita Scientia simplicis intelligentiae restrictius sumetur, nempe vt agat de veritatibus possibilibus et necessariis, Scientia Media de veritatibus possibilibus et contingentibus, Scientia visionis de veritatibus contingentibus et actualibus. Et media cum prima commune habebit, quod de veritatibus possibilibus agit; cum postrema, quod de contingentibus.

18. Hactenus de diuina Magnitudine, nunc agamus etiam de *Diuina Bonitate.* Vt autem sapientia, seu veri cognitio, est perfectio intellectus, ita Bonitas, seu boni adpetitio, est perfectio voluntatis. Et omnis quidem voluntas bonum habet pro obiecto, saltem adparens; at diuina voluntas non, nisi bonum simul et verum.

19. Spectabimus ergo et Voluntatem, et obiectum eius, nempe Bonum et Malum, quod rationem praebet volendi et nolendi. In *Voluntate* autem spectabimus et naturam eius et species.

20. Ad Voluntatis *naturam* requiritur *Libertas*, quae consistit in eo, vt actio voluntaria sit spontanea ac deliberata, atque adeo, vt excludat necessitatem, quae deliberationem tollit.

21. *Necessitas* excluditur *Metaphysica*, cuius oppositum est impossibile, seu implicat contradictionem; sed non *Moralis*, cuius oppositum est inconueniens. Etsi enim Deus non possit errare in eligendo, adeoque eligat semper, quod est maxime conueniens; hoc tamen eius libertati adeo non obstat, vt eam potius maxime perfectam reddat. Obstaret, si non nisi vnum foret voluntatis obiectum possibile, seu si vna tantum possibilis rerum facies fuisset: quo casu cessaret electio, nec sapientia bonitasque agentis laudari posset.

22. Itaque errant, aut certe incommode admodum loquuntur, qui ea tantum possibilia dicunt, quae actu fiunt, seu quae Deus elegit; qui fuit lapsus Diodori Stoici apud Ciceronem, et inter Christianos Abailardi, Wiclefi, Hobbii. Sed infra plura de libertate dicentur, vbi humana tuenda erit.

23. Haec de Voluntatis natura; sequitur *Voluntatis diuisio*, quae in vsum nostrum praesentem est potissimum duplex: vna in antecedentem et consequentem, altera in productiuam et permissiuam.

24. *Prior diuisio* est, vt Voluntas sit vel antecedens, seu praeuia, vel consequens seu finalis, siue quod idem est, vt sit vel inclinatoria vel decretoria; illa minus plena, haec plena vel absoluta. Equidem solet aliter (prima quidem specie) explicari haec diuisio a nonnullis, vt antecedens Dei voluntas (verbi gratia, omnes saluandi) praecedat considerationem; consequens autem, (verbi gratia, quosdam damnandi) eam sequatur. Sed illa praecedit etiam alias Dei voluntates, haec sequitur; cum ipsa facti creaturarum consideratio, non tantum a quibusdam Dei voluntatibus praesupponatur, sed etiam quasdam Dei Voluntates, sine quibus factum creaturarum supponi nequit, praesupponat. Itaque Thomas et Scotus, aliique, diuisionem hanc, eo, quo nunc vtimur, sensu sumunt, vt voluntas antecedens ad Bonum aliquod in se, et particulariter, pro cuiusque gradu, feratur, vnde haec voluntas est tantum secundum quid; voluntas autem consequens spectet totale, et vltimam determinationem contineat; vnde est absoluta et decretoria, et cum de diuina sermo est, semper effectum plenum obtinet. Caeterum, si quis nostram explicationem nolit, cum eo de vocabulis non litigabimus: pro antecedente et consequente substituat, si volet, praeuiam et finalem.

25. *Voluntas antecedens* omnino seria est et pura, non confundenda cum velleitate, (vbi quis vellet, si posset, velletque posse) quae in Deum non cadit; nec cum voluntate conditionali, de qua hic non agitur. Tendit autem voluntas antecedens in Deo ad procurandum omne bonum, et ad repellendum omne malum, quatenus talia sunt, et proportione gradus, quo bona malaue sunt. Quam seria autem haec voluntas sit, Deus ipse declarauit, cum tanta adseueratione dixit: se nolle mortem peccatoris, velle omnes saluos, odisse peccatum.

26. *Voluntas consequens* oritur ex omnium voluntatum antecedentium concursu, vt scilicet, quando omnium effectus simul stare non possunt, obtineatur inde quantus maximus effectus per sapientiam et potentiam obtineri potest. Haec voluntas etiam *Decretum* adpellari solet.

27. Vnde patet, voluntates etiam antecedentes non omnino irritas esse, sed efficaciam suam habere; qui etsi effectu earum obtineatur, non semper sit plenus, sed per concursum aliarum voluntatum antecedentium restrictus. At voluntas decretoria, ex omnibus inclinatoriis resultans, semper plenum effectum sortitur, quoties potentia non deest in volente: quemadmodum certe in Deo deesse nequit. Nempe in sola voluntate decretoria locum habet Axioma: qui potest et vult, ille facit; quippe cum eo ipso scientiam requisitam ad agendum sub potentia comprehendendo, iam nihil intus extraque actioni deesse ponatur. Neque vero aliquid felicitati perfectionique volentis Dei decedit, dum non omnis eius voluntas effectum plenum sortitur: quia enim bona non vult, nisi pro gradu bonitatis, quae in vnoquoque est; tum maxime eius voluntati satisfit, cum optimum resultans obtinetur.

28. *Posterior voluntatis diuisio* est in *productiuam* circa proprios actus, et *permissiuam* circa alienos. Quaedam enim interdum permittere licet, (id est, non impedire) quae facere non licet, velut peccata, de quo mox. Et permissiuae voluntatis obiectum proprium non id est, quod permittitur, sed permissio ipsa.

29. Hactenus de Voluntate, nunc de *Ratione Volendi*, seu *Bono et Malo.* Vtrumque triplex est, Metaphysicum, Physicum et Morale.

30. *Metaphysicum* generatim consistit in rerum etiam non intelligentium perfectione et imperfectione. Liliorum campi et passerum curam a patre coelesti geri, Christus dixit, et brutorum animantium rationem Deus habet apud Ionam.

31. *Physicum* accipitur speciatim de substantiarum intelligentium commodis et incommodis, quo pertinet *malum poenae.*

32. *Morale* de earum actionibus virtuosis et vitiosis, quo pertinet *malum culpae:* et malum physicum hoc sensu a morali oriri solet, etsi non semper in iisdem subiectis. Sed haec tamen, quae videri possit aberratio, cum fructu corrigitur, vt innocentes nollent passi non esse. Add. infra §. 55.

33. Deus vult bona per se, antecedenter ad minimum; nempe tam rerum perfectiones in vniuersum, quam speciatim substantiarum intelligentium omnium felicitatem et virtutem, et vnumquodque bonorum pro gradu suae bonitatis, vt iam dictum est.

34. Mala, etsi non cadant in voluntatem Dei antecedentem, nisi quatenus ea ad remotionem eorum tendit, cadunt tamen interdum, sed indirecte in consequentem: quia interdum maiora bona ipsis remotis obtineri non possunt, quo casu remotio malorum non plane perducitur ad effectum; et consistens intra voluntatem antecedentem, non prorumpit in consequentem. Vnde Thomas de Aquino post Augustinum non incommode dixit, Deum permittere quaedam mala fieri, ne multa bona impediantur.

35. Mala Metaphysica et Physica, veluti imperfectiones in rebus, et mala poenae in personis) interdum fiunt bona subsidiata, tanquam media ad maiora bona.

36. At malum morale, seu malum culpae, nunquam rationem medii habet, neque enim (Apostolo monente) facienda sunt mala, vt eueniant bona; sed interdum tamen rationem habet conditionis, quam vocant, sine qua non, siue colligati et concomitantis; id est, sine quo bonum debitum obtineri neqnit; sub bono autem debito etiam priuatio mali debita continetur. Malum autem admittitur non ex principio necessitatis absolutae, sed ex principio conuenientiae. Rationem enim esse oportet, cur Deus malum permittat potius, quam non permittat: ratio autem diuinae voluntatis non, nisi a bono, sumi potest.

37. Malum etiam culpae nunquam in Deo obiectum est voluntatis productiuae, sed tantum aliquando permissiuae; quia ipse nunquam peccatum facit, sed tantum ad summum aliquando permittit.

38. Generalis autem Regula est permittendi peccati, Deo hominique communis, vt nemo permittat peccatum alienum, nisi impediendo ipsemet actum prauum exerciturus esset. Et, vt verbo dicam, peccatum permitti nunquam *licet*, nisi cum *debet*, de quo distinctius infra §. 66.

39. Deus itaque inter obiecta voluntatis habet optimum, vt finem vltimum; sed bonum vt qualemcumque, etiam subalternum, res vero indifferentes, itemque mala poenae saepe vt media; at malum culpae non nisi vt rei alioqui debitae conditionem, sine qua non esset; eo sensu, quo Christus dixit oportere, vt scandala existant.

40. Hactenus de magnitudine et de bonitate separatim ea diximus, quae praeparatoria huius Tractationis videri possunt; nunc agamus de pertinentibus ad vtramque iunctim. *Communia* ergo *magnitudinis et bonitatis* hic sunt, quae non ex sola bonitate, sed etiam ex magnitudine, (id est, sapientia et potentia) proficiscuntur: facit enim magnitudo, vt bonitas effectum suum consequatur. Et bonitas refertur vel ad creaturas in vniuersum, vel speciatim ad intelligentes. Priore modo cum magnitudine constituit prouidentiam in Vniuerso creando et gubernando; posteriore, iustitiam in regendis speciatim substantiis ratione praeditis.

41. Quia bonitatem Dei, in creaturis sese generatim exserentem, dirigit sapientia; consequens est, *prouidentiam diuinam* sese ostendere in tota serie Vniuersi; dicendumque, Deum ex infinitis possibilibus seriebus rerum elegisse optimam; eamque adeo esse hanc ipsam, quae actu existit. Omnia enim in Vniuerso sunt harmonica inter se, nec sapientissimus, nisi omnibus perspectis, decernit, atque adeo non nisi de toto. In partibus, singulatim sumtis, voluntas praeuia esse potest, in toto decretoria intelligi debet.

42. Vnde adcurate loquendo, non opus est ordine Decretorum diuinorum; sed dici potest, vnicum tantum fuisse Decretum Dei: vt haec scilicet series rerum ad existentiam perueniret; postquam scilicet omnia, seriem ingredientia, fuere considerata, et cum rebus, alias series ingredientibus, comparata.

43. Itaque etiam Decretum Dei est immutabile, quia omnes rationes, quae ei obiici possunt, iam in considerationem venere: sed hinc non alia oritur *necessitas*, quam *consequentiae*, seu quam *hypotheticam* vocant, ex suppositа scilicet praeuisione et praeordinatione, nulla autem subest necessitas *absoluta*, seu *consequentis*; quia alius etiam rerum ordo possibilis erat, et in partibus, et in toto; Deusque, contingentium seriem eligens, contingentiam eorum non mutauit.

44. Neque ob rerum certitudinem preces laboresque fiunt inutiles ad obtinenda futura, quae desideramus. Nam in huius seriei rerum, tanquam possibilis, repraesentatione apud Deum, antequam scilicet decerni intelligeretur; vtique et preces in ea (si eligeretur) futurae, et aliae effectuum in ea comprehendendorum causae, inerant, et ad electionem seriei, adeoque et ad euentus in ea comprehensos, vt par erat, valuere. Et quae nunc mouent Deum ad agendum aut permittendum, iam tum eum mouerunt ad decernendum, quid acturus esset aut permissurus.

45. Atque hoc iam supra monuimus, res ex diuina praescientia et prouidentia esse determinatas, non absolute, seu, quidquid agas, aut non agas, sed per suas causas rationesque. Itaque siue quis preces, siue studium et laborem, inutiles diceret, incideret in *Sophisma*, quod iam veteres *ignauum* adpellabant. add. infra §. 106. 107.

46. Sapientia autem infinita Omnipotentis, bonitati eius immensae iuncta, fecit, vt nihil potuerit fieri melius, omnibus computatis, quam quod a Deo est factum; atque adeo, vt omnia sint perfecte harmonica, conspirentque pulcherrime inter se: causae formales, seu animae, cum causis materialibus, seu corporibus; causae efficientes, seu naturales, cum finalibus, seu moralibus; regnum gratiae cum regno naturae.

47. Et proinde, quotiescumque aliquid reprehensibile videtur in operibus Dei, iudicandum est, id nobis non satis nosci; et sapientem, qui intelligeret, iudicaturum: ne optari quidem posse meliora.

48. Vnde porro sequitur, nihil esse felicius, quam tam bono Domino seruire; atque adeo Deum super omnia esse amandum, eique penitus confidendum.

49. Optimae autem seriei rerum (nempe huius ipsius) eligendae, maxima ratio fuit Christus Θεανθρωπος; sed qui, quatenus creatura est ad summum prouecta, in ea serie nobilissima contineri debebat, tanquam Vniuersi creati pars, immo caput: cui omnis tandem potestas data est in coelo et in terra, in quo benedici debuerunt omnes gentes, per quem omnis creatura liberabitur a seruitute corruptionis, in libertatem gloriae filiorum Dei.

50. Hactenus de Prouidentia, nempe generali, porro bonitas, relata speciatim ad creaturas intelligentes, cum sapientia coniuncta, *Iustitiam* constituit, cuius summus gradus est *Sanctitas*. Itaque tam lato sensu Iustitia non tantum ius strictum, sed et aequitatem, atque adeo et misericordiam laudabilem, comprehendit.

51. Discerni autem iustitia generatim sumta potest, in iustitiam specialius sumtam et sanctitatem. *Iustitia specialius sumta* versatur circa bonum malumque physicum, aliorum nempe intelligentium; sanctitas circa bonum malumque morale.

52. *Bona malaque physica* eueniunt tam in hac vita, quam in futura. *In hac vita* multi queruntur in vniuersum, quod humana natura tot malis exposita est; parum cogitantes, magnam eorum partem ex culpa hominum fluere, et reuera non satis grate agnosci diuina in nos beneficia, magisque attentionem ad mala, quam ad bona nostra, verti.

53. Aliis displicet in primis, quod bona malaque physica non sunt distributa secundum bona malaque moralia, seu quod saepe bonis est male, malis est bene.

54. Ad has querelas duo responderi debent: vnum, quod Apostolus adtulit; non esse condignas adflictiones huius temporis ad futuram gloriam, quae reuelabitur in nobis; alterum, quod pulcerrima comparatione Christus ipse suggessit, nisi granum frumenti, cadens in terram, mortuum fuerit, fructum non feret.

55. Itaque non tantum large compensabuntur adflictiones, sed et inseruient ad felicitatis augmentum; nec tantum prosunt haec mala, sed et requiruntur. Add. §. 32.

56. *Circa futuram vitam* grauior adhuc est difficultas: nam obiicitur, ibi quoque bona longe vinci a malis, quia pauci sunt electi. Origenes quidem aeternam damnationem omnino sustulit; quidam veterum paucos saltem aeternum damnandos credidere, quorum in numero fuit Prudentius; quibusdam placuit, omnem Christianum tandem

dem saluatum iri, quorsum aliquando inclinasse visus est Hieronymus.

57. Sed non est, cur ad haec paradoxa et reiicienda confugiamus: Vera responsio est, totam amplitudinem regni coelestis non esse ex nostra cognitione aestimandam; nam tanta esse potest beatorum per diuinam visionem gloria, vt mala damnatorum omnium comparari huic bono non possint, et *Angelos beatos* incredibili multitudine agnoscit Scriptura; et magnam *creaturarum varietatem* ipsa nobis aperit natura, nouis inuentis illustrata; quod facit, vt commodius, quam Augustinus et alii veteres, praeualentiam boni prae malo tueri possimus.

58. Nempe Tellus nostra non est, nisi satelles vnius Solis, et tot sunt Soles, quot Stellae fixae; et credibile est, maximum esse spatium trans omnes fixas. Itaque nihil prohibet, vel Soles vel maxime regionem trans Soles, habitari felicibus creaturis: quanquam et Planetae esse possint, aut fieri, ad instar Paradisi, felices. In domo Patris nostri multas esse mansiones, de coelo beatorum proprie Christus dixit, quod Empyreum vocant Theologi quidam, et trans sidera, seu soles, collocant, etsi nihil certi de loco beatorum adfirmari possit: interim et in spectabili mundo multas creaturarum rationalium habitationes esse, verisimile iudicari potest, alias aliis feliciores.

59. Itaque argumentum a multitudine damnatorum non est fundatum, nisi in ignorantia nostra, vnaque responsione dissoluitur, quam supra innuimus; si omnia nobis perspecta forent, adpariturum: ne optari quidem posse meliora, quam quae fecit Deus. Poenae etiam damnatorum ob perseuerantem eorum malitiam perseuerant: vnde insignis Theologus, Io. Fechtius, in eleganti Libro de Statu damnatorum, eos bene refutat, qui in futura vita peccata poenam demereri negant; quasi iustitia, Deo essentialis, cessare vnquam posset.

60. Grauissimae tandem sunt difficultates circa *Sanctitatem Dei*, seu circa perfectionem ad bona malaque moralia aliorum relatam, quae eum amare virtutem, odisse vitium, etiam in aliis facit, et ab omni peccati labe atque contagio quam maxime remouet; et tamen passim scelera regnant in medio potentissimi Dei imperio. Sed quidquid hoc est difficultatis, diuini luminis auxilio etiam in hac vita ita superatur, vt pii, et Dei amantes, sibi, quantum opus est, satisfacere possint.

61. *Obiicitur* nempe, Deum nimis concurrere ad peccatum, hominem non satis. *Deum* autem nimis *concurrere ad malum morale* physice et moraliter, voluntate et productiua et permissiua peccati.

62. Concursum moralem locum habiturum obseruant, etsi Deus nihil conferret agendo ad peccatum, saltem dum permitteret, seu non impediret, cum posset.

63. Sed reuera Deum concurrere moraliter et physice simul: quia non tantum non impedit peccantes, sed etiam quodammodo adiuuat, vires ipsis occasionesque praestando. Vnde phrases Scripturae Sacrae, quod Deus induret incitetque malos.

64. Hinc quidam inferre audent, Deum vel vtroque, vel certe alterutro modo, peccati complicem, immo auctorem esse; atque adeo diuinam sanctitatem, iustitiam, bonitatem euertunt.

65. Alii malunt diuinam omniscientiam et omnipotentiam, verbo, magnitudinem, labefactare; tanquam aut nesciret minimeue curaret mala, aut malorum torrenti obsistere non posset. Quae Epicureorum, Manichaeorumue, sententia fuit: cui cognatum aliquid, etsi alio mitiore modo, docent Sociniani, qui recte quidem cauere volunt, ne diuinam Sanctitatem polluant, sed non recte alias Dei perfectiones deserunt.

66. Vt primum ad *Concursum Moralem permittentis* respondeamus, prosequendum est, quod supra dicere coepimus: permissionem peccati esse licitam, (seu moraliter possibilem) cum debita (seu moraliter necessaria) inuenitur: scilicet cum non potest peccatum alienum impediri sine propria offensa, id est, sine violatione eius, quod quis aliis, vel sibi, debet. Exempli gratia, miles in statione locatus, tempore praesertim periculoso, ab ea decedere non debet, vt duos amicos, inter se duellum parantes, a pugnando auertat. Add. supra §. 36. Deberi autem aliquid apud Deum intelligimus, non humano more, sed *θεοπρεπῶς*, quando aliter suis perfectionibus derogaret.

67. Porro, si Deus optimam Vniuersi seriem, (in qua peccatum intercurrit) non elegisset, admisisset aliquid peius omni creaturarum peccato; nam propriae perfectioni, et, quod hinc sequitur, alienae etiam, derogasset: diuina enim perfectio a perfectissimo eligendo discedere non debet, cum minus bonum habeat rationem mali. Et tolleretur Deus, tollerentur omnia, si Deus vel laboraret impotentia, vel erraret intellectu, vel laberetur voluntate.

68. *Concursus ad peccatum Physicus* fecit, vt Deum peccati causam auctoremque constituerent quidam; ita malum culpae etiam obiectum productiuae in Deo voluntatis foret: vbi maxime insultant nobis Epicurei et Manichaei. Sed hic quoque Deus, mentem illustrans, sui est vindex in anima pia et veritatis studiosa. Explicabimus igitur, quid sit, Deum concurrere ad peccati materiale, seu, quod in malo bonum est, non ad formale.

69. Respondendum est scilicet, nihil quidem perfectionis et realitatis pure positiuae esse in creaturis, earumque actibus bonis malisque, quod non Deo debeatur; sed imperfectionem actus in priuatione consistere, et oriri ab originali limitatione creaturarum, quam iam tum in statu purae possibilitatis (id est, in Regione veritatum aeternarum, seu ideis diuino intellectui obuersantibus) habent ex essentia sua: nam quod limitatione careret, non creatura, sed Deus foret. *Limitata* autem dicitur creatura, quia limites, seu terminos, suae magnitudinis, potentiae, scientiae, et cuiuscumque perfectionis, habet. Ita fundamentum mali est necessarium, sed ortus tamen contingens; id est, necessarium est, vt mala sint possibilia, sed contingens est, vt mala sint actualia: non contingens autem per harmoniam rerum a potentia transit ad actum, ob conuenientiam cum optima rerum serie, cuius partem facit.

70. Quod autem de priuatiua mali constitutione, post Augustinum, Thomam, Lubinum, aliosque veteres et recentiores, adferimus, quia multis vanum, aut certe perobscurum habetur; ita declarabimus ex ipsa rerum natura, vt nihil solidius esse adpareat: adhibentes in similitudinem sensibile quiddam et materiale, quod etiam in priuatiuo consistit, cui *inertiae corporum naturalis* nomen Keplerus, insignis naturae indagator, imposuit.

71. Nimirum (vt facili exemplo vtamur) cum flumen naues secum defert, velocitatem illis imprimit, sed ipsarum inertia limitatam, vt, quae (caeteris paribus) oneratiores sunt, tardius ferantur. Ita fit, vt celeritas sit a flumine, tarditas ab onere; positiuum a virtute impellentis, priuatiuum ab inertia impulsi.

72. Eodem plane modo Deum dicendum est creaturis perfectionem tribuere, sed quae receptiuitate ipsarum limitetur: ita bona erunt a diuino vigore, mala a torpore creaturae.

73. Sic defectu adtentionis saepe errabit intellectus, defectu alacritatis saepe refringetur voluntas; quoties mens, cum ad Deum vsque, seu ad summum bonum, tendere debeat, per inertiam creaturis adhaerescit.

74. Hucusque iis responsum est, qui Deum nimis ad malum concurrere putant: nunc illis satisfaciemus, qui *hominem* aiunt *concurrere non satis*, aut non satis culpabilem esse in peccando, vt scilicet rursus accusationem in Deum refundant. Id ergo probare contendunt Antagonistae tum ex imbecillitate humanae Naturae, tum ex defectu diuinae Gratiae, ad iuuandam nostram naturam necessariae; itaque in natura hominis spectabimus tum corruptionem, tum et reliquias imaginis diuinae ex statu integritatis.

75. *Corruptionis humanae* considerabimus porro tum ortum, tum et constitutionem. *Ortus* est tum a lapsu Protoplastorum, tum a contagii propagatione. *Lapsus* spectanda est causa et natura.

76. *Causa Lapsus*, cur homo scilicet lapsus sit, sciente Deo, permittente, concurrente, non quaerenda est in quadam despotica Dei potestate, quasi iustitia vel sanctitas adtributum Dei non esset; quod in effectu verum foret, si nulla apud eum iuris et recti ratio haberetur.

77. Neque

77. Neque quaerenda est lapsus causa in quadam Dei ad bonum malumque, iustum et iniustum, indifferentia, quasi haec ipse pro arbitrio constituisset; quo posito sequeretur, quiduis ab eo constitui posse, pari iure aut ratione, id est, nulla; quod rursus omnem iustitiae, atque etiam sapientiae laudem in nihilum redigeret, siquidem ille nullum delectum haberet in suis actionibus, aut delectus fundamentum.

78. Neque etiam in voluntate quadam Deo adficta, minime sancta, minimeque amabili, causa lapsus ponenda est: tanquam nihil aliud, quam magnitudinis suae gloriam, spectans, bonitatisque exors, crudeli misericordia miseros fecerit, vt esset, quorum misereretur; et peruersa iustitia peccantes voluerit, vt essent, quos puniret: quae omnia tyrannica, et a vera gloria perfectioneque alienissima, sunt, cuius decus non tantum ad magnitudinem, sed etiam ad bonitatem, refertur.

79. Sed vera radix lapsus est in imperfectione seu imbecillitate creaturarum originali, quae faciebat, vt peccatum optimae seriei rerum possibili inesset, de quo supra. Vnde iam factum est, vt lapsus, non obstante diuina virtute et sapientia, recte permitteretur; immo his saluis non posset non permitti.

80. *Natura lapsus* non ita concipienda est cum Baelio, quasi Deus Adamum in poenam peccati condemnauerit, ad porro peccandum cum posteritate, eique (exsequendae sententiae causa) peccaminositatem infuderit; cum potius ipsa vi primi peccati, velut physico nexu, consecuta sit peccaminositas, quemadmodum ex ebrietate multa alia peccata nascuntur.

81. Sequitur *Propagatio contagii*, a lapsu Protoplastorum orti, perueniens in animas posterorum. Ea non videbitur commodius explicari posse, quam statuendo, animas posterorum in Adamo iam fuisse infectas. Quod vt intelligatur rectius, sciendum est ex recentiorum obseruatis rationibusque adparere, animalium et plantarum formationem non prodire ex massa quadam confusa, sed ex corpore iam nonnihil praeformato in semine latente, et dudum animato. Vnde consequens est, vi benedictionis diuinae et primaeuae, omnium viuentium rudimenta quaedam organica, (et pro animalibus quidem, animalium licet imperfectorum forma) animasque quodammodo ipsas dudum in Protoplasto cuiusque generis exstitisse; quae sub tempore omnia euoluerentur. Sed animas animantiaque seminum, humanis corporibus destinatorum, cum caeteris animalculis seminalibus talem destinationem non habentibus, intra gradum naturae sensitiuae substitisse dicendum est, donec per vltimam conceptionem a caeteris discernerentur, simulque corpus organicum ad figuram humanam disponeretur, et anima eius ad gradum rationalitatis (ordinaria, an extraordinaria Dei operatione, non definio) eueheretur.

82. Vnde etiam adparet, non statui quidem rationalitatis praeexistentiam, censeri tamen posse, in existentibus praestabilita iam diuinitus et praeparata esse proditura aliquando, non organismum tantum humanum, sed et ipsam rationalitatem, signato, vt sic dicam, actu, exercitum praeueniente; simulque et corruptionem animae, etsi nondum humanae, lapsu Adami inductam, postea accedente rationalitatis gradu, demum in peccaminositatis originalis vim transisse. Caeterum adparet ex nouissimis inuentis, a solo patre animans animamque esse, at a matre in conceptu velut indumentum, (ouuli forma, vt arbitrantur,) incrementumque ad noui corporis organici perfectionem necessarium praeberi.

83. Ita tolluntur difficultates, tum Philosophicae de origine formarum et animarum, animaeque immaterialitate, adeoque impartiabilitate, quae facit, vt anima ex anima nasci non possit:

84. Tum Theologicae de animarum corruptione, ne anima rationalis pura, vel praeexistens, vel nouiter creata, in massam corruptam, corrumpenda et ipsa, intrudi a Deo dicatur.

85. Erit ergo Tradux quidam, sed paullo tractabilior, quam ille, quem Augustinus, aliique Viri egregii, statuerunt, non animae ex anima (reiectus veteribus, vt ex Prudentio patet, nec naturae rerum consentaneus) sed animati ex animato.

86. Hactenus de causa, nunc de *natura* et constitutione *corruptionis* nostrae: ea consistit in peccato originali et deriuatiuo. *Peccatum originale* tantam vim habet, vt homines reddat in naturalibus debiles, in spiritualibus mortuos ante regenerationem; intellectu ad sensibilia, voluntate ad carnalia versis; ita vt natura filii irae simus.

87. Interim Baelio, aliisque aduersariis, diuinam benignitatem impugnantibus, aut saltem per obiectiones quasdam suas obnubilantibus, concedere non oportet; eos, qui soli peccato originali obnoxii, sine actuali ante sufficientem rationis vsum moriuntur (veluti infantes ante baptismum et extra Ecclesiam decedentes) necessario aeternis flammis addici: tales enim clementiae Creatoris relinqui praestat.

88. Qua in re etiam Ioannis Hülsemanni, Ioannis Adami Osiandri, aliorumque nonnullorum insignium Augustanae Confessionis Theologorum, moderationem laudo, qui subinde huc inclinarunt.

89. Neque etiam exstinctae sunt penitus scintillae imaginis diuinae, de quibus paullo post; sed, per gratiam Dei praeuenientem, etiam ad spiritualia rursus excitari possunt: ita tamen, vt sola gratia conuersionem operetur.

90. Sed nec originale peccatum corruptam generis humani massam a Dei beneuolentia vniuersali penitus alienam reddit. Nam nihilominus sic Deus dilexit mundum, licet in malo iacentem; vt Filium suum vnigenitum pro hominibus daret.

91. *Peccatum deriuatiuum* duplex est, actuale et habituale, in quibus consistit exercitium corruptionis, vt scilicet haec gradibus modificationibusque variet, varieque in actiones prorumpat.

92. Et *actuale* quidem consistit tum in actionibus internis tantum, tum in electionibus compositis ex internis et externis; et est tum commissionis, tum omissionis; et tum culposum ex naturae infirmitate, tum malitiosum ex animae prauitate.

93. *Habituale* ex actionibus malis, vel crebris, vel certe fortibus, oritur, ob impressionum multitudinem vel magnitudinem. Et ita habitualis malitia aliquid originali corruptioni prauitatis addit.

94. Haec tamen peccati seruitus, etsi sese per omnem irregeniti vitam diffundat, non eo vsque extendenda est, tanquam nullae vnquam irregenitorum actiones sint vere virtuosae, immo nullae innocentes, sed semper formaliter peccaminosae.

95. Possunt enim etiam irregeniti in ciuilibus agere aliquando amore virtutis et boni publici, impulsuque rectae rationis, immo et intuitu Dei, sine admixta aliqua praua intentione ambitionis, commodi priuati, aut adfectus carnalis.

96. Semper tamen ex radice infecta procedunt, quae agunt, et aliquid praui (etsi interdum habitualiter tantum) admiscetur.

97. Caeterum haec corruptio deprauatioque humana, quantacumque sit, non ideo tamen hominem excusabilem reddit, aut a culpa eximit; tanquam non satis sponte libereque agat; supersunt enim *reliquiae diuinae imaginis*, quae faciunt, vt iustitia Dei in puniendis peccatoribus salva maneat.

98. Reliquiae diuinae imaginis consistunt tum in lumine innato intellectus, tum etiam in libertate congenita voluntatis. Vtrumque ad virtuosam vitiosamque actionem necessarium est, vt scilicet sciamus velimusque, quae agimus; et possimus etiam ab hoc peccato, quod committimus, abstinere; si modo satis studii adhibeamus.

99. *Lumen innatum* consistit, tum in ideis incomplexis, tum in nascentibus inde notitiis complexis. Ita fit, vt Deus et lex Dei aeterna inscribantur cordibus nostris, etsi negligentia hominum, et adfectibus sensualium, saepe obscurentur.

100. Probatur autem hoc lumen contra quosdam nuperos Scriptores, tum ex Scriptura sacra, quae cordibus nostris Legem Dei inscriptam testatur, tum ex ratione, quia veritates necessariae ex solis principiis menti insitis, non ex inductione

ductione sensuum, demonstrari possunt. Neque enim inductio singularium vnquam necessitatem vniuersalem infert.

101. *Libertas* quoque in quantacumque humana corruptione salua manet, ita vt homo, etsi haud dubie peccaturus sit, nunquam tamen necessario committat hunc actum peccandi, quem committit.

102. Libertas exemta est tam a necessitate, quam a coactione. *Necessitatem* non faciunt futuritio veritatum, nec praescientia et praeordinatio Dei, nec dispositio rerum.

103. Non *futuritio*; licet enim futurorum contingentium sit determinata veritas, certitudo tamen obiectiua, seu infallibilis determinatio veritatis, quae illis inest, minime necessitati confundenda est.

104. Nec *praescientia aut praeordinatio Dei necessitatem imponit*, licet ipsa quoque sit infallibilis. Deus enim vidit res in serie possibilium ideali, quales futurae erant, et in iis hominem libere peccantem; neque huius rei seriei decernendo existentiam, mutauit rei naturam, aut, quod contingens erat, necessarium fecit.

105. Neque etiam *praedispositio rerum*, aut causarum series, nocet libertati. Licet enim nunquam quidquam eueniat, quin eius ratio reddi possit, neque vlla vnquam detur indifferentia aequilibrii (quasi in substantia libera et extra eam omnia ad oppositum vtrumque se aequaliter vnquam haberent:) cum potius semper sint quaedam praeparationes in causa agente, concurrentibusque, quas aliqui praedeterminationes vocant: dicendum tamen est, has determinationes esse tantum inclinantes, non necessitantes, ita vt semper aliqua indifferentia, siue contingentia, sit salua. Nec tantus vnquam in nobis adfectus adpetitusue est, vt ex eo actus necessario sequatur: nam quamdiu homo mentis compos est, etiamsi vehementissime ab ira, a siti, vel simili causa, stimuletur: semper tamen aliqua ratio sistendi impetum reperiri potest, et aliquando vel sola sufficit cogitatio exercendae suae libertatis, et in adfectus potestatis.

106. Itaque tantum abest, vt praedeterminatio seu praedispositio ex causis, qualem diximus, necessitatem inducat contrariam contingentiae, vel libertati, aut moralitati: vt potius in hoc ipso distinguatur Fatum Mahumetanum a Christiano, absurdum a rationali: quod Turcae causas non curant; Christiani vero, et quicumque sapiunt, effectum ex causa deducunt.

170. Turcae scilicet, vt fama est (quamquam non omnes sic desipere putem) frustra pestem et alia mala euitari arbitrantur, idque eo praetextu, quod futura vel decreta euentura sint, *quidquid agas, aut non agas*, quod falsum est: cum Ratio dictet, eum, qui certo peste moriturus est, etiam certissime causas pestis non esse euitaturum. Nempe, vt recte Germanico prouerbio dicitur, mors vult habere causam. Idemque in aliis omnibus euentis locum habet. Add. supra §. 45.

108. *Coactio* etiam non est in voluntariis actionibus: etsi enim externorum repraesentationes plurimum in mente nostra possint, actio tamen nostra voluntaria semper spontanea est, ita vt principium eius sit in agente. Id quod per harmoniam inter corpus et animam, ab initio a Deo praestabilitam, luculentius, quam hactenus, explicatur.

109. Hucusque de Naturae humanae imbecillitate actum est, nunc *de Gratiae diuinae Auxilio* dicendum erit, cuius defectum obiiciunt Antagonistae, vt rursus culpam ab homine transferant in Deum. Duplex autem concipi Gratia potest; vna sufficiens volenti, altera praestans, vt velimus.

110. *Sufficientem volenti Gratiam* nemini negari dicendum est. Facienti quod in se est, non defore Gratiam necessariam, vetus dictum est; nec Deus deserit, nisi deserentem, vt post antiquiores notauit ipse Augustinus. Gratia haec sufficiens est vel ordinaria per verbum et sacramenta; vel extraordinaria, Deo relinquenda, quali erga Paulum est vsus.

111. Etsi enim multi populi nunquam salutarem Christi doctrinam acceperint, nec credibile sit, praedicationem eius apud omnes, quibus defuit, irritam futuram fuisse, Christo ipso de Sodoma contrarium adfirmante; non ideo tamen necesse est, aut saluari aliquem sine Christo, aut damnari, etsi praestitisset, quidquid per naturam potest Neque enim nobis omnes viae Dei exploratae sunt, neque scimus, an non aliquid extraordinaria ratione praestetur vel morituris. Pro certo enim tenendum est, etiam Cornelii exemplo, si qui ponantur bene vsi lumine, quod accepere, eis datum iri lumen, quo indigent, quod nondum accepere, etiamsi in ipso mortis articulo dandum esset.

112. Quemadmodum enim Theologi Augustanae Confessionis fidem aliquam agnoscunt in fidelium infantibus, baptismo ablutis, etsi nulla eius adpareant vestigia: ita nihil obstaret, Deum iis, quales diximus, licet hactenus non Christianis, in agone ipso lumen aliquod necessarium tribuere extra ordinem, quod per omnem vitam antea defuisset.

113. Itaque etiam οἱ ἔξω, quibus sola praedicatio externa negata est, clementiae iustitiaeque Creatoris relinquendi sunt; etsi nesciamus, quibus, aut quanam forte ratione, Deus succurrat.

114. Sed cum saltem certum sit, non omnibus dari *ipsam volendi gratiam*, praesertim quae felici fine coronetur; hic iam in Deo vel misanthropiam, vel certe prosopolepsiam, arguunt aduersarii veritatis, quod miseriam hominum procuret, quodque non omnes saluet, cum possit, aut certe non eligat merentes.

115. Et sane, si Deus maximam hominum partem ideo tantum creasset, vt aeterna eorum malitia miseriaque iustitiae sibi gloriam vindicaret: neque bonitas in eo, neque sapientia, neque ipsa vera iustitia, laudari posset.

116. Et frustra regeritur, nos apud eum nihili, nec pluris, quam vermiculi apud nos, esse: excusatio enim ista non minueret, sed augeret duritatem; omni vtique philanthropia sublata, si non magis Deus hominum curam gereret, quam nos vermiculorum, quos curare nec possumus, nec volumus. Dei vero prouidentiam nihil exiguitate sua latet, aut multitudine confundit; passerculos alit, homines amat, illis de victu prospicit, his, quantum in se est, felicitatem parat.

117. Quod si quis longius prouectus contenderet, tam solutam esse Dei potestatem, tam exsortem regulae gubernationem, vt innocentem quoque, et quidem iure, damnet; iam non adparet, aut quae apud Deum foret iustitia, aut quid a malo principio, rerum potiente, distaret talis Vniuersi Rector, cui etiam merito *Misanthropia* et tyrannis tribueretur.

118. Hunc enim Deum timendum ob magnitudinem, sed non amandum ob bonitatem, manifestum foret. Certe Tyrannicos actus non amorem, sed odium excitare constat, quantacumque sit potentia in agente, immo tanto magis, quanto haec maior est; etsi demonstrationes odii metu supprimantur.

119. Et homines, talem Dominum colentes, imitatione eius a caritate ad duritiem crudeliatemque prouocarentur. Itaque male quidam, praetextu absoluti in Deo iuris, talia ei acta tribuerunt, vt fateri cogerentur, hominem, si sic ageret, pessime facturum esse: quemadmodum et nonnullis elapsum est, quae in aliis praua sint, in Deo non fore, quia ipsi non sit lex posita.

120. Longe alia nos de Deo credere ratio, pietas, Deus, iubent. Summa in illo Sapientia, cum maxima bonitate coniuncta, facit, vt abundantissime iustitiae, aequitatis, virtutisque, leges seruet, vt omnium curam habeat, sed maxime intelligentium creaturarum, quas ad imaginem condidit suam; et vt tantum felicitatis virtutisque producat, quantum capit optimum exemplar Vniuersi, vitium autem miseriamque non alia admittat, quam quae in optima serie admitti exigebatur.

121. Et licet prae ipso Deo infinito nos nihili videamur; hoc ipsum tamen infinitae eius sapientiae priuilegium est, infinite minora perfectissime curare posse: quae etsi nulla adsignabili ipsum proportione respiciant, seruant tamen inter se proportionalitatem, exiguntque ordinem, quem Deus ipsis indidit.

122. Eaque in re quodammodo Deum imitantur Geometrae, per nouam infinitesimorum analysin, ex infinite paruorum atque inadsignabilium comparatione inter se, maiora

maiora atque vtiliora, quam quis crederet, in ipsis magnitudinibus adsignabilibus inferentes.

123. Nos igitur, reiecta illa odiosissima Misanthropia, tuemur merito summam in Deo *Philanthropiam*, qui omnes ad veritatis agnitionem peruenire, omnes a peccatis ad virtutem conuerti, omnes saluos fieri, serio voluit; voluntatemque multiplicibus Gratiae auxiliis declarauit. Quod vero non semper facta sunt, quae hic voluit, vtique repugnanti hominum malitiae adtribui debet.

124. At hanc, inquies, superare potuit summa potentia sua: Fateor, inquam, sed, vt faceret, nullo iure obligabatur, neque id ratio aliunde ferebat.

125. Instabis: tantam benignitatem, quantam Deo merito tribuimus, progressuram fuisse vltra ea, quae praestare tenebatur; immo optimum Deum teneri ad optima praestanda, saltem ex ipsa bonitate naturae suae.

126. Hic ergo tandem ad Summae Sapientiae diuitias cum Paulo recurrendum est, quae vtique passa non est, vt Deus vim ordini rerum naturisque sine lege mensuraque inferret, vt turbaretur harmonia vniuersalis, vt alia ab optima rerum series eligeretur. In hac autem continebatur, vt omnes libertati, atque adeo quidam improbitati suae, relinquerentur: quod vel inde iudicamus, quia factum est. Add. §. 142.

127. Interim Philanthropia Dei vniuersalis, seu voluntas saluandi omnes, ex Auxiliis ipsis elucet; quae omnibus, etiam reprobis, sufficientia, immo persaepe abundantia, praestita sunt, etsi in omnibus gratia victrix non sit.

128. Caeterum, non video, cur necesse sit, gratiam, vbi effectum plenum consequitur, consequi eum semper sua natura, seu esse per se effectricem; cum fieri queat, vt eadem mensura gratiae in vno ob repugnantiam, vel circumstantias, effectum non consequatur, quem in alio obtinet. Nec video, quo modo vel ratione, vel reuelatione, probari possit, gratiam victricem semper tantam esse, vt quantamcumque resistentiam, quantascumque circumstantiarum incongruentias, esset superatura. Sapientis non est superfluas vires adhibere.

129. Non tamen nego, aliquando euenire, vt Deus contra maxima obstacula, acerrimamque obstinationem, Gratia illa triumphatrice vtatur; ne de quoquam vnquam desperandum putemus, etsi regula inde constitui non debeat.

130. Errant multo grauius, qui solis electis tribuunt gratiam, fidem, iustificationem, regenerationem; tanquam (repugnante experientia) πρόσκαιροι omnes hypocritae essent; nec a baptismo, nec ab eucharistia, et in vniuersum nec a baptismo, nec a verbo, nec a sacramentis, spirituale iuuamen accepturi; aut tanquam nullus electus, semelque vere iustificatus, in crimen seu in peccatum proaereticum relabi posset; vel, vt alii malunt, tanquam in mediis sceleribus gratiam regenerationis electus non amitteret. Iidem a fideli certissimam finalis fidei persuasionem exigere solent; vel negantes reprobis fidem imperari, vel statuentes falsum eos credere iuberi.

131. Sed haec doctrina, rigidius accepta, mere quidem arbitraria, nulloque fundamento nixa, et ab antiquae Ecclesiae sententiis, ipsoque Augustino, plane aliena, in praxin influere, et vel temerariam futurae salutis, etiam in improbo, persuasionem, vel anxiam de praesente in gratiam receptione, etiam in pio, dubitationem, vtramque non sine securitatis, aut desperationis, periculo generare posset: itaque post *Despotismum* hanc Particularismi speciem maxime dissuaserim.

132. Feliciter autem euenit, vt plurimi temperent tantae, tamque paradoxae, nouitatis rigorem; et vt, qui supersunt, lubricae adeo doctrinae defensores, intra nudam theoriam subsistant: nec prauis ad praxin consequentiis indulgeant; dum pii inter eos, vt ex meliori dogmate par est, filiali timore, et plena amoris fiducia, salutem suam operantur.

133. Nos fidei, gratiae, iustificationisque praesentis, certi esse possumus, quatenus conscii sumus eorum, quae nunc in nobis fiunt; futurae autem perseuerantiae bonam spem habemus, sed cura temperatam; monente Apostolo, vt, qui stat, videat, ne cadat: sed electionis persuasione remittere de studio pietatis, et futurae poenitentiae confidere minime debemus.

134. Haec contra Misanthropiam, Deo imputatam, suffecerint: nunc ostendendum est, nec *Prosopolepsiam* iure exprobrari Deo, tanquam scilicet Electio eius ratione careret. Fundamentum Electionis Christus est, sed quod quidam minus Christi participes fiunt, ipsorum finalis malitia in causa est, quam reprobans praeuidit Deus.

135. At hic rursus quaeritur, cur diuersa auxilia vel interna, vel certe externa, diuersis data sint, quae in vno vincant malitiam, in alio vincantur? Vbi sententiarum diuortia nata sunt: nonnullis enim visum, Deum minus malos, aut certe minus restituros, magis iuuisse; aliis placet, aequale auxilium in his plus effecisse; alii contra nolunt hominem quodammodo se discernere apud Deum, praerogatiua naturae melioris, aut certe minus malae.

136. Equidem indubium est, in rationes eligendi apud Sapientem ingredi considerationem qualitatum obiecti. Non tamen semper ipsa absolute sumta obiecti praestantia rationem eligendi facit, sed saepe conuenientia rei ad certum finem in certa rerum hypothesi magis spectatur.

137. Ita fieri potest, vt in structura, vel in ornatu, non eligatur lapis pulcerrimus, aut pretiosissimus, sed qui locum vacantem optime implet.

138. Tutissimum autem est, statuere, omnes homines, cum sint spiritualiter mortui, aequaliter esse, at non similiter malos. Itaque prauis inclinationibus different, euenietque, vt praeferantur, qui per seriem rerum circumstantiis fauorabilioribus obiiciuntur; in quibus minorem (certe in exitu) exserendae peculiaris prauitatis, maiorem recipiendae gratiae congruae occasionem inuenere.

139. Itaque nostri quoque Theologi, experientiam secuti, in externis certe salutis auxiliis, etiam cum aequalis esset interna gratia, agnouerunt differentiam hominum insignem, et in circumstantiarum extranearum, nos adficientium, oeconomia confugiunt ad Βάθος Pauli: dum sorte nascendi, educationis, conuersationis, vitae generis, casuumque fortuitorum, saepe homines aut peruertuntur, aut emendantur.

140. Ita fit, vt praeter Christum, et praeuisam status salutaris vltimam perseuerantiam, qua ipsi adhaeretur, nullum Electionis, aut dandae fidei, fundamentum nobis innotescat, nulla regula constitui debeat, cuius adplicatio a nobis agnosci queat; per quam scilicet homines aut blandiri sibi, aut insultare aliis, possint.

141. Nam interdum inolitam prauitatem, summamque resistendi obstinationem, vincit Deus, ne quisquam de misericordia desperet, quod de se Paulus innuit; interdum diu boni in medio cursu deficiunt, ne quis sibi nimium fidat; plerumque tamen ii, quorum minor est reluctandi prauitas, et maius studium veri bonique, maiorem diuinae gratiae fructum sentiunt; ne quis salutem nihil interesse putet, quomodo se homines gerant. Add. §. 112.

142. Ipsum autem Βάθος in diuinae sapientiae thesauris, vel in Deo abscondito, et (quod eodem redit) in vniuersali rerum harmonia latet; quae fecit, vt haec series Vniuersi, complexa euentus, quos miramur, iudicia, quae adoramus, optima praeferendaque omnibus a Deo iudicaretur. Add. §. 126.

143. Theatrum mundi corporei magis magisque ipso naturae lumine in hac vita elegantiam suam nobis ostendit, dum Systemata Macrocosmi et microcosmi recentiorum inuentis aperiri coepere.

144. Sed pars rerum praestantissima, Ciuitas Dei, spectaculum est, cuius ad pulcritudinem noscendam aliquando demum illustrati diuinae gloriae lumine propius admittemur. Nunc enim solis fidei oculis, id est, diuinae perfectionis certissima fiducia, adtingi potest: vbi quanto magis non tantum potentiam et sapientiam, sed et bonitatem supremae Mentis exerceri intelligimus, eo magis incalescimus amore Dei, et ad imitationem quandam diuinae bonitatis iustitiaeque inflammamur.



CONSPECTVS.

CAVSAE DEI TRACTATIO.

I. Praeparatoria, ſeparatim
 1. *circa Magnitudinem* §. 2. 3, quae perficit Potentiam et Scientiam, et conſtituit
  A *Omnipotentiam* §. 4. vbi
   a *Independentia* Dei ab aliis §. 4. 6.
   b *Dependentia* omnium ab ipſo, nempe
    α *Poſſibilium* ab eius Intellectu §. 7. 8.
    β *Actualium* etiam ab eius Voluntate, in
     א *Exiſtendo* per Conſeruationem §. 9.
     ב *Agendo* per Concurſum, §. 10-12.
  B *Omniſcientiam* § 13. cuius partes ſunt
   a *Scientia Poſſibilium*, ſ. ſimplicis Intelligentiae §. 14. 15.
   b *Scientia Actualium*, ſ. Viſionis §. 16.
   c *Scientia Media*, an et quomodo concipi poſſit §. 17.
 2. *circa Bonitatem*, quae perficit Voluntatem, §. 18. 19; vbi agitur
  A de *Voluntate* eiusque
   a *Natura*, quae poſtulat libertatem, excludit neceſſitatem §. 20. 22.
   b *Diuiſione* §. 23. in
    α *antecedentem* et conſequentem §. 24. 27.
    β *Productiuam* et permiſſiuam § 28.
  B *Volendi ratione*, id eſt Bono et Malo §. 29. eiusque
   a *Speciebus*, quae ſunt
    α *Metaphyſicum* non intelligentium §. 30.
    β *Phyſicum*, huc Malum poenae §. 31.
    γ *Morale*, huc malum culpae §. 32.
   b *Applicatione* ſpecierum ad diuinam voluntatem ſecundum eius diuiſiones §. 33-39.
II. Principalis circa Magnitudinem et Bonitatem iunctim §. 40.
 1. *quoad creaturas in vniuerſum* vbi Prouidentia §. 41. 49.
 2. *quoad Creaturas intelligentes*, earumque regimen §. 50. vbi
  A *Dei Iuſtitia* ſpecialiter dicta, circa bonum malumque phyſicum intelligentium in hac vita vel futura §. 51. 59.
  B *Dei Sanctitas*, circa bonum malumque morale §. 60. 61. Cui obiicitur
   a *Deum nimis concurrere* ad peccatum ſ. malum morale §. 61. 65.
    α *moraliter*, ſaltem permittendo; ſed hoc oſtenditur fieri propter neceſſitatem moralem ſuperiorem §. 66. 67.
    β *phyſice*, etiam cooperando; ſed hoc oſtenditur fieri quoad bonitatem inuolutam in malo. §. 68. 73.
   b *Hominem non ſatis concurrere* §. 74. ob defectum
    α Natvrae, in qua ſpectari debent
     א *Corruptio* §. 75 eiusque
      1. *Cauſſa* a lapſu Protoplaſtorum, cuius
       a *Cauſſa* quoad
        α *Deum* §. 76-78.
        β *Hominem* §. 79.
       b *Conſtitutio* §. 80.
       c *Propagatio* in poſteros, vbi de origine Animae §. 81. 85.
      2 *Conſtitutio* in Peccato
       a *Originali*, vbi quaeſtio quatenus damnet §. 84. 90.
       b *Deriuatiuo* §. 91.
        α *Actuali* §. 92
        β *Habituali* §. 93-96.
     ב *Reliquiae integritatis* §. 98. in
      1. *Lumine* intellectus §. 98. 100.
      2. *Libertate* voluntatis, quae non eſt ſublata, vbi obiectionibus ſatisfit. §. 101-108.
    β Gratiae §. 109. quae eſt
     א *ſufficiens volenti*, data omnibus, gradu vlteriore non negato iis, qui bene vſi ſunt gradu dato; eſtque
      1. *Ordinaria* §. 110.
      2. *Extraordinaria* §. 111. 113.
     ב *efficiens vt velimus*, non data omnibus §. 114.
      1. *ſine Miſanthropia* §. 115-127. vbi de gratia Dei, per ſe victrice, quatenus locum habeat, § 128. 129. de beneficiis Dei male ad paucos Electos reſtrictis §. 130. 133.
      2. *ſine Proſopolepſia*, vbi de ratione Electionis in Chriſto §. 134-138. in vltimis autem rationibus ſingularium, et oeconomia circumſtantiarum agnoſcendum βαθος, quia in Harmonia rerum inuoluitur conſideratio infiniti, §. 139. 144.



Antwort

Antwort des Herrn von Leibnitz,

auf die Betrachtungen,

Welche in dem Wörterbuche des Hrn. Bayle, in den neuern Ausgaben, in dem Artikel Rorarius, über das Lehrgebäude von der vorher bestimmten Harmonie gemachet worden.

Ich hatte in das pariser Journal des Savans (im Junius und Julius 1695) einige Versuche über ein neues Lehrgebäude einrücken lassen, welches mir geschickt vorkam, die Vereinigung der Seele mit dem Körper zu erklären; und ich hatte mich darinnen, anstatt des Einflusses der Scholastiker, und der cartesianischen Beyhülfe, der vorher bestimmten Harmonie bedienet. Herr Bayle, der auch den allerabstractesten Betrachtungen diejenige Anmuth zu geben weis, die sie nöthig haben, wofern sie den Leser aufmerksam machen sollen, und der sie zu gleicher Zeit ergründet, da er sie in ein gehöriges Licht setzet, hat sich die Mühe genommen, durch seine Betrachtungen, die er in den Artikel Rorarius seines Wörterbuches gesetzt, dieses Lehrgebäude zu bereichern. Da er indessen auch zu gleicher Zeit einige Schwierigkeiten vorgebracht, die er einer Erklärung nöthig zu haben glaubet, so hatte ich mich bemüht, in der Histoire des Ouvrages des Savans vom Julius 1698 denselben eine Genüge zu thun. Herr Bayle hat hierauf abermal geantwortet, und zwar in der zweyten Ausgabe seines Wörterbuchs, in ebendemselben Artikel Rorarius in der Anmerkung (L) p. 2610. * Er ist so höflich, zu sagen, daß meine Antwort die Sache besser aus einander gesetzet hätte; und daß wenn die Möglichkeit des Lehrgebäudes von der vorher bestimmten Harmonie erst ausgemacht wäre, er selbiges ohne Bedenken der cartesianischen Hypothesi vorziehen wollte; indem mein Lehrgebäude einen viel höhern Begriff von dem Urheber aller Dinge verschaffe, und (im ordentlichen Laufe der Natur) allen Schein eines wunderthätigen Verhaltens entferne. Gleichwohl scheint es ihm noch schwer zu begreifen, daß diese vorher bestimmte Harmonie möglich seyn sollte, und um dieses zu zeigen, so fängt er bey etwas seiner Meynung nach, leichterem an, welches sich gleichwohl nicht thun zu lassen scheint. Er vergleicht nämlich diese Hypothesin mit der Voraussetzung eines Schiffes, welches sich ohne alle Menschenhülfe von selbst in dem erwünschten Hafen einstellte. Hiervon saget er, man werde zugestehen, daß die Unendlichkeit Gottes nicht zu groß sey, um einem Schiffe diese Fähigkeit zu ertheilen. Er saget nicht ausdrücklich, daß die Sache unmöglich sey; aber er glaubet doch, daß andere sie dafür halten werden. Denn, schreibt er, man wird so gar sagen, daß die Natur dieses Schiffes selbst nicht fähig sey, diese Kraft von Gott zu erhalten. Vielleicht hat er geglaubt, daß nach unserer Hypothesi, man voraussetzen müsse, Gott habe dem Schiffe zu diesem Endzwecke eine Kraft, in scholastischem Verstande, gegeben; dergleichen die Kraft ist, die man in den Schulen den schweren Körpern giebt, um sie zum Mittelpuncte zu führen. Versteht er es so, so bin ich selbst der erste, der diesen Satz verwirft; versteht er aber eine Kraft des Schiffes, welche sich nach mechanischen Regeln durch die innern Triebfedern und durch die äußerlichen Umstände erklären läßt, und verwirft hernach gleichwohl die Voraussetzung, als unmöglich, so wünschte ich, daß er einigen Grund seines Urtheils angegeben hätte. Denn ob ich gleich keiner solchen Möglichkeit irgend einer Sache nöthig habe, als dieses Schiff ist, so wie Herr Bayle es sich vorzustellen scheint, wie ich noch hernach zeigen will: so glaube ich doch, wenn man alles recht bedenkt, es scheine weit gefehlt, daß die Sache in Ansehung Gottes eine Schwierigkeit haben sollte; daß es vielmehr scheint, daß auch ein endlicher Geist geschickt genug seyn könnte, die Sache zu Stande zu bringen. Es ist ja gar kein Zweifel, daß ein Mensch, eine Maschine machen könne, welche einige Zeit durch die Stadt spazieren gehen, und sich auf gewissen Ecken der Straßen allemal richtig umkehren könnte. Nun könnte ein unendlich vollkommnerer obgleich eingeschränkter Verstand, auch eine ungleich größere Anzahl von Hindernissen vorher sehen und vermeiden. Dieses ist so wahr, daß wenn diese Welt nach der Meynung einiger Leute, nur aus einer endlichen Zahl von Stäubchen zusammen gesetzt wäre, die sich nach mechanischen Gesetzen bewegten; es gewiß einen endlichen Verstand geben könnte, der erhaben genug seyn könnte, alles demonstrativisch voraus zu sehen und zu begreifen, was in einer gesetzten Zeit darinnen vorgehen würde. Ein solcher Verstand würde nicht nur ein Schiff machen können, welches ganz allein nach einem gesetzten Hafen liefe, wenn er ihm gleich anfangs den Schwung, die Richtung und die gehörigen Triebfedern gäbe; sondern er würde auch einen Körper machen können, der einem Menschen gleich käme. Denn es kömmt hier nur auf etwas mehr oder weniger an, welches in dem Reiche der Möglichkeiten noch nichts verändert. Ja die Menge der Verrichtungen einer Maschine sey so groß sie wolle, so können doch die Macht und Geschicklichkeit des Meisters noch immer größer werden; so daß, wer die Möglichkeit desselben nicht einsähe, die Stuffen der Dinge nicht gehörig erwägen würde. Es ist wahr, die Welt ist kein aus einer endlichen Anzahl von Stäubchen zusammengesetztes Ganzes; sondern sie ist eine in einem jeden ihrer Theile zusammengesetzte wirkliche Maschine, und hat eine unendliche Anzahl von Triebfedern. Es ist aber auch wahr, daß derjenige, der sie gemacht hat und sie regieret, noch viel unendlicher an Vollkommenheit ist; weil dieselbe auf eine unendliche Zahl möglicher Welten geht, davon er die ihm gefällige erwählet hat.

Doch, damit wir wieder auf die eingeschränkten Geister kommen, so kann man schon aus kleinen Proben sehen, die man zuweilen unter den Menschen antrifft, wie weit diejenigen sich erstrecken mögen, die wir nicht kennen. Es giebt z. E. Leute, welche in der Geschwindigkeit große arithmetische Rechnungen ganz aus dem Kopfe machen können. Herr Monconis thut eines solchen Menschen Erwähnung, der sich zu seiner Zeit in Italien befunden; und es giebt noch jetzt einen in Schweden, der nicht einmal die ordentliche Arithmetik gelernet hat, und von dem ich wünschte, daß man ihn über seine Art zu verfahren, recht heraus locken möchte. Denn, was ist doch der Mensch, er sey so vortrefflich, als er immer wolle, in Ansehung so vieler möglichen und wirklich vorhandenen Geschöpfe, dergleichen die Engel oder Geister sind: welche uns wohl in allen Arten der Begriffe und Vernunftschlüsse unendlich mehr überlegen seyn mögen, als jene wunderwürdigen Besitzer einer natürlichen Arithmetick uns in der Rechenkunst übertreffen? Ich gestehe, daß der gemeine Haufe dieses nicht erwäget: man betäubet ihn mit Einwürfen, wo man an ungewöhnliche Sachen denken muß, oder davon man auch keine Beyspiele unter uns findet: allein, wenn man an die Größe und Verschiedenheit des ganzen Weltgebäudes denkt, so urtheilet man ganz anders davon; Herr Bayle muß vor allen andern die Richtigkeit dieser Folgerungen einsehen. Es ist wahr, meine Hypothesis hängt gar nicht davon ab, wie ich gleich zeigen werde; allein, wenn sie auch davon abhienge, und wenn man auch mit Grunde sagen könnte, daß sie erstaunlicher sey, als die Meynung von den Kunstwerken (Automata); (von welcher ich gleichwohl noch zeigen werde, daß sie nur die gute Seite verstärket, und daß, was gründlich darinnen ist, verbessert) so bekümmere ich mich darüber im mindesten nicht, gesetzt auch, daß es kein ander Mittel gäbe, die Dinge den Gesetzen der Natur gemäß zu erklären. Denn in dergleichen Materien muß man sich nicht zum Schaden der gewissen Folgerungen nach den Begriffen des großen Haufens richten. Uebrigens besteht dasjenige, was ein Weltweiser wider die Kunstwerke einwenden soll, nicht in dem Wunderbaren der Voraussetzung, sondern in den Mängeln der Grundsätze, weil man allenthalben Entelechien haben muß, und man machet sich einen sehr kleinen Begriff von dem Urheber der Natur, der, so viel es sich thun läßt, seine kleinen Welten, oder seine wirksamen untheilbaren Spiegel vervielfältiget, wenn man nur dem menschlichen Körper Entelechias beyleget. Es ist so gar unmöglich, daß es nicht allenthalben welche geben sollte.

Bisher haben wir nur untersuchet, was eine eingeschränkte Substanz vermag, aber in Absicht auf Gott verhält sich die Sache ganz anders: und weit gefehlet, daß dasjenige, welches gleich anfangs unmöglich zu seyn schien, es auch wirklich seyn sollte, so muß man vielmehr sagen; daß Gott unmöglich anders verfahren könne, da er unendlich an Macht und Weisheit ist, und allezeit so viel, als es möglich ist, in allen Dingen die Ordnung und Uebereinstimmung erhält. Allein, was noch mehr ist, was uns so seltsam vorkömmt, wenn wir es einzeln betrach-

(*) Siehe in dieser deutschen Ausgabe den IV Band, auf der 89 und folgenden Seite.

ten, das ist eine nothwendige Folge von der Einrichtung aller Dinge; so daß das allgemeine Wunderbare das besondere gleichsam vernichtet und verschlucket, indem es den Grund davon angiebt. Denn alle Dinge sind dermaßen geordnet und verbunden, daß jene Maschinen der Natur, welche nicht fehlen, die man mit Schiffen vergleicht, und die troß allen Umwegen und Ungestümen von sich selbst in den Hafen laufen würden, nicht für seltsamer gehalten werden dörfen, als eine Rackette, die längst den Schnüren läuft, oder als eine flüßige Materie, die in einer Röhre rinnet. Da auch überdieß die Körper keine Stäubchen sind, sich aber auch so gar ins Unendliche theilen und zertrennen lassen, und alles davon voll ist: so folget hieraus, daß der kleinste Körper von der geringsten Veränderung aller andern Körper, sie seyn so entfernet von einander, als sie wollen, einigen Eindruck erhält, und folglich ein richtiger Spiegel des Weltgebäudes seyn muß. Daher könnte ein Verstand, der hierzu scharfsichtig genug wäre, nach dem Maaße seiner Scharfsichtigkeit in jedem Körperchen sehen, und zwar voraus sehen, was so wohl in diesem Körperchen, als außer demselben vorgeht, und noch künftig vorgehen wird. Es geschieht also nichts, auch nicht einmal durch die Berührung der angrenzenden Körper, was nicht aus demjenigen folgte, was schon innerlich ist, und was dessen Ordnung stören könnte. Dieses erhellet auch noch klärer aus den einfachen Substanzen, oder in den wirksamen Wesen selbst, welche ich mit dem Aristoteles ursprüngliche Entelechien nenne, und welche meiner Meynung nach nichts stören kann. Hiermit beantworte ich eine Randglosse des Herrn Bayle im IV Theile auf der 91 S. 2 Sp. in der deutschen Ausgabe, wo er mir den Einwurf machet: daß, da ein organisirter Körper aus verschiedenen Substanzen zusammen gesetzet ist, davon eine jede einen Trieb zu wirken hat, der wirklich von dem Triebe einer jeden andern unterschieden ist, und da die Wirkung eines jeden Triebes willkührlich ist, solches die Folgen ins Unendliche verändern müsse; und der Stoß der benachbarten Körper müsse einigen Zwang in die natürliche Willkühr eines jeden mischen. Allein man muß betrachten, daß sich schon seit aller Zeit einer nach dem andern bequemet hat, und zu demjenigen geneigt ist, was der andere von ihm fordern wird. Also ist nur äußerlich und dem Scheine nach, ein Zwang in den Substanzen. Dieses ist so wahr, daß die Bewegung eines jeden Punctes, den man in der Welt nehmen kann, in einer Linie von einer bestimmten Natur fortgeht, die dieser Punct einmal für allemal angenommen hat, und die ihm nichts jemals rauben wird. Dieses dünkt mich, ist das richtigste und deutlichste, was ich für geometrische Köpfe sagen kann: ungeachtet diese Arten von Linien diejenigen bey weitem übertreffen, die ein endlicher Geist begreifen kann. Es ist wahr, daß diese Linie gerade seyn würde, wenn dieser Punct der einzige in der Welt seyn könnte; und daß sie anjeßt, kraft der mechanischen Gesetze, von dem Zusammenlaufe aller Körper herkömmt: aber eben dieses Zusammenlaufes wegen ist sie vorher bestimmt. Ich bekenne also, daß die Willkühr nicht eigentlich in der Materie bestehe; (wo man nicht das ganze Weltgebäude überhaupt nehmen will, als welchem gar nichts widersteht) denn wenn dieser Punct anfangen könnte, allein zu seyn: so würde er nicht in der vorher bestimmten, sondern in der geraden berührenden Linie fortfahren. Also findet sich die Willkühr eigentlich nur in der Entelechie, deren Gesichtspunct dieser Punct ist; und anstatt daß der Punct von sich nichts haben kann, als die Neigung in der geraden berührenden Linie, indem er so zu reden, weder Gedächtniß, noch eine Ahndung hat, so drücket die Entelechie auch die vorher bestimmte krumme Linie aus; so daß in diesem Sinne, in Absicht auf sie, nichts gewaltsam ist. Dieses zeiget denn endlich, wie alle Wunder des Schiffes, welches von freyen Stücken in den Hafen läuft, oder alles Wunderbare an jener Maschine, die einem Menschen ohne Vernunft nachahmet; und ich weis nicht wie viel andere Erdichtungen mehr, die man mir noch vorwerfen kann, und die unsere Voraussetzungen unglaublich vorstellen, wenn wir sie als abgesondert betrachten, ferner keine Schwierigkeit machen: und wie alles, was man für so befremdlich gehalten, sich völlig verliert, wenn man betrachtet, daß die Dinge zu demjenigen bestimmt sind, was sie verrichten sollen. Alles, wozu die Ehrsucht oder sonst eine Leidenschaft Cäsars Seele verleiten kann, das stellet sich auch in seinem Körper vor; und alle Bewegungen seiner Leidenschaften kommen von dem Eindrucke der Gegenstände nächst den innerlichen Bewegungen: ja der Körper ist dergestalt eingerichtet, daß die Seele sich niemals wozu entschließt, daß nicht die Bewegungen des Leibes damit übereinkommen sollten, auch so gar die abstractesten Vernunftschlüsse finden ihr Spiel dabey, durch Beyhülfe derer Charactere die selbige der Einbildungskraft vorstellen. Kurz, alles geschieht im Körper, in Absicht auf die Beschaffenheit der äußerlichen Begebenheiten, gleich, als ob die böse Lehre, derer wahr wäre, welche die Seele nach Epikurs und Hobbesii Meynung für materialisch halten; oder, als wenn der Mensch, ein bloßer Leib und nur ein Kunstwerk wäre. Sie haben auch dasjenige, was die Cartesianer im Absehen auf alle andre Thiere zugeben, bis auf den Menschen selbst getrieben; da sie in der That gezeiget haben, daß in dem Menschen mit aller seiner Vernunft nichts vorgehe, welches im Körper nicht ein Spiel der Bilder der Leidenschaften und Bewegungen sey. Man hat sich lächerlich gemacht, da man das Gegentheil beweisen wollen, und hat nur dem Irrthume durch diese Ausflucht eine Gelegenheit zum Triumphe bereitet. Den Cartesianern ist es fast so übel gelungen, als dem Epikur mit seiner Abneigung der Stäubchen, darüber Cicero so fein spottet, da sie vorgegeben, daß, da die Seele dem Körper keine Bewegung geben könne, sie gleichwohl dessen Rüstung verändere. Es kann und darf aber keines von beyden seyn, und die Materialisten dörfen ihre Zuflucht dazu nicht nehmen; so daß nichts von allem, was äußerlich an dem Menschen erscheint, vermögend ist, ihre Lehre zu widerlegen; und dieses ist schon zureichend, einen Theil meiner Hypothesis zu bestätigen. Diejenigen, welche den Cartesianern zeigen, daß ihre Art zu beweisen, daß die Thiere nur Kunstwerke sind, auch denjenigen rechtfertigen würde, welcher sagen wollte, daß alle andere Menschen, außer ihm, ebenfalls bloße Kunstwerke sind, sagen eben und ausdrücklich alles, was ich zu derjenigen Hälfte meines Lehrgebäudes, die die Körper betrifft, nöthig habe. Allein außer denen Grundsätzen, die die Monaden fest setzen, deren Composita nur eine Menge derselben sind, so verwirft auch die innerliche Erfahrung Epikurs Lehre: das Bewußtseyn dieses Ichs in uns ist dasjenige, welches alles wahrnimmt, was in dem Körper vorgeht, und da die Empfindung weder durch die Figuren noch Bewegungen erkläret werden kann; so setzet sie die andre Hälfte meiner Hypothesis fest, und beweget uns, in uns eine untheilbare Substanz anzunehmen, die selbst die Quelle ihrer eigenen Begebenheiten seyn muß. So daß dieser andern Hälfte meiner Meynung zu folge, alles in der Seele so vorgeht, als ob kein Körper vorhanden wäre; so wie nach der ersten Hälfte alles in dem Körper so geschieht, als ob keine Seele da wäre. Außer, daß ich oftmals gezeiget habe, daß selbst in den Körpern, ungeachtet jede Begebenheit mechanische Ursachen hat, die letzte analysis der mechanischen Gesetze, und die Natur der Substanzen, uns endlich verbindet, unsere Zuflucht zu dem wirksamen untheilbaren Urwesen zu nehmen; und daß die ungemeine Ordnung, die sich darinnen findet, uns zeiget, es gebe ein allgemeines Urwesen, dessen Erkenntniß sowohl als seine Macht, die höchste ist. Und wie aus demjenigen, was in der falschen und boshaften epikurischen Lehre gut und gründlich ist, zur Gnüge erhellet, daß man nicht nöthig habe, zu sagen, die Seele verändere die Richtungen, die im Körper sind: so ist es auch leicht zu schließen, daß es eben so wenig nöthig sey, daß die materialische Masse durch den Einfluß, ich weis selbst nicht, was für chimärischer Bilder, Gedanken in die Seele schicken soll; noch daß Gott allezeit bey der Seele der Dollmetscher des Leibes sey, so wenig, als er nöthig hat, dem Körper den Willen der Seele bekannt zu machen, da die vorher bestimmte Harmonie, ein sehr guter Dollmetscher von beyden Theilen ist. Dieses zeiget, daß dasjenige, was in des Plato und Epikurs Lehre gut ist, die die größten Materialisten und Idealisten waren, sich in dieser vereiniget; und daß jetzt nichts erstaunlicher sey, als die einzige überschwengliche Vollkommenheit des obersten Urwesens, die anjeßt in seinem Werke stärker, als alles, was man jemals davon geglaubt hat, gezeiget wird. Was ist es also für ein Wunder, daß alles gut und richtig geht, weil alle Dinge durch seine Hand gelenkt werden und gehen, seitdem man voraussetzet, daß alles vollkommen wohl angeordnet worden? Es würde vielmehr das allergrößte Wunderwerk seyn, oder die befremdlichste Ungereimtheit, wenn dieses zum Gutgehen bestimmte Schiff, wenn die Maschine, welcher ihr Weg von Ewigkeit her vorgebähnet worden, ungeachtet der Anstalten, die Gott dazu gemacht hat, fehlen könnte. Man muß also unsere Hypothesis im Absehen auf die körperliche Masse nicht mit einem Schiffe vergleichen, das von selbst in den Hafen läuft; sondern mit einer Fähre, die an ein Seil gebunden ist, und queer über einen Fluß geht. Es geht hier wie bey den Maschinen auf der Schaubühne und bey den Feuerwerken, deren Richtigkeit einen nicht mehr Wunder nimmt, wenn man weis, wie alles geordnet worden ist; es ist wahr, man versetzet die Bewunderung von dem Werke auf den Künstler und Erfinder, so wie anjeßt, da man sieht, daß die Planeten nicht nöthig haben, durch verständige Wesen geleitet zu werden.

Bisher haben wir fast von nichts, als von den Einwürfen geredet, die den Körper oder die Materie angehen, und man hat auch keine andere Schwierigkeit dawider gemacht, als das Wunderbare, aber schöne und ordentliche und allgemeine, welches sich in den Körpern finden soll, damit sie unter einander und mit den Seelen übereinstimmen; welches meiner Meynung nach, vielmehr für einen Beweis, als für einen Einwurf zu halten ist, bey solchen Leuten, die von der Macht und dem Erkenntnisse der göttlichen Kunst gehörig zu schließen wissen, damit ich mich einer Redensart des Herrn Bayle bediene; der

selber gesteht, daß er sich nichts erdenken könne, welches einen so hohen Begriff von der Erkenntniß und der Macht des Urhebers aller Dinge an die Hand gebe. Jetzt wollen wir auf die Seele kommen, wobey Herr Bayle nach allem, was ich bereits gesagt hatte, um die ersten Einwürfe aufzulösen, gleichfalls Schwierigkeiten findet. Er fängt bey der Vergleichung dieser Seele ganz allein und besonders genommen, ohne daß ihr etwas von außen zufließe, mit einem epikurischen Stäubchen an, welches in einem leeren Raume schwimmt. In der That betrachte ich die Seelen oder die Monaden als substanzialische Stäubchen: weil nach meiner Meynung kein materialisches Stäubchen in der Natur ist, da auch das kleinste materialische Partikelchen seine Theile hat. Nun wird ein Stäubchen, so wie Epikur es erdacht hat, da es die bewegende Kraft hat, die ihm eine gewisse Richtung giebt, sie ungehindert und gleichförmig ausüben, wofern es kein ander Stäubchen begegnet. Auch die Seele wird, wenn sie so gestellt ist, daß nichts von außen sie verändere, sich, da sie gleich anfangs eine Empfindung des Vergnügens erhalten, nach dem Herrn Bayle, vermuthlich allezeit an diese Empfindung halten. Denn wenn die allgemeine Ursache bleibt, so muß auch die völlige Wirkung allezeit bleiben. Wende ich aber ein, daß man sich die Seele in einem veränderlichen Zustande vorstellen muß, und daß folglich die völlige Ursache nicht bleibt; so wird Herr Bayle antworten: diese Veränderung müsse der Veränderung eines Stäubchens gleichen, welches sich beständig auf derselben (geraden) Linie mit einer einförmigen Geschwindigkeit beweget. Und wenn er mir, saget er, die Verwandelung der Gedanken gleich zugestünde, so müßte doch zum wenigsten der Uebergang, den ich von einem Gedanken zum andern fest setze, einige Verwandtschaft zum Grunde haben. Was den Grund dieser Einwürfe betrifft, so gebe ich ihn zu, und wende ihn selbst zur Erklärung meines Lehrgebäudes an. Der Zustand der Seelen sowohl, als der Stäubchen, ist ein Zustand der Veränderung und Bestrebung: Das Stäubchen ist geneigt, den Ort zu verändern, wie die Seele die Gedanken; beyde verändern sich von selbst auf die einträchtigste und einfacheste Art, die ihr Zustand erlaubet. Woher kömmt es denn, wird man sagen, daß es in der Veränderung des Stäubchens, eine so große Simplicität und in den Veränderungen der Seele eine so große Verschiedenheit giebt? Daher, weil das Stäubchen (so wie man es sich vorstellet, obgleich in der Natur nichts dergleichen vorhanden ist) ob wohl es Theile hat, dennoch in seiner Bestrebung nichts hat, welches eine Veränderung verursachte; indem man voraussetzet, daß seine Theile nicht die Verhältniß unter einander verändern: da hingegen die Seele, so untheilbar sie auch ist, eine zusammengesetzte Bestrebung in sich enthält; das heißt, eine Menge gegenwärtiger Gedanken, deren jeder auf eine besondere Veränderung abzielet, nachdem er etwas in sich begreift, und die Kraft ihrer wesentlichen Verhältniß mit allen andern Sachen in der Welt, sich zugleich in ihr befindet. Eben dieser Mangel der Verhältniß ist es auch, der die epikurischen Stäubchen aus der Welt verbannet. Denn es giebt kein individualisches Ding, welches nicht alle andere ausdrücken muß; so daß die Seele, im Absehen auf die Vielfältigkeit ihrer Modificationen, mit dem Weltgebäude verglichen werden muß, welches sie nach ihrem Gesichtspuncte vorstellt, und einiger maßen auch mit Gott; dessen Unendlichkeit sie auf eine endliche Art vorstellet, weil ihr Begriff vom Unendlichen verwirret und unvollkommen ist; nicht aber mit einem materialischen Stäubchen. Die Ursache von den Veränderungen der Gedanken in der Seele, ist eben dieselbe, als die Ursache der Veränderung der Dinge im Weltgebäude, welches sie vorstellet. Denn die mechanischen Ursachen, die in den Leibern entwickelt sind, sind in den Seelen oder Entelechien, vereiniget und so zu sagen, concentriret; und finden ihre Quelle so gar darinnen. Es ist wahr, daß nicht alle Entelechien gleich unserer Seele, Ebenbilder Gottes sind, da sie nicht alle gemacht sind, um Mitglieder einer Gesellschaft oder eines Staates, dessen Oberhaupt Gott selbst ist, zu seyn; allein sie sind doch allezeit Ebenbilder des ganzen Weltgebäudes. Es sind Welten im Kleinen, und nach ihrer Art; fruchtbare Simplicitäten; es sind substanzialische Einheiten, die aber durch die Menge ihrer Modificationen unendliche Fähigkeiten haben; es sind Mittelpuncte, die unendliche Umkreise ausdrücken. Und dieses alles müssen sie auch seyn, wie ich es ehemals in denen Briefen gezeiget habe, die ich mit dem Herrn Arnauld gewechselt. Ihre Dauer indessen darf niemanden verwirren, so wenig, als die Dauer der gassendistischen Stäubchen. Uebrigens giebt es, wie schon Sokrates im Platons Phädo bemerket hat, da er von einem Menschen redet, der sich kratzet, oftmals vom Schmerze zum Vergnügen nur einen Schritt, extrema gaudii luctus occupat; so daß man sich über diesen Uebergang nicht wundern darf. Es scheint oft, daß das Vergnügen nur aus kleinen Empfindungen zusammen gesetzt sey, deren jede ein Schmerz seyn würde, wenn sie groß wäre.

Herr Bayle erkennet schon, daß ich gesucht habe, einen großen Theil seiner Einwürfe zu beantworten. Er erwäget, daß in dem Lehrgebäude von den veranlassenden Ursachen Gott selbst der eigne Vollstrecker seiner Gesetze seyn müsse, da hingegen es in unserm dieß Seele ist; allein er machet den Einwurf, daß die Seele kein Werkzeug zu dergleichen Vollstreckung habe. Ich antworte und ich habe schon geantwortet, daß sie allerdings welche hat; dieses sind nämlich ihre gegenwärtigen Gedanken, woraus die folgenden entstehen: und man kann sagen, daß in ihr, wie sonst allenthalben, das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen schwanger sey.

Ich glaube, Herr Bayle werde zugeben und alle Philosophen mit ihm, daß unsere Gedanken niemals einfach sind, und daß die Seele in Absicht auf gewisse Gedanken die Kraft habe, von sich selbst von einem auf den andern zu kommen; so wie sie von den Vördersätzen zum Schlußsatze, oder von dem Endzwecke auf die Mittel kömmt. Der Pater Malebransche selbst giebt es zu, daß die Seele innerliche freywillige Wirkungen habe. Was hat man nun für Ursache, zu hindern, daß dieses nicht bey allen ihren Gedanken statt habe? Vielleicht diese, weil man glaubet, die verwirrten Gedanken wären ganz und gar von den deutlichen unterschieden; da sie vielmehr wegen ihrer Vervielfältigung, nur minder unterschieden und weniger aus einander gewickelt sind. Daher hat man den Körpern gewisse Bewegungen, die man mit Recht widerwillig nennet, dermaßen zugeschrieben, daß man geglaubt, es stimme nichts in der Seele damit überein; und hergegen hat man wieder geglaubt, gewisse abstracte Gedanken würden gar nicht im Körper vorgestellet. Allein beydes ist ein Irrthum, wie es insgemein bey dergleichen Unterscheidungen geht, weil man nur auf das scheinbarste gesehen. Die allerabstractesten Gedanken haben einiger Einbildungskraft nöthig: und wenn man erwäget, was die verwirrten Gedanken eigentlich sind, die allezeit auch die allerdeutlichsten, die wir nur haben können, begleiten: so sieht man wohl, daß sie allezeit das Unendliche in sich enthalten, und nicht nur das, was in unserm Körper vorgeht, sondern auch durch dessen Vermittelung dasjenige, was anderwärts geschieht; und also dienen sie hier vielmehr zu unserm Zwecke, als die Legion von Substanzen, davon Herr Bayle als von einem Werkzeuge redet, welches zu denen Verrichtungen, die ich der Seele zueigne, nöthig zu seyn scheint. Es ist wahr, daß sie diese Legionen zu ihren Diensten hat; aber sie hat sie nicht in sich selbst. Diese musikalische Tablatur, welches ihre Lection ist, bildet sich in den gegenwärtigen Empfindungen mit einem ordentlichen Triebe zur Veränderung.

Jedoch, Herr Bayle saget, müßte sie aber nicht die Folge der Noten (deutlich) erkennen, und (also) wirklich daran denken? Ich antworte, nein: es ist genug, daß sie dieselben in ihre verwirrten Gedanken eingekleidet hat; sonst würde eine jede Entelechia Gott seyn. Denn Gott drücket das Mögliche und Vorhandene, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, deutlich und vollkommen auf einmal aus: er ist die allgemeine Quelle des Ganzen, und die erschaffenen Monaden ahmen ihm so viel nach, als Geschöpfe es zu thun vermögen. Er hat sie zu Quellen ihrer Veränderungen gemacht, die eine Verhältniß mit allem enthalten, welche aber, nach den Graden der Vollkommenheit einer jeden von diesen Substanzen, deutlicher oder undeutlicher ist. Wo ist die Unmöglichkeit hiervon? Ich möchte doch nur einen positiven Beweis sehen, der zu irgend einem Widerspruche oder zur Widerlegung irgend einer bewiesenen Wahrheit führte. Will man sagen, es sey erstaunlich; so wäre dieses kein Einwurf. Vielmehr gestehen ihnen alle, die gewisse unmaterialische und untheilbare Substanzen erkennen, eine Menge von Begriffen zu gleicher Zeit, und eine Willkühr in ihren Schlüssen und freywilligen Wirkungen, zu; so daß ich nichts anders thue, als daß ich die Willkühr auf die verwirrten und unwilligen Gedanken erstrecke und zeige: daß ihre Natur diese sey, daß sie Verhältnisse mit allem, was äußerlich ist, in sich hält. Wie will man nun beweisen, daß dieses nicht angehe, oder daß alles, was in uns ist, uns nothwendiger Weise deutlich bekannt seyn müsse? Ist es nicht wahr, daß wir uns nicht allezeit einmal desjenigen erinnern können, was wir wissen; und daß wir, nur durch eine kleine Gelegenheit zur Wiedererinnerung, plötzlich darauf verfallen? Wie viel andere Veränderungen kann es nicht noch sonst in der Seele geben, worein zu dringen, es uns nicht so bald erlaubt ist? Sonst würde die Seele ein Gott seyn; da es ihr hingegen schon genug ist, daß sie nur eine kleine Welt ist, die eben so wenig gestöret werden kann, als die große: wenn man erwäget, daß es auch in dem Verwirrten so wohl, als in dem deutlichen, eine Willkühr giebt. Allein man hat ganz Recht, in einem andern Verstande dasjenige mit den Alten eine Gemüthsbewegung oder Leidenschaft zu nennen, was in den verwirrten Gedanken besteht, worinnen viel unwilliges und unbekanntes ist; und dieses eignet man in der gemeinen Sprache nicht gar unbillig dem Streite des Körpers und des Geistes zu: weil unsere verwirrten Begriffe den Körper oder das Fleisch vorstellen, und unsere Unvollkommenheit ausmachen.

Da

Da ich schon diese Antwort gegeben hatte, daß die verwirrten Begriffe alles, was außer uns ist, in sich begreifen, und unendliche Verhältnisse einschließen: so widerleget Herr Bayle, indem er sie anführet, dieselbe nicht. Er saget vielmehr, daß diese Voraussetzung, *wenn sie recht aus einander gesetzt seyn wird, das wahre Mittel sey, alle Schwierigkeit aufzulösen*; und er thut mir die Ehre zu sagen, daß er hoffe, ich würde die seinigen gründlich auflösen. Gesetzt, daß er dieses nur aus Höflichkeit gesagt hätte, so würde ich mich dennoch äußerst darnach bestrebet haben, und mich dünkt, daß ich keine einzige übergangen bin. Ist aber ja etwas übrig geblieben, dem ich kein Genügen zu thun gesuchet: so werde ich etwa nicht haben sehen können, worinnen die Schwierigkeit bestünde, die man mir machen wollen; welches mir zuweilen die meiste Mühe im Antworten machet. Ich hätte gewünscht, daß ich einsehen möchte, warum diese Menge von Begriffen, die ich in einer untheilbaren Substanz voraus setze, keine statt darinnen haben kann? denn ich glaube, daß, wenn selbst die Erfahrung und die gesunde Vernunft uns keine große Veränderung in unserer Seele zu erkennen gäben, man sie gleichwohl voraus setzen könnte. Das wird noch kein Beweis der Unmöglichkeit seyn, wenn man nur saget, man könne dieses oder jenes nicht begreifen: wofern man nicht zugleich bemerket, worinnen es der Vernunft zuwider ist, und wenn die ganze Schwierigkeit nur in der Einbildungskraft besteht, ohne daß der Verstand etwas dawider hat.

Es ist ein Vergnügen, wenn man mit einem so billigen Richter zu thun hat, der zu gleicher Zeit so gründlich ist, als Herr Bayle; und der so gar billig ist, daß er oftmals den Antworten zuvor kömmt, wie er solches gethan, indem er bemerket: daß, da nach meiner Meynung, *die ursprüngliche Einrichtung eines jeden Geistes von der Einrichtung aller andern unterschieden seyn soll*; solches nicht befremdlicher scheinen dörfe, als was die Thomisten mit ihrem Lehrmeister, von dem specifischen Unterschiede aller abgesonderten Intelligenzen, sagen. Es ist mir sehr angenehm, daß ich auch noch hierinnen mit ihm einerley Meynung bin, und ich habe anderswo eben dieses Zeugniß angeführet. Es ist wahr, daß ich nach meiner Erklärung der Arten, diesen Unterschied nicht specifisch nenne; denn so, wie nach meiner Meynung, sich zween einzelne Dinge einander niemals vollkommen ähnlich sind: so müßte man auch sagen, daß niemals zween einzelne Dinge von einerley Art sind; welches aber nicht richtig geredet seyn würde. Es ist mir leid, daß ich des Dom Franciscus Lami Einwürfe noch nicht gesehen habe, die wie Herr Bayle saget, in dem Tractate *von der Erkenntniß seiner selbst*, Ausgabe von 1699 stehen sollen; sonst würde ich meine Antworten auch auf dieselben eingerichtet haben. Herr Bayle hat mir ausdrücklich diejenigen Einwürfe ersparen wollen, die schon andern Lehrgebäuden gemein sind, und dieß verpflichtet mich zu einem neuen Danke gegen ihn. Ich will nur sagen, daß in Absicht auf die den Creaturen gegebene Kraft, ich schon im September der Actor. Erudit. Lipſ. 1698 auf alle Einwürfe der *Nachricht eines Gelehrten* geantwortet zu haben glaube, die in demselben Tagebuche von 1697 stehen, welches Herr Bayle am Rande anführet, und daß ich bewiesen habe; es würde, ohne die wirksame Kraft in den Körpern, keine Verschiedenheit in den Begebenheiten seyn; welches eben so viel wäre, als ob sich gar nichts eräugete. Es ist wahr, daß dieser gelehrte Gegner im May 1699 wieder geantwortet hat: allein er erkläret lediglich seine Meynung, und berühret meine Gegengründe gar nicht. Daher ist es auch gekommen, daß es ihm nicht eingefallen, auf die Demonstration zu antworten; zumal, da er die Materie für unnützlich gehalten, uns mehr zu überreden und zu erleuchten; ja da er sie so gar für vermögend hält, das gute Verständniß zu erkälten.

Ich bekenne, daß dieses das gemeine Schicksal aller Streitigkeiten ist; jedoch muß man einen Unterschied machen: und was zwischen dem Herrn Bayle und mir vorgegangen, das ist von einer andern Beschaffenheit. Ich meines Theils bemühe mich allemal, mich so zu verhalten, daß es bey der Mäßigung bleibe, und dringe nur auf die Erläuterung der Sachen, damit der Streit nicht nur nicht schädlich, sondern auch nützlich werden möge. Ich weis nun zwar nicht, ob ich gegenwärtig diesen Zweck erhalten habe: allein ungeachtet ich mir nicht schmeicheln kann, daß ich einem so scharfsichtigen Geiste, als Herr Bayle ist, eine völlige Genüge geleistet habe, und zwar in einer so schweren Materie, als die gegenwärtige ist; so will ich doch allezeit zufrieden seyn, wenn er nur findet, daß es mir in einer so wichtigen Untersuchung einiger maßen gelungen ist.

Ich habe mich nicht enthalten können, das Vergnügen zu erneuern, welches ich ehemals gehabt, verschiedene Artikel seines vortrefflichen und reichen Wörterbuchs, mit besonderer Aufmerksamkeit zu lesen, und unter andern diejenigen, welche die Philosophie betreffen, als z. E. die Artikel *Paulicianer, Origenes, Pereira, Rorarius, Spinoza* und *Zeno*. Ich bin von neuem über die Fruchtbarkeit, Stärke und Schönheit der Gedanken erstaunet. Niemals hat ein Akademicker auch selbst Carneades, die Schwierigkeiten deutlicher machen können. Herr Foucher, der doch in dergleichen Betrachtungen sehr geschickt war, ist ihm hierinnen gar nicht gleich: und ich finde, daß nichts in der Welt geschickter seyn kann, diese Schwierigkeiten zu übersteigen. Daher habe ich ein großes Vergnügen über die Einwürfe geschickter und mäßiger Männer: denn ich sehe, daß mir dieses neue Kräfte giebt, wie dem Antheus in der Fabel, wenn er auf die Erde kam. Was mich aber veranlasset, so getrost zu sprechen, ist, daß ich nichts eher erwählet, als bis ich auf allen Seiten erst herum geschaut, und alles erwogen habe; so daß ich vielleicht ohne Eitelkeit sagen kann:

Omnia percepi, atque animo mecum ante peregi.

Allein die Einwürfe helfen mir wieder auf die Spur, und ersparen mir viel Mühe. Denn es kostet nichts geringes, wenn man alle Schlupfwinkel durchsuchen will, um dasjenige voraus zu sehen und ihm vorzubeugen, was andere dawider zu sagen haben möchten: indem die Vorurtheile und Neigungen so verschieden sind, daß auch sehr scharfsichtige Leute meinem Lehrgebäude so gleich Beyfall gegeben, und sich so gar die Mühe genommen haben, selbiges andern anzupreisen. Einige sehr geschickte Leute haben mir bezeiget, daß sie schon wirklich darauf verfallen wären; und einige andere haben gesaget, daß sie die Hypothesis von den veranlassenden Ursachen so verstünden, und sie von der meinigen gar nicht unterschieden; welches mir sehr angenehm ist. Allein es ist mir eben so lieb, wenn ich sehe, daß man meine Meynung gehörig untersuchet.

Um nun von den Artikeln des baylischen *Wörterbuches* etwas zu sagen, deren Inhalt mit gegenwärtiger Materie viel Verwandtschaft hat: so scheint es, daß die Ursache der Zulassung des Bösen von den *ewigen Möglichkeiten* herkömmt, denen zu folge, diejenige Art des Weltgebäudes, die das Böse zuläßt, und die zu der wirklichen Existenz gelassen worden, beym Schlusse der Rechnung, unter allen möglichen Arten die vollkommenste gewesen. Allein man verirret sich, wenn man mit den Stoikern diejenige Nützlichkeit des Bösen umständlich zeigen will, die das Gute mehr erhebet; die der heil. Augustin überhaupt wohl erkannt hat, und welche, so zu sagen, zurücke weichet, um einen desto bessern Anlauf zum Sprunge zu nehmen. Denn, kann man auch wohl in die unendlichen Umstände der allgemeinen *Harmonie* eindringen? Gleichwohl, wenn man nach der Vernunft unter beyden eines wählen müßte: so würde ich allemal für den Origenisten, niemals aber für die *Manichäer* seyn. Es scheint mir nicht, daß man den Creaturen die Kraft oder die Wirksamkeit rauben müsse, und zwar unter dem Vorwande, daß sie schaffen würden, wenn sie *Modalitäten* hervor brächten. Denn Gott ist es, der ihre Kräfte ohne Unterlaß schaffet und erhält, das heißt, eine Quelle der *Modificationen*, die in den Creaturen ist; oder ein Zustand, woraus man schließen kann, daß eine Veränderung der Modificationen seyn werde: denn außer diesem finde ich, wie ich schon oben gesaget, daß ich es anderwärts erwiesen; daß Gott nichts hervor bringen würde, und daß es außer ihm keine Substanz geben würde. Dieses aber würde uns wieder auf alle Ungereimtheiten des Gottes der Spinozisten bringen. Es scheint auch, daß des Spinoza Irrthum nur daher gekommen, weil er die Folgen der Lehre, welche den Creaturen die Kraft und Wirksamkeit abspricht, zu hoch getrieben.

Ich erkenne gar wohl, daß die Zeit, die Ausdehnung, die Bewegung und das Stätige überhaupt, so wie die *Mathematik* es nimmt, nur idealische Sachen sind; das heißt, die Möglichkeit nach Art der Zahlen ausdrücken. Hobbesius selbst hat den Raum durch Phantasma existentis erkläret. Allein wer noch richtiger reden will, der muß sagen, die Ausdehnung sey die Ordnung der möglichen Coexistenzen; so wie die Zeit die Ordnung der unbeständigen *Möglichkeiten* ist, die aber doch ihre Verbindung haben: so daß diese Ordnungen nicht nur mit dem, was wirklich ist, sondern auch mit dem zusammen treffen, was an dessen Stelle seyn könnte; so wie die Zahlen zu allem, was gezählet werden kann, gleichgültig sind. Ob nun gleich in der Natur niemals vollkommen ähnliche Veränderungen vorgehen; so wie die Begriffe es erfordern, welche die *Mathematik* uns von der Bewegung machet, so wenig als die wirklichen Figuren nach der Schärfe genommen, die die Geometrie uns lehret, einander vollkommen gleich sind: so sind dennoch die wirklichen Begebenheiten in der Natur dermaßen eingerichtet und müssen es auch seyn, daß niemals etwas vorgehe, wo das Gesetz des Stätigen (welches ich auf die Bahn gebracht, und dessen ich zuerst in des Herren Bayle Nouvelles de la Republique des Lettres gedacht habe) und alle andern genauesten Regeln der *Mathematik* verletzet würden. Ja, die Sachen können vielmehr gar nicht anders verständlich gemacht werden, als durch diese Regeln, die nebst denen von der *Harmonie*, oder von der Vollkommenheit, die die wahre Metaphysik an die Hand giebt, einzig vermögend sind, uns auf die Ursachen und Absichten des Ur-

heberſ

hebers aller Dinge zu leiten. Die gar zu große Menge der unendlichen zusammengesetzten Dinge machet in der That, daß wir uns endlich selbst verlieren, und bey der Anwendung der metaphysischen Regeln so wohl stehen bleiben müssen, als bey den Regeln der Mathematik in der Physik. Gleichwohl betriegen diese Anwendungen uns niemals, und wenn man nach einem richtigen Vernunftschlusse noch einen Fehler findet, so kömmt es daher, weil man die Sache nicht genugsam einsehen kann, und weil in der Voraussetzung eine Unvollkommenheit stecket. Man ist so gar desto mehr im Stande in dieser Anwendung weit zu kommen, jemehr man die Erwägung des Unendlichen nützen kann, wie unser letztes Verfahren bewiesen hat. Ob also die mathematischen Betrachtungen gleich idealisch sind, so benimmt doch das ihrem Nutzen nichts, indem die wirklichen Dinge nicht von ihren Regeln abweichen können; und man kann in der That sagen, daß eben hierinnen die Wirklichkeit der Begebenheiten bestehe, wodurch sie sich von den Träumen unterscheiden. Unterdessen brauchen die Mathematikverständigen gar keiner metaphysischen Untersuchungen; sie dörfen sich auch mit der wirklichen Existenz der Puncte, der untheilbaren, der unendlich kleinen und der nach aller Schärfe unendlichen Puncte nicht verwirren. Dieses habe ich in meiner Antwort auf die Stelle der Memoires de Trevoux vom May und Jun. 1701, welche Herr Bayle im Artikel Zeno (*) angeführet hat, bemerket, und ich habe in ebendemselben Jahre zu bedenken gegeben (**): es sey den Mathematikkundigen zu der Schärfe ihrer Demonstrationen genug, wenn sie, an statt der unendlich kleinen Größen, nur solche kleine nehmen, als man brauchet, um zu zeigen, daß der Irrthum geringer sey, als derjenige, den ein Gegner andeuten wollen, und daß man folglich gar keinen angeben könne; so daß, wenn die genausten unendlich kleinen Theilchen, welche die Abnahme der Bestimmungen bemerken, nur gleich den eingebildeten Wurzeln seyn würden, dieses dennoch der infinitesimal Rechnung oder dem Unterschiede und den Summen, nichts schaden würde, die ich vorgebracht, die die vortrefflichsten Mathematikkundigen so nützlich ausgearbeitet haben, und wobey man nicht irren kann, außer, wenn man sie nicht versteht, oder sich nicht Mühe genug giebt; denn sie führet ihre Demonstration schon bey sich. Man hat auch seit dem in dem Tagebuche von Trevoux an ebendemselben Orte erkannt, daß, was man ehemals darinnen gesaget hatte, nicht auf meine Erklärung gienge. Es ist wahr, daß man darinnen noch vorgiebt, es gienge nur wider die Erklärung des Marquis de l'Hopital; allein ich glaube, er würde so wenig, als ich, die Geometrie mit metaphysischen Fragen beschweren wollen.

Ich habe über das Ansehen fast lachen müssen, welches der Ritter de Meré sich in seinem Briefe an den Pascal giebt, und welchen Herr Bayle in dem Artikel Zeno anführet. Allein ich sehe wohl, der Ritter hat gewußt, daß dieser große Mann veränderliches Sinnes war: daher ihn zuweilen die Eindrücke der übermäßigen Spiritualisten gar zu sehr gerühret und ihm zuweilen einen Ekel so gar vor dem gründlichen Erkenntnisse beygebracht. Dieses ist auch seit dem, aber nur einmal, denen Herren Stenoni und Swammerdam begegnet, indem sie die wahre Metaphysik nicht mit der Physik und Mathematik verbunden haben. Der Herr von Meré hat sich dieses zu Nutze gemacht, um mit dem Herrn Pascal recht verächtlich zu reden. Er scheint ein wenig höhnisch zu thun, wie die Hofleute pflegen, wenn sie viel Witz und eine mittelmäßige Gelehrsamkeit besitzen. Sie wollten uns gern weiß machen, daß an demjenigen, was sie nicht recht verstehen, wenig gelegen sey. Man hätte ihn nur zu dem Herren Roberval in die Schule schicken sollen. Gleichwohl ist es gewiß, daß der Ritter einige außerordentliche Fähigkeit auch so gar zur Mathematik besessen; und ich habe vom Herrn des Billettes, einem Freunde des Herren Pascal, erfahren, was das für eine Entdeckung sey, damit der Ritter hier in seinem Briefe so pralet. Dieses ist, daß, da er ein großer Spieler ist, er die erste Kenntniß von der Sicherheit der Eingänge gezeiget hat; welches zu den schönen Gedanken de Alea, des Herrn Permal, Pascal und Hugens Gelegenheit gegeben, wovon der Herr Roberval nichts verstehen konnte oder wollte. Der Großpensionar Herr von Wit hat dieß noch weiter getrieben, und wendet es zu Sachen an, die für das menschliche Leben viel wichtiger sind, und Herr Hugens hat mir gesagt, daß Herr Hudde auch noch vortreffliche Betrachtungen darüber gemachet hat, und daß es schade sey, daß er sie, nebst so vielen andern, unterdrücket hat.

Also verdienten denn selbst die Spiele, daß man sie untersuchte; und wenn einige tiefsinnige Mathematikkundige der Sache nachdächten, so würden sie viel wichtige Dinge darinnen entdecken; denn der Mensch hat sich niemals witziger bewiesen, als wenn er spielet und spaßet. Ich will im Vorbeygehen hier noch hinzu setzen, daß nicht nur Cavalieri und Torricelli von denen Gassendi in derjenigen Stelle redet, die Herr Bayle anführet, sondern auch viele andere und ich selbst, Figuren von einer unendlichen Länge gefunden haben, die mit endlichen Räumen gleich gewesen. Hierinnen ist nichts außerordentlicheres, als in den unendlichen Reihen, wo man zeiget, daß

$$\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16} + \frac{1}{32} \text{ u. s. f.}$$

mit der Einheit gleich sey. Gleichwohl kann es seyn, daß dieser Ritter noch irgend eine gute Entzückung gehabt, die ihn in jene unsichtbare Welt und in den unendlichen Raum versetzt hat, davon er redet, und welche ich für den Raum der Ideen und Formen halte, davon noch einige Scholastiker geredet haben, da sie gefraget, vtrum detur vacuum formarum? Denn er saget, daß man darinnen die Ursachen und Urwesen der Dinge, die verborgensten Wahrheiten, die Convenienzien, die Richtigkeiten, die Verhältnisse, die wahren Urbilder und vollkommenen Ideen von allem, was man sieht, finden könne. Diese intellectualische Welt, davon die Alten so viel geredet, ist in Gott, und einiger maßen in uns auch. Allein, was des Ritters Brief von der Theilung ins Unendliche saget, das zeiget zur Gnüge, daß der Verfasser in dieser obern Welt noch gar zu fremde gewesen, und daß die Annehmlichkeiten der sichtbaren Welt, davon er geschrieben, ihm nicht Zeit genug gelassen, das Bürgerrecht in der andern zu erhalten. Herr Bayle hat Recht, wenn er mit den Alten saget, daß Gott die Geometrie treibe, und daß die Mathematik einen Theil der intellectualischen Welt ausmacht, und am geschicktesten sey, einen Eingang darein zu verschaffen. Allein, ich glaube selbst, daß ihr Inneres etwas ganz anders sey. Ich habe anderswo angezeigt, daß es noch einen wichtigern Calculum giebt, als die arithmetischen und geometrischen sind, und welcher auf die Analysin der Ideen ankömmt. Dieses würde eine allgemeine Charakteristica seyn, deren Hervorbringung mir eine von den wichtigsten Sachen zu seyn scheint, die man unternehmen könnte.

(*) Siehe den Artikel Zeno, der epikurische Philosoph, in der Anmerkung (D).

(**) Siehe die Memoires de Trevoux, im Jenner und Hornunge des 1702. Jahres, nach der holl. Ausgabe.



HAMARTIGENIA,

SIVE

DE FONTE VITIORVM HVMANORVM QVAESTIO (*)

PHILOSOPHICE SOLVTA,

ET LIPSIAE MDCCXXIV PVBLICE DISPVTATA

A

IO. CHRISTOPH. GOTTSCHEDIO.

§. I.

Quum natura hominum in quaeuis vitia admodum procliuis, prauis moribus adeo indulgeat, vt non immerito visum fuerit multis, virtutes nostras et numero vinci, et magnitudine multum a vitiis superari (a): non male Philosophus, more sibi familiari, caussas rerum inuestigans (b), huius etiam, tam late patentis mali originem indagaturus, quaerit: vnde natales suos deriuet tam larga vitiorum humanorum seges? vel quonam ex fonte potissimum proruperit tristis haec animorum contagio, quae in vniuersum omnes inficit, vtque nemo nostrum vitam perfecta virtute nitentem agere valeat, efficit (c). Quaestio digna prorsus, quae et nostras aliquantisper occupet meditationes, in sequentibus, at paucis tantum, explicandas (d).

(a) Sententiae huic maxima Theologorum pars fauere deprehenditur, eorum inprimis, qui in tradenda doctrina morali seueriores videri volunt. Praeeuntem sibi habent AVGVSTINVM, omnium fere religionis christianae familiarum oraculum, qui omnes virorum vel maxime illustrium, Iudaeorum quondam, nunc vero christianorum sacris non initiatorum, laudatas vulgo virtutes, non nisi pro splendidis peccatis habendas esse, docuit. Confirmant, et vero maxime similem reddunt sententiam hanc illius generis scriptores, qui de occultis christianorum vitiis, deque falsis hominum virtutibus egerunt; quorum primis GERBERVM accensendum esse constat in libro German. Von den unerkannten Sünden der Welt; posterioribus autem Abbatem Gallum ESPRIT, in tractatu *de la faußeté des vertus humaines.* Non desunt interim alii non inferioris subsellii eruditi, et de paganorum actionibus, et de omnibus in vniuersum virtutibus mitius iudicantes. Non quidem probant iidem remissam nimis morum disciplinam, inter quosdam Pontificios receptam, arbitrantur tamen, esse quandam vitiorum et virtutum inter homines aequalitatem; quum vel ipsa experientia loquatur, aeque paucos inueniri, qui in vitiis perpetrandis excellant, quam qui pietate paullo maiori alios superent: ceterum maximam hominum turbam quandam vitiorum et virtutum mediocritatem seruare. Non displicet haec posterior sententia Ill. G. G. LEIBNITIO in Theod. Part. III, §. 259, ita disserente: *Il est pourtant vrai, que le vulgaire outre les choses, et que même quelques Theologiens abbaißent si fort l'homme, qu'ils font tort à la providence de l'Auteur de l'homme. C'est pourquoi je ne suis pas pour ceux, qui ont crû faire beaucoup d'honneur à notre Religion, en disant que les vertus des Payens n'etoient que* splendida peccata, *des vices eclattans. C'est une saillie de S. Augustin, qui n'a point de fondement dans la sainte Ecriture, et qui choque la raison.* Ast controuersiam hanc vt in praesentia nostram faciamus, opus non est.

(b) Obiter obseruamus, hoc criterio maxime distingui cognitionem philosophicam a vulgari rerum cognitione, quod non ii tantum ex veteribus agnouerunt, qui scientiam definiuerunt, quod sit cognitio rei per caussas; sed recentiores etiam non pauci, interque eos Chr. WOLFIVS in Log. germanica, eiusque prooemio §. 5, 6 seqq. Non temere igitur Poëta cecinit:

> *Felix, qui potuit rerum cognoscere caussas!*
> *Ille metus omnes et inexorabile Fatum*
> *Subiecit pedibus strepitumque Acherontis auari.*

E contrario minus bene ab aliis, mediorum atque finium exputationem (si latinis auribus ita loqui licet) pro differentia philosophicae cognitionis specifica venditari, facillimum esset ostendere; nisi res ab instituto nostro aliena videretur, alii potius loco et tempori reseruanda.

(c) Nemo fere sententiam nostrae aduersam vnquam defendisse videtur, nisi forte Stoicos excipiendos censuerit aliquis, qui sapientem suum in summo perfectionis gradu constitutum esse, gloriati sunt: Asseruere nimirum: *Sapientes virtutem omni vita sua insequi, perturbationibus immunes esse, eo quod labi non poßunt. vid.* STANLEIVS *in Hist. Phil. P. VII, c. XV.* Verum certius est, quam quod certissimum, ne ipsos quidem Stoicos credidisse, eiusmodi sapientem vspiam in rerum natura exsistere, vel ipso *Seneca* testante. Si alienae messi falcem immittere liceret, aliqua hic dici possent, partim de hodiernis Pontificiae ecclesiae doctoribus, contraria fortasse sentientibus: partim etiam de PELAGII et CELESTII sectatoribus, quos ab aduersariis, huius doctrinae caussa, damnatos esse constat: *Posse vtique hominem sine vitiis esse, si voluerit.* Licet aliis parum tutum videatur, ex sola aduersarii relatione de mente alicuius quidquam certi statuere, vid. *Bibl. vniu. Tom. VIII, p. 174, seqq.* Posito autem tantisper vel memoratos, vel quosuis alios in ea fuisse sententia, res ipsa tamen docet, tam lubricis eamdem suffultam esse rationibus, vt neminem saniori philosophia imbutum facile in suas partes trahere queat. Obseruandum tamen, neutiquam a nobis asseri, impossibilem penitus esse homini vitam virtuosam, ita, vt contradictio sit, hominem esse, et a vitiis abstinere. Absit! Hic enim si esset rerum nostrarum status, nulla prorsus relinqueretur ad leges seruandas obligatio: siquidem ad ea, quae fieri nequeunt, nemo tenetur. Id tantum volumus, neminem pro huius infirmae conditionis nostrae ratione, ab omnibus abstinere vitiis, semperque virtutem colere hactenus potuisse.

> *Nam nemo vitiis sine nascitur, optimus ille est*
> *Qui minimis vrgetur.* Hor. Sat. III, l. I.

(d) Non pauci quidem de mali cum physici tum moralis origine, suas cum orbe erudito meditationes communicarunt; praesertim postquam recentiori aetate P. BAELIVS *Phil. Roterod.* partim in *Dict. Hist. Crit.* partim in *Respons. ad litt. Prouincialis cuiusdam*, aliisque in scriptis, sepultam eousque Manichaeorum sententiam, speciosо satis adparatu proposuit. In aciem enim prodierunt, ab eo prouocati quasi, Viri nostrorum temporum doctissimi, IO. CLERICVS, ISAAC. IAQVELOT, IAC. BERNARD, GVIL. KING, IO. CHR. WOLFFIVS, IO. FRANC. BVDDEVS, CHRIST. MATTH. PFAFFIVS, G. G. LEIBNITIVS, aliique. Quibus, quantumuis diuersis armorum generibus a singulis his contra *Baelium* pugnatum sit, multa profecto disputari possent; ast instituti nostri ratio quo minus hoc fiat, impedit. De postremo tantum, vt pauca addamus, operae pretium est, quum eius, dubiis Baelianis occurrendi methodus, tanto eruditorum adplausu excepta vbique fuerit, vt non tantum ter recuderetur intra decem annorum spatium, verum latine quoque et germanice versus prodiret, liber eruditione theologica et philosophica instructissimus, *Eßais de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal.* Taceo quod summi nominis in ecclesia Euangelica Theologi, tanti viri meritis permoti, a laudibus eius temperare sibi non potuerint. *vid.* IO. FR. BVDD. in *Inst. Theol. Dogmat. lib. III, cap. II, p. 884.* CH. MASECOVIVS Theol. Regiom. in Tr. doctiss. *de Dispositione ex Lum. Nat. ad supernaturalia, paßim*; IO. GVIL. IANVS in *Diß. de Theoseb. Christiana, p. 34 etc.* Nec eos adduco, qui ex Caluinianis et Pontificiis magno satis numero idem fecerunt: id tantum addo, mirum prorsus non esse, quod inuenti sint inter Germanos viri doctiss. qui contra Gallorum quorundam spem, tanto negotio pares, sententiam ab Ill. LEIBNITIO propositam, explicarent vberius atque confirmarent. Fecerunt hoc, germanico quidem idiomate, WOLFFIVS, in den vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, *Cap. VI*, latino autem sermone nuper BVLFINGERVS in tract. *de origine et permiß. mali.* Haec omnia autem eo libentius in medium affero, quo magis de tanto viro erga quosuis exteros gloriatur Germania erudita, immo ipsa sibi gratulatur Lipsiensium ciuitas, cuius in gremio hic reipubl. litt. heros et natus est et adoleuit. Licet autem exinde satis appareat, abunde satisfactum esse renouatis a BAELIO Manichaeorum obiectionibus; eas tamen nuper recoquere non dubitauit Auctor tractatus: *Pensées libres sur la religion, l'eglise et le bonheur de la nation*, qui sub litteris B. M. latere voluit. Repetitis igitur dubiis, quidni etiam ea repetere licebit, quorum ope eadem resolui possunt. Licebit vtique et nobis, post tot virorum longe doctissimorum labores in eodem argumento disputando versari; non quasi noua prorsus aut meliora dicturos confidamus, sed eo fine, vt bene dicta magis diuulgemus, facilique methodo ad multorum captum adcommodemus. Constitutum nimirum est nobis, methodo Analytica, siue a posteriori rem omnem aggredi, quod a nemine hactenus factum est. Omnium facillima est methodus haec, vbi in caussas alicuius rei inquirimus, quas aut reuera ignoramus, aut docendi gratia ignorare nos simulamus. Non supponuntur, nisi ea, quae omnium consensu vera, certa et cuiuis obuia sunt; deinde progredimur ad caussas proximas, hinc ad remotiores, donec tandem in prima constitamus. Sic Lector propriis quasi oculis omnia perlustrans, iis, quae traduntur, eo facilius adsentitur: sensim enim, tamquam in scala quadam a notioribus ad ignotiora ascendit, quaesitamque veritatem tandem consequitur. Nec vllum hac ratione periculum est, nos, hypotheses omni fundamento destitutas, prolaturos; lectoribusque imposituros esse: eorum more, qui synthesin vbique crepantes, vel contra primas methodi syntheticae leges impingere deprehenduntur, si accuratiori examini subiicere specimina eorundem placuerit. Accidit hoc praesertim in illis disciplinis, quae

(*) In einer derjenigen Anmerkungen, die ich zu den baylischen Artikeln gemacht, habe ich diese Abhandlung versprochen, hier anzuhängen. Ich theile sie also dergestalt mit, wie sie hier, vor nunmehro zwanzig Jahren, auf der philosophischen Catheder vertheidiget worden. G.

quae, quum nulla fere certitudine gaudeant, vti Chemia, Medicina, Iuriſprudentia, demonſtrationes ſtricte ſic dictas reſpuunt. Cuius rei ſi ſpecimen quis deſiderat, perluſtret quaeſo YVONIS GAVCKES Tentamen Medicinae Mathematicorum more demonſtratae, in capite de congelatione, inſtitutum. Profecto, ne tirones quidem geometricae methodi, a riſu ſibi temperare poterunt, tam inepte, tam confuſe omnia conſarcinata ſunt. Conferri interim poteſt de vtraque methodo, Analytica et Synthetica IO. CLERIC. qui in *Log. P. III*, ſolide, ex ex geometrarum mente easdem deſcripſit, regulasque palmarias diſtincte tradidit.

§. II.

Vitia ſunt actiones hominum liberae, naturae legi contrariae, ideoque moraliter malae (e). Actio libera eſt, cuius ratio in voluntate ab intellectu determinata deprehenditur: ſiue vt vulgari loquendi formula multis familiari vtar, ea demum actio libera eſt, quae a ſciente et volente perficitur (f). Naturae lex primaria eſt: Fac ea, quae te aliosque tecum conſeruant, immo quatenus fieri poteſt, perficiunt (g): quidquid enim actionum humanarum cum hac lege pugnat, illud moraliter malum eſſe, certum eſt.

(e) Nominalis tantum eſt haec vitiorum definitio, eaque propter poſtulati inſtar, ſine demonſtratione poſita. Nec vlla, niſi omnia me fallunt, demonſtratione, in his aliisque caſibus ſimilibus, opus eſſe arbitror. Qui enim Mathematicis hac in re rigidiores ſe eſſe gloriantur, nihil agunt, quam vt incautis rerumque mathematicarum ignaris fucum faciant. Vocum ſignificatio arbitraria eſt, et in cuiusuis libertate ſitum eſt, eas in quocunque libuerit ſenſu adhibere; quamuis conſultius ſit, eum retinere ſignificatum, qui per vſum dudum obtinuit. Quia autem poſterius hoc, ob plebis in loquendo inconſtantiam, variasque aequiuocationes, fieri ſemper non poteſt, coarctandae ſaepius et magis determinandae ſunt vocabulorum ſignificationes. Tantum interim abeſt, vt demonſtrationibus firmandae ſint eiusmodi definitiones, vt potius praemonuiſſe lectores de vocis ſignificatione, quam vbique ſequimur, abunde ſufficiat.

(f) Non moramur hic eos, qui cum MALEBRANCHIO omnes homini actiones adimentes, ſoli Deo agendi facultatem concedere creduntur: quod opinio haec, nulla veri ſpecie ornata, nullo alicuius ponderis argumento ſuffulta, proprio vitio corruat. Nec, an ex Carteſianiſmo ortum traxerit? noſtrum eſt multis inquirere. Maioris momenti quaeſtio eſt, quae de libertate inſtitui ſolet. Definiuimus eamdem ex mente philoſophorum, qui inter recentiores acutiſſimi habentur et ſolidiſſimi, e. g. LOCKII, PLACETTII, IAQVELOTI, a quorum verbis adducendis ſuperſedeo. Taceo Scholaſticorum celeberrimos, taceo etiam Ill. LEIBNITIVM, Cl. WOLFIVM aliosque plures, quos enumerare longum eſſet. Eo redit horum omnium ſententia, libere agere, eſſe cum ratione, ſiue vera ſiue apparens ea fuerit, ſufficiente tamen, agere. Illuſtrant iidem hominis voluntatem librae exemplo, cuius lances non niſi ponderibus mouentur et deprimuntur; licet concedant, non leuem inter voluntatem et libram differentiam intercedere, eo reſpectu, quod in libra neceſſitate mechanica motus fiant, in anima autem perſuaſiones morales et rationes determinantes inclinando vim ſuam exſerant. Addunt etiam, aut numquam accidere, vt aequali rationum pondere ad oppoſita trahatur voluntas; aut ſi hoc forte acciderit, bilancis inſtar eamdem in quiete perſtituram, donec alterutra pars noua quadam acceſſione facta praeualuerit. Notiſſimum eſt de Buridani aſino inter duo prata conſtituto exemplum, rei huic illuſtrandae admodum idoneum. Aliud praeterea, et quidem iucundum ſatis, propoſuit MICH. *de* MONTAIGNE, eandem nobiscum ſententiam defendens. Sic ſcribit vir perſpicaciſſimus in *Eſſais de Morale* L. II, c. XIV, p. 583. *C'eſt une plaiſante imagination, de conceuoir un eſprit balancé juſtement entre deux pareilles envies. Car il eſt indubitable, qu'il ne prendra jamais parti, d'autant que l'application et le choix porte inégalité de prix. Et qui nous logeroit entre la bouteille, et le jambon avec egal appetit de boire et de manger, il n'y auroit ſans doute remede que de mourir de ſoif et de faim. Pour pourvoir à cet inconvenient, les Stoiciens, quand on leur demande, d'ou vient en notre ame l'election de deux choſes indifferentes (et qui fait que d'un grand nombre d'écus, nous en prennions plutot l'un que l'autre, n'y aiant aucune raiſon, qui nous incline à la préference) repondent, que ce mouvement de l'ame eſt extraordinaire, et dereglé, venant en nous d'une impulſion etrangere, accidentale et fortuite. Il ſe pourroit dire ce me ſemble, plûtôt, qu'aucune choſe ne ſe preſente à nous, où il n'y ait quelque difference, pour legere qu'elle ſoit; et que ou, à la viie, ou à l'attouchement, il y a toujours quelque choix, qui nous tente et attire, quoique ce ſoit imperceptiblement.* Non deſunt tamen, qui aduerſam penitus de libertate ſententiam fouent, eam in perfecta quadam indifferentia, quam aequilibrii vocant, conſiſtere, docentes. Ita ſentit IO. CLERICVS, cum in operibus philoſophicis paſſim, tum praeſertim in *Entret. ſur diverſ. matieres de Theologie, Entr. III, p. 85, ſeqq.* quem libellum auctoris huius eſſe, catalogus ſcriptorum eius oſtendit, nouiſſimae artis Criticae editioni Amſtelodamenſi ſubiectus. Idem defendit SAM. CLARKIVS, Anglus, partim in ſcriptis eriſticis, quae ipſe de variis philoſophiae et religionis naturalis capitibus controuerſis, aduerſus LEIBNITIVM concinnauit, partim in litteris quibusdam ad eruditum quendam Cantabrigienſem datis. Quorum vtrumque vid. in *Recueil de diverſes pieces ſur la philoſophie, etc. par Mr. Leibniz, Clarke, Neuton etc.* Tom. I. Hanc etiam libertatis definitionem ſuppoſuiſſe videtur *Cel.* BVDDEVS in Opp. Phil. Tom. III, Cap. II, §. XXXII, ita ſcribens: *Mihi voluntas aeque ac intellectus, omni prorſus libertate, eo quidem ſenſu, quo hactenus vox iſta intelligitur, deſtitui videtur.* Hinc enim intelligitur, theſin adeo paradoxam immo heterodoxam, quae omnem libertatem hominis negat, non niſi ex falſa libertatis definitione fluxiſſe, nempe ea, quae §. praecedente ab ipſo V. C. propoſita erat, vbi dixerat: libere agere eſſe, *ita agere, vt vno obiecto propoſito poſſit agere et non agere, idemque eligere et reſpuere, aut pluribus obiectis propoſitis vnum eligere, cetera reſpuere;* ſubintellige vbique, *ſine rationibus inclinantibus*, quae voluntatem ad hoc potius, quam ad illud cupiendum, determinant, vti ex ſequentibus colligitur. Hac ſane libertatis definitione poſita, et ego nullam prorſus nobis eſſe libertatem aſſero. Si autem libertas dicatur mentis facultas, eligendi id, quod maxime placuerit, et reſpuendi, quod diſplicuerit; facultas inquam, volendi ea, quae intellectus tamquam bona ſibi repraeſentauerit, aut ſaltem tamquam minus mala aliis multo peioribus, et auerſandi ea, quae vel ſub ratione mali, vel ſaltem minoris cuiusdam mali, intellectui obiecta fuerint: tum profecto nemini mens adeo laeua erit, vt libertatem negare in animum inducturus ſit. Hoc tamen obſeruandum, non probari poſſe locutionem iſtam *Cl.* BVDDEI, §. XXXIV, loc. cit. occurrentem, qua *hominem quidquid appetit, neceſſario appetere* adfirmat, ſi de neceſſitate metaphyſica ſeu geometrica hoc intellectum voluit. Quomodo enim imputari poſſent homini ea, quae ineuitabili et abſoluta neceſſitate coactus appeteret? Nec clauſula §. eiusdem ab omnibus facile probabitur: *Ex quo patet, quo modo ſublata licet omni libertate, leges nihilominus, poenae atque praemia locum habere queant.* Conferri multo cum fructu poterit tract. *Recherches philoſophiques ſur la liberté de l'homme* anonymi ſcriptoris, comprehenſus in *Recueil de diu. piec.* ſupra alleg. Part. I, p. 239. quem CLARCKIVS multo quidem, at fruſtraneo prorſus conatu refellere annifus eſt.

(g) In hac vnica regula, tamquam in veritatis centro quodam, concurrunt omnia iſta, quae a viris eruditis pro iuris naturae principiis venditata ſunt, poſtquam recentiori aetate ſcientia haec, olim fere neglecta, diligentius coli coepit. Nec vlla excogitari poteſt lex, moribus humanis rite formandis idonea, et neceſſaria, quae non, per bonam ſaltem conſequentiam, ex illa deduci queat. Merito igitur eidem tamquam genuino fundamento omnis doctrina moralis ſuperſtruitur, vti factum eſſe conſtat a *Cel.* WOLFFIO in den vernünftigen Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen.

§. III.

Explicandum iam eſſet, quid per vitiorum fontem intellectum velimus in hac tractatione noſtra: verum in ipſo diſſertationis limine vix plura dicere licet, quam haec, denotare nobis fontis vocabulum primum illud principium, (quodcunque tandem ſit) quo poſito ſequuntur, quoque ſublato tolluntur humani generis vitia: quod quia adeo foecundum eſt, vt pleno quaſi alueo ex ſinu ſuo emittat infinita numero vitia, non incongrue fontis vocabulo exprimi poſſe, viſum eſt. Sic occurrimus obiectioni, qua quaerere quis poſſet: quare improprie loquentes, rem ab omni materia alienam, corporea ſub imagine exhibuerimus? Nec culpandi propterea nobis videmur, partim, quod neceſſitas quaedam, impropriis nonnunquam locutionibus vti, imperet (h): partim quod fontis vocabulum recte intellectum, rei naturam noſtramque mentem, dilucide ſatis aperiat (i).

(h) Ne gratis haec aſſeruiſſe videamur, concedimus quidem omnium fere ſcientiarum imperfectionem inde etiam aliquo modo deriuandam eſſe, quod eruditorum non pauci, nimiam ſtili elegantiam, nimium ſermonis ornatum adfectantes, figuratum tropicumque ſcribendi genus, in ipſa philoſophia adhibuerint, ſimplicem autem nudamue veritatis expoſitionem neglexerint. Vero parum ſimile hoc multis videbitur; at verbis dici non poteſt, quantum detrimenti ex pigmentis propoſitionum rhetoricis ceperit diſtincta rerum cognitio. Ponamus quaeſo graeculum Sophiſtam ad vtrumque contrariorum defendendum promtum ſemper et paratum, ea qua pollet dicendi facultate, auditoribus ſua exponere placita ſua et inculcare. Nemo non videt diſcipulos tantum non omnes, pompa verborum, neſcio quid magnifici ſonantium, deceptos, de diſtinctis ideis, propoſitionibus euidentibus, ſolidisque rationibus, parum aut nihil ſolicitos fore. Vel ipſius PLATONIS exemplo confirmari dicta poſſunt, qui, cum eius eloquentiae eſſet, vt Deos, ſi graece loqui forte viſum fuerit ipſis, eius ſermonem imitaturos eſſe, dixerint nonnulli; in philoſophicis tamen ſcriptis obſcuritatis accuſatus eſt: vid. Cl. FLEVRI *Diſc. ſur Platon.* additus Tract. *du choix et de la methode des etudes*, p. 292. Nec philoſophiae tantum obſuit, nimium eloquentiae ſtudium a veteribus tantopere excultum: ſed ipſis religionis noſtrae ſanctioribus doctrinis, non parum damni intuliſſe, effrenam eleganter et ſublimiter dicendi libidinem, ab iis dudum monitum eſt, qui ex tropicis rhetorum, ad chriſtiana ſacra conuerſorum locutionibus, primum inconſiderate effuſis, tum obſtinatius defenſis, varias haereſes ipſumque papiſmum enata eſſe obſeruarunt. Immo vel orthodoxos antiquiorum temporum doctores ignorantiam ſuam rhetoricis artibus palliare ſolitos fuiſſe, eleganter et candide faſſus eſt GR. NAZIANZENVS, qui de difficilioris SS. dicti ſenſu interrogatus, regeſſit quaerenti: *Docebo te ſuper hac re in Eccleſia, in qua mihi omni populo acclamante, cogeris ſcire inuitus quod neſcis; aut certe, ſi ſolus tacueris, ſolus ab omnibus ſtultitiae condemnaberis*, vid. *Bibl. Vniu.* T. XII, p. 145. Non ſine ratione igitur, ſolidioris eruditionis inſtauratores praeceperunt, in libris dogmaticis, prorſus abſtinendum eſſe a ſermone figurato, tanquam veritati rite tradendae, minus idoneo; vtendum contra, dictione propria, vocibusque in natiua ſignificatione ſumtis: qua regula profecto, nihil prudentius, nihil ipſis ſcientiis vtilius tradi a quoquam potuiſſet. Aſt quid conſilii eſt, in tanta vocum proprie ſignificantium inopia, quibus res, a vulgi cognitione paullo remotiores, exprimendae eſſent. Vulgo nimirum, non eruditis linguas debemus; quod corpus magis quam mentem curans, de vocibus, quibus res animum concernentes exprimeret, ne cogitauit quidem. Nonne vel ipſam Logicam, regulae laudatae matrem, innumeris ſcatere videmus vocibus, a rebus corporeis mutuatis, et in nouum ſenſum deflexis? e. g. conceptus, terminus, clarum, obſcurum, diſtinctum, confuſum et ſexcenta alia. Haec ratio amantiſſimos quoque

que dictionis propriae eruditos, adegit, vt improprias loquendi formas, in doctrinis philosophicis non tolerarent tantum, verum ipsi etiam subinde adhiberent.

(i) Censebunt fortasse nonnulli caussae et originis vocabula a nobis adhiberi potuisse: at minus commoda sunt visa. Illud ambiguum nimis, nec nisi post operosas limitationes vsui futurum videbatur ob multiplicem admodum, lateque patentem significationem. Hoc autem errorem pariturum esse, non vana forte persuadebat suspicio, quippe facile inducere potuisset incautos, vocabulum hoc fronti operis huius inscriptum, nos more Theologorum, de peccato originis acturos esse. Placuit itaque vocabulo fontis vti, eodemque innuere, nos, si metaphoras metaphoris addere licet, ad primas quasi vitiorum radices penetrare, altiusque rem omnem repetere, voluisse.

§. IV.

Animus non est nobis, iustam integrae quaestionis historiam perscribere. Nec iuuabit vel omnes rudioris vetustatis hac de re coniecturas, vel recentiorum feliciores subinde conatus multis repetere. Conferri facillimo negotio possunt, quae a viris cognitione historica instructissimis, dudum erudite congesta, et cum orbe litterato communicata sunt (k). Pauca valde sunt, quae ex innumeris opinionum monstris, quaestioni tractandae lucem aliquam adfundere possunt, plurima non nisi curiositati restinguendae inseruiunt (l). Omissa ergo falsarum sententiarum recensione, industriae maioris quam ingenii argumento, verioris solutionis expositionem, laborem magis philosophicum adgredimur.

(k) E. g. I. F. BVDDEVS *Inst. Theol. Dogm.* Lib. III, c. II, §. XXXV, p. 864, 890, et qui ibidem vtramque paginam facit, I. C. WOLFFIVS *in Manichaeismo ante Manichaeos.* Illius tamen mentio iniicienda est sententiae, quae inter Christianos vbique viget, omnesque reliquas quaestionis propositae solutiones, facile superat. Inter omnes quippe constat, ex primo protoplastorum vitio, omnia hominum reliquorum vitia deriuare sanctioris religionis doctores; idque ipso codice S. praeeunte: Egregie prorsus, si historicam vitiorum originem nosse aueas, quae ex ratione sibi relicta, numquam detegi potuisset, et ex reuelatione sola cognoscitur. Alia autem ratione incedendum est, philosophice in vitiorum fontem inquisituro. Haec vt melius intelligantur, concipiamus mente, de contagione quadam longe lateque grassante, quaestionem fieri: Vnde ortum traxerit? Duplici potissimum ratione hanc quaestionem solui posse, quiuis facile intelligit, ab historico aliter; aliter a physico siue medico. Ille contentus erit primum detexisse et indicasse hominem, qui morbo pestilenti infectus, ad reliquos malum transmiserit. Hic autem, ex morbi natura bene perspecta, generatim explicare conabitur, qua ratione, ex causis physicis, contagiosa lues in aliquo oriri queat? His ad praesentem de vitiorum origine quaestionem, adplicatis, luculenter admodum patebit, quodnam Theologo, quodue nobis incumbat officium? Iste ex sacra Mosis historia docebit, quis primus peccauerit, quibusue tentationibus succumbens, vitiorum labem contraxerit: nos ex aduerso, quomodo fieri possit, vt vel Adamus, vel quaeuis alia natura ratione praedita, vitium admittat? explicare conabimur. Idem iam monuit Cl. BÜLFINGERVS in tract. *de orig. et perm. mali, pag.* 244, §. 289, 290. Non inutilem esse, verum necessariam prorsus, ad refellendos minus recte sentientes, eiusmodi solutionem, ex veteribus iam intellexit Prudentius, qui veriorem Christianorum doctrinam, contra Marcionitas sui temporis haereticos, ex instituto defendere annisus est. Fecit hoc peculiari poëmate cui *Hamartigeniae* nomen esse voluit, quodue praesenti etiam opellae nostrae, praeter inscriptionem ipsam, primam occasionem quoque suppeditasse, non est quod diffitemur. Eo scilicet redactum se sentiebat aduersariorum obiectionibus, vt altius paullo in vitiorum humanorum caussas inquireret. Deriuauerat versu CCIII vitiorum fontem ab ipso protoplastorum seductore cacodaemone:

> *Hinc natale caput vitiorum. Principe ab isto*
> *Fluxit origo mali: qui se corrumpere primum*
> *Mox hominem didicit, nullo informante magistro.*

Sentiens autem, circa ipsum Cacodaemonem eiusque primum vitium eandem, quae de homine mota erat, redituram quaestionem; hinc responsioni non diu inhaerendum esse censuit, et mutata quasi sententia, in ipso hominis corde, fomitem causamque malorum quaerenda esse docuit, v. DLIII.

> *Sed quid ego omne malum, mundique hominumque, maligni*
> *Hostis ad inuidiam detorqueo? quum mala nostra*
> *Ex nostris concreta animis, genus et caput et vim,*
> *Quid sint, quid valeant, sumant* de corde parenti:
> Ille quidem fomes nostrorum et caussa malorum est!

Cor non nisi animam, et voluntatem praesertim liberam ipsi denotare, vix ambiget, qui sequentia attente perlegerit. Adeo vehementer enim hanc propositionem defendit, vt haec tandem verba subiungat v. DCLXXII.

> *Nescis stulte! tuae vim libertatis, ab ipso*
> *Formatore datam? nescis ab origine quanta,*
> *Sit concessa tibi famulo, super orbe potestas,*
> *Et super ingenio proprio?*

Haec autem, vt non alio fine diligenter adeo inculcat, quam vt ex ipsa libertate, peccatorum originem ostendat, ita in sequentibus ad Protoplastos se confert, ostensurus, eos quoque non nisi ex libero peccasse arbitrio v. DCCXVIII.

> *Licuitne hortantem spernere recti,*
> *Libertati animi? Licuit. Namque et Deus ante*
> *Suaserat, vt meliora volens sequeretur; at ille*
> *Spernens consilium, saeuo plus credidit hosti.*

Haec summa est eorum omnium, quae a PRVDENTIO MARCIONITIS regesta fuerunt. Verum enim vero, si hac responsione retusi sunt, contra quos disputabat, aduersarii, id ipsum eorum ignorantia potius factum est, quam solutionis sufficientia. Quid enim regessisset quaeso Poëta noster, si vlterius quaesitum fuisset ab aliquo: *Si peccatum ex libertatis abusu oritur, cur illam facultatem aut largitus est homini, praescius futurorum Deus; aut peccato propinquam non eripuit; aut saluam relinquens suauiter non impediuit? Cur non eousque facultates creaturae euexit, vt tentationibus succumbere non posset; aut cur eas homini circumstantias non concessit, vt aut tentationi numquam exponeretur, aut aliis adiutus mediis, easdem feliciter superaret?* Haec enim et alia huius generis, a P. BAELIO, locis supra citatis, in scenam producta sunt. Quomodo autem occurri possit obiectionibus eiusmodi, si Prudentii responsionibus insistere placeat, de eo conf. *Parrhas. Tom. I, n. VI, p.* 308. *Jaquelot de la conform. de la foi avec la rais. et Guil. King. de orig. mali etc.*

(l) Interim et delectationi aliquid dandum est, ne steriles nimium in argumento paullo seueriori fuisse videamur. Nota est poëtarum de *Prometheo* generis humani auctore, fabula, qui ex vndique collatis brutorum animantium membris, hominem, omnium bestiarum vitiis laborantem, consarcinasse dicitur, teste Horatio L. I, Od. XVI.

> *Fertur Prometheus addere principi*
> *Limo coactus, particulam vndique*
> *Desectam, et insani leonis*
> *Vim, stomacho apposuisse nostro.*

Immo ex ipsa luti differentia, animorum humanorum diuersitatem deriuare videas eos, qui de rectioris indolis homine dicere solent, quod ipsi meliori ex luto finxerit praecordia Titan. Addenda est Pandorae pyxis a Ioue missa, et ab EPIMETHEO imprudenter aperta, vnde omnia in genus humanum mala exiuerunt: licet ad physica mala magis, quam ad moralia haec pertinere videantur. DEVCALION porro in caussae subsidium vocatur, qui deletum diluuio genus hominum, ex saxis post tergum reiectis restituens, dura admodum corda largitus est, virtutique suscipiendae parum idonea: sic enim OVIDIVS, I Metamorphos. v. 411.

> - - - - - *Saxa*
> *Missa viri manibus, faciem traxere virorum,*
> *Et de femineo reparata est femina iactu.*
> *Inde genus durum sumus,* - - -
> *Et documenta damus, qua simus origine nati.*

Taceo eos, qui ex aureo saeculo, in peius sensim ruente et degenerante hominum virtuosorum natura, vitiorum origines repetunt. Lusus enim, immo figmenta sunt otiosorum ingeniorum, quibus nemo saniorum vmquam serio adsensum tribuit.

§. V.

Vnde vero potiori iure, dicendorum initium fieri potest, quam ab eo, quod omnium sensibus expositum est, quodue ipsa, abunde satis loquitur experientia? Vitiis indulgent homines; siue vt clarius idem edisseramus: Non semper ea peragunt mortales, quae vel mentem, vel corpus, vel reliquum statum suum externum perficiunt, aliorumque, quibuscum ipsis res est, beatitudinem promouent; sed contra, eiusmodi vt plurimum edunt actiones, quae, quas forte iam possident perfectiones, destruunt, felicitatem suam impediunt, immo aliorum quoque hominum perniciem, quacumque tandem ratione id fiat, operantur. Propositio haec omni exceptione maior est, quamobrem eandem fundamenti loco, sequentibus substernere, nulli dubitamus.

(m) Circa solam vitiorum descriptionem quaeri forsitan posset ab aliquo: vtrum omnium prorsus vitiorum ea sit natura, vt hominem destruant, siquidem multa in contrarium adferri posse exempla res ipsa doceat? Haec quaestio, vt obiter id indicemus, non nisi ab iis proponi potest, qui iustitiam arbitrariam statuunt, nullamque actionem per se vel bonam vel malam esse concedunt. Est haec recentiorum quorundam post PVFFENDORFIVM sententia, qui non nisi a voluntate diuina, actionum bonitatem deriuandam esse arbitrantur. Quis autem credat, adulteria, caedes, furta, mendacia, blasphemias etc. per suam naturam, virtutum quoque numero inseri potuisse, si Deo id ipsum visum fuisset? Quis credat, solo Dei beneplacito factum esse, vt beneficentia, temperantia, parsimonia, pietas, amor Dei hominumque, vitiorum numero exemta fuerint? Quis credat, latrocinia e. g. sua natura nihil differre a benignitate, et vtrumque aeque bonum, aeque laudabile, aut si mauis, vituperandum aut detestandum esse? Quis tandem concipere valeat, potuisse Deum, salua sapientia et sanctitate sua, iubere sui contemtum, amare odia, praemiis afficere fraudes, similiaue innumera. Absit a nobis haec vel cogitare, nedum defendere aut propugnare. Hi tamen sunt, istius iustitiae arbitrariae, siue Despotismi potius, foetus genuini. Quaestionem interim propositam quod concernit, obseruandum est (I) ex ipsa descriptione satis patere, non solum peccantis spectanda esse, sed reliquorum hominum etiam damna atque ac incommoda. (II) Opus non est, vt actio vitiosa immediate homini perniciosa sit, quod de ea v. c. dici posset, qua quis sibi ipsi manus violentas inferret; sufficit, vt mediate aliquid, ad damnum alicui inferendum, conferat actio: negari enim non potest, multa nobis obesse successu temporis, quae nociua fore vix ac ne vix quidem credidissemus. (III) Sciendum, actiones quasdam eius esse indolis, vt singulae vix noceant, nihilominus iucunditate quadam sibi inhaerente hominem ad crebriorem sui repetitionem facile inducant; vnde tandem, confirmato satis habitu vitioso, non nisi certissima fluit hominis pernicies. (IV) Probe teneu-

tenendum, non eſſe neceſſarium, vt felicitatem et perfectiones directe deſtruat actio vitioſa; ſatis enim vitii habet illa, quae, quo minus ſibi maiorem acquirat felicitatis gradum, vel penitus impedit, vel tardiorem tantum, difficilioremque efficit eius comparationem. His probe intellectis, non facile occurret actio vitioſa, quae non generali lege naturae prohibita eſſe, deprehendatur, idque vel immediate vel mediate. Aliquot enim concluſionibus nonnunquam opus eſt, vt de certis actionibus iudicium ferri queat, quae primo intuitu vel indifferentes vel bonae videntur, cum tamen reuera vitioſae ſint. E. g. Litterarum ſtudioſus multa diligentia iis inuigilat exercitiis, quae corpori agilitatem gratiamque inſignem conciliant. Laudanda videtur actio, immediate ad Legem naturae adplicata. Promouet enim hominis, quoad corpus, conſiderati perfectiones. Aſt ſi perpendamus, eadem lege Nat. nobis iniungi, vt maioris momenti perfectiones, reliquis praeferantur omnibus; patebit vitioſam eſſe corporis culturam, quae mentis emendationem vel prorſus, vel ex parte ſaltem impedit.

§. VI.

Proximum eſt quaerere, qui fiat, vt libera hominis voluntas eiusmodi actiones prodat, quae in ſui detrimentum vergunt, felicitatem ſuam impediunt, aliorumque cum internis tum externis perfectionibus obſunt? Res profecto miranda! Annon ea eſt omnium conſenſu noſtrae voluntatis natura, vt inſtinctu quodam acta, in bonum feratur, et mala quaeuis auerſetur? Annon idem ſuadet, tam alte mentibus noſtris infixus, immo ipſi eſſentiae inſitus rerum noſtrarum et perfectionum praeſertim amor (n)? Omnibus his aliisque ſimilibus probe conſideratis vix occurrit, quod quaeſtioni propoſitae ſatisfaciat melius, hac reſponſione: Non aliunde, quam ex falſis rerum plurimarum apparentiis, deriuandas eſſe peruerſas adeo voluntatis noſtrae inclinationes; mala non pauca bonorum, bona rurſus innumera malorum ſpeciem mentiri, hisque de cauſis fieri ſolere, vt voluntas peruerſo infelicique prorſus inſtinctu fugienda quaerat, facienda negligat, exſequatur omittenda, multaque tandem ſibi quondam profutura, caue peius et angue fugiat (o).

(n) Licet teſtibus in re clara opus non eſſe videatur, audiamus tamen ea, quae Cl. BVDDEVS in Phil. Pract. Cap. II. §. XXXII. hac de re differit: *Quamprimum voluntas bonum aut ab intellectu, aut ab imaginatione, vel ipſis etiam ſenſibus externis repraeſentatum percepit, non poteſt non illud amare atque appetere; ſicut malum, quod vt malum percepit, neceſſario fugit et auerſatur.*

(o) Eleganter hic LACTANTIVS L. I. diu. Inſt. c. I. *Quia virtutibus amaritudo permiſta eſt, vitia vero voluptate condita ſunt: Illa offenſi, hac deliniti feruntur in praeceps, ac bonorum ſpecie falſi, mala pro bonis amplectuntur.* Nec contemnenda, quae ALCINONVS de doctr. PLATON. c. XXX. p. m. 69. 70. hanc in rem differuit: *Quis in parte ſui praeſtantiſſima*, inquit, *id quod malorum maximum eſt* (vitium puta) *ſponte vmquam eligat? Quod ſi quis in vitium fertur, primum quidem non vt in malum, ſed velut bonum potius inclinatur; et ſi in malum nihilominus labitur, certe decipitur, quod hac via per minus aliquod malum ad maius aliquod adſpirat bonum. Neque enim fieri poteſt, vt quis eo animo in mala feratur, vt haec conſequatur, non ſpe boni alicuius, aut metu maioris mali.* Notandum tamen hic eſt, non idem hic nobis eſſe bonum, quod iuſtum, quod rectum et honeſtum alias dicitur. In latiſſima ſignificatione bonum hoc intelligendum eſt, ita, vt quidquid aliquo modo iucundum, vtile, vel alia quacunque ratione expetibile eſt, ſub ambitu ſuo complectatur. Egregie hoc argumentum proſequutus eſt IO. *de la* PLACETTE, in tract. de la foi divine, L. II. cap. XX. Multo cum iudicio enim obſeruauit: *Que lorsqu'on commet un peché connû et deliberé on ne le commet, que parce qu'on juge vraiement ou fauſſement, avec raiſon ou ſans raiſon, par lumiere, par caprice, par paſſion, ou par préjugé, qu'on juge dis-je, que dans la conjoncture, où l'on ſe trouve, il vaut mieux, il eſt meilleur, il eſt plus avantageux, PRAESTAT, SATIVS EST, de faire ce qu'on fait, que de ne le pas faire.* Vberius haec in ſequentibus declarat, addens (I) conſulto ſe dixiſſe, non quod vel aequiorem, vel laude digniorem, vel honeſtiorem, vel gratiorem tantum, vel vtiliorem ſemper iudicet peccans actionem ſuam; ſed quod PRAESTET, quod SATIVS SIT, delinquenti, peccare potius, quam non peccare. Quum enim neutrum ex illis iudiciis ab omnibus feratur peccantibus: quippe qui pro ingeniorum diuerſitate, diuerſa valde ferre ſolent iudicia: generalibus vtendum fuiſſe vocabulis pronum eſt, quibus omnia iſta, et plurima alia forte, includerentur peccantium iudicia. Monet (II) auctor, illud, quod a peccante praefertur reliquis omnibus, eligiturque, non ſemper reuera praeſtare, et ſatius eſſe; ſed pro meliore tantum haberi, ſatius ipſi videri et exiſtimari: ita vt facile error in eius iudicio latere poſſit. Addit, (III) non ferri iudicia de rebus ipſis, abſolute et in ſe ſpectatis; ſed reſpectu circumſtantiarum, in quibus peccans, eo quo peccat tempore, verſatur. Illuſtrat hoc illius exemplo principis, qui ſitim patiens extremam, vel integrum regnum ſuum cum hauſtu frigidae commutare non dubitabat. Obſeruat (IV) non indicare peccantem de futuris actionis ſuae commodis, ſed de praeſentibus, ſaepe enim accidit vt bonum praeſens, licet minus, futuro praeferatur, licet maioris momenti fuerit. Declarat (V) nullatenus aſſeruiſſe ſe, poſt ſemel latum de actione iudicium, eandem ſtatim et neceſſario conſequi, ſiquidem facillime fieri queat, vt orta ſubito alia cogitatione, mentem conſiliumque mutemus: hoc tantum ſe voluiſſe indicat, quod ex omni peccato voluntario intelligatur, vltimo, quod ante actionem vitioſam latum eſt, iudicio, decretum fuiſſe; ſatius eſſe, eandem exſequi potius, quam negligere. Haec omnia experientiae admodum conformia, et cum voluntatis indole conſentanea prorſus eſſe, quiuis rerum intelligens fatebitur. Immo his obſeruatis demum, recte intelligi poterit vulgatus philoſophorum canon: *Nihil adpetimus, niſi ſub ratione boni, et contra.* Haec cum ita ſint, mireris merito quosdam, qui, quum nihil obiicere poſſint, decantatum illud MEDEAE occinunt:

> *Aliudue cupido*
> *Mens aliud ſuadet: video meliora proboque,*
> *Deteriora ſequor.*

Enimuero, licet parum obeſſe poſſit veritatibus adeo certis Poëtae cuiusdam placitum, quum *Sext. Emp.* iudice: *Poëticis vtantur locutionibus, non qui ſincere philoſophantur, eorum enim ad perſuadendum ſufficit oratio, ſed qui vulgo fucum faciunt.* adu. Grammat. cap. XIII. p. m. 227. Interim tamen tantum abeſt, vt nobis contrarium ſit memoratum OVIDII effatum, vt potius recte intellectum pro noſtra militet ſententia. Quid quaeſo clarius eſt, quam hunc eſſe verborum illorum ſenſum: *Dictat equidem ſana ratio, extra has circumſtantias conſtituta, illud potius, quam hoc agendum eſſe: nec ita iudicii huius ſaepius a me lati, obliuio me cepit, vt eius recordari amplius nequeam; quin potius idem et nunc mentem ſubit: Conſideratis interim probeque perpenſis his rerum me ambientium circumſtantiis, praeſtat, conducit, ſatius eſt, praeſentibus frui ſenſuum oblectamentis, quam abſtinere ab hac voluptate, forte non facile reditura.* Non abſimiles PRVDENTIO noſtro fuiſſe videntur in explicatione lapſus Adamitici cogitationes, quod ex his colligo verſibus, v. 711. ſeqq.

> *Letalia prudens*
> *Eligit atque volens. Illud magis vtile retur,*
> *Quod, prohibente Deo, perſuaſit callidus anguis.*

§. VII.

An vero voluntati tribuendum eſt, quod in appetitu rerum homini noxiarum, in exſecutione actionum prauarum, deprehenditur vitium? Abſit. Haec enim ſemper, quod partium ſuarum eſt, agit, bona, qua talia, appetit; mala, tamquam mala, auerſatur. Hinc nemo non videt, culpam omnem in actione vitioſa commiſſam, in eam mentis facultatem redundare, quae rerum ideas ſibi format, de iisdem iudicat, hisque iudiciis ſuis, ſiue veris, ſiue falſis, ſiue apparentibus, ſiue ſolidis, voluntatem ad agendum, ad cupiendum, ad auerſandum impellit. Intellectum his indicari quiuis haud difficulter intelligit (p), cuius omnino eſſet, ſpretis rerum adparentiis, latentem ſub herba anguem detegere, actionumque euentu potiſſimum, exacta ſatis de earum bonitate iudicia ferre; vera bona ſemper tanquam obiecta electione digna proponere, mala e contrario tamquam noxia, eaque propter tamquam fugienda voluntati ſiſtere. Cui officio ſuo, quantopere deſit ſuperior mentis facultas, nemini fere ignotum eſſe ſuſpicamur (q).

(p) Solius CARTESII ſectatores aliam cum magiſtro ſuo ſententiam defendendam ſibi ſumſerunt, ſtatuentes: omnes mentis actiones ad voluntatem referendas eſſe, intellectum autem pro facultate mere paſſiua habentes, ita, vt iudicia mentis etiam voluntati tribuenda veniant, vti non obſcure colligitur ex tract. *de Paſſ. Anim.* Part. I. art. XVII. p. m. 10. ſeq. Aſt tantum abeſt, vt cum iisdem nobis pugnandum eſſe cenſeamus, vt potius noſtra parum referat, vtram quis ſententiam calculo ſuo probauerit. Sufficit, quod et haec philoſophorum familia menti noſtrae facultatem de rebus iudicia ferendi concedat, eamque ab ipſo adpetitu aliqua ratione diſtinguat. Perinde eſt, quo nomine eandem adpellemus, perinde etiam eſt, vtrum ad intellectum, an vero ad voluntatem referamus. Si tamen dicendum quod res eſt, melius nobis animae facultates diſtinguere videntur, qui tres illas vulgo ſic dictas mentis operationes, ideas puta, iudicia et ratiocinationes ad intellectum referunt, voluntati vero, non niſi adpetitum et auerſionem, ſeu vt alii idem efferunt, amorem et odium relinquunt. Ceterum ſimilibus in controuerſiis probe tenendum, docendi gratia tantum diſtingui per quandam mentis abſtractionem, intellectum a voluntate. Vnica eſt, eaque ſimpliciſſima, mentis noſtrae ſubſtantia. Haec et intelligit, et iudicat, et amat, et odit. Quare, qui alteri harum facultatum in cerebro, alteri autem in corde ſedem adſignant, in fruſta ſic diſcerpentes, naturam diuidi neſciam: ipſi viderint, quo modo placita temere recepta defendere velint.

(q) Eleganter aeque et ſolide hanc in rem cecinit quondam latinorum Satyricus, nemini ſecundus, IVVENALIS, Sat. X.

> *Omnibus in terris, quae ſunt a Gadibus vsque*
> *Auroram et Gangem, PAVCI DIGNOSCERE POSSVNT*
> *VERA BONA, atque illis multum diuerſa, remota*
> *Erroris nebula: Quid enim ratione timemus,*
> *Aut cupimus?*

Inſignis enim difficultatis res eſt, vero conſentanea ſemper de rerum actionumue bonitate ferre iudicia. Adeo modicae ſunt intellectus noſtri vires, tam multa e contrario in rebus et actionibus conſideranda vt plurimum veniunt, vt ſingulis conſiderandis, nec attentio eius ſufficiat, nec tempus ſatis diuturnum ſuppetat. Nonnunquam accidit, vt de actionis cuiusdam bonitate, non niſi omnibus effectibus, qui per omnem vitae noſtrae decurſum protenduntur, probe perſpectis, iudicium ferri queat. Quis tanto labori parem eſſe ſe gloriari ſuſtineat? aut quis imbecillitatis ſuae adeo immemor eſt, vt prouidentiam ſuam ne vnicae quidem diei negotiis praeuidendis ſufficere, neſciat?

§. VIII.

Liberata ſic hominis voluntate, intellectum vitiorum omnium parentem conſtituimus (r). Fateri interim cogimur, ſupinam humani generis in excolendo iudicio ſuo negligentiam, prorſus excuſari non poſſe. Hac enim ſola impediuntur innumeri, quo minus diſtinctam ſibi boni malique cognitionem comparent, fallacemque rerum ſpeciem cauere diſcant (s). Deinde largimur etiam, non ſuppetere maximae hominum parti, occaſiones ſat multas excitandis animae facultatibus idoneas, mediaque ad vires iudicii augendas maxime neceſſaria: e. g. prudentem a teneris educationem, conſortium probum, exempla laude digna, ſolidamue in doctrina morali inſtitutionem. Illud autem nec concedimus, nec facile a quoquam aſſertum iri credimus, quod vel diligentiſſima cultura adeo perfici poſſit intellectus humanus, vt nunquam in iudiciis de actionibus aut rebus ferendis erret, numquam voluntatem ad mala exſequenda inclinet: argumento certiſſimo, arctis valde limitibus naturam noſtram circumſcriptam eſſe, eosque cognitioni noſtrae fines ſtatutos, quos pro lubitu extendere, quamdiu terram incolimus, non valemus.

(r) Vel ipſe PRVDENTIVS ſibi temperare non potuit, quin hanc veritatem ſuffragio ſuo confirmaret, v. 251. Hamart. ita ſcribens:

> *Vita hominum, cui quidquid agit VESANIA TERROR*
> *Suppeditant, vt bella fremant, vt fluxa voluptas*
> *Diffluat, impuro ferueſcat vt igne libido:*
> *Sorbeat vt cumulos numorum faucibus amplis*
> *Gurges auaritiae - - - -*
> *INDE ſeges ſcelerum, radix et ſola malorum.*

(s) Inuenti ſunt noſtro praeſertim ſaeculo, qui malo huic, laudabili prorſus inſtituto, medelam parare conati ſunt, dum nouis ſubinde inuentis, grataque methodo, moralem doctrinam proponentes, eam plurium guſtui et ingenio adcommodare ſategerunt. Taceo iam Gallos, qui fabulis ad imitationem veterum eleganter inuentis, id egerunt, inter quos *de la MOTTE, FONTAINE, FONTENELLE, etc.* laudari praeſertim merentur. Taceo, qui THEOPHRASTI caracteres ethicos non tranſtulit tantum, ſed auxit multis modis, immo ſi quibusdam fides habenda, ſuperauit, Cl. de la BRVYERE. Recentiores magis laudandi ſunt RICHARDI STEELII conatus, qui nouo prorſus inſtituto inter Britannos *Socratem modernum* ſiue *Spectatorem* edidit, qui liber ob praeſtantiam varias in linguas translatus eſt. Imitari hoc in paſſu Anglos conati ſunt Heluetii quidam, *Pictorum* quorundam ſub nominibus latentes, qui, licet quoad realia in multis laudari mereantur; ſtilum tamen quod concernit, rudiores ſunt, quam vt extra Heluetiam ſine taedio legi poſſint. Feliciori ſucceſſu Hamburgenſis ille *Patriota*, qui et ingenio, et morum humanorum cognitione non proletaria, et ſtilo vernaculo puriori commendandus eſt, idem negotium ſuſcepiſſe cenſetur a rerum intelligentibus. Quos omnes, vt omni fructu laborum ſuorum fruſtratos eſſe, temere quis contenderit, ita, an omnibus, in deploranda, quoad res morales, negligentia, verſantibus, ſoporem excuſſuri ſint? merito dubitatur.

(t) Conſulto factum, quod limitum mentis noſtrae mentionem iniecerimus, eo ipſo finitam eius eſſentiam indicaturi. Hoc nobis cum omnibus creaturis commune eſt, licet diuerſi prorſus ſint limites ſingulis earundem indiuiduis conſtitutae. Quemadmodum enim rebus corporeis e. g. totalibus illis, quae caeleſtia dicimus, corporibus, ratione magnitudinis, alia aliaue contigit extenſionis limitatio: ita ſubſtantiis ſimplicibus, quas ſpiritus animasue dicimus, ratione cognitionis termini ſunt poſiti. Exigua ſane gaudent cognoſcendi facultate, illarum vermium animae, quae praeter tactum nullo fere gaudent ſenſu. Altius collocanda ſunt inſecta, quae oculorum auriumque vſum accepere. Sequuntur animalia quae perfectorum nomine venire ſolent, eo quod quinque ſenſuum organis inſtructa ſunt, nempe volatilia et quadrupedia: quae inter reperiuntur nonnulla, aliquid humanae rationi analogon habentia, vt ſimiae, elephanti, canes et equi. Tandem homo, ſanctius animal, mentisque capacius altae, minus arctis gaudet cognitionis ſuae limitibus, multa quippe ſciens, quae a ſenſibus remotiſſima ſunt. Non tamen dubium eſt chriſtiano, dari et alias naturas intelligentes, ſe multum perfectiores, quos ab officio angelos vocat cod. S. quorum poſſibilitatem, vt ita loqui liceat, et ratio ſatis aſſequitur, perpendens multos adhuc reſtare cognitionis gradus, quibus nos deſtituimur; nos inquam, quorum haec conditio eſt, vt maxima pars eorum, quae ſcimus, minima ſit earum rerum, quas neſcimus. Patet hinc limites mentis noſtrae, non eſſe, niſi vlterioris perfectionis negationem, ſiue maioris cognitionis priuationem, quam aliqui ex ſubtilioribus, metaphyſici mali nomine adpellare conſueuerunt; obſeruantes nimirum, omne malum, non eſſe ens poſitiuum, vel reale quid, ſed meram realitatis priuationem, boniqne defectum, vti ex antiqua Platonicorum ſententia demonſtrauit LVD. DE MORAINVILLIER in *Exam. Phil. Plat. P. II. c. II. de malo Sect. I. Prop. 2 et 3.* De cetero mentis noſtrae anguſtos limites, nemo forte melius inſpexit Cel. HVETIO, qui in tract. *de la foibleſſe de l'eſprit humain*, copioſe hoc argumentum excuſſit, faſtumque rationis noſtrae ſatis repreſſit.

§. IX.

Haec vt melius intelligantur, diſtinctius euolnenda erunt. Eſt primo in mentibus noſtris infinitarum rerum, quam purae negationis dicimus, ignorantia, certiſſimum imperfectionis noſtrae iudicium. Sunt porro in iis, quae cognoſcere nobis videmur, obſcuritas multa, confuſio ingens, defectusque alii non parui; quod ſatis patet, ſi meditemur, paucas admodum ex ideis noſtris eſſe diſtinctas, adaequatas autem pauciſſimas (u). Senſuum praecipue miniſterio, qui menti ingeruntur conceptus (v) adeo confuſi ſunt, vt nullo ſaepe labore, in notiones diſtinctas, nedum adaequatas mutari poſſint, etſi viuide adeo mentem percellant, vt properato iudicio de earum natura decernere nulla dubitet. Hinc mirum non eſt, vt toties fallatur anima, de rebus non ſatis ſibi perſpectis, de ideis, quas vix ex parte cognouit, pronuntiando; nec mirum tandem, ſi voluntas erroneis adeo iudiciis decepta, pro bono malum adpetat, pro Iunone nubem amplectatur.

(u) Primus ſolidiorem hanc idearum differentiam expoſuit G. G. LEIBNITIVS in Act. Erud. Lipſienſibus An. 1684. p. 537. repetiitque tum alibi ſaepius, tum etiam in Theodicaea paſſim. CARTESIVS ideam claram et diſtinctam promiſcue dicere ſolitus erat, ſine accuratiori terminorum definitione: multique alii poſt eum licet magni nominis philoſophi, clarum pro diſtincto, diſtinctum pro claro ponere non dubitarunt. Vid. Cler. Log. P. I. c. IX. §. 2. 3. 4. p. 46.. ſeqq. Differentia autem, vt manifeſta, ſic conceptu facillima eſt. Clara notio eſt rei cuiusuis in mente noſtra facta repraeſentatio, quod ad eandem, ab omnibus aliis rebus, quouis tempore diſcernendam, ſufficit e. g. Idea coloris albi. Opponitur ei idea obſcura, qualis e. g. eſt idea quam de planetis, Ioue, Marte, Saturno et Venere habent primi aſtronomiae tirones. Diſtincta notio praeter explicatam modo claritatem, requirit adhuc, vt verbis etiam dicere valeamus, quibus potiſſimum criteriis rem nobis obuerſantem ab omnibus aliis diſtinguamus, e. g. trianguli idea talis eſt, quae per numerum laterum ſuorum ab reliquis figuris omnibus diſtinguitur. Opponitur ei confuſa, quales ſunt omnes ideae colorum, qui quomodo ab inuicem differant, vel eloquentiſſimus naturae indagator coeco nato non explicauerit. Vnde ſimul patet eas quae clarae ſunt ideas, vt coloris albi, nihilo tamen minus confuſas eſſe poſſe. Quam Ill. LEIBNITII obſeruationem ad promouendam ſolidam rerum cognitionem vtiliſſimam, varii in libellis logicis ſecuti deprehenduntur Philoſophi. Vid. WOLFII *Comm. de Method. Mathemat.* tum in Elementis matheſeos latinis tum germanis obuia.

(v) Quando ſenſuum miniſterio menti conceptus ingeri aſſerui, communi loquendi formula vſus ſum. Idque propterea feci, ne in famoſam, de vnione corporis et animae controuerſiam, deſcendere opus eſſet, quae tantis animorum motibus, occaſione noui Syſtematis Leibnitiani agitatur in Germania. Nec vlla ratione, in praeſenti tractatione mutatur quicquam, ſiue vulgarem influxus phyſici, ſiue Carteſianam cauſſarum occaſionalium, ſiue Leibnitianam harmoniae praeſtabilitae hypotheſin quisquam probauerit. Vltima praeſertim in diſciplina morali nihil prorſus impedit, nihil innouat, immo adeo parui vſus eſt, vt vel ipſe CHR. WOLFFIVS **in den vernünftigen Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen**, nullam eius mentionem fecerit. Quo minus metuendum eſt, vt vel libertas hominum eadem tollatur, vel alia incommoda ex memorata hypotheſi oriantur. Interim qui de origine idearum, elaboratum quid, exactoue iudicio conſcriptum legere deſiderat, conferre poterit M. IO. HENR. KREVSCHNERI. V. D. M. apud Regiomontanos eloquentiſſimi, Diſſ. *de origine Idearum in mente humana habita 1717. Regiom. Pruſſ.* qui LEIBNITII ſententiam ita propoſuit, vt a veritatis amico vix quicquam deſiderari queat.

§. X.

Potuiſſent quidem aliae adhuc, et prima fronte ſaltem meliores vitiorum cauſſae indigitari, e. g. adfectuum violentia (x), inueterata peccandi conſuetudo (y), exempla denique et conſortia praua: verum re adtentius expenſa, apparebit, non neceſſarium fuiſſe, addere haec omnia, poſt ea, quae iam in medium prolata ſunt. Omnes enim hae cauſſae, non ſunt niſi riuuli, ex illo ipſo vitiorum fonte, *limitato nimirum hominis intellectu*, profluentes. Adfectus ex confuſa boni maliue cognitione oriuntur, et a phantaſia, quae innumeris obſcurarum idearum ſuggeſtionibus officio ſuo deeſſe non ſolet, multum corroborantur. Conſuetudo conſiſtit ex iteratis eiusdem actionis repetitionibus, quae ſingulae, non niſi ex falſo mentis iudicio ortae erant. Exempla quoque omnem nocendi vim ex falſis iudiciis noſtris habent, quibus ea, quae ab aliis fieri videmus, aut laudamus, aut ſaltem excuſari poſſe, arbitramur. Falſa iudicia noſtra ex imperfecta cognitione rerum oriuntur: haec, ex limitatione naturis noſtris eſſentiali originem habent. ERGO VITIA IPSA, NON NISI IN LIMITATA MENTIS HVMANAE ESSENTIA, FONTEM SVVM AGNOSCVNT.

(x) Explicamus hic adfectuum, quatenus in mente conſiderantur, originem, non negantes interim, eos, quatenus in corpore exſiſtunt, aliis ex cauſis prouenire. Quum autem in corpore non quaerantur, ſed in mente ratione praedita, actiones vitioſae, noſtrum non erat in corporeas adfectuum, in ſanguinis temperamento et motu, inquirere cauſſas. Interim attentionem meretur non exiguam, quod ex obſcuris quibusdam, confuſisque rerum ſubito occurrentium ideis, et repente latis iudiciis, tanti in animo motus, tantae in mentibus tempeſtates oriantur, ira e. g.

> *Quam neque Noricus*
> *Deterret enſis, nec mare naufragum,*
> *Nec ſaeuus ignis, nec tremendo*
> *Iuppiter ipſe ruens tumultu.*
>
> HORAT. Od. XVI. lib. I.

Attamen

Attamen cum effectus caussa sua numquam maior esse queat, necesse est, vt quod per vnicam caussam affectum excitantem explicari nequit, per coniunctam innumerarum circumstantiarum, praesentiarum, praeteritarum, futurarumque perceptionem, efficiatur; Vis enim vnita fortior. Hinc ad phantasiam prouocandum erat, i. e. ad eam mentis facultatem, quae absentium quoque rerum ideas, praesentes animo sistit, hisque mediantibus, recentissimo adfectus irritamento vim addit, vehementiamque conciliat. Fusius haec persequi hic opus non est. Optandum tantummodo, vt vera essent, quae de facillima affectuum repressione vel CARTESIVS in all. sup. de Pass. Animae tactatu, vel ipse PRVDENTIVS noster scripsit, v. 432. Hamart.

Nemo habitum naturae, aut irritamina peccans
Corporis incuset: facile est fraenare rebelles
Adfectus carnis, nimiosque retundere pulsus
Materiae fragilis, et viscera victa domare.
Quippe animus longe praestantior, vtpote summo
Aethere demissus, subiectos si velit artus
Imperio quassare graui, iussisque seueris
Dedere: regnanti domino vis nulla resistet.

(y) Quanta sit consuetudinis vis, illi optime intellexisse videntur, qui eandem alteram esse naturam dixerunt. Egregie hac de re disserit IO. CLERICVS, Tr. *de Incredulité*, Part. I. cap. I. p. 9. *Si les hommes etoient des pures intelligences vniquement apliquées à la recherche du vrai et du faux, et dispoſées à regler leur conduite sur les verités, qu'elles auroient decouvertes, sans que cela leur fut aucune peine; pour les retenir de leurs erreurs, et pour reformer leur conduite, il ne faudroit, que les convaincre des verités qu'ils ignoroient, en leur proposant les preuves, et leur montrer que leur vie n'y est pas conforme. Mais les jugemens que les hommes font, de la plupart de choses, dependent autant des habitudes qu'ils ont contractées, et dont ils n'arrêtent pas facilement les mouvemens, que des lumieres de leur esprit, et de leurs raisonnemens.*

§. XI.

Nec est, vt in humani generis auctorem aliquis inuehatur propterea, quod perfectiorem sibi naturam non concesserit: non impia tantum; sed ratione carens esset haec querela. Perfecta vtique est hominis essentia, vtpote, quae nulla re destituitur, quae ad hominem constituendum requirebatur. Deinde, si nihilominus misera adeo cuiquam videatur praesens conditio sua, vt ampliores concessos non esse in creatione intellectui limites, doleat: is sciat oportet, essentias vti omnium rerum, sic suam quoque, immutabiles esse, tantumque abesse, vt idem ipse amplioribus ornari potuerit intellectus donis, quam quibus actu gaudet, vt potius alia producenda fuisset, loco sui, perfectior aliquanto natura. Placuit autem Deo homines creare nos; non angelos aliasue praestantiores essentias terrae incolas concedere. Nec sapientiae aut bonitati eius id contrarium videri debet, quum imperfectiora multo nobis videamus entium genera, quae tamen, partim ob propriam, partim ob resultantem inde totius vniuersi perfectionem, auctore suo indigna nullatenus censeri debent **(z)**.

(z) Egregia prorsus sunt Cl. BVDDEI verba in Theol. Dogm. Lib. II. c. II. p. 501. §. 17. *Quando res creatae bonae dicuntur, ita hoc intelligendum, quod quaelibet in suo genere fuerit perfecta, seu ita comparata, vt fini, ad quem condita erat, accurate responderet, nullumque etiam vitium, nulla labes in ea deprehenderetur. Licet itaque quaedam res creatae perfectiones quasdam habeant, quibus aliae destituuntur, ideo tamen hae neutiquam imperfectae censeri debent, quaelibet enim eas perfectiones habet, quae ei conueniunt. Sunt itaque plantae in suo genere perfectae, licet perfectionibus animalium non gaudeant: et animalia bruta perfecta sunt, licet perfectionibus hominum destituantur.* Addi potest: et homines perfecti sunt, licet angelorum perfectiori cognitionis gradu, et inde profecta sanctitate non gaudeant. Idem l. c. p. 888. maiores homini perfectiones concedi non potuisse, docet his verbis: *Haud perfunctorie obseruandum, etsi bonitas Dei infinita sit, non tamen inde sequi, quod in rebus quoque creatis infinito modo apparere debeat; hoc enim si esset, nulla res creata Deo ipso inferior foret; quod absonum esse, quilibet intelligit.* Tandem post pauca subiungit: *Quare si Deus non ita condidisset hominem, prouti eum condidit, quiduis potius, quam hominem condidisset.* Eodem collimant verba auctoris cuiusdam galli: *Il s'ensuivroit même de là une absurdité palpable, c'est que les Créatures de Dieu, devoient avoir autant de perfection, que lui; c'est à dire des perfections infinies, ce qui est impossible: parce que sans cela, on diroit toujours, que Dieu leur a pu donner des degrez infinis de perfections, qu'il ne leur a pas donnez, et par consequent, que sa bonté ne paroit en eux que bornée, par des effets limitez. Ainsi il faudroit, que Dieu fût autant de Dieux, que de Creatures, ce qui est contradictoire.* Agmen tandem claudat D. THOMAS, P. I. Quaest. 48. art. 2. *Perfectio,* inquit, *vniuersi requirit inaequalitatem esse in rebus, vt omnes bonitatis, vt aliquid ita sit bonum, quod a bono deficere possit. Qui etiam gradus in ipso esse reperiuntur: quaedam enim sunt, quae suum esse amittere non possunt, vt incorruptibilia. Sicut ergo perfectio vniuersi requirit, vt non tantum sint entia incorruptibilia, sed etiam corruptibilia; ita perfectio vniuersi requirit, vt sint, quae a bonitate deficere possint.*

§. XII.

Absoluimus sic B. C. D. nostram de fonte vitiorum tractationem, a posteriori siue, methodo analytica deductam. Haec praeparationis loco esse poterit ad rem omnem penitus inspiciendam, iis, qui a priori eandem cognoscere desiderant. Commendari hoc facturis meretur, non tantum LEIBNITII Theodicaea, verum recentior praeprimis Cl. BVLFINGERI tractatus, qui de origine non moralis tantum, sed et physici mali egit, immo alteram quoque de permissione vtriusque quaestionem soluit, obiectionibusque, quae frequentes in hoc negotio esse solent, exasse satisfecit. Hunc igitur, si quis attenta lectione et relectione dignari velit, experietur, non facile meliorem solidioremue BAELIO aliisue religionis aduersariis occurrendi methodum excogitatam esse hactenus. Quodsi contrarium alicui visum fuerit, eum suo abundare sensu libentissime patimur, experturi interim, vter nostrum in retundendis hostium machinationibus feliciorem collocuturus sit operam.

T A N T V M.



Drey



Drey kleine Reden,

zur

Vertheidigung Gottes und des menschlichen Geschlechts,

im 1730sten Jahre

in der vertrauten Rednergesellschaft zu Leipzig gehalten

von

Johann Christoph Gottscheden.

Hiob im 31 und 32 V. des 34 Cap.

Ich muß für Gott reden, und kann es nicht lassen: habe ichs nicht getroffen, so lehre du michs besser.

I Rede,

Von den Vorzügen und Vollkommenheiten des Menschen, und der daher entstehenden menschlichen Glückseligkeit.

Meine Herren!

So oft ich bisher das Bild des zweyköpfigten Janus irgendwo erblicket habe; so oft habe ich einen Einfall dabey gehabt, der zwar der Absicht dieser erdichteten Gestalt nicht gemäß ist, mir aber gleichwohl so gar verwerflich nicht vorgekommen. Es mag seyn, daß dieser alte König von Italien deswegen mit einem doppelten Angesichte gemalet und geschnitzet worden, weil er von besonderer Klugheit gewesen, und so wohl auf das Vergangene zurück, als auf das Künftige weit hinaus zu sehen vermocht. Es mag auch seyn, wie andere vorgeben, daß der Stammvater aller itztlebenden Menschen, Noah, dadurch bedeutet worden; welcher zwey verschiedene Weltalter gesehen hatte; das eine vor, das andere aber nach der allgemeinen Ueberschwemmung des ganzen Erdbodens. Mich geht dieses voritzo nichts an, da ich meine besondern Gedanken von dieser symbolischen Abbildung entdecken will.

Der zweyköpfigte Janus scheint mir ein bequemes Bild aller und jeder Dinge abzugeben, womit wir Menschen in der Welt zu thun haben. Alles hat gleichsam zwey Angesichter; und zwar zwey so verschiedene Angesichter, als der Kopf des fabelhaften italienischen Königes immermehr haben kann. Von einer Seite sieht derselbe jung, lieblich, glatt, munter und wohlgestalt aus: auf der andern Hälfte aber zeiget er ein finsteres, langbärtiges, runzelichtes und überaus verdrießliches Antlitz. Und so sind, meiner Meynung nach, alle Dinge in der Welt beschaffen.

Man gehe nur alles und jedes durch, was den weiten Raum des Himmels erfüllet, was den Erdboden bedecket, und erfüllet, was die Natur wirket, und was der Mensch durch Witz und Fleiß zuwege bringt; was in Ländern und Städten angetroffen wird; was die Schlösser der Könige, und was unsere Kammern in sich enthalten: alles, alles, ohne Ausnahme, kann auf zweyerley Art angesehen werden. Kein Ding ist zu finden, welches nicht, auf gewisse Art betrachtet, schön, angenehm, nützlich und gut seyn sollte. Aber im Gegentheile ist auch nichts zu erdenken, was nicht von einer andern Seite schlecht, verwerflich, schädlich und böse zu nennen wäre. Kurz, nach dem Gesichtspuncte der Menschen, ändern sich auch ihre Urtheile von Dingen: so, wie sich die Zeichnungen eines Malers ändern, der seinen Gegenstand bald von dieser, bald von einer andern Seite her betrachtet.

Diese Betrachtung, meine Herren, scheint ihnen vielleicht von schlechter Wichtigkeit zu seyn. Allein so wenig ich auch von meinen Einfällen zu halten pflege, so sehr scheint mir diese Anmerkung dero Aufmerksamkeit zu verdienen. Dieses Erkenntniß hat keinen geringen Nutzen. Es machet uns behutsam und bescheiden, in Beurtheilung verschiedener Meynungen. Wir werden nicht leicht eines andern Lehrsätze für ungereimt und falsch erklären, wenn wir erwegen, daß wir vielleicht eben so, wie er, urtheilen würden; wenn wir an seiner Stelle stünden, und dieselben Sachen von einer gewissen Seite betrachten sollten.

Unter die Anzahl dieser Sätze gehöret auch, ohne Zweifel, die Meynung von der Vollkommenheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Dieselbe wird von vielen für sehr klein und geringe angesehen: von andern aber für sehr groß und vortrefflich ausgegeben. Es hat zu allen Zeiten Dichter, Redner und Weltweise von zwoen verschiedenen Arten gegeben: einige, die sich als Lobredner, andere aber, die sich als Verächter ihres menschlichen Wesens aufgeführet. Ja, was das wunderlichste ist: so hat es noch eine dritte Gattung gegeben, die den Menschen gleichsam wechselsweise, bald erhoben, bald erniedriget; bald zu dem vollkommensten Geschöpfe der Welt gemacht; bald zu dem verächtlichsten Gewürme des Erdbodens hinunter gesetzet hat. Wer hat nun von beyden Parteyen Recht? Ob ich schon weis, daß zweene widersprechende Sätze nicht zugleich wahr seyn können; so muß ich doch sagen, daß hier beyde Parteyen, beyde so widrige Urtheile, Recht haben. Es ist aber auch kein wahrhafter Widerspruch vorhanden. Beyde Parteyen stehen in verschiedenen Gesichtspuncten. Ein jeder saget, was er sieht und wahrnimmt: es fraget sich nur, wer von beyden, bey seinem Urtheile, am besten daran ist?

Sie werden sich vermuthlich nicht wundern, meine Herren, wenn ich mich für die letzte Partey erklären werde: denn sie wissen es allbereit, daß ich mich vor einiger Zeit darzu anheischig gemacht habe. Ein gelehrtes Mitglied dieser Gesellschaft hat die erstere Meynung vor ihnen mit vieler Beredsamkeit vertheidiget: und ich glaube, daß dieselbe keiner größern Wahrscheinlichkeit fähig sey, als die sie damals durch eine sehr geschickte Rede erhalten hat. Erlauben sie mir aber itzo, meine Herren, daß ich das Gegentheil davon behaupten, und ihnen die großen Vorzüge und Vollkommenheiten des Menschen, sammt der daher entstehenden Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts einigermaßen entwerfen möge. Mögen sich doch andere, mit ihrer ganzen Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit, auf die Betrachtung des menschlichen Elendes und Verderbens legen: ich schätze mich glücklich, daß ich durch allerley Ursachen und Umstände gelenket worden, die Welt und ihre Einwohner auf ihrer schönen Seite anzusehen; und mich an allem, was mir vorkömmt, zu belustigen. Werde ich aber nicht so geschickt seyn, sie davon völlig zu überführen, meine Herren, so will ich mir doch angelegen seyn lassen, zu zeigen: daß wenigstens diese Meynung weit mehr zur Ehre Gottes, und zur wahren Gemüthsruhe beytrage, als die entgegengesetzte. Ich verspreche hierbey mehr mein Herz, als meine Kunst, so geringe dieselbe auch seyn würde, reden zu lassen; und vielleicht kann ich hoffen, durch diese meine Aufrichtigkeit alle Mängel meiner Geschicklichkeit zu ersetzen.

Wohlan denn, hochzuehrende Herren, erheben sie voritzo dero Gedanken etwas höher, als wenn sie bloße Werke der Menschen betrachten. Wenn sich ein Reisender dem Sitze eines großen Monarchen nähert, dessen umliegende Gegenden mit Lustschlössern, Gärten und schattigten Gängen, Wasserfällen, Canälen und Behältnissen des seltensten Wildes prangen; wenn er endlich die Residenz selbst erblicket, die schon durch ihren Anblick was großes verspricht: so ermuntert sich sein ganzes Gemüthe, alle Merkmaale der Pracht, Kunst und Freygebigkeit zu betrachten und bewundern. Und wie entzückt wird er nicht, wenn die Erfahrung und Empfindung selbst, alle seine Ahndungen und Hoffnungen übertrifft; wenn er nicht nur ein prächtiges Gebäude, sondern auch einen vortrefflichen Hof;

eine

eine wohleingerichtete Regierung, blühende Künste und Wissenschaften, einen starken Handel, ja welches noch mehr ist, und aus allem vorigen entspringt, vergnügte Bürger und Einwohner, kurz, ein glückseliges Volk antrifft; welches seine Tage in Ruhe und Lust zubringt, und dem Zepter seines Fürsten ein ewiges Heil anwünschet.

Dieses ist, meine Herren, die wahrhafte Abbildung des Zustandes, darinnen wir uns itzo befinden; oder in welchen ich doch dieselben zu setzen, begierig bin. Wir sind im Begriffe, die Meisterstücke der göttlichen Weisheit, Macht und Güte zu beurtheilen: was für behutsame, was für aufmerksame Augen und Ohren gehören nicht darzu! Wer von den Kunstwerken großer Maler und Bildschnitzer urtheilen will, der muß in der rechten Entfernung stehen. Wir wollen die vernünftigen Einwohner des Erdbodens, das ganze menschliche Geschlecht in genauere Erwegung ziehen. Wir müssen also nicht gleich den Würmern im Staube kriechen, sondern uns aus den engen Grenzen unserer Zimmer, die uns versperren; unserer Häuser, die uns einschließen; ja, unserer Städte und Landschaften in die Höhe schwingen: damit wir gleichsam von weitem dieses Ganze übersehen, und alle seine Vollkommenheit auf einmal zu Gesichte bekommen mögen. Wie will doch eine verächtliche Spinne, in dem finstern Winkel eines Kellers, darinnen sie sich mit einem mühseligen Gewebe beschäfftiget, von der Vollkommenheit eines königlichen Pallastes urtheilen, den sie zwar selbst bewohnet; aber niemals ganz übersehen hat? Und wie will ein Mensch, der sich nur in Betrachtung einzelner, und mehrentheils geringer Theile der Welt aufhält, die ganze Herrlichkeit ihres Urhebers wahrnehmen, die er darinnen offenbaret hat?

Ich sehe derowegen, meine Herren, dieses Weltgebäude so an, wie es von den heutigen Weltweisen betrachtet wird. Unter der unzählbaren Menge leuchtender Weltkörper, erblicke ich sonderlich ein sehr prächtiges Gestirne, welches durch seinen Blitz mein Gesicht blendet und einen entsetzlichen großen Luftraum mit lauter Glanz und Klarheit erfüllet. Sechs dunkle Kugeln drehen sich um diese flammende Lichtquelle in ungleich großen Kreisen, und borgen von ihren Stralen Wärme, Kraft Leben und Schönheit. Zwo darunter sind von erstaunender Größe, und ziehen mit einem prächtigen Gefolge von vier oder fünf kleinern Planeten begleitet, einher. Die übrigen viere aber, die weit näher an ihrem stralenden Mittelpuncte stehen, sind unzähligemal kleiner; und nur eine einzige darunter hat sich eines kleinen Gefährten, in ihrem jährlichen Umlaufe, zu rühmen; der sie aber über drey benachbarte Weltkugeln erhebet, und ihr durch sein Licht, auch auf derjenigen Seite, Bequemlichkeit und Vortheile verschaffet, die von dem stralenden Mittelpuncte ihrer Bewegung abgewandt ist.

Hier sehen sie nun, meine Herren, unsern eigenen Aufenthalt, die Erdkugel mitten unter der Anzahl der planetischen Weltkörper; hier sehen sie den anmuthigen Wohnplatz unzählbarer Gattungen von lebendigen Geschöpfen; hier sehen sie endlich das glückselige Vaterland des menschlichen Geschlechtes. O welch ein bezaubernder Anblick bemächtiget sich meiner Sinnen! Der herrliche Glanz, den ich von weitem an dieser unserer Behausung von ferne erblicke, setzet sie in meiner Einbildungskraft unter die Zahl der himmlischen Körper, deren vortreffliche Natur sich von allen Zeiten her die Verehrung und Bewunderung der klügsten Völker erworben hat. Das volle Licht dieses trefflichen Planeten übertrifft die silberne Scheibe des Vollmondes, an scheinbarer Größe, funfzehnmal: und welch ein entzückender Gegenstand ist das nicht! Glückselige Geschöpfe! die ihr eine so ansehnliche Kugel bewohnet, die auch dem funkelnden Abendsterne an Schönheit nichts nachgiebt; den röthlichen Mars aber und den kleinen Mercur, an Klarheit und Größe bey weitem übertrifft.

Doch wir müssen etwas näher treten, meine Herren, und die Oberfläche dieses leuchtenden Weltkörpers genauer betrachten. Berg und Thal, Land und Wasser, Wälder und Felder, Seen und Ströme, wechseln auf allen Seiten dieses runden Wohnhauses so angenehm ab, daß es einem immerwährenden Lustgarten ähnlich sieht, wo die Pracht der Natur alle Bemühungen der Kunst weit übertrifft und beschämet. Sie selbst, diese prächtige Weltkugel, drehet sich nicht nur täglich um ihre Axe, sondern wälzet sich auch jährlich um den leuchtenden Sonnenkörper, damit sie die Wirkungen ihrer Wärme, auf allen ihren Theilen, in einer ordentlichen Abwechselung genießen möge. Dergestalt kleidet sie sich mit Gras und Kräutern; sie schmücket sich mit Cedern und Eichen; sie füllet sich mit Thieren, Vögeln und Fischen an; und versorget alle Gattungen derselben mit gehörigem Unterhalte, von gesunden Kräutern, lieblich düftenden Blumen und tausenderley wohlschmeckenden Früchten.

Treten sie noch näher, meine Herren, und betrachten sie nunmehr, als scharfsinnige Zuschauer, auch den Endzweck und Nutzen aller dieser Dinge. Worzu dienet doch immermehr alle die Schönheit dieses so reichlich versorgten, so prächtig geschmückten Erdballes? Was soll die mannigfaltige Abwechselung seiner Oberfläche? Wozu sind so viel Pflanzen, Stauden, Bäume, Thiere, Vögel und Fische? Wozu dienen so viel Mineralien, Steine und Metalle, die das innere Mark dieser so fruchtbaren Kugel ausmachen? Hat denn der Schöpfer aller Dinge dieses für sich selbst geschaffen? Doch was bedarf er solcher Sachen, da er ohnedem eine Glückseligkeit besitzet, die weder vermehret noch vermindert werden kann? Oder, hat er dieses alles ohne die geringste Absicht, ohne einen besondern Endzweck, bloß, damit es da wäre, hervorgebracht? Wie kann man solches von dem allerweisesten Werkmeister nur einigermaßen vermuthen? Es muß derowegen unter so vielen edlen Geschöpfen noch ein edleres zu finden seyn, das Gott zum Fürsten aller übrigen bestimmet, und dem zum Besten er alles übrige so wunderwürdig eingerichtet und angeordnet hat.

Nunmehro erblicke ich unter den übrigen Thieren, ein Geschöpf von ganz besonderer Gestalt. Seine Größe ist zwar sehr mittelmäßig; aber es thut größere Dinge auf dem Erdboden, als die Wunder des trockenen Landes und der tiefen See; ich meyne Elephanten und Wallfische. Es ist viel schwächer an Gliedmaßen, als Leuen und Bären: und doch zähmet es dieselben mit leichter Mühe. Es ist viel langsamer in seiner Bewegung, als die Adler und Hirsche: und doch fänget es dieselbe. Mit einem Worte, es zwingt Felsen und Ströme, ihm zu Gebothe zu stehen. Es wirft Berge auf, wo es will; und wo es ihm beliebet, da füllet es Thäler aus; es bauet Schlösser und Städte von gewaltiger Dauer und Größe; es reutet Wälder aus, und pflanzet sich neue; es ahmet dem Donner nach, und löschet die wüthende Glut der Blitze aus, die seine Wohnungen verzehren wollen; es hemmet die Wellen der See, durch dauerhafte Dämme, und überschwemmet zuweilen ganze Landschaften durch Schleusen; es überschreitet die Grenzen des trockenen Landes, und fährt auf den Flügeln des Windes über die Meere; es schiffet fast über unermeßliche Seen, und dringet in Länder, die in den entlegensten Weltgürteln liegen; und weder die brennende Luft der heißen, noch der grimmige Frost der kalten Himmelsstriche setzet die Einwohner derselben aus aller Verbindung; es gräbet in die Klüfte der Erden, um die Eingeweide seiner Mutter zu kennen, und steigt gen Himmel, die Gestirne sammt ihrem Laufe zu messen. Nicht nur die ordentliche Bewegung der Fixsterne; nicht nur der schwer zu entdeckende Laufkreis der Planeten wird seinen Gesetzen unterthan: er überschreitet das Maaß seiner Sinne, und entdecket, wider alle Zeugnisse derselben, daß sein eigenes Wohnhaus sich im Wirbel um die Sonne schwingt. Ja er waget sich an die unerforschliche Bahn fürchterlicher Schwanzsterne, die nur zum Schrecken der Welt erschaffen zu seyn schienen; er erräth ihre parabolischen, oder vielmehr elliptischen Kreise: und nöthiget sie gleichsam den despotischen Gesetzen, eines fast gar zu witzigen Erdbürgers, nachzuleben; er dringt endlich auch in die verflossenen Zeiten zurück, und verkündiget, was künftig kommen soll: kurz, alles machet sich der Mensch unterwürfig; alles muß sich zu seinem Nutzen brauchen lassen. Erstaunenswürdiger Anblick! Wie kann immermehr ein so schwaches Geschöpf solche Wunder ausrichten! Wie kann doch ein so kleines Thier sich zum Meister und Herrn des ganzen Erdbodens machen?

Die Vernnnft, meine Herren, die Vernunft ist dasjenige, was den Menschen zum Könige aller andern Thiere gemachet hat. Die Vernunft ist das Werkzeug, wodurch er alle seine erstaunlichen Thaten thut. Durch sie vermag er alles; und ohne sie würde er nichts auszurichten vermögend seyn. Durch ihren Dienst erfindet er die Künste und Wissenschaften, die zu seinem Unterhalte und zur Bequemlichkeit dienen. Durch sie unterwirft er sich die Natur, durch sie herrschet er über Wind und Wellen, über Berg und Thal, über Felsen und Wald, über Stein und Metall, über Pflanzen und Ungeziefer, über Vögel und Fische, über zahme und wilde Thiere. Durch sie endlich machet er sich auch den Himmel und seine prächtigen Körper dienstbar, indem er den Zeiten ihren Lauf vorschreibt, den Finsternissen der Himmelslichter ihre Wiederkunft, Größe und Dauer bestimmet, und der Dunkelheit vergangener Begebenheiten ein Licht anstecket.

Doch das ist noch nicht genug. Auch der menschlichen Gesellschaft setzet die Vernunft ihre gebührenden Grenzen. Weit gefehlet, daß sie nach Art anderer Thiere in einer beständigen Wildheit leben, in Wäldern und Einöden herum irren, und mit Raub und Gewaltthaten ihr Leben fristen sollte: so unterscheidet sie vielmehr ihr Geschlecht von der unvernünftigen Brut aller andern Thiere. Sie unterscheidet Laster und Tugend, sie verbindet Mann und Weib durch ein unzertrennliches Band; sie ordnet die Kinderzucht; sie unterwirft die Knechte ihren Herrschaften, zu Beförderung ihres beyderseitigen Wohls; sie richtet ein ordentliches Hauswesen ein, und machet endlich, daß auch Nachbarn friedlich bey einander wohnen.

nen. Was sage ich? Selbst Republiken, Fürstenthümer, Königreiche und Kaiserthümer sind bloß ihr Werk. Durch ihren Dienst giebt man Gesetze, den Unordnungen zu steuren, die in großen Gesellschaften entstehen würden; durch ihren Dienst machet der Mensch sich selbst zur Tugend geschickt; durch ihren Dienst erlanget er endlich eine stetswährende und immeranwachsende Glückseligkeit.

Ich muß noch weiter gehen, meine Herren: durch sie erforschet er die Ursachen aller Dinge; durch sie erkennet er Gutes und Böses; durch sie findet er in allen Geschöpfen den Beweis, daß ein Gott sey, und die Spuren aller seiner Eigenschaften; durch sie endlich erkennet er, daß er ein Bürger in der Stadt dieses vollkommenen Regenten sey, der seine Unterthanen nicht nur zeitlich, sondern auch ewig glücklich machen will.

Urtheilen sie nunmehro selbst, meine Herren, ob ihnen meine obgedachte Meynung, von der großen Vollkommenheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, wahrscheinlich vorkomme, oder nicht. Ich habe sie bisher in den Punct gestellet, wo ihnen die Welt so in die Augen gefallen, wie sich ein Weltweiser dieselbe vorzustellen pfleget. Wie gefällt ihnen dieselbe in dieser Gestalt? O daß ich noch ganze Tage zubringen sollte, diese Abschilderung ausführlicher zu machen! O daß ich ihnen noch alle Einwürfe heben sollte, die ihnen dabey einfallen möchten! Einen davon sehe ich vorher. Man wird dasjenige, was ich im Ganzen gefunden, nicht in den Theilen finden können. Man wird mir so viel unglückliche Personen zeigen, die wenig, oder nichts, von der Vollkommenheit und Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts besitzen. Was hilft es diesen, wird es heißen, daß das ganze Weltgebäude so herrlich und unvergleichlich ist? Sind denn alle vernünftige Einwohner des Erdbodens mit solchen Vollkommenheiten begabet? Sind alle Bürger dieser Welt einer so großen Glückseligkeit fähig, die nur den wenigsten unter ihnen zu Theile wird? Wie schwach ist nicht der Verstand, wie zerbrechlich und hinfällig ist nicht der Körper der allermeisten?

Allein, weit gefehlet, meine Herren, daß ich die Unvollkommenheit und das Unglück vieler Menschen leugnen, oder nur in Zweifel ziehen sollte! Ich gebe solches ganz willig zu: ich bin aber im Gegentheile so wenig geneigt, mich darüber zu verwundern, oder zu beschweren; daß ich mich vielmehr wundern muß, daß die Anzahl der Unglückseligen nicht größer ist; und daß die Vollkommenheiten des Verstandes gleichwohl noch so häufig in der Welt gefunden werden. Wahrhaftig, wer den zarten Bau unsers Körpers recht erweget, der wird sich wundern, nicht, daß er zerbrechlich, sondern daß er so dauerhaft ist. Wer die unordentliche Lebensart der meisten Menschen erweget, dem wird es nicht fremde dünken, daß sie sterben; sondern daß sie gleichwohl so lange leben. Das allermeiste Unglück aber trifft einen jeden durch seine eigene Schuld. Ein jeder ist mehrentheils sein eigener Mörder. Die Zahl der Kranken hat noch niemals die Gesunden; die Menge der Rasenden, noch niemals die Anzahl der Klugen; die Rotte der Uebelthäter noch niemals die Gesellschaft guter Bürger übertroffen. Dieses schätze ich mit für einen Vorzug des menschlichen Geschlechts; dieses vergnüget mich; dieses machet, daß ich die Macht und Güte des Schöpfers nicht sattsam bewundern, daß ich seine Weisheit nicht hoch genug preisen kann.

Und diese meine Gemüthsverfassung machet mich so vergnügt, als die entgegen gesetzte Meynung ihre Anhänger unglücklich machen kann. Ich ergetze mich in dem beständigen Anschauen der Vollkommenheit, die ich überall wahrnehme: sie aber quälen sich durch die Vergrößerung der Unvollkommenheiten. Ich verehre den Urheber aller Dinge, der alles so wohl gemacht hat: sie aber murren wider denselben, weil er ihnen nichts recht machet. Ich lebe endlich in beständiger und täglich anwachsender Zufriedenheit: sie hingegen zehren durch Gram und Kummer ihr Herz ab, und verkürzen also selbst ihr unseliges Leben. Wählen sie also nunmehro, hochzuehrende Herren, mit wem sie es halten, und von welcher Seite sie die Welt am liebsten betrachten wollen.

O wie undankbar seyd ihr doch, ihr unseligen und unerkenntlichen Tadler der Werke Gottes! Ihr verirrten Geschöpfe, die ihr eure eigenen Vortheile nicht einsehet, und nicht erkennet, wie unendlich eure Vorzüge vor allen sichtbaren Geschöpfen sind. Ihr machet es nicht anders, als wie die unersättlichen Geizhälse, die sich derjenigen Güter, die sie bereits erworben haben, gar nicht bedienen, ja dieselben fast für nichts achten; um nur immer nach andern zu streben, die sie nicht erlangen können. Brauchet doch euren Verstand, läutert euren Witz; erfüllet euer Gedächtniß mit den nützlichsten Dingen; belustiget eure Sinne mit den immer neuen Schönheiten der Natur. Verehret aber bey dem Genusse aller göttlichen Wohlthaten den großen, den weisen, den gütigen Urheber derselben; der die Erde voll seiner Wunder, und den Menschen zum Gegenstande seiner zärtlichsten Fürsorge gemacht hat. Keine einzige Creatur ist aller Vollkommenheiten beraubet: und daher hasset auch, nach Sirachs Redensart, Gott nichts von allem, was er gemacht hat. Aber mit wie vielen unaussprechlichen Vorzügen leuchtet nicht der Mensch, die kleine Gottheit auf Erden, das Ebenbild des allerhöchsten Wesens, vor allen andern irrdischen Geschöpfen hervor. O wohl dem! der seinen Vorzügen gemäß wandelt, und sich bey allem, was er thut, darauf besinnet, daß er ein Bürger in der Stadt des allervollkommensten Monarchen ist, und nichts als lauter Glückseligkeit von ihm zu gewarten hat: wenn er nur, so viel an ihm ist, den Willen des allergütigsten Regenten erfüllet; denjenigen Willen, sage ich, der nichts für sich selbst fordert, sondern alles zu unserm Heile und zu unserer Wohlfahrt eingerichtet hat.

Sirach im 21-24 V. des 23 Cap.

Er beweiset seine große Weisheit herrlich, und er ist von Ewigkeit, bis in Ewigkeit. Man kann ihn weder größer, noch geringer machen, und er bedarf keines Rathes. Wie lieblich sind alle seine Werke! wiewohl man kaum ein Fünklein davon erkennen kann. Es lebet alles, und bleibet für und für, und wozu er ihrer bedarf, sind sie alle gehorsam, = = = und was er machet, daran ist kein Fehl. Er hat ein iegliches geordnet, worzu es sonderlich nütz seyn soll: und wer kann sich seiner Herrlichkeit satt sehen?

* *

II Rede,

Zur Vertheidigung Gottes und des menschlichen Geschlechts.

Hochzuehrende Herren!

Als ich vor einiger Zeit das Glück hatte, vor ihnen zu reden, war ich, so zu sagen, in eine poetische Entzückung gerathen. Die Einbildungskraft, welche zuweilen an lebhaften Bildern sehr fruchtbar ist, stellte mir in einem sehr deutlichen Gemälde die Schönheit der Erdkugel, die Vortrefflichkeit ihrer vernünftigen Einwohner, und die Glückseligkeit, dieses von seinem Schöpfer so reichlich begnadigten Geschlechts vor Augen. Dieser Anblick rückte mich fast aus mir selbst, und meine Rede wich daher von den Regeln der Beredsamkeit so merklich ab, daß mir deswegen billig einige Erinnerungen gegeben wurden.

Voritzo, meine Herren, will ich mich einer ganz ordentlichen Art des Vortrages bedienen. Die Vernunft soll in dieser Stunde dasjenige fortsetzen, was damals die Entzückung des Geistes angefangen hat. Die Weltweisheit soll mich anitzo mit starken Gründen versorgen, und dadurch die Bilder der Phantasie ablösen, wovon ich dazumal eingenommen war. Ich bin entschlossen, die neulich angefangene Betrachtung, von der Vortrefflichkeit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, fortzusetzen. Habe ich damals seinen Vorzug in der vernünftigen Seele gesuchet, womit es vor allen andern sichtbaren Geschöpfen begabet ist; so will ich ihn itzo in seinem schönen, starken und dauerhaften Körper suchen. Und diese Abhandlung wird mir desto besser von statten gehen, jemehr sie zu Beförderung der Ehre unsers Schöpfers und unserer eigenen Zufriedenheit gereichet. Ich habe ja die Ehre, vor Zuhörern zu reden, deren Einsicht nicht nur der Wahrheit und Gründlichkeit Platz zu geben, gewohnt ist, sondern deren Herz auch die Liebe der Tugend und eine wahre Gottesfurcht erfüllet. Eben deswegen, hochzuehrende Herren, werden sie mich ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und die Mängel meiner Ausführung durch dero eigene Tiefsinnigkeit ersetzen.

Es ist ein langer Streit unter den Weltweisen gewesen, was man eigentlich schön zu nennen, oder für schön zu halten habe. Die allermeisten haben von dieser Eigenschaft der Dinge nur verwirrte Begriffe gehabt, und sind folglich nicht im Stande gewesen, deutliche Beschreibungen und Erklärungen davon zu geben. Gleichwohl ist Plato so weit gegangen, daß er die Schönheit auch dem allervollkommensten Wesen beygeleget, indem er Gott für das allerschönste unter allen Dingen gehalten hat. Und in der That hat dieser große Mann hierinnen nicht unrecht gehabt. Denn nachdem die heutigen Weltweisen

sich

sich einen deutlichern Begriff von der Schönheit zu machen angefangen: so hat man befunden, daß eine klar empfundene Uebereinstimmung des Mannigfaltigen, die Vorstellung von der Schönheit in unsern Seelen hervorbringe. Nichts, als die Ordnung, Verhältniß und der Zusammenhang vieler Theile bringen einem Ganzen seine Schönheit zuwege. Ein schönes Gebäude, ein schöner Garten, eine schöne Musik können dieses sattsam erläutern. Alles stimmet in denselben überein; alles hat darinnen seine abgemessene Größe und Verhältniß gegen einander. Selbst die unähnlichen Theile sind auf eine ähnliche Art zusammen gesetzt. Und was derjenige, der die Regeln dieser Aehnlichkeit, Uebereinstimmung und Ordnung deutlich einsieht und erweisen kann, eine Vollkommenheit nennet; das wird ein anderer, der alles dieses nur verwirrt, ob wohl klar empfindet, mit dem Namen einer Schönheit belegen.

In diesem Verstande nun, kann auch Gott selbst das allerschönste Wesen genennet werden, wenn man sich die große Uebereinstimmung unendlicher Eigenschaften, die er besitzt, auf einmal lebhaft vorstellen will. Er ist der allervollkommenste: aber der menschliche Verstand kann sich seine Vollkommenheit nicht in völliger Deutlichkeit abbilden. Daher sieht er nun alle seine Eigenschaften zugleich an. Er erkennet von einer jeden etwas; keine aber kann er vollkommen begreifen. Die Menge und Größe der Vollkommenheiten überhäufet ihn. Es geht ihm nicht anders, als einem, der eine sehr stark besetzte musikalische Symphonie höret. Er höret zwar alles, aber der Ueberfluß so vieler Töne verwirret ihn: so, daß er ihre Schönheit zwar überhaupt empfindet, aber ihre Theile einzeln nicht zu erzählen, oder auszusprechen vermag. So sage ich, geht es demjenigen, der mit einem erhabenen Nachsinnen die Vollkommenheiten Gottes betrachten will. Das allzustarke Licht derselben blendet, so zu reden, das Auge seines Gemüths: doch weil er unter allen denselben die vollkommenste Harmonie, Ordnung und Verknüpfung wahrnimmt: so kann er nicht anders, als die Schönheit eines Wesens erkennen, dessen Anblick ihn mit so vieler Lust auf einmal erfüllet hat.

Nunmehro werden sie leicht abnehmen können, meine Herren, daß auch der menschliche Körper mit einer ungemeinen Schönheit begabet sey. Zwar werde ich mich in diesem Stücke weder auf das Bild Gottes berufen, noch mit den Epikurern und Antropomorphiten träumen, daß unser Leib in seiner äußerlichen Bildung eine Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer habe. Wie ist es möglich, daß der Körper einem Geiste, das Zusammengesetzte dem Einfachen, das Verwesliche dem Unverweslichen, ähnlich seyn kann? Der Mensch trägt das Ebenbild Gottes bloß in seiner Seele. Diese ist ein Geist, der zwar endlich ist, aber dem ungeachtet, eben darinnen, wodurch er ein Geist ist, dem unendlichen Geiste ähnlich seyn kann. Die Schönheit dieses menschlichen Geistes kann daher freylich größer oder kleiner werden, nachdem ihre Aehnlichkeit mit dem allervollkommensten Geiste größer, oder kleiner wird: die Schönheit des Körpers aber muß auf eine ganz andere Art erwiesen werden.

Was braucht es indessen anders, meine Herren, als eine aufmerksame Betrachtung aller unserer Gliedmaßen, wenn man sich davon aufs deutlichste überzeugen will? Wie geschickt sind nicht alle äußerliche und innerliche Theile unsers Körpers geordnet? Wo ist mehr Symmetrie und Uebereinstimmung, als in den verschiedenen Stücken, daraus dieser künstliche Bau zusammengesetzet ist. An Größe, an Stellung, an Nutzen und Verrichtungen sind sie alle mit einander unterschieden: allein an Verhältniß und geschickter Verknüpfung ist alles an ihnen unverbesserlich. Kein einziges Glied hindert das andere in seiner Pflicht; alle befördern die allgemeine Absicht des ganzen Körpers: indem sie dem darinnen wohnenden Geiste eine bequeme Wohnung verschaffen. Ich will mich hier in keine ausführliche Erzählung der innerlichen Theile unsers Leibes einlassen. Es würde viel zu weitläuftig fallen, wenn ich hier alle Gebeine, Knorpeln, Spannadern und Sehnen erwähnen, und ihren Gebrauch und Nutzen erklären wollte. Wie viel hundert Mäuslein! welch eine Menge von Blut und Pulsadern! welch ein künstliches Gewebe von Fiebern und Wassergängen! welch eine unbegreifliche Menge von empfindlichen Nerven müßte ich nicht beschreiben! Und wo bleibt noch die so kunstmäßige, die so genau abgemessene Baukunst der sinnlichen Werkzeuge, dagegen alle Uhrwerke, alle Meisterstücke der größten Künstler, für nichts zu rechnen sind. Die Liebhaber der Zergliederkunst finden täglich mehrere Wunder in der Untersuchung des menschlichen Leibes, und können sich sonderlich über die ungemein zarte und ausnehmende Bauart des menschlichen Gehirns nicht sattsam verwundern. Wir bleiben also nur bey dem stehen, was in die Sinne fällt, und einem jeden bekannt ist. Wie schön ist nicht das menschliche Antlitz: wie bequem ist nicht sein Mund zu so vielen verschiedenen Absichten! Welch eine wunderliche Mannigfaltigkeit von Tönen, kann nicht theils die Kehle im Singen; theils die Zunge im Sprechen hervorbringen? Welch ein bequemes Werkzeug unzähliger Arbeiten und Verrichtungen giebt nicht eine menschliche Hand ab! Und wie ähnlich ist nicht eine Hand der andern, ein Auge, ein Ohr, ein Schenkel, dem andern? Das rechte ist überall wie das linke, das Mittlere aber ist an dem ganzen Leibe nur einfach; daher denn auch die Meister der Baukunst dem Urheber aller Schönheit des menschlichen Körpers alle Regeln der Symmetrie abgesehen haben! So groß ist die Schönheit der menschlichen Bildung, daß auch das schönste unter allen Kunstwerken für eine bloße Nachahmung derselben zu halten ist.

Soll ich auf die äußerliche Haut, Farbe und andere dergleichen Zierrathe des menschlichen Leibes kommen: wo ist da was schöners in der ganzen Natur zu finden, als der menschliche Leib? Der innere Bau der Glieder scheint freylich bey vielen andern Thieren nicht unvollkommener zu seyn: allein, welches Thier ist an äußerlicher Gestalt dem Menschen zu vergleichen? Auch diejenigen Thiere, die an Gliedmaßen und Geberden uns Menschen am ähnlichsten sind, können hier in keine Betrachtung gezogen werden. Denn wie wenig kömmt es uns in der Schönheit des Angesichts und anderer Theile gleich? Wer wollte das Gesicht eines Affen oder Bären, den Rachen eines Tygers, den Rüssel eines Elephanten, oder den Schnabel eines Adlers, mit dem menschlichen Antlitze vergleichen? Und wer würde wohl die Hand eines Menschen, dieses wunderwürdige Werkzeug aller Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten, gegen die Pfoten und Klauen irgend eines Thieres, oder Vogels, vertauschen wollen?

Ihr habet ohne Zweifel geirret, ihr alten Griechen und Römer, wenn ihr eure Götter in menschlicher Gestalt abgebildet: gerade als ob die Unsterblichen den sterblichen Menschen gleich seyn könnten. Allein, euer Irrthum ist weit erträglicher, als die Thorheit der abergläubischen Aegypter gewesen, welche ihre Gottheiten, unter dem Bilde der häßlichsten Bestien, der Hunde und Ochsen, der Affen und Crocodille, verehret haben. Denn wenn ja die Götter unter einer sichtbaren Gestalt vorgestellet werden müssen: was könnte man ihnen für eine edlere und anständigere Bildung gegeben haben, als eben die menschliche, die unter allen sichtbaren Gestalten die schönste ist?

Ich weis wohl, daß viele, die uns in diesem Stücke nicht länger ihren Beyfall verweigern können, hier sagen werden: daß gleichwohl der menschliche Körper sehr schwach sey, und daher sehr vielen Thieren den Vorzug lassen müsse. Es ist wahr, meine Herren. Behemoth und Leviathan sind Bestien von ungeheurer Größe und Stärke. Löwen und Bären sind das Schrecken der Wälder: Kameele und Rosse haben auch mehr Kräfte, als der schwache Mensch. Allein, wer zähmet alle diese Bestien? Wer überwindet sie? Wer zwingt sie zum Gehorsame? Ist es nicht der Arm eines Menschen, der seine Kraft durch den Verstand stärket, und ihm also fast alles möglich machet. Richtet dieses, dem Ansehen nach, schwache Geschlecht nicht größere Dinge aus, als alle übrige Thiere? Bauet es nicht Pyramiden und Thürme, die den Wolken drohen? Bricht es nicht Felsen entzwey? durchgräbt es nicht die Berge, und setzet es nicht der wüthenden See neue Grenzen? Und welches andere Thier kann sich solcher Stärke rühmen?

Doch es ist nicht diese Art der Stärke, davon ich rede, und daraus ich die Vortrefflichkeit unsers Körpers erweisen will. Es ist die Festigkeit und Dauerhaftigkeit so zarter Gliedmaßen, daraus unser Leib besteht. Diese Stärke ist es eigentlich, was an dem menschlichen Körper zu bewundern ist: und man muß fast erstaunen, daß es noch Leute gegeben, die, in dieser Absicht, über die Schwachheit des menschlichen Leibes gemurret haben. Und hierbey muß ich also noch in etwas stille stehen. Wer sollte es denken, wenn man ein neu gebohrnes Kind in dem Schooße seiner Mutter sieht, welches sich selbst in keinem Stücke helfen, ja fast von einer rauhen Luft umkommen kann: wer sollte es denken, frage ich, daß diese so zärtliche Creatur nicht etwa zehn, nicht zwanzig; sondern sechzig, achtzig, hundert und mehr Jahre leben, und also die allermeisten andern Thiere, an Dauer seines Alters übertreffen werde? Gleichwohl geschieht solches täglich, und giebt also einen neuen Beweis von unsers Leibes Vortrefflichkeit ab.

Ich sehe schon, daß ihr hier Gelegenheit nehmet, ihr Verächter des menschlichen Geschlechts, über die Schwachheit unseres Leibes zu triumphieren. Eben der schwache Zustand junger Kinder beweget euch, zu klagen, daß wir elender daran sind, als andere Thiere, welche gleich nach ihrer Geburt mehr Stärke besitzen, und sich selber helfen können. Allein, wie vergeblich ist es, über etwas zu klagen, was der ganzen Natur gemein ist, und von einer natürlichen Nothwendigkeit herrühret. Wer klaget wohl darüber, daß der Mensch keine Flügel, oder Floßfedern hat? Wer beschweret sich, daß die härtesten Eichbäume, im ersten Ausbruche aus ihrer Eichel, so zart sind, daß auch ein Kind sie mit den Fingern verderben kann? Wer beschweret sich, daß die Königinn aller Blumen, die Aloe, dreyßig bis vierzig Jahre lang, einer kleinen unförmlichen Staude ähnlich sieht? In Wahrheit niemand. Und was will

will man sich denn beschweren, daß Anteus und Goliath nicht gleich als vollkommene Riesen zur Welt gebohren worden?

Ich muß noch eine Anmerkung hinzu setzen; und diese soll darthun, daß der Mensch nothwendig so schwach gebohren werden müssen; damit er ein vernünftiges Geschöpf, und ein Herr aller andern Thiere werden können. Ein Thier, welches gleich stark gebohren wird, und seine Nahrung selbst suchen kann, wie so viele andere, brauchet seiner Aeltern Pflege und Wartung nicht. Man sieht auch, daß in diesen Fällen, die Alten sich um die Jungen nichts bekümmern, keine Liebe, keine Neigung gegen dieselben empfinden. Nun setze man doch, der Mensch befände sich auch in diesem Falle: eine Mutter hätte kaum ihre Frucht zur Welt gebracht, so überließe sie dieselbe einer grünen Weide, oder einem Walde; und könnte versichert seyn, daß es ihr daselbst weder an Speise und Trank, noch an genugsamer Wärme fehlen würde. Woher würde doch in einem solchen Zustande dem Menschen die Vernunft kommen? Wie würde ein solches Kind in der Gesellschaft wilder Thiere seinen Verstand aufwecken, eine Sprache lernen, sein Gedächtniß mit Bildern versorgen, und so wohl sich selbst, als andern, nützlich werden können? Man weis ja die Exempel wilder Menschen wohl, die, durch sonderbare Umstände, in Wäldern aufgewachsen. Haben sie denn nur ein Fünkchen der Vernunft an sich spüren lassen, ehe sie der Umgang mit andern Menschen zu Verstande gebracht? Solche Bestien würden die meisten, ja alle Menschen seyn, wenn nicht die Schwäche neugebohrner Kinder, und die daher entspringende Bedürfniß sie ihren Aeltern so sorgfältig anbefohlen hätte. Hier wird die Liebe der Mütter rege: hier entspringt der Umgang der Aeltern mit den Kindern, der diese zu vernünftigen Wesen; kurz, der sie zu wahrhaftigen Menschen machet. Und so wird ja eben dasjenige, was die Unachtsamkeit, unserer Natur, als einen Fehler vorrückete, zu einer deutlichen Probe der göttlichen Weisheit, und zu einem Mittel, ohne welches sie ihre Absichten nicht hätte erreichen können.

Bewundern sie nunmehr mit mir das Wachsthum und die dauerhafte Beschaffenheit des menschlichen Körpers, meine Herren! Die zarten Gliedmaßen eines Kindes, werden auch bey dem Genusse einer noch zärtern Milch, zusehens stark. Die weichen Knorpel verwandeln sich in feste Knochen; die biegsame Hirnschale wird endlich felsenhart, und kann fast durch keine Gewalt zerschmettert werden; die fleischichten Theile des Leibes selbst sind dauerhafter, als wenn sie von Eisen und Stahl wären: denn diese würden sich durch so vielfältige Bewegungen und Zufälle, denen unsere Gliedmaßen unterworfen sind, viel eher abnutzen, oder zerdrümmern, als unsere Gliedmaßen. Ja, Crystalle und Diamante, und alles, was sonst die Natur Starkes und Dauerhaftes besitzt, würden im Falle und Stoße, in Schlägen und Hieben, so unverletzlich und dauerhaft nimmermehr seyn können, als unsere, dem Ansehen nach, so zärtlichen Glieder sind.

Was wenden hier meine Gegner ein, ihre gewöhnlichen Klagen über das menschliche Elend zu rechtfertigen? Sie berufen sich auf die Krankheiten und beschwerlichen Zufälle der menschlichen Natur. Sie erschöpfen ihre ganze Einbildungskraft in Vergrößerung der Schmerzen, denen einer oder der andere, etliche Augenblicke seines Lebens unterworfen gewesen. Sie beschweren ihr Gedächtniß mit unzähligen fürchterlichen Namen der Gebrechlichkeiten, die oft erschrecklicher sind, als die Schmerzen selbst, die sie bedeuten. Diese beschreiben sie aufs grausamste; die seltensten Zufälle machen sie zu epidemischen Uebeln; und was in hundert Jahren kaum einem einzigen widerfährt, das schreiben sie getrost dem ganzen menschlichen Geschlechte zu. Was nicht der tausendste unter uns nennen gehöret, und davon oft ganze Länder und Welttheile nicht einmal die Namen kennen, das muß ein Vorwurf der Vorsehung werden, und einen Schandfleck der menschlichen Natur abgeben.

Urtheilen sie selbst, meine Herren, ob dieses ein billiges Verfahren heiße? Ueberzählen sie doch mit mir die Kranken und die Gesunden in der ganzen Welt, und sagen sie mir, welche Anzahl die größte seyn werde. Rechnen sie, wenn sie wollen, auch diejenigen Zärtlinge zu den Kranken, die oft selbst nicht wissen, was ihnen fehlet, und bloß aus Mangel anderer Beschäfftigungen, sich träumen lassen, sie wären krank. Ists nicht so? die Menge der Starken und Gesunden, wird die Anzahl der Kranken und Schwachen, wie der Sand am Meere eine Hand voll Staubes, übertreffen. Es giebt, Gott Lob! unendlich viel mehr Wohnungen der Gesunden, als Spitäler und Krankenhäuser; es giebt ja unendlich viel mehr Küchen, Fleischbänke und Brauhäuser, als Apotheken. Und nach welcher Partey wollen wir nun von der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts ein Urtheil fällen? Wollen wir nach dem wenigsten, oder nach dem meisten Theile, unsern Ausspruch thun? Ich glaube, man würde wider alle Sinne reden müssen, wenn man die Mängel der wenigsten, überhaupt einem ganzen Geschlechte beymessen wollte.

Und gesetzt endlich, die Anzahl der Kranken wäre so gar groß, als sie beschrieben wird: welcher Kranke ist denn von seiner Geburt an, bis ins Grab, allezeit beständig schwach und krank gewesen? Hat denn der böse Zufall alle seine Gliedmaßen zugleich angegriffen; oder hat die schädliche Sucht nur einen, oder den andern Theil, getroffen? Läßt denn der heftigste Schmerz niemals nach? Oder sind nicht die langwierigsten Uebel allemal die gelindesten; die gewaltsamsten Angriffe hergegen von sehr kurzer Dauer? Sind ferner alle und jede Krankheiten ganz allein ein Werk der schwachen Natur? Und hat der Mensch selbst keine Schuld an allen den Schmerzen, die er erdulden muß? Oder, will man es endlich haben, der menschliche Körper solle von unüberwindlicher Festigkeit und Dauer seyn, so, daß er von keiner Unordnung, von keiner Unmäßigkeit, von keiner Schwelgerey und Ueppigkeit, geschwächet und zu Grunde gerichtet werden könnte; man möchte nun auf die Kräfte seiner Natur hinein stürmen, wie man immermehr wollte?

O ihr unbilligen Richter des Schöpfers aller Dinge! O ihr unbedachtsamen Tadler seiner Werke! Was werdet ihr noch endlich für ungereimte Urtheile fällen? Was für Unmöglichkeiten werdet ihr noch zum Gegenstande eurer unverantwortlichen Wünsche machen? Was soll ich hier von den undankbaren Gemüthern sagen, die es oft nicht erkennen wollen, daß sie in zwanzig, dreyßig und mehr Jahren, von keiner Schwachheit, oder Krankheit des Leibes gewußt; keine Schmerzen empfunden; keinem Arzte in die Hände gefallen; keine Stunde ihre Geschäffte versäumet; sondern zu Hause und auf Reisen, im guten und bösen Wetter, in der Hitze und in der Kälte, stark, frisch und munter geblieben sind. Dieses alles, sage ich, übergehen sie mit Stillschweigen; sie rechnen es für nichts, und wollen es nicht einmal für eine Wohlthat des Höchsten achten. So bald ihnen aber ein Kopfweh, ein Fluß, ein Zahnschmerz, oder sonst eine kleine Beschwerde zustößt: so geht das Wehklagen über das menschliche Elend an. Da wird das Verhängniß, der Schöpfer, die Natur, oder das Elend des menschlichen Lebens mit den bittersten Klagen beschweret. Da heißt es: die Welt sey nichts, als ein Jammerthal; der Mensch sey nur zum Leiden gebohren: ja sie verfluchen wohl die Stunde ihrer Geburt, die sie eines so elenden Aufenthaltes, als diese Welt, ihrer Meynung nach, ist, theilhaftig gemacht. Wie aber? sind denn nun so viel gesunde Jahre nichts, die ihr bisher genossen habet? Kann denn ein saurer Augenblick die Ergetzlichkeiten so vieler Wochen, Monden und Jahre aus eurem Gedächtnisse bringen? O schändliche, o unverantwortliche Unbilligkeit!

Tretet doch mit mir, ihr unerkenntlichen Herzen, an das Krankenbette manches Greises; der, ob er gleich von schlechtem Stande und Vermögen ist, und so gar viel Freude in der Welt nicht genossen hat, dennoch seinen Lebenslauf gern wieder von neuem antreten würde, wenn er nur die Kräfte seiner Jugend wieder bekommen könnte: er würde gern mit demjenigen Guten zufrieden seyn, was er genossen hat; gesetzt, daß er auch alle die Uebel, oder doch eben so große, dabey wieder erdulden sollte, als er wirklich erduldet hat. Was beweget diesen kraftlosen Alten zu einem solchen Wunsche? Will er sein Verderben? Wünschet er sich eine Marterkammer? Strebet er nach lauter Quaal, oder Unglück? Wie ist das möglich? Wer hasset sich wohl selbst? Wer strebet wohl nach Pein und Leiden; dafern es nicht mit einem ungleich größern Gute verbunden ist. O so ist denn das menschliche Leben so elend nicht, als es viele ungerechte Seelen ausrufen! so hat ja ein Mensch noch allezeit mehr gute, als böse Stunden und Tage: ich sage zu wenig! So muß die Anzahl der glückseligen Wochen und Monden die Anzahl der unglücklichen weit, weit übertreffen; so muß ja die Menge verdrießlicher Augenblicke gegen die vergnügten, fast für nichts zu rechnen seyn.

Sie, meine Herren, sind, ohne Zweifel, von der Wahrheit des bisher vorgetragenen Satzes vollkommen überführet. Sie tragen, wie mich dünkt, ein herzliches Mitleiden mit den ungeduldigen Anklägern der Natur, die uns gern auch so misvergnügt und unglücklich machen wollten, als sie selber sind. Allein, sollen wir ihrem Exempel folgen? Sollen wir auch in Vergrößerung, oder vielmehr in Erdichtung unsers Elendes, sinnreich werden? Wollen wir auch die Augen vor unsern Vorzügen zuthun, und bey den geringsten Beschwerlichkeiten dieses Lebens Vergrößerungsgläser brauchen! Nein, meine Herren, die Vernunft verbeut es; die Begierde nach unserer Glückseligkeit widerräth es; die Ehre des Schöpfers, der uns alle gemacht hat, fordert ein ganz anders von uns.

Wie viel besser werden wir uns die Zeit unserer Dauer allhier zu Nutze machen, wenn wir die großen Vorzüge unsrer Natur, vor andern Geschöpfen, täglich mehr und mehr einzusehen bemüht seyn werden. Diese Beschäfftigung wird uns, als vernünftigen Geistern, anständig, und zu vielem Guten beförderlich seyn: wir werden unsere Tage in lauter Friede und beständigem Vergnügen zubringen; jeder Augenblick wird uns eine neue Probe der göttlichen Güte mitbringen. In keinem

Zu-

Zufalle, der uns beschwerlich fällt, werden wir wider unsern Oberherrn murren, der uns mit so vieler Weisheit und Gelindigkeit regieret, als nur möglich ist. Wir werden die Quellen unsers meisten Misvergnügens in unserm eigenen Versehen antreffen; übrigens aber eine größere Glückseligkeit in demjenigen Zustande verhoffen, in welchen uns der vollkommenste Monarch, nach diesem Leben, versetzen wird: in demjenigen Zustande, sage ich, zu welchem keine Rebellen und misvergnügte Sklaven, sondern nur wohlgesinnte Bürger der Stadt Gottes, gelangen werden.

* *

III Rede,

Zur Vertheidigung Gottes und des menschlichen Geschlechts;

Daß selbiges nicht so lasterhaft sey, als man glaubet.

Hochzuehrende Herren!

Wie es einem großen Reiche geht, dessen Macht so angewachsen ist, daß es sich vor niemanden mehr, als vor sich selbst zu fürchten hat; daß es sich nämlich selbst anzufeinden anfängt, sich unter seinen Mitbürgern Widersacher suchet, und seine Ruhe also durch seine eigene Schuld störet: so und nicht anders hat es das ganze menschliche Geschlecht vielfältig mit sich selbst gemachet.

Die vernünftigen Einwohner des Erdbodens, fürwahr ein großes Volk! haben keinen auswärtigen Feind zu scheuen. Die weit entfernten Bürger anderer Welten beunruhigen uns nicht. Sie sehen die glückselige Insel, die wir inne haben, als eine leuchtende Kugel über ihren Häuptern schweben, und wissen vielleicht nicht, ob wir auf derselben vorhanden sind: weit gefehlet, daß sie sich was Feindliches gegen uns sollten in den Sinn kommen lassen. Ja gesetzt, daß es auch unter ihnen rasende Weltbezwinger geben sollte, die sich von Eroberung einer andern Weltkugel etwas träumen ließen: so würden doch ihre herrschsüchtigen Gedanken in diesem Stücke eben so ohnmächtig seyn, als die kindischen Thränen eines unersättlichen Alexanders bey uns gewesen sind.

Doch was hilft uns diese äußerliche Sicherheit? da unser glückseliges Geschlecht seinen ärgsten Feind an sich selbst gefunden hat. Der Mensch, der Mensch selbst hat seine innerliche Sicherheit und Ruhe nicht ertragen können: er hat unter seinen Brüdern Verfolger angetroffen. Alle Creaturen lassen uns entweder in dem gerechten Besitze so vieler Vortheile, und dem billigen Genusse unzähliger Vorrechte, die wir vor ihnen haben; oder sie müssen uns dieselben wohl lassen, weil wir uns zu Herren über dieselben gemacht haben. Wir selbst aber sind die Störer unserer Ruhe. Wir selbst verkleinern unsern Werth; wir vergeringern unsere Vollkommenheiten, deren wir sonst fähig wären. Kurz zu sagen, wenn ich an meinen Blutsfreunden und Anverwandten, deren vortreffliche Eigenschaften ich sonst sehr hochschätze, etwas aussetzen darf: so ist es dieses, daß sie in ihr eigen Eingeweide wüten, und gleichsam bürgerliche Kriege mit einander führen.

Sie wissen, ohne Zweifel, schon, wohin ich ziele, meine Herren. Ich habe ein paarmal die Ehre gehabt, vor ihnen die Ehre des menschlichen Geschlechts zu retten, und einen Vertheidiger seines Schöpfers abzugeben. Ich habe mir angelegen seyn lassen, zu zeigen, daß die Einwohner unserer Erdkugel so unvollkommen und unglücklich nicht wären, als man sich selbige gemeiniglich einbildet. Ich habe zu erweisen gesucht, daß Schmerz, Elend und Leiden, so häufig nicht unter den Menschen angetroffen werde, als viele vorgeben. Ich habe aber mit dem allen meinen Absichten noch keine völlige Genüge gethan. Es ist noch etwas übrig, dessen Ausführung meinem Satze das größte Gewicht geben muß. Das moralische Uebel steht den meisten im Wege, daß sie von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur keine gute Meynung fassen können. Der Mensch ist viel zu lasterhaft, sprechen sie, als daß man ihn hoch achten könnte. Er stecket bis über die Ohren in lauter Bosheit: dieses Uebel aber ist ihm erblich! Seine Unart ist ihm angebohren: und was das größte ist, so ist hier niemand ausgenommen. Die ganze Welt liegt im Argen, und selbst die Heiligsten sind vor Gott nicht ohne Tadel. Wie kann nun dieses mit der so gepriesenen Vollkommenheit dieses vortrefflichen Geschlechts zusammen gereimet werden?

So lauten, hochgeehrte Herren, die Einwürfe derer, mit denen ich mir zu reden vorgenommen habe. Ich bin nämlich Willens, diese Stunde der abermaligen Vertheidigung des menschlichen Geschlechts zu widmen, und, mit dero gütiger Erlaubniß, zu zeigen: daß auch das moralische Uebel so groß unter demselben nicht sey, als sich viele einbilden. Die Wichtigkeit dieses Vorhabens, und die Schwäche meiner Beredsamkeit ist mir selber so sichtbar, daß ich meiner guten Sache freylich einen stärkern Verfechter wünschen wollte. Allein, was ist zu thun? In Ermanglung eines beredten Fürsprechers muß man gleichwohl die beklagte Unschuld nicht ohne Schutz lassen. Und dero geneigtes Gehör verspreche ich mir um so viel gewisser, je mehr sie wahrnehmen werden, daß ich mehr mit den Waffen der Wahrheit, als mit den Kunstgriffen einer zierlichen Wohlredenheit gerüstet, wider meine Gegner kämpfen werde.

Die Sache, davon ich reden will, meine Herren, ist so bekannt, daß ich mich fast schämen muß, eine Erklärung davon zu geben. Wer ist wohl, auch unter den Halbgelehrten, ja gar unter den Unstudierten dieser Zeiten, so gar unwissend, daß er nicht wissen sollte, was man durch das moralische Uebel versteht? Würden mir nicht so gar viele Kinder antworten können, daß solches die bösen Handlungen der Menschen bedeute, dadurch sie die Gesetze der Natur und der Schrift überschreiten: daß ferner auch die Wurzel so schädlicher Früchte, die allen anklebende böse Lust und Neigung zum Bösen darzu gehöre: eine böse, eine so unüberwindliche Lust, die weder durch Vernunft, noch Offenbarung, so im Zaume gehalten werden könne, daß sie nicht in wirklich gottlose Handlungen ausbrechen sollte.

Und an einer solchen Beschreibung lasse ich mir vorißo gnügen. Ich nehme dieß Wort in keiner andern Bedeutung, als es insgemein genommen wird: die ganze Menge böser Thaten, die jemals von dem ganzen menschlichen Geschlechte begangen worden, noch wirklich unter ihnen im Schwange geht, und allem Ansehen nach, so lange Menschen sind, nicht aufhören wird: alle böse Worte, die dem göttlichen Gesetze zuwider laufen, ja selbst alle böse Begierden und Gedanken sind der Gegenstand meiner Rede. Man pflegt selbige auch mit einem andern Worte das Schuldübel zu nennen, in so weit es dem Strafübel entgegen gesetzet wird. Und in diesem Verstande will ich behaupten, daß des moralischen Uebels so viel nicht in der Welt sey, als man gemeiniglich glaubet.

Wäre ich nun Willens, meine Gegner mehr zu verwirren, als zu überzeugen; mehr zum Stillschweigen zu bringen, als zu erleuchten: so würde ich mich eines Beweises bedienen, der sie auf einmal zu Boden schlagen sollte. Ich würde es ihnen zuförderst einräumen, daß die Bosheit so groß in der Welt sey, als sie sichs einbilden. Ich würde nichts von demjenigen entschuldigen, was sie verdammen; nichts mäßigen, was sie zu vergrößern pflegen; vielweniger etwas loben, welches sie zu tadeln gewohnt sind. Und bey dem allen würde ich mich etwa folgender Vernunftschlüsse gegen sie bedienen.

Wer ist doch, saget es mir, ihr Feinde eures Geschlechtes, wer ist doch der Urheber desselben? Hat euch ein blinder Zufall, ein seltsames Ungefähr hervorgebracht? Oder habet ihr euch etwan selbst das Wesen und Seyn, Leib, Seele und Odem gegeben? Oder hat euch etwan ein im Grunde boshaftes und schädliches Urwesen erschaffen? Das erste ist eben so unmöglich, als daß ein Nichts dasjenige hervorbringen soll, was etwas ist. Denn was ist der Zufall, oder das Ungefähr, anders, als ein Nichts, dem man diesen Namen giebt? Wenigstens ist es, in Ansehung eines Wesens, das so ordentlich, so schön, so vortrefflich an Seele und Leib, als der Mensch ist, ein bloßes Nichts zu nennen: weil zwischen seiner Kraft und diesen so edlen Wirkungen gar nicht die geringste Verhältniß ist. Daß ihr euch selbst, als Urheber hervorgebracht haben solltet, ist zwar an sich schon widersprechend. Denn wie konntet ihr doch etwas machen, ehe ihr vorhanden waret? oder, wenn ihr schon da waret und wirken konntet; was hattet ihr es nöthig, euch allererst hervorzubringen? Allein gesetzt, ihr wäret eure eigene Werkmeister gewesen: woher kommen denn die Klagen, die man über eure moralische Verderbniß von euch selber höret? Warum habet ihr euch diejenigen Vollkommenheiten und Tugenden nicht auch gegeben, daran ihr einen so großen Mangel spüret? Habet ihr euch etwa nicht selbst geliebet? Seyd ihr eurem eigenen Wesen gram gewesen? Und habet ihr euch nur aus Haß diejenige Güte des Herzens, die Vollkommenheit und Unsträflichkeit des Willens versaget, die euch fehlet: o so murret denn über niemand anders, sondern gebet euch vielmehr noch heute alles das, was euch zu eurer Glückseligkeit so nöthig, so unentbehrlich ist.

Doch nein, ihr sehet es selbst wohl ein, daß dieser Weg zur Wirklichkeit zu kommen, nicht derjenige ist, den ihr gegangen seyd. Wohlan denn, so hat euch vielleicht ein böser manichäischer Gott Wesen und Daseyn gegeben. Dasjenige schädliche Urwesen wird euer Werkmeister gewesen seyn, welches ursprünglich das Böse liebt, Tugend hasset, die Glückseligkeit, Ruhe, Vergnügen und Freude mit allen Kräften zu hindern; Schaden, Schmerz,

Schmerz, Gram, Quaal und ewiges Leiden hergegen, so viel an ihm ist, zu befördern suchet; ein Wesen, welches, nebst diesem boshaften Willen, auch noch eine große, ja unendliche Macht, besitzet, selbigen auszuüben, und die Welt zu einem wahrhaften Jammerthale zu machen, welches mit lauter unglückseligen Geschöpfen angefüllet wäre; die es auch nur darum erhielte und dauren ließe, damit es sie unaufhörlich martern und plagen könnte?

Was dünkt euch, ihr Gegner, ist dieß der wahre Ursprung eures Wesens? Sehet ihr an euch selbst, an eurem Leben, an allen euren Umständen, die Spuren eines solchen Urhebers? Fehlet es euch denn an allen Vollkommenheiten des Leibes und der Seelen? Wisset ihr von gar keiner Lust und Freude in der Welt? Habet ihr niemals einen vergnügten Augenblick gehabt? Sind alle eure Tage voller Jammer und Noth gewesen? Ihr stutzet, und könnet solches nicht bejahen. Ihr habet allerdings gesunde Gliedmaßen. Euer Körper ist sehr weislich gebauet; eure Seele besitzt edle Kräfte und Vorzüge, vor allen andern Thieren. Ihr habet so manche vergnügte Stunde, manchen guten Tag, manches glückselige Jahr in der Welt gehabt. Die Welt ist mit tausend Gütern erfüllet, die auch euch unzähligemal zu Gute gekommen. Und was folget daraus? Dieses, daß kein böses Urwesen euer Schöpfer seyn kann; daß kein manichäischer Gott euch in den Stand gesetzet, darinnen ihr euch befindet: sondern daß euch ein gütiges, ein wohlthätiges Wesen hervorgebracht haben müsse.

So ist es denn auch in der That: und euer eigen Herz, eure eigene Vernunft überzeugen euch davon. Es ist der vollkommenste Werkmeister dieses ganzen Weltgebäudes; es ist der ewige, allmächtige, allwissende und unumschränkte Geist; es ist derjenige Gott, der, wie er alles erschaffen hat, also auch alles erhält. Ich sehe, daß ihr mir Beyfall gebet. Nun wohlan, wir wollen weiter gehen: saget mir, was habet ihr von der Schöpfung des Menschen für einen Begriff? Hat ihn der ewige Gott ohne allen Vorbedacht, und gleichsam von ungefähr hervorgebracht? Hat er gar nicht gewußt, was für einen Grad der Vollkommenheit er demselben gegeben, und wie sein Geschöpf selbigen gebrauchen würde? Hat Gott nicht vorher gesehen, wie viel Uebels der erste Fehltritt desselben nach sich ziehen könne, und unfehlbar nach sich ziehen würde?

Ihr stutzet bey diesen Fragen; allein fasset nur ein Herz, und gesteht nur, was ihr nicht leugnen könnet. Denn ihr werdet doch dem Urheber der Welt seine Allwissenheit und Vorsehung nicht absprechen wollen. Nun frage ich euch weiter: was ist dasjenige, das Gott gefallen kann? Ist es das Gute, oder das Böse, die Gerechtigkeit, oder die Ungerechtigkeit, die Tugend, oder das Laster, und die Bosheit? Ich sehe, ihr seyd mit mir eins, daß es das erste, nicht aber das letzte sey. Denn auch dieses könnet ihr nicht leugnen, ohne eurem Schöpfer die wesentlichste von allen seinen Eigenschaften, ich meyne die Heiligkeit, abzusprechen. Gesetzt aber, daß auch dem Allervollkommensten zuweilen was Unvollkommenes, und dem Untadelichen ein Werk, das noch was Fehlerhaftes an sich hätte, gefallen sollte: so wird wenigstens das Gute, was an demselben ist, das Böse weit übertreffen müssen. Ein so gerechter Richter würde in Wahrheit keinen unbilligen Ausspruch thun! Er würde nichts verwerfen, als wo das Böse die Oberhand hätte, und nichts erwählen, als woran er mehr Gutes, als Böses gefunden hätte. Was ihm aber nicht gefallen könnte, das könnte er wahrhaftig nicht schaffen, oder erwählen: und was er also geschaffen hat; das muß ihm nothwendig gefallen, das muß unfehlbar mehr Gutes als Böses an sich gehabt haben.

Nun hat aber Gott eine Welt voller Menschen hervorgebracht; solcher Menschen, die, eurer Meynung nach, mehr Böses, als Gutes, an sich haben. O sehet zu, daß ihr nicht ihrem Urheber zunahe tretet, indem ihr sie zu verdammen denket. Er selbst urtheilte ganz anders von dem Werke seiner Hände, als er selbiges geschaffen hatte. Er sah alles an, was er gemacht hatte: und siehe, es war sehr gut! Er sah es an; aber nicht als ein Mensch, sondern als ein allwissender Gott. Er sah nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige. Er sah die Früchte in ihren Wurzeln, die Kinder in ihren Vätern, die Wirkungen in ihren Ursachen; kurz, die bösen Handlungen der Menschen in ihren annoch schlafenden und verborgenen Neigungen. Gleichwohl war alles, was er gemacht hatte, sehr gut. Und was hatte er gemacht? Menschen! Einen Adam, der sündigen konnte; eine Eva, die sich verführen lassen konnte; Ungehorsame, die in seiner Vorsehung schon die Hand ausstreckten, Böses zu thun; Aeltern, deren Kinder nicht besser werden konnten, als sie selbst waren; Stammväter eines boshaften Geschlechts, welches den Erdboden mit seinen Missethaten erfüllen sollte. Dieses hatte Gott gemacht; dieses sah er; und dem allen ungeachtet, urtheilet er ganz anders von seinem Werke. Es gefiel ihm dennoch; er ließ es auch so, wie ers geschaffen hatte: ja, was noch mehr ist; er erhält es bis diese Stunde. Und wie will man sich nun erkühnen, zu behaupten, daß es mehr Böses, als Gutes, an sich habe, mehrern Lastern, als Tugenden, ergeben sey?

Dergestalt könnte ich mit meinen Gegnern reden, hochzuehrende Herren: doch, wie ich schon gedacht habe, ich will mich dieser Art des Beweises nicht gegen meine Widersacher bedienen. Ich will einen gelindern Weg wählen, und die Zweifel meiner Gegner nicht so wohl zerschneiden, als auflösen. Ich frage also nochmals: was ist das moralische Uebel? Eine Uebertretung des Gesetzes, wird man sagen: und dieses ist ganz recht. Allein, was ist es für ein Gesetz, welches dadurch übertreten wird? In Wahrheit kein anders, als das ewige Gesetz der Natur, welches die Offenbarung selbst nicht aufgehoben, sondern nur noch mehr bestätiget hat. Dieses ist das Gesetz der Glückseligkeit, welches allen Menschen ins Herz geschrieben ist. Wer also behaupten will, daß das menschliche Geschlecht sehr boshaft sey, der muß behaupten: daß es einen bösen Willen habe; daß es diesem Gesetze der Natur widerstrebe; daß der größte Haufen der Menschen an dem Bösen, in so weit es böse ist, seine Lust habe; daß er die Glückseligkeit überhaupt, und so gar seine eigene hasse; kurz, daß er in der größten Anzahl seiner Handlungen, die Absicht habe, sich unglücklich zu machen, und mit Wissen und Willen in sein Verderben zu rennen.

Sehen sie, meine Herren, so viel muß man behaupten, wenn man sagen will, daß das menschliche Geschlecht sehr boshaft sey, und mehr Böses, als Gutes, an sich habe. Allein, wie schwer, oder vielmehr, wie unmöglich wird solches fallen! Wo ist denn diese Welt voller Ungeheuer, die sich um nichts anders, als um ihre Unglückseligkeit bemühen. In welchem Lande leben denn diejenigen Creaturen, die den rasenden Vorsatz haben, sich elend zu machen? Wo sind doch die Bestien, die bemühet wären, sich mit Fleiß in Jammer und Noth zu stürzen? In Wahrheit, unter allen Menschen, die ich gekannt, habe ich dergleichen Misgeburten und Schandflecke der Natur noch nicht angetroffen. Alle und jede Sterbliche streben ja der Glückseligkeit nach; niemand suchet sein Unglück; ein jeder scheuet sein Verderben. Und wohin zielen doch alle Bemühungen der Menschen in Städten und auf dem Lande. Wohin gehen ihre Gedanken, ihre Absichten, ihre Sorgen? Warum arbeiten, wachen, laufen sie so sehr; als daß sie sich völlig, oder doch einigermaßen glücklich machen mögen?

Wo ist nun dergestalt der so sehr verderbte, der so boshafte Wille des menschlichen Geschlechts? Wo sind die vorsetzlichen Frevler, die mit Wissen und Willen Böses thun? In Wahrheit, ich finde sie nirgends: ja ich finde so gar bey denen, die sich oft aus Verzweiflung, durch Strick, Wasser, Gift und Eisen, ihres Lebens berauben, noch allemal einen Trieb, sich, wo nicht glücklich zu machen, doch wenigstens ihres Unglücks los zu werden; indem sie, anstatt eines großen Uebels, wenigstens ihrer Meynung nach, ein geringers erwählen.

Ja, wird man sprechen, gleichwohl stürzt sich der größte Haufen der Menschen ins Verderben, und zwar durch seine Handlungen; das ist, bloß durch seine eigene Schuld! Ich antworte hierauf, und zwar erstlich, daß die Erfahrung uns solches nicht lehret. Man sehe doch so viele Länder und Städte in der Welt mit vernünftigen Augen an. Man betrachte alle Völker und Geschlechter des Erdbodens, und sage mir, ob man die Spuren davon finde? Blühen nicht die meisten Republiken in gutem Wohlstande? Nehmen sie nicht an Gütern, an Künsten und Wissenschaften, an Bequemlichkeiten des Lebens und tausend Ergetzlichkeiten des Geistes und der Sinne fast täglich zu? Zum wenigsten, so lange die Völker im Frieden leben, so stören sie ihre Glückseligkeit nicht; und wenn sie ja Kriege führen, so thun sie es bloß aus Noth, um sich Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Zudem sind ja auch mehr friedliche, als kriegerische Zeiten. Wenn zuweilen zwey oder drey Völker in Feindseligkeit leben: so sind dagegen hundert, ja tausend andere, in Freundschaft. Eins vermehret des andern seinen Ueberfluß mit; eins arbeitet für das andere; und kurz zu sagen, alles befördert die allgemeine Glückseligkeit.

Zum andern aber gebe ichs zu, daß hier und da einer oder der andere einen Fehler begeht, und wiewohl, meistens in Dingen von geringer Wichtigkeit, etwas versieht. Ich gebe es zu, daß mancher sich unglücklich machet, und zwar öfters, wenn er sich recht glücklich zu machen denket. Allein, was beweist dieses wider mich? Ich schließe daraus, daß der Mensch nicht so wohl boshaft, als unvorsichtig sey; und daß er nicht so wohl einen gottlosen Willen, als einen schwachen Verstand, habe. In der That fehlen und sündigen die allermeisten aus Unverstand. Sie sind wie die Motten, die ins Licht fliegen, und sich die Flügel verbrennen. Sie sind wie die Kinder, die in ein scharfes Messer greifen, und sich verletzen. Verdienen aber dergleichen Handlungen Bosheiten genennet zu werden? Soll man Fehler der Unvorsichtigkeit so heftig anklagen und verdammen; oder vielmehr mitleidig ansehen?

Armselige Brüder, die ihr euer Unglück unwissend befördert habet! Ich bedaure euch herzlich, daß eure Einsicht in das Gute und Böse nicht größer gewesen! Es ist mir leid, daß ihr in solche Umstände gerathen seyd, da ihr zu keinem bessern Erkenntnisse habet gelangen können! Ihr habet, nach eurer Art, fast nicht anders handeln können, als ihr gethan habet. Wenn ich in eurer Stelle gewesen wäre, so würde ichs nicht besser gemacht haben. Ich lobe zwar eure Bemühungen, euch glücklich zu machen; ich bejammere

bejammere euch aber dabey, daß euch dieselben nicht besser gelungen sind.

Noch eins kann man mir einwenden, daß nämlich das moralische Uebel nicht nur dieses sey, wenn man sich selbst unglücklich machet; sondern auch, wenn man andere unglücklich zu machen suchet. Es ist wahr, und ich gebe solches völlig zu: allein auch hier finde ich noch nicht, daß mehr Böses, als Gutes, in der Welt anzutreffen sey. Denn fürs erste hat kein Mensch die verdammliche Art an sich, daß er sich an dem Unglücke eines andern schlechterdings belustigen sollte. Das Elend kann uns nirgends an und für sich selbst gefallen: nur dann, wann die fremde Noth uns Vortheile bringt; nur dann, wenn eine fremde Armuth uns reich machet; nur dann, wenn fremde Schande uns Ehre verspricht; nur alsdann, sage ich, kann uns dieselbe vergnügen. Es frißt ja kein Thier das andere, als um seinen Hunger zu stillen: wie sollten denn Menschen so grausam seyn, und an dem Bösen schlechterdings ihren Gefallen haben?

Und zudem ist ja auch die Zahl derer so groß nicht, die andere mit Vorsatz zu beleidigen suchten. Wie viele tausende sind nicht so vernünftig, daß sie sich lieber zehn Freunde, als einen Feind machen? Sie lieben die Ruhe, sie fürchten die größere Macht und Rache derer, die etwa von ihnen beleidiget worden. So leben sie denn als gute und ehrliche Bürger, die mit Wissen und Willen niemanden in seinem Glücke stören. Giebt es ja in allen Städten und Ländern auch Diebe und Räuber, auch Mörder und Mordbrenner, auch Ungerechte und Betrüger: so erwege man doch nur, wie klein die Zahl derselben, gegen die übrigen ist, an denen man wenig, oder nichts, auszusetzen findet. Es giebt ja tausend unsträfliche Bürger, gegen einen Uebelthäter; tausend Wohnungen der Unschuld, gegen ein einziges Gefängniß; ja ganze Millionen Menschen sterben eines natürlichen Todes, gegen einen einzigen, dem Galgen, oder Rad den Hals bricht. Urtheilen sie nunmehro selbst, meine Herren: ob man nicht viel zu weit gehe, wenn man das moralische Uebel in der Welt so groß machet; und das Gute unter den Menschen so sehr enge einschränket.

Noch eine Betrachtung muß ich hinzu fügen, diese Wahrheit desto mehr ins Licht zu setzen. Wir wollen es einräumen, daß in großen Städten mehr Böses, als Gutes geschieht. Allein, wie groß ist denn ihre Anzahl? Giebt es nicht in jedem Lande, gegen eine große Stadt, vierzig bis funfzig kleinere? Wie viele Flecken und Dörfer giebt es aber nicht außer denselben, wo noch mehr Einfalt und Unschuld herrschen; ja, wo man auch die Namen der Laster nicht kennet, die dort im Schwange gehen. So ist denn der größte Theil der Einwohner eines Landes noch allemal derjenige, der schlecht und recht lebet, der Vernunft und Tugend Gehör giebt, und die Laster flieht: zumal, da selbst in Städten mehr, als die Hälfte, für ehrliche und wackere Leute zu halten sind.

Ja, ich will noch weiter gehen: gesetzt, daß in Europa die größte Hälfte der Einwohner sehr verderbt wäre; welches doch nach dem obigen gewiß nicht ist: folget denn daraus, daß auch in den drey übrigen Theilen der Welt die Zahl der Bösen das Gute übertrifft? Herrschet nicht in den weitläuftigen Landschaften von Asien, Africa und America, noch weit mehr Unschuld und Einfalt, als bey uns, wo mit den Künsten, dem Handel und dem Ueberflusse, auch Geiz, Betrug, Ungerechtigkeit und Wollust mehr überhand genommen haben? O glückselige Unwissenheit solcher Dinge, die nur eine Pest der Tugend und eine Nahrung der Laster abgeben! Beneidenswürdige Völker! die ihr durch eine ungekünstelte Lebensart, fast den Stand der Unschuld vorstellet, oder doch die unsträfliche Aufführung eines Hiobs und seiner Freunde, oder so vieler Patriarchen vor und nach der Sündfluth nachahmet. Ihr rettet die Ehre des menschlichen Geschlechts, und machet, daß weder dasselbe, noch sein Schöpfer, den Vorwurf leiden darf: daß mehr Böses, als Gutes, in demselben anzutreffen sey.

Wie aber, lassen sich meine Gegner hier hören: so sollen denn die Theile der Welt, wo das finstere Heidenthum und der mahometanische Aberglaube herrschen, vor der Christenheit den Vorzug haben; vor dem erleuchteten Welttheile Europa, wo der wahre Gott angebethet wird? Hier sollte man ja billig den Sitz der Tugend und alles moralischen Guten suchen, wo die Gnade des göttlichen Geistes in seinen wahren Verehrern kräftig wirket; nicht aber dort, wo das natürliche Unvermögen der Menschen lauter Sünden und Laster hervorbringt. Denn was kann doch der ihm selbst gelassene Mensch anders, als Böses thun?

Ferne sey es von mir, meine Herren, daß ich hier meinen Gegnern in allen Stücken zuwider seyn sollte. Ich gestehe es ihnen vielmehr zu, daß da, wo der Geist Gottes, durch seine Gnadenwirkungen geschäfftig ist, ein höherer und vollkommnerer Grad der Tugend hervor gebracht wird, als wo die Natur allein wirket. Diesem zu Folge, sollte denn freylich wohl Europa, als der Sitz der Christenheit, auch die Behausung aller christlichen Tugenden seyn. Allein, ich berufe mich hier auf das Urtheil aller geistlichen Sittenlehrer, die als muntere Wächter über ihre Gemeinen wachen. Beschweren sie sich nicht, daß es auch mitten unter den Christen ärger, als unter den Heiden zugehe? Klagen sie nicht über die herrschende Bosheit, über die Kaltsinnigkeit in der Gottesfurcht, über die kleine Zahl derer, die im Glauben stehen, und denselben durch ihr Leben kräftig erweisen? Ohne Zweifel haben sie auch Recht, wenn man sie von dem höhern Grade der christl. Tugend versteht, die weit mehr Heiligkeit von dem Menschen fordert.

Allein, giebt es denn keinen mittlern Grad des moralischen Guten? Giebt es denn keine natürliche Tugend, dazu man keines übernatürlichen Beystandes nöthig hat? Es ist wahr, dieser Grad einer Tugend ist nicht der vollkommenste: aber ist er deswegen ganz zu verwerfen? Nein, die Väter der alten Kirche haben ganz anders davon geurtheilet, wenn man den einzigen Augustin ausnimmt. Sie haben einen Solon, einen Lykurg, einen Pythagoras, Aristides, Cimon, Sokrates und Plato, auch für tugendhafte, für Gott wohlgefällige Männer gehalten. Und wo bleibt eine noch unbekannte Menge anderer rechtschaffenen Seelen, die durch Liebe gegen ihr Vaterland, das gemeine Wohl eifrigst befördert, ganze Städte glücklich gemacht, löbliche Gesetze gegeben, die Gerechtigkeit gehandhabet, den Lastern gesteuret, die Tugend aber auch durch Lehren und Exempel befördert haben. Alle alte Geschichtschreiber sind voll von den Beyspielen so edler Seelen, sonderlich Plutarch und Livius, die uns den Kern griechischer und römischer Tugenden aufgezeichnet haben. Und wie sehr ist es zu bedauren, daß nicht auch die Tugenden der so genannten barbarischen Völker, ihre Geschichtschreiber gefunden haben. Was würden wir nicht von den Celten und Scythen, von den Thraciern und Geten, von den Medern und Persern, von Indianern und Arabern, von Aegyptern u. Aethiopiern, ja von den wildesten Garamanten und Numidiern für unzählige Exempel vortrefflicher Tugenden aufzuweisen haben. Wo bleiben noch unzählige gute Thaten der Menschen, die in den Schatten des Hausstandes, und in der Dunkelheit des bürgerlichen Lebens verborgen bleiben? Wie viel sorgfältige Hausväter, wie viel zärtliche Mütter, wie viel gehorsame Kinder, wie viel treue Dienstbothen, gute Nachbarn, aufrichtige Freunde, fleißige Handwerker und Ackersleute hat es nicht in allen Ländern der Welt gegeben, von denen man eben deswegen in den Geschichten kein Wesens machet, weil es der gemeine Lauf der Welt so mit sich bringt. Das Böse zeichnen die Historienschreiber auf, weil es sich selten zuträgt: einen ungerathenen Sohn, einen Ueppigen, einen Verschwender, einen ehrlosen Betrüger, einen Trunkenbold, kennt eine ganze Stadt; aber von hundert, von tausend andern, die sich ordentlich, ehrlich, keusch, mäßig und nüchtern aufführen, schweigt das Gerüchte: so, wie von einer Misgeburt, oder von einem Cometen alte Zeitungen und Chroniken reden; von ordentlicher Kinder Geburt aber, und von dem Aufgange der Sonne und bekannter Sterne, alle Welt stille schweigt. Wer will sichs also unterstehen, zu sagen, daß nicht ungleich mehr moralisches Gutes, als Böses, in der Welt sey?

In Wahrheit, wenn dem nicht also wäre, so müßte das menschl. Geschlecht sich längst von dem Erdboden vertilget haben. Ich, meines Theils, kann also die seltsamen Begriffe gewisser strengen Moralisten niemals mit der Erfahrung zusammen reimen. Nach ihren Beschreibungen sind die Menschen ärger, als Bären und Wölfe, als Tyger und Leuen. Gleichwohl leben wir alle mitten unter einer Menge von 30, 40 bis 50000, von so gefährlichen Thieren, so ruhig, als wir es wünschen können. Es versammlen sich jährlich dreymal noch eben so viel fremde Ankömmlinge in unsern Mauren: gleichwohl sind wir noch in voller Sicherheit. Alles suchet seinen Vortheil; alles suchet seine Glückseligkeit zu befördern; alles erlanget auch dieselbe auf die unsträflichste Art von der Welt. Wie es nun hier geht, so geht es in der ganzen Welt. Auch die Seeräuber halten einander Treue und Glauben; auch die Barbarn und Menschenfresser sind mehrentheils mitleidig gegen die ihrigen; mäßig, nüchtern, sorgfältig, ehrlich, liebreich und großmüthig. Die Namen der Tugenden können ihnen zwar oft mangeln; aber die Tugenden selbst können sie nicht entbehren: so, wie im Gegentheil viele Laster zwar den Namen nach, noch bekannt sind; selbst aber in vielen Ländern gar nicht, und anderwerts in vielen Jahrhunderten nicht erhöret worden. Giebt es doch große und volkreiche Städte unter uns, die oft in zehn bis zwanzig Jahren keinen Dieb erlebet haben, der den Galgen verdienet hätte.

So gehet denn hin, ihr Feinde eures eigenen Geschlechtes, und lästert noch ferner eure eigene Natur. Beschimpfet in dem Werke selbst seinen Urheber. Verachtet dasjenige, woran der allweiseste Geist seine Lust hat. Gott hat uns nicht nur der Schöpfung, sondern auch der Erhaltung werth geschätzet. Er kennet das Gute und Böse seiner Geschöpfe viel besser, als wir. Er muß also wohl befunden haben, daß das menschliche Geschlecht mehr Gutes, als Böses auf dem Erdboden ausrichte, und daß eine Erdkugel voller Menschen besser sey, als wenn sie entweder leer, oder nur voller Bestien wäre. O wohl uns, wenn auch wir unter die Zahl derer gehören, um derentwillen er unser Geschlecht liebet. Wie glücklich können wir unter einem so gütigen Haupte leben, das auch von seinen schlechtesten Geschöpfen nicht mehr fordert, als ihnen, ihren Kräften und Fähigkeiten nach, zu leisten möglich ist!

Alpha=

Alphabetisches Verzeichniß

der Artikel

dieses Wörterbuches.

Arima.

Alphabetisches Verzeichniß der Artikel dieses Wörterbuches.

Ferrier,



Register

über das

Historische und Critische Wörterbuch.

Anmerkung,

Die römische Zahl zeiget den Theil und die arabische die Seite an. Wenn der Buchstabe a oder b nach der arabischen Ziffer folget, so bemerket a die erste Spalte der Anmerkung, und b die andere. Steht die arabische Ziffer allein, so weist es auf den Text.

A.

Aaa aa 2 Abkürzer

Register über das historische und critische Wörterbuch.

B.

C.

Chia

einer

Elen-

Fran=

 Teren-

H.

ihm,

Buch,

Kerzen=

L.

Moscheen,

N.

Nepos,

P.

Prudentius,

S.

sius

T.

Tiger,

Trunken=

U.

man

IV

Vor

W.

ihre

X.

Y.

Z.

Ende des vierten und letzten Theils.

